Deutsche Encyklopädie

Deutsche Encyklopädie

Deutsche Encyklopädie

Ein neues Universallexikon
für alle Gebiete des Wissens

Zweiter Band

B bis Brandeln

Berlin
Verlag von Wiegandt & Grieben
(Separat-Konto)
1888

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

B.

B, als **Sprachlaut**, gehört zu der Klasse der Lippenlaute (Labiallaute), bei deren Hervorbringung die Lippen bis zum völligen Verschluß oder bis auf einen kleinen Spalt an einander gebracht werden. Dem b steht p am nächsten. Beide sind Verschlußlaute, und sie unterscheiden sich wesentlich nur durch den Grad der Intensität des (völligen) Lippenverschlusses: b ist Lenis (Media), p ist Fortis (Tenuis). Dazu kommt als sekundärer Unterschied meistens der, daß b tönend, p tonlos ist, d. h. b wird mit Schallerzeugung im Kehlkopfe (mit Stimmton), p ohne solche gesprochen. Tonloses b ist (ebenso wie tonloses g und d) in unsern indogermanischen Sprachen selten und meistens nachweislich erst aus der tönenden Media entwickelt. b war als tönender Laut bereits in der indogerm. Grundsprache vorhanden, doch, wie es scheint, seltener als jeder andere Verschlußlaut. Aus dem indogerm. b entstand im German. durch die erste (urgerman.) Lautverschiebung p, das im Hochdeutschen zu f wurde. Z. B. althochdeutsch slâfan schlafen, aus urgerm. slēpana-n (got. slēpan) und dieses von der indogerm. Wurzelform slēb-.

B, als **Schriftzeichen**: vgl. Art. Schrift. [Brugmann.]

B (B) als **Abkürzungszeichen**: 1) als **Münzzeichen** auf römischen Münzen für Balbus, Brutus, bene und ähnl., auf christlichen für beatus, beata, auf modernen Münzen bedeutet es die zweite Prägstätte des betreffenden Reiches, z. B. in Preußen bis 1866 Breslau, seitdem Hannover; 2) als **akademischer Grad** B. A. = baccalaureus artium, in England Bachelor of Arts, B. C. L. = Bachelor of civil Law, erster juristischer Grad, B. D. = Bachelor of Divinity, erster theologischer Grad, B. L. = Bachalaureus Legum, Bachelor of Laws; 3) im **mittelalterlichen Handschriftenstil** B. L. S. = benevolo lectori salutem, Gruß dem freundlichen Leser; 4) im **Börsenwesen** auf Kurszetteln = Brief, bedeutet angeboten zu …

B. (b.; Musik), Bezeichnung: 1) für bestimmte Töne (vgl. Kirchentonarten); 2) für ein sog. Versetzungszeichen (s. d.); 3) Abkürzung für Basso. [v. Stockhausen.]

Ba, chemische Abkürzung für Baryum.

Baade, Knud, norweg. Landschafts- und Marinemaler, geb. 28. März 1808 auf dem Pfarrhofe Skiold in Südnorwegen, gest. 24. Nov. 1879, studirte seit 1827 auf der Kunstakademie in Kopenhagen, ließ sich 1836 in Dresden nieder, 1842 dauernd in München. Hier malte er zahlreiche Landschaften, meist Seestücke mit greller Mondscheinbeleuchtung. Nekrolog von C. A. Regnet in Lützows Zeitschrift für bild. Kunst 1880, Chronik p. 194. [Muther.]

Baader: 1) **Klemens Alois**, geb. 8. April 1762 zu München als Sohn des Kurfürstl. Leibarztes **Joseph Franz von Paula B.**, gest. das. 23. März 1838 als pensionirter Schulrat, nachdem er Kanonikus und geistlicher Rat in Freising gewesen. Vgl. Kelchner in der Allgem. deutsch. Biogr., I 712, wo seine zahlreichen Werke genannt sind.

2) **Joseph von**, Ingenieur, Bruder des Vor., geb. 30. Sept. 1763 zu München, gest. das. 20. Nov. 1835, daselbst seit 1808 Geheimrat bei der Generaldirektion des Bergbaus und der Salinen, nachmals Oberbergrat und Professor. In der Mechanik glückten ihm mehrfach Erfindungen, um das Eisenbahnwesen hat er große Verdienste. Vgl. Fr. B.s Werke XV; Karmarsch in d. Allgem. deutsch. Biogr., I 725.

3) **Franz von**, Bruder des Vor., geb. 27. März 1765 in München, gest. 23. Mai 1841 ebenda, widmete sich, nachdem er bereits praktischer Arzt gewesen war, dem Bergwesen, wurde nach längeren Reisen 1797 Münz- und Bergrat, 1800 Oberbergmeister, 1807 Oberbergrat, Mitglied der Münchener Akademie und hielt von 1826 ab an der Universität theologisch-philosophische Vorlesungen. Seine Stellung in der Geschichte der neueren Philosophie ist einzig; trotz mannigfacher Berührungen, die er mit ihren leitenden Repräsentanten unterhalten hat, ist er doch von ihnen allen in der Wurzel verschieden. Er ist der größte Theosoph des Jahrh. und hat in der entschlossenen Behauptung des theosophischen Standpunktes sich in einer grundsätzlichen Polemik gegen den Gesamtgeist unseres Zeitalters bewegt, soweit derselbe sich in mechanischer Weltauffassung genügt und gefällt, wie es notwendig für den war, der Anfang und Ende aller Dinge wie aller Erkenntnis in der christlichen Offenbarung zu erkennen glaubte. Aber es war die christliche Offenbarung weder im katholischen noch im protestantischen Sinne, die er zum Grunde seiner auf Radikalreform drängenden Weltanschauung gewählt hatte. Jener schien ihm durch seinen Autoritätsbegriff, dieser durch seinen Freiheitskanon den Abfall von der Wahrheit versiegelt zu haben. Er verlangte nach einem Zusammenwirken von Schrift, Überlieferung und religiöser Spekulation, darin die Wahrheitsmomente beider Bekenntnisse und zugleich den Grundtrieb unserer Epoche nach fortschreitender wissenschaftlicher Erkenntnis zusammenfassend. Denn er wollte die Dogmen nicht als ewig gültige Glaubensformeln, sondern als Erkenntnisprinzipien angesehen wissen; sie seien selbst Probleme und wiesen wieder auf Probleme hin, die nur im beständigen Umtrieb der Forschung gelichtet werden könnten. Unter den Bedingungen der gegenwärtigen Kulturperiode sei dies aber unmöglich, weil von der allmählich gewordenen mechanischen Naturansicht keine Brücke zur christlichen Offenbarung geschlagen werden könne. Die Entgeistung des Weltganzen, die durch die Wissenschaft der Zeit vollzogen sei, habe der Religion ihre unentbehrlichen Tragpfeiler zerbrochen und die Vertreter beider Bekenntnisse

zu einer um ihres Supranaturalismus willen unhaltbaren und unfaßbaren Gottesidee geführt. Deshalb galt ihm die Überwindung unserer physikalischen Grundideen als die erste Stufe des Heils und die Begründung der christlichen Philosophie durch eine neue Physik als das Fundament des Christentums der Zukunft. Die Versuche, die er zur prinzipiellen Umbildung der Naturwissenschaft gemacht hat, verdienen die ernsteste Beachtung, wenngleich zugestanden werden muß, daß sie nur in den Negationen der Kritik eine überzeugende Kraft entfalten. Sein tiefblickender Verstand erkannte im Moment das Zentrum jedes Irrtums und die Folgen, die naturnotwendig aus ihm fließen — vielleicht steht er in dieser Hinsicht unerreicht da — während das Positive, das er zum Ersatz bereit hielt, der Größe seiner aufgegebenen Rätsel nach unangemessen bleiben mußte. Aber immer nötigt er Bewunderung ab. Der zwingenden Gewalt seiner Kritik steht das ergreifende Ringen nach dem Besitz der höchsten Wahrheiten mehr als gleichbürtig gegenüber, und ein Ineinander von Demut des Glaubens und Kühnheit weitausgreifender Gedankenforschung, wie es in ihm sichtbar geworden, hat unser Jahrh. kaum wieder gesehen. Der Titel, den er einer seiner geschätztesten Schriften — Fermenta cognitionis — gegeben hat, ist bezeichnend für seine historische Stellung. Auch in der Auffassung des Staats widerstrebte B. der von Rousseau und seinen Nachfolgern aufgebrachten Lehre von kontraktlichem Übereinkommen unter Gleichberechtigten (vgl. Hoffmann, Grundzüge d. Sozietätsphilosophie von Fr. B., Würzburg 1817). Die Mängel einer rein mechanischen Welt- und Naturauffassung, welche übrigens schon Oken von sich gewiesen hatte und welche erst neuerdings mit dreister Beschränktheit sich durchsetzen will, hat B. wohl eingesehen; ihm ist aber entgangen, was erst Lotze (vgl. z. B. dessen Metaphysik p. 601) in das rechte Licht gesetzt hat, daß man das mechanische Gefüge der Natur und selbst des Erkennens an seiner Stelle als berechtigt gelten lassen muß, daß aber die Welt der Atome und ihrer Bewegungen niemals aus sich eine Spur geistigen Lebens entwickeln kann. „Gleichwohl liegt der wahre Lebenspunkt der Wissenschaft darin, daß wir nachweisen, wie ausnahmslos universell die Ausdehnung, und zugleich wie völlig untergeordnet die Bedeutung der Sendung ist, welche der Mechanismus in dem Bau der Welt zu erfüllen hat." (Mikrokosmus I, Vorrede p. XV.) Seine Ideen bilden kein System, das klassifizirt werden kann, sondern Kulturfermente, die unsichtbar und stillschweigend weiterwirken.. Seine hervorragendsten Schüler haben unter Führung von Prof. Franz Hoffmann in Würzburg die von ihm hinterlassenen Arbeiten in 16 Bänden gesammelt (Leipz. 1851—60; Bd. XV. enthält seine Biographie). Die ausführlichen Einleitungen, die den einzelnen Bänden vorausgeschickt sind, haben mehr litterargeschichtliches Interesse als interpretatorisches Verdienst. Ein Buch, das dem Geiste des außerordentlichen Mannes nahe gekommen wäre, fehlt bis auf diesen Tag. Vgl. Erdmann, Grundriß der Gesch. der Philosophie, 3. Aufl. Berl. 1877—82, II 557 ff.; Noack, Histor. biogr. Handw. z. Gesch. d. Philos., Leipz. 1879, p. 65—87; Franz Hoffmann in d. Allgem. deutsch. Biogr., I 713. [Krohn.]

4) Joseph, Historiker, geb. 28. Okt. 1812 zu Mittenwald in Oberbayern, 1856 Archivar in Nürnberg, 1869 Reichsarchivrat in München, gest. 6. Juni 1884. Von seinen zahlreichen (36) Publikationen sind besonders wertvoll die „Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs", Nördl. 1860 u. 1862, „Verhandlungen über Hans Thomas von Absberg u. seine Fehden gegen den schwäb. Bund" in der „Bibl. des litter. Ver. in Stuttgart" Bd. 94, und „Chronik von Mittenwald", Nördl. 1880. Vgl. Wittmanns Nekrolog im 46 u. 47 Jahresber. des hist. Ver. v. Oberbayern, p. 77 ff. [Mayerhofer.]

Baal (sprich Baal, d. i. „Herr"), ursprünglich der oberste Gott der Semiten und geradezu als Synonym von Ilu (d. i. Gott), bei den Israeliten von Jahve (d. i. der das Sein erfunden) oder Jehovah gebraucht, der Herr der Schöpfung, der im Lichte thront und als dessen Sinnbild daher die Sonne galt. Während aber nun diese altsemitische schon nahe an einen allgemeinen Monotheismus streifende Anschauung bei den Hebräern sich allmählich immer mehr vertiefte, wurde bei den übrigen Semiten, so vor allen bei den Kananäern, B. mehr und mehr zum unnahbaren, zerstörenden Sonnengott, dem blutige Opfer dargebracht werden mußten, um seine Gnade zu erlangen und sich zu erhalten. In Tyros hieß er Melkart, d. i. „Stadtkönig", und wurde hier besonders zum Schirmherrn der Seefahrten, in Griechenland wurde er von den Phöniziern mit Zeus identifizirt. Der Beiname B. an Stelle Jehovas hat sich im A. T. nur in Spuren erhalten, der B. dagegen, gegen welchen Elias und die übrigen Propheten eifern, ist der phönikische Sonnengott, der in direktem Gegensatz zu Jahve steht. In Babylonien ist Bel (aus Baal lautgesetzlich entstanden) ebenso der oberste Gott der dortigen semitischen Bevölkerung, wie bei den übrigen Semiten es der Fall war. Auf einer Vermengung semitischer und sumerischer Religionsanschauungen beruht es, wenn dem B. als ergänzendes weibliches Prinzip die Ba'alat (weniger korrekt Ba'altis, babyl. Belit oder Beltis), die „Herrin", beigesellt wurde; sie ist die Göttin des Naturlebens, der Zeugung wie Vernichtung, der Liebe und des Streites, bei den Westsemiten, und bei diesen identisch mit der Astarte (s. Art. Aphrodite). In Babylonien wurde sie als Gemahlin des Bal von der Istar getrennt, ist aber auch hier von Haus aus die gleiche Gottheit. Wenn es in den babylonischen Bußpsalmen stets heißt, „sein Gott und seine Göttin" mögen dem Sünder wieder sich zuwenden, so ist hier in B. und Beltis (Baal und Baalat) die Gottheit überhaupt zusammengefaßt. [Hommel.]

Baalbek, das syrische Heliopolis der Alten, berühmt durch die großartigen Ruinen seiner Akropolis. Dieselbe liegt, etwas erhöht, im W. des heutigen B., eines Ortes von etwa 2000 Einw., in der hochebenartigen Thalsohle zwischen dem Libanon und dem Antilibanon, welche im Altertum Cölesyrien hieß und jetzt el-Bekâa heißt, am westl. Abhange des Antilibanon 1170 m über dem Meere. Auf dieser von O. nach W. gerichteten Akropolis, deren ursprünglicher Eingang nach O. lag, gelangt man aus einem Portikus, zu dem einst ein großer breiter Treppenaufgang hinaufführte, durch ein dreifaches Portal auf einen sechseckigen, 60 m langen und bis zu 76 m breiten Hof. Von diesem führt ein zweites, gleichfalls dreifaches Portal in den großen 135 m langen und 113 m breiten Vorhof, in dessen Mitte sich auf erhöhter Plattform die Reste eines Bauwerkes, wahrscheinlich einer späteren christlichen Kirche, befinden. Beide Höfe sind auf der nördl., östl. und südl. Seite von ehemals überdeckten und reich verzierten Seitengemächern, vor denen sich Säulenreihen hinziehen, umgeben. An der westl. Seite des zweiten Hofes liegen die Überreste des großen Tempels, der von den Zeitgenossen als Weltwunder gepriesen wurde. Dieselben bestehen in den sechs gewaltigen Säulen mit korinthischen Kapi-

tälen, die heute das Wahrzeichen von B. bilden; sie sind glatt, aus je 3 Stücken zusammengefügt, bei einem Durchmesser von über 2 m fast 20 m hoch und gehörten zum Peristyle, das sich auf einem gegen 15 m über die Ebene emporragenden Unterbaue erhob. Außerhalb der Umfassungsmauern des großen Tempels, etwas S von diesem und niedriger als dieser liegt auf eigenem Unterbau der Sonnentempel, eines der besterhaltenen und schönsten der antiken Bauwerke Syriens, von dessen Portikus nur auf der Südseite einige Säulen stehen, während von dem den Tempel umgebenden Peristyle noch 16 Säulen (9 auf der Nordseite und 1 nicht mehr aufrechtstehende auf der Südseite statt je 15, und 6 statt 8 auf der Westseite) erhalten sind, welche einschließlich der korinthischen Kapitäle eine Höhe von 14 m haben. Besonders erwähnenswert ist an dem nach O. gerichteten Eingange zum Tempel das Portal mit seinem reichen Skulpturenschmucke. In die Westseite der Umfassungsmauer sind drei Riesenquadern von nahezu 20 m Länge (zusammen 58 m), über 4 m Höhe und wahrscheinlich eben so großer Dicke in einer Höhe von 6 m eingefügt, nach denen man im Altertum das ganze Heiligtum als „das der drei Steine“ (das Trilithon) bezeichnete. Noch größer ist jedoch der Eckstein unter der von den drei Steinen gebildeten Schicht, über 20 m Länge. O von der Akropolis, innerhalb der Häuser von B., befindet sich noch ein zierlicher Tempel, der zeitweilig als christliche Kapelle gedient hat; seine Cella ist von einem Peristyl mit 8 monolithischen Säulen umgeben. Nach SO. liegen die alten Steinbrüche, aus denen die gewaltigen Quadern der Umfassungsmauern stammen; man sieht hier einen fünften, noch nicht vom Boden losgelösten Block, welcher $21^1/_3$ m lang, $4^1/_3$ m hoch und 4 m breit ist. B. scheint ein uraltes Heiligtum des Sonnengottes Baal gewesen zu sein; im A. T. ist es vielleicht Amos 1,5 erwähnt, indem mit dem Götzenthale Cölesyrien als das Thal, in welchem Heliopolis lag, gemeint sein kann. Zur römischen Kaiserzeit unterschied man es als das syrische Heliopolis von dem ägyptischen; die beiden Tempel baute (nach de Saulcy in der Revue archéologique, April 1877, p. 278 ff.) Kaiser Antoninus Pius (138—61), den großen als ein allen Göttern von Heliopolis gemeinsames Heiligtum, den kleinen speziell als Tempel des Sonnengottes. Konstantin der Große (324—37) soll daselbst eine Basilika errichtet haben, und Theodosius der Große (379—95) verwandelte den großen Tempel in eine christliche Kirche. 625 fiel B. nach der Eroberung von Damaskus den Arabern in die Hände. Außer durch verschiedene Eroberungen (1260 durch den Mongolen Hûlagû, 1401 durch Timur) litt B. stark durch Erdbeben, besonders 1139 und 1759; bei dem von 1759 stürzten drei von den noch stehenden 9 Säulen des großen Tempels ein, und von den drei Steinblöcken, welche die Oberschwelle am Portal des Sonnentempels bilden, senkte sich der mittelste stark.

Litteratur: Wood u. Dawkins (1751 dort), The Ruins of B., Lond. 1757, neue Ausg. 1827; Volney, Voyage en Syrie (1783—87), 2. Bd., Paris 1787, p. 152 ff.; Robinson (1852 dort), Neuere biblische Forschungen, Berl. 1857, p. 658 ff.; zur Geschichte B.s, p. 674 ff.; Sepp, Jerusalem u. das heil. Land, II (1876) 399 ff., 413 ff.; Fried. Ad. u. Otto Strauß, Die Länder u. Stätten der heil. Schrift, p. 173—76 (mit 2 Abbild.); G. Ebers u. H. Guthe, Palästina in Wort und Bild I, 1883, p. 467—486 (mit 11 Abbild.); ferner die Reisebücher von Meyer (Der Orient, 2. Bd. Syrien, Pal., Griech. u. Türkei, Leipz. 1882) und von Baedeker (Pal. u. Syrien, bearbeitet von Prof. Dr. A. Socin, 1875, 2. Aufl. 1880, mit 1 Abbild. v. B.). [Ryssel.]

Baali s. Bali.

Baaltis s. Baal.

Baan, Jean de, Maler, s. Baen.

Baar, Baargeld, s. Bar.

Baar, Name einer Landschaft auf den Höhen des Schwarzwaldes, die einst von dem Breisgau, der Ortenau, Nagoldgau, Süllichgau, Hegau und oberen Albgau begrenzt war. Ihre wichtigsten Orte sind Villingen, Donaueschingen und Hüfingen. Die jetzt beinahe ganz katholische Bevölkerung ist gewiß fast ausschließlich deutscher Herkunft, da die Ortsnamen, mit einigen wenigen Ausnahmen, deutschen Ursprungs sind. Der größere Teil nährt sich von Ackerbau und Viehzucht; daneben blühen auch die verschiedenen Zweige der Schwarzwaldindustrie. Meist haben sich auf dem Lande noch die alten Trachten erhalten; die der Männer besteht gewöhnlich in einem Filzhut mit breitem Rand, einem gefütterten Rock und Kniehosen, die durch breite Bänder gehalten werden. Die Frauen tragen kurze, faltenreiche Röcke, Mieder mit enganliegenden Ärmeln und einen gelben Strohhut mit schwarzem Band. Von den noch erhaltenen Volkssitten seien erwähnt das Fest des Frühlingsanfangs, Hammel und Hahnentanz und die Sichelhänke (am Schluß der Getreideernte). Die Zahl der in der B. vorhandenen Hügelgräber ist kleiner als in der nahen Bodenseegegend oder im Rheinthal. In römischer Zeit scheint die B. nicht dicht bevölkert gewesen zu sein, wie sich aus den wenig zahlreichen römischen Funden ergibt. Dagegen finden sich viele Orte der B. in den ältesten Urkunden, so daß sie in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters mehr Bewohner ernährt haben dürfte, als manche der angrenzenden Thäler des Schwarzwaldes. Nachdem die Herrschaft der B. mehrfach gewechselt hatte, war es von entscheidender Bedeutung, daß im J. 1283 König Rudolf von Habsburg den Grafen Heinrich von Fürstenberg mit der „Grafschaft in der B.“ belehnte, welche durch Verzicht des Grafen Hermann von Sulz erledigt war. Graf Heinrich fügte seinem bisherigen Titel den eines Landgrafen in der B. hinzu. Seine Familie, die ihren Besitz mit der Zeit noch beträchtlich vermehrte, hat sich hier bis zur Gegenwart behauptet, bis 1806 sogar als souveränes Glied des Reiches. In dem fürstlich fürstenbergischen Hauptarchiv zu Donaueschingen haben in neuerer Zeit die wissenschaftlichen, besonders historischen Bestrebungen der Landschaft einen Mittelpunkt gefunden, wie die „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der B. und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen“ beweisen. Vgl. das Großherzogtum Baden in geographischer, naturwissenschaftlicher, geschichtlicher etc. Hinsicht dargestellt, Karlsruhe 1885; S. Riezler, Gesch. des fürstlichen Hauses Fürstenberg, Tübing. 1883. [Hartfelder.]

Baarderadeel, Gemeinde in der niederländischen Provinz Westfriesland; 5928 Einw.

Baas, Meister, Arbeitgeber der zum Seewesen zählenden Handwerke. Zimmerbaas, der Schiffszimmermeister; Hennerbaas, der Agent zur Anmusterung des Schiffsvolkes; Shlafbaas, der Matrosenwirt. [Schwarz-Flemming.]

Baaßen (ungar. Felsö-Bajom), Kurort in Siebenbürgen mit mehreren jod- und bromhaltigen kalten Kochsalzquellen, welche vielfache medizinische Benutzung finden und einen hohen therapeutischen Ruf genießen. Der Ort hat etwa 1400

deutsche Einw. und gilt als der hübscheste Kurort des Landes. Vgl. Sigmund Ritter von Zlanor, Übersicht der bekanntesten zu Badt- und Trinkkuranstalten benutzten Mineralwässer Siebenbürgens, 2. Aufl. Wien 1868. [Flechsig.]

Bâb (arab.-pers.-türk.), Pforte; Abschnitt (eines Buches).

Bab., botanische Abkürzung für C. C. Babington, s. d.

Bâbâ (= Πάππας), türk. = Vater; auch ehrende Anrede, z. B. bei den Kalenderimönchen. [Vollers.]

Baba, eigentlich „altes Weib", ist der böhmische Name eines Gespenstes, das der Kornmuhme oder Kornmutter des deutschen Aberglaubens entspricht. Die Masuren nennen dasselbe Babajiensa; bei anderen slawischen Völkern führt es andere Namen (Pschespolnica, Dziewica u. a.). Ehedem nahm dieses Wesen eine hervorragende mythologische Stellung ein (vgl. die Anführungen Hanuschs, Die Wissenschaft des slawischen Mythus, Lemberg 1842, p. 166, 312, 338), die heute nicht mehr deutlich zu erkennen ist. Die russischen pamennaja baba, „Steinweiber" (steinerne Kolossalfiguren, meist auf Grabhügeln aufgestellt), gehören sicherlich in das Kultusgebiet der B. [Bezzenberger.]

Babadagh, die schmutzige Hauptstadt der Dobrudscha in fruchtbarer, aber ungesunder Gegend, zwischen Sumpf und Gebirge, S von den Donaumündungen, mit etwa 5000 Einw. Der Hafen dazu ist das 4 km entfernte Kara Irman oder Herman an einer lagunenartigen Bucht des schwarzen Meeres, auf dem B. nicht unbedeutenden Handel treibt (Razem-See genannt). Es besitzt Wasserleitung und mehrere Moscheen; Sultan Bajasid siedelte hier Tataren an und benannte die Stadt nach dem heiligen Baba (13. Jahrh.), dessen Grab in der Nähe Wallfahrtsort ist. In den russisch-türkischen Kriegen war B. meist als Paßfestung Sammelplatz der türkischen Heere, 1771 wurden die Verschanzungen des Großwesirs Ali Bei vom russischen General Weismann erstürmt; 1854 wurde B. von den Russen beschossen. [Seybold.]

Babagura oder Babia Gora, Gebirgskette, s. Karpathen.

Babahoyo, Stadt im südamerik. Freistaat Ecuador, Depart. Guayaquil, am Flusse Caracol. Lebhafter Handel mit Südfrüchten, Reis, Tabak, Kakao, Baumwolle, Honig zc.; 3000 Einw.

Babakanda, Stadt im fruchtbaren Fellatahland Kalanda, Sudan; ca. 10000 Einw.

Babba, kleine niederl. Insel im Ind. Archipel, O von Timur.

Babbage, Charles, Mathematiker, geb. 26. Dez. 1792 zu Teigemouth in Devonshire, gest. 20. Okt. 1871 in London, studirte am Trinity College in Cambridge, bekleidete 1828—39 daselbst die Professur der Mathematik und lebte dann als Privatmann in London. Er hat eine sehr vielseitige litterarische Thätigkeit entwickelt, besonders aber sich durch Erfindung einer Maschine bekannt gemacht, welche mathematische Tafeln verschiedenster Art berechnen und auch zugleich drucken sollte, um so die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich der korrekten Herstellung größerer Tafelwerke entgegenstellen. Die Vollendung dieser Rechenmaschine wurde leider (1833) durch Mangel an den nötigen Geldmitteln verhindert. Verzeichnis seiner älteren Schriften, deren Zahl ca. 80 beträgt, in Weld, History of the Royal Society, cap. 11, Orf. 1848. [Gretschel.]

Babbits Metall, eine zu Lagern bestimmte Legirung aus 25 Zinn, 2 Antimon und 0,5 Kupfer.

Babel (Babylon), babyl.-assyr. Bab-ili (sumerisch Ka-Dingirra), d. i. „Pforte Gottes", griech. Βαβυλών, hieß die Haupt- und Residenzstadt des alten Babylonien. Ihr ältester Name war Din-Durra, „Lebenssitz" (später Tintir), und ihre Gründung verliert sich in die graueste Vorzeit zurück. Doch scheint sie Jahrtausende lang nur eine Kultstätte von mehr religiöser als politischer Bedeutung gewesen zu sein, und erst von ca. 1900 v. Chr. an wird sie zur Residenz der babylonischen Könige, was sie dann bis zu ihrem Fall (539 v. Chr.) ständig geblieben ist. Ihre Ruinen sind bei dem Araberort Hillah am Euphrat in unserem Jahrh. wieder aufgefunden und besonders von Oppert, Rawlinson und Rassam durchforscht worden; über die einzelnen Ruinenhügel s. Art. Babylonischer Turm. Da B. in den letzten Zeiten des assyrischen Weltreiches mehrmals von Grund aus zerstört wurde (so vor allem unter Sanherib), so kommt es, daß die Überreste sämtlich erst von den letzten Königen (Nabopolassar, Nebukadnezar und Nabonid) herstammen; s. Art. Babylonien. Auf diese und die Folgezeit bezieht sich auch die ausführliche Beschreibung, welche Herodot von der durch die persische Eroberung unter Kyros nur wenig beschädigten Weltstadt gibt. Für die Verschönerung that wohl am meisten Nebukadnezar, welcher neben seinen Palast- und Tempelbauten insbesondere auch für die Befestigung der nach O. zu ganz offenen Stadt umfassend durch Anlage zweier Riesenmauern Fürsorge trug. Die äußere von Herodot ausführlich beschriebene, mit ihrer Breite von 50 Ellen und Höhe von 200 Ellen und ihren ehernen hundert Thoren umgab eben die O-Seite in einer Entfernung von 4000 Ellen, während die von Herodot ebenfalls erwähnte innere Mauer, die um nicht viel schwächer, nur etwas enger war, mit der in den Inschriften Nebukadnezars Imgur-Bel genannten („Der Gott Bel hat sich erbarmt") identisch ist; die letztere war durch einen breiten Graben und einen jenseit desselben herumgeführten hohen Wall, welcher Nimitti Bel („Gründung Bels") hieß, noch besonders stark geschützt.

Im J. 539 wurde B. von Kyros eingenommen, aber geschont; erst unter Darius Hystaspis mußte es eine 19monatliche Belagerung durchmachen (488 v. Chr.), wobei ihre Mauern und Türme niedergerissen wurden, und Xerxes raubte die goldene Statue des Beltempels. Alexander d. Gr. machte B. zu seiner Residenz, wodurch es wieder neu aufblühte; als aber unter seinen Nachfolgern Seleukia am Tigris gegründet wurde, verlor B. immer mehr an Bedeutung und ging seinem Verfall entgegen. Antiochos d. Gr. rühmt sich in einer keilschriftlichen Urkunde noch, die Haupttempel B.s geschmückt zu haben, aber schon Strabo und Plinius bezeichnen die ehemals durch ihre 3—4stöckigen Häuser und geraden Straßen bekannte Metropole als öde und verlassen, wie diesen Verfall ja schon die alttestamentlichen Weissagungen vorher anschaulich geschildert hatten (Jes. 13, 19—23 u. a. Stellen). [F. Hommel.]

Babelau, s. v. w. Kabeljau, s. Schellfische.

Bab el Mandeb (Thor der Trauer) ist die 22 km breite Meerenge zwischen Arabien und Afrika, welche das Rote, und mittelbar durch den Suezkanal das Mittelmeer mit dem Indischen Ozean, zunächst mit dem Golf Aden verbindet, gebildet von der felsigen SW-Spitze Arabiens, die Râs el Menheli oder Râs Bâb el Mandeb genannt wird, und durch die gegenüberliegenden Felsen der sonst flachen afrikanischen Küste. Innerhalb der Meerenge befinden sich noch verschiedene Felseninseln, von denen die 4 km von der arab. Küste entfernte, von den Engländern besetzte vulkanische Insel Perim (arabisch Meijûn) die bedeutendste ist. Der kleinere, östl. Kanal hat nur 13—26 m Tiefe, der große westl., über 14 km breite ist 340 m tief. 14 km SW von Perim ragen an der

afrikanischen Küste sieben hohe vulkanische Klippen, die hohen Brüder, empor. An der arabischen Küste liegt noch ein kleines Felseneiland, Dschezirat Robân, bei den Engländern Pilotinsel genannt; hier ziehen sich auch am Rand Korallenriffe hin. Die arabischen Fahrzeuge, wie die englischen Postdampfer wählen den östl. Kanal zur Durchfahrt; hier geht die starke Strömung südwärts, im westl. Kanal nach Norden. Schon die Alten kannten die Straße mit ihren Inseln und Vorgebirgen (Posidium arab., Deire afrikan.). Die Portugiesen faßten zu Beginn des 16. Jahrh. nicht hier, sondern auf Sokotra Fuß. Erst die Engländer erkannten die Bedeutung der öden Felseninsel Perim als Schlüssel der Meerenge und als zweites Gibraltar schon bei der vorübergehenden Besetzung 1799—1801; aber definitiv wurde es erst seit 1857 in eine förmliche Festung mit Leuchtturm verwandelt. An der afrikanischen Küste haben wenig S die Franzosen Obol, N die Italiener neuerdings die Assabbai mit den vorgelagerten Inseln besetzt. [Seybold.]

Babelsberg, Schloß und beliebter Sommeraufenthalt Kaiser Wilhelms, unweit Potsdam, am linken Ufer der Havel, nach Schinkels Plan 1834 begonnen bis 1849 vollendet, in normannischem Stile gehalten, mit schöner Aussicht und von großartigen, kunstvollen Parkanlagen umgeben. In der Nähe die 1872 aus Berlin entfernte und hier rekonstruirte alte „Gerichtslaube".

Babel-thu-ap, größte Insel der Karolinen (s. d.) (Pelew- oder Palaosinseln) im Stillen Ozean.

Babenberg oder Altenburg, Burg 2 km SW von Bamberg, welches seinen Namen von der Burg erhalten hat. Nach der Burg nannte sich ein mächtiges fränkisches Geschlecht, dem wir zuerst in den Brüdern Heinrich und Poppo begegnen. Heinrich lockte als Befehlshaber der Leibwache Karls des Dicken den Normannen Gotfrit 885 in einen Hinterhalt und ließ ihn töten. Er war dann Markgraf auf dem Nordgau gewesen und hatte die Burg B. erbaut, die nach seiner (oder seines Sohnes Heinrich II.) Gemahlin Baba(?), Schwester König Heinrichs I., genannt sein soll, und fiel 886 gegen die Normannen. Poppo war Markgraf in Thüringen gegen die Sorben, bis er auf Betreiben des Erzbischofs Hatto (vgl. Arnulf) aus Anlaß einer erlittenen Niederlage durch den Franken Konrad ersetzt wurde, was den Grund zu den Kämpfen zwischen den Babenbergern und Konradinern legte. Poppos Söhne, Adalbert und Poppo, erscheinen noch als Grafen im Vollfeld und Tullifeld. Als ein Bruder Konrads, Gebhard zum Herzog von Lothringen erhoben worden war, verbanden sich die Söhne Heinrichs: Adalbert, der sich zuerst Graf von B. nannte, Adelhard und Heinrich, von denen der eine wieder Markgraf auf dem Nordgau und Kammerbote am Main gewesen zu sein scheint, mit der französirenden Gegenpartei in Lothringen. Am 21. Sept. 902 wurden die Babenberger von den Konradinern in einer großen Schlacht geschlagen, Heinrich fiel, Adelhard ward gefangen und auf Gebhards Befehl enthauptet. Adalbert setzte von B. aus den Kampf fort, unterstützte die reichsfeindliche Partei in Lothringen, gegen welche Konrads Sohn, der spätere König Konrad zu Felde zog, und schlug 27. Febr. 906 den älteren Konrad bei Fritzlar, welcher im Treffen fiel. Als Reichsfriedensbrecher in Theres am Main belagert und gefangen, wurde er 9. Sept. 906 enthauptet. Unter den Ottonen kamen die Enkel Adalberts (einige wollen neuerdings diese Abstammung überhaupt bezweifeln) wieder zu Macht und Ansehen. Poppo, gest. 984, wurde Bischof von Würzburg, Berchtold, gest. 980, erhielt die fränkische Ostmark (Graf von Ammerthal und Markgraf zu Cham im Nordgau) und Liutpold von B. wurde Markgraf der Ostmark, beide Markgrafen damals noch in gewisser Abhängigkeit vom Baiernherzog. Von den Nachkommen Liutpolds haben aus 8 Generationen noch 6 Markgrafen und 5 Herzöge die Ostmark oder Österreich beherrscht und durch ihre Herrschertugenden den Grund zu dem mächtigen Staatswesen gelegt. (Vgl. Österreich, Gesch.) Heinrich, jüngerer Sohn des ersten Herzogs Heinrich Jasomirgott, gest. 1223, und dessen Sohn Heinrich, gest. 1233, stifteten vorübergehend die Nebenlinie zu Mödling. — Berthold im Nordgau wurde durch den Sturz Herzog Heinrichs von Baiern 976 unabhängiger Markgraf. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich von Schweinfurt wurde von König Heinrich II. in seinen Hoffnungen auf Baiern getäuscht und verband sich mit des Königs Bruder Bruno und seinem eigenen Neffen Ernst von B., einem jüngeren Sohne Leopolds I. in der Ostmark, zur Opposition gegen den König. 1004 wurden sie im Mainthal geschlagen. (Vgl. Freitags Ahnen II.) Heinrich war eine Zeitlang flüchtig in Böhmen. Ernst gefangen, verurteilt und begnadigt, wurde 1012 sogar mit dem Herzogtum Schwaben belehnt, da er mit des kinderlos verstorbenen Herzogs Hermann III. Schwester Gisela (nachmals Gemahlin König Konrads I.) vermählt war. Er wurde 1015 auf der Jagd aus Versehen erschossen. Für seinen Sohn Ernst II. führte Poppo v. B., Erzbischof von Trier, ein Bruder Ernsts I., anfänglich die Regierung. 1027 begann der junge Herzog einen Krieg, um sich in den Besitz des Königreichs Burgund zu setzen, da seine Mutter eine Nichte König Rudolfs III. war, sein Stiefvater König Konrad aber von Rudolf die Zusage erzwungen hatte, daß Burgund an die deutsche Krone fallen solle. (Vgl. Burgund, Gesch.) Von seinen Vasallen verlassen, mußte sich Ernst dem König unterwerfen und ward auf dem Giebichenstein bis 1030 gefangen gesetzt (vgl. Uhland, Herzog Ernst v. Schwaben). Weil er seinen Freund und Mitschuldigen Graf Werner von Kyburg nicht verraten wollte, des Herzogtums entsetzt, führte er mit Werner ein Abenteuerleben in der Baar und fiel mit ihm 17. Aug. 1030 in einem Treffen gegen die Reisigen des Bischofs von Konstanz, der für Ernsts unmündigen Bruder Hermann IV. (gest. 1038) das Herzogtum Schwaben verwaltete. — Heinrich von Schweinfurts Sohn und Nachfolger, Markgraf Otto III. erhielt, weil seine Mutter Gerberge ebenfalls eine Schwester Hermanns III. (s. o.) war, 1048 das Herzogtum Schwaben. Er starb 1057. Seine Tochter Beatrix brachte Schweinfurt an die Grafen von Vohburg (s. d.), seine Tochter Gisla Ammerthal &c. an die Grafen von Dießen (s. d. u. den Art. Andechs). [v. Nathusius-Ludom.]

Litteratur: Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs, Bd. II; Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, Bd. I—II; ders., Jahrb. d. Deutsch. Reiches unter der Herrsch. Kaiser Ottos III., Berl. 1840; H. Leo, Vorlesungen über Gesch. d. deutsch. Volkes u. Reiches, Halle 1854—67, B. I u. II, Vorl. 48, 49, 50, 59, 60, 62, 63; Stenzel, Gesch. Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, 2 Bde., Leipz. 1827; Stälin, Württemb. Gesch., I 418 ff., 473 ff., II 474 ff.; Hirsch, Jahrb. unter Heinrich II., II 25 ff.; Bartsch, Herzog Ernst, Wien 1869; Grote, Stammtafeln 56; Hopf, Histor. geneal. Atlas, I 3.

Babenhausen: 1) Flecken im bayr. Rgbz. Schwaben 19 km NO von Memmingen, an der Günz, Sitz eines Amtsgerichts, Residenz der Fürsten Fugger-Babenhausen, die hier ein altes

und ein neues Schloß besitzen. (1880) 1874 Einw. Die 1539 von Anton Fugger gekaufte ehemalige Reichsherrschaft B. wurde 1803 Reichsfürstentum, aber schon 1806 mediatisirt.

2) Stadt in der hess. Prov. Starkenburg, Kr. Dieburg, an der Gersprenz; Station der Hess. Ludwigsbahn. Hier das vormalige gräfl. Hanauische Residenzschloß (jetzt Militärstrafanstalt); (1885) 2544 Einw. A., schon im 13. Jahrh. Stadt, fiel 1255 an die Grafen von Hanau und kam nach deren Aussterben im 18. Jahrh. zuerst an Hessen-Kassel, später an Hessen-Darmstadt.

Baber, eine der SW Inseln der zu den Molukken gehörenden Bandagruppe im Indischen Ozean, s. Molukken.

Baber (Babur): 1) Abulkâsim, Herrscher von Chorassân, 1449—1457; 2) Mohammed Schireddin, geb. um 1483, Enkel des Timur (Tamerlan), seit 1494 Herrscher von Samarkand, gest. 1530. Nach mehreren Eroberungen in Ost-Turkistan zog er 1525 gegen Indien, wo damals die afghanischen Lodi herrschten, und gewann über den Gegner Ibrahim Lodi den entscheidenden Sieg bei Panipat (N v. Dihli). Vgl. Indien, Gesch. B. hatte einen lebhaften Sinn für litterarische Thätigkeit; seine „Denkwürdigkeiten" gab Iljminsky 1857 im osttürk. Original heraus, welches Pavet de Courteille 1871 französ. übersetzte. Die 1590 von Abdurrachim angefertigte pers. Übersetzung wurde von J. Leyden und W. Erskine engl. bearbeitet (1826). Babers Leben beschrieb R. M. Caldecott (Lond. 1844). [Vollers.]

Babette (franz. auch Babet), weiblicher, aus Frankreich stammender Vorname, Abkürzung aus Elisabeth, in Süddeutschland sehr gebräuchlich.

Babeuf (Baboeuf, spr. ..böff), François Noël, französ. Politiker, geb. 1764 zu St. Quentin, 24. Mai 1797 guillotinirt, war zuerst Schreiber, hatte dann eine untergeordnete Stelle im Baufach, wirkte später als Journalist für die Revolution, wurde 1790 verhaftet, aber bald freigelassen. Er verlor mehrere kleine Ämter, zum Teil wegen Veruntreuungen. Unter dem Namen Gracchus griff er 1793 im Tribun du peuple jede bürgerliche Ordnung an und wurde mehrmals verhaftet. Er wollte durch eine Verschwörung des Klubs der Gleichen (Egaux, Babeuvistes) das Direktorium stürzen, die extremste Demokratie herstellen und Grund und Boden in kommunistischem Sinne verteilen. Die Verschwörung wurde jedoch im Mai 1796 entdeckt und B. mit mehreren Genossen von einem Ausnahmegericht in Vendôme zum Tode verurteilt. Nach vergeblichem Selbstmordversuch starb er auf der Guillotine. Inwiefern B. ein Vorläufer der Sozialdemokratie gewesen ist, darüber vgl. den Art. Sozialpolitik u. sozialpolitische Parteien. Sein Mitverschworener Buonarotti veröffentlichte 1828 in 2 Bänden Conspiration pour l'égalité, dite de B. Vgl. v. Sybel, Gesch. der französ. Revolution, 4. Bd.; Fleury, Biographie de B., Paris 1851. [v. Kalckstein.]

Bâbî, Anhänger des Bâb, des Stifters der Sekte der B.s. Dieser Mann, eigentlich Hâdschî Alî Mohammed aus Schîrâz, trat als 19jähriger Jüngling als Prophet auf und gewann durch seine schwärmerische Beredsamkeit, seine Predigten und Disputationen viele Anhänger und nannte sich Bâb, d. h. „Pforte" (der Erkenntnis), denn es sei auf ihn der Geist aller früheren Propheten übergegangen durch Seelenwanderung. Gott ist nach ihm das einzige, ewige, unveränderliche Urleben (hai), nach arabischer Buchstabenzählung=18, woraus sich ihm nach Hinzurechnung der Einheit des Trägers 19 als heilige Zahl ergibt, nach welcher er den Staat und alles organisiren will (19 Monate, 19 Hohepriester ꝛc.). Die ganze Schöpfung ist nur eine Emanation der guten Attribute (verba) Gottes, das Böse nur eine Abweichung von der heiligen Zahl, ein Rechnungsfehler, der nur zu korrigiren ist. Der Staat ist auf theokratisch-demokratisch-sozialer Grundlage einzurichten, der König (nicht aus dem jetzigen Hause der türkischen Kadscharen, sondern aus dem der Safiden) wird von den Priestern geleitet; freiwillige Beiträge ersetzen die Steuern. Bâb beschränkt die Polygamie aufs äußerste, erschwert die Scheidung, verbietet den Schleier, läßt Frauen selbst am Apostolat teilnehmen, wie denn unter den 18 von ihm eingesetzten Aposteln durch Geist und Energie neben Mullâ Husain aus Khorâsân und Mullâ Mohammed aus Balfurusch die schöne und gelehrte Gurret el Ain aus Kazwin hervorragt. Bâb befiehlt den Proselytismus und verspricht den Märtyrern Wiederaufleben ihres Geistes durch Seelenwanderung. Erst seit Nasreddins Regierungsantritt 1848 wurden die B.s ernstlich bekämpft in ihren festen Plätzen in Masandarân, dann in Zengân, wobei Bâb gefangen und später in Tabriz hingerichtet wurde (1849). Ein Attentat auf den Schah 1852 führte zur Katastrophe und zur Hinrichtung der zu Erreichenden, doch zählt die Sekte immer noch in Persien zahlreiche verlarvte Anhänger, während viele auf türkisches oder indisches Gebiet geflüchtet sind. Vgl. Gobineau, Les religions et les philosophies dans l'Asie centr., Paris 1865.

Babieca, das Schlachtroß des Cid (s. d.). [Seybold.]

Babillage (franz., spr. bäbijahsch) und **Babillement** (spr... bijemang), Geschwätz, Plauderei.

Babinet (spr. babineh), Jacques, Physiker, geb. 5. März 1794 zu Lusignan im Depart. Vienne, gest. 21. Okt. 1872 zu Paris, trat, nachdem er die Polytechnische und die Artillerieschule besucht hatte, 1813 in die Artillerie als Offizier ein, verließ aber schon im nächsten Jahre den militärischen Dienst und widmete sich ganz mathematisch-physikalischen Studien. Als Professor der Physik am Collège St. Louis in Paris wurde er 1840 Mitglied der Akademie. Seine Verdienste um die Physik liegen namentlich im Gebiete der Optik, des Magnetismus und der Wärmeerscheinungen. Seine Arbeiten finden sich niedergelegt in den Comptes rendus der Akad. d. Wiss. z. Paris, in dem Sammelwerk: Etudes et lectures sur les sciences d'observation, 8 Bde. Paris, 1855–65, u. im Traité élément. de la géometrie descript., Paris 1851. [Ambronn.]

Babington (spr. bebbingt'n): 1) Anthony, junger englischer Edelmann, Katholik, welcher 1586 an einer Verschwörung teilnahm, um Elisabeth von England zu ermorden und Maria Stuart aus ihrer Gefangenschaft in Schloß Chartley zu befreien. Die Verschwörer wurden längere Zeit von englischen Spionen überwacht, hauptsächlich weil man aus der Entwickelung des Komplotts Anklagematerial gegen Maria gewinnen wollte, im August verhaftet und am 20. und 21. September hingerichtet. Anstifter der Verschwörung war B. nicht, seinen Namen trägt sie, weil er vom 25. Juni bis 3. Aug. jene verhängisvolle Korrespondenz mit Maria führte, die das Hauptbeweisstück in deren letztem Prozesse bildete. Die Echtheit dieser Briefe ist eine internationale Streitfrage, die zu einer sehr umfangreichen Litteratur Veranlassung geboten hat. Letzte Untersuchung von H. Breßlau in v. Sybels Histor. Zeitschr., Bd. 52 (1884), p. 270 ff. [Cardauns.]

2) Benjamin Guy, Arzt, geb. zu London 1794, gest. daselbst 1866 als Arzt am Guys Hospital zu London einer

der ersten Ärzte, der wertvolle Arbeiten über die medizinische Chemie veröffentlichte. Außerdem beschäftigte er sich viel mit Untersuchungen über Epidemien. 1850 gründete er die Epidemiologische Gesellschaft, deren vieljähriger Präsident er war. Vgl. Transact. of the Epidemiol. Society of Lond. 1866, II 471 und Hirsch, Biogr. Lexik. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, II 242. [Kleinwächter.]

3) **Churchill**, klassischer Philolog in England, geb. 11. März 1821 zu Swithland in Leicestershire, erzogen im St. Johns College zu Cambridge, wo er 1846—67 Fellow war, 1865 Professor der Archäologie in Cambridge, 1866 Rektor in Cockfield (Suffolk). Sein Name wurde dadurch bekannt, daß er einen im J. 1847 in den Ruinen des ägyptischen Theben von Joseph Arden entdeckten Papyrus herausgab, der die Reden des Hyperides für Euxenippos und Lykophon enthielt (Cambr. 1853, mit Verbess. Göttingen 1853). Dann veröffentlichte er die Grabrede (λόγος ἐπιτάφιος) des Hyperides, die gleichfalls in einem ägptischen Papyrus gefunden worden war (Cambr. 1858); dasselbe war von Stobart für das Britische Museum erworben worden. Außerdem ist B. Verf. einer introductory lecture on archaeology, Cambr. 1865. [-ch.]

4) **Charles Cardale**, Botaniker, geb. 23. Okt. 1808 in Ludlow in Shropshire (England), Prof. der Botanik in Cambridge, verdient um die Flora Großbritanniens, deren Nomenklatur er bemüht war mit der auf dem Kontinente gebräuchlichsten in Übereinstimmung zu bringen. Er schrieb: Flora of Bath, 1834; Manual of British Botany, 1843, 8. Aufl. 1881; Flora of Cambridgeshire, 1860; British Rubi, 1869; Ancient Cambridgeshire, 2. Aufl. 1883.

Babinische Republik, ein im 16. Jahrh. von Stanislaw Pszonka, Besitzer von Babin bei Lublin, und Peter Kaszewski gegründeter harmlos humoristischer Verein mit festen Gesetzen und Protokollen, in welchem jedes Mitglied ein fingirtes Staatsamt erhielt, und zwar im umgekehrten Verhältnis zu seinen Eigenschaften. Der größte Lügner wurde zum Historiographen, ein Schwätzer zum Kanzler, ein Sonntagsschütze zum Oberjägermeister ernannt ꝛc., und niemand fühlte sich beleidigt. Die geistreichsten und angesehensten Männer Polens gehörten dieser sprichwörtlich gewordenen Scherz- oder Lügen-Republik an, die bis 1677 bestand. Einige ähnliche Vereinigungen, wie die Kleczewer, die Wasniower Republik, waren nur schwache Nachahmungen. [Nitschmann.]

Babisa, Gebirge, s. Afrika III 3.

Babi Seádet, Pforte des Glücks, drittes Thor des Serâl in Konstantinopel; B. S. Aghassi, Obersthofmeister, in der alttürkischen Beamtenhierarchie. [Vollers.]

Bablachschoten, Früchte versch. Acacia-Arten, s. Mimosaceen.

Babo, Familie des Reichsadels, seit 1790 **Reichsfreiherren**: 1) **Lambert Joseph Leopold**, Landwirt, geb. 26. Okt. 1790 zu Mannheim in Baden, gest. 20. Jan. 1862 zu Weinheim, hob als Vorstand der Heidelberger Kreisstelle des großherzogl. bad. landwirtsch. Vereins, durch Gründung des landwirtsch. Vereinsgartens (später landwirtsch. Zentralgartens), durch weitreichende persönliche Anregung und durch seine zahlreichen populären Schriften die Landwirtschaft und den Weinbau des ganzen Landes. Von seinen Schriften seien nur genannt: Kurze Anleitung zur Anlage und Behandlung der Wiesen, Heidelb. 1836; Die Wein- und Tafeltrauben der deutschen Weinberge und -gärten (hrsg. v. Metzger), München 1836—38, 2. Ausg. Stuttg. 1853; der Weinbau nach der Reihenfolge der vorkommenden Arbeiten, Frankf. 1840—42, 4. Aufl. 1879; Anleitung zur chemischen Untersuchung des Bodens, das. 1843; Ackerbauchemie, das. 1845, 2. Aufl. 1862; die Hauptgrundzüge des Ackerbaues, das. 1851, 4. Aufl. 1874; Spaziergänge eines Lehrers mit seinen Schülern, das. 1858, 3. Aufl. 1878; Anleitung zur Bereitung u. Pflege des Weins, das. 2. Aufl. 1879. Außerdem gab er die „Allgem. Wochenschr. für Land- u. Hauswirtsch.", Darmst. 1835—38, und das „Badische landwirtsch. Wochenblatt" heraus. Am 10. Okt. 1869 wurde sein Denkmal zu Weinheim enthüllt. Vgl. Löbe in d. Allgem. deutsch. Biogr., I 727 ff., wo auch sämtliche Werke aufgeführt sind.

2) **August Wilhelm**, Sohn des Vor., Direktor der k. k. önologischen und pomologischen Lehranstalt in Klosterneuburg bei Wien, geb. 28. Jan. 1827, gab Landwirtsch. Tafeln für Obst und Weinbau ꝛc., Wien 1863—70, und gibt noch heraus eine Zeitschrift für Weinbau: Die Weinlaube (seit 1869) und den: Weinbaukalender (seit 1871); schrieb: Natur und Landbau, ein Lehrbuch der Landwirtschaft, 2 Bde., Lahr u. Straßb. 1870—74; Der Tabaksbau, 3. Aufl. Berl. 1881; Handbuch des Weinbaues und der Kellerwirtschaft, 2 Bde., Berl. 1881—82, u. a. m.

Babo, **Joseph Marius**, geb. 14. Jan. 1756 zu Ehrenbreitstein, gest. 5. Febr. 1822 in München, zuerst Theatersekretär in Mannheim, dann in München Studiendirektor der Militärakademie, Zensurrat, Oberpolizeikommissär und kurfürstl. Geheimsekretär, endlich (verdienstvoller) Intendant der Hofbühne (bis 1810). Seit seinem 15. Jahre verfaßte er mehrere historische Trauer- und bürgerliche Lustspiele, anfangs mit französischer Technik, später im Stil der Stürmer und Dränger. Sein „Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern" (1782), unter dem direkten Einfluß Goethes, Shakespeares und besonders Törrings entstanden, errang von allen Ritterschauspielen den größten und dauerndsten Bühnenerfolg. Auch Erzählungen und prosaische Aufsätze schrieb B. und redigirte litterarische Zeitschriften. Seine Dramen gesammelt: „Schauspiele", 4 Bde., Berl. 1793, und „Neue Schauspiele", ebd. 1804. Vgl. Otto Brahm, Das deutsch. Ritterdrama des 18. Jahrh., Straßb. 1880, p. 109 ff. [Franz Muncker.]

Babolna: 1) Dorf S von Komorn in Ungarn. Im berühmten königl. Gestüte werden von arabischen Stuten und persischen Hengsten prächtige und dauerhafte Pferde gezogen. Auf dem 4000 ha großen Raum sind mit der Pflege von über 500 Pferden 350 Menschen beschäftigt. Die Ungarn erlitten hier im Aufstande 1848 unter Perczel am 28. Dez. eine Niederlage. 2) B., **Badeort** (übersinterte Mineralquellen) in Siebenbürgen, Hunyader Gespanschaft. Die rumänischen Einwohner treiben Obstbau und Viehzucht. [Oberländer.]

Baborak und Baboracka (Bayer und Bayerin), böhmischer (tschechischer) Nationaltanz.

Babrios, griech. Fabeldichter, der die äsopischen Fabeln (s. d.), die ursprünglich in Prosa erzählt waren, in Choliamben umdichtete und damit eine epochemachende Sammlung veranstaltete. Seine Lebenszeit ist nicht ganz sicher, doch fällt sie wahrscheinlich um 150 v. Chr. unter die Regierung des Königs Alexander von Syrien. Zweimal gab B. seine Sammlung heraus, die vielfach benutzt, nachgedichtet und paraphrasirt wurde, z. B. auch von Suidas und Tzetzes (s. auch Art. Avianus). Merkwürdigerweise war diese Sammlung seit dem 12. Jahrh. verschwunden, bis im J. 1844 auf dem Berg Athos die berühmte Handschrift (codex Athous) aus dem 11. Jahrh. gefunden wurde, die 122 Fabeln enthielt, und

deren Kopie von dem Griechen Minoides Minas an die Pariser Bibliothek verkauft wurde, während das Original 1857 an das Britische Museum kam. Seitdem vielfach herausgegeben, zuerst von Boissonade, Paris 1844, am besten von C. Lachmann, Berl. 1845. Übersetzungen von Ribbeck (1846) u. Hartung (1858). Bahnbrechende Untersuchung von Otto Crusius, De vita et aetate Babrii, Leipz. 1879 (in den Leipz. Studien II 2). [Flach.]

Bâbû, ein Titel in Indien = Herr; wie persisch Bâbâ (Vater), Pater, auch mohammedanischen Mönchen beigelegt.

Babuckr, ein von G. Schweinfurth besuchtes Negervolk in Zentralafrika, ca. 5°—6° n. Br., zwischen den Niam-Niam wohnend. Sie sind fleißige Ackerbauer, aber im übrigen in der Kultur zurück und Kannibalen. Vgl. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika, Leipz. 1878.

Babuin, Cynocephălus bābuin, s. Affen 1).

Babuschen (pers. pâpûsch = Fußbedeckung), türk., Pantoffeln.

Babuyan-Inseln, 402 qkm, 7000 Einw. (Schweineinseln), span. Inselgruppe im N. von Manila (Philippinen), gebirgig, doch fruchtbar an Kokos und Bananen.

Baby (engl., spr. behbi), kleines Kind, Püppchen.

Babylon s. Babel.

Babylonisch-assyrische Reiche.

I. Babylonien, das älteste Kulturland der Welt, auch Chaldäa genannt, ist die vom 34° n. Br. bis zum Persischen Meerbusen zwischen Euphrat und Tigris sich erstreckende Niederung, und war ursprünglich, zumal in seinem südlicheren Teile, ein eigentliches Sumpfland, bis die ersten Ansiedler durch Kanalisation es allmählich zu einem der fruchtbarsten Gebiete des Altertums machten. Dabei ist gleich zu bemerken, daß der Persische Meerbusen in vorchristlicher Zeit viel weiter ins Land hereinging und die beiden Ströme, die heutzutage noch einen langen Weg vereinigt zurücklegen, noch gesondert sich ins Meer ergossen, so daß z. B. da, wo das im 7. nachchristlichen Jahrh. gegründete Baßra liegt, damals noch die Fluten des Ozeans sich ergossen (s. das untenstehende Kärtchen). Zum alten B. gehörte jedoch außer dem angeführten Gebiet noch ein gutes Stück des westlichen, rechten Euphratufers an der Grenze der arabisch-syrischen Wüste.

1. Das Klima ist, zumal im südlicheren Teile, schon ein außerordentlich warmes. Während vom Mai bis November fast ganz regenlose Zeit ist, so regnete es schon im Altertum von Ende November bis Ende Februar unaufhörlich, bis mit dem Nisan (März-April) das neue Jahr und damit der Frühling begann. Aber statt der ungesunden tropischen Feuchtigkeit, welche heute den Sommer in diesen Gegenden zu einem wahren Pestherde macht, herrschte zur Blütezeit der babylon. Kultur eine äußerst gesunde, trockene Luft, welche im Verein mit dem Industriefleiße der Bewohner dem Boden die sprichwörtlich gewordene Fruchtbarkeit verlieh; erst die in Vernachlässigung geratene Kanalisation hat das Land wieder zu einer mit ausgedehnten Sümpfen und stehenden Wasserspiegeln bedeckten Seewüste gemacht, aus welcher nur einzelne Strecken dürftigen Weidelandes als traurige Oasen sich abheben, und mit der Versumpfung der Landschaft hat auch allmählich das Klima sich in so ungünstiger Weise verändert.

2. Betrachten wir die Pflanzenprodukte, so fehlten zwar die den Mittelmeerländern charakteristischen Kulturpflanzen, der Weinstock, Öl-, Granat- und Feigenbaum in B. gänzlich, dafür aber brachte der Boden allerlei Getreidesorten, vor allem Weizen, Gerste, Sesam und Hirse, in geradezu unbeschreiblicher Fülle empor, während die hier seit urältesten Zeiten heimische Dattelpalme alle übrigen Bedürfnisse befriedigte; denn Brot, Wein, Essig, Honig, Mehl und allerlei Flechtwerk gewann man von ihr, die Schmiede bedienten sich der Kerne als Kohlen und eingeweicht dienten die Kerne zur Mästung der Ochsen und Schafe (Strabo). An Steinsorten war kein großer Reichtum, doch wurde das wieder ausgeglichen durch das vorzügliche Baumaterial, welches die vom Sumpfboden unangebauter Strecken gewonnene Thonerde lieferte, und wozu der Asphalt der zahlreichen Naphthaquellen gleich den besten Mörtel gab; sämtliche altbabylon. Bauwerke wurden daher von Backsteinen aufgeführt. Wo Sandsteine und noch härtere Steinarten, wie Basalt, Porphyr, Dorit (z. B. zu Statuen) in Verwendung kamen, wurden sie von den Grenzgebieten her auf dem Euphrat und seinen Kanälen herbeigeschafft. Auf ähnliche Weise werden Alabaster und Marmor, wie die den alten Babyloniern bekannten Metalle, nämlich: Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen und Blei hereingekommen sein. Was die Fauna anlangt, so war von wilden Tieren vor allem der Löwe ein häufiger Gast der arabisch-babylon. Rohrniederungen; außer dem Pardel und Schakal, dem Fuchs und Wildschwein kommt besonders noch der Wildstier häufig in der Litteratur vor, der von den östl. Grenzgebirgen aus das Land besuchte und vielleicht auch hie und da zu zähmen versucht wurde, wie mancherlei Gazellen-, Antilopen- und Wildziegenarten. Das Pferd, um nun zu den Haustieren überzugehen, war den ältesten Besiedlern noch nicht bekannt und wurde wahrscheinlich erst von Elam her eingeführt, wie sein sumerischer Name „Esel des Berg- oder Ostlands" nahelegt; das Kamel fehlte gänzlich. Die eigentlichen Haustiere dagegen waren Rind, Schaf, Ziege, Esel und Hund.

3. In ethnologischer und sprachlicher Hinsicht ist schon für uralte Zeiten in B. ein Dualismus zu verzeichnen, indem die ältesten Besiedler des Landes turanischer Abstammung waren, die sog. Sumerier, deren Sprache aufs engste mit den Türksprachen Zentralasiens verwandt ist, während wir schon ca. 4000 v. Chr. in Nordbabylonien (Akkad), bald darauf auch in Mittelbabylonien (Erech) eine semitische Bevölkerung, die den Sumeriern nachgerückt ist, ansässig vorfinden. Diese semitischen Nomaden, leiblich und sprachlich mit den Kanaanäern (einschl. Hebräern), Aramäern und Arabern verwandt, lebten sich bald in die sumerische Kultur ein, wie wir sie denn auch bei ihrem ersten Auftreten bereits im Besitz derselben sehen, und bildeten in der Folge dieselbe weiter aus, wie denn überhaupt erst durch vereintes Zusammenwirken der Sumerier und Semiten die Höhe der babylon. Kultur, die uns etwa im zweiten vorchristl. Jahrtausend und später entgegentritt, erreicht worden ist. Die vollständige Vermischung der beiden Rassen, die dann das allmähliche Verschwinden des sumerischen und Aufgehen der Sumerier in der semitischen Bevölkerung zur Folge hatte, scheint erst von ca. 2000 v. Chr. an begonnen zu haben, da erst kurz vor 2000 eine Auswanderung semitischer Nordbabylonier nach Assyrien, das sie damals besiedelten, stattfand, auf den assyrischen Denkmälern aber der semitische Typus viel reiner erscheint, als auf babylon. Abbildungen der Zeit nach 2000. Hätte der auf letzteren schon deutlich zu Tage tretende Mischtypus sich schon früher allgemein ausgebildet, dann wäre zu erwarten, denselben auch in Assyrien verbreitet zu finden, was aber nicht der Fall ist. Was sonst alles über die baby-

lon. Kolonisten, die am östl. Ufer des oberen Tigris sich ansiedelten und daselbst zu den historischen Assyrern wurden, zu sagen ist, wird ausführlich im Art. Assyrien (s. unten) zusammengestellt werden. Wo in demselben von den vielfachen Berührungen der Babylonier mit den Assyrern in geschichtlicher Zeit (von ca. 1470 v. Chr. an bis zum Sturz Ninives) die Rede ist, werden wir uns deshalb hier kürzer fassen können, mit der Bitte, das Ausführlichere dort nachzulesen, werden aber dafür um so eingehender die Zeit von ca. 4500—1500 v. Chr. zu behandeln haben.

4. Von der babylon. Religion und ihrer Entwickelung wird bei der Geschichtsdarstellung selbst öfter die Rede sein. Das Endprodukt derselben, wie es uns z. B. in Formeln am Schluß von Kaufkontrakten des 12. vorchristl. Jahrh. begegnet, besteht aus derselben Reihe von zehn bis zwölf großen Göttern, wie sie das assyrische Pantheon (s. Art. Assyrien), natürlich hier ohne den in Assyrien an der Spitze stehenden Landes- und Nationalgott Assur, ausmachen: Anu (Himmel), Ea (Erde und Meer), Inlilla (Bel); Babbar oder Utuk (Sonne, semit. Samas), Sin oder Uru-ki (Mond), Mirmirra oder Rammân (Luft und Wettergott); Mar-uduk (Merodach der Bibel), Nabu (Nebo der Bibel), Ninbarra, Nirgal (ursprünglich nur eine lokale Erscheinungsform des letzteren) und Ninni oder Istar. Die Namen dieser sämtlichen Götter sind sumerischen Ursprungs, wenngleich die Religion der Sumerier in der ältesten Zeit ein ganz anderes Aussehen hatte, und zur Ausbildung des Pantheons, wie wir es eben vorgeführt haben, die nordbabylonischen Semiten, nachdem sie die sumerische Kultur angenommen, ein gut Teil beigetragen haben; die Identifizirung der fünf letztgenannten Gottheiten mit den fünf Planeten ist beispielsweise erst von den Semiten unternommen worden. Ursprünglich waren nur zwei Hauptgötter, Anu und Ea (eigentlich Anna, d. i. Himmel, und In-ki, d. i. Herr der Erde); ersterer hatte auch den Beinamen Inlilla (Herr der Geister), und wurde bei Tag unter dem Bild der Sonne, als Sonnengott, bei Nacht als Mondgott noch besonders verehrt. Die weibliche Personifikation des Anu war die alte Himmelsgöttin Ninni oder Istar (s. den Art. Astarte), die erst später infolge einer Vermengung sumerischer und semitischer Ideen zur üppigen Natur- und Liebesgöttin wurde. Eine Art Trabant des Himmelsgottes war Ninbarra, der gewöhnlich „Held des Gottes Inlilla" genannt wird, und eine ähnliche Rolle spielte der vielleicht ursprünglich mit ihm identische Nabu; von Nirgal, dem nordbabylon. Doppelgänger Ninbars ist dies ohnedem gewiß. Mirmirra oder Rammân ist eine aus Syrien schon früh entlehnte Gestalt; Marduk endlich, von Haus aus eine solare, lokal in der Stadt Babel verehrte Gottheit, wurde bald mit dem Mirri-dugga, dem Sohne Eas, zusammengeworfen und sodann neben dem Sonnengott ins Pantheon aufgenommen, wo er zugleich, ursprünglich doch die Sonne selbst, den Planeten Jupiter vertreten mußte. Auf diese Weise erfährt das babylon. Göttersystem eine wesentliche Reduzirung und Vereinfachung.

5. Der Ausgangspunkt der sumerischen Kultur ist in dem südöstl. Stück Landes, welches im S. vom Euphrat, im NO. vom Tigris und im W. vom Schatt-el-Hai, einem alten, die beiden Ströme verbindenden Kanal begrenzt wird, zu erblicken; dort lagen die ältesten Orte, nämlich am Euphrat Nun-ki oder Uru-dugga (Eridu), der älteste religiöse Mittelpunkt, heute Abu Schahrein, und näher am Schatt-el-Hai Sirgulla (heute Zerghul), das älteste politische Zentrum. Ein gleich alter Ort wie Sirgulla scheint Su-gir, später Girsu (vielleicht durch die Ruinen Tellohs, wo der Franzose de Sarzec in den letzten Jahren eine Fülle altsumerischer Denkmäler und Inschriften ausgrub, dargestellt) gewesen zu sein, eine alte Tempelstadt, in der die alten Könige von Sirgulla ihre meisten Bauten ausführten. Andere noch nicht genauer identifizirte Orte dieses Dreiecks waren Gischgalla-ki (das nachgesetzte, in der Aussprache auch wegzulassende ki bedeutet „Ort"), Uru-azagga („heilige Stadt") und Mar-ki oder Mar, wohl dem späteren Marad, dem Heimatsort des mythischen Helden Namrasit oder Nimrod, gleichzusetzen. Ein alter Beiname von Sirgulla war Lagasch. Schon in ebenfalls sehr alte Zeit zurück verliert sich die Gründung von mehreren nordbabylon. Städten durch die Sumerier, offenbar noch vor der Einwanderung der Semiten: die nördlichste Agadi (woraus später Akkad) mit ihrer Schwesterstadt Zimbir oder Sippar, heutzutage Abu-Habba; dann Babel selbst, damals noch Tintirra, „Lebenssitz", geheißen, heute Babil beim Dorfe Hillah, und vielleicht noch Gudu'a (Kutha, heute Tell-Ibrahim) und das noch nicht wieder aufgefundene Kul-unu (Kalnoh der Bibel, Gen. 10, 10). In Mittel-B. aber hatten die Sumerier das alte Uruk (Erech, Gen. 10, 10), das auch schon Jahrhunderte vor 3000 v. Chr. semitisirt ist, gegründet. Auch Nibur (später Nippur, heute Niffer) und das noch nicht identifizirte Nisin mögen zu diesen frühen Gründungen der Sumerier in dem so schnell von den Semiten eingenommenen Mittel- und N.-B. gehört haben. Entschieden zu S.-B. sind dagegen wie-

der die zwei berühmten Kultorte des Sonnen- und Mondgottes, Larsa und Ur (heute Senkereh und Mughajjer) zu rechnen, welche aber später als Nun-ki (Eridu) und Sirgulla in der Geschichte auftreten. Ur ist, wenn man den erst später auftauchenden Vorort Babels, Borsippa (Birs Nimrud heute) ausnimmt, zugleich die einzige altbabylon. Stadt, welche auf dem westl. rechten Euphratufer sich befindet; dadurch und durch den Pallakopaskanal (Pison der Bibel), an welchem Ur lag, erklärt sich auch der Ruf als Handelsstadt, den Ur schon in früher Zeit gewonnen hat. Vor dem Aufschwung der assyrischen Macht und zeitweise auch noch nachher gehörte zu B. noch am oberen Tigris das Stromgebiet des Turnat-Dijâla und des Rudânu-Adhem (bei Opis). Von dort war es auch nicht mehr weit zum Gebiet der an den Bergabhängen wohnenden Gu oder Guti, der Gojim (Luther: Heiden), von Gen. 14, 1, eines babylon. Grenzstammes, wahrscheinlich auch semitischer Abstammung, während ein anderer oft genannter Grenzstamm, die Su oder Suti (ihr Gebiet Su-idinna, d. i. Suebene, oder Sumaschtu), die von Bagdad an nach S. sich jenseit des Tigris erstreckende, den Bergen vorgelagerte Ebene innehatte. Unter den Nachbarvölkern B.s sind in erster Linie die Elamiten mit ihrer Hauptstadt Susa, vorher Anschan, zu nennen (s. Elam); elamitische Vororte, deren Lage noch nicht genauer bestimmt ist, waren Bad-anna (Dur-ilu) und Abnunna oder wohl besser Ischnunna (Var. Aschnunnak), wozu man wohl auch die Insel Nituk oder Dilmun im Persischen Meerbusen, deren Name ebenfalls sumerisch ist, rechnen darf. Die B. im O. begrenzenden Gebirge waren von Stämmen bewohnt, die mit den Elamitern eng verwandt waren, den in der babylon. Geschichte eine große Rolle spielenden Kossäern oder Kaschiten und weiter N den Namar oder Namri. Das W von Mesopotamien sich nach Palästina hin erstreckende Gebiet nannten schon die Sumerier Martu (urspr. Amartu), welcher Begriff ihnen dann gleichbedeutend mit „Westland“ überhaupt geworden ist; von ca. 2000 v. Chr. an tauchten dann im Westland die nachher so mächtig gewordenen Chatti oder Hethiter (Cheta der ägyptischen Inschriften) auf, deren Hauptstadt Karchemisch war, die aber vielleicht auch Damaskus gegründet haben.

6. Um nun zur Geschichte selbst überzugehen, so sind die ersten Könige die von Sirgulla, denen vielleicht noch sog. Patisi oder Priesterfürsten von Sugir (später Girsu) vorausgegangen sind. Ihre Inschriften fanden sich in Telloh unter der von dort nach dem Louvre in Paris durch den Konsul de Sarzec gebrachten kostbaren Sammlung altbabylon. Gegenstände. Einer der frühsten, den man wohl ca. 4500 v. Chr., eher noch früher als später ansetzen darf, ist Ur-Ghanna, oder Ur-Nina, wie ihn weniger richtig einige Assyriologen umschreiben. Von seinem Sohne Ghasch(?)-tur-gal (das erste Zeichen ist unsicher) hat sich ein durch seine Skulpturen höchst merkwürdiges, aber fragmentarisches Denkmal erhalten, die sog. Geierstele, zugleich wohl das älteste Überbleibsel der sumerischen Kunst, deren Anfänge man hier studiren kann. Auch die Schriftzeichen erscheinen hier noch in einer sehr primitiven, den Bildern, aus denen sie entstanden sind, noch sehr ähnlichen Form, in vertikalen, von rechts nach links geordneten Kolumnen. Und doch beweist sowohl die hier vorliegende Entwickelungsstufe der Schrift, wie der Religion, daß die ersten Anfänge der sumerischen Kultur noch weit früher als ca. 4500 gesetzt werden müssen. Wir haben in späteren Abschnitten aus Asurbanipals Bibliothek (s. Art. Assyrien) noch eine Menge sumerischer Zauberformeln mit semitischer Interlinearübersetzung überkommen, welche uns die sumerische Religion noch auf einer älteren Stufe als die hier in den Inschriften der Könige von Sirgulla vorliegende zeigen. Ein Schamanismus, wie er von Haus aus allen Turkotataren eigen ist, mit Beschwörungen der bösen Geister als Hauptkultus, war danach der Glaube der sumerischen Besiedler des Landes; über den vielen niederen Geistern standen der große Geist des Himmels, dessen Diener dieselben waren, und der gute Geist der Erde (später Anna und In-ki, s. oben). Letzterer spielt eine Hauptrolle in den genannten Inschriften von Telloh. Was nun die Geschichte der Könige von Sirgulla anlangt, so weisen die Darstellungen der Geierstele wohl auf eine Schlacht hin, die mit irgend einem benachbarten Stamme geführt wurde, die Hauptthätigkeit dieser alten sumerischen Herrscher bestand aber darin, daß sie die verschiedenen Tempel in Girsu, Sirgulla, Uru-azagga und Gischgalla gründeten und fertig bauten. Um das Jahr 4000 v. Chr. fand ein großer politischer Umschwung in B. statt, welcher den Verlust des Königstitels von Sirgulla zur Folge hatte. Da erhoben sich nämlich die Semiten in N.-B., in der Stadt Agadi (später Akkad) und unterwarfen sich auch den S. des Landes; Babel existirte damals zwar schon als eine religiöse Kultusstätte, hatte aber noch keine weitere Bedeutung, die es eigentlich erst zweitausend Jahre später erlangen sollte. Die Fürsten Sirgullas mußten sich von nun ab wieder mit dem alten Priestertitel Patisi begnügen. Um 3800 v. Chr. regierte über 50 Jahre lang einer der berühmtesten Könige Agadis, der alte Sargon; sein Sohn war Naram-Sin, dessen Zeit (ca. 3750 v. Chr) durch eine jüngere Inschrift genau bestimmt ist. Später scheint die Macht von Agadi auf das gleichfalls schon semitisirte Uruk (Erech) übergegangen zu sein, also nach Mittel-B.; daneben regierten aber unbehelligt die Patisi Sirgullas weiter, unter denen besonders Ur-Ba'u (von ihm noch eine leider kopflose Statue mit Inschrift erhalten) ca. 3300 v. Chr und Gudi'a ca. 3100 zu erwähnen sind. Um ca. 3000 v. Chr. gründete ein Prinz von Sirgulla, der auch, wie Gudi'as Vorgänger Ur-Ba'u hieß, auf dem andern Ufer des Euphrat, in richtiger Würdigung dieser für den Verkehr viel günstigeren Lage, eine neue Stadt und mit ihr als Mittelpunkt ein neues Königreich, das von Ur, dem „Ur der Chaldäer“ in der Geschichte Abrahams. Was mehr als seine Tempelbauten auf seine Macht hinweist, ist der Titel, den von da an er und seine Nachfolger führen, „König von Kingi und Urra (oder Bur-Bur)“, d. i. von Sumir und Akkad, bez. S.- und N.-B. — ein deutlicher Hinweis darauf, daß er seine Herrschaft als König der Stadt Ur mit der Niederwerfung Mittel- und N.-B.s und der Vereinigung Gesamt-B.s unter ein Zepter inaugurirt hat. Dessen Sohn Dungi scheint den Machtbesitz seines Vaters auf der Höhe erhalten zu haben. Im Verlauf der nächsten Jahrhunderte aber ging die Königsherrschaft über Kingi und Akkad auf semitische, ursprünglich von Nibur stammende Könige von Nisin, einer ihrer Lage nach noch nicht näher bestimmten Stadt, über (ca. 2800—2600 v. Chr.?); der letzte von ihnen hieß Ischmi-Dagan. Diese Herrscher legen sich den umständlichen Titel „Hirte der Weide von Nibur, Häuptling von Ur, Wächter (?) von Eridu, gnädiger Herr von Uruk (Erech), König von Nisin, König von Sumir und Akkad“ bei, der jedenfalls die unverminderte Fortdauer

des Herrschaftsgebietes der altbabylon. Könige beweist. Den Sohn von Ischmi-Dagan finden wir als Vasallen des Gungunu, Königs von Ur. Die neuen Könige von Ur, um 2500, gaben sich nur den einfachen Titel „Niburite, König von Ur, König der vier Gegenden", welche letztere Bezeichnung sonst nordbabylon. Sprachgebrauchs für Gesamt-B. statt des von Ur-Ba'u von Ur an im S. üblichen Titels „König von Sumir und Akkad" ist. Übrigens sieht diese Titeländerung fast so aus, als ob ihre Macht doch gegen früher eine wesentlich beschränkte war. Deshalb gelang es auch bald der Stadt Erech, sich ganz unabhängig zu machen und einen Teil B.s an sich zu ziehen, wie wir das sicher wenigstens von einem König, Sin-gâschit, wissen, der sich „Sohn der Göttin Ningul (der Gemahlin des Mondgottes), König von Uruk (Erech), König von Amnanu" nennt (ca. 2400 v. Chr. ?).

Um 2300 v. Chr. brach eine große Katastrophe über ganz B. in Gestalt elamitischer Einfälle und Verwüstungen herein, deren Folgen sich bis ca. 1900 bemerkbar machen. In der Zeit von ca. 2300—2100 sehen wir wieder Könige von Ur in S.-B. und zwar, was für diese Zeit politischer Zerfahrenheit und Unselbständigkeit besonders interessant ist, in einer Art Freundschaftsverhältnis mit den Kana'anäern Palästinas (dem Lande Martu); in N.-B. hat sich eine aus Schisch-ku (?) stammende Dynastie von elf Königen, deren Mehrzahl sumerische Namen tragen, erhoben (2903—2035 v. Chr.), welche aber, obwohl sie späterhin unter den Stadtkönigen Babels aufgeführt werden, doch noch in Agadi (Akkad) residirt haben werden, da in dem großen, aus dieser Zeit stammenden astrologischen Werke der Chaldäer immer nur von Königen von Akkad die Rede ist. Um 2100 finden wir Ur in den Händen von Königen von Larsa (dem Ellasar der Bibel, Gen. 14,1) und bei ihnen (Nur-Rammân, Sin-idinna) begegnen wir zum ersten Male nach langer Zeit, obwohl sie sich außer König von Larsa nur noch „Hirte von Ur" nennen, dem alten Herrschertitel „König von Sumir und Akkad" wieder. Thatsächlich ist eine solche Hegemonie über ganz B. im zwanzigsten Jahrh. eingetreten, als der mächtige elamitische „Herr von Jamutbal" (einem Teile Elams), der sich infolge seiner siegreichen Feldzüge nach W. sogar auch „Herr von Martu" nennt, Kudur-Mabug, seinen Sohn Irim-Agu (abgekürzt Rim-Agu, den Arioch von Gen. 14) als König von Larsa einsetzt (ca. 1960—1920 v. Chr.). Des letzteren Titel erinnern in ihrer Langatmigkeit an die der alten Könige von Nisin, und lauten: „Hirte von Nibur, Hüter (?) von Eridu, Weider von Ur, König von Larsa, König von Kingi (Sumir) und Akkad. Daß aber auch N.-B.s Könige, wenngleich sie nicht gestürzt wurden, dennoch unter der Botmäßigkeit von Larsa standen, beweist der denkwürdige, Gen. 14 geschilderte Feldzug gegen Martu (Palästina), welchen Kudur-Lagamar, König von Elam, Iriv-Agu (Arioch), König von Larsa (Ellasar), Amarmuballit, König von Babel, und Tidgal, König der Gu-stämme, unternahmen (ca. 1930 v. Chr.), da hier der Stadtkönig von Babel nur in der Gefolgschaft des Elamiten und seines Verbündeten, des Königs von Larsa erscheint. Der erwähnte König von Babel gehört zu einer zweiten Dynastie semitischer Könige, der ersten, die sicher in Babel selbst regierten und deshalb auch speziell als „Dynastie von Tintir (d. i. Babel)" bezeichnet werden. Der erwähnte Feldzug nach Palästina ist von besonderer Bedeutung auch für die biblische Chronologie, da dadurch die Zeit Abrahams mit bestimmt und die Gestalt dieses Patriarchen (s. den Art. Abraham) aus dem mythischen Dunkel, in welches ihn moderne Forschung hat hüllen wollen, ins Licht der Geschichte tritt. So bekommt denn auch die Notiz, daß Abraham einige Jahrzehnte früher, als die erwähnte Schlacht stattfand, von den Grenzen Babylons nach Palästina eingewandert sei, erst rechten Inhalt. Wenn damals die Hebräer B. mit dem allgemeinen Namen Sinear nannten, so kommt das daher, daß zu jener Zeit, da Sumir, näher die Stadt Larsa (heute Senkereh) die Hegemonie hatte, leicht dieser lautgesetzlich aus dem alten Kingi entstandene Name sich auf ganz B. übertragen konnte; so konnte es auch geschehen, daß dann in Gen. 14, 1 sogar der Stadtkönig von Babel „König von Sinear" heißt, ein Titel, der eigentlich dem König von Larsa zunächst zukam.

Die Herrschaft der Fremden, denn das war das Königtum von Larsa durch den elamitischen Einfluß schließlich geworden, sollte, auf ihrem Höhepunkt angelangt, bald ein jähes Ende nehmen. Auch Nisin, Ischnunna und Uruk (Erech), die noch nicht dem Zepter Iriv-Agus sich gebeugt hatten, waren unterworfen worden; ein Kaufvertrag aus Iriv-Agus Zeit ist z. B. nach dem 28. Jahre nach der Einnahme Nisins datirt. Aber endlich sollte er selbst an die Reihe kommen, indem der Sohn jenes Sin- oder Amarmuballit, Chammuragas (geschr. Cha-am-mu-ra-bi), einer der bedeutendsten babylon. Herrscher, die es gegeben hat (1923—1868 v. Chr.), Larsa eroberte, den Iriv-Agu stürzte, und so Babel zum Mittelpunkte des Reiches, was es fortan auch blieb, gemacht hat. Der Nationalität nach war Chammuragas trotz seines sumerichen Namens gleich sämtlichen Königen seiner Dynastie ein Semite, und von nun war und blieb natürlich der semitische Einfluß in ganz B. vorwiegend; die sumerische Bevölkerung, deren Sprache zu dieser Zeit das sog. Neusumerische (oder Akkadische) war, worin die vielgenannten, schon ganz von semitischen Ideen durchdrungenen Bußpsalmen und Götterhymnen abgefaßt sind, vermischte sich von nun an immer mehr mit der herrschenden Rasse, den Semiten, und es wird wohl nicht viele Jahrhunderte mehr gedauert haben, bis nur noch die Tradition der Priester die Kenntnis des sumerischen Idioms fortvererbte, im Munde des Volkes es dagegen erlosch. Nachdem Chammuragas seine Feinde besiegt und auf die geschilderte Weise Babel zur Residenz des ganzen Landes gemacht hatte, wendete er den übrigen Teil seiner langen Regierung dazu an, die durch die Unruhen der vergangenen Jahrhunderte entstandenen Schäden wieder gut zu machen; vor allem waren es großartige Kanal- und Dammbauten, durch die er die Wohlfahrt wiederherstellte, und großartige Tempelbauten (auch, was charakteristisch ist, in dem besiegten Larsa) ließ er zur Zierde des also verjüngten Landes und aus Dank gegen die Götter erstehen. Von den übrigen fünf Königen der Dynastie ist wenig zu berichten; doch wissen wir von jedem derselben den Namen und die Zahl der Regierungsjahre.

Eine neue Dynastie von 36 Königen beginnt 1731 v. Chr. (bis 1154 v. Chr.); anfangs aus semitischen Herrschern bestehend, zeigt sie uns bald eine ganze Reihe fremdartiger, elamitisch klingender Namen, etwa von ca. 1630 v. Chr. ab, den Kossiten oder Kossäern (s. oben) angehörig; mit ihnen tritt ein ganz neues Element in der babylon. Geschichte auf, welches ihr nun für mehrere Jahrh. ein eigenes Gepräge gibt. Die Kossäerkönige haben übrigens durchaus die Sprache und Religion der semitischen Bewohner des Landes angenommen, so daß nur ihre Namen es sind, welche sie sofort

als fremde Eindringlinge erscheinen lassen, auch scheint das Volk sich unter ihrem meist tüchtigen und thatkräftigen Regiment durchaus nicht gedrückt gefühlt zu haben, wie denn einzelne sogar hervorragende Herrscher unter ihnen zu verzeichnen sind. Einer der ersten von ihnen war Agu-kakrimi (ca. 1600); er hat zwei Götterbilder (des Marduk und der Zarpanit), welche unter einem Vorgänger von ihm nach dem „fernen Land Chana" in NSyrien, wahrscheinlich dem Hethitergebiet, fortgeschleppt worden waren, wieder zurückgebracht und nannte sich selbst „König der Kaschiten und Akkader, König des weiten Landes Babel, der in Aschnumak (= Ischnunna an der Grenze Elams) weite Völker ansiedelte, König von Padan und Alman, König der Guti (sämtlich im O. und NO. B.s), mächtiger Völker, ein König, welcher die vier Weltgegenden (Bezeichnung Gesamt-B.s) sich dienstbar machte". Was nun die folgenden Könige gleichen Stammes und die übrige Geschichte B.s bis auf Nabopolassar (Nabupal-aṣur) anbetrifft, so vgl. Assyrien. Wenn auch noch manchmal das auf seine Vergangenheit mit Recht stolze B. dem kühn aufstrebenden Assyrien gefährlich wurde, so ist doch von ca. 1470 an die Geschichte des Euphrat- und Tigrisgebietes mehr eine solche des neuen nördl. Schwesterstaates zu nennen. Erst mit dem gemeinschaftlich von Medern und Babyloniern herbeigeführten Fall Ninives (ca. 606 v. Chr.) wird das anders, und ein neubabylonisches Reich tritt in die Leitung der Geschicke WAsiens an die Stelle der assyrischen Großkönige. Vor allem war es Nebukadnezar (604—561 v. Chr.), des Nabopolassar Sohn, welcher mit kräftiger Hand B. zu einer Großmacht ersten Ranges, leider nur auf kurze Zeit, emporzuheben verstand. Gleich am Anfang seiner Regierung besiegte er den Necho von Ägypten in der Schlacht von Megiddo und entriß so diesem Hauptrivalen die reichen syrischen Provinzen; bald darauf bekam er, wie aus der Bibel bekannt ist, das als Zwischenglied noch fehlende kleine Judäa in die Hände (Fall Jerusalems 586; Beginn des babylon. Exils der Juden). Dann kam das stolze Tyrus an die Reihe, dessen Belagerung von 585—573 dauerte. Aber ganz abgesehen von den für B.s Machtstellung gefährlichen Medern erstanden um die Wende des Jahrh. (ca. 600) in den Perserkönigen (zunächst in Teispes, dessen Urenkel der große Kyros war), welche Elam eroberten und sich zunächst nur Könige von Anscham, d. i. Elam nannten, den Babyloniern die allergefährlichsten Nebenbuhler, die nur noch auf schwächere Herrscher Babels zu warten schienen, um zunächst leichter mit den Medern fertig zu werden und dann B. den Todesstoß zu versetzen. Auf Nebukadnezar, dessen großartige Bauten für Befestigungen des Landes und den Kultus noch rühmend zu erwähnen sind, folgen einige ganz unbedeutende Könige (Evil-Merodach 561—560, Neriglissar 559—556), bis endlich unter dem letzten König Nabonid (555—539), der den nahen Verfall trotz redlichen Strebens nicht mehr aufhalten konnte, Babel im J. 538 durch Kyros eingenommen wurde; schon 550 hatten Ekbatana, die Hauptstadt Mediens, 546 Sardes, die Lydiens, das gleiche Schicksal erfahren. B. wurde darauf zur persischen Provinz gemacht. Noch ist zu erwähnen, daß auch Belsazar (s. das Buch Daniel) als Kronprinz in den Inschriften genannt wird.

7. Was die Kunst der Babylonier anlangt, so ist jetzt durch die Ausgrabungen des Franzosen E. de Sarzec in S.-B. außer Zweifel gesetzt, daß dieselbe sumerischen Ursprungs ist und durch die Semiten nur weitergebildet wurde. Wir besitzen Skulpturen, welche schon über die ersten primitiven Versuche hinausgehen, bereits aus der Zeit vor 4000 v. Chr. (die oben erwähnte sog. Geierstele); hierher sind auch zu rechnen die merkwürdigen kleinen Siegelcylinder, deren Entwickelung von den unbeholfensten Anfängen an bis zu höchster Vollendung (ca. 3000 v. Chr.) wir jetzt an der Hand von Menants Cylindres de la collection de M. De Clercq (Bd. 1, Paris 1885) studiren können. Von ähnlicher Vollendung sind die Dioritstatuen der Zeit der Patisi Ur-Ba'u (ca. 3300 v. Chr.) und Gudi'a (ca. 3100) von Sirgulla. An Bauten sind vor allem die Stufentempel (zugleich das Prototyp der ägyptischen Pyramiden) und die auch schon von ca. 3100 nachweisbaren, mit mehreren Höfen versehenen Paläste, von denen wir jetzt zwei, den von Sirgulla und den von Uruk (Erech) genauer kennen, zu erwähnen. Für eine eingehendere Darstellung der altbabylon. Kunst, besonders auch ihre Weiterbildung durch die Assyrer vgl. Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, Bd. II (Paris 1884, hoffentlich gleich Bd. I auch nächstens in deutscher Übersetzung erscheinend).

8. Die Litteratur zerfällt, zunächst mehr äußerlich betrachtet, in eine altsumerische, eine schon sehr vom semitischen beeinflußte neusumerische (letztere etwa von 2500 v. Chr. an) und eine rein semitische, die natürlich umgekehrt nie die Einwirkungen der sumerischen Kultur verleugnet. Sieht man aber näher zu, so wird diese Einteilung ebensosehr durch den Inhalt gerechtfertigt. Altsumerisch (von der ältesten Zeit bis ca. 2500, bez. auch noch 2000 v. Chr.) sind vor allem die den Inhalt des ältesten sumerischen Schamanen-Glaubens ausmachenden Zauber- und Beschwörungsformeln, uns in späteren Kopien mit semitischer Interlinearversion erhalten, dann die einsprachigen Originaldenkmäler der ältesten Herrscher, unter ihnen einige (von Gudi'a von Sirgulla) von ganz beträchtlichem Umfang, während allerdings die meisten nur kürzere Backstein- oder Siegellegenden sind. Auch Sprichwörter und kurze Lieder, wie Gesetze sind hierher zu rechnen, erstere allerdings schon Spuren des Übergangs in der Sprache aufweisend. Neusumerisch[1]) sind die oft erwähnten so merkwürdig an alttestamentliche Anschauungen erinnernden Bußpsalmen, dann auch die zahlreichen Götterhymnen und einige andere Gesänge religiösen Inhalts; wie nicht anders zu erwarten, sind auch die historischen Inschriften der betreffenden Periode mehr oder weniger mit neusumerischen Formen durchsetzt, wie überhaupt alle diese Texte, auch die Psalmen und Hymnen, mehr ein Gemisch von Alt- und Neusumerisch, wobei allerdings oft das letztere überwiegt, als reines Neusumerisch (die Volkssprache der Jahrhunderte vor und nach Chammuragas) darzustellen scheinen. Vielleicht noch gleichzeitig mit einem Teil der neusumerischen Sprachdenkmäler ist die älteste semitische Litteratur der Babylonier. Man darf das vor allem daraus schließen, daß den historischen Hintergrund des aus zwölf Gesängen bestehenden Nimrodepos die Zeit der elamitischen Eroberung (ca. 3000 ff. v. Chr.) bildet; eine Episode dieser, die Abenteuer des babylon. Herakles (Ghischdu-barra oder Dubarra, semitisch Namraṣit, bei den

[1]) Die Hauptunterschiede der alt- und neusumerischen Texte hat Paul Haupt zuerst klar auseinandergesetzt, freilich darin (wobei ihm schon Sarzec, Pinches und Lenormant vorangegangen waren) nur dialektische Abweichungen annehmen zu müssen geglaubt und gerade dem Neusumerischen höheres Alter zugeschrieben.

Hebräern Nimrod) schildernden Dichtung ist die von Smith entdeckte babylon. Sintflutsage. Zu einer anderen Sammlung gehörten die bisher aufgefundenen Fragmente, die die Weltschöpfung wie den Kampf Merodachs mit dem Drachen des Urwassers schildern. Eine ganze Reihe anderer Legenden, ferner Nachbildungen sumerischer Texte verschiedener Art (Zauberformeln wie Hymnen), längere Königsinschriften, historische Zusammenstellungen (diese aber erst aus späterer Zeit), wie besonders auch ein großes astrologisches Werk und ein ebenso umfangreiches über tellurische Vorbedeutungen, beide noch aus der Zeit kurz vor 2000 v. Chr. stammend — das sind der Hauptsache nach die übrigen semitischen Litteraturerzeugnisse des alten B. Mit dem letztgenannten, der Astrologie, steht in Zusammenhang die Thatsache, daß die Babylonier in Astronomie und Mathematik die Lehrmeister des gesamten Abendlandes gewesen sind; unsere Zeiteinteilung mit ihrer siebentägigen Woche und den Planetennamen für die Wochentage mit den Stunden und Minuten ist babylon. Ursprungs; das gleiche gilt von den hauptsächlichsten Maßen und Gewichten der Alten.

Löwenjagd.

Litteratur (soweit sie nicht in den Artikeln **Assyrien** und **Keilschriftforschung** erwähnt werden muß): G. Rawlinson, Five great monarchies, 4. Aufl., 3 Bde., Lond. 1879, first mon. (Chaldaea) & 4th monarchy (Babylonia, d. i. Neubabylonien); G. Smith, Early history of Babylonia: Records of the Past, Bd. III, 3 ff. und V 53 ff., Lond. 1873 u. 1875; G. Smith, History of Babylonia, ed. by A. H. Sayce, Lond. 1877; A. H. Sayce, Babylonian Litterature, Lond. 1877—79 (deutsch von Friederici, Leipz. 1878); Lenormant, Magie und Wahrsagekunst bei den Chaldäern, Jena 1878; Friedr. Delitzsch, Die Sprache der Kossäer, Leipz. 1884; Fr. Hommel, Die semit. Völker und Sprachen, Bd. 1: Die vorsemit. Kulturen in Ägypten und B., Leipz. 1883; ders., Gesch. von B. und Assyrien, Bog. 1—20, Berl. 1885—86; Heuzey, Les découvertes en Chaldée par E. de Sarzec, 1. Lief., Paris 1884; Ménant, Glyptologique orientale: les pierres gravées de la Haute Asie, 1. Tl., Cylindres de la Chaldée, Paris 1883; ders., Collection de Clercy, Catalogue méthodique et raisonné, antiquités Assyriennes, 1. Bd., Paris 1885; Rawlinson, Egypt and Babylon, Lond. 1885. [Hommel.]

II. **Assyrien** ist das im Altertum berühmte Gebiet O vom Tigris von den armenisch-kurdischen Gebirgen bis an den Unteren oder Kleinen Zab (wie dieser Nebenfluß des Tigris schon seit Alters hieß), heutzutage ein Teil des türkischen Kurdistan.

1. Im Gegensatz zum Stammland A.s, zu Babylonien (s. d.), ist, dieser Lage entsprechend, der allgemeine **klimatische** Charakter ein gemäßigter, die Physiognomie des Landes wesentlich eine gebirgige, wie auch die Bewohner desselben, der Abstammung und Sprache nach Semiten, einen rauheren und kräftigeren Schlag darstellen als die stammverwandten Babylonier; man hat deshalb auch passend die Babylonier die Griechen, die Assyrer die Römer des alten Orients genannt. Die **Pflanzenwelt**, wenn auch der Babyloniens nicht gleichkommend, war doch, befördert durch reiche und wohlgeregelte Bewässerung, nicht unbedeutend. Eichen-, Platanen- und Fichtenwälder bedeckten die Abhänge der mittleren Gebirgsregionen, die Niederungen brachten außer Nußbäumen auch Feigen- und Olivenbäume hervor, ja sogar edle Weinsorten wurden in der späteren assyr. Königszeit in verschiedenen Teilen des Landes gezogen; der Ackerbau beschränkte sich hauptsächlich auf Weizen, Gerste, Hanf, Hirse und Sesam. Die **Tierwelt** war in alter Zeit viel mannigfaltiger als heute, worüber die unsere inschriftlichen Angaben bestätigenden Abbildungen der Denkmäler keinen Zweifel lassen. Denn außer Hasen, Rehen, Hirschen und Steinböcken waren es ganz besonders Löwen und Wildochsen, erstere in den hochgewachsenen Rohrpflanzungen an den Ufern des Tigris, letztere auf dem Bergland, welche die assyr. Herrscher zu ihrem Jagdspiel erkoren. Prächtige Pferde, die berühmten Streitrosse der Assyrer und wohl desselben Schlags wie die der Babylonier und Elamiten und später der Perser, außerdem Rinder, Ziegen und Schafe fanden an den Abhängen ihre Weide, während die Wildesel und Kamele erst durch die Streifzüge in die syrisch-arabische Wüste bekannt wurden. Bienenzucht wurde eifrig betrieben; von Haustieren sind noch die Hunde zu erwähnen, die zur Jagd verwendet auf den assyr. Bildern uns begegnen, von wilden Tieren noch der Panther, Schakal (oder Wolf?) und einige andere. In Betreff der **Mineralien** s. Art. Babylonien.

2. Im Laufe der Zeit haben sich mit dem Wachsen der assyr. Macht auch die engeren **Grenzen** des Landes (von den zeitweilig tributären Ländern, wie Syrien, Armenien 2c. hier natürlich abgesehen) erweitert, so daß als solche allmählich gelten durften im O. die Zagroskette, im NW. das Masiusgebirge, im W. der Euphratnebenfluß Chabur, und im S. etwa der 34° n. Br. Der weitere Gebrauch des Namens A. bei den alten Klassikern (auch der Name Syrien ist offenbar nur eine Verkürzung aus A.) erklärt sich leicht durch die Machtausdehnung des assyr. Weltreichs weit über jene genannten Grenzen hinaus; so wurden vor allem das ganze Syrien und Babylonien unter dem Namen Assyria von ihnen verstanden, und schließlich Babylonien und A. geradezu gleichwertig gebraucht, eine Vermengung, die sich bekanntlich in den Bezeichnungen „Assyriologie", „assyrische" Sprache bis auf unsere Tage fortsetzt.

3. Was nun die **ethnologische** Stellung und die **Sprache** der alten Bewohner A.s anlangt, so wurde durch die Ausgrabungen und Entzifferungen unseres Jahrh. (über welche näheres im Art. Keilschrift) lediglich bestätigt, was schon die Genesis in der Völkertafel (Kap. 10, Vers 22: Assur ein Sohn Sems und Vers 11 f.: von dem Lande, nämlich von Babylonien, kam er, Nimrod, nach Assur 2c., wie die richtige

Übersetzung lautet) uns berichtet. Denn einmal ist A. von Haus aus nur ein Ableger Babyloniens, die Sprache ist die babylonische, die Schrift ebenso, ja auch in Kunst und Wissenschaft und sogar in der Religion zeigt sich allüberall dieselbe absolute Abhängigkeit vom Mutterlande Babylon; und zweitens ist die babylonisch-assyr. Sprache, wie man jetzt weiß, auf engste verwandt mit dem Hebräischen, Arabischen, Syrischen 2c., also eine semitische. Dazu kommt der ausgesprochen semitische Typus der Assyrer, wie er uns in den zahlreichen Abbildungen der assyr. Könige und ihrer Unterthanen auf den Denkmälern entgegentritt; ja bei den Assyrern hat sich dieser Typus noch viel reiner erhalten, als bei den Babyloniern, da diese sich mehr mit anderen Elementen (besonders dem sog. sumero-akkadischen) vermischt haben.

4. In Betreff der Religion (besonders über die Entstehung derselben im Mutterlande Babylonien) vgl. Art. Babylonien 4.

5. Die bedeutendsten Städte A.s waren Ninua (vgl. d. Art. Ninive), die spätere Residenz, dem heutigen Mossul gegenüber, da wo das türkische Dorf Kujundschik liegt, ferner 20 englische Meilen S davon das alte Kalah (Kalchu, Kalach), Xenophons Larissa, in dem Winkel, welchen der Große und Obere Zab mit dem Tigris bildet, repräsentirt durch die Ruinenstätte von Nimrud; dicht am westl. Tigrisufer zwischen dem Großen und Kleinen Zab die älteste Residenz Assur (jetzt Kilah-Schergat), welche noch zu Cyrus' Zeiten bestand, also Ninua überdauert hat, endlich (um hier nur die bedeutendsten zu nennen) O am Gebirge das Heiligtum der Istar, Arbela (Arbaili die „Viergötterstadt", heute Arbil). Das nach Gen. 10,12 zwischen Ninive und Kalach gelegene Resen (das heutige Selamlja? und wahrscheinlich aus assyr. rêsini „Quellhaupt" entstanden) ist noch nicht genauer identifizirt.

6. Geschichte. Die Anfänge A.s verlieren sich nicht in so graue Vorzeit, wie die Babyloniens, von welch' letzterem aus zuerst die Stadt Assur gegründet und damit der Anfang zur assyr. Kolonie, dem später so mächtigen Großstaat, gelegt wurde. Es kann dies nach allem, was wir wissen, nicht viel vor 2000 v. Chr. stattgefunden haben, da des Königs Sargon (722—705 v. Chr.) Angabe, es hätten 350 Könige vor ihm auf dem Thron gesessen, keine historisch-verwertbare ist. In einer Inschrift des Rammân-Nirâri III. (811—782 v. Chr.) werden Bellapkapu und (sein Vater?) Sulili als die allerältesten Herrscher A.s bezeichnet; von dem „Sohn Bellapkapus, Samsi-Rammân (d. i. meine Sonne ist Rammân) I. haben wir eine kleine Inschrift in archaistischen Keilschriftcharakteren, welche ihn mit dem dem Königstitel in A. vorangehenden Titel patisi (d. i. Priesterkönig) bezeichnet und als seine Residenz die Stadt Assur erscheinen läßt. Ein anderer Samsi-Rammân (also der II.), der kaum mit dem eben genannten identisch sein kann, Sohn des Ismi-dagan (d. i. „es hat erhört Gott Dagon", letzteres ein Beiname Bels), regierte nach einer verlässigen späteren Angabe ca. 1816 v. Chr. (nämlich 641 Jahre vor Asurdân I.). Über die nächstfolgenden 300 Jahre wissen wir fast nichts als einzelne Königsnamen. Erst ca. 1500 v. Chr. beginnt für uns wieder genauere Kunde, und zwar durch eine aus der Zeit Rammân-Nirâris III. stammende synchronistische Geschichte A.s und Babyloniens, deren Anfang leider fehlt. Damals war gerade das nicht semitische wilde Bergvolk der Kossäer vom O. her in Babylonien eingebrochen und hatte dort eine Dynastie gegründet, welche Jahrhunderte lang sich erhalten (von ca. 1600 v. Chr. an) und deren erste Herrscher Kara-indas und Burnaburias, auf jener Tafel mit den Assyrerkönigen Asur-belnisê-su und Puzur-Asur in anscheinend friedlichen Beziehungen zusammen genannt werden, obwohl die Rivalität aus der gegenseitigen Grenzregulirung deutlich genug heraussprícht. Der folgende Assyrerkönig Asur-uballit (d. i. „Assur gibt Leben") ca. 1430 gibt sogar dem gleichzeitig regierenden König von Babylonien Burnaburias seine Tochter zum Weibe, welche diesem den Karachardas (der also auch, obwohl Enkel des Assyrerkönigs, einen kossäischen Namen erhielt) gebar. Als letzterer zur Regierung kam, wurde er jedoch bald ermordet und ein echter Kossäer, ein gewisser Nazibugas, auf den Thron gesetzt; letzterer wurde jedoch durch Asuruballit gestürzt, der nun den jüngeren Sohn des Burnaburias (ebenfalls einen Enkel von ihm?), den „König ohne Gleichen", Kurigalzu, als König in Babylon einsetzt. Aber schon unter Asuruballits Nachfolger Bel-nirâri (ca. 1400) bricht der Streit zwischen dem kräftig aufblühenden A. und dem Stammland Babylonien wieder los; der „Priester Assurs" siegte über den von der Nachwelt so mächtig gepriesenen Kossäerkönig Kurigalzu und erweitert die Grenzen auf Kosten des babylonischen Gebietes. Der Enkel des Bel-nirâri (Sohn des Pudi-ilu), Rammân-nirâri I. (d. i. „meine Erlösung ist Rammân") mit Namen, ca. 1350 v. Chr., hat uns eine große Steintafelinschrift von 80 Zeilen hinterlassen, die kürzlich von H. Pognon (Inscription de Mérou-Nérar Ier im Journal Asiatique 1883) behandelt wurde, und aus welcher hervorgeht, daß er außer seinem aus der synchronistischen Tafel bekannten Sieg über den Babylonierkönig Nazi-maraddas auch die A. O und W benachbarten Nomadenvölker der Kutu, Lulumu und Subâru unterjochte, wie daß bereits unter ihm die weiter unten zu erwähnende Einrichtung der Eponymen, nach denen die Inschriften datirt wurden, bestand. Rammân-nirâris Sohn Salman-asarid (d. i. „die Sonne ist Fürst") I. ca. 1330 war der Gründer der Stadt Kalach (Gen. 10, 11); er baute unter anderen auch einen Palast in Ninua, obwohl er und seine Nachfolger (so besonders noch der große Tuklatbalisarra I.) meist in der alten Reichshauptstadt Assur regierten. Höchst wahrscheinlich ist er der Zeitgenosse des kossäischen Babylonierkönigs Karaburias und dann auch derselbe, der zu wiederholten Malen ins Aramäerland einfiel und im W. des Kasjargebirges (Mons Masius) Assyrer ansiedelte. Mit dem Ende der kossäischen Dynastie in Babylonien (1245 v. Chr.) hängt es jedenfalls zusammen, daß Salmanassars Sohn Tuklat-ninbar I. (von ca. 1300 v. Chr. an) der Titel „König von A. und Babylonien" beigelegt wird, und er wird es gewesen sein, der die neue, mit Rammân-pal-iddin (einem mehr assyrisch als babylonisch klingenden Namen) beginnende Dynastie dort einsetzte. Seine nächsten Nachfolger hatten weniger Glück Babylonien gegenüber und erst von seinem Urenkel Asur-dân ca. 1170 (regierte „60 Jahr vor Tiglatpilesar I.") an blieb die Obermacht der assyr. Herrschaft oder wenigstens die Unabhängigkeit derselben von Babylonien viele Jahrhunderte hindurch bis zum Sturz Ninuas. Sein Enkel Asur-ris-isi (d. i. „Asur erhebe das Haupt") ca. 1130 trug einen glänzenden Sieg über die Babylonier davon, was um so mehr hervorzuheben ist, als sein Gegner Nebu-kudur-uzur (Nebukadnezar) I. bereits siegreich gegen Elam, die Kossäer und das Westland (Syrien) vorgedrungen war. Alles das wurde aber in den Schatten gestellt durch die

Regierung und die Eroberungen seines Sohnes, Tuklat-pal-isarra (Tiglat Pilesar) I., ca. 1115—1100 v. Chr., der mit Fug und Recht die (allerdings nach seinem Tode für zwei Jahrhunderte wieder unterbrochene) Reihe der assyr. Großkönige eröffnet; wir haben noch seine ca. 800 Zeilen langen Annalen (das berühmte achtseitige Thronprisma, vgl. die treffliche Ausgabe mit Kommentar von Lotz und Delitzsch), wo uns die Ereignisse seiner 5 ersten Regierungsjahre beschrieben werden. Das Reich, das er aufrichtete, umfaßte das ganze Gebiet des Euphrat und Tigris bis nach Babylonien hin, so wie die Gebirgslandschaften WArmeniens und des östl. Kleinasien bis zum Pontus (dem Oberen Meer oder Meer von Nairi, wie es in den Annalen heißt), und auch NSyrien erkannte wenigstens seine Oberhoheit an. Er fuhr mit seinen Schiffen auf dem Mittelmeer, jagte im Libanon (wir haben auch über seine Jagden noch höchst interessante und ausführliche Berichte) und erhielt sogar vom König von Ägypten — so weit drang die Kunde seiner Macht — ein Nilpferd, ein Krokodil und andere seltene Tiere des Meeres zum Geschenk. Die neueroberten Gebiete gingen allerdings unter seinen Nachfolgern, von denen wir nicht einmal alle Namen kennen, zu einem ziemlichen Teil wieder verloren, was offenbar mit dem Aufschwung der syrischen Macht vor David und dann der israelitischen unter David und Salomo (letztere beide ca. 1000—930 v. Chr.) in innerem Zusammenhang steht. Bevor wir jedoch zu der folgenden, 100 Jahre jüngeren und uns besonders durch die vielen Berührungen mit der israelitischen Königszeit wichtigen Glanzperiode A.s übergehen, sei noch des mit Rammân-nirâri beginnenden Eponymenkanons (der von 838 an durch die sog. Verwaltungslisten vervollständigt wird) kurz Erwähnung gethan, da wir in demselben eine unschätzbare chronologische Urkunde für die ganze Zeit (und somit vor allem auch für die Rektifizirung der schwankenden Zahlen der biblischen „Bücher der Könige") besitzen.

Mit Asur-naßir-pal („Asur schützt den Sohn", früher fälschlich Sardanapal I.) genannt) 884—861, dessen Annalen (ca. 400 Doppelzeilen) die Feldzüge seiner ersten 9 Jahre und des Jahres 867 umfassen, beginnt ein neuer Aufschwung der assyr. Macht. Nachdem er alle A. benachbarten Länder vom Urumia- und Wan-See bis zur Stadt Suru am Euphrat (also besonders auch die gebirgigen Gegenden im O. und N. des Tigris) unterworfen hatte, zog er 876 über den Euphrat in der Nähe der Hethitenhauptstadt Karkemisch und drang bis zum Mittelmeer und zum Libanon vor. Endlich besiegte er auch den Babylonierkönig Nabu-pal-iddin[1]), und widmete dann den Rest seiner Regierung Künsten des Friedens; er ist der Erbauer des großen Nordwest-Palastes in Kalach (ca. 350 m lang und breit), eines der vollständig bekannten assyr. Bauwerke mit ausgezeichnet erhaltenen Skulpturen, die jetzt das Britische Museum zieren, wie er überhaupt ganz Kalach neu baute, und mit Tempeln und Gärten schmückte und mit Kriegsgefangenen besiedelte. Sein Sohn Salmanassar II. (eigentl. Salmânu-asarid) 860—824 hatte zunächst babylonische Thronstreitigkeiten zu reguliren, das wichtigste jedoch, was er unternahm, ist der große Feldzug gegen den hethitischen Städtebund; 854 schlug er bei Karkar den (Ben-) Daddu-idri (Benhadad II.) von Damaskus, Irchulêna von Hamath, Ahab von Israel (assyr. Achabbu Sir'alai) und zehn andere verbündete Könige in einer großen Schlacht, in der 20500 Leichen gezählt wurden. Sogar die Araber und Ägypter hatten den Geschlagenen Hilfstruppen gestellt. Doch blieb trotz dieses Sieges zunächst Salmanassars Macht auf NSyrien beschränkt, und erst 842 als bereits in Damaskus Gazael und in Israel Jehu regierten, wurden nach einer siegreichen Schlacht gegen Hazael auch Mittelsyrien und Israel tributpflichtig. Auf dem sog. schwarzen Obelisken des Großkönigs, wo z. B. auch bei Gelegenheit der Erwähnung des östl. Gebirgslandes Musri eine ganze indische Menagerie als Tributgegenstände abgebildet ist, sehen wir auch bei Erwähnung des „Jau'a (Jehu) der Dynastie Omri" israelitische Gesandte

Der sog. schwarze Obelisk Salmanassars II.

mit reichen Geschenken in Basrelief dargestellt. Von seinen Kunstschöpfungen sind die Bronzethore von Balawat (heutiger Name der von seinem Vater Asurnaßirpal gegründeten Stadt Imgur-Bel, O von Kalach) mit ihren Basreliefs weltberühmt. Gegen das Ende der Regierung Salmanassars (der von den biblischen Königsbüchern begreiflicherweise gar nicht genannt wird) erhoben sich Ninive und andere assyr. Städte gegen ihn zu gunsten seines Sohnes Asur-dânin-pal, und erst nach Salmanassars Tode gelang es seinem jüngeren Sohne Samsi-Rammân IV. 824 (bez. 821)—811, den Aufstand zu unterdrücken (821 v. Chr.). Dessen Sohn und Nachfolger war der unternehmende Rammân-nirâri III. (811—782), der außerdem, daß im N. und NO. bis ans Kaspische Meer, im W. bis ans Mittelländische seine Macht sich erstreckte (denn auch Israel und den phönikischen Städten legte er Tribut auf), deshalb erwähnt werden muß, weil seine Gemahlin den Namen Sammu-ramat (Semiramis) führte. Es ist dies das einzige Mal, daß die assyr. Inschriften die Frau eines Großkönigs mit Namen nennen, und an Sammu-ramat hat sich später die griechische Sage von Semiramis allem Anschein nach angeknüpft; daß von einer früheren Semiramis ca. 1280—1257 v. Chr. eine babylonische Oberherrschaft über A. ausgeübt worden sei (so neuerdings Friedr. Delitzsch), dafür sind in der Keilschriftlitteratur keinerlei Anhaltspunkte vorhanden. Rammân-nirâris Nachfolger Salmanassar III. (782—772) und Asur-dân III. (772—754, unter ihm die obenerwähnte für Ninive totale Sonnenfinsternis 763 v. Chr.) und besonders Asur-

[1]) Hier kommt zum ersten Male der (natürlich viel ältere) Name Chaldäer (Kaldi, ursprünglich Kasdi, hebr. Kasdim) in den Inschriften vor.

nirâri (754—745 v. Chr.) haben, wenn man nicht Salmanassars wiederholte Züge gegen das damals gerade aufblühende armenische Reich (mit der Hauptstadt Wan) oder, wie es eigentlich heißt, Land von Urartu (Alarodien, bibl. Ararat), rechnen will, nichts Besonderes geleistet.

Asurnirâri wurde 745 v. Chr. gestürzt von dem Usurpator Phul (Pùlu, Poros des ptolemäischen Kanons, wie er auch später offiziell als König von Babylon hieß), der nach seiner Besitznahme des assyr. Thrones sich nach dem berühmten altassyr. Herrscher, dem Begründer der assyr. Großmacht, Tiglat Pilesar II. (Tuklat-pal-isarra II.) nannte und von 745—727 regierte; er ist der biblische Tiglat Pilesar und Phul zugleich in einer Person. Von jetzt an bezeichnen lauter berühmte und auch sämtlich aus der Bibel bekannte Namen (Tiglat Pilesar, Salmanassar IV., Sargon, Senacherib, Asarhaddon und Asurbanipal) in ununterbrochener Folge die Höhepunkte der assyr. Großmacht bis zu ihrem jähen Sturz kurz nach Asurbanipal. Was nun Tiglatpilesar II. anlangt, so begann er die systematisch geplante und auch mit großem Erfolg in Angriff genommene Aufrichtung eines assyr. Weltreiches damit, Babylonien unterwürfig zu machen und zunächst die dort geltenden aramäischen Nomadenstämme zu unterjochen, mit denen er offenbar den König von Babylon (damals Nabonassar, darauf Nadius, d. i. Nâ'id) leichter zu stürzen hoffte; welche von ihnen sich nicht fügten, wurden in Syrien angesiedelt, und vielleicht legte schon damals Tiglat Pilesar sich den Nebentitel „König von Sumir und Akkad“ (das ist eben von Babylonien) bei, wenn er auch offiziell dies nicht vor 731 (zugleich mit dem Fürsten einer kleineren babylonischen Stadt, dem Chinzer oder Ukinzir) geworden ist, von wo ab er sich erst (statt des allgemeineren Titels) „König von Babel“ nannte. Nachdem Tiglat Pilesar 743 die Armenier gedemütigt hatte, unternahm er seine ersten Züge nach dem Westen (743 v. Chr.), belagerte und eroberte Arpad (N von Aleppo) und fügte das Orontesthal, nachdem vorher auch der König Pisiri von Karkemisch sich unterworfen hatte, zum größten Teil dem Reich unmittelbar ein. Im J. 738 sandten die Könige Menahem (Minichimmi) von Israel, Rezin von Damaskus, Hiram II. von Tyrus, eine Araberfürstin u. a. ihren Tribut; auch Asarja von Juda wird in diesem Jahre in den Keilschriften (leider in verstümmeltem und deshalb nicht ganz klarem Zusammenhang) erwähnt. Wenige Jahre darauf verbanden sich, kaum daß Tiglat Pilesar den Rücken gekehrt hatte, Rezin von Damaskus und der König Pelach (Palacha) von Israel gegen Ahas von Juda, welcher den Assyrerkönig (natürlich um den Preis gänzlicher Abhängigkeit) zu Hilfe rief (734). Damaskus fällt nach langer Belagerung; nachdem Tiglat Pilesar vorher bis nach Gaza im Philisterland und in Nordarabien bis an die ägyptische Grenze vorgedrungen, wie weit früher noch kein Assyrerkönig gekommen war, empfing er 732 in Damaskus die Huldigung und den Tribut des Ahas (Ja'uchaz) von Juda, der Könige von Hamath, Gaza, Ammon, Moab u. a. Endlich setzte er nach Pelachs Ermordung den Hosea (Ausi'a) als seinen Vasallenkönig in Samaria über das stark verkleinerte Gebiet von Israel, dessen angesehenste Bewohner schon 732 waren fortgeführt worden, ums Jahr 730/729 ein.

Tiglat Pilesars Sohn Salmânu-asarid IV. (der bibl. Salmanassar), der das nun alle semitischen Kulturländer umfassende assyr. Reich von seinem Vater überkam, hatte während seiner kurzen Regierung (727—722) wesentlich in Syrien (einschl. Israel) zu thun, wo man sich im Vertrauen auf die Hilfe des ägyptischen Königs Sabako (bibl. So, bez. Sewe) wieder von Assur zu emanzipiren gewagt hatte. Salmanassar belagerte Samaria, aber der gehoffte Entsatz von Ägypten her blieb aus, und der nach Salmanassars plötzlichem Tode auf den Thron gekommene Sargon (eigentl. Sarrukinu, d. i. „wahrer, legitimer König“, in der Bibel nur Jes. 20,1 genannt), ein Fürst aus dem alten assyr. Königsgeschlecht, 722—706 v. Chr., vollendete im Jahre seines Regierungsantritts (722) die Einnahme der israelitischen Residenz. Die Macht A.s ist nun ständig im Steigen; nicht nur, daß Sargon Israel einfach dem assyr. Reich einverleibt und seine Edlen fortführt, sondern er besiegt 720 sogar den König Sabako von Ägypten in der Schlacht bei Raphia, demütigt Elam, macht 717 dem Hethiterreich definitiv ein Ende, nimmt 715 den Tribut des Pharao, der Königin von Arabien und des Sabäerfürsten Jathamar entgegen, nimmt 711 die Philisterstadt Asdod (Jes. 20,1) ein, wobei ihm sogar der König von Äthiopien indirekt Hilfe leistet, proklamirt sich 709 als alleinigen König von Babylonien (welchen Titel Tiglatpilesar mit einem anderen hatte teilen müssen) und macht die Könige von Cypern, wo er die jetzt in Berlin befindliche Inschrift aufstellte, sich zinsbar. Außerdem baute dieser wahrhaft große Eroberer und Organisator da, wo heute Chorsabad liegt, vier Stunden N von Ninua, eine eigene Königsstadt, das prächtige von den Franzosen ausgegrabene Dur-Sarrukin. Ein Jahr nach der festlichen Einweihung fand er jedoch bereits seinen Tod, und sein Sohn Sinacherib (oder weniger korrekt, Sanherib, ass. Sin-ache-irib, „Sin, vermehre die Brüder“) 705—682 v. Chr., der Erbauer des SW-Palastes in Kujundschik, des größten der bis jetzt ausgegrabenen assyr. Paläste, bestieg den Thron. Gegen ihn drohte sich, als der junge mutige Taharka (bibl. Tirhaka) in Ägypten zur Regierung gelangte, eine gefährliche Koalition zu erheben, indem mit letzterem Mardukpaliddin (Merodach-Baladan) von Babel und Hiskia (Chazalija'u) von Juda sich gegen die assyr. Übermacht auflehnten. Sanherib kam ihnen aber zuvor und erschien 701 in Syrien, worauf er Juda verwüstete und fast ganz eroberte, und Jerusalem, allerdings vergeblich, belagerte. Denn eine als Gottesgericht gesandte Seuche zwang Sanherib sowohl von einem Angriff auf Ägypten abzustehen als auch die Belagerung der heiligen Stadt aufzugeben. Um so erfolgreicher kämpfte er gegen Babylon und Elam. Zuletzt aber wurde er von seinen eigenen Söhnen, die eine Bevorzugung ihres jüngeren Bruders Asarhaddon fürchteten, nämlich von Adramelek (d. i. „Adru oder der Sonnengott ist König“) und Sarezer (d. i. „den König schirme“) ermordet. Asarhaddon jedoch (ass. Asur-acha-iddin, d. i. „Asur gab einen Bruder“, 681—668 v. Chr.) rächte den Mord seines Vaters, und ohne daß es zu eigentlichem Kampfe kam, fielen ihm die Truppen zu. Asarhaddon, „die edelste und sympathischste Gestalt unter den assyr. Königen“, wie er mit Recht genannt wird, ließ es sich vor allem angelegen sein, das von seinem Vater gänzlich zerstörte Babel glänzend wieder aufzubauen (680 v. Chr.), nachdem er vorher den Sohn Merodach-Beladans vertrieben hatte. Während der meisten Zeit seiner weisen und milden Herrschaft hatte er bloß auf kleinen Feldzügen Empörungen zu unterdrücken und den von ihm übernommenen Bestand des Reiches intakt zu erhalten; dabei wird unter 22 tribut-pflichtigen Königen des Westlandes

und Cyperns auch Manasse (Minâsi) von Juda in seinen Annalen aufgeführt. Erst gegen Ende seiner Regierung, ca. 672 v. Chr. hatte er Veranlassung, einen größeren Krieg gegen das abtrünnige Tyrus und gegen Ägypten zu führen. Asarhaddon dringt bis Theben vor und wirft den Taharka nach Äthiopien zurück, ganz Ägypten mußte sich unterwerfen, die vom Assyrerkönig bestätigten (bez. eingesetzten) Kleinfürsten (darunter Necho, Vater Psammetichs in Sais und Memphis als der mächtigste) mußten teilweis sogar assyr. Namen annehmen, und der Großkönig führt nun den stolzklingenden Titel „König von Assur, Herrscher von Babel, König von Sumir und Akkad, König der Könige von Unter- und Oberägypten und Äthiopien". Im J. 668 dankte er zu gunsten seines Sohnes Asurbanipal ab und starb bald darauf, diesem das assyr. Reich in seiner größten Ausdehnung überlassend; nur Elam hat letzterer noch dazu unterworfen. Von Asarhaddons Bauten sind noch (außer seiner Neuschöpfung Babylons) der Südwest-Palast in Kalach und der prächtige Königspalast in Ninua (heute durch den Hügel Nebi Junus repräsentirt) zu erwähnen.

Asurbanipal (d. i. „Asur ist der Erzeuger des Sohnes", hebr. Asnappar Esra 4,10) 668—26 v. Chr. hat seine größte Bedeutung weniger dadurch, daß er (oder vielmehr seine Generale) den ungeheueren Koloß des assyr. Reiches, der zeitweilig schon bedenklich unter seiner Regierung ins Schwanken kam, noch mit starkem Arm zusammenzuhalten verstand, sondern in erster Linie als gelehrter Sammler der altbabylonischen Litteratur und Gründer der berühmten Bibliothek, die uns, wenn auch oft verstümmelt und zerbrochen, doch noch zu einem großen Teil erhalten geblieben ist. Er ist der Sardanapal der Griechen, nur daß ihre Berichte die ihn als einen weibischen Schwächling hinstellen, durchaus übertrieben sind und besonders die Sage von seinem Flammentod auf Verwechselung mit seinem Bruder (s. unten) beruht; er war der letzte große Herrscher A.s, aber nicht der letzte überhaupt, am wenigsten der, als welcher er uns dort gezeichnet wird. Von den zahlreichen Kriegsunternehmungen, die unter ihm ausgeführt wurden und von denen seine 1300 Zeilen langen Annalen berichten, waren die beiden ersten gegen Ägypten gerichtet und endeten mit der Unterwerfung Taharka's und seines Sohnes Urdamani (Tanut-Amon), wobei Memphis und Theben erobert wurden; auf dem Wege dahin nahm er den Tribut einer Menge von Königen des Westlandes, darunter auch des uns schon unter seinem Vater Asarhaddon begegnenden Manasse von Juda, in Empfang. Ein bedenkliches Anzeichen des nahenden Verfalls des Reiches muß darin erblickt werden, daß sein Stiefbruder Samas-sum-ukin (von 667—48 König von Babel) es wagen konnte, sich zu empören und auch die Elamiten, Aramäer und Araber, wahrscheinlich auch die Ägypter und Lydier, deren König Gyges früher den Assyrern gehuldigt hatte, zu einem drohenden Bunde gegen Asurbanipal zu bewegen wußte. Doch wurde der Aufstand glücklich niedergeworfen, und besonders die Araber und Elamiten, deren Hauptstadt Susa zerstört wurde (letzteres frühestens 644), empfindlich gezüchtigt; schon vorher (648) hatte der besiegte Samas-sum-ukin von Babel in den Flammen seinen Tod gefunden, und Asurbanipal war von da an (647—26) unter dem Namen Kandalânu (Kineladan des ptol. Kanons) König von Babel.[1] Unterdes erhob sich in den Medern ein neuer

[1]) Oder zusammen mit Kand., was aber nach Schraders neuesten Forschungen (Zeitschr. f. Keilschriftf., Bd. I) nicht wahrscheinlich ist.

gefährlicher Feind der Assyrer; ihr Angriff gegen dieselben unter Phraortes, der mit dem Tode dieses Königs und der Niederlage der Meder endete, fällt aber wahrscheinlich nicht mehr in die Regierung Asurbanipals, sondern in die ersten Jahre seines Sohnes Asur-itil-ilâni-ukin oder Asur-itil-ilâni (vielleicht auch Asur-ukin abgekürzt und dann der Sarakos der Griechen). Was Asurbanipals Thätigkeit für die Wissenschaften, besonders für die altbabylonische Litteratur, anlangt, so haben wir oben schon davon gehandelt; die meisten der für die Kulturgeschichte der ganzen Menschheit so überaus wichtigen urältesten Dokumente sind uns nur in den getreuen Kopien, die Asurbanipal für seine Bibliothek fertigen ließ, erhalten. Von seinen Bauten sind die in Kujundschik ausgegrabenen Paläste bit ridûti, d. i. der königliche Harem, den Sanherib erbaut hatte und A. ganz neu herrichten ließ und bedeutend vergrößerte, und der große, von Rassam 1854 bloßgelegte Nordpalast, wo im sog. Löwensaale die berühmte Bibliothek aufbewahrt wurde, das wichtigste.

Sein Sohn Asur-itil-ilâni (über seinen Namen s. schon oben) 626 ff. v. Chr. war vielleicht nicht der letzte König A.s, da auf einer zerbrochenen Urkunde, die nur in diese letzte Zeit fallen kann, von einem „........ (zik) ir-iskun, König von A., die Rede ist. Sicher ist nur, daß schon bald nach Asurbanipals Tode von O. her zahlreiche Schwärme in Medien eingebrochener sakischer Skythen, in einem Keilschriftfragment, das bei dieser Gelegenheit auch des Asarhaddon Erwähnung thut[1]), Kimmerier genannt, die Grenzen beunruhigt hatten, daß dann weiterhin die Meder, nachdem sie jene Barbaren teils verdrängt, teils sich dienstbar gemacht hatten, unter ihrem König Kyaxares (= dem Kastarit jenes Fragments?) und verbündet mit Nabopalassar von Babylon (dem Vater Nebukadnezars) gegen A. zogen (608), Ninua belagerten, einnahmen und mit Feuer vernichteten; alles Lebende wurde ausgerottet und die Stadt dem Erdboden gleich gemacht. Kyaxares bekam das eigentliche A., Nabopalassar Babylonien, Mesopotamien und Syrien. Das war das jähe Ende des großen Reiches und zugleich des ganzen assyr. Volkes, das von da ausgestrichen ist aus den Blättern der Geschichte, bis in unserm Jahrh. seine Denkmäler wiederauferstanden und heute zu uns reden wie von gestern her.

7. Von der Kunst der Assyrer war überall schon bei den Bauten der einzelnen Herrscher kurz die Rede; ihre Wurzeln liegen wie alles Assyrische in Babylonien und ihre Entwickelung von den frühesten Anfängen an kann anschaulich natürlich nur an der Hand von Abbildungen geschildert werden, wozu hier nicht der Platz ist (s. jetzt G. Perrot u. Ch. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, Bd. II, Paris 1884). Bemerkenswert ist, daß der ionische Baustil der Griechen von A. stammt, von wo er ihnen über Kleinasien durch die Hethiter vermittelt worden ist. Die Glanzseite der assyr. Kunst, worin sie im Altertum einzig dastehen, ist die Relieftechnik, in der wir von Asurnaßirpal an verschiedene Epochen, je nach den weiteren Fortschritten, die von da an wahrnehmbar sind, aufstellen können. Zugleich geben diese Skulpturen, was man in dem Maße von den zahlreichen, aber ziemlich stereotypen Königsannalen nicht sagen kann, einen anschaulichen Überblick über die assyr. Privataltertümer,

[1]) Asarhaddon hatte es nämlich auch einmal mit den Kimmeriern (nur daß es damals die kleinasiatischen waren, die später mehr nach O. gedrängt wurden) zu thun gehabt.

da die Szenen, die auf denselben dargestellt werden, überaus mannigfaltig sind (vgl. hier vor allem Layard, Niniveh and its remains, Lond. 1849, deutsch von Meißner, Leipz. 1854 u. Layard, Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon, Lond. 1853, deutsch von Zenker, Leipz. 1856; Gosse, Assyria, Lond. 1852, wie den Catalogue of photographs of the British Museum, Assyrian series).

Natürlich ist es zunächst immer der königliche Hofhalt und was damit zusammenhängt, der uns in diesen Darstellungen entgegentritt, aber in so vielseitiger Weise, daß wir dadurch doch ein ziemlich übersichtliches Bild des gesamten assyr. Kulturlebens gewinnen können. Wenn der Großkönig, umgeben von seinen Würdenträgern und den bartlosen Eunuchen mit den Fliegenwedeln, Sonnenschirmen und Musikinstrumenten in seinem Thronsaal oder an anderen Orten erscheint, so sind es sowohl die reichgewebten mit kostbaren Stickereien versehenen Gewänder, als auch die Insignien, ferner der Thron, kostbare Tische, Vasen und Pokale, Ruhestühle u. a. mehr, was unsere Blicke fesselt und uns in einem Bild einen tiefen Einblick in die verschiedensten Zweige assyr. Kunst und Gesittung thun läßt.

Ein anderes Mal sehen wir auch die Königin dem Herrscher gegenüber in einer Weinlaube sitzen und gleich ihm eine Schale des edlen Getränkes in der Hand halten und zum Munde führen. Der König liegt auf einem erhöhten Ruhebett, die Königin sitzt zu seinen Füßen auf einem etwas niedrigeren Sessel; in der Mitte steht eine Art Tisch, gleich den Stühlen mit reicher Schnitzerei. Wie zwei Eunuchen in einer großen Schale, die ein Tischgestell als Untersatz hat, Wein mischen, zeigt uns eine weitere Darstellung; daß der König auch von auswärts (so besonders aus Syrien) edle Weine bezog, lehrt uns eine kulturgeschichtlich höchst interessante Weinliste, die sich in der Bibliothek Asurbanipals gefunden hat. Oft sehen wir auch den König den Göttern Opfer darbringen, wobei er, da stets der Priester hinter ihm steht, offenbar als der oberste Vermittler zwischen der Gottheit und seinem Volke betrachtet wurde. Tiere, Feldfrüchte und Wein waren die Hauptgaben, und Musik begleitete die heilige Handlung, die mit Pracht und Pomp zu feiern, stets ein Hauptanliegen der assyr. Herrscher war. Bilder ganz anderer Art führen uns die zahlreichen Szenen von Krieg und Jagd, diesen zwei Lieblingsbeschäftigungen der assyr. Großkönige, vor Augen. Hier sehen wir deutlich, daß Weichlichkeit und Luxus nicht der Hauptzug des assyr. Nationalcharakters war, wie es nach dem eben geschilderten und nach den sagenhaften Berichten griechischer Schriftsteller scheinen könnte.

Was uns schon in der Geschichte Assurs auf jedem Blatt entgegentrat, bestätigen die Reliefbilder in jeglicher Hinsicht. Da ziehen vor allem unsere Aufmerksamkeit auf sich die Kriegswagen und Rosse mit ihrer Ausrüstung und ihrem kostbaren Geschirr. Bogen, Pfeile, Köcher, Schwerter, Lanzen, Keulen, Schilde, Panzer und Helme aller Art sind die Waffen; Kriegsmaschinen, Sturmböcke rc. werden bei der Belagerung feindlicher Städte verwendet, Standarten mit dem Bilde des Nationalgottes Assur werden dem Heer vorangetragen.

Assyrischer Eunuch.

Nach vollendetem Kampf und errungenem Sieg steht neben dem Dank gegen die Götter die grausamste Behandlung der Gefangenen, von der die Inschriften wie die Skulpturen uns abschreckende Einzelheiten vorführen; sie stimmen unsere Sympathie mit dem sonst ritterlichen und auch in seiner Art, wie alle Semiten, religiösen Volke, sehr herab, so daß die glänzenden Bilder assyr. Triumphzüge uns im Hinblick auf jene Barbarei nur wenig mehr zu imponiren vermögen. Weitaus anziehender sind daher die meisterhaft ausgeführten Jagdszenen, vor allem die Löwen- und Wildochsenjagden[1], die von einer seltenen Lebendigkeit und Naturtreue sind.

Asurbanibal mit seiner Gattin.

[1] Der Wildochs heißt assyr. rîmu und ist dasselbe Tier, wie der hebr. re'êm, was Luther irrig stets durch Einhorn übersetzt.

Assyrischer Streitwagen.

Vor allem auch zu Jagdzwecken dienten die prächtigen Parkanlagen in der Nähe der assyr. Paläste.

Assyrische Phalanx vor den Mauern einer belagerten Stadt.

Daß die Assyrer auch in der praktischen Mechanik ziemliche Kenntnisse hatten, sieht man an den Vorrichtungen zur Vorwärtsbewegung der kolossalen Stiergestalten, welche sie als Wächter der Palastthore aufstellten; auch Glaslinsen zur Vergrößerung mußten sie gekannt haben, da man eine solche in Nimrud gefunden hat, ebenso wußten sie auch äußerst dauerhafte Mineralfarben zur Bemalung einzelner Teile ihrer Skulpturen (worin sie die Lehrer der Griechen gewesen sind, die ja ihre Statuen, wie wir jetzt wissen, bemalten) herzustellen.

8. Die assyr. Litteratur ist mit Ausnahme der historischen Zusammenstellung durchaus sekundär und kam über Reproduktion der babylonischen Litteratur nicht hinaus, wenn man nicht die langen Königsannalen (die Hauptquelle für die assyr. Geschichte) als eigenen Litteraturzweig betrachten will. Die ersten Anfänge einer Grammatik (einschl. lexikalische Bearbeitung des Sumero-Akkadischen wie Semitisch-Babylonischen), wozu die alten sumerischen Religionsurkunden den Anstoß gaben und welcher Zweig der Wissenschaft hauptsächlich von Asurbanipal kultivirt wurde (s. oben), fallen allem Anscheine nach schon in die altbabylonische Zeit (nach N.-Babylonien), wie in diese ältere Zeit sicher auch die semitischen Interlinearübersetzungen der sumero-akkadischen Formeln und Hymnen gehören.

Litteratur (so weit sie nicht im Art. Keilschriftforschung zur Erwähnung kommt): G. Smith, History of Assyria, Lond. 1875; E. Schrader, Keilinschriften und Geschichtsforschung, Gießen 1878; F. Hommel, Abriß der babyl.-assyr. und israel. Geschichte in Tabellenform, Leipz. 1880; Friedr. Delitzsch, Wo lag das Paradies? (dessen 2. Hälfte Hauptquelle für die Geographie der assyr. Königsinschriften), Leipz. 1881; F. Mürdter, Kurzgef. Geschichte Babyloniens und A.s nach den Keilschriftdenkmälern, Stuttg. 1882; E. Schrader, Keilinschriften und Altes Testament, 2. Aufl. Gießen 1883; Friedr. Delitzsch, Art. Ninive (und A. I) und Sanherib (und A. II, Geschichte) in Herzogs Realencyklop. für prot. Theol., 2. Aufl., Bd. 10 u. 13, Leipz. 1882 u. 1883; F. Kaulen, A. und Babylonien, 3. Aufl Freib. 1885; Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, Bd. 1, Stuttg. 1884; F. Hommel, Geschichte Babyloniens und Assyriens, Berl. 1885 ff. (in Onckens Allg. Geschichte in Einzeldarstellungen, Abt. I, Bd. 2).
[Hommel.]

Babylonische Ära oder Ära Nabonassars s. Ära VI 3.

Babylonische Gefangenschaft (Babylonisches Exil), der Juden im babylonischen Reiche (597—537 v. Chr.), s. d. Art. Babylonisch-assyrische Reiche I 6 und Juden, Gesch. B. G. der Kirche nannten die Päpste die Zeit ihrer Residenz in Avignon (1309—77).

Babylonischer Turm. Die uralte Überlieferung der Bibel (1. Mos. 11), welche an dieses Bauwerk die Geschichte der Sprachverwirrung anknüpft, ist allbekannt. Um zu sehen, ob wir denselben mit einem der in den Keilschriften genannten der heutigen Ruinenhügel zu identifiziren das Recht haben, ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die Topographie der Stadt Babel zu werfen. Da tritt sofort das Mißliche zu Tage,

Die Ruinenfelder Babels.

daß alles, was von Bauresten in Babel ausgegraben wurde, erst aus der neubabylonischen Zeit stammt[1]), während die biblische Überlieferung die altbabylonische Zeit im Auge hat. Die Haupttempel und Paläste des alten Babel lagen auf dem linken, östl. Euphratufer, etwa vom heutigen Dorf Hillah an bis N zur Babil-Ruine, während die Schwesterstadt Ba-

[1]) Und zwar hauptsächlich der Könige Nebukadnezar und Nabonid; ein Jahrhundert vorher, nämlich 690 v. Chr., hatte der assyrische König Sanherib Babel von Grund aus zerstört.

2*

bels, Borsippa, auf dem andern Ufer lag (das heutige Birs Nimrud). Nun bezeichnen nach den neuesten Forschungen die Ruine Babel die berühmten hängenden Gärten, Kaßr den großen Königspalast Nebukadnezars, Amran-ibn-Ali den Tempel Timin-an-ki („Veste Himmels und der Erde"), Dschumdschuma das große Bank- und Schatzhaus, und Birs Nimrud (von Herodot in seiner prächtigen Beschreibung deutlich mit zur großen Weltstadt gerechnet) endlich den siebenstöckigen Stufentempel (bez. Stufenturm) des Gottes Nebro (von Herodot Belstempel genannt) in Borsippa. Dieser Tempel, dessen Ruinen heute noch eine Höhe von 46 m haben, wird nun allgemein für den b.n T. der Bibel gehalten; viel berühmter waren aber in altbabylonischer Zeit zwei andere Tempel, von denen die Inschriften geradezu melden, daß sie von altbabylonischen Königen der Zeit Abrahams „himmelhoch aufgeführt" wurden, nämlich I-Sag-illa (d. i. Haus der Haupterhebung, hochragendes Haus) in nächster Nähe der Königsburg, aber heute, wie es scheint, ganz vom Erdboden verschwunden, und I-Miti-ursagga in Kisch (el-Oheimir). Für den Tempel in Kisch spricht die alte Tradition Jes. 10, 9 (nach der Lesart der Septuaginta): „die Gegend oberhalb Babels und Kalnohs, wo der Turm erbaut wurde", und das alte Kisch lag gerade zwischen diesen beiden Städten. Auf jeden Fall aber deuten gerade diese Stelle und überhaupt die ganzen Geschichtsverhältnisse auf das östl. Euphratufer für die Stätte des den Hebräern der Zeit Abrahams so imponirenden Tempelturmes. Was schließlich die Form dieser ältesten chaldäischen Tempel anlangt, die zugleich als Prototyp der ursprünglich auch stufenmäßig errichteten ägyptischen Pyramiden zu gelten haben, so bestanden dieselben in altbabylonischer Zeit aus drei Stockwerken in Stufenform, von denen also das oberste die geringste Breite und Länge hatte; die Höhe des ganzen wird durchschnittlich ca. 60—80 m betragen haben. In neubabylonischer Zeit, wo diese Tempel bis zu sieben Etagen Höhe aufgeführt wurden, betrug z. B. die Höhe des Beltempels ca. 150 m. Vgl. Hähnelt, Der Turmbau zu Babel, Heidelb. 1880. [Hommel.]

Babylonische Verwirrung, von der Sprachverwirrung in Babylon (s. Babylonischer Turm) entlehnt und sprüchwörtlich geworden, entstanden aus 1. Mos. 11, 9.

Babyrussa, Pórcus babyrússa, s. Schweine.

Bacca (lat.), Beere; Baccae Alkekéngi, Judenkirschen; Baccae jujŭbae, Brustbeeren; junipĕri, Wacholderbeeren; lauri, Lorbeeren; myrtillōrum, Heidelbeeren; sambūci, Hollunderbeeren; spinae cervīnae, Kreuzdornbeeren.

Baccalaureus s. Bakkalaureus.

Baccanélla, gewöhnlich Bagne-à-Baccanella genannt, ein in der ital. Prov. Toscana, im Thale Agra und am Arno gelegener kleiner Badeort mit mehreren alkalisch-salinischen Quellen, welche bei Digestionsstörungen und Harnbeschwerden vielfache Anwendung finden. Vgl. Bradshaw, Dictionary of mineral waters, climatic health resorts etc., 2. Aufl. Lond. 1883, p. 25 u. 29. [Flechsig.]

Baccarat (spr. ...ra), Hauptort im französ. Depart. Meurthe-Moselle, Arrond. Luneville, mit der größten Kristallwarenfabrik Frankreichs; (1876) 5128 Einw.

Baccarat oder Baccara, ein französ. Hazardspiel mit zwei Spielen zu 52 Blatt, gespielt von einer beliebigen Anzahl Personen, deren eine Bank hält, während die anderen zwei Parteien bilden, die ihre Plätze rechts und links vom Bankier einnehmen; jeder Pointeur jedoch macht seinen Einsatz selbständig und einer schlägt abwechselnd für die Partei. Der Bankier gibt der Partei rechts ein Blatt verdeckt, dann der links und nimmt selbst eines, ebenso eine zweite Karte. Jedes Bild gilt 10, das As 1, die übrigen Blätter nach der Zahl der Augen. Wer in den zwei Karten 8, 9, 18 oder 19 hat, Spieler oder Bankier, deckt sofort auf und gewinnt; jede Partei und der Bankier kann eine Karte offen nachfordern; 9, 19, 29 wird sofort gezahlt, 10, 20, 30 ist B., d. h. tot, und zahlt. Der Bankier zieht die Sätze derjenigen Partei ein, welche weniger, und zahlt an diejenige, welche mehr Augen zählt als er selbst; bei gleicher Zahl gilt der Abzug nicht; der Bankier tritt nach einer Taille ab. Vgl. Anton, Encyklopädie der Spiele, 4. Aufl. Leipz. 1884; A. de Longueville, Jeux de cartes, Paris 1876. [O. Stein.]

Baccelli (spr. batscheli), Guido, Arzt, geb. zu Rom 25. Nov. 1832, gegenwärtig ital. Unterrichtsminister, früher Deputirter und Führer der Fortschrittspartei, reformirte das Unterrichtswesen, namentlich das medizinische, in ersprießlichster Weise. Von 1856—81 wirkte B. als Professor der Medizin an der Universität Rom. Er veröffentlichte als solcher eine Reihe wertvoller wissenschaftlicher Arbeiten. Vgl. Hirsch, Biogr. Lexik. der hervorragendsten Ärzte, Wien 1884, II 244. [Kleinwächter.]

Bacchanalien (lat. Bacchanalia) heißen die aus den griechischen Mysterien (s. d.) entstandenen, aber allmählich ganz entarteten Feste des Weingottes Bacchus in Rom. Schon zur Zeit, als in Griechenland der peloponnesische Krieg geführt wurde, im J. 427 v. Chr., hören wir in Rom von einem verbotenen bacchischen Geheimdienst (Liv. IV 30). Derselbe muß aber immer mehr durch Heranziehung der Jugend beider Geschlechter, durch schändliche, mit Ausschweifungen der schlimmsten Art, mit aufregender und sinnbetäubender Musik verbundene Orgien, durch verzückte Tänze der Männer und bacchantisches Wesen der Frauen einen sittenverderbenden und staatsgefährlichen Charakter angenommen haben, so daß im J. 186 v. Chr. das berühmte senatus consultum de Bacchanalibus gegeben wurde, das sich bis auf unsere Tage erhalten hat (s. Corpus Inscr. lat. I 196). Die Folge davon war eine große Untersuchung gegen alle Beteiligten, in die 7000 Männer und Frauen verwickelt waren, wobei viele ins Gefängnis geworfen, andere hingerichtet wurden. Noch einige Jahre währten die Nachwehen jenes lasterhaften Geheimdienstes, bis die B. vollständig unterdrückt waren. Darüber berichtet Liv. XXXIX 42, XL 19. Vgl. Preller, Röm. Mythol., II 363 ff. — Ganz verschieden davon waren die dem Bacchus zu Ehren am 17. März gefeierten Liberalien (v. Liber, Beiname des Bacchus), die in der Stadt Rom in griechischer Weise nach dem Beispiel der Dionysien (s. d.) mit Schauspielen begangen wurden, auf dem Lande mit fröhlichen Scherzen und Chorgesängen. Die Jünglinge erhielten an diesem Feste die toga virilis. Vgl. Ovid. Fast. III 713 ff. [Flach.]

Bacchantin (lat., mit Bacchus zshgd.), begeisterte oder rasende Priesterin, Begleiterin, Verehrerin des Bacchus, daher Mänade (so schon Hom. Il. XXII 460) oder Thyiade (v. θύειν, rasen). Diese begleiten den Weingott auf seinen Zügen, schwärmen mit ihm und verüben im Rausch nicht selten Unthaten. Auf Kunstwerken werden sie gewöhnlich dargestellt mit zurückgeworfenem Kopf, wilden, erregten Augen, aufgelösten Haaren, fliegenden Gewändern, in heftiger Bewegung, den Thyrsosstab (s. d.) schwingend oder

Handpauken schlagend. Seltener findet man sie auf den Bildwerken in abgespanntem und schlummerndem Zustande. Eine Hauptrolle spielen die B.nen in den Sagen vom König Lykurgos in Thrakien und Pentheus in Theben, der von seiner rasenden Mutter und den Mänaden zerrissen wurde. Ovid. Metam. III 714 ff; Apollod. III 5, 2.

Bacchiglione (spr. bakkiljöne), Küstenfluß in Oberitalien (Venetien), entspringt in den Monti Lessini, tritt nach Aufnahme des Timonchio bei Schio in die Ebene, teilt sich bei Padua in zwei Arme, deren einer der Brenta zufließt, der andere nach seiner Vereinigung mit dem Kanal von Pontelungo bei Brondolo ins Adriatische Meer fällt; 130 km lang.

Bacchius (Metrik), griechischer Versfuß, zu dem Geschlechte der Päonen gehörig, dessen ursprüngliche Form ⏑ – – ist, die jedoch auch in mehreren Auflösungen und in Umkehrung (s. Antibacchius) erscheint. Er wird vorzugsweise in der griechischen Tragödie zur Tonmalerei gebraucht, um Erwartung, Lauschen, Herbeirufung und ähnliches auszudrücken. Berühmtestes Beispiel Äschyl. Prometh. 588 ff., wo Prometheus den Flügelschlag der Okeaniden hört. Bei den Römern besonders häufig in den Komödien des Plautus. Vgl. Christ, Metrik, p. 444 ff.

Bacchus s. Bakchos.

Baccio (spr. battschö) della Porta s. Bartolommeo.

Bacciochi (spr. batschökki), Familie niederen Adels, mit der genuesischen Herrschaft nach Corsica gekommen und nur durch ihre Berührung mit den Napoleoniden in zweien ihrer Vertreter weiter bekannt geworden.

1) B. Felice, Pasquale, geb. 18. Mai 1762 auf Corsica, gest. 1841 in Bologna, diente in der italienischen Armee unter Napoleon und heiratete dessen Schwester Maria Anna Elise. Seine unbedingte Unterordnung unter den Willen seiner Frau und den des nachmaligen Kaisers ließ ihn mit jenem steigen. 1805 durch seine Frau Fürst von Lucca und Piombino, sah er diese 1808 allein zur Großherzogin von Toscana erheben. Unter österreichischer Aufsicht lebte er mit seiner Familie nach Napoleons Sturz in Italien und starb mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens in dem nach ihm benannten Palaste zu Bologna. Sein einziger Sohn starb kinderlos, ebenso der seiner Tochter, Graf Camerata.

2) B. Felice, rechter Vetter des Vor., Vertrauter Napoleons III., erster Kammerherr und Generalintendant des Theaters. Als einer der Intimsten des Hofes hatte er bedeutenden Einfluß, war wegen seiner Liebenswürdigkeit geschätzt, und starb 23. Sept. 1866.

Bach (mhd. bach, mndrd. die beke, ahd. der pah, pach, Pl. pehhi, pechi, anord. der beckr, im got. fehlend, noch jetzt nhd. mundartl. die B.), fließendes Gewässer, größer als ein Fließ, kleiner als ein Fluß. Man scheidet in: Regenbäche, durch die Regenmassen gebildet und bald wieder vertrocknend; Faulbäche, trübe, langsam fließende Bäche in Brüchen und Mooren, in Niederungen; Wald- oder Gießbäche, nach Regen oder Thauwetter stark anschwellend und oft verheerend, in Gebirgen; Gletscherbäche, aus Gletschern hervorgehend, die Quellen vieler großen Ströme; Steppenbäche, in Steppen entstehend und darin verlaufend. Nach der Benutzung teilt man ein in Flöß-, Schwemm- und Mühlbäche. Die Bäche sind für die Bewässerung der Wiesen und Felder von großer Wichtigkeit.

Bach: 1) Johann Sebastian, einer der größten Musiker, welche die Geschichte kennt, ist geb. 21. März 1685 zu Eisenach und gest. 28. Juli 1750 zu Leipzig. Sein Vater Ambrosius B. war Stadt- und Hofmusikus. Die Familie, in Thüringen altheimisch und weitverzweigt, machte ihrem musikalischen Namen (b-a-c-h) von jeher alle Ehre. Eine Unzahl von Kapelldirektoren, Kantoren, Organisten, Hof- und Ratsmusikanten in den Weimarschen, Gothaischen und Schwarzburgischen Landen trugen den Namen B.; in Erfurt nannte man noch bis in spätere Zeit die Stadtmusici schlechtweg die „Bache". Unter den nächsten Verwandten Sebastians sind auch zwei beachtenswerte Komponisten: seines Vaters Bruder Johann Christoph B., geb. 1642 zu Arnstadt, seit 1661 Organist der St. Georgskirche zu Eisenach, gest. das. 31. März 1703, von dessen Werken eine Kantate, Motetten, Choralvorspiele u. a. noch vorhanden sind. Ein zweiter Oheim Johann Michael B., geb. 1648, seit 1673 Organist in Gehren, 1694 daselbst gest., der Vater von Joh. Sebastians erster Frau, ist als Instrumentalkomponist beachtenswert.

Die erste musikalische Ausbildung erhielt B. im elterlichen Hause. In seinem 10. Jahre eine Waise, kam er nach Ohrdruff in die Lehre seines älteren Bruders, des Organisten Johann Christoph und von da ans Michaeliskloster nach Lüneburg, wo er Sopranist im Gymnasialchor ward. 1703 erhielt B. seine erste Anstellung in Weimar als Violinist in der Privatkapelle des Prinzen Ernst. Von hier ging er noch im selben Jahre als Organist nach Arnstadt, 1707 in gleicher Stellung nach Mühlhausen. 1708 finden wir ihn wieder in Weimar als Hoforganisten und Kammermusikus, 1717 in Köthen als Hofkapellmeister und 1723 als Kantor der Thomasschule und Musikdirektor an den Hauptkirchen in Leipzig. In dieser, seiner Bedeutung gegenüber bescheidenen und keineswegs angemessenen Stellung, vom Rat der Stadt Leipzig wie von den Rektoren der Thomasschule wenig gewürdigt, durch die kärglichen Mittel des unzureichenden Schülerchors vielfach gehindert, verblieb B. bis an sein Ende. Zu den hervorragendsten Ereignissen in B.s Leben gehört die Reise nach Potsdam, die 1747 auf Einladung Friedrichs d. Gr. unternommen, dessen Kammermusikus sein Sohn Philipp Emanuel damals war, dem greisen Meister durch die Auszeichnungen des Königs Freunde und Ehre brachte. 1707 hatte B. sich mit Maria Barbara B., der Tochter seines Oheims Johann Michael (s. o.) verheiratet; nach ihrem frühen Tode (1720) heiratete er 1721 Anna Magdalena, Tochter des Kammermusikus Wülken zu Weißenfels. Von 20 Kindern überlebten ihn 6 Söhne und 4 Töchter. B. lebte, wie sein Hausinventar beweist, zu Leipzig in behäbigem Wohlstande, in glücklichem, musikalisch lebendigem Familienleben; in den letzten Lebensjahren war er erblindet.

B.s schöpferische Thätigkeit erstreckte sich, mit Ausnahme der Oper, der er fern blieb, über alle Gebiete der Tonkunst seiner Zeit. Er schrieb 5 volle Jahrgänge Kirchenkantaten, fünf Messen, fünf Passionsmusiken, eine Reihe anderer größerer und kleinerer Kirchenstücke (Weihnachtsoratorium, Magnifikat rc.) und eine kleinere Anzahl weltlicher Festmusiken. Noch größer ist die Anzahl seiner Instrumentalkompositionen. Namentlich die Orgel hat B. mit seinen Toccaten, Phantasien, Fugen, den großen und kleinen Präludien, den Choralvorspielen so reich bedacht, wie kein zweiter Komponist. Ihr zunächst steht das Klavier, auf dessen Gebiete wir nur die Präludien und Fugen des wohltemperirten Klaviers, die französischen und englischen Suiten, die zwei- und dreistim-

migen Inventionen, das D-moll-Konzert und das Konzert für 3 Klaviere als die zur Zeit jedem Musiker bekannten Werke nennen. Für die Violine schrieb B. Sonaten und Suiten, eine Reihe von Konzerten; auch das Violoncell und andere Soloinstrumente als Flöte, Oboe, Laute, Trompete, Viola da Gamba und die von ihm erfundene Viola pomposa versah er mit Konzerten und anderen umfangreichen Vortragswerken. Die Orchesterlitteratur verdankt ihm 4 Suiten und 6 (die sog. Brandenburgischen) Konzerte.

Die Zeitgenossen bewunderten B. als Klavier- und Orgelspieler und schätzten ihn als Kontrapunktisten; von dem ganzen Umfang seiner künstlerischen Bedeutung hatte aber nur der kleinere Kreis seiner Schüler, als deren Führer Kirnberger in Berlin zu betrachten ist, eine Ahnung. Von den Instrumentalkompositionen des Meisters waren nur wenige, vorwiegend kleinere, gedruckt und von seinen sämtlichen Vokalwerken nur eine einzige unbedeutende Jugendkantate. Über dieser Nichtbeachtung ist ein Teil der Kompositionen B.s leider verloren gegangen. Eine günstigere Wendung im Geschick der B.schen Kunst datirt seit dem Anfang unseres Jahrh. Es erfolgten damals, allerdings in beträchtlichen Zeitabständen, eine Reihe kleinerer Publikationen von Klavier- und Orgelwerken und auch von Kantaten. Einen stärkern Anstoß erhielt diese Bewegung durch die kühne That des jungen Mendelssohn, welcher 1829 mit der Berliner Singakademie die Matthäuspassion nach dem Manuskripte aufführte. Das war für jene Zeit, welche von den großen Vokalkompositionen B.s nichts kannte, ein außerordentlich wichtiges Ereignis. Seitdem kam diese Bewegung nicht wieder zum Stillstand. Ihren würdigen Abschluß fand sie durch die Gründung der „Bach-Gesellschaft", welche begründet durch Härtel, K. F. Becker, Hauptmann, Otto Jahn und Schumann 1850 am Todestage des Meisters erfolgte. Die Mitgliedschaft ist an die Zahlung eines Jahresbeitrags von 15 Mrk. geknüpft. Sie verwirklichte den schon von Beethoven angeregten Gedanken einer Herausgabe sämtlicher erreichbarer Werke B.s und hat ihre bei Breitkopf u. Härtel erscheinende Ausgabe gegenwärtig nahezu beendet. Die historische Bedeutung B.s abzuschätzen, ist heute immer noch zu früh. Denn, obwohl seit der Geburt dieses Meisters mehr als 2 Jahrh. verflossen sind, ist der Zeitraum, seit welchem seine Kunst wirklich ins Leben eingetreten ist, ein verhältnismäßig kurzer. Aber schon in wenigen Jahrzehnten hat sie den mächtigsten Einfluß geäußert auf die Komposition, auf die ausübende Tonkunst, auf die musikalische Theorie, die musikhistorische Forschung, die musikalisch-philologische Kritik. Alle diese und sämtliche anderen Zweige des gegenwärtigen Musiklebens verdanken der Wiedererweckung der B.schen Kunst starke Anregungen, neue Gesichtspunkte und Methoden. Für alles, was ernsten und höheren Sinnes in der heutigen Tonkunst ist, bildet B. einen der notwendigen Ausgangspunkte und eine Hauptstütze. Mit B. und durch B. zogen die Palestrina und Schütz und andere große Meister einer früheren und Jahrhunderte lang vergessenen Kunst wieder ins Reich der Lebendigen ein. Und solche gewaltige Wirkungen hat die B.sche Kunst geäußert, obgleich aus den stattlichen und kritisch musterhaften Publikationen der Bachgesellschaft erst der kleinere Teil in die eigentliche Praxis des Musiklebens eingedrungen ist. Wer nicht alles von B. kennt, wird immer wieder durch neue unerwartete Erscheinungen seiner Phantasie und Kunst überrascht werden. Andererseits aber ist es wahr, daß auch wenige Werke genügen, um jeden musikalisch empfänglichen und tiefer veranlagten Geist an diesen Meister zu fesseln. Was zunächst an B. hervortritt, ist sein Stil. B. spricht mit Vorliebe die polyphone Sprache. Sein Tonsatz ist ein Gewebe aus Stimmen, von denen jede einzelne ihre selbständigen, sinn- und gedankenvollen Melodien singt. Diese polyphone Kunst, an deren Ausbildung vom 15. Jahrh. ab die Meister dreier Nationen arbeiteten, hat in B. ihre größte Vollendung und ihren Abschluß gefunden. Er handhabte sie spielend mit einer Freiheit und Kühnheit, die ihresgleichen vordem nicht gehabt und bis jetzt nicht wieder gefunden hat. Fugiren war ihm zur zweiten Natur, und die Fesseln der strengen Form waren ihm keine Fesseln, sondern willkommene Mittel zur Steigerung und Beschwingung der Erfindungskraft. Spätere Komponisten haben die Kunst der Fuge in Verruf gebracht; wer aber von B. nur die Fugen des wohltemperirten Klaviers aufmerksam unter einander vergleicht, muß sehen, mit welcher souveränen Virtuosität hier die Form behandelt ist. Keines dieser Stücke gleicht dem anderen, ihm war die Fugenform kein Schema, sondern ein unerschöpflicher Quell neuer und origineller Bildungen, ein Gefäß, dessen Kostbarkeit man über dem noch kostbareren Inhalt ganz übersehen kann. B. spricht die polyphone Sprache mit Vorliebe, aber nicht ausschließlich. Die Zahl der Sätze, welche im einfachen homophonen Stile gehalten sind, ist keine geringe. Man denke zunächst an die Menge Gavotten und ähnlicher tanzartiger Stücke, die in den Suiten enthalten sind. Als Autodidakt war B. alle Schulen seiner Zeit durchgegangen, so weit sie ihm erreichbar waren, und benutzte die leichteren Stilarten der Franzosen und Italiener, wo es ihm gutdünkte.

Hinter dem Kunstleben und gediegenen Stil der B.schen Kunst steht aber noch viel Höheres: eine außerordentliche Persönlichkeit, ein seelisches Leben von einer Tiefe, Kraft, Energie, Frische, Vielseitigkeit und Feinheit, wie es nur ausnahmsweise bevorzugte Menschen besitzen. Es wird aus diesem Grunde immer ein verfehltes Verfahren bleiben, in der Richtung der B.schen Kunst einen vermeintlichen Hauptzug herauskonstruiren zu wollen. B.s amtliche Stellungen brachten es mit sich, daß ein Hauptteil seiner Kompositionsthätigkeit der kirchlichen Kunst gewidmet war, und es ist kein Zweifel, daß er ein tief religiöser Mensch, ein guter Christ und sogar für spezifisch theologische Zeit- und Streitfragen interessirt war. Daß man aber darauf hin in seine Orgelwerke, ja gar in alle seine Instrumentalkompositionen ein kirchliches und womöglich protestantisches Element hineininterpretirt, scheint uns eine „geistreiche" Beschränktheit zu sein. Zu den wirklich hervortretenden Zügen der B.schen Kunst gehört seine Neigung zum Volkstümlichen. Sie wird von denen nur schwer erkannt, die mit der kunstvollen Form seiner Kompositionen zu kämpfen haben; sie tritt aber anderen auf Schritt und Tritt entgegen. Sie äußert sich in der immer plastischen Natur seiner Grundgedanken und Themen, denen man sofort ansieht, was sie sagen wollen, die zuweilen allerdings sehr tiefsinnig, schwermütig und aus der dunkleren Seite des Empfindungslebens herausgeholt, aber niemals abstrakt sind. Ein Aristokrat der Form, ein Koloß an Phantasie, in Scherz und Ernst allezeit eine Vollnatur, blieb B. immer ein Sohn seines Volks, ein anhängliches Kind der Heimat. Man spricht nicht mit Unrecht von dem deutschen Charakter der B.schen Musik. Mitten in seine Fugen hinein tönen Anklänge und Citate aus den Thüringischen Tanz-

weisen, und selbst in seinen großen kirchlichen Vokalkompositionen schlägt er oft genug einen herzlich naiven volkstümlichen Ton an. Ein grandioses Beispiel hierfür ist das „Et resurrexit“ der H-moll Messe. Ja bei seiner Reform der Kirchenkantate ist der spezifisch neue und packende Zug wieder aus derselben Richtung gekommen. Indem er diese vorher viel umstrittene Kunstform auf den Choral, d. i. den kirchlichen Volksgesang, basirte, machte er sie mit einem Male gemeinverständlich und populär.

Unter den kirchlichen Kompositionen B.s nehmen die Kirchenkantaten den quantitativ bedeutendsten Platz ein. Sie bilden den in seiner Totalität heute noch am wenigsten gekannten Teil der B.schen Werke. An Gehalt sind sie unter einander nicht gleich und die einzelnen nicht in ihren Teilen. In Arien und Chören hat B. das Größte immer da niedergelegt, wo starke Affekte an seine Phantasie appellierten. In Schilderungen der Trauer, der Todessehnsucht, gewaltiger Freude und gewaltigen Leides bietet er in diesen Kantaten das Großartigste und in immer anderen Formen, oft in Klängen und Führungen, die seiner Zeit völlig fremd sind und noch heute mit der Frische des Niegehörten wirken. Unter den großen cyklischen Kompositionen für die Kirche müssen die beiden Passionen nach dem Evangelisten Matthäus (1729) und Johannes (1724) hervorgehoben werden. B. hat die Gattung der Passionen (oder Mysterien) nicht neu geschaffen, aber in seiner Zeit bedeutend verbessert, dadurch daß er sie wieder näher an das Evangelium heranzog. Unter den Messen B.s hat die in H-moll die erste Stelle; sie ist die einzige vollständige. Die anderen sind nur sog. Missae breves. Die H-moll (1733) Messe muß als dasjenige Werk bezeichnet werden, in welchem die Kunst B.s nach Wesen und Form in den großartigsten Umrissen zu Tage tritt. Ihre fünf Abteilungen sind in der Anlage Kantaten, aber die zweite und dritte namentlich in einem gewissen Riesenformat gehalten. Eine Einheit des ganzen Werkes formell und äußerlich erkennbar anzudeuten lag nicht in der Tendenz jener Zeit; daß aber den einzelnen Sätzen, soweit sie innerhalb eines Hauptabschnitts zusammengehören, die innerliche Verbindung nicht fehlt, wird niemand bestreiten können. Bezüglich aller Vokalkompositionen B.s ist die Wahrnehmung zu machen, daß ihr gesanglicher Charakter nicht der günstigste ist. Hier macht sich der Mangel der italienischen Schule empfindlich. Eine Ausnahme bilden seine langsamen Sätze.

Unter den Instrumentalkompositionen B.s möchten wir die erste Stelle seinen großen Orgelkompositionen zuweisen. Sie repräsentiren das Höchste, was für dieses Instrument jemals geschaffen, was in der Fugenform geleistet worden ist, und sie verdienen auch durch die Bedeutung, den Reichtum und die Kraft der in ihnen niedergelegten Poesie einen gleichen historischen Platz wie ihn die Beethovenschen Symphonien einnehmen. Durch mangelhafte und verfehlte Vorführungen dieser Werke lasse man sich nicht verleiten, gerade den inneren Gehalt dieser außerordentlichen Kunstwerke gering zu schätzen. Von den Klavierwerken B.s sind die hervortretendsten schon oben angeführt worden. Wie die Mehrzahl von B.s Kompositionen sind gerade die für das Klavier Gelegenheitsarbeiten im eminenten Sinne. Die Konzerte für 2, 3 Klaviere (auch eins für 4 wird angenommen) schrieb B. für sich und seine Söhne; das „wohltemperirte Klavier“ entstand als praktischer Beitrag zu der neuen Lehre von der gleich schwebenden Stimmung, und die Mehrzahl seiner Präludien, Phantasien entwarf der Meister für den Unterricht und für die Schüler. Als das leichteste dieser Klavierwerke, das zur Einführung in Technik und Wesen der B.schen Kunst geeignetste, nennen wir die 2stimmigen Inventionen und die 15 Symphonien für 3 Stimmen.

Der nie rastende, immer neue Probleme versuchende und lösende Erfindungsdrang, welcher B. eigen ist, offenbart sich in seiner Instrumentalkomposition am stärksten. Von diesem visionären Trieb erfaßt, ist er den technischen Mitteln seiner Zeit oft vorausgeeilt. Das belegen neben vielen Nummern aus den Orgel- und Klavierwerken B.s auch seine Violinkompositionen, unter ihnen namentlich die 3 Sonaten und 3 Suiten für Violine allein. Was darin außer der ungewöhnlichen Technik an Gehalt zu finden ist, sagt der Hinweis auf die heute allgemein bekannte Ciaccona für Violinsolo, welche der D-moll Suite zugehört.

Wenn B. bei seinen Zeitgenossen als Orgel- und Klavierspieler hochberühmt war, so nehmen wir mit allem Recht an, daß auch auf diesen Gebieten die Kühnheit und Genialität seiner Natur sich geltend machte. Bekannt ist sein Zusammentreffen mit dem französischen Klaviervirtuosen Marchand in Dresden (1707), der einem vorgeschlagenen Wettkampfe sich durch die Abreise entzog, nachdem er B. hatte spielen hören. Das Klavier verdankt dem Meister eine doppelte Vervollkommnung: des Instruments selbst und seines Spiels. Durch eine neue Methode des Stimmens erweiterte er die Brauchbarkeit des Klaviers, die Spieler lehrte er zuerst den Daumen gebrauchen und alle Finger frei verwenden. Mit Recht bezeichnet man B. als den Vater der modernen Klaviertechnik. Er hat ihr in seinen Werken Aufgaben gestellt, die noch heute jeder von frischem überwinden muß. Im Orgelspiele verlangen, was Einzelheiten der Technik anbetrifft, z. B. Virtuosität des Pedalspiels, Vorgänger B.s, wie Buxtehude, mehr als unser Meister. B. stellt ganz neue und schwierige Anforderungen an die Fertigkeit im obligaten mehrstimmigen Spiele. Was B.s Orgelspiel außerdem noch — von seiner Meisterschaft im Phantasiren und Komponiren abgesehen — äußerlich ausgezeichnet haben mag, können wir vermuten: eine große Registrirkunst. Auch in seiner Behandlung des klanglichen Elements war B. durchaus originell. Seine Hinneigung zu dieser Seite des Tonlebens trieb ihn zur Erfindung neuer Instrumente, wie der Viola pomposa und des Lautenklavicymbels. In seiner Orchesterbehandlung äußert sie sich in unzähligen neuen und eigenartigen Instrumentalkombinationen. Außer den Brandenburgischen Konzerten bilden namentlich die Kantaten eine Fundgrube interessanter Beobachtungen auf diesem Gebiete. Eine einzige Erscheinung auf allen Wegen, die er beschritt — vgl. die Anmerk. zu den Art. Choral u. Oratorium — 1842 wurde B. in Leipzig an der Thomaskirche ein bescheidenes Denkmal, eine Porträtbüste von Knaur, gesetzt; 28. Sept. 1884 wurde seine Statue von Donndorf in Eisenach enthüllt.

Aus der reichen Litteratur über B. ist zu nennen: Forkel, Über J. S. B.s Leben, Kunst u. Kunstwerke, Leipz. 1802, neue Aufl. 1855; Hilgenfeldt, B.s Leben, Wirken u. Werke, ebdas. 1850; Bitter, J. S. B., 2. Aufl. Berl. 1880—81, 4 Bde. Alle anderen Arbeiten überholt Philipp Spittas vortreffliches Werk: J. S. B., Leipz. 1873—80, 2 Bde.

2) Wilhelm Friedemann, geb. 1710 zu Weimar, gest. 1. Juli 1784 zu Berlin, auch der Hallische B. genannt, der älteste Sohn Sebastian B.s und nach mehrfachen Zeugnissen

von Zeitgenossen der begabteste von dessen Kindern. Sein eigner Bruder Philipp Emanuel sagt, daß Friedemann der einzige der Brüder gewesen sei, der im stande war, den Vater zu ersetzen. Friedemanns Talent brach zeitig hervor: schon in seinem 12. Lebensjahre erregte er durch sein Klavierspiel und namentlich durch seine Improvisationen Erstaunen. Der Vater unterwies ihn mit besonderer Hingabe und setzte große Hoffnungen auf ihn, im Violinspiele hatte er Unterricht bei J. Graun in Merseburg, dem späteren Konzertmeister Friedrichs d. Gr. Nachdem er die Thomasschule und die Universität in Leipzig absolvirt hatte, wurde er 1733 Hoforganist an der Sophienkirche in Dresden. Von da ging er 1747 nach Halle als Organist der Marienkirche, gab aber 1764 diese Stellung auf. Seit dieser Zeit verfiel er mehr und mehr einem unsteten Hange. Die letzten 10 Jahre lebte er verlassen und verkommen in Berlin. Die königliche Bibliothek daselbst besitzt den größten Teil seiner Kompositionen im Manuskript: Sonaten, Konzerte für Klavier, Orgelstücke, Kirchenmusiken, geniale, aber flüchtige Arbeiten. Nur sehr wenige Werke sind durch Wiedemann (Hamburg 1842) im Druck herausgegeben. Brachvogels Roman, Friedemann B. (Berl. 1858), behandelt sein Leben.

3) Karl Philipp Emanuel, genannt der Berliner oder Hamburger B., der dritte Sohn J. S. B.s, geb. 14. März 1714 zu Weimar, gest. zu Hamburg 14. Sept. 1788. Zur Jurisprudenz bestimmt, studirte er in Leipzig und Frankfurt a. O. Hier wendete er sich ganz der Musik zu, in welcher er früher den Unterricht seines Vaters genossen. Von 1740—67 war er Cembalist Friedrichs d. Gr. in Berlin. Dann ging er nach Hamburg und wurde als Telemanns Nachfolger Musikdirektor der fünf Hauptkirchen und Kantor des Johanneums. Von seinen größeren Kompositionen nennen wir das Oratorium: die Israeliten in der Wüste (Hamburg 1769), die Kantate „Auferstehung und Himmelfahrt" (gedruckt Hamburg 1787), seine Lieblingsarbeit, das berühmte „Heilig" für 2 Chöre (Hamburg 1778). Die Zahl seiner Passionsmusiken beträgt 20. Von seinen kleineren Gesangswerken waren namentlich die Kompositionen Gellertscher Oden und Lieder beliebt (5. Aufl. 1784). B.s Hauptbedeutung liegt aber im Instrumentalen. Mehr als seine Orchesterwerke, von denen eine Symphonie in D-dur (C-Takt) noch heute Repertoirestück ist, wirkten seine Klavierkompositionen, die durch Anzahl (50 Konzerte, gegen 200 Solostücke) und Neuheit des Stils einen großen Einfluß gewannen. Sie beseitigten die Herrschaft des polyphonen Stils und leiten zur Wiener Schule über, deren erster Vertreter Joseph Haydn sich mit den Worten: „Was ich weiß, habe ich dem Ph. E. B. zu verdanken" ausdrücklich als Schüler des Hamburger Meisters bekannte. Seine Prinzipien legte B. in einer Schrift (Versuch über die wahre Art, das Klavier zu spielen, Leipz. 1753 u. 1763, 2 Bde.) nieder, die noch heute durch ihre Angaben über das Generalbaßakkompagnement, über die Verzierungen 2c. ein unentbehrliches Ratbuch bildet. Eine neue Ausgabe kleinerer Klavierwerke hat C. F. Baumgart veranstaltet (Leukart, Leipz. 6 Hefte). 6 Klaviersonaten gab H. v. Bülow bei Peters in Leipzig heraus. Vollständige Verzeichnisse der Kompositionen B.s bringen Gerber, Ledebur und Bitter in K. Ph. E. B. u. Wilh. Friedemann B. u. deren Brüder, Berl. 1868.

4) Joh. Christoph Friedrich, genannt der Bückeburger B., Sebastian B.s 9. Sohn, geb. 23. Juni 1732 zu Leipzig. Er studirte Jura, ward aber 1756 Konzertmeister des Grafen Schaumburg zu Bückeburg und starb daselbst 26. Jan. 1795. Von seinen zahlreichen Kompositionen (Oratorien, Motetten, Quartetten, Konzerten, Sonaten, Trios und Symphonien, auch Oper: Die Amerikanerin) gelten die geistlichen Lieder, deren sich sehr viele in B. Münsters „Sammlung christlicher Lieder" befinden, als die besten. Zu erwähnen sind noch: die „Musikalischen Nebenstunden" (1786), eine Sammlung kleiner Klavierstücke.

5) Johann Christian mit dem Beinamen der Mailänder oder der Londoner B., der 11. und jüngste Sohn S. B.s, geb. 1735 zu Leipzig, starb 1782 zu London. Nach dem Tode des Vaters wurde er von seinem Bruder Philipp Emanuel in Berlin unterrichtet. Von hier aus begab er sich 1754 nach Mailand, wo er bis 1762 Domorganist war. Hier wendete er sich der Oper zu und errang auf diesem Gebiete mit seinem Catone (1758 Mailand) einen Erfolg, der seine Berufung nach London veranlaßte. Hier lebte er seit 1762 als Kapellmeister der italienischen Oper im Kingstheater und als Musikmeister der Königin und der königlichen Familie und nahm im musikalischen Leben der englischen Hauptstadt eine einflußreiche Stellung ein. Er war mit der Italienerin Cecilia Grassi, seit 1767 Primadonna der Londoner Oper, vermählt. Bemerkenswert sind die von ihm im Verein mit dem Gambisten Abel gegründeten Abonnementskonzerte, die, 15 in der Saison, abwechselnd von B. und Abel geleitet, großes Ansehen in London genossen. Seit 1775 fanden sie in Hanover square rooms statt. B. komponirte für diese Konzerte Klavierkonzerte und andere Instrumental- und Gesangwerke, unter denen viele Lieblingsstücke der Londoner Musikwelt wurden. Hervorzuheben sind ein Konzertante für Violine, Oboe, Viola und Cello und ein zweites für Violine, Oboe, Flöte, Bratsche und Cello. Unter seinen 15 Symphonien befindet sich eine für 2 Orchester, unter den Klaviersonaten Op. 15 eine für 4 Hände, eine Seltenheit in jener Zeit. Die Zahl von B.s selbständigen Opern beträgt nur 9, unter ihnen sind Orione, Zanaida und la Clemenza di Scipione die hervorragendsten und erhielten sich am längsten im Repertoir. Etliche seiner Werke kamen an der Großen Oper in Paris zur Aufführung. Im ganzen folgt B. in seinen Opern den Neapolitanern: als Anhänger dieser Schule arbeitet er ungleich und bringt Freundliches und Verfehltes neben einander. Wo er gefällig wird, streift er oft das Triviale; am besten gelingen ihm malerische und leidenschaftliche Situationen und innig sentimentale, in welchen er einen Ton anschlägt, der an Mozart erinnert. Eigentümlich reich und poetisch, dem Traetta und Gluck nahestehend, ist B. in der Verwendung der Instrumente in seinen Opern. Bekannt ist, daß ihm die definitive Einführung der Klarinetten in England zugeschrieben wird. Es existirt von B. auch ein Oratorium: Gioias Re de Giuda und eine Reihe größerer geistlicher Gesangwerke: Messen, Psalmen 2c. Den für die Gegenwart ansprechendsten Teil seiner Kompositionen dürften die kleinen liedmäßigen Kanzonetten und Duettini bilden.

6) Friedrich Ernst Wilhelm, geb. 27. Mai 1759 zu Bückeburg, gest. 25. Dez. 1845 zu Berlin, ist der Sohn des Bückeburger B. und der letzte männliche Nachkomme Sebastian B.s. Von seinem Vater und darauf von dem Londoner Oheim ausgebildet, galt er als tüchtiger Klavier- und Orgelspieler, von seinen Kompositionen sind nur ein Sing-

spiel, vier Kantaten und einige Lieder und Instrumentalwerke im Druck erschienen. Seit 1791 lebte B. in Berlin als Cembalist und Musiklehrer der Kinder Friedrich Wilhelms II. Denselben Posten bekleidete er auch unter Friedrich Wilhelm III., trat aber nach dem Tode der Königin Luise in den Ruhestand. Kenner des Mannes und seiner Werke versichern, daß seine Fähigkeiten und Leistungen viel bedeutendere gewesen, als die bescheidene äußere Stellung erwarten ließ, die er einnahm. [1—6 Kretzschmar.]

Bach: 1) August Wilhelm, Musiker, geb. 4. Okt. 1796 zu Berlin, gest. das. 15. April 1869, wurde 1822 Lehrer am neuerrichteten Institut für Kirchenmusik, nach Zelters Tode 1832 Direktor desselben, Mitglied der Akademie der Künste. 1845 erhielt er den Titel Professor. B.s Kompositionen bestehen überwiegend in Kirchen- und Orgelmusik. Sehr verbreitet war das von ihm 1839 herausgegebene Choralbuch.

2) Otto, Musiker, geb. 9. Febr. 1833 zu Wien, lebt dort seit 1880 als Kapellmeister der Votivkirche. B. ist Schüler von Sechter, Marx und Hauptmann und wirkte von 1868—80 als Direktor des Mozarteums und Domkapellmeister in Salzburg. Als Komponist hat B. in allen Gattungen der Musik gearbeitet, für Bühne, Kirche, Konzert, Kammer und Haus. Das dem Namen nach am meisten gekannte seiner größeren Werke ist die Oper „Lenore“. [1 u. 2 Kretzschmar.]

Bach, Alexander, Freiherr von, geb. 4. Jan. 1813 zu Loosdorf, Niederösterreich, als Sohn des Justizamtmanns B., der später in Wien als Advokat thätig war. Mit 24 Jahren Dr. der Rechte, arbeitete er bis zum Tode seines Vaters in der Kronanwaltschaft und übernahm dann dessen Praxis. Die erhebliche Ausdehnung dieser Geschäfte, welche er mit besonderem Geschick fortführte, machte den jungen, äußerlich völlig unabhängigen Advokaten in weitesten Kreisen bekannt und gab ihm in der vormärzlichen Zeit einen bedeutenden Einfluß innerhalb der oppositionellen Partei. Preßfreiheit und Parlament war das Programm des juridisch-politischen Lesevereins, den die bedeutenderen liberalen Gelehrten und Beamten bildeten. Als Haupt dieses Vereins trat B. dem Ausschuß der ständischen Linken bei, deren Führer Doblhof war, und redigirte von hier aus mit Bauernfeld die Adresse vom 8. März 1848, in welcher zum ersten Male die Forderungen der Partei bestimmt formulirt und in Wien öffentlich zur Unterschrift ausgelegt wurden, wobei B. sich persönlich ungewöhnlich thätig erwies. Die stürmischen Äußerungen der Bürgerversammlung in den nächsten Tagen erfolgten nicht ohne B.s Mitwirkung, der mit an der Spitze einer der ersten in die Hofburg abgesandten Deputationen stand. Mit seinem Eintritt in den durch Bürgervertreter verstärkten Ausschuß niederösterreichischer Stände gewann er die äußere Legitimation für eine Thätigkeit, welche er bis dahin nur dem Einfluß seiner Persönlichkeit verdankte. Seine Verhandlung mit der Erzherzogin Sophie führte zu einer Verständigung über die Formulirung derjenigen Forderungen der Opposition, welche als Grundlage einer neuen Verfassung angenommen werden sollten. (Vgl. Österreich, neueste Gesch.) Obwohl die Konzessionen der Regierung außerordentlich weitgehende waren, befriedigten sie die erregte Masse keineswegs. B. mußte nun die Erfahrung aller derer machen, welche in revolutionären Bewegungen von den radikalen Elementen überholt werden: er verlor allmählich seine Popularität. Dagegen blieb er Vertrauensmann der Regierung; denn von den beiden Strömungen des herrschenden Liberalismus im juridischen Vereine: Gleichstellung der Nationalitäten und damit Zerfall Österreichs und Zentralisation auf konstitutioneller Grundlage vertrat B. die letztere. In dieser seiner politischen Stellung blieb er sich konsequent. Der Vorwurf, ein abtrünniger Streber geworden zu sein, kann nur von jener unklaren politischen Auffassung aus erhoben werden, welche den inneren Zusammenhang von Liberalismus und zentralisirendem Bureaukratismus verkennt. Am 19. Juli in das Ministerium Doblhof als Justizminister eingetreten, proklamirte er unter dem Beifall des demokratischen Reichstages an demselben Tage: „Die Majestät des Volkes und die Majestät des Thrones stehen auf gleichem Standpunkte“. Als aber die Armee ihre ersten Siege erfochten hatte und vorläufig Ordnung in Wien hergestellt worden war, konnte er es am 2. Sept. wagen, aus seiner Gleichstellung jener beiden Majestäten die Konsequenz zu ziehen, daß die Krone mitzureden und die Beschlüsse des Reichstages erst zu sanktioniren habe. Den Wiener Oktobergreueln entzog er sich durch die Flucht. In Olmütz trat er als Justizminister in das Ministerium Schwarzenberg-Stadion. Nach Stadions Austritt 1849 übernahm er das Ministerium des Innern; sein kräftig reorganisirendes Eingreifen im Sinne der zentralisirenden Bureaukratie gehört der innern Geschichte Österreichs an.

Da sich mit diesem liberalisirenden und zentralisirenden Bureaukratismus in dem katholischen Österreich eine gewisse kirchliche Haltung gut verträgt, so war es auch kein Abfall von seiner politischen Vergangenheit, wenn B., der 1854 zum Freiherrn erhoben worden war, sich 1855 an den Arbeiten für das Konkordat mit dem päpstlichen Stuhle beteiligte und den kirchlichen Ansprüchen auch sonst in weitgehender Weise entgegenkam; wurde er doch sowohl von absolutistischen als von kirchlichen Elementen in seiner zentralisirenden Politik unterstützt. Als das Ministerium nach dem unglücklichen italienischen Feldzuge im August 1859 zurücktrat, erhielt B. den Botschafterposten in Rom und war dort bis zu seinem Rücktritt in das Privatleben 1870 als persona grata thätig. — Sein Bruder Eduard, geb. 21. Dez. 1814, gest. 8. Febr. 1884, ebenfalls 1854 in den Freiherrenstand erhoben, war 1849—50 Zivilkommissar in Siebenbürgen, 1852 Statthalter in Österreich, 1854 Zivilkommissar in den Donaufürstentümern, 1855 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste 1863 wieder Statthalter in Oberösterreich. [M.]

Bacha s. Schwebfliegen.

Bachanalien s. Bacchanalien.

Bachanten: 1) s. Bacchanten.

2) Fahrende Schüler im Mittelalter. Der Name kommt wahrscheinlich von bacchari, umherschweifen, dem Sinne nach gleich vagari mit ironischer Hinweisung auf Bacchus; Andere dagegen leiten ihn von becanus ab, ein angehender Student, gallisch bejaune, becjaune, Gelbschnabel. Das Umherschweifen lag im Geiste der Zeit. Es gab wandernde Geistliche, die ohne bestimmten Sitz ordinirt waren oder denselben eigenmächtig verließen und sich in den Ritterburgen als Kaplane ꝛc. aufhielten, fahrende Ritter nach Art des Don Quixote; auch Lehrer an den städtischen Schulen ergriffen häufig nach langer Zeit ihren Wanderstab, anderweitig ein Unterkommen zu suchen. Die fahrenden Schüler (scholares vagantes) zogen oft Jahre lang umher, hier und da in Schulen kürzere oder längere Zeit verweilend. Sie brachten sich durch Betteln und Stehlen (Schießen) durch. (Vgl. Art. A.-B.-C.-Schützen.) In manchen Städten waren besondere Wohn-

ungen (Habitaßen) für sie bestimmt, in denen es oft von Ungeziefer wimmelte. In Breslau waren derselben einmal 1—2000 beisammen. Von 2 B. haben wir Autobiographien: Burkhardt Lingg, geb. 1396, der erzählt, daß er nach 10jährigem Umherziehen nichts als Schreiben gelernt habe, und Thomas Platter aus dem Kanton Wallis (geb. 1489, gest. 1582), der zuletzt Schulrektor in Basel wurde. Vgl. K. Schmidt, Gesch. d. Pädagogik, II 318; Raumer, Gesch. der Pädagogik, I 335—46. [Strack.]

Bacharach, Stadt am linken Rheinufer, Kreis St. Goar, der preuß. Rheinprovinz an der Rheinischen Eisenbahn. Die (1885) 1286 Einw. betreiben meist Weinbau, Schiffahrt und Lederfabrikation. Das in herrlicher Gegend gelegene altertümliche Städtchen wird durch die umgebenden Ruinen der Burgen Stahleck, Fürstenberg und der Wernerskirche verschönt. Unterhalb B. am Rhein die Ara Bacchi. Ursprünglich zu Köln gehörig, erhielt es Graf Goswin von Stahleck zu Lehen; B. verblieb fortan bei der Pfalzgrafschaft, bis 1689 die Burg von den Franzosen zerstört ward. Von der Königin Elisabeth von Preußen erbte die Ruine Kaiser Wilhelm.

Nach dem Rüdesheimer, Hochheimer und Johannisberger gilt der Bacharacher für den besten Rheingauwein, der ehedem berühmter war als gegenwärtig. [Oberländer.]

Bacharieh, Oase in der Libyschen Wüste, s. d.

Bachbumel, s. v. w. Alandblecke, s. Weißfische.

Bachbunge, Veronica beccabunga, s. Skrofulariaceen.

Bachburgel, Peplis portula, s. Lythraceen.

Bache, das weibliche, ausgewachsene Wildschwein, s. Schwarzwild. Vgl. den Art. (der) Backe.

Bache (spr. bětsch): 1) Alexander Dallas, Ingenieur, geb. 19. Juli 1806 zu Philadelphia, gest. 17. Febr. 1867 zu Newport in Rhode-Island, wurde 1827 Professor der Mathematik an der Universität von Pensylvanien in Philadelphia, 1836 Präsident des Girard College daselbst, organisirte nach einer Reise durch Europa die Schulen seiner Vaterstadt, wurde 1843 Direktor (Superintendent) der nordamerikan. Küstenvermessung, in welcher Stellung er sich besonders auszeichnete, und 1863 Präsident der Nationalakademie der Wissenschaften. Er schrieb: Observations at the magnetic and meteorological observatory at the Girard College, 3 Bde., Philad. 1840-47, Lectur. on Switzerland, 1870. [— t.]

2) Walter, Klavierspieler, geb. 19. Juni 1842 zu Birmingham. Nachdem er am Leipziger Konservatorium seine Studien beendet hatte, begab er sich zu Liszt nach Rom und blieb 3 Jahre dessen Schüler. Seine Agitation für die Werke dieses Meisters hat B. in London, wo er sich seit 1865 als Musiklehrer niedergelassen hat, bekannt gemacht. [Kretzschmar.]

Bachelet (spr. baschěläh), Jean, Louis Théodore, geb. 1820 zu Pissy-Pôville, Depart. Niederseine, bekannter französ. Historiker, Professor am Lyceum zu Rouen und Stadtbibliothekar daselbst. Seine bedeutenderen Schriften sind der französischen und spanischen Spezialgeschichte gewidmet und rein wissenschaftlich gehalten. Für weitere Kreise bestimmt sind: Dict. de biographie et d'histoire, 2 Bde., 9. Aufl. 1883; und Dict. général des lettres, des beaux arts et des sciences morales et politiques, 2 Bde., 4. Aufl. 1875. Vgl. Vapereau, Dictionn. des contemp., s. v.

Bachelier (franz., spr. baschělieh), s. v. w. Bakkalaureus, s. d.

Bachelier (spr. baschělieh): 1) Nicolas, französ. Bildhauer und Architekt, lebte 1485—1566 in Toulouse und war einer der ersten, der dem Stil der Renaissance, den er in Italien kennen gelernt hatte, in Frankreich Eingang verschaffte.

2) Jean Jacques, französ. Blumenmaler, geb. in Paris 1724, gest. ebda. 1806, gründete 1766 in seiner Vaterstadt eine Zeichenschule für Kunsthandwerker und wirkte später mit Erfolg als Direktor der königl. Porzellanfabrik zu Sèvres. Er suchte mit großem Eifer die antike Wachsmalerei wieder zu Ehren zu bringen, geriet aber darüber in eine heftige Polemik mit dem Grafen Caylus, dessen Ansichten über die Wachsmalerei der Alten er in einer Schrift: Histoire et secret de la peinture à la cire etc., Paris 1755, bekämpfte. Vgl. Ch. Blanc, Histoire des peintres de toutes les Ecoles, Paris 1853 ff. [1 u. 2 Muther.]

Bacher, Julius, Romanschriftsteller und Dramatiker, geb. 8. Aug. 1810 zu Ragnit in Ostpreußen, studirte Medizin und ließ sich 1837 in Königsberg als praktischer Arzt nieder. Er trat zunächst als dramatischer Dichter auf: 1848 Lucie, Trauerspiel; 1850 Karls XII. erste Liebe, Trauerspiel; hierauf schrieb B. vorzugsweise historische Romane, die viel gelesen wurden: Sophie Charlotte, die philosophische Königin, Berl. 1857; Friedrichs I. letzte Lebenstage, ebda. 1858; Sibylle von Kleve, Berl. 1865; die Charakterbilder: Aus dem Leben u. a. [Recker.]

Bacheracht, Therese von, geb. von Struwe, schrieb Romane unter dem Pseudonym Therese. Geb. 4. Juli 1804 zu Stuttgart, kam sie schon als Kind nach Hamburg, wo sie als selten schöne und geistreiche Frau die Zierde der Gesellschaft wurde. 1825 vermählte sie sich mit dem russischen Gesandtschaftssekretär v. B., ließ sich 1849 von ihm scheiden, worauf sie als Gattin ihrem Vetter, dem niederländischen Obersten von Lützow nach Java folgte, wo sie am 16. Sept. 1852 starb. Sie trat zuerst litterarisch auf mit „Briefen aus dem Süden", Braunschw. 1841, denen Romane und Reiseschilderungen folgten: Falkenberg, ebda. 1843; Am Theetisch; Lydia, ebda. 1844; Weltglück, ebda. 1845; Heinrich Burkart, ebda. 1846; Alma, 1848; Novellen, 1849. Glückliche Menschenbeobachtung und anschauliche Naturschilderung werden diesen Werken, die in die Gattung des von der Gräfin Ida v. Hahn gepflegten Salonromans gehören, zuerkannt. B. gab auch die ihr von Charlotte Diede vermachten wertvollen „Briefe an eine Freundin" von Wilhelm v. Humboldt, Braunschw. 1847, heraus. Vgl. Beneke unter „Lützow" in der Allg. deutsch. Biogr., XIX 723. [Recker.]

Bacher-Gebirge, Gebirgsstock in Steiermark, am rechten Ufer der Drau, die östl. Fortsetzung der Karawanken (Ostalpen) bildend; höchste Spitze die Velka-Kappa, O von Windischgrätz, 1537 m hoch, mit bedeutenden Waldungen.

Bacherl, Franz, eine tragikomische Gestalt aus der neueren Litteraturgeschichte, geb. 10. Juni 1808 zu Waldmünchen in Bayern, war Schulmeister in Pfaffenhofen am Starnberger See und beschäftigte sich auch mit Poesie. Auf ein Preisausschreiben Laubes 1850 für ein Lustspiel schickte B. ein solches nebst einem Trauerspiel „Hermann und Teutonias Fürstin" ein. Laube schickte dieselben mit einem Begleitschreiben „als nicht geeignet" zurück. 1851 arbeitete B. das Thema als „Thusnelda" um und schickte es an den königl. Intendanten Herrn v. Hülsen in Berlin, der es ebenfalls zurückschickte. Nun wurde es zum dritten Male umgeschrieben als „Die Cherusker in Rom". Im Okt. 1854 wurde dann an der Hofburg in Wien ein Zugstück „Der Fechter von Ravenna" gegeben, das ohne Angabe des Verfassers aus

Dresden eingesandt war und zum Inhalt hat, wie Thusnelda ihren Sohn als römischen Gladiator wiederfindet. Nachdem über den Verfasser vielfach hin und her gestritten worden war, brachte Gutzkow in Nr. 8 seiner „Unterhaltungen am häuslichen Herd" Nov. 1855 die Nachricht, daß der Verfasser ein Konsortium sei. Irgend jemand habe eine Thusnelda geschrieben, welche das Material zu einem praktischen Stücke geboten habe. Laube habe es dann in Prosa als „Fechter" szenirt und ein Dritter in schwunghafte Form gebracht. Ein Jahr darauf wird B. von jemand, dem er sein Stück früher vorgelesen hat, mitgeteilt, daß seine „Cherusker" als „Fechter" in München aufgeführt werden. Nun entbrannte der heftigste litterarische Streit über die Autorschaft. „Friedrich Halm" (Frh. v. Münch-Bellinghausen), der bereits früher als mutmaßlicher Verfasser genannt worden war, bekannte sich zu dem Werke (März 1856). Otto von Schorn in München machte sich zum Anwalte des Schulmeisters, dessen Angaben übrigens auch nicht ganz klar waren. Daß ihnen schon vor mehreren Jahren die „Cherusker" vorgelesen seien, bezeugten mehrere glaubhafte Personen. Daß beide Stücke unabhängig von einander entstanden sein können (Halm gab als seine Quelle „Göttlings gesammelte Abhandl. aus dem klass. Altertum" an), ist durch den Stoff ausgeschlossen. Selbst die Abweichungen von Göttling sind identisch, ferner die Charaktere, die Situationen, viele Nebenumstände, ja selbst im einzelnen der Wortlaut. Der „Fechter" gibt das in gebildeter Sprache, was bei den „Cheruskern" in naivster Form geboten wird. Daß Halm 1850 zu den Preisrichtern gehört hatte, daß Laube sich mehrmals in seinen Äußerungen widersprach, machte die Streitfrage noch interessanter. Gutzkow, der damals mit Laube in geschäftlichen Beziehungen stand, nahm trotz seiner oben citirten Angaben gegen B. Partei. Vollständig aufgeklärt und festgestellt ist der Sachverhalt nicht. Doch warf die ganze Angelegenheit ein bedenkliches Licht auf gewisse aus dem „jungen Deutschland" hervorgegangene Litteratenkreise. B. benutzte den gewonnenen Ruhm, um andere Dichtungen wandernd vorzutragen und sich in seiner Lächerlichkeit ganz zu zeigen. Später geriet er, da er das Lehramt aufgegeben hatte, in Not, versuchte es erfolglos mit einem Milchhandel in München und wanderte 1867 nach Amerika aus, wo er als Schullehrer in Columbia, Staat Nebraska, 21. Aug. 1869 starb. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexik., XIX 432; Volksbl. für Stadt u. Land 1857, [p. 293. [—m.]

Bachforelle, Salmo fario, s. Lachse.

Bach-Gesellschaft s. Bach, Johann Sebastian.

Bachkresse, Nasturtium officinale, s. Kreuzblüten.

Bachmann: 1) Karl Friedrich, geb. 24. Juni 1785 zu Altenburg, gest. 20. Sept. 1855 als ordentlicher Professor der Moral und Politik in Jena, deutscher Philosoph, der in den Schulen Schellings und Hegels groß geworden, in seinen späteren Schriften eine steigende Abweichung, zuletzt eine entschiedene Polemik gegen letztere zum Ausdruck gebracht hat. Seine bedeutendste Leistung liegt in der Offensive, zu der er Ludwig Feuerbach reizte. Dessen Kritik über B.s Anti-Hegel (Gesammelte Werke, II 18—82) ist am besten geeignet, die Art und Tragweite seiner philosophischen Gedanken zu verdeutlichen. Vgl. Erdmann, Grundriß d. Gesch. der Philosophie, II 637. [Krohn.]

2) Adolf, deutscher Historiker, geb. 27. Jan. 1849 zu Kulsam bei Eger, 1874 Privatdozent der Geschichte an der Prager Universität, 1880 dort außerordentlicher, 1885 ordentlicher Professor der österreichischen Geschichte. Von seinen Schriften sind außer Aufsätzen in Zeitschriften und mehreren Ausgaben in den Fontes rerum Austriacarum zu nennen: Georg v. Podiebrads Wahl, Krönung und Anerkennung, Wien 1876; Böhmen und seine Nachbarländer unter Georg v. Podiebrad 1458—61, Prag 1878; Die Wiedervereinigung der Lausitz mit Böhmen, Wien 1882; Deutsche Reichsgesch. im Zeitalter Friedrichs III. u. Maximilians I., Bd. I Leipz. 1884.

Bachmatten s. Pferd.

Bachmontie, Montia rivularis, s. Portulakaceen.

Bachmücke, Tipula, s. Schnaken.

Bachmut, Kreisstadt im russ. Gouvern. Jekaterinoslaw, am gleichnamigen Fluß; Station der Donezkohlenbahn, mit bedeutenden Steinkohlen-, Steinsalzgruben und Alabasterbrüchen; (1882) 17999 Einw.

Bachneunauge, Petromyzon Planeri, s. Rundmäuler.

Bachstelze, Motacilla alba, s. Stelzen.

Bachtegân, der große Salzsee in Farsistân, O von Schirâz, auch See von Neiriz (am Nordufer) genannt, nimmt von W. den Bendemir (s. d.) auf. SO liegt am See die alte Stadt Chir; vgl. Ouseley, Travels II 171 ff. (3 Bde., Lond. 1819).

Bachtiaren s. Baktiari. [Seybold.]

Bachur (verderbt Bocher), hebr. „auserlesen", sodann „Jüngling", bezeichnet in der jüdischen Vulgärsprache einen talmudbeflissenen Jüngling oder Talmudjünger. [Stern.]

Bachweiden, Purpur- oder Rotweiden, s. Weide.

Bachweideneule, rotes Ordensband, Catocala nupta, s. Eulen (Schmetterlinge).

Bacile (ital., spr. tschile), ein beckenartiges Gefäß, bes. eine Majolikaschale.

Bacillaria, eine Spaltalgengattung, s. Algen 2.

Bacillen s. Bakterien.

Bacilli, Stäbchen, eine Form, in welcher manche äußerlich zu verwendende Arzneimittel bisweilen verordnet werden, z. B. Höllenstein. [Kobert.]

Bacillienkraut, Crithmum maritimum, s. Umbelliferen.

Bacillus (Zool.), s. Gespenstheuschrecken.

Back, indog. Wort; mittellat. baccus, Fähre, kelt. back, Schiff, niederl. back, Trog; dann Wort der niederdeutschen Schiffersprache, jetzt allg. gebr.: 1) der oberste Teil des Vorschiffes, also s. v. w. Vorderkastell, auf Schiffen ohne volles Deck als vorderster Deckbau des Hauptdeckes sich darstellend; 2) der gemeinschaftliche Speisebehälter für die Tischgenossen einer Backsmannschaft, welche Backsmaate heißen. Backsgasten, die Bedienungsmannschaft von Klüverbaum und Fockmast. [Schwarz-Flemming.]

Back s. Backe (der).

Back (spr. bäck), Sir George, Polarfahrer, geb. 6. Nov. 1796 zu Stockport in Cheshire, gest. 23. Juni 1878 in London als Admiral, ging bereits 1808 zur Marine, nahm 1818 unter Franklin an einer Fahrt nach Spitzbergen und 1819—21 an dessen Landexpedition zum Kupferminenflusse teil, um die NKüste Amerikas aufzunehmen; ebenso ging er 1825 mit Franklin an den Mackenzie und führte 1833—35 eine Polarexpedition den großen Fischfluß, den er entdeckte, hinunter an die See, in der Absicht, dem im Polareise festgehaltenen Kapit. John Roß zu Hilfe zu kommen. Vgl. sein Werk: Narrative of the arctic land expedition to the mouth of the great Fish or Back River etc. in the years 1833, 1834 and 1835, Lond. 1836, deutsch von Andree, Leipz. 1836. Für

diese bedeutende Leistung erhielt er von den Geograph. Gesellschaften zu London und Paris die goldene Medaille. 1836 leitete er eine Expedition, welche die Küsten zwischen Regents Inlet und Kap Turnagain untersuchen sollte, aber sein Schiff wurde bei der Insel Southampton vom Eise festgehalten und mußte unverrichteter Sache umkehren. (Narrative of an expedition in H. M. ship Terror, in the years 1836—37, Lond. 1838). Seine Polarreisen gehören zu den mühevollsten, die jemals gemacht worden sind. 1836 wurde er zum Kapitän, 1857 zum Admiral befördert. Vgl. Leslie Stephen, Dictionary of national biography, 2 Bde., Lond 1885, und Peschel, Gesch. d. Erdk., 2. Aufl. München 1877—78, p. 525—30. [Ruge.]

Backbord, Balbord (Seew.), nach vorn gesehen die linke Schiffsseite. Diese Benennung rührt daher, daß der Steuermann beim Halten des Steuers mit der rechten Hand dem B. den Rücken (niederd. bak, vgl. den Art. [der] Backe) zukehrt. [Schwarz-Flemming.]

Backe (die B. oder der Backen), mhd. der backe, ahd. paccho, baccho, pahho, durch Ausstoßung des r aus braccho, bracco, von prëhhan, brëchan, brechen, ein Glied zum Brechen der Speisen, also eigentlich Kinnlade, der Teil des Gesichtes zwischen Schläfen, Augen, Nase, Hals und Ohr, als Teil der Backenhöhle zur Begrenzung der Mundhöhle gehörig. Die B.n werden gebildet von einer mit Fettgewebe untermischten Muskelschicht und außen von der Körperhaut, innen von der Vorderdarmschleimhaut überzogen. Die Backengrübchen bilden sich beim Sprechen oder Lachen durch Zusammenziehen des Lachmuskels.

Backe (der B. oder der Backen), Rückenstück, fleischiger Teil des Gesäßes, s. Gesäß. Mhd. der bache (bayr. noch der Bachen, unsere nhd. Form entstammt dem Niederd.), ahd. der pacho, bacho, beides in der Bedeut. von Schinken, womit Bache (Wildschwein) verwandt. Daßelbe Wort finden wir in der Bedeut. „Rücken" in folgenden Formen: as. das bac, niederd. das bak, ags. das bäc, engl. back, an. das bak, schwed. der bak, dän. bag, ahd. das bach, die pacha, pah (ahd. ampaht, goth. andbaths, „gegen den Rücken", im Rücken stehend, Diener, daher Amt).

(Seew.) Man stellt die Segel „back" und nicht voll, wenn man sie rückwärts stellt, so daß der Wind sie von vorn faßt. Man „brasst back", um die Vordersegel die Wirkung der Hintersegel aufheben zu lassen und so das Schiff schnell festzuhalten.

Backenhörnchen, Tamias, s. Eichhörnchen.

Backenkluft (Hüttenw.), ein Instrument von der Form einer Pincette mit gekrümmten Enden, welches dazu dient, gewisse zu probirende Körper in die im Probirofen befindlichen Probirgefäße zu bringen, z. B. Metallkönige auf Kapellen. [Schnabel.]

Backenstreich, ein erst seit dem 15. Jahrh. nachweisbares Wort (im Mhd. stets backenslac), bedeutet einen Schlag mit flacher Hand, eine „Ohrfeige"; lateinisch hieß es alapa. Bei den Römern war es die eine Art der Sklavenfreilassung, daß der Herr dem Sklaven vor Gericht einen Backenschlag gab, ihn dann bei der Hand faßte, im Kreise umdrehte und mit den Worten losließ: Hunc hominem liberum esse volo (ich will, daß dieser Mensch frei sei), worauf die Behörde den Sklaven für frei erklärte. Bei den Germanen erfolgte die Mündigung der Söhne, wie J. Grimm (Rechtsaltertümer, p. 462) mit Recht vermutet, unter ähnlichen Formeln, und beim mittelalterlichen Ritterschlag hatten die Schläge auf Schulter, Rücken oder Wange den Sinn: „Diese Schläge laß dir noch gefallen, aber von nun ab keinen mehr!" In den Sagen und Volkstraditionen kommt es oft vor, daß erzürnte Geister oder Hexen eine Ohrfeige geben (vgl. Hexenschuß); diese hat schweres Siechtum, gewöhnlich aber den Tod des Betroffenen nach drei Tagen zur Folge. [L. Freytag.]

Backentaschen, seitliche Ausbuchtungen der Mundhöhle, durch häutige Beutel an der Innenseite der Wangen gebildet, bei manchen Affen, bei Ziesel und Hamster ꝛc. Man bezeichnet diese als innere im Gegensatz zu den äußeren B. der Taschenratten (Geomyidae), welche durch die Körperhaut an der Außenseite der Wangen gebildet werden.

Backer, Jakob, holländ. Maler, geb. zu Harlingen 1608 oder 1609, gest. zu Amsterdam 27. Aug. 1651, trat 1632 in Rembrandts Werkstatt ein, unter dessen Leitung er sich zu einem soliden, wenn auch geistlosen Porträtmaler ausbildete. Zwei große Schützenstücke von ihm sind im Rathaus in Amsterdam, einige kleinere Porträts in den Galerien von Dresden, Braunschweig und Kassel zu finden. Vgl. Descamps, La vie des peintres flamands, II 141.

Bäckerbein s. Extremitäten.

Bäckerei (v. backen, mhd. bachen, ahd. bachan, pachan, anglſ. bacan, anord. baka. Die unhochdeutsche Form backen ist durch Luther aus dem Mitteldeutschen eingeführt, in oberdeutschen Dialekten ist noch heute bachen gebräuchlich. Verwandt ist griech. φώγειν, rösten).

I. Geschichte. Die eßbaren Körner des Getreides werden ursprünglich wohl roh verzehrt worden sein. Später zerstieß man sie in hölzernen Mörsern und bereitete aus dem Pulver eine polenta, einen Brei; die Körner wurden hierzu zunächst auf warmen Steinen oder in der Asche geröstet und ließen sich dann leicht durch Zerstoßen enthülsen. Die enthülste Masse wurde weiter zerstoßen und dann mit Wasser in Brei verwandelt. Allmählich wurde der Brei dicker, steifer genommen und zur besseren Aufbewahrung gebacken. Man erhielt somit ungegohrenes, ungesäuertes Brot, einen Fladen (μᾶζα, puls), wie er bei einzelnen Völkern des Orients heute noch verspeist und in Armenien sogar noch nach dem ursprünglichen Verfahren bereitet wird. Im Altertum, bei Griechen und Römern, war indessen neben diesem ungesäuerten auch gesäuertes Brot gebräuchlich. Auch den Israeliten war es bekannt: sie fanden beim Auszuge aus Ägypten keine Zeit, ihr Brot zu säuern und mußten ungesäuertes Brot essen, haben also jedenfalls zwischen beiden Sorten unterschieden. Zur Erregung der Gährung benutzten die Römer ein an der Sonne getrocknetes Gemisch von Kleie und gährendem Most: dies ließ sich das Jahr über aufbewahren, wurde bei Gebrauch in Wasser aufgeweicht und mit Mehl gemischt dem Teige eingeknetet. Zu Plinius' Zeiten benutzte man Sauerteig wie heutzutage. In den alten Zeiten war es Sache der Hausfrau und der Sklaven, das Brot zu bereiten; in einfachen Apparaten wurde das Korn zerkleinert und dann aus dem Mehle Brot bereitet. In Pompeji fand man in den Bäckereien stets auch die zum Zerkleinern des Korns benutzten Mühlen. Diese wurden durch Menschen in Bewegung gesetzt, später durch Tiere; Wassermühlen kamen erst kurz vor Augustus in Rom auf. Das Mehl wurde durch Sieben schon früh in verschiedene Sorten (siligo, farina, farina secunda, furfur: Blütenmehl, Mittelmehl, gröberes Mehl und Kleie) getrennt. Das Bäckerhandwerk erscheint zuerst 171 v. Chr.: es wurden damals von eingewanderten Griechen in Italien Backöfen errichtet,

um Brot im großen für den Verkauf herzustellen. Die in Pompeji gefundenen Öfen zeigen wesentlich die Einrichtung unserer mit Holz geheizten Backöfen. Die Trennung zwischen Bäckerei und Müllerei trat erst sehr spät ein; ist in einzelnen Gegenden heute kaum durchgeführt. In Deutschland bereitete in der früheren Zeit jede Haushaltung ihr Brot aus selbstgeerntetem Korn. In größeren Höfen, Burgen ꝛc. wurde dann das Brot von Hörigen bereitet; aus diesen leibeigenen Handwerkern haben sich dann allmählich die „Bäcker" herausgebildet. In den Städten hatten der Feuergefährlichkeit halber nur Einzelne die Erlaubnis, Backöfen aufzustellen; die anderen Bürger brachten dorthin ihren selbstbereiteten Teig zum Backen. So entwickelten sich allmählich die Bäckerinnungen, die eifersüchtig über ihre Rechte wachten, aber auch ihrerseits mancherlei Vorschriften (Brotbeschau ꝛc.) unterworfen waren, und deren Glieder bei Zuwiderhandlungen (Abgabe von zu leichtem Brot, Fälschung des Mehles) auf das Härteste gestraft wurden. Erwähnt werden als Strafen: Abschneiden der Ohren, Ausbrennen des Schandeisens auf die Stirne, Ausstellen im Wippgalgen mit Untertauchen in Wasser ꝛc. — Durch die Gewerbefreiheit, Freizügigkeit hat das Bäckergewerbe selbstverständlich auch manche Umwandlungen erfahren.

II. Technik. 1. Durch den Backprozeß soll das Mehl, der durch den Mahlprozeß zerkleinerte Kern des Kornes der Cerealien (und Leguminosen), in seiner chemischen und physikalischen Beschaffenheit so verändert werden, daß es leicht zwischen den Zähnen zerkleinert, mit Speichel durchtränkt und so am leichtesten verdaut werden kann. Stärke geht in Dextrin, dann in caramelartige Röstprodukte (Assamar) über. Diese lösen sich in der Feuchtigkeit des Teiges, zerfließen in der feuchten Atmosphäre des Backofens und hinterbleiben beim Austrocknen dieser Lösung als glänzende, gelb bis braun gefärbte Schicht, die als Rinde das Brot umgibt. Der Geruch und Geschmack des frischen Brotes ist wesentlich durch diese Röstprodukte bedingt. Läßt man in dem aus dem Mehle bereiteten Teige sich Kohlensäure entwickeln, so wird der Teig gelockert, „geht auseinander", da die Kohlensäure durch die Zähigkeit des Teiges am Entweichen gehindert wird; beim Erhitzen im Backofen werden die Kohlensäureblasen noch weiter ausgedehnt und erteilen dem Gebäck die schwammartig lockere Beschaffenheit. Gleichzeitig werden beim Backen die Zellwandungen des Mehles zersprengt, das Stärkemehl aber nach dem Zerreißen der Stärkehüllen verkleistert und so den Verdauungsflüssigkeiten leichter zugänglich gemacht. Andererseits wird durch das Backen die Oberfläche des Brotes geröstet und in Kruste (Rinde) übergeführt.

Wir haben beim Backen des Brotes zu unterscheiden einerseits die Bereitung des Teiges und die Lockerung desselben, andererseits das Backen behufs Aufschließung der Stärkekörner und Bildung der Kruste.

2. Ein Teil des Mehles wird zunächst mit Wasser zu einem dünnen Teige angemacht. Im Mehl sind enthalten: Stärke, Dextrin (Gummi), Zucker (Maltose), Fett, Holzfaser einerseits als stickstofffreie Körper, andererseits Pflanzeneiweiß und Kleberproteïnstoffe. König (die menschlichen Nahrungs- und Genußmittel) gibt folgende Durchschnittszahlen:

	Wasser	Stickstoff-substanz	Fett	Zucker	Gummi und Dextrin	Stärke	Holzfaser	Asche
Feinstes Weizenmehl . . .	14,86	8,91	1,11	2,32	6,03	65,93	0,33	0,61
Gröb. Weizenm.	12,18	11,27	1,22	1,88	5,16	66,61	0,84	0,84
Roggenmehl .	14,24	10,97	1,95	3,88	7,13	58,73	1,62	1,48

Das Anmachen des Teiges hat nun den Zweck, das Dextrin und die Maltose, deren Menge sich durch diastatische Wirkung gewisser Proteïnkörper hierbei noch vermehrt, ferner manche Eiweißkörper aufzulösen, welche dann die unlöslichen Bestandteile (Kleber, Stärke) durchdringen und aufweichen. Zugleich wird hierbei das Lockerungsmittel (Gährungsmittel) zugesetzt.

Als solches wird entweder Hefe verwendet oder Sauerteig oder Backpulver (und ähnliche Surrogate).

Die Hefe ist die gewöhnliche Alkoholhefe, Saccharomyces cerevisiae; verwendet wird die sog. Preßhefe. Sie führt den Zucker (die Maltose) durch Gährung in Alkohol und Kohlensäure über, während die auf Anwesenheit anderer Fermente beruhende Bildung von Essigsäure aus Alkohol und von Milchsäure aus Zucker bei Anwendung reiner, guter Hefe ziemlich zurücktritt. Die Verwendung von Bierhefe ist, da obergähriges Bier nur wenig mehr gebraut wird, die Hefe des untergährigen Bieres aber nicht zu brauchen ist, so ziemlich aufgegeben. Statt die Hefe direkt dem ganzen Teige zuzusetzen, kann man zunächst mit einem kleinen Teile des Teiges das Hefenstück (den Vorteig) bilden und dies nach einigen Stunden mit dem übrigen Mehl und Wasser mischen.

Wenn die Hefe die Gährung bewirkt, vermehrt sie sich und durchdringt den Teig. Man kann deshalb gegohrenen Teig benutzen, um neue Menge frischen Teiges zum Gähren zu bringen. Da bei der Aufbewahrung von Teig die fremden Gährungen (Essig-, Butter- und Milchsäure-Gährung) um sich greifen, entstehen größere Mengen dieser Säuren und erteilen dem Teige sauere Beschaffenheit; solcher aufbewahrter, gegohrener Teig wird deshalb Sauerteig genannt. Die durch ihn hervorgerufenen Gährungen sind weniger rein, es entsteht ein Brot von säuerlichem Geschmack, besonders wenn sehr alter Sauerteig genommen wird.

Die Mengen an Sauerteig oder Hefe, die dem Teige zugesetzt werden, sind verschieden: man kann etwa rechnen vier Teile Sauerteig oder zwei Teile Preßhefe auf 100 Teile Mehl.

Beim Gähren des Teiges findet ein Verlust an Substanz (infolge Zersetzung von Stärkemehl) statt, der 1,5 bis über 4% beträgt. Nach Graham sollen in London allein jährlich 300 000 Gallonen Alkohol in die Luft gehen. Nach Liebig könnte man täglich 2000 Ztnr. Brot in Deutschland ersparen, wenn dieser Verlust nicht wäre; der Verlust ist hierbei nur zu 1% angenommen.

Hefe (zu Weißbrot) und Sauerteig (zu Schwarzbrot) werden dem ersten Teige direkt zugesetzt. Der so bereitete Teig bleibt nun zum Gährenlassen („Gehenlassen") an einem mäßig warmen Orte stehen; infolge der Kohlensäureentwickelung „geht der Teig auf". Dem gegangenen Teige wird dann mit der Hand (oder in größeren Brotfabriken durch Knetmaschinen) der Rest des Mehles eingeknetet; nach dem Kneten läßt man entweder nochmals „aufgehen" („zukommen") oder man geht direkt über zum „Auswirken", Formen des Brotes. Beim letzten Kneten wird eventuell das Salz zugesetzt. Dasselbe dient dazu, dem Brote Wohlgeschmack zu verleihen; ungesalzenes Brot schmeckt fade.

Statt Hefe und Sauerteig benutzt man teils beim Brotbacken, teils in der Feinbäckerei andere Lockerungsmittel. Lange schon in Gebrauch ist Ammoniumkarbonat, „Hirschhornsalz"; es verflüchtigt sich beim Backen und treibt so den Teig auf. Ähnlich (durch Verflüchtigung) wirken Rum, Arrak ꝛc. Zu Schnee geschlagenes Eiweiß

schließt viel Luft ein; diese Luft treibt später den Teig, dem das Eiweiß beigemischt wurde, aus einander. *Fett*, dem Teige beigemischt, verhindert später das Entweichen der beim Backen entstehenden Wasserdämpfe; dadurch wird der Teig gleichfalls gelockert.

Bei Anwendung der sog. *Backpulver* sucht man die Lockerung dadurch zu erzielen, daß man während des Backens aus mineralischen Salzen Kohlensäure sich entwickeln läßt. Das *Hersford-Liebigsche* Backpulver z. B. besteht aus *saurem phosphorsaurem Kalzium und Natriumbikarbonat* unter Zusatz von *Chorkalium*. Das *saure phosphorsaure Kalzium* treibt aus dem *Natriumbikarbonat* in Gegenwart von Wasser (oder Milch) beim Erwärmen die Kohlensäure aus. *Liebigsches Backmehl* enthält direkt die obigen Salze beigemengt. *Schnellhefe* heißt ein Gemenge von *Natriumkarbonat, Weinsäure* und *Stärke*.

Endlich hat *Dauglish* versucht, *Kohlensäure* direkt (in Gasform) ins Brot einzupressen, die während des Knetens von dem im Teige enthaltenen Wasser absorbirt wird und dann beim Backen infolge ihres Entweichens den Teig auflockert. Diesem „Luftbrot“, aerated bread, wird, um den faden Geschmack zu verdecken, viel Kochsalz zugesetzt.

3. Der „ausgewirkte“ Teig wird nun auf den Backofen gebracht und dort gebacken. Der *Backofen* wird zunächst durch das an der Vorderseite befindliche *Mundloch* mit Brennmaterial (weichem Holz) gefüllt und geheizt; die glühenden Kohlen werden dann aus dem Ofen gezogen und zum Löschen in den unterhalb des Ofens befindlichen Raum gebracht. Ehe das zu backende Brot in den so geheizten Ofen *geschossen* wird, reinigt man ihn mittels eines nassen Wischers von Asche und Kohlenresten, und bringt dann das Brot mittels der *Ofenschüssel*, eines langen, an einem Stiele befestigten Brettes, in den Heizraum, der ja auch als Backraum dient, ein. Bei der Brotfabrikation im großen verwendet man kontinuirlich betriebene, auch rotirende Öfen mit getrenntem Feuer- und Backraum. Die zum Backen geeignete Temperatur beträgt 200—225° C. Die Oberfläche des Brotes wird vor dem Einschießen mit Wasser bestrichen, um das Springen der Kruste durch zu schnelles Erhitzen zu verhindern; die Wasserdämpfe wirken auch chemisch bei der Bildung einer hübschen, glatten Kruste mit.

Die Veränderungen des Mehles beim Backen sind nach *König* folgende: Die *Proteïnstoffe* erfahren eine teilweise Veränderung. Das in Wasser lösliche Pflanzenalbumin wird in den geronnenen, unlöslichen Zustand übergeführt; die Kleberproteïnstoffe erleiden eine derartige Umänderung, daß sich der Kleber aus dem Brote nicht mehr wie aus dem Mehle auswaschen, bez. von der Stärke trennen läßt. Das Glutenkaseïn und Glutenfibrin scheinen mit den gequollenen Stärkekörnchen ein inniges Gemenge zu bilden. Das Gliadin (Pflanzenleim) jedoch läßt sich noch aus dem Brote, wie aus dem Mehl durch Alkohol ausziehen. *Fett*, *Cellulose* (Holzfaser) und *Asche*bestandteile werden nicht verändert; der Aschegehalt aber ist infolge des *Kochsalzzusatzes* höher. Die *Stärke* geht bei der Gährung teilweise in *Zucker* (s. o.) und dieser in *Alkohol* und *Kohlensäure* über; ein Teil des Alkohols geht in *Essigsäure*, ein Teil des Zuckers in *Milchsäure* über. Der Alkohol entweicht größtenteils beim Erhitzen im Backofen. Der *Zucker* bleibt zum Teil im Brot. Die *Stärkekörner* werden *verkleistert*; dabei wird ein Teil in *Dextrin* übergeführt (besonders in der Rinde). Das Brot enthält durchweg mehr in Wasser lösliche stickstofffreie Extraktstoffe (Zucker, Dextrin, Gummi) als das Mehl.

4. Beim Aufbewahren verliert das Brot Wasser, wird *altbacken*; doch scheint hierbei eine Änderung im Zustande der Brotmasse selbst stattzufinden. Durch Erwärmen wird es wieder *frischschmeckend*. Zuweilen, besonders bei schlechter Lagerung, wird es durch Entwickelung von Schimmelpilzen ꝛc. schimmlich, wobei dann *Färbungen* auftreten können. Hieher gehört das Auftreten roter Flecken im Brot (in Hostien), durch rote Monaden (Monas prodigiosa, Micrococcus prodigiosus) bewirkt.

Ungenießbares Brot liefert Mehl aus *ausgewachsenem Getreide*, durch schlechte Lagerung *verdorbenes* Mehl, ferner Mehl, dem infolge schlechter Reinigung des Getreides die Teile von Unkrautsamen beigemengt sind. *Giftig* ist Brot aus Mehl, das *Mutterkorn* oder *Taumellolch* enthält. Das Mehl aus ausgewachsenem Getreide enthält zu viel Zucker und Dextrin, sowie auch löslichen Kleber; das Brot daraus ist deshalb von widerlich süßlichem Geschmack und dicht, nicht locker. Um solches Mehl backfähig zu machen, wird ihm ungeeigneterweise *Alaun* oder *Zinksulfat*, zuweilen gar *Kupfersulfat* (Kupfervitriol) in kleiner Menge zugesetzt.

Aus schlechtem verdorbenem Mehle, dessen Kleber in Wasser löslich geworden, kann man in unschädlicher Weise durch Zusatz größerer *Salzmengen* ein gutes Brot erzielen. Der Kleber ist in Salzlösungen unlöslich; es wird daher dem Mehlteige durch Beseitigung der Löslichkeit des Klebers seine Zähigkeit wiedergegeben. 2 Teile Salz sollen auf 100 Teile Mehl aus ausgewachsenem Getreide genügen. Auch Kalkwasser soll verbessernd auf solchen Teig wirken. Durch Kalkwasser werden die im verdorbenen Mehle enthaltenen Säuren neutralisirt; freie Säuren wirken lösend auf den Kleber. Wenn man auf 100 Teile Mehl 20—27 Teile kalt gesättigten Kalkwassers benutzt und dieses Gemenge mit Hefe oder Sauerteig und dem zur Teigbildung nötigen Wasser versetzt, erhält man gutes, schmackhaftes Brot.

5. Die *Zusammensetzung* des Brotes ist im Mittel folgende:

	Wasser	Stickstoffsubstanz	Fett	Zucker	Stickstofffreie Extraktstoffe	Holzfaser	Asche
Feineres Weizenbrot	38,51	6,82	0,77	2,37	49,97	0,38	1,18
Gröberes „	41,02	6,23	0,22	2,13	48,69	0,62	1,09
Roggenbrot	44,02	6,02	0,48	2,54	45,33	0,30	1,31
Pumpernickel	43,42	7,59	1,52	3,25	41,57	0,94	1,42

Aus Weizenmehl wird feineres „weißes“ Brot, aus Roggenmehl gröberes „schwarzes“ Brot erbacken. Gerstenmehl liefert einen nicht zähen, leicht fließenden Teig und ein dichtes, rauhes, unansehnliches Brot. Aus Hafermehl wird ein fades, schnell trocknendes und aus einander fallendes Brot erhalten. Maismehl hat hohen Gehalt an Stärke und Fett, niederen Gehalt an Proteïnstoffen; es liefert deshalb keinen sehr zähen Teig und ein schnell austrocknendes Brot. — Mehl enthält 10—12 % Wasser, Brot 36—47 %, es tritt also Gewichtsmehrung ein, und man erhält im allgemeinen aus 100 Teilen Mehl 120—135 Teile Brot.

Auf die Verdaulichkeit und Güte des Brotes ist, außer der Art der Zubereitung, besonders der geringere oder größere Kleiegehalt des Mehls von Einfluß. Kleiefreies Weißbrot ist leichter, kleiereiches Schwarzbrot und Pumpernickel sind schwerer verdaulich. Der erwachsene Mensch ißt täglich 1/3 bis 3/4 kg Brot, deckt also 50—60 % seiner Gesamtnahr-

ungsstoffe und 50—75 % der ihm nötigen Kohlehydrate allein in Form von Brot, bez. Mehl.

Da bei dem Mahlprozeß den feinen Mehlen ein großer Teil der stickstoffhaltigen Substanz mit der Kleie entzogen wird, hat man vielfach versucht, die ganzen Getreidekörner (samt Kleie) zu vermahlen und aus solchem Mehl oder Schrot Brot hergestellt. Dazu gehört das sog. Graham-Brot, das aus geschrotenem Weizen oder Roggen und Maisschrot ohne Hefe oder Sauerteig bereitet wird. Besser ist der Pumpernickel, der aus dem ganzen Korn des Roggens unter Zusatz von Sauerteig hergestellt wird, dann das schwedische Knäckebrot, unter Verwendung von Hefe bereitet.

Aus kleiefreiem Mehl wird ungesäuertes und gesäuertes Brot hergestellt: Schiffszwieback, ungesäuert, aus wasserarmem Teig durch Backen des kaum aufgegangenen Teiges bereitet. Die englischen Biskuits werden aus feinem Mehl, unter Zusatz von Fett, Zucker, Eiern und Gewürzen gebacken. Hieher würden auch die verschiedenartigen Produkte der Feinbäckerei (mit Ausnahme der Hefebäckereien) gehören, aus Mehl, Zucker, Gewürz rc. in mannigfaltigster Weise hergestellt.

Aus gröberem, kleiefreiem Mehl wird durch Zusatz von Sauerteig gesäuertes Brot, Schwarzbrot, bereitet; aus feinerem Weizenmehle, das unter Hefezusatz und statt mit Wasser ganz oder teilweise mit Milch eingeteigt wird, erhält man Weißbrot, Semmeln rc.

6. Von maschinellen Vorrichtungen, die das Kneten und Teigteilen erleichtern, sind hervorzuheben:

Die Knetmaschinen, meist cylindrische Tröge mit Rührwerk. So die von Lembert erfundene, von Fontaine verbesserte Lembertine, dann die Knetmaschinen von Clayton, Boland, Rolland, Sezille rc. Loveland hat für den Haushaltungsgebrauch eine Hausknetmaschine konstruirt.

Beim Teilen des Teiges, behufs Erzielung von Broten rc. von bestimmtem Gewicht, teilte man früher nach dem Augenmaß und kontrollirte mittels der Wage. Neuerdings wird durch die Teigteilmaschinen ein größeres Stück zwischen zwei Preßplatten gleichmäßig ausgepreßt und dann zerschnitten.

7. Auch die zahlreichen, verschiedenen Backöfen sind wesentlich verbessert, sie lassen sich nach Birnbaum einteilen in 1) Backöfen mit Verbrennung des Heizmaterials im Backraum selbst (s. o.); 2) Backöfen mit außerhalb des Backraumes liegender Feuerung und Durchzug der Verbrennungsprodukte durch den Backraum; 3) Backöfen mit Heizung von außen durch Feuer-, Rauch- und Luftzüge; 4) Backöfen mit Zufuhr erhitzter Luft oder erhitzten Dampfes in den Backraum; 5) Backöfen mit Benutzung von in Röhren stagnirendem oder zirkulirendem Wasserdampf zur Heizung der Backfläche. Die erste Klasse umfaßt Öfen, die mit den alten Holzöfen trotz einzelner Verbesserungen wesentlich übereinstimmen; rationeller sind die übrigen, besonders die für kontinuirlichen Betrieb, zum Teil mit rotirendem Backteller u. s. f. gebauten: die Öfen von Rothbrust-Schwindt, Rolland, Slater mit von außen erhitzten Muffeln, dann von Perkins, Wieghorst, Haag, Lehmann mit Dampfheizung. — Auch der Konstruktion von Feldbacköfen zur Verpflegung von Armeen im Felde hat man neuerdings erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet.

Litteratur: Wagner-Fischer, Handb. der chem. Technologie, Leipz. 1886; Muspratt, Kerl u. Stohmann, Chemie in Anwendung auf Künste u. Gewerbe, 3. Aufl., 7 Bde., Braunschweig 1873 ff.; J. König, Chemie der menschl. Nahrungs- u. Genußmittel, 2 Bde., Berl. 1883; K. Birnbaum, Das Brotbacken (Lehrb. der rationellen Praxis der landwirtschaftl. Gewerbe, VIII. Teil), Braunschw. 1878. [Medicus.]

Backergandschi oder **Backergandi**, Distrikt im Gouvern. Bengalen des indobrit. Reiches, mit der Hauptstadt Barrisol, [s. Bengalen.

Bäckerinnung s. Bäckerei I. und Innungen.

Backfähigkeit (Hüttenw.), die Eigenschaft gewisser Arten von Steinkohlen, beim Erhitzen zusammenzubacken. Steinkohlen, welche diese Eigenschaft besitzen, nennt man Backkohlen. [Schnabel.]

Backfisch, junger Fisch zum Backen, noch nicht zum Kochen, daher junges unausgewachsenes Mädchen. (So Grimm und Weigand.) Neuerdings von bak (vgl. [der] Backe) abgeleitet: die zurückgeworfenen kleinen Fische.

Backhuyzen (spr. . . . . heusn), Ludolf, holländ. Maler, geb. 1631 zu Emden, gest. 1709 zu Amsterdam, galt lange Zeit neben Willem van de Velde als der größte unter den holländ. Seemalern, obwohl seine Bilder zuweilen unwahr und theatralisch sind. Die besten werden in den Galerien von Berlin, Ludwigslust, Kopenhagen, Paris, Amsterdam und London bewahrt. Vgl. Houbraken, De groote Schouburgh etc. II, 236, Amsterd. 1718 ff.; Van der Willigen, Les artistes de Harlem, 1840. [Muther.]

Backkohle s. Steinkohle.

Backnang, württemberg. Bezirksstadt an und über der Murr, Station der Murrbahn. Die gewerbreiche Stadt hat über 140 Gerbereien; (1885) 6055 Einw. Vom Grafen von Calw als Murrgaugrafen kam sie früh an die Markgrafen von Baden. Graf Eberhard der Erlauchte von Württemberg erheiratete sie 1296. Vgl. Beschreib. des Oberamts B., vom K. stat. top. Bureau. [Stern.]

Backobst s. Obst.

Backofen s. Bäckerei.

Backpulver s. Bäckerei.

Back River s. Fischfluß.

Backschisch (Bachschisch, Bakschisch), ein in das Türk. und Arab. aufgenommenes pers. Wort, bedeutet ein Geschenk überhaupt, im Orient bes. aber das Trinkgeld.

Backsteine, gebrannte, zu Ziegeln geformte Thonsteine, welche als Material zum Ofenbau dienen, s. Mauersteine.

Backsteinthee, Ziegelthee, schlechteste Sorte chinesischen Thees, s. Thee.

Bäckström, Per Johan Edward, schwed. Schriftsteller, geb. 1841, gest. 1886, 1860 Student in Upsala, 1863 Amanuensis am Reichsarchiv und an der königl. Bibliothek, Redakteur und Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften rc., gab mehrere Gedichtsammlungen heraus, z. B. Skaldeförsök (1860), Lyriska Dikter (1870), Sånger och berättelser (1876), und machte sich vorzüglich durch seine dramatischen Arbeiten, Originale und Übersetzungen, bekannt. Zu nennen sind: Gudhem (1867), Dramatiska Studier (1870), Carinas Ljus (1871), De Förtryckta (1872), Dagward Frey (1876) u. a. [Ph. Schweitzer.]

Backwardation (engl., spr. bäckuardēschn), ursprünglich Bezeichnung für Zinsen, welche beim Verkauf von Wertpapieren gesondert vom Kurse berechnet wurden. In England, wo der Wert der Koupons im Kurse enthalten ist, für Deport (s. d.) gebraucht.

Backwoods (engl., spr. bäckwuds, v. back, zurück, hinter u. wood, Holz, Wald), „Hinterwälder", in Nordamerika ehe-

mals Bezeichnung für die großen, im vor. Jahrh. noch unkultivirten und von Urwäldern bedeckten Landstriche W der Alleghanies. Mit der fortschreitenden Besiedelung verschob sich auch der Begriff und bezeichnet jetzt die Wildnisse des fernen W. der Vereinigten Staaten. Die Bewohner der B. heißen Backwoodsmen (v. man, Mensch, Mann, „Hinterwäldler"), Pioneers oder Squatters (v. engl. squat, hocken, niederkauern).

Backer d'Albe (spr. backleh dalb), Louis Albert Ghislain Baron de, französ. Landschaftsmaler und Kartograph, Brigadegeneral unter Napoleon I., geb. 1761 zu St. Pol, gest. 1824 zu Paris. Seine 3 bedeutendsten Bilder, die Schlachten von Arcole und Rivoli, sowie das Biwak der französ. Armee am Abend der Schlacht von Austerlitz befinden sich in der Galerie von Versailles. Wichtiger sind jedoch seine Landkarten und lithographischen Prachtwerke: Carte du théatre de la guerre en Italie (54 Blätter, Paris 1802), **Promenades pittoresques dans Paris et ses environs** (48 Bl.), **Souvenirs pittoresques ou vues lithographiées de la Suisse** (102 Bl., Paris 1818), **Souvenirs pittoresques de la Campagne d'Espagne** (102 Bl., Paris 1824) ꝛc. [Muther.]

Barmeister, Georg Heinrich: 1) 1805 in Lüneburg geb., betrat die juristische Laufbahn und war seit 1833 als Assessor in Göttingen thätig. Anfänglich stellte sich B. im Verfassungskonflikte in Opposition zur Regierung, ward aber bald mit seiner gewandten Dialektik eifrigster Verteidiger der Regierungsmaßregel und gewann schnell Ernst Augusts Vertrauen. 1842 Justizrat in Hannover und 1845 als Hilfsarbeiter im dortigen Ministerium und Mitglied des Staatsrates, fand sein juristischer Scharfsinn volle Anerkennung: die Revision der bürgerlichen Prozeßordnung wurde ihm 1847 übertragen und durch seine Verteidigung in der zweiten Kammer genehmigt. Wurde die Prozeßordnung infolge der Opposition des Jahres 1848 auch nicht eingeführt, so blieb sie doch Grundlage der neuen Entwürfe aus den Jahren 1849 und 50. 1851 wurde B. Oberstaatsanwalt und Mitglied der ersten Kammer, und Ernst August betraute ihn mit der Abfassung seines Testamentes. Unter Georg V. trat B. 1851 als Kultusminister in das Ministerium Schele, übernahm 1852 Finanzen und Handel und resignirte 1853 als letzter seiner Kollegen. Seit 1856 fand B. im Verwaltungsdienst neue Thätigkeit, welche in der Kommission für die Justizorganisation und in seiner Stellung als Direktor des lutherischen Konsistoriums in Ostfriesland von Bedeutung wurde. Als Minister des Innern 1865 beseitigte B. den Zunftzwang; nach der Annexion zog er sich nach Göttingen zurück. [M.]

2) Adolf, klassischer und germanistischer Philolog und Schriftsteller, geb. 1827 zu Eßlingen, gebildet im Tübinger Stift; nach politisch bewegter Jugend (1848) und kurzer Haft auf Hohenasperg 1857—64 Präzeptor in Reutlingen, dann Mitredakteur der Allgemeinen Zeitung, seit 1870 Privatgelehrter, 25. Febr. 1873 in der besten Kraft gest. zu Stuttgart, ein tüchtiger Forscher, verdienter Vermittler altdeutscher Litteratur, Namen- und Sittenkunde für die Gegenwart in anmutend gewandter Darstellung. Hierin seine Hauptarbeiten: Nibelungen, Stuttg. 1858, Gudrun, Reutlingen 1860, Freidank, in neudeutscher Bearbeitung ebda. 1861; Herausgabe von Joh. Fizions Chronika der Stadt Reutlingen, Stuttg. 1862; Alemannische Wanderungen, I (Ortsnamen der keltisch-römischen Zeit, Slawische Siedelungen) Stuttg. 1867), Germanistische Kleinigkeiten (das. 1870), Keltische Briefe (a. d. Nachl. hrsg. v. Keller, Straßb. 1874). Nach dem Englischen bearbeitete er „Marg. Mores Tagebuch 1522—35", 3. Ausg. Paderb. 1870. [Rud. Pfleiderer.]

Bacon (Baco) (spr. bek'n): 1) Roger, geb. um 1214 bei Ilchester, gebildet zu Oxford und Paris, gest. wahrscheinlich 1294, Franziskanermönch, wandte sich von der in der Scholastik üblichen, aber vielfach unfruchtbaren Arbeit mit Begriffen der Mathematik und Physik besonders zu. Als Mittel für seine Erkenntnisse dienten ihm die eigene Beobachtung und das Studium griechischer, arabischer und hebräischer Werke. Durch die Sprachenkunde würde die Weisheit früherer Zeiten erschlossen, und deshalb betonte er als eigentlich gelehrte Sprachen die griechische, hebräische, arabische und chaldäische. In der Anerkennung des Wertes der Beobachtung und der Experimente war er seiner Zeit weit voraus, und man bezeichnet ihn mit Recht als Vorläufer seines Landsmanns Francis Bacon; freilich wird er gegenwärtig öfter überschätzt. Er liegt doch noch vielfach in dem Banne seiner Zeit.

Der Erkenntnis durch Beweise tritt nach ihm gegenüber die Erkenntnis durch Erfahrung: ohne Erfahrung kann nichts gewußt werden. Es gibt aber eine doppelte Erfahrung, einmal die menschliche oder philosophische, nämlich durch die äußeren Sinne, und dann, da diese nicht auf Übersinnliches geht und dem Menschen nicht genügen kann, die innere durch unmittelbare göttliche Erleuchtung; diejenigen, welche in dieser letzteren die oberste Stufe erreicht haben, geraten in Ekstase und gelangen durch diese zur höchsten Erkenntnis. — Während die Metaphysik die Prinzipien aller Wissenschaften in sich faßt, kennt B. drei Gruppen der Realdisziplinen: Mathematik, Physik, Moral. Die erste ist die Grundlage für alle wissenschaftliche Bildung. Ihre einzelnen Disziplinen machen das Quadrivium: Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik aus. Alle vier sind teils theoretisch, teils praktisch. Durch die praktische Geometrie kommen wunderbare Erfindungen zu stande, so Flugmaschinen, Werkzeuge, durch welche allein Wagen mit der größten Schnelligkeit fortbewegt werden. Zu den physikalischen Wissenschaften gehören u. a. Perspektive, Agrikultur, Medizin, **Scientia experimentalis**, aber auch Alchymie. Diese beschäftigt sich mit allen möglichen Verbindungen der tellurischen Gebilde. Das Goldmachen spielt dabei eine Rolle, wie auch das Lebenselixir später bei B. vorkommt. Noch mehr zeigt sich der Geist der Zeit in der **Scientia experimentalis**, zu der die Astrologie, auch die Magie gehört. Die Gestirne wirken unmittelbar auf die leibliche und geistige Qualität des Menschen ein, aber der Mensch ist doch ein freies Wesen, und so läßt sich nur mit Wahrscheinlichkeit berechnen, wie er handeln wird. In der Moralphilosophie will sich B. enger als sonst an Aristoteles anschließen, obwohl er zur Begründung derselben die Lehren von Gottes Wesen, von Gott als Weltschöpfer, von der Vergeltung im Jenseits braucht. — Von der Autorität des Aristoteles befreit sich B. mehr als seine Zeitgenossen; doch bezeichnet er ihn geradezu als den „Philosophen" und meint, die Natur habe ihn gebildet, um einen möglichst vollkommenen Menschen zu zeigen. Unter den Auslegern des Aristoteles bevorzugt er den Avicenna; dem damals herrschenden Einfluß des Thomas und der thomistischen Schule leistete er kräftigen Widerstand.

Wegen seiner sehr ausgebreiteten Kenntnisse wurde B. **Doctor mirabilis** genannt, und wegen seiner Versuche, in

die Geheimnisse der Natur einzudringen, kam er in den Verdacht der Zauberei und des Bundes mit bösen Geistern. Seine Selbständigkeit in der wissenschaftlichen Forschung hatte er durch langjährige Verbannung, ja durch jahrelange Haft zu büßen. Sogar die Gunst des Papstes Clemens IV. konnte ihn davor nicht schützen, und noch mehr hatte er zu leiden unter Nicolaus IV., seinem früheren Ordensgeneral. Das Hauptwerk B.s: Opus maius ad Clementem IV. ist von Sam. Jebb, Lond. 1773, herausgegeben; Opera quaedam hactenus inedita von J. S. Brewer, Lond. 1859. Manches von ihm ist noch ungedruckt. Vgl. Em. Charles, R. B., sa vie, ses ouvrages, ses doctrines, Paris 1861; K. Werner, Psychologie, Erkenntnis- u. Wissenschaftsl. des R. B., Wien 1879; ders., Kosmologie u. allgem. Naturl. des R. B., ebd. 1879; Ueberweg-Heinze, Grundr. d. Gesch. d. Philos., Bd. 2, 7. Aufl. Berl. 1886, p. 254 ff. [Heinze.]

B.s Ansichten über die Strahlenbrechung und Perspektive, über scheinbare Vergrößerung der Gegenstände x. sind seiner Zeit weit voraus; er erfand die Vergrößerungsgläser und eine dem Schießpulver ähnliche, unter Wasser fortbrennende Mischung. Die Auffindung der im julianischen Kalender enthaltenen Irrtümer führte ihn zur Aufstellung eines berichtigten Kalenders, von welchem sich eine Abschrift auf der Bodleianischen Bibliothek befindet.

Bacon (spr. bēk'n), alte und angesehene Familie der engl. Gentry in Suffolk. Ihr entstammten:

1) Sir Nicholas, berühmter Jurist und Staatsmann, geb. 1510 zu Chislehurst in der Grafschaft Kent, eifriger Beförderer des Protestantismus in England, wurde unter Elisabeth 1558 Geheimrat und Großsiegelbewahrer. 1568—71 führte er den Vorsitz der Kommission, welche die Streitigkeiten der schottischen Königin Maria Stuart mit ihren Unterthanen schlichten sollte.

2) Anthony, ältester Sohn des Vor. aus zweiter Ehe und Erbe der väterlichen Güter in Hertfordshire und Middlesex, geb. 1558, lebte viel auf dem Kontinent, verkehrte mit Heinrich IV. von Navarra. Nach England zurückgekehrt, war er ein treuer, eifriger und einflußreicher, stets zur Mäßigung ratender Freund des Grafen Essex. Todesjahr unbekannt.

3) Francis, Baron von Verulam, Viscount von St. Albans, Begründer des modernen Empirismus, geb. 22. Jan. 1561 zu London als jüngster Sohn des Großsiegelbewahrers, studirte in Cambridge, ergriff, nachdem er als Begleiter des englischen Gesandten Frankreich bereist und die Zustände des Kontinents kennen gelernt hatte, nach dem Tode seines Vaters den Beruf eines Advokaten, gehörte im Parlamente, in das er 1584 eintrat, zuerst der Oppositions-, später der Regierungspartei an, verfaßte als Kronanwalt in auffälliger Weise die Anklageschrift gegen den Grafen Essex, dessen persönlicher und politischer Freund er gewesen war, wurde unter Jakob I. königl. Rat, 1617 durch Buckinghams Einfluß Großsiegelbewahrer, 1619 Lordkanzler und Baron von Verulam, 1620 Viscount von St. Albans, wurde jedoch 1621 vom Hause der Peers seiner Ämter entsetzt und zu Gefängnis- und einer Geldstrafe von 40000 Pfd. Sterl. verurteilt, weil er zu gunsten von Freunden das Großsiegel mißbraucht hatte. B. bekannte sich schuldig und nahm trotz königlicher Begnadigung und Restitution seinen Sitz im Oberhaus nicht wieder ein, sondern lebte bis zu seinem Tode 9. April 1626 in Zurückgezogenheit den Wissenschaften. B. war ein feuriger, rastloser und anregender Kopf, voll großer Entwürfe, aber ohne Stetigkeit in der Durchführung; seine geistvolle Schreibart gab wohl den Anlaß zu dem sonderbaren Einfall, er sei der Verfasser der Shakespeareschen Dramen. B.s philosophische Bedeutung beruht darauf, daß er zuerst gegenüber der transcendenten Spekulation des Mittelalters mit Nachdruck das Kulturideal der Neuzeit, Naturbeherrschung durch vorurteilsfreie Naturerkenntnis, geltend gemacht und Mittel und Wege der empirischen Forschung mit eindringendem Scharfsinn, wenngleich nicht ohne Einseitigkeiten dargelegt hat. Nichts, meint er, hat den Fortschritt der Menschheit mehr gefördert, als die Erfindungen des Pulvers, des Kompasses und der Buchdruckerkunst; man muß dahin streben, daß ähnliche Erfindungen in Zukunft nicht mehr zufällig, sondern planmäßig gemacht werden. Unsere Macht geht so weit wie unser Wissen (scientia est potentia); man muß der Natur, um sie zu beherrschen, ihre Gesetze ablauschen und sich denselben unterwerfen (natura parendo imperatur). Der richtige Weg dazu ist Erfahrung, verbunden mit Theorie; während der Empiriker nur Thatsachen anhäuft, der Metaphysiker das Gespinst seiner Gedanken aus seinem Kopfe herauszieht, soll der echte Philosoph es weder der Ameise noch der Spinne gleichthun, sondern der Biene, welche das fleißig Gesammelte geistig verdaut, er soll Erfahrung und Denken zu rechtmäßiger und fruchtbarer Ehe zusammenführen. Das bisherige Wissen war weder sicher noch fruchtbar, weil das allgemein befolgte syllogistische Verfahren des Aristoteles nur geschickt macht, im Streit mit Worten den Gegner zu besiegen, nicht aber der Sache habhaft zu werden. Trotz aller Anstrengungen ist die Philosophie immer auf derselben Stelle stehen geblieben, indessen die technischen Künste stetig fortschreiten; soll sie mit diesen wetteifern können, so bedarf sie einer Reform von Grund aus.

B. hat seinen umfassenden Plan eines vollständigen Neubaues der Wissenschaften (instauratio magna) nur in seinen ersten beiden Teilen, der Encyklopädie und der Methodenlehre, ausgeführt, zu den übrigen, der Naturgeschichte (historia naturalis) und der Naturwissenschaft (philosophia secunda) sowie der Anweisung zu neuen Erfindungen, sind nur Bruchstücke vorhanden, z. B. die naturgeschichtliche Materialiensammlung Silva silvarum (posthum 1664). Der Einteilung der Wissenschaften, welche für jede Disziplin neben den bisherigen Leistungen auch die künftig zu lösenden Aufgaben verzeichnet und die noch von d'Alembert seiner Encyklopädie zu Grunde gelegt wurde, ist das Werk De dignitate et augmentis scientiarum, Lond. 1623, die ausführliche lateinische Umarbeitung einer früheren Schrift on the proficience and advancement of learning, divine and human, Lond. 1605, gewidmet; die Methodologie ist in dem Novum Organon scientiarum (Lond. 1620, deutsch von Kirchmann, Berl. 1870, einer Bearbeitung des 1607 verfaßten und 1612 erschienenen Programms Cogitata et visa niedergelegt. Die Wissenschaften teilt B. nach Erkenntnisvermögen, Gedächtnis, Einbildungskraft und Verstand in Geschichte, Poesie und Philosophie ein; die letzte enthält (außer der Universalwissenschaft von den allgemeinsten Begriffen, der philosophia prima) die Lehre von Gott, der Natur und dem Menschen. Die philosophische oder natürliche Theologie vermag aus der Natur nur die Existenz Gottes zu erweisen, die übrigen Glaubenswahrheiten ruhen auf der Offenbarung; Religion und Wissenschaft sind streng zu trennen, wenn die Klippen des Unglaubens auf jener und

der Phantasterei auf dieser Seite vermieden werden sollen. Die Physik muß sich für die Erklärung der Natur auf wirkende Ursachen beschränken und die Zweckursachen der Metaphysik überlassen; als angewandter Teil tritt zu diesen beiden Teilen der spekulativen Naturphilosophie die operative hinzu. Die Lehre vom Menschen zerfällt in die philosophia humana und die philosophia civilis; zur ersteren gehören neben der Anthropologie, welche den Leib und die Seele des Menschen betrachtet, die Logik und die Ethik. Fragen der praktischen Philosophie behandelt B. in den von seiner Beobachtung und Menschenkenntnis zeugenden, dem Montaigne nacheifernden Essays moral, economical and political 1597 u. ö., die ihn schnell zum berühmten Schriftsteller machten (die latein. Übers. [1625] führt den Titel Sermones fideles), und in den Quellen des Rechts (Exemplum tractatus de justitia universali sive de fontibus juris). Hier findet sich bereits das Prinzip der späteren englischen Moralphilosophie, die Liebe und das Gemeinwohl, angedeutet. Auch medizinische, astronomische und geschichtliche Arbeiten (De vita et morte, Sapientia veterum, Historia regni Henrici VII., Anglorum regis) hat B. geliefert.

Das Neue Organon entwickelt die von den Nachfolgern des Aristoteles vernachlässigte Methode der Induktion als des einzig sicheren Weges zur Wahrheit. Zuvor werden in den verschiedenen Arten der „Idole" (Trugbilder), nämlich den Befangenheiten des Einzelnen, dem allgemein menschlichen Hange zur anthropomorphischen Betrachtung der Dinge, der uns allenthalben statt mechanischer Wirkungen Zweckvorgänge vorspiegelt, der Autorität des Überlieferten und der im sprachlichen Verkehr sich leicht einstellenden Verwechselung der Worte mit den Sachen, die gefährlichsten Voreingenommenheiten und Fehlerquellen nachgewiesen, von denen der Verstand sich befreien muß, um als treuer Spiegel das unentstellte Bild der Wirklichkeit aufnehmen und zurückstrahlen zu können. Der so von Vorurteilen befreite Geist hat nun den Weg von der Beobachtung zum Naturgesetz einzuschlagen. Von der breiten Grundlage reichen und experimentell gesicherten Thatsachenmaterials erhebe er sich, unter sorgfältiger Beachtung der negativen und der prärogativen (entscheidenden) Instanzen, zu den Ursachen und bringe schrittweise zu immer allgemeineren und endlich höchsten Wahrheiten vor, um sodann vom Gesetz wieder zu neuen Versuchen und Erfindungen hinabzusteigen. Das ungeduldige, vorschnelle Hindrängen zu den allgemeinsten Sätzen ist vom Übel, gerade die mittleren Sätze sind die ergiebigsten. Dies die Grundsätze der echten, der „methodischen" Induktion, die übrigens B. in seiner eigenen Forschung keineswegs treulich befolgt hat; er selbst stand noch in sehr hohem Maße unter der Macht der mittelalterlichen Denkweise, die er bekämpfte. Zu den schlimmsten Mängeln seiner Lehre gehört die Verkennung des Wertes, welcher der Mathematik für die Naturerkenntnis zukommt, und die Verwerfung der kopernikanischen Theorie. Nicht genügend gerecht werden B.s wissenschaftlichen Prinzipien Lasson (Berliner Programm v. J. 1860) und J. v. Liebig (B. v. V. u. die Methode der Naturforschung, Münch. 1863). Gerechter urteilen über B.s Bedeutung für die moderne Naturforschung Sigwart (Preuß. Jahrb. 1863 u. 1864) und Kuno Fischer: Fr. B. v. V. und seine Nachfolger, 2. Aufl. Leipz. 1875. Vgl. auch v. Bamberger, Über B. v. V. bes. v. medizin. Standpunkt, Würzb. 1865. Die Werke haben Rawley, Amst. 1663, 6 Bde., Mallet, Lond. 1740, 4 Bde. und 1765, 5 Bde., Montague, Lond. 1825—34, 16 Bde., und Ellis, Spedding u. Heath, Lond. 1857—72, 14 Bde. (Bd. 8—12 enthält Briefe, Leben u. Gelegenheitsschriften, mit Komment.) herausgegeben. Vgl. Vauzelles' Biographie, Paris 1833; Macaulay, im 3. Bde. der Essays 1850, u. Rémusat, B., Paris 1856, 3. Aufl. 1868; Spedding, Account of the life and times of Lord B., 2 Bde., Lond. 1879; Abbot, F. B., ebds. 1885. [Falckenberg.]

In Matth. Claudius' Werken VII finden sich Übersetzungen des letzten Kapitels aus De dignitate et augmentis scientiarum und seines Glaubensbekenntnisses (Works, Lond. 1753, Fol. II. 365) als Beweis für die tiefe christliche Erkenntnis und die völlige Hingabe an die Autorität der Offenbarung des Mannes, der die Höhen und Tiefen des Menschenlebens an sich selbst ermessen und mit der induktiven Methode die Grundlage der modernen Wissenschaft geschaffen hat.

4) **Nathaniel**, dritter Sohn von Edward B. of Shribland, des dritten Sohnes vom Großsiegelbewahrer (B. 1.), gest. 1660, war Mitglied des langen Parlaments und ein eifriger Republikaner. Er schrieb: Historical Discourse of Uniformity of the Government of England, 2 Bde., 1647—52. Vgl. über die versch. B.s New general biographical Dictionary, Lond. 1850, Bd. II 449.

Bacon, John, engl. Bildhauer, geb. 24. Nov. 1740 in Southwark, gest. 4. Aug. 1799 in London. Er fing mit Porzellanmalerei und Modelliren in Thon an und brachte es (seit 1768) bis zum Akademiker. Als Bildhauer begründete er seinen Ruf durch eine Statue des Mars; darauf folgte eine Reihe von Denkmälern, welche naturalistisch ausgeführt und verständig komponirt sind. Hierher gehören die Denkmäler von Pitt in Guildhall und in der Westminsterabtei, die Statuen von Johnson und Howard in der Paulskirche, die Bronzestatue Georgs III., die Kolossalfigur der Themse in Somerset House 2c. B. war Methodist und schrieb auch Fabeln und moralische Betrachtungen. [Portig.]

Bacsányi (spr. batschaanji): 1) **Johann**, ungar. Schriftsteller, geb. 11. Mai 1763 zu Tapolcza im Komitat Zala, gest. 12. Mai 1845 in Linz. B. schrieb als Erzieher im Hause des Generals Orczy: A magyarok vitézsége (Die Tapferkeit der Magyaren, Pest 1785). 1785 wurde er Beamter in Kaschau und gründete hier mit Baróti und Kazinczy die wichtige Zeitschrift: Magyar Museum (Ungarisches Museum, 1788—95). 1793 verlor er infolge eines freisinnigen Gedichtes sein Amt und ward 1794 wegen Teilnahme an der sog. Martinovichschen Verschwörung auf dem Spielberg eingekerkert; 1796 in Freiheit gesetzt, ward er Mitredakteur der Zeitschrift: Magyar Minerva (Ungarische Minerva) und Konzipist im Bankdirektorium in Wien. Nach der Einnahme Wiens durch die Franzosen 1809 übersetzte B. Napoleons Proklamation an die Ungarn, weshalb er nach Paris fliehen mußte. Nach dem Pariser Frieden ausgeliefert, lebte er internirt in Linz von der ihm belassenen französischen Pension. „Gesammelte Gedichte", Pest 1827, 2. Aufl. 1835. B. war geschmackvoller Ästhetiker, begeisterter Vertreter der neuen französischen Revolutionsideen.

2) **Gabriele**, seit 1805 Gattin von B. 1), geb. Baumberg, geb. 1775 in Wien, gest. 24. Juli 1839 in Linz. „Gedichte", Wien 1800; „Amor u. Hymen", Dichtung, Wien 1807. [1 u. 2 Heinrich.]

Bacs-Bodrog (spr. bahtsch...), Komitat im südl. Ungarn, im O. von der Theiß, im W. und S. von der Donau begrenzt, 11079,41 qkm mit (1881) 638063 Einw. (Ungarn, Deutsche, Serben, Slowaken, auch Ruthenen und Griechen),

ein ungesunder, aber äußerst fruchtbarer Landstrich, der viel Weizen, auch Wein, Obst und Tabak erzeugt; Hauptstadt ist Zombor (s. d.). **Bacsa**, der südl. Teil des Komitats B.

Bacteria, Stabheuschrecke, s. Gespenstheuschrecken.

Bacterium, Gliederstäbchen, s. Bakterien.

Bactris, eine Palmengattung, s. Palmen.

Bäcula (alt Geogr.): 1) Stadt in der spanischen Prov. Tarraconensis, im Gebiete der Ausetaner, vielleicht in der Nähe des heutigen Roda. 2) Stadt in der Prov. Bätica, N von Bätis, in deren Umgegend im zweiten punischen Kriege Scipio die Schlachten im J. 208 und 207 lieferte. Vgl. Liv. XXVII 18 u. a.

Baculard d'Arnaud (spr. bakülär darnoh), François Thomas Marie de, geb. 1718 Paris, gest. ebda. 8. Nov. 1805 in großer Armut, wurde, nachdem er lange Zeit ohne rechten Erfolg litterarisch thätig gewesen war, von Voltaire an Friedrichs II. Hof 1750 empfohlen. Er lohnte seinem Gönner mit Undank, wurde daher von dem preußischen Herrscher entlassen und begab sich nach Dresden, wo er als Legationsrat einige Jahre lebte. Nach Paris zurückgekehrt, vereinte er sich mit Voltaires Gegnern, ohne jedoch alle freundschaftlichen Beziehungen zu ihm abzubrechen. Gegen Beaumarchais benahm er sich ebenso zweideutig, wie gegen Voltaire. Seine zahlreichen Werke, Romane und Tragödien, sind ohne allgemeinere Bedeutung, vgl. Correspondance de Voltaire, hrsg. v. Moland II.—XVI., Œuvres de B. d'A., 12 Bde., Paris 1803, und Œuvres de Voltaire, 12 Bde., Rouen 1748, Vorrede. [Mahrenholtz.]

Báculus (lat., auch baculum, griech. βάκτρον u. βακτηρία vom St. βακ, zushgd. mit βαίνω, gehen), der Stock, welcher als Hilfe beim Gehen benutzt wird, wie es besonders bei altersschwachen Menschen im Altertum üblich war. Außerdem aber bedienten sich seiner alle, die viel zu gehen hatten, wie Sänger, Musiker, Bettler, auch wandernde Philosophen. Eine andere Rolle spielt der Krummstab in den Händen der Pädagogen, die ihn zur Züchtigung der Schüler benutzen. Endlich trugen in Athen die Richter, je nach den Gerichtshöfen buntgefärbte Stäbe (βακτηρίαι) als Amtszeichen, wie in moderner Zeit z. B. Schulzen, Konstabler ꝛc. Zahlreiche Vasenbilder mit Personen, welche den Krummstab tragen, sind uns erhalten. Vgl. Hermann-Blümner, Griech. Privataltertümer, p. 184.

Bacup (spr. bäköp), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, am Irwall; Baumwoll- und Wollwarenfabrikation; (1881) 25033 Einw.

Baczko, Ludwig von, Geschichtschreiber und belletristischer Schriftsteller, geb. am 8. Juni 1756 zu Lyck, Sohn eines aus österreichischen in preußische Dienste getretenen Offiziers, gest. 27. März 1823 zu Königsberg in Preußen. Nach einer teils durch eigenes Verschulden, teils durch Verlust eines Auges und durch Krankheiten mangelhaft gebliebenen Erziehung, welche durch den Bruch mit seinem Vater noch erschwert wurde, widmete er sich belletristischen Arbeiten und dem Studium der Geschichte, vorzugsweise der seines engern Vaterlandes Ostpreußen, und zwar trotz seiner völligen Erblindung mit eingehendsten Quellenstudien. Während B.s Romane und Novellen heutzutage vergessen sind, verdienen seine Arbeiten für die preußische Geschichte noch immer große Beachtung. Später wurde er Lehrer an der Artillerieschule und nach den Freiheitskriegen Direktor des Blindeninstituts. Von seinen Schriften sind das „Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung Preußens" (1784) und der „Versuch einer Beschreibung und Geschichte der Stadt Königsberg" (2. Aufl. 1804) weniger hervorragend als die große bis 1740 reichende „Geschichte Preußens" in 6 Bänden (1792—1800). Die Auffassung darin ist frei und unbefangen, die Darstellung klar und abgerundet, so daß das Werk den Verfasser in den weitesten Kreisen bekannt machte. [Karl Lohmeyer.]

Baczuch, ein im ungar. Komitate Sohl gelegener kleiner Badeort mit kalten Eisenwässern. [Flechsig.]

Bad (mhd. bat, ahd. pad, bad, got. nicht bezeugt, anord. bad, angels. bæþ, engl. bath, gemeingermanisches Wort, welches mit dem lat. balneum, eigentl. balineum, v. griech. βαλανεῖον, nicht verwandt ist), das Eintauchen des Körpers oder eines Teils desselben auf längere oder kürzere Zeit in ein flüssiges, festes oder gasförmiges Medium. Man unterscheidet allgemeine und örtliche Bäder, wobei zugleich das Medium, in welches die Eintauchung stattfindet, den zweiten Einteilungsgrund abgibt.

A. Bäder in flüssigen Medien.

1. Das einfache Wasserbad hat zunächst die Bestimmung, den Körper von Staub, Schweiß und abgestoßenen Schichten der Oberhaut zu befreien und erscheint demgemäß als Reinigungsbad, während es als Schwimmbad noch dazu dient, gewisse körperliche Bewegungen zu fördern. Durch seine Temperaturverhältnisse und mechanischen Effekte gestaltet es sich aber auch zu einem wichtigen Heilmittel gegen die verschiedensten Krankheiten, wobei in Bezug auf die ersteren die Differenz der Körperwärme mit der Badewärme besonders in Betracht gezogen wird. Badetemperaturen, bei welchen die Körperwärme des Badenden konstant die normale bleibt, oder die an das Badewasser abgegebenen Wärmemengen ebensoviel betragen, als in der gleichen Zeit bei gewöhnlichem Aufenthalte in der Luft an dieselbe abgegeben worden wäre, werden als thermisch indifferent bezeichnet. Dieser thermische Indifferenzpunkt des B.es ist eine Temperatur von 34 bis 35° C. (= 27,2° bis 28° R.). Die Veränderungen, welche die thermischen Effekte im Organismus bewirken, zeigen sich zunächst in der Körperwärme, welche je nach den Wärmegraden des B.es erhöht oder herabgesetzt wird. Die Wirkungen von Bädern, deren Temperaturen tief unter der des Körpers liegen, gehören mehr in das Gebiet der Hydrotherapie (s. d.). Der Einfluß heißer und warmer Bäder gipfelt zunächst in der Steigerung der Körpertemperatur, in gesteigerter Verbrennung des Fetts und dadurch gesteigerter Kohlensäureproduktion, sowie in Begünstigung des Zerfalls stickstoffhaltiger Körperbestandteile, namentlich des Eiweißes, und in vermehrter Harnstoffausscheidung. Von bedeutendem Einflusse ist das B. auf die Blutverteilung. Während im kalten B.e eine nicht unerhebliche Zusammenziehung der Hautblutgefäße eintritt, wodurch das Blut mehr zu den innern Organen gedrängt wird und so verschiedene Funktionsänderungen derselben herbeigeführt werden, beobachtet man im warmen B.e sofort eine Erschlaffung der Hautgefäße und mit ihr eine stärkere Blutströmung nach der Peripherie, die je nach dem Wärmegrade mit mehr oder weniger erheblicher Schweißbildung verbunden ist. Das Verhalten der Herzthätigkeit besteht bei Bädern, deren Temperaturen der Körperwärme nahe kommen, in einer sofort eintretenden Verminderung der Zahl der Pulsschläge, bei Bädern mit hautwarmer Temperatur und heißeren Bädern aber in Vermehrung der Pulsfrequenz, welche der Steigerung

der Körpertemperatur entspricht, während thermisch indifferente Bäder keinen besonders bemerkbaren Einfluß auf die Frequenz der Herzschläge und auf die Blutverteilung zeigen. Auch die Respirationsthätigkeit ist dem Einflusse der Bäder nicht entzogen, es ist hier wiederum der Kältereiz, welcher verändernd auf die Ex- und Inspiration einwirkt und Vertiefung der letzteren bewirkt. Der thermische Reiz macht sich nicht nur an der Berührungsstelle, der Haut, geltend, sondern auch in den von ihr ausgehenden sensiblen Nervenbahnen, mithin auch im Gehirn und von diesem wiederum weiter gegeben auch im Bereich der motorischen Nerven. Daher erklärt es sich, daß kühle Bäder belebend und erfrischend wirken und ein Gefühl des Wohlbehagens und der Kräftigung zur Folge haben, verlängerte warme Bäder, heiße und Dampfbäder für gewöhnlich erschlaffend, ermüdend und schlafmachend wirken und Bäder, deren Temperatur nicht sehr von der Körperwärme abweicht, durch Abhaltung von Reizen eine große Beruhigungsrolle bei übermäßiger Reizbarkeit und Erregtheit im Nervensysteme spielen. Dadurch wird es auch verständlich, daß warme Bäder krampfhafte Zusammenziehungen der Muskeln mildern oder heben. Der mechanische Reiz gestaltet sich zu einem mehr oder weniger kräftigen Erregungsmittel der Hautnerven und tritt am meisten bei denjenigen Bädern hervor, deren Wasser sich in mehr oder weniger kräftiger Bewegung befindet, z. B. Seebädern mit starkem Wellenschlage und Gebirgsflußbädern mit rascher Strömung. Aber auch Übergießungen im Bade, Douchen, namentlich Strahl- und Regendouchen und das spezifizische Gewicht des Bademediums üben einen starken mechanischen Reiz auf den Badenden aus. Die Einwirkungen auf den Gesamtorganismus kommen in derselben Weise zu stande, wie beim thermischen Reize. Im Übrigen vgl. Flechsig, Bäderlexik., Leipz. 1883, p. 5 ff., woselbst auch die einschlägige Litteratur genannt ist.

2. Als Mineralbäder bezeichnet man jene Arten von Wasserbädern, welche gewisse Salze und Gase im Wasser gelöst enthalten. Arten der Mineralbäder sind: alkalische, Eisen-, Säuerlings-, Kochsalz- oder Solbäder, Jod-, Schwefel- und Wildbäder. An diese schließen sich die See-, Moor- und Schlammbäder, Fichtennadel-, Kräuter- und Molkenbäder, sowie die künstlichen Medizinbäder. Auch bei allen diesen Mineralbädern wird gegenwärtig der thermische und mechanische Reiz, den sie auf die Haut ausüben, mag dies nun durch Salze oder Gase oder andere Körper geschehen, als Agens oben angestellt. Es handelt sich nach der jetzigen Anschauung hier nur noch um die Frage, ob dieser oder jener Reiz im allgemeinen durch im Wasser noch vorhandene Stoffe gesteigert, vermindert oder sonst alteriert wird. Ebenso hat sich die Annahme einer elektrischen Wirkung der Mineralbäder nach den neueren experimentellen Feststellungen als unhaltbar erwiesen. Ist sonach die Anschauung über die Wirkungsweise der Mineralbäder auch eine sehr nüchterne geworden, so läßt sich andererseits nicht wohl in Abrede stellen, wenigstens gewinnt es sehr an Wahrscheinlichkeit, daß Mineralbäder noch verschiedene andere Einflüsse auf die Organverrichtungen ausüben, welche zur Zeit uns noch unbekannt sind. Dies dürfte vielleicht insbesondere für die Sekretionen verschiedener Drüsen, für die Lymphbewegung und die engeren Vorgänge im Stoffwechsel ꝛc. gelten. Eine neue Art von Bädern sind die Mineralwasserstaubbäder (bains à l'hydrofère), bei welchen die Haut unaufhörlich mit einer neuen Schicht feinzerteilten Mineralwassers in Berührung gebracht wird. Zu eingehenderer Informierung verweisen wir auf Flechsig, Bäderlexik., Leipz. 1883; Leichtenstern, Allgemeine Balneotherapie in Ziemßens Handb. der allgemeinen Therapie, 2. Bd. 1. Teil, Leipz. 1880; Helfft-Thilenius, Handbuch der Balneotherapie, 9. Aufl. Berl. 1882; Kisch, Klinische Balneotherapie, Wien u. Leipz. 1883; Lersch, Einleitung in die Mineralquellenlehre, Erlang. 1852 und auf die im Art. Balneologie erwähnten neueren Werke.

Als Surrogate für Mineralbäder gelten bis zu einem gewissen Grade die künstlich dargestellten Mineralbäder, von denen die einfach moussirenden Kochsalzbäder und moussirenden Eisenbäder die gangbarsten und wirksamsten sind. Durch Zusatz von Kochsalz oder Steinsalz zu gewöhnlichen Wasserbädern werden Solbäder, durch einen solchen von Schwefelleber Schwefelbäder nachgeahmt. Andere medikamentöse Bäder sind wenig mehr in Gebrauch, namentlich nicht Wasserbäder, die mit gewissen vegetabilischen, insbesondere aromatischen Stoffen versetzt sind; nur die Fichtennadel- oder richtiger gesagt die Kiefernadelbäder scheinen eine Ausnahme davon zu machen. Auch Bäder mit animalischen Beimengungen, wie Milch, Molken, Fleischbrühe, und das Einhüllen kranker Körperteile in noch blutwarme frisch geschlachtete Tiere sind jetzt ganz außer Gebrauch gesetzt.

3. Dagegen hat die fortgeschrittene Balneotechnik zur Einführung einer neuen Bäderart geführt, welche die Wirkungen des galvanischen Stroms mit den Wirkungen des Wasserbades verbindet. Es sind dies die hydroelektrischen Bäder, welche, obschon erst seit wenig Jahren in die Praxis eingeführt, eine hohe therapeutische Bedeutung erlangt haben und bereits in einer nicht unbedeutenden Anzahl von Badeorten, besonders aber in Wasserheilanstalten eingeführt sind. Vgl. Eulenburg, Die hydroelektrischen Bäder, Wien 1883; Lehr, Die hydroelektrischen Bäder, ihre physiologische und therapeutische Wirkung, Wiesb. 1885.

B. Bäder in festen Medien.

Die gebräuchlichsten Bäder dieser Art sind die Sand-, Moor- und Schlammbäder. Die früher mehrfach gebrauchten Erd-, Laub- und Heubäder und einige andere derartige Bäderarten sind der Vergessenheit anheimgefallen.

1. Die Sandbäder bestehen darin, daß der ganze Körper mit Ausnahme des Kopfes, oder ein einzelner Körperteil mit heißem Sande, welchem eine Temperatur von 47 bis 55° C. gegeben ist, bedeckt wird. Man kann hierdurch die höchsten Wärmegrade, welche man überhaupt zu therapeutischen Zwecken anwendet, die längste Zeit hindurch auf den menschlichen Körper allgemein, ganz besonders aber lokal wirken lassen. Therapeutische Anwendung finden die warmen Sandbäder besonders bei großer Unthätigkeit der Haut, chronischem Muskel- und Gelenkrheumatismus, flüssigen Exsudaten, Lähmungen der Hautnerven und vorzugsweise bei Ischias. Einschlagende Litteratur: Flemming, Deutsche Klinik, Nr. 18, 1874; ders. in Berl. klin. Wochenschr., Nr. 27, 1878; Runge in Valentiners Handb. der Balneotherapie, 2. Aufl., Berl. 1876, p. 545.

2. Die Moorbäder haben eine breiartige Konsistenz und werden durch Zumischung von Moorerde mit vorherrschend vegetabilischen Verwesungsprodukten zu Wasserbädern dargestellt. Je nach dem Temperaturgrade, zu welchem sie genommen werden und je nach der Menge der zugesetzten Moorerde

sowie etwa vorhandener Salzverbindungen tritt bei ihnen der thermische oder der mechanische Badereiz in den Vordergrund. Diese Art Bäder finden einen ausgedehnten Gebrauch bei sehr verschiedenen Krankheitszuständen. Vgl. Lersch, Hydrochemie, Bonn 1870, p. 625 ff.; Valentiner, Handb. der Balneotherapie, 2. Aufl. Berl. 1876, p. 442.

3. Die Schlammbäder sind entweder Seeschlammbäder, oder Wasserbäder, denen Quellenschlamm zugesetzt wird, wie dies z. B. in Nenndorf und in der Mehrzahl der euganeischen Thermen geschieht, wo der Schlamm auch allein zu lokaler Anwendung kommt. Eine besondere Art von Schlammbädern ist in Schweden, Norwegen und Finnland üblich, nach welcher der Seeschlamm auf der Haut eingerieben wird. Vgl. Dor, De l'emploi de la vase dans les bains de mer de la Suède, Paris 1861, p. 37; Foscarini, Guida alle therme euganee, Padua 1872.

C. Bäder in luftförmigen Medien.

Die wichtigsten Bäder dieser Art sind: Die römisch-irischen Bäder, die Dampfbäder, die Gas- und Dunstbäder und die Inhalationsbäder.

1. Die römisch-irischen Bäder bestehen in der Anwendung trocken-heißer atmosphärischer Luft zu therapeutischen Zwecken. Hierzu dienen ein Vorraum mit der gewöhnlichen Zimmertemperatur von 19 bis 20° C. und zwei daran stoßende Räume, von denen der eine, das Tepidarium (v. lat. tepidus, warm), eine Lufttemperatur von 35 bis 40° C., der andere, das Sudatorium (v. lat. sudare, schwitzen), eine solche von 45 bis 50° C. besitzt. Die therapeutische Verwertung des trocken-heißen Luftbades geschieht besonders, um die Ausscheidung von Krankheitsprodukten oder fremden Körpern durch die Haut zu fördern. Vgl. Lippert, Hygieinisch-medizinische Betrachtungen über die Bäder mit warmer trockner Luft ꝛc. in d. Berliner klin. Wochenschr. VI. 3. 4. 5., 1869; und Helfft-Thilenius, Handb. der Balneotherapie, 9. Aufl. Berl. 1882, p. 221 ff.

2. Als Dampfbad bezeichnet man die Einwirkung einer mit Wasserdampf gesättigten oder übersättigten Luft von 37,5° C. bis 50 und 56° C. auf den ganzen Körper oder einen Teil desselben, wobei der Dampf durch das Besprengen heißer Steine mit Wasser (russisches Dampfbad) oder, wie dies jetzt gewöhnlich geschieht, mittels eines Dampfkessels (Kesseldampfbad) erzeugt wird. Zu lokaler Anwendung des Dampfes dienen die Kastendampfbäder. Das Dampfbad erhöht die Körpertemperatur wesentlich und zwar bei 41 bis 42° C. um 1,25 bis 1,5°, wobei noch der Verlust der Ausdünstung durch Haut und Lunge in Betracht kommt. Zur Beförderung der Schweißbildung dienen kalte Begießungen und Frottiren der Haut. Das Dampfbad findet da seine Anwendung, wo starke Anregung der Hautthätigkeit therapeutisch verwertet werden soll. Als ein natürliches Dampfbad muß die Grotte von Monsummano angesehen werden. Eine ausführliche Beschreibung derselben findet sich in Daubrawa, Die natürliche Dampfgrotte bei Monsummano in Italien, Wien 1877.

Gas- und Dunstbäder sind Bäder, bei welchen die in den Mineralquellen enthaltenen Gase oder die aus ihnen sich entwickelnden dunstförmigen Stoffe zur Anwendung gelangen.

3. Die Inhalationsbäder haben den Zweck, die Wirkung der aus den Mineralwässern sich entwickelnden gasförmigen Stoffe und der fein zerstäubten Wasserteile auf die Respirationsorgane stärker hervortreten zu lassen. Zu solchen Bädern werden Sol- und Schwefelwässer, gashaltige, vorzugsweise stickstoffhaltige Quellen und sog. indifferente Thermen am meisten benutzt. Vgl. Lersch, Die Fundamente der prakt. Balneologie, Bonn 1868; und Kisch, Grundriß der klinisch. Balneotherapie, Wien 1883.

D. Badeeinrichtungen.

Die Einrichtung der Badeanstalten ist verschieden, je nachdem sie der Erhaltung der Gesundheit, der Wiederherstellung derselben oder beiden Zwecken entsprechen sollen. Da jedoch diese Zwecke vielfach in einander greifen, so werden die hierfür erforderlichen Räume und Einrichtungen häufig mit einander verbunden.

Das Baden in Kurorten geschieht entweder in Einzelbädern oder in gemeinschaftlichen Badebassins, sog. Piscinen. Diese letzteren, die ältesten, aber auch primitivsten Bäderarten sind gegenwärtig nur noch in einzelnen Ländern in Gebrauch. In Deutschland bedient man sich ausschließlich der Einzelbäder.

Verschiedene Mineralwasserbäder, namentlich solche, welche wirksame gasförmige Stoffe, wie Kohlensäure oder Schwefelwasserstoff enthalten, fordern verschiedene außergewöhnliche Badeeinrichtungen. Dieselben beziehen sich besonders auf die Aufbewahrung des Mineralwassers und die Leitung desselben in die Reservoirs und Badewannen, welche beide derart erfolgen müssen, daß der Verlust an Gas möglichst eingeschränkt werde. Ebenso muß jede stürmische Bewegung des Mineralwassers und der Zutritt der atmosphärischen Luft aus gleichem Grunde thunlichst verhütet werden. Die Badehäuser und Reservoirs sollen im allgemeinen tiefer liegen, als die Abflüsse der Quellen, damit das Emporpumpen desselben umgangen werden kann.

Auch die Erwärmungsmethode dieser meist kalten Wässer ist von hoher Wichtigkeit für deren Konservirung. Sie erfolgt am zweckmäßigsten nach der Schwarzschen Methode in der Weise, daß man heiße Dämpfe zwischen den doppelten Boden von metallenen Wannen strömen läßt, oder nach der Pfriemschen Methode durch direktes Einleiten von Wasserdampf in das Badewasser. Eine dritte Art der Erwärmung geschieht dadurch, daß heiße Dämpfe in Metallröhren geleitet werden, welche in den durch Boden und Seitenwand der Wanne gebildeten Winkel eingelegt sind. Diese Methoden sind besonders bei den Säuerlings- und und Stahlbädern in Gebrauch.

Manche gashaltige Thermalbäder, wie Schwefelthermen, müssen abgekühlt werden, um sie zum Baden verwenden zu können. Es geschieht dies am zweckmäßigsten so, daß man kaltes Wasser in Röhren durch ein geschlossenes Wasserreservoir durchleitet. Auch die Douchebäder und die Gasbäder fordern besondere Einrichtungen, die aber stets dem individuellen Bedürfnisse des Kranken angepaßt werden müssen.

E. Geschichte des Badewesens.

Der Gebrauch der Bäder reicht bis in die ältesten Zeiten zurück. Die Geschichte der Ägypter, Inder, Assyrer, Israeliten, der Griechen und insbesondere der Römer weist vielfach auf die Bedeutung hin, welche man schon zu jener Zeit den Bädern beilegte. Unter den Römern brachten namentlich Antonius Musa, der gelehrte Cornelius Celsus, sowie Galen den Gebrauch von Bädern, insbesondere kalter, gegen verschiedenartige Krankheiten in Anwendung. Später als das kalte Bad kam das warme Bad als Heilmittel in Anwendung. Große Badegebäude, die man Thermen zu nennen pflegte,

wurden in und außerhalb Roms und wohin die Römer bei ihren Eroberungen drangen, gebaut und mit dem größten Luxus ausgestattet, wovon die Thermen des Agrippa, des Nero, des Vespasian, des Domitian, des Caracalla 2c. in Rom noch heute Zeugnis ablegen. Auch in Bezug auf das Baden selbst fand ein Luxus statt, wie ihn die Geschichte nicht weiter aufzuweisen hat.

Wenig Beachtung indes scheinen bei den alten Griechen und Römern die Heilquellen oder Heilbäder gefunden zu haben, denn bei keinem namhaften Schriftsteller jener Zeit findet man die Bäder mit Namen genannt. Das Badewesen der späteren Jahrh. vereinfachte sich außerordentlich, namentlich in Deutschland. Hier waren es nur die Schwitzstuben, welche im 13. bis 16. Jahrh. große Bedeutung erlangten. Mit dem Verschwinden des Aussatzes nahm der Besuch der öffentlichen Badehäuser wesentlich ab, wozu auch die in ihnen herrschende Völlerei und Unzucht nicht unwesentlich mit beigetragen haben mag, und kam endlich ganz in Verfall.

In diesem Jahrh. hingegen hat das Badewesen einen neuen Aufschwung genommen. Nachdem man in England und Schottland, sowie in Belgien große Schwimmanstalten errichtet und für reichlichen Gebrauch von Wannenbädern gesorgt hatte, kamen in Rußland, Dänemark, Norwegen und Schweden die Dampf- und Schwitzbäder wieder in Aufnahme, während man in Deutschland, zuerst in Hamburg, Badeanstalten nach englischem Muster, jedoch ohne Schwimmbäder, einzurichten anfing. Neben der Hamburger entstanden große Badeanstalten in Bremen, Dortmund, Berlin und Wien und gegenwärtig besitzen die meisten größeren Städte Deutschlands und Österreichs öffentliche Badeanstalten, wenngleich in kleinerem Maßstabe, wodurch auch den wenig Bemittelten Gelegenheit geboten ist, Bäder zu nehmen. Vgl. Lersch, Geschichte der Balneologie, Hydroposie u. Pegologie, Würzb. 1863; Wichelhausen, Über die Bäder des Altertums, Mannh. 1851; Conseld, Das altröm. Bad und seine Bedeutung für die Heilkunde, Darmst. 1863. [A—E Flechsig.]

F. Kulturgeschichtliches.

I. Bauliche Einrichtungen. 1. Bei den Griechen waren die Bäder (βαλανεῖα) anfangs meist geringfügige Privatanstalten, doch erwähnt Xenophon (Respubl. Athen. II 10) auch einen öffentlichen B.-Ort (λουτρών). Der Hauptraum war rund, mit Gewölbe und Oberlicht versehen und enthielt ein Bassin oder eine Wanne in der Mitte. Vasenmalereien lassen schließen, daß das Wasser in hohlen Säulen aufstieg und als Staubregen (Douche) auf die Badenden herabsprühte. Später gab es öffentliche und Privatbadeanstalten (βαλανεῖα δημόσια und ἴδια) mit komplizirteren Einrichtungen. Das kalte B. war eine nach einer Seite offene Halle mit großem Bassin, das laue B. ein kleiner, geschlossener Raum, an den sich Dampf- und Schwitzbäder schlossen, unter denen ein Feuerungsraum lag. Der Badende setzte sich in eine teils freistehende, teils in den Boden eingelassene Wanne und wurde nach vollendetem Schwitzbade mit kaltem Wasser begossen, dann aber im Salbzimmer mit der Striegel gereinigt und geölt, worauf er sich im Ankleidezimmer wieder bekleidete. Diese Bäder waren meist mit Palästren oder Gymnasien vereinigt (vgl. Hermann-Blümner, Griech. Privataltert, p. 210 ff.).

2. Die Römer benutzten anfangs Flußbäder, nahmen aber dann von den Griechen die Badeanlagen in geschlossenen Räumen und deren Verbindung mit Palästren an. Doch waren die Bäder bis Ende der Republik weder zahlreich noch groß und luxuriös, wie sie es in der Kaiserzeit wurden. Die Privatbäder enthielten thunlichst einen Hof als Kaltbad (frigidarium), ein Ankleidezimmer (apodyterium), ein Gemach für das laue B. (tepidarium), und eines für das Warmbad (caldarium), und zwar wenigstens eines der beiden letztgenannten. Die öffentlichen Bäder, thermae, wurden, zunächst von den Kaisern für die ärmeren Klassen gebaut, bald zu Sammelplätzen der feinen und geistreichen Welt. Allen Thermen gemeinsam waren folgende Teile: Eingangshalle, Apodyterium, Ephebenraum (zu Leibesübungen, die man stets mit dem B.e vereinigte), mit Nischen, auch wohl mit Nebensälen umgeben, und das eigentliche B., bestehend aus dem Hauptsaal mit einem Schwimmteich oder aus Hallen mit länglichen Schwimmbassins, Salbzimmer, Vorwärmzimmer, Warm- und Schwitzbädern. Daran schlossen sich Wirtschafts- und Nebenräume mancher Art, unter denen besonders der Heizraum mit Kesselapparat, Wasservorrat 2c. zu erwähnen ist.

3. Die Bäder der Orientalen, von den ältesten erhaltenen (zu Cordova in Spanien aus dem Jahre 770 n. Chr.) bis zu den neuesten türkischen, stehen den römischen Thermen nicht nach. Ein Garten oder doch ein Hof mit Springbrunnen dient zur ersten, ein schattiger Portikus zur weiteren, ein halbdunkles, überwölbtes, in Schiffe oder Gänge geteiltes Gemach zur letzten Abkühlung. Nun kommt man in das Auskleidezimmer, wo man auf einem Divan ruht, bis das Blut langsam genug läuft; dann geht man in den Hauptraum, unter dessen Kuppel man auf dem zu 26—28° R. erwärmten, mit heißem Wasser überrieselten Fußboden wandelt bis zum Beginn des Schwitzens. Der Raum ist umgeben von Zellen mit Wasser verschiedener Wärme; wer nur einfach baden will, benutzt eine laue, dann eine kalte Wanne; wer aber vollständig baden will, geht zunächst in eine heiße Wanne, dann in das trockne Schwitzbad oder in das Dampfbad, welches bei Arabern, Türken, Persern 2c. verschiedene Einrichtungen hat, dann in ein Zimmer mit heißem Wasser, wo er geseift, gebürstet oder geknetet (massirt) wird. Nun folgt bei den Ägyptern eine heiße, dann eine minder heiße, dann eine laue Abwaschung, bei den Persern eine heiße Abspülung, in Ostindien eine heiße, eine kalte und dann wieder eine heiße Abwaschung. Zuletzt begibt sich der Badende auf einen Augenblick in die kalte Wanne und dann folgt das Nachschwitzen auf einem Ruhebett in mäßig warmem Raume, Salbung, Frottirung 2c.

4. Im russischen B.e kommt man aus dem mäßig erwärmten Ankleidezimmer in einen Saal, auf dessen glühendem Ofen Kieselsteine liegen, die mit Wasser begossen werden und dieses in Dampf von 40—50° R. umwandeln. An den Wänden ziehen sich Stufenbänke hin; indem man sich nun erst auf die untere, dann auf höhere legt und hier mit Birkenruten sich peitschen läßt, kommt man in Schweiß. Dann folgen Waschungen mit Seife, mit wohlriechendem Wasser, kalte Douche, kalte Abspülung in einer Wanne und Nachschwitzen auf einem Ruhebett. Ähnlich waren die Dampfbäder der Azteken eingerichtet.

5. In altchristlicher Zeit blieben die römischen Bäder in Gebrauch (S. Iren. adv. haereses III. 3; Euseb. hist. eccl. V 1; S. August. confess. IX 12). Konstantin der Gr. baute zu den liturgisch vorgeschriebenen Bädern den Klerikern ein B. bei der Apostelkirche (Euseb. hist. eccl. IV. 59); Theodosius erteilte den Priesterbädern das Asylrecht.

6. Über die **mittelalterlichen** Badeeinrichtungen s. u.

7. Die **modernen** Badeeinrichtungen sind ziemlich mannigfach. Das einzige völlig überbaute **Seebad** befindet sich seit 1871 auf Helgoland und besteht aus einem Schwimmbassin, einem kleinen flachen Bassin für Nichtschwimmer und aus Wannen. Die **Flußbäder** enthalten meist Reihen von Auskleidezellen, eine Promenade zum Abkühlen, Schwimmbassin mit ganzer Flußtiefe und flache, sog. Krabbelbassins mit Brettfußboden, Douchepumpen &c. Daneben hat man auch **Schwimmbäder** unabhängig von Flüssen eingerichtet. Das erste **irisch-römische** B. wurde 1856 von Dr. Barter in St. Ann's Hill bei Cork in Irland eingerichtet, ihm ahmte Luther in Rudersdorf bei Wittenberg 1860 nach. [Mothes.]

II. **Badeleben.** 1. Während die Bäder bei den **Griechen** im wesentlichen zu diätetischen und gymnastischen Zwecken gebraucht wurden und demgemäß auch in der guten Zeit verhältnismäßig einfach eingerichtet waren, tritt schon bei den **Römern** ein ganz anderes Element auf und allmählich in den Vordergrund, und zwar nicht nur in den großen Bädern der Hauptstadt Rom, sondern auch in den Bädern anderer römischer Städte, selbst entlegener Provinzen, von denen uns z. B. die aus Pompeji, Badenweiler, Allenz und Wasserliesch (bei Trier) bekannter geworden sind. Zunächst waren es die Reicheren und Vornehmeren, welche ein arbeitsloses und müßiges Leben führten und die gesunden Wirkungen einer arbeitenden Lebensweise, wie guten Appetit und Transpiriren der Haut, künstlich erzeugen wollten, um so einen Zustand von Wohlbefinden hervorzurufen. Dann aber wurden die Bäder, und nicht am wenigsten die öffentlichen, in denen die beiden Geschlechter neben einander badeten, Mittelpunkt des ganzen Genußlebens und der Korruption, besonders seitdem sie auch nachts dem Publikum geöffnet waren. Dasselbe gilt natürlich auch von den großen Seebädern (s. Art. Bajä). In dieser Verfassung übernahm schon die Kaiserzeit die großen römischen Bäder und steigerte in ihnen die geschlechtlichen Exzesse ganz bedeutend, so daß es fast sprichwörtlich wurde, die Sittenverderbnis des Volkes zurückzuführen auf balnea, vinum, venus.

In **altchristlicher Zeit** verboten die Kirchenväter das gemeinsame B.en beider Geschlechter. Man mußte baden vor hohen Festen, die Katechumenen vor der Taufe. [Flach.]

2. Die hohe Ausbildung des B.ewesens im **Mittelalter** ist besonders auf den Einfluß der Kreuzzüge zurückzuführen. Die aus dem Orient zurückkehrenden Kreuzfahrer brachten von dort orientalische Sitten und Bedürfnisse mit. Nachdem ebenfalls mit den zurückkehrenden Scharen der Aussatz in Europa eingewandert war, wurde die Pflege der Haut durch Bäder ein doppeltes Bedürfnis. Die Privatbäder wurden in Wannen genommen, welche im Schlafzimmer aufgestellt waren. B.estuben finden sich auf Schlössern selten. Mit dem B.e wurden häufig Lustbarkeiten, Schmausereien, Musik und Spiel verbunden. Die Geschlechter verkehrten dabei in freiester Weise mit einander. Man badete gemeinschaftlich, ein über die Wanne gelegtes Brett diente als Tisch, auf dem Wein, Früchte und Konfekt aufgestellt war. Auch im Freien wurden derartige Bäder arrangirt. In den Städten, auch in den Dörfern gab es öffentliche Badestuben. Unter **Seelenbädern** (s. d.) verstand man solche, in denen Arme unentgeltlich B. und Bedienung empfingen. Man badete zu gewissen, günstigen Tagen, wie Montag und Freitag, der Arbeiter badete allwöchentlich und empfing zum Lohne den extra bedungenen **Badegroschen.** Auch hier herrscht die Badewanne vor; doch zeigen einzelne Abbildungen auch gemauerte, mit Treppen versehene Bassins, sowie auch im Freien gelegene laubenartig eingerichtete Bäder. Dampfbäder wurden in der Weise bereitet, daß man die Steinfliesen erhitzte und mit Wasser begoß, oder man legte erhitzte Steine nach italienischer Methode in ein Faß, begoß sie mit Wasser und setzte sich mit Tüchern bedeckt oben darauf. Hinterher folgten Abwaschungen und ein Ruhelager. Auch wurden beim B. die Glieder geknetet und mit Ruten geschlagen. Zur Reinigung bediente man sich der Lauge, welche übergossen wurde, während man die Augen mit dem Badeschwamm bedeckte.

Es gab bereits im 14. und 15. Jahrh. Luxusbäder. Einen europäischen Ruf genossen z. B. die Bäder zu Baden in der Schweiz. Hier strömten der Gesundheit wegen wie zur Lustbarkeit jährlich Tausende von Menschen zusammen. Es gab zwei große ummauerte Bassins unter freiem Himmel, die für das niedere Volk bestimmt waren, sowie zahlreiche größere und kleinere Bäder, die sich in den daneben gelegenen Herbergen befanden. In einzelnen badeten die Geschlechter gemeinsam, in anderen getrennt. Galerien führten um die Bäder herum, dort promenirte man und scherzte mit den Badenden, die auf dem Wasser Schmausereien und Konzerte veranstalteten. Der Nachmittag und Abend war zu Spiel und Tanz bestimmt.

Die Dienstleistungen bei den Bädern thaten an Höfen und auf Schlössern nicht selten Mädchen. Auch in Städten gab es Bäder mit weiblicher Bedienung, die also nur eine andere Form von Frauenhäusern vorstellten. Zumeist hatten jedoch berufsmäßige Bader die Aufsicht und die niederen ärztlichen Dienstleistungen, wie Schröpfen und Aderlassen. Dies Gewerbe war zunftmäßig eingerichtet (vgl. Art. Barbier).

Litteratur: Schultz, Das höfische Leben, Leipz. 1879, I 169 ff.; v. Ratberg, Kulturgeschichtl. Briefe, Leipz. 1865, p. 54; Struve, Abhandlung über die Badeordnung von 1480, Taschenbuch 1850, p. 273; Majus (Verordnungen) Zeitschrift für Kulturgesch. II 324. Jahrg. 1856, p. 433, 510. [Allihn.]

3. Im 16. Jahrh. artete die Sitte, ins B. zu gehen, zur Sucht der **Badefahrten** aus, die bis ins 17. Jahrh. andauerte. Dieselbe verband sich mit „Badschenken und Gastgebereien" der Art, daß von einzelnen Städten, namentlich von Zürich, dagegen Verbote erlassen wurden. Diese Badegeschenke bestanden aus Lebensmitteln, Geld, silbernen Trinkgeschirren und dergl., welche von Eltern, Verwandten und Freunden zugeschickt wurden. Auch Fürsten und Herren, welche nach Baden in der Schweiz gingen, wo diese Sitte am ausgeprägtesten war, wurden von der Regierung in Zürich mit derlei Geschenken begrüßt, auch den eignen im B. befindlichen Magistratspersonen und vornehmen Geistlichen wurden von Obrigkeitswegen Geschenke an Gold- und Silberwaren gesendet. Mit der Zeit schrumpfte diese Freigebigkeit auf die Zusendung von einigem Backwerk ein, wie es noch im laufenden Jahrhundert üblich war. Frauen, fruchtbare wie unfruchtbare, hatten immer den Ruf, Liebhaberinnen von Badereisen zu sein, und Bräute bedangen sich im Ehekontrakt die Freiheit der Badefahrt aus. Vgl. Heß, Badefahrt 1818; Lersch, Gesch. der Balneologie, Würzb. 1863, p. 190. [Flechsig.]

4. Seit dem vorigen Jahrh. hat das Badeleben einen bedeutenden Aufschwung genommen. Zunächst wurden einzelne Bäder Deutschlands wie Lauchstädt, Pyrmont &c. Mode- und Luxusbäder, welche Theatervorstellungen und andere Vergnügungen boten. Die französische Emigration am Ende des

vor. Jahrh. trug dann wesentlich dazu bei, die rheinischen Bäder in dieser Richtung hin zu heben. Da die deutschen Regierungen in der Annahme, daß das im 18. Jahrh. besonders blühende und nicht auszurottende Unwesen der heimlichen Spielhäuser schlimmer sei, als ein öffentliches konzessionirtes Institut, Spielbanken zu konzessioniren pflegten, steigerte diese Einrichtung den Besuch der deutschen Bäder außerordentlich, zumal das Hasardspiel in England bereits 1826, in Frankreich 1839 verboten wurde. Die Spielbankpächter mußten von ihrem hohen Gewinne die Bäder in luxuriösester Weise durch Bauten und sonstige Anlagen ausschmücken. Dieser Zuschnitt hat sich sowohl dorthin verpflanzt, wo keine Spielbanken bestanden, wie in die böhmischen Bäder, als auch in den rheinischen Bädern erhalten, nachdem dort durch Bundesgesetz vom 1. Juli 1868 und später durch Reichsgesetz die letzten Spielbanken 1872 geschlossen worden waren. Die großen Bäder haben dadurch die zweifelhaften Elemente ihrer Gesellschaft größtenteils verloren, ohne in ihrer Blüte dauernd zurückzugehen. Zu nennen sind besonders Baden-Baden, Wiesbaden, Homburg und Ems. Ebenfalls als große Luxusbäder zu betrachten sind die allerdings vorwiegend von ernstlich Kranken besuchten Bäder Aachen, Gastein, Ischl, Reichenhall, Kissingen, Pyrmont, Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Teplitz, Wildbad, Nauheim, Kreuznach und Lippspringe. Diesen deutschen Bädern schließen sich an die schweizerischen Baden, Ragaz-Pfäffers, das italienische Bormio, das belgische Spaa, Bagnères de Luchon in den Pyrenäen, das nordamerikanische Saratoga ꝛc. Luxus- und Modebäder wurden dann zunächst auch die großen Seebäder. Überhaupt hat das zuerst im 17. Jahrh. in England, dann in Deutschland aufgekommene Seebad (Doberan 1793, Kuxhafen 1816, Helgoland 1826) die Mode, Bäder zu besuchen, außerordentlich gesteigert. Unter den Seebädern sind am meisten bemerkenswert Ostende, Scheveningen, Norderney, Helgoland, Sylt, Doberan, Heringsdorf und einige andere Ostseebäder, ferner das seeländische Marienlyst, die Insel Wight, Brighton, Biarritz, in Italien Spezia u. a., in Nordamerika Longbranch. Die letzte Steigerung hat das Badeleben durch das Aufkommen der besonders alpinen klimatischen Kurorte (Davos, Tarasp, St. Moritz, Rigi Kaltbad, Beatenberg, Engelberg ꝛc.) gefunden, neben welchen aber auch ganz besonders die Riviera, Montreux, Meran, Madeira und Kairo zu nennen sind. Kleinere „klimatische Kurorte“ schießen auch in Deutschland wie die Pilze aus der Erde. Der am längsten bekannteste ist Görbersdorf. [—m.]

Bad: 1) heißt in der Chemie jeder feste, flüssige oder gasförmige Stoff, welcher eine Substanz vor unmittelbarer Berührung des Feuers schützen, und durch gleichmäßige Verteilung der Wärme das Zerspringen der Gefäße sowohl, als auch die Zersetzung der Substanz verhüten soll. Kommt es nur auf Schutz der Gefäße an, so stellt man dieselben auf Drahtnetze oder auf ein drahtüberzogenes Eisenblech, oder auf Asbest (Asbestbad), Sand (Sandbad), oder, namentlich stark zu glühende Porzellan- oder Platintiegel, in gebrannte Magnesia (Magnesiabad). Kommt es auf konstante Temperatur an, so verwendet man konstant siedende Flüssigkeiten. Man spricht sonach von einem Wasserbad, bei Salzlösungen von einem Salzbad, z. B. Chlorkalciumbad (siedet bei 179,5° C.), Salmiakbad (114°) ꝛc., man hat ein Ölbad, Paraffinbad ꝛc. auch ein Dampfbad. Besondere Apparate dienen als Bäder bei Bestimmung der Dampfdichte und des Schmelzpunktes (s. diese Art.). [Weis.]

2) Der Hüttenmann nennt B. eine im Ofen befindliche flüssige Metallmasse. [Schnabel.]

Badachschân, Alpenland S am oberen Oxus, die nordöstl. Abhänge des Hindukusch bildend, W an Kunduz und Balkh (Baktrien), O an Wadelchân und Schughnân, und damit an das Pamirplateau grenzend. Das schöne, gesunde Hochland ist von lieblichen, fruchtbaren Thälern durchzogen, liefert Eisen, Salz, Schwefel, Lapislazuli und war einst besonders durch seinen Rubinenreichtum berühmt. Die Bewohner, etwa 100000, sind Schiiten mit persischem Dialekt; das Land steht unter der Oberhoheit der Afghanen, die auch den Handel vermitteln. Wichtigste Industrieen: Eisengießerei und Waffenfabrikation. Die Hauptstadt Feizâbâd am Kokcha ist durch Krieg und Erdbeben (1832) sehr gesunken; im SO. davon liegt das größere Dschirm, W davon Rustak, der Haupthandelsplatz und Knotenpunkt aller Verkehrsstraßen. Wood, A journey to the source of the river Oxus, Lond. 1872. [Seybold.]

Badagry (in Jorubaschreibung Agbadayigi), Stadt an der Sklavenküste (WAfrika), zwischen Porto Novo und Lagos; einst, wie diese, Hauptplatz für den Sklavenhandel; Ausgangspunkt für die Jorubamission der Wesleyaner (1842) und der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft (1845), wodurch hier die Sklavenausfuhr zuerst aufhörte. B. wurde samt Gebiet 1863 von den Oberhäuptern mit allen Herrschaftsrechten an Großbritannien abgetreten und bildet jetzt den westl. Distrikt der engl. Kolonie Lagos, ist aber für die Mission und den Handel gegen Lagos und Porto Novo jetzt ganz zurückgetreten. Bevölkerung des ganzen Distrikts (1881) 7792 Einw., darunter ca. 460 Christen, 640 Mohammedaner. Vgl. Payne Lagos and West African Almanack, 1886 und African Pilot, 1856, p. 174, 198. [Christaller.]

Badajoz, Hauptstadt der gleichnamigen span. Prov. (22499,8 qkm mit [1877] 432809 Einw.), sowie von ganz Estremadura, 9 km von der portugies. Grenze, in einer ganz brach liegenden Ebene, an der Eisenbahn von Madrid nach Lissabon und am linken Ufer des Guadiana, über den eine 522 m lange, ursprünglich von den Römern erbaute Brücke von 28 Bogen führt, stark befestigt, zerfällt in die obere und die untere Stadt, ist regelmäßig gebaut, aber finster und unreinlich, besitzt eine sehenswerte Kathedrale mit prachtvoller Orgel und Gemälden von Mateo Cerezo und Morales, 5 Pfarrkirchen, 12 Klöster, 5 Spitäler, Hut-, Feder-, Seifen- und Fayence-Fabriken, bedeutende Wollausfuhr, lebhaften Grenzhandel, der mit Schmuggel gepaart ist. Waffenplatz ersten Ranges, Sitz des Generalkapitäns und eines Bischofs; 23000 Einw. Von den Römern als Pax Augusta zu einer Feste der Veteranen erbaut, war B., von den Mauren Bathaljus, Badalioth oder Badalloz genannt, nach Verfall des Kalifats Cordova (1030) Sitz des Königreiches der Beni Alaftas, wurde 1094 von den Almoraviden, 1097 durch Alphons VI. von Kastilien genommen, kam wieder unter die Maurenherrschaft, ward 1168 durch Alfons I. von Portugal erobert, diesem durch Ferdinand von Leon entrissen und blieb von 1228 an dauernd im Besitz der Spanier. Durch seine geographische Lage ist B. in der neueren Geschichte sehr wichtig geworden: 1658 von den Portugiesen vergeblich belagert, dann 1705 im spanischen Erbfolgekriege von den Alliirten, die hier 20. Mai 1709 unter Galloway und Fronteira von den Spaniern und Franzosen unter du Bay geschlagen wur-

den; 6. Juni 1801 Friedensschluß zwischen Spanien und Portugal, 31. Mai 1808 Ausbruch des Aufstandes gegen Napoleon, 28. Jan. 1811 durch Soult belagert, 11. Febr. Einnahme des Werkes Pardaleras, 9. März Kapitulation der Festung und 1811 und 1812 dreimalige Belagerung derselben durch die Engländer unter Wellington, am 17. März 1812 mörderische Erstürmung. [Berghaus.]

Badalocchio (spr. ..óckiò), Sisto, gen. Sisto Rosa, ital. Radirer und Maler, geb. 1581 in Parma, gest. 1647 in Bologna, war ein Schüler des Annibale Carracci und machte sich als Maler durch verschiedene Fresken und Tafelbilder in Bologna, Reggio und Parma, als Radirer durch die Herausgabe der Raffaelschen Loggienbilder (der sog. Bibel Raffaels) bekannt. Vgl. Burckhardt, Cicerone, 5. Aufl. Leipz. 1884, p. 871. [Muther.]

Badalona (das alte Botulo), Seestadt, 10 km N von Barcelona, Hafen, Werft; (1878) 13749 Einw.

Badaud (franz., spr. ..doh), Gimpel, Maulaffe; Badaudage (spr. ..dodäsch), Gafferei; badaudiren, gaffen.

Badefriesel, Brunnenfriesel, ein Hautausschlag, welcher infolge starker Hautreizung durch Bäder, kalte Abreibungen, Douchen ꝛc. bei Bade- und Kaltwasserkuren entsteht, aber ganz bedeutungslos ist und wieder verschwindet, sobald Hautreizung nicht von neuem stattfindet. [Flechsig.]

Badekraut, Levisticum officinale, s. Doldenblüter.

Baden: I. Geographie.

1. Das Großherzogtum B., in der südwestl. Ecke Deutschlands gelegen, nimmt unter den 26 deutschen Staaten der Einwohnerzahl nach den 5., der Größe nach den 4. Rang ein und ist der 36. Teil des Deutschen Reiches. Im N. grenzt es an Bayern und das Großherzogt. Hessen, im O. an Württemberg und das preuß. Fürstentum Hohenzollern, im S. ist der Rhein die Grenze gegen die Schweiz (der Kanton Schaffhausen und Teile der Kantone Zürich und Basel liegen auf der rechten Seite des Flusses) und ebenso im W. gegen das Reichsland Elsaß und die bayr. Pfalz. Gesamtgrenzlinie 1531 km. Die Ausdehnung des Landes von S. nach N. beträgt etwa 230 km. Die Breite ist sehr verschieden. Im S. von Istein bis Markdorf 150 km, im N. von Mannheim bis an die württemb. Grenze 91 km, in der Mitte bei Rastatt nur 20 km. Es hat einen Flächengehalt von 15081 qkm. Bodenbeschaffenheit: im W. der auf dem rechten Rheinufer gelegene Teil der oberrhein. Tiefebene (Länge 223 km, Breite 9—13 km), im O. Gebirgs- und Hügelland. Das Hauptgebirge ist der Schwarzwald, durch das Kinzigthal in einen südl. oder oberen und einen nördl. oder unteren geteilt. In der südl. Hälfte ist der Hauptstock der Feldberg, 1495 m, in der nördl. die Hornisgrinde, 1166 m. Gegen S. und W. fällt der Schwarzwald steil ab, gegen O. geht er in sanftem Abfall in ein Hochland über. Isolirt erhebt sich im Breisgau die vulkanische Berggruppe des Kaiserstuhls bis 560 m. Im N. ist mit dem Schwarzwald durch ein wellenförmiges Hügelland verbunden der Odenwald, von dem jedoch nur der kleinere südl. Teil mit dem Katzenbuckel, 677 m, in Baden liegt; der größere Teil gehört dem Großherzogt. Hessen an. Hauptfluß des Landes ist der Rhein. Seine wichtigsten Nebenflüsse auf badischem Gebiete sind Wutach, obere Alb, obere Murg, Wehra, Wiese, Elz mit der Dreisam, Kinzig, Rench, Acher, untere Murg, untere Alb, Saalbach, Leimbach, Neckar mit der Enz. Die Thäler dieser Flüsse sind reich an Naturschönheiten und gehören zu den schönsten Süddeutschlands, besonders sind zu nennen das Wiesen-, Münster-, Höllen-, Kinzig-, Rench- und Murgthal. Der Main bildet im NO. eine Strecke die Grenze gegen Bayern; sein größter Zufluß auf bad. Gebiet ist die Tauber. Von der Donau gehört das ganze Quellgebiet zu Baden. Seen: der Bodensee (182 qkm zu B. gehörig), der Feldsee und Titisee am Feldberg, der Mummelsee auf der Hornisgrinde, der Wildsee, der Herrenwiesener See unterhalb der Badener Höhe. Vgl. den Art. Mitteleuropa.

2. Klima, Bodenkultur und Landwirtschaft: Das Rheinthal ist mild und warm (mittl. Temperatur + 10° R.) und deshalb sehr fruchtbar, der Schwarzwald und der Odenwald rauh und kalt. Von dem gesamten landwirtschaftlichen Boden sind (1881) 68,5% Acker, 23% Wiese, 2,6% Rebland, 1,8% Grasgarten, 0,1% Kastanienwald, 4% Weide. Außer Getreide, das einen reichlichen Ertrag liefert, werden hauptsächlich Tabak, Hanf, Hopfen, Kartoffeln, Zuckerrüben und Zichorien gepflanzt. Von den Gemüsen wird in neuester Zeit besonders der Spargel kultivirt. Der Obstbau ist sehr bedeutend; 1880 zählte man rund 8 Mill. Obstbäume, besonders Zwetschgen-, Äpfel-, Birn- und Kirschbäume. Der Weinbau hat in diesem Jahrh. einen bedeutenden Aufschwung genommen. Das Rebgebiet umfaßt 21871 ha. Bekannte Weine sind der Markgräfler, Klingelberger, Durbacher, Affenthaler. Erzeugnisse des Tierreichs: Pferde (1883) 67244 St., Rindvieh 609426 St., Schafe 129338 St., Schweine 370589 St., Ziegen 96982 St., Federvieh 1815502 St., Bienen 62560 Stöcke. Einen Hauptreichtum des Landes bilden die Waldungen, (1881) 532651 ha, 35% der Gesamtfläche. Der Wildstand ist in den letzten Jahren beträchtlich zurückgegangen.

3. Der Bergbau ist nicht sehr ergiebig und wird wenig mehr betrieben. Salz liefern über den Landesbedarf die Salinen zu Dürrheim und Rappenau. Besonders reich ist B. an warmen und kalten Mineralquellen (Schwefel-, Stahl- und Sauerwasser). Die berühmtesten Badeorte sind Baden-Baden, Langenbrücken, Rappenau, Ripoldsau, Griesbach, Antogast, Petersthal, Freiersbach, Badenweiler und Überlingen. Bis zum Anschluß an den deutschen Zollverein (1835) war B. ein vorherrschend ackerbautreibendes Land. Seitdem verbreiteten sich Gewerbe und Industrie immer mehr. Hervorzuheben sind die Maschinen- und Papierfabriken, Bijouteriefabriken (Pforzheim), die Schwarzwälder Holzwaren-, Uhren- und Musikwerkfabrikation, die Baumwollen- und Seidenfabriken, Papier- und Lederfabriken, chemische Fabriken, Bierbrauereien (Karlsruhe, Mannheim). Den Handel begünstigen der Bodensee, Rhein und Neckar, gute Landstraßen (3982 km) und ein weitverzweigtes Eisenbahnnetz (1317 km). Der Transithandel ist vorherrschend. Haupthandelsplatz ist Mannheim. Ausfuhr: Getreide, Wein, Obst, Vieh, Hanf, Holz, Hopfen, Tabak, Bijouterien, Uhren. Einfuhr: Kolonialwaren, Pferde, Eisen, Kohlen, Seidenstoffe.

4. Die Bevölkerung B.s setzt sich aus 3 Volksstämmen zusammen. In der Seegegend sind Schwaben, im Oberland bis zur unteren Murg Alamannen, von hier nordwärts Franken. 1880 zählte B. 1570254 Einw., also 104,12 auf 1 qkm. Davon waren männliche 49%, weibliche 51%. Sie wohnen in 114 Stadt- und 1469 Landgemeinden. Der Konfession nach sind 63,6% katholisch, 34,3% protestantisch, 1,7% Juden. Haupt der katholischen Kirche ist der Erzbischof von Freiburg, zugleich Metropolit der oberrheinischen Kirchenprovinz; unter ihm stehen 765 Pfarreien. Die oberste Kirchenbe-

hörde der evangelisch-protestantischen Kirche (378 Pfarreien) ist der Oberkirchenrat, aus 3 weltlichen und 3 geistlichen Mitgliedern bestehend, eines der geistlichen hat den Titel „Prälat". Repräsentant der evangelischen Landeskirche ist die alle 5 Jahre sich versammelnde Generalsynode. Die Juden haben einen Oberrat. Für das Unterrichtswesen ist vortrefflich gesorgt. B. besitzt 2 Universitäten (Heidelberg und Freiburg), 1 polytechnische Schule (Karlsruhe), 14 Gymnasien, 2 Progymnasien, 2 Realgymnasien, 1 Realprogymnasium, 5 Realschulen, 23 Bürgerschulen, 7 höhere Mädchenschulen, 1 Kunstschule, 2 Kunstgewerbe- und 1 Baugewerkschule, 43 Gewerbeschulen, 2 Taubstummenanstalten, 1 Blindenerziehungsanstalt, 1594 Volksschulen, 4 Lehrerseminare und 3 Präparandenschulen. Oberschulbehörde für das Volks- und Mittelschulwesen ist der Oberschulrat. Von wissenschaftlichen Sammlungen sind hervorzuheben die beiden Universitätsbibliotheken, die Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe, die Naturalienkabinette und Gemäldegallerien zu Karlsruhe und Mannheim.

5. Die Verfassung ist monarchisch-konstitutionell. Die Thronfolge ist im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt erblich; beim Aussterben der männlichen Linie geht sie auf die männlichen Nachkommen badischer Prinzessinnen über. Der jetzige Großherzog, Friedrich, geb. 9. Sept. 1826, regiert seit 24. April 1852. Die Zivilliste beträgt (1885) 1 739 126 Mrk. Grundlage des ganzen Staatswesens ist die Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 1818. B. hat das Zwei-Kammer-System. Berufung, Vertagung, Schließung und Auflösung gebühren dem Landesfürsten; alle zwei Jahre muß jedoch eine Ständeversammlung stattfinden. Die erste Kammer besteht aus den Prinzen des großherzoglichen Hauses, aus den Häuptern der standesherrlichen Familien, dem katholischen Landesbischof und dem evangelischen Prälaten, sodann aus den acht grundherrlichen Abgeordneten, den zwei Abgeordneten der Universitäten und den vom Großherzog je auf die Dauer einer Ständeversammlung ernannten Mitgliedern (höchstens acht). Die zweite Kammer wird vom Volke gewählt (indirekte Wahl) und besteht aus 63 Abgeordneten. Die Präsidenten der ersten Kammer ernennt der Großherzog, die zweite Kammer wählt die ihrigen selbst. Die jetzige Ministerialorganisation beruht auf einer landesherrlichen Verordnung vom 20. April 1881. Es bestehen drei Einzelministerien: das der Justiz, des Kultus und Unterrichts, das des Innern und das der Finanzen, zu dessen Geschäftsaufgabe auch das Hochbau-, Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen gehört. Die Vorstände der 3 Ressorts (mit etwa ernannten Mitgliedern) bilden das Staatsministerium, in welchem das Staatsoberhaupt und in dessen Vertretung der Staatsminister den Vorsitz führt. Dieser ist zugleich Minister des großherzoglichen Hauses. Dem Staatsministerium untersteht der Kompetenzgerichtshof. Unmittelbar unter dem Großherzog stehen das Geheime Kabinett und die Oberrechnungskammer.

6. Finanzen: das Budget für 1885 ergibt ordent. Einnahmen 41 168 960 Mrk., Erhebungskosten 9 427 549 Mrk., Ausgaben 39 280 083 Mrk., außerordentl. Einnahmen 555 007 Mrk., Ausgaben 5 870 197 Mrk.; Eisenbahnen und Dampfschiffe: Einnahmen 75 040 500 Mrk., Ausgaben 71 825 100 Mrk., Überschuß 3 215 400 Mrk. Unverzinsliche Staatsschuld 23 732 337 Mrk., verzinsliche 17 601 865 Mrk., reine Staatsschuld 10 959 840 Mrk. gegen 11396717 Mrk. für 1884. Reine Eisenbahnschuld 327 750 711 Mrk. gegen 327 305 308 Mrk. für 1884. Die Justizpflege wird verwaltet durch 1 Oberlandesgericht (Karlsruhe), 7 Landgerichte und 59 Amtsgerichte. An der Spitze der inneren Verwaltung des Landes, das in 11 Kreise eingeteilt ist, steht das Ministerium des Innern. Demselben sind untergeordnet der Verwaltungshof, der Verwaltungsgerichtshof und die Bezirksämter. Behufs einer genauen Kenntnis der Bedürfnisse des Landes sind vier Mitgliedern des Ministeriums die vier Hauptstädte als Wohnsitze angewiesen. Sie werden Landeskommissäre genannt. Ihre Bezirke sind: Konstanz (umfaßt die Kreise Konstanz, Villingen, Waldshut), Freiburg (umfaßt die Kreise Freiburg, Lörrach, Offenburg), Karlsruhe (umfaßt die Kreise Karlsruhe und Baden), Mannheim (umfaßt die Kreise Mannheim, Heidelberg, Mosbach). Die Gemeindeverwaltung gründet sich auf die Gesetze vom 14. Mai 1870 und vom 24. Juni 1874, die Bezirks- und Kreisverbände sind geregelt durch das Verwaltungsgesetz vom 5. Okt. 1863.

7. Die bad. Truppen sind nach der Militärkonvention vom 25. Nov. 1870 ein unmittelbarer Bestandteil der deutschen, bez. preußischen Armee. Sie bilden mit 2 preuß. Infanterieregimentern und 1 preuß. Kavallerieregiment das 14. Armeekorps, das zusammen mit dem 15. den Bereich der 5. Armee-Inspektion ausmacht, welcher Großherzog Friedrich als General-Inspekteur vorsteht. B. hat die Infanterieregimenter 109—114, die Dragonerreg. 20—22, die Feldartilleriereg. 14 und 30, 1 Fußartillerie-, 1 Pionier- und 1 Trainbataillon, je No. 14. Garnisonsstädte sind Mannheim, Schwetzingen, Heidelberg, Bruchsal, Durlach, Karlsruhe, Rastatt, Freiburg und Konstanz. Das Generalkommando hat seinen Sitz in Karlsruhe. Orden des Großherzogtums sind: der 1715 gegründete Hausorden der Treue, der 1807 gestiftete Karl-Friedrichs-Verdienstorden, der 1812 gestiftete Zähringer-Löwenorden und der 1877 als höhere Klasse des Zähringer-Löwenordens gestiftete Orden Bertholds von Zähringen. Außerdem gibt es verschiedene Militär- und Zivil-Verdienstmedaillen. Die bad. Landesfarben sind purpurrot und gelb. Das bad. Wappen ist ein schrägerechter purpurroter Balken im goldenen Felde; der Schild wird von der Königskrone bedeckt und von zwei Greifen gehalten. Haupt- und Residenzstadt ist Karlsruhe mit (1885) 60750 Einw. (Mühlburg inbegriffen).

II. Geschichte.

1. Über die Vorgeschichte Badens vgl. die Art. Deutschland, älteste Gesch.; Markomannen; agri decumates; Alamannen und Franken. Nach dem Aufstandsversuche der Alamannen in der Mitte des 8. Jahrh. wurde das Land durch die Grafen der fränkischen Könige nach Gauen verwaltet. Die Namen dieser Gaue, meist von Flüssen entlehnt, haben sich großenteils bis heute erhalten. Alamannische Gaugrafschaften waren: der Hegau, vom Randen bis zum Überlinger See, der Klettgau, O von der Wutach, die Baar, Gegend von Donaueschingen, der Breisgau, von Freiburg gegen Basel, die Ortenau, die Offenburger Landschaft. Rhein- und ostfränkische Gaugrafschaften: der Ufgau und der Pfinzgau, von der unteren Murg bis zur Pfinz, der Kraichgau, von Eppingen gegen den Rhein, der Lobdengau, von Wiesloch nach Weinheim, der Elsenzgau, der Neckargau, der Taubergau, der Waldsassengau, am Main. Mit dem Aussterben der Karolinger wich die Gauverfassung dem Lehnswesen, indem die Grafenämter erblich wurden. So entwickelten sich die Herrschaften, die Land-, Pfalz- und Markgrafschaften als Fürstentümer.

2. In der Mitte des 11. Jahrh. finden wir als Grafen im

Breisgau und in der Ortenau Berthold den Bärtigen, der sich seit 1078 urkundlich nach der Burg Zähringen nennt. Von der Kaiserin Agnes, der Mutter Heinrichs IV., wurde er 1061 mit dem Herzogtum Kärnten und der Mark Verona belehnt. Durch Heinrich IV. 1077 als damaliger Gegner des Kaisers dieser Würden entsetzt, behielt Berthold den Herzogstitel bei, und vererbte auch den Markgräflichen Titel auf seine Nachkommen.[1]) Ihm folgte sein ältester Sohn, Berthold II. Dessen Nachkommen erwarben Ost-Burgund und starben im Mannesstamm mit Berthold V. aus (1218). Diesen beerbten seine zwei Schwestern, von denen Agnes, die Gemahlin des Grafen von Urach, die Besitzungen im Breisgau und in Schwaben, Anna, des Grafen von Kyburg Gemahlin, die burgundischen Güter erhielt. Die Lehen fielen an das Reich zurück. Bertholds I. zweiter Sohn, Hermann I., ist der Stammvater des badischen Herrscherhauses. Er nannte sich Markgraf von Hochberg, nach dem bei Sexau, Amt Emmendingen, gelegenen Schlosse Hochberg, früher Hachberg (zuweilen auch nach der Feste Lintburg, oberhalb Weilheim), und starb 1074 als Mönch im Kloster Clugny. Sein Sohn, Hermann II. (gest. 1130), nannte sich zuerst Markgraf von B. nach der von seiner Mutter, einer Gräfin von Eberstein-Kalw, herrührenden Burg Baden. Dessen Nachkommen, Hermann III. (gest. 1160), Hermann IV. (gest. 1190), Hermann V. (gest. 1242), waren treue Anhänger der deutschen Kaiser. Durch Hermanns IV. Sohn, Heinrich I., wurde die hochbergische Linie abgezweigt, deren älterer Ast mit Otto II., 1418 ausstarb, nachdem ihr Besitz schon 1415 durch Kauf an die Hauptlinie (Bernhard I.) übergegangen war. Über den jüngeren Ast Sausenberg-Rötteln, der in den Besitz von Neuenburg und Orange kam, vgl. diese Art. und den Art. Zähringer.

3. Hermann VI. (gest. 1250) trat die badischen Lande an seinen jüngeren Bruder, Rudolf I., ab, er selbst suchte in den Besitz des Herzogtums Österreich zu gelangen, auf das er durch seine Gemahlin Gertrud, die Bruderstochter des letzten Babenbergers in Österreich, Ansprüche hatte. Dies gelang jedoch weder ihm noch seinem Sohn Friedrich, der ohne Nachkommen zu hinterlassen, mit seinem Freunde Konradin von Schwaben 1268 in Neapel enthauptet wurde. Von den Nachfolgern Rudolfs I., unter welchen mehrfache Teilungen des Landes stattfanden, vereinigte Markgraf Bernhard I. (gest. 1431) nach dem frühen Tode seines Bruders Rudolfs VII. die badischen Lande wieder in einer Hand. Er hatte verschiedene Fehden zu bestehen, besonders mit Straßburg, König Ruprecht (wegen der Rheinzölle) und mit den breisgauischen Städten. Durch ihn wurden die Grenzen des Landes bedeutend erweitert. 1417 wurde er von König Sigmund zum Landvogt im Breisgau ernannt, erwarb 1420, wie schon oben erwähnt, die Besitzungen der hochbergischen Linie und erhielt zusammen mit dem Grafen von Veldenz durch das Testament seines Vetters, des Grafen von Sponheim, die Aussicht auf den gemeinschaftlichen Besitz der Grafschaft Sponheim. Während seiner mehr als 50jährigen Regierung war er stets auf die Verbesserung der Landesverwaltung bedacht. Unter der friedlichen Regierung seines Sohnes Jakob I. (gest. 1453) gewann das Land neue Gebiete, so die Hälfte der Herrschaften Lahr und Mahlberg und Teile der Grafschaft Eberstein. Ihm folgte nach kurz dauernder Teilung des Landes als alleiniger Gebieter sein Sohn Karl I., dessen unglücklicher Krieg mit dem Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz (Schlacht bei Seckenheim 1462) das Land nicht unbedeutend schädigte. Nach seinem Tode (1475) regierten seine beiden Söhne Christoph I. und Albrecht. Da Albrecht jedoch schon 1488 starb, erhielt Christoph die ganze Markgrafschaft. Auch unter ihm mehrte sich die Macht des Hauses. 1503 erwarb er infolge des 1490 abgeschlossenen „Röttelnschen Gemächtes“ die Landgrafschaft Sausenberg, welche dem jüngeren Aste der hochbergischen Linie angehört hatte (s. o.), und von Kaiser Maximilian I. wurde er mit luxemburgischen Herrschaften belehnt. Mit starker Hand hielt er den Landfrieden aufrecht und erließ eine große Zahl die Gemeindeordnung betreff. Gesetze. 1527 starb er geisteskrank.

4. Das Land wurde unter Christophs drei Söhne Bernhard III., Ernst und Philipp I. geteilt. Als Philipp I. 1533 kinderlos starb, fiel sein Anteil den beiden übrigen Brüdern zu. Ernst gründete nunmehr die untere Markgrafschaft oder die Mark B. Durlach, zu welcher auch Hochberg, Sausenberg und Badenweiler gehörten; Bernhard III., welcher als väterliches Erbe die sponheimischen und luxemburgischen Herrschaften erhalten hatte, gründete jetzt die obere Markgrafschaft oder die Mark B.-B., starb jedoch schon 1536. Der jüngere Sohn desselben, Christoph II., bekam bei der Teilung die luxemburgischen Besitzungen und gründete die Linie B.-Rodemachern; in B.-B. folgte der ältere Sohn Philibert (gest. 1569). Sein minderjähriger Sohn Philipp II. kam unter die Vormundschaft des Herzogs von Bayern, der die von Bernhard III. eingeführte Reformation wieder rückgängig zu machen suchte. Philipp II. starb 1588 unvermählt, und das Land fiel an seinen Vetter Eduard Fortunatus (gest. 1600) aus der Linie Rodemachern, den Sohn Christophs II. Eduard lebte meist an fremden Höfen, so daß das Land in große Mißwirtschaft geriet. Um dem gänzlichen Ruin zu steuern, besetzten die Markgrafen von B.-Durlach eine Reihe von Jahren hindurch einen Teil der b.-badischen Markgrafschaft. Erst nach der Schlacht bei Wimpfen (1622) gelang es Eduards Sohne, Wilhelm, durch kaiserliche Hilfe in den Besitz der Markgrafschaft B.-B. zu gelangen. Er starb in hohem Alter 1677 und hatte zum Nachfolger seinen Enkel Ludwig Wilhelm (gest. 1707), der als kaiserlicher Feldherr in den Türkenkriegen sich einen ausgezeichneten Ruf erworben hat. Da die Franzosen 1689 sein Stammschloß in B. samt der Stadt zerstört hatten, gründete er sich eine neue Residenz in Rastatt. Mit seinem jüngeren Sohne August Georg, der 1761 dem älteren Bruder Ludwig Georg gefolgt war, erlosch 1771 die b.-badische oder bernhardinische Linie; ihre Länder fielen nach einem Erbvertrag an die jetzt noch blühende b.-durlachische oder ernestinische Linie.

5. Die Linie B.-Durlach. Gegründet wurde diese Linie, wie oben erwähnt, von Christophs I. Sohne Ernst (gest. 1553) und hieß auch nach der damaligen Residenzstadt die pforzheimer Linie. Ernst begünstigte die Reformation, die dann von seinem Sohne Karl II. (gest. 1577) im ganzen Lande mit Umsicht eingeführt wurde. Karl II. baute in Durlach das nach ihm benannte Schloß Karlsburg und verlegte 1565 die Residenz von Pforzheim nach Durlach. Seine drei Söhne Jakob (gest. 1591), Ernst Friedrich (gest. 1604) und Georg Friedrich (gest. 1638) teilten sich in das väterliche Erbe. Georg Friedrich überlebte seine beiden Brüder und vereinigte wieder sämtliche Gebietsteile der unteren Markgrafschaft; auch hatte er eine Zeitlang die obere Markgrafschaft in Besitz. Ein

[1]) Anmerk. d. Verf. J. Ficker nimmt in seinen „Forschungen zur Reichs- u. Rechtsgesch. Italiens“ I 266 an, daß der Titel nur zur Unterscheidung von Grafen minder hoher Herkunft geführt worden sei.

eifriger Verfechter der Reformation, zog er für den Winterkönig Friedrich V. zu Felde, trat jedoch zuvor die Regierung an seinen Sohn Friedrich V. ab, um dem Lande jede Verantwortung für seine Parteinahme zu ersparen. Er erreichte seinen Zweck nicht. Nach seiner Niederlage bei Wimpfen (1622) wurde die Markgrafschaft von den ligistischen und kaiserlichen Truppen schwer heimgesucht. Friedrich V. selbst mußte eine Zeitlang außer Landes sein. 1631 trat dieser auf die Seite Gustav Adolfs von Schweden und wurde nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) zum zweiten Male zur Flucht gezwungen. Durch den westfälischen Frieden wieder in den Besitz seiner Herrschaft gelangt, war er unablässig bestrebt, dem zerrütteten Lande wieder aufzuhelfen. Besonders lag ihm das Gedeihen des in Durlach 1586 von Ernst Friedrich gegründeten Gymnasiums am Herzen. Er starb 1659. Sein Sohn Friedrich VI. (gest. 1677) setzte die Bestrebungen seines Vaters erfolgreich fort. Er war ein Freund der Wissenschaften und machte sich um die Finanzen sehr verdient. In den Kriegen Ludwigs XIV., besonders im pfälzischen Erbfolgekrieg, hatte das Land schwere Drangsale zu erleiden. Der Markgraf Friedrich Magnus, Nachfolger Friedrichs VI., mußte dreimal nach Basel flüchten. Nach dem spanischen Successionskrieg war der Wohlstand des Landes gänzlich vernichtet. Als deshalb Karl Wilhelm, auch Karl III. genannt, der Sohn und Nachfolger des Vorigen, 1709 die Regierung übernahm, setzte er seine ganze Kraft daran, die Wunden der Kriege zu heilen. 1715 legte er den Grund zu einer neuen Residenz mitten im Hardtwalde, welche nach ihm Karlsruhe benannt wurde. Schon 1724 verlegte er den Sitz der Regierung und das Gymnasium von Durlach dorthin. Zur Erinnerung an die Gründung stiftete er den Orden der Treue. Karl Wilhelm starb plötzlich 1738, nachdem sein Sohn Friedrich ihm 1732 im Tode vorausgegangen war.

6. Aus der Ehe Friedrichs mit Anna Charlotte von Nassau-Oranien waren zwei Söhne vorhanden, von denen Karl Friedrich (geb. 22. Nov. 1728) als der ältere zur Nachfolge berufen war. Für ihn führte zunächst seine Mutter mit dem ältesten Agnaten der Familie die Vormundschaft. Er erhielt eine vorzügliche Erziehung, machte mehrere Reisen, um die Einrichtungen anderer Staaten kennen zu lernen, und übernahm, 1746 vom Kaiser für mündig erklärt, selbst die Regierung. Einer der trefflichsten Fürsten seiner Zeit, hat er sich während einer mehr als 60jährigen Regentschaft um das Gedeihen und die Wohlfahrt des bad. Landes die hervorragendsten Verdienste erworben. (Vgl. Absolutismus 3). Als 1771 die b.-badischen Lande ($35\frac{1}{2}$ □Meilen) mit der unteren Markgrafschaft ($29\frac{1}{2}$ □Meilen) vereinigt wurden, führte er die in B.-Durlach bereits erprobten Reformen auch dort ein und verstand es mit seltenem Geschick, die zahlreichen ungleichartigen Gebietsteile allmählich zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen. Die Verbesserung der Landwirtschaft war seine erste Sorge.[1]) Den Volksschulunterricht förderte er durch Erbauung neuer Schulhäuser und durch Ausbildung junger Lehrer in berühmten auswärtigen Bildungsanstalten. Von der größten wirtschaftlichen Bedeutung war die Aufhebung der Leibeigenschaft (1783), die übrigens nur noch in mildester Form als eine an dem Grundstücke und dessen Übernahme haftende Reallast bestand; schon 1767 hatte er durch Abschaffung der Tortur seine humane Gesinnung bewiesen. Um der auswärtigen Politik gegenüber einen festen Halt zu gewinnen, trat er dem deutschen Fürstenbunde bei. Tiefgreifende Veränderungen erfuhr das Land durch die Ereignisse, welche von der französischen Revolution hervorgerufen wurden. 1796 rückten französische Truppen ins Land. Karl Friedrich schloß einen Separatfrieden, in welchem er seine linksrheinischen Besitzungen abtreten und sich zu großen Kriegsleistungen verpflichten mußte. Die in Aussicht gestellten Entschädigungen wurden 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß verwirklicht. K. Friedrich erhielt das Bistum Konstanz und die rechtsrheinischen Gebiete der Bistümer Basel, Straßburg und Speier, den größten Teil der rechtsrheinischen Pfalz mit Mannheim und Heidelberg, das Stift Odenheim, mehrere Abteien, wie Lichtenthal, Gengenbach, Allerheiligen und Reichenau, die Herrschaft Lahr und die Reichsstädte Pfullendorf, Überlingen, Gengenbach, Offenburg, zusammen 62 □Meilen (3410 qkm), außerdem die Kurwürde. Das neue Kurfürstentum wurde eingeteilt in das obere Fürstentum, die bad. Markgrafschaft und die bad. Pfalzgrafschaft. Weitere Erwerbungen brachte drei Jahre später der Preßburger Friede: die alten zähringischen Besitzungen, den Breisgau mit Freiburg, die Ortenau, die Komturei Mainau und die Stadt Konstanz etwa 40 □Meilen (2200 qkm). Die bad. Regenten führen seitdem wieder den Titel Herzöge von Zähringen. Bei Bildung des Rheinbundes kamen dazu der größte Teil der Besitzungen der mediatisirten Häuser Fürstenberg, Leiningen, Löwenstein, Schwarzenberg (Klettgau), Auersperg (Thengen), die Grafschaft Bonndorf, die Stadt Villingen und die Besitzungen des Johanniter- und Deutsch-Ordens, im ganzen $93\frac{1}{2}$ □Meilen (5142 qkm). Zugleich wurde K. Friedrich souverän und nahm den Titel eines Groß-

[1]) Anm. d. Redaktion. Später und ganz besonders nachdem Karl Friedrich 1771 in Paris die hervorragenden Anhänger des physiokratischen Systems persönlich hatte kennen lernen, trat die physiokratische Doktrin in allen Regierungsunternehmungen deutlich hervor. Da aber das kleine, von der Natur üppig ausgestattete und ganz auf den Landbau angewiesene Land durchaus nicht durch industrielle Anlagen mit anderen Ländern in merkantilen Wetteifer zu treten hatte, oder auf den Welthandel Rücksicht zu nehmen war, Karl Friedrich ferner die chimärischen Konsequenzen des Systems (z. B. die Alleinbesteuerung des Bodens) nur vorübergehend verfolgte und auch in der Lockerung der historischen Gebundenheit des Bodens nicht radikal vorging, zeigte es sich in B., wie ein System im ganzen falsch und doch dessen Geltendmachung in einem einzelnen gegebenen Falle von den glücklichsten Folgen begleitet sein kann. So war B. kurz vor der französischen Revolution die blühendste Landschaft Deutschlands und nach vielen Seiten hin ein Muster und Vorbild für andere Regierungen geworden. Wohlwollen und Einsicht gingen bei dem Markgrafen und seiner vortrefflichen Gemahlin Karoline Luise von Hessen-Darmstadt Hand in Hand. Straßen wurden gebaut, der Verkehr erleichtert, Schutzwerke gegen wilde Wasser errichtet, Modellkammern für Mechanik und Hydraulik begründet, für Wein- und Obstbau, für Kartoffel- und Kleebau, für verbesserte Wiesenwirtschaft, für veredelte Pferde- und Schafzucht gesorgt, das Forstwesen reformirt. Daneben wurde strenge Justiz hergestellt, die Landespolizei verbessert, das Rechnungs- und Vermögenswesen der Landgemeinden geordnet, das Frondewesen beschränkt und reorganisirt, das Zunftwesen in den Städten von Auswüchsen befreit, Almosenfonds hergestellt, Brandassekuranz- und Witwenkassen eingerichtet, Hebammenlehrinstitute begründet rc. Daß der „aufgeklärte Absolutismus“ dieses patriarchalischen Regiments später besonders den kleinen mediatisirten Reichsständen gegenüber ganz in die Bahnen der rechtsverachtenden französischen Politik einlenkte, lag in der Not der Zeit und in dem Geiste der ganzen damaligen Politik, welche in schneidendster und gewaltsamster Weise den Begriff der Staatsgewalt und Souveränität gegen alle historischen Bildungen und Rechte geltend machte. Übrigens war Karl Friedrich persönlich durch diesen Zwang, mit Napoleon gehen zu müssen, schmerzlich berührt.

herzogs an. Das neue Großherzogtum zählte ungefähr 900 000 Seelen. Auch jetzt wieder bewährte K. Friedrich sein organisatorisches Talent bei der inneren Gestaltung und Zentralisirung der neuerworbenen Gebiete. Das Land wurde in 10 nach Bergen und Flüssen benannte Kreise eingeteilt und erhielt, ebenfalls charakteristisch für die damalige Zeitrichtung, durch Einführung des Code Napoléon ein einheitliches Gesetzbuch. Das Bündnis mit Napoleon erforderte große Opfer an Menschen und Geld. Die bad. Truppen beteiligten sich an den Kriegen gegen Preußen (1806 u. 1807), gegen Spanien (1808), gegen Österreich (1809). K. Friedrich starb den 10. Juni 1811.

7. Ihm folgte sein Enkel Karl, Sohn des 1802 in Schweden verunglückten Erbprinzen Karl Ludwig. 1806 mit der Adoptivtochter Napoleons, Stephanie Beauharnais, vermählt, hatte er seit 1808 wegen der geschwächten Gesundheit seines Großvaters an den Regierungsgeschäften teil genommen. Am 20. Nov. 1813 trat er der Allianz gegen Napoleon bei, und auf dem Wiener Kongreß gelang es ihm, dem Großherzogtum in seiner damaligen Gestalt die Anerkennung der Mächte zu gewinnen. Dasselbe wurde mit einem Flächengehalt von 274 □Meilen (14850 qkm) in den deutschen Bund aufgenommen. Am 22. Aug. 1818 verlieh Karl dem Lande eine repräsentative Verfassung. Die Privilegien wurden aufgehoben, die Gesetzgebung sollte von dem Landesfürsten und den beiden Kammern gemeinschaftlich ausgeübt werden. Veräußerung der Domänen und Erhebung der Steuern bedurften der Zustimmung der Landstände. Indem Karl durch diesen Schritt einer politischen Forderung der Zeit nachgab, schuf er für die verschiedenartigen Bestandteile seines Staates ein festes Band der Zusammengehörigkeit. Dies war um so wichtiger, als bereits Bayern für den Fall, daß der kränkliche Großherzog ohne männliche Leibeserben sterbe, auf die nördl. Landesteile Ansprüche erhoben hatte, indem es die Erbfolgefähigkeit der Markgrafen von Hochberg, der Söhne aus Karl Friedrichs zweiter Ehe mit der zur Reichsgräfin von Hochberg erhobenen Luise Geyer von Geyersberg, bestritt. Auf dem Aachener Kongreß (1818) wurden indessen von den Großmächten die Ansprüche Bayerns abgewiesen und im nächsten Jahre durch einen besonderen Vertrag die Integrität B.s garantirt und die Successionsfähigkeit der Markgrafen von Hochberg anerkannt. Als Karl am 12. Dez. 1818 ohne Söhne zu hinterlassen starb, folgte ihm sein Oheim, der zweite Sohn Karl Friedrichs aus erster Ehe, der Großherzog Ludwig (geb. 9. Feb. 1763). Früh in preußische Dienste getreten, hatte er dieselben nach dem Anschluß B.s an Frankreich wieder verlassen und bis zu seinem Regierungsantritt nicht mehr am öffentlichen Leben teil genommen. Die erste landständische Versammlung wurde am 22. April 1819 eröffnet. In diesem wie in den nächstfolgenden Landtagen herrschte ein reges Leben. Unter den Abgeordneten ragten besonders Rotteck, Itzstein und von Liebenstein hervor. Es wurden Anträge eingebracht auf Preßfreiheit, Einführung von Geschwornengerichten, Ministerverantwortlichkeit, Abschaffung der Herrenfronen, Milderung der Jagdherrlichkeit. Bald entstanden indessen wegen eines vor kurzem publizirten Adelsedikts Reibungen zwischen den beiden Kammern, und infolge der Karlsbader Beschlüsse fehlte es auch nicht an Differenzen zwischen den Landständen und der Regierung, welche sich schließlich dermaßen steigerten, daß 1824 die zweite Kammer das auf der Bundespflicht beruhende Militärbudget verwarf und darauf aufgelöst wurde. Die nächsten Landtage waren ein gefügiges Werkzeug der Regierung.[1] Sogar die Abänderung zweier wichtiger Artikel der Verfassung erhielt ihre Zustimmung: Der Landtag sollte sich anstatt alle 2 Jahre von jetzt an alle 3 Jahre versammeln, und an Stelle der bisherigen von 2 zu 2 Jahren stattfindenden Erneuerung der Kammer sollte alle 6 Jahre eine Totalerneuerung eintreten. Während der Regierungszeit Ludwigs wurden die beiden protestantischen Kirchen vereinigt (1821) und das Erzbistum Freiburg eingerichtet (1827). Ludwig starb am 30. März 1830 unvermählt.

8. Sein Nachfolger war also Leopold, der älteste Sohn Karl Friedrichs aus zweiter Ehe. Er hatte an dem Feldzuge der Verbündeten in Frankreich teil genommen und sich seitdem in der Stille auf seinen zukünftigen Beruf vorbereitet. Seine Gemahlin Sophie war eine Tochter des Königs Gustav IV. von Schweden. Der erste Landtag unter dem neuen Regenten, zu welchem die Neuwahlen ohne jede Beeinflussung der Regierung stattgefunden hatten, wurde am 17. März 1831 eröffnet. Die unter dem vorigen Großherzog abgeänderten Artikel der Verfassung wurden nun unter dem gemäßigt-liberalen Ministerium Winter in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt, und die von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfe einer Gemeindeordnung, einer neuen Zivilprozeßordnung mit Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, der Aufhebung der Staatsfronen, der Einführung eines Preßgesetzes wurden angenommen. In den späteren Jahren kamen noch zu stande ein Forst- und Zehntablösungsgesetz und ein Strafgesetzbuch. Durch eine Reihe von Verordnungen war die Verwaltung bemüht, die Anwendung der neuen Gesetze nach den verschiedenen Bedürfnissen des Landes zu regeln. Das Forst- und Postwesen wurden neu geordnet, ebenso das Unterrichtswesen. Zur Hebung des Handwerkerstandes wurden höhere Bürger- und Gewerbeschulen errichtet. 1835 erfolgte der Anschluß B.s an den deutschen Zollverein, der von der liberalen Partei unter Rottecks Führung aus Besorgnis vor einem maßgebenden Einflusse Preußens anfänglich stark bekämpft worden war. 1838 wurde die Anlage der ersten Eisenbahn von Mannheim nach Basel beschlossen. Doch blieben auch jetzt Konflikte mit der Regierung nicht aus, welche in ihren Entschließungen häufig durch Bundesbeschlüsse bestimmt war. Das im ersten Landtag von der Regierung und den Kammern vereinbarte und am 24. Dez. 1831 verkündete Preßgesetz wurde schon am 28. Juli 1832 auf

[1]) Anm. d. Redaktion. Der Parlamentarismus ist in B. auf einer rein demokratischen zweiten Kammer aufgebaut. Der grundherrliche Adel ist von der Wahl aktiv und passiv ausgeschlossen und wird in der ersten, wo er acht Vertreter hat, durch die landesherrlichen Berufungen paralysirt. Eine kräftige Bauerschaft gibt es nur noch in einzelnen Gegenden des Oberlandes, irgend welches andere korporative Element fehlt fast ganz. Der übermäßig zersplitterte Grundbesitz, ein zahlreiches ländliches Proletariat, eine stets wachsende Fabrikbevölkerung neben herabgekommenem städtischen Gewerke, das war die atomisirte Basis, auf welcher das konstitutionelle Gebäude gleich von Anfang an ruhte. Ein festes Gegengewicht in sich selbst gegen das Fluktuiren wechselnder Tagesströmungen konnte dieses Parlament nicht haben. Deshalb schwankte die parlamentarische Geschichte B.s naturgemäß und ohne Aufhören zwischen demokratischer Extravaganz in den Zeiten der Aufregung und Hoffnung und ministerieller Ergebenheit in den Zeiten der Erschlaffung und Resignation. Hat die erstere Strömung die Oberhand, so ist die Regierung auf einseitiges starres Festhalten angewiesen, wenn nicht alles verdorben werden soll. Dies ist der Schlüssel für die unglückliche, mit so vielen Leiden verknüpfte neuere politische Geschichte des Landes.

Beschluß des Bundestages außer Kraft gesetzt, weil es den Bundesgesetzen widerspreche. Die Professoren Rotteck und Welcker, hervorragende Mitglieder der zweiten Kammer und Herausgeber des „Freisinnigen“ wurden pensionirt und die Universität Freiburg, an welcher sie gewirkt hatten, eine Zeitlang geschlossen. Infolge dieses Vorgehens der Regierung zeigte sich bei den Volksvertretern in den nächsten Jahren eine gewisse politische Ermattung. Doch bewirkten die wiederholten Anträge auf Preßfreiheit und Schutz der hannöverschen Verfassung lebhafte, zum Teil stürmische Verhandlungen.

9. Die Differenzen zwischen Regierung und Volksvertretung steigerten sich, als nach dem Tode des beliebten Ministers Winter (1838) der bisherige Bundestagsgesandte v. Blittersdorf in das Ministerium berufen wurde. Als dieser Staatsbeamten, welche zu Abgeordneten gewählt waren, den Urlaub verweigerte, bestritt der Landtag von 1841 dem Ministerium das Recht der Urlaubsverweigerung. Am 28. Febr. 1842 wurde die zweite Kammer aufgelöst. Durch die Neuwahlen wurde die Opposition trotz der Beeinflussung durch die Beamten gestärkt. Die Mißbilligung der Beschränkung der Wahlfreiheit wurde durch Beschluß der Kammer zu Protokoll genommen. Obgleich nun v. Blittersdorf seines Amtes enthoben und wieder zum Bundestagsgesandten ernannt wurde, und der konstitutionell gesinnte Minister von Dusch an seine Stelle trat, dessen Nachfolger dann der gleichgesinnte Finanzminister von Böckh war, welcher von dem entschieden liberalen Minister des Innern Nebenius unterstützt wurde, und obwohl 1846 sogar einer der Führer der Liberalen, der Abg. Bekk, ins Ministerium trat, nahmen dennoch die Gegner der Regierung immer mehr zu. Die Opposition schied sich allmählich in eine liberale und eine radikale Partei. Wie die radikale Partei unter der Führung Heckers und v. Struves nach den beiden Offenburger Versammlungen, 12. Sept. 1847 und 19. März 1848 zur offenen Empörung überging, das 8. Bundeskorps einrückte und die Freischärler zerstreute, das den Revolutionären nachgebende Ministerium infolge der Militärrevolte in Rastatt und Karlsruhe (11. und 13. Mai 1849) mit dem Großherzog nach Frankfurt ging, die provisorische Regierung unter dem Advokaten Brentano am 1. Juni in Funktion trat, preußische Truppen unter dem Oberbefehl des Prinzen von Preußen die Ruhe wiederherstellten und der Großherzog am 18. Aug. nach Karlsruhe zurückkehrte, — darüber vgl. Deutschland, Geschichte der Jahre 1847—49.

Noch von Frankfurt aus hatte der Großherzog ein neues Ministerium gebildet. Das Standrecht wurde verkündigt, und die Schuldigen wurden streng bestraft. Behufs Neubildung wurden die badischen Regimenter eine Zeitlang in preußische Garnisonen gelegt, während preußische Truppen B. besetzt hielten. Der neu gewählte Landtag, der im März 1850 seine Sitzungen eröffnete, umfaßte nur gemäßigte Elemente, wählte Bekk zum Präsidenten der zweiten Kammer und gab allen Anträgen der Regierung seine Zustimmung.

10. Großherzog Leopold starb 24. April 1852. Da dessen ältester Sohn Ludwig (gest. 1858) wegen einer schweren Krankheit die Regierung nicht antreten konnte, übernahm sie der zweite Sohn Friedrich zunächst als Regent, am 5. Sept. 1856 als Großherzog. Geb. 9. Sept. 1826, hatte er seine Ausbildung auf den Universitäten Heidelberg und Bonn erlangt und in der badischen Division den Kriegsdienst kennen gelernt. Am 20. Sept. 1856 vermählte er sich mit der Prinzessin Luise von Preußen. Die Kinder aus dieser Ehe sind: Erbgroßherzog Friedrich, geb. 9. Juli 1857, vermählt 20. Sept. 1885 mit der Prinzessin Hilda von Nassau; Prinzessin Viktoria, geb. 7. Aug. 1862, vermählt 20. Sept. 1881 mit dem Kronprinzen Gustav Adolf von Schweden und Norwegen; Prinz Ludwig, geb. 12. Juni 1865. Bald nach dem Regierungsantritte Friedrichs brach der Kirchenstreit aus. Im Nov. 1848 hatte die Konferenz deutscher Bischöfe in Würzburg unter Hinweis auf eine Bestimmung der Grundrechte des deutschen Volkes den festen Willen ausgesprochen, der Kirche die verloren gegangene Selbständigkeit wieder zu gewinnen. Die Forderungen und Rechte der Kirche waren dann von den Bischöfen der oberrheinischen Kirchenprovinz, welcher der Erzbischof von Vicari in Freiburg vorstand, in einer Denkschrift vom 5. Febr. 1851 an die Regierungen genauer festgesetzt und begründet worden: Gültigkeit päpstlicher und bischöflicher Erlasse ohne Genehmigung des Staates, freie Verwaltung des Kirchengutes, Errichtung bischöflicher Seminarien, Anerkennung des bischöflichen Rechtes, die Kleriker zu prüfen unter Wegfall der Staatsprüfung, Verleihung aller geistlichen Ämter durch den Bischof, wo nicht bestimmt erweisliches Patronatsrecht entgegenstehe, ungehinderte Ausübung der geistlichen Strafgewalt gegen alle Glieder der Kirche mit Aufhebung der Appellation an die Staatsgewalt. Die Spannung der badischen Regierung und der Freiburger Kurie war beim Tode des Großherzogs Leopold bereits so groß, daß der Erzbischof den Geistlichen den von der Regierung verlangten Trauergottesdienst untersagte. Die Zugeständnisse, welche die Regierung machte, wurden als unzureichend zurückgewiesen mit der Erklärung, daß für die bischöfliche Amtsverwaltung in Zukunft nicht mehr die landesherrlichen Verordnungen, sondern nur das Dogma und das Verfassungsrecht der Kirche maßgebend sein würden. Als die Mitglieder des katholischen Oberkirchenrates Widerspruch zu erheben wagten, wurde gegen sie der Bann ausgesprochen und dieser samt einem gegen die Regierung gerichteten Hirtenbrief auf vielen Kanzeln verkündet. Diesem Vorgehen der Kurie gegenüber beschränkte sich die Regierung zuerst darauf, die nach den Weisungen des Erzbischofs handelnden Geistlichen mit Geld und Haft zu bestrafen. Erst als der Erzbischof in seinem Widerstande fortfuhr und eigenmächtig Pfarreien besetzte, entschloß man sich, gegen ihn die Untersuchung einzuleiten. Die Anklage gegen den Erzbischof und die Prozesse der Geistlichen wurden jedoch durch die Vermittelung des päpstlichen Stuhles, an welchen sich die Regierung schon früher gewandt hatte, niedergeschlagen. Nach langen Verhandlungen wurde endlich 1859 mit Rom ein Konkordat abgeschlossen, welches den oben aufgeführten Forderungen der Kirche entsprach. Allein die Stände verwarfen unter Führung von Häusser, Lamey, Zittel dasselbe mit großer Mehrheit und forderten Regelung der kirchlichen Angelegenheiten durch die Gesetzgebung. Das bisherige Kabinett trat zurück, und der Großherzog berief ein neues mit liberalen Anschauungen, dessen hervorragendste Mitglieder Lamey und Stabel waren. Proklamation vom 7. April 1860. Den kirchlichen Streit regelten von der Kammer gebilligte Gesetze, welche der Kirche ihre inneren Angelegenheiten anheimstellten. Hinsichtlich der Besetzung der Pfründen, der Verwaltung des Kirchenvermögens und der Einsetzung eines katholischen Oberstiftungsrates kam eine Vereinbarung mit dem Erzbischof zu stande. Dieser erkannte 4. Dez. 1861 die staatlichen Verfügungen unter Verwahrung der Rechte des

heiligen Stuhles an. Auch die Verfassung der evangelisch-protestantischen Kirche wurde in liberalem Sinne umgestaltet und die rechtliche Gleichstellung der Juden zum Gesetz erhoben. Die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten hatte auch eine Reorganisation des Schulwesens zur Folge (1864). Der konfessionelle Charakter der Volksschule blieb bestehen, die Leitung und Beaufsichtigung des Unterrichtes (den Religionsunterricht ausgenommen) wurde Staatsbehörden unterstellt. Die örtliche Schulaufsicht, welche bisher die Pfarrer gehabt hatten, wurde kollegialisch organisirten Schulbehörden übertragen, in denen der Pfarrer eine Stimme haben sollte. Die Kurie untersagte anfangs den Geistlichen den Eintritt in diese Behörde, zog jedoch später ihr Verbot zurück, um ihren Einfluß auf die Schule nicht ganz zu verlieren. In einträchtigem Zusammenwirken des Ministeriums, in das 1861 noch v. Roggenbach und 1863 Mathy eintraten, und der Volksvertretung fanden auch auf anderen Gebieten durchgreifende Reformen statt. Die Gewerbefreiheit wurde eingeführt, die Verwaltung durch Heranziehen des Volkes zur Teilnahme nach dem Grundsatze der Selbstregierung neu geordnet, die Rechtsgesetzgebung gründlich umgestaltet.

11. In den deutschen Angelegenheiten verfolgte B. eine nationale Politik, so auf dem Fürstentage zu Frankfurt und in den Angelegenheiten Schleswig-Holsteins. Die entschieden liberale Politik kam in dem kurhessischen Verfassungsstreite zur Geltung. B. wirkte für einen deutschen Bundestag unter Führung Preußens. Das gute Verhältnis zwischen den beiden Staaten trübt sich aber infolge des Verfassungskonfliktes in Preußen und dessen Verhalten in der schleswig-holsteinischen Frage. v. Roggenbach, Minister des Auswärtigen, trat zurück. Sein Nachfolger v. Edelsheim suchte im Einverständnis mit den Kammern den Anschluß an die übrigen Mittelstaaten gegen Preußen. Der Großherzog sah sich gezwungen nachzugeben, zumal die preußische Regierung für den Fall eines Krieges militärischen Schutz für sein Land nicht in Aussicht stellen konnte. Als 16. Juni 1866 für Sachsen gegen Preußen die Bundeshilfe beschlossen wurde, nahmen auch Mathy und die Ministerialräte Jolly und v. Freydorf ihre Entlassung. Die bad. Division, geführt vom Prinzen Wilhelm, bildete einen Bestandteil des 8. Bundesarmeekorps unter dem Prinzen Alexander von Hessen und lieferte auf dem Rückzuge des 8. Korps von Darmstadt nach Würzburg der Mainarmee die Gefechte von Hundheim (23. Juli) und Werbach (24. Juli). Vgl. den Art. Deutscher Krieg von 1866.

Nach den Ereignissen in Böhmen wurden die Truppen zurückgerufen. Schon vorher hatten die Kammern und zahlreiche Körperschaften den Großherzog gebeten, den nutzlosen Krieg nicht weiter fortzusetzen. 24. Juli hatte v. Edelsheim seine Entlassung erhalten. Im neuen Ministerium übernahm Mathy Handel und Finanzen, v. Freydorf das Auswärtige und Jolly das Innere und die Justiz. 31. Juli erklärte B. seinen Austritt aus dem Deutschen Bund, und am 17. Aug. schloß es den Frieden und einen Allianzvertrag mit Preußen. Als Kriegskontribution hatte es 6 Mill. Gulden zu bezahlen.

Von jetzt an erstrebten B.s Volk und Regierung als nächstes Ziel den Anschluß an den Norddeutschen Bund, als weiteres die Vereinigung Süd- und Norddeutschlands zum Deutschen Reiche. Der Landtag 1867/68 genehmigte das an die norddeutsche Kriegsverfassung sich anschließende Wehrgesetz; der preußische General v. Beyer wurde Kriegsminister. Ebenso wurden die Erneuerung des Zollvereins und die Bildung des Zollparlamentes gutgeheißen. Auf dem Gebiete der inneren Politik wurde die liberale Richtung weiter verfolgt und ein Konflikt mit der römisch-katholischen Kirche hervorgerufen. So kamen zu stande ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz, ein Preßgesetz und ein Schulgesetz, das den kirchlichen Korporationen die Errichtung von Schulen verbot. Für die Geistlichen wurde eine staatliche Prüfung über ihre allgemein wissenschaftliche Vorbildung angeordnet, gegen welche der Erzbischof sofort Einsprache erhob. Nach Mathys Tode (3. Febr. 1868) war Jolly Staatsminister geworden, der anfänglich ein langsameres Tempo in der eingeschlagenen politischen Richtung verfolgen wollte. Doch führte der Konflikt mit dem Erzbischof v. Vicari und nach dessen Tode (14. April 1868) mit dem Erzbistumsverweser Kübel zu weiterem Vorgehen. Ende 1869 wurde die obligatorische Zivilehe eingeführt und alle Stiftungen für Schul- und Armenwesen der kirchlichen Leitung entzogen.[1] Über die Beteiligung B.s am Kriege von 1870 vgl. den Art. Deutsch-französischer Krieg 1870—71. Im Nov. 1870 wurden der Verfassungsvertrag mit dem Norddeutschen Bund und die Militärkonvention mit Preußen abgeschlossen. In der Landtagssession 1873/74 wurden die Kirchengesetze von 1860 ergänzt: Für die Zulassung zum Kirchenamt wurde der Nachweis einer allgemein wissenschaftlichen Vorbildung verlangt, die Knabenseminare und Konvikte sollten geschlossen werden, bei Mißbrauch des geistlichen Amtes Geld- und Gefängnisstrafen eintreten. Ein besonderes Gesetz regelte die Verhältnisse der Altkatholiken. 1876 wurden die gemischten Schulen eingeführt. In demselben Jahre traten Jolly und Freydorf von ihren Ministerposten zurück. Der erstere wurde Präsident der neu eingerichteten Oberrechnungskammer. Turban behielt als leitender Staatsminister das Handelsministerium (seit 1872) und Ellstätter die Finanzen (seit 1868), Stößer wurde Präsident des Ministeriums des Innern und Grimm Präsident des Ministeriums des großherzoglichen Hauses und der Justiz. Das neue Ministerium führte einen Ausgleich mit der Kurie herbei: Der Staat verlangte für die Geistlichen nur den Nachweis des Maturitätsexamens und des 3jährigen Universitätsbesuches. 1881 erfolgte eine Vereinfachung der Ministerien (vgl. Eingang): Turban blieb Staatsminister und übernahm das Ministerium des Innern, Nokk wurde Minister der Justiz, des Kultus und des Unterrichtes, Ellstätter blieb Finanzminister. Stößer, der mit Grimm seine Entlassung genommen hatte, erhielt die Stelle eines Präsidenten des evangelischen Kirchenrates.

Vgl. Das Großherzogtum B. in geogr., naturwissensch., geschichtl., wirtschaftl. und staatl. Hinsicht dargestellt, Karlsr. 1885; Statist. Jahrbuch f. d. Großherzogt. B. (seit 1868); Brambach, B. unter röm. Herrschaft, Freib. 1867; Vierordt, Bad. Gesch. bis zum Ende des Mittelalters, Tübing. 1865; Bader, Bad. Landesgesch., Freib. 1834; v. Drais, Gesch. d. Regierung u. Bildung v. B. unter K. Friedr., 2 Bde., Karlsr. 1818; Nebenius, K. Friedr. von B., hrsg. v. F. v. Weech, Karlsr. 1868; v. Weech, B. unter den Großherz. K. Friedr., Karl, Ludwig, Freib. 1863; Schöchlin, Gesch. des Großher-

[1] Anm. d. Redaktion. Die katholische Partei hatte inzwischen erhebliche Fortschritte bei den Wahlen zum Zollparlament 1868 gemacht. Auch verhalf sie bei diesen Wahlen den Evangelisch-Konservativen zu einem ersten Erfolge. Eine eigentliche evangelisch-konservative Parteibildung fand erst gleichzeitig mit der Bildung der deutschkonservativen Partei in Gesamt-Deutschland 1876 statt.

zogt. B. unter d. Regierung des Großherz. Leopold, Karlsr. 1856; Häusser, Denkwürdigkeiten zur Gesch. d. bad. Revol., Heidelb. 1851; v. Andlaw, Der Aufruhr in B., Freib. 1850; v. Weech, B. in den Jahren von 1852—77, Karlsr. 1877; v. Weech, Bad. Biographien, 2 Bde., Heidelb. 1875, mit Nachtrag 1881; v. Weech, Gesch. d. bad. Verfassung, Karlsr. 1868; Hartfelder, Jährl. Zusammenstellung der bad. Geschichtslitt. in der Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, Karlsr. [Sickinger.]

Baden: 1) **Baden-Baden**, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises (1045 qkm mit [1885] 134 749 Einw.) im Großherzogtum B., im Gegensatz zu anderen Kurorten gleichen Namens gemeinhin B.-B. genannt, das größte und besuchteste Luxusbad Deutschlands, S von Heidelberg gelegen. Die Stadt, Sitz eines Amtsgerichts und eines Bezirksamtes, hat drei kathol., eine evangel., zwei russ. und eine anglik. Kirche, ein mit Realgymnasium verbundenes Gymnasium, eine höhere Töchterschule, ein Theater, ein Kranken-, ein Armenhaus, eine Gasanstalt und (1885) 12669 Einw. und ist durch eine von Oos abgehende Zweigbahn mit der von Heidelberg nach Basel führenden Eisenbahnlinie verbunden. Inmitten üppiger Tannenwaldungen, umgeben von einem Kranze reicher Landhäuser, breitet sie sich amphitheatralisch am Schloßberge und seinen Gehängen, sowie in dem fruchtbaren Thale der Oos aus. Der Ort, die alte Stamm- und ehemalige Hauptstadt B.s, vergrößert sich von Jahr zu Jahr, bietet herrliche Spaziergänge dar, unter denen die nach dem Cistercienser Nonnenkloster Lichtenthal führende Allee, der abendliche Korso, vor allem zu nennen ist, und hat eine höchst anmutige Umgegend. Ausflugsorte sind das alte 1689 durch die Franzosen zerstörte Schloß Hohenbaden mit seinen großartigen Ruinen und seiner prachtvollen Aussicht auf die Rheinebene, der Gerolsauer Wasserfall, die alte Burg Alten-Eberstein, der Staufen- und Merkuriusberg, Gernsbach, das neue Schloß Eberstein, die Yburg, der Fremersberg, Iffezheim, wo die berühmten Pferderennen stattfinden ꝛc. Der **Fremdenverkehr** von Besuchern aller zivilisirten Nationen ist stets ein sehr bedeutender gewesen. Als die Spielbanken noch bestanden, belief sich der jährliche Besuch auf 40000 bis 50000 Personen, von denen der größere Teil Franzosen waren. Nach der Abschaffung des Spiels und dem deutsch-französischen Kriege verminderte sich der Besuch, hob sich aber in den letzten Jahren wieder und erreichte 1883 nach der amtlichen Fremdenliste sogar die Ziffer von 50259 Personen. Seitdem das Spiel weggefallen ist, sind auch die sozialen Verhältnisse wieder gesündere geworden und B. ist wieder in seine wahre Stellung als Kurort zurückgekehrt. Immerhin aber ist das Badeleben das der großen fashionablen Welt mit allen Vergnügungen und Unterhaltungen geblieben.

Die hauptsächlichsten **Kurmittel** sind eine große Anzahl natürlich **warmer Quellen** und das Klima. Die ersteren, welche aus Granit entspringen und von denen der „Ursprung" oder die Hauptquelle mit 62,7° C., die Brüh- und Judenquelle mit 62,3°, die Fettquelle mit 63,9°, die Murquelle mit 56° und die Büttquelle mit 44,4°, die meiste medizinische Benutzung finden, sind sämtlich schwache alkalische Kochsalzwässer, welche im Liter Wasser durchschnittlich 2,2 g Kochsalz auf etwa 3 g feste Bestandteile enthalten. Sie weichen alle in chemischer Beziehung wenig von einander ab, wenn man nicht den in einigen Quellen auftretenden höheren Gehalt von Chlorlithium und Arsen besonders in Rechnung bringen will. Jedenfalls ist der hohe Wärmegrad dieser Quellen das Hauptagens in ihnen. Die Art der Benutzung ist meist die Bäderform. Ihr innerlicher Gebrauch, der nur auf die Hauptquelle beschränkt ist, spielt eine sehr untergeordnete Rolle und kommt nur bei Krankheiten der Respirations- und Digestionsorgane, bei erethischer Skrofulose und einigen anderen Krankheitszuständen, als Unterstützungsmittel der Klimawirkung zur Anwendung. Vorzugsweise wird B.-B. gegen Krankheiten der Bewegungsorgane und des Nervensystems, wohin Gelenkrheumatismen, gichtische Erkrankungen, Knochen- und Muskel-Krankheiten, rheumatische Lähmungen, Krämpfe zu rechnen sind, verwendet. Trink- und Badekuren werden in B.-B. auch während des Winters gebraucht. Das sehr milde **Klima** verdankt B.-B. seiner durch hohe Bergrücken nach N. und O. geschützten Lage und der natürlichen Durchwärmung des Bodens durch seine heißen Quellen. Das **Klima** ist ziemlich feucht, der relative Feuchtigkeitsgrad beträgt im Jahresmittel 85%, das Mittel desselben im Monat Juli 80,6% und im Monat Dezember 92%. Die mittlere Jahrestemperatur ist + 8,95° C., die des Frühlings + 8,59°, die des Sommers + 17,16°, die des Herbstes + 9,26° und die des Winters + 0,80°, wobei die täglichen Temperaturschwankungen mäßige sind. Die Krankheiten, gegen welche das Klima von B. sich heilsam erweist, sind in erster Linie Krankheiten der Atmungsorgane, unter denen chronischer Bronchialkatarrh, Lungentuberkulose, pleuritische Exsudate, chronische Heiserkeit vorzugsweise zu nennen sind. Weitere Kurmittel sind: Badeschlamm, zwei schwache Eisenquellen, Molken, Kräutersäfte, Trauben, eine pneumatische Anstalt, eine Augenheilanstalt, eine Kaltwasserheilanstalt und heilgymnastische Anstalt. Von **Badeanstalten**, welche zum größten Teile in Gasthöfen sich befinden, ist eine große Anzahl vorhanden, die fast durchgehends gute Einrichtungen besitzen. Allen aber voran steht das vor wenigen Jahren erst neuerbaute großherzogliche **Friedrichsbad**, ein großes monumentales Gebäude, welches alle Anforderungen der Balneotherapie und des Komforts erfüllt. Ebenso vorzüglich und luxuriös in seiner Art eingerichtet ist das schöne **Konversationshaus**.

Die **Geschichte** von B. geht bis zur Herrschaft der Römer in Deutschland zurück. B. ist die altrömische civitas Aurelia aquensis, welche angeblich unter Kaiser Hadrian, wahrscheinlich aber erst unter den Kaisern des Severischen Hauses entstanden ist. Unter Caracalla (211—217 n. Chr.) gelangte B.-B. zu bedeutender Blüte, wurde aber 234 von den Alamannen zerstört. Aurelius Probus, der die Alamannen 277 verjagte, baute die Bäder wieder auf; nach seinem Tode fiel B.-B. wieder in die Hände der Alamannen und nach deren Unterjochung an das fränkische, später deutsche Reich. 675 schenkte der fränkische König Dagobert dem Abte von Weißenburg die badischen Bäder, während die Stadt B.-B. von der Zerstörung der Alamannen her noch in Ruinen lag. Das Kloster verlor sie bald wieder, erhielt sie zwar im Jahre 873 von König Ludwig zurück, mußte sie aber bald nachher den Grafen von Kalw überlassen. Nachdem sie dann noch wechselnd im Besitz der Grafen von Eberstein und von Zähringen gewesen und durch Clementia von Zähringen an deren Gemahl Heinrich den Löwen gekommen waren, erhielt sie Kaiser Friedrich I. durch Tausch und gab sie als Lehen an den Zähringer Markgraf Hermann II. (gest. 1160), der sich zuerst von Badin nannte. Die Nachfolger Hermanns nahmen ihre ständige Residenz auf der alten Burg Hohen-B., deren

Ursprung noch ein oder zwei Jahrhunderte weiter zurück liegt, und welche bereits durch eine an Hermann I. vermählte Gräfin Eberstein-Kalw an die Zähringer gekommen war. (Vgl. B. [Land] Gesch.) Der Gebrauch der Heilquellen des früher „Bad der Küngen in Oberschwaben", nun Herzogenbad genannten Ortes, drang im 13. Jahrh. auch in die höchsten Kreise der Gesellschaft. Der Bau des neuen Schlosses 1479 und die Erteilung verschiedener Privilegien trugen zur Hebung wesentlich bei; aber der dreißigjährige Krieg, der pfälzische Erbfolgekrieg und endlich der Einfall der Franzosen 1689 brachten den Kurort zurück. Die heutige Bedeutung gewann B. erst zur Zeit der großen französischen Revolution durch die französischen Emigranten und später durch den Rastatter Friedenskongreß. Von dieser Zeit an wurden viele neue Bauten aufgeführt, der Fremdenbesuch stieg immer mehr und seit 1814 ist B.-B. das Welt- und Modebad geworden, welches es bis heutigen Tages geblieben ist. Vgl. Seefels, B.s Bäder und der Gebrauch derselben vor 200 Jahren, Lahr 1872; Heiligenthal, Die Thermen zu B.-B., das. 1877; ders., Die heißen Quellen zu B.-B. rc., das. 1879; ders. u. Frey, Die heißen Luft- und Dampfbäder zu B.-B., Leipz. 1881.

2) **Baden bei Wien**, Stadt und Badeort im Erzherzogt. Niederösterreich, gemeinhin B. bei Wien genannt, 27 km S von Wien, mit dem es durch die Südbahn verbunden ist, am östl. Abhange der Cetischen Alpen, inmitten von Weinlandschaften, an der Schwechat und am Eingange in das reizende Helenenthal gelegen, ein bedeutender Badeort, welcher zugleich eine beliebte Sommerfrische der Wiener ist und 17 Thermalquellen von 25 bis 36° C. besitzt, die zu den salinisch-muriatischen Gipsquellen mit Schwefelwasserstoffgehalt gehören. Sie dienen vorzugsweise zu Badezwecken und nur die Römer- oder Ursprungsquelle nebenbei auch zum Trinken. Diese Quelle, mit einer Temperatur von 33,75° C., enthält im Liter Wasser 2,17 g feste Bestandteile, welche vorzugsweise aus Gips und kohlensauren Erden bestehen, sowie 2,05 kcm Schwefelwasserstoff. Therapeutische Anwendung finden die Badener Thermalbäder bei chronischem Gelenk- und Muskelrheumatismus, Gicht, chronischen Hautausschlägen, Skrofulose, während die Trinkkur gegen chronische Bronchialkatarrhe und verschiedene Nierenaffektionen sich hilfreich erweist. Der Badeschlamm wird mit Erfolg als Umschlag bei verschiedenen veralteten örtlichen Leiden, aber auch zu Bädern verwandt. In B. gibt es 13 Badeanstalten mit ebensoviel Vollbädern und Separatbädern, unter denen das neuerbaute vereinigte Frauen- und Karolinenbad das eleganteste ist. Das Baden findet für beide Geschlechter meist gemeinschaftlich statt. Der Ort selbst, reizend gelegen, gehört zu den anmutigsten und elegantesten Badeorten des Kaiserreichs, hat eine sehr schöne Pfarrkirche, ist Sitz einer Bzhptmsch. und eines Bezirksgerichts und hat mit den Vorstädten Gutenbrunn und Leesdorf (1880) 9645 Einw. Die umliegenden Berghöhen sind mit Ruinen, wie die von Rauheneck, Scharfeneck, Rauhenstein, geziert. Andere beliebte Ausflüge sind die entferntere Krainerhütte, der Lindkogel oder das eiserne Thor mit Aussichtsturm und großartiger Fernsicht, Schönau, Merkenstein, Meierling, Heiligenkreuz, Vöslau u. a. m. Vom Bahnhof geht eine Pferdebahn durch die Stadt nach dem im Helenenthale gelegenen Rauhenstein. Das **Klima** ist im allgemeinen gesund, zeigt aber vielfachen Witterungswechsel und Temperatursprünge.

Die Bäder von B. haben eine lange Vergangenheit. Zur Zeit der Römerherrschaft in Deutschland waren sie als aquae Pannonicae oder thermae Coticae bekannt, von ihrer Benutzung zeugen in den Jahren 1767 und 1797 aufgefundene Mauerwerke an der Hauptquelle und ein bei derselben befindliches Bad mit Rauch- und Dunstfängen. Im 11. und 12. Jahrh. kamen die Bäder sehr in Aufnahme, und obschon der Ort durch die Ungarn unter Corvinus und 1683 durch die Türken fast ganz zerstört wurde, erhoben sie sich später zu neuem Glanz. 1812 wurde die Stadt von einem schweren Brandunglück heimgesucht, erholte sich aber bald wieder und ist allmählich zu ihrer jetzigen Blüte gelangt. Vgl. Bersch, Der Kurort B. in Niederösterreich, 6. Aufl. Baden 1884; Hoffmann, Der Kurort B. bei Wien, Wien 1882; Czuberka, Die Schwefelthermen zu B., Baden 1882.

3) **Baden in der Schweiz**, gewöhnlich B. im Aargau genannt, im anmutigen fruchtbaren Thale der Limmat gelegen, an der Eisenbahnlinie von Basel und Bern nach Zürich, mit (1880) 3692 Einw. B. hat eine große Anzahl Schwefelquellen, ist der älteste Badeort der Schweiz und war im Mittelalter das größte Luxusbad, dessen Quellen schon den alten Römern als aquae Verbigenae bekannt waren. Die Schwefelthermen, deren Durchschnittstemperatur 48° C. beträgt, bezeichnet man als Bäder, und zwar die auf dem linken Limmatufer entspringenden, der Zahl nach 14, als große Bäder oder Großbaden, wogegen man die 7 auf dem anderen Ufer im Dorfe Ennetbaden befindlichen Kleine Bäder oder Ennetbaden nennt. Die Quellen selbst sind muriatisch-salinische Schwefelwässer, deren Hauptbestandteile Kochsalz, Chlorkalcium und schwefelsaures Natron sind. Sie dienen vorzugsweise zu Bädern und Douchen gegen gichtische und rheumatische Entzündungsprodukte, Lähmungen und ähnliche Krankheitszustände. Auch als Prüfstein auf verborgene konstitutionelle Syphilis haben sich die Bäder einen gewissen Ruf erworben.

Die Badeeinrichtungen in den fast ausschließlich in Gasthäusern sich vorfindenden Badeanstalten sind gut, insbesondere wird den Douchen und Dampfbädern besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Von den Badeanstalten sind hervorzuheben der Hinterhof, der Staadhof, das Schiff, der Limmat- und Schweizerhof. Auch für Winterkuren sind Einrichtungen getroffen. [1, 2 u. 3 Flechsig.]

B. besitzt ein sehr schönes Kurhaus mit Kurgarten und Sommertheater, eine schöne kathol. Kirche, eine reform. Kirche und eine evangel. Kapelle. 2 Brücken, die eine alt und gedeckt, führen über die Limmat. Die Umgebung ist sehr schön; die goldene Wand (guter Wein), der Martinsberg, die Baldegg, der Schartenfels und das Gebenstorfer Horn sind prächtige Aussichtspunkte. Das Städtchen ist überragt von der alten, imposanten Schloßruine „Der Stein". — Nach der alamannisch-fränkischen Zeit kam B. in habsburg.-österreich. Hände, und hie und da hielten die Herzöge auf dem Stein Hof. 1415 teilte B. das Schicksal des ganzen Aargaus, wurde belagert, erobert und zur „gemeinen Herrschaft" gemacht. 1428—1712 war es Tagsatzungsort. 19. Mai 1526 fand hier das Religionsgespräch zwischen Ökolampad und Haller einerseits, Dr. Eck und Faber andererseits statt. Am 7. März 1656 wurde hier Friede geschlossen von den kathol. und reform. Orten, 1712 kam B. an Zürich und Bern, in B. 7. Sept. 1714 Friede zwischen Österreich und Frankreich. Zur Zeit der Helvetischen Republik gab es einen Kanton B., aber nur für kurze Zeit, dann wurde B. zum jetzigen Kanton Aargau geschlagen. Vgl.

Minnich, B. u. seine Heilquellen, 2. Aufl. Bad. 1873; M. Wagner, Die Thermen B.s u. die Frauenkrankh., Bad.; Löwig, Die Mineralquellen von B., Zürich 1837; Diebold, Der Kurort B., Winterthur 1861; A. Mousson, Geolog. Skizze der Umgebung B.s; U. Stutz, Badenerschichten; Fricker, Fremdenführer v. B.; ders., Geschichte der Stadt u. Bäder zu B., Aarau 1880. [Graf u. Leuzinger.]

Badenweiler, ein im Großherzogt. Baden, im Kreise Lörrach am Fuße des Blauen (Schwarzwald), 7 km von der Eisenbahnstation Müllheim gelegener, in neuerer Zeit sehr beliebt gewordener klimatischer Sommerkurort für Brustkranke, welcher den Vorteil des Nebengebrauchs von Wildbädern bietet. Der Ort, vor N- und OWinden geschützt, besitzt ein sehr angenehmes mildes Klima, welches sich als eine Vereinigung von Wald- und Gebirgsklima darstellt. Die Luft ist ganz rein, völlig staubfrei, mäßig feucht und von großer Gleichmäßigkeit der Temperatur. Bei der terrassenförmigen Lage des Orts unterscheidet man verschiedene Kurstationen, wie die Kurstation Oberweiler mit 342 m, Badenweiler mit 422 m, Hausbaden mit 524 m, Blauen mit 1167 m Seehöhe. Beginnende Tuberkulose und chronische Bronchial- und Kehlkopfkatarrhe, chronische Lungenentzündungen, pleuritische Exsudate bilden in erster Linie die Indikationen für Badenweiler, während Überreizung der Nerven, Neurasthenien, Neuralgien und derartige Nervenleiden vorzugsweise den Thermalquellen (mit 26,4° C.) zufallen. Das 1875 neuerbaute Badegebäude zeichnet sich durch gute Einrichtungen aus. B. liegt auf einem Bergvorsprung und ist von schönem, dichtem Hochwald umgeben. Unterkommen und Verpflegung sind gut.

B. ist bereits den Römern als Bad bekannt und der Diana Abnoba geweiht gewesen. Die Ruinen des alten Badegebäudes (die größten nach den Bädern des Caracalla) sind 1784 entdeckt worden; sie sind 66 m lang, 19½ m breit und zeigen noch die vollständige Einrichtung des alten Bades mit Ankleideräumen, Badezellen ꝛc. Um sie zu schonen, sind die Ruinen von der Regierung unter Dach gebracht und verschlossen. Im Mittelalter war B. eine Herrschaft der Zähringer, kam 1147 an Heinrich den Löwen und von diesem durch Tausch an Kaiser Friedrich I., dann endlich nach vielfachem Wechsel der Herren 1444 an die Grafen von Hochberg und dadurch an die Markgrafen von Baden. Vgl. G. Thomas, B. u. seine Heilmittel, 2. Aufl. Müllheim 1878; Siegel, Die neuen Bassinbäder in B., Freiburg im Br. 1878; Leibnitz, Die röm. Bäder bei B., Leipz. 1856. [Flechsig.]

Bader s. Barbier.

Bader: 1) Karl Adam, Sänger, geb. 10. Jan. 1789 zu Bamberg, gest. 14. April 1870 zu Berlin. Aus einem musikalischen Hause stammend, durch Vater und Bruder in die Musik eingeführt, war B. zum Geistlichen bestimmt; der Zufall führte ihn aber 1809 in das Amt des Organisten und Chorregenten an der Domkirche seiner Vaterstadt. Als solcher erregte er durch seine schöne Stimme 1811 die Aufmerksamkeit des damaligen Bamberger Theaterdirektors v. Holbein und seines Kapellmeisters E. T. A. Hoffmann. Beide zogen ihn zur Bühne und förderten seine erste Ausbildung, welche in München unter Lindpaintner und Brizzi weitergeführt wurde. Nachdem B. noch in Bremen, Hamburg und Braunschweig engagirt gewesen war, trat er 1820 in den Verband der Berliner Hofoper, welcher er bis zu seiner Pensionirung 1845 angehörte. B. war eine Zierde des Instituts und jahrzehntelang der gefeiertste Tenorist in Deutschland. Seine Wirksamkeit fiel in die glückliche Zeit, da die Opern Webers, Spontinis und Meyerbeers neu waren. Den „Max“ hat er zuerst gesungen. Der volle männliche Klang seiner Stimme, die stattliche feste Erscheinung machten ihn zu einem geborenen Vertreter der Heldenpartien; aber seine musikalische Bildung befähigte ihn gleichfalls zur anziehenden Ausführung der Rollen des Spieltenors. Auch für das Oratorium und den Konzertgesang war B. eine vortreffliche Kraft. Nachdem er als Sänger in den Ruhestand getreten war, führte er noch einige Jahre die Regie der Königlichen Oper und war Kirchenmusikdirektor an der katholischen Hedwigskirche. [Kretzschmar.]

2) Joseph, geb. 20. Dez. 1805 zu Thiengen im bad. Schwarzwald, studirte in Freiburg die Rechtswissenschaft. Infolge seiner Teilnahme an einer burschenschaftlichen Verbindung relegirt, wandte er sich ganz dem Studium der Geschichte zu und trat 1837 als Gehilfe in das Generallandesarchiv zu Karlsruhe, wurde 1844 zum Assessor und 1845 zum Archivrat befördert; 1872 in Ruhestand versetzt und 7. Febr. 1883 zu Freiburg gestorben. Die Zahl seiner Arbeiten zur badischen Landesgeschichte, die teils selbständig, teils in Zeitschriften erschienen sind, ist eine sehr große. Nekrolog in der Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins, Bd. 36, p. 476 ff. [Ruppert.]

Badersleben, Dorf im Kr. Oschersleben, Rgbz. Magdeburg, mit Zuckerfabrik, Dampfmolkerei, protest. und kathol. Kirche, 1720 Einw.; daselbst seit 1846 Ackerbauschule mit zweijährigem Kursus (90 Schüler) in dem 1810 säkularisirten Nonnenkloster Marienbeck. [Hiller.]

Badeschlamm s. Bad.

Badeschwamm, Euspongĭa, s. Spongien.

Badestube s. Barbier.

Badhamĭa, Pilzgattung, s. Myxomyceten.

Badĭa, Name einiger Orte in Italien. Zu merken sind: 1) B. Cavalena, Dorf in der ital. Prov. Verona; große Marmorbrüche; (1881) 238 Einw. B. gehörte früher zu den 13 Gemeinden (tredici comuni) deutsch-tirol. Stammes, die unter venetianischer Herrschaft eine kleine Republik mit großen Vorrechten bildeten.

2) B. Polesine, Stadt im gleichnamigen Bezirk (24618 Einw.) der ital. Prov. Rovigo, an der Etsch, Station der Eisenbahn Verona-Rovigo; Handel mit Getreide, Flachs, Leder, Seide ꝛc.; Fayencefabriken; (1881) 2300 Einw.

Badian, Illicĭum anisātum, Sternanis, s. Magnoliaceen.

Badigeon (spr. badischong), die französische, auch in England gebräuchliche Bezeichnung für einen Kitt zur Verstopfung von Löchern in Stein und Holz. Derselbe besteht für Stein aus Gips und Steinmehl, für Holz aus Sägemehl und starkem Leim oder Kreide und altem Leinölfirniß (Glaserkitt). [Lüdicke.]

Badin (franz., spr. . . däng), Schäker, Possenreißer; Badinage (spr. . . .inasch), Badinerie, Scherz, Schäkerei; badiniren, scherzen.

Badinguet (spr. . . dängeh), Spottname Napoleons III., von seiner Flucht aus der Festung Ham sich herschreibend, aus der er (29. Mai 1846) in der Kleidung eines Maurers, Namens B., entfloh.

Badischer Hausorden der Treue, gestiftet vom Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach am 17. Juni 1715 zum Andenken an die Grundsteinlegung seiner neuerwählten Residenz Karlsruhe, in einer Klasse, d. 17. Juni 1840 zum

vornehmsten Orden des Großherzogtums kreirt. Das Ordenszeichen besteht aus einem achtspitzigen, schmalgoldbordirten, ponceaurot emaillirten Kreuz, dessen einzelne Spitzen mit je einer kleinen goldenen Kugel besetzt sind; in den 4 Kreuzecken befindet sich die Initiale C. in Spiegelschrift verschlungen; über dem Kreuze die Großherzogliche Krone. Das goldbordirte runde Medaillon zeigt auf weißemaillirtem Grunde über 5 grünen Felsen die verschlungene Initiale C., darüber die Inschrift: FIDELITAS. Der Revers ist gelb mit dem badischen roten Schrägbalken. Der Orden wird an orangefarbenem, silberbordirtem, breitem Bande von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen. Dazu auf der linken Brust ein achtstrahliger silberner Stern, auf dem das Ordenskreuz mit den Initialen in den Sternspitzen, das Medaillon orangefarben mit weißen Buchstaben erscheint. [Gritzner.]

Badisches Landrecht. 3. Febr. 1809 ist der Code civil (s. d.) in deutscher Übersetzung mit Zusätzen und einem Anhang von Handelsgesetzen (der letztere eine Bearbeitung des französischen Code de commerce) in Baden mit Gesetzeskraft eingeführt, unter Aufhebung aller bis dahin im Großherzogtum in Geltung gewesenen Partikularrechte. [Sohm].

Badische Weine. Die Hauptweingegenden Badens sind: die Bergstraße, der Main- und Taubergrund, die Ortenau, der Kaiserstuhl, der Breisgau, das Markgrafentum und das Seeland. Der Affenthaler, Zeller und Markgräfler sind die bekanntesten, welche auch zum Weiterversand kommen. Es sind gute, kräftige, zum Teil etwas starke Tafelweine, die roten dunkelgefärbt, die weißen leicht ins Gelbliche spielend.

Badister s. Laufkäfer. [Rawald.]

Badius, Jodocus (eigentlich Josse Bade), einer der berühmtesten Buchdrucker seiner Zeit, geb. 1462 in Assche im Herzogtum Brabant (daher sein Beiname Ascensius), gest. in Paris 1535. B. trat nach vollendeten Universitätsstudien als Korrektor und dann als Teilhaber in das Geschäft seines späteren Schwiegervaters Joh. Treschel in Lyon ein; 1499 siedelte er nach Paris über, wo er, zugleich Professor an der Universität, meist mit den von ihm selbst verbesserten Schriften eine große Menge bedeutender, zum Teil selbst verfaßter Werke druckte. In Paris wirkte B. als Universitätsbuchdrucker und Libraire juré bis zu seinem Tode. Die aus seinen auch für andere, z. B. für Jean Petit, beschäftigten Pressen, dem Praelum Ascensianum, hervorgegangenen Werke zeichnen sich durch eine gewisse Eleganz und durch besondere Korrektheit aus. Auch sein Sohn Konrad war als Drucker geschätzt. Seine Töchter waren an bedeutende Pariser Buchdrucker verheiratet: Katharina an Michel Vascosan, Johanna an Jean Roigny, und Perette oder Petronella an den berühmten Robert Estienne den Älteren. Die Familie B. zählt unter ihren Gliedern nicht weniger als 17 hervorragende Buchdrucker und Buchhändler. Vgl. Em. Hoyois, Notice sur Josse Bade, in d. Mémoires et Publications de la Société des Sciences etc. du Hainaut, Bd. 2, Liefr. 3, 1842. [Fr. Herm. Meyer.]

Bados (spr. badoh), rote Bordeauxweine vierten Ranges, werden im Lande rein und sonst nur als Verschnittweine konsumirt. [Rawald.]

Badri, ostindische Goldmünze unter Hyder-Ali, Raja von Mysore geprägt, im ungefähren Werte von 8 Mrk. 75 Pf. [Bahrfeldt.]

Badrinath, Gebirgsort in den indobrit. NWProvinzen, Division Kamaun, Distrikt Gharwahl, in den Hochthälern des Himalaya, 3075 m hoch, am Fuß der B.-Piks (7126 m) gelegen, berühmt als Wallfahrtsort durch einen alten, sehr reichen Vishnutempel der brahmanischen Hindus mit einem heiligen, von warmen Quellen gespeisten Badeteiche, Tepta Kund.

Baedeker, Karl, Buchhändler, geb. 3. Nov. 1801 zu Essen an der Ruhr, gest. 4. Okt. 1859 zu Koblenz, wo er 1827 eine Buchhandlung gegründet hatte. 1828 erschien in B.s Verlage „Rheinreise von Mainz bis Köln, Handbuch für Schnellreisende von Prof. J. A. Klein". Von der 3. Aufl. (1839) an übernahm B. die Bearbeitung dieses Buches selbst, ließ auch im selben Jahre, angeregt durch den damals sehr lebhaften Reiseverkehr am Rhein, Reisebücher für „Belgien" und „Holland", 1842 ein solches für „Deutschland und den österreichischen Kaiserstaat", 1844 ein Handbuch für die „Schweiz" folgen, die er nach dem Muster der engl. Reisehandbücher von Murray und auf Grund eigener Reiseerfahrungen selbständig bearbeitet hatte. „Paris" war das letzte von ihm bearbeitete Handbuch (1855). Nach seinem Tode setzten seine Söhne Ernst (1833—1861), Karl (geb. 1837) und Fritz (geb. 1844, seit 1879 alleiniger Inhaber der Firma) sein Werk fort und ließen, im Verein mit zahlreichen Mitarbeitern, noch eine Reihe von Reisehandbüchern erscheinen, so daß die Sammlung der B.schen Reisehandbücher sich jetzt über den größten Teil Europas und einen Teil des Orients erstreckt. Von fast allen Handbüchern, von denen nur einzelne nicht alle 2—3 Jahre in neuer Auflage erscheinen, gibt die Firma französische und englische Übersetzungen, bez. Bearbeitungen, heraus, die im Auslande kaum geringere Verbreitung gefunden haben, als die Originale in Deutschland. Seit 1872 ist Leipzig der Sitz der Verlagshandlung.

Baehr, Otto, geb. 2. Juni 1817 zu Fulda, evangelischer Konfession, trat 1838 in den kurhessischen Justizdienst, wurde 1864 Ober-Appellationsgerichtsrat in Kassel. 1867—79 fungirte er in Berlin als Ober-Appellationsgerichtsrat, bez. Obertribunalsrat. 1879 wurde er Mitglied des Reichsgerichts. Zur Zeit ist B. aus dem Justizdienst geschieden und lebt in Kassel. Von 1867 an vertrat derselbe längere Jahre hindurch als Mitglied der nationalliberalen Partei einen hessischen Wahlkreis im Abgeordnetenhause und im Reichstage. Als Mitglied der Reichstagskommission für die Justizgesetze zeigte er sich namentlich als Gegner einer eigentlichen Mündlichkeit.

Seinen Ruf als juristischer Schriftsteller begründete B. durch die höchst wertvolle, ein neues Gebiet der juristischen Erkenntnis eröffnende Schrift: Die Anerkennung als Verpflichtungsgrund (1. Aufl. 1855, 2. Aufl. 1867), zufolge deren die Juristenfakultät zu Marburg ihn 1858 zum Ehrendoktor ernannte. Publizistischer Natur ist sein 1864 erschienenes Werk: Der Rechtsstaat. 1883 veröffentlichte B. „Urteile des Reichsgerichts mit Besprechungen". Er schrieb außerdem zahlreiche Abhandlungen, vornehmlich aus dem Gebiete des Privatrechts und Zivilprozesses, in welchen namentlich zu Gesetzgebungsfragen (Hypothekenrecht, Subhastation, Berufung) Stellung genommen wurde. In neuester Zeit (1885) hat sein Aufsatz „Der deutsche Zivilprozeß in praktischer Bethätigung" (Bd. 23, p. 339 ff., der von Baehr mit herausgegeb. Iheringschen Jahrbücher für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechts), in welchem er den geltenden Zivilprozeß angreift, Aufsehen erregt. [O. Fischer.]

Baële, ein den Tubu anscheinend verwandter Stamm, auf 20000 Seelen veranschlagt, der in den regnerischen Thälern der Landschaft Enneri, zwischen Tibesti und Wadai, zwischen

16. und 18.° n. Br., O von Borku Salz gewinnt und mit Ziegen, Schafen und Kamelen, welche die besten des Sudans sind, nomadisirt. Die B. sind meist Mohammedaner, Wadai unterthan, körperlich zwischen den Tubu und den Sudanesen stehend, und sprachlich den Tubu und Kanuri enger verbunden. Die Zophara in N-Darfur sind ihnen verwandt. Nachtigal konnte ihr Land nicht betreten. Vgl. Nachtigal, Sahara und Sudan, II 151 ff.; H. Barth, Reisen und Entdeckungen, II. [Uhle.]

Baen (spr. bahn), **Johan de**, holländ. Porträtmaler zu Harlem, geb. das. 1633, gest. im Haag 1702, war seiner Zeit bei den Höfen von England, Frankreich, Brandenburg und Toskana sehr geschätzt, während er jetzt beinahe vergessen ist. Bilder von ihm, in der Regel charakterlos und zopfig, sind in den Galerien von Amsterdam, Haag, Rotterdam, Dresden und Brüssel, sowie im Berliner Schlosse zu finden. [Muther.]

Baëna, Stadt im gleichnam. Bezirk der span. Prov. Cordova, 48 km SO von Cordova; Schloßruinen, Palast; Getreide- und Ölhandel, in der Nähe Salinenwerke; (1878) 13336 Einw.

Baer, Karl Ernst von, geb. 17./28. Febr. 1792 auf dem Landgut Piep in Estland, studirte 1810—14 Medizin in Dorpat, promovirte daselbst, studirte dann weiter in Wien, Würzburg und Berlin, wandte sich in Würzburg unter dem Einflusse Döllingers der vergleichenden Anatomie zu, wurde Herbst 1817 Prosektor in Königsberg, 1819 außerordentlicher Professor, las über Anatomie, Anthropologie und Zoologie, gründete das dortige zoologische Museum und wurde 1821 zum ordentlichen Professor befördert. 1829 ging er als Akademiker nach St. Petersburg, übernahm auch 1830 die Direktion des dortigen zoologischen Museums, kehrte aber noch im selben Jahre nach Königsberg zurück, woselbst er bis 1834 verblieb, um alsdann dauernd nach St. Petersburg überzusiedeln, wo er bis 1867 lebte und wirkte, in welchem Jahre er sich nach Dorpat zurückzog. Hier starb er am 20. Nov. (2. Dez.) 1876. Seine wissenschaftlichen Verdienste weisen ihm eine hervorragende Stellung in der Zoologie, Anatomie, Geographie und Ethnologie zu. Von ganz besonderer Bedeutung ist B. für die Entwickelungsgeschichte geworden: er entdeckte das Säugetierei und suchte die von Cuvier aufgestellte Lehre von den Typen des Tierreichs durch entwickelungsgeschichtliche Beobachtungen tiefer zu begründen. Seine Forschungen auf dem Gebiete der Entwickelungsgeschichte durchdrangen die ganze Morphologie der Tiere mit neuen fruchtbaren Gesichtspunkten. Als Geograph und Ethnolog machte er sich um die Kenntnis des russischen Reiches hochverdient; namentlich waren seine Bemühungen auf eine eingehende Erforschung von Novaja Semlja und des Kaspischen Meeres gerichtet. Seine zahlreichen Schriften behandeln teils anatomisch-zoologische und entwickelungsgeschichtliche, teils anthropologische und geographische Gegenstände; was die letzteren anbetrifft, so lieferte er besonders über die geographischen Verhältnisse der homerischen Odyssee Aufsehen machende, wenn auch auf starken Unglauben stoßende Aufsätze. Die wichtigsten seiner Werke sind: Vorlesungen über Anthropologie, Königsb. 1824; De ovi mammalium et hominis genesi (Entdeckung des Säugetiereies), Leipz. 1827; Über die Entwickelungsgeschichte der Tiere, 1. Tl., Königsb. 1828, 2. Tl. 1837; Reden und Aufsätze, 1. Tl., St. Petersb. 1864, 2. Tl. 1873—76, 3. Tl. 1873. Vgl. Nachricht über Leben und Schriften des Herrn Geheimrats Dr. K. E. v. B., mitgeteilt von ihm selbst, St. Petersb. 1866, und Stieda, K. E. v. B., Braunschw. 1878. [H. Ludwig.]

Über B.s wesentlich positive Stellung zur christlichen Weltanschauung sowie über sein ablehnendes Verhalten gegen Häckelismus ꝛc. s. Joh. Huber in der „Allgem. Zeitg." 1877 Nr. 293 ꝛc., und besonders: Zöckler, Gottes Zeugen im Reich der Natur, Biogr. berühmter Naturf. ꝛc., Gütersl. 1881, II 305.

Baerle, van, s. Barlaeus.

Baert, Jean, s. Bart.

Baesa, König von Israel, 952—930 v. Chr., s. Juden.

Baetis s. Eintagsfliegen. [Gesch.

Baeyer: 1) **Johann Jakob**, Geodät, geb. 5. Nov. 1794 zu Müggelsheim bei Köpenick, gest. 11. Sept. 1885 zu Berlin, nahm an den Feldzügen von 1813—15 teil, avancirte während derselben vom freiwilligen Jäger zum Offizier, wurde 1821 nach Berlin zum Generalstab kommandirt, begann 1826 an der Kriegsschule Vorlesungen zu halten und unterstützte als Generalstabskommissar 1831—36 Bessel in seinen Gradmessungen bei Memel. 1832 wurde er Generalmajor, 1835 Mitglied der Studienkommission. 1858 wurde er zur Disposition gestellt und übernahm die Ausführung des von Preußen übernommenen Anteils an der europäischen Längengradmessung unter dem 52. Parallelkreise. Auf seinen im J. 1861 gemachten Vorschlag einer mitteleuropäischen Gradmessung traten alle europäischen Staaten zu gemeinsamer Durchführung zusammen. Durch den Beitritt der übrigen Staaten Europas, von denen sich England anfangs ausschloß, wurde die Gradmessung zu einer europäischen; das 1864 in Berlin errichtete und unter B.s Präsidium gestellte Zentralbüreau derselben wurde 1869 erweitert und mit einem permanenten preußischen Geodätischen Institut verbunden, dessen Vorstand B. bis zu seinem Tode gewesen ist. Von den sehr zahlreichen fachwissenschaftlichen Schriften B.s können wir hier nur nennen: Über die Größe und Figur der Erde, Berl. 1861; Das Messen auf der sphäroidischen Erdoberfläche, das. 1862; Wissenschaftliche Begründung der Rechnungsmethode des Zentralbüreaus der europäischen Gradmessung, 3 Hefte, das. 1869—71; Die Nivellementsarbeiten im preußischen Staate und die Darstellung ihrer Resultate in richtigen Meereshöhen, das. 1881. Seit 1863 veröffentlichte B. den „Generalbericht über die europäische Gradmessung" und die Verhandlungen der Konferenzen der Kommissare, beides später übernommen vom Geodätischen Institut und unter B.s Leitung gleich den heftweise erscheinenden „Publikationen" des Instituts weiter erschienen. Vgl. Art. Gradmessung.

2) **Adolf**, Sohn des Vor., Chemiker, geb. 31. Okt. 1835 zu Berlin, wo er sich 1860 habilitirte. Im selben Jahre wurde er Lehrer an der Gewerbeakademie, 1866 außerordentlicher Professor an der Universität, 1869 Lehrer der Chemie an der Kriegsakademie, 1870 Mitglied der technischen Deputation für Gewerbe, 1872 ordentlicher Professor in Straßburg, von wo er als Nachfolger Liebigs nach München berufen wurde. Im Febr. 1885 wurde er in den erblichen Adelsstand des Königreichs Bayern erhoben. B.s zahlreiche Arbeiten beziehen sich unter anderen auf die Kakodylverbindungen, die Harnstoffe und Harnsäuregruppe, die Honigsteinsäure, auf aromatische Nitrosoverbindungen, Furfurol, Pikolin, Polyacetylenverbindungen, Phloroglucin, Chinolin, auf die Kondensationsprodukte des Acetons und auf die, welche durch Einwirkung von Aldehyden auf Kohlenwasserstoffe und Phenole und besonders von Phthalsäureanhydrid

auf Phenole und Oxyphenole entstehen. Letztere Untersuchung führte B. zur Entdeckung des jetzt in der Färberei in großen Mengen zur Verwendung kommenden Eosins; ferner gelang es ihm, bei Untersuchung der Gruppe, welcher das Indigblau angehört, die künstliche Synthese dieses Farbstoffes in solcher Form aufzufinden, daß sie zur Darstellung im großen dienen konnte. B. hat den Zinkstaub als Reduktionsmittel eingeführt und das Indol entdeckt. In seinem ausgezeichnet eingerichteten Laboratorium sind mehrere wertvolle Entdeckungen und viele umfangreiche Arbeiten gemacht worden.

Baëza (das alte Beatia), Bezirksstadt in der span. Prov. Jaen, 40 km NO von der Stadt Jaen, 600 m ü. M. in fruchtbarer Gegend; Station der Eisenbahn Manzanares-Cordova, mit schönen gotischen Kirchen und ehemaligen Klöstern, einem Seminar, der vormaligen schon 1553 aufgehobenen Universität; Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und Wein, Gerbereien; (1878) 14377 Einw. B. war einst die Residenz maurischer Kalifen und Könige.

Bäffchen s. Beffchen.

Baffetas s. Weberei.

Baffin, William, engl. Seemann, vielleicht 1584 in London geb., nahm 1612 an einer Polarfahrt unter James Hall als Steuermann teil und machte dabei an der Küste Grönlands den schwierigen Versuch einer Längenbestimmung. 1613 trat er in den Dienst der englisch-moskowitischen Kompanie und ging unter Kapitän Benjamin Joseph mit 7 Schiffen nach Spitzbergen, um die Holländer und Franzosen aus jenen fischreichen Gewässern zu vertreiben; im folgenden Jahre wurde die Expedition mit 13 Schiffen wiederholt und dabei der NW. Spitzbergens umsegelt und die NKüste entdeckt. 1615 erfolgte die berühmte Entdeckungsfahrt in die Hudsonbai unter Kapitän Bylot, deren wissenschaftlicher Leiter B. war. Er machte am Eingang der Hudsonstraße den ersten Versuch, auf der See die Länge nach Monddistanzen zu bestimmen. Die letzte Polarfahrt, auch unter Bylot, unternahm B. 1616 und erreichte dabei in der nach ihm benannten Baffinsbai den Smithsund unter 78° n. Br., bis wohin man erst 1818 wieder gelangte. Nach der Rückkehr trat B. in die Dienste der ostindischen Kompanie, vermaß 1617—19 die südliche Küste des Roten Meeres und des Persischen Golfes und wurde am 23. Jan. 1622 vor Ormuz durch einen Kanonenschuß getötet. Vgl. Clements R. Markham, The voyages of William Baffin 1612—1622, Hakluyt Soc. Lond. 1881. [Ruge.]

Baffinsbai s. Nordpolarmeer.

Baffinsland s. Nordpolarländer.

Bafing, Quellfluß des Senegal (s. d.).

Bagage (franz., spr. bagasche, provenç. bagago, ital. bagaglia, mittellat. bagagium, v. altfranz. bague, prov. bagua, ein Paket, Bündel, mittellat. baga, Kiste, Koffer, Sack, gäl. bag, lederner Beutel, Felleisen, wall. baich, Bürde, Last), Reisegepäck, übertragen Gesindel. Militärisch Bezeichnung für die Fahrzeuge, welche einem im mobilen Zustande befindlichen Heereskörper folgen. In der deutschen Armee bezieht sich der Ausdruck indes nur auf diejenigen Fahrzeuge, welche, im Gegensatz zu den Trains (s. d.) und Kolonnen (s. d.) aller Art, unmittelbar zu einem Truppenteile gehören und diesem auf einem Reisemarsche (s. Marsch) ohne Abstand folgen. Bei einem Infanterie-Bataillon z. B. (und ähnlich bei den anderen Waffengattungen) besteht die B. aus 7 Wagen, nämlich 1 Patronenwagen, 1 Medizinwagen, 1 Bataillonsstabswagen und 4 Kompaniepackwagen. Man teilt die B. eines Bataillons für den Marsch in der Nähe des Feindes und für das Gefecht in zwei Unterabteilungen: die kleine B., auch Truppenfahrzeuge I. Staffel genannt, und die große B., Truppenfahrzeuge II. Staffel, von denen die erste, welche den Patronenwagen, den Medizinwagen und außerdem die Handpferde der berittenen Offiziere umfaßt, unter allen Umständen in der Nähe des fechtenden Truppenteils bleibt, während der Rest, die große B., weiter zurück und außerhalb der Wirkung der feindlichen Geschosse gehalten werden soll. [von Hassell.]

Bagamoyo, Dorf an der OKüste Afrikas, gegenüber der Insel Sansibar, bedeutender Handelsplatz und Ausgangspunkt der Expeditionen in das Innere des Landes.

Bagatelle (franz.), Kleinigkeit, Spielerei, Lappalie, ital. bagatella u. span. bagatela in derselben Bedeutung, bagata im Parmesanischen für geringe Habseligkeiten gebräuchlich, zushgd. mit dem alten rom. baga (vgl. Bagage). Hiervon ist vermutlich sowohl B. als Bagattino (s. d.) abgeleitet.

Bagatellsachen s. Gerichtsverfassung.

Bagattino (Bessino, Piccolo), venetianische Kupfermünze zu $1/2$ Soldo (s. d.) oder 6 Denari (s. d.); 40 Bagattini gingen auf 1 Lira (vgl. Bagatelle).

Bagauden (lat. Bagaudae), Name eines gallischen Bauernvolkes, welches unter der Regierung des Kaisers Diokletian (284—305 n. Chr.) infolge der Bedrückungen der römischen Beamten einen bedenklichen Aufstand gegen die römische Regierung machte (285), der von Maximinian (s. d.) für einige Zeit unterdrückt wurde. An der Spitze der Bauern standen Älianus, ein Feldherr des Diokletian, und Amandus. Vgl. Eutrop. IX 20; Victor, Caes. 39, 19.

Bagdad (persisch Bagh-dâd, Gottes Geschenk), im Mittelalter auch Baldach, woher Baldachin, $33^1/_2$° n. Br., 44° ö. L. v. Gr., Hauptstadt des asiatisch-türkischen Vilajets B., welches 242000 qkm und 3 Mill. Einw. hat, größtenteils am östl. Ufer des Tigris (Schatt) gelegen, mit zwei je über 200 m langen Schiffbrücken, nur 100 m ü. M. in der weiten fruchtbaren babylonischen Ebene, mit einer Sommerhitze bis zu 40° R., vor der man in den unterirdischen Gelassen Schutz sucht, während man nachts auf den flachen Dächern der nur aus Souterrain und Erdgeschoß bestehenden, aus Backsteinen erbauten Häuser schläft; im Winter hingegen ist in den Zimmern das Kohlenbecken (Mangal) gegen die Kälte nötig. Die Stadt ist mit einer Ziegelsteinmauer mit Halbtürmen und Citadelle im O. umgeben und zählt 60000 Einw., Araber, Türken, Kurden, Juden, Armenier, Nestorianer, viele Perser und Hindus. 1831 wurde die Zahl von 100000 Einw. durch Pest und Überschwemmungen entsetzlich dezimirt, so daß die Stadt bis heute die vorige Blüte nicht wiedergewonnen hat, zumal auch der indische Handel seit Eröffnung des Suezkanals und Neubelebung der nördl. Karawanenstraße über Teheran nach Trapezunt bedeutend von B. abgelenkt ist; doch wird B., zumal wenn es ein Hauptpunkt der projektirten Eisenbahnlinie vom Mittelmeer zum Persischen Meerbusen wird, stets als Handelsplatz Bedeutung behalten. B. wurde 762—66 oberhalb der alten Ruinenstätten von Seleukia-Ktesiphon oder Madâin, von dem abbasidischen Kalifen Mansur erbaut und hatte seine höchste Blütezeit unter Hârûn al Raschid, 786—809, und Mâmûn, 813—33; als Residenz und Hauptstadt des ungeheuern Kalifenreichs

war es zugleich Sitz aller Künste und Wissenschaften; 933—1055 herrschten hier die Bujiden, dann seit Togrulbeg bis 1258 die Seldschuken, von denen Alp Arslan 1065 hier die berühmte Musterakademie Nizamije gründete. 1258 wurde aber das alte, zumeist auf dem Wüser gelegene B. von dem Mongolen Hulâkû zerstört, später wiedergebaut und 1393 von Timûr wieder zerstört. Zu Beginn des 16. Jahrh. wurde B. von dem ersten Safiden, Schâh Ismail von Persien, 1638 von Sultan Murâd IV. genommen, um bis heute osmanisch zu bleiben. Vgl. Wellstedt, Travels to the city of Caliphs. Lond. 1840, deutsch von Künzel, 2 Bde., Pforzh. 1841; Rivoyre, Les vrais Arabes et leur pays, Paris 1884.

Bagdette s. Taube. [Seybold.]

Bagehot (spr. bädschot), **Walter**, geb. 3. Febr. 1826 zu Langport, gest. 26. März 1877 zu London, seiner Bildung nach Jurist, Bankdirektor, vielseitiger staatswissenschaftlicher Schriftsteller, langjähriger Herausgeber des „Economist". Als Nationalökonom bedeutend auf dem Gebiete des Kreditwesens: Lombard Street, 7. Aufl. 1878, klare Darstellung des englischen Geldmarktes, insbesondere der Stellung der englischen Bank auf demselben. Am bekanntesten ist seine Schrift: The English Constitution, zuerst 1867 publizirt. Außerdem Estimates of Some Englishmen and Scotchmen, 1858; Physics and Politics, 1872 (Anwendung des Darwinismus auf die politischen Wissenschaften); Articles on the Depreciation of Silver etc. from the Economist, 1877; Literary Studies, 1878; Biographical studies 1878; Economic Studies, 1880 (für Fragen volkswirtsch. Methode interessant); Essays on parliamentary reform, 1883. [Hasbach.]

Bagelen, niederländ. Residentschaft der Insel Java, am indischen Ozean, mit gesundem Klima, reich bewässert, einer der fruchtbarsten Distrikte der Insel, der Kaffee, Reis, Thee, Indigo, Tabak ꝛc. liefert, auch bekannt wegen der in den Höhlen des Vorgebirges Karang-Bolong in großer Menge vorkommenden eßbaren Schwalbennester; 3427 qkm groß mit (1883) 1 282 386 Einw., darunter 576 Europäer und 2922 Chinesen; Hauptort Purworedscho, Sitz des Residenten.

Bagge, Selmar, Musiker, geb. 30. Juni 1823 zu Koburg, lebt seit 1868 zu Basel als Direktor der dortigen Musikschule. B. ist hauptsächlich als Schriftsteller und Redakteur der von ihm 1860 gegründeten (bald wieder eingegangenen) „Deutschen Musik-Zeitung" bekannt geworden. Zu nennen ist sein „Lehrbuch der Tonkunst", Leipz. 1873. Von Kompositionen B.s sind 1 Symphonie, 1 Duo-Sonate, Streichquartette, Klavierstücke und Gesänge im Druck erschienen. [Kretzschmar.]

Bagger dienen zum Vertiefen von Brunnenkesseln, Flüssen, Kanälen, Häfen ꝛc., indem durch dieselben das Erdreich auf der Wassersohle abgegraben, gehoben und zur Seite geschafft wird. Die ersten Baggermaschinen für umfangreichere Arbeiten scheinen Ende 16. und Anfang 17. Jahrh. erfunden zu sein. In neuerer Zeit haben die B. auch als sog. Trockenbagger zum Abgraben trockener Erdmassen bei Kanal- und Eisenbahnbauten Verwendung gefunden.

1. Am verbreitetsten ist die Konstruktion mit Paternosterwerk (Paternosterbagger), bei welchen der Arbeitsprozeß durch Eimer verrichtet wird, die in gleichmäßigen Zwischenräumen hinter einander auf einer endlosen über zwei prismatische Trommeln, Turas, geführten langgliederigen Kette befestigt, in der Tiefe mit ihren scharfen Rändern in den abzugrabenden Boden einschneiden, sich dabei füllen und dann bei der Umkehr des Kettenlaufs an der oberen Trommel im höchsten Punkte ihren Inhalt in schräg geneigte Schüttrinnen entleeren. Diese Schüttrinnen führen das Baggergut entweder direkt bis an die Ablagerungsstellen, oder lassen dasselbe bei zu großer Entfernung derselben in besondere Transportfahrzeuge, Schiffe oder Wagen gleiten. Die Trommeln sind an den Enden eines gemeinschaftlichen Rahmens, Eimer- oder Baggerleiter genannt, gelagert, welcher, je nachdem die B.-Maschine selbst schwimmend, oder auf dem Lande fahrbar angeordnet ist, im B.-Schiff oder im B.-Wagen hängt. Die Länge der aus geraden Eisen- oder Stahlschienen mit Gelenkbolzen gebildeten Kettenglieder entspricht genau den Seitenlängen der polygonalen Trommeln, so daß sich die Kette dem Umfang der Trommeln anschmiegt und beim Antrieb der oberen Tura das ganze Eimerwerk in Bewegung gesetzt wird. Durch gleichzeitige langsame Fortbewegung des B.-Fahrzeugs finden die Eimer in der Tiefe ununterbrochen neue Angriffspunkte. Bei B.-Schiffen wirft man zu diesem Zweck vor dem Schiff einen Anker aus und bewegt das Schiff durch langsames Aufwinden der Ankerkette in dem Maße vorwärts, wie die B.-Arbeit fortschreitet, indem man eine B.-Furche neben der andern ausgräbt. Das ältere Verfahren, das Longitudinalbaggern, wurde in der Weise ausgeführt, daß die B.-Furchen geradlinig, parallel neben einander in der Richtung der Ankerkette ausgeworfen wurden. Der hiermit verbundene Nachteil, daß das B.-Schiff nach jeder Furchenvollendung zunächst wieder an den Ausgangspunkt zurückgeführt werden muß, ohne während des Rücklaufs, infolge der einseitigen Wirkung der Schöpfeimer, arbeiten zu können, wird durch die neuere Methode, das sog. Radial- oder Transversalbaggern, beseitigt. Hierbei zieht man das an einer 3—400 m langen Ankerkette liegende B.-Schiff durch Seitenketten senkrecht zur Hauptkette hin und her. Das Schiff durchläuft dabei flache Kreisbogen um den fest liegenden Anker, die Eimer arbeiten mehr seitlich und graben der Schiffsbewegung entsprechend flach-kreisbogenförmige Furchen aus, die sich durch regelmäßige Verkürzung der Ankerkette nach jedesmaliger Vollendung des Bogenlaufs nach rechts oder nach links, konzentrisch an einander schließen. Bei den Trockenbaggern läuft der B.-Wagen auf einem Schienenstrang senkrecht zur Richtung der Eimerleiter. Durch den intermittirenden Vorschub des Wagens ergeben sich hier wieder geradlinige parallele Furchen. Die Eimerleiter ist bei allen Paternosterbaggern entweder geneigt oder vertikal. Im ersteren Falle ist das untere Ende derselben an einem Flaschenzug aufgehängt und kann mit Hilfe dieses, unter Veränderung der Leiterneigung, je nach der erforderlichen Arbeitstiefe gehoben oder gesenkt werden. Bei vertikalen Eimerleitern muß dagegen mit dem Heben und Senken für verschiedene Arbeitstiefen jedesmal auch gleichzeitig die Länge der Eimerkette entsprechend verändert werden, da die Höhenlage der oberen Trommelwelle im B.-Gerüst mit Rücksicht auf den Maschinenantrieb nicht wohl geändert werden kann. Andererseits ergeben sich hierbei auch für die Anordnung der Schüttrinnen, welche das B.-Gut aufnehmen sollen, ohne den Eimerlauf zu stören, Schwierigkeiten, so daß man die vertikalen B. nur da anwendet, wo man, wie beim Ausbaggern großer Brunnenkessel, durch Beschränkung des Arbeitsraumes dazu gezwungen ist. Der Antrieb der B.-Maschinen und der Hilfsmaschinen zur Fortbewegung erfolgt

nur bei kleineren Anlagen von Hand, sonst immer durch Dampf. Die ausgedehnteste Verwendung haben Paternosterbagger, außer zu den gewöhnlichen Stromregulirungen und bei Hafenanlagen, beim Bau des Suezkanals, sowohl als Kanal- wie als Trockenbagger gefunden. Vgl. Borel, On the Steam Dredgers employed in the excavation of the Isthmus of Suez Canal. Institution of Mechanical Engineers, Proceedings 1867; The Practical Mechanics Journal, 1867, p. 297; Oppermann, Portefeuille des machines, 1869, p. 26, Taf. 15 u. 16; Zeitschrift der Ver. deutsch. Ing. 1886 Nr. 21.

2. Das System der sog. **Stiel-, Löffel-** oder **Sackbagger** benutzt als B.-Werkzeug eine an einem langen Stiel befestigte sack- oder löffelartige Schaufel. Auch dieses Handgerät ist bereits im 17. Jahrh. durch Aufhängung an Ketten und maschinelle Bewegung der Ketten für größere Arbeitsleistungen als B.-Maschine verwendet. Nach weiteren wesentlichen Vervollkommnungen ist aus dem alten Stielbagger die jetzt als **Exkavator** bekannte Maschine hervorgegangen, welche sowohl beim Bau der Pacificbahn, wie bei der Drauregulirung außerordentlich gute Dienste geleistet hat. Der verzahnte Stiel der B.-Schaufel ist hier in einem kranartigen Gestell aufgehängt und empfängt durch Eingriff eines Zahntrieblings, sowie durch Kettenzug eine dem Graben aus freier Hand nachgeahmte Bewegung, während das Schwenken des Krangerüstes gestattet, die Schaufel im weiteren Umkreise zum Angriff zu bringen und das abgegrabene Erdreich in bereitstehende Transportwagen zu entleeren. Zeitschr. d. österr. Ing.- u. Arch.-Ver., 1871, p. 181 und Zeitschr. d. Ver. deutsch. Ing., 1872, p. 269. Schließlich hat man auch noch Exkavatoren in der Weise konstruirt, daß die Schaufel aus zwei Cylindersegmenten besteht, welche sich wie das Maul einer Beißzange um ein Scharnier drehbar, durch Kettenzug öffnen und schließen. Die Schaufel wird durch eine Kranketten gehoben und gesenkt, dringt im geöffneten Zustande niedergelassen, durch ihr Eigengewicht selbstthätig in den weichen Erdboden ein und gräbt beim Schließen des Maules die zwischen den Maulhälften befindliche Erdscholle aus. Vgl. Zeitschr. d. Ver. deutsch. Ing., 1874, p. 35; Weisbach-Herrmann, Ingenieur- u. Maschinen-Mechanik, Braunschw. 1880, III 2 § 39.

Litteratur: Leupold, Theatrum Machinarum Hydrotechnicarum (1724); Belidor, Architectura Hydraulica, 2 Bde., 1764—78; Castor, Travaux de navigation et de chemins de fer, Paris 1861; Duncan, On the Construction and Results of working of the large Steam Dredgers on the Clyde. Institution of Mechanical Engineers, Proceedings 1864, p. 147; Hager, Sammlung ausgeführter Dampfbagger, Baggerprahme ꝛc., 1. Heft Berl. 1881; Rühlmann, Allgem. Maschinenlehre, IV § 24. [Ernst.]

Bagger, Karl Christian, dänischer Dichter, geb. in Kopenhagen 10. Mai 1807, gest. 25. Okt. 1846 als Redakteur der Zeitung Fyens Stiftsavis in Odense. Wenn er nicht dazu kam, einen seiner dichterischen Begabung entsprechenden Platz in der Litteratur einzunehmen, hat dies darin seinen Grund, daß es ihm nicht gelang, sein Talent zur Reife zu bringen und eine harmonische Form für den oft stark leidenschaftlichen Inhalt zu finden; der Gegensatz zwischen seiner Begeisterung für die von Frankreich ausgehenden Freiheitsideen und seinen kleinlichen und drückenden Lebensverhältnissen tritt oft sehr grell hervor. Einzelne seiner Gedichte (z. B. das bekannte „Der englische Kapitän") zeigen, zu welcher Höhe er sich erheben konnte. Die größere Erzählung Min Broders levned (Meines Bruders Leben) 1835, deutsch von Reuscher, Berl. 1847; Samlede Værker, 2 Bde., Kopenh. 1867. [Buhl.]

Baggertorf s. Torf.

Baggĕsen, Jens, dänischer Schriftsteller, geb. 15. Febr. 1764 in Korsör, wo der Vater in sehr beschränkten Verhältnissen als Proviantverwalter an der Festung lebte; gest. 3. Okt. 1826 zu Hamburg. Schon als Student wurde er durch seine humoristischen Gedichte (1785) bekannt, und die vornehmsten aristokratischen Häuser öffneten sich ihm. Das berauschende Leben in diesen Kreisen erweiterte seinen Blick und verfeinerte seine Bildung, war aber sonst nicht fördernd für seinen sanguinischen und reizbaren Charakter. Unterstützt vom Könige, begann er 1789 seine erste Reise nach der Schweiz, Frankreich und Deutschland, wo er überall mit den hervorragendsten Männern der damaligen Zeit anknüpfte. In Bern heiratete er Sophie Haller, die Enkelin Albrecht Hallers. Die Frucht der Reise war die ausgezeichnete Beschreibung derselben „Labyrinthen eller Digtervandringer" 1792—93, 2 Bde.; 1791 erschien eine Gedichtssammlung Ungdomsarbejder. Es folgte nun ein unruhiger Wechsel von Reisen ins Ausland und kurzen Aufenthalten in der Heimat. 1796 wurde er Direktor der Kopenhagener Studentenwohnung, 1798 Theaterdirektor, 1802 bekam er eine jährliche Pension, 1811 eine Professur in Kiel, 1814 eine neue größere Pension. Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete er 1799 Fanny Reybaz, die Tochter des Genfer Minister-Residenten bei der französischen Republik, die ihn öfters zu längeren Aufenthalten in Frankreich bewog. 1813—20 wohnte er wieder in Kopenhagen, wo sein unglücklicher Kampf gegen Öhlenschläger ihn den bedeutenderen Männern entfremdete und ihm immer größere Kränkungen brachte. Er verließ deshalb Dänemark und zog nach Frankreich, wo er unter drückenden pekuniären Verhältnissen litt, und wo er Fanny und einen seiner Söhne verlor. Unheilbar krank, lebte er nachher bald in der Schweiz, bald in Deutschland, bis er sich entschloß wieder die Heimat zu besuchen. Auf der Reise dorthin starb er in Hamburg. Auch in diesem Zeitraume entstanden zum Teil sehr bedeutende Werke, von welchen er einzelne deutsch schrieb. So u. a. deutsche „Gedichte", das idyllische Epos „Parthenaïs oder die Alpenreise", Hamb. und Mainz 1804, neue Ausg. Hamb. 1812; 1807 die echten Früchte seiner Muse Skjemtsomme Rimbreve und Gjengangeren og han selv, ein witziger Angriff auf die tonangebenden dänischen Schriftsteller; 1808 „Heideblumen"; 1810 „Der Karfunkel oder Klingklingel-Almanach", der gegen die Auswüchse der deutschen Romantik gerichtet ist. Das geniale humoristische Epos „Adam und Eva", Leipz. 1826 (neu erschienen mit wertvollen biographischen Beiträgen, Straßburg 1885). Dazu die vielen Streitschriften gegen Öhlenschläger und dessen Gegner, unter welchen besonders die zwölf (Tylvten) bekannt wurden, die B. zu einer öffentlichen Disputation forderten. Nach seinem Tode erschien: Briefwechsel mit Reinhold und Jakobi, 2 Bde., Leipz. 1831; Der vollendete Faust, 1836; Fragmente aus dem litterarischen Nachlaß (Kieler Vorlesungen über Sprache), 1855; Philosophischer Nachlaß, Zürich 1858—63, 2 Bde.; Gesammelte Werke, dänisch 1827—32, neue Aufl. 1845—17, 12 Bde.; Poetische Werke, deutsch Leipz. 1836, 5 Bde., hrsg. von seinen Söhnen Karl u. August.

Das Schicksal dieses glänzend ausgerüsteten Dichters und Denkers macht einen tragischen Eindruck. Trotz seines Witzes und Scharfsinns, seines wirklich reinen und zarten Gefühls, seiner meisterlichen Behandlung der Sprache hat er doch keine Werke hinterlassen, die zu den epochemachenden der Litteratur gerechnet werden können. Die Hauptursache davon ist seine große Vielseitigkeit und Empfänglichkeit, die durch keinen festen Mittelpunkt zusammengehalten wurde. Wie sein Leben in äußerer Beziehung unruhig war, schwebte sein Geist ruhelos zwischen den Ideen des 18. und 19. Jahrh., zwischen der dänischen und deutschen Sprache, zwischen Poesie und Philosophie, und innerhalb der letztern zwischen Kant (dessen Vornamen Immanuel er annahm), Fichte und Jakobi. Sein eigentliches Gebiet war überall die Grenze. Erst in seinen letzten Jahren gewann er einen festen Grund in dem christlichen Glauben, obwohl auch früher ein starker religiöser Zug in ihm zu spüren ist, der auf den Einfluß seiner streng frommen Mutter zurückweist. An urkräftigem, hinreißendem Genie seinem Gegner Öhlenschläger bei weitem unterlegen, hatte er vor jenem nicht nur die sprachliche Meisterschaft und einen geläuterten Geschmack voraus, sondern auch das unaufhörliche Streben nach Fortschritt und Entwickelung. Vgl. Jens B.s Biographie, hrsg. von seinem Sohn A. B., 4 Bde., Kopenh. 1849—56, und Arentzen, B. og Oehlenschläger, ebenda 1870—78, 8 Bde. [Buhl.]

Baggowut (Baggohóswudt), ein unter Gustav Wasa geadeltes Geschlecht, aus welchem zu Ende des 16. Jahrh. sich Nils Hanson B. in Esthland niederließ. Von seinen Nachkommen sind bemerkenswert:

1) Karl Feodorowitsch, geb. 1761, gest. 1812. Zunächst in dem Dienst des Markgrafen von Ansbach, ging er 1779 als Unterleutnant in russische Dienste, nahm teil an der Eroberung von Bender 1789, der Schlacht bei Mazeijowitsch und der Erstürmung von Praga 1794, 1806 und 1807 an den Schlachten bei Pultusk, Eylau, Heilsburg, Friedland u. a. Im Kriege gegen Schweden erfocht B. als Generalleutnant 1808 den glänzenden Sieg bei Abo, kommandirte 1812 unter Barclay de Tollys Oberbefehl das zweite Infanteriekorps und beteiligte sich an den Schlachten bei Smolensk, Borodino und dem Dorfe Tarutino im kalugaschen Gouvernement, wo er bei Beginn der Schlacht, von einer Kugel getroffen, fiel.

2) Alexander Feodorowitsch, ein Neffe des Vor., geb. 1806 in Kronstadt, gest. 1882. Im ersten Kadettenkorps erzogen, nahm B. 1826 und 1827 teil an dem Feldzuge gegen Persien, 1831 an der Unterdrückung des polnischen Aufstandes und wurde in der Schlacht bei Grochow schwer verwundet. 1844 Generalmajor, durchreiste er Südeuropa und besuchte Konstantinopel, wo er interessante Beobachtungen über die türkische Armee sammelte; 1849 beteiligte er sich an dem Feldzuge gegen die Ungarn, kommandirte 1852 die Kavallerie in einem besonderen kaukasischen Korps und gewann 1853, während des Krieges mit der Türkei, einen glänzenden Sieg bei Basch-kadil-lar. Er starb als General der Kavallerie und Mitglied des russischen Ordens-Kapitels. [Ikonnikow.]

Bagheria, Stadt an der NKüste Siziliens, 16 km O von Palermo, reich an prächtigen Villen und Gärten in herrlicher Ebene; (1881 als Gemeinde) 12650 Einw.

Baghirmi, mohammed. Negerstaat in Zentralafrika zwischen Bornu und Wadai, von wechselndem Umfang zwischen ca. 50—90000 qkm, SO vom Tsadsee im wasserreichen, doch bei dem vorherrschenden Thon- und Sandboden nicht besonders fruchtbaren Flußsystem des Schari, auf einer ca. 300 m hohen weiten Ebene, welche leichte Berge, O Gebirge begrenzen. Rinder- und Pferdezucht und Landbau (Getreide, Penicillaria und Sorghum) werden besonders betrieben. Die Bevölkerung besteht aus verschiedensprachigen Stämmen, zu $^3/_4$ aus Baghirmis, und beträgt ca. $1^1/_2$ Millionen. Sie ist völlig schwarz, sonst nicht negerartig, stattlicher und thatkräftiger, als die von Bornu; besonders sind die gut gewachsenen und schönen Frauen im ganzen Sudan berühmt. Der Staat, despotisch verwaltet, mit dem festen, aber nur aus Lehmhütten bestehenden Massenja als Hauptstadt, stellt 10000 Fußgänger, 3000 Reiter ins Feld. Die Waffen sind Lanze und Handbeil, bei den Heiden im S. Wurfeisen. B. leidet unter seiner südlich gedrängten Lage, es hat keine eigene Karawanenstraße nach der NKüste, wie die zwei Nachbarstaaten, und ist für arabische und europäische Erzeugnisse von diesen abhängig. Seine geringe Kultur (Weberei, Färberei 2c.) hat es von Bornu her, muß sie aber jetzt dem seit Beginn des Jahrh. ihm befehlenden, noch aufstrebenden Wadai abgeben. Baumwollstreifen dienen als Geld. B. mit Massenja als Hauptstadt entstand im 16. Jahrh. durch eindringende Wadai-Leute, als das heidnische Tündjur-Reich über Wadai und Darfur verfiel; vorher geboten Bornuesen über rinderweidende Fellata und Araber, sowie über wadaiverwandte und andere Stämme. Die heutige Hauptsprache ist der der Kula, Wadai und Bongo (letztere am weißen Nil) verwandt. Bis Nachtigals Ankunft (1872) zählte B. 20 Herrscher. Erst der 4. Herrscher, Abdallah, ca. 1660, führte den Islam ein; dann war es bis zum 15. (Mitte des 18. Jahrh.) durch Raub und Kriegszüge, besonders gegen Heidenstämme, die Wohlstand durch Gewinnung von Sklaven 2c. herbeiführten, im Aufsteigen. Bürger- und Thronkriege nagten an ihm seit Beginn des 18. Jahrh. Wadai ist es jetzt tributpflichtig. Seine meist gewaltthätigen Herrscher versäumten die Grundlegung höherer Blüte. Leo Africanus beschrieb das Land 1526, H. Barth war in Massenja 1852 mehrere Monate gefangen, seitdem besuchte es nur Nachtigal 1872. Vgl. Barth, Reisen u. Entdeckungen in Nord- u. Zentral-Afrika, III. Bd. Gotha 1857; Nachtigal, Sahara u. Sudan, II. Bd. Berl. 1881; ders. in d. Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdk., 8 Bde., Berl. 1873. [Uhle.]

Bagida, Handelsplatz in WAfrika, an der Bai von Benin (Sklavenküste), mit Faktoreien Hamburger und Bremer Häuser, am 5. Juli 1884 unter deutschen Schutz gestellt.

Bagienraa (Seew.), auch Baginraa, Bageinraa, Unterraa des Kreuzmastes auf dreimastigen Schiffen, selten Segel führend, um die Wirkung des Großsegels, und auf Passagierdampfern den Spaziergang auf Quarterdeck nicht zu beschränken. Vgl. Takelage. [Schwarz-Flemming.]

Bagler (Krummstäbler, v. altnorw. bagall, Krummstab), eine Partei in den norwegischen Bürgerkriegen, die, vom Bischof Nikolaus von Oslo 1195 gestiftet, bis 1208 sehr thätig war. S. Art. Norwegen, Gesch. [Nielsen.]

Baglioni (spr. baljohni), Cavaliere Giovanni, italien. Maler der Barockzeit, geb. in Rom 1571, gest. das. 1644, malte in Rom (Vatikan, S. Giovanni in Laterano, Sta. Maria Maggiore), Mantua, Perugia und Loreto zahlreiche Kirchenbilder und erwarb sich außerdem ein kunstgeschichtliches Verdienst dadurch, daß er ein biographisches Werk über die in Rom 1573—1642 thätigen Künstler herausgab, das unter dem Titel: Le vite de' pittori, scultori, architetti e inta-

gliatori dal Pontif. di Gregorio XIII nel 1573 fino a' tempi di Papa Urbano VIII nel 1642 in Rom 1644 erschien und trotz aller Weitschweifigkeit als eine wichtige Quellenschrift für die Geschichte des Barockstils zu gelten hat. Vgl. Lanzi, Pitt. Ital., II 157. [Muther.]

Bagnacavállo (spr. banja...), Ortschaft in der ital. Prov. Ravenna, mit (1881) 3843, als Gemeinde 14645 Einw., das Tiberiacum der Römer. Bibliothek von 15000 Bdn. Geburtsort des Malers Bartolommeo Ramenghi.

Bagnacavállo (spr. banja . . .), ital. Maler, s. Ramenghi, Bartolommeo.

Bagnaccio di Colombájo (spr. banjáttschö), ein kleiner, in der italien. Prov. Toscana gelegener Badeort mit 16,5° C. warmen Eisenvitriolwässern, welche gegen verschiedene Hautkrankheiten in Form von Bädern Anwendung finden. [Flechsig.]

Bagna-Elf, Fluß in Norwegen, entspringt am Filesfjeld und mündet in den Drams-Fjord, 204 km lang.

Bagnara Calábra (spr. banjära), Ortschaft in der ital. Prov. Reggio Calabra, an der Küste des Tyrrhenischen Meeres, mit 6749 (als Gemeinde 9233) Einw.

Bagne (spr. bannj), Val de, ist der östlichste Zweig des Dransethales, eines Seitenthales der Rhone im schweiz. Kanton Wallis. Wild zwischen die gletscherreichen Hochgebirgsmassen des Grand Combin (4317 m) und des Mont Pleureur und der Ruinette (3879 m) eingelagert, finden sich im oberen Teile der Otemma-, der Breney-, der berüchtigte Gétroz- und der große Corbassièregletscher. Im Hintergrunde führt der Col de Fenêtre (2786 m ü. M.) nach Aosta. Das Thal bildet eine Gemeinde mit (1880) 4246 kathol. Einw., und die Hauptorte dieser an Naturschönheiten überreichen Berggegend sind Champsee (888 m ü. M.) und Chable (835 m). 1795 und besonders 1818 wurde der Fluß des Thales, die Dranse, durch den Gétrozgletscher zu einem wahren See gestaut. Ein Kunststollen, der den Abfluß reguliren sollte, wurde durchbrochen und das ganze Thal bis Martigny verwüstet. [Graf u. Leuzinger.]

Bagnères (spr. banjähr): 1) B. de Bigorre oder d'Adour, Arrondissementshauptst. im französ. Depart. Hautes-Pyrénées, Station der Südbahn, mit 9500 Einw., in reizender Lage, am Ende der Ebene von Bigorre und am Eingange der lachenden Thäler von Medouse und Campan, in einer Seehöhe von 560 m gelegen, einer der belebtesten Badeorte (Jahresfrequenz 20000) der Pyrenäen, Modebad und Sammelplatz der vornehmen Pariser Welt. Die Heilquellen, einige vierzig der Zahl nach, sind erdig-salinische Eisenquellen mit sehr verschiedenem Eisengehalte, einer Temperatur von 20 bis 65° C. Sie finden bei Chlorose, Anämie und derartigen Krankheiten Anwendung. Die unweit B. entspringende Labassère-Quelle, eine stoffreiche Schwefelquelle, wird in B. gegen katarrhalische Leiden der Respirationswege vielfach benutzt. Das Klima ist mild. B. war den Römern als Vicus Aquensis Balneariae oder Aquae Bigerrorum bekannt (zahlreiche Funde von römischen Antiquitäten). Die Goten zerstörten den Ort, der sich aber im Mittelalter zu einer ziemlich bedeutenden Stadt aufschwang. Vgl. De la Garde, Etude sur les eaux salines arsenicales de B., Paris 1875.

2) B. de Luchon, Stadt und Badeort im französ. Depart. Obergaronne, Station der Südbahn, mit 4000 Einw. und einer Frequenz von ca. 20000 Kurgästen, im Pyrenäenthale Luchon, unweit der spanischen Grenze, in herrlicher Gegend, 628 m ü. M. gelegen, steht durch seine großartigen Badeetablissements an der Spitze aller Pyrenäenbäder und gehört zu den glanzvollsten Kurorten Frankreichs. Der Ort selbst zerfällt in die winkelige, unansehnliche Altstadt und in die glänzende, S gelegene Neustadt. Sämtliche 40 Quellen, deren Temperatur von 16° an bis 66° C. schwankt, gehören zu den Schwefelthermen, deren Hauptbestandteil Schwefelnatrium ist und welche unter allen Schwefelthermen an der Luft am meisten der Zersetzung ausgesetzt sind. Das Thermalwasser wird zu Trinkkuren, zum Baden in Wannenbädern und in Schwimmbassins, zu Douchen, Dampfsbädern und zum Inhaliren gegen verschiedene Hautkrankheiten, Exsudate verschiedener Art, Rheumatismen, Skrofulose und ähnliche Krankheiten gebraucht. Die Eisenquellen der Umgegend und die Natronquelle haben wenig Bedeutung. Das Klima ist belebend, aber sehr wechselnd.

Das Badeetablissement ist ein monumentales, langgestrecktes Gebäude, das mit allen Arten von Badeutensilien und großem Komfort ausgestattet ist. Das Badeleben ist in großartiger Weise entwickelt. Vgl. Lambron u. Lezat, B. de Luchon, 2 Bde., Paris 1864; Lambron, Les Pyrénées et les eaux thermales sulfurées de B. de Luchon, 2 Bde., Paris 1860. [1 u. 2 Flechsig.]

Bagni (ital., spr. banji, Bäder), Name verschiedener ital. Badeorte: 1) B. di Lucca oder B. a Corsena, in der Prov. Lucca, im Thal der Lima, mit (1881) 9205 Einw. 2) B. San Giuliano in der Prov. Pisa, mit (1881) als Ort 3220, als Gemeinde 19560 Einw. Beide sind ziemlich besuchte Thermalbäder. Die Thermalquellen selbst enthalten als Hauptbestandteile Kalk- und Magnesiasalze, sowie schwefelsaure Alkalien und finden in Form von Bädern besonders gegen Rheumatismen Anwendung. Die Thermen von Lucca haben eine Temperatur von 31—56° C., die von San Giuliano eine von 29—44° C. 3) B.-à-Acqua, ein kleiner, in der ital. Prov. Toscana gelegener Badeort mit erdigen Schwefelwässern von 37,5° C., welche bei verschiedenen Hautkrankheiten, Rheumatismen und Gicht therapeutische Anwendung finden. 4) B.-à-Morba, ein kleines, in der ital. Prov. Toscana zwischen Pomeranca und Castelnuovo gelegenes Bad mit alkalischen Schwefelthermen von 37,5° C. bis 54,5° C., welche gegen Rheumatismen, Nierenleiden, Harngries, Skrofeln und ähnliche Zustände benutzt werden. 5) Aqua dei Bagni heißen unweit Neapel zu Tage tretende alkalisch-salinische Wässer, welche gegen Gelbsucht, Magen-, Darm- und Blasenkatarrhe, Diabetes, Abdominalplethora, Rheumatismen ꝛc. angewendet werden. [Flechsig.]

Bagno (v. ital. bagno [spr. banjo], franz. bagne [spr. banj'], Bad), Name einer früheren Strafanstalt für schwere Verbrecher in Frankreich, bezeichnete ursprünglich das Sklavengefängnis neben den Bädern des Serail in Konstantinopel, trat unter Ludwig XIV. 1748 an Stelle der bis dahin gebräuchlichen Galeeren (s. d.). B.s wurden eingerichtet in Toulon (1748), Brest (1750), Rochefort (1767). Unter der Revolution wurde für die B.-Strafe die mildere Bezeichnung: „öffentliche Arbeiten" und durch den code Napoléon: „Zwangsarbeiten" (travaux forcés) eingeführt. Doch blieb die Nahrung sehr dürftig, die Disziplin äußerst scharf. Die seit 1748 mit der B.-Strafe verbundene Einbrennung eines Zeichens auf der rechten Schulter (s. Brandmarkung) wurde 1832 abgeschafft, die Anschließung je zweier Sträflinge an eine Kette aber beibehalten. Erst Napoleon III. bestimmte

die völlige Aufhebung der B.s und führte statt ihrer das System der Strafkolonien (s. d.) ein. Vgl. Art. Gefängniswesen, sowie Brissac, Souvenirs de prison et de bagno, Paris 1881. [Fulda.]

Bagno (spr. banjö): 1) B. a. Ripoli, Vorort von Florenz, oberhalb der Stadt am Arno gelegen, mit vielen Landhäusern. Die Gemeinde zählte (1881) 13695 Einw., wovon 1283 auf den Ort selbst kamen. Vgl. Repitti, Dizionario della Toscana, s. v. 2) B. in Romagna, auch Leopoldinische Thermen oder Agnesbad genannt, ein in der ital. Prov. Florenz gelegener Badeort mit Thermen von 42—43,5° C., welche vorzugsweise Kohlen- und Schwefelsäure enthaltend, zu Trink- und Badekuren, besonders zu Douchen gegen Rheumatismen, Ischias, Hautkrankheiten und Gicht angewendet werden. Sehr gut eingerichtete Badeanstalt, inmitten von Kastanien und Fichtenwaldungen. [Flechsig.]

Bagnoles (spr. banjöl), Badeort im französ. Depart. Orne, Arrond. Domfront, mit Eisen- und Schwefelquellen (28° C.); Militärhospital.

Bagnoli (spr. bánjoli), Badeort in der ital. Prov. Neapel, unweit Neapel, am Golf von Pozzuoli gelegen. Zahlreiche Thermalquellen, unter denen die zu Trink- und Badekuren benutzte „La Pintra" mit hohem Gehalt an kohlensaurem Natron und Kali, Natriumchlorid und schwefelsaurem Natron die wichtigste ist. Sie hat sich gegen chronische Magenkatarrhe, Leberanschwellungen, Gallensteine und Gelbsucht, Blasenkatarrhe, Harnsteine ꝛc. einen hohen therapeutischen Ruf erworben. Die Bäder, schon im 13. Jahrh. bekannt, gerieten zweimal völlig in Vergessenheit und werden erst seit 1850 von neuem benutzt. Jetzt ist B. einer der großartigsten Badeorte Italiens. Vgl. Badoche, Diction. du baigneur etc., Paris 1883, p. 42 ff. [Flechsig.]

Bagnols (spr. banjöl): 1) B.-les-Bains, von den Römern Aquae calidae genannt, Badeort im französ. Depart. Lozère mit etwa 500 Einw. und 2000 Kurgästen. Die sechs Quellen sind stoffarme, Natronsulphat und Natronkarbonat enthaltende Schwefelthermen, von 23—43° C. Sie finden gegen Hautkrankheiten und Rheumatismen in Form von Bädern Anwendung. [Flechsig.]

2) B. sur Cèze, Stadt im französ. Depart. Gard, an der Cèze, 50 km NW von Avignon, Seiden-Kartätschenfabrikation; Handel mit moussirenden Weinen; Steinkohlenlager; (1876) 3868 Einw.

Bagnorea (spr. banjoréa), Stadt und Bischofssitz (Balneum Regis) in der Prov. Rom, unweit des Sees von Bolsena; (1881) 1923, als Gemeinde 3884 Einw.

Bagratiden, armenische Dynastie, s. Armenien II 2.

Bagrátion, Zweig des georgischen Fürstenhauses der Bagratiden, welches seit dem 8. Jahrh. herrschte. Die Fürsten B. zerfallen in mehrere Zweige: die B.e, die Muchranskijs, die Imeretinskijs, die Dawidows u. a.

1) B., Peter Iwanowitsch, Sohn des 1781 gest. Generalleutnants Iwan B., geb. in Kisliär, trat 1782 in russische Dienste im Kaukasus, nahm teil an den Expeditionen gegen die Bergvölker und im Türkenkriege an der Erstürmung von Otschakow. 1794 zeichnete sich B. unter Suworows Oberbefehl bei der Erstürmung von Praga aus, nahm 1799 im Range eines Generalmajors teil an Suworows italienischem Feldzuge und an dem Übergange über den St. Gotthard und die Teufelsbrücke; 1805—1807 an den Schlachten von Hollabrunn, Austerlitz, Eylau, Heilsberg, Friedland u. a., im Kriege mit Schweden nahm er 1808 das finnische Küstenland ein, und führte 1809 mit seinem Korps den Übergang auf die Ålands-Inseln aus. In demselben Jahre General der Infanterie eroberte B., zum Oberfeldherrn gegen die Türken ernannt, Matschin, Girßowa, Ismail und Brailow. 1812 schlug er als Oberfeldherr der 2. westl. Armee die Vorhut des Königs von Westfalen. In der Schlacht bei Borodino, am 26. Aug. (7. Sept.), befehligte er den linken Flügel der Armee, wurde am Fuße schwer verwundet und starb am 12. (24.) Sept. im Kirchdorfe Simi (spr. ßimi), im Gouvern. Wladimir. Die Zeitgenossen verglichen ihn in seinem großen Einfluß auf die Soldaten mit Suworow, welche ihn Bog-rati-on (d. h. der Gott der Schlacht [ist] er) nannten. B. zeichnete sich durch Gerechtigkeit und Fürsorge für seine Untergebenen aus, die ihn vergötterten. Wohlwollen und unbegrenztes Vertrauen kennzeichneten ihn. Seine Ehe mit der Gräfin Skawronskij blieb kinderlos.

2) B., Peter Romanowitsch, Neffe des Vor., Generalleutnant, Generalgouverneur der Ostsee-Provinzen, gest. 1876. [1 u. 2 Ikonnikow.]

Bagréjef Speranskij, Elisabeth von, s. Speranskij.

Bagrus (Zool.), s. Welse.

Baguette (franz., spr. bagétt), dünner Stab, Gerte, Zauberstab, Sackstock.

Bahama (Groß B.), eine zu den Bahamainseln (Westindien) gehörige Insel; stark bewaldet; 1542 qkm groß mit ca. 950 Einw.

Bahama-Inseln s. Westindien.

Bahaman (pers. Mythol.), s. Bahman.

Bahar (auch Behar, Bhar, Barre), ein Handelsgewicht im ostindischen Archipel, auf Java der kleine B. = 3 Pikuls = 185 kg, der große = $3^1/_2$ P. = 277,5 kg; im französ. Ostindien hat der B. 20 Maunds = 234,96 kg, in Surata 24 Maunds, in Amboina = 270,69 kg, in Mosambik = 86 kg ꝛc. [Ebeling.]

Bahariden (Bachri-Mamluken), 1250—1382 Herrscher von Ägypten; vgl. Ägypten, Gesch. IX 2.

Bahavalpur (Bahavulpore, Daudputra), Vasallenstaat von Britisch-Indien, am linken Ufer des Satledsch, im N. an das Pandschab, im S. an die Radschputen-Staaten Disselmir und Bikanir grenzend, 38850 qkm groß mit ca. 500000 Einw. (Dschats, Belutschen, Hindus, Afghanen), meist Mohammedanern. Kaum $^1/_8$ von B. und zwar nur das eigentliche Stromgebiet ist kulturfähig. Das Übrige ist öde Sandwüste und wird von den Einwohnern als „Maronsthala", „Todesaufenthalt" bezeichnet. Die Stadt B., am Gharrafluß, einem Arme des Satledsch gelegen, zeichnet sich von jeher durch ihre Seidenweberei aus. (1881) 13635 Einw. 1769 als Staat gegründet, wurde B. nach einander der Oberhoheit der Afghanen, der Sikh und 1837 der Engländer unterworfen. Letzteren war der Fürst von B. stets ein treuer, daher sehr begünstigter Vasall. [Berghaus.]

Bahia (span.-portug.), Bai, Bucht.

Bahia oder richtiger São Salvador da Bahia de todos os Santos, Hauptstadt der brasilian. Prov. B. auf der O-Seite der Allerheiligenbai, 1549 auf Befehl des Königs Johann III. von dem Statthalter Thomé de Souza gegründet und bis 1763 die Hauptstadt ganz Brasiliens. B. zählte 1872 128929 der Mehrzahl nach aus Farbigen bestehende Einwohner; neuere und genauere Daten sind nicht vorhanden. Die Stadt, welche sich amphitheatralisch an dem schönen, geräumigen und selbst den größten Seeschiffen

sicheren Ankergrund bietenden Hafen erhebt, zerfällt in einen unteren und in einen oberen Teil, von denen dieser, Cidade Alta genannt, auf einem 60—80 m hohen Plateau liegt und durch steile Zickzackwege, sowie durch einen mächtigen Elevator mit dem unteren Teil, der Cidade Baixa, in Verbindung steht. Dieser untere Teil ist die eigentliche Geschäfts- und Handelsstadt, besteht aber nur aus einer einzigen sehr langen Straße, an welcher die Komtoire und Warenlager der Kaufleute liegen, und einer Anzahl enger schmutziger, meistens von farbigen Lastträgern bewohnter Nebengassen. Interessant ist in der inneren Stadt nur der Marktplatz mit den ihn belebenden muskulösen Mina-Negern und -Negerinnen. Eine Pferdebahn führt am Hafen entlang und an Landhäusern mit üppigen Gärten und an Kokospalmenwäldern vorbei bis in die Nähe eines alten verfallenen Forts aus der Zeit der Kämpfe zwischen den Holländern und den Portugiesen. Die Atmosphäre ist in diesem unteren Teil gewöhnlich heiß und schwül, während in der Cidade Alta durch die breite Anlage der Straßen und durch öffentliche Plätze stets frische Luft ist, besonders auf dem Passeio publico mit seinen Brotfruchtbäumen und sonstigen üppigen tropischen Pflanzen. Eine Eisenbahn führt nach Serrinha (234 km), von wo sie allmählich bis Joazeiro am Rio São Francisco (220 km) verlängert werden soll. Außer einer medizinischen Fachschule gibt es in B., woselbst der Sitz eines Erzbischofs ist, noch ein Priesterseminar, zwei Lehrerseminarien, ein Staatsgymnasium, eine Ackerbauschule und außer den öffentlichen Elementarschulen noch mehrere höhere Privatlehranstalten. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet der Handel; denn es entfallen auf die Hauptstadt allein ca. 85% der Ein- und Ausfuhrwerte der ganzen Provinz. Daneben hat sich aber auch die Tabak-, Zigarren-, Zucker- und Branntweinfabrikation, auch die Seifensiederei, die Bierbrauerei und Baumwollenweberei, die Maschinen- und Mühlenindustrie schon recht günstig entwickelt, und Deutsche haben sowohl am Handel, als an der Industrie einen nicht unbedeutenden Anteil.

Die Provinz Bahia umfaßt 426427 qkm und zählte 1885 = 1655403 Bewohner (nach Graciano de Azambuja). Sie grenzt im N. an die Prov. Sergipe, Alagôas, Pernambuco und Piauhy, im W. an die Prov. Goyaz, im S. an die Prov. Espirito Santo und Minas Geraes und im O. teils an die Prov. Sergipe, teils an den Atlantischen Ozean. Der Küstenstrich ist waldreich und vorzüglich bewässert; durch seine Fruchtbarkeit zeichnet sich namentlich das die Allerheiligenbai in einer Breite von 50—60 km umschließende Gebiet Reconcavo aus. Auch das nach dem Innern zu folgende Stufenland hat noch trefflichen für Tabak-, Zuckerrohr- und Kaffeekultur geeigneten Boden. Die 250—300 m über dem Meere liegenden, mit Salzlachen bedeckten Hochebenen (Chapadas) dagegen sind steril, und selbst das Thal des Rio São Francisco ist nur von mäßiger Fruchtbarkeit. Das Hauptausfuhrprodukt der Provinz ist der Tabak, welcher namentlich nach Deutschland geht, daneben werden aber auch Zucker, Reis, Mandioca und die verschiedenartigsten tropischen Produkte gebaut. Die in den Gebirgen von Sincorá und Lençoes gelegenen Diamantenminen, welche im J. 1844 noch eine Ausbeute von Mrk. 15000000 Wert lieferten, produziren jetzt nur noch für Mrk. 500000—800000 im Jahr. Außer der oben genannten Eisenbahn, welche von B. nach dem São Francisco zu führen bestimmt ist, gibt es noch eine von Cachoeira nach Chapada Diamantina führende Zentralbahn, die Bahia-Minas-Bahn und mehrere Sekundärbahnen, im ganzen 8 Bahnen, von welchen ca. 550 km in Betrieb sind. Die Dampfschiffverbindung mit dem Ausland, sowie auf den Flüssen der Provinz ist eine sehr entwickelte. Die Provinz zählt im ganzen 67 Städte und Ortschaften mit Munizipalgerichtsbarkeit, unter welchen hier das durch seine zum Teil von Deutschen geleitete Zigarrenmanufaktur bekannte Cachoeira mit dem Vorort São Feliz (daher Sanct Felixtabak) besonders genannt sein mag. [Sellin.]

Bahiaholz s. Rotholz.

Bahia Honda, Hafenplatz auf der Antilleninsel Cuba, an der NKüste, SW von Havanna; Kavalleriekaserne. In der Nähe Kupfer- und Steinkohlengruben, Schwefelquellen; ca. 1500 Einw.

Bahman, Name einer der sieben Ameshopend der persischen Mythologie, im Avestâ Vohumanô, ursprünglich ein Genius der frommen Gesinnung, bei Plutarch θεὸς εὐνοίας. Nach ihm ist der 11. Monat und 2. Monatstag des Parsenkalenders benannt. — Bahman Yasht, Name eines Pehlewibuches apokalyptischen Inhalts, übersetzt von West, im 5. Band der Sacred books. [Geldner.]

Bahn, Stadt im preuß. Rgb. Stettin, Kreis Greifenhagen, am Langen See; Amtsgericht; mit (1885) 3006 Einw., die Ackerbau und Viehzucht treiben.

Bahnhof s. Eisenbahn, 1 (Eisenbahnbau).

Bahnmeister s. Betriebsbeamte und Eisenbahn, 2 (Betrieb).

Bahnpolizei. Die Aufgabe derselben ist die Sorge für die Sicherheit des Eisenbahnbetriebes. Die B. wird von Eisenbahnbeamten ausgeübt, die hinsichtlich der ihnen übertragenen Dienstverrichtungen dem Publikum gegenüber in die Rechte der öffentlichen Polizeibeamten treten.

Für die Eisenbahnen Deutschlands gilt das in Gemäßheit der Artikel 42 und 43 der Reichsverfassung aufgestellte Bahnpolizei-Reglement, dessen neueste Fassung in der Bundesratssitzung vom 26. Nov. 1885 beschlossen und mit dem 1. April 1886 in Kraft getreten ist. Es betrifft 1) Zustand, Unterhaltung und Bewachung der Bahn; 2) Zustand, Unterhaltung und Revision der Betriebsmittel; 3) Handhabung des Betriebes; 4) Bestimmungen für das Publikum; 5) Bahnpolizei-Beamte; 6) Beaufsichtigung; 7) Ausnahmebestimmungen; 8) Schlußbestimmungen. [G. Meyer.]

Bahnsen, Julius Friedrich August, geb. 30. März 1830 zu Tondern, gest. 6. Dez. 1881 als Lehrer in Lauenburg in Pommern, deutscher Philosoph, der die Schopenhauersche Gedankenrichtung durch Kombination mit der Hegelschen Dialektik auf ihren Gipfel geführt hat. Die Welt besteht nach ihm aus zahllosen Einzelwillen, die sowohl in sich als gegeneinander in unaufheblichem Widerstreit begriffen sind und weder im Leben noch im Erkennen dem Schicksal der Unseligkeit je entgehen können. Sein Blick ist so ausschließlich in die düstern Abgründe des Daseins versenkt, daß seine kraftvollen und oft tief eindringenden Gedanken nicht sowohl eine Philosophie darstellen, als vielmehr die Unmöglichkeit einer solchen ebenso grell wie abschreckend zu verdeutlichen scheinen. Den Grund dieser Erscheinung, daß ein selten begabter Mann die Macht des Geistes als absolute Ohnmacht zu erweisen sich bemüht, liegt ersichtlich in der immer breiter werdenden pessimistischen Strömung, welche die Selbstgewißheit und Hoffnungsseligkeit unserer realistisch gestimmten Epoche zu erschüttern bestimmt ist. B.s Hauptwerke sind: Beiträge zur

Charakterologie (Leipz. 1867, 2 Bde.), und Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt (ebda. 1880—82, 2 Bde.). Vgl. E. v. Hartmann, Philos. Fragen der Gegenwart, Leipz. 1883, p. 261; K. Peters, Willenswelt u. Weltwille, Leipz. 1883, p. 231. [Krohn.]

Bahnson, Jesper Jespersen, dänischer Kriegsminister, geb. 18. Nov. 1827, Oberst in der Artillerie 1879, Direktor des Kriegsministeriums 1880, Kriegsminister seit 12. Sept. 1884.

Bahnsucher s. Kometensucher.

Bahnwärter s. Betriebsbeamte und Eisenbahn, 2 (Betrieb).

Bahr (arabisch) = Meer, See, großer Fluß: z. B. B. Fârs, Persischer Meerbusen. B. Omân, Arabisches Meer, B. Lût, Totes Meer (Lots Meer), B. el Abjad, der Weiße Fluß, und B. el Azrak, der Blaue Fluß, die beiden Quellflüsse des Nil; B. Jûsuf, Josephskanal in Ägypten. [Seybold.]

Bähr: 1) Georg, Baumeister, geb. 1666 zu Fürstenwalde, gest. zu Dresden 1738. Hauptwerk: die Frauenkirche in Dresden, im Barockstil.

2) Johann Christian Felix, klass. Philolog, geb. 13. Juni 1798 in Darmstadt, studirte von 1810 in Heidelberg, wurde 1821 außerordentlicher und 1826 ordentlicher Professor daselbst, 1846 Geh. Hofrat, gest. 29. Nov. 1872 in Heidelberg. Er war ausgezeichnet durch Sammelfleiß und durch den Geschmack seiner Darstellung, wenn auch seine philologische Methode nicht durchgereift war. Hervorzuheben sind seine große Ausgabe des Herodot, 4 Bde., Leipz. 1830—35 (2. Aufl. 1855—61), die schnell veraltete Geschichte der röm. Litteratur, Karlsr. 1828, 4. Aufl. 3 Bde. 1868—70, mit Fortsetzung über die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms, Karlsr. 1836, 2. Aufl. 1873, und Über die Geschichte der röm. Litteratur im Karoling. Zeitalter, ebda. 1840. [—ch.]

Bahrâm (Pehlewi: varahrân, vahrâm), bei Klassikern Vararanes, Varanes, auch Barames, persischer Name; bes. sasanidischer Könige: I., 273—76 n. Chr., Verfolger Manis und der Manichäer; II., dessen Sohn 273—76; III. Sagânschah, Bruder B.s I., 276—93; IV. 388—99; V. Gôr (= Wildesel) 420—38, führte Kriege mit Türken, Römern und Indern, Lieblingsheld der persischen Erzähler; VI. genannt Tschôbîn, Feldherr unter Hormizd IV. 578—90 und Chosrau II. Parwez 590—627, Empörer gegen diesen, Held eines Romans. Vgl. Nöldeke, Gesch. der Perser unter den Sasaniden.

Bahr-belâ-mâ s. Behar-belâ-mâ. [Seybold.]

Bahrdt, Karl Friedrich, protestant. Theolog, Sohn des späteren Professors und Leipziger Superintendenten Joh. Friedr. B., geb. 25. Aug. 1741 zu Bischofswerda in der Lausitz, studirte zu Leipzig Theologie, wurde mit 20 Jahren Dr. phil., bald auch Katechet an der Peterskirche und Adjunkt seines Vaters. Als er Leipzig wegen unsittlichen Wandels verlassen mußte (1768), wurde er Professor der biblischen Altertümer in Erfurt, 1771 Professor der Theologie zu Gießen, sodann Dirigent des neu gegründeten Philanthropins zu Marschlins in Graubünden, 1775 Generalsuperintendent und erster Geistlicher zu Dürkheim a. d. Hardt. Hier gründete er mit Unterstützung seines Landesherrn, des Grafen von Leiningen-Dachsburg in dem leerstehenden gräflichen Schlosse zu Heidesheim ein neues Philanthropin, das nach einem vielversprechenden Anfange bald ein klägliches Ende nahm. Als er von einer Reise nach Holland und England zurückkehrte, überraschte ihn das Urteil des Reichshofrates, daß er aller seiner Ämter entsetzt sei, weil er eine Lehre verkündigt habe, die mit keiner der in Deutschland berechtigten Konfessionen übereinstimme. Er erhielt die Erlaubnis in Halle zu leben und empfing ein Gnadengehalt von jährlich 200 Thlrn. Von seiner Frau geschieden, betrieb er mit einer Magd eine Gastwirtschaft in einem Weinberge. Ein gegen das Wöllnersche Religionsedikt gerichtetes satirisches Lustspiel „das Religionsedikt" sowie die Stiftung einer für gefährlich gehaltenen Gesellschaft, der deutschen Union, zogen ihm eine einjährige Festungsstrafe zu Magdeburg zu. Nach seiner Rückkehr starb er zu Halle 23. April 1792. B. war von Natur mit vortrefflichen Anlagen ausgerüstet und hätte Vortreffliches leisten können. Auf der Universität hatte er sich dem fast überorthodoxen Professor Crusius angeschlossen. Schon in Erfurt fiel seine Orthodoxie zusammen. In Gießen protestirten viele Geistliche und einige Professoren gegen ihn, doch fand er auch, dem Geist der Zeit gemäß, Anhänger. Er wollte die Dogmatik reformiren, in der Religion nur das gelten lassen, was der allgemeinen Menschenvernunft gemäß sei, wollte also das Ewige und Überirdische an dem Maßstab von Zeit und Raum messen, an welche unser Denken hiergebunden ist. Die Bibel entkleidete er des Wunderbaren und Übernatürlichen; Jesus war ihm ein bloßer Wohlthäter und Aufklärer der Menschen, wie Moses, Luther, Semmler und er selbst. In pädagogischer Beziehung huldigte er den philanthropischen Ansichten seiner Zeit. Zum Leiter von Erziehungsinstituten fehlte es ihm an sittlichem Ernst. Er war ein so fruchtbarer Schriftsteller, daß er in seiner Biographie 102 von ihm verfaßte Schriften erwähnen konnte. Es ist ein charakteristisches Zeichen der Zeit, daß dieselben, obgleich mehr oberflächlich als gründlich geschrieben, guten Absatz fanden. Die im Gefängnis von ihm geschriebene „Gesch. meines Lebens", 4 Bde., Berl. 1790, charakterisiren ihn als einen rohen, unwahren Menschen. Zu erwähnen sind: System der Moraltheologie, Eisenach 1770; Briefe über die systemat. Theologie, 2 Bde., ebda. 1770—72; Neueste Offenbarungen Gottes in Briefen u. Erzählungen (gegen die sich Goethes Satire „Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes" kehrte), 4 Bde., Riga 1773—75. Ein Pasquill Kotzebues: Dr. B. mit der eisernen Stirn (1790) verschaffte ihm diesen noch heute geläufigen Beinamen. Vgl. Leyser, K. Fr. B., 2. Aufl. Neustadt 1870, u. Frank in d. Allgem. deutsch. Biogr., I 772 ff. Vgl. d. Art. Rationalismus. [Strack.]

Bahrein-Inseln oder Aval-Inseln, am arabischen Küstenlande El Hasa des Persischen Meerbusens, die fruchtbaren und viele Produkte liefernden Eilande Samak, Bahrein oder Aval, Menama, Maharrak, Arad und mehrere kleinere umfassend, sind wichtig als Zentralstation der Perlenfischerei im genannten Meerbusen. Die Hauptstadt der Inselgruppe und der Mittelpunkt des ganzen, nicht unbeträchtlichen Handels dieser OKüste Arabiens ist die gut gebaute Stadt Menama mit 25000 Einw., einem reichen Bazar und großen Karawanserelen zur Beherbergung der zahlreichen Kaufleute, welche zur Zeit der Perlfischerei, die von Juni bis September stattfindet, hier zusammenströmen. Diese Fischerei bringt etwa 5 Mill. Mrk. ein und liegt in den Händen weniger reicher Kaufleute, insonderheit von Hindus, die für die aufsichtsführenden Scheichs 20% Gebühren zu zahlen haben. Die B. gelangten in den Besitz der Portugiesen, nachdem diese 1507 Ormus erobert hatten. Die Portugiesen betrieben die Perlfischerei auf eigene Rechnung. Als ihnen 1622 Ormus durch Schah Abbas I. entrissen war, mußten sie auch die B. aufgeben, um deren Besitz sich dann Perser und Araber lange stritten, bis ein Stamm der letzteren, die Athulis, sich 1784 der

Inseln bemächtigten und sie bis jetzt zu behaupten gewußt haben. Vgl. H. Berghaus, Geogr. Memoires zum Atlas von Asien, und Wüstenfeld, Bahrein und Jemâma, Götting. 1874.

Bahr el Gazal (spr. ...gasal), s. Gazellenfluß. [Berghaus.]

Bährens, Emil, bedeutender Philolog, geb. 24. Sept. 1848 in Köln, Dozent in Jena, seit 1877 ordentlicher Professor in Groningen, besonders verdient auf dem Gebiet der römischen Litteratur durch Heranziehung eines neuen handschriftlichen Materials für die Ausgaben des Catull, Tibull, und anderer Dichter, weniger durch die Konjekturalkritik, die mehrfach den Eindruck der Übereilung macht. Außer einigen kleineren Arbeiten verdienen besondere Erwähnung Catulli Veronensis liber, Leipz. 1876; Tibullische Blätter, Jena 1876; Tibulli elegiae, Leipz. 1878; Poetae latini minores, 4 Bde., Leipz. 1878—80; Propertii elegiae, Leipz. 1880.

Bährenthal, kleines Dorf im südl. Schwarzwald, am Fuße des Feldberg, in herrlicher Lage, angesichts der steilen Abstürze des Seebucks (des östl. Feldberggipfels), 1¼ Stunde vom Titisee entfernt, 805 m ü. M. Vom Adler in B. beginnt die großartige Fahrstraße, welche der Fürst von Fürstenberg zum Feldberger Hof (1½ Stunden) hat bauen lassen, eine der schönsten Straßen, welche Deutschland besitzt, die unausgesetzt in den wunderbarsten und üppigsten Waldpartieen, sowie seltsamsten Felsszenerien sich bewegt und Aussichten von unvergleichlicher Schönheit darbietet.

Bahri, zum Meer gehörig, Seemann ꝛc.; in Ägypten auch „nördlich", „unterägyptisch" bedeutend; **Bahrijje**, die W vom Nil befindliche Provinz Unterägyptens (diese auch Boheira) mit Alexandrien. [Seybold.]

Bahrrecht s. Gottesurteil.

Bähungen, Fomentationen (lat. fomentatio, Bähung, v. fovēre, wärmen, v. bähen, mhd. baehen, ahd. bâjan, bâan, mittelengl. bæwen, durch Überschläge wärmen; urverwandt mit backen u. mit lat. focus, Herd), nennt man Umschläge, welche erkrankten oder verletzten Körperstellen aufgelegt werden oder auch Überschläge jeglicher Art mit Ausnahme der aus breiigen Substanzen hergestellten, welche als Breiumschläge oder Kataplasmen bezeichnet werden. Die B. können trocken oder feucht, kalt, warm oder heiß Anwendung finden. Trockene B. erhält man durch Auflegen kalter oder warmer Tücher oder warmer mit aromatischen Kräutern gefüllter Säckchen, sog. Kräuterkissen. Für die feuchten B. benutzt man mehrfach zusammengelegte reine ungefärbte Gewebe (Leinwand oder Baumwolle), die in Wasser oder in aromatische oder in medikamentöse Flüssigkeiten, z. B. Kamillenthee, Bleiwasser, Arnikatinktur ꝛc., eingetaucht und mehr oder weniger ausgedrückt aufgelegt werden. Daher stammt auch der Name Kompresse (v. comprimĕre, zusammendrücken). Die Temperatur der Flüssigkeiten hängt ebenso von den besonderen Krankheitsfällen ab, wie die Art ihrer Zusammensetzung und die Zeit, nach welcher die Kompressen erneuert werden müssen. Eine besonders wichtige Gattung der B. ist der hydropathische oder Priesnitzsche Umschlag (nach einem Heilkünstler so genannt, der ihn besonders empfohlen hat). Er wird in der Weise angelegt, daß er einen kleineren oder größeren Körperteil (z. B. einen einzelnen Finger, ein Gelenk, den Hals, einen ganzen Unterschenkel, den ganzen Bauch oder Brustkorb), ja selbst den gesamten Körper rings umhüllt. Eine Kompresse (oder ein entsprechendes Wäschestück, z. B. Taschentuch, Handtuch, Bettlaken ꝛc.), welche mehrmals zusammengelegt noch groß genug ist, um sich derartig um den zu behandelnden Körperteil herumlegen zu lassen, daß das eine freie Ende des Umschlags über das andere hinübergreift, wird in kaltes Wasser eingetaucht, sorgfältig ausgerungen und in der eben geschilderten Weise glatt um den Körperteil herumgeschlagen. Um diese feuchte Kompresse wird ein wasserdichter Stoff (Wachstuch, Gummituch, Gummipapier) gelegt, so daß er ihn rings herum einschließt und nach oben und unten etwas überragt. In gleicher Weise wird diese wasserdichte Schicht noch mit einer wollenen Schicht umgeben. Man läßt den Umschlag längere Zeit, meistens eine Reihe von Stunden, unverrückt liegen. Das Gefühl des Kälteschauers, welches bei dem Umlegen der feuchten Kompresse den Patienten befällt und Kinder nicht selten zum Schreien bringt, geht sehr bald in das einer behaglichen, gleichmäßigen Wärme über, welche erweichend und aufsaugend und auf die Nerven beruhigend wirkt. Bei dem Anlegen dieser hydropathischen Umschläge sind drei wichtige Vorsichtsmaßregeln wohl zu beachten: 1) darf die feuchte Kompresse nicht zu fest dem betreffenden Körperteile angelegt werden, denn da dieser infolge der sich entwickelnden Wärme sich ausdehnen muß, wird er sehr bald von einer zu fest umgelegten Kompresse stark eingepreßt, was zu unerträglichen Schmerzen (und am Halse zu Blutstauung im Kopfe und Erstickungsgefühl) Veranlassung gibt; 2) muß die undurchlässige und die wollene Umhüllung dem Körper dicht anliegen, um der umgebenden Luft den Zutritt zu der feuchten Schicht möglichst zu versperren, weil sonst die für die Wirkung notwendige Erwärmung der kalten Kompresse unmöglich wird; 3) endlich darf die Kompresse nicht zu feucht gelassen werden, weil dann ebenfalls die Körperwärme nicht ausreichend ist, die durchaus erforderliche Durchwärmung des Umschlags zu bewirken. [Bartels.]

Bai (franz. baie, engl. bay, span. bahia), eine Einbiegung des Meeres in das Festland, von dem Golf oder Meerbusen durch kleineren, von der Bucht durch größeren Umfang unterschieden.

Baiburt, Stadt im asiatisch-türkischen Vilajet Erzerum, zwischen diesem und Trebisond, 1638 m ü. M. gelegen, an der großen Handelsstraße an einem Nebenflüßchen des Tschoruk Su. Hier besiegte 1473 Sultan Mohammed II. den Usun Hasan; 1829 nahmen die Russen die Stadt und besiegten die Türken in deren Nähe. [Seybold.]

Baidar, fruchtbares, schönes Thal an der S-Küste der Krim, mit 15 Tartarendörfern und vielen russischen Landsitzen. Hauptort B., O von Balaklawa.

Baiensalz s. Salz.

Baiersbronn, württemb. Dorf im Oberamtsbezirk Freudenstadt, auf einer Anhöhe über der Murg. Der Gemeindebezirk, der größte im Lande Württemberg, umfaßt über 14000 ha. In dessen Nähe befinden sich die malerischen Sankenbach-Wasserfälle. Von B. geht über Mittel- und Oberthal die durch landschaftliche Schönheiten ausgezeichnete Ruhsteinstraße über den Schwarzwald nach Baden (Seebach, Ottenhöfen). Vgl. die Beschreibung des Oberamts Freudenstadt, vom Königl. stat. topogr. Büreau; Das Königreich Württemberg, von demselben. [St.]

Baiersdorf, altes Städtchen an der Pegnitz, zum Bezirksamte Erlangen im bayr. Rgb. Mittelfranken gehörig, mit Erlangen durch die Nürnberg-Bamberger Bahnlinie und den Donau-Main-Kanal verbunden, bekannt durch ausgedehnte Meerrettichpflanzungen, deren Erzeugnisse weithin

verfrachtet werden; (1885) 1600 Einw. Schon 1355 erhielt B. durch Kaiser Karl IV. Stadtrechte. In Kriegszeiten viel heimgesucht, wurde B. insbesondere von Kunz von Kaufungen 1449 fast gänzlich zerstört. Das Keßler- und Kupferschmied-Handwerk hatte hier im 16. Jahrh. einen Schöppenstuhl und seine Reichszunftlade. 1624 fand hier ein fränkischer Reichstag statt. Nahe der Stadt zeugen die Ruinen des Schlosses Scharfseneck von der verschwenderischen Pracht, mit welcher die Markgrafen meist hier Hof hielten. Vgl. Hoeck, Gesch. der Stadt B. und der Ruine Scharffeneck, Nürnberg 1834. [Pröbst.]

Baïf, Jean Antoine de, französ. Renaissancedichter und Mitglied der sog. Dichterplejade (s. Frankreich, Litteratur), geb. Febr. 1532 zu Venedig, gest. zu Paris 9. Sept. 1589, veröffentlichte, durch Ronsard (s. d.) der Dichtkunst gewonnen, 1551 Tombeau de la royne de Navarre Marguerite, eine Sammlung französ. Vierzeilen, aus lat. Distichen übersetzt, zum Andenken an die verstorbene Königin; 1552 sein Ravissement d'Europe; 1555 Amours de Francine, zwei Sammlungen von Sonetten und Liebesgedichten; 1565 poetische Übersetzungen der Antigone des Sophokles und des Eunuchen des Terenz; 1567 das erste Buch seiner Météores und seine Plautus nachgeahmte Komödie le Brave; 1572—73 eine Sammlung seiner Werke: Œuvres de J. A. d. B. u. 1574 seine vielgenannten Etrénes (en vers mesurés), in denen er, einer der ersten französ. Phonetiker und Orthographiereformer (vgl. Didot, Observations sur l'orthographie, Paris 1868, p. 199), seine neue Orthographie und, wie noch in späteren Gedichten, nach antikem Muster gebaute quantitirende französ. Verse verwendete, mit demselben Mißerfolge wie alle derartigen Versuche. Eine Versart (der 15-Silbner mit Cäsur nach der 7. Silbe) hat nach ihm seinen Namen (vers baïfin) erhalten. Ein Teil seiner unedirt gebliebenen Dichtungen ist handschriftlich erhalten. Eine gute Auswahl seiner Dichtungen enthält Becq de Fouquières Poésies choisies de B., Paris 1874; nachgelassene Schriften von B. veröffentlichte Ch. Marty-Laveaux, J. A. de B., Euvres en rime, 2 Bde., Paris 1885. Vgl. H. Nagel, Das Leben J. A. de B.s in Herrigs Arch. 60, 241—66 und: Die metrischen Verse J. A. de B.s, Leipz. 1878. [—z.]

Baignoir (franz., spr. bänjŏahr) Badewanne, Theaterloge, nach der wannenartigen Form benannt.

Bai-Inseln, eine kleine Inselgruppe im Karibischen Meere nahe der NKüste der Republik Honduras, seit 1859 zu derselben (Depart. Yoro) gehörig. Die Inseln sind wegen ihrer günstigen Lage, ihrer guten Häfen und ihrer großen Fruchtbarkeit von Bedeutung. Das Klima derselben ist angenehm und gesund. Die Namen der B.-J. sind: 1) Ruatan, 48 km lang und bis 14,5 km breit mit großen Kokos-Wäldern. Der Haupthafen Puerto-Real, der Hauptort Coxen Hole, beide an der SKüste gelegen. 2) Guanaja (Guanaca, Bonacca), O von Ruatan, ist ca. 4,8 km lang und besonders reich an Trinkwasser. Diese Insel entdeckte Kolumbus am 30. Juli 1502. Sie ist gebirgig, höchste Spitze 400 m. 3) Utila (Utile), W von Ruatan, dicht bewaldet und so groß als Guanaja. Barbante, Elena und Morat sind dagegen kleine, unbedeutende und unbewohnte Eilande. — Die ganze Gruppe hat ca. 2000 Einw., von welchen ca. ³/₄ auf Ruatan wohnen, die von früheren Sklaven (Negern) und Karaiben (Indianern) abstammen. Sie widmen sich dem Ackerbau und Schildkrötenfang. [Polakowsky.]

Baikal-See (tatarisch Bai-Kul, russ. Swjatoë More und mongolisch Dalai Noor, das Heilige Meer), nach dem Kaspischen Meere und dem Aral-See der größte Binnensee Asiens und des russischen Reiches, im südl. Teile OSibiriens zwischen 51° 28′ — 50° 50′ n. Br. und 103° 45′ — 110° 20′ ö. L. v. Gr., auf der wichtigen Heerstraße zwischen Moskau, Kiachta, den daurischen Bergwerken von Nertschinsk und dem Amurlande; sein großer, von SW. nach NO. gerichteter Kessel von 34932 qkm ist ein alter Küstenfjord des Eismeeres, das sich in den tertiären Zeiten bis nahe an den Altai erstreckte, ja wahrscheinlich sich sogar bis zum Kaspischen Meere und vor dem Erheben des Kaukasus bis in den Pontus verbreitete, durch das noch jetzt andauernde Aufsteigen der nordsibirischen Küste aber zurückgedrängt wurde. Die geologische Bildung der den See umgebenden Berge an seinem südl. Teile und namentlich das häufige Vorkommen von Trachyt legen von der vulkanischen Bildung der Gebirge Zeugnis ab, mit der auch die Bildung des B.-S.s, dessen Ufer reich an heißen Mineralquellen sind (darunter die Tunkinskische und Bargusinskische die bekanntesten und besuchtesten), in Verbindung steht. Häufige Erdbeben, so Ende 1861 und Anfang 1862, finden in seiner Nähe statt. Das Wasser des B.s ist hellgrün, süß und außerordentlich klar; die Tiefe ist sehr bedeutend; sie ist 1872 an einigen Stellen auf 1248 m festgestellt worden, so daß also bei einer Meereshöhe des Spiegels von 469 m eine Senkung unter das Eismeer bis zu 779 m gefunden worden ist. Drei schiffbare Flüsse, die obere Angara, der Bargusin und die Selenga, sowie 300 Bäche strömen aus einem Gebiete von mehr als 165 000 qkm dem B. zu, aus dem nur ein einziger Fluß, die Angara, tritt, von alter Zeit her den westasiatischen Schriftstellern bekannt (Raschideddin, 14. Jahrh.). Er enthält mehrere Inseln, von denen Olchon die größte ist, mit einem vorgelagerten Felsen, einem Gegenstand der Verehrung für die Burjäten, die in wichtigen Fällen darauf schwören. Der B.-S. ist das Fischmagazin von OSibirien, die Quelle der Volksnahrung zur Fastenzeit. Der bedeutendste Fisch ist der Salmen (Omul), von dem neben vielen anderen Fischarten in guten Jahren an 14 Mill. Stück gefangen werden. Eigentümlich dem B. sind der Spinnenfisch (Comephorus Baicalensis) und die Seehunde, denen der Rückzug nach dem Eismeere durch eine Erhebung des Landes abgeschlossen ist. Die Schiffahrt ist von Ende Mai bis Mitte November sehr lebhaft; 50 Segelschiffe und zwei Dampfer seit 1846 thätig; vom Anfang Dezember bis Anfang Mai steht der See unter Eis, wo dann ein großer Verkehr über dasselbe statt hat. Den Chinesen war der B.-S. schon vor Christi Geburt bekannt. Der mongolische Historiker des 17. Jahrh., Sanang Sezen, nennt den B.-S. „Baigal Muren“, d. h. den großen Strom Baigal. Die Russen erhielten den Namen von den Burjäten überwiesen; in dem Berichte der Kosaken, die Sibirien eroberten und die den B.-S. dadurch zuerst erwähnen, heißt es: „Am heutigen Tage kam zu uns das Kommando vom baikalowischen See (Baicalowo-Osero)“. Eine russische Ansiedelung findet sich nur am SW-Ende des Sees, das Dorf Kultuk, 220 km von dem Kloster Possolsk, mit Hafen und Leuchtturm. Die nomadisirenden Burjäten- und Tungusenstämme, welche die fast menschenleeren Ufer des B.-S.s ab und zu des Fischfanges wegen besuchen, sind seit 1856 militärisch organisirt und verrichten unter dem Namen Baikal-Kosaken (richtiger Sabaikal-Kosaken) den Grenzwachendienst.

Baikal-Gebirge heißt das Gebirge im O. des Durch-

bruches der Angara bis zum NOEnde des B.-S.s, eine Länge von 620 km und eine mittlere Höhe von 1600 m einnehmend und schroffe Steilwände darbietend, von Schluchten zerrissen, aus denen helle Gebirgswässer in Menge dem See zurauschen. Aus Urgestein bestehend, finden sich im Baikal-Gebirge aber auch Marienglas, Hornstein, Thonschiefer, Kalksteinformationen und Schieferschichten. Das Gebirge ist reich an Nadelholzwaldungen (besonders an Kiefern, sibirischen Lärchen und sibirischen Tannen), die durch Asiens charakteristische Tierwelt belebt werden. Vom Durchbruche der Angara gegen W. streichen die malerischen **Tunka-Alpen**, von denen im S. sich neben dem SWEnde des Sees der **Chamar-Daban** zu etwa 2000 m erhebt. Von ihm aus umzieht der nach ihm benannte Gebirgszug bis zur Selenga den See, während im O. desselben bis an sein NOEnde ein anderer Gebirgszug streicht, der mit dem Baikal-Gebirge zusammenstößt. Vgl. Radde, Beschreibung d. Baikal-Geb. u. seiner Uferländ. (in d. Extraits des publ. de la soc. geogr. de Russie en 1856–57). [Berghaus.]

Baikie (spr. beki), **William Balfour**, Afrikareisender, geb. 27. Aug. 1827 zu Kirkwall auf den Orkney-Inseln, trat 1848 als Assistenzarzt in die englische Flotte ein, machte 1854 die Nigerexpedition auf der Pleiad mit (Narrative of an exploring voyage up the rivers Kwora and Binue, Lond. 1856) und unternahm 1857 eine zweite Reise dahin auf demselben Schiffe, welches aber bei Rabba auf dem Niger scheiterte. B. blieb am Zusammenflusse von Niger und Binue, zu Lukoja, sieben Jahre für die Erforschung Afrikas thätig; auf der Rückreise starb er am 12. Dez. 1864 zu Sierra Leona. Vgl. Leslie Stephen, Dictionary of national biography, Bd. 2, Lond. 1885. [Ruge.]

Bailén, Stadt in der span. Prov. Jaén (Andalusien), Bez. Carolina, W von Linares, in olivenreichem Hügellande, mit Bleigruben und Fabriken von Thonwaren, Pferdezucht; (1878) 10041 Einw. Hier am 23. Juli 1808 Kapitulation der Franzosen unter dem General Dupont de l'Etang, die infolge dessen Andalusien räumen mußten.

Bailey (spr. behli): 1) **John**, schott. Landwirt, bekannt durch seine Schrift: „Der bestmöglichste Pflug rc.", deutsch, Berl. 1805. Seine Konstruktion berücksichtigte zuerst gleichmäßig praktische Erfahrung und mathematische Grundsätze und fand die volle Anerkennung Thaers, welcher diesen Pflug in Deutschland einführte. [M.]

2) **Philipp James**, engl. Dichter, geb. 22. April 1816 in Nottingham als Sohn des Thomas B. (1785—1856), der sich durch seine History of Nottinghamshire einen geachteten Namen gemacht hat. Ph. J. B., seines Standes Jurist, ist der Verfasser von Festus (Lond. 1839, 10. Aufl. 1877), einer lyrisch-dramatischen Bearbeitung der Faustsage, die anfänglich ebenso sehr den Widerspruch wie die Bewunderung der Lesewelt erregte. Seine späteren Dichtungen, The Angel World (1850), The Mystic (1855), The Age (1858), The Universal Hymn (1867), stehen nicht auf gleicher Höhe. Auf politischem Gebiete bethätigte sich B. durch die Schrift: The International Policy of the Great Powers (1861).

Bailiff (spr. behlif), s. Bailli. [Proescholdt.]

Bailleul (spr. bajöhl), Stadt im französ. Depart. Nord, Arrond. Hazebrouck, auf einer Anhöhe an einem Nebenflusse der Lys; Fabriken von Leinewand, Öl, Seife, Fayence, Bier, Spitzenklöppelei; 10100 Einw.

Bailli (sp. bäji), franz., bailiff engl., bailo und balio ital., ballious mittellat., sämtlich v. lat. bajulus (bajolus) stammend, welches ursprünglich einen Träger, Lastträger bedeutet (s. Ducange, Lex. s. v. bajulus), im Mittelalter aber für Geschäftsträger und nachmals für den ausübenden Vertreter des Inhabers der bürgerlichen Polizei, Justiz und Verwaltung, wie für Zentgraf, Gaugraf, Amtmann, Vicedom, Richter, Landvogt, Landdrost rc. gebraucht wurde. **Bajulus** hieß am griechischen Kaiserhof der Oberaufseher der kaiserlichen Kinder und Ballivus der Vorsteher der fremden Kaufleute in Konstantinopel zur Zeit der Paläologen, woraus der Titel **Bailo**, Balio, für den durch den Konstantinopeler Frieden vom 26. Jan. 1479 mit besonderen Privilegien und Gewalten ausgestatteten Gesandten Venedigs bei dem Großsultan abgeleitet wird. Bei den Johanniterrittern wurde den acht Kapitelsmitgliedern im südl. und westl. Europa der Titel ballivi conventuales verliehen. Vgl. den Art. Ballei. In Frankreich gestaltete sich aus bajulus zuerst bail, dann bailli, und bezeichnete das Wort ursprünglich den Beamten, der für einen gewissen Bezirk zugleich den Heerbann führte, die königlichen Güter verwaltete und als Richter fungirte; später wurde der B. der beiden letzteren Funktionen enthoben und hieß nun B. d'épée. Auch die im Besitze einer Jurisdiktion befindlichen Großgrundbesitzer stellten zur Verwaltung derselben B.s an. Durch Käuflichkeit kam diese Würde der B.s, die Baillage, derart in Mißkredit, daß B. ein stehender Bühnencharakter für schlechte Beamte wurde. Die Baillage auf den königlichen Gütern als Gerichtsverwaltung wurde 1770, die auf den Privatgütern 1789 aufgehoben. In England ward der Name **Bailiff** schon unter Wilhelm I. für die Vorsteher der ballivae genannten Grafschaften eingeführt, bezeichnet aber jetzt einerseits bei den Gerichten eine Art Gerichtsdiener, ähnlich den französischen Huissiers, andererseits in einigen Städten den obersten Magistratsbeamten, dann auch den Rentmeister großer Landeigentümer, wogegen in schottischen Städten die Mitglieder des Gemeinderats **Bailie** heißen. [Lagai.]

Baillie (spr. beli): 1) **Matthew**, geb. 27. Okt. 1761 zu Shots in Schottland, gest. 23. Sept. 1823 zu London, Neffe des Anatomen William Hunter, dessen Schüler und Assistent er auch war. Er beschäftigte sich bis zum 40. Lebensjahre ausschließlich mit pathologischer Anatomie, und zwar sowohl als Lehrer wie auch als Schriftsteller. Sein Hauptwerk ist: The morbid human anatomy etc., mit Atlas von Kupfertafeln, Lond. 1793, neue Aufl. 1833, deutsch von Sömmering, 2. Aufl. Berl. 1820, eines der besten pathologisch-anatomischen Werke des ersten Viertels des 19. Jahrh. Späterhin wandte sich B. der Praxis zu und wurde einer der beschäftigsten und beliebtesten Ärzte Londons. Einige Jahre hindurch wirkte er als Kliniker an der medizinischen Schule des St. George-Hospital. James Wardrop, der die Gesamtausgabe der B.schen Werke besorgte (2 Bde., Lond. 1825), lieferte auch eine Biographie B.s. Vgl. Hirsch, Biogr. Lex. hervorragend. Ärzte, Wien 1884, I 260. [Kleinwächter.]

2) **Joanna**, engl. Schriftstellerin, geb. 1762 zu Bothwell bei Glasgow, Schwester des Vor., lebte später in Hampstead bei London, wo sie 23. Febr. 1851 starb. Sie stand mit den besten ihrer Zeitgenossen in regem Verkehr und war nahe befreundet mit W. Scott. 1798 veröffentlichte sie zuerst: A Series of Plays, in which it is attempted to delineate the stronger Passions of the Mind (Lond.), in welchen jede Leidenschaft zum Gegenstande eines Trauerspiels und eines Lustspiels gemacht wird. Darauf folgten ihre Miscellaneous Plays (1804) und die Tragödien De Montford (1808) und

The Family Legend (1810). Ihre letzten Dramen erschienen 1836, 3 Bde. Von sonstigen Dichtungen sind zu nennen: **Metrical Legends of Exalted Characters** (1821), **Poetic Miscellanies** (1823) und **Fugitive Verses** (1840). Von den Dramen konnte sich nur The Family Legend einige Zeit auf der Edinburger Bühne behaupten, und auch das wohl nur infolge der Bemühungen W. Scotts; alle übrigen sind als Gespräche über psychologische und moralische Fragen mehr zum Lesen als zur Aufführung geeignet. Eine Gesamtausgabe von B.s Werken erschien, noch von der Dichterin selbst besorgt, Lond. 1851. Vgl. Druskowitz, Drei engl. Dichterinnen, Berl. 1884. [Proescholdt.]

Baillot (spr. bájoh), Pierre Marie François de Sales, bedeutender französ. Violinist, geb. 1. Okt. 1771 zu Passy, gest. 15. Sept. 1842 zu Paris. B. empfing den ersten Unterricht im Violinspiel von St. Marie, hauptsächlich aber von italienischen Lehrern, und seine historische Bedeutung liegt darin, daß er die Prinzipien der großen italienischen Violinmeister, namentlich Nardinis und Viottis, in Frankreich einführte. Mit Rudolf Kreutzer und Rode zusammen wurde B. das Haupt der berühmten Pariser Geigenschule, die zu Lebzeiten jener drei Meister die jungen Talente aller Länder herbeilockte und nach deren Traditionen bis auf die neueste Zeit eine Reihe trefflicher Virtuosen ausgebildet worden sind. B. erwählte die Musik erst spät zum Lebensberuf. 1715 trat er aus einer Subalternanstellung im Finanzministerium an das neugegründete Konservatorium als Professor des Violinspiels über und ward selbst Theorieschüler bei Catel, Reicha und Cherubini. 1821 wurde er erster Violinist in der Großen Oper, 1827 erhielt er die gleiche Stellung in der Königlichen Kapelle. Um das Pariser Musikleben machte sich B. durch die Gründung von Quartettabenden besonders verdient. Auf seinen Kunstreisen berührte er (seit 1802) Rußland, Sfrankreich, die Niederlande, England, Italien und die Schweiz. In B.s Spiel waren die Größe und Fülle des Tons, Kraft und Effekt des Vortrags die hervortretenden Vorzüge. B.s pädagogisches Hauptwerk ist die Violinschule (l'art de violon, Paris 1835). Mit Rode und Kreutzer zusammen gab er die Méthode de violon heraus, die am Konservatorium zu Paris eingeführt, wiederholt aufgelegt und in viele fremde Sprachen übersetzt wurde. Von seinen Kompositionen sind am berühmtesten die 12 Etuden und die 24 Präludien durch alle Tonarten, die heute noch das obligate Schulmaterial aller Geiger bilden. Außerdem gab B. 9 Violinkonzerte, 30 Airs variés, 6 Duette für 2 Violinen, 3 Streichquartette und 15 Streichtrios heraus. Als musikalischer Schriftsteller machte sich B. durch die Notice sur Grétry (Paris 1814) und Notice des Viotti (Paris 1825) bekannt. [Kretzschmar.]

Bailly (spr. baji), Jean Sylvain, französ. Astronom, namentlich auch bekannt als Präsident der ersten französischen Nationalversammlung vom J. 1789 und als Maire von Paris, geb. 15. Sept. 1736 zu Paris, wo sein Vater Aufseher der königl. Gemäldesammlung war. Auch B. verwaltete längere Zeit dieses Amt und war künstlerisch, allerdings vorwiegend theoretisch, und litterarisch thätig. Durch Lacaille wurde er für die Astronomie gewonnen und ist dann namentlich durch seine Werke: Histoire de l'astronomie ancienne, Paris 1775, Histoire de l'astronomie moderne, 3 Bde., 1779—82, Traité de l'astronomie indienne et orientale, 1787, berühmt geworden. Andere astronomische Arbeiten von Wichtigkeit sind: Essai sur la théorie des satellites de Jupiter, sowie Schriften über den Saturnsring u. a. Anfangs der Politik fernstehend, wurde er doch 1789 zum Deputirten der Stadt Paris gewählt. Er trat energisch für die Vereinigung der drei Stände ein und wurde zum Vorsitzenden des sich als Nationalversammlung konstituirenden 3. Standes erwählt, blieb dies auch beim Hinzutritt der beiden anderen Stände bis zur ordnungsmäßigen Wahl des Erzbischofs von Vienne. Nach der Erstürmung der Bastille wurde er das Haupt des neuen revolutionären Magistrats von Paris, welches nach dem Londoner Lord mayor nun maire de Paris genannt wurde. Ende 1791 wich er den konsequenteren Revolutionärs. Er zog sich auf ein Landgut in der Nähe von Nantes zurück; als er seinen Wohnsitz von da nach Melun zu seinem Freunde Laplace verlegen wollte, wurde er auf der Reise dahin von Robespierres Agenten verhaftet, am 11. Nov. 1793 zum Tode verurteilt und schon am folgenden Tage hingerichtet. Vgl. Nourrisson, Trois révolutionnaires: Turgot, Necker, B., Paris 1885; Leo, Universalgesch., 3. Aufl. IV 254—90, 317—54, 422, 509, 545, 740, 749; Wolf, Gesch. der Astron., München 1877, p. 776—78. [Valentiner.]

Baile s. Bailli.

Baily (spr. béli): 1) Francis, Bankier, geb. 28. April 1774 zu Newbury in Berkshire, gest. 30. Aug. 1844 zu London als Präsident der Astronomischen Gesellschaft. Er widmete bedeutende Summen seines Vermögens wissenschaftlichen, namentlich astronomischen und physikalischen Zwecken und gab verschiedene Sternverzeichnisse heraus, unter denen die älteren Kataloge von Ptolemäus, Ulugh Beigh, Tycho Brahe, Halley, Hevelius, und der neuere Catalogue of stars of the british association for the advancement of science Lond. 1845, von besonderer Wichtigkeit sind. Ferner publizirte er 1843 seine Experiments for determining the mean density of the earth. Vgl. Wolf, Gesch. d. Astron., Münch. 1877, an versch. Orten. [Valentiner.]

2) Edward Hodges, engl. Bildhauer, geb. 10. März 1788 zu Bristol, gest. 22. Mai 1867 zu Holloway. Als Schüler Flaxmans führte er dessen kolossale Britannia aus; zu gleicher Zeit gewann er als Schüler der Akademie große Auszeichnungen, bis er 1817 durch seinen Apollo Genosse derselben wurde. Seine „Eva am Brunnen" (1818) verbreitete seinen Ruf durch Europa; 1821 wurde er wirkliches Mitglied der Akademie und übernahm es, das Bildwerk für den Buckinghampalast auszuführen. Zu seinen besten Arbeiten im idealen Stil gehören: Eva, auf die Stimme lauschend, Psyche, die Grazien, die schlafende Nymphe, mütterliche Liebe, Helena, sich vor Paris entschleiernd; die Porträtstatuen von Telfort, Lord Egremont, Sir Ast. Cooper, Sir Rob. Peel (Manchester), Herzog von Sussex, Nelson (Trafalgar Square), Holland (Westminsterabtei), die Büsten von Flaxman, Byron, Brougham, Herschel ꝛc. [Portig.]

Bain (spr. behn): 1) Alexander, engl. Pilosoph, geb. 1818 in Aberdeen, lebte ebdas. als emeritirter Professor der Philosophie. Seine Hauptthätigkeit ist der Psychologie zugewendet, die er in zwei größeren Werken (The senses and the intellect, 3. Aufl. 1868; The emotions and the will, 3. Aufl. 1875) nach den strengen Grundsätzen der naturwissenschaftlichen Methode dargestellt hat. Ohne eine besondere Ursprünglichkeit zu verraten, hat er sich mit ihnen durch die weite Umfassung und die bis in das Einzelste hinein ebenso sachliche wie subtile Bearbeitung ein dauerndes Denkmal in der philosophischen Litteratur gesetzt. Ein Kompendium derselben liegt

in seinem äußerst reichhaltigen und durch die Ethik ergänzten Werke Mental and moral science, 2. Aufl. 1872, vor, in dem er historischen, wie systematischen Ansprüchen gleiches Genüge zu thun versucht hat. Weitere Werke: Logic, deductive and inductive (2 Bde., 1870); Mind and body (6. Aufl. 1878, deutsch 2. Aufl. Leipz. 1881); Education as a science, 4. Aufl. 1882, deutsch Leipz. 1880. Vgl. Th. Ribot, La psychologie anglaise contemporaine, Paris 1870. [Krohn.]

2) Alexander, geb. 1811, gest. 1877, Mechaniker, Erfinder eines elektro-chemischen Schreibtelegraphen, eines Typendruck-, Nadel- und Kopir-Telegraphen, der elektro-magnetischen Uhr und des Lochens der Papierstreifen behufs automatischer Beförderung von Telegrammen; Verfasser vielfacher Abhandlungen in Fachzeitschriften über die genannten Gegenstände. Infolge eines Schlaganfalles hatte B. den Gebrauch der unteren Gliedmaßen vollständig verloren und bezog zuletzt einen Jahresgehalt von der englischen Regierung, welchen ihm Sir William Thomson ausgewirkt hatte. [Hennicke.]

Baines (spr. behns): 1) Edward, engl. Journalist und Kirchenpolitiker, geb. 5. Febr. 1774 zu Ripon in Yorkshire, gest. 3. Aug. 1848. Er lernte in einer Druckerei, wurde später Eigentümer des liberalen Leeds Mercury, den er zum einflußreichsten Provinzialorgan des nördl. England erhob. Leeds wählte ihn als Macaulays Nachfolger ins Unterhaus (1834—41), wo er für Aufhebung der Kirchensteuer, für Korngesetze, Reform der Fabrikgesetzgebung und Trennung der Kirche vom Staate eintrat. 1823 veröffentlichte er eine Geschichte der Grafschaft York, 1825 des Herzogtums Lancaster (4 Bde.); außerdem schrieb er: History of the Wars of the French Revolution, Lond. 1814, später erweitert zu der History of the Reign of George III., 4 Bde., 1823. Sein Leben von seinem Sohne Edward, Lond. 1851. Vgl. Encycl. Brit., s. v.

2) Matthew Talbot, geb. 17. Febr. 1799 zu Leeds, gest. 22. Nov. 1860 in London, ältester Sohn des Vor., engl. Parlamentsmitglied und Staatsminister. 1825 Richter, 1837 Recorder von Hull, 1847 Queen's Counsel, vertrat er 1847—52 Hull, von 1852 an Leeds im Unterhause. Lord Russell verlieh ihm das Präsidium des Armenamtes, das er auch unter dem Ministerium Aberdeen behielt. Durch Ernennung zum Kanzler des Herzogtums Lancaster bekam er in Palmerstons Kabinett einen Sitz, der erste Dissenter, dem diese Würde zu teil wurde. Ohne rednerische Begabung besaß er doch eine so gründliche Kenntnis der parlamentarischen Formen, daß seine Ernennung zum Sprecher des Hauses bevorstand, als Krankheit ihn nötigte, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. Vgl. Gentlem. Magazine III, ser. VIII, 302; Annual Reg. C. II 386; Nat. Biogr. (v. Leslie Stephen) II 439.

3) Edward, jüngerer Bruder des Vor., engl. Parlamentsmitglied. In Leeds erzogen und für den Handelsstand bestimmt, machte er sich durch wissenschaftliche nationalökonomische Studien einen Namen, schrieb Werke über Handel und Gewerbe, unter denen seine History of the cotton manufacture in Gr. Britain (Leeds 1835, deutsch v. Bernoulli, Stuttg. 1836) und The woollen Manufacture in England die bedeutendsten sind. Von 1834—74 vertrat er seine Vaterstadt im Unterhause, bekämpfte, wie sein Vater, fanatisch die Staatskirche und brachte wiederholt, jedoch erfolglos, eine Bill zur Parlamentsreform durch Herabsetzung des Wahlzensus ein. Vgl. Encycl. Brit., s. v. [1—3 Buddensieg.]

4) Thomas, Maler und Reisender, geb. 1822 zu King's Lynn in Norfolk (Engl.), ging 1842 als Maler nach dem Kapland, nahm 1848—51 am Kaffernkriege und 1855 an A. Gregorys Forschungsreise im nordwestl. Australien teil, kehrte nach Afrika zurück, bereiste von 1858—61 mit Livingstone das Sambesigebiet, ging dann mit Chapman zum Ngamisee und zu den Victoriafällen am Sambesi, von welchen er vortreffliche Gemälde entwarf, und besuchte 1869 die Goldfelder von Tati. Auf einer zweiten Reise dahin starb er am 8. Mai 1876 zu Durban in Natal. Schrieb: Explorations in South-Western Africa, Lond. 1864; Victoriafalls of the Zambesi, 1865; Gold regions of South-Eastern Africa, 1877. Vgl. Leslie Stephen, Dictionary of national biographic, Bd. 2 Lond. 1885. [Ruge.]

Baini, Giuseppe Abbate, Komponist und Musikgelehrter, geb. 21. Okt. 1775 zu Rom, gest. das. 21. März 1844. B. erhielt den ersten Unterricht von seinem Oheim, dem Kapellmeister Lorenzo B. und von dem päpstlichen Kapellmeister Jannaconi. 1802 wurde er Sänger der päpstlichen Kapelle, 1817 deren Direktor. Mit ihm ging die Glanzzeit dieses einst einzigen Instituts zu Ende. In Anerkennung seiner Leistung widerfuhr B. die bis dahin keinem lebenden Musiker erwiesene Ehre, daß eine seiner Kompositionen, ein 8stimmiges Miserere in das Repertoir der Charwochengesänge der päpstlichen Kapelle aufgenommen wurde. Über die lokale Wirksamkeit hinaus kam B.s Name zu Ansehen durch seine Biographie Palestrinas. Dieses nach 30jähriger Arbeit veröffentlichte Werk: Memorie storico-critiche della vita e delle opere di Giovanni Pietro Luigi da Palestrina, 2 Bde., Rom 1828, ward für die Kenntnis und Erforschung der Palestrinaschen Kunst grundlegend; es ist bis heute die Hauptquelle nicht bloß zur Geschichte dieses Meisters, sondern der ganzen italienischen Musik in der Zeit Palestrinas und in den vorhergehenden Jahrhunderten — zugleich auch die gediegenste und reichhaltigste Leistung der italienischen musikalischen Geschichtsforschung des 19. Jahrh. Eine deutsche Übersetzung dieses Werkes, die selbständigen Wert hat, von Kandler, mit Anmerkungen von Kiesewetter, Leipz. 1834. Seine eigenen Kompositionen sind in dem Stile Palestrinas gehalten. [Kretzschmar.]

Bains (franz., spr. bäng, Bäder) ist die Bezeichnung verschiedener Orte in Frankreich, welche Mineralquellen oder Bäder besitzen. Die namhaftesten Orte dieser Art sind: 1) B. en Vosges. Dieser im französ. Depart. Vogesen gelegene Badeort besitzt eine Menge stoffarmer, sog. indifferenter Thermalquellen, deren Temperatur zwischen 29—50° C. liegt und welche sich bei verschiedenen nervösen Leiden einen gewissen Ruf erworben haben, sonst aber meist bei Frauenkrankheiten in Anwendung gezogen werden. Es bestehen hier zwei Badeetablissements, in deren Bassins beide Geschlechter gemeinschaftlich baden. Nächste Bahnstation ist Saint-Vou an der von Nancy nach Vésoul führenden Eisenbahn.

2) B. du Mont Dore. Der im französ. Depart. Puy-de-Dôme in einer an Naturschönheiten reichen Gegend der Auvergne gelegene Badeort, mit einer Seehöhe von 1046 m, besitzt neun Thermalquellen von 40—45° C., welche auf 1000 g Wasser 2—3,1 g feste Bestandteile, meist Natronkarbonat und Chlornatrium, enthalten. Die in neuerer Zeit in ihnen aufgefundenen Arsenverbindungen gelten als sehr wichtig und sollen die Quellenwirkung sehr beeinflussen. Die therapeutischen Wirkungen dieser Wässer werden außerordentlich

gerühmt bei allen Arten von chronischer Bronchitis, bei chronisch entzündlichen Affektionen der Rachenorgane, chronischer Heiserkeit, spasmodischem Asthma, wo sie insbesondere in Form von Inhalationen Anwendung finden, bei Rheumatismen und Gicht in Form von Bädern und Schwitzstuben. Die Mehrzahl der Kurgebrauchenden, welche jährlich auf etwa 4000 Personen sich belaufen, sind Gesangkünstler, Professoren, Prediger und überhaupt solche, welche viel sprechen und das Stimmorgan sehr anstrengen müssen. Die Einrichtungen der Badeanstalt, die früher sehr viel zu wünschen übrig ließen, sollen in neuerer Zeit sich wesentlich verbessert haben. Nächste Bahnstation ist Clermont-Ferrand an der franzöf. Südbahn.

3) B. près Arles s. Amélie-les-bains. [1 u. 2 Flechsig.]

Bairâk (perf.-türk.), Fahne; Bairakdâr, Fahnenträger.

Bairaktar, Mustafa, türk. Großwesir, geb. 1755 von armen Eltern, trat in die Armee und wurde bald wegen seiner Tüchtigkeit zum Pascha von Rustschuk befördert. Als solcher focht er 1806 gegen die Russen, marschirte mit seiner Armee nach Konstantinopel, verhaftete den regierenden Sultan Mustafa IV. und proklamirte 28. Juli dessen Bruder Mahmud II. als Sultan. B. wurde dessen Großwesir und verstärkte die regelmäßige Armee, um Reformen im türkischen Reiche durchzuführen und die unbotmäßigen Janitscharen zu vernichten, doch empörten sich die letzteren, von dem fanatischen Pöbel begünstigt, und bestürmten 15. Nov. 1808 den Palast, indem sie die Wiedereinsetzung Mustafas IV. verlangten. Wacker verteidigte sich B. dort. Als er aber sah, daß die Flammen dem Palast drohten, ließ er den verhafteten Mustafa erdrosseln, warf den Stürmenden dessen Kopf zu und stürzte sich selbst in die Flammen. [Philippides.]

Bairâm (Beiram; türk. das Fest, arab. îd al-fitr, Fest des Bruchs der Fasten), türk. Name der beiden islamit. Hauptfeste, nämlich des nach Beendigung der großen Fasten des Ramasan auf die ersten Tage des Monats Schewwâl fallenden B. und des 60 Tage später mit dem 10. Silhiddsche beginnenden Kurbân-B. (Opferfest). Letzteres, das von den wohlhabenden Mohammedanern durch Abschlachtung von Schafen und Verteilen des Fleisches unter die Armen gefeiert wird, dauert 4 Tage. Infolge der Rechnung nach Mondjahren sind die B.-Feste beweglich und können im Verlauf von 32 Jahren in alle Jahreszeiten fallen. [Philippides.]

Baird (spr. bärd), Spencer Fullerton, um die Erforschung der nordamerikanischen Wirbeltierfauna hochverdienter Zoolog, geb. 23. Febr. 1823 in Reading (Pennsylvanien), wurde 1846 Professor der Naturwissenschaften am Dikinson-College (Pennsylvan.), 1850 Sekretariatsassistent, 1878 Sekretär der Smithsonian-Institution in Washington, in welcher Stellung er jetzt noch wirkt. 1871 wurde er zum Kommissionär der Vereinigten Staaten für Fische und Fischereien ernannt und hat sich als solcher namentlich durch sein Organisationsgeschick berühmt gemacht. Neben kleineren Arbeiten über nordamerikanische Wirbeltiere gab B. die amerikanische Übersetzung des Brockhaus-Heckschen Bilderatlas u. d. T.: Iconographic Encyclopaedia, 4 Bde., New York 1849—51, heraus und veröffentlichte Monographien nordamerikanischer Säugetiere und Vögel (Bd. 8 u. 9 der Reports of the Pacific Railroad Survey); mit Th. M. Brewer und R. Ridgway Birds of North America, 5 Bde., Washingt. 1870—74, und den ersten Band einer von der Shmitsonian-Institution herausgegebenen Übersicht über die nordamerikanischen Vögel.

Bairdienkalk (spr. bär ..), Bezeichnung für eine Lage dunkelgrauen Kalkes des untersten Keupers (s. d.) nach der darin in großer Menge auftretenden Bairdia pirus. [Pfaff.]

Baireuth: 1) Herrschaft der Grafen von Andechs-Meran (s. d.) am oberen Main mit vielen altslawischen Siedelungen, wurde 1298 nach dem Tode des Herzogs Otto II. geteilt zwischen den Grafen von Orlamünde, welchen Plassenburg zufiel, und den Burggrafen von Nürnberg aus dem Zollernhause, welche am Ende des 13. Jahrh. auch den Orlamünder Anteil pfandweise wieder an sich brachten. Nach mehrfacher Teilung im Erbgange vereinte 1420 Burggraf Friedrich I. von Brandenburg „die Lande ober- und unterhalb des Gebürges“ wieder, und bildete daraus 1437 die Amtshauptmannschaft B. Schwer drückte während der Regierung des kriegslustigen Markgrafen Albrecht Alcibiades die Sequestration durch den Meißener Burggrafen Heinrich von Plauen. Im Beginn des 17. Jahrh. wurde die markgräfliche Residenz nach der Stadt B. verlegt und 1769 nach dem Erlöschen der B.-Kulmbacher Linie des markgräflichen Hauses das Fürstentum B. mit dem Fürstentum Ansbach (s. d.) vereinigt. Vgl. Art. Hohenzollern. 1791 kamen die vereinigten Lande an Preußen, B. wurde preußische Provinz, 1806 überfluteten die Franzosen das Land, das damals 3580 qkm umfaßte und 235000 Einw., in 19 Städten und rund 1900 anderen Wohnplätzen, zählte; sie übernahmen die Verwaltung, bis 1810 Napoleon das Fürstentum an Bayern abtrat, das 1½ Millionen Gulden Schulden übernehmen und für die Domänen noch besonders 35 Millionen Frks. bezahlen mußte, und die neu erworbenen Lande zunächst dem Mainkreise, später zum größten Teile dem Obermainkreise einverleibte. Jetzt gehört das 3579 qkm große Gebiet zum größeren Teile (das Oberland zum Rgb. Oberfranken, zum kleineren (das Unterland) zu Mittelfranken; die meist aus Protestanten bestehende Bevölkerung zählt 280 000 Seelen. Vgl. von Meyern, Nachrichten von der polit. u. ökonom. Verfassung d. Fürstent. B., Gotha 1780; von Lang, Neuere Gesch. d. Fürstent. B., 2 Bde., Götting. 1798—1801; Fikenscher, Landesgesch. d. Fürstent. B., Nürnberg 1807; Döderlein, Zur Feier der 50jähr. Einverleibung d. Fürstent. B., Erlangen 1860. [Pröbst.]

2) Hauptstadt des bayr. Rgb. Oberfranken am Roten Main, ist Sitz eines Landgerichtes, eines protest. Konsistoriums, eines Brigadekommandos und hat rege Fabrikthätigkeit, vorzugsweise in Spinnerei und Weberei. In der Vorstadt St. Georgen, wo einst das Kapitelhaus des Ordens pour la sincerité stand, aus dem der preußische Adlerorden entstand, befindet sich ein großes Zuchthaus; (1885) 23500 Einw. B. wird als villa Baierrute schon 1194, als civitas Beieruth 1231 genannt, lag im altostfränk. Radenz-Rednitz-Gau und teilte die Schicksale der Markgrafschaft und des gleichnamigen Fürstentums. Im 15. Jahrh. wurde es durch die Hussiten und später durch Kriege und Feuersbrünste schwer geschädigt. Um jene Zeit baute Karl Philipp Diesart das alte Schloß. Im 17. Jahrh., nachdem die markgräfl. Residenz hieher verlegt war, entstand der Hofgarten, die Schloßkirche, das Gymnasium und die erste Postverbindung mit Kulmbach, im 18. unter dem prunkliebenden Markgrafen Friedrich die bald darauf nach Erlangen verlegte Ritterakademie, die Akademie der freien Künste und Wissenschaften, das überaus großartige Opernhaus und das von Bibiena erbaute neue Schloß mit seiner figurenreichen Fassade. Derselbe Fürst führte die eine Stunde entfernte, von seinem Vorgänger Georg Wilhelm gegründete Eremitage aus

mit ihrem Sonnentempel, den Muschelgrotten und Wasserwundern, die zwei Millionen verschlangen, den Lieblingssitz seiner Gattin Wilhelmine, der Schwester Friedrichs des Großen, sowie an der Straße nach Bamberg die Fantasie mit herrlichen Parkanlagen. Jean Paul (Richter) brachte seine letzten 20 Lebensjahre hier zu (gest. 1825), fast täglich zur Rollwenzelei wandernd, einem unscheinbaren Wirtshause, in dessen Oberstube er seine besten Werke schrieb, und das noch heute manches Erinnerungszeichen an den Dichter bewahrt, dessen von Schwanthaler modellirtes Standbild vor dem Gymnasium in B. steht. Der Sakuntalamaler A. Riedel ist in B. geboren; eines seiner Bilder ziert die Magdalenenkirche. Neuen Weltruf erlangte B. durch Richard Wagner, der 1872 hierher zog, sein Wohnhaus Wahnfried und nach Sempers Entwurf das Nationaltheater baute, 1876 und in den folgenden Jahren den „Ring der Nibelungen" darin zur Aufführung brachte, wozu Hörer aus allen Teilen der gebildeten Welt herbeieilten, den Parsifal vollendete und im Garten des Wahnfried sein Grab fand. Die Stadt B. hat in Verbindung mit Wagners Familie dessen künstlerische Erbschaft angetreten und setzt die Festvorstellungen in mehrjährigen Zwischenräumen fort. Vgl. Fikenscher, Oratio de fatis Baruthi, 1674; Heinritz, Versuch einer Gesch. von B., 1823; Holle, Alte Gesch. von B., 1833; Arch. f. Oberfranken. [Pröbst.]

Baisch, Hermann, Landschaftsmaler, geb. als Sohn des Lithographen W. H. G. Baisch 12. Juli 1846 in Dresden, erhielt seinen ersten Unterricht auf der Stuttgarter Kunstschule, machte 1868 eine Reise nach Paris und ließ sich 1869 in München nieder, wo er in die Liersche Schule eintrat. Er entnahm die Motive zu seinen Bildern gewöhnlich der Münchener Hochebene. So sah man von ihm auf der Wiener Kunstausstellung 1873 einen „Anger mit weidendem Vieh", auf der Münchener Ausstellung 1879 eine „Waldlichtung im Herbst"; ein drittes bedeutendes Bild „Mühle bei Mondschein", 1878, wurde von der Staatsgalerie in Stuttgart angekauft. Seit 1882 wirkt er als Professor an der Kunstakademie in Karlsruhe. Auf der Münchener Ausstellung 1883 erhielt er eine große goldene Medaille. Vgl. Zeitschr. für bild. Kunst, Bd. 11—19, an verschied. Orten. [Muther.]

Baise, linker Nebenfluß der Garonne, im südl. Frankreich, entspringt in den Pyrenäen, nimmt die Gelise auf und erreicht, 180 km lang, bei Port de Pascau die Garonne.

Baiser (franz., spr. bäséh), Kuß; ein mit Sahne gefülltes Zuckergebäck.

Baisse (franz., spr. bäß, das Sinken, v. bas, niedrig), das Sinken der Preise, des Kurses; **Baissier**, der darauf spekulirende; s. Börse.

Baiter, Johann Georg, bedeutender Philolog, geb. 31. Mai 1801 in Zürich, studirte seit 1824 in München, Göttingen und Königsberg, seit 1833 Oberlehrer, später Prorektor am Gymnasium in Zürich und außerordentlicher Professor an der dortigen Hochschule, gab aber 1849 die Professur auf, gest. 10. Okt. 1877. Seine gelehrte Thätigkeit begann mit der Unterstützung der Orellischen Gesamtausgabe Ciceros (Zürich 1826—38), dann gab er mit H. Sauppe die Oratores Attici heraus, 2 Bde., Zürich 1838—50 (Ausg. in 8 Bdn. 1839—43), mit Ahrens und K. Müller gleichfalls einen Band Oratores Attici, Paris 1846, mit Orelli zusammen die Fabeln des Babrius, Zürich 1845, mit Orelli und Winckelmann den Plato, Zürich 1839—42 (in 21 Bdn. 1838—41). Außerdem beteiligte er sich an den Orellischen Ausgaben des Cicero u. Tacitus und gab 1831 den Panegyrikus des Isokrates, 1834 die Reden des Lykurgos heraus. [—ch.]

Baja: 1) Stadt im ungar. Komitat Bacs-Bodrog, unweit der Donau; Station der Bahnlinie B.-Maria-Theresiopol, mit einem schönen Schloß des Fürsten Grassalkowich, Kavalleriekaserne, Franziskaner- und Cistercienserkloster, kathol. Gymnasium; Getreide- und Schweinehandel; (1881) 19241 Einw. 2) B. Rio de la B., s. Bio-Bio.

Bajä (alt. Geogr.), eine alte Stadt in Kampanien, gelegen zwischen Puteoli und Misenum am Meerbusen von B. (dem heutigen Meerbusen von Puzzuoli), ausgezeichnet ebenso durch ihre schöne Natur, wie durch den Ruf ihrer Heilquellen, die Milde des Klimas und die Großartigkeit ihres Badelebens. Von den Bädern werden uns speziell genannt die Aquae Cumanae und ad myrtota. Während B. ursprünglich nur ein kleiner Ort war, hatte sich die Villenzahl zwischen B. und Puteoli in der Weise vermehrt, daß diese ganze Strecke am Meeresgestade das Ansehen einer einzigen, sehr bedeutenden Stadt hatte. Der Luxus und die Frequenz des Bades, die beliebten Gondelfahrten auf dem Lucriner- und Avernersee führten schon in der späteren Zeit der Republik zu so ausschweifenden Sitten, daß das Badeleben dort ganz berüchtigt wurde (deversorium voluptatum). In diesem Sinne schildert es schon Cicero (ad Att. I 16; pro Coel. 15), später Properz und ganz besonders Martial. Heute erinnert noch das Castello di Baja an den alten Badeort, während der größte Teil der alten Stadt dem Meer zum Opfer gefallen ist. Vgl. Friedländer, Sittengesch. Roms, II 48 ff. [Flach.]

B. war das größte Luxusbad der alten Römer, wo die auserwählteste Gesellschaft verkehrte. Die dasigen Bäder waren warme Schwefelwässer, welche zum Baden, aber auch zur Darstellung von Schwefeldampfbädern dienten. Schwefeldämpfe brachen außerdem an mehreren Orten hervor und wurden zu Schwitzbädern benutzt. Gegenwärtig sind alle jene Prachtbauten verschwunden, der Kurort ist als solcher ganz eingegangen und von den einst so berühmten Thermen sind noch die heißen Quellen der Stufe Tritoli und der Höhle der Sibylle gekannt. Hier gibt es auch ein Mineralwasser mit Namen Capona, in einem sog. Tempel an der östl. Seite des Avernus, welches zweifelsohne die alte Eisenquelle balneum ferri ist. Vgl. John Macpherson, Glimpses at the resorts of the bay of Naples, in Ancient and modern times, Edinb. 1875. [Flechsig.]

Bajada del Parana (B. de Santa Fé), Stadt in der argentinischen Republik, am linken Ufer des Parana, Santa Fé gegenüber, 1730 gegründet, ist von den größten Schiffen zu erreichen und stand, als es Bundeshauptstadt war (1852—61), in hoher Blüte, ist aber seitdem rasch gesunken; ca. 6000 Einw.

Bajadéren (v. portug. bailadeira, Tänzerin) nennen die Occidentalen 2 scharf zu unterscheidende Klassen indischer Tänzerinnen und Sängerinnen: 1) die sog. Dêwadâsîs oder Göttersklavinnen, welche schon in der Kindheit zum Tempeldienst geweiht werden und ohne körperlichen Fehler sein müssen. Bei Festen und Prozessionen ihrer Götter haben sie deren Lob zu singen, zu tanzen, Blumenkränze um deren Bilder zu winden und im Tempel alle niederen Dienste zu verrichten. Sie zerfallen in 2 Rangklassen, von denen die höhere aus der Vaissjakaste genommen wird und innerhalb der Tempelmauern wohnt, während die zweite außerhalb wohnt und auch weniger gebunden ist. Von diesen Hiero-

bulen wesentlich unterschieden sind: 2) die frei im Land umherziehenden, bei Privatfesten singenden, die Fremden in den Herbergen unterhaltenden Tänzerinnen, welche teils Trupps von 10—12 Personen bilden und ihren Gewinn mit mitziehenden Musikanten teilen, teils unter älteren Tänzerinnen (Dayas) stehen, die ihnen vom Gewinn nur Kost und Kleidung abgeben, während andere wirkliche Sklavinnen solcher alten Weiber sind. Die Tänze sind nicht Tänze in unserem Sinn; es sind vielmehr Pantomimen zur Illustration ihrer Gesänge nach der Musikbegleitung. Nach den besonderen Künsten haben die B. verschiedene Namen: Nati oder Natsch (Schauspielerin), Kuttani, Sutradhari 2c. Vgl. Goethe, Der Gott u. die Bajadere. [Seybold.]

Bajanismus s. Bajus.

Bajazet s. Bâjezîd.

Bâjazîd (Bajazet): 1) B. I. Jildirim (Blitz), türk. Sultan, geb. 1347, gest. 1403 als Gefangener Timurs. 2) B. II., türk. Sultan, Sohn Mohammeds II., geb. 1447, von den Janitscharen 1512 gestürzt und vergiftet. 1495 hatte er seinen rebellischen Bruder in Rom vergiften lassen. Vgl. Türkei, Gesch.

Bajázzo od. Pajazzo, ursprünglich Possenreißer im ital. Volkslustspiel, jetzt der Hanswurst der herumziehenden Gaukler, Seiltänzer 2c. Der Name kommt nicht v. ital. baja, Spaß, sondern v. ital. pagliaccio, Strohsack, herkommend v. paglia, lat. palea, Streu, Stroh (franz. paillasse, Strohsack, Pickelhäring ist vom ital. herübergenommen). Das Kostüm des B., dessen weite, weiße Beinkleider mit dem weiten Wamms ihm das Aussehen eines Sackes gaben, hat den Namen veranlaßt. Der B. geht, wie die ihm verwandten Charaktermasken der italienischen Volkskomödie auf die Atellanen (s. d.) zurück. Vgl. Floegel, Gesch. d. Grotesk-Komischen, 2. Aufl. von Ebeling, Leipz. 1886. [Koegel.]

Bâjezîd (Bajazet, Bajesid), sehr gesunkene Stadt im türk. Armenien, S vom Ararat, an den nördl. Abhängen des Ala Dagh, hat einen erblichen kurdischen Pascha; wichtig wegen seiner Lage an der russisch-persischen Grenze, an der großen Handelsstraße von Trebisond nach Täbriz-Teherân, in den russisch-türkischen Kämpfen Schauplatz von Schlachten und Eroberungen, ist nicht zu verwechseln mit russisch (Neu) Bajezid, W vom Göktsche See; 6000 Einw., meist Kurden. [Seybold.]

Bajmok, Dorf im ungar. Komitat Bács-Bodrog, Bez. Almas, an der Alföld-Fiumaner Bahn; (1881) 6661 Einw.

Bajócco (Bajoche, Bolognino), silberne und kupferne Scheidemünze (nach der Farbe v. bajo, braun, oder v. ital. bajüca, Kleinigkeit, benannt) in Italien und Sizilien umlaufend; in Italien = $^{1}/_{100}$ Scudo romano = ca. 65 Pfennige; in Sizilien = $^{1}/_{100}$ Ducato = ca. 4 Pfennige.

Bajoire (franz., spr.... schöahr, entstellt aus baisoire, v. baiser, küssen), Kußmünze, Bezeichnung für eine Münze oder Medaille, auf welcher zwei sich fast deckende Profilköpfe erscheinen, besonders auf Vermählungsmedaillen.

Bajom (Felsö-), in Ungarn, s. Baaßen.

Bajonett (v. franz. baïonnette, urspr. bayonnette, weil angeblich 1670 in Bayonne erfunden), eine an der Mündung der Gewehre angebrachte Stoßwaffe. Die B.e sollen zuerst in Ostindien von den Holländern angewendet worden sein, welche eine ähnliche Waffe (kris) bei den Malaien kennen gelernt hatten. In Europa wurden sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. eingeführt, und es wurde dies insofern von großer Bedeutung, als die Verbreitung der Feuerwaffen dadurch gefördert wurde. Die ersten B.e wurden mit einem hölzernen Stiel in die Gewehrmündung gesteckt; erst die Erfindung des Tüllenbajonetts gestattete, dasselbe auch während des Feuerns auf dem Gewehr zu belassen. Mit seiner Einführung (etwa 1730) verschwanden die Piken aus den Heeren. Seit Erfindung der schnellfeuernden Hinterladungsgewehre ist die Bedeutung des B.s erheblich gesunken; neuerdings ist man daher überall von dem stets am Gewehre befindlichen und dessen Gewicht vermehrenden Stich-B. abgegangen und hat es ersetzt durch das Seitengewehr (Hau- oder Säbel-B.), welches erst kurz vor dem Gebrauch auf dem Gewehr befestigt wird. Das aufgepflanzte B. beeinträchtigt die Sicherheit des Schusses, weil durch dasselbe der Schwerpunkt der Waffe sehr weit nach vorn und etwas nach der Seite verlegt wird. Ersteres hat einen unbequemen Anschlag, letzteres Seitenabweichungen des Geschosses zur Folge. — Bajonettfechten s. Fechten. [Rohne.]

Bajonettbäume, Arten der Pflanzengattung Yucca, s. Liliaceen.

Bajonettverschluß (benannt nach der früher gebräuchlichen Manier, Bajonette an Gewehrläufen zu befestigen) bezeichnet die Verbindung zweier Teile (Röhren) in ihrer Längenrichtung. Gewöhnlich in Winkelstellung angeordnete Schlitze sind in dem äußeren der beiden über einander geschobenen Röhrenenden angebracht; festsitzende Zapfen der inneren Röhre schieben sich in die Schlitze und verhindern jede weitere Bewegung. [M.]

Bajus, Michael (eigentlich de Bay), katholischer Theolog, geb. 1513 zu Melin im Hennegau, 1551 Professor in Löwen, 1575 Kanzler der Universität, gest. 16. Dez. 1589. Aus seiner Lehre (Bajanismus), welche gegenüber dem damals weit verbreiteten Pelagianismus zum Augustinismus sich zurückwandte und der Anschauung der Reformatoren sich näherte, ging der Jansenismus hervor. Er betonte die wirkliche Verderbnis der Menschennatur durch die Erbsünde und die natürliche Unfreiheit zum Guten, schloß hierin auch die Maria ein, leugnete deren unbefleckte Empfängnis, sowie die päpstliche Unfehlbarkeit, führte der Bischöfe Gewalt auf unmittelbare göttliche Einsetzung zurück, wies überhaupt vielfach auf die Schrift hin, gelangte aber nicht zu einer innerlichen Auffassung der Sündenvergebung und des Glaubens. Auf eine, 1567 gegen ihn gerichtete Bulle Pius' V. schwor er nach einer halb verteidigenden, halb entschuldigenden Apologie an den Papst seine Irrtümer ab und blieb in Amt und Ehren. Aber 1587 trat doch wieder unter seinem Einfluß die Fakultät von Löwen gegen die Jesuiten Hessius und Hamel auf, indem sie 34 Sätze derselben verdammte, und es blieb ihr die augustinische Richtung aufgeprägt. B.s Werke von Gerberon, Köln 1696. Vgl. Linsemann, B. und die Grundlegung des Jansenismus, Tübing. 1867. [R. Pfleiderer.]

Bajza (spr. bajsa), Joseph, ungar. Schriftsteller, geb. 31. Jan. 1804 zu Szücsi im Komitate Heves, gest. 3. März 1858 in Pest. Seit 1823 war er Mitarbeiter an K. Kisfaludys (s. d.) Taschenbuch „Aurora", das er 1830—37 selbst herausgab. Große Wirkung übte er als Herausgeber der „Kritischen Blätter" (1831—36), des „Athenäum" (1837—43) und des „Figyelmezö" (Beobachter); auch seine lyrischen Gedichte (1835) ernteten reichen Beifall. Das ungarische Theater förderte er durch seine „Ausländische Bühne" (1830) und als Direktor des am 22. Aug. 1837 in Pest eröffneten Nationaltheaters. Später schrieb er historische Werke: Történeti kö-

nyolárr (Histor. Bibliothek, 1843—45, 6 Bde.), eine Sammlung von Übersetzungen bedeutender Geschichtswerke des Auslandes, und „Uj Plutarch" (Neuer Plutarch, 1845—47), nach dem Deutschen bearbeitet; seine „Weltgeschichte" (1847) blieb Bruchstück und ist wissenschaftlich ohne Wert. Seit 1847 war er politisch thätig: er gab das Organ der Opposition „Ellenör" (Kontrolleur, 1847) und nach dem März 1848 Kossuths „Hirlapja" (Zeitung) heraus. Die Niederlage der ungarischen Revolution umnachtete seinen Geist. Gesammelte Werke, in 2. Aufl. hrsg. von Fr. Toldy 1861, 6 Bde. Tüchtiger und geschmackvoller Kritiker, voll Mut und Wahrheitsliebe; als Lyriker sinnig und stimmungsvoll, aber weder reich noch originell. [Heinrich.]

Bak., botan. Abkürzung für J. G. Baker, s. d.

Bakacs (spr. bakatsch), **Thomas** (richtiger **Bałocs**), ungar. Kirchenfürst und Staatsmann, geb. um 1445, gest. 11. Juni 1521. Er stammte aus einer adligen, doch verarmten Familie, die früher in Erdöd ihren Sitz hatte, und war der Sohn eines Töpfers. Nachdem er seine Studien in Florenz und Wien beendigt, trat er in die königliche Kanzlei und erwarb sich die Gnade und das Vertrauen des Königs Matthias, der ihm 1486 das Bistum von Raab verlieh. Seinem Anschlusse an K. Wladislaus 1490 hatte er die Kanzlerwürde und das Bistum von Erlau, später das Erzbistum von Gran zu verdanken. Seine glänzende Thätigkeit und seine Gewandtheit in den Geschäften sicherten ihm die erste Stelle im königlichen Rate. Seinen politischen Einfluß machte er besonders zu gunsten Venedigs geltend. Er ward 1500 Kardinal der römischen Kirche und erhielt 1508 den Titel eines Patriarchen von Konstantinopel. Im Konklave von 1513 machte er sich mit venezianischer Hilfe selbst auf den päpstlichen Stuhl Hoffnung. Von Rom zurückgekehrt, wurde er zum Legaten für ganz Nordost-Europa ernannt, um mit mehr Gewicht den Kreuzzug gegen die Türken predigen zu können. Aus diesem Kreuzzug entbrannte der Bauernkrieg, der B.s Ansehen sehr verringerte. B. that sich vielmehr durch Prunk und Findigkeit als durch wahrhaft staatsmännische und geistliche Eigenschaften hervor, doch war er ein Gönner der Künste und Wissenschaften. Durch seine Habsucht gelangte er zu unermeßlichem Reichtum, wie er denn nach und nach die Einkünfte von 26 Benefizien an sich riß. Sein Vermögen erbten die ihm verwandten Familien Erdödy und Palffy. Fraknói, B., Tamás min konstantinápolzi patriarcha, 1877; Georgii Sirmiensis epistola de perditione Regni Hungarorum, 1857. [Marczali.]

Bakalahari s. Betschuanen.

Bakău, Hauptstadt des gleichnam. Kreises in Rumänien an der Bistritza, einem Nebenfluß des in die Donau mündenden Siretu (Ordesos), zwischen den Städten Tekuti und Roman, an der von Galatz nach der Bukowina führenden Eisenbahn; Sitz eines Präfekten und eines Gerichtshofes; Gymnasium und Töchterschule; bedeutender Holzhandel; ca. 15000 Einw. [Philippides.]

Bakchantin s. Bacchantin.

Bakchiaden nannte sich das altkorinthische Königsgeschlecht nach einem mythischen Ahnen Bakchis. Nach mancherlei Unterbrechungen der regelmäßigen Thronfolge und der Ermordung des Königs Telestes durch Anverwandte beseitigten im J. 747 die B. das Königtum und wählten fernerhin aus ihrer Mitte einen Prytanis als Stadthaupt mit jährlicher Amtsdauer. Je nach den verschiedenen chronologischen Ansätzen der dorischen Wanderung berechnete man die Gesamtdauer des Königtums auf 323 oder 357 Jahre. Die B. bildeten eine streng geschlossene Oligarchie, deren Mitglieder nur unter einander heirateten. Unter ihrer Leitung begründeten die Korinther die Pflanzstädte Korkyra und Syrakus. Es heißt, daß sie die Hafengefälle rücksichtslos ausgebeutet und schließlich durch Üppigkeit, Übermut und Gewaltthaten das Volk erbittert hätten. Im J. 657 wurde die Herrschaft der B. durch Kypselos (s. d.) gestürzt. Sie mußten in die Verbannung gehen. Die meisten wandten sich nach Korkyra, andere sollen nach Sparta und Italien gezogen sein. Nach römischer Sage war der König Tarquinius Priscus ein Sohn des Bakchiaden Demaratos, der sich in dem etruskischen Tarquinii niedergelassen und die Schrift, Bildkunst und Malerei von Griechenland nach Italien verpflanzt hätte. Indessen die Schrift haben die Etrusker und Latiner nicht von den korinthischen B., sondern von den kampanischen Chalkidiern empfangen. Nach dem Sturze der Kypseliden kehrten vermutlich die meisten B. nach Korinth zurück, aber mit ihrer Herrschaft war es vorbei. Vgl. Herodot. V 92; Diodor. VII 9; Pausan. II 4, 3; Grote, Gesch. Griechenlands, I² 553 ff.; Duncker, Gesch. d. Altertums, V 156, 387; Busolt, Griech. Gesch., I 146, 442 ff.; daselbst Nachweise über die neuere Litteratur. [Busolt.]

Bakchios von Tanagra, ein griech. Arzt, Schüler des Alexandriners Herophilos, lebte im 3. Jahrh. v. Chr. Er kommentirte die Schriften des Hippokrates und schrieb ein Werk über die Lehre vom Pulse. Vgl. Hecker, Gesch. d. Heilkunde, Berl. 1822, I 308. [Kleinwächter.]

Bakchos (griech., wahrscheinlich fremdes Lehnwort, vielleicht aus Phrygien stammend): 1) Beiname des Dionysos; 2) Priester oder Anhänger des Dionysos; 3) nach dem Beinamen genannt der Gott Dionysos selbst; s. Art. Dionysos. Die lateinische Form ist Bacchus.

Bakchylides, griech. Lyriker, der dorischen Chorlyrik (s. d.) angehörig, geb. in Iulis auf der Insel Keos, Neffe des berühmten Dichters Simonides (s. d.). Seine Blüte setzt Eusebius in das Jahr 465 v. Chr., so daß er um 500 geb. sein wird. Er lebte teils im Peloponnes, teils neben seinem Onkel und Pindar in Sizilien am Hofe des Königs Hieron. Im Gegensatz zu dem gedankenreichen und schweren Pindar zeichnete sich B. durch die Leichtigkeit seiner Sprache und den glatten, formgefälligen Charakter seiner Chorlieder aus, was wohl Pindars Bezeichnung veranlaßt hat, „er sei ein schöner Affe". In den Arten seiner Gedichte nähert er sich am meisten Pindar, da er gleichfalls Hymnen, Päane, Dithyramben, Epinikien, Parthenien ꝛc. dichtete. Bemerkenswert ist, daß er zuerst Trinklieder für Chorgesang gedichtet hat. Sehr großen Ruhm erlangte seine **Friedensode**, die vermutlich nach der Beendigung der Perserkriege im J. 460 verfaßt wurde und in anschaulicher Weise die Segnungen des Friedens schildert. Die Fragmente bei Bergk, Poet. Lyr. III⁴ 569 ff.; im allgem. Flach, Griech. Lyrik, II 650 ff. [Flach.]

Bake (Seew.) (niederl. bake, neuniederl. baak, v. fries. bâken, Signal, altsächs. bôcan, angelsächs. beácen, ahd. pouhhan, pouchan, mhd. bouchen, Zeichen, Signal), feste Merkmale für die Schiffahrt zur Bezeichnung des Fahrwassers in Binnengewässern und als **Seezeichen** wichtig in Flußmündungen. Es sind Holz- oder Eisengerüste meist pyramidaler Form, deren Gipfel häufig Kugeln, Scheiben, Dreiecke, Flaggen ꝛc. tragen; s. Seezeichen. [Schwarz-Flemming.]

Bake, John (Janus), hervorragender Philolog in Holland, geb. 1. Sept. 1787 zu Leiden, seit 1815 außeror-

dentlicher und 1817 ordentlicher Professor in Leiden, gest. 26. März 1864. Unter seinen zahlreichen Arbeiten ragen einige kritische Ausgaben hervor: Posidonii reliquiae, Leid. 1810; Cicero de legibus, Leid. 1842; Cicero de Oratore, Amsterd. 1863. Außerdem gab er mit den Philologen Geel, Hamaker und Peerlkamp heraus die Bibliotheca critica nova seit 1825—31, 5 Bde. [—ch.]

Bakel, Stadt in der französ. Kolonie Senegal (WAfrika), am Senegal, 900 km von seiner Mündung, mit sehr ungesundem Klima. Wichtiger Handels- und Militärposten mit starkem Fort; 2600 Einw.

Bakel, Stock, aus dem lat. Baculus, s. d.

Bakele s. Bantu-Sprachen.

Bakengeld (Seew.), die Schiffahrtsabgaben zur Erhaltung der Baken.

Baker (spr. beker): 1) Sir Samuel White (Baker Pascha), bedeutender Afrikareisender, Inhaber der goldenen Medaillen der geographischen Gesellschaften zu London und Paris, geb. 8. Juni 1821 zu London, bereiste 1861 Nubien und Habesch und ging Ende 1862 von Chartum den Weißen Nil hinauf, um den Entdeckern der Nilseen, Speke und Grant, Hilfe zu bringen. Er traf dieselben in Gondokoro, drang dann in Begleitung seiner Frau (1864) bis zum Mwutansee (Albert-Nyanza) vor und befuhr denselben bis Magungo. 1865 kehrte er nach Chartum und England zurück. 1869 trat B. seinen zweiten Zug nach dem oberen Nil an, um im Auftrage des Vizekönigs Ismail von Ägypten den schamlosen Sklavenjagden in jenen Gebieten ein Ende zu machen und die ägyptische Herrschaft bis zum Äquator auszudehnen. 1873 kehrte er nach England zurück. B. war der erste Engländer, welchem in Ägypten der Rang eines Pascha erteilt wurde. Schrieb: The Albert Nyanza, 2 Bde., Lond. 1867; The Nile tributaries of Abyssinia, Lond. 1867; A Narrative of the expedition to Central Africa for the suppression of the slave trade, 2 Bde., 1874. Von seinem Aufenthalte in Ceylon, wo er 1845 das berühmte Sanatorium Newera Ellia in 2000 m ü. M. als Ackerbauniederlassung gegründet hatte, handelt Eight years in Ceylon, Lond. 1855, neue Aufl. 1874. Über Cypern veröffentlichte er Cyprus as I saw it in 1879, Lond. 1879. Mehrere seiner Schriften wurden ins Deutsche übersetzt. [Ruge.]

2) John Gilbert, Botaniker, geb. 13. Jan. 1834 in Guisborough in Yorkshire, Kurator des Herbariums zu Kew, früher Botaniker der Londoner Apotheker-Gesellschaft und Mitredakteur des Journal of Botany. Schrieb: The flowering plants and ferns of Great Britain, Lond. 1855; North Yorkshire, studies of its botany etc. 1863; On the geographical distribution of ferns through the world, 1868; Synopsis filicum, beg. von Sir W. Hooker, 1868; Monograph of the British roses, 1869; Revision of the genera and species of Liliaceae, 1870—81; Monographs of the Compositae and ferns of Brazil, 1870—80; Systema Iridacearum, 1876; Description of 800 new plants from Madagascar, 1880—85; A flora of the English lake district, 1885. [—t.]

Bakewell (spr. bekuell), Stadt in der engl. Grafsch. Derby, 46 km SW von Manchester, bekannt wegen seiner Mosaikarbeiten aus Achat, Jaspis und Marmor; (1881) 2502 Einw. 3 km von B. Schloß Chatsworth, der berühmte Landsitz des Herzogs von Devonshire, mit Anlagen und Wasserkünsten, die denen von Versailles wenig nachstehen; Maria Stuart war hier 13 Jahre gefangen.

Bakewell (spr. bekuell), Robert, Landwirt und hervorragender Züchter, geb. in Dishley 1726 und gest. daselbst 1795. Erzielte durch die mit tiefstem Sachverständnis ausgeführte Zuchtwahl ausgezeichnete Resultate in der Veredelung der Zuchttiere und produzirte mehrere Kulturformen. Diese Leistungen beeinflußten Ch. Darwins Studienrichtung. Vgl. über B.s Zuchterfolge die Dishley oder New Leicesterrassen in den Art. Rind, Schaf und Schwein. Im 1. Bd. der Domestical Encyclopaedia legte er seine Züchtungsprinzipien und Erfahrungen nieder. [M.]

Bakhtjâri (Bachtiari), ein den Kurden und Luren verwandtes Gebirgsvolk auf dem nach ihm benannten Hochgebirgszug B. vom Alwend bei Hamadân, SO bis zum Massiv des Kuhi Dena, S von Ispahân auf der Grenze der persischen Provinzen Chûsistân-Luristân im W., Irak Adschemû und Farsistân im O. Die B. stehen wie die Kurden unter einer Feudalaristokratie mit Häuptlingen, während ihre Brüder, die Luren, eine konföderative Republik bilden. Einer ihrer großen Stämme heißt Haftleng und zerfällt in 5 kleinere, jeder zu 15 Abteilungen mit zusammen 4000 Familien. Die B. sind kriegerisch, tapfer und gastfrei, etwa $^1/_2$ Million stark. [Seybold.]

Bakhuizen (spr. ...heus'n) **van den Brink**, Reinier Cornelis, niederländ. Historiker, geb. 28. Febr. 1809 zu Amsterdam, erst Prediger, Mitbegründer der litterarischen Zeitschrift „de Gids" (der Führer), 1853 Reichsarchivar in 's Gravenhage, wo er 15. Juli 1865 starb. B. schrieb: Studien en Schetsen oder vaderlandsche geschiedenis en letteren. Seine Werke sind gesammelt von P. A. Thiele, Haag 1876—77. [van Heemstede.]

Bakis (wahrscheinlich v. griech. βάζειν, reden), mythischer Verfasser von Orakelsprüchen (χρησμοί), wie in Griechenland viele auch unter dem Namen des Orpheus und Musäos verbreitet waren. Seine eigentliche Heimat war Eleon in Böotien, doch unterschied man später auch einen arkadischen und atheniſchen B. Vgl. Pausan. X 12, 21; Ael. Var. hist. XII 35.

Bakjaren, türkische Soldtruppen; in Makedonien nennt man B. auch die Witwer.

Bakkalaureus (mittellat. baccalarius, bachalarius, franz. bachelier, engl. bachelor). Baccalarius, bachelier, ist ursprünglich Besitzer einer baccalaria (kleines Gut), dann junger unselbständiger Ritter. Die Ableitung des Wortes ist nicht sicher festgestellt. Aus bas chevalier, niederer Ritter, ist es nicht entstanden; nach Gachet geht es auf kelt. bachan, klein, jung, zurück, nach Littré ist es aus vassal, Vasall, entstanden (vgl. Diez, Wörterb. p. 33). Daher heißen noch heute die einfachen Ritter in England Knights Bachelors (spr. neits bellers, 3. Stufe der Gentry, vgl. Adel XIII 2) im Gegensatz zu den erblichen Knights Bannerets, den Bannerherren. Baccalarei ecclesiae waren Geistliche niederen Grades. Als Bezeichnung einer akademischen Würde wurde B. im 14. Jahrh. durch Papst Gregor IX. üblich, welcher der Pariser theologischen Fakultät das Recht verlieh, Bakkalaureen zu ernennen, die nach vorhergehender Prüfung und Disputation (determinatio) über die Bibel Vorlesungen halten durften. Als Bezeichnung des niedersten akademischen Grades ging das Bakkalaureat dann auf die anderen Universitäten und Fakultäten über. Die Bakkalaureen zerfielen in die drei Klassen der simplices (sive biblici), currentes und formati. Die Wortform ging aus Bakkalarius in B. über, seit man das Wort fälschlich von bacca, Beere, und laureus, Lorbeer, ableitend,

als Lorbeerträger erklärte. Eine andere Nebenform baccalarius leitet das Wort ebenfalls irrig von baculus, Stab, dem Ehrenzeichen des B., ab. Auf den englischen Universitäten werden noch heute Bakkalaureen ernannt, die man in formed bachelors und current bachelors scheidet. In Frankreich ist das durch eine Prüfung zu erwerbende baccalauréat ès lettres oder ès sciences, unserem Maturitätszeugnis entsprechend, noch heute als Vorbedingung für Fakultätsstudien erforderlich. Als Bezeichnung des niedersten akademischen Grades ist bachelier in allen Fakultäten Frankreichs noch gebräuchlich. In Deutschland wird das Bakkalaureat nicht mehr verliehen. [Koegel.]

Bakongo s. Congovölker.

Bakonyer Wald (spr. bakonjer), so genannt nach dem Dorf Bakony-Bel, Waldgebirge in den ungar. Komitaten Zala und Weszprim, das sich vom Innern des Knies, welches die Donau bei Waitzen bildet, in südwestl. Richtung bis zum Zalathal erstreckt, durch die Thalfläche von Moor in zwei Hauptgruppen geteilt und mit seinen Vorhöhen einerseits bis zum Plattensee, andererseits bis zur Raab heranreicht; etwa 85 km lang, 30 m breit, bis 750 m hoch, mit herrlichem Laubholz bestanden; berühmt durch Schweinemast.

Bakterien, Bacterĭa (v. βακτηρία, Stock, Stab), Spaltpilze, Schizomyceten (σχίζειν, spalten u. μύκης, Pilz), sind kleine einzellige Organismen von kugeliger (Kokken) oder stäbchenförmiger (Bacillen, B., Vibrionen) oder fadenförmiger Gestalt (Spirillen, Spirochäten ꝛc.), die sich durch Zweiteilung lebhaft vermehren können. Die bei dieser Teilung entstehenden Tochterzellen bilden entweder ruhende oder bewegliche Einzelwesen oder bleiben zu mehr oder weniger großen Zellenpäckchen, Kolonien, vereinigt. Eine andere Art der Fortpflanzung oder Vermehrung der B. erfolgt durch Bildung von Sporen, aus welchen neue Individuen ausschlüpfen. Die B. leben entweder in sich zersetzenden Flüssigkeiten oder toten Körpern, sind Saprophyten, oder in oder auf lebenden Mitgeschöpfen, sind Parasiten. Je nach den Erscheinungen, welche die B. bei ihrer Entwickelung hervorrufen, kann man sie in Pigment-, Gährungs- und Krankheitsbakterien einteilen, ohne daß damit immer eine strenge Scheidung der einzelnen Formen ermöglicht würde. Die Pigment-B. erzeugen immer gewisse Färbungen des von ihnen ergriffenen Körpers, so die Kokken der roten und blauen Milch; die Gährungs-B. erregen Alkohol-, Milchsäure-, Buttersäure-Gährung ꝛc.; die Krankheits-B. rufen alle kontagiösen oder Infektionskrankheiten durch ihre Massenvegetation hervor. Von ihnen sind zu nennen der Tuberkel- oder Schwindsuchtsbacillus, der Bacillus malarĭae, der das Wechselfieber und die Malaria, der Bacillus Anthrăcis, der den Milzbrand, Spipochaete Obermeieri, die den Rückfalltyphus, der Kommabacillus, der die Cholera erzeugt. Für eine ganze Anzahl sehr häufiger Infektionskrankheiten ist das bestimmte krankmachende Bakterium freilich noch nicht gefunden, so für Ruhr, Flecktyphus, gelbes Fieber, Keuchhusten, Scharlach, Masern und Pocken, auch der Syphilis-Bacillus ist noch nicht genügend legitimirt. B.-Krankheiten niederer Tiere sind noch wenig beobachtet, sicher ist nur, daß die Schlafsucht, Flacherie, der Seidenraupen das Werk des Micrococcus Bombȳcis Cohn, die Faulbrut der Bienen das des Bacillus melittophthŏrus Cohn ist. Ein ausführliches Litteraturverzeichnis findet sich in A. de Bary, Vorlesungen über B., Leipz. 1885. [Kohl.]

Von den Bacillen sind die Kommabacillen der Cholera und die Tuberkelbacillen, beide von R. Koch in Berlin entdeckt, am bekanntesten. Die beiden dem Menschengeschlecht verderblichsten Krankheiten sind hierdurch ihrer Ursache nach erkannt worden und in der Zukunft werden sich ohne Zweifel Mittel finden lassen, diesen Krankheiten vorzubeugen (wie der Trichinose), wenn es auch vielleicht nicht gelingen wird, sie zu heilen. Die genannten Bacillen schmarotzen im Darmkanal und der Lunge des Menschen; ihre Vermehrung geschieht durch Querteilung, Spaltung. Man hatte die sog. kleinen Lebewesen (Mikrobien Pasteurs) in Aërobien und Anaërobien eingeteilt, je nachdem sie an der Luft (aër) lebten oder nicht. Es hat sich jedoch später herausgestellt, daß dieselbe Spezies sowohl bei freiem Sauerstoffzutritt an der Oberfläche faulender Flüssigkeiten als in der Tiefe fast ohne Sauerstoff leben kann. Aber nur im ersten Falle findet eine massenhafte, in geometrischer Progression vor sich gehende (man denke hierbei an das bekannte Rechenexempel von einem Weizenkorn auf dem ersten Felde eines Schachbrettes ꝛc.) Vermehrung statt. Zu den Aërobien gehört namentlich der Heubacillus, Bacillus subtĭlis. Er findet sich zu Myriaden in jedem Wassertropfen, den man von der Oberfläche eines Glases Wasser nimmt, in welchem man etwas Heu faulen läßt. Diese Heubacillen sind um ein geringes weniger schlank, als die Tuberkelbacillen (vgl. Heufieber).

Nach Koch gelingt die Nachweisung der Cholera- und Tuberkelbacillen am leichtesten durch Färbung mit Anilinfarbstoffen. Es sind aber sehr gute Mikroskope (mit Ölimmersionssystemen) und gute Beleuchtung zur Untersuchung erforderlich. Die Cholerabacillen haben die Form eines Kommas, die Tuberkelbacillen sind schlanke Stäbchen; beide sind sehr klein, kürzer als der Durchmesser eines menschlichen Blutkörperchens, etwa 0,003 mm lang und dabei ganz dünn (vgl. Mitteilungen aus dem kaiserl. Reichsgesundheitsamt, Bd. 1 1884).

Da wenigstens der Cholerabacillus in Wasserbassins nachgewiesen ist, so hat die Untersuchung des Trinkwassers auf B. eine praktische Bedeutung. Dabei hat sich nun herausgestellt, daß die oben erwähnte, massenhafte Vermehrung der in den meisten Trinkwässern einzeln vorkommenden B. durch einen Kohlensäuregehalt des Trinkwassers verhindert wird. Das natürliche Gefühl leitet also den Menschen richtig, wenn es ihn warnt, Wasser zu genießen, welches gestanden hat und seine Frische gerade so verloren hat, wie schalgewordenes Bier. In beiden Fällen ist es nicht die Temperaturerhöhung allein, sondern wesentlich die Verminderung des Gehaltes an Kohlensäure, welche die Geschmacksänderung herbeiführt. Dagegen hat der Sauerstoffgehalt des Wassers an und für sich keinen Einfluß auf die Bakterienvermehrung. Die Methode der Trinkwasseruntersuchung ist vergleichsweise sehr einfach, es ist die gewöhnliche der Reinkulturen. Alles und jedes, was mit den zu kultivirenden Pilzen irgend wie in Berührung kommt, muß aufs Sorgfältigste sterilisirt werden. Dies bedeutet, daß die den verwendeten Gläsern, Pincetten, Nährflüssigkeiten ꝛc. etwa anhaftenden Keime anderweitiger Pilze durch Ausglühen oder Kochen bei erhöhter Temperatur vorher getötet werden müssen. Gewöhnlich bringt man einen Wassertropfen, welcher B. enthält, auf eine große, mit Nährgelatine, etwa wie eine photographische empfindliche Platte, überzogene Glasplatte, kultivirt die Pilze einen oder mehrere Tage bei 22° C. und zählt die auf der Glasplatte unterdessen

gewachsenen Pilzkolonien, deren man z. B. 80000 aus je einem kcm Brunnenwasser erhält. Dies ist die Methode von R. Koch. Nach anderer Art setzt man je 0,001—0,01 kcm Brunnenwasser zu 20—50 mit sterilisirter Bouillon gefüllten Gläsern und bestimmt, in wie vielen der letzteren B. heranwachsen, da zufällig nicht in jedem Hundertstel eines kcm solche Keime enthalten zu sein brauchen; je mehr ursprünglich da sind, desto mehr Gläser erkranken gleichsam. Diese Methode ist unvollkommener, gibt aber zumeist ähnliche Resultate. Zu erinnern ist dabei, daß die B. wegen ihrer Kleinheit ein sehr geringes Gewicht haben. Besät man z. B. Wasser, welches frisch einige tausend Kolonien pro kcm enthält, mehrmals mit neuen Keimen, so kann man den Bakteriengehalt, d. h. die Anzahl der kleinen aus einer einzigen Bakterie auf der Glasplatte ausgewachsenen und mit dem Mikroskop als solche festgestellten Bakterienkolonien sehr leicht auf 2 Mill. für den kcm bringen. Zwei Mill. würden aber nur 0,01 Milligramm wiegen, d. h. sie sind unwägbar.

Es ist vollkommen sicher, daß manche B. zu den gefährlichsten Feinden des Menschengeschlechtes gehören und daß eine große, noch dazu täglich sich mehrende Zahl der wichtigsten Volkskrankheiten durch diese mikroskopischen Pilze verursacht wird. Darum haben die Regierungen, die wahre Sachlage rechtzeitig erkennend, überall hygieinische Universitätsinstitute errichtet, deren Hauptzweck es ist, die Bakterienforschung zu fördern. Über die einzelnen pathogenen (krankheiterzeugenden) Bakterienarten vgl. die Art. über die von ihnen verursachten Krankheiten, wo auch die spez. bakteriologische Untersuchung nachzusehen ist. Vgl. im übrigen auch Art. Luft. [Kr.]

Baktrien (griech. Βακτρία, lat. Bactria od. Bactriane; die Bewohner heißen in den Inschriften der Achämeniden Bakhtri, im Avesta Bakhdhi) ist zunächst das Land um die Stadt Baktra, früher Zariaspa, jetzt Balkh, welches die NAbhänge des Paropamisus (Hindukusch) bis zum Oxus umfaßt; die Hauptstadt lag aller Wahrscheinlichkeit nach an dem gleichnamigen Fluß. Es ist im äußersten Nordosten Irans die Nordabdachung des gewaltigen, mehrfach zu 6000 m sich erhebenden Randgebirgs, des gletscherbedeckten Hindukusch, von welchem reichliche Quellen ins nördl. Tiefland niederrieseln und dem Land, besonders vor alters seine große Fruchtbarkeit gaben. Die Felsen bergen zudem kostbares Gestein, auf den Höhen sind treffliche Weiden für Pferde und Schafe, die Luft ist frisch und gesund; in der Ebene ist die Temperatur mild und warm, so daß noch Südfrüchte gedeihen. — Das noch heute wesentlich von arischen Stämmen bewohnte Land ist wahrscheinlich Heimat der sog. Zendsprache, des „Altbaktrischen", eines Zweigs der iranischen und der indogermanischen Sprachen; im grauen Altertum Ausgangspunkt aller Iranier, Heimat der persischen Lichtreligion, später der Schauplatz der Thätigkeit des Reformators Zarathustra oder Zoroaster. Für uns tritt B. zuerst in helles geschichtliches Licht nach der Unterwerfung durch Kyros. Unter den Achämeniden bildete es mit Teilen des nördl. Sogdiana und des westlicheren Margiana die Satrapie Baktriane. Alexander d. Gr. eroberte mit der Landschaft auch die wichtige, den indischen Handel in Mittelasien vermittelnde Hauptstadt und bevölkerte dort 12 Städte mit 14000 griechischen Kolonisten, welche die langdauernde Zivilisation dieser Gegend vermittelten. 321 fiel es an den Feldherrn Stasanor von Soli, wurde aber 307 von Seleukos I. Nikator zum syrischen Reich geschlagen. Unter Theodotos oder Diodotos, dem Gründer des neubaktrischen Reichs, gewann B. 255 wieder seine Unabhängigkeit. Der Nachfolger des Diodotos II., Euthydemos (220—190), wird von Antiochos dem Großen besiegt, aber nicht der Herrschaft beraubt, damit er einen Schutz gegen die nördl. Barbaren bildete. Später wurde das Reich im S. des Hindukusch über Kabul ausgedehnt. Aber schon 139 nahm der Parther Mithridates I. Baktra, 127 überschwemmten die Saker das Land, die dann um 90 auch das griechische Reich von Kabul stürzten, um längs des Indus bis zu seiner Mündung das indoskythische Reich zu gründen. 226 n. Chr. fiel B. an das neupersische Sasanidenreich, 638 an das Kalifat. Seit 1000 stand es unter verschiedenen türkischen Dynastien, bis es 1221 wieder vom Mongolen Dschengischan und 1369 von Timur erobert und dann 180 Jahre lange von Timuriden beherrscht wurde. Beim Beginn des 16. Jahrh. fiel es in die Hände der Usbeken, später kam es an Afghanistan, zeitweise vom Chanat Buchara abhängig. — Über die lange, ganz dunkle Geschichte der griechisch-baktrischen Könige haben die Baktrischen Münzen (s. d.) Licht verbreitet. Vgl. Lassen, Indische Altertumskunde, 2 Bde., Bonn 1845—49; ferner ders., Zur Gesch. d. griech. und indoskytisch. Könige in B., Bonn 1838; Duncker, Gesch. d. Altertums, IV 9, 15 ff. [Seybold.]

Baktrische Münzen sind die besonders in den letzten Dezennien in Baktrien aufgefundenen Münzen mit teils indischer (alt-kabulischer), teils griechischer Schrift, welche für Erforschung der Geschichte und Kultur des Landes von hervorragender Bedeutung geworden sind und zahlreiche Königsnamen enthalten. Besonders sind es die Gelehrten Honigberger, Burnes und Gérard, welche diese Münzen untersucht und beschrieben haben. Die sog. Münze des Eukratides zeigt sogar außer der griech. Sprache einen Sanskritdialekt, der vom Engländer Prinsep entziffert worden ist. Vgl. Sallet, Die Nachf. Alex. d. Gr. in B. und Indien, Berl. 1879.

Baktschisaraj (d. i. Schloß oder Haus der Gärten), Stadt im russ. Gouvern. Taurien, auf der Halbinsel Krim an der Straße von Simferopol nach Sebastopol in einem von kahlen, mauerartigen Kreidefelsen eng umschlossenen Gebirgsthale mit üppiger Vegetation und sprudelnden Quellen gelegen, mit 10528 Einw., von welchen die Mehrzahl mohammedanische Tataren sind. 1252 auf Befehl Batus, des Enkels Dschengischans, erbaut, war B. 1428 bis 1783 die Residenz der krimschen Chane, deren Einfluß einst ganz Südrußland unterworfen war, und ist noch jetzt der Mittelpunkt der krimschen Tataren, eine orientalische Oase inmitten der mehr und mehr russifizirten Halbinsel. Etwa in der Mitte der engen, unregelmäßigen Gassen, deren Bazare ein Bild unverfälschten orientalischen Lebens bieten, liegt das von einer hohen Mauer festungsartig umgebene, wohlerhaltene Chan-Sarai, d. i. Chan-Schloß, 1519 erbaut, in unzutreffender Weise oft die tatarische Alhambra genannt, da namentlich im Innern alle möglichen Stile durch einander geworfen sind. In den großen den Palast umgebenden Gärten finden sich zahlreiche Gräber von Chanen, ihren Familienmitgliedern und ihren Hofstaaten. Gegenüber dem Palast steht die Palastmoschee. Eine Stunde von B. liegt auf einem schmalen und kahlen Felsplateau Tschufut-Kalé (s. d.), nach den Leichensteinen des dabei befindlichen Thales Josaphat wahrscheinlich die älteste Judenstadt der Krim, einst der Hauptsitz der jüdischen Sekte der Karaiten, jetzt eine verödete Steinstadt. In derselben

Entfernung findet sich das mit seinen Kirchen und Mönchszellen in die Felsen eingebaute und nur mittels Treppen und Leitern erreichbare Uspenskij- oder Maria-Himmelfahrts-Kloster, ein am 15. August alten Stils viel besuchter Wallfahrtsort. Vgl. Th. v. Bayer (d. i. Prinzessin Therese von Bayern), Reiseeindrücke u. Skizzen aus Rußland, Stuttg. 1885. [Hahn.]

Baku: 1) **Hafenstadt** am Kaspischen Meere auf dem SO-Ende der Halbinsel Apscheron mit (1886) 650 Häusern und 65000 Einw. (meistens Tataren, dann Armenier, Perser, Russen), Kriegs- und Handelshafen, Station der kaspischen Flotte und der Postlinie Astrachan-Asterabad; Sitz des Gouverneurs und der Regierungsbehörden, mit einer Real- und einer höheren Mädchenschule, zwei armenischen, einer russischen Kirche und 11 Moscheen. Sehr bedeutende Naphtaquellen in dem Vorort Balachana, und dementsprechend 300 Naphtafabriken mit bedeutendem Export. Von den Gebäuden ist im Vorort Surachana besonders berühmt das parsische Kloster, das im J. 1820 von einem reichen indischen Parsen neben den Gasquellen, die als ewige Feuer von B. bekannt sind und von den bis 1875 hier wohnenden Parsen angebetet wurden, erbaut worden ist. Sehenswert ist endlich auch die Palastruine des Chans von B. Das **Klima** der Stadt ist nicht ungesund, obwohl die Umgebung kahl und ohne irgend eine Vegetation ist. Erst seit 1859, als es zur Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements wurde, nahm B. einen bedeutenden Aufschwung an. Bis dahin war es abwechselnd unter den Persern, Türken, Russen und kaukasischen Bergvölkern ein Zankapfel gewesen, bis es zuletzt dem Chan von Schirwan gehorchte und seit 1806 zur russischen Provinz gemacht wurde.

2) Das **Gouvernement** B. zerfällt in 6 Kreise und hat 31242 qkm mit 513600 Einw. Die nördl. Gegenden sind bergig und nicht so fruchtbar wie die südl., welche an der Mündung des Araxes und Kura liegen. Die Bewohner leben meistenteils von Acker- und Weinbau, nur ein kleiner, aus nomadischen Tataren bestehender Teil, treibt Vieh-, besonders Schafzucht. Der Handel der Stadt B. und überhaupt der Provinz ist seit der Eröffnung der Eisenbahnlinie zwischen dem Schwarzen und Kaspischen See wie der Linie nach Zentralasien sehr gehoben. Nach der Vollendung der zentralasiatischen Bahn wird B. das Zentrum des Handels, zwischen Europa und Rußland einerseits und Turkistan und Persien andererseits werden. Über die einschlägige Litteratur vgl. Art. Transkaukasien. [1 u. 2 Karamianz.]

Bakulitenschichten s. Kreideformation.

Bakulometrie s. Längenmessung.

Bakúnin, Michael, hervorragendes Glied der russischen extremsten revolutionären Schule, als deren Begründer und Flügelmann er gelten darf. Von einer adligen Familie stammend, ward B. als Sohn eines Gutsbesitzers im Kreise Torshok 1814 geboren. Nach absolvirtem Kursus der Artillerieschule und kurzem Artilleriedienste verbrachte B. sein erstes Mannesalter mit privaten wissenschaftlichen, namentlich philosophischen Studien, durch welche er in nahe Beziehungen zu dem hegelisirenden „Moskauer Kreise“ der aufgeblasenen russischen Litteratoren der 40er Jahre trat. Als dieser Kreis zerfiel, trennte B. sich von dessen slawisch-byzantisirender Rechten (den Kirejewskys, Aksakows, Samarin, Chomjakow ꝛc.) und trat zur radikalen Linken dieses vormaligen „Kreises“ über, wo er hervorragenden Einfluß gewann, und vielleicht selbst den genialen Alexander Herzen überragte. Gemeinschaftlich mit Katkow und Granowsky siedelte B. 1841 nach Berlin über, wo er deren Tischgenosse und Turgeniews Stubenkamerad war. Aus Hegels Lehren weiß er die „Algebra der Revolution“ zu schöpfen. Schon 1842 tritt er in Dresden mit Arnold Ruge in nahen Verkehr, in dessen „Jahrbüchern“ (No. 247—51) er unter dem Pseudonym „**Jules Elizard**“ als berufener und vom Meister anerkannter Repräsentant dieser Schule, ja als sozialpolitischer Messias, das neue, nahe bevorstehende Ziel verkündet: Der Begriff Vaterland ist eine Bornirtheit, alles bisher Bewunderte wird sofort in den Staub sinken, die anbrechende neue Ära wird den wahren Staatsbegriff verwirklichen. 1843—47 hält B. sich in der Schweiz auf, ohne von sich reden zu machen. Darauf, im November 1847, erregt er Aufsehen durch seine Pariser Polenbankettrede: Nach russisch-polnischer Verbrüderung haben sich alle östlich von der Oder belegenen Lande zu einer riesigen slawischen föderativen Republik zu konstituiren, d. h. also das Ideal der Dekabristen (s. d.) zu verwirklichen. Der Gefahr, Rußland ausgeliefert zu werden, entgeht B. durch Flucht nach Belgien, von wo er nach Ausbruch der Februar-Revolution nach Paris zurückkehrt. Als diese in Bahnen der Mäßigung einlenkt, kehrt B. ihr den Rücken und findet sich in Prag zum Kongresse der österreichischen Slawen ein. Als Gast gewinnt er solchen Einfluß, daß der revolutionäre Ausgang des Kongresses nicht unwesentlich seiner Agitation zugeschrieben wird. Nach seinen vergeblichen Versuchen, auch das flache Land Böhmens aufzuwiegeln, finden wir B. im Mai 1849 in Dresden wieder, als Diktator und Leiter des dortigen Aufstandes. Von der sächsischen und österreichischen Regierung zum Tode verurteilt und ausgeliefert, wird er 1856 in Rußland, auf einflußreiche verwandtschaftliche Verwendung, zur Strafkolonie und 1859 zur Ansiedelung in Ostsibirien begnadigt. Es gelingt ihm über Japan und Kalifornien nach London zu entkommen, wo er Frühjahr 1861 erscheint und freudig von Herzen, Ogarew (s. d.) und Genossen empfangen wird und sich an der Redaktion der „Glocke“ (s. Kólokol) beteiligt, freilich in einer Weise, welche dieses Blatt unter seinen bisher warmen Anhängern diskreditirt. In cynischster Weise perhorreszirt B. Reformen und verlangt Umsturz: Der Russenkaiser solle als Bauernzar Slawenheiland werden. Der Kólokol, zum reinen Nihilistenblatte geworden, wird 1862 von Katkow (s. d.) heftig angegriffen. B.s Versuch, von London aus die russischen „Altgläubigen“ zu revolutioniren mißlingt, weil diese B.s Atheismus wittern. Nachdem durch Katkow die „russische Staatsidee“ maßgebend geworden, verliert B. fast alle heimische Popularität infolge seiner Sympathie mit dem litauischen Aufstande. Eine durch B. von Schweden aus nach Rußland geplante revolutionäre Invasion mißglückt gänzlich. B. siedelt 1865 mit der Kólokol-Redaktion nach Genf über, wo Herzen 1870 stirbt und B., nun ungemäßigt, sich kosmopolitischer Revolutionirung hingibt. In Genf ist B. 1867 Komiteeglied der Internationalen geworden und wohnt als solcher dem Lausanner Kongresse bei. Er verfaßt 1868 das Manifest der Arbeiterliga. Schon auf dem darauf folgenden Brüsseler Kongresse steht er isolirt da; auf dem Berner Kongresse wird B.s extreme Richtung durch überwältigende Majorität desavouirt. Mit den ihm verbliebenen 30 Getreuen gründet er nun die Alliance internationale etc., welche von der Internationalen und von der Arbeiterliga offiziell perhorreszirt wird. Den Kommunismus

übertrumpfend, will B. Europa „kollektivistisch" nach Art der russischen Agrarkommunion organisiren, bez. desorganisiren. Aus der Alliance sondert er ein geheimes Zentral-Gremium aus, zu dessen Bevollmächtigten, somit also zum diktatorischen Beherrscher der Welt, er sich selbst bestimmt. Netschaiew (s. d.) macht er zum Chef der russischen Abteilung der Alliance. Netschaiews Erpressungen 2c. werden durch B. vertreten und gerechtfertigt. Im Sept. 1870 erläßt B. sein Manifest gegen l'empire knouto-germanique. In Lyon ist B. Glied des kurzlebigen Lyoner Kommunegemeinderates. Im Haag wird er 1872 von der bedrohten Alliance ausgestoßen. Er wird von Mazzini, Marx 2c. offiziell perhorreszirt und stirbt vergessen 1. Juli 1876 zu Bern im Spital. In der Russkaïa Starina 1882 hat ein hervorragender russischer Chauvinist angekündigt, daß die russische Nation, nachdem der Bankrott ihrer slawischen Politik vollendet sei, nicht anders ihre „europäische Mission" erfüllen könne, als in dem sie eine europäische sozialistische Bewegung zu einer slawischen umdeute, d. h. in dem sie B.s Wege zu den ihrigen mache. In Rußland ist alles von oder über B. Geschriebene verboten. Beresins russ. encyklopäd. Wörterbuch erwähnt ihn mit keiner Silbe. Trotzdem ist sein Geist dort lebendig und kann maßgebend werden, wenn auf den bisherigen Bahnen der Entwickelung weiter fortgeschritten wird. Vgl. Rußland vor und nach dem Kriege, 2. Aufl. Leipz. 1879, p. 59, 98, 104—54; Anton Springer, Gesch. Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809, Bd. II, die Österreich. Revolution, Leipz. 1865, p. 333, 688. [v. Samson-Himmelstjerna.]

Bakwiri oder Bakwilli (soviel wie „Die Kwiri") nennt man einen zur Kamerungruppe der Bantuvölker gehörenden, den Dualla verwandten Stamm, der an den südöstl. waldigen Abhängen des Kamerungebirges lebt. Die B. sind häßlich, roh und schmutzig. Ihre Ortschaften bestehen meist aus wenigen Hütten. Die B. begraben ihre Toten in den Hütten, verehren Waldgeister und sehen in der Kamerunspitze das Haus Gottes. [Merensky.]

Bala, Stadt in der engl. Grafsch. Merioneth (Wales), am gleichnam. See, 59 km von Shrewsbury; Independenten- und Methodisten-Seminar; Flanell-, Strumpf- und Handschuhfabriken; Wollwaren; (1881) 1635 Einw.

Balaam und Josaphat s. Barlaam und Josaphat.

Balachna, Kreisstadt im russ. Gouvern. Nishnij-Nowgorod, an der Wolga, mit 12 Kirchen, 1 Kloster; Landbau, Ziegelbrennerei; (1881) 5520 Einw.

Baladeainsel s. Neu-Kaledonien.

Balaena, Walfisch, und Balaenĭdae, Glattwale, s. Bartenwale.

Balaeniceps (Zool.), Schuhschnabel, s. Schuhschnäbel.

Balaenoptĕra, Zwergwal, und Balaenoptarĭdae, Röhrenwale, s. Bartenwale.

Balafre (franz., spr. ...af'r, wahrscheinlich zus.gesetzt aus bis, schief, übel, u. lat. labrum, od. ahd. leffur, Lippe, s. v. w. üble Lippe, klaffende Wunde), Schmarre.

Balagan. Dieses tatarische oder vielmehr mongolische Wort, das aber auch bei den Kamtschadalen im Gebrauche ist, indem bei diesen so die Sommerwohnungen genannt werden, heißt soviel wie Sarai und wird im europäischen Rußland zur Bezeichnung einer leicht gebauten Scheune zur vorübergehenden Aufbewahrung von Getreide, einer Bude, auch einer Schaubude angewendet, welche bei Volksfestlichkeiten zum Zwecke der Harlequinaden, Theatervorstellungen 2c. aufgeschlagen wird, besonders in der Karnevalszeit (Butterwoche), so auf dem Marsfelde Petersburgs. [Berghaus.]

Balaguér, Stadt in der span. Prov. Lerida (Katalonien), am Segre, mit festem Bergschloß; Ackerbau, Seilerei; (1878) 4742 Einw.

Balaguĕr (spr. ...ghĕr), Victor, geb. 11. Dez. 1824 in Barcelona, 1854 Archivar, bald darauf Professor der Geschichte zu Barcelona, seit 1869 Mitglied der Cortes, einer der hervorragendsten poetischen und der namhafteste politische Vertreter jener katalanischen Sonderbestrebungen die von Jahr zu Jahr an Sicherheit gewonnen haben und den ersten Mestre en Gay Saber 1867 in die Verbannung, 1883 in die Akademie und auf den Präsidentenstuhl des Staatsrates führten. Von seinen dramatischen Dichtungen (die älteren spanisch, die jüngeren katalanisch geschrieben) ist Saffo, Lo Compte de Foix und Las Esposallas de la Morta (Romeo und Julia) zu nennen. Seine Lyrik dient vor allem dem Kampf um die verlorene Freiheit, ebenso die wissenschaftlich unbedeutenden Historia de Cataluña (1860) und Historia politica y literaria de los Trovadores (Madr. 1878—80). Seine gesammelten Werke erschienen in Madrid u. d. T.: Poesias completas (1874) u. Obras poeticas (1880). [Baist.]

Balahissâr, Ruinenstätte des alten Pessinus in Phrygien — Galatien am oberen Salaria (=Sangarios), bei der Stadt Siwrihissâr. [Seybold.]

Balaklāwa, armselige Stadt mit ausgedehnten Festungsruinen im russ. Gouvern. Taurien an der S-Küste der Halbinsel Krim, an einer von steilen Felswänden eingeschlossenen, fischreichen Hafenbucht, mit ca. 800 Einw. Als Symbolon um die Zeit des peloponnesischen Krieges von dorischen Griechen gegründet, erscheint B. seit 1357 als Cembalo im Besitze der Genuesen, bis es denselben 1475 von den Türken entrissen wurde und seitdem seinen gegenwärtigen türkischen Namen B., d. i. Fischort, empfing. Im Krimkriege war B. seit dem 26. Sept. 1854 die Operationsbasis und namentlich die Flottenstation der Engländer und als solche mit den englischen Angriffslinien gegen Sebastopol durch eine Eisenbahn verbunden. Am 26. Okt. 1854 hier Gefecht zwischen den Engländern und Russen. [Hahn.]

Balalaika ist ein besonders in der Ukraine, zuweilen auch bei den Zigeunern vorkommendes guitarrenartiges Musikinstrument. Die Darmsaiten der B., gewöhnlich 2, 3, 4, sind auf einen Mollakkord gestimmt, ein einfacher Druck mit der Handkante bringt sie in eine andere Lage und ergibt einen neuen Akkord. Der Kreis der Tongebilde, die sich auf der B. herstellen lassen, ist nicht groß, aber die Leichtigkeit, mit der man sie handhaben kann, macht sie als Begleitungsinstrument für die Gesänge, welche beim Tanz, beim Reiten und in anderen, mit lebhaften Körperbewegungen verbundenen Situationen ausgeführt werden, sehr geeignet. [Kretzschmar.]

Balan, Hermann Ludwig von, geb. 7. März 1812 in Berlin als Sohn des Justiz-Kommissarius B., nachmaligen vortragenden Rates im Ministerium des Auswärtigen, gest. in Brüssel 30. März 1874. Die Familie gehört zu der Berliner französischen Kolonie. Nach 1834 bestandenem Referendariatsexamen trat B. 1835 in den Dienst des Auswärtigen Amtes und war als Legationssekretär in Dresden und in Brüssel thätig, trat 1841 als Hilfsarbeiter in das Auswärtige Amt, ward 1842 Legationsrat und vertrat 1845 den beurlaubten Gesandten als Geschäftsträger in Dresden. 1846 vermählte er sich mit der jüngeren Schwester Heinrich von Sybels: der

Landrat des Kreises Schlawe, Mitglied des Hauses der Abgeordneten Max von B. und die Gemahlin des Obersten und Flügeladjutanten Adolf von Bülow, Kommandeurs der Kavallerie-Brigade in Münster, in erster Ehe vermählt mit dem 12. Dez. 1877 verstorbenen Bezirkspräsidenten in Kolmar, Freiherrn Robert von der Heydt, entsprossen dieser Ehe. B. wurde 1846 Ministerresident in Frankfurt a/M. und 1848 Geschäftsträger am großherzoglich hessischen und am nassauischen Hofe. 1850 wieder in das Auswärtige Amt berufen und 1851 zum etatmäßigen vortragenden Rat befördert, sah sich B. 1854 zum Wirkl. Geh.-Leg.-Rat ernannt und erhielt den Vorsitz in der Prüfungskommission für das diplomatische Examen sowie die Leitung der Ersten Abteilung. Als Zeichen besonderen Vertrauens galt seine Erkennung zum Gesandten in Kopenhagen (1859), welche gleichzeitig mit der Verleihung des Adels erfolgte. Seit 1862 Exzellenz, unterbrach 1864 der Krieg seine Funktionen; die Londoner Konferenzen sahen ihn an der Seite des Botschafters Grafen Bernstoff und die Wiener Friedensakte vom 30. Okt. 1864 trägt seine Unterschrift. Im Dez. 1864 zum Gesandten am belgischen Hofe ernannt, hat B. diesen Posten bis zu seinem Tode bekleidet und nahm an den ersten Friedensverhandlungen in Brüssel 1871 teil.

Welches Vertrauen der pflichttreue Beamte genoß, zeigt die Vertretung des Staatssekretärs im Auswärtigen Amte, welche B. jahrelang fast jeden Sommer übertragen wurde. Auch wurde B. 1872 aus Allerhöchstem Vertrauen in das preußische Herrenhaus berufen. [M.]

Balance (franz., spr. . . längß, span. balanza, Wagschale, v. lat. bi-lanx, Wagschalenheber), Gleichgewicht, Wage. Kaufmännisch s. v. w. Bilanz (s. d.); in der Schifferspráche die Angabe der Schiffer über die geladenen Güter.

Balancé, Tanzschritt des Kontertanzes, s. d.

Balancier (spr. . . langßië) ist die Bezeichnung für einen um einen festgelagerten Zapfen schwingenden Hebel. Man wendet die Bezeichnung vorzugsweise auf Hebel an, welche bei gewissen Dampfmaschinenanordnungen zwischen der Kolben- und der Kurbelschubstange, oder dem von der Dampfmaschine getriebenen Pumpengestänge eingeschaltet werden (Dampfmaschinenbalanciers) und nennt dann nach diesen Maschinenorganen das ganze Maschinensystem „Balancierdampfmaschine“. Die Einschaltung des B.s wird häufig gewählt, wenn die Schwungradwelle oder die Pumpencylinder nicht in der Achse des Dampfcylinders, sondern seitlich daneben liegen und gleichzeitig mehrere Pumpen- oder Dampfcylinder an denselben B. angeschlossen werden sollen. Während das Balancierdampfmaschinensystem nach dem Vorgange von Watt früher sehr verbreitet war, ist es jetzt durch andere Konstruktionsdispositionen mehr in den Hintergrund gedrängt. Dasselbe eignet sich infolge der großen hin- und herschwingenden Massen nur für langsam gehende Maschinen. Der B. wird aus Gußeisen oder aus Schmiedeeisen hergestellt. Vgl. Bach, Maschinenelemente, Stuttg. 1881, p. 324; v. Reiche, Maschinenfabrikation, Leipz. 1876, p. 416; Reuleaux, Konstrukteur, Braunschw. 1871, p. 510.

Die Bezeichnung B. wird ferner für die doppelarmigen Hebel benutzt, welche im Rahmen von Lokomotiven zur Verbindung benachbarter Tragfedern dienen (Federbalanciers), um die Stöße der Bahnunregelmäßigkeiten auf mehrere Federn gleichzeitig zu verteilen und dadurch die Wirkung in den direkt getroffenen Punkten abzuschwächen. Vgl. Weisbach, Ingenieur- u. Maschinenmechanik, III 2, § 78; Meyer, Grundzüge des Eisenbahn-Maschinenbaues III, Berl. 1883 u. 84. [Ernst.]

Balancierdampfmaschine s. Balancier.

Balanciren (spr. . . langsiren, v. franz. balancer), im Gleichgewicht halten, Körper in die Gleichgewichtslage bringen.

Balancirpflug wird der für Dampfbetrieb von Fisken konstruirte Doppelpflug genannt, weil er so genau balancirt, daß das geringe Gewicht des Lenkers diejenige Pflughälfte schwebend hält, welche von der Arbeitsrichtung abgewendet ist. Vgl. Art. Ackerung 1, Abbild. 13.

Balander, flaches einmastiges Fahrzeug, in Holland gebräuchlich, identisch mit dem niederländ. balongier, einer Art Kriegsschiff, und dem mittelniederl. ballingero, herkom. v. mittellat. balingaria, balaneria, Kriegsschiff (vielleicht franz. baleinière, das zushgd. mit altlat. balaena). Nach Dietz, Wörterb., soll franz. balandre, span. balandra, ital. palandra, kleines Lastschiff zur Küsten- und Flußschiffahrt, v. ndd. „Binnenlander“ herkommen.

Balaniden, Balanĭdae, eine Familie aus der Krebstierordnung der Rankenfüßer, Cirripedĭa, und zwar aus der Unterordnung Thoracĭca. Der ungestielte Körper ist von einer unbeweglichen ringförmigen Schale umgeben, welche aus festverbundenen Kalkplatten besteht; die untere Öffnung des Schalenringes ist durch eine kalkige oder häutige Platte verschlossen, während die obere Öffnung einen beweglichen Deckelapparat trägt, welcher aus 2 Paar Kalkstücken besteht, die als Scuta und Terga bezeichnet werden. Der Körper ist nur undeutlich gegliedert und trägt 6 Paar zweiästige, vielgliederige Rankenbeine; der Mund ist mit einer Oberlippe, einem Taster- und 3 Kieferpaaren ausgestattet; die Kiemen bestehen jederseits aus einer krausenförmigen Falte an der Innenseite des Mantels. Mit der Unterseite ihrer Schale befestigen sie sich auf fremde Gegenstände und werden deshalb ebenso wie die naheverwandten Koronuliden als Seepocken bezeichnet. Die Familie umfaßt 7 Gattungen mit 74 lebenden und 14 fossilen Arten.

Die wichtigsten Gattungen sind: 1) Chelonobĭa (χελώνη, Schildkröte, βιόω, leben) Leach, mit niedergedrückter, aus 8 Stücken zusammengesetzter Schale und häutiger Unterseite. Ihre Arten befestigen sich auf Schildkröten, Krebsen und Muschelschalen. — 2) Balănus (βάλανος, Eichel) List., unterscheidet sich von der vorigen besonders durch die cylindrische bis kegelförmige Schale, die häutige oder verkalkte Unterseite und die Verkümmerung der 2 unteren Oberkieferzähne. Zahlreiche Arten, welche an Steinen, Holzwerk, Schiffskielen, Muscheln und Krebsen ansitzen und mit Vorliebe im Bereiche der Ebbe und Flut leben. In unseren Meeren sind am häufigsten: B. tintinnabŭlum (Schelle, Glocke) L., B. improvīsus (unerwartet) Darw. und B. crenūtus (gekerbt) Brug. — 3) Pyrgōma (πύργωμα, Turm) Leach, mit niedergedrückter, nur aus einem Stück bestehender Schale; mehrere Arten, welche sich an Korallen befestigen. [H. Ludwig.]

Balanīnus, Nußbohrer (Käfer), s. Rüsselkäfer.

Balanitis s. Eichelentzündung.

Balanophoracéen, Balanophoracēae (βάλανος, Eichel, φέρω tragen, wegen der eichelähnlichen Form des Blütenstandes), Kolbenschosser, eine Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Santalinen. Die B. sind Parasiten und zeigen infolge ihres Chlorophyllmangels und der Verkümmerung der Blattorgane einen völlig pilzartigen Habitus. Der Vegetationskörper der

B. besteht in der Hauptsache aus einem kolbenartigen Gebilde, das unten an gestielten Schuppen die nur aus einem einsamigen Fruchtknoten bestehenden nackten weiblichen, oben die einfachen männlichen Blüten trägt. Neben diesen einhäusigen B. kommen aber auch zweihäusige vor. Die Samenknospen sind in der Regel ohne Hüllen, mit der Fruchtknotenwand verwachsen; der Embryo ist klein; die Frucht nuß- oder steinfruchtartig. Arten von Balanophŏra, Lophophȳtum, Lathrophȳtum wachsen in Brasilien; Cynomorĭum coccinĕum L. (κύων, Hund u. μόριον, männliches Glied, also Hundsrute, coccinĕus, scharlachrot), der **rote Hundskolben**, früher Malteserpilz, Fungus melitĕnsis oder herba Cynomŏri genannt, findet sich im Mittelmeergebiet als Schmarotzer auf Wurzeln der verschiedensten Pflanzen, z. B. auf Pistazien und Myrten. Balanophŏra elongāta Bl. in Indien und Java, und Langsdorffia hypogaea (nach dem russ. Generalkonsul G. H. v. Langsdorff in Brasilien, ὑπό, unter, γῆ, Erde) Mart., in Neugranada heimisch, sind eßbar und liefern vegetabilisches Wachs. [Kohl.]

Balănus (Zool.), s. Balaniden.

Balaorites, **Aristoteles**, einer der bedeutendsten neugriechischen Dichter, geb. 1824 zu Leukas, studirte in Korfu und Paris, ausgezeichnet durch die Kraft seiner Empfindung und des Ausdrucks, wurde 1872 von der Universität Athen zur Enthüllungsfeier des Denkmals des Patriarchen Gregor V. berufen. Das damals verfaßte Gedicht ὕμνος πρὸς τὸν πατριάρχην erfreut sich allgemeiner Beliebtheit. Außerdem schrieb B. viele lyrische Gedichte, unter denen die bedeutendsten sind: Mnemosyna, die episch-lyrischen Gedichte Kyra-Phrosyne und Diakos, letzteres mit wertvollen historischen Anmerkungen, Astrapogiannes und Photeinos (unvollendet). Als Politiker wirkte B. eifrigst für die Vereinigung der ionischen Inseln mit Griechenland. 1862 wurde B. in die griechische Nationalversammlung nach Athen geschickt und von 1864—1868 war er Abgeordneter für Leukas in der griechischen Kammer. B. starb 24. Juli 1879. [Philippides].

Balard (spr. balahr), **Antoine Jérôme**, Chemiker, berühmt als Entdecker des Broms (1826), geb. in Montpellier 30. Sept. 1802, gest. in Paris 30. März 1876, war zuerst Apotheker, dann Lehrer, später Professor der Chemie in Montpellier und endlich in Paris. 1868 wurde er Generalinspektor des höheren Unterrichtswesens. Wissenschaft und Industrie verdanken ihm viel; seine Arbeiten, namentlich die über das Brom und dessen Verbindungen, sind in den Memoiren der Akademie enthalten. Vgl. Vapereau, Dictionn. universel des Contemporains, 5. Aufl. Paris 1880. [Weis.]

Balaruc-les-Bains (spr. ..ük lä bäng), im französ. Depart. Hérault, ein kleiner, SW von Montpellier auf einer Halbinsel des Tau-Sees gelegener Kurort mit mehreren Kochsalzthermen, deren Temperatur zwischen 47 und 50° C. schwankt und welche gegen rheumatische Lähmungen und Skrofeln sich wirksam erweisen sollen. Die Bäder werden hier meist zu einer Temperatur von 32 bis 40° C. genommen. Die Badeeinrichtungen lassen zu wünschen übrig. [Flechsig.]

Balâsch, persischer König 484—488, ein Sohn Jazdegerds II., Bruder seiner beiden Vorgänger Hormizds III. und Pêrôz', Sasanide ohne große Bedeutung. Vgl. Nöldeke, Gesch. der Perser u. Araber zur Zeit der Sasaniden nach Tabari, Leiden 1879, p. 133. 134. [Seybold.]

Balaschow, Kreisstadt im russ. Gouvern. Saratow, am Choper, einem Nebenfluß des Don, mit 6909 Einw. Die Haupterportartikel, Getreide, Flachs und Talg, gehen größtenteils auf dem Choper und Don nach Rostow. [Hahn.]

Balasor (**Balasur**), Hafenstadt im gleichnam. Distrikt (5356 qkm, 750000 Einw.) der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, unweit des Bengalischen Meerbusens; Handelsort zwischen Kalkutta und den Malediven; seit dem Emporkommen Kalkuttas und durch Versandung seiner Reede sehr gesunken; (1881) 20265 Einw.

Balasrubin s. Spinell.

Balássa (spr. baláscha), **Valentin**, **Baron von Gyarmat und Kékkö**, ungar. Dichter, geb. 1551 auf Kékkö, gest. 1594 vor Gran. Er wurde zum Kriegsdienst erzogen, und kämpfte anfangs im Dienste des siebenbürgischen Prätendenten Kaspar Békesi, trat später in königlich ungarische Dienste, lebte seit 1589 in Polen, wo er Besitzungen hatte, und fiel bald nach seiner Heimkehr bei der Erstürmung Grans. B. übersetzte ein deutsches Erbauungsbuch von Mich. Bock, sowie lateinische und italienische Gedichte. Während seines Lebens erschienen bloß seine tiefgefühlten und formvollendeten geistlichen und patriotischen Gedichte (Krakau 1572), welche sehr populär wurden (31. Aufl. 1806). Noch wertvoller sind seine erst 1874 entdeckten Liebeslieder, zu denen ihn eine unglückliche Jugendliebe, eine unselige Ehe und sein rastloses Wanderleben anregten. Formvollendete, an wechselvollen Stimmungen reiche, bald schwermütige und ernste, bald heitere und freudige, stets sangbare Lieder. Gesamtausgabe mit Biographie von Aar. Szilády (Pest 1879). [Heinrich.]

Balassa Gyarmath, Marktflecken im ungar. Komitat Neograd, an der Eipel; Sitz der Gerichtstafel; (1881) 6788 Einw. 1626 hier Friedensschluß zwischen Österreichern und Türken.

Balāta, der eingetrocknete, durch Anritzen gewonnene Milchsaft des **Balatabaumes**, Sapōta Müllĕri (s. Sapotaceen). Die B. ist guttaperchaähnlich. Das Holz des B.-Baumes wird als B. **rouge** bezeichnet. [Kohl.]

Balaton-füred in Ungarn s. Füred.

Balawat ist der Name eines Dorfes 23 km SO von Mosul am Tigris und 13 km von Nimrud (dem biblischen Calah, d. i. Kalach), also nicht weit vom alten Ninive. Dort hat Mr. Rassam 1877—78 für das Britische Museum in London Ausgrabungen unternommen, die von reichem Erfolge gekrönt waren. Er fand nämlich daselbst die seitdem so berühmt gewordenen Bronzethore des assyrischen Königs Salmanassar II. (858—823 v. Chr.), welche eine reich durch Skulpturen illustrirte Geschichte der ersten neun Regierungsjahre dieses den israelitischen Königen Achab und Jehu gleichzeitigen Herrschers enthalten. Außerdem entdeckte Rassam etwas O von der Fundstätte jener Thore die Fundamente eines Tempels, den der Vorgänger Salmanassars II., Assur-nâṣir-pal (883—858 v. Chr.) erbaut hatte, darin einen Alabasterkoffer mit zwei beschriebenen Tafeln, welche derselbe König hatte anfertigen lassen und welche von den fanatischen Arabern sofort mit Entsetzen als die wiederaufgefundenen Gesetzestafeln Mosis ausgeschrieen wurden. Vgl. jetzt das Prachtwerk: The Bronze Ornaments of the Palace Gates of B. Ed. with an Introduction by S. Birch, with descriptions and translations by Th. G. Pinches, Teil 1—4 (5 wird den Abschluß bilden), Lond. 1880—82. [Hommel.]

Balbi, alte venetianische Familie. **Girolamo** war Erzbischof zu Gurk und starb um 1535. Er war ein Freund Karls V. Seine Opera erschienen Wien 1791 2c., 2 Bde. Die Gräfin B., geb. Coumont de la Force, geb. 1753, war lange Zeit des nachmaligen Ludwig XVIII. Maitresse. Berühmt

gemacht haben die Familie B.: 1) Graf Adriano, Geograph und Statistiker, geb. 25. April 1782 zu Venedig, gest. ebd. 14. März 1848. Nach längerer Lehrthätigkeit in Murano und Fermo von der päpstlichen Regierung 1815 als Ausländer (Venetianer) abgesetzt, wurde er Sekretär bei der Generalzolldirektion zu Venedig, ging sodann 1820 nach Lissabon, woselbst er sich eifrig mit der Geographie und Statistik Portugals befaßte. 1821 begab er sich nach Paris, wo er sich bis 1832 aufhielt; hierauf ging er, nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Padua, nach Wien, wo er zum kaiserlichen Rat ernannt wurde. Seine bedeutendsten Werke sind: Atlas ethnographique du globe, Paris 1826, und Abrégé de géographie, 2 Bde., ebd. 1832, 3. Aufl. 1850; fast in alle europ. Sprachen übersetzt, z. B. deutsch von Andree, 2 Bde., Braunschw. 1833; von Cannabich, 2 Bde., Güns 1833, 2. Aufl. 1842; von Arendts, 6. Aufl., 2 Bde., Wien 1875—78, 7. Aufl. von Chavannes, 3 Bde., Wien 1883. Von seinen übrigen Werken sind namentlich die von seinem Sohne Eugenio herausgegebenen Scritti geografici, 5 Bde., Turin 1841—42, und die Statistique comparée de l'instruction et du nombre des crimes, Paris 1829, noch immer beachtenswert.

2) Graf Eugenio, Geograph, Sohn des Vor., geb. 6. Febr. 1812 zu Fermo, gest. 13. Okt. 1884 zu Pavia, studirte in England und Frankreich und besuchte sodann noch die deutschen Universitäten Wien, München und Berlin, wo Karl Ritter besonderen Einfluß auf ihn ausübte. Von 1851 an war er Professor der Geographie und Geschichte zu Venedig, mußte aber infolge seiner (unvollendet gebliebenen) Schrift: L'Italia nei suoi naturali confini, Vened. 1860, flüchten und ging nach Turin, wurde Professor in Mailand und 1862 Professor zu Pavia. Mehreres hat er gemeinschaftlich mit seinem Vater bearbeitet und herausgegeben; unter den von ihm allein bearbeiteten Werken nimmt die erste Stelle ein: Gea, ossia la terra descritta, 3 Bde., Triest 1854 ff. Außerdem sind zu nennen: La nostra patria, Mail. 1861; Notizie di cose geografiche, 4 Bde., ebd. 1863—68.

[1 u. 2 Scartazzini.]

Balbin, Bohuslav, böhmischer Historiker, geb. 1621 zu Königingrätz (Böhmen) aus ritterbürtiger Familie, gest. 29. Nov. 1688 in Prag. Früh verwaist, trat er 1636 in den Jesuitenorden, und widmete sich dem Jugendunterrichte und der vaterländischen Geschichtschreibung, für welchen Zweck er 1673—83 vielfache Reisen unternahm. Er schrieb: Epitome rerum Bohemic., Prag 1678. Miscellanea historica regni Bohemic., Prag 1679—87 (von den beabsichtigten 20 Teilen sind 10 vollendet, eingehende Meldungen über das Land Böhmen, seine kirchlichen Einrichtungen und Heiligen, seine Geschichte und Adelsgeschlechter rc. enthaltend); die Bohemia docta, z. T. Prag 1776. Ferner Quaesita oratoria, Augsb. 1711. Vgl. Jungmann, Histor. lit. ceské, 2. Ausg., Prag 1849. [Bachmann.]

Balbinus, D. Caelius, ein vornehmer Römer, Freund der Künste und Wissenschaften, Statthalter in mehreren Provinzen, 213 n. Chr. zum zweiten Mal Konsul, am 9. Juli 237 n. Chr. vom Senat mit Maximus Papienus zum Kaiser gewählt, denen das Volk den noch unmündigen Gordianus hinzufügte. Schon nach einem Jahr wurde er und sein Mitkaiser von den aufrührerischen Soldaten ermordet. Vgl. Capitol. 14, Herodian. VIII 8; über des B. litterarische Bedeutung s. Teuffel-Schwabe, Röm. Littg. § 383, 6.

Balbo, Cesare, Graf, ital. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 21. Nov. 1789 zu Turin, gest. ebd. 3. Juni 1853. Einer altadligen piemontesischen Familie entsprossen, war er der Sohn des Staatsmannes Prospero B. Als Knabe begleitete er seinen Vater nach Paris, nach Spanien, nach Livorno, Florenz, Turin rc. Im Herbst 1807 begann er an der Universiät zu Turin das Studium der Rechtswissenschaften, wurde dann Beisitzer des Staatsrats und Generalsekretär, widmete sich aber später dem Militärdienst, wurde 1815 Hauptmann und 1820 Bataillonskommandant. Infolge des Verdachts revolutionärer Umtriebe wurde er 1825 in Untersuchung gezogen und wanderte aus. Erst im Revolutionsjahr 1848 trat er wieder auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens, zuerst als Vorsitzender des ersten konstitutionellen Ministeriums, hierauf als Gesandter nach Rom, um den Papst für die gewünschten Reformen zu gewinnen, endlich als Mitglied der Turiner Nationalversammlung, in welcher er die konservative Richtung vertrat. Nach dem Tode des ihm befreundeten Königs Karl Albert zog er sich hinwiederum vom öffentlichen Leben gänzlich zurück und brachte die letzten Jahre seines Lebens ausschließlich im Dienste der Wissenschaft zu. 1856 wurde ihm zu Turin ein Standbild (von Vela) errichtet. Vgl. E. Ricotti, Della Vita e degli Scritti del Conte Cesare Balbo, Rimembranze, con Documenti inediti, Florenz 1856.

B.s zahlreiche Schriften, welche sämtlich eine gemäßigt liberale politische und eine streng kirchliche Richtung vertreten, zerfallen in geschichtliche und politische. Unter denen der ersten Kategorie sind die hervorragendsten: die bis auf Karl d. Gr. reichende Storia d'Italia dall' origini fino di nostri tempi, Turin 1830 u. ö.; beste Ausg. Flor. 1856; die vielgelesene Vita di Dante Alighieri, 2 Bde., Turin 1839 u. ö.; beste Ausg. Flor. 1853, im Grunde mehr ein glänzender historischer Roman, als eine geschichtliche Arbeit; das vielverbreitete Schulbuch: Sommario della Storia d'Italia, 10. Aufl. Flor. 1856, aus einem Artikel für die Turiner Encyklopädie erwachsen. Unter seinen politischen Schriften sind die bedeutendsten: Meditazioni storiche, 1842, 3. Aufl. Flor. 1855; Pensieri ed esempi, Flor. 1854; Delle Speranze d'Italia, Paris 1844; 5. Aufl. Flor. 1855, das seiner Zeit großes Aufsehen erregte, deren Hoffnungen aber ganz anders sich erfüllt haben; Lettere di politica e di Letteratura, Flor. 1855; Della Monarchia rappresentativa in Italia, Flor. 1857 u. a. m. Außerdem schrieb er vielgelesene „Novelle", Flor. 1854 u. ö., und übersetzte ins Italienische den Tacitus und Leos Entwickelung der Verfassung der lombardischen Städte. [Scartazzini.]

Balboa, Vasco Nuñez, der Entdecker der Südsee, geb. 1475 zu Jerez de los Caballeros in Estremadura, gest. wahrscheinlich 1517 auf der Landenge von Panama, kam 1501 unter Bastidas nach Darien, lebte dann jahrelang auf Haiti, nahm 1510 an der Expedition des Baccalaureus Martin Fernandez de Enciso nach Darien teil, verdrängte diesen, sowie Nicuesa aus ihren Niederlassungen auf der Landenge von Panama, zog 1513 unter Begleitung von 190 Spaniern, unter ihnen Pizarro, über den Isthmus und erreichte am Michaelistage den Golf von S. Miguel und somit das Gestade des Großen Ozeans. Zwar wurde er als Statthalter an der Südsee von der Regierung bestätigt, doch büßte er später (wahrscheinlich 1517) seinen Verrat an Nicuesa, den er hilflos aufs Meer hinausgestoßen hatte, mit dem Tode: der Statthalter von Darien, Pedrarias de Avila, ließ ihn hinrichten. Vgl.

Ruge, Gesch. des Zeitalters der Entdeckungen, Berl. 1881, p. 343—52. [Ruge.]

Balbuena, Don Bernardo de, s. Balbuena.

Balbus, Cognomen in vielen römischen Familien, neuerdings am bekanntesten geworden durch M. Novius B., zwei Römer, deren Reiterstatuen in Herculanum ausgegraben und im Nationalmuseum von Neapel aufgestellt sind.

Balch (Geogr.), s. Balkh.

Balchaschsee s. Balkaschsee.

Balck, Hermann, s. Balk.

Baldachin (mittellat. baldakinus, ital. baldacchino v. baldac, baldacco, einem ursprünglich in Bagdad gearbeiteten Goldbrokat für Thronhimmel), Thronhimmel, Altardach, Betthimmel, Traghimmel. Die Herrscher des Orients gehen auf der Straße unter einem B. einher; früher wurden auch in Europa B.e bei festlichen Aufzügen über den Fürsten getragen; bei katholischen Prozessionen schreitet noch heute der Priester mit der Monstranz unter einem B. Die mittelalterliche Architektur brachte das Motiv des B.s als vorspringenden Daches vielfach zur Anwendung über Portalen und Fenstern (in der Gotik mit einem Ziergiebel verbunden Wimperg, d. i. Windberge genannt), Bildnischen, auf einer Konsole an der Wand oder an einem Pfeiler aufgestellten Heiligenfiguren und dergl. [Bruno Bucher.]

Baldamus, August Karl Eduard, Ornitholog, geb. 18. April 1812 zu Giersleben bei Aschersleben, studirte Theologie, ber' s. als Gymnasiallehrer in Köthen (seit 1839) mit Naumann in engem Verkehre, 1845 die erste Ornithologenversammlung nach Köthen und gründete 1850 die Gesellschaft der deutschen Ornithologen, deren Vorstandsmitglied und Sekretär er lange Jahre war. Von 1849 an im Pfarramt wurde er 1868 emeritirt und lebt seit 1870 in Koburg. B. hat ornithologische Reisen nach Ungarn, Serbien, Graubünden und dem Engadin, nach Tirol, Holland, Belgien, Frankreich rc. unternommen. Mit Blasius bearbeitete er den Schluß von Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, gab von 1849—1858 die „Naumannia", Archiv für Ornithologie rc., heraus und schrieb: Illustrirtes Handbuch der Federviehzucht, 2 Bde., 2. Aufl. Dresden 1881; Vogelmärchen, das. 1876, und das „Hausgeflügel", das. 1882. Gegenwärtig arbeitet B. an einem Werke über die Lebenskunde der Vögel Europas, an einer Monographie der Kuckucke und an zwei weitern Bändchen seiner Vogelmärchen. [—t.]

Baldasseroni, Giovanni, toscanischer Minister, geb. 1790 zu Livorno, gest. 19. Okt. 1876, widmete sich dem Steuerfach, ward Rechnungsrevisor in Florenz, 1845 unter Ernennung zum Staatsrat mit der Finanzverwaltung betraut, 1847 Finanzdirektor und 1848 Senator. Die Vorgänge des August 1848 beseitigten B. mit dem Ministerium Ridolfi, er ging zu Leopold II. nach Gaëta und trat 24. Mai 1849 an die Spitze des neugebildeten Kabinetts und der Finanzverwaltung. Die Septembergesetze (Suspendirung der Konstitution, Beschränkung der Preßfreiheit) sind Folgen seines Aufenthaltes in Wien, wo B. mit dem Großherzoge 1850 verweilte. 1852 entging er einem Attentatsversuche, und übernahm 1856 das Auswärtige, bis die Wendung der Dinge Mai 1859 ihn zum Rücktritt zwang. Seitdem hielt er sich fern von aller Politik und widmete seine Muße der Biographie: Leopoldo II., Granduca di Toscana rc. (Flor. 1871). [Lagai.]

Balde, Jakob, neulateinischer Dichter von entschiedenem Einfluß auf die deutsche Poesie, geb. 4. Jan. 1604 in der damals freien Reichsstadt Ensisheim im Elsaß, gest. 9. Aug. 1668 zu Neuburg a. d. D. Anfangs studirte er die Rechte, trat aber 1. Juli 1624 in den Jesuitenorden. Seine poetische Ausbildung wurde gefördert durch den Rektor Jakob Keller, der dem Geiste der Zeit folgend, die Dichter der silbernen Latinität als Muster hinstellte. Mit gewaltigem Erfolge wirkte B. als Professor der Rhetorik in Ingolstadt (1635—37), 1638—40 war er Hofprediger in München, 1654 bis zu seinem Tode zu Neuburg a. d. D. Sein unhöfischer Freimut eignete ihn nicht zum bayrischen Historiographen, seine Expeditio Donawordana (Maximilians Feldzug gegen Donauwörth vom J. 1607) mißfiel dem hohen Auftraggeber. So wandte sich B. vorwiegend seinen poetischen Arbeiten zu und begründete 1643—45 durch Herausgabe seiner Oden und lyrischen Wälder seinen Ruf als Lyriker. (Sylvae lyricae, 1643—45, hrsg. von Benno Müller, Neue Ausg. Regensb. 1884.) Herder, der in seiner Terpsichore 1796 das Andenken des Dichters wieder erweckte, stellte ihn wegen der Genialität seiner Komposition über Horaz. Unter seinen Zeitgenossen fand er hohe Anerkennung, besonders bei C. Barlaeus und S. von Birken, der ihn den deutschen Horaz nannte. Die deutschen Gedichte B.s sind unbedeutend, sie stehen zu sehr unter der Herrschaft der Mundart. Seine Opera poetica omnia, Münch. 1729, 8 Bde. Übersetzungen v. Herder, Sämtl. Werke (Suphan); v. Schlüter, Mariengesänge, Paderb. 1857; v. Schrott u. Schleich, Ausgewählte Dichtungen, Münch. 1870. Vgl. Westermayer, Jacobus B., sein Leben u. seine Werke, Münch. 1868; ferner in der Allgem. deutsch. Biogr., II 1 ff. [Al. Reifferscheid.]

Balder (altn. Baldr), ein altgermanischer Gott, der nicht bloß im skandinavischen N., sondern auch (wie der 1. Merseburger Spruch beweist) im inneren Deutschland und (nach dem Zeugnis der angelsächsischen Königsreihen) in England (hier unter dem Namen Bældæg) verehrt worden ist. Genauere Nachrichten über ihn liefern uns jedoch nur die nordischen Quellen, besonders die beiden Edden und Saxo Grammaticus. Nach den ersteren ist B. ein Sohn des Odhen und der Frigg, ein Mann von leuchtender Schönheit, der weiseste, beredteste und barmherzigste von allen Asen. Seine Wohnung heißt Breidhablik. Vermählt ist er mit Nanna, der Tochter des Nepr; beider Sohn ist Forsete, der im Saale Glitner wohnt und jeden Streit zu schlichten bemüht ist. — Besonders ausführlich erzählt die Snorra Edda B.s Untergang. Böse Träume weissagen ihm einen frühen Tod: um diesen abzuwenden, nimmt Frigg allem Lebendigen und Leblosen das eidliche Versprechen ab, B. nicht zu verletzen. Nur der Mistelzweig wird als zu jung nicht durch den Schwur verpflichtet (nach Auslegung einiger wird er als Schmarotzergewächs vergessen. D. R.). Loke, der diesen Umstand durch List von Frigg herausgelockt hat, reißt die Pflanze aus und begibt sich in die Versammlung der Götter, die, im Gefühle der Sicherheit, sich damit belustigen, nach B. zu schlagen und zu werfen, ohne ihn verwunden zu können. Da drückt Loke dem blinden Hodhr, B.s Bruder, den Mistelzweig in die Hand und fordert ihn auf, auch seinerseits einen Schuß zu versuchen. Hodhr folgt der Anweisung und B. fällt, von dem Zweige durchbohrt, tot zu Boden. Nanna stirbt vor Gram und wird mit B. zugleich auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Aber ein anderer Bruder B.s, Vale, der Sohn Odhens und der Rindr, rächt, obwohl erst vor Tagesfrist geboren, den Mord, indem er den Hodhr erschlägt. Nach dem Untergange der Götter (Ragna-

rök) wird jedoch B. zurückkehren und in der erneuerten Welt ewig fortleben. — In diesem Mythus, der seine Ausbildung in Norwegen erfuhr, war ursprünglich ein Naturvorgang (der Sieg des winterlichen Dunkels über den sonnenhellen Sommer) symbolisch dargestellt; der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis ist jedoch nach der Auffassung der Edden bereits auf das ethische Gebiet übertragen: B. erscheint als die Verkörperung der göttlichen Reinheit und Unschuld, nach deren Verlust der Untergang der bestehenden Welt unvermeidlich geworden ist. Eine Einwirkung christlicher Legende, die neuerdings Bugge glaubte annehmen zu dürfen, hat gewiß nicht stattgefunden. — Die dänische Form des Mythus, die im einzelnen ältere Züge bewahrt hat, obwohl infolge euhemeristischer Auffassung B. und sein Gegner Hotherus zu irdischen Königen geworden sind, überliefert Saxo Grammaticus. Nach ihm entzweien sich B. und Hotherus als gemeinsame Werber um die schöne Nanna, die Tochter von Hothers Pflegevater Gevarus, die sich mit Hother vermählt. B. fällt im Kampfe gegen Hother, wird aber von Bous, dem Sohn Odhens und der Rinda, gerächt. Auch diese Sagenform hat Bugge aus fremden Quellen herzuleiten versucht, indem er Einfluß des trojanischen Sagencyklus annahm; der echt-germanische Ursprung des B.-Mythos ist indessen von Müllenhoff (deutsche Altertumsk., V 1. Berl. 1883) siegreich verteidigt. Vgl. über den Ursprung und die Deutung des Mythus von B. s. Simrock, Handb. der deutschen Mythologie, 5. Aufl. Bonn 1878, p. 75 ff. [Gering.]

Báldewin s. Balduin.

Baldi, Bernardino, ital. Dichter, geb. 1553 zu Urbino, lebte von 1580—1612 zu Guastalla, starb zu Urbino 1617. Von B.s Dichtungen sind am bekanntesten das Lehrgedicht Della Nautica (am besten herausgegeben in Bd. 25 des Mailänder Parnasso italiano) und die in reimlosen Versen (versi sciolti) geschriebene Idylle Celéo o l'Orto (gedruckt z. B. in Idelers Handb. d. ital. Sprache und Litt., II 321); das Epos B.s Diluvio universale hat eine fragwürdige Berühmtheit dadurch erlangt, daß es in 18- u. 14silbigen Versen abgefaßt ist. Sammlung seiner dichterischen Werke: Versi e prose, Vened. 1690; Biographie von Affò, Vita di B. B., Parma 1783. [Körting.]

Baldingēra, Rohrglanzgras, s. Gramineen.

Baldini, Baccio, florent. Goldschmied im 15. Jahrh., war einer der ersten italienischen Kupferstecher und hat namentlich nach Zeichnungen seines Zeitgenossen Sandro Botticelli gearbeitet, s. Kupferstich. Vgl. Koloff in Naglers Künstlerlexik., II 574. [Muther.]

Baldinucci (spr. . . .uttschi), **Filippo**, ital. Kunsthistoriker, geb. in Florenz 1624, gest. ebd. 1696. Sein Hauptwerk, welches die Geschichte der italienischen Kunst von Cimabue bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrh. behandelt, erschien u. d. T.: Notizie de' professori del disegno da Cimabue in qua, Flor. 1681—1728, 6 Bde. (4. Ausg., Flor. 1846—47, 5 Bde.), und ist als Ergänzung Vasaris noch heute für den Forscher unentbehrlich. Seine übrigen Schriften (Vocabolario del' Arte del Disegno, 1681, Vita del Cav. Lorenzo Bernino, 1682, Vita di Filippo di Ser. Brunellesco u. a.) wurden 1808 in 14 Bdn. in der in Mailand erschienenen Sammlung der italienischen Klassiker neu herausgegeben. [Muther.]

Baldovinétti (spr. . .vinétti), **Alesso**, ital. Maler (1427—99) ist kunstgeschichtlich besonders als der Lehrer des Domenico Ghirlandajo bekannt. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, III 106 ff. [Muther.]

Baldower (korruptes Hebräisch v. baal dabar). In der jüdischen Vulgärsprache wird der so genannt, mit dem man eine Angelegenheit auszumachen hat, daher der Gegner in einem Prozeß. In der Gaunersprache der Kundschafter eines beabsichtigten Diebstahls, wovon das Zeitwort baldowern, auskundschaften. S. Avé-Lallement, Das deutsche Gaunertum. [St.]

Baldrian, Valeriana officinālis, s. Valerianaceen.

Baldrianäther und **Baldriansäure** s. Valeriansäure.

Balduin: männl. Vorname, mittellat. Balduinus, v. ahd. Paldowin, mhd. Baldewin, d. h. kühner Freund; Baldewin ist im Tierepos Beiwort des Esels.

Balduin, Könige von Jerusalem: 1) B. I. (1100—18), zweiter Sohn des Grafen Eustachius von Boulogne und Idas, der Schwester des Herzogs Gozelo von Lothringen, beteiligte sich im Gefolge seines Bruders Gottfried von Bouillon am ersten Kreuzzuge. Infolge von Zwistigkeiten, namentlich mit Tankred, trennte er sich vom Hauptheer, um die Erhebung der Armenier im Euphratgebiet zu unterstützen. Der Ruf seiner Tapferkeit veranlaßte den greisen Fürsten Thoros von Edessa, B.s Hilfe gegen den andrängenden Emir Balduk von Samosata in Anspruch zu nehmen. B. folgte der Aufforderung und ward von Thoros (Febr. 1098) adoptirt. Als bald nachher Thoros in einem nicht ohne Zuthun B.s ausgebrochenen Volksaufstand erschlagen worden war, übernahm dieser die Regierung des Fürstentums Edessa. Nach dem Tode Gottfrieds (18. Juli 1100) von den lothringischen Rittern als König von Jerusalem begehrt, ward er nach der Rückkehr von einem siegreichen Zug gegen Askalon am 25. Dez. 1100 vom Patriarchen Dagobert zu Bethlehem gekrönt. Auf einem abenteuerlichen Zug gegen Ägypten, der ihn bis nach Farama am Nil führte, erkrankt, starb er auf dem Rückzug in El-Arisch (März 1118).

2) B. II. (1118—31), auch B. von Burg (d. i. Brügge) genannt, Sohn des Grafen Hugo von Rethel und der Gräfin Melisende, die für eine Schwester B.s I. gehalten wird. B. I. hatte ihm bei der Übernahme Jerusalems die Grafschaft Edessa übertragen. Er folgte auf B.s I. Empfehlung und empfing am 2. April 1118 die königliche Salbung. In der Schlacht bei Tellbascher (18. April 1123) geriet er in die Gefangenschaft des Emirs Balak von Melitene, aus der er erst im Aug. 1124 entlassen wurde. Der nach dem Tode Boemunds II. von Antiochia (1131) ausbrechende Zwist zwischen seiner Tochter Elisa, der Witwe, und Konstanze, der Tochter Boemunds II., zwang ihn zu einem Feldzug gegen Antiochia. Nach Jerusalem zurückgekehrt, starb er 21. Aug. 1131.

3) B. III. (1143—62), Sohn des Grafen Fulko von Anjou und der Melisende, Tochter B.s II., vielleicht der tüchtigste unter allen Königen des Reiches Jerusalem, war doch nicht im stande, den von außen bedrängten und durch innere Zwietracht zerrütteten Staat auf festere Grundlagen zu stellen. Durch Vermählung mit Theodora, der Tochter des byzantinischen Kaisers Manuel, schuf er dem Reiche Jerusalem einen neuen Rückhalt gegen die Türken. Kaum 32jährig starb er, wie man erzählte, vom Leibarzt des Fürsten von Tripolis vergiftet, am 10. Febr. 1162.

4) B. IV. (1173—84) folgte seinem Vater Amalrich, dem Bruder B.s III., ein willenloser, kranker Jüngling. Durch Raimund von Tripolis bewogen, ließ B. den 6jährigen

Sohn seiner Schwester Sibylle aus deren erster Ehe mit dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat zum König krönen und übertrug Raimund die Regentschaft. Er starb 16. März 1184 (?).

5) Als B. V. folgte dieser Knabe 1184 seinem Oheim, starb aber schon anfangs 1186, vielleicht vergiftet von Sibylle, die für sich und ihren zweiten Gemahl Guido von Lusignan die Krone beanspruchte. Im Jahre darauf ward das Reich Jerusalem die Beute des Sultans Saladin. Vgl. für 1)—5): Willen, Gesch. d. Kreuzzüge, 7 Bde., Leipz. 1807—32; Kugler, Gesch. d. Kreuzzüge, Berl. 1880; Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges, Leipz. 1841, 2. Aufl. 1881; ders., Über das christl. Königreich Jerusalem 1100—31 in Schmidts Zeitschr. für Geschichtswissensch. III (1845), p. 51 ff.; ders., Aus d. Gesch. d. Kreuzzüge, Münch. 1858 (Kl. hist. Schr. II 1 ff.); Röhricht, Beiträge z. Gesch. d. Kreuzzüge, 2 Bde., Berl. 1874—1878; sowie den Art. Jerusalem, Königreich. [H. Kohl.]

Balduin, Kaiser von Byzanz: 1) B. I., Sohn des Grafen von Flandern und Hennegau (s. d.), geb. 1171, folgte seinem Vater 1195 in der Regierung, ward aber nach der Eroberung Konstantinopels durch Kreuzfahrer und Venetianer (s. Art. Kreuzzüge) am 9. Mai 1204 zum lateinischen Kaiser von Konstantinopel (s. Byzantinisches Reich, Gesch. 7) gewählt und am 16. Mai gekrönt. Am 15. April 1205 geriet er in die Gefangenschaft des Bulgarenkönigs Joanisa (Kalojan), in welcher er 1206 starb.

2) B. II., Sohn des Grafen Peter von Courtenai, ward, elfjährig, nach dem Tode seines Bruders Robert (1228) zum Kaiser erhoben. Unter ihm fand das lateinische Kaisertum durch die am 25. Juli 1261 von Alexios Strategopulos, dem Feldherrn des Kaisers Michael Paläologos von Nicäa, vollzogene Eroberung Konstantinopels seinen Untergang. Seitdem irrte B. II. an den Höfen des Abendlandes umher, ohne die gewünschte Hilfe zu erlangen. In allen Hoffnungen getäuscht, starb er im Okt. 1273. Vgl. Hertzberg, Gesch. Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens II, Gotha 1877; ders., Gesch. der Byzantiner und des osmanischen Reiches, Berl. 1883; Hopf im Ersch. u. Gruber, Encykl. II 85, 205 ff.; vgl. auch Art. Hennegau. [H. Kohl.]

Balduin v. Luxemburg oder Lützelburg, geb. 1285, gest. 21. Jan. 1354 in seinem Erzbischofssitz Trier, war der Sohn des Grafen Heinrich III. v. Luxemburg und erhielt seine Bildung auf der Pariser Universität. Noch während er sich dort aufhielt, am 7. Dez. 1307 zum Erzbischof gewählt, setzte B. 1308 die Kaiserwahl seines Bruders Heinrich VII. durch, nahm an dessen Römerzug und 1314, als sich die Aussicht, Heinrichs Sohn, Johann von Böhmen, die deutsche Krone zu verschaffen, zerschlug, an der Wahl Ludwigs des Bayern durch die Mehrheit der Kurfürsten hervorragenden Anteil. Sechsmal zog er für diesen ins Feld und stellte 1322 ansehnliche Streitkräfte für den gegen Friedrich den Schönen entscheidenden Kampf bei Mühldorf und Ampfing. Sein Lohn waren Zollverleihungen und Reichspfandschaften, namentlich Boppard und Oberwesel, wie B. überhaupt seine fürstlichen Rechte gegen raublustige Ritter und nach Erweiterung ihrer Selbständigkeit strebende Städte sicherte und steigerte. Der Kurstaat erhielt im wesentlichen seinen späteren Umfang. Zahlreiche Burgen und Landfriedensbündnisse sicherten friedlichere Zustände, als sie sonst bestanden. Die strenge Bestrafung der Judenverfolgung in Boppard und Oberwesel im J. 1337 verringerte in seinem Gebiet die gleichen Gräuel zur Zeit des schwarzen Todes. Durch Provinzialsynoden trat B. abergläubischen Bräuchen entgegen und bemühte sich, selbst sittenrein, um Klosterreformen. Trotz vorsichtiger Zurückhaltung in Kaiser Ludwigs Streit mit den von Frankreich abhängigen Päpsten, veröffentlichte er deren Bannbullen nicht und vereitelte die Wahl, namentlich kapetingischer Gegenkönige. 1328—37 administrierte er im Gegensatz zum Papst das Erzbistum Mainz und verwaltete einige Jahre die Bistümer Speier und Worms, auch beteiligte sich B. am Kurverein von Rense, welcher im Gegensatz zu den päpstlichen Ansprüchen die Mehrheit der Kurfürsten für ausschlaggebend bei der deutschen Königswahl erklärte. Die widerrechtliche Verdrängung seines Großneffen Johann aus Tirol veranlaßte B. zum Bruch mit Ludwig. Sein 1346 zum Gegenkönig gewählter und später allgemein anerkannter Großneffe Karl IV. übertrug ihm zweimal die Stellvertretung und die Verwaltung Luxemburgs, das er B. auf Wiederkauf verkaufte. Vgl. Dominicus, B. v. Lützelburg, Kobl. 1863. [v. Kalckstein.]

Baldung, Hans, gen. Grün, Maler und Zeichner für den Formschnitt, geb. in Schwäbischgmünd um 1475, gest. 1545 zu Straßburg, ist einer der Hauptvertreter der oberrheinischen Malerschule des Reformationszeitalters. Seinen Beinamen „Grün“ erhielt er wegen des eigentümlich leuchtenden Grüns, das sich auf seinen Gemälden zu wiederholen pflegt. Sein Hauptwerk ist der große Altar mit Szenen aus dem Leben Christi, den er in den Jahren 1511—16 für das Münster zu Freiburg im Breisgau malte. Andere religiöse Darstellungen werden in Wien, Prag, Aschaffenburg, Berlin, Darmstadt und Frankfurt, verschiedene Porträts in Karlsruhe, München und Wien bewahrt. Daneben war er auch als Illustrator thätig und hat besonders für die zahlreichen Prachtwerke, welche damals in der Grüningerschen Offizin in Straßburg erschienen, eine Reihe vortrefflicher Illustrationen geliefert. Vgl. Eisenmann in Naglers Künstlerlexik., II 613; Woltmann, Deutsche Kunst im Elsaß, Leipz. 1876, p. 278.

Baldur, Nebenform von Balder, s. Balder. [Muther.]

Baldus de Ubaldis, ein berühmter Postglossator, geb. 1327 (?) zu Perugia, der bedeutendste unter drei rechtsgelehrten Brüdern, von den Zeitgenossen Lucerna juris (Leuchte des Rechts) genannt, Schüler und Kollege des Bartolus, an acht Universitäten Italiens nach einander thätig, zuerst in Bologna, zuletzt in Pavia, wo er 1400 starb und wo sein schöner Grabstein neben dem des Alciatus steht. Drei Söhne von ihm waren gleichfalls Juristen, seine Schüler der Papst Gregor XI., welcher auf seinen Rat die Kurie von Avignon nach Rom zurückgeführt haben soll, und der berühmte Jurist Paulus de Castro. Er behandelte nicht bloß römisches, sondern auch kanonisches Recht, war zugleich als Konsulent und in öffentlichen Geschäften der Städte thätig, und als Gesandter wie als Schriftsteller an den großen Händeln der römischen Kirche persönlich beteiligt. Seine wichtigsten Schriften sind exegetischer Art: zu den Digesten, dem Kodex, dem liber feudorum (Lehenrecht), den Dekretalen Gregors; daneben sind zu nennen 5 Bücher Consilia (Gutachten) und Practica (ein Prozeßsystem). Vgl. v. Savigny, Gesch. d. Röm. Rechts im Mittelalter, VI p. 140, 208—48. [Kuntze.]

Bale (spr. behl), John, irischer Bischof, 1495 in Suffolk geb., Mitglied von St. Johns College in Cambridge, flüchtete als eifriger Protestant nach Thomas Cromwells Sturz in die Niederlande; von Eduard VI. wurde er zum Bischof von Ossory in Irland erhoben, lebte während Königin Marys

Regierungszeit litterarisch thätig in Basel und starb, von Elisabeth zurückgerufen, 1563 im Besitze einer einträglichen Pfründe zu Canterbury. B. war einer der feurigsten, ja fanatischen Vorkämpfer der englischen Reformation; seine zahlreichen, nur zum Teil gedruckten, gelehrten Prosaschriften verzeichnen Henrys und Coopers Athenae Cantabrigienses, Cambridge 1858, I 225, und Tanners Bibliotheca Britannico-Hibernica, Lond. 1748. Select works gab die Parker Society, Cambridge 1849, heraus. Seine Bedeutung liegt im Drama, das er in den Dienst seiner reformatorischen volkstümlichen Propaganda stellte; viele seiner moral Plays sind verloren gegangen. Die Comedy concerning three Laws gab M. A. Schröder mit umfangreicher Einleitung, Halle 1882, heraus. Das von Collier 1838 für die Camden Society herausgegebene Play of King John ist von größter Wichtigkeit für die Geschichte des englischen Dramas. In B. vollzieht sich der Übergang vom älteren religiösen Allegorienspiel zum historischen Drama Shakespeares. Vgl. Ward, A History of Engl. dram. Lit., Lond. 1875, I 97; Collier, The History of Engl. dram. Poetry, Lond. 1879, I 123, II 160, 325. [Max Koch.]

Balearen, eine aus den drei Hauptinseln Mallorca (Majorca), Menorca (Minorca) und Cabrera bestehende Inselgruppe, die, der Küste von Valencia gegenüber gelegen, mit den nahen Pityusen die 4817,4 qkm große spanische Provinz der Balearischen Inseln bildet und 1877 289035 Einw. zählte. Vom Festlande unterscheiden sich die B. ziemlich auffällig hinsichtlich ihrer Pflanzen- und Tierwelt, sowie ihrer Bewohner, deren Dialekt dem katalonischen nahestehend, vor diesem durch Kraft und Wohlklang sich auszeichnet und Mallorquino genannt wird. Obgleich zum Teil gebirgig — über den granitischen Steilhang der Küste Mallorcas wölbt sich der Puy de Galaizo, weiter nach O. der Silla de Torrella, 1490 m — zeigen die B. doch einen fruchtbaren Boden, besitzen ein mildes Klima und eignen sich zum klimatischen Winterkuraufenthalt, wozu noch kommt, daß sich in San Juan de Campos eine Mineralquelle findet. Die Bewohner treiben Garten-, Acker- und Weinbau (Öl, Hanf, Flachs, Getreide, Mandeln, Feigen, Rot- und Weißwein), Vieh-, namentlich Schweinezucht, Fischfang und lebhaften Handel, beuten die Kohlenminen, die Marmor-, Jaspis- und Steinbrüche, die einen sehr geschätzten Baustein liefern, aus und fabriziren Seiler-, Schuh- und Filigranwaren. Die beiden Hauptinseln der Pityusen (Fichteninseln), nach den Fichten genannt, mit denen sie früher ganz bewachsen gewesen sein sollen, sind: Iviza (das Ebusus der Alten) und Formentera, beide ebenso fruchtbar wie die eigentlichen B. und dieselben Produkte liefernd, wozu noch eine großartige Gewinnung von Salz kommt. Der Hauptort der Provinz ist Palma (s. d.) auf Mallorca, die Hauptstadt Menorcas ist Mahon (s. d.). Schon frühzeitig wurden die B. von den Phönikiern und Griechen besucht und erhielten ihren Namen von den letzteren wegen der Geschicklichkeit der Bewohner im Schleudern (βάλλειν), wodurch diese sich auch in Hannibals und dann im römischen Heere auszeichneten. Die Karthager waren lange Zeit im Besitze der Inseln, die aber 123 v. Chr. durch Aulus Cäcilius Metellus (Balearicus) den Römern zufielen; 426 n. Chr. wurden sie vandalisch, dann westgotisch, unter Justinian I. oströmisch, durch Karl d. Gr. auf kurze Zeit fränkisch, 798 arabisch; unter den Arabern wurde aus beiden Gruppen ein Königreich gebildet, das durch Jakob I. von Aragonien 1228—30 erobert wurde und unter dessen Nachkommen als El Reyno de Mallorca selbständig bis 1343 bestand, in welchem Jahre es mit der Krone Aragonien vereinigt ward. Menorca stand von 1709—82 fast ununterbrochen unter englischer Herrschaft, wurde von den Spaniern in Verbindung mit den Franzosen erobert, 1783 förmlich an Spanien abgetreten, 1798 abermals von Engländern besetzt und erst im Frieden von 1802 an Spanien zurückgegeben. Eine gründliche Beschreibung der B. gewährt das Prachtwerk (anonym von Erzh. Ludwig Salvator): Die B. in Wort und Bild, Bd. 1—5, Leipz. 1869—84; Bidwell, The Balearic Islands, Lond. 1876; Willkomm, Spanien u. die B., Berl. 1876. [Berghaus.]

Balearica, Kronenkranich, s. Kraniche.

Balen, Hendrik van, niederländ. Maler, geb. in Antwerpen 1560, gest. das. 17. Juli 1632. B. war ein Schüler Adams van Noort und der Lehrmeister van Dyks. Er malte religiöse und mythologische Bilder, die in den Galerien von Antwerpen, Brüssel, Amsterdam, Berlin, Dresden, München, Wien und Kassel noch zahlreich erhalten sind. Sie sind fast sämtlich von kleinem Format und machen einen bunten, etwas überladenen Eindruck. Vgl. Descamps, La vie des peintres flam., I 237. [Muther.]

Balf., bei botan. Namen, Abkürz. für J. H. Balfour, s. d.

Balf (deutsch Wolfs), im ungar. Komitat Ödenburg, ein kleiner Kurort mit kalten alkalisch-muriatischen Schwefelquellen, die seit länger als 300 Jahren bekannt zum Baden verwendet werden. Einrichtungen durchgehends mangelhaft. Vgl. Hirschfeld, Les eaux minérales les plus frequentées de la Hongrie, Wien 1876. [Flechsig.]

Balfe, Michael William, engl. Opernkomponist, geb. 15. Mai 1808 zu Limerick in Irland, gest. 20. Okt. 1870 zu Rowney Abbey in Heetfordshire. B. kam 1824 nach London, wo er als Orchesterdirigent und Sänger an kleinen Theatern fungirte. 1825 ging er nach Mailand, vervollkommnete seine Ausbildung und erlangte in Italien bald durch einige gelungene Opern Ansehen. 1835 kehrte er nach London zurück und verfaßte eine große Anzahl von Opern, von welchen zwei eine französische „Die 4 Haimonskinder“ und eine englische „Die Zigeunerin“ die Weltreise über fast alle Bühnen des Kontinents zurücklegten. Lieder und Märsche aus diesen Opern waren jahrelang im Repertoire aller Wachtparaden und Drehorgeln. B. besaß ein anmutiges, melodisches Talent und eine leichte Gestaltungsgabe. Leider gelangte er zu keiner Selbständigkeit und blieb immer ein Nachbeter Aubers und Rossinis, ohne diese Muster jemals in ihren Momenten höheren Flugs zu erreichen. Seine Stellung in der Geschichte der Oper ist die eines englischen Flotow. Vgl. Kenney, Memoir of M. W. B., Lond. 1875; Barret, B., his life and works, ebd. 1882. [Kretzschmar.]

Balfour (spr. balför): 1) John Hutton, Botaniker, geb. 15. Sept. 1808 zu Edinburg, gest. 11. Febr. 1884 das. als Professor und Sekretär der Royal Society, schrieb: A manual of botany, 5. Aufl. Lond. 1875; Elements of botany, 3. Aufl. 1876; Botany and religion, 4. Aufl. 1882 ꝛc. [—t.]

2) Francis Maitland, Zoolog, aus alter schott. Familie, geb. 10. Nov. 1851 zu Edinburg, verunglückt 19. Juli 1882 bei der Besteigung des Montblanc. Im Alter von 16 Jahren (1867) errang er bereits einen Preis für eine Arbeit über die Steinkohle, im nächsten Jahre wiederum einen solchen für eine Abhandlung über die Geologie und Natur-

geschichte von Ost-Lothian, einer schott. Grafschaft. 1874 wurde er Fellow des Trinity College in Cambridge, 1882 Professor der tierischen Morphologie daselbst. Von seinen Arbeiten seien nur genannt: A monograph on the development of the elasmobranch fishes, Lond. 1878; Studies from the morphological laboratory in Cambridge, 2 Bde., Lond. 1880—82, und Treatise on comparative embryology, 2 Bde., Lond. 1880—82, deutsch von Vetter u. d. T.: Vergleichende Embryologie, 2 Bde., Jena 1880—82, B.s beste Arbeit, worin er als der erste versuchte, eine vergleichende Entwickelungsgeschichte zu geben.

[Nach Mitteil. v. Prof. Thompson-Cambridge.]

Balfurûsch, Barfurûsch, bedeutendste Handelsstadt der pers. Prov. Masenderân, in sumpfiger Gegend, 20 km vom Kaspisee am schiffbaren Bawul; früher hatte es vor der großen Pest 1826 und 1832—36 1—200000 Einw., jetzt 50000. Die Russen führen besonders Eisen und Naphtha ein, Ausfuhrartikel sind namentlich Zucker und Seide. [Seybold.]

Balg (mhd. balc, ahd. balc, got. balgs, altn. belgr, gemeingerman. Wort von der Wurzel bëlg, ahd. bëlgan, schwellen; zu vergl. sanskr. barh, groß sein, kelt., irisch bolg, Balg, vielleicht auch lat. follis, lederner Schlauch), die Haut kleiner vierfüßiger Tiere, welche nach Führung eines kleinen Schnittes zwischen den Hinterbeinen abgestreift wird. Doch nennt man die zu späterem Ausstopfen bestimmten, vorher aber vergifteten und getrockneten Häute aller Tiere Bälge, obwohl sie meist auf Brust und Bauch aufgeschnitten sind. Der Jäger nennt B. das Fell von allem Raubhaarwild und vom Hasen, mit Ausnahme des Bärs und Dachses. In der Botanik heißen die Hüllspelzen der Ährchen B.; der B. der Orgel ist der Windkasten.

B. (Hüttenw.), Blasebalg oder Balgengebläse ist eine Vorrichtung zur Erzeugung der für metallurgische Prozesse erforderlichen Gebläseluft. Die Blasebälge bestehen teils aus Leder und Holz, teils aus Holz allein. Man unterscheidet hiernach Lederbälge und hölzerne Bälge oder Spitzbälge. [Schnabel.]

Balga, ein Haus (Burg) des Deutschen Ordens in Preußen, auf dem höchsten Punkte der S-Küste des Frischen Haffs, an der Stelle einer Preußenburg im J. 1239 erbaut; daneben das gleichnamige Kirchdorf. Der sicher deutsche Name rührt davon her, daß die Burg in der Nähe eines Seetiefs (Balge) lag. Schon nach wenigen Jahren wurde B. der Sitz eines Komturs, dessen schmales Amtsgebiet sich allmählich in südöstl. Richtung (über Lyck und Johannisburg) bis zur polnischen Grenze erstreckte. B., eine der größeren und festesten Ordensburgen, hat die Ordensregierung überdauert, und noch heute sind stattliche Ruinen vorhanden. [Lohmeyer.]

Balgengebläse s. Balg.

Balgfrucht s. Frucht.

Balggeschwulst s. Geschwülste.

Balgmilbe, Demódex, s. Haarbalgmilben.

Balgstedt, altes Dorf im preuß. Rgb. Merseburg, Kreis Querfurt, hatte im 11. und 12. Jahrh. einen königlichen Hof. In der Nähe ergiebige Kalksteinbrüche, welche dereinst schon beim Bau des Naumburger Domes benutzt wurden.

Balhorn s. Ballhorn. [Mitzschke.]

Bali, westlichste der kleinen Sunda-Inseln, nahe der O-Küste Javas, von dieser durch die schmale B.-Straße und von der Insel Lombok durch eine nur 30 km breite Straße getrennt, in geologischer, geographischer und ethnographischer Hinsicht mit Java übereinstimmend und den 3300 m hohen Vulkan Gunong-Agung enthaltend, mit dem Eilande Pandita 5396 qkm groß und ca. 300000 Einw. Hier hat sich noch der Hinduismus und speziell der Çivakultus von alters her bis jetzt erhalten, während sich dieser auf Java nur noch vereinzelt findet. Als der mächtige, letzte Hindustaat Madschapahit auf Java 1478 durch das Andrängen des Islams zerfiel, wandten sich die meisten Gegner dieser neuen Lehre nach B., dessen Bevölkerung noch jetzt die vier brahmanischen Kasten aufweist. Da die ältere Geschichte des begabten javanischen Stammes für uns nicht rein erhalten ist, weil alle Personen und Begebenheiten romanzenhaft der Wirklichkeit entrückt sind, und wir nur aus den arabischen Reiseberichten des 9. Jahrh. den klaren Eindruck gewinnen, daß auf Java damals schon geordnete gesellschaftliche Zustände herrschten, so ist B. von größter Wichtigkeit für die ältere Geschichte der malaiischen Welt geworden; einer Wichtigkeit, die noch dadurch gesteigert wird, daß die Kawi-Sprache, um deren Erforschung sich Wilh. v. Humboldt große Verdienste erworben hat und die von der Bevölkerung Javas längst vergessen worden ist, auf den vom Hauptkörper abgesprengten beiden Inseln B. und Madura als Sprache bei gottesdienstlichen Handlungen und bei dramatischen Puppenspielen, wenn sie Stoffe einer frühen Vorzeit behandeln, ihr Leben hat fristen können.

B. zerfiel früher in 9 kleine, ein Bundesverhältnis beobachtende Staaten, von denen aber jetzt zwei, Boleling und Dschembrana, Abteilungen der niederländischen Residentschaft Banschuwangi auf Java sind, während die anderen in einer Art Vasallenverhältnis zur niederländischen Regierung stehen. 1849 erst nach schweren Kämpfen (s. Batavia) unterworfen, haben diese kleinen Staaten 1858 und 1868 vergeblich versucht, sich gegen die niederländische Oberhoheit aufzulehnen. [Berghaus.]

Bali, Name eines fabelhaften indischen Königs, der fast unüberwindlich geworden, von Vischnu im 5. Avatara (s. d.) besiegt wird.

Balîa (ital., Gewalt, Vogtei) in Florenz, eine 1512 eingesetzte außerordentliche Wahlkommission zur Besetzung der Staatsämter, die mit weitreichenden Befugnissen versehen war. Vgl. Florenz, Gesch.

Balikesri (Balakhissar), Stadt im asiatisch-türk. Vilajet-Brussa, an einem linken Nebenflusse des Susurlu Tschai (Macestus), mit berühmtem jährlichem Markt (August). In der Nähe Mineralquellen; 12000 Einw. [Seybold.]

Balingen, gewerbreiche württemb. Bezirksstadt, im Thal der Eyach und Steinach, an der Hohenzollernbahn (Tübingen-Sigmaringen); (1885) 3355 Einw. Die Stadtkirche, 1433 erneuert, hat viele Grabmäler, darunter das von Friedrich von Zollern. B. erscheint im 9. Jahrh. im Besitz des Markgrafen Eberhard von Friaul, ohne Zweifel Ahnherrn des Grafen von Urach und wohl auch der Zollern, als Stadt seit 1255; 1403 wurde es an Württemberg verkauft. Vgl. Beschreibung des Oberamts B. vom Kgl. stat. top. Bureau. [St.]

Baliol, John, war 1291—96 König von Schottland; sein Sohn Edward regierte 1332—35. Vgl. Schottland, Gesch.

Balistes (Zool.), s. Haftkiemer.

Balize s. Belize.

Balk (Balco), Hermann, Ritterbruder des Deutschen Ordens, wahrscheinlich aus einer märkisch-niedersächsischen

Adelsfamilie entsprossen, begründete unter dem Hochmeister Hermann von Salza die ersten Ordensniederlassungen an der Weichsel und Nogat und wird nach Auflösung des Schwertbrüderordens 1237—38 Heermeister des Deutschen Ordens in Livland. Er starb 5. März 1239. Vgl. Preußen u. Livland, Gesch.

Balkanhalbinsel. I. Lage, Größe, Weltstellung.

1. Rein natürliche Verhältnisse in Betracht gezogen, würde die Grenze der B. gegen den kontinentalen Rumpf Europas mit dem 42. Breitengrade zu ziehen sein. Da das Gebirge, welches der Halbinsel den Namen gab, und das Hauptstaatengebilde der B. sich aber bis zur Donau erstrecken, so nötigt dies, die NGrenze durch den 45.° n. Br. zu legen. Sie wird ungefähr durch eine vom innersten Winkel des Quarnerischen Golfs zur Donaumündung gezogene gerade Linie bezeichnet. In dieser Linie erreicht die B. ihre größte Breite, 1200 km; die größte Ausdehnung von N. nach S. liegt unter dem 40. Meridian v. F., 1050 km; der Flächeninhalt des Gebiets ist auf 578162 qkm berechnet worden.

2. Mehr als irgend ein anderes Glied des europäischen Kontinents erscheint die B. befähigt zur Aufnahme, Entwickelung und Weiterverbreitung der Kultur. Geographische Lage und wagerechte Gliederung erscheinen in dieser Hinsicht als zwei sich ergänzende Momente. Unter allen Halbinseln Europas ist die B. den ältesten Kultur-Ausgangspunkten, Ägypten und Kleinasien, am meisten genähert; nach dieser Seite hin bildet die dichtgesäete Inselflur („ein merkwürdiges Ineinander von Land und Meer" [Ritter]) geradezu eine natürliche Brücke, über die, auch in der Kindheit der Schiffahrt, Einwanderung von O. her leicht erfolgen konnte. Die reiche Gliederung der B., die als ein System von Halbinseln erscheint, ermöglichte es, diese Kulturkeime der ganzen Landschaft mitzuteilen, da sie den Verkehr des inneren Binnenlandes mit dem Meere hervorrief. Die physische Natur der B. war die Ursache, daß die von Kleinasien aus empfangenen Gesittungskeime eine eigenartige, spezifisch griechische Ausgestaltung erhielten. Damit aber wurde die B. Ausgangspunkt der europäischen Gesittung. Wiederum war es ihre Lage, welche der sich weiter verbreitenden Kultur den Weg vorzeichnete. Gegen N. war das Gebiet griechischen Lebens von den schwer zu überschreitenden Gliedern des Balkansystems umwallt, über die hinauszudringen die Griechen sich nicht berufen fühlten. Dagegen öffnete sich gegen W. das leicht zu befahrende Mittelmeer. Die zahlreichen Golfe und Buchten seiner Küsten lockten griechische Kolonisten zur Besiedelung; der Produktenreichtum Italiens und seiner Inseln zeigte den griechischen Händlern günstige Marktplätze, und so dehnte sich immer weiter der Kranz griechischer Kolonien aus, bis er die Küsten Italiens und Iberiens umsäumte; ja sogar an der kleinasiatischen Küste und ihren Inseln blühten äolische, ionische und dorische Kolonien empor, und der Indienzug Alexanders bereitete griechischem Wesen bis an die Ufer des Indus hier und da eine Heimat. Die zahlreichen griechischen Kolonien aber wurden selbst wieder Pflegestätten und Ausgangspunkte griechischer Bildung, Kunst und Wissenschaft. Über die Geschichte unserer geographischen Kenntnisse der B. vgl. den Art. Europa.

II. Gliederung.

1. Die B. gleicht einem ins Mittelmeer vorgeschobenen Dreieck. Die geringste Neigung zur Zuspitzung zeigt der nördl. Teil des Rumpfes bis etwa zum 41.° n. Br. herab. Das von O. gegen W. eingetiefte Marmarameer bezeichnet das beginnende Eingreifen des Meeres; drei Golfpaare machen durch ihr Gegeneinandertreten die B. zu einem vielgegliederten Halbinselsystem. Das nördlichste Paar, die Bucht von Avlona und der Golf von Salonichi, verengen den Halbinselkörper zwischen dem 40. und 41.° n. Br. zu den beiden Halbinseln Epirus und Thessalien. Unter dem 39. Parallelkreise wiederholen der Golf von Arta und der von Zeituni diese Verengung zum zweiten Mal; zum dritten Mal tritt sie unter dem 38. Breitengrade ein, wo der nach O. eingreifende Golf von Ägina dem tief einschneidenden Golfe von Korinth bis auf 7,5 km entgegentritt. Diese Einschnürung sondert Hellas vom Peloponnes. Der begleitende Inselkranz erscheint in vielen Fällen als Fortsetzung der Halbinseln.

2. Die NWKüste der B., die Dalmatiens, ist steil, oft in wildzerklüfteten, höhlenreichen Wänden abstürzend; die ihr vorgelagerten Inseln, meist 600—700 m hohe, klippenumsetzte Felskämme, erscheinen als eine durch Meereseinbrüche gesprengte Parallelkette der binnenländischen Gebirgszüge. Am augenfälligsten tritt dies im N. an den Inseln der Zaragruppe (nach der Stadt Zara auf dem Festlande so genannt) hervor; weniger scharf ist es in der südl. Spalatogruppe ausgeprägt, deren Längsrichtung zudem eine ostwestl. ist. Durch die oft in tiefen Einschnitten ausgebuchtete Küste ist eine große Zahl natürlicher Häfen mit gutem Ankergrunde geschaffen. Mit der Mündung des Drin beginnt eine andere Küstengestaltung. Ein flacher, versumpfter, ungesunder Strand setzt sich in südl. Richtung 135 km fort, hier und da von flachen Landseen begleitet. Einziger Hafenplatz ist Durresti (ital. Durazzo, das alte Epidamnos oder Dyrrhachium) in einer flachen Bucht. Der kleine Golf von Avlona buchtet das steil in die Straße von Otranto stürzende Kap Glossa (akrokeraunisches Vorgebirge d. Alt.), 40° 30′ n. Br., aus. Mit diesem beginnt die SOKüstenrichtung, die sich 285 km bis Kap Strofes fortsetzt. Bis zum 40.° n. Br. ist die Küste eine geschlossene, überaus steil sich absenkende Felswand; weiter nach S. säumen sie zusammenhangslose Berghaufen, von den unbedeutenden Küstengewässern in versumpften Thalmulden durchbrochen. Die hier vorgelagerte Insel Korfu (Corcyra, Kerkyra d. Alt.) setzt die felsige Natur des Festlandes fort. In östl. Richtung schneidet unterm 39.° n. Br. die schmale Meergasse des Kanals von Prevesa ins Land und weitet sich zum Golfe von Arta (Ambrakia d. Alt.), mit versumpften Küstensäumen auf der N-, steilen Hängen auf der SSeite. Am SAusgange des Kanals von Prevesa beginnt reichere Gliederung mit Klippenbildung; diese Gliederung setzt sich meerwärts fort in der Hauptgruppe der ionischen Inseln (Santa Maura, Thiaki, Kephalonia), die als abgesprengte Glieder des Festlandes erscheinen.

3. Von Kap Strofes an reißt das Meer in östl. Richtung einen Golf von 187 km Tiefe in den Körper der B. Die vielfach ausgenagte NKüste dieses Golfes nähert sich der SKüste bis auf 3750 m, die Vorgebirge Rhium (im S.) und Antirhium (im N.) bilden die Pforten des Kanals von Lepanto, der den Golf in zwei Becken sondert. Das äußere ist der Golf von Patras, das innere der Golf von Korinth, ein Mittelmeer im Kleinen, dessen OKüste die Landenge bildet, durch welche Morea mit Zentralgriechenland verbunden ist. Die gleichmäßig verlaufende, einst hafenreiche SKüste des Golfes bildet gegen die zwar buchtenreiche,

aber von jeher hafenarme NKüste einen bemerkenswerten Gegensatz.

4. Von der südl. Landecke des Golfs von Patras, dem Kap Papa, führen 45 km Flachküste SW bis Kap Tornese, dem die Insel Zante vorgelagert ist, dann 112,5 km in südöstl. Richtung bis in die innere Höhlung des schöngeschwungenen Golfs von Arkadia. Der Felsenkörper der Halbinsel tritt schon vorher in malerischen Steilküsten hart ans Meer. Von Kap Gallo (Akritas d. Alt.), 36° 42′ n. Br., der SWSpitze Moreas, an zeigen die S- und OKüste einen großen Wechsel von tief einreißenden Buchten und schroffen Felsenstirnen. Durch zwei tief ins Land greifende Busen wird die Halbinsel Morea zu drei sekundären Halbinselbildungen. Die Eckpfeiler des WBusens sind Kap Gallo und Kap Matapan (Tänaron d. Alt.), 36° 22′ n. Br., die des OBusens Kap Matapan und Kap St. Angelo (Malea d. Alt.). Der WBusen wird jetzt nach einer am SWEingange gelegenen Stadt der Golf von Koroni (messenischer Busen d. Alt.), der OBusen nach einem in seinem Hintergrunde liegenden Flecken der Golf von Marathonisi (Busen von Lakonien d. Alt.) genannt. Dem letztgenannten Busen ist Cerigo, die südlichste der ionischen Inseln, vorgelagert. Kap Malea, den griechischen Schiffern ein schreckender Anblick, leitet aus dem Ionischen ins Ägäische Meer, in den Archipelagus.

5. Von Kap St. Angelo streicht die felsige, häufig von Klippen umkränzte Küste etwa 150 km in NNWRichtung und läuft in eine tief eindringende Bucht aus, die im O. von der Halbinsel Argolis geschlossen wird, dem OGliede Moreas. Nach dem an der OKüste liegenden Nauplia nennt man den Meereseinschnitt den Golf von Nauplia (Argolischer Busen d. Alt.). Kap Mylonas im W., Kap Skyli (Skyllaion d. Alt.) im O. markiren die gegen SO. vorgestreckte, fast rechteckige Halbinsel Argolis, die, selbst vielfach gegliedert, von einem reichen Inselkranze umsäumt ist (Spetsa, Hydra, Poros). Darauf folgt der Zwillingsbusen des Korinthischen Golfs, der Golf von Ägina (Saronischer Busen d. Alt.), jetzt nach der Felseninsel Engia (Ägina) benannt, die ihn in den inneren und äußeren Golf sondert. Der NZipfel des Saronischen Golfs, der Eleusinische Busen, ist fast ganz durch die Felseninsel Kuluri (Salamis d. Alt.) geschlossen. Die vielfach ausgerandete NKüste des Golfs von Ägina streicht 60 km SO bis Kap Kolonna (Sunion d. Alt.), 37° 38′ n. Br., so genannt von den Säulenhallen des alten Athenetempels, den die steile Felsenstirn trug. 60 km fast ausnahmslos steiler Küste führen von hier N zum Kap Marathon, dem OEckpfeiler der Halbinsel Attika. An der WSeite der Halbinsel schiebt sich eine felsige Landzunge vor, die den Piräeus, den Hafen Athens, abgrenzt.

6. Kap Marathon bezeichnet den Beginn der NOKüste Mittelgriechenlands. Diese verläuft, fast überall steilhängig, auf 150 km in nordwestl. Richtung. Ein Zwillingsgebilde der hellenischen Halbinsel begleitet sie in fast parallelem Verlauf, die an 150 km lange, 7,5 bis 45 km breite und 2395 qkm große Insel Evripo oder Negroponte (Euböa d. Alt.), die sich, wie die hellenische Halbinsel selbst, in einer Inselkette fortsetzt. An einer Stelle nähert sich Negroponte dem Festlande so weit, daß Verbindung durch eine Brücke möglich war. Der Meeresteil im SO. der Enge ist der Kanal von Egribos; aus diesem leitet die Straße von Negroponte (Euripos d. Alt.) in den Kanal von Talanti (beide im Altertum als Meer von Euböa zusammengefaßt). In der engen Meergasse von Negroponte kommen die sonst im Mittelländischen Meere fast verschwindenden Gezeiten noch am ersten zur Geltung, aber in großer, durch das Ineinander von Land und Meer verursachter Unregelmäßigkeit.

7. Die Insel Negroponte schließt mit einem fast inselartigen, westwärts sich erstreckenden Anhängsel den nach W. ins Land greifenden Golf von Zeituni (Malischer Busen d. Alt.), aus dem die schmale Meerenge von Tricheri wieder ins offene Meer führt. Zugleich aber öffnet sich gegen diese Meerenge der schöngeschwungene Busen von Volos (Pagasäischer Golf d. Alt.), den die östl., überaus gebirgige Halbinsel Magnesia wie ein vielausgeschnittener Fuß abschließt.

8. Vom Kap Hagos Giorgios (39° 40′ n. Br.) an gewinnt die Küste auf 150 km nordwestl. Richtung. Sie ist überall steil, nur an den nördl. Flußmündungen öffnen sich tief ins Festland eindringende Küstenebenen. Es weitet sich der Busen von Salonichi, der mit dem östlicheren Golfe von Rendina die Halbinsel Chalkis (Chalkidike d. Alt.) ausscheidet, welche, indem sie mit ihren drei schmalen Landfingern Kassandra (Pallene d. Alt.), Longos (Sithonia d. Alt.) und Hagion Oros (mit dem von Klöstern bedeckten Vorgebirge Athos) ins Ägäische Meer greift, die Golfe von Kassandra und Hagion Oros bildet. Die NKüste des Ägäischen Meeres, an den Flußmündungen überall flach, erstreckt sich 202,5 km weit in östl. Richtung zum Busen von Saros (Melas d. Alt.), der durch die nach SW. hervortretende Halbinsel von Gallipoli (Chersones d. Alt.) geschlossen wird. Das Ägäische Meer, das in seinem NBusen mit den Inseln Imbros, Limnos, Samothraki und Thasos besetzt ist, führte im Altertum den Namen des griechischen Binnenmeeres (Archipelagos).

9. Wo die Halbinsel von Gallipoli sich bis auf etwa 7,5 km dem asiatischen Festlandskörper nähert, beginnt die enge Meeresgasse der Dardanellen (Hellespont d. Alt.). Sie leitet zwischen steilen Küstenhängen in das 1212 qkm große Marmarameer, für das die dem Hellespont vorgelagerte felsige Insel Marmara namengebend geworden ist. Auf der europäischen Seite von rauher, hafenloser Steilküste, auf der asiatischen von welligem, mit üppigen Fruchtgeländen durchwirktem Strandsaum begrenzt, öffnet es sich nach N. zu der 22 km langen, stellenweis bis 880 m zusammenrückenden Straße von Konstantinopel (Bosporos d. Alt.). In sieben großen Krümmungen windet sie sich dahin zwischen 500 m hohen Bergwänden, die bald steil abfallen, bald zurücktretend anmutigen Wiesen Platz machen. Nahe dem SEingange drängt sich ein beinahe 6 km langer, schmaler Meeresarm ins Land, das Goldene Horn, an dessen SSeite Konstantinopel (Byzanz d. Alt.) emporgeblüht ist.

10. Aus dem Bosporus gelangt man in das Schwarz[e] Meer. Die 488 km lange WKüste desselben ist meist ste[il,] wenig gegliedert, daher arm an guten Häfen; der einzige [i]st die Bucht von Burgas. Mehr nach N. liegt Warna, N dessen die letzten Balkanausläufer mit steilen Küsten [j]etzt an das Meer treten. Mit Kap Kaliakria beginnt die Flachküste, welche das Mündungsland der Donau ankündigt.

11. Durch die überaus wechselvolle Gliederung ihrer Küstenlinie steht die B. einzig da. Sie übertrifft in dieser Hinsicht

alle europäischen Länder. Wenn bei Großbritannien 1 km Küste auf 51,4 qkm, bei Skandinavien auf 36,7 qkm Flächeninhalt kommt, so verschärft sich das Verhältnis beim Peloponnes derart, daß 22 qkm Flächeninhalt 1 km Küste entsprechen.

III. Bodengestalt.

In ihrer ausgeprägt gebirgigen Beschaffenheit ein südl. Gegenstück zu der skandinavischen Halbinsel, steht die B. außer Vergleich zu den anderen europäischen Ländern, auch zur iberischen Halbinsel, da bei dieser die beträchtliche Erhebung der Halbinselmasse selbst weniger ins Auge springt. Die senkrechte Gliederung der OSeite der B. steht in auffallendem Einklange mit der hier am reichsten gegliederten Küste: alle Ebenen von Bedeutung senken sich hier zum Meere hinab, nach dieser Seite hin führen die größten Flüsse ihre befruchtenden Gewässer, durch ihre Thäler ist die so unwegsame Halbinsel noch verhältnismäßig am meisten erschlossen. Seit jeher hat sich dieser natürliche Vorzug der OLandschaften der B. wirksam erwiesen; schon den alten Griechen galt alles Gebiet jenseit der nördl. und westl. Gebirgswälle als Sitz wilder Volksstämme und noch heute stehen Bulgarien und Albanien unter allen Landschaften der B. mit am tiefsten auf der Leiter europäischer Kultur.

Die B. ist ihrem orographischen Bau nach erst in neuerer Zeit bekannt geworden. Die auf älteren Karten dargestellten drei, nach einem gemeinsamen Knoten konvergirenden Gebirgszüge finden sich in diesem Sinne nicht, vielmehr füllen Erhebungen von überaus wechselvoller Natur so ziemlich die ganze B. aus. Stufenländer erhöhen sich zu stark gewellten Hochplatten, welche häufig in einzelnen Gebirgsgruppen anschwellen oder zu ausgeprägten Bergketten sich zuschärfen. Überall sind die Thäler das Sekundäre; die eigentlich gliedernden Gebilde sind die Hochrücken. Scheinbar planlos nehmen diese ihren Verlauf, doch löst sich ihr Gewirr, wenn man festhält, daß alle bedeutenderen Erhebungen in zwei Richtungen angeordnet sind: in der von NW. nach SO. und in der von O. nach W. Wo Erhebungsmassen dieser verschiedenen Richtungen auf einander treffen, geschieht es im Winkel, und so entsteht eine Anzahl gesonderter Hochkessel. Diese sind auch die Ursache des so verschiedenen Volkstums der B.

Der plastische Bau der B. läßt sich in drei Gebirgssysteme ordnen: in das bosnisch-albanesische, in das des Balkan und in das hellenische, von denen das erste in 4, das zweite in 3 und das dritte in 5 Unterabteilungen zerfällt.

a. Das bosnisch-albanesische Bergsystem. 1. Das Plateau der Herzegowina ist die SOFortsetzung des Karstplateaus (s. Karst), das in dem nach SO. streichenden, in Terrassen zum Adriatischen Meere abfallenden Hochrücken der Dinarischen Alpen (so genannt nach einem ihrer Gipfel, dem Dinario), den letzten Alpenausläufern, seinen Abschluß findet. Die herzegowinische Platte erscheint demnach als höhere Stufe desselben Systems, daher auch dieselben landschaftlichen Momente: die Hochfläche infolge des Wassermangels kahl und öde, die Flußthäler tiefeingenagte Spalten, in denen das Wasser nicht selten unterirdischen Lauf nimmt. So gestalten sich die Thäler der Donauzuflüsse Unna (mit der Sanna) und Wrbas, so besonders die Thalspalte der Narenta, des Hauptflusses der Herzegowina. Das ganze Plateau dacht sich in nordwestl. Richtung durch das Bergland Türkisch-Kroatiens allmählich zur Donaumulde ab. Dagegen erhebt es sich gegen O. zu der wasserscheidenden Platte zwischen Donau und Adriatischem Meere. Diese streicht, unter lokalen Benennungen (Radowan-, Schtit-, Vitomniagebirge), bis zur zackigen Dolomitgruppe des Dormitor, 2606 m, in der das im Mittel 1000 m hohe Plateau der Herzegowina seinen SOAbschluß erreicht.

2. Der Bergkessel von Montenegro erhält seine eigentümliche Naturbeschaffenheit durch die Kreuzung der Erhebungsrichtungen. Gegen O. umwallen ihn die wasserscheidenden Ketten zwischen den Donau- und Adriagewässern; hier ragt der Kom zu 2450 m empor; gegen N. und S. lagern sich Querjoche wie gewaltige Barrieren gegen die Herzegowina und Albanien, selbst die Meerseite ist durch eine unzugängliche Steilküste bastionenartig geschlossen. Die wenigen Thalengen, insonderheit die der Moratscha oder Bojana, sind allein die Fruchtgebiete Montenegros.

3. Der SO. des montenegrinischen Bergkessels erhält sein Relief ebenfalls durch die hier sich kreuzenden Erhebungsrichtungen. Diese Durchkreuzung erreicht im Gebiete des mittleren Drin ihren Höhepunkt. Hier ist der Bor, obgleich nur 1000 m hoch, der Knotenpunkt eines vielstrahligen Bergsystems von solchem Wechsel der Formen, solcher Zerklüftung der Massen, daß man es nicht unpassend die albanesischen Alpen genannt hat. Nach SO. gerichtete Rücken, die der Drin in drängenden Engen durchsägt, verbinden diesen Gebirgsknoten mit dem Schar Dagh (Skardos d. Alt.), einer scharfgratigen, nach NO. streichenden Kette, welche als der plastische Schwerpunkt der B. anzusehen ist. In einigen Hochgipfeln, so im Kriwosja, türmt sich der gewaltige Rücken bis 2500 m. Der Schar Dagh ist das nördlichste Glied einer nach S. streichenden Erhebungsmasse, welche sich wasserscheidend durch die ganze B. fortsetzt.

4. Das bosnisch-serbische Hochland. NO der Wasserscheide zwischen Donau und Adria setzt sich die starkgewellte Bodenform in allmählicher Abdachung zur Donau fort. Die Hauptrichtung der vielen, durch Lokalnamen unterschiedenen Ketten ist eine nordwest-südöstliche, so daß die zur Donau gehenden Gewässer sämtlich in scharfmarkirten Querthälern hindurchbrechen. Je länger diese Flußläufe, desto tiefer nagen sie ihre Thäler ins Gestein, desto höher erscheinen die thalbildenden Berghänge. Dies täuscht über die absolute Höhe der Berge. Sie erscheinen niedriger im nordwestl., im bosnischen und kroatischen Reviere, als in Serbien, während gerade dort wegen des Zusammenhangs mit den südöstlichsten Alpenausläufern sich beträchtlichere absolute Höhe findet als in Serbien. Je weiter im SO. die Wasserscheide zurücktritt, desto größere Stromentwickelung zeigen die Nebenflüsse der Donau, die Bosna, Drina und Morawa. Die Gliederung des bosnisch-serbischen Berglandes durch ein reiches Wassergeäder bedingt den landschaftlichen Charakter. Die Bergwellen sind vielfach durchbrochen, ihre Formen erscheinen gerundet; weite Thalbecken, die Fruchtgelände des Landes, senken sich häufig dazwischen, die Höhen sind bewaldet, meist mit Eichenforsten, den Weidegründen für die überall betriebene Schweinezucht; gegen N. kränzt die Rebe die sanfteren Hänge, welche der Donau sich zukehren.

b. Das Gebirgssystem des Balkan. 1. Der Schar Dagh ist nur in beschränktem Sinne ein Gebirgsknoten. Wie die S verlaufende Hochmasse nur durch Plateaux mit ihm

verschmilzt, so auch die östl. Hauptkette der B. Flache, aber doch wasserscheidende Bodenschwellen streichen von ihm aus auf etwa 150 km nach O. und NO. Aus ihnen erhebt sich der massige, jäh zur Hochebene von Sofia (530 m) abfallende Stock des Witoschgebirges (2330 m). Gegen SO. setzen sich von hier aus die Erhebungen in kettenartigen Bildungen bis zum Meere fort; gegen O. tieft sich die breite Senke bei Sofia ein, durch welche die Trajanspforte zur Maritza zieht. Mit den nordöstl. Bergsäumen dieser Senke beginnt die älteste Erhebungsmasse der B., der Balkan (Hämos d. Alt.). Er zieht in vorwiegend östl. Richtung in einer Ausdehnung von $5^{2}/_{3}$ Längengraden oder (unter $42^{1}/_{2}{}^{\circ}$ n. Br.) etwa 444 km bis zum Kap Emineh (an der Bucht von Burgas) als Grenzscheide der Landschaften (O-)Rumelien im S. und Bulgarien im N., sowie als Wasserscheide zwischen Maritza und Donau. Seine Höhe nimmt gegen O. hin ab, seine Breite zu. Durch die genannte Einsenkung der Trajanspforte und das Thal des oberen Isker von dem Rilogebirge (s. u.) getrennt, streicht in östl. Richtung, vom Durchbruch des Isker an, ein dichtbewaldetes Granitgebirge in der Durchschnittshöhe von 1460 m dahin, der Etropol-Balkan, etwa 66 km lang, im O. mit dem 1916 m hohen Babanizapasse übergehend in den Kotscha- oder Weliki-Balkan (d. h. Altes Gebirge), der, wohl 170 km lang, bis in die Gegend von Sliwno (44° ö. L. v. F.) streicht. Im N. der Gjopsa wird er auch Trojan-Balkan (beim 1434 m hohen Trojanpasse) und im N. von Kesanlyk (beim 1308 m hohen Schipkapasse) Schipka-Balkan genannt. Im Kotscha-Balkan befinden sich die höchsten Gipfel des Gebirges: der Yumruktschal, 2390 m, der Kadmelia, 2280 m, und der Ambaritza, 2170 m. Im O. von Sliwno erhebt sich unmittelbar aus der Ebene 1100 m hoch der Porphyrkoloß des Tschatalkaje oder Tschatal Dagh. Der NAbfall der Balkankette, waldig und durch viele von dem Hauptrücken auslaufende Thäler zerrissen, ist Bulgarien, eine allmähliche Senkung zu den Diluvialebenen der Donau hinab. Der SAbfall nach Rumelien verläuft rasch, jedoch ohne steile Wände und Schluchten. Das Thal der oberen Tundscha und das der oberen Gjopsa scheiden vom Balkan die S vorgelagerten Mittelgebirge Sredna Gora, Karadscha Dagh (N das Becken von Kesanlyk) und Bair-Dagh. Ungefähr mit dem 44.° ö. L. v. F., mit dem Passe des Eisernen Thores (Demir-Kapu), beginnt die Auflösung der geschlossenen Balkankette; die Thäler der Küstenflüsse des Schwarzen Meeres furchen mit tiefen Einschnitten in diesen plötzlich von 30–40 km zu 90–112 km verbreiterten OFlügel des Gebirges so ein, daß der Hauptgebirgskamm zum Stamme eines aus Parallelketten und wilden Berghaufen bestehenden Gebirgslandes wird. N von Sliwno zieht sich die Hügelkette des Bahar-Balkan hin, N dieser streicht die längere Kette des Proslav-Balkan, die O bis zum Thale des Zahmen Kamtschyk reicht. Eine vierte, gekrümmte Kette, die des Prawady-Balkan, liegt noch weiter N. Der südöstlichste Teil der Hauptkette heißt Emineh Dagh (d. h. Gebirge der Verteidigung), der, höchstens 650 m hoch, mit dem Kap Emineh ausläuft. Die Balkanübergänge bieten nicht sowohl wegen der Höhe des Gebirges als wegen der Eigentümlichkeit seiner Terrainbildung und Bekleidung, wegen seiner Einsamkeit und Öde dem Verkehr große Schwierigkeiten. Von den 6 Paßwegen über den W-, den 15 über den Zentral- und den 9 über den OBalkan sind folgende 4 (von O. nach W. genannt) die bekanntesten: der von Aidos über Nadir und Köpriköi nach Prawady: der Nadirpaß; der von Karnabad über Dobral und Galikawak nach Schumna: der Galikawakpaß, 446 m; der von Sliwno über Kömerdschi, Giftlik und Starela nach Osman: der Demir-Kapupaß, 900 m; der von Schipka über Gabrovo nach Selvi und Tarnowo: der Schipkapaß, 1207 m. Die beiden östlichsten Pässe sind, während alle anderen nur Saumstraßen und Karawanenwege darstellen, diejenigen, durch welche die Hauptstraßen von der unteren Donau nach Konstantinopel führen.

Das starkgewellte, von zahlreichen, dem Balkan parallelen Thälern durchschnittene Terrain der Landschaft Bulgarien erreicht seine größte landschaftliche Einförmigkeit in der steppenartigen Platte der Dobrudscha, die sich zwischen dem Schwarzen Meere und der Donau ausbreitet. Wirklich bergigen Charakter nimmt die bulgarische Terrasse nur im NW. an, im Winkel zwischen Morawa und Donau, wo sie von einer stark hervortretenden Bergkette, der Stara Planina, überhöht wird. Diese gestaltet sich gegen die Donau hin zu wild durch einander geschobenen Berghaufen und Ketten, die man unter dem Namen des Hayduczi-Berglandes zusammenfaßt. Dessen nördlichste Ausläufer helfen das Eiserne Thor (s. Abschn. IV dies. Art. und Art. Donau) bei Orsowa bilden.

2. Das Tiefland der unteren Donau wird in seiner tiefsten Thalrinne von der Donau (s. Abschn. IV. dies. Art.) durchflossen, die mit ihrem Durchbruch durch das Eiserne Thor auf die unterste Stufe ihres Flußgebiets tritt. Noch 892 km trennen sie hier von ihrer Mündung. Der Strom schlägt, nach O. fließend, einen mächtigen, nach N. offenen Bogen, bis ihn das Dobrudscha-Plateau nach N. ablenkt. Das Tiefland, im N. durch den steilen SAbhang der Transsylvanischen Alpen, die SGrenze des großen Karpathensystems, begrenzt, ist, wenn es sich auch als ein verlandeter Seitenbusen des Schwarzen Meeres auffassen läßt, doch keineswegs eine völlig ebene Fläche. Vielmehr treten längs der beiden den Wall der Transsylvanischen Alpen durchbrechenden Flüsse Schiul und Aluta sanftgewellte Vorhöhen der Karpathen weit in das Tiefland. Sie erreichen in 120 m Meereshöhe die Donau an dem nach W. offenen Bogen, den sie oberhalb Widdin (44° n. Br.) bildet, streichen zur Einmündung des Oltez in die Aluta, treten gegenüber der Mündung des Lom in die Donau wieder nahe an diese heran und ziehen dann gegen N. und NO. zum Oberlaufe des Putna, eines rechten Nebenflusses des Sereth. N dieser eben gezeichneten Linie steigt das flachgehügelte Gefild allmählich zum Fuße des Karpathensystems empor; S breitet es sich als die breite Sohle des Donauthals von W. gegen O. Das ganze als Walachei bezeichnete Tiefland ist im wesentlichen Steppe: steinige, verangerte Flächen, aus denen in der Nähe der Flußläufe dichtes Geröhricht emporschießt. Der W., die Kleine Walachei, im Aluta- und Schiulgebiete, zeigt meist kahle Weideflächen; der O., die Große Walachei, besitzt große, noch wenig angegriffene Waldbestände, dazu auch weite Flächen fruchtbaren Bodens.

3. Der thrakische Bergkessel. Der Hochrücken des Balkan bildet die nördl. Umwallung der Landschaft Rumelien (Thrakien d. Alt.). Den ORand formt eine längs des Schwarzen Meeres ausgebreitete plateauartige Erhebungsmasse, die mit Steilhängen hart an die OKüste der B.

tritt und ihre Ausläufer bis zum Bosporus vorschiebt. Man faßt sie als Strandscha Dagh zusammen. Ihre höchsten Rücken steigen nicht über 1200 m und sind in großen Strecken bewaldet. Die reiche Bewässerung ergießt sich durch Querthäler teils zum Schwarzen Meer, teils wird sie von der Maritza gesammelt. Die nördl. Steilküste des Marmarameeres deutet ebenfalls auf einschließendes Bergland. Dieses erfüllt, starkgewellt, das ganze Gebiet zwischen dem Marmarameer und der unteren Maritza. Besonders an der Wurzel der Halbinsel Gallipoli entwickelt es sich im Tekir Dagh zu prägnanten Formen und durchzieht in einer Hochplatte die ganze Halbinsel. Gegen W. tieft sich das Bergland zu der 22 bis 37 km breiten, tiefen Thalmulde ein, in welcher die Maritza zum Ägäischen Meere durchbricht. Ihren kurzen, nach O. gerichteten Oberlauf beendet sie in dem ebenen Kessel von Philippopel, aus dem sie in den gleich ebenen Kessel von Adrianopel tritt. Im W. der Maritza beginnt aufs neue Gebirgsbildung, und zwar hebt sich aus einem im Mittel 400 m hohen Plateau ein ausgezeichnetes Glied der von NW. nach SO. streichenden Erhebungsmassen. Zwar löst sich der Zug in vereinzelte Ketten auf; bennoch unterscheidet man deutlich zwei Erhebungsmassen, die das tief eingerissene Längenthal des Mesta (Nestos d. Alt.) sondert. Die östl., der Despoto Dagh (Rhodope-Gebirge d. Alt.), ist reicher entwickelt und rankt mit ihren rein O streichenden Ausläufern und Vorhöhen weit in das Gebiet der Maritza hinein; im westl. Zuge, dem Perim Dagh (Orbelos d. Alt.), tritt bestimmtere Kettenbildung hervor. An den Quellen des Mesta verknüpft ein scharfkammiges Querjoch die beiden Gebirgsäste, doch setzt sich in ihrer Hauptrichtung nach NW. Gebirgsbildung fort. Die gegen einander isolirten Bergstöcke des Rilogebirges (2750 m) und des nur 38 km von ihm entfernten Witoschgebirges (2330 m) bilden die nordwestl. Eckpfeiler des thrakischen Kessels. Thrakien ist besonders in seiner reichbewässerten Ebene ein herrliches Fruchtgefilde.

c. Das hellenische Gebirgssystem ist gegen N. bis zum Schar Dagh zu rechnen. Es setzt im wesentlichen den plastischen Bau des nördl. Teils der B. fort: Plateaubildungen, stellenweis mit wasserscheidenden Rücken überhöht, dazu durchkreuzende Gebirgsäste, welche namentlich in NGriechenland Kesselebenen umwallen.

1. Das albanisch-epirotische Terrassenland. Die Hauptwasserscheide NGriechenlands bildet die vom Schar Dagh nach S. streichende Erhebungsmasse, die sich hier und da in stark hervortretenden Gebirgskämmen zuschärft, wie im Neretschka Planina (S vom 41.° n. Br.) und noch südlicher im Grammosgebirge; stellenweise breitet sie sich zu sanftgewellten Hochplatten aus, auf denen selbst größere Seenbecken Platz finden, so der Ochridasee (690 m ü. M.) und der 15 km östlichere Presbasee (850 m ü. M.). Unter 40° n. Br. tritt wiederum deutliche Hochgebirgsbildung hervor. Die sich durchkreuzenden Bergzüge bilden hier den Gebirgsknoten von Mezzovo (Zygos d. Alt., 1680 m), der nach S. und NW. Gebirgsäste zum Ionischen Meere sendet. Der nordwestl. Zug, der sich steil ins Thal der Vjosa absenkt, sondert Albanien von Epirus. Albanien besteht aus einzelnen Gebirgskantonen, die von einer bald schmaleren, bald breiteren, mit Lagunen umsäumten Küstenebene terrassenförmig höher und höher bis zur Wasserscheidekette emporsteigen, durch die Flußläufe mannigfach in fruchtbare Thäler zerschnitten. Die Hochflächen und Rücken der Gebirge sind teils bewaldet, teils verangerte Weidestriche.

S vom Gebirgsknoten von Mezzovo führt die wasserscheidende Hauptkette den Namen Pindusgebirge. Sie schwillt hier zu Kämmen von 2600 m Höhe an, die mit ihren den größten Teil des Jahres beschneiten Graten einen eigenartigen Zug der nordgriechischen Landschaften bilden. Der Pindus tritt in zwei Parallelketten aus einander, zwischen denen mit wechselnder Wasserfülle der Aspropotamo (Acheloos d. Alt.) zum Golf von Patras hinabrauscht. An die NWHänge der westl. Pinduskette legt sich die wellige Hochebene von Janina (400 m), deren tiefste Einsenkung der versumpfte See von Janina (Pambotis d. Alt.) bildet. Die Hochebene ist rings von Bergen umwallt: gegen NW. lagern die Berghaufen und Ketten, welche Epirus von Albanien scheiden, gegen O. und SO. der westl. Zug des Pindus und seine Fortsetzungen, gegen W. die akrokeraunischen Züge, die in Richtung wie Bau den Karst wiederholen, infolge vorgeschichtlicher vulkanischer Thätigkeit aber noch großartigere Zerklüftung zeigen. Alle Gewässer verlassen hier als wilde Sturzwasser das Land, mit Ausnahme des Luro, der eine kleine versumpfte Küstenebene durchströmt; der ganze Charakter von Epirus ist ein wilder.

2. Das Bergland von Makedonien. O vom wasserscheidenden, vom Schar Dagh nach S. ziehenden Hauptrücken der B., bis hinüber zum Rhodopegebirge, tritt reichere Gliederung auf. Die Form der Ebene, in Thrakiens Mitte so charakteristisch ausgeprägt, beschränkt sich in Makedonien auf die unteren Flußläufe; alles übrige ist Bergland. Indem sich die Gebirgsarme in breiten Ringen um die Tiefebenen der Flußmündungen legen, entsteht in der Landschaft eine Folge von drei solcher Ringebenen. Hauptwasserader der östlichsten Ringebene, die im O. von Parallelketten des Rhodopegebirges umwallt ist, ist der Struma (Strymon d. Alt.); die Gewässer der westlicheren beiden, der Küstenebenen, münden, vom Wardar (Axios d. Alt.) und Indsche Karasu (Haliakmon d. Alt.) gesammelt, in die Ecke des tief eingeschnittenen Golfs von Salonichi. Die Platten und Rücken Makedoniens sind fast überall bewaldet, die Thalungen zum Teil überaus fruchtbar.

3. Wesentlich anderer Natur ist der Kessel O des Pindus, Thessalien. Die Plastik dieses Gebirgskessels ist durch die Durchkreuzung der der B. eigentümlichen Erhebungsrichtungen bedingt. Von den nach SO. streichenden Pinduskketten nämlich ranken zwei Gebirgsäste O bis zum Ägäischen Meere. Der nördl., das Amarbesgebirge, die Kambunischen Berge d. Alt., entwickelt sich aus dem Gebirgsknoten von Mezzovo, breitet sich anfangs in sanftgewellten Rücken aus, formt sich aber gegen O. zu dem bewaldeten, weitwurzelnden Stocke des Olymp, der auf $37^1/_2$ km mit gigantischen Gipfeln (bis 2973 m) und steilabstürzenden Bergwänden die Küste begleitet. Etwa 128 km südlicher zweigt sich eine zweite Transversalkette vom Pindus gegen O. ab, der bewaldete Kamm des Jeralo (Othrys d. Alt.). Gegen das Ägäische Meer wird Thessalien durch die südöstl. Fortsetzung des Olymp, den Kissabos (Ossa d. Alt.), geschlossen, einen Bergstock von ähnlichem Bau wie der Olymp, nur weniger hoch (1953 m) und massig. Gegen SO. setzen sich längs der Küste die Berghaufen fort und erfüllen als Plessidigebirge (Pelion d. Alt.), 1618 m, noch die ganze Halbinsel Magnesia. So bildet Thessalien einen gegen

das Meer wie gegen die begrenzenden Binnenlandschaften geschlossenen, nur gegen den Golf von Volos geöffneten Kessel, aller Wahrscheinlichkeit nach einst ein Meerbusen, da der Damm zwischen dem Golfe von Volos und den inneren Ebenen kaum 100 m hoch ist. Ist diese Voraussetzung zutreffend, so geschah die Entleerung des Beckens in der Art, daß ein Erdbeben die Spalte zwischen Olymp und Ossa aufriß, durch die gegenwärtig der Salambria (Peneios d. Alt.), der Hauptwassersammler Thessaliens, zum Meere sich ergießt. Er bildet die Naturgrenze zwischen dem nördl. Groß- und dem südl. Klein-Thessalien, Landschaften mit Fruchtgefilden zwischen bewaldeten Bergen. Hier vergeistigten sich die Beziehungen des Menschen zur Natur in dem Kultus, als dessen Stätte das Thal Tempe, die Felsenspalte zwischen Olymp und Ossa, so berühmt geworden ist.

4. Das Gebirgsland von Mittelgriechenland. Wo sich der Jerako vom Pindus abzweigt, wird die Hauptrichtung des streichenden Gebirgszuges durch ein mächtiges, in seinen oberen Revieren bewaldetes Gebirgsland fortgesetzt, den Vardusia (Korax d. Alt., 2490 m), welcher seine Massen bis zum Golf von Korinth vorschiebt. Nur wenige Pässe durchbrechen die Bergwände, so daß die Verbindung des östl. mit dem westl. Hellas überaus erschwert ist. Gegen W. breitet sich die Doppellandschaft Ätolia und Akarnania (7822 qkm) aus. Die Wurzeln des O vom Vardusia sich abzweigenden Öta treffen hier mit den Fortsetzungen der epirotischen Gebirge zusammen und bilden ein wüstes Hochland, das seit alten Zeiten der Wohnsitz räuberischer Stämme gewesen ist. Der ganze Küstensaum, durch schlammablagernde Küstenflüsse entstellt, ist ein hafenloses, ungesundes Vorland; nur in der Mitte des Landes breiten sich fruchtbare und wasserreiche Niederungen aus. Auf das östl. Scheidegebirge, den Vardusia, treffen etwa in seiner Mitte, im Quellgebiet des Hellada (Spercheios d. Alt.), die Wurzeln einer nach O. streichenden Kette, des Oxiagebirges (Öta d. Alt.), das mit seinen Steilhängen den Busen von Zeituni bilden hilft. Das ist die einzige ostwestl. Kettenbildung Mittelgriechenlands, es war einst daher der vielumkämpfte Schutzwall gegen die vom N. her drohenden Einfälle der Barbaren. Hier, und zwar zwischen den Hängen des Öta und dem Malischen Busen, führte der Paß von Thermopylä hindurch, ehedem stellenweis von drückender Enge, jetzt aber durch die Anschwemmungen des Sperchius auf etwa 600 m verbreitert.

Die Oxiakette tieft sich gegen S. zu dem 8—12 km breiten Thale des Mauronero (Kephissos d. Alt.) ab, der aber das Meer nicht erreicht, sondern sich in dem durch Felsenmassen von etwa 7 km Breite vom Meere geschiedenen Sumpfsee Topolias (Kopais d. Alt.) verliert. Dieses Thalbecken war die altgriechische Landschaft Böotien. S dieser Thalmulde lockert sich der Zusammenhang der Erhebungsmassen, sie treten in Berghaufen aus einander, deren Ausläufer längs der Küsten des Korinthischen und Äginetischen Meerbusens oft in steilen Wänden ans Meer treten. Am weitesten nach der Gebirgsachse zu, und mit ihr durch einen bewaldeten Bergkamm verbunden, liegt die vielzerrissene, vielgipfelige, mit Nadelholz bestandene Gruppe des Liakura (Parnaß d. Alt.), deren Spitzen (2480 m) den größten Teil des Jahres mit Schnee bedeckt sind. Der Parnaß mit den anliegenden Geländen ist die alte Landschaft Phokis. Unter den Berggruppen im SO. des Liakura tritt noch der wald- und quellenreiche Paläo Buno (Helikon d. Alt., 1750 m) hervor. Losgelöst aus dem Zusammenhange mit dieser Gruppe ist der hart ans Meer geschobene Rücken des Elateas (Kithäron d. Alt., 1410 m). Eine von ihm nach O. streichende Kette zieht zur weitwurzelnden Gruppe des Parnes (1413 m), über den die Hauptstraße nach Attika führt. Beide Gruppen mit der sie verbindenden Kette bilden die Grundlinie des Dreiecks von Attika, ein vielfach gewelltes, meist nur von einer dünnen Schicht Ackererde überdecktes Plateau, in dem vielerorts die felsige Unterlage hervortritt. Im S. des Parnes breitet sich die größte Ebene Attikas, vom attischen Kephissos bewässert. Hier liegt am Fuße eines 158 m hohen isolirten Felsblocks, der die Akropolis trug, Athen, der Mittelpunkt der griechischen Welt. Im NO. von Athen erheben sich die marmorreichen Mendeliberge (Pentelikon d. Alt., 1100 m), die sich an der OSeite Attikas mit Steilhängen ins Meer stürzen und zwischen denen und dem Parnes der Paß von Dekelea zum Euböischen Meere führt. Im SO. der Stadt steigt der Trelo Buno (der „honigreiche" Hymettos d. Alt.) fast zu gleicher Höhe (1027 m) wie die Mendeliberge auf. Die äußerste Spitze der attischen Halbinsel ist mit niedrigen Bergmassen ausgefüllt, unter denen nur die Laurischen Berge (350 m) erwähnt sein mögen. Das Zwischenglied zwischen Hellas und dem Peloponnes bildet das isolirte kleine Gebirge Geranea (1370 m).

5. Das Bergland der Halbinsel Morea (Peloponnes d. Alt.). Die Hauptmasse desselben ist ein im Mittel 1000 m erreichendes Hochland, das gegen N., W. und O. von mächtigen Gebirgsbastionen umwallt ist. Von diesen ausgehende Äste durchflechten die vier Halbinseln Moreas und sinken in dem Felsenrücken der Landenge von Korinth bis zu 60 m herab. Die zentrale Hochfläche ist die alte Landschaft Arkadien, deren Areal 4346 qkm beträgt. Meist bewaldete Rücken und niedere Kettenzüge überhöhen sie; manche Berghaufen erheben sich zu 1000 m über die große Ebene. Diese ist von dem dichten Geflecht der Nebenflüsse des Ruphia (Alpheios d. Alt.) reich bewässert, daher noch heute, wie im Altertum, vorwiegend ein Weiderevier. Die einschließenden Randgebirge halten, wie ehedem, so noch jetzt, äußere Einflüsse ab, so daß sich hier volkstümliche Eigenart noch in völliger Ursprünglichkeit wiederfindet. Der nördl. Gebirgswall, ein reichgegliedertes Durcheinander von Bergen, schiebt seine Querjoche zum Korinthischen Busen. Zwei mächtige Bergpfeiler, weit vom Meere aus schon sichtbar, erheben sich hier, der etwa 2300 m hohe Olonos (Erymanthos d. Alt.), hart an die NWEcke des Berglandes gerückt, und der NOPfeiler desselben, die Zyriagruppe (Kyllene d. Alt.), die in ihren Hochspitzen mit etwa 2500 m gipfelt. Von ihr aus durchflechtet ein regellos angeordnetes Bergland die argolische Halbinsel bis in die äußerste Spitze; nur im Hintergrunde der Argolischen Bucht bringt ein flacher Küstensaum zungenförmig ins Bergland. Aus dem nördl. Bergreviere fließen dem Korinthischen Busen strudelnde Bergwasser zu, zur Zeit der Schneeschmelze überschäumend, im Sommer fast wasserlos. Hier im N. liegt die Landschaft Achaja, ein unwirtliches Gebiet. Der nordwestl. Abfall der Olonosgruppe umlagert die Landschaft Elis (mit Achaja einen Flächenraum von 5253 qkm umfassend). Ihr von Marschen und versumpften Strandseen eingenommenes NWGestade bildet die am weitesten ausgedehnte Ebene SGriechenlands. Gastumotikos (Peneios) und Ruphia, jener aus der Olonos-

gruppe, dieser aus der arkadischen Hochebene, bewässern sie. Die so nach drei Seiten ummauerte arkadische Hochebene ist allein gegen S. geöffnet. Die im Quellgebiet des Ruphia wieder hervortretende Sonderung der Erhebungen in nach S. streichende Massen bewirkt hier nämlich die Bildung zweier Thallandschaften, deren jede gegen einen der südl. Busen geöffnet ist. Die Erhebungsmasse im O., das Malevogebirge (Kani 1937 m), bildet die Steilküste des Golfs von Nauplia. Die mittlere Gebirgsmasse, das vielfach zerrissene Pentedaktylosgebirge (Taygetos d. Alt.), die höchste Erhebung im Peloponnes (Ilias 2409 m), greift mit ihren Wurzeln weit in die arkadische Hochebene ein und streicht als ausgezeichnete Hochkette bis Kap Matapan. Das westl., bedeutend niedrigere Bergsystem legt sich in breiten Erhebungen (Selli 1391 m) an die Küste des Ionischen Meeres. Die Landschaft im O. des Pentedaktylosgebirges war das alte Lakonien (3749 qkm groß), vom Iri (Eurotas d. Alt.) bewässert, eine bequem geweitete Thalmulde. Hier blühte Sparta empor, durch das ganze griechische Altertum der Gegenpol Athens. W des Pentedaktylosgebirges lag das 3176 qkm umfassende Messenien, die reichste der peloponnesischen Landschaften.

IV. Bewässerung.

Mit Ausnahme der Donau und der Maritza haben alle Flüsse der B. kurzen Lauf. Nur die längsten, nach den Meeren geordnet, in die sie münden, seien hier genannt.

1. Das Schwarze Meer nimmt nur die Donau auf, welche zum Teil im N., wie ihr Nebenfluß, die Save oder Sau im NW., die Grenze der B. bildet. Die Save empfängt, da im N. ihr Flußgebiet durch die Drave eingeengt wird, auf der rechten Seite ihre größten Nebenflüsse, die zugleich hier in Betracht kommen, nämlich Unna, Wrbas und Bosna, sämtlich im bosnischen Hügellande entspringend. Zeigen diese insofern Parallelismus, als sie in nach O. geöffnetem Bogen zur Save streben, so bricht ihr östlichster und letzter Nebenfluß, die Drina, in gerader, nördl. Richtung durch das Hügelland. Die Morawa, die aus zwei ziemlich gleichgroßen Flußsystemen, dem der O.- und W.- oder Bugarska und Serbska Morawa, entsteht, fließt direkt nach N. zur Donau. Von allen Flußthälern der NAbdachung der B. ist das der Morawa am wichtigsten für den Verkehr. In ihren nach S., O. und W. weit ausgreifenden Thalspalten flutet dieser zwischen dem Donauthale, Kleinasien, dem Ägäischen und Adriatischen Meere. Von dem Straßenknoten Nisch führt eine Straße über Sophia und den oberen Isker durch die Trajanspforte zur oberen Maritza; sie bildet den Hauptstraßenzug aus dem Donauthale nach Kleinasien; die Straße längs der OMorawa geht über Kumanowo zum oberen Wardar und weiter nach Salonichi; von ihr zweigt sich W ab die Straße über Prischtina zum oberen Drin; endlich führt längs der WMorawa eine Straße über die Drina und Bósna zu den Pässen, welche über die Dinarischen Alpen ins Gebiet der Adria leiten. Selbstverständlich ist man diesen natürlichen Straßen auch bei der Anlage von Eisenbahnen gefolgt. Unterhalb der Einmündung der Morawa treten die Felshöhen Serbiens hart an die Donau heran, ebenso im N. die des Banater Gebirgs: dadurch wird eins der vielen Bergthore des Donaustromes gebildet, durch das Eiserne Thor tritt der Strom in das Tiefland, das im N. des Balkan sich ausdehnt, und entwickelt sich nun zum ausgeprägtesten Tieflandstrome: Stromspaltungen sind häufig, tote Arme umspinnen den Hauptstrom mit einem oft in Sümpfen versickernden Wassernetze. Am SUfer, wo sich die Hänge des bulgarischen Hügellandes an den Strom legen, findet diese Versumpfung keinen Raum, hier strömen alle Balkangewässer schnellen Laufs ein, so der Timok, der Grenzfluß zwischen Serbien und Bulgarien, der Isker, der Hauptfluß Bulgariens, der Balkanfluß Wid, die Osma und die Jantra, welche die Reihe der größeren rechten Donauflüsse schließt. Ein wesentlich anderes Landschaftsbild zeigt das NUfer. Hier geht der Donauspiegel so unmerklich in die begrenzende Fläche über, daß eine Anzahl von dieser Seite kommender kleiner Nebengewässer in unmittelbarer Nähe ihres Wassersammlers in versumpften Uferseen sich verliert. Bei den größeren Karpathengewässern verhindert die beträchtliche Wasserfülle und das stärkere Gefäll die Seenbildung; so ist es beim Schiul, der den Wall der Transsylvanischen Alpen im Vulkanpasse durchbricht, so besonders bei der wasserreichen Aluta, deren Quellgebiet sich in das des Theißzuflusses Maros verflechtet und deren Durchbruchsthal in den Transsylvanischen Alpen der Roteturmpaß benutzt. Unbedeutender sind die Karpathengewässer Wede, Ardschisch mit Dimbowitza und Jalomitza. Mit der Einmündung dieser, unterhalb 44½° n. Br., erreicht die Zersplitterung des Flußlaufs in tote Arme den höchsten Grad. Die Donau hat, durch das Dobrudschaplateau abgelenkt, bereits auf 135 km nördl. Richtung genommen. Diese behält sie bis zur Mündung des Zwillingsflußpaares Sereth (465 km) und Pruth (530 km lang), die, auf dem karpathischen Waldgebirge entspringend, in parallel gerichteten Thälern zu ihrem Hauptstrome fließen, in den sie in nur 22½ km Entfernung von einander münden. Der Stoß ihrer Wassermasse drängt die hier auf 400 m verbreiterte Donau wieder in östl. Richtung. 45 km unterhalb der Pruthmündung, bei Tultscha, beginnt die Bildung des Deltas. Dieses ist, im Vergleich zur Größe des Stromes, nur klein. In dem von zahlreichen Wasseradern durchflochtenen, äußerst ungesunden Sumpflande unterscheidet man drei Hauptarme: den Kilia-Arm, den nördlichsten, den St. Georgs-Arm, den südlichsten, und den Sulina-Arm, den mittleren, den für größere Fahrzeuge allein passirbaren.

2. Das Ägäische Meer empfängt: die Maritza, den Karasu, den Wardar, den Indsche-Karasu, den Salambria und den Hellada. Die Maritza (370 km lang), der Hauptstrom der B. im S. vom Balkan, entquillt einer niederen Parallelkette des Balkan, dem Gebirge Egrisu, und wird besonders durch Balkangewässer wassermächtig. Ihren kurzen, nach O. gerichteten Oberlauf beendet sie im ebenen Kessel von Philippopel, aus dem sie von neuem in welliges Gelände tritt. Der Austritt aus dem Berglande wird durch die Einmündung der Arda (rechts) und der größeren Tundscha (links) bezeichnet, diese in mehrfacher Hinsicht ein Zwillingsfluß des Hauptstromes, der hier im durchaus ebenen Kessel von Adrianopel dahinfließt. Das SEnde des Kessels wird durch die vom Strandscha Dagh kommende Erkene markirt, von wo die eigentliche Durchbruchsmulde der Maritza beginnt. Die Maritza, gegen Ende ihres Laufs in zwei Arme geteilt, ergießt sich in den kleinen Meerbusen von Enos und ist bis Adrianopel schiffbar. Der Karasu oder Struma, auch Marmara genannt, kommt vom Berge Argentario im Witoschgebirge und durchschneidet OMakedonien; zu seinem Flußgebiete gehören Dupindscha und Seres. Er mündet in

den Meerbusen von Orfano oder Kontessa, nachdem er den See Kabala durchlaufen hat. Der Wardar, dessen Quellgebiet am Schar Dagh liegt, durchfließt ebenfalls Makedonien und mündet in den Meerbusen von Salonichi. Von zahlreichen Nebengewässern genährt, befruchtet er die von ihm durchflossene Küstenebene während der Schneeschmelze mit seinen austretenden Wassern. Der Indsche- (d. h. Kleine) Karasu, der auch Makedonien bewässert und zwar den S. dieser Landschaft, vermischt sein kleines Delta fast mit dem des Wardar. Der Salambria oder Kösten kommt vom Mezzovo, bildet mit seinem Thale den schönsten Teil Thessaliens und ergießt sich, indem er zwischen Olymp und Ossa einen Durchgang öffnet, in den Meerbusen von Salonichi. Der Hellada oder Alachana bewässert den südlichsten Teil Thessaliens und fällt, die Thermopylen im S. lassend, in den Golf von Zeituni.

3. Das Mittelländische Meer erhält nur den Iri, auch Fluß von Helos genannt. Er durchfließt Arkadien und Lakonien und mündet in den Meerbusen von Marathonisi.

4. Das Jonische Meer und seine Meerbusen nehmen auf: den Ruphia, den Aspropotamo, die Arta und den Kalamas. Der Ruphia, von der arkadischen Hochebene herabkommend und Arkadien sowie Elis durchfließend, ist trotz seines kurzen Laufs doch der größte Fluß Moreas. Der Aspropotamo, auf dem Pindus entspringend, von N. nach S. das WEnde Thessaliens durchlaufend und links Ätolien, rechts Akarnanien berührend, mündet in einen von dem Jonischen Meere gebildeten Busen. Die Arta, ebenfalls dem Pindus entquellend, OEpirus durchfließend, fällt in den Meerbusen oder den Strandsee von Arta; der Kalamas, der von den im NW. des Sees von Janina gelegenen Gebirgen herabkommt und die Fluren von Epirus und Niederalbanien befruchtet, mündet in den Kanal von Korfu.

5. Von den in das Adriatische Meer gehenden Flüssen seien 6 erwähnt, unter welchen die Vjosa oder Aras der südlichste ist. Sie entspringt auf dem Pindus und durchläuft Niederalbanien. Der Ergent, auch Beratino und Krevasta genannt, kommt von den S des Sees von Presba sich erhebenden Bergen herab, durchfließt Mittelalbanien und mündet bei Berat. Ein nördl. Parallelstrom des Ergent ist der auf denselben Bergen entspringende Schkumbi oder Tobi. Wichtiger als die genannten sind Drin, Bojana und Narenta. Der Drin entsteht als Schwarzer Drin aus dem Abflusse des Ochridasees. Sein nach N. gerichtetes Thal senkt sich als tiefer Spalt zwischen die östl. Wasserscheidekette des albanisch-epirotischen Terrassenlandes; mehr noch nach N. begleiten dieses Thal der Schar Dagh und W niedere Parallelzüge. Nachdem sich der Schwarze Drin mit dem von N. kommenden Weißen Drin vereinigt hat, durchbricht er in einem Querthale die albanesische Terrasse und erreicht mit seichter, starkversandeter Mündung das Meer. Die Bojana, in dem oberen Teil ihres Laufs Moratscha genannt, ist der Fluß der Schwarzen Berge, ein in enger Thalspalte dahin strudelndes Wildwasser, das im See von Skutari sich läutert und aus diesem unter dem ersteren Namen heraustritt. Die Narenta, deren Oberlauf einen großen Bogen macht, ist der Hauptfluß der Herzegowina.

6. Unter den Seen der B. ist der von Skutari im südl. Montenegro der wichtigste, darauf folgen, von N. nach S., der Ochrida- und der Presbasee, dann der von Janina und der von Sudi oder Vrahuri, den der Aspropotamo durchfließt, und in Morea der von Acherusia, berühmt im Altertum durch den Acheron und Kolytos. Von S. nach N. nunmehr schreitend, trifft man auf den versumpften Topolias- (Kopais-) See, einst von größerem Umfange als heute, obwohl Abführungskanäle (Katabothren) sein Wasser zu Meere führten. Jetzt (Juli 1886) wird er durch einen Kanal nach dem von Natur aus mehr eingeengten See von Hyleke oder Likeri abgeleitet. Weiter nach N. ist noch der Kabalasee zu nennen, der vom Struma durchflossen wird.

V. Klima.

Der plastische Bau der B. bedingt drei klimatische Regionen.

1. Zu der nördlichen Region gehören die Donaulandschaften Bosnien, Serbien und Bulgarien. Diese sind ihrer Natur nach mehr als nördl. Vorländer der B. anzusehen, in denen die Gegensätze zwischen den Klimaten der ausgeprägt kontinentalen sarmatischen Ebene und den maritimen südlichsten Gliedern der B. sich ausgleichen. Die walachische Tiefebene hat noch völlig kontinentales Klima. In Bukarest ist die mittlere Temperatur des Januar — 3,56° C., die des Juli 16,07°; dies macht begreiflich, daß in strengen Wintern die Temperatur hier zeitweilig auf 10° Kälte herabsinkt, daß die Ebene unter Schneemassen, die Donau unter Eis liegt. Im S., bis zum Balkan, bringt die größere Höhenlage ein ähnliches Klima hervor. Der Sommer ist überall trocken, die eigentliche Regenzeit der Herbst; schon im November künden Nachtfröste den nahenden Winter. Daher ist die Pflanzendecke überall die Mitteleuropas.

2. Im Gebiete S des Balkan scheiden sich die eigentlichen Gebirgsgaue klimatisch von den Thalmulden und Küstenebenen. Für diese Region der Gebirgsgaue bildet der Balkan eine Wetterscheide. Allerdings verläuft in allen über 700 m hinaus gelegenen Revieren der Eintritt der Jahreszeiten wie in SDeutschland; da aber die Balkanmauer die Kälte bringenden NWinde abhält, so sind die Winter ungleich milder. Nur in den höchsten Lagen überdauert der Schnee bis in den Frühling hinein. Der Sommer entwickelt infolge der hohen Lage eine italische Gluthitze; Niederschläge sind ebenso selten, wie jenseit des Balkan. Daher die ungetrübte Heiterkeit, die wundervolle Klarheit des griechischen Himmels, die dem Blicke von der griechischen nach der kleinasiatischen Küste zu schweifen gestattet. Die dunstfreie Atmosphäre macht die mittleren Berg- und Hügellandschaften zu den gesündesten Gegenden der B. Nicht mit Unrecht leitet man von dieser Eigentümlichkeit den kraftvollen Körperbau, die bis ins höchste Alter aushaltende Geistesfrische ab, welche die Bevölkerung auszeichnet.

3. Die niedere Region umfaßt die Thalmulden Rumeliens, Makedoniens, Thessaliens, den Peloponnes, sowie die Küstenebene nebst den anliegenden niederen Hügelgeländen. Unter ihnen nimmt das Küstenland des Schwarzen Meeres eine Sonderstellung ein. Da es von den über dieses Binnenbecken wehenden NOWinden mit ungeschwächter Kraft überfegt wird, so ist seine Wintertemperatur unverhältnismäßig niedrig. Daher friert der innere Hafen von Konstantinopel fast jedes Jahr zu, und Schnee ist an den Ufern des Bosporus eine häufige Erscheinung. Alle südlicheren Ebenen dagegen erfreuen sich überaus milder Winter, während die Sommerwärme durch die wehenden Winde und die Nähe des Meeres wohlthuend gemäßigt wird. In Athen steigt selbst im

Hochsommer das Thermometer nie über 26° bei Tage, bei Nacht nie über 18°. Daher prangen diese gesegneten Ebenen im Schmuck südl. Pflanzenformen.

4. Folgende Mittelwerte der Temperaturen und Niederschlagsmengen mögen zur Charakteristik des Klimas der B. hier Platz finden.

Orte.	Seehöhe in Metern.	Mittl. Temp. nach C.:			Regenmenge in mm:		
		Winter.	Sommer.	Jahr.	Winter.	Sommer.	Jahr.
Janina	478	5,5	23,2	14,5	455	164	1299
Athen	90	9,6	27,3	18,2	135	26	385
Patras	17	10,4	25,8	18,0	333	26	727
Konstantinopel	60	5,3	21,4	13,3	255	108	704
Ruschuk	—	—	—	—	86	364	828
Sulina	—	—	—	—	59	144	475

[I—V Berghaus.]

VI. Geologie und Mineralprodukte.

1. Die geologischen Verhältnisse der B. sind im großen und ganzen noch wenig bekannt. Dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende geologisch-kartographische Darstellungen besitzen wir nur vom südl. Ungarn und Siebenbürgen, der Dobrudscha, der zentralen Türkei, Thrakien, Bosnien, der Herzegowina, dem westl. Balkan, dem nördl. Griechenland und der Insel Euböa. N vom Ägäischen Meer dehnt sich ein **kristallinisches Grundgebirge** aus, welches aus kristallinischen Schiefern mit granitischen Kerngesteinen besteht. Dasselbe erstreckt sich über Hochmösien bis in das südl. Serbien. Ein nordöstl. Ausläufer bildet den südl. Teil der Transsylvanischen Alpen. An dieses Grundgebirge schließen sich die kristallinischen Bildungen des Balkans und seiner südl. Vorlagerungen. Außer granitischen Gesteinen sind Augit- und Syenitporphyre, echte Porphyre und Trachyte (Rhodopegebirge) bekannt. Körniger Kalk (Marmor) ist nicht nur im Gebiet des Grundgebirges, sondern auch sonst weit verbreitet (Olymp, Insel Thaso ꝛc.). Besonders reich an trefflichem Marmor ist das südl. Griechenland nebst seinen Inseln. Zu den Bildhauerarbeiten der alten Griechen wurde vorzugsweise der Marmor von der Insel Paros verwandt, berühmt war auch der Marmor des Pentelikon bei Athen. Die Halbinsel Longos (SChalkis), die Inseln Thaso und Samothrake bestehen zum größten Teile aus kristallinischen Schiefern, doch finden sich auf Samothrake auch granitische Gesteine. **Paläozoische Bildungen**, zum Teil Phyllite, treten auf in der Umgegend von Konstantinopel, auf der Halbinsel Chalkidike, in Thessalien, Makedonien, Kossowo, im westl. Bulgarien und in großer Ausdehnung in Serbien. Paläozoische Schiefer, Sandsteine und Quarzite, in Verbindung mit Gesteinen der **Trias- und Juraformation**, erstrecken sich von Kroatien, SO streichend, durch die östl. Herzegowina und das östl. Montenegro bis ins nördl. Albanien. N von ihnen in Bosnien und W in der Herzegowina erscheinen **Flysch-Gesteine**. Die bosnische Flysch-Zone ist ausgezeichnet durch das Vorkommen von Diorit, Diabas, Gabbro, Serpentin ꝛc., welche zum Teil in parallel verlaufenden, ebenfalls SO streichenden Zügen auftreten. Das Küstengebiet des Adriatischen Meeres, Dalmatien, der größte Teil der Herzegowina, Montenegros, Albaniens, Griechenlands, der dalmatinischen Inseln, der Insel Korfu ꝛc. werden aus Gebilden der **Kreideformation** zusammengesetzt. Ein anderes großes Kreidegebiet dehnt sich vom Schwarzen Meere durch ganz Bulgarien aus und bildet die nördl. Vorlagen des Balkans. **Eocän** (Nummulitenschiefer) findet sich in langen, schmalen, mehr oder weniger parallelen Streifen in Dalmatien, in breiteren Massen aber N, W und S vom Rhodopegebirge, im N. des Golfes von Saros, im W. von Konstantinopel, zwischen Adrianopel und Konstantinopel und am Schwarzen Meer in OBulgarien. Das **jüngere Tertiär** (**Neogen**) ist vielerorts bekannt, so von den südl. und östl. Ausläufern der Transsylvanischen Alpen (Rumänien), welche zum bei weitem größten Teil aus ihm bestehen, aus Serbien (Gebiet zwischen der Sau, Morawa und Serbska Morawa), aus dem nördl. Makedonien, dem westl. Teil der Halbinsel Chalkis, aus Thessalien, der Halbinsel Gallipoli, dem Küstengebiet des Marmara-Meeres ꝛc., der Insel Euböa und dem östl. Teile des festländischen Griechenland. In den Flußgebieten, besonders den größeren, sind **diluviale und alluviale Bildungen** weit verbreitet, z. B. in SUngarn, in der Walachei und zwischen Adrianopel und Konstantinopel. Die Kreidebildungen des festländischen Griechenland und Euböas werden in obere Kalke, Schiefer und Sandsteine (Macigno), mittlere und untere Kalke eingeteilt. Die Marmore und kristallinischen Schiefer werden als metamorphe Bildungen angesehen. Serpentine und Trachyte (Euböa) sind vorhanden.

Litteratur: Außer den älteren Werken von Boué, Viquesne u. a. sind zu nennen: v. Hochstetter, Die geologischen Verhältnisse des östl. Teiles der europäischen Türkei, in Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, 20. Bd., Wien 1870; F. Toula, Geolog. Übersichtskarte der B., in Petermanns geogr. Mitteil., 28. Bd., 1872; ders., Materialien zu einer Geologie der B. (sehr vollständ. Litteraturangaben), in Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, 33. Bd., 1883; die Arbeiten von Neumayr, Bittner, Teller u. a. im 40. Bd. der Denkschr. d. Wiener Akad. der Wissensch., Wien 1880 (Geologie Griechenlands mit erschöpfenden Litteraturangaben); zahlreiche Abhandlungen besonders österreich. Geologen im Jahrb. und in den Verhandl. der k. k. geolog. Reichsanstalt, sowie in d. mineralog.-petrograph. Mitteil., hrsg. von Tschermak; H. Bücking, Über die Lagerungsverhältnisse der älteren Schichten in Attika, Sitzungsber. d. k. preuß. Akad. d. Wissensch., Berl. 1884. [Oebbeke.]

2. **Mineralprodukte**. Marmor wird gebrochen in Dalmatien (hier auch Kalkstein) und noch auf Paros und am Pentelikon, Smirgel lagert auf Naxos, Braunkohle in Dalmatien, Attika und auf Euböa. Großartige Lager von Steinkohlen und Eisenerzen finden sich in Bosnien, daneben Kupfer, Bleiglanz, Zinnober und Steinsalz; Kupferminen bebaut man auf Euböa; am Laurion und auf Antiparos hat man mit Glück versucht, aus dem Schutte der alten Bergwerke Blei, das zuweilen etwas Silbergehalt hat, zu gewinnen.

VII. Flora.

Die B. gehört zweien der Vegetationsgebiete an, in welche die Pflanzengeographie (s. d. Art.) die Pflanzen der Erde gruppirt, nämlich dem Waldgebiet des östl. Kontinents und dem Mittelmeergebiet.

1. Die **erste Zone**, ausgezeichnet durch sommergrünen Laubwald, nimmt den nördl. und größten Teil der B. ein und reicht vom 46.° n. Br. aus an der WKüste bis zum 45.°, an der OKüste bis zum 43.°, unter dem 22°. ö. L. v. Gr. aber bis zum 42.° n. Br. herab. Neben dem Laubwald, den Linde, Buche, Eiche, Ulme und Birke zusammensetzen, finden sich Fichten- und Kieferwälder, in Berggegenden auch Tannenwälder. Das Gebiet umfaßt die Hauptackerbaudistrikte der B., welche weit

über den Gebrauch des Inlandes produziren. Alle Cerealien werden angebaut und vielfach exportirt, daneben baut man Flachs und Hanf, Raps und Sesam und Tabak. Wein, Baumwolle, Melone, Kürbis, Gurke, Bohne, Wicke, Erbse, Linse, Kicher (Cicer arietinum), Artischocke, Endivie, Gartensalat, Kopfkraut, Spargel, Sellerie, Petersilie, Rübe, Rettich, Zwiebel, Knoblauch, Tomate, rundblätterige Malve (beliebtes türkisches Gemüse) gedeihen, ebenso in wasserreichen Gegenden Reis. Von Nutzbäumen werden kultivirt: Mispel, Birne, Apfel, Quitte, Maulbeerbaum, Pfirsich, Aprikose, Pflaume, Kirsche, Granatapfel, echte Kastanie und, der Seidenzucht wegen, der Maulbeerbaum. Der Weinbau trennt die Zone in einen nördl. und einen südl. Teil, insofern als in diesem nicht nur wie in jenem die Höhen, sondern auch die Niederungen auf weite Strecken hin mit Weinkulturen bedeckt sind.

Zwischen dem besprochenen Gebiet und der dem Mittelmeergebiet angehörigen Zone zieht sich auf der B. ein beide Zonen verbindender Vegetationsgürtel von wechselnder Breite hin, dem zwar größtenteils Gesträuche angehören, die N der Alpen nicht gefunden werden, dem aber auch die charakteristischen Formen des S., Lorbeer-, Heide-, Ciströschen- und Ginsterarten, fehlen. Bergahorn, Blütenesche und Judasbaum, die an den Küsten dieses Striches zahlreich auftreten, erreichen hier zugleich ihre Gebirgsgrenze.

2. Die zweite Zone, den S der SGrenze der ersten Zone gelegenen Teil der B. umfassend, bildet zwar einen Teil der mittelländischen Flora, zeigt aber die Angehörigen derselben auf breite Küstensäume und auf die tiefgelegenen Thäler des Inneren beschränkt, so daß die größte Landfläche des Gebiets einen mehr mitteleuropäischen Vegetationscharakter trägt. Neben den für das Gebiet charakteristischen immergrünen Eichen gedeihen echte Akazie, Myrte, Pistazie, Cistrose, Jasmin, Lorbeer, Buchsbaum; die echte Kastanie ist zum wirklichen Waldbaum geworden, der Weinstock rankt an Bäumen hinauf, in begünstigten Gegenden wachsen Cypressen und Palmen. Der Wald bedeckt einen Teil der Mittelgebirge bis zum Gipfel hinauf. Kultivirt werden: Weizen, Mais, Zitrone, Orange, echte Kastanie, Feige, Ölbaum, Granatapfel, Mandelbaum, Korinthe; Wiesenbau ist selten, dagegen häufig Futterbau. Vgl. Grisebach, Die Vegetation der Erde, 2 Bde., Leipz. 1873.

VIII. Fauna.

Die Tierwelt, tiergeographisch der mittelländischen Subregion der paläarktischen Region (s. Art. Tiergeographie) angehörig, stimmt mit der Italiens und Spaniens im wesentlichen überein. Bär, Wolf, Wildkatze, Luchs, Marder, Iltis, Wildschwein, Reh, Eichhorn, Stachelschwein finden sich spärlich in den Hochgebirgen und großen Wäldern des N., der Schakal bringt N bis Dalmatien und Illyrien vor, Dam- und Edelhirsch, Füchse und Hasen sind häufig; die Fischotter wird zuweilen angetroffen. Fasanen, Wachteln und Rebhühner sind zahlreich; Schnepfen, Steinhühner und anderes Federwild bieten im Herbst und Frühling gute Jagd; sehr viele Zugvögel berühren auf ihrem Zuge die B. Hier und da findet man Trappen, wilde Schwäne und Pelikane; auffallend ist die Häufigkeit der Raubvögel. Schildkröten, Eidechsen und Schlangen sind in einheimischen und gemeineuropäischen Arten vertreten, ebenso zahlreiche Fische (Thunfisch, Sardelle, Glattstör hervorzuheben), Mollusken, Insekten, Spinnen, Würmer und andere niedere Tiere. Haustiere sind: Schafe, Ziege, Kuh (Büffel zuweilen), Pferd, Maulesel, Esel, Schwein und das europäische Hausgeflügel. Hunde und Katzen sind zum Teil verwildert, in den türkischen Gebieten namentlich sind die herrenlosen Hunde eine gewöhnliche Erscheinung. Bienen- und Seidenzucht, sowie Blutegelfang spielen eine große Rolle. Vgl. Wallace, Die geograph. Verbreitung der Tiere, deutsch von A. B. Mayer, 2 Bde., Dresd. 1876.

[VI 2—VIII ++]

IX. Bevölkerung.

In der Zusammensetzung der Bevölkerung ist die B. eine wahre Musterkarte von Nationalitäten. Dieses trifft besonders die Türkei. Nur in dem Völkerkonglomerat Österreich-Ungarn und in dem Riesenreiche Rußland findet sie ein Seitenstück.

Die Gesamtbevölkerung der B. beträgt 17 350 000 Seelen, von denen auf die Türkei 8 651 000, auf die Walachei 4 617 300, auf Griechenland 1 980 000, auf Serbien 1 865 700 und auf Montenegro 236 000 entfallen. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist sehr gering, 30 Menschen auf 1 qkm, so daß die beiden wichtigsten Staaten der B., die Türkei und Griechenland, hierbei nur berücksichtigt, jene die drittletzte, dieses die viertletzte Stelle in der Reihe der europäischen Staaten einnehmen; nur die skandinavischen Länder und Rußland stehen zurück. Bei Vergleichung der einzelnen Gebietsteile springt der Wert ins Auge, den die 1864 erworbenen Jonischen Inseln mit ihrer verhältnismäßig dichtsitzenden Bevölkerung für das jetzt so verödete Land der alten Hellenen haben (Akarnanien und Ätolien 17, Korfu 125, Zante 85 Einw. auf 1 qkm). Die Verschiedenheit der Nationalitäten ist besonders bei der Türkei auffällig. In seiner ethnographischen Karte der Türkei und ihrer früheren und jetzigen Nebenländer, d. h. also der B. mit Ausschluß Griechenlands, stellt der Konstantinopler Professor Synvet folgende Nationen auf: Griechen, Bulgaren, Gräko-Bulgaren, Serbo-Kroaten, Rumänen, Albanesen und Muselmanen, unter welchen er gar keine weitere Unterscheidung macht. Diese inkonsequente Vermischung von nationalen und konfessionellen Beziehungen ist natürlich ebenso unrichtig wie das Zusammenwerfen von allem, was die gleiche Sprache spricht, in die Bezeichnung einer Nation, wie man dies auf anderen Karten findet, oder gar wie die Inkonsequenz auf den Karten Lejeans und Petermanns, wo die mohammedanischen Bulgaren Thraliens als Türken dargestellt sind, während die albanesischen und bosnischen Mohammedaner von den Albanesen und Serben nicht unterschieden werden.

Die thatsächlichsten Nationalitätsbegriffe so viel als möglich berücksichtigend, stellen wir folgende Unterscheidungen auf:

a. Turanische Völker:

1) Türken (Osmanen, Juruken, Turkomanen);
2) Tataren vom nogaischen Stamme; beide Völkerschaften ausschließlich Mohammedaner, zerstreut im O., kompakt im NO. der Türkei.

b. Skipetaren:

3) Albanesen oder Arnauten mohammedanischer Religion, Ghegen, Tosken und deren Stammverwandte;
4) Albanesen katholischer Religion, ghegischen Stammes;
5) Albanesen griechisch-orthodoxer Religion;
6) Gräko-Albanesen, halbhellenisirte Skipetaren.

c. Slawische Völker:

7) Serbische Stämme griechisch-orthodoxer Religion, Serben, Montenegriner, herzegowinische und bosnische Serben;
8) Serbo-Kroaten katholischer Religion oder bosnische und herzegowinische Lateiner;

9) Serbo-Kroaten mohammedanischer Religion oder bosnische Türken, eigentlich mohammedanische Bosniaken;
10) Serbo-Bulgaren oder mit Serben vermischte Bulgaren griechisch-orthodoxer Religion;
11) Bulgaren griechisch-orthodoxer Religion der schismatisch-bulgarischen Kirche;
12) Gräko-Bulgaren oder halbhellenisirte Bulgaren der griechisch-orthodoxen Kirche;
13) Griechisch-katholische oder unirte Bulgaren;
14) Lateinisch-katholische Bulgaren, auch Pavlikaner;
15) Pomaken, Achrians oder Bulgaren mohammedanischer Religion;
16) Russen, größtenteils den Sekten der Lipovaner und Starovierten angehörig.

d. Hellenen:

17) Griechen griechisch-orthodoxer Religion;
18) Mohammedanische Griechen.

e. Romanen:

19) Rumänen, Dako-Romanen oder Moldo-Walachen;
20) Zinsaren, Makedo-Romanen oder Kutzo-Walachen;
21) Hellenisirte Zinsaren oder Gräko-Walachen; sämtliche Romanen griechisch-orthodoxe Christen.

f. Westkaukasier:

22) Tscherkessen und Abchasen, beide mohammedanischer Religion.

Dann sind noch Deutsche, Magyaren, Polen und Araber vorhanden, ferner spanische Juden, Armenier, Zigeuner und Franken (europäische Kolonisten gemischter Abkunft). Die vier ersten Nationen haben nur wenige Dörfer inne (die Deutschen in der Dobrudscha, die Magyaren in der Walachei, die Polen in Thessalien, die Araber im S. der Dobrudscha); die vier anderen treten überall nur als Minoritäten auf.

Die Slawen, welche fast ausschließlich den großen Rumpf der B. bewohnen (nur die Albanesen setzen ihnen im W. der B. eine zusammenhängende, größere Bevölkerungsmasse entgegen), machen 56,26% der Gesamtbevölkerung der B. aus; darauf folgen die Osmanen mit 17,04 und die Albanesen mit 13,20%, so daß auf den Rest 13,50% entfallen.

Dagegen ist in Griechenland der Nationalitätenunterschied ein mehr verschwindender, indem die herrschende Bevölkerung die Griechen sind, d. h. die mit Slawen, Romanen und Türken außerordentlich gemischten Abkömmlinge der Hellenen, welche in Morea und (reineren Blutes) auf den Inseln weit überwiegen, während etwa 280000 Albanesen besonders in NGriechenland vorwiegen, wo fast alle Landbewohner, selbst die eines Teils von Athen, dieser Abstammung sind und die neugriechische Sprache nur wenig beherrschen. Im Peloponnes finden sich nur einige albanesische Dörfer. Auch die nicht unter griechischer Staatshoheit stehende Bevölkerung Griechenlands ist gering; sie macht nur 1,62% der Gesamtbevölkerung aus und verteilt sich auf Unterthanen der Pforte mit 23164, auf Italiener mit 3104, auf Engländer mit 2187, auf Franzosen mit 534, auf Österreicher mit 364, auf Deutsche mit 314, auf Russen mit 101, auf Serben mit 71, auf Fremde anderer Nationalität mit 264 und auf die Individuen unbekannter Nationalität mit 1897 Seelen.

Wie schon aus obiger Aufstellung der Nationalitäten hervorgeht, zählt die meisten Anhänger die griechisch-katholische Kirche, worauf die mohammedanische folgt, indem sich zu dieser außer den Osmanen, Tataren und den Westkaukasiern ein großer Teil der Albanesen und der slawischen Völker, namentlich die höheren Stände, bekennen. Dagegen stehen an Zahl die Anhänger der römisch-katholischen Kirche zurück, die gespalten ist und die Bekenner des lateinischen, griechisch-bulgarischen und armenischen Ritus begreift. Im übrigen vgl. die ethnographische Karte des Art. Europa und die ausführlichen Artikel über die einzelnen Staaten der B.

X. Litteratur und Karten.

Ganesko, La Valachie, Brüss. 1855; Heuschling, L'Empire de Turquie, Brüss. 1860; Στατιστικὴ τῆς Ἑλλάδος, Athen 1861—81; Belin, Essays sur l'histoire économique de la Turquie d'après les écrivains originaux, Paris 1865; A. Ubicini, Les Serbes de Turquie, Paris 1865; Tschihatchef, Le Bosphore et Constantinople, Paris 1864; M. Busch, Die Türkei, Triest 1870; Mostras, Dict. géographique de l'empire Ottoman, Petersb. 1873; Bradshaw, Handbook to the Turkish Empire, 2 Bde., Lond. 1874; Analele statistice de la Rumaniei (Bukarest); F. Kanitz, Serbien, Leipz. 1868; ders., Donau-Bulgarien und der Balkan, 3 Bde., 2. Aufl. Leipz. 1880; F. Peters, Grundlinien zur Geogr. und Geol. der Dobrudscha, Wien 1867; Annuaire officiel de Roumanie, Bukarest 1874; H. Sterneck, Geogr. Verhältnisse in Bosnien, der Herzegowina und NMontenegro, Wien 1877; B. Schwarz, Montenegro, Leipz. 1883; E. Reclus, Nouv. géographie universelle, I. Paris 1876—77; E. Cretzoulesco, La Roumanie considérée sur le rapport physique, administratif et économique, Bukarest 1876; R. Henke, Rumänien, Leipz. 1877; G. J. Lahovari, Regatul Romaniei, Bukarest 1881; Leake, Travels in Northern Greece, 5 Bde, Lond. 1835—41; J. F. J. Schmidt, Beiträge zur physik. Geogr. Griechenlands, Athen 1861—69; Diefenbach, Völkerkunde Osteuropas, insbesondere der Hämos-Halbinsel, Darmst. 1880; Bladimir Jakschitsch, Statistique de la Serbie, Belgrad 1861—85.

General-Karte von Mitteleuropa (1 : 300000), hrsg. v. dem K. K. Militärisch-geographischen Institute zu Wien; General-Karte von Griechenland (1 : 300000), nach J. Kolides, revid. v. H. Kiepert, hrsg. von dem K. K. Militärisch-geographischen Institute zu Wien, Wien 1885; H. Kiepert, Karte vom Königreich Hellas oder Griechenland (1 : 1000000), Berl. 1885; ders., General-Karte der Südost-Europäischen Halbinsel (1:1500000), Berl. 1885; G. Gerland, Atlas d. Ethnographie, Leipz. 1876; A. Synvet, Carte ethnographique de la Turquie d'Europe, Paris 1877; C. Sax, Ethnograph. Karte der europ. Türkei, Wien 1878. [IX u. X Berghaus.]

Balkaren (Malkaren, Malkarzen), ein türk. Volksstamm, ca. 4500 Seelen groß, hauptsächlich von Viehzucht lebend, der teils aus Christen, teils aus Mohammedanern besteht, wohnhaft an den NOAbhängen des Kaukasus in den oberen Teilen des Tschegem und Terek, seit 1822 den Tscherkessen unterthan, später von den Russen unterworfen, aber in seiner freien Gemeindeverfassung bestätigt. Vgl. Klaproth, Reise in den Kaukasus, 1 Bd., Halle 1812.

Balkaschsee, richtiger Balchaschsee, von den Anwohnern Dengis, Ak-Dengis (Weißes Meer) oder Ala-Dengis (Buntes Meer) genannt, der viertgrößte See Asiens und des russischen Reiches, 20617 qkm umfassend, nirgends über 25 m tief, hat im N. und W. Ufer mit scharfbegrenzten Umrissen und wenig Flüsse, hingegen im S. Gestade von keinen scharfen Konturen, eine Menge von Ein- und Ausbiegungen, halbinselartige Vorsprünge und weiterhin eine Steppe, die sich 260 km weit bis zu den Vorbergen des Alatau erstreckt und den größten Teil des russischen Gebietes Semirjetschensk (Siebenstromland) bildet. Die Flüsse, nach denen es heißt, wie der Ili, Karatal, Lepsa rc., gehen teils mit großen Deltas in den See, teils erreichen sie denselben nicht, weil sie an der langsamen Abnahme der Gewässer W.- und Zentralasiens (s. Asien) teil nehmen. Gleichen Steppencharakter

hat das Gebiet im O. des B.s, wo die Reste seiner Fortsetzung liegen: der 558 qkm große Sassyk Kul und der 2000 qkm umfassende Ala Kul, letzterer mit der kleinen, früher für vulkanisch gehaltenen Insel Aral-Tube. Das Wasser des B.s ist sehr klar, jedoch an den Rändern und in den Buchten salzig und ungenießbar. Der See ist erst in der Neuzeit bekannter geworden, besonders durch die auf Befehl des Generalgouverneurs Hasford 1852 unternommene topographische Expedition von der NSeite des B.s bis zu den Ausflüssen des Karatal, Lepsa und Ili, und durch die von Kusnezow und Pallevski 1855 ausgerüstete Fahrt den Ili mehr als 520 km stromaufwärts. [Berghaus.]

Balken: I. Im Baufach technischer Ausdruck für horizontal gelagerte, zur Bildung von Decken und Fußböden erforderliche Traghölzer bei Hoch- und Brückenbauten. Man unterscheidet je nach Höhenlage der B. in Gebäuden: 1) Kellerbalken zwischen Keller- und Erdgeschoß; 2) Geschoßbalken zwischen Erd- und Dachgeschoß; 3) Dachbalken, die das Dachwerk tragen; 4) Kehl- oder Stuhlbalken; 5) Hain- oder Hahnbalken; letztere beiden Gruppen innerhalb der Dachkonstruktion.

Bildet ein B. zugleich den oberen oder unteren Abschluß einer Wand oder eines Dachbinders, so heißt er Wand- oder Binderbalken, liegt er unmittelbar neben einer Mauer oder Wand, Streich- oder Ortbalken. Diejenigen B., welche zur Verankerung (Zusammenhaltung) des Gebäudes bestimmt und zu dem Zwecke mit den Außenwänden durch Anker verbunden sind, heißen Zug- oder Ankerbalken. Ist ein B. mit einem Ende in einen anderen B., oder einen Wechsel (Verbindungsholz zwischen zwei B.) verzapft (eingesteckt), so wird er Stich- oder Wechselbalken genannt. Gratbalken sind diejenigen, welche von den Ecken eines Baues in der Richtung der halbirten Winkel dieser Ecken liegen und zur Unterstützung der Eckpfosten oder Eckſparren (Gratsparren) bestimmt sind.

Sämtliche zur Überdeckung eines Geschosses, Bodenraumes oder zur Herstellung einer Brückenbahn gehörigen B. werden in ihrer Verbindung unter einander Balkenlage (Keller-, Geschoß-, Dach- ꝛc. oder Brückenbalkenlage) genannt. Balkenfach oder Balkenfeld heißt der zwischen zwei B. befindliche Raum, dessen Breite von Mitte zu Mitte der B. Balkenweite genannt wird. Der frei aufliegende Teil eines B.s heißt Balkenkopf. Ist die Tragfähigkeit eines B.s durch Hänge- oder Sprengwerke künstlich vermehrt, so heißt ein solcher B. Hänge- oder Sprengbalken. (Siehe d. Art.)

II. Die Heraldik bezeichnet mit B. den quer durch den Schild gehenden Streifen, sofern er mindestens $^2/_7$ der Schildhöhe breit ist; bei geringerer Breite wird er Stab- oder Strichbalken genannt. (Siehe d. Art. Heraldik.)

III. Die Kunstgeschichte kennt noch: Kreuzbalken (die beiden Stäbe eines Kreuzes); Balkendecke, bei der die B. frei sichtbar bleiben, oft reich verziert und in quadratische Felder (Kassetten) geteilt (Kassettendecke); besonders im Mittelalter vielbeliebt; Balken- oder Gurtgesimse, welche die inneren Balkenlagen äußerlich markiren und die Geschosse künstlerisch von einander trennen. Vgl. Mothes, Baulexik. [I. II. III. Memminger.]

Balkenbock, Hylotrūpes bajūlus, s. Bockkäfer.

Balkendamm s. Damm.

Balkenkreuz, in der Wappenkunde ein von einem Balken durchkreuzter Pfahl.

Balkenrecht, das Recht, den Balken in des Nachbarn Mauer zu legen (servitus tigni immittendi), s. Servitut; vgl. Baurecht. [Sohm.]

Balkenschleife, ein selten und nur in wenigen Gegenden benutztes Ackergerät, dient zur Zerkrümelung und Ebnung des Bodens. Bei leichterem, höchstens mittelschwerem und ziemlich trockenem Boden kann die B. zur Unterbringung von feinen Sämereien oder von künstlichen Düngemitteln, auch zur Verteilung von Kompost verwendet werden, obwohl man sich zu diesen Zwecken besser und häufiger der Dornegge bedient, welche ebenfalls zu denjenigen Ackergeräten gehört, welche man unter dem Begriff der „Ackerschleifen" (s. d.) zusammenfaßt. [M.]

Balkenschröter, Dorcus parallelepipĕdus, s. Blatthornkäfer.

Balkh (Balch), als Landschaftsname gleich dem alten Baktrien (s. d.), nach der Hauptstadt benannt. Diese, das alte Baktra, liegt an den Kanälen des Balkhâb oder Dehâz; die einst bedeutende und glänzende Stadt mit dem stolzen Ehrennamen Umm el Bulbân (Mutter der Städte) ist tief gesunken und zählt nur etwa 4000 Einw., die mit Seidenzeugen und Lasursteinen Handel treiben. Land und Stadt ist, wie die östl. Gebiete, von Afghanistân abhängig. [Seybold.]

Balkōn, abgeleitet v. ahd. balco, Balken, davon mittellat. bálco, aus dessen Plural balcōnes, ital. balcóne entstanden ist. Das deutsche B. ist aus dem Italienischen wieder rückentlehnt, die dem franz. balcon folgende Aussprache balkong hat daher keinen Grund als französirende Nachahmungssucht. B. ist eine im Oberstock eines Gebäudes an der äußeren Wand ausgekragte Plattform ohne Dach. Ursprünglich und in der Regel noch jetzt ist er durch Balken gebildet, welche über die Außenwände hinausragen (daher der Name B.), und mit einem schützenden Brust-Geländer versehen. Bei schon vorhandenen oder massiven Gebäuden mit geringer Mauerstärke läßt sich der B. auch durch Konsolen, welche mit dem Mauerwerk verankert werden, herstellen. Zweck des B. in praktischer Hinsicht ist die Gewährung freien Ausblicks und des Genusses frischer Luft für Bewohner oberer Stockwerke; bei Festungsbauten gestattet er das Bestreichen der Festungsgräben. In künstlerischer Hinsicht dient er zur Belebung der Außenseite des Gebäudes und findet sich in der Baukunst fast aller Zeiten und Völker. [Memminger.]

Ball: 1) kugelrunder Körper, german. Wort, mhd. ball und balle, ahd. ballo, pallo, balla, altnord. böllr, schwed. bâll, dän. bold, engl. ball. Die romanische Sippe ital. balla, palla, franz. balle ist hiervon entlehnt. Die Grundbedeutung scheint schwellen zu sein. Die Wurzel ist dunkel; Bolle, Ballen und Polster sind stammverwandt. Weigand (Wörterb., I 134) leitet umgekehrt die germanischen Wörter aus den romanischen her, die er auf griech. πάλλειν, schwingen, πάλλα, Ball zurückführt. Nicht unmöglich ist, daß die aus dem Germanischen entlehnte romanische balla später wieder rückentlehnt ist. Weigands Beweisstelle aus Athis und Prophilias würde dagegen nicht sprechen.

2) nennt man jetzt die Versammlung einer größeren Gesellschaft beiderlei Geschlechts zum Zwecke des Tanzes. Das seit dem 17. Jahrh. in Deutschland gebräuchliche Wort stammt von dem ital. ballo, franz. bal, die aus dem mittellatein. ballāre, tanzen, gebildet sind, das auf sizilisch-griech. βαλλίζειν, hüpfen, v. βάλλειν, werfen, zurückgeht. Bei den Griechen und im Mittelalter war mit Tanz und Gesang auch oft

das Ballwerfen verbunden, und die Einladung zu dieser Festlichkeit geschah, anstatt mit Karten, durch Herumsenden eines B.s, und zwar, weil wiederum das Spiel mit diesem einen Teil des Tanzes selbst ausmachte, dem Tanz entweder vorausging oder mit ihm verbunden war und abwechselte, wobei das Fangen des in die Höhe geworfenen B.s unter zierlichen, kunstreichen Bewegungen geschehen mußte. (Volksetymologie leitete daher fälschlich die Benennung der Ballfeste vom Spielball ab). Die Bälle unterschieden sich, wenigstens früher, von anderen Tanzvergnügungen durch einen größeren Glanz, strengere Etikette und bestimmte Ordnung, doch wird jetzt auch, wenn diese Unterschiede noch bei den höheren Ständen obwalten, bei den unteren Klassen jedes Tanzvergnügen B. genannt. Der erste B. in seiner ursprünglichen Art soll 1385 zu Amiens bei den zur Vermählung Karls VI. mit Isabella von Bayern veranstalteten Festen stattgefunden haben, doch scheint er nur eine Art Schaugepränge gewesen zu sein, an welchem die Fürsten und der anwesende hohe Adel sich nicht beteiligten. Erst im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. bürgerten sich festliche Bälle an den Höfen und auf den Adelsschlössern ein, bis dann unter Katharina von Medici, welche auch die **Maskenbälle** (bals en masque) nach Frankreich brachte, und noch mehr unter Heinrich IV. die Bälle in Aufnahme kamen. So wie sie noch mehr oder weniger gegenwärtig üblich sind, fanden sie unter Ludwig XIV., der in seiner Jugend, wie sein Vater, Ludwig XIII., selbst in Balletten mittanzte, und darauf dann an allen Höfen, besonders den deutschen statt, und bilden auch jetzt noch an dieser bevorzugten Stelle einen Teil der Festlichkeiten, die während der Faschingszeit stattfinden. Die durch ein strenges Zeremoniell geregelten **Hofbälle** verlangen von den Teilnehmern Galaanzüge; daher der Name bal paré (geputzter B., Prachtball). Nachdem in Paris 1715 der Bal de l'Opéra ins Leben gerufen und dadurch allen Ständen Gelegenheit geboten war, gegen Eintrittsgeld sich an dieser allein dem Tanzvergnügen gewidmeten Festlichkeit zu beteiligen, wurden Bälle solcher oder doch ähnlicher Art in allen Ländern Europas und Amerikas eingeführt. Die früher steife Balletikette ist neuerdings einfacher geworden. Der Übergang von den früher kunstvoll abgemessenen Schritttänzen zu den heute überwiegenden raschen Rundtänzen hat eine völlige Verwilderung der geselligen Tanzkunst zur Folge gehabt. Ländliche Bälle (Bals champêtres) gehen Sommers im Freien vor sich, desgleichen Nachmittagsbälle und italienische Nächte, welche mit großer Fülle von Illumination statthaben. [2 Berghaus.]

Ball, Thomas, bedeutender amerikan. Bildhauer der Gegenwart, geb. 3. Juni 1819 in Charlestown, lebt seit 1865 in Italien (Florenz, Rom). Nachdem er zuerst die Porträtmalerei betrieben hatte, wendete er sich während seines ersten Aufenthaltes in Italien 1854—56 der Plastik zu und vollendete, nach Amerika zurückgekehrt, sein erstes Hauptwerk, die 1869 enthüllte eherne Reiterstatue Washingtons im öffentlichen Garten zu Boston. Darauf folgte 1870 die ebenfalls in Boston befindliche Marmorstatue Andrews, des Gouverneurs von Massachusetts, und 1874 das große in München gegossene Emanzipationsdenkmal in Washington: Präsident Lincoln, der einen gefesselten Neger befreit. Vgl. Zeitschr. für bild. Kunst, III Beiblatt p. 27, 150 V Beiblatt p. 76. [Muther.]

Ballaarat, Ballarat, zweitgrößte Stadt der austral. Kolonie Victoria, Grafsch. Greenville, 100 km W von der Hauptstadt Melbourne, Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen, Sitz des röm.-kathol. und anglik. Bischofs, mit 2 Colleges, 4 Realschulen, Theater, 19 Banken, bedeutender Industrie, namentlich Goldgräberei. Mittelpunkt der reichen Goldfelder von B., deren Betrag aber in letzter Zeit sehr gesunken ist; (1881) 37260 Einw. Die Umgegend hat auch guten Ackerboden und ist berühmt durch Schafzucht.

Ballade, der Name lyrischer und lyrisch-epischer Dichtungsgattungen, deren Wesen und Formen in den verschiedenen Jahrhunderten verschiedener Litteraturen gewechselt hat. Die balada (v. prov. balar, tanzen), in der provençalischen Dichtung des 12. Jahrh. zuerst auftretend, war ein gesungenes Tanzlied. Aus der provençalischen nahm die italienische Dichtung des 13. Jahrh. die ballāta oder canzone da ballo, gleichfalls als gesungenes lyrisches Tanz- und Liebeslied. Dante und Petrarca dichteten deren. In Frankreich ist die ballade vom 13.—17. Jahrh. heimisch als ein aus drei 7—12zeiligen Strophen nebst einem kürzeren 4—6zeiligen Envoi (Geleitstrophe) bestehendes Liebeslied, für das die künstliche Form der in allen Strophen wiederkehrenden gleichen Reime charakteristisch ist. Diese echt französische Form ist heute erloschen, neuere B.en (z. B. Victor Hugos: Odes et ballades) haben mit ihr nur den Namen gemein. Von Grund aus verschieden von den romanischen B.en sind die englischen und schottischen ballads, die ihren Namen von den französischen B.n überkamen. Epische Stoffe aus Sage und Geschichte sowie Liebesgeschichten mit lyrischer Gefühlserregung behandelnd, Erzeugnisse alter bis auf Shakespeare lebendiger Volksdichtung, waren sie litterarisch nahezu vergessen, als Bischof **Percys**, Reliques of ancient English poetry (Lond. 1765) sie wieder erweckte. Die mächtigen, von dieser epochemachenden Sammlung ausgehenden Wirkungen verpflanzten die volksmäßige Balladendichtung in die Kunstpoesie: Scott, Byron, Coleridge u. a. dichteten B.n. Vollständiger und genauer als Percys Sammlung ist die von Hazlitt, Remains of the early popular poetry of England (4 Bde., Lond. 1854—56). Gleich mächtig wirkte die Wiederbelebung der englischen Volksballaden in Deutschland, dessen vom 14.—17. Jahrh. blühende, der englischen und nordischen geist- und stilverwandte Balladenpoesie durch den Bänkelgesang entwürdigt, auch bei den Balladen- und Romanzenschreibern des 18. Jahrh. bänkelsängerisch fortleierte (vgl. Holzhausen, Ballade und Romanze v. Gleim bis Bürger in d. Zeitschr. f. deutsche Philol., XV 130 ff., 297 ff.). Durch Percy angeregt, schrieb **Herder** seinen Aufsatz: von der Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtung (Deutsches Museum 1777), gab meisterhafte Übersetzungen in seinen „Volksliedern“ (1778), und **Bürger** begann mit seiner „Lenore“ (1773) eine neue Blüte der deutschen Balladendichtung. Volkstümlich einfach sind **Goethes** Jugendballaden, kunstvoller seine im Wettstreit mit **Schiller**, dem Meister der Kunstballade, geschaffenen (Musenalmanach auf 1797 der „Balladenalmanach“). Folgenreich für das Wiederaufleben der deutschen Volksballaden ist: „Des Knaben Wunderhorn“ hrsg. v. Arnim u. Brentano (3 Bde., Heidelb. 1803), wichtiger als die eigenen B.n der Romantiker. (Die Litteratur der deutschen Volks- und Balladendichtung s. bei Goedeke, Grundriß, § 111.) Volkstümlich einfach in Stoff und Behandlung sind die B.n **Uhlands** und der schwäbischen Schule. Heine, Chamisso, Grün, Geibel sind reich an B.n. Von heutigen Dichtern ist Fontane, Dahn, Hugo Lange (Martin) und

F. W. Weber zu nennen. Niederdeutsche B.n von echt volkstümlichem Gepräge enthält Klaus Groths „Quickborn".

Die germanische B., in ihrer Wurzel mit den Anfängen der volksmäßigen Heldendichtung verwandt, ist ein erzählendes Gedicht, das mit merklichem Vorwiegen der lyrischen Empfindung einzelne abgeschlossene Begebenheiten der Sage, Geschichte, Liebesschicksale &c. in strophischer, liedartiger Form behandelt. Die Scheidung zwischen der B. und der Romanze (s. d.) ist unklar und schwankend, höchstens kann sie (nach dem Vorgang von Gervinus) sich an die nationalen Stilunterschiede anlehnen. Die lyrischere B. der nördlichen Germanen, geisterhaft, düster in der Stimmung, liebt einen springenden Gang, ahnungsvoll andeutende Darstellung, bewegtere Rhythmen, und spitzt sich mit dramatischer Neigung dialogisch zu. Die südliche Romanze der Spanier, heller in der Stimmung, plastisch gegenständlich in ihrem entwickelnden und ausmalenden Stil, ist eine epischere Form. Die an den Volksballaden und Romanzen genährte Kunstdichtung hat diese Unterschiede der Volksdichtung verwischt: zu viel Stilelemente mischen sich in ihr, um eine klare, für jeden Einzelfall ausreichende Einteilung zu gestatten; terminologische Streitigkeiten sind hier unfruchtbar. Vgl. Vischer, Ästhetik § 893, III 1361 ff., und Echtermeyer, Unsere B.en- und Romanzenpoesie (Hallische Jahrb. 1839, p. 96 ff.), der hier, wie in der Vorrede zu seiner „Auswahl deutscher Gedichte", eine die nationalen Unterschiede außer acht lassende (von Vischer als unzulänglich nachgewiesene) Scheidung von B. und Romanze gibt. Eine Sammlung gibt Hub, Deutschlands Balladen- u. Romanzendichter, 3 Bde., 4. Aufl. Karlsruhe 1870. Über d. musikalische Form d. B. s. Art. Lied. [Koegel.]

Ballad-opera (spr. bälläd opera) ist die englische Volksoper, eine Gattung dramatischer Musik, die dem alten deutschen Singspiel in seiner ersten Form und dem französischen Vaudeville nahe steht: die Musikstücke einer solchen Oper sind alle Balladen, d. h. Volkslieder im weitesten Sinne dieses Wortes, bez. Gassenhauer. Die älteste englische B.-o. ist Gays sog. Beggars opera (Bettleroper), 1727, welche die vornehme italienische Oper travestiren sollte. [Kretzschmar.]

Ballagi (urspr. Bloch), Moritz, ungar. Theolog und Sprachforscher, geb. 18. März 1815 zu Inócz im Komitate Zemplin, Sohn jüdischer Eltern, studirte im reformirten Kollegium zu Pápa und an der Pester Universität, 1839 auch in Paris orientalische Sprachen und schrieb 1840 im Interesse seiner Glaubensgenossen A zsidókról (Über die Juden). Um dieselben zu magyarisiren, begann er eine neue ungarische Bibelübersetzung mit kritischen und exegetischen Erläuterungen, doch erschienen bloß die Bücher Mosis und Josua (Pest 1840—43). B. ging 1843 nach Deutschland, wurde Protestant und studirte in Tübingen Theologie. Schon 1844 als Professor an das evangel. Lyceum nach Szarvas berufen, wirkte er hier bis 1848, worauf er als Generalstabssekretär Görgeis, später als Sekretär im Reichsministerium thätig war. 1851 lehrte er in seine frühere Stellung in Szarvas zurück, ging dann als Professor nach Kecskemét und von hier nach Pest, wo er eine Zierde der reformirten theologischen Fakultät war; 1878 trat er vom Lehramte zurück. B. ist seit 1840 Korrespondent und seit 1858 ordentl. Mitglied der Akademie. Als Theolog begründete er 1858 das Prottyphàzi in inkolár lap (Protest. Kirchen- u. Schulblatt), das Organ der freisinnigen Partei, und schrieb: „Die Protestantenfrage in Ungarn und die Politik Österreichs (Hamb. 1860), Tájékozás (Orientirung auf dem Felde der Theologie, Pest 1862, 2. Aufl. 1863), Renariana (1864) und zahlreiche exegetische u. polemische Schriften, auch eine hebräische Grammatik (Pest 1852, 2. Aufl. 1872). Große Verbreitung erlangten seine grammatikalischen und lexikographischen Schriften: Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der ungar. Sprache (Pest 1843, 8. Aufl. 1881), Vollständ. Wörterbuch der ungar. u. deutsch. Sprache (2 Bde. das. 1843, 6. Aufl. 1884), A magyar nyelo teljes Szótára (Vollständ. Wörterbuch der magyar. Sprache, 2 Bde., das. 1873). Außerdem sammelte er die ungar. Sprichwörter, 2 Bde. das. 1850, 2. Aufl. 1855) und schrieb zahlreiche grammatische Abhandlungen und viele Denkreden. — Seine Söhne: Géza (geb. 1851, Professor an der Rechtsakademie in Sárospatak) und Aladár (geb. 1853, Professor der neueren Geschichte an der Universität Budapest) entwickelten ebenfalls eine große und erfolgreiche Wirksamkeit als historische und litterarhistorische Schriftsteller. [Heinrich.]

Ballanche (spr. ... länsch), Pierre Simon, französ. Philosoph, geb. 4. Aug. 1776 zu Lyon, gest. 12. Juni 1847, seit 1842 Mitglied der Akademie, schuf eine christliche Theosophie, nach der ein providentielles und allgemeines Gesetz die Geschicke der Menschheit von Anfang bis Ende leitet, die Menschheit einem ewigen Wechsel von Verfall und Hebung unterworfen ist, ohne je hienieden zur Glückseligkeit gelangen zu können. Obgleich seine Geschichtsphilosophie B. schließlich dahin brachte, sich für den Enthüller und Propheten eines neuen unbekannten Dogmas zu halten, und ihn dadurch von dem orthodoxen Katholizismus entfernte, so hinderte ihn dieselbe doch nicht, in den Vorschriften seiner Kirche zu leben und zu sterben. Zuerst erwarb sich seine Antigone (1814), eine Prosadichtung, die bereits das spätere System B.s ahnen läßt, die Beachtung des Publikums; dann folgte sein Essai sur les institutions sociales dans leurs rapports avec les idées nouvelles, Paris 1818, worin er eine Versöhnung der modernen Gesellschaft mit der absterbenden versuchte; sein Homme sans nom, (Paris 1820), die Geschichte eines Konventmitgliedes, das trotz guter Gesinnung aus Feigheit für den Tod des Königs stimmte; darauf sein Hauptwerk Orphée, eine symbolische Darlegung jeder großen sozialen Umwälzung, zu der sein Essai de palingénésie sociale, eine tiefsinnig-mystische, unvollendete Darstellung seiner Geschichtsphilosophie, die Einleitung bildet. In seinem letzten Werke, der Vision d'Hébal, chef d'un clan écossais, sieht der Held in einem zweiten Gesicht die zukünftigen geschichtlichen Entwickelungen des Menschengeschlechts voraus, zuweilen mit wirklich prophetischem Geiste, wie die Ereignisse bestätigt haben. B., der sich an keine bestimmte philosophische Schule anschloß, blieb längere Zeit in weiteren Kreisen unbeachtet; erst durch seine Gesamtausgabe, 4 Bde., Paris 1831 gelangte er zu Einfluß. Seine Biographie schrieb Ampère (1848). [—z.]

Ballantyne, James Robert, bedeutender Orientalist, geb. 13. Dez. 1813 zu Kelso in Schottland, studirte orientalische Sprachen, ging 1841 nach Indien als Direktor des College von Benares, wo er 1856 auch Professor für Philosophie wurde; 1861 Bibliothekar an der East-India-Office in London, gest. das. 16. Febr. 1864. Von seinen zahlreichen Werken sind am bedeutendsten seine Sanskritgrammatik Laghu-Kaumudi mit Übersetzung und Kommentar, 3 Bde., Mirzapur 1849—52 (2. Aufl. Benares 1867), seine Übersetzungen der Nyâya und der Sânkhya-Schule, der indischen,

besonders der Vedânta-Philosophie, sein erstes Buch des **Mahâbhâshya**, des Kommentars zu Paninis Grammatik (1856). Erwähnung verdienen auch seine praktischen Schulbücher für den Unterricht im Sanskrit, besonders sein Catechism of Sanskrit grammar, Lond. 1843, 2. Aufl. 1868, und seine Synopsis of science in Sanskrit and English, Benares 1856. [—ch.]

Ballast (dän. baglast, entstanden aus bak-backlast, d. i. Hinterlast, hinter oder unter der eigentlichen Ladung) heißt jede Belastung des Schiffsbodens, welche aus Mangel an Ladung für die Stabilität des Schiffes notwendig wird. Handelsschiffe benutzen als B. Sand, Steine, Erde, Kohlen, Alteisen *rc.* Kriegsschiffe nehmen Eisenbarren. Der neuere Schiffsbau hat für Kriegs- und Handelsschiffe Wasserballast vorgesehen: Tanks, Blechbehälter, welche sich dem Schiffsboden anpassen, durch Pumpen ebenso leicht gefüllt als entleert werden können. [Schwarz-Flemming.]

Ballastseil (Bergbau), s. Seilausgleichung.

Ballater, ein in der schott. Grafschaft Aberdeen in der Nähe von Balmoral etwa 200—300 m ü. M. gelegener klimatischer Sommerkurort mit 752 ständ. Einw., welcher nicht bloß seines belebenden Klimas wegen, sondern auch wegen der etwa 14 km entfernten Mineralwässer von Pananich vielfach besucht wird. Die Gegend ist reich an landschaftlichen Reizen. [Flechsig.]

Ballban (Ballhahn), ausgestopfter Birkhahn, mit welchem man vielfach in Rußland zur Balzzeit Birkhähne anlockt.

Ballei (lat. ballia, ballivia, bajulatus), der Amts- und Verwaltungsbezirk eines Bailli (bajulus, baillif). Diese wesentlich französische Bezeichnungsweise nahmen auch die großen geistlichen Ritterorden in Palästina für ihre größeren Bezirke und deren Vorsteher an, jedoch mehr die vorzugsweise den romanischen Zungen angehörenden Templer und Johanniter. Bei dem Deutschen Orden blieb der Ausdruck B. auf die größeren Bezirke innerhalb der Provinzen beschränkt. Im Deutschen Reiche, unter dem Deutschmeister, gab es solcher B.n zwölf (Thüringen, Österreich, Hessen, Franken, Koblenz, Elsaß, Botzen an der Etsch, Utrecht, Altenbiesen, Lothringen, Sachsen, Westfalen). Aber wenn auch hier die einzelnen Bezirke für gewöhnlich den Namen B. führten, so hießen doch ihre Vorsteher stets Landkomture (commendatores provinciales). In Livland fehlten solche Zwischenglieder zwischen dem Landmeister und den Komturen ganz, während in Preußen nur die Komtureien des auch sonst in mancher Beziehung, wenigstens in der ersten Zeit, eigentümlich behandelten Kulmerlandes unter einem Landkomtur zusammengefaßt waren, jedoch auch hier nur bis gegen die Mitte des 14. Jahrh. [K. Lohmeyer.]

Balleisen s. Meißel.

Ballen, rundlicher, meist weicher Körper, zushgd. mit Ball; über Etym. vgl. Art. Ball, über Ballen des Fußes s. Extremitäten.

Im Handel heißt B. im allgemeinen jeder in Leinen, Matten, Stroh u. dergl. eingeschlagene Pack; im besondern umfaßt ein B. bei Papier 10 Ries, bei Tuch 10 (auch 12) Stück, bei Baumwollgarn in England 60 Packen = 240 Pfd., bei Baumwolle in Amerika 400—500 Pfd., in Ostindien und China 150—200 Pfd., bei Kaffee 70—80 kg, bei Leder 20 Rollen oder 220 Stück Juchtenleder, bei Hasenfellen 100 Stück u. s. f. — Ballenwaren sind kurze Waren, in Ballen verpackt. [Ebeling.]

Ballenblume ist ein sehr beliebtes spätromanisches und frühgotisches, knollenförmiges Ornament zur Belebung von Gesimsen, besonders tief unterschnittener Hohlkehlen, auch Kapitälen, Säulenfüßen *rc.* Bei den Säulenfüßen vermittelt sie in der Regel den Übergang vom Eckigen zum Runden als sog. Eckblatt. Bereits im 12. Jahrh. vielfach in Frankreich und Deutschland vorkommend, ist es bis heute ein fast unentbehrliches, in vielfachen Varianten angewendetes Bauglied. [Memminger.]

Ballenpflanzen s. Pflanzung.

Ballenstädt, Stadt im Herzogtum Anhalt am westl. Rande des Harzes, an der Getel und der Eisenbahnlinie Quedlinburg-Frose, früher Residenz des bernburgischen Fürstenhauses und seit 1863 Witwensitz der Gemahlin des letzten Gliedes desselben. Das auf einem Berge gelegene Schloß, ursprünglich eine Burg der askanischen Grafen, darnach Benediktinerkloster, bis es die Bauern 1525 zerstörten, und dann wieder fürstliches Haus, enthält die Schloßkirche mit dem mutmaßlichen Grabe Albrecht des Bären, mehrfache Gemälde, Bücher- und andere Sammlungen und hat dabei den Schloßgarten mit prachtvoller Fernsicht von der Terrasse. B. ist Sitz der Kreisbehörden, hat ein Amtsgericht und (1885) 4613 meist evang. Einw., die Ackerbau, Obst- und Gartenbau treiben. B., der Geburtsort des berühmten Theologen Joh. Arndt (1555), verdankt seine Privilegien den Fürsten Wolfgang (1570) und Joachim Ernst von Anhalt (1582) und wurde durch den 30jähr. Krieg schwer geschädigt. [Siebigk.]

Balleny (spr. bälleni), John, Südpolarfahrer, wurde 1838 von dem Reeder Enderby mit zwei Schiffen nach dem südl. Eismeere gesandt und entdeckte im Febr. 1839 die hohen Balleny-Inseln unter 66° 44′ s. Br. und 163° ö. L. v. Gr. und am 2. März 1839 das nach dem einen Schiffe benannte Sabrinaland in der Nähe des südl. Polarkreises, unter 65° 25′ s. Br. und 122° 44′ und 118° 30′ ö. L. v. Gr. Vgl. Journal of the Roy. Geograph. Society, Lond. 1839, p. 517. [Ruge.]

Ballenyinseln, 5 Inseln im Südpolarmeer, s. Südpolarländer.

Ballerina (ital. v. ballāre, tanzen; vgl. Ball 2), Tänzerin; Ballerīno, Tänzer; Prima-B., erste Tänzerin.

Ballestēros (spr. baljestehros): 1) Francisco, span. General, geb. 1770 zu Saragossa, focht von 1793—1809 mit Auszeichnung gegen die Franzosen, wurde auf kurze Zeit, da er sich unter dem Herzog von Wellington als Oberbefehlshaber zu dienen weigerte, nach Ceuta verwiesen, zurückberufen an die Spitze eines Korps in der Sierra de Ronda gestellt, 1811 Generalleutnant und 1815 Kriegsminister, aber, von den Absolutisten bei Ferdinand VII. verdächtigt, schon im Okt. dieses Jahres entsetzt. Infolge der Revolution von 1820 restituirt, bewog er den König, die Verfassung von 1812 zu beschwören, ließ als Vizepräsident der provisorischen Junta die Inquisitionskerker öffnen und vereitelte durch den Sieg über die königl. Garden 7. Juli 1822 den Sturz der Verfassung. Das Jahr darauf durch die französische Invasionsarmee nach tapferer Gegenwehr bei Cam-

pillo de Arenas geschlagen, kapitulirte er 21. Aug. und unterwarf sich der Regentschaft, wurde aber durch das Dekret Ferdinands VII. (1. Okt.) samt allen Offizieren und Beamten der konstitutionellen Regierung entsetzt und ausdrücklich von der Amnestie ausgeschlossen. Auf einem englischen Schiff aus Cadix entkommen, lebte er bis zu seinem Tode, 22. Juni 1832, in Paris. Vgl. Lafuente, Hist. de España, Bd. 27—28; Baumgarten, Gesch. Spaniens, II 97 ff.

2) Luis Lopez, Bruder des Vor., geb. 1778 in Galizien, wurde 1822 Generaldirektor der Staatseinkünfte und 1825 Finanzminister. Er brachte Ordnung in das verkehrte Steuersystem, zog Kapazitäten hervor, wie Don Javier de Burgos, gleichviel ob sie verfolgte Liberale waren, und schränkte die Ausgaben ein; indessen drang er mit seinem Vorschlag, von dem allein er sich Rettung aus der Finanznot versprach, den Klerus zu besteuern und einen Teil seiner Güter zu veräußern, ebenso wenig durch, wie mit dem der Einsetzung eines Ministeriums des Innern. Die Entlassung des Ministeriums Calomarde (Okt. 1832) traf auch ihn, gleichwohl hat er noch eine Zeitlang der Regentin-Königin Christine als vertrauter Ratgeber zur Seite gestanden und sich danach in das Privatleben zurückgezogen. Er starb 12. Okt. 1853. Vgl. Baumgarten, Gesch. Spaniens, III 45 ff. [1 u. 2 Schirrmacher.]

Ballestrem di Castellengo, piemontesische gräfliche Familie, Stammhaus Castellengo in der Grafschaft Montferrat. Wappen: 1. und 4. Feld: schwarzer goldgekrönter Adler in Silber, 2. und 3. Feld: silberner Zinnenturm mit blauem Thor auf grünem Boden in Rot, Herzschild: schwarz gekleideter Mann mit rotem Bogen in rechter Hand in Gold. Graf Johann Baptist trat 1745 in die preußische Armee und ist Stammvater der in Oberschlesien begüterten katholischen Grafen B. geworden. Chef der Familie ist der Majoratsherr und königl. preuß. Rittmeister a. D., päpstl. Geh. Kämmerer di spada e cappa, Graf Franz, geb. 5. Sept. 1834, bekannt geworden als konservativ gesinntes Reichstagsmitglied (Zentrum).

Eufemia, Gräfin von B., Romanschriftstellerin, geb. als Tochter des Landschaftsdirektors Grafen Alexander (Vatersbruders des Grafen Franz) 18. Aug. 1854 zu Ratibor. Angeregt durch ihren geistvollen, wissenschaftlich gebildeten Vater und durch die Verbindung mit hervorragenden Dichtern, ist sie seit 1872 litterarisch thätig. Nach größeren Reisen im Ausland vermählte sie sich 1884 in Breslau mit dem Rittmeister v. Adlersfeld und lebt seitdem in Militsch. Die fruchtbare Verfasserin schrieb außer Anthologien, Übersetzungen, Biographien ꝛc.: Blätter im Winde, Novellen, Bresl. 1876; Gesammelte Novellen, ebenda 1876; Verschlungene Pfade, Novellen, 1877; Lady Melusine, Roman, 1878; Das Erbe der zweiten Frau, Novelle, 1878; Heideröslein, Roman, 1880; Violet, Roman, 1883; Aus tiefem Borne, Novellen, 1883; Die Augen der Assunta und andere Novellen, 1886. Zu nennen sind noch: Tropfen im Ozean, Gedichte 1878; Raoul der Page, Leipz. 1881, und das in Berlin aufgeführte Drama Meteor (1880). [—l.]

Ballett (ital. balletto, v. ballo, Tanz, Ball, s. d.) ist die theatralische Darstellung einer Handlung durch die Mittel der Tanzkunst, Mimik, Musik und Szenerie. Sie zerfällt in den Einzeltanz, den Massentanz und die Pantomime und bildet entweder einen, sei es wesentlichen, sei es nur anhängenden Teil einer umfassenderen szenischen Darstellung oder ist auch ganz selbständig. Seinen Ursprung nahm das B. teils von den Tänzen, Tanzliedern, Maskeraden, Karoussels und Stummspielen (Dumb Shows) des Mittelalters, teils von den Überlieferungen des antiken Theaters. Schon die Mirakelspiele der Italiener hatten den Tanz in sich aufgenommen, nicht minder die ländlichen Schäferspiele (Commedie di maggio) Toscanas, die, wie der Name andeutet, aus den Mailiedern entstanden sein mögen. Doch auch aus den Tänzen und Festen der Großen haben sich theatralische Darstellungen entwickelt, die als Ansätze dazu zu betrachten sind. So hatten in Frankreich schon im 14. Jahrh. die Tänze bei Hofe einen theatralischen Anstrich gewonnen. Die erste Schaustellung dieser Art ist die Momerie des hommes sauvages, welche 1392 bei Vermählung der Königin Isabeau von Bayern stattfand. Doch erst unter dem Einfluß des italienischen Geschmacks erhielten diese Aufführungen einen künstlerischen Charakter. Die Heiraten französischer Könige mit Prinzessinnen des Hauses Medici waren dafür entscheidend. Das B., welches Katharina v. Medici vier Tage vor der Bartholomäusnacht zur Vermählungsfeier des Königs von Navarra veranstaltete, machte dafür Epoche. Es wurde noch bedeutend durch das überboten, welches Heinrich III. 1581 zur Vermählung seines Günstlings, des Herzogs von Joyeuse, von Baltazarini (s. d.), entwerfen ließ, an dessen Dichtung und Komposition der Almosenier des Königs La Chesnaye und Herr v. Beaulier beteiligt waren. Dieses unter dem Namen des Ballet de la Reine oder der Circé bekannte B. ist auch noch dadurch epochemachend, daß die Franzosen es als erste Oper betrachten. Gegen Ende des 16. Jahrh. gab es fast keine größere dramatische Darstellung, die nicht wenigstens mit einer Moresque (Mohrentanz) schloß. Selbst die Commedia dell' arte glaubte sich des B.s nicht entschlagen zu können. Bis hierher war es aber fast ausschließlich ein höfisches und aristokratisches Vergnügen gewesen, an dem die vornehme Welt sich selbst mit beteiligte. Wenn dies auch noch fast ein Jahrh. fortdauerte und das höfische B. unter Ludwig XIII. u. XIV., die beide noch selbst daran teil nahmen, erst seine volle Blüte erreichte, so schlug es doch jetzt eine wesentlich andere Richtung ein. Als man sich im letzten Viertel des 16. Jahrh. in Italien bemühte, die Musik der Griechen wiederherzustellen, was zur Entwickelung der Oper geführt hat, mußte man sich auch der Tanzkunst dazu mit bemächtigen, weil der Tanz ursprünglich einen wesentlichen Teil des altgriechischen Dramas gebildet hatte. Wie in dem Drama der Alten war auch in dem B. der Neueren, hier nach dem Vorbild der Tanzlieder, der Tanz mit Gesängen verbunden. Ursprünglich waren es immer dieselben Personen, welche tanzten und sangen. Später aber wurde beides, um den einen und andern größere Freiheit zu geben, auf verschiedene Personen verteilt. Der erste Versuch dazu scheint in Guarinis Pastor fido gemacht worden zu sein. Das sich hieraus allmählich entwickelnde B. blieb aber immer noch Singballett oder Tanzoper. Das erste bedeutendere Beispiel, welches längere Zeit Vorbild der weiteren Nacheiferung wurde, war das Singballett Il ballo delle ingrati, von Rinuccini (s. d.) gedichtet und von Monteverde (s. d.) komponirt (1608). Schon die Römer aber hatten den dramatischen Tanz und die Mimik vom Gesang zu befreien und selbständig zu machen gesucht, was zur Erfindung der Pantomime geführt hatte. Auch jetzt war diese Lossagung nur eine Frage der Zeit. Von den B.s, welche unter Ludwig XIII. zur Aufführung kamen, galt La delivrance du Renaud für das bedeutendste.

Guedron, Boesset und Bataille waren die Komponisten, Durand der Dichter desselben. Unter Ludwig XIV. brachte zunächst Louis de Mollier, ein Talent, welches sich gleichmäßig im Tanz, in der Musik und der Dichtung auszeichnete, das B. zu hohem Glanz. In letzterer wurde er aber noch von Isaac de Benserade (s. d.) übertroffen, welcher, obschon darin Epoche machend, später von Molière (s. d.) und Quinault (s. d.) verdrängt und in Schatten gestellt wurde. Lully (s. d.) war der bevorzugteste B.-Komponist dieser Zeit, dem sich dann sein Schüler Colasse anschloß. Zu Molières Les amants magnifiques hat Ludwig XIV. selbst mit den Plan entworfen. Als Ballettmeister zeichneten sich Chicanneau, Beauchamp, Dolivet und Dumesnil aus. Quinault und Lully errangen besonders mit Les fêtes de Bacchus et de l'Amour (1671) und Les Triomphes de l'Amour (1681) große Triumphe. Nach ihnen erlangte La Motte (s. d.) als Dichter und Cambras (s. d.) als Komponist durch L'Europe galante (1697) für die Entwickelung des B.s große Bedeutung, insofern diese Ballettoper lange das Vorbild der späteren blieb. Das Charakteristische an ihr war, daß jede der verschiedenen Abteilungen derselben eine besondere Handlung und einen verschiedenen Charakter hatte. Ein oder zwei Divertissements von Tanz und Gesang waren noch eingefügt. Rameaus (s. d.) und Cahusacs Versuch einer Neuerung in Les fêtes d'Hymen et de l'Amour scheiterte. Erst dem berühmten Ballettmeister Noverre (s. d.) gelang es, eine Reform des B.s durchzusetzen, das allmählich zu einem bloßen, auf Sinnenkitzel ausgehenden Schaugepränge herabgesunken war. Er wollte dasselbe für das B. erreichen, was Gluck (s. d.) für die Oper gelang. Er verlangte einerseits, daß das B. in der Oper an der Handlung selbst mit beteiligt sei, wie es denn ein wesentlicher Bestandteil der großen französischen Oper blieb, bildete es aber andererseits daneben auch noch zu voller Selbständigkeit aus, so daß es nun ohne Gesang eine Handlung darzustellen hatte, in einer Weise jedoch, „die es als den charakteristischen Ausdruck einer solchen nach dem Vorbilde der Natur erscheinen ließ". Seine Schüler Gardel, Gollet und Vestris (s. d.) teilten anfänglich seine Verdienste, wichen aber später zum Nachteil der Sache von seiner Richtung wieder ab. Eine Hebung des B.s glaubte der Ballettmeister Galeotti in Kopenhagen dadurch herbeizuführen, daß er den Tanz der Pantomime unterordnete, während Noverre das entgegengesetzte Prinzip verfolgt hatte. Auch begünstigte er wieder mehr die sagenhaften und mythologischen Stoffe, wogegen dieser, dem von Zeno und Metastasio vertretenen Operngeschmack entsprechend, historischen Stoffen den Vorzug gegeben hatte. Gegen Ende des Jahrh. kam das komische B. zur Herrschaft, das von dem Pariser Théâtre de la foire und den italienischen Intermezzisten seinen Ausgang nahm. Gardel und Dauberval glänzten darin. Der Tanz war fast durch das ganze 18. Jahrh. die Grundlage der Schauspielkunst geworden. Unser großer Schauspieler Schröder machte in seiner Jugend als Groteskstänzer Epoche. Der fast gleichzeitig hervortretende romantische Geist gewann mit der Zeit auch Einfluß auf das B., dem er zu gute kam. Millon und Philipp Taglioni feierten in unserem Jahrhundert mit ihren B.s in Paris, Perrot, Hoguet und Paul Taglioni in Berlin große Triumphe. Paris bewahrte sich bis auf unsere Tage den Ruhm, einer der Hauptsitze des B.s zu sein, später wurde er ihm von Mailand, London, Petersburg, Wien und besonders von Berlin streitig gemacht. Auch Dresden, Kopenhagen, Stuttgart und München teilten denselben vorübergehend. Als Komponisten zeichneten sich nach Gluck noch Cherubini, Auber, Adam, Delibes darin aus. — Da das B., wie jede dramatische Darstellung, eine Handlung zu veranschaulichen hat und hierzu doch, soweit es Selbständigkeit anstrebt, des wichtigsten Mittels, der Lautsprache, entbehrt, so ist es, um überall deutlich zu sein, bei der Wahl seines Gegenstandes beschränkt, und selbst dann noch fast unfähig, diesen Zweck ganz zu erreichen. Schon hieraus ergibt sich, daß der dramatische Kunstwert desselben ein unsicherer, schwankender ist. Statt aber innerhalb der ihm durch seine Kunstmittel auferlegten Beschränkung in dem zweckmäßigen Zusammenwirken derselben seine Bedeutung zu suchen, war man bestrebt, ihm durch eine ganz davon ablenkende einseitige Verwendung derselben, durch Ausstattungsprunk, Bloßstellung weiblicher Reize, durch eine überkünstliche, verfeinerte und darum unkünstlerische Technik der Tänze, eine auf Befriedigung der Schaulust und Erregung der Sinnlichkeit gerichtete Anziehung zu verleihen. Auf diese Weise ist das B. besonders in unseren Tagen zu einer immer zweideutigeren und geschmackloseren Kunstform geworden. Um es seinem wahren Kunstzwecke zuzuführen, wird man daher vor allem darauf zu achten haben, daß man nichts damit darzustellen suche, was nicht in dem Zwecke der künstlerischen Darstellung einer Handlung oder außerhalb der Wirkungen seiner Kunstmittel, der Mimik, des Tanzes, der Musik und des szenischen Apparats der Bühne, liegt. Eine genaue Kenntnis der Bühne und ihrer szenischen Wirkungen, sowie die Fähigkeit, diese jenem Kunstzwecke überall entsprechend unterzuordnen, ist hierbei vorausgesetzt. Der formell stilistische Vorzug, den das B. noch vor der Oper voraus hat, in der die mimischen Bewegungen und die Musik oft unverbunden neben einander herlaufen, ist die enge Verschmelzung der charakteristisch begleitenden Musik und der mimischen Tanzkunst. Da das B., noch mehr als die Oper, den Zuschauer der Wirklichkeit zu entrücken und in eine Phantasiewelt zu erheben sucht, so sind ihm romantische Stoffe besonders angemessen. Seine Einteilung hat das B. teils nach der Natur der darin behandelten Gegenstände, teils nach der in ihrer Behandlung vorherrschenden Grundstimmung gefunden, so daß man z. B. historische, mythologische, idyllische, allegorische und ernste, komische, heroische 2c. B.s unterscheidet. Vgl. Menestrier, Des Ballets anciens et modernes, Paris 1685; Noverre, Sur la danse et sur les Ballets, Lyon 1760, neue Ausg. Paris 1807; Cahussac, Traité de la danse ancienne et moderne, 3 Bde., Paris 1753; Voß, Der Tanz und seine Geschichte, Berl. 1869; Ludw. Friedländer, Sittengeschichte, II 609; Fournel, Le Ballet de la Cour, im 3. Bde. v. Contemporains de Molière, Paris 1875; Chouquet, Histoire de la Musique dramatique en France, Paris 1873. [Prölß.]

Ballhaus, ein zur Pflege des Ballspiels errichtetes Gebäude (s. Ballspiel). Geschichtlich bekannt ist das Ballhaus (jeu de paume) zu Versailles, wohin die Deputirten des 3. Standes, als sie das Haus der Nationalversammlung durch Wachen besetzt fanden, 20. Juni 1789 unter Baillys Führung zogen und in der Ballhaussitzung (séance du jeu de paume) sich feierlich schworen, nicht eher aus einander zu gehen, als bis die Konstitution Frankreichs errichtet sei.

Ballhorn, Johann, Buchdrucker in Lübeck von 1531—1597. Von seinem Namen ist das Wort verballhornen, (ver)ballhornisiren, abgeleitet, in dem Sinne von: etwas verbessern wollen, es aber dabei statt besser schlechter machen. Nach einigen rührt der Ausdruck daher, daß eine von dem Bürgermeister Lüdinghausen und dem Senator von Stiten revidirte Ausgabe des Lübecker Stadtrechts, welche von B. 1586 gedruckt wurde, allgemein als verfehlt angesehen wurde. Da die Namen der Revisoren nicht genannt waren und lange unbekannt blieben, wurde der Name B.s im gedachten Sinne benutzt. Früher nahm man an, daß B. eine Art Fibel veröffentlicht habe, auf deren letzter Seite er das bisher übliche Bild eines an den Füßen gespornten Hahns in das eines ungespornten umwandelte, dem ein paar (oder gar ein Korb voll) Eier untergelegt sind. Auf dem Titel der Fibel aber stand: „Verbessert durch Johann B." [Heine.]

Ballina (spr. bällinä), Hafenstadt in der irischen Grafschaft Mayo, am Moy; bedeutender Lachsfang; (1881) 5760 Einw.

Ballinasloe (spr. bällinäsloh), Stadt in der irischen Grafschaft Galway, am Suck. Station der Bahnlinie Dublin-Galway; bedeutende Vieh- und Wollmärkte; (1881) 4772 Einw.

Balling, Karl Joseph Napoleon, geb. 21. April 1805 zu Gabrielshütte in Böhmen, wo sein Vater Hüttenkontrolleur am Eisenwerk des Grafen Rottenhan war. B. arbeitete, nachdem er das Polytechnikum in Prag besucht, unter Leitung seines Vaters an den Hüttenwerken zu Zbirowa, wurde 1824 Assistent und 1835 Professor der Chemie am Polytechnikum zu Prag, wo er 17. März 1868 starb. Hauptwerke: Die Gährungschemie, 4 Bde., 3. Aufl. Prag 1865; Die saccharometrische Bierprobe, Prag 1855 u. ö. Vgl. Oppenheim in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 23. [Weis.]

Balliste (lat. ballista, v. griech. βάλλειν, werfen), ein Wurfgeschütz, welches Steine schleudert und im Gegensatz zu den Katapulten im schiefen Winkel gespannt wird. Vgl. Art. Kriegswesen, im Altertum.

Ballistik (Etym. s. Balliste), die Lehre von der Bewegung der Geschosse. Man unterscheidet eine innere B., welche sich mit der Bewegung der Geschosse innerhalb des Geschützrohres beschäftigt, und eine äußere B., welche dieselbe außerhalb des Geschützrohres betrachtet. Im übrigen s. Art. Schießen. [Rohne.]

Ballon (spr. ballóng, v. franz. ballon, großer Ball, Vergrößerungsform v. balle, s. Ball, seit dem 17. Jahrh. gebräuchlich), ein leichter kugelförmiger Körper; zum Ballonspiel dient eine mit Leder überzogene, straff aufgeblasene Tierblase, welche mit dem Ballonschuh, einer Art Handschuh, geschlagen wird. In der Technologie nennt man B. ein annähernd kugelförmiges, großes Glasgefäß mit kurzem Hals, in einem weidengeflochtenen Korb mit Stroh verpackt, das zur Aufbewahrung und zum Transport von Säuren und Laugen benutzt wird. Als B. wird zuweilen auch die Woulffsche Flasche (s. d.) bezeichnet. B. in der Luftschiffahrt s. Luftschiffahrt.

Ballon, Berg im Elsaß, s. Belchen.

Ballot, v. franz. ballot, Ballen, eine im Handel mit Tafelglas übliche Bezeichnung für 25 Bund weißes Glas zu je 6 Tafeln oder 12,5 Bund farbiges zu je 3 Tafeln.

Ballōta (Bot.), Ballote, s. Lippenblüter.

Ballotade s. Kruppade.

Ballotinimosaik s. Glas.

Ballotiren (aus dem franz. balloter v. ballotte, Stimmkugel, welches Diminutiv v. balle, Kugel, ist), durch Stimmkugeln abstimmen, wählen. Die weiße Kugel bedeutet Zustimmung, die schwarze Ablehnung. Ballotage (spr. ..tahsch), Abstimmung durch Kugeln.

Ballspiel, das älteste, verbreitetste und beliebteste aller Bewegungsspiele. Bei Homer spielt die Königstochter Nausikaa Ball mit ihren Gefährtinnen, zeigt der Königssohn Laodamas seine Geschicklichkeit im B. Odysseus zu Ehren. Die Griechen waren sehr eifrige Ballspieler; das Sphäristerion war ein besonderer Ballspielplatz in den Gymnasien, die Sphäristik ein Teil der Gymnastik. Es gab verschiedene Weisen, in denen die Ballkämpfe oder Sphäromachien ausgefochten wurden, je nach den Formen des Balles, deren man sechs kannte. Es sind uns die Beschreibungen von nur drei B.en überliefert: 1) des Uraniaspieles, bestehend im Aufwerfen des Balles, Fangen und Zurückwerfen (wohl entsprechend dem dadatim ludĕre der Römer); 2) der Apórrhaxis, bestehend im Schleudern, eigentlich Prellen des Balles gegen die Erde und Zurückschlagen des aufprellenden (expulsim ludĕre), beide Spiele wegen ihres milden Charakters besonders gespielt von Greisen und Knaben; 3) des Episkyros, eines von Jünglingen und Männern in größeren Massen ausgefochtenen, lebhaften, oft wilden Ballkampfes (raptim ludĕre), der in zwei Unterarten zerfiel, in das Standspiel (ἐπίσκυρος oder ἐφηβική) und das Laufspiel (φαινίνδα oder ἁρπαστόν). Bei ersterem Spiel suchte man den Ball über die Grenzen der anderen Partei zu treiben, bei letzterem mußte der unter möglichsten Täuschungen zugeworfene Ball von der Gegenpartei aufgefangen werden. Die Römer, alt und jung, trieben das B. (pilae ludus) nicht weniger leidenschaftlich. Sie hatten vier Arten von Bällen: einen kleinen harten (trigon), einen mit Luft aufgeblasenen Lederball (follis), der mit der Hand oder Faust geschlagen wurde, einen mit Federn gefüllten (paganica), einen mit Lumpen ꝛc. ausgestopften (harpastum), besonders zu Massenkämpfen benutzt. Auch im Mittelalter war das B. beliebt; die Araber trieben es unter Harun al Raschid; Kinder und Erwachsene, Jünglinge und Mädchen warfen im Frühjahr in Deutschland den Ball, ja es wurden an Höfen und in den Städten, namentlich in den Universitätsstädten besondere Ballhäuser erbaut. Dasselbe geschah in Frankreich, ebenso wurde in Italien und in England Ball gespielt; die italienischen Humanisten, wie Mapheus Begius, der Spanier Viges, die deutschen Humanisten, wie Camerarius, Amos Comenius, empfahlen das B., ebenso Rousseau und die Philanthropisten. Basedow ließ in Dessau spielen; Guts Muths in Schnepfenthal pflegte das Spiel besonders und gab ihm eine hervorragende Stelle in seinem Spielbuch, das 1796 zuerst erschien. Auch Jahn legte Wert auf das Spiel. Aber nicht bloß bei den europäischen und asiatischen Kulturvölkern ist das B. bekannt und beliebt, auch bei den Sumatranern, bei den Südseeinsulanern, bei den Urbewohnern Amerikas fanden die Reisenden zum Teil sehr kunstvolle B.e vor.

Mit großer Vorliebe, ja mit Leidenschaft wird noch jetzt in England das B. getrieben, besonders berühmt sind Bowling, Racket, Tennis und Cricket. Neuerlich spielt man nach dem Vorbild der Sikhs auch ein B. zu Pferde. Man hat auf diese englischen Spiele als besonders empfehlenswert auch für Deutschland hingewiesen und ihre Einführung begünstigt.

zum Teil ist dies selbst, und mit großem Unrecht, auf Kosten der deutsch-nationalen B.e geschehen. Deutschland ist reich genug an schönen, anregenden und fesselnden B.en, und das deutsche Schlagballspiel, das in manchen Gegenden noch jetzt von der Dorfjugend als regelmäßig mit der Jahreszeit wiederkehrendes Spiel gespielt wird, steht an Abwechselung und spannendem Interesse hinter keinem englischen zurück. Wie die Bewegungsspiele überhaupt, sind auch die B.e bei der deutschen turnenden Schuljugend, besonders der höheren Schulen, eine Zeitlang vernachlässigt worden, und erst in neuerer Zeit hat man sich denselben wieder mehr zugewandt. Deutsche B.e sind: Fangball, Schlagball, Federball, Wanderball, Königsball, Zielball, Kreisball, Dreiball, Schleuderball ꝛc. Fröbel hat den Ball auch für die ersten Kinderjahre und den Kindergarten verwertet; er ist den Kindern ein wirkliches Spielzeug, das aber in gleicher Weise auf Körperbewegung und geistige Regsamkeit einwirkt. Es dürfte überhaupt kein Spiel geben, das so erfrischt, übt, fesselt, gewandt, schnell, kräftig macht, die Sinne schärft, die Geistesgegenwart, den raschen Entschluß herausfordert, wie das B. Auch im Mädchenturnen hat das B. als Fangspiel, Ballkorb-, Ballnetzspiel Eingang gefunden. Auch wird es mit eigenartigen Schreitungen verbunden. Vgl. Vieth, Encyklopädie der Leibesübungen, 3 Bde., Leipz. 1818; Guts Muths, Spiele, neu bearb. v. O. Schettler, 7. Aufl. Hof 1885; G. H. Weber, Ballübungen, München 1877; A. Hermann, Ballwerfen und Ballfangen, Berl. 1884, und Marquardt, Über die Spiele mit dem kleinen Ball bei den Alten, Monatsschrift für das Turnwesen, Berl. Jahrg. 1884. [Euler.]

Ballston-Spa (spr. balsten-spa), Kurort in dem nordamer. Unionsstaate New York, ca. 10 km SW von Saratoga gelegen, mit mehreren, stark besuchten kalten Eisenquellen. Die gehaltreichste derselben, die Franklinquelle, ist eine alkalische Kochsalzquelle, welche im Liter Wasser 9,42 g Kochsalz, 1,35 g doppeltkohlensaures Natron, 2,54 g doppeltkohlensaures Magnesia, 2,89 g doppeltkohlensauren Kalk, 0,01 g doppeltkohlensaures Eisenoxydul, 0,06 g Bromnatrium und fast zwei Volumen Kohlensäure enthält. Vgl. Morman, Mineral Springs of Northamerica, Philadelphia 1873, p. 226 u. ff. [Flechsig.]

Ballycotton, ein kleines, in der irischen Grafschaft Cork gelegenes Seebad mit sandigem Badegrund. [Flechsig.]

Ballymena, Stadt in der irischen Grafschaft Antrim, Prov. Ulster, am Braid, Leinenfabrikation; (1881) 8883 Einw.

Ballyspella Spa, Badeort in der irischen Grafschaft Killenny, mit alkalisch-salinischen Eisenwässern von 15,5° C., welche gegen nervöse Leiden der Digestionsorgane und Blutstockungen im Unterleib vielfache Anwendung finden. Vgl. B. Bradshaws Dictionary of Mineralwaters etc., 2. Aufl. Lond. 1883, p. 33. [Flechsig.]

Balmainsche Leuchtfarbe s. Phosphoreszenz.

Balme (spr. balm): 1) La B., Dorf im französ. Depart. Isère, im Thal der Arve; hier eine berühmte Höhle (Wunder der Dauphinee) mit See, Wasserfällen und Tropfsteinbildungen. 2) Col de B., berühmter Hochgebirgspaß auf der Grenze zwischen Frankreich und der Schweiz in den Walliser Alpen; er verbindet Martigny mit dem Chamounix-Thal, Hauptroute für die Montblanctouren; 2204 m Paß-Höhe.

Balmes, Jaime (= Jakob), geb. 28. Aug. 1810 in dem katalonischen Städtchen Vich, von geringen Eltern, lehrte, nachdem er die Priesterweihen empfangen hatte, in Cervera (damals Universität) Exegese, seit 1837 am Seminar in Vich Mathematik, trat 1840 mit zwei Schriften über Zeitfragen an die Öffentlichkeit, beteiligte sich 1841—43 an der Zeitschrift La Civilizacion, schrieb dann 2 Jahre in Barcelona die Revue La Sociedad, redigirte von 1845 an in Madrid das Pensamiento de la Nacion, starb am 9. Juli 1848 in Vich. Von dem Katholizismus, als der einzigen Quelle des Guten, ausgehend, suchen seine politischen Schriften die Überlieferungen des alten Königtums mit den Bedürfnissen des Tages, seine Filosofia fundamental (Barcel. 1846, 4 Bde., 2. Aufl. 1848), den Thomismus mit unserem Denken in Einklang zu bringen, während El Protestantismo comparado con el Catolicismo (Barcel. 1842—44, 6. Aufl. 1875) die sittliche Inferiorität des Protestantismus gerade aus der sozialen Entwickelung Europas erweisen will. Die letzte Schrift, in fast alle Kultursprachen übersetzt (deutsch von Hahn, Regensb. 1862, 2 Bde.), hat seinen Namen (neben den Bossuets) an die Spitze einer wachsenden Schule gestellt. Für sein Vaterland ist B. das geistige Haupt des gemäßigten Katholizismus, d. h. des Katholizismus, der nicht zugleich Karlismus ist. Seine philosophische Polemik kehrt sich zugleich gegen den Sensualismus und Materialismus der Franzosen und Engländer, wie gegen den Skeptizismus und Pantheismus der Deutschen (Kant, Hegel, Krause). Sein energisches Denken in vorgesetzter Richtung hat auf das erstarrte kirchliche Leben des Landes immerhin wohlthätig eingewirkt. Von seinen Schriften sind noch zu nennen, die Cartas a un Escéptico, Madrid 1845, El Criterio (1845), Pio nono (1847). Curso de filosofia elemental (1847). Die Mehrzahl ist, von Lorinser, Hahn, Nißl, Vorscht übersetzt, in Regensburg erschienen; Biographien von A. Soler, Barcel. 1848; Garcia de los Santos, Madrid 1848; Blanche-Raffin, Madrid 1850 (deutsch v. Karker 1852); Mazade in der Revue des deux mondes 1853; Lorinser, in B.s Briefen an einen Zweifler, 3. Aufl. Regensb. 1864; Corminas im Supplement zu Torres Amats Memorias. [Baist.]

Balmhorn, östl. mit Schnee bedeckte Spitze des Altels in den Berner Alpen, 3688 m hoch.

Balmoral (spr. balmórel), Sommerresidenz der Königin von England in der schott. Grafschaft Aberdeen, am Dee in einem Gebirgsthal. Die Herrschaft B. wurde 1848 durch den Prinzgemahl Albert angekauft, das Schloß 1856 aus Granit in altschott.-gotischem Stile vollendet.

Balmung, Siegfrieds Schwert, das er aus dem Nibelungenhorte gewann, s. Nibelungen.

Balneae oder Balineae (lat.), das Bad, die Badeanstalt, der Badeort, deren die Römer einige hervorragende an der Meeresküste bei Neapel besaßen. Vgl. Art. Bajä. Die öffentlichen Bäder in Rom, in denen die Armen unentgeltlich baden durften, hießen balneae publicae. Vgl. Friedländer, Röm. Sittengesch., II.

Balneologie (v. lat. balneae, Bad, u. λόγος, Wissen, Lehre), die Lehre von den Heilbädern. Sie zerfällt in verschiedene Unterabteilungen, in die Balneographie, welche die Beschreibung der Bäder in ihrem Zusammenhange zu einander, namentlich in geographischer Beziehung umfaßt, in die Balneotherapie, die Lehre von der therapeutischen Verwendung der Mineralwässer oder, wie gewöhnlich definirt wird, die Lehre von der Methode und Wirkung der Brunnen- und Badekuren, in die Balneochemie oder die Chemie der na-

türlichen Wässer, soweit sie die Mineralisation und die luftförmigen, sowie die organischen Bestandteile derselben betrifft, in die Balneo- oder Hydrophysik, die Lehre vom physikalischen Verhalten der natürlichen Wässer und der Bildung der kalten und warmen Quellen; in die Balneodiätetik, d. i. das bei einer Bade- oder Trinkkur zu beachtende diätetische Verhalten, und in die Balneotechnik, die Kunst, Bäder einzurichten, zweckmäßige Badeutensilien zu schaffen, geeignete Füllungsmethoden von Mineralwässern anzugeben etc. Vgl. Lersch, Einleitung in die Mineralquellenlehre, Erlangen 1857—60; ders., Hydrochemie, 2. Aufl. Berl. 1864; ders., Hydrophysik, 2. Aufl. Berl. 1865; Thilenius-Helfft, Handb. d. Balneotherapie, 9. Aufl. Berl. 1882; Ditterich, Klinische Balneologie, 2. Aufl. München 1867; Braun, Systematisches Lehrb. d. Balneotherapie, 4. Aufl., hrsg. von Fromm, Berl. 1880; Valentiner, Handb. d. allgemeinen und speziellen Balneotherapie, 2. Aufl. Berl. 1876; Lehmann, Bäder- und Brunnenlehre, Bonn 1877; Kisch, Balneotherapie der chron. Krankheiten, Wien 1866; ders., Grundriß der klinischen Balneotherapie, Wien 1883; Hirschfeld und Pichler, Die Quellen und Kurorte Europas, 2 Bde., Stuttg. 1875—76; Flechsig, Bäderlexik., Leipz. 1883; Ammon, Brunnendiätetik, 7. Aufl., hrsg. von Reimer, Leipz. 1880 und Jahrb. f. B., hrsg. von Kisch, 10 Bde., Wien 1871—81. [Flechsig.]

Balnot ist ein kleiner Burgunder Wein.

Balsall-Heath (spr. hihth), Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, dicht bei Birmingham; (1881) 22497 Einw.

Balsam (semit. Wort, griech. βάλσαμον, arab. balasân, ahd. balsamo, mhd. bálsame), im allgemeinen ein dickflüssiger, aromatisch riechender Saft von Sirupskonsistenz, welcher sich in der Natur fertig vorfindet und meist ein Gemisch von ätherischen Ölen und Harzen darstellt. Die B.e fließen von selbst oder nach gemachten Einschnitten aus Stamm und Ästen mehrerer Baumarten aus, doch erhält man sie auch durch Auskochen oder Auspressen einzelner Pflanzenteile. Man schreibt den B.en heilsame Wirkungen bei Erkrankungen der Haut und der Schleimhäute zu. Die medizinisch wichtigsten Sorten sind folgende: 1) Balsămum Copaïvae, der Kopaivbalsam, der Harzsaft südamerikanischer Copaiferaarten (s. Cäsalpiniaceen), gilt als Spezifikum bei Gonorrhoe. 2) Balsămum Gurjūnae, der Gurjunbalsam, stammt von einigen Dipterocarpusarten (s. Schmetterlingsblüter), und wird zu gleichem Zwecke wie 1) angewandt. 3) Balsămum Peruviānum, der Perubalsam, stammt von Myroxylon sansonaténse (s. Schmetterlingsblüter) und wird zum Wundverband, als Expektorans und als Mittel gegen Krätze (Scabies) mit Erfolg benutzt. 4) Balsămum Tolutānum, der Tolubalsam, von Myroxylon toluiferum (s. Schmetterlingsblüter), wird, ähnlich wie der Perubalsam, aber viel seltener gebraucht. 5) Balsămum Styrăcis, der Storax, von Liquidámbar orientālis (s. Platanaceen), wird hauptsächlich als Krätzmittel benutzt. 6) Balsămum canadénse, der Kanadabalsam, von Pinus balsamĕa (s. Nadelhölzer), wird hauptsächlich zum Einlegen mikroskopischer Präparate benutzt. [Kobert.]

Der karpathische oder Cedrobalsam, der ungarische Terpentin, Balsămum carpathĭcum, ist der aus den jungen Zweigen von Pinus cembra, der Zürbel-Kiefer (s. Nadelhölzer), gewonnene Terpentin. Als litauischen B. bezeichnet man den Birkenteer (s. Birke). Der B. von Mekka oder Gilead stammt vom arabischen Balsamstrauch, Balsamodéndron giliadénse (s. Amyrideen). [Kohl.]

Balsamapfel, Balsamspringkürbis, Momordĭca balsamīna, s. Kukurbitaceen.

Balsambaum, Myroxylon, s. Schmetterlingsblüter.

Balsambäume, Amyridĕae, s. Amyrideen.

Balsamholz, das wohlriechende Holz von Balsamodéndron gilladénse (s. Amyrideen), früher als Heilmittel benutzt. [Kohl.]

Balsaminaceen, Balsaminacĕae (βαλσαμίνη Diosc., Pflanze, aus der die Alten Balsam bereiteten), Balsaminen- oder Springkrautgewächse, Familie aus der Ordnung der Storchschnabelgewächse (Gruinales). Saftige Kräuter mit knotigen Stengeln, gespornten, unregelmäßigen Blüten, 5 Kronenblättern, 5 Staubgefäßen und 3 abfallenden Kelchblättern. Die fünfklappige Kapselfrucht springt elastisch auf, um die endospermlosen, mit geraden Keimlingen versehenen Samen zu entlassen. 136 Arten in der warmen und gemäßigten Zone. Wir nennen 2 Gattungen: 1) Impatĭens (empfindlich), Springkraut, über 100 Arten; 2 deutsche Arten: Empfindliches Springkraut, Judenhütlein, I. noli (me) tangĕre L. (rühr [mich] nicht an), in unseren Wäldern zu finden, und Kleinblütiges Springkraut, I. parviflōra D. C., aus der Mongolei stammend und bei uns verwildert; in unseren Gärten die aus Ostindien eingeführte Gartenbalsamine, I. balsamīna L., mit ihren zahlreichen gefüllten Spielarten. Man stellte früher und noch jetzt in Ostindien aus ihr ein geschätztes Wundmittel her. Der Eigentümlichkeit, ihren Samen bei der Reife von selbst oder bei der leisesten Berührung weit fortzuschleudern, dankt I. noli tangĕre seinen Namen. 2) Balsamīna, Balsamine. Die kriechende Balsamine, B. repens Hort., trägt an kriechendem Stengel zierliche, gelbe Blüten, was sie Verwendung als Ampelpflanze finden läßt. Aus Ostindien. [Kohl.]

Balsamkörner, die erbsengroßen Früchte von Balsamodéndron gilladénse, s. Amyrideen.

Balsamkraut, Tanacētum balsamīta, s. Kompositen.

Balsamodéndron, Myrrhenstrauch, s. Amyrideen.

Balsamon, Theodoros, berühmter Lehrer des kanonischen Rechts, Diakonos und Nomophylax (Syndikus) des ökumenischen Patriarchats zu Konstantinopel. 1190 zum Patriarchen von Antiochien gewählt, starb er, bevor er sein Amt angetreten hatte. B. ist Verfasser des heute noch in der griechischen Kirche Geltung habenden Kommentars zum kanonischen Recht. [Philippides.]

Balsampappel, Popŭlus balsamifĕra, s. Pappel.

Balsamstrauch, Amўris balsamifĕra, s. Amyrideen.

Balsamtanne, Abĭes balsamĕa, s. Nadelhölzer.

Balsămum s. Balsam.

Balta, Kreisstadt im russ. Gouvern. Podolien, an der Kodyma, Station der Eisenbahn Birsula-Jelisawetgrad; mit vielen Fabriken und bedeutenden Märkten; (1882) 18842 Einw.

Balta alba, Badeort im rumän. Kreise Rimnicul-sarat, unweit Braila gelegen, mit jod- und bromhaltigen Kochsalzseen und Moorbädern, die vielfach benutzt werden; gute Badeeinrichtungen. [Flechsig.]

Baltadschi (balta = Beil), türk., s. v. w. Pionnier; früher s. v. w. Hausknecht (im Serail).

Balta-Liman, Bucht an der europ. Küste der Straße von Konstantinopel, oft Sammelplatz der türkischen Flotten; hier 1849 (1. Mai) der Vertrag von B. zwischen Rußland und der Türkei zur Regelung ihres Interventionsrechtes in den Donaufürstentümern.

Baltard (spr. báltahr): 1) Louis Pierre, französ. Architekt, Kupferstecher und Maler, geb. 9. Juli 1764 zu Paris, gest. das. 22. Jan. 1846; 1793 Professor der Architektur an der polytechnischen Schule zu Paris, unter dem Kaiserreich Architekt des Pantheon, der Gefängnisse, Hallen und Märkte von Paris, seit 1818 Professor der Baukunst an der Ecole des Beaux Arts. Sein bedeutendster Bau ist der Justizpalast in Lyon. Als Kupferstecher zeichnet er sich durch Reinheit und Leichtigkeit aus. Zu nennen sind von seinen Kupferstichwerken: Paris et ses monuments, 2 Bde., Paris 1803 (unvollendet); La colonne de la place Vendôme, 145 Blätter, 1810; Grands prix d'architecture, Paris, Bd. 1 1818, Bd. 2 1834, fortgesetzt von seinem Sohne Victor. Seine Landschafts- und Historienbilder sind unbedeutend. Vgl. Guiffrey in Naglers Künstlerlexik., II 655 f. Von seinen drei Söhnen ist zu nennen:

2) Victor, einer der bedeutendsten französ. Architekten der neueren Zeit, geb. 19. Juni 1805 zu Paris, seit 1860 Direktor der städtischen Bauten von Paris, gest. das. 13. Jan. 1874. Er restaurirte die Kirchen St. Eustache, St. Séverin und St. Etienne du Mont, leitete den Bau des Konservatoriums, der Seitengebäude des Hôtel de Ville u. a.; mit Callet gemeinsam baute er die gewaltigen Markthallen (Halles centrales), die als Muster für solche Anlagen gelten. Sein bedeutendstes Werk ist die Kirche St. Augustin, deren Kuppel wegen ihrer kühnen Eisenkonstruktion für die Geschichte des Eisenbaus wichtig ist. Seit 1863 war er Mitglied der Académie des beaux arts. Litterarische Arbeiten: Monographie über die Villa Medici (1847—48) und die Halles centrales de Paris (1863—64). [1 u. 2 —l.]

Baltasára, Francisca, berühmte span. Schauspielerin, blühte unter Philipp III. und IV., zog sich aus der Mitte der Erfolge in eine Einsiedelei zurück und starb im Geruch der Heiligkeit. Ihre Geschichte wurde mit einiger Freiheit von Velez de Guevara, Ant. Coello und Rojas Zorrilla für die Bühne bearbeitet. Vgl. Casiano Pellicer, Trat. hist. sobre la Comedia, II 49 ff. [Baist.]

Baltazarini (spr. ...sarini), Balthasar, einer der berühmtesten ital. Geiger des 16. Jahrh., wurde von dem Herzog v. Brissac 1577 nach Paris in die Dienste der Katharina v. Medici gebracht, die ihn zu ihrem ersten Kammerdiener ernannte. Von Heinrich III. wurde er zum Intendanten der Musik und zum Direktor der königlichen Hoffeste ernannt. Als der Verfasser des großen Ballet de la Reine, auch Circé genannt, welches Heinrich III. 1581 zur Vermählung seines Günstlings, des Herzogs von Joyeuse, zur Aufführung bringen ließ und welches die Franzosen als die erste Oper betrachten, hat er sich die Unsterblichkeit gesichert. Als Dirigent der Violinen, von denen er eine Truppe aus Italien mitgebracht hatte, die auf ihren fünfsaitigen Instrumenten Wunder verrichtete, darf er als Vorläufer Lullys angesehen werden. Die Franzosen gaben ihm seines heiteren Temperaments wegen, vielleicht auch um ihn ganz zu dem ihren zu machen, den Namen Beaujoyeux. [Prölß.]

Baltĕus (röm. Antiqu.), im allgemeinen der Rand oder der Gürtel, im besondern der Gürtel zum Tragen des Schwertes, das Wehrgehenk, der Gürtel der Frauen und der Gurt bei der Anschirrung der Pferde.

Balthásar (eigentl. Balthasar, v. persisch. Beltschâzzâr, Belsâzar, d. h. Fürst des Glanzes), einer der heiligen 3 Könige (Kalendertag 6. Jan.); als männl. Vorname, auch als Familienname, bes. in katholischen Ländern in Gebrauch.

Balthasar, Augustin von, Jurist und Geschichtsforscher, geb. 20. Mai 1701 zu Greifswald, gest. 20. Juni 1786 zu Wismar; 1734—63 Professor in Greifswald, danach Assessor, später Vizepräsident des Tribunals in Wismar. B. hat sich um die Rechtspflege, die Geschichtsforschung und das gesamte geistige Leben Pommerns sehr verdient gemacht. Seine Tochter Anna Christina Ehrenfried (geb. 24. Jan. 1737 zu Greifswald, gest. 5. Juli 1808 zu Richtenberg) zeichnete sich durch eine umfassende philologische, historische, philosophische Bildung aus, war eifriges Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Greifswald und wurde 1750 zur baccalaurea artium promovirt. Vgl. Pyl, Aug. B.s Leben u. Schriften, Greifswald 1875. [Al. Reifferscheid.]

Balthilde s. Bathilde.

Baltia, bei Plinius Land oder Insel von unbestimmter Lage im nördl. Europa, wo Bernstein gefunden wurde, wahrscheinlich die ostpreuß. Ostseeküste, daher die zuerst bei Adam von Bremen vorkommende Bezeichnung der Ostsee als Baltisches Meer (mare Balticum).

Baltimore, Großstadt des nordamerikan. Unionsstaates Maryland, neben New York, Boston, Philadelphia, New Orleans, San Francisco ꝛc. in der ersten Reihe der bedeutenderen Hafenorte der Vereinigten Staaten von Amerika stehend, am Patapsco, der sich 22 km von hier in die Chesapeakebai des Atlantischen Meeres ergießt. B.s Lage ist eine der schönsten der Großstädte der Vereinigten Staaten. Das Terrain umfaßt speziell Fells-Point, Altstadt, Federal Hill und den neueren oberen Teil der Stadt. Zu den hauptsächlichsten Gebäuden gehören die prächtige Stadthalle, das Athenäum mit der Bibliothek der Historischen Gesellschaft Marylands (mit einem deutschen Zweige), das Peabody-Institut (eine Kunst- und Musikschule mit großer Bibliothek), eine Schenkung des Millionärs Peabody in London, die Freimaurerhalle, das mit Aufwand vieler Millionen errichtete John Hopkin's Hospital, eine der großartigsten Bauten der Welt, die John Hopkin's Universität (nach deutschem Muster), beide das Resultat der Schenkungen des John Hopkin's, eines alten, unverheirateten Quäkers, der diesem Zweck sein ganzes, auf 10—15 Mill. Doll. geschätztes Vermögen vermachte, die Zentral- und Zweigbibliotheken des noch lebenden T. J. Pratt, der dafür auch über eine Mill. Doll. auswarf, des Mc. Donough-Institut, das Sheppard-Asyl, ebenfalls durch Vermächtnisse entstanden, wie es überhaupt wenige Städte der Welt geben dürfte, die so reich für wissenschaftliche, Erziehungs- und wohlthätige Zwecke dotirt sind, wie B. Die Concordia ist ein von deutschen Einwanderern errichteter Prachtbau, dem sich noch ein großes deutsches Greisenheim, ein deutsches Waisenhaus, das deutsche, von Katholiken errichtete St. Antonius-Waisenhaus und viele andere Anstalten anreihen. Die Musikakademie, Ford's Operhaus, das Holydaystraßen- und Fraukelstraßen-Theater sind gleichfalls erwähnenswert. Zu den hervorragendsten Kirchen gehören der Dom der Katholiken (B. ist der Hauptsitz der katholischen Hierarchie in den Vereinigten Staaten), die methodistische Mount Vernon-, die presbyterianische Madisonstraßen-Kirche, die Edenstraßen-Synagoge und

und Hunderte anderer Kirchen aller Konfessionen, darunter 25 bis 30 deutsche. Auf dem die Stadt überragenden Mount Vernon-Platze erhebt sich die 50 m hohe, ganz aus Marmor errichtete Washington-Säule, auf dem Monumental-Platze das Krieger-Denkmal von 1814 (zum Andenken an die Schlacht bei Nord-Point, wo die Engländer geschlagen wurden). Ein herrlicher Park begrenzt im NW. die Stadt (Druid-Hill), im O. stößt der Patterson-Park an dieselbe und im S. erhebt sich mit herrlicher Ausschau auf Stadt und Bai der Federal-Hill-Park. Zahlreiche kleinere Park-Anlagen mit Fontainen 2c. fesseln das Auge des Besuchers. Sehenswert ist die Kunst-Galerie W. T. Walters, die bis jetzt von der keiner anderen Stadt der Neuen Welt überragt wird. B. hat als Tabaks- und Baumwollen-Markt große Bedeutung; das größte Austern- und Konserven-Geschäft wird wohl von B. aus betrieben; die Tabaksfabrik von Gail u. Co. und die von W. Karbe u. Co. sind durch das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten bekannt. Die B.-Ohio-, die Philadelphia-Wilmington-B., die Northern-Zentral-, die Western Maryland- und die B.-Potomakbahn unterhalten nach allen Richtungen hin den Verkehr. Die B.-Ohio-Eisenbahn ist eine der großen Stammbahnen der Vereinigten Staaten; ihre Brücken- und andere Bauten sind Zierden der Ingenieurkunst. Washington ist in weniger als einer Stunde erreichbar. Seit 1867 hat B. durch den Norddeutschen Lloyd direkten wöchentlichen Verkehr mit Bremen, Hamburg, London 2c. Der Schiffsverkehr steht nur dem New Yorks nach und unterhält Verbindungen mit allen Teilen der Welt. An diesem Verkehr beteiligte sich die deutsche Reederei derart, daß 1884 74 Schiffe mit 162003 Tonnen ein- und 71 Schiffe mit 159801 Tonnen ausliefen. B. hat unter seinen 450000 Einw. reichlich 45000 Deutsche. In B. erscheinen 12—15 englische und 3—4 deutsche Tages- und Wochenzeitungen. Deutsche gesellige und andere Vereine gibt es wohl über 100. Die Schönheit der Frauen B.s ist sprichwörtlich und vielfach besungen worden. In B. tritt dem Besucher zuerst der südliche Charakter der Landesbevölkerung nahe, wenn es auch 1860—65 nicht in den Strudel des Sezessionskrieges gezogen wurde. Seinen Namen erhielt B. von George Calvert, Lord B. (s. d.). Maryland wurde 1634 eine der Kolonien der Neuen Welt, nachdem Lord B. 1632 den wertvollen Grundbesitz als Geschenk der Krone Englands erhalten hatte. 1729 erhielt B. Town-Gerechtsame, 1730 wurden von Philipp Jones Straßen, Häuserviertel und Plätze angelegt und bereits 1796 ward B. als Stadt mit einem Freibriefe belehnt, nachdem zuvor viele Hunderte von Häusern errichtet worden waren. 1810 hatte B. bereits 6000 Häuser und 46000 Einw., 1829 12000 Häuser und 80000 Einw., heute (1886) wohl über 40000 Häuser und 450000 Einw., deren Zahl heute, wenn man die Vorstädte mit rechnet, 500000 beträgt. [Berghaus.]

Baltimore, George Calvert, Lord, s. Calvert.

Baltimorestar, Baltimorevogel, Icterus galbula, s. Stärlinge.

Baltische Lande: Livland, Kurland, Esthland.

I. Zusammensetzung, Lage und Grenzen.

Livland, kolonisirt durch den Anfang des 13. Jahrh. gegründeten Orden der Schwertritter, wurde 1237 mit dem Gebiete des Deutschen Ritterordens vereinigt und 1245 mit Kurland und Samogitien demselben von Kaiser Friedrich II. zu Lehen gegeben. Nachdem Esthlands nördl. Teil zeitweilig an Waldemar II. von Dänemark gekommen war, überließ Waldemar III. dem Orden auch ganz Esthland. Neben diesen Ordenslanden bestanden die Territorien des Erzstifts Riga und der Bistümer Reval, Ösel, Dorpat und Kurland (Pilten) und bildeten mit den Ordensgebieten den livländischen Staatenbund (s. Livland, Gesch.). Diesem Gesamtgebiete unter Abtrennung des vom Großfürstentum Litauen eingenommenen Samogitien entspricht mit einer kleinen Abweichung die Grenze der B. L. unter russischer Hoheit oder (russisch) die drei Gouvernements Kurland, Livland und Esthland. Dieselben erstrecken sich, in ununterbrochener Lage von 55° 54′ bis 59° 40′ n. Br. und von 38° 55′ bis 45° 53′ ö. L. v. F. und grenzen O an das St. Petersburger Gouvernement, den Peipus- und den Pskowsee, die Gouvernements Pskow und Witebsk, S an die Gouvernements Wilna und Kowno sowie an das Königreich Preußen, W an die Ostsee und den Rigaschen Meerbusen und N an den Finnischen Meerbusen. Die Abweichung ist derart, daß die frühere Vogtei Rositten, sowie die Komturei Dünaburg jetzt zum russischen Gouvernement Witebsk gehören, so daß die Grenze, von der Einmündung der Ewst in die Düna in nordöstl. Richtung streichend, ungefähr dem Laufe dieses Flusses entspricht und an dem SAbhange des Haanhofplateaus zwischen Marienburg und Katschanowa die alte Grenze wieder aufnimmt.

II. Größe und Bevölkerung.

Die Größe beträgt 94561,3 qkm und die Bevölkerung belief sich 1881 auf 2161095 Seelen. Beide Zahlen verteilen sich auf die drei Länder folgendermaßen:

	Flächeninhalt qkm	Bevölkerung	Auf 1 qkm
Kurland . .	27285,5	635887	23
Livland . . .	47028,5	1149300	24
Esthland . .	20247,3	375908	18

III. Wagerechte Gliederung.

Die Küste der B. L. und hiermit die russische Ostseeküste beginnt N von Memel. Wie die deutsche Küste ist sie ein flacher Strandsaum, stellenweis von Dünenketten begleitet, stellenweis versumpft. Selbst die Haffbildung wiederholt sich in dem kleinen Becken, auf dessen Nehrung Libau, der Haupthandelsplatz Kurlands, liegt. So streicht die Küste N bis zum Triebsandriff des Kap Domesnäs, 57° 54′ n. Br., welches mit der nördl. vorliegenden Gestadeinsel Ösel den Eingang zum Rigaschen Busen bildet. Kap Domesnäs setzt sich meerwärts in einer breiten Sandbank fort, durch welche die Einfahrt in den Rigaschen Busen sehr unsicher wird. Nichtsdestoweniger überwanden Bremer Kaufleute diese Schwierigkeiten. Im Hintergrunde der Bucht, 11¼ km oberhalb der Dünamündung, gründeten sie im 12. Jahrh. eine Handelsfaktorei, aus der bei steigender Wichtigkeit Riga emporblühte, der Ausgangspunkt des Christentums für jene Gegenden, lange Zeit die Konkurrentin Nowgorods, noch jetzt Hauptausfuhrplatz für die Rohprodukte Zentralrußlands. Unter dem 60. Parallelkreise reißt der Finnische Meerbusen 450 km tief ins Land, welches dadurch das Maximum der Gliederung auf der Ostseeseite erhält. Indes schwächt des Landes Natur dieses günstige Verhältnis. Der halbinselförmige Ansatz, mit dem Esthland zwischen dem Rigaschen und Finnischen Busen vorspringt (vorgelagert die Gestadeinsel Dagö), zeigt überall steile, felsige Küsten; gegen das Hinterland ist er in weiten Strichen versumpft. Hafenplätze von Bedeutung konnten hier nicht gegründet werden. Baltischport und Reval sind die einzigen, dieser ausschließlich Kriegshafen.

IV. Bodengestalt.

Die Unterlage von Esthlands Boden und seine steilen, felsigen, im W. 25, im O. bis 60 m hohen NKüsten bilden silurische Sand- und Kalksteinschichten, vom S. des Ladogasees durch Esthland und über Ösel und Dagö oder Dagden nach Öland und Schweden reichend, in Livland und Kurland dagegen devonische, früher alter roter Sandstein genannt; über beiden fehlen alle mittleren Bildungen, sie sind daher nur von den Diluvial- und Alluvialbildungen bedeckt. Die Lagen haben verhältnismäßig eine geringe Mächtigkeit, es treten auch nur niedrige, wellenförmige Höhenreihen hervor. Das gesamte Terrain ist niedriges Flachland; etwa 1/3 bildet ein 30 m ü. d. M. liegendes Tiefland, wie die Ebenen im südwestl. Esthland, das Pernaugebiet, der Küstenstrich Livlands, das Mündungsland der Düna und der größere nördl. Teil der Kurischen Halbinsel, die Becken des Peipus und des Wirzjerw. Aus diesem Tiefland steigt das Land meist ziemlich steil zu einer Stufe von 65 bis 130 m auf, welche fast ganz Esthland in sich begreift, die ganze Mitte Livlands von N. nach S. bis an die Düna, Ober-Kurland und die ganze Mitte der Kurischen Halbinsel. Aus dieser Terrasse erhebt sich eine zweite, kleine zu 130 bis 200 m Höhe, am ausgedehntesten in Livland, dessen O. und SO. sie durchzieht. Sie steigt im Haanhof- und im Aaplateau bis zu 260 m auf, und diese Höhen überragt eine Anzahl von Punkten, die nahe 325 m Höhe haben. Der höchste Teil im SO. Livlands steht auch mit dem Waldaiplateau im Zusammenhang. Esthland bildet sonach einen Landrücken; Livland steigt in mehreren Terrassen auf, in denen Becken liegen; Kurland zerfällt in Rücken, die von SO. nach NW. ziehen. So gering diese Höhen sind, so bleibt doch auf ihnen die Vegetation um 14 Tage hinter den Niederungen zurück. Im Haanhofplateau erhebt sich der schönbelaubte Munna-Mäggi 324 m hoch, der kahle, zweikuppige Wölla-Mäggi 307 m, der Teufelsberg 275 m hoch. Das viel größere Aaplateau (5500 qkm groß) erhebt sich im Gaising-Kalns zu 314 m, im Nessaul-Kalns zu 287 m.

V. Bewässerung.

Der fischreiche Peipussee, der bei einer Größe von 2808 qkm den Gouvernements St. Petersburg, Esthland und Livland anteilig zugehört, ist ein Flußzentrum mit Abfluß zur Ostsee. Sein flachuferiges Becken verengt sich gegen S. und buchtet sich dann abermals zu dem 375 km großen See von Pskow aus, der die Welikaja aufnimmt. Aus der NOEcke des Peipussees fließt die wasserreiche Narwa (Narowa) mit beträchtlichem Gefäll zum Finnischen Busen. Zwischen dem Peipussee und dem Rigaschen Busen bildet der nur 276 qkm große Wirzjerw („jerw“ esthn. = See) abermals einen Flußmittelpunkt. Aus seinem NEnde entspinnen sich der Embach, der über Dorpat zum Peipussee abfließt, und die Pernau, die bei der Stadt gleichen Namens in den Rigaschen Busen sich ergießt. In denselben Busen münden die in viele Windungen gezogene livländische Aa und etwa 9½ km südlicher der Hauptfluß der B. L., die Düna, Duna oder Westliche Dwina, lettisch Daugawa (Rhubon). Sie entspinnt sich auf den Waldaihöhen aus einer Anzahl kleiner Seen, die mit den Quellseen der Wolga eine Gruppe bilden. Die Abdachung des Waldaiplateaus weist ihr südl. Richtung an. Bis zur Mündung der Ula, unterhalb Witebsk, begleitet der Strom den SFuß des uralisch-baltischen Landrückens. Mit nordwestl. Richtung durchwäscht er diesen zwischen scharfmarkirten Ufern, wegen zahlreicher Strudel und Stromschnellen stellenweis für die Schiffahrt gefährlich. Bei Dünaburg ist der Durchbruch des uralisch-baltischen Landrückens vollendet. Durch die 400 m breite Mündung bei Dünamünde gehen Seeschiffe bis Riga. Die Küstenstrecke bis zur preußischen Grenze wird nur von unbedeutenden Küstengewässern durchbrochen. Die namhaftesten sind: die kurische Aa und die Windau oder Wenta, in deren Felsenbette sich ebenfalls Stromschnellen finden.

VI. Klima, Vegetation und Kultur.

Nicht so schroff, wie in Rußland, scheiden sich die Jahreszeiten, und nicht so mild, wie in Deutschland, sind die Übergänge. Es entsteht daraus die so unliebsame Wettergestaltung der B. L., in denen der sibirische Wind noch nicht so entschieden herrscht und wo doch das Baltische Meer und westl. Einflüsse noch im Sommer kühlen und im Winter wärmen. Daher im Winter das beständige Schwanken zwischen Tauen und Frieren und namentlich in Kurland ein so häufiger Wechsel zwischen Schnee und Regen. Überhaupt ist den B. L. die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens eigentümlich, vor allem Livland. Feine nebelartige Niederschläge halten oft wochenlang an, ohne daß es zu wirklichem Regen und dann zu einer Aufheiterung käme. Daher die ausgebreiteten Sümpfe und Moräste. Alle Ackerfelder sind von Gräben durchschnitten, um das Wasser abzuziehen; alle Wege sind erhöhte Dämme. Wo die Bodenbeschaffenheit es erlaubt, bilden sich Seen, deren Gestade sich meist in niedriges, sumpfiges Erdreich verlieren. Die Seen und Sümpfe spielen von jeher eine große Rolle in der Geschichte Livlands; in Ermangelung der Berge dienten sie als Befestigungsmittel zur Sicherung und Verteidigung des Landes. Städte, Schlösser und Edelhöfe wählten gewöhnlich einen See zum Anhaltspunkte. Esthlands Charakter ist die Ebene, in ausgedehnten Tannenwäldern liegen die Güter an ausgerodeten, oasenartigen Stellen. Von dem gesamten Gebiete der B. L. ist etwa die Hälfte Wald; das Kulturland hat eine Größe von 29000 qkm, die Fläche der Sümpfe und des nicht nutzbaren Landes beträgt etwa 5800 qkm. — Durch keine Bergwand, keinen Höhenzug zerrissen, nur von zahlreichen kleinen Flüssen durchzogen, sorgfältig bebaut und ihre fleißigen Bewohner reichlich nährend, dehnen sich in Kurland weite, fruchtbare Ebenen von der SAbdachung der von der Düna durchbrochenen ersten Terrasse (s. IV) nach S. und W. hin aus. Die alte und gute Kultur des Landes wird durch das Vorherrschen der Kornfelder bestätigt. Die ungeheueren, melancholischen Wälder Livlands und Esthlands, in denen Fichten, Tannen und Kiefern die Hauptmasse des Bestandes bilden, obwohl an Laubbäumen (Eiche, Birke und Grauerle) namentlich in den Sumpfgegenden kein Mangel ist, sind hier nicht mehr vorhanden, sondern sind zu sorgfältig gepflegten Forsten zusammengeschrumpft, in denen auch noch vereinzelt die Buche vorkommt. Rechts und links von der breiten Heerstraße, die Mitau mit den Häfen der WKüste (Libau und Windau) und den zahlreichen kleinen Städten und Flecken verbindet, erstreckt sich das Unterland, der Landstrich zwischen dem 39.° und 43.° ö. L. v. F., welches besonders gesegnet ist. Ungleich schwerer als in den Ebenen Kurlands ist der Kampf mit der Natur in Livland: die Ortschaften liegen entfernter von einander, die Bevölkerung hat ein größeres Stück Kulturarbeit vor sich. Noch weniger begünstigt ist Esthland, das wegen der Ungunst seiner Bodenverhältnisse das ärmste der B. L. ist und nur eine bedeutende Stadt, das alte Reval, aufweist.

Rationell betriebene Forstkultur wird in den großen Wäldern Livlands und Esthlands fast nur dort betrieben, wo Wasserwege die Bewirtschaftung ermöglichen, auch beherbergen die weiten, oft nur im Winter passirbaren Sumpfniederungen immer noch Bär und Wolf und das allerdings sorgsam geschonte Elen. Über die eigentümlichen baltischen Jagdverhältnisse vgl. d. Art. Jagd.

Weiteres über Tier- und Pflanzenwelt der B. L. s. in den Abschn. Flora und Fauna des Art. Europa.

VII. Ackerbau und Viehzucht.

Die geschilderte Verschiedenheit der drei Länder findet ihren Ausdruck in der landwirtschaftlichen Produktion und in der Viehzucht. Nach dem Flächeninhalt verhält sich Esthland zu Kurland und Livland wie 1:1,34:2,34.

Erzeugnisse des Feldbaues und der Viehzucht.		Kurland.	Livland.	Esthland.
Roggen	hl	163 399	4 198 950	621 600
Gerste	hl	849 798	1 291 500	481 950
Winterweizen	hl	273 697	80 850	—
Sommerweizen	hl	15 397	161 700	—
Hafer	hl	843 498	—	215 050
Buchweizen	hl	1 600	1 159 200	—
Sonstig. Sommergetreide	hl	95 898	495 600	—
Kartoffeln	hl	1 376 898	3 052 698	716 100
Flachs	kg:	245 625	2 456 250	—
Pferde	Stückzahl	154 400	148 900	68 300
Rinder	Stückzahl	445 100	371 300	177 900
Schafe	Stückzahl	511 700	294 500	253 800
Schweine	Stückzahl	157 400	157 400	46 800
Ziegen	Stückzahl	7 700	18 100	2 900

VIII. Städte, Handel, Gewerbe, geistige Kultur.

Unter den 43 Städten und Flecken der B. L. ragen nur zwei Orte hervor, welche den Namen „großer Städte" verdienen: Riga, der Vorort der B. L., mit 168844 Einw., und Reval, die alte Hauptstadt Esthlands mit 50859 Einw. An diese reihen sich 4 mittlere Hafenorte: Narwa, Pernau, Libau und Windau, 2 größere Landstädte: Mitau, die Hauptstadt Kurlands, mit 29615 Einw., und die Universitätsstadt Dorpat mit 29727 Einw.; den Rest bilden Landstädte mit 1000 bis höchstens 6000 Einw. Die Industrie ist gering entwickelt, beträchtlichen Binnenhandel treiben nur Riga und Mitau. Die Ausfuhr der baltischen Häfen beziffert sich etwa auf 100 Mill. Rubel Wert und besteht hauptsächlich aus Flachs, Getreide, Hanf, Leinsaat und Holz. Die Einfuhr übersteigt in neuester Zeit noch die Ausfuhr, besonders seit Reval durch die von Gatschina (St. Petersburg-Wilna) abzweigende Bahn mit dem Hinterlande verbunden ist. Die Einfuhr besteht hauptsächlich aus Salz, Heringen, Steinkohlen, Petroleum, Baumwolle, Ziegelsteinen und Eisenbahnmaterial. Die Hälfte der Ein- und Ausfuhr kam und ging lange Zeit aus und nach England. England zunächst stand stets Deutschland betreffs dieses Importes und Exportes. Riga und Reval sind an diesem Seehandel so stark beteiligt, daß auf die übrigen Häfen zusammen nur eine geringe Quote entfällt. Das Eisenbahnnetz ist infolge der russischen Eisenbahnpolitik noch unentwickelt; von der bereits genannten Linie nach Reval und Baltisch Port zweigt eine Linie S nach Dorpat ab. Von Dünaburg begleitet eine Linie die Düna bis Riga. Von dort geht eine Zweigbahn nach Tuckum und eine Verbindungsbahn über Mitau trifft die von Wilna nach Libau führende Linie.

Die landschaftliche Verschiedenheit der einzelnen Länder spiegelt sich auch in den Städten wieder. Die ungünstigeren klimatischen und kulturellen Verhältnisse Esthlands haben neben der alten Hansastadt Reval kein bedeutendes Städteleben aufkommen lassen. Kurlands zahlreiche Städte und Flecken haben es zu einem selbständigen Bürgertum nicht gebracht, sie haben mehr oder minder einen ländlichen Charakter und sind bezüglich ihres Erwerbs hauptsächlich auf den Adel und die wohlhabende Bauernschaft angewiesen. Von Juden überschwemmt, die bis vor kurzem das Gouvernement nicht verlassen durften, wurden sie durch diese niedergehalten: nur die kleine, aber rührige Hafenstadt Libau (27418 Einw.) behauptet eine gewisse Selbständigkeit, und ihre Bewohner rühmen sich gern, nicht Kurländer, sondern „Libauer" zu sein. Der Schwerpunkt des gesamten baltischen Bürgertums liegt in Livland, das zwei Städte aufzuweisen hat, deren hervorragende Bedeutung durch alle drei Lande hin bereitwillig anerkannt wird: das reiche und stolze Riga und die Universität Dorpat, der Hort deutscher Wissenschaft und eines höheren geistigen Lebens an der Ostsee, die gefriedete Stätte, an welcher sich die Söhne der sonst vielfach von einander gesonderten Lande im Dienste der Musen begegnen.

Riga besitzt hauptsächlich aus städtischen Mitteln dotirt ein Polytechnikum und das erste Realgymnasium, ferner ein städtisches Gymnasium. Die staatlichen Gymnasien befinden sich zu Riga, Dorpat, Reval, Mitau, Libau, Goldingen, Pernau und Arensburg. Außerdem gibt es eine Anzahl den Gymnasien gleichstehender ritterschaftlicher Anstalten, so das Landesgymnasium zu Fellin, ein gleiches in Wenden und die Domschule in Reval. Ein Realgymnasium hat auch Mitau. Die kleineren Städte besitzen an den Kreisschulen mehrklassige Mittelschulen. Das Landschulwesen steht durchweg in Verbindung mit der lutherischen Kirche.

IX. Nationalitäts- und Religionsverhältnisse der Bevölkerung.

Das im Herzen Livlands und in der Mitte des deutscher Kultur gewonnenen Landes liegende Städtchen Walk bezeichnet die Grenze zwischen den beiden Urvölkern, welche nach wie vor die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung bilden. Nach N. hin, bis an die felsige Küste des Finnischen Meerbusens, dehnen sich die Sitze des zur finnischen Gruppe gehörenden Esthenvolks aus; S. von Walk bis an die flachen Ufer des Njemen, wird der Boden Livlands und Kurlands von Letten bearbeitet, einem litauischen Stamme, dessen Sprache von allen in Europa gesprochenen Idiomen dem Sanskrit am nächsten stehen soll. Zwischen beide Völker verstreut, bald in Städten und Flecken zu kompakten Massen an einander geschlossen, bald auf einsamen Edelhöfen und Pfarrhäusern, Krügen, Mühlen und Schulmeistereien angesiedelt, leben und herrschen etwa 200000 Deutsche, zum Teil Nachkommen der tapferen Eroberer dieses Küstenlandes, zum größten Teil neuere Einwanderer der verschiedensten Berufsarten; alles, was nicht zum Bauernstande gehört, ist deutsch geartet. Mit Genauigkeit festzustellen, wer der deutschen, wer der lettisch-esthnischen Bevölkerung angehört, hat man zwar unternommen, aber nicht richtige Resultate erzielt, denn jährlich nimmt die Zahl derer zu, die aus dem unterworfenen in den herrschenden Stamm übergehen. Die Kuren, zur finnischen Völkergruppe gehörend, sind ganz ausgestorben, und die Liven, gleicher Abstammung, sind ebenfalls beinahe verschwunden und finden sich nur noch in Kurland. Die Russen und Schweden bilden nur einen geringen Bestandteil der Bevölkerung. Vgl. die Art. Esthen u. Letten.

Die Mehrzahl der Bewohner sind evangel.-lutherisch;

daneben gibt es einige tausend Herrnhuter und einige hundert römische Katholiken; ferner gibt es 150000 Angehörige der griechisch-katholischen Kirche, der Hauptmasse nach aus in den Jahren 1845 und 1846 durch die bekannten russischen Verlockungen und Täuschungen übergetretenen Esthen und Letten bestehend, sodann einige tausend Juden.

X. Politische und kirchliche Verhältnisse.

Livland, Esthland und Ösel kamen infolge des nordischen Krieges unter russische Oberhoheit. Die von Peter dem Großen mit den Ritterschaften und den großen Städten der Lande 1710—12 abgeschlossenen Kapitulationen, welche durch Restitutionsukas Kaiser Pauls vom 28 Nov. 1796 erneuert, beziehentlich gegenüber den absolutistischen Eingriffen Katharinas II. wiederhergestellt worden sind, gewährleisten die alten Rechte des Landes einschließlich der deutschen Sprache als Gerichts- und Geschäftssprache und des Rechtsbestandes der Augsburgischen Konfession und bilden die staatsrechtliche Grundlage des Verhältnisses dieser alten deutschen Kolonien zur russischen Krone. Kurland kam bei der Auflösung des polnischen Reiches an die russische Krone durch Manifest der Ritterschaften der Herzogtümer Kurland und Semgallen und des Piltenschen Kreises vom 18., bez. 28. März 1795 und Ukas vom 15. April 1795, in welchem ebenfalls die alten Rechte des Landes gewährleistet werden. Inwiefern diese staatsrechtliche Grundlage der russischen Herrschaft durch die neueste Politik des Petersburger Kabinetts unter Alexander III gefährdet ist, darüber vgl. den geschichtlichen Artikel Livland. Unter diesem jahrhundertelang bestehenden Gesamtnamen des alten Staatenbundes der verschiedenen Ordenslande und Stifter wird außer der Geschichte bis auf die neueste Zeit auch die eigentümliche Verfassung der B. L. entwickelt werden, da dies ohne vielfache geschichtliche Rückblicke und Darlegungen nicht möglich ist. Ein wesentlicher Teil dieser eigenartigen Verfassung ist bereits in dem Artikel Adel XII (Baltischer Adel) enthalten.

Es erübrigt daher, hier nur wenig über die administrative und kirchliche Einteilung der Lande zu sagen. Esthland zerfällt in die Kreise Reval oder Harrien, „die Wiek" (nord. Name des Finnischen Meerbusens), mit den Inseln Dagö, Worms, Odensholm und Nargö (Kreisstadt Hapsal), Jerwen (Kreisstadt Weißenstein) und Wierland (Kreisstadt Wesenberg); Livland in die Kreise Riga-Wolmar, Wenden-Walk, Dorpat-Werro, Pernau-Fellin und Arensburg (Insel Ösel); Kurland in die Oberhauptmannschaften (je zwei Hauptmannschaften): Selburg-Illuxt, Doblen-Bauske, Tukkum-Talsen, Hasenpoth-Grobin, Goldingen-Windau.

Esthlands evangelisch-lutherische Kirchenbehörde bildet das Konsistorium zu Reval, wo auch der von der Ständeversammlung Esthlands gewählte Landes- und Generalsuperintendent wohnt. Die evangelische Geistlichkeit der Stadt Reval selbst aber steht unter dem städtischen Superintendenten, den der Stadtrat wählt und besoldet. Die Kirchenbehörde der Evangelischen Livlands ist das in Riga residirende Landeskonsistorium und der Landessuperintendent; Riga hat ein eigenes städtisches Konsistorium; ebenso hat Ösel ein Konsistorium in Arensburg. Kurland hat in Mitau sein Landeskonsistorium. Die der russischen Kirche Angehörigen unterstehen dem Rigaer Bischof, die römischen Katholiken dem in Mohilew residirenden Bischofe.

XI. Litteratur: H. v. Bienenstamm, Geographischer Abriß der drei deutschen Ostsee-Provinzen Rußlands oder der Gouvernements Esth-, Liv- und Kurland, Riga 1826; J. G. Kohl, Die deutsch-russischen Ostsee-Provinzen, 2 Bde., Dresd. 1841; J. H. Blasius, Reise im europäischen Rußland, Braunschw. 1844; Julius Eckardt, Die baltischen Provinzen Rußlands, Leipz. 1868; Publikationen des statistischen Komitees i. Dorpat.; P. Hunfalvy, Reise in den Ostsee-Provinzen Rußlands, Leipz. 1874. [I—XI Berghaus.]

Baltisches Meer s. Ostsee; vgl. auch Baltia.

Baltisch-Port (früher Rogerwiek), Hafenort im russ. Gouvern. Esthland, am Eingang des Finnischen Meerbusens, Ausgangspunkt der baltischen Eisenbahn; bedeutender Handel; (1879) 933 Einw.

Baltistan, Balti oder Kleintibet, früher ein eigner Staat, jetzt Prov. des unter britischer Hoheit stehenden Reiches Kaschmir, ein Teil des oberen Industhales, S vom Karakorumgebirge, ca. 33700 qkm mit 60000 Einw., Hauptstadt Skardo. Vgl. Kaschmir.

Baltrum, ein im Entstehen begriffenes Nordseebad und Pfarrdorf auf der gleichnamigen ostfriesischen Insel, 15 km von Norden entfernt. Badeeinrichtungen einfach, Leben billig. Berenberg, Nordsee-Inseln der deutschen Küste, 3. Aufl. 1875, p. 37. [Flechsig.]

Baltschik (Baltzik), Hafen- und Handelsstadt im Fürstentum Bulgarien, am Schwarzen Meer, 30 km NO von Warna; bedeutender Viehhandel und Getreideexport, Bienenzucht; (1881) 3845 Einw.

Baltzer: 1) Johann Baptista, kathol. Dogmatiker, geb. 16. Juli 1803 zu Andernach, gest. 1. Okt. 1871 zu Bonn; seit 1830 in Breslau, wo er vom Professor zum geistlichen Rat und unter Fürstbischof Diepenbrock zum Domherrn vorrückte. Anfangs ein eifriger Verteidiger seines Bonner Lehrers Hermes (Hinweis auf den Grundcharakter des hermesischen Systems, Bonn 1832, und Über die Entstehung religiöser Gegensätze im Katholizismus und Protestantismus, Bonn 1833) glaubte er nach den Kölner Wirren doch, daß dieser den „Kantschen Rationalismus" nicht vollständig überwunden habe und versuchte sich dem Wiener Philosophen Günther anzuschließen, soweit dies sein hermesianischer Standpunkt zuließ. Er widmete diesem seine „theologischen Briefe", 1. u. 2. Serie, 1844 u. 1845, 2. Aufl. 1853, und verteidigte ihn 1853 in Rom. Darob von Fürstbischof Förster beim königl. Disziplinarhof 1860 in Anklagestand versetzt, aber freigesprochen, wurde er doch, als er sich 1870 gegen die päpstliche Unfehlbarkeit erklärte, suspendirt. Auch in den durch eine Reformationspredigt Falks 1843 veranlaßten Seligkeitsstreit mischte er sich durch seine Schrift „Das christliche Seligkeitsdogma nach kathol. und protestant. Bekenntnisse", 2. Aufl. Mainz 1844. Er versuchte darin Papst und römische Kirche aus einander zu halten. Weitere Schriften von ihm sind: Über d. Anfänge der Organismen und d. Urgeschichte d. Menschen, 4. Aufl. Paderb. 1873; Die biblische Schöpfungsgeschichte, 2 Bde., Leipz. 1867—72. Vgl. Melzer, J. B. B.s Leben, Bonn 1877.

2) Wilhelm Eduard, freigemeindlicher Theolog. Ein evangel. Pfarrerssohn aus Hohenleine, Prov. Sachsen, geb. 24. Okt. 1814, trat er zuerst in den Kirchendienst als Diakonus in Delitzsch, wurde aber bei weiteren Bewerbungen wegen seiner Verbindungen mit den „Lichtfreunden" nicht mehr bestätigt und gründete in Nordhausen 1847 eine freie Gemeinde, deren Sprecher er bis 1881 war. Aus der Langenweile seines zu den dürftigsten Phrasen verblaßten „Gesetzes der Zukunft" rettete

ihn 1848 die Bethätigung seiner demokratischen Gesinnung im Frankfurter Vorparlament und der preußischen Nationalversammlung, Fraktion Waldeck. Seine zahlreichen Schriften sollen teils der religiösen Volksaufklärung in seinem Sinne dienen, wie das sog. Apostolische Glaubensbekenntnis, Leipz. 1847; Leben Jesu, 2. Aufl. Nordh. 1861; Gott, Welt und Mensch, 2. Aufl. ebd. 1879, teils sind sie sozialpolitische Ideen zur sozialen Reform, ebd. 1873. B. wirkt auch für den Vegetarianismus. Er gibt ein vegetarianisches „Vereinsblatt" heraus und schrieb: Die natürliche Lebensweise, Nordh. 1867—72, 4 Tle.; Vegetarianisches Kochbuch, 7. Aufl. ebd. 1882. Mit dem Freigemeindlertum selbst fiel er der Vergessenheit anheim. Friedrich und Theodor B. sind zwei Brüder von ihm, Theologen von ähnlicher Richtung. Theodor wurde bereits 1847 des Pfarramts zu Naumburg a. S. entsetzt. [1 u. 2 R. Pfleiderer.]

Baluba (Ethnogr.), s. Luba.

Balucki (spr. ..luzki), Michael, polnischer Novellist und Lustspieldichter, geb. 1837 in Krakau, studirte an der dortigen Universität und übernahm dann die Redaktion einer belletristischen Zeitschrift; gegenwärtig ist er Dramaturg des Krakauer Theaters. Mit Witz und seltener Darstellungsgabe berührt er in seinen realistisch gehaltenen Erzählungen die verschiedenen sozialen Fragen. In seinen zum Teil derb komischen Lustspielen geißelt er manche Schwächen der Gesellschaft. Er verfaßte u. a. die Erzählungen: Die Jungen und die Alten (1866); Glänzendes Elend (1870); Die Geheimnisse Krakaus (1871); Die Jüdin (1871); In jüdischen Händen (1885). Eine Sammlung seiner Novellen und Bilder erschien 1885 in 4 Bdn. Unter B.s Lustspielen sind hervorzuheben: Die Räte des Herrn Rat (1871); Die Emanzipirten (1873); Die Nachbarn. [Nitschmann.]

Balunda (Ethnogr.), s. Lunda.

Baluster (v. ital. balaustro, a. d. griech. βαλαύστιον, d. i. Blüte des Granatbaumes), in der Baukunst die stark geschwellten Geländerpfosten des Renaissance- und Barockstiles.

Balustrade, ein aus Balustern gebildetes, bei Treppen und Altanen angebrachtes Geländer, oft als Krönung über dem Hauptgesimse verwendet (vgl. Attila). Die B.n werden aus Holz, Stein, Bronze und Eisenguß gefertigt.

Baluze (spr. ..lühs), Etienne, geb. 24. Dez. 1630 zu Tulle. Zum Juristen bestimmt, widmete er sich geschichtlichen, insbesondere kirchengeschichtlichen Studien. Seit 1667 Vorsteher der großen Colbertschen Bibliothek, 1670 Lehrer des kanonischen Rechts am Collège royal, hatte er in späteren Jahren das Schicksal, wegen einer genealogischen Publikation, die bei Ludwig XIV. aus persönlichen Gründen Anstoß erregte, aus Paris verbannt zu werden. 1713 dorthin zurückgekehrt, ohne indes seine Stellung am Collège wieder zu erlangen, starb er 28. Juli 1718. Seine mannigfachen Beziehungen zu den Großen und Gelehrten Frankreichs, seine außerordentlichen bibliothekarischen und archivalischen Hilfsmittel hatten ihn in Stand gesetzt, die Wissenschaft, zumal auf dem Gebiete der Patristik, der Papst- und Konzilien-, sowie der älteren fränkischen Geschichte, durch zahlreiche Arbeiten zu bereichern, die seine immense Gelehrsamkeit und seinen kritischen Scharfblick bekunden. Hauptwerke: Regum Francorum Capitularia (1677; mit Benutzung seiner Nachträge 1780 von Chiniac neu hrsg.); Vitae Paparum Avenionensium (1693); Miscellanea (1678—1715); Conciliorum nova Collectio (1683; blieb aus Rücksicht auf den päpstlichen Hof unvollendet) ꝛc. Vgl. Deloche, E. B., Paris 1856. [Wittich.]

Balzac (franz., spr. balsahg), ein niedriger Lehnsessel, benannt nach seinem Erfinder, dem Dichter Honoré de Balzac.

Balzac (spr. balsahg): 1) Jean Louis de Guez, französ. Schriftsteller, aus vornehmem Geschlecht, geb. 1594 zu Angoulême, studirte in Leiden, lebte dann meist in Paris oder auf B., einem reizenden Gute an der Charente, erfreute sich der Gunst der Königin Anna von Frankreich und des Kardinals la Ballette, der ihn zu diplomatischen Aufträgen benutzte, und wurde durch diese Protektion zum königl. Historiographen mit 2000 Lires ernannt. Die Verbindung mit dem kunstsinnigen Hôtel de Rambouillet begründete in erster Linie seinen litterarischen Ruf. Die Werke B.s haben durch Reinheit der Form fördernden Einfluß auf die französische Prosa geübt, sind aber arm an selbständigen Gedanken und mit Entlehnungen aus römischen Schriftstellern angefüllt. Besondere Erwähnung verdienen Lettres (Paris 1624); le Prince (ebd. 1631), eine Verherrlichung des unumschränktesten Despotismus und ein sehr ungeschicktes Gegenstück von Machiavellis Principe, und die Discours (1644), eine banale Lobrede der Römertugend und Römergröße. B. starb im Kapuzinerkloster von Angoulême 18. Febr. 1654 einsam und verbittert, doch bis zuletzt von den Zeitgenossen hochgefeiert. Vgl. Œuvres de B., hrsg. von L. Moreau, 2 Bde., Paris 1854; Lettres inédites, hrsg. von Tamizey de Larroque, Paris 1874; Fournel, La Litt. indépendante, Paris 1861, p. 455 ff.; Lotheissen, Gesch. d. französ. Litt. im 17. Jahrh., Wien 1877, I 169 ff.

2) Honoré de, französ. Romanschriftsteller, geb. 20. Mai 1799 zu Tours, gest. 18. Aug. 1850 zu Paris; wurde im Collège zu Vendome und auf einer Pariser Privatschule dürftig vorgebildet, trat dann als Schreiber bei einem Notar ein, begann jedoch schon 1821 seine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit. Die bis 1829 verfaßten Romane waren ohne Erfolg; B., der trotz seines emsigen Fleißes in große Not geriet, beschloß daher Buchdrucker zu werden und jeder litterarischen Thätigkeit zu entsagen, als sein 1829 in 4 Bdn. erschienener Roman: Le dernier des Chouans ou la Brétagne en 1800 und mehr noch sein: Physiologie du mariage, 1831, ihm großen Beifall und bedeutende Honorare eintrugen. In dem letzteren faßt er die Ehe vom rein sinnlichen Standpunkte auf und spottet namentlich der kirchlichen Bedeutung derselben. Sein Roman: Peau du chagrin, 1831, wendet sich gegen alles ideale Streben als zwecklose Tändelei und erklärt das Geld für die Gottheit der Zeit, welcher jeder praktische Mensch seine Huldigung darbringe. Wie dieser Roman die Kontraste des sozialen Lebens der unmittelbaren Gegenwart mit scharfer Treue schildert, so haben die Romane: Le Réquisitionnaire, La femme de trente ans, La Paix du ménage und Histoire des Treize die vorhergehenden Epochen seit dem Beginne der französ. Revolution zum Gegenstand, wobei die rein soziale Auffassungsweise vorherrschend, die sonst in französischen Romanen allzusehr hervortretenden Schilderungen von Liebeleien und Liebesintriguen Nebensache sind. Seine Eugénie Grandet, 1833, und Père Goriot, 1834, sind aus Molières Avare und Shakespeares King Lear hervorgegangen und enthüllen die Nachtseiten des menschlichen Egoismus in krassen Farben und in ergreifender, fast ans Tragische streifender Weise. Von späteren Werken sind die Illusions perdues, eine beißende Satire auf den feilen Journalismus, und das unlautere Mäcenatentum,

welches reiche Emporkömmlinge der Kunst gegenüber zur Schau tragen, besonders hervorzuheben.

Die zunehmende Berühmtheit hatte B. 1836 auf den Gedanken gebracht, seine gesamten Romane u. d. T.: la Comédie humaine erscheinen zu lassen. In der Vorrede dieses Sammelwerks verspricht er eine Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, deren Freuden und Leiden weit bedeutender und und ergreifender seien, als die herkömmlichen Erzählungen von großen Männern und großen Thaten. B. ist zum Vorläufer und Liebling der heutigen „Naturalisten" wie Zola, Flaubert, Droz u. a. dadurch geworden, daß er Menschen und Dinge oft vom Standpunkte des kalt beobachtenden, fühllosen Naturforschers auffaßt, jeden sittlichen Maßstab ausschließt und die allmähliche Entwickelung oder Verderbnis der in verschiedenen Romanen wiederkehrenden Personen mehr wie ein Arzt, denn als Dichter schildert. Auch die detaillirten Beschreibungen der Pariser Lokalverhältnisse und einzelner Teile der Provinz sind, für Zola namentlich, Vorbilder geworden. Er unterscheidet sich von diesen späteren Dichtern dadurch, daß er nicht bloß das Unsittliche, Häßliche und Unschöne zum Gegenstand weitläufigster, kleinlichster Schilderungen macht, sondern auch sittlich reine Charaktere von idealer Gesinnung darstellt und nicht im Schmutze des alltäglich Gemeinen ganz versinkt. Von den Zeitgenossen wurde sein dichterisches Genie erst ziemlich spät erkannt und geschätzt, weil die stilistische Form seiner Dichtungen oft nachlässig und ungleich, die plötzlich eintretenden Abschlüsse derselben zuweilen unbefriedigend sind, auch seine dem Absolutismus zugeneigte Gesinnung wenig zusagte. Zu einer gesellschaftlichen Stellung brachte er es bei seiner geringen Bildung so wenig, wie zu materiellem Wohlstande, trotz seiner staunenswürdigen Fruchtbarkeit, da er höchst langsam und peinlich arbeitete und sich oft in verlustreiche Spekulationen einließ. Doch war er im Auslande, namentlich in Deutschland und England, bekannt, und sein Begräbnis gestaltete sich zu einer Prunkfeier, wie sie nur Fürsten oder Ministern zu teil wird. Der Ruhm seiner nicht ebenbürtigen, aber mehr auf den schlechten Geschmack der Menge spekulirenden Nachfolger hat dann den seinigen verdunkelt. Vgl. Gesamtausgabe seiner Werke u. a. 1856—59, 45 Bde. und 1869—75, 25 Bde. (Bd. 25 B.s Briefwechsel); Laura Surville (B.s Schwester), B., sa vie et ses œuvres, Paris 1858; Sainte Beuve, Causeries du Lundi, 1860 II; Ch. de Lovenjoul, Hist. des œuvres de B., Paris 1879; Brandes, Litt. des 19. Jahrh. in ihren Hauptströmungen, V 175—227, Leipz. 1883; E. Zola, Über B. in Nord u. Süd, April 1880.

[1 und 2 Mahrenholtz.]

2. B. ist der Dichter des Goldes und der Spekulation; im Zusammenhange damit ist ein Hauptgegenstand seiner Poesie „des bürgerlichen Rechtes vielverschlungener Pfad". Die einzelnen Tugendmenschen, welche auftreten (Richter Popinot, Marquis v. Esgard, Notar Chesnel ꝛc.), sind Automaten, die von einer Manie der Tugend, wie von der sich stets wiederholenden Walze der Maschinerie, getrieben werden, die wenigen tugendhaften Frauen sind blaustrumpfig, langweilig oder lächerlich. Nachdem er aber in seinem Naturalismus die Menschheit im ganzen, und besonders die Prachtexemplare derselben, die Riesen der Leidenschaft, zur Bestie gemacht hat, sieht er in seinem Schrecken vor dieser Bestialität alleinige Hilfe im schroffsten Absolutismus. Ja zum Absolutismus wünscht er sich noch etwas Willkür, recht viel Willkür. „Die Willkür rettet die Völker, indem sie der Gerechtigkeit zu Hilfe kommt." Und da der Staatsabsolutismus wohl allein nicht im stande sein dürfte, seine Verbrecher und seine von fixen Ideen beherrschten Menschen zu zügeln, sieht er sich auch noch nach der Zwangsjacke der Kirche als einer wirksamen Polizeianstalt um. B. ist also der Prophet und dichterische Vorläufer des Kaisertums, welches kurz nach seinem Tode den Roman seiner sozialen, politischen und kirchlichen Welt zu verwirklichen begann. Charakteristisch für diese Epoche und den Dichter des Materialismus ist es, daß er etwas swedenborgischen Spiritismus zu verwenden weiß und seine Kraftgenies zu himmlischen Visionen kommen läßt. Der „Goldglanz" auch in diesen Visionen himmlischer Sphären ist bemerkenswert. [—m.]

Balze (auch Balz, Palz, Falz und Pfalz, mhd. der Balze, Wort dunkler Herkunft, früher mit ital. balzare, anspringen, zusammengestellt, aber von Grimm und Weigand verworfen, nach anderen zshgd. mit falz, mhd. valz, Fuge, anevalz = lat. incus, falzan = anfügen, anlegen), Balzen, der Ort, die Handlung und die Zeit der Begattung des Auer-, Birk-, Nadel-, Haselwildes, der Moor- und Schneehühner und Fasanen. [v. Riesenthal.]

Balzfedern, Balzstifte, s. Auerhuhn und Birkhuhn.

Balzplatz, der Ort, wo sich das balzende Federwild zur Begattung zusammenfindet.

Bam (auch Bum, Bumm), Stadt in der pers. Prov. Kirmân, mit alter, aber zerfallener Festung gegen die Bergvölker und die östl. wohnenden Beludschen; ziemlich bedeutender Handel; ca. 8000 Einw. [Seybold.]

Bamaku, Hauptstadt im Negerkönigreich Bambara (s. d.), am oberen Nil (Djoliba), 12° n. Br.; bedeutender Salzhandel.

Bambāra, schwarzes, zahlreiches Negervolk vom Mandingostamme mit prognathem Typus im obern Nigergebiet in Segu und Kaarta. Im 16. Jahrh. von den Mandingo N gedrängt, gründeten sie daselbst unter den Serrakolet ein Reich, besaßen auch Massina 1750—1818, verloren es aber, wie 1861 auch die Herrschaft in Segu und Kaarta, an die Fellata. Sie sind Mohammedaner seit ca. 2 Jahrh., sind lebhaft und lärmend, intellektuell unbegabt, aber gute Soldaten; sie sind Ackerbauer, während die Industrie zumeist in den Händen der Serrakolet ist. S. auch Senegambien. Vgl. Bignon, Le Royaume de Ségou et les B.s in Nouv. Annales des voyages, 1857; Bérenger-Féraud, Les Peuplades de la Sénégambie, Paris 1879; Steinthal, Mande-Negersprachen, Berl. 1867. [Uhle.]

Bambas, Neophytos, hervorragender griech. Gelehrter und Geistlicher, geb. auf Chios, studirte dort, in Patmos und Paris, wurde 1815 Rektor des Gymnasiums zu Chios. Beim Ausbruch des Befreiungskriegs 1821 ging er in den Peloponnes, um die Hellenen durch begeisterte Reden zum heiligen Kampf zu entflammen, wurde 1823 Professor der Philosophie an der Akademie zu Korfu, dann Rektor am Gymnasium zu Syra und nach Errichtung der Universität zu Athen Professor daselbst. Er starb 1855. Zu seinen Hauptschriften, welche in mehreren Auflagen erschienen sind, gehören: Die Rhetorik (Athen 1841), Die Ethik (das. 1846) und die Altgriech. Syntax (das. 1846). [Philippides.]

Bamberg, der „Garten Deutschlands", Stadt im bayr. Rgbz. Oberfranken, von 2 Armen der Regniz, die sich 5 km unterhalb mit dem Maine vereint, durchströmt, liegt größtenteils in einem Kessel, der ein geologischer Zentralpunkt ist

und einst einen Binnensee bildete, und den im W. die Ausläufer des Steigerwalds und im O. der fränkische Jura begrenzen. Die aus der Ebene auf die westl. Berge aufsteigende Stadt zählt 31520 Einw., ist der Sitz eines Erzbischofs, Oberlandesgerichts, Lyceums, Gymnasiums, einer Realschule, eines Klerikal-Knaben- und Schullehrer-Seminars, einer reichen und kostbaren Bibliothek, eines großen Archives für den Rgbz. Oberfranken, zweier Gemäldegalerien, einer im Entstehen begriffenen Sternwarte, und einer Besatzung, die aus dem 5. Infanterie- und dem ersten Ulanen-Regiment besteht. Ihre Lage am Donau-Main-Kanale und an der Süd-Nordbahn, die den direkten Verkehr zwischen Berlin und Lindau vermittelt, begünstigt ein üppiges Aufblühen der Industrie. B. ist ein Hauptort für Tabaksfabrikate, es besitzt eine großartige Baumwollen-Spinnerei und -Weberei mit 1700 Arbeitern, eine Bindfaden- und Schuhwaren-Fabrik, eine Exportbrauerei, neben der noch 40 Lokalbrauereien bestehen; berühmt durch ganz Deutschland ist seine auf dem rechten Regnitzufer gelegene „Gärtnerei", welche seit alters von einem geschlossenen, wahrscheinlich slawischen, bienenfleißigen, etwa 500 Familien zählenden Völkchen betrieben wird. Ihnen zur Seite stehen die auf den Bergen wohnenden „Häcker", welche früher dem Wein- und jetzt dem Hopfenbau obliegen. Hervorragend ist auch das Gewerbe der Fischer, denen das Regnitz- und Main-Wasser von Forchheim bis Haßfurt eigentümlich zusteht. Obschon die Stadt ein tausendjähriges Alter hat, weisen wenige Gebäude Spuren davon auf, denn die meisten tragen den Stilcharakter des 17. und 18. Jahrh. Das monumentalste Gebäude ist der aus Sandsteinquadern aufgeführte doppelchörige *romanische Dom*, dessen Einweihung auf den 6. Mai 1012 und dessen Wiederherstellung nach teilweisem Brande auf 1110 fällt. Der wunderbare Bau ist von seinen stilwidrigen Einbauten u. dgl. durch König Ludwig I. 1828ff. befreit. Die „*alte Hofhaltung*", d. i. die alte Residenz der Bamberger Fürstbischöfe, worin der Staufer König Philipp am 21. Juni 1208 durch Meuchlerhand fiel, ist jetzt ein malerischer, hochragender, einen weiten Hof umfassender Fachwerksbau aus der Zeit von 1479—83, den nach O. ein Renaissance-Steinbau mit reizendem Erker, Wendelstein und Thorbogen abschließt. Die „*neue Residenz*", von Fürstbischof Lothar Franz v. Schönborn nach den Plänen des Baumeisters Joh. Leonh. Dietzenhofer (gest. 20. Nov. 1707) von 1695—1707 aufgeführt, ist unvollendet geblieben. Die auf dem Michelsberge liegende *ehemalige Benediktinerabtei* mit entzückender Aussicht ist seit 1804 dem mit ca. 3 Mill. Mrk. dotirten Bürgerspitale eingewiesen. Eines Besuches wert sind ferner die *obere Pfarrkirche* zu U. L. F. auf dem Kaulberge (1320—87) mit ihrem schönen, 16eckigen gotischen Chore; die *St. Jakobs-* und *St. Gangolphs-Kirche*, letztere in der „Theuerstadt", woselbst Hugo von Trimberg, der Dichter des „Renner", fast 50 Jahre als „Schulmeister" wirkte (1260—1309); endlich auf einer Insel der Regnitz das *Rathaus*, von dessen Saale aus ein an Venedig erinnernder Blick auf die flußauf- und abwärts im Wasser stehenden Häuser sich bietet.

Die *Geschichte* der Stadt fällt mit Ausnahme ihrer Anfänge mit der Geschichte des *Hochstifts* B. zusammen. Ihren Namen verdankt die Stadt dem Babenberg (s. d.). Die neue Burg der Babenberger stand auf dem jetzigen Domberge. Seitdem erhielt das alte Babenberg den Namen Altenburg. Sie diente im Mittelalter als Sommerresidenz und Zufluchtsort der Fürstbischöfe. Burg leidlich erhalten. Herrliche Fernsicht. 906 wurde das Babenberger-Gut vom königl. Fiskus eingezogen und die Burg diente unter Kaiser Otto I. eine Zeit dem italischen König Berengar (gest. 966) als Verbannungsaufenthalt. Kaiser Otto II. schenkte B. am 27. Juni 973 seinem Vetter Heinrich dem Zänker von Bayern, und von diesem ging es über auf seinen Sohn, der am 6. Juni 1002 als Heinrich II. den deutschen Königsthron bestieg. Schon am 6. Mai 1007 bestimmte aber Heinrich II., zur Ausbreitung des Christentums unter den Germanen des Volkfeldes und den Slawen des Radenzgaues, sein Erbgut B. zu einem Bistum, das er wiederholt und reich durch Eigengut und Teile der Würzburger und Eichstädter Kathedralen ausstattete. Noch zu Anfang unsers Jahrh. umfaßte das Gebiet des Bistums B. 3575 qkm und erstreckte sich von Nordhalben bis Herzogenaurach 112,5 km lang und in die Breite von Wachenroth bis Pottenstein 75 km. Auf diesem Territorium wohnten ca. 195000 Seelen in 19 Städten, 23 Märkten und 715 Dörfern. In Bezug auf Jurisdiktion und Verwaltung war das Gebiet eingeteilt in 54 Ämter, in Bezug auf die kirchliche Administration in 8 Kapitel mit 132 Pfarreien, nachdem infolge der Religionsspaltung des 16. Jahrh. mehr als 150 Pfarreien im Baireuther-, Nürnberger- und Ritterschafts-Gebiete dem Bistum verloren gegangen waren. Bis zur Säkularisation des Hochstifts durch Bayern (28. Nov. 1802) infolge des Luneviller Friedens saßen 62 Bischöfe auf dem Fürstenstuhle, von denen der zweite, Suidgar von Meyendorf oder Moorsleben, als Papst Clemens II. (1041—1046, bez. 1047), der heil. Otto von Meiselbach (1102—1139) als Apostel Pommerns, Ernst von Mengersdorf als Stifter des „Ernestinums" und Gymnasiums, Melchior Otto Voit von Salzburg als Gründer einer Akademie (Universität Ottoniana 1647—1803), Franz Ludwig von Erthal als solcher des „allgemeinen Krankenhauses" glänzen. Der letzte Fürstbischof war Christoph Franz von Busek, gest. 1805. — Die Stadt bewahrte sich anfangs eine gewisse Freiheit. Doch war ihr Streben Reichsstadt zu werden vergeblich. Nach harten Kämpfen machte sie Anton von Rotenhan (1431—59) dem bischöflichen Stuhle vollständig unterthänig. Hochstift und Stadt litten dann unter den Hussiten und unter dem Bauernaufruhr, noch mehr durch die Raubzüge des Markgrafen Albrecht Alcibiades (1552 f.); dann folgten das Elend des 30jährigen Krieges, die Einfälle der Preußen während des 7jährigen Krieges und endlich die Revolutions- und napoleonischen Jahre. Allein trotz alledem blieb das Bistum gemäß den Intentionen seines Stifters allzeit ein Hort christlich-germanischer Sitte und Kultur. Auch die Buchdruckerkunst fand hier eine ihrer ersten Heimstätten. Der Bamberger Albrecht Pfister druckte zwischen 1455—58 eine Bibelausgabe zu 36 Zeilen. Dem Vordringen der lutherischen Lehre unter Georg Schenk von Limburg (1505—22) und Johann Philipp von Gebsattel (1599—1609) wurde besonders durch Weigand von Redwiz (1522—56), Ernst von Mengersdorf (1583—91), Neidhart von Thüngen (1591—98) und Johann Gottfried von Aschhausen (1609—22) gewehrt. Wappen des Hochstifts: schwarzer Löwe in Gold, über den ein rechter, silberner Schrägbalken (Stangenreiter) gezogen ist; Stadtwappen: geharnischter Ritter mit Schild und Fahne. Alte Sprichwörter: „Reben, Meßgeläut' und B., das ist Franken" und „Wäre Nürnberg mein, wollt ich's in B. verzehren".

Aus der reichen Litteratur über B. verdienen besonders her-

vorgehoben zu werden: J. Peter Ludewig, Scriptores rerum episcopatus Bamberg., Frankf. u. Leipz. 1718; Ämil Ussermann, Episcopatus Bamberg. St. Blasien 1802; J. Roppelt, Hist.-topogr. Beschreibung des Hochstifts B., Nürnb. 1801; H. J. Jäck, Bambergsche Jahrbücher v. J. 741 bis 1833, 5 Bde., Bamberg 1829—34; Jäck, Lehrbuch der Gesch. B.s v. J. 1007 bis auf unsere Zeiten, Erlang. 1820; Jäck, Denkschrift für das Jubelfest der Buchdruckerkunst zu B., Erlang. 1840; Jäck, Pantheon der Litteraten u. Künstler B.s, Bamb. 1812—15 u. 1844; Jäck, Beschreib. d. Bibliothek zu B., Nürnb. 1831—35; Hirsch, Pabst u. Breßlau, Jahrbücher des deutsch. Reichs unter Heinrich II., Berl. 1862, 1864, 1875, J. Looshorn, Gesch. des Bistums B., I. Bd. (bis 1102), München 1886; J. Heller, Taschenbuch von B., Bamb. 1831; Heller, Reformationsgesch. des Bistums B., Bamb. 1825; F. Leist, Führer durch B., Bamb. 1873, 2. Aufl. 1884; H. Weber, Gesch. der gelehrt. Schulen im Hochstift B. v. 1007—1803 im 42—44. Berichte des hist. Ver. Bamb., wie überhaupt die sämtl. Jahresberichte dieses Vereins v. 1834—85 (47 Bde.); Schellenberger, Gesch. der Pfarre zu U. L. Frau in B., Bamb. 1787, ergänzt bis 1822 im letzten J.; N. Haas, Gesch. der Pfarrei St. Martin zu B. u. sämtl. milden Stiftungen d. Stadt, Bamb. 1845; Haas, Gesch. des Slawenlandes an der Aisch u. dem Ebrach-Flüßchen, Bamb. 1819; Reihenfolge der Fürstbischöfe in Grote, Stammtafeln 475. [Mayerhofer.]

Bamberger, Ludwig, ein Hauptführer des liberalen Manchestertums in Deutschland, ist von jüdischen Eltern 22. Juli 1823 zu Mainz geboren, studirte Jurisprudenz, wandte sich aber, während er bereits bei den Mainzer Gerichten praktisch arbeitete, der Bewegung von 1848 zu und agitirte besonders in Baden und in der Pfalz, von wo er 1849 über die deutsche Grenze flüchtete. 1853 übernahm B. die Leitung des Pariser Geschäfts der Firma Bischofsheim u. Goldschmidt in Paris, die sich besonders durch den Import sog. „exotischer" Werttitel nach Europa in wenig rühmlicher Weise bekannt gemacht hat. B. kehrte im J. 1866 nach Erteilung der Amnestie nach Mainz zurück und wurde 1867 in das deutsche Zollparlament, 1870 vom Grafen Bismarck zu politisch-publizistischer Thätigkeit in das Hauptquartier berufen, 1871 nach Gründung des Deutschen Reichs in den Reichstag gewählt und gehört demselben seitdem ununterbrochen an. Hier und schriftstellerisch vertritt er den reinen Manchesterstandpunkt und hat durch seinen parlamentarischen Einfluß wesentlich dazu beigetragen, die Herrschaft der Plutokratie in Deutschland auszudehnen. Er war der Hauptverfechter der Münzreform in dem Sinne der Beschränkung des Münzregals und der Herstellung der sog. freien Ausprägung sowie der Aufrechterhaltung des Privatbank- und Banknotenwesens, der entscheidenden Punkte hinsichtlich der Beherrschung des Geldmarktes durch die Börse, dann der Herstellung der „Aktienfreiheit" und stand später bei der Bekämpfung der Wendung der deutschen Zollpolitik in der ersten Reihe der Verfechter des unbedingten Free-trade (Freihandel). Sowohl parlamentarisch als schriftstellerisch macht B. einerseits gegen den Sozialismus, andererseits gegen die konservative Sozialpolitik unausgesetzt Front, indem er ein ausschließliches Interesse im sozial- und nationalwirtschaftlichen Leben vertritt, nämlich das Börseninteresse. Ursprünglich gehörte B. im Reichstage der nationalliberalen Partei an. Er wurde aber ein Hauptträger der sog. „Sezession", als sich ein Teil der Nationalliberalen der veränderten Wirtschaftspolitik des Fürsten Bismarck anzubequemen suchte, und trat dann ganz zur „freisinnigen" Partei über, als man bemerkte, daß die Wähler für eine politische Subtilität wie die des Sezessionismus kein Verständnis hatten. Neben zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften und Reden im Reichstage, wo er unzweifelhaft als der bedeutendste Redner und Politiker der linken Seite des Hauses auftritt, hat B. zahlreiche Parteischriften für das liberale Manchestertum und seine Befestigung in Deutschland veröffentlicht: Über Rom und Paris nach Gotha, oder Die Wege des Herrn von Treitschke, Stuttg. 1866; Alte Parteien und neue Zustände, Berl. 1866; Herr von Bismarck. Mit Einleitung: Deutschland, Frankreich und die Revolution, Bresl. 1868 (was zuvor französisch erschienen war und später englisch veröffentlicht wurde); Vertrauliche Briefe aus dem Zollparlament, Bresl. 1870; Zur Naturgeschichte des französ. Krieges, Leipz. 1871; Die Aufhebung der indirekten Gemeindeabgaben, Berl. 1872; Die Arbeiterfrage unter dem Gesichtspunkt des Vereinsrechts, Stuttg. 1873; Die fünf Milliarden, Berl. 1873; Zur deutschen Münzgesetzgebung, Berl. 1873; Die Zettelbank vor dem Reichstag, 2. Aufl. Leipz. 1874; Die Geschäftswelt angesichts der Geschäftslage, Mainz 1875; Reichsgold, 3. Aufl. 1876; Über das Gesetz betr. den Sitz des Reichsgerichts, Berl. 1877; Die kulturgeschichtliche Bedeutung des Sozialistengesetzes, Leipz. 1879; Deutschland und der Sozialismus, Leipz. 1878; Das Schreiben des Reichskanzlers betr. die Revision des Zolltarifs, Berl. 1879; Was uns der Schutzzoll bringt, Berl. 1879; Die Reichstagsverhandlungen über Münzreform und Bankwesen, Berl. 1879; Deutschtum und Judentum, Leipz. 1880; Die Sezession, Berl. 1881; Die Verschleppung der deutschen Münzreform, Köln 1882; Gegen den Staatssozialismus, Berl. 1884; Ed. Lasker, Leipz. 1884; Die soziale Gefahr, Berl. 1886; Die Schicksale des latein. Münzbundes, Berl. 1886. Von B.s älteren Schriften hat ein gewisses historisches Interesse: Die Flitterwochen der Preßfreiheit, Mainz 1848; Erlebnisse aus der pfälz. Erhebung, Mainz 1849. Vgl. L. Brentano, Die wissenschaftliche Leistung des Herrn B., Leipz. 1873, und Perrot, Ära Bleichröder-Delbrück-Camphausen, Berl. 1876. Vgl. den Art. Demokratie, neueste Entwickelung. [—r.]

Bamberger Konferenzen, Verhandlungen der zu Rußland neigenden deutschen Mittelstaaten im Mai 1854 über das Verhalten zur Politik Österreichs und Preußens, welche im Vertrage vom 20. April sich verpflichtet hatten, die Donau-Fürstentümer gegen Rußland zu schützen. Doch stimmte bald darauf der Bundestag mit Ausnahme Mecklenburgs dem ihm vorgelegten Vertrage zu.

Bambergische Halsgerichtsordnung (Bambergensis Constitutio criminalis), s. Carolina.

Bambino oder Santo Bambino (ital., kleines Kind, v. bambo (bimbo), kindisch, span. bamba, zshgd. mit griech. βαμβαίνειν, stammeln), eine hochverehrte, kostbar geschmückte Holzfigur des Christuskindes, welche in einer Kapelle der auf der NSpitze des kapitolinischen Hügels in Rom gelegenen Franziskanerkirche S. Maria in Aracoeli aufbewahrt wird. Das Volk hält dieselbe für wunderthätig und schreibt ihr namentlich in unmittelbarer Lebensgefahr und schweren Krankheiten Heilkraft zu. Der Glaube an diese Wunderkraft verbreitete sich zuerst in der Mitte des vorigen Jahrh., worauf man begann, zu dem Bilde zu wallfahrten und für erwiesene Gnaden demselben reiche Geschenke darzubringen. Es ist mit Perlen, Edelsteinen und anderem Schmuck überladen und in prächtige seidene Gewänder gehüllt. Nur die

Füße sind nackt, und der eine ist verkümmert. Dieses soll daher rühren, daß einst das B. zu einer erkrankten reichen Dame gebracht und von dieser heimlich vertauscht, in der folgenden Nacht selbständig auf das Kapitol zurückgekehrt sei und mit dem Fuße an die Kirchenthür geklopft habe. Reiche Kranke senden, wenn alle Kunst der Ärzte vergeblich scheint, ihren Wagen, um das B. holen zu lassen. Für Arme pflegte der jetzt verstorbene Fürst Alessandro Torlonia eine Karosse mit zwei gallonirten Dienern herzuleihen, welche dieselbe zu Fuß begleiteten. Im Innern nehmen zwei Fratres im priesterlichen Ornat Platz, welche das B. auf den Knieen halten und eine goldgewirkte Stola über den Wagenschlag hinaushängen lassen. Dies ist ein Erkennungszeichen für die Gläubigen, welche nicht unterlassen, am Wege niederzuknieen. Wie es heißt, kann man alsbald erkennen, ob das Wunder der Heilung zu erwarten ist oder nicht. Nimmt das Antlitz des Gnadenbildes am Lager des Kranken eine rötliche Farbe an, so muß jede Hoffnung aufgegeben werden; bleibt es unverändert, so gilt die Heilung als gesichert. [Schöner.]

Bambocciaden (ital., spr. ...bottschäden, franz. Bambochades) nennt man Darstellungen aus dem Bauern- und Kneipleben. Benannt sind sie nach Pieter de Laar (s. d.), der wegen seiner Gestalt den Beinamen Bamboccio (Gliederpuppe) führte. Er und andere, z. B. der Bauernbreughel, David Teniers, Adrian Brouwer und Michelangelo Cerquozzi delle Bambocciate wußten sie mit besonderer Virtuosität zu malen. [Muther.]

Bamboo (spr. bambú, engl. = Bambus), bambusgelbes Steinzeug der Wedgwoodschen Fabrik Etruria, Staffordshire.

Bambuk, Landschaft zwischen dem Senegal und Faleme in WAfrika, zwischen 12° 30′—14° 15′ n. Br., von der hohen Kette des Tabaura-Gebirges in seiner Längserstreckung durchzogen, zwischen Bondu und Kaarta und von gebirgigen Teilen eingefaßt. Vermöge seiner Lage in Bergen hat B. eine exzessive Hitze, die oberen Teile der Berge sind trocken und unfruchtbar, die unteren Teile von Flußläufen und Bächen gut bewässert, die namentlich in den Regenmonaten Juli bis Okt. weit austreten und das Land fruchtbar, zugleich aber für Europäer höchst ungesund machen. ²/₃ des 15000 qkm einnehmenden Landes ist sehr fruchtbar, doch kaum bebaut. Die Einwohner, Mandingos, betragen noch lange nicht 100000; es sind träge, unintelligente Leute, welche den weit berühmten Goldreichtum des Landes wenig abbauen, im übrigen von Jagd und Viehzucht leben. Das Gold von B. wird an der Küste von Senegal bis C. Palmas gehandelt, nach N. fließt es bis Marokko und Kairo ab. Es findet sich im ganzen Lande, namentlich an den Flußläufen und wird in 3 m tiefen Gruben gegraben. Die berühmteste Mine Nettaalo ist in den Händen der Eingebornen, die zu Keniabo wird jetzt von Franzosen bewirtschaftet. Auch an den wichtigsten anderen Metallen ist B. reich. Salpeter findet sich. Der Honig von B. ist bis zur Küste gesucht. Industrie ist nur in Schmiede- und Lederarbeiten vorhanden, gegen die man Salz und Stoffe von den Nachbarn eintauscht. Die B. sind dem Namen nach Mohammedaner, doch haben sie die Christen vertrieben. B. bildet vielleicht noch 3 kleine Königreiche, deren Bedeutung aber kaum nennenswert ist. Die Macht haben die Fariam, erbliche Dorfhäuptlinge, die Ordnung ist fast republikanisch. Die Portugiesen, welche das Land im 15. Jahrh. besaßen und wohl dem Klima wichen, ließen Spuren im Dialekt zurück. Seit ca. 1700 hat die französisch-afrikanische Handelsgesellschaft hier Kontore. Vgl. Golberry, Fragments d'un Voyage en Afrique, Paris 1802; Mungo Park, Travels in the interior districts of Africa, Lond. 1799; Raffenel, Voyage dans l'Afrique occidentale, Paris 1846. [Uhle.]

Bambukbutter, das aus den Früchten der Bassĭa Parkii (s. Sapotaceen) gewonnene Pflanzenfett.

Bambus, Bambūsa (von Schreber gebildetes Wort nach dem Namen bambos, unter welchem die Portugiesen den B. zuerst nach Europa brachten), Riesengras, Gattung aus der Familie der Gramineen (s. d.). Die Arten gehören besonders den Tropengegenden der Alten Welt an, kommen jedoch auch anderwärts vor, so in China, Japan, Korea, auf Formosa, in Abessinien, auf Madagaskar und den Maskarenen, in Louisiana, Florida, Mexiko, Westindien, Guiana, Columbia, Brasilien und Chile. Man zählt im ganzen etwa 40 Arten. Es sind ausdauernde holzige Gräser von baumartigem Wuchs, die oft ganze Waldungen bildend, stundenweit ununterbrochen das Land bedecken. Sie steigen nach Hooker in Ostindien bis 3000 m, in Mexiko bis 3140 m ü. d. M. empor. Die knotigen, hohlen und sehr schlanken, finger- bis schenkeldicken, zuweilen 30 m hoch werdenden Stämme tragen auf kurzen, den Knoten entsprechenden Zweigen zweizeilig angeordnete, lineal-lanzettförmige, schneidige Grasblätter. Die Blüten bilden Ährchen, die in großer Menge zu einer Rispe von oft bedeutender Größe vereinigt sind; sie haben sechs Staubgefäße und einen einzigen, sehr langen Griffel mit 2—3 federigen Narben. Die unteren Blüten der Ährchen sind geschlechtslos, die übrigen zwitterig oder bis auf eine zwitterige männlich. Die B.-Arten blühen äußerst selten; manche blühen erst nach 25—30 jährigem Wachstum und sterben dann ab. Die echten Bambusen sind ostindischen Ursprungs, sind aber durch die Kultur weit verbreitet worden. Die wichtigste und bekannteste Art ist der in Ostindien und auf den südaustralischen Inseln wachsende gemeine B., B. arundinacĕa Willd. (rohrartig). Aus den Knoten entspringen stark verzweigte Äste, aus der Wurzel immer neue Schößlinge, sodaß eine einzige Pflanze über 20 Halme haben und einen Busch von 3—6 m Durchmesser bilden kann. Der B. gestattet die mannigfachste Verwendung. Aus B. baut der Javane sein Haus und alle seine Möbel; in einer B.-Röhre, die dabei wohl verkohlt, aber nicht verbrennt, kocht er seinen Reis oder junge B.-Triebe über B.-Feuer. Aus den Blättern, die in China auch zum Verpacken des Thees verwandt werden, flicht man Hüte und Matten, ein einziges Stengelglied genügt, einen Wassereimer zu bilden. Für Jagd und Krieg liefert der B. Blasrohre, Pfeilschäfte und Lanzen; aus ihm baut man Brücken, Wasserleitungen, Flöße (fast die ganze Hauptstadt Siams schwimmt auf B.-Flößen), Masten, Reusen ꝛc.; in China wird das meiste Papier aus seinem Baste bereitet, auch das in Europa für Kunstdrucke so geschätzte; zum gleichen Zwecke führt Jamaika große Massen von B. nach New York aus, wo bis 70% reine Faser daraus gewonnen wird. In B.-Röhren wird das Gummigutt verschickt. Einen bedeutenden Handelsartikel Chinas bildet ein aus jungen B.-Trieben bereitetes Konfekt, Atschar, Achiar oder Assia genannt. Die unter dem Namen „Pfefferrohr" bei uns bekannten Stöcke sind junge B.-Schößlinge, die B.-Stöcke sind die gelblichen, zähen, knotigen Wurzelausläufer. Ein B.-Span von keilförmigem Querschnitt, dessen scharfe Kante von der äußeren, kieselreichen Schicht der Knoten gebildet wird, gibt ein sehr scharfes Messer. Diese Schicht besteht aus Ausschwitzungen, die an der Luft verhärten und einen zucker-

ähnlichen Geschmack haben, weshalb sie die Griechen „indischen Honig“ nannten, während sie jetzt als Bambuszucker oder Tabascheer (Tabaschir, Tabaxir) bekannt sind, unter welchen Namen sie in Europa zum Polieren und in der Zuckerfabrikation Anwendung finden. Der Dornenbambus, B. spinōsa Ham., bildet in Form einer Hecke einen undurchdringlichen Wall, gegen den selbst Artillerie kaum etwas vermag, so daß die Holländer, durch ihre Erfahrungen auf Sumatra belehrt, ihn jetzt immer um ihre eigenen Festungen pflanzen. Ähnlich wie die B. arundinacēa werden zahlreiche andere Arten benutzt, so der Guadua-B., B. Guadūa, H. et B. (Ostasien), und der Taguara-B., B. Taguāra T. Nees (Brasilien). Neben dem gemeinen B., der 1720 in England eingeführt wurde, finden sich zahlreiche, meist buntblätterige, aus China und Japan stammende B.-Arten als Zierpflanzen in unseren Gewächshäusern. Vgl. Rivière, Les Bambous, Paris 1879. [Berghaus.]

Bambusicōla (Zool.), s. Feldhühner.

Bamia, Abelmóschus esculéntus, eßbare Rosenpappel, s. Malvaceen.

Bamian (Bamijan), Gebirgsthal des Hindukusch, im nördl. Afghanistan, das den wichtigsten Paß über dieses Gebirge bildet (s. Asien III 6). Das B.-Thal war ein Hauptort des Buddhakultus, daher zahlreiche Idole, darunter Bildsäulen von 32—48 m Höhe, inwendig hohl, auf Treppen zu besteigen. Auch finden sich hier zahlreiche Ruinen der späteren hier gelegenen moslemitischen Stadt Galgaleh, von Dschengischan 1221 zerstört, und 15 km W von B., die Überbleibsel des persischen Kastells Zohak, erbaut zur Bewachung des Passes. Die Funde im B.-Thale sind zahlreiche Münzen, Ringe, Urnen 2c., die von Prinsep, Masson, Wilson, Wood 2c. beschrieben sind. Vgl. Julien, Voyages des pélerins bouddhistes, Bd. 2. Paris 1857. [Berghaus.]

Bamis s. Bavo.

Bamo s. Bhamo.

Bampur (Bumpur, Bunpur), Distrikt und Stadt SO von der Provinz Kirmân in der früher zu Beludschistân gehörigen Landschaft Kohistân; die Stadt hat persische Besatzung und ist Sitz des Statthalters von Mekrân; ca. 4000 Einw. [Seybold.]

Ban (lat. Comes Banus, aus dem slaw. Pan, Herr), ein hoher Würdenträger der ungar. Krone. Außer dem Banus von Dalmatien, Kroatien und Slawonien gab es auch andere an den südl. Grenzen, so daß diese Würde einigermaßen dem deutschen Markgraf entspricht. In der ersten Zeit der ungarischen Eroberung waren gewöhnlich Prinzen aus dem königlichen Hause Statthalter in den Nebenländern, doch kommt der Bantitel schon im 12. Jahrh. vor. Die Banwürde wurde gewöhnlich von Mitgliedern der mächtigsten ungarischen und kroatischen Geschlechter bekleidet, wie Zrinyi, Keglevics, Erdödy, Esterházy. Früher gab es besondere B.e von Slawonien, auch kommen zugleich zwei B.e vor. Seit der Regierung der Habsburger aber ist die Banwürde dieser Länder stets in einer Person vereinigt gewesen. Der Ban stand als königl. Statthalter an der Spitze der ganzen militärischen und bürgerlichen Verwaltung und wurde in diesem Amte durch viele Gesetze, so 1609, 27 §, bestätigt. An Rang steht er nur dem Palatin und dem Judex Curiae nach. Über die außerordentliche Bedeutung des Banus Jellachich (1848—59) s. d. u. Österreich, Gesch. Seit 1868 ist der B. das Haupt der kroat.-slawonischen Administration. Gegenwärtiger B. ist Graf Karl-Khuen-Hédervάry. Vgl. J. Korbuly, A báni méltóság, Pest 1869; G. Kattlay, Memoria Regum et Banorum R. Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae, Wien 1762. [Marczali.]

Ban, Matthias, serb. Schriftsteller, Politiker und Dichter, geb. 18. Dez. 1818 zu Ragusa, wurde, nachdem er 1834 bis 1836 Priester, darauf Schreiber gewesen war, Professor der italienischen und französischen Litteratur in Konstantinopel. Von den slawistischen Ideen ergriffen, lebte er hier und in Brussa, sich dem Studium der slawischen Geschichte, Ethnographie und Litteratur hingebend. 1844 nahm er dauernd seinen Wohnsitz in Belgrad, wo er 1845 Erzieher der Töchter des Fürsten Alexander Karagjorgevic, 1850 Professor der französischen Sprache und Litteratur am Lyceum, 1862 Leiter des Preßbüreaus wurde. Für die slawistisch-serbischen Nationalitätsbestrebungen journalistisch und publizistisch eifrigst thätig, wurde er in erfolgreichen politischen Missionen nach Konstantinopel, Agram und Cettinje oft verwendet. Von seinen zum Teil italienisch geschriebenen Dichtungen sind außer den Gedichten Različnepesno 1853 (politischen Oden, lyrischen Kanzonen und epischen Bruchstücken), die Dramen bemerkenswert, deren er außer vier von ihm selbst vernichteten Jugenddramen 13 schrieb. Die bedeutendsten: Mejrima (1851); Miljenko e Dobrila; Dobroslvo ili: Osveta dalmatinska u. a. (vielfach in fremde Sprachen übersetzt) zeichnen sich bei stark patriotischer Tendenz durch theatralische Wirksamkeit und leidenschaftlichen Wurf aus. Mit einer Geschichte Serbiens beschäftigt, lebt B. in Belgrad. Vgl. Pjerotić, Sulla vita e sulle opere di M. B., Zara 1881, woselbst auch das Verzeichnis seiner französisch, italienisch und serbisch geschriebenen Prosaschriften zu finden ist. [—l.]

Banal (franz. banal, im mittelalterlichen Latein bannalis) bedeutet dasjenige, was infolge Bannrechts (s. d.) jedermann zu benutzen genötigt ist, was also im Gemeingebrauch sich befindet, z. B. furnus bannalis (der Bannofen, s. d.), molendinum bannale (die Bannmühle, s. d.). Auch homo bannalis kommt vor (Waitz, Deutsche Verfassungsgesch., VIII 8): der dem Bannrecht des Grundherrn unterworfene Mann, der Bauer, der gemeine Mann. Daher bedeutet B. überhaupt das Gemeingebräuchliche, Gewöhnliche, Gemeine (z. B. b.e Phrase.) [Sohm.]

Banana, bedeutender Handelsplatz am nördl. Ufer der Congo-Mündung, mit gutem Ankerplatz. Holländ., engl., französ. und portugies. Faktoreien liegen zusammengedrängt auf schmaler Landzunge, in ihnen arbeiten etwa 100 Weiße; die schwarzen Arbeiter sind Kabinda-Leute. [Merensky.]

Banana-Inseln, Gruppe kleiner Inseln an der Sierra Leone-Küste (WAfrika), vulkanisch und äußerst fruchtbar. Die größte Insel ist Banana mit der englischen Niederlassung Ricketts.

Banane (v. franz. banane, span. banana, Ableitung unsicher), Pisang (malaiisches Wort) oder Paradiesfeige (engl. plantain), heißt jede kultivirte Musa-Art (s. Musaceen) und ihre Frucht. Höchstwahrscheinlich bilden alle kultivirten Musa-Arten nur eine einzige Spezies, die aber in einer großen Anzahl von Varietäten vorkommt, eine Thatsache, die damit zusammenhängt, daß die Kultur der B. in Indien, im Indischen Archipel und in China eine ungemein alte ist. Linné unterschied zwei Arten: Musa paradisiāca (ein Name, der daher rührt, daß die Sage diese Pflanze als den Baum der Erkenntnis des Paradieses bezeichnete) und Musa sapiéntum (unter deren Schatten, wie Plinius erzählt, die

Weisen Indiens ruhten, und deren Früchte ihnen zur Nahrung dienten). Heute ist die Kultur der B. in allen Tropenländern verbreitet, und diese Verbreitung ist eine so alte, daß sogar über die Heimat der B. Zweifel entstehen konnten, indem A. v. Humboldt nachweisen zu können glaubte, daß bereits vor der Ankunft der Spanier in Amerika B.n dort als einheimische Pflanzen vorhanden gewesen seien. Indes kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die B. vielmehr aus Asien, speziell aus dem Malaiischen Archipel stammt, wo auch noch andere wilde Musa-Arten vorkommen.

Die B.n sind gigantische Kräuter, deren scheinbarer, bis 5 m hoher Stamm durch die fest um einander gerollten Blattscheiden gebildet wird, wodurch ein baumartiger Habitus zu stande kommt. Mit ihrer mächtigen Blattkrone bildet die B. einen der schönsten Bestandteile tropischer Landschaften. Für die Blätter ist charakteristisch, daß sie ungemein leicht vom Rande her einreißen, was darauf beruht, daß von der dicken Mittelrippe eine Anzahl dünner Seitenrippen durch die Blattfläche nach dem Rande zu verlaufen, dieser selbst aber nicht durch einen Randnerven vor dem Einreißen geschützt ist. Jedes Individuum blüht nur einmal und stirbt dann ab. Die Endknospe des Stammes nämlich wird zur Bildung des Blütenstandes verwendet, so daß ein Weiterwachsen nicht möglich ist; wohl aber bilden sich am Grund des blühenden Stammes Seitentriebe, die in größerer oder geringerer Anzahl neben dem Wurzelstock (dem in der Erde steckenden kurzen, knolligen Stamme) hervorbrechen. Den kräftigsten derselben läßt man stehen: unter günstigen Umständen kann er schon in etwa ½ Jahr Blüten und Früchte tragen. Die Früchte sitzen an dem kolbigen, ca. 2 m langen Blütenstand büschelig in größerer Anzahl in den Achseln der bei der Reife abgefallenen Schuppen. An einem einzigen Fruchtkolben können 100—200 Früchte sitzen im Gewicht von zusammen 15—35 kg. Die Früchte der Kulturvarietäten sind gewöhnlich samenlos, wie bei der Ananas, und haben etwa die Gestalt einer Gurke, variiren aber außerordentlich an Form, Größe und Geschmack. Sie bilden eines der wichtigsten Nahrungsmittel in den Tropen und gelten als die auch für den Europäer gesündeste Tropenfrucht. Auf manchen Südseeinseln sind die B.n mit den Früchten der Kokospalme und des Brotfruchtbaums fast die einzigen Nahrungsmittel. Beim Essen wird die viel Gerbstoff enthaltende Schale entfernt; das fleischige Gewebe der Frucht läßt sich leicht und ohne daß Wasser ausfließt, in einzelne Stücke zerbrechen. Wichtig ist auch das aus den Früchten gewonnene Bananenmehl (Platanomehl in Brasilien, Foo-Foo der Neger Guianas). Das von der Schale befreite Fruchtfleisch wird in der Regel auf einer Seite aufgeschnitten, getrocknet, zu Pulver zusammengestoßen und gesiebt. Es besteht, außer den zerrissenen Gewebebestandteilen, hauptsächlich aus Stärkekörnern. Daneben werden aber die Früchte auch geröstet, gebraten, getrocknet wie Backobst, auch eingemacht gegessen. Außer den Früchten wird die Endknospe des Blütenkolbens (die hier befindlichen Blüten setzen keine Früchte an) als Gemüse gegessen; die Blätter dienen zum Dachdecken, zu Sonnenschirmen, auf den malaiischen Inseln statt des Papiers zum Einwickeln von Fleisch 2c., in den Garküchen statt der Teller, in Manila zum Verpacken von Tabak 2c. Die festen langen Fasern der Blattscheiden liefern einen Teil des Manilahanfes (s. d.), der außerdem noch von Musa textilis N. v. Es. (Molukken, Philippinen) und von der in Abessinien einheimischen Musa Ensête Gm. gewonnen wird, einer neuerdings bei uns als Zierpflanze nicht seltenen Art, die, im Sommer ins Freie gepflanzt, bedeutende Dimensionen erreicht.

[Goebel.]

Bananenfaser s. Manilahanf.

Bananenfresser, Musophagidae, s. Pisangfresser.

Banát, der von einem Ban verwaltete Distrikt. Solche waren Macso im jetzigen Serbien, Severin in der Gegend von Orsova u. a. Gewöhnlich wird aber unter B. bloß die Temeser Grafschaft, das Land zwischen Maros, Theiß, Donau und den siebenbürgischen Alpen verstanden. (28040 qkm.)

Die Bane oder Grafen von Temesvár, zu denen auch Johann Hunyadi zählt, thaten sich in den Türkenkriegen sehr hervor. Seit 1552 im Besitz der Türken, verblieb ihnen die Landschaft auch nach dem Frieden von Karlovicz, und wurde erst 1716 und 1717 durch Prinz Eugen von Savoyen zurückerobert. Sie wurde aber nicht mit Ungarn vereinigt, sondern blieb unter Verwaltung des k. k. Hofkriegsrates. Unter ihren Gouverneuren erwarb sich besonders Graf Claudius von Mercy große Verdienste um die Zivilisation und Bevölkerung des ganz verödeten, fruchtbaren Landes. Zu den Serben und Rumänen siedelten sich auch zahlreiche deutsche Kolonisten an. 1751 trat für den nördl. Hauptteil eine k. k. Landesadministration an die Stelle der Kriegsverwaltung, während der südl. Teil längs der Donau zur Militärgrenze geschlagen wurde. Endlich verfügte Maria Theresia die Wiedereinverleibung der Landschaft in Ungarn 1779 und erfüllte damit eine oft wiederholte gesetzmäßige Forderung der ungarischen Stände. Es wurden die drei alten Komitate Torontál, Temes und Krassó neu eingerichtet und die Verwaltung ganz auf ungarischen Fuß gestellt. Im Bürgerkrieg 1848—49 war das B. infolge seiner bunten Völkermischung der Schauplatz heißer Kämpfe und brutaler Verwüstungen. Den Serben standen gegen die Ungarn und Deutschen ihre Stammesgenossen von jenseit der Donau bei. Nach der Bewältigung der Revolution wurde das ehemalige B. von Ungarn losgerissen und mit dem Komitat Bacs und Syrmien als Wojwodina und Temeser B. durch k. k. Patent vom 18. Nov. 1849 als besonderes Kronland eingerichtet. Diesem Umstand machte die kaiserl. Verordnung vom 27. Dez. 1860 ein Ende. Seitdem bildet das B. wieder wie früher einen Bestandteil des Königreichs Ungarn, und seine Komitate wurden 1871 durch Einverleibung der benachbarten Grenze bis zur Donau ausgedehnt. Das sog. B., besonders dessen westl. ebener Teil, galt lange Zeit als Kornkammer Ungarns. Vgl. Böhm, Gesch. des Temeser B.s, 2 Bde., Leipz. 1861; Schwicker, Gesch. des Temeser B.s, Pest 1872; Pesty Frigyes, A szörényi bánság, 3 Bde., Pest 1876.

[Marczali.]

Banausisch (griech. v. βάναυσος, Handwerker, wohl nicht „beim Ofen sitzend", vermutlich oriental. Lehnwort), zunächst dem Handwerker zukommend, handwerksmäßig, dann aber mit tadelnder Nebenbedeutung im Gegensatz zu einer höheren oder idealeren Auffassung, Darstellung oder Handlungsweise handwerksmäßig, gewöhnlich. In der modernen Terminologie wird B. in der letzten Bedeutung weit häufiger gebraucht.

Banbridge (spr. bänbridsch), Stadt in der irisch. Prov. Ulster, Grafsch. Down, am Bann, mit bedeutender Leinwandindustrie und chemischen Fabriken; (1881) 5609 Einw.

Banbury (spr. bännböri), Stadt in der engl. Grafsch. Oxford, am Cherwall; Plüsch- und Bortenfabrikation, Alebrauerei, Gewürzkuchen- und Rahmkäsebereitung; (1881) 12072

Einw. Hier 1469 Sieg der Grafen Heinrich Warwick über Eduard IV.

Bance (spr. bäns), kleine Insel an der Sierra-Leone-Küste (WAfrika), hoch gelegen, stark befestigt, mit bedeutenden engl. Warenmagazinen.

Bancel (spr. bangßél), **Baptiste François Désiré**, franzöf. Politiker, geb. 1823 zu La Mastre, Depart. Ardèche, gest. 23. Jan. 1871 in Paris, wurde Advokat in seiner Vaterstadt und 1849 nach Veröffentlichung seines Essai sur le crédit hypothécaire envisagé comme base fondamentale du crédit public et de l'organisation du travail (Paris 1848) in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich, treu seinem Ideal: „Wiederanknüpfung an die am 19. Brumaire unterbrochenen Traditionen", der Bergpartei anschloß. Am 2. Dez. 1851 verbannt, hielt er an der Universität zu Brüssel Vorträge, die als Etudes historiques et littéraires (Brüssel 1863, 3 Bde.) erschienen. 1859 amnestirt, brachte er es endlich, mit Raspail, Gambetta und Laurier in den Arbeitervierteln als „Unversöhnlicher" agitirend, 1869 zu einem Sitze im gesetzgebenden Körper. 1869 gab er auch Les revolutions de la parole (Paris) heraus. Aus seinem Nachlaß: Histoire des revolutions de l'esprit franç., Paris 1878. [Lagai.]

Banchi (spr. ...ki), **Luciano**, ital. Schriftsteller, geb. 27. Dez. 1837 zu Radicofani bei Siena, wurde 1859 Archivist und nach Polidoris Tod (1867) Archivdirektor in Siena. Neben seinen gelehrten Arbeiten befaßte er sich lebhaft mit dem Volkserziehungswesen und war Mitbegründer der sienesischen Gesellschaft zur Förderung von Volksbibliotheken. Er war wiederholt Bürgermeister von Siena und ist seit mehreren Jahren Präsident der Kunstakademie daselbst. Von seinen Arbeiten, die sich durch Gründlichkeit der Forschung auszeichnen, sind zu nennen: Biografia di Eustachio della Latta (Siena 1864); La scienza e l'arte di Stato della Repubblica fiorentina (ebd. 1865); Illustrazioni alla Tavola Rotonda (Bologna 1866); Biografia di Filippo Luigi Polidori (ebd. 1866); La Lira e la Tavola delle possessioni e le preste della Repubblica di Siena (Siena 1868); Storia dei Poeti della Maremma senese durante la Repubblica (ebd. 1869). Außerdem besorgte er Ausgaben vieler bis dahin ungedruckter kleinerer und größerer fremder Arbeiten, darunter die bedeutende Publikation der Statuti senesi (3 Bde., Bologna 1871—77) und die Novelle di Scipione Bargagli (1873) ꝛc. [Scartazzini.]

Banchini und **Banchus** s. Schlupfwespen.

Banck: 1) **Karl**, Musiker, geb. 27. Mai 1811 zu Magdeburg, Schüler von Klein und Berger in Berlin und von Schneider in Dessau, lebt seit 1840 in Dresden, seit 1885 zum königl. sächs. Hofrat ernannt. Im Besitz einer gründlichen wissenschaftlichen und musikalischen Ausbildung, nimmt er als Kunstkritiker des Dresdner Journals und als Gesanglehrer eine geachtete Stellung ein. Auch als Liederkomponist und geschmackvoller Herausgeber älterer Musikwerke verdient B. Anerkennung. [Kretzschmar.]

2) **Otto Alexander**, Bruder des Vor., Schriftsteller der Gegenwart, geb. 17. März 1824 zu Magdeburg, widmete sich dem Studium der Kunst- und Litteraturgeschichte, machte Reisen nach Italien, wo ihn besonders die älteren Meister anzogen, und ließ sich 1846 in Dresden nieder, wo er als litterarischer und dramaturgischer Kritiker während der Glanzzeit des Dresdner Theaters erfolgreich thätig war. Von 1859 an lebte er in Süddeutschland, besonders in München, kehrte aber 1865 nach Dresden zurück, wo er seitdem als Feuilletonredakteur des „Dresdner Journals" lebt. Er veröffentlichte: Gedichte, Leipz. 1858; Alpenbilder, ebd. 1863, 2. Aufl. 1868; Kritische Wanderungen in drei Kunstgebieten, 2 Bde., 1865 bis 1866; Litterarisches Bilderbuch, 3 Bde., Leipz. 1866. [Recker.]

Banco s. Banko.

Banco, Nanni, di, florentin. Bildhauer im Beginne des 15. Jahrh., gest. 1421, hatte mit Ghiberti und Donatello mehrere Statuen für den Or San Michele in Florenz zu liefern, in denen er sich als einer der bahnbrechenden Meister der italien. Renaissance bewährte. Vgl. Semper, Donatello, seine Zeit und seine Schule, Leipz. 1870 ff. [Muther.]

Bancroft: 1) **George**, nordamerikan. Historiker und Staatsmann, geb. 3. Okt. 1800 zu Worcester in Massachusetts, studirte am Harvard College zu Cambridge und ging 1817 nach Europa. In Göttingen, Berlin und Paris setzte er seine historischen Studien fort, kehrte, nachdem er England, die Schweiz und Italien bereist hatte, nach Amerika zurück und übernahm 1823 mit seinem Freunde Dr. Cogswell die Leitung der Round Hill Classical Academy zu Northampton in Massachusetts. 1834 wurde B. in Anerkennung seiner der leitenden demokratischen Partei geleisteten Dienste zum Hafenkollektor von Boston ernannt; 1844 war er erfolglos Kandidat für das Gouverneursamt seines Staates, 1845 machte ihn Präsident Polk zum Marineminister. 1846—49 war er als amerikan. Gesandter in England und 1867—74 in gleicher Eigenschaft am preußischen Hofe thätig. 1853 veröffentlichte er ein Bändchen längst vergessener Gedichte; 1855 gab er seine bisher in Zeitungen erschienenen Aufsätze u. d. T.: Literary and Historical Miscellanies heraus; auch lieferte er eine Übersetzung von Heerens Werk über den griechischen Staat. 1855 erschien History of the Revolution of North America, 3 Bde., Bost.; deutsch Leipz. 1852—64, 5 Bde. Sein Hauptwerk ist die History of the United States (1834—74, 10 Bde.; 3. Ausg. 1883, 6 Bde.; deutsch Leipz. 1847—75). Dies Geschichtswerk ist das Werk eines Mannes von gründlicher philosophischer Bildung; der Stil ist klar und schwungvoll, und die vorgeführten Charaktere, sowie die Zeichnung der Landschaften sind anschaulich und packend. Der Patriotismus des Verfassers wirkt wohlthuend; seine Wertschätzung deutscher Wissenschaft hat viel dazu beigetragen, den Nativismus und Deutschenhaß der Amerikaner zu mäßigen. Zu nennen sind noch: History of the Formation of the Constitution of the United States, 1882, 2 Bde.; History of the Colonisation of the United States (O. J.); A. Lincoln, a memorial address, Washingt. 1866.

2) **Hubert Howe**, amerikan. Historiker, geb. 5. Mai 1832 zu Granville, im Staat Ohio, erlernte den Buchhandel, gründete 1856 eine Verlagshandlung in San Francisco und fing an, Material zu seiner groß angelegten History of the Pacific States of North America zu sammeln, von der bis jetzt 19 Bde. erschienen sind. Sein Werk: The native Races of the Pacific States (New York 1875—76, 5 Bde.) beruht auf außerordentlich ausgedehnten Quellenstudien. Vgl. A brief Account of the literary Undertakings of H. H. B., San Francisco 1882. [1 u. 2 Knortz.]

Bancroft-Verträge, Staatsverträge von 1868 zur Regelung der Auswanderungs-Verhältnisse, durch Vermittelung des Gesandten **George Bancroft** (s. d.) in Berlin, abgeschlossen zwischen dem Norddeutschen Bund, bez. den süd-

deutschen Staaten einerseits und den Vereinigten Staaten anderseits. [M.]

Band (mhd. bant, ahd. pant, got. bandi, anord. band, v. binden, vgl. Binde): 1) B. in der Baukunst, Bändchen, Leistchen, auch Plättchen oder Steg, wird dasjenige aus der antiken Baukunst stammende, mehr flach gehaltene, schmale und unprofilirte Glied an Wänden, Säulenschäften oder Sockeln ꝛc. genannt, welches als Vermittelung zwischen profilirten Gliedern, oder zur Abwechselung mit solchen, endlich auch zur Belebung schlichter Flächen angebracht wird. In der Holzarchitektur bezeichnet man mit Bänder die zum Schutz einer Konstruktion gegen Verschiebung angebrachten, schräg gegen den Schub gerichteten Hölzer. Man unterscheidet: a) Einfache Bänder; b) Kreuz-Bänder; c) Kopf-Bänder, welche häufig auch zur Unterstützung freiliegender Horizontalhölzer dienen.

2) B. als Beschlagteil an Fenstern oder Thüren, s. Art. Beschläge. 3) s. Weberei. [Memminger.]

Banda, portugies. Goldmünze aus dem 15. Jahrh.

Banda, cavalleros de la —, equites fascae rubrae, Ritter von der roten Binde, ein spanischer Ritterorden, gestiftet 1332 von Alfons XI. von Kastilien und Leon, für die jüngeren Söhne des spanischen Adels, sobald dieselben entweder in den Kriegen gegen die Mauren sich ausgezeichnet oder zehn Jahre bei Hofe gelebt hatten. Im 14. Jahrh. hoch angesehen, dann verfallen, von Philipp V. wieder erneuert, erlosch der Orden bald nachher. Ordenszeichen: ein breites rotes Band von der linken Schulter zur rechten Hüfte. [Gritzner.]

Banda: 1) Stadt in der gleichnam. Division der indobrit. NWProvinzen, bedeutender Baumwollenmarkt, ca. 27800 Einw. 2) (Dar B.) Landschaft in Zentralafrika, S von Wadai, das Quellgebiet der in den Schari mündenden Ströme Bahr el Abiad und Bahr el Azrak.

Bandage (spr. ... āhsche), s. Verband. Das franz. bandage ist v. franz. bande abgeleitet und dieses aus unserem Band aufgenommen.

Bandagentornister, ein im deutschen Reichsheere lediglich für den Gebrauch im Kriege eingeführter Tornister, welcher mit den für den ersten Verwundetenbeistand nötigen Heilmitteln ausgerüstet ist. Er wird den deutschen Infanterie- und Jägerbataillonen und Kavallerieregimentern zu je 2 Stück, den Batterien und Pionierkompanien zu je 1 Stück ins Feld nachgefahren und den Truppen von den Hilfskrankenträgern an solche Stellen des Gefechtsfeldes nachgetragen, zu welchen die Fahrzeuge, auf denen dieser Tornister verpackt ist, nicht folgen können. In Friedenszeiten wird der B. mit den zugehörigen Standgefäßen von den betreffenden Truppenteilen, sein übriger Inhalt aber von den Garnisonlazaretten dieser Truppenteile aufbewahrt. Sein Gewicht beträgt, wenn er gefüllt ist, 10750 g, sein vorschriftsmäßiger Inhalt findet sich in der Arznei-Verpflegungs-Instruktion und in der Kriegssanitätsordnung verzeichnet. [Frölich.]

Bandagist (franz., spr. ... schist) heißt der Verfertiger von Bandagen und chirurgischen Apparaten. Vgl. Bandage.

Banda-Inseln, südlichste Hauptgruppe der Molukken, s. d.

Banda-oriental, früherer Name von Uruguay, s. d.

Bandasee s. Austral-asiatisches Mittelmeer.

Bandaseife, Muskatbutter oder Muskatnußöl, oleum nucistae, das aus den Früchten des echten Muskatnußbaumes, Myristica fragrans (s. Myristakaceen), durch Auspressen gewonnene Pflanzenfett. [Kohl.]

Bande, im 17. Jahrh. entlehnt aus dem franz. bande, ital. banda, Binde, Streif, Schar, Trupp, die auf das deutsche Band (s. d.) zurückgehen. Daher: 1) B. beim Billard (s. den Art.), Rand, Einfassung der Billardtafel, aus dem Französischen entlehnt. 2) Eine Anzahl zu einem Zwecke vereinigter Personen, mit der Nebenbedeutung des Schlechten. Entwickelt hat sich die Bedeutung aus den militärischen B.n, Scharen von Mietstruppen, die sich im 12. und 13. Jahrh. zu Kriegsgewerbgenossenschaften mit fester Organisation ausgestalteten. Sie bildeten in Westeuropa (Spanien, Frankreich, Schweiz, Deutschland) den Übergang von der Feudalkriegsverfassung zum Condottieri- und Landsknechtswesen. Sie kamen zumeist in Frankreich zu herrschender und wegen ihrer Unthaten gefürchteter Geltung, am wenigsten in Deutschland, wo die letzte Bande, Magna guardia, 1517 in Geldern aufgerieben ward. Vgl. Hoyer, Gesch. der Kriegskunst, 2 Bde., Götting. 1797—99; Poten, Mil. Handwörterb. (Bielef. 1876—80), I 370. [G. v. Schubert.]

Bandeisen s. Eisen.

Bandel, Ernst von, Bildhauer, geb. 17. Mai 1800 in Ansbach, gest. 25. Sept. 1876 in Neudegg bei Donauwörth, studirte seit 1816 an der Münchener Akademie und machte 1827 eine Reise nach Italien, wo er zu Thorwaldsen in Beziehung trat. Nach seiner Rückkehr lebte er 1827—34 in München, ließ sich aber 1835, einem Rufe König Wilhelms IV. folgend, in Hannover nieder. Seinen Künstlerruf begründete er durch mehrere Giebelstatuen in der Münchener Glyptothek, zahlreiche Porträtbüsten (König Max von Bayern, die Maler Peter Heß und Stieler), die Giebelreliefs und die Statue Wilhelms IV. an der Universität zu Göttingen. 1846 erschien, mit Maßmann gemeinsam herausgegeben: Der Externstein in Westfalen (Weimar). Das Hauptwerk seines Lebens aber war das Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde, das er als Jüngling begann und als Greis vollendete. Schon 1830 hatte er in München das erste Modell entworfen, 1838 hatte sich in Detmold ein Verein für die Errichtung des Denkmals gebildet, und 1846 war der Unterbau aufgeführt; aber erst als nach dem Kriege 1871 Kaiser und Reich größere Summen beigesteuert hatten, konnte 16. Aug. 1875 das Denkmal enthüllt werden, das den Namen des Künstlers in weiten Kreisen bekannt gemacht hat. Auf dem von einem Kuppeldach überwölbten Unterbau (29,8 m) erhebt sich auf einer 1,6 m starken Standplatte die stehende Figur Armins, die bis zur Spitze des erhobenen Schwertes 26 m mißt. Vgl. Das Hermannsdenkmal und der Teutoburger Wald, Detm. 1875; Abbildung des Denkmals in d. Leipz. Illustr. Zeitg. 1875, Nr. 1675. [Muther.]

Bandelier (v. franz. bandoulière, zsshgd. mit banda), der von der Kavallerie und Feldartillerie von der linken Schulter nach der rechten Hüfte getragene Patrontaschenriemen, welchen bis zur Einführung des Leibriemens auch die Infanterie trug. Hier war das B. anfangs ein breiter, mit 12—20 Holzbüchsen für ebensoviel Pulverladungen besetzter, breiter Lederriemen, an welchem die Zündpulverflasche und der Kugelsack hingen, später diente es nur zum Tragen der Patrontasche. Schon im 15. Jahrh. unterschied man in Frankreich die einzelnen Kompanien durch verschiedenfarbige B.e.

Bandelkand (Bundelkund), eine in politischer Beziehung außerordentlich zerstückelte Landschaft zwischen den Divi-

sionen Allahabad und Agra der indobrit. NWProvinzen, zur Präsidentschaft Bengalen gehörig, 48876 qkm groß, mit ca. 2260000 Einw. Nur etwa 20000 qkm dieses Territoriums stehen unter britischer Herrschaft, in den Besitz des Restes teilen sich nicht weniger als 18 dem Namen nach unabhängige Radschas. Das Land ist von den Nebenflüssen des Dschumna, dem Sindh und dem Betwa durchströmt, die für die künstliche Bewässerung des Landes vorzügliche Dienste leisten; es enthielt ehemals bedeutende, dem Radscha von Pamah gehörige Diamantminen, welche jetzt verödet stehen. Die Geschichte der Bandelas, welche den Hauptbestandteil der Bevölkerung bilden und einen Sanskritdialekt reden, reicht in das 14. Jahrh. zurück.

Bandello, Matteo, ital. Novellist, geb. im letzten Viertel des 15. Jahrh. zu Castelnuovo di Scrivia bei Tortona, lebte längere Zeit als Dominikanermönch in Mailand, siedelte später nach unsteten Wanderungen nach Frankreich über, wo er 1550 zum Bischof von Agen erhoben wurde; sein Todesjahr ist unbekannt, doch muß es nach 1561 und vor 1570 fallen. B.s Hauptwerk ist eine aus 214 Erzählungen bestehende Novellensammlung, welche an Unsittlichkeit Boccaccios Dekameron womöglich noch übertrifft, ohne ihn in der künstlerischen Komposition und Schönheit der Darstellung auch nur entfernt zu erreichen. B.s Novellen erschienen zuerst in vier Teilen, von denen die drei ersten zu Lucca 1554, der vierte aber erst 1573 zu Lyon gedruckt wurde. Von neueren Ausgaben ist die von Silvestri veranstaltete (Mailand 1813/14, 9 Bde.) die verhältnismäßig beste. Eine deutsche Übersetzung gab Adrian heraus (Frankf. a. M. 1818, 3 Bde.). Vgl. über B. Landau, Beiträge zur Gesch. der ital. Novelle, Wien 1875, p. 99 ff. [Körting.]

Bande noire (spr. bängd noar), schwarze Bande hießen zur Zeit der ersten französischen Revolution die Gesellschaften von wenig um die Wahl ihrer Mittel besorgten Kapitalisten, welche die von der „französischen Nation“ mit Beschlag belegten Baulichkeiten und Güter der Geistlichkeit, der Emigrirten und anderer aufkauften, parzellirten, auf Abbruch verkauften 2c.

Bänder, Ligaménta, werden in der menschlichen und tierischen Anatomie aus verschiedenen Geweben gebildete Stränge, Platten und Häute von wechselnder Form, Größe und Stärke genannt, welche dazu dienen, getrennte Organe in bestimmter Weise mit einander zu verbinden. Ihre Untersuchung bildet den Gegenstand einer besondern Abteilung der Anatomie, der Bänderlehre, Syndesmología. Die B. sind im Tierreich außerordentlich weit verbreitet und zeigen sich in dem einzelnen höheren Tierkörper in den verschiedensten Organsystemen. Eine besondere Entfaltung erfahren sie im Knochensystem; doch kommen sie zahlreich auch im Eingeweidesystem vor und fehlen weder den Sinnesorganen, noch dem Muskel-, Gefäß- oder Nervensystem ganz. Von letzterem sei das gezähnte Band des Rückenmarks erwähnt, von denjenigen der Sinnesorgane das Aufhängeband der Kristalllinse des Auges. Die B. der Eingeweide werden hie und da auch falsche B. genannt und großenteils von serösen Häuten (Bauchfell, Brustfell) gebildet. Manche B. sind aus verödeten embryonalen Gefäßen hervorgegangen, so z. B. das runde Leberband. Im Knochensystem sind manche B. von besonderer Stärke und vermögen Hunderte von Kilogramm Zugbelastung ohne Nachteil zu ertragen. Die Mehrzahl der B. wird auf Zug in Anspruch genommen, andere auf Druck, wieder andere wechselnd auf das eine oder andere. In letzterer Beziehung sind besonders die Zwischenwirbelbänder hervorzuheben. Ausschließlich auf Druck werden die sog. Menisci, d. h. Bandscheiben, beansprucht, welche einen Gelenkraum quer durchziehen, die Gestalt der Gelenkflächen dadurch modifiziren und insbesondre dazu dienen, die Gewalt der Stöße zu brechen, welche die Gelenkenden sonst gefährden würden. Manche B. begegnen dem Horizontalschub der Mechanik, indem sie verhindern, daß die Fußenden einer Gewölbekonstruktion aus einander weichen und das Gewölbe sich abflacht (so am Fuß). Die Beweglichkeit einer Knochenverbindung hängt ab von der absoluten Festigkeit des Bindemittels und sodann von den Dimensionen desselben. Sie ist direkt proportional der Länge des Bandes, umgekehrt proportional seinem Querschnitt. Ihrer Form und Leistung entsprechend unterscheidet man mehrere Arten. Die Kapselbänder oder Gelenkkapseln bilden um die an einander stoßenden Enden zweier oder mehrerer Knochen eine geschlossene Kapsel, deren innere Schicht gefäß- und nervenreich ist und eine Flüssigkeit absondert, die Synovía oder Gelenkschmiere, die nichts anderes ist, als eine besondere Art Lymphflüssigkeit (s. Gelenk). Die Hilfs- oder Hemmungsbänder ziehen ebenfalls von einem Knochen zum andern, verstärken die Leistung der Kapsel in bestimmten Richtungen, liegen meist außerhalb des Gelenkraumes und helfen Richtung und Grenzen der Knochenbewegung bestimmen. Als Zwischenknochenbänder im engeren Sinne unterscheidet man solche Faserplatten, welche zwei neben einander liegende Knochen gegenseitig verbinden. Zwischenmuskelbänder heißen in ähnlicher Weise solche Faserhäute, welche sich zwischen neben einander liegende Muskellager einschieben. Jene wie diese dienen zugleich dem Ursprung von Muskeln. Der geweblichen Beschaffenheit nach sind faserige (fibröse) und elastische B. von einander zu unterscheiden. Erstere bestehen wesentlich aus Bindegewebe, sind wenig ausdehnbar, aber biegsam und geschmeidig; ihre Farbe ist silbergrau, auch haben sie im frischen Zustande einen atlasartigen Glanz. Die elastischen B. dagegen, überwiegend aus elastischem Gewebe bestehend, sind gelblich und stärker ausdehnbar. Der Gefäß- und Nervenreichtum der B. ist im ganzen gering, doch fehlen weder Gefäße noch Nerven gänzlich; am reichsten ist, wie erwähnt, die Synovialhaut damit ausgestattet. [Rauber.]

Banderien (v. d. lat. banderium, Fahne, Banner, das auf got. bandi, ahd. bant, Band, zurückgeht), ursprünglich die berittenen Mannen der geistlichen und weltlichen Bannerherren in Ungarn, mit welchen diese im Kriege gleich den alten Stammgeschlechtern der Magyaren den Königen Heerfolge leisteten. Außerdem gab es vom königlichen Hause, von den Komitaten und königlichen Freistädten gestellte B. Adlige, welche weniger als 50 Reiter stellten, scharten sich mit ihrem Gefolge zu gemeinschaftlichen B. zusammen.

Der Unglückstag von Mohács (1526) und die Ausbreitung der Türkenherrschaft machten der Banderialverfassung in Ungarn ein Ende. In Polen war dieselbe zum Mißbrauch ausgeartet, indem der Adel mit seinen B. auf den Reichstagen erschien, und blutige Konflikte herbeiführte. Gegenwärtig führen diesen Namen nur noch die bei Krönungen oder großen Festlichkeiten in Nationaltracht aufziehenden berittenen Edelleute und Bauern. Vgl. Piringer, Ungarns B., Wien 1813—16; Meinert, Gesch. des Kriegswesens in Europa, Wien 1868. [von Turek.]

Banderilla (span., spr. . . . ilja, Diminutiv v. bandēra, Fahne), ein kleiner hölzerner, mit einem Fähnchen versehener

Wurfspieß mit eiserner Spitze, der bei Stiergefechten auf die Stiere geschleudert wird. Banderillēro (spr. ... iljēro), der Stierkämpfer, der die B.s wirft.

Banderole (franz., spr. bangdröl, zshgd. mit ital. banda, franz. bande, Band, Streif), Fähnchen, Wimpel. In der Malerei des Mittelalters das Spruchband, ein gewöhnlich mehrfach gewundener Streifen, welcher aus dem Munde einer Person hervorgehend, oder um den Körper geschlungen oder neben ihr schwebend mit den Worten derselben oder ihrem Namen ꝛc. beschrieben ist; ferner Bandstreifen im Ornament und das mit dem Wappen versehene Speerfähnchen der Ritter. [Bruno Bucher.]

Bandeule, Catocăla, s. Eulen (Schmetterlinge).

Bandfest s. niet- und nagelfest.

Bandfink s. Webefinken.

Bandfisch s. Schleimfische.

Bandgras, eine Varietät des in Deutschland ausdauernden Rohrglanzgrases, Phalăris arundinacĕa L. (s. Gramineen), mit grün, weiß, gelb und rötlich gestreiften Blättern; zur Ausschmückung von Ufern und Bassins, für Vasen und große Bosketts geeignet; gedeiht in gutem Boden. Vermehrung durch Teilung. [Finkelmann.]

Bandiat (spr. bangdia), Nebenfluß der Tardouère im franzöſ. Depart. Charente; er hat große Schlunde im Flußbette, worin das Wasser größtenteils verschwindet, so daß er sich nur zu Zeiten starker Regengüsse mit dem Tardouère, der die gleichen Erscheinungen aufweist, verbinden kann.

Bandiēra, alte venezianische Familie:

1) Franz B., geb. 24. Mai 1785 zu Venedig, gest. 16. Sept. 1847 in Carponade bei Venedig, geleitete 1817 die Erzherzogin Leopoldine nach Brasilien, kommandirte 1828 als Korvettenkapitän in der Levante, kämpfte gegen die hydriotischen Seeräuber und die Marokkaner, nahm die revolutionären Flüchtlinge von Ancona 1831 gefangen; 1833 Fregattenkapitän; vereinigte 1839 als Kontreadmiral sein Geschwader mit der englischen Mittelmeerflotte Stopfords und war an der Beschießung Beiruts 1840 und der Einnahme von St. Jean d'Acre beteiligt. In die Untersuchung gegen seine Söhne verwickelt, wurde er 1844 pensionirt.

2) Attilio, 3) Emilio, Söhne des Vor. Durch ihren Briefwechsel mit Mazzini wurden die jungen Marineoffiziere Anhänger der revolutionären Ideen; trotz offener Agitation und ihrer Flucht nach Korfu ließ Erzherzog Rainer ihnen volle Amnestie anbieten. Ihre Antwort war offene Aufforderung zur Erhebung; ein Landungsversuch an der kalabrischen Küste 16. Juni 1844 endete mit ihrer und ihrer zwanzig Genossen Gefangennahme. 25. Juli wurden die Brüder mit sieben anderen Teilnehmern erschossen. Vgl. Ricciardi, Storia dei fratelli B.e consorti, Flor. 1863. [M.]

Bandikut, Peramēles, s. Beuteltiere.

Bandiltis, Mephītis zorilla, s. Marder.

Bandinélli, Bartolomeo oder Baccio, ital. Bildhauer, geb. 12. Nov. 1493, gest. 7. Febr. 1560 in Florenz, machte sich besonders als Nachahmer und Nebenbuhler Michelangelos bekannt, indem er die Formengröße jenes Meisters durch prahlerische, leere Großartigkeit zu ersetzen suchte. Vasari beschuldigt B. mit Unrecht, Michelangelos Karton der badenden Soldaten aus Haß (1512) zerschnitten zu haben. Von seinen Werken ist die manierirte Kopie der Laokoongruppe (1531) in den Uffizien und die trotz ihrer kolossalen Verhältnisse wirkungslose, in den Formen roh übertriebene Gruppe des Herkules und Cacus (1534) vor dem Palazzo Vecchio in Florenz am berühmtesten. Vgl. Cicognara, Storia della scultura italiana, II 304; Perkins, Tuskan sculptors, II 143 ff.; Lücke in Naglers Künstlerlex., II 671 ff. [Muther.]

Bandini: 1) Giovanni, auch Giovanni dall'Opera genannt, florentin. Bildhauer der Spätrenaissance, geb. 1540, gest. um 1600, lernte bei Baccio Bandinelli und arbeitete später für verschiedene Florentiner Kirchen. Für den Dom hatte er die Statuen des h. Philippus und Jakobus d. J., für die Kirche St. Maria Novella die Altarreliefs der Capella Gaddi, für das von Vasari entworfene Grabmal Michelangelos in St. Croce die allegorische Figur der Baukunst zu liefern — Werke, die sich in jener Zeit des beginnenden Barockstils durch Naturwahrheit und Schlichtheit der Behandlung auszeichneten. Vgl. Cicognara, Storia della scultura italiana, II 309; Perkins, Tuscan sculptors, II 156. [Muther.]

2) Angiolo Maria, klass. Philolog und Bibliograph, geb. 25. Sept. 1726 zu Florenz, wo er 1750 Bibliothekar der Marucellischen Bibliothek wurde, seit 1756 Oberbibliothekar der Laurentianischen Bibliothek daselbst, gest. 1. Aug. 1803. Er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten und Ausgaben von griechischen Epikern, so Nikander (1764), Koluthos und Musäos (1765), Aratos (1765), Theognis (1766), Theophrastos (1770) u. a. und verfaßte den berühmten Katalog der Handschriften der Laurentianischen Bibliothek, Cat. codd. msc. bibl. Mediceae Laur., 11 Bde., Florenz 1764—93. Außerdem sind bemerkenswert seine Monumenta vetera Graec. eccles., Florenz 1762—63. [—ch.]

Banditen (ital. Bandito, v. ital. bandire, mittellat. bannire, des Landes verweisen, das auf ahd. pannan zurückgeht: vgl. Art. Bann), ein keineswegs mit dem Worte Bande (s. d.) zusammenhängender Ausdruck. Die italienischen B. waren zunftmäßige, vielleicht ursprünglich nach dem Beispiel der Assassinen (s. d.) gebildete Vereinigungen von Räubern und Mördern mit bestimmten Gesetzen und Ordnungen. Im Kirchenstaat gelang es am Ende des 16. Jahrh. Sixtus V. vorübergehend, durch unnachsichtliche Strenge dem B.-Unwesen ein Ende zu machen. Aber bald kehrte man auch hier zu dem alten System zurück, gefährliche Banditenhauptleute als Polizisten in Dienst zu nehmen, während namentlich große Grundbesitzer durch ein Schutzgeld Sicherheit oder Geleitsbriefe erkauften. Oft genug wurden Bravi (Tapfere) zur Vollziehung der Privatrache oder zu anderen verbrecherischen Thaten gedungen. Da eine in südlicher Leidenschaft begangene That oder Mißbräuche des Despotismus ihnen viele Genossen zuführten und sie die Armen meist schonten, fanden sie bei den unteren Klassen der Bevölkerung oft Unterstützung. Namentlich die wilden Gebirge der Abruzzen, Kalabriens und Siziliens waren ein geeigneter Boden für das B.-Wesen, dessen sich hier in den Kriegen der französischen Revolution und Napoleons, später Italiens mit den neapolitanischen Bourbonen diese und die Päpste bedienten. So gelangten Fra Diavolo und Peter der Kalabrese zu gewaltiger Macht. Letzterer nannte sich Kaiser der Gebirge, König der Wälder, Beschützer der Konskribirten und Vermittler der Straße von Florenz nach Neapel, dessen Regierung mit ihm Verträge schloß. Der italienischen Regierung ist es gelungen, das B.-Wesen sehr einzuschränken, aber noch nicht den verwandten Erscheinungen der Camorra (s. d.) und Mafia (s. d.) ein Ende zu machen. [v. Kalckstein.]

Bandmais, Varietät des Maises (s. d.), in Gärten als Zierpflanze.

Bandmänner, ribbon society (engl., spr. rib'n ßoßeiti), agrarischer Geheimbund in Irland, 1817 bekannt geworden. Die Mitglieder trugen ein besonderes Band als Erkennungszeichen. Der Bund war gegen die Bedrückungen der Grundbesitzer gerichtet und suchte durch Gewaltthätigkeiten die Besitzer selbst, die Steuer- und Pachterheber, sowie diejenigen einzuschüchtern, welche mit mißliebigen Besitzern neue Pachtverhältnisse eingingen. Vgl. Art. Boycott. [M.]

Bandmaschine s. Seilerei.

Bandmaß, ein mit Maßeinteilung bedrucktes, gefirnißtes Leinenband, meist in einer Kapsel aufgerollt. Genauer, weil nicht dehnbar, sind die aus dünnem, hart gewalztem Stahlblech hergestellten B.e.

Bandmühle s. Weberei.

Bandnadel s. Nadler.

Bandóla (span. Bandolon, Bandora, Bandura, Pandūra, ital. pandōra, franz. mandore, v. lat. pandūra, griech. πανδοῦρα), ein mit 10 Metallsaiten bezogenes Lauteninstrument, welches wie die Mandoline (s. d.) behandelt wird und einen starken Klang gibt. In Mexiko, wo die B. ein beliebtes Instrument ist, wird sie in mehrfacher Besetzung und im Ensemble mit anderen Instrumenten verwendet. [Kretzschmar.]

Bandolinen, Toilettenmittel aus parfümirtem und auch gefärbtem Tragantschleim, mit welchem, wie mit Stangenpomade die Haare zusammengeklebt werden, um der Frisur längeren Bestand zu geben.

Bandols (spr. bangdoll), Seestadt im französ. Depart. Var, Arrond. Toulon, Station der Mittelmeer-Eisenbahn, mit altem Schloß; Sitz mehrerer Konsuln; Handel und Ausfuhr von Wein und Orangen; Immortellenkultur; 2000 Einw.

Bandon, Stadt in der irischen Grafschaft Cork, Prov. Munster, bedeutende Baumwollen- und Wollenmanufaktur, Whiskybrennerei; (1881) 3997 Einw.

Bandonion s. Ziehharmonika.

Bandoska (Koboa), ein nationales böhmisches Musikinstrument in Gestalt eines mit Pferdehaaren überspannten irdenen Kruges. Die dumpfen, baßgeigenähnlichen Töne der B. werden in ähnlicher Weise wie bei der Guitarre, aber mit angefeuchteten Händen, hervorgerufen.

Bandschermassing, eine niederländ. Residentschaft Borneos, auch Zuyder- und Oosterafdeeling (d. h. S- und O-Abteilung) genannt, 375 094 qkm groß mit 640 200 Seelen (Eingeborne, Dajaks und Malaien 636 742, Chinesen, Araber und Buginesen 3036, Europäer 422), und umfaßt das Stromgebiet des Kahaijan, des Murung, des an seinem untersten Teile Bandscher, weiter aufwärts Barito und nahe seiner Quelle Kumpei genannten Flusses. Die Hauptstadt B., am Barito, der Sitz des Residenten und Militärkommandanten, hat das Fort van Thuyl, das befestigte Lager Tatas, eine Schule, Regierungsmagazine aller Art und ca. 30000 Einw., von denen besonders die Araber und Chinesen, lebhaften Handel treiben. Andere Orte sind Amunthai, mit einheimischer Schwertfegerei, sodann Martapura mit wichtigen Kohlenminen, ehemals Hauptstadt des Sultanats B. (15400 qkm groß mit ungefähr 130000 Einw.), welches, zuerst im 14. Jahrh. als ein von dem Hindureiche Madschapahit in O-Java abhängiger Staat erwähnt, nach Zusammensturz dieses Reiches 1478 unter dem javanischen Prinzen Surija Nata zur politischen Selbständigkeit gelangte. Der siebente Nachfolger desselben, Sultan Surija Angro, führte 1600 den Islam auf Borneo ein, und der zwölfte Surija Angro, der letzte Herrscher von B., war Sultan Adam, der nach einer 35 jährigen Regierung 1857 starb. 1733 siedelten sich die Holländer in B. dauernd an und schlossen mit den Sultanen nach und nach Verträge, infolge deren sie erst das Oberhoheitsrecht über das Sultanat ausübten, dann aber dasselbe, als nach dem Ableben Sultans Adam Thronstreitigkeiten sowie Aufstände ausbrachen, vollständig annektirten und aus ihm und anderen ihnen schon gehörenden Besitzungen auf Borneo 1860 die Residentschaft B. bildeten. [Berghaus.]

Bandtke, Georg Samuel, poln. Geschichtschreiber und Sprachforscher, geb. 24. Nov. 1768 zu Lublin, gest. 11. Juni 1835 in Krakau, wirkte nach in Halle und Jena vollendeten Studien seit 1798 als Lehrer der polnischen Sprache in Breslau, wurde 1811 Universitätsbibliothekar und Professor der Bibliographie zu Krakau, sowie 1819 Senator der Republik Krakau. B. schrieb Werke historischen, bibliographischen und linguistischen Inhalts, deren Wert mehr in den zahlreichen neu von ihm erforschten Einzelheiten, als im Vortrage liegt. Seine „Gesch. des polnischen Volkes", 3. Aufl. 1835, wurde ins Deutsche und Russische übertragen. Litterarhistorisch von Bedeutung ist B.s „Gesch. der Krakauer Druckereien", Krakau 1821, und seine „Gesch. der Druckereien in Polen und Litauen", ebd. 1821. Zu nennen sind noch: Polnisch-deutsches Wörterbuch, 2 Bde., Bresl. 1806, und Polnische Grammatik für Deutsche, 3. Aufl. ebd. 1824. Sein Bruder Johann Vincenz B., geb. 1783 in Lublin, gest. 7. Febr. 1846, war einer der hervorragendsten Rechtsgelehrten Polens und schrieb u. a.: Jus polonicum, Warschau 1831; Gesch. des polnisch. Rechts, Warschau 1850. [Nitschmann.]

Bandúri, Anselmo, klassischer Philolog, geb. 1671 in Ragusa, Mitglied des Benediktinerordens, seit 1702 in Paris, 1715 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1724 Bibliothekar des Herzogs von Orleans, gest. 14. Jan. 1743. Seine Hauptwerke sind: Imperium orientale, Paris 1711; Numismata Imperat. Rom. a Trajano, Paris 1718 (Supplement 1791 f.); Bibliotheca nummaria, Hamb. 1719. Vgl. Fréret in Histoire de l'acad. des inscript., XVI 348 ff.

Bandusischer Quell (lat. fons Bandusiae), anmutige, von Horaz Od. III 13 in einem berühmten Gedicht besungene Quelle, von der nicht feststeht, wo sie eigentlich gewesen ist. Ein Scholiast identifizirt sie mit der Quelle bei dem von Mäcenas geschenkten Landgut des Horaz Sabini (Epist. I 16, 12), welche heute fonte bello genannt wird, während die meisten annehmen (nach einer Urkunde von 1103), daß der Dichter den Namen einer Quelle bei seinem Heimatsort Venusia auf die Quelle in der Nähe seiner Villa übertragen habe.

Bandwächter s. Spinnerei.

Bandweide, Salix viminālis, s. Weide.

Bandweidenblattlaus, Aphis vitellīnae, s. Blattläuse.

Bandwürmer s. Eingeweidewürmer.

Banér oder Banner, Johann, geb. 23. Juni 1595 auf Djursholm bei Stockholm, Sohn des als Parteigänger König Sigismunds (s. Schweden, Gesch.) 1600 enthaupteten Reichsrats Gustav B., folgte Gustav Adolf nach einer glanzvollen Kriegerlaufbahn 1630 nach Deutschland. Er und Horn vermittelten 1631 den Vertrag von Bärwalde mit Frankreich. Man nannte B., seitdem er bei Breitenfeld den Reiterangriff Pappenheims auf den von ihm befehligten rechten

Flügel abgeschlagen, den schwedischen Löwen. B. siegte 1636 bei Wittstock und suchte nun auch die Mark furchtbar heim, eroberte Erfurt und Torgau, in dessen Nähe ihn Hatzfeld und Götz 1637 in arge Bedrängnis brachten. Er entkam jedoch nach Pommern. 1638 um 14000 Mann verstärkt, drang B. 1639 durch Sachsen nach Böhmen vor und wollte gegen Österreich ziehen. 1640 zwangen ihn von allen Seiten sich sammelnde Feinde zum Rückzug. B. wollte am 17. Jan. 1641 Ferdinand III. und den Reichstag in Regensburg aufheben, aber das Auftauen der Donau vereitelte den Überfall. Er wich unter großen Gefahren durch Böhmen nach Sachsen. Schon damals von heftigem Fieber befallen, wurde er am 8. Mai 1641 in einer Sänfte nach Halberstadt getragen und starb hier am 10., vermutlich ein Opfer der in jener zügellosen Zeit herrschenden Ausschweifungen. B. war unter dem Namen „der Haltende" Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft. Vgl. Barthold, Gesch. des großen deutsch. Krieges, Berl. 1851. [v. Kalckstein.]

Banff, Grafschaft im nördl. Schottland, an der Nordsee und am Moray Firth, im O. und S. durch die Grafschaft Aberdeen, im W. und NW. durch die Grafschaften Inverneß und Moray oder Elgin begrenzt, 1804 qkm mit 62010 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt, bisweilen auch Bamff genannt, Parlaments-Flecken und Seehafen zweiten Ranges, mit 7871 Einw., liegt an der NSeite der Mündung des Deveron, welcher sie von den gegenüberliegenden Macduff trennt. In dem dem Earl of Fife gehörigen Duff House findet sich eine sehr schöne Gemäldesammlung. B. hat auch einen Ruf als Seebad. [Hahn.]

Bang s. Haschisch.

Bang: 1) Peder, Bischof von Roskilde 1254—77, s. Dänemark, Gesch.

2) Peter Georg, dän. Staatsmann und Rechtsgelehrter, geb. 7. Okt. 1797, gest. 2. April 1861, 1830 Professor an der Universität Kopenhagen, 1845 Deputirter in der Rentenkammer, 1848—53 mehrmals Minister und Mitglied des Folkethings, 12. Dez. 1854 Ministerpräsident. 18. Okt. 1856 trat er aus dem Ministerium und wurde Justitiarius im höchsten Gericht. Von seinen vielen Schriften nennen wir: Lärebog i de til den romerske private Ret henhörende Discipliner, 2 Bde., Kopenh. 1833—35; Systematisk Fremdstelling af den danske Procesmaade, 5 Bde., Kopenh. 1841—43. [Thrige.]

Bangala, kräftiges Händlervolk vom Bantustamme, N von den Basongo, im Innern Angolas in der Gegend von Feira und Cassanje bis zum Cuango hin. Sie zeigen Ähnlichkeiten mit den Völkern des mittleren Congo und sind noch im Vordrängen gegen W. über den Luifluß. Im Handel lieben sie keine Umschweife. Einzelnen deutschen Reisenden machten sie Schwierigkeiten. [Uhle.]

Bangalo (Bungalow), das aus Holz, Rohr und Stroh erbaute Haus des Europäers in Indien.

Bangalore, Hauptstadt des indobritischen Vasallenstaates Maissur, 884 m ü. M. in herrlicher gesunder Lage gelegen, durch ewigen Frühling beglückt und vortreffliche Rosenkultur ausgezeichnet. Sitz einer evangel. Mission und eines kathol. Bischofs für Südindien, wichtig als Militärstation an der indobritischen Defensionslinie. Hier in einem Hindutempel eine berühmte Statue der Göttin der Schönheit. Eisenbahnstation; (1881) 155 857 Einw., wovon 108 893 Hindus, 29521 Mohammedaner und 17430 Christen waren.

Bangka oder Banka, eine zum niederl.-ostind. Reiche gehörende, 12680 qkm große Insel, im O. von Sumatra, mit anderen kleinen Eilanden die Residentschaft gleichen Namens bildend, mit dem Haupt- und Hafenort Muntok und einer Bevölkerung von 72000 Seelen (71,77 % Malaien und 27,80 % Chinesen). B. hing einst mit Malakka zusammen, ist meist eben oder hügelig, unfruchtbar und arm an Produkten und Tieren; die Gebirgsart ist Granit oder Laterit; Hauptmineral ist Zinnerz, das sich in außerordentlicher Menge und Güte vorfindet. Die Gewinnung desselben ist ein Monopol der Regierung und steigt immer mehr, weil der Verbrauch an diesem Metall in Europa ebenso wie in Amerika in starker Zunahme begriffen ist, doch steht eine Erhöhung des Zinnwerts nicht in Aussicht, seit die Straits Settlements, denen in neuerer Zeit große Kapitalien zum Zwecke der Förderung der Zinnindustrie zugeführt wurden, dasselbe in so großem Maßstabe exportiren. Es betrug der Export der Straits im J. 1885: 17193 Tons, welche Ziffer mehr als 1/3 des Quantums aller zinnproduzirenden Länder repräsentirt. Die Auffindung des Zinnerzes auf B. geschah 1710 durch Zufall. Die Insel gehörte damals zum Sultanate Palembang, dessen Herrscher sie 1812 den Engländern abtreten mußte, von denen sie laut Traktats vom 13. Aug. 1814 an die Niederlande überging. [Berghaus.]

Bangkallen, Hauptort der Insel Madura (im indischen Ozean, N von Java); Sitz des niederländ. Residenten; mit Reede und Fort.

Bangkok oder Bankok (Stadt der wilden Ölbäume), Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Siam, oberhalb der Mündung des Menam. Der Stadtkern ist der glänzende Palast des Königs, aus drei Stadtteilen bestehend und von einer Mauer umgeben, mit einer Menge von Gebäuden, Höfen, Gärten, Arsenalen, Magazinen und der prächtigen Wohnung des weißen Elefanten, dem besondere Verehrung gezollt wird. Der von den Europäern bewohnte Stadtteil tritt vor den übrigen scharf heraus. Zahlreiche Kanäle gliedern die Stadt in Inseln. Die Unzahl leichter Bambushäuser gestattet kaum einigen Raum für enge Gassen. Die eigentlichen Verkehrsstraßen bilden die Kanäle, besonders aber der breite Spiegel des Menam. Hier rahmt eine Doppelreihe schwimmender Häuser das Ufer ein, der eigentliche Marktplatz der Stadt. Eine Bootfahrt führt an den wohlgefüllten Magazinen aller Warengattungen vorüber. An den Ufern erheben sich in malerischen Gruppirungen die schlanken Türme der Pagoden, die Klostergebäude und die mit Schmuck überladenen Paläste. B., dessen Einwohnerzahl man auf 600 000 Seelen, darunter die Hälfte Chinesen, angibt, ist der erste Ausfuhrhafen Hinterindiens; sein Handel beläuft sich jährlich auf 75 Mill. Mark an Wert, an welchem Deutschland lebhaft beteiligt ist, indem es Webstoffe, Glas-, Eisen- und andere Metallwaren einführt. B. ist der Sitz des höchsten buddhistischen Priesters Siams, des Sangkerrats, unter dem in der Stadt allein 50000 Talapoins, d. h. nach Art der christlichen Mönche gemeinschaftlich lebende Priester, stehen. Von B. 15 km nach N. entfernt, liegt auf einem Berge der berühmte Wallfahrtsort P'hrabat mit einem 1602 gegründeten, von Mauern umschlossenen Kloster, nach dem jährlich zur Anbetung der Fußspur Buddhas und der silbernen, mit vielen Zieraten versehenen Statue dieses Religionsstifters Tausende frommer Buddhisten pilgern. [Berghaus.]

Bangor (spr. Bäng'r): 1) Stadt und Seebad in der engl.

Grafschaft Carnarvon (NWales), am Menaikanal, über den unweit B. die Menai- und die berühmte Britannia-Eisenbahnbrücke nach der Insel Anglesey hinüberführen; Bischofssitz mit einer angeblich 525 erbauten Kathedrale; (1881) 8240 Einw. Dicht bei B. das prachtvolle Schloß Penrhyn Castle, im Besitz des Lord Penrhyn. 2) Stadt im nordamerikan. Unionsstaate Maine, am Penobscot; Schiffswerfte und bedeutender Holzhandel; (1880) 16856 Einw.

Bangweolo (Bemba), großer Quellsee des Congo im Innern von SAfrika, im Reiche des Cazembe, SW vom Tanganika-See, 1124 m ü. M., 220 km lang, 110 km breit; er wurde 1868 von Livingstone entdeckt, der auch an dessen Ufer bei dem vergeblichen Bemühen, den Ausfluß des Lualoba (Congo) aufzufinden, 1873 seinen Tod fand. Vgl. The last journals of David L. in Central-Africa, published by Waller (2 Bde., Lond. 1874, deutsch, Hamb. 1875).

Banhans, Anton, österreich. Staatsmann, geb. 8. Nov. 1825 zu Michowitz in Böhmen, stand als junger Jurist 1848 bis 1859 als Grundentlastungskommissar, seit 1856 als Vizehoflehenrichter im Staatsdienst und wurde dann Obergüterverwalter des Grafen Ernst Waldstein. 1867 kam B. in den böhmischen Landtag, wurde von diesem in den österreichischen Reichsrat gewählt, trat bald nach der am 30. Dez. 1867 erfolgten Berufung des Bürgerministeriums unter Karlos Auersperg als Sektionschef in das Ministerium des Innern und übernahm 1. Febr. 1870 unter Hasner das Ministerium für Ackerbau, dann vom 15. April 1870 bis 7. Febr. 1871 das Handelsministerium unter Potocki. Dem Ministerium Hohenwart gehörte B. nicht an, übernahm aber nach dem Sturze desselben 25. Nov. 1871 unter Lasser, dann unter Adolf Auersperg wieder den Handel. Dieser Posten war zur Zeit des Börsenschwindels, der Weltausstellung und des Krachs einer der schwierigsten und exponirtesten. Die „öffentliche Meinung“ forderte dringend ein Vorgehen gegen die beim Eisenbahnbau zu Tage tretende Korruption und B. entschloß sich endlich, gegen den Gründer der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn, Viktor Ofenheim, Ritter von Ponteuxin (geb. 1821 zu Wien), welcher 1864—72 Generaldirektor dieser Bahn gewesen war, 1873 die Anklage zu veranlassen. Der Prozeß erregte gewaltiges Aufsehen und förderte offenbaren Betrug gegen die Aktionäre wie gegen den die Zinsgarantie leistenden Staat zu Tage; aber die Geschwornen sprachen Ofenheim 27. Febr. 1875 frei. Die Einzelheiten des Prozesses ergaben jedoch, daß auch der Handelsminister nicht ganz frei geblieben war von der allgemeinen Krankheit jener Zeit, man wies ihm pekuniäre Vorteile aus Gründungen nach, erinnerte sich, daß er bereits als Waldsteinscher Verwalter an Eisenbahngründungen beteiligt gewesen sei zc. Die von der Börse abhängige Judenpresse Wiens ergriff die günstige Gelegenheit, B. zum Sündenbock zu machen und ihn als Urheber der ganzen Korruption und einzig Schuldigen, ihre Leute aber auf Grund jener Freisprechung als unschuldig Verleumdete hinzustellen, für den Wissenden ein hochkomisches Schauspiel. B. erhielt infolge dieser Vorgänge 20. Mai 1875 seine Entlassung und lebt seitdem in Zurückgezogenheit. [—r.]

Banim (spr. bénim), **John**, Pseudonym O'Hara, ein aus der weitverbreiteten Schule W. Scotts hervorgegangener irischer Romandichter, geb. Juni 1800, gest. 1. Aug. 1842 zu Windgap Cottage bei Kilkenny. Schriften: Tales of the O'Hara Family (1825; 2. Serie 1827; daraus deutsch „Der Zwerg“, von Frau Domeier, Hamburg 1828, „Hauptmann Reh“, von Lindau, Dresden 1830). Darauf folgten: Croppy, a Tale of 1798 (1828); Anglo-Irish of the 19th Century (1828); The Denounced (1830); Father Connell (1842); ferner: Bit o'Writin; Boyne Water (1828); The Mayor of Windgap (1835). Wie W. Scott ist auch B. nur so lange auf der Höhe seines Könnens, als er sich auf dem Boden seiner engeren Heimat bewegt; in der Darstellung des irischen Nationalcharakters und der Schilderung irischer Zustände ist er aber unerreichter Meister. Schade ist, daß der Wirkung seiner Romane vielfach durch zu starkes Hervorkehren des Schreckhaften und durch zu häufiges Hereinziehen politischer Auseinandersetzungen Abbruch gethan wird. Auch verfällt B. oft in den Fehler zuweit ausgesponnener Einzelschilderung. Seine Biographie, mit Auszügen aus seinem Briefwechsel, wurde von Patr. J. Murray hrsg. (Lond. 1857). [Proescholdt.]

Banisteria (Bot.), Banisterie, s. Malpighiaceen.

Banjaluka, Stadt im gleichnam. Bezirke Bosniens, liegt romantisch an der Wrbas, ist sehr lang und hat in der Mitte eine Festung; Endstation der Bahn Sissak-Dobrlin; bedeutender Handelsplatz für Tabak, Vieh, Wolle, Wollwaren und Leinwand, hat 33 Djamijen, unter denen die Feradija, welche von dem Lösegeld für den Sohn des Generals Auersperg 1576 erbaut, eine der schönsten in Bosnien gewesen sein soll, und längst bekannte, warme Schwefelquellen; (1885) 11357 Einw. (meist Mohammedaner). Die Festung wurde 1737 vom Herzog von Hildburghausen belagert, aber durch den bosnischen Wesir Ali Pascha glänzend befreit. [Fleischer.]

Banjanen. Im allgemeinen verstehen die Europäer unter dieser Bezeichnung die Kaufleute des westl. Indien, welche den Handel auf Reisen treiben, sich dem Karawanenverkehr widmen und in den Seeplätzen eine besondere Gesellschaftsklasse bilden. Im besondern aber kommt diese Bezeichnung einem wichtigen brahmanischen Stamm der Pandschab-Provinz Gudscherad zu.

Banjo, guitarrenartiges Musikinstrument der Neger im S. der Ver. Staaten von NAmerika, angeblich von Senegambien kommend, doch zweifellos arabischen Ursprungs. Es hat 5 bis 9 Saiten und einen trommelartigen Leib. Vgl. Grove, Dictionnary of Music, Lond. 1879, p. 135. [Uhle.]

Banjumas, niederländ. Residentschaft auf Java, im Innern gebirgig und vulkanisch, gut angebaut; 5555 qkm groß mit (1883) 1046400 Einw.; Hauptstadt gleichen Namens am Seraju.

Banjuwangi, Abteilung der niederl. Residentschaft Besuki (s. d.), das ehemal. brahman. Reich Balambangan umfassend.

Bank (mhd. banc, ahd. banch, angls. bench, gemeingerman. Wort von dunkler Herkunft, früher und mundartlich noch jetzt auch der B.), langer erhöhter Sitz. „Durch die B.“ = ohne Unterschied, nämlich der darauf Sitzenden. „Auf die lange B. schieben“, nämlich die Gerichtsbank, eigentlich den langen Weg des Rechtens gehen.

Geographisch heißt B. jede von größeren Tiefen umgebene flache Stelle im Meer, welche der Schiffer mit dem Handlot ergründen kann, also von 0 bis ca. 200 m Tiefe. Man unterscheidet je nach der Bodenbeschaffenheit Sand-, Muschel-, Korallen-, Stein- und Felsbänke (s. Riff); laufen sie bei Niedrigwasser trocken (d. h. ragen sie mit ihrer Oberfläche über das Wasser hervor), so heißen sie Sande schlechthin, oder, wenn ihre Oberfläche von Schlick gebildet wird, auch Watten. Die größten Bänke sind: die „Gründe“ vor dem Kanal; die Neufundlandbank mit der Flämischen

Kappe; die Patagoniabank; die Agulhasbank. Diese Bänke finden sich längs den Festlandküsten, im offenen Ozean dagegen treten fast nur Korallenbänke (s. Korallen) auf. [Krümmel.]

Der Geolog nennt namentlich mächtige Schichten auch Bänke; im Befestigungswesen heißt die Geschützbank schlechthin B.; in der Seemannssprache wird eine mächtige, Wetter drohende Wolkenschicht als B. bezeichnet.

Bank. I. B.en nennt man in der modernen Volkswirtschaft kreditvermittelnde Institute, Unternehmungen, welche einerseits Darlehen gewähren an kapitalbedürftige Personen, anderseits, um hierzu sich die Mittel zu verschaffen, selbst Darlehensverbindlichkeiten eingehen gegenüber Personen, welche Kapital an andere zu überlassen bereit sind. Die B.en vermitteln demnach zwischen den beiden Gruppen von Personen in ähnlicher Weise, wie Kaufleute und Händler zwischen Produzenten und Konsumenten; und wie die Kaufleute ihren Gewinn, die Vergütung für ihre vermittelnde Thätigkeit, in der Differenz zwischen dem Einkaufs- und Verkaufspreise finden, so die B.en in der Differenz zwischen dem Anleihe- und Ausleihezins. Die B.en haben mit einer Vielheit von Kreditgebern und Kreditnehmern zu thun und sind durch die Verbindung der zahlreichen von ihnen abgeschlossenen Geschäfte im stande, jedem unter Bedingungen, die seinen Interessen entsprechen, Kapital abzunehmen und zu überlassen. Sie sind auf diese Weise fähig, kleine und kleinste Kapitalsummen zu sammeln und im großen verwendbar zu machen (Sparkassen), auch übernehmen sie die oft schwierige Prüfung der Sicherheit der Kapitalsanlage. So werden die B.en zu Wächtern über den Produktionsprozeß der Volkswirtschaft, und von der Art, wie sie die verfügbaren Kapitalien über die einzelnen Geschäftszweige und Unternehmungen verteilen, hängt das Gedeihen der wirtschaftlichen Thätigkeit wesentlich mit ab. Freilich müssen die Kapitalverleiher nun die Kreditwürdigkeit der B.en prüfen, denen sie ihre Kapitalien zur Verwertung überlassen. Allein diese Aufgabe gestaltet sich schon deshalb viel einfacher, weil die Zahl der B.en eine so sehr viel geringere ist, als die der kreditnehmenden Geschäftsleute. Es bildet sich über den Kredit einer B. überdies eine öffentliche Meinung, deren Führung sich der minder Urteilsfähige überlassen kann.[1]) Viele Kapitalien würden ohne die B.en aus Furcht vor Verlusten aufgespeichert bleiben, ohne produktive Verwendung zu finden. Wegen dieser Vorteile erscheinen die B.en als unentbehrliche Glieder in dem Organismus der modernen hochentwickelten Volkswirtschaft; der größte Teil des Darlehensgeschäfts nimmt seinen Weg durch sie.

II. Die Geschäfte der B.en zerfallen in Aktiv- und Passivgeschäfte, je nachdem Darlehen gegeben oder aufnommen werden.

A. Die wichtigeren der regelmäßigen Aktivgeschäfte sind: 1. das Lombardgeschäft, d. h. die Gewährung von Darlehen gegen Faustpfand. Die Bezeichnung rührt daher, daß dieses Geschäft zuerst in Norditalien aufkam und auch in außeritalischen Handelsplätzen anfangs großenteils von eingewanderten Norditalienern betrieben wurde. Das Darlehensgeschäft suchte im Mittelalter gerade diese Form mit Vorliebe auf, weil hier die Zinsnahme sich verstecken ließ unter der Hülle einer Vergütung für die Aufbewahrung des Pfandes, welche durch die kirchlichen Zinsverbote nicht betroffen wurde. Außerhalb Deutschlands ist der Ausdruck ungebräuchlich; man spricht gewöhnlich von Vorschüssen (avances, advances in loans). Das Lombardgeschäft zerfällt in a) den Edelmetalllombard, die Beleihung von Gold- und Silberbarren, auch wohl Münzen, besonders fremdländischen, sowie von Geräten und Schmuck aus Gold oder Silber, b) den Warenlombard, die Beleihung von Waren: entweder werden dieselben in natura als Faustpfand, oder es werden gewisse Dokumente übergeben, deren Besitz die Voraussetzung ist für die Verfügung über die Waren. So werden vielfach verpfändet Lagerscheine (warrants), wenn die Ware in öffentlichen oder privaten Lagerhäusern niedergelegt ist, ferner auch die Ladescheine der Frachtführer, die Konnossemente der Seeschiffer, wenn die Ware sich noch auf dem Transport befindet. Begreiflicherweise ist diese zweite Form des Warenlombards für die B.en bequemer; der Warenlombard sucht sich deshalb immer mehr nach dieser Richtung hin zu entwickeln. Die weitaus umfangreichste Art des Lombardgeschäfts ist gegenwärtig c) der Wertpapierlombard. Die Wertpapiere (Börseneffekten) lassen sich in der bequemsten Weise verwahren, sie lassen sich jederzeit an der Börse verkaufen, ihr jeweiliger Wert läßt sich durch die regelmäßigen Börsenkursnotirungen genau feststellen. Dazu kommt, daß sie in ungeheueren Mengen vorhanden sind und daß gerade Geschäftsleute zeitweise disponible Gelder in Börseneffekten anlegen. In besonders intimer Beziehung aber steht der Wertpapierlombard zur Börsenspekulation. Die Haussespekulanten, welche an den Liquidationstagen die gekauften Papiere mit ihren eigenen Mitteln nicht abnehmen und bezahlen können, verschaffen sich die dazu erforderlichen Summen vielfach durch Lombardirung der Papiere. Die Lombarddarlehen sind regelmäßig kurzfristige und verfallen im Maximum in drei Monaten; doch kommen Prolongationen vor. Die Beleihung geht vielfach nicht über die Hälfte, sie kann schon als hoch gelten, wenn sie drei Viertel vom Wert des Pfandobjektes ausmacht, sie geht um so weiter, je weniger das Pfandobjekt Wertschwankungen unterworfen ist. Oft verlangen die B.en eine Ergänzung des Pfandes (Nachschußpflicht des Darlehensnehmers) oder teilweise Rückzahlung des gewährten Darlehens, wenn der Wert des Pfandobjekts sich beträchtlich verringert hat.

2. Das Wechseldiskontgeschäft, der Ankauf eines noch nicht fälligen Wechsels unter Berechnung des Diskonts. Auch dieses Geschäft entstand bereits im späteren Mittelalter und entging in der Form des Kaufs und wegen der mit der Erhebung der später fälligen Forderung verbundenen Mühewaltung gleichfalls den kirchlichen Zinsverboten. Die im Wege der Wechseldiskontirung gegebenen Darlehen sind wie die Lombarddarlehen kurzfristige, laufen bis zu drei, vier oder sechs Monaten, nur selten länger. Die B.en verlangen vielfach von einem zu diskontirenden Wechsel, daß er mit mindestens zwei guten Unterschriften versehen sei. Größere B.en verlangen auch drei gute Unterschriften. Diese dritte Unterschrift wird dann häufig dadurch beschafft, daß der Wechsel zunächst an eine kleinere B. girirt wird. Zur Prüfung der Güte der Wechsel bestehen mitunter besondere Zensurkomitees. Die Prüfung selbst erstreckt sich nicht bloß auf die Kreditwürdigkeit der Wechselverpflichteten überhaupt, sondern auch auf das dem Wechsel zu Grunde liegende Geschäft. Gefälligkeitswechsel und Reitwechsel eignen sich nicht zur Diskontirung, da sie in der Regel mit einer unsoliden Geschäftsgebarung

[1]) Anmerk. der Red. Darüber, daß diese öffentliche Meinung, auch in den Fachblättern, besonders den Aktiengesellschaften gegenüber oft sehr falsch und gefälscht ist, vgl. den Art. Aktie III 2.

in Verbindung stehen. Durchaus ähnlich der Wechseldiskontirung ist die Diskontirung von Schatzkammerscheinen oder Schatzanweisungen, d. h. von Anweisungen der staatlichen Finanzverwaltung an die Staatskasse, die ausgestellt werden zur Deckung vorübergehender Zahlungsbedürfnisse. Sie haben eine Lauffrist von 3, 6, 9, 12 Monaten, mitunter eine noch längere und sind vielfach nominell unverzinslich, so daß sie wie Wechsel gegen Diskont verkauft werden.

3. Das Hypothekengeschäft, die Gewährung von Darlehen gegen Bestellung einer Hypothek auf Immobilien (Grundstücke oder Gebäude). Die Darlehen sind ihrem Wesen nach langfristig, häufig unkündbar von seiten der Bank und vom Schuldner zurückzuerstatten in Annuitäten, d. h. periodischen Leistungen, welche Zins und Amortisationsquote enthalten. Aber auch, wo Kündigung vorbehalten, z. B. halbjährliche, ist die Rückzahlung regelmäßig doch nur möglich wenn der Schuldner andern Kredit erhält.

4. Das Kreditmobiliergeschäft. Geschäfte von stark hervortretendem spekulativen Charakter. Dahin gehört die Übernahme von Anleiheemissionen auf eigene Rechnung. Wenn eine Regierung oder Korporation eine Anleihe aufzunehmen wünscht, so kann sie sich zu dem Zwecke der Mitwirkung von Bankhäusern in der Weise bedienen, daß sie diese ersucht, ihr die fragliche Summe vorzuschießen. Das Bankhaus übernimmt hierbei die Anleihe zu einem bestimmten Kurse, zahlt z. B. für jede auf 100 lautende Obligation 95 und sucht die Obligationen zu einem höheren Kurse an das Publikum abzusetzen, was entweder geschieht durch Eröffnung einer Subskription auf die Anleihe oder durch allmählichen Verkauf der einzelnen Stücke an der Börse; dies Geschäft ist immer riskant, um so mehr als bei den großen Beträgen der öffentlichen Anleihen schon eine kleine nach unten gerichtete Differenz zwischen Subskriptions-, bez. Verkaufskurs und Übernahmekurs geeignet ist, beträchtliche Verluste herbeizuführen. Auch die Beteiligung an der Gründung von Aktiengesellschaften gehört hierher, wobei die B. entweder selbst zum Gründungskonsortium gehört oder von diesem die Aktien gleich den öffentlichen Anleihen zu emittiren übernimmt, endlich die sämtlichen Geschäfte der Börsenspekulation, besonders der Spekulation in Effekten, einschließlich des Geschäfts der Reportirung. (Vgl. den Art. Börse.)

B. Passivgeschäfte der B.en sind: 1. das Depositengeschäft. Depositen sind Guthaben, welche bei den B.en stehen für Rechnung ihrer Kunden. Sie entstehen entweder durch Einzahlung von Geld, wie bei den Sparkassen, oder dadurch, daß die B. die von ihr gewährten Kredite den Darlehensnehmern gutschreibt, welche nach Bedarf darüber meist durch Anweisungen verfügen. Man nennt die erstgenannten eingelegte Depositen, sie sind die ältere Form und heute noch die vorherrschende in den Ländern des europäischen Kontinents; die anderen, die Buchkreditdepositen, sind die neuere Form und heute die vorherrschende in England und den Vereinigten Staaten.[1]) Die Depositen sind ferner teils stets fällig (on call), d. h. auf Verlangen sofort rückzahlbar, teils ist ihre Rückzahlung an gewisse Kündigungsfristen (meist zwischen 8 Tagen und 6 Monaten) gebunden. Die stets fälligen sind die häufigeren, namentlich sind die Guthaben, über welche durch Anweisungen verfügt werden kann, stets fällige. Beide Arten von Depositen sind teils verzinslich, teils unverzinslich. Der Zinssatz ist um so höher, je länger die Kündigungsfrist ist; seine Höhe richtet sich regelmäßig nach der Höhe des Wechseldiskonts und hält sich 1—2% unter diesem. Die großen europäischen Zentralbanken, wie deutsche Reichsbank, B. von England, B. von Frankreich haben nur unverzinsliche Depositen. Die Depositen sind nicht in vollem Betrage bar gedeckt, ein großer Teil derselben findet seine Deckung durch die Forderungen, welche die B.en in ihrem Darlehensgeschäft, speziell in dem Lombardgeschäft und der Wechseldiskontirung erworben haben.

2. Die Banknotenausgabe. Banknoten sind Anweisungen der B. auf sich selbst, zahlbar an den Überbringer auf Sicht. Sie lauten über runde Beträge und werden von den B.en zu Zahlungen verwendet, namentlich aber zur Gewährung von Darlehen. Es vermehren sich deshalb die umlaufenden Noten einer B., wenn ihre Kredite sich ausdehnen. Die Noten haben normaler Weise keinen Zwangskurs, brauchen von niemandem in Zahlung angenommen zu werden, gleichwohl werden sie, wenn nur der Kredit der B. unerschüttert ist, im Vertrauen auf ihre stete Einlösbarkeit bereitwillig genommen. Die Noten zirkuliren an Stelle des Metallgeldes, sind Kreditumlaufsmittel, Geldsurrogate und können beliebig lange im Umlauf bleiben. Thatsächlich kehren sie aber in gewissen Fristen zur B. zurück, behufs Rückzahlung von Darlehen oder zur Einlösung gegen Bar. Die Noten sind regelmäßig nur zum Teil bar gedeckt, der Rest ist gedeckt durch die Darlehensforderungen der B., speziell Wechsel- und Lombardforderungen. Da die Noten selbst unverzinslich sind, so verschaffen sich die B.en durch Ausgabe von Noten einen teilweise unverzinslichen Kredit.

3. Die Ausgabe verzinslicher Obligationen. Diese Obligationen sind ähnlicher Art wie Staatsobligationen, Eisenbahnprioritätsobligationen ꝛc. Sie sind regelmäßig Inhaberpapiere, sind unkündbar von seiten des Gläubigers und werden von seiten der B. eingelöst nach einem festgestellten Tilgungsplane, derart, daß alljährlich eine bestimmte Anzahl dieser Papiere durch Auslosung zur Einlösung bestimmt wird. Durch Ausgabe solcher verzinslicher Obligationen verschaffen die B.en sich einen langfristigen Kredit, während das Notengeschäft und vorwiegend auch das Depositengeschäft zur Beschaffung kurzfristigen Kredits dienen.

C. Auf der Passiv- wie auf der Aktivseite kommt vor das Kontokurrentgeschäft. Das passive Kontokurrentgeschäft wurzelt in dem Depositengeschäft. Der Bankkunde darf von seinem bei der B. stehenden Guthaben zu beliebiger Zeit beliebige Beträge abheben und anderseits auf sein Guthaben beliebige Beträge zu beliebiger Zeit einzahlen. Das aktive Kontokurrentgeschäft tritt in mehrfacher Gestalt auf. Ein solches liegt zunächst vor, wenn eine B. selbst bei einer andern B. ein Guthaben stehen hat, welches sie in der dargelegten Weise behandeln darf. Ein solches Kontokurrentgeschäft ist für die eine B. aktiv, für die andere passiv. Es

[1]) Anmerk. der Red. Ein Passivgeschäft ist dieses Geschäft deshalb, weil der von den B.en gewährte Kredit ebenfalls auf Grund von Depots gewährt wird. Das Charakteristische der Buchkredit-Depositen ist also meist das, daß bei den letzteren das Depositum bei der B. immer nur als Grundlage eines dauernden Kontokurrent- (Check)-Verkehrs hinterlegt, also so zu sagen der dem Kunden darauf hin gewährte Kredit bei der B. durch Gutschrift deponirt wird. Übrigens beruht das Kontokurrent- und Checksystem Englands faktisch zum größten Teil auf Barguthaben der Kunden, es ist deshalb der ganze Begriff des Buchkreditdepots ein schwankender und abgeleiteter, der in keinem absoluten Gegensatz zu den eingelegten Depots steht. (Vgl. Wagner, Kredit und Bankwesen § 54 in Schönbergs Handbuch I.)

ist vielfach üblich, daß die B.en niederen Ranges Guthaben in Kontokurrent stehen haben bei den B.en höheren Ranges; so die Londoner B.en bei der B. von England, die englischen Provinzialbanken bei den Londoner B.en, in Deutschland die größeren B.en bei der Reichsbank. Ein aktives Kontokurrentgeschäft besteht ferner, wenn ein Bankkunde sein Guthaben „überzieht", d. h. eine Anweisung über einen höheren Betrag ausstellt, als das Guthaben gerade ausmacht, was B.en sicheren Kunden, wenn auch nur ganz vorübergehend, wohl gestatten. Ein aktives Kontokurrentgeschäft liegt endlich vor in der Eröffnung eines Buchkredits, d. h. wenn die B. sich verpflichtet, auf Grund der einen oder andern Sicherheit, Faustpfand, Solawechsel, Hypothek, Bürgschaft oder auch ohne spezielle Sicherheit einem Kunden bis zu einem bestimmten Maximum auf Verlangen Kredit zu gewähren. Der Bankkunde kann dann bis zur Höhe des gewährten Kredits nach Belieben Abhebungen machen und Rückzahlungen leisten. Dies ist namentlich üblich bei den schottischen B.en (cash credits). Eigentümlich ist dem Kontokurrentgeschäft, sowohl dem passiven wie aktiven, das Prinzip der laufenden Rechnung, wonach es auch den Namen hat. Es wird nicht jede einzelne Abhebung und Einlage von Geld als besonderes Geschäft angesehen und behandelt, sondern der Bankkunde ist ein für allemal befugt, bis zur Höhe seines Guthabens, bez. des ihm gewährten Buchkredits Gelder aus der B. zu entnehmen und anderseits Gelder beliebig einzuzahlen. Nur periodisch, etwa halbjährlich, findet eine Abrechnung statt. Es ergibt sich hieraus, daß das Kontokurrentgeschäft nicht eigentlich ein besonderes Bankgeschäft ist in materieller Beziehung, sondern vielmehr eine für den Kunden besonders bequeme Form, in welcher sich gewisse Bankgeschäfte abspielen.

D. Außer diesen wichtigeren von den regelmäßigen Bankgeschäften mögen noch die folgenden erwähnt werden, die freilich teilweise keine Kreditgeschäfte sind, die Anlage von Kapitalien in Effekten, soweit sich das nicht als Spekulationsgeschäft charakterisirt, die Acceptirung von Wechseln, die Rediskontirung von Wechseln, d. h. der Wiederverkauf angekaufter, noch nicht fälliger Wechsel, der Handel mit Sichtwechseln, besonders ausländischen, mit Edelmetall, mit fremden Münzen und Geldscheinen verschiedener Art, die Erhebung und Leistung von Zahlungen für Rechnung dritter, der An- und Verkauf von Wertpapieren im Wege der Kommission, die Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

III. Nach der Art der Geschäfte, die sie treiben, pflegt man namentlich 4 Arten von B.en zu unterscheiden: 1. die Noten- oder Zettelbanken. Sie betreiben das Notengeschäft in Verbindung mit dem Depositengeschäft, auf der Aktivseite Lombardgeschäfte und Wechseldiskontirung. 2. Die Depositenbanken. Sie haben auf der Passivseite ausschließlich das Depositengeschäft, auf der Aktivseite gleichen sie den Noten-B.en. Zu den Depositenbanken gehören in gewissem Sinne auch die Sparkassen, doch sind diese in erster Linie nicht Erwerbs-, sondern Wohlthätigkeitsanstalten und pflegen auf der Aktivseite auch weit mehr das Hypothekengeschäft und die Anlage von Kapitalien in sicheren Effekten als das Diskont- und Lombardgeschäft. 3. Die Hypothekenbanken, Grundkredit-, Pfandbrief-Institute. Auf der Aktivseite haben sie vornehmlich das Hypothekengeschäft, auf der Passivseite als Hauptgeschäft die Ausgabe verzinslicher Obligationen, hier Pfandbriefe oder Hypothekencertifikate genannt. Nahe verwandt den Hypotheken-B.en sind die Rentenbanken, Institute zur Vermittelung der Ablösung von Grundlasten u. dgl. Vgl. Art. Grundkredit. 4. Die Kreditmobilierbanken, die Kreditanstalten im engeren Sinne, Gründungs-, Spekulationsbanken. Sie betreiben als Hauptaktivgeschäft das Kreditmobiliergeschäft, daneben Wechseldiskontirung und Lombardgeschäft. Auf der Passivseite finden sich das Depositengeschäft, auch wohl Ausgabe verzinslicher Obligationen, regelmäßig nicht das Notengeschäft.

IV. Die Form des Bankunternehmens ist sehr mannigfaltig. Neben der Einzelunternehmung finden wir B.en in der Form der Gesellschaft, der offenen, stillen, der Kommanditgesellschaft, ferner als Genossenschaften, als staatliche Anstalten, bez. Anstalten der Selbstverwaltungskörper, besonders der Gemeinden, endlich in der Form der Aktiengesellschaft. 1. Die B.en als Einzelunternehmung und Gesellschaft sind mit wenigen Ausnahmen kleinere Betriebe mit beschränktem Wirkungskreise, man bezeichnet sie wohl als Bankiergeschäfte oder Privatbanken im Gegensatz zu den B.en mit ausgedehntem, durch staatlichen Einfluß regulirtem, öffentlichem Wirkungskreise. Sie treiben auf der Aktivseite das Diskont- und Lombardgeschäft, sowie das Kreditmobiliergeschäft, auf der Passivseite das Depositengeschäft. Noten dürfen sie regelmäßig nicht ausgeben; eine Ausnahme bildet jedoch England, wo eine große Zahl von Privatbanken, d. h. B.en mit höchstens sechs Partnern noch Noten, wenn auch in ziemlich beschränktem Umfange emittiren können. Einen ansehnlichen Bestandteil in der Geschäftsthätigkeit der kleinen Privatbanken bildet noch der Geldwechsel, der An- und Verkauf von Wertpapieren für Rechnung Dritter. 2. B.en in der Form der Genossenschaft haben namentlich auf deutschem Boden eine reiche Entwickelung gefunden. Es gehören dahin die schon aus dem 18. Jahrh. stammenden landschaftlichen Pfandbriefinstitute für den Bodenkredit, ferner die der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. angehörenden von Schulze-Delitzsch gegründeten Kreditvereine, Vorschußvereine, auch Volks-B.en genannt, für den Personalkredit der kleineren Geschäftsleute, sowie die Raiffeisenschen Darlehnskassen für den Kredit der kleineren Grundbesitzer. Es sind dies alles Associationen zum Zweck einer gemeinschaftlichen Beschaffung von Kredit für die Mitglieder. (Vgl. d. Art. Kreditverein.) 3. Staatsanstalten sind die Postsparkassen, kommunale Anstalten sind, besonders in Deutschland, die weitaus größere Zahl der übrigen Sparkassen. Auch die Zentralnotenbanken einiger Länder sind Staatsanstalten oder stehen doch ganz unter staatlicher Verwaltung. Eine reine Staatsanstalt ist die russische Reichsbank, eine Aktiengesellschaft unter Staatsverwaltung die deutsche Reichsbank. 4. Die vorherrschende Form ist bei bedeutenden Instituten die Aktiengesellschaft, welche am leichtesten die zum Bankbetrieb wünschenswerten großen Mittel aufzubringen im stande ist und durch die Publizität ihrer Geschäftslage eher das Vertrauen der Bankgläubiger erweckt und erhält.[1]) 5. Eine sehr bemerkenswerte Eigentümlich-

[1]) Anmerk. der Red. Die Publizität bleibt oft nominell, deshalb ist es wesentlich für die Sicherheit des Publikums, daß die Aktienbanken sich auf das solide Geschäft der Kreditvermittelung beschränken und nicht Spekulationsgeschäfte betreiben. (Vgl. d. Art. Aktie).

keit in der Organisation des Bankwesens ist das ausgedehnte Filialsystem, besonders bei den Noten- und Depositenbanken, welches den Vorteil, den eine große B. bietet, sichert und zugleich eine möglichst innige Berührung der B. mit dem kreditgebenden und kreditnehmenden Publikum ermöglicht. Die großartigste Entwickelung des Filialwesens weisen besonders die Noten- und Depositenbanken im britischen Weltreich auf. In England und Wales hatten Ende 1885 116 Aktienbanken 1541 Filialen; einige B.en besitzen weit über 100 Filialen, so die London- und County-B. 161, die National-Provinzial-B. von England 154. England wird noch übertroffen von Schottland, wo 10 Aktienbanken Ende 1885 935 Filialen besaßen. In Irland hatten zu derselben Zeit 9 Aktienbanken 374 Filialen. Unter den australischen B.en, welche zugleich durch ein Kontor in London vertreten sind, befinden sich 6 mit je über 100 Filialen, die B. von Neusüdwales hat 170 Filialen, die von Neuseeland 111. Mit Ausnahme der deutschen Reichsbank, welche mit gegenwärtig 220 Filialen in dieser Beziehung alle B.en der Welt überragt, der Österreichisch-Ungarischen B. und der B. von Frankreich weist das Bankwesen Deutschlands, Österreich-Ungarns und Frankreichs nur ein spärliches Filialnetz auf.

V. Verwaltung der B.en. 1. So verschiedenartig die B.en hinsichtlich der Richtung ihrer Thätigkeit, der Unternehmungsform und der Organisation überhaupt sind, so gibt es doch gewisse Grundsätze der Bankverwaltung, welche für alle B.en gelten. Zunächst gilt dieses betreffs des Verhältnisses der Aktiv- zu den Passivgeschäften. Die modernen B.en als kreditvermittelnde Institute treiben Geschäfte, bei denen Leistung und Gegenleistung zeitlich nicht zusammenfallen. Darin ist ein Element der Unsicherheit enthalten mit Rücksicht auf das Ob und das Wann der Gegenleistung, bez. Rückleistung. Dieses Element der Unsicherheit haftet dem modernen Bankwesen notwendig an wie jedem Kreditgeschäft überhaupt. Absolute Sicherheit kann eine moderne B. ihren Gläubigern deshalb nie bieten. Aber es ist ihre vornehmste Aufgabe, durch die Art ihrer Verwaltung, durch die technische Einrichtung ihres Betriebes ihren Gläubigern die höchstmögliche Sicherheit zu bieten; sowohl im Interesse der Gläubiger, als vielleicht noch mehr in dem der Geschäftskreise, die von der B. Kredit beanspruchen; denn mit der Insolvenz der B. fällt der gewohnte Zentralpunkt des Kreditverkehrs fort, woraus weitreichende Kreditserschütterungen entstehen können. Mit Rücksicht auf die stete Wahrung der Solvenz gibt es nun eine durch die Theorie nahe gelegte und durch die Erfahrung vielfach bestätigte Regel, welche man als das Hauptprinzip der modernen Bankverwaltung bezeichnen kann: die Beschaffenheit der Passivgeschäfte einer B. muß für die Aktivgeschäfte derselben maßgebend sein. Durch die Passivgeschäfte ist die B. als Schuldnerin in bestimmter Weise gebunden, ihren Gläubigern in bestimmter Weise zu Zahlungen verpflichtet. Will sie sich die Möglichkeit sichern, dieser Verpflichtung stets nachzukommen, so muß sie ihrerseits in den Aktivgeschäften als Gläubigerin ihre Schuldner in einer entsprechenden Weise binden und zu Zahlungen verpflichten. Hierbei ist besonders die Zeitdauer maßgebend, auf welche der Kredit gewährt wird: eine B. darf im wesentlichen der Frist nach nur ähnlichen Kredit geben, als sie selbst nimmt. Eine Noten- und Depositenbank darf keinen hypothekarischen Kredit geben, für sie sind die richtigen Aktivgeschäfte die Wechseldiskontirung und das Lombardgeschäft. Anderseits muß eine B., welche langfristigen Kredit gewährt, auch langfristigen Kredit nehmen, eine Hypothekenbank muß also verzinsliche Obligationen ausgeben. Langfristigen Kredit zu nehmen und kurzfristigen zu geben, würde allerdings eine Gefahr für die Solvenz nicht bereiten. Da aber der Zins für langfristige Darlehen höher ist als der für kurzfristige, so darf auch eine Hypothekenbank im wesentlichen nur ähnlichen Kredit geben, als sie selbst nimmt. Der Ruin der B.en hat in vielen Fällen seinen Grund gehabt in einem Verstoße gegen diese Regel. Zu achten ist hier noch auf das Wort „ähnlich“. Es ist nicht erforderlich, daß eine B. genau solchen Kredit gibt, als sie selbst nimmt. Wäre dies der Fall, so könnten B.en, welche mit Noten und stets fälligen Depositen arbeiten, nur jederzeit rückforderbare Darlehen gewähren, womit der Geschäftswelt nicht gedient wäre. Eine plötzliche Rückströmung aller Noten behufs Einlösung und eine plötzliche Rückforderung aller Depositen, die rechtlich möglich sind, kommen thatsächlich nicht vor; dem allmählichen Andrange aber kann die B. wirksam begegnen, wenn sie ihr Aktivgeschäft so einrichtet, daß jederzeit ein Teil der von ihr gewährten Darlehen fällig wird. Überdies kann sie, wenn der Andrang einmal ein unerwartet großer sein sollte, ihre Aktiva soweit erforderlich realisiren, indem sie die in ihrem Besitz befindlichen Wechsel rediskontirt, Effekten verkauft oder lombardiren läßt. Sind die Aktiva leicht und sicher realisirbar, so droht, von Zeiten einer hochgradigen Panik abgesehen, keine ernstliche Gefahr.

2. Da die B.en in den Passivgeschäften das Kapital aufnehmen, das sie in den Aktivgeschäften verleihen, so ist begrifflich zum Betriebe eines Bankgeschäfts eigenes Kapital gar nicht erforderlich. Thatsächlich aber haben alle B.en ein eigenes Kapital, das Stammkapital, und müssen es auch haben, da ihnen ohne solches niemand Geld anvertrauen würde. Hieraus ergibt sich die Funktion des eigenen Kapitals der B. Das Stammkapital braucht in der Hauptsache nicht als Geschäftskapital zu dienen, außer zum Zwecke der Einleitung des Betriebes, sondern es hat in erster Linie als Garantiefonds zu fungiren zur Sicherung der Bankgläubiger gegen Verluste. Aus der Funktion des Stammkapitals als Garantiefonds folgt dann weiter, daß es um so höher sein muß im Verhältnis zum Geschäftskapital, je riskanter die Aktivgeschäfte der B. sind. Am wenigsten Risiko enthält nun das Hypothekengeschäft, mehr schon das Diskont- und Lombardgeschäft und am meisten das Kreditmobiliergeschäft. Dementsprechend kann das Stammkapital am geringsten bei einer Hypothekenbank und muß am größten sein bei der Kreditmobilierbank. Angelegt wird das Stammkapital am häufigsten und zweckmäßigsten in sicheren Wertpapieren, soweit es nicht im Bankgeschäft selbst Verwendung findet.

VI. Geschichtliche Entwickelung. 1. Das moderne Bankwesen wurzelt mit seiner Entwickelung in dem mittelalterlichen Geldwechslergeschäft. Geldwechsler waren im späteren Mittelalter wegen der weitgehenden Zersplitterung im Münzwesen, der häufigen Umprägungen der Münzen und der zahlreichen privaten Münzfälschungen in allen wichtigeren Handelsplätzen unentbehrlich. Da sie aber ihren ganzen Geldvorrat für das Wechslergeschäft nur zu den Zeiten besonders regen Verkehrs nötig hatten, so suchten sie in der Zwischenzeit den disponiblen Teil namentlich durch Ausleihung im Lombard- und Diskontgeschäft zu verwerten.

Auch die Passivgeschäfte der modernen B.en haben denselben Ausgangspunkt ihrer Entwickelung. In Zeiten, wo die Barzahlung die alleinige Form des Zahlungsverkehrs war, sahen sich die Kaufleute genötigt, starke Kassenvorräte zu halten. Da nun die Geldwechsler ihrer eigenen großen Geldvorräte halber besonders gute Schutzvorkehrungen treffen mußten und die Geldvorräte anderer Personen ohne allzu große Mühe und Kosten gleichfalls aufbewahren konnten, lag es nahe, ihnen die Kassenvorräte anzuvertrauen. Es waren das ursprünglich Depositen zur Aufbewahrung, die in ihrem vollen Betrage stets bar vorrätig liegen mußten und von dem Geldwechsler anderweitig nicht benutzt werden durften. Da aber niemals alle deponirten Gelder gleichzeitig zurückgefordert wurden, verwendeten die Wechsler zunächst wohl nur heimlich und wider die Verabredung einen Teil derselben für sich, u. a. in ihrem Lombard- und Diskontgeschäft; später wurde dies vertragsmäßig gestattet, da es den Deponenten genügte, wenn sie die hinterlegten Gelder auf Verlangen zurückerhielten. So wurden die Depositen zur Aufbewahrung Depositen zur Benutzung, die Geldwechsler aber wurden Kreditvermittler, Bankiers (s. d.). Das Geldwechslergeschäft wurde daneben von ihnen gleichfalls noch betrieben, trat aber im Laufe der Zeit mehr und mehr zurück. Diese Umwandlung ist in Venedig schon im 14. Jahrh. deutlich erkennbar. In London wurden um die Mitte des 17. Jahrh. die Goldschmiede, deren Gewerbe früher vielfach mit dem Geldwechsel verbunden war, auf eben dieselbe Weise zu Bankiers. Dies Niederlegen von Geldern führte zu einer vollständigen Änderung in dem Zahlungsmodus. Wenn mehrere Geschäftsleute ihre Kassenvorräte bei ein und demselben hinterlegt hatten, so konnten sie die Zahlungen unter einander einfach dadurch bewerkstelligen, daß sie ihren gemeinschaftlichen Kassenhalter beauftragten, die zu zahlende Summe von dem Konto des Schuldners ab- und dem Konto des Gläubigers zuzuschreiben. Dies ist der Giroverkehr; er hat seinen Namen daher, daß das Anrecht auf die deponirten Geldsummen durch die Umschreibungen von einem Deponenten auf den anderen Deponenten überging, gleichsam im Kreise (ital. giro) herumwanderte. Dieser Zahlungsmodus war in Venedig seit dem 14. Jahrh. allgemein üblich.

2. Mannigfache Mißbräuche im venetianischen Bankwesen, namentlich aber die Gefährdung der Interessen der Bankgläubiger durch unvorsichtige Verwendungen der deponirten Gelder von seiten der Bankiers, von denen eine große Zahl dem Bankerotte verfiel, führten endlich zur Errichtung einer staatlichen B. in Venedig, dem Banco di Rialto 1587 und sogar zu einem zeitweisen Verbot der Privatbanken. In dieser staatlichen B. sollten die deponirten Gelder stets bar vorrätig gehalten und zu keinerlei Geschäften verwendet, sondern nur als Grundlage für den Giroverkehr benutzt werden. 1619 wurde in Venedig eine zweite öffentliche B., der Banco Giro, errichtet, die später allein bestehen blieb. Ebensolche B.en wurden dann in andern Städten begründet, so in Amsterdam 1609, in Hamburg 1619, in Nürnberg 1621; der Banco St. Giorgio in Genua, welcher schon früher bestand, dürfte erst 1675 eine Girobank geworden sein. Man nennt diese B.en Girobanken, weil sie ausschließlich dem Giroverkehr dienten, selbst aber keine Geschäfte trieben, bez. im Prinzip nicht treiben sollten, auch wohl Geldbanken im Gegensatz zu den modernen, den Kreditbanken, weil sie nur den Geldverkehr, nicht wie diese den Kreditverkehr vermittelten. Nur gegen Verpfändung von Edelmetallen pflegten Ausleihungen stattzufinden, aber es liegt auf der Hand, daß eine solche Verpfändung der Einlage von Geld gleich- oder doch nahekam. Sonst wurden Darlehen nur heimlicher- und mißbräuchlicherweise gegeben, so namentlich von seiten der Amsterdamer B., oder unter außerordentlichen Verhältnissen von seiten der Hamburger B. zur Zeit der Handelskrisis von 1857. Da die Girobanken regelmäßig keine eigenen Geschäfte machten, konnten sie auf die Einlagen der Kaufleute auch keinen Zins gewähren, vielmehr mußten diese an die B. für die Aufbewahrung der Gelder und die Umschreibung der Termine eine Provision zahlen. Zur Bewerkstelligung einer Umschreibung war das persönliche Erscheinen des Schuldners erforderlich oder eines Bevollmächtigten desselben. Fremde konnten deshalb die Girobank in bequemer Weise nur benutzen, wenn sie durch Vermittelung eines am Sitze der B. ansässigen Geschäftsfreundes Geld bei der B. deponirten und durch eben dessen Vermittelung die Zahlungsaufträge erteilen ließen. Übrigens war zur Beförderung des Giroverkehrs vielfach bestimmt, daß die größeren Zahlungen unter den Kaufleuten, speziell die Wechselzahlungen durch die B. gehen mußten. Die Girobanken boten dem Kaufmannsstande große Vorteile: das Geld war so sicher als möglich verwahrt; das Zahlungswesen war außerordentlich vereinfacht, das Zählen und der Transport des Geldes unnötig geworden; die Eintragungen in den Bankbüchern lieferten eine sichere rechtliche Beurkundung über die erfolgte Zahlung. Sodann aber wurde das Geld, da es dem Umlaufe entzogen war, vor Abnutzung und vor Fälschung gesichert; es mußte, da es in der B. Jahre hindurch unberührt liegen blieb, immer genau denselben Feingehalt besitzen, was von ganz besonders hoher Wichtigkeit in einer Zeit war, wo Regierungen und Private in der Münzverschlechterung wetteiferten. Die Rücksicht auf diesen Vorteil ist sogar die Hauptveranlassung zur Gründung mehrerer B.en, so der Amsterdamer und Hamburger, gewesen. Es war demnach das Geld der Girobanken, das Bancogeld (s. d.), verschieden von dem Kurantgeld (s. d.) und gewann ein Agio in dem Maße, als das Kurantgeld sich verschlechterte. Heute gehören die Girobanken sämtlich der Geschichte an. Sie erreichten ihr Ende meist schon zu Anfang des 19. Jahrh.; die Venetianische 1808, die Amsterdamer 1820. Nur die Hamburger Bank blieb länger bestehen und wurde erst Ende 1875 geschlossen. Dieses Verschwinden der alten Girobanken war notwendig; mit der Einkehr geordneter Zustände in das Münzwesen fiel ein Hauptvorzug derselben fort, und die sonstigen Dienste, welche sie dem Verkehr leisteten, konnten durch andere Institute ebenso gut und besser erfüllt werden.

3. Nachdem man sich einmal an den Giroverkehr gewöhnt hatte, mußte sich die Erfindung der Banknote unschwer einstellen. Diejenigen, welche bei Geldwechslern oder Goldschmieden Geld deponirt hatten, ließen sich wohl Bescheinigungen geben über die von ihnen hinterlegten Summen. Diese Scheine wurden übertragbar gemacht der Art, daß das Anrecht auf das deponirte Geld von dem einen zu dem andern überging. Es lag nun für die Deponenten nahe, sich statt des einen Scheines mehrere Scheine geben zu lassen, die über runde Summen lauteten und die Bestimmung einzufügen, daß der Depositar gegen Vorzeigung und Übergabe dieses Scheines verpflichtet sei, den darauf vermerkten Betrag auszuzahlen. Stellte man diese Scheine noch auf den Inhaber,

so hatte man damit ein bequemes Mittel, Zahlung zu leisten, nämlich durch bloße Übertragung. Für den Gläubiger lag keine Veranlassung vor, die Annahme dieser Scheine zu verweigern, da er ja jederzeit die entsprechende Summe baren Geldes dafür erheben konnte. Damit aber war die Banknote ins Leben getreten. Wiewohl im einzelnen hinsichtlich der Entstehung der Banknote noch manches im Dunkeln liegt, so ist doch sicher, daß eine derartige Entwickelung sich bei den Londoner Goldschmieden, nachdem diese Bankiers geworden waren, vollzogen hat. Möglich ist aber auch, daß der Banco St.-Georgio zu Genua, der nach begründeter Annahme erst 1675 eine Girobank wurde, vorher schon Noten ausgegeben hat. Ferner wird von der Stockholmer B. angenommen, daß sie seit 1661 Noten emittirt habe. Jedenfalls beginnen seit Ende 17. Jahrh. die Notenbanken sich zu verbreiten, besonders seit der 1694 erfolgten Gründung der B. von England. Die Notenbanken unterschieden sich von Anfang an sehr wesentlich von den Girobanken. Sie gaben mehr Noten aus, als sie bares Geld zur Deckung derselben liegen hatten, indem sie mit ihren Noten Darlehen gewährten. Die Kaufleute konnten nun die Wechsel, die sie für gelieferte Waren erhalten hatten, bei der B. diskontiren lassen und durch ein im höchsten Maße zirkulationsfähiges Papier, die Banknote, ersetzen. Zwar war es schon seit langem üblich, die Wechsel selbst in Zahlung zu geben, die von Hand zu Hand gingen, bis sie schließlich eingelöst wurden. Besonders in Städten, wo der Giroverkehr sich nicht entwickelt hatte, war dies zur Vermeidung der umständlichen Barzahlung üblich geworden, so z. B. in Antwerpen. Allein die Noten hatten vor dem Wechsel als Zahlungsmittel manches voraus. Sie lauteten über runde Summen, Wechsel über die verschiedensten Beträge, wie sie dem Kaufpreis des abgeschlossenen Geschäfts gerade entsprachen; sie wurden auch bereitwilliger in Zahlung angenommen, teils weil sie jeder Zeit einlösbar waren, Wechsel hingegen vielfach erst nach längerer Frist fällig wurden, teils weil der Kredit der Notenbank im allgemeinen ein höherer und in weiteren Kreisen verbreitet war als der der Geschäftsleute, welche die Wechsel ausstellten, bez. einzulösen hatten. Auch vor dem Giroverkehr zeichnete sich der Notenverkehr vorteilhaft aus. Denn mit den Noten konnten wie mit Münzen in bequemer Weise Zahlungen geleistet werden auch an Personen, die kein Guthaben bei der B. hatten, und ebenso an auswärtige, während doch Aufbewahrung, Zählung und Transport bei jenen sich viel einfacher gestalteten als bei diesen. So wurden die Noten die Hauptzirkulationsmittel, wenigstens für den größeren und mittleren geschäftlichen Verkehr, die Notenbanken selbst aber die vornehmsten Darlehensinstitute des Landes. Ausführlicheres über die Geschichte der Notenbanken und die gegenwärtige Gestaltung des Notenbankwesens namentlich in Hübner und Max Wirth (vgl. Litteratur).

VII. Die Hauptnotenbanken der Gegenwart. 1. Die Bank von England, die älteste der bestehenden Notenbanken und zur Zeit die weitaus bedeutendste, wurde 1694 mit 1 200 000 Pfd. Sterl. gegründet. Veranlassung boten finanzielle Verlegenheiten der Regierung, denen die neue B. abhelfen sollte. So trat dieselbe von Anfang an in Beziehung zu den englischen Staatsfinanzen, eine Verbindung, welche sich im Laufe der Zeit noch inniger gestaltete und auch heute noch nicht ganz gelöst ist. Die B. von England wurde mit weit gehenden Privilegien ausgerüstet, besonders hinsichtlich der Notenausgabe. In der Zeit der sog. Bankrestriktion 1797—1819 war sie von der Regierung der Pflicht zur Bareinlösung ihrer Noten entbunden, da teils durch eine anhaltende ungünstige Handelsbilanz, teils durch enorme Vorschüsse an die Regierung aus Anlaß der Revolutionskriege der Barvorrat sehr zusammengeschmolzen war. Auch stellte sich zeitweise während dieser Periode eine beträchtliche Entwertung ihrer Noten gegen Gold heraus. Die gegenwärtige Organisation der B. von England beruht vornehmlich auf der Peelschen Bankakte von 1844. Danach sollte die B. nicht mehr als 14 Mill. Pfd. Sterl. Noten ohne metallische Deckung ausgeben, ein Betrag, der indes gegenwärtig auf $15^3/_4$ Mill. Pfd. Sterl. erhöht ist; was sie an Noten mehr emittirt, sollte voll durch Bargeld gedeckt sein. Die metallisch ungedeckten Noten sind durch die in einen einheitlichen Posten zusammengezogene Schuld des Staates an die B. im Betrage von ca. 11 Mill. Pfd. Sterl. und durch gewisse öffentliche Sicherheiten, Staatspapiere ꝛc. gedeckt. Ferner wurde die B. gesondert in zwei Abteilungen, die Emissions- und die Bankabteilung (issue und banking department). Die erstere allein hat ausschließlich Noten zu emittiren unter den gesetzlichen Bedingungen. Die Bankabteilung betreibt die eigentlichen Bankgeschäfte, diskontirt Wechsel ꝛc. Es sind derselben die metallisch ungedeckten Noten von vornherein zum Gebrauche überwiesen, was sie mehr von solchen haben will, muß sie sich von der Emissionsabteilung gegen Gold eintauschen. Die Bankabteilung führt übrigens regelmäßig, was sie an Gold erwirbt, an die andere Abteilung ab und läßt sich dafür Noten geben. Nur einen vergleichsweise kleinen Betrag Goldmünzen, der zum täglichen Gebrauch dient und jetzt selten 1 Mill. Pfd. Sterl. übersteigt, die Handkasse, behält die Bankabteilung bei sich. Von den Noten, welche die Bankabteilung so erhält, liegt ein Teil regelmäßig in der Bankabteilung unbenutzt da. Man bezeichnet diesen Betrag nicht ausgegebener Noten als die Notenreserve, zusammen mit der Handkasse bildet er die Totalreserve. Diese stellt den Betrag an Noten und Münzen dar, welchen die Bankabteilung jeweils noch ausgeben kann. Sie schwankt gegenwärtig unter normalen Verhältnissen zwischen etwa 9 und 18 Mill. Pfd. Sterl. und ist derjenige Posten in den wöchentlichen B.-Ausweisen, welcher die größte Aufmerksamkeit erregt, da davon die B. den Umfang der Darlehen abhängig macht, die sie noch zu gewähren bereit ist, und da danach vornehmlich auch die Höhe des für die Darlehen erhobenen Zinssatzes bestimmt wird. Es ist indes nicht möglich gewesen, die Bestimmungen der Peelschen Bankakte bezüglich der Notenausgabe immer aufrecht zu erhalten. Dreimal, zur Zeit der Handelskrisen von 1847, 1857 und 1866 mußte der B. die Erlaubnis gegeben werden, mehr Noten ohne metallische Deckung zu emittiren, als ihr nach dem Gesetz zustand, von welcher Erlaubnis auch ein wenngleich beschränkter Gebrauch gemacht wurde. Ende 1885 betrug der Notenumlauf der B., d. h. der außerhalb der beiden Abteilungen zirkulirende Betrag $24^1/_2$ Mill. Pfd. Sterl., der Barvorrat, d. h. der in der Emissionsabteilung liegende, einschließlich der Handkasse der Bankabteilung, etwas über 20 Mill. Pfd. Sterl. Die B. von England ist eine Aktiengesellschaft unter eigener Verwaltung; ihr eingezahltes Aktienkapital beträgt gegenwärtig 14 553 000 Pfd. Sterl. Außer ihr haben noch in England das Recht der Notenausgabe eine größere Zahl von sog. Privatbanken und eine gleichfalls

größere Zahl von Aktienbanken. Dieselben sind indes sämtlich Provinzialbanken (country banks); der von ihnen zu emittirende Notenbetrag ist ebenfalls durch die Peelsche Bankakte festgesetzt; viele haben freiwillig auf das Recht zur Notenausgabe verzichtet und auch diejenigen, welche davon noch Gebrauch machen, haben doch regelmäßig erheblich weniger im Umlauf, als ihnen gesetzlich gestattet ist. So hatten im Frühjahr 1886 die Privatbanken im Umlauf 1 427 000 Pfd. Sterl., während 1 972 000 Pfd. mehr erlaubt waren; die Aktienbanken 1 455 000 Pfd. Sterl., während sie 744 000 Pfd. mehr hätten ausgeben können. Diese Beträge verteilten sich auf 99 Privatbanken und 45 Aktienbanken. In Schottland, wo früher völlige Freiheit im Notenbankwesen bestand, ist wie in Irland seit 1845 der zulässige Maximalbetrag metallisch ungedeckter Noten gleichfalls fixirt. Doch dürfen die schottischen und irischen B.en, gleich der B. von England, aber ungleich den englischen Provinzialbanken, beliebig viel mehr Noten ausgeben gegen metallische Volldeckung. Im Frühjahr 1886 hatten die ersteren, zehn an Zahl, 5 424 000 Pfd. Sterl. im Umlauf oder 2 748 000 Pfd. mehr als der metallisch ungedeckte Maximalbetrag; die letzteren, sechs an Zahl, 6 165 000 Pfd. Sterl. oder 190 000 Pfd. weniger als der metallisch ungedeckte Maximalbetrag. Die B. von England übertragt demnach hinsichtlich ihres Notenumlaufs weit alle anderen Notenbanken des Vereinigten Königreichs.

2. In Frankreich wurde die erste Notenbank errichtet von dem berüchtigten Finanzmann John Law unter Begünstigung von seiten der Regierung. Die B. gab indes Noten in solchem Übermaße aus, daß dieselben nicht mehr bar eingelöst werden konnten und im Werte sanken, worauf schon 1720 der Zusammenbruch der B. erfolgte. Die heute noch bestehende Bank von Frankreich wurde gleichfalls unter Mitwirkung der Regierung 1800 gegründet. Sie hat seit 1848 das ausschließliche Recht zur Notenausgabe in Frankreich. 1848—50 war sie von der Pflicht zur Bareinlösung ihrer Noten entbunden. Eine gleiche Bestimmung wurde August 1870 getroffen, da die Regierung den Barschatz der B. sich selbst für alle Fälle reserviren wollte, und erst am 1. Jan. 1878 wieder aufgehoben. Die B. hatte Ende 1885 2918 Mill. Frks. Noten im Umlauf und einen Barvorrat von 2243 Mill. Frks. Hinsichtlich der Bardeckung ihrer Noten ist sie keinen beschränkenden Bestimmungen unterworfen. Die B. von Frankreich ist eine Aktiengesellschaft, jedoch nur teilweise unter eigener Verwaltung, da die Gouverneure vom Staat ernannt werden. Ihr Aktienkapital beträgt gegenwärtig 182½ Mill. Frks.

3. In Deutschland ist das Notenbankwesen verhältnismäßig spät zur Entwickelung gelangt. Zwar gaben schon die 1765 gegründete Königl. Preußische B. und die 1772 gegründete preußische Seehandlung Kassenscheine aus, die wie Banknoten umliefen. Aber da diese B.en reine Staatsanstalten waren, so hatten diese Kassenscheine doch mehr den Charakter eines Staatspapiergeldes. 1836, bez. 1837 wurden diese B.-Kassenscheine geradezu ersetzt durch Kassenanweisungen des Staates. Das Gleiche wurde 1836 verfügt hinsichtlich der 1824 gegründeten ritterschaftlichen Privatbank in Pommern, die das Recht zur Ausgabe von Bankscheinen im Betrage von 1 Mill. Thlr., später nur von ½ Mill. erhalten hatte. Erst als 1846 die alte Preußische B. reorganisirt und in eine Art Aktiengesellschaft mit finanzieller Beteiligung des Staates und unter Staatsverwaltung umgewandelt wurde, wurde sie zugleich als eine moderne Notenbank eingerichtet. Seit 1848 wurde auch die Errichtung von anderen Notenbanken in Preußen gestattet, die indes zusammen nicht für mehr als 7 Mill. Thlr. sollten ausgeben dürfen. Die Preußische B. war ihnen gegenüber durch mehrere wichtige Privilegien ausgezeichnet, namentlich hinsichtlich der Notenausgabe. Sie durfte schon 1846 für 21 Mill. Thlr. Noten ausgeben und erhielt 1856 das Recht zur unbeschränkten Notenausgabe, mußte jedoch ein Drittel der umlaufenden Noten in Bar decken. In Bayern erhielt die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank 1834 das Recht zur Notenausgabe, in Sachsen 1839 die Leipziger Bank. Die übrigen deutschen Notenbanken sind mit wenigen Ausnahmen erst seit der Mitte des Jahrhunderts entstanden. Im Anfang der 70er Jahre gab es in Deutschland im ganzen 34 Notenbanken, die entsprechend der bisherigen partikularrechtlichen Entwickelung des Notenbankwesens unter verschiedenen rechtlichen Bestimmungen standen. Ihr Notenumlauf betrug Mitte 1870 258, März 1873, wo ungefähr der Höhepunkt erreicht wurde, 480 Mill. Thlr., davon waren durch Kasse, die meist aus Metallgeld bestand, nicht gedeckt 121, bez. 183 Mill. Thlr. Die Preußische B. allein hatte an diesen Terminen im Umlauf 168, bez. 336 Mill. Thlr., wovon ungedeckt 78, bez. 120 Mill. Eine Neugestaltung des Notenbankwesens und zwar im Sinne einer einheitlichen Regelung erfolgte durch das Bankgesetz vom 14. März 1875. Danach kann die Befugnis zur Ausgabe von Banknoten nur durch ein Reichsgesetz erworben oder über den bei Erlaß dieses Gesetzes zulässigen Betrag hinaus erweitert werden. Die Banknoten dürfen nur auf Beträge von 100, 200, 500, 1000 Mrk. oder ein Vielfaches von 1000 lauten. Ein Zwang zur Annahme von Banknoten im Privatverkehr findet nicht statt, ebenso wenig bei Zahlungen an Staatskassen. Es wurde ferner die Errichtung einer Reichsbank verfügt, die aus der bisherigen Preußischen B. hervorging.

Die Reichsbank ist in der Form einer Art Aktiengesellschaft errichtet und ganz mit Privatkapital ausgestattet (120 Mill. Mrk.). Dasselbe ist eingeteilt in auf Namen lautende Anteile von 3000 Mrk. Die Anteilseigner haften nicht persönlich für die Verbindlichkeiten der Reichsbank, sondern nur mit dem Betrage ihrer Anteile. Aus dem jährlichen Reingewinn der B. wird zunächst eine Dividende von 4½% an die Anteilseigner verteilt; von dem Rest wird dann eine Quote von 20% für den Reservefonds zurückgelegt, bis dieser ein Viertel des Grundkapitals, also 30 Mill. Mrk. erreicht hat. Ist von dem Reingewinn auch dann noch etwas übrig, so fällt davon die eine Hälfte wieder an die Anteilseigner, die andere Hälfte an das Reich; sobald aber jene eine Dividende von im ganzen 8% erhalten haben, bezieht das Reich von dem etwa noch vorhandenen Überschusse drei Viertel. Die an die Anteilseigner verteilte Gesamtdividende betrug 1883—85 6¼%; die höchste Dividende (ca. 7%) wurde 1882, die niedrigste 1879 (5%) verteilt. Die Leitung und Verwaltung der Reichsbank liegt in der Hauptsache in den Händen des Reichs, von dem die B.-Beamten ernannt und beaufsichtigt werden. Die Anteilseigner haben nur ein sehr beschränktes Recht der Teilnahme an der Verwaltung, das sie namentlich durch die Generalversammlung und durch den aus ihrer Mitte gewählten ständigen Zentralausschuß ausüben. Das Reich hat sich das Recht vorbehalten, zum 1. Jan. 1891 die Reichsbank aufzu-

heben, die Grundstücke gegen Erstattung des Buchwerts, die Anteile zum Nennwert zu erwerben, während der Reservefonds in diesem Falle zur Hälfte an die Anteilseigner, zur Hälfte an das Reich fällt.

Im Gegensatz zu der Reichsbank führen die übrigen Notenbanken die Bezeichnung Privatnotenbanken. Für die Reichsbank, sowie für die Privatnotenbanken ist gleichmäßig die Bestimmung gegeben, daß von ihren umlaufenden Noten mindestens ein Drittel in Bar gedeckt sein muß. Als Bardeckung aber gilt außer dem Vorrat an deutschem Währungsgelde, fremden Goldmünzen und Barrengold auch der Vorrat an Reichskassenscheinen und Noten anderer deutscher B.en, der Rest der Noten muß gedeckt sein durch diskontirte Wechsel mit höchstens 3 Monat Verfallzeit und mindestens zwei, in der Regel drei guten Unterschriften. Es ist aber für den durch Bar nicht gedeckten Notenbetrag, **ungedeckter Notenbetrag** genannt, eine Normalgrenze gezogen, die für alle B.en zusammen auf 385 Mill. Mrk. festgestellt ist, eine ziemlich willkürlich gegriffene Ziffer. Die 385 Mill. Mrk. sind verteilt auf die bei Erlaß des Gesetzes bestehenden 33 verschiedenen Notenbanken nach einem gleichfalls ziemlich willkürlich gewählten Maßstab, wobei die Reichsbank 250 Mill. Mrk. erhalten hat. Es verzichteten jedoch infolge der durch das Gesetz auferlegten drückenden Bedingungen mehrere B.en freiwillig auf das Recht zur Notenausgabe, wodurch dem Gesetze gemäß das der Reichsbank zufallende Quantum sich auf 273875000 Mrk. erhöhte. Außer der Reichsbank blieben im ganzen noch 17 Notenbanken bestehen, die sich in den Rest von 111125000 Mrk. teilen. Diese Bestimmung betreffs Kontingentirung des ungedeckten Notenumlaufs ist eine Nachahmung der entsprechenden Bestimmungen der Peelschen Bankakte. Doch enthält das deutsche Gesetz eine wichtige Modifikation. Es ist nämlich der so zugewiesene ungedeckte Notenbetrag nicht wie bei den englischen Notenbanken eine absolut unüberschreitbare Grenze, sondern es ist jeder B. eine Überschreitung gestattet gegen Entrichtung einer Steuer von 5% p. a. für den überschüssigen Betrag und unter der Voraussetzung, daß die sonst gesetzlich vorgeschriebene Bar- und Wechseldeckung innegehalten werde. Doch werden dadurch die gesetzlichen oder statutarischen Bestimmungen über die Grenzen der gesamten Notenausgabe einer B. nicht berührt. Mit Ausnahme der Reichsbank und der Sächsischen B. ist für jede B. ein Maximalnotenumlauf festgestellt, der unter keinen Umständen überschritten werden darf. Das im deutschen Bankgesetz behufs Ausgabe ungedeckter Noten aufgestellte Prinzip wird als „**indirekte Kontingentirung**" bezeichnet, im Gegensatz zu dem in der Peelschen Bankakte enthaltenen Prinzip der „direkten Kontingentirung". Dasjenige Quantum ungedeckter Noten, welches jeweils von einer B. noch ausgegeben werden kann, ohne daß sie die Notensteuer zu zahlen braucht, heißt ihre „**steuerfreie Notenreserve**". Übrigens sind die deutschen Notenbanken, einschließlich der Reichsbank, zunächst nur auf 15 Jahre (1. Jan. 1891) konzessionirt. Alsdann erlöschen alle Notenprivilegien, bez. die B.en müssen sich allen Änderungen der Gesetzgebung fügen.

Der Notenumlauf aller B.en im Deutschen Reich belief sich Ende 1885 auf 1061,6 Mill. Mrk., ihr Metallbestand betrug zu eben dieser Zeit 701 Mill. Mrk., ihr Besitz an Reichskassenscheinen war 21,7 Mill., an Noten anderer B.en 43,1 Mill., ihre steuerfreie Notenreserve stellte sich auf 89,1 Mill. Mrk. Die Reichsbank hatte an diesem Termine im Umlauf 858,9 Mill., ihr Metallbestand belief sich auf 618,2 Mill., ihr Vorrat an Reichskassenscheinen war 21,1 Mill., an Noten anderer B.en 16,3 Mill., ihre steuerfreie Notenreserve betrug 70,6 Mill. Mrk. Ein Jahr vorher war die steuerfreie Notenreserve bei der Reichsbank mit 32,7 Mill., bei allen Notenbanken zusammen mit 15,8 Mill. Mrk. überschritten gewesen. Diese Zahlen zeigen das außerordentliche Übergewicht, welches die Reichsbank als Noteninstitut über alle anderen deutschen Notenbanken hat, von denen die wichtigsten die Bayrische, Württembergische, Badische, Hessische, Sächsische und die Frankfurter B. sind. Die Zahlen zeigen ferner, daß sowohl der gesamte Notenumlauf als auch der ungedeckte seit 1873 erheblich zurückgegangen ist, was teils mit den einschränkenderen Bestimmungen des Bankgesetzes von 1875 zusammenhängt, teils mit der seit 1873 eingetretenen allgemeinen Ermattung des geschäftlichen Lebens.

4. In **Österreich-Ungarn** besteht nur **eine** Notenbank, die **Österreich-Ungarische B.**, die, 1816 gegründet, von Anfang an das ausschließliche Privileg zur Notenausgabe hatte. Sie hat zu verschiedenen Zeiten enorme Darlehen an den Staat gewährt und sich dadurch schließlich in die Unmöglichkeit versetzt, ihre Barzahlungen aufrecht zu erhalten. Sie ist seit 1848 von der Pflicht zur Bareinlösung ihrer Noten entbunden, die nun mit Zwangskurs zirkuliren wie das vom Staate selbst ausgegebene Papiergeld. Die B. ist eine Aktiengesellschaft, jedoch nur teilweise unter eigener Verwaltung, da die Gouverneure vom Staat ernannt werden. Das Aktienkapital beträgt gegenwärtig 90 Mill. Gulden. Ihr Notenumlauf stellte sich Ende 1885 auf 363,6 Mill. Gulden. Als Bardeckung waren vorhanden 129,7 Mill. Guld. Silber, 69,1 Mill. Guld. Gold, 10,2 Mill. Guld. in Gold zahlbare Wechsel.

5. **Eine reiche Entwickelung** hat das Notenbankwesen schon seit Ausgang des 18. Jahrh. in den **Vereinigten Staaten** gefunden. Freilich haben sich hier auch zu verschiedenen Zeiten die gröbsten Mißbräuche im Bankwesen gezeigt und zahlreiche Bankerotte von B.en eingestellt. Das gegenwärtige Notenbankwesen der Vereinigten Staaten unterscheidet sich von dem europäischen sehr wesentlich dadurch, daß während es in allen wichtigeren europäischen Ländern eine Zentralnotenbank gibt, die mit wichtigen Privilegien ausgerüstet ist, bez. das ausschließliche Recht zur Notenausgabe besitzt, in Amerika jetzt eine solche fehlt, wenn auch früher deren bestanden. Nur die New Yorker B.en in ihrer Gesamtheit nehmen in mancher Beziehung eine ähnliche Stellung ein, wie in den europäischen Ländern die Zentralbanken. Es hängt dies ohne Zweifel zusammen mit der politischen Gestaltung der Union, wie wir denn auch in der Schweiz einen ähnlichen Zustand im Bankwesen finden. Die gegenwärtige gesetzliche Regelung des amerikanischen Bankwesens beruht auf dem Bundesgesetz von 1863. Danach wurden „Nationalbanken" errichtet, die großenteils aus den früheren „Staatenbanken" hervorgingen, d. h. B.en, die unter der Gesetzgebung des Einzelstaats standen. Jede Nationalbank hat vor dem Beginn ihrer Geschäfte verzinsliche Staatsobligationen bei einer Staatsbehörde zu deponiren, in einem Betrage von mindestens 30000 Doll. und zugleich von mindestens einem Drittel ihres eingezahlten Kapitals. Hierfür erhält die B. von der Staatsbehörde Noten und zwar höchstens bis zu 90% vom Kurswert der hinterlegten Papiere. Die Noten sind nach gleichem Formular von einer Staatsbehörde her-

gestellt, müssen aber von der ausgebenden B. noch mit ihrer eigenen Unterschrift versehen werden. Löst eine B. die von ihr ausgegebenen Noten nicht auf Verlangen in dem gesetzlichen Gelde ein, so erfolgt die Einlösung durch den Staat, der sich dafür bezahlt macht durch Veräußerung der von der B. hinterlegten Wertpapiere. Außerdem aber müssen die zirkulirenden Noten einer B. mit ihren Depositen zusammen in den größeren Plätzen bis zu wenigstens 25%, in kleineren bis zu wenigstens 15% in Bar gedeckt sein, wozu aber auch der Besitz an Staatspapiergeld (legal tenders) gerechnet wird. Ende 1885 gab es 2732 Nationalbanken, mit einem Gesamtkapital von 529,4 Mill. Doll. und einem Notenumlauf von 267,6 Mill.

VIII. Check und Klearinghaus. 1. Die neueste Weiterentwickelung des Bankwesens hat sich durch die Ausbildung des Check- und Klearingverkehrs der Depositenbanken, besonders in England, den Vereinigten Staaten, sowie in Australien vollzogen. Diese Form des Bankgeschäfts und des Zahlungsverkehrs knüpft mit ihrer Entwickelung ohne Zweifel an das Depositenwesen und den Giroverkehr früherer Jahrhunderte an, allein ihre rechte Ausbildung hat sie erst erfahren seit etwa der Mitte dieses Jahrh., in England besonders seit der Peelschen Bankakte. Heute hat in diesen Ländern das Depositum die Banknote weit überflügelt. Auch bei den B.en, welche noch Notenumlauf haben, herrscht besonders in England das Depositengeschäft bei weitem vor. Die Depositen der sämtlichen britischen B.en wurden für Ende 1885 auf 550—560 Mill. Pfd. Sterl. geschätzt, bei ca. 40 Mill. Pfd. Notenumlauf. Die 2732 Nationalbanken der Verein. Staaten hatten neben 267,6 Mill. Doll. Noten 1126,5 Mill. Doll. Depositen und 28 englische Kolonialbanken, darunter die australischen, 130,5 Mill. Pfd. Depositen neben 8,3 Mill. Pfd. Noten. Ein großer Teil jener Depositensummen ist durch verschiedene Transaktionen entstanden, sie fließen mit den durch Bareinzahlungen entstandenen in eine ununterscheidbare Masse zusammen. Dieses Depositum bildet nun die Grundlage des Zahlungsverkehrs; seine Benutzung geschieht durch ein eigentümliches Kreditpapier, den Check. Bei der Entstehung des Guthabens händigt die B. ihrem Kunden ein Buch mit Blanketts ein zur Ausstellung von Anweisungen auf sie, Checks, die zahlbar sind auf Sicht und entweder auf den Inhaber oder Namen lauten. Mit diesen Checks wird von den höheren und mittleren Ständen bis auf die gewöhnlichen Haushaltungsausgaben meist alles durch Vermittelung der B. gezahlt. Da anderseits die B. auch die fälligen Zinskoupons, Dividendenscheine, Wechsel und die eingehenden Checks, also die Einnahmen der Kunden erhebt, führen diese ihre Kasse bis auf die kleinsten täglichen Ausgaben gar nicht mehr selber. Die Checks sind nicht zur dauernden Zirkulation bestimmt wie die Noten. Sie müssen nach englischem Recht innerhalb angemessener Frist (within a reasonable time) zur Einlösung präsentirt werden, regelmäßig innerhalb 24 Stunden, bez. innerhalb 3 Tagen, wenn sie an einem andern Orte als dem der Ausstellung zahlbar sind. Anderenfalls verliert der Empfänger den sonst ihm zustehenden Regreß gegen den Aussteller, wenn der Check von der B. nicht eingelöst werden sollte. Wenn die Checkempfänger kein Guthaben bei einer B. besitzen, so erfolgt die Einlösung durch bar Geld oder Noten. Sind Aussteller und Empfänger, bez. Inhaber der Checks Kunden der nämlichen B., so erfolgt die Bezahlung der Checks von seiten der B. durch bloße Umschrift in ihren Büchern, wie bei dem alten Giroverkehr. Ist aber ein Check an eine bestimmte B. auszuzahlen, so wird die Firma quer durch den Check geschrieben; solche Checks heißen gekreuzte Checks (crossed checks). Die Folge dieses Checkverkehrs ist nun eine sehr ausgehnte Abrechnung zwischen den einzelnen B.en. Um diese zu erleichtern und zu vereinfachen ist der Klearinghausverkehr entstanden. Wenn z. B. an einem Orte 20 B.en sind, würden $\frac{20\,(20-1)}{2} = 190$ einzelne Abrechnungen zwischen diesen nötig sein. Statt dessen versammeln sich die Vertreter der verschiedenen B.en in einem bestimmten Raum, dem Klearinghaus, und stellen fest, wieviel jede der B.en von jeder anderen zu fordern und an jede zu zahlen hat; darauf, wieviel jede B. von der Gesamtheit der übrigen zu fordern und wieviel sie an diese Gesamtheit zu zahlen hat. Das ist das allgemeine Prinzip des Klearinghausverkehrs, das im einzelnen natürlich mannigfache Modifikationen aufweist.

2. In dem schon in den 70er Jahren des vor. Jahrh. gegründeten Londoner Klearinghause, an dem gegenwärtig 26 B.en teilnehmen, wurden bis 1854 die Aktiv- und Passivsaldi beglichen durch Übergabe von Noten der B. von England und Münzen, wovon indes nur einige Prozente der überhaupt umgesetzten Summen erforderlich waren. Seitdem aber sind Münzen oder Noten nicht mehr nötig. Es haben nämlich die sämtlichen Mitglieder des Klearinghauses ein Guthaben bei der B. von England, ebenso hat das Klearinghaus als Ganzes ein fingirtes Konto dort. Der Ausgleich der Saldi erfolgt dann durch bloße Umschriften in den Konten. 1885 sind auf diese Weise etwas mehr als 5½ Milliarden Pfd. Sterl. daselbst umgesetzt worden, in früheren Jahren war aber auch schon die 6. Milliarde überschritten. Durch das Londoner Klearinghaus gehen nun auch seit 1858 namentlich die interlokalen Zahlungen zwischen Provinzialbanken; eine jede hat ein Guthaben bei einer Londoner B., welche in ähnlicher Weise für die Provinzialbank als Kassirer fungirt, wie diese für ihre Kunden, nur daß der Zahlungverkehr zwischen den Londoner B.en durch das Klearinghaus und die B. von England geht. Neben dem Londoner Klearinghause gibt es übrigens auch Klearinghäuser von geringerer Bedeutung in Manchester, Edinburg und einigen anderen Plätzen. Wie sehr durch diese Zahlungsweise an Bargeld gespart wird, mögen folgende Angaben zeigen. Nach einer neueren umfassenden Untersuchung bestanden die gesamten Zahlungseingänge der Londoner B.en zu 97,23% aus Checks, 2,04% aus Noten, 0,73% aus Münzen, die der Provinzialbanken aber an 261 verschiedenen Orten zu 72,86% aus Checks, 11,94% aus Noten, 15,20% aus Münzen. Dabei ruht dieses ganze System auf einer sehr geringen metallenen Reserve. Die Provinzialbanken wie die Londoner B. haben an Bargeld nicht viel mehr liegen als durchschnittlich erforderlich ist, um diejenigen Zahlungen zu leisten, die durch Checks und Umschriften in den Büchern nicht bewerkstelligt werden können. Bei außergewöhnlich großem Bedarf an Bargeld ziehen die Provinzialbanken einen Teil ihres Guthabens bei den Londoner B.en, diese bei der B. von England ein.

3. Wo und wann immer auch in England ein außergewöhnlicher Bedarf an Bargeld auftritt, kann derselbe demnach in der Hauptsache nur gedeckt werden durch Entnahme von Bargeld aus der B. von England. Diese bewahrt ausschließlich die Barreserve auf für die gesamten B.-Verbindlichkeiten des

Landes. Es ist dies das System der Einen Reserve. Bedenkt man nun, daß ein Stand des Metallgeldes in der B. von England von 25 Mill. Pfd. Sterl. schon als ein guter Durchschnittsstand zu bezeichnen ist, anderseits die Depositenverbindlichkeiten aller B.en, von den Noten abgesehen, auf 550—560 Pfd. geschätzt werden, so zeigt sich, daß die Reserve außerordentlich gering ist. Die Ersparung an Metallgeld im Zahlungsprozeß ist in England bis auf einen Höhepunkt getrieben, der kaum noch eine Überschreitung zuläßt. Das ganze System ist außerordentlich künstlich und verlangt große Vorsicht und Behutsamkeit in der Handhabung. Gleichwohl ist der Depositenkredit mit dem sich daran anschließenden Check- und Klearing-Hausverkehr das feinere und vollkommenere System gegenüber dem Notenkredit und dem Notenverkehr. Diese größere Vollkommenheit zeigt sich namentlich auch hinsichtlich der Kreditgewähr von seiten der B.en. Da bei dem System des Depositenkredits die B. die Kasse ihrer Kunden führt und das Zahlgeschäft für sie besorgt, so ist sie genau vertraut mit den Geschäftsgewohnheiten, sowie dem Gange und Erfolge der geschäftlichen Thätigkeit derselben, während im System des Notenkredits davon viel weniger die Rede sein kann. Die Depositenbank kann deshalb sich eine viel zutreffendere Vorstellung bilden über die Kreditwürdigkeit ihrer Kunden und wird sie auch viel häufiger von unvorsichtigen Operationen abhalten. Anderseits bürgert dieses System sich schwieriger ein, weil das Depositum weniger dem Bargelde gleicht als die Note, und es setzt voraus, daß die B., welche einen Einblick in alle geschäftlichen Operationen ihrer Kunden hat, nicht als Konkurrent derselben auftritt, sich also von jedem Geschäft außer dem der Kreditvermittelung fernhält. Es ist ferner erforderlich, daß die B. eine durchaus solide Geschäftsgebarung walten lasse, alle riskanten Operationen, namentlich die Beteiligung an der Börsenspekulation vermeidet. Das eine wie das andere aber setzt einen Grad der Arbeitsteilung voraus, den wir nur auf einer hohen Stufe wirtschaftlicher Entwickelung finden, welchen der europäische Kontinent aber noch nicht erreicht hat. Auch verlangt dieses System sehr sichere politische Zustände, da in unruhigen Zeiten die Depositen am ehesten zurückgezogen werden. Der Depositenkredit mit Check- und Klearingverkehr kann daher nicht mit einem Schlage in einem Lande eingeführt werden; er kann immer nur das Produkt einer längeren historischen Entwickelung sein, wenn auch weise gesetzgeberische Maßregeln diese zu befördern vermögen.

4. In den Vereinigten Staaten bestehen gegenwärtig 31 Klearinghäuser, von denen das bedeutendste das 1853 errichtete New Yorker ist. Seine Einrichtung ist insofern von dem Londoner verschieden, als ein der B. von England analoges Institut fehlt. Die endgültige Begleichung der Saldi erfolgt daher durch Übergabe von Papiergeld, Münzen &c., wovon indes einige wenige Prozent der überhaupt umgesetzten Summe genügen. 1885 betrugen seine Umsätze 28 Milliarden Doll., 1881, bei lebhafterer Geschäftsthätigkeit, mehr als 49 Milliarden Doll. In sämtlichen Klearinghäusern der Verein. Staaten mit Einschluß des New Yorker waren in 1885 41 Milliarden Doll. umgesetzt worden.

5. Der Klearinghausverkehr auf dem europäischen Kontinent ist bei dem mangelhaft ausgebildeten Depositenwesen wenig entwickelt; reine Depositenbanken gibt es in Deutschland überhaupt kaum; denn diejenigen deutschen B.en, welche weder in die Kategorie der Notenbanken noch die der Hypothekenbanken fallen, treiben alle mehr oder minder auch das Kreditmobiliergeschäft. Ähnlich sind dem englischen Check- und Klearinghausverkehr jedoch folgende Einrichtungen. Durch ihr ausgedehntes Filialnetz ist es der Reichsbank möglich geworden, zwischen ihren Girokunden außer dem lokalen auch den interlokalen Verkehr zu bewerkstelligen durch bloße Umschriften in den Girokonten. 1885 wurden geregelt durch Übertragung am Platze Zahlungen im Betrage von 10 Millarden Mrk., durch Übertragung an andere Bankstellen 6,8 Milliarden Mrk. Hauptsächlich auf Veranlassung und unter Mitwirkung der Reichsbank sind aber auch seit dem Frühjahr 1883 in Berlin, Hamburg, Frankfurt a/M., Leipzig, Breslau, Köln, Bremen, Stuttgart, Dresden, eigentliche Klearinghäuser, Abrechnungsstellen, errichtet worden. Die Reichsbank nimmt in diesem Verkehr eine ähnliche Stellung ein wie die B. von England. Die Umsätze in den sämtlichen neun Abrechnungsstellen stellten sich 1885 auf $12^1/_2$ Milliarden Mrk. Außerdem bildet eine Art Klearinghaus für die Berliner Börse und zwar schon seit Jahren die B. des Berliner Kassenvereins, welcher manche Institute an anderen Orten, so in Leipzig, nachgebildet sind. Auch in Paris existirt seit 1872 ein Klearinghaus, dessen Umsätze indes 1885 noch nicht ganz 4 Milliarden Frks. erreichten. In Deutschland und Frankreich werden rote Checks benutzt, wenn eine Umschreibung bewirkt werden soll, weiße bei Barabhebungen. In Österreich sind ähnliche Einrichtungen getroffen durch den Wiener Saldirungsverein seit 1872, mit einem Umsatze von 514,6 Mill. Guld. im J. 1885, und den Wiener Giro- und Kassenverein. Auch der neuerdings eingeführte Giro- und Checkverkehr der österreichischen Postsparkassen gehört hierher.

IX. Die Banken und der Geldmarkt. 1. Die Thätigkeit der Noten und der Depositenbanken auf dem Geldmarkte, d. h. im Darlehensverkehr. Die Zentralbanken veröffentlichen (die deutsche Reichsbank ist hierzu verpflichtet) jeweils die Höhe des Diskontsatzes, den sie erheben. Der Lombardzinsfuß pflegt um $^1/_2$, bez. 1% höher zu sein. Nach dieser publizirten Bankrate richten sich dann viele Geschäfte kreditmäßiger Art, namentlich wird danach auch die Höhe des Depositenzinses geregelt. Neben der Bankrate aber bildet sich durch die Konkurrenz der übrigen B.en und der Darlehensnehmer der Privatdiskont oder der Zinssatz des offenen Geldmarktes und steht regelmäßig unter der Bankrate, weil die überragende Stellung der Zentralbank eine natürliche Anziehungskraft auf die Darlehensnehmer ausübt. Mitunter sind die Differenzen zwischen Bankrate und Privatdiskont recht bedeutend. Im ersten Halbjahr 1886 stand der Privatdiskont in Berlin bei 3% Reichsbankdiskont monatelang fast ausnahmslos unter 2% und fiel gelegentlich bis auf $1^1/_2$%. In London hielt er sich neben $2^1/_2$% auf 1%, in Paris auf gleichfalls 1% neben einer Bankrate von 3%. Im allgemeinen ist diese Differenz um so größer, je geringer die gesamte Kapitalnachfrage ist und je größer die Darlehensmittel des offenen Markts sind gegenüber denen der Zentralbank. Bei der Normirung ihres Diskontsatzes ist für die Zentralbanken nicht nur, wie für andere Banken, der möglichst hohe Gewinn maßgebend, sondern es sind gleichzeitig dafür die Aufgaben bestimmend, welche den Zentralbanken daraus erwachsen, daß sie die Metallreserve in dem Banksystem des ganzen Landes hauptsächlich verwahren, und daß ein außerordentlicher Bedarf an

Bargeld sich bei ihnen immer zuerst und besonders stark geltend macht. Die Zentralbanken haben in ihrem eigenen, und vorwiegend im Gesamtinteresse die Aufgabe, diese Reserve auf einer Höhe zu halten, daß jedes Mißtrauen fern gehalten wird. Der Stärkung der Reserve dient die Diskonterhöhung; der Schwächung der Reserve die Diskontherabsetzung. Der höhere Diskont lockt Bargeld aus der inländischen Zirkulation sowie dem Auslande herbei. Die geschäftlichen Transaktionen werden durch den verteuerten Kredit eingeschränkt, und der Bedarf an Bargeld wird geringer. Die Bewegung der auswärtigen Wechselkurse wird durch die Diskonterhöhung gleichfalls der Art beeinflußt, daß sie sich für den Import fremden Geldes günstig stellen. Die entgegengesetzten Erscheinungen zeigen sich bei einer Diskontherabsetzung. Eine besondere Wichtigkeit erlangt die Zentralbank in der Zeit hochgradiger Vertrauensstörung: wenn die B.en minderer Ordnung die von ihnen gewährten Darlehen nach Möglichkeit einschränken und selbst als Darlehensnehmer auftreten und sich so der offene Geldmarkt der Geschäftswelt verschließt, so richten sich die Kreditansprüche an die Zentralbank von seiten der B.en selbst und der übrigen Geschäftswelt. Soll die Panik möglichst schnell überwunden werden, so müssen die Häuser, gegen deren Zahlungsfähigkeit sich das Mißtrauen richtet, in den Stand gesetzt werden, zu zahlen, und es muß ihnen Kredit gewährt werden, falls sie nur genügende Sicherheiten zu bieten vermögen; und hierzu kann kein anderes Institut besser geeignet sein als die Zentralbank, die Aufbewahrerin der Reserve; sie muß diese Reserve gebrauchen und herausgeben. Thatsächlich geschieht das auch. Das Leihgeschäft einer Zentralbank ist nie größer als in einer Zeit der Panik. Um jedoch ihre Funktion gehörig erfüllen zu können, ist es für die Zentralbank geboten, ihre Zinsrate hoch anzusetzen, damit Geld aus dem Auslande herangezogen wird und diejenigen fern gehalten werden, welche sich nicht in einer Notlage befinden. Thatsächlich sind die Diskontsätze zur Zeit einer Panik die höchsten, welche der Geldmarkt kennt, und der Privatdiskont steht dann der Bankrate regelmäßig gleich, wenn er sie nicht gar übertrifft. Alle derartigen Vorgänge des Geldmarkts treten mit besonderer Deutlichkeit in England hervor, weil dort die Verfeinerung des Kreditsystems am weitesten gediehen, die Barreserve auf ein Minimum beschränkt ist und die internationalen Beziehungen die ausgedehntesten, deshalb auch störende Einflüsse am häufigsten sind.

X. Kreditmobilierbanken. Wenn wir in der Entwickelung des Check- und Klearinghausverkehrs den neuesten Fortschritt des Bankwesens kennen gelernt haben, so ist in einer anderen Erscheinung der neuesten Zeit, den Kreditmobilierbanken, im wesentlichen nur ein Auswuchs des Bankwesens zu erblicken. Die Kreditmobilierbanken, auch Kreditanstalten genannt, gehören in der Hauptsache erst der zweiten Hälfte dieses Jahrh. an. Zwar betrieb schon die 1772 gegründete preußische Seehandlung Geschäfte kreditmobilierartigen Charakters, und noch mehr gilt das von der 1822 in Brüssel gegründeten Société générale des Pays-Bas, aber einen erheblicheren Aufschwung im Bereich der Aktienbanken nahm dieser Zweig des Bankwesens doch erst, seit 1852 dasjenige Institut ins Leben getreten war, welches der ganzen Gattung den Namen gegeben hat, der Crédit mobilier in Paris. Nach dem Plane der Gründer und späteren Leiter des Pariser Crédit mobilier sollten die Aktien der verschiedenen industriellen Unternehmungen angekauft werden und an deren Stelle verzinsliche Obligationen des Crédit mobilier selbst treten. Der letztere erhielt in den Statuten die Erlaubnis, Obligationen mit einer Verfallfrist von nicht weniger als 45 Tagen bis zum 10fachen Betrage seines Aktienkapitals, d. h. bis zu 600 Mill. Frks. auszugeben. Es sollten also die Papiere mit schwankender Dividende und wechselndem Kurse ersetzt werden durch fest verzinsliche Werte; der Kreditmobilier sollte als Vermittler treten zwischen die Kapitalisten und die Industriellen; er sollte der Industrie das stehende Kapital liefern, während die anderen B.en in ihrem Diskont- und Lombardgeschäft derselben bisher nur das umlaufende Kapital dargeboten hatten. Dabei wurde in Aussicht gestellt, daß die Gesellschaft von politischen und wirtschaftlichen Krisen nicht das geringste zu fürchten habe. Denn da sie eine große Zahl von Unternehmungen vertrete, so nehme sie den Charakter einer Versicherungsanstalt an. Als letztes Ideal erschien aber die Umwandlung aller Privatgeschäfte in Aktienunternehmungen und die Beherrschung der letzteren durch den Crédit mobilier, also ein Zustand der Zentralisation und Bevormundung der schlimmsten Art. Von diesen Plänen ist indes so gut wie nichts zur Ausführung gelangt. Die Ausgabe verzinslicher Obligationen wurde anfangs von der Regierung überhaupt nicht zugestanden und erst 1864 im Betrage von nur 60 Mill. Frks., der Höhe des Aktienkapitals, gestattet. Dagegen waren dem Crédit mobilier nicht unerhebliche Summen an Depositen zugegangen, die sich 1855 z. B. auf über 100 Mill. Frks. beliefen. Diese Gelder und sein eigenes Kapital beschäftigte er nun vornehmlich in der Unterbringung von Anleihen auf eigene Rechnung, in der Beteiligung an der Gründung von Aktiengesellschaften und in dem Reportgeschäft. Er trat demnach in die innigsten Beziehungen zur Börsenspekulation. Unter der genialen Leitung der Gebrüder Pereire gelang es ihm auch, zeitweise glänzende Erfolge zu erzielen. So konnten 1855 40 %, 1862 und 1863 25 % Dividende verteilt werden. Im ganzen aber ist das Resultat nicht einmal für die Aktionäre ein günstiges gewesen. Der Volkswirtschaft aber hat der Crédit mobilier unzweifelhaft Nachteile gebracht; er hat eine zügellose Spekulation entfesselt und über Bedarf eine Reihe von Aktiengesellschaften gegründet. Nach jenem Muster entstanden Kreditmobilierbanken auch in Deutschland und Österreich, z. B. die Darmstädter B. für Handel und Industrie, die österr. Kreditanstalt zu Wien, die Dessauer Kreditanstalt, die Leipziger Kreditanstalt, alle in den 50er Jahren, 1870 noch die Deutsche Bank in Berlin. Zu den bedeutendsten Kreditmobilierbanken der jüngsten Zeit gehörte die Union générale in Paris, die namentlich 1880 und 1881 ihre Triumphe feierte, aber schon im Januar 1882 inmitten der großen Pariser Börsenkrisis ein jähes Ende fand. Alle diese Institute haben sich in ähnlicher Weise versucht wie ihr Vorbild, aber auch sie haben im ganzen keine glänzenden Resultate erzielt, einige einen entschiedenen Mißerfolg. Mehrere derselben haben sich nach solchen Mißerfolgen mehr dem nicht spekulativen Bankgeschäft (Diskont und Lombard) zugewandt. Das Aktienbankwesen hat sich auf dem Gebiete des Kreditmobiliergeschäfts nicht bewährt.

XI. Bankpolitik. Während das Depositengeschäft regelmäßig dem freien Belieben der B.en überlassen ist (eine Ausnahme besteht nur in den Verein. Staaten von NA. vgl. VII.), hat die Notenausgabe vielfach eine eingehende Regelung und

Beschränkung durch die **Gesetzgebung** gefunden, über welche die theoretischen Ansichten auseinandergehen. Die Theorie hat für die Bardeckung der Noten hauptsächlich zwei einander entgegengesetzte Forderungen aufgestellt, die in der Praxis, wenn auch mit Abweichungen sich verwirklicht finden: die Forderung der **metallischen Volldeckung**, wonach ebenso viel Bargeld in der B. vorhanden sein muß, als Noten im Umlauf sind, und die der **bankmäßigen Deckung**, wonach als Barvorrat ein Betrag genügt, der hinreicht, um jede zur Einlösung zurückströmende Note thatsächlich einzulösen, der Rest der Noten aber gedeckt sein muß durch leicht und sicher realisirbare Forderungen, namentlich diskontirte Wechsel und Lombardforderungen. Die Forderung der metallischen Volldeckung ist gestützt auf die in England in der ersten Hälfte dieses Jahrh. ausgebildete **Currency-Theorie**. (Umlaufstheorie.)

Nach dieser wird das vornehmste Ziel im Geldwesen, die Stabilität des Geldwertes, am leichtesten bei rein metallischen Zahlungsmitteln erreicht. Denn bei sinkendem Geldwert, also steigenden Preisen, welche abnehmenden Export und zunehmenden Import bewirken, erreichen die Wechselkurse durch die zunehmende Schuld an das Ausland einen so hohen Stand, daß schließlich Geldexport stattfinden muß und nun ein Steigen des Geldwertes und Sinken der Preise ꝛc. die natürliche Folge ist. Umgekehrt wird bei steigenden Preisen durch schließlichen Geldimport von selbst das nötige Korrektiv gegeben. Wo aber Münzen und Noten zirkuliren, wird ein Sinken des Geldwertes viel länger andauern, denn das exportirte Bargeld kann im Inlande bei der Macht der Banken, beliebig ihren Notenumlauf auszudehnen, durch Noten ersetzt werden. Die Wertschwankungen werden erheblichere, die B.en sehen ihren Barvorrat auf ein gefahrdrohendes Minimum herabsinken und werden zu plötzlichen scharfen Diskonterhöhungen genötigt. Es erfordert deshalb das gemischte System ein künstliches Korrektiv, wie solches in dem rein metallischen an sich vorhanden ist. Und dieses ist der Currency-Theorie die vollständige Deckung der umlaufenden Noten durch Bargeld. Die Peelsche Bankakte stellte im Prinzip eben diese Forderung, nahm aber an, daß der Notenumlauf niemals unter 14 Mill. Pfd. Sterl. sinken würde, und forderte deshalb die Bardeckung dieser Minimalsumme nicht.

2. Die Anhänger der **bankmäßigen Deckung** weisen jedoch darauf hin, daß eine volle Bardeckung die wesentlichsten Vorteile der Notenausgabe, die Ersparung an Metallgeld, nicht zur Geltung kommen lasse, daß der Geldwert nicht allein von der Geldmenge abhängt und daß Noten nicht Geld seien, d. h. nicht gesetzliche Zahlungsmittel wie Münzen und Papiergeld; sie betonen, daß eine Garantie gegen schwere Krisen durch die volle Deckung nicht gegeben sei und daß auch die Peelsche Bankakte in Handelskrisen dreimal suspendirt werden mußte; sie bestreiten, daß die B.en beliebig ihren Notenumlauf ausdehnen könnten, der vielmehr durch das Bedürfnis des Verkehrs bestimmt werde, und behaupten, daß schädliche Preissteigerung auch ohne Notenemission durch übermäßige Anspannung der übrigen Kreditformen möglich sei. Endlich heben die Anhänger der bankmäßigen Deckung hervor, daß die naturgemäße Funktion der B.en, in Zeiten einer Krisis ausgiebigen Kredit zu gewähren, durch einschränkende Bestimmungen für den Notenumlauf erschwert wird. Es sei deswegen nur die Forderung eines Barvorrates von „angemessener Höhe" zu stellen. Demgegenüber weisen die Anhänger der Volldeckung darauf hin, daß weder Theorie noch Praxis diese angemessene Höhe bisher ziffermäßig fixirt haben, daß ferner innerhalb gewisser Grenzen die B.en sehr wohl im stande seien, den Notenumlauf durch Angebot billigen Kredits und dadurch bewirkte Erhöhung der geschäftlichen Thätigkeit zu erweitern, und daß durch eine ungeschickte oder wenig gewissenhafte Bankverwaltung unleugbar die Möglichkeit einer schädlichen Preissteigerung gegeben sei. Auf eine vollkommene Bankverwaltung sei nicht immer zu rechnen und deshalb die Forderung der gesetzlichen Fixirung des Barvorrats angemessen.

3. Einschränkende gesetzliche Bestimmungen sind auch vielfach gegeben worden. In Deutschland war vor der Neuordnung des Bankwesens vornehmlich die Drittelbedeckung im Gebrauch. Dieses Verhältnis ist für den Notenumlauf so günstig und läßt der Bankverwaltung so weit freie Hand, daß in der Regel dabei allen berechtigten Verkehrsbedürfnissen genügt werden kann. Die Vorschrift der Drittelbedeckung enthält auch das Reichsbankgesetz von 1875, dasselbe hat sich aber zugleich dem Prinzip der Peelschen Bankakte mehr genähert, indem es einen bestimmten Betrag ungedeckter Noten fixirt, der nur gegen Entrichtung einer Steuer überschritten werden darf. Der Sinn dieser Steuerpflicht ist der, die B.en gegebenen Falls, um die Steuerauslage wieder einzubringen, zu Diskonterhöhungen zu veranlassen, also zu einer Maßregel, welche darauf hinarbeitet, den Barvorrat zu erhöhen und das Verhältnis desselben zum Notenumlauf günstiger zu stellen. Diese Bestimmung des deutschen Bankgesetzes ist unzweifelhaft als eine wesentliche Verbesserung des Prinzips der Peelschen Bankakte anzusehen, da die durch jenes gezogene Schranke für den Notenumlauf nicht so starr wirken und die Thätigkeit der Zentralbank in Krisen nicht so sehr lähmen kann, wie das bei der Peelschen Bankakte der Fall ist.

4. Die Gesetzgebung hat ferner in vielen Ländern, besonders den europäischen, von Anfang an dahin gestrebt, durch Erteilung von weitgehenden Privilegien ein alle anderen B.en an Macht und Einfluß übertragendes Institut zu schaffen, eine **Zentralbank**. Die Gründe dazu lagen wohl meist in dem Wunsche, eine Bankanstalt im Lande zu haben, welche auch einmal das Kreditbedürfnis des Staates in ausgiebigem Maße befriedigen könne. Gerade darin liegt nun aber ein Bedenken gegen die Zentralbank. Da sie ihre Stellung zum großen Teil den von der Regierung erteilten Privilegien verdankt, so ist sie von derselben abhängig und wird die Kreditansprüche derselben nicht so leicht ablehnen können. Die Darlehen an den Staat aber sind den B.en, wie die Geschichte zeigt, häufig sehr gefährlich geworden, da die bezüglichen Forderungen nicht leicht und schnell realisirt werden konnten. Anderseits hat die Zentralbank aber auch manche Vorzüge. In den Anfängen der Entwickelung des Bankwesens wird diese unzweifelhaft gefördert durch das Vorhandensein einer Zentralbank. Kleinere B.en bilden sich leichter, wenn schon ein großes Bankinstitut im Lande existirt, aus dessen reichlichem Barvorrat sie schöpfen können. Sodann ist in Zeiten einer Krisis eine große Zentralbank am ehesten im Stande durch reichliche Kreditgewähr die Panik zu beseitigen. Aber auch eine Mehrheit oder Vielheit von Notenbanken bietet nicht zu unterschätzende Vorteile. Namentlich kann dadurch der Übergang zu der feineren Form des Banksystems, dem Depositenwesen mit Checkverkehr erleichtert werden, dem der Notenkredit als Pionier voranzugehen pflegt. Diese

Entwickelung setzt eine möglichst genaue Anschmiegung an die lokal verschiedenen Verkehrsbedürfnisse voraus. Das ist aber für eine Vielheit von kleineren B.en viel leichter möglich, als für eine große Zentralbank, selbst wenn diese ein so ausgebreitetes Filialnetz besitzt wie die deutsche Reichsbank, weil bei einer Zentralbank die Verwaltung der Filialen doch immer mehr oder minder nach einer einheitlichen Schablone erfolgt. Gerade die Länder, welche ein hochentwickeltes Depositenwesen aufweisen, haben auch ein weit dezentralisirtes Notenbankwesen wie die Verein. Staaten, oder haben es doch gehabt wie England. Ein gewisser ursächlicher Zusammenhang zwischen diesen beiden Erscheinungen dürfte nicht zu leugnen sein.[1] Gegen die Forderung, eine Zentralbank als Staatsbank einzurichten, wird geltend gemacht, daß eine schädliche Verquickung mit den Staatsfinanzen dabei eher zu befürchten und die Staatsbank bei einem feindlichen Einfall mehr gefährdet sei als eine Privatbank. Gegen eine Privatbank wird hervorgehoben, daß die Erfüllung der wichtigen Funktionen einer Zentralbank im Gesamtinteresse durch eine Staatsbank gesicherter erscheine. Es fragt sich aber, ob dieser Zweck nicht, wie bei der deutschen Reichsbank durch die Verwaltung des Zentralinstituts durch Staatsbeamte ebenso erreicht werden kann.

XII. Litteratur: E. Nasse, Das venetianische Bankwesen im 14., 15. und 16. Jahrh. in Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik 1879; Büsch, Sämtliche Schriften über B.en und Münzwesen, Hamb. 1824; Soetbeer, Beiträge und Materialien zu Geld- und Bankfragen, Hamb. 1855; Hübner, Die B.en, Leipz. 1854; Francis, History of the Bank of England, 2 Bde., 3. Aufl. Lond. 1848; Maclaren, History of the currency, 2. Aufl. Lond. 1879; Alph. Courtois, Histoire des banques en France, 2. Aufl. Paris 1881; E. Nasse, Preußische B., Bonn 1866; v. Poschinger, Bankgeschichte Bayerns, Erlang. 1874 ff.; ders., Bankgeschichte Sachsens, Berl. 1877; ders., Bankwesen und Bankpolitik in Preußen, 3 Bde., Berl. 1878 ff.; Hecht, Bankwesen und Bankpolitik in den süddeutschen Staaten, Jena 1880; Soetbeer, Deutsche Bankverfassung, Erlang. 1875, mit Nachtrag 1881 (Gesetzgebung des Deutschen Reichs, hrsg. von Bezold); M. Wirth, Handb. des Bankwesens, 3. Aufl. Köln 1883 (Bd. 3 von M. Wirths Grundzügen der Nationalökonomie); Thornton, Der Papierkredit von Großbritannien, deutsch von Jakob, Halle 1803; Tooke u. Newmarch, Gesch. u. Bestimmung der Preise während der Jahre 1793—1857, deutsch von Asher, 2 Bde., Dresd. 1858 ff.; Laveleye, Le marché monétaire et ses crises depuis cinquante ans, Paris 1865; Ad. Wagner, Beiträge zur Lehre von den B.en, Leipz. 1857; ders., Geld- und Kredittheorie der Peelschen Bankakte, Wien 1862; ders., Art. Zettelbanken in Bluntschlis Staatswörterbuch; ders., System der Zettelbankpolitik, 2. Aufl. Freiburg 1873; ders., Kredit- und Bankwesen in Schönbergs Handb. der Politischen Ökonomie; E. Nasse, Verschiedene Aufsätze in der Tübinger Zeitschr. für die gesamten Staatswissenschaften, Jahrg. 1856, 1857, 1859, 1872 und in Hildebrands Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 11; Mc. Culloch, Geld und B.en, deutsch von Bergius und Tellkampf, Leipz. 1859; Tellkampf, Prinzipien des Geld- und Bankwesens, Berl. 1867; Geyer, Theorie und Praxis des Zettelbankwesens, 2. Aufl. München 1874; Knies, Der Kredit, 2 Tle., Berl. 1876 u. 1879; Schraut, Die Organisation des Kredits, Leipz. 1883; Wolowski, Question des banques, Paris 1864; ders., La banque d'Angleterre et les banques d'Ecosse, Paris 1867; M. Isaac Pereire, Principes de la constitution des banques et de l'organisation du crédit, Paris 1865; Courcelle-Seneuil, Traité théorique et pratique des opérations des banques, 6. Aufl. Paris 1876; Gilbart, History, principles and practice of banking, New edition by Michie, 2 Bde., 4. Aufl. Lond. 1882; Macleod, Theory and practice of banking, 2 Bde., 4. Aufl. Lond. 1883 ff.; Rae, The country banker, 4. Aufl. Lond. 1885; Bagehot, Lombardstreet, deutsch von Beta, Leipz. 1874; Bonamy Price, Geld- und Bankwesen, deutsch von Brefeld, Berl. 1877; Palgrave, Bankrate in England, France and Germany 1844—78, Lond. 1880; Struck, Skizze des engl. Geldmarktes, Leipz. 1886; Hildebrand, Das Checksystem und das Clearinghouse in London, Jena 1867; Seyd, Das Londoner Bank-, Check- und Clearinghousesystem, deutsch von Sjöström, Leipz. 1874; Hartung, Der Check- und Giroverkehr der deutschen Reichsbank, Berl. 1880; Koch, Abrechnungsstellen in Deutschland und deren Vorgänger, Stuttg. 1883; Howarth, Our clearing-system and clearinghouses, Lond. 1884; Rauchberg, Der Klearing- und Giroverkehr, Wien 1886. Über Kreditmobilierbanken E. Forcade in d. Revue des deux mondes 1856, Übersetzung im preuß. Handelsarchiv 1856; Tegoborski, Essai sur le crédit mobilier, Brüssel 1856; Aycard, Histoire du Crédit mobilier 1852—67, Paris 1867. [Struck.]

XIII. Politische Schlußbetrachtung.

Es ist nicht zu verkennen, daß das Bankwesen überhaupt und vor allem das moderne Bankwesen in seiner hohen technischen Ausbildung eine große Bedeutung für die gesamte gewerbliche Thätigkeit einer Nation hat. Durch die verschiedenen Richtungen, in welchen dasselbe gehandhabt wird, verteilt sich Kredit und Kapital in oft ganz entgegengesetzter Weise auf die einzelnen Gebiete der produktiven Arbeit, des Handels oder der Spekulation, ja bis zu einem gewissen Grade wird dadurch entschieden, ob das inländische Kapital der nationalen Arbeit oder der internationalen Spekulation zu Gute kommen soll. Der manchesterlichen Theorie entspricht es nun zwar, auch das Bankwesen vollständig sich selbst zu überlassen. Eine nationale Politik dagegen muß darauf bedacht sein, einen entscheidenden Einfluß auf dasselbe und somit auf die Gestaltung des gesamten nationalen Gewerbslebens zu gewinnen. Nicht nur eine ganz allgemeine und prinzipielle Erwägung dieser Dinge führt zu einem solchen Schlusse, sondern speziell auch die Betrachtung der Verhältnisse, wie sie sich unter einer mehr der entgegengesetzten Auffassung zuneigenden Bankpolitik thatsächlich entwickelt haben. Das Kapital kann seinen internationalen Charakter niemals verleugnen. Folglich wird auch ein sich selbst überlassenes Bankwesen einen internationalen, unter Umständen antinationalen Charakter annehmen. Wenn auf der einen Seite durch das moderne Bankwesen so gut wie gar nichts für das Kapitalbedürfnis der nationalen produktiven Arbeit gethan wird, sondern fast die ganze Wohlthat des Bankwesens durch die kurze Frist der Kredite und viele andere Umstände dem Handel zu Gute kommt, und anderseits das Kapital der Nation

---

[1] Anmerk. der Red. Daß ein hoch entwickeltes Depositenwesen ohne ausgedehntes Notenbankwesen bestehen kann, beweisen aber die jetzigen englischen Zustände. Man kann im Hinblick auf diese und die sich anbahnenden deutschen Verhältnisse sagen: die Note wird vom Check verdrängt.

ausländischer Spekulation, Industrien und Verkehrsanlagen zugewendet wird, so ist damit bereits ein antinationaler, d. h. ein gegen die Wohlfahrt der Nation gerichteter Charakter gegeben. Daß wir aber auch in Deutschland, vielleicht noch mehr in Österreich-Ungarn, von einem solchen Zustande nicht allzuweit entfernt sind, beweisen die unausgesetzten Klagen von Landwirtschaft und Gewerbe über die betreffenden Bankverhältnisse (vgl. auch den Art. Agrarpolitik V 2), beweisen die vielen Emissionen fremdländischer Aktienunternehmungen und Anleihen.

Wenn nun schon in unserem komplizirten modernen Bankwesen sich neben größtmöglicher Ausdehnung desselben durch das Filialsystem und die Errichtung kleinerer B.en auch das Bedürfnis nach einer gewissen Zentralisation geltend gemacht und daher zur Ausbildung großer Zentralbanken geführt hat, welche auch als Aktienunternehmungen und neben der fast unbeschränkten Konkurrenz anderer B.en auf das ganze Bankwesen eines Landes (vgl. VII u. VIII) einen sehr großen Einfluß zu üben im stande sind, so liegt es nahe, nur einen Schritt weiter zu thun und diese Zentralbank als privilegirte Staatsbank einzurichten, um so einen maßgebenden Einfluß auf die gesamte Geldzirkulation und das ganze Kreditwesen des Landes zu gewinnen. Das Haupt-Privilegium der Staatsbank würde aber in der Notenausgabe bestehen müssen. Denn daß die Banknote trotz allem, was dagegen vorgebracht wird, das hauptsächlichste Geldsurrogat ist (vgl. XI), und daß kein durchschlagender Grund dafür angeführt werden kann, weshalb der Staat an Private sein Regal, Geld zu machen, abgeben sollte, wird einer vorurteilsfreien Betrachtung der Dinge stets einleuchten. Auch die jetzt gestattete „freie Ausprägung", d. h. die Möglichkeit für jeden Privaten, seine Edelmetallbarren gegen Prägegebühr von der Münze ausprägen zu lassen, muß beseitigt werden. Denn sie greift in das Münzregal des Staates ein, weil sie unleugbar die Grenze zwischen Geld und Ware verwischt und somit dazu beiträgt, das Geld zur internationalen Ware der großen Bankhäuser zu machen, d. h. seinen Charakter als nationalen Wertmesser zu zerstören. Vgl. die Art. Geld und Währung.

Die Bedenken der Gegner einer staatlichen Zentralbank, daß eine schädliche Vermischung der Staats- und Bankfinanzen eintreten könnte, sind bei so geordneten Finanzen, wie die deutschen — und Deutschland wird sich mit dieser Frage zunächst zu beschäftigen haben — von keiner Bedeutung und werden durch die Erfahrung, welche mit der früheren Königl. Preußischen B. gemacht sind, keineswegs verstärkt. Ferner soll die Gefahr, der die Bestände einer Staatsbank im Falle eines Krieges ausgesetzt sind, größer sein als bei einer Privatbank. Aber diese Gefahr dürfte bei einer derartigen Organisation wie sie die Deutsche Reichsbank besitzt, dieselbe sein; denn der Anteil, welchen das Reich an den Erträgen hat, würde den Vorwand abgeben können, die B. teilweise als Staatsbank anzusehen und zu behandeln. Die großen Bestände der B. würden aber wohl auf alle Fälle rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden können.

Da wir den Check- und Kleringhausverkehr als die normale Konsequenz des modernen hochentwickelten Bankwesens ansehen müssen — während das Kreditmobilier-Wesen als die letzte und zu vermeidende Konsequenz des im Bankwesen zur Herrschaft gekommenen Kapitalismus zu bezeichnen ist —, dürfen wir uns der Erkenntnis einer großen Gefahr nicht verschließen, welche für Zeiten starker Krisen in der geringen Bar-Reserve des damit verbundenen Kredit-Systems liegt. Um so mehr aber scheint uns eine richtige Bankpolitik darauf hinzuweisen, daß diese letzte Bar-Reserve vermittelst einer Staatsbank in der Hand des Staates liegen muß, welcher ganz andere Mittel ergreifen und schließlich mit seinem gesamten Staatskredit eintreten und der allgemeinen Deroute entgegentreten kann, als eine Aktienbank, welche über die ihr nun einmal thatsächlich zur Verfügung stehenden Mittel doch nicht hinaus kann.

Zu den naturgemäßen Aufgaben der staatlichen Zentralbank, das wirtschaftliche Leben der Nation in ersprießlicher Weise zu fördern, wird es auch gehören, daß sie ihren überwiegenden Einfluß dahin geltend macht, das Lombard-, bez. Warrantgeschäft nicht allzusehr aufkommen zu lassen. Es ist damit nicht die Errichtung der Lagerhäuser großer Produktionsgenossenschaften gemeint, welche sich, wie z. B. jetzt die Spiritusfabrikanten es versuchen, von der Spekulation frei machen und zugleich die Überproduktion durch sachgemäße Beschränkung des Betriebs verhindern wollen. Das eigentliche Lombard- und Warrantgeschäft dient dagegen vielfach einer ziel- und planlosen Überproduktion, welche künstlich vom Kapitalismus großgezogen wird als Gegenstand des Warenwuchers. Es wird nicht mehr für den vorhandenen Bedarf, sondern für die Warrants gearbeitet, durch welche dann die Fabrikanten beim Sinken der Preise dem Kapitale tributär werden. Vgl. übrigens die Art. Aktie, Börse, Handelspolitik, Grundkredit und Kredit der Person. [v. Nathusius-Ludom.]

Litteratur: Augspurg, Die Bankfrage, von einem Unbeteiligten beleuchtet, Halle 1872; ders., Über d. gegenwärtige Lage d. deutschen Münz- u. Bankgesetzgebung, Bremen 1874; Bamberger, Die Zettelbank vor dem Reichstage, Leipz. 1874; Benndorf, Für Bankfreiheit, Braunschw. 1870; Blanckertz, Die Lösung der Banknoten- und Währungsfrage, Berl. 1874; Denkschr. zur Bankfrage von 21 Notenbanken, Leipz. 1872; Endemann, Rechtsgutachten in der Papiergeld- und Banknotenfrage (in Hirths Annalen 1873); Geffcken, Das deutsche Reich und die Bankfrage, Hamb. 1873; Gerothwohl, Das deutsche Bankgesetz, Frankf. a. M. 1875; Hamburger Bankvaluta, Hamb. 1872; Hirth, Die Lösung der Bankfrage (in Hirths Annalen 1874); Höinghaus, Deutsches Reichsbankgesetz, Berl. 1875; Kämmerer, Blicke auf das Bank- und Notenwesen, Hamb. 1872; Kritische Bemerkungen zum Entwurf eines Reichsbankgesetzes, Köln 1874; Lasker, Bankfreiheit oder nicht?, Berl. 1871; Materialien zur Bankfrage, Berl. 1873; Materialien zur Bankfrage (in Hirths Annalen 1874); Minoprio, Ein Wort über die Bankfrage, Frankf. 1874; Nasse, Zum Bankgesetz, Bonn 1874; Niendorf, Die Goldwährung im Scheitern, München 1875; Oppenheim, Die Natur des Kapitals und Kredits, 2 Tle., Mainz 1868—74; Perrot, Der Bank-, Börsen- und Aktienschwindel, Rostock 1874; ders., Das Bankwesen und die Zettelprivilegien, Rostock 1874; Richter, Denkschrift des deutschen Landwirtschaftsrats über die Bankfrage (in Hirths Annalen 1873); Schneider, Staats- und Bankzettel, Gießen 1871; Seyd, Die wahren Grundsätze des Bankwesens, Leipz. 1875; ders., Die innere Kontingentirung der Banknoten, ebda. 1875; Sonnemann, Reichsbank oder Notensteuer, Frankf. a. M. 1874; ders., Bemerkungen zum Reichsbankgesetz (in Hirths Annalen 1875); Stommel, Das neue Bankgesetz, Berl. 1875; Stöpel, Zur Bankfrage, Frankf. a. M. 1875; Ströll, Das Reichsbank-

gesetz, Nördling. 1875; v. Unruh, Die Bankfrage, 1871; Wagner, Die Zettelbankreform im Deutschen Reiche, Berl. 1875; ders., Kritik des Bankgesetzentwurfs, ebda. 1875; ders., Staatspapiergeld, Reichskassenscheine und Banknoten, ebda. 1874; Wilmanns, Zur Reform der deutschen Banken, Berl. 1872; Wirth, Die Münzkrisis, Köln 1874.

Banka, Insel, s. Bangka.

Bánk-bán, wahrscheinlich = Benedikt, urkundlich 1208 und und 1209 nachweisbar, Palatin von Ungarn, nach der ungarischen Chronik der Mörder der Königin Gertrud, Gemahlin des Königs Andreas II., aus Rache dafür, daß sie ihrem Bruder bei der Verführung der Frau B.s behilflich war. Die Tradition wurde von vielen Historikern, u. a. von Gr. J. Majlath angefochten, doch scheint sie echt zu sein. Die Tragödie B.s bildet den Stoff des berühmtesten ungarischen Trauerspieles „B." von J. Katona. Sie wurde schon von Hans Sachs und neuerdings von Grillparzer in „Ein treuer Diener seines Herrn" poetisch verwertet. Vgl. Pal. Gyulai, Katona Josephé, Bánk-bán-ja B., Pest 1883; Heinrich, Bánk bán a német költefetben B., Pest 1879. [Marczali.]

Bankdorsch s. Schellfische.

Bänke hießen (und heißen, wo sie vorhanden sind, auch noch) die öffentlichen, zumeist je in einer Straße zusammenliegenden Verkaufsstellen gewisser Gewerke, besonders der Fleischer, der Bäcker und der Schuster, bisweilen auch der Krämer und der Fischer. Sie wurden in der Regel von der Stadtobrigkeit oder von dem Besitzer der Stadt erbaut und in früheren Zeiten an die Mitglieder jener Gewerke vermietet; der von ihnen fallende Zins stand an einigen Orten der Stadt selbst, dem Stadtbesitzer oder der Landesherrschaft zu, während er an anderen Orten unter diese Stellen nach wechselndem Verhältnis verteilt wurde. Wo solche B. noch vorhanden sind, gehören sie jetzt den Gewerken selbst oder der Stadtverwaltung. [K. Lohmeyer.]

Bankeisen dient zur Befestigung von Brettern u. a. an der Wand und besteht aus der Angel, welche entweder in einen hölzernen Dübel eingetrieben oder in ein Loch in der Wand eingegipst wird, dem Blatt zum Fassen des Holzes und der zwischen Angel und Blatt sitzenden Nase zum Ansetzen des Hammers oder Meißels beim Eintreiben. [Lübcke.]

Bänkelsänger, die vom Bänkel (oberd. Diminutiv v. Bänkchen) aus singen, nennt man die fahrenden Sänger der letzten Jahrhunderte des Mittelalters, welche für das niedere Volk die Stoffe der nationalen Heldensage in derbem, breitem Tone behandelten und auf Straßen und Plätzen vortrugen. Ihre Art erkennt man an den heutigen B.n, die auf Jahrmärkten und bei festlichen Gelegenheiten vom Bänkel besonders Mordgeschichten vortragen, deren Hauptinhalt auf großen Bildern dargestellt ist. Dem deutschen B. entspricht das italienische cantambanco (sing auf der Bank!). [Al. Reifferscheid.]

Bankerott (v. ital. banco rotto, zerbrochene Bank, span. bancarota, franz. banqueroute, engl. bankruptcy), Bankbruch. Der Name kommt von dem italienischen Gebrauch, dem zahlungsunfähigen Wechsler auf dem Gerichtsplatz seine Wechselbank zu zerbrechen. [Ebeling.]

B. oder Bankbruch bezeichnet an und für sich den Vermögensverfall einer Person im Sinne der Überschuldung oder auch der Zahlungsunfähigkeit, je nachdem diese oder jene die gesetzliche Voraussetzung des sog. Konkursverfahrens bildet. Siehe über dieses den Art. Konkurs. An dieser Stelle ist von dem strafrechtlichen Begriff des Bankerotts zu handeln.

Die notwendige Reaktion des Rechts gegen die schuldhafte Herbeiführung eines Vermögenszustandes, welcher den Gläubigern die Deckung und damit thatsächlich ihre Forderungen entzieht, kann auf dem Wege des Zivilprozesses nur dann erfolgen, wenn man die Person des Schuldners, wohl gar seine Familie der Exekution preisgibt. Solche Mittel aber widerstreben der höheren Kulturstufe und dafür entwickelt diese als Rechtsfolge des schuldhaften B.s die öffentliche Strafe. So stellten die deutschen Reichspolizeiordnungen von 1548 und 1577 den B. unter arbiträre Strafe und verglichen ihn als „betrügliche und schädliche Handlung" dem Diebstahl; dabei hatten sie den B. des flüchtig gewordenen Gewerbetreibenden im Auge. Das spätere gemeine und partikulare Recht verallgemeinerte, und heute normirt dieses Delikt die Konkursordnung des Reichs vom 10. Febr. 1877 §§ 209—14. Sie handelt nicht nur, wie das in diesem Stück aufgehobene deutsche Strafgesetzbuch vom kaufmännischen B., sondern allgemein vom B. — Die Bestimmungen sind kasuistisch und zeigen, daß das deutsche Recht auf diesem Punkte auf einer Übergangsstufe steht.

Das Gesetz unterscheidet die eigentlichen Bankerottthatbestände und ihnen verwandte Delikte. Dabei ist ihm gleichwertig die Thatsache der Zahlungseinstellung und die der Konkurseröffnung (s. unter dem Art. Konkurs); wer der einen oder anderen verfallen, ist Bankerottirer. Er ist strafbar entweder wegen betrüglichen oder einfachen B.s, jenes ist die vorsätzliche, dieses die fahrlässige Handlung. Den betrüglichen B. begeht, wer vor oder nach dem Eintritt der Zahlungseinstellung oder der Konkurseröffnung in der Absicht, seine Gläubiger zu benachteiligen: 1. Vermögensstücke verheimlicht oder beiseite geschafft, oder 2. Schulden oder Rechtsgeschäfte anerkannt oder aufgestellt hat, welche ganz oder teilweise erdichtet sind, oder 3. Handelsbücher zu führen unterlassen hat, deren Führung ihm gesetzlich oblag, oder 4. seine Handelsbücher vernichtet oder verheimlicht, oder so geführt oder verändert hat, daß dieselben keine Übersicht des Vermögenszustandes gewähren. Der einfache B. unterscheidet sich vom betrüglichen durch den Mangel der erwähnten fraudulosen Absicht und zum Teil durch die Bankerotthandlungen; diese sind außer den oben unter Nr. 3 und 4 erwähnten Thatbeständen: das Unterlassen der berufsmäßigen Aufstellung der Vermögensbilanz, das Verbrauchen oder Schuldigwerden übermäßiger Summen durch Aufwand, Spiel oder Differenzhandel, mögen auch diese Verluste nachträglich wieder ausgeglichen sein, also mit dem B. in keinem ursächlichen Zusammenhang stehen. Der betrügliche B. wird mit Zuchthaus von 1 bis zu 15 Jahren, und im Falle mildernder Umstände mit Gefängnis von 1 Tag bis zu 2 Jahren bestraft (§ 209), der einfache mit Gefängnis von 1 Tag bis zu 2 Jahren (§ 210). Die gleiche Strafe trifft den Bankerottirer, welcher in Kenntnis der Zahlungsunfähigkeit und in der Absicht, einen einzigen Gläubiger zu begünstigen, diesem eine Sicherung oder Befriedigung gewährt, welcher dieselbe nicht, oder nicht in der Art oder nicht zu der Zeit zu beanspruchen hatte (§ 211). Im Zusammenhang mit diesen Thatbeständen führt die Reichskonkursordnung noch folgende an: § 212 die Handlung eines Dritten, welcher entweder im Interesse des Bankerottirers Vermögensstücke desselben verheimlicht, oder beiseite geschafft oder im Verfahren erdichtete Forder-

ungen selbst, oder durch vorgeschobene Personen geltend gemacht oder letzteres gethan hat, um sich oder einem anderen Vermögensvorteile zu verschaffen. Die Strafe ist Zuchthaus bis zu 10 Jahren und im Falle mildernder Umstände Gefängnis oder Geldstrafe bis zu 6000 Mrk., und § 213: den Stimmenkauf, die Annahme von Entgelt oder des Versprechens eines solchen seitens eines Gläubigers für die Zusicherung, seine Stimme in gewissem Sinne abzugeben: Geldstrafe bis 3000 Mrk. oder Gefängnis bis zu 1 Jahr. [Wach.]

Bánkert, eigentlich Bankart, mhd. banchart aus bank, Bank, u. hart, hart, stark, zus.gesetzt, bedeutet das auf der Bank, nicht im Ehebett erzeugte, also unehel. Kind. Vgl. Art. Bastard.

Bankétt (v. franz. banquet, ital. banchétto, aus dem franz. banc, banque, ital. banco, beide vom deutschen Bank), langer, erhöhter Sitz, besonders an Speisetafeln, dhr. B. s. v. w. Gastmahl, Schmaus, im Mittelalter feierliche Mahlzeit, z. B. des Königs vor versammeltem Hofe, angesichts des Volkes. Bankettiren, schmausen, ein B. halten. Aus der Ableitung ergibt sich der Gebrauch des Wortes B. für den Austritt hinter der Brustwehr, auf welchen der Soldat treten muß, um über die Brustwehr schießen zu können, den Absatz in hohen Böschungen (vgl. den Art. Böschung), den erhöhten Weg für Fußgänger neben dem Fahrdamm der Chausseen und für einen Erdaufwurf auf der Steeplechasebahn, welcher dem Pferde den Raum gibt, daß es im Sprunge die Beine aufsetzen kann. Bei den Schweizer Posten heißt B. der freie, hinten auf dem Postwagen angebrachte Platz, den die Touristen der besseren Aussicht wegen mit Vorliebe auswählen.

Bankgeld s. Banko.

Bankier (spr. ... jeh) ist derjenige, welcher allein oder in Gemeinschaft mit anderen (offene Handelsgesellschaft) Bankgeschäfte betreibt. Doch gehören regelmäßig nicht zum Geschäftskreis der B. die Notenausgabe (Ausnahme in England) und die Ausgabe verzinslicher Obligationen, selten auch das Hypothekengeschäft. Einen wichtigen Bestandteil ihrer Thätigkeit, besonders bei kleineren B.s bildet das Geld- und Münzwechselgeschäft, sowie der Kommissions-An- und Verkauf von Wertpapieren. Jetzt braucht man auch häufig den germanisirten Ausdruck Banker. [Struck.]

Bankingtheorie s. den Art. Bank XI 1.

Bankivahuhn, Gallus bankiva, s. Fasanvögel.

Banknote s. Art. Bank II B 2.

Banknotendruck s. Buchdruck.

Banko (Banco, B.-Geld, Bankgeld, Mark-B.), Bezeichnung der Währung, nach welcher eine Bank rechnete. Die 1619 in Hamburg gegründete Girobank erhielt als Einlagen nicht immer vollwertige Reichsthaler à 540 As, sondern vielfach vom Haus Österreich geprägte zu nur 516 As, sie nahm deshalb den mittleren Bankthaler zu 528 As an. In Hamburg selbst wurden mit Rücksicht auf die Reichsmünzgesetze solche Thaler nicht geprägt, wohl aber in Dänemark und Schweden. Die in Hamburg geprägten B.-Portugalöser, goldene Schaumünzen, 10 Dukaten schwer, und die preußischen B.-Thaler aus Silber im Wert von 4 Mrk., 1793 in angeblich 100 000 Stück geprägt, haben mit B.-Währung nichts zu thun, sondern sind zur Erinnerung an die Errichtung der Berliner und Hamburger Bank geschlagen. Vgl. Büsch, Banken u. Münzwesen, Hamb. 1801, wohlf. Ausg. 1824. [M.]

Banko Portugalöser s. Banko.

Banko-Thaler s. Banko.

Bankrott s. Bankerott.

Banks (spr. bängks): 1) Sir Joseph, Botaniker und Reisender, geb. 13. Febr. 1743 zu London, gest. 19. Juni 1820, machte 1766 eine botanische Reise nach Neufundland, begleitete mit seinem Freunde Dr. Solander, einem Schüler Linnés, James Cook auf dessen erster Reise um die Erde (1768—71) und ging 1772 zu wissenschaftlichen Forschungen nach Island. 1778 wurde er zum Präsidenten der Royal Society gewählt, 1781 als Baronet in den Adelstand erhoben. B. war der erste Engländer, welcher auf Grund wissenschaftlicher Verdienste diese Auszeichnung erhielt. 1788 begründete er die afrikanische Gesellschaft, aus welcher später die geographische Gesellschaft zu London hervorging. Er starb in seinem Hause zu Spring Grove bei Isleworth. Vgl. Leslie Stephen, Dictionary of national Biography, III, Lond. 1885, u. Sir Joseph B. and the Royal Soc., Oxford 1844. [Ruge.]

2) Edward, hervorragender Staatsmann, geb. 28. Febr. 1795 in Hamburg als Sohn einer eingewanderten englischen Familie, machte 1813 den Freiheitskrieg mit, studirte Rechts- und Staatswissenschaft in Jena, wurde dann Advokat, 1821 Amts- und Gerichtsnotar zu Ritzebüttel, in welcher Stellung er sich die Liebe und Hochachtung aller Amtsangehörigen zu verschaffen wußte. Im J. 1826 wurde er Sekretär und 1837 Syndikus der Stadt Hamburg, in welchem Amt er 1847 mit der Führung der auswärtigen Angelegenheiten betraut und zum Hamburger Bundesgesandten in Frankfurt ernannt wurde, nachdem er schon früher sein diplomatisches Geschick auf einer erfolgreichen Mission nach London bewährt hatte. Für die Interessen Hamburgs wirkte er auch in Berlin, Erfurt, Dresden, zuletzt in Frankfurt a. M. Für seine zerrüttete Gesundheit im Süden Heilung suchend, starb er am 17. Dez. 1851 zu Veytaux bei Vevey am Genfer See. [—ch.]

[Nach Notizen des Sohnes.]

3) Prentice Nathaniel, amerikan. Staatsmann und General, geb. 30. Jan. 1816 in Watham (Massachusetts) als Sohn eines Aufsehers in einer Baumwoll-Manufaktur, begann seine Laufbahn 1842 als Zeitungsredakteur, wurde dann vom Präsidenten Polk in den Staatsdienst gezogen und trat 1849 ins Repräsentantenhaus von Massachusetts, dessen Präsident er 1851 wurde. Bald darauf in den Bundes-Kongreß gewählt, stimmte er gegen die Kansas-Nebraska-Bill (1853) und wurde Dez. 1854 Präsident des Kongresses. In den Sezessionskrieg trat er als Generalmajor ein und kämpfte, nicht ohne Auszeichnung, mit wechselndem Glück. Im Gefecht bei Cedar Mountains, 9. Aug. 1862, verwundet, wurde er Ende 1862 wegen seines milden und gemäßigten Charakters als Nachfolger Butlers (s. d.) zum Gouverneur von New Orleans gemacht. Nach einem Mißerfolg am Red River 1864 seines Kommandos enthoben, ward er bald wieder in den Kongreß gewählt, ging gelegentlich der ersten Kandidatur Ul. Grants aus dem republikanischen Lager zu den Demokraten über und blieb seit 1874 dem politischen Leben fern.

Banksia, Banksie, s. Proteaceen. [Hessen.]

Banksinseln s. Neu-Hebriden.

Banksland s. Nordpolarländer.

Banksstraße (nach Sir J. Banks, s. d.), zwischen Banks-Land u. der Melville-Insel, im Parry-Archipel (Arktisches Amerika), die sog. nordwestliche Durchfahrt (s. Barrowstraße) nach John Banks (s. d.), zuerst gesichtet von Parry 1819, aufgenommen von den Franklinsuchern, bes. von Mc. Clure (dhr. auch bisweilen Mc. Clurestraße gen.), Collinson, Mc. Clintock u. Mecham 1850—54. S. Nordpolarmeer. [Krümmel.]

Bankulnüsse, die Samen von Aleurites moluccāna, s. Euphorbiaceen.

Bankzettel, s. v. w. Banknote, vgl. den Art. Bank II B 1.

Banlieue (franz., spr. bangliöh), Bannmeile einer Stadt, s. Bannmeile.

Bann, Fluß im nördl. Irland, kommt von den Mournebergen, durchläuft den Steeghsee und mündet, 137 km lang, an der NKüste in den Atlantischen Ozean.

Bann (mhd. ban, ahd. ban, pan, angls. bann, anord. bann, gemeingerman. Wort, v. bannan, pannan, dessen ursprüngliche Bedeutung zu Gericht entbieten ist, weiter bei Strafe gebieten, verbieten. Hieraus mittellat. bannire, bannen, bannus, bannum, Bann, sowie die romanische Sippe, ital. bandīre [vgl. Bandit], franz. bandir u. ban):

I. Kirchenrechtlich.

A. Geschichtliche Entwickelung. Im kirchlichen Sprachgebrauch bedeutet B. die Ausschließung aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Er ist ebensowohl Straf- als Zuchtmittel. Als Strafmittel erscheint er in den Worten des Herrn bei Matth. 18, 15—17, den sündigenden Bruder, der weder die Ermahnung der einzelnen noch die Ermahnung der Kirche hört, als Heiden und Zöllner zu betrachten. Daß er von Anfang an auch als Zuchtmittel angesehen wurde, zeigt der Apostel Paulus, der den Blutschänder von Korinth wegen seines Vergehens einerseits aus der Kirche ausschloß (1. Kor. 5, 1—5), anderseits nach erfolgter Besserung wieder aufnahm (2. Kor. 2, 8). Das Mittel wurde der Natur der Sache entsprechend nur bei den schwersten Sünden angewendet. Als solche galten in der ältesten Zeit Mord, Abfall zum Götzendienst, Ehebruch und Hurerei. Und was das Strafverfahren in der nachapostolischen Zeit anlangt, so bildete sich, wenn es auch in einzelnen Fällen nicht an Milde mangelte, doch im allgemeinen die Praxis, diese Sünden mit immerwährendem Ausschluß aus der Kirche zu ahnden. Je schwerer die Vergehen waren, um so weniger leicht konnte man sich zur Wiederaufnahme der Sünder in die Kirche als die Gemeinde der Heiligen entschließen. Die Ausgeschlossenen galten zwar nicht als für die Ewigkeit verloren. Es bestand vielmehr der Glaube, durch aufrichtige Buße könnten sie sich bei Gott Verzeihung erwerben. Gleichwohl wurde die Praxis in Bälde als zu hart empfunden und allmählich von der Strenge nachgelassen. Nachdem den Sündern zunächst im Falle der Fürsprache eines Märtyrers kirchliche Verzeihung gewährt worden, wurden die Unzuchtssünder und Idololatren durch die Päpste Callistus und Cornelius in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. bei aufrichtiger Buße auch ohne jene Interzession, etwas später unter der gleichen Bedingung auch die Mörder wieder in die Kirche aufgenommen. Der B. war demgemäß fortan nur mehr eine zeitweilige Strafe. Indem aber seine Dauer sich verringerte, vermehrte sich die Zahl der Vergehen, die ihn nach sich zogen. Zu den angeführten kamen im Mittelalter namentlich Jungfrauen- und Witwenraub, Wucher, Meineid, falsches Zeugnis, Raub, Brandstiftung, Wahrsagerei, Zauberei. Der Grad und die Ausdauer des Ausschlusses war ferner bei den verschiedenen Vergehen verschieden. Die Büßer teilten sich in mehrere Stufen oder Stationen, und auf Grund dieser Anordnung bildete sich die Unterscheidung zwischen großem und kleinem B., excommunicatio major et minor. Vgl. die im Art. Kirche, Apostolisches und Nachapostolisches Zeitalter angegebene Litteratur und d. Art. Buße. [Funk.]

B. Heutiger Rechtszustand: 1) nach römisch-katholischem Kirchenrechte. Der B. ist identisch mit der Exkommunikation und bedeutet den Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft (nicht aus der Kirche). Die katholische Kirche hat zweierlei Arten des B.s. Der kleine B. (excommunicatio minor) schließt nur von den Sakramenten und von der Wählbarkeit zu Kirchenämtern aus; der große B. (excommunicatio major) dagegen von aller Gemeinschaft der Gläubigen und von aller Teilnahme an den Segnungen und Handlungen der Kirche; nur das Anwohnen der Predigt ist gestattet. Die Mitgliedschaft als solche wird auch durch den großen B. nicht genommen, der Exkommunizirte bleibt Christ (die Wirkung der Taufe kann nicht aufgehoben werden) und bleibt daher Mitglied der katholischen Kirche. Anathema (s. d.) heißt der große B., insbesondere wenn er mit gewissen Feierlichkeiten ausgesprochen wird. Der B. tritt entweder mit der strafwürdigen Handlung von selber ein (exc. latae sententiae), oder erst mit dem Spruch des geistlichen Richters, welcher den B. verhängt (exc. ferendae sententiae). Die Fälle des von selber eintretenden großen B.s sind noch nach der neuesten päpstlichen Gesetzgebung zahlreich (Konstitution Pius IX. Apostolicae sedis v. 12. Okt. 1869). So sind noch heute alle Ketzer von selber im großen B. Die Strafe des großen B.s trägt dadurch nicht bloß kirchlichen, sondern zugleich weltlichen Charakter an sich, daß sie nicht nur den kirchlichen, sondern ebenso auch den bürgerlichen Verkehr mit dem Gebannten ausschließt: wer mit dem Gebannten verkehrte, den traf nach altem Recht von selber gleichfalls der große B., später wenigstens der kleine B. Doch hat eine fortgesetzte Abschwächung dieser weltlichen Folge des B.s sich durchgesetzt. Die wichtigsten Änderungen rühren von Papst Martin V. (1418) und von Pius IX. (in der citirten Konstitution von 1869) her. Danach ist heute der bürgerliche Verkehr mit allen denjenigen freigegeben, welche zwar kraft geistlichen Rechtssatzes von selber im großen B. sind (z. B. die Ketzer), deren Exkommunikation aber nicht namentlich und öffentlich bekannt gegeben wurde. Sie sind excommunicati tolerati, „geduldete Exkommunizirte“. Zu meiden (excommunicati vitandi) sind nur diejenigen, deren Exkommunikation mit Namennennung publizirt wurde. Aber auch mit diesen ist ausnahmsweise der Verkehr gestattet, soweit Pflicht (z. B. für den Ehegatten, die Kinder, Dienstboten) oder praktische Notwendigkeit es erfordert. Aber auch soweit der Verkehr mit den zu meidenden Gebannten verboten bleibt, ist doch, sofern nicht der Papst die Exkommunikation mit Namennennung publizirt hat, die Strafe für den verbotenen Verkehr (exc. minor latae sententiae) durch Pius IX. aufgehoben worden, so daß also nach heutigem katholischen Kirchenrecht die Pflicht, den bürgerlichen Verkehr mit den namentlich Gebannten zu meiden, für die große Mehrzahl der Fälle als bloße Gewissenspflicht erscheint. Trotzdem ist auch in dieser abgeschwächten Gestalt noch die weltliche Wirkung des großen B.s erkennbar, da der Grundsatz, daß es Pflicht sei, sich auch des bürgerlichen Verkehrs mit dem namentlich Gebannten zu enthalten, als solcher nicht aufgehoben worden ist. Dadurch bestimmt sich die Stellung der weltlichen Gesetzgebung zu dem großen B. Das deutsche Reich des Mittelalters hatte die weltliche Konsequenz anerkannt und ließ infolgedessen dem B. der Kirche die Acht (s. d.) des Reiches folgen. Der moderne Staat lehnt umgekehrt die weltliche Konsequenz ab, da weltliche Strafen allein dem Staat vorbehalten werden, und legt da-

der Widerspruch gegen den von der katholischen Kirche gehandhabten großen B. ein. Das preußische Landrecht gestattet den Kirchenoberen nur die Befugnis, von dem „Zutritt zu den Versammlungen der Gemeinde" auszuschließen, und verlangt für jede Ausschließung, welche die bürgerliche Ehre des Ausgeschlossenen benachteiligt, also für den großen B. vorausgehende staatliche Genehmigung. Das preußische Gesetz vom 13. Mai 1873 gestattet der Kirche als Strafmittel nur solche, welche rein religiöse oder kirchliche Wirkung haben. Da die Wirkung des großen B.s, sobald die namentliche Publikation hinzutritt, das kirchliche Gebiet, wie im vorigen gezeigt ist, überschreitet, so ist durch die neueste preußische Staatsgesetzgebung nicht der große B. als solcher, wohl aber die mit Namennennung verbundene Publikation desselben verboten. Das Recht, den B. auszusprechen, hat der Bischof für seine Diözesanen, der Papst für die ganze Kirche. Die excommunicatio ferendae sententiae soll erst nach wiederholter Mahnung des Übelthäters zur Umkehr (monitio canonica) ausgesprochen werden. Die Absolution vom B. ist für gewisse Fälle dem Papst reservirt, sonst absolvirt der Bischof und im Gewissensforum, d. h. Gott gegenüber, z. B. auf dem Totenbett, der Beichtvater.

2) nach evangelischem Kirchenrechte. Die evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses hat den B. als Ausfluß der Schlüsselgewalt und damit als Bestandteil der von dem Hirtenamt der Kirche zu übenden geistlichen Lehrgewalt gefaßt. Daraus ergab sich ein dreifaches: a) der B. soll nur geistliche Wirkung haben; b) die Handhabung des B.s ist in der Seelsorgegewalt des Pfarrers mit enthalten und stellt selber nur eine Art von Seelsorge dar; c) es kann keinen von selber eintretenden B., also keine exc. latae sententiae geben. Der B. ward öffentlich an die Gemeinde verkündigt, ward nur auf Grund öffentlichen Bußbekenntnisses aufgehoben und bewirkte während seiner Dauer, daß der Gebannte nicht bloß von den Sakramenten, sondern auch von „anderer Gemeinschaft der Kirche" (Schmalk. Art. III 9), nur mit Zulassung zur Predigt, ausgeschlossen war, jedoch, ohne daß der weltliche Verkehr mit dem Gebannten untersagt worden wäre, — also ein B., welcher weder mit dem großen, noch mit dem kleinen B. der katholischen Kirche identisch ist. Unter dem Gesichtspunkt der Beteiligung der Gemeinde an der Handhabung des B.s ward die Verhängung desselben noch im Laufe des 16. Jahrh. dem Pfarrer genommen und auf das Konsistorium übertragen, als auf die Vertretung der landeskirchlichen Gesamtgemeinde. Dem Pfarrer blieb nur das Vorverfahren: die vorausgehende Ermahnung nach Matth. 18, 15 ff. In den Händen der Konsistorien verwandelte sich der B. aus einem Mittel der Seelsorge in ein Strafmittel, welches wesentlich die Zuerkennung der öffentlichen Kirchenbuße bedeutete, an deren Stelle dann auch andere Strafleistungen, sogar die Leistung einer bloßen Geldbuße, treten konnten. So ist es erklärlich, daß mit der Strafgerichtsbarkeit der Konsistorien seit dem Ausgang des 17. Jahrh. der in dieser Weise bereits entartete B. gänzlich in Abgang gekommen ist. (In dem Gebiete der Zwinglischen Reformation nahm die Disziplin die Form des bürgerlichen Sittengerichts an. Vgl. Richter, Gesch. der evang. Kirchenverfassung in Deutschland, Leipz. 1851, p. 156. In den alten Ordnungen der reformirten Kirche (Calvinischer Richtung) erscheint die Übung der Zucht als eine wesentliche Funktion der Presbyterien. Zunächst Ermahnung in der Versammlung der Ältesten, dann öffentliche Kirchenbuße und endlich als letztes Mittel Ausschluß aus der Gemeinde bis zu erfolgter Bekehrung. Vgl. Göbel, Disziplin in der reform. Kirche bis 1540, Kirchl. Vierteljahrsschr., Berl. 1845, 1; Hundeshagen, Die Konflikte des Zwinglianismus, Luthertums und Calvinismus in der Berner Landeskirche, Bern 1842. Anm. d. Red.) Die Anschauungen der reformirten Kirche, insbesondere Calvins, welche den B. mit energischen weltlichen Folgen von vornherein als ein Mittel nicht der Seelsorge, sondern der Erhaltung der Kirche als der Gemeinschaft der Heiligen gefordert hatte, sind in Deutschland niemals zu praktischer Geltung gelangt. So ist der B. dem heutigen evangelischen Kirchenrecht unbekannt: es gibt keine Ausschließung von der kirchlichen Gemeinschaft mehr, weder als Strafmittel, noch als Mittel der Seelsorge.[1]) Vom B. zu unterscheiden ist die Zurückhaltung vom Abendmahl, auch wohl von der Taufpatenschaft, bez. die Versagung des kirchlichen Begräbnisses, also eine Zurücksetzung, welche ungefähr dem katholischen kleinen B. entspricht. Die evangelische Kirche hat darin jedoch keine Form des B.s erkannt (wie denn auch der Christenheit der ersten drei Jahrhunderte die exc. minor als solche unbekannt war): nur ganz ausnahmsweise kommt dafür der Ausdruck „kleiner B." vor. Darum ist den Pastoren diese Art der Zuchtübung, und zwar als Mittel der Seelsorge, zu allen Zeiten verblieben, obgleich der B., wie bemerkt, auf die Konsistorien übertragen worden ist. Die neuere Kirchengesetzgebung hat dem Gemeindekirchenrat einen Anteil an dieser züchtigenden Seelsorge eingeräumt. Zugleich haben die neueren Kirchengesetze die Versäumung der nunmehr infolge der Reichsgesetzgebung lediglich kirchlichen Pflichten in Bezug auf Kindertaufe und Trauung mit dem Ausschluß von gewissen kirchlichen Rechten (von der aktiven und passiven Wahlfähigkeit, von der Taufpatenschaft) bedroht und auch die Ausschließung vom Abendmahl unter Umständen vorgeschrieben. Jener Verlust der kirchlichen Rechte ist als Strafmittel zu betrachten, welches der katholischen excommunicatio minor innerlich verwandt ist und daher, wo die gesetzlichen Voraussetzungen gegeben sind, lediglich Vollstreckung fordert. Der Ausschluß vom Abendmahl dagegen stellt auch nach dieser neueren Gesetzgebung einen Akt nicht der Strafe, sondern der Seelsorge dar, so daß die gesetzliche Anweisung insoweit nur eine Direktive für das von dem Geistlichen je nach Maßgabe des Einzelfalles zu handhabende Ermessen darstellt. Es entspricht daher der Natur dieser Handlung nicht, daß die neuere kirchliche Gesetzgebung dem Gemeindekirchenrat (als mitberechtigt an der Zuchtübung in der Gemeinde) einen Anteil auch an der Entscheidung über Zurückweisung vom Abendmahl gegeben hat. Die katholische Kirche vermag auch den Ausschluß von den Heilsmitteln der Kirche als ein Strafmittel ihres geistlichen Strafrechts, also als ein Mittel zur Aufrechterhaltung und Stärkung ihrer Organisation zu verwenden; in der evangelischen Kirche ist die Versagung der Heilsmittel nicht um der kirchlichen Ordnung willen, daher nicht als kirchliche Strafe, sondern nur um der Seelsorge willen möglich. Vgl. Ritschl, Die Entstehung der altkatholischen Kirche, 2. Aufl. 1857, p. 369 ff.; Kober, Der Kirchenbann (1857, 2. Aufl. Tübing. 1863); Goeschen, Doc-

[1]) Anmerk. der Red. Ein sehr drastischer Hinweis auf die Mängel der evang. kirchlichen Verhältnisse und deren Abfall von dem Urbilde der Kirche im apostolischen und nachapostolischen Zeitalter!

trina de disciplina ecclesiastica ex ordinationibus ecclesiae evang. saeculi XVI. adumbrata (1859); Meier, Kirchenrecht, 3. Aufl., § 210; Richter-Kahl, Kirchenrecht, 8. Aufl., § 214, 227—29. [Sohm.]

II. B., im Sinne des deutschen Rechts, heißt Befehl, Befehlsgewalt, das Recht, bei Strafe zu gebieten und zu verbieten. In solchem Bannrecht bestand die deutsche obrigkeitliche Gewalt (Heerbann, Gerichtsbann). Es war eine Gewalt der Vollstreckung (Verwaltung), nicht der Gesetzgebung, aber eine Gewalt der Vollstreckung, welche an das geltende Recht nicht schlechtweg gebunden war, so daß sie thatsächlich an Stelle der Gesetzgebung wirken konnte. Die Kraft des B.s lag in der Strafe, welche den Ungehorsam traf. Den stärksten B. hatte der König. Die Strafe für Ungehorsam gegen den König betrug bei den Franken mindestens 60 Goldschillinge und konnte sich bis zu 1000 Goldschillingen steigern. Einen geringeren B. hatte ursprünglich der Graf. Doch ist seit etwa dem 12. Jahrh. der Königsbann von 60 Schillingen auch dem Grafen zuständig. Mit Hilfe ihrer B.-Gewalt setzten die Karolinger ihre Kapitulariengesetzgebung ins Werk, insbesondere ihre Strafgesetzgebung, welche die B.-Strafe als öffentliche Strafe neben die Privatstrafe setzte. Auch die Acht (s. d.) des Reiches empfing den Namen B., weil der Befehl des Königs, dem Geächteten jede Aufnahme und Hilfe zu versagen, als die Kraft der Acht erschien. Die vornehmste Bedeutung des B.s lag auf dem Gebiete der Administration. Der Heerbann (s. d.) diente, um alle für das Kriegswesen, der Gerichtsbann (s. d.), um alle für das Gerichtswesen nötigen Leistungen von den Unterthanen zu erheben. Daneben stand das allgemeine Bannrecht des Königs, d. h. das Recht, überhaupt im Interesse des Gemeinwesens (in utilitatem regis) zu gebieten und zu verbieten. Seit den Karolingern spielt dies Bannrecht auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Lebens eine große Rolle. Es dient, um in Wäldern die Jagd (s. Bannforst), in Gewässern die Fischerei (s. Bannwasser), in Städten und Dörfern den Verkauf des Weins zu gunsten des Grundherrn (s. Bannwein) zu untersagen, um wiederum im Interesse des Grundherrn die Eingesessenen seines Gebietes zur ausschließlichen Benutzung einer bestimmten Mühle (s. Bannmühle), eines bestimmten Ofens (s. Bannofen), einer bestimmten Kelter (Bannkelter), oder auch des gutsherrlichen Stiers (s. Bannstier) zu nötigen. Es dient aber ebenso, um im Interesse des dritten Standes den Stadtfrieden, das Stadtrecht, den Stadtmarkt hervorzubringen (s. Städtewesen). Überall begegnen wir im mittelalterlichen Verkehrsleben dem B. Es wird daher schon seit dem 10. Jahrh. Sitte, das „Gebiet" einer Burg, eines Gutes, eines Dorfes, einer Stadt als B. zu bezeichnen: jede Übung obrigkeitlicher Gewalt erscheint als Übung von Banngewalt. Die Geschichte des B.s ist mit der Geschichte der öffentlichen Gewalt gleichbedeutend. Nach Auflösung der Grafschaftsverfassung geht der B. in Deutschland auf die Landesherren, in beschränkter Weise auch auf die niederen patrimonialen Obrigkeiten, in Frankreich auf die Grundherren (seigneurs) über, und bildet hier wie dort die Grundlage aller obrigkeitlichen Gewalt. Vgl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, 3. Aufl., II 210 ff., III 315 ff., 390, VI 452 ff., VIII 5 ff.; Sohm, Fränkische Reichs- u. Gerichtsverfassung, Weimar 1871, p. 102 ff.; Ficker, Forschungen zur Reichs- u. Rechtsgeschichte Italiens, Bd. 1, Innsbruck 1868, p. 62 ff. [Sohm.]

Banner (mhd. baner, banier, baniere, aus franz. bannière, welches aus ital. bandiéra, v. mittellat. bandéria, v. mittellat.-langobard. bandum, Fahne, entstanden ist. Die Sippe geht auf den germ. Stamm band zurück, got. bandwa, bandwô, Zeichen, Fahne. Die Schreibweise Panner ist veraltet; gleichbedeutend ist Panier. Vgl. auch Art. Banden), die von dem Oberbefehlshaber geführte oder aufgepflanzte Hauptfahne. Oft war zu ihr, wie bei Mailands B. der carroccio, ein besonderer Wagen, erforderlich. Das königliche B., bei dessen Fliegen alle anderen zusammengethan blieben, wird schon unter den Karolingern in der Hand eines Grafen erwähnt. Unter den deutschen Königen und Kaisern war ein von ihnen ernannter Vasall Bannerträger. Berühmt sind als solche Gottfried von Bouillon und Otto von Wittelsbach. Hannover setzte bei der Verleihung der neunten Kur die Errichtung eines damit verbundenen Erzamtes, Reichsbanneramt, gegen Sachsen und Württemberg nicht durch. Unter den Ottonen zeigte das Reichsbanner als Zeichen den heil. Michael, unter Friedrich I. einen Adler, der unter Otto IV. über einem Drachen schwebt, und zwar waren unter ihm die Figuren geschnitzt. Philipp August eroberte bei Bouvines 1214 das Reichsbanner des Welfen und sandte es seinem staufischen Verbündeten Friedrich II. Spätestens unter Sigismund war der Reichsadler das Abzeichen des Reichsbanners. Im späteren Mittelalter durften neben demselben das B. des Ritterbundes St. Georgengesellschaft — Georgenbanner — und das von Straßburg geführte B. der Reichsstädte entfaltet werden. So lange die Herzogtümer in ungeschwächter Bedeutung bestanden, wurden die B. der Fürsten vor den ihren zusammengethan. Auch ihre Führung war bestimmten Großen und Edlen anvertraut, häufig dem Marschall. Das B. der Städte führten in der Regel der Bürgermeister oder Schultheiß. Auch die Hauptfahne der Eidgenossen wurde B. genannt und von einem Bannerherrn geführt. [v. Kaldstein.]

Bannforst, ein Wald, in welchem die gemeine Jagd verboten und allein dem Forstherrn die Jagd vorbehalten ist, s. Jagdrecht. [Sohm.]

B. kommt zuerst in Urkunden aus der Karolingerzeit vom J. 800 und 802 vor und bezeichnet dort einen Wald, in welchem das Recht der Jagdausübung ausschließlich dem Könige zustand. Aus dem Rechte der Könige, zu gebieten und zu verbieten, wurde die Berechtigung abgeleitet, für gewisse Bezirke jede Jagdausübung Dritter bei Strafe des Königsbannes (60 solidi) zu untersagen. Anfangs geschah dies nur auf den Familiengütern der Könige und den noch herrenlosen Gebieten (silva regis), seit der Mitte des 9. Jahrh. wurde aber die Bannlegung (inforestatio) auch auf Besitzungen Privater, insbesondere der Klöster und der Grafen ausgedehnt, wodurch diesen die ausschließliche Befugnis der Jagdausübung in dem eingeforsteten Walde vom Könige übertragen ward.

Banngerechtigkeit s. v. w. Bannrecht. [Weber.]

Banngewerbe s. Bannrecht.

Banning, Henricus Adrianus, geb. 1818 zu Utrecht, einer der populärsten kathol. Novellisten Hollands. Seit 1867 Hauptredakteur der Katholieke Illustratie. Werke: Drie eeuwen geleden (vor 3 Jahrh.); Ko Folkes; De heks op de Amersfoorter Heide; Cécile; Twee Zusters; Oude Kennissen; Familie Walker 2c. Gesammelte Werke erscheinen in 3 Serien von 6 Bdn. Deutsche Übersetzungen in d. Kathol. Unterhaltungsbibl., Aachen 1871 ff. [van Heemstede.]

Bannirasсhen, alte, rumänische Silbermünze im Werte von ca. 1 Mark.

Bannkelter, franz. pressoir (spr. pressoar), lat. pressoragium, das Recht, daß die in gewissem Umkreis wachsenden Trauben nur in der Kelter des Bannberechtigten gekeltert werden. Vgl. Bannrechte. [Sohm.]

Bannmeile bedeutet das Gebiet eines Bannberechtigten, insbesondere das ehemalige Recht der Städte, innerhalb einer Meile im Umkreis alle Beeinträchtigung der städtischen Nahrung, namentlich durch Gewerbebetrieb, zu untersagen. Vgl. Warnkönig u. Stein, Französ. Staats- u. Rechtsgesch., 2. Aufl., 3 Bde., Basel 1875, II 408; v. Gerber, Deutsches Privatrecht, 15. Aufl. Jena 1886, § 52 Anm. 6, § 57. [Sohm.]

Bannmühle, das Recht des Mahlzwangs, s. Bannrechte.

Bannockburn (spr. ... börn), volkreiches Dorf in der schott. Grafschaft Stirling, 2 km S von Stirling; bedeutende Wollmanufaktur; (1881) 2549 Einw. Hier 24. Juni 1314 Sieg der Schotten unter Robert Bruce über die Engländer unter Eduard II. und 1488 Niederlage und Tod Jakobs III. von Schottland.

Bannofen, das Recht des Backofenzwangs, s. Bannrechte.

Bannrecht (Zwangs- und B.), in einem besonderen Sinne heißen mit Verbietungsrecht verbundene Gewerberechte. Der Bannberechtigte konnte von den Eingesessenen eines gewissen Bezirkes verlangen, daß sie ihre betreffenden gewerblichen Bedürfnisse bei ihm befriedigten, und anderseits für denselben Bezirk jedem anderen den Betrieb des gleichen Gewerbes untersagen. So gab es einen Mahlzwang, Branntweinzwang, Backofenzwang, Schlachtzwang u. s. f. Ursprünglich dienten die B.e dem Interesse der Grundherren, und zugleich dem gemeinwirtschaftlichen Interesse: sie setzten den Grundherrn zu wirtschaftlichen Anlagen, zur Erbauung einer Mühle, eines Backofens ꝛc. in den Stand. Das B. war die notwendige Voraussetzung, um das Kapital zu Schöpfungen dieser Art zu reizen. In diesem Sinne sind die B.e im 10. und 11. Jahrh. aufgekommen (s. Bann), vor allem in Frankreich und am Rhein, wo bereits ein reicheres wirtschaftliches Leben sich entfaltete. Im gleichen Sinne ist sodann seit dem 12. Jahrh. den Städten B. zu teil geworden, d. h. das Recht, den Betrieb städtischer Gewerbe auf dem angrenzenden platten Lande zu verbieten (s. Bannmeile). Auch hier gewährte der lokale Markt nur dann die Voraussetzungen gewerblichen Betriebes, wenn dem Gewerbebetrieb das Monopol zur Seite trat. So waren die B.e das Mittel, um zur Zeit eines lediglich örtlichen Absatzes dennoch die Entwickelung des Gewerbes und gewerbliche Anlagen zu ermöglichen. Seitdem die modernen Verkehrsmittel dem Gewerbe den Weltmarkt eröffnet haben, sind die Voraussetzungen der B.e hinweggefallen; es sind daher im Interesse der Gewerbefreiheit diese Zwangs- und B.e durch die neuere Gesetzgebung teils aufgehoben, teils für ablösbar erklärt worden. Vgl. die Reichsgewerbeordnung vom 21. Juni 1869 § 7. 8; Beseler, Deutsches Privatrecht, 4. Aufl. § 219; 2 Bde., Berl. 1885; Stobbe, Handb. des Deutschen Privatrechts, 2. Aufl., II 292, Berl. 1883; E. Löning, Lehrbuch des Deutschen Verwaltungsrechts, § 117, Leipz. 1884. [Sohm.]

Bannschenke, eine Schenke, zu deren gunsten ein Bannrecht (s. d.) besteht. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch., VIII 279. [Sohm.]

Bannstier, das früher bisweilen vorkommende Recht des Grundherrn, daß die Bauern nur den herrschaftlichen Stier als Zuchtstier benutzen durften. Auch zu gunsten des herrschaftlichen Ebers kam ein gleiches Recht vor. [Sohm.]

Bannwald, Schutzwald, ist ein durch das Gesetz zum Schutz einer Örtlichkeit gegen Lawinen, Erdabrutschung oder Überflutung als unentbehrlich bezeichneter Wald, in welchem das Nutzungsrecht des Eigentümers Einschränkungen zu gunsten des öffentlichen Wohles erleidet. Kahlabtriebe in Bannwaldungen sind verboten. In der österreichischen Gesetzgebung ist speziell der Schutz von Leben und Eigentum mit dem Begriff B. verbunden. [Weber.]

Bannwasser, ein Gewässer, in welchem die gemeine Fischerei verboten und allein dem Wasserherrn die Fischerei vorbehalten ist, s. Fischerei. [Sohm.]

Bannwein, das früher namentlich zu gunsten des Gutsherrn am Rhein und in Frankreich vorkommende Recht, eine Zeitlang allein Wein zu verkaufen. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch., VIII 278; Warnkönig u. Stein, Französ. Rechtsgesch., I 257. [Sohm.]

Baños (spr. bannjos), in Spanien, Prov. Estremadura mit alkalischen Schwefelwässern von 21° C., welche gegen Neurosen, Hautkrankheiten, Skrofeln, Syphilis mit großem Nutzen Anwendung finden. Vgl. B. Bradshaws, Diction. of mineral-waters etc., 2. Aufl., p. 33, Lond. 1883. [Flechsig.]

Banse (ahd. u. mhd. fehlend, niederd. u. mitteld. banse, der und die, got. bansts, Scheune, angels. bôs, nordengl. dialekt. boose, Kuhstall, altnord. báss, schwed. bås, dän. baas, Stall), s. v. w. Scheune, Scheunenraum neben der Tenne für Vieh und Getreide. Die Grundbedeutung ist vielleicht die des Flechtwerks, wonach das Wort auf bindan, binden, zurückginge. Verwandt ist sanskr. bâása (für bhansa), Kuhstall. Bansen, niederd. u. mitteld. schichten, schichtenweise auf einander legen, Garben in die B. legen.

Bantam, niederländ. Residentschaft auf Java, gebirgig, vulkanisch, fruchtbar, aber schlecht angebaut, im Innern teilweise noch mit Urwald bedeckt; Klima ungesund. Die Eingebornen sind Sudanesen, die Reisbau und Viehzucht treiben; 6387 qkm groß, mit (1883) 571 500 Einw. (darunter 320 Europäer); Hauptstadt ist Ceram. [**Bantams** s. Huhn.

Banteng, Bos banteng, s. Rinder.

Bantia (alte Geogr.), Stadt in Apulien (Unteritalien) in der Nähe des alten Venusium, heute Maria di Banze. Besonders berühmt geworden durch die Bantinische Tafel (tabula Bantina), das Fragment einer 1790 dort gefundenen und heute in Neapel aufbewahrten Erztafel, welche auf der einen Seite lateinischen, auf der anderen oskischen Text hat (der lat. enthält den Schluß eines römischen Gesetzes). Vgl. Bruns, Fontes jur. Rom., III 48; Teuffel-Schwabe, Röm. Littgesch. § 163, 1.

Bantingkur, eine der sog. diätetischen Entfettungskuren, durch welche Personen, die zu Fettleibigkeit neigen, ohne den Gebrauch von Medikamenten oder Mineralwässern, allein durch die Einhaltung einer bestimmten zweckmäßigen Diät mager werden sollen. Ihren Namen führt diese Kur nicht nach ihrem Erfinder, dem englischen Arzte Harvey, sondern nach dessen Patienten, einem Kaufmann Namens Banting. Dieser machte den günstigen Erfolg der Harveyschen Methode, durch welche er von seinen vielfachen Beschwerden befreit worden war, 1863 in öffentlichen Blättern bekannt. Die bei der B. einzuhaltende Diät besteht in sorgfältigster Vermeidung aller fetten und zuckerhaltigen und fast absoluter Vermeidung aller mehlhaltigen Nahrungsmittel. Als hauptsächlichste Nahrung werden kaltes oder warmes mageres Fleisch, Eier oder Fisch genossen. Außerdem ist Thee (ohne

Milch und Zucker), etwas geröstetes Brot, etwas grünes Gemüse und etwas herber Wein erlaubt. Bantings Küchenzettel ist folgender: zum Frühstück: eine große Tasse Thee ohne Zusatz, 30 g geröstetes Brot oder etwas Zwieback, 120 bis 150 g Fleisch oder Fisch; zum Mittagsessen: Fisch oder Fleisch, etwas grünes Gemüse, etwas Wild mit Kompott, 30 g geröstetes Brot, 2—3 Gläser Rotwein oder Madeira; nachmittags: eine Tasse Thee mit etwas Zwieback, 60—90 g Obst; zum Abendessen: 90—120 g Fleisch oder Fisch und 2 Glas Rotwein. Diese Diät ist, wie alle Entfettungskuren, mit Vorsicht zu gebrauchen, da nicht selten mit dem Fett auch die Kräfte schwinden oder große Nervosität eintritt. Vgl. Vogel, Die Fettleibigkeit u. ihre Ursachen, Verhütung ꝛc. auf Grundlage des Bantingsystems, 20. Aufl. Berl. 1882, und (dagegen) Ebstein, Die Korpulenz u. ihre Behandlung, Wiesb. 1882. [Bartels.]

Bantisch-Kamensky (alte moldauer adlige Familie, siedelte nach Rußland über, nach der Schlacht am Pruth [1711], weil sie verwandt mit dem Hospodar Kantemir war): 1) Nikolai Nikolajewitsch, geb. 1737 in Njagin, Gouvern. Tschersnig, gest. 1814 in Moskau; in der Moskauer geistlichen Akademie und der Moskauer Universität vorgebildet, verwaltete er anfangs unter Fr. Müller (s. d.), später selbständig 52 Jahre das Moskauer Hauptarchiv des ausländischen Ministeriums. Er machte Auszüge aus den Archivmaterialien über die auswärtigen Beziehungen Rußlands (nur ein Teil davon ist gedruckt), Archivverzeichnisse, legte den Grund der Sammlung von Staatsakten und Traktaten (1813, von Gr. Rumjanzow auf seine Kosten gedruckt) und schrieb die Geschichte der Union in Polen.

2) Dmitry Nikolajewitsch, Sohn des Vor., geb. in Moskau 1788, gest. 1850; auf der Moskauer Universität vorgebildet, diente er erst bei seinem Vater im Archive, später bei dem kleinrussischen General-Gouverneur. Von 1825—28 war er Gouverneur in Tobolsk, 1835—38 Gouverneur in Wilnow; zuletzt im Rate des Ministers und im Apanage-Departement. Er gab die Geschichte Kleinrußlands heraus, (3 Bde., 3. Aufl.) und die Biographie berühmter russischer Männer (B.-K., Dictionn. des hommes célèbres de la Russie, 5 Bde., Moskau 1836.) [Ilonnickow.]

Bantry in Irland, Grafschaft Cork, Hafenstadt und Seebad mit gutem Wellenschlag und sandigem Ufer. [Flechsig.]

Bantu-Sprachen. Die Kaffernrasse nimmt das ganze südliche Afrika etwa vom 5° n. Br. ab ein, mit alleinigem Ausschlusse des südlichsten, von Hottentotten und Buschmännern bewohnten Gebietes und einzelnen weiter nördlich inselartig eingesprengten kleineren Landschaften mit fremder Einwohnerschaft. Die zahllosen Sprachen dieser Rasse, Congo-Kaffrische oder Bantu-Sprachen genannt, sind unter einander eng verwandt, sämtlich von gleichem Bau und wesentlich gleichem Wortschatze. Sie sind agglutinirend, prä- und suffigirend, und, was sie vor allen anderen kennzeichnet, in eigentümlicher Weise kongruirend. Alle Substantiva zerfallen nämlich in etwa acht begriffliche Klassen, die im Singular und, soweit sie einen Plural zulassen, auch in diesem durch bestimmte vorgefügte Silben oder Laute angedeutet werden und mit geringen Abwandlungen an den zugehörigen Genitiven, Adjektiven und Verben wieder erscheinen. Im Gegensatze zu den übrigen Sprachen der afrikanischen Neger bilden die B. eine eng geschlossene Familie, deren Angehörige leicht an ihren Präfixbildungen erkennbar sind, während jene anderen Sprachen der Schwarzen in zahlreiche kleinere Gruppen zerfallen. Richard Lepsius vermutet (Einleitung zu seiner Nubischen Grammatik), es stellen die B. den Urtypus aller Negersprachen dar, die nördlicheren Völker und ihre Sprachen seien nur durch den Einfluß der vordringenden Hamiten zersetzt. Die B.-Sp. sind meist formenreich, biegsam und wohllautend, doch haben die südlicheren von ihnen zum Teile die Schnalzlaute der benachbarten Buschmänner und Hottentotten angenommen. Auf lexikalische Übereinstimmungen zwischen einzelnen Sprachen dieser Familie haben zuerst der Missionar B. M. Cannecattim 1805 und der berühmte Reisende H. Lichtenstein, 1808 und 1811 hingewiesen; der wissenschaftliche Nachweis ihrer baulichen Verwandschaft wurde von H. C. von der Gabelentz 1842 und von F. A. Pott 1843 geführt. W. H. J. Bleek, A Comparative Grammar of South-African Languages, Lond. 1862, ist unvollendet geblieben. Einzelsprachliche Litteratur: Zulusprache: Grammatiken von Schreuder, Christiania 1850; Colenso, Lond. 1855; Grout, Natal 1859; Wörterbücher von Perrin, Pietermaritzburg 1855; Döhne, Kapstadt 1857; Colenso, Pietermaritzburg 1861; Roberts, Lond. 1880; Kaffernsprache: Gramm. von Boyce, 3. Aufl. Lond. 1863; Appleyard, Kapstadt 1850; Bonatz, Gnadau 1862; Wörterbuch von Ayliff, Lond. 1846; Davis, Lond. 1872, 1877; Gwamba: Gramm. v. Berthoud, Lausanne 1883; Tschuana, Sotho (Sprache der Betschuanen): Gramm. von Archbell, Grahamstown 1837; Casalis, Paris 1841; Frédoux, Kapstadt 1864; Endemann, Berl. 1876; Herero: Gramm. v. Hahn, Berl. 1857, Wörterb. v. Kolbe; Niassa: Wörterb. v. Rebmann, Lond. 1877; Nyanja: Gramm. u. Wörterb. v. Riddel, Edinb. 1880; Kua: Gramm. u. Wörterb. v. Maples, Lond. 1880; Nyamwazi: Gramm. u. Wörterb. v. Steere, Lond. 1870; Yao: desgl.; Shambala: desgl.; Boondei: Gramm. u. Wörterb. v. Woodward, Lond. 1882; Gindo, Zaramo, Angazidja: Wörterb. v. Steere, Lond. 1869; Suaheli, Swahili: Gramm. v. Krapf, Tübing. 1850; Gramm. u. Wörterb. v. Steere, Lond. 1870; Wörterb. v. Krapf, Lond. 1882; Nika, Nyika: in d. Suaheli-Gramm. v. Krapf; Gogo: Wörterb. v. Clark, Lond. 1877; Ganda: Gramm. u. Wörterb. v. Wilson, Lond. 1883; Bunda oder Angola: Gramm. v. Cannecattim, Lisboa 1805, Wörterb. v. demselben, Lisboa 1804; Benga: Gramm. v. Mackey, New York 1855; Bakela: Gramm., New York 1854; Isubu: Gramm. v. Merrick, Bimbia 1854; Congo: Gramm. v. Brusciotto a Vetralla, Rom 1659, Lond. 1882; Guinneß, Lond. 1882; Wörterb. v. Craven u. Barfield, Lond. 1883; Pongwe, Mpongowe: Gramm. v. (Wilson), New York 1847; Le Berre, Paris 1873; Wörterb. v. den Missionären des Gabon, Paris 1877, 1881; Delorme, Paris 1877; Dualla: Gramm. u. Wörterb. v. Saker, 1855, 1862; Edia, Fernando Po: Gramm. v. Clarke, Berwick-on-Tweed 1848. Unzählige andere Sprachen und Dialekte sind bisher erst dem Namen nach oder durch unbedeutende Wörtersammlungen bekannt. [v. d. Gabelentz.]

Bantu-Völker s. Afrika IX 4.

Banu, kleinste, seit 1867 eingeführte rumänische Kupfermünze. 100 Bani machen 1 Lei = 80 Pf. deutsch. Reichswährung. Es gibt 1-B., 2-, 5- und 10-Banistücke. Die ersten wurden in London geprägt.

Banville (spr. bangwihl), Théodore de, französ. Schriftsteller, geb. 14. März 1823 zu Moulins sur Allier, trat frühzeitig durch sein glänzendes journalistisches Talent hervor und zeichnete sich in den verschiedensten Gattungen der Dicht-

kunst als gewandtester, formvollendeter Vertreter der „Parnassiens“, einer aus jüngeren Talenten bestehenden Dichtergruppe, aus. Als Lyriker zeigt er besondere Vorliebe für ältere metrische Formen, wie Ode, Ballade, Rondel, Triolett u. a., wobei er sich die längst vergessenen Dichter der „Plejade“ und einzelne des 15. und 16. Jahrh. (Villon, Charles d'Orleans, Marot) zum Muster nahm. Als dramatischer Dichter verfaßte er u. a. die erfolgreiche Komödie Gringoire (1866), auch besitzen wir von ihm mehrere Novellen. Seine Theaterkritiken, die sich eines gewissen Ansehens erfreuen, sind seit 1869 im National veröffentlicht. Seine poetische, wie prosaische Darstellung strebt nach einer ungewöhnlichen, gesuchten Ausdrucksweise und bekundet eine bewußte Verachtung aller Überlieferung. Zu nennen ist noch Mes souvenirs, Petites études (1882); Werke: Comédies, Paris 1878; Poésies complètes, ebds. 1879, 3 Bde. Vgl. Vapereau, Dictionn. des contemp., s. v. [Mahrenholtz.]

Bánya (magyar., spr. bänja), Bergwerk.

Banyuls sur Mer, ein im französ. Depart. der Ostpyrenäen, Arrond. Céret, an einem kleinen Golf des Mittelmeeres gelegener kleiner Kurort mit kohlensaures Natron enthaltenden Quellen und Seebädern, die aber weniger als der treffliche Weinbau des Ortes bekannt sind; (1876) 2277 Einw. [Flechsig.]

Banz, ehemalige Benediktiner-Abtei auf einem 440 m hohen Berge am Main in Oberfranken. Von der Gaugräfin Alberada 1058 gestiftet und 1071 dem Hochstift Bamberg als Schutzlehen aufgegeben, gelangte das Kloster seit seiner Reformation durch den heiligen Otto 1114 zu hoher Blüte. Im 30jährigen Kriege erlitt es um mehr als 130000 Gulden Schaden und kam eine Zeitlang sogar als Schwedengeschenk an Markgraf Georg von Baireuth. Im vor. Jahrh. wies das Kloster eine große Reihe vorzüglicher Gelehrter auf. Unter Abt Kilian Düring (1701—20) erbaute J. L. Dinzenhofer die Abtei und Kirche, wie sie noch jetzt stehen, 1731 wurde eine reiche Bücher- und Münzsammlung sowie ein Kunst- und Naturalienkabinett angelegt. Nach der Säkularisation wurde die Abtei mit den nächsten Dörfern 1813 um 309000 Gulden an Herzog Wilhelm in Bayern verkauft, der sie zu einer Sommerresidenz einrichtete. Von ihm ging sie 1838 an seinen Enkel und noch gegenwärtigen Inhaber Herzog Max über. Das Schloß besitzt eine vorzügliche von K. Theodori und Pfarrer Aug. Geyer seit 1816 besorgte Sammlung von Petrefakten, an denen die Juraformation der Umgegend sehr reich ist. Vgl. Pl. Sprenger, Diplom. Gesch. der Benedikt.-Abtei B. v. 1050—1251, Nürnb. 1803; Paul Österreicher, Gesch. d. Herrschaft B. II (u. einziger) Tl. (enthält die Urkunden u. die gesichtete Äbtereihe), Bamberg 1833; Theodori, Geschichte u. Beschreib. des Schlosses B., 3. Aufl. Lichtenfels 1880.

Baobab, Adansonia, s. Malvaceen. [Mayerhofer.]

Bäomyceen, Baeomycēae (βαιός, klein, u. μύκης, Pilz), eine zu den gymnokarpen (nacktfrüchtigen) Flechten gehörende Familie. Das die Sporenschläuche enthaltende Hymenium liegt an der Oberfläche des randlosen gestielten Apotheciums. Die Stiele selbst sind frei von Algen (Gonidien); der Thallus findet sich wie eine Kruste dem Erdboden oder Gestein fest aufgewachsen. Die B. umfassen nur wenige Gattungen: 1) Baeomyces Pers., Korallenflechte, mit fleisch- oder rosenroter Scheibe. B. roseus Pers. auf Heideboden häufig. 2) Sphyridium Fw., Sph. fungiforme Schrad. (B. byssoides Schaer.), auf Sand- und Lehmboden in Gebirgswäldern häufig. [Kohl.]

Baour-Lormian (spr. ba-uhr lormiang), Louis Pierre Marie François, französ. Dichter, geb. 24. März 1770 zu Toulouse, gest. 1854 zu Paris, erwarb sich zunächst in seiner engeren Heimat Anerkennung durch seine Satires Toulousaines und den Versuch einer Übersetzung von Tassos befreitem Jerusalem (1795), zog dann nach Paris, trat mit P. Lebrun (s. d.) in einen dichterischen Kampf, der ihm allgemeine Beachtung zuzog, lieferte 1804 eine der besten französischen Ossianübersetzungen (Poëmes galliques d'Ossian, Paris), die neben seiner später umgearbeiteten Tassoübersetzung (1819) und seinen durch Young beeinflußten Veillées poétiques et morales (1811) als seine Hauptwerke zu betrachten sind. Obgleich durch seine Übersetzungen den Romantikern nahegerückt, befehdete er dieselben heftig, insbesondere in dem satirischen Gedichte Canon d'Alarme (1829). Von seinen dramatischen Stücken ist das beste die Tragödie Omasis, ou Joseph en Égypte (1807). Seit 1815 war er Mitglied der Akademie. Seine Werke wurden herausgegeben von H. Rigault. [—z.]

Bapaume (spr. bapöhm), Stadt im französ. Depart. Pas de Calais, Arrond. Arras, an der Nordbahn; Zuckerfabrikation, Wollen- und Baumwollenweberei; 3190 Einw. Hier am 2. und 3. Jan. 1871 blutige und siegreiche Gefechte der Deutschen gegen die französische Nordarmee.

Baphia, Rotholzbaum, s. Cäsalpiniaceen.

Baphomet s. Tempelherren.

Bapten s. Kotyto.

Baptisia, wilder Indigo, s. Schmetterlingsblüter.

Baptisin ist der Name eines amerikanischen, von Baptisia tinctoria (s. Schmetterlingsblüter) stammenden Mittels, welches auf Darm und Leber erregend wirken soll. [Kobert.]

Baptisma (griech. βάπτισμα v. βάπτειν, taufen), die Taufe, d. h. das Eintauchen ins Wasser, bez. Besprengen mit Wasser. Baptistes oder Baptista, der Täufer, bzw. der Eigenname Baptist.

Baptisten (v. griech. βαπτιστής, lat. baptista, Täufer) sind diejenigen auf reformirtem Boden erwachsenen Kirchengemeinschaften, welche trotz zahlreicher Abweichungen in einzelnen Lehren in der Verwerfung der Kindertaufe ihr Einheitsband erblicken. Von der Leugnung des sakramentalen Charakters der Taufe ausgehend, die sie nicht als Bad der von Gott gewirkten Wiedergeburt, sondern lediglich als Bestätigung einer gewissen im Menschen bereits vorhandenen religiösen Anlage auffassen, also jede objektive göttliche Gnadenwirkung abweisend, verweigern sie, von ihrem Standpunkte aus ganz folgerecht, den Kindern die Taufe, weil diese Buße und Glauben voraussetze, von denen im bewußtlosen Kindesalter die Rede nicht sein kann. Erst ein Erwachsener, der sich als Gläubiger ausgewiesen habe, vermöge sich selbstthätig zu entscheiden. Die Kindertaufe sei also ein durchaus wirkungsloser Akt; erst die freie Zustimmung des bewußten religiösen Individuums mache sie wirksam; darum sei sie an bereits getauften Konvertiten aus anderen Kirchengemeinschaften zu wiederholen. — Als wesentliches Moment wird bei der Taufe das völlige Untertauchen angesehen. Die neutestamentlichen Ausdrücke βαπτίζειν u. βαπτισμός bedeuten den B. das Untertauchen des Täuflings; ihre Bibelgesellschaften in England, die Bible Translation Society, in Amerika die Amer. and Foreign Bible Society verbreiten deshalb nur solche Bibeln, in denen die beiden Ausdrücke mit „Untertauchen“ übersetzt sind. Im übrigen weichen die B. viel-

fach von einander ab; doch ist ihrem Gesamtkirchentum bei allem Versteifen auf den Buchstaben der Bibel ein subjektivistischer (vom Independentismus herübergenommener) Zug, soweit es sich um die Lehre, ein geschäftsmäßig praktischer, soweit es sich ums christliche Leben handelt, zu eigen. Daß sie eine Aufzucht vom Revolutionsboden Englands sind, verleugnen sie an fast keinem Punkte ihrer Lehre. — Die B. sind von England ausgegangen. Ihr geschichtlicher Zusammenhang mit den Zwickauer Propheten, den Münsterschen Taufgesinnten und den deutschen Mennoniten ist nicht nachweisbar; thatsächlich halten sie die innere Verbindung mit der reformirten Kirche auch strenger fest als jene fanatischen Rotten der deutschen Reformation. Ihr Mutterboden ist vielmehr das englische Puritanertum. Seit 1633 bilden sie eine geschlossene Gemeinschaft mit independentistisch-kongregationalistischer Verfassung und calvinistischer Gläubigkeit und Zucht: nicht nur die Einzelgemeinde ist ein selbständiges Ganze für sich, von der „Kirche" völlig unabhängig, auch dem Einzelnen ist das Bekenntnis im Wesentlichen freigegeben. Die Toleranzakte Wilhelms III. verschaffte 1689 ihnen neben den Presbyterianern und Kongregationalisten Duldung; aber schon 1691 veranlaßte ihr independentistisches Prinzip eine Spaltung von General- und Partikular-Baptisten, denen im Laufe der Zeit zahlreiche Spielarten gefolgt sind. Die P.-B., die calvinischen (zuweilen bloß Baptists genannt), behaupten eine besondere Gnadenwahl, jene, die arminianischen, die Allgemeinheit der göttlichen Gnade (Universal-, Free-Will-B.). Die strengere Partei heißt auch Close-Communion-B., weil sie das Abendmahl den Nicht-B. verweigert, die Milderen (durch Rob. Hall angeregt) geben es allen Konfessionen frei, deshalb Free- oder Open-Communion-B. Doch vereinigt die 1813 gegründete B.-Union in England beide Parteien in brüderlicher Liebe. Eine Schattirung der Partikular-B. bekämpfte aus prädestinatianischen Gründen jede auf die Kindererziehung verwendete Sorgfalt und nannte die Nichterwählten Schlangensamen (Gen. 3, 15), daher Samen- oder Schlangen-B. (Seed-, Snake-B.), eine andere verwarf die von den übrigen mit großer Hingabe gepflegte Mission, kirchliche Organisationen ꝛc., als Eingriff in den göttlichen Gnadenwillen: Antimissions-B. (Hard-Shell-B); andere Kreise verwarfen, weil unmittelbar durch Christus belehrt, jedes Bekenntnis: Christianer B.; die folgerichtig bis zur Leugnung der Trinität (des Himmels und der Hölle) fortschreitenden heißen Unitarische B. Die Campbellisten (auch Schüler Christi, Reformirte B.), vom Irländer Campell (gest. 1810) benannt, nahmen, jede „Menschensatzung" ablehnend, nur das als Glaubensſatz, für das in der Bibel ein ausdrückliches: „So spricht der Herr" sich anführen läßt. In N.Amerika bildeten sich schon 1639 die Sechs-Grundsatz-B. (Six-Principles-B.), die in Buße, Glaube, Taufe, Handauflegung, Auferstehung und Gericht (Hebr. 6, 1—2) den christlichen Glaubensgehalt sehen; in England die Seventh-Day-B. (Sabbatarianer), in Deutschland (1708 in der Wetterau von Alex. Mack gegründet, in N.Amerika seit 1719) die Tunker, die nur durch Untertauchen taufen, das Abendmahl nachts feiern, neben diesen beiden Formen die Fußwaschung, das Liebesmahl und die Salbung der Sterbenden als Sakramente ansehen und von den Vollkommnen Enthaltung von weltförmigen Genüssen, Sitten und Beschäftigungen und „apostolische Tracht" fordern; die Haldaniten (auch Apostolic Church), gestiftet vom Schotten Haldane, sind bei großer Energie im christlichen Leben gleichgültig gegen das Amt und die Lehre der Kirche; die Weinbrennerianer vereinigen baptistische, methodistische und chiliastische Elemente in sich.

Doch vermitteln diese Negationen nicht das rechte Urteil über die Gesamtheit. Auf manchen Gebieten haben sie sehr Positives geleistet. Ein ernster Wandel, Sittenreinheit und begeisterte Hingebung an ihr religiöses Ideal zeichnet die große Mehrzahl aus. Hervorragend sind ihre Arbeiten auf dem Gebiete der äußeren und inneren Mission sowie der Sklavenemanzipation. 1792 gründete der englische Zweig die B.-Missionsgesellschaft, die noch jetzt in China, Ost- und Westindien und Westafrika (Kamerun) in großem Segen wirkt. Der treffliche William Carey (1834) war einer ihrer ersten Missionare. Die Gesellschaften von Philadelphia und von Boston (gegründet 1814) arbeiten jetzt mit großem Erfolge unter den Karenen in Birma, Indien, Siam und China. Einen großen Aufschwung verdankt der englische Baptismus dem geistreichen Prediger Ch. H. Spurgeon, der durch Seelsorge und seine originellen, deutschem Empfinden freilich nicht immer zusagenden Predigten in dem von ihm selbst gebauten, 5000 Hörer fassenden Tabernacle zu London einen tief- und weitgehenden Einfluß ausübt. Seit Mai 1886 wird in England eine engere Verbindung mit den Kongregationalisten angestrebt, die jedoch die den beiden Sekten eigentümlichen Lehren nicht berühren soll.

Roger Williams, der Gründer von Rhode-Island, verpflanzte den Baptismus schon 1639 nach Nordamerika. Dort sind seine Anhänger, obgleich unter sich vielfach zerspalten, zu großer Blüte gelangt. Auf dem europäischen Kontinent haben sie erst neuerdings Eingang gefunden. In Deutschland wurde G. Oncken, ein Hamburger Kaufmann und B.-Missionar, ihr Begründer (seit 1834). Von Hamburg aus verbreiteten sie sich, anfangs vielfach verfolgt, nach Dänemark, Schweden, Norwegen, Ungarn und der Schweiz. Auf Fürsprache der Evangelischen Allianz wurde ihnen seit 1854 von seiten der Kirchenregierungen eine mildere Behandlung, namentlich in Preußen, zu teil; wirkliche Duldung erlangten sie 1858. Das Gesetz v. 5. Juli 1875 verlieh ihnen Korporationsrechte. Den Staatskirchen gegenüber, in denen sie wegen der Mischung der Frommen und Unfrommen eine Allerweltskirche, ein Babel sehen, nennen sie sich, etwas herausfordernd, die Gemeinde der getauften Christen. In einer Bundeskonferenz, zu welcher die ostpreußische, preußische (beide seit 1883), nordwestliche, hessische, rheinische, Elb-Weser- und schlesische Vereinigung gehören, haben sie ihre Vertretung in Deutschland, (1885) 18403 Mitglieder in etwa 100 Gemeinden, bez. 850 Stationen. Sie nennen sich hier Neue B., taufen unter Ablehnung der Konfirmation die Erwachsenen durch Untertauchen, suchen aber vor allem ihr religiöses Ideal, die sichtbare Darstellung der Gemeinde der Heiligen, zu verwirklichen. Die Staatskirchen sind ihnen verhaßt; alles, was zu deren Vernichtung beizutragen scheint, begrüßen sie als Zukunftshoffnung, weil sie nach Zerstörung des Staatskirchentums in Deutschland auf sehr reiche Ernte hoffen. Ebenso groß wie ihr Missionseifer ist ihre Sucht zur Proselytenmacherei. Ihre Evangelisten sind gewandt und rührig; am liebsten missioniren sie in gläubigen Gemeinden, wo sich ihnen christliche Anknüpfungspunkte bieten, eifern gegen den Verfall der Staatskirchenzucht und für das heilige Lebensideal des B., dessen Spezziallehren sie oft erst nach längerem

Unterricht frei bekennen. Der Kampf des geordneten geistlichen Amtes gegen ihre sektiererischen Bestrebungen ist darum kein leichter.

Nach dem Baptist Hand-Book von 1886 (hrsg. von der Direktion der B.-Union in Großbritannien) verfügten die B. im ganzen über 31296 Kirchen mit 19888 Geistlichen, bez. Missionaren und 2826582 Mitgliedern; davon kommen auf Europa 3166 Kirchen, 2437 Geistliche, 341879 Mitglieder (Großbritannien 2603 Kirchen, 1902 Geistliche, 290918 Mitglieder; Schweden 314 Kirchen, 247 Geistliche, 19666 Mitglieder; Deutschland 91 Kirchen, 133 Geistliche, 15667 Mitglieder), Amerika 27255 Kirchen, 17082 Geistliche, 2431999 Mitglieder (Vereinigte Staaten von Nordamerika 26373 Kirchen, 16514 Geistliche, 2336022 Mitglieder), Asien 683 Kirchen, 242 Geistliche, 36504 Mitglieder, Afrika 68 Kirchen, 41 Geistliche, 6198 Mitglieder, Australasien 124 Kirchen, 86 Geistliche, 10002 Mitglieder. Zu Grunde gelegt sind bei dieser Zählung die offiziellen kirchlichen Listen vom J. 1882. Wo Zweifel vorwalteten, wurden die niedrigsten Zahlen genommen. Über das Verhältnis der Open Fellowship-Mitglieder sind Angaben nicht gemacht; doch scheint ihr Prozentsatz in obigen Zahlen ein geringer zu sein. Vgl. Cramp, Gesch. des Baptismus (3 Bde., deutsch Hamb. 1873, 3 Bde.); Weingarten, Revolutionskirchen, Leipz. 1868; Barclay, Inner Life of the rel. societ. of the Commonwealth, 3. Aufl., 2 Bde., Lond. 1879; Crosby, Hist. of the Engl. Baptists, 4 Bde., Lond. 1738; Backus, Hist. of the Engl.-Amer. Baptists, 2. Bde., Boston 1777; Cox u. Hoby, The Baptists in America, New York 1836. [Buddensieg.]

Baptisterium (griech. βαπτιστήριον), im römischen Bade das Wasserbassin der cella frigidaria. In der christlichen Baukunst meist ein Kapellenanbau der bischöflichen Kathedralkirche mit einem Wasserbassin (piscina, fons) in der Mitte, worin nach altchristlichem Ritus die Täuflinge untertauchten. Später tritt an dessen Stelle das Taufbecken, die traditionelle runde oder polygone Gestalt des Gebäudes wird aber beibehalten. Berühmte Baptisterien sind u. a. in Rom, Pisa, Florenz, Parma. In Deutschland weisen manche Johanniskirchen (z. B. in Essen) auf ehemalige Baptisterien. [Dehio.]

Bar (mhd. bar, ahd. par, bar, angls. bar, engl. bare, altnord. berr, schwed. dän. bar, gemeingerman. Wort von dunkler Wurzel, bedeutet nackt, entblößt, unbedeckt; urverwandt altslaw. bosŭ, lit. basas, barfüßig). **Bargeld** ist wirkliches Geld, harte, klingende Münze im Gegensatz zu Papier, Wechseln u. a. Gegen bar, Barzahlung, bedeutet gegen sofortige Bezahlung in der landesüblichen Münze, nicht in Anweisungen ꝛc. Doch wird jetzt das Wort oft nicht in seiner strengen Bedeutung gebraucht, sondern auch da, wo die Zahlung einige Tage später oder selbst in Wechseln oder Waren geleistet wird. [Ebeling.]

Bar (das), seit dem 14. Jahrh. nachweisbar, bezeichnete den Meistersängern nicht die Strophe eines Gedichtes, wie z. B. liet, auch nicht eine Art von Gesang, wie vielfach erklärt wird, sondern das aus drei oder mehreren Strophen bestehende sangbare Gedicht überhaupt. Ursprünglich bezeichnete es vielleicht die Vortragsweise, die Art der musikalischen Begleitung, so daß J. Grimm recht hätte, der das beim Orgelspiel erhaltene baren, ein gelindes, leises Tönen, im Deutschen Wörterbuch I 1121 damit in Verbindung bringt. [Al. Reifferscheid.]

Bar (engl.), Schranke, bhr. Gerichtsschranke (s. Barre), Stallbaum, Querstrich, Taktstrich (Notenschrift), Schenkstand, Buffet, bhr. bar-room (spr. ruhm), Wirtsstube, bar-keeper (spr. kiper), Ausschenker, Buffetier.

Bar (Le Barrois), ehem. deutsche, seit 1302 französ. Grafschaft, später Herzogtum, im 15. Jahrh. mit Lothringen vereinigt; an beiden Ufern der Mosel; jetzt die Depart. Meurthe, Maas und Mosel umfassend. Hauptstadt Bar-le-Duc.

Geschichte. Nach der Burg B. (Barum duces, Bar-le-Duc, s. d.) nannte sich ein mächtiges Dynastengeschlecht. Friedrich (gest. 990), Sohn des Grafen Otto v. B., wurde unter der Oberhoheit Brunos von Kölln 959 als Herzog von Ober-Lothringen eingesetzt (vgl. Lothringen, Gesch.). Ihm folgten sein Sohn Dietrich (gest. 1026) und sein Enkel Friedrich II. (gest. 1033), der nur Töchter hinterließ. Mit Unter-Lothringen wurde Gozelo von Nieder-Lothringen belehnt. Friedrichs Tochter Sophie brachte B. an Ludwig Graf von Mousson. Die Söhne seines Sohnes Dietrich, nämlich Reinhald, Dietrich II. und Friedrich, begründeten die Häuser B., Mümpelgard und Pfirt. Mümpelgard kam durch die Tochter Dietrichs II. Agnes an das Haus Montfaucon, von welchem es wieder durch Erbtochter (Henriette) in 8. Generation 1397 an Württemberg fällt. Pfirt kam in 7. Generation durch Heirat der Erbtochter Johanna (1319) an Albrecht II. von Österreich. Die Grafen von B., Reinhalds Nachkommen, erlangten mit Robert I. in 8. Generation 1355 die Herzogswürde und ein Jahr zuvor die Würde der Markgrafen von Pont-à-Mousson. Roberts Urahn, Heinrich III. hatte 1301 als Lösegeld die Lehnshoheit Frankreichs für das Land W der Maas anerkannt. Mit Roberts Söhnen, beziehentlich einem Enkel stirbt das Haus in männlicher Deszendenz aus. Roberts Tochter Jolantha d. Ä. heiratete Johann I. von Aragon, deren Tochter Jolantha Ludwig II. von Anjou Provence, deren Enkelin Jolantha Friedrich VI., Herzog von Lothringen (jüngere deutsche oder elsasser Linie). Ihr Sohn Renatus II., Herzog von Lothringen, wird dadurch 1476 Herzog von B. Vgl. Lothringen, Gesch. — Wappen: 2 goldene einwärts gebogene Fische in blauem, mit goldenem Fadenkreuzchen bestreutem Felde. Vgl. Grote, Stammtafeln. [—m.]

Bar, Name mehrerer Städte in Frankreich: 1) B.-le-Duc, (spr. . . . dück), Hauptstadt des Depart. Maas, einst die Hauptstadt der Herzöge von B., von deren Schloß noch einzelne Trümmer auf der die Stadt überragenden Höhe vorhanden sind, am Ornain und Rhein-Marne-Kanal, Station der französ. Ostbahn; (1881) 17421 Einw. B. ist eine industrielle Stadt und treibt bedeutenden Weinhandel. Am bekanntesten ist es indessen durch seine Konfitüren. Das Museum besitzt einige römische Skulpturen. B. ist die Vaterstadt des Marschalls Oudinot und Exelmans, und des Malers Jérôme Dubois. 2) B.-sur-Aube (spr. . . ßür ohb), kleine Arronds.-Hauptstadt im Depart. Aube, in einem anmutigen Thale am rechten Ufer der Aube gelegen, (1881) 4547 Einw. Hier am 27. Febr. 1814 Treffen zwischen den Verbündeten und den Franzosen unter Oudinot, in dem der damals 17jährige Prinz Wilhelm von Preußen, der jetzige Kaiser Wilhelm, mit dem russischen Regimente Kaluga den beherrschenden Hügel von Malepin stürmte und dafür den russischen St. Georgs-Orden erhielt. 3) B.-sur-Seine (spr. . . ßür ßähn), kleine Arronds.-Hauptstadt im Depart. Aube, am linken Ufer der Seine, mit 2512 Einw. [Hahn.]

Bar, Stadt im russ. Gouvern. Podolien, am Row, einem

Nebenflusse des Bug, an Stelle einer von den Tataren 1752 zerstörten älteren Stadt Row, von König Sigismund I. von Polen im 16. Jahrh. neu gegründet und nach seiner in Bari geborenen Gemahlin Bona B. genannt. Berühmt ist B. durch die Konföderation von B., welche 1768 von einem Teile des polnischen Adels gebildet wurde, um mit Anlehnung an Frankreich und Österreich das von Katharina II. von Rußland beschränkte liberum veto und die alten Gesetze gegen die Dissidenten wiederherzustellen, vor allem aber um die Czartoryskis und deren König Stanislaus August Poniatowski zu vernichten. Durch die 2. polnische Teilung 1793 fiel B. an Rußland. Vgl. Polen, Gesch. [Hahn.]

Bar, Baer, Bere, von, Familie, seit 13. Jahrh. im Osnabrückischen, Erblanddrosten des Fürstentums Osnabrück; ein Zweig seit 27. Okt. 1720 Reichsgrafen. Vgl. Zedler, Univ.-Lexik., Suppl. Bd. I. Hervorzuheben sind:

1) Herbord Sigismund Ludwig, 1. Nov. 1763 in Osnabrück geb., gest. das. 20. Dez. 1844; kam als Rat an der Osnabrücker Kanzlei in nahe Beziehungen zu Justus Möser, dessen als dritter Teil der „Osnabrückischen Geschichte" von Sturm 1823 veröffentlichter Nachlaß in seine Hände übergegangen war. Als Staatsrat der Justizsektion in Kassel fand B.s Thätigkeit zu Jeromes Zeit die volle Anerkennung der Patrioten. 1816 ward B. Präsident der Provinzialregierung in Osnabrück, 1823 Landdrost dieses Bezirks, 1814—19 Abgeordneter zum allgemeinen hannöverschen Landtage und dessen Präsident. 1837 schied er aus dem Staatsdienste. B. gab 1840 Stammtafeln und Nachrichten über seine Familie heraus.

2) Karl Ludwig, Professor der Rechte, geb. 24. Juli 1836 zu Hannover, anfangs im hannöverschen Justizdienst, 1866 außerordentl. Professor in Göttingen, in demselben Jahre als ordentl. Professor nach Rostock, 1868 nach Breslau berufen, lehrte B. 1878 wieder nach Göttingen zurück. B. war schriftstellerisch vielfach thätig, schrieb u. a.: Das internationale Privat- und Strafrecht, Hannov. 1862; Recht und Beweis im Geschwornengericht, Hannov. 1865; Das Beweisurteil des germanischen Prozesses, Hannov. 1866; Recht und Beweis im Zivilprozeß, Leipz. 1867; Die Grundlagen des Strafrechts, Leipz. 1869; Das hannöversche Hypothekenrecht, Leipz. 1871; Handbuch des deutschen Strafrechts, Berl. 1882, Bd. I. Ferner bearbeitete er den Art. Zivilprozeß in der 4. Aufl. von Holtzendorffs Encyklopädie der Rechtswissenschaft, Leipz. 1882. [M.]

Bär, s. v. w. Rammklotz, v. mhd. bern, ahd. berjan, altnord. berja, schlagen; dazu stimmt lat. ferīre, stoßen, schlagen. Vgl. Art. Ramme.

Bär, mhd. bër, ahd. bëro, përo, angels. bëra, engl. bear, altnord. schwed. dän. björn, niederl. beer, gemeingerman. Wort von dunkler Herkunft.

1) B. (Säugetier), Ursus, s. Bären.

2) B. (Schmetterling), Arctia, s. Arktiiden.

3) Der B. erscheint in der Heraldik vorzugsweise als sog. „redendes" Wappenbild in den Wappen solcher Familien und Städte, deren Name einen Anklang an das Wort B. enthält, z. B. v. Behr, v. Beringen, Berlin, Bernburg ꝛc. Er wird stets in schwarzer oder natürlicher (brauner) Farbe dargestellt, entweder schreitend, oder aufgerichtet, d. h. auf den Hinterbeinen stehend mit erhobenen Vorderpranken; gewöhnlich mit offenem Maul und herausgestreckter Zunge, zuweilen gekrönt und behalsbandet. Als Wappenbild der Deutschen Reichshauptstadt steht er, ohne Halsband, aufrecht im silbernen Schilde. [Hildebrandt.]

4) In der Astronomie bezeichnet man als großen und kleinen B.en zwei Sternbilder des nördl. Himmels. Der große B. hat nach Heis 227 dem bloßen Auge sichtbare Sterne, von denen 6 der zweiten Größe, 9 der dritten Größe angehören. Das Sternbild erstreckt sich von $8^h 0^m$ bis $14^h 0^m$ Rektaszension und von 32° bis 74° nördl. Deklination. Unter den zahlreichen Doppelsternen ist hervorzuheben ζ ($13^h 19^m$ Rektaszension und 55° 36′ Deklination), einer der schönsten des Himmels, der Hauptstern 2., der Begleiter 4. Größe, beide schon mit einem kleinen Fernrohr erkennbar. Die gegenseitige Ortsveränderung ist sehr langsam, daher die Umlaufszeit vermutlich einige Jahrtausende beträgt. In der Nähe dieses Sternes ζ steht der Stern Alcor, das Reiterlein genannt, für ein mittelmäßiges Auge ohne Schwierigkeit direkt wahrnehmbar; auch dieser ist mit ζ möglicherweise zu einem System verbunden. Ferner ist der Doppelstern ξ ($11^h 11^m$ Rektaszension und 32° 16′ Deklination) wegen der kurzen Umlaufszeit des Begleiters ($60^2/_3$ Jahre) bemerkenswert. Auch verschiedene Nebelflecke in diesem Sternbilde sind bereits mit geringen Hilfsmitteln zu erkennen. Der kleine B. hat nach Heis 54 dem bloßen Auge sichtbare Sterne, von denen 2 zweiter Größe sind. Das Sternbild dehnt sich um den Nordpol herum aus, etwa von 65° nördl. Deklination an. Der hellste Stern, α, ist der Polarstern, gegenwärtig $1^1/_3$° vom Pol abstehend, ein schöner Doppelstern, dessen Parallaxe höchstens 0,1″, dessen Abstand von der Erde daher wenigstens 30 Lichtjahre beträgt. [Valentiner.]

Bär, entstanden aus Wehr (s. d.), s. v. w. Batardeau, s. d. Art.

Bara, Jules, liberaler belgischer Staatsmann, geb. 1835 zu Tournai, erst Advokat, dann Professor an der Universität Brüssel, 1862 Abgeordneter für Tournai, eifriger Anhänger des Ministeriums Frère-Orban, Führer und hervorragender Redner der Liberalen, einer der gefährlichsten Gegner der katholischen Partei; 1866 ward er Justizminister; sein erster Erfolg war die Durchbringung des Ortsschen Wahlgesetzes; er kämpfte für Abschaffung der Todesstrafe und der Schuldhaft. Nach dem Sturz des Ministeriums Frère-Orban 1870 führte B.s Thätigkeit als Deputirter die Beseitigung des Ministeriums d'Anethan herbei; unter dem folgenden, ebenfalls katholischen Ministerium bekämpfte er die Klerikalen in schonungsloser Weise; 1878 trat er in das von Frère-Orban gebildete neue liberale Ministerium ein. B. ist der Haupturheber der enquête scolaire, er erklärte sich 1881 gegen die Verminderung der Gehälter der Bischöfe, entzog dieselben aber den gesetzwidrig angestellten (zum teil fremden) Koadjutoren. [Dannehl.]

Baraba, ausgedehnte Steppe im westl. Sibirien, zwischen Ob und Irtisch, zu den Gouvern. Tomsk und Tobolsk gehörig. Der nördl. Teil derselben, N von der Wasserscheide des Om und Ob, heißt Wasjugansk, der mittlere B. im engeren Sinne, der südl., S vom Parallel von Barnaul, Kulundinsk. Die B. ist ohne jede Erhebung und ohne jeden Stein. Der Boden besteht aus lockerem Sand und Ton, in welchem sich zahlreiche Muscheln von Süßwasser-Konchylien der älteren tertiären Formationen vorfinden. Infolge des absoluten Mangels an Gefälle sind in dem mittleren und südl. Teile zahlreiche stehende Gewässer. Die mit Schwarzerde bedeckten Strecken zwischen den Seen und Sümpfen sind bei Regen und Schneeschmelze sumpfig und unzugänglich, aber sehr fruchtbar. Der nördl. Teil hat Bau- und Brennholz, der mitt-

lere wenigstens Brennholz, nur der südl. ist arm an Holz. Die B. leidet an extremer Winterkälte, Miasmen, sibirischer Pest und zahllosen Mücken und Fliegen. Die russischen Kolonisten wohnen namentlich längs des Om. Die sonstigen Bewohner der B., die **Barabinzen**, sind Ostjaken, Tataren, Samojeden. [Hahn.]

Barabás (spr. ... bahsch), **Nikolaus** (oder Michael), ungar. Maler, geb. 1810 in Markosfalva in Siebenbürgen, seit 1834 in Pest ansässig, wo er zum Mitglied der ungarischen Akademie ernannt wurde, machte sich durch verschiedene Porträts (Kaiser Franz II., Graf Széchenyi, Franz Liszt u. a.) bekannt. [Muther.]

Barabbas, ein wegen Mord und Aufruhr gefangener Jude, der vom jüdischen Volke auf Anstiften der Pharisäer an Jesu Stelle losgebeten wurde, als Pontius Pilatus zwischen beiden die Wahl stellte.

Barábra oder Nubier, Volk in Nubien, in dem schmalen, armen Klippenlande an den Ufern des Nil seit ungewisser Zeit (die Uaua der alten Ägypter ihre Vorfahren?) angesessen, von Lepsius als nördl. Ausläufer der Neger, von Fr. Müller als selbständige Rasse angesehen. An sich dunkel (Männer schokoladenbraun bis schwarz), schmächtiger und zarter als die Fellah gebildet, doch kräftig aber auch vielfach gemischt bilden sie von N. nach S. Übergänge von den Fellahs zu den Äthiopiern und Negern. Die nubische (des grammatischen Geschlechts entbehrende) Sprache wird von Assuan bis S von Dongola und Schaikie, 18—24° n. Br. gesprochen in 2 Dialekten, Dongola oder Dschkir und Mahasi, von denen der 1. den 2. geographisch umklammert. Nubisch soll neben Arabisch auch weiter nach S. gesprochen werden. Im südl. Kordofan leben Nubier als ein Volk, das bei gleicher Sprache ganz negerartig von Aussehen ist. Die B. nahmen das Christentum im 6., den Islam im 13. Jahrh. an. Sie sind seßhafte Landbauer, stehen aber an Kultur nicht über den Negern. Vgl. Rüppell, R. in Nubien, Kordofan u. dem peträisch. Arabien, Frankf. 1829; Hartmann, Naturgesch.-medizin. Skizze d. Nilländer, Berl. 1865; Reinisch, Die Nuba-Sprache, 2 Bde., Wien 1879; Lepsius, Nubische Gramm., Berl. 1880. [Uhle.]

Barack: 1) **Karl August**, hervorragender Germanist, geb. 23. Okt. 1827 zu Oberndorf in Württemberg, studirte seit 1848 in Tübingen, 1855 erster Konservator am germanischen Museum in Nürnberg, 1860 Hofbibliothekar in Donaueschingen, 1871 Bibliothekar in Straßburg, 1872 Oberbibliothekar und ordentlicher Professor daselbst. Seine bedeutendste litterarische Leistung ist die Ausgabe der Zimmerischen Chronik, 4 Bde., Stuttg. 1868—69 (Litterarischer Verein; 2. Aufl. Freiburg 1881—82). Außerdem publizirte er: Die Werke der Hroswitha, Nürnb. 1858; Des Teufels Netz, satirisches Gedicht des 15. Jahrh., Stuttg. 1863 (Litterarischer Verein); Die Handschriften der Fürstl. Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen, Tüb. 1865; Gallus Oheims Chronik von Reichenau, Stuttg. 1866 (Litterarischer Verein) u. a. m.

2) **Max**, pfälzischer Dialektdichter, geb. 26. Febr. 1832 zu Durlach, trat 1849 in die badische Kriegsschule zu Karlsruhe; 1853 Leutnant, 1871 nach dem Feldzug als Hauptmann, dem später der Charakter als Major nachfolgte, in den Ruhestand getreten, lebt in Stuttgart. B. ist selbständiger Nachfolger Nadlers und Kobells, der bedeutendste pfälzische Dialektdichter der Gegenwart. Schriften: Der Drumbeder vun Wallstadt, Heidelb. 1875, 2. Aufl. München 1880 (Gedichte); Rheinschnoke, Stuttg. 1882, 2. Aufl. 1884; Pälzer Duwak, Stuttg. 1886 (beide in Prosa; „schnurrige Erzählungen in Pfälzer Mundart“). Sämtliche Schriften voll Humor und Lebenswahrheit. [W.]

Baracke aus franz. baraque, Feldlagerhütte, das v. span. ital. barraca kommt, hergeleitet aus roman. barra, die Querstange, das vielleicht v. kymr. bar, Ast, kommt. Vgl. Art. Barre, Barriere. Als **Barackenkasernen** bezeichnet man leicht gebaute, zur vorläufigen Unterbringung von Truppen oder Gefangenen dienende, meist einstöckige Baulichkeiten; über **Barackenlager** s. Art. Lager, über **Barackenlazarett** Art. Krankenhaus.

Baracoa, Hafenstadt auf der NOKüste von Cuba (Westindien); älteste Niederlassung der Spanier, 1512 von Diego Velasquez gegründet, später kurze Zeit Hauptstadt der Insel; jetzt nur 3000 Einw.

Baradäus, **Jakob**, s. Jakobiten.

Baradla s. Agtelek.

Baraga, **Friedrich**, namhafter Missionar in den Vereinigten Staaten NAmerikas, geb. 29. Juni 1797 auf Schloß Treffen in Krain (Österreich), gest. 23. Jan. 1868 als Bischof in Marquette (Nordamerika). Er bekehrte 3000 Indianer am Oberen See zum Christentum. Um die Sprachwissenschaft machte er sich verdient durch eine umfängliche Grammatik, desgl. Wörterbuch der Otchibway-Sprache, die jetzt selten sind, und ein religiöses Liederbuch in der Ottawa-Sprache. Er schrieb: Dictionary of the Otchibway Language, Montreal 1879; Theoretical and practical Grammar of the Otchibway Language, Detroit 1850, u. a. [Uhle.]

Baraguey d'Hilliers (spr. ...gä dilljeh): 1) **Louis**, französ. Divisions-General und Generaloberst der Dragoner, geb. 1764 zu Paris, gest. Febr. 1813 zu Berlin; er war schon vor der französ. Revolution Berufsoffizier (Capitaine), rückte schnell auf und nahm an allen Feldzügen der Republik und des Kaiserreichs (von 1797 an als Divisions-General) namhaften Anteil; B. focht mit Auszeichnung bei Rivoli, am Rhein, in Tirol und Spanien. 1812 der Armee nach Rußland nachgeschickt, ward sein Korps 9. Nov. aufgerieben, er selbst als General-Gouverneur nach Berlin zurückgeschickt, wo er starb. B. war ein gebildeter Offizier und geschickter General. Er gilt für den Verfasser der Memoiren Custines (Hamb. u. Frankf. 1794.) Vgl. v. d. Lühe, Mil. Konv.-Lexik., I 392.)

2) **Achille**, Graf, Marschall von Frankreich, Sohn des Vor., geb. 6. Sept. 1795 zu Paris, gest. 6. Juni 1878 zu Amélie les Bains. B. trat 1806, 11jährig, in die französische Armee, verlor als Leutnant 1813 durch eine Kanonenkugel den linken Vorderarm, war als maréchal de camp 1841—44 in Algerien thätig, 1849 bei der Expedition gegen Rom, ward 1852 Senator, befehligte 1853 die Expedition nach der Ostsee und ward für die Einnahme von Bomarsund 28. Aug. 1854 Marschall. Im französ.-italien. Feldzug 1859 focht B. an der Spitze des 1. Armeekorps mit Erfolg bei Melegnano und Solferino. Am Krieg 1870 nahm er keinen Anteil. Nach demselben war er Präsident der mit der Untersuchung der Kapitulationen betrauten Kommission. Er galt als tapferer Soldat. Zahlreiche seiner Aussprüche sind historisch geworden. Vgl. Monit. de l'armée v. 11. Juni 1878. [v. Schubert.]

Barahōna de Soto, **Luis**, span. Dichter, dessen Lagrimas de Angélica (Granada 1586) Cervantes hoch schätzte,

geb. in Lucena, lebte als Arzt in Archidona, gest. 1595. Vgl. Gallardo, Ensayo II. Die bisher schimpflich unterbliebene Neuausgabe seiner Dichtungen wird angeblich von der Sociedad de Bibliófilos andaluces vorbereitet. [Baist.]

Barahout, berühmter Wallfahrtsort am oberen Lauf des Ganges, in den indobrit. NWProvinzen, ehemalige Hauptstadt des Königreichs Ghurval.

Barak (Blitz), ein israelitischer Held der älteren Richterzeit vom Stamme Naphthali. Auf den Ruf der Prophetin Deborah brach er an der Spitze der nördl. Stämme vom Thabor aus in die Kisonebene vor und vernichtete hier in mörderischer Schlacht die Kanaaniter unter Sisera. Wie das sog. Deborahlied (Richt. 5) zeigt, hat der Volksmund deshalb auch B. neben Deborah gern gefeiert. [Kessler.]

Barakan s. Berkan.

Bárălip, Schlußfigur der scholastischen Logik, s. Syllogismus.

Baramula, Paß in der Pir-Panjal-Kette in Kaschmir, ein großartiges Defilee, vom westl. Pandschab nach Srinagar in Kaschmir führend, durch das der Dschelam sich Bahn ins Pandschab bricht. In ihm der Ort gleichen Namens.

Baran, ein kleiner Ort auf der Insel Corsica mit salinischen Schwefelthermen von 30° C. Temperatur, welche gegen Rheumatismus in Form von Bädern Anwendung finden.

Baranco s. Barranca. [Flechsig.]

Baranetz, s. v. w. Baromez, s. Agnus Scythicus.

Baranken, Baranjen, feine, gekräuselte oder gewellte, glänzende Lammfelle (s. d.) aus Polen, Rußland und der Tatarei.

Barante (spr. barängt), Aimable Guillaume Prosper Brugière, Baron de, geb. 10. Juni 1782 zu Rion in der Auvergne, gest. 23. Nov. 1866 zu Schloß Barante. Auf der Ecole polytechnique vorgebildet, bekleidete er unter dem ersten Kaiserreiche mehrere höhere Ämter und war zuletzt Präfekt des Depart. Nieder-Loire. Von Ludwig XVIII. 1815 zum Staatsrat und Generalsekretär des Ministeriums des Innern ernannt, wurde er zugleich Abgeordneter des Depart. Puy-de-Dome, als welcher er der gemäßigten Opposition angehörte. 1819 trat er in die Pairskammer, 1828 nahm ihn die Akademie als Mitglied auf, unter der Julìregierung war er Gesandter in Turin und St. Petersburg, doch kehrte er 1840 nach Paris zurück. Seit der Februarrevolution lebte er zurückgezogen von allen politischen Angelegenheiten als Schriftsteller. Besonders hervortretend ist er als politischer Redner und als Geschichtschreiber. Seine gegen den spanischen Feldzug 1823 in der französischen Pairskammer gehaltene Rede ist stets als Meisterwerk bewundert worden. In seinen historischen Werken schloß er sich der namentlich durch A. Thierry vertretenen Ecole descriptive an, ging aber bis zur äußersten Einseitigkeit vor, indem er sich meist mit Citaten aus zeitgenössischen Geschichtsbüchern und Aufzählung der Thatsachen begnügte und eine wirkliche Geschichts-Kritik durch moralische Betrachtungen oft ersetzte. Seine Hauptschrift ist die Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois, 1364—77 (Paris 1824—28, 13 Bde., 8. Aufl. 1858, 8 Bde.), die man nicht ohne Übertreibung mit Thierrys Geschichte der Eroberung Englands verglichen hat. Auch schrieb er das Tableau de la littérature française pendant le XVIII siécle, Paris 1809, 8. Aufl. 1857, deutsch Jena 1810, über das sich Goethe sehr günstig äußerte. Für Deutschland hat er als Übersetzer Schillers (1821, 6 Bde., 2. Aufl. 1844), des Nathan von Lessing u. a. Stücke, im Théâtre étranger p. p. l'Advocat besonderes Interesse. Erwähnung verdienen außerdem seine: Hist. de la Convention nationale, (6 Bde., 1851—53), und Hist. du Directoire de la Républ. franç. (3 Bde., 1855), wohlverdiente Sündenregister der großen französischen Revolution. Vgl. Höfer, Nouv. biogr. gén.; Vapereau, Dictionn. univ. des littér. [Mahrenholtz.]

Baranya (spr. báránja), ungar. Komitat jenseit der Donau, zwischen Donau und Drau; größtenteils eben, an den Flüssen sumpfig, nur im nördl. Teil erhebt sich die bewaldete, kohlenreiche Hügelkette des Mecsek. Von den Naturprodukten ist besonders der Villányer Wein berühmt; 5133 qkm groß mit 293 000 Einw., wovon die Hälfte Magyaren, ein Drittel Deutsche, die andern Kroaten und Serben sind. Hauptort ist Fünfkirchen, ungar. Pécs. Andere Ortschaften sind das geschichtlich berühmte Mohacs (s. d.), Siklós, Béllye (s. d.) Baranyavar, nach dessen Burg das Komitat benannt wird, und der Badeort Harkany. [Marczali.]

Barataria, Bai an der NSeite des Golfes von Mexiko, im nordamerikan. Freistaate Louisiana, NW von der Mündung des Mississippi.

Barathron (oder Orygma), Grube bei der Wohnung des athenischen Scharfrichters, in welche die zum Tode Verurteilten tot oder lebendig geworfen wurden. Gewöhnlich wurde später der Leichnam den Verwandten zur Beerdigung überlassen. Vgl. Hermann-Thalheim, Griech. Rechtsaltertümer, p. 124 f.

Baratterie (ital. baratteria, franz. baraterie, mittellat. barataria, betrügerischer Tauschhandel, Warenfälschung, vgl. Barattiren) heißt jede betrügerische Handlung eines Schiffskapitäns oder der Mannschaft zum Schaden des Reeders oder Befrachters, z. B. eine unnötige Abweichung von der Reiseroute, willkürliche Verspätung, Veruntreuung an der Ladung, Schleichhandel ꝛc. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch bestraft u. a. die Herbeiführung der Strandung oder des Sinkens (§ 323 ff.), die Übertretung der zur Verhütung von Zusammenstößen erlassenen Bestimmungen, die Mitnahme von Schiff und Ladung gefährdenden Gegenständen. Sehr streng sind die Strafen der B. in England und in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Verluste durch B. können meistens versichert werden. [Ebeling.]

Baratthandel s. Barattiren.

Barattiren (ital. barattare, span. portug. prov. baratar, altfranz. bareter, prellen, tauschen und täuschen; vielleicht v. griech. πράττειν, handeln, durch griech. Kaufleute ins Romanische übertragen), Baratto-, Baratthandel, d. i. Tauschhandel treiben, z. B. im Buchhandel, indem einzelne Werke ausgetauscht werden. Doch stellt man in der Barattrechnung die Preise der zu tauschenden Waren in Geld auf, so daß es sich eigentlich um einen doppelten Kauf und Verkauf handelt. [Ebeling.]

Baratynsky, Eugen Abramowitsch, talentvoller russischer Dichter, geb. 13. Februar 1800 auf dem Gute Wjashlo (Gouvern. Tambow) als Sohn eines General-Adjutanten, erhielt seine Erziehung zunächst im Pagenkorps in St. Petersburg, wurde aber wegen eines Jugendstreiches in seinem 15. Lebensjahre entfernt und erhielt erst nach 2 Jahren die Erlaubnis, als Gemeiner in ein Garderegiment einzutreten. Nach achtjährigem Dienst wurde B. zum Offizier befördert, nahm nunmehr seinen Abschied, ließ sich in Moskau nieder und vermählte sich 1826. 1843 reiste B. ins Ausland und

starb in Neapel am 29. Jan. 1844. Seine ersten dichterischen Versuche fallen in das Jahr 1819. Seit 1823 war er Mitarbeiter an der Monatsschrift „Der Polarstern". Seine lyrischen Gedichte sind elegisch angehaucht. Seine Sprache ist einfach, aber kraftvoll und edel. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien Moskau 1869. B.s Biographie von Longinow im Russischen Archiv 1867. [Kordt.]

Barba (lat.), Bart.

Barbacāne f. Burg.

Barbacena, Station der brasilian. Prov. Minas-Geraes, 200 km N von Rio de Janeiro; Handel mit Vieh und Käse; ca. 5000 Einw.

Barbacoas, Stadt des Staates Cauca in der südamerik. Republik Kolumbien, am Zusammenflusse des Telembi und Guagui, eines Nebenflusses des Patia, in goldreicher Gegend; ca. 5000 Einw. Die Stadt wurde 1600 gegründet. Kanoes vermitteln von der Mündung des Patia bis nach B. den Handelsverkehr. Mittlere Jahrestemperatur ca. 27° C. [Polakowsky.]

Barbadillo, span. Lustspieldichter, f. Salas.

Barbadóro, Bartolomeo, italien. Gelehrter um die Mitte des 16. Jahrh., der in Florenz lebte. Er war namentlich Förderer der griechischen Litteratur, und sein Hauptverdienst ist die Auffindung einer vollständigen Handschrift der bis dahin nur unvollständig bekannt gewesenen äschyleischen Tragödie Agamemnon, die zuerst 1545 von Petrus Victorius veröffentlicht wurde. Vgl. P. Victorii Variae lectiones, XX 19.

Barbados, die östlichste der Kleinen Antillen, 430 qkm groß, mit (1881) 171 860 Einw. (darunter an Weißen 10, an Farbigen 25 und an Negern 65%), mit im ganzen gemäßigtem und gesundem Klima, terrassenförmig gestaltet, bis 354 m ansteigend (der Hillaby), vulkanischen Ursprungs, aber mit Korallenriffen umgeben, alle westindischen Produkte liefernd, ist die kultivierteste, volksdichteste und nach Jamaika die wichtigste Insel des engl. Westindien, mit einer Einfuhr von 1 163 000 und einer Ausfuhr von 1 193 000 Pfd. Sterl. im J. 1882 und einem Verkehr von 527 Schiffen. Hauptort ist Bridgetown (f. d.) auf der SWSeite der Insel, mit 21000 Einw. Nach N. liegt Speightstown mit zwei Kastellen und einer Reede, auf der OKüste Codrington-College, das hervorragendste Erziehungsinstitut Westindiens. 1518 zuerst genannt, von Portugiesen wiederholt besucht und 1625 durch Engländer besiedelt, wurde B. dem Herzog von Marlborough verliehen, der es zwei Jahre später an den Herzog von Carlisle käuflich abtrat. 1652 von der Krone in Besitz genommen, erhielt es eine Charte und nimmt eine hervorragende Stellung im Kolonialbesitz der Engländer ein. Vgl. Schomburgk, The History of Barbadoes, Lond. 1848. [Berghaus.]

Barbadoskirschen, die Früchte der brennenden Malpighie, Malpighĭa urens, f. Malpighiaceen.

Barba Jovis, Jupiters Bart, Donnerbart, Gottesbart, nannte man früher die gemeine Hauswurz, Sempervīvum tectōrum (f. Krassulaceen), weil sie nach damaliger Meinung den Blitz ableiten sollte. [Kohl.]

Barbanella, f. v. w. Abrabanel (f. d.).

Barbar (griech. βάρβαρος, fremd, ausländisch, viell. zshgd. mit βορβορύζειν, kollern, knurren, lat. balbus, balbutire, stottern, schwerlich v. Sanskr. barbaras od. varvaras, wollhaarig) nannten die Griechen zunächst jeden fremdländisch sprechenden Menschen, dessen Sprache sie nicht verstanden, wie z. B. die Karer in der Ilias II 867 βαρβαρόφωνοι genannt werden. Damit entwickelte sich zugleich die Bedeutung der Geringschätzung, wie sie die Griechen besonders gegenüber allen Völkern des Ostens hegten. Erst später erhält das Wort B. die ethische Nebenbedeutung, daß jeder Ungebildete, d. h. nach dem Sinne der Griechen und Römer an ihrer Bildung nicht Teilnehmende, ein B. genannt wird, z. B. die germanischen Stämme. Die Römer selbst bezeichneten diese Unbildung als barbaria oder inhumanitas im Gegensatz zu ihrer humanitas. Heute wird das Wort vorzugsweise in übertragener Bedeutung gebraucht: roher, grober, ungeschliffener Mensch. Vgl. Roth, Über Sinn und Gebrauch d. Wortes B., Nürnb. 1813.

Davon Barbarismus, eigentlich Zustand der Barbaren, also Roheit, Ungeschlachtheit, dann aber gewöhnlich in übertragener Bedeutung von den Fremdartigkeiten und Fehlerhaftigkeiten zunächst der griechischen Sprache gesagt, gleichbedeutend mit Solöcismus (f. d.). Im allgemeinen dann jedes fehlerhafte Sprechen, Sprachfehler u. ähnl.

Barbara, kleiner Planet, f. Planeten.

Barbăra („die Fremde", f. Barbar), Jungfrau und Märtyrerin, hat ihren Gedächtnistag 4. Dez. Von ihren Lebensverhältnissen ist nichts Sicheres bekannt. Nach den einen Angaben starb sie unter Maximin (235—38), nach anderen unter Maximian (286—305). Ado und Usuard im 9. Jahrh. verlegen ihr Martyrium nach Tuscien; andere Martyrologen reden von Nikomedien in Bithynien und Heliopolis in Ägypten. Wahrscheinlich gehörte sie der griechischen Kirche an. Da ihrem Tod eine längere Kerkerhaft voranging, wird sie von der Kunst mit einem Turm dargestellt. Außerdem führt sie als Attribut einen Kelch mit der Hostie, weil ihr von einem Engel das Abendmahl in den Kerker gebracht worden sein soll, oder als Patronia der Sterbenden; ferner ein Schwert, da sie schließlich durch diese Waffe den Tod fand, sowie Kanonenläufe. Sie ist Schutzpatronin der Soldaten, besonders der Artilleristen, und wird beim Gewitter, sowie von den Bergleuten um Schutz angerufen.

Auf den französischen Kriegsschiffen hieß früher die dem Schutze der heiligen B. befohlene Pulverkammer Sainte-Barbe. [Funk.]

Barbăra, Schlußfigur der scholastischen Logik, f. Syllogismus.

Barbarakraut, Barbaraea, Erdkresse, f. Kreuzblüter.

Barbarathaler, eine Silbermünze (Scudo, des Herzogs Ferdinand von Mantua, 1612—26, mit dem Bildnis der heiligen Barbara und der Umschrift SANCTA BARBARA PROTECTRIX.

Barbarelli, Giorgio, genannt Giorgione, hervorragender italien. Maler der Hochrenaissance, war neben Tizian der Hauptvertreter der venezianischen Schule des 16. Jahrh. Als illegitimer Sprößling der Adelsfamilie Barbarella 1478 in Castelfranco geb., begab er sich gegen das Ende des Jahrh. nach Venedig in die Werkstatt des Giovanni Bellini. 1504 schmückte er die Familienkapelle des Condottiere Costanzo in Castelfranco, 1508 im Verein mit Tizian den Fondaco dei Tedeschi in Venedig mit Fresken aus, starb jedoch — angeblich infolge seines ausschweifenden Lebens — schon 1511. Von den anderthalb hundert Gemälden, die in den verschiedensten Galerien Europas seinen Namen tragen, kann die Kritik der Gegenwart nur eine

äußerst geringe Anzahl als echt anerkennen. Das früheste seiner drei urkundlich beglaubigten Bilder ist die 1504 als Altarblatt für die Cappella Costanzo gemalte Madonna von Castelfranco. Im Vordergrunde sitzt die Madonna mit dem Christkind auf einem erhöhten Throne, während unten links der jugendliche St. Liberale, rechts der heilige Franciscus Wache halten und im Hintergrund sich der Blick in eine von Sonnenlicht durchglühte Landschaft öffnet. Das zweite Bild, die sog. „Familie des Giorgione“ in Pal. Giovanelli in Venedig, führt uns in eine idyllische Landschaft, wo am Ufer eines Baches ein halbnacktes Weib mit ihrem Kinde sitzt, während links gegenüber ein junger Mann mit einem Stabe Wache steht. Das dritte, in der kaiserlichen Galerie in Wien bewahrte, zeigt „3 Philosophen“ in einer von der untergehenden Sonne beschienenen Waldlichtung. Außer diesen drei Bildern kann nur noch das berühmte Halbfigurenbild „die 3 Menschenalter“ und das sog. Konzert in der Florentiner Pittigalerie, das „ländliche Konzert“ im Louvre, sowie eine ruhende Venus in Dresden mit Sicherheit auf B. zurückgeführt werden. Schon diese wenigen Werke lassen jedoch seinen Entwickelungsgang und seine Bedeutung erkennen. Durch ihn findet die altertümliche Malweise des Giovanni Bellini ihre formale und geistige Verklärung. Schon in den kirchlichen Gnadenbildern seiner Jugendzeit ist an Stelle des streng zeichnenden Stiles Bellinis eine rein malerische Vortragsweise mit virtuoser Anwendung des Helldunkels getreten. In seiner späteren Zeit ging er dann zu einer mehr landschaftlich-genrehaften Richtung über und wußte seinen oft novellistisch-geheimnisvollen Bildern namentlich durch Anwendung stimmungsvoller Landschaftsmotive einen eigentümlich träumerischen, poetischen Reiz zu geben. Wie in Deutschland Albrecht Altdorfer, in den Niederlanden Joachim Patinir, war er in Italien der erste, welcher wirkliche Landschaften mit idyllischer Staffage malte, und kann daher neben diesen Meistern als Bahnbrecher der modernen Landschaftsmalerei gelten. Vgl. Vasari, ed. Milanesi, IV 91; Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, VI 154—218; Lermolieff, Die Werke ital. Meister in Dresden, München u. Berl., p. 178—97.

Barbaresken s. Berberei. [Muther.]

Barbarete s. Bai-Inseln.

Barbari, Jacopo de', italien. Maler und Kupferstecher im Beginne des 16. Jahrh., wegen seines Monogramms der „Meister mit dem Schlangenstabe“ (le maître au caducée) genannt, stammte aus Venedig und siedelte später nach den Niederlanden über, wo er um 1515 als Hofmaler der Statthalterin Margarete starb. Ein datirtes Bild von ihm wird in der Augsburger Galerie bewahrt, wichtiger sind aber seine Kupferstiche, in denen er oft Dürer sehr nahe kam. Vgl. Thausing, Dürer, Leipz. 1883, p. 216 ff., und Koloff in Naglers Künstlerlexik., II 706 ff. [Muther.]

Barbarismus s. Barbar. [(s. d.).

Barbarŏssa (ital., Rotbart), Beiname Kaiser Friedrichs I.

Barbarossa, Beiname zweier türk. Seeräuber: 1) B. Horuk, geb. um 1473 auf Lesbos als Sohn eines griechischen Renegaten, machte sich im Dienste des tunesischen Sultans berüchtigt durch seine kühnen, gegen christliche Fahrzeuge ausgeführten Freibeutereien. Seit 1515 selbständiger Herrscher von Algier, hatte er noch harte Kämpfe mit den Spaniern zu bestehen und fiel 1519 bei Tlemcén.

2) B. Cheireddin, Bruder des Vor., sein Mitregent und Nachfolger, erkannte die Oberherrlichkeit des Sultans der Osmanen an und eroberte Tunis. Kaiser Karl V. zog, um seiner Piraterie ein Ende zu machen, 1535 gegen ihn und eroberte Goletta und Tunis zurück. Cheireddin, nunmehr auf Algier beschränkt, führte noch mehrere erfolgreiche Streifzüge gegen christliche Flotten aus und starb 1547 in Stambul. [Vollers.]

Barbaroux (Charles Jean Marie), geb. 6. März 1767 zu Marseille, Advokat, begeisterter Anhänger der französischen Revolution, 1792 eifriges Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, darauf des Konvents. Von den Jakobinern ging er unter Rolands Einwirkung zu den Girondisten über und trat bald mit aller Entschiedenheit dem Terrorismus Robespierres, Marats u. a. entgegen. Er stimmte für die Verfolgung der Septembermörder, allerdings auch für die Hinrichtung Ludwigs XVI. Durch Bekämpfung des Wohlfahrtsausschusses und des Revolutionstribunals zog er indes mehr und mehr den Haß des Berges auf sich. Vergeblich suchte er, gleich den anderen bedrohten Girondisten, sich der Vergewaltigung im Konvent am 2. Juni 1793 zu widersetzen. Gefangen genommen, flüchtig und nach dem Sturz der Gironde von neuem gefangen, wurde er 25. Juni 1794 zu Bordeaux guillotinirt. [Wittich.]

Barbastro, Stadt in der span. Prov. Huesca, am Vero. Bischofssitz mit schöner Kathedrale; Gerbereien; (1878) 8164 Einw.

Barbatĕlli, Bernardino, genannt Poccetti, ital. Maler, geb. in Florenz 1542 oder 1548, gest. ebenda 9. Nov. 1612, erhielt seinen ersten Unterricht durch Michele Ghirlandajo, arbeitete dann eine Zeitlang in Rom und schmückte später in Florenz eine Reihe von Kirchen und Palästen mit Wandgemälden aus. Vgl. Nagler, Künstlerlexik., 2. Aufl., II 717. [Muther.]

Barbatŭla (Zool.), s. Bartvögel.

Barbauld (spr. ... böld), Anna Lätitia, geb. Aikin, engl. Schriftstellerin, geb. 20. Juni 1743 in Kibworth, Leicestershire, gest. 9. März 1825, Schwester von John Aikin (s. d.). Ihre ersten Gedichte Miscellaneous Poems (Lond. 1773) fanden eine so warme Aufnahme, daß sich in einem Jahre vier Auflagen nötig machten. 1774 verheiratete sie sich mit dem Dissenter-Geistlichen Rochemont B., mit welchem sie bis 1785 einer Schule in Palgrave vorstand. Aus dieser Stellung heraus erwuchsen dann ihre nächsten Dichtungen und bedeutenden pädagogischen Prosaschriften: Hymns in Prose for Children (deutsch) und Early Lessons for Children (1774, letzte Ausg. 1869), Devotional Pieces, composed from the Psalms and the Book of Job (1775). Nachdem die Schule aufgegeben war, nahmen die beiden Gatten einen längeren Aufenthalt in Frankreich und der Schweiz. Später lebten sie in Stoke-Newington, wo Mr. B. eine neue Pfarrstelle gefunden hatte und wo er 1808 starb. Mrs. B. gab 1804 Selections from the Spectator, Tatler, Guardian, and Freeholder (neue Ausg. 1864, 2 Bde.) heraus, schrieb in demselben Jahre The Life of Samuel Richardson und veröffentlichte 1811 The Female Spectator. 1812 erschien Eighteen Hundred and Eleven, ein Gedicht politischen Inhalts. Die gesammelten Werke nebst einer Biographie der Dichterin wurden von ihrer Nichte Lucy Aikin hrsg., 2 Bde., Lond. 1825. Vgl. Le Breton, Memoir of Mrs. B., Lond. 1874; Murch, Mrs. B. and her contemporaries, das. 1877. [Proescholdt.]

Barbazan, ein im französ. Depart. Haute-Garonne ge-

legenes kleines Thermaletablissement mit 3, vorzugsweise schwefelsauren Kalk und schwefelsaure Magnesia enthaltenden, 19,6° C. warmen Quellen, welche zu Trink- und Badekuren, namentlich gegen Anämien, Chlorose, Rheumatismen und Affektionen der Luftwege vielfach benutzt werden. Vgl. Joanne et Le Pileur, Les bains d'Europe, Paris 1880, p. 295. [Flechsig.]

Barbe s. Kupferstich.

Barbe oder **Barbel**, **Barbus**, s. Weißfische.

Barbe (spr. barb), kleine malerische Felseninsel in der Saône, 3 km oberhalb Lyon; auf ihr die Trümmer einer alten Abtei und einer von Karl d. Gr. erbauten Burg, in welcher sich ehemals die unter dem Namen librairie de Charlemagne lange Zeit berühmt gewesene Bibliothek befand; letztere 1552 mit der Abtei von den Calvinisten verbrannt.

Barbé de Marbois (spr. boá), **Franz**, Graf, französ. Staatsmann, geb. 31. Jan. 1745 zu Metz. Anfangs im diplomatischen Dienst beschäftigt, gewann er größere Bedeutung als Generalintendant von St. Domingo, das unter seiner Verwaltung seit 1785 zu außerordentlicher Blüte gelangte. Durch die Revolution von dort vertrieben, galt er in Frankreich als starrer Royalist und sah sich unaufhörlichen Anklagen und Verfolgungen ausgesetzt. Unverdrossen bekämpfte er indes als Deputirter im sog. Rat der Alten das Direktorium, bis dieses nach dem Staatsstreich vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797) die „Verräter der Republik" verbannte und so auch B. nach Cayenne deportiren ließ. Nach dem 18. Brumaire (Nov. 1799) nach Paris zurückgerufen, wurde er Staatsrat und Schatzminister. Besonders verdient machte er sich seit 1808 als Präsident des Rechnungshofs. Nach Napoleons Fall begrüßte er die Bourbons mit Schmeicheleien. Überhäuft mit Ehren, zum Pair und Marquis erhoben, trat er nach der Revolution von 1830 dennoch ohne Skrupel zu Louis Philipp über. Fast ein Neunzigjähriger, wurde er 1834 in den Ruhestand versetzt, und starb 14. Jan. 1837. Bei seinem zweifelhaften politischen Charakter jedenfalls von großer Vielseitigkeit, hat B. auch als Schriftsteller die verschiedensten Gebiete berührt. Er schrieb u. a. moralische Betrachtungen, Aufsätze über Finanz- wie über Gefängniswesen, die Geschichte von Louisiana, dessen Abtretung an die Vereinigten Staaten er 1803 für einen hohen Kaufpreis bewirkt hatte, endlich auch eigene Denkwürdigkeiten. [Wittich.]

Barberey St. Sulpice (spr. barb'rä ßän ßülpihß), Dorf im französ. Depart. Aube, an der Seine, unweit Troyes; berühmt durch die Bereitung der Käse von Troyes.

Barberini, italien. Adelsgeschlecht, welches schon vor dem Jahre 1000 in der kleinen Republik Semifonte in Toscana blühte, nach der Zerstörung dieser Stadt nach Florenz übersiedelte, hier seinen früheren Namen Castellini mit einem neuen (von dem Stammgut Barberino di Val d' Elsa) vertauschte und später sich in Rom niederließ, wo es durch **Maffeo B.**, der 1623 als Urban VIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, zu Reichtum und Ansehen gelangte. In Florenz zeichnete sich **Francesco B.**, geb. 1264 zu Barberino, als Dichter, Redner und Rechtsgelehrter aus. — Maffeos älterer Bruder **Antonio**, seit 1569 Kapuzinermönch, ein Mann von großer Einfachheit, Demut und Freigebigkeit, wurde seiner Abneigung ungeachtet 1624 zum Kardinal, 1625 zum Bischof von Sinigaglia, später zum Großpönitentiar, Provikar von Rom und Bibliothekar der Vatikana gemacht und starb 1646. Ein anderer Bruder Urbans VIII., **Carlo**, wurde Befehlshaber der päpstlichen Armee, in welcher Stellung ihm einer seiner drei Söhne, **Taddeo**, Gemahl der Anna Colonna, nachfolgte. Dieser wurde später Präfekt von Rom, Fürst von Palestrina, mit Collalto, Passo Corese, Montelibretti und Nerola belehnt und starb 1647 in Paris. — Die beiden anderen Söhne Carlos schlugen die geistliche Laufbahn ein. **Francesco**, geb. 1597, ein Mann von großer Geisteskraft und Bildung, wurde schon 1623 Kardinal 1627 Bibliothekar der Kirche, 1632 Vizekanzler. 1626 ging er als Legatus a latere nach Madrid. Von ihm ist der Palazzo B. (s. u.) erbaut und die berühmte Bibliothek gegründet. Er übersetzte die Selbstbetrachtungen Marc Aurels ins Lateinische. Als Bischof von Ostia und Velletri 1679 gest., wurde er in der alten Sakristei der Peterskirche beigesetzt. — **Antonio** d. J., Bruder der Vor., geb. 1607, wurde Großprior des Jerusalemer-(Johanniter-) Ordens, 1627 Kardinaldiakon, 1635 Bischof von Palestrina, dann Abt von Tre Fontane u. a. 1633 wurde er päpstlicher Legat für Avignon, 1638 Kämmerer der Kirche, 1641 Legat von Bologna, Ferrara und der Romagna. Er leitete den Krieg, durch welchen seine Familie sich (1641—44) in den Besitz des früher den Farnese gehörigen Herzogtums Castro setzen wollte. Mit seinen Brüdern flüchtete er 1644 nach Frankreich, als Innocenz X., der Nachfolger Urbans, sie zu strenger Rechenschaft vorlud und ihre Güter einzog. König Ludwig XIII. beschützte sie, machte Antonio zum Abt, Bischof und Groß-Almosenier und bewirkte die Versöhnung mit dem Papste, so daß 1653 Francesco und Antonio feierlich nach Rom zurückkehren konnten, worauf Antonio 1657 zum Erzbischof von Rheims ernannt ward. Er starb 1671, viel gelobt und viel getadelt, gleich Francesco ein Freund der Wissenschaften, selbst Dichter in lateinischer und italienischer Sprache, äußerst freigebig im Interesse der Armen, der Kirche und der päpstlichen Herrschaft. — **Lucretia B.**, die Tochter Taddeos, wurde Gemahlin des Herzogs Franz I. von Modena, also Stammmutter des Hauses Este, und starb 1699. — Von Taddeos Söhnen wurde **Carlo** durch Innocenz X. 1652 Kardinal, **Maffeo** mit des Papstes Nichte, Olympia Giustiniani vermählt. Maffeo hatte vier Kinder, darunter **Francesco**, geb. 1662, welcher Kardinaldiakon und Bischof von Ostia und Velletri wurde und 1738 als der Letzte des B.schen Mannsstammes starb. Namen, Wappenschild und Besitzungen vermachte er dem von ihm adoptirten Enkel seines Bruders **Urban** (gest. 1722), Fürsten von Palestrina, dessen einzige Tochter Cornelia Costanza (geb. 1710) 1728 mit Giulio Cesare Colonna vermählt ward, so daß ihr Sohn **Urban** der Stammvater der heutigen B. ist, die sich wiederum in mehrere Linien geteilt haben.

Der **Barberinische Palast**, in der Einsenkung zwischen dem Quirinal und dem Monte Pincio — nahe der Piazza Barberini und der Via Quattro Fontana — isolirt gelegen, ist einer der größten und schönsten Roms. Er wurde im Auftrage des hochgebildeten Kardinals Francesco B., Neffen Urbans VIII., mit päpstlichem Gelde durch Maderna und Bernini erbaut, mit einem herrlichen Garten umgeben und mit Kunstwerken ausgeschmückt. Eine großartige Behandlung des Mittelbaues mit Bogenhallen in drei Ordnungen zeichnet den Palast aus. Im Vorgarten steht eine Statue Thorwaldsens. An der Haupttreppe befinden sich ein griechisches Grabrelief und ein marmorner schreitender Löwe, der als der

schönste des Altertums gilt. Im Skulpturensaal des Oberstocks ist eine vorzügliche sitzende weibliche Figur griechischer Herkunft, als Nymphe, Laodamia oder „Schutzflehende am Altar" erklärt. Der kolossale Hauptsaal enthält ein Deckengemälde von Pietro da Cortona. Die **Gemäldegalerie** ist klein, enthält aber gute und berühmte Stücke: Vor allen das wahre Bildnis der „Fornarina", Raffaels römischer Geliebten; dann Guido Renis Bildnis der unglücklichen „Beatrite Cenci"; ein echt venezianisches pompöses weibliches Bildnis, genannt „Die Sklavin", von Tizian oder Palma Vecchio; ein venezianisches Bild Albrecht Dürers: „Christus unter den Schriftgelehrten", eine Landschaft Claude Lorrains, u. a. — Die **Bibliothek** enthält ca. 7000 Handschriften, worunter viele von griechischen und römischen Klassikern, von Dante u. a., außerdem antike Bronzekästchen aus Palestrina und Miniaturen von Giulio Clovio, einem Schüler des Giulio Romano. [Schöner.]

Barberinivase s. Portlandvase.

Barbès, Armand, genannt Duclocher, französ. Politiker, geb. 18. Sept. 1809 zu Point-à-Pitre auf Guadeloupe, in Sorèze, Südfrankreich, erzogen, beteiligte sich, seit 1830 in Paris, an dem revolutionären Treiben; bereits 1834 nach dem Aprilaufstande und 1835 nach Fieschis Attentat (18. Aug.) verhaftet, wurde B. 1839 wegen Leitung des Handstreiches gegen die Conciergerie vom 12. Mai verurteilt, aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt, von der ihn erst das Jahr 1848 befreite. Nun Gouverneur des Regierungspalastes, Oberst in der Nationalgarde, Abgeordneter zur Konstituirenden Versammlung, aber bald unzufrieden mit der Mäßigung der Majorität, stellte er sich mit Blanqui, Raspail 2c. an die Spitze der Aufstände gegen die Nationalversammlung 15. Mai 1848; verhaftet und zu lebenslänglicher Deportation verurteilt, die sich in lebenslängliche Haft in Belle-Isle verwandelte, endlich von Napoleon III. infolge eines 1854 bekannt gewordenen Briefes, der sich für einen Sieg der französ. Waffen im Krimkrieg aussprach, wenn dadurch auch der Kaiserthron gefestigt würde, amnestirt, verbannte er sich selbst, ging nach Spanien, dann nach Belgien, zuletzt nach dem Haag, wo er 26. Juni 1870 starb. Schriften: Quelques mots à ceux qui possèdent au faveur des prolétaires sans travail, Paris 1847; Deux jours de condamnation à mort, Paris 1848. [Lagai.]

Barbes des Capucines (Gericht), s. Kapuzinerbärte.

Barbet de Jouy (spr. barbäh d'schui), französ. Kunstschriftsteller, geb. 16. Juli 1812 zu Canteleu bei Rouen, Konservator am Louvre, veröffentlichte eine Reihe wertvoller Schriften über die Kunst des Mittelalters und der Renaissance: Les Della Robbia, Paris 1855; Les mosaiques chrétiennes des basiliques et des églises de Rome 1857; Les gemmes et joyaux de la couronne 1865 ff. (Prachtwerk mit 60 Tafeln, Zeichnungen und Stichen von Jacquemart); Description Des sculptures modernes de la Renaissance et du moyen-âge du musée impérial du Louvre, 2 Bde., 1856—74 u. a. [Muther.]

Barbette, s. v. w. Geschützbank (s. d.).

Barbey d'Aurévilly (spr. barbéi dorevïji), Jules Amédée, französ. Schriftsteller, Abkömmling der Chouans, geb. 2. Nov. 1808 zu Saint-Sauveur-le-Vicomte (Manche), zuerst Mitarbeiter an Provinzialblättern, seit 1851 an größeren Pariser bonapartistischen Zeitungen, mit Granier de Cassagnac und Escudier Begründer des Réveil 1858, als Kritiker und Romanschriftsteller gleich eigenartig und durch sein oft sensationelles und lärmendes Auftreten Aufsehen erregend; an die Ideen J. de Maistres (s. d.) anknüpfend, brachte er seine theokratischen und absolutistischen Ideale in rücksichtsloser Weise zur Geltung in seinen kritischen Schriften les Prophètes du Passé, J. de Maistre, de Bonald, Chateaubriand, Lammenais, Paris 1851, 2. Ausg. 1860; Dix-neuvième siècle, les Hommes et les Œuvres, 1861—65, 4 Bde., mit der Fortsetzung les Bas-bleus (1877), und den ungerechten Quarante Médaillons de l'Académie française (1863). Von seinen Romanen nehmen seine Sittenromane Une vieille Maitresse, 1851, 3 Bde. (wiederholt neu aufgelegt), und Prêtre marié (1874, 3. Aufl.) mit ihren spannenden Schilderungen und Situationen, und seine für ihn besonders charakteristischen historischen Romane l'Ensorcelée (1854, 4. Aufl. 1879) und le Chevalier Destouches (1864, 2. Aufl. 1879), die sich durch Treue und Macht der Beschreibung Scott nahe stellen, den ersten Platz ein. Seine Novellensammlung les Diaboliques (1874) vernichtete er selbst wieder, als er zu spät einsah, daß es ihm hier nicht gelungen war, die Gewagtheit und Unsittlichkeit der Situationen durch sittliche Tendenzen zu decken. Zu nennen sind noch seine Jugendwerke l'Amour impossible 1841, 2. Aufl. 1859; la Bague d'Annibal, 1843, und seine geistreiche kritische Studie du Dandysme et de G. Brummel, 1845, 2. Aufl. 1861. Vgl. A. Dusolier, I. B. d'A., Paris 1862. [Koschwitz.]

Barbezieux (spr. bárbesiö), Stadt im französ. Depart. Charente, mit mehreren alten Kirchen; Ruinen eines Schlosses; (1881) 2927 Einw.

Barbié du Bocage (spr. barbieh du bokásch), Jean Denis, Kartograph und Philolog, geb. 28. April 1760 zu Paris, gest. daselbst 28. Dez. 1825 als Professor am Collège de France, Schüler d'Anvilles, bearbeitete das kartographische Material zu Choiseul-Gouffiers Voyage pittoresque de la Grèce, 1782—1824, ferner zu Sainte-Croix' Memoiren über den Lauf des Araxes, 1793, und schrieb Notice sur la vie et les ouvrages de d'Anville, Paris 1802, sowie Notice sur un manuscrit de la bibliothèque du prince de Talleyrand, Paris 1807, in welcher er zu beweisen suchte, daß den Portugiesen die Küste von Australien bereits 1525 bekannt gewesen sei (!). Aus dem Jahre 1807 stammt auch seine Karte von Morea. Vgl. Didot, Nouvelle biographie générale, IV. [Ruge.]

Barbier (auch Barbierer, franz. barbier, ital. barbiere, abgel. v. lat. barbarius, das v. barba, Bart, kommt. Das Wort findet sich mitteldeutsch schon im 14. Jahrh. als die volkstümlich umgelautete Form Balbier. Von B. entsteht schon im 15. Jahrh. barbieren und balbieren. Das deutsche Wort ist Bartscherer [spät. mhd.]). Das Baden in warmem Wasser war während des Mittelalters in den zivilisirten Ländern, besonders in Deutschland allgemein verbreitet und man besuchte, wie jetzt noch die Orientalen, in den Städten in der Regel zweimal wöchentlich eine Badstube, um neben der Reinigung auch das Entfernen und Stutzen des Bartes, Verschneiden der Kopfhaare und der Nägel 2c. an sich vornehmen zu lassen. Die Bader übten aber auch ärztliche Funktionen aus, indem sie Hautkrankheiten und offene Schäden behandelten. Ferner begleiteten die Bader, bez. die Badeknechte die Kriegsscharen, um dem Bartscheren (daher Feldscherer) der Kriegsknechte und der Pflege der Verwundeten obzu-

liegen, Beschäftigungen, die sie auch nach Rückkehr aus dem Felde in friedlichen Zeiten ausübten. Aus ihnen entwickelte sich im Laufe der Zeit die besondere Zunft der **Barbiere**, die mit den eigentlichen Badern hinsichtlich der Pflege des Bartes ihrer Kunden nunmehr konkurrirten und sich die Berechtigung erwarben, auch außerhalb ihrer Barbierstuben zu barbieren, wogegen die Bader dies Handwerk nur in ihren Badstuben ausüben durften. Nach und nach aber schmolzen beide Gewerbe zusammen, weshalb auch Ritter Rudolf Brun unter den von ihm genannten 13 Zünften die Bader und Scherer als eine Innung aufführt. Mit der Zeit hörte das Badewesen, wie es früher bestanden, auf, und die Bader wurden zu B.en. Übrigens galten beide Gewerbe im Mittelalter und noch lange Zeit nachher als anrüchig, weil man die Dienste, die gegen Entschädigung an dem Körper anderer Menschen verrichtet wurden, für unehrenhaft und sklavisch ansah, und wohl auch daher, daß die in den Badestuben zunehmende Unsittlichkeit diese und somit die Besitzer derselben in Verruf brachte, wie dies der in dem Gesprächbüchlein des Ulrich v. Hutten enthaltene Dialog: „Die Anschauenden" prägnant schildert. Bereits König Wenzel suchte das B.-Gewerbe durch das Privileg von 1406 ehrlich zu machen, desgleichen die Reichspolizeiordnungen von 1548 und 1577, jedoch ohne viel Erfolg zu erzielen. Selbst nach 1731 wurden Reichstagsverordnungen gegen diese Anrüchigkeit erlassen, welche erst schwand, seitdem die B.e mehr und mehr zugleich als **Chirurgen** auftraten und sich dem Behandeln von Wunden und äußeren Schäden, sowie dem Schröpfen und Aderlassen widmeten.

Bis zur Einführung der Gewerbefreiheit 1810 hatten nur die Chirurgen die Berechtigung, selbständig zu barbieren; wer nicht Chirurg war, mußte sich im B.-Gewerbe mit dem Lose eines Gehilfen begnügen. Diese durch ein Examen erworbene Berechtigung war erblich, konnte aber verkauft werden und brachte in diesem Falle ihrem Inhaber 8—10000 Thlr., einen Betrag, der sich jetzt auf gegen 100000 Mrk. taxiren läßt. Die Chirurgen waren daher außerordentlich günstig situirt, so daß viele von ihnen ihre Kunden nicht anders als beritten besuchten; sie hatten 10—12 Gehilfen, welche nie selbständig werden konnten und stets in diesem Abhängigkeitsverhältnis blieben, einem im ganzen leichten, da noch patriarchalische Zustände in dem Gewerbe herrschten und Kündigungen nur sehr selten, überhaupt nur bei schwereren Vergehen eintraten. War dies aber der Fall, so resultirten für den Betreffenden die schlimmsten Folgen, denn im erlernten Gewerbe fand er keine Beschäftigung wieder. Die ältesten Gehilfen erhielten die Kunden außerhalb in der Weise überwiesen, daß sie für jeden derselben einen vom Prinzipal fixirten Betrag an denselben zu entrichten hatten, den Überschuß aber für sich verwenden durften; dagegen waren sie verantwortlich, daß keiner dieser Kunden dem Prinzipal verloren ging. War es trotzdem der Fall, so mußte der Gehilfe für einen neuen Kunden sorgen, weshalb er sich schlauerweise stets eine Anzahl sog. Pfuschkunden hielt, von denen einer im gegebenen Augenblick als ordentlicher Kunde eintrat. Im übrigen wurden diese alten Leute, selbst bei eintretender Gebrechlichkeit nicht etwa entlassen, sondern bei Besorgung leichter Dienste bis zu ihrem Lebensende verpflegt. Die jungen Gehilfen hatten die Bedienung der Stubenkundschaft.

Nach 1810, mit Einführung der Gewerbefreiheit, durften auch die Gehilfen selbständig barbieren, doch mußten sie sich dieses Recht erst durch Ablösung von ihren Prinzipalen, denen nach wie vor die Chirurgie ausschließlich verblieb, erkaufen. Es mußten z. B. in Preußen von den neuen B.-Herren 110000 Thlr. aufgebracht werden in der Weise, daß jeder derselben jährlich 6 Thlr. zahlte. Diese Verbindlichkeit währte bis zum Jahre 1837 und steigerte sich noch dadurch zu einer Unerträglichkeit, daß sich die ehemaligen Prinzipale, die Chirurgen, eine große Anzahl Lehrlinge hielten und infolgedessen die Preise drückten. Solange die Gewerbefreiheit nur in Preußen bestand, konnte es nicht ausbleiben, daß bedeutender Zuzug aus dem übrigen Deutschland große Not in das schon bedrängte Gewerbe brachte.

1846 bildete sich eine Innung, doch konnte man auch mit ihr nichts Wesentliches erreichen. Anders wurde es in den 50er Jahren mit Einführung des **Heilgehilfen-Instituts**, wodurch dem Gewerbe eine ganz bedeutende Einnahmequelle eröffnet wurde.

Aber erst 1871 sollte neues Leben in das Gewerbe kommen. Am 22. August genannten Jahres berief der derzeitige Oberälteste der Innung, Fr. Wollschläger, eine Generalversammlung der Berliner Berufsgenossen, es wurde neben der Innung eine Freie Vereinigung, welcher alle Berliner Berufsgenossen beitraten, gegründet, die in ihren Bestrebungen und Einrichtungen einen solchen Anklang fand, daß eine Versammlung zu Leipzig am 13. Nov. 1872 die Statuten des **Deutschen Gesamtverbandes** genehmigte, der jetzt 253 festgegliederte B.-Innungen umfaßt. Der Verband bezweckt die moralische und sachliche Ausbildung aller seiner Mitglieder und die Hebung der materiellen Lage derselben; er hat vorzügliche Einrichtungen an allen Innungsorten für das Unterkommen der Gehilfen getroffen, hat Fachschulen gegründet, arrangirt ab und zu Ausstellungen und rief endlich ein Fachblatt ins Leben.

Durch die segensreichen Einrichtungen des Verbandes und durch das kollegialische Einvernehmen der Berufsgenossen ist es den Beteiligten leicht geworden, die durch den Umschwung der Zeitverhältnisse hervorgebrachten Veränderungen und Verschiebungen zu überwinden. Das erwähnte Heilgehilfen-Institut war nämlich allmählich durch die neuere Heilmethode überflüssig geworden. Andererseits führten die an Zahl zwar nur geringfügigen Friseure und Perückenmacher in ihren Geschäften das Rasiren ein. Es ist erklärlich, daß durch diese Zwischenfälle der B. äußerst geschädigt wurde. Und hier war es, wo die vortrefflichen Einrichtungen des Verbandes ihre Wirkungen zum Bessern ausübten. Die errichteten Fachschulen bildeten nach und nach die B.e zu Friseuren und Perückenmachern heran, die Einrichtungen der Geschäfte wurden durch die Belehrungen der Kollegen unter einander immer praktischer und komfortabler gestaltet, kurz, aus der früheren einfachen B.-Stube ist jetzt ein B.-, Friseur- und Perückenmacher-Salon entstanden. [Berghaus.]

Barbier (spr. . . . . jeh): 1) **Antoine Alexandre**, französ. Bibliograph, geb. 11. Jan. 1765 zu Coulommiers, gest. 5. Dez. 1825 zu Paris. B. erhielt, nachdem er aus dem Priesterstande ausgeschieden, sich 1793 vermählt hatte, vom Nationalkonvent den Auftrag, die in den aufgehobenen Klöstern befindlichen Bücher und Kunstgegenstände zu sammeln, wurde 1798 zum Konservator der von ihm selbst begründeten Bibliothek des Direktoriums, später des Staatsrats, 1807 von Napoleon zu seinem Bibliothekar ernannt und behielt unter der Restauration bis 1822 die Verwaltung der königlichen

Privatbibliotheken. Sein bibliographisches Hauptwerk ist sein wertvolles Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, 4 Bde., 1806—8, 3. Aufl. 4 Bde., 1871—79, zu dem Demanne 1834 einen Nouveau Recueil hinzufügte. Weitere noch immer schätzenswerte Schriften B.s sind: Nouvelle Bibliothèque d'un homme de goût, 5 Bde., Paris 1808—10, und Examen critique et Complément des dictionn. historiques, 1820 (unvoll.). Vgl. die biogr. Notiz seines Sohnes, in d. Dictionn. des ouvr. an. IV, Bd. IV.

2) Henri Auguste, französ. Dichter, geb. 28. April 1805 zu Paris, gest. 14. Febr. 1882 zu Nizza; seit 1869 Mitglied der französ. Akademie, erweckte er zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit durch seine 1830 in der Revue de Paris erschienenen satirischen Gedichte, in denen er in schonungslosester und derbster Weise die nach der Julirevolution eingetretenen Zustände geißelte, und die u. d. T. les Jambes, Paris 1830—1831, 31. Aufl. 1882 (deutsch von Förster, Quedlinb. 1832), gesammelt erschienen. Seine nächstfolgenden Gedichte il Pianto, eine Schilderung des politischen Elends Italiens, und Lazare, eine Darstellung der bedauernswerten Lage des niedrigen Volkes Englands, mit den Jambes 1837 u. ö. zu einem Bande vereinigt erschienen, konnten trotz ihrer größeren Glätte und Formengewandtheit den Beifall seiner feurigen Jambes nicht finden; noch weniger Anklang fanden bei dem durch seine ersten Dichtungen verwöhnten Publikum seine Satiren Erostrate und Pot de vin, 1837, seine Chants civils et religieux, 1841; Rimes héroiques, 1843; Silves, 1864 und Satires, 1865. In seinem mit Royer verfaßten historischen Roman les Mauvais garçons, 1830, geißelte er unnachsichtig die schamlosen Ausschweifungen des 15. Jahrh. In Prosa schrieb er noch die Novellen Trois Passions (1867). 1848 veröffentlichte er eine poetische Übersetzung von Shakespeares Julius Cäsar (neue Ausg. 1874), 1876 eine von Coleridges Chanson du vieux Marin (von Doré illustrirt). Für Berlioz lieferte er mit L. de Wailly den Text zur Oper Benvenuto Cellini, 1838. Von den 1851 anonym erschienenen Chansons et Odelettes, reizenden Gedichten in anakreontischer Manier, wird seine Verfasserschaft bezweifelt. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp., und Destigny, Biogr. génér.

3) Paul Jules, französ. Dramatiker und Operntextdichter geb. 1822 zu Paris, trat zuerst mit seinem Drama le Poète auf, das 1847 am Théâtre français einen Achtungserfolg erlangte. Auf derselben Bühne gelangte zum Vortrag l'Ombre de Molière, 1847; 1848 folgte Amour et bergerie; 1849 die Prosakomödie Bon gré, mal gré. Seine zahlreichen späteren Dramen schrieb er meist mit Carré, aber auch anderen Mitarbeitern zusammen; nennenswert davon sind: Graziella, Komödie 1849; les Contes d'Hoffmann, 1851; Cora ou l'Esclavage, 1866. Von 1852—69 beherrschte er mit Carré die Pariser komische Oper. Mit Galathée, einer 3aktigen komischen Oper von 1852, begannen sie ihren Siegeslauf, der erst mit Don Quichote 1869 endete. Ihre Hauptwerke aus dieser Zeit sind les Noces de Jeannette (1853, komp. von Massé); Faust (1859, nach Goethe, komp. von Gounod), und Mignon (1866, Musik von A. Thomas); auch Le Roman de la Rose, Deucalion et Pyrrha 1855, le Pardon de Ploërmel (1859, komp. von Meyerbeer); Roméo et Juliette 1867, Jeanne d'Arc 1873, Paul et Virginie 1876 verdienen Erwähnung. 1871 ließ B. einen Band patriotischer Kriegslieder: le Franctireur erscheinen. [1—3 —z.]

Barbière: 1) Domenico del, genannt Domenico Fiorentino, italien. Maler und Kupferstecher, geb. um 1506 in Florenz, gest. in Troyes nach 1562, ging 1540 mit seinem Lehrer Rosso nach Frankreich an den Hof Franz' I. und beteiligte sich unter Rossos und Primaticcios Leitung an der Ausschmückung der neuerbauten Schlösser von Fontainebleau und Meudon. Außerdem war er auch als Kupferstecher thätig und hat 13 Stiche nach Michelangelo, Rosso und Primaticcio hinterlassen. Vgl. De Laborde, La Renaissance des arts à la cour de France, Paris 1855, I 495; Bartsch, Peintre-graveur, XVI 355. [Muther.]

2) Abbate Giuseppe, einer der hervorragendsten italien. Kanzelredner der neueren Zeit, geb. 1783 zu Bassano, gest. 1852, trat jung in den Benediktinerorden. Nach dem Tode seines Lehrers Cesarotti (1808) erhielt er dessen Lehrstuhl an der Universität zu Padua. Als das Königreich Italien sich wieder auflöste, zog sich B. ins Privatleben zurück. Erst 1824 begann er als Prediger aufzutreten. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er zu als Professor an der Universität zu Padua. Seine Gedichte und sonstigen litterarischen Arbeiten sind längst vergessen. Dagegen sind seine Predigten (gute Ausg., 8 Bde., Mail. 1845 ff.) in Italien noch sehr geschätzt. Dieselben, in Massillons Geleise tretend, sind mit bewunderungswürdiger Sorgfalt ausgearbeitet, in schöner, würdig ernster Sprache, schwungvoll, doch allzu rhetorisch, von streng sittlichem Ernste beseelt. [Scartazzini.]

Barbiëri: 1) Giovanni Francesco, genannt Guercino (der Schielende), italien. Maler, geb. 8. Febr. 1591 in Cento bei Ferrara, gest. 22. Dez. 1666 in Bologna, erhielt seinen ersten Unterricht durch einen unbedeutenden Maler Benedetto Gennari in Cento und wurde später in Bologna besonders durch Lodovico Carracci beeinflußt. 1621 ging er nach Rom und vollendete daselbst im Auftrage Gregors XV. sein Hauptwerk, den Zug der Aurora in der Villa Ludovisi, worin er den Eklektizismus der Carracci mit dem Naturalismus Carravaggios zu vereinigen suchte und in erster Linie starke Beleuchtungseffekte, scharfe Kontraste in den Licht- und Schattenmassen anstrebte. 1623 nach Cento zurückgekehrt, lieferte er außer zahlreichen Fresken noch 167 Altargemälde und 144 Historienbilder, die sich jedoch von Jahr zu Jahr mehr der süßlichen Richtung des Guido Reni näherten. Vgl. Calvi, Notizie della vita e delle opere di G. Fr. B., 2. Aufl. Bolog. 1842; Gualandi, Memorie intorno alla vita di G. Fr. B., Bolog. 1839; Janitschek, Die Malerschule von Bologna, in Dohme „Kunst u. Künstler", Bd. 4; Lücke in Naglers Künstlerlexik., III 1 ff. [Muther.]

Barbine, f. v. w. Barbe, s. Weißfische.

Barbitistes s. Laubheuschrecken.

Barbitos oder **Barbiton** (ein orientalisches, wahrscheinlich persisches Wort, das die Griechen übernommen haben), griechisches Saiteninstrument, ursprünglich mit 3, später mit mehr Saiten versehen, mit Vorliebe von den Dichtern der monodischen Lyrik zur Begleitung gebraucht, auch von der Dichterin Sappho, obwohl die alten Litterarhistoriker das Instrument hauptsächlich bei Anakreon erwähnt gefunden haben. Als äolisches, d. h. lesbisches, Instrument bezeichnet es wohl Horaz, Od. I 1, 34 Lesboum tendere barbiton. Über den persischen Ursprung des Wortes vgl. Lagarde, Abhandl. 234 u. 239; über seine Bedeutung in der Dichtkunst vgl. Flach, Griech. Lyrik, I 108 ff. [—ch.]

Barbono, Barbone, im 17. und 18. Jahrh. eine Silbermünze im Herzogtum Lucca, ½ Lira (s. d.) an Wert.

Barbotan (spr. barbotang), im französ. Depart. Gers gelegenes, gut eingerichtetes, schon seit Anfang des 17. Jahrh. bekanntes Badeetablissement mit 6 Thermalquellen, deren Temperatur zwischen 32,5 und 38,7° C. liegen und deren Hauptbestandteile Karbonate von Kalk, Magnesia und Eisen, sowie Natronsulfat sind. Sie dienen zum Trinken, Baden und Douchen. Sehr beliebt sind die dortigen Schlammbäder, welche gegen Rheumatismen, rheumatische Lähmungen, Ischias, verschiedene Hautkrankheiten vielfach angewendet werden. Vgl. Dufau, Recherches théoriques et pratiques sur les eaux minér. de B., 1785. [Flechsig.]

Barbour (spr. bárbor) oder Barber, John, der älteste und bedeutendste altschottische Dichter, geb. zwischen 1316 und 1330, gest. 1396, durch mancherlei Reisen und Studien (auch in Oxford) gebildet, war später Archidiakonus von Aberdeen. Die altschottische Dichtung, die sich erst damals infolge der nationalen Erhebung von der nordenglischen abzweigte, erscheint in ihm sogleich auf ihrem Höhepunkt. Als Dichter zeichnet er sich durch edle, patriotische Gesinnung, klare und lebendige Darstellung, leichte und gefällige Form, weniger durch Phantasie und Schwung aus; er ist ausschließlich erzählender Dichter. Seine Werke sind alle in paarweise gereimten Versen von 4 Hebungen gedichtet. Sein Hauptwerk ist The Bruce, in ca. 13500 Versen, um 1375 entstanden, ein patriotisches Epos, welches die Thaten Königs Robert I. Bruce (1306—29), mit historischer Treue, meist nach mündlichen Überlieferungen erzählt und für die Folge zur Quelle wurde. Sein Vorbild ist Statius, aus dessen Thebais er 2 kurze Episoden einschiebt. Erste Ausgabe Edinburg um 1616; kritische Ausgaben von Pinkerton, 3 Bde., Lond. 1790; von Jamieson, 2 Bde., Edinb. 1820; zuletzt von Skeat für die Early Engl. Text Soc., 1870 ff., 3 Bde. Ein Jugendwerk, The Brut, welches die Geschichte Schottlands von dem fabelhaften Brutus an behandelte, scheint verloren. Dagegen sind kürzlich 2 Fragmente eines Trojanerkrieges (Sege of Troy), zusammen über 3600 Verse in 2 Handschriften des Lydgateschen Troy Book mit seinem Namen aufgefunden, eine wörtliche Übertragung der Historia Trojana des Guido da Colonna und gleichfalls zu seinen früheren Werken zählend. Außerdem ist ihm neuerdings eine in einer Cambridger Handschrift (Univ. Libr. 9 g. II 6) erhaltene große Sammlung von 50 Heiligenleben in 33500 Versen (Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen; darunter die Lokalheiligen Machor und Ninian), deren Verfasser sich als hochbetagten Geistlichen bezeichnet und durch die Aufnahme Machors, des Patrons von Aberdeen, als Angehörigen dieser Stadt verrät, mit Recht zugeschrieben worden. Das Werk mag 1380—1390 entstanden sein. Die Quelle der Legendensammlung ist größtenteils, doch nicht ausschließlich, die Legenda aurea; Ninian beruht auf der Vita Niniani von Ailred v. Rievaux, mit Zusatz interessanter Wundergeschichten aus des Dichters Zeit; Machor ist in Ermangelung einer latein. Vita selbst als Quelle wichtig. Im ganzen steht der Dichter seinen Quellen frei gegenüber, fügt sinnige Einleitungen und Bemerkungen, auch persönlicher Art, hinzu und erweist sich als einen erfahrenen, edlen, humanen Mann und trefflichen Erzähler, wie ihn die übrigen Werke B.s bekunden; auch Sprache und Vers sind mit derselben Meisterschaft behandelt. Hrsg. von C. Horstmann „Barbours Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges", 2 Bde., Heilb. 1881—82; Machor erschien gesondert in Horstmanns „Altengl. Legenden, neue Folge", Heilbr. 1881, woselbst auch Näheres über diese Werke. Vgl. außerdem The Scottish Review, April 1886, p. 232 bis 263. [Horstmann.]

Barbuda, brit. Inseln, zu den Kleinen Antillen gehörig, flach, stark bewaldet, mit gesundem Klima; 194 qkm groß; die ca. 800 Einw., meist Neger, pflanzen Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr und treiben Viehzucht. Hauptort ist Codrington.

Barbūla, Bartmoos, s. Pottiaceen.

Barbus, Barbe, s. Weißfische.

Barby, Stadt im preuß. Rgb. Magdeburg, Kreis Kalbe, am linken Elbufer, Station der Linie Berlin-Blankenheim; Sitz eines Amtsgerichts, mit altem Schloß (jetzt Schullehrerseminar) und der ca. 250 Einw. zählenden Domäne B., die bis 1809 von der im J. 1749 hier gegründeten Herrnhuterkolonie in Erbpacht genommen war; (1885) 5820 Einw. B. war einst Hauptstadt einer alten Herrschaft, später Grafschaft gleichen Namens an der mittleren Elbe; sie bestand aus den Ämtern B., Rosenburg, Egeln, Walternienburg und Mühlingen. Die edlen Herren von B. führten ihr Geschlecht auf Walter, Grafen von Arnstein (gest. 1166) zurück, standen ursprünglich im Vasallenverhältnis zu der Abtei Quedlinburg und später unter kursächsischer Lehnshoheit. 1497 wurde Burchardt IV. von Kaiser Maximilian in den Grafenstand erhoben, 1659 erlosch das Haus im Mannesstamme. Die Besitzungen desselben wurden wegen verschiedener Lehnsansprüche verteilt. B. selbst kam an Sachsen-Weißenfels, später 1746 durch Erbschaft an Kursachsen, 1807 an das Königreich Westfalen und nach Auflösung desselben 1815 an die preußische Monarchie. [Weihe.]

Barcellona (spr. bartsch...), Stadt der NKüste Siziliens, Prov. Messina; Seidenzucht und Weberei. (1881 als Gemeinde mit dem nahen Orte Pozzo di Gotto) 21400 Einw.

Barcelona (spr. bartschelona): 1) span. Provinz im Zentrum Kataloniens gelegen, N durch die Pyrenäen, O durch die Prov. Gerona, S durch das Mittelmeer und die Prov. Tarragona, W durch die Prov. Lerida begrenzt, ein reizendes, malerisches Hügelgelände, von Ausläufern der Ostpyrenäen durchzogen, von mehreren Flüssen wohl bewässert und von zahlreichen Eisenbahnen durchschnitten. B. ist der bevölkertste, bestangebaute, industriereichste und wohlhabendste Teil Spaniens, der Getreide, Öl, Mais, Wein, Hanf, Wolle, Seide, Eisen, Kupfer und Steinkohlen liefert, bedeutende Steinkohlenbergwerke und viele Mineralquellen besitzt. Die Küste hat mehrere gute Häfen. Eingeteilt ist das Land in 12 Distrikte, hat ein Areal von 7731 qkm und (1877) 835306 Einw. [Weihe.]

2) B., die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens und zugleich die von Katalonien, heutzutage Spaniens zweite Stadt, zugleich erste Fabrik-, Hafen- und Handelsstadt, mit großen Vorstädten, zu welchen der erst im vor. Jahrh. angelegte Hafenort Barceloneta und die „reiche Vorstadt" Villa Gracia gehören, nimmt amphitheatralisch an einer Bucht des Mittelländischen Meeres gelegen, von Bergen umkränzt, das Ende eines herrlichen Thales ein, ist Sitz des Generalkapitäns von Katalonien, eines Bischofs und eines Obergerichts, mit 249106 Einw. im J. 1877, im J. 1884 aber mit nur 247187 Einw., wird von den Spaniern als „die sauberste und reichste Stadt" gerühmt und besitzt unter allen Städten der iberischen Halbinsel am wenigsten spanischen Charakter: die vielen Handelsbeziehungen verleihen ihm kosmopolitisches Gepräge. B. ist befestigt, regelmäßig gebaut, besitzt schöne Plätze, darunter die Plaza de Palazio,

breite Straßen und Promenaden, darunter die Rambla, eine Art Boulevard, die Hauptader, welche die ganze Stadt durchschneidet, viele imposante, meistens im gotischen Stile gehaltene Gebäude, vor allen die Kathedrale, 1237 erbaut, mit einer großartigen Fassade, die 1442 von zwei deutschen Meistern, Johann und Simon, aus Köln gebürtig, angelegt sein soll, eine Kollegiat-, 82 Pfarr- und andere Kirchen, 18 Nonnenklöster, von denen die meisten in Unterrichtsanstalten, Kasernen rc. umgewandelt sind, den Palast der alten Grafen von B., ein schönes Börsengebäude, imposantes Zollhaus, ein trefflich eingerichtetes Zucht- und Korrektionshaus, viele Humanitäts-Anstalten, mehrere Theater, von denen das Opernhaus das größte Spaniens, einen Stiergefechtszirkus, die 1596 von Philipp II. gegründete Universität mit vier Fakultäten, eine Handels-, eine Gelehrten-, eine Notariats- und eine Schiffahrtsschule, ein Priesterseminar, vier Bibliotheken und das königliche General-Archiv der Krone von Aragonien. Dasselbe ist von König Pedro IV. gestiftet und seine wohlgeordneten Dokumente reichen ins 9. Jahrh. hinauf (874) bis zur Regierung des Grafen Wifredo de Belloso von B. B. ist der Mittelpunkt der Industrie Kataloniens, d. h. des am weitesten in Gewerbe und Handel vorgeschrittenen Teils von ganz Spanien, ein wichtiger Hafen- und Börsenplatz, mit fünf Bahnhöfen, elf Assekuranzgesellschaften, vielen Fabriken, Eisengießereien, Mahl- und Schneidemühlen, Färbereien, Spinnereien, Druckereien und Gerbereien, sowie lebhaftem Handels- und Schiffahrtsverkehr, der schon im Mittelalter in solcher Blüte stand, daß hier 1258 das älteste See- und Handelsgesetzbuch entstand. (Vgl. Capmany, Memorias historicas sobre la marina, comercio y artes de B., 4 Bde., Madrid 1792, und Codigo de las costumbres maritimas de B., ebd. 1791). 1881 liefen 971 Schiffe fremder Flagge mit 563 372 Register-Tonnen ein, von spanischen Schiffen 1595, und zwar 895 Dampf- und 700 Segelschiffe von 642 796 Tonnen Gehalt. Bei der Einfuhr von Schienen und Eisenbahn-Material ist Deutschland stark beteiligt, doch würde auch den deutschen Kunstgewerbe-Erzeugnissen ein großes Absatzfeld eröffnet werden können.

Geschichte. B., ungefähr 300 Jahre v. Chr. nach der gewöhnlichen Annahme von Hamilcar Barcas, dem Vater Hannibals, gegründet, hieß zu Zeit der Römer Colonia Faventia Julia Augusta Pia Barcino und kommt schon im 4. Jahrh. unter dem Namen B. vor, hieß aber im Mittelalter gewöhnlich Barcinona, bei den Arabern Barschaluna. Es wurden daselbst 13 Kirchenversammlungen gehalten, deren letzte, ungeachtet des heftigen Widerspruchs der spanischen Geistlichkeit, die gotische Kirchensatzung aufhob. 801 Hauptstadt der spanischen Mark, seit 865 von Septimanien getrennt und durch eigene erbliche Markgrafen regiert, durch Vermählung des Grafen Ramon Berenguer IV. mit der Erbtochter Ramiros II. von Aragonien 1137 wie ganz Katalonien mit Aragonien (s. d.) vereinigt, unterwarf sich B. mit Katalonien 1640 dem Könige von Frankreich, kam jedoch 1652 an Spanien zurück, dem es im Ryswijker Frieden für ewige Zeiten zugeteilt ward. Im spanischen Erbfolgekriege schlug es sich auf die Seite des Erzherzogs Karl; von Philipps V. Truppen unter dem Herzoge von Berwick 1714 belagert, mußte es sich nach hartnäckigem Widerstande ergeben. Am 16. Febr. 1809 ward es von den Franzosen unter dem General Duhesme durch Überrumpelung genommen und blieb bis 1814 im Besitze derselben. B. war, wie viele spanische Städte, bis auf die Neuzeit der Schauplatz von Aufständen und Greueln der verschiedenen Bürgerkriege, so 1827 nach Unterdrückung des karlistischen Aufstandes der Agraviados, 1835, nachdem der Pöbel das Standbild Ferdinands VII. demolirt, Fabriken eingeäschert, den General Bassa ermordet und die Mönche aus ihren Klöstern vertrieben hatte, 1836, wo alle Karlisten niedergemetzelt wurden, und 1840 bei Gelegenheit der Anwesenheit der Königin-Regentin in B. Die Krisis endete durch die Regentschaftsübernahme seitens Esparteros. 1841 und 1842 brachen infolge des Versuchs, den Schmuggel zu unterdrücken und die Konskription zur allgemeinen Dienstpflicht einzuführen, Empörungen aus, von denen die von 1842 damit schloß, daß Espartero die Stadt bombardiren ließ. Denselben Ausgang nahm der Aufstand 1843. 1854 beteiligte sich B. an der Revolution O'Donnels, die aber hier unblutig ablief, wogegen der Progressistenaufstand zwei Jahre später durch Waffengewalt niedergeworfen werden mußte. Die späteren Anläufe zu Empörungen verschwinden dagegen, so die Unruhen 1874 und 1882, von denen die erstere von föderalistischer, die andere von sozialistischer Seite in Szene gesetzt wurde. [Berghaus.]

Barcelona, Nueva-Barcelona, Hauptstadt des gleichnam. Staates der Republik Venezuela (s. d.), nahe der Mündung des Rio Neveri, 75 km SO von Cumana. Die Bevölkerung, welche zu Beginn dieses Jahrh. 15—16000 Seelen betrug, war 1881 auf 7124 gefallen. Die Stadt wurde 1640 begründet. [Polakowsky.]

Barceloner Wein, roter starker Wein, welcher meist nach Holland, Frankreich und Norddeutschland geht und wegen seines Feuers und seiner dunklen Farbe zum Verschneiden benutzt wird. [Rewald.]

Barceloneta, Vorstadt von Barcelona, s. d.

Barcelonette, Hauptstadt des Arrond. B. im franz. Depart. Basses-Alpes, an der Ubaye und der Straße über den 2000 m hohen Col de l'Argentière. 1140 m ü. M.; Hut-, Tuch-, Seidenwaren-Fabrikation; (1880) 2037 Einw.

Barchateaja Kniga (ruff. Sammelbuch), enthält die Geschlechtstafel der alten russischen adligen Familien. Der Anfang bezieht sich auf die Regierung von Feodor Alexejewitsch, später vervollständigte sie sich mehrere Male und ist so gedruckt worden, Moskau 1787, 2 Bde. Vgl. Art. Adel VIII 1. [Ikonnickow.]

Barchent (mhd. barchant, barchet, barkân, v. mittellat. parchānus, eigentl. barracānus, Zeug aus Kamelshaaren, das aus dem arab. barrakān, barcān, grober Stoff, stammt), s. Weberei.

Barches oder **Berches**, Sabbat- und Festtagsbrot bei den Juden, gewöhnlich Weißbrot mit Mohnsamen bestreut. Die Mahlzeit wird mit einem liturgischen Spruch eröffnet, welcher Gott lobt (baruch, wovon der Name), der das Brot spendet; worauf das Brot gebrochen und jedem Teilnehmer ein Stück gereicht wird. [St.]

Barchfeld, Flecken in der preuß. Prov. Hessen-Nassau, Rgb. Kassel, Kreis Schmalkalden, an der Werra, 243 m ü. M.; fürstliches Schloß der Landgrafen von Hessen-Philippsthal-B. Tabakbau; (1880) 1851 Einw.

Barclay (spr. barklä), alte und angesehene schottische Adelsfamilie aus der Grafschaft Aberdeen. Es ist nicht sicher, aber wahrscheinlich, daß auch B. 1) dazu gehörte.

1) Alexander, Dichter, um 1480 in Schottland geb., gest. 1552 zu Croyden, im Oriel College zu Oxford und durch Reisen vorgebildet, war zuerst Priester am Stift von

St. Mary Ottery in Devon, dann Benediktiner zu Ely, darauf Franziskaner zu Canterbury; nach Aufhebung der Klöster erhielt er 1546 die Pfründe von Much Badew in Essex, noch in demselben Jahre die von Woley in Somerset und endlich die Kirche All Saints in London. In Ottery schrieb er ein allegorisches Gedicht The Castle of Labour nach dem französ. Chateau de Labour von Pierre Gringoire, in 7zeiligen Strophen (hrsg. v. Pynson, u. 1506 v. W. de Worde), und 1508 sein Hauptwerk The ship of fools, in Oktaven, eine Bearbeitung von Seb. Brants Narrenschiff, wobei er jedoch auch eine französische und lateinische Übersetzung desselben benutzte (hrsg. v. Pynson 1509, neue Aufl. 1570); das Gedicht enthält eine ziemlich trockene Satire auf alle Stände. In Ely übertrug er des Mancinus Gedicht de quatuor virtutibus u. d. T. Mirror of good manners (hrsg. v. Pynson, u. 1570). Seine 5 Eclogues, um 1514 gedichtet, moralischen und satirischen Inhalts, sind die ersten in englischer Sprache; die 3 ersten sind Bearbeitungen der Miseriae Curialium des Aeneas Sylvius, die 4. handelt of the behaviour of riche men agaynst Poetes; die 5. of the disputacion of Citizens and men of the Country. Auch schrieb er The lives of St. Catherine, Margaret and Etheldred, sowie The life of St. George (dem Bischof West von Ely gewidmet). Sein Gedicht Against Skelton scheint verloren. In Prosa schrieb er Introductory to wryte and pronoynce Frenche (hrsg. v. Copland 1521) und eine Übersetzung von Sallusts Jugurthin. Kriege (hrsg. v. J., u. 1557), beide dem Herzog Thomas von Norfolk gewidmet. Auch schrieb er lateinisch. Vgl. Warton, Hist. of Engl. poetry (hrsg. v. Hazlitt), III 189—203. [Horstmann.]

2) **John**, Publizist und Verfasser politischer Romane in latein. Sprache, geb. 28. Jan. 1582 zu Pont-à-Mousson, gest. 12. Aug. 1621 zu Rom, 2. Sohn des zu Aberdeen geborenen, 1605 zu Angers gestorbenen berühmten Rechtsgelehrten William B. Sein Gönner war zuerst Jakob I. und zuletzt Papst Paul V. Über seinen Charakter und religiösen Standpunkt waren schon seine Zeitgenossen im Unklaren, sie nahmen aber ohne Grund verschiedene Glaubenswechsel an. Sein gegen die Jesuiten gerichteter Roman Euphormionis Lusinini Satyricon, I Lond. 1603, II Paris 1605 anonym erschienen, wurde sofort auf den Index gesetzt, ebenso das Werk des Vaters De potestate Papae, welches er 1610 veröffentlichte. Er schrieb Apologia Euphormionis (Lond. 1610), 1612 Pietas s. publicae pro regibus et principibus et privatae pro G. B. parente vindiciae contra Bellarminum. 1614 gab er eine Charakteristik der verschiedenen Völker Icon animarum (Lond.), 1615 Poematum libri duo (Lond.), 1617 die Paraenesis ad sectarios. Sein Hauptwerk, der politische Roman Argenis (Paris 1621 u. ö.), in dem er zeitgenössische Ereignisse und Personen mit großem Freimute behandelte, erschien erst nach seinem Tode, herausgegeben von seinem Freunde de Peiresc. Es fand ungeheueren Beifall, wurde oft aufgelegt, fortgesetzt, in die verschiedenen modernen Sprachen (von M. Opitz ins Deutsche, Bresl. 1626) übersetzt. Vgl. Reifferscheid, Quellen d. geist. Lebens i. Deutschland während des 17. Jahrh., I. Heilbr. 1886, an den im Reg. bez. Stellen; H. Koerting, Gesch. d. franz. Romans im 17. Jahrh., Leipz. u. Oppeln 1885, I 131—62. [Al. Reifferscheid.]

3) **Robert**, Theolog, geb. 23. Dez. 1648 zu Gordonstown in Schottland als Sohn des zu den Quäkern übergetretenen David B., der (geb. 1610, gest. 1686) schwedische Dienste in Deutschland genommen hatte, dann ein Anhänger Cromwells und zuletzt Offizier Karls II. gewesen war. Robert trat in Paris zum Katholizismus über, wurde dann von seinem Vater nach langem Widerstreben für das Quäkertum gewonnen und der einzige, klassische Dogmatiker der Sekte, von großem, maßgebendem Einfluß neben W. Penn. Seine Hauptwerke: Catechism and confession of faith, Lond. 1673, und Theologiae mere christianae apologia, Verteidigung der wahrhaft christl. Theologie, Amsterd. 1676, ins Englische, Französische, Deutsche (1684) übersetzt, neue Ausg. Lond. 1849. Grundgedanke ist mystischer Spiritualismus, Auslegung der Schrift durch das innere Licht. B. durchreiste England, Schottland und Deutschland für seine Sache, erlitt mehrfache Haft, starb 13. Okt. 1690 auf seinem Stammgut Ury bei Aberdeen. Gesamtausgabe seiner Schriften von W. Penn, 1696. Vgl. Art. Quäker. [R. Pfleiderer.]

4) **Robert**, geb. 1750, Urenkel von B. 3), erwarb 1781 eine bedeutende, seit bereits 100 Jahren bestehende Londoner Brauerei und begründete mit dem Geschäftsführer des letzten Besitzers die Weltfirma B., Perkins & Co., die 1830 von seinem Sohne übernommen und von diesem bis zu dessen 1855 erfolgten Tode geleitet wurde.

Barclay de Tolly, Zweig der schottischen Familie **Barclay**, welcher den Beinamen de Tolly nach einem alten Familienschlosse führte, im 17. Jahrh. nach Mecklenburg und Ende desselben auch nach Livland auswanderte. Vgl. New General Biographical Dictionary, III 162. [M.]

B., **Michael**, Fürst, kaiserl. russischer Feldmarschall, geb. 1759 in Riga, gest. 14. Mai 1818 in Insterburg. Er entstammte einer schottisch-deutschen Kaufmannsfamilie, ward 1778 russischer Offizier, machte seine Kriegsschule im Türkenkrieg, wurde 1798 Oberst und führte als Generalmajor 1806 die Avantgarde des Heeres in Polen. Hier zog er die Aufmerksamkeit Bennigsens besonders in der Schlacht bei Pultusk (26. Dez. 1806) auf sich. Eine schwere Verwundung bei Eilau (7. Febr. 1807) entzog ihn dem Dienst und brachte ihm die Beförderung zum Generalleutnant. Als solcher schlug er 1808 im Kriege gegen Finnland die schwedischen Landungstruppen zurück und führte 1809 die Russen über das Eis des Bottnischen Meerbusens nach Umeå. 1810 erhielt B. das Kriegsministerium und 1812 das Kommando der 1. Westarmee. Differenzen in der Kommandoführung nach erfolgter Vereinigung mit Bagration bei Smolensk hatten zur Folge, daß Kutusow den Oberbefehl erhielt, doch focht B. noch bei Borodino mit, wo er den rechten Flügel befehligte. Am 23. Sept. verließ er die Armee, erhielt aber schon im Febr. 1813 das Kommando der 3. Westarmee an Tschitschagoffs Stelle. Er belagerte Posen, stieß im Mai zur russisch-preußischen Hauptarmee, focht mit bei Bautzen und erhielt nach der Schlacht den Oberbefehl über das verbündete Heer. Im Herbstfeldzuge befehligte B. unter Fürst Schwarzenberg den rechten Flügel des böhmischen Heeres in den Schlachten bei Dresden, Kulm und Leipzig. Im Feldzuge 1814 in Frankreich focht er mit den russisch-preußischen Reserven in den Schlachten bei Brienne, Arcis s. A., Fère Champ und Paris. 1815 stand er an der Spitze der Armee des Mittelrheins, kam aber nicht zum Schlagen. Das Jahr 1813 hatte ihm den Grafentitel, 1814 den Generalfeldmarschall, 1815 die Fürstenwürde eingetragen. Er starb als Oberbefehlshaber der 1. russischen Armee. B. war ein kriegserfahrener General, in seinen Operationen aber der Methode huldigend und ohne Genialität, dabei von hervor-

ragender Tapferkeit und Besonnenheit. Er war wenig zugänglich und bei den Russen deshalb unbeliebt. Vgl. H. Döring, Rußlands Helden, Leipz. 1835; Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Toll, 2. Aufl. 4 Bde., Leipz. 1866. [v. Schubert.]

Barcsay, Fürsten von Siebenbürgen, s. Siebenbürg., Gesch.

Bard, Bergfestung in der ital. Prov. Turin, SO von Aosta, zwischen steilen Felsenhöhen, an der reißenden Dora Baltea, beherrscht die Straßen von Gr. und Kl. St. Bernhard; 1800 von Napoleon nach 8tägiger Belagerung genommen und demolirt, später 1825 von König Karl Albert wiederhergestellt.

Bardále (kelt. mittellat. bardala, die Lerche, Etym. s. Barde), von Klopstock in seiner vermeintlich germanisirenden Sprache gebraucht. Titel von Liedersammlungen.

Bardanes: 1) eigentlich Bardanes Arsakes XX., Sohn Artabans III. (12—42 n. Chr.), Partherkönig 42—46; in beständige Kämpfe gegen den Prätendenten Gotarzes verwickelt und wegen Grausamkeit von den Großen ermordet; vgl. Justi, Gesch. des alten Persien, p. 167. 2) B. Philippikos, aus edlem armenischem Geschlecht, Feldherr Justinians II., nach dessen Ermordung Kaiser 711—13, wird ebenfalls ermordet; vgl. Hertzberg, Gesch. der Byzantiner u. des Osmanischen Reichs, p. 67. 3) B., ein Türke, bei der Palastrevolution gegen die Kaiserin Irene 803 zum Kaiser proklamirt, aber unmittelbar darauf durch den kräftigen Nikephoros verdrängt. [Seybold.]

Bardeleben, Bardeleve, Barleve, Barleben. Drei aus dem Magdeburgischen stammende Familien (der erste B., Hermann, ist 1159 in den Urkunden des Magdeburger Domarchivs erwähnt), deren eine, einst im Jerichower Kreise reich begütert, das Wappen der Bartensleben, einen Wolf über zwei Garben springend, führt, also bei Verstümmelung des Namens zu den Bartensleben gehört und mit den B.s in keinem Zusammenhange steht. Die beiden anderen stammen gemeinschaftlich aus dem N von Magdeburg gelegenen Barleben, das 1470 durch Aussterben des betr. Zweiges der Familie verloren ging. Die ältere erwarb im 14. Jahrh. großen Besitz im Havelland, in Barnim und Teltow (z. B. Potsdam, Schorin [jetzt Marquard], Falkenrehde, Paaren, Leest, Satzkron, Selbelang, Retzow rc., welche sämtlich nicht mehr im Besitz der Familie sind). Burchard war 1340—48 Bischof von Havelberg. Die jüngere Familie, eine Abzweigung der älteren, vermutlich aus Eichenbarleben stammend, wanderte im 13. Jahrh. in die Grafschaft Schaumburg, wo sie noch jetzt existirt. Sie führt als Wappen 3 schwarze Barten oder Beile in Silber. Ende des 14. Jahrh. trennte sich die Havelländer Linie in die Selbelanger, Satzkroner und Selchower Unterlinien. Zu der Selbelanger oder Retzower Linie gehört der Oberpräsident der Rheinprovinz, Heinrich Albert Moritz, Sohn des am 14. Febr. 1868 gestorbenen Generals der Infanterie von B. Die Mitglieder der Satzkroner Linie standen meist im kurhessischen, jetzt im preußischen Militärdienst. Der Selchower oder Rinauer Linie gehören B. 1) und 2) an. Wappen: silberne Rose unter goldener Axt im roten Felde.

1) Karl Alexander, geb. 21. Dez. 1770 in Riesenwalde bei Riesenburg in Preußen, gest. 25. Aug. 1813 in Landsberg a/W. Trat früh in das Werthersche Dragoner-, jetzt 3. Kürassier-Regiment, vertauschte jedoch schon 1794 seinen Beruf mit dem des Landwirts. Nach dem Ende des russischen Feldzuges und der Räumung Königsbergs beriefen die Stände ihn und Graf Louis Dohna zu Inspektoren der auf Kosten der Provinz zu formirenden zwei Landwehr-Divisionen. Am 5. Juli 1813 durch Kabinettsorder Kommandeur der zweiten Division fiel B. bei einem französischen Ausfalle aus Küstrin, als er die Truppen durch persönliches Beispiel zu glänzenden Leistungen anfeuerte.

2) Kurt, geb. 24. April 1796 auf dem väterlichen Gute Rinau, gest. 13. Febr. 1854 in Königsberg, Sohn des Vor., trat bereits 1813 in die Armee, ward nach Dresden und Kulm Offizier, war 1814 an zahlreichen Schlachten und Gefechten und 1815 an Ligny und Belle Alliance beteiligt. B. quittirte 1819 den Dienst, ward 1837 Landrat, nachdem er bereits seit 1834 an den Provinziallandtagen eifrig teil genommen hatte. B. war 1847 als einflußreiches Mitglied der Linken im vereinigten Landtage Mitglied der Ausschüsse und schloß sich Georg von Vincke näher an. Zur deutschen Nationalversammlung gewählt, legte er nach dem traurigen Ende seines Schwagers Auerswald sein Mandat nieder, um in die preußische Nationalversammlung wieder einzutreten. Mit der altliberalen Minderheit siedelte er nach Brandenburg über, war auch 1849—52 wieder in der altliberalen Opposition und zog sich dann von der politischen Thätigkeit zurück. Vgl. den Art. B. von R. v. B. in d. Allgem. deutsch. Biogr. [R. v. B.]

Bardeleben, Heinrich Adolf, Chirurg, geb. 1. März 1819 zu Frankfurt a. O., studirte in Berlin, Heidelberg und Paris, wurde 1840 Assistent in Heidelberg, habilitirte sich 1843/44 in Gießen, wurde 1848 daselbst zum Extraordinarius ernannt und ging 1849 als ordentlicher Professor der Chirurgie nach Greifswald. 1868 wurde B. zum ordentlichen Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik im königl. Charité-Krankenhause zu Berlin ernannt, in welcher Stellung er gegenwärtig noch wirkt. Im Feldzuge von 1866 versah er als Generalarzt die Funktionen eines konsultirenden Chirurgen in den Feldlazaretten des Gitschiner Bezirks, 1870 nahm er als konsultirender Chirurg der 1. Armee am Feldzuge teil und erhielt am Schlusse desselben das Eiserne Kreuz 1. Kl., 1874 wurde er zum Generalarzt 1. Kl. à la suite des Preußischen Sanitätskorps ernannt. B. ist Verfasser eines berühmten Lehrbuchs der Chirurgie (8. Aufl. Berl. 1879 ff.) und zahlreicher kleinerer, aber gleich wertvoller Arbeiten. In Cannstatts Jahresbericht über die Fortschritte der ges. Medizin referirte B. über die Fortschritte der Chirurgie. Vgl. Wernich-Hirsch, Biogr. Lexik. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 288. [Kl.]

Barden (gallisch bardus, irisch bard, kymr. bardd, kornisch barth, breton. barz, der „Sänger") kommen gleichmäßig bei sämtlichen keltischen Stämmen vor. Sie bildeten eine der 3 Klassen, in welche bei den Kelten die litterarische Welt zerfiel, und ihre Scheidung von den beiden anderen Gruppen (druides u. vates bei den Galliern, Druiden und Files bei den Iren) ist nicht überall und zu allen Zeiten leicht, zumal als mit Einführung des Christentums in Britannien und Irland die Klasse der Druiden als anerkannter Stand im Staate verschwand. — Bei den Galliern (Zeugnisse der Alten gesammelt bei Diefenbach, Origines Europaeae, p. 246 ff.) gehörten die B. zum Hofe der Fürsten, deren tapfere Thaten sie zu der Leier sangen (fortia virorum illustria facta composita versibus cum dulcibus lyrae modulis cantitarunt, Amm. Marcellinus); als 121 v. Chr. Bituitus eine Gesandtschaft zu dem römischen Prokonsul Aenobarbus schickte, befand sich dabei ein Barde, der bald den Bituitus, bald die

Allobroger in Bezug auf edle Abstammung, Tapferkeit und Reichtum verherrlichte. Aber auch die entgegengesetzte Seite lehrten sie heraus nach dem Zeugnis des Diodor, indem sie zu den Weisen der Lyra Schimpflieder sangen. Mit der Romanisirung von Gallien schwinden die B. — In den gleichen Funktionen treten uns die B. in Irland in ältester Zeit entgegen. In einem der ältesten erhaltenen Werke irischer Litteratur, einem Lobgedicht auf König Aed (gest. 600) wird zum Schluß gesagt, daß Bardenkompositionen (bairtne) beim Trinkgelage (cuirm) den Namen Aeds preisen. Ebenso häufig waren aber auch ihre Spott- und Schmähgedichte: die irischen Heldensagen sind voll von Erzählungen, daß Fürsten und berühmte Helden es lieber vorzogen, das Äußerste zu erdulden, ja in den sichern Tod zu gehen, als einem B. Veranlassung zu einem Spottgedicht zu geben. Weit war der Glaube verbreitet, daß solch ein Schmähgedicht einen Mann innerhalb neun Tage töten würde. Auch an geringeren Objekten versuchten sie ihre Kunst, indem sie Ratten und Mäuse mit Schmähgedichten zu Tode reimten, wie uns solch ein irisches Gedicht aus dem 12. Jahrh. erhalten ist. Zu Shakespeares Zeit war diese Kunst der irischen B. in England allgemein bekannt (vgl. As you like it, Akt III Szene 2, und die Kommentatoren). — Fürs 13.—16. Jahrh. lassen sich zahlreiche Bardenfamilien im Dienste der irischen Clanhäuptlinge nachweisen. Mit der unter Heinrich VIII. und Königin Elisabeth beginnenden Ausplünderung Irlands wurde dem Bardentum der Todesstoß versetzt: sie waren gute Patrioten und gute Katholiken und teilten das Los ihrer Lehnsherren, sie verloren ihre Existenz. Wenn auch noch in einzelnen Familien für einige Zeit der Beruf sich fortpflanzte, so fehlte doch die sichere Existenzbedingung. Als letzter Barde von Profession gilt Turlough O'Carolan, dem Hardiman in Irish Minstrelsy or Bardic Remains of Ireland Dublin 1831, I 60 f., ein Denkmal gesetzt hat. Man vgl. noch über Irische B. die Transactions of the Ossianic Society for 1857, p. 14—32, u. O'Curry, On the Manners and Customs of the ancient Irish, Lond. 1873, Bd. 2. — In Britannien sind zwei Perioden zu scheiden: B. und Bardentum bis Ende des 12. Jahrh., und Bardentum vom Ende des 12. Jahrh. bis auf die heutige Zeit. Die uns von den sog. Cynfeirdd (alten B., wie Aneurin, Taliesin, Llywarch Hen u. a.) erhaltenen echten Überreste, die welschen Gesetze aus dem 10. Jahrh., das Augenzeugnis des Giraldus Cambrensis beweisen, daß bis ins 12. Jahrh. die B. in Wales im wesentlichen dieselbe Rolle spielen, wie in Gallien und Irland. Der Hausbarde (bardd teulu) gehört zu den 24 Personen, die den Hofstaat eines Fürsten bilden, und zwar nimmt er die 8. Stelle ein: er sitzt bei den Festen neben dem Vorsteher des Hofstaats, die Harfe in der Hand, und wie der Priester beim Beginn der Mahlzeit das Pater zu sagen hat, so muß er beim Mahl aufgefordert den Preis des Herrschers, an dessen Tafel er sich befindet, oder den eines anderen singen. Wird die Beute eines Plünderungszuges verteilt, so muß er dabei die Nationalhymne (Unbenaeth Prydyn) singen. Aber auch Spott- und Schmählieder hat er bereit. Mit Ende des 12. Jahrh. beginnen Angehörige dieses Standes die aus Cäsar u. a. überkommenen Nachrichten über Druidenlehren, durch eigene Erfindung ausgeschmückt, wieder zu beleben und daraus eine Art Geheimlehre einzelner Bardenkreise zu machen. Mit dem Untergang der Selbständigkeit von Wales (Ende des 13. Jahrh.) ist den wirklichen B. der Boden entzogen, und nun vollzieht sich rasch die Umgestaltung zu einer neudruidischen Bardengesellschaft. Die Lehren dieses Bardentums sind nach der Bildung der Einzelnen verschieden und freimaurerische Bestrebungen mischen sich mit ihnen. Eine Sammlung solcher junger Produkte hat Williams ab Ithel herausgegeben (Barddas, the Bardo-Druidic System of the isle of Britain, 2 Bde. 1862). Man vgl. noch Stephens, Literature of the kymry 1859, p. 9—19 u. 94—129. [H. Zimmer.]

Über die unechte B.- und Skaldenpoesie, die durch Klopstock angeregt, in der deutschen Litteratur des 18. Jahrh. entstand, s. Art. Klopstock u. Deutschland, Litteratur. Vgl. Art. Barditus.

Barden (v. franz. barde, port. barda, Speckschnitte, auch Pferdharnisch, Saumsattel, Reitkissen, welcher vermutlich auf arab. al-bardaah, Unterlage des Sattels, zurückgeht) (Kochk.), Speckscheiben, mit denen zum Braten oder Kochen bestimmtes Fleisch belegt wird, daher die ganze Manipulation als Bardieren bezeichnet wird.

Bardenfleth: 1) Frederik Lövenörn v., dän. General, geb. 15. Juli 1781, als Rittmeister Teilnehmer an der Einnahme Stralsunds 31. Mai 1809, bei welcher er als Divisionsquartiermeister die Plünderung der Stadt verhinderte. 1819—26 Gouverneur des Prinzen Frederik (des späteren Königs Frederik VII.), 1839 Chef der militärischen Hochschule, 1849 Generalleutnant, 1852 kommandirender General in Holstein, gest. zu Kiel 19. Aug. 1852.

2) Karl Emil von, Brudersohn des Vor., geb. 9. Mai 1807 zu Kopenhagen, Kandidat der Rechtswissenschaft 1827, reiste in demselben Jahr mit dem Prinzen Frederik ins Ausland, wurde 1837 Stiftamtmann. Sobald Frederik VII., Jan. 1848, den Thron bestiegen hatte, ernannte er seinen Jugendfreund zum Minister, und B. stand dem König in der Bildung des Märzministeriums bei. 27. Jan. 1852 trat er aus dem Ministerium bei der Bildung des Januarministeriums, s. Dänemark, Gesch. Er war Mitglied der verschiedenen gesetzgebenden Versammlungen. Gest. 3. Sept. 1857 zu Interlaken. [Thrige.]

Bardera, Ort im südl. Somaliland (OAfrika), am Jubafluß, auf einem 12 m hohen Felsplateau; er besteht aus ca. 130 Hütten, ist von einer 5 m hohen Lehmmauer umgeben und wird von wilden, räuberischen Somals bewohnt, die hier 1865 den berühmten Entdeckungsreisenden von der Decken (s. d.) ermordeten.

Bardesanes, Bar Daisan, Sohn des Daisan. Er war um das Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. in Edessa ein angesehener Kanzelredner und Hymnendichter der syrischen Kirche, Begründer der syrisch-christlichen Poesie, aber seiner Anschauung nach Gnostiker der judaisirenden Richtung, dem Valentinus verwandt. Geschickt in der Verhüllung seiner gnostischen Prinzipien bewahrte er seine Stellung, machte Schule (Bardesaniten), wurde von seinem Landsmann Ephräm bekämpft, vielleicht auch noch zur Auswanderung (nach Armenien) genötigt, starb ca. 224 n. Chr. Vgl. Merx, B. v. Edessa, Halle 1863; Hilgenfeld, B., Leipz. 1864. Sein gleichgesinnter Sohn Harmonius wirkte ebenfalls als Hymnendichter für den Gnostizismus. [R. Pfleiderer.]

Bardiet s. Barditus.

Bardili, Christoph Gottfried, deutscher Philosoph, geb. 28. Mai 1761 in Blaubeuren, 1786 Repetent am Tübinger Stift, 1790 Professor an der Karlsschule, seit 1795 am oberen Gymnasium in Stuttgart, gest. 1808 zu Mergelstetten. Ihm werden wichtige Anregungen zur Weiterbildung und Kritik der Kantischen Lehre verdankt. Seine Bedeutung in der Geschichte der Philosophie ist bis auf diesen Tag bestritten und durch die Haltung seiner schwierigen, im Tone

abstoßenden Schriften verdunkelt. Er glaubte zu erkennen, daß eine wahre Weltanschauung von der Berichtigung der Logik, insbesondere von einer strengen Unterscheidung des objektiven Denkens und des subjektiven Vorstellens abhängig sei. Sein eigner Versuch (in seinem Hauptwerk, Grundriß der ersten Logik, Stuttg. 1800), diese Reform zu vollziehen, wird weit übertroffen von dem seines glänzendsten Interpreten, K. L. Reinhold (s. d.) in den Beiträgen zur leichteren Übersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfang des 19. Jahrh.; das System des geistvollen, aber unerzogenen Denkers wird, im Gegensatz zu Kants subjektivem Idealismus, als rationaler Realismus bezeichnet und enthält Gedankenelemente, die von der Gegenwart ohne Grund unterschätzt und vernachlässigt werden. Vgl. B.s u. Reinholds Briefwechsel über das Wesen d. Philosophie, hrsg. v. Reinhold, Münch. 1804; J. E. Erdmann, Versuch einer wissenschaftl. Darstell. d. Gesch. der neueren Philosophie, III 1, p. 479, Leipz. 1853. [Krohn.]

Bardin (spr. bardäng), Jean, französ. Historienmaler, geb. 21. Okt. 1732 zu Montbard, gest. 6. Okt. 1809 als Direktor der Ecole des Beaux-Arts zu Orleans, ist kunstgeschichtlich als der Lehrer Davids und Regnaults wichtig. Vgl. Chaudruc de Crarannes, Notice sur la vie et les ouvrages d. M. Bardin, Orleans 1809. [Muther.]

Barditus (lat., deutsch bardiet, v. altnord. bardi, Schild, vielleicht zshgd. mit altnord. berga, schlagen, gar nicht verwandt mit dem keltischen bardi, Sänger, Barden [s. d.]), altdeutscher Kriegsgesang, der mit halblautem Gemurmel begann und mit furchtbarem Geschrei endete, begleitet von dem Geheul (ululatus) der Weiber. Den B. erwähnt Tacitus, Germania 3. Von Klopstock in der „Hermanns Schlacht" (Hamb. u. Bremen 1769) als „Ein Bardiet für die Schaubühne" in die deutsche Sprache wieder eingeführt, als (etymologisch falsche) Bezeichnung eines Gedichts aus der Bardenzeit und im Charakter der Bardenpoesie gehalten. [Flach.]

Bardonéchia (spr. ... nekkia, franz. Bardonnèche), Stadt in der italien. Prov. Turin, Kreis Susa; 1318 m ü. M., südl. Endpunkt des Mont Cenis-Tunnels; (1881) 780 Einw.

Bardoux, Agenor, französ. Staatsmann, geb. 1831 zu Clermont-Ferrand, von protestantischen Eltern, ward Advokat und in seinem Fach auch schriftstellerisch thätig, 1870 Maire in seiner Vaterstadt, gehörte in der Kammer (1871) und später im Senat der konservativ-republikanischen Richtung der Thiers-Dufaure-Jules Simon an, die im linken Zentrum beider Häuser ihre Vertretung findet. 1875 kurze Zeit Unterstaatssekretär im Justizministerium, 1876 wieder Deputirter und Präsident des linken Zentrums, war B. 13. Dez. 1877 bis 4. Febr. 1879 in dem Ministerium Dufaure Unterrichtsminister. Nach Mac Mahons Rücktritt 4. Febr. 1879 mußte B. mit seinen Kollegen einem homogeneren, streng republikanischen Ministerium weichen, und sah sich durch Ferry ersetzt. Er bekämpfte die Ferryschen Schulgesetze, die radikalen Maßregeln gegen die Kirche und Ordensgesellschaften und Juni 1886 Freycinets Vorlage zur Austreibung der als Prätendenten betrachteten Prinzen. B.s politische Thätigkeit erntete überall Niederlagen und teilte somit das Schicksal seiner Partei, die an dem Problem des juste milieu jederzeit Schiffbruch gelitten hatte. [Lagai.]

Bardowiek, Flecken in der preuß. Prov. Hannover, Rgb. Lüneburg, an der schiffbaren Ilmenau; (1880) 1700 Einw. B. war seit Karl d. Gr. 3 Jahrh. hindurch blühende Handelsstadt, bis es 1189 von Heinrich dem Löwen, seinem früheren Herrn, dem es bei seiner Rückkehr aus der Verbannung die Thore schloß, zerstört wurde. Der schöne alte Dom trägt hiervon die Inschrift: Vestigium leonis, Spur des Löwen.

Bardsey (spr. ... si), Insel an der NWSpitze der engl. Grafschaft Carnarvon (Wales), mit Leuchtturm; ca. 100 Einw. Einst eine Kultstätte der Druiden.

Bardwan (Burdwan), Division der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, reich bewässert, sehr fruchtbar und gut angebaut; von zwei Linien der East India-Eisenbahn durchzogen. Produkte sind: Zucker, Indigo, Baumwolle, Tabak; 33073 qkm groß mit (1881) 7 393 950 Einw. Die gleichnam. Hauptstadt am Damuda und der Heeresstraße Kalkutta-Benaras gelegen; (1881) 34080 Einw.

Barea, eigentümliches ackerbauendes Volk, ca. 20000 Seelen, N von Abessinien, W vom Barkafluß bis zum Höhenzug von Lebi, 16° n. Br., S grenzen die ihnen ähnlichen Kunama an, N die nomadischen Beni Amer, mit denen sie in ewiger Fehde liegen. Sie waren früher wohl weiter verbreitet, zahlen Ägypten und Abessinien zugleich Tribut (B. heißt in Abessinien „Sklave"), sind schwarz, aber weder Neger noch Semiten. Auch ihre Sprache mit semitischen Anklängen ist von unbekannter Stellung. Ihre Zivilisation ist eigenartig. Sie haben keine materielle Religion (Islam zum Teil jetzt äußerlich) und glauben an kein Jenseits. Es gibt keine Vorrechte der Geburt oder des Besitzes, nur die des Alters, welches zugleich Verehrung genießt und in demokratischer Ordnung regiert. Auch andere Sitten sind eigenartig. Vgl. Munzinger, Ostafrikan. Studien, Schaffh. 1864. [Uhle.]

Barebone-Parlament (spr. behrbön ...), das 1653 von Cromwell berufene puritanische Parlament, das seinen Namen nach Preisegott Bärebone (Totenknochen) erhielt. Vgl. England, Gesch.

Barège (sp. ... räsch), s. Weberei.

Barèges les Bains (spr. ... äsch lä bäng), ein im französ. Depart. Oberpyrenäen, im wilden Bastanthale, 1232 m ü. M. gelegener Badeort mit Schwefelthermen, welche zu den berühmtesten Frankreichs zählen. Der Ort besteht aus etwa 80 Wohnhäusern, welche nur während der vom Juni bis Ende Sept. dauernden Badesaison bewohnt werden. Es entspringen in B. 9 Thermalquellen von 31 bis 46° C. Temperatur, welche unter allen Pyrenäenbädern den höchsten Gehalt an Schwefelnatrium (0,04 g auf ein Liter Wasser der Tambourquelle) besitzen und bei chronischen Gelenkrheumatismen, Fisteln, atonischen Geschwüren, Merkurialvergiftungen, veralteter Syphilis und ähnlichen Krankheiten Anwendung finden. Der Besuch an Kurgästen beläuft sich jährlich auf etwa 1200 Personen. Das Klima ist sehr veränderlich. Vgl. Armieux, Etudes médicales sur B., 2. Aufl. Paris 1880; Barillé, Les eaux minérales de B.: Rec. de memoir. de médec. etc., 3. Ser., XXXV p. 313, Mai — Juni 1879. [Flechsig.]

Baregin, zuerst von Longchamp in den Schwefelthermen von Barèges gefundene gallertartige, schleimige, stickstoffhaltige Masse, welche auf dem Boden von Schwefelthermen sich ablagert. Darum wird sie auch bald Glairin, bald Zoogen oder Theiothermin genannt. Sie besteht aus farblosen Faden der Spaltpilzgattung Beggiatoa Tren. (s. Schizomyceten), welche man meist in Wässern mit faulenden Substanzen findet. Vermöge ihrer Eigenschaft, Sauerstoff anzuziehen, wirken sie reduzirend auf schwefelsaure Salzverbindungen und tragen so zur Bildung von Schwefelwasserstoff und einfachen Schwefelverbindungen bei. [Flechsig.]

Bareilly, Division der indobrit. NWProvinzen, 12719 qkm mit (1881) 1756800 Einw., die sich teils zum Hinduismus, teils zum Mohammedanismus bekennen. Die gleichnamige Stadt am Jooa, 211 m ü. M. gelegen, ist ein Zentrum lokaler Industrie u. hat (1881) 113417 Einw., darunter 2150 Christen.

Bären, Ursĭda (v. ursus, Bär) Wgn., eine Familie aus der Ordnung der Raubtiere, Tiere von meist gedrungenem, oft massigem Körper, der in der Regel von einem dichten Pelze bedeckt ist. Am gestreckten Kopfe befinden sich kurze Ohren und kleine Augen; die Schneidezähne, sechs in jedem Kiefer, sind stärker als die anderer Raubtiere; die Eckzähne sind stark; von den Backenzähnen sind die vorderen, die sog. Lückenzähne, klein oder fehlen ganz, die hinteren sind mit stumpfen Höckern versehen; ein eigentlicher Fleischzahn fehlt (s. Fig.). Die Zunge ist glatt. Die B. haben an jedem Fuße fünf, meist starke Krallen, die nur bei zwei Gattungen zurückgezogen werden können, bei allen anderen daher oft abgenutzt erscheinen. Beim Gehen berührt die ganze, gewöhnlich nackte Fußsohle den Boden (daher: Sohlengänger, Plantigrăda, v. planta, Fußsohle, u. gradus, Schritt). Der Gang der großen Arten ist schwerfällig, die Fortbewegung selbst aber nicht langsam; die Vordergliedmaßen dienen außerdem zu Nebenleistungen, wie zur Verteidigung und zum Klettern; auch können die großen Bärenarten kurze Strecken auf den

Schädel des braunen Bären in ¹/₆ der natürl. Größe.

Hinterfüßen aufrecht gehen. Die B. sind Allesfresser, sie fressen sowohl Warm- und Kaltblüter, als Früchte, Wurzeln und selbst Getreide. Sie sind über die ganze nördl. Halbkugel und Südamerika verbreitet, lieben, den meerbewohnenden Eisbären ausgenommen, Gebirge und große Wälder, wo sie in Klüften, Dickichten und hohlen Bäumen Zufluchtsorte finden und meist einzeln und nur zur Brunstzeit paarweis leben. Ihr Naturell ist im ganzen wenig wild, sie werden daher leicht gezähmt und manche sogar, wie der „Tanzbär“, abgerichtet; besondere Intelligenz aber zeigt keine Art. Die B. haben nächtliche und halbnächtliche Gewohnheiten; die in kälteren Gegenden lebenden halten einen, wenn auch unterbrochenen, Winterschlaf. Sie werfen 1—5 oder 6 Junge, die blind geboren werden und gewöhnlich sehr possirlich sind. Das Fleisch der großen B.-Arten ist genießbar, der Pelz aller brauchbar; durch Einbruch in die Herden und durch Verringerung des Wildstandes schaden die eigentlichen B.; den Menschen greifen nur zwei Gattungen ungereizt an. B. treten zuerst am Ende der tertiären Periode auf und vermehren sich an Artenzahl durch die Diluvialzeit bis zur Gegenwart. Man kennt etwa 24 lebende Arten. Wir teilen dieselben in drei Unterfamilien ein.

1. Unterfamilie: Echte Bären, Ursīna Gray. Vordere Backenzähne oft ausfallend, hinten breithöckerig; Beine und Schwanz kurz, Krallen stumpf, Pelz langhaarig. Die größten aller Raubtiere. Nur eine Gattung: Bär, Ursus L., Kennzeichen der Unterfamilie. — Der Eis- oder Polarbär, U. maritĭmus (zum Meere, mare, gehörig), Desm. Fußsohlen mit einigen nackten Schwielen, im übrigen behaart; Hals gestreckt; Ohren sehr klein. Pelz gelblichweiß. Körperlänge 2 m, Schulterhöhe 1 m. Polarküsten der Alten und Neuen Welt; geht weit in die See hinaus, schwimmt und taucht vorzüglich; frißt Seetiere, besonders Seehunde und Fische, greift auch den Menschen an. Fleisch und Fett werden benutzt, der Pelz zu Schlitten- und Fußdecken. — Brauner Bär, U. arctos (ἄρκτος, Bär) L. Sohlen dieser und aller folgenden Arten nackt; Pelz zottig, braun, variirt sehr, in der ersten Jugend helles Halsband; Körperlänge 1,4 m, Schulterhöhe 0,9 m. In Wäldern und Gebirgen, nicht mehr in England, Frankreich und Deutschland, aber in den Pyrenäen, Alpen (selten), Apenninen, Karpathen, in Rußland und Skandinavien, im Balkan und Ural, in Sibirien und NWAfrika. Nährt sich außer von Fleisch auch von Früchten, Wurzeln und Honig; greift den Menschen ungereizt nicht an. Wird gezähmt, lernt leicht tanzen. — Der Grizzly- oder Grieselbär, U. ferox (grimmig) Js. Geoffr. Langhaariger als der vorige; vordere Krallen doppelt so lang als die hinteren; Schwanz sehr kurz, im Pelze versteckt; Fell dunkelbraun mit helleren Haarspitzen, variirt. Körperlänge 2 m, Schulterhöhe 1 m. Lebt im westl. NAmerika, namentlich auf dem Felsengebirge von Mexiko an bis zum 61.° n. Br., ist das gefährlichste Raubtier jener Gegenden, bewältigt die größten Säugetiere und greift selbst ungereizt den Menschen an. — Der Baribal, U. americānus Pall. Kleiner als die vorigen; Haarkleid glatt, schwarz; Vorderkrallen nicht so lang, wie beim vorigen. Durch ganz NAmerika mit Ausnahme der dicht bevölkerten und der Polargegenden; lebt wie der braune Bär und hat im ganzen dessen Naturell. — Der Lippenbär, U. labiātus (mit auffälliger Lippe, labĭum) Desm. Lippen auffallend stark, beweglich und vorstreckbar; Vorderzähne fallen zum Teil früh aus; Haare sehr lang und wirr, Nacken mit starker herabhängender Mähne. Schwarz, auf der Brust ein weißes Querband; Körperlänge 1,3 m. In Indien; frißt mehr Vegetabilien und Insekten als warmblütige Tiere. Wird in seinem Vaterlande als Tanzbär verwandt. — Der Höhlenbär, U. spelaeus (in einer Höhle, σπήλαιον, lebend) L., der wichtigste und bekannteste der vorweltlichen B., deren man acht Arten kennt; war größer, als der Eisbär. Reste von ihm in diluvialen Knochenhöhlen Frankreichs, Englands und besonders Deutschlands, z. B. in der Gailenreuther, der Baumannshöhle u. a. War noch Zeitgenosse des Urmenschen.

2. Unterfamilie: Halbbären, Subursīna (sub, als Vorsilbe s. v. w. etwas) Blainv. Kleinere Tiere; Schwanz lang, Zehen gerade, Krallen nicht zurückziehbar, daher stumpf. Zwei Gattungen: — 1. Gatt.: Nasenbär, Nasua (v. nasus, Nase) Storr. Schnauze rüsselförmig über das Maul verlängert; Beine kurz; Ohren klein, abgerundet. Zwei oder drei Arten im heißen Süd- und Mittel-Amerika; leben von Früchten, Eiern und Insekten. Der gemeine Nasenbär, Rüsselbär, Coati oder Cuati, N. narĭca (mit starker Nase, nares) L. Dunkelbraun, unten gelblich; Schwanz schwarz geringelt; Körper 45—50 cm lang, Schwanz außerdem 50 cm. Brasilien, Guiana. — 2. Gatt. Waschbär,

Procyon (προκύων, Vorhund, ein Stern von auffallender Helligkeit im Sternbilde des Kleinen Hundes, das vor dem des Großen Hundes aufgeht) Storr. Schnauze spitz, nicht verlängert; Beine höher, Ohren größer als beim Nasenbären. Je eine Art in N- und SAmerika. Die bekannteste ist der gemeine Waschbär, Schupp oder Rakuhn, (vaterländ. Name), P. lōtor (Wäscher) L. Gelblichgrau, mit Schwarzbraun gemischt, Schwanz dick, mit 5—6 dunklen Ringeln; Körperlänge 55 cm, Schwanz 20 cm. Plätschert gern im Wasser. Pelz unter dem Namen Schupp gesucht. Nordamerika.

3. Unterfamilie: **Wickelbären**, Cercoleptīna (κέρκος, Schwanz, λήπτης, Ergreifer) Girard. Kleinere B.; Schwanz lang; Zehen gekrümmt Krallen etwas zurückziehbar. — 1. Gatt.: **Wickelbär**, Cercoleptes Ill. Mit Wickelschwanz. Nur eine im nördl. S- und in MAmerika lebende Art: C. caudivolvŭlus (cauda, Schwanz, volvĕre, wickeln) Ill., glänzend grau-bräunlich-gelb. Lebt auf Bäumen, frißt kleine Tiere und Vegetabilien. Körper 40 cm, Schwanz außerdem 45 cm lang. In Gefangenschaft gutartig. — 2. Gatt.: **Bärenmarder**, Arctictis (ἄρκτος, Bär, ἴκτις, Marder) Temm. Schwanz buschig, schlaff. Nur eine Art in Hinterindien, auf Java und Sumatra: der **Binturong**, A. bintūrong (vaterländ. Name) Temm. Ohren mit Haarpinseln. Ganz schwarz, stellenweise mit hellen Haarspitzen; Körper 70 cm, Schwanz außerdem 60 cm lang.

Litteratur: Giebel, Die Säugetiere, Leipz. 1859, p. 735 ff.; J. E. Gray, A Revision of the Genera and Species of Ursine Animals (Ursidae) in Proceedings Zool. Soc., Lond. 1864, p. 677 ff.; Bell, Artikel: Carnivora in Todds Cyclopaedia of Anatomy, I, Lond. 1836; Brehm, Tierleben, Leipz. 1880, II 155 ff. [Bolau.]

Jagd. Waidmännische Ausdrücke: Die Füße heißen Branten oder Tatzen, der Schwanz Bürzel; das Geschrei Gebrumm; läuft der Bär aus dem Walde oder in denselben, so geht er von oder zu Holze; steht er aus seinem Lager auf, so verläßt er sein Lager oder Loch und macht sich hoch oder erhebt sich, welchen Ausdruck man auch braucht, wenn er sich auf die Hinterbranten stellt, um den Jäger anzugreifen; legt er sich nieder, so erniedrigt er sich; er schlägt sich ins Winterlager ein, und mit den Vorderbranten schlägt er seine Gegner ab oder nieder; die Begattungszeit heißt Bärzeit; der Bär bärt zu dieser Zeit; die Bärin setzt oder bringt Junge; diese heißen bis zum vollendeten dritten Jahre junge B., bis zum sechsten Jahre Mittelbären, nachher Hauptbären. Die Jagd auf den sehr wehrhaften „Petz", wie er häufig genannt wird, ist überreich mit Märchen ausgeschmückt; die bekannteren Jagd- und Fangarten sind folgende: man jagt den Bär in Treibjagden mit Treibern oder Hunden oder beiden zugleich; man pürscht ihn, indem man auf der Fährte im Schnee nachzieht und ihn beschleicht und schießt; die Fährte ist sofort zu erkennen, denn sie ähnelt außerordentlich dem Abdruck eines breiten, recht ungeschickten Menschenfußes, an welchem statt der Zehen die 5 starken Krallen hervortreten; man sucht den B. im Winterlager auf und schießt ihn, wenn er sich erhebt oder man thut dies auf dem Ansitze, am besten vom Hochstande aus. Man fängt ihn in sehr starken Teller- oder Tritteisen oder hölzernen Fallen. Zur Jagd auf den B. eignen sich am besten die sog. Wildbodenhunde, mittelstarke, sehr scharfe (bissige), gewandte und schnelle Hunde, welche ihn eifrig jagen, den Jägern, welche den Distrikt umstellt haben, zutreiben oder ihn stellen, decken (packen) und den Jägern Gelegenheit geben, ihn dabei zu schießen, bez. abzufangen. Statt mit Hunden läßt man den Bär auch durch Menschen den Schützen zutreiben und hält einige Koppeln starker Hunde bereit, um sie an den etwa krank geschossenen Bär zu hetzen, wenn er den Jäger annehmen will. Hat man den Bär im Winterlager entdeckt, so umstellt man den Ort mit Schützen, sucht ihn durch Schüsse, Würfe, am besten durch Hunde herauszutreiben und schießt ihn, wenn er sich erhebt; den verwundeten und von Hunden gepackten Bär fängt man mit einem Hirschfänger oder Jagdspieß ab; daß man aber den gesunden Bär gegen einen solchen anlaufen lasse, ist eine Fabel, da er mit seinen außerordentlich starken Vorderbranten den vorgehaltenen Spieß sicher wegschlägt, ehe der Jäger zum Stoß kommt. Auf dem Ansitz schießt man den Bär, wenn er die Hafer- oder Maisfelder aufsucht, was er gern und ausdauernd thut, oder am Luder, dem er eifrig nachgeht. Wegen seines außerordentlich scharfen Witterungsvermögens wird aber ein Hochstand oder eine Kanzel (s. d.) vorteilhaft sein. Zum Fang wird das Tellereisen mit Luder beködert und mit starken Ketten an einen Baum oder mit Ankern so befestigt, daß der Bär nicht mit ihm fort kann. Die hölzernen Fallen fangen den Bär entweder lebendig oder schlagen ihn tot, müssen also sehr stark und schwer sein; ihre Konstruktion ist sehr verschieden; Fanggruben sind wegen der großen Gewandtheit des B. im Klettern nur dann anwendbar, wenn sie auf dem Boden mit spitzen Eisen oder Pfählen besetzt sind, von denen der Bär sich nicht erheben kann. [v. Riesenthal.]

Bären (bears) sind Baissiers, Spekulanten auf das Sinken der Preise im Gegensatz zu Bullen (bulls), Haussiers, Spekulanten auf das Steigen.

Bären anbinden, jemanden nicht bezahlen, Schulden machen. Die Redensart soll von einem Bärenführer stammen, der, weil er nicht bezahlen konnte, das Weite suchte und den Bären an die Thür des Wirtshauses band. Thr. auch das Sprichwort: Es ist besser einen Bären loslassen (d. h. unbesonnen sein) als einen Bären anbinden (d. h. Schulden machen). Vgl. Grimm, Wörterbuch, I Sp. 296 und 1723.

Bärendill, Bärenwurz, Bärenwurzel, Meum, s. Doldenblüter.

Barendsz oder Barents, Willem, berühmter holländ. Seemann des 16. Jahrh., über dessen früheres Leben nichts bekannt ist, nahm an dem ersten holländ. Seezuge teil, welcher gegen NO., um Europa und Asien herum, den Weg nach China und Indien suchen sollte. Zu dem Ende gingen am 5. Juni 1594 drei Schiffe von Seeland, Enkhuizen und Amsterdam, letzteres von B. befehligt, in See. B. suchte N um Nowaja Semlja herumfahrend sein Ziel zu erreichen, wurde aber am Eiskap (78° n. Br.) vom Eis zur Umkehr genötigt. Die anderen Schiffe kamen bis ins Karische Meer. Im nächsten Jahre wurde mit 7 Schiffen der Versuch „nach den Königreichen China und Japan" zu gelangen, vergebens erneuert. Auch an der dritten, 1596 unternommenen Nordfahrt unter den Kapitänen Cornelius Rijp und Jakob Hendricksz. Heemskerk, nahm B. als Steuermann teil: man fand die Bäreninsel und Spitzbergen. B. überwinterte darauf allein an der Küste von Nowaja Semlja im Eishafen, unter 77° n. Br., die erste Überwinterung, welche bei einer Polarfahrt ausgeführt wurde. Die Schiffe blieben auch im Sommer 1597 vom Eise besetzt, und in offenen Boten mußte die überlebende Mannschaft die Heimkehr nach Rußland antreten. B. starb unterwegs am

20. Juni 1597 und wurde auf Nowaja Semlja begraben; mit seinem Tode hörten auch die holländ. Versuche auf, den NOWeg nach Indien zu finden. Vgl. S. Muller, Geschiedenis der noordsche Compagnie, Utrecht, 1874; A. J. v. d. Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden, II, Haarlem 1853. und S. Ruge, Gesch. des Zeitalters der Entdeckungen, Berlin 1881, p. 525—30. [Ruge.]

Bäreneiche, Quercus ilicifolia, s. Eiche.

Bärenfelle s. Pelzwerk.

Bärenfluß (Bear River), Fluß im nordamerik. Territorium Utah, entspringt im Uintahgebirge und mündet, 600 km lang, in den Großen Salzsee. 2) westl. Abfluß des Großen Bärensees (s. d.) zum Mackenziestrom im brit. NAmerika.

Bärenfüße hießen die stumpfen Eisenschuhe der Rüstung, [s. Rüstung.

Bärenfüßig nennt man ein Tier, dessen Fesselgelenke derart nach hinten durchgebogen sind, daß das Fesselbein eine annähernd horizontale Lage hat. [Pütz.]

Bärengulden, Anhalt-Bernb. Gulden mit derselben Darstellung wie auf den Bärenthalern (s. d.) des gleichen Landes.

Bärenhäuter, im 16. Jahrh. bernheuter, behrenheuter, ein Nichtsthuer, Faulenzer, hergenommen von den alten germanischen Helden, die sich, wenn sie aus der Schlacht heimkehrten, auf das Bärenfell (perenhaut) legten. Daher kommt auch das Sprichwort „auf der Bärenhaut liegen" = ein thatenloses, faules Leben führen.

Bärenhüter (Astr.), s. Bootes.

Büreninsel s. Nordpolarländer.

Bäreninseln (auch Kreuzinseln), s. Nordpolarländer.

Bärenkänguru, Dendrolagus ursinus, s. Beuteltiere.

Bärenklau, echter B., Acanthus, s. Akanthaceen. Unechter oder Gemeiner B., Heracleum, s. Doldenblüter.

Bärenklaue, Bärenfuß ist der Name des in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. getragenen plumpen Schuhes, welcher den Fußrücken gänzlich frei lassend vorn breit und wenig abgerundet ist. [Bruno Bucher.]

Bärenkrebs, Scyllarus, s. Panzerkrebse.

Bärenlauch, Allium ursinum, s. Liliaceen.

Bärenmarder, Arctictis binturong, s. Bären.

Bärenpavian, Cynocephalus porcarius, s. Affen.

Bärenpfennig, kleine, einseitige Silbermünze des Kantons Bern mit dem (aufgerichteten) Bären im Bilde.

Bärenraupen s. Arktiiden.

Bärenrobbe, Otaria ursina, s. Robben.

Bärensee (Großer B.), Binnensee in Britisch-NAmerika, zwischen dem Eismeer und dem Großen Sklavensee; er ergießt sich durch den Bärenfluß in den Mackenzie; ca. 18170 qkm groß. An ihm die Handelshafen Fort Franklin und [Fort Confidence.

Bärenspinner s. Arktiiden.

Bärenstummelaffe, Colobus ursinus, s. Affen.

Bärenthaler heißen die alten Thaler des Kantons Bern, weil sie einen (aufgerichteten) Bären im Münzbilde führen. — B. nennt man auch die Thaler von Anhalt-Bernburg, welche einen auf einer Mauer schreitenden Bären zeigen.

Bärentraube, Arctostaphylos, s. Erikaceen.

Barents, Willem, s. Barendsz.

Barentssee s. Nordpolarmeer.

Barère de Vieuzac (spr. ..rähr de wjösack), Bertrand, geb. zu Tarbes 10. Sept. 1755, Advokat, Litterat, Mitglied der Nationalversammlung von 1789. Anfangs ziemlich gemäßigt, führte er bald eine immer schärfere Sprache gegen Klerus, Monarchie und Feudalstaat und schloß sich mit Eifer dem Jakobinerklub an. Neben Danton ins Justizministerium berufen, zum Mitglied des Konvents gewählt, übernahm er den Vorsitz im Prozeß Ludwigs XVI. und stimmte bedingungslos für den Tod desselben. Im Sinne der Bergpartei den Schrecken auf die Tagesordnung setzend, die Blutgesetze phrasenhaft mit Scheingründen verteidigend, ward er der „Anakreon der Guillotine" und folgte, ohne Würde und feste Gesinnung, nur seinem „Instinkt für den Sitz der augenblicklichen Macht" und „dem herrschenden Winde". Mit Robespierre, seinem Meister, bewirkte denn auch B. im Wohlfahrtsausschuß den Untergang der Hebertisten und Dantonisten, verließ und verriet aber diesen Diktator bei dessen Sturz (7. und 9. Thermidor — Juli 1794). Trotzdem ward auch B. (April 1795) zur Deportation verurteilt, doch entzog er sich derselben durch die Flucht und fand in Bordeaux ein Asyl, bis der 18. Brumaire (9. Nov.) 1799 ihm die Amnestie brachte. Von da ab gebrauchte Napoleon, wenn auch mit Zurückhaltung, B.s publizistische Talente mehrere Jahre lang im Kampfe gegen England, wie im Dienste seiner Polizei. 1815, während und nach den hundert Tagen, trat er als Kammerdeputirter noch einmal hervor, indes ohne Erfolg. 1816, nach der zweiten Restauration, als Königsmörder verbannt, zog er sich nach Belgien zurück. Erst die Revolution von 1830 rief ihn aufs neue nach Frankreich, wo er schließlich noch in die Verwaltung des Depart. Hochpyrenäen, das ihn als Landsmann wiederholt auch zum Deputirten gewählt hatte, berufen wurde. Er starb 15. Jan. 1841. Über seine Schriften und Denkwürdigkeiten vgl. Quérards France littéraire; seine Mémoires hrsg. vom jüngeren Carnot, 4 Bde., Paris 1842; Macaulay, Essays. [Wittich.]

Barétt (franz. barette, mitteld. biret, v. mittellat. barretum., birretum), ursprünglich die aus birrus, byrrhus (v. griech. πυρρός, feuerfarben), derbem Wollenstoff, verfertigte Kopfbedeckung der Geistlichen, Bischofs- und Kardinalsmütze (daher: das B. empfangen, zum Kardinal ernannt werden), vom 15. bis gegen Ende des 16. Jahrh. die von Männern und Frauen der höheren Stände getragene flache, schirmlose Mütze. Sie wurde von der Mode mannigfach umgestaltet. Der doppelte und infolgedessen wulstige Rand wurde geschlitzt und gelappt, mit Bändern durchzogen, oder zu einer steifen, wagrecht abstehenden Krempe oder einer herabfallenden Haube; der Kopf bald anliegend, bald faltig, bald tellerförmig, bald eckig getragen. Schnurbesatz, Federschmuck, Zusammensetzung aus verschiedenfarbigen Stoffen machten das B. zu einem kostspieligen Putzstücke und riefen besondere Luxusvorschriften hervor; Bauern sollten es überhaupt nicht tragen. Nachdem es durch die spanischen und italienischen Hüte verdrängt worden war, blieb es Bestandteil der Amtstracht von Geistlichen, Universitätsprofessoren, neuerdings wieder von Richtern und Advokaten. [Bruno Bucher.]

Barétti, Giuseppe, einer der originellsten ital. Schriftsteller des 18. Jahrh., geb. 25. April 1716 zu Turin, gest. zu London 6. Mai 1789. Gegen seinen Willen zum Studium der Rechtswissenschaften angehalten, entfloh der 16jährige Jüngling dem elterlichen Hause und ging nach Guastalla zu einem Oheim, der ihm eine Anstellung als Schreiber in einem Handlungshause verschaffte. Von hier begab er sich 1740 nach Venedig, wo er die Lücken seiner Bildung auszufüllen suchte. 1742 übernahm er die Stelle eines Magazininspektors zu Cuneo; von 1745 an lebte er litterarisch beschäftigt in Venedig und Turin, von 1751 in London als Lehrer der ita-

lienischen Sprache und Intendant des italienischen Theaters. Nach Italien zurückgekehrt (1760), gab er in Venedig die berühmte Frusta letteraria (3 Bde., Roveredo 1763—65, seither öfters, zuletzt in den Classici italiani del secolo XVIII., 2 Bde., Mail. 1838—39), ein schneidiges kritisches Journal, heraus, welches bei aller Einseitigkeit und Ungerechtigkeit der Urteile dennoch vielfach dazu beigetragen hat, die damalige italienische Litteratur von krankhaften Auswüchsen zu befreien. Dadurch zog er sich so viele Feindschaften zu, daß er wieder nach London zurückkehrte, woselbst er seine letzten Jahre als Sekretär der Königl. Kunstakademie verlebte. Nächst der Zeitschrift Frusta letteraria sind die Lettere famigliari (2 Bde., Mail. u. Vened. 1762—63) sein bedeutendstes Werk. Sehr geschätzt wurde früher sein englisch-italienisches Wörterbuch (2 Bde., Lond. 1760 u. ö., zuletzt 1873), das ein Jahrhundert lang in Gebrauch blieb. Viel Glück machte auch sein Account of the manners and customs of Italy (Lond. 1768 u. ö.; deutsch von Schummel, Bresl. 1781). Seine Übersetzungen aus dem Lateinischen (Ovid) und Französischen (Corneilles Trauerspiele, 4 Bde., Vened. 1747 ff.) fanden wenig Beachtung. Gesamtausgabe der Opere italiane, 8 Bde., Mail. 1813—19, zuletzt 4 Bde., ebda. 1838. Eine Auswahl seiner Schriften mit biographischen Notizen über den Verfasser hat Custodi besorgt (Scritti scelti di G. B., 2 Bde., Mail. 1822—23). Vgl. Garizio, G. B. e i suoi tempi, Turin 1872. [Scartazzini.]

Barfleur (spr. ... flör), kleine Hafenstadt im französ. Depart. Manche, Arrond. Valognes, mit Seebad, Austernbänken und dem höchsten (70 m) Leuchtturm Frankreichs. Hier schiffte sich 1066 Wilhelm der Eroberer nach England ein.

Barfod, Poul Frederik, dän. Historiker, geb. 7. April 1811 zu Lyngby in Jütland, Assistent an der Königl. Bibliothek, Mitglied der Nationalversammlung 1848—49, darauf des Folkethings bis 1869, eifriger Vorkämpfer für die Einheit der drei skandinavischen Reiche, für die er in seiner Vierteljahrsschrift Brage og Idun (1839—42) eintrat. Unter seinen Schriften ist die bekannteste eine populäre Geschichte Dänemarks von stark nationaler Farbe, Fortällinger af Fädrelandets Historie, 4. Aufl. 1873, 2 Bde. Zu nennen ist noch Ledetraad i Danmarks Historie, 9. Aufl. 1879. [Thrige.]

Barfurusch s. Balfurusch.

Barfus von, Familie (Basvoth, Barfot, Barfle, Nudipes), soll aus Köln stammen (Parfusen Hof am Berlich). Wappen Querbalken mit 3 Füßen. Besitz in Brandenburg seit 1375, Pommern 1331, Schlesien 1711, Preußen 1741. Der Erwerb der Burg Falkenberg a. Rh. gab Veranlassung zur Bezeichnung von Burg Falkenberg. Vgl. v. Ledebur, Adelslexik., I 33; v. Zedlitz-Neukirch, Adelslexik., I 176. [M.]

B., Johann Albrecht, Graf von, brandenburgisch-preußischer Generalfeldmarschall. Geb. 1631 im Brandenburgischen, gest. 27. Dez. 1704 zu Kossenblat bei Beeskow. War 1677 im vaterländischen Kriegsdienst bis zum Oberst, 1684 zum Generalmajor und 1688 zum Generalleutnant aufgerückt. Er focht 1689 am Rhein und besonders hervorragend an der Spitze seiner 6000 Brandenburger im Türkenkriege am 9. Aug. 1691 in der Schlacht bei Slankamen, wofür er zum General der Infanterie ernannt ward. 1696 erfolgte B.s Erhebung zum Generalfeldmarschall und 1699 die in den Reichsgrafenstand. Er war ein tapferer Soldat, aber auch vielfach in die Hofintriguen verwickelt, besonders bei dem Sturze Dankelmanns beteiligt. 1702 fiel B. auf Antrieb Wardenbergs selbst in Ungnade, worauf er den Abschied bekam und bald nachher auf seinem Gute starb. Vgl. Theatrum europaeum, Biogr. Lexik. Preuß. Helden u. Militärpersonen; v. Baczko, Annalen d. Königr. Preußen, Königsb. 1793, II; Poten, Milit. Handw., I 392; Rose, Gener. biogr. Dict., III 175; v. Barfus-Falkenberg, Hans Albrecht, Graf v. B., Berl. 1854. [v. Schubert.]

Barfüßer (lat. discalceāti, Unbeschuhte, abgeleitet v. barfuß, mhd. barvuoz, niederd. barvet, barft, angls. barfôt, altnord. barfoetr, das zusgsetzt. ist aus bar, bloß, nackt, und dem von Fuß abgeleiteten Adjektivum mhd. vüeze, vuoz, ahd. fuozi, füßig) heißen die Ordensleute, die entweder alle Fußbekleidung verwerfen oder sich bloßer Sandalen bedienen. Die Sitte begegnet uns im Abendland in weiterem Umfang zuerst im Minoritenorden, indem Franz von Assisi und seine Genossen barfuß gingen. Sie erhielt sich in demselben zwar nicht gänzlich. Nachdem bereits Franz in Notfällen das Tragen von Schuhen gestattet hatte, trat später an die Stelle des Barfußgehens der Gebrauch von Sandalen und Strümpfen, zuletzt von Schuhen. Ähnlich ging es bei den Klarissen, dem zweiten Orden des heil. Franz. Doch griffen einzelne Männer wieder zur ursprünglichen Strenge zurück. Durch ihr Bemühen bildeten sich innerhalb des Ordens Kongregationen, welche am Barfußgehen festhielten, so die B. in Spanien, gestiftet von Johann von Guadalupe (1484), die Reformaten in Italien (1525), die Rekolletten in Frankreich (1592), die Kongregation des Petrus von Alcantara (gest. 1562). Ebenso entstanden in vielen anderen Orden Barfüßerkongregationen. In der Stiftung des heil. Franz von Paula (1474) trat ein neuer Barfüßerorden ins Leben, indem die Minimen barfuß auf Sandalen gingen. [Funk.]

Barge (Etym. s. Barke, engl. spr. bardsch, franz. barsch): 1) Schaluppe britischer Admirale und Kapitäne. 2) Mit Ruder und Segel ausgerüstetes französisches Binnenfahrzeug. 3) Gleichbedeutend mit plattd. die Schute, hd. der Lichter. [Schwarz-Flemming.]

Bargello (ital., spr. ...dschéllo, Häscherhauptmann). Unter der Zahl bedeutender Werke des italienischen Profanbaues, speziell des Florentiner Palastbaus, welcher den Charakter gewaltigen Trotzes und düstern, festungsartigen Ernstes zeigt, sind die bedeutendsten der Palazzo Vecchio und der Palazzo B., von 1250, mit imposanter Freitreppe und kühnen Kreuzgewölben, mit 11 Sälen, früher der Palast des Podesta, jetzt Museum. [Berghaus.]

Bargiel, Woldemar, Komponist, geb. 3. Okt. 1828 zu Berlin, Stiefbruder von Klara Schumann, erhielt die erste musikalische Ausbildung durch seine Eltern und besuchte von 1846—50 das Konservatorium zu Leipzig. Von 1859—65 wirkte B. an der Rheinischen Musikschule in Köln, wurde dann Kapellmeister und Direktor der Musikschule zu Rotterdam, seit 1874 lebt er in Berlin als Kompositionslehrer an der Königlichen Hochschule für Musik und Dirigent des Bachvereins. B. ist Mitglied der Akademie der Künste und königlicher Professor. Seine Kompositionen gehören vorwiegend der Instrumentalmusik an. Die stärkste Anerkennung fand unter ihnen die Medea-Ouvertüre. [Kretzschmar.]

Bargusin, einer der drei bedeutendsten Zuflüsse des Baikal-Sees in Sibirien, entspringt aus einem Bergsee auf der Wasserscheide des Baikal und Witim, und mündet, 2800 km lang, in die Bargusinski-Bucht des Baikal-Sees. 280

km oberhalb seiner Einmündung liegt am B. Barguſinsk. [Hahn.]

Barham (spr. ...häm), Richard Harris, engl. Dichter, besser bekannt unter dem Schriftstellernamen Thomas Ingoldsby, geb. 6. Dez. 1788 in Canterbury, gest. 17. Juni 1845 als Geistlicher in London, war ein eifriger Mitarbeiter an der Edinbourgh Review, an Blackwood's Magazine, The Literary Gazette u. d. Bentley's Miscellany. Zu der letzteren Zeitschrift steuerte er eine Reihe von humoristischen Gedichten bei, die nach Ton und Inhalt an Butlers (s. d.) Hudibras erinnern und 1840 unter dem Namen The Ingoldsby Legends gesammelt erschienen. Einzelne Abteilungen davon wurden vielfach wieder aufgelegt (1880 6 Ausgaben); die 2. Ausg. der 3. Serie (Lond. 1847, zuletzt 1880) enthält eine von seinem Sohne Dalton B. geschriebene Biographie B.s. Neben den Ingoldsby Legends kommt der Roman My Cousin Nicholas (3 Bde., Lond. 1841) nur wenig in Betracht. [Proescholdt.]

Barhampur, Berhampur, s. Burhanpur.

Bar Hebräus s. Abulfaradsch.

Bari, seßhaftes, vorwiegend viehzüchtendes Negervolk am Weißen Nil, zwischen den Dinka im N., Madi im S., $3^1/_2$—6° n. Br. Sie sind schlank, braunschwarz, nicht prognath, aber mit Lippen, die wie bei den näheren Nachbarn sehr fleischig vortreten. In den meisten Sitten gleichen sie den Nachbarn (s. Dinka). Über ihre sprachliche Stellung s. afrikanische Sprachen. Sie sind intelligent, bauen Kupfer und Eisen für sich und zum Handel mit den Nachbarn. Moralisch sind sie angeblich durch Elfenbein- und Sklavenhändler von Chartum verdorben, sonst kriegerisch. Österreichische Missionare wirkten bei ihnen 1849—60 in Gondokoro. Vgl. Kaufmann, Schilderungen aus Zentral-Afrika, Brixen 1862; Fr. Müller, Die Sprache der B., Wien 1864; Mitterrutzner, Die Sprache der B., Brixen 1867. [Uhle.]

Bariatinsky, russ. Fürstengeschlecht, dem Zweige des Rurikschen Hauses entstammend, welches in Tschernigow regierte. Sie erhielten ihren Namen von ihrer Besitzung Bariatino, im Kalugischen Gouvernement. Bei Fürsten und Zaren von Moskau bekleideten sie hohe Stellungen im Kriegs- wie im Zivildienste. Fürst Iwan Feodorowitsch war während der Regierung Anna Iwanownas erst General-Gouverneur in Moskau, später verwaltete er Kleinrußland. Sein Großsohn Iwan Sergejewitsch war unter Katharina II. Gesandter in Paris. Sein Sohn Iwan Iwanowitsch war Gesandter in München und als Landwirt berühmt.

Alexander Iwanowitsch, einer der bedeutendsten russ. Feldherren der neuesten Zeit, geb. 1815, gest. 9. März 1879 zu Genf. In der Garde-Militärschule erzogen, trat er 1831 in das Chevaliergarderegiment ein, wurde 1835 in den Kaukasus versetzt, aber 1836 Adjutant des späteren Zaren Alexander II., den er auf seinen Reisen begleitete. Seit 1845 diente er wieder als Oberst im Kaukasus, wo er rasch steigend mit Auszeichnung an allen wichtigen Unternehmungen gegen die Gebirgsvölker teil nahm. 1851 Chef des linken Flügels der Kaukasusarmee, wurde er 1852 Generalleutnant, 1853 Generaladjutant und während des Orientkrieges unter Bebutow Generalstabschef der kaukasischen Armee, 1856 General der Infanterie und Statthalter des Kaukasus; 1857 Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee, erwarb er sich seinen Ruhm durch die endgültige Unterwerfung der Bergvölker, die er in drei nach einem einheitlichen Einschließungsplane durchgeführten Feldzügen, durch die Einnahme von Schamils Residenz Weden und die Stürmung der Bergfeste Gunib (18. Dez. 1859) vollendete. Schamil selbst wurde dabei gefangen, B. zum Feldmarschall ernannt. 1860 Mitglied des Staatsrats und Ehrenmitglied der Militärakademie, zwang ihn seine leidende Gesundheit 1862 zur Niederlegung der Statthalterschaft. Die letzten Lebensjahre verbrachte er meist im Auslande. Da er unverheiratet starb, vermachte er sein Majorat seinem Bruder Wladimir Iwanowitsch. Seine berühmte Bibliothek und sein Familienarchiv sind dem Rumjanzowschen Museum in Moskau übergeben. Vgl. Dubrowin, Gesch. d. Krieges ꝛc. im Kaukasus, St. Petersb. 1871; Suworin, Handb. russisch. Zeitgenossen, 2 Bde., St. Petersb. 1876.

Baribal, Ursus americanus, s. Bären. [Ikonnikow.]

Bari delle Puglie, Provinz des Königreichs Italien (früher terra di B.) in der Landschaft Apulien, umfaßt 5926 qkm und zählte (1881) 679499 Einw. Es ist ein Hügelland von 2—300 m mittlerer Erhebung, die im SW. auf 4—500 m ansteigt. Fast das ganze Gebiet gehört zur Kreideformation. Nennenswerte Flüsse fehlen, mit Ausnahme des Ofanto, dessen Unterlauf im N. die Provinz begrenzt. Trotz dieser mangelhaften Bewässerung ist der Boden sehr fruchtbar, namentlich an Wein und Öl. Der Ackerbau, teilweise auch die Viehzucht bilden die fast ausschließlichen Erwerbsquellen der Bevölkerung, die nichtsdestoweniger nach alter Sitte in größeren Ortschaften zusammengedrängt wohnt. So zählt die Provinz 23 Städte und Flecken mit über 10000 Einw.

Die Hauptstadt B., am Adriatischen Meere schön gelegen, besitzt zwei bemerkenswerte Kirchen aus der Normannenzeit, die gotische Kathedrale (B. ist Sitz eines Erzbischofs) S. Sabina und S. Nicolò, eine Säulenbasilika von 1087. B. treibt lebhaften Handel mit den Produkten der reichen Umgebung, und hat in den letzten Jahrzehnten einen glänzenden Aufschwung genommen, so daß es heute die erste Stadt SItaliens nach Neapel ist; (1881) 58266, als Gemeinde 60575 Einw. Das Barium der Römer war ein unbedeutender Ort, der erst im frühen Mittelalter zu größerer Wichtigkeit gelangte. B. war in dieser Zeit hauptsächlichster Stützpunkt der Byzantiner in Apulien, die den Besitz der Stadt in langwierigen Kämpfen gegen die Langobarden und Sarazenen behaupteten. Durch die Normannen wurde B. dem byzantinischen Reiche 1071 entrissen und hat seitdem bis 1860 zum Königreiche Neapel gehört. Über die Gesch. B.s vgl. Petroni, Della Storia di Bari, 2 Bde., Neapel 1857—58, und den Artikel bei Giustiniani, Dizion. del Regno di Napoli. [Beloch.]

Baridium, Mauszahnrüßler, s. Rüsselkäfer.

Barile, ital., franz. baril, span. port. barril, kymr. baril, Tönnchen v. rom. barra, Stange, abgeleitet, Faß, Fäßchen, altes Flüssigkeitsmaß, hält in Neapel für Wein 60 Caraffe = 43,62 Liter, in Rom 32 Boccali = 58,34 Liter, in Venedig 64,39, in Genua 79,02, in Pisa und Florenz 45,58, für Öl in Rom 57,48, in Sardinien 33,6, in Toscana 33,43 Liter. 1 B. Rosinen in Malaga = 4 Arrobas = 100 span. Pfund, in Lissabon 301,5, in Buenos Aires 76, in Mexiko 75,62. [Ebeling.]

Barile, Antonio, italien. Holzschnitzer und Intarsiator, geb. 12. Aug. 1453 in Siena, gest. 1516, schmückte um die Wende des 15. und 16. Jahrh. den Dom von Siena mit zahlreichen Holzschnitzwerken aus. Von seinem Hauptwerke, dem Chorgestühl der Taufkapelle des Doms, das er 1483—1502 vollendete, werden jetzt nur noch Fragmente in der Kirche St. Quirico zu Osenna und im österreichischen Museum für Kunst

und Industrie in Wien bewahrt, während dagegen die Büchergestelle der Bibliothek, das von ihm ergänzte Stuhlwerk des Hauptchors sowie die Lettner der Orgel und der Sängertribüne noch im Dome selbst erhalten sind. Als Gehilfen bei diesen Arbeiten benutzte er seinen Neffen Giovanni B., gest. 1529, der um 1514 nach Rom übersiedelte und dort eine Thür in den Stanzen des Vatikans nach Zeichnungen Raffaels mit Schnitzereien verzierte. Vgl. Burckhardt, Gesch. d. Renaissance in Italien, 2. Aufl. 1878, p. 303 ff.; Tschudi in d. Mitteil. d. österreich. Museums f. Kunst u. Industrie, Jahrg. XIV, Nr. 166. [Muther.]

Barille, Barillekraut, Salsŏla Kali, s. Chenopodiaceen.

Barinas s. Varinas.

Baring, Londoner Finanzhaus (B. Brothers & Co.), das vornehmste der Welt, gegründet 1770 durch Francis (s. B. 1) und Johann B., Söhne des Kaufmanns in Exeter, Johann B., welcher 1725 als Sohn des Pastors von St. Ansgarii in Bremen, Franz B., eingewandert war, gewann rasch großes Vermögen durch Übernahme finanzieller Transaktionen für die Regierung während der Kriege in Amerika und Europa und durch koloniale Wechselgeschäfte, besonders für die Ostindische Kompanie. Die meisten englischen Anleihen während der Kriege bis 1815 gingen durch die Hände des Hauses B., und nach dem Frieden traten hierzu zahlreiche ausländische, besonders russische Anleihen; auch die französische Anleihe von 1818, welche zur Zahlung der letzten Rate der Kriegskontribution diente, wurde durch B. an die Börse gebracht. Später geschäftlich durch die Rothschildsche Firma, die schon 28 Jahre nach dem Auftreten B.s in London erschien, etwas in den Hintergrund gedrängt, zeigte das Haus seine Kraft neuerdings durch die Übernahme der großen italienischen Valuta-Anleihe, die es zu billigeren Bedingungen als Rothschild gewährte, und deren Emission es mit großer Energie durchführte, sowie dadurch, daß es in den Finanzkrieg Rothschilds gegen Rußland eingriff und 1884 eine große Eisenbahnanleihe mit dem russischen Finanzminister abschloß. Die Familie B. gehört jetzt in drei Verzweigungen der englischen Peerage an. 1793 erhielt sie die Baronetage, 1835 in der Person des zweiten Sohnes des Gründers, Alexanders (s. B. 2) die Peerage in der Baronie Ashburton. Der jüngste Sohn von B., Francis (s. B. 3) erhielt die Peerage und Baronie Northbrook 4. Jan. 1866, und sein Sohn wurde 1876 zum Grafen erhoben. Der gegenwärtige Chef der Firma erhielt die Peerage 1885, als der Chef der Londoner Firma Rothschild zum Lord ernannt wurde.

1) B., Sir Francis, Gründer der Firma, geb. 18. April 1736 zu Exeter, gest. 12. Sept. 1810. Er kam frühe nach London, begann, nachdem er auf mehrfachen Reisen große Umsicht in den kolonialen Verhältnissen gewonnen hatte, 1770 mit seinem Bruder ein Bankgeschäft. Er gewann als Mitglied des Rates der Ostindischen Kompanie bald den größten Einfluß. Als Parlamentsmitglied war B. in Finanzsachen Vertrauensmann der Regierung. Er schrieb: The principles of the commutation act established by facts (Lond. 1786); Observations on the establishment of the bank of England (das. 1797); Observations on the publication of Walter Boyd on the influence of stoppage (das. 1801).

2) B., Alexander Baron of Ashburton, zweiter Sohn des Vor., geb. 27. Okt. 1774, gest. 12. Mai 1848 in Longleath, führte mit seinem jüngeren Bruder Heinrich das Geschäft bis 1835. 1806 kam er in das Unterhaus, beteiligte sich seit 1835 mehrfach an diplomatischen Staatsgeschäften und schloß 1842 den vielangefochtenen Ashburtonvertrag, durch den die Grenzstreitigkeiten zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada beseitigt werden sollten. Er schrieb: Inquiry into the causes and consequences of the orders in council, Lond. 1808.

3) B., Francis Thornhill Baron of Northbrook, jüngster Sohn von B. 1), geb. 10. April 1796, wurde 1823 Advokat in London. Seit 1826 für Porthsmouth im Unterhaus, gehörte er zu den Whigs und wurde 1830 unter Lord Grey Lord des Schatzes, 1834 im Kabinett Melbourne Sekretär des Schatzamtes, 1839 unter Sir Robert Peel Kanzler des Schatzamtes und 1840 unter Palmerston erster Lord der Admiralität; seit 1852 bekleidete er kein öffentliches Amt mehr.

4) B., Thomas Georg Earl of Northbrook, ältester Sohn des Vor., geb. 22. Jan. 1826, kam 1857 in das Unterhaus und war unter Russel Lord der Admiralität, unter dem zweiten Kabinett Palmerston Unterstaatssekretär des Kriegs, unter dem dritten Kabinett desselben Unterstaatssekretär des Innern, dann unter Russel Unterstaatssekretär für Indien und unter dem ersten Kabinett Gladstone wieder Unterstaatssekretär des Kriegs. 1874—76 Vizekönig von Indien, wurde er nach seiner Rückkehr nach London zum Grafen ernannt und trat im April 1880 als erster Lord der Admiralität in das neuernannte Kabinett Gladstone. Im August 1884 ging B. als Regierungskommissar nach Ägypten, um die dortige Finanzlage zu untersuchen, und kehrte am 31. Okt. nach England zurück. Seine Vorschläge wurden indes am 27. Nov. vom Kabinett in der Hauptsache abgelehnt und ein neuer den Rothschildschen Interessen günstigerer Vorschlag festgestellt. Am 2. Dez. 1884 legte der Lord dem Oberhaus einen Plan zur Verstärkung der englischen Flotte vor. Nach der kurzen Zwischenregierung der Tories von 1885—86 trat er auch in das neue von Gladstone gebildete Kabinett ein und mit demselben am 20. Juli 1886 zurück. [E. Richter.]

Baring-Gould (spr. bäring-gōld), engl. Schriftsteller, geb. 1834 zu Exeter, lebt als Geistlicher in East Mersey bei Colchester. Schriften: Ireland, its Scenes and Sagas (1864); The Book of Werewolves (1865); Myths of the Middle Ages (1867, 2 Bde.); The Silver Store (Gedichte, 1868); Curiosities of Olden Times (1869); In exitu Israel, an historical novel (1870); Yorkshire Oddities (1874, 2 Bde.); Germany present and past (1879, 2 Bde.). Außerdem ist B. der Verfasser von zahlreichen Erbauungsschriften und theologischen Werken — darunter Lives of the Saints (1872—77, 15 Bde.); auch übersetzte er eine Novelle der Wilhelmine v. Hillern, Ernestine (1879). [Proescholdt.]

Baringinsel, s. v. w. Banksland, s. Nordpolarländer.

Barisanus von Trani, italien. Bildhauer in der 2. Hälfte des 12. Jahrh., verfertigte die Bronzethüren an den Kathedralen von Trani und Ravello in Unteritalien und das Nordportal des Domes von Monreale bei Palermo. Vgl. Schulz, Denkmäler d. Kunst des Mittelalt. in Unteritalien, I 125, II 269, Dresd. 1860. [Muther.]

Báriton (v. ital. baritóno, v. griech. βαρύ-τονος, stark betont, grobstimmig, herkommend, das aus βαρύς, schwer, u. τόνος, v. τείνειν, spannen, zusammengesetzt ist), der Name einer männlichen Stimmgattung, welche nach Umfang und Klangcharakter die Mitte hält zwischen Baß und Tenor, mit dem Umfang vom großen A oder G bis zum eingestrichenen

f oder fis. Man unterscheidet Baßbariton und Tenorbariton. Der B. ist die am zahlreichsten vertretene Männerstimme, Baß- und Tenorstimme mit ausgeprägtem Charakter sind seltener. Es ist daher natürlich, daß in den großen Gesangwerken der B. häufig mit Hauptsolopartien bedacht wird. Die ältere französische Oper betraut ihn oft mit der Heldenrolle und die neueste Oper hat in Italien seit Mercadante, in Deutschland seit Marschner diesen Brauch wieder aufgenommen. Vgl. Baryton. [Kretzschmar.]

Barium s. Baryum.

Barjesus, griech. Βαρϊησοῦς, d. i. Sohn Jesu, ein jüdischer Zauberer, der sich auch Elymas, arab. 'elim, d. i. der Weise, nannte. Er hielt sich am Hofe des Prokonsuls Sergius Paulus zu Paphos in Cypern auf und wurde, da er die Bekehrung des Prokonsuls verhindern wollte, vom Apostel Paulus mit augenblicklicher, zeitweiliger Blindheit geschlagen; Apostelgesch. 13, 6—12. Ein berühmter Karton Raffaels stellt diesen Vorgang dar. [W. Goßrau.]

Barjols (spr. ...scholl), Stadt im französ. Depart. Var, 45 km N von Toulon, mit malerischen Umgebungen, daher das „Tivoli der Provence" genannt; (1876) 2540 Einw.

Bark (Barkschiff, Etym. s. Barke), dreimastiges Handelsschiff, nur am Vor- und Großmast Raaen, am Kreuzmast nur Gaffelsegel führend. Näheres s. Takelage. [Schwarz-Flemming.]

Barka: 1) das Land, welches im N. von Afrika, zwischen dem 20—23.° ö. L. v. Gr. und 32—33.° n. Br. gelegen ist und ungefähr 25000 qkm Umfang hat. Von länglich runder Form, ist es im W. und N. vom Mittelmeer bespült, geht O in das libysche Küstenplateau über und wird S von der Sahara begrenzt. Durchschnittlich 400 m hoch, steigen die höchsten Punkte bis 1000 m an. Nach dem Meere zu fällt das Land schroff ab und nur bei Bengasi und S davon ist ein schmaler Küstenstrich. Nach der Landseite senkt sich der Boden allmählich ab. Es hat keine immerwährend fließenden Ströme oder Bäche, aber zahlreiche Rinnsale und Brunnen bewässern den Boden. Dieses fruchtbare und wundervolle, aber ganz und gar vernachlässigte Land bildet ein türkisches Vilajet unter einem Pascha, der in Bengasi residirt. Die Bevölkerung besteht aus ca. 300000 unter Zelten wohnenden Arabern. Von Städten ist Bengasi (s. d.) mit 15000, Derna mit 2000 und Merg mit einigen hundert Einw. zu nennen. Exportirt werden Straußenfedern und Elfenbein, welche Artikel von Uadaï kommen. Bei Bengasi wird Salz gewonnen und nach der Türkei verschifft. Großartige Ruinen finden sich bei Kyrene, bei Teucheira und Ptolemais und zeugen in ihrer Pracht von dem ehemaligen Reichtum des Landes. B. hat den Namen von der alten Stadt Barka, dem heutigen Marktflecken Merdj (s. unten). Ehemals ein blühendes Königreich unter der Dynastie der Battiden, hieß das Land Kyrenaïka, nach der Hauptstadt Kyrene, später unter den Ptolemäern Pentapolitanien, nach den fünf Städten Kyrene, Euesperides, Teucheira, Barka und Apollonia. Die Römer nannten es jedoch wieder Kyrenaïka, welcher Name dem Lande heute bei den Europäern verblieben ist. Im Altertum nannte man es den Garten des Jupiter und der Venus und verlegte hierher die Hesperiden-Gärten. Auch den Eingang zum Hades suchte man in einem unterirdischen Quell nahe dem heutigen Bengasi. Es brachte die bedeutenden Männer Aristipp, Karneades, Eratosthenes und Kallimachos und aus christlicher Zeit den Bischof Synesios hervor. Vgl. Pacho, Relation d'un voyage dans la Marmorique etc., Paris 1827; Beechey, Expedition to explore the Northern Coasts of Africa, Lond. 1828; Barth, Wanderungen durch d. Küstenl. d. Mittelm., Bd. I Berl. 1849; Hamilton, Wanderings in Northern Africa, Lond. 1856; Smith u. Porcher, Recent discoveries at Cyrene, Lond. 1864; Rohlfs, Von Tripolis nach Alexandrien, 2 Bde., Bremen 1871.

2) B., auch Baraka, Gebirgslandschaft am oberen Lauf der Barka, zwischen 37 u. 38° ö. L. v. Gr. und 12° 30′ u. 16° 30′ n. Br. gelegen, im O. von Bogos und Mensa begrenzt, im S. von Dembela und Barea, im W. vom Gebiete der Beni Amer und nach N. zu auf das Thal der Barka geöffnet, vom Volke gleichen Namens bewohnt und dünn bevölkert. Das Land würde sich vorzüglich zur Baumwollenkultur eignen, auch Mais und Tabak könnte gezogen werden. Es ist aber Heimstätte der räuberischen Beni Amer und voller Raubtiere. Junker bereiste das Gebiet von B. 1876.

3) B. Im Altertum Stadt in der Republik Kyrenaïka, jetzt ein Marktflecken unter dem Namen Merdj, berühmt wegen der dort gezüchteten Pferde, welche die Bewohner, ein libyscher Volksstamm, aufzogen. 560 v. Chr. von den Brüdern Arkesilaos' II. gegründet, wurde es später von den Persern erobert und dann, nachdem es aufgehört hatte, die Hauptstadt eines selbständigen Staates zu sein, mit Pentapolitanien oder Kyrenaïka vereinigt. Die Araber und Türken nennen heute noch das ganze Land Kyrenaïka nach der ehemaligen Stadt B.

4) B., ein ca. 400 km langer Fluß in Abessinien, der in Dembela entspringt und von rechts her den bedeutenden Anseba empfängt. Er durchströmt, von S. nach N. gehend, das ganze Gebiet der Beni Amer und empfängt von W. Zuflüsse aus dem Gebiet der Hadendoa. Etwas S von Suakin geht er ins Rote Meer, unterirdisch sich verbreitend, und bildet dort die fruchtbare B.-Niederung, mit dem in letzter Zeit während des Aufstandes oft genannten Orte Tokar. [Rohlfs.]

Barkarole (ital. barcaruola, v. barca, der Kahn, vgl. Barke), bedeutet ein Schifferliedchen, wie es die Gondelführer in Venedig und Neapel in früherer Zeit zu singen pflegten. Die Tonart war vorwiegend Moll, der Takt $^6/_8$, $^9/_8$ oder $^{12}/_8$, der Charakter sanft und elegisch. Wie andere Formen des Volksgesanges hat die Kunstmusik auch die B. hinübergenommen und in Opern sowohl als in der Instrumentalkomposition sehr gelungene Nachahmungen der B. zu Tage gefördert. [Kretzschmar.]

Barkas oder Barek (semit. v. barak; vgl. Gesenius, Wörterbuch, s. v.), Blitz, Beiname des Karthagers Hamilkar, s. d.

Barkasse (franz. barcasse, v. span. barcaza, die Vergrößerungsform v. barca, vgl. Barke), größtes Boot auf Kriegsschiffen. In neuester Zeit häufig durch Dampf betrieben, dann Dampfbarkasse genannt, auf Handelsschiffen auch Großboot (franz. chaloupe, engl. longboot, launch). Siehe Artikel Boot. [Schwarz-Flemming.]

Barkauf, auch Kontantkauf genannt, ist der Kauf mit Verabredung sofortiger Zahlung des Preises bei Lieferung der Ware (Zug um Zug). Er wird dem Pränumerationskauf einerseits (Verabredung früherer Preiszahlung), dem Kreditkauf anderseits (Verabredung späterer Preiszahlung) entgegengesetzt. Der Verkäufer bewilligt bei Barkauf oft einen Preisrabatt. Übrigens wird nach dem Brauch einzelner Handelsplätze für manche Branche auch bei Barkauf

eine kurze (mehrwöchentliche) Zahlungsfrist angenommen und dann bei unmittelbarer Barzahlung ein Rabatt bewilligt. Wer zuerst leistet, kann sofortige Gegenleistung fordern; keiner der Kontrahenten braucht vor dem anderen zu leisten. Wo nicht der Handelsbrauch etwas anderes bestimmt, versteht sich ein Kauf im Zweifelsfalle als Barkauf. Vgl. Handelsgesetzb. Art. 342, Abs. 3. War der Kauf als Barkauf gemeint und erwartete also der Verkäufer sofortige Preiszahlung, so geht das Eigentum an der Ware nicht schon mit deren Übergabe, sondern erst mit erfolgender Preiszahlung über auf den Käufer.

Mit dem Gegensatze des Bar- und Kreditkaufs ist nicht zu verwechseln der des Tags- und Lieferkaufs, welcher auf der Unterscheidung beruht, ob zufolge des Vertragswillens die Lieferung der Ware sofort nach Kaufabschluß erfolgen soll oder nicht. Vgl. Thöl, Handelsrecht, I § 257, 258. [Kuntze.]

Barke (mhd. barke, ital. span. port. prov. barca, franz. barque, v. mittellat. barca. Wie prov. barja, altfranzös. barge, mittelengl. barge beweisen, ist die älteste Form jedenfalls mittellat. barĭca, das aus griech. βᾶρις, ägyptischer Kahn, griech.-lat. baris, entstanden sein könnte. Wackernagel leitet die Sippe v. altnord. barkr ab, das mit borkr, Borke, zshgd., ein aus Borke gefertigtes Schiff bedeute. Hiernach wären umgekehrt die römischen Worte dem germanischen entlehnt), mastenloses Mittelmeerboot. [Schwarz-Flemming.]

Barker (spr. bahker): 1) Robert, engl. Maler, geb. 1739 zu Kells in Irland, gest. 8. April 1806 in London, war der Erfinder der sog. Panoramamalerei. Sein erstes derartiges Werk war eine 1788 vollendete Ansicht von Edinburg; darauf folgten Panoramen von London, Elba, Athen und Lissabon, die seinen Namen bald populär machten. [Muther.]

2) Edmond Henry, klassischer Philolog in England, geb. 22. Dez. 1788 zu Hollym in Yorkshire, erzogen in Beverly und Cambridge, Privatgelehrter in Thetford (Norfolk), zuletzt in London, gest. im Elend 21. März 1839 in London. Unter seinen philologischen Arbeiten ragt hervor die Ausgabe von Stephanus' Thesaurus linguae graecae, Lond. 1816 bis 1828. Außerdem edirte er, vorzugsweise für Schulzwecke, Ciceros Cato und Laelius, Lond. 1813 (u. 27), Tacitus' Germania und Agricola 1813 (u. 24), Arcadius' De accentibus, Leipz. 1820, Cäsar mit Anmerkungen, Lond. 1830, u. a. Ein biographisches Werk von B. sind die Erinnerungen an seinen Freund Parr, Parriana, Lond. 1828 u. 29, weit bedeutender die nach seinem Tode hrsg. Literary anecdotes and contemporain reminiscenses of Prof. Porson and others, Lond. 1852, 2 Bde. [—ch.]

3) Matthew Henry, engl. Schriftsteller, geb. 1790 zu Deptford, gest. 29. Juni 1846 in London; ging mit 15 Jahren zur See und gelangte frühzeitig zum Kommando eines Kriegsschooners. Später war er Herausgeber des whiggistischen Nottingham Mercury. Die Stoffe zu seinen Romanen und seinen Erzählungen sind zumeist dem Seemannsleben entnommen. Die bekanntesten sind: The Greenwich Pensioners, Land and Sea Tales, Tough Yarns, The Jolly-boat, Nights at Sea. Schriften anderer Art: Walks round Nottingham, The Literary Mousetrap, The Life of Nelson und The Naval Club, or Reminiscences of Service, 3 Bde., Lond. 1842. Für engl. Zeitschriften schrieb B. viel unter dem Namen The old Sailor. [Proescholdt.]

4) John, bedeutender Obstzüchter, geb. 1771 zu Bakewell in Derby, gest. 5. Okt. 1849 in Suedia; wurde 1799 Agent der Ostindischen Kompanie zu Aleppo, 1826 britischer Konsul zu Alexandria und später Generalkonsul in Ägypten. 1834 zog er sich in das Thal Suedia am Orontes zurück, wo er einen Obstmustergarten, die erlesensten Obstsorten Asiens und Europas enthaltend, begründete. Die berühmte Hanwicknectarine und viele andere gute Obstsorten kamen durch B. nach Europa. [Lämmerhirt.]

5) Thomas Jones, engl. Maler, geb. 1815 in Bath, gest. 27. März 1882 in London, ging 1834 nach Paris, wo er mehrere Jahre im Atelier Horace Vernets arbeitete. Seine Bilder, wegen deren man ihn den englischen Horace Vernet nennt, schildern fast durchgängig Kriegsszenen und Schlachten. Die früheren entnehmen ihre Stoffe den Befreiungskriegen: Napoleon nach der Schlacht bei Bassano, die Begegnung Wellingtons und Blüchers bei Waterloo, Wellingtons Übergang über die Pyrenäen, die verbündeten Generale vor Sebastopol u. a. Die späteren behandeln Vorgänge aus dem deutsch-französ. Krieg: Den Angriff preußischer Kürassiere auf Chasseurs d'Afrique bei Vionville; Napoleon nach der Schlacht bei Sedan u. a. Von anderen Bildern ist zu nennen: Der Tod Ludwigs XIV. (im Auftrage Louis Philipps gemalt) und das Rennen auf dem Corso in Rom. Vgl. Clement u. Hutton, Artists of the 19. century, Lond. 1879. [Muther.]

Barkhausia, Untergattung von Crepis, Pippau, s. Kompositen.

Barking, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 6 km O von London am Barking Creek; (1881) 16848 Einw.

Bar-Kochba (Kokaba), tapferer und geschickter Führer eines jüdischen Aufstandes unter Hadrian, der ausbrach, als dieser Kaiser in Jerusalem eine Militär-Kolonie (Aelia Capitolina) errichtete und auch sonst Versuche unternahm, das Judentum zu beseitigen. Nach hartnäckigem, 3jährigem, meist in den Gebirgslandschaften geführtem Kampfe (131—34) und nach schweren Verlusten auf beiden Seiten blieben die Römer unter S. Julius Severus Sieger. B.-K. und der geistige Vater des Aufstandes, Rabbi Akiba, wurden gefangen und hingerichtet, Judäa entvölkert, der Besuch von Aelia Capitolina den Juden nur einmal im Jahre gestattet. Wesentliche Ursache des Kampfes war der in den Rabbinerschulen zu Jabneh, Lydda und Tiberias genährte religiöse Fanatismus. S. Art. Rom, Kaisergeschichte, und Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit, I 600—13. [Schiller.]

Barkschuner = Dreimastschuner.

Barkune, viereckig behauener Eichmast, seemännisch Handspake, d. h. Hebel zum Betriebe der Gangspille &c.

[Schwarz-Flemming.]

Barlaam (eigentlich Bernardo), ein Mönch vom Orden des heil. Basilius, einer der frühesten Hellenisten des Abendlandes, vielseitig gebildeter Theolog, geb. zu Seminara (ungewiß, wann) in Kalabrien, gest. als Bischof von Gerace in Kalabrien um 1347, vielleicht auch später; beteiligte sich, nachdem er sich längere Zeit in Saloniki und, als Abt eines Klosters, in Konstantinopel aufgehalten, im Auftrag des Kaisers Andronikos, an den Versuchen zur Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche, lernte zu Avignon (1339) den Petrarca, später auch den Boccaccio, auch diesen vielleicht persönlich, kennen, brachte jenem die Anfangsgründe des Griechischen bei, mußte aber unverrichteter Sache aus Avignon zurückkehren und scheint als unruhiger Kopf und eingebildeter Streber bis ans Ende seines Lebens in theologische und sonstige Streitigkeiten, die nicht immer zu seinen Gunsten ausfielen, verwickelt gewesen zu sein. Boccaccio und Petrarca rühmen

ihn zwar, letzterer aber nur stellenweise: er nennt ihn romanae facundiae pauperrimum. Seine Schriften — wohl nur griechisch abgefaßt — behandeln Theologisches. Vgl. Mazzuchelli, Scritt. d. Ital., II 1, p. 369; Fabricius, Bibl. gr. hrsg. v. Harles, XI 462; Zanetti, Graec. Divi Marci Bibl., p. 142 u. f.; Grässe, Lehrb. d. Litt. d. Mittelalt., II. Abt. I. Hälfte, p. 111 ff.; Erhard, Gesch. d. Wiederaufblüh. wiss. Bildg. in Deutschl., Magdeb. 1827, I 208 ff.; Voigt, Wiederbel. d. klass. Altert., Berl. 1859, II 108². [Mähly.]

Barlaam und Josaphat, Titel eines Romans, der im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten über ganz Europa verbreitet war. Zu Grunde liegt, wie Liebrecht nachgewiesen hat, nicht die christliche Legende von dem (erdichteten) indischen Königssohne J., der von dem Eremiten B. zum Christentum belehrt, zur Verzichtleistung auf die Krone und zum Asketenleben bestimmt worden, sondern die Geschichte des Prinzen Siddhârtha, der später, unter dem Namen Buddha, Stifter des Buddhismus wurde und 543 v. Chr. starb. Ein Johannes, den man schon im 11. Jahrh. mit Johannes Damascenus identifizirte, bearbeitete im 6. oder 7. Jahrh. die buddhistische Legende in christlichem Geiste. Er führte die Figur des B. ein, dem in der ursprünglichen Legende nichts entsprach. Die Zusammenkunft J.s mit dem strengen Asketen B. gibt Veranlassung einer Darstellung der ganzen christlichen Glaubenslehre und des Nachweises der Unhaltbarkeit der anderen Religionssysteme gegenüber dem christlichen. Das Ergebnis ist die Bekehrung des J. Die Legende, welche den Kampf der Lehren zwischen Vater und Sohn verlegte, bildete eine willkommene Ergänzung der Kämpfe christlicher und heidnischer Helden, die das Mittelalter liebte, und fand daher, sobald sie im Abendlande bekannt wurde, allenthalben großen Anklang. Sie wurde aus dem Griechischen im 11. oder 12. Jahrh. ins Lateinische und seitdem aus dem Lateinischen in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Französisch gibt es drei metrische Bearbeitungen: eine von Gui von Cambrai, eine von Chardry, eine von Herbert, außerdem mehrere von einander unabhängige prosaische. In deutsche Verse wurde das lateinische Buch im 13. Jahrh. dreimal übertragen: von einem Ungenannten, von dessen Dichtung nur Bruchstücke erhalten, von Rudolf von Ems, von einem Bischof Otto (letztere ungedruckt). Eine selbständige deutsche Prosaübersetzung liegt in Drucken des 15. Jahrh. vor. Von dem Deutschen abhängig sind die isländische Bearbeitung und das schwedische Volksbuch, von dem Französischen die italienische, während die spanische auf das lateinische Buch zurückgeht. Im Altenglischen sind drei verschiedene poetische Bearbeitungen erhalten (aufgefunden u. hrsg. v. Horstmann, Altengl. Legenden, Paderborn 1875), sowie eine Prosaversion in der altengl. Übersetzung der Legenda aurea (hrsg. von Horstmann im Progr. von Sagan 1876). Vgl. Litteraturnachweise bei Goedeke, Grundr., I² 123. Ferner E. Cosquin, La légende de saints B. et J. Revue des questions hist., 1880, p. 579—600; E. Braunholtz, Die erste nicht christliche Parabel des B. u. J., ihre Herkunft u. Verbreitung, Halle 1883. Liebrechts Aufsatz wieder abgedruckt in „Zur Volkskunde", Heilbr. 1879, p. 441 ff. [Al. Reifferscheid.]

Bärlapp, Lycopodium, f. Lykopodiaceen.

Barlaufen, richtiger Barrlaufen, wohl auch Baarlaufen, Paarlaufen, in NDeutschland an einzelnen Stellen Bahnlaufen genannt, ein von Guts Muths noch nicht gekanntes, von Jahn aber geschätztes und noch jetzt bei den Turnern mit Recht sehr beliebtes Bewegungsspiel. Zwei Parteien mit gleichen Kräften, wenn möglich nicht unter 10 und nicht über 20 auf jeder Seite stark, stehen einander in zuvor bestimmten Grenzen nicht allzuweit gegenüber, jede unter der Führung des tüchtigsten oder angesehensten Läufers, der darauf hält, daß alle innerhalb ihrer Grenzen bleiben, die Plänkler hinaussendet, Säumige anspornt, zu Verwegene mäßigt, die Bewachung der Gefangenen anordnet &c. Hauptregel: Der, welcher später sein Lager (das Mal) verläßt, hat das Recht, den vorher Herausgelaufenen der andern Partei zu schlagen. Dieser muß sich, um nicht geschlagen zu werden, vor dem gegen ihn Laufenden zurückziehen und sucht dabei seinen Verfolger möglichst nach sich zu locken, seinem, des Verfolgten, nunmehr auslaufenden Genossen entgegen. Ist einer geschlagen, so ruft der Schläger laut „Halt!" Das Spiel wird unterbrochen, bis der Geschlagene als Gefangener sich an dem vorher durch Abschreiten (3 Schritte) an der Seite des Lagers bestimmten Gefangenenmal aufgestellt hat. Seine Genossen sind bemüht, ihn durch Berühren seiner vorgestreckten Hand zu befreien. Die Gefangenwächter suchen dies zu verhindern, indem sie den Heranlaufenden entgegenlaufen und sie durch Schlagen zu Gefangenen machen. 3 Gefangene entscheiden das Spiel zu gunsten der Sieger. Wer, verfolgt, über die seitlichen Grenzen des Spielraumes hinaus läuft, gilt als Gefangener; wer in das Lager der Gegner hineingejagt wird, ohne geschlagen zu sein, darf frei zurückkehren. Bei ausgebrochenen Streitigkeiten — z. B. zwei schlagen sich gleichzeitig, da jeder meint, später aus dem Mal gelaufen zu sein — entscheiden die Führer oder besonders dazu bestimmte Unparteiische, event. gilt das beiderseitige Schlagen nicht. Jahn legt noch besonderen Wert auf das „Fordern". Bei Beginn des Spieles sendet die eine Spielhälfte einen ihrer Spieler zur andern, der sich aus dieser einen, selbstverständlich nicht besseren Läufer wählt; darauf treten beide einander gegenüber und zwar so, daß der vorgesetzte Fuß des einen den ebenfalls vorgesetzten Fuß des anderen berührt. Der Forderer legt sich weit zurück, gibt auf des Geforderten vorgestreckte Hand in kurzen Zwischenpausen drei Schläge; beim dritten wendet er sich zu schneller Flucht, nur von dem Geforderten verfolgt, der sich dann aber rasch vor den auslaufenden, den Forderer schützenden Gegnern zurückziehen muß. Es wird wohl auch so gespielt, daß nach jedem Schlagen der siegreiche Schläger einen von der Gegenpartei fordern muß, und es ist zu bedauern, daß dies mehr und mehr abkommt. Vgl. Jahns Turnkunst in Eulers Ausgabe von Jahns Werken, Hof 1883 ff., II 96 ff., und alle neueren Spielbücher. [Euler.]

Barläus, Kaspar, (eig. van Baerle), holländ. Dichter und Historiker, geb. 12. Febr. 1584 zu Antwerpen, gest. 14. Jan. 1648 zu Amsterdam; war erst Prediger bei den Remonstranten, dann Arzt zu Caen in Frankreich, endlich Professor der Philosophie und Beredsamkeit am Amsterdamer Athenäum. B. war namentlich als lateinischer Dichter geschätzt. Ausgabe seiner lateinischen Gedichte Leiden 1631, Amsterd. 1645—46, 2 Bde. u. ö.; die holländischen Gedichte gab Schull, Tieritz 1835, heraus. Von seinen historischen Schriften ist zu nennen: Rerum per octennium in Brasilia gestarum historia, Amsterd. 1647. [van Heemstede.]

Bar le Duc f. Bar.

Barletta (im Altertum Barduli, im Mittelalter Barolum), schön gebaute Kreisstadt in der ital. Prov. Bari in Apulien, am

Adriatischen Meere, mit regem Schiffsverkehr und Handel in Korn, Wein, Öl, Südfrüchten, Salz und Wolle; 33594 Einw. Berühmt ist die Hauptkirche S. Maria Maggiore aus dem 12. und 14. Jahrh., die spätgotische Kirche S. Sepolcro mit imposantem Turm über der Vierung, und der Palazzo Marra von 1660. Von den einst bewunderten Festungswerken steht noch am Hafen und der Straße nach Trani das quadratische Kastell mit spitzen Eckbasteien. Auf dem Platz am Hafen eine 15 m hohe antike Bronzestatue eines nachkonstantinischen Kaisers (Heraclius?) im Kriegsgewande. 7 km W liegt das Schlachtfeld von Cannae (216 v. Chr.), jetzt Campo del Sangue (Blutfeld). [Schöner.]

Barlow, Joel, nordamerik. Staatsmann und Dichter, geb. 24. März 1754 zu Fairfield, Connecticut, gest. 24. Dez. 1812 zu Krakau in Polen. Sein Hauptwerk bildet das Epos The Columbiade. Vgl. C. B. Todd, Life and Letters of J. B., New York, 1886. [Knortz.]

Barm, Barme oder Barmen, s. v. w. Barbe, s. Weißfische.

Barma s. Birma.

Barmakiden ist der Name einer Familie, welche unter den ersten Kalifen der Abbasidendynastie zu hohem Ansehen gelangte und durch ihr unglückliches Ende das allgemeine Mitleid erregte. Ihr Ursprung wird auf Barmak zurückgeführt, der ursprünglich Priester und Arzt in Balkh gewesen sein soll, aber bereits zur Zeit des Kalifen Abd-al-Malik nach Damaskus kam und sich zum Islam bekehrte. Er und seine Familie scheinen sich eng an die Abbasiden angeschlossen zu haben, denn Khâlid, der Sohn Barmaks, bekleidete unter den Kalifen Al-Saffâh und Manssûr hohe Ämter und dessen Sohn Yahya-ibn-Khâlid wurde Sekretär und steter Begleiter des Kalifen Al-Mahdi. Zu höchstem Ansehen gelangte jedoch Yahya erst unter Harûn-al-Raschid, doch zog er sich bald von den Geschäften zurück, und seine Würden gingen auf seine beiden Söhne Fahdl und Dschafar über. Alle die hohen Ämter, welche den B. im Laufe der Zeit übertragen wurden, verwalteten sie rühmlich und gelangten zu großem Reichtum, durch den sie um so mehr ein Gegenstand des Neides wurden, als man ihnen ihre persische Abkunft nicht verzieh. Die Ursache des Falles der B. war das Verhältnis Dschafars zu Abbâsa, der Schwester Harûns. Um die Gesellschaft beider genießen zu können, hatte sie Harûn mit einander vermählt, ließ jedoch später den Dschafar enthaupten, ohne ihn nur gehört zu haben, während Abbâsa und ihre Kinder lebendig begraben sein sollen. Auch Yahya und sein Sohn Fahdl endigten im Gefängnisse (803 n. Chr.), ihre und ihrer Verwandten Güter wurden eingezogen. Man hat die That Harûns dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß man den B. verschiedene Vergehen zuschrieb, namentlich daß sie keine rechtgläubigen Moslem gewesen seien; doch ist es wahrscheinlich, daß ihnen diese Vergehen erst nach ihrem Falle angedichtet wurden. [Spiegel.]

Bärmann, Heinrich Joseph, berühmter Klarinettist, geb. 17. Febr. 1784 zu Potsdam, gest. 11. Juni 1847 zu München. B. war 1798 bis 1806 Hautboist im Musikkorps der preußischen Garde und wurde 1808 Hofmusikus zu München. Von da an datiren seine großen Kunstreisen, die ihn in ganz Europa bekannt machten. Mit Hermstadt war er einer der letzten Vertreter der Virtuosität auf der Klarinette, welche in den letzten Jahrzehnten, wie die übrigen Blasinstrumente, aus der Reihe der konzertfähigen Instrumente gestrichen worden ist. B.s Vortrag war durch schönen Ton, Ausdruck und vollendete Fertigkeit ausgezeichnet; seine Kompositionen für Klarinette werden als brillant und gediegen bezeichnet, er schrieb auch eine Klavierschule. Für den künstlerischen Wert B.s spricht die Thatsache, daß große Komponisten, wie K. M. von Weber, Meyerbeer, Mendelssohn seine Freundschaft suchten. Weber schrieb für ihn eine Reihe gehaltvoller und effektvoller Klarinettkonzerte. [Kretzschmar.]

Barmbeck, Vorstadt von Hamburg, 3 km N von der Stadt, in hübscher Lage; Nähmaschinenfabrik, Gummiwaren, Schriftgießerei; großes Hamburger Werk- und Arbeitshaus, die Irrenanstalt Friedrichsberg; Pestalozzistift; (1880) 16057 Einw.

Barmen, Kreisstadt im Rgb. Düsseldorf, 6 km von Elberfeld, im schönen Wupperthale sich hinziehend an der Berg.-Märkischen und Rheinischen Eisenbahn, mit (1885) 103066 Einw., davon 85623 Evangelische, 16076 Römisch-Katholische). Die Stadt besteht aus drei Hauptteilen, Ober-, Mittel- und Unterbarmen, hat schöne gerade Straßen und besitzt 10 stattliche Kirchen, darunter eine der römischen Gemeinde, ein großes Rathaus, Krankenhaus, große Wasserleitung von der Ruhr bei Volmarstein, ein Zeughaus, ein Theater, eine Handelskammer und ein Amtsgericht mit einer Kammer für Handelssachen (Handelsgericht), ein Konsulat der Vereinigten Staaten von NAmerika, ein Gymnasium, ein Realgymnasium und andere Bürger- und Volksschulen; auch hat die Rheinische Missionsgesellschaft mit Missions-Seminar in B. ihren Sitz, ebenso die Wupperthaler Traktatgesellschaft. B. bildet überhaupt den Mittelpunkt des regen christlichen Lebens im Wupperthal. B. ist eine der bedeutendsten Industriestädte Deutschlands, beschäftigt ca. 20000 Arbeiter und erzeugt jährlich Produkte von ca. 120 Mill. Mrk. Wert. Es hat Spitzenfabriken, Webereien, Färbereien, Fabriken in den mannigfaltigsten Bändern, Kordeln und Litzen, Knöpfen aller Art, in denen B. wohl einen der ersten Plätze der industriellen Welt einnehmen dürfte, verschiedene im besten Rufe stehende Werkstätten für musikalische Instrumente, Orgeln, Pianinos ꝛc.

Der Name B. kommt in einer Urkunde von 1244 zuerst vor, in der die Güter von B. an den Grafen von Berg verkauft werden. 1527 wird B. als Amt und Gericht erwähnt, und erhält mit Elberfeld ein Privilegium für Garnbleichereien. 1801 war B. einige Zeit Sitz der Bergischen Regierung unter dem Minister von Hompesch. 1815 wurde B. mit dem Herzogtum Berg von Preußen in Besitz genommen.

Während der ersten französ. Revolution hielten sich verschiedene Emigranten hier auf, u. a. Graf Artois, später König Karl X. von Frankreich, und Marschall Soult. Auch lebte hier längere Zeit der bekannte fromme Liederdichter Gerh. Tersteegen. Der bekannte Dichter Emil Rittershaus hat hier seine Heimat.

Barmherzige Brüder, in Spanien Brüder der Gastfreiheit, in Italien Fate ben fratelli, in Frankreich Frères de la charité genannt, sind ein Hospitalitorden, dessen Grund durch Johann von Gott 1540 mit Errichtung eines Hospitals zu Granada gelegt wurde. Der ersten Stiftung folgten bald weitere, und während die Gesellschaft ursprünglich nur ein Verein von Weltleuten für Krankendienst war, erhielt sie in kurzer Zeit einen religiösen Charakter. Von der Heimat aus verbreitete sich der Orden in die anderen Länder der Alten und Neuen Welt. Doch standen die Klöster außerhalb des spanischen Königreichs mit den dortigen in keiner Verbindung. Der Orden erhielt zwei Generale; das römische Generalat

besteht bis heute, während das spanische mit der Klosteraufhebung auf der pyrenäischen Halbinsel in der neuesten Zeit einging. Die Ordenstracht ist eine schwarze Kutte mit Skapulier. 1877 zählte der Orden noch 100 Hospitäler. Vgl. Helyot, Kloster- und Ritterorden, IV 18. [Funk.]

Barmherzige Schwestern heißen die neueren katholischen Frauenorden für Krankenpflege und Unterricht. Der älteste und bedeutendste wurde 1633 durch Vinzenz von Paul unter Mitwirkung der Witwe Le Gras in Paris gegründet. Die Gesellschaft, in ihrer Heimat Filles de la charité, vom Volk nach der Kleidung gewöhnlich Sœurs grises genannt, verbreitete sich in kurzer Zeit über ganz Frankreich. Das Beispiel des heil. Vinzenz fand ferner bei anderen Nachahmung, und so traten den Vinzentinerinnen mit der Zeit andere B. Schw. zur Seite. Schon 1652 bildete sich unter Leitung von Epiphanius Louis, dem Prämonstratensergeneral und Abt von Estival, eine Kongregation zu Nancy u. d. T.: Schwestern des heil. Karl von Borromäus, indem sie diesen Heiligen zu ihrem Patron erwählte. Im 19. Jahrh., wo der Orden auch in Deutschland festen Fuß faßte, nachdem er sich bis dahin auf Frankreich und auf Polen beschränkt hatte, wurde von dem Bischof Klemens August von Münster eine eigene Gesellschaft von B. Schw. gegründet (1808). Eine weitere, hauptsächlich in Preußen verbreitete Genossenschaft entwickelte sich jüngst aus dem 1842 zu Neiße in Schlesien gebildeten „Verein für äußere Krankenpflege". Ihr eigentlicher Name ist „St. Elisabethenverein"; nach der Farbe ihrer Kleidung werden aber ihre Mitglieder gewöhnlich „Graue Schwestern" genannt. Endlich führen den Namen auch noch einige andere religiöse Gesellschaften, welche der gleichen Aufgabe sich widmen, insbesondere die neuerdings zu ziemlicher Verbreitung gelangte Kongregation vom dritten Orden des heil. Franziskus. Die B. Schw. sind demgemäß nicht ein Orden, sondern vielmehr eine ganze Reihe von Orden. Ihre Verbreitung erstreckt sich über die ganze katholische Welt. Ihre Wirksamkeit beschränkt sich aber nicht auf die Katholiken. Sie widmen sich, in Spitälern wie in Privathäusern, der Pflege der Kranken ohne Unterschied der Konfession, und die aufopfernde Hingabe, mit der sie ihren ebenso schweren als edlen Beruf erfüllen, hat ihnen fast allseitige Anerkennung erworben. Ihre Zahl beträgt gegenwärtig ca. 28000. Vgl. Henrion-Fehr, Allg. Gesch. der Mönchsorden, 2 Bde., Tübingen 1845, II 328 ff.; Wetzer und Welte, Kirchenlexik., IV 400 ff. [Funk.]

Barmouth (spr. barmösh), ein in der engl. Grafschaft Wales, Merionethshire, an der Cardigan-Bai gelegenes Seebad mit starkem Wellenschlag und guten Einrichtungen. Gegend pittoresk. Klima sehr mild und doch stärkend. [Flechsig.]

Barmstedt, Marktflecken im preuß. Rbz. Schleswig, 30 km NW von Hamburg; (1880) 2712 Einw. In der Nähe Schloß Ranzau, ehemalige Residenz der Reichsgrafen von Ranzau.

Barnabas, Apostel im weiteren Sinne, sofern er, wenn auch nicht zur Zahl der Zwölfe, immerhin zum Kreise der Apostel gehörte, stammte nach Apostelgesch. 4, 36 aus Cypern und war von Geburt Sprößling des Stammes Levi. Sein eigentlicher Name war Joses. Durch die Apostel wurde ihm der Beiname B. gegeben, der jenen bald verdrängte und wahrscheinlich die gräzisirte Form des hebräischen Ben Neboah, Sohn der begeisterten Rede, bedeutet. Als Paulus nach seiner Bekehrung nach Jerusalem kam, übernahm es B., ihn den Aposteln vorzustellen (Apostelgesch. 9, 27). Bald hernach wurde ihm durch die Apostel die Leitung der heiden-christlichen Gemeinde von Antiochien übertragen, und indem er dabei Paulus als Gehilfen annahm, kam er in eine neue und längere Verbindung mit demselben. B. begleitete Paulus insbesondere auf seiner ersten großen Missionsreise. Er sollte sich ihm auch auf der zweiten Reise anschließen. Da aber sein Vetter Markus Johannes nicht ebenfalls zugelassen wurde, trennte er sich von dem Apostel, um sich nach Cypern zu begeben. Mit dieser Trennung verschwindet er aus der Apostelgeschichte und der beglaubigten Geschichte überhaupt. Nach der Mailänder Tradition predigte er noch in Oberitalien und gründete die Kirche von Mailand. Zeit und Ort seines Todes sind unsicher. Doch mag er in seiner Heimat Cypern gestorben sein, in der er zum letztenmal in der Geschichte erscheint und die später auf den Besitz seines Grabes Anspruch erhob. Der unter seinem Namen in Umlauf gekommene Brief hat einen anderen Ursprung (s. Art. Apostolische Väter). Vgl. O. Braunsberger, Der Apostel B., Mainz 1876. [Funk.]

Barnabas von Modena, italien. Maler in der 2. Hälfte des 14. Jahrh., malte Madonnenbilder im Stile der altsienesischen Schule, von denen einige noch in den Sammlungen von Berlin, Frankfurt und Pisa erhalten sind. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, II 383 ff. [Muther.]

Barnabiten sind eine Kongregation von Regularklerikern, welche 1530 durch Zaccaria, Ferrari und Morigia in Mailand für die Zwecke der Pastoration und Mission gestiftet wurde und bald auch außerhalb Italiens Eingang fand. Ihren Namen verdanken sie dem Kloster des heil. Barnabas in Mailand, das ihnen eingeräumt wurde. Paul III. gab ihnen 1535 die Privilegien der Chorherren vom Lateran und den Namen „Kleriker des heil. Paulus", weshalb sie auch Paulaner oder Pauliner heißen. Außer der Missionsthätigkeit widmeten sie sich dem Unterricht und der Erziehung an Gymnasien und in Seminarien. Ihr Haupthaus wurde das Kollegium von S. Carlo al Catinari in Rom. Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 2030 ff. [Funk.]

Barnard: 1) Henry, amerikan. Pädagog, geb. 24. Jan. 1811 zu Hartford in Connecticut, Dr. der Rechte, widmete sich der öffentlichen Erziehung. Nachdem er mehrere Jahre die Vereinigten Staaten und Europa bereist hatte, wurde er Mitglied der Legislatur in Connecticut. Als Mitglied und Sekretär der Erziehungsbehörde (1837—40) wirkte er für die Reorganisation der öffentlichen Schulen. 1845—50 war er Direktor der Schulen von Rhode Island, worauf er in Hartford Vorsteher der Normalschule wurde, zugleich Oberaufseher der öffentlichen Schulen. Wegen geschwächter Gesundheit zog er sich 1856 zurück und gründete das American Journal of education. Später wurde er Präsident der amerikanischen Gesellschaft zur Förderung der Erziehung, 1856—59 Präsident der Universität zu Wisconsin, 1865—67 Präsident des College St. John zu Annapolis in Maryland, 1868—70 Kommissar der Vereinigten Staaten für das Departement der Erziehung. Werke: Tribute to Gallaudet, with history of deaf-mute instruction, Hartford 1852; School architecture, New York 1854; Normal schools in the U. S. and Europe, 2 Bde., Hartf. 1851; National education in Europe, ebd. 1854; Pestalozzi and Pestalozzianism, New York 1861; German educational reformers, ebd. 1862; Education, 2 Bde., Lond. 1878—79. [Strack.]

2) **Daniel, Dewey**, amerikan. Jurist und Diplomat, geb. 1797 im Staat Massachusetts, gest. 24. April 1861 in Albany, begann seine Laufbahn als Advokat und gehörte mehrfach dem Kongreß an. Unter Präsident Fillmore wurde B. Gesandter in Berlin (1850—53) und begann die langwierigen Verhandlungen über die Naturalisation und Militärpflicht ausgewanderter Preußen, bez. Deutscher, die erst 1885 zum Abschluß kamen. [Hessen.]

Barnard-Castle (spr. ... kaſtl), Stadt in der engl. Grafschaft Durham, am Tees, mit Teppichfabrikation und Strumpfwirkereien; (1881) 4544 Einw. Hierselbst Ruinen eines alten, 1180 vom Normannen Barnard Baliol erbauten festen Schlosses.

Barnaul, Kreisstadt im russisch-sibirischen Gouvern. Tomsk am Ob mit 13529 Einw., verdankt sein Entstehen den für das ganze Altai-Gebiet so wichtigen Ansiedelungen Demidoffs und war schon vor 100 Jahren wegen seiner Schmelzhütten berühmt. B. ist Sitz der obersten Verwaltungsbehörde des Altai-Gebietes, welches, so groß wie Preußen, ein Krongut des kaiserlichen Hauses ist und 1745—1845 76785 Pud Silber und 2116 Pud Gold im Gesamtwerte von 90 Mill. Rubel produzirte. Obgleich eine Anzahl seiner zahlreichen Beamten nach Irkutsk versetzt ist, wo jetzt das in Ostsibirien gewonnene Gold geschmolzen wird, ist B. noch immer ein Hauptzentrum des geistigen Lebens in Sibirien, ausgezeichnet durch seine 1789 gegründete Bergschule, naturwissenschaftlichen Museen, Schmelzhütten, Soda-, Leder- und Schrotfabriken. [Hahn.]

Barnave (spr. ... näv), **Antoine Pierre Joseph Maria**, französ. Politiker, geb. 22. Okt. 1761 als Sohn eines reformirten Advokaten in Grenoble, guillotinirt 29. Nov. 1793. B. erwarb sich als Advokat bei dem Parlament seiner Heimatstadt Ruf und befürwortete in einer beim Ausbruch der Revolution veröffentlichten Schrift über den Geist der Edikte die Einführung der englischen Verfassung. Als Vertreter der Heimatstadt in der konstituirenden Nationalversammlung spielte er durch seine Beredsamkeit eine bedeutende Rolle. Er beantragte 23. Juli 1789 die Einführung der nivellirenden Munizipalitäten an Stelle der althistorischen Gemeindeeinrichtungen, trat für die Einziehung der geistlichen Güter und (26. Dez.) für die volle Gleichberechtigung der Juden ein. Er wurde einer der ersten Begründer des Jakobinerklubs, trat für ein nur aufschiebendes Veto des Königs ein, und bekämpfte auch das alleinige Recht des Königs, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Im März 1791 begann er, sich im Gegensatz zu den späteren Schreckensmännern dem Hofe zu nähern. Nachdem er dann im Auftrage der Nationalversammlung mit Péthion und Latour-Maubourg das Königspaar von seiner Flucht nach Paris zurückgeführt hatte und von Bewunderung für die Königin erfüllt worden war, gehörte er zu denen, welche die von ihnen selbst in Gang gebrachte Revolution zu gunsten eines Scheinkönigtums nun in gewissen Grenzen zu halten suchten. (Vgl. Frankreich, Gesch.) Er trat für die Priester ein, welche den Eid auf die Zivilkonstitution verweigerten, und bestritt der Nationalversammlung das Recht, die Minister abzusetzen. Auch führte er dem Klub der Feuillants den rechten Flügel des Jakobinerklubs zu. Als die Macht der Feuillants im März 1792 gebrochen worden war, zog sich B., der dem Hofe längere Zeit treu beigestanden hatte, nach Grenoble zurück, wo er eine reiche Witwe heiratete. Schon wegen Äußerungen über die Septembergreuel verhaftet, wurde ihm, nachdem seine Korrespondenz mit dem Hofe gelegentlich des Prozesses gegen den König entdeckt worden war, der Prozeß gemacht. B.s Werke wurden von seiner Schwester Mad. St. Germain mit M. Bérenger 1843 in 4 Bdn. herausgegeben. Vgl. Janin, B., 2. Aufl. Paris 1860. [v. Kalckstein.]

Barnay, Ludwig, berühmter deutscher Schauspieler, geb. 11. Febr. 1842 zu Pest von jüdischen Eltern, trat 1860 gegen den Willen des Vaters, eines städtischen Beamten daselbst, unter dem Namen Lacroix, den er jedoch bald wieder ablegte, in Trautenau zur Bühne. Die Theater von Graz, Mainz, Riga, Leipzig, Weimar, Frankfurt a. M., Meiningen, Hamburg zählten ihn nach einander zu ihren Mitgliedern. Dazwischen fielen längere Gastspiele, denen er sich später ausschließlich gewidmet hat. 1864 heiratete er die jugendliche Sängerin Marie Kreuzer, 1882 in zweiter Ehe die Schauspielerin Arndt. Zu seinen vorzüglichsten Rollen gehören: Uriel Acosta, Wallenstein, Tell, Holofernes, Narziß, Hamlet, Antonius, Waldemar. Großes Verdienst erwarb er sich um die Gründung der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger; auch zählt er zu den Gründern des Berliner Deutschen Theaters (1883), von dem er schon 1884 sich zurückgezogen hat. [Prölß.]

Barnes (spr. bärns): 1) (oder **Berners**), **Juliana**, eine der ältesten Schriftstellerinnen Englands, vielleicht eine Tochter des 1388 von Richard II. enthaupteten Sir James Berners oder Schwester des Richard, Lord Berners, war Priorin des Nonnenklosters von Sopewell bei St. Albans. Als solche schrieb sie, bei ihrer geistlichen Stellung auffallend genug, 3 Abhandlungen über Falkenbeize, Jagd und Wappenkunde u. d. T. The bokys of Hawkyng, Huntyng and also of Cootarmuris, wovon die mittlere in Versen, die anderen in Prosa; hrsg. St. Albans 1486, mit Holzschnitten (höchst wertvolle Ausg., nur noch in 2 Exemplaren vorhanden), dann v. W. de Worde 1496 (abgedr. v. Haslewood, Lond. 1810) u. ö. [Horstmann.]

2) **Robert**, engl. Theolog, der als Augustiner-Prior von Luthers Schriften angeregt, von Heinrich VIII. verfolgt, gefangen, zur Abschwörung seiner reformatorischen Überzeugungen gezwungen und aus dem Kerker befreit, 1530 nach Wittenberg floh, nach Heinrichs Trennung von Rom zurückkehrte, des Königs Gunst gewann und seit 1535 als Hofkaplan in Ansehen und Einfluß stand. Als solcher ging er 1535 nach Schmalkalden, um Heinrichs Bund mit den deutschen Protestanten zu vermitteln, doch ohne Erfolg. Später betrieb er Heinrichs Vermählung mit Anna von Kleve. Als der König dieser überdrüssig geworden war, ließ er B., als dem Hauptanstifter der Verbindung, vom Parlamente den Prozeß machen und ihn als überwiesenen Ketzer verbrennen (1540). — B. ist als Schriftsteller bekannt durch eine unbedeutende, nur polemische Zwecke verfolgende Papstgeschichte Vitae roman. pontificum (v. Petrus bis Alex. III.). — G. Burnet, Hist. of the Reformation, Lond. 1682. [Buddensieg.]

3) **Barnaby**, engl. Dichter, Zeitgenosse Shakespeares, wurde als Sohn des Bischofs von Durham um 1569 geb., studirte in Oxford und begleitete 1591 den Grafen Essex nach Frankreich. Von seinen späteren Lebensschicksalen ist wenig bekannt. Seine Bedeutung liegt in der kunstgerechten Behandlung lyrischer Dichtungsformen, besonders des Sonetts. Werke: Parthenophil and Parthenophe. Sonnettes, Madrigals, Elegies, and Odes (1593). Abgedruckt im 5. Bd. von

Edward Arbers English Garner. Vgl. dazu Will. Beloe, Anecdotes of Literature and Scarce Books (Lond. 1806 bis 1812), II 77 ff. Ferner A Divine Centurie of Spirituall Sonnettes (1595, wieder abgedr. in Heliconia, 2. Bd.) u. Devil's Charter, a Tragoedie, containing the Life and Death of Pope Alexander the Sixt (1607). Auch übersetzte B. Ciceros De officiis. [Proescholdt.]

4) Josua, englischer Philolog und Poet, von nicht gewöhnlicher Gelehrsamkeit, aber mittelmäßigem Geschmack und geringer Urteilskraft, geb. 10. Jan. 1654 zu London, seit 1695 Professor der griechischen Sprache zu Cambridge, ebenda gest. 5. Aug. 1712. B. gab 1694 den Euripides, 1705 den Anakreon, 1711 den Homer mit Scholien heraus, auf welch letztere Edition er sein ganzes Vermögen verwandte, ohne daß der Erfolg die Kosten deckte; sein Tod bewahrte ihn vor dem Ausbruch des Streites mit einem überlegenen Gegner: R. Bentley (s. d.). Trotz mangelnder Akribie und überflüssigem Selbstgefühl haben seine Ausgaben doch auch ihre guten Seiten. Die Feindschaft mit Bentley hat ihre Wurzel auch auf politischem Gebiet. Vgl. Jacobs in d. Allgem. Encycl. für K. u. W. I, Bd. 7, p. 407; Mähly, R. Bentley, p. 21; Burney-Friedemann, R. Bentl. et doct. vir. epist., p. 183 ff. [Mähly.]

5) William, englischer Schriftsteller und Dialektdichter, geb. 1810 zu Rushay in Dorsetshire, widmete sich dem geistlichen Stande und lebt seit langen Jahren als Landpfarrer in Winterbourne Came. Seinen Ruf als Dichter verdankt er der Vertrautheit mit Land und Leuten seiner heimatlichen Grafschaft. Aus ihr erwuchsen nämlich jene Poems of Rural Life, in the Dorset Dialect (neueste Aufl. 1879), welche noch heutigen Tages im höchsten Ansehen stehen, und von welchen seit 1844 vier Sammlungen erschienen sind. Später veröffentlichte B. auch Poems of rural life in common English (1866). Außerdem war er auf dem Gebiete der Sprach- und Altertumsforschung vielfach thätig, wobei er allerdings mehr seine eigenen Wege als diejenigen der strengen Wissenschaft ging. Noch ganz neuerdings gab der greise Autor ein Glossary of the Dorset Dialect: with a Grammar of its Word Shapening and Wording heraus (Lond. 1886). [Proescholdt.]

Barnet (Chipping oder High-B.), Flecken in der engl. Grafschaft Herford, 18 km NW von London; berühmte Viehmärkte; (1881) 4095 Einw. Hier 1471 Sieg Eduards IV. über den Grafen von Warwick, das Haupt der Partei Lancaster, welcher fiel.

Barneveld, Dorf in der niederl. Prov. Gelderland; Bienenzucht; 6600 Einw. Hier stürzte sich in den Zwisten der Hoekschen und Kabeljauwschen Jan van Schaffelaar vom Turm der Kirche, um seine Kameraden vom Feuertode zu retten. [van Heemstede.]

Barneveldt: 1) Jan, 2) Willem, s. Oldenbarneveldt.

Barni, Jules Romain, französ. Politiker und Philosoph, geb. 1. Juni 1818 zu Lille, gest. 4. Juli 1878 zu Mers (Somme), wurde 1851 Professor der Philosophie in Rouen, 1861 auf den Lehrstuhl der Geschichte der Philosophie in Genf berufen, war einer der Gründer der internationalen Friedenskongresse. Nach der Revolution vom 4. Sept. 1870 war B. kurze Zeit Generalinspektor des Sekundärunterrichts und gehörte von 1872—77 in der Nationalversammlung der Linken an. Sein philosophisches Verdienst beruht auf der Einführung der Kantischen Philosophie in Frankreich. Er gab mit Kommentaren versehene Übersetzungen der Hauptwerke Kants heraus. Von seinem geplanten kritischen Werke über die gesamte Kantische Philosophie erschienen 2 Bände: Philosophie de Kant 1850—51, welche die Kritik der reinen und praktischen Vernunft, sowie die Grundlegung der Metaphysik der Sitten enthalten. Von seinen sonstigen Werken sind zu nennen: Napoléon I. et son historien M. Thiers, 2. Aufl. Paris 1869; Histoire des idées morales et politiques en France au XVIII ième siècle, 2 Bde. 1866, deren 3. Bd. u. d. T. Moralistes français au XVIII ième siècle 1873 folgte. Vgl. Vaperau, Dictionn. des Contemp., s. v. [—l.]

Barnim, der alte Name einer Landschaft in dem jetzigen Rgb. Potsdam, zerfiel ehedem in den Olden (Alten) und Nyen (Neuen) Barnem. Der Name sowohl als sein Ursprung und die Zeit, wann diese Landschaft unter deutsche Herrschaft gelangte und mit der Markgrafschaft Brandenburg vereinigt wurde, sind in den Überlieferungen ganz verschleiert. Nach einer bis jetzt urkundlich nicht zu beweisenden Nachricht sollen um 1225 die Markgrafen Johann II. und Otto III., Albrechts II. Söhne, diese Landstriche, von einem slawischen Edlen, Namens Bornen oder Borwin, der die Länder B. und Teltow im 13. Jahrh. besaß und vielleicht identisch ist mit dem pommerschen Herzog dieses Namens, einem Sohne Kasimirs II., erworben haben. Ob der B. seinen Namen von dem slawischen Volksstamm der Wraner, den die Annalisten Warnabi, Warnawi ꝛc. nennen und der wohl in Mecklenburg um die obere Warnow bis zur Elde siedelte, angenommen habe, muß dahingestellt bleiben. Die Unterscheidung des B. in den hohen und niederen kommt jetzt noch in dem Namen der beiden Kreise Ober- und Nieder-B. zum Ausdruck. [Berghaus.]

Barnim, Personenname slawischen Ursprungs, aber dunkler Bedeutung, im pommerschen Fürstenhause von der ältesten Zeit bis zum Aussterben derselben üblich: 1) B. I., Herzog von Pommern, „der Gute" genannt, geb. um 1209, gest. 13. oder 14. Nov. 1278, Sohn Herzogs Bogislav II. von Pommern-Stettin, gelangte 23. Jan. 1220 unter Vormundschaft seiner Mutter Miroslawa von Pommern zur Regierung. Er zog deutsche Ansiedler nach Pommern und förderte in Meister Rumeland den Minnegesang. B. war dreimal verheiratet mit: 1) 1238 Marianne von Orlamünde, 2) Margarete von Braunschweig, 3) Mathilde von Brandenburg. Ihm folgte sein Sohn Bogislav IV., den er schon zwei Jahre vor seinem Tode zum Mitregenten angenommen hatte.

2) B. III. von Pommern-Stettin, geb. um 1303, gest. 24. Aug. 1368 als einziger Sohn Herzogs Otto I. Seit 1320 bereits Mitregent seines Vaters, spielt er von da an in den Kriegen mit Brandenburg die Hauptrolle und siegte in der Schlacht am Kremmer Damm 1. Aug. 1332. Er war Erbauer des Schlosses und der St. Ottokirche in Stettin. B. war (vor 1338) vermählt mit Agnes von Braunschweig (gest. 1371) und hinterließ drei Söhne: Kasimir IV., geb. 1348, Swantibor III., geb. 1351, und Bogislav VII., geb. 1355.

3) B. VI. von Pommern-Wolgast, Sohn Wartislavs VI. von Pommern-Barth. Sein Geburtsjahr steht nicht fest, er starb 22. oder 23. Sept. 1405 zu Püttenitz bei Dammgarten und wurde in Kenz bei Barth prächtig beigesetzt. Aus seiner Ehe mit Veronika, Tochter des Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg, hinterließ er einen minderjährigen Sohn, B. VII., für den der Vatersbruder Herzog Wartislav VIII. die Regentschaft führte.

4) B. VII. von Pommern-Wolgast, zum Unterschied von

seinem gleichzeitig lebenden Vetter B. VIII. „der Ältere“ genannt, Sohn Herzogs B. VI. und der Veronika, Tochter des Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg, war geb. vor dem 16. Mai 1407 und starb unvermählt nach dem 28. April 1449. Er stand anfänglich unter Vormundschaft seines Vaterbruders Wartislav VIII., nach dessen Tode die Witwe Agnes, Tochter Erichs IV. von Sachsen-Lauenburg, die Regierung führte.

5) B. VIII. von Pommern-Barth, der Jüngere (vgl. B. VII.), Sohn Herzogs Wartislav VIII., geb. vor 6. Dez. 1407, gest. 18. oder 19. Dez. 1451. Seine Gemahlin Agnes, Tochter des Grafen Julius I. zu Wunstorf, starb ebenfalls 1451, und hat ihm nur eine Tochter Agnes geboren, die Markgraf Friedrich „den Fetten“ von Brandenburg und in zweiter Ehe den Fürsten Georg von Anhalt heiratete.

6) B. XI. von Pommern-Stettin, zum Unterschied von seinem gleichzeitig lebenden Großneffen B. XII. „der Ältere“ genannt, geb. 2. Dez. 1501 als jüngster Sohn aus der zweiten Ehe Herzogs Bogislav X. mit Anna von Polen, gest. 2. Nov. 1573. Nach des Vaters Tode übernahm er mit seinem älteren Bruder Georg gemeinsam 1523 die Regierung, nach des Bruders Tode teilte er mit dessen Sohn Philipp I. 1531 und erhielt das Herzogtum Stettin. Der Wechsel auf kirchlichem Gebiet vollzog sich unter ihm, der der Reformation zuneigte, verhältnismäßig ruhig. Von 1560 an, nach dem Tode seines Neffen Philipp I., führte B. auch über das Herzogtum Wolgast die Oberaufsicht; als aber 16. Nov. 1568 seine Gemahlin Anna von Braunschweig starb, mit der er seit 2. Febr. 1525 vermählt war, entsagte er im Erbvertrag von Jasenitz 3. Febr. 1569 der Regierung. Überlebt hat ihn von seinen Kindern nur eine Tochter Anna, in erster Ehe mit Fürst Karl von Anhalt, in zweiter mit Burggraf Heinrich von Meißen, in dritter mit Graf Jobst von Barby vermählt. Wegen seiner Liebhaberei an kunstvollen Schnitzarbeiten hieß er im Volke „der Spillendreher“. [v. Bülow.]

Barnim, Freiherr Adalbert von, s. Adalbert 11.

Barnsley (spr. barnsli), Stadt in der engl. Grafschaft York, am Dearne, mit Kohlengruben, bedeutender Leinenindustrie, Baumwollen- und Seidenfabrikation, Glashütten, Eisenhämmern, Drahtziehereien, chemischen Fabriken; (1881) 29789 Einw.

Barnstable (spr. barnstäbl): 1) Stadt in der engl. Grafschaft Devon, am Taw, nahe bei dessen Mündung in den Kanal von Bristol; guter Hafen; Töpferwaren, Papierfabriken u. a., bedeutender Exporthandel; (1881) 12282 Einw. 2) Stadt im nordamerikan. Freistaate Massachusetts auf einer Halbinsel, in der gleichnamigen Bai, mit gutem Hafen; Küstenhandel, Fischerei; (1880) 4242 Einw.

Barnum, Phineas Taylor, amerikan. Millionär und Schwindler, der „König des Humbugs“, geb. 5. Juli 1810 in Bethel, Connecticut, war zuerst Schäfer und Knecht, wurde aus Arbeitsscheu (vgl. seine eigne Lebensbeschreibung, New York 1854, deutsch, Leipz. 1856) Spekulant und Zeitungsredakteur (1831) und als solcher wegen Beleidigung und Verleumdung mehrfach verurteilt. 1834 beging er den ersten größeren erfolgreichen Schwindel durch Herumführen einer alten Negerin, die er für die 160 Jahre alte Amme Washingtons ausgab. Nach einer kurzen Übergangszeit, wo es ihm übel erging, erwarb er in New York als Organisator eines jener Monstruositäten-Kabinetts, in welchen der Durchschnitts-Amerikaner gewohnt ist, seine ästhetische Vorliebe für das Geschmacklose zu pflegen, ein Vermögen. Nachdem er mit einem Zwerge (Tom Pouce), welcher in Wirklichkeit ein fünfjähriges Kind war, den Kontinent und sogar königliche Höfe mystifizirt, engagirte er 1850 die berühmte Sängerin Jenny Lind zu einer Rundreise durch Amerika und ward durch ihr Talent und durch die raffinirte Ausnutzung der Reklame ein mehrfacher Millionär. Ehrgeizig geworden, versuchte er später ohne besonderen Erfolg, sich politisch zu bethätigen, schrieb auch eine Reihe von Abhandlungen, von denen die über den Humbug (The humbugs of the world, New York 1865) und über die Kunst, Millionär zu werden (Money-getting: hints and helps how to make a fortune, 1883, deutsch Berl. 1884), die bekanntesten sein dürften. Noch 1884 reiste er in Amerika mit einem „weißen“ Elephanten, der schon seit Jahren durch die Presse angekündigt, im übrigen aber grau war.

Baro (lat.), s. v. w. Baron, s. d. [Hessen.]

Barocci (spr. . . . ótschi) oder Baroccio (. . . ótschó), Federigo, ital. Maler, geb. 1528 in Urbino, gest. das. Sept. 1612, gehört zu der Gruppe der Manieristen, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. auf die Klassiker der italienischen Malerei folgten. Er war 1548—60 in Rom, später in seiner Vaterstadt Urbino thätig und nahm sich im Kolorit hauptsächlich Correggio zum Vorbild. Unter seinen zahlreichen Bildern zeichnen sich besonders die „Madonna als Fürsprecherin“ und „Christus als Gärtner“ in den Uffizien zu Florenz, die Kreuzabnahme im Dome von Perugia und das Gebet des heil. Franziskus in der Kirche San Francesco in Urbino durch lebensvolle Natürlichkeit aus. Vgl. Woermann, Gesch. der Malerei, III 11; Bellori, Vite de' pittori, 1672, p. 169—96. [Muther.]

Baroche (spr. . . rósch), Pierre Jules, französ. Staatsmann, geb. 18. Nov. 1802 in La Rochelle, gest. 2. Nov. 1870 auf der Insel Jersey, einer der bedeutendsten Redner unter den Pariser Advokaten, wurde 1846 vom dortigen Advokaten-Verein zum Vorsteher (Batonnier) gewählt, trat für Rochefort in die Deputirtenkammer und zählte hier als entschiedenes Mitglied der dynastischen Opposition zu den 54, welche 23. Febr. 1848 die Ministeranklage unterzeichneten. Nach der Revolution Volksrepräsentant des Depart. Charente in der konstituirenden Versammlung, seit 1. Juni 1849 auch deren Vizepräsident, zog B. die Aufmerksamkeit des Präsidenten Louis Napoleon auf sich, wurde Generalprokurator am Pariser Appellhofe, führte als solcher gegen die Anstifter des Attentats vom 13. Juni 1849 die öffentliche Anklage und wurde nach den sozialen Wahlen zum Minister des Innern 15. März 1850 ernannt. Seine Amtsthätigkeit hier bezeichnen die Einschränkung des allgemeinen Stimmrechts, die Modifizirung der Preßgesetze, die Schließung der Klubs, die Auflösung der Volksvereine. Als ihm jedoch der Präsident den Antrag auf Zurücknahme des neuen Wahlgesetzes vom 15. Mai zumutete, trat B. 14. Okt. 1851 zurück, wurde aber nach dem Staatsstreiche Vizepräsident der konsultativen Kommission, dann Vorsitzender im Rate für Verwaltungssachen, Jan. 1852 Vizepräsident, Dez. 1852 wirklicher Präsident des Staatsrates, später Mitglied des kaiserlichen Familien- und Regentschaftsrates; 1863 übernahm B. das Portefeuille der Justiz und des Kultus und nach dessen Niederlegung 17. Juli 1869 das Präsidium des Senats, das er bis zum 4. Sept. 1870 führte. [Lagai.]

Barock (ital. barocco, im 18. Jahrh. aus franz. baroque, schiefrund, von Perlen, das auf port. barroco, span. barrueco,

schiefe Perle und unebener Fels, zurückgeht, die entweder aus lat. verrūca, Warze, Auswuchs an Edelsteinen, oder aus bis-roca, schiefer Fels, gebildet sind), seltsam, wunderlich; nach anderer Annahme als Bezeichnung einer bestimmten Stilform gleicher Ableitung und ähnlicher Bedeutung mit Rokoko und Rokaille, von Roc, Felsen, Grotten- und Muschelwerk (s. Zeitschr. f. bild. Kunst VIII, 3). Das B. im allgemeineren Sinne ist eine Art des Humoristischen, die hervortritt, wo ein Streben nach Eigenart und Bedeutung sich in der Art seines Auftretens oder in der Wahl der Mittel so vergreift, daß es statt des wirklich Großen und Würdigen das Absonderliche und lediglich Ungewöhnliche erfaßt. Es muß daher, ohne gerade in das Kleinliche umzuschlagen, als ein in dem Streben nach charaktervollem Ausdrucke Verunglücktes erscheinen. Auf den sog. B.-Stil in den bildenden Künsten (s. d. Art. Baukunst und Bildnerei) trifft dies insofern zu, als bei ihm das Streben nach Großartigkeit sich in der Auflösung der festen Linien und dem Überwuchern des Dekorativen über das Architektonische zur Geltung zu bringen sucht, wobei wenigstens in seinen extremen Leistungen der erstrebte Eindruck des Imposanten durch das Aufhören jeder strengeren Komposition nahezu vernichtet wird. — Ein mehr nach der Seite des Charakteristischen hin gesteigertes B. ist das **Bizarre** (entlehnt v. franz. bizarre, wunderlich, welches auf ital. bizarro, zornig, seltsam, zurückgeht, das v. span. port. bizarro, prächtig, ritterlich, stammt. Das spanische Wort leitet Mahn, Etym. Unters., p. 137 ff., aus bask. bizarra ab, dessen Urbedeutung tapfer ist), bei dem die Absonderlichkeit der einzelnen Züge sowie ihr Verhältnis zum Ganzen nicht den Eindruck des unwillkürlichen, sondern des absichtlichen (eigensinnigen) Vergreifens und Verzeichnens macht und die Erscheinung namentlich gern in den Charakter des Düsteren, ja Dämonischen (vgl. Mephistopheles) hineinspielt. Das Bizarre hat daher in der Regel innerhalb der komischen Sphäre etwas vom Imponirenden, während das B.e mehr an die Grenze des einfach Lächerlichen streift. B.e und bizarre Charaktere mit Absicht zu zeichnen, ist ein bevorzugtes Streben bedeutender Dichter (vgl. Shakespeare); bei anderen ergibt sich die Bizarrerie ihrer Figuren dagegen nicht selten aus einem Unvermögen, dem einfach Großartigen, Tiefsinnigen oder Dämonischen in stilvoller Weise gerecht zu werden; so bei manchen Schöpfungen der deutschen und französischen Romantik. — Über beide Begriffe vgl. Zeising, Ästhet. Forschungen, Frankf. 1855, § 473 ff. [Siebed.]

Barockstil s. Art. Baukunst, Gesch. 16.

Barōco, in der scholastischen Logik ein Schlußmodus der 2. Figur, s. Art. Syllogismus.

Baroda, Hauptstadt des gleichnam., zur Präsidentschaft Bombay gehörenden maharattischen Vasallenstaates des anglo-indischen Reiches, am Biswamintri, mit Bombay und Ahmedabad durch Eisenbahn verbunden, ist befestigt, regelmäßig gebaut, mit hohen, aus Holz aufgeführten Häusern, zählt 115 000 Einw., die hauptsächlich Seiden- und Baumwollweberei treiben, und ist der Sitz eines britischen Residenten sowie die Residenz des Fürsten, welcher den Titel Guikowar führt und dessen Staat 20720 qkm mit 2 Mill. Seelen umfaßt. Er unterhält ein Heer von 6000 Mann, die stets zur Disposition der englischen Regierung stehen und auf Verlangen vermehrt werden müssen. 1870 kam der Guikowar Malhar Rao zur Regierung, wurde aber 5 Jahre später wegen eines angeblichen Mordversuchs auf den damaligen britischen Residenten Phayre seiner Stellung enthoben und der Thron seinem Neffen Gopal Rao verliehen. [Berghaus.]

Barodet (spr. . . . deh), Désiré, französ. Politiker, geb. 27. Juli 1823 zu Sermesse, Depart. Saône-et-Loire, Sohn eines Lehrers, ward 1847 im Lehrfache angestellt, aber schon 1849 wegen regierungsfeindlicher Gesinnungen abgesetzt, erst Hauslehrer, dann Agent und endlich Fabrikant in Lyon. 1870 trat er als eines der Häupter der dortigen radikalen Partei auf, wurde auf Wunsch des Conseil municipal vom Präsidenten zum Maire von Lyon ernannt, mußte aber infolge Gesetzes vom 4. April 1873 mit den sämtlichen Munizipalbehörden wegen der von ihnen an den Tag gelegten radikalen Tendenzen das Amt in die Hände der Regierung niederlegen. Von den Radikalen in Paris dann gegen Remusat in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich der äußersten Linken an und ist einer der Führer der Radikalen. [Lagai.]

Barograph s. Barometer.

Barolo, ein vorzüglicher piemontesischer Rotwein.

Barometer (v. βάρος, Schwere, u. μέτρον, Maß) heißt das zum Messen des Luftdrucks dienende physikalische Instrument. Die Thatsache, daß eine Saugpumpe das Wasser nur bis zu einer Höhe von 18 italienischen Ellen (10,3 m) zu heben vermag, wurde von Galilei 1630 durch die Begrenzung des Abscheus der Natur vor dem leeren Raume erklärt. Der Abscheu vor dem leeren Raume, der horror vacui, schloß Galilei, müßte, wenn er eben nicht seine Grenze habe, das Wasser in dem Pumpenrohre zu jeder Höhe heben. Torricelli fand 1643, als er ein einseitig geschlossenes Glasrohr von ca. 90 cm Länge mit Quecksilber füllte, das Rohr mit dem offenen, aber durch den Finger einstweilen verschlossenen Ende in ein mit Quecksilber gefülltes Gefäß eintauchte und nun den Finger von der Rohrmündung entfernte, daß das Quecksilber, wenn er das Rohr schräg hielt, die ganze Röhre anfüllte, dagegen im Rohr bis zu einer Höhe von ca. 76 cm über dem Quecksilber der Schale sank und in dieser Höhe unverändert blieb, wenn er das Rohr senkrecht hielt. Hieraus zog er den Schluß, daß es der Druck der Luft sei, welcher das völlige Ausfließen des Quecksilbers aus dem Rohre verhindere, aber auch das Steigen des Wassers im Pumpenrohre über 10,3 m hinaus unmöglich mache. Die von Torricelli ersonnene Vorrichtung stellt die einfachste und erste Form des B.s, das Gefäßbarometer, dar, wie man es auch noch heute vielfach verwendet, nur daß man Röhre und Gefäß in ein Brett einläßt und sie daran befestigt oder in einer Metallhülse unterbringt. Ist Torricelli so als Erfinder des B.s und als Entdecker des Luftdrucks zu betrachten, so gebührt ihm auch das Verdienst, die Schwankungen des Luftdrucks an dem bald höheren, bald niedrigeren Stande der Quecksilbersäule seines B.s erkannt zu haben [1]).

Das Gewicht des Quecksilbers im B., oder das des Wassers im Pumpenrohre, hält dem Druck der auf die offenen Enden beider Röhren wirkenden Luft das Gleichgewicht. An Stelle der Gewichtsangabe verwendet man indes besser, weil

---

[1]) Fast gleichzeitig mit Torricelli stellte Otto von Guericke seine bekannten Experimente zur Herstellung eines luftleeren Raumes an. Guericke konstruirte auch, ohne von Torricellis Versuchen zu wissen, ein Wasserbarometer von 19 Magdeburger Ellen Länge, an dem er nicht nur das Vorhandensein des Luftdrucks selbst, sondern auch dessen Schwankungen und die Beziehungen, in welchen diese zur Witterung stehen, erkannte.

bequemer, die Angabe der Höhe der Quecksilberkuppe im Rohre über der Oberfläche des Quecksilbers in der Schale (das Quecksilber bildet im Rohre eine Kuppe, da es nicht, wie z. B. Wasser, an den Wänden der Glasröhre haftet) und spricht demnach von der Barometerhöhe. Um diese Höhe bequem messen zu können, bringt man auf dem Brett (oder der Metallhülse), in welches das B. eingelassen ist, einen Maßstab (Skala) so an, daß sein Nullpunkt mit dem Spiegel des Quecksilbers im Gefäß zusammenfällt. Man hat natürlich nur nötig, den zwischen dem denkbar höchsten und tiefsten Stande des B.s liegenden Teil des Maßstabes auszuführen. In der Regel ist an dem Maßstab ein mit einem Zeiger versehener Nonius angebracht, den man so verschiebt, daß der Zeiger bei genau senkrecht stehendem B. mit der Spitze der Quecksilberkuppe sich deckt, und liest nun am Maßstab ab. Sehr oft ist der Maßstab direkt auf die Glasröhre eingeätzt. Die Einteilung der Barometerskalen geschieht jetzt auf dem europäischen Kontinente ausschließlich nach dem metrischen System, nur England und NAmerika beharren noch immer auf ihrer alten Einteilung in Zolle und Linien. Bei feineren Instrumenten werden auch die Bruchteile des Millimeters durch Nonius gemessen. Der luftleere Raum über dem Quecksilber im B. wurde nach seinem Entdecker die Torricellische Leere (Torricellisches Vakuum) genannt.

Wird der Druck der Luft ein stärkerer, so steigt das B., wird er geringer, so sinkt oder fällt dasselbe. Daher schloß schon Torricelli, daß das B. auf hohen Bergen niedriger stehen müsse, als in der Höhe des Meeresspiegels, da der Druck (d. h. die Spannkraft) und das Gewicht der Luft mit der Höhe abnehmen müsse. Die durch Perier 1647 auf dem 1465 m hohen Puy de Dôme angestellten Versuche bestätigten diesen Schluß vollkommen. Man benutzt das B. noch heutigen Tages zu Höhenmessungen an Orten, wo eine genauere Messungsart nicht durchführbar ist. Die große Unsicherheit der Resultate wird noch am meisten verringert, wenn man an zwei nicht zu weit von und zu hoch über einander gelegenen Orten durch streng gleichzeitige Ablesung der B.-Stände den Luftdruckunterschied zwischen beiden Orten unter Berücksichtigung der Lufttemperatur ermittelt. Diese barometrische Höhenmessung gründet sich vorwiegend auf die Laplacesche Höhenformel, welche später von zahlreichen Forschern umgeformt und vereinfacht worden ist. Die Bruhns'sche, von Köppen vereinfachte Formel lautet:

$$h = [18432 + 71{,}9\,(\tau + \frac{45^\circ - \varphi}{52})] \log \frac{P}{p},$$

wobei h die gesuchte Höhe, P den am unteren Punkte, p den am oberen Punkte beobachteten Luftdruck, τ die Mitteltemperatur der zwischen beiden Punkten liegenden Luftschicht und φ die geographische Breite bedeutet (näheres s. Sprung, Lehrbuch der Meteorologie, p. 77, Hamb. 1885).

Die Thatsache, daß der Barometerstand von der Höhe des Aufstellungsortes abhängig ist, macht es notwendig, die in verschiedenen Höhen beobachteten Werte dann, wenn sie mit einander verglichen werden sollen, auf ein gemeinsames Niveau zu reduziren. Man wählt gemeinhin hierzu das Meeresniveau, neuerdings jedoch auch, da mit der Entfernung vom Meere und mit der zunehmenden Höhe die Unsicherheit der Reduktion auf den Meeresspiegel wächst, ein höheres Niveau. Es reduziren daher z. B. die österreichischen meteorologischen Hochstationen auf 2000 m ü. d. M.; auch sollen nach den Beschlüssen des Wiener internationalen Meteorologenkongresses vom J. 1873 nur bis zu 300 m ü. d. M. gelegene meteorologische Stationen in ihren auf den Meeresspiegel reduzirten Luftdruckwerten mit einander verglichen werden. Zur Ausführung dieser Reduktionen dient die entsprechend umgestellte barometrische Höhenformel.

Die Bedingungen, welche ein B. erfüllen muß, wenn es korrekte Werte geben soll, sind folgende: 1) das Glasrohr darf nicht zu eng sein, da infolge der Kapillarität (s. d.) das Quecksilber im Rohre um so niedriger steht, je enger das Rohr ist; bei 2 mm Rohrdurchmesser beträgt diese Kapillardepression 4,6 mm, bei 6,5 mm Rohrdurchmesser noch 1 mm, bei 16 mm Rohrdurchmesser 0,1 mm; 2) das Glasrohr muß im Innern vollkommen rein; 3) das Quecksilber ebenfalls völlig rein; 4) der Raum über dem Quecksilber völlig luftleer[1]; 5) der Maßstab richtig geteilt sein.

Das Quecksilber nimmt bei höherer Temperatur einen größeren Raum ein, als bei niederer, steht also auch im B. höher bei größerer Wärme, als dem Luftdruck allein entspricht. Aus diesem Grunde reduzirt man den B.-Stand auf 0°, indem man bei Temperaturen über 0° den entsprechenden Ausdehnungsfaktor abzieht, unter 0° aber hinzuzählt. Das an allen besseren B. angebrachte Thermometer, thermomètre attaché genannt, gibt die entsprechenden Temperaturen an.

Der erste, welcher den Einfluß der Temperatur auf das B. erkannte und demgemäß eine Berichtigung des Barometerstandes durch eine, wenn auch rohe Berechnung der durch die Wärme bedingten Ausdehnung des Quecksilbers zu erzielen versuchte, war Amontons (Mém. de l'Acad. de Paris, 1704). Die in folgender Tabelle genannten Werte sind in der Weise als Berichtigung zu verwenden, daß man in der oberen Querreihe den am B. abgelesenen Stand, oder den ihm am nächsten kommenden, aufsucht, dann in der ersten senkrechten Reihe den am Thermometer gefundenen Wert, oder den diesem am nächsten liegenden, aufsucht und nun in der Querreihe dieser Zahl bis zur Vertikalspalte des gefundenen Barometerstandes nach rechts geht. Die dort stehende Zahl wird, wenn das Thermometer über 0° zeigt, von dem Barometerstande abgezogen, ihm aber hinzugezählt, wenn das Thermometer unter 0° steht.

Temperaturkorrektionen für das metrische B.

	700	710	720	730	740	750	760	770	780
0°	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
2°	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,3	0,3
4°	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5
6°	0,7	0,7	0,7	0,7	0,7	0,7	0,7	0,8	0,8
8°	0,9	0,9	0,9	1,0	1,0	1,0	1,0	1,0	1,0
10°	1,1	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2	1,3	1,3
12°	1,4	1,4	1,4	1,4	1,4	1,5	1,5	1,5	1,5
14°	1,6	1,6	1,6	1,7	1,7	1,7	1,7	1,8	1,8
16°	1,8	1,8	1,9	1,9	1,9	2,0	2,0	2,0	2,0
18°	2,0	2,1	2,1	2,1	2,2	2,2	2,2	2,2	2,2
20°	2,3	2,3	2,4	2,4	2,4	2,4	2,5	2,5	2,5
22°	2,5	2,5	2,6	2,6	2,6	2,7	2,7	2,8	2,8
24°	2,7	2,8	2,8	2,8	2,9	2,9	3,0	3,0	3,0

Für streng wissenschaftliche Beobachtungen sind noch weitere Korrektionen an den abgelesenen Barometerständen vorzunehmen, so die Reduktion auf gleiche geographische Breite. Da infolge

[1]) Die B., welche in den ersten 100 Jahren nach der Erfindung konstruirt wurden, litten alle an einem erheblichen Mangel: der Raum über dem Quecksilber war nicht luftleer. An den Wänden einer noch so gut gereinigten Glasröhre bleibt beim Einfüllen des Quecksilbers in gewöhnlicher Temperatur stets eine dünne Schicht Luft und Wasserdampf haften, die später, wenn das B. längst aufgestellt ist, sich ablöst und nun, nach oben steigend, die Torricellische Leere erfüllt. Diesem Übelstande hilft man durch Auskochen des B.s ab. Man füllt das Rohr in seinem ersten Drittel mit Quecksilber und kocht dies, sodann gießt man erwärmtes Quecksilber zu und kocht wieder und fährt so fort, bis die Röhre fast ganz gefüllt ist, worauf man sie mit heißem Quecksilber völlig füllt. Dadurch wird die an den Röhrenwänden anhaftende Luft und Feuchtigkeit entfernt. Da aber bis zum Siedepunkt des Quecksilbers, 360° C., erhitzt werden muß und hierbei die Röhren leicht springen, stellt man unter geeigneten Vorrichtungen mittels einer Luftpumpe über dem zu kochenden Quecksilber einen luftleeren Raum her, in welchem das Quecksilber ohne Stoßen schon bei 300° kocht.

der abgeplatteten Gestalt der Erde die Schwere aller Körper nach den Polen hin zunimmt, also auch die des Quecksilbers in der Barometerröhre, mithin z. B. bei gleichem Luftdruck der Stand eines unter 60° n. Br. aufgestellten B.s ein niedrigerer ist als der eines unter 20° n. Br. stehenden B.s, so reduzirt man meist auf eine mittlere Breite, 45°. Ferner nimmt die Schwere aller Körper mit ihrer Entfernung vom Erdmittelpunkte, also auch mit ihrer Höhe über der Erdoberfläche ab: in größeren Höhen aufgestellte B. bedürfen daher auch einer *Schwerekorrektion*.

Das Torricellische Gefäß-B. wird in seiner einfachen Form nur noch bei Registrirapparaten verwandt. Die Gefäß-B., welche in der Neuzeit vornehmlich gebraucht werden, zerfallen in solche mit festem und in solche mit beweglichem Boden. *Gefäßbarometer mit festem Boden* bedürfen nur einer einzigen Ablesung am höchsten Punkte der Quecksilbersäule; die Höhenänderung des Quecksilbers im Gefäß wird entweder bei sehr weitem Gefäße bei der Ablesung vernachlässigt und nachträglich als bekannte Korrektion angebracht, oder die Skala ist um den Wert verkürzt, welcher dem Verhältnis der Querschnitte des Rohres und des Gefäßes entspricht. Verhalten sich diese z. B. wie 1 : 50, so wird ein Steigen des Quecksilbers im Rohre um 1 mm ein Fallen desselben im Gefäße um $^1/_{50}$ mm bewirken; teilt man die Skala dann, statt in wahre Millimeter, in Abschnitte von nur $^{49}/_{50}$ mm, so kann die Änderung des Niveaus im Gefäße unbeschadet der Genauigkeit unberücksichtigt bleiben. Solche B. nennt man *Gefäßbarometer mit reduzirter Skala*, *kompensirte Gefäßbarometer*, oder *Kewbarometer* nach dem Zentral-Observatorium in Kew bei London. Als *Seebarometer* werden dieselben mit stark verengter Röhre verwandt, um das „Pumpen" des Quecksilbers im Rohre bei den Bewegungen des Schiffes zu vermeiden. Ein *Gefäßbarometer mit beweglichem Boden* ist das *Fortinsche B.* (Fig. 1). Bei demselben ist das Gefäß unten mittels eines Lederbeutels geschlossen, während dasselbe in seinem oberen Teile aus Glas besteht; eine im Deckel des Gefäßes befestigte, gegen die Quecksilberoberfläche gerichtete Elfenbein- oder Stahlspitze bezeichnet den Nullpunkt der außen angebrachten Skala. Durch eine Bodenschraube, welche von unten auf den Lederbeutel wirkt, hebt man das Quecksilber so weit, bis sich das auf seiner Oberfläche widergespiegelte Bild des Stiftes mit diesem selbst berührt, und liest dann den Stand der Kuppe der Quecksilbersäule im Rohre an der Skala ab. Der Nachteil des Fortinschen B.s beruht in dem durch Oxydationsvorgänge stets eintretenden Erblinden der freien Quecksilberoberfläche und des Glases.

Fig. 1. Fortinsches Reisebarometer mit Stativ.

Das *Heberbarometer* (Fig. 2) hat ein gebogenes Glasrohr, dessen langer Schenkel geschlossen, dessen kurzer offen ist. Die Differenz zwischen der Höhe des Quecksilbers im offenen (kurzen) und der im langen Schenkel gibt die B.-Höhe. Die Skala kann entweder gegen das Rohr, oder das Rohr gegen die Skala verschiebbar sein, oder der Nullpunkt am kurzen Schenkel liegt irgendwo zwischen den beiden Kuppen, und seine Entfernung gegen die untere Kuppe wird durch eine besondere Ablesung gefunden und angerechnet. Wo geringere Genauigkeit der Ablesung (bis 0,5 mm) ausreicht, verwendet man praktisch ein Heber-B. mit Millimeterteilung auf der Röhre (s. Fig. 2). Am Heber-B. ist die Wirkung der Kapillarität außer acht zu lassen, da dieselbe in beiden Schenkeln gleich stark nach unten wirkt. Das Heber-B. muß, wenn unbenutzt, so weit schräg aufgehängt werden, daß die im kurzen Schenkel unvermeidliche Trübung des Glases an einer tieferen, zu Ablesungen nicht benutzten Stelle eintritt.

Eine sehr sinnreiche Verbindung des Heber-B.s mit dem Gefäß-B. stellt das neuerdings als *Normalbarometer* eingeführte *Wild-Fueßsche Gefäßheberbarometer* (Fig. 3) dar. Dasselbe besteht aus zwei Glasröhren A und B, welche neben einander in den Deckel eines eisernen, Quecksilber enthaltenden Gefäßes D gekittet sind, also einen durch das Gefäß kommunizirenden Heber darstellen. Durch eine ampullenartige Erweiterung O sind beide Röhren fest mit einander verbunden. Der Deckel des Gefäßes wird durch den quecksilberdicht eingeschliffenen Eisenkonus E gebildet, welcher durch eine Überfangmutter F gehalten wird. Der Boden des Gefäßes wird durch die Lederbeutel C gebildet, welcher durch die Bodenschraube G gehoben werden kann. An einem Visir wird die Kuppe des Quecksilbers im kurzen Schenkel auf den Nullpunkt der Skala eingestellt, hierdurch aber auch dem Quecksilber im langen Schenkel eine aufwärts gerichtete Bewegung erteilt, so daß die Kuppen in beiden Schenkeln möglichst gleiche Gestalt erhalten. Durch die Schraube K wird das untere Visir in seiner Stellung festgehalten. Bei S kommunizirt der kurze Schenkel B mit der äußeren Luft; die Öffnung ist durch eine Deckschraube gegen das Eindringen von Staub geschützt. Beim Transport des Instrumentes wird diese Schraube, welche innen eine Gummidichtung enthält, fest angezogen. Ein verschiebbares Visir mit Mikrometerschraube und der Nonius N bewirken die Einstellung am langen Schenkel. Um das Instrument auf seine Luftleere zu prüfen (was bei allen anderen Heber-B.n nur so geschehen kann, daß man, das B. schräg haltend, das Quecksilber bis an das geschlossene Ende des langen Schenkels treten läßt, wobei sich die etwa vorhandene Luft als Luftblase zeigt), verschiebt man, nachdem man vorher eine genaue Ablesung gemacht hat, das untere Visir nach Lockerung der Schraube K um eine an der Skala genau zu bestimmende Strecke nach oben und stellt nun an beiden Schenkeln abermals genau ein. Ergibt die Differenz zwischen den beiden Ablesungen eine genau gleiche Größe mit dem Betrage der Erhöhung des unteren Visirs, so ist das Instrument luftleer, da sonst die vorhandene Luft durch ihre Einengung auf einen kleineren Raum einen Gegendruck auf das Quecksilber im langen Schenkel hätte ausüben, den Stand desselben also herabdrücken müssen. Durch diese Vorrichtung eignet sich das Gefäßheber-B. vorzüglich zum Reiseinstrument.

Die gewöhnlichen *Zimmerbarometer* stellen Heber-B. dar, deren kurzer Schenkel birnförmig erweitert ist. Die Schwankungen der unteren Quecksilberoberfläche werden durch diese Vergrößerung des Querschnittes verkleinert, sind aber doch noch viel zu groß, um gänzlich unberücksichtigt bleiben

zu können. Es ist daher ein solches Zimmer-B. zur Anstellung wissenschaftlicher Beobachtungen völlig unbrauchbar.

Außer dem Quecksilber hat man auch noch andere, weniger schwere Flüssigkeiten zur Herstellung von B.n verwandt, um

Fig. 2. Heberbarometer mit Millimeterteilung auf der Glasröhre.

Fig. 3. Wild-Fuessscher Gefäßheberbarometer.

durch größere Höhe der Säule größere Bewegungsunterschiede zu erhalten. So ist neuerdings das Glyzerin, welches in einer Säule von 8 m dem mittleren Luftdruck die Wage hält, zur Konstruktion eines B.s verwandt worden. Zu wissenschaftlichen Untersuchungen ist aber dieses **Glyzerinbarometer** wenig brauchbar, da Glyzerin durch Aufnahme von Wasser aus der Luft fortwährend sein spezifisches Gewicht ändert. Vgl. Jordan, Das Glyzerin-B. in d. Zeitschr. d. Österr. Ges. f. Meteor. 1881, p. 20.

Das **Aneroid-** oder **Holosterikbarometer**) griech. v. ἀν u. ἀήρ, ohne Luft, ὅλος στέρεος, ganz fest, d. h. aus fester Substanz) beruht auf dem Prinzip des Federmanometers (s. Manometer). Das **Vidische Aneroid** besteht in einer runden, luftleer gemachten Metalldose, deren Seitenwandung starr, deren Deckel indes, aus kreisförmig gewellten, sehr dünnen Metallplatten bestehend, möglichst vollkommen elastisch ist. Die elastischen Lamellen stehen nur an ihrer äußeren Seite unter dem Drucke der Luft, jede Vermehrung desselben drückt die Lamellen in die Dose hinein, jede Verringerung läßt sie vermöge ihrer Elastizität wieder hervortreten. Manche Fabrikanten geben der Dose auch nur eine elastische Lamelle. Eine andere Modifikation ist das **Bourdonsche Aneroid**, welches an Stelle der Dose eine plattgedrückte, kreisförmig gebogene, federnde, luftleer gemachte Metallröhre (**Bourdonsche Röhre**) enthält. Jede Vermehrung des Luftdrucks vermehrt die Krümmung der Röhre. Bei beiden Instrumenten übertragen Fühlhebel und Zahnräder oder Stollen die Bewegungen der federnden Teile auf einen Zeiger, dessen Stand an einer nach den Angaben eines Quecksilber-B.s geteilten, kreisförmigen Skala abgelesen werden kann. Trotz vielfacher Verfeinerungen in der Konstruktion der Aneroide und trotz ihrer großen Empfindlichkeit können sie das Quecksilber-B. nicht ersetzen, sobald es sich um volle Genauigkeit der Angaben handelt, da sowohl ihre Reduktion auf 0° für jedes Instrument besonders ermittelt werden muß, als auch die Elastizität der Lamellen und Röhren durch starke Druckschwankungen dauernde Änderungen erleidet. Für angenäherte Höhenmessungen oder zu Nivellementsbestimmungen bei geringen Höhenunterschieden eignen sie sich jedoch ihrer handlichen Form und großen Empfindlichkeit wegen recht gut.

Die gewöhnlichen, nicht zu wissenschaftlichen Zwecken, sondern als „**Wettergläser**“ benutzten B. haben eine Wetterskala, welche von „Sehr Trocken“ durch „Veränderlich“ bis „Sturm“ oder gar „Erdbeben“ herabreicht. Abgesehen von den extremen Ständen des B.s, welche eine einigermaßen sichere Beziehung zur bevorstehenden Witterung haben, — hatte doch schon Otto v. Guericke aus dem außerordentlichen Tiefstande seines Wasser-B.s 1660 einen Sturm richtig vorhergesagt — geben diese Skalen keinerlei Anhalt für die Witterungsprognose. Denn die Witterung eines Ortes ist nicht abhängig von dem an ihm selbst herrschenden Luftdruck, sondern von der Verteilung des Luftdrucks über einem größeren Gebiete. Das B. kann an einem Orte sehr hoch, z. B. 775 mm, stehen und doch liegt über diesem Orte relativ niedriger Luftdruck, wenn ringsum das B. 780 mm steht; es wird also eine barometrische Depression (s. Luftdruck) mit meist trübem und regnerischem Wetter vorhanden sein. Andernfalls kann bei 740 mm B.-Stand sehr schönes Wetter, wie es einem Luftdruckmaximum eigentümlich ist, herrschen, wenn ringsum das B. noch niedriger, also vielleicht 730 mm, steht. Es ist daher wohl zu wünschen, daß man endlich von dieser nur Verwirrung und Mißachtung hervorrufenden Wetterskala Abstand nimmt. Näheres s. im Art. Wetter.

Barographen oder **Barometrographen** (v. γράφειν,

schreiben) nennt man Apparate, welche durch eine Registrirvorrichtung den B.-Stand entweder von Zeit zu Zeit oder fortlaufend aufschreiben. Der erste derartige Apparat bestand aus einem eisernen Schwimmer, welcher den Bewegungen des Quecksilbers im offenen Schenkel eines Heberbarometers folgte und dadurch vermittelst einer Schnur und Rolle einen Schreibstift bewegte, welcher auf einer stetig vorbeigeführten Papierfläche aufruhend den Bewegungen des Schwimmers entsprechende Kurven zeichnete. In neuester Zeit wurde durch den Mechaniker Fueß in Berlin ein ähnlicher Apparat konstruirt, bei welchem indes der eiserne Schwimmer auf dem Quecksilber im geschlossenen Schenkel des B.s liegt; die Übertragung nach außen wird durch einen das B.-Rohr ohne Reibung umfassenden Hufeisenmagneten bewirkt, welcher das Ende eines langen Wagebalkens bildet. Der Magnet folgt jeder Höhenänderung des inneren Schwimmers; die Kurve

Fig. 4. Sprungs Wagebarograph.

wird mit geringster Reibung auf einer berußten Papierfläche eingeritzt. Durch Zuhilfenahme des elektrischen Stromes bewirken der *Rysselberghesche Barograph* (s. Meteorograph) und der *Müllersche Barograph* die Aufzeichnung der Quecksilberhöhe. Bei ersterem bewegt ein Uhrwerk eine elektrische Sonde gegen die Quecksilberkuppe des offenen Schenkels, wobei im Moment der Berührung beider ein Stromkreis geschlossen wird; die Verschiebung der Sonde wird registrirt. Bei dem Müllerschen Barographen verschiebt sich das B.-Gefäß außen über dem B.-Rohre, welches mit ihm durch Schlitze kommunizirt; zwei ungleich lange elektrische Sonden schließen und öffnen abwechselnd einen Stromkreis, sobald die Quecksilberkuppe eine oder beide berührt, wodurch eine kleine elektrodynamische Maschine in Thätigkeit tritt, welche das B.-Gefäß entsprechend hebt oder senkt. Die Bewegung des letzteren wird aufgezeichnet. In England verwendet man mit Vorliebe die außerordentlich unbequeme *photographische Registrirung*, welche in der Weise bewirkt wird, daß eine starke Lichtquelle durch einen schmalen Spalt die Höhe der Quecksilbersäule auf einem fortbewegten lichtempfindlichen Papiere abbildet. Neuerdings verwendet man vorwiegend statt der Höhenänderungen der Quecksilbersäule deren Gewichtsänderungen zur Registrirung, indem man entweder, wie bei dem *hydrostatischen Barographen P. Schreibers* (vgl. Österr. Zeitschr. f. Meteorol. 1881, p. 497) das B.-Rohr in einen Quecksilbertrog eintauchen läßt und dessen mit wechselnder Schwere verschiedene Stände registrirt, oder indem man das Rohr oder das Gefäß eines Gefäß-B.s an eine Wage hängt.

Aus der Reihe der mannigfachen in neuerer Zeit konstruirten *Wagebarographen* ist als vorzüglich der *Sprungsche* hervorzuheben, da er bei großer Empfindlichkeit eine kontinuirliche Aufzeichnung von bedeutender Genauigkeit gibt. Fig. 4 gibt dessen Konstruktion wieder: an dem einen Arme einer großen und sehr empfindlichen Wage hängt das B.-Rohr B, dessen unteres engeres Ende in die quecksilbergefüllte Schale F taucht. Steigt das B., so tritt mehr Quecksilber in B ein und macht dieses schwerer, dadurch aber wird der andere Arm der Wage nach oben bewegt. Die Bewegungen der Wage sind durch die Anschlagschrauben s und s′ in ganz enge Grenzen eingeschränkt, so daß dieselben gerade nur hinreichen, um durch Ein- oder Austauchen einer Platinspitze in ein Quecksilbernäpfchen bei e einen (galvanischen) Stromkreis zu schließen oder zu öffnen. Jetzt wird dieser (Quecksilber-)Kontakt sicherer durch einen solchen zwischen feinen Platindrähten und einer Silberschneide ersetzt. Jede Schließung des Stromkreises bewirkt, daß der Anker a des Elektromagneten E von diesem angezogen, jedes Öffnen, daß derselbe durch die Spiralfeder f von demselben entfernt wird. Diese Stellungsänderung des Ankers überträgt sich durch Vermittelung eines Winkelhebels, welcher seinen Drehpunkt in h hat, auf das horizontal liegende konische Zahnrad, welches am oberen Ende der Triebstange t befestigt ist. Dasselbe wird bei geschlossenem Strom an das (in der Zeichnung) linke, bei geöffnetem Strom an das rechte vertikale konische Zahnrad der mit einem gestreckten Schraubengange versehenen Stahlstange c angedrückt. Da eine Uhr die Triebstange t von links nach rechts umdreht, wird die Stahlschraube c bald vorwärts, bald rückwärts mitgenommen werden, je nachdem das Triebrad in das rechte oder linke Rad der Stahlschraube eingreift. Ein Wagen, welcher mit einem Dorn in den Gang der Schraube eingreift, wird dementsprechend nach rechts oder nach links bewegt werden. Dieser Wagen führt an einem oberen Fortsatze ein metallenes Laufgewicht R, welches mit seinem ganzen Gewichte auf dem Wagebalken aufliegt. Jede Verschiebung des Laufgewichtes nach links bewirkt Senkung des langen Armes der Wage und dadurch Schluß des Stromkreises, wodurch der Anker a angezogen und das horizontale Triebrad zum Eingreifen in das linke Vertikalrad der Stahlschraube c gebracht wird. Hierdurch wird aber die Schraube in entgegengesetzte Drehung und der Wagen nebst Laufgewicht in eine nach rechts, auf den Unterstützungspunkt der Wage gerichtete Bewegung versetzt. Der Wagebalken wird somit erleichtert und gehoben, dadurch der Strom wieder geöffnet und die Wiederholung der ersten Bewegung eingeleitet. Würde B an Schwere unveränderlich sein, so würden das Laufgewicht und der mit ihm unverrückbar verbundene Schreibstift s unausgesetzt eine oszillirende Bewegung zwischen rechts und links ausführen, welche sich auf der mit gleichmäßiger Geschwindigkeit abwärts gleitenden Schreibtafel F als eine aus feinen, gleich großen Zacken zusammengesetzte senkrecht stehende Zickzacklinie aufzeichnen würde. Bei der großen Empfindlichkeit der Wage sind diese Oszillationen indes so klein, daß sie sich völlig decken und eine ganz dünne Linie darstellen. Ändert sich aber, wie es bei einem B.-Rohr der Fall ist, die Schwere von B, so muß der Weg des Laufgewichtes und des Schreibstiftes nach der einen Seite ein längerer werden als nach der anderen, so daß die Bewegungen beider den Schwereänderungen des B.-Rohres proportional vor sich gehen. Man erhält somit eine Kurve, deren Ordinaten die B.-Stände je nach der Größe des Laufgewichtes in beliebiger, meist 5maliger Vergrößerung, deren Abscissen die Zeiten darstellen. Wird das B.-Rohr von cylindrischer Gestalt mit nur geringer Verengerung am offenen Ende gewählt, so ist der Einfluß der Temperatur so gut wie völlig ausgeschlossen, da diese wohl die Höhe, nicht aber das Gewicht einer Quecksilbersäule verändert. Ein Maßstab M ermöglicht zugleich das Ablesen des B.-Standes; g ist ein Gegengewicht zur Einstellung des Wagebalkens. Die mit dem Apparate in seiner neuesten Gestalt erzielten Registrirungen geben die besten aller bis jetzt erreichten kontinuirlichen Aufzeichnungen. Eine Verbindung desselben mit einem nach gleichem Prinzip konstruirten Thermographen zeigt der neueste *Barothermograph* von *Sprung und Fueß*. Ein mit einem trocknen Gase (Stickstoff) gefülltes Kupfergefäß ist durch eine starkwandige Röhrenleitung mit einer vertikal stehenden, unten offenen Glasröhre luftdicht verbunden; durch eine mit Quecksilber gefüllte Schale ist die Glasröhre und mit ihr das eingeschlossene Gas unten abgesperrt, so daß bei mittlerer Lufttemperatur das Quecksilber ungefähr bis zur Mitte der Glasröhre in die Höhe reicht. Jede Zunahme der Temperatur dehnt das Gas aus und verdrängt Quecksilber aus der Röhre, vermehrt also das Gewicht der Quecksilberschale; umgekehrt tritt bei Temperaturerniedrigung infolge der Zusammenziehung des Gases Quecksilber aus der Schale in die Röhre über, verringert also deren Gewicht. Die Schale ist an einer Wage aufgehängt, deren Bewegungen nach dem oben erörterten Prinzip die Bewegungen eines Laufgewichtes und Schreibstiftes beherrschen. Da indes außer der Temperatur des Gases auch der allgemeine Luftdruck den Stand des Quecksilbers in der Röhre

Fig. 5. Aneroidbarograph von Richard Frères

und damit die Schwere der Schale beeinflußt, ist an demselben Wagearm ein B.-Rohr aufgehängt, dessen Querschnitt derartig gewählt ist, daß bei Luftdruckzunahme eben so viel Quecksilber in dasselbe eintritt, als aus der Schale des Thermographen austritt, so daß eine vollständige Kompensation des Luftdruckeinflusses auf den Thermographen erzielt wird. Die Schale aber, welche das Gefäß des B.s bildet, hängt an einem zweiten Wagebalken mit Laufgewicht und deren Schwereänderungen geben nun in vollkommenster Weise eine Kurve des Luftdrucks.

Die Aneroide werden gleichfalls zur Konstruktion von Barographen verwandt. Von denselben ist der Hippsche Aneroidbarograph, welcher in Pausen von 10 Minuten den Stand des Zeigers markirt, und der Richardsche Barograph (Richard Frères, Paris, Fig. 5), welcher kontinuirlich registrirt, zu erwähnen. Letzterer besteht aus 8 auf einander gestellten Aneroiddosen. Die oberste Dose, welche die Summen der Bewegungen aller einzelnen ausführt, vermittelt durch ein einfaches Hebelwerk die Übertragung auf einen langen Aluminiumzeiger, welcher mittels einer Syphonfeder auf einem rotirenden Papiercylinder die Stände in einer fortlaufenden Kurve aufzeichnet. Der kleine Apparat, welcher vermöge seines relativ niedrigen Preises und seiner einfachen Handhabung sehr empfehlenswert ist, hat eine große Empfindlichkeit, ist aber in seinen Angaben von der Temperatur stark abhängig, daher zu streng wissenschaftlichen Zwecken nicht verwendbar.

Litteratur: Wüllner, Lehrb. der Experimentalphysik, 4. Aufl. Leipz. 1882, I 344; Die moderne Meteorologie, Braunschw. 1882, p. 17; Wild, Neues Heberbarometer im Repertorium für Experimentalphysik, München 1873, XI 389; Mohn, Grundzüge d. Meteorologie, 3. Aufl. Berl. 1883, p. 108; Schmid, Grundriß der Meteorologie, Leipz. 1862, p. 29; Sprung, Lehrb. der Meteorologie, Hamb. 1885, p. 55, 71, 390; Rühlmann, Die barometrischen Höhenmessungen, Leipz. 1870; Herzog, Praktische Anleitung zum Höhenmessen mittels Dosenbarometers, 2. Aufl. Leipz. 1873; Drechsler, Das Wetterglas, Leipz. 1867; Höltschl, Die Aneroide von Naudet und von Goldschmidt, Wien 1872; Kämtz, Über das B. als Wetterglas, Halle 1835; sowie Fischer, Gesch. d. Physik; Poggendorff, Gesch. der Physik, Leipz. 1879, u. Hoefer, Hist. de la physique, Paris 1872. [Aßmann.]

Barometerblumen, eine Spielerei aus künstlichen Stoffblumen, welche mit Kobalt-Chlorür gefärbt sind. Dieses Salz verändert seine Farbe bei verschiedenen Feuchtigkeitsgraden der Luft: in feuchter Luft wird es rosa, in mäßig feuchter violett, in relativ trockner blau. [Aßmann.]

Baromez s. Agnus scythĭcus.

Barōn, ins nhd. eingedrungen im 17. Jahrh. aus franz. baron. Mhd. ist bereits barûn, Großer des Reichs, mittelniederrhein. barôn, mittelniederl. baroen. Die romanischen Formen ital. barone, span. varon, prov. bar, altfranz. ber (Acc. baron) und das früh mittellat. (vor 700) baro zeigen als ursprüngliche Deutung Mann im Gegensatz zum Weibe. Daher im altfranz. prov. bar, ber auch = mannhaft, kräftig, prov. barnatge, altfranz. baronie, Tapferkeit, und in der englischen Gerichtssprache noch heute baron = Ehemann. Auch ein klass. lat. baro findet sich, das Isidorus mit mercenarius übersetzt und aus griech. βαρύς, stark, grob, ableitet, während ihm in den Scholien zu Persius gallische Herkunft beigelegt wird. Sicher erwiesen ist die Herkunft des Wortes nicht. Die Ableitung v. kelt. bar, Mann, Held, lehnt Diez als den roman. Sprachgesetzen widersprechend ab. Wahrscheinlich ist, daß es auf ahd. bero, Träger, v. ahd. beran, got. bairan, tragen zurückgeht, von dem das mhd. bar, Mann, abstammt. Aus der Grundbedeutung Träger hätten sich die Bedeutungen, starker Bursche, Kerl, Mann entwickelt. Vgl. Diez, Etym. Wörterb. d. roman. Sprachen, I 43 f. [—l.]

Im mittelalterlichen Lehnsstaate war B. ursprünglich die gemeinschaftliche Bezeichnung aller derjenigen Vasallen, welche das Lehen direkt vom Könige empfangen hatten, also, wie oben bemerkt, der Großen des Reichs. Als Titel wird er dann hauptsächlich in Frankreich und England weitergeführt für die Adelsstufe nach dem Grafen und Vizegrafen (Vicomte, Viscount). Vgl. den Art. Adel VII 1 und XIII 1. In Deutschland fingen die Freiherren erst im 17. Jahrh. infolge des französirenden Zuges der damaligen Zeit an, sich B.e zu nennen. In den baltischen Landen unter russischer Hoheit ist dies ausschließliche Sitte geworden und geblieben. In neuester Zeit ist der Titel sowohl in Frankreich als in Deutschland ziemlich bedeutungslos geworden. Die Freiherren nennen sich gewöhnlich wieder Freiherren. Als Spezialität und Kuriosum sei noch erwähnt, daß in England die Deputirten der Städte Dover, Sandwich, Hithe Romney und Hastings „die Barone der fünf Häfen" genannt wurden, und daß noch heute der Präsident des Schatzkammergerichts (Count of Exchequer) den Titel Lord-chief-baron führt. Scherzweise wird der riesige Rinderbraten, der nach altem Herkommen zu Weihnachten auf dem Tisch der Könige von England erscheint, „baron of beef" genannt. [—m.]

Baron (spr. barong): 1) Michel, eigentlich Boyron, berühmter französ. Schauspieler, geb. 8. Okt. 1653 zu Issoudun, gest. 3. Dez. 1729, wurde schon mit 14 Jahren Mitglied einer Winkeltruppe, dort von Molière entdeckt und als Debütant (1670) in die Truppe des Palais-Royal aufgenommen. Er blieb Molières erklärter Liebling und enger Vertrauter bis zu dessen Tode. Unmittelbar darauf ging er in das Bourgogne-Theater über und wurde 1680 Mitglied der Comédie française, der Vereinigung aller drei in Paris bestehenden Theater. 1691 pensionirt, trat er erst 1720 wieder auf und entzückte alle Pariser, namentlich Voltaire. Die natürliche, von allem hohlen Pathos und geziertem Mienenspiel freie Schauspielweise Molières wurde von B., der sich durch Schönheit der Gestalt, Haltung und Miene auszeichnete, zur höchsten Vollkommenheit geführt. Er galt für den ersten, im Lustspiel wie im Trauerspiel gleich ausgezeichneten Schauspieler seiner Zeit, für den „modernen Roscius". Seine dramatischen Werke (Paris 1760, 3 Bde.) sind nicht bedeutend. Doch war seine Andrienne, eine Bearbeitung der terentianischen Andria, noch 1790 auf dem Repertoir; sein L'homme à bonne fortune hat sich bis ins 19. Jahrh. auf der Bühne erhalten. Vgl. Régistre de La Grange, hrsg. v. Thierry, Paris 1876, p. 111, 131, 145; Molière jugé par ses contemporains, hrsg. v. Malassis, Paris 1877; Campardon, Nouvelles pièces s. Molière, ebd. 1876; Mahrenholtz, Molières Leben u. Werke, Heilbr. 1881, p. 9, 10, 286. [Mahrenholtz.]

2) Vincent Alfred, französ. Schauspieler und Bildhauer, geb. 11. Juni 1820 zu Maximieux (Ain), ging von 1837 auf der Ecole des beaux arts zum Bildhauer ausgebildet, 1841 zur Bühne, gehörte nach einander dem Odeon, Ambigu, Gaîté und Porte-Saint-Martin an, dessen technischer Direktor er 1853 wurde. Als Bildhauer hat er im Salon von 1848 und den folgenden Jahren eine Reihe Por-

trätmedaillons ausgestellt. Seine Schwester Delphine, geb. 1828 zu Lyon, Schauspielerin wie ihr Bruder, seit 1844 mit dem Dramatiker M. Marc-Fournier verheiratet, der mit ihrem Bruder gemeinsam das Theater Porte-Saint-Martin leitete, hat sich auch, ausgebildet durch ihren Vater, der Panoramamaler war, als Zeichnerin und Holzschneiderin bekannt gemacht. [—l.]

Baronesse, französischer Titel der Frau und Tochter des Barons. Doch wird für die Frau des Barons neuerdings fast nur baronne gebraucht. In Deutschland wird das Wort ausschließlich für des Freiherrn Tochter, also gleich Freiin gebraucht.

Baronet, englischer Titel für die erste Stufe der Gentry, errichtet von Jakob I. 1611 als Auszeichnung für den Schutz Irlands, besonders der Provinz Ulster. Erster B. war Nicholas Bacon in Suffolk. S. Bacon.

Baronie, die Herrschaft, das Gebiet eines Barons. S. Baron.

Barönius, Cäsar, Kardinal und Kirchenhistoriker, geb. 30. Aug. 1538 in Sora im Neapolitanischen, gest. 30. Juni 1607 zu Rom, machte seine Studien in Veroli, Neapel und Rom, trat hier in das Oratorium des heil. Philipp Neri ein, in dessen Auftrag er nachmals die Arbeit unternahm, die seinem Namen eine große Berühmtheit verschaffen sollte, die Annales ecclesiastici a Christo nato ad annum 1198. Das Werk erschien in Rom 1588—1607, umfaßt in 12 Foliobänden 12 Jahrh. und wurde später durch andere fortgesetzt, am besten durch die Ordensgenossen des Verfassers, durch Raynaldus, 1198—1566 (9 Bde. 1646—77), Ladecchi, 1566—71 (3 Bde. 1728—37) und Aug. Theiner, 1572—85 (3 Bde. 1856), ohne aber über das 16. oder in der Fortsetzung des Spondanus über die Mitte des 17. Jahrh. hinauszukommen. Unter den zahlreichen weiteren Ausgaben seien erwähnt die von Antwerpen 1589—1609 (12 Bde.), die des Erzbischofs Mansi von Lucca, auch die Fortsetzung des Raynaldus und die Kritik von Pagi enthaltend, Lucca 1738—59 (38 Bde.), und die von Theiner, Bar le Duc 1864—83 (37 Bde.). Als die katholische Antwort auf die Magdeburger Zenturien, das große Geschichtswerk des eben entstandenen Protestantismus, erfuhr es zahlreiche Angriffe. Aber auch katholischerseits wurde ihm eine vielfache Berichtigung zu teil, die bedeutendste durch die französischen Franziskaner Anton und Franz Pagi mit ihrer Critica hist.-chronologica in Annales Bar. (4 Bde. 1705). So viel aber im einzelnen zu berichtigen war, im ganzen ist das Werk, zumal für eine einzelne Person, eine Riesenleistung, und die zahlreichen Dokumente, die ihm aus dem Schatze der römischen Bibliotheken und Archive einverleibt wurden, sicherten ihm eine weit über seine Zeit hinausgehende Bedeutung. Dem Verfasser wurde zur Anerkennung seiner Verdienste mit den Würden eines päpstlichen Beichtvaters, apostolischen Protonotars, 1596 mit dem Kardinals-Purpur gelohnt; auch war er Bibliothekar der Vatikanischen Bibliothek. Nach dem Tode Leos XI. neigten sich ihm sogar die Stimmen bei der Papstwahl zu. Spanien legte indessen gegen seine Erhebung die Exklusive ein. Anlaß zu dem Veto gab des Gelehrten Abhandlung De Monarchia Siciliae (Annal. eccles., Bd. 11). Von seinen übrigen Arbeiten ist noch die Revision des römischen Martyrologiums (Martyrologium Rom. restitutum, Rom 1586 u. ö.) zu erwähnen. Vgl. Sarra, Vita del venerabile cardinale C. Baronio, Rom 1862. [Funk.]

Baron of beef (engl., spr. bär'n of bif), s. Baron.

Barop, Dorf im preuß. Rgb. Arnsberg, Station der Berg.-Märk.-Eisenbahn; B. bedeutend wegen seiner Kohlenbergwerke und Maschinenfabriken; Walzwerke; (1880) 2224 Einw.

Baroskampfer, v. Dryobalänops camphöra, Kampferölbaum, s. Dipterokarpaceen.

Baroskop (v. griech. βάρος, Schwere, σκοπεῖν, sehen) war früher gleichbedeutend mit Barometer. Jetzt bezeichnet man meist damit eine bis auf eine feine Öffnung vom oberen Ende geschlossene weite Glasröhre, welche mit einem Gemenge von 6 T. fein verriebenen Kampfer, 1 T. Salmiak und 1 T. Salpeter, in Alkohol gelöst, gefüllt ist. Bei trockner Witterung liegt das Gemenge als Niederschlag am Boden des Gefäßes, bei feuchter schwimmt es in Flocken in der Flüssigkeit. Man glaubte hierin ein neues „Wetterglas“ zu haben, und versah den Apparat mit einer entsprechenden Skala; da indes der Zweck nicht erreicht wurde, ist das B. wieder aus der Mode gekommen. [Aßmann.]

Barósma, Duftstrauch, s. Diosmeen.

Barothermometer s. Barometer.

Barotsch oder Brôtsch (engl. Baroach od. Broach), Hauptstadt eines ungemein fruchtbaren Distrikts von 4300 qkm mit 351000 Einw. in der Präsidentschaft Bombay, am Nerbudda, war blühend, als es zum Reiche Gutscharat gehörte, ist weitläufig gebaut, mit einer englischen Gouvernementsschule, einem von Hindus gestifteten Tierhospital, und zählt 40000 Einw., darunter Parsen, die sich seit dem 13. Jahrh. mit Weberei beschäftigten, welche aber seit langem durch Einfuhr englischer Manufakte daniederliegt. B., das alte Barygaza, schon im 1. Jahrh. n. Chr. als Hafenplatz genannt, war im Mittelalter für die Araber ein wichtiger Handelsplatz. 1583 vom Großmogul Akbar seinem Reiche einverleibt, ward es 1772 von den Maharatten erobert, deren politische Schicksale es teilte. (Vgl. Maharatten.)

Barotse s. Marutse. [Berghaus.]

Baróxyton (griech. v. βαρύς, schwer, u. ὀξύς, scharf) ist ein von dem Instrumentenfabrikanten W. Cerveny in Königgrätz 1853 erfundenes Messinginstrument von dem großen Umfang: Kontra D—ā. Die außergewöhnliche Tiefe des Instruments wird durch die vielen Windungen des weit mensurirten Rohres ermöglicht. Eingeführt wurde das B. zuerst in der österreichischen Militärmusik. [Kretzschmar.]

Barózzi, Giacomo, italien. Architekt, bekannter unter dem Beinamen Vignola, nach dem Örtchen Vignola im Modenesischen, wo er 1. Okt. 1507 geb. war, lebte und wirkte hauptsächlich in Rom; starb hier 7. Juli 1573. Hauptwerke: Villa für Papst Julius III., Schloß Caprarola für den Kardinal Farnese, Kirche del Gesù, deren Typus (lateinisches Kreuz, einschiffiges Langhaus mit flachen Seitenkapellen, dominirende Zentralkuppel) im 17. Jahrh. unzählige Mal wiederholt wurde und zum Unglück auch die Vollendung der Peterskirche beeinflußte. Auch als Gartenkünstler bedeutend: Orti Farnesiani auf dem Palatin (neuerdings zerstört), Villa Lante bei Bagnaja unweit Viterbo. B. ist neben Palladio der hervorragendste unter jenen Meistern im Übergang von der Hoch- zur Spätrenaissance, welche die Baukunst auf feste Regeln im Anschluß an Vitruv zurückführten. Seine Formengebung ist korrekt, klar und elegant, aber verglichen mit der Blütezeit kalt und einförmig. B. hat seine Grundsätze in mehreren theoretischen Schriften niedergelegt, davon die wichtigste: Regole delle cinque ordini d'Archi-

tettura 1563, in alle europäischen Sprachen übersetzt, unzählige Mal neu aufgelegt und geradezu zum Gesetzbuch der Architekturformen bis in unser Jahrhundert hinein geworden ist. Biographien von Vasari, Ausg. Le Monnier, I 40, XII 131 ff.; Milizia, Le vite dei più celebri architetti, Bd. II 1781 f., 22 ff. Quatremère de Quincy, Histoire de la vie et des ouvrages des plus célèbres architectes, Paris 1830. Vgl. Lücke in Nagler-Meyers Künstlerlexik., III 34 ff. [Dehio.]

Barquisimeto, Hauptstadt des gleichnamigen Staates der Republik Venezuela (s. d.), am oberen Laufe des gleichnamigen Flusses, welcher in den Rio Apure mündet. Die Stadt wurde 1552 unter dem Namen Nueva Segovia von den Spaniern gegründet, 1812 durch das große Erdbeben fast völlig zerstört; 1881 hatte B. 6980 Einw. [Polakowsky.]

Barr, Stadt im Niederelsaß, Kreis Schlettstadt, am Fuße der Vogesen, Eisenbahnstation, mit Weinbau, Lederwaren-, Soden-, Holzschuh-, Kunstwollfabrikation; Mineralquellen mit Bad; (1885) 5638 Einw.

Barr., paläontologische Abkürzung für J. Barrande (s. d.).

Barra oder **Bar,** Negervolk vom Stamme der Mandingo an der WKüste Afrikas, N der Gambiamündung, auf 200000 Seelen geschätzt, von kräftigem und schönem Wuchs, intelligent und arbeitsam, aber dem Fetischdienst noch völlig ergeben; es handelt mit Elfenbein, Goldstaub, Mais und Salz. Das Land ist flach und fruchtbar; der Küstensaum ist im Besitz der Engländer. Hauptort Barrinding, die Residenz des sog. Königs.

Barra, Gemeinde in der italien. Prov. Neapel, Distrikt Neapel; Weinbau, Seidenmanufaktur; (1881) 8464 Einw.

Barracuda, Sphyraena, s. Pfeilhechte.

Barra do Rio Negro, Hauptstadt der brasil. Prov. Amazonas, unweit der Mündung des Rio Negro in den Amazonenstrom; ca. 5000 Einw.

Barra franca, Stadt auf Sizilien in der italien. Prov. Caltanisetta, Distrikt Piazza Armerina; (1881) 9052 Einw.

Barrage (franz., spr. barräsch, v. barrer, sperren. Vgl. Barre), s. v. w. Barrière (s. d.), bzw. übertragen Wege- oder Brückengeld. Im kaufmänn. Verkehr s. v. w. Festlegen der Fässer durch Bodenquerhölzer.

Barra-Inseln, eine aus ca. 12 Inseln bestehende, zu den Hebriden gehörige Inselgruppe, W von Schottland, wenig fruchtbar, reich an Weideland, 90 qkm groß, mit (1881) 2161 katholischen Einw., die noch das reine Gälische sprechen und von Ackerbau und Viehzucht leben. Die größte der Inseln ist B. mit 1900 Einw., die südlichste, Bernera, hat auf dem B.-Head (177 m hoch) einen Leuchtturm.

Barranco, auch Baranca (span. barranca, port. barranco, Schlucht, Loch). Als Barranken bezeichnet man auf den Kanarischen Inseln bis zu 200 m tiefe, mit fast senkrechten Wänden versehene Schluchten, welche von dem Gipfel eines Vulkans radienartig ausstrahlend den Kegel desselben durchsetzen und zuweilen bis auf den Grund des Kraters sich erstrecken. L. von Buch erklärte sie als Zerreißungsspalten, welche sich bei der Erhebung des Kraters gebildet hätten, doch ist man von dieser Anschauung zurückgekommen, da man jetzt auch die Bildung der Vulkankegel durch Hebung als nicht erweisbar betrachtet. Vgl. Art. Vulkan. [Pfaff.]

Barrände (spr. barrángd'), Joachim Baron de, geb. 11. Aug. 1799 auf einem Gute seines Vaters bei Ganjues, Depart. Haut-Loire, widmete sich in Paris technischen Studien und verließ, von Karl X. in seinen Dienst gezogen, mit diesem Paris. Er starb den 5. Okt. 1883 zu Frohsdorf als Verwalter eines Teils des Vermögens des Grafen von Chambord. Den größten Teil seines Lebens verbrachte er in Prag mit geologischen Studien über die Silurformation Böhmens. Kein anderes Land besitzt eine so grundlegende, sorgfältige und genaue Schilderung von dieser so wichtigen Formation, wie sie B. in seinem 22 Bände mit 1160 Tafeln umfassenden Werke: Système silurien du centre de la Bohême, 3 Bde., Paris 1852—67, gegeben hat. Daneben hat B. noch eine Reihe kleinerer, auf dieselbe Formation sich beziehender Schriften veröffentlicht, in denen er hier und da scharf gegen den Darwinismus auftritt. [Pfaff.]

Barrántes, Vicente, span. Historiker, Dichter und Politiker, geb. 24. März 1829 zu Badajoz, studirte dort Theologie, gab sich aber seit 1848, da er nach Madrid kam, vorwiegend litterarischen Studien hin und fand, vielseitig produktiv, mit seinen Dichtungen, Romanen, historischen Novellen und politischen Satiren, wie die Baladas españolas, Siempre tarde, Juan de Padilla und La viuda de Padilla, um so mehr vielfachen Beifall, als er darin seine liberale politische Überzeugung sprechen ließ. Als Hilfsarbeiter im Sekretariat des Ministeriums des Innern, war er zunächst in den 50er Jahren um die Hebung des Schulwesens bemüht. Dann war er nach mehrjähriger politischer Thätigkeit in den Cortes, die den Anschauungen Cánovas del Castillo entsprach, als Regierungssekretär auf den Philippinen, welchen Posten er 1866—68 bekleidete, endlich 1872, da ihm zugleich die Ehre der Nachfolge des Historikers Lafuente in der spanischen Akademie zu teil wurde, als Mitglied des freilich nur sechs Monate fungirenden Unterrichtsrates thätig. Fortab hat sich dann B. der schriftstellerischen Bethätigung als Privatmann und Akademiker in freier Muße hingeben können. Dichterische und novellistische Leistungen erschienen, wie das politisch-satirische Viaje á los infiernos del sufragio universal, Narraciones extremeñas, Cuentos y legendas, Dias sin sol; historische, wie Gueras piraticas de Philipinas und der Diccionario biografico de hombres célebres extremeños u. a. Dem Catálogo razonado de los libros ecl. que tratande las provincias de Estremadura, Madr. 1875, folgte Aparato bibliografico para la historia de Estremadura, 2 Bde., 1875—76. [Schirrmacher.]

Barras, das unter diesem Namen oder auch als amerikanisches Galipot (Resīna flāva) in den Handel kommende Harz der Weymouthskiefer, Pinus strobus, s. Nadelhölzer.

Barras (spr. bárra oder barrahß), Paul Johann Franz Nikolaus Vicomte, entstammte einer sehr alten und angesehenen Familie der Provence, geb. 30. Juni 1755 zu Fox, gest. 29. Jan. 1829 in Chaillot bei Paris. B. kämpfte als Leutnant in Ostindien gegen England und vergeudete rasch sein großes Vermögen. Seine mißliche pekuniäre Lage führte ihn in die Gesellschaft der aristokratischen Revolutionärs. Er wurde Deputirter des dritten Standes in der konstituirenden Generalversammlung, saß auf der äußersten Linken und nahm am Angriff auf die Bastille und am 20. Aug. 1792 an dem auf die Tuilerien teil. B. votirte auch für Ludwigs XVI. sofortige Hinrichtung und nahm als von der Bergpartei ernannter Kommissar des Konvents an der Belagerung von Toulon und den gegen die Feinde der Schreckensmänner in Südfrankreich verübten Greueln teil. Beim Sturze Robespierres befehligte er die bewaffnete Macht des Kon-

vents und trug durch seine Unerschrockenheit wesentlich mit zum Siege desselben bei. Am 4. Febr. 1795 wurde B. zum Präsidenten des Konvents und Mitglied des Wohlfahrtausschusses gewählt. Am 13. Vendemiaire (5. Okt.), mit dem Oberbefehl gegen die aufständischen Sektionen betraut, überließ er die Leitung dem jungen Bonaparte, dessen Bedeutung er richtig erkannt hatte. 1795—99 einer der Frankreich regierenden Direktoren, schlug er Bonaparte zum Obergeneral in Italien vor und vermittelte dessen Vermählung mit seiner Freundin Josephine Beauharnais, welche in den üppigen Gesellschaften des Genußmenschen eine große Rolle gespielt hatte. B. konnte längere Zeit als Alleinherrscher Frankreichs gelten, da er im Direktorium durch Rewbell und Larevéillère gegen Carnot und Letourneur (später Barthélemy) die Majorität besaß. Seine den sich vorbereitenden Ereignissen stets angepaßte Politik war eine durchaus von persönlichen Rücksichten, d. h. seinem eigenen Vorteile bestimmte. Deshalb unterhandelte er 1799 wegen einer bourbonischen Restauration. Der Staatsstreich Bonapartes, der seiner Trägheit zuvorkam, führte allerdings zunächst in anderer Richtung das Ende der Republik herbei. B. verzichtete schnell, nachdem ihm Sicherheit und der Genuß seines durch Spekulation und Begünstigung von Lieferanten erworbenen Reichtums zugesichert war, auf sein Direktorium und lebte zunächst auf seinem Schlosse Grosbois und dann in Brüssel und 1805 in Marseille. Wegen angeblicher royalistischer Umtriebe nach Rom verwiesen und später in Montpellier internirt, wirkte er in der That für die Bourbonen. Sie ließen auch den „Königsmörder“ in Chaillot bei Paris unangefochten, wo er starb. Seine Memoiren wurden mit Beschlag belegt. Vgl. Sybel, Gesch. der französ. Revolution, namentlich 4. Bd. B. war ein stattlicher Mann mit mächtiger Stimme. Träge, genußsüchtig und ohne gründliche wissenschaftliche Bildung, zeigte er anderseits eine scharfe, ruhige Beobachtungsgabe und in entscheidenden Momenten die nötige Energie. [v. Kalckstein.]

Barre, die, oder der Barren (mhd. barre u. bar, aus franz. barre, ital. span. port. barra, mittellat. barra, barrium, die nach Diefenbach auf kymr. bar, Ast zurückgehen, s. v. w. Stange, Riegel, Schlagbaum, im weiteren Sinne Hindernis. Abgeleitet daraus sind engl. bar, franz. barreau. Barre franz.), Gitter, Brustwehr, welches den Gerichtshof vom Publikum trennt, auch die Schranke, welche die Mitglieder der Parlamente in Frankreich und England umgibt (vgl. Parlament, englisches); als Barreau (spr. barroh), Stand der Advokaten an der Barre und übertragen auf die an dem Gerichtshof beschäftigten Advokaten, weiter auf das Anwaltsamt und auf den Gerichtshof selbst. Hiermit in Zusammenhang Barrister (s. d.), Bezeichnung für eine Anwaltsklasse in England. Aus einem mittellat. Adj. barrarius abgeleitet, franz. barrière, ital. barriòre, die Barriere, Schlagbaum, Schutzgatter, Schranke; ferner span. embarazo, franz. embarras, Sperrung, Hindernis, sowie die Verba embarrasser, hindern, und débarasser).

In der Geographie bedeutet B. eine Bank vor einer Flußmündung, meist halbkreisförmig, mit der hohlen Seite zum Lande, vielfach so seicht, daß die See darüber brandet und nur kleine Fahrzeuge bei Hochwasser sie passiren können. Sie entsteht durch den Zusammenprall der Dünung mit dem ausströmenden Flußwasser, sobald dieses keine so beträchtliche Stromstärke besitzt, um die Mündung rein zu fegen. So hat der Congo keine B., der in mehrere Deltaäste zerfaserte Niger vor jeder Mündung eine solche. B.n bilden sich auch vor den Prielen zwischen den friesischen Inseln, wo die Dünung dem Ebbestrom entgegenwirkt. Vgl. Art. Meer. [Krümmel.]

Barreau s. im Art. Barre.

Barrel (engl.; ital. barile, span. port. barril, franz. baril, die auf kymr. baril, gäl. baraill, Fäßchen, Tonne zurückgehen und nach Dietz mit Barre [s. d.] zshgn.), Faß, als englisches Maß für Bier = 36, für Ale 32 gallons = 163,56 l, als Gewicht für Weizenmehl = 196, für Sardellen = 30, für Pökelfleisch = 200, für Butter = 224, für Lichte 120, für Seife 256 Pfund engl. Handelsgewicht. Ein B. Heringe hat in England 1200 Stück. [Ebeling.]

Barrel., botanische Abkürzung für J. Barrelier, Botaniker, geb. 1606 zu Paris, gest. das. 1673.

Barren (Etym. s. Barre): 1) sind kurze Stangen, in deren Form Metalle, namentlich ungeprägtes Gold und Silber in den Handel gebracht werden; bei Gold- und Silberbarren wird die Feinheit meist durch den Stempel eines vereideten Münzwardeins bescheinigt. Dünnere heißen auch wohl Planschen (planches, Platten), kegelförmige Könige. In China dienen B. als Geld. Die Münzstätten der Verein. Staaten von Nordamerika verwandeln auch für Private Münzen in Barren und versehen sie mit einem ihr Gewicht und ihre Feinheit bezeichnenden Stempel. [Ebeling.]

2) Eins der wichtigsten und beliebtesten Turngeräte, besteht aus zwei etwa 3 m langen, an den Enden kreisrunden (leicht umfaßbaren), sonst ovalen (bez. wenn sie von festem Holz, z. B. Eschenholz sind, durchweg runden) Holmen, die in Schulterbreite einander parallel auf 4 Ständern ruhen, so daß sie noch ca. 25 cm an beiden Seiten über dieselben hervorragen. Es gibt feststehende B., deren Ständer eingegraben und in die Holme eingezapft sind; tragbare B., deren Ständer auf 2 durch Längsschwellen mit einander verbundenen Querschwellen ruhen. Die Querschwellen sind in der Regel zum Verstellen eingerichtet, indem sie statt der Ständer Hülsen haben, in denen mit den Holmen verbundene Schieber durch Bolzen oder Federbeschlag festgehalten und so höher und niedriger gestellt werden können. Man hat noch B., die in Fußbodenhülsen eingestellt, durch Bolzen festgehalten werden. Alle Ecken und Kanten des B.s müssen abgerundet sein, auch sind stets mehrere B. nötig, für ältere (größere) und jüngere (kleinere) Schüler. Man hat mancherlei Abarten der B., Bogen-B., Kreuz-B., drei- und vierholmige B. ꝛc. Der B. ist überaus verwendungsfähig; die Übungen an ihm sind fast unerschöpflich. Das Eigentümliche ist der Stütz auf beiden Holmen, so daß der Körper bloß durch die stützenden Arme getragen wird. Bei jüngerem Lebensalter mit Vorsicht zu gebrauchen, ist der B. für Erwachsene sehr empfehlenswert. Der B. ist von Jahn 1811 oder 1812 ursprünglich als Gerät zu Vorübungen zum Voltigiren (Pferdspringen) erfunden, aber sofort auch zu selbständigen Übungen benutzt und mit dem neugebildeten Worte B. (Etym. vgl. Barre) benannt worden. Ein sehr entschiedener Gegner des B.s war der frühere Unterrichts-Dirigent der königl. preuß. Turnlehrer-Bildungsanstalt, Major Rothstein. Er verwarf den B. aus physiologischen Gründen, man trat ihm entschieden entgegen, es entstand daraus der Barrenstreit, der 31. Dez. 1862 durch die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen in Preußen zu gunsten des B.s entschieden wurde. Vgl. Angerstein, Anleit. zur Einrichtung v. Turnanstalten, Berl. 1863; Kluge u. Euler, Turngeräte und Turn-

einrichtungen, Berl. 1872; Lion, Werkzeichnungen zu Turngeräten, 60 Tfln. mit Erläuterungen, Hof 1883. Über den Barrenstreit vgl. Euler, Gesch. d. Turnunterrichts in Kehrs Gesch. d. Methodik d. deutsch. Volksschulunterrichts, III 452 ff., Gotha 1880. [Euler.]

Barrendrücken der Pferde, Krippensetzen, s. v. w. Aufsetzen, s. Koppen.

Barren-Grounds (spr. ...graunds), öde Landstrecken im nordwestl. Winkel von Britisch-Nordamerika, die sich O vom Kupferminenfluß, Sklavenfluß und Bearsee bis zum Eismeer erstrecken und von den Tschepewyan-Indianern bewohnt werden.

Barren-Island (spr. barneiländ), unbewohnte Insel unter 12° 17′ n. Br. und 93° 54′ ö. L., der letzte Vulkan der ostasiatischen, über Java nach dem Golf von Bengalen sich hinziehenden Reihe. Die kleine nur 2¾ km im Durchmesser haltende Insel kann als Typus eines untermeerischen Vulkans dienen, dessen kreisrunder Krater 325 m über dem Meeresspiegel emporragt und im Innern einen nur wenig niedrigeren unter 35° 10′ abfallenden Auswurfskegel enthält, der noch in der neueren Zeit zuweilen Ausbrüche erkennen läßt. Die letzte Beschreibung der Insel gab G. v. Liebig in der Zeitschr. der deutsch. geolog. Gesellschaft 1858. [Pfaff.]

Barren-Lands (spr. ... länd), Bezeichnung unfruchtbarer Landstriche in NAmerika, z. B. am White River (Zufluß des Missouri) und am unteren Lauf des Jellowstone.

Barrenprobe, eine von verschiedenen Teilen eines Metallbarrens entnommene Probe. [Schnabel.]

Barrenwetzen ist eine bei Pferden vorkommende Untugend, die Schneidezähne am Barren oder an anderen Gegenständen hin und her zureiben und dadurch am vorderen Rande abzuschleifen. [Pütz.]

Barrhead (spr. bärhĕd), Stadt in der schott. Grafschaft Renfrew, 10 km S von Glasgow; Webereien, Eisen- und Kohlengruben; (1881) 7495 Einw.

Barrias (spr. ...ahß): 1) Felix Joseph, französ. Maler, geb. 13. Sept. 1822 zu Paris, trat 1836 in das Atelier L. Cogniets ein, erhielt 1844 infolge seines Gemäldes „Cincinnatus und die Gesandten des Senats" das Staatsstipendium für Rom und entfaltete seitdem in Paris eine umfangreiche Thätigkeit. Seine hauptsächlichsten Tafelbilder, deren Stoffe er vornehmlich der Antike und der ital. Renaissance entnahm, sind: „Les Exilés de Tibère" im Musée Luxembourg in Paris, „Dante Alighieri" im Museum von Tarbes, „Gallier von Römern angegriffen" in Autun, der „Tod des Sokrates", „Elektra" u. a. Unter seinen Fresken sind diejenigen in der Kirche St. Eustache, in der Kirche de la Trinité und im neuen Opernhaus in Paris hervorzuheben. Daneben war er auch als Illustrator thätig und hat u. a. die Vignetten zur Didotschen Horazausgabe von 1856 sowie Illustrationen zu Shakespeare entworfen.

2) Louis Ernest, Sohn des Vor., geb. 13. Apr. 1841 in Paris, bildete sich in den Ateliers von Jouffroy und Cavellier zum Bildhauer aus. Seine bedeutendsten Marmorgruppen sind: „Der Schwur des Spartacus" von 1871 im Tuileriengarten zu Paris, ein Grabdenkmal für Lima in Peru 1873, die „Spinnerin von Megara" im Musée Luxembourg zu Paris und „Adam und Eva den Leichnam Abels bestattend" im Pariser Salon 1878. Unter seinen Porträtbüsten sind die von Jules Favre, Regnault und Munkacsy zu nennen. Vgl. Clement und Hutton, Artists of the 19. century, Lond. 1879; Gazette des Beaux-Arts, a. v. O. [1 u. 2 Muther.]

Barriere (Etym. s. Barre), Schlagbaum mit hölzernen oder eisernen Querstäben (spanischer Reiter), Gatterthor, Schranke. In der militärischen Terrainlehre versteht man unter B. eine Linie von Hindernissen, welche sich einer vormarschirenden Truppe quer vorlegt und eine zeitweilige oder vollständige Unterbrechung der Vorwärtsbewegung verursacht. In geringen Dimensionen kann jeder kleine Wasserlauf, ein Damm, eine Mauerlinie, ein Bruchstreifen als B. auftreten, doch bezeichnet man derartige Linien besser als Abschnittslinien, während B. mehr den Begriff der Großartigkeit des Hindernisses und die besondere Schwierigkeit, dasselbe zu überwinden, in sich schließt. Man unterscheidet zwischen taktischer und strategischer B., je nachdem die hindernde Linie nur für die Gefechtsanlage im taktischen Sinne, oder auch für die Anlage größerer Kriegsoperationen in strategischer Hinsicht Berücksichtigung finden muß. Berg- und Gebirgsketten, wie die Vogesen, der Schwarzwald, der Böhmerwald, das Erzgebirge, die Sudeten, der Thüringerwald ꝛc. werden stets beeinflussend auf Kriegs- und Operationspläne einwirken, Ströme und Flüsse, wie Donau, Rhein, Elbe ꝛc., oder auch die Seen und Sumpfzonen zwischen Preußen und Polen, bilden strategische B.n. Die Defensive kann durch Ausnutzung solcher Linie mittels Sperrung ihrer wenigen Übergangspunkte oder Defileen dem Angreifer so viele Schwierigkeiten bereiten, daß an ihnen seine Unternehmungen scheitern. Die Militärgeographie macht daher ihre Einteilung der Länder in „Kriegsschauplätze, Operationsfelder" meist von dem Vorhandensein und den Laufrichtungen der strategischen oder der taktischen B.n als ihren Begrenzungslinien abhängig.

Bei der Wirkungsweite und -kraft unserer heutigen Feuerwaffen kann selbst eine Abschnittslinie, wenn ihr Vorgelände namentlich bei ihren Durchgangspunkten nur gut unter Feuer zu halten ist, zur taktischen B. werden. Auf solcher Anschauung ist beispielsweise das Defensivsystem der Niederlande angelegt: Kanäle, durch Schleusen regulirbar, von Schanzen und Forts unter Feuer zu halten.

Hierher gehört auch der Begriff der natürlichen Grenzen. Im allgemeinen kann man behaupten, daß ein unwegsames, steiles Felsgebirge wie die Pyrenäen zwischen Frankreich und Spanien, die Alpen zwischen Frankreich, Deutschland und Italien eine wirksamere natürliche Grenze bilden, als ein breiter Strom, dessen Verteidigung auf seiner ganzen Länge Schwierigkeiten hat und der mittels des Feldbrückenbaues schließlich doch an sehr vielen Punkten schnell und überraschend überschritten werden kann. Ein Strom wird nur durch künstliche, fortifikatorische Mittel, wie Festungen, deren Rayons sich nahezu berühren und die durch vortreffliche Kommunikationen verbunden sind, zur vollkommenen B. Ohne Berücksichtigung seiner Uferlandschaft, die allerdings in Steil- und Hochgebirgen bestehen kann, ist er nicht unbedingt als natürliche Grenze zu betrachten. [v. Rüdgisch.]

Barrière (spr. ...ähr.): 1) Jean François, französ. Schriftsteller, geb. 12. Mai 1786 zu Paris, gest. ebds. 22. Aug. 1868, auf dem Gymnasium St. Barbe in Paris vorgebildet, trat 1804 in den Staatsdienst, erwarb sich 1814 durch Gründung eines Hospitals für Typhuskranke besondere Verdienste, wurde 1820 Abteilungschef des Unterrichtsministeriums, nach der Revolution 1848 pensionirt. Werke: Collection de mémoires rélatifs à la révolution française, 47 Bde., Paris 1822 ff. (mit Berville), ein nicht unparteiisches, für die heutige

Forschung relativ wichtiges Werk; Mémoires de Mme. Campan, 1823, 2 Bde.; La cour et la ville sous Louis XIV., Louis XV. et Louis XVI., 1829; Mémoires inédites du comte Loménie de Brienne, 2 Bde., 1828; Bibliothèque des mémoires relatives au XVIII. siècle, 1846—64, 29 Bde., und verschiedene andere historische Schriften. Seit 1833 war er einer der Redakteure des Journal des Débats; vgl. Hoefer, Nouv. Biogr. génér., s. v.

2) Théodore, fruchtbarer französ. Dramatiker, geb. 1823 zu Paris, gest. ebdſ. 16. Okt. 1877, gehörte zu den Dichtern, welche den Theaterbedarf in fabrikmäßiger Weise produziren und sich mit anderen gleichstrebenden Geistern zu einem Kompanie-Geschäft verbinden. So schrieb er im Verein mit vielen anderen, nicht immer bekannten Mitarbeitern mehr als 50 Theaterstücke von ungleichem Werte, aber meist durchschlagendem Erfolge. Die Technik der Bühne beherrschte er in seltener Weise. Die Tendenz seiner Dichtungen richtete sich nach der litterarischen Mode. Als z. B. das zweite Kaiserreich die Pariser zu langweilen anfing, verspottete er dasselbe in der Komödie Les faux bonshommes (mit Capendu) 1856, welche mehr dem Hasse gegen Napoleon III., als ihrem dramatischen Werte eine Übersetzung ins Deutsche verdankte. Vgl. Vapereau, Dictionn. des contemp, s. v.

[1 u. 2 Mahrenholtz.]

Barrièreriff oder **Dammriff**, Bezeichnung für Korallenriffe, welche wallartig, einen Streifen Meeres zwischen sich und der Küste freilassend, parallel derselben um Inseln oder an Kontinenten sich hinziehen (vgl. Art. Korallen). Insbesondere wird Großes B. das Riff genannt, welches sich, von der Torresstraße beginnend, ca. 1800 km lang an der NO-Küste von Australien bis zur SO-Küste von Neuguinea hinstreckt, durchschnitten von mehreren Passagen, so dem Capricornkanal, dem Raine Inlet mit Leuchtturm und dem Blighkanal. [Pfaff.]

Barrieretraktat (Grenzschutzvertrag), der zu Haag, 29. Okt. 1709 zwischen den Vereinigten Niederlanden und England geschlossene, 15. Nov. 1715 zu Antwerpen erneuerte Vertrag, welcher den Niederlanden das Recht der Besetzung einiger Grenzfestungen der spanischen Niederlande (der sog. Barrierefestungen) zusprach. Vgl. d. Art. Niederlande, Gesch., und Willequet, Histoire du système de la Barrière, Brüssel 1847.

Barrikade, Straßensperre durch Verschanzung, im 17. Jahrh. aus franz. barricade, ital. barricāta, Schlagbaum, span. barricada, Verrammelung, abgeleitet v. franz. barrique, span. barrica, Faß, mit Sand gefülltes Schanzfaß, s. Hindernismittel.

Barrili, Antonio Giulio, italien. Romanschreiber und Publizist, geb. 1836 zu Genua, studirte daselbst Litteratur und Rechtswissenschaft, machte den Feldzug von 1859 mit, folgte 1866 Garibaldi nach Tirol und beteiligte sich 1867 an dessen unglücklichem Einfall in den Kirchenstaat. Seitdem lebt er in seiner Vaterstadt als Publizist und Politiker, als welcher er, wiewohl seiner eigenen Gesinnung nach der äußersten Linken angehörend, keiner Partei ergeben bleibt, sondern sich darin gefällt, jeder herrschenden Partei Opposition zu machen. Daneben ist er als Romandichter überaus fruchtbar, ohne daß es ihm gelungen wäre, ein Werk von bleibendem Werte zu schaffen. Seine ungemein zahlreichen Romane, meistenteils in Mailand seit 1870 erschienen, zeichnen sich aus durch reizende Anmut, jugendliche Frische und Lebhaftigkeit, bekunden aber eine ungezügelte Phantasie und sind von keiner sittlichen oder überhaupt großen Idee getragen. Auch als dramatischer Dichter hat er sich versucht (Legge Oppia 2c.), jedoch auf diesem Gebiete keinen Erfolg erzielt. Seit seinem 22. Lebensjahre redigirte er die Zeitung: Il Movimento; später ward er Eigentümer und Redakteur des genuesischen Journals: Il Caffaro, das er fast allein schreibt. Von seinen politischen Schriften verdienen besondere Erwähnung die Ritratti contemporanei, Mail. 1878, welche Essays über Cavour, Bismarck und Thiers enthalten.

[Scartazzini.]

Bärringen, Stadt in der böhm. Bzhptmsch. Joachimsthal, im Erzgebirge; Spitzenklöppelei, Handschuhfabrikation; (1880) 2117 Einw.

Barringtonia, Barringtonie, und Baringtoniĕae s. Myrtaceen.

Barrique (franz., spr. ...rick, Etym. s. Barrikade), Oxhoft, ein Weinmaß, in Bordeaux = 30 veltes = 228 l, in Marseille = 224 l, auf Martinique = 186,26 l. 4 B. = 1 tonneau.

[Ebeling.]

Bárrister (die zur Barre [s. d.] Berufenen), die erste Stufe der Anwälte in England. Nach 5 Prüfungsjahren, während welcher der junge Anwalt 12 große und 24 kleine Prozesse vor den Geschwornen genügend geführt haben muß, bleibt er 3 Jahre Vocation-B., dem früheren deutschen Auditor entsprechend. Die B. haben das ausschließliche Recht, vor Gericht zu plaidiren; nach 16jähriger Dienstzeit als B. können sie nach einem jetzt aufgehobenen Brauch zum Sergeant at law (serviens ad legem) oder Dr. des Rechts in den Rang der Oberrichter aufrücken. In neuerer Zeit wird ein solcher Vorrang durch den Titel eines königl. Rats (Queens Council) an hervorragende Advokaten verliehen. Aus den angesehensten Sachwaltern gehen die Kronanwälte 2c. hervor. Vgl. Art. Gerichtsverfassung. [M.]

Barrois (spr. barroá), Landschaft in Frankreich, s. Bar.

Barros (spr. bárrus), João de (1496—1570), einer der berühmtesten portugies. Geschichtschreiber, geb. zu Viseo, kam frühzeitig als Page an den Hof König Emanuels d. Gr., der seinem schriftstellerischen Talent, das sich mit dem durch Schönheit der Sprache ausgezeichneten Ritterroman Cronica do emperador Clarimundo (Coimbra 1520) Bahn brach, die Aufgabe stellte, die glänzenden Entdeckungen und Eroberungen seiner Landsleute im Orient zu schildern. 1522 durch Johann III., dessen Gesellschafter er gewesen war, zum Gouverneur von St. George de la Mina an der afrikanischen Küste berufen und seit 1525 Verwalter des Schatzmeisteramtes von Indien, welche einflußreiche Würde er 38 Jahre in rühmlicher Weise bekleidete, fand B. vollauf Gelegenheit für sein nationales Geschichtswerk, das er nach dem Vorbilde des Livius, seines Lieblingsschriftstellers, zu behandeln unternahm, die reichsten Materialien zusammenzubringen. Erst 1552 erschien zu Lissabon, nachdem er 1540 die erste portugiesische Grammatik herausgegeben hatte, die erste Dekade Asia, dos feitos, que os Portugeses fizerað no descobrimento e conquista dos mares y terras do Oriente. Eine zweite folgte 1553, eine dritte 1563. Die hinterlassenen Bruchstücke der 4. Dekade hat 1615 auf Befehl Philipps III. von Spanien João Baptista Lavanha herausgegeben und selbst vollendet. Eine italienische Übersetzung war 1562 zu Venedig von Ulloa erschienen, ins Deutsche übersetzt von Feust, 1. Bd. Nürnberg 1844, frei bearbeitet von Soltau, Braunschw. 1821. Vgl. Manuel Severin de Faria, Vida

de Joanno de B in de Farias, Discursos varios politicos, Evora 1624; Bouterwek, Gesch. der neueren Poesie u. Beredsamkeit, IV 264 ff. [Schirrmacher.]

Barrot (spr. barroh): 1) Odilon Camille Hyacinthe, geb. 19. Juli 1791 zu Villefort im Depart. Lozère, gest. 6. Aug. 1873 auf seinem Landsitz in Bougival. Sein Vater war Mitglied der meisten gesetzgebenden Versammlungen vom Konvent bis zum gesetzgebenden Körper, in welchem er gegen das Kaisertum stimmte. Odilon B. wurde Advokat, nach der Restauration 1814 am Kassationshof, dem höchsten Gericht. Er verteidigte mehrere politischer Verbrechen Angeklagte, trat für seinen Vater, welcher für Ludwigs XVI. Tod gestimmt hatte, und 1817—19 für das Recht der Protestanten ein, ihre Häuser am Fronleichnamstage nicht zu schmücken. 1827 Mitglied und 1830 Präsident der politischen Gesellschaft Aide-toi, le ciel t'aidera, bereitete B. die Julirevolution (s. d.) vor. Am 28. Juli 1830 Mitglied der Pariser Munizipalkommission und Karl X. als Begleiter nach Cherbourg gegeben, wirkte B. gegen die Erblichkeit der Pairswürde und für Revision des Strafgesetzbuches. Einige Monate Seinepräfekt und unter dem Ministerium Lafitte (s. d.) Mitglied des Staatsrats, legte B. nach dessen Sturz dies Amt nieder und wurde Hauptführer der „dynastischen" Opposition. 1840 unterstützte er das Ministerium Thiers (s. d.), bekämpfte aber dessen Nachfolger Guizot (s. d.) aufs heftigste. An der Spitze der Bewegung für Erweiterung des Wahlrechts, mittels der sog. Reformbankette, unterzeichnete B. am 22. Febr. 1848 die Anklageschrift gegen Guizot. Auf Thiers' Andringen wurde er am 24. Febr. zum Ministerpräsidenten berufen. Die von beiden durchgesetzte Zurückziehung der Truppen gab jedoch dem Julikönigtum den letzten Stoß. Vergebens beantragte B. die Einsetzung einer Regentschaft im Namen von Ludwigs Enkel, des Grafen von Paris, gegenwärtiges Haupt der französischen Bourbonen. Für das Aisnedepartement Mitglied der konstituirenden Nationalversammlung der zweiten Republik, später der Legislative, wurde B. vom Präsidenten Ludwig Napoleon am 20. Dez. zum Ministerpräsidenten ernannt. Im Kampf gegen die Radikalen bekämpfte jetzt B. die Amnestie, unterdrückte die Klubs, beschränkte Preßfreiheit und Vereinsrecht auf Grund desselben veralteten Gesetzes von 1793, das einst sein Gegner Guizot angewandt hatte. 30. Okt. 1849 entlassen, suchte B. doch durch Eintreten für eine Ludwig Napoleons Wiederwahl ermöglichende Verfassungsrevision zu vermitteln. In seiner Wohnung protestirten 50 Abgeordnete am 2. Dez. 1851 gegen den Staatsstreich; auch er wurde auf kurze Zeit verhaftet. Im Jan. 1852 Mitglied des Orleansschen Familienrats, verweigerte B. den Eid auf die Verfassung des zweiten Kaiserreichs, nach dessen Sturz er von der Nationalversammlung Juli 1872 in den Staatsrat gewählt und dessen Vizepräsident wurde. 1875 bis 1877 wurden 4 Bde. Mémoires posthumes des Verstorbenen in Paris veröffentlicht. Vgl. Hillebrand, Gesch. Frankreichs seit der Thronbesteigung Louis Philipps, Gotha 1877.

2) Victorin Ferdinand, geb. 10. Jan. 1806 zu Paris, starb dort am 12. Nov. 1883. Bruder des Vor. und gleich ihm Advokat, schloß er sich 1842 in der Deputirtenkammer der Partei des Bruders an, gehörte in der konstituirenden Nationalversammlung der zweiten Republik zu den Gemäßigten und wurde dann ein entschiedener Anhänger Ludwig Bonapartes, den er einst vor den Pairs verteidigt hatte. Generalsekretär desselben, vom 31. Okt. 1849 bis 15. März 1850 Minister des Innern, Gesandter in Turin und Mitglied des Staatsrats, wurde B. 1853 Senator des Kaiserreichs und 1854 Mitglied der Kommission für öffentliche Arbeiten, Ackerbau und Gewerbe. 1877 wurde er Mitglied des Senats der Republik. [1 u. 2 v. Kalckstein.]

Barrow (spr. barro), schiffbarer Fluß in der irischen Prov. Leicester, nach dem Shannon der größte Irlands, entspringt in den Slieve-Bloombergen, nimmt die Nebenflüsse Suir und Nore auf und fließt, 190 km lang, in den Waterford-Hafen.

Barrow (spr. baro): 1) Isaac, Theolog und Mathematiker, geb. im Okt. 1630 in London, gest. das. 4. Mai 1677, bereiste, royalistischer Neigungen verdächtig, während der Cromwellschen Regierung den Kontinent, wurde 1660 Professor des Griechischen und später der Mathematik in Cambridge, entsagte 1669 dieser Professur zu gunsten seines Schülers Newton, um sich ganz der Theologie zu widmen, ward 1670 Kaplan des Königs Karl II. von England und 1675 Kanzler von Cambridge. Seine wichtigsten mathematischen und optischen Arbeiten sind in den Lectiones geometricae, Lond. 1670, und Lectiones opticae, das. 1669, enthalten; eine Gesamtausgabe seiner mathematischen Schriften hat Whewell (Lond. 1861) veranstaltet; die theologischen, moralischen und poetischen sind von Tillotson (3 Bde. 1685 u. 1741) sowie von Napier (9 Bde. 1859) veröffentlicht worden. [Gretschel.]

2) Sir John, Baronet, geographischer Reisender und Schriftsteller, geb. 19. Juni 1764 im Dorfe Dragley-Bed bei Ulverston in Lancashire, gest. 23. Nov. 1848 zu London, machte in seiner Jugend eine Reise nach Grönland auf den Walfischfang mit, fand dann Gelegenheit sich zu Greenwich in Mathematik und Physik auszubilden, begleitete Lord Macartney, dessen Leben er später beschrieb (The life of Macartney, 2 Bde., Lond. 1807), auf seiner Gesandtschaftsreise nach China (Travels in China, Lond. 1804, deutsch Weimar 1804—5), besuchte Kochinchina (A voyage to Cochinchina, Lond. 1806, deutsch Weimar 1808) und ging 1797 als Sekretär Lord Macartneys, der zum Gouverneur ernannt worden war, nach dem Kaplande, wo er bis 1803 blieb, vielfach das Innere Afrikas erforschend (Account of travels in the interior of Southern Africa, 2 Bde., Lond. 1801—4, deutsch 2 Bde., Weimar 1801—5), wurde 1804 Sekretär der Admiralität und wendete sich den arktischen Forschungen zu. 1817 regte er zu den erneuten Versuchen an, die NWPassage aufzufinden (A chronological history of arctic voyages, Lond. 1818; Voyages of discovery and research into the arctic regions, Lond. 1646); an seine Verdienste in dieser Beziehung erinnern die Benennungen Point Barrow, Kap Barrow und Barrowstraße an der NKüste Amerikas. 1830 wurde er einer der Begründer der geographischen Gesellschaft zu London, deren Präsident er von 1835—37 war. 1835 wurde er zum Baronet erhoben, 1845 schied er aus dem Staatsdienste. Vgl. sein Werk: An autobiographical memoir, Lond. 1847, und Leslie Stephen, Dictionary of national biography, Bd. 3, Lond. 1885, sowie Journ. Roy. Geogr. Soc. London, XIX 36. [Ruge.]

Barrow in Furneß (spr. bärro in förneß), Hafen- und Industriestadt in der engl. Grafschaft Lancaster, am Irischen Meer, mit sehr bedeutenden Eisen- und Stahlwerken, Schiffsdocks und -werften und berühmten Jutespinnereien; deutsches Konsulat; (1881) 47100 Einw.

Barrowspitze (Point Barrow, vgl. Art. Barrow 2), an der NKüste NAmerikas gelegen, 71° 23′ 31″ n. Br., aber nicht die nördlichste Spitze des Kontinents, und nicht zu verwechseln mit Kap Barrow, welches auch an der NKüste Amerikas, O vom Kupferminenflusse, am Coronationgolfe, 68° n. Br., 111° w. L. v. Gr. liegt. Die B. ist eine flache Sandzunge, an der die Eisbänke sich anhäufen, und wurde 1826 vom Kapitän Beechey entdeckt (F. W. Beechey, Narrative of a voyage to the Pacific and Beering Street, Lond. 1831, I 425). Kommandeur Maguire überwinterte 1852—53 an der B., welche von 1881—83 unter dem Leutnant Ray eine der internationalen Polarstationen bildete und in dieser Zeit neben den wissenschaftlichen Beobachtungen sich auch als Rettungsstation für mehr als 50 Walfischfänger bewährte. [Ruge.]

Barrowstraße (vgl. Art. Barrow 2), 50—60 km breiter, unter dem 74.° n. Br. in 1250 km Ausdehnung sich erstreckender Meeresarm, verbindet die Baffinsbai mit der Beaufortsee, trennt den Parry-Archipel im N. von Baffins-, Cockburn-, NSomerset-, Prinz von Wales-, Prinz Alberts- und Banksland im S. Der östl. Teil der Straße heißt auch Lancastersund, der westl. Melvillesund und Banksstraße. Die B. ist die NWDurchfahrt aus dem Atlantischen Ozean in die Beaufortsee, aber durch Eis ungangbar (s. Nordpolarmeer). Vgl. Petermanns Geograph. Mitteil. 1855, Taf. 8. [Krümmel.]

Barry: 1) Elisabeth, große engl. Schauspielerin, geb. 1658, gest. 1713, begann 1673 ihre künstlerische Laufbahn. Sie glänzte neben dem berühmten Schauspieler Betterton (s. d.) in Rollen wie Monimia (Otway's Orphan), Belvidera (Venice preserved), Isabella (Fatal marriage), Zara (Mourning bride), Phädra, Lady Macbeth, Rodogune.

2) Stranger, berühmter engl. Schauspieler, geb. 1719 in Irland, gest. 1777, trat 1746 mit ungeheuerem Erfolge in Drury Lane als Othello auf. Sein großes Talent war beschränkt, da er, obschon hinreißend und erschütternd im tragischen Pathos, doch ohne Humor war. Gleichwohl überwand er 1747 Garrick im Wettkampfe, der ihm Othello und Romeo überlassen und als Hamlet mit ihm abwechseln mußte. Orest, Timon, Cato, Macbeth gehören zu seinen unübertroffenen Rollen. Er bildete die Schauspielerin Dancer, seine spätere Frau, zu der großen Künstlerin aus, als welche sie sowohl im Lustspiel, wie in der Tragödie gefeiert wurde und als welche sie auch, in zweiter Ehe, den Namen Crawford berühmt gemacht hat. Sie starb 1801 und liegt in Westminster begraben. [1 u. 2 Prölß.]

3) Sir Charles, engl. Architekt, geb. 23. Mai 1795, gest. 12. Mai 1860 zu London, begann seine Studien 1810, bereiste dann von 1816 an Italien und den Orient, baute 1827 die Philippskirche in Brighton, dann mehreres in Manchester und Birmingham, 1832 den Traveller-Klub und den Reformklub in London, dem Palazzo Farnese in Rom nachgebildet, 1835 das Wundärztekollegium und die Westminsterbrücke, 1837—47 das große Parlamentsgebäude (Westminsterpalast) in Tudorstil, mit 11 Höfen und 500 Gemächern. Die Baukosten betrugen 2 Millionen, das Honorar 25000 Pfd. Sterl. B. wurde dafür Mitglied der Akademie der Künste in London und Ehrenmitglied fast aller Akademien Europas. Vgl. Ryde, Illustrations of the New Palace of Westminster etc., 2 Bde., Lond. 1849—65. 1855 wurde er Baronet. Seine vielen Kirchenbauten in englisch-gotischem Stile erreichen nicht die künstlerische Höhe des Westminsterpalastes. Sein Sohn Alfred, Domherr zu Worcester, schrieb seine Biographie: Life and Works of Sir Ch. B., 2 Bde., 2. Aufl. Lond. 1872; sein zweiter Sohn Eduard Middleton, geb. 1830, gest. 29. Jan. 1880 zu London, war auch Architekt, führte mehrere Bauten mit seinem Vater gemeinsam aus und vollendete nach dessen Tode das Parlamentshaus; die Höhe des Vaters erreichte er zwar nicht, hat aber viele Schlösser und Villen in englisch-gotischem Stile erneuert. Von seinen übrigen zahlreichen, meist im Renaissancestil gehaltenen Bauten sind zu nennen das Covent-Garden-Theater (1858) und die neuen an florentiner Paläste erinnernden Partien der Nationalgalerie in London. Vgl. Clement u. Hutton, Artists of the 19 century, Lond. 1879. [Rothes.]

4) Marie Jeanne, Vicomtesse du s. Dubarry.

Bars (Bärsch, Barschin, Bärschling, Barsich), s. v. w. Barsch, s. Barsche.

Bars, ungar. Komitat im Kreise diesseit der Donau, längs des reizenden Granthales zieht es sich langgestreckt von N. nach S. bis nahe zur Donau. Auf 2673 qkm bewohnen es 144000 Seelen, wovon die größere Häfte Slowaken, kaum ein Drittel Ungarn, beiläufig 17000 Deutsche sind. Der nördl., slawische Teil ist gebirgig und gehört zum ungarischen Erzgebirge, der südl., kleinere ist hügelig und fruchtbar. Hauptort ist das kleine Aranyos Maroth. Viel größer und berühmter ist die Bergstadt Kremnitz (s. d.). Im Gebiete von B. liegt noch Léva-Lewenz, dessen starke Burg in den Kriegen des 17. Jahrh. eine große Rolle spielte, ferner Nagy Salló, bekannt durch den Sieg Görgeys am 19. April 1849. [Marczali.]

Bars., botanische Abkürzung für L. D. A. Bartels, geb. 1778 zu Braunschweig, gest. 1838 als Professor der Botanik zu Berlin.

Barsac (spr. . . ssack), Städtchen im französ. Depart. Gironde, Arrond. Bordeaux, mit (1876) 1246 Einw., berühmt durch seinen Weinbau. Der Barsacwein, dem Weingebiete Graves angehörend, ist ein vorzüglicher weißer Bordeauxwein; der Haut-Barsac zählt zu den Edelgewächsen.

Barsche (Barsch, mhd. bars, mhd. ahd. bersich, niederl. baars, angelſ. bears, engl. barse, nach Weigand aus mittellat. perca, persica, v. griech. πέρκη, Name eines nach seiner dunkeln Farbe [περκός, περκνός, dunkelfarbig] benannten Flußfisches; nach Kluge und Schade mit Borste, Bürste verwandt, von der germ. Wurzel bars, bors, starr emporstehen): 1) Percĭdae, Familie der stachelflossigen Knochenfische mit seitlich zusammengedrücktem Körper und kleinen, am Hinterrande gesägten Schuppen, mit bewehrten Kiemendeckelstücken und Zähnen in den Zwischenkiefern, am Pflugschar- und Gaumenbein. Kiemenhaut mit 6—7 Strahlen, Schwimmblase einfach. Wohlschmeckende Raubfische des Meeres und des süßen Wassers aller Weltgegenden. Etwa 70 Gattungen mit mehreren hundert Arten. Die Familie wird von Günther in 6 Unterfamilien geteilt, welche sich je an die Gattungen Perca, Serrānus, Pentacĕros, Priacănthus, Apŏgon und Grystes anschließen. 1. Gatt. Barsch, Perca L. (s. o. die Etym.). Körper ziemlich stark zusammengedrückt, Maul endständig, nur Samtzähne, Vordeckel gesägt, Kiemendeckel mit 1 Dorn, 2 mehr oder weniger genäherte Rückenflossen, die erste mit 13—14 Stacheln. Wenig Arten, die im süßen Wasser Europas, NAsiens und NAmerikas leben. — Der gemeine Flußbarsch, Perca fluviatilis L.; Körper

messinggelb mit grünlichem Schiller, mit mehreren, vom Rücken nach dem Bauche ziehenden schwarzen Querbinden und einem schwarzen Fleck am Ende der vorderen Rückenflosse, Brustflossen gelb, Bauch- und Afterflossen rot. Bewohnt die süßen Wasser ganz Europas bis Lappland und Russisch-Asien. Die in NAmerika vorkommenden B. werden von manchen Forschern als eigene Arten (P. flavéscens Mitchell und P. gracĭlis Cuv. Val.), von anderen als Spielarten unseres B.s angesehen. Volksnamen des B.s in NDeutschland: Barsch, Bars, Bors, Berschke, Pörschke; in SDeutschland: Börschling, Borsich, Bürstel, Bürstling, Bürschling, Schranzen, Schratzen; in Unterösterreich: Bürschling, Borster; in Oberösterreich: Schratz, Warschieger, Anbeiß. Der B. wird gegen 30 cm lang und $^3/_4$ kg schwer; er lebt in Seen lieber als in Flüssen und nährt sich als gieriger Raubfisch von allen ihm zugänglichen Tieren, wie Insekten und deren Larven, Fischen, Fröschen, ja selbst Wasserratten. Die Laichzeit ist ungefähr im April, kann aber vom März bis Juni fallen; der Laich wird in Schnuren, die netzförmig unter einander verklebt sind, an Steinen und Wasserpflanzen im flachen Wasser abgesetzt. Er beißt sehr leicht an die Angel. Man ißt ihn besonders gebraten allerwärts gern. 2. Gatt. Seebarsch, Labrax Cuv. (λάβραξ, Meerwolf bei Aristoteles). Erste Rückenflosse mit 9 Stacheln, Zähne auf der Zunge, Hauptdeckel stachlig, sonst wie Perca. Etwa 10 Arten in der nördlich gemäßigten Zone, an den Küsten und in den Flüssen. Der Seebarsch, Labrax lupus Cuv., schlanker als der Flußbarsch, unteres Ende des Vordeckels mit 3 starken Stacheln. Grüngrau, Bauch weiß, die Weibchen und Jungen mit kleinen dunklen Flecken. Gemein im Mittelmeer, kommt jedoch an den englischen, aber nur selten an unseren Küsten vor, und wird jetzt wie im Altertum gern gegessen. 3. Gatt. Kaulbarsch, Acerīna Cuv. (ἄκερος, ungehörnt, ohne Erhöhungen). Keine Zähne an Gaumenbein und Zunge, eine einzige Rückenflosse mit 13—19 Stacheln. Vor- und Hauptdeckel stachlig. Der gemeine Kaulbarsch, Acerīna cernŭa L. (cernŭus, vornüber stürzend, hier s. v. w. mit dem Kopfe vorwärts geneigt); gedrungen, bis 20 cm lang, Rücken braun ins Olivengrüne, mit dunklen Flecken, Seiten messinggelb, Bauch weißlich, Kehle und Brust blaßrötlich. In Mittel-Europa bis Skandinavien und Sibirien. Lebt in langsam wie schnell fließenden Gewässern und nährt sich nach Art des gemeinen B.s. Laichzeit März bis Mai. Bei seiner Häufigkeit und Schmackhaftigkeit wird er überall in großen Mengen gefangen und besonders gebraten gegessen; in Hamburg bereitet man aus ihm die beliebte Stuhrensuppe. Namen in NDeutschland: Kaulbarsch, Stuhr; in Schlesien: Kugel-, Steuerbarsch; in SDeutschland: Schroll, Pfaffenlaus, Rotzwolf, Rotzlater, Rotzbarsch. — Der Schrätzer, A. schraetzer L., im Donaugebiet, als Marktfisch selten. 4. Gatt. Hechtbarsch, Luciopérca Cuv. (lucius, Hecht). Zähne in Bändern, einige an den Kiefern und am Gaumen länger, Zunge glatt. Zwei Rückenflossen, die erste mit 12—14 Stacheln, Afterflosse mit 2 Stacheln. Vordeckel gesägt, Hauptdeckel stachlig, Schuppen klein. — Der Sander, Zander, Sandart, L. sandra L., langgestreckt, Stirnprofil fast geradlinig, schief ansteigend, Mundspalte bis unter die Augenmitte reichend. Rücken und Seiten grünlichgrau, Bauch weißlich, an den Seiten Reihen verwaschener brauner Flecke, die oft zu herablaufenden Binden verschmelzen. Erreicht 1 m Länge und wird 12—15 kg schwer; findet sich in Seen und Strömen Mittel- und OEuropas; im Rheingebiet und in England fehlt er, kommt jedoch noch in Schweden vor. Er lebt gern gesellig in der Tiefe, wo er sich von lebenden Fischen nährt. Zur Laichzeit, die zwischen April und Juni fällt, steigt er auf und legt seinen Laich an flachen Uferstellen ab. Er wird mit der Angel und dem Zugnetz gefangen. Das Fleisch ist sehr fein, teuer und wird lieber gekocht als gebraten gegessen. — Der Berschik, L. volgénsis Cuv. (in der Wolga lebend), vertritt den Sander in Rußland; eine andere Art, L. americāna Cuv., findet sich in den östl. Vereinigten Staaten bei Kanada. 5. Gatt. Streber oder Rauchbarsch, Aspro Cuv. (v. asper, rauh). Leib spindelförmig, Schnauze die Mundöffnung überragend, Samtzähne an den Kiefern, dem Gaumen und Pflugscharbein. Zwei gesonderte Rückenflossen, Afterflosse mit 1 Stachel; Vordeckel gesägt, Hauptdeckel stachlig, Schuppen klein. Wenige seltene Arten, die auf dem Grunde fließender Gewässer leben. — Der Streber, A. streber V. Sieb., und der Zingel, A. zingel Cuv., in der Donau, der Apron, A. asprom V. Sieb., in der Rhone. 6. Gatt. Schrift- oder Sägebarsch, Serrānus Cuv. (serra, Säge). Stärkere Zähne zwischen den Samtzähnen an beiden Kiefern; erste Rückenflosse mit 9—11 Stacheln, Afterflosse mit 3; Hauptdeckel mit 2—3 Spitzen, Vordeckel gezahnt. Eine ganz außerordentlich große, über 140 Arten umfassende Gattung der gemäßigten und heißen Gegenden, zum großen Teil von schöner Färbung und Zeichnung. S. scriba, cabrilla und Lepātus im Mittelmeer. — Die große Menge der übrigen Gattungen, von denen mehrere über 50 Arten in sich schließen, hat kein allgemeines, sondern nur wissenschaftliches Interesse.

An die B. schließt sich die Familie der Pristipomatiden, Pristipomatĭdae (πρίστις, Säge, πῶμα, Kiemendeckel), an, die sich eigentlich nur durch den Mangel der Zähne am Gaumen von den B.n unterscheidet, weshalb sie auch von mehreren Forschern mit den B.n zu einer Familie vereinigt wird. Die Pristipomatiden gehören den Meeren meist fremder Weltgegenden an; nur wenige Arten kommen im Mittelmeer, keine an unseren Küsten vor. Dentex (alter Name marīnus Cuv.), ein Riese der Familie, wird im östl. Mittelmeere gefangen und in Stücke geschnitten marinirt. [Pfeffer.]

Barsine, Tochter des Satrapen Artabazos, Frau des Rhodiers Memnon, wurde beim Zuge Alexanders nach Asien an den Hof des Darios geschickt, 333 in Damaskos von Alexander gefangen genommen. Von diesem gebar sie den Herakles und vermählte ihre und (des indessen verstorbenen) Memnons Tochter dem Flottenführer Nearchos. Nach dem Tode Alexanders scheint sie mit ihrem Sohne ein gewaltsames Ende gefunden zu haben. Vgl. Diod. XX 20; Justin. XV 2, 3.

Barsinghausen, Dorf in dem preuß. Rgbz. Hannover, Kreis Linden, am Deister; Steinkohlengruben und wichtige Sandsteinbrüche; früher hier ein Augustiner-Nonnenkloster, in dem sich jetzt ein evangelisches Damenstift befindet. (1881) 2907 Einw.

Barsö, kleine Insel im Kleinen Belt, an der OKüste von Schleswig, ca. 90 Einw.

Barsowit nannte G. Rose ein bei Barsowskoi (S von Jekaterinenburg) vorkommendes weißes, feldspatartiges Gestein, das in seiner chemischen Zusammensetzung dem Skapolith (s. d.) sehr ähnlich ist und in großer Menge lange Korundkristalle eingeschlossen enthält. [Pfaff.]

Bärstel, Bärster, Bärstling, s. v. w. Barsch, s. Barsche

Barsuname, eine der zahlreichen Fortsetzungen und Nachbildungen des Schâhname, handelt von den Thaten des Enkels des persischen Nationalhelden Rustem. Vgl. Persien, Litteratur.

Bart (mhd. bart, ahd. bart, part, angls. engl. beard, niederl. baard, got. altnord. fehlen; dazu stimmen altslaw. böhm. serb. brada [mit Umstellung des r u. lat. barba, b für b vor r]) heißt der dem männlichen Menschen eigentümliche, um die Zeit der Mannbarwerdung sich entwickelnde Haarwuchs um den Mund, das Kinn und an den Backen. Über die Haare selbst vgl. Art. Haar. In der Regel zeigt sich der B. zuerst an der Oberlippe (Schnurr- oder Schnauz-B.), später erst brechen der Kinn- und Backen-B. hervor. Wie alle Haarbildung am übrigen Körper, außer auf dem Schädel, beim Manne stärker und kräftiger als bei dem weiblichen Geschlechte erfolgt, so auch im Gesicht. Der B. fehlt der Frau im jugendlichen Alter, zeigt sich aber in den späteren Jahren auch bei ihr. Die Farbe des B.es stimmt gewöhnlich mit der des Haupthaares überein, doch finden sich eine Menge Nüancen. Auf die Länge, Dichtigkeit rc. hat das Klima und die Rasse einen wesentlichen Einfluß. Er mangelt oder ist auf das äußerste beschränkt bei allen Völkern mit straffem, grobem Haar, wie den Amerikanern, Nord- und Ostasiaten und Malaien. Kümmerlich entwickelt ist er bei den Hottentotten, reichlicher und häufiger kommt er bei mittel- und südafrikanischen Negern vor. Bei allen diesen Menschenstämmen ist obendrein der Backen-B. nicht oder nur als Seltenheit anzutreffen. Durch einen mäßigen Bartwuchs können die Australier, durch reichlichen Bartwuchs die Papuas leicht von ihren malaio-polynesischen Nachbarn unterschieden werden. Ein üppiger Bartwuchs gehört zu den Kennzeichen der Semiten, wie der indoeuropäischen Völkerfamilie. Von allen Völkern der Erde standen aber die Aino, die Bewohner von Jesso, Sachalin und den Kurilen, seit dem Besuche Lapérouses, in dem Rufe, eine Art tierischer Behaarung am Oberkörper zu besitzen; dies ist durchaus nicht der Fall, ja auch ihre Bärte besitzen kaum die Länge von 13—15 cm. Einen B. besitzen mehrere Affenarten und die Ziege, über den B. der Auster s. Art. Austern. [Berghaus.]

Geschichtliches. 1. Die Ägypter des alten Reichs, d. h. unter den ersten 12 Dynastien, trugen, soweit bis jetzt die Forschungen ergaben, keinen B. Nach Wiederherstellung des Reichs trugen die Vornehmen kleine würfelförmig zugeschnittene Kinnbärtchen, der König allein einen längeren, zierlich geflochtenen und am Ende schneckenförmig gewundenen Spitzbart, der im Kriege durch eine an einem Sturmband angehängte Panzerklappe, oder auch durch ein förmliches viereckiges Futteral geschützt wurde. Bei Mangel eines Bartwuchses trugen die Könige und Adligen sogar künstliche Bärte. Auch einzelne Priester (wie es scheint die höheren Grade) trugen den Kinnbart. Die Araber trugen zu den Zeiten des Jeremias und Nebukadnezar etwas gestutzten Vollbart, zu den Zeiten des Plinius aber teils vollen, teils nur Lippenbart; Cyprer (Kefa) und Chetiter (Cheta) trugen keinen B., die anderen Westasiaten jedoch fast sämtlich pflegten den B., die Philister trugen den Backenbart scharf gestutzt, den Kinnbart spitz gedreht, schnitten aber den Lippenbart ganz ab, die Phönikier ließen den vollen B. stehen, stutzten ihn aber am unteren Ende eckig; nördliche Hilfstruppen der Chetiter trugen einen kurz gehaltenen Backen- und Kinnbart, einen langen, niederwärts geschwungenen Schnauzer. Der in der Nomos Sah einwandernde Stamm der Semiten trug kurz zugestutzten Backen- und Kinn-, aber keinen Lippenbart. Die Annu schoren den B. ganz ab, die Ribu und Ratennu spitzten ihn sehr zu und schnitten nur den Mittelteil des Lippenbartes weg, die Temehu trugen kurz geschnittenen Kinn- und Lippenbart, aber sehr langen Backenbart. Die Chari (Syrien) ließen nur den Kinnbart stehen und spitzten ihn zu, bis auf ein Paar nördl. Stämme, welche sehr schmalen Lippenbart und rund verschnittenen Backen- und Kinnbart trugen. Bei den Ammonitern galt, wie bei den Hebräern, das Stutzen des B.es für den stärksten Verlust männlicher Ehre.

Bei den Assyrern ließen Vornehme den B. in seiner ganzen Fülle wachsen; der Lippenbart wurde an den Enden schneckenförmig zusammengedreht, der obere Backenbart kurz gekräuselt, der gesamte Unterbart in beinahe etagenförmigen Streifen geflochten und geknotet. Niedrigerstehende mußten ihn mehr kürzen, und gemeine Krieger, sowie Arbeiter trugen ihn ganz kurz und ungekünstelt, alle Eunuchen aber, auch vornehme, waren bartlos. Bei den Persern durfte nur der König den langen, geflochtenen Vollbart tragen. Perser, Meder und Assyrer halfen, wie die Ägypter, etwaigem Bartmangel durch Bartperücken ab. Weniger allgemein scheint der Bartschmuck bei den Kleinasiaten geschätzt worden zu sein, obschon das Bild des bärtigen Dionysius darauf deutet. Die Ostindier färbten zur Zeit des Strabo, Arrian rc. den B. in den lebhaftesten Farben (weiß, grün, dunkelblau, purpurrot).

2. In älterer Zeit lehnten sich die Griechen betreffs der Bartform an die Sitte der Westasiaten und Kleinasiaten an. Die Spartaner rasirten den Lippenbart völlig, die Athener jedoch ließen ihn wachsen. Nach dem Beginn der makedonischen Herrschaft wurde das Tragen des B.es selten, bis es endlich Mode ward, ihn ganz zu rasiren. Die Etrusker rasirten den B. völlig. In Rom war es bis 290 v. Chr. gebräuchlich, längeren B. zu tragen; erst als Licinius Maenas Bartscherer aus Sizilien nach Rom übergesiedelt hatte und einige, z. B. Scipio Africanus, sich täglich rasiren ließen, wurde die Bartlosigkeit Sitte der feineren Gesellschaft; die niederen Klassen und einzelne Stutzer trugen teils vollen B., teils zierlich zugestutzte Teilbärte. Als jedoch Hadrian, um Muttermale zu verstecken, den B. wachsen ließ, fand dies Nachahmer, und bald trugen alle Vornehmen wieder Bärte. Die oströmischen Kaiser, von Konstantin bis Justinian, mit Ausnahme des Julian, zogen zugleich Bartlosigkeit vor, während das Volk Vollbart trug; Justinian ließ sich erst den Schnurrbart, später den Vollbart wachsen. Die griechische Geistlichkeit trug von 691 an keinen B., um 839 und 867 aber Vollbart. Von den ältesten Russen schoren einige nach Ibn Foczlans Bericht den B., andere färbten ihn gelb. Araber und Mauren ließen nach Mohammeds Vorschrift den B., nur mäßig gestutzt, in ganzer Fülle wachsen.

3. Die Nordbritannier trugen einen Knebelbart, bei den gebildeten Südbriten aber hatte die Sitte der Gallier Eingang gefunden, nach welcher ein breiter und dichter Knebelbart „siebartig" den Mund bedeckte, während der Backenbart wenigstens bei Vornehmen rasirt wurde. Die jungen Schotten durften vom B. nicht eher etwas abschneiden, als bis sie einen Feind erlegt hatten; ganz abgeschnittener B. aber galt auch ihnen als Schimpf, wie den Germanen. Die Skandinavier trugen ihn voll, rundlich oder ziegenbärtig. Der Lippenbart wurde meist abgeschnitten, unter Olaf dem Heiligen jedoch (1015—30) sehr lang getragen, später auf bestimmtes Maß

gesetzlich beschränkt. Bei den Goten galt, wie bei den alten Germanen, geschorener, bei den Langobarden schon gestutzter B. als Zeichen der Unfreiheit und des Ehrverlustes, ähnlich bei den Burgundern. Die Sachsen schoren im 6. Jahrh. den B., trugen aber zu Ende des 8. Jahrh. vollen B.

4. Die Merowinger trugen kurz gestutzten Vollbart und halblangen Schnurrbart. Karl d. Gr., Lothar ꝛc., sowie die Vornehmen an ihren Höfen trugen nur kurzen Schnurrbart, und damals galt der Vollbart als Zeichen der Knechtschaft. Otto I. trug gegen die alte Sitte vollen, gar nicht geschnittenen B. Heinrich II. erscheint auf einer Abbildung völlig bartlos, auf einer anderen mit kurzem Unterbart und geschorenem Lippenbart, auf einer dritten, aber erst im 12. Jahrh. gefertigten endlich mit Vollbart. Heinrich III. trug mäßigen Vollbart, Rudolf von Schwaben wird um 1080 mit rundlich geschnittenem Unterbart und darauf liegendem Schnurrbart dargestellt. Auch die höhere römische Geistlichkeit trug seit 960 nach Papst Johanns XII. Beispiel wiederum vollen B., bis 1073 Gregor VII. denselben verbot, das niedere Volk aber war bartlos. Schon zu Ende des 12. Jahrh. hingegen erschienen auch Edle, höhere Bürger und Ritter bartlos oder mit nur kurzem Unterbart und geschorenem Lippenbart, während Regenten und die keinem Anstandsgesetz unterliegenden Stände den Vollbart trugen, ebenso die Geistlichkeit. So erscheint Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. mit kurzem Vollbart, Friedrich II. zwar mit ganz glattem Antlitz, seine nächsten Nachfolger aber wieder mit Vollbart. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. galt in Deutschland die Bartlosigkeit, in Frankreich der Vollbart für fein. Im 14. Jahrh. behielten in Frankreich, England ꝛc. ältere Männer und hochgestellte Würdenträger anfangs den Vollbart bei, später aber wurde er geißenartig zugespitzt und am Schluß des Jahrh. trugen die Ritter Rundbart oder auch nur Kinn- und Schnurrbart. In Italien hatte die Bartlosigkeit schon um 1340 gesiegt, und nur selten noch sah man einen Knebelbart oder ein spitz gedrehtes Kinnbärtchen. In Deutschland trugen die Edlen bis 1330 häufig Knebelbärte, dann langen B.; hier begann der Kampf gegen die Bärte erst um 1350, aber erst um 1400 galt Bartlosigkeit allgemein für anständig; nur der schismatische Papst Clemens III. und seine Anhänger trugen Vollbärte. In Frankreich brachte es der Einfluß der Geistlichkeit auf Karl VII. um 1422 dahin, daß dieser den B. aus der guten Gesellschaft bannte, was kurz darauf auch in England geschah und bis um 1485 Geltung behielt. Da kam in beiden Ländern, wie in Spanien, welches damals tonangebend ward, der B. wieder zu Ehren, und zwar durfte der Lippenbart frei wachsen, während Backen- und Kinnbart oben sehr kurz, nach unten zu einer rundlich auslaufenden Spitze verschnitten wurde (babiche en pointe). In der 2. Hälfte des 16. Jahrh. wurde der Kinnbart spitzer (Henri quatre), der Schnurrbart nach oben gedreht. Auch in Deutschland begann man um 1490 wieder Bärte zu tragen, anfangs in denselben Formen z. B. nur auf einer Seite, oder ganz kleine Backenbärtchen ꝛc.

Der unten gerade, besonders bei Bürgern und Gelehrten, oder beim Adel nach der Mitte zu etwas steigend gestutzte oder auch ganz gespaltene Vollbart gewann allmählich um 1520 die Oberhand. Landsknechte ꝛc. trugen auch wohl bloßen Schnurrbart, der dann besonders aber mit dem zugespitzten Kinnbart, gegen Ende des Jahrh. auch bei anderen Ständen zur Geltung gelangte, besonders auch von evangelischen Geistlichen viel getragen ward. In Italien gelangten um 1540 bei fortdauernd vorwiegender Bartlosigkeit doch der Vollbart und der einzelne Lippenbart, später auch Backenbart allein zu gewisser Geltung. Im 17. Jahrh. wurde in Frankreich mit Rücksicht auf den jungen König Ludwig XIII. der B. entweder ganz aufgegeben oder auf einen äußerst schmalen Lippenbart mit spitz nach oben gedrehten Enden und ein feines, kaum merkliches Zwickelbärtchen (belle royale) beschränkt. Von 1630 ab wurde der Lippenbart etwas stärker, der Kinnbart aber weggelassen, und von 1650 an wieder, aber sehr dünn, getragen, und nur Gelehrte, Geistliche und ältere Männer trugen noch Vollbart oder starken Schnurr- und Spitzbart (Mazarin). In Deutschland trug man während des 30jährigen Krieges noch sehr viel zugespitzte Vollbärte, doch auch den starken Schnurr- und Knebelbart wie Gustav Adolf, Wallenstein ꝛc. Von 1640 an gewann französischer Einfluß den Sieg. Das deutsche Stutzertum „à la mode“ ahmte die Spitzbärte der Franzosen unter dem Namen Patientbart nach oder trug Zirkel-, Schnecken-, Jungfrauen-, Tablier-, Maikäferbärtel ꝛc. Auch andere Völker befolgten nun französisches Vorbild; bloß in Dänemark fand dasselbe später, in der Schweiz nur teilweise Eingang. Im 18. Jahrh. verschwand der B. fast völlig, mit Ausnahme einiger besonderer Truppenarten (Kroaten, Husaren, preußische Grenadiere ꝛc.). Auch in Rußland, welches am längsten dem französischen Einfluß widerstand, wurden die Bärte dadurch zurückgedrängt, daß Peter der Große sie mit hohen Steuern belegte. Nur die Bauern mußten, die Geistlichen durften den Vollbart beibehalten, dem in der griechischen Kirche traditionellen Brauche gemäß; die katholische und evangelische Geistlichkeit (abgesehen von einigen Sekten) trug keinen B., doch auch hier kommen Ausnahmen vor (Richelieu ꝛc.). Die ersten Versuche, zu naturgemäßer Form zurückzukehren, von den „Freigeistern“ und „Kraftgenies“ gemacht, mißlangen. Justus Möser (1768 und 1769), F. L. Jahn (1810) und E. M. Arndt (1814, 1815) hatten etwas mehr Erfolg. Zunächst trat ziemlich schüchtern ein kurzer Backenbart auf, der um 1830 schon ziemlich verstärkt, aber zierlich gelockt getragen wurde. Die Engländer trugen um Mitte des Jahrh. die gewaltigsten Backenbärte. Die Turner und die Demokraten begannen Vollbart zu tragen und zwar möglichst voll und breit (Demokratenbart), während man in jüngeren aristokratischen Kreisen vielfach einen schmalen Vollbart zu tragen anfing. Künstler trugen ebenfalls schon um die Mitte des Jahrh. Vollbärte ganz nach Geschmack und Belieben.

Beim Militär wechselte nun seine Form nach dem Beispiel der Herrscher und Heerführer (Napoleonsbart des zweiten französ. Kaiserreichs, Viktor-Emanuelbart bei den Italienern, W-B. oder Wilhelmsbart der preußischen Armee bis 1866), oder auch nach bestimmten Verordnungen. Seit dem Feldzuge 1870 ist auch der Vollbart in der preußischen Armee erlaubt. Nur die Garde trägt das Kinn immer rasirt. Bei den Anhängern gewisser Nationalbestrebungen wechselt der B. nach richtiger oder falscher Anschauung über die Barttracht früherer Jahrhunderte. (Magyar, Pole, Serbe, Walache.)

Gegenwärtig ist es kaum möglich, eine allgemein gültige Form selbst bei einzelnen Nationen zu benennen, oder bei einzelnen Ständen, denn auch die evangelische Geistlichkeit hat die Bartlosigkeit zum großen Teil abgelegt, sowohl in Deutschland als in England, ohne indes allgemein den Voll-

bart adoptirt zu haben. Die katholischen Weltgeistlichen halten die Sitte der Bartlosigkeit fest.

Vgl. Dulaure, Pogonologie ou histoire philosophique de la barbe, Paris 1786; Schelle, Gesch. des männl. B.s, Leipz. 1787; Gesch. des B.s, Leipz. 1797; C. J. Weber, Die Möncherei, 2. Aufl. Stuttg. 1834; W. Augusti, Christl. Archäol. ꝛc.; Klemens Fleischer, Wertschätzung u. Pflege von Haar u. B., Leipz. 1885; Hermann Weiß, Kostümkunde, Stuttg. 1860—72.

In abgeleiteter Bedeutung spricht man vom Schlüsselbart; B. beim Guß s. v. w. Gußnaht, Gußreif; B. beim Stich s. v. w. Grat am gravirten Striche entlang; B. des Helms, Helmbart, das mit Atmungslöchern versehene Kinnstück der Topfhelme im 13. Jahrh.; B. der Orgelpfeife (lat. barto), zwei Stücke Blech an den Lefzen der Orgelpfeife, durch deren Ein- oder Auswärtsbringen die Pfeife gestimmt wird; (Bergbau) B. s. v. w. ein Büschel, als Zeichen für die in der Teufe Arbeitenden, von den Stürzern an die letzte niedergehende Tonne befestigt, um anzuzeigen, daß das Treiben beendigt sei; (Hüttenwesen) B. s. v. w. die zarten Zacken, die sich bei der zweiten oder rauhen Gare am Kupfer ansetzen, auch das im Waschtrog sich ansetzende gepochte Erz, und endlich setzt der Gang einen B., d. h. er führt in der Sicherung Erz und Stein; (Zimmermann) rauhes, vorstehendes Stück eines an den Enden getrennten Brettes, entstanden durch das Abspringen des letzten Stückes beim Sägen; (Wasserbau) bei Rostschwellen das Stück, welches über die Pfähle vorsteht. [Mothes.]

Bart (Baert), Jean, französ. Seemann, geb. 1650 zu Dünkirchen als Sohn eines armen Fischers, gest. 27. April 1702, schwang sich unter Ludwig XIV. zu einem der berühmtesten Seehelden Frankreichs empor und brachte als Flottenbefehlshaber durch seine Kühnheit den Holländern und Engländern so empfindliche Verluste bei, daß diesen der bloße Name Jean B. Schrecken einjagte. Ludwig XIV. adelte ihn zum Lohn für seine Tapferkeit. Vgl. Richter, Vie de Jean B., 3. Aufl. Paris 1784; de la Landelle, J. B. et son fils, Paris 1874; Werner, Berühmte Seeleute, Abt. I, Berl. 1882.

Bart. oder **Bt.**, Abkürzung für Baronet. [Mitzschke.]

Bartadler, s. v. w. Bartgeier, s. Geier.

Bartas (spr. ...ta), Guillaume de Saluste du, protestant. französ. Dichter, geb. um 1544 in Montfort (Gascogne), gest. 1590 an Verwundungen, die er in der Schlacht bei Ivry erlitten hatte, stellte im 16. Jahrh. erfolgreich eine christlich-moralische Dichtung der heidnischen der Plejadendichter und der epikureischen des Desportes gegenüber. Sein erstes, von Johanna d'Albret inspirirtes Gedicht war Judith in sechs Gesängen; darauf folgte 1578 sein bekanntestes Werk: La Sepmaine, ou la Création du monde, worin er, im Anschluß an Plinius, in malerischer und lebhafter, aber oft durch Wortspielereien oder eigentümliche Wortbildungen (s. F. Meunier, Composés qui contiennent un verbe etc., Paris 1875, p. 93 ff.) verunzierte Sprache und mit großem rednerischen Prunk die Schöpfungsgeschichte erzählte. Die Dichtung fand auch bei den Katholiken einen außerordentlichen Beifall, erlebte in sechs Jahren 30 Auflagen, wurde ins Lateinische und sechs neuere Sprachen übersetzt, beeinflußte Taylor, Milton, Th. Moore, Byron (vgl. Ch. Dunster, Considerations on Milton's early reading, London 1800; Attic Miscellany, 1824; Frasin Magazine 1843) und Tasso, und fand an Goethe einen lebhaften Bewunderer. Weniger erfolgreich waren B.s unvollendete Seconde Sepmaine (1584), eine Geschichte der ersten christlichen Helden, in der seine Fehler noch mehr hervortraten, seine Uranie; Triomphe de la Foi und Neuf Muses. Die beste Ausg. seiner Werke ist die von 1611, 2 Bde. Vgl. Pellissier, La Vie et les Œuvres de du B., Paris 1883. [Koschwitz.]

Barte, Beil mit breiter Schneide, mhd. barte, ahd. bartâ, partâ v. Bart abgeleitet, eigentlich die bärtige, weil das Eisen vom Stiel wie ein Bart herabhängt. Auf gleiche Weise ist altslaw. bradû, Art v. brada, Bart, gebildet, und mittelengl. barbe, Schneide der Art, v. lat. barba, Beil der Schlachter, Bergleute; Binderbarte ist ein Böttcherbeil.

Barten s. Bartenwale.

Barten war eine der östl. Landschaften des Landes der alten Preußen und wurde begrenzt durch die Landschaften Galindie, Ermland, Natangen und das litauische Nadrauen. Den Umfang B.s geben etwa die Städte Rößel, Seeburg, Bartenstein, Gerdauen, Drengfurt und Rastenburg an. Auch die kleine Stadt Barten (s. d.) liegt in diesem Gebiet. [Lohmeyer.]

Barten, Städtchen im preuß. Rgb. Königsberg, Kreis Rastenburg, mit altem Schloß, ehemaliger Ordensburg; (1885) 1567 Einw. In der Nähe die gräfl. Dönhoffsche Herrschaft Dönhoffstädt.

Bartenstein: 1) Stadt im preuß. Rgb. Königsberg, Kreis Friedland, an der Alle; Station der Ostpreuß. Südbahn, Sitz eines Land- und Schwurgerichts, mit kgl. Gymnasium, Waisen- und Krankenhaus, Eisengießerei, Maschinen-, Wagen-, Öl-, Seifenfabriken, Gerbereien und Brauerei; (1885) 6594 Einw; 2) Flecken im württemb. Jagstkreise mit dem Residenzschloß des Fürsten von Hohenlohe-B.; (1885) 900 Einw.

Bartenstein, Johann Christoph, Freiherr von, österreich. Staatsmann und ausgezeichneter Patriot, geb. 1689 zu Straßburg i. E., gest. zu Wien 6. Aug. 1767. Einer altadligen, in Thüringen und Niedersachsen ansässigen Familie entstammend, Protestant, kam B. 1714 nach Wien, konvertirte, lenkte als trefflicher Sachwalter bald die Aufmerksamkeit auf sich und wurde 1718 dem geh. Staatssekretär Hofrat Georg von Buol beigegeben. Nach Buols Tode dessen Nachfolger, gewann B., obwohl nur Schriftführer der Konferenz (des Ministerkollegiums) und nicht selbst Minister, doch sehr bald durch seine staatswissenschaftlichen und historischen Kenntnisse, wie durch Klugheit und Treue, außerordentlichen Einfluß und die besondere Neigung Karls VI., wurde 1733 Freiherr, dann Vizekanzler der österr. und böhm. Hofkanzlei und Direktor des von ihm gegründeten k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien. B. war Mitarbeiter an der Pragmat. Sanktion, Verfasser der Kriegserklärung an Frankreich 1741 und in diesem und den nächsten Jahren der vorzüglichste politische Berater Maria Theresias, bis ihn Kaunitz verdrängte. Von ihm stammen zahlreiche Staatsschriften, außerdem Kompendien über die Geschichte und Verwaltung Österreichs, das öffentliche Recht, den Bergbau in Ungarn und Siebenbürgen (zur Unterweisung des Kronprinzen, späteren Kaisers Joseph II. verfaßt und in der Cerronischen Manuskripten-Sammlung aufbewahrt, 9 Bde.), Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich, I 164, wo auch die ältere Litteratur und Quellen verzeichnet sind. Vgl. Arneth, Maria Theresia, I 366 ff.; ders., Joh. C. B. u. seine Zeit, Wien 1871. [Bachmann.]

Bartenwale, Mysticete (μυστικήτος, eine Walfischart des Aristoteles) Gray, eine wichtige, aus zwei Familien be-

stehende Gruppe der Fischsäugetiere oder Waltiere (s. d.). Der Körper hat im allgemeinen Fischform; der Kopf nimmt $1/_3$ bis fast $2/_5$ der Gesamtlänge des Tieres ein (vgl. Fig.); der Rachen ist weit, der Schlund sehr eng. Zähne, und zwar nur kegelförmige Zahnkeime, besitzen die B. nur vor der Geburt, an ihre Stelle treten vom Gaumenrande rechts und links senkrecht herabhängende **Barten** (neuniederl. baarden, schwed. u. dän. barder, franz. les barbes, span. las barbas, den Barthaaren verglichen, weil diesen ähnlich herabhängend), quergestellte, schmale, gefranste Hornplatten. Die Barten bilden, da sie in der Mitte am längsten sind und nach vorn und hinten an Länge abnehmen, eine Art Sieb, durch welches das in den Rachen aufgenommene Wasser abfließt, während die in ihm enthaltenen Tiere zurückgehalten werden. Auf dem Kopfe finden sich zwei getrennte, längsgestellte Nasenlöcher, die sog. Spritzlöcher, durch welche die mit Wasserdampf gesättigte Atemluft ausgestoßen wird; die Augen sind klein und liegen, wie die unscheinbare Öffnung des Ohres, dem die äußere Muschel fehlt, nahe dem Mundwinkel. Der gewaltige Körper geht nach vorn ohne Hals in den Kopf, nach hinten sich verjüngend in den wagerechten Schwanz über. Umfang hinter den Brustflossen 10—12 m; Höhe des Rachens 3—4 m, Länge der Maulspalte 5—6 m. Gewicht mehr als 100000 kg. Verbreitung durch das nördl. Eismeer, S nicht über den 60.° n. Br. hinunter; scheint an der NKüste Asiens zu fehlen, kommt aber im Beringsmeer vor. Die Gegend zwischen Grönland und Spitzbergen war einst reich an Walfischen, heute ist sie infolge der Jagd, die durch drei Jahrhunderte hindurch von nord- und mitteleuropäischen Völkern und Nordamerikanern ohne Schonung betrieben wurde, verödet, namentlich seitdem die früher mit der Harpune betriebene und dadurch nicht ungefährliche Jagd durch Anwendung von Sprenggeschossen ganz wesentlich erleichtert worden ist. Man verwendet den Speck zu Thran, die Barten geben das beste Fischbein. Der Walfisch frißt kleine Kruster, Sepien und andere kleine Weichtiere, namentlich Flossenfüßer (s. diesen Art.), z. B. das 2,5—3,5 cm lange Walfischaas, Clio boreālis Brug., und die 4 mm im Durchmesser haltende Limacīna arctica O. Fabr., die beide in ungeheueren Schwärmen in den Polarmeeren leben. Hauptfeind des Walfisches ist außer dem Menschen der Schwertfisch oder Butzkopf, Orca gladiātor Gray (s. Art. Zahnwale). — 2. Gattung: Eubalaena (Vorsilbe εὖ, wohlgebildet, schön) Gray. Kopf nur $1/_4$ der gesamten Körperlänge; Barten kurz, am Grunde breit; 15 Paar Rippen. Nur eine Art: der **Südwal**, E. austrālis Gray, fast ganz schwarz; etwas kleiner als der Grönlandswal. S vom 20. oder 30.° s. Br. im Atlantischen, Indischen und Großen Ozean und im südl. Eismeer. Die Jagd wird der Barten und des Speckes wegen namentlich von Nordamerikanern und Engländern seit Anfang dieses Jahrh. sehr energisch betrieben, daher hat die Zahl der Tiere außerordentlich abgenommen.

Skelett des gemeinen Walfisches in $1/_{100}$ der natürl. Größe nach Eschricht und Reinhardt.
Os Hinterhauptsbein, Co Gelenkfläche am Hinterhaupt, Sq Schläfenbein, Pa Scheitelbein, Jmx Zwischenkiefer, Mx Oberkiefer, Fr Stirnbein, L Thränenbein, J Jochbogen, St Brustbein, Sc Schulterblatt, H Oberarmknochen, B Becken-, F Oberschenkel-, T Schienbeinrudiment.

Unter der nackten Haut findet sich eine bis 60 cm dicke Specklage. Die B., zu denen die größten aller Tiere gehören, leben gesellig in den großen Meeren, fressen kleinere Seetiere (bis etwa Heringsgröße) und werfen ein Junges, das sie an den in der Leistengegend befindlichen beiden Zitzen säugen. Man jagt sie des **Fettes** wegen, aus dem man den Walfischthran gewinnt; einige Arten auch wegen ihrer Barten, welche das **Fischbein** liefern. Das Fleisch einzelner wird in Grönland und Norwegen gegessen; es ist zwar nahrhaft, aber wenig wohlschmeckend. Die B. sind häufig mit Parasiten, der Walfischlaus, Cyāmus ceti L. (s. Walfischläuse), und der nicht eigentlich parasitären größeren Walfischpode, Coronūla (s. Koronuliden), besetzt. Man kennt etwa 50 Arten B.

1. Familie: **Glattwale**, Balaenīdae (balaena, Walfisch) Gray. Bauch glatt, ungefurcht; Rückenflosse fehlt, Brustflossen breit, abgestutzt; Barten lang, schmal; Halswirbel mit einander verwachsen, Schulterblätter höher als breit. 2 Gattungen. — 1. Gattung: Balaena L. Kopf bei erwachsenen Tieren fast $2/_5$ der Körperlänge; 300—400, in ihrer ganzen, höchstens 4 m betragenden Länge ziemlich gleich breite Barten; 13 Paar Rippen. Nur eine Art: der **Grönlandswal** oder **gemeine Walfisch**, B. mysticētus L., schwarz, unten weißlich; bis 20 m lang, aber nie länger;

2. Familie: **Furchenwale**, **Finn-** oder **Röhrenwale** (wohl vom dänischen Rorhval [Ror, Steuerruder, Ruder, vielleicht der Rückenflosse verglichen], woraus das franz. rorqual), Balaenopterīdae (πτερόν, Flügel, Flosse, Finne). Am Bauch viele vom Unterkieferrande bis zur Nabelgegend verlaufende Furchen; Rückenflosse vorhanden; Brustflossen schmal, lanzettlich; Barten kurz, breit; Halswirbel zum Teil frei, Schulterblätter breiter als hoch. Die Systematik der Gattungen und Arten ist noch wenig geklärt. — 1. Gattung: **Finnfisch**, Balaenoptēra Lacep. Rückenflosse meistens hoch, Brustflossen erreichen höchstens $1/_8$ der Körperlänge. Man benutzt den Speck zu Thran; Fleisch, Knochen und anderes zu Guano. Die Barten sind fast wertlos. a) Der **Blauwal**,

B. Sibbaldii (nach Rob. Sibbald, einem Naturforscher, der Ende des 17. Jahrh. über Wale schrieb) Gray; blau, schwärzlich, unten heller; Rückenflosse klein; 25—35 m lang, das größte aller Tiere. Nordische Meere. Der Fang wird namentlich an den Küsten Finnmarkens betrieben. β) Der gemeine Finnfisch, Finnwal oder Rorqual, B. musculus (bei Plinius IX 186 ein großer Bartenwal) Comp.; oben schwarz, unten weißlich, bis 30 m lang. Nordische Meere, nicht selten an Norwegens, hin und wieder an Deutschlands Küsten. γ) Der Zwergwal, B. rostrata (mit Schnabel, rostrum, versehen) Gray; oben schieferschwarz, unten weißlich, 10 m lang. Nördl. Atlant. Ozean. — 2. Gattung: Buckelwal, Megaptĕra (μέγας groß, πτερόν, Flosse) Gray. Von gedrungenem Körperbau; Brustflossen sehr lang, gleich $1/4$ der Körperlänge, Rückenflosse klein. Der gemeine Buckelwal oder Humpback (engl. aus hump, Buckel, u. back, Rücken), M. longimăna (langhändig, wegen der langen Brustflossen) Gray; oben schwarz, unten weißlich. Körperlänge 16 m. Atlantischer und Indischer Ozean. Am Schwanz, an den Flossen und an anderen Körperteilen findet sich als charakteristischer Schmarotzer oft Diadēma balaenārum (Coronŭla diadēma, s. Koronuliden).

Litteratur: F. Cuvier, Histoire naturelle des Cétacés, Paris 1836; ders., Artikel Cetacea in Todds Cyclopaedia of Anatomy, 1836, I 562; Eschricht, Zoologisch-anatomisch-physiologische Untersuchungen über die nordischen Waltiere, Leipz. 1849; Scoresby, Account of the Arctic Regions and the northern Whale-fishery, Lond. 1849; Bolau, Die wichtigsten Wale des Atlant. Ozeans u. ihre Verbreitung, in Segelhandb. für den Atlant. Ozean, hrsg. v. d. Deutschen Seewarte, Hamb. 1883; Van Beneden u. Gervais, Ostéographie des Cétacés vivants et fossiles; Scammon, Marine Mammals of the Northwestern Coast of North-America, San Francisco 1874. [Bolau.]

Barteule, Syrnĭum cyneroŭm, s. Eulen.

Bartfeld, Stadt im ungar. Komitat Saroz, an der Tolpa, mit 2 Klöstern, einer evangel. Kirche und Gymnasium; (1881) 4884 Einw. B. ist der besteingerichtete Kurort Ungarns mit 8 alkalisch-salinischen Eisensäuerlingen, welche sich durch außerordentlichen Reichtum an Kohlensäure und hohem Eisengehalte auszeichnen und bei Blutarmut, Bleichsucht und Erkrankungen des Lymphgefäßsystems sehr wirksam erweisen. Sie dienen zu Trink- und Badekuren. Außerdem gute Schafmolken und eine Kaltwasserheilanstalt. Der Wasserversand beläuft sich auf $1/2$ Mill. Flaschen pro Jahr. J. Hirschfeld, Les eaux minérales les plus fréquentées de la Hongrie, Wien 1876. [Flechsig.]

Bartfinnen (Bartgrind, Feigmal, Acne mentăgra, Sycōsis), eine chronisch entzündliche Erkrankung der Haarbälge oder Barthaare, bisweilen verursacht durch Pilzwucherungen innerhalb der genannten Teile. Es tritt hierbei Rötung und Schwellung rings um den erkrankten Haarbalg ein; das durch die Entzündung gesetzte Produkt lagert sich teils in die Zellen des Hautgewebes, teils auf der Oberhaut ab und bildet dort, durch den Staub der Luft verunreinigt, schmutzig grünliche oder gelbliche Krüstchen. Sind, wie das die Regel ist, eine Reihe benachbarter Haarbälge befallen, so verschmelzen die erwähnten Krüstchen zu größeren Krusten und Borken. Dieser Zustand wird als Bartflechte bezeichnet. Durch Fortpflanzung der Entzündung auf das übrige benachbarte Hautgewebe kann es zur Bildung von dicken entzündeten Knoten kommen. In seltenen Fällen sind die B. ansteckend, wenn nämlich die erwähnten Pilze die erste Veranlassung zu der Erkrankung gegeben haben (Sycōsis parasitĭca). Die genannten Krusten müssen vor dem Beginn der eigentlichen Behandlung sorgfältig entfernt werden. Die Behandlung, welche stets eine außerordentlich langwierige ist, besteht in methodischer Epilation, d. h. es werden die einzelnen Haare aus den erkrankten Haarbälgen herausgerissen. Außerdem werden medikamentöse Waschungen, Einreibungen &c. angewendet, welche je nach dem Grade und dem Stadium der Erkrankung gewählt werden müssen. [Bartels.]

Bartflechte, Usnĕa, s. Flechten.

Bartfledermaus, Vespertilĭo mystacīnus, s. Flattertiere.

Bartgeier, Gypăĕtos, s. Geier.

Bartgerste, Hordĕum zeocrĭton, s. Gerste.

Bartgras, Andropōgon, und Bartgräser, Andropogonĕae, s. Gramineen.

Bartgrundel, Nemachīlus barbatŭla, s. Weißfische.

Barth, Stadt im preuß. Rgb. Stralsund der Prov. Pommern, im Kreis Franzburg, am gleichnamigen Bodden gelegen, regelmäßig gebaut, hat ein Amtsgericht, ein 1733 begründetes Stift für unverheiratete Damen adligen Standes aus Neuvorpommern, eine schöne gotische Stadtkirche mit Fresken von Pfannschmidt, 3 Hospitäler, eine höhere Bürger- und eine Navigationsschule. Erwerbszweige der (1885) 5714 Einw. zählenden Bevölkerung sind Schiffahrt und Reederei, Schiffsbau, Lohgerberei, Brauerei, Mariniren von Seefischen und Kalkbrennerei; auch hat B. eine landwirtschaftliche Maschinenbau-Anstalt und eine Dampfschneidemühle. 4 km S der Stadt liegt der im Mittelalter weit berühmte Wallfahrtsort Kenz mit dem Grabe Herzog Barnims VI. B., ursprünglich ein wendischer Burgflecken, erhielt durch Fürst Jaromar II. das Lübische Recht verliehen. Im 15. Jahrh. galt es als bedeutende Handelsstadt und war durch seine Bierbrauereien berühmt. Herzog Bogislaw XIII. residirte hier von 1570—1605. B. gab dem umliegenden „Lande B." den Namen, das auch urkundlich „Fürstentum Rügen diesseit des Wassers" und „der landfeste Teil des Fürstentums Rügen" heißt. 1148 kam es an Pommern, 1185 jedoch wieder an die Fürsten von Rügen, nach deren Aussterben es 1325 an den Herzog Wartislaw IV. von Pommern-Wolgast fiel, und wurde seit 1457 von einer Seitenlinie beherrscht, die die herzogliche von B. genannt wurde. 1630 besetzten die Schweden das Land, denen es auch im Frieden von 1648 blieb, bis es 1815 an Preußen kam. [Berghaus.]

Barth: 1) Kaspar von, hervorragender Philolog, geb. 22. Juni 1587 in Küstrin, erzogen in Gotha und Eisenach, studirte in Wittenberg und Jena, machte dann zahlreiche Reisen, war Privatgelehrter in Halle und Leipzig, lebte auch abwechselnd auf seinem Gut Sellerhausen bei Leipzig, welches später völlig niederbrannte, wodurch sein wertvoller handschriftlicher Nachlaß verloren ging, seit 1636 Lehrer am Paulinum in Leipzig, wo er 17. Sept. 1658 starb. Seine wichtigsten Arbeiten sind: In Virgil. Ciria commentariolus, Amberg 1608; Claudiani carmina recens., Hanau 1612; Opuscula varia, 1612; Venatici et bucolici poetae latini, Hanau 1613; Statii Opera, Zwickau 1664; Observationes ad Juvenalis schol. &c., 1827 u. a.; Adversariorum libri LX, Frankf. 1624 u. 1658; Aeneas Gazaeus, Leipz. 1653. Vgl. Bursian, Gesch. d. Philol., I 289, 355.

2) Christian Karl, Historiker, geb. 22. Nov. 1775 zu

Baireuth, 1818 Finanz- und Ministerialrat in München, gest. 8. Okt. 1853 zu Erlangen. Sein Hauptwerk, das Fleiß und Quellenstudium nicht verleugnet, aber die strenge Schule vermissen läßt, ist „Deutschlands Urgeschichte", Hof 1818—20 in 2 Bdn. und 1840—46 in 5 Bdn. erschienen. Vgl. F. Wegele in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 93. [Mayerhofer.]

3) Karl, deutscher Kupferstecher, geb. 1782 zu Eisfeld in Sachsen-Meiningen, erhielt seinen ersten Unterricht in Stuttgart unter J. G. v. Müller, sodann auf der Kunstakademie in München und ging 1817 nach Rom, wo er in Beziehungen zu Thorwaldsen, Cornelius und Overbeck trat. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er Direktor der Herderschen Kunstanstalt in Freiburg, ließ sich aber später in Hildburghausen nieder, wo er für das Bibliographische Institut arbeitete. Zu Anfang der 50er Jahre verfiel er in eine Geisteskrankheit und machte auf einer Reise 11. Sept. 1853 in Guntershausen bei Kassel seinem Leben ein Ende. Außer zahlreichen Bildnissen (Gellert, Goethe, Hegel, Kant, Rückert, Voß u. a.) hat er besonders Werke Thorwaldsens und Overbecks gestochen und auch eine Schrift über „Die Kupferstecherkunst, oder die Kunst in Kupfer zu stechen und zu ätzen", 2 Bde., Hildburgh. 1837, veröffentlicht. [Muther.]

4) Marquard Adolf, Parlamentarier, geb. 1. Sept. 1809 zu Eichstädt, gest. 23. Mai 1885 zu Würzburg, 1837 Anwalt in Kaufbeuern, 1870 in München, 1873 kaiserl. Reichsoberhandelsrichter in Leipzig. Er gehörte 1848 im Frankfurter Parlamente zur erbkaiserlichen Partei. 1855—73 liberales Mitglied der bayrischen Kammer, war er 1871 für Annahme der Versailler Verträge thätig. 1868—70 gehörte B. dem Zollparlamente, 1871—74 dem deutschen Reichstage an. Er schrieb u. a.: Kommentar zur neuen Zivilprozeßordnung für das Königreich Bayern, Nördlingen 1869—72. Vgl. Nekrolog in d. Augsb. Abendzeitung 25. Mai 1885. [Mayerhofer.]

5) Heinrich, Afrikaforscher, geb. 16. Febr. 1821 zu Hamburg, gest. 25. Nov. 1865 zu Berlin, studirte Philologie und Archäologie und bereiste 1840 Italien und Sizilien, wo er den Entschluß faßte, die Erforschung der Küsten des Mittelmeeres zu seiner Lebensaufgabe zu machen. 1845 begann er die erste Küstenwanderung an der Straße von Gibraltar und gelangte glücklich bis zum östl. Abfall des Hochlandes von Barka, wo er von Wegelagerern überfallen, verwundet und beraubt wurde (7. Juni 1846); doch rettete er sich nach Ägypten (vgl. seine „Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres", Berl. 1849, Bd. 1). Von hier durchzog er Syrien und Kleinasien und kehrte über Konstantinopel und Athen Ende 1847 heim (vgl. Monatsber. über d. Verhandl. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berl., neue Folge VI, 1850, p. 43). 1849 trat er mit Overweg seine große afrikanische Reise, anfangs unter Leitung von James Richardson, an und zog von Tripolis über Rhat und Aïr nach dem Sudan, welchen er nach dem Tode Richardsons (4. März 1851) und Overwegs (24. Sept. 1852) vom Tsadsee bis nach Timbuktu allein bereiste. Auf der Rückkehr aus dieser Stadt, wo er 7 Monate fast wie ein Gefangener gelebt, traf er in der Nähe von Kuka mit dem ihm zur Hilfe nachgesandten Dr. E. Vogel zusammen und trat im Mai 1855 die Rückreise durch die Wüste an („Reisen und Entdeckungen in Nord- und Zentral-Afrika i. d. Jahren 1849—55", 5 Bde., Gotha 1857—58; dass. im Auszuge, bearbeitet von ihm selbst, 2 Bde., Gotha 1859—60). Zwar wußte Friedrich Wilhelm IV. ihn durch Bewilligung eines Jahresgehaltes dauernd für Berlin zu gewinnen, doch nahm B. wieder seinen Lebensplan auf und bereiste 1858 Kleinasien („Reise von Trapezunt durch die nördl. Hälfte Kleinasiens nach Skutari", in Petermanns Mitteil., Ergänzungsheft 3, Gotha 1860), 1862 die europäische Türkei („Reise durch das Innere der europäischen Türkei von Rustschuk nach Saloniki im Herbst 1862", in d. Zeitschr. f. Allg. Erdk., N. F. XV u. XVI), 1863 die Alpen und 1864 Italien. In Berlin, wo er sich 1848 habilitirt hatte, war er längere Zeit Vorsitzender der geograph. Gesellsch., wurde 1859 Karl Ritters Nachfolger in der Professur und begründete die Karl-Ritter-Stiftung. Die geograph. Gesellschaften zu London und Paris zeichneten ihn durch Verleihung der großen goldenen Medaille aus. Vgl. W. Koner, Heinrich B., Berl. 1866. [Ruge.]

6) Heinrich, Pianist, geb. 12. Juli 1847 zu Pillau als Sohn eines Elementarlehrers, wirkt in Berlin (in Potsdam wohnend), mit dem Titel Professor, als Lehrer an der königl. Hochschule für Musik (seit 1869) und Hofpianist des Kronprinzen. B., welcher Schüler von Steinmann, Bülow, Bronsart und Tausig ist und theoretischen Unterricht von Marx, Weizmann und Friedr. Kiel genoß, gehört unter die bedeutendsten Klavierspieler der Gegenwart. Durch Abrundung und allseitige Vollendung des Vortrags erinnert er an den Violinmeister Joachim. Sein Streben ist reine Wiedergabe der (klassischen) Tonstücke, fern von geschminktem Wesen, Effekthascherei und gepfeffertem Spiel. Er hat in London, Paris und Petersburg gespielt; mit de Ahna und Hausmann hat er die Trio-Abende für Kammermusik im Saale der königl. Hochschule gegründet. [Kretzschmar.]

Barth-Barthenheim, alte österreichische Familie, welche 1662 die Freiherren-, 1810 die Grafenwürde erhielt. Graf Karl B. von Barthenheim, geb. 1812 auf Stranersdorf ꝛc., ist der letzte seines Geschlechts. Hermann war 1206—10 Hochmeister des Deutschen Ordens, Johann Baptist Ludwig Ehrenreich, geb. 1789 zu Hagenau im Elsaß, gest. 1846 zu Wien als niederösterreichischer Regierungsrat, hat sich durch seine staatsrechtlichen auf Österreich bezüglichen Publikationen bekannt gemacht: Über die politischen Verh. der verschiedenen Gattungen Obrigkeiten zum Bauernstande in Niederösterreich, Wien 1818; Politische Gesetzkunde, ebd. 1821; System der österr. administrativen Polizei, ebd. 1829; Österr. polit. Administration, 1836; Die geistl. Angelegenheiten in ihren polit. administrativen Beziehungen; Schul- u. Studienwesen 1843.

Barthe (spr. bärt), Felix, französ. Staatsmann, geb. 28. Juli 1795 zu Narbonne, gest. 28. Jan. 1863, trat nach vollendetem Rechtsstudium in das Pariser Barreau, wo er von 1820 an in politischen Prozessen als Verteidiger der öffentlichen Freiheiten sich hervorthat. Nach der Julirevolution erhielt er die Generalprokuratur am Pariser Appellhofe, dann das Präsidium des Gerichtshofs des Seine-Departements, Ende 1830 das Portefeuille des öffentlichen Unterrichts und Kultus, 1831 das der Justiz, 1832 wieder das Kultusministerium und zugleich die Pairswürde. 1834 wurde B. erster Präsident des Rechnungshofes, übernahm 1837 wieder die beiden früheren Portefeuilles, trat mit dem Kabinett Molé 1839 zurück und wurde 1844 Vizepräsident der Pairskammer. Mit der Februarrevolution vom politischen Schauplatz verdrängt, trat er im Dez. 1851 in die konsultative Kommission, wurde 31. Dez. 1852 zum Senator erhoben, 1853 Präsident des Rechnungshofes, 1857 in die Akademie der moralischen

und politischen Wissenschaften aufgenommen. Seine Schriften haben jetzt keinen Wert mehr. [Lagai.]

Barthel, Abkürzung aus Bartholomäus (s. d.) oder Barthold, der niederdeutschen Form von Berthold (s. d.). Das Sprichwort: Er weiß, wo Bartel (Barthel) Most holt, welches bedeutet: Er kennt Mittel und Wege, weiß alle Schliche, soll sich, wie oft behauptet wird, darauf beziehen, daß man um die Zeit von Bartholomäi (24. Aug.) beurteilen kann, ob es im Jahre viel Most geben werde. Jakob Grimm, der im Wörterbuche den Ursprung dunkel nennt, hatte in der Mythologie geäußert, die Redensart könnte auf einen im Keller gut bekannten Hausgeist gehen, der in einigen Gegenden wirklich den Namen B. führt (vgl. Ruprecht, Niklas). Eine andere Erklärung will in B. den Storch (Barthold in der Tierfabel), der die Kinder holt, erkennen. Keine dieser Deutungen trifft das Richtige. Das genannte Sprichwort stammt, wie erst in der neuesten Zeit ermittelt worden ist (s. Heyne in Grimms Wörterb., VI 2598), aus der Gaunersprache: die beiden hervorragenden Wörter Bartel und Most sind aus barzel (Eisen, Brecheisen) und moos (Geld; vgl. Moses und die Propheten) entstellt hervorgegangen; das ganze gibt den verständlichen Sinn: Er weiß, wo das Brecheisen Geld holt. Bisweilen lautet die Redensart einfacher und ebenso deutlich: B. weiß, wo er Most holt. [K. G. Andresen.]

Barthel: 1) Karl, Litterarhistoriker, geb. 21. Febr. 1817 zu Braunschweig, Sohn des Kupferstechers und Malers Friedrich B., studirte in Göttingen (1836—39) Theologie und deutsche Litteratur, unterrichtete während seiner Studienzeit die Kinder Wilhelm Grimms, lebte seit 1845 als Lehrer und Schriftsteller in Braunschweig, wo er 22. März 1853 starb. Erbaulichen Charakter haben seine Bücher: Monica, die Mutter Augustins, 1847, und das Leben Tersteegens, 1853. Sein Hauptwerk sind die aus einer Reihe populärer Vorlesungen über die deutsche Poesie seit Goethes Tode hervorgegangenen Vorlesungen über die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit (Gütersloh 1850), die sich das Ziel setzen, das Verständnis der neuesten Poesie von religiös ethischen Gesichtspunkten aus zu fördern. Die 4. bis 8. Auflage des vielverbreiteten Werkes, das sich durch liebevoll eingehende Darstellung der einzelnen Dichterpersönlichkeiten und innige Gemütsanschauung auszeichnet, hat sein Bruder Gustav Emil B. (die 9., 1879 v. G. R. Röpe durchgreifend umgearbeitet) besorgt. Aus seinem Nachlaß gab sein Bruder heraus eine Sammlung kleiner Schriften u. d. T.: Erbauliches u. Beschauliches, Halle 1853 (mit einer biograph. Charakteristik v. Hanne); Das Leben und Dichten Hartmanns v. d. Aue, Berl. 1854; Grundriß der mhd. Formenlehre, Quedlinb. u. Leipz. 1854. Von Findel ist herausgegeben: Die klassische Periode der deutsch. Litteratur im Mittelalter, Braunschw. 1857. Vgl. über ihn Du Roi im Kirchenblatt für d. evang.-luth. Gemeinde des Herzogtums Braunschw. 1854, Nr. 22—24; Grote in Harfe u. Leyer, Jahrb. lyr. Originalien, hrsg. v. K. B. u. L. Grote, Hannov. 1854, u. die Vorreden zur 9. Aufl. seiner Vorlesungen.

2) Gustav Emil, Litterarhistoriker und Dichter, Bruder des Vor., geb. 21. Juli 1835 zu Braunschweig, war Buchhändler, lebt litterarisch beschäftigt in Halle. Er besorgte die 5. Aufl. von Heinrich Kurz, Leitfaden z. Gesch. der deutschen Litteratur, Leipz. 1878, gab Lenaus sämtliche Werke heraus, 2. Aufl. 1883. Seine Gedichte enthalten die Sammlungen: Scherz u. Humor 1875, und Heiliger Ernst 1876. Neuerdings gibt er das Thüringisch-sächsische Dichterbuch als Sammelpunkt der Lyrik der thüring.-sächsischen Lande heraus, 1. Bd. Halle 1884, 2. Bd. ebenda 1886. [1 u. 2 Koegel.]

Barthélemy (Saint-), eine der Kleinen Antillen, unregelmäßig gestaltet, von Klippen und Untiefen umgeben, ziemlich hoch, bergig (bis 306 m), 21,14 qkm groß, mit 2375 Einw., darunter viele Farbige; trotz des felsigen Bodens und der vielen Salzsümpfe und Salzseen gut angebaut und reich an westindischen Produkten, womit lebhafter Handel von dem Hafen Carenage aus bei der Hauptstadt Gustavia (1000 Einw.) getrieben wird. B. wurde zu Anfang des 16. Jahrh. entdeckt und vermutlich nach Bartolomé Colon, dem Bruder des Entdeckers, benannt. Wiederholt kolonisirt und dann wieder verlassen, kam B. 1689 an England, 1763 an Frankreich, 1784 an Schweden, blühte während der südamerikanischen Revolutionskriege und kam am 16. März 1878 gegen Zahlung von 64000 Mrk. wieder an Frankreich. [Berghaus.]

Barthélemy (Sauvaire Barthélemy): 1) Abbé Jean Jacques, französ. Altertumsforscher und Schriftsteller, geb. 20. Juli 1716 zu Cassis (Bouches du Rhône), gest. 30. April 1795 zu Paris als Mitglied der Akademie, hat sich besonders durch seinen archäologischen Roman Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, 1788 in 4 Bdn. — wovon 1839 eine deutsche Übersetzung erschien — einen Namen gemacht, weniger durch seine übrigen, teils belletristischen (Amours de Carite et Polydore, 1760) teils archäologischen (Œuvres diverses, 2 Bde. 1798 und Entretiens sur la musique grecque 1777) Werke, teils solche gemischten Charakters (Voyage en Italie, 1801—02). Doch war er immerhin von Bedeutung für die Anfänge der orientalischen Wissenschaft. Seiner erfolgreichen Thätigkeit als Aufseher des königl. Münzkabinetts wurde durch die Revolution ein Ziel gesteckt. B. verlor, obwohl er der der Revolution parallel laufenden Schwärmerei für das Altertum wesentlich Vorschub geleistet hatte, durch die Revolution seine Stelle und geriet nicht bloß in die mißlichste pekuniäre Lage, sondern auch in die höchste Lebensgefahr; der Fürsprache der Herzogin von Choiseul und der Vermittelung Dantons verdankte er seine Rettung (1793), aber er blieb ein gebrochener Mann und jeder öffentlichen Thätigkeit fern, obschon ihm die Stelle des Vorstandes an der großen Bibliothek angeboten worden war. Ein Teil seines Lebens ist geschildert in den erst 1824 erschienenen Mémoires sur la vie de l'abbé B. écrits par lui-même. Erste Gesamtausgabe von Villenave, 4 Bde., Paris 1821 mit Biographie. [Mähly.]

2) François, geb. 20. Okt. 1747 zu Aubagne, gest. 3. April 1830, Neffe des Vor. und von diesem erzogen. B. wurde durch die vornehmen Verbindungen seines Onkels unter Ludwig XVI. Gesandtschaftssekretär, beim Ausbruch der Revolution in London Geschäftsträger. Seit Dez. 1791 bevollmächtigter Minister in der Schweiz, schloß er 1795 die Baseler Verträge mit Preußen, Spanien und Hessen-Kassel. 1797 zum Mitglied des Direktoriums gewählt, wurde B. als des Royalismus verdächtig schon am 4. Sept. durch die Fructidorrevolution gestürzt. Nach Cayenne deportirt, entkam er bald aus Sinamari über die Vereinigten Staaten nach England. Bonaparte ernannte B. zum Senator, später zum Vizepräsidenten des Senats und als Kaiser zum Grafen in seinem neuen Adel. 1802 an der Spitze der Deputation, welche Bonaparte die Verlängerung des Konsulats auf Lebenszeit überbrachte, präsidirte B. auch 2. April 1814 der Senatssitzung, in welcher Napoleon als Kaiser abgesetzt wurde. Mitglied der die Charte

entwerfenden Kommission, wurde B. von Ludwig XVIII. zum Pair und Großoffizier der Ehrenlegion ernannt und von Napoleon bei dessen Rückkehr aus Elba gestrichen. Ludwig XVIII. erhob ihn zum Marquis und Staatsminister. B. machte durch den 1819 gestellten Antrag, das ohnehin sehr beschränkte Wahlrecht durch Nichteinrechnung der Patentgebühr im Sinne der äußersten Rechten noch mehr einzuschränken, nochmals von sich reden, dann zog er sich vom öffentlichen Leben zurück. Vgl. Sybel, Gesch. der Revolutionszeit. [v. Kalckstein.]

3) Der Name und Majoratsbesitz von B. 2) ging 1830 auf seinen Großneffen Barthélemy Antoine François Xaver **Sauvaire** Marquis de B. über, geb. 16. Nov. 1800 zu Marseille, gest. 6. Febr. 1875 zu Paris. Konservatives Mitglied der Pairskammer 1830—48, dann Mitglied der Rechten der konstituirenden Nationalversammlung und der ersten gesetzgebenden Versammlung, unterstützte er anfangs den Präsidenten Napoleon, protestirte aber gegen den Staatsstreich, wurde zeitweise eingekerkert und spielte dann während des Kaiserreichs eine einflußreiche Rolle im Lager der Legitimisten. Vgl. Vapereau, Dictionn. des contemp., s. v.

Barthélemy: 1) **Auguste Marseille**, französ. Dichter, geb. 1796 zu Marseille, gest. ebenda 23. Aug. 1867. Er begann seine litterarische Laufbahn mit einer heftigen Satire contre les Capucins, schlug aber plötzlich in seiner Stimmung um, schrieb für das ministerielle Organ Le Drapeau blanc: Contre la liberté de la presse und, als er eine königliche Gratifikation dafür bezogen, seine begeisterte Ode sur le Sacre, Paris 1825. Sein legitimistischer Eifer hielt aber nicht lange an; mit seinem vieljährigen Mitarbeiter und Freunde Méry veröffentlichte er die drei liberal gesinnten energischen Satiren Sidiennes 1825; ihnen folgten die heftigen und ungerechten Satiren: Les Jésuites, Rome à Paris, Deux Ultramontains, das heroisch-komische Epos La Villéliade (zuerst in 4, dann 6 Gesängen 1826), eine launige Satire gegen das Ministerium Villéle, das, weil es die Meinung des liberalen Bürgertums wiedergab, einen außergewöhnlichen Erfolg hatte und auch für B.s und Mérys Meisterstück gelten kann, dann weitere im Constitutionel veröffentlichte versifizirte Pamphlete. 1828 schrieben die beiden Dichter Napoléon en Égypte, deutsch von Schwab, Stuttg. 1829, ein historisches Gedicht in 8 Gesängen mit prächtigen Schilderungen. Sein mißglückter Versuch, dies Gedicht dem Herzog von Reichstadt zu überreichen, veranlaßte B. zu einem Schmähgedicht Fils de l'Homme (1829), das ihm außer einer Geldstrafe drei Monate Gefängnis eintrug. Durch die Julirevolution befreit, besang er dieselbe mit M. in L'Insurrection, einer prunkhaften Lobrede auf Ludwig Philipp. Da die Belohnung aber nicht seinen Erwartungen entsprach, veröffentlichte er mit Méry eine oppositionelle poetische Wochenschrift Némésis (März 1831 bis April 1832). Plötzlich aber, nachdem die Némésis unterdrückt war, ging B., vom Ministerium dafür belohnt, ins entgegengesetzte Lager über, veröffentlichte infolge des Juniaufstandes La Justification de l'état de siège (1832) und verlor damit auch, die Mitarbeiterschaft mit Méry aufgebend, alle Popularität. Der Sturm der Entrüstung über seine Charakterlosigkeit nötigte ihn zu einer längeren Zurückgezogenheit, die er zur Übersetzung der Äneide (4 Bde., Paris 1835—38) benutzte. Seine zahlreichen späteren oppositionellen Dichtungen, darunter Louis-Napoléon-Bonaparte 1848, Le 2 Décembre, 1852, Vox populi ou le 15 Août, 1855 etc., seine Nouvelle Némésis (1844—45) und seine Monatssatiren Zodiaque (1846) vermochten trotz aller angewandten Kniffe keine Popularität mehr zu gewinnen, zumal auch die dichterische Kraft B.s erlahmt war. Vgl. L. Reybaud, Notice in d. Œuvres poétiques de B. et Méry, 6 Bde., Paris 1833. [Koschwitz.]

2) **Clog**, geb. 1785, studirte in Lyon Tierheilkunde und wurde 1814 Professor der Anatomie an der Tierarzneischule zu Alfort. Er bekämpfte, unterstützt durch die ihn auszeichnende große Beredsamkeit, die jetzt allgemein als Thatsache anerkannte Lehre von der Übertragbarkeit der Rotzkrankheit des Pferdes auf den Menschen. B. war der erste Tierarzt, der (1838) zum Präsidenten der Akademie der Medizin zu Paris erwählt wurde. [Pütz.]

Barthélemy Saint-Hilaire, Jules, französ. Gelehrter und Staatsmann, geb. 19. Aug. 1805 zu Paris. Er wandte sich zuerst der Journalistik, seit 1832, wo er seine Übersetzung der wichtigsten Werke des Aristoteles begann, der Wissenschaft zu, erhielt 1838 eine Professur der alten Philosophie am Collège de France, war 1839 Mitglied der französischen Akademie, 1842 Mitglied der Konstituante und Legislative, legte infolge des Staatsstreiches, als er Napoleon III. den Eid verweigerte, seine Professur nieder und wirkte mit Lesseps, den er teilweise auf seinen Reisen begleitete, für das Zustandekommen des Suezkanals. Jahrelang beschäftigte er sich ausschließlich mit litterarischen und philosophischen Studien; Zeuge davon sind folgende Schriften: L'école d'Alexandrie, 1845; Sur les Védas, 1854; Du Bouddhisme, 1855; Le Bouddha et sa religion, 1859, 3. Aufl. 1866; La vie de Mahomet, 1863; Mahomet et le Coran, 1865; Philosophie des deux Ampère, 1866, 2. Aufl. 1869; Übertragung der homer. Ilias in französ. Alexandriner, 2 Bde. 1869, u. a. 1871 ward er Mitglied der Versailler Versammlung und Sekretär des Präsidenten der Republik Thiers, wurde 1875 nach seiner im Jahr zuvor erschienenen Schrift „A la démocratie française“ zum lebenslänglichen Senator gewählt und erhielt 1880 das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten (bis 1881). Seine litterarische Hauptleistung ist die französ. Übersetzung des Aristoteles (1832—70), der sich die Preisschrift De la logique d'Aristote, 2 Bde., 1839, anschließt. Sein letztes Werk (1879) handelt De la métaphysique, sa nature et ses droits, deutsch v. Goergens, Berl. 1880. Vgl. Vapereau, Dictionn. des contemp., s. v. [Mähly.]

Barthelmeß, Nikolaus, deutscher Kupferstecher, geb. 27. Juni 1829 in Erlangen, bildete sich in Nürnberg in der Kunstanstalt von Karl Mayer, sodann auf der Kunstakademie in München und lebt seit 1852 in Düsseldorf. Zu seinen besten Arbeiten gehören die Stiche „In der Kirche“, „Der Leichenschmaus“ und „Unsere Lieblinge“ nach B. Vautier, sowie die „Predigt des Seekadetten“ nach Henry Ritter. Vgl. Zeitschr. f. bildende Kunst, VI 35, X 654. [Muther.]

Barthet (spr. ... täh), **Armand**, französ. Schriftsteller, geb. 15. April 1820 zu Besançon, gest. 14. Febr. 1874 zu Ivry im Irrenhause, kam 1838 nach Paris, wo er als Mitarbeiter verschiedener Zeitungen thätig war. Auf dem Gebiete des Dramas und der Novelle hat er viele Leistungen aufzuweisen, von denen keine eine dauernde Bedeutung beanspruchen darf; am erfolgreichsten durch das Spiel der Rachel war die Bluette Le Moineau de Lesbie (1849); gesammelt sind sie im Théâtre complet (1861). Vgl. Vapereau, Dictionn. des contemp., s. v. [—h.]

Barthez (spr. barteh), **Paul Joseph**, Arzt, geb. 11. Dez.

1734 zu Montpellier, gest. 15. Okt. 1806 zu Paris, studirte an der Universität seiner Vaterstadt, begab sich 1754 nach Paris und wurde Militärarzt. 1761 wurde er Professor der Medizin in Montpellier, legte aber, unzufrieden mit seiner Stellung, diese nieder, studirte die Rechte und wurde 1778 Lizentiat der Rechte, 1780 Rat am Gerichtshofe in Montpellier. 1781 ging er, nachdem er auch diesen Posten niedergelegt hatte, nach Paris und wurde dort Leibarzt des Herzogs von Orleans, Mitglied der Akademie, 1785 Kanzler der Universität Montpellier, Leibarzt des Königs und Mitglied des Gesundheits- und Staatsrates. Nach Ausbruch der Revolution lebte er in Südfrankreich als Privatarzt. 1802 ernannte ihn der 1. Konsul zum Arzt des Gouvernements, die höchste medizinische Zivilstellung. B. war der Begründer der Lehre vom Vitalismus, welche die Medizin in Deutschland und Montpellier längere Zeit beherrschte. Seine berühmtesten Werke sind: Nouvelle méchanique des mouvements de l'homme etc., Paris 1798, deutsch von Sprengel, Halle 1800, und Traité des maladies goutteuses, 2 Bde., Paris 1802, 2. Aufl. 1819, deutsch von Bischoff, Berl. 1803. Vgl. Lordat, Exposition de la doctrine médicale de P. J. B. et mémoires sur la vie de ce médecin, Paris 1818, und Bayle u. Thillaye, Biogr. méd., Paris 1855, II 575. [Kleinwächter.]

Barthold, Friedrich Wilhelm, deutscher Geschichtschreiber, geb. 4. Sept. 1799 zu Berlin, 1831 außerordentl., 1834 ordentl. Professor der Geschichte in Greifswald, gest. ebenda 14. Jan. 1858. Als er 1817 die Universität Berlin bezog, beabsichtigte er Theologie zu studiren, entschloß sich aber bald auf Veranlassung Willens, des Bearbeiters der Geschichte der Kreuzzüge, das Studium der Geschichte zu seinem Lebensberuf zu wählen. Die Richtung der Zeit und die Anregungen seiner Lehrer — Wilkens in Berlin, Friedrichs v. Raumer und Wachlers in Breslau — führten ihn der romantischen Schule zu. Indem er die mittelalterlichen Begriffe Welfentum und Ghibellinentum in die neuere Zeit übertrug, wollte er die kaiserliche Gewalt als die allein berechtigte im Reiche gelten lassen. Deshalb nimmt er z. B. ganz für Kaiser Ferdinand II. Partei. Die größeren unter B.s zahlreichen Schriften sind folgende: Johann v. Werth im nächsten Zusammenhange mit seiner Zeit, Berl. 1826; Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg, 2 Bde., Königsb. 1830—31; Georg von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation, Hamb. 1833; Gesch. von Pommern u. Rügen, 5 Bde., 1839—45; Gesch. des großen deutschen Krieges von Gustav Adolfs Tode ab, 2 Bde., Stuttg. 1841—43; Gesch. der Fruchtbringenden Gesellschaft, Berl. 1848; Geschichtl. Persönlichkeiten in Jakob Casanovas Memoiren, Berl. 1846; Deutschland u. die Hugenotten, Bremen 1848; Gesch. der deutschen Städte u. des deutschen Bürgertums, 4 Bde., Leipz. 1850—52, neue Ausg. 1859; Gesch. der deutschen Hansa, 3 Bde., Leipz. 1853—54, neue Ausg. 1862; Gesch. von Soest, der Stadt der Engern, Soest 1855. [K. Lohmeyer.]

Bartholdy, Jakob Salomon, preuß. Diplomat; als Sohn jüdischer Eltern zu Berlin 13. Mai 1779 geb., gest. 27. Juli 1825 in Rom. Er widmete sich auf der Universität Königsberg der Rechtswissenschaft, mehr aber noch, der innern Neigung folgend, allgemeinen Studien, trat nach längerem Aufenthalt in Paris, Italien und Griechenland in Dresden 1805 zur evangelischen Kirche über, wandte sich 1809 nach Wien und machte als Leutnant in einer Abteilung der Wiener Landwehr den Feldzug gegen die Franzosen mit, den er in der Schrift: „Der Krieg der Tiroler Landleute" 1809 (Berl. 1814) beschrieb. 1813—15 in der Kanzlei des Fürsten Hardenberg thätig, entwarf B. das zwar nicht zur Ausführung gelangte, aber auf die Franzosen höchst entmutigend wirkende Landsturmedikt v. 21. April 1813. Nach reger Teilnahme an den Arbeiten des Wiener Kongresses ging er noch 1815 als preußischer Generalkonsul für ganz Italien nach Rom, wurde 1818 zum Kongreß nach Aachen berufen, dann zum preußischen Geschäftsträger am Hofe zu Toscana und Geh. Legationsrat ernannt und 1825 infolge Einziehung seiner Stelle pensionirt. Außer oben genannnter Schrift haben wir von ihm: Züge aus dem Leben des Kardinals Consalvi (Stuttg. 1815) mit dem er, seit 1814 bekannt, bis zu dessen Tode in näheren Beziehungen stand. B. besaß neben trefflichem Charakter durchdringenden Verstand, seltene Gewandtheit des Geistes, gründliche Bildung und äußerst empfänglichen Sinn für das Schöne, wirkte für die Wiederbelebung der Fresko-Malerei, und hinterließ bedeutende Kunstsammlungen, die in den Besitz des Berliner Museums übergegangen sind. [Lagai.]

Bartholinsche Drüsen s. Geschlechtsorgane.

Bartholinus, Barthölin, berühmte Gelehrtenfamilie: 1) Kaspar (der Ältere), geb. 12. Febr. 1585 zu Malmö in Schweden, gest. 30. Juli 1629 zu Kopenhagen, studirte Theologie und Philosophie in Rostock und Wittenberg, dann Medizin in Kopenhagen, wo er promovirte, erhielt 1611 daselbst die Professur der Eloquenz, wurde 1613 Professor der Medizin und 1624 Professor der Theologie. Von seinen Werken verdienen namentlich die Institutiones anatomicae etc., Wittenberg 1611, und Controversiae anatomicae etc., Goslar 1631, die ins Deutsche, Französische, Englische und Indische übersetzt und im 17. Jahrh. vielfach als Handbuch bei Vorlesungen benutzt wurden, genannt zu werden. Religiöse Skrupel veranlaßten ihn, sich später der Theologie zuzuwenden. Seine Schriften charakterisiren ihn als Polyhistor und kritischen Eklektiker. 2) Sein Sohn Thomas (der Ältere), geb. 20. Okt. 1616 zu Kopenhagen, gest. auf seinem Landgute Hagested 4. Dez. 1680, zählt zu den hervorragendsten Anatomen des 17. Jahrh., dem die Wissenschaft wichtige Entdeckungen, namentlich auf dem Gebiete der Chylus- und Lymphgefäße verdankt. 1645 zu Basel zum Doktor der Medizin promovirt, wurde er 1646 Professor der Mathematik und 1648 Professor der Anatomie an der Universität seiner Vaterstadt. 1661 hörte er auf Vorlesungen zu halten, ohne aber aus dem Verbande der Universität zu treten. Er starb, geadelt, als königl. Leibarzt und Leiter der medizinischen Fakultät, sowie des Medizinalwesens des ganzen Landes. Seine zahlreichen Schriften (verzeichnet bei Ingerslev, Danmarks Läzeo etc., I 480) behandeln nicht nur medizinische, sondern auch biblisch-archäologische, antiquarische und naturphilosophische Stoffe. 3) Sein jüngerer Bruder Erasmus oder Rasmus, geb. 13/23. Aug. 1625 zu Kopenhagen, gest. das. 4/14. Nov. 1698, wurde 1657 Professor der Mathematik und kurz darauf der Medizin an der Universität seiner Vaterstadt. Er förderte mehr die Mathematik als die Medizin und entdeckte den isländischen Doppelspat, sowie die eigentümliche Brechung des Lichtes durch denselben. Ebenso kultivirte er das Studium der Botanik. Über seine astronomische Thätigkeit vgl. Wolf, Gesch. d. Astron., Münch. 1877, p. 280 u. 449. 4) Erasmus' Sohn Kaspar (der Jüngere), geb. 10. Sept. 1655 zu Kopenhagen, gest. das. 11. Juni 1738, wurde 1674 Professor der Philosophie und

1677 Professor der Physik, als welcher er gleichzeitig Anatomie vortrug. Er war ein tüchtiger Anatom, der die noch heute seinen Namen tragenden Drüsen des menschlichen Körpers entdeckte. Seine zahlreichen Werke waren ihrer Zeit mit Recht geschätzt. 5) Sein Bruder Thomas (der Jüngere), geb. 8. April 1659, gest. 15. Nov. 1690, verfaßte die Antiquitates Danicae, 3 Bde., Kopenh. 1689, ein grundlegendes Werk für die Kenntnis der nordischen Altertümer. Für 1)—5) vgl. Bayle u. Thillaye, Biogr. méd., Paris 1855, I 376, 436 u. II 192, sowie Hirsch, Biogr. Lexik. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 310 ff. [Kleinwächter.]

Bartholmèß, Christian, französ. Philosophiehistoriker, geb. 26. Febr. 1818 zu Geiselbronn im Elsaß, Professor der Philosophie in Straßburg, gest. 31. Aug. 1856 zu Nürnberg. Schriften: Jordano Bruno, 2 Bde., Paris 1846—47; De Bern. Telesio, Paris 1850; Huet, évêque d'Avranches ou le scepticisme théologique, Paris 1850; Histoire philosoph. de l'académie de Prusse depuis Leibniz, 2 Bde., Paris 1850—51; Histoire critique des doctrines religieuses de la philosophie moderne, Straßb. 1855, letztere in theistischem Geiste gehalten. [—g.]

Bartholomäer s. Bartholomiten.

Bartholomäus, hebräischer Name = Sohn des Tholmai: 1) einer der 12 Apostel, s. Apostel.

2) B. de Martyribus, einer der bedeutenderen katholischen Bischöfe im 16. Jahrh.; geb. 1514 bei Lissabon, gest. im Kloster Viana 16. Juli 1590. Er trat frühzeitig in den Dominikanerorden ein. 1558 zum Erzbischof von Braga ernannt, wohnte er dem Konzil von Trient in seiner letzten Periode bei. In die Heimat zurückgekehrt, bemühte er sich mit Eifer um die Durchführung der Reformdekrete des Konzils und hielt zu diesem Behufe zu Braga 1566 eine Provinzialsynode ab. Auch litterarisch war er für die Sache der kirchlichen Reform thätig, besonders in dem oft aufgelegten Stimulus pastorum, letzte Ausg. v. Feßler, 2. Aufl., Einsiedeln 1870. Die letzten acht Jahre seines Lebens brachte er, nach Niederlegung seiner Würde, im Kloster zu Viana zu. Gesamtausgabe seiner Werke mit seiner Biographie, 2 Bde., Rom 1727. Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 2056 f. [Funk.]

Bartholomäusnacht oder Pariser Bluthochzeit, die Nacht des 24. Aug. 1572, in der die Hugenotten in Paris ermordet wurden. Vgl. d. Art. Hugenotten u. Frankreich, Gesch. Die Vorgeschichte der B. ist eine vielerörterte Streitfrage. Siehe aus der reichen Litteratur Ranke, Französ. Gesch., I 232 ff., V, außer a. O., 101 ff.; White, Massacre of St. Bartholomew, Lond. 1867; Bordier, La St.-Barthélemy et la critique moderne, Genf, 1879; Wuttke, Zur Vorgesch. d. B., Leipz. 1879; Combes, L'entrevue de Bayonne et la question de la St.-Barthélemy, Paris 1882; Baumgarten,

Bartholomäussee s. Königssee. [Vor d. B., Straßb. 1882.

Bartholomiten oder Bartholomäer: 1) eine Kongregation armenischer Mönche im Abendlande, die 1307 entstanden, als Basilianermönche des Klosters Monte-Nigro gegen den Druck der ägyptischen Sultane eine Zuflucht in Genua suchten, wo sie eine Kirche zu Ehren der heil. Jungfrau und des heil. Bartholomäus errichteten. Durch neue Ankömmlinge aus der Heimat verstärkt und in andere Städte Italiens verbreitet, behaupteten sie sich bis 1650, in welchem Jahre der Orden aufgehoben wurde.

2) Eine Kongregation von Weltgeistlichen, durch den Kanonikus in Salzburg (gest. 1658 als Dechant in Bingen) Bartholomäus Holzhauser aus Langenau bei Ulm zur Förderung der Geistlichen in Wissenschaft und Frömmigkeit 1640 gegründet und in der ersten Zeit ihres Bestehens sehr verdienstlich wirkend, außer Deutschland auch in Ungarn, Polen und Spanien verbreitet. Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 2058 ff.; Gaduel, Leben des B. Holzhauser, deutsche Ausgabe von Heinrich, Mainz 1862. [Funk.]

Bärtierchen, Tardigrāda, s. Wasserbärchen.

Bartkrüge, Bartmännchen, rheinische und wallonische braunglasirte Steinzeugkrüge aus dem 16. und 17. Jahrh., mit dem Relief eines langbärtigen Gesichtes am Ausguß. In England nannte man dieselben greybeard oder bellarmine. Daß die letztere Bezeichnung sich auf den gelehrten Jesuiten Bellarmin beziehe, ist wohl nur Vermutung.

Bartkuckucke, Bucconĭdae, s. Bartvögel. [Bruno Bucher.]

Bartl., botan. Abkürzung für F. G. Bartling (s. d.); Bartl. et Wendl., Abkürzung für Bartling und J. Chr. Wendland (s. d.).

Bartläufer, Leĭstus, s. Laufkäfer.

Bartlett, John Russel, amerikan. Ethnolog und Bibliograph, geb. 23. Okt. 1805 zu Providence (Rhode-Island). Zunächst Buchhändler, widmete er sich historischen und ethnologischen Studien und gründete als Sekretär der New Yorker Historical Society mit Gallatin die American Ethnological Society und gab seit 1847 The Progress of Ethnologie heraus. 1850—53 bereiste er als Vertreter der Regierung zur Grenzbestimmung zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten die mexikanisch-amerikanischen Grenzgebiete. Die persönlichen Erlebnisse und wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Expedition, über welche die Regierung 1857—58 amtliche Berichte veröffentlichte, gab B. in d. Personal narrative of explorations and incidents in Texas, New Mexico etc., 2 Bde. New York 1854. Von seinen weiteren Schriften sind zu nennen: Dictionary of Americanisms, 1848, 4. Aufl. 1877; Memoirs of Rhode Island's officier, ebda. 1867; Catalogue of books relating to North and South America, 4 Bde., 1865—71. [—l.]

Bartling, Friedrich Gottlieb, Botaniker, geb. 9. Dez. 1798 in Hannover, gest. 19. Nov. 1875 als Professor und Direktor des botan. Gartens in Göttingen. Durch sein Hauptwerk: Ordines naturales plantarum, Göttingen 1830, förderte er ganz wesentlich die Bestrebungen, das natürliche Pflanzensystem zu vervollkommnen. [Hansen.]

Bartmeise, Panūrus biarmĭcus, s. Meisen.

Bartmücke, Ceratopōgon, s. Zuckmücken.

Bartnelke, Diánthus barbātus, s. Karyophyllaceen.

Bartnuß, Corўlus tubulōsa, s. Haselnußstrauch.

Bartŏli: 1) Taddeo (1363—1442), war einer der letzten Vertreter der altsienesischen Malerschule und schloß sich in seinen Bildern besonders an Pietro Lorenzetti an. Von seinen Fresken sind diejenigen in der Kirche San Francesco zu Pisa (1398), im Dom von San Gimignano (1402) und im Palazzo pubblico zu Siena (1407) am bekanntesten; Tafelbilder werden im Louvre zu Paris und in der Galerie zu Perugia bewahrt. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, II 326 ff. [Muther.]

2) Daniello, italien. Polyhistor, der Geschichtschreiber des Jesuitenordens, geb. 12. Febr. 1608 zu Ferrara, gest. 13. Jan. 1685 zu Rom. 1623 zu Novellara in den Jesuitenorden getreten, wurde er zunächst als Lehrer der Eloquenz, später längere Zeit als Wanderprediger für Italien und Sizilien verwendet, als welcher er großen Ruf erwarb. 1650 wurde

er nach Rom berufen, um die Geschichte der Gesellschaft Jesu zu schreiben. Seine sehr zahlreichen Werke, die in historische, asketische, physikalische und philologische zerfallen, zeichnen sich aus durch die ausgesuchte und eigentümliche Eleganz der Form, während sie sich inhaltlich streng innerhalb der Grenzen mittelalterlicher Scholastik bewegen. Obenan steht die noch lange nicht antiquirte **Istoria della Compagnia di Gesù**, 5 Foliobände, Rom 1653—63 u. ö. Das Werk, durch ein ausführliches Leben Loyolas eingeleitet, hat zugleich nicht geringen ethnographischen Wert. Von seinen übrigen historischen Arbeiten sind die Biographien zum Teil beachtenswert. Von physikalischen Arbeiten sind zu nennen: **La Tensione e la Pressione disputanti**, Rom 1677 u. ö.; **Del Suono de' tremori armonici dell'udito**, Rom 1679; Bologna 1680 u. ö., worin der Versuch gemacht wird, die Entstehung der Töne auf Schwingungen der Luft zurückzuführen; **Del Ghiaccio e della Coagulazione**, Rom 1681, Bologna 1682 u. ö. Unter seinen philologischen Arbeiten ist noch immer sehr brauchbar die **Ortografia italiana**, Rom 1670, seither in sehr vielen Ausg. wieder erschienen. Berühmter ist: **Il Torto e il Diritto del non si può**, Rom 1668 u. ö., beste Ausgabe von Amenta, 2 Bde., Neap. 1717, ein wunderliches Buch, gegen die damaligen Grammatiker gerichtet, mit dem Zweck, durch Autoritäten der besten Schriftsteller alle möglichen sprachlichen Freiheiten zu rechtfertigen. Die asketischen Schriften sind in einem Folioband gesammelt 1684 zu Rom erschienen. Eine Auswahl hat Pezzana (**Opere Varie di D. B.**, 3 Bde., Vened. 1718), eine Gesamtausgabe Marietti (**Opere complete**, 34 Bde., Turin 1823—44) veranstaltet. [Scartazzini.]

3) **Pietro**, italien. Maler und Kupferstecher, geb. um 1635 in Perugia, daher auch **Perugino** genannt, gest. 7. Nov. 1700 in Rom. Er bildete sich zuerst unter der Leitung Poussins in der Malerei aus, wandte sich aber später ausschließlich der Kupferstecherkunst zu, indem er die antiken Kunstschätze Roms in zahlreichen Kupferstichwerken herausgab. Sein Sohn **Francesco**, geb. in Rom um 1675, gest. nach 1730, stach eine Reihe Blätter mit seinem Vater gemeinsam. Vgl. Lanzi, **Storia Pitt.**, II 224. [Muther.]

4) **Adolfo**, hervorragender italien. Litteraturhistoriker, geb. 19. Nov. 1833 zu Fivizzano in der Lunigiana, widmete sich dem Studium der Jurisprudenz, wurde aber 1856 von Johann Peter Vieusseux nach Florenz gezogen und wirkte hier als Mitarbeiter und Sekretär des **Archivio Storico Italiano**. Nachdem er nach einander in Alessandria, Livorno, Piacenza und Venedig höhere Lehrstellungen bekleidet hatte, ist er seit 1874 Professor der italien. Litteratur am **Istituto di Studii superiori** in Florenz. Er gehört zu den gründlichsten und allseitigsten Gelehrten des heutigen Italien, seine Arbeiten zu den besten aus der neuesten Zeit, namentlich durch scharfsinnige, zuweilen aber übertriebene Kritik ausgezeichnet. In seiner Jugend ein eifriger Anhänger der Giobertischen Schule, wandte er sich seit seinem ersten Aufenthalt in Florenz immer mehr einer konservativen Richtung zu. Unter seinen Arbeiten sind, abgesehen von mehreren Ausgaben altitalienischer Schriftsteller, von tiefgreifender Bedeutung: **I primi due secoli della Letteratura italiana**, Mail. 1870—79; **I manoscritti italiani della Biblioteca Nazionale di Firenze**, Flor. 1879 ff., noch unvollendet; namentlich aber das Hauptwerk: **Storia della Letteratura Italiana** (Flor. 1878 ff.; deutsch von Reinhardstöttner, Leipz. 1881 ff.), das mit dem 7. Bde. erst bis zu Petrarca gelangt ist. Wertvoll sind auch die kleineren Schriften: **Degli studii e delle Scuole in Italia**, Piacenza 1868; **L'Evoluzione del Rinascimento**, Flor. 1877, und **I precursori del Boccaccio**, ebd. 1878. [Scartazzini.]

Bartolini, **Lorenzo**, italien. Bildhauer, geb. 7. Jan. 1777 zu Vernio in Toscana, gest. 20. Jan. 1850 in Florenz. Nachdem er zuerst als Alabasterschneider gearbeitet hatte, kam er 1797 nach Paris, wo er sich durch eine Büste Napoleons bekannt machte, wurde von diesem 1808 nach Carrara gesandt, um dort eine Schule für Bildhauer zu begründen, und siedelte nach dem Sturze des Kaiserreichs nach Florenz über, wo er als Professor an der Akademie wirkte. Er galt seiner Zeit für den bedeutendsten italien. Bildhauer nach Canova und hat der italien. Plastik einen fruchtbaren Anstoß dadurch gegeben, daß er theoretisch eine Belebung des Klassizismus durch das Studium der Natur (lebende Modelle) forderte. In seinen Werken ahmte er freilich mehr Canova nach und erscheint in ihnen als einer der Hauptvertreter des manierirten, akademisch steifen Empirestils. Vgl. Poggi, **Della scultura e della Pittura in Italia dall' epoca di Canova etc.**, Flor. 1865, und Giudici in d. **Gazette des beaux-arts**, I 240—41. [Muther.]

Bartolo s. Bartoli und Bartolus.

Bartolommeo Paghola del Fattorino, anfangs nach der am Stadtthor gelegenen Wohnung seines Vaters **Baccio della Porta**, später nach seinem Eintritt in das Dominikanerkloster schlechtweg **Fra Bartolommeo** genannt, war das Haupt der florentinischen Malerschule in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. 1475 als Sohn eines Fuhrmanns wahrscheinlich zu Suffignano bei Florenz geb., wurde er zuerst von dem unbedeutenden Cosimo Roselli unterrichtet, fühlte sich aber später besonders von der warmen Inbrunst Peruginos (s. Vannucci) und der großen Formenauffassung Lionardo da Vincis angezogen. Nachdem er 1498—99 ein Fresko des jüngsten Gerichts im Friedhof von Sta. Maria Nuova zu Florenz gemalt hatte, zog er sich 1500 aus Trauer über die Hinrichtung Savonarolas in das Kloster von San Marco zurück und enthielt sich beinahe 5 Jahre lang aller künstlerischen Thätigkeit. Erst 1504 gründete er mit seinem Freunde Mariotto Albertinelli eine gemeinsame Werkstatt und versorgte in rastlosem Fleiße die Kirchen Toscanas mit Altarbildern, unter denen die 1511 gemalte „Vermählung der heil. Katharina" im Louvre zu Paris hervorzuheben ist. 1512 löste er die Werkstatt auf und hat dann in den noch übrigen 5 Jahren seines Lebens seine letzten eigenhändigen Arbeiten vollendet, die ihn auf der Höhe künstlerischen Schaffens zeigen. 1515 entstand die **Madonna della Misericordia** in der städtischen Galerie zu Lucca, die Verkündigung im Louvre zu Paris und eine heil. Familie in der Petersburger Eremitage; 1516 die „Darstellung im Tempel" in der kaiserl. Galerie zu Wien, der „Auferstandene mit den 4 Evangelisten" im Palazzo Pitti und die „Himmelfahrt Mariä" im Museum von Neapel; 1517 endlich sein letztes Werk, die „Beweinung Christi" im Palazzo Pitti, die an klassischer Ruhe, vollendeter Linienschönheit und tiefer Empfindung alle seine früheren Leistungen übertrifft. Schon lange leidend, besuchte er im Frühling 1517 die Bäder von St. Filippo, erlag aber bald nach seiner Rückkehr 3. Aug. 1517 in Florenz einem bösartigen Fieber. Sein Thätigkeitsgebiet war ein eng begrenztes. Da ihm zur Bewältigung großer geschichtlicher und mythologischer Kompo-

sitionen die dramatische Ader fehlte und er als Mönch die Darstellung des Nackten vermeiden mußte, so beschränkte er sich ausschließlich auf ruhige Andachtsbilder; aber innerhalb dieser beschränkten Sphäre leistete er das Höchste. Er läuterte den oft trockenen Realismus des Quattrocento zu einem reinen, stets vom treusten Naturstudium ausgehenden Idealismus empor; er verwandelte die isokephalen Kompositionen seiner Vorgänger in einheitlich geschlossene, durch reines Liniengefühl belebte, in der Regel pyramidal zugespitzte Gruppen; er verwendete mit Hilfe der von ihm erfundenen Gliederpuppe den größten Eifer auf das Studium der Gewandung und wurde von keinem folgenden Künstler an einfacher, vornehmer Schönheit des Faltenwurfs übertroffen; er ersetzte endlich die kalten Temperafarben der Altflorentiner durch warme Öltöne und wurde so der erste eigentliche Kolorist seiner Vaterstadt, der direkte Vorgänger Raffaels und Andrea del Sartos. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. der italien. Malerei, IV 439—85; Frantz, Fra B. della Porta, Regensb. 1879. [Muther.]

Bartolozzi, Francesco, italien. Kupferstecher, geb. 1728 in Florenz, gest. 1815 in Lissabon. Nachdem er sich in Venedig unter Joseph Wagners Leitung im Kupferstechen ausgebildet hatte, begab er sich 1764 nach London, wo ihn Georg III. zum Hofkupferstecher ernannte, siedelte aber 1802 nach Lissabon über, wo er Direktor der Nationalakademie wurde. Er hatte seiner Zeit einen großen Ruf, da er die in England damals sehr beliebte weichliche Punktirmanier in virtuoser Weise zu handhaben wußte, die, von ihm durchgebildet, in England die Linienmanier auf längere Zeit verdrängte. S. Art. Kupferstich. Vgl. Tuer, F. B. and his works, Lond. 1882. [Muther.]

Bartolus, aus Sassoferrato (S von Urbino), geb. 1313 (1314?), gelehrter und angesehener Jurist, Rechtslehrer zu Pisa, dann Perugia, gest. 1357. Er belebte die Exegese der Rechtsquellen durch praktische und philosophische Gedanken, seine zahlreichen Schüler verbreiteten seinen Ruhm und verschafften seinen Schriften dauernden Einfluß. Kaiser Karl IV. begünstigte ihn, so daß die Sage entstand, er sei der Verfasser der Goldenen Bulle; in Spanien und Portugal wurde seinen Meinungen durch Gesetze verbindende Kraft beigelegt. Außer den umfassenden exegetischen Werken zu den Justinianischen Gesetzbüchern schrieb er auch Consilia, Quaestiones und Tractatus, sie erschienen teils einzeln, teils in Gesamtausgaben; die Echtheit einzelner Stücke ist sehr bestritten. Seine Glosse zu zwei Kriminalgesetzen Kaiser Heinrichs VII. kam mit diesen zusammen als sog. Collatio XI. in die glossirten Ausgaben des Corpus juris civilis; sie galt als das beste seiner Werke. [Kuntze.]

Barton (spr. bart'n), Name mehrerer Städte in England; die wichtigsten sind: 1) B. on Irwell, in der Grafschaft Lancaster am Bridgewaterkanal; 14300 Einw. 2) B. upon Humber (spr. öpón hömber), in der Grafschaft Lincoln, unweit Hull, mit lebhaftem Getreidehandel; 5340 Einw.

Barton (spr. bart'n): 1) Elisabeth, eine in die reformatorischen Bewegungen Englands verflochtene Hellseherin, nach ihrem Geburtsorte Aldington in Kent gewöhnlich „die Nonne" und von ihren an ihre göttliche Mission glaubenden Freunden „das heilige Mädchen von Kent" genannt. Als Dienstmagd in einem Wirtshause litt sie an epileptischen Zufällen, welche seit 1525 bei ihr schwärmerische, gegen die ketzerischen Neuerungen gerichtete Reden hervorriefen. Da der Geistliche von Aldington, Masters, diese für göttliche Eingebungen ansah und geflissentlich verbreitete, wuchs ihr Anhang unter den Parteigängern der alten Kirche sehr rasch. Auch die Häupter der päpstlich Gesinnten, Erzbischof Warham von Canterbury, Bischof Fisher von Rochester und der Kanzler Thomas Morus, der erst spät den Betrug, der mit der Schwärmerin von einzelnen Personen ihrer Umgebung getrieben wurde, erkannte, nahmen sich der Sache der göttlichen Prophetin, die als Nonne in ein Kloster von Canterbury eingetreten war, an. Die an ihre Weissagungen sich knüpfenden Umtriebe der päpstlichen Partei erregten schließlich Heinrichs VIII. Argwohn und Zorn. Als Elisabeth dem König den Verlust des Thrones und baldiges schimpfliches Ende verkündete, wenn er sich von Katharina von Aragonien scheide, ließ er die Nonne wegen hochverräterischer Umtriebe mit ihren Anhängern Masters, Baking, Deerin u. a. anklagen und verhaften. Unter der Folter schob sie die Schuld auf ihre „gelehrten Freunde", die sie verleitet und zu eignem Vorteil gemißbraucht hätten. Den 20. April 1534 wurde sie hingerichtet. Warham starb, ehe er angeklagt werden konnte; Fisher und Morus wurden auch verhaftet und, da sie der neuen Ordnung der Dinge in England standhaft die Anerkennung versagten, nach ihr gleichfalls hingerichtet. Vgl. Froude, Hist. of Engl., I u. II.; Friedmann, A. Boleyn, Lond. 1884; Burnet, Hist. of Reformation, Ausg. v. Pocock, Lond. 1865, I 246 ff.; Fuller, Church Hist. of Britain, Ausg. v. Brewer, Bd. III; Gairdner, Letters and Papers Henry VIII. (1533—34). [Buddensieg.]

2) Bernard, engl. Dichter, oft The Quaker Poet genannt, geb. 31. Jan. 1784, gest. 19. Febr. 1849, widmete sich dem Kaufmannsstande und bekleidete von 1810—47 eine Bankschreiberstelle in Woodbridge. Durch seine ersten Gedichte, Metrical Effusions (1812), kam er in nahe Beziehungen zu Southey, Ch. Lamb, Byron u. a., die alle seine dichterischen Gaben hochschätzten. Spätere Werke: Poems by an amateur (1818); Poems (1820, 4. Aufl. 1825); Napoleon, and other Poems (1822); Verses on the Death of Shelley (1822); Minor Poems (1824); Poetic Vigils (1824); Devotional Verses (1826); A Widow's Tale, and other Poems (1827) und Household Verses (1845). Seine Dichtungen zeichnen sich durch Anmut der Form und religiöse Empfindung aus. Eine Auswahl aus seinen Briefen und Gedichten wurde von seiner Tochter Lucy veröffentlicht (Lond. 1849, neue Ausg. 1860). [Proescholdt.]

Bartonische Knöpfe oder Irisknöpfe s. Beugung des Lichts.

Bartonische Stufe s. Tertiärformation.

Bartoszewicz (spr. ..toschéwitsch), Julian, poln. Historiker, geb. 1821 zu Biala (Litauen), Zögling der Petersburger Universität, 1842—66 Gymnasiallehrer in Warschau, gest. das. 8. Nov. 1870. Von seinen durch Gründlichkeit der Forschung ausgezeichneten, der Anschauung nach streng kirchlichen Werken sind, abgesehen von zahlreichen historischen Monographien, zu nennen eine populär gehaltene Polnische Litteraturgeschichte (Historya literatury polskiéj), Warschau 1861, 2. Aufl. von seinem Sohne, 2 Bde., Krakau 1877, und die bis zum 12. Jahrh. reichende Urgeschichte Polens (Historya pierwotna Polski), nach seinem Tode hrsg., 4 Bde., Krakau 1878—79. Seit 1878 erscheint in Krakau eine Gesamtausgabe der Werke B.s. [Nitschmann.]

Bartramiaceen, Bartramiaceae (nach W. Bartram), eine Familie der akrokarpen (gipfelfrüchtigen) Moose, deren Gatt-

ungen sich durch den Besitz einer kugelrunden, mit kleiner Haube und stumpfem Deckel versehenen Sporenkapsel auszeichnen. Die Arten der beiden Gattungen Oreas (ὀρειάς, zum Berge [ὄρος] gehörig) und Bartramia bilden dichte Moosrasen auf Erde und Felsen hoher Gebirge Europas und Amerikas. [Kohl.]

Bartsch, rechter Nebenfluß der Oder, entspringt in der preuß. Prov. Posen, unweit Ostrowo, und mündet, 165 km lang, oberhalb Groß-Glogau.

Bartsch: 1) **Adam von**, Kupferstecher und Kunstschriftsteller, geb. 17. Aug. 1757 in Wien, gest. in Hietzing 21. Aug. 1821. Er erhielt seine Ausbildung in der von Schmutzer geleiteten Wiener Kupferstecherschule und wurde 1771 zum Skriptor an der Hofbibliothek, 1781 zum Kustos der kaiserl. Kupferstichsammlung in Wien ernannt. Als solcher entfaltete er eine ausgedehnte Thätigkeit, indem er einesteils die großen Holzschnittwerke Dürers und Burgkmairs, den Weißkunig (Wien 1799), die Ehrenpforte (Wien 1798) und den Triumphzug Kaiser Maximilians I. (Wien 1796), neu herausgab, anderenteils eine Reihe beschreibender Kataloge der Kupferstiche und Radirungen einzelner Meister (Waterloo, Guido Reni, Rembrandt, Lucas van Leiden) veröffentlichte. 1803—21 gab er sein Hauptwerk, den 21 Bde. umfassenden Peintre-graveur, 1821 die „Anleitung zur Kupferstichkunde" (2 Bde.) heraus, durch die er der Begründer der modernen Kupferstichwissenschaft wurde. Neben diesen schriftstellerischen Arbeiten war er auch selbst als Kupferstecher thätig, indem er Handzeichnungen, Stiche und Radirungen älterer Meister in zahlreichen (505) Blättern reproduzirte. Vgl. das Verzeichnis seiner Werke in dem Buche seines Sohnes, **Friedrich** B. (geb. 12. Juli 1798, gest. 12. Mai 1873 zu Wien, seit 1827 Kustos der Wiener Hofbibliothek): Catalogue des Estampes de A. de B., Wien 1818. Weitere Werke von Friedr. a. B.: Chronologie der griech. u. röm. Künstler, Wien 1835, die Kupferstichsammlung der k. k. Hofbibliothek, ebd. 1854. [Muther.]

2) **Karl Friedrich Adolf Konrad**, namhafter Vertreter der deutschen und der romanischen Philologie, geb. 25. Febr. 1832 zu Sprottau, wandte sich, angeregt von K. Weinhold in Breslau, von der alten Philologie 1849 der deutschen und romanischen zu, war in Berlin Schüler von Maßmann, Aufrecht und W. Grimm, studirte seit 1853 in London, Paris, Oxford provençalische Handschriften. Von 1855—57 Kustos des germanischen Museums in Nürnberg, wurde er 1858 als ordentlicher Professor der deutschen und der romanischen Philologie nach Rostock berufen, 1871 ging er als Holtzmanns Nachfolger nach Heidelberg. Als Romanist verdient durch seine „Denkmäler der provençalischen Litteratur" Stuttg. 1856; Peire Vidals Lieder, Berl. 1857; Chrestomathie provençale, 4. Aufl. Elberfeld 1882; Ausgabe des Schauspiels Sta. Agnes, Berl. 1869; Grundriß zur Gesch. der provençal. Litter., Elberfeld 1872; seine Chrestomathie de l'ancien français (5. Aufl. Leipz. 1884) und altfranzösische Romanzen und Pastourellen (ebd. 1870), entwickelte er seine fruchtbarste Thätigkeit auf deutschem Gebiete. Mit Recht gilt er als einer der gewandtesten und bestausgerüsteten Herausgeber mittelhochdeutscher Werke. Hierher gehören seine Ausgaben von Strickers Karl (Quedlinb. 1857), der Erlösung (Nürnb. 1858), der mitteldeutschen Gedichte (Stuttg. 1860), des Meleranz von dem Pleier (ebd. 1861), des Albr. von Halberstadt (Quedlinb. 1861), der Meisterlieder der Kolmarer Handschrift (Stuttg. 1862), der deutschen Liederdichter des 12.—14. Jahrh. (Leipz. 1864, 2. Aufl. 1879), des Herzog Ernst (Wien 1869), der Nibelunge nôt (Leipz. 1870—80, 3 Bde.), des Partonopier u. a. des Konrad von Würzburg (Wien 1871), des Reinfrid von Braunschweig (Stuttg. 1871), des Hugo von Monfort (ebd. 1879). — Für Pfeiffers „Klassiker des deutschen Mittelalters" bearbeitete er die Kudrun (1865, 4. Aufl. 1881), das Nibelungenlied (1866, 6. Aufl. 1886), Wolframs Parzival und Titurel (1870—71, 2. Aufl. 1875—1877). Später übernahm er die Leitung derselben und begründete neu die „Deutschen Dichtungen des Mittelalters", für die er das Rolandslied (1874) herausgab. — Von seinen kritischen Monographien sind besonders hervorzuheben seine Untersuchungen über Karlmeinet (Nürnb. 1861) und über das Nibelungenlied (Wien 1865) (s. d.), die Beiträge zur Gesch. u. Kritik d. Kudrun (Wien 1865), der Saturnische Vers u. d. altdeutsche Langzeile (Leipz. 1867) und die latein. Sequenzen d. Mittelalters (Rostock 1868). Seit 1869 ist B. Herausgeber von Pfeiffers „Germania, Vierteljahrsschrift f. deutsche Altertumskunde", die zahlreiche Beiträge von ihm enthält, ebenso die Germanistischen Studien (Wien 1872—75, 2 Bde.). Verdienste erwarb B. sich auch als Herausgeber von Kobersteins „Grundriß der deutschen Litteraturgeschichte" (5. Aufl. Leipz. 1872—74, 1. Bd. der 6. Aufl. 1884), des 3.—5. Bds. der 5. Aufl. der Geschichte der deutschen Dichtung von Gervinus (1871—74) und von Fr. Diez, Leben u. Werke der Troubadours, 2. Aufl. Leipz. 1882. Von seiner umfassenden „Quellenkunde der altdeutschen Litteratur" erschien 1886 ein Vorläufer. Eine reife Frucht seines Aufenthaltes in Rostock waren seine 2 Bde. Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg (Wien 1879—80). Außerdem versuchte B. sich mit Glück als Übersetzer von Rob. Burns (Lieder u. Balladen, Hildburgh. 1865), des Nibelungenliedes (2. Aufl. Leipz. 1880), der Göttlichen Komödie Dantes (Leipz. 1877), alter französ. Volkslieder (Heidelb. 1882) und als selbständiger Dichter (Wanderungen und Heimkehr, Leipz. 1874). Vgl. R. von Raumer, Gesch. der german. Philologie, p. 703, 708; K. Bartsch, Gesammelte Vorträge u. Aufsätze, p. 1 ff., Freib. 1883 (Bruchstück einer Selbstbiographie). [Al. Reifferscheid.]

Bartsche, Bartsia, Bartsie, f. Skrofulariaceen.

Bartständel, Epipogium, f. Orchideen.

Bartvögel oder **Bartkuckucke**, Capitonidae, Familie der Klettervögel. Die Kennzeichen bestehen in kurzem, gedrungenem Körper, verhältnismäßig dickem Kopfe, kurzem und kräftigem, keilförmigem Schnabel, zehnfederigem Schwanze und kurzen, gerundeten Flügeln, in welchen die vierte bis sechste Schwinge die längsten sind. Die Nasenlöcher werden in der Regel von vorwärts gerichteten Borsten überdeckt; ebenso befinden sich meistens kurze Borsten am Kinn und an der Schnabelbasis. Die Familie umfaßt einige 80 Arten, welche über die Tropen Afrikas, Asiens und Amerikas verbreitet sind, auf Madagaskar fehlen, auf den Sundainseln, ausschließlich Celebes, und auf den Philippinen aber sich finden. Sie bewohnen Waldränder, Lichtungen im Urwalde oder kleine Feldgehölze, halten sich auf Bäumen auf und kommen nur ausnahmsweise auf den Erdboden herab. Die größeren Arten (die Größe schwankt zwischen derjenigen eines Grünspechts und eines Zaunkönigs) sind träge Vögel, welche, wenn sie sich satt gefressen haben, oft lange träumerisch auf demselben Baumzweige sitzen und nur ungern zu kurzem, schwirrendem Fluge sich bequemen. Die kleineren Arten be-

wegen sich lebhafter und klettern gewandt im Baumgezweig umher. Ihre Lockrufe bestehen in häufig wiederholten kurzen, aber lauten und schrillen Tönen; einen Gesang haben sie nicht. Zur Nahrung wählen sie in der Hauptsache Beeren; nebenher werden Insekten und deren Larven aufgenommen, insonderheit solche, welche in faulem Holze oder unter der Baumrinde leben. Sie nisten in Baumlöchern, welche von einigen Arten nach Weise der Spechte ausgemeißelt werden, und legen rein weiße, in der Struktur der Schale denen der Spechte ähnliche Eier.

Nach der Form des Schnabels, der Länge der Schnabelborsten und der Schwanzlänge kann man 8 Gattungen unterscheiden. Von diesen sind zwei, Capĭto (lat., s. v. w. Großkopf) Vieill. und Tetrágonops (τετράγωνος, vierschrötig, ὄψ, Gesicht) Jard. amerikanisch; drei andere, Psilopōgon (ψιλός, kahl, abgerieben u. πώγων, Bart) Müll., Megalaema (μέγας, groß u. λαιμός, Kehle) Gray und Calorhámphus (καλός, schön u. ῥάμφος, krummer Schnabel) Less. gehören Asien und drei fernere, Barbatūla (kleiner Bart, Bärtchen) Less., Pogonorhýnchus (πώγων, Bart u. ῥύγχος, Schnabel) v. d. Hoeven und Trachýphonus (τραχύφωνος, rauhstimmig) Ranz. Afrika an. In unseren zoologischen Gärten wird öfter der **Blauwangenbartvogel**, Megalaema asiatĭca Lath., angetroffen. Vgl. Reichenow, Die Vögel der zoologischen Gärten, 2 Tle., Leipz. 1882, und Marshall, Monograph of the Capitonidae, Lond. 1870. [Reichenow.]

Bartweizen, Tritĭcum dūrum, s. Weizen.

Baruch (hebr. Gesegneter), Freund und Gehilfe des Jeremias, hat dessen Reden niedergeschrieben und überhaupt sein Leben mit dem Schicksal dieses Propheten aufs engste verknüpft (Jer. 32. 36. 43). Das spätere Judentum hat B.s Namen mehrfach als empfehlendes Aushängeschild für seine schriftstellerischen Produkte benutzt. So steht unter den Apokryphen des A. Test. ein **griechisches Buch B.** (vgl. Art. Apokryphen), welches zwei nicht zusammengehörige Stücke verschiedener Verfasser enthält. Kap. 1—3,8 ist vielleicht Übertragung eines hebräischen Originals: in schlechtestem Griechisch ein Brief der babylonischen Juden an die jerusalemischen, die für Nebukadnezar und seinen Sohn Belsazar (sic!) opfern und beten, und im Bekenntnis ihrer Sünden um Errettung anhalten sollen. Das 2. Stück (3, 9—5, 9), besser griechisch, mahnt zur Rückkehr zum Gesetz Gottes als der Quelle aller Weisheit und allen Glücks und gibt Klage- und Trostreden des personifizirten Jerusalem an ihre zerstreuten Kinder. Original ist in dem Buche nichts, durchweg Anlehnungen an Jeremia, Daniel, Jesaja und an die sog. Psalmen Salomos. Die Abfassungszeit ist streitig, am wahrscheinlichsten bald nach 70 n. Chr. Vgl. Kneucker, Das Buch B., Leipz. 1879. — Außerdem existirt eine wahrscheinlich zu Trajans Zeit von einem Juden verfaßte **syrische Apokalypse des B.** (hrsg. v. Ceriani, Monumenta sacra et profana, V 2, Mail. 1871, p. 113 ff.), ein Ausdruck der fleischlichen Messiashoffnungen der damaligen Juden, und endlich ein in der **äthiopischen Bibel** aufbewahrtes **christliches Baruchbuch** (hrsg. v. Dillmann, Chrestomathia Aethiopica, Leipz. 1866, p. 1 ff.), enthaltend sagenhafte Erweiterungen der babylon. Exilsgeschichte. [Keßler.]

Barúffi, **Giuseppe Filippo Abbate**, italienischer Schriftsteller und Reisender, geb. 1801 zu Mondovi, gest. 1875 zu Turin, brachte den größten Teil seines Lebens als Lehrer der Physik am Lyceum von Turin zu; seine wissenschaftliche Thätigkeit war den verschiedenen Zweigen der Naturforschung gewidmet. In seinen Ferien bereiste er ganz Europa und den Orient und beschrieb diese Reisen in den an vielseitiger Gelehrsamkeit reichen Werken: Peregrinazioni autunnali (Turin 1841—43, 4 Bde.); Viaggio in Oriente, Turin 1845; Da Torino alle Piramidi, Turin 1845. Außer zahlreichen, den verschiedensten Gebieten angehörenden Aufsätzen in piemontesischen Zeitschriften veröffentlichte er noch Passeggiate nei diutorni di Torino. Er stand mit den vorzüglichsten Schriftstellern und Gelehrten Europas in Briefwechsel und war seiner Charakterreinheit und Herzensgüte wegen allbeliebt. Vgl. Casimiro Danna, Alla Tomba del prof. G. B., Turin 1876. [Renier.]

Baruth, Städtchen im preuß. Rgb. Potsdam, Kreis Jüterbog-Luckenwalde, Station der Berlin-Dresdner Eisenbahn; (1885) 2049 Einw. Die **Standesherrschaft B.** (120 000 Morgen), früher im Besitz der Schliebens, ist seit 1596 im Besitz der Grafen von Solms-Laubach (vgl. Solms). Der Standesherr ist erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses.

Das alte schlesische Geschlecht der B., aus welchem **Bruno** 1191—1229 Bischof von Meißen war, stammt nicht aus diesem B., sondern aus dem Marktflecken B. am Löbauer Wasser in der sächsischen Oberlausitz.

Barutsche, **Birutsche**, wienerisch **Pierutsch** (v. ital. baroccio, biroccio, mittellat. barrotium, barrotum, barōcia, v. lat. birōta, das von birōtus, zweiräderig), leichter, offener, zweiräderiger Wagen. In England und Frankreich barouche ein vierräderiger Sommerwagen.

Bärwalde: 1) **in d. Neumark**, Stadt im preuß. Rgb. Frankfurt a. O., Kreis Königsberg, Linie Breslau-Stettin; (1885) 3862 Einw. Hier 1631 Subsidienvertrag Gustav Adolfs mit Frankreich. 2) **B. in Pommern**, Stadt im preuß. Rgb. Köslin, Kreis Neustettin, an der Persante; (1885) 2158 Einw.

Barwani, ein indobritischer Vasallenstaat, 3670 qkm groß, mit 25000 Einw. und 3000 Pfd. Sterl. jährlichen Einkünften, längs des linken Ufers des Nerbudda, im Bereich der Satpurakette, reich an Bauholz, trefflich bewässert, aber nur teilweise angebaut. Die Hauptstadt **gleichen Namens** ist mit einer Doppelmauer und einem Graben umgeben. Der Fürst gehört zur Horde der Bhilla, eines Gliedes des Mundastammes. [Berghaus.]

Bary, **Heinrich Anton de**, Botaniker, s. De Bary.

Barye, **Antoine Louis**, bedeutender französ. Bildhauer, geb. 24. Sept. 1795 zu Paris, gest. das. 27. Juni 1875. Er erwarb sich anfangs als Graveur seinen Unterhalt, erhielt 1819 für eine gravirte Medaille, Milon von Kroton von Löwen zerrissen, den 3., 1820 für den Kain den 2. Preis der Ecole des beaux-arts; den ersten entscheidenden Erfolg errang er 1831 mit seiner ersten Bronzegruppe „Ein Tiger, der ein Krokodil zerreißt“ (im Ministerium des Innern zu Paris), 1832 mit einer zweiten Gruppe „Ein Löwe im Kampfe mit einer Schlange“ (im Tuileriengarten daselbst), zwei Werken, die sich von der damals herrschenden akademisch konventionellen Richtung vollkommen lossagten und in erster Linie packende Naturwahrheit anstrebten. Seine Kunst wird durch leidenschaftliche Kraft des Ausdrucks und der Bewegung und durch eine Neigung zum Malerischen gekennzeichnet, die dennoch in seinen besten Werken mit stilvoller Größe der Auffassung verbunden ist. Tierdarstellungen blieben auch in der

späteren Zeit seine Spezialität. 1847 vollendete er einen ruhenden Löwen, der großen Beifall fand und in zahlreichen Abgüssen verbreitet wurde. Darauf folgte der „Kentaur und der Lapith“ im Museum von Puy und „der Jaguar“ im Musée Luxembourg. Von seinen übrigen Werken ist die bronzene Reiterstatue Napoleons I. für Ajaccio zu nennen. B. war auch vorzüglicher Aquarellmaler, Ölmaler, Zeichner, Lithograph und Radirer. Seit 1848 war er Direktor der Gipsabgüsse des Louvre. Vgl. Gazette des beaux-arts, XX 107—26; Charles Blanc, Les artistes de mon temps, Paris 1876, p. 379—403. [Muther.]

Barygaza s. Barotsch.

Baryt oder Barytspat, späterer Name für den alten bergmännischen Schwerspat (s. d.).

Baryta (lat.), Baryt; B. carbonica, kohlensaurer B.; B. caustica oder hydrica, Ätzbaryt, Baryumhydroxyd, B. muriatica, Chlorbaryum; B. nitrica, salpetersaurer B.; B. sulfurata, Schwefelbaryum; B. sulfurica, schwefelsaurer B.

Báryton (ital., verdorben, Viola di Bardone u. Viola di Bordono, v. Bordun [s. d.] benannt, Etym. s. Bariton): 1) ein im 17. Jahrh. erfundenes Streichinstrument, welches im 18. Jahrh. häufiger gebraucht wurde. Noch Haydn hat für das B., als das Lieblingsinstrument seines Dienstherrn, des Fürsten Nikolas von Esterhazy, 175 ungedruckte, meist verlorene Kompositionen geschrieben. Es gehört zur Familie der Gamben, hat die Größe eines Cellos und ein breites Griffbrett, über welchem in der Regel 7 Saiten aufgezogen waren, die in H E A d f h e gestimmt waren. Unter dem Griffbrett befanden sich kurze Drahtsaiten von wechselnder Anzahl, welche durch Reißen mit dem Daumen mitgespielt wurden, aber auch unberührt durch die Gesetze der Resonanz mittönten. Das obligate Mitklingen dieser Untersaiten gab dem B. seinen eigentümlichen, wie zuweilen gesagt wird, romantischen Klang; doch war es schwierig zu behandeln und fast nur für langsame Sätze zu brauchen. Näheres siehe in J. F. B. C. Maiers „Neu eröffnetem theoretisch-praktischem Musiksaal“ (Nürnb. 1741).

2) ein Blechblasinstrument, welches, 1843 von Sommer erfunden, in der Militärmusik gebraucht wird. Der B. ist ein Baßinstrument, dessen Umfang vom großen C bis zum eingestrichenen h reicht. Es klingt weich und voll und spricht leicht an. Man benutzt es deshalb auch zuweilen zur Melodieführung. Dieser Blasbaryton führt auch den Beinamen Euphonium (d. i. wohltönend, v. griech. εὖ, gut u. φωνεῖν, tönen). Ist die Stimmung des Instruments in B (Umfang B—as), so heißt es Tenortuba. [Kretzschmar.]

Barytonon (griech. v. βαρύς, schwer, τείνειν, spannen) heißt bei den Grammatikern ein Wort, dessen letzte Silbe nicht betont ist und den Gravis hat. Gegensatz Oxytonon (griech. v. ὀξύς, scharf), ein Wort, dessen letzte Silbe betont ist. — Die Rhetoren dagegen nennen B. ein stark betontes Wort.

Barytsalze s. Baryum.

Barytweiß s. Baryum.

Baryum oder Barium (v. βαρύς, schwer, chem. Zeichen Ba), ein chemisches Element, bildet mit Strontium, Kalcium und Magnesium die Gruppe der Alkalierdmetalle, die sich in der Natur nur in Form von Salzen finden. Das verbreitetste Baryumsalz ist das Sulfat, der Schwerspat, $BaSO_4$, der in großen Lagern vorkommt. Weniger häufig ist das Karbonat, der Witherit, $BaCO_3$. Seltener auftretende baryumhaltige Mineralien sind der Barytokalzit, $BaCO_3 + CaCO_3$, Barytocölestin (Ba, Sr, Ca) SP_4, Barytharmotom, $H_2(K_2, Ba)\,Al_2Si_5O_{16} + 4\,H_2O$, ꝛc. Kleine Mengen von Baryumverbindungen finden sich in Mineralwassern und im Seewasser. Scheele entdeckte 1774 die Baryterde, Bergmann bezeichnete sie zuerst als terra ponderōsa, woraus dann später (Guyton de Morveau) Baryterde und als dieselbe als das Oxyd eines Metalles erkannt war, für dieses der Name B. abgeleitet wurde.

1. Das freie Metall, dessen Atomgewicht zu 136,8 bestimmt worden ist (Marignac in Ann. Chem. Pharm. 106, 165), wurde in freiem Zustande zuerst von Berzelius und Pontin 1808 durch Zersetzung von Baryumsalzen in Verbindung mit Quecksilber durch den galvanischen Strom, dann von Davy durch Destillation dieses Amalgams erhalten. Bunsen (Ann. Chem. Pharm. 92, 248) und Matthiessen (Ann. Chem. Pharm. 93, 277) gewannen es durch Elektrolyse des geschmolzenen Chlorbaryums. Ersterer beschreibt es als eine poröse, aufgeblähte, dunkel angelaufene Masse, in deren Blasenräumen oft eine silberweiße Oberfläche sichtbar war, letzterer als messinggelbes Pulver. Das metallische B. oxydirt an der Luft sehr rasch und zersetzt Wasser bei gewöhnlicher Temperatur. Beim Erhitzen an der Luft verbrennt es mit glänzendem Licht zu Baryumoxyd.

2. Baryummonoxyd, BaO, oder Baryt, terra ponderōsa, findet sich nicht in der Natur; künstlich wird es durch Glühen des Baryumnitrats gewonnen. Die grauweiße poröse Masse löscht sich mit Wasser unter heftiger Wärmeentwickelung zu Baryumhydroxyd, Barythydrat, Baryumoxydhydrat, Ätzbaryt, $Ba(OH)_2$. Die wässerige, stark alkalisch reagirende Lösung des Baryumhydroxyds in Wasser führt den Namen Barytwasser und findet in der chemischen Analyse, namentlich zur Bestimmung des Kohlendioxyds in der Atmosphäre, Anwendung. In 100 Tl. Wasser werden bei 0° C. 1,5, bei 80° 90,8 Tl. Ätzbaryt gelöst. Die Gewinnung des Barythydrats im Großen findet wesentlich nach drei Methoden statt, nämlich: 1) durch Zersetzung löslicher Baryumsalze durch Alkalien; 2) durch Zersetzung des Schwefelbaryums durch Metalloxyde; 3) durch Zersetzung des Baryumkarbonats bei Rotglut durch Einblasen von Wasserdämpfen. Die Entdeckung, daß es möglich sei, den in der Rübenzuckermelasse noch enthaltenen Rohrzucker mittels Ätzbaryts als eine in Wasser schwerlösliche Baryumverbindung, $C_{12}H_{21}O_{11}$ BaO, niederzuschlagen, welche, nach ihrer Abscheidung und Reinigung mittels Kohlensäure zersetzt, reinen Zuckersaft lieferte, führte seiner Zeit zu einer Darstellung des Ätzbaryts in großem Maßstabe. Da man indes in neuerer Zeit, namentlich wegen der Schwierigkeit der vollständigen Abscheidung der giftigen Baryumverbindungen, dieses Verfahren der Zuckergewinnung aus der Melasse verlassen hat, ist auch die Produktion des Barythydrats erheblich zurückgegangen. Baryumsuperoxyd, BaO_2, wird gewonnen durch Erhitzen von wasserfreiem Barythydrat oder Baryt in Porzellanröhren zu mäßiger Rotglut, während ein Strom von Sauerstoff oder Luft darüber hinstreicht. Es bildet ein grauweißes, erdiges Pulver, das als kräftiges Oxydationsmittel und zur Darstellung des Wasserstoffsuperoxydes (s. Wasserstoff) benutzt wird. Mit konzentrirter Schwefelsäure nicht über 60° C. erwärmt, liefert es Ozon (s. Sauerstoff).

3. Von den bekannten Sulfiden des B.s ist das wichtigste und beständigste das Baryummonosulfid, BaS. Man

erhält es durch Leiten von Schwefelwasserstoff über erhitzten Baryt, solange noch Wasser gebildet wird. Da es vielfach der Ausgangspunkt für die Darstellung aller übrigen Baryumverbindungen ist, so wird es in bedeutenden Mengen fabrikmäßig gewonnen und zwar durch Glühen eines innigen Gemisches von Schwerspat mit Steinkohle oder mit dem Asphaltpech der Gasfabriken. Das reine Baryumsulfid ist ein weißes Pulver, welches von Wasser in Baryumhydroxyd und Baryumhydrosulfid, $Ba(SH)_2$, zerlegt wird.

4. Die **Baryumsalze** werden gebildet durch Vereinigung des stark basischen Baryts mit den verschiedensten Säuren. Die Salze kristallisiren leicht und sind in Wasser teils löslich, teils unlöslich; fast absolut unlöslich ist nur der schwefelsaure Baryt. Die gelösten Salze färben die Alkoholflamme schön grün. **Baryumchlorid** oder **Chlorbaryum**, $BaCl_2$, kristallisirt in wasserhellen, rhombischen Tafeln. Man erhält es am einfachsten durch Auflösen von Witherit, $BaCO_3$, in heißer verdünnter Salzsäure. Die schwierigere Darstellung des Salzes aus dem Schwerspat, $BaSO_4$, geschieht: 1) durch die Überführung desselben in Schwefelbaryum (s. o.) und Versetzen der Lösung mit Salzsäure; 2) durch Zusammenschmelzen von Schwerspat mit einem Metallchlorid unter Zusatz von Kohle. 100 Tl. Wasser lösen bei 10° C. 33,3, bei 100° 58,8 Tl. $Ba\,Cl_2$. Das Salz schmeckt unangenehm bitter und wirkt, innerlich genommen, ekelerregend und giftig, wie alle löslichen Baryumverbindungen. Angewandt wird es vorzugsweise zur Darstellung des Baryumsulfates oder Permanentweißes, sowie zur Verhinderung der Kesselsteinbildung (s. Kesselstein). — **Baryumsulfat** oder **Schwerspat**, $BaSO_4$, von Mineralogen wohl auch **Baryt** genannt, findet sich kristallisirt in großen Tafeln oder Säulen des rhombinischen Systems, kristallinisch oder amorph, meist auf Gängen in verschiedenen Gebirgsformationen. In Wasser ist es fast unlöslich. Schwefelsäure und ihre Salze fällen aus Baryumsalzlösungen das Sulfat als kristallinisches Pulver. Gemahlen und mit Wasser geschlemmt kommt der Schwerspat in Massen in den Handel und dient teils für sich allein als weiße Anstrichfarbe, teils als Zusatz zu geringen Bleiweißsorten. Bis zur Ausbeutung der englischen Witheritlager war er das einzige Rohmaterial zur Darstellung der Baryumsalze. Das künstliche Baryumsulfat, durch Zersetzung des Chlorbaryums mit Schwefelsäure oder deren Salzen in der Kälte und in konzentrirten Lösungen erhalten, bildet eine unendlich fein verteilte, blendend weiße, ganz amorphe Masse, das **Permanentweiß**, **Barytweiß** oder **Blancfixe**, welches als vorzügliche weiße Malerfarbe benutzt wird und nicht durch auch noch so fein gemahlenen Schwerspat ersetzt werden kann, da derselbe wegen seiner kristallinischen Beschaffenheit keine Deckkraft besitzt. Man verpackt das Barytweiß meist in feuchtem Zustande (mit 30—70 % Wasser), weil es, einmal getrocknet, sich nicht leicht wieder zu einer gleichartigen Masse verreiben läßt und auch an Deckkraft einbüßt. Es ist indifferent gegen jede Einwirkung der Luft, Sonne und Temperatur und wird auch durch den Einfluß des Schwefelwasserstoffs (auf Abtritten ꝛc.) nicht geschwärzt, wodurch es das Bleiweiß übertrifft. Wegen seiner Neutralität und Unzersetzbarkeit eignet es sich besonders zu Farbenmischungen. Es findet außerdem ausgedehnte Anwendung in der Fabrikation von Glanzpapieren, Tapeten, feinen Schreibpapieren ꝛc. Fällt man lösliche Baryumsalze in siedend heißer, etwas saurer Lösung mit Schwefelsäure, so nimmt der Niederschlag eine grobkörnigere Form an und setzt sich schnell zu Boden. Dieser Niederschlag eignet sich daher besonders für die quantitative Bestimmung von B. und Schwefel. — **Baryumnitrat** oder **Baryumsalpeter**, $Ba(NO_3)_2$, wird im Großen gewonnen: 1) durch Zersetzen des Karbonats oder Sulfids mittels verdünnter Salpetersäure; 2) durch Vermischen heiß gesättigter Lösungen von Natriumnitrat und Baryumchlorid. 100 Tl. Wasser lösen bei 0° 5,2, bei 100° 32,2 Tl. Baryumnitrat. Das Salz findet in der Feuerwerkerei zur Herstellung des Grünfeuers und zur Bereitung des unter dem Namen **Saxifragin** bekannten Sprengpulvers (s. Pulver) Verwendung. — **Baryumkarbonat** oder **Witherit**, $BaCO_3$, findet sich außer in England selten. Der Witherit kristallisirt isomorph mit Aragonit in rhombischen Säulen und Pyramiden. Mit Calciumkarbonat bildet er den Alstonit (s. d.) und Barytokalzit. Künstlich erhält man das Baryumkarbonat als weichen, dichten Niederschlag durch Fällen eines löslichen Baryumsalzes mit kohlensaurem Alkali. Es ist in Wasser fast unlöslich und wird vielfach in der chemischen Analyse angewandt; der Witherit dagegen eignet sich vorzüglich zur Darstellung anderer Baryumverbindungen. In gemahlenem Zustande findet er auch als Rattengift Verwendung. — **Baryumchromat, gelbes Ultramarin, Barytgelb**, $BaCrO_4$, entsteht beim Versetzen irgend einer Baryumsalzlösung mit neutralem chromsauren Kalium als ein gelbes Pulver, das als Malerfarbe verwandt wird. — **Baryumsiliciumfluorid**, $BaSiFl_6$, ist wichtig für die quantitative Bestimmung des B.s und des Fluors.

5. Die Erkennung geringer Mengen von feuerflüchtigen Baryumverbindungen wird ermöglicht durch die gelbgrüne Färbung, welche sie der nichtleuchtenden Gasflamme erteilen, sowie durch zwei grüne Linien, welche für das Spektrum des B.s charakteristisch sind. Mit feuerbeständigen Säuren gebildete Baryumsalze müssen erst durch Schmelzen mit Natriumkarbonat aufgeschlossen werden. Die quantitative Bestimmung des B.s geschieht fast immer mit Hilfe des Baryumsulfats, in einigen Fällen aber auch durch das Siliciumfluorid und das Karbonat.

Vgl. Muspratt, Theoret., prakt. u. analyt. Chemie, bearb. v. Kerl u. Stohmann, 3. Aufl. 1873—81, I 903 ff.; Wurtz, Dictionn. de Chimie, Paris 1868 ff.; von Wagner, Handbuch der chem. Technol.; Roscoe u. Schorlemmer, Lehrbuch der Chemie. [Will.]

Die Vergiftungserscheinungen, welche durch die Baryumverbindungen hervorgerufen werden, betreffen den Darm und das Herz und sind in letzterer Beziehung den durch roten Fingerhut hervorgerufenen ähnlich. Nur das Baryumsulfat (Schwerspat) ist, weil in Wasser ganz unlöslich, relativ ungiftig. [Kobert.]

Baryumverbindungen s. Baryum.

Baryzentrische oder **zentrobarische Regel** (v. βαρύς, schwer u. centrum, Mittelpunkt), in der Geometrie der Inbegriff der beiden Sätze: „Die Größe einer Rotationsfläche ist gleich der Länge der ebenen Linie, durch deren Umdrehung jene Fläche erzeugt wird, multiplizirt mit dem Wege ihres Schwerpunktes“ und „Der Rauminhalt eines Rotationskörpers ist gleich der Größe der rotirenden Fläche multiplizirt mit dem Wege ihres Schwerpunktes.“ Macht z. B. ein rechtwinkeliges Dreieck mit den Katheten a und h um die letztere eine **volle** Umdrehung, so beschreibt die Hypotenuse $s = \sqrt{(a^2 + h^2)}$ den Mantel eines Rotationskegels, das Dreieck

aber beschreibt diesen Kegel selbst. Nun fällt der Schwerpunkt der Hypotenuse mit ihrem Halbirungspunkte zusammen, sein Abstand von der Kathete b ist also $^1/_2$ a und bei der Umdrehung beschreibt er einen Kreis vom Umfange $a\pi$ (vgl. Kreis); daher ist die Mantelfläche des Kegels $= s a \pi$. Der Schwerpunkt der Dreiecksfläche $^1/_2 a b$ aber liegt von der Kathete b um $^1/_3$ a entfernt, es ist daher das Volumen des Kegels $^1/_2 a b . ^2/_3 a \pi = ^1/_3 a^2 \pi b$. Die Regel ist schon von Pappus angegeben worden, vgl. Pappi Alexandrini collectionis quae supersunt ed. Hultsch, Berl. 1876—77, II 683; gewöhnlich wird sie aber nach dem Jesuiten Guldin benannt, der sie in seiner Schrift De centro gravitatis libri IV, Wien 1635, aufgestellt hat. [Gretschel.]

Baryzentrischer Kalkul (v. βαρύς, schwer, centrum, Mittelpunkt u. calculus, Rechnung), eine von Möbius (s. d.) erfundene Methode der analytischen Geometrie, bei welcher die Lage eines beliebigen Punktes bestimmt wird durch die Gewichte, die man in gewissen festen Punkten, den Fundamentalpunkten, anbringen muß, damit jener Punkt der Schwerpunkt werde. Diese Gewichte sind die baryzentrischen Koordinaten des Punktes. In der Ebene sind drei Fundamentalpunkte nötig, die nicht in einer Geraden liegen, im Raum aber vier nicht in einer Ebene liegende. Vgl. Möbius, Der B. K., Leipz. 1827; auch in Bd. 1 seiner gesammelten Werke, Leipz. 1885. [Gretschel.]

Barzághi, Francesco, italien. Bildhauer, geb. 1839 in Mailand, bildete sich auf der dortigen Kunstakademie und machte sich später durch eine Reihe eleganter Marmorarbeiten aus dem Gebiete der Genreplastik, von virtuoser Technik, besonders in Behandlung der Stoffe bekannt. Insbesondere sind Mosca cieca (Blinde Kuh), der „erste Freund" (ein Mädchen, das einen Hund liebkost), „Phryne vor den Richtern", die Raffaelsstatue in der Galeria Vittorio Emanuele in Mailand und die Statue Dom Pedros in Lissabon zu nennen. Vgl. Zeitschr. f. bildende Kunst, V 177, VI 180, VIII 187.

Barzahlung s. Barkauf. [Muther.]

Barzun (spr. barsóng), eine in nächster Nähe von Barèges im Depart. Hautes-Pyrénées gelegene und meist von Barèges aus benutzte, an Baregien und Stickstoff reiche Schwefeltherme von 31° C., welche namentlich in Krankheiten des Nervensystems und als Vorbereitung für die Kur in Barèges, oder wenn diese sich als zu aufregend erweist, an deren Stelle angewandt wird. Die Quelle hat ein eignes Badeetablissement. Vgl. Armieux, Etudes médicales sur Barèges, 2. Aufl. Paris 1880; Filhol, Über die Zusammensetzung der Quelle Barzun bei Barèges im Bullet. de l'acad. franç., 2. Ser. X 42, p. 1246, 18. Okt. 1881. [Flechsig.]

Bas (spr. ba), französ. Insel, s. Batz.

Bas (franz., spr. bah, Etym. s. Baß), niedrig.

Basaïti, Marco, Maler der venetian. Schule, war um 1490—1520 in Venedig thätig und schloß sich in seinen zahlreichen Madonnen- und Heiligenbildern (Venedig, London, Berlin, Wien) zuerst an Luigi Vivarini, später an Giovanni Bellini an. Vgl. Zanetti, Pittura Venetiana, I 198 ff.

Basaltbreccien s. Basalte. [Muther.]

Basalte, Eruptivgesteine tertiären oder posttertiären Alters, von vorherrschend schwarzer Farbe und hohem spezifischen Gewicht, im wesentlichen aus Augit, einer oder mehreren Plagioklasarten, bez. Leucit oder Nephelin, und Magneteisenerz bestehend, fast nie ohne Olivin, oft reich an zeolithischen Mineralien als sekundären Gebilden, sehr häufig von einer mehr oder weniger reichlich entwickelten, glasigen, erst unter dem Mikroskop erkennbaren Grundmasse (Basis) begleitet. Das Wort basaltes wurde schon neben dem früher gleichbedeutenden basanites (v. griech. βασανίτης s. v. w. βάσανος, Probirstein) von den alten römischen Schriftstellern gebraucht, doch sind der alte Ausdruck basaltes und der heutige „Basalt" nicht gleichbedeutend. Vielleicht kommt Basalt von dem äthiopischen baslt oder bsalt, dem Femininum von bsul, gekocht (nach v. Leonhard). Basaltes wurden von Agricola gewisse dunkel gefärbte Gesteine Sachsens genannt; später faßte man darunter eine Anzahl äußerlich scheinbar gleichartiger Gesteine zusammen. Zirkel unterschied 1870 die B., je nachdem in ihnen Feldspat (Plagioklas), Leucit oder Nephelin vorwiegen, in Feldspat-, Leucit- und Nephelinbasalte.

1. Die Feldspatbasalte oder Plagioklasbasalte (B. im Sinne Rosenbuschs) bestehen wesentlich aus Plagioklas, Augit, Olivin und Magnetit und zerfallen nach ihrer äußeren Struktur in Dolerite, Anamesite, B. und Basaltgläser. Dolerit oder Plagioklasdolerit (nach Haüy, v. δολερός, betrügerisch, täuschend, wegen der vielfach irrigen Ansichten, welche früher hinsichtlich seiner Zusammensetzung herrschten) ist ein ziemlich grobkörniges, oft grau bis bläulichgrau oder schwarz gefärbtes gefleckte Gestein, in welchem die wesentlichen der gesteinbildenden Mineralien mit freiem Auge oder mit Hilfe der Lupe zu unterscheiden sind. Nach Sandberger ist für den Dolerit das Vorhandensein von Titaneisen charakteristisch. Unter Anamesit (nach v. Leonhard, v. ἀνάμεσος, in der Mitte, weil gewissermaßen den Übergang von Dolerit zu Basalt bildend) versteht man feinkörnige, einfarbig grauliche oder blauschwarze, unter Basalt dichte, grau- oder blauschwarze, splitterig oder flachmuschelig brechende Gesteine. In den Dünnschliffen der meisten Feldspatbasalte erkennt man unter dem Mikroskop eine in größerer oder geringerer Menge vorhandene glasige oder entglaste Grundmasse, welche bald farblos, bald gefärbt ist. In den Basaltgläsern nimmt diese Basis so stark überhand, daß die in ihr liegenden Mineralien (Einsprenglinge) auffallend zurücktreten oder fast ganz verschwinden.

Außer den bereits erwähnten Mineralien finden sich in den Plagioklasbasalten, zum Teil erst unter dem Mikroskop erkennbar, Apatit, Biotit, Hornblende, letztere oft in großen Kristallen (Hornblendebasalte), Nephelin, Eisenglanz und vereinzelt Diallag (Diallagbasalte). Das Magneteisen ist sehr häufig titanhaltig. Gediegen Eisen und Graphit wurden in grönländischen Feldspatbasalten nachgewiesen (Eisen- und Graphitbasalte). Die für Meteoreisen gehaltenen Massen im Dolerit von Ovifak am Blaafjeld, zwischen Laxebucht und dem Discofjord an der grönländischen Küste, sind nach neueren Untersuchungen tellurischen Ursprungs. In vielen Feldspatbasalten sind die sog. Olivinknollen zu beobachten, welche aus einem kristallinen Gemenge von Olivin, rhombischen Pyroxen (Enstatit, Bronzit oder Hypersthen), monosymmetrischen Pyroxen (Diallag, bez. Chromdiopsid) und Picotit bestehen und in ihrer Zusammensetzung manchen alten Olivinfelsen gleichen. Sie werden daher von vielen als Einschlüsse von Olivinfels in den B.n betrachtet, andere halten sie für die zuerst ausgeschiedenen Mineralgemengteile. Von nachträglich gebildeten Mineralien, welche gewöhnlich als Ausfüllungsmaterial der primären rundlichen, durch das Ausströmen der Gase bedingten, oder der sekun-

dären, durch Auswitterung vorhandener Mineralien entstandenen Hohlräume auftreten, sind zu nennen: Quarz, Chalcedon, Hornstein, Hyalit, Halbopal, Epidot, Eisenoxyde, Kalkspat, Aragonit, Bitterspat, Sphärosiderit, Schwerspat, Zeolithe, Delessit, Bol und diesen beiden ähnliche Verwitterungsprodukte. Die Verbreitung der Feldspatbasalte ist eine sehr große, besonders im Gebiet der Braunkohlenformation. Wir kennen sie von Grönland, Island, Jan Mayen, den Färöern, Irland (Riesendamm bei Antrim), von den Inseln Skye, Mull, Staffa (Fingalshöhle) und Arran, von Schottland und Schonen, aus dem Siebengebirge, der Eifel, dem Westerwald, dem Taunus, der Rhön und dem Vogelsgebirge, aus Hannover, Hessen, Thüringen, Hessen-Darmstadt, Sachsen, Schlesien, Mähren, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, Frankreich (Auvergne), Spanien, Italien (Liparische Inseln, Ätna), Kaukasien, von den Kanarischen und Kapverdischen Inseln, von St. Helena, aus dem Kamerungebiete, aus Ägypten, Syrien, von vielen Punkten Asiens, Amerikas, Australiens und vielen Inseln des Stillen Ozeans.

2. **Leucitbasalte** sind feldspatarme oder feldspatfreie, aus Leucit, Augit, Magnetit und Olivin zusammengesetzte Gesteine, welche als accessorischen Gemengteil fast stets Nephelin führen. Die Leucitbasalte finden sich in ziemlicher Menge in jener breiten Zone von jüngeren Eruptivgesteinen, welche in ostwestl. Richtung Mitteleuropa von der Eifel bis Böhmen durchquert. Die Laven der verschiedenen Ausbrüche des Vesuvs sind zum bei weitem größten Teile Leucitbasalte, ebenso die Laven des Albaner Gebirges (Albano und vor dem südl. Thore Roms beim Grabmal der Cäcilia Metella). Die mehr grobkörnigen Varietäten könnte man, ähnlich wie bei den Feldspatbasalten, als **Leucitdolerite** bezeichnen. Die olivinfreien Leucitgesteine nannte Rosenbusch **Leucitite**.

3. Als **Nephelinbasalte** werden feldspatarme, bez. feldspatfreie Gesteine angesehen, welche aus Nephelin, Augit, Olivin und Magnetit zusammengesetzt sind. Auch hier kann man wiederum in **Nephelindolerite** und eigentliche Nephelinbasalte scheiden. Jene zeigen sich als kristallinisch-körnige, grau und schwarz gefärbte Gesteine, diese als dichte, blauschwarze Massen. Nephelinbasalte, in denen der Olivin mehr zurücktritt oder ganz verschwindet, werden als **Nephelinite** bezeichnet. Bei diesen Gesteinen ist wie bei den Leucitbasalten und den unten noch zu erwähnenden B.n eine scharfe Trennung nicht immer möglich. Wir kennen Nephelinbasalte aus der Eifel (Mühlsteinlava von Niedermendig), Hessen, Thüringen, Böhmen, dem Kaiserstuhl, der schwäbischen Alp, dem Odenwald, Norditalien (Rovereto, Vicenza), aus NAfrika und von den Sandwichinseln.

Solche B., welche als vorherrschende Gemengteile Feldspat und Nephelin oder Leucit, oder Feldspat und beide führen, werden, wenn olivinfrei, **Tephrite**, wenn olivinhaltig, **Basanite** genannt. Jene sind häufig auf den Kanarischen Inseln und in Böhmen, fehlen auch nicht in der Rhön (**Buchonit** Sandbergers), im Kaiserstuhlgebirge (**Leucittephrit**) und in Italien; diese spielen nur eine untergeordnete Rolle. Manche Nephelinbasalte führen Melilith und bilden so den Übergang zu den **Melilithbasalten** Stelzners, deren wesentliche Gemengteile Olivin, Melilith und Augit sind. Sie werden angetroffen in der schwäbischen Alp, im Elbgebiete Sachsens und Böhmens und in Schweden bei Alnö (Vesternorrland).

4. Es wurde schon bei den Feldspatbasalten erwähnt, daß, wenn die Basis vorherrschend wird, die **Basaltgläser** entstehen: **Hyalomelan** (ὕαλος, Glas u. μέλας, schwarz), durch Säuren schwer zersetzbar, und **Tachylyt** (ταχύς, schnell u. λύειν, auflösen) wegen der leichten Schmelzbarkeit und Zersetzbarkeit durch Säuren. Typischer Hyalomelan findet sich bei Ostheim (Wetterau), typischer Tachylyt am Säsebühl bei Dransfeld (Hannover). B. mit natronreicher und durch Salzsäure zersetzbarer Basis nennt Bücking **Basanitoide**. Als **Limburgite**, gleichbedeutend mit Bořickys **Magmabasalten**, bezeichnet Rosenbusch die jüngeren feldspatfreien B., welche in irgendwie gearteter Basis Kristalle von Olivin, Augit und Magneteisen als wesentliche Bestandteile enthalten. Fundorte des Limburgits sind: Rheinprovinz O des Siebengebirges, Kaiserstuhl (Limburg bei Sasbach), Hessen, Vogelsgebirge, Rhön, Thüringerwald, Grabfeld, Böhmen, Schonen, Euganeen, Spanien, SPortugal, Palma, Kapverdische Inseln, Insel Réunion, OÄquatorial-Afrika (Massai-Land), Hawaii, Tonga- und Viti-Archipel. Als **Augitit** bezeichnet Dölter basaltische Gesteine der Kapverdischen Inseln, welche wesentlich aus Augit, Magneteisen und einer Basis bestehen.

5. Die **chemische Zusammensetzung** der B. ist mancherlei Schwankungen unterworfen. Stets sind neben der Analyse des Gesamtgesteins (Bauschanalyse) die Analysen der isolirten Gemengteile (über die hierbei in Anwendung kommenden Trennungsmethoden vgl. Art. Petrographie) auszuführen.

Die Tabelle gibt die Analysen folgender Gesteine wieder:

I. Dolerit vom Meißner, nach Moesta, 1867; II. Hornblendebasalt vom Totenköpfchen in der Rhön, nach Sommerlad, 1883; III. Leucitlava vom Vesuv, Mittel einer Anzahl Analysen von Haughton, C. W. C. Fuchs und Rammelsberg; IV. Nephelinbasalt von Meiches, nach Sommerlad, 1883 (Spur Chlor); V. Hyalomelan von Ostheim, nach Lemberg, 1883; VI. Tachylyt vom Säsebühl, nach Möhl, 1874; VII. Limburgit von der Limburg, nach Rosenbusch, 1872.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Kieselsäure .	54,39	42,68	47,82	42,37	54,28	54,14	42,78
Phosphorsäure	—	1,29	—	0,21	—	—	—
Titansäure .	—	0,51	—	1,55	—	0,68	0,28
Thonerde .	10,09	9,42	18,85	8,88	14,83	13,12	8,66
Eisenoxyd .	7,07	11,55	6,24	11,26	14,73	7,20	—
Eisenoxydul	5,79	7,23	5,12	7,50	—	4,72	17,96
Manganoxydul	—	—	—	—	—	Spur	0,95
Magnesia .	6,49	10,09	4,40	13,01	3,65	5,94	10,06
Kalk . . .	8,89	13,15	9,51	10,93	7,02	7,34	12,29
Natron . .	4,16	2,71	2,65	4,51	4,22	3,82	2,31
Kali . . .	2,17	1,16	6,41	1,21	1,27	0,57	0,62
Wasser . .	0,57	1,06	—	0,34	—	2,78	3,96
	99,62	99,05	100,00	102,07	100,00	100,51	99,87
Spez. Gew.	2,852	3,114	2,77	3,103	2,704	2,578	2,831

6. Die B. treten auf in kleineren oder größeren, kegel- bis glockenförmigen Kuppen, in oft bedeutend ausgedehnten Decken oder Lagern, in Strömen oder steil ansteigenden Mauern und finden sich oft plattenförmig, kugelig (auch konzentrisch schalig) und säulenförmig drei-, fünf- bis achtseitig abgesondert. Die landschaftlichen Reize vieler Gegenden werden wesentlich durch B. bedingt. Die B. sind vielfach begleitet von lockeren Auswurfsmassen, **Basalttuffen** oder **Palagonittuffen** (nach Palagonia auf Sizilien), von **Basaltkonglomeraten** und **Basaltbreccien**. Da die lockeren Auswurfsmassen unter dem Einfluß der Athmosphärilien leicht weggeführt werden, so sind sie verhältnismäßig selten und nur an besonders geschützten Stellen zu beobachten. Solche B., welche viele, mehr oder weniger rundliche, durch

sekundäre Mineralien ausgefüllte Hohlräume enthalten, pflegt man Basaltmandelsteine zu nennen. Bei großen und lang ausgezogenen Blasenräumen spricht man von schladigen, bei sehr kleinen und rundlichen von porösen Basaltmandelsteinen. Diese Hohlräume (Blasenräume) sind durch das Entweichen der Gase entstanden, als die Basaltmasse noch in einem feurig-flüssigen oder plastischen Zustande sich befand. Es ist nicht zu verkennen, daß die Durchbrüche der B. meist im innigsten Zusammenhange stehen mit Gebirgsstörungen (Verwerfungen). Die durchbrochenen Gesteine haben mancherlei Veränderungen erfahren; so sind Sandsteine vollständig gefrittet und zuweilen säulenförmig abgesondert (z. B. am Wildenstein bei Büdingen in Hessen-Darmstadt). Ähnliche Erscheinungen sind auch an den aus Sandstein gefertigten Gestellsteinen von Hochöfen bekannt geworden und finden ihre Erklärung in der Einwirkung der sehr hohen Temperatur. Die Braunkohle ist an den Berührungsstellen mit B.n in eine koksähnliche Masse umgewandelt und zeigt stengelige Absonderung (Ziegenkopf am Habichtswalde bei Kassel). Durch B. umgewandelter Thon oder Schieferthon erscheint in grauen oder bläulichen porzellanähnlichen Massen (Basaltjaspis). Mancherlei Einschlüsse, z. B. von Sandsteinen, Kalken, Thonschiefern und kristallinen Gesteinen verschiedener geologischer Formationen, sind aus den B.n bekannt; sie alle sind mehr oder weniger stark verändert.

7. Die Struktur und die Art der Gemengteile üben einen wesentlichen Einfluß auf die Zersetzbarkeit (Verwitterung) der B. aus. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Feldspat-B. weniger der Verwitterung widerstehen als die Leucit-B. und diese wieder weniger als die Nephelin-B. Je olivinreicher ein Basalt ist, desto leichter verwittert er. Nächst den Olivinen werden die Feldspate, Nepheline und Leucite angegriffen, viel schwerer die Augite und Hornblenden. Die B. werden durch die Witterung äußerlich braun gefärbt; ein stark veränderter Basalt wird auch wohl Basaltwacke oder Basaltthon genannt. Dem Pflanzenwachstum ist die aus den B.n entstehende Verwitterungskrume sehr förderlich; die Basaltgebiete sind häufig durch üppige Vegetation ausgezeichnet und für die Forstwirtschaft von hervorragender Bedeutung (schöne Buchenwaldungen). Beteiligt sich aber an der Zusammensetzung der B. eine in bedeutender Menge vorhandene, schwer verwitterbare glasige Grundmasse, so treten sehr ungünstige Verhältnisse ein.

Die porösen B. (auch Basaltlaven genannt) können Verwendung als Mühlsteine finden (Mühlsteinlava von Niedermendig). Die plattigen und säulenförmigen B. dienen zu Grundbauten, Futtermauern und Wasserbauten. Als Pflastersteine, besonders für geneigte Straßen, sind die B. nicht zu empfehlen, da sie nach längerem Gebrauch glatt werden; als Straßenschotter sind sie dagegen ein vorzügliches Material. Das feinzerteilte Abfallmaterial (Staub ꝛc.), welches solche mit Basaltschotter hergestellte Straßen liefern, kann mit Vorteil zur Aufbesserung der Felder benutzt werden.

Litteratur: v. Lasaulx, Der Streit über die Entstehung des B.s, Berl. 1869; v. Leonhard, Die Basaltgebilde in ihren Beziehungen zu normalen u. abnormen Felsmassen, Stuttg. 1832; Rosenbusch, Mikroskop. Physiographie der massigen Gesteine, Stuttg. 1877; Roth, Allgem. u. chem. Geologie, Berl. 1883—85; Zirkel, Petrographie, 2 Bde., Bonn 1866; ders., Unters. über die mikroskop. Zusammensetzung und Struktur der Basaltgesteine, Bonn 1870. [Oebbeke.]

Basaltgut s. Thonwaren.

Basaltit s. Melaphyr.

Basaltjaspis s. Basalte.

Basaltmasse, unglasirtes, basaltschwarzes Steinzeug (s. d.), von Wedgwood erfunden.

Basalttuff s. Basalte.

Basaltwacke s. Basalte.

Basamént (ital. basamento, v. lat., griech. basis [s. d.]), Grundlage, Fuß einer Säule, Unterbau eines Gebäudes.

Basan, der nördl., fruchtbare Teil des Ostjordanlandes, der fast ganz zum Flußgebiete des Jarmûk, des heutigen Scheriat el-Mandhur, eines linken Nebenflusses des Jordan, gehört. Seine Grenze bildet im S. der Jarmûk, im W. der See Genezareth und der Oberlauf des Jordan, im N. der SAbhang des Hermon, im O. die Landschaft Ledschâ, das alte Trachonitis, und das bis 1840 m hohe Hauràngebirge, dessen WAbhang mit den berühmten Eichenwäldern (s. schon Jes. 2, 13) noch dazu gehört. B. zerfällt in folgende Landschaften: im N. das Weideland Dschêdûr, dessen Westen der Dschebel Heisch, ein südl. Ausläufer des Hermon (bis 1210 m hoch), parallel dem oberen Jordan durchzieht; im SW. die durch ihre Weiden und Herden berühmte Landschaft Dschôlân, das alte Gaulonitis; im SO. die fruchtbare Hauranebene, einst die Landschaften Auranitis und Batanaea (d. i. B. im engeren Sinne) umfassend, mit den uralten Hauptstädten B.s Edrei und Astharoth. Vgl. Wetzstein, Reisebericht über Hauran und die Trachonen, Berl. 1860. [Ryssel.]

Basan (spr. ...sang), Pierre François, französ. Kupferstecher, Kupferstichverleger und Kunstschriftsteller, geb. 23. Okt. 1723 zu Paris, gest. das. 12. Jan. 1797. Aus seinem Verlage gingen nicht weniger als 1250 Stiche nach Luca Giordano, Caravaggio, Correggio, Teniers, Rembrandt, Mieris, Terborch, Both, van der Werff, Berchem, Vernet, Eisen, Boucher und anderen Meistern hervor, die er teils selbst stach, teils durch eine Anzahl tüchtiger Stecher wie Beauvarlet, Binet, Leveau, Liénard, Poletnich u. a. anfertigen ließ. Noch bekannter wurde er jedoch durch sein: Dictionnaire des Graveurs anciens et modernes depuis l'Origine de la Gravure, 2 Bde., Paris 1767 (u. ö.); als dessen 3. Tl. Catalogue des estampes gravées d'après P. P. Rubens (1767) folgte. Vgl. Naglers Künstlerlexik., III 90 ff. [Muther.]

Basane (franz. v. basaner, bräunen, schwarzbraun färben), wie Kalbleder zubereitete (braune) Hammelfelle.

Basantéllo, Ort in der unteritalien. Prov. Lecce, unweit Tarent, in dessen Nähe früher der Sieg der Griechen und Araber über Kaiser Otto II. (13. Juli 982) verlegt wurde, der den neueren Forschungen gemäß S von Cotrone stattfand.

Basardschik (Bazardjik, Pazardjik, auch Hadschi Oglu Basari), Stadt im östl. Bulgarien, N von Varna, SO von Silistria, hat mehrere Moscheen, im Frühjahr eine bedeutende Messe; 3000 Einw. 1774 und 1810 ward B. von den Russen erstürmt. Vgl. Tartar Pasardschik, W von Philippopel. [Seybold.]

Bas-bleu (franz., spr. bah-blöh), Blaustrumpf, s. d.

Basch (türk. Haupt, Befehlshaber), mit Nebenform Baschi, je nachdem es bei zusammengesetzten Wörtern voran oder nachgestellt wird, z. B. Basch-Tzabir (Befehlshaber des Trains), Basch-Tschausch (erster Feldwebel), Binbaschi (Major) u. a. [Philippides.]

Baschähr s. Bisser.

Baschet (spr. ...schä), Armand, französ. Schriftsteller, geb. 1829 zu Blois, verdankt seinen Ruf einer Reihe von Veröffentlichungen aus den venetianischen Archiven, von denen zu nennen sind: **Les archives de la sérénissime république de Venise** (1858); **La Diplomatie Vénitienne**; **les Princes de l'Europe au XVI. siècle d'après les rapports des ambassadeurs Vénitiens** (1862); **Les archives de Venise, histoire de la chancellerie secrète** (1870). Außer anderen Werken gab er noch heraus: **Journal du concile de Trente, rédigé par un secrétaire Vénitien** (1870), und schrieb: **Honoré de Balzac** (1851); **Les origines de Werther** (1855) u. a.

Baschi, Inselgruppe in Ostasien, s. Batanes.

Baschi-Bozuk (türk., s. v. w. Wirrköpfe) heißen die irregulären Fußtruppen der Türkei, die im Falle eines Krieges auf eine Aufforderung des Sultans hin sich aus allen Teilen des Reiches, besonders aus Albanien und Kleinasien, als Freiwillige um den Halbmond scharen. Die B. erhalten vom Staate nur Munition und Brotverpflegung, aber keinen Sold, plündern dagegen die von ihnen durchstreiften Provinzen. Als Waffen haben sie eine etwa 3 m lange Lanze, einen Säbel, zwei Pistolen und einen Dolch. Auf ihren Streifzügen verüben sie gewöhnlich Gewaltthaten, von denen die im griechisch-türkischen Kriege von 1821—29 und im russisch-türkischen von 1877—78 begangenen am berüchtigtsten sind. [Philippides.]

Basch-Kadün (türk. Oberfrau, Hauptfrau) ist der Titel der vier legitimen Frauen des Sultans.

Baschkiren, urspr. Baschkird oder Baschkurt (Bedeutung des Namens unsicher), anscheinend türkisches Volk, das finnisch beeinflußt ist, aber einen türkischen Dielekt spricht. Es wohnt an den westl. Abhängen am Fuße des Ural in Steppen und Wald zwischen dem 51½—57.° n. B., und 52—63.° ö. L., zählt ca. 750 000 Köpfe und nimmt zu beiden Seiten des Bjelala-Flusses ein Gebiet von 140 000 qkm ein, das sich auf die Gouvernements Orenburg, Perm, Samara und Wjatka ungleich verteilt. Der Araber Ibn Fozlan, der als Gesandter 925 die Gegend durchzog, erwähnt die B. zuerst als türkisches Volk, die abendländischen Reisenden Plan Carpin und Rubruquis im 13. Jahrh. als mit den Magyaren gleichsprachig (?). Sie waren ein selbständiges, kräftiges Volk, das die Bolgaren und Petschenegen beunruhigte, bis zu den Einfällen der Mongolen, denen sie sich dann aus Neigung und Zwang auf ihren Zügen anschlossen. Von der Mitte des 13. Jahrh. an kamen sie unter die Herrschaft der Nogaier. Als das Khanat von Kasan den Russen verfiel, waren sie schon machtlos und wurden 1556 freiwillig den Russen unterthan, von welchen sie Land erhielten. Unter der russischen Herrschaft und dem russischen Druck ging ihre Macht noch mehr zurück. Ufa wurde 1573 unter ihnen gegen die Kirgiseneinfälle erbaut. Sie empörten sich dreimal gegen die Russen infolge von russischen Bedrückungen: 1676 (unter Seit), wobei sie alle Flecken und Dörfer jenseit der Kama zerstörten, 1707 (unter Altar und Kußjum), endlich bei der Gründung von Orenburg 1735—41. Dagegen erwiesen sie sich 1773 bei Pugatschews Empörung treu und wurden 1786 vom Tribut befreit, von dem sie noch jetzt frei sind. Der Pauperismus macht heute unter diesem faulen, nur an nomadische Lebensweise gewöhnten Volke, das von Ackerbauern eingeengt wird, entsetzliche Fortschritte. Die B. sind vorwiegend brachykephal, haben platte Gesichter, schmale Augen, schwarze Haare, dunkle Hautfarbe und sind breitschulterig und muskulös. Sie sind zur Ertragung von Strapazen geschickt, doch träge, im übrigen unzuverlässig und zur Wildheit geneigt. Der Pferdediebstahl ist bei ihnen etwas Gewöhnliches. Sie teilen sich in ansässige und nomadisirende, von denen jene, welche die Minderheit sind, unter leidlichen Verhältnissen Ackerbau, Bienen- und Viehzucht treiben, diese in Steppen- und Wald- oder Bergnomaden zerfallen. Die Hälfte des Gebiets der B. ist Wald. Die Nomaden wandern von Mitte Mai bis Mitte September und treiben Viehzucht, verlieren aber im Winter oft Vieh, da sie nicht für Futter sorgen. Sie haben 600 000 Pferde, 300 000 Rinder, 560 000 Schafe und Ziegen. Die B. sind Mohammedaner und haben 360 gute Schulen mit 7000 Schülern. Die kommunale Einteilung der B. beruht auf ihrer Wehrverfassung. Sie zerfallen in 13 Kantone, jeder von diesen in eine Anzahl Jurten. Seit 1881 stehen sie unter dem Gouverneur von Kasan. Obwohl seit 1874 die Überführung der B. in das reguläre Heer mit Erfolg vorbereitet wird durch kavalleristische Lehrtruppen, so bilden sie doch noch wie seit 1798 ein eigenes, großes, unregelmäßiges Heer (Woissko), das von einem General der Armee (Ataman) kommandirt wird, während die Kanton- und Jurtenführer aus den B. gewählt werden. In den Kriegen gegen die Schweden, Polen, Türken und im 7jährigen Kriege zogen die B. für die Russen zu Felde. Besonders im letzteren und in den Freiheitskriegen machte sie ihre wilde Barbarei berüchtigt. Pfeil und Bogen waren früher ihre Waffen; jetzt sind es Gewehr und Lanze. Die B. bilden mit den uralischen Kosaken den Grenzkordon gegen Asien, begleiten Transporte in der Kirgisensteppe und verdingen sich zu verschiedenen Arbeiten. Vgl. Müller, Der ugrische Volksstamm, Berl. 1837; Ermanns Archiv f. wiss. K. Rußlands, 10. Bd. 1851; Sommier, Fra i basckiri, Florenz 1882; Vambéry, Das Türkenvolk, Leipz. 1885; Ujfalvy, Über B. ꝛc. (Russ. Revue 1877, Heft 11).

Baschlyk (türk.), Kopfbedeckung, Kapuze. [Uhle.]

Baschmaklyk (Paschmaklyk) (türk.), gewisse Einkünfte, welche die Frauen des Sultans von den eroberten Städten als Nadelgeld erhalten.

Basco, die größte der Admiralitätsinseln (im Großen Ozean, N von Neu-Guinea), mit hohen Gebirgen und üppiger Vegetation. Vgl. Admiralitätsinseln.

Bascom, John, amerikan. Schriftsteller und Rektor der Staatsuniversität von Wisconsin, geb. 1832 zu Geneva im Staate New York, studirte Theologie auf dem Seminare in Andover und ist seit 1855 Professor der Rhetorik am Geneva College. Von seinen zahlreichen philosophischen Schriften sind zu erwähnen Political Economy, New York 1861; Treatise of Aesthetics, 1862, neue Aufl. 1881; Principles of Psychology 1869, 2. Aufl. 1877; Science, Philosophy and Religion 1871; Philosophy of English Literature 1874; Comparative Psychology 1878; Ethics or science of duty 1879; Natural theology 1881 ꝛc. [Knortz.]

Base Ball (engl., spr. bēs bāol), nationales Ballspiel der Vereinigten Staaten von NAmerika, welches von zwei je neun Personen zählenden Parteien (clubs) mit hartem, lederüberzogenem Ball und Holzkeule nach festen Regeln gespielt wird. Das Spiel, dem englischen Rounders (s. d.) ähnlich, wurde 1845 vom Knickerbockerklub in New York eingeführt und hat sich schnell so allgemein verbreitet, daß die vielen Klubs zwei National Associations gebildet haben, von denen jede alljährlich eine von zahlreichen Deputirten besuchte Versammlung abhält.

Basedow, Dorf in Mecklenburg-Schwerin nahe dem Malchiner See. Gräflich Hahnsche Besitzung mit Schloß und Wildpark; bekanntes Vollblutgestüt; (1885) 415 Einw.

Basedow, Johann Bernhard, geb. 11. Sept. 1723 in Hamburg, aus einer verarmten, vordem adligen Familie, Sohn eines Perückenmachers und einer zeitweilig bis zum Irrsinn tiefsinnigen Mutter, floh, um den Mißhandlungen seines Vaters und einer überharten Schulzucht zu entgehen, zu einem Landphysikus in Holstein, durch dessen Vermittelung er in das Vaterhaus und auf das Gymnasium zurückkehren durfte. Von 1744—46 studirte er Theologie und Philosophie in Leipzig und unterrichtete seit 1749 als Hauslehrer mit Erfolg schon nach den später von ihm verkündeten Grundsätzen. 1753 zum Professor der Moral und der schönen Wissenschaften an der Ritterakademie zu Sorö ernannt, wurde er 1761 wegen seiner widerkirchlichen Schriftstellerei (Praktische Philosophie für alle Stände, Kopenh. 1758) an das Gymnasium in Altona versetzt. Auch dort geriet er durch seine weiteren Schriften (Philalethie, Altona, 2 Bde. 1764, welche die natürliche Religion empfahl; Theoretisches System der gesunden Vernunft, ebenda 1765; Methodischer Unterricht in überzeugender Erkenntnis der biblischen Religion 1764 u. a.) in den heftigsten Streit mit der benachbarten Geistlichkeit, so daß der Verkauf seiner Bücher in Hamburg und Lübeck verboten wurde. Seit 1768 wandte er sich dem Erziehungswesen zu, zunächst mit der „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien 2c. mit dem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntnis" 1766, welchem 1769 der „Endzweck, Möglichkeit und Probe des versprochenen Elementarbuchs" und 1770 das entscheidende „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker" folgte, mit einem eignen Abschnitt über Prinzenerziehung, welcher 1771 u. d. T. Agathokrator besonders erschien. Beseelt von dem Verlangen, den bisherigen formalistischen Sprachunterricht und das Übermaß der Gedächtnisarbeit durch eine lebendige, auf Anschauung gegründete Sachunterweisung zu ersetzen, verkündete er in dem Methodenbuche die allgemeinen Grundzüge des neuen Verfahrens und gab die Anwendung auf die einzelnen Unterrichtsfächer in seinem „Elementarwerk", 4 Bde., Dessau 1774 mit 100 von Chodowiecki gelieferten Kupfertafeln heraus. Unterstützt von Regenten und reichen Gönnern, besonders von dem Fürsten Friedrich Franz von Anhalt, der ihn 1771 nach Dessau berufen hatte, gelang es ihm, ein solches Institut mit treuer Hilfe seines Hauslehrers Chr. G. Wolke 27. Dez. 1774 unter dem Namen des Philanthropins mit fünfzehn Zöglingen in Dessau zu eröffnen. Lehrer- und Jugendbildung, Erziehung und Unterricht, geistige und körperliche Pflege sollten hier zu einer gemeinsamen Lebensführung verschmolzen werden. Die wechselnden Schicksale dieser Anstalt bis zu ihrem Erlöschen 1793 s. unter Philanthropin. Unzufrieden mit den Leistungen desselben und entmutigt durch das Ausbleiben genügender Geldunterstützung, sowie ermüdet von übermäßiger Arbeit, überließ er seine Stellung als Kurator schon 1776 an Campe, um denselben freilich 1777 wieder abzulösen, 1778 aber völlig von der Anstalt zurückzutreten. Auch dann noch als Lehrer und Schriftsteller in Leipzig, Halle und Magdeburg thätig, starb er zu Magdeburg 25. Juli 1790, nachdem sein späteres Leben vielfach durch persönliche, meist selbstverschuldete Streitigkeiten verbittert war. Sein Sohn wurde Regierungspräsident in Dessau und erhielt den Adel wieder.

Unstreitig war B. in seinem Thätigkeitsdrange von aufrichtiger Liebe zu seinen Mitmenschen beseelt; allein er war weder im stande, hierin seinem pädagogischen Vorbilde Rousseau ähnlich, sich selbst zu zügeln, noch andere in Liebe zu schonen, später leider auch trunksüchtig, ohne Adel der Gesinnung und Takt des Benehmens, unstet und ohne vorsichtige Erwägung seiner weitaussehenden Pläne. Seine Fähigkeit war nicht gering und ließ ihn die Fehler der damaligen Erziehung, zum Teil auch die Mittel zu ihrer Abstellung erkennen. Mit Nachdruck forderte er die Gründung von Lehrerseminaren und hob schon vor Schiller den Einfluß des Theaters auf die allgemeine Bildung hervor. Aber seine Kenntnisse waren oberflächlich, wirkliche Wissenschaft kannte er nicht. Sein religiöses Verhalten zeigt ein sonderbares Gemisch von warmer Gottesverehrung und von entschiedener Abneigung gegen die christlichen Glaubenslehren und Heilsbedingungen. Er selbst nennt sich (Philanthr. Archiv III 2, 1776) einen eklektischen Christen oder einen Dissidenten von allen Kirchen, und später noch (Vorr. zur 2. Aufl. des Elementarwerks) einen dem Systeme nach allerdings zu keiner besonderen Kirche gehörigen Christen. Obschon er für seine Richtung Duldung beanspruchte, auch seine Institutserziehung im Rahmen allgemeiner Gottesverehrung halten wollte, so war er doch, gleich manchen sog. Toleranten, außer stande, andere Glaubensrichtungen zu schonen, wofür die lebendige Schilderung Goethes (Wahrheit u. Dichtung, Tl. III c. 14) zeugt. Im Erziehungswesen war B. durch Locke und Rousseau angeregt, ging gleich diesem von der ursprünglichen Güte der menschlichen Natur aus und wandte sich mit Recht gegen die damalige geistige und leibliche Verkümmerung der Jugend. Weitersehend und von größerer Menschenliebe als Rousseau schritt er vom Hofmeistertum zu einer gemeinsamen Erziehung der Kinder wenigstens aus den höheren Ständen fort, während er die Volkserziehung nur beiläufig erwähnt. Nicht so thöricht wie Rousseau, die Erwähnung Gottes bis zu dem Alter verschieben zu wollen, wo das Kind denselben begreifen könne, sondern schon früh auf Erweckung des religiösen Gefühls bedacht, verfiel er doch im Religionsunterricht auf taktlose Kindereien. Seine frühzeitige Belehrung über die Geburt des Menschen sollte die Sittlichkeit schützen und dem Aberglauben wehren, tastete aber in roher Weise die kindliche Unschuld und Schamhaftigkeit an. Unter Mißachtung der gottverliehenen Eigentümlichkeit und als ausgesprochener Kosmopolit verfolgte er die gleiche Ausbildung bei allen und hielt die Anregung des Ehrgeizes durch Orden und Verdiensttafeln für förderlich. Gegen den damaligen Wortformalismus stellt seine versinnlichende Sprachmethode einen erheblichen Fortschritt dar; von der bildenden Kraft der Sprache und der Kunst hatte er wie die meisten seiner Zeitgenossen keine Vorstellung. Die Unterrichtsfächer waren weder einheitlich geordnet noch durch ein höheres Bildungsziel verbunden, alles vielmehr auf raschen Nutzen im Leben gerichtet. Bei solcher Hast mußte das Werk seines Lebens scheitern, obschon die Wohlthat der von ihm ausgegangenen Anregung unverloren ist. Die Berliner Akademie sprach sich anfangs günstig aus, Kant erwartete von ihm eine völlige Reform der Erziehung, ähnlich wie Fichte später von Pestalozzi. Herber urteilte Herder, welcher B. keine Kälber, geschweige Menschen zu erziehen geben wollte; treffend bezeichnet ihn Goethe als nicht geeignet, weder die Gemüter zu erbauen noch zu lenken. — Außer älteren Lebensbeschreibungen von J. Chr. Meyer, 2 Bde.,

Hamb. 1791, und Rathmann, Beiträge zur Lebensgeschichte B.s, Magdeb. 1796, vgl. besonders Göring, B.s ausgewählte Schriften mit seiner Biographie, Langensalza 1880, in Beyers Bibliothek pädagog. Klassiker; Raumer, Gesch. d. Pädagogik, Bd. 2 (5. Aufl. Gütersl. 1879) und Baur in Schmids Encyklopädie. [W. Schrader.]

Basedowsche Krankheit, eine von dem Kreisphysikus von Basedow in Merseburg 1840 als Glotzaugenkacherie beschriebene, später nach ihm benannte eigentümliche Erkrankung des sympathischen Nervensystems, welche fast nur das weibliche Geschlecht zwischen dem 14. und 40. Lebensjahre befällt. Es entwickelt sich allmählich eine nicht sehr hochgradige Vergrößerung der Schilddrüse (Kropf), während gleichzeitig die Augen aus ihren Höhlen etwas hervorgedrängt werden, so daß ein Zustand von Glotzäugigkeit eintritt, welcher dem Gesichte einen immerwährend staunenden Ausdruck gibt. Auch die Herzthätigkeit verändert sich; der Puls wird außerordentlich frequent, nicht selten auch unregelmäßig, ohne daß jedoch Fieber bestände; und ganz ohne nachweisbare Ursache treten außerdem noch wiederholentlich Anfälle von starkem Herzklopfen ein. Ebenfalls ganz allmählich entwickeln sich bisweilen geringe Grade von Vergrößerung der linken Herzhälfte. Die Stimmung der Patienten pflegt unter der B. K. sehr zu leiden; es bildet sich immermehr die Neigung heraus, alle Verhältnisse des Lebens schwerer und trüber anzusehen, als es die Sachlage erfordert, und häufig werden die Kranken noch durch unbegründete Angstanfälle gepeinigt. Vielerlei Mittel sind gegen diese zuweilen sehr rasch zum Tode führende Krankheit versucht worden, von denen das Eisen und bestimmte Bäder am meisten gelobt worden. Neuerdings hat sich als wirksamstes Mittel die elektrische Behandlung bewährt und zwar die Anwendung des konstanten elektrischen Stromes. [Bartels.]

Baseilhac (spr. basäjak), Jean, bekannter unter dem Namen Frère Côme, Wundarzt, geb. 5. April 1703 zu Pouyastruc in den Pyrenäen, gest. 8. Juli 1781 zu Paris, trat in seinem 26. Lebensjahre in den Orden der Bernhardiner zu Paris unter dem oben erwähnten Namen ein, übte aber auch als Mönch die Chirurgie weiter aus. Er war einer der ersten Steinoperateure und erwarb sich als solcher unvergeßliche Verdienste um die Chirurgie, auch erfand er eine Reihe chirurgischer Instrumente, namentlich das heute noch beim Steinschnitte benutzte Lithotome caché und die Pfeilsonde. Vgl. Biogr. méd., II 12. [Kleinwächter.]

Basel: I. 1. Kanton der nordwestl. Schweiz, grenzt im SO. an die Kantone Bern, Solothurn und Aargau, im N. an Baden und im W. an das Elsaß. Er ist 457,4 qkm groß, wovon 35,8 qkm auf den Halbkanton B.-Stadt und 421,6 qkm auf den Halbkanton B.-Landschaft entfallen. Die S-Grenze lehnt sich an das Juragebirge, dessen Parallelketten hier eng zusammengedrängt sind, und enthält von SW. nach NO. den oberen Hauenstein 718 m, die aussichtsreiche Bölchenfluh 1100 m, den unteren Hauenstein 695 m, den Wysenberg 1004 m und die Schafmatt 963 m. Über die beiden Hauenstein führen Straßen, und durch den unteren geht überdies in einem 2,7 km langen Tunnel die Eisenbahn. Von diesen Höhen dehnt sich nach NW. ein 500—600 m hohes Plateau aus, in welches 6 Thäler eingeschnitten sind, die sich bei Sissach und Liestal fächerförmig zum Thale der Ergolz vereinigen. Unter ihnen sind das Reigoldswyler-, das Waldenburger- und das Homburger-Thal mit der Eisenbahn. Die Gegend W der Birs und um die Stadt B. gehört der nur noch 200—250 m hohen Rheinebene an. Der Hauptfluß ist der Rhein, der im N. teils die Kantongrenze bildet, teils bei seiner Biegung den Kanton durchfließt. Er nimmt links bei B.-Augst die Ergolz von der Schafmatt, oberhalb B. die Birs, in der Stadt den vom Blauen kommenden Birsig und unterhalb derselben rechts die Wiese aus dem Schwarzwald auf. Das Klima der Rheinebene und des Ergolzthales ist sehr mild, so daß hier die Früchte 14 Tage früher reifen als auf der schweizerischen Hochebene. B., unter 47½° n. Br., hat eine mittlere Temperatur des Jahres von 9,6° C., des Jan. von — 0,9° C. und des Juli 18,9° C.; die jährl. Regenmenge beträgt 650 mm.

Das Land ist fruchtbar und wohl angebaut. 138 qkm sind Wald, 8 qkm Rebland und 290 qkm Acker- und Wiesenland. Sehr viel Kirschbäume und Ausfuhr von gedörrten Kirschen und Kirschwasser. Weinbau von Sissach an abwärts und an der Birs. Wo der Rhein den Kanton betritt, wurde 1836 ein Salzlager erbohrt; es entstand die Saline Schweizerhall, welche jährlich 135 000 Mz. Kochsalz liefert. Der Zehntel des Ertrags, welcher der Regierung von B.-Land gratis und in natura abgeliefert wird, hatte 1883 einen Geldwert von 52428 Frks. Wichtig ist die Seidenbandweberei, die sich von der Stadt aus, ihrem Hauptsitz, über die Landschaft und die benachbarten solothurnischen und bernischen Bezirke verbreitet hat. Sie beschäftigt ca. 8000 Menschen und produzirte 1883 31 Mill. Frks. Die Bandfabrik vom Hause H. Fr. Sarasin in Kleinbasel ist die größte der Welt. Von weit geringerem Umfang als die Bandweberei ist die Stoffweberei; hingegen sind die Florettspinnereien bedeutend, und in Verbindung mit der Weberei blüht die Seidenfärberei und die Bereitung von Farben und chemischen Produkten. B. ist ferner die erste Handelsstadt der Schweiz. An der Grenze Deutschlands, bis 1871 auch Frankreichs gelegen, passirt etwa ⅔ der schweizerischen Einfuhr hier durch. Der Rhein bildet von da an eine große Güterstraße zum Ozean; der Rhein-Rhonekanal sendet eine Abzweigung nach der Stadt, und 7 Eisenbahnlinien verbinden sie nach allen Richtungen. Auf badischem Gebiet gehen die Bahnen nach Waldshut, nach Freiburg und ins Wiesenthal; ins Elsaß führt die Bahn über Mülhausen und in die Schweiz hinein die Linien über Delsberg, Olten und Brugg; von Liestal Schmalspurbahn nach Waldenburg.

Der ganze Kanton zählt (1880) 124 371 Einw., wovon 65101 auf B.-Stadt und 59271 auf B.-Land kommen; 90906 sind Reformirte, 31397 Katholiken; die meisten Katholiken wohnen in B.-Stadt; B.-Land hat im Bezirk Arlesheim 9 kathol. Gemeinden, welche bis 1815 dem Bistum B. angehörten. Zur Stadt B. gehören die 3 Außengemeinden Bettingen, Klein-Hüningen und Riehen, B.-Land zählt in 4 Bezirken 75 Gemeinden.

2. Die Verfassung des Kantons B.-Stadt v. 10. Mai 1875 ist eine demokratische. Die oberste legislative Behörde ist ein Großer Rat von 130 Mitgliedern. Derselbe setzt die Abgaben fest; die gefaßten Beschlüsse und Gesetze sind auf Verlangen von 100 stimmfähigen Bürgern dem Volk zur Abstimmung vorzulegen; es besteht also das fakultative Referendum, ebenso ist das Recht der Initiative garantirt, d. h. eine Anzahl von 1000 Stimmberechtigten ist befugt, jederzeit beim Großen Rat das Begehren um Erlaß, Abänderung oder Aufhebung eines Gesetzes oder Revision der ganzen Verfassung zu stellen. Der Große Rat wählt einen Regierungsrat von

7 Mitgliedern auf 3 Jahre als oberste exekutive Behörde, ferner das Appellationsgericht und die unter demselben stehenden Gerichtspräsidenten und ständigen Richter. In die Bundesversammlung sendet der Halbkanton einen Ständerat und drei Nationalräte.

Die Staatsrechnung erzeigte auf 31. Dez. 1883 an Aktiven 12 863 425 Frks., an Passiven 23 684 852 Frks.; die Einkünfte betrugen 4 241 630 Frks., wovon 2 345 837 Frks. an direkten Steuern; die Ausgaben betrugen 5 624 403 Frks., wovon für das Erziehungswesen 1 074 438 Frks. und für Bauten 2 041 974 Frks. — Das Steuerkapital betrug 469 931 000 Frks. Das Schulwesen B.s steht auf einer hohen Stufe; es wird von Behörden, Privaten und wohlthätigen Gesellschaften außerordentlich viel dafür gethan. Es bestanden 1883: 1. die Hochschule, 2. das obere Gymnasium (Pädagogium) mit 4 Jahreskursen und 7 Abteilungen (Klassen), 3. das untere Gymnasium mit 4 Kl. und 11 Abt., 4. die obere Realschule (Gewerbesch.) mit 4 Kl. in 8 Abt., 5. die untere Realschule mit 4 Kl. in 14 Abt., 6. die Töchterschule mit 6 Kl. in 16 Abt. und Fortbildungsklassen, 7. die Sekundarschule für Knaben mit 4 Kl. in 18 Abt., 8. die Sekundarschule für Mädchen mit 5 Kl. in 26 Abt., 9. die Sekundarschule in Riehen, 10. die Primarschule: für Knaben 4 Kl. in 47 Abt., für Mädchen 4 Kl. in 49 Abth. und 3 auf dem Lande, 11. 20 Privatschulen. Diese Schulen sind zum Teil in palastähnlichen Gebäuden untergebracht.

3. Die Verfassung des Kantons B.-Land vom 6. März 1863 ist ebenfalls eine rein demokratische. Auf je 800 Seelen der Bevölkerung wird ein Mitglied in den Landrat gewählt, welcher die gesetzgebende Behörde ist. Es besteht hier das obligatorische Referendum; damit eine Abstimmung gültig sei, muß wenigstens die Hälfte der ca. 12000 Stimmberechtigten und bei Wahlen ²/₃ derselben teilgenommen haben. Die Initiative und der Antrag auf Abberufung der Regierung steht 1500 Bürgern zu. Das Volk wählt den Regierungsrat und alle Bezirks- und Gemeindebeamten. Die 7 Oberrichter hingegen und der Regierungspräsident werden vom Landrate ernannt. Alle 12 Jahre muß über Revision der Verfassung abgestimmt werden. In die Bundesversammlung sendet der Kanton ebenfalls einen Ständerat und drei Nationalräte.

Die Staatsrechnung pro 1883 erzeigt ein reines Vermögen von 7 410 180 Frks., die Einnahmen betrugen 1 126 059 Frks., wovon die indirekten Steuern 131 462 Frks., die Ausgaben 1 098 156 Frks., wovon für Erziehung 126 324 Frks. und für Bauten 224 843 Frks. Der Kanton zählt in 70 Schulgemeinden 127 Primarschulen, 2 Mädchensekundarschulen, 4 Bezirksschulen und 27 freiwillige Fortbildungsschulen.

4. Geschichte. Neben der römischen Kolonie Augusta (dem heutigen B.-Augst) entstand nach und nach die Stadt Basilia, welche spätestens im 7. Jahrh. zum Bischofssitz erhoben wurde. Nach den Wechselfällen der karolingischen Herrschaft kam sie 1006 pfandweise an das deutsche Reich. Heinrich II. ließ ihr 1010—19 einen Dom erbauen. 1271—73 lag die Stadt in einer Fehde mit dem Grafen Rudolf v. Habsburg, welche erst endete, als Rudolf zum deutschen Kaiser erwählt war, worauf ihm die Stadt sofort ihre Thore öffnete und Frieden erhielt. Das 14. Jahrh. brachte dem Bistum schwere Ereignisse: den schwarzen Tod 1348—49, welcher 14000 Menschen weggerafft haben soll, das Erdbeben von 1356, welches fast die ganze Stadt zerstörte, und die verheerenden Einfälle der Engländer 1365 und 1375. Überdies brachen zwischen Adel und Bürgerschaft blutige Streitigkeiten aus. An der Verwaltung der Stadtgemeinde waren anfangs beteiligt gewesen der Bischof, der Reichsvogt und die Geschlechter, später war auch den Zünften ein Anteil des Regiments eingeräumt worden. Der Bischof ernannte je zwei Wahlherren vom Domkapitel, älteren Adel, den Geschlechtern und den Zünften. Diese Wahlherren bestimmten den regierenden Senat, bestehend aus 4 Herren des älteren Adels, 8 Mitgliedern der Geschlechter und 16 der Zünfte. Doch entwickelte sich die Verfassung unter den Zwistigkeiten der Geschlechter und des älteren Adels immer demokratischer. Auch konnte die Stadt von ihren Bischöfen ein Hoheitsrecht nach dem andern loskaufen, erwarb dann selbst Land, zuerst pfandweise, bis es 1585 durch Zahlung von 200 000 Gulden an den Bischof in ihr Eigentum überging. 1431—48 tagte in B. ein Konzil, 1444 war in der Nähe die Schlacht von St. Jakob zwischen den Eidgenossen und den Armagnaken, 1460 gründete sie die Universität und 1501 trat sie in den Bund der Eidgenossen. In der Reformation gewann Oekolampadius die Bürgerschaft für die neue Lehre, trotz dem Widerstreben der Gelehrten, unter denen Erasmus v. Rotterdam hervorragte. Hierauf verlegte der Bischof seinen Sitz nach Pruntrut 1527, und die Stadt wurde dadurch ganz unabhängig. 1648 erwirkte ihr Bürgermeister Wettstein der Eidgenossenschaft die Anerkennung der Unabhängigkeit vom Reiche in dem Frieden zu Münster. Der ländergierige Ludwig XIV. bedrohte auch B. durch den Bau der nahen Feste Hüningen 1680—92, die dann 1815 wieder geschleift wurde. Als 1798 die Revolution an ihre Thore pochte, suchten die Basler unter der Leitung des Oberzunftmeisters P. Ochs durch freiwillige Abänderung der Verfassung der fremden Einmischung zuvorzukommen, erreichten aber ihren Zweck nicht ganz. Das Bistum B. war schon 1792 in dem Strudel der Revolution untergegangen; sein Gebiet kam 1815 zum größten Teil an Bern, und das Bistum wurde erst 1828, nunmehr ohne Länderbesitz, wiederhergestellt, mit Sitz in Solothurn. Durch die altkatholische Bewegung auch dieser Residenz beraubt, siedelte der Bischof 1873 nach Luzern über. Am 1. Sept. 1884 wurde ein Vertrag abgeschlossen über eine Neubesetzung des Bistums, und es wurde ein mildgesinnter Priester als Bischof eingesetzt, welcher seinen Sitz wieder in Solothurn nahm. Die Nachricht von der Julirevolution fachte im Kanton B. einen ungeheueren Sturm an. Die Landschaft verlangte Rechtsgleichheit mit der Stadt und im großen Rate Vertretung nach der Volkszahl. Die reiche Stadt fürchtete, dadurch in Abhängigkeit von einer bisher beherrschten und größtenteils ungebildeten Bevölkerung zu geraten und bewilligte die Forderungen nur teilweise. Da verweigerte ihr die Landschaft den Gehorsam und gab sich eine eigene Regierung. Im Aug. 1833 wurde ein städtisches Heer bei Pratteln blutig zurückgeschlagen; nun besetzten eidgenössische Truppen den Kanton und die Tagsatzung bestätigte die Trennung in 2 Halbkantone.

II. B., Stadt, 248 m ü. d. M., zu beiden Seiten des Rheins, der hier von W. nach N. umbiegt, in Groß- und Klein-B. getrennt, die durch eine Eisenbahn- und 3 Fahrbrücken verbunden sind. Die hölzerne alte Rheinbrücke, in der Mitte der Stadt, 205 m lang, ruht zum Teil auf steinernen Pfeilern und trägt in der Mitte eine kleine gotische Kapelle, eine Spitzsäule mit Thermometer ꝛc. Weiter aufwärts überschreitet die eiserne Wettstein-

brücke und abwärts die 1882 vollendete Johanniterbrücke den Strom. Das Münster, von Heinrich II. gegründet und zu Ende des 12. Jahrh. in romanischem, nach dem Erdbeben von 1356 in gotischem Stil umgebaut, aus rotem Sandstein, mit zwei 65 m und 67 m hohen Türmen enthält in seinem Innern und in den schönen Kreuzgängen mehrere Grabmäler berühmter Personen, z. B. des Erasmus, gest. 1536, der Kaiserin Anna, gest. 1281, Gemahlin Rudolfs von Habsburg, und ihres Sohnes Karl. In den Nebengebäuden des Münsters ist der Konziliumssaal und die ungemein reichhaltige mittelalterliche Sammlung; hinter dem Münster die Pfalz, eine mit Bäumen bepflanzte Terrasse, 24 m über dem Rhein, und S von demselben das Standbild des 1531 gest. Oekolampadius. Unter den 9 anderen Kirchen sind bemerkenswert: die Barfüßerkirche aus dem 13. Jahrh. mit sehr hohem Chor, die jetzt als Kaufhaus dient, und die neue Elisabethkirche in gotischem Stil, die von Christoph Merian (gest. 1858) erbaut wurde, der außerdem der Stadt 20 Mill. Frks. vermacht hat. Das Rathaus wurde 1508 in spätgotischem Stile erbaut und in teilweise ungeschickter Weise erneuert. Das 1849 vollendete Museum enthält die Bibliothek, die naturwissenschaftliche, ethnographische, antiquarische und die Gemälde-Sammlung; letztere ist berühmt durch die vielen Originalwerke H. Holbeins d. J. Die Universität, von Pius II. gegründet, weist viele berühmte Lehrer auf: Glarean, Paracelsus, Seb. Münster, Reuchlin, Wettstein, Iselin, die Bernoulli, die Euler, De Wette, Wackernagel, Burkhardt, Fischer, Gerlach, Hagenbach, Merian, Schönbein ꝛc. Für das Studium der Physik, Chemie und Astronomie ist ein besonderes Gebäude, das Bernoullianum am Petersplatz errichtet worden. Im Alumneum finden Studirende billige Aufnahme und Verpflegung. Außerdem besitzt B. Wohlthätigkeitsanstalten aller Art, die ihre Entstehung größtenteils der seit mehr als 100 Jahren bestehenden „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" verdanken. Auch auf religiösem Gebiet ist B. sehr thätig. Vor dem stattlichen Spalenthor sind die berühmten Missionsanstalten, die ein Seminar zur Ausbildung evangelischer Missionare für die Heidenwelt, eine Missionskinderheimat, eine Missionsbuchhandlung und Bibelverlag, eine ethnographische Sammlung aus Ostindien und Westafrika ꝛc. enthalten. Ähnliche Anstalten sind in der Nähe von B. zu Riehen, auf der Crischona und zu Beuggen. SO an der Birs ist die Häusergruppe von St. Jakob; das Schlachtdenkmal von F. Schlöth befindet sich näher der Stadt beim Sommer-Kasino. Die Marmorgruppe stellt die dankbare Helvetia dar, wie sie vier sterbenden Helden den Siegerkranz weiht. — Durch Industrie und Handel ist B. die reichste Schweizerstadt geworden, in der man beinahe 100 Millionäre zählt. Mehrere der komfortablen Privatgebäude sind durch zeitweiligen Aufenthalt von Fürsten historisch bekannt geworden, so das Weiße und das Blaue Haus, der Seidenhof u. a. m.

Litteratur: M. Lutz, Handlexik. der schweiz. Eidgenossenschaft, 2 Bde., Aarau 1856; Meyer v. Knonau, Erdkunde der schweiz. Eidgenossensch., 2 Bde., Zürich 1838—39; Statist. Handb. der Schweiz; Berichte der Regierungen von B.-St. u. B.-L.; Ochs, Gesch. d. Stadt u. Landschaft B. (8 Bde., Basel u. Leipz. 1786—1822); Frey, Die Quellen des Baseler Stadtrechts (Bas. 1830); Heusler, Verfassungsgesch. der Stadt B. im Mittelalter (Bas. 1860); Baseler Chroniken: Chronik v. Wurstisen, 2. Aufl. Basel 1884—85; Baseler Chroniken, hrsg. v. Vischer u. Stern, 2 Bde., Leipz. 1872—80; Streuber, Die Stadt B. historisch-topogr. beschrieben (Bas. 1854); Vischer, Gesch. der Universität B., Basel 1862. [Graf u. Leuzinger.]

Baseler Friede, der 5. April 1795 zwischen der französischen Republik und Preußen geschlossene Friede, s. Napoleonische Kriege.

Baseler Konfession. Unter den zahlreichen Bekenntnissen der reformirten Kirche nimmt die B. K. eine angesehene Stellung ein, sowohl wegen ihres Alters, als auch wegen ihrer im ganzen biblischen und gemäßigten Haltung. Um gegen die seit Zwinglis Tode kühner hervortretenden Katholiken und gegen die Schwarmgeister eine festere Schranke zu ziehen, als sie in der „Reformationsordnung" vom J. 1529 geboten war, setzte schon 1530 Oekolampadius einige Artikel als wesentlichste Substanz eines Bekenntnisses auf, welche zwischen 1532 und 1534 vermutlich Myconius weiter ausarbeitete. So entstand die B. K., welche 1534 veröffentlicht und als „Bekanntnus unsers heyligen christlichen gloubens, wie er die Kylch zu Basel heldt" bis jetzt beibehalten worden ist. Auch die Stadt Mülhausen hat die B. K. angenommen. Die erste Helvetische Konfession pflegt wohl, weil sie in Basel verfaßt ist, die zweite B. K. genannt zu werden. Abgedruckt bei Augusti, Niemeyer u. a. Vgl. Hagenbach, Krit. Gesch. d. Entstehung u. der Schicksale der ersten B. K., Basel 1827; Herzog, Leben des Oekolampadius, Bd. 2, Bas. 1843. [Förster.]

Baseler Konzil. Da die durch das Kostnitzer Konzil wieder eingeführten periodischen Kirchenversammlungen die päpstliche Macht zu beschränken drohten, war Papst Martin V. nur durch die politischen Bedrängnisse, vor allem durch die Fortschritte der Hussiten, zu bestimmen gewesen, am 1. Febr. 1431 das Konzil nach Basel zu berufen. Eröffnet wurde es auf Befehl seines Nachfolgers Eugen IV. durch den Kardinal Giuliano Cesarini 23. Juli 1431, und die erste öffentliche Sitzung ward 14. Dez. abgehalten. Da die Häupter der Versammlung der kirchlichen Opposition angehörten, forderte der Papst schon 18. Dez. durch eine förmliche Bulle die Auflösung und Ankündigung eines neuen Konzils, das nach $1^1/_2$ Jahren in Bologna abgehalten werden sollte; doch blieb das Konzil, welches sich als eine Fortsetzung des Kostnitzer Konzils erklärte, trotzdem als ökumenische Synode, die ihre Gewalt nur von Christo habe, zusammen, und Eugen mußte 15. Dez. 1433 die Auflösung in einer vom Konzil vorgeschriebenen Formel zurücknehmen. In seiner Geschäftsordnung setzte das Konzil an Stelle der Nationenteilung eine Teilung nach Deputationen. Die innerhalb einer Deputation gefaßten Beschlüsse erhielten Gültigkeit durch die Zustimmung zweier anderer Deputationen und durch Publikation in einer allgemeinen Sitzung. Gegenstand der Verhandlungen war: 1) die Aussöhnung mit den Böhmen, die 30. Nov. 1433 durch Annahme der Prager Kompaktaten zu stande kam; 2) die Reform der Kirche, die vorläufig in einer Beschränkung verschiedener päpstlicher Rechte (Annaten, Palliengelder, Appellationen nach Rom) bestand. Es kam darüber zum völligen Bruch mit dem Papst, der 25. Juni 1439 vom Konzil als unverbesserlicher Ketzer abgesetzt wurde. Doch ergriff von den weltlichen Mächten keine entschieden die Partei des Konzils, und der von demselben 5. Nov. 1439 als Felix V. zum Papst erwählte Herzog Amadeus von Savoyen fand nur bei seinem Sohne und einem Herzoge von Bayern Anerkennung. Die Entscheidung trat ein durch den Geheimschreiber Kaiser Friedrichs III., Enea Silvio de Piccolomini, der auf dem Frankfurter Konvent, Sept. bis Okt. 1446, die Reichsstände

zur Anerkennung Eugens IV. bestimmte. Die daraufhin erfolgende Obedienzerklärung, welche die päpstliche Macht aufs neue herstellte, wurde von dem Nachfolger Eugens, Nikolaus V., bestätigt. Derselbe schloß mit Friedrich III. das Wiener Konkordat 17. Febr. 1448, durch welches auch die wenigen Zugeständnisse Eugens zum großen Teile wieder verloren gingen. Als dem Baseler Konzil 20. Juli 1447 vom Könige das Geleit gekündigt ward, traten die Patres zwar noch einmal in Lausanne zusammen, aber nachdem auch Felix V. in einem Vergleich mit Nikolaus 7. April 1449 auf seine Würde verzichtet hatte, widerrief das Konzil 16. April alle wider Eugen erlassenen Strafsentenzen, wählte 19. April um des Friedens und der Einheit der Kirche willen Nikolaus V. zum Papste und vollzog sodann 25. April 1449 seine Auflösung, so bis zuletzt den Schein der Selbständigkeit wahrend.

Quellen: Die Aktenstücke zur Gesch. des Konzils s. bei Mansi, Conc. nova et ampl. coll. XXIX—XXXI; Martène et Durand, Veterum script. et monum. ampl. coll. VIII, Monumenta conciliorum generalium saec. XV, bisher 2 Bde., Wien 1857, 1873; enthalten u. a. 12 Bücher des wichtigen Werkes von Johannes v. Segovia; vgl. außerdem die verschiedenen Schriften des Enea Silvio, die jedoch nicht immer als lautere Quellen zu betrachten sind, besonders: Commentarii de gestis Basiliensis concilii, die J. 1438 u. 1439 umfassend, und De rebus Basileae gestis commentarius, hrsg. v. Fea in Pius II. a calumniis vindicatus, Rom 1822.

Litteratur: Lenfant, Histoire de la guerre des Hussites et du concile de Bâle, Amsterdam 1731; Supplemente von J. de Beausobre, Laus. 1745; Wessenberg, Die großen Kirchenversammlungen des 15. u. 16. Jahrh., II 271 ff., Konst. 1845; Voigt, Enea Silvio de Piccolomini als Papst Pius II., 3 Bde., Berl. 1856, 1862, 1863, I; Hefele, Konziliengesch., Freiburg i. Br. 1874, VII 426 ff.; Creighton, A history of the papacy during the period of the reformation, Lond. 1882, II 61 ff. Über die Geschäftsordnung und Organisation vgl. besonders Richter, Die Organisation u. Geschäftsordnung des B. K.s, Leipz. Diss. 1877. [Kohl.]

Basellkartoffel, die Knolle der beerblumartigen Boussingaultie, Boussingaultia baselloïdes (nach Boussingault [s. d.] u. basella, dem malabarischen Namen einer der Kermesbeere ähnlichen Pflanze). Die B. wird in Quito als Gemüse gebaut und ist als Surrogat für unsere Kartoffel empfohlen worden, hat aber ihres faden Geschmackes und starken Schleimgehalts wegen keine Aufnahme gefunden. [Kohl.]

Basen (Etym. s. Basis) sind chemische Stoffe, welche mit Säuren Salze bilden. Die drei Gruppen der B., Säuren und Salze stehen in so engem Zusammenhange, daß sie im folgenden zusammen betrachtet werden müssen.

1. Säure, acĭdum, nannte man früher eine scharf und sauer (griech. ὀξύς, lat. acĭdus) schmeckende, auflösend wirkende Flüssigkeit. Der Essig (griech. ὄξος, lat. acētum), bez. die Essigsäure, scheint lange allein als auflösender Körper bekannt gewesen zu sein; erst im 8. Jahrh. werden von Geber die Salpetersäure und Schwefelsäure erwähnt, im 15. Jahrh. wird die Salzsäure bekannt. Und als im 16. Jahrh. eine Pflanzensäure, die Benzoësäure, entdeckt wurde, rechnete man, da die Benzoesäure sich als fester Körper erwies, die Säuren, die als flüssig bislang auch spiritus genannt worden waren, zu den Salzen. Das griechische σάλος bedeutet, wie das lat. salum, die Bewegung des Meeres, das Meer selbst; hiervon leiteten einige den Namen des aus dem Wasser gewonnenen Stoffes, des Salzes, ab, andere aber v. griech. ἅλς. Man unterschied nun die festen, in Wasser löslichen, schmeckenden Stoffe als Salze, während die in Wasser unlöslichen, feuerbeständigen Stoffe Erden hießen. Zu den Salzen rechnete man aber nicht die aus Metallen erhaltenen salzähnlichen Körper, die Metallsalze; man nannte diese vielmehr nach dem bekanntesten, dem Eisenvitriol, Vitriole.

2. Das Seesalz fand man früh schon auskristallisirt in den Sandwüsten Afrikas, zumal der Provinz Ammonia; Herodot und Plinius nannten es sal ammoniăcum. Das schon von Aristoteles beschriebene Pflanzensalz, sal vegetabĭle, nannten die Araber wahrscheinlich nach der Pflanze, aus deren Asche sie es gewannen, Alkali. Den aus Seen Ägyptens und Makedoniens durch Verdunsten gewonnenen Stoff, der im Alten Testament neter, griech. νίτρον, genannt wurde, lehrten die Araber aus der Asche der Seepflanzen darstellen, und nannten ihn Soda und Nitrum, wofür seit dem 15. Jahrh. Natrum gesagt wurde, während der Name Nitrum auf den Salpeter überging. Das Pflanzensalz und die Soda, die man für dasselbe hielt, wurden im 13. Jahrh. als fixes Salz, sal fixum, dem flüchtigen Salz, sal volatĭle, gegenübergestellt, das man damals aus gefaultem Harn erhalten hatte, das aber im 15. Jahrh. auch aus einem in den Vulkanen Mittelasiens gefundenen Salz dargestellt wurde. Man nannte dasselbe Armenisches Salz, sal armeniăcum oder armoniăcum. Die Namensähnlichkeit mit ammoniăcum gab wohl Anlaß, daß seit dem 17. und 18. Jahrh. das flüchtige Salz als Ammoniaksalz bezeichnet wurde.

3. Seit 1600 werden das fixe und das flüchtige Salz auch Laugensalze genannt. Wichtiger ist, daß van Helmont 1620 die bisher nicht gebrauchte Bezeichnung Alkali als gemeinsamen Namen dieser Stoffe aufbrachte und zugleich auf den Gegensatz dieser Alkalien zu den Säuren hinwies: ein Gegensatz, der in jener Zeit, wo man die Aufgabe der Chemie nicht mehr im Goldmachen, sondern in der Herstellung von Gesundheitsmitteln suchte, wichtig genug schien, Gesundheit und Krankheit vom Verhältnis der Alkalien und Säuren im menschlichen Körper bedingt sein zu lassen. Die auflösenden Säuren mit ihrer stürmischen, hinreißenden Kraft hießen die heißen, brennenden, aktiven Körper, die corpŏra mascŭlina; die Alkalien aber die kalten, passiven, die corpŏra feminina. Van Helmont, welcher hervorhob, daß Alkalien und Säuren bei ihrer Vereinigung ihre spezifischen Eigenschaften aufgeben und Salze bilden, welche weder sauer noch alkalisch sind, unterschied zuerst salĭa acĭda, salĭa alcalĭna und salĭa salsa oder Mittelsalze. Diese, da sie weder männlich-sauer, noch weiblich-alkalisch waren, nannte man auch Neutralsalze, woher der Ausdruck Neutralisiren für das Ausgleichen saurer und alkalischer Eigenschaften stammt. Einige ließen damals die Mittelsalze, eben weil sie neutral seien, nicht als eigentliche Salze gelten, andere freilich betrachteten sie als Doppelsalze, als Vereinigungen der einfachen, aus Säuren und Alkalien gebildeten Salze.

4. Die erste wissenschaftliche Bestimmung des Gegensatzes zwischen diesen Körpern geschah durch Boyle, der zugleich ihre bereits Plinius bekannte Wirkung auf Pflanzenfarben genauer untersuchte. 1663 charakterisirte er die Säuren als auflösende Körper, welche 1) mit Alkalien Mittelsalze bilden, 2) in Alkalien gelöste Stoffe niederschlagen, 3) blaue Pflanzen-

farben, wie Lackmus, in rote, rote aber in hochrote verwandeln und 4) die durch Alkali veränderten Farben wiederherstellen. Alkalien nannte er Stoffe, welche 1) blaue Pflanzenfarben in grüne, und gelbe, wie Kurkuma, in braune umändern, 2) die von Säuren veränderten Farben wiederherstellen und 3) mit Säuren Mittelsalze bilden. Diese Erklärungen gelten noch heute. In seinem Sinne nannte Tachenius 1666 die Kieselerde (den Sand) eine Säure, da sie, wie die Glasbereitung lehrt, sich mit Alkalien verbindet, eine (richtige) Ansicht, welche damals keine Annahme fand, da man noch meinte, jede Säure und jedes Salz müßte löslich sein.

5. Die weitere Erklärung des Tachenius: Salze sind Vereinigungen von Säuren und Alkalien, war aber schon damals zu eng, da man bereits wußte, daß auch der Kalk, den man eine Erde nannte, mit Säuren Salze bilde. 1728 wies endlich C. F. Geoffroy nach, daß die eigentlichen Vitriole Schwefelsäure enthielten, also schwefelsaure Salze seien. Von da an galten auch die Metallsalze als eigentliche Salze. Stoffe verschiedener Art kannte man also jetzt als salzbildend und der für diese Salzbildner gemeinsame Name Basis findet sich bereits 1730 ohne Erklärung bei Duhamel. 1744 erklärt Rouelle die Salze als Vereinigungen einer mineralischen oder pflanzlichen Säure entweder mit einem festen oder flüchtigen Alkali, oder mit einer Erde, oder einer metallischen Substanz, oder einem Öl (bei den Seifen); 1754 nennt er B. die Stoffe, welche den Säuren bei der Salzbildung als Grundstoffe dienen, ihnen feste, konkrete Form geben. Von da an betrachtet man diese Stoffe nach ihrem chemischen Verhalten: man nennt Säure, was sich mit Base verbindet, nennt Salz die Vereinigung von Säure und Base. Das Vorurteil, Säuren und Salze müßten löslich sein, schwand jetzt.

6. Einen weiteren Fortschritt brachte 1755 Black. Man wußte, daß ungebrannter Kalk unter Aufbrausen, gebrannter Kalk ohne Aufbrausen Salze bilde, daß dieser aber laugenhaft ätzend sei. Man unterschied daher milden, aufbrausenden, und ätzenden, nicht aufbrausenden Kalk und ebenso milde, aufbrausende, und ätzende, nicht aufbrausende Alkalien. Black zeigte nun, daß die milden, aufbrausenden Alkalien eine Säure, die Kohlensäure enthielten, so daß nur die ätzenden Alkalien als B. zu betrachten seien. Er bezeichnete zugleich den Kalk als alkalische Erde und unterschied ihn von den nicht alkalisch wirkenden, nicht löslichen und mit Kohlensäure sich nicht verbindenden Erden. Als eine solche hatte Marggraf 1754 die Thon- oder Alaunerde erkannt, 1807 zeigte Davy, daß die fixen Alkalien, 1808 Berzelius, daß die alkalischen Erden, 1827 Wöhler, daß die Erden aus Metall und Sauerstoff zusammengesetzt seien, so daß jetzt alle Salze als Metallsalze erkannt waren. Man nennt daher die Metalle auch basische Elemente. Aber die Metalle, zumal die hochwertigen, bilden auch Säuren; andere Metalle treten sowohl in B., wie in Säuren auf; z. B. Zink im schwefelsauren Zink und im zinksauren Kalium. Amphoter (ἀμφότερος, zu beiden Seiten gehörig) nannte man solche Salze, welche ein Metall enthalten, das zweifach, als Base und Säure, auftreten kann, und zählte namentlich Oxyde von schwach basischer Natur, wie Alaunerde, Zinnoxyd und selbst das Wasser dazu. Solche amphotere Reaktion oder solches zweifache Verhalten hängt zusammen mit der 1803 von Berzelius und Hisinger gemachten Entdeckung, daß in den Salzen sich die B. wie elektropositive, die Säuren wie elektronegative Körper verhalten. Diese Eigentümlichkeit wird von nun an in die Erklärung von Säuren und B. aufgenommen. Da aber die Metalle eine elektrische Reihe bilden, so ist ein weniger positives dem positiveren Metall gegenüber negativ und dieser Gegensatz kann groß genug sein, um zwei Metalle zu einem Salz zu vereinen. Die positivsten sind von den leichten Metallen die der Alkalien und alkalischen Erden, ihnen gegenüber bilden die Erdmetalle und die schweren Metalle leicht die Säure; zugleich sind die Alkalien aber auch die stärksten B., indem sie im stande sind, die übrigen B. aus deren Salzen auszuscheiden.

7. Aber nicht jede Base enthält ein Metall; so nicht das flüchtige Alkali. In ihm ist die Atomgruppe NH_4, Ammonium, die Base, die sich ganz wie ein basisches Metall verhält. Und in der organischen Chemie enthalten die B. nur solche Atomgruppen oder zusammengesetzte Radikale, die sich überdies alle von der Atomgruppe NH_4 oder von NH_3, Ammoniak, ableiten lassen, weshalb die organischen B. auch Ammonium- oder Ammoniakbasen genannt werden. Auch in den Säuren ist der säurebildende Teil entweder ein Element oder eine Atomgruppe; man nennt wie bei den B. diesen Teil Radikal und betrachtet daher die Salze als Vereinigungen eines Säureradikals mit einem Basisradikal; Doppelsalze sind danach solche, bei welchen ein Säureradikal mit zwei oder mehreren Basisradikalen vereinigt ist.

8. Seit Unterscheidung der B., Säuren und Salze richtete sich das Streben der Chemiker auf die Untersuchung der Konstitution oder Natur dieser Körper. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen gehören der Geschichte der Chemie an (s. Art. Chemie); hier sind nur die wichtig gewordenen Benennungen hervorzuheben. Lavoisier hatte den Namen Sauerstoff, Oxygenium, gebildet, weil er den damit bezeichneten Stoff als die Ursache des Sauerseins betrachtete. Alle Säuren und Salze mußten hiernach Sauerstoff enthalten. Auf Grund dieser Sauerstoffsäuretheorie nannte Berzelius Salze, welche wie Kochsalz (Chlornatrium, $ClNa$), keinen Sauerstoff enthalten, nur salzähnliche Körper, Haloide (v. ἅλς, Salz); sauerstofffreie Säuren nannte er Haloidsäuren; Elemente, welche mit Wasserstoff sauerstofffreie Säuren, mit Basisradikalen sauerstofffreie Salze bilden, nannte er Salzbildner, Halogene (γίγνειν, zeugen). Als der Sauerstoff durch Davy auch in den stärksten B., den Alkalien, nachgewiesen war, fand Berzelius, daß Schwefel, Selen und Tellur sich ganz wie Sauerstoff verhalten. Daher nannte er diese vier, sowohl Säuren als B. erzeugenden Elemente (Sauerstoff, Schwefel, Selen und Tellur) Amphigene (ἄμφω, beide), die aus der Vereinigung solcher Säuren und B. entstandenen Salze Amphidsalze, dabei Oxy- oder Sauerstoffsalze und Sulfo- oder Schwefelsalze und ähnlich Oxy- oder Sauerstoffbasen und Sulfo- oder Schwefelbasen, Oxy- oder Sauerstoffsäuren und Sulfosäuren unterscheidend[1]). Alle diese Verbindungen dachte sich Berzelius seiner dualistischen Theorie gemäß (s. Art. Chemie) zusammengesetzt, z. B. Säuren und B. aus wasserfreier Säure, bez. Base und Wasser; so die Schwefelsäure $= SO_3 + H_2O =$ Schwefelsäurehydrat; gelöschten Kalk $= CaO + H_2O =$ Calciumhydrat; Gips $= CaO + SO_3 =$ schwefelsaurem Calciumoxyd.

[1]) Die Sulfosäuren sind nicht als Schwefelsäuren zu bezeichnen, da dieser Name zur Bezeichnung von Sauerstoffsäuren des Schwefels gebraucht wird.

9. Der Sauerstoffsäuretheorie stellte Davy die Wasserstoffsäuretheorie entgegen, wonach alle Säuren Verbindungen eines Radikals mit Wasserstoff sein sollten (s. Art Chemie); sie gab 1838 Liebig Anlaß, die Theorie der mehrbasischen Säuren aufzustellen, wonach 1 Molekül Säure ein oder mehrere durch ein Basisradikal vertretbare Wasserstoffatome enthalten kann. Man nennt seitdem Basizität die Zahl der durch ein Basisradikal vertretbaren Wasserstoffatome einer Säure; die Säuren heißen hiernach ein-, zwei-, drei- und mehrbasisch. Acidität nennt man die Zahl der in einer Base durch ein Säureradikal vertretbaren Wasserstoffatome; die B. heißen demnach ein-, zwei-, drei- oder mehrsäurig.

10. Auch die Typentheorie brachte neue Vorstellungen und Namen. Haloidsäuren und Haloidsalze betrachtet man als Verbindungen des Typus Wasserstoff (HH). In jenen ist der eine Wasserstoff (H) durch ein einwertiges Halogen ersetzt, z. B. bei $Cl^{I}H^{I}$, Chlorwasserstoff[1]); in diesen ist auch der andere H ersetzt und zwar durch ein Basisradikal. Je nachdem dasselbe ein- oder mehrwertig auftritt, werden ein oder mehrere Moleküle H zu einem Salzmolekül vereinigt; z. B. aus $H^{I}H^{I}$ entsteht $Cl^{I}Na^{I}$, Chlornatrium, aus $H^{I}_{6}H^{I}_{6}$ entsteht $Cl^{I}_{6}Fe^{VI}_{2}$, Eisenchlorid. Diese Salze sind die unmittelbaren Verbindungen eines elektronegativen Radikals ($\bar{R}$) mit einem elektropositiven ($\overset{+}{R}$, also $\bar{R}\overset{+}{R}$). Als Verbindungen des Typus Wasser (HOH) betrachtet man die Sauerstoffsäuren ($\bar{R}OH$), die Sauerstoffbasen ($HO\overset{+}{R}$) und die Sauerstoffsalze ($\bar{R}O\overset{+}{R}$); ihnen entsprechen die Sulfosäuren ($\bar{R}SH$), die Sulfobasen ($HS\overset{+}{R}$) und Sulfosalze ($\bar{R}S\overset{+}{R}$). Auch hier bedingt der Wert der den Wasserstoff ersetzenden Radikale die Zahl der zu einem Molekül einer Säure, einer Base oder eines Salzes vereinigten Wassermoleküle. Diese Zahl nennt man die Hydrizität (ὕδωρ, Wasser) dieser Verbindungen und spricht von monohydrischen, dihydrischen und polyhydrischen Säuren, B. und Salzen (μόνος, allein, einfach; δύο, zwei, doppelt; πολύς, viel). Aus diesen Verbindungen können, wie im Art. Anhydride erwähnt ist, durch Austritt von Wasser Anhydro- und Anhydridverbindungen (verneinendes ἀν) entstehen. Säuren, bei welchen kein Wasser ausgetreten ist, heißen Hydro- oder Orthosäuren (ὀρθός, gerade, recht), die entsprechenden B., je nachdem sie Sauerstoff oder Schwefel enthalten, heißen Hydroxyde und Hydrosulfide, die daraus entstandenen Salze Orthosalze, während die aus Anhydroverbindungen entstandenen Salze Metasalze (μετά, nach) genannt werden.

11. Nach der typischen Betrachtungsweise ist in den Hydroverbindungen die Atomgruppe OH in einer dem Wert des Radikals entsprechenden Anzahl vorhanden; man nennt daher die Atomgruppe OH auch das Radikal Hydroxyl. Säuren und B. heißen dann die Verbindungen dieses Radikals mit einem Säure- oder Basisradikal. Bei den Schwefelverbindungen heißt die Atomgruppe SH Hydrosulfyl. Noch ist hervorzuheben, daß während bei den Haloidsalzen von der allgemeinen Formel $\bar{R}\overset{+}{R}$ die beiden Radikale unmittelbar verbunden sind, bei den Oxysalzen ($\bar{R}O\overset{+}{R}$) der Sauerstoff die Vermittelung herstellt; er wird daher auch Bindeglied oder Kopula genannt und veranlaßt die Unterscheidung der Sauerstoffsalze in normale, saure und basische.

12. Seit Berthollet hatte man lange die Salze nach ihren Reaktionen auf Pflanzenfarben neutral, sauer oder alkalisch genannt. Dies ist aber eine unwesentliche Eigenschaft, da viele Salze unlöslich sind, außerdem auch starke B. mit schwachen Säuren nur alkalisch reagirende Salze liefern und umgekehrt. Seit Berzelius nannte man daher später neutrale Salze solche, in welchen auf 1 Atom Sauerstoff der B. 1 Molekül Säure kommt, wie z. B. in $FeO \cdot SO_3$, dem schwefelsauren Eisenoxydul, und in $Fe_2O_3 \cdot 3SO_3$, dem schwefelsauren Eisenoxyd. Da hierbei die Farbenreaktion nicht mehr entscheidend ist, schlug Gmelin für neutral den jetzt üblichen Namen normal vor.

Der basische Wasserstoff einer Säure kann ganz oder auch nur zum Teil durch ein Basisradikal ersetzt werden; ähnlich bei B. Dadurch kann das Verhältnis des Wertes der vorhandenen Säure- und Basisatome verschieden werden. Schreibt man dies Verhältnis in Bruchform, indem man die Säure zum Zähler macht, so ist das Salz normal, wenn der Quotient = 1, wenn also aller H ersetzt ist, z. B. $(PO)^{III}_{2}O^{II}_{6}Ca^{II}_{3} = \frac{6}{6} = 1$ = normales phosphorsaures Calcium. Das Salz ist sauer, wenn nicht aller basischer H einer Säure ersetzt ist, der Säurewert daher größer, der Bruch unecht ist, z. B. $(PO)^{III}_{2}O^{II}_{6}H^{I}_{4}Ca^{II} = \frac{6}{2}$ = dreifach phosphorsaures Calcium. Das Salz ist basisch, wenn in einer Base nicht aller H ersetzt, der Bruch daher echt ist, z. B. $(SO_2)^{II}H^{I}_{4}O^{II}_{6}(Fe_2)^{VI} = \frac{2}{6} = \frac{1}{3}$ = schwefelsaures Eisenoxyd. Die Sauerstoffkopula bedingt diese Verschiedenheit des Verhältnisses, da sie ermöglicht, daß nur 1 Teil des vertretbaren H der Säure oder Basis ersetzt wird. Bei den Haloidsalzen findet sich solche Verschiedenheit nicht, das Basisradikal bindet stets direkt die ihm bestimmte Menge des einwertigen Halogens.

13. Basen sind somit Stoffe, welche mit Säuren Salze entstehen lassen und dabei den elektropositiven Bestandteil bilden. In der unorganischen Chemie sind, außer der Base des flüchtigen Alkalis, die B. metallischer Natur, entweder Metalle oder deren Oxyde und Hydroxyde, (Sauerstoffbasen), oder auch deren Sulfide und Hydrosulfide (Schwefelbasen). Die löslichen reagiren alkalisch, lösen Nichtmetalle, wie Schwefel, Phosphor, Halogene, und verseifen Fette. Außer der Base des flüchtigen Alkalis sind sie alle feste Körper, oft kristallisirt; nur die unlöslichen finden sich als Mineralien vor. Die organischen B. sind oft kristallinisch und haben zum Teil stärkere basische Eigenschaft als die Alkalien. Von NH_3 abgeleitet, heißen die Ammoniakbasen auch Amine, von NH_4 abgeleitet, Ammoniumbasen. So entsteht aus NH_3 durch Eintritt von Kohlenwasserstoffradikalen, z. B. von C_2H_5 (Äthyl), $NH_2C_2H_5$ = Äthylamin, oder $NH(C_2H_5)_2$ = Diäthylamin, oder $N(C_2H_5)_3$ = Triäthylamin. Dem Ammoniumhydroxyd, NH_4OH, entspricht $N(C_2H_5)_4OH$, Tetraäthylammoniumhydroxyd. Über die eigentlichen Pflanzenbasen, die Alkaloide, vgl. dies. Art. Den Ammoniumbasen entsprechen basische Körper, welche in ähnlicher Weise von PH_3, Phosphorwasserstoff, AsH_3, Arsenwasserstoff, SbH_3, Antimonwasserstoff, abgeleitet werden, Phosphine, Arsine, Stibine (v. stibium, Antimon) heißen und Phosphonium-, Arsonium- und Stiboniumsalze bilden.

[1]) Die römischen Zahlen rechts oben an den die Elemente bezeichnenden Buchstaben geben die Wertigkeit der Elemente an, die Plus- und Minuszeichen über den Buchstaben das elektrische Verhalten (positiv oder negativ) der Radikale.

14. **Säuren** sind Stoffe, welche mit B. Salze entstehen lassen und dabei den elektronegativen Bestandteil bilden. Sie kommen nur als Wasserstoffverbindungen vor und zwar als Verbindungen des Radikals mit Wasserstoff, als **Haloidsäuren**, oder mit Wasserstoff und Sauerstoff oder Schwefel, **Sauerstoffsäuren** und **Sulfosäuren**. Die löslichen schmecken und reagiren sauer und lösen Metalle, B. und Salze. Die **anorganischen** Säuren bestehen entweder nur aus Metalloiden und sind dann luftförmig, flüssig oder fest und meist farblos, oder sie sind Metallsäuren und dann fest und meist gefärbt. Außer der Schwefelsäure in vulkanischen Gewässern, der Borsäure in den Fumarolen Toscanas, außer dem Kohlensäureanhydrid in der Luft und dem Kieselsäureanhydrid als Quarz finden sich die Säuren nur an B. gebunden in Mineralien. Die **organischen** Säuren sind sehr mannigfaltig, alle aber enthalten als Radikal ein **zusammengesetztes Hydroxyl**, die einwertige Atomgruppe $CO \cdot OH$, **Karboxyl**. Alle sind daher als **Karboxylsäuren** zu betrachten, z. B. die Ameisensäure als $H \cdot CO \cdot OH$; die Essigsäure als $CH_3 \cdot CO \cdot OH$. Mehrwertige Radikale vereinen mehrere Karboxylgruppen unter der Bildung mehrbasischer Säuren. Die Bestimmung der **Basizität** ist aber bei diesen Säuren weniger einfach, als bei unorganischen Säuren. Es gibt nämlich verschiedene organische Verbindungen, deren H ebenfalls durch Metall ersetzt werden kann, z. B. der Hydroxylwasserstoff der Alkohole. Da aber diese Verbindungen ihren H nicht gegen das Metall **kohlensaurer Salze** auszutauschen vermögen, so nennt man nur solche organische Verbindungen Säuren, welche dies vermögen. Man unterscheidet daher bei den organischen Säuren **Atomigkeit** und **Basizität**. Erstere ist die Zahl der durch Metall vertretbaren Wasserstoffatome, letztere die Zahl der durch das Metall kohlensauren Salzes vertretbaren Wasserstoffatome. Die **Salizylsäure**, $C_6H_4 \cdot \genfrac{}{}{0pt}{}{OH}{CO} \cdot CH$, ist **zweiatomig**, da durch Kalilauge 2H ersetzt werden können, sie ist **einbasisch**, da durch kohlensaures Kalium nur 1H ersetzt wird. Dieser so vertretbare H gehört stets einer Karboxylgruppe an.

15. **Salze** sind Verbindungen eines elektronegativen und elektropositiven Radikals, entstehend bei der Wechselwirkung von Säuren und B. Sie bestehen entweder nur aus beiden Radikalen: **Haloide**, oder enthalten noch Sauerstoff: **Sauerstoffsalze**, oder noch Schwefel: **Schwefelsalze**, oder ein Säureradikal und zwei oder mehrere Basisradikale: **Doppelsalze**. Die **Haloiddoppelsalze** sind Vereinigungen zweier einfacher Haloide, z. B. bilden 2 Moleküle Kaliumchlorid und 1 Molekül Platinchlorid Kaliumplatinchlorid: $2\,Cl^{I}K^{I} + Cl^{I}_4 Pt^{IV} = Cl^{I}_6 K^{I}_2 Pt^{IV}$. Da die Haloide gesättigte Moleküle sind, so ist bei diesen Doppelsalzen die Atomverkettung unbekannt, man nennt sie molekulare Vereinigungen; wahrscheinlich findet in ihnen ein elektrischer Gegensatz der Haloide statt. Ähnlich ist es mit den **Oxyhaloiden** oder **basischen Haloiden**, den Vereinigungen eines Haloids mit einem Oxyd. So geben z. B. 3 Moleküle Quecksilberoxyd und 1 Molekül Quecksilberchlorid Quecksilberoxychlorid: $3\,HgO + HgCl_2 = Hg_4O_3Cl_2$. Die **Sauerstoffdoppelsalze** sind atomistische Verbindungen, da hier die mit dem Sauerstoff als Kopula verbundenen Wasserstoffatome durch verschiedene Basisradikale ersetzt werden. Die meisten kieselsauren Mineralien sind Doppelsalze.

16. Die Salze sind feste Körper; selten amorph, wie das durch Verwitterung kieselsaurer Doppelsalze entstandene kieselsaure Aluminium, die Porzellanerde, oder das aus Resten vorweltlicher Tiere gebildete kohlensaure Calcium, die Kreide. Meist sind die Salze kristallisirt. Die Kristallgestalt hängt von den Umständen der Bildung ab; so kristallisirt z. B. kohlensaures Calcium aus kalter Lösung hexagonal, aus heißer Lösung rhombisch. Die Salze kristallisiren entweder wasserfrei, z. B. Anhydrit, SO_4Ca, welcher rhombisch, oder wasserhaltig, wie Gips, $SO_4Ca + 2\,H_2O$, welcher monoklin kristallisirt. Ähnlich kristallisirt schwefelsaures Mangan, SO_4Mn, mit $7\,H_2O$ rhombisch, mit $5\,H_2O$ triklin, mit $4\,H_2O$ monoklin. Dieses die Kristallgestalt der Salze und der B. bedingende Wasser wird **Kristallwasser** genannt; der Gehalt an ihm ist an bestimmte Bedingungen, z. B. die Temperatur der Kristallisation gebunden. Von ihm verschieden ist das **Konstitutions-** oder **Hydratwasser** saurer und basischer Salze oder von Säuren und B. selbst, welches zur Bildung der Moleküle dient; es ist nicht als fertiges Wasser vorhanden, entsteht aber aus der Hydroxylgruppe und entweicht bei der Bildung von Anhydriden. Beide Wasserarten sind stets in bestimmter Molekülzahl vorhanden; aber einzelne Salze, z. B. Kochsalz, enthalten wechselnde Mengen mechanisch eingeschlossenen Wassers, das beim Erhitzen den Kristall unter zerknisterndem Geräusch zersprengt. Dieses Wasser wird **Zerknisterungs-**, **Dekrepitations-** oder **Detonationswasser** (de-, weg-, fort-, crepitāre, knistern, knattern, detonāre, losdonnern) genannt.

17. Alle diese Wasserarten entweichen beim **Erhitzen**, und, wenn die Säure flüchtig ist, entweicht auch diese meist unter Zersetzung, erst ein stets basischeres Salz bildend, dann Metalloxyd hinterlassend. Das geschieht z. B. beim Erhitzen des Eisenvitriols, wobei das als caput mortuum bekannte Eisenoxyd gebildet wird. Bei Salzen edler Metalle hinterbleibt schließlich nur das Metall. Alle **organischen** Salze scheiden beim Erhitzen Kohle ab, sie **verkohlen**. Salze mit nicht flüchtiger Säure zersetzen sich nicht in der Hitze, sie heißen **feuerbeständig**, so die phosphorsauren, borsauren und die meist auch **unschmelzbaren** kieselsauren Salze. Flüchtig sind verschiedene Chlormetalle und die Salze des flüchtigen Alkalis. Wenn ein wasserfreies Salz, wie Salpeter, in der Hitze zerfließt, so sagt man: es schmilzt in **feurigem Fluß**; das Schmelzen im Kristallwasser dagegen nennt man **wässerigen Fluß**. Nicht alle Salze schmelzen beim Erhitzen in ihrem Kristallwasser; so zerfällt Kupfervitriol sofort zu feinem Pulver. Geschieht dieses Zerfallen zu Pulver unter Verlust des Kristallwassers schon beim Liegen an der Luft, wie bei Soda, so nennt man dies **Verstäuben** und **Verwittern**, doch bezeichnet letzteres Wort mehr eine unter dem gemeinsamen Einfluß der Feuchtigkeit, der Kohlensäure und des Sauerstoffs der Luft geschehende **Zersetzung** des Salzes. Im Gegensatz zu diesen Salzen sind einige, wie Pottasche, **hygroskopisch**, d. h. sie ziehen Feuchtigkeit aus der Luft an und zerfließen.

18. Nur Schwefelsalze und zwar die Glanze und Kiese sehen metallähnlich aus; alle anderen Salze haben kein metallisches Äußere. Die Salze der **leichten** Metalle sind in reinem, groß kristallinischem Zustand farblos wasserhell, in klein kristallinischem Zustand weiß und undurchsichtig. Die Salze der **schweren** Metalle und der **Metallsäuren** sind meist gefärbt. Die löslichen schmecken salzig, oder süß, bitter, zusammenziehend (metallisch), sauer, die kohlensauren Salze

der Alkalien alkalisch. **Löslich** sind fast ohne Ausnahme die Salze der Alkalien und alle Salze der Salpetersäure, weshalb außer Steinsalz, Chilisalpeter und Soda diese Salze nicht als mineralische Massen, sondern nur in dünnen Schichten als **Anflug** oder **Auswitterung** an trockenen Stellen vorkommen. **Unlöslich** sind die kohlensauren, phosphorsauren und kieselsauren Salze; die meisten Mineralien sind solche Salze. Die anderen Salze verhalten sich sehr verschieden und sind über sie die im Art. Chemie genannten neueren Lehrbücher nachzuschlagen; über die chemische Benennung und Bezeichnung im allgemeinen vgl. Art. Formeln, über die ältere Geschichte: Kopp, Gesch. der Chemie, 4 Bde., Braunschw. 1843—47; besonders Bd. III u. IV. [Weis.]

Basénto (Basiento, Basento), Fluß in der süditalien. Prov. Potenza, entspringt am M. Arcosa (Apenn.), nimmt den Camastra auf und mündet, 126 km lang, in den Golf v. Tarent.

Basévi, Abramo, italien. Musikgelehrter, geb. 1818 zu Livorno, lebt in Florenz, um dessen Musikleben er sich durch die Gründung von Beethoven-Matineen (1859), aus denen die Società del Quartetto entstanden, die Volkskonzerte für klassische Musik (1863) und Aussetzung eines jährlichen Preises für Streichquartette verdient gemacht hat. Er gründete die Musikzeitung l'Armonia, die nach kurzem Bestehen 1859 wieder einging. Von seinen Schriften sind zu nennen: Studio sulle opere di G. Verdi (1859); Introduzione ad un nuovo sistema d'armonia (1862) und Compendio della storia della musica (1866).

Basford (spr. bäsford), Stadt in der engl. Grafschaft Nottingham, 3 km NW von Nottingham; Strumpfwirkerei, Kohlenbergwerke, Maschinenbau; (1881) 13038 Einw.

Bashánow (spr. baschanow), russischer Oberhofprediger zur Zeit des Kaisers Alexander II. Unter B.s Auspizien fanden von den 60er Jahren ab die Verfolgungen der polnischen und litauischen Katholiken und die Bedrückungen der lutherischen Kirche in den baltischen Provinzen, sowie die von Frl. Bludow (s. d.) geleiteten „inneren Missionen" statt, obschon, nach einem 1883 von der Russkaya Starinà gebrachten und vom Rishsky Westnik wiedergegebenen Berichte des Reichskanzlers Gortschakow, B. im Laufe einer Konferenz höchster Würdenträger des Reiches hatte erklären müssen, daß es von den Dogmen der griechisch-orthodoxen Kirche keineswegs verlangt werde, die unfreiwilligen Orthodoxen durch harte Strafen vom Rücktritte zum Luthertume abzuhalten, wie es in den baltischen Provinzen geschehe, und von B. verlangt wurde. [v. Samson-Himmelstjerna.]

Basiádes, Herakles K., hervorragender Philolog und Arzt, geb. 1821 in Delbinaki in Epirus, studirte zu Konstantinopel, Athen, Paris und Berlin Medizin und Philologie. In Berlin erlangte er 1858 die medizinische Doktorwürde. Die philosophische Fakultät zu Leipzig verlieh ihm wegen seines vortrefflichen Werkes „Demosthenes" die Doktorwürde honoris causa. Nachdem er 1859 zum Zwecke seiner Weiterbildung die bedeutendsten Städte Europas besucht hatte, erhielt er einen Ruf an die Universität Athen, zog es jedoch vor, sich nach Konstantinopel zu begeben, um dort die Pflege des griechischen Kultus anzuregen und zu fördern. Ihm hauptsächlich verdankt der wissenschaftliche Verein Hellenikos Philologikos Syllogos in Konstantinopel seine Gründung (1861) und Bedeutung. Außer dem genannten Werk hat B. noch über 30 Aufsätze und Abhandlungen verfaßt. [Philippides.]

Basidien s. Basidiomyceten.

Basidiomycéten, Basidiomycētes (basidĭum, kleine Basis, kleine Unterlage, μύκης, Pilz) oder Basidiosporĕae (σπορά, Spore), eine Ordnung der Pilze, ausgezeichnet dadurch, daß die Sporen auf schlauchartigen, mit kleinen spitzen Ausstülpungen (**Sterigmen**, v. στήριγμα, Stütze) versehenen Trägern (**Basidien**) abgeschnürt werden. Diese Basidien sind die Enden von Pilzfäden (**Hyphen**, v. ὑπό, in, unter u. ἕν, eins, eigentlich Bindeglied, Band), welche entweder an der Oberfläche des mannigfaltig gestalteten Fruchtkörpers (so bei den **Gallertpilzen**, Tremellĭni und **Hautpilzen**, Hymenomycētes) oder aber im Innern der Höhlung eines bauchförmigen Fruchtkörpers (so bei den **Bauchpilzen**, Gasteromycētes) zu einer zusammenhängenden Schicht, dem **Hymenium** (v. ὑμένιον, Häutchen) zusammentreten. Die Gallertpilze unterscheiden sich schon äußerlich durch den gallertartig weichen, zitternden Fruchtkörper von den Hautpilzen, auch entstehen ihre Basidien nicht direkt, sondern durch Teilung sog. Primärbasidien. Während die Basidien der bisher genannten B. an einem oder mehreren Punkten gleichzeitig und überhaupt nur je eine Spore abschnüren, werden bei einer vierten Unterordnung der B., den **Rostpilzen** oder Aecidiomycētes die Sporen zu vielen hinter einander erzeugt, so daß jede Basidie eine ganze Sporenkette trägt. Den Rostpilzen schließen sich die **Brandpilze** oder Ustilaginĕae und die **Entomophthoreen**, Entomophthorĕae, an; doch unterscheiden sich die Brandpilze, obschon gleich den Rostpilzen im Gewebe lebender Pflanzen schmarotzend, von diesen durch eine vollkommen andere Art der Keimung ihrer Sporen, während die Entomophthoreen, sämtlich epidemisch auftretende insektenbewohnende Parasiten, sich zwar den Rost- und Brandpilzen in der Sporenabschnürung ungezwungen anreihen, aber doch wohl auf Grund der Eigentümlichkeit, durch Kopulation, also auf geschlechtlichem Wege, Dauersporen erzeugen zu können, bald eine andere Stelle im System beanspruchen dürften. Im übrigen vgl. die Art. über die einzelnen Unterordnungen (unter deutschem Stichwort). [Kohl.]

Basilan, Insel der Philippinen, der Sulu-Gruppe angehörig, SW von Mindanao; 1283 qkm groß, im Innern gebirgig und bewaldet; der Boden fruchtbar an Kakao und Zuckerrohr, das Klima ungesund; ca. 800 malaiische Einw. Spanische Besitzung.

Basileiades, Spyridon, griech. Dichter, geb. 6. Dez. 1845 zu Patras, studirte dort und dann zu Athen Jurisprudenz und starb 30. Aug. 1874 zu Paris. B. verfaßte Lyrische Gedichte und Dramen; er veröffentlichte 1869 die Dramen „Kallergai" und „Lukas Notaras" und 1875 den ersten Band der „Attikai Nyktes" mit fünf Dramen, deren Stoffe der altgriechischen Geschichte entnommen sind. Sein Drama „Alexander Ypsilantis" blieb leider unvollendet. Nach dem Tode des B. veröffentlichte sein Bruder sämtliche von ihm verfaßte Werke, 3 Bde., Athen 1875—77. Als Mitglied des „Phil. Syllogos Parnassos" zu Athen hat sich B. viele Verdienste um denselben erworben. [Philippides.]

Basileús (griech. βασιλεύς; wahrscheinlich Wurzel βα in βαίνω, gehe, u. ion. λεύ = λαο, Volk = Volksführer, Herzog), der patriarchalische Stammkönig der Griechen. Vgl. die Art. Absolutismus, Aristokratie, I 1 u. König. **Basileia** (griech. βασίλεια), die Königin. Über den Archon Basileus der athenischen Verfassung s. Art. Archon.

Basilianer, **Basilianerinnen** heißen die Mönche und

Nonnen, welche nach den Vorschriften des heil. Basilios d. Gr. (s. d.) leben. Die Vorschriften zerfallen in zwei Teile, die große Regel, bestehend in 55, und die kleine Regel, bestehend in 312 Satzungen (in griechischer Sprache um 362 n. Chr. abgefaßt). Vermöge ihres Ursprunges fanden sie hauptsächlich in der griechischen Kirche Anklang. Sie erlangten im Orient fast die Alleinherrschaft, indem die zweite griechische Mönchsregel, die des heil. Antonius, nur in kleineren Kreisen sich behauptete. Mit dem Christentum gelangte der Orden sodann von der griechischen Kirche aus nach Rußland und in die benachbarten Länder, namentlich nach Galizien. Infolge der Ausdehnung des byzantinischen Reiches nach W. und der ehemaligen kirchlichen Verbindung zwischen dem Morgen- und Abendland verbreitete er sich frühzeitig auch in Sizilien und Unteritalien. Mit einigen Niederlassungen fand er mit der Zeit im übrigen Italien, in Frankreich und in Spanien Eingang. Die reformirten Basilianer oder Tardoniten erhielten 1537 durch Matteo de la Fuente in Tardo strengere Vorschriften. In der neueren Zeit wurde sein Umfang beträchtlich geschmälert. In Rußland wurden durch Peter d. Gr. und Katharina II. zahlreiche Klöster aufgehoben. In den westl. Ländern Europas ist er fast gänzlich verschwunden. Doch wurde das berühmte Kloster Grotta Ferrata bei Rom durch das italienische Klosteraufhebungsgesetz als „monumentale Abtei“ nicht betroffen. Eine weibliche Abteilung war mit dem Orden von Anfang an verbunden. Die heil. Makrina, die Schwester des Basilius, hatte schon vor diesem ein Kloster gegründet; die Regel des Bruders galt wie für Mönche so auch für Nonnen. [Funk.]

Basilicāta, bis 1871 Name der italien. Prov. Potenza (s. d.).

Basilicum, s. v. w. Ocĭmum, Basilienkraut, s. Lippenblüter.

Basilides, Gnostiker und Schüler Menanders, lebte unter Hadrian um 130 n. Chr. in Alexandrien. Seine Lehre liegt uns in doppelter Gestalt vor. Es ist nicht leicht zu ermitteln, welches System das ursprüngliche ist, ob das durch Irenäus Adversus haereticos 1,24 oder das in den Philosophumenen 7,14—27 überlieferte. Jenes hat den Vorzug größerer Einfachheit für sich. Doch tritt uns auch in ihm eine ausgebildete Emanationslehre entgegen. Aus dem ungezeugten Vater gingen nach der Darstellung des Irenäus zahlreiche Äonen hervor, zuletzt die Erzengel und Engel, die Schöpfer von 365 Himmeln und der Welt, die folgenden immer geringer als die früheren. Mit Rücksicht auf jene Zahl heißt der Herrscher dieser Äonen oder Himmel Ἀβράξας oder Ἀβρασάξ (=365). Die Welt wurde näherhin von den Beherrschenden des letzten Himmels gebildet. Ihr Haupt ist der Gott der Juden. Da derselbe die übrigen Völker dem seinigen unterwerfen wollte und jenen Vernichtung drohte, sandte der ungezeugte Vater den ersten Äon, Νοῦς oder Christus, um die an ihn Glaubenden von der Herrschaft des Demiurgen zu befreien. Gelitten aber hat nicht er. An seiner Statt und in seiner Gestalt wurde Simon von Kyrene gekreuzigt, während er selbst in der Gestalt Simons unter dem Kreuze stand und seine Gegner verlachte. In der Erkenntnis dieses Sachverhaltes bestehe die Erlösung. Man müsse daher den Gekreuzigten nicht bekennen, sondern vielmehr verleugnen, da man sonst unter der Gewalt des Demiurgen bleibe. Das System in dem Bericht Hippolyts ist von dem angeführten sehr verschieden. Doch erstreckt sich der Gegensatz nicht auf die Grundprinzipien. Auch der B. der Philosophumenen ist Dualist, nicht Pantheist, wie früher mehrfach angenommen wurde. Die Sekte, die B. und sein Sohn Isidor gründeten, zeichnete sich durch groben Libertinismus aus und erhielt sich bis weit in das 4. Jahrh. hinein. Vgl. Jacobi, Basilidis sententiae, Berl. 1852; Uhlhorn, System des Basilides, Götting. 1855; Hilgenfeld, Ketzergesch. des Urchristentums, 1884. [Funk.]

Basilienquendel, Calamintha, s. Lippenblüter.

Basilika, reizend gelegener Flecken auf der Chalkidike am Fuß des Chortasch, ca. 2000 griech. Einw. Hier war 1821 ein Gefecht im griech. Freiheitskriege. Vgl. Griechenland, Gesch.

Basilika (griech. βασιλική, scil. στοά, lat. basilica, königliche Halle, Wohnung ꝛc.), eine Gebäudegattung, welche Namen und architektonische Ausbildung bei den Griechen empfangen hat. 1. Die zu Versammlungen, Gerichtssitzungen ꝛc. dienende Königshalle zu Athen war in Schiffe geteilt, in wie viel wissen wir nicht; die von Josephos B. genannte Halle des Herodes zu Jerusalem war dreischiffig. Näher lernen wir die B. erst bei den Römern kennen, bei denen der Name B. schon im 2. Jahrh. v. Chr., dann bei Vitruv ohne Etymologie kurz so gebraucht wird, daß man sieht, er bedurfte keiner Erklärung, sondern bezeichnete eine bestimmte Raumdisposition. Dem Zwecke nach gab es mehrere Arten. Die älteste uns bekannte Handels- oder Marktbasilika wurde zwischen 184 und 179 v. Chr. von M. Portius Cato gebaut. In der Kaiserzeit scheint jede größere Stadt eine oder mehrere solcher B.en gehabt zu haben. Es waren geräumige, gedeckte Hallen, meist an einem Forum gelegen und bestimmt, bei ungünstiger Witterung den sonst auf dem Forum sich bewegenden Verkehr aufzunehmen; sie dienten mithin als Handelsbörse, als Gerichtslokal ꝛc. Die besterhaltene ist die zu Pompeji; in Mauerresten erhalten sind die B. Julia am Forum Romanum und die B. Ulpia am Trajansforum; durch Anwendung der Gewölbekonstruktion von wesentlich veränderter Gestalt sind die B. des Maxentius oder Constantinus, sämtlich zu Rom, die zu Herculanum, Otricoli ꝛc. Für eine alte B. gilt auch noch manchen der jetzt als evangelische Kirche eingerichtete römische Bau in Trier. Gemeinsam allen diesen ist die Anlage als Viereck, im Innern durch ringsum oder parallel der Hauptachse laufende Säulenstellungen in mehrere Schiffe geteilt, wobei der als Börse, zu Volksversammlungen ꝛc. dienende Mittelraum in der Regel eine Überhöhung mit seitlichen Lichtöffnungen besessen haben wird. Häufig kam an einem Ende oder an beiden ein erhöhter halbrunder oder viereckiger Anbau (Apsis, Tribunal) hinzu als Platz für die Gerichtspersonen sowie andere Nebenräume, Chalcidica. Über den Seitenschiffen befanden sich meist Emporen für Privatkonferenzen, Zuschauer ꝛc. Später nannte man B. jede mit der für größere Räume bei der Technik der Römer fast unentbehrlichen Schiffeinteilung und mit Seitenlicht für das höhere Mittelschiff oder sonst ähnlich eingerichtete Halle, z. B. auch Exerzirhallen. Besonders aber nennt schon Vitruv die ägyptischen Säle in vornehmen Häusern auch B.en. Solche basilicae domesticae sind erhalten im Palast des Diokletian zu Spalato, in dem Kaiserpalaste zu Rom, den Villen des Hadrian, Lukull ꝛc.

2. Die Christen hielten ihre Gottesdienste anfangs in Privathäusern, wohl oft in Hausbasiliken, wie aus mehreren Stellen der Apostelgeschichte hervorgeht, auch erzählt Clemens Romanus direkt, daß Theophilus die B. in seinem Hause der Ecclesia geweiht habe. Als nun infolge der veränderten Stellung der christlichen Kirche zuerst Architekten

vor die Aufgabe gestellt wurden, christliche Gotteshäuser zu bauen, lag es wohl sehr nahe, zum Teil an jene Vorbilder (zum Teil an die Hypäthraltempel, an den ebenfalls beinahe basilikal angelegten Tempel zu Jerusalem ꝛc.) anzuknüpfen, da ja die technischen, äußeren Zwecke ziemlich übereinstimmten. Im wesentlichen wurden nur die Säulenstellungen, welche ehemals Tribunal und Langhaus in der Regel schieden, fortgelassen, und so in einfachster Weise das Innere zu einem einheitlichen, dem neuen Zweck entsprechenden Ganzen gestaltet. Fest steht, daß schon im 3. Jahrh. christliche Kirchen in Basilikenform gebaut wurden (206 S. Theodor, Ravenna, zwischen 222 und 235 S. Maria in Trastevere, Rom, zwischen 257 und 270 zu Neocaesarea, Nyssa, St. Stefano fuori le mura bei Rom, 252 oder 326 S. Reparatus zu Orleanville), ja nach einigen schon im 2. Jahrh. (145 Sa. Pudentiana, Rom). Von Konstantin d. Gr. wird das Wort B. selten ohne, meist mit einem die Bestimmung erläuternden Beisatz (basilica ecclesiae), von Saturninus, Hieronymus, Augustinus, Optatus ꝛc. fast stets mit solchem Beisatz (dominica, martyrum, Pauli, Sanctorum, patrimonii ꝛc.) gebraucht, nie aber mit technisch erläuterndem Beisatz. Das Wort allein genügte also zwar, um die Disposition des Gebäudes, nicht, um seinen Zweck kenntlich zu machen. Wohl aber wird in Civit. Dei und a. a. O. zwischen B., Oratorium (Bethalle) und Memoria (Grabkirche) unterschieden und werden für Kirche im allgemeinen andere Benennungen als B. gebraucht. Auch ist nirgends die Anwendung des Wortes B. auf runde oder einschiffige Kirchen nachgewiesen. Während im 4. und 5. Jahrh. der Name B. den eigentlichen Pfarrkirchen mit basilikaler Anlage gegeben wird, beschränkt sich der Name später ohne Rücksicht auf die Bauart mehr auf die Kathedralkirchen, Ephoralkirchen ꝛc.

3. Baulich setzt sich die B. zusammen aus dem Langhaus, welches den Gemeinderaum enthält, der in 3, 5, 7 Schiffe geteilt ist, und der erhöhten Apsis (Tribunal), sowie einer Vorhalle und einem Atrium, ganz so wie der römischen Hausbasilika das Atrium mit Impluvium als Vorhof vorgelegt war. Das Mittelschiff ward stets etwas (im byzantinischen Reich, Syrien, Palästina, Nordafrika sehr wenig) über die Seitenschiffe erhöht. Im Orient fast immer, im Occident in etwa 20 von 100 uns bekannten B.n lagen Emporen über den Seitenschiffen, so daß diese zweistöckig waren. Die Stützung derselben so wie der Obermauer, des Lichtgadens (claristorium), geschah bis um 370 meist mittels geraden Gebälks, später meist mittels Bögen auf Säulen, im Notfall, wie bei S. Vincentius und Anastasius alle tre Fontane ꝛc. auf Pfeilern, von 650 an auch wohl auf beiden abwechselnd (Stützenwechsel). Auf der Grenze zwischen der (bis um 420 nach W., von da ab nach O. gelegenen) Apsis und dem Langhause erhebt sich, meist über dem Grabe eines Märtyrers, unter besonderer Ädicula der Altar, auf welchen durch die parallel sich hinziehenden Säulenreihen des Schiffes der Blick des Eintretenden unwiderstehlich gelenkt wird. Bei Memorien stand der Altar in der Apsis, da diese hier nicht als Presbyterium (Sitz des Bischofs und der Presbyter) gebraucht wurde. Der Gemeinderaum wurde von dem Raum für die beim Gottesdienst aktiv Wirkenden durch Kanzellen, d. h. Gitter getrennt, die vor Konstantin in der Regel, vom 6. Jahrh. ab wiederum hier und da, nach Leo III. (ca. 800) stets auch die Seitenschiffe mit abschnitten, in der Zeit von Konstantin bis 400 nur einen Teil des Mittelschiffs abschlossen, kurz nach 400 aber als isolirte Umhegung (Chor) im Mittelschiff auftraten, also vor dem Heiligtum, das noch besondere Schranken hatte; der diesem zunächst liegende Teil des nördl. Seitenschiffes diente als Matroneum, der entsprechende Teil des südl. als Senatorium. Von 320 an hören hier und da, besonders im Orient, die Seitenschiffe etwas eher auf als der Langbau und so entsteht ein quervor liegender Raum, der, da er zu gleicher Höhe mit dem Mittelschiff aufsteigt, zum Querschiff wird. Dieses wird bald allgemeiner und gibt sich auch äußerlich, schon von etwa 330 an, als besonderer Bauteil kund, umfaßt Sanctuarium, Senatorium und Matroneum und ist vom Langhaus unten durch ein Gitter (Septum), oben durch einen weit gespannten Bogen, Triumphbogen, getrennt. Die dem Mittelschiff gegenüber an das Sanctuarium angelegte Apsis ist im Anfang häufig eingebaut, später stets, (als Exedra) ausgebaut, bei den Arianern mit Fenstern versehen, bei den Katholiken fensterlos; bis um 400 hat jede B. nur eine Apsis; dagegen enden die Querarme manchmal (Tyrus, Betlehem ꝛc.) in Exedren. Von 400 an kommen mehrere Altäre und Apsiden vor. Seit 590 ca. wird die Predigt nicht mehr vom Bischofsstuhl im Presbyterium aus gehalten, sondern auf den Kanzellen des Chors ein Predigtstuhl (Ambon, s. d.) aufgestellt (daher Kanzel). Aus dem Chor allein, nicht aus dem Schiffe, konnte man durch die porta sancta des Septums in das Sanctuarium gelangen, aber auch zu dem darunter liegenden Heiligengrabe (Confessio), welches sich seit 450 allmählich zur Krypta erweiterte. Im Anfang war nur die Apsis gewölbt, alle anderen Räume hatten Holzdecke, und zwar Kassettendecke, Balkendecke oder freiliegenden Dachstuhl; in Zentralsyrien auch wohl Steinplattendecke auf Bögen. Von 600 an wurden manchmal, von 720 an häufiger die Seitenschiffe gewölbt, 796 versuchte man dies zuerst auch beim Mittelschiff. Von 720 an wurden die drei Teile des Querschiffs auch architektonisch markirt, und der mittlere, über dem Altargrab, mit einer Kuppel bedeckt. Aus dieser Vereinigung von Memoria und eigentlicher B. bildete sich die kreuzförmige romanische, aus dieser dann die gotische B. Vor den Thoren des Schiffs lag eine äußere Vorhalle, im Schiff selbst wurde oft, aber nicht immer, eine innere Vorhalle (Narthex) abgeteilt, beide für besondere Klassen der Büßenden, der Narthex auch für die Katechumenen und Energumenen benutzt, wenn nicht dafür eine über dem Narthex liegende Querempore vorhanden war. Bis 393 diente die äußere Vorhalle zu Abhaltung der Agapen, später zu Speisung der Armen und als Vestibulum. Vor diesem streckte sich das Atrium mit Peristil und Reinigungsbrunnen. Da die Basilikalanlage sich in der Zeit der lateinischen und byzantinischen Bauweisen ausbildete und sich im ostgotischen, langobardischen, romanischen und gotischen Stil erhielt, so ist es zwar richtig, von basilikaler Anlage zu sprechen, dagegen steht es mit dem geschichtlichen Sprachgebrauch im Widerspruch, wenn manche moderne kunstwissenschaftliche Terminologen das Wort geradezu im architektonisch-formalen Sinne verwerten. — Litteratur: Zestermann, Die antiken u. die christl. Basiliken, Leipz. 1847; Bunsen, Die B. des christl. Rom, 1843; Quast, Form, Einrichtung u. Ausschmückung d. ältesten christl. Kirchen, Berl. 1853; Meßmer, Über den Ursprung der christlichen B., Leipz. 1854 u. 1859; Weingärtner, Ursprung u. Entwickelung des christl. Kirchengebäudes, das. 1858; Mothes, Die Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrh., 2. Aufl. Leipz. 1869; Kraus in d. Realencykl. der

christl. Altertümer, I 109 ff.; Schulze, Der Ursprung des christl. Kirchengebäudes (Christl. Kunstbl. 1882); Dehio, Die Genesis der christl. B., München 1882; Lange, Haus u. Halle, Leipz. 1885. [Rothes.]

Basiliken, eine unter Basilios Makedon begonnene und unter Leo Philosophus vollendete griechische Bearbeitung der justinianischen Gesetzgebung, welche in anderer Anordnung den Inhalt dieser, der Pandekten, des Kodex 2c. in 60 Büchern zusammenfaßte, jedoch nur unvollständig uns erhalten ist. Ein Auszug aus den B. ist die um 969 veranstaltete Synopsis Basilicorum in 348 Titeln. Vgl. Haubold, Manuale basilicorum, Leipz. 1819, u. über Litteratur s. Vangerow, Pandekten, Marburg 1851, I 11, 6 (7. Aufl. Marb. 1875). [M.]

Basilicorum Synopsis s. Basiliken.

Basilios (griech. βασίλειος, der königliche), griechischer Name: 1) B. der Große oder Heilige, Erzbischof von Cäsarea. Um 330 aus einer ebenso reichen und angesehenen als durch Religiosität ausgezeichneten Familie geboren, durch seine Großmutter Makrina erzogen und von seinem Vater B., Rhetor zu Neocäsarea in Pontus, unterrichtet, in den Schulen von Cäsarea, Konstantinopel und Athen weiter gebildet, entschloß er sich, als er nach Vollendung seiner Studien, reich an Kenntnissen, in die Heimat zurückkehrte, hauptsächlich auf Zureden seiner Schwester Makrina, für das asketische Leben. Nachdem er eine Reise nach Syrien, Palästina und Ägypten gemacht hatte, um die dortigen Mönchskolonien kennen zu lernen, schenkte er sein Vermögen den Armen und gründete in der Nähe von Neocäsarea, bei dem Dorfe Annesi, das sich seine Mutter Emmelia und seine Schwester Makrina bereits zu einer klösterlichen Niederlassung erwählt hatten, ein Kloster. Der einen Stiftung folgten weitere, und indem er das klösterliche Leben überdies durch Abfassung besonderer Vorschriften regelte, erlangte er für die Entwickelung des Mönchtums im Orient die größte Bedeutung. (Vgl. d. Art. Basilianer.) Zugleich widmete er sich, zum Teil in Gemeinschaft mit Gregor von Nazianz, mit dem er in Athen innige Freundschaft geschlossen, dem theologischen Studium und der litterarischen Thätigkeit. 364 wurde er zum Presbyter, 370 zum Bischof von Cäsarea geweiht und mit dieser Erhebung, da der Bischof von Cäsarea nicht bloß Metropolit von Kappadokien, sondern auch Exarch der Diözese Pontus war, zu einer sehr umfassenden kirchlichen Wirksamkeit berufen. Der Beiname des Großen, mit dem er noch zu seinen Lebzeiten geschmückt wurde, beweist, mit welchem Erfolge er den Obliegenheiten seines hohen Amtes entsprach. Es sei hier nur an die Abhaltung des Arianismus von Kappadokien gegenüber den Bemühungen des Kaisers Valens und an die Reform der Liturgie erinnert. Allein er starb bereits 1. Jan. 379. Seine in klassischem Stil geschriebenen Schriften sind vorwiegend dogmatisch-polemischer, asketischer und homiletischer Art. Dazu kommen zahlreiche Briefe. Sein Tag ist der 14. Juni. Beste Ausg. von Garnier u. Maran, 3 Bde., Paris 1721—30. Vgl. Klose, B., Stralf. 1835; Böhringer, Kirchengesch., 2. Aufl. Stuttg. 1875, Bd. VII; Scholl, Die Lehre d. heil. B. von der Gnade, Freiburg 1881. [Funk.]

2) B. I., byzantinischer Kaiser 867—886, Begründer der makedonischen Dynastie. Die Familie rühmte sich späterhin der Abkunft von den armenischen Arsakiden, nach arabischen Nachrichten jedoch war sie slawischen Ursprungs. Sicher ist nur, daß B. von ganz geringen Eltern in der Nähe von Adrianopel geboren und noch als Kind in bulgarische Gefangenschaft geschleppt wurde. Herangewachsen, wanderte er nach Konstantinopel und machte am kaiserlichen Hof als vorzüglicher Bereiter schnell sein Glück. Unter Michael III. (s. d.), welcher nur Sinn für Sport und rohen Sinnengenuß hatte, stieg er zum Oberstallmeister, dann zum Kämmerer und bevorzugten Günstling empor. An dem sittenlosen Treiben des Hofes nahm er hervorragenden Anteil und wußte sich so dem Kaiser unentbehrlich zu machen. Dadurch gelang es seinen Intriguen, den Sturz des allmächtigen Regenten, des kaiserlichen Oheims und Cäsars Bardas, herbeizuführen. Pfingsten 866 wurde B. feierlich als Mitkaiser gekrönt. Schon das Jahr darauf ließ er den Kaiser, dessen launenhafte Gunst anderen Favoriten sich zuzuwenden begann, ermorden. Als Alleinherrscher zeigte er große Umsicht und Thatkraft und ein vorzügliches Verwaltungstalent. Die Reorganisation der justinianischen Gesetzgebung wurde unter ihm durchgeführt und unter den Namen „Procheiron“ und „Basilika“ publiziert. Auch in kirchlicher Beziehung war er lebhaft thätig. Die Wiedereinsetzung des Patriarchen Ignatios (s. d.) sollte die strengkirchliche Partei gewinnen, und durch die Synode von Konstantinopel 869 (das VIII. ökumenische Konzil der Lateiner) wurde der Friede mit Rom hergestellt. Seinen Tod 29. Aug. 889 führte ein Unfall auf der Jagd herbei. Vgl. Art. Byzantinisches Reich; Schlosser, Gesch. der bilderstürmenden Kaiser d. oström. Reichs, Frankf. 1812; Hergenröther, Photius, d. Patr. v. Konstantinopel, 3 Bde., Regensb. 1867—69, I u. II.

3) B. II., byzantinischer Kaiser, 976—1025 (geb. 956/57), wurde mit seinem Bruder Konstantin schon als unmündiger Knabe zum Kaiser gekrönt, während die ausgezeichneten Feldherren Nikephoros Phokas (s. d.) und Johannes Tzimiskes (s. d.) die Regierung und den Kaisertitel führten. Nach des letzteren Tode wurde der Eunuch Basilios allmächtig. Die Feldherren Bardas, Skleros und Bardas Phokas, welche den Purpur genommen, wurden hauptsächlich durch die warägischen Hilfstruppen besiegt; nach der Entsetzung des allmächtigen Ministers 979 beginnt B.s kraftvolles und fürchterlich hartes Alleinregiment. Die orientalische Grausamkeit, mit welcher er seinen Sieg von 1014 ausnutzte, verschaffte ihm den Beinamen Bulgaroktonos (Bulgarenschlächter). Vgl. Giesebrecht, Gesch. der Deutsch. Kaiserzeit, I; Rambaud, L'empire Grec au X. siècle, Paris 1870; u. Art. Byzant. Reich. [2 u. 3 Gelzer.]

Basilisk (Zool.), Basiliscus, s. Leguane.

Basilisk (Basiliscus regulus, „kleiner König“), ein fabelhaftes Tier der Alten, verschiedenartig beschrieben. Am häufigsten wird der B. geschildert als fußlang, von gelber Farbe mit einem weißen Fleck und drei Hervorragungen auf dem spitzen Kopfe. Seine Heimat soll Afrika und sein Gift das gefährlichste sein; sogar von Schlangen wurde er gefürchtet und war ungefährlich nur für das Wiesel. Später schrieb man dem B. einen Schlangenschwanz, im übrigen aber einen Hahnenkörper oder wenigstens Flügel zu und ließ ihn aus einem dotterlosen Ei entstehen, welches ein alter Hahn in den Mist legte und eine Kröte ausbrütete (B.-Ei). Dann sollte er wieder eine Krone tragen, mit seinem Blicke töten (B.-Blick) und selbst nur durch Vorhalten eines Spiegels, in welchem er sich selbst erblickte, getötet werden können. Gleiche Sagen wie an Drachen- und Lindwürmer wurden auch an den B. geknüpft. Vgl. Merrem im Ersch. u. Gruber, s. v. [P.]

Basiliskos, byzantin. Kaiser 475—77, Bruder der Kaiserin Verina, der Gattin des Kaisers Leo I. (s. d.). Mit dem Kommando der Flotte gegen die Vandalen betraut, hat er hauptsächlich durch seine Unfähigkeit im J. 468 das Scheitern

der Expedition verursacht. Nach Leos Tod 474 vertrieb er dessen Schwiegersohn und Nachfolger Zeno und bestieg Ende 475 den Thron. Weil er sich der zu Chalkedon verurteilten Monophysiten annahm, wurde er durch einen vom Patriarchen Akakios erregten Volksaufstand in Konstantinopel gestürzt, 477 mit seiner Familie nach Kappadokien verbannt und angeblich dem Hungertode überliefert. Vgl. Art. Byzantinisches Reich. [Gelzer.]

Basilissa (griech., Königin) heißen mehrere Märtyrerinnen. Eine hat ihren Gedächtnistag am 22. März, eine andere am 15. April, eine dritte am 3. Sept. Eine vierte Frau dieses Namens, die mit dem Märtyrer Julianus in jungfräulicher Ehe gelebt haben soll, wird den Märtyrern beigezählt, weil sie, wenn auch nicht den Tod, so doch viele Leiden des Glaubens wegen erduldete. Sie hat mit ihrem Gatten den Gedächtnistag am 9. Jan. Sicheres ist über keine dieser Frauen bekannt. [Funk.]

Basilius Valentinus, Chemiker und Arzt des 15. oder 16. Jahrh., stammte nach eigenen Angaben aus Oberdeutschland und war Benediktinermönch, doch blieben alle Forschungen, auch die 1515 durch Kaiser Maximilian I. hervorgerufene, erfolglos. Aus manchen Anzeichen schließt man aber, daß er um die Mitte des 15. Jahrh., aus anderen, daß er am Ende des 16. Jahrh. gelebt habe. Die meisten seiner Schriften gab zuerst der Frankenhausener Joh. Thölde heraus (Triumphwagen des Antimonii, Leipz. 1604 u. 1624. Vom großen Stein der uralten Weisen, 1602; Wiederholung vom großen Stein; Offenbarung der verborgenen Handgriffe; Letztes Testament), die letzte Gesamtausgabe besorgte B. N. Petraus, 3 Bde., Hamb. 1717 u. 1740. [Kleinwächter.]

Thölde betrachtet B. V. als den Urheber der Lehren des Paracelsus, dem er auch in vielem ähnelt; aber B. V. eifert nur gegen die Gewissenlosigkeit, nicht wie Paracelsus gegen die alte (Galenische) Lehre der Ärzte. Beide sind die ersten Vertreter der medizinischen Chemie und der theosophischen Alchemie. Ihnen ist die Beschäftigung mit der Alchemie ein gottesdienstliches Werk, die Erlangung des Steins der Weisen der Lohn der Frömmigkeit. Hierin vielfach phantastisch, ist B. V. um so nüchterner in seinen praktischen Arbeiten. Er gab in seinem Triumphwagen die erste Monographie des Antimons und seiner Verbindungen, lehrte Antimon-, Wismut- und Quecksilberpräparate darstellen und in der Heilkunde verwerten, stellte die Gruppe der Halbmetalle auf, entdeckte die Salzsäure, stellte Bleizucker dar, gab zuerst ein etwas ausgebildetes Verfahren für die qualitative Analyse an, lehrte, daß alle Metalle Salze („Vitriole") bilden und daß es kein absolutes Gift gebe ꝛc. Vgl. Kopp, Gesch. der Chemie, Braunschw. 1843—47, 1. Bd.; ders., Beitr. z. Gesch. d. Chemie, 3. Stück, Braunschw. 1869—75; ders., Gesch. der Alchemie, 1886, I 31 ff. [Weis.]

Basina, Mutter des Frankenkönigs Chlodwig (s. d.).

Basingstoke (spr. bäsingstōk), Stadt in der engl. Grafschaft Hampshire, NO von Winchester, am schiffbaren Basingstoke-Kanal, mit lebhaftem Vieh- und Getreidehandel; (1881) 6681 Einw.

Basis (v. griech. βάσις, Tritt, Gang, Fuß, Grundgestell, v. βαίνειν, schreiten), im allgemeinen die Grundlage einer Sache. In der **Geometrie** s. v. w. Grundlinie, Grundfläche; in der **Arithmetik** die Grundzahl eines Logarithmensystems; in der **Kristallographie** s. Kristall; in der **Petrographie** diejenige Grundmasse, welche nicht aus kristallinen Gemengteilen, sondern aus amorpher (glasartiger) Substanz oder deren Entglasungsprodukten besteht; in der **Botanik** s. Pflanze; in der **Kriegskunst** s. Operation; in der **Baukunst** s. v. w. der untere Teil eines Baugliedes; Fußglied einer Säule oder Pfeilers; über die **ionische** und **attische** B. s. Baukunst; in der **Metrik** seit G. Hermann der meist zweisilbige, vielgestaltige Fuß, der bei bestimmten, besonders logaödischen Versen, als einleitendes Kolon dem genauen taktischen und rhythmischen Gefüge vorangeht, z. B. bei den Asklepiadeen Maece | nās ātăvĭs —, wo Maece die B. des Verses bildet. Die Alten haben das Wesen dieser B. nicht erkannt.

Basite (v. Basis, s. d.) oder **basische Gesteine** nannte **Cotta** im Gegensatz zu den **Aciditen** oder **sauren Gesteinen** diejenigen Gesteine, welche einen Kieselsäuregehalt von 60—40, einen Thonerdegehalt von 10—20 und einen Eisenoxydul- und -oxydgehalt von 7—20 besitzen. Für die Acidite gelten die Zahlen: 80—60, 8—16, 0,5—12. [Oebbeke.]

Basken (span. Vascongados, franz. Basques, in der eigenen Sprache Euskaldunac): 1. **Ethnographisches**. Die B. sind ein merkwürdiger Stamm um den Winkel des Golfs von Biscaya, am westl. Ablauf der Pyrenäen. Sie sitzen in Spanien in den 3 „baskischen Provinzen" Biscaya, Guipuzcoa, Alava und in Navarra, in Frankreich im Depart. Basses Pyrénées. Es sprachen baskisch 1875 in dem französ. Depart. 11600, in Navarra 100000, in Guipuzcoa 170000, in Biscaya 120000, in Alava 50000. Von den 3 baskischen Provinzen ist ganz baskisch nur Guipuzcoa. Die Grenze des Sprachgebiets läuft von Portugalete am Golf von Biscaya S, jenseit des Pyrenäenkammes diesem parallel nach O., Vitoria außen lassend, Pampluna in einem Bogen fast umschließend, an der OGrenze von Navarra zum Pic d'Anie auf, von da in Frankreich längs des Gave d'Oleron und Adour, diese aber nicht berührend, abwärts dem Meere zu. Bayonne ist nicht baskisch. Bilbao bildet eine größere, S. Sebastian und Irun kleinere spanische Sprachinseln. Im O. wird nur in den Hochthälern von Roncevaux, Orbaiceta, Ochagavia, Roncal baskisch gesprochen. Die Sitze der B. auf der französischen Seite sind offene, leicht zugängliche Thäler.

Die B. sind der nicht romanisirte Rest der alten Iberer, welche noch zu Cäsars Zeit Spanien und ganz SWFrankreich (Aquitanien) besaßen. Ihre besonderen Vorfahren waren die Caristier, Varduler, Autrigonen und Vasconen in Navarra, nicht die Kantabrer, mit denen sie sich brüsten. Iberische Ortsnamen fanden sich schon im Altertum im B.-Gebiet am reinsten. Ihre größte Eigentümlichkeit ist die Sprache, doch geht man bisweilen fehl, sie für die einzige zu erklären. Im Körperbau, Charakter, kommunalen Einrichtungen und einzelnen Sitten zeigen sie noch andere Eigenheiten, die freilich beständig abgeschliffen werden. Einen festen Typus der B. gibt es nicht, unter ihnen sind Große und Kleine, Braune und auch Blonde, Kurz- und Langköpfe, doch sollen eine breite Stirn, gerade Nase, feingezeichnetes Kinn und ein kräftiger, proportionirter Wuchs charakteristisch für sie sein. Die Frauen sind so schön, daß in manchen Orten jede als Modell dienen könnte. Die B. haben ein lebensfrohes, bewegliches Temperament, viel Stolz, besonders auch auf ihre Freiheiten, Mut, Gewandheit und Grazie. Den französischen Basken sagt man noch dieselben Eigenschaften wie dem Gascogner nach. Die Tracht ist altertümlich. Alle B. erneuerten früher durch Abgesandte alljährlich einen Volks-

bund, der praktisch noch fortwirkt. In Gerichtsversammlungen stimmen alle Männer, das Wahlrecht aber ist auf wenige beschränkt. Sehr merkwürdige kommunale Einteilungen wirken seit der Urzeit fort. Die Frauen sind züchtig und häuslich, ihre Stellung neben den Männern bescheiden. Sie kleiden sich in dunkle Farben, auf dem Lande essen sie noch jetzt abseits von den Männern nur stehend, und tanzen auch nur unter sich. Ballspiel, Tänze und Aufführungen unter freiem Himmel sind beliebte Vergnügen. Die Dörfer bestehen aus oft sehr zerstreut gelegenen Höfen (caserios), die Adligen wohnen in Burgen oder viereckigen Türmen (casas solas). Zur Feldarbeit dienen noch heute eine Hacke und eine spatenartige Gabel. Die B. treiben Getreidehandel und Obstbau, Fischerei und Industrie. Zu letzterem Zweck steigen sie im Herbst zu Hunderten in die Thäler. Sie sind mutige Soldaten, kühne Schmuggler, wegen ihrer Abenteuerlust auch zum Auswandern aufgelegt, besonders nach den La Plata-Staaten, wo sie sehr zahlreich sind. Die Volksbildung ist gering. Vgl. W. v. Humboldt, Untersuchungen über d. Urbewohner Hispaniens, Berl. 1821; Michel, Le Pays basque, sa population, sa langue, Paris 1857; Bladé, Etudes sur l'origine des Basques, Toulouse 1869; L. de Velasco, Los Euskaros en Alava, Guipuzcoa y Vizcaya. Sus origenes, historia, lengua, leyes, costumbres y tradiciones, Barcelona 1880; Vinson, Le Folklore du pays basque, Paris 1883. [Uhle.]

2. **Geschichte.** Zu allen Zeiten haben die B. in ihren unzugänglichen Thälern ihre Eigenart und Unabhängigkeit gegen Angriffe von N. und S. her mit zähester Widerstandskraft verteidigt und aufrecht erhalten. Von den Römern, die 74 v. Chr. Pompejopolis (Pamplona), nach ihrem Erbauer Pompejus benannt, gründeten, keineswegs vollständig unterworfen, gingen sie auch aus den Stürmen der Völkerwanderung ungebrochen hervor, behaupteten sich trotz einiger Niederlagen gegen Westgoten und Araber und machten sich selbst dem sieggewohnten Heere Karls d. Gr. durch den Überfall im Thal von Roncesvalles (778) furchtbar. Wohl haben sie sich in den folgenden Jahrhunderten, da die christlichen Reiche Navarra, Leon, Aragon und Kastilien entstanden, abwechselnd dem einen oder andern anschließen müssen und sind dann gleich den übrigen spanischen Landschaften in das von Ferdinand und Isabella geeinigte Reich aufgegangen, doch auch unter ihnen und den Habsburgern hielten sie ihre altverbrieften Fueros (Vorrechte) trotz aller Versuche der absoluten Monarchie, dieselben mindestens einzuschränken, glücklich aufrecht, befreit von Kriegssteuern, Reichszöllen, Reichsjustizverwaltung und Heeresfolge. Doch reichten ihre Proteste gegen Eingriffe in ihre Sonderrechte nicht mehr aus, als seit dem Anfang unseres Jahrh. der Liberalismus ihre Sonderstellung ernstlich bedrohte. Gegen die Verfassung von 1812 zeigten sie sich entschlossen, ihre Fueros, die ihnen durch die Restaurationen von 1814 und 1823 nur vorübergehend zurückgegeben wurden, um jeden Preis zu verteidigen, und erhoben sich 1833, nach dem Tode König Ferdinands VII., gegen die konstitutionelle Regierung in Madrid zum ersten Mal in den Waffen, zugleich auch für den Infanten Don Carlos, den vielversprechenden Beschützer ihrer Rechte, der von diesem festen Bollwerk aus und mit Hilfe dieser kräftigen Bergbewohner Aufstand an Aufstand zu reihen im stande war. Vgl. Spanien, Gesch. [Schirrmacher.]

3. **Die Sprache der Basken** einst, wie sich aus Ortsnamen ergibt, in einem großen Teile Spaniens und des südl. Frankreich, jetzt nur noch von etwa 900 000 Umwohnern des Biscayischen Meerbusens gesprochen, zerfällt in mehrere Dialekte, von denen die von Hoch- und Nieder-Navarra, von Biscaya, Guipuzcoa, Fuentarrabia, Labourdan und Soule die bekanntesten sind. Eine Übersetzung des Evangeliums Matthäi aus dem Jahre 1571, neue Ausg. von van Eys, Paris 1877, ist ihr ältestes Litteraturdenkmal. Trotz vielseitiger Versuche ist es nicht gelungen, sie einem anderen bekannten Sprachstamme verwandtschaftlich zuzuordnen. Ihr Lautwesen ist reich entwickelt; zu den fünf Vokalen a, e, i, o, u kommt im Souletinschen noch ü, gegen dreißig Konsonanten werden unterschieden, von denen allerdings jeder Dialekt nur einen Teil besitzt. Seinem Baue nach erinnert das Baskische an die am reichsten entwickelten Sprachen nordamerikanischer Indianer, z. B. der Algonkin-Völker und der Irokesen; sie ist polysynthetisch, einverleibend, sowohl prä- als suffigirend, letzteres in der Deklination, ersteres in der Konjugation. Ein grammatisches Geschlecht gibt es nicht, doch ist die 2. Pers. Sing. verschieden, je nachdem eine männliche oder eine weibliche Person angeredet wird. Das Verbum nimmt nicht nur, wie das unsere, Subjekts-, sondern auch Objektsbezeichnungen in sich auf, aber das Subjekt des Verbum neutrum wird dem Objekte des Transitivums ganz gleich behandelt, und dies erstreckt sich auch auf die Kasus des Substantivums: man kann nicht von einem Nominativ und einem Akkusativ, sondern nur etwa von einem Neutro-Passivus und einem Aktivo-Instrumentalis reden, von denen ersterer durch den bloßen Stamm, letzterer ebenso wie die übrigen Kasus (Genitiv, Dativ, Lokativ, Soziativ und Karitiv) durch Suffixe ausgedrückt wird. Postpositionen ersetzen unsere Präpositionen, Partizipialkonstruktionen unsere Relativsätze. Das Baskische zeigt deutliche Spuren des Verfalles: die alte, „starke" Konjugation wird je länger je mehr durch eine periphrastische ersetzt, und ein großer Teil des Wortschatzes besteht aus romanischen, lateinischen, spanischen und französischen Lehnwörtern. Die Litteratur besteht fast nur aus Volksliedern und religiösen Schriften. Gleichwohl hat diese Sprache ein begreifliches Interesse für die Forschung, einmal wegen ihrer historischen Bedeutung und dann wegen der Eigenartigkeit ihres Baues und der Schwierigkeit, sie mit dem unglaublichen Reichtume und der teilweisen Unregelmäßigkeit ihres Formenwesens zu erlernen. Hauptorgan für diese Forschungen ist die Revue de linguistique. Grammatiken von M. de Larramendi, Salamanca 1729; M. Harriet, Bayonne 1741; F. Lécluze, Toulouse und Bayonne 1826, neue Aufl. 1874; A. Th. d'Abbadie u. J. A. Chaho, Paris 1836; van Eys, Amsterd. 1867, Paris 1879, Lond. 1883; S. H. Blanc, Lyon 1854; L. Gèze, Bayonne 1873. Wörterbücher von Larramendi, S. Sebastian 1745, neue Ausg. das. 1853—54; L. de Astigarraga y Ugarte, Tolosa 1827; A. Chaho, Bayonne 1856; Salaberry, das. 1857; van Eys, Paris 1873; L. M. H. Fabre, Bayonne 1870; D. J. Fr. de Aizquibel, Tolosa 1882—84; Mahn, Denkmäler der baskischen Sprache, Berl. 1858. [v. d. Gabelentz.]

Baskerville, John, in Birmingham geb. 1706, gest. 1775, der hervorragendste Buchdrucker Englands im 18. Jahrh. Zuerst Schreiblehrer, dann Lackirer, begann er 1750 den damals gebräuchlichen Schriftschnitt zu verbessern. Mit seinen neuen geschmackvollen Typen (besonders schön die Kursiv) druckte er von 1757 an eine Reihe schöner Bücher, darunter

mit Genehmigung der Universität Cambridge eine Bibel in Folio. Auch auf die übrige Ausstattung, Papier und Druckfarbe, verwandte er große Sorgfalt. Seine Drucke, vor allen der Vergil in Quart (1757) und der Horaz von 1762 und 1770 bildeten längere Zeit hindurch den Gegenstand des Sammeleifers der Bücherliebhaber. B.s Schriftvorräte kamen 1779 durch Kauf an eine litterarische Gesellschaft in Paris; mit seinen Schriften druckte P. Beaumarchais in Kehl die Werke Voltaires. [Fr. Herm. Meyer.]

Basküle (v. franz. bascule, zusgstzt. aus bas, niedrig, u. cul, Hinterer, weil beim Schaukelspiel mit der Brettschaukel der cul des einen zur Erde fällt (bascul), wenn der des andern steigt. Littré erklärt es aus battre, schlagen, u. cul), Schaukelbrett, Schaukel; dhr. Baskülesystem, s. v. w. Schaukelsystem; Baskülenriegel s. Schloß.

Basler Taufstein, alte Bezeichnung für die sehr deutlich die Form eines Kreuzes zeigenden Zwillingskristalle von Staurolith (s. d.), da dieselben früher häufig in der Schweiz, wo sie sich besonders am St. Gotthardt finden, als Taufgeschenk gegeben wurden. [Pfaff.]

Basnage (spr. banahsch): 1) Samuel B. de Flotte, protestant. Theolog, geb. 1638 zu Bayeux, Prediger daselbst bis 1685, dann flüchtig, ging nach Holland, starb 1721 als Pfarrer in Zütphen. Er lebt fort als Kirchenhistoriker, Bekämpfer des Baronius, besonders scharfsinnig und glücklich in dem Hauptwerk: Exercitationes historico-criticae de rebus sacris et ecclesiasticis, Utrecht 1692. Seine Annales politico-ecclesiastici, 3 Bde., Rotterdam 1706, von Augustus bis Phokas, sind weitschweifig, aber gründlich. Erster Versuch einer selbständigen Ethik ist sein drittes Werk: Morale theologique et politique sur les vertus et les vices des hommes, 2 Bde., Amsterdam 1703.

2) B., Jacques, Vetter des Vor., ebenfalls protestant. Prediger und Flüchtling, geb. 1653 in Rouen, Pfarrer daselbst, seit 1691 in Rotterdam, seit 1709 im Haag, wo er 1723 starb; auch als Kirchendiplomat geschätzt und von der französischen Regentschaft um Rat angegangen; am bedeutendsten als Kirchenhistoriker durch Quellenstudien und freies Urteil, daher auch zum Historiographen der Generalstaaten ernannt. Seine Annales des Provinces-Unies, Haag 1719, 1. u. 2. Bd. 1726, sind heute noch für den Staatsmann ein Hauptquellwerk. Seine Histoire de la religion des Eglises réformées, Rotterdam 1690, 2 Bde., und Histoire de l'Eglise depuis Jésus-Christ jusqu' à présent, 2 Bde., ebd. 1699, sind, sowie mehrere kleine Streitschriften, gegen Bossuets Geschichtsauffassung gerichtet und suchen apologetisch den Zusammenhang der protestantischen Kirche mit der apostolischen zu erweisen. Wichtig ist auch seine Histoire de la religion des Juifs, 5 Bde., 1706, ebd. u. ö. Vgl. Mailhet, Jacques B., Genf 1881, über Jacques u. Samuel B. in Bayle, Dictionn. hist., u. Haag, La France protestante, Paris 1846 ff., II. [1 u. 2 R. Pfleiderer.]

Basoche s. Bazoche.

Basommatophoren, s. v. w. Wasserlungenschnecken, s. d.

Basquine (franz., spr. ...kihn, span. basquiña, spr. ...kinja, v. Adjekt. basco, baskisch), ein aus der baskischen Frauenkleidung stammender weiter Überwurf, zum Nationalkostüm der Spanierinnen gehörend.

Basra, früher vielfach verderbt Bassora, Balsora, Stadt im asiat.-türk. Vilajet Bagdad, am westl. Ufer des Schatt el Arab. mit 9000 Einw., meist Montefik-Araber. B. gewinnt an militärischer Bedeutung als äußerster gegen Ostarabien und die persische Grenze vorgeschobener Posten der Türkenherrschaft. Die Unreinlichkeit der Straßen, die stagnirenden Wasser von Sümpfen und Kanälen machen es zu einem gefürchteten Fieberherd. Der sehr tragfähige und ergiebige Boden wird auch zur Kultur der Dattelpalme benutzt. Außer Datteln führt man auch Pferde nach Indien aus. B. entstand erst im 17. Jahrh.; die einst so bedeutende Handelsstadt Alt-B. lag 15 km im SW. an einem jetzt trockenen Kanal; sie war 636 auf Befehl des Kalifen Omar gegen die Perser angelegt als Hafen und Schlüssel zum Euphrat-Tigris. Auch in der Wissenschaft nimmt B. einen hohen Rang ein und hatte den Ehrennamen Kubbet el Islam (Kuppel des Islam). Schon seit dem 12. Jahrh. sank es jedoch; 1638 fiel es an die Türken unter Murad IV. und geriet Ende des 18. Jahrh. abwechselnd in die Hände der Perser, Türken und Araber. Von 1832—40 war B. in den Händen Mehemed Alis. [Seybold.]

Basrelief (franz., spr. bah-reljäff), s. Relief.

Baß (v. ital. basso, franz. basse, aus dem mittellat. Adjektiv bassus, dick, fest, später = niedrig, entstanden, welches vielleicht auf dor. βάσσων, dem Komparativ v. βαθύς, tief, dick, zurückgeht. Aus bassus entwickeln sich die Adjektive ital. basso, span. baso, prov. französ. bas, niedrig, tief, wie die Substantiva ital. basso, Unterteil, franz. bas, Strumpf) ist die unterste Stimme in einem mehrstimmigen Tonstücke. Nach dieser tiefsten Stimme werden in der Harmonielehre die Akkorde bestimmt, benannt und bezeichnet (vgl. Generalbaß, Kontrapunkt u. Harmonielehre). Die Ausführung der jeweiligen Baßstimme kann auf alle Instrumente des Orchesters und auf alle Stimmgattungen des Gesangchors fallen. Doch ist die Regel, daß im Orchester die unterste Stimme vorzugsweise die Kontrabässe, Fagotte und andere sog. Baßinstrumente übernehmen, in Vokalwerken die tiefste Gattung der Männerstimmen: der sog. Baß. Dessen Umfang wird durchschnittlich von F—f angenommen. Im Gesangchor unterscheidet man erste und zweite Bässe, auch kommen Tonsätze mit einem dritten B. vor. Der Männerchor hat in der Regel ersten und zweiten B. Im Sologesang spricht man vom hohen und tiefen B., in der Oper vom seriösen B. und Buffobaß. [Kretzschmar.]

Baß, ein kleines Eiland am Eingange des Firth of Forth (Schottland), das wie ein gewaltiger Würfel 125 m frei aus dem Meere steigt, ein nur auf einer Seite zugänglicher Felsen, von vielen Kaninchen und Seevögeln, besonders von Pelecanus bassanus (Bassaner Rotgans) bewohnt, im Sommer oft von Reisenden der Aussicht wegen besucht, zumal auch gegenüber auf der Küste des Festlandes die malerische, dem Marquis von Douglas gehörige Ruine von Tantallon-Castle liegt. [Berghaus.]

Bassa, Stadt und Provinz des Negerfreistaates Liberia, Grand- oder Groß-B., Hauptort von B.-County, an der gemeinsamen Mündung des St. John und 2 kleinerer Flüsse, mit deutschen, holländischen und amerikanischen Handelsniederlassungen, wird von englischen Postdampfern zweimal und von Hamburger Dampfern einmal im Monat angelaufen. Mittel- und Klein-B. liegen ca. 18 und 36 km NW, letzteres auch Marshall genannt, am Ausfluß des Junkflusses. B. ist verderbt aus „Cabo das Baixas, Kap der Sandbänke" der alten portugiesischen Karten. [Christaller.]

Bassa, s. v. w. Paseta, s. d.

Bassä (alte Geogr.), kleiner Ort im südwestl. Teil Arkadiens, zu Phigalia gehörig, 1131 m ü. M., berühmt durch

den von Iktinos, dem Erbauer des Parthenon, errichteten Tempel des Apollo Epikurios, der noch heute zum großen Teil erhalten ist. Das Erzbild des Gottes kam später nach Megalopolis. Teile des von Pausan. VIII 30, 4 erwähnten Frieses mit Darstellungen des Kentauren- und Amazonenkampfes befinden sich seit 1811 im Brit. Museum. Vgl. v. Stadelberg, Der Apollotempel zu B., Frankf. 1826; Curtius, Peloponnes, I 324 ff.; Cockerell, The temples of Jupiter Panhellenius at Aegina and of Apollo Epicurius at B., Lond. 1860.

Bassadewitz, auch Bassarewitz und Passarowitz genannt (Kartenspiel), ein Pointspiel unter vier Personen ohne Trumpf mit deutschen Karten von 32 Blatt, deren Stich- und Zählwert derselbe ist wie in Sechsundsechzig. Der Kartengeber setzt 12 Marken Stamm und gibt jedem Spieler, links herum, 8 Karten zu je 2 Blatt. Farbe muß bedient werden. Wer keinen Stich macht, erhält 5 Marken; wer die wenigsten Augen in seinen Stichen hat, 4 Marken; der mit der nächstniedrigen Anzahl Augen 3 Marken; bei gleicher Augenzahl hat der der Vorhand zunächst Sitzende das Vorrecht. Wer 100 Points hat, zahlt jedem anderen 4 Marken, der Stamm bleibt stehen; wer sämtliche Stiche macht, zieht den Stamm ein und erhält von jedem 4 Marken; hat er vor dem Spiele angesagt, daß er alle Stiche machen werde, so muß ihm jeder 6 Marken zahlen; verliert er die Ansage, so zahlt er Stamm und jedem 6 Marken extra. Vgl. Anton, Encyklopädie der Spiele, Leipz. 1884; Georgens, Illustr. Familien-Spielbuch, Leipz. 1882; Opel, Das Kartenspiel, Erfurt 1870. [O. Stein.]

Bassam, auf dem östl. Teile der Elfenbeinküste (WAfrika), von den Franzosen zu ihrer Kolonie Côte d'Or gerechnet. Grand- oder Groß-B., Negerstadt nahe der Mündung des Grand-Bassam-Flusses, bei Fort Nemours, erbaut 1843. Der Picaninny- oder Klein-B. liegt ca. 28 km W zwischen dem Meer und der Ebrie- oder Grand-Bassam-Lagune. Die Bewohner von B. gehören zu den Kwalwa- oder Abu-Negern. Handel wird von Marseille- und Bristol-Häusern betrieben. Grand-B. wird zweimal im Monat von englischen Postdampfern angefahren. [Christaller.]

Bassanello, ein schalmeienartiges Blasinstrument mit Rohrmundstück, das in 3 Arten vorkam als Baß-, Tenor- und Alt-B. Erfunden wurde das B. um 1620 von Giovanni Bassani (daher der Name), einem bekannten venezianischen Komponisten. Es ist in der Kunstmusik so gut wie nie verwendet worden und gegenwärtig vollständig verschollen. Eine eingehendere, von einer Abbildung begleitete Beschreibung des B.s gibt Prätorius in d. Syntagma Musices, VI 41. In älteren Orgeln finden sich Register mit dem Namen B. [Kretzschmar.]

Bassano (Vicentino), Stadt in der italien. Prov. Vicenza in Venetien, am linken Ufer der Brenta, schön auf einer Anhöhe gelegen, mit alten, epheuumrankten Mauern, 35 Kirchen, einigen Klöstern, einer Gemäldesammlung, einer Bibliothek mit 40000 Bdn., einem botanischen Garten, Theatern, Waisenhäusern u. a. Der Dom enthält schöne Gemälde von Jacopo (oder Giacomo) da Ponte (1510—92), genannt Bassano. Ein fester Turm inmitten der Stadt ist von dem berüchtigten Ghibellinenführer Ezzelino als Zwingburg erbaut, dann von den Podestà der Republik, endlich von den Bischöfen als Residenz benutzt. Die Stadt hat 14525 Einw. und lebhafte Seiden-, Wollen-, Papier-, Pergament-, Porzellan-, Wachs- und Strohhutfabriken. Früher unter der Oberhoheit von Vicenza, Padua, Treviso, Venedig, dann von Ezzelino da Romano bezwungen, später freie Stadt, wurde B. 1432 dem Grafen von Schlick (v. Bassano, v. Passau) übergeben. Von 1796 bis 1813 waren hier wiederholt Gefechte zwischen Franzosen und Österreichern. 1809 erhob Napoleon B. zum Herzogtum, mit dem er 1811 seinen Minister Maret belehnte. Pius Aldus Manutius stammte aus B. In der Nähe von B. Villa Rezzonico mit schönen Statuen Canovas. [Schöner.]

Bassano: 1) Jacopo da Ponte, italien. Maler, s. Ponte.

2) Hugues Bernard, Herzog von B., s. Maret.

3) Napoléon Joseph Hugues, Herzog von B., s. Maret.

Bassareus, Beiname des Gottes Dionysos. Bassariden (vielleicht herkommend v. βασσάρα, Fuchsfell, wegen des Gewandes, welches die Thrakierinnen trugen, da βασσάρα im thrakischen oder libyschen „Fuchs" bedeutet; andere leiten es von einer Fußbekleidung ab): 1) die thrakischen Mänaden oder Bacchantinnen (s. d.), die Begleiterinnen des Dionysos; 2) die Erzieherinnen des Dionysos. Vgl. Roscher, Mythol. Lexik., IV [751.

Bassariden, s. v. w. Bacchantinnen, s. Bassareus.

Bassarowitz, s. v. w. Bassadewitz, s. d.

Basse, s. v. w. Drehbasse, s. Geschütz.

Basse contrainte (franz., spr. baß kongträngt), s. Basso ostinato.

Bassée, la, Stadt im französ. Depart. Nord, Arrond. Lille, an den Kanälen Aire-à-la B. und la Deule, Station der Eisenbahn Lille-Béthune. Zucker-, Zichorien-, Ölfabriken; Handel mit Kohlen, Getreide, Leinwand; (1876) 3053 Einw.

Bassein, Hauptstadt des gleichnam. birmanischen Distrikts (16878 qkm mit 323000 Einw.), an dem für die schwersten Schiffe fahrbaren Negrais oder B.-Flusse, einem Arme des Irawadi-Deltas, das B. vollkommen beherrscht, ist Sitz eines deutschen Konsuls und zählt 28000 Einw., deren Handel im Steigen begriffen ist, seitdem sich die Engländer ganz Birma unterworfen haben; B. selbst wurde von diesen am 19. Mai 1852 gleich bei Beginn ihres zweiten Krieges gegen die Birmanen besetzt und dauernd behauptet. [Berghaus.]

Basselin (spr. baſſ'läng), Olivier, bis in die neueste Zeit irrtümlich für den ältesten französ. Volksdichter und einzigen Vorläufer Villons (s. d.) angesehen, lebte in der Mitte des 15. Jahrh. als Tuchwalker in den Vaux de Vire, war Vorstand einer dortigen Narrengesellschaft und verfaßte Trink- und Kriegslieder, die nach seiner Heimat als Vaux de Vire, später Vaux de Vile bezeichnet, dem modernen Vaudeville (s. d.) den Namen gegeben haben. Seine Lieder glaubte man in dem Manuskript und einer Ausgabe (1576) Le Houx', eines Advokaten von Vire, zu besitzen, dessen Sammlung 1604—70, 1811 (von Asselin), 1821, 1825 (von Dubois), 1833 (von Travers) und 1858 neu aufgelegt wurde, aber nur eigene Dichtungen Le Houx' enthielten, während authentische Lieder B.s nur anonym auf uns gekommen und nicht mit Sicherheit zu bestimmen sind. Vgl. Gasté, Etude sur O. B., Paris 1866; ders., Etude sur Jean le Houx, 1874, u. Chansons Normandes du XV. siècle, publiées sur les manuscrits de Bayeux et de Vire, Caen 1866. [Koschwitz.]

Basselissestuhl s. Weberei.

Bassermann, Friedrich Daniel, Mitglied der deutschen Nationalversammlung, geb. 24. Febr. 1811 zu Mannheim und 29. Juni 1855 daselbst gest. Der begabte Sohn einer angesehenen Kaufmannsfamilie, eignete er sich in Paris, London, Triest, Heidelberg (wo er u. a. Schlosser hörte) reiche Kenntnisse an, übernahm 1833 ein Droguengeschäft in Mannheim, wurde zunächst in den Bürgerausschuß der Stadt und 1841 in die

badische zweite Kammer gewählt. Hervorragender Sprecher der Opposition, trat er dem Ministerium Blittersdorf mit bisher ungewohnter Schärfe entgegen, betonte aber doch, daß die Einheit vor der Freiheit komme; von letzterer werde noch mehr übrig bleiben, als die Menschen vielleicht ertragen könnten. Um sich noch mehr der Politik widmen zu können, gab B. sein bisheriges Geschäft auf, gründete mit Karl Mathy eine Verlagsbuchhandlung und wurde Verleger der „Deutschen Zeitung", des leitenden Organs der gemäßigten Liberalen, welche sich 1846 von den Vertretern der extremen Richtung getrennt hatten; Männer wie L. Häusser, Dahlmann, G. Beseler, Waitz und Droysen arbeiteten an derselben mit. Seine Forderung der Einführung eines nationalen Parlaments machte ihn zu einem der populärsten Namen in Deutschland; mit Gagern wollte er die Oberleitung des Reiches sofort dem Könige von Preußen übertragen wissen. Als Mitglied des Reichsministeriums ging B. Ende Okt. 1848 nach Berlin, um das Verhältnis der Zentralgewalt zur preußischen Regierung zu ordnen, und kam mit dem Könige und dem Prinzen von Preußen mehrfach in Berührung. Eine Rede in Frankfurt ließ durch ihre Schilderung der Straßendemagogen Berlins das geflügelte Wort „Bassermannsche Gestalten" entstehen. 13. Mai 1849 legte er sein Mandat nieder und zog sich 1850 gänzlich zurück. Vgl. Chronik u. Stammbaum der Familie B., München 1885. [K. Hartfelder.]

Basses (spr. baß): 1) Gruppe vieler kleiner Inseln im Großen Ozean, N von Neuguinea; 2) **Groß- und Klein-B.**, Klippenreihen in der Bai von Bengalen SO von Ceylon.

Basse-taille (franz., spr. baß taj, wörtlich niederer Wuchs), tiefer Tenor, Bariton.

Basse-Terre (spr. baß tär): 1) Hauptstadt der französ. Antillen-Insel Guadeloupe (Westindien), auf der SW-Küste; Sitz des Gouverneurs und Bischofs, mit lebhaftem Handel; durch Fort Richepanse befestigt; 9500 Einw. 2) Hauptstadt der brit. Antillen-Insel St. Christoph, an einer Bucht; Handel, Salzgewinnung; 8500 Einw.

Bassett (ital. bassetto, s. Baß), kleiner Baß, bedeutet: 1) kleinen dreisaitigen Kontrabaß, der in Orchestern nicht mehr gebräuchlich ist. 2) Die während der Pausen des Continuo den Baß bildende Harmoniestimme. [Kretzschmar.]

Bassette (spr. bassett), veraltetes französ. Hazardspiel, dem Pharao sehr ähnlich.

Bassetthorn (ital. corno di bassetto oder clarone, franz. cor de basset, deutsch Krummhorn) ist ein Klarinetteninstrument von hornartigem Klang und einem über vier volle Oktaven reichenden Umfang (F bis f³). In der Gestalt unterscheidet sich das B. von der Klarinette doppelt: erstens durch einen größeren und zwar metallenen Schallbecher, zweitens durch die krumme, halbrunde oder im stumpfen Winkel gebrochene Führung des Rohrs. Die Blütezeit des B.s war das Ende des 18. Jahrh. Es wurde damals von einer großen Reihe Virtuosen vertreten und von Komponisten öfters solistisch bedacht. Bekannt sind die Partien des B. in Mozarts Zauberflöte, Titus und Requiem. Gegenwärtig ist es wenig in Gebrauch. Das B. steht in F. [Kretzschmar.]

Das Orgelregister **Krummhorn** war ein Zungenwerk mit klarinettartigem Klange und findet sich als Clarone, cor de basset noch heute in Orgelwerken. [O. Wangemann.]

Bassewitz, alte mecklenburgische Familie, wahrscheinlich wendischen Ursprungs. Wappen: ein zum Sprunge aufgerichtetes schwarzes Wildschwein in Silber. In das gräfliche Wappen ist das der Familie **Clausenheim** mit aufgenommen (s. u. B. 1). Aus der Familie sind viele in Staatsdiensten und in landständischen Stellungen bedeutende Männer hervorgegangen.

Bernhard, 1254 auf Basse, ältester Ahnherr. **Johannes**, 1400—23 Bischof zu Brandenburg. 1450 Trennung der Hohen-Luckower und der Dalwitzer Linie. Letztere bildet gegenwärtig (seit B. 1) die gräfliche; von deren Nebenlinien sind die **B.-Schlitz** ausgestorben und die **B.-Levetzow** durch den ersten Träger dieses Namens vertreten. Außer anderem befestigten Grundbesitz verfügt die Linie über reiche Senioratsgüter in Mecklenburg. Seit 1873 werden gemeinsame Familientage abgehalten und 1877 wurde ein Familienverband gestiftet. Vorsitzender des Vorstandes ist Graf **Adolf** auf Prebberede.

1) **Henning Friedrich**, geb. 17. Nov. 1680, gest. 1. Jan. 1749, stand erst in mecklenburg-schwerinschen, dann in Diensten Herzog Karl Friedrichs von Holstein-Gottorp. Als dessen Minister ward er wiederholt nach Petersburg, Moskau, Stockholm und Wien geschickt, besuchte 1728 den Kongreß von Soissons, und erhielt von Zar Peter I. und Kaiser Karl VI. die Geheimratswürde; von letzterem auch den Reichsgrafenstand. Seine Gemahlin war Anna Maria v. Clausenheim. B. starb, nach Quittirung seines Holstein-Gottorpschen Dienstes, als Klosterhauptmann zu Dobbertin. Er ist Stammvater aller späteren und der jetzt lebenden Grafen B. Seine staatsmännische Begabung findet sich wiederholt auch bei seinen Nachkommen. Sein Sohn **Karl Friedrich**, geb. 19. März 1720, gest. 14. Mai 1783, war mecklenburg-schwerinscher Geheimrats-Präsident und Minister, dessen Sohn **Bernhard Friedrich**, geb. 24. Juni 1756, gest. 22. Mai 1816, gleichfalls und ebenso des letzteren Enkel (s. B. 2). Ein jüngerer Sohn Bernhard Friedrichs Graf **Heinrich** vermählte sich mit der Gräfin Adele von Schlitz-Görtz (vgl. d. Art. Görtz) und führte den Namen B.-Schlitz auf Burg Schlitz, starb aber kinderlos. Graf Karl, Enkel Bernhard Friedrichs und jüngerer Bruder von B. 2), erbte von seinem Oheim, dem Domherrn von Levetzow, das Majorat Kläden bei Stendal, und sein Sohn, der jetzige Besitzer, nahm bestimmungsgemäß den Namen B.-Levetzow an.

2) **Henning**, geb. 27. Okt. 1814 in Schwerin als zweiter Sohn des Kammerherrn und Domherrn zu Lübeck Grafen **Adolf** auf Prebberede (geb. 27. Juli 1787, gest. 2. Mai 1841), gest. 15. Dez. 1885 in Sternberg, trat zuerst in den preußischen Justizdienst. 1842 Regierungsrat und Kammerherr in Neustrelitz und bis 1848 Mitglied der dortigen Regierung war B. dann von seinem Gute Schwiessel aus hervorragend in ständischen Angelegenheiten thätig, namentlich auch zur Herbeiführung des Austrägalgerichts, welches durch den Freienwalder Schiedsspruch vom 11. Sept. 1850 die durch die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 in Frage gestellte Rechtsbeständigkeit der altständischen Verfassung Mecklenburgs bestätigte. B. wurde 1851 in das höchste ständische Ehrenamt eines Landrats berufen und war lange Zeit Mitglied des Engeren Ausschusses. Das Vertrauen des Landesherrn zu seinem Charakter und seiner geschäftlichen Tüchtigkeit berief ihn 1. Juli 1869 zum Vorsitzenden des Staatsministeriums und zum Minister des Äußeren und des großherzoglichen Hauses. 1867—69 gehörte B. dem Reichstage des Norddeutschen Bundes an; besonders in einer Rede v. 12. Mai 1869 trat er mit Energie und Erfolg den tendenziösen

gegen Mecklenburg gerichteten Anschuldigungen entgegen. Den außerordentlichen Aufgaben, welche die politischen Veränderungen seit 1866 gerade an die Regierung eines Landes wie Mecklenburg stellten, zeigte sich B. durchaus gewachsen. Die altständische Elastizität der Verfassung überwand unter seiner Leitung alle Schwierigkeiten der Eingliederung Mecklenburgs in ein ihm so wenig homogenes neues Ganze; das Land zeigte sich vollauf fähig, allen Anforderungen des Reiches auf materiellem wie auf geistig-sittlichem Gebiete zu genügen. [J. v. Maltzan.]

Baßgeige, s. v. w. Kontrabaß, s. d.

Baßhorn, ein fagottähnliches Holzblasinstrument mit Blechstürze und Kesselmundstück. Es war nur in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrh. und nicht allgemein in Gebrauch. Die Erfindung wird einem gewissen Frihot in England zugeschrieben. Nähere Beschreibung in Gerbers Lexikon u. der Allgem. Musik-Zeitung, Jahrg. IV u. XI. [Kretzschmar.]

Bassia, Bassiabaum, und **Bassiabutter** s. Sapotaceen.

Bassiānus, römischer Kaiser, s. Heliogabalus.

Bassignana (spr. bassinjāna), Gemeinde in der ital. Prov. und Distrikt Alessandria, an der Mündung des Tanaro in den Po; (1881) 2717 Einw. Hier 1745 Sieg der Spanier über die Sardinier.

Bassigny (spr. ... ßinji), ehemalige Landschaft im französ. Depart. Haute-Marne.

Bassin (spr. bassäng, im 18. Jahrh. aus franz. bassin, ital. bacin, altspan. bacin, die auf mittellat. bacinus, bacinum, Becken, zurückgehen, welches vermutlich v. lat. baca, bacca, Beere, gebildet ist. B. ist gleichen Stammes wie das gleichbedeutende Becken, s. d.): 1) natürliches, in physikalisch-geographischem Sinne das Niederschlagsgebiet eines Flusses, s. d. Art. Fluß; 2) künstliches, in bautechnischem Sinne zur Wasseraufspeicherung dienend, s. Filter-B., Hafen-B., Kanalisation, Seiten-B., Spül-B., Reservoir. [Schlichting.]

Baßinstrumente nennt man Instrumente, welchen in der mehrstimmigen Musik die unterste Stimme zuerteilt zu werden pflegt. Im Streichorchester sind dies Cello und Kontrabaß: im Blasorchester Fagott und Kontrafagott, Baßposaune, Tuba ꝛc. In älterer Zeit, wo man von den meisten Blasinstrumenten eine vollständige Chorbesetzung hatte, gab es auch Baßflöten, Baßtrompeten ꝛc. [Kretzschmar.]

Baßklausel (Mus.), s. Kadenz.

Básso continuo (Mus., ital. fortlaufender Baß), s. Generalbaß.

Bassompierre (spr. ... ßongpjähr), **François de**, **Marquis d'Harouel**, angeblich aus einer jüngeren Linie des Clevischen Hauses; 12. April 1579 zu Harouel in Lothringen geb., starb plötzlich 12. Okt. 1646. Ein schöner, geistig und körperlich gleich gewandter Jüngling, gewann er Heinrichs IV. Gunst. 1610 Staatsrat und Oberst, behauptete sich B. bei Maria von Medici in hohem Ansehen und wurde 1614 Generaloberst der Schweizer. Im Streit der Maria von Medici mit ihrem Sohne Ludwig XIII. trat er indes auf die Seite des Königs, der seine hervorragende Teilnahme am Sturz der Mediceerin 1622 mit dem Marschallstab belohnte. Luynes entfernte den seiner Herrschaft gefährlichen Mann durch Gesandtschaften in Spanien 1621, der Schweiz 1625 und England 1626, die er schilderte. Ambassades du Maréchal de B. en Espagne, en Suisse et en Angleterre (Köln 1668, 4 Bde.). B. zeichnete sich vor la Rochelle und 1629 bei Erstürmung des Passes von Susa im mantuanischen Erbfolgekriege aus. Seine Verbindung mit dem Herzog von Guise und Luise Margarete von Lothringen, Prinzessin von Conti, mit der er sich heimlich vermählte, B.s beißende Satire gegen Richelieu und sein Anteil an der Vermählung Gastons von Orleans mit Margarete von Lothringen zogen ihm am 23. Febr. 1631 Haft in der Bastille zu. Erst Mazarin befreite ihn daraus 1643. Dieses Musterbild eines französischen Hofmannes hatte 1 600 000 Livres Schulden und soll bei der Verhaftung über 6000 Liebesbriefe verbrannt haben. Die Gattin überlebte seine Verhaftung nicht lange, und der einzige Sohn des Paars starb bald nach dem Vater. In der Bastille verfaßte er höchst interessante Mémoires, contenant l'histoire de sa vie, welche von 1598—1631 reichen (Köln 1665, 2 Bde., neue Aufl. v. Marquis de Chantérac, Paris 1870—77, 4 Bde.). In der Gefangenschaft abgefaßte Randbemerkungen Notes wurden gegen B.s Willen (Paris 1665) veröffentlicht. Sein lothringischer Landsmann de Puymaigre schrieb Vie de B., 1848. [v. Kalckstein.]

Basso ostināto oder obligāto (ital., hartnäckiger, gebundener Baß, franz. basse contrainte, gezwungener, gebundener Baß), ein Baßthema von größerer oder geringerer Ausdehnung, das, während die anderen Stimmen neue Kontrapunkte ausführen, ununterbrochen oder in kurzen Pausen unablässig wiederkehrt. Vgl. Art. Kontrapunkt.

Bássora, Stadt, s. Basra.

Bassora-Gummi, **Hogggummi**, **Kuteragummi**, nach Royle von Cochlospérmum gossypĭum DC. (s. Ternströmiaceen), nach anderen von Acacia leucophloea Willd. (s. Mimosaceen) stammend, ist weiß oder schwach gelblich, weniger trübe als Tragant, enthält viel Bassorin. [Kohl.]

Bassorin oder **Adragonthin**, Kohlehydrat von der Formel $C_{12}H_{20}O_{10}$, ein wesentlicher Bestandteil der Bassora-, der Traganth-, Alogon-, und Simaruba-Gummiarten. Es ist am leichtesten aus Traganthgummi durch Erschöpfen desselben mit kaltem Wasser und darauf folgende Extraktion mit einem Gemenge von Alkohol und Salzsäure und endliches nochmaliges Waschen mit Wasser zu erhalten als farblose, geruch- und geschmacklose, durchscheinend amorphe Masse, die trocken spröde ist, in Wasser aber aufquillt, durch Alkalien in ein lösliches Gummi, durch Schwefelsäure beim Kochen in einen nicht gärungsfähigen Zucker verwandelt wird. [Gintl.]

Basso ripiēno (ital., voller Baß, **Ripiēnbaß**), der Teil der Baßstimme, die nur beim Tutti von allen Baßinstrumenten des Orchesters gespielt wird, bei den Solostellen aber aussetzt.

Bassóti (ital., v. bassótto, kurz, dick, verkleinert aus basso, vgl. Baß), eine Makkaroniart.

Baß Rock, kleine Felseninsel an der O-Küste Schottlands, am Eingange des Firth of Forth, 120 m hoch, nur von Seevögeln bewohnt; in früherer Zeit trug sie eine Feste, welche unter den schottischen Königen als Staatsgefängnis diente.

Baßschlüssel (Mus.), s. Schlüssel.

Baßstimme s. Baß.

Baßstraße (nach Dr. Baß, s. Art. Australien IX 4), zwischen Tasmanien und Australien, durch die Furneaux-Inseln im O. gegen den Pazifischen, durch die Kings-Inseln im W. gegen den Indischen Ozean begrenzt, ein flaches „Randmeer" von 74625 qkm Fläche, zu dem Port Philipp (mit Melbourne) gehört. Im übrigen vgl. Art. Pazifischer Ozean.

Baßtölpel, Sula bassāna, s. Seescharben. [Krümmel.]

Bassus: 1) **Ventidius**, ein Picenter von niederer Herkunft, Volkstribun 46 v. Chr., Prätor 43, Anhänger des Antonius in dessen Kampfe gegen den Senat, deshalb als Reichsfeind erklärt und bei Mutina geschlagen, 42 Legat im transalpinischen Gallien, von Antonius hingeschickt, 39 glücklicher Feldherr gegen die Parther, infolgedessen er die Ehre des Triumphes erhielt. Nach seinem Tode, dessen Datum unbekannt ist, erhielt er eine öffentliche Leichenfeier. Vgl. Gellius XV 4; im allgemeinen Eutrop. VII 5; Valer. Maxim. VI 9, 9 u. a.

2) **Cäsius**, latein. Dichter und Metriker. Er wird als Freund des Satirikers Persius genannt und fand 79 n. Chr. bei dem bekannten Ausbruch des Vesuv in seiner Villa den Tod. Er war namentlich als lyrischer Dichter thätig und wird von Quintilian sogar mit Horaz zusammengestellt. Zugleich war er Theoretiker und von dieser Thätigkeit ist uns noch eine am Anfang verstümmelte, wenig umfangreiche, aber wertvolle Abhandlung de metris erhalten. Sie ist am besten hrsg. von H. Keil in den Grammatici Latini, VI 255 ff. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Littg. § 304. [O. Roßbach.]

3) Gnostiker s. Colobarsus.

Bassus s. Schlupfwespen.

Bassuto s. Basuto.

Bast, gemeingerman. Wort, mhd., niederd. neuniederl. engl. altnord. schwed. dän. bast, davon abgeleitet mhd. besten, schnüren, buost, Baststrick; vielleicht mit Besen (s. d.) wurzelverwandt, wahrscheinlich ist ital. span. port. basta, Heftnaht, Steppnaht, v. besten abgeleitet.

I. Als B. bezeichnet man den durch die Kambiumschicht von dem Holze getrennten inneren Teil der Rinde der Pflanzenstengel und Stämme, der sich meist als dünne, zähbiegsame, längsgefaserte Lage darstellt. Im übrigen, auch über Bastfaser, -gewebe, -körper, -schicht, -zellen, vgl. Art. Gefäßbündel. Die Gewinnung und Verarbeitung der Bastfaser ist eine sehr ausgedehnte; sämtliche Gespinstpflanzen (s. d.), Flachs, Hanf ꝛc. liefern B. Im engeren Sinne versteht man in der Industrie indes unter B. nur die gröberen, langfaserigen und geschmeidigen Baumbaste, welche namentlich die Linden in vorzüglicher Beschaffenheit liefern. Die Gewinnung geschieht im Frühjahr, wenn der aufsteigende Saft die Trennung der Rinde vom Stamm erleichtert. Nachdem die Rinde einige Wochen im Wasser gelegen hat, läßt sich der B. leicht ablösen und findet nun zur Anfertigung von Stricken und Matten Verwendung, selbst Hüte und Schuhe werden daraus geflochten. Die gröberen Bastwaren, Körbe, auch Hüte, führen diese Bezeichnung meist mit Unrecht. Sie werden, namentlich in Italien, aus dünnen Streifen von Espen- oder Weidenholz hergestellt.

II. B., ein Baumwollenzeug, s. Weberei.

III. B., der weiche, haarige Überzug noch unreifer Hirschgeweihe und Rehgehörne, der später durch „Fegen“, Scheuern an harten Gegenständen, abgerieben wird.

Bast oder **Bubastis** (entweder = Bast mit vorgesetztem Art. bu, wie in Bu-siris, oder aus Pa-bast, d. h. „Haus der Bast“, gebildet), Name einer ägyptischen Göttin, welche Herodot II 137 u. 156 als Tochter des (Dionysos) Osiris und der Isis bezeichnet und II 59 der griechischen Artemis gleichstellt. Verehrung genoß sie besonders in der Stadt Bubastis in Unterägypten. Die Katze war ihr heilig. Bei Bubastis befand sich daher eine ausgedehnte Begräbnisstätte für Katzen. Auch in Leontopolis wird ein Tempel der B. erwähnt. Im römischen Reich fand ihr Kult große Verbreitung, wie sich aus Inschriften ergibt, die zu Ödenburg und Ostia gefunden worden sind. Ihre Bedeutung steht nicht ganz fest. S. Reinisch in Paulys Realencyklopädie hält sie für ein Sinnbild des Feuers in seinen wohlthätigen Einwirkungen; als Göttin der Geburtshilfe erscheint sie in einem Gedicht der palatinischen Anthologie, XI 18. Vgl. Roscher, Mythol. Lexik. [Weizsäcker.]

Bast., zoolog. Abkürzung für B. de Basterot, Konchyliolog, und für H. Charlton Bastian (s. d.); paläontologische Abkürzung für B. Basterot.

Bast, **Friedrich Jakob**, Philolog und Kritiker, geb. 16. März 1771 zu Buchsweiler, gest. 13. Nov. 1811. Von seinen philologischen Arbeiten sind zu nennen: Kritischer Versuch über Platos Gastmahl, Leipz. 1794; Alciphronis adhuc ined. epist., Leipz. 1801 u. ö. (In Böttigers kl. Schriften III [1838], p. 214—216.) Am bekanntesten hat sich B. gemacht durch den kurzen paläographischen Abriß, den er als Anhang zu Schäfers Gregorius Corinthius u. d. T. App. notae in Greg. Cor. u. Comment. palaeogr., Leipz. 1811, veröffentlichte, und worin zum ersten Mal die Grundlage handschriftlichpaläographischer Kritik geschaffen wurde, auf welchen später besonders die Arbeiten von Gardthausen fußten. Vgl. Passow in d. Allgem. deutsch. Encykl., I 58. [—ch.]

Basta! genug! genug davon!, ital. Imperativ basta v. ital. mittellat. bastāre, hinreichen, genug sein, das aus mittellat. bastus, ital. span. port. basto, angefüllt, dicht gebildet ist.

Basta oder **Baste**, das Treff-Aß im L'hombrespiel, die Pique Dame (Grün Ober) im Solo, Schafskopf und Spitzeln.

Basta, **Georg**, **Freiherr von Sult**, Graf in Hußt und Waemmosch, 30. Jan. 1550 zu Rocca bei Tarent geb., wo sein Vater in kaiserlichen Kriegsdiensten stand, kämpfte in den Niederlanden 1589—90 mit Auszeichnung, machte 1596 den Feldzug nach Frankreich mit und wurde 1599 zum kaiserl. Generalfeldobersten in Siebenbürgen ernannt. Nachdem er im Verein mit dem wallachischen Woiwoden Michael durch den Sieg bei Goroßló (3. Aug. 1601) Sigismund Bathori verjagt hatte, ließ er Michael (19. Aug. 1601) ermorden. Kurze Zeit hindurch der kaiserlichen Regierung unterworfen, wurde Siebenbürgen doch bald durch der Truppen Roheit, B.s Grausamkeit und Gewaltthätigkeiten, die von ihm unterstützten Katholisirungsversuche, die Unthätigkeit der Regierung dem Kaiser entfremdet. Bei Botschkeis und der Protestanten Erhebung in Ungarn wurde B. 1704 nach Ungarn geschickt, wo er mit den Türken noch weiter kämpfte. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Ruhe zu; er starb in Wien 1612. Zwei taktische Werke von ihm: Governo della cavalleria leggiera, Venedig 1612, und Maestro di campo generale, Venedig 1606, deutsch u. französ. v. De Bryms 1614—17, sind in großem Ansehen gewesen. Über B.s Thätigkeit in Siebenbürgen s. Fr. Teutsch, Gesch. der Siebenbürg. Sachsen, Bd. 2; Arch. des Vereins f. siebenb. Landeskunde, XIV 359, XII 396. [Fr. Teutsch.]

Bastanthal, ein beckenförmiges Längenthal der oberen Bidassoa, in den westl. Pyrenäen und der spanischen Provinz Navarra, gegen N. an das französ. Depart. Basses-Pyrénées grenzend, mit dem Hauptorte **Elizondo**, 14 Gemeinden und gegen 8000 Einw., welche einen Hauptalkalden und ihre Fueros oder Privilegien besitzen, einen starken Viehstand haben und bedeutenden Landbau (Korn, Mais, Lein, Kastanien, Südfrüchte) treiben; durch das B. geht die Hauptpassage von

Bayonne über St. Pied de Port nach Pamplona: die Straße von Roncesvalles, in der Geschichte des Mittelalters die berühmteste. Sie hieß damals Claustrum ad Summum Pyrenaeum. Fast alle bedeutenderen Einfälle von N. her geschahen durch diese Pforte. Hier drangen die ersten Goten unter Theodorich II. (um 406) und Eurich (um 476) in das westpyrenäische Gebiet ein. Hier zogen die ersten Schwärme der Vandalen, Sueven, Alanen in das damals ganz römische Spanien ein, ihnen folgten Frankenheere bis auf Karl d. Gr. Auf der Paßhöhe baute derselbe eine Kapelle, die bis gegen 1700 stand; sie hieß Sancti Salvatoris Caroli Magni; daneben wurde das große Crux Caroli Magni errichtet, um die Ungläubigen vom Übersteigen der Pyrenäen zurückzuschrecken. In der Tiefe des Thales gegen Spanien liegt zwischen engen Steilwänden und finsteren Wäldern Roncesvalles, wo Roland seinen Tod fand. Die Bewohner des Thales waren von jeher stolz darauf, daß trotz vielfacher Angriffe nie ein Araber dasselbe betrat. Die Roncesvaller, wie ihre nächsten Nachbarn, die Bewohner des Val Borton, sind noch jetzt ein tapferes Hirtenvolk. Im Mittelalter hatte diese bequeme Verbindung das Übergreifen von Navarra auf den französischen Abhang der Pyrenäen zur Folge. [Berghaus.]

Bastard, besser Bastart, da B. der romanischen Schreibweise folgt (mhd. mitteld. bastart u. basthart, niederl. bastaard, bastert, engl. bastard, mittellat. bastardus, ital. span. port. bastardo, prov. bastart, franz. bâtard), außereheliches Kind, besonders der mit einer Unebenbürtigen erzeugte, natürliche Sohn, natürliche Tochter. Der Ursprung dieses Ausdruckes, den zuerst um die Mitte des 11. Jahrh. Wilhelm der Eroberer in Urkunden und eigenen Briefen als Beinamen führt, ist noch nicht unzweifelhaft festgestellt. Grimm (Wörterbuch I 1150) will es als echt normannischen Ausdruck auf altnord. basthardr, bastardr = hart wie Bast, zurückführen, das ein nicht aus dem reinsten Metall geschmiedetes Schwert als unecht bezeichnet. Die nordischen Gesetze selbst aber kennen den Ausdruck nicht, der erst nach Wilhelm dem Eroberer nach dem Norden gekommen ist. — Als v. roman. basto, Saumsattel, herstammend, fassen Diez (Wörterb.) und die Romanisten B. als den auf dem Saumsattel Erzeugten. Mahn (Etymol. Unters. auf d. Gebiet d. roman. Sprachen, p. 17) erklärt die Herleitung aus den Sitten der Maultiertreiber, die in Spanien und der Provence in den Wirtshäusern ihr Lager aus Saumsätteln herstellten, auf denen sie mit den Mägden Verkehr hatten (vgl. hierzu das deutsche Bankert). Hierzu stimmt altfranz. fils und fille de bast, Kind des Saumsattels, das, in späteren Urkunden entstellt zu fils de bas, fälschlich als Kind niederer Herkunft (v. franz. bas, mittellat. bassus) gedeutet wurde. Auffällig wäre freilich bei dem romanischen Ursprunge das späte Auftreten. — Nach neueren Ansichten ist das Wort keltisch, Sohn der Unzucht bedeutend, aus neuirisch bais, Unzucht, kymr. tardd, Sprößling. Von England aus verbreitete sich das Wort in die germanischen Länder, von Frankreich aus kam es nach Deutschland und verdrängte als ritterbürtiger Ausdruck den deutschen Bankert. Schon früh ward B. in allgemeinerem Sinne auf unechte, gemischte Sachen und Stoffe übertragen. [Koegel.]

In der Zoologie nennt man B.e die Nachkommenschaft eines Elternpaares, welches zwei verschiedenen Arten (Spezies) angehört; manchmal wird das Wort auch dann angewendet, wenn die beiden Eltern nur bezüglich der Rassen verschieden sind, obwohl man in diesem Falle besser den Ausdruck Mischlinge braucht. Im allgemeinen ist es die Eigentümlichkeit der B.e, die Merkmale der beiden Arten, zu welchen ihre Eltern gehören, in mehr oder minder weitgehender Mischung aufzuweisen, wobei bald die Merkmale der väterlichen, bald diejenigen der mütterlichen Stammform in den Vordergrund treten. Ferner sind die B., wenigstens in der Regel, aber nicht ausnahmslos dadurch gekennzeichnet, daß sie gänzlich unfruchtbar, oder nur durch Anpaarung (Paarung mit einer ihrer Stammformen) fortpflanzungsfähig sind. B.e kommen am häufigsten bei Haustieren und anderen von Menschen gezüchteten Tieren vor, fehlen aber auch in der freien Natur nicht. Beispiele für ersteren Fall sind: Das Maultier (B. von Eselhengst und Pferdestute), der Maulesel (B. von Pferdehengst und Eselsstute), ferner B.e von Hund und Wolf, von Steinbock und Ziege, von Grunzochsen (Yak) und Hausrind, von Haushuhn und Sonneratshuhn, von verschiedenen Gänse- und Entenarten. In der freien Natur kennt man B.e verschiedener Vögelarten (z. B. ist das Rackelwild eine Bastardform des Auerwildes mit dem Birkwild) und mehrerer Fischarten (z. B. des Karpfens mit der Karausche). Die angeführten Beispiele lehren zugleich, daß Bastardbildung nur zwischen solchen Arten auftritt, welche nahe mit einander verwandt sind. Vgl. den Art. Spezies. [H. Ludwig.]

Ähnlich bezeichnet man in der Botanik eine Pflanze, die durch Kreuzung, d. h. durch die befruchtende Wirkung des Pollens einer Pflanze auf die Narbe einer systematisch nahe verwandten anderen, namentlich derselben Gattung angehörigen, entstanden ist und welche die Eigenschaften der beiden Eltern in gewissem Sinne vereinigt. Die B.e, Blendlinge oder Hybriden sind unter sich oft unfruchtbar, müssen es aber nicht sein, wie man früher annahm, sie können sich immer mit Erfolg mit ihren Eltern und verwandten Arten kreuzen. Innerhalb mancher Gattungen entstehen B.e sehr leicht (Salix, Cirsium ꝛc.), innerhalb anderer ist die Bastardirung selbst zwischen ganz nahe verwandten Arten noch nicht gelungen, bez. beobachtet worden. [Kohl.]

Bastardagium (jus bastardagii, jus bastardisse, droit de bâtardise) bedeutet das Recht des Königs, später des Landesherrn (in Frankreich der Grundherren mit hoher Gerichtsbarkeit), die Erbschaft des unehelich Geborenen, welcher ohne eheliche Nachkommenschaft verstirbt, einzuziehen. Es ward daraus die Unfähigkeit des unehelich Geborenen zur Testamentserrichtung, seine Beschränkung in Bezug auf Veräußerung und selbst in Bezug auf Erwerb gefolgert, und in manchen Teilen Deutschlands und Frankreichs der unehelich Geborene für einen Leibeigenen des Landesherrn (Grundherrn) erachtet. Noch im Beginn dieses Jahrh. galt das Recht z. B. in Hessen, Baden, Pfalz, Konstanz, Osnabrück, Österreich, wenngleich mit manchen Einschränkungen. Jetzt ist es überall beseitigt. Vgl. Danz, Handbuch d. deutschen Privatrechts, 2. Aufl. Stuttgart 1800, III 84, 85; Warnkönig u. Stein, Französ. Staats- u. Rechtsgesch., I 453, 461, 631 ff., II 713. [Sohm.]

Bastardaschenpflanze, Cineraria hybrida W., Cinerarie, eine der schönsten und häufigsten Topfzierpflanzen mit außerordentlich mannigfaltiger (purpurn, violett, weiß ꝛc.) Färbung der Blüten und Form der Blätter. Vgl. auch Art. Kompositen. [Kohl.]

Bastardeberesche, Sorbus hybrida, s. Eberesche.

Bastardeibisch, Abutilon Avicennae, s. Malvaceen.

Bastardeisen, s. v. w. Nickel, s. d.

Bastardfrauenspiegel, Prismatocárpus hybrīdus, unechter Frauenspiegel, Unkraut, aber auch Gartenzierpflanze mit purpurroter Blüte. Vgl. Kampanulaceen. [Kohl.]

Bastardguajakholz, das Holz der weißen Zeder, Bignonīa leucoxȳlon, s. Bignoniaceen.

Bastardhanf, die Bastfasern des hanfartigen Strichkrauts, Datisca cannabīna, s. Datiskaceen.

Bastardindigo, Amorpha fruticōsa, s. Schmetterlingsblüter.

Bastardkarpfen s. Weißfische.

Bastardlorbeer, Vibúrnum tīnus, Laurustin, Steinlorbeer, s. Schneeball.

Bastardmahagoni, Nutzholz, von Eucalýptus botryoīdes, s. Myrtaceen.

Bastardmakrele s. Makrelen.

Bastardmohn, Papāver hybrīdum, s. Mohn.

Bastardnachtigall, Hypolais icterīna, s. Grasmücken.

Bastardsafran, Carthămus tinctorĭus, s. Saflor.

Bastardwechsel, s. v. w. Keller-, Reitwechsel, s. Wechsel.

Bastarner (griech. Βαστάρναι), wahrscheinlich ein keltisches Volk, das aus Germanien einwanderte und auf seiner Wanderung von den Donaumündungen her zuerst mit Griechenland, später mit Rom in Berührung kam. Mit den makedonischen Regenten lebten sie im 2. Jahrh. v. Chr. in Freundschaft, wurden aber 30 n. Chr. von den Römern unter Crassus geschlagen, wenn auch nicht für immer an ihren Raubzügen verhindert. Vgl. Dieffenbach, Celt., I, 2 p. 218 ff.

Bastdohne s. Dohne.

Bastei (spätmhd. bastie aus ital. mittellat. bastia, v. mittellat. bastire, franz. [bastir], bâtir, bauen, das nach Diez [Wörterb.] auf basto zurückgeht, dessen vielleicht mit griech. βαστάζειν, stützen, zusammenhängende Grundbedeutung Stütze, Unterlage ist), Rundel oder Halbturm, in der Dürerschen Befestigungsmanier vorkommende Bezeichnung für ein an den Ecken der Stadtmauer liegendes turmartiges Werk. Der Grundriß war meist ein Halbkreis, der unterste Teil der Eskarpenmauer mit Geschützkasematten zur Grabenbestreichung, die zur Geschützaufstellung bestimmte Plattform mit einer Brüstungsmauer versehen, nach der Stadtseite hin schloß sich daran ein geräumiges Kasemattenkorps zur gesicherten Unterbringung der Besatzung. [Krebs.]

Bastei, Felsenpartie in der Sächs. Schweiz, unmittelbar an der Elbe gelegen, 170 m über deren Spiegel, im Sommer von Touristen viel besucht.

Bastia, frühere Hauptstadt von Corsica, jetzt Hauptort eines Arrond. und Sitz des Militärgouverneurs, eines Zivil- und Handelsgerichts und mehrerer Konsulate, hat, im nordöstl. Teile der Insel an einem steilansteigenden Küstenabhange gelegen, enge und winkelige Straßen, einen geräumigen, aber wenig sicheren, durch eine Citadelle und einige kleine Forts verteidigten Hafen, zählt 20000 Einw. und besitzt Lyceum, Handelskammer, Filiale der Bank von Frankreich (jährlicher Umsatz 12 Mill. Frks.), eine öffentliche Bibliothek von 25000 Bdn., ein Naturalienkabinett, eine Baumschule, ein Theater, 2 Hospitäler und seit 1854 eine Statue Napoleons I. Die Bevölkerung treibt neben nicht unbedeutendem Handel die auf Corsica üblichen Gewerbe, darunter besonders Schwertfegerei, so berühmt, daß jeder Corse etwas darein setzt, einen Dolch von B. sein eigen zu nennen. An der Stelle des alten Mantinum durch den Genuesen Leonel Lomellino 1380 gegründet, wurde B. 1745 von den Engländern eingenommen, 1746 an Genua zurückgegeben, 1748 durch Österreicher und Piemontesen vergeblich belagert, 1768 mit Frankreich vereinigt und von 1791—1811 die Hauptstadt des Depart. Corse. Als Paoli 1794 die Franzosen fast ganz aus Corsica vertrieben hatte, hielt sich B. noch zwei Monate lang.

Bastian, Abkürzung aus Sebastian, s. d. [Berghaus.]

Bastian: 1) Adolf, geb. 26. Juni 1826 zu Bremen, einer der kenntnisreichsten Ethnographen der Gegenwart, welcher unter den wissenschaftlichen Forschern aller Zeiten die umfänglichsten Reisen gemacht hat, trat nach Vollendung seiner Universitätsstudien eine mehrjährige Reise um die Erde an, besuchte Australien, Neuseeland, Peru, Mexiko, die Vereinigten Staaten, Westindien, China, Indien, Mesopotamien, Syrien, Ägypten, Arabien und Kapland, ging von hier nach dem portugiesischen Guinea und nach Nordguinea, bereiste Senegambien und kehrte erst, nachdem er auch SEuropa, Rußland und Skandinavien kennen gelernt hatte, nach 8 Jahren in seine Vaterstadt zurück. Aus dieser Reise hat B. nur seinen „Besuch in San Salvador, der Hauptstadt des Königreichs Congo" (1857) beschrieben (Bremen 1859). Von 1861—65 folgte die zweite große Reise, welche ihn nach Birma, Siam und durch Kambodscha nach Kochinchina führte. Er besuchte weiterhin Singapur, Java, die Philippinen und Japan, und ging von China aus durch die Mongolei und Sibirien ans Kaspische Meer, durchzog den Kaukasus und kehrte über Tiflis, Odessa und Kiew im Mai 1865 nach Berlin zurück, wo er sich nun dauernd niederließ (Die Völker des östl. Asien, 6 Bde., Leipz. 1866—71). In Berlin wurde er Professor der Ethnologie an der Universität und Direktor des ethnologischen Museums, für dessen Bereicherung er außerordentlich thätig ist. 1872 regte er die Gründung einer „Deutschen Gesellschaft für Erforschung Äquatorial-Afrikas" an und gab damit der Afrikaforschung den großen Aufschwung der Gegenwart, auch bereiste er selbst 1873 die Loangoküste (Die deutsche Expedition an der Loangoküste, 2 Bde., Jena 1874—75), um für die deutschen Forscher eine günstige Station als Ausgangspunkt ihrer Unternehmungen ausfindig zu machen. 1875 und 1876 begab er sich im Auftrage der Regierung, behufs Erwerbungen für das ethnologische Museum, nach Amerika, besuchte die spanischen Staaten im Gebiet der Anden, namentlich Peru, Ecuador, Kolumbien und Guatemala, fuhr von hier zu Schiff nach Kalifornien und kehrte quer durch Nordamerika zurück (Die Kulturvölker des alten Amerikas, 2 Bde., Jena 1878). Seine letzte große Reise, welche B. 1878 antrat, führte ihn vom Kaspischen Meere quer durch Persien und Vorderindien zu den Bergvölkern im östl. Himalaya, von da nach Ceylon und dem indischen Archipel, weiter nach Australien und den Inselgruppen Ozeaniens (Viti und Neuseeland), von den Sandwichinseln nach San Francisco, von hier zu den Indianerstämmen in Oregon, endlich besuchte er von New York aus noch Yukatans alte Kulturstätten und kehrte von da 1880 nach Berlin zurück. Einen kurzen Bericht gab B. in d. Verhandlungen der Gesch. f. Erdkunde, 1880, p. 369—80. Seitdem veröffentlichte er: Die heilige Sage der Polynesier, Kosmogonie und Theogonie, Leipz. 1881; Der Buddhismus in seiner Psychologie, Berl. 1882; Steinskulpturen aus Guatemala, Berl. 1882; Inselgruppen in Ozeanien, Berl. 1883; Völkerstämme am Brahmaputra und verwandtschaftliche Nachbarn, Berl. 1883; Zur Kenntnis Hawaiis, Berl. 1883; Indonesien oder die Inseln des malaiischen Archipels,

1. die Molukken 1884, 2. Timor 1885; Religions-philosophische Probleme auf dem Forschungsfelde buddhist. Psychologie und der vergleichenden Mythologie, Berl. 1884; Der Fetisch an der Küste Guineas, Berl. 1884; Der Papua des dunkeln Inselreichs im Lichte psychologischer Forschung, Berl. 1885; Afrikas Osten mit dort eröffneten Ausblicken, Berl. 1885. Außer den genannten Werken sind noch zu nennen: Der Mensch in der Geschichte, 3 Bde., Leipz. 1860; Das Beständige in den Menschenrassen, Berl. 1868; Beiträge zur vergleichenden Psychologie, Berl. 1868; Alexander v. Humboldt, Festrede, Berl. 1869; Die Weltauffassung der Buddhisten, Berl. 1870; Sprachvergleichende Studien, Leipz. 1870; Ethnologische Forschungen, 2 Bde., Jena 1871 u. 1873; Die Rechtsverhältnisse bei verschiedenen Völkern der Erde, Berl. 1872; Geograph. u. ethnolog. Bilder, Jena 1873; Offener Brief an Herrn Prof. Dr. E. Häckel, Berl. 1874; Schöpfung oder Entstehung, Jena 1875; Die Vorstellungen von der Seele, Berl. 1875 (in Sammlung gemeinverständl. wiss. Vorträge, Heft 226). Endlich gibt B. seit 1869 mit R. Hartmann und R. Virchow zusammen die Zeitschr. für Ethnologie heraus. [R.]

2) **Henry Charlton**, Nervenpatholog und Helmintolog, geb. 26. April 1837 zu Truro (Cornwall), seit 1867 Professor der pathologischen Anatomie in London, seit 1871 Arzt am University College Hospital. Schrieb: Clinical lectures on the common forms of paralysis, Lond. 1875; The brain as an organ of mind, Lond. 1880, deutsch Leipz. 1882; Paralyses: Cerebral, Bulbar and Spinal, 1886; ferner: The modes of origin of lowest organisms, Lond. 1871; The beginnings of life, 2 Bde., Lond. 1872; sowie Monograph on the Anguillulidae or Free Nematoids in Trans. of Linn. Soc., Bd. XXV (100 neue Arten) und Anatomy and physiology of Nematoids, Parasitic and Free, in Phil. Trans. 1886. [—t.]

Bastiat, Frédéric, geb. 29. Jan. 1801 zu Bayonne, gest. 24. Dez. 1850 zu Rom, französ. nationalökonomischer Schriftsteller; zum Kaufmannstande vorgebildet, Friedensrichter, Abgeordneter zur konstituirenden und legislativen Nationalversammlung, Freund Cobdens und Brights, gewann in Frankreich und im Auslande eine große Berühmtheit, weil er die Forderung des extremen Manchestertums in gewandter, manchmal glänzender Sprache zu einer Zeit verfocht, wo die Freihandelspartei im Kampfe mit der Schutzzollpartei lag und die Durchführung der liberalen Wirtschaftspolitik die sozialistischen Theorien gezeitigt hatte. Gegen Schutzzoll und Sozialismus (Proudhon) sind daher seine Schriften vornehmlich gerichtet. Alles tieferen politischen Verständnisses bar, verherrlicht er den schroffsten Individualismus, basirt er das ganze wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben auf den Egoismus und weist er das Eingreifen des Staates in das wirtschaftliche Getriebe als schädlich zurück. Denn bei ungehinderter wirtschaftlicher Freiheit, aber auch nur dann, werde sich eine volle Harmonie aller ökonomischen Interessen herausbilden. Die Lehren der englischen klassischen Nationalökonomie, welche diesem seichten Optimismus widersprechen, sucht er durch manchesterliche Einwände und Ausführungen zu entkräften. Insbesondere bekämpfte er die Bevölkerungslehre des Malthus, die Grundrenten- und die Werttheorie Ricardos. Die Widerlegung dieser Doktrinen ist ihm aber von seinem Standpunkte aus nicht gelungen. Sein bekanntestes Werk ist betitelt: Harmonies Economiques, Paris 1850 Außerdem: Sophismes économiques, Paris 1846, 4. Aufl. 1851; Cobden et la Ligue, ou l'Agitation anglaise pour la liberté du Commerce, Paris 1845; Propriété et Loi, Justice et Fraternité, Paris 1848; Protectionisme et Communisme, Paris 1849; Paix et Liberté, ou le Budget républicain, Paris 1849; L'Etat, Maudit argent, Paris 1849; Incompatibilités parlementaires, Paris 1849, 2. Aufl. 1851; Ce qu'on voit et ce qu'on ne voit pas, ou l'économie politique en une leçon, Paris 1850, 3. Aufl. 1862; Gratuité du crédit. Discussion entre M. Proudhon et M. Bastiat sur l'intérêt des capitaux, Paris 1850; La Loi, Paris 1850; Propriété et Spoliation, Paris 1850; Spoliation et Loi, Paris 1850. Zwei Gesamtausgaben seiner Werke: Œuvres complètes etc., 7 Bde., Paris 1865. Deutsche Übersetzungen aller oder einzelner seiner Schriften von deutschen Freihändlern: Prince-Smith, Bergius, Braun, Dirichlet. [Hasbach.]

Bastide (spr. ..stihd) heißt das in S-Frankreich zum Vergnügen bestimmte Bauern- oder Landhaus (Villa). Besonders zahlreich sind die B.n bei Marseille, wo sich angeblich 6000 befinden. [Berghaus.]

Bastide (spr. ... stihd): 1) **Jules**, französ. Publizist und Staatsmann, geb. 22. Nov. 1800 zu Paris, gest. ebendas. 2. März 1879. Er widmete sich dem Advokatenstande, wurde jedoch bei dem Aufstande v. 5. Juni 1820 verwundet und dann Holzhändler und Schriftsteller, Mitglied mehrerer Geheimbünde, namentlich der Carbonari. Nach der Julirevolution Eskadronschef der Artillerie der Nationalgarde, organisirte er die Republikaner Südfrankreichs, namentlich in Lyon und Grenoble und wurde hier beim verfrühten Ausbruch eines Aufstandes verhaftet, aber von den Geschwornen Ende Mai 1831 freigesprochen. Als Führer des Pariser Aufstandes v. 5. Juni 1832 zum Tode verurteilt, entkam er nach England, kehrte 1834 zurück und wurde nun von den Geschwornen freigesprochen. Von 1836—48 Redakteur des republikanischen National, leitete er, der gläubig katholische Anschauungen mit politischem Radikalismus vereinigte, mit Buchez seit 1847 die republikanisch neukatholische Revue nationale, später die Revue de Paris. Ein Hauptagitator bei der Februarrevolution, wurde er Delegirter für das Ministerium des Äußeren, dann Generalsekretär desselben. In der Konstituirenden Nationalversammlung vertrat er das Depart. Seine-Marne. Vom 10. Mai bis 20. Dez. 1848 war er Minister des Äußeren. Er weigerte sich, Friedrich v. Raumer als Gesandten der deutschen Zentralgewalt zu empfangen, zeigte sich der schleswig-holsteinischen Erhebung und Karl Albert von Sardinien feindlich. Man wolle Italiens Freiheit, nicht Piemonts Übermacht. Aber auch die Republik Venedig wurde nur durch eine Flottendemonstration unterstützt. Nach dem Staatsstreich zog sich der Republikaner vom öffentlichen Leben zurück. Von seiner Hist. de l'assemblée législative erschien nur der erste Band (Paris 1847). Ferner schrieb B. La républ. franç. et l'Italie en 1848 (Brüssel 1859) und Les guerres de religion en France (2 Bde., Paris 1859). [v. Kaldstein.]

2) **Louis Bartélemy Elisabeth**, französ. Schriftsteller, geb. um 1805 zu Marseille, gest. Okt. 1854 zu Saint-Valéry-en Caux (Depart. Somme). B. schrieb in oppositionellem Sinne gegen die Julireregierung für die Wochenschriften Tisiphone und deren bald unterdrückte Fortsetzung La Pythonisse, verfaßte einige Bände Poesien: Mélanges poétiques, 1832; Les Larmes d'un prisonnier, 1854, die geringe Ver-

breitung fanden und bald vergessen wurden, und außerdem eine Vie politique et religieuse du prince de Talleyrand, 1838. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp, s. v. [—z.]

Bastien-Lepage (spr. bástiäng-lepahsch), Jules, hervorragender französ. Maler der Gegenwart, nach Manets Tode das Haupt der Impressionisten (s. d.), wurde als Sohn einfacher Landleute 1. Nov. 1848 zu Damvillers (Depart. Meuse) geb. und eignete sich im Atelier Cabanels das Technische der Malerei an, ohne sich jedoch durch den Stil dieses Meisters beeinflussen zu lassen. Schon seine beiden ersten, im Salon 1874 ausgestellten Bilder (Chanson du printemps und das Porträt seines Großvaters) machten wegen ihres rückhaltlosen Realismus Aufsehen. Seitdem stieg sein Ruf von Jahr zu Jahr. Seine Bildnisse, die in ihrer scharfen Charakteristik an Clouet erinnern (der Journalist Alb. Wolff, der Dichter A. Theuriet, der Polizeipräfekt Andrieux, Sarah Bernhardt, der Prinz von Wales) brachten ihm nicht nur Ruhm, sondern auch reichen materiellen Ertrag, während seine größeren Kompositionen, deren Gegenstände er durchweg dem Landleben entnahm (La Communiante 1875, Les Foins 1878, La récolte des pommes de terres 1879, Jeanne d'Arc als Bauernmädchen 1880, Le mendiant 1881, Le bûcheron 1882, L'amour au village 1883) wegen ihrer platten Auffassung und ihrer naturalistischen Malweise, welche in der nachlässig behandelten Landschaft lebensgroße Figuren gibt, einen Sturm von Lob und Tadel erregten. Leider erlag er schon 10. Dez. 1884 in Paris einem krebsartigen Leiden. Vgl. Nekrolog in d. Gazette des beaux-arts 1885, p. 105 bis 120, und in d. Zeitschr. für bildende Kunst, Bd. 20, Beibl. p. 235. [Muther.]

Bastille (spr. .. stillje, v. bastir, bauen, vgl. Bastei) bedeutet zunächst ein mit Türmen oder Bastionen versehenes festes Schloß, z. B. wurden so die Befestigungen der Engländer vor dem belagerten Orleans genannt. Weltgeschichtlich bedeutend wurde die zum Schutz gegen die Engländer und zur Niederhaltung des unruhigen Volkes von Paris 1369 vor dem damaligen St. Antonsthor im W. der Stadt und etwa 500 m N der Seine erbaute B. von Paris. Schon ihr Erbauer, Prevot Hugues Aubriot, wurde dort wegen ketzerischer Ansichten als Staatsgefangener verwahrt. Nach bedeutenden Vergrößerungen im 16. und 17. Jahrh. bildete das Hauptgebäude ein ziemlich regelmäßiges, 34 Toisen langes und 18 breites Parallelogramm, vor dessen Langseiten sich je 4 fünfstöckige halbrunde Türme erhoben. Die an ihnen hinlaufende Terrasse mit 18 Fuß dicken Mauern enthielt Gefängnisse. Während viele Gefangene sich innerhalb der B. ziemlich frei bewegen durften, gab es 19 Fuß unter dem Hof gewöhnliche Kerker (cachots), und der grausame Ludwig XI. ließ noch einen eisernen Käfig herstellen. Auf Wunsch eines Mächtigen, namentlich von Ministern oder Mätressen erwirkte königliche Lettres de cachet (s. d.) genügten, um Mißliebige in die B. zu werfen, bis ein königlicher Befehl sie wieder erlöste. Als berühmte Gefangene der B. werden z. B. Bassompierre (s. d.) und der rätselhafte Mann mit der eisernen Maske erwähnt. Oft genug traf unbequeme Gläubiger, ungehorsame Söhne, z. B. Mirabeau (s. d.), namentlich aber Schriftsteller, z. B. Voltaire (s. d.), Buchhändler und Buchdrucker, welche herrschende Mißstände oder mächtige Persönlichkeiten angegriffen hatten, dies Los. Selbst Kinder wurden wegen jansenistischer Umtriebe in der B. eingekerkert. Auch fanden konfiszirte Bücher und Manuskripte in der Zwingburg ihr Grab. Die Zahl der Gefangenen erhob sich von durchschnittlich 10—20 in den Jahren 1741 und 1755 auf 71 und 70. Unter Ludwig XVI. war zwar ein sehr beschränkter und nicht mehr in alter Weise despotischer Gebrauch von dem Staatsgefängnis gemacht worden: die 7 Gefangenen, welche man bei der Zerstörung der B. 1789 fand, bestanden aus 4 vornehmen Wechselfälschern, einem gräflichen Taugenichts und Totschläger, der auf Bitten seines Vaters zum letzten Erziehungsversuch eingesperrt worden war, und zwei im Irrenhause schwer zu bändigenden Wahnsinnigen. Aber in der Tradition des Volkes lebten die Schrecken der B. fort. So lag es, da der feste Platz nach dem Zusammentreffen am 12. Juli der einzige von königlichen Truppen besetzte Punkt der Stadt Paris war, für Camille Desmoulins und andere revolutionäre Führer nahe, die inzwischen erfolgte Volksbewaffnung gegen sie zu erproben. Das meuternde Garderegiment schloß sich der unabsehbaren Masse Bewaffneter an. Der alte Kommandant, Herr de Launai, am 14. Juli infolge der schmachvollen Energielosigkeit des Königs von den vor der Stadt lagernden Truppen im Stich gelassen und durch Meuterei seiner 82 Invaliden, welche mit 32 Schweizergardisten die Besatzung bildeten, bedroht, wurde von diesen daran verhindert, die ihm anvertraute Feste in die Luft zu sprengen. Die Invaliden setzten sich mit den Belagerern in Verbindung und öffneten auf das Versprechen der zunächst stehenden aufständischen Gardisten, daß die Besatzung freien Abzug haben solle, die Feste. Der bewaffnete Pöbel drang ein, zerstörte alles, was möglich, und mordete den überraschten Herrn de Launai, 4 Offiziere und einige Invaliden. Die übrigen wurden von den Gardisten gerettet. Die Schweizer entkamen fast alle durch ihre weißen Staubkittel geschützt. Diese sog. „Erstürmung" der B. ist die Heldenthat, welche dem heutigen Nationalfeste zu Grunde liegt. Allerdings bildete das Ereignis einen Wendepunkt in der Geschichte der Revolution. Vgl. Frankreich, Gesch. 1840 wurde auf der einstigen Stätte der noch in der Revolutionszeit vollständig abgetragenen B. die ihre Zerstörung und zugleich die Julirevolution feiernde Julisäule errichtet. Die bei der Erstürmung gefundenen Papiere erschienen deutsch als Beiträge z. Gesch. d. B. (Frankf. u. Leipz. 1789—90). Sehr wertvoll ist Ravaissons Archives de la B., Paris 1870 ff., bis jetzt 14 Bde. erschienen; Leo, Universalgesch., 3. Aufl., IV 304—13; Linguets Mémoires sur la B., Lond. 1783, neue Ausg. Paris 1864; v. Bojanowski, Die Erstürmung der B., Weimar 1865. [v. Kalckstein.]

Bastiōn (im 17. Jahrh. aus franz. bastion, ital. bastiōne s. Bastei) oder Bollwerk, ein Festungswerk, das die Grundrißform einer Lünette hat, innerhalb des Umzuges des Hauptwalles liegt und vor die innere Polygonseite, die Kurtinen der Befestigung, vorspringt. Die B. setzt sich zusammen aus zwei Facen, rechte und linke, und zwei rechten und linken Flanken. Die Facen sind bestimmt, frontales Feuer in das Vorterrain abzugeben; von den Flanken aus will man den vor dem Hauptwalle liegenden Graben der Länge nach beschießen (bestreichen, flankiren). Liegt der innere Raum der B. (der Hof) in gleicher Höhe mit dem Wallgang der Facen und Flanken, so ist die B. eine volle, liegt er in der Höhe des natürlichen Terrains, so heißt die B. eine hohle. Hat die B. nur eine Flanke und eine Face, und bildet die andere Face gleichzeitig die Kurtine oder die Aufschlußlinie zu neben- oder hinterliegenden Werken, so ist die B. eine halbe, auch können noch andere unregelmäßige Formen der B.en vorkom-

men. Liegt eine B. von dem Hauptwall abgesondert und vor demselben vorgeschoben, so nennt man sie eine detachirte B. Je länger die Facen sind und je größer der Bastionswinkel ist, desto günstiger ist die Gestalt der B. zur Abgabe von frontalem Feuer, desto kleiner wird der unbestrichene Raum vor der Spitze, desto weniger ist die Besatzung der B. von Enfilir-, Rücken- und Vertikalfeuer gefährdet, und desto größer wird der innere Raum, der zu Anlage von inneren Abschnitten, Kavaliren, bombensicheren Kasernen, vorteilhaft benutzt werden kann.

Da die Flanken den vor der anstoßenden Kurtine und der gegenüberliegenden Face der Nachbarbastion liegenden Graben bestreichen sollen, müssen sie möglichst senkrecht zu dessen Längsrichtung liegen. Ihre Verlängerungen fallen daher stets in die Aufstellungen des Angreifers vor der betreffenden B., und hierdurch sind sie dem Enfilir-, Schräg- und Rückenfeuer in hohem Grade ausgesetzt. Dies würde um so weniger fühlbar sein, je kürzer die Flanken wären; da jedoch nach Vernichtung der Flanken die Bestreichung des Grabens und somit auch dessen Verteidigung aufhören muß, ist es wiederum wünschenswert, eine möglichst große Feuerfront auf den Flanken zu haben. Darum gab man der Flanke eine große Länge und rückte, um Sicherung gegen Enfilirfeuer zu erreichen, den an der Kurtine liegenden Teil, gewöhnlich zwei Drittel der Flanke, in das Innere der B. hinein, und rundete ihn konkav nach außen, zurückgezogene (retirirte) Flanken; den nicht zurückgezogenen Teil der Flanke rundete man gewöhnlich ab (Orillon oder Bollwerksohr). Die Verbindung zwischen dem vorspringenden und zurückgezogenen Teil der Flanke nannte man die äußere Brisüre; wurde der nächstliegende Teil der Kurtine nach innen gebrochen, so nannte man dieses Stück der Kurtine die innere Brisüre.

Eine andere Maßregel für obengenannte Zwecke, bestand in der Einrichtung von Stockwerksflanken. Hierbei sind zwei, auch drei Flanken hinter einander gelegt, von denen die hinteren die vorliegenden überschießen können, die hinteren sind dabei stets zurückgezogene Flanken. Diese Stockwerksflanken hatten große Nachteile, an ihre Stelle treten daher später kasemattirte Flanken. Man legte unter dem Wall Kasematten an, in welchen Geschütze Aufstellung fanden. Gegenüber der heutigen Artillerie sind auch die kasemattirten Flanken, da sie in der Längsrichtung des Grabens leicht mit indirektem Schuß zerstört werden können, nur noch in sehr beschränktem Maße anwendbar.

Die B.en wurden in der Regel mit Nummern oder auch Namen bezeichnet. Weiteres s. unter Befestigungs-Grundriß im Art. Festung. [Krebs.]

Bastionärsystem, bastionirte Befestigungsmanier, s. Festung. [Festung.

Bastionärtracé s. unter Befestigungsgrundriß im Art.

Bastionirter Turm. Bei der dritten Befestigungsmanier von Vauban (s. Festung) wurden die eigentlichen Bastionen von der Hauptumwallung abgerückt, während hinter derselben, mit der Hauptumwallung zusammenhängend, kasemattirte Türme von bastionirter Grundrißform angelegt wurden. Diese hießen bastionirte oder Bollwerkstürme (tours bastionés). Sie waren dazu bestimmt, einen inneren Abschnitt in der Bastion zu bilden, von dem aus die Besatzung den in die Bastion eingedrungenen Gegner mit Feuer empfangen sollte. Sie erwiesen sich dort, wo sie in Thätigkeit traten (Landau, Neubreisach), als zu klein, um eine große Geschützzahl und entsprechende Besatzung aufnehmen zu können, und waren insofern fehlerhaft konstruirt, als die äußere Mauer das Widerlager der Kasematten bildete, so daß mit deren Breschirung der ganze Turm zusammenstürzte. Da auch ihre Baukosten sehr bedeutend waren (ungefähr 40000 Livres), so wurden sie nur in beschränkter Zahl ausgeführt. [Krebs.]

Bastionirung, Erhöhung des Schanzkleides (Bastion) auf Handelsschiffen. [Schwarz-Flemming.]

Bastit, s. v. w. Schillerspat, s. d.

Bastkäfer, Hylástes, s. Borkenkäfer.

Bastkohle s. Braunkohle.

Bästling s. Hanf.

Bastogne (spr... stonj, deutsch Bastnach), Stadt in der belg. Prov. Luxemburg. Wegen ihrer schönen Lage das „Paris der Ardennen" genannt. Viehzucht und Getreidehandel, berühmte Schinken; ca. 3000 Einw.

Bastóni (ital., Plural v. bastóne, Stock, vgl. Art. Bâton), Bezeichnung einer Farbe der in Italien und Spanien zum Tarol- und L'hombrespiel benutzten Trappolirkarten, vgl. Art. Spielkarten. [O. Stein.]

Bastonnade (franz., v. baston, bâton [s. d.], Stock) ist die europäische Bezeichnung für die bei Türken und Orientalen überhaupt beliebte Prügelstrafe auf Fußsohlen und Rücken. [Seybold.]

Bastos, Victor, portugies. Bildhauer, geb. 25. Jan. 1832 zu Lissabon und seit 1860 Professor an der dortigen Kunstakademie, machte sich durch die kolossale, von 8 allegorischen Figuren umgebene Erzstatue des Dichters Camoens für Lissabon (1867), die Marmorstatue Don Pedros V. für Castelho de Vide (1870), die Erzstatue des Magelhaens für Lissabon (1873) und zahlreiche andere Standbilder und Porträtbüsten bekannt. Vgl. Seubert, Allgem. Künstlerlexik. 1878, I. [Muther.]

Basuto, der südlichste Zweig der Ost-Betschuanen, welcher SO vom Caledonfluß auf einem Gebiet von 21794 qkm seßhaft, seit Anfang des Jahrh. eine an Kämpfen und wechselnden Schicksalen reiche Geschichte durchlebt hat. Er wurde in den 20er Jahren von dem Matabele-Häuptling Mosilikatse nach S. gedrängt, zersprengt und erst von dem thatkräftigen Häuptling Moschesch (gest. 1870) unter Einfügung anderer Betschuanen und vieler Kaffern vom S. 1831 neu gesammelt. Durch eine weise und milde Regierung, Einführung von Ochsenwagen, Schafzucht und Pflügen, ausgedehnten Vieh- und Pferderaub an den Oranjeboeren hob er, begünstigt von der großen Fruchtbarkeit des neuen Gebietes, den allgemeinen Wohlstand, trotz heftiger Kämpfe bald mit Buren, bald mit Engländern und Kaffern, beträchtlich, so daß 1877 die B. 127000 Köpfe bei 18000 berittenen Kriegern zählten. 1868 unterwarf er sich der englischen Herrschaft. Der Nichtauslieferung der Waffen folgte 1879 ein Krieg mit den Engländern, der nicht ungünstig verlief. Vgl. Casalis, Les Bassoutos, Paris 1860; Endemann, Versuch einer Grammatik des Sotho, Berl. 1876. [Uhle.]

Bat, birmanische Silbermünze. 1 Bat = 4 Salungs à 2 Fuangs = à 100 Kauris, im Werte von ca. 2 Mark.

Bata (Batta), Landschaft in WAfrika, s. Battaland.

Batabano, Seehafenstadt auf Cuba, an dessen SKüste, durch eine Eisenbahn mit Havanna verbunden; 2000 Einw. Von hier fuhren 1519 Hernandez, Grijalva und Cortes aus;

die Entdeckung von Mexiko nötigte zur Verlegung des Hauptortes und Haupthafens Cubas an dessen NKüste nach San Christobal, dem jetzigen Havanna. [Berghaus.]

Batageuze (Astron.), s. Bateigeuze.

Bataille (spr... tállje, mhd. bateile, batelle, niederrhein. im 14. Jahrh. batalie, aus franz. bataille, eig. battaille, ital. battaglia, aus Volkslat. battālia, batualia, das v. lat. batúere, später battĕre, kämpfen, schlagen, herkommt, aus dem auch franz. battre abgeleitet ist): 1) das französische Wort für unser „Schlacht", also für das Gefecht großer Truppenmassen, wurde im vor. Jahrh., namentlich zur Zeit Friedrichs des Großen, und im Beginn des jetzigen in Deutschland ganz allgemein angewendet, ähnlich wie man in noch früherer Zeit von einer battaglia sprach; erst unsere Zeit hat das Wort „Schlacht" in sein Recht eingesetzt. Eine Bataille rangée nannte man eine solche Schlacht, bei der die Truppen vor dem eigentlichen Kampfe ihre ordnungsmäßige Aufstellung beendet hatten und erst dann gegen einander vorrückten. [v. Hassell.]

2) französisches Kartenspiel, eines der einfachsten Stichspiele unter 2 Personen, ohne Trumpf. Vgl. de Longueville, Jeux de cartes, Paris 1876. [O. Stein.]

Bataillon (spr... talljōn, im 17. Jahrh. aus franz. bataillon, ital. battaglióne, ursprünglich die zur Schlacht aufgestellte Schar, vgl. Bataille, Benennung seit dem Ende des 17. Jahrh. eines in sich geschlossenen Truppenteils): 1) Unter Friedrich d. Gr. bestand das Infanterie-B. aus 5 Musketier-Kompanien und 1 Grenadier-Kompanie, von denen letztere bei Beginn des Gefechts mit den Grenadier-Kompanien dreier anderer B. zu einem Grenadier-B. zusammengestellt wurde. Die 5 Musketier-Kompanien jedes B.s wurden für das Gefecht in Linie aufgestellt und in 4 Divisionen zu je zwei Pelotons, also in 8 Pelotons (Züge) eingeteilt, die 5 Fahnen der Kompanien standen in der Mitte als Fahnenzug. Noch 1757 wurde das B. in 5 Divisionen zu je zwei Pelotons aufgestellt. In den Heeren der Gegenwart bezeichnet B. einen aus mehreren Kompanien sich zusammensetzenden Truppenteil; im deutschen Heere gibt es B.e bei der Infanterie, den Jägern, der Fußartillerie zu je 4 Kompanien, bei den Pionieren zu 4, im Felde zu 3 Kompanien, und beim Train zu 2—3 Kompanien. Die Kriegsstärke des deutschen Infanterie-B.s beträgt 22 Offiziere, 1000 Mann einschl. der Unteroffiziere. Es bildet die taktische Einheit der Infanterie, d. h. es ist stark genug, um ein Gefecht selbständig, unter Gliederung in mehrere Treffen durchzuführen, und kann anderseits noch durch die Stimme des Kommandeurs (Major, selten Oberstleutnant) geleitet werden. Das B. hat eine, durch eine Kassenkommission verwaltete Kasse, aus welcher alle Ausgaben bestritten werden. Die Ausbildung des deutschen Infanterie-B.s im geschlossenen Exerziren und in der Anwendung der Gefechtsformen findet auf Grund der Paragraphen 44—112 des Exerzir-Reglements mit einer Dauer von 3—4 Wochen im April und Mai statt; an diese auf dem Exerzirplatz vorgenommene Ausbildung schließen sich im Sommer Gefechtsübungen im Terrain. Das Infanterie-B. der österreichischen, französischen, italienischen und russischen Armee besteht ebenfalls aus 4 Kompanien; das der englischen aus 8, bez. 12 Kompanien, entspricht also mehr unserem Regiment.

2) Das Kommandowort „B." wird bei der deutschen Infanterie, Fußartillerie rc. vielfach als ein dem eigentlichen Ausführungskommando zur Erregung der Aufmerksamkeit vorausgeschicktes Avertissement gebraucht; so heißt das Kommando zur Vorwärtsbewegung des B.s, aber auch der Kompanie und eines einzelnen Mannes: „B. Marsch!", auf welches die Vorwärtsbewegung erst bei dem Worte „Marsch!" beginnt. Vgl. Art. Heerwesen, Infanterie. [v. Hassell.]

Bataillonsarzt ist die Dienstbezeichnung des Militäroberarztes eines deutschen Infanterie-, Artillerie-, Pionier- oder Trainbataillons. Der B. ist ärztlicher Berater des Bataillonskommandeurs, in sanitärer Beziehung Untergebener des Regimentsarztes oder bei selbständigen (nicht zu einem Regimentsverbande gehörigen) Bataillonen solcher des Divisionsarztes und Vorgesetzter des assistirenden (Assistenz- oder Unter-)Arztes. Der Rangstellung nach ist ein B. gewöhnlich Stabsarzt, also dem Hauptmann gleichgestellt. [Frölich.]

Batalha (spr. = tallja), Stadt in der portugies. Prov. Estremadura, am Lis, 135 km NO von Lissabon; (1878) 3632 Einw. B. ist berühmt durch das von Johann I. von Portugal (zum Andenken an seinen Sieg über Johann von Kastilien bei Aljubarrota, 14. Aug. 1385) in gotischem Stil erbaute, prachtvolle Dominikanerkloster Sta. Maria da Vittoria, in dessen Kirche die Gebeine mehrerer portugiesischer Könige und des Infanten Heinrich des Seefahrers ruhen.

Batalpaschinski, Kosakendorf im russ. Kubangebiet in Kaukasien, S von Stawropol, mit Steinkohlenlager; (1876) 5330 Einw.

Batan, Insel, s. Batanes.

Batanes, span. Inselgruppe zwischen Formosa und den Philippinen, zu diesen in geographischer und politischer Hinsicht gehörend, besteht aus den größeren Inseln Bayal oder Orange mit dem Hafenort San José de Ibana, Batan oder Grafton und Saptan oder Monmouth und den kleinen Eilanden Ziegeninsel und Baschi, nach der auch oft die ganze Gruppe genannt wird; das Gesamtareal 330 qkm mit (1879) 8250 Einw. [Berghaus.]

Batang oder Battam, Insel des Sundaarchipels in der Straße von Singapore, S der Halbinsel Malakka, zu der niederländischen Residentschaft Riouw gehörig; 413 qkm groß. Die Bewohner, darunter viele Chinesen, beschäftigen sich hauptsächlich mit der Kultur der Nauclea Gambir, aus der wie aus der Acacia Catechu ein gerbstoffhaltiger Extrakt gewonnen wird, den man dem Betel zumischt. [Berghaus.]

Batanga (Klein- und Groß-B.), Küstenlandschaften im südl. Teile des deutschen Kamerungebietes, zwischen ihnen die Landschaften Plantation und Crisby. Klein-B. liegt unter 36° 16′ 35″ n. Br., nicht sichtbar vom Meere aus, an der Mündung des mächtigen Moanje-Stromes; Groß-B. etwa 40 km weiter nach S., bei den von Eingebornen (2000 Seelen) bewohnten Dörfern Bapuko und Bougaheli. An beiden Orten bedeutende Hamburger und englische Faktoreien. Die Ausfuhr von Klein-B. bestand im J. 1884 aus 11000 engl. Pfd. Elfenbein, 25000 Gallons Palmöl und 110 Tonnen Palmkerne, die von Plantation, Crisby und Groß-B. aus 29000 engl. Pfd. Elfenbein. Die Eingebornen nennen sich bei Klein-B. Beundo und Batanga, bei Groß-B. Bapuko und Banoko. Im Innern wohnen die Banoko und Ibea und weiter O die zahlreichen Fanstämme. An der Küste sind die Eingebornen durch den seit Generationen bestehenden Verkehr mit den Europäern von der Zivilisation angekränkelt, sind aber geschickte Fischer auf wunderbar leichten und schnellen Canoes. Im Hinterlande von Groß-B. erhebt sich der Elefantenberg. [Merensky.]

Batarde (v. franz. bâtard, Bastard, s. d.): 1) halbliegende Schrift; 2) ehemals gebräuchliches, 3 m langes Feldgeschütz; 3) in Österreich ein bedeckter Reisewagen.

Batardeau (franz., spr. batardoh, mit bâtard, Bastard [s. d.] zshgd., ohne daß sich die Bedeutungsentwickelung nachweisen läßt) oder Bär, ein aus Mauerwerk hergestellter Staudamm, welcher den Zweck hat, in solchen Festungsgräben, die auf künstliche Weise durch einen vorüberfließenden Fluß bewässert werden, den Wasserstand zu reguliren. Dort, wo das Wasser des Festungsgrabens unterhalb der im Flusse angelegten Stau- oder Rückschwellungsschleuse wieder in das Flußbett abfließen würde, liegt das Auslaßbatardeau, dort, wo das Wasser in den Festungsgraben eintritt, das Einlaßbatardeau, einzelne Abschnitte der Gräben werden durch Zwischenbatardeaux von einander getrennt. Zum Ein- und Ablassen des Wassers sind im Innern der Batardeaux kleine Durchlässe angebracht, die Grundzapfen, welche mittels Schützen verschlossen werden können. Um den Wasserstand nur bis zu einer bestimmten Höhe anzuspannen, sind die Auslaßbatardeaux, eventuell auch die Zwischenbatardeaux mit einer Röhre (Regulator) oder einem Ausschnitt (Überfall) versehen, deren Sohle in Höhe des beabsichtigten Wasserstandes liegt. Da die B.x quer über den Festungsgraben führen, so müssen sie gegen Überklettern gesichert werden, indem man sie oben steil absattelt und mit eisernen Stacheln besetzt. Auch findet sich häufig in der Mitte des Batardeaudaches ein spitzes Türmchen, der Reiter, welcher verhindern soll, daß das Dach rittlings übersetzt werde. Vgl. Art. Hindernismittel. [Krebs.]

Batardière (franz., spr. ... bjär, v. bâtard, Bastard), Baumschule mit gepfropften Stämmen.

Batate (v. span. batata oder patata, ursprünglich haitisches Wort). Die Batatenwinde, Convolvŭlus Batātas L. (Batātas edūlis Choisy, s. Konvolvulaceen), ist eine mit einem kriechenden Stengel und handförmig gelappten Blättern versehene Pflanze, deren Wurzeln knollig angeschwollen sind und ähnlich wie Kartoffeln benutzt werden (die Kartoffeln sind aber nicht wie die B.n umgebildete Wurzeln, sondern die angeschwollenen Enden unterirdischer Sprosse). Mit den Kartoffeln wurden die fleischigen, walzig-rübenförmigen Bataten-wurzeln von den Seefahrern des 16. Jahrh. auch verwechselt, eine Verwechselung, die in der englischen Bezeichnung potatoe für Kartoffel historisch geworden ist. Die B.n schmecken süßlich und enthalten viel Stärkemehl (Batatenstärke), welches namentlich aus Britisch-Guayana, teilweise unter dem Namen brasilianisches Arrowroot, in den Handel kommt. Kultivirt wird die B. in vielen tropischen und subtropischen Ländern; der Versuch, sie in Europa einzuführen, war bis jetzt von wenig Erfolg begleitet. Das Vaterland ist nicht mit Sicherheit bekannt, wahrscheinlich aber im tropischen Amerika zu suchen; doch ist es merkwürdig, daß, wie Bretschneider konstatirt hat, die B. schon in einem chinesischen Buch aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. beschrieben wird. Eine andere asiatische Konvolvulacee, Ipomoea mammōsa Choisy, welche auf den Molukken wild wächst und dort auch kultivirt wird, hat ebenfalls eßbare Wurzeln. Dagegen ist mit der B. nicht, wie das vielfach geschieht, die Yamswurzel, Dioscorēa Batātas, zu verwechseln (s. Yamswurzel). [Goebel.]

Batāva, das aus den Früchten der Weinpalme, Oenocarpus batāva (s. Palmen) gewonnene, in Brasilien sehr beliebte, weinartige Getränk.

Bātaver (Batāvi), nach Tacitus ein kattisches (germanisches) Volk, welches infolge innerer Unruhen die Heimat verlassen und von der durch Rhein, Waal und Maas gebildeten insula Batavorum Besitz ergriffen hatte. Unter dem Titel von Bundesgenossen dienten sie den Römern mit ihrer Flotte und ihrer vorzüglichen Reiterei in den germanischen Feldzügen; als aber beim Rückgang der römischen Macht in den rechtsrheinischen Gebieten der Druck der Bundesgenossenschaft mit ihren fortwährenden Aushebungen immer fühlbarer wurde, flammte die von ehrgeizigen Köpfen noch geschürte Unzufriedenheit in dem heftigen Aufstande des Claudius Civilis (69—70 n. Chr.) empor, der ganz Gallien von Rom unabhängig zu machen dachte. Von Petilius Cerialis wieder unterworfen, traten die B. in ihr altes Bundesverhältnis zu Rom zurück. Seit dem 3. Jahrh. verschmolzen sie allmählich mit den eindringenden Franken zu einem Volke. Vgl. Dederich, Gesch. der Römer u. der Deutschen am Niederrhein, Emmerich 1854; Gerlach in Paulys Realencykl. d. klass. Altertumswissenschaft, I 2, 2303. [H. Kohl.]

Batavia, das Land der Bataver (s. d.) auf der von Rhein und Maas gebildeten Insel, bzw. auch Insula Batavorum genannt.

Batavia: 1) Die Hauptstadt des niederländ.-ostindischen Reichs auf der NKüste Javas, vom Meere durch einen etwa 600 m breiten Streifen angeschwemmten Landes getrennt, der zum großen Teil durch die Wasser des an jener Küste mündenden Tji-Liwong (Tji, d. h. Fluß) gebildet wurde. Da die Anschwemmungen gegenwärtig noch fortwährend vergrößert werden, so entstand der die Reede mit der Stadt verbindende Kanal. Die früher sehr günstige Reede von B. hat nicht mehr die genügende Tiefe, weswegen jetzt zum Schutze des Handels im O. des Tji-Liwong der große künstliche Hafen Tandjong Priok angelegt ist, der aus einem Vor- und Binnenhafen besteht, mit B. durch eine 10 km lange Eisenbahn, durch eine 15 m breite Fahrstraße und einen Schiffskanal verbunden ist. B. gliedert sich in die alte und neue Stadt, von denen die erstere ganz nach dem Muster holländischer Städte erbaut ist. Diese für ein tropisches Klima ganz unzweckmäßige Bauart, welche den Zutritt frischer Luft abhält, ist ein Hauptgrund, daß B. in Europa wegen seines ungesunden Klimas verrufen war, oftmals geradezu als „das Grab der Europäer" bezeichnet worden ist. Seitdem aber die Europäer auf den im S. der alten Stadt gelegenen höheren Punkten wohnen, haben sich die Gesundheitsverhältnisse wesentlich gebessert. Die alte Stadt wird nur noch von Mischlingen, hauptsächlich portugiesischer Abkunft, Malaien, Javanen und Chinesen (in ihrem 1740 entstandenen Kamp) bewohnt und enthält die Gebäude des Hafen- und Zolldepartements, das nicht unschöne Stadthaus, die Javabank, alle Magazine des Gouvernements und der niederländischen Handelsgesellschaft, die Büreaux und Warenlager aller größeren Handelshäuser, eine Kirche, ein für Chinesen und ein anderes für Eingeborne bestimmtes Hospital ꝛc. Von früh 8 Uhr bis abends 6 Uhr herrscht reges Treiben; nach dieser Zeit ziehen sich die Europäer in ihre schönen Landhäuser, auf der Molenvliet genannten Straße, zurück, die, fast 4 km lang, auf dem linken Ufer des Tji-Liwong verläuft und das alte B. mit dem neuen verbindet. Letzteres entstand schon Anfangs dieses Jahrh., durch besondere Bemühungen der Generalgouverneure H. W. Daendels (1808—11) und Baron van der Capellen (1816—26), und besteht aus

den Stadtteilen Noordwijk, Rijswijk (dem Stadtteil der hohen Beamten, mit dem ziemlich anspruchslosen Palast des Generalgouverneurs, welcher in der Regel in dem 58 km entfernten, mit B. durch eine Eisenbahn verbundenen und in reizender Gegend erbauten Buitenzorg residirt), Tana-Abang, Weltevreden, dem Viertel der Kasernen, mit der einzigen Citadelle Prins Hendrik, einem Arsenale, einem Militärhospital, der Artillerieschule, dem Gefängnis für Europäer, dem Theater und der Freimaurerloge, Gunong Sahari, Passer Baru, Parapattan, Kramat, Kebong Siri 2c. An Plätzen sind erwähnenswert der Waterlooplein mit dem Regierungsgebäude, der katholischen Kirche, der einen Löwen tragenden Säule zur Erinnerung an die Schlacht von Waterloo und einem ehernen Monumente für die 1849 auf Bali gefallenen Soldaten, und ferner der Koningsplein mit der protestantischen Wilhelmskirche. B. hat ein Gymnasium, nach König Wilhelm III. genannt, die Parapattan-Waisenstiftung, eine Bildungsanstalt für eingeborne Ärzte, mehrere Gouvernements- und Privatschulen und ist der Sitz mehrerer gelehrter Gesellschaften — der 1778 gegründeten Batavischen Gesellschaft für Künste und Wissenschaften, der Gesellschaft für indische Länder-, Sprach- und Völkerkunde, der seit 1850 bestehenden Königlichen Naturhistorischen Vereinigung, der Gesellschaft für Landbau und Industrie — die alle auf die Kolonien bezüglichen Untersuchungen in besonderen Zeitschriften veröffentlichen. Viele von den in holländischer Sprache geschriebenen Aufsätzen haben deutsche, in niederländischen Diensten stehende Gelehrte zu Verfassern. Nur an die Namen Junghuhn, Reinwardt, Salomon Müller, Haßkarl, Friedrich, Mayer sei erinnert. In geschäftlicher Hinsicht ist B. trotz aller Anstrengungen und vieler merkantilischen Hilfsmittel, darunter die Javabank (40 Mill. Grundkapital), Versicherungsanstalten, Dampferlinien, im Niedergange begriffen, obwohl es zur Zeit noch der Zentralpunkt des niederländ.-ostind. Handels ist. Nicht allein die Einwohnerzahl B.s (97000 Seelen) vermindert sich von Jahr zu Jahr und steht der Surakartas und Surabajas nach, sondern Surabaja überragt B. jetzt auch an Bedeutung für die Ein- und Ausfuhr. Noch größere Konkurrenz bietet Singapore, das alle diese Häfen überflügelt und insbesondere den Borneo-, Makassar- und Sumatrahandel größtenteils an sich gerissen hat. Hauptexportartikel von B. sind Kaffee, Reis und Zucker, auch Indigo, Arak, Tabak, Pfeffer, Palmöl, Zinn, Büffelhörner, Häute, Teak-, Sandel-, Japanholz 2c. Zur Einfuhr gelangen europäische Manufakturen, Eisen, Luxusartikel jeder Art, Butter, Weine, Konserven 2c. Import und Export werden meist gleichzeitig betrieben. Überhaupt ist es eine Thatsache, daß der Handel aus holländischen Händen größtenteils an deutsche, schweizer und englische Hände übergegangen ist.

Den Grund zu B. legte Jan Pietersz Coen, der vierte niederländische Generalgouverneur dadurch, daß er die alte javanische Stadt Jakatra zur Hauptniederlassung für den niederländ.-ostind. Handel erhob und mit Festungswerken umgab. Angegriffen durch die von den Engländern unterstützten Herrscher von Bantam und Jakatra hielt die kleine Garnison eine heftige Belagerung aus, bis sie durch Coen am 28. Mai 1619 entsetzt und der Fürst von Jakatra gestürzt wurde. Coen legte zugleich den Grund zu der jetzigen Altstadt B., welchen Namen er der Niederlassung gab, die 1628 und 1629 von dem Herrscher von Maturam, d. h. von Zentral- und OJava, belagert wurde, dann sich aber, nachdem die Macht dieses Sultans gebrochen war, schnell entwickelte, so daß sie noch vor Ausgang des 17. Jahrh. die „Perle des Orients“ genannt ward und als Mittelpunkt des ganzen indischen Handels, trotz des Schadens durch das Erdbeben vom 5. Jan. 1699 und trotz der durch den Generalgouverneur Valckenier veranlaßten Ermordung von 40000 gewerbfleißigen Chinesen am 7. Okt. 1740, unerreicht dastand, bis nach und nach die zunehmenden ungesunden Verhältnisse der alten Stadt, politische Konstellationen, die steigende Macht der Engländer in OAsien, der Aufschwung Singapores in der Neuzeit, Handelskrisen, Mißwachs 2c. einen Niedergang herbeigeführt haben, der so stark ist, daß, wollte man den Äußerungen der Kaufleute Javas wörtlich Glauben schenken, die Kolonie vor dem Bankerott stände. Die Depression hat ihren Grund zumeist in den niedrigen Preisen der Landesprodukte, insbesondere des Zuckers, der Krankheit der Kaffeebäume und der ungünstigen politischen Verhältnisse in den Kolonien. In dieser letzten Beziehung ist es insbesondere der unglückliche Atjehkrieg, der nicht nur jährlich Millionen verschlingt, ohne daß ein Ende desselben vorherzusehen wäre, sondern auch das Prestige der Regierung tief geschädigt hat. — B.s Umgegend bildet die Residentschaft gleichen Namens, welche, ein Areal von 6453 qkm einnehmend, 925520 Einw., darunter Malaien und Javanen mit 95,22 und Chinesen mit 4,67%, die Europäer aber nur durch 914 Seelen vertreten, zählt. [Berghaus.]

2) Stadt im nordamerikan. Unionsstaat New York, Grafschaft Genessee, mit bedeutender Blindenanstalt; (1880) 4845 Einw.

Batavische Republik, Name der vereinigten Niederlande, von 1795—1806, als sie nach der französischen Invasion zu einer nach französischem Muster eingerichteten Republik umgestaltet wurden. Vgl. Niederlande, Gesch.

Batbie (spr. babie), Anselme Polycarpe, französ. Gelehrter und Staatsmann, geb. 31. Mai 1828 zu Seissan, Depart. Gers, wurde, nachdem er seit 1852 den Rechtsfakultäten in Dijon und Toulouse angehört, 1859 stellvertretender Professor an der Rechtsfakultät in Paris, machte seit 1860 im Regierungsauftrag an Universitäten Belgiens, der Niederlande und Deutschlands Studien über den Unterricht in Staats- und Verwaltungsrecht und übernahm 1862 den Lehrstuhl für diese Disziplinen in Paris. 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, trat B. dem rechten Zentrum bei und nahm an verschiedenen Kommissionen, besonders in jener stürmischen Periode bis zum Sturze Thiers' (s. Frankreich, Gesch.) hervorragenden Anteil. Nach Mac Mahons Erhebung zum Präsidenten erhielt B. im Kabinett des Herzogs von Broglie 25. Mai 1873 das Ministerium des Unterrichts und Kultus und nach seiner Entlassung bei Neubildung des Kabinetts Broglie 26. Nov. 1873 im Verfassungsausschuß das Präsidium. Hervorragendes Mitglied der Orleanistenpartei, stimmte er gegen die Verfassung vom 25. Febr. 1875, ward 1876 in den Senat gewählt und 8. Dez. 1877 von Mac Mahon mit Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, mußte jedoch, da er sich der Majorität des Senats für eine neue Kammerauflösung nicht vergewissern konnte, 12. Dez. das Mandat ablehnen. Von seinen Werken sind zu erwähnen: Traité théorique et practique de droit public et administratif, 2. Aufl. 8 Bde., Paris 1885; Cours d'économie politique, ebenda 1864; Nouveau cours d'économie poli-

tique, 2 Bde., ebenda 1865; Le crédit populaire (mit Einleitung von Horn), ebenda 1865; Précis du cours de droit public et administratif, ebenda 1869, 5. Aufl. Paris 1885. [Lagai.]

Bateau (franz., spr. batóh, ital. batto, Ruderschiff. Vgl. kymr. bâd, Boot, u. Etym. v. Boot), Flußschiff, großer Kahn.

Bateke f. Congovölker.

Batem., botan. Abkürzung für J. **Bateman**, engl. Botaniker, welcher die Orchideen Mexikos und Guatemalas bearbeitet hat.

Bateman (spr. béhtmän), **Kate Josephine**, vorzügliche amerikan. Schauspielerin, geb. 7. Okt. 1842 in Baltimore, entstammt einer angesehenen Schauspielerfamilie. Schon mit 11 Jahren betrat sie die Bühne, auf der sie früh so bedeutenden Ruhm erwarb, daß sie einem Rufe nach London folgen konnte, wo sie 1863—65 im Adelphi-Theater große Triumphe feierte. Sie spielte dort über 200mal in Mosenthals Deborah, errang aber nicht mindere Bewunderung als Julia, Lady Macbeth und als Bulwers Lady of Lyons. Nach Amerika zurückgekehrt (1865), verheiratete sie sich 1866 mit einem Bruder des Geschichtschreibers Crowe, zog sich hierauf zwei Jahre ins Privatleben zurück, um dann ihren künstlerischen Beruf mit neuem Erfolg wieder aufzunehmen. [Proelß.]

Bates (spr. bets), **Henry Walter**, Naturforscher und Reisender, geb. 8. Febr. 1825 zu Leicester, bereiste behufs naturhistorischer Sammlungen von 1848—59, bis 1852 zusammen mit seinem Freunde A. R. Wallace, das Thal des Amazonenstroms (The naturalist on the river Amazonas, Lond. 1863) und lebt gegenwärtig als assistirender Sekretär der geographischen Gesellschaft zu London, wo er noch folgende Werke veröffentlichte: Contributions to insect fauna of the Amazon valley, 1. Bd. 1867; Illustrated travels, 6 Bde., 1869; Central America, West Indies and South America, 1878, 2. Aufl. 1882; 1875 gab er Warburtons Journey across the western interior of Australia heraus. Er redigirte das Journal seit 1863 und die Proceedings of the R. Georg. Soc. seit 1880 und schrieb für die von G. Godman und Salvin herausgegebene Biologia Centraliamericana (3 Bde., Lond.) Coleoptera und zwar die Genera „Geodephaga, Lamellicornia und Longicornia“. [R.]

Bath (spr. bas): 1) Hauptstadt der engl. Grafschaft Somerset, am schiffbaren Avon, Bischofssitz mit alter gotischer Abteikirche, ein berühmter und stark besuchter Badeort, zugleich eine der schönsten Städte Englands, mit mehreren 40—48,9° C. heißen gipshaltigen, im allgemeinen schwach mineralisirten Thermalquellen, welche besonders gegen Nieren- und Blasenleiden, sowie gegen Neuralgien einen bedeutenden Ruf genießen. Badeeinrichtungen, Wohnung und Verpflegung sind gut. Kurfrequenz etwa 25000 Personen, ständige Einwohnerzahl (1881) 51814. Die Quellen waren schon den Römern als Aquae solis, auch Aquae calidae bekannt. Macpherson, Our baths and wells, Lond. 1871; Tunstall, Bath-Wathers, their uses and effects, 5. Aufl. Lond. 1879; Barlow, City of Bath, Lond. 1868.

2) Badeort im nordamerikan. Unionsstaat Virginien, Grafschaft Morgan. Die dortigen Quellen, welche auch den Namen Berkeley-Quellen führen, stehen wegen ihrer Heilkräfte bei Nervenleiden, Schwächezuständen, chronischen Katarrhen der verschiedensten Art, chronischen und subakuten Rheumatismen, sowie bei Blasenleiden in sehr hohem Ansehen. Sie werden innerlich und äußerlich benutzt. Die Kureinrichtungen und Wohnungsverhältnisse sind gut. In früherer Zeit war B. mehr Vergnügungs- als Kurort. Vgl. Moormann, Mineral Springs of North America, Philadelphia 1873, p. 159 ff.

3) B., Badeort auf der Insel Jamaika, mit Schwefelthermen, welche in allen jenen Fällen von Unterleibsstörungen mit Erfolg angewendet werden, welche man in tropischen Ländern so häufig antrifft. [1—3 Flechsig.]

4) B., Stadt im nordamerik. Unionsstaat Maine, am Kennebec, 20 km vom Meere, mit regem Fabrikbetrieb und Handel; (1880) 7874 Einw.

Batha, Fluß in Innerafrika, im Königreich Wadai, O vom Tschadsee; er kommt aus Darfur und ergießt sich nach Aufnahme des **Bothela** in den Fittrisee, als einziger Zufluß desselben. Zur heißen Jahreszeit ist sein Bett wasserlos und bildet ein fast eine halbe Stunde breites Thal.

Bathgate (spr. basgeht), Stadt in der schottischen Grafschaft Linlithgow, im S. des Firth of Forth, zeichnet sich durch seine Steinkohlengruben, Eisenminen und Musselinweberei aus und zählt (1881) 4887 Einw., die auch bedeutenden Handel mit Getreide und Vieh treiben. [Berghaus.]

Bathgruppe, eine dem mittleren Jura angehörige, in der Umgegend von Bath (f. Bath 1) bis 100 m mächtige Schichtenreihe, f. Jura. [Pfaff.]

Bathilde (**Batildis**, **Baduhilt**, angels. **Beadohild**, v. agf. beado, altnord. böd, Kampf, und altsächs. hild, Kampf), angelsächsische Fürstentochter, wurde von Seeräubern entführt, Gemahlin des Frankenkönigs Chlodwig II., Mutter Chlotars III., für den sie während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft bis ca. 660 führte. Sie wurde nach ihrem Tode in dem von ihr gestifteten Kloster Chelles als Heilige verehrt. Ihr Gedächtnistag ist der 30. Jan.

Bath-Kol (hebr., wörtlich „Tochterstimme“, wohl f. v. w. Echo). Eine angeblich himmlische Stimme, welche, nach der talmudischen Litteratur, im Zeitalter der Verbannung als geringerer Grad göttlicher Offenbarung sich bisweilen vernehmen ließ. Sie gibt in kurzen Orakeln göttliche Winke und Fingerzeige, Antworten auf Fragen, Entscheidung in schwierigen Fällen; aber nicht stetige Unterweisung. Vgl. Weber, System der altsynagogalen palästinischen Theologie, Leipz. 1880; Nork (Korn), Hebr.-chald.-rabb. Wörterbuch, Grimma 1841, s. v. [St.]

Bathmetall, Legirung aus 32 Tln. Messing und 9 Tln. Zink von schön gelber Farbe.

Bathometer f. Tiefenmessung.

Bathorden (Orden vom Bade), gestiftet von König Richard II. von England, benannt nach der Zeremonie des Badens vor dem Empfange des Ritterschlages, ursprünglich nur in einer Klasse vorhanden. König Georg I. von Großbritannien restituirte laut offenen Briefes v. 18. Mai 1725 diesen Orden, indem er ihn zugleich in einen wirklichen Militärorden veränderte und in drei Klassen, Großkreuze, Ritterkommandeurs und „Genossen“ teilte. Das Statut datirt v. 23. Mai (publizirt 25. Mai) 1725, doch kamen später noch Zusatzbestimmungen dazu. Die Ordensdekoration besteht aus drei Teilen: der **Halskette**, dem eigentlichen **Ordenszeichen** und dem **Stern**. Die Kette besteht aus 17 Gliedern, von denen neun die goldene Königskrone von Großbritannien, acht ein goldenes Lilienzepter zwischen der englischen roten Rose, der schottischen Distel und dem irischen Klee, emaillirt zeigen. Unten daran hängt ein weißemaillirtes achtspitziges Kreuz mit goldenen Knöpfen an den Spitzen, je einem schrei-

tenden Leoparden in den Winkeln, auf dem Unterarm einem blauen Bande mit der Inschrift: ICH DIEN[1], und einem von rot-befruchteten grünen Lorbeerzweigen umrahmten und von purpur-emaillirtem Band, mit der Inschrift: TRIA JUNCTA IN UNO umfaßten, weißemaillirten Medaillon, welches drei Kronen, ein Zepter, Rose und Klee verbunden zeigt. Dies ist das Zeichen der militärischen Ritter-Großkreuze. Das Ordenszeichen der Ritter-Großkreuze vom Zivil, welches an einem dunkelroten (karmoisin) Bande getragen wird, besteht aus Gold, ist oval, weist im übrigen aber genau dieselben Figuren wie das Medaillon des eben beschriebenen Kreuzes auf. Das Ordenszeichen der Ritterkommandeurs und der Genossen ist so wie das der militärischen Ritter-Großkreuze und wird an schmälerem roten Bande getragen. Der Stern der Militärritter-Großkreuze besteht aus unregelmäßigen krummen silbernen Strahlen und trägt ein achtspitziges goldenes Kreuz, mit der Devise: „Ich dien", den Lorbeerzweigen, der Bord-Devise um das Medaillon, welches hier silbern und mit den drei Kronen geziert ist. Dem Stern der Zivilritter-Großkreuze fehlen die Lorbeerzweige und die Devise. Der Stern des Ritterkommandeurs ist in Form eines breitendigen, in den Winkeln mit hervortretenden Spitzen versehenen silbernen Kreuzes geformt und trägt die Insignien, wie der der militärischen Ritter-Großkreuze, jedoch ohne das goldene achtspitzige Kreuz. [Gritzner.]

Báthory, ungarisch-siebenbürgisches Adels- und Fürstengeschlecht, das vermutlich schwäbischer Abkunft, von einem Guthkeled stammt, der sich an den nach Deutschland geflohenen König Peter I. (1038—46) angeschlossen hatte. Mit Andreas de Ralomaz beginnt gegen Ende des 13. Jahrh. die ununterbrochene Genealogie der B. Dessen Sohn Andreas, Briccius genannt, erhielt von Ladislaus IV. die Ortschaften Abram, Batur und Kis-Bala; von Batur (bátor, s. v. w. kühn, tapfer) nahm er den Geschlechtsnamen her. Um die Mitte des 14. Jahrh. schied sich das Geschlecht in die Linien von Ecséd und Somlyó. Gleichzeitig zweigte sich die Familie Simony oder Simolin von den B.s ab, in welcher die B.s noch heute im Mannesstamm fortleben. Vgl. den Art. Simolin. Stephan II. (gest. 1493) aus der Linie Ecséd besiegte als Woiwod von Siebenbürgen die Türken bei Keniérmezö (1479); Stephan III. (gest. 1535) aus der gleichen Linie, Woiwod von Siebenbürgen, seit 1491 Palatinus von Ungarn, betrieb als Anhänger der Habsburger nach der Schlacht von Mohács die Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum König von Ungarn. Ladislaus verfaßte um die Mitte des 15. Jahrh. die erste ungarische Bibelübersetzung. Stephan IV. von Somlyó war unter Johann I. Woiwode von Siebenbürgen. Sein Sohn Stephan V., der „Großfüßige", der größte B., geb. 1522, gest. 12. Dez. 1586, wurde 1571 Fürst von Siebenbürgen, 1574 König von Polen (s. d. Art. Stephan, Siebenbürgen u. Polen, Gesch.). Stephan ließ an seiner Statt zum Fürsten von Siebenbürgen 1576 seinen jüngeren Bruder Christoph wählen, der 10. Mai 1581 starb (s. Siebenbürgen, Gesch.). — Andreas II., am Hofe seines Oheims Stephan von Polen erzogen, Bischof von Ermeland, seit 1583 Kardinal, wurde 17. März 1599 als Nachfolger Siegmunds B. Fürst von Siebenbürgen, aber schon 31. Okt. 1599 nach der verlorenen Schlacht bei Schellenberg getötet (s. Siebenbürgen, Gesch.). — Sein Bruder Balthasar, unter Siegmund von großem Einfluß, vorübergehend Regentstatthalter, wurde 11. Sept. 1594 auf Siegmunds Befehl im Kerker erwürgt. — Siegmund, geb. 1573, noch bei Lebzeiten seines Vaters Christoph, 10. Mai 1581 zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt, glänzend begabt, aber launenhaft, unstet und ausschweifend, verließ nach mehrmaliger Thronentsagung 1602 endgültig das Land, starb in Prag 27. März 1613 (s. Siebenbürgen, Gesch.). — Gabriel, Sohn Stephans von Polen, Fürst 1608—13, grausam, ausschweifend, wurde, nachdem er seine Herrschaft verloren hatte, 11. Okt. 1613 in Großwardein ermordet (s. Siebenbürgen, Gesch.). Sein Halbbruder Andreas war der letzte Mann des eigentlichen Hauses B. Dessen Tochter war die ausgezeichnete Sophia Rakotzy (s. d.). — Aus der Ecseder Linie war die blutige Elisabeth B., die Gattin des Grafen Franz Nádasdy, seit 1604 Witwe, die, um ihre Haut zu verschönern, sich in Mädchenblut badete. Als sie 1611 auf ihrer Burg Csejthe vom Palatin Georg Thurzó dabei überrascht wurde, wurde sie vom Magnatengericht zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und starb 21. Aug. 1614, wahrscheinlich an Gift. Wappen: drei silberne Drachenzähne in rotem, von einem Drachen umringeltem Felde, zusammenhängend mit der Sage, daß der Stammvater „Bator" ein Drachentöter gewesen sei, nach welchem der Ort erst seinen Namen erhalten habe. Vgl. v. Stramberg, Das Haus B. in seinen Verzweigungen bis auf den heutigen Tag, Leipz. 1853. [—l.]

Bathos (griech. βάθος), Tiefe, bei uns heute in einzelnen Zusammensetzungen gebraucht (vgl. Art. Bathometer); übertragen Niedrigkeit, Wertlosigkeit, z. B. in Schreibart, Kunst u. a.

Bathseba, Weib des Chetiters Urias (s. d.), dann König Davids, s. Art. David.

Bathurst (spr. bäsörst): 1) Stadt in WAfrika, auf der Insel St. Mary, an der Mündung des Gambiastromes; Sitz des dem Gouverneur von Sierra Leone untergeordneten Administrators der englischen Niederlassung am Gambia, Missionsstation der Wesleyaner. Französische und englische Handelshäuser. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich aus Erdnüssen (groundnuts), ferner aus Wachs, Häuten, Elfenbein, Goldstaub, Reis, Palmöl und Bauholz. Das Klima ist 5 Monate im Jahre ungesunder als sonst. Bevölkerung von Stadt und Gebiet auf ca. 54 qkm 14000. [Christaller.]

2) Stadt in Australien in der brit. Kolonie Neusüdwales, am oberen Macquarie schön gelegen, mit Sidney durch Eisenbahn verbunden. Sitz eines römisch-katholischen und eines anglikanischen Bischofs; (1881) 7221 Einw. Die Umgegend ist reich an Gold- und Kupferminen.

Bathurst (spr. bathörst), jüngere engl. Adelsfamilie, erhielt mit Benjamin, Bruder von B. 1) und Zahlmeister der Königin Anna, 1703 die Ritterwürde, mit dessen Sohn B. 2) 1711 die Baronie und 1772 die Grafenwürde, mit dessen Sohn Heinrich B. 1771 die Baronie Apsley. Ihr Sitz ist Oalley-Park in Leicester. Ein jüngerer Zweig erhielt 1818 die Baronetage.

1) B., Ralph, Theolog und zugleich Mediziner mit großer Praxis, Mitbegründer der Royal-Society (1658), geb. zu Howthorpe in Northamptonshire, starb 14. Juni 1704 als Präsident des Trinity-College zu Oxford, nachdem er die Bischofswürde von Bristol abgelehnt hatte. Vgl. Warton, The life and literary remains of R. B., Lond. 1761.

2) B., Allen Earl of, Neffe des Vor., geb. 1684, gest.

[1] Anmerk. der Red. Ich dien ist seit der Vernichtung des kleinen Königreichs Wales der Wahlspruch des seit jener Zeit so benannten Prinzen von Wales; er besteht aus den kymrischen Worten: I ych dien (i'ch dion) = zu eurem Verderben (gewaltsamem Tode).

16. Sept. 1775, kam mit dem 21. Jahre in das Unterhaus. Seit 1712 im Oberhaus, war er einer der Führer der Tories. Nach dem Sturze des Whiggistischen Kabinetts Walpole wurde B. 1742 Mitglied des Geheimen Rates und 1757 Schatzmeister des Prinzen von Wales, gab jedoch 1760 seine amtliche Stellung auf. In der englischen Litteraturgeschichte hat B. einen Namen wegen seiner nahen Beziehungen zu den bedeutendsten Schriftstellern seiner Zeit; insbesondere zu Addison und Swift und Popes.

3) B., Heinrich Earl of, Lord of Apsley, geb. 22. Mai 1762, gest. 27. Juli 1834 zu London, Enkel des Vor., unter den englischen Staatsmännern der Napoleonischen Zeit der entschiedenste Feind des französischen Kaisers. Tory und mit 21 Jahren Unterhausmitglied gehörte B. 1789—91 der Verwaltung des jüngeren Pitt im Schatzamt an und wurde 1793 Geheimer Rat. Unter dem Ministerium Portland war B. Präsident des Kontrollamtes für Ostindien, wurde 1809 im Kabinett Perceval Unterstaatssekretär des Auswärtigen, übernahm 1812 im Kabinett Liverpool das Kolonialamt und blieb Minister, bis 1827 nach der Erkrankung des Grafen Liverpool Canning an die Spitze der Regierung trat. Schon 1828 war B. wieder als Präsident des Geheimen Rates im Kabinett des Herzogs von Wellington und trat mit diesem nach der parlamentarischen Niederlage v. 15. Nov. 1830 zurück. Im kurzen zweiten Ministerium Wellingtons 1831 war er erster Lord der Admiralität. Vgl. über 1—3) Rose, New General Biographical Dictionary.

4) B., Benjamin, Enkel von B. 3) und Sohn des Bischofs Heinrich B. von Norwich, geb. 14. März 1784, ist bekannt durch sein unerklärliches Verschwinden im J. 1807 zu Perleberg auf einer diplomat. Reise von Wien nach London. Siehe „Neuer Pitaval", N. F. VII, Leipz. 1872. [E. Richter.]

Bathybius (v. βαθύς, tief, u. βιόω, lebe), Bathybius Hæckelii Huxl., Haeckels Tiefseewesen) nannte Huxley mikroskopische, netzartig flockige Massen, welche er im Tiefseeschlamme fand, der aus großen Tiefen des Atlantischen Meeres heraufgeholt und in Alkohol aufbewahrt worden war. Er hielt die Masse für eine Art Protoplasma (s. d.) und glaubte, daß sie bewegungs- und empfindungsfähig sei wie die Körpersubstanz der Wurzelfüßler und Infusionstierchen. Uhrglasförmige Körperchen (Diskolithen und Kokkolithen), welche in der Masse lagen, glaubte er als Produkte derselben betrachten zu müssen. Haeckel fand in Tiefseeschlamm, welcher W vom Biscayischen Meerbusen, in 4430 m Tiefe, geschöpft worden war, dieselben Massen, schilderte sie noch eingehender als Huxley und nahm an, „daß der Meeresgrund der offenen Ozeane in den bedeutenderen Tiefen mit ungeheueren Massen von freiem lebenden Protoplasma (dem Urschleime Okens) bedeckt sei". Im lebendem Zustande hatte jedoch niemand diese Massen beobachtet, auch Thomson nicht, der die Grundproben, welche Huxley und Haeckel untersuchten, gesammelt und in Weingeist aufbewahrt hatte; denn in seiner 1873 erschienenen Schrift The Depths of the Sea schreibt er p. 411: „Wenn der Schlamm mit Weingeist gemischt wurde, so schieden sich Flocken aus, die geronnenem Schleim ähnlich waren." 1875 schrieb Thomson als Leiter der großen Untersuchungsfahrt des englischen Kriegsschiffes Challenger von Yeddo aus an Huxley, daß in keiner der Schlammproben, welche sie aus großen Meerestiefen erhielten, lebendiger B. enthalten gewesen wäre und daß die für Protoplasma gehaltenen schleimartigen Flocken Gips seien, welcher durch Weingeist aus dem Seewasser ausgeschieden werde. Nach Empfang dieser Mitteilung machte Huxley bekannt, daß er sich geirrt habe und zog seinen B. aus dem System der lebenden Wesen wieder zurück. — Mischt man Meerwasser mit Weingeist, so bilden sich Gipsflocken, feinkörnige, protoplasmaartig aussehende Massen, welche durch Karminlösungen wie Protoplasma gerötet werden und in welchen einzelne kleine Gipskristalle liegen. Vgl. Huxley, One some organisms living at great depths, im Journal of microscop. science, VIII 1868, Taf. IV; E. Haeckel, Studien über Moneren, Leipz. 1870, p. 86, Taf. III, und Art. Wurzelfüßer. [K. Möbius.]

Bathyérgus, Strandmoll, s. Maulwurfsmäuse.

Báthykles, ein griech. Bildhauer aus Magnesia in Karien. Das einzige Werk desselben, von dem wir durch Pausanias Kunde haben, ist der Thron des amykläischen Apollo bei Sparta. Da dieses Bild nichts als eine ca. 30 Ellen hohe eherne Säule mit behelmtem Kopfe, rohen Händen und Füßen war, so kann der Thron, der mit einer Menge von Bildwerken in Rundplastik und Relief geschmückt war, nur ein thronähnliches Gerüst gewesen sein, das die Bildsäule umgab. Vgl. Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik, 3. Aufl., I 74 ff. [Weizsäcker.]

Bathyllos: 1) Liebling des Anakreon und von ihm vielfach in Liedern gefeiert, ausgezeichnet durch die Kunst des Tanzens. Die Stadt Samos errichtete ihm später eine Statue. Der Name B. wird in den Fragmenten des Anakreon nicht gelesen, muß aber in dessen Gedichten häufig vorgekommen sein. Vgl. Flach, Griech. Lyrik, II 532.

2) B. aus Alexandria, Freigelassener und Günstling des Mäcenas, war Zeitgenosse des Kilikiers Pylades, mit dem er zusammen den Pantomimus (s. d.) in Rom begründete. Doch verfolgten beide wesentlich verschiedene Richtungen in ihrer Kunst, indem die von B. eingeführte Gattung einfach, heiter, ans Burleske streifend war, während Pylades in den pathetischen, feierlichen, aus vielen Personen zusammengesetzten Pantomimen glänzte. In den aus der Rivalität der beiden Kunstgenossen entstandenen Streitigkeiten nahm der Hof Partei für B. Beide stifteten Schulen, die sich nach ihnen benannten: doch verdrängte allmählich die erstere, durch Pylades begründete Richtung des Pantomimus die leichtere des B., die sich aber wenigstens bis auf Plutarchs Zeit erhalten hat.

Bathynómus, Riesenassel, Cymothoiden. [Gilbert.]

Bätica (alte Geogr.), der vom Bätis durchflossene südlichste Teil des alten Spanien, umfassend die jetzigen Provinzen Granada, Andalusien, den südl. Teil von Estremadura und der portugies. Provinz Alemtejo, mithin die reichsten und blühendsten Striche, welche Spanien besitzt. Die Hauptvölkerschaft in B. waren die zu beiden Seiten des Bätis wohnenden Turditaner, neben ihnen die Turduler und Bastuler. Aus B. stammen eine Reihe der angesehensten Schriftsteller der Kaiserzeit, z. B. die beiden Seneca, Lukan und Martial. Die Römer teilten B. in die 4 Distrikte (conventus) Astiganus, Cordubensis, Gaditanus, Hispalensis.

Batilde s. Bathilde.

Bätis, alter Name des Guadalquivir, s. d.

Batist (aus franz. batiste v. Bätiste (Baptiste) Chambray, daher engl. Cambric, der im 13. Jahrh. die Leinwandweberei in Flandern in Aufnahme brachte. Auf die feine indische Leinwand, deren Name man v. Bastas, indischem Zeuge, herleitete, scheint der Name nur übertragen zu sein), feinste Leinwand, s. Weberei.

Batjan oder **Batschan**, eine der Molukkeninseln im ostind. Archipel, SW von Djilolo (Halmahera), fruchtbar, größtenteils aber noch mit Urwald bedeckt, umfaßt mit mehreren benachbarten Inseln 2643 qkm und bildet zur Residentschaft Ternate gehörig ein unter einem eingebornen Sultan stehendes Vasallenreich der niederländ.-indisch. Regierung; die Bevölkerung besteht meist aus eingebornen Alfuren, die sich zum Islam bekennen und auf 12000 geschätzt werden, wozu wenige hundert Europäer, Chinesen und Araber kommen.

Batjuschka (russ.), Väterchen, in Rußland vertrauliche Anrede an höher Gestellte, gleichviel ob dieselben jung oder alt sind.

Batjuschkow, Konstantin Nikolajewitsch, russischer Dichter geb. 17. Mai (a. St.) 1787 zu Wologda, gest. ebda. 7. Juli 1855. B. trat früh in den Militärdienst, machte 1809 den finnländischen Feldzug, 1812—15 den Feldzug gegen Frankreich mit. 1816 trat B. in den Zivildienst und wurde der russischen Gesandtschaft in Neapel zugeteilt. Seine Gesundheit hatte während des Militärdienstes schwer gelitten und auch der Aufenthalt unter dem Himmel Italiens konnte sie nicht wiederherstellen. 1820 wurde B. geisteskrank und verbrachte in diesem Zustande seine 35 letzten Lebensjahre. Der Kaiser Nikolai setzte dem kranken Dichter eine lebenslängliche Pension aus. B. hat Originalgedichte (Lieder, Elegien, Episteln, poetische Erzählungen), Übersetzungen und Schriften in Prosa hinterlassen. In seinen Gedichten zeigt er sich als Meister der Sprache, er führte die klassischen Formen ins Russische ein. Als Übersetzer Tassos und Petrarcas steht B. gleichfalls sehr hoch und gibt den Geist des Originals vollkommen wieder. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien 1850. Im „Russischen Archiv" für 1867 befindet sich seine von Longinow verfaßte Biographie. [Kordt.]

Batley (spr. bättli), Stadt im Westriding der engl. Grafschaft York, 65 km von York, ein Hauptsitz der Shoddy- oder Kunstwollmanufaktur, (1881) 27505 Einw.

Batman, ein (altes) Gewicht, in Persien: 1 B. von Täbris = 1000 Miskal (4,5 g), 7 B. von Täbris = 1 Artaba; 1 B. von Teheran hat 40 Sihrs zu je 16 Miskal und 100 B. sind 1 Karwar. 1 B. von Bokhara, = 127,768 kg, hat 2 Nemman zu je 4 Sihr zu je 2 Du zu je 4 Tscharik zu je 4 Nemetscha. In der Türkei 1 B. = 6 Oke, 44 Oke = 1 Kantar. [Ebeling.]

Batn el Hadschar (d. i. Felsenbezirk), steinige Wüste in Nubien, zwischen dem 20.—22.° n. Br., S von Wadi Halfa, zu beiden Seiten des Nil, dessen Flußbett hier, durch düstere und schroffe Felsenmassen eingeengt, mehrere nur mühsam befahrbare Katarakte bildet.

Batocken, Batoggen, s. Padoggen.

Bâton (franz., spr. ..ông, ital. bastône, Stock, Stab, vielleicht auf basto, Stütze, Unterlage, zurückzuführen), bâton sinistre heißt in der engl. Heraldik der Bastardbalken, d. h. ein das väterliche Wappen eines natürlichen Kindes überziehender, vom (heraldisch) linken Ober- zum rechten Untereck gezogener schmaler Schrägbalken, welcher auch verkürzt, auf ¼ seiner Länge, d. h. beiderseits senkrecht gestutzt, vorkommt. [Gritzner.]

Batoni (Battoni), Pompeo Girolamo, geb. 5. Febr. 1708 zu Lucca, gest. 4. Febr. 1787 als Oberaufseher der päpstlichen Kunstsammlungen in Rom; nimmt unter den italien. Malern des 18. Jahrh. eine Sonderstellung ein, indem er dem damals herrschenden Manierismus entgegentrat und — ein Vorläufer von Mengs und Winckelmann — zuerst wieder auf das Studium der Antike und der italien. Klassiker hinwies. Er wurde lange als der angesehenste Maler seiner Zeit geschätzt, besonders als Porträtmaler war er gesucht. Unter seinen religiösen Bildern ist die liegende Maria Magdalena in der Dresdener Galerie am bekanntesten; unter den Bildnissen sind die der Päpste Benedikt XIV., Clemens XIII. und Pius VI., des Kurfürsten Karl Theodor in München und das des Kaisers Joseph II. in Wien hervorzuheben. Vgl. Jul. Meyer in Naglers Künstlerlexik., III 119. [Muther.]

Bâtonnier (franz., spr. ..njeh, engl. Bâton) Stabträger, Obermeister einer Zunft oder Brüderschaft; der auf ein Jahr gewählte Vorsteher des Ausschusses der Advokaten in Frankreich.

Batonniren (franz. bâtonner, vgl. Bâton), mit dem Stocke prügeln; batonnirtes Papier, liniirtes Papier.

Baton-Rouge, Stadt im nordamerikan. Unionsstaat Louisiana, früher Hauptstadt desselben, am linken Ufer des Mississippi, 207 km NW von New Orleans, eine der ältesten einst französ. Niederlassungen; Sitz der Staatsuniversität und eines Jesuitenkollegs; (1880) 7197 Einw.

Bâton sinistre s. Bâton.

Batonya, Marktflecken im ungar. Komitat Csanád, mit Bezirksgericht; (1881) 9195 Einw.

Batotschina, Flecken im serb. Kreis Kragujewatz, am Flusse Lepenitza, Sitz eines Friedensgerichts. Hier 26. Aug. 1689 Sieg der Österreicher über die Türken.

Batrachiden, Batrachĭdae, s. Froschfische.

Batrachier, s. v. w. Frösche, s. Froschlurche.

Batrachĭum, Froschkraut, s. Ranunkulaceen.

Batrachomyomachie (griech. v. βάτραχος, Frosch, μῦς, Maus, μάχη, Schlacht), Froschmäusekrieg, ein komisches, episches Gedicht, Parodie auf die homerische Ilias, mit homerischer Phraseologie, aber sonst in der Sprache manierirt, ohne Erfindungsgabe und Genialität. Bei der schonendsten Textkritik enthält es nur 305 Hexameter. Die alten Griechen schrieben die B. Homer zu, obwohl das Gedicht schwerlich vor den Perserkriegen entstanden ist, Plutarch dem Pigres, Bruder der Artemisia. Beste Handschrift Laurentian. XXXII 2, saec. X. Ausgaben von Ilgen 1796, Matthiae 1825, Baumeister 1860; beste von Draheim, Berl. 1874 (wenn auch ohne wichtige Kritik über den Wert der Handschr.). Übersetzungen von Uschner, Bresl. 1860, und Mitzschke, Berl. 1876. Eine Nachahmung der B. ist der Froschmäusler von Georg Rollenhagen (1542—1609), zuerst gedruckt 1573. Vgl. Koberstein, Nationallitteratur, I 316 ff. [Flach.]

Batrachospermēen, Batrachospermēae, Froschlaichalgen, s. Nemalieen.

Batsch, Karl Ferdinand, deutscher Vizeadmiral à la suite des Seeoffizier-Korps, geb. 10. Jan. 1831 zu Eisenach als ältester Sohn des damaligen Hauptmanns Karl B., nahm als Schiffsjunge mit 15½ Jahren auf einem Elbinger Ostindienfahrer Dienst, trat bei Gründung der preußischen Marine Okt. 1848 als Offizier-Aspirant in dieselbe über und wurde noch während des dänischen Krieges zeitweise auf die amerikanische Fregatte St. Lawrence abkommandirt. 1852 wurde B. Leutnant zur See, nahm 1856 unter dem Prinzen Adalbert an der Landung bei Tres Forcas und dem Gefecht mit den Riffpiraten teil. Jan. 1860 begann er eine 22 monatliche Dienstleistung in der englischen Flotte und wurde

1862 als Adjutant des Prinzen Adalbert nach Berlin kommandirt. Im dänischen Kriege als solcher an Bord der „Grille", wurde B. nach den Gefechten bei Rügen durch den Roten Adlerorden mit Schwertern ausgezeichnet: 1864 Korvettenkapitän; 1867 Chef des Stabes des Oberkommandos der Marine in Berlin; 1870 Kapitän zur See und als Chef des Stabes mit Prinz Adalbert auf dem „König Wilhelm" nach England, von wo das Geschwader mit Beginn des französischen Krieges wieder in Wilhelmshaven eintraf. Zur Beseitigung des der Oberleitung nachteiligen Dualismus ward das Oberkommando dem Marine-Ministerium in Form einer Kommando-Abteilung einverleibt; dadurch war für B. die aktive Teilnahme am Kriege ausgeschlossen. 1872 verschaffte B. als Oberbefehlshaber der Schiffe „Vineta" und „Gazelle" durch die Beschlagnahme zweier haïtischer Kriegsdampfer den Reklamationen deutscher Kaufleute Nachdruck. Von 1873—78 Chef des Stabes der Admiralität, führte er inzwischen in den Sommern 1876 und 1877 das Kommando über das Mittelmeer-Panzergeschwader und brachte mit dem französischen Admiral Jaurez die Forderungen beider Regierungen wegen Ermordung des Konsuls in Saloniki zur Geltung. 1878 Chef der Marinestation der Nordsee, wurde B. wieder mit dem Kommando des für das Mittelmeer bestimmten Geschwaders betraut, welches nach der Katastrophe bei Folkestone (dem Untergang des Schiffes „Großer Kurfürst") aufgelöst wurde. In allen drei Punkten der gegen B. erhobenen Anklage sprach ihn das Kriegsgericht frei; allein der Spruch erhielt nicht die kaiserliche Bestätigung und ein zweites Kriegsgericht verurteilte ihn zu ½ Jahr Festungshaft. Nach 14tägiger Haft begnadigt, wurde B. Direktor in der Admiralität, dann 1880 Vizeadmiral und 1881 Chef der Marinestation der Ostsee. Auf sein Ansuchen wurde er 1883 zur Disposition gestellt und lebt seitdem in Weimar. [M.]

Batschan s. Batjan.

Batta (Batakh, Battah), ein Volk vom älteren Hauptzweig des malaiischen Stammes, der noch auf verschiedenen Inseln des Ostindischen Archipels zu Tage tritt. Es wohnt im nördl. Sumatra, auf einem langgestreckten vom Meer abgeschlossenen Gebirgsgebiete um den Tobasee, der das Zentrum ihrer Volksart bildet, zwischen $1\frac{1}{2}$—$3\frac{1}{2}$° n. Br. Sein Gebiet ist ca. 40000 qkm groß, die Seelenzahl ca. 500000. Früher waren die B. weiter verbreitet. Im N. bilden sie noch jetzt die „unabhängigen Batakkande", im S. sind sie der niederländischen Residentschaft Tapanuli einverleibt. Die B. sind von mittlerer Größe und gelten als treu und gutartig. Sie weben hübsche Kleider, verzieren ihre Häuser mit Schnitzwerk und bearbeiten kunstvoll die Metalle, wohnen in verpallisadirten Dörfern und stehen unter Dorfhäuptern, die Sklaven besitzen, aber fast nur im Kriege von Autorität sind. Sie beraten die Interessen, sprechen Recht in öffentlichen Versammlungen und haben feste Gesetze, die teilweise sehr streng sind. Auf gewisse Vergehen erfolgt Aufessen des Verbrechers. Das früher übliche Aufessen der verstorbenen Eltern ist abgekommen. Kleine Kriege zwischen einzelnen Dörfern sind gewöhnlich, sie bedienen sich dabei geschnitzter Standarten. Die Kommunikationsmittel sind gering, doch haben sie Märkte, unter ihnen den wichtigsten am Tobasee. Bei verschiedenen Anlässen, Todesfällen, Verträgen ꝛc. werden Büffel aufgegessen. Tote werden meist erst nach Monaten beerdigt, wie zum Teil auch sonst im Archipel. Die übrigen Sitten ähneln denen der übrigen Malaien (s. d.). Außerdem haben die B. eine eigene, aus der indischen abgeleitete Schrift und schreiben in fächerartig gefaltete Bücher auf Bast. Die Litteratur enthält Rechtsbücher, Mythologie, Zauberformeln ꝛc. Die religiösen Anschauungen zeigen nur geringe hinduische Einflüsse. Man glaubt an Götter, verschiedene böse Geister und die Geister der Vorfahren. Die Sprache der B. ist eine der älteren des Ostindischen Archipels, das Malaiische von Madagaskar ist nahe verwandt. Vgl. Junghuhn, Die B.-Länder auf Sumatra, 2 Bde., Berl. 1847; v. d. Tuuk, Battaksch nederduitsch Woordenboek, Amsterd. 1861; Hagens Reise in das Battaland in Petermanns Mitteil., 29. Bd. [Uhle.]

Battaglia (spr. battállja), ein in der ital. Prov. Padua am Fuße der Euganeischen Hügel gelegener Badeort mit mehreren gipshaltigen Kochsalzthermen, die eine Temperatur von 58,5—71,2° C. besitzen. Sie, besonders aber der dortige Badeschlamm und die Dampfgrotte, haben sich einen Ruf als Heilmittel gegen Gichtleiden erworben. Die Badeanstalt, Eigentum des Grafen Wimpfen, ist elegant und sehr zweckmäßig eingerichtet. Vgl. Mauthner u. Klob, Die Euganeischen Thermen zu B., 2. Aufl. Leipz. 1882; Klob, Die Kochsalzthermen zu B., Zürich 1883. [Flechsig.]

Battakh s. Batta.

Battaland, eine unter französ. Protektorat stehende Landschaft der W.Küste Afrikas, zwischen dem Campo- und Benitofluß. Einen Ort Batta gibt es nicht. An der Mündung des Itundeflusses liegen Hamburger Faktoreien. Hauptsächlicher Ausfuhrartikel ist Kautschuk. Die Küste ist von wild zerklüfteten Sandsteinfelsen umsäumt, das Land ist eben; im Innern der Battaberg. [Merensky.]

Battam s. Batang.

Battarismus (griech. βατταρίζειν, stottern, stammeln, undeutlich reden, früher irrtümlich abgeleitet von dem stotternden König Battos aus Kyrene; vgl. Herod. IV 155), Stottern, Stammeln. Battarist (griech. βατταριστής), der Stotterer.

Battement (spr. bat'mang, v. franz. battre, schlagen, vgl. Bataille), der Anschlag, den das Geschoß bei Feuerwaffen, die von vorn geladen werden, infolge des Spielraums an den Seelenwänden macht und der die Ursache von Abweichungen des Geschosses ist. Der Ausdruck beginnt zu veralten. [Rohne.]

Battenberg, uralte Stadt im preuß. Rgb. Wiesbaden, Kreis Biedenkopf (bis 1868 hessen-darmstädtisch), auf einer Anhöhe an der Eder, mit Amtsgericht und (1885) 1038 Einw. B. soll schon um 134 v. Chr. von Battone, einem König der Katten, nach welchem es auch den Namen führt, erbaut worden sein. 778 ward hier von Karl d. Gr. eine blutige Schlacht gegen die Sachsen geliefert. W bei B., auf dem Burgberge die Ruinen des im 30jähr. Kriege zerstörten Schlosses Kellerburg, der einstigen Residenz der Grafen von B., deren Geschlecht im 14. Jahrh. ausstarb. 1851 erhielt die dem Prinzen Alexander (s. d.) von Hessen morganatisch vermählte Gräfin Julie von Hauke, Tochter des ehemaligen polnischen Kriegsministers Grafen Moritz von Hauke-Bossack, den Titel einer Fürstin von B. Von den Kindern dieser Ehe, die Prinz und Prinzessin von B. heißen, ist Prinz Ludwig, geb. 24. Mai 1854, großbritannischer Marineoffizier, seit dem 30. April 1884 mit der Prinzessin Viktoria von Hessen vermählt. Der zweite Sohn Alexander, geb. 5. April 1857, trat nach seiner militärischen Ausbildung im Kadettenhause zu Dresden, als Leutnant bei dem 2. großherzogl. hess. Leibdragonerregiment Nr. 24 und später nach seiner

Teilnahme am russisch-türkischen Kriege von 1877—78 bei dem Regiment Garde du Corps in Berlin ein, in welcher Stellung er verblieb, bis er bei der Errichtung des Fürstentums Bulgarien zu dessen Regenten ausersehen und nach Einwilligung der Großmächte am 29. April 1879 einstimmig von der bulgarischen Nationalversammlung zum Fürsten erwählt wurde (Hoheit). Das Weitere s. Bulgarien, Gesch. Der dritte Sohn Heinrich (Königl. Hoheit), geb. 5. Okt. 1858, Leutnant im Königl. preuß. Regiment Garde du Corps, ist seit 23. Juli 1885 mit der Prinzessin Beatrice von England vermählt. Der vierte Sohn Franz Joseph, geb. 1861, ist Leutnant im Königl. preuß. 1. Garderegiment zu Fuß. Prinzeß Marie, geb. 15. Juli 1852, ist mit dem Grafen von Erbach-Schönberg vermählt. [Weihe.]

Batterie (aus franz. batterie, eigtl. Schlägerei, dann Gefecht, fahrende Kriegsschar, auf mittellat. ital. batteria, v. battere zurückgehend. Vgl. Bataille.): 1) eine Zahl von zu einer Einheit oder einem Zweck vereinigten Geschützen. Man versteht darunter ebenso wohl das Material, wie die die Geschütze bedienenden Mannschaften (s. Artillerie). [Rohne.]

2) Im Festungskriege bezeichnet B. eine Erddeckung, in welcher die Belagerungs-, bez. Festungsgeschütze aufgestellt werden, mit diesen Geschützen selbst. Eine B. besteht aus der 8 m starken Brustwehr, dem Hof, d. i. dem Raum hinter der Brustwehr, in welchem die Geschütze auf Bettungen stehen, den granatsicheren Unterständen und Traversen für die Mannschaft, den Munitionsräumen und Beobachtungsständen. Die Geschütze erfordern eine Deckungshöhe von 2,40 m, welche gewöhnlich durch die 1 m tiefe Ausschachtung des Hofes und 1,4 m hohe Anschichtung der Brustwehr erreicht wird (versenkte B.), oder die Brustwehr wird 2,4 m über dem Terrain angeschüttet (Horizontal-B.). Die Brustwehr erhält an ihrer inneren Seite Faschinen- oder Korbbekleidung und Munitionsräume neben den Geschützen, auf der Krone legt man für jedes Geschütz eine ganze flache, muldenförmige Scharte an. Man baut die B.n für 4 oder 6 Kanonen, bez. Mörser, welche zu 2 neben einander in einem Block von etwa 20 m Länge stehen. Weiteres s. im Art. Festungskrieg. [Krebs.]

3) B. im Seewesen heißt a) als schwimmende B. eine Gattung von Kriegsschiffen (s. d.), b) an Bord von Kriegsschiffen die für die Aufstellung einer Reihe von Geschützen dienende Räumlichkeit. Auf Linienschiffen wurden die B.n von unten nach oben numerirt als erste, zweite und (auf Dreideckern) dritte B. Die heutigen Fregatten und Korvetten führen die Geschütze zum größten Teil im B.-Deck, d. h. in dem vom Oberdeck und dem zweiten Deck, dem B.-Deck, begrenzten Schiffsraume, welcher speziell die B. heißt. Deck-B. wird dagegen die auf dem Oberdeck, also im Freien, aufgestellte Gesamtheit der Geschütze genannt. Die Geschütze jeder Schiffsseite der B., welche nach den Borden entweder Steuerbord- (s. d.) B. oder Backbord-B. genannt werden, bilden zwei halbe Batterien, wenn ihre Zahl 5 überschreitet; je zwei Geschütze bilden einen Zug. Auf Kasemattschiffen (s. d.) sind die B.n vom übrigen Teil des B.-Decks durch Panzerquerwände abgesperrt, und nur dieser gesonderte Raum ist dann die B. Die Manöver jeder B. leitet der Batteriekommandeur nach dem Befehl des auf dem Oberdeck stehenden Schiffskommandanten. [Schwarz-Flemming.]

Battersea (spr. bätterßi), Kirchspiel, jetzt SW-Vorstadt von London, in der Grafschaft Surrey, am rechten Ufer der Themse, mit (1881) 107 248 Einw., ist der Geburtsort des englischen Alkibiades, des Viscount Bolingbroke, dem auch in der dortigen Kirche ein Denkmal gesetzt ist, und besitzt den 75 ha großen B.-Park, 1852—58 auf Parlamentsbeschluß mit großem Kostenaufwande angelegt. Der Hauptanziehungspunkt des Parkes ist der 1½ ha große Subtropical Garden mit prachtvollen, sorgfältig gepflegten Blumenbeeten und tropischen Pflanzen. Unweit von B. auch die 1872 erbaute Arbeiterstadt mit 1200 Häuschen, Shaftesbury-Park genannt. [Spinnerei.]

Batteur (franz., spr. . . . töhr), s. v. w. Schlagmaschine, s.

Batteux (spr. . . . töh), Charles, französ. Philosoph und Ästhetiker, geb. 16. Mai 1713 zu Allendhuy bei Rheims, gest. 14. Juli 1780 zu Paris. B. lehrte (als Abbé) erst in Rheims, seit 1739 am Collège de France in Paris, wurde 1761 Mitglied der Akademie. Außer verschiedenen philosophie-geschichtlichen und anderen Werken, z. B. einer genauen, aber trockenen Horazübersetzung (2 Bde., 1750, 3. Aufl. 1802), schrieb er 1746: Les beaux arts réduits à un même principe (deutsch Gotha 1751, Auszug v. Gottsched, Leipz. 1751; mit Anhang und kritischen Anmerkungen v. J. A. Schlegel, Leipz. 1752, 3. Aufl. 1769—70, 2 Bde.), welche Schrift er später zu dem Cours de belles lettres (5 Bde., Paris 1750 u. ö., letzte Ausg. 1861, deutsch v. Ramler, 1756—58, 4 Bde., 5. Aufl. 1805) erweiterte. Die aristotelische Definition der Poesie als μίμησις wurde von ihm auf alle Künste ausgedehnt. Sein ästhetisches Prinzip ist daher die Nachahmung der Natur durch die Künste. Die Natur, lehrt B., ist das ursprüngliche Schöne, sofern sie Gegenstände darstellt, die an sich vollkommen sind. Die Kunst hat die Aufgabe, dieselben in zweckmäßiger Zusammenordnung nachzuahmen. Das subjektive Prinzip, welches die Auswahl für diese Zusammenstellung und Nachahmung bestimmt, ist der Geschmack. In Frankreich ist für die künstlerische Praxis diese Grundanschauung bis zur Gegenwart maßgebend geblieben. In Deutschland hat B.s Werk, namentlich durch Gottsched, im zweiten Drittel des vorigen Jahrh. ebenfalls eine weitgehende Wirkung gehabt, bis seit Winckelmann und Lessing die vertiefte Analyse der antiken Kunstwerke fruchtbarere ästhetische Prinzipien zur Geltung brachte. Vgl. Zimmermann, Gesch. der Ästh., p. 205 f. [Siebeck.]

Batthyány de Németujvár, eine der an Ansehen, Reichtum und patriotischen Verdiensten hervorragendsten Familien Ungarns. Ihre Abstammung von Örs, einem der sieben Heerführer unter Arpád ist nicht erwiesen. Georg erhielt von König Sigismund 1398 das Gut Batthyán. Balthasar war unter König Matthias Corvinus und Uladislaus II. Obergespan des Eisenburger Komitates und Ban von Bosnien. Sein Sohn Franz, gest. 1566, Ban von Kroatien und Slawonien, führte in der Schlacht bei Mohács den rechten Flügel des ungarischen Heeres, war eine der Hauptstützen der habsburgischen Partei und ward reich belehnt. Schon 1525 erwarb er das feste Schloß Német-Ujvár (Güssing) an der steirischen Grenze, von dem die Familie ihr Prädikat führt, später gelangte er in den Besitz eines großen Teiles der Güter der Familie Török von Enying. Sein Enkel Balthasar II., gest. 1590, Eidam des großen Zrinyi von Szigetvár, war einer der thatkräftigsten und glücklichsten Kapitäne in den Türkenkriegen. Dessen Sohn Franz, gest. 1625, blieb im Bocskayschen Aufstand der königl. Partei treu und ward in den erblichen Freiherrn-, dann 1603 in den Grafenstand erhoben, wozu 1630 die an

seinen Sohn Adam I. verliehene Reichsgrafenwürde kam. Dessen Enkel Adam II. geb. 1662, gest. 1703, Oberstlandesrichter und Ban von Kroatien und Slawonien, zeichnete sich bei der Belagerung Ofens 1686 aus und eroberte 1688 Stuhlweißenburg, 1690 Kanizsa. Durch seine Ehe mit Eleonore, Tochter des mächtigen Ministers Grafen Strattman, legte er in der Vereinigung der Strattmanschen Güter mit den seinen den Grund zur weiteren Erhebung seines Hauses. Seine Söhne Ludwig (B. 1) und Karl (B. 2) sind die Gründer der fürstlichen Linie, deren Chef den Fürstentitel führt und die B.-Strattmanschen Majoratsgüter besitzt. Gegenwärtiger Fürst ist Edmund Gustav, Fürst B., Graf von Strattman. — Die gräfliche ältere Linie leitet ihren Ursprung von Paul, dem ersten Sohne des Grafen Adam ab. Von dessen Enkeln war Adam III. Gründer der in diesem Jahrh. ausgestorbenen Scharfensteiner Linie. Sigismund stiftete die nach ihm benannte Linie und von Emerich leitet die Pinkafelder Linie ihren Ursprung ab. Im Neutraer Komitat blüht eine verwandte adlige Familie gleichen Namens. Der Chef der Familie ist Erb-Obergespan des Eisenburger Komitats. Die Güter der Familie umfassen einen beträchtlichen Teil des Komitats Eisenburg, andere dehnen sich in Kroatien und Niederösterreich aus. Hauptsitze der Familie sind Rechnitz, Körmend und Szalónak im Eisenburger Komitat. Das heraldisch unbegreifliche Wappen, welches der Familie 1481 verliehen wurde, zeigt eine Landschaft mit Grotte und Fluß, aus welchem ein goldener, doppeltgeschweifter Leopard mit ungarischem Säbel im Rachen hervorwächst. Über der Grotte steht ein silberner Pelikan, seine Jungen atzend. Vgl. Tárnok Alajos, A Batthyányi herczegi és gróffi nemzetség leszármázása 972—1874, Nagy-Kanizsa 1875 (auch lateinisch erschienen); Nagy Iván, Magyarország családai, I 236–54. [Marczali.]

1) Graf Ludwig, Palatin von Ungarn, geb. 7. März 1696, gest. 26. Okt. 1765. Er nahm unter Prinz Eugen an der Schlacht von Belgrad teil, widmete sich aber dann dem Staatsdienste und ward 1731 Hofkanzler. Als solcher vertrat er im Reichstage 1741 und besonders in der denkwürdigen Sitzung vom 11. Sept. die königl. Propositionen. Gleich ausgezeichnet durch das Vertrauen der Königin und der Nation ward er 1751 zum Palatin erwählt. Sein Verhalten auf dem Reichstage 1764—65 entzog ihm die Gunst Maria Theresias, und sein bald darauf eintretender Tod ward seiner tiefen Kränkung darüber zugeschrieben. Er war der letzte nicht aus der kaiserl. Dynastie erwählte Palatin Ungarns. A méltóságos gróff Bathiáni Lajos-nagy érdemei; Galgóczy Ferencz, Pozsony 1766, mit Porträt. Leichenrede.

2) Graf Karl, später Fürst, Bruder des Vor., geb. 1698, gest. 1772. Als kühner und zugleich bedächtiger Kriegsmann führte er die ungarischen Heere im österreichischen Erbfolgekrieg nach Bayern und kämpfte auch gegen Friedrich II. an der Spitze der Reiterei. Er war der Erzieher Josephs II. und ward bei der Krönung desselben zum römischen König 1764 in den Reichsfürstenstand erhoben. Dem kinderlosen Karl folgte als Fürst Adam, der Sohn seines Bruders Ludwig.

3) Graf Joseph, Primas von Ungarn, geb. 1727, gest. 1799, Sohn des Palatins Ludwig, war früher Bischof von Siebenbürgen, seit 1760 Erzbischof von Kalocsa, und wurde im Januar 1776 zur Würde des Fürsten-Primas erhoben. Papst Pius VI. ernannte ihn 1778 zum Kardinal. Durch Familienverbindungen und Reichtum, sowie durch seine Würde und Weisheit stand er im höchsten Ansehen. Grundsätzlicher Gegner der Reformen Kaiser Josephs, suchte er später zwischen Papst und Kaiser zu vermitteln und erwarb sich 1782 bei dem Besuche des Papstes in Wien das volle Zutrauen beider Teile. Er benutzte dies, um der katholischen Kirche die frühere Stellung zurückzuverschaffen. Seine Ruhe und Mäßigung erwarb ihm selbst die Achtung der Protestanten, gegen deren Rechte er ankämpfte. H. Marczali, Magyarország II., József Korában, I 286—87.

4) Graf Ignaz, Bischof von Karlsburg in Siebenbürgen, ungarischer Kirchenhistoriker, Sohn des Grafen Emerich, des Gründers der Pinkafelder Linie, geb. 1742, gest. 1798. Seinen Maßnahmen gegen die Protestanten machte die Thronbesteigung Kaiser Josephs ein Ende, und B. widmete sich von nun an hauptsächlich wissenschaftlichen Arbeiten. Bemerkenswert ist von ihm die Streitschrift über die Authentizität des Stiftungsbriefes König Stephans des Heiligen für das Kloster Martinsberg, ferner die große Sammlung der Leges Ecclesiasticae Regni Hungariae, 3 Bde., 1790—1827; endlich: Acta et Scripta S. Gerardi episcopi Chanadiensis, 1790.

5) Graf Kasimir, der fürstlichen Linie angehörend, ungarischer Minister des Äußern in der revolutionären Regierung 1849, geb. 1807, gest. 15. Juli 1854 in Paris. Sorgfältig, jedoch ausländisch gebildet, lernte er erst 1839, als er im Reichstag als Anhänger der nationalen und liberalen Opposition an der Magnatentafel auftrat, geläufig ungarisch reden und schreiben. Im J. 1844 trat er an die Spitze des neu gestifteten Landesindustrie-Schutzvereins (védegylet), dessen Sekretär Kossuth war. Vom Ministerium wurde er 1848 zum Obergespan des Baranyaer Komitates ernannt, und fungirte später als Regierungskommissar in Südungarn. Nach der Unabhängigkeitserklärung, 14. April 1849, trat er als Minister für die auswärtigen Angelegenheiten in die Regierung. Als solcher wollte er nach der russischen Intervention jedes Mitglied der habsburgischen Dynastie außer Franz Joseph als König von Ungarn anerkennen, nur um die nationale Selbständigkeit zu wahren. Doch ließen sich die Russen auf seine Vorschläge nicht ein. Nach der Katastrophe von Világos gelang es ihm, mit Kossuth in die Türkei zu flüchten, wo er mit seiner Familie in Kiutahiah internirt wurde. Das österreichische Kriegsgericht verurteilte ihn 21. Sept. mit den anderen Führern der revolutionären Bewegung zum Tode. Im Sept. 1851 kam er mit den übrigen Flüchtlingen nach Paris, wo er als Protektor der ärmeren Emigranten bis zu seinem Tode weilte. B. war mehr durch Charakter und konsequentes Festhalten an der einmal erfaßten Idee als durch Talent ausgezeichnet. Vgl. Horváth Mihály, Magyarország függetlenségi harczának története, I 599—601, III 436—38; Pulszky Ferencz, Életem és Korom, II 323—39.

6) Graf Ludwig, der erste ungarische Ministerpräsident, bekannt durch sein tragisches Schicksal, geb. 1809. Er verlor früh seinen der Sigismundischen Linie angehörenden Vater, und seine Mutter ließ ihn fern vom Familienkreise in Wien erziehen. Zuerst Soldat, zog er sich im Alter von 21 Jahren ins Privatleben zurück, da er den Prozeß gegen seine Mutter gewann und seine väterlichen Güter in Besitz nahm, die er rationell zu bewirtschaften anfing; daneben betrieb er juristische und national-ökonomische Studien. Seine Reisen bestärkten ihn in seiner Vorliebe für das westeuropäische kon-

stitutionelle Wesen. Im Reichstage 1839—40 wirkte sein Beispiel wesentlich mit, den neuen Ideen im Kreise der ungarischen Aristokratie Eingang zu verschaffen. Trotz seiner oppositionellen Stellung war er stets ein treuer Anhänger der Dynastie. Die Wahl Kossuths zum Deputirten des Pester Komitates zum Reichstage 1847—48 ward besonders seiner Agitation zugeschrieben. Er nahm an der großen Deputation dieses Reichstages, die 15. März nach Wien ging, teil und ward 17. März von König Ferdinand mit der Bildung eines unabhängigen, verantwortlichen ungarischen Ministeriums betraut. Vgl. Ungarn, Gesch.

Gegenüber seinem Kollegen Kossuth, welcher sich jeder Forderung des Hofes und der Kroaten widersetzte, war B., zu dem sich die Minister Eötvös, Deák und Széchenyi hielten, eher geneigt, den Forderungen der Dynastie sowie der Großmachtsstellung der Monarchie gerecht zu werden. Dabei beharrte er jedoch fest auf der politisch selbständigen Stellung seines Vaterlandes. Infolge dieser Konflikte und nachdem die Pester Reichstagsdeputation den Frieden in Wien nicht erlangt hatte (8. Sept. 1848), legte B. am 11. Sept. sein Amt nieder. Vom Erzherzog Palatin Stephan mit der Neubildung der Regierung betraut, strebte er einerseits, die unter Kossuth herandrängende Revolution niederzuhalten, anderseits alle Kräfte gegen die unter Jellasics anrückenden Kroaten aufzubieten. Doch blieb sowohl seine Reise zu Jellasics, um ihn zum Rückzug, als diejenige nach Wien, um den Hof zur Schonung Ungarns zu bewegen, erfolglos.

Nach kurzem Aufenthalte auf seinem Gute Ikervár nach Pest zurückgekehrt, suchte er an der Spitze der sog. Friedenspartei Kossuth entgegenzutreten. Nach dem Thronwechsel in Kremsier stellte er sogar den Antrag, Franz Joseph als König anzuerkennen. Doch ließ sich der Reichstag erst dann auf Unterhandlungen ein, als Windischgrätz heranrückte. B. wurde mit Deák, Majláth und Erzbischof Lonovics dem kaiserlichen Alter ego entgegengesandt, jedoch von diesem gar nicht vorgelassen. Trotzdem blieb er auch nach dem Einzuge des kaiserlichen Heeres in Pest, wo er am 8. Jan. 1849 verhaftet wurde. Im Vertrauen auf seine Unschuld verschmähte er bei seiner Überführung nach Laibach von dem sich um ihn drängenden Volke befreit zu werden. Er ward nach der Katastrophe von Világos nach Pest übergeführt, wo das Gericht ihn schuldig sprach, jedoch in Anbetracht seiner schwierigen Stellung ihn der kaiserlichen Gnade empfahl. Zu allgemeinem Entsetzen wurde jedoch das Gnadengesuch von General Haynau verworfen und B. wegen Majestätsverbrechen zum Tode durch den Strang verurteilt. Der stolze Mann versetzte sich, um dem Galgen zu entgehen, einen tiefen Stich in den Nacken und wurde infolgedessen am 6. Okt. 1849 in Pest erschossen. Das juridisch und politisch schwer zu rechtfertigende Urteil wurde verschiedenen Nebenumständen und persönlichen Einflüssen, in Wien auch seiner angeblichen Verbindung mit dem Hofe in Turin zugeschrieben. Vgl. Ungarn, Gesch.; ferner Horvát Mihály, Magyarország függetlenségi harczának története, III 557—66; S. Horváth, Graf Ludwig B., ein politischer Märtyrer aus Ungarns Revolutionsgeschichte, u. der 6. Okt. 1849, Hamb. 1850, mit Porträt. [1—6 Marczali.]

Battickdruck s. Kattundruck.

Battist, s. v. w. Batist, s. Weberei.

Battle (spr. battl), Stadt in der engl. Grafschaft Sussex, 10 km NW von Hastings, aus einer einzigen langen Straße bestehend, mit Pulvermühlen und den Ruinen einer von Wilhelm dem Eroberer (zum Andenken an den Sieg bei Hastings) erbauten Abtei; (1881) 3319 Einw.

Battle-Creek (spr. bättl krihk), Stadt im nordamerik. Unionsstaate Michigan, Grafschaft Calhoun, an der Mündung des gleichnamigen Flusses; Wollenfabriken, Maschinenbau, Sandsteinbrüche; (1880) 7063 Einw.

Battoni s. Batoni.

Battos, Sohn des Polymnestos von Thera, ein Nachkomme der Minyer, Gründer von Kyrene (s. d.) in Libyen.

Battuália (vulg. battalia, davon ital. battaglia, franz. bataille), die Fechtübungen der römischen Soldaten und Gladiatoren mit Stöcken.

Battūta (ital. v. battere, schlagen, vgl. Bataille): 1) (Mus.), Schlag, Taktschlag; a b. nach dem Taktschlage, in taktgemäßer Bewegung, tritt als Bezeichnung ein, wenn frei vorgetragene, recitativische Stellen durch taktmäßig gebundene unterbrochen werden, ritmo di tre, oder die quattro battute, s. v. w. Rhythmus von 3 oder 4 zu einer Phrase zusammengehörigen Takten.

2) Im Stoßfechten nennt man B. oder Battute einen starken, gegen die Klinge des Gegners geführten, von der Schwäche nach der Stärke der Klinge hingleitenden Schlag, welcher dann angewandt wird, wenn ein Gegner gar nicht aus seinem Lager weichen will (sich keine entschiedene Blöße gibt). Durch die B. wird so eine Blöße beim Gegner gewaltsam geschaffen. [2 Böttcher.]

Batu (malaiisch Pulo Batu), niederländisch-ostindische Inselgruppe, an der WKüste Sumatras, unter dem Äquator, aus drei größeren und 49 kleineren Inseln bestehend, zum Teil unbewohnt, zusammen 1117 qkm groß, mit 3000 Bewohnern, die noch eine niedere Stufe der Zivilisation einnehmen und malaiischen Ursprungs sind, obwohl ihnen, wie den Bewohnern der im NO. gelegenen Nias-Inseln, Waitz (Anthropologie) wegen der schiefen Stellung ihrer Augen ganz unberechtigterweise chinesische Abkunft zugeschrieben hat. Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit Gewinnung und Ausführung von Kokosnußöl. Die größte Insel dieser Gruppe ist Massa, doch hat der niederländische Assistentresident seinen Sitz auf einer kleineren, Pulo Tello, unter der zum Gouvernement „Westküste von Sumatra" gehörenden Residentschaft der Padangschen Unterlande stehend. [Berghaus.]

Batu, Enkel Dschengiskhans, Mongolenkhan, machte 1237—41 einen Eroberungszug durch Südrußland und Ungarn, kehrte aber 1241 nach der Schlacht bei Liegnitz in die Heimat zurück, um die durch den Tod Oktais erledigte Herrschaft zu übernehmen. Er starb 1256. Vgl. Art. Mongolei, Gesch.

Batua s. Zwergvölker, afrikanische.

Batuécas, las, zwei von hohen Gebirgen eingeschlossene, schwer zugängliche Thäler in der südl. Hälfte der span. Prov. Salamanca, so tief gelegen, daß sie kaum 4 Stunden des Tages von der Sonne erhellt werden, bewässert von kleinen Flüssen, die dem Aragon, einem rechten Nebenflusse des Tajo, zueilen, und bewohnt von einem durch Sprache, Sitten und Tracht sich auszeichnenden Volksteil. Da man in diese Thäler ehedem die Wohnsitze böser Dämonen verlegte, stiftete Bischof Garcia 1599 hier ein Karmeliterkloster, das ein Wallfahrtsort wurde. In Spanien sind die B. dadurch populär geworden, daß man von einem ungehobelten Menschen sagt „er sei in den B. erzogen", in der übrigen gebildeten Welt dadurch, daß die Gräfin von Genlis nach diesen Thälern einen Roman benannt hat, worin die Sage benutzt ist, daß

die B. erst im 16. Jahrh. von zwei Liebenden entdeckt worden wären, welche sich vor ihren Verfolgern hierher in Sicherheit brachten. [Berghaus.]

Batûm, Stadt mit vortrefflichem Hafen in der russ. Statthalterschaft Kaukasien, in der südöstl. Ecke des Schwarzen Meeres, unmittelbar an der türkischen Grenze, mit ca. 3000 Einw. Als Bathys einst eine türkische Festung, seit 1564 Hauptstadt eines zum türkischen Paschalik Trapezunt gehörigen gleichnamigen Sandschaks, wurde B. durch die Friedensschlüsse von San Stefano und Berlin im J. 1878 von Rußland erworben, von diesem mit der umliegenden Landschaft als „Gebiet von B.", mit einem Areal von 7233 qkm, dem Gouvern. Kutais zugeteilt und dem Oberstkommandirenden der kaukasischen Armee unterstellt. Nachdem 1883 eine Zweigbahn von B. bis zur Station Samtredi, der Linie Poti-Tiflis-Baku vollendet ist, werden die Güter, welche bis dahin in B. in Barken umgeladen und nach der flachen Reede von Poti weiter bugsirt wurden, direkt von B. nach Transkaukasien befördert, und ist damit B. der Erbe von Poti geworden. B. war den Bestimmungen des Berliner Vertrags gemäß als Freihafen erklärt. Mit Verletzung dieser Vertragsbestimmung hat die russische Regierung, „weil mit Aufhebung des zollfreien Transits ausländischer Waren durch den Kaukasus B. die Bedeutung des Vormarktes eines Transitweges eingebüßt hätte, und weil zugleich die Bakuer Naphta-Industriellen unter der Konkurrenz der im Rayon des Freihafens errichteten Fabriken litten", durch Ukas vom 23. Juni a. St. 1886 die Schließung des Freihafens für den 5. Juli d. J. befohlen. [Hahn.]

Baturin, Flecken im russ. Gouvern. Tschernigow, 1669—1708 die Residenz der Atamane von Kleinrußland; infolge der Verräterei des Mazeppa 1708 zerstört; seit 1764 im Besitz der Fürsten Rasumowski; ca. 6850 Einw.

Batuta, Ibn B., Abu Abdallah Mohammed, geb. 24. Febr. 1304 zu Tanger, gest. das. 1377 oder 1378, der größte arabische Landreisende, reiste von 1325 bis 1355. Als Derwisch zog er von seiner Heimat aus über Ägypten nach Mekka, an der OKüste Afrikas bis nach Mombos und Kiloa, von da zum Persischen Golf und quer durch Arabien zum dritten Male nach Mekka, wieder durch Syrien und Kleinasien zum Schwarzen Meere, durch die russischen Steppen nach Bolgar an der mittleren Wolga, zurück nach Astrachan, von da durch Turan und Afghanistan nach Indien, wo er in Delhi 8 Jahre im Dienste des Mohammed Schah blieb. 1344 mit einer Sendung an den Kaiser von China betraut, besuchte er unterwegs Ceylon, litt aber auf der Weiterreise Schiffbruch, rettete sich nach Bengalen, segelte nach Java, besuchte Sumatra und kam endlich nach China, kehrte von da aber wieder nach Indien und Persien zurück, besuchte Mekka zum vierten Male und ging zu Lande nach Tunis. Von hier aus wollte er zu Schiff nach Spanien, wurde aber bei Sardinien gefangen genommen, entkam jedoch nach Algier. Erst 1349 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, besuchte aber noch von hier aus das maurische Spanien. 1352 endlich trat er seine Wüstenreise nach dem Sudan an, lernte Timbuktu und Kuka kennen und kehrte über Ahaggar und Tuat nach Marokko zurück, nachdem er auf allen seinen Reisen etwa 16000 deutsche Meilen zurückgelegt hatte. Vgl. Defrémery u. Sanguinetti, Voyages d'Ibn Batoutah, texte arabe accompagné d'une traduction, 4 Bde., Paris 1853—59. [Ruge.]

Bätylos, Bäthylion (griech. βαίτυλος, βαιτύλιον, v. hebr. Beth-El, Haus Gottes), semitischer Name für heilige Steine, in denen man vor alters in Syrien und Phönikien, später auch in Griechenland die Einwohnung einer Gottheit voraussetzte. So nannte z. B. Jakob jenen Stein, auf dem er auf der Flucht nach Haran von der Himmelsleiter geträumt hatte, indem er ihn zu einem Mal aufrichtete und Öl darauf goß (1. Mose 28, 11—19). Die Salbung und auch Bekränzung solcher Steine, die wohl überwiegend Meteorsteine waren, war im Altertum allgemeine Sitte. Entweder wurde ihnen die ursprüngliche Form gelassen, oder sie wurden bald würfel-, bald ei-, bald kegelförmig gestaltet; letztere Form scheint die häufigste gewesen zu sein. Unter dieser Form wurde Aphrodite-Astarte (s. d.) noch zu Tacitus' Zeiten in Paphos, ebenso in Byblos verehrt; zwei ebenso gearbeitete, dem Melkart geweihte Säulen sind auf Malta gefunden worden. Die phönikische Mythologie personifizirte später B. und nennt ihn einen der vier Söhne des Uranos und der Ge. In Kleinasien wurde auf dem Berge Didymon Kybele unter der Form eines solchen Meteorsteins verehrt, der später nach Rom kam (vgl. Arnob. VII 49). Auch in Griechenland war der B.-Kultus in den ältesten Zeiten nicht ungewöhnlich. In Delphi in der Nähe des Apollotempels befand sich ein B.-Stein, welcher für denjenigen galt, den Kronos statt des Zeuskindes verschlungen und wieder von sich gegeben hatte und welcher täglich mit Öl gesalbt und an Festtagen mit roher Wolle umwickelt wurde. Pausanias erwähnt auch sonst häufig solche Steine, die an Stelle von Götterbildern verehrt wurden, z. B. in Orchomenos im Heiligtum der Chariten, im Heraklestempel zu Hyettos in Böotien 2c. Noch in den spätesten Zeiten findet sich diese Bätylienverehrung, z. B. in Emesa, und die ältesten Kirchenschriftsteller eifern oft gegen diesen Kultus. Vgl. Münter, Vergleichung der vom Himmel gefallenen Steine mit den Bätylen, Kopenh. 1816; L. Bösigk, De Baetyliis, Berl. 1854; Schreiber in Roschers Mythol. Lexik., V 746; Perrot u. Chipiez, Histoire de l'Art dans l'Antiquité, III 59 ff., 77 ff. [Weizsäcker.]

Batz (spr. bas): 1) Küstenort im franzöf. Depart. Loire-Inférieure, Arrond. Savenay, N von der Loiremündung, mit kleinem Hafen; in der Nähe große Salzsümpfe; bedeutender Salzhandel; (1881) 3003 Einw., die noch altertümliche Trachten haben. 2) Kleine franzöf. Insel an der NKüste der Bretagne, zum Depart. Finistère gehörig, 4 km lang, mit einem sicheren Hafen und ca. 1200 Einw., die zu den kymrischen Bretonen gehören.

Batzen, silberne Scheidemünze, die gegen Ende des 15. Jahrh. im Kanton Bern aufkam und einen Bären (Bätz, daher der Name Batzen) im Münzbilde führte. Der B. wurde bald eine sehr beliebte Münze in der ganzen Schweiz und verbreitete sich von da im 16. Jahrh. auch nach SDeutschland. Sein Wert ist nicht immer konstant geblieben, doch wurde er meist zu 4 Kreuzern gerechnet, heute ca. 10 Pfennig entsprechend. In der Schweiz hat sich der B. bis in die sechziger Jahre dieses Jahrh. erhalten, in SDeutschland als Münze nur bis zur Mitte des vorigen Jahrh., als Rechnungswert indessen erheblich länger. [E. Bahrfeldt.]

Bau (mhd., ahd., altsächs., altnord. bû, niederl. bouw, schwed., dän. bo, v. bauen, mhd. bûwen, ahd. bûan, got. bauan; ursprüngliche Bedeutung wohnen, bewohnen, bebauen, pflanzen. Die Wurzel ist sanskr. bhu, sein, entstehen, erzeugen, griech. φύειν, hervorbringen, lat. fui, ich bin gewesen, lit. buti, sein. Nach Grimm (Wörterb.) geht got.

bauan auf ein älteres bûgvan zurück, das zu altnord. byggja, wohnen, bauen und lat. facere, machen, stimmt. Vgl. Bauer, Baum), die Ausführung eines Gebäudes, auch das Gebäude selbst, der Plural eigentl. die Bäue, dafür wird aber meist Bauten, der Plural von „die Baute" gebraucht. Im Bergbau jede zur Gewinnung nutzbarer Mineralien dienende bergmännische Anlage. In der Bienenzüchterei das ganze wächserne Bienennest. In der Jägersprache die unterirdische Wohnung von Füchsen, Dachsen, Katzen, Kaninchen, Iltissen ꝛc. Man unterscheidet Haupt- oder Mutterbaue, die einen oder mehrere Innenräume (Kessel) mit zahlreichen Ausgängen (Röhren) haben und Notbaue, die nur einzelnen Tieren zur Zuflucht dienen.

Bau im technischen Sinne.

1. B. bezeichnet die Handlung des Bauens, den Inbegriff sämtlicher Arbeiten, welche zur Ausführung (Aufbau) und Einrichtung (Ausbau) eines Gebäudes gehören, dann auch die Baute, d. h. das Gebäude, solange es in der Ausführung begriffen ist, und endlich die Bauart, d. h. die Art und Weise der Gruppirung der Materialien, der durch das Material bedingten Konstruktion, daher: Steinbau, Eisenbau, Holzbau ꝛc. Die erstgenannte Bedeutung ist die am meisten übliche.

2. Die unter diesem Wort inbegriffenen Arbeiten beginnt der Baulustige mit Aufstellung eines Bauprogramms, d. h. Zusammenstellung aller seiner Anforderungen in Bezug auf Größe, Anordnung, Einteilung, Festigkeit, Schönheit, Preis, Zeit der Herstellung ꝛc.

3. Der Bauherr ist entweder derjenige, auf dessen eigene Kosten ein Bau ausgeführt wird, oder der Vertreter des Besitzers, besonders bei Bauten auf Kosten einer Behörde, Gemeinde, Gesellschaft ꝛc. der bestellte Bauvorsteher, Bauaufseher, Baudeputirte, auch oft durch eine Baukommission, Baudeputation ersetzt.

4. Einfluß auf das Bauprogramm und den nach Maßgabe desselben zu unterwerfenden Bauplan, Bauentwurf, der in Baurissen, Bauzeichnungen zu Papier gebracht wird, hat neben Bedürfnis und Wunsch zumeist der Bauplatz, Bauareal, Baufeld, Baustelle, Baustätte, Baustatt, sowohl durch Gestalt und Lage, als besonders durch die Bodenbeschaffenheit. Der Boden des Bauplatzes, der Baugrund (in manchen Gegenden Deutschlands wird dies Wort für Bauplatz gebraucht, in anderen Gegenden heißt Baustatt der schon bebaute Platz, in anderen wiederum benennt man die Grundmauer, Gründung, als Baugrund) wird meist nach fünf Klassen unterschieden: a) absolut fester Fels, b) solcher Kies- und Sandboden, der vermöge der Beschaffenheit seinen Umgebungen oder seiner eigenen Struktur nicht seitlich ausweicht, sich auch nicht oder nur wenig zusammenpressen läßt, c) zusammenpreßbarer Boden, der nicht zur Seite ausweicht (Thon, Lehm, Pflanzenerde, torfartige Erdarten). Wechseln hier feste und lockere Schichten über einander, so soll man die festen nicht durchgraben. Selbst feiner Sand in Schichten von 2—3 m ist hinlänglich, ein dreistöckiges Haus zu tragen; fette Erdarten sind unzuverlässiger als magere; d) zusammenpreßbarer Boden, der auch seitlich ausweicht (Torf, Morast, aufgefüllter Boden, Triebsand, Quellsand, erweichter Thon und Lehm, Wiesengrund) möglichst zu meiden; e) Gemischter Boden. Wechseln feste und lockere Schichten neben einander (z. B. Sand- und Thonlagen, Felsengeschiebe, Wasseradern ꝛc.), so muß man sie beseitigen (auswechseln) oder durch künstliche Gründung unschädlich machen. Gartenland, Bauschutt ꝛc. sind fast ebenso schlimm. — Die sehr nötige Untersuchung des Baugrundes zerfällt in eine vorläufige (ob man überhaupt auf den betreffenden Platz bauen kann oder nicht), durch Besichtigung, Graben einzelner Löcher, Anbohrung mit dem Visitireisen, und die nähere Untersuchung der durch oberflächliche Absteckung ermittelten besonders zu belastenden Stellen, bei trockenen Plätzen mittels Ausgrabung brunnenartiger Löcher, bei nassen mit dem Erdbohrer. Vgl. d. Art. Gründung. Der Befund hat Einfluß auf den Bauplan, wie denn auch zwischen beiden und der Wahl der Materialien (s. Art. Bauwissenschaft) Wechselwirkung obwaltet. Nachdem die Vorbereitungen so weit gediehen sind, kann die Berechnung der Kosten erfolgen.

5. Der Bauanschlag, Baukostenanschlag ist die vorherige Berechnung aller zu einem B. erforderlichen Materialien, Arbeitslöhne und anderer Ausgaben. Man unterscheidet: a) Bauvoranschlag, Voranschlag, Überschlag, Vorausmaß, oberflächlicher oder vorläufiger Anschlag genannt. Man vergleicht das zu errichtende Gebäude mit einem andern unter ähnlichen Umständen, in ähnlicher Bauart und Ausstattungsweise ausgeführten, dessen Kosten man kennt, nach Geschoßzahl und Flächeninhalt, besser noch mit mehreren, und bildet sich so einen Einheitspreis nach Flächeneinheit bei 1, 2, 3 oder mehr Geschossen. Solche Grundzahlen finden sich in Mothes, Allgem. Baulexikon, im Deutschen Baukalender ꝛc. b) Eigentlicher Bauanschlag, spezieller Anschlag. Erste Bedingung ist Vorliegen eines genau, richtig, ausführlich gezeichneten Entwurfes und einer in jedes Detail der Konstruktion und Ausstattung eingehenden Baubeschreibung, auch Erläuterungsbericht genannt, die zugleich als Einleitung dient. Danach fertigt man zuerst die Massenberechnung (in Österreich speziell Vorausmaß genannt) in Abteilungen für Erdarbeit, Maurerarbeit, Steinmetzarbeit, Zimmererarbeit ꝛc. Hierauf stützt sich die Kostenberechnung (in Österreich Kostenausweis genannt) in ganz gleicher Ordnung, mit Einzelpreis und Totalpreis. Dieser folgt eine Wiederholung, Rekapitulation, Zusammenstellung der Summen der einzelnen Abteilungen. In Österreich wird die in Deutschland meist in der Baubeschreibung mitenthaltene Anweisung zur Beschaffung der einzelnen Materialien und Arbeiten mit der Rekapitulation zu einem letzten, Bauanschlag schlechthin genannten Abschnitt vereinigt. In Mittel- und Süddeutschland werden meist die Exempel zur Berechnung der Materialien und Arbeitsmassen mit in den Anschlag aufgenommen, in Norddeutschland die Berechnung der Materialien und Massen als Vorbereitung getrennt behandelt und nicht mit abgeliefert, was den Anschlag für den Anfertigenden übersichtlicher, für den Leser schwer kontrollirbar macht. Weitere lokale Verschiedenheiten sind, daß hier und da die Töpferarbeit von den Maurern, die Tischlerarbeit vom Zimmermann, anderwärts die Erdarbeit und Lehmarbeit von den Maurern, die Lackirerarbeit vom Maler übernommen wird ꝛc., sowie, daß in den verschiedenen Bauschulen die Anfertigung nach sehr verschiedenen Formularen gelehrt wird. Eine leicht faßliche brauchbare Anweisung findet sich in Mothes, Allgem. Baulexikon, 5. Aufl. Art. Bauanschlag II. Den für die einzelnen Arbeitsfächer bestimmten Rubriken folgt meist noch eine Rubrik Insgemein: diese enthält die Kosten für Aufsicht, Konzession, Abgaben, Steuern, Haftpflicht, Unfallversicherung, Berechnung, Entwurf und Bauleitung, Richtfest, Trinkgelder ꝛc.; in einer letzten Rubrik „für unvorhergesehene Fälle" setzt man für die

etwa durch Witterung, Unfälle besonderer Art und andere Folgen der vis major erwachsenden Kosten bei Hochbauten 3—5, bei Wasserbauten 6—10 % der ganzen Anschlagssumme ein und rundet dabei zugleich letztere ab, da Veranschlagung auf einzelne Mark und Pfennige unmöglich ist.

6. Auf den Anschlag stützt sich der **Bauakkord, Baukontrakt.** Es gibt verschiedene Arten: a) Der reine Lieferungskontrakt wird meistens nur mit Steinbruchsbesitzern, Sandgrubenbesitzern, Zementfabriken rc. abgeschlossen und betrifft nur die Lieferung roher Materialien. b) Der reine Arbeitskontrakt, ebenso selten, wird nur etwa mit sog. Schachtmeistern betreffs der Erdarbeiten abgeschlossen, mit Zimmermeistern und Maurermeistern nur dann, wenn der Bauherr — was nur bei genauer Kenntnis ratsam ist — die Materialien selbst einkauft und bloß die Arbeiten durch Meister oder Unternehmer ausführen läßt. c) Am häufigsten schafft der betreffende Meister auch die zu seiner Arbeit nötigen Materialien an, und dann wird ein Arbeits- und Lieferungskontrakt mit ihm geschlossen, der, wenn er sich auf alle beim Bau vorkommenden Arbeitsgebiete erstreckt, zum Entreprisekontrakt wird. Er stützt sich auf den Bauanschlag und stipulirt die Ausführung sämtlicher von ihm umfaßten Arbeiten nach den betreffenden Bauzeichnungen und den mündlichen oder schriftlichen Anordnungen des den B. Leitenden, den Grund der Solidität, betreffend Material und Arbeit, die Zeit für Lieferung, Anbringung, Vollendung der einzelnen Teile und des ganzen Gebäudes, die Konventionalstrafen für Versäumnis an Qualität und Zeit, auch wohl Konventionalprämien für schnellere Vollendung, Preise und Zahlungsmodalität, Termin und Art der Bauabnahme, der Übernahme, auch Abraitung, Kollaudirung genannt, der dabei vorzunehmenden Abrechnung, Abzüge, Prüfungen, Besichtigungen rc. Ein guter Bauakkord kann nicht von einem Juristen allein abgefaßt werden, sondern muß von einem Bauverständigen verfaßt, von einem Juristen redigirt werden. d) Der Bauleitungskontrakt wird zwischen dem Bauherrn und dem den B. Leitenden abgeschlossen, überträgt letzterem die Vertretung der Interessen des Bauherrn gegenüber dem Lieferanten und Ausführenden, bestimmt den Grad selbständiger Verfügung des Leitenden und der von ihm übernommenen Verantwortlichkeit, letzteres ist um so genauer nötig, je weniger bislang die Gesetzgebung die Zivilverantwortlichkeit des Technikers gegenüber dem Besteller geregelt hat. Besonders vorsichtig sei man also in der Wahl der Personen.

7. Die **Bauleitung, Bauführung** wird entweder, was am rätlichsten, vom Bauherrn einem Architekten, Baukünstler oder Bauingenieur direkt übergeben, der dann über dem Kontrahenten, mit dem der Bauakkord geschlossen wird, steht, sei dieser nun Baumeister oder Bauunternehmer, oder sei die Ausführung an verschiedene Baugewerke verteilt, und der dann diesen Lieferanten als Anwalt des Bauherrn gegenüber tritt, oder sie wird dem Ausführenden in Akkord mit übertragen. Ausgeführt wird sie entweder durch den Beauftragten des Bauherrn, bez. den Unternehmer in Person, oder durch einen besonders bestellten Bauführer, Baukondukteur, Bauverwalter, Bauleiter, Bauschaffner rc., meist einen jungen Architekten, oder einen geübten Parlier (Polier). Dieser hat auf sich zunächst die eigentliche Bauaufsicht als Bauwart, oft auch, wenn nicht, wie bei großen Bauten, besondere Bauzeichner fungiren, die Anfertigung der Bauzeichnungen, Werkzeichnungen, Detailzeichnungen, Schablonen rc., endlich, wozu wohl auch besondere Bauschreiber engagirt werden, die Führung der Baubücher. Die hauptsächlichsten sind: Baujournal, Lieferbuch oder verschiedene Lieferbücher, das Lohnbuch, event. nebst Arbeitsbüchern für die Gesellenakkorde, Listen für Unfallversicherung, Krankenkasse rc. Vgl. Die Bauführung v. C. Busch, Leipz. 1875; Tormins Bauschlüssel, 2. Aufl. Weimar 1878. [Mothes.]

Bau, Dorf in der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, Kreis Flensburg, NO von Pattburg; hier am 9. April 1848 Sieg der Dänen unter General v. Hedemann über die Schleswig-Holsteiner, unter Generalmajor v. Krohn.

Bauakademie s. Bauwissenschaft.

Bauakkord s. Bau 6.

Bauanschlag s. Bau 5.

Bauanzeige s. Baupolizei.

Bauart s. Bau 1.

Baubehörde s. Baupolizei.

Baubeschreibung s. Bau 5.

Bauch (mhd. bûch, ahd. bûh, niederländ. bûk, angl. bûc, altnord. bûkr, schwed. buk, dän. bug, zur sanskr. Wurzel bhuj, genießen (vgl. lat. fungi), also der Speise aufnehmende Teil, oder zu sanskr. bhuj, biegen, also biegsame Stelle.

Bauch, venter, bezeichnet im weitesten Sinne die dem Rücken gegenüberliegende Hälfte des Tierkörpers, im engeren Sinne den unter der Brust gelegenen Abschnitt des Rumpfes (Unterleib, Hinterleib, abdomen); im engsten und gewöhnlichen Sinn den weichen, beweglichen, vorderen Teil der unteren Rumpfhälfte, welcher in seiner mittleren Gegend beim Menschen und einigen Tierklassen den Nabel trägt. Der B. schließt einen Teil der Leibeshöhle ein, die Bauchhöhle, welche als ein großer Lymphsack aufzufassen ist und scheinbar einen großen Teil der Baucheingeweide enthält, während diese in Wirklichkeit nur in die Bauchhöhle vorspringen. Die obere Wand der Bauchhöhle wird bei den Säugetieren vom Zwerchfell gebildet, welches den Abschluß gegen die Brusthöhle übernimmt; die untere Wand wird durch das Becken und seine Weichteile, die hintere Wand von der Lendenwirbelsäule und ihren Muskeln, die vordere und seitliche Wand von den sog. weichen Bauchdecken gebildet. An der Zusammensetzung der Bauchdecken beteiligen sich außer der Haut und dem Unterhautfettgewebe auch Muskeln und ein Teil des Bauchfells. Die betreffenden Muskeln sind: der äußere und innere schiefe, der quere und der gerade Bauchmuskel der rechten und linken Körperhälfte. Das Unterhautfettgewebe kann so reichlich entwickelt, der B. so vorgewölbt sein, daß dadurch der Schmerbauch entsteht. Durch die großenteils weiche vordere und seitliche Umschließung der Bauchhöhle ist letztere beträchtlich erweiterungsfähig, z. B. durch aufgenommene Nahrung, durch einen in der Gebärmutter sich entwickelnden Fötus, durch Flüssigkeitsansammlung bei Bauchwassersucht rc.; die Erweiterungsfähigkeit ist ferner besonders wichtig für die Atmung, indem das bei der Einatmung herabsteigende Zwerchfell die Bauchhöhle verkürzt, wofür eine Ausbiegung und Erweiterung nach anderer Richtung erfolgen muß; so wölbt sich bei der Atmung die vordere Bauchwand in beständigem Spiel vor und zurück. Durch eine gleichmäßige, kräftige Zusammenziehung der Bauchmuskeln wird, zumal nach vorausgegangener Einatmung und Schließung der Stimmritze, ein ansehnlicher Druck auf die Baucheingeweide hervorgebracht und dadurch die Entleerung des Darmes, der Blase, aber auch der Gebärmutter von ihrem

Inhalte erleichtert. Man nennt diese Einrichtung die Bauchpresse. Die in dem B. enthaltenen Eingeweide sind: der Magen, der Dünndarm, Dickdarm, die Leber, Bauchspeicheldrüse, Milz, ein Teil des Harn- und Geschlechtsapparates, nebst den Nebennieren. Das Bauchfell (Peritonaeum) ist eine dünne, bindegewebige, von einer platten Zellenlage überkleidete durchscheinende Haut, welche teils die Wände der Bauchhöhle innen überzieht und so das parietale Blatt des Bauchfells darstellt, teils die Eingeweide des B.s mehr oder weniger vollständig äußerlich umhüllt, fest mit ihnen verbunden ist und so das viscerale Blatt des Bauchfells darstellt. Gerade das Bauchfell ist es, welches die Bauchhöhle zunächst in sich enthält. In der Bauchhöhle befindet sich normaler Weise nur eine sehr geringe Menge von Lymphflüssigkeit, welche eben hinreicht, die der Höhle zugewendete Fläche des Bauchfells feucht und schlüpfrig zu erhalten und so die Bewegungen der Eingeweide, insbesondere diejenigen des Magens und der Gedärme, aber auch diejenigen der Leber zu gestatten. In krankhaften Fällen kann die Menge jener Flüssigkeit sehr bedeutend werden, wie bei der Bauchwassersucht. Im männlichen Geschlecht bildet das Bauchfell einen vollständig geschlossenen serösen Sack, im weiblichen Geschlechte dagegen besitzt es zwei Öffnungen, die abdominalen Eileiteröffnungen. Man unterscheidet am Bauchfell einen großen und kleinen Sack, die jedoch mit einander zusammenhängen, in der Weise, daß der kleine hinter dem Magen gelegene Sack gleich einer Ausstülpung des großen nach hinten erscheint. Das Bauchfell bildet, um die Eingeweide zu bekleiden, eine Menge von Taschen und Falten, die nach ihrer besonderen Beschaffenheit verschiedene Namen erhalten haben. Solche Falten sind das Gekröse, eine krausenartige Falte zur Umschließung des Darmes, und das große und kleine Netz, von welchen jenes aus vier, dieses aus zwei Blättern besteht. Ferner bildet das Bauchfell eine große Reihe von Bändern für die Eingeweide, wodurch letztere an die Bauchwände oder unter sich selbst befestigt werden, so das Zwerchfell-Magenband, das Zwerchfell-Milzband, das Kranzband der Leber, das breite Mutterband ꝛc. Am Bauchfell verbreiten sich Blut- und Lymphgefäße, sowie sensible Nerven. Es ist nicht selten der Sitz gefährlicher Erkrankungen, besonders von Entzündungen.

Äußerlich wird die Oberfläche des B.s für medizinische Zwecke in eine Reihe von Gegenden (Regionen) abgeteilt, nämlich in die Magengrube (welche irrtümlich nicht selten Herzgrube genannt wird), in die Oberbauchgegend, Mittelbauchgegend (mit dem Nabel) und Unterbauchgegend. Der tiefste mittlere Abschnitt der Unterbauchgegend heißt Schamgegend (mit dem Schamberg); seitlich davon befinden sich die Leistengegenden oder Weichen, welche gegen den Oberschenkel durch die Leistenfurche abgegrenzt werden. Der mittlere Teil der Mittelbauchgegend heißt Nabelgegend, die seitlich sich anschließenden Regionen werden Darmgegenden genannt. Nach hinten von letzteren, gegen die Wirbelsäule hin, liegen die beiden Lendengegenden. Der mittlere Teil der Oberbauchgegend heißt Magengegend, die sich anschließenden seitlichen Gegenden sind die Unterrippengegenden (Hypochondrien). [Rauber.]

Bauchaufschneiden s. Harakiri.

Bauche, la, eine kleine Kuranstalt im französ. Depart. Savoyen, unweit Chambéry gelegen, deren Quelle erst in neuerer Zeit wieder aufgefunden wurde, nachdem sie lange Zeit verschüttet und vergessen war. Sie ist sehr reich an Eisen und Kohlensäure, sowie an doppelt-kohlensauren Alkalien und Erden und findet namentlich gegen Chlorose, Blutarmut, Dyspepsie und Muskelschwäche erfolgreiche Anwendung. Ihre Temperatur beträgt 12° C. Die Einrichtungen in B. sind noch sehr mangelhaft. Badoche, Dictionn. du baigneur et du touriste, Paris 1883, p. 50 ff. [Flechsig.]

Baucher (spr. bohscheh), François, geb. 1796 zu Versailles, gest. 14. Mai 1873, Reitlehrer, erregte durch die Veröffentlichung systematisch durchgearbeiteter Vorschläge für das Zureiten von Pferden Aufsehen und wurde infolgedessen Lehrer an der Kavallerieschule zu Saumur. Sein System fand indes bei der Armee keinen Anklang. B. erhielt unter Napoleon III. Anstellung im kaiserlichen Marstall. Unter seinen Veröffentlichungen, welche 1867 in einer Gesamtausgabe erschienen, erlebte die Méthode d'équitation basée sur des nouvelles principes zahlreiche Auflagen (Paris 1867, 13. Aufl., deutsch Berl. 1852, 4. Aufl. u. Wien 1885) und viele Übersetzungen. Vgl. d. Art. Reitkunst. [M.]

Bauchfell s. Bauch.

Bauchfellentzündung, Unterleibsentzündung, Peritonitis, eine Entzündung des Bauchfells, d. h. der serösen Auskleidung der Bauchhöhle oder des serösen Überzuges der Unterleibsorgane. Die B. kann eine teilweise, umschriebene, zirkumskripte oder partielle, oder eine allgemeine, totale, generelle oder diffuse, sie kann eine plötzlich einsetzende und schnell verlaufende, akute, oder eine allmählich sich entwickelnde und langsam verlaufende, chronische, sein, sie kann durch Gewalteinwirkungen auf den Unterleib (traumatische B.), durch das Hineingelangen fauliger und schädlicher Stoffe in denselben (septische und Perforations-B.) oder durch die Entwickelung krankhafter Neubildungen am Bauchfell (tuberkulöse, sarkomatöse, krebsige B.) verursacht werden. Meist besteht zuvor ein entzündlicher Zustand in den Geweben irgend eines der Unterleibsorgane, der sich allmählich bis auf dessen Bauchfellüberzug fortpflanzt, dann aber hier schnell an Ausdehnung gewinnt. Die B. beginnt mit einem intensiven Schmerz an einer bestimmten Stelle des Leibes, gewöhnlich begleitet von Frösteln, oder selbst von Fieber. Dieser Schmerz dehnt sich bald über den ganzen Leib aus, behält jedoch an der Stelle seines ersten Auftretens seine größte Intensität und ist von einer so hochgradigen Heftigkeit, daß auch leise Berührungen für den Kranken unerträglich sind. Bei der B. wird stets an der erkrankten Stelle eine faserstoffige Ausschwitzung, ein fibrinöses Exsudat, auf dem Bauchfell abgelagert, welches zuerst in kaum sichtbaren Mengen austritt und feinen Spinngeweben ähnelt, bald aber dicke, gelbe, rahmartige Massen bildet. Durch dasselbe werden benachbarte, mit Bauchfell überzogene Teile mit einander verklebt. Da es nun kein einziges Organ des Unterleibes gibt, welchem nicht irgend ein Teil des Darmkanales benachbart wäre, so unterliegt auch dieser, selbst wenn er nicht die Ausgangsstelle der B. ist, solchen Verklebungen. Hierdurch wird er in seiner normalen Beweglichkeit gehemmt; es tritt eine seröse Durchtränkung der seine Wandung zusammensetzenden Schichten und hierdurch eine Lähmung seiner Muskulatur ein, die sich blitzschnell über die ganze Länge des Darmkanals verbreitet. Infolgedessen tritt absolute Stuhlverstopfung und abnorme Gasabsonderung in den Därmen ein, die diese aufs höchste

aufbläht, so daß der Bauch paukenartig aufgetrieben erscheint. Es gesellt sich dazu Aufschlucken, Würgen und Erbrechen. Zuerst werden durch letzteres die noch in dem Magen enthaltenen Speisereste herausbefördert, bald aber sind es nur noch zuerst größere, dann kleinere Mengen einer galligen oder gelblich-wässerigen Flüssigkeit, welche besonders dann ausgebrochen werden, sobald irgend etwas genossen wird. Jeder einzelne Schluck verursacht sofort Erbrechen, und da fast immer etwas mehr Flüssigkeit ausgebrochen wird, als in den Magen eingeführt wurde, so steigert sich der Wasserverlust des Körpers immer mehr. Hierdurch wird ein äußerst quälendes Durstgefühl veranlaßt. Durch die starke Auftreibung des Bauches wird das Zwerchfell in die Höhe gedrängt und auf diese Weise die Lunge von unten her zusammengedrückt. Hierdurch wird die Atmung eine stark behinderte und oberflächliche. Der Puls ist frequent, klein, oft fadenförmig und kaum zu fühlen; Gesicht, Hände und Füße sind kalt; spärlicher, kalter, klebriger Schweiß bedeckt den Körper; die Gesichtszüge verfallen, die Kräfte schwinden und unter immer sich steigernder Schwäche tritt der Tod ein. Das Bewußtsein ist oft bis zum letzten Atemzuge ungetrübt erhalten; in anderen Fällen schwindet es erst kurze Zeit vor dem Tode und macht leichten Delirien Platz.

Gelingt es, durch die rechtzeitig eingeleitete Behandlung die sich ausbreitende B. in ihrem Fortschreiten zu hemmen und dieselbe zu begrenzen, so kann unter Abnahme aller der geschilderten Erscheinungen eine Wiederherstellung des Kranken erfolgen. Nicht selten behält derselbe aber auch dann noch Störungen geringeren oder höheren Grades für sein ganzes Leben zurück, die ihn unter ungünstigen Umständen selbst noch nach Jahren in eine erneute Lebensgefahr zu stürzen vermögen. Die geschilderten Verklebungen benachbarter Unterleibsorgane bilden sich nämlich in einer großen Anzahl von Fällen nicht zurück, werden nicht aufgesogen und beseitigt, sondern sie werden, wenn sie bestehen bleiben, im Gegenteil mit der Zeit fester, straffer und kürzer. Hierdurch werden Zerrungen, Verbiegungen und Lageveränderungen der verschiedensten Art an den verlöteten Organen verursacht, welche eine ganze Reihe unheilbarer Leiden und, wie gesagt, selbst von neuem lebensgefährliche Zustände verursachen können. Viele Erkrankungen der inneren weiblichen Geschlechtsorgane, deren Folge Unfruchtbarkeit, Gebärmutterkoliken und schwere nervöse Störungen (Hysterien) sind, sowie eine ganze Zahl der verschiedenen Formen von Darmverschlingung haben in solchen nach B. zurückgebliebenen Verwachsungen ihren Ursprung. Wenn die B. ihren hauptsächlichsten Herd an einer der Abteilungen des Bauchfells hat, welche den serösen Überzug der Organe des Unterleibes bilden, so wird sie mit besonderen Namen je nach dem betreffenden Organe benannt. So von der Milz Perisplenitis, an der Leber Perihepatitis (s. Leberentzündung), an der Gebärmutter Perimetritis (s. Gebärmutterentzündung), an den Eileitern Perisalpingitis, an den Eierstöcken Perioophoritis (s. Eierstocksentzündung), an der Harnblase Pericystitis und in der Umgebung des Blinddarmes Perityphlitis (s. Blinddarmentzündung). Vgl. die neueren in den betr. Artikeln angeführten Lehrbücher der Chirurgie, der inneren Medizin und der Gynäkologie. [Bartels.]

Bauchflosser oder Bauchweichflosser, Abdomināles, eine Ordnung des Cuvierschen Systems, welche diejenigen der mit weichen Flossen versehenen Fische in sich begreift, deren Bauchflossen am Bauche hinter den Brustflossen stehen. Die Ordnung entspricht ungefähr in dem nunmehr allgemein angewandten J. Müllerschen System den Physostomen, den weichflossigen Knochenfischen, deren Schwimmblase durch einen Luftgang mit dem Schlunde verbunden ist. In die Abteilung gehören die meisten unserer Süßwasserfische, nämlich die Welse, Karpfen, Hechte und Lachse. [Pfeffer.]

Bauchfüßer, Gastropŏda, s. v. w. Schnecken, s. d.

Bauchgrimmen (v. krimmen, s. v. w. mit Krallen zufassen, kneipen, bhr. auch Bauchkneipen), Leibweh, ein Schmerz in den Gedärmen, welcher meist um den Nabel herum seinen Sitz hat. Er ist gewöhnlich außerordentlich heftig, schneidend, als wenn ein scharfes Messer durch den Leib gezogen würde, rhythmisch sich steigernd und ebenso nachlassend und wirkt dermaßen heftig auf das Gesamtnervensystem des Befallenen ein, daß derselbe bei jeder rhythmischen Steigerung ein verfallenes Aussehen bekommt. Gleichzeitig pflegt der Patient sich zu krümmen und den Oberkörper den Knieen zu nähern, weil durch diese Körperhaltung die Bauchdecken erschlafft werden und dadurch die Intensität der Schmerzanfälle etwas abgeschwächt wird. Die heftigeren Grade von B. werden als Kolik (κωλικός, den Darm, κῶλον, betreffend) bezeichnet; nicht selten sind knurrende Geräusche im Leibe und auch Durchfälle damit verbunden. Veranlaßt wird das B. durch Reize, welche die Schleimhaut des Darmkanales treffen. Dieselben können durch eine Erkältung veranlaßt sein, gewöhnlich aber sind sie die Folge eines Diätfehlers, durch welchen etwas schwer Verdauliches oder Unverdauliches in den Darmkanal eingeführt wurde. Hierdurch wird der Darm zu abnormer Gasabsonderung veranlaßt und eine starke Auftreibung eines bestimmten Darmabschnittes hervorgerufen, durch welche die in der Darmwandung liegenden Nerven gezerrt werden. So entsteht das Schmerzgefühl. Nach der Entleerung des reizenden Gegenstandes und nach Abgang der überflüssigen Darmgase tritt sehr bald Heilung ein. [Bartels.]

Bauchkiemer, s. v. w. Schleimfische, s. Rundmäuler.

Bauchmark s. Nervensystem.

Bauchpilze, Gasteromycētes (γαστήρ, Bauch, μύκης, Pilz), eine Unterordnung der Basidiomyceten (s. d.). Das Mycelium (der auf oder im Substrate ausgebreitete, aus einfachen Pilzfäden, Hyphen, bestehende Teil der Pflanze) tritt mit wenig Ausnahmen auf bloßer Erde auf und trägt meist relativ große, nicht gallertartige Fruchtkörper von außerordentlich verschiedener Form, deren Höhlungen vom Hymenium (ὑμένιον, Häutchen), der aus den sporenbildenden Zellen zusammengesetzten Fruchtschicht, ausgekleidet werden. Die gekammerte, fruktifizirende Gewebemasse im Innern des Fruchtkörpers heißt Gleba (gleba, Stückchen, Kügelchen, wegen der meist runden Gestalt), die äußere, die Gleba umschließende Wand führt den Namen Peridie (v. περί, herum). Der verschiedene Bau der Peridie spielt bei der systematischen Einteilung der B. eine große Rolle. Bei einzelnen B.n wird ein Teil des inneren Gewebes des Fruchtkörpers bei der Reife gelöst, aber auch dann bleibt die Gewebemasse jeder Kammer mit ihren sporenbildenden Zellen, den Basidien, noch von einer Wand, dem Peridiolum, umschlossen und in dieser als ein die Sporen enthaltendes Sporangium in der Höhlung des Fruchtkörpers liegen. Zu nennen sind folgende Familien der B.:

1) Bovifte, Lycoperdacĕi; Fruchtkörper oberirdisch, sich an der Spitze öffnend, groß; Peridium lederig; das

Sporenlager löst sich zu Sporenpulver und Fadengewebe auf. 2) **Erdsterne**, Geastridēi; ebenso, nur löst sich das äußere Peridium mit sternförmig zurückgeschlagenen Klappen. 3) **Knollenpilze**, Hymenogastrēi; Fruchtkörper unterirdisch, geschlossen bleibend, nur zur Reifezeit über der Erde erscheinend. 4) **Stinkpilze**, Phalloīdēi, mit oberirdisch sich öffnendem Fruchtkörper, der auf einer inneren Säule befestigt ist, welche in der Reife das Peridium durchbricht und an der Spitze das stinkende, schleimige Sporenlager trägt. 5) **Gitterschwämme**, Clathrēi; von den Stinkpilzen unterschieden durch den Mangel des Stieles und durch die große, gitterartig durchbrochene innere Peridie. 6) **Becherpilze**, Nidularēi; Fruchtkörper im reifen Zustand einen oben offenen Becher bildend, welcher die Peridie darstellt und die Peridiolen enthält. Weiteres s. unter den deutschen Stichworten der einzelnen Familien. Vgl. De Bary, Morphologie u. Biologie der Pilze, Leipz. 1884; Tulasne, Fungi hypogaei, Paris 1851; Hofmeister, Handbuch der physiolog. Botanik, Leipz. 1867, II; Luerssen, Handbuch der system. Botanik, I 262 ff., Leipz. 1877 ff. [Kohl.]

Bauchredner (Ventriloquist, lat. ventrilŏquus) nennt man einen Menschen, der es versteht, Laute oder Worte ohne bemerkbare Bewegung des Mundes in einer Weise hervorzubringen, daß der Hörer dieselben aus der Ferne zu vernehmen glaubt. Um den Eindruck größerer Entfernungen hervorzurufen, bedient sich der B. der Fistelstimme, deren hohe Töne dem Ohre wie die (bei größeren Entfernungen allein noch vernehmbaren) Obertöne entfernter Laute vorkommen. Je höher die Intonation, desto entfernter scheinen die Laute. Auf- oder Absteigen der Intonation macht daher den Eindruck, als entfernten oder näherten sich dieselben. Je größer die Entfernung erscheinen soll, je höher also die Stimme intonirt, desto schwächer wird der Ton hervorgebracht, und desto undeutlicher werden die Konsonanten artikulirt. Scheinbar aus nur geringer Entfernung kommende Laute werden durch Quetschtöne mit starkem Auseinanderpressen der Stimmbänder dargestellt. Durch Übung gelingt es, der Bauchstimme verschiedene Klangfarben zu geben und mit zwei und mehr scheinbar aus der Ferne kommenden Stimmen abzuwechseln. Die Täuschung wird unterstützt durch das Gebärden- und Mienenspiel des B.s, der bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin redet und zu horchen scheint, sowie durch den Gegensatz der Bauchstimme zu der natürlichen Bruststimme des B.s, mit der er sich an der scheinbaren Unterredung beteiligt. Die Bezeichnung B., Bauchstimme, beruht auf der früher gehegten irrigen Ansicht, daß die B., welche man für hierzu besonders organisirte Menschen hielt, beim Gebrauch der Bauchstimme wirklich aus dem Bauche redeten. B. waren schon den alten Hebräern, den Griechen (die sie Engastrilogen, v. ἐν in, γαστήρ Bauch, u. λέγειν reden, Engastrimanten, v. μάντις Wahrsager) und Römern ꝛc. bekannt. Auch bei Naturvölkern, Eskimos, in Ostindien finden sich B. Vgl. über die physiologische Seite die Anm. bei Sievers, Grundz. der Phonetik, 3. Aufl., Heilbronn 1885, p. 26; Hardy, Ventriloquism made easy, Lond. 1866; Schulz, Die Kunst d. Bauchredens, Erfurt 1881. [Victor.]

Bauchsammler s. Bienen.

Bauchsauger, s. v. w. Seehase (Fisch), s. Meergrundeln.

Bauchschmerzen s. Bauchgrimmen.

Bauchschnitt, Laparotomie (v. λαπάρα, Weiche, u. τέμνειν, schneiden), bei den Franzosen Gastrotomie (v. γαστήρ, Bauch) genannt, ist die kunstgerechte (chirurgische) Eröffnung des Bauchfellsackes. Sie ist in der Regel nur der Vorakt eines weiteren operativen Eingriffes oder einer chirurgischen Manipulation, da bei den meisten Operationen an den im Bauchfellraume gelegenen Organen zunächst der Bauchfellsack eröffnet werden muß. Der B. ist derart der erste Akt des Magen- und Darmschnittes, des Leberschnittes, der Pförtnerresektion, der Milzentfernung, der Darmresektion, der Ausschneidung des Eierstockes, der Gebärmutter ꝛc. Er dient ferner als Vorakt behufs der Entwirrung einer Darmverschlingung oder einer inneren Einklemmung. Als selbständige Operation wird der B. behufs Entleerung krankhafter Ergüsse im Bauchfellsack ab und zu angewendet. Früher sehr gefürchtet, ist der B. unter der Herrschaft der Antisepsis eine der segensreichsten modernen Operationen geworden. [Albert.]

Bauchspeichel und **Bauchspeicheldrüse** s. die Art. Darmkanal und Verdauung.

Bauchstich, Paracentese (Paracentēsis abdomĭnis, παρά, dagegen, κέντρον, Stachel, abdomen, Unterleib), die chirurgische Eröffnung des Bauchfellraumes mittels eines stechenden Werkzeuges, insbesondere mittels des sog. Troisquarts oder Trokars (s. d.). Er wird vorgenommen, um wässerige Ansammlungen (bei Bauchwassersucht), ab und zu auch, um Gase aus dem Bauchfellraume austreten zu lassen. [Albert.]

Bauchtiere oder **Schleimtiere**, Gastrozōa (γαστήρ, Bauch, ζῷον, Tier), oder Myxozōa (μύξα, Schleim), alter, jetzt nicht mehr gebräuchlicher Name, unter dem man im allgemeinen die wirbellosen, ungegliederten Tiere, die Weichtiere, Strahltiere und Urtiere vereinigt. [Pfeffer.]

Bauchwassersucht s. Wassersucht.

Bauchzange, Tiegelzange, Zange mit in der vorderen Hälfte halbkreisförmig gebogenen Armen, welche sich ringartig um den fortzubewegenden Schmelztiegel legen.

Baucis, kleiner Planet, s. Planeten.

Baucis (Baukis), s. Philemon.

Baude, Baute, die durch das böhm. bauda, mhd. bûde, poln. buda (vgl. den Art. Bau u. Grimm, Wörterb., I 1201) beeinflußte Bezeichnung der Hütten der Hirten auf dem schlesischen und böhmischen Riesengebirge. Sie bestehen aus einfachem Holzbau mit beschwertem Dach und enthalten eine kleine Stallung. (Riesenbaude, Grenzbaude, Wiesenbaude, Petersbaude, Hampelbaude, Alte und Neue Schlesische Baude, Elbbaude ꝛc.)

Baudelaire (spr. bod'lähr), Charles Pierre, französ. Schriftsteller, geb. 9. April 1821 zu Paris, gest. ebds. 31. Aug. 1867; er übersetzte 1856—58 in 4 Bänden die Werke Edgar Poes (s. d.) und beschloß, von diesem exzentrischen Autor angeregt, sich zum poetischen Darsteller der menschlichen Schattenseiten zu machen, was ihm in seiner vielbesprochenen, von erbarmungslosem Pessimismus durchhauchten Gedichtsammlung Les Fleurs du mal, 1857, durch seine unverkennbar dichterische Schöpferkraft und sein Formtalent mit solchem Erfolge gelang, daß er um ihretwillen verurteilt wurde und in einer 2. Auflage 1861 einzelne durch Unmoralität hervorstechende Stücke weglassen mußte. Seiner düsteren Geistesrichtung blieb er auch in seinen übrigen Schriften treu, von denen Théophile Gautier 1859, Les Paradis artificiels, Opium et Haschich 1860, Richard Wagner et Tannhäuser à Paris 1861 Hervorhebung verdienen. Seine Œuvres complètes, 7 Bde., Paris 1868—70, dazu als Ergänzung Sou-

venirs, Correspondance etc. 1872. Vgl über ihn u. a. de la Fizeliere u. E. Decaux, Ch. B., Paris 1867; Asselineau, Ch. B., sa vie et son œuvre, Paris 1868; Ziesing, Ch. B., Zürich 1879; Charavay, A. de Vigny et Ch. B. 1879. [—z.]

Baudens (spr. bodang), Jean Baptiste Lucien, Militärarzt, geb. 3. April 1804 in Aire, gest. 3. Dez. 1857 in Paris, bekannt durch seine Operationsmethoden in der Absetzung des Fußes und Resektion der Schulter. Als Feldarzt hat er eine großartige Thätigkeit im Krimkriege entfaltet; die Feldbriefe, welche B. 1855 und 1856 an den Kriegsminister gerichtet hat, geben ein glänzendes Zeugnis von seinem vielseitigen Wissen, klaren Urteile, seiner patriotischen Hingebung und seltenen Thatkraft. Nach Frankreich zurückgekehrt ist B. bald den Folgen seiner aufreibenden Kriegsthätigkeit erlegen. Seine litterarischen Arbeiten gipfeln in seiner Clinique des plaies d'armes à feu, Paris 1836, und in La guerre de Crimée, les campements, les abris, les ambulances, les hôpitaux etc., 2. Aufl., Paris 1858, deutsch von W. Mende, Kiel 1864. Vgl. Frölich im Biogr. Lexik. hervorr. Ärzte, I 330. [Frölich.]

Baudeputation s. Bau.

Baudin, Alphonse, franzöf. Arzt und Volksvertreter, geb. 1811 bei Nantua, Depart. Ain, ließ sich in Paris als Arzt nieder, trat bald in intime Beziehungen zu Blanqui und that sich als vorzüglicher Redner hervor. Als Abgeordneter für das Depart. Ain schloß B. sich im gesetzgebenden Körper der Bergpartei an, unterzeichnete 11. Juni 1849 die von Ledru Rollin eingebrachte Anklage gegen den Präsidenten und das Ministerium wegen Verfassungsverletzung, sowie den Protest v. 30. Okt. gegen den Belagerungszustand und endlich den Appell an das Volk v. 3. Dez. 1851. Tags darauf fiel er bei der ersten Salve der Truppen auf der Barrikade an der Ecke der Rue Marguerite. Vgl. Tenot, Paris im Dez. 1851, deutsch von Ruge, Leipz. 1869; Lermina, A-B. représentant du peuple, Paris 1868. [Lagai.]

Baudin des Ardennes, Charles, franzöf. Vizeadmiral, geb. 1784 in Sedan, gest. 1854 in Ischia, trat 1799 in die französische Marine, verlor 1808 während eines Kampfes mit einem englischen Schiffe im Indischen Ozean den rechten Arm, diente jedoch weiter, zeichnete sich aus und wurde 1814 zum Kapitän befördert. Für Napoleon begeistert, nahm er bei der zweiten Rückkehr der Bourbonen seinen Abschied und gründete in Havre ein Handelshaus. Nach der Revolution von 1830 fallirte dasselbe, und B. trat wieder in die Marine ein. 1838 wurde er mit einem Geschwader nach Domingo zur Regelung französischer Ansprüche gesandt und entledigte sich geschickt des Auftrags. Im folgenden Jahre zum Kontreadmiral ernannt, erhielt er den Befehl über eine Flotte von 23 Schiffen gegen Mexiko, nahm durch ein vierstündiges Bombardement die Festung St. Jean d'Ulloa und schlug die Mexikaner, wodurch der Krieg beendet wurde. 1841 war er kurze Zeit Marineminister, dann seit 1847 Seepräfekt von Toulon, kommandirte 1848 die französische Mittelmeerflotte, intervenirte in Neapel und schützte Messina gegen Filangieri. Er erhielt den Großkordon der Ehrenlegion, nahm aber 1849 seinen Abschied. Vgl. Nouvelle Biogr. générale. Le Bas., Dictionn. encyclop. de la France. [Werner.]

Baudissin (Budissin), meißenischer Uradel, vielleicht mit der Stadt Budissin (Bautzen) zusammenhängend. Anfang des 14. Jahrh. ist Baudiß bei Breslau und bei Liegnitz nach der Familie benannt. In der Lausitz erlosch sie im 16. Jahrh. Der 1579 in der Lausitz geborene schwedische Feldmarschall Wolf Heinrich von B. verpflanzte die Familie nach Holstein, wo er sich mit Sophie von Rantzau-Breitenburg vermählte. Sein Enkel Wolf Heinrich, geb. 1671, gest. 1748, wurde 28. Febr. 1741 als kursächsischer Kabinettsminister Reichsgraf im sächsischen Reichsvikariat. Sein Sohn Heinrich Christoph, kursächsischer General der Infanterie, vermählte sich mit Susanne, Gräfin von Zinzendorf und Pottendorf, der Schwester des letzten Grafen von Zinzendorf. So kamen 1811 die Güter dieser Familie in Österreich an seinen Großneffen Heinrich August, aus der Rantzauer Linie (Bruder von B. 2 u. 3), der als Graf B.-Zinzendorf, Graf von Pottendorf Name und Wappen des Erblassers annahm. Der ältere Bruder von Heinrich Christoph ist durch seine Söhne Stammvater der Knooper und der Rantzauer Linie. Chef des Hauses ist Graf Roderich auf Knoop in Holstein und Friedrichshof in Schleswig, durch seine Großmutter Mitbesitzerin des Schimmelmannschen Familienfideikommisses, geb. 15. Dez. 1819. Sonstige Besitzungen: die Fideikommisse Rantzau-Hohenhof-Hohenfasel und Borstel-Holm, beide in Holstein, letzteres im Besitz einer Seitenlinie der Knooper Hauptlinie. Wappen: in Blau drei an den Stürzen goldberänderte, silberne Jagdhörner mit den Mundstücken in der Form eines Schächerkreuzes zusammengestellt. [M.]

1) Wolf-Heinrich, hervorragender Feldherr im 30jähr. Kriege, geb. 1597, gest. 1646, anfänglich in dänischen, seit 1629 als Generalmajor unter Gustav Adolf in schwedischen Diensten, ward 1632 Feldmarschall. Die wichtigste Epoche seiner Feldherrenschaft fällt in die Jahre 1632 und 1633 am Niederrhein, worüber speziell Droysen in der Zeitschrift für Preuß. Gesch., IX 245, berichtet. Nach dem Prager Frieden trat B. in die Dienste Kursachsens, focht aber unglücklich gegen die Schweden in dem Gefecht bei Dömitz 23. Okt. 1635. Im folgenden Jahre ward er bei der Belagerung von Magdeburg schwer verwundet und dienstuntüchtig und brachte die letzten Jahre seines Lebens in diplomatischer Verwendung zu.

2) Graf Otto Friedrich Magnus, Bruder von B. 3), Generalmajor der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee, geb. 5. Juli 1792 zu Rantzau, gest. 25. Juli 1865 zu Teplitz. Graf B. war im März 1848 dänischer Major, als die Erhebung Schleswig-Holsteins erfolgte, der er sich sogleich anschloß. Am 24. und 25. Juli 1850 befehligte B. als Kommandeur der 1. Infanterie-Brigade in der Schlacht bei Idstedt den linken Flügel und wurde ernstlich verwundet. Den Oberbefehl nach Willisens Rücktritt zu übernehmen, lehnte er ab; nach Auflösung der Armee zog er sich nach Hamburg zurück. Sein ritterliches Wesen und seine persönliche Tapferkeit machten ihn zu einer der populärsten Persönlichkeiten in der kleinen, aber braven Armee der Herzogtümer. Die Beihefte z. Milit.-Wochenbl. 1848—51 geben über die holsteinischen Kriege vortreffliche Aufsätze. Vgl. auch Lüders, Generalleutnant v. Willisen und seine Zeit, 3. Aufl. Stuttg. 1853; Allgem. Biogr., Leipz. 1875, II 136. [1 u. 2 v. Schubert.]

3) Graf Wolf Heinrich Friedrich Karl, auf Rantzau rc., Sohn des dänischen Generalleutnants Karl Ludwig B., geb. 30. Jan. 1789 zu Kopenhagen, gest. 4. April 1878 zu Dresden. Der treffliche Fr. Kohlrausch, der in den „Erinnerungen aus meinem Leben" (Hannov. 1863) über seinen Zögling und Freund berichtet, wurde sein Erzieher. Fichtes und A. W. Schlegels Vorlesungen wirkten in Berlin auf B.s

Bildung und Charakter bestimmend ein. 1810 wurde er dänischer Legationssekretär in Stockholm, büßte 1813 seine Weigerung, das dänische Bündnis mit Napoleon herbeiführen zu helfen, mit Festungshaft, beteiligte sich an dem von Dahlmann geführten Rechtskampfe des holsteinischen Adels gegen die dänische Regierung und siedelte nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien 1827 nach Dresden über, wo er sich Tieck aufs engste anschloß (vgl. Holtei, Briefe von L. Tieck, Bresl. 1864, I 30; Friesen, L. Tieck, Wien 1874, I 12). Nachdem B. bereits früher an Dante- und den Quixoteübersetzungen sich versucht, Heinrich VIII., Berl. 1818, veröffentlicht hatte, übersetzte er nun für die Gesamtausgabe des Schlegel-Tieckschen Shakespeare zwölf Stücke (vgl. Jahrb. der deutsch. Shakespearegesellschaft, I 396 u. XIV 325). Gleichfalls unter Tiecks Namen gab er „Vier Schauspiele von Shakespeare", Stuttg. 1836, unter seinem eigenen „Ben Johnson und seine Schule", 2 Bde., Leipz. 1836, heraus. Hervorragend ist seine Molièreübersetzung, 4 Bde., Leipz. 1865—67; außerdem übersetzte er aus dem Mittelhochdeutschen Iwein, Berl. 1845, u. Wigalois, Leipz. 1848; aus dem französischen „Dramatische Sprichwörter", ebda. 1875, und aus dem italienischen „Italienisches Theater", ebda. 1877. Bedeutende „Stockholmer Erinnerungen" aus seiner diplomatischen Laufbahn teilte er 1871 im „Neuen Reiche" mit, in dem (April 1878) Gustav Freytag eine biographische Skizze „W. Graf B." veröffentlichte, wieder abgedruckt in dem von B.s Witwe als Manuskript gedruckten „Gedenkbuch für seine Freunde", das zahlreiche Briefe, Reiseberichte, Gelegenheitsgedichte ꝛc. enthält. Freytag rühmte von B., er habe die litterarische Bildung unseres ganzen Jahrhunderts in persönlicher Bekanntschaft mit vielen der Schaffenden in sich aufgenommen. Seine Übersetzerarbeiten, wenn auch den Schlegelschen nicht ebenbürtig, kommen ihnen doch nahe. Ihm, nicht Tieck, haben wir die Vollendung der ersten genügenden Gesamtübersetzung Shakespeares zu danken. Ein edler Charakter, opferbereiter Vaterlandsfreund und wahrer Edelmann, alles Edle und Große warm ergreifend und fördernd, erscheint B. als die anziehendste Persönlichkeit des in Dresden um Tieck gescharten litterarischen Freundeskreises. — Das Fideikommiß ging, da B. kinderlos war, auf seinen Großneffen Karl Ludwig, geb. 3. März 1862, Enkel von Heinrich August (B.-Zinzendorf) über. [Koch.]

4) Graf Ulrich (Hauptlinie Knoop, Vetter des Familienchefs), geb. 22. Febr. 1816 zu Greifswald, dänischer Offizier, 1849 bei Düppel verwundet, 1861 als Major verabschiedet, lebte schriftstellerisch thätig in Süddeutschland. Seine Novellen sind gesammelt in Wanderungen durch Jahrtausende, ein Novellencyklus aus Jahrtausenden, Stuttg. 1875, seine Lustspiele in Kleinigkeiten für das Theater, Altona 1863.

5) Graf Adalbert, Bruder des Vor., geb. 25. Jan. 1820, gest. 28. März 1871 zu Wiesbaden, schrieb außer wenig wertvollen historischen Romanen eine Geschichte des schleswig-holsteinischen Krieges, Hannover 1862.

6) Graf Wolf Wilhelm Friedrich, Brudersohn von B. 3), bedeutender Theolog und Orientalist, geb. 26. Sept. 1847 auf dem Gute Sophienhof bei Kiel, 1874 Dozent in Leipzig, 1875 außerordentlicher, 1880 ordentlicher Professor in Straßburg, 1881 in Marburg. Von seinen Schriften sind hervorragend: Translationis antiquae libri Jobi quae supersunt, Leipz. 1870; Eulogius u. Alvar, Leipz. 1872; Jahve et Moloch, Leipz. 1874; Studien zur semitischen Religionsgesch., 2 Hefte, Leipz. 1876 u. 1878. [4, 5, 6 — l.]

Baudius, Auguste, Schauspielerin, geb. 1. Juni 1845 zu Leipzig, wurde von ihrem Adoptivvater dem Schauspieler B. für die Bühne erzogen, die sie 1860 als Julia in „Romeo und Julia" betrat. Nachdem sie eine kurze Zeit als jugendliche Liebhaberin in Breslau gewirkt, wurde sie 1861 durch Laube ans Wiener Burgtheater gezogen, dem sie bis 1878 angehörte. Seidem beschränkte sie sich auf Gastspiele. Sie zeichnete sich hauptsächlich in temperamentvollen und pikanten Rollen des Lustspiels aus. 1873 verheiratete sie sich mit dem Dichter Adolf Wilbrandt (s. d.), der verschiedene der weiblichen Hauptrollen seiner Stücke für sie geschrieben hat. [Proelß.]

Baudouin (spr. boduäng): 1) Pierre Antoine, französ. Maler, geb. 17. Okt. 1723 zu Paris, gest. das. 15. Dez. 1769, ein Schüler François Bouchers, war neben diesem einer der echtesten Vertreter der frivolen französischen Rokokokunst. Seine zahlreichen, technisch sehr geschickten Bilder, kokette Frauengestalten, pikante Liebesabenteuer u. dgl. haben durch den Stich weite Verbreitung gefunden. Vgl. Naglers Künstlerlexik., III 132 ff. [Muther.]

2) Jean Magloire, geb. 15. Sept. 1819 zu St. Benoit sur Loire, gest. 13. März 1882, wurde Lehrer am Collège zu Pont-Levoy, lebte dann medizinischen, mathematischen und physikalischen Studien zu Paris. 1851—57 war er Lehrer und Erzieher der Kinder des Herzogs von Orleans. 1863 besuchte er im Auftrage des Unterrichtsministers Duruy die öffentlichen Schulen in Belgien, Deutschland und der Schweiz; auf seinen hierüber erstatteten Rapport (1865) wurde er Generalsekretär des Primärunterrichts. 1866 wurde er nach Konstantinopel geschickt, um das türkische Schulwesen kennen zu lernen und zu verbessern. B. hat auch das Nibelungenlied (1856) übersetzt. Vgl. Vapereau, Dictionn. des contemp., s. v. [Strack.]

Baudrier (franz., spr. bodrieh, altd. balderich, angelf. belt, zfhd. mit lat. balteus [s. d.], eig. Gürtel, Degengürtel, speziell ein Wehrgehenk, Degengehenk.

Baudrillart (spr. bohdrijahr), Henri, vielseitiger, fruchtbarer französ. Nationalökonom und Publizist, Mitglied des Instituts, geb. 28. Nov. 1821 zu Paris, 1845 Professor der politischen Ökonomie am Collège de France, 1855 Chefredakteur des Journal des Economistes; unter Napoleon III. zum Generalinspektor der Bibliotheken ernannt. In seinen Werken hat B. mit Vorliebe das Verhältnis von Ethik und Nationalökonomie untersucht. Seine bedeutendsten Schriften sind: Jean Bodin (s. d.) et son temps. Tableau des théories politiques et des idées économiques au seizième siècle, 1853; Manuel d' économie politique, 1857, 3. Aufl. 1872; Etudes de philosophie morale et d'économie politique, 1858; Des Rapports de la morale et de l'économie politique, 1860; Histoire du luxe privé et public depuis l'antiquité jusqu'à nos jours, 4 Bde., 1878—80, 2. Aufl. 1881. Außerdem: Discours sur Publicistes modernes, 2. Aufl. 1863; Voltaire, 1844; La Liberté du Travail, l'Association et la Démocratie, 1865; Eléments d'économie rurale, industrielle et commerciale, 1867; Economie politique populaire, 1869, 2. Aufl. 1876; De l'enseignement moyen industriel en France et à l'étranger 1873; La famille et l'éducation en France dans leurs rapports avec l'état de la société, 1874; Lectures choisies d'économie politique, 1883; Manuel d'éducation morale et d'instruction civique, 1885. [Hasbach.]

Baudry (spr. bohdri), Paul Jacques Aimé, der hervor-

ragendste Maler Frankreichs auf dem Gebiete der monumentalen Dekorationsmalerei, als Sohn eines armen Holzschuhschnitzers 7. Nov. 1828 zu La Roche-sur-Yonne (Vendée) geb., arbeitete seit 1845 unter den größten Entbehrungen in Paris im Atelier Drollings und in der Ecole des Beaux-Arts, bis er 1850 mit seinem Bilde: Auffindung der Zenobia an den Ufern des Araxes den Grand Prix de Rome davontrug. Schon damals sagte er sich von der in Frankreich herrschenden akademisch-klassizistischen Richtung los und suchte ideale, ins Große strebende Formen mit dem naturalistischen Reiz blühenden, unmittelbaren Lebens zu verbinden. 1853 nach Paris zurückgekehrt, malte er zunächst zahlreiche mythologische Bilder (Leda 1857, Die büßende Magdalena und Die Toilette der Venus 1859, Venus Anadyomene 1863, Diana 1865), in welchen sich das üppige und doch zugleich nach dem Schein von Größe und Macht strebende Wesen des zweiten Kaiserreichs ebenso klar wie etwa in den Romanen des jüngeren Dumas wiederspiegelt. Gleichzeitig entstanden einige Historienbilder (die Ermordung Marats im Museum von Nantes 1861) und Porträts (Beulé, Guizot, C. Giraud, Ch. Garnier, Ed. About u. a.), die ebenfalls seine Fähigkeit erkennen lassen, der Natur bei aller realistischen Treue doch eine gewisse Größe zu verleihen. Später wendete er sich fast ausschließlich der dekorativen Malerei zu und schmückte die in Paris zahlreich entstehenden Prachtbauten mit monumentalen Wandmalereien aus. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die Decke im Foyer des Pariser Opernhauses, die ihn 1864—74 beschäftigte. Später hat er den „Triumph des Gesetzes" für den Pariser Kassationshof und zahlreiche Malereien für Vanderbilt in New York geliefert. B. starb 17. Jan. 1886 in Paris. Vgl. Jul. Meyer, Gesch. der modernen französ. Malerei, p. 595 ff.; Gazette des Beaux-Arts. 1874; Nekrolog i. d. Zeitschr. f. bild. Kunst 1886, Beibl. p. 279. [Muther.]

Bauebene s. Bauhorizont.

Bauer (Bauernstand, Bauerngut), ahd. gibûrô, mhd. gebûr, v. altgerman. bûr, Bauer, Wohnung (das mit bûan, bauen, zshgt., s. Bau), eigtl. s. v. w. Mitwohner, dann Nachbar, endlich Dorfgenosse.

I. Begriff, wirtschaftliche und rechtliche Stellung.

1. Mit dem Ausdrucke B.n bezeichnet man die Hauptmasse derjenigen, welche auf eigenem Grund und Boden sitzend Ackerbau und Viehzucht treiben und den ländlichen Mittelstand ausmachen. Nachdem die früheren ständischen Rechtsunterschiede im wesentlichen beseitigt sind, also die ständische Gliederung, wenn sie auch noch sozial besteht, keinen rechtlich-politischen Ausdruck mehr findet, sondern ein Zustand allgemeiner Rechtsgleichheit eingetreten ist, hat der Begriff B. aufgehört, ein Rechtsbegriff zu sein, und kann nur noch nach allgemeinen ökonomischen und sozialen Momenten ungefähr bestimmt werden. Von dem Großgrundbesitzer unterscheidet sich der B. dadurch, daß er sich nicht wie dieser auf die bloße Leitung des Betriebes beschränkt, oder gar auch diese noch eigenen angestellten Beamten überläßt, sondern an dem Betriebe der Acker- und Viehwirtschaft unmittelbar durch eigenes Handanlegen teil nimmt. Noch schwieriger ist die Bestimmung der unteren Grenze. Doch wird man sagen dürfen, daß der Begriff des B.n und des Bauerngutes dort aufhört, wo die Größe des eigentümlichen Landbesitzes nicht mehr ausreicht, den Besitzer durch den Betrieb vollkommen zu ernähren, so daß er dauernd darauf angewiesen ist, durch Gewerbebetrieb oder durch Arbeiten auf Tagelohn seinen Erwerb zu ergänzen. Etwaige gewerbliche Nebenbeschäftigung während der Wintermonate widerstreitet dem Begriff der bäuerlichen Wirtschaft an sich und schlechthin nicht, obwohl hier die Grenze des eigentlichen Bauernstandes leicht überschritten wird. Vgl. III. Den B.n im engeren Sinne stehen in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung Erbpächter und solche Zeitpächter nahe, welche von einem nach bäuerlicher Art bewirtschafteten Landgute ihren vollen Unterhalt gewinnen. Die Sicherheit des Besitzes ist beim Erbpächter oft größer als beim Eigentümer. Erbpächter, Zeitpächter der bezeichneten Art sind daher im allgemeinen zu den Bauern zu rechnen.

Die Größe der Bauernhöfe ist, um eine Familie ernähren zu können, schon nach den Bodenverhältnissen eine sehr verschiedene. Doch hat auch die geschichtliche Entwickelung noch sonst wesentliche Unterschiede bewirkt. Zunächst ist also das einer Familie zugewiesene Gut, das mit einem Pfluge bestellt werden kann, die Hufe oder (oberdeutsch) Hube (mhd. huobe, ahd. huoba, Stück Land nach einem gewissen Maße, entweder zur Wurzel hab, haben, besitzen, oder zu haf, umfassen, lat. capio), je nach der Fruchtbarkeit verschieden, d. h. sie steht ihrer Fläche nach im umgekehrten Verhältnis zur Ergiebigkeit. Obwohl die Hufe gewöhnlich nur 30 Magdeb. Morgen (8 Hektar) umfaßt, trifft man doch auch solche bis zu 60 Morgen an. Nun gibt es aber sowohl Bauerngüter von zwei und mehreren Hufen, als auch solche von halben Hufen. Vollbauer, Vollspänner ist nur der, welcher mindestens so viel Hufen hat, daß er ein volles Gespann von 4 Pferden halten muß. Halbbauern, Halbspänner haben 2 Pferde und der Kossäth oder Halbhufner begnügt sich mit einem Pferde. Doch wurden und werden auch Kossäthen (vgl. Nikolai, Grundsätze von der Verwaltung des Domänenwesens in den preußischen Staaten, 2 Tle., Berl. 1802) bereits die B.n mit 2 Pferden genannt. [Pierstorff.]

2. Im Rechtssinn ist der Begriff der Bauerngüter dahin zu bestimmen, daß sie diejenigen ländlichen Güter sind, welche in der früheren wirtschaftlichen Verfassung der Grundherrschaft und infolgedessen privaten Abgaben und Lasten zu gunsten eines Grundherrn unterworfen waren. Den Gegensatz bilden die Rittergüter, d. h. diejenigen Güter, welche im Besitz von Grundherrschaft und infolgedessen von Landstandschaft u. dgl. sich befanden. Die Besitzformen sind verschieden: a) Eigentum. Schon vor dem Eingreifen der neueren Gesetzgebung kam es vor, daß der B. Eigentümer war. Trotzdem war er zu Reallasten und Abgaben an einen Grundherrn verpflichtet, entweder weil sein Gut früher hintersässiges Gut gewesen war oder weil der Grundherr (nach mittelalterlicher Verfassung) für ihn den Kriegsdienst leistete und Gerichtsbarkeit über ihn übte. Eine Ausnahme bilden nur die sog. Freigüter oder Sedelhöfe (Sattelhöfe), d. h. Güter, welche im vollfreien Eigentum sich befinden, aber dennoch keine Rittergüter sind. Heute bildet das Eigentum des B.n die Regel. Die Grundherrschaft mit ihren Wirkungen, die Privilegirung der Rittergüter ist im wesentlichen verschwunden. Nur der Zins, soweit er etwa noch nicht abgelöst ist, und unter Umständen Sonderbestimmungen über Veräußerung und Vererbung bilden noch eine Nachwirkung älterer Verhältnisse. Auch findet eine Sonderstellung der Ritter- und Bauerngüter noch in den Resten der preußischen Kreis- und Provinzialordnung, in den Landschafts- oder Ritterschaftsinstituten, in der Vertretung auf den Landtagen in Preußen (alter und befestigter ritterschaftlicher Grund-

besitz), in den süddeutschen Staaten, Hessen und Österreich, ferner betreffs der Eximirung der Rittergüter vom Gemeindeverbande und der verschiedenen Verteilung von Kirchen- und Schullasten ꝛc. in Preußen und anderen Bundesländern statt. Vgl. den Art. Ritterschaft. Über die exzeptionellen mecklenburgischen Verhältnisse siehe unten II 3. b) Erbzinsrecht. Der B. hat das erbliche volle Nutzungsrecht gegen jährliche Entrichtung eines Zinses. Das Erbzinsrecht hat zwei Formen: die Erbpacht (Emphyteuse) ist die römische und zugleich gemeinrechtliche, dagegen die Erbleihe (auch Kolonat, Meierrecht, Baurecht genannt) die deutsche, partikularrechtlich ausgebildete Form des Erbzinsrechts. Der Unterschied besteht darin, daß die römische Erbpacht als ein rein vertragsmäßiges, auf grundsätzlicher Gleichordnung beider Parteien ruhendes Verhältnis gedacht ist (daher die freie Dispositionsbefugnis des Erbpächters durch Verpfändung, auch Veräußerung, sofern nur das Gut dem Erbverpächter zum Vorkauf angeboten wird, und die freie Testirbefugnis), während dagegen die deutsche Erbleihe ein persönliches Unterordnungsverhältnis des Kolonen unter den Herrn voraussetzt. Daher kann der Kolon nur unter Zustimmung des Herrn im Testament über das Gut verfügen und kann ebenso nur unter Zustimmung des Herrn das Gut verpfänden oder veräußern. Zahlt der Kolon den Zins nicht, so hat der Herr ein Recht auf Strafe (der Zins verdoppelt sich, sog. Rutscherzins) und ein Recht auf Pfändung, d. h. die Befugnis, sich eigenmächtig aus dem Vermögen des Kolonen zu befriedigen, wovon bei der Erbpacht keine Rede ist. In letzter Instanz dient dem Herrn das Abmeierungsrecht (Expulsionsrecht), d. h. das Recht, dem Kolonen die Hufe zu nehmen, eine Befugnis, welche (nach dreijährigem Rückstand) auch dem Erbverpächter zusteht. c) Zeitpacht und Zeitleihe. Neben der Erbpacht kennt das römische und das gemeine Recht nur die Zeitpacht, ein reines Kontraktsverhältnis mit gegenseitiger Gleichordnung. Aus dem deutschen Recht kommt die in einzelnen Partikularrechten entwickelte Zeitleihe, welche in Bezug auf Veräußerung, Verpfändung, Zinsbuße ꝛc. den Rechtssätzen der Erbleihe untersteht und nur dadurch sich unterscheidet, daß der B. kein festes Erbrecht oder doch nur ein beschränktes Erbrecht hat. Dieser Art sind die Landsiedelleihegüter in Hessen (der Herr darf das Gut einziehen, aber nur, wenn er es selber in Bau nehmen will), die Fallehen, Schupflehen, Todbestände in Württemberg und Baden (nur auf Lebenszeit geliehen, aber regelmäßig vererblich), die Leibgedinge in Bayern (ebenso) und die lassitischen Güter des preußischen Landrechts (ist der Vertrag mündlich geschlossen, so gilt jährliche Kündigung; ist er schriftlich geschlossen, so gilt Erbrecht, aber nur zu gunsten der Deszendenz). d) Ausnahmsweise kommt als Form des bäuerlichen Besitzrechts auch das Lehenrecht vor, sog. Bauernlehen (feudastrum), insbesondere als Schulzenlehen, d. h. der Schulze empfängt den Schulzenhof zu Lehen, leistet aber statt der Ritterdienste vielmehr Schulzendienste.

Über das Recht zur Veräußerung und Teilung gilt folgendes: der Kolone ist grundsätzlich in der Veräußerung beschränkt (s. oben 2, b), der Eigentümer, Erbpächter unbeschränkt. Aber auch soweit die Veräußerung frei ist, findet sich häufig das Verbot der Teilung (sog. Dismembrationsverbot), so daß z. B. der Kolone auch mit Zustimmung des Gutsherrn keine teilweise Veräußerung vornehmen kann. Dies Verbot ist seit dem 16. Jahrh. im Interesse der Prästations- und Steuerfähigkeit der Bauernhöfe entwickelt worden in den Gegenden, wo (wie z. B. auf den Höhen des Schwarzwaldes oder in dem ackerbautreibenden Norddeutschland) nur das größere Gut im stande ist, eine ertragsfähige Bauernwirtschaft zu bilden. Solche Bauernhöfe, deren Teilung verboten ist (unter Androhung der Nichtigkeit der Teilung) heißen geschlossene, im Gegensatz zu den fliegenden oder walzenden, d. h. den teilbaren Bauernhöfen. Diese Teilungsverbote sind auch durch die neueste deutsche Gesetzgebung grundsätzlich unberührt geblieben, so daß sie also auch das bäuerliche Eigentum beschränken. Nur die französische Gesetzgebung hat dieselben für ihr Gebiet durchaus beseitigt.

Betreffs der bäuerlichen Lasten vgl. den Art. Hörigkeit und Leibeigenschaft. Über die besonderen, hauptsächlich die Bauerngüter betreffenden erbrechtlichen Bestimmungen vgl. d. Art. Erbrecht und besonders den Abschnitt über Anerbenrecht.

Vgl. Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, 4 Bde., II (1883) 499 ff.; Heusler, Institutionen des deutschen Privatrechts, 2 Bde., II (1886) 167 ff.; Ahlers, Das bäuerliche Hufenwesen in Mecklenburg zur Zeit des Mittelalters, in d. Jahrb. für mecklenb. Gesch., Bd. 51 (1886). [Sohm.]

II. Geschichtliche Entwickelung und eigentümliche Verhältnisse der neuesten Zeit.

1. Die geschichtliche Entwickelung des Bauernstandes, besonders auch in den nichtdeutschen Ländern, ist bereits in dem Art. Agrarpolitik III u. IV, teilweise auch in dem Art. Adel IV 4, 5, 7, 8, 12, 18, 19 gegeben worden. Als Ergänzung und Zusammenfassung möge hier noch folgendes Platz finden. Begriff und Recht des Bauernstandes oder Bauerngutes ist innerhalb der Hofverfassung entwickelt worden. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des zum Hof gehörigen Grundbesitzes ward als Salland (terra salica) unmittelbar vom Herrenhof aus bewirtschaftet. Der bei weitem größte Teil des Großgrundstücks war Bauernland, d. h. er ward gegen Zinszahlung zur Bewirtschaftung an abhängige Leute ausgethan. Der Zins pflegte in Leistung von Naturalien und vor allem in landwirtschaftlicher oder gewerblicher Arbeitsleistung (Fronden, s. Hörigkeit) zu bestehen: auf letzteren beruhte der große Wert des Bauernstandes für den Grundbesitzer. Der Stand der Arbeiter erscheint ursprünglich in der Form dieser bäuerlichen Hintersassenschaft: der Arbeiter empfing vom Herrn das Bauerngut, wie der Ritter für den Kriegsdienst das Lehengut. Die älteste Zeit kennt solches Bauernland nur in den Händen von Unfreien, während der freie B. durch die Markgenossenschaft den nötigen Anteil am Grund und Boden umsonst erhielt. Vgl. den Art. Agrarpolitik III 1, 2. Erst in den Reichen, welche nach der Völkerwanderung auf römischem Boden gegründet wurden, entstand mit der Verdrängung des markgenossenschaftlichen Eigentums durch das Privateigentum am Grund und Boden ein freies Proletariat, welches nunmehr gleichfalls auf den großen Gütern der Vornehmen und der Kirche sein Unterkommen suchte und hier von dem Herrn ein Bauerngut gegen Zins empfing. Der freie B. konnte mit dem Grundherrn ein Rechtsgeschäft (sog. Precaria) über das Zinsverhältnis eingehen, durch welches das gegenseitige Verhältnis vertragsmäßig und urkundlich festgestellt wurde. Das war aber nur ausnahmsweise der Fall. Die Masse der grundbesitzlosen Leute sah sich genötigt, sich einem großen Herrn zu ergeben (durch Kommendation [s. Adel IV 4]), um als Mitglieder des herrschaftlichen Hauses

(familia), gleich den unfreien Hofgenossen, für Arbeitsleistung (Zinsleistung) eine Versorgung, insbesondere in Form einer Bauernstelle zu erhalten. So saßen jetzt auf dem Bauernland freie und unfreie Hintersassen neben einander, und zwar die freien, in die familia eingetretenen, ihrer großen Mehrzahl nach, in der gleichen Rechtslage wie die unfreien, d. h. jedes festen Rechtes an ihrer Hufe entbehrend: der Herr konnte den Zins beliebig erhöhen und jederzeit die Hufe für sich einziehen.

2. Der erste Schritt zum Bessern geschah durch die auf Karls d. Gr. Anregung erfolgte Anfertigung von sog. Polyptycha, d. h. Zinsbüchern (später häufig Urbarbücher genannt), in welche die ganze Hintersassenschaft, freie und unfreie, mit der Größe ihrer Grundstücke und der Höhe ihrer Zinsen eingetragen wurde. Damit gelangte der Zins schon im 9. Jahrh. zur Fixirung, und war somit der Anfang eines Hofrechts gegeben, eines Rechts, welches auch der unfreie Hofgenosse seinem Herrn gegenüber geltend zu machen im stande war. Durch das ganze Mittelalter zerfallen daher die bäuerlichen Hintersassen in zwei Klassen, nämlich: 1) Dagestalten oder Dagewarden (lat. quotidiani servitores), d. h. solche, welche noch in alter Weise zu ungemessener, lediglich von dem Belieben des Herrn abhängiger, daher „täglicher" Dienstleistung verpflichtet sind, und 2) Zinsleute (sog. Censuales), d. h. solche, welche nur zu gemessenem, also fixirtem, vom Willen des Herrn unabhängigem Zins verpflichtet sind. Die große Masse der Hintersassen gehört in die Klasse der Zensualen: der Zins ist fixirt, es gibt ein Hofrecht. Die beste Klasse der Zensualen besteht in den „wachszinsigen" Leuten (sog. Cerozensualen), d. h. denjenigen, welche nur alljährlich einige Pfund Wachs (also keinerlei Dienstleistung) an den Herrn, regelmäßig eine Kirche, deren Altarlichte durch das Wachs erhalten werden, zu entrichten haben. Die Dagestalten bilden die Ausnahme. Zu ihnen gehören vor allen diejenigen, welche zu gewerblicher Arbeit verpflichtet sind (Bäcker, Schneider ꝛc.). Das Grundstück, welches sie vom Herrn erhalten, pflegt nur in Haus und Garten zu bestehen, wenn sie nicht ganz in den Haushalt des Herrn aufgenommen sind. Sie bilden die niedrigste Klasse der Hintersassen und gelangen erst in und mit den Städten zu Bedeutung, um dann aber, mit der Entwickelung des Handwerks und der Zunftverfassung, die ländlichen Zensualen weit zu überflügeln. Mit der Fixirung des Zinses war an sich die Gewährung eines erblichen Rechts nicht gegeben. Dennoch hat in weiten Kreisen des Hofrechts teils durch ausdrückliche Gewährung erblichen Rechts seitens des Herrn, teils im Wege der Gewohnheit die Erblichkeit der bäuerlichen Zinsgüter sich durchgesetzt. Als Recht der ursprünglichen Unvererblichkeit blieb jedoch die Pflicht übrig, bei jedem Wechsel, sei es in der Person des Herrn, sei es in der des B.n, eine Abgabe (laudemium, Ehrschatz, Handlose, Sterbehandlose) zu entrichten, mit welcher die Neugewährung des Gutes von der Gnade des Herrn gewissermaßen erkauft wurde. Für das spätere Mittelalter kann als Regel die Erblichkeit zu gunsten derjenigen B.n behauptet werden, welche „zu dem Gute geboren" waren (Sachsenspiegel II 59, § 1), d. h. welche als freie oder unfreie Mitglieder zu der familia des Herrn gehörten, welche also entweder als Muntmannen (Vogteileute, Homines advocaticii) infolge früherer Kommendation, oder als unfreie Bauern kraft Eigentums zu dem Hofe „gehörig" waren (sog. Hörige). Auch daß die ursprünglich freien Bauern aus dem Heerbann ausgeschieden und dem grundherrlichen Gericht unterworfen waren, hatte die Vereinigung beider Klassen zu einer einzigen vollendet, die bereits in der zweiten Hälfte des Mittelalters in ihrer großen Masse, wenn auch zu einem Gute „gehörig" und vielfachen Lasten und Abgaben unterworfen, doch persönlich frei war. Wer dagegen, ohne zur familia (zum Hofe) zu gehören, ein Gut gegen Zins empfing, als freier Zinsmann (sog. Landsasse oder Landsiedelmann), hatte grundsätzlich kein erbliches Recht, sondern konnte vom Herrn oder seinem Erben gekündigt werden (Sachsensp. II 59 § 1. 2; III 77 § 1). Nur wenn ein noch unkultivirtes Grundstück zu Rodung und Anbau gegen Zins ausgethan wurde, war die Leihe zu erblichem Zinsrecht selbstverständlich und allgemein üblich (Sachsensp. III 79 § 3). In dem altbesiedelten westl. und südl. Deutschland mit zahlreichen hofhörigen Bauernfamilien überwogen die erblichen Rechte am Bauerngut. Das nordöstl. Deutschland dagegen war Kolonistenland. Hier überwog das kündbare Verhältnis der Landsassen, und auch die auf Neuland angesiedelten Hagendörfer, Bauernschaften mit erblichem Zinsrecht, bildeten eine Ausnahme. Die Folge war, daß im westl. und südl. Deutschland der bäuerliche Besitz (dessen Verhältnisse hier durch die Weistümer des 15. und 16. Jahrh. feste Regelung erhielten) seinem Gesamtumfange nach in der Hauptsache sich behauptete, während im nordöstl. Deutschland zahlreiche Bauernstellen im Laufe des 16.—18. Jahrh. durch Kündigung im Interesse der Großlandwirtschaft „gelegt" wurden.

Daß sich neben diesen verschiedenen Klassen von B.n auch stets ganz freie B.n auf Freigütern (Sattelhöfen) und in ganzen Bauernschaften, wie z. B. den friesischen und dithmarsischen, erhalten haben, ist bereits gesagt worden. Vgl. I 2, Adel IV 19 u. Agrarpolitik IV 1. Ein gleiches Verhältnis fand auch in einzelnen Kantonen der Schweiz und teilweise in den nordischen Reichen statt.

Wie sich schließlich aus der Hörigkeit die sog. Leibeigenschaft des 16.—18. Jahrh. entwickelt hat, welche persönliche Freiheit, aber dingliche Unfreiheit: Gebundensein an das Gut, Unterwerfung unter gutsherrliche Gerichts- und Polizeigewalt bedeutet, und wie sich daraus wieder die modernen Zustände entwickelt haben, darüber vgl. die Art. Agrarpolitik III 7, IV, V und Ablösung. Vgl. die Litteratur zu Abschn. I 2. [Sohm.]

3. Die Darstellung der modernen Entwickelung der bäuerlichen Verhältnisse muß durch eine Mitteilung über die eigenartigen Zustände Mecklenburgs vervollständigt werden. Einen selbständigen, unabhängigen, freien Bauernstand gab es dort bis vor kurzem noch nicht. Erst in den letzten Jahrzehnten ist ein solcher durch die Grundherrschaften bis zu einem gewissen Grade und mit gewissen Beschränkungen geschaffen worden. Auf dem im Eigentum des Landesherrn stehenden Domanium, das 40% des Landes umfaßt, wurden, obwohl die Frondienste dort schon im vorigen Jahrh. abgeschafft und die Leibeigenschaft 1820 im ganzen Lande aufgehoben worden war, die Bauern unter der Bezeichnung Hauswirte stets nur als einfache Zeitpächter behandelt; doch war es herkömmlich, daß die Besitzer auf ihren väterlichen Höfen konservirt wurden. Nachdem früher schon in diesem Jahrh. vererbpachtet worden war, wurde endlich im J. 1867 eine allgemeine zwangsweise Vererbpachtung der noch vorhandenen Bauernhöfe beschlossen und binnen kurzer Frist erfolgreich durchgeführt. Der Hauswirt, der nunmehr Erbpächter wird, zahlt für Gebäude, Saaten und Inventar ein niedrig

bemessenes Kaufgeld, ferner verpflichtet er sich zu einem von der Grundherrschaft unkündbaren, aber ablösbaren Kanon und entrichtet bei größeren Stellen ein Erbstandsgeld. Er kann seine Stelle dafür frei veräußern und verpfänden, nur darf er die Hufe weder parzelliren noch mit anderen Grundstücken vereinigen. Erbstandsgelder und Kaufgelder werden von der Regierung kreditirt gegen Verzinsung und Amortisation. Die Zahl der Hauswirtsstellen, die im J. 1865 noch 4122 betrug, belief sich 1885 nur noch auf 145. Die Verhältnisse der Büdner, Besitzer kleinerer nicht spannfähiger Nahrungen, wurden analog geregelt. Weniger günstig haben sich die Verhältnisse auf dem ritterschaftlichen Territorium gestaltet. Das Legen der Bauern, schon im Erbvergleich von 1755 beschränkt, hat, anstatt eines strikten Verbots, im J. 1862 nur eine weitere Einengung erfahren. Die Mehrzahl der ritterschaftlichen Bauern sind, soweit sie nicht Erbpächter mit freier Verkaufs-, aber beschränkter Verschuldungsbefugnis geworden sind, Zeitpächter, denen ebenfalls 1862 ein beschränktes Anrecht auf dauernden Besitz ihrer Hufen gegeben wurde. Das Anerbenrecht mit Abfindungen und Altenteil war von jeher in Geltung, obwohl es sich rechtlich nur um Zeitpachtverhältnisse handelte. Bedauernswert ist es, daß die Erbpacht, welche hier in Mecklenburg ein großes Feld der Geltung sich wiederum erobert hat, im größten Teil des übrigen Deutschland durch die Ablösungsgesetzgebung bisher ausgeschlossen worden ist. Sie hat manchen Vorteil vor dem freien bäuerlichen Eigentum voraus. Neuerdings hat man in Preußen durch die Schaffung des Rentengutes wiederum einen Ersatz zu bieten versucht.

Litteratur: Zugleich als Ergänzung der in den Art. Adel, Agrarpolitik u. Ablösung aufgeführten Werke. Inama-Sternegg, Die Ausbildung der großen Grundherrschaften in Deutschland während der Karolingerzeit, Leipz. 1878; Egelhaaf, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reformation, Berl. 1885; Bonnemère, Histoire des paysans, 2 Bde., 2. Aufl. Paris 1874; Probyn, Systems of land tenure in various countries, Lond. 1881; Dretzel, Über Wesen u. Bedeutung des Teilbaus in Italien, in d. Zeitschr. f. d. ges. Naturwissenschaften, 1884; Nasse, Über die mittelalterliche Feldgemeinschaft u. die Einhegungen des 16. Jahrh. in England, Bonn 1869; Eheberg, Agrarische Zustände in Italien, Schriften d. Vereins f. Sozialpolitik, 29. Bd. Leipz. 1886; v. Reitzenstein u. Nasse, Agrarische Zustände in Frankreich, 27. Bd. ebenda; Bäuerliche Zustände in Deutschland, 22.—24. Bd. ebenda 1883.

[Pierstorff.]

Einige Besonderheiten über den Bauernstand sind noch zu finden in den Artikeln: Dithmarschen, Friesen, Westfalen u. Tirol. In letzterem Artikel werden die Bauernschaften der deutschen Alpen insgesamt behandelt.

III. Charakteristik und sozialpolitische Bedeutung.

1. Das Land im größeren oder kleineren Kreise der Angehörigen zu bauen, ist die naturgemäßeste Thätigkeit des Mannes und bildet sowohl die Grundlage der Volkswirtschaft als der durch die Arbeitsteilung (s. d.) hervorgerufenen sozialen Gliederung. Während nun bei den Grundherren und bei denen, welche dem landwirtschaftlichen Großbetriebe obliegen, viele andere Momente hinzutreten, beschränkt sich das Leben und die Wirksamkeit des B. auf einen engen Kreis zwar abwechselnder, aber sich stets wiederholender, an das Leben der Natur festgebundener Geschäfte. Er lebt sich in diesen Beruf von frühester Jugend an ohne „Lehrzeit" ganz allmählich ein und genießt dabei eine eigenartige Verschmelzung der häuslichen und beruflichen Erziehung. Er steht dann in seinem Berufe durchaus selbständig da, d. h. er ist nicht wesentlich abhängig in seiner Wirksamkeit von anderen, wie das bei dem Ineinandergreifen verschiedener gewerblicher oder geistiger Thätigkeiten in den übrigen Berufskreisen mehr oder weniger der Fall ist. Er beherrscht ferner diesen seinen in bestimmten Grenzen liegenden Berufskreis ganz. „Der tüchtige B. versteht und übt alle Teile der Landwirtschaft, er verdoppelt nur sich selber durch die Hände seiner Knechte und Tagelöhner." Dabei hat er seine ganze Persönlichkeit in ausdauerndstem Fleiße einzusetzen.

2. Daraus folgt zunächst, daß der tüchtige B. mit seinem Grund und Boden verwachsen ist. Die menschlichen Generationen scheinen ihm mehr des „Hofes" wegen da zu sein, als umgekehrt. Nicht aus theoretischen Gründen oder kluger Überlegung, sondern im Banne der Sitte und aus einem richtigen, ererbten Gefühle hält er deshalb vielfach mit Umgehung hinderlicher Gesetze an einem Erbrechte fest, welches den Hof ungeschmälert und unbelastet der Familie erhält. Von diesem Familienbesitze trennt er in seiner Anschauung scharf den persönlichen Besitz der fahrenden Habe. So dreht sich ihm auch das ganze weitere Familieninteresse um den ererbten Grund und Boden. Die Heiraten werden mehr noch als in aristokratischen Kreisen aus Familienrücksichten geschlossen.

3. Es kann nicht anders sein, als daß in diesem ganzen Ideenkreise das individuelle Leben zurücktritt. Familie und Gemeinde, Herkommen und Sitte sind den B.n alles. Wirkliches Standesbewußtsein mit stark aristokratischem Gepräge durchdringt sein Fühlen, Wollen und Denken. So bilden verschiedene, aber eng miteinander verknüpfte Momente im B.n eine körperlich kräftige, nervenstarke, in gewisser Beziehung unserem verfeinerten subjektiven Gefühle nach gemütsharte, selbstbewußte, charaktervolle Persönlichkeit aus, die aber deshalb auch nur vor anderen tüchtigen Persönlichkeiten und dann vor Sitte und Herkommen Respekt hat, niemals vor „Schreiberwerk" und äußeren Satzungen. Hieraus erklärt sich die naive Sicherheit in dem persönlichen und sozialen Auftreten des B.n und das Mißtrauen und die abwartende Haltung gegen alles, was aus fremden Kreisen an ihn herantritt. Im Zusammenhang damit steht aber auch der Eigensinn im Festhalten oft selbst des weniger guten Alten und die rechthaberische Prozeßsucht, die sich leider oft in bäuerlichen Kreisen geltend macht. Mutterwitz und gesunder Menschenverstand erhalten sich in diesen einfachen, natürlichen und abgeschlossenen Verhältnissen frischer und klarer als in den verflachten und konfusen Verhältnissen des modernen städtischen Lebens. Das zähe Verfolgen seiner Aufgaben gibt dem B.n außerdem noch jene Schlauheit, die so oft frappirt, aber auch jene Härte, die nichts weniger als idyllisch ist. Verstärkt wird der abgemessene, solide und zähe Charakter des B.n durch den zwar mit Mühseligkeiten aller Art verknüpften, doch aber durchschnittlich verhältnismäßig sicheren und gleichmäßigen Erwerb, der freilich mit davon abhängt, daß er auch unter veränderten volkswirtschaftlichen Verhältnissen aus richtigem Gefühle die Geldwirtschaft sich, so weit es irgend angeht, fern zu halten sucht, wenn ihm auch nicht mehr gestattet ist, seine Abgaben in Naturalien oder in Diensten zu leisten. Daß er in dem Erfolge seiner Arbeit wesentlich nur von sich und dem Walten der Natur abhängt, läßt den B., so sehr er auch über einzelne seinem Vorteile widerstrebende Verhältnisse klagen mag,

nicht von dem modernen Haß gegen die „Gesellschaft" ergriffen werden. Die Sozialdemokratie macht bei ihm schlechte Geschäfte. Auch wird der religiöse Sinn des B.n immer wieder angeregt durch seine unmittelbarste und augenfälligste Abhängigkeit von Gottes Segen.

4. Wie in dem Familienleben und in der Bestimmung der Gemeindeangelegenheiten die Subjektivität im Empfinden und Ermessen beim B.n zurücktritt und Herkommen und Sitte die bestimmenden Mächte bilden, so auch in seinem religiösen Verhalten und in seinem geselligen Leben. Letzteres tritt uns besonders in seinen Volksfesten, aber auch in dem regelmäßigen Verkehre der verschiedenen Altersklassen und Geschlechter entgegen. Ersteres zeigt sich aber sowohl darin, daß der B. in den trostlosesten Zeiten des kirchlichen Rationalismus sich einen Fonds christlicher Sitte und Zucht zu erhalten wußte, als auch in der Thatsache, daß einerseits auch das geweckteste innere religiöse Leben des B.n — und hier ist der befreiende Punkt, der das Individuum zu seinem Rechte kommen läßt, unbeschadet der übrigen Gebundenheit an Sitte und Stand — mit kaum nennenswerten Ausnahmen in ganz feste, kirchliche und konfessionelle Formen gefaßt sein will, andererseits das weniger geweckte religiöse Leben ganz in diesen Formen aufzugehen droht. Es ist daher nicht zu verwundern, daß neben den streng lutherischen Bauernschaften des norddeutschen Flachlandes und Westfalens die große Masse der tüchtigsten Bauernschaften des deutschen Nordwestens und Südostens sich durch ihre treue und opferwillige Hingabe an die römisch-katholische Kirche auszeichnet, ein Fingerzeig für jeden Kirchenpolitiker, der mit Realitäten rechnet.

5. Tritt aber der B. aus seiner natürlichen, durch Sitte und Standesbewußtsein umschränkten Lebensweise heraus, so verliert er auch leicht jeden Halt. Der zum Proletarier gewordene B. in großstädtischer Nachbarschaft ist der gefährlichste Proletarier, und der in seiner gewohnten Lebensweise bis zum äußersten sparsame, bedächtige und mißtrauische B. kann, zufällig in ein anderes Fahrwasser geraten, sich als der kopfloseste und leichtgläubigste Spekulant oder Verschwender erweisen.

6. Der Bauernstand hat in seiner traditionellen Abgeschlossenheit auch in der äußeren Erscheinung den nationalen Gesamttypus in Deutschland am reinsten erhalten; er hat aber auch das charakteristische Gepräge der Stämme und der landschaftlichen Unterscheidungen, im Anschluß an die verschiedene Besiedelung in Höfen, kleinen Weilern, großen Dörfern und an die verschiedene Verteilung des Grund und Bodens, schärfer ausgeprägt. Während das städtische Leben zu immer weiterer Individualisirung geführt, und auch ein Familientypus sich meist nur in aristokratischen Familien erhalten hat, vertritt der B. in kräftigster Weise noch ganz den Typus des Stammes, wie das in alter Zeit ganz allgemein stattgefunden hat. Deshalb finden wir in unseren geschlossenen Bauernschaften noch heute dieselben Typen, die uns in den mittelalterlichen Bildwerken auch der vornehmsten Kreise keineswegs nur infolge der künstlerischen Behandlung so gleichförmig entgegentreten. (Vgl. Riehl, Bürgerl. Gesellschaft 54.)

Wie durch das Ausprägen scharf umrissener Stammesverschiedenheit Deutschland dem Bauernstande zum großen Teile seine für die gesamte geistige und kulturelle Entwickelung so maßgebende Dezentralisation, den Reichtum seiner vielen rivalisirenden Zentren verdankt, so beruht auch ohne Frage seine nachhaltige nationale Kraft in erster Linie auf der zähen und starken Natur seines Bauernstandes.

7. Um einen kräftigen, tüchtigen Bauernstand zu erhalten, muß zunächst die wirtschaftliche Stellung des B.n gehoben werden. Der sittliche und soziale Ruin des B.n geht immer Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen. Auch muß der B., wenn er bei voller Kraft und Gesundheit erhalten bleiben soll, ganz und ausschließlich B. sein können. Das Überhandnehmen der verschiedenen Hausindustrien in manchen Gegenden Deutschlands ist ein schlimmes Zeichen für die bäuerlichen Zustände. Es beweist, daß die Güterzersplitterung einen für die wirtschaftliche Stellung und Unabhängigkeit des B. verhängnisvollen Grad angenommen hat. Es ist deshalb neben den auf das allgemeine Gedeihen des landwirtschaftlichen Gewerbes gerichteten Maßnahmen einer richtigen Agrarpolitik immer und in erster Linie auf die Erhaltung der geschlossenen Höfe Bedacht zu nehmen, wie das auch z. B. den preußischen Regenten, welche zuerst ihr Vaterland groß und leistungsfähig gemacht haben, klar vor Augen stand. Eine derartige Politik, welche die Höfe vor Zersplitterung und Überbürdung bewahrt, wird von selbst die Folge haben, daß der bäuerliche Besitz nicht im Großgrundbesitze untergeht, wie das unter den früheren Rechtsverhältnissen durch das „Bauernlegen" (s. II 2) so vielfach stattgefunden und ein Zeugnis dafür abgelegt hat, wie wenig zeitweise und in manchen Gegenden der Adel seine Aufgabe erkannt hat, als Vertreter der Interessen der anderen Volkskreise, in erster Linie auch der natürliche Beschützer und Verbündete des B.n zu sein. Vgl. Adel XIV. Dem eigenen Bestreben des Bauernstandes auf Erhaltung der Höfe ist daher unter Beseitigung römisch-rechtlicher Prinzipien in jeder Weise gesetzlich zu Hilfe zu kommen. Vgl. darüber den Art. Erbrecht und spez. den Abschn. Anerbenrecht. Ferner ist dafür zu sorgen, daß sich der B. der Geldwirtschaft nicht vollständig zu ergeben braucht. Es ist genug separirt, regulirt, abgelöst, und im Sinne der modernen Geldwirtschaft und Beamtenwirtschaft ein Stück der alten Naturalwirtschaft und Gemeindewirtschaft nach dem andern beiseite geschafft worden. Der Verlust dessen, was von sozialem Bestande verloren geht, wird nicht immer ersetzt durch das, was auf dem Papiere an Mehrung des Nationalvermögens herausgerechnet wird.

8. Eng damit zusammen hängt es, daß man die bäuerlichen Verhältnisse und besonders die Landgemeindeordnungen nicht der Büreaukratie als Experimentirfeld überlassen soll. Der Widerwille des echten B.n gegen die „Schreiber" ist das Produkt einer vierhundertjährigen Geschichte. Schon unter den Forderungen des Heilbronner Entwurfs (vgl. Bauernkrieg) war die Beseitigung der Doktoren des römischen Rechts aufgenommen! Es ist nicht möglich, daß der Bauernstand weiterhin in kräftiger Eigenart, in freiheitlicher Selbständigkeit und in treuer Loyalität die soziale Grundlage des Staatsgebäudes bleibt, wenn er gegen die ihm wie ein Heiligtum erscheinende überkommene Gemeindeverfassung, in welcher jeder nur so viel zu sagen hat als er bedeutet und versteht, wechselnde Neuordnungen eintauschen soll, die nach den Abstraktionen irgend eines Staatsbürgertums gebildet sind und schließlich der büreaukratischen Einmischung und Entscheidung in jeder Einzelheit Thür und Thor öffnen. In korporativen, dem Herkommen angepaßten Formen möglichst viel Freiheit und Selbstverwaltung unter einem Aufsichtsrechte des

Staates, das nicht durch Schreiberei, sondern persönlich ausgeübt wird, — das sind die richtigen Verwaltungsgrundsätze für bäuerliche Verhältnisse.

Sehr wesentlich ist es für die geistige Gesundheit des Bauernstandes, daß an die Stelle des ehrwürdigen, im geistigen Gleichgewicht befindlichen, weil in einem beschränkteren Kreise tüchtig durchgebildeten, dabei in den ländlichen Verhältnissen sich wohlfühlenden und in dieselben sich einfügenden Dorfschulmeisters nicht ein moderner Allerweltsgelehrter tritt, der durch seine hochgeschraubte, aber einer soliden Grundlage entbehrende Bildung zur Rolle des mißvergnügten Krittelers und Weltverbesserers sich gedrungen fühlt und nun den Giftstoff des Unbehagens und der Mißachtung alter guter Sitte und Ordnung in die bäuerlichen Kreise trägt. Hat doch sogar der aufgeklärte Staatsabsolutismus neben seinen Polizeireglements ꝛc. gerade den Schulmeister dazu benutzen wollen, die alten Sitten und Gebräuche, die „kostspieligen" Volksfeste ꝛc. abzuschaffen, anstatt daß das Aufsichtsrecht des Staates nur gegen die Auswüchse solcher Sitten und Gebräuche gerichtet sein, übrigens aber dieselben unberührt lassen soll. Es gilt hier Wege zu verlassen, die bei der Behandlung des Elementarschulwesens in der Verfolgung eines Phantoms leider schon allzulange vom modernen Staate verfolgt worden sind. Vgl. den Art. Schule II.

9. Der Bauernstand ist eine sozialpolitische Macht ersten Ranges, welche, in ihren Lebensinteressen nicht angegriffen, sondern richtig geleitet, sich stets in konservativem Sinne geltend macht. Das Wesen des Liberalismus: immer nur zu individualisiren und das Leben nach abstrakten Gesichtspunkten aufzufassen und je nach Belieben umzugestalten, ist ihm im tiefsten Grunde zuwider. Ganz richtig bemerkt daher Riehl, daß 1848 die Revolution nicht, wie man zu sagen pflege, vor den Thronen stehen geblieben sei. Die Bauern seien in ihrer Passivität vor den Thronen stehen geblieben. Also nicht nur mit Rücksicht auf eine solide Steuerkraft und auf ein tüchtiges Volksheer, sondern auch aus höheren politischen Rücksichten muß der Bauernstand gepflegt und vor innerer Zersetzung und demagogischen Einflüssen geschützt werden. Das Register politischer Sünden von der Zeit an, als die mit der Ausbildung der Territorialherrschaften Hand in Hand gehende Anwendung des römischen Rechtes auf deutsche Hörigkeits- und Grundeigentumsverhältnisse die B.n zu den Aufständen am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. trieben (vgl. Agrarpolitik III 7), bis in die neueste Zeit, in welcher man meist im Interesse nationalökonomischer Abstraktionen (Befreiung, d. h. vollständige Mobilisirung und Kapitalisirung des Grund und Bodens), teils auch durch die Not schwerer Zeiten getrieben, in dieser Richtung das Kind mit dem Bade ausschüttete und das vollständig befreite Besitztum des B.n in die Hände des Wuchers fallen ließ (vgl. Ablösung und Agrarpolitik IV), ist ein langes und für den Bauernstand überaus trauriges. Um so mehr ist es zu bewundern, mit welcher zähen Kraft derselbe um seine Selbsterhaltung gekämpft und in großen Strecken Mitteleuropas sich so weit erhalten hat, daß hier die Grundlage und der Ausgangspunkt einer organisatorischen, ständischen Politik zu finden ist. Was man in der übrigen zerfahrenen, erst nur vom „Staatsbürgertum", jetzt auch bereits von der roten und von der goldenen Internationale zerfressenen Gesellschaft mit größter Mühe und Sorgfalt durch korporative Neubildungen zu erreichen sucht, hat man in den Bauernschaften des norddeutschen Flachlandes, des Wesergebietes, der deutschen Hochgebirge und teilweise auch noch der dazwischen liegenden Zone in urkräftigster Gestalt vor sich: Bauernschaften, die mehr als genügend ständisch, ja aristokratisch denken und fühlen, deren sozialer Bestand nur nicht gestört zu werden braucht, um mit Leichtigkeit in das angemessene Verhältnis zu der politischen Neufassung der übrigen Berufsstände gesetzt werden zu können. Wir schließen mit Riehls Worten: Der Bauer ist die erhaltende Macht im deutschen Volke, so suche man denn auch, sich diese Macht zu erhalten.

Vgl. die naturgemäße Schilderung der B.n in Immermanns Münchhausen und den Werken von Bitzius (Jeremias Gotthelf) und teilweise Fritz Reuter. Ferner: W. H. Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft, 6. Aufl. Stuttg. 1866; ders., Art. Bauernstand in Bluntschlis und Braters Staatswörterbuch; Justus Möser, Patriotische Phantasien, 3. Aufl. Berl. 1804; Frh. von Vincke, Über Zerstückelung der Bauernhöfe, Münster 1824; Jösting, Bedeutung der Bauerngüter für Volks- u. Staatsleben, Osnabrück 1885; Kosegarten, Betrachtungen über die Veräußerlichkeit u. Teilbarkeit des Landbesitzes, Bonn 1842; ders., Histor. u. systemat. Übersicht der Nationalökonomie, Wien 1856; S., Bemerkungen über das Zerschlagen der Bauerngüter, Nürnb. 1839; Funke, Die aus d. unbeschränkten Teilbarkeit d. Grundeigentums hervorgehenden Nachteile, Hamb. u. Gotha 1839; Roscher, Der neuere Umschwung in den englischen Ansichten vom Werte des Bauernstandes, in den Mitteil. des landwirtsch. Instituts d. Univers. Leipz., 1875. Ferner: die in Agrarpolitik IV u. V angeführte Litteratur. [v. Nathusius-Ludom.]

Bauer, Bezeichnung von Figuren im Schachspiel (s. d.); im Jaßspiel (einem Kartenspiel) Bezeichnung des Unters (Valet); lokal auch des Wenzels im Skatspiel.

Bauer: 1) Karl Ludwig, hervorragender Pädagog, geb. 18. Juli 1730 in Leipzig, gest. 3. Sept. 1799 in Hirschberg. Seine philologische Bedeutung bewies er in Schriften wie De lectione Thucydidea, Leipz. 1753, Thucydidis orat., Leipz. 1759; Liviana excerpta, Leipz. 1770—85. Pädagogisch hervorragend sind: Anleitung zum richtigen und guten Ausdruck der lateinischen Sprache, Bresl. 1775; Deutsch-latein. Wörterb., Leipz. 1778 u. a. Vgl. Reiz, L. B., einer der größten Philologen unserer Zeit, Hirschb. 1806; Dietrich im Programm von Hirschberg, 1862, p. 17. [—ch.]

2) Franz Andreas und 3) Ferdinand Lukas, zwei Brüder, beide Pflanzenmaler. Franz war geb. 14. März 1758 zu Feldsberg bei Wien und starb als königl. Hofmaler und Mitglied der Royal Society 11. Dez. 1840 zu Kew bei London, wo er 1790 als Zeichner des botanischen Gartens angestellt worden war. Sein Hauptwerk sind die Zeichnungen zu Aitons Hortus Kewensis, doch hat er auch als Zeichner auf dem Gebiete der Anatomie und Physiologie, die ihm durch Sir Everard Home erschlossen wurden, Bedeutendes geleistet. Ferdinand, geb. 20. Jan. 1760 zu Feldsberg, gest. 17. März 1816 zu Hietzing bei Wien, begleitete 1784 Sibthorp auf dessen Reise nach Griechenland und 1801 bis 1803 Robert Brown auf der Expedition des Kapt. Flinders nach Brasilien, Kapland und Australien. 1804 und 1805 besuchte er die Norfolkinseln und kehrte 1806 nach London zurück, von wo er 1812 nach Hietzing übersiedelte. Er hatte sich zum tüchtigen Botaniker herausgebildet und gab Illustrationes Plantarum Florae Novae Hollandiae, 3 Hefte, 1806—11, heraus, illustrirte aber auch Werke von Sibthorp,

Lambert, Flinders und Lindley. Seine wertvolle Sammlung von Zeichnungen exotischer Pflanzen und Tiere besitzt das kais. naturhistorische Museum in Wien, die noch unveröffentlichten zahlreichen Zeichnungen seines Bruders befinden sich in Kew, Berlin und Göttingen. Beide Brüder ragen in ihrer bei aller Naturtreue genialen Auffassung, in ihrer verständnisvollen Darstellung weit über ihre Zeitgenossen hinaus. Vgl. Reichardt in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 140 ff. [—t.]

4) Anton, geb. 16. Aug. 1772 in Marburg, gest. in Göttingen 1. Juni 1843, ein in der Geschichte der Rechtswissenschaft besonders als Kriminalist glänzender Name. B. studirte und promovirte in Marburg, hielt hier seit 1793 Vorlesungen über Strafrecht und wurde 1797 Professor; 1813 nach Göttingen berufen, ward er auch an der Abfassung und Redaktion des Hannöverischen Strafgesetzbuchs und der Strafprozeßordnung beteiligt, vielfach auch mit Ausarbeitung von Deduktionen und Privatgutachten in sog. illustren Rechtssachen (Privatfürstenrecht) beauftragt. 1840 wurde er zum Geheimen Justizrat ernannt. Die Wissenschaft verdankt B. das erste Lehrbuch über Strafprozeß in den „Grundsätzen des Kriminalprozesses", Marb. 1805, später ganz umgearbeitet als Lehrbuch des Strafprozesses, Götting. 1835, 2. Aufl. von Morstadt, Götting. 1848. Im Lehrbuch des Naturrechts, Nürnb. 1808, 3. Aufl. Götting. 1825, und ausführlicher in den Grundlinien des philosophischen Kriminalrechts, Göttingen 1825, behandelte er die Philosophie des Strafrechts. Hier noch Anhänger der Feuerbachschen Theorie, wich er nachmals teilweise von ihr ab, indem er die sog. Warnungstheorie aufstellte, zuerst entwickelt im Lehrb. des Strafrechts, Götting. 1827, 2. Aufl. 1833; und dann besonders in der Schrift: Die Warnungstheorie, nebst einer Darstellung und Beurteilung aller Strafrechtstheorien, Götting. 1830. Diesen Hauptwerken reihen sich an: die schätzenswerte Anleitung zur Kriminalpraxis, Götting. 1837; die Sammlung von Strafrechtsfällen, 4 Bde., Götting. 1835—39; Abhandlungen aus dem Strafrecht u. Strafprozeß, 3 Bde., Götting. 1840—43; Schriften über die hannöv. Strafgesetzgebung u. seine Beiträge zum deutschen Privatfürstenrechte, Götting. 1839. Als Resultat seiner früheren Studien über französ. Recht sind sein Lehrbuch des Napoleonischen Zivilrechts, Marb. 1809, 2. Aufl. 1812; Beiträge zur Charakteristik und Kritik des Code Napoléon, ebda. 1810 ꝛc., zu erwähnen. [Lagai.]

5) Andreas Friedrich, Mechaniker, geb. 18. Aug. 1783 zu Stuttgart, gest. 27. Febr. 1860 in Oberzell, hoch verdient um den Bau der Schnellpressen in Verbindung mit Friedrich König (s. d.). Als Sohn des Seilers Joh. Bernh. B. trat B. 1798 bei dem Optiker und Mechaniker Baumann in die Lehre, bezog 1803 die Universität Tübingen, um unter Bohnenberger sich die theoretischen Kenntnisse seines Berufs zu verschaffen, die er 1805 im Magisterexamen nachwies. Da um diese Zeit England als die hohe Schule für Mechaniker galt, so reiste auch B. 1805 dorthin, erwarb sich umfassende technische Kenntnisse und großen praktischen Scharfblick. 1807 wurde er mit König bekannt, mit dem er 1808 auch in ein geschäftliches Verhältnis trat zur Verkörperung der Königschen Ideen, welche die Erfindung der Buchdruckerschnellpressen zum Ziele hatten. B. wurde Leiter der Königschen Maschinenwerkstatt in London und (1818) Mitbegründer der weltberühmten Schnellpressenfabrik in Oberzell bei Würzburg. Über B.s Anteil an der Erfindung der Schnellpressen s. das Nähere unter König, Friedrich. [Hoyer.]

6) Karoline, vorzügliche deutsche Schauspielerin, geb. 29. Mai 1807 zu Heidelberg, Tochter eines bei Aspern gefallenen Rittmeisters, betrat 1822 in Karlsruhe die Bühne, erhielt 1824 Anstellung am Königl. Hoftheater zu Berlin, ging 1829 eine morganatische Ehe mit dem Prinzen Leopold von Koburg ein, welche wieder gelöst wurde, als diesem der belgische Thron angetragen wurde, folgte 1831 einem Rufe nach St. Petersburg und nahm nach einer Reihe von Gastspielen in Wien, Pest, Leipzig, Hamburg, Berlin, Lübeck von 1835—44 eine hervorragende Stelle am Dresdener Hoftheater ein, das damals seine Blütezeit hatte. Später ward sie die Gattin des polnischen Grafen Ladislaus v. Broel-Plater, auf dessen Villa Broelberg bei Zürich sie am 18. Okt. 1877 starb. Sie zeichnete sich ebenso in heiteren, schalkhaften, wie in gefühlvollen Rollen und im Fache der Salondamen aus. Ihr eigentliches Gebiet war das Lustspiel und Konversationsstück. Leidenschaft und Gewalt des tragischen Ausdrucks waren ihr zwar versagt; die edle Einfachheit ihres Spiels aber war von einem sonnigen Glanze und einer echt deutschen Innigkeit verklärt und beseelt. Arnold Wellmer hat unter ihrem Namen einige gefällig geschriebene Werke herausgegeben, an denen ihr Anteil sich nicht genau feststellen läßt, noch weniger die Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung. Aus meinem Bühnenleben (2 Bde., Berl. 1872, 2. Aufl. 1876), Komödiantenfahrten (Berl. 1875). Die nach ihrem Tode von Wellmer veröffentlichten Briefe, Papiere ꝛc.: Aus dem Leben einer Verstorbenen (4 Bde., Berl. 1878—80) wirbelten viel Staub auf und zogen einen Prozeß zwischen Wellmer und dem Grafen Plater nach sich. Vgl. Brunier, K. B. in ihren Briefen, Bremen 1879. [Prölß.]

7) Bruno, radikaler Theolog und Philosoph, später konservativer Publizist, s. die Nachträge zu B.

8) Edgar, Bruder von B. 7), s. die Nachträge zu B.

9) Wilhelm, Erfinder unterseeischer Fahrzeuge, geb. 1822 zu Dillingen in Schwaben, gest. 18. Juni 1875 in München; B. erlernte das Drechslerhandwerk, wurde Soldat und zwar, infolge der Erfindung einer Hebevorrichtung für Kanonen, Artillerist. Als solcher kam er 1848 nach Schleswig-Holstein, wurde mit dem Seewesen vertraut und dadurch auf den Gedanken gebracht, für Kriegszwecke, d. h. zum Schutz der Küste, Submarinefahrzeuge herzustellen. So entstand 1851 ein sog. Brandtaucher, der sich jedoch zu schwach erwies. Ein zweiter Brandtaucher 1855 von B. bei Kronstadt gebaut, lieferte gute Resultate, trug B. die Beförderung zum russischen Marineoffizier und den Auftrag ein, eine Korvette zum Heben eines gesunkenen Linienschiffes zu konstruiren. B. legte sich von nun an auf die Konstruktion von Taucherkammern, Heheballons ꝛc., zum Legen von Kabeln, Heben von Geschützen, Schiffen ꝛc., siedelte 1858 an den Bodensee über, hob 1863 den 1861 gesunkenen Dampfer Ludwig I., trat 1865 in preußische Dienste und nahm später zu keinem Resultat führende unterseeische Schießproben im Starnberger See vor. [Hoyer.]

10) Klara, Romanschriftstellerin unter dem Namen Karl Detlef, geb. 23. Juni 1836 zu Swinemünde, gest. 29. Juni 1876 in Breslau. Als Klavierspielerin lebte sie längere Zeit in Petersburg; 1866 nach Deutschland zurückgekehrt, empfing sie in Dresden wohnend durch Gustav Kühne Anregungen zu schriftstellerischer Thätigkeit. Ihre ersten Novellen: Bis in die Steppe (Stuttg. 1868, 2. Aufl. 1871), Unlösliche Bande (ebenda 1869, 3. Aufl. 1877) sind dem russischen Leben entnommen. Ihnen folgte eine Reihe vielgelesener Romane, von denen

zu nennen sind: Nora (Stuttg. 1871, 3. Aufl. 1876), Schuld u. Sühne (ebenda 1871, 2. Aufl. 1874), Mußte es sein (ebenda 1873, 2. Aufl. 1875), Zwischen Vater u. Sohn (ebenda 1874, 3. Aufl. 1878), Ein Dokument (ebenda 1876, 2. Aufl. 1878), Benedikta (Berl. 1876). Aus ihrem Nachlaß erschien: Russische Idyllen, Novellen (Breslau 1878, 2. Aufl. 1880). [Koegel.]

Bauerbach, Wolzogensches Gut, unweit Meiningen, bekannt durch Schillers Aufenthalt vom Dez. 1781 bis Juli 1783. Vgl. Schiller.

Bauerlaubnis s. Baupolizei.

Bäuerle, Adolf, einer der beliebtesten und wirksamsten Vertreter des harmlosen Wiener Volkshumors auf der Bühne, geb. 9. April 1786 zu Wien. Mit seinem Volksstück „Die Bürger in Wien", in welchem er die Figur des „Staberl" (von Ignaz Schuster zu überwältigender Wirkung gebracht) neu einführte, eroberte er sich für lange die Volksgunst. Das Stück wurde zum ersten Mal 1813 auf dem Leopoldstädter Theater aufgeführt, dem er von 1808—28 als Sekretär angehörte. Von den vielen anderen Stücken, die er der Bühne von 1806 an bis dahin gegeben, verdienen besonders die Possen und Parodien: Der Leopoldstag (1814), Tancredi (1817), Der Freund in der Not (1818), Die falsche Primadonna (1818), Staberls Reiseabenteuer (1822), Aline (1822) und Lindane (1824), schon wegen ihres großen und ausgebreiteten Erfolges, auszeichnende Hervorhebung. Alle diese Stücke waren in dem dialektisch gefärbten Wiener Hochdeutsch geschrieben, ihr Grundton ist derbe Possenkomik voll drolligen Witzes. 1806 hatte B. die Wiener Theaterzeitung gegründet, welche lange das weitverbreitetste österreichische Blatt war, bis seine gegen den Strom gehende politische Haltung in den Revolutionsjahren ihn um seine Popularität brachte. Er wendete sich nun der Romanschriftstellerei wieder zu, von der er mit dem Ritterromane Siegmund der Stählerne (Wien 1802) ausgegangen war. Von diesen zahlreichen Romanen, die durch Schilderung des Wiener Lebens den Wiener Lokalroman begründeten, sind zu nennen die nach den Lebenserinnerungen B.s geschriebenen: Therese Krones, 5 Bde., Wien 1854—55; Ferdinand Raimund, 3 Bde., Wien 1855; Baron Rothschild und die Tischlerstochter, u. a. 1858 erschien Bd. 1 seiner Memoiren. B. starb am 19. Sept. 1859 in sehr herabgekommenen Verhältnissen zu Basel. Sein: Komisches Theater, 6 Bde., Pest 1820—26, enthält einen Teil seiner Bühnenstücke. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexik., I 118ff. [Prölß.]

Bauermeister heißt der Vorstand einer Bauerngemeinde, z. B. im Sachsenspiegel, und später in Hannover. [Sohm.]

Bauernburgen s. Festung.

Bauerndienste s. Hörigkeit.

Bauernemanzipation s. Ablösung, Agrarpolitik, Hörigkeit und Leibeigenschaft.

Bauernfänger, erst in neuester Zeit aufgekommener Berliner Ausdruck für eine dortige Spezialität von Schwindlern. Die B. betreiben ihr Handwerk, Fremde und Einheimische um ihr Geld zu bringen, wenn auch im Umherziehen, als stehendes Gewerbe. 2, 3, 4 B. handeln gemeinsam, von ihnen hat der sog. Schlepper den „Bauern" (Freier) in das Nest der Fänger (Habsburger) zu verschleppen, die ihn im Hasardspiel (Kümmelblättchen) mit Hilfe von Wirten, Kellnern, Prostituirten ꝛc. völlig ausplündern. [Fulda.]

Bauernfeind, Karl Maximilian von, Geodät und Ingenieur, geb. 18. Nov. 1818 zu Arzberg in Oberfranken, wurde nach (1841) abgelegter Staatsprüfung 1844 zum Hilfsarbeiter an der Ingenieurschule, 1851 zum ordentlichen Professor der Geodäsie und Ingenieurwissenschaften an der polytechnischen Schule in München ernannt. Von 1851 an wirkte er als Ingenieur bei der Generaldirektion der bayrischen Staatseisenbahnen, 1858 wurde er Regierungs- und Baurat beim Oberbaukollegium. 1846 veröffentlichte er eine analytische Bearbeitung der Paulischen Theorie der Brückengewölbe, 1857 erfand er das Prismenkreuz, ein Instrument, welches sich in der Vermessungspraxis allseitige Anerkennung erwarb. Die Universität Erlangen kreirte ihn 1853 zum Doktor der Philosophie. Es folgte sein Hauptwerk „Elemente der Vermessungskunde", 2 Bde., Stuttg. 1856—58, 6. Aufl. 1879. 1857 führte er barometrische Höhenmessungen in den bayrischen Alpen aus, welche 1864—66 Arbeiten über die atmosphärische Strahlenbrechung veranlaßten. 1867 vertrat er Bayern auf der allgemeinen Konferenz der europäischen Gradmessung, und wurde 1871 Vizepräsident der permanenten Kommission derselben. 1868 übernahm er das Direktorium der von ihm reorganisirten polytechnischen Hochschule zu München, von dem er 1874, nachdem er durch Verleihung des persönlichen Adels ausgezeichnet worden war, zurücktrat, um 1880 von neuem berufen zu werden. Von seinen zahlreichen Schriften sind noch zu erwähnen: Die bayrischen Staatseisenbahnen in Beziehung auf Geschichte, Technik und Betrieb, Nürnb. 1845—47; Vorlegeblätter zur Straßen- und Eisenbahnbaukunde, München 1856; Beobachtungen u. Untersuchungen über die Genauigkeit barometrischer Höhenmessungen, Stuttg. 1862; Das bayrische Präzisionsnivellement, München 1870—79; Grundriß d. Vorlesungen über Erd- u. Straßenbau, München 1875. [von Rebuer-Paschwitz.]

Bauernfeld, Eduard von, bedeutender Lustspieldichter, geb. 13. Jan. 1802 zu Wien in ärmlichen Verhältnissen. Die Lektüre der Spießschen Ritterdramen, der Lustspiele Kotzebues und der Dichtungen Goethes, sowie der Besuch der damals blühenden Wiener Volksbühne erweckten schon im Knaben die „Theatromanie". 1813—18 war er in dem von josephinischer Aufklärung angehauchten Schottenklostergymnasium, zugleich mit den wahlverwandten Franz Schubert und Moritz v. Schwind, den lebenslangen Freunden. Durch Kants philosophische Lehren erhielt B. seine skeptisch-rationalistische Geistesrichtung. Nach Beendigung der juristischen Studien trat er 1826 in den Staatsdienst, den er im März 1848 verließ, um ausschließlich der litterarischen Thätigkeit zu leben. Ein glänzender Gesellschafter von sprühendem Witz, wurde B. zugleich mit dem Freunde Auersperg-Grün der Wortführer der gegen das Metternichsche Regiment opponirenden litterarischen Kreise Wiens, er wurde „der Typus der räsonnirenden Rebellion". 1842 reichten sämtliche Wiener Schriftsteller die von B. verfaßte Petition um Milderung der sehr drückenden Zensurvorschriften bei der Regierung ein; ohne Erfolg; sie erschien u. d. T.: Pia desideria eines deutschen Schriftstellers. Auch sonst war B. politisch-litterarisch thätig. Am 13. März 1848 trat er mit Auersperg in den Vordergrund der Wiener Revolution, indem er in die Burg drang und das Versprechen, die vom Volke gewünschte Konstitution zu gewähren, den Machthabern abgewann. Eine Gehirnentzündung zwang ihn, den politischen Schauplatz zu verlassen, den er nie wieder betrat. Seine Neigung für die Romantik, der das dramatische Märchen „Fortunat" 1835 u. a. entstammte, wurde durch Schreyvogels Einfluß verdrängt, welcher B. auf das in der

modernen Gesellschaft sich bewegende Lustspiel lenkte. Von seinen zahlreichen Stücken seien die bekanntesten genannt: Leichtsinn aus Liebe (1831), Die Bekenntnisse (1834), Bürgerlich und Romantisch (1835), Das Tagebuch (1836), Großjährig (1846), Der kategorische Imperativ (1851), Krisen (1852), Aus der Gesellschaft (1867), Moderne Jugend (1869). Alle diese Lustspiele spielen im Salon oder in einem Badeort stets in der sog. Gesellschaft; die Handlung pflegt gering zu sein, aber der fein gebildete Dialog ist geistreich; die Charaktere sind mit mehr Anmut als Kraft geschildert; die Konflikte sind mehr novellistisch als dramatisch, darum heißen die Stücke auch „Charaktergemälde". Alte Junggesellen, heiratslustige Witwen, steinreiche Onkel, vertraute Domestiken kommen immer wieder. Die Heiterkeit ist mehr witzig als humoristisch; die Satire mehr gemütlich als boshaft, vollends die politische Anspielung ritzt nur, ohne zu schneiden. Mit den ernsteren Stücken hatte B. wenig Glück. Von seinen lyrischen Gedichten (2. Aufl. Leipz. 1856) sind nur die witzigen Xenien wertvoll. Auch als Übersetzer von Shakespeare (1826) und Boz (1843) trat B. auf: Brotarbeiten. 1858 machte sein „Buch von uns Wienern in lustig gemütlichen Reimlein von Rusticocampius" Aufsehen. Ferner erschienen noch die Lustspiele: Die Verlassenen (1878) und Mädchenrache (1881); die Romane: Die Freigelassenen, Bildungsgesch. v. Österreich, 2 Bde., Berl. 1875. Noch im hohen Alter produktiv, ließ B. 1884 sein Drama „Des Alcibiades Ausgang" im Burgtheater mit einem Achtungserfolg aufführen. Die besten Stücke sind vereinigt in den Gesammelten Werken, Wien 1871—73, deren XII. Bd. u. d. T.: Aus Alt- und Neu-Wien seine Memoiren enthält. [Necker.]

Bauernfreunde, dänische Gesellschaft, gestiftet 5. Mai 1846, um für die vollständige Emanzipation und Gleichstellung der Bauern zu wirken. An der Spitze der Gesellschaft stand anfangs der verabschiedete Kapitän Tscherning; nachdem er 1848 Kriegsminister geworden war, der Obergerichtsprokurator (Advokat) B. Christensen. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung 1848 trennten die B. sich von der übrigen liberalen Partei, um einseitig für den Bauernstand zu wirken. Nachdem dieser die völlige Gleichstellung mit den übrigen Ständen erreicht hat, hat die Gesellschaft ihre Bedeutung verloren.

Bauerngelden s. Gültebauern. [Thrige.]

Bauerngroschen, Benennung für die seit 1477 in Goslar geprägten breiten Groschen mit den Aposteln Simon und Judas auf der Rückseite, welche der gewöhnliche Mann für zwei Bauern ansah.

Bauerngüter s. Bauer.

Bauernhaus s. Haus.

Bauernkarpfen, s. v. w. Karausche, s. Weißfische.

Bauernkrieg. Die Motive derjenigen agrarpolitischen Bewegung, welche in dem sog. „Bauernkriege" ihren traurigen Abschluß fand, sind in dem Art. Agrarpolitik III 7 entwickelt worden. Bereits um 1476 predigte ein religiöser Schwärmer, der junge Hirt und Dorfmusikant Hans Böhaim aus Helmstedt in der Würzburger Gegend unter ungeheuerem Zulauf der Bauern über einen Zustand, in dem es keine Stände und keine Abgaben mehr geben würde, und erregte bis zu seiner Festnahme und Verbrennung große Unruhen. 1493 bildete sich bei Schlettstadt ein geheimer Bauernbund, der Bundschuh, der sich auf die ganze Bauernschaft Deutschlands erstrecken sollte und ebenso wie der 1514 in Württemberg entstandene Bund „der arme Konrad" gegen die Herrschaft des Adels und der Geistlichkeit gerichtet war; aber alle diese Bewegungen wurden, noch ehe sie weitere Verbreitung fanden, mit Gewalt unterdrückt. Zu größerer Bedeutung gelangte die agrarische und von den Ideen der Reformation beeinflußte Bewegung, welche 1524 im südl. Schwarzwald entstand, zunächst durch Versprechungen gestillt wurde, dann aber 1525 von neuem im Allgäu ausbrach und sich von da sehr schnell und allgemein fast über ganz Süd- und Mitteldeutschland ausbreitete. Auch viele kleine und einige größere Städte, wie Würzburg, Schweinfurt, Bamberg, Rotenburg &c., schlossen sich der Bewegung an. Die Bestrebungen der Aufständischen erschienen zusammengefaßt und präzisirt in den „zwölf gründlichen und rechten Hauptartikeln aller Bauernschaft und Hintersassen". (1) Zuvörderst wird in diesem Manifest für die Gemeinde das Recht beansprucht, den Pfarrer selbst zu wählen und nach Befinden auch wieder zu entsetzen. (2) Während sie den kleinen Zehnten vom Vieh verwarfen, so wollten die Bauern den rechten (biblischen) Kornzehnten auch ferner wie bisher entrichten, nur sollte er in Zukunft ausschließlich zur Besoldung des Pfarrers, zur Fürsorge für die Ortsarmen und zur Anlegung eines Sparpfennigs für Kriegszeiten dienen. (3) Weiter verlangen die Aufständischen Abschaffung der Leibeigenschaft und Hörigkeit, dazu (4) das Recht zu jagen und zu fischen und Schutz gegen Wildschaden, (5) Waldnutzung durch die Gemeinde, (6) Ermäßigung der Dienste oder wenigstens gnädige Belassung bei dem, wie ihre Eltern gedient hätten, (7) vertragsmäßige Verleihung der Güter an die Bauern und (8) billige Ansetzung der Grundsteuer oder Gült, (9) Beseitigung aller Willkür in den Strafen, (10) Rückgabe aller den Gemeinden entfremdeten Wiesen und Äcker, (11) Abschaffung des Todfalls. Die Berechtigung dieser Forderungen suchte man dabei aus der Bibel zu erweisen. (12) Jeden Artikel, der nicht dem Worte Gottes gemäß sei, wolle man fallen lassen.— Zu dem wirtschaftlich-sozialen und religiösen Element gesellte sich später das politische. In einem zu Heilbronn vom früheren Hohenlohischen Kanzler Wendelin Hippeler und von Wiegand von Miltenberg aufgestellten Verfassungsentwurf, dem eine revolutionäre Großartigkeit nicht abgesprochen werden kann, in der sog. Reformation Kaiser Friedrichs III., verlangte man nichts Geringeres als Einheitlichkeit des Reichs unter Abschaffung aller Reichsstände, Entschädigung der Grundherren für den Verzicht auf ihre Feudalrechte vermittelst der einzuziehenden geistlichen Güter, Herstellung eines zollfreien einheitlichen Verkehrsgebietes, gleiche Münze, Maß und Gewicht, einheitliche Gerichtsverfassung, Entfernung der Doktoren des römischen Rechts aus den Richterstellen. Die sozialen und wirtschaftlichen Forderungen der Bauern waren anfangs nicht unmäßige, und der Heilbronner Entwurf enthielt, wenn auch karrikirt, den tragischen Zug des deutschen Geistes nach nationaler Einheit. Während indessen die Bauern anfänglich maßvoll auftraten und, da sie siegreich waren, ihnen auch die Gewährung ihrer nächstliegenden Ansprüche zugesichert wurde, so artete die Bewegung doch bald durch kommunistische Beimischungen in völligen Radikalismus aus. Auch wirkte das einmal begonnene Zerstörungswerk an Klöstern und Burgen berauschend. Im Odenwalde befehligte der Wirt von Ballenberg, Georg Metzler, ein anderer odenwälder Haufe erwählte einen Edelmann, Florian Geier, zum Führer. Im Hohenlohischen stand der genannte Hippeler an der Spitze, im Heilbronnschen Jäcklein Rohrbach. Der erste größere Erfolg war die infolge des

Verrats der Bürger gelungene Erstürmung von Weinsberg 15. April 1525. Die Ermordung des auf der dortigen Feste Weibertreu kommandirenden Grafen Ludwig v. Helfenstein verbreitete ringsum Schrecken und machte die vielen kleineren Herren der dortigen Gegend in ihrer Vereinzelung nachgiebig. Auf Hippelers Andringen ward nun Götz von Berlichingen gezwungen, das Kommando zu übernehmen und die zuchtlosen Massen in Ordnung zu halten. Man zog nach dem sich der Bewegung anschließenden Würzburg und belagerte die auf dem Frauenberge eingeschlossene, von Sebastian von Rotenhahn und Markgraf Friedrich von Brandenburg geführte Ritterschaft. Unterdessen hatte Thomas Münzer ein schwärmerisches, ganz radikales Blutregiment in Mühlhausen aufgerichtet und bis zum Harze ganz Thüringen in Aufstand gebracht. Nun aber ermannten sich die bedrohten Reichsstände zur Niederschlagung der in einzelne Heerhaufen geteilten und jeder einheitlichen Leitung und Operation entbehrenden Bauern. Landgraf Philipp von Hessen reichte, nachdem er das Werra- und Fuldagebiet unterworfen und so die Vereinigung der fränkischen und thüringischen Haufen verhindert hatte, dem Kurfürsten Johann und den Herzögen Georg und Heinrich von Sachsen die Hand und brachte den Bauern am 15. Mai 1525 bei Frankenhausen eine blutige Niederlage bei. Herzog Anton von Lothringen vernichtete am 19. Mai die aufständischen Bauern bei Zabern. Der Hauptmann des schwäbischen Bundes Georg Truchseß von Waldburg, ein ebenso kühner als vorsichtiger Heerführer, beruhigte erst die Seebauern, besiegte dann den schwäbischen Haufen am 12. Mai 1525 bei Böblingen, äscherte Weinsberg ein, stieß in Franken mit dem Kurfürsten von der Pfalz und Trier zusammen und zerstreute nach blutigem Treffen bei Königshofen und Sulzdorf 2. und 4. Juni die Belagerer des Frauenberges, nachdem Götz von Berlichingen die Bauern heimlich verlassen hatte. Würzburg ergab sich am 7. Juni. Inzwischen hatte Georg von Frundsberg den Aufstand im Salzburgischen und im Allgäu gedämpft. Das Gefecht bei Pfeddesheim, durch welches am 24. Juni die letzten mittelrheinischen Haufen von dem zurückkehrenden kurpfälzischen Heere zersprengt wurden, beendigte den ganzen Krieg. Besonders im Würzburgischen, aber auch sonst wurde strenge Rache geübt. Am mildesten verfuhren Georg von Frundsberg und der Kurfürst von der Pfalz. Gegen 150000 Menschen fielen der Bewegung zum Opfer.

Die Niederlagen hatten naturgemäß die Folge, daß seitdem die Lage der Bauern sich erheblich verschlechterte (vgl. Agrarpolitik III 7). Nur in einigen Gegenden, wo die Bauern sich behauptet hatten, errangen sie sich einige Erleichterung. So in den Gebieten des Grafen von Sulz und des Abtes von Kempten, im Breisgau und in Oberösterreich; in Tirol wurden alle Fronden, soweit sie nicht 50 Jahre alt waren, und der kleine Feldzehnte aufgehoben. Auch die Salzburger Bauern, obwohl mit Waffengewalt bezwungen, erlangten Konzessionen. [Pierstorff.]

Vgl. Deutschland, Gesch. Ferner: Zimmermann, Allgem. Gesch. des großen B.s, 2 Aufl. Stuttg. 1856, 2 Bde. (etwas liberalistisch gefärbt); Janssen, Gesch. des deutsch. Volkes rc., 4 Bde., 12. Aufl. Freiburg 1883 ff.; Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode 1522—26, Freib. 1851; Leo, Universalgesch., 3. Aufl. Halle 1853, III 190—208; Baumann, Akten zur Gesch. des deutschen B.s aus Oberschwaben, Freib. 1877; Fries, Die Gesch. des B.s in Ostfranken, Würzb. 1877—83; Hartfelder, Zur Gesch. des B.krieges in SWDeutschland, Stuttg. 1884; W. Vogt, Die bayrische Politik im B.e, Nördlingen 1883; A. Stern, Über die 12 Art. der Bauern rc. aus der Bewegung v. 1525, Leipz. 1868; Fries, Gesch. d. B.s in Ostfranken, Würzb. 1876.

Bauernland s. Zürich.

Bauernlehen s. Bauer I 2d und Lehen.

Bauernregeln nennt man eine Art von oft gereimten Wetterregeln, welche aus gewissen Erscheinungen des Tier- und Pflanzenlebens oder der unbelebten Natur in frühesten Zeiten abgeleitet worden sind und noch heute bei den landwirtschaftlichen Arbeiten vielfach berücksichtigt werden. Meist beziehen sich dieselben auf sog. Los- oder Lurtage (auch Noteltage genannt), d. h. Tage, aus deren Witterung ein meist gänzlich willkürlicher Schluß auf die zukünftige Witterung gezogen wird. Viele dieser B. haben durch Aufnahme in die Kalender weite Verbreitung gefunden und sind nun völlig sinnlos geworden, während sie vielleicht sonst für die Landstriche, in denen sie entstanden, von einem gewissen Werte waren. Eisenlohr hat sich der Mühe unterzogen, die B. auf Grund vieljähriger meteorologischer Aufzeichnungen in Karlsruhe zu prüfen und fand, daß von 93 geprüften Regeln 9 richtig, 11 unter gewissen Bedingungen ziemlich zuverlässig, 17 unsicher, 44 ohne besonderen Wert und 12 gänzlich unrichtig waren. [Aßmann.]

Bauernrhabarber, Rhabarbărum rusticōrum, ist die Cypressenwolfsmilch, Euphorbĭa cyparissĭas, s. Euphorbiaceen.

Bauernspiele. Schon im Altertum hat es ländliche Spiele gegeben. Im Mittelalter bildeten sich ebenfalls wieder, besonders in Landstrichen, in denen der Bauernstand eine gewisse Selbständigkeit behauptete, neben den bürgerlichen, auch bäuerliche Spiele aus, die teils kirchlichen, teils aber auch ganz weltlichen Charakters waren. So entwickelten sich in den umbrischen Gebirgen Italiens aus den dramatischen Ludi Spiele, die teils einen kirchlichen, teils, wie das ländliche Maispiel (il maggio contadino), einen ganz weltlichen Inhalt hatten und von welchem letzteren sich noch heute als Giostra in den Gebirgen Pistojas, als Bruscello in den Umgebungen Sienas und als Maggio in den Gegenden um Pisa und Lucca Reste erhalten haben. Bemerkenswert ist, daß die ältesten deutschen Fastnachtsspiele meist einen bäuerlichen Charakter zeigen. Wie sich in den Niederlanden ein weltliches Bauernspiel ausbildete, welches nach Deutschland herüberwirkte, so entwickelte sich in den Alpenländern ein kirchliches Bauernspiel, von dem sich noch heute Reste erhalten haben, die verbreiteter sind, als man gewöhnlich glaubt. Das Oberammergauer Passionsspiel (s. Passionsspiel) ist davon das bekannteste und berühmteste. [Prölß.]

Bauernsprache, Bauernköhren, die Versammlung der Bauerngemeinde, um Gemeindeangelegenheiten zu erledigen.

Bauerntabak, Nicotĭana rustĭca, s. Tabak. [Sohm.]

Bauernverein ist eine freie Vereinigung von Landwirten, welche sich besonders die Kultivirung der volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Seite des landwirtschaftlichen Gewerbes zur Aufgabe macht, im Gegensatz zu den landwirtschaftlichen Vereinen (s. d.), welche mehr die Pflege der landwirtschaftlichen Technik in den Vordergrund stellen. Als Mittel zur Erreichung der Vereinsziele: Hebung des Bauernstandes in sittlicher, intellektueller und materieller Beziehung, führen die Statuten der meisten B.e auf: 1. Besprechungen und Beschlüsse der Mitglieder in Versammlungen

zur Wahrung ihrer Interessen, zur Abwendung der Schäden für den Grundbesitz, zur Beseitigung schädlicher Gewohnheiten, Mißbräuche und des Luxus. 2. Förderung der den Interessen des Bauernstandes entsprechenden Bildung und Kenntnisse. 3. Versöhnung sich widerstreitender Interessen, Beilegung von Streitigkeiten und Prozessen durch gütliche Ausgleichung. 4. Gründung gemeinsamer wohlthätiger Anstalten im Interesse des Grundbesitzes und der Landwirtschaft, besonders die Gründung von Kreditinstituten und gemeinsamer Versicherung. 5. Vorsorge zur Verhinderung der Verschuldung, der Zersplitterung und des Verkaufs bäuerlicher Güter.

Die Geschichte der B.e ist zurückzuführen auf die am 10. Juni 1862 im Kreise Steinfurt (Westfalen) unter Vorsitz des Dr. Freiherrn von Schorlemer-Alst gegründete Vereinigung von 16 Landwirten, welche 1864 schon 260 Mitglieder zählte. Die Schrift des Vorsitzenden: Die Lage des Bauernstandes in Westfalen und was ihm not thut (Münster 1864) gab den Anstoß zur Gründung ähnlicher Vereine in anderen Kreisen. Auf der großen Bauernversammlung in Münster 30. Nov. 1871 lösten sich im Verfolge eines Ministerialreskripts über Auslegung des Vereinsgesetzes sämtliche bis dahin in Westfalen bestehenden Lokal-B.e auf und vereinigten sich zu dem einzigen großen westfälischen B., unter dem Vorsitze des seitdem so benannten „Bauernkönigs" Frhr. von Schorlemer-Alst. Dieser Verein zählt 1886 gegen 21000 Mitglieder und besitzt ein Vereinsvermögen von rund 130 000 Mrk. Der Schwerpunkt der Verwaltung liegt in dem Vorstande, welcher ungefähr 60 Personen umfaßt, und dem Ausschusse von je einem Vertreter auf 25 Mitglieder. Jedes Jahr findet eine Generalversammlung statt, auf der sämtliche Mitglieder zu erscheinen berechtigt sind. Der Verein hat durch Verträge mit einer Feuer-, Hagel- und Lebensversicherung seinen Mitgliedern günstigere Versicherungsbedingungen und den unerfahrenen Mitgliedern Schutz gegen die Ausbeutung unsolider Geschäftsgebaren erwirkt. Ferner bildet der Verein einen großen Konsumverein, welcher den Bezug von Kunstdünger, Kraftfuttermittel ꝛc. für die Mitglieder vermittelt. Zur Besserung des Realkredits hat der Verein die Gründung der „Landschaft der Provinz Westfalen" (vgl. Art. Grundkredit) wesentlich gefördert und hat die Bedürfnisse des Personalkredits durch Gründung eines großen Netzes von ländlichen lokalen Spar- und Darlehenkassen (vgl. Art. Personalkredit) befriedigt. Zur Vermeidung von Rechtsstreitigkeiten und der Ausbeutung der Mitglieder durch Winkeladvokaten sind besondere Vergleichsämter und Schiedsgerichte innerhalb des Vereins eingerichtet. In allen möglichen Fragen können sich die Mitglieder an das Büreau des Vereins wenden, und sie erhalten Rat und Beistand durch den Vereinsjustitiar. Das Vereinsorgan, der „Westfälische Bauer" (monatlich 1—2 Bogen) bringt außer den Vereinsnachrichten agrarpolitische und landwirtschaftlich-technische Artikel, eine landwirtschaftliche Umschau, einen Fragekasten für die Mitglieder ꝛc. Der Verein unterstützt eine Reihe landwirtschaftlicher Winterschulen, welche den aus der Elementarschule entlassenen Knaben eine einfache, aber gediegene Fachbildung in den Elementen der Land- und Volkswirtschaft und der Buchführung ꝛc. vermitteln. Die intellektuelle Hebung der Mitglieder erstrebt ferner der Verein durch Herausgabe volkstümlicher Schriften, wie: Roeren, Praktischer Handweiser (eine kurze Darstellung der Gesetze und Verwaltungseinrichtungen, welche für den Landwirt besonderes Interesse haben); Schulz, Das preuß. Gesetz über den Viehhandel, Berl. 1885; Anhaltspunkte für Wertschätzung des Bodens ꝛc.; Kurze Anleitung zur landwirtschaftlichen Buchführung u. a.

Das Hauptverdienst des Vereins besteht wohl in der Schaffung eines Intestaterbrechtes für die Provinz Westfalen, wie solches in der Landgüterordnung vom 30. April 1882 gesetzliche Sanktion erhalten hat. Vielfach hat der Verein auch auf dem Wege der Petition Verfügungen der Behörden im Interesse der Mitglieder erwirkt und erstrebt nach seinem Programm eine Reform der Steuer-Stempelgesetzgebung u. a. Der Verein ist nicht konfessionell beschränkt, sondern gestattet Landwirten von beiden christlichen Konfessionen den Zutritt. Der Jahresbeitrag, für den gleichzeitig das Vereinsorgan geliefert wird, beträgt 1 Mrk.

Nach dem Muster und wesentlich auf das Statut des westfälischen B.s haben sich im Laufe der letzten Jahre in anderen Provinzen noch eine Reihe von B.en, so in Rheinland, Brandenburg, Schlesien, Hessen, Ostpreußen, Eichsfeld ꝛc. gebildet und entwickeln sich fast sämtlich stetig günstig. An der Spitze des rheinischen B.s steht Freiherr v. Loë (Terporten bei Hassum), des schlesischen Freiherr v. Hüne (Gr. Mahlendorf), des hessischen Freiherr v. Wambolt (Umstadt bei Dieburg, des west- und ostpreußischen Gutsbesitzer Polzin (Breitenstein bei Deutsch Krone), des ostdeutschen (Mittel- und Niederschlesien) Freiherr von Thielmann (Jakobsdorf), des märkischen der Graf Fink von Finkenstein. Vgl. über die B.e Eug. Jäger, Agrarfrage der Gegenwart, II 374 ff., Berl. 1884; Wer ist der Bauernfänger?, Dortm. 1884. Am meisten Material bietet Der Westfälische Bauer (Theißingsche Buchhandlung in Münster); Der Rheinische Bauer (Kempen a/Rh.); Der Schlesische Bauer (Neiße). Der west- und ostpreußische Bauer (Breitenstein bei Deutsch Krone); der hessische Bauer (Bensheim). Eine aktenmäßige Darstellung der Geschichte der B.e, welche bis jetzt fehlte, erscheint in Verbindung mit einer systematischen Darstellung der Einzelaufgaben der B.e vom Verfasser dieser Zeilen Ende 1886. [Faßbender.]

Bauernwetzel s. Speicheldrüsenentzündung.

Bauerwitz, Stadt im preuß. Rgb. Oppeln, Kreis Leobschütz, an der zur Oder fließenden Zinna; Eisenbahnstation; mit Amtsgericht und (1885) 2800 meist tschechisch redenden [Einw.

Baufeld s. Bau 4.

Bauffremont (Beauffremont, spr. bofremong), Familie nach dem Schlosse B. bei Neufchateau in Lothringen benannt und lange im erblichen Besitz der Senechaussee von Burgund. Hugues und Libaut B. werden 1190 als Kreuzfahrer genannt. 1572 erhielt die Familie Baronstitel, 1641 das Marquisat. 5. März 1712 vermählte sich Louis B., Ritter des Goldenen Vließes, mit Helene von Courtenay, der letzten ihres Namens und in gerader Linie von Peter von Courtenay, dem jüngsten Sohn Ludwigs des Dicken, abstammend; er nahm für sich und seine Nachkommen den Namen B.-Courtenay an und wurde 8. Juni 1757 deutscher Reichsfürst. Augenblicklich führt nur die zweite, fürstliche Linie, deren Chef Fürst Gontran ist, geb. 16. Juli 1822 als Brudersohn des Fürsten Alfons (B. 8.), den Namen B.-Courtenay. Der Chef des Hauses ist Fürst Roger, Herzog von B., geb. 29. Juli 1823 als Sohn des Herzogs Alfons. Er war verheiratet mit einer Tochter des Philosophen Leroux (geschieden 1884) und hat ebenso wie sein Bruder keine männlichen Erben. Wappen: Eisenhütchen oder Feh von Gold und Rot in vier Reihen.

1) Peter heiratete 1448 eine legitimirte Tochter Philipps des Guten von Burgund (s. d.), während eine Marie von B. mit einem jüngeren Sproß des burgundischen Herzogshauses, Étienne von Montaigne vermählt war. 2) Nikolaus, Peters hochgebildeter Großneffe, gest. 1582 in Schloß Sennecey, war eifriger Liguist, unter Karl IX. Großprofoß von Frankreich und nahm an der Ermordung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht teil. Zwar machte er Aufsehen durch seine tolerante Rede im Namen des Adels: Proposition pour toute la noblesse de France, faite en 1577 aux états de Blois (Paris), verließ aber nicht seine alte Partei. 3) Claudius, Nikolaus' Sohn, gest. 1596, Gouverneur der Feste Auxonne, trat gleichfalls mit Rat und That für die Ligue ein. 4) Heinrich, Claudius' Sohn und Nachfolger, gefallen 1622 vor der hugenottischen Feste Montpellier, wurde Königsleutnant in der Grafschaft Mâcon, 1614 Präsident des Adels in der letzten Versammlung der Generalstände unter dem alten Regime, seine Gattin, Herzogin und Gouvernante Ludwigs XIV. 5) Heinrich, Sohn und Nachfolger des Vor., gefallen 6. Juli 1641 in der Schlacht bei Sedan. Mit ihm erlosch die ältere Linie. 6) Anton, Marquis von Arc-en-Barrois, war der Bruder des ersten B.-Courtenay (s. o.). 7) Alexander, Enkel des ersten B.-Courtenay, geb. 1773, gest. 22. Dez. 1853, kämpfte 1793—94 im Emigrantenkorps gegen die Republik, wurde aber 1795 von der Emigrantenliste gestrichen. Napoleon ernannte ihn zum Grafen in seinem neugeschaffenen Adel. Doch blieb er der bourbonischen Sache treu, wurde 1814 Pair von Frankreich und 1817 Herzog von B. 8) Alfons, Sohn des Vor., ging ganz in das bonapartistische Lager über, zeichnete sich in Rußland und 1813 als Adjutant Murats aus, der durch ihn während der 100 Tage Napoleon seine Unterstützung zusicherte, und büßte dies durch kurze Haft. Später konspirirte er noch für Murat in Italien und lebte meist im Ausland. Nach Aufrichtung des Kaisertums durch Louis Napoleon spielte er in Frankreich wieder eine Rolle. Vgl. Nouvelle biographie générale sous la direction de Hoefer, Paris 1855. [v. Kalckstein.]

Baufluchtlinie s. Baupolizei und Baurecht.

Bauführung s. Bau 7. [vgl. den Art. Suttungr.

Bauge (Baugi), ein Riese der nordischen Mythologie;

Baugé (spr. bohscheh), Stadt im gleichnam. Arrond. des franzöf. Depart. Maine-et-Loire; Wollenstoff- und Leinenfabrikation; (1881) 3324 Einw. Hier 1421 Niederlage der Engländer durch die Franzosen unter Marschall de la Fayette.

Baugefangener s. Freiheitsstrafe.

Baugenossenschaften s. Baugewerbe.

Baugesellschaften s. Baugewerbe.

Bauges, les (spr. läh bohsch), Gebirgsplateau im französ. Depart. Savoyen, wird vom Cheran durchströmt und umfaßt das Gebiet zwischen der Isère und den Seen Annecy und Bourget, im Trélod bis 2174 m ansteigend; mit 13 Gemeinden; Hauptort ist Le Chatelord.

Baugewerbe (Bauhandwerk), das von einem Baugewerke betriebene Geschäft. Unter Baugewerke, Bauhandwerker verstand man bis zur Einführung der Gewerbefreiheit 1) im engern Sinne nur Maurer, Zimmerer, Steinmetz, Dachdecker; 2) im weiteren, am landläufigsten gewordenen Sinne auch noch die Stukaturarbeiter, Bautischler oder Bauschreiner, Glaser, Schlosser, Klempner, Schmiede, Eisengießer, Kupferschmiede, Töpfer, Ofensetzer, Baumaler, Tapezierer, Ziegelbrenner, Steinbrecher, Mosaikarbeiter ꝛc. Nachdem die Einführung der Gewerbefreiheit den Begriff gelockert hatte, derselbe aber anfing, wenn auch nicht offiziell, doch im Verkehr wieder eine einigermaßen festere, wenn auch lokal verschiedene, Bedeutung zu gewinnen, hat die durch die Unfallversicherungsgesetzgebung verursachte Einführung von Berufsgenossenschaften neue Zweifel gebracht. An manchen Orten rechnet man z. B. die Steinbrecher mit zu den Baugewerken, an andern nicht einmal die Steinmetzen, sondern diese nebst den Steinbrechern teils als besondere Kategorien, teils zur Montanindustrie; ähnlich betreffs der Kalkbrenner, Klempner ꝛc. Seit Einführung der Gewerbefreiheit war übrigens die Benennung Baugewerke, vorher nur in obigen zwei Deutungen als Kollektivbenennung geltend, zu einer Spezialbenennung geworden. So nannten sich nämlich seit 1867 diejenigen Gewerke, welche mehrere der einzelnen Bauhandwerke, meist Maurerei und Zimmerei, auch wohl noch Tischlerei und Steinmetzerei ꝛc. zugleich betrieben und Bauausführungen im Ganzen in Akkord übernahmen und früher Bauunternehmer genannt worden waren. Letzteren Namen aber erhielten nun Bauspekulanten, welche daraus ein Geschäft machen, daß sie einen Bauplatz kaufen, bebauen lassen, dabei die Ausführung an Baugewerke verdingen. In dieser Weise treten auch häufig Gesellschaften auf, Baubanken, Baugenossenschaften, Baugesellschaften ꝛc., die aber auch wohl als wirklichen oder angeblichen Zweck die Gewährung von Baukredit an Bauunternehmer betreiben. Die selbständigen Baugewerke nun, besonders die Maurer und Zimmerleute, begannen bald nach Einführung der Gewerbefreiheit, sich eigenmächtig das Prädikat Baumeister zuzulegen, welches eigentlich nur dem zukommt, der nach eigenem Entwurf baut und daher sowohl Baukünstler als Baukonstrukteur, Bauingenieur, Bautechniker ist, also eine Bezeichnung für vollendete künstlerische und wissenschaftliche Befähigung bildet, und früher offizieller Titel 1) für diejenigen Ratsherren oder Staatsbeamten war, welche das Baudepartement verwalteten, ohne Bauverständige zu sein (z. B. die römischen aediles); 2) besonders aber für diejenigen Bauverständigen, welche eine gesetzlich geregelte Prüfung bestanden hatten; bis um Mitte dieses Jahrh. mußte dies die Staatsprüfung sein, von da ab begannen die Baugewerksmeister den Titel Baumeister zu führen, der nun zur Bezeichnung einer Erwerbsthätigkeit herabgesunken ist. Unter Bautechniker verstand man noch um Mitte dieses Jahrh. s. v. w. Bauingenieur, d. h. einen für das Bauwesen theoretisch und praktisch fertig ausgebildeten Mann, der also alle Funktionen eines Baumeisters auszufüllen im stande war, mit Ausnahme etwa der rein künstlerischen; jetzt nennen sich so die Gehilfen der Architekten und Baugewerke, also Bauzeichner, Bauschreiber ꝛc. mit geringerer, unfertiger technischer Ausbildung, während die fertig ausgebildeten Bauingenieure heißen. Über die technische Entwickelungsgeschichte der Baugewerbe s. Art. Baukunst. Die Vereinigung von Baugewerken in Innungen scheinen schon die Griechen gekannt zu haben. Die Geschichte dieser Innungen fällt mit der anderer Innungen ziemlich zusammen; soweit sie davon abweicht, ist sie im Art. Bauhütte behandelt. [Mothes.]

Baugewerbschule s. Bauwissenschaft.

Baugi s. Bauge.

Baugrund s. Bau 4.

Bauh., botan. Abkürzung für K. und J. Bauhin (s. d.).

Bauhaft, baulich, baubar, baufähig: 1) ein Gebäude, welches noch fest und in brauchbarem Zustande ist, das Gegenteil von baufällig.

2) (Bergbau). Eine Grube in bauhaftem Zustande erhalten, heißt, die Einrichtungen der Grube, besonders Schächte, Strecken und Stollen in solchem Zustande erhalten, daß der Betrieb der Grube jederzeit fortgeführt werden kann.

Bauhandwerker s. Baugewerbe. [Köhler.]

Bauherr s. Bau 3.

Bauhin (spr. bohäng), Familie berühmter Ärzte und Botaniker: 1) Der Stammvater, Jean (Johann der Ältere), ein ausgezeichneter Wundarzt, geb. 24. Aug. 1511 zu Amiens, gest. 1582 zu Basel, war Arzt der Königin Katharina von Navarra, mußte aber, weil er zum reformirten Glauben übergetreten war, nach England flüchten. Drei Jahre darauf nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er gefangen gesetzt und zum Tode verurteilt, aber auf Verwendung Margaretas, der Schwester des Königs Franz I., die ihn zu ihrem Leibarzte ernannte, in Freiheit gesetzt. Neue Verfolgungen zwangen ihn zur Flucht nach den Niederlanden, wo er wiederum dem drohenden Gefängnis weichen mußte. 1542 fand er endlich in Basel als Korrektor der Frobenschen Druckerei ein Unterkommen, bald darauf auch nicht unbedeutende ärztliche Praxis. 2) Sein ältester Sohn Johann (der Jüngere), geb. 12. Febr. 1541 zu Basel, gest. 26. Okt. 1613 zu Mömpelgard, Schüler und Freund Konrad Gesners, erhielt, nachdem er auf verschiedenen Universitäten Medizin und Botanik studirt hatte, 1566 die Professur der Rhetorik in seiner Vaterstadt, folgte aber 1570 einem Rufe des Herzogs Ulrich von Württemberg als dessen „Leibarzt, Anatom und Botaniker“ nach Mömpelgard. Das Hauptwerk seines Lebens war eine kritische, übersichtliche Naturgeschichte aller Pflanzen, von Chabräus u. d. T.: Historia plantarum universalis, 3 Bde., Embrun 1650—51, nach seinem Tode herausgegeben. Der Berner Patrizier Graffenried kam für die beträchtlichen Druckkosten (40000 Gulden) auf. Das an sorgfältiger, kritischer Darstellung in jener Zeit unübertroffene Werk wird durch die kleinen, oft falsch stehenden Holzschnitte wesentlich entstellt. Von seinen wertvollen medizinischen Schriften, die sich u. a. auch auf Hundswut und Pest erstrecken, sei hier nur die Historia fontis balneique Bollensis, 1598 u. ö., deutsch von David Forster u. d. T.: „Ein new Badbuch“, 1598 u. ö., hervorgehoben, da er im 4. Buch, welcher die im Boller Bade vorkommenden Naturkörper behandelt, die Beschreibung und Abbildung von 60 Apfel- und 40 Birnensorten gibt, die erste derartige Veröffentlichung in Deutschland. [1 u. 2 Lehnert.]

3) Sein jüngerer Bruder Kaspar, geb. 17. Jan. 1560 in Basel, gest. das. 5. Dez. 1624, bereiste, nachdem er in Basel, Padua, Montpellier und Paris Medizin und Botanik studirt hatte, SFrankreich, Italien und Deutschland, wurde 1582 Professor der griechischen Sprache, 1588 Professor der Anatomie und Botanik, 1614 Professor der Medizin und erster Stadtarzt in seiner Vaterstadt. Das Gefühl für die natürliche Verwandtschaft der Pflanzen, welche in den Einzelbeschreibungen der verdienstvollen Verfasser der sog. Kräuterbücher, der Brunfels, Bock und Fuchs, im 16. Jahrh. allmählich aufdämmerte, gewinnt in B.s Werken wissenschaftliche Form, nicht nur in der strengen Gruppirung der einzelnen Pflanzen, sondern auch durch Namen oder Beschreibungen. In seinem Prodromus theatri botanici, Frankfurt 1620, 2. Aufl. Basel 1671, sind die Pflanzenbeschreibungen in der bestimmten Kürze der heutigen Diagnosen gegeben: Spezies und Gattung sind unterschieden, letztere freilich nur durch die Namen und nicht durch die Beschreibung; auch die binäre Nomenklatur, welche gewöhnlich als Linnés Erfindung gilt, ist hier und ganz besonders in B.s zweitem Werke Pinax theatri botanici, Frankf. 1623, neue Aufl. 1671 und 1735, fast völlig durchgeführt. Wollte er hierdurch die große Unsicherheit in der Pflanzenbenennung beseitigen, welche bislang geherrscht hatte, so schuf er dadurch, daß er bei jeder Pflanze die vielen verschiedenen Namen aufführte, welche ihr die einzelnen Schriftsteller beigelegt hatten (das Resultat einer 40jährigen Arbeit), seinem Bemühen nicht nur die richtige Grundlage, sondern auch das erste botanische Synonymenwerk, das so erschöpfend ist, daß es uns für jene Zeit noch jetzt unentbehrlich ist. B. beschließt die Epoche der älteren Pflanzenbeschreiber und bildet den Vorläufer zu jener der wissenschaftlichen Systematik. Von seinen zahlreichen anatomischen Lehrbüchern gibt sein Theatrum anatomicum (Frankf. 1605, vermehrte Aufl. das. 1621, die Kupfer mit einigen Hinzufügungen allein hrsg. von M. Merian, das. 1640) eine vollständige Übersicht über die Anatomie seiner Zeit. 4) Sein Sohn und Amtsnachfolger Johann Kaspar, geb. 12. März 1606, gest. 14. Juli 1685, gab seines Vaters Theatri botanici liber I, Basel 1658, heraus. Für die ganze Familie vgl. Heß in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 149 ff.; für B. 3) Sachs, Gesch. d. Botan., Münch. 1875, p. 35 ff., u. Heß, Kaspar B.s Leben und Charakter, Basel 1860. Linné nannte eine Gattung der Cäsalpiniaceen den Brüdern B. 2) und 3) zu Ehren Bauhinia mit der Art B. bijuga (zweispännig, zweilappig).

Bauhinie, Bauhinia, s. Cäsalpiniaceen. [3 u. 4 Hansen.]

Bauhorizont, Bauebene, Terrepleine, diejenige horizontale Ebene, auf welcher ein Bauwerk aufgeführt werden soll. Auf den B. werden in den Bauzeichnungen alle Höhen-, bez. Tiefenabmessungen bezogen, indem man die Höhenlage aller Punkte, welche über dem B. liegen, mit dem Vorzeichen +, und diejenigen unter ihm mit — bezeichnet; den B. selbst bezeichnet man mit ±0. Die mit diesen Vorzeichen versehenen Zahlen nennt man Höhenzahlen oder Koten (v. franz. côte, Abhang, Hügel). Wenn das Terrain, auf dem der Bau errichtet werden soll, keine genau horizontale Fläche bildet, so legt man auf Grund eines vorher auszuführenden Nivellements den B. (die ±0-Fläche) derart fest, daß der Kubikinhalt der Erhebungen des Terrains über den B. mit dem Kubikinhalt der Vertiefungen unter demselben sich deckt, und nennt die so bestimmte ideelle Horizontalebene den verglichenen oder äquirten B. [Krebs.]

Bauhütte, zunächst ein provisorisches Gebäude bei größeren Bauten, enthaltend Kanzlei, Zeichenatelier, Arbeitsschuppen der Steinmetzen, Niederlage für Baumaterialien 2c., dann Korporationen von Bauhandwerkern, welche im Mittelalter zusammengerufen wurden, um besonders die großen Kirchenbauten auszuführen. Von 590 an kennt man langobardische B.n. Die erste B. in Deutschland wurde von Otto I. am Dom zu Magdeburg gegründet. Unter der Ägide eines großen Bundes konstituirten sich mit jedem neuen Baue neue kleine B.n. Die Bundesbestimmungen galten für alle christlichen Länder, innerhalb deren Grenzen die Steinmetzen, Meister und Gesellen hin und her zogen. So bildeten sie in ganz einziger Weise internationale Vereinigungen; denn während Verbindungen von Zünften höchstens einige Städte umfassen konnten, umfaßten die B.n in vier Haupthütten und

einem einzigen gemeinsamen Zentrum ganz Deutschland, von hier aus aber die ganze christliche Welt.

Um nicht dem städtischen Zwange und den städtischen Steuern zu unterliegen, setzten es schon früh die Steinmetzen durch, daß sie außerhalb der städtischen Zunft bleiben durften; damit blieben sie aber auch außerhalb des Schutzes, welchen die Zunftmitglieder genossen. Sie bedurften also einer eigenen Organisation; diese war zunächst eine lokale, weiter provinzielle und schloß sich an die vier Haupthütten zu Straßburg, Wien, Köln und Basel (später Zürich) an, indem unter Köln auch die Niederlande und England ꝛc., unter Wien auch Ungarn, Dalmatien ꝛc., unter Zürich auch Welschtirol und Istrien, unter Straßburg auch Frankreich, Spanien, Italien standen. Die 1273 und 1278 bestätigte Oberhütte Straßburg stand nicht unter dem Kaiser, sondern unter dem Papste durch Vermittelung des Erzbischofs von Mailand. Da im 15. Jahrh. der Verband vielfach sich lockerte, weil manche B.n von städtischen Zünften, von Domkapiteln ꝛc. beeinträchtigt wurden, hatten einzelne Hütten in Speier 1456 eine neue Hüttenordnung entworfen, und nun fand vom 21. bis 25. April 1459 ein Kapitel von Meistern aus fast allen deutschen Landen in Regensburg statt, auf welchem das gemeinsame Statut beraten wurde. Dasselbe erhielt 1462 zwar die Bestätigung Kaiser Friedrichs II.; aber die sächsischen B.n, welche nicht nach Regensburg geladen und ohne ihre Zustimmung der Magdeburger Bauhütte unterstellt worden waren, erkannten es nicht an und konstituirten sich nach dem langen „sächsischen Hüttenstreite" 1520 unter der Dresdener B. Dadurch veranlaßte Umarbeitungen wurden von Maximilian 1498, Ferdinand I. 1563 und Ferdinand II. 1621 bestätigt.

Die Organisation war folgende: An der Spitze der Haupthütte stand der Werkmeister des Vorortes; die drei, bez. vier Hauptmeister waren die obersten Richter und Hauptleute der Ordnung und vertraten die Gesamthütte. Innerhalb der Provinzen gab es Gaue, z. B. in der Provinz Straßburg die Gaue von Würzburg, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Halle, Dresden, weil die einzelnen B.n wegen der zu weiten Entfernung des Vorortes spezieller Vereinigung bedurften. Eine Lokalhütte entstand überall da, wo ein Bau begonnen wurde, zu welchem Gesellen, Wandelgesellen, Meistergesellen (Parliere) und Meister von der Haupthütte entsendet wurden und sich konstituirten, indem die Gesellen aus den anwesenden Meistern einen zum Werkmeister wählten, worauf die neue B. ohne weiteres zum Bunde gehörte und nur Gesellen beschäftigte, welche gleichfalls dazu gehörten. Man unterschied Hütten mit oder ohne „Buch", d. h. vom Bunde bestätigtem Mitgliederverzeichnisse und Statut. Nur die ersteren waren ordentliche Hütten, die letzteren standen außerhalb des Bundes, waren conventi, Zünfte. Die Statuten (Hüttenordnungen) waren Zunftstatuten, wie andere auch; sie verfolgten gottesdienstliche, technische und wirtschaftliche Zwecke. Das Verhältnis des Meisters zum Bauherrn, zu Parlier und Gesellen, das Verhältnis dieser unter einander, die Bauregeln, die Hüttengerichtsordnung, das Konkurrenzwesen, die Geschäftsordnung der Versammlungen waren statutarisch geregelt. In allen diesen Punkten ist zwischen der Ordnung der B. und anderen Zunftstatuten kein Unterschied. Nur in Bezug auf Legitimationswesen, Erkennungszeichen, Wahrspruch u. dgl. hatte die B. eine reichere Ausbildung, was ganz begreiflich ist, da ihre Mitglieder nicht seßhaft waren, sondern sich an den Bauorten versammelten. Jeder Geselle besaß außer den geheim gehaltenen Erkennungszeichen (Wort, Handschlag, Klopfen ꝛc.) sein Handzeichen zur Legitimation als Mitglied, indem das Zeichen in einen gewissen Stern (Schlüssel der Hütte) passen mußte, der wiederum in den Schlüssel der Haupthütte paßte. Dies Handzeichen wurde zur Kontrolle und Abrechnung auch jedem Werkstücke aufgehauen. Man findet diese Steinmetzzeichen in großer Menge an alten Bauten und hat an dem Auftreten und Verschwinden gewisser Zeichen eine Andeutung über den Fortgang des Baus, den Einfluß der einzelnen Provinzialschulen ꝛc.[1] Die Kunstregeln, die Größenverhältnisse und mathematischen Hilfssätze wurden in eine geheimnisvolle symbolische Form gekleidet: „Des Zirkels Kunst und Gerechtigkeit on Gott niemand uslait." Der Versuch des Freimaurertums, seinen geschichtlichen Zusammenhang mit der B. nachzuweisen, beruht einesteils auf der nachgewiesenen Beziehung zu englischen Bauordnungen, teils darauf, daß kurz nach der Reformation, um die sinkenden Einnahmen zu mehren, „der Kunst Liebhabern" als freie und angenommene Maurer (außerordentliche, von der strengen Disziplin freie Mitglieder) zugelassen wurden. Zu der Zeit, als die Freimaurerei entstand, war die B. schon sehr gesunken; ihr Niedergang fällt in das 17. Jahrh., neben der Reformation und der Wandlung des Baustils vornehmlich durch die Entwertung des Geldes und Verarmung Deutschlands herbeigeführt. Ein Reichstagsbeschluß von 1671 schränkte ihre Freiheiten ein, ein zweiter von 1707 befahl die Trennung der deutschen Bauhütten von der Haupthütte Straßburg, nachdem Straßburg vom Reiche losgerissen war. 1727, 1731 und 1772 wurde dieser Befehl wiederholt. Doch sind die B.n nie ganz unterdrückt worden. Die zu Frankfurt bestand noch 1807, die zu Ulm 1834. Die zu Köln wurde 1828 wieder aufgethan, dann die zu Ulm. Heute bestehen zu Köln, Ulm, Wien, München, Dresden, Rochlitz, Basel, Zürich, Hamburg, Danzig Steinmetzbrüderschaften auf Grund der alten Ordnung, wenn auch zum Teil unter der schützenden Benennung einer Innung.

Litteratur: Lacomblet, Regesten zur Baugeschichte des Kölner Domes; Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins, VI 22,90 ff.; Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, V 93, 241, VI 227; Schreiber, Gesch. d. Münsters zu Freiburg; A. Reichensberger verm. Schriften über kirchl. Kunst, p. 164; Allihn, Die B., Grenzboten 1875 IV 144, 1876 I 143, 181; Dohme, Kunst und Künstler, I 51; Heideloff, Die B. des Mittelalters in Deutschland, Nürnb. 1844; Anderson, Konstitutionenbuch 1723; Stieglitz, Kunigundenkirche zu Rochlitz, Leipz. 1829; F. Janner, Die B.n, Leipz. 1876; Rhzia, Die Steinmetzzeichen, in Mitteil. der k. k. Zentralkommission 1880.

[M. Allihn u. Mothes.]

Baukis (Baucis), Gattin des Philemon (s. d.).

Baukommission s. Bau 3.

Baukondukteur s. Bau 7.

Baukonsens s. Baupolizei und Baurecht.

Baukonstruktion s. Bau 1.

Baukonzession s. Baupolizei und Baurecht.

Baukostenanschlag s. Bau 5.

---

[1]) Anm. Derartige Steinmetzzeichen finden sich übrigens bereits auf der Insel Samothrake Anfang des 6. Jahrh. v. Chr., dann in Pompeji, bei Diokletians Bauten 305 n. Chr., in Spalato, Syrien ꝛc.

Baukunst.

I. *Begriff, Einteilung und Technik.*

1. B. im weitern Sinne: Gesamtheit des zum Bauen nötigen Könnens und Wissens. Begrifflicher Unterschied zwischen B. und Architektur existirt nicht. Ἀρχιτέκτων heißt: der oberste der aus rohem Material schaffenden, also bildenden Künstler, der Obergewerke, und in der That ist die B. die oberste der technischen Künste. Ihre Thätigkeit entfaltet sich in zwei verschiedenen Richtungen. Die eine, betreffs deren man von Architektonik (Konstruktionslehre), auch wohl von *Nutzbaukunst, niederer Baukunst* oder *Baugewerbe*, richtiger jedoch von Baukunde oder Bauwissenschaft (s. d. Art.) spricht, umfaßt die Kenntnis von der Beschaffenheit der Materialien und den verschiedenen Arten, sie zu verwenden, zu verbinden ꝛc.; da hierbei besonders das Wissen, das Können aber nur in niederer Ausbildung zur Geltung kommt, so ist hier der Zusatz Kunst nicht am Platze. Mit diesem Zusatz ist das Wort nur verwendbar für die zweite Richtung, nämlich für die *künstlerische Belebung der Konstruktionsformen.* Nur diese B. im engeren Sinne, *höhere* oder *schöne* B. ist die oberste der technischen Künste, genauer noch die Zusammenfassung, Gesamtheit derselben. Man kann in dieser Bedeutung ebensogut von der B. eines Volkes (Griechen, Römer) als eines Meisters (Schinkel, Heideloff) reden, darf aber nie das Wort B. identisch mit Baustil brauchen, also nicht von klassischer, romanischer B. ꝛc. reden. Die B. der Griechen erzeugt wohl und befolgt den griechischen Baustil, ist aber nicht identisch damit.

2. Nur auf Verwechselung der Begriffe B. und Baukunde beruhte auch die sporadisch, besonders im 18. Jahrh. geltende Einteilung nach den Zwecken: Kirchenbaukunst, bürgerliche B., Kriegsbaukunst, Schiffsbaukunst, Mühlenbaukunst, Wasserbaukunst, Wegebaukunst ꝛc., sowie die noch jetzt vielfach beliebte Einteilung nach den Hauptdimensionen der Bauten, Hochbau, Tiefbau (Bergwerke, Brunnen, Schleusen ꝛc.) und Flachbau (Wege, Straßen, Bahnen, Kanäle ꝛc.). Beide letztere gehören jetzt in das Gebiet der Ingenieure, ebenso wie der Maschinenbau. Solche Trennung nach Zweck oder Dimension, welche zwar auf Disposition und Technik, nicht aber auf Stilbildung Einfluß üben, war früher nie vorhanden, sondern Bau- und Ingenieurwesen ungetrennt. Darum fällt denn auch die Geschichte der *Bautechnik*, obschon kaum zu trennen von der Geschichte des Ingenieurwesens, noch inniger zusammen mit der Geschichte der eigentlichen B., wie denn die Technik einen wesentlichen Faktor bei Entwickelung der Baustile bildet. Abweichungen treten jedoch hervor, erstens weil die Technik schon eine gewisse Sicherheit und Ausbildung erlangt haben muß, ehe die durch sie bedingten Formen schön gestaltet werden können, weshalb in den Anfangsstadien sehr oft die Technik der Kunst voraus war; zweitens aber, weil gegenteilig manchmal, besonders bei sehr lebhaften, phantasiebegabten Völkern, sowie beim Übergang von einer vorzugsweise gepflegten Konstruktionsart zur anderen, die ausführenden Gewerke hinter der Phantasie des Künstlers zurückblieben. So blieben z. B., wie wir sehen werden, in Amerika sowie in Ostindien die Holzformen in Übung, nachdem diese Völker schon zum Steinbau übergegangen waren, während in Ostasien die Handwerke, besonders die des Zimmermanns, Lackirers, Schnitzers und Vergolders, die Kunst überflügelten. Auch bei anderen Völkern lassen Denkmale und Nachrichten trotz der Lückenhaftigkeit dennoch die Vermutung aufsteigen, daß der Gang der Ausbildung sehr verschieden war. Am regelmäßigsten scheint sie sich bei den Ägyptern gestaltet zu haben, obschon wir auch hier für die ersten Stadien nur aus den ältesten uns bekannten, aber schon höheren Entwickelungsstufen angehörenden Werken rückwärts schließen können, unter vergleichender und ergänzender Heranziehung der Anfangsstufen bei anderen, zum Teil noch wilden und halbwilden Völkern. Dennoch läßt sich dann folgende Reihe aufstellen, wobei auf den sieben ersten Ausbildungsstufen eine Trennung nach den beiden Hauptmaterialien nötig wird.

3. Im *Steinbau*, bez. Erdbau: a) Unregelmäßige Haufen aus rohen Steinen oder Erde, Malhügel, Mounds (Kelten, Uramerikaner ꝛc.). b) Wälle aus größeren rohen Steinen in Kreis oder Viereck, ausgefüllt mit einem Haufen kleinerer Steine oder mit Erde. c) Dichtere Zusammenfügung der Umwallung in schräg aufsteigender, geböschter Fläche oder steile Lehmwände, Aneinanderlegung zweier Steine behufs Gewinnung einer Thür (Erfindung der Spannschicht). d) Heraussuchen der passendsten Stücke zu Bildung annähernder Schichtung, Erfindung des Verbandes, anderwärts Verwendung des Feuers zu festerer Verbindung (Steinwälle, verglaste Wälle ꝛc.); Reihen von Spannschichten als Raumbedeckung. e) Nachhelfen an der Gestalt der Steine behufs Erzielung der Schichtung, Erfindung des Behauens (Kyklopenmauern); Überkragung der Schichten behufs Abdeckung der Maueröffnungen und Räume. f) Bearbeitung aller Steine und Zusammenfügung derselben zu geböschten Mauern ohne Mörtel; Verbindung von neben einander liegenden Räumen durch Reihen von Öffnungen, Erfindung des Pfeilers. Bis hierher, bei den Ägyptern bis etwa um 4000 v. Chr., baute man, so zu sagen, um der Masse willen. Die Mauer war nur äußere Haut des Haufens, das Gemach Nachbildung der Höhle. g) Mit Erfindung des Mörtels (bei den Ägyptern um 3800 v. Chr.) wird die Mauer zum Mittel der Raumabschließung. Die Raumbedeckung bleibt noch bei den alten Mitteln der Überlegung großer Platten oder der Überkragung der Schichten stehen. Die Pfeiler bestehen noch aus aufrechtstehenden Steinen unter Platten oder aus Mauerstücken mit Überkragung und erfüllen die Aufgabe der Raumöffnung und Raumverbindung nur mangelhaft.

4. Der *Holzbau* verfolgt gleich anfangs die Raumumschließung und Raumbedeckung als Zweck und macht folgende Stadien, nicht überall in gleicher Reihenfolge, durch. a) Stangenzelt, Zweighütte. b) Pfähle mit auf Astgabeln liegenden Querstangen, die hier noch Stangenzeltdach, dort wagerechte Balkendecke mit Erdüberschüttung tragen; offene Halle. c) Volle Pfahlwände, Stawwerk, bez. volle Blockwände mit Verschränkung an den Ecken. d) Aufzapfung der Oberrahmen. e) Katzwerk aus behauenen Blöcken. f) Fachbau mit Thüren und Fenstern und Ausschrotung der Fache, zugleich weitere Ausbildung der offenen Halle, teils mit Gabelung teils mit Zapfung. g) Ausstäbung oder Ausstakung der Fache; Benutzung der Hallenform zur Verbindung neben einander liegender Räume; Erfindung des Sattelholzes.

5. Diese Stufe mußte längst erreicht, die dafür gewonnene Form zu einer gewissen (auch künstlerischen) Ausbildung durchgedrungen sein, ehe sich die bisherigen Steinbauer einerseits, die Holzbauer anderseits versucht fühlten, h) Holzformen in Stein nachzubilden. Bei den bisherigen Steinbauern zeigte sich dies im Abhauen der Ecken an den bisher vierkantigen

Pfeilern, im Auflegen eines Sattelsteins, zugleich Fortschritt auf der Bahn bisheriger Übertragung (Oberägypten, Ostindien, Mittelamerika), bei den bisherigen Holzbauern in Nachahmung von Holzbündeln und Gabelungen aus Stein (Babylon, Persien, Unterägypten), bei beiden in Nachbildung der Blockdecke und Stakwände aus Stein. In Ägypten sind solche Nachbildungen aus der Zeit um 3100 v. Chr. erhalten. i) Die Erfindung des schrägen Daches über gerader Decke erfolgt um etwa 2000 v. Chr., die Erfindung des Gewölbes etwa um 1600 v. Chr., und damit war sowohl für den Holzbau, als für den originalen Steinbau und den unter Herübernahme von Holzformen modifizirten Steinbau der Boden für weitere Fortschritte gewonnen, die nun in die Geschichte der höheren eigentlichen B. gehören, auf deren Entwickelung freilich technische Fortschritte nach wie vor hohen Einfluß übten. Wurde doch das Gewölbe zwar schon von den Assyrern benutzt, von den Etruskern künstlerisch verwertet und von den Römern in großartigem Maßstab verwendet, aber Verständnis für das Wesen des Bogens zeigt sich erst um 300 n. Chr., volles Verständnis des Gewölbes gar erst um 1200 n. Chr., nachdem eine ganze Reihe technischer Entwickelungsstufen desselben zu ebenso vielen stilistischen Gestaltungen geführt hatten. Bei den Griechen hielt die technische Entwickelung mit der künstlerischen nicht gleichen Schritt, bei den Römern aber, wie bei den Etruskern hatte die Handwerksfertigkeit die künstlerische Schöpfungskraft etwas überflügelt. Nach Einführung des Christentums strebten zuerst die Künstler so schnell vorwärts, daß die Gewerbe etwas zurückblieben, worin um 490 eine Wandlung eintritt. Nachdem um 580 wiederum ein Zurückbleiben der Gewerbe gegen die künstlerischen Fortschritte eingetreten war, holten jene das Versäumte zu Ende des 10. Jahrh. nach, worauf nun ganz einheitliches Weiterschreiten eintritt, bis nach Auftreten der Renaissance wieder ein Zurückbleiben der Gewerbe sich bemerkbar macht, welche erst im 19. Jahrh. wieder sich so heben, daß sie auch die künstlerischen Aufgaben bearbeiten.

II. Das künstlerische Moment.

Die eigentliche, höhere B. kann ihrem innern Wesen nach nicht eingeteilt werden, weder nach Zwecken, noch anderweit. Sie hat bei der Ausgestaltung der durch die Technik ermittelten Konstruktionsformen den Schönheitszweck im Auge. Ein Bauwerk wird dann zum wirklichen Kunstwerk, wenn seine Formen sein Wesen nach allen Seiten hin ausdrücken. Bei dieser künstlerischen Belebung der Formen muß ebenso ihr Entstehen aus den Eigenschaften der Materialien, wie die Rücksicht auf die Naturgesetze der Schwere, Festigkeit, Dauer ꝛc., und die aus beiden folgende Funktion des Einzelteils, ebenso das Verhältnis, in welchem eben wegen dieser Funktion der Einzelteil zum Ganzen steht, wie die Bestimmung, daraus folgend der Charakter des Ganzen, zum ästhetischen Ausdruck gelangen, der freilich im Laufe der historischen Entwickelung der B. nicht immer ein durchaus klarer und direkter, sondern vielfach nur ein symbolischer wird sein können, selbst wenn das Suchen danach ein vollbewußtes ist, besonders aber, wenn es unbewußt, naiv geschieht, was namentlich auf den Kindheitsstufen der Menschheit der Fall sein wird. Wer z. B. die Natur der Materialien nicht genau kennt, wird unbedenklich die aus Holzkonstruktion erwachsenen Formen auf Stein übertragen; wer die Schwere, Festigkeit ꝛc. nicht genau kennt, wird an den Stellen, wo beide in Konflikt geraten (und gerade diese sind für die Stilbildung stets die wichtigsten gewesen), leicht falsche Formen wählen, besonders solche, die von Ängstlichkeit zeugen (älterer ägyptischer Säulenfuß, protodorisches und dorisches Kapitäl ꝛc.), oder am Säulenfuß nicht das Aufstreben der Kraft, sondern ein Zusammenhalten gegen das bei zu geringer Kraft eintretende Ausbauchen ausdrücken, und zwar um so deutlicher, je geringer sein Grad des Erkennens ist (scharf geschnürter Bündelschaft der ägyptischen Kanälirung und Schnürung der griechischen Säule). Auch in der weiteren Behandlung der Stütze, des Aufsitzens des Bogens auf ihr, der Deckenkonstruktion ꝛc. zeigt sich das größere oder geringere Verständnis für Statik; ähnliches gilt betreffs der funktionsgemäßen Gestaltung von Fenstern, Thüren ꝛc. Die Charakterisirung des Ganzen wird auf niederem Grade des Kunstverständnisses die Zuhilfenahme passiver, symbolischer Ornamente mehr fordern, als auf höherem Grade, wo die aktiven Teile selbst zu Ornamenten und Symbolen werden, ja sogar ursprünglich passive Verzierung (Blattwerk ꝛc.) zur symbolischen Formung aktiver Teile herbeigezogen wird (antike Kapitälblätter, gotische Kriechblumen ꝛc. als Ausdruck überschüssiger Kraft). Je tiefsinniger, mystischer ꝛc. ein Volk ist, um so mehr werden auch statisch passive, nur religiös, philosophisch ꝛc. redende Symbole zur Vollendung der Charakteristik benutzt werden; je klarer, nüchterner, verständiger jedoch das Volk ist, um so mehr werden Embleme, ja Schriften die Stelle der Symbole einnehmen. Behält man nun diese Vielseitigkeit der Formenbildung im Auge, aus welcher die Stilbildung resultirt, statt, wie manche thun, nur irgend eine einseitige Bethätigung derselben, z. B. die Gestaltung der Raumbedeckung, als Kriterium der Baustile anzusehen, so wird man auch den Vorstufen die Berechtigung zur Aufnahme in die Geschichte der B. nicht versagen können.

III. Urgeschichte der B., Vorstufen.

1. Die Erstlingsversuche sind mehr auf Verschönerung, Schmückung, als auf Schöngestaltung der aktiven Teile gerichtet, wie das schon die Höhlenbauten, Zelte und Zweighütten wilder Völker zeigen. Diese bloße Verschönerung wird noch den Gebieten anderer technischer Künste (z. B. Flechten, Knüpfen, Weben, Walken) entnommen; bald aber beginnen

2. Versuche zur Entwickelung von Formen für die dem Bauen selbst eigentümlichen technischen Prozeduren, z. B. für die Aufgabelung (primär bei den Mschibos in WAfrika, auf höherer Stufe noch erhalten bei den Chinesen ꝛc., ja in Stein nachgeahmt bei den Persern), für das Satteldach (auf Neuseeland), für das Zeltdach (in den sibirischen Steppen), für das Gitterwerk (bei den Kurden und Kalmücken), für die Bedachung selbst (zunächst noch als Gewebe oder Filz, Kirgisen).

3. Anfänge etwas einheitlicherer, systematischer Gestaltung. Hierher gehören die Verzierungen an den schon festeren Hütten der Goldi, J'pah's, Rhumbos, Battas und Sonrhais, gehörten diejenigen der Gallier und Germanen, ferner die heiligen Bäume, die Pfahlpaare, Pfahlgruppen und auf dem Gebiete des Stein- und Erdbaues die Malsteine und rohen Steinkreise bei noch bestehenden halbwilden, wie bei untergegangenen Völkern.

4. Beginn wirklich architektonischer Verzierungen, die nur noch teilweise anderen technischen Künsten entnommen, aber schon umgebildet sind, tritt fast gleichzeitig mit Umhegung der Hüttengruppen (Bildung von Ortschaften) ein.

Beispiele im Mußgogebiet, bei den Betschuanen, auf Madagaskar, in Habesch, besonders aber an den Pfahlbauten. Ja hier zeigen sich bei fast gleicher Stufe der Technik schon so zu sagen nationale Verschiedenheiten durch Einfluß der Lebensgewohnheiten, Sitten, religiösen Anschauungen und der Anfänge des Volkslebens. Daher sind wesentlich von einander verschieden die Pfahlbauten der Araber am Euphrat, die am Tsadsee in Zentralafrika, auf Neuguinea, in der Humboldtsbai, in Venezuela, in den Schweizerseen, im früheren Elstersee bei Leipzig, an den Unterbauten ältester Ansiedelungen in Venedig ꝛc. Auf Neuseeland (Morais), in der Bai von Doreh, Neuguinea und zu Tobbadia in der Humboldtsbai finden sich dieser Stufe angehörende Stätten für Gottesverehrung, Begräbnisse und Beratungsschuppen. Auf gleicher künstlerischer Stufe stehen die, etwa dem oben beim Steinbau unter b und c angeführten Entwickelungsstadium der Technik entsprechenden, Steinpfeiler, Bautasteine und Portale aus 2 rohen Steinen in Kleinasien, Südrußland und den Nilgherrias.

5. **Weiterbildung der systematischen Gestaltung der Anlage.** Dem Stadium d der Steinbautechnik entsprechen die schon etwas verzierten geböschten Lehmbauten in Zentralafrika (Timbuktu ꝛc.) und die ältesten Bauten Perus, die Gliederung des Hügelgrabes durch Stufen, durch Umziehung mit Steinkreis oder Wall und Graben, sowie die Aufrichtung von Wagsteinen, Portalen aus drei Steinen, Tafelsteinen, Steinkästen, bedeckten Gängen, Steinreihen, Steinkreisen, endlich Steingehegen mit Gliederung in Gemächern und die Steinkammern mit Vorhof, in England, Skandinavien, Frankreich, Deutschland, auf dem Ghuriangebirge Afrikas, in den Nilgherrias, in Arabien, Südrußland ꝛc., sowie der eine Pfahlbautempel in Tobbadia.

6. Zu der Systematisirung der Gesamtanlagen tritt ein Anfang der Gliederung der Flächen bei den dem Stadium c des Steinbaus entsprechenden Kegelgräbern zu Tantalaïs und zu Cäre in Etrurien, Stufenpyramiden auf einigen Südseeinseln. Diese Gliederung wird angestrebt durch Einlegung vorstehender Schichten, Einfassung der Thüröffnungen, Auflegung simsartiger Bedeckung ꝛc. Dazu kommt Glättung und Verzierung von Felswänden, Herausarbeitung von Riesenstühlen oder Zellen aus Felsblöcken ꝛc., erstere bei Dürkheim, in Kärnthen, in Afrika, Nordamerika und Asien, letztere auf den Balearen, in Bolivia und Abessinien.

7. Mit dem Einhauen, bez. Einschnitzen von Linien, Wellen, Zickzacks, Reihungen und anderen dem Flechten, Weben ꝛc. entnommenen Zieraten gleichzeitig tritt eine weitere wirkliche Gliederung der Bauflächen ein, und so war der Boden für stilistische Entwickelung der B. gewonnen.

IV. Baukunst der Völkergruppen mit in sich abgeschlossener Kultur.

1. Von den drei Gruppen, bei welchen die B. teilweise nicht völlig bis zum abgerundeten Stil gelangte, teilweise vielleicht bei genauerer Erforschung doch völlig reifen Stil zeigen würde, ist die primitivste die **nord- und mittelamerikanische Gruppe**. Die Werke der Ureinwohner von Nordamerika bekunden verschiedene Kulturstufen. Den Vorstufen noch gehören an die Mounds, Grabhügel und Erdwälle, bei St. Louis und Point-Creek, zum Teil im Grundriß Gestalten von Menschen und Tieren darstellend. Höher stehen die Ruinen bei Chillicothe in Ohio und in Missouri, geschlossene Befestigungen und langlaufende, sowie konzentrisch in einander gesetzte Steinmauern, in Felswände eingegrabene Figuren und Inschriften und Grabhügel; sie beweisen in den verschiedenen Graden der Ausbildung ein Fortschreiten der Kultur von Nord nach Süd. Hier schließen sich die Bauten der Olmeken in Anahuak, jetzt Mexiko, an; Grabhügel, zum Teil mit behauenen Steinen bekleidet und Tempel (Teocallis) in Form flachstufiger Pyramiden mit Kammern in den Stufen, durch den eigentlichen Tempel bekrönt. Die Pyramide von Cholula maß am Fuß 453 m im □ und war 55 m hoch, die von Tlascala sind kleiner. Außerdem finden sich kyklopische Mauern, Zisternen und Wasserleitungen. Den Mörtel kannten die Olmeken nicht. Die Tolteken, welche 560 n. Chr. einfielen, 596 Cholula, 648 ganz Anahuak einnahmen, gründeten zunächst Tula, kurz nach 1050 Palenque. In ihren früheren Wohnsitzen hatten sie den Stakbau geübt und die Dächer in einer an unsere Mansarde erinnernden Form zusammengestellt, wobei der steilere Teil aus dicht neben einander stehenden Rundhölzern bestand, auf denen eine Blockdecke lag, die mit Ausnahme von ähnlich aufgebauten Lichthütten mit Erde beschüttet war. Von den Olmeken lernten sie nun den Steinbau, behielten aber bis etwa 900 den alten Dachstuhl bei, ebenso die Holzdecke und teilweise die Verwendung von Holz an den Wänden, z. B. an der Pyramide von Papantla. — In der zweiten Periode (900—1200) ahmten sie diese Holzkonstruktion einfach in Stein nach. Etwa um 1050 ist das Teocalli Las Llajas bei Palenque erbaut, etwas später das kleinere Teocalli zu Palenque und der Palast zu Zayi, der manches Verwandte mit siamesischen Bauten hat. Dem Schluß der Periode entstammt der Palast zu Tuloom mit bereits viel steinhafteren Formen. Aus der dritten Periode (1200 bis nach 1500), charakterisirt durch völlige Durchführung der Steinkonstruktion, stammen der Reichspalast zu Palenque, das große Teocalli daselbst, das kleine zu Tukapan und viele Bauten zu Uxmal, Chichen-Itza ꝛc. Türme bis zu 23 m Höhe, unterirdische Begräbnisstätten, Brücken und Wasserleitungen zeugen von hoher Kultur. Die Mauern sind in Mörtel aufgeführt, teilweise verputzt, Ziegel und Holz gänzlich vermieden. Gewölbe kommen jedoch nicht vor, sondern größere Thüröffnungen und innere Räume sind, wie bei Pelasgern und Etruskern, sowie an älteren Bauten Ostindiens, durch Übertragung von Steinschichten geschlossen, wobei die Decken oft ein kleines, auf Säulchen ruhendes Lichtdach tragen. Auf dem Sims erheben sich oft stufenförmige Zinnen wie bei den Assyrern. Die Skulpturen, in Stein oder Gipsstuck ausgeführt, ernst und dezent, mahnen an ägyptische und ostindische Arbeiten, ebenso die Ornamente, die häufig mit sehr phantastischen Darstellungen von Ungeheuern gemengt sind.

Um 1050, als die Tolteken nach S. zogen, nahmen ihre Wohnsitze die Chichimekas ein, denen zu Ende des 12. Jahrh. die Azteken folgten. Diese adoptirten die B. der Tolteken, wie solche in der zweiten Periode war, und bildeten sie etwas abweichend von der Weiterentwickelung der toltekischen fort. Pyramiden und Türme wurden steiler und höher, die Verzierungen reicher, die Verhältnisse schlanker und leichter, der Farbenglanz heiterer, lebhafter. Die aztekische B. war der Stilvollendung sehr nahe, als die Spanier die Stadt Tenochtitlan mit ihren 360 Türmen und 3000 Tempeln und damit die hohe Kultur des Volkes zerstörten.

2. **Südamerikanische Gruppe.** Gänzlich anderer Richtung, dem ursprünglichen Steinbau, gehören Perus

Denkmale an. Die ältesten derselben, die Pyramiden von Agacucho, die langen Reihen viereckiger Pfeiler und das aus einem Block gehauene Gebäude zu Tiaguanaco in Bolivia, zweitens die etwas späteren, aus Riesenblöcken geböscht errichteten Stadtmauern von Cuzko, drittens das um 1200 n. Chr. zu datirende Haus des Manko Kapak, aus unregelmäßigen Bruchsteinen aufgemauert und mit nach oben eingeengten Thüren ꝛc. versehen, viertens das etwas jüngere, zwar ähnliche, aber aus Quadern errichtete Kloster der Sonnenjungfrauen auf einer Insel im See Titikaka zeigen denselben Entwickelungsgang, wie die keltischen Befestigungen, die kyklopischen Mauern und thyrrenischen Gräber Kleinasiens und Italiens und einige der frühesten ägyptischen Bauten, während die nach 1200 errichteten Bauten der Inkas, z. B. die in glatten Schichtenmauern aufgeführten Tambos (Herbergen), die Triumphthore und ovalen Forts bei Cañar und die Gräber der Insel Koata an ägyptische, pelasgische und etrurische Bauten erinnern.

Die Baugruppe Brasiliens, die Verwandtschaft mit der peruanischen haben soll, ist noch der Erforschung bedürftig.

3. Ostasiatische Gruppe. Während in Mittelamerika der Übergang vom Holzbau zum Steinbau sich zwar erst um 500 n. Chr., aber noch auf der Stufe des Blockhausbaus und sehr rasch vollzog, in SAmerika der Steinbau erst um 1000 n. Chr. in einer Entwickelung auftritt, die er im NO. Afrikas schon um 3000, in Kleinasien ꝛc. um 1500 v. Chr. erreicht hatte, finden sich im O. Asiens, nahe an der „Wiege der Menschheit“, in allerdings schwer erkennbaren Resten, aber reichlich durch minder unsichere historische Nachrichten unterstützt, die Spuren einer etwas abweichenden Wandlung. Diese Spuren deuten dahin, daß dereinst vom Himalaya aus in 2 verschiedenen Richtungen zwei der ursprünglichsten Bauarten sich verbreiteten, nach N. hin der Zeltbau, für dessen Weiterentwickelung die Mongolen als Hauptträger erscheinen, nach S. der Zweighüttenbau. Für die noch vielfach in das Dunkel der Sage und Vermutung gehüllte Entwickelung sind doch wohl folgende Hauptzüge erkennbar. Die Zweighütte entfaltet sich zu einem auf Pfählen oder Füßen stehenden, teils korbähnlich, teils als Gestell konstruirten Giebelhäuschen, wie wir sie noch heute bei Angehörigen der malaio-polynesischen Rasse auf Borneo, den Molukken und Philippinen, bei den Eingebornen von Sumatra ꝛc. finden. Das erreichte Entwickelungsstadium erkennen wir am deutlichsten an den Hütten, welche die Kampongs der Eingebornen auf Java bilden. Zwischen den Giebelhäuschen erschienen aber hier auch schon Häuser mit Walmdach, auf Einfluß des Zeltes deutend. In der That sind die ursprünglich in Hinterindien sitzenden Laos mit den Lolos, den Ureinwohnern von Yünnan, und den Mongolen verwandt. Von den ältesten Laosbauten sind zwar in der Stadt Wieng-Schang Trümmer von Tempeln, (Prachadis), von Klöstern und vom Königspalast aus der Zeit um 40 v. Chr. erhalten, aber Abbildungen fehlen noch. Wir wissen nur, daß der Palast dicke Mauern, aber Holzsäulen hat, daß die Prachadi des königlichen Klosters (Wât) Pha-Kao mit Glasplatten belegte Mauern, aber hölzerne Giebel mit feinem Schnitzwerk hat. Ergänzend findet sich an dem nur 200 Jahre jüngeren Wât Phu bei Lao-bassak, wo ein 1000 m hoch aufsteigender Fels als Kern des terrassenförmigen Bauwerks benutzt ist, der alte Holzbau in Steinrelief dargestellt. Als bald darauf malaiische Kultur in Siam eindrang, vermischten sich die beiden Bauarten der Polynesier und Laos, und die so gebildete Holzarchitektur ward, teilweise durch den mit dem Buddhismus von Ostindien her eingedrungenen Hochbau der Pagoden und durch zierlichere Formen der schmückenden Teile umgewandelt, bis vor kurzem beibehalten, während daneben sich auch eine Steinarchitektur bildete, die jedoch auch Holzformen aufnahm, z. B. aus dem Blockhausbau die vielen Stabgliederungen der Sockeln, die Nachbildung von Stakhölzern in Wandfeldern, die Übereinanderschiebung vieler Dächer, aus dem Zeltbau die oben konvexe, unten konkave Schweifung der Dachflächen, die vielzackigen Spitzenkanten der Giebel. Der Holzbau fand zierlichste und reichste Ausbildung in Birma (z. B. Kloster zu Mya-Rung, der erst 1857 erbaute Königspalast zu Mandalay, auch die Mahaprasat [Grabpagode] der Könige zu Bangkok). Für den Steinbau seien als Beispiele der fünf Entwickelungsstadien nur genannt: die 107 n. Chr. erbaute Kung-Wu-Deu-Pagode bei Ava, die Kürbispagode zu Pegue (850 n. Chr.), der um 400 n. Chr. erbaute, 1050 teilweise umgebaute, ausgedehnte Klosterpalast Nakhon-Wât bei Angkor, die Schoay-Mabuh-Pagode daselbst (13. Jahrh.) sowie ca. 800 Pagoden und Tempel in der 1356 von den Chinesen zerstörten Riesenstadt Paghan und die goldene Pagode zu Rangun (1760).

In China, zu dessen Ureinwohnern auch die schon erwähnten Lolos gehörten, scheinen die ältesten Bauten der ersten Periode Erdwälle und Lehmhütten mit Zeltdächern gewesen zu sein. In der zweiten Periode wurden die Lehmmassen durch geböschte Futtermauern eingefaßt. Aus dieser zweiten Periode stammen die ältesten, unter der Tschehudynastie (1122—1258 n. Chr.) und zwar im 4. Jahrh. v. Chr. erbauten Teile der großen Landesmauer. Gründung und Sockel bestehen aus Quadern, die oberen Teile der Futtermauer aus Ziegeln, Thore und Räume sind gewölbt. Die 252 etwa 3 m weiten Öffnungen der Brücke von Sum-tscheu-fu sind noch mit Platten überdeckt, die 100 bis zu 15 m weiten Öffnungen aber der Brücke von Lou-ko-kiao sind regelrecht gewölbt. Die noch stehenden Tempel des Donners der Fong-Ton und des Singon-Fou, sowie viele Triumphbogen ꝛc. bezeugen, daß der Steinbau bereits hohe technische und schüchtern beginnende künstlerische Ausbildung erlangt hatte, welche eine ähnliche Richtung nahm wie bei den Etruskern Italiens. Das letzte datirte Steinmonument ist ein Obelisk, den Kaiser Ta-tium 240 n. Chr. in Nanking errichten ließ. Die dritte Periode (ca. 380 bis 1368 n. Chr.) wurde durch den Einbruch der Tataren, nach einigen Mongolen, nach A. Hoang-nu, d. h. Hunnen, eingeleitet, welche zunächst den Norden und 590 auch den Süden des Reiches eroberten. Sowohl das Hauptwerk dieser Periode, Buddha-Laya oder Putala mit seinen 11 Geschossen, als die Unterteile der Mauern von Peking und anderen Befestigungen zeigen geböschte Anlage, Ausführung in Ziegeln, Luftziegeln und Pisee mit seltener Anwendung von Hausteinen; in der letzten Zeit der Periode, besonders unter der 1279 von Kublai-Khan begründeten Mongolendynastie, bildete sich die geringe architektonische Gliederung durch Auszierung mit Porzellanfliesen und durch die Verbindung der mongolischen Zeltform mit der aus Birma und Siam eingeführten Holzkonstruktion weiter aus. Die vierte Periode begann 1368 mit der Dynastie Ming, welche das Reich den Fremden öffnete. Das Gerippe, Holzbau mit Ausfüllung der Fache durch Ziegel oder Lehm, zeigt zum Teil die dem Fachbau natürliche Form des Gerähmes, zum

Teil, besonders in Dach und Verzierung die des Zeltes, bei langviereckigen Gebäuden noch die malaiische Dachform, aber mit nur im oberen Teil sichtbarem Giebel, während bei polygonen Bauten die Zeltform völlig zur Geltung durchdringt, indem die Unterenden der Eckſparren keck aufwärts gebogen werden und die Einbiegung der statt der Schalung zur Bedeckung dienenden Rohrmatten durch Leersparren und Pfosten nur so weit verhindert wird, als der Wasserablauf fordert. Auch der First erhielt durch Anknüpfung der Matten an die Anfallssäulen eine geschwungene Linie. Diese Form wurde beibehalten, auch als die Matten durch Bambus, Stroh und glasirte Hohlziegel ersetzt wurden. Sowohl das als die schönen Porzellanfliesen wurden nicht in ihrer architektonischen Bedeutung erkannt, sondern nur als anderes, festes Material für den Zeltüberzug behandelt, und dieser Mißgriff, verbunden mit dem Eindringen der birmanischen Holzschnitzerei und dem dem Volke eigenen Hang, über der Nettigkeit der Ausführung und der Ausbildung des Details die Gesamtheit zu vernachlässigen, führte zu einem Verfall, der unter der 1645 gegründeten Mandschudynastie durch gesteigerte Betonung der Zeltform seine Höhe erreichte, während kurz vorher entstandene Bauten noch vielfach an Pompeji erinnern. Das 1277 gegründete Kloster der Erkenntlichkeit zu Nanking, der 1412—31 in dessen Nähe erbaute, 1640 und 1800 restaurirte, 1862 aber zerstörte Porzellanturm, viele Ehrengräber und Triumphthore ꝛc. gehören noch der besseren Zeit der Periode an. Die fünfte Periode begann nach der 1723 durch Vertreibung der Missionare eingeleiteten Wiederabschließung nach außen und kennzeichnet sich durch teilweise Rückkehr zu der alten, reinen Weise in Anlehnung an die bei der Eroberung von Tibet bekannt gewordenen edlen Formen; daneben aber durch immer mehr überhand nehmende Spielerei in den Details und schematische unverstandene Nachbildung alter Formen, die bei der phantastischen Neigung der Ausführenden in leeres Schnörkelwesen und tolle Ausschweifung umschlagen mußte.

Welche Formen in Japan ursprünglich herrschten, ist uns unbekannt. Um 550 drang mit dem Buddhismus auch die entsprechende Kunstrichtung von China her hier ein. Aber der in China eintretende Verfall wurde, da seit 1186 ein weltlicher Herrscher (Taikun) neben dem Mikado den Unterricht hob und die Gesetze weise handhabte, von Japan fern gehalten, namentlich da dieses durch siegreichen Widerstand gegen Dschingis-Khan (1220) von Einfällen der Mongolen verschont blieb. Daher kommt es, daß die japanesische B. nicht so verzopfte, wie die chinesische, sondern uns deren ältere reinere Formen konservirte. Die Abschließung dieser Völker gegen andersartige Kultur ist ja nun gebrochen. Ob der Einfluß letzterer nun umbildend oder zerstörend auf die ostasiatische Kunst einwirken wird, bleibt abzuwarten. [Mothes.]

V. Baukunst der Völker mit teilweise fortgepflanzter Kultur.[1]

1. **Ägyptische Baukunst.** Die Reihe der erhaltenen Baudenkmale reicht vom 4. Jahrh. n. Chr. bis hinauf ins 4. Jahrtausend v. Chr. Sie sind sämtlich reine Steinbauten.[1] Diejenigen des alten Reiches wenden aber noch viele Formen an, die sich deutlich als Übertragungen aus einer noch älteren, untergegangenen Holzarchitektur zu erkennen geben. Eine der wichtigsten Baugattungen, infolge der großen Bedeutung des Totenkultus in der ägyptischen Religion, ist das Grab. Im mittleren und neueren Reiche vornehmlich Grottengrab, im älteren Freigrab. Die geläufigste Form des letzteren wird jetzt mit einem arabischen Worte „Mastaba“ genannt. Die Mastaba ist ein massiver Stein- oder Ziegelbau auf oblongem Grundriß, die vier fast kahlen Wände äußerlich geböscht, im Innern die Grabkammer. Die Mastaba gruppiren sich zu förmlichen Totenstädten (Nekropolen). Die-

[1]) Anm. der Red. Um die Einheitlichkeit der nun folgenden Geschichte der Baukunst nicht zu stören, welche nur diejenigen Stile berücksichtigt, die in der bestimmten, auf die europäische Gegenwart ausmündenden Kultur- und Kunstkontinuität ihren Platz haben, begleiten wir die Darstellung mit Anmerkungen, welche dazu bestimmt sind, alle Einzelheiten nachzutragen, welche damit nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen.

[1]) Anm. der Red. Nach den unsicheren Spuren einer vorbereitenden Periode, die in den Resten von Sais uns entgegentreten, beginnt die erste Periode ägyptischer Kunst im 9. Jahrh. v. Chr. und endet ungefähr 2400. Die geböschten Wände der Steinbauten dieser Periode deuten auf vorhergehende Stufen des Erdbaus und Steinbaus zurück (s. oben I. 3 b und c, IV 2). Man lernte im Laufe der Periode Brüstung von Gründung, ausfüllende, schließende Teile von stützenden zu unterscheiden, sah in der Stütze nicht mehr bloße Gestellträger, sondern zugleich Begrenzung der Öffnung, im Eckpfeiler nicht mehr bloß verstärkte Stütze, sondern Mauerstücke. In der zweiten Periode, etwa 2400 bis 2170 v. Chr. verbrach man die Ecken der Pfeiler und gelangte so zu der dem Steinbau angehörenden protodorischen sechzehnseitigen Säule. Neben den Obelisken trat die oben bogenförmig abgeschnittene Steinplatte auf. Die geböschte Mauer erhielt die Abdeckung durch die Hohlkehle. Die dritte Periode, 2170—1680 v. Chr., an Bauten arm, bringt als Neues den Ziegelbau. Die vierte Periode, 1680—729 v. Chr., ist die Glanzperiode, Bündelsäulen erinnern an den Holzbau, Knospenkapitäle und Kelchkapitäle entwickeln sich, viereckige Pfeiler mit angelehnter Statue treten daneben auf. Die fünfte Periode, 729—525 v. Chr., bringt die Palmblätterkapitäle. Die sechste Periode, 525—331 v. Chr., bringt fast nur Reparaturen und den Beginn des Verfalls. Die siebente Periode, 331—30 v. Chr., zeigt das Zugrundegehen der heimischen Architektur unter griechischem Einfluß. — Bis dahin hatte bei vielen Fortschritten und Modifikationen der Stil keine totale Umwandlung erfahren, nachdem das Bauwesen um 1600 v. Chr. von der Hierarchie fixirt worden war.

jenige von Memphis über 35 km lang und 3 km breit. Ist die Mastaba das Privatgrab der Reicheren und Beamten, so ist das Königsgrab die Pyramide, als deren formales Urbild wir den aus Erde aufgeschütteten Grabhügel zu betrachten haben. Näheres s. Ägypten VI, 6. Für die Tempel ist das Gemeinsame der im einzelnen sehr mannigfaltig wechselnden Anlagen das folgende. Die Beschreibung (vgl. Fig. 1) muß am Ende beginnen; denn hier liegt der räumlich zwar kleinste, aber nach seiner Bedeutung wichtigste Bauteil: das Sanktuarium mit der Statue oder dem Symbol des Gottes, umgeben von den Priesterwohnungen. Vor diesem Komplexe liegt ein Säulensaal (Hypostyl, s. u.); vor ihm ein zweiter oder dritter; dann ein von Säulenhallen umgebener Hof (Peristyl); weiter vielleicht wieder ein Hypostyl und wieder ein Peristyl; an der Eingangsseite des letzteren ein Thor, zu dessen Seiten je ein Pylon sich erhebt, d. h. ein turmartiger Aufbau mit geböschten Mauern auf oblongem Grundriß; ihre Zusammenordnung mit dem Portal vergleicht sich den Fassadentürmen einer gotischen Kathedrale. Ein einheitlicher Gesamtplan fehlt; die Reihe der lose an einander gehängten Räume kann je nach dem Range der Gottheit beliebig verlängert werden. Eine feste Regel besteht nur darin: erstens, daß alle Räume in der einen, durch die Stellung des Götterbildes gegebenen Langachse sich entwickeln müssen; zweitens, daß jeder folgende Raum (in der Richtung auf den Eingang) mit Ausnahme der Peristyle immer höher wird als der vorangehende. Von außen umgibt den Tempel eine ganz schlichte, fensterlose Quadermauer, die entsprechend der Höhe der umschlossenen Bauteile gegen das Ende absatzweise immer niedriger wird. Für die Erscheinung des Innern ist, wie überall in der Architektur, das gewählte Deckensystem maßgebend. Die Ägypter kannten bereits um 1600 v. Chr. die Gewölbekonstruktion; aber dieselbe wurde im Tempelbau erst von 800 v. Chr. an als flaches Ziegelgewölbe angewandt. Bis dahin, ja auch fortan unter dem Gewölbe waren die freistehenden Säulen durch gewaltige horizontale Balken aus Stein (bis 9 m lang) verbunden und

Fig. 2.

die Zwischenräume mit steinernen Platten verschlossen, welche Decke und Dach zugleich sind. Der ägyptische Tempel besitzt keine Fenster. Kleinere Räume werden nur durch den Eingang beleuchtet; in den großen Sälen, wo diese Lichtquelle nicht ausreichen kann, wird den beiden mittleren Säulenreihen eine überragende Höhe gegeben und der Zwischenraum zwischen der höheren mittleren und der niederen seitlichen Flachdecke mit durchbrochenen Steinplatten ausgestellt. Die Säulen[1]) besitzen außer dem durchgehends sehr kräftigen (jedoch an keine festen Maßverhältnisse gebundenen) Stamm ein Fußglied (Basis), das als runde Scheibe oder Wulst gebildet wird, und ein Kopfglied (Kapitell). Das letztere wird gewöhnlich als der bald offene (Fig. 2), bald geschlossene (Fig. 3) Kelch der Lotosblume gedeutet. Mit größerer Wahrscheinlichkeit sind die am Kapitell nachgeahmten Pflanzenformen so zu erklären, daß man in ältester Zeit die hölzernen Säulen an Festtagen mit Blumen, Blättern und Baumzweigen umwand und später diesen gefälligen Schmuck in der Nachahmung durch den Pinsel oder Meißel zu einem bleibenden machte. Spätere Kapitell werden als Kranz von Palmblättern gebildet. Außer dem Kapitell hat die ägyptische B. wenig detaillirte Zierformen. Die trotzdem sehr reiche Pracht des Inneren wurde teils durch Statuen (die oft als Pfeiler zu fungiren haben), teils und vorzüglich durch Malereien bewirkt, welche alle Flächen überzogen, nach Art und Vorbild bunter Gewebe, ohne spezielle Rücksicht auf die struktive Bedeutung der geschmückten Teile. Die schräg abfallenden Außenmauern bleiben fast ungegliedert; nur an ihrer oberen Kante zieht sich eine mächtige Hohlkehle hin, mit ihrem starken Schlagschatten ein wirksamer Abschluß. — Die meisten erhaltenen Tempel gehören dem neuen Reiche an. Hauptbeispiele: Theben, Luxor, Medinet Habu, Edfu, Denderah. Paläste sind nicht erhalten.[2]) Sie bildeten nach Ausweis der Abbildungen auf Wandgemälden Komplexe von Gärten, Höfen und Wohnräumen in leichterer Konstruktion. Gewisse von der Tempelarchitektur ausgeschlossene Hilfsmittel, wie Fenster, Gewölbe, Stock-

Fig. 3.

[1]) Anm. der Red. In der 4. Periode als Nachbildung von Holzbündel gestaltet (s. Fig. 3).

[2]) Anm. der Red. Nur etwa die Reste des Reichspalastes zu Karnak und ein Teil, Pavillon, zu Medinet-Habu.

werküberhöhungen sind dem Wohn- und Nutzbau wohlbekannt. — Litteratur: Rosellini, I Monumenti del' Egitto e della Nubia, 12 Bde., Pisa 1834—44; Lepsius, Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien, 90 Liefrg., Berl. 1851—59; Prisse d'Avennes, Hist. de l'art Egyptien, 2 Bde., Paris 1868 bis 1877; Perrot u. Chipiez, Hist. de l'art dans l'antiquité, I, Paris 1884, deutsch Leipz. 1884.

2. Chaldäische Baukunst. Die B. des älteren babylonischen Reiches (2200—1240 v. Chr.) ist uns sehr wenig bekannt. Lehmziegel dienten als Material, Asphalt als Mörtel. Paläste und Tempel waren mit Steinplatten belegt und mit Reliefs bedeckt. Die Tempel standen auf Stufenpyramiden. Die assyrische Baukunst (1400—700 v. Chr.) fußte zum größten Teile auf der babylonischen. Ihre Werke sind nicht weniger kolossal angelegt, als die der Ägypter, aber aus einem weniger dauerhaften Material. Die Zerstörung der Ruinen ist deshalb weiter vorgeschritten und deren Rekonstruktion in vielen Stücken fraglich. Das maßgebende Material sind an der Luft getrocknete, später auch gebrannte Tonziegel; das maßgebende Deckensystem seit etwa 900 v. Chr. Gewölbe, und zwar Tonnengewölbe. Demgemäß setzen die Grundrisse sich aus schmalen, aber oft lang hingestreckten Räumen zusammen, die um Höfe gruppirt werden. Freistützen, d. i. Pfeiler oder Säulen, finden in der Regel keine Verwendung.[1] Überhaupt muß das architektonische Detail sehr unentwickelt gewesen sein. Die Prachtliebe befriedigte sich durch Flächendekorationen aus buntfarbig emaillirten Backsteinen oder reliefgeschmückten Alabastertafeln als Verkleidung (Inkrustation) der massigen Ziegelmauern. — Die Hauptgattung der monumentalen B. ist nicht der Tempel, sondern der Königspalast. Auf einer künstlichen Terrasse (z. B. in Chorsabad 314 m breit, 344 m lang, 14 m hoch), mit Mauern und Türmen bewehrt, dehnt sich ein vielgegliederter Komplex von Höfen und Gemächern aus; in der Mitte wieder ein Terrassenbau, in mehreren Abstufungen pyramidal sich verjüngend, auf der obersten Plattform ein Grabmal oder Altar. — Die wichtigsten Ruinenorte sind für Babylon: Hillah, Warka, für Assyrien: Nimrud, Chorsabad, Kujjundschik; die drei letztgenannten Trümmerkomplexe mutmaßlich Überreste von Ninive; ihre Entstehungszeit seit 1000 v. Ch. — Litteratur: Botta und Flandin, Monument de Ninive, 5 Bde., Paris 1847—50; Layard, The Monuments of Niniveh, 2. Ausg. 3 Bde., Lond. 1871; Rawlinson, The five monarchies, Lond. 1864; Restaurationsversuche v. Fergusson 1851; Place, Ninive et l'Assyrie par F. Thomas, 3 Bde., Paris 1866; Perrot u. Chipiez, Hist. de l'art dans l'antiquité, II, Paris 1884.

Aus assyrischen Elementen entwickelte sich die medische und, deren Ausbildung unterbrechend, die persische B. Ihre Denkmäler stammen aus der Zeit der Großkönige, von Cyrus abwärts, 6.—4. Jahrh. v. Chr. Assyrische Traditionen mischen sich mit vorderasiatischen und griechischen Einflüssen; die ersteren erkennt man in der Neigung zum Terrassenbau und in der Gabelgestalt des Kapitells, die letzteren in der eleganten Durchbildung und reichlichen Verwendung der Säule. Trotz gewaltiger Dimensionen und der soliden Pracht der Ausführung in Marmorquadern fehlt dem persischen Königspalast der strengere monumentale Charakter; es lebt in ihm noch die Erinnerung an das Nomadenleben, an das Zelt. Im Gegensatz zu der unverwüstlichen Steindecke der Ägypter und dem Ziegelgewölbe der Assyrer verbleiben die Perser bei leichter Holzkonstruktion der deckenden Teile. Auch die Säule gehört durch Weite der Interkolumnien (8 m), durch große Schlankheit und namentlich durch die Form des Kapitells trotz ihrer Ausführung in Marmor dem Holzstil an. Das Kapitell (Fig. 4) besteht aus zwei Konsolen oder vielmehr Gabelansätzen, die als Vorderleiber von Stieren etc. gebildet sind, oder aus zwei Gruppen von Schnecken; der übrige Zierat erinnert an Beschläge von Metallblech. — Wichtigste Denkmäler: Grab des Cyrus (Stufenpyramide), Grab des Darius (Felsenkammer mit Fassade), Paläste zu Persepolis. — Litteratur: Flandin u. Coste, Voyage en Perse, 2 Bde., Paris 1851; Texier, Description d'Arménie, de la Perse etc., 2 Bde., Paris 1840—52; Baur, Niniveh u. Persepolis, deutsch v. Zenker, Leipz. 1852; Stolze, Persepolis, 2 Bde., Berl. 1882.

Fig. 4. Persisches Kapitell. (Persepolis.)

3. Die ostindische B. steht einerseits durch die persische B., welche sie beeinflußte, in Zusammenhang mit der chaldäischen Gruppe, andererseits in engstem Zusammenhange mit der ostasiatischen Entwickelungsreihe und interessirt vom künstlerischen Standpunkte besonders durch die Nachbildung der Holzformen nicht nur im freien Steinbau, sondern sogar im Höhlenbau.[1]

4. Die westasiatische B. Die Phönikier haben sehr Bedeutendes im Nutzbau (Dämme, Hafenanlagen etc.) geleistet, aber auf die formale Entwickelung der B. haben sie nur Einfluß gewonnen als Vermittler ägyptischer Architekturelemente für Kleinasien und Palästina. Noch weniger kommt letzteren selbständige Bedeutung zu. Der salomonische Tempel scheint auf Kreuzung ägyptischer und babylonischer Einflüsse beruht zu haben. Die jüdischen Grabdenkmäler, soweit sie überhaupt Kunstformen besitzen, sind nicht als Vorstufen, sondern als korrumpirte Ableitungen teils phönikischer, teils hellenischer

[1] Anm. der Red. Es scheinen Säulen aus Holz mit Metallblech überzogen vorgekommen zu sein, mit Sattelhölzern auf den zweiseitigen (protoionischen) Kapitellen.

[1] Anm. der Red. Von der ersten Entwickelungsstufe wissen wir sehr wenig. Die ältesten uns bekannten Werke sind buddhistische, und zwar Topes oder Thupas, d. h. Grabmäler mit kuppelartigem, aus dem Grabhügel entwickeltem Kern und umgebendem, aus dem Steinkreis entwickeltem Gehege, oder luftigem Hallenbau, um 250 v. Chr. erbaut, ferner Dagops (später Pagoden genannt), d. h. Reliquiengrab Buddahs, ähnlich disponirt, aber viel schlanker aufgebaut, sowie Gesetzessäulen, endlich Tempel (Tschaityas) etc. Neben die buddhistischen Bauten stellten sich von 400 n. Chr. an die Dschainistenbauten, welche auf einem luftigen Unterbau, dessen Formen dem Holzbau entlehnt sind, teils runde, teils zuckerhutförmige Kuppeln tragen, teils auch zu schlanken, vielstöckigen Türmen aufwachsen, und von 650 n. Chr. an die brahmanistischen Bauten. Letztere führten zu der Entwickelung eines fertigen Stils, der sich in einen südindischen, nordindischen und kaschmirischen Zweigstil teilt. Vom Holzbau entlehnt sind die Formen der Säulen, teils mit Gabelaufsatz, teils mit Sattelstück, die Gesimse, sowie das stufenweise Zurücktreten der Geschosse, dem Stangenzelt entlehnt die konvexe Dachform und die dem entsprechende Deckenform. Die Monumente sind teils freistehend gebaut, teils aus Felsen gehauen, die ungemein detaillirten Regeln in heiligen Büchern niedergelegt. Vgl. den Art. Indien.

Kunst zu betrachten. — Ungleich wichtiger für die allgemeine baugeschichtliche Entwickelung sind die Völker Kleinasiens. Von ihrer B. sind nur Gräber übrig geblieben, teils freistehende, teils und vornehmlich Felsengräber. Die Fassaden der letzteren sind der Widerschein einer von Ägypten, Assyrien und Persien beeinflußten Holzarchitektur, in welcher mehrere nachmals von der hellenischen B. aufgenommene und weitergebildete Motive, z. B. der Giebel, zuerst künstlerisch bedeutsam ausgebildet sind. — Litteratur: Renan, Mission de Phénicie, 2 Bde., Paris 1864; Perrot u. Chipiez, Hist. de l'art dans l'antiquité, III, Paris 1885; Texier, Description de l'Asie mineure, Paris 1863; Benndorf u. Niemann, Reisen in Lykien u. Karien, Wien 1884; Perrot, Guillaume u. Delbet, Exploration archéol. de la Galatie etc., Paris 1872; Hirschfeld, Paphlagon. Felsengräber, Berl. 1885.

Fig. 5. Griechischer Tempel.

VI. Baustile der Völker mit direkt vererbter Kultur.

A. Das klassische Altertum.

1. Die griechische B.[1]) Sie ist keine voraussetzungslos selbständig nationale Schöpfung, wie man lange geglaubt hat. Vielmehr gründet sie sich auf das Gemeingut technischer Gewohnheiten und konventioneller Formsymbole, das als Niederschlag der schon nach Jahrtausenden zählenden ägyptisch-asiatischen Kunstentwickelung in Vorderasien sich angesammelt hatte. Dieses Material nahm der griechische Genius auf, um es in selbständigem geistigen Prozesse vollständig umzuschmelzen und wahrhaft sich zu eigen zu machen.

Opisthodomos.

Naos.

Pronaos.

Fig. 6. Parthenon.

[1]) Anm. der Red. Die Vorstufe der griechischen B. bildete die sog. pelasgische B., deren Überreste wir hauptsächlich in Mykene, Orchomenos, Tiryns, Troja (s. d.) finden.

Die griechische B. schließt die vorige Gruppe ab und beginnt dann eine neue Entwickelung. — War die altorientalische B. kolossal, kompliziert und dennoch innerlich unvollendet gewesen, so ist die griechische von alledem das Gegenteil: maßvoll, einfach, durchsichtig, den Stoff vergeistigend. Sie entwickelt ihr System an einem einzigen Haupttypus: dem Tempel. Der Grundriß desselben ist ein Rechteck, dessen Seiten sich in dem Verhältnis 2:3 bis 2:4,5 bewegen. Der Aufbau hat zwei Hauptbestandteile: die Cella mit dem Götterbilde, eingeschlossen von Mauern ohne Fenster, aber mit weiter und hoher Thüröffnung; das schimmernd darüber sich spannende Dach, nach allen vier Seiten vortretend und von Säulen getragen. Diese Grundform kann sowohl vereinfacht (Fig. 5) als erweitert (Fig. 6) werden. Die Konstruktion ging vom kleinasiatischen Holzbau allmählich zum Steinbau über, doch so, daß bei Herstellung der Decke und des Daches das Holz nie ganz ausgeschlossen wurde. In der Bildung der Einzelformen spaltet sich die griechische B. in drei Ordnungen, deren Besonderheit hauptsächlich in den Säulen und dem dieselben verbindenden Gebälk hervortritt. 1. Die dorische Ordnung. Auf dem rings abgestuften Unterbau (Krepidoma) erhebt sich der Säulenkranz, der rings um die Cella einen Umgang (Pteron) bildet. Die Säule steht ohne Fußglied (Basis) unmittelbar auf der obersten Stufe (Stylobat). Der annähernd cylindrische Schaft (Fig. 7) ist in seinem untern Drittel leicht angeschwellt, nach oben verjüngt, stets mit senkrecht verlaufenden Flachfurchen (Schaftrinnen) versehen (kannelirt). Die Vermittelung zwischen Säule und Decke, an den Funktionen beider partizipirend, vollzieht das Kapitell. Dieser Doppelbeziehung entsprechend ist es in zwei Glieder geteilt: den kreisförmigen, als Ausdruck des Belastetseins mit geschwungenem Profil ausladenden Echinus b und den quadratischen Abakus a; den Übergang vom Schaft zum Kapitell bezeichnet eine Umschnürung von feinen Riemchen d. Das auf der Säulenreihe horizontal gelagerte Gebälk besteht aus drei Gliedern: Architrav, Fries, Kranzgesims. Der Architrav (Epistylion) ist ein von Säule zu Säule gespannter glatter Balken f. Der Fries besteht aus kleinen Pfeilerchen h (Triglyphen), zwischen welchen ursprünglich offene Räume (Metopen) waren, die im entwickelten Stil aber mit einer skulpirten Platte g geschlossen werden. Das Kranzgesims wird gebildet aus einer überhängenden Platte (Geison) und einer Wasserrinne (Sima). Kapitell und Gebälk sind mit Ornamenten bemalt, welche die organische Bedeutung der einzelnen Glieder verdeutlichen helfen (Fig. 8). Das nach den beiden Langseiten

Fig. 7. Aufriß der Dorischen Säule mit Gebälk. (Parthenon.)

abfallende Dach bildet an den Kurzseiten Giebel, die durch eine Giebelwand (Tympanum) abgeschlossen sind. Die Erhellung des Innern erfolgt bei kleineren Tempeln durch die Thüröffnung, bei größeren durch eine Öffnung in der Decke

Fig. 8. Bemaltes Dorisches Kapitell (nach Bötticher).

(Hypäthron), über deren Konstruktion die Ansichten geteilt sind. — Monumente: a) des archaischen Stils: Heraion zu Olympia (um 1000 v. Chr., ursprünglich aus Holz); die

Fig. 9. Ionische Ordnung. (Athenetempel zu Priene.)

Tempel C und D zu Selinus auf Sizilien, 7. Jahrh.; Demetertempel zu Pästum, 7. Jahrh. b) des reifen Stils: Poseidontempel zu Pästum, Ende des 6. Jahrh.; Tempel A und E zu Selinus; Athene-Tempel auf Ägina, Anfang des 5. Jahrh.; Zeus-Tempel zu Olympia, Anfang des 5. Jahrh.; Theseion und Parthenon zu Athen, in denen der Stil seine klassische Höhe erreicht, nach Mitte des 5. Jahrh. c) des spätern Stils: Metroon zu Olympia, Athene-Tempel zu Pergamon, Zeus-Tempel zu Nemea. — II. Die ionische Ordnung (mit der Abart der attischen). Säulen und Gebälke (Fig. 9) sind, verglichen mit den dorischen, schlanker und elastischer. Zwischen Schaft und Stylobat liegt als Mittelglied die Basis (Spira), bestehend aus mehreren Polstern (Torus), abwechselnd mit Einziehungen (Trochilus); in der attischen

Fig. 10. Attische Basis.

Basis (Fig. 10) ist dieser Wechsel dreigliederig fixirt. Die Längsfurchen (Kanneluren) des Schaftes sind nicht durch scharfe Kanten, wie an der dorischen Säule, sondern durch flache Stege getrennt. Das Kapitell entwickelt sich nicht gleichmäßig nach allen Seiten, sondern hat (anlehnend an das persische Vorbild) eine verschiedene Frontal- und Seitenansicht. Das hervorstehendste seiner drei Glieder ist das mittlere, polsterartige Glied, dessen herabhängende Enden in Schneckenform (Voluten) sich aufrollen; eine aus der persischen Aufgabelung, beziehentlich deren Metallbeschlägen herzuleitende Form. Der Architrav ist dreigliederig (in drei Platten geteilt), der Fries entweder glatt oder mit fortlaufendem Bilderschmuck versehen, die Hängeplatte in ihrem unteren Teil durch Ausschnitte (Zahnschnitt) erleichtert. Das an dorischen Bauten meist nur aufgemalte Ornament wird an ionischen plastisch ausgemeißelt. — Die ältesten Monumente liegen im klein-

Fig. 11. Korinthisches Kapitell vom Tempel des Apollon Didymäos bei Milet.

asiatischen Ionien: Hera-Tempel zu Samos, Artemis-Tempel zu Ephesos, Apollo-Tempel zu Milet. Im europäischen Hellas: Apollo-Tempel zu Delphi, Apollo-Tempel zu Phigalia, Athene-Tempel zu Tegea, Athene-Nike und Erechteion auf der Akropolis zu Athen. — III. Die korinthische Ordnung ist jünger als die beiden anderen. Das Bezeichnende an ihr ist das Kapitell (Fig. 11). Den Kern bildet ein korb- oder kelchähnlicher Körper, umgeben von einem Kranz von Blättern, aus dem vier Ranken hervorsteigen, entsprechend den vier Ecken des Abakus und unter der Last desselben sich umbeugend. In den übrigen Teilen von Säule

und Gebälk schließt sich die korinthische Ordnung ziemlich der ionischen an. — Aus der griechischen Blütezeit sind in korinthischer Ordnung keine Tempel erhalten, sondern nur kleinere Monumente. Dagegen wurde sie bevorzugt in der hellenistischen und der römischen Epoche.

Die Profanarchitektur der Griechen ordnet sich der sakralen bis auf und über die Epoche Alexanders d. Gr. in jeder Hinsicht unter. Hatte das Herrenhaus der Königszeit, noch unter asiatischem Einfluß, durch eine gewisse, immerhin maßvolle Pracht, sich hervorgethan, so hielt sich während der mit der Blüte der Tempelarchitektur zusammenfallenden republikanischen Epoche das Wohnhaus in den bescheidensten Grenzen; kleine Gemächer um einen inneren Hof gruppirt, keine Straßenfront (vgl. Art. Haus). Auch die öffentlichen, den Staatsgeschäften wie dem Festleben gewidmeten Anlagen sind nicht sowohl geschlossene Gebäude, sondern sie bestehen immer aus einem unter freiem Himmel liegenden Hauptraum, der von Säulenhallen und kleineren gedeckten Anbauten umgeben wird. Die hierbei angeordneten Kunstformen sind der Tempelarchitektur entlehnt, nur daß sie, bei dem Mangel einer organischen Kernidee, sehr viel lockerer verbunden werden. Die Hallen z. B. setzen in zwei Stockwerken zwei verschiedene Säulenordnungen über einander und sind von den strengen Proportionsvorschriften dispensirt. Vgl. die Art. Stoa, Buleuterion, Prytaneion, Theater, Odeon, Palästra, Gymnasion, Olympia, Pergamon &c.

Litteratur: Bötticher, Die Tektonik der Hellenen, 2 Bde., 2. Aufl. Berl. 1874; Semper, Der Stil, I. II. München 1860 bis 1863 (unvollendet); Durm, Die B. d. Griechen, Darmst. 1881; Stuart u. Revett, The Antiquities of Athens, Lond. 1761—1816; Hittorff u. Zanth, Arch. antique de la Sicile, 3 Bde., Paris 1870; Labrouste, Les temples de Paestum, Paris 1878; Michaelis, Der Parthenon, Leipz. 1871; v. Stackelberg, Der Apollo-Tempel zu Bassau, Rom 1826; Texier u. Pullan, Asia minor, Lond. 1865; Hirschfeld, Ausgrabungen zu Olympia, Berl. 1876.

2. Die hellenistische B. Durch Alexander d. Gr. und die Reichsgründungen seiner Nachfolger, der Diadochen, wurde die griechische B. zur Weltarchitektur. Leider können wir die Bedeutung dieser Epoche, da ihre wichtigsten Leistungen untergegangen sind, nur ahnen, wissen jedoch, daß sie das griechische Formensystem, das sich ausschließlich am Tempel entwickelt hatte, auf eine Menge neuer, großartiger Aufgaben der öffentlichen wie der privaten B. anwendete, mit welcher Erweiterung des allgemeinen Programms denn freilich die strenge Harmonie des Systems sich zu lockern begann. Vieles von dem, was nachher in der B. der Römer als scheinbar neu auftritt, ist ohne Zweifel schon in Alexandria und anderen Zentren der hellenistischen Kultur vorbereitet worden: darunter das wichtigste die eine ganze Revolution in sich bergende Aufnahme der (von Ägyptern und Assyrern nur als untergeordnetes Hilfsmittel verwendeten) Gewölbekonstruktion als künstlerisches Gestaltungsprinzip.

3. Die etruskische B. hat keinen wahrhaft eigentümlichen Stil ausgebildet. Ihre Formen sind Ableitungen aus der pelasgischen und griechischen B. Früher nahm man an, daß sie durch Erfindung der Gewölbekonstruktion einen wichtigen Beitrag zur technischen Entwickelung der B. geleistet habe; jetzt aber wissen wir, daß das Gewölbe schon den Ägyptern und Assyrern bekannt war, daß jedoch die Etrusker es zuerst künstlerisch verwerteten, aber nur an Thoren und Nutzbauten, während ihr Tempel über den Holzstil nicht hinauskam. — Litteratur: Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten d. röm. Herrschaft, Stuttg. 1843; Noël Desvergers, L'Etrurie et les Etrusques, 2 Bde., Paris 1862.

4. Die römische B. Der römische Volksgenius war von Hause aus unkünstlerisch. Die ziemlich dürftige Bauthätigkeit der Republik scheint etruskisches Gepräge gehabt zu haben. Viel wichtiger für die spätere Entwickelung wurde die nach dem zweiten punischen Kriege beginnende griechische Kultur- und Kunsteinströmung. Die Glanzzeit reicht von Augustus bis Trajan. Auch jetzt sind die leitenden Künstler oft Griechen, wie überhaupt die römische B. als die unmittelbare Fortsetzung der hellenistischen zu betrachten ist. — Der Tempelbau zeigt nur im Grundriß gewisse nationalitalische Eigentümlichkeiten. Von den griechischen Ordnungen wird die korinthische, als die schmuckreichste und am wenigsten streng gefügte, bevorzugt; viel seltener wird die ionische verwendet; die dorische nicht in ihrer echten griechischen Gestalt, sondern nur in einer trockenen Umbildung (Fig. 12a u. 12b).

Fig. 12a und 12b. Römisch-dorische Kapitelle.

Die Ornamentation ist reicher als die griechische, aber ohne die zarte Schönheit derselben, durch effektvolle Licht- und Schattenwirkung des kräftigen plastischen Reliefs die außer Übung gekommene Bemalung ersetzend. Am eigentümlichsten und größten zeigt sich die römische B. in Bauten des öffentlichen Nutzens und Luxus: Gerichts- und Markthallen, Theatern, Amphitheatern, Rennbahnen, Bädern, Wasserleitungen, Festungs- und Triumphthoren. Die großartige Entfaltung dieser Gattungen wurde erst möglich durch die konsequente

Fig. 13. Thermen des Caracalla.

Weiterführung eines im hellenistischen Orient aufgekommenen, von dem griechischen grundsätzlich verschiedenen Deckensystems: die horizontale Stützenverbindung (Architrav) wurde nur formal beibehalten, thatsächlich durch den Bogen (Archivolte), die Flachdecke durch das Gewölbe ersetzt. Daraus folgen zusammengesetzte Grundrisse (Fig. 13) und Zerlegung des Aufbaus in Stockwerke (Fig. 14a u. 14b), ferner gewinnt der

Innenbau eine Bedeutung, die er bei den Griechen nicht haben konnte. Das Maßgebende für die Gestaltung ist nicht mehr der struktive Organismus, sondern das Raumbild. Über den aus unansehnlichen Materialien, meist Ziegel und Gußwerk, her-

Fig. 14a. Aufriß des Kolosseum.

gestellten Kernbau legt sich eine kostbare dekorative Hülle, und nur noch als solche, nicht mehr als wirkliche Teilhaber an der Struktur, leben die griechischen Bauglieder fort; vgl. in Fig. 15 die Einrahmung der Pfeiler und Bögen durch Säulen und Gebälke. — Denkmäler (von Tempeln nur wenige gut erhalten): Tempel der Venus und Roma, des Antoninus und der Faustina, der Fortuna virilis zu Rom, zu Assisi, zu Nimes, diese auf rechteckigem Grundriß; Rundtempel in Rom und Tivoli; Basiliken: Julia, Ulpia, Constantina in Rom und Pompeji; Theater: des Pompejus und des Marcellus in Rom, zwei in Pompeji, in Taormina, in Arles, in Orange, mehrere in Kleinasien; Amphitheater: das flavische in Rom (Kolosseum), in Pompeji, Capua, Verona, Pola, Arles, Nimes, Trier; Thermen: des Caracalla und des Diokletian in Rom, kleinere in Pompeji, in Trier; Aquädukte: außer den elf römischen noch Reste in fast allen Provinzen, besonders großartig bei Segovia und bei Nimes; Festungsthore: in Rom, Pompeji, Verona, Turin, Autun, Trier; Triumphbögen: des Augustus zu Rimini, Aosta, Susa, des Titus, Severus, Constantinus in Rom, des Trajan zu Rom, Benevent und Ancona, ferner in Pola, Orange, Rheims; Grabmäler: der Cäcilia Metella, des Augustus, des Hadrian (Engelsburg) in Rom, die Pyramide des Cestius zu Rom, das Monument von St. Remy in der Provence, der Igelstein bei Trier; Paläste: auf dem Palatin in Rom, in Spalato, in Trier; Villen: die großartigste die des Hadrian bei Tivoli, kleinere in den Rhein- und Donaugegenden. — Litteratur: Choisy, L'art de bâtir chez les Romains, Paris 1873; Durm, Die B. der Römer, Darmst. 1886; Piranesi, Antichità Romane, 2 Bde., Rom 1748; Edifizj di Roma antica, Rom 1840; Mazois, Les ruines de Pompéi, Paris 1824—1838; Nicolini, Le case de Pompéi, 2 Bde., Neapel 1854 ff.; Abel Blonet, Les thermes de Caracalla, Paris 1825; Adam, Ruins of the Palace of Diocletian at Spalatro, 2 Bde., Lond. 1764; Wood, Ruins of Palmyra, 2 Bde., Lond. 1753.

Fig. 14b. Aufriß des Kolosseum.

B. Mittelalterlich-christliche Gruppe.

1. Die altchristliche oder christlich-lateinische B. gehört zwar nach der Zeit ihrer maßgebenden Ausgestaltung und nach ihrem allgemeinen stilistischen Gepräge noch zur B. des Altertums; betrachtet man sie aber in Rücksicht auf die nachfolgende Entwickelung, so zeigt sich ihre geschichtliche Bedeutung vornehmlich darin, daß sie die Wurzel der B. des Mittelalters bildet. Denn die B. des Altertums im ganzen ging unter und nur soviel von ihr, als die christliche Kirche in ihre Baugewohnheit aufgenommen, lebte fort und wurde zu den frisch in das Kulturleben eintretenden neuen Völkern hinübergeleitet. Von den zahlreichen zu Beginn unserer Zeitrechnung vorhandenen Formen der allgemeinen baulichen Anlage eigneten sich die Christen für ihre gottesdienstlichen Versammlungen nur eine einzige an: die Basilika (vgl. d. Art.) und bildeten sie zu einem im ganzen streng einheitlichen Typus aus: ein Oblongum in drei, zuweilen in fünf Schiffe geteilt; am Schluß des Hauptschiffes ein halbrunder Ausbau (Apsis) zur Aufnahme des Altars und der Priester; zwischen Apsis und Langhaus eingeschoben ein Querhaus (in der älteren Zeit nur

Fig. 15. Grundriß der altchristlichen Basilika. (St. Peter in Rom mit Vorhalle und Atrium.)

an einigen großen Basiliken in Rom, später häufiger; in der oströmischen B. und der von ihr beeinflußten ravennatischen stets fehlend). Die Säulenreihen zwischen den Schiffen sind anfangs noch zuweilen durch horizontales Gebälk (Architrave) im strengeren Sinne der Antike, später immer durch Bögen verbunden. Die römischen Basiliken führen das Licht allein durch die Fenster der Obermauern des Mittelschiffs, die ravennatischen durchbrechen auch die Seitenschiffe und die Apsis durch Fenster, welchem Beispiel das Mittelalter folgte. Die Mauern sind aus leichtem Backsteinwerk hergestellt, die Decke aus Holz, wobei das Gerüste der Balken und Sparren

Fig. 16. Altchristliche Basilika. (St. Paul in Rom.)

bald zu Tage tritt, bald auch vertäfelt wird. Was die Einzelformen betrifft, so tritt die plastische Ausdrucksweise zurück vor einer farbigen Flachdekoration in Marmortafeln, Glasstiftmosaik und Vergoldung. So prachtvoll das Innere, so schlicht ist meist das gewöhnlich von Häusern rings eingeschlossene Äußere. Nur die Eingangsseite wird geschmückter behandelt. Ein mit Säulengängen umgebener Vorhof trennt sie von der Straße (Fig. 15 u. 16). — Eine zweite Gattung christlicher Kultgebäude, gleichfalls an antike Vorbilder genau sich anschließend, sind die Rundbauten mit gewölbter Decke. Sie fanden ausschließlich als Grab- und Taufkirchen (Baptisterien) Verwendung (Fig. 17). — Die klassische Zeit der christlich-antiken B. ist das 4. u. 5. Jahrh. Abgesehen von der Ausbildung des Querschiffes und Chorraumes bleibt die Anlage im ganzen stationär bis ins Zeitalter Karls d. Gr., in der Stadt Rom sogar bis ins 12. Jahrh. Die meisten Basiliken besitzt heute noch Rom, wovon die wichtigsten: S. Paolo, S. Giovanni in Laterano, Sta. Maria maggiore, S. Lorenzo fuori, Sta. Agnese, Sta. Pudenziana, Sta. Sabina, Sta. Prassede; demnächst Ravenna: St. Apollinare in Classe, St. Apollinare nuovo ꝛc.; Torcello, Parenzo; interessante Reste in Afrika; Geburtskirche in Bethlehem; wichtige Gruppe mit Abweichungen von der normalen Deckenkonstruktion (Querbogen und Steinbalken) in den verlassenen Städten der zentral-syrischen Wüste. Zentralbauten: Sta. Costanza und Baptisterium des Laterans sowie S. Stefano rotondo in Rom, S. Lorenzo in Mailand (wahrscheinlich Rest eines römischen Profanbaus), S. Vitale in Ravenna ꝛc. — Litteratur: Dehio u. Bezold, Die kirchliche B. des Abendlandes, 4 Liefrg., Stuttg. 1884 ff.; Bunsen, Die Basiliken des christl. Rom, 2 Bde., Stuttg. 1822—43; Canina, Ricerche sull' architettura dei templj cristiani, 2 Bde., Rom 1846; Hübsch, Die altchristl. Kirchen, Karlsruhe 1863; de Vogüé, Architecture civile et religieuse dans la Syrie centrale, 2 Bde., Paris 1866—77.

Fig. 17. Grabkapelle der Constantia bei Rom.

2. Die byzantinische B. Die im ganzen, weiten Umkreise des römischen Reichs gleichartig auftretende spätantike Weltarchitektur hat sich in der Zeit zwischen Theodosius und Justinian langsam in eine lateinisch-abendländische und griechisch-morgenländische gespalten. In der letzteren Sphäre hält die byzantinische B. neben den aus Neupersien über Syrien nach Byzanz gekommenen orientalischen Formen die klassischen Traditionen relativ am reinsten aufrecht. Der Kirchenbau ist nicht die einzige, aber die wichtigste Gattung. Neben die früher auch im Osten allgemein gebräuchliche flachgedeckte Basilika tritt in der nachjustinianischen Zeit ein Gewölbebau mit zusammengesetztem Grundriß. Bezeichnend ist die reichliche Verwendung der Kuppel; dieselbe ist nicht wie bei den Römern an kreisförmigen Grundriß gebunden, sondern wird (nach sassanidischem Vorbilde?) durch Vermittelung sphärischer Zwickeldreiecke (Pendentifs) über quadratischem Grundriß errichtet, wodurch es möglich wird, eine Mehrzahl von Kuppeln und Halbkuppeln zu Gruppen zusammenzulegen und mit Tonnen und Kreuzgewölben zu kombinieren (Fig. 18a u. 18b). Das byzantinische Kapitell hat im Anfang noch korinthisierende Gestalt, später als Kernform eine umgekehrte und abgestutzte Pyramide (Fig. 19). Der Charakter des plastischen Ornaments ist mehr der einer aus der Fläche geschnittenen als freimodellierten Arbeit. — Hauptdenkmale: die von Justinian erbaute Sophienkirche und S. Sergius und Bacchus in Konstantinopel, S. Vitale in Ravenna, S. Marco in Venedig. Die spätere Zeit kennt fast nur die einförmige Anlage des kurzarmigen griechischen Kreuzes, umschlossen von rechteckiger Mauer, eine große Kuppel in der Mitte, vier kleine an den Ecken, einen vorspringenden Chorbau im Osten, eine weitläufige Doppelvorhalle im Westen. — Eine bis auf den heutigen Tag reichende Fortsetzung der byzantinischen B. ist die russische.[1] — Litteratur: Salzenberg, Altchristl. Bau-

Fig. 18a. Byzantinischer Zentralbau. (Agia Theotokos. Konstantinopel.)

[1]) Anm. der Red. Als lokale Abzweigungen des byzantinischen Stils sind noch zu bezeichnen die armenische, koptische, georgisch-mingrelische und serbische Bauweise. Der russische Baustil ist die einseitig erstarrte Fortbildung der byzantinischen B. Im 10. Jahrh. nach Norden verpflanzt, hat er mehrfach orientalische (tatarische), später geringe gotische Elemente und sogar Einzelformen der Renaissance aufgenommen. Aus der koptischen B. hat sich dann später mit Aufnahme byzantinischer und einiger arabischer Elemente die neue abessinische B. entwickelt.

Fig. 18b. Michelangelos Grundriß zu St. Peter.

denkmale von Konstantinopel, Berl. 1854; Texier und Pullan, L'Architecture byzantine, Lond. 1864; Pulgher, Anciennes Eglises byz. de Constantinople, 8 Liefrg., Wien 1880; Choisy, L'Art de bâtir chez les Byzantins, Paris 1883; Grimm, Archit. byz. en Géorgie et en Arménie, St. Petersb. 1859 ff.; Viollet-le-Duc, Archit. russe, Paris 1877.

Fig. 19. Byzantinisches Würfel-Kapitell. (S. Vitale in Ravenna. Presbyterium.)

3. Die romanische B. ist vielfach von der byzantinischen beeinflußt, aber mit dieser nicht identisch, wie man früher irrtümlich glaubte, vielmehr in gerader Linie die Fortsetzung der altchristlich-occidentalen B. Diese Fortsetzung erfährt aber unter den Händen der neu in die Geschichte eingetretenen germanischen Völker eine Umbildung, in der sich ein selbständiger Formsinn mit wachsender Kraft geltend macht. Indes waren es noch nicht die auf altrömischem Reichsboden sich niederlassenden Völker, nicht die Goten, Langobarden und Franken der Merowingerzeit, welche die Umbildung vollzogen. Erst in der Epoche Karls des Großen wird das aus der entarteten antiken Tradition langsam sich emporarbeitende Neue bemerklich. „Romanisch" wird der Stil genannt, um anzudeuten, daß er aus dem römischen in analoger Weise entstanden ist, wie die romanischen Sprachen aus der lateinischen, d. h. daß das Römische nur das Material, das Germanische den Geist gegeben habe. Auch darin trifft der Vergleich zu, daß es, wie mehrere romanische Sprachen, so auch nicht einen, sondern mehrere romanische Nationalstile gibt. Zu einem festen System hat die romanische B. sich nirgends abgeschlossen, sie ist eine ewig werdende und wechselnde. Für die allgemeine Anlage des Kirchengebäudes bildet auch weiterhin die Norm: die Basilika mit Kreuzschiff. Zwei Phasen lassen sich in ihrer Entwickelung unterscheiden, die erste bedingt durch das Festhalten an der traditionellen flachen Holzdecke, die zweite durch den Übergang zur gewölbten Steindecke. Der ersteren altchristlichen Weise bleiben am treuesten die Basiliken Italiens. Wichtigste Pflegestätten sind Toscana (Pisa, Lucca, Florenz) und Unteritalien (Salerno, Benevent, Amalfi, Bari, Trani); auf Sizilien, in Kalabrien ꝛc. in selbständiger normannischer Stilbildung mit byzantinischen und arabischen Beimischungen (Capella Palatina zu Palermo, Dom von Monreale). Tiefergreifende Veränderungen vollziehen sich in Deutschland. Die Einteilung des Grundrisses wird unter dem Zwange des Rundbogens in feste Verhältnisse gebracht: Hauptschiff und Querschiff erhalten gleiche Breite, so daß ihre Durchschneidung ein Quadrat bildet; Quadrate von gleicher Größe sind die Kreuzarme und die zum Chor geschlagene Verlängerung des Mittelschiffs, wodurch die Gestalt eines regelmäßigen lateinischen Kreuzes sich ergibt (Fig. 20). Unter dem Chor befindet sich regelmäßig eine Krypta. Für die Stützen ist die Säule nicht mehr die alleinberechtigte Form, sondern ebenso sehr der Pfeiler, und besonders bezeichnend ist der rhythmische Wechsel beider Formen (Fig. 21). Monumente: aus 10. Jahrh. Gernrode im Harz; aus 11. Jahrh. S. Michael in Hildesheim, Maria im Kapitol in Köln, Limburg a. d. Hardt, Hersfeld, Hirsau, Dom zu Konstanz, S. Emmeran in Regensburg; aus 12. Jahrh. die Klosterkirchen: S. Godehard in Hildesheim, Liebfrauen in Halberstadt, Hamersleben, Königslutter, Paulinzelle, S. Jakob in Regensburg, Dom zu Gurk. — Eine reichhaltige Gruppe ursprünglich flachgedeckter Basiliken gibt es in der Normandie und in England; bezeichnend für sie ist die Anwendung dicker Rundpfeiler und eines Galeriegeschosses über den Seitenschiffen. Für den Gewölbebau hat sich am ehesten Frankreich entschieden, und zwar zuerst in den Provinzen S der Loire, seit dem Anfang des 11. Jahrh. Der Grundriß der Basilika wurde beibehalten, aber die lichtbringende Überhöhung des Mittelschiffes ging auf längere Zeit verloren (so besonders in Poitou und Guienne, aber auch in der Provence). Ein schönes Grundrißmotiv ist der Umgang um die Hauptapsis mit ausstrahlenden Nebenapsiden (Fig. 22). Das Deckensystem ist das Tonnengewölbe, schon im 11. Jahrh. oft aus dem Spitzbogen anstatt dem Halb-

Fig. 20. Romanischer Grundriß.

Fig. 21. Längenschnitt einer romanischen Basilika (Stützenwechsel).

kreisbogen konstruirt. Noch abweichender sind die Kirchen mit bloß **einem** Schiff, das zuweilen als Decke eine Folge von Kuppeln erhält (Schule von Perigueux und Angoulème). Der wichtige Schritt der Rückkehr zu befensterten Hochmauern über dem Mittelschiff wurde um 1094 von der burgundischen Schule gemacht, der großartigsten Frankreichs (Cluny, Autun, La Charité). Ihre Vollendung erreicht die romanische Gewölbebasilika durch den Übergang vom Tonnengewölbe zum Kreuzgewölbe (Fig. 23) in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. ziemlich gleichzeitig in der Lombardei (Dome von Modena und Parma, S. Ambrosio in Mailand, S. Michele in Pavia), der Normandie (St. Etienne und Ste. Trinité in Caen) u. am Rhein (Dome zu Mainz, Speier, Worms, Klosterkirche zu Laach). — Auf altnationaler Überlieferung aus dieser Epoche fußt die **skandinavische Holzarchitektur.**

Fig. 22. Grundriß der Notre Dame du Port zu Clermont.

Äußere Form. Hatte die altchristliche B. hier nur so viel gegeben, als zur Umschließung des Innern unbedingt nötig, also einen ganz schlicht gegliederten Langbau, so erstrebt die romanische B. im Äußern selbständige, mit Nachdruck hervorgekehrte Darstellung der durch Raumteilung und Deckenbildung gebotenen Gruppirung. Schon der Grundriß mit seiner stärkeren Ausladung des Querschiffs und der Vermehrung der Apsiden trug dazu bei. Die wichtigste Neuerung ist aber die organische Einverleibung der vorher isolirten Türme. Dieselben werden in der Regel paarweise angeordnet, entweder im W. an der Fassade oder im O. in den Winkeln zwischen Querschiff und Chor; außerdem gern ein niederer achteckiger Zentralturm über der Vierung; nicht selten werden auch diese Motive mit einander kombinirt und die Zahl der Türme auf 4, 5, ja 7 gebracht (Fig. 24). Die Mauerflächen erhalten einfach-kräftige Gliederung durch Lisenen, Bogenfriese (Fig. 25) und, verglichen mit der Antike, schwach ausladende Gesimse. Reicherer Schmuck wird der Apsis (Zwerggalerie) und namentlich dem Portal vorbehalten. Der Einschnitt des Portals in die immer sehr starke Mauer wird nach außen stufenförmig erweitert und mit dünnen Säulen ausgestellt, welchen Rundstäbe in dem oberwärts abschließenden Bogen entsprechen; mit den lebendigen Kontrasten von Licht- und Schatten vereinigt sich üppiges Ornament zu einem überaus reichen Gesamtbilde. Die Fenster sind ebenfalls rundbogig und abgeschrägt, an den Türmen durch kleine Säulchen zwei- oder dreifach geteilt.

Fig. 23. Romanisches Gewölbesystem.

Einzelformen. Die Basis der Säulen ist regelmäßig attisch; im entwickelten Stil mit Eckblättern als Vermittelung zwischen Plinthe und Torus. In den Kapitellen herrscht große Mannigfaltigkeit, sowohl der Grundform als der Ornamentation. Und zwar wechseln die Formen selbst in einer und derselben Säulenreihe. Die Lieblingsform des romanischen Stiles ist das Würfelkapitell (Fig. 26), eine vorzüglich schöne, klare und kräftige Lösung des Gegensatzes zwischen dem runden Säulenschafte und dem viereckigen Kämpferwürfel. Häufiger als diese durch ihre einfache geometrische Form wirkenden (dann wohl meist bemalten) Kapitelle sind

Fig. 24. Abteikirche zu Laach.

später die plastisch ornamentirten Kelchkapitelle. Bandverschlingungen, Pflanzenformen in streng stilisirter Umbildung, phantastische Tiergebilde, die großenteils orientalischen Textilmustern entlehnt sind, ja ganze Erzählungen aus der biblischen Geschichte und Legende finden hier Platz (Fig. 27, 28). In SEuropa bleibt das Kapitell dem korinthischen Vorbilde näher. Eine freie Umbildung des korinthischen liefert der spätromanische Stil im Knospenkapitell (Fig. 29). Die

Fig. 25. Bogenfries. (Kirche zu Jerichow.)

Pfeiler haben in der flachgedeckten Basilika rechteckigen Grundriß, etwa mit Ecksäulchen verziert (Fig. 30); in der Gewölbebasilika aber wird in Rücksicht auf die Scheidbögen und Gurten ein kreuzförmiger Kern mit vorgelegten Halbsäulen angenommen (Fig. 31). Die ersten Regungen des romanischen Stils fallen ins 9. Jahrh., seit dem 11. ist er fertig, im 12.

Fig. 26. Würfelkapitell.

Fig. 27. Romanisches Kapitell. (Konradsburg.)

Fig. 28. Romanisches Kapitell. (Hamersleben.)

erreicht er seine Blüte; der Endtermin ist in den verschiedenen Ländern sehr verschieden, in Nordfrankreich schon gegen Ende des 12. Jahrh., in Deutschland und Italien ein halbes Jahrhundert später.

4. **Die gotische B.** Der Name ist ein von den Italienern des 16. Jahrh., denen „gotisch" gleichbedeutend mit „barbarisch" war, erfundener Spottname. Mit den Goten der Geschichte hat der Stil nichts zu thun. Er wächst ganz organisch aus dem romanischen heraus und zwar zunächst als

Fig. 29. Romanisches Kapitell; Übergangsstil. (Heiligenkreuz.)

Fig. 30. Romanischer Pfeiler.

rein konstruktive Fortbildung desselben, und bedeutend später erst schafft er sich seine eigenen Zierformen. Die Neuerung entwickelt sich aus dem Verlangen nach Vervollkommnung des Kreuzgewölbes, behufs Erlösung der Raumteilung aus dem Zwange des Quadrats. Das Prinzip des romanischen Kreuzgewölbes war die wechselseitige Durchdringung zweier aus dem Halbkreis konstruirter Tonnengewölbe gewesen, welche natürlich gleiche Höhe nur bei gleicher Breite erhalten konnten. Davon sich zu befreien hatte man durch Herbeiziehung des Spitzbogens mit Glück versucht. Noch aber verlangte die gleichmäßige Gewölbestärke sehr starke Pfeiler und Widerlagsmauern. Eine Konzentrirung des Drucks auf die Pfeiler allein gewährte teilweise Abhilfe. Man verband die vier Ecken des Gewölbes sowohl in der Richtung der vier Seiten des überdeckten Raumes als in den Diagonalen durch starke Bögen (Gurte und Rippen, arcus augivalis, s. Augivalstil, daher das franz. style ogival) und gewann somit ein festes Netz oder Gerippe, welches dann in seinen Feldern mit Mauerwerk (Kappen, Fig. 32 e) ausgefüllt ward.[1] Dazu kam die Ersetzung der Halbkreisbögen durch Spitzbögen, welche einen, weil der Vertikale sich mehr nähernden, geringeren Seitenschub ausüben; mit diesem spitzbogigen Rippensystem konnten nun Grundrisse von beliebiger Teilung und Gestalt gedeckt werden, wogegen das romanische Gewölbe, an streng quadratische Grundrißteilung sich gebunden hatte. Aus der Konzentration aller Drucklinien auf die vier Eckpunkte folgt dann freilich für die letzteren auch die Notwendigkeit verstärkter Widerlager mittels eines außerhalb der Umfassungsmauern befindlichen Strebensystems. Für die Seitenschiffsgewölbe genügen die Strebepfeiler (Fig. 32a). Den Gewölben des Mittelschiffs aber ist auf diesem direkten Wege nicht beizukommen. Deshalb führt man frei durch die Luft Bögen (Strebebogen c) auf die bedrohten Punkte hin, von denen durch diese Brücke die seitlich wirkenden Druckkräfte des Gewölbes auf die Strebepfeiler abgeleitet werden. Die konstitutiven Elemente der gotischen Konstruktion sind also

Fig. 31. Romanischer Pfeilergrundriß.

[1] Anm. der Red. Eine Konzentration des Gewölbeschubs auf die Pfeiler hatte allerdings auch schon beim romanischen Kreuzgewölbe stattgefunden. Doch gestattete die herrschende Technik nicht, die dazwischen liegenden Mauern viel schwächer aufzuführen, da diese aus einem zwischen Kästen aufgeschichteten Gemisch von Steinen und Mörtel bestanden.

kurz gesagt diese drei: Diagonalrippen, Spitzbogen, Strebensystem. Jedes einzelne derselben war schon der romanischen B. bekannt gewesen, in ihrer Vereinigung liegt das bahnbrechende Neue. Der zu Grunde liegende Gedanke der Sonderung der konstruktiv thätigen von den passiven oder bloß raumabschließenden Teilen wurde folgerichtig, aber höchst einseitig weitergeführt. Man kann sagen, daß eine konsequent durchgebildete gotische Kathedrale keine Mauern hat, nur Pfeiler und Bögen. Die Mauern sind in Fenster aufgegangen. Selbst dem dazu untauglichen Mauerabschnitt unter dem Dach des Seitenschiffes wird der Flächencharakter genommen durch Auflösung in eine Galerie oder richtiger einen bloßen Laufgang in der Mauerdicke (Triforium, Fig. 32 d). Die zuerst am Gewölbe ausgebildete Spitzbogenform bemächtigt sich bald auch der Fenster und Thüren. Ferner findet die Eigentümlichkeit der Gewölbekonstruktion einen deutlichen Widerhall in der Bildung der Pfeiler (Fig. 33), indem die cylindrische Form derselben mit ebenso viel Stäben (Diensten) besetzt wird, als oben Gurte und Rippen zusammenlaufen. An Stelle des Gesamtkapitells tritt ein Kranz kleiner Kapitelle für die Dienste (Fig. 33), in der Spätgotik gehen die Dienste sogar direkt in die Rippen über. Das gotische Blattwerk ist nicht so schematisch stilisirt, wie das romanische, sondern mehr naturalistisch und bringt in anmutigem Wechsel das Blatt der Eiche, Distel, Rebe, Rose, Stechpalme, des Epheus (Fig. 34) ꝛc. effektvoll zur Geltung. Reichere Verwendung findet rein geometrisches Ornament (Stab- und Maßwerk), welches die Grundformen der Konstruktion, Bogen und Pfeiler, in zierlichem Spiel wiederholt (Fig. 35). Die Grundrißbildungen sind sehr wechselnd. Am reichsten tritt der französische (Kathedralen-) Typus mit Umgang und Kapellenkranz auf. Bezeichnend ist überall der geringe Flächenraum der Stützen und die Schmalheit der Joche. Den Aufbau charakterisirt das Vorwalten der Vertikalglieder und die Steigerung der Höhenproportion. Diesen Reichtum zeigt bei größter Gesetzmäßigkeit der Gliederung in vollkommener Kreuzform der Grundriß des Kölner Domes (Fig. 36).

Fig. 32. Gotisches Strebensystem. (Kathedrale von Amiens.)

Fig. 33. Gotischer Pfeiler. (Kölner Dom.)

Fig. 34. Gotisches Kapitell.

Das Äußere der gotischen B. Die Gruppenkomposition des romanischen Stils wird weiter gebildet, zum Teil auch vereinfacht; die zwei Türme der Fassade werden zu gewaltiger Höhe hinaufgeführt. Auf die unteren viereckigen Stockwerke folgt meist ein achteckiges, bekrönt vom schlanken Helm, der bei einfacherer Gestaltung aus Holz, bei reicherer ganz aus Stein gearbeitet und gern in durchsichtiges Maßwerk aufgelöst wird. Den unteren Teil der Fassade nehmen drei gewaltige, mit Statuen geschmückte Portale ein, über dem mittleren wird gern ein kreisrundes Fenster (Rose) angeordnet. Die Seitenansicht zeigt das Gerüste des Strebensystems ganz unverhüllt. Die Strebepfeiler werden mit

kleinen Türmchen (Fialen, Fig. 32b) bekrönt, deren Last die „Drucklinie“ noch steiler führt. Über Fenster und Thüren kommen schützende Spitzgiebel (Wimperge) zu stehen, deren Schrägen mit Knospen, Kriechblumen oder Krabben besetzt werden und die oben, gleich den Türmen, in Kreuzblumen auslaufen (Fig. 35). Ein kunstvolles System von Rinnen leitet den Regenablauf den weit ausgreifenden Wasserspeiern zu. Endlich bekrönt eine luftige Balustrade das keck unterschnittene Kranzgesims. So ist am ganzen Bau die Teilung der Massen und ihre Aufhebung in lauter strebende Kräfte in höchster Folgerichtigkeit durchgeführt.

Geschichtliche Entwickelung der gotischen B. Der Ort der Entstehung und ersten Ausbildung des gotischen Stiles ist, wie jetzt von keiner Seite mehr bestritten wird, das nordwestl. Frankreich mit dem geistigen Mittelpunkte

Fig. 35. Gotisches Maßwerk. (Wimperge am Kölner Dom.)

Paris. Dennoch wäre seine Charakterisirung als nationalfranzösisch im vorzüglichen Sinne kaum weniger irrig, als die früher bei uns beliebte als „altdeutsch“. Er geht jener weltbürgerlichen Bildung zur Seite, die in der von allen Nationen des Abendlandes besuchten Universität von Paris ihr Zentrum fand.[1]) (G. Semper: „steinerne Scholastik“.) Eben wegen dieses national indifferenten Wesens vermochte der um die Mitte des 12. Jahrh. entstandene Stil schon im 13. Jahrh. seinen Siegeslauf durch ganz Europa anzutreten.[1]) Erst im 14. und 15. Jahrh. treten die national verschiedenen Auffassungsweisen schärfer hervor, schöpferisch im Profanbau, im Kirchenbau zumeist auflösend. — Die ersten Anfänge gotischer Konstruktionen zeigen die Chöre der Kirchen von Poissy und S. Denis (1140) im Umkreise von Paris. Die Choranlage der Kathedrale Notre Dame zu Paris, noch rund und ohne Kapellenkranz, wurde 1170 begonnen, die zu Laon noch mit rechtwinkeligem Schluß 1173; die Epoche der klassischen Reife ist das 13. Jahrh., Hauptwerke in Frankreich die Kathedralen von Bourges, Chartres, Rheims, Amiens,

Fig. 36. Grundriß des Doms zu Köln.

St. Chapelle zu Paris (Peter von Monterau 1243—51); das 14. Jahrh. bezeichnen kühne, aber mehr mit dem Verstand

[1]) Anm. der Red. Doch ist zu beachten, daß jene „weltbürgerliche Bildung“ ganz auf dem Boden des Frankenreiches erblüht war, das seine Hauptsitze am unteren Rheine und in jenem nordwestl. Teile Frankreichs gehabt hatte, wo auch die neue Bauweise entstand. So war das eigentliche Gepräge dieser mit dem Reiche Karls des Großen beginnenden Kulturepoche ein germanisches. Ein nationaler Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich in ihrer geistigen Kultur bildete sich erst aus, nachdem in dem französischen Königreiche keltisch-romanische Elemente die germanischen wieder zurückgedrängt hatten. Vgl. auch den Art. Kunst.

[1]) Anm. der Red. Die Anfänge der Umwandlung zeigen sich in verschiedenen Gegenden fast gleichzeitig. Vom Harz, durch Thüringen, bis in die Nähe des Fichtelgebirges und von da den Main stromabwärts kann man eine Reihe von Bauten verfolgen, an denen zunächst nur in weiten Räumen, also nur aus statischer Rücksicht die Wölblinie in eine anfangs kaum merkbare Spitze ausläuft, die Gräte der Kreuzgewölbe und die Lisenen verstärkt werden. Eine ähnliche Gruppe findet sich zu noch etwas früherer Zeit in Italien. Die Formen sind dabei noch romanisch. Im Norden Frankreichs, besonders in der Normandie, zeigen die Bauten einen Fortschritt in der Disposition, aber hangen am romanischen Konstruktionssystem, während hier wie an romanischen Bauten des Südens an Einzelformen, besonders an Fenstern, Bogenfriesen ꝛc. eine Veränderung in Anwendung des Spitzbogens, Zickzacks ꝛc. sich kund gibt. Nachdem dann in Nordfrankreich der Anfang gemacht worden war, tritt entschieden gotische Konstruktion auch bereits an dem 1208 geweihten Chor zu Magdeburg, an der Kirche zu Limburg etwa 1213, der Kapelle zu

als mit der Phantasie ersonnene Anlagen bei kühler Eleganz der Formen; die Spätgotik des 15. und beginnenden 16. Jahrh. verliert sich oft in einem bald prunklustigen, bald trocknen Handwerksgeiste. — In Deutschland geht der französischen Frühgotik der sog. Übergangsstil parallel, der im allgemeinen am romanischen Bauideal festhält, im einzelnen aber gotische Formen und Konstruktionen ausbildet (Dome zu Münster, Limburg a. L., Naumburg, Bamberg, Basel). Zwischen 1230 und 1250 erfolgte dann sehr plötzlich der Umschlag zu gunsten der in sich geschlossenen reinen Gotik (Liebfrauenkirche zu Trier, Elisabethenkirche zu Marburg), und seit 1250 herrscht schon der entwickelt hochgotische Stil: Dome zu Straßburg, Freiburg, Köln, Regensburg, Halberstadt.[1] Auf das klassische Jahrh. 1250—1350 folgte Ernüchterung und Ausartung, jedoch nicht ohne anziehende und originelle Erscheinungen im einzelnen. — Die große Masse der Kirchen des 14. und 15. Jahrh. gibt den reichen gotischen Apparat nur in reduzirter Gestalt wieder; die Chorschlüsse werden erheblich vereinfacht, die Triforien fallen weg ꝛc.; besonders beliebt ist die Hallenkirche, d. i. mit gleicher Höhe der Schiffe (Fig. 37): St. Stephan zu Wien, Frauenkirche in München, Wiesenkirche zu Soest, Lambertikirche zu Münster. Eigenartig entwickelte sich die gotische B. in der auf das Backsteinmaterial angewiesenen norddeutschen Tiefebene (Kirchen in Lübeck, Wismar, Schwerin, Doberan, Danzig, Prenzlau, Brandenburg, Lüneburg). — Sehr glänzend tritt die Gotik, namentlich die spätere, in Belgien und England auf. In Spanien bleibt sie der nordischen Weise verwandt. In Italien und Südfrankreich dagegen werden nicht so sehr schlanke als weite und bequeme Verhältnisse gesucht, der konstruktive Organismus wird weniger demonstrativ hervorgekehrt, die ruhigen, ungebrochenen Flächen und Massen behalten stärkere Geltung, der Turmbau wird nur selten der Fassade einverleibt, sondern ein einzelner Glockenturm (Campanile) steht meist isolirt zur Seite (Dome zu Florenz, Siena, Orvieto, Bologna; der Mailänder Dom ist eine nicht glückliche Mischung nordischer und italienischer Gotik). [V—VI B 4 Dehio.]

Fig. 37. Querdurchschnitt einer Hallenkirche.

5. Die Profanarchitektur des Mittelalters. Burgen und städtische Wohnhäuser zeigen, wenigstens soweit sie erhalten sind, in Deutschland erst seit dem Ende des 12. Jahrh., also in der spätromanischen Epoche und im Übergang zur Gotik, eine künstlerisch bedeutsame Gestalt. In Italien finden sich derartige Bauten schon aus dem 8. und 9., in Frankreich aus dem 11. Jahrh. Beispiele für Deutschland sind: die staufischen Kaiserpaläste zu Gelnhausen, Wimpfen, Eger, Goslar, die Wartburg, Münzenberg in der Wetterau; romanisches Rathaus in Gelnhausen, romanische Häuser in Trier, Köln, Goslar, Regensburg, Carden an der Mosel ꝛc. Früher als in den Profanbauten im engeren Sinne erscheint in den Kloster- und Stiftsbauten der Wohnzweck in großartigen Anlagen ausgebildet: Bauplan von St. Gallen aus dem 9. Jahrh.; eine wohlerhaltene und glänzende Anlage aus dem 13. Jahrh. zeigt das Kloster Maulbronn. Auch die Klöster Altenberg bei Köln und Eberbach im Rheingau sind zu nennen. Von dem erstgenannten, 1815 durch Brand zerstörten, erübrigen noch charakteristische Bestandteile. In der gotischen Epoche wächst die Zahl der uns erhaltenen Denkmäler. An den Schlössern waltet allerdings der Befestigungszweck vor und bleibt ein Hemmnis für die freiere Entwickelung; aber in den öffentlichen Gebäuden der Städte, den Rat-, Gilde-, Zunft- und Kaufhäusern, entsteht eine reiche Gattung repräsentativer Architektur. Die Perle der deutschen Schlösser ist die Marienburg, die Residenz der Hoch- und Deutschmeister, nach dem baulichen Typus eine Verbindung von Kloster und Festung; großartig ist der Karlstein in Böhmen, beachtenswert auch die Albrechtsburg in Meißen, das Schloß in Marburg. Sehr reich an imposanten Burgbauten sind noch Frankreich (Avignon, Coucy, Pierrefonds ꝛc.) und England (Windsor, Warwick, Kenilworth ꝛc.). Durch künstlerische Vollendung ausgezeichnet sind häufig die Verteidigungswerke der Städte; zumal verschiedene Thore sind prächtige Beispiele des norddeutschen Backsteinbaues. Aus der großen Zahl gotischer Rathäuser in Deutschland sind hervorzuheben die von Braunschweig, Münster, Lübeck, Breslau, Brandenburg, Königsberg i. d. Neumark, Hannover ꝛc. Übertroffen werden diese durch Glanz der Dekoration und durch Verbindung mit mächtigen Türmen (Beffrois) noch von den niederländischen (Brügge, Brüssel, Ypern, Löwen, Oudenaarde), mit denen manche nordfranzösische Bauten (Justizpalast in Rouen) wetteifern. Vielfach ist der Profanbaukunst des Mittelalters der Vorwurf kirchlichen Gepräges gemacht worden. Dieser Vorwurf ist ganz unbegründet, insofern die mittelalterliche Kunst da, wo die Zwecke des profanen Lebens eigenartige Lösungen und Formen verlangten, solche stets hervorgebracht hat. Beispiele hierfür sind die eigenartigen Ausbildungen der Fensteröffnungen an allen zum Bewohnen

Heilsbronn 1215 bei romanischer Formengebung, an St. Gereon in Köln 1212 mit gotischen Formen vereinigt auf; Chor des Straßburger Münsters 1223, Westchor des Naumburger Doms 1225—40, Liebfrauenkirche zu Trier 1227, Westflügel der Tuchhalle zu Ypern 1230, Elisabethenkirche zur Marburg 1235, Münster zu Kolmar und Westteil des Doms zu Halberstadt 1237, Kölner Dom 1248, Langhäuser der Dome zu Minden und Salzburg um 1250, Unterbau des Münsterturms in Freiburg i. Br. ebenfalls etwa 1250, Schulpforta 1251, Cistercienserkloster zu Altenburg 1255, St. Katharina zu Oppenheim und die Stiftskirche zu Wimpfen i. Thal 1262.

[1]) Anm. der Red. Die etwas langsamere Entwickelung der gotischen B. in Deutschland führte in ihrer klaren gesetzmäßigen Gliederung und in ihrer bei allem Reichtume edlen Durchbildung zu der höchsten Blüte der Kunst, in welcher, nach Lübkes Worten, die letzten Reminiszenzen antiker Formen beseitigt werden und der germanische Geist in genialer Weise jedem Gliede, jedem kleinsten Detail seine selbständigen Bildungsgesetze einprägt.

eingerichteten Räumen gegenüber der ganz abweichenden Gestaltung derselben in den Kirchen, wo sie weder zum Hinaussehen noch zum Öffnen bestimmt sind; ferner die Ausbildung der Stockwerksteilung, der flacheren Gewölbeform, vorspringende Erker, die mannigfaltige Konstruktion der Balkendecke, der Wandtäfelung &c. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Grad des Reichtums der künstlerischen Ausstattung durchschnittlich hinter der Pracht der kirchlichen B. zurückbleibt, wie dies übrigens bei allen älteren und naiv schaffenden Stilen der Fall ist. — Im gotischen Wohnhause finden wir die größte Mannigfaltigkeit nationaler und landschaftlicher Typen. Häufig wiederkehrende Züge sind: tiefer Grundriß mit schmaler, den Giebel zeigender Straßenfront (eine Folge des in den befestigten Städten beschränkten Raumes), im Norden steiles Dach, aber gleich dem südlichen Flachdach häufig von Zinnen und Türmchen umsäumt oder auch als Hauptmotiv der Fassade der mächtig emporsteigende Giebel mit seinen Staffeln, Fialen, Pfostenteilungen und Nischen. Die Portale sind oft spitzbogig, die Fenster am häufigsten mit horizontalem Sturz und durch steinerne Pfosten geteilt. So finden wir einen eigentümlichen gotischen Profanbau gleich verständig, zweckentsprechend und klar, und dabei, je nachdem er in die Gebiete des Backsteinbaues oder die des Hausteinbaues fällt, einfacher oder zierlicher. — Übrigens hat, von einigen wenigen Gebieten abgesehen (z. B. dem äußersten Westen), im Mittelalter durch ganz Deutschland hin die größte Anzahl der Wohnhausbauten stets die Holzkonstruktion aufgewiesen. Holz war bereits das Baumaterial der Germanen. Wo im Mittelalter das Wohnhaus in Stein errichtet wird, findet sich eine Anknüpfung an römische Gewohnheiten. Steinhäuser finden sich deshalb zunächst nur in den ehemals von den Römern besetzt gewesenen Gebieten. Noch im 15. Jahrh. gibt es beispielsweise in einer Stadt von der Bedeutung Frankfurts nicht ein Dutzend steinerne Häuser. Der Holzbau der Wohnhäuser schließt sich in Konstruktion und künstlerischer Detaillirung dem jeweilig herrschenden Baustile an. Doch kommt für unsere Betrachtung der Profanarchitektur als Kunst wesentlich nur die Gotik in Betracht. — Man unterscheidet Häuser in Fachwerk, bei denen die Wände aus einem Netze aufrechtstehender und wagerecht geführter Hölzer bestehen, mit sog. Gefachen als Maschen des Netzes, die mit Stein ausgemauert oder durch Lehm verschlossen sind. Dies finden wir in dem bei weitem größten Teile Deutschlands. Ferner gibt es Ständerbauten mit einzelnen starken und sehr weitläufig gestellten senkrechten Hölzern (Ständern oder Pfosten) als Träger der Werkkonstruktion; die Zwischenweiten zwischen denselben werden wie bei dem Fachwerk behandelt. Drittens gibt es Blockhäuser, bei denen die Wände ausschließlich aus Holz bestehen, indem sie aus wagerecht gelegten, dicht auf einander schließenden Hölzern gebildet werden. Die Heimat des Ständerbaues ist Schwaben. Verbreitet hat sich derselbe nach Süden in das Alpengebiet hinein. Der Blockbau ist von altersher da zu Hause, wo Gebirge oder Ebenen eine Fülle geradgewachsenen starken Nadelholzes boten; so in den Alpenländern, im Schwarzwald, in den böhmischen Gebirgen, im Riesengebirge und dem ehemals slawischen nordostdeutschen Flachlande, dem sich das gesamte slawische Hinterland anschließt. Zu größerem Reichtum an Schmuck entwickelt sich der Fachwerksbau in der Gegend des Harzes, in Westfalen, in Franken, sowie teilweise am Rhein. Die Blüte des Blockhausbaues finden wir in den inneren Kantonen der Schweiz und auf dem Grenzgebiete von Tirol und Baiern. Hier hat sich eine zierliche und reiche Holzarchitektur ausgebildet, wie wir sie sonst nur, wenn auch in ganz anderen, dem oben charakterisirten gotischen Steinbau parallel gehenden Formen bei dem städtischen Fachwerksbau finden. Vgl. übrigens den Art. Haus. — Einen relativ sehr hohen Wert erreicht der gotische Profanbau in Italien. Die Stadthäuser suchen in ernster Gewaltigkeit und einfach grandioser Massenwirkung ihre Bedeutung: Florenz, Pistoja, Siena, Montepulciano; reich, doch immer entfernt nicht so reich wie viele nordische Rathäuser, ist der Dogenpalast in Venedig. Von Wichtigkeit war, daß in Italien der hohe Adel dem städtischen Leben verbunden blieb und mehr als anderwärts zur Entwickelung einer edlen Profanarchitekturleitung beitrug. Regelmäßigkeit des Grundplanes, gerade und oft langgestreckte Front, imponirende Höhe der einzelnen Geschosse, Durchführung gleicher Niveaus, Vorwalten der horizontalen über die vertikalen Teilungslinien: das sind unterscheidende Eigentümlichkeiten des italienisch-gotischen Palastbaues, in denen schon die Grundsätze der Renaissance sich vorbereiten. Haupttypen: der von Florenz, Siena, Pisa &c., ernst, wuchtig, burgartig; der von Venedig, in mehrgeschossigen Bogenhallen gegen den Kanal sich öffnend, zierlich und prächtig. — Eine eigentümliche Entwickelung hat der gotische Profanbau Englands auf dem Lande im sog. Cottagestil (Cottage = Hütte) genommen, an welchem die Holzkonstruktion, ohne ausschließlich angewendet zu sein, eine große Rolle spielt. Die alten meist spätgotischen ländlichen Edelsitze (Baronial Halls) der Engländer werden großenteils immer noch bewohnt und nicht wenige Neubauten sind denselben nachgebildet. Vgl. das Nähere darüber in dem Art. Gotik. [Dehio u. Schäfer.]

Litteratur für 3, 4 u. 5: Springer, Die B. des christlichen Mittelalters, Bonn 1854; Redtenbacher, Leitfaden zum Studium der mittelalterl. B., Leipz. 1881; Dehio u. Bezold, Die kirchl. B. des Abendlandes, 4 Liefrg., Stuttg. 1884 ff.; Gailhabaud, L'archit. du V. au XVI. siècle, 2. Aufl. 4 Bde., Paris 1872; ders., Die B. des 5. bis 16. Jahrh., 6 Bde., Leipz. 1856—66; ders., Denkmäler der B. aller Zeiten und Länder, hrsg. v. Kugler u. Lohde, 200 Liefrg., Hamb. 1842 bis 1850; Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'archit. française du XI. au XVI. &c., 10 Bde., Paris 1854—59; Archives de la commission de monuments historiques, 200 Liefrg., Paris 1855 ff.; Jahrbücher u. Mitteilungen der k. k. Zentralkommission zur Erforschung der Baudenkmale, Wien 1856 ff.; E. Förster, Denkmale deutsch. B., 12 Bde., Leipz. 1855—69; Kallenbach, Atlas der deutsch-mittelalterl. B., München 1847; Otte, Gesch. d. deutsch. B., Leipz. 1874; Dohme, Gesch. d. deutsch. B., Berl. 1885 ff.; Moller, Denkmale d. deutsch. B., 4. Aufl. 2 Bde., Frankf. 1854 ff.; Boisserée, Denkmale d. B. am Niederrhein, 2. Aufl. 12 Liefrg., Münch. 1842—44; Geier u. Görz, Denkmale d. roman. B. am Rhein, Frankf. 1846 ff.; Heider, Hieser u. Eitelberger, Mittelalterl. Kunstdenkmale d. österreich. Kaiserstaates, 2 Bde., Stuttg. 1856—60; Puttrich, Denkmale d. B. in Sachsen, Leipz. 1836 ff.; Hase, Mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, Hannov. 1861 ff.; Adler, Mittelalterl. Backstein-B. d. preuß. Staates, Berl. 1859 ff.; Mothes, Die B. d. Mittelalt. in Italien, 5 Bde., Jena 1882—84; Dartein, L'archit. Lombarde, Paris 1865 ff.; Osten, Bauwerke der Lombardei v. 7.—14. Jahrh., Darmst. 1851—54; Rohault de Fleury, Monuments de Pise, Paris 1866; Schulz, Denk-

male d. Kunst d. Mittelalters in Unteritalien, hrsg. v. F. v. Quast, 4 Bde., Dresd. 1861 ff.; Britton, Architectural antiquities of Great Britain, 5 Bde., Lond. 1805—26; Bloxam, Mittelalterl. Kirchen-B. in England, Leipz. 1847; Statz u. Ungewitter, Gotisches Musterbuch, mit Einleitung v. A. Reichensperger, Leipz. 1861.

C. Mittelalterlich-islamitische Gruppe.

Die islamitische B.[1] besitzt kein eigentliches selbständiges struktives System und keinen Normaltypus der allgemeinen Anlage. Römische und byzantinische Grundelemente werden zu lockern, scheinbar unorganischen Gebilden kombinirt, gleichsam nomadenmäßig umgestaltet, ähnlich wie es die altpersische B. gethan hatte. Die Konstruktion ist, durch sehr genaue Kenntnis der Materialeigenschaften ermöglicht, anscheinend leicht, die Formen erscheinen willkürlich und spielend: Holzdecken, aus Gips hergestellte Scheingewölbe (besonders bezeichnend die den Tropfsteinhöhlen oder Bienenzellen vergleichbaren), Kuppeln mit spitzbogigem oder zwiebelförmigem Umriß, die überaus schlanken und weitgestellten Säulen durch Hufeisen-, Zacken- oder Spitzbögen verbunden, wobei die letzteren aber keine eigentliche konstruktive Bedeutung (wie im gotischen Stil) haben. Die höchste schöpferische Kraft und Eigenart der mohammedanischen B. liegt in der Dekoration. Dieselbe ist noch mehr als die byzantinische unplastisch, flächenhaft, recht eigentlich eine Ausführung von Teppichmustern in Holz, Stuck, Majolika, immer reich gefärbt. (Fig. 38, 39).[1] — Während seiner mehr als tausendjährigen Dauer hat der Stil manche Veränderungen, aber keine wahre Entwickelung erfahren. Seine Monumente reichen von Spanien bis Indien durch die ganze islamitische Welt. Litteratur: Girault de Prangey, Monuments arabes d'Egypte, Paris 1846; ders., Essai sur l'archit. des Arabes en Espagne et Sicile, 4 Bde., Paris 1842; Girault u. Prangey, Monuments arabes et moresques d'Espagne, Paris 1839; Hittorff u. Zanth, Archit. moderne de la Sicile, Paris 1835; Villa Amil u. Escosura, España monumental, 3 Bde., Madrid 1842—59; Goury u. Owen Jones, Plans, elevations etc. of the Alhambra, 2 Bde., Lond. 1848; Texier, Description de l'Arménie, de la Perse etc., 2 Bde., Paris 1840—52; Flandin u. Coste, Voyage en Perse, 2 Bde., Paris 1851.

Fig. 38. Arabischer Hufeisenbogen.

Fig. 39. Arabisches Kapitell. (Alhambra.)

D. Auf frühere Kulturstufen zurückgehende, moderne Baustile.

1. Renaissance. Nach der Absicht ihrer Schöpfer, der Italiener des 15. Jahrh., nichts als Wiederaufnahme der antiken Bauformen, ist sie doch in gewisser Beziehung eine selbständige That des von der Weltansicht des Mittelalters sich loslösenden modernen Geistes; von der Antike entlehnt sind die Detailformen, selbständig und modern ist die allgemeine bauliche Komposition. Zum Vorbild dienten aber nicht die griechischen, sondern die selber schon abgeleiteten römischen Formen. Die Renaissance ist daher kein organischer, d. h. auf inneren Zusammenhang zwischen Struktur und Dekoration ausgehender Stil, wie der griechische und der gotische; sie sucht eine freiere Art der Schönheit, beruhend auf den harmonischen Verhältnissen der Räume, Flächen und Linien im Zusammenklang mit anziehender Bildung der Einzelglieder. — Dieser größeren Freiheit bedarf auch in der That die Vielheit der Aufgaben, welche die moderne Kultur ihr stellt.[2] Außerdem verlangt jetzt die Individualität des einzelnen Künstlers stärker mitzusprechen. — Man unterscheidet zwei Epochen von je achtzigjähriger Dauer: Frührenaissance (auch Stil des Quattrocento genannt) von 1420—1500, Hochrenaissance (auch Stil des Cinquecento) von 1500—1580. — Die Wiege und längere Zeit der alleinige Schauplatz der Frührenaissance war Florenz. Nach der Mitte des Jahrhunderts hielt sie ihren Einzug einerseits in Rom, andererseits in Oberitalien. Sie beschäftigte sich vornehmlich mit der Reform des dekorativen Apparates im Sinne freien Anschlusses an die Antike, wobei

[1]) Anm. der Red. Man kann die islamitische B. folgendermaßen einteilen: 1) Der alte, arabische Stil, 603—900, aus altchristlichen, byzantinischen und persischen Elementen. Charakteristische Bogenform der Hufeisenrundbogen. 2) Der mittlere Stil, verzweigt in a) maurische B. aus dem arabischen, mit altchristlichen und normannischen, später auch gotischen Elementen 900—1450, mit der Nachblüte der mozarabischen Bauweise (charakteristisch der Hufeisenspitzbogen), b) sarazenische Bauweise in Ägypten, unter koptischem Einfluß, 820—1460 (charakteristisch der stumpfe Spitzbogen), c) sarazenische Bauweise in Sizilien, 827 bis 1070 unter normannischem Einfluß mit griechischen Reminiszenzen (charakteristisch der gestelzte Spitzbogen), d) syrische Abzweigung 705—1356, e) perso-mohammedanische B., 786—1238 (charakteristisch der niedrige Kielbogen) f) ostindo-mohammedanische, 975—1320 (charakteristisch der scharfgeschneppte Hufeisenbogen).

An diese mittelalterliche Gruppen schließen sich 3) die auf mittelalterlicher Grundlage stehenden neueren Baustile an: a) die türkische B. 1453 bis jetzt, b) die neupersische B. 1300—1732, c) die neuere ostindomohammedanische B. 1330—1658, d) die moderne ägyptische B. 1465 bis jetzt, e) die neuarmenische B. 1240 bis jetzt. Sie alle haben nichts Neues geleistet, das Ererbte vielfach durch Aufnahme fremder Elemente verderbt und besitzen daher mehr kulturhistorisches als speziell kunsthistorisches Interesse.

[1]) Anm. d. Red. Die Gotteshäuser teilen sich in zwei Arten. Die Djami, etwa unserem Dom entsprechend, hat hinter großem Vorhof viele (bis zu 21) gleich hohe Schiffe; die Mesdschid-Moscheen, etwa unseren Pfarrkirchen entsprechend, befolgen ziemlich die Disposition der byzantinischen Kirche. Die Formengebung lehnt sich in der Hauptdisposition an den Holz- und Zeltbau an, was auch beim Massivbau durch Einstellung der Bögen im Viereck merkbar bleibt. Dies führt wieder zu weitgehender Ausbildung des scheitrechten Bogens. Bogenzeichen und Kuppeln gelangten zu einer in der christlichen B. nie erreichten Kühnheit und Leichtigkeit. In dem Detail ferner läßt sich schließlich doch hinter der scheinbaren Willkür ein pedantisch strenges Spielen mit geometrischen Regeln erkennen.

[2]) Anm. der Red. Über die Ansicht der modernen Gotiker, daß auch der gotische Stil in seiner konstruktiven Elastizität allen modernen Anforderungen des Profanbaues genügt, vgl. den Art. Gotik.

sie, noch durch keine feste akademische Regeln gedrückt, unerschöpfliche Erfindungskraft, Grazie, Heiterkeit, Wärme der Phantasie entfaltete. Der Profanbau gelangte früher zu reinen Lösungen, als der Kirchenbau.[1] Für das Wohnhaus, vom Palast bis zum ursprünglichen Bürgerhause, wurden Muster aufgestellt, denen fast die ganze gesittete Welt bis zum heutigen Tag in den Grundbedingungen sich anschließt: Einheit des Planes, die in erster Stelle an der Fassade zum Ausdruck zu kommen hat; bequeme, zweckmäßige, nach Möglichkeit symmetrische Gruppirung der inneren Räume; Sorge für Licht, Luft und alle sonstigen Forderungen eines verfeinerten Lebensgenusses. Die wichtigsten Palasttypen sind die folgenden. Der florentinisch-sienesische: Gruppirung um einen viereckigen Hallenhof; die Fassade in drei Geschossen, von denen das zu ebener Erde als bloßer Unterbau von den eigentlichen Wohngeschossen deutlich unterschieden wird; die rundbogigen Fenster in gleichen Abständen gereiht, ohne Gruppirung oder Hervorhebung einzelner Partien; das Mauerwerk in mächtiger, nach oben stufenweise flacher werdender Rustika; mächtiges Kranzgesims nach antiker Weise, sonst fast kein Detailschmuck; auch Portale und Treppen noch sehr bescheiden. Beispiele: Palazzo Pitti, Palazzo Medici (Riccardi), Palazzo Strozzi, sämtlich in Florenz. Der oberitalienische Palast, charakterisirt durch die künstlerische Durchbildung des gebrannten Thones und die Umwandelung der Erdgeschosse in fortlaufende offene Hallen. Hauptbeispiele in Bologna. Der venezianische Palast ist durch heiterprächtigen Charakter dem gewaltigen Ernst des florentinischen gerade entgegengesetzt: die Fassade entschieden gruppirend; die dicht aneinander gerückten und sehr weiten Fensteröffnungen des Mittelstückes einem großen Festsaal im Innern entsprechend; reiche Ausschmückung mit Säulen, Pilastern und farbiger Marmorinkrustation. Beispiel: Palazzo Vendramin-Calergi, Palazzo Corner-Spinelli. — Im Kirchenbau fehlt naturgemäß ein entschiedenes Ideal; man ergeht sich in Variationen über die mannigfaltigsten vom Mittelalter ererbten Motive, ja greift sogar zur flachgedeckten Säulenbasilika (S. Lorenzo in Florenz) zurück; das Beste einige kleine Kirchen und Kapellen (Kapelle Pazzi in Florenz). — Die Hochrenaissance bekundet sich in gesteigertem Ernst der Auffassung; das Dekorative tritt gegen das rein Architektonische zurück; die Glieder werden strenger den antiken Mustern angenähert; als höchste Aufgabe wird die Schönräumigkeit hingestellt. Im Palastbau wird die Stadt Rom tonangebend. Merkmale: Gliederung der Wand durch ein (freilich nur für das Auge bestehendes, nicht wirklich funktionirendes) struktives Gerüst von Pilastern und später von Halbsäulen, Verflachung und schließliche Beseitigung der Rustika, Ersetzung der Fensterbogen durch gerade Stürze, oft in Verbindung mit Giebeln, die bald von Säulen, bald auch nur von Konsolen getragen werden. Beispiele: Palazzo della Cancelleria, Giraud, Farnese in Rom, Pandolfini in Florenz, Bevilacqua in Verona, Libraria in Venedig. Als ihre höchste Aufgabe erkennt aber die Hochrenaissance doch den Kirchenbau, und zwar konzentrirt sich ihre Phantasie auf ein bestimmtes Ideal: die Zentralanlage mit beherrschender Kuppel. In den wechselnden Plänen zur Peterskirche in Rom haben die ersten Meister des Zeitalters von Bramante bis auf Michelangelo ihre höchsten Ideen ausgesprochen, welche die schließliche Ausführung nur verfälscht wiedergibt. (Vgl. von Geymüller, Entwürfe zu St. Peter, Wien 1875.) Ausgezeichnete kleinere Zentralbauten: Madonna delle Carceri zu Prato, Consolazione zu Lodi, S. Maria in Carignano zu Genua. — Nach der Mitte des 16. Jahrh. läßt die schöpferische Kraft der Italiener nach, verlieren sich die individuellen Ausprägungen des Stiles und machen unter dem breiter werdenden Einflusse der Theoretiker einer gleichmäßigen, korrekten, beträchtlich nüchterneren Behandlung Platz. — Wichtigste Meister: 1. der Frührenaissance: F. Brunellesco, L. B. Alberti, B. Rossellino, B. da Majano, Giulio da Sangallo, Pietro und Tullio Lombardi; 2. der Hochrenaissance: D. Bramante, Raphael Santi, Giulio Romano, Antonio da Sangallo d. J., J. Sansovino, M. A. Buonarotti, G. Alessi, M. Sanmicheli, G. Vignola, A. Palladio.

Die Italiener wurden die Lehrer von ganz Europa in der Renaissance. Die französische und die deutsche Renaissance haben, neben scharf ausgeprägten nationalen Eigentümlichkeiten, mehreres Gemeinsame, das namentlich im Gegensatz zur italienischen Stammkunst deutlich wird. Beide sind viel ausschließlicher als jene Profanbaukunst; beide konserviren lange Zeit die einheimischen mittelalterlichen Dispositionen in Plan und Ausbau, beide sind vornehmlich dekorativ gerichtet. — In der französischen Renaissance ist der Haupttypus das ländliche Schloß: Gruppirung um einen viereckigen Hof, mächtige Ecktürme, frei vortretende Wendeltreppen, steile Dächer mit Erkern und Giebeln, phantastisch ausgebildete Schornsteine; der antike Pilaster- und Gebälkbau zu einer noch halbgotischen Vertikalentwickelung aufgebaucht; an Fenstern und Türmen mit Vorliebe Segment- und Korbbögen anstatt der italienischen Halbkreisbögen; das Ornament ausgezeichnet zart und elegant. Die Franzosen benennen die Stilepochen nach ihren Königen. Der Stil Franz' I. ist eine glänzende, malerische Mischarchitektur (Schlösser Chambord, Chanonceaux, Blois, Fontainebleau). Von Heinrich II. bis Heinrich IV. versuchen begabte Künstler (Pierre Lescot, Ph. de l'Orme, J. A. du Carceau) konsequentere Anwendung der antiken Formen (Louvre, Tuilerien). — Die deutsche Renaissance bildet ihre typischen Formen am städtischen Patrizierhause aus; Rathaus und Fürstenschloß folgen nach; der Kirchenbau kommt kaum in Betracht. Gelegenheit hierzu fehlte fast gänzlich; die gleichzeitige Blüte des Kunsthandwerks wird bestimmend auch für die Architektur und bringt in dasselbe eine malerisch-dekorative Richtung voll volkstümlicher Frische und Wärme, aber freilich ohne den Ernst und den großen Wurf der italienischen Kunst. Die Renaissance siegt in Deutschland erst um 1550 und geht bald nach 1600 ins Barocco über. Hauptwerk: das Heidelberger Schloß.

2. Der Name Spätrenaissance wird in unbestimmter Weise auf die Erscheinungen des sinkenden Stiles angewendet. Ebenso herrscht noch viel Unklarheit in der Anwendung der Namen Barocco, Rokoko, Zopf. Zu verwerfen ist jedenfalls der synonyme Gebrauch, irrig auch die Vorstellung von drei einander scharf ablösenden Perioden. Vielmehr sind alle drei Ausläufer der Renaissance, die während des 17. und 18. Jahrh. einander teils parallel gehen, teils allerdings in der Vorherrschaft sich ablösen. — Der Barockstil erhielt seine Ausprägung zunächst in Italien (Architekten:

[1]) Anm. der Red. Es lag übrigens in der Natur der antikisirenden Renaissance, daß sie es selbst in ihrer höchsten Blütezeit nur zu einigen großartigen Versuchen im Kirchenbau gebracht hat, die keinen entscheidenden Einfluß auf die weitere Entwickelung der Kirchenbaukunst gehabt haben. Vgl. das weiter unten über den naturgemäßen Mangel eines entschiedenen Ideals im Kirchenbau Gesagte.

Fontana, Maderna, Bernini, Borromini). „Er spricht dieselbe Sprache, wie die Renaissance, aber einen verwilderten Dialekt davon." Die Dispositionen und die Raumbildung waren oft noch sehr groß gedacht, aber die Einzelglieder wurden roh, schwülstig, willkürlich in der Bildung; um der gesuchten starken Effekte willen widersinnig gehäuft; wo sie naturgemäß gerade sein sollen, gebrochen, gebogen, geschweift. Das Barocco ist der eigentliche Stil des restaurirten Katholizismus und beherrscht den Kirchenbau gleichförmig in der ganzen katholischen Welt (Jesuitenstil). Im Palastbau erlangte neben dem italienischen der französische Barock (Stil Ludwigs XIV.) europäische Geltung. Deutschland hat in dieser Zeit alles Eigenartige eingebüßt; es wurde nach italienischer, französischer oder holländischer Manier gebaut; nur in Berlin vertrat der geniale Schlüter eine selbständigere Richtung. — Im 18. Jahrh. dauerte im Kirchenbau der Barockstil teilweise fort, aber im Privatbau trat das üppig-graziöse Rokoko (Stil Ludwigs XV.) in den Vordergrund. Seine eigentliche Sphäre war die innere Dekoration und das Kunstgewerbe; erst später erstreckte er sich auch auf die äußere Behandlung. Der antike Säulen-, Pilaster- und Gebälkapparat wurde verdrängt, an seine Stelle trat ein in schwachem Relief der Fläche sich anschmiegendes Ornament von Muschel-, Gitter- und Rahmenwerk in kokett unsymmetrischer Verteilung. Nebenher ging eine andere Richtung, die auf größere Korrektheit im Sinne der Antike drängte. In der überaus nüchternen und unreinen Mischgestalt, in der diese Reaktion seit 1770 die Oberhand gewann, bezeichnet man sie als Zopf. Dann folgte im Stile Ludwigs XVI. ein schwacher Versuch zur Reinigung des Stils, endlich im Stile des Empire[1]), ein zwar auch nur äußerlicher, aber wenigstens konsequent und einheitlich durchgebildeter Neuklassizismus, der namentlich in Frankreich, England und St. Petersburg bis tief in unser Jahrhundert herrschend blieb.

3. Das 19. Jahrhundert hat keinen eigenen Stil hervorgebracht, sondern greift eklektisch auf die Stile der vergangenen Epochen zurück. Neu ist nur die Erscheinung, daß diese Stile in all ihrer Verschiedenheit gleichberechtigt neben einander verwertet oder sogar mit einander verschmolzen werden. Die erste Hälfte des Jahrhunderts sah neben einander eine klassische und eine romantische Richtung. Jene suchte in der Rückwendung von der römischen Formensprache (von welcher die Renaissance sich hatte beherrschen lassen) zur echten und reinen hellenischen und deren freien Anpassung an die Forderungen des modernen Lebens die Quelle der Verjüngung; Hauptmeister: Schinkel und seine Schule in Berlin, Klenze in München, Hittorff in Paris. Die Romantiker hinwieder wandten sich dem Mittelalter zu. Man experimentirte im altchristlichen, im byzantinischen, im romanischen Stil; mit einigem Glück nur im Kirchenbau. Bei weitem aber die meisten und begeistertsten Freunde fand die Gotik. Zunächst wurde hier jedoch Erfreuliches nur geschaffen, wo man sich eng an die geschichtlichen Vorbilder anschließen konnte, d. i. vornehmlich im Kirchenbau. In der neugotischen Zivilarchitektur war wenigstens anfänglich nur das Detail gotisch, während die allgemeine Anlage den modernen, d. h. von der Renaissance festgestellten Grundsätzen folgte. Erst später konstruirte man wirkliche gotische Profanbauten. Vgl. den Art. Gotik. Namhafte Neugotiker: in Deutschland Ungewitter, Statz, Hase, Friedr. Schmidt; in Frankreich Lassus, Viollet-le-Duc; in England Pugin, Barry, Scott, Steen-Street. Das letzte Jahrzehnt hat sich mit Entschiedenheit wieder der Renaissance zugewendet. Im bürgerlichen Wohnhause und zumal in dessen innerer Einrichtung ist neuerdings eine lebhafte Bewegung zu gunsten der deutschen Renaissance hervorgetreten; im Monumentalbau, am glänzendsten durch G. Semper vertreten, und unter Anschluß des jüngeren Nachwuchses der Schinkelschen Schule, hatte bisher die italienische Renaissance den Vorrang, in jüngster Zeit nahm indes auch hier die deutsche den Wettstreit auf.[2]) [C u. D Dehio.]

Litteratur: Burckhardt, Gesch. der Renaissance in Mittelitalien, 2. Aufl. Stuttg. 1878; Laspeyres, Die Kirchen der Renaissance in Mittelitalien, Stuttg. 1881; Raschdorff, Palastarchitektur, Berl. 1882 ff.; v. Geymüller u. Widmann, Architektur d. Renaissance in Toscana, Münch. 1885; Letarouilly, Edifices de Rome moderne, 3 Bde. m. Atlas, Paris, 1840—57; Lübke, Gesch. der Renaissance in Frankreich, 2. Aufl. Stuttg. 1885; Gesch. der Renaissance in Deutschland, 2. Aufl. Stuttg. 1882; Palustre, La Renaissance en France, 2 Bde., Paris 1879; Berty, La Renaissance monumentale en France, 2 Bde., Paris 1864; Sauvageot, Palais, châteaux, hôtels etc. de France du 15.—18. siècle, 4 Bde., Paris 1860—65; Deutsche Renaissance, hrsg. von Ortwein u. Scheffers, Leipz. 1872 ff.; Pfnor und Ramée, Monographie du chateau de Heidelberg, Paris 1859; Gurlitt, Gesch. des Barockstiles, des Rokoko und des Klassizismus, Stuttg. 1886; Ebe, Die Spätrenaissance, 2 Bde., Berl. 1886; Dohme, Barock und Rokoko-Architektur, Berl. 1884. — Zeitschriften über Baukunst im allgemeinen. Allgemeine Bauzeitung, begr. v. Förster (Wien); Deutsche Bauzeitung, red. v. Fritsch u. Büsing; Zentralbl. d. Bauverwaltung, red. v. Sarazin u. Schäfer; Wochenblatt f. Baukunde; Zeitschr. f. Bauwesen, red. v. Sarazin u. Schäfer (sämtlich in Berl. erscheinend). In Frankreich: Encyclop. d'Arch.; Gazette des Architectes et du Bâtiment u. Revue d'Archit. In England: The Architect; The Builder; Buildings News; The American Architect. In Holland: Bouwkundig Weekblad u. die Bouwkundig Tijdschrift.

Baukünstler heißt der Architekt, sofern er als Künstler arbeitet. Vgl. den Art. Architekt u. Baumeister.

Bauland, getreidereiche Hochebene an der Tauber im Odenwald, 390 m hoch.

Baulast, vgl. die Art. Patronat, Pachtung, Hand- und Spanndienste.

Baulebung (bulebe, buleibe), s. unter Hörigkeit (Leibeigenschaft).

Bauleben, Lehen an einem Gebäude, Belehnung mit dem Wohnrecht. Vgl. Sächs. Lehenr. 78, § 1. Das B. endigt nach II feud. 105 mit dem Tode der Vasallen. Vgl. Homeyer, Sachsenspiegel, 2 Tle. Tl. 2 Bd. 2 (1844), p. 357.

Bauleitung, Bauführung, s. Bau 7.

Baulich s. Bauhaft.

[1]) Anm. der Red. In Deutschland auch wohl Stil der Königin Luise genannt.

[2]) Anm. der Red. So finden wir z. B. in Berlin in neuester Zeit fast ausschließlich die deutsche Frührenaissance mit ihrer mittelalterlichen Disposition in Plan und Aufbau vertreten. Glänzendes Beispiel: Fabersches Haus von Hans Griesebach.

Baum (mhd., ahd. boum, got. bagms, altsächs. bôm, niederl. boom, angls. engl. beam, schwed. dän. bom, gleichen Stammes mit bauen [s. d.], griech. φῦμα, Gewächs), s. Pflanze.

Baum: 1) in der Technik als Abkürzung für Wellbaum und Hebebaum. Die Bezeichnung Well-B. (s. d. Art. Welle) ist in eben dem Maße im Verschwinden begriffen, wie zur Herstellung der Wellen Eisen oder Stahl statt Holz verwendet wird. Unter Hebe-B. versteht man eine einfache hölzerne Brechstange, welche als rohes Handgerät zum Anlüften von Lasten auf Werkplätzen dient. [Ernst.]

2) Seemännischer Ausdruck für gewisse Rundhölzer, z. B. Besahns-B., eine horizontale Spiere des Hintermastes auf Vollschiffen, Groß-B. auf Schunern, Brigg-B. auf Briggs; auf Hochseepassagierdampfern ein in etwas mehr als Mannshöhe über Quarterdeck die Unterkante des Gaffelsegels steif haltendes Rundholz. [Schwarz-Flemming.]

Baum, Johann Wilhelm, protestantischer Theolog, geb. 7. Dez. 1809 zu Flonheim in Rheinhessen, gest. 28. Nov. 1878 zu Straßburg; B. war 1835—41 Direktor des theologischen Stifts zu Straßburg, dann Pfarrer an St. Thomas, zugleich Professor am protestantischen Seminar, seit 1872 mit Lehrauftrag an der Universität. Er gründete den Straßburger Protestantenverein und redigirte ein Blatt gleicher Richtung, den „Evangel.-protestant. Kirchenboten". Bekannt sind seine kirchenhistorischen Biographien: Lambert von Avignon, Straßb. 1840; Theodor Beza, 2 Bde., Leipz. 1843—51; Capito und Butzer, Elberf. 1860. Sein Leben beschrieb seine Witwe, Bremen 1880. [R. Pfleiderer.]

Baumagamen s. Agamen II.

Baumaler s. Staffirmaler.

Baumaloe, Agāve americāna, s. Bromeliaceen.

Baumann: 1) Alexander, geb. 1814 zu Wien, trat als Jurist in den Staatsdienst; war seit 1856 Archivsoffizial des Reichsrats, gest. 26. Dez. 1857 zu Graz. Schon früh machte er sich durch Lieder in der niederösterreichischen Mundart bekannt: Sammlung „Aus der Heimat, Gedichte in der österreich. Volksmundart" (Berl. 1857), später auch durch dramatische Arbeiten, von denen das ländliche Singspiel „Das Versprechen hinterm Herd" (1848) durch den Gegensatz des niederösterreichischen und Berliner Dialektes und die naturwahre Charakter- und Sittenzeichnung seine Volkstümlichkeit begründet und bis heute sich auf der Bühne erhalten hat. Seine Bühnenstücke erschienen als: „Beiträge für das deutsche Theater" (Wien 1849) und „Singspiele aus den österreichischen Bergen im Volksdialekt" (Wien 1850). Sein „Ehrnbusch für d' Österreicher Armee z'sambrokkt in 100 Schnadahipfln" (Wien 1850, 2. Aufl. 1854) trug ihm ein Dankschreiben des Feldmarschalls Radetzky und eine silberne Kassette ein. B. zeichnete sich auch als Zitherspieler und Liederkomponist aus und veröffentlichte seine Kompositionen „Gebirgsbleameln" in einer Reihenfolge von Heften. [Prölß.]

2) Julius, deutscher Philosoph, geb. 22. April 1837 zu Frankfurt a/M., veröffentlichte als Gymnasialprofessor daselbst „Die Lehren von Raum, Zeit und Mathematik in der neueren Philosophie nach ihrem ganzen Einfluß dargestellt und beurteilt" (2 Bde., Berl. 1868—69). In die philosophische Fakultät der Universität Göttingen berufen, hat er folgende Schriften verfaßt: Philosophie als Orientirung über die Welt (1872), Die Staatslehre des heil. Thomas von Aquino (1873), Sechs Vorträge aus dem Gebiete der praktischen Philosophie (1874), Handbuch der Moral nebst Abriß der Rechtsphilosophie (1879). B. gehört zu den klarsten, selbständigsten und besonnensten Denkern der Gegenwart. Der Kompromiß, den er auf Grund seiner vielseitigen und gründlichen Erkenntnisse zwischen der exakten Wissenschaft und dem religiösen Idealismus geschlossen hat, läßt zwar den spekulativen Unterbau vermissen, der ihn stützen könnte, ist aber nach seiner Auffassung, daß das kausale Moment nicht zum Wesen des Wissens gehöre, unzweifelhaft folgerecht. Die Achtung, die er für den ganzen Umfang der Empirie, der äußeren wie der inneren, an den Tag legt, die Konsequenz, mit der er dem realen wie dem idealen Gebiete seine Rechte wahrt, die Vertrautheit mit alten und neuen Denkgewöhnungen, die er mit gleicher Gerechtigkeit zu würdigen weiß, verbürgen ihm eine der ehrenvollsten Stellungen in der Geschichte der zeitgenössischen Philosophie. [Krohn.]

Baumannshöhle, vielbesuchte Tropfsteinhöhle im Unterharz, am linken Ufer der Bode, beim Hüttenort Rübeland im braunschweigischen Fürstentum Blankenburg, 8 km SO von Blankenburg. Die Höhle liegt mit ihrem Eingange 44 m über der Sohle des Bodethales im Übergangskalkstein, hat 7 große und viele kleine Abteilungen und wird bis 280 m vom Eingange beschritten. Das schönste Gebilde ist die klingende Säule, $2^{1}/_{2}$ m hoch. Sie war bereits im 16. Jahrh. bekannt (Thallius, Harzflora, 1588). Vgl. Scheffer, Die B., 1663; Heyse, Beitrag zur Kenntnis des Harzes, Aschersleben 1857; Leibrock, Die B., Blankenb. 1863.

Baumaterial nennt man alle Stoffe, die an und für sich, oder in Verbindung mit anderen in natürlichem Zustand, oder nach gewisser Verarbeitung beim Bauen verbraucht werden.

1. Hauptmaterialien. A. Bausteine. a) Natürliche oder gewachsene, deren Verwendbarkeit sich nach Festigkeit, Härte, Gefüge, Wetterbeständigkeit, Wärmeleitungsfähigkeit ꝛc. richtet. b) Künstliche, die wichtigsten sind: Ungebrannte Ziegel oder Luftsteine, Lehmpatzen, gebrannte Lehmziegel oder Backsteine, Barnsteine, gebrannte Thonziegel, Terrakotta, Zementsteine, Kalksandziegel, Chamottesteine, Schlackensteine, Chausseestaubsteine, Sodarückstandsteine.

B. Bauholz. Eingeteilt nach der Blattformation in Laubholz (lebendiges Holz) und Nadelholz, oder nach der Härte in hartes, halbhartes und weiches Holz, oder nach Art des Transportes in Waldholz oder Achsholz und Flößholz, oder nach der Art, wie es in den Handel und zur Verwendung kommt. Die am meisten gültigen Handelsbezeichnungen sind: Ganzholz, und zwar extra starkes, starkes, gewöhnliches B., Mittelbauholz und kleines, Bohlstämme, Sägeblöcke ꝛc. Trennholz und zwar: Halbholz, Kreuzholz, Bohlen, Pfosten, Bretter oder Dielen, Latten, Schwarten ꝛc. Bei der Auswahl des Bauholzes hat man auf Stand (ob offen oder geschlossen), Boden, Stellung nach der Himmelsgegend, Alter, Reife und Gesundheit zu achten, dann die Fällungszeit sorgfältig zu wählen, ferner die Verfahrungsart beim Fällen zu überwachen. Die Dauer wird besonders beeinträchtigt durch Fäulnis, Wurmfraß, Schwinden, Werfen, Reißen, Schwamm, Käfer ꝛc.

Daher ist die Konservirung sehr wichtig; sie geschieht mittels Austrocknen auf natürlichem oder künstlichem Wege (Darrstuben, Ausdämpfen ꝛc.), mittels Auslaugen in fließendem Wasser, im Regen, durch kochendes Wasser oder Dampf, durch Pressung oder Luftdruck, oder mittels Imprägnirung, d. h. mittels Tränkung mit ätzendem Quecksilbersublimat (Kyani-

sierung), mit Kreosotverbindungen, mit Zinkchlorid, Kupfervitriollösung, Eisenvitriollösung ꝛc., vgl. Holz, Konservirung desselben, endlich mittels Anstrich (Leimfarbe, Ölfarbe, Wasserglas ꝛc.). Sehr viel Einfluß auf die Dauer hat natürlich zweckmäßige Bearbeitung und Zusammensetzung.

C. Metalle. Als Hauptmaterial dient fast nur das Eisen, selten Kupfer, Bronze und Zink.

2. Verbindungsmaterialien. Die Stoffe, welche zu Bereitung der Kitte und Mörtel dienen: kohlensaurer Kalk, schwefelsaurer Kalk (Gips), die verschiedenen Arten Sand, Chamotte, Lehm, Thon, Aschenkalk, Puzzuolane, Traß, Zement, ferner Blei, Schwefel, Pech, Kolophonium, Asphalt, Gummi ꝛc., andererseits Draht, Nägel, Schrauben ꝛc. aus Eisen, Kupfer, Messing.

3. Nebenmaterialien. Hierzu gehören z. B. die Deckungsmaterialien, als: Schiefer, Ziegel, Dachpappe, Dachfilz, Holzzement, Leinwand, Kautschuk, Leder, Zinkblech, Eisenblech, Kupferblech, Rohr, Stroh, Schilf; ferner Glas, Flachsscheiben, Moos, Hanf, sowie alle zu Anstrichen oder Überzügen dienenden Stoffe, also viele Öle, Erden, Alkalien, Harze, ferner Papier, Tapete und viele Metallfabrikate.

4. Hilfsmaterialien. Hierzu rechnet man außer Stroh, Heu, Bast ꝛc. auch sämtliche Baugeräte, Requisiten und Maschinen. Die Baumaterialienkunde ist einer der wichtigsten Zweige der Bauwissenschaft, s. d. [Mothes.]

Baumbach, eine der ältesten kurhessischen Familien nach dem Orte B. an der Fulda benannt. 1222 rettete Heinrich B. dem ersten Landgrafen von Hessen, Heinrich, dem „Kind von Brabant", das Leben. Die B. werden stets als treue Anhänger ihrer Fürsten genannt. Seit dem 14. Jahrh. ist der Hauptsitz die Burg Tannenberg bei Nentershausen. Die ältere Hauptlinie teilte sich in den Nentershauser (Reinhardschen) Ast mit den Zweigen Nentershausen und Kirchheim und in den Ewaldschen Ast mit den Zweigen Freudenthal und Ammonau. Der jüngeren Hauptlinie entstammen seit Anfang des 17. Jahrh. die Linien Nassenerfurt einerseits und Ropperhausen und Lenderscheid andererseits. Wappen: Silberner Mond mit zwei goldenen Sternen im blauen Felde. Vgl. Justi, Zur Gesch. der v. B.schen Familie in den Hessischen Denkwürdigkeiten, IV 2, p. 419; August Baron von B., Gesch. der Familie von B., Marburg 1886. [Lagai.]

1) Wilhelm Ludwig (aus der Linie B.-Lenderscheidt), geb. 1741, gest. 1808, landgräflich hessischer und kurhessischer Staatsminister und Präsident in Kassel, erfreute sich in der schweren Zeit der französischen Herrschaft der größten Volkstümlichkeit und des unbedingten Vertrauens seiner Fürsten. Bei der Besetzung des Landes mußte er mit dem Kurfürsten flüchten; die Hoffnung der Hessen, er werde sicher den Kurfürsten zurückführen, war eine so feste, daß das Volk lange nicht an die Nachricht von B.s Tode glauben wollte. [Richter.]

2) Moritz (B.-Kirchheim), kurhess. Staatsmann, geb. 23. Febr. 1789, gest. zu Kassel 15. Juni 1871; 1831 Mitglied des Oberappellationsgerichts, seit April 1831 Vertreter der Ritterschaft zum ersten verfassungsmäßigen Landtag und dessen Präsident, blieb nach Auflösung desselben Juli 1832 Mitglied des ständischen Ausschusses, welcher die Anklage gegen Hassenpflug einleitete. 1834 wieder in den Landtag gewählt, erhielt B. keinen Urlaub, dagegen aber seine Versetzung als Obergerichtsdirektor nach Rinteln. 1839 ward ihm nach neuer Wahl der Eintritt in den Landtag gewährt und das Präsidium in demselben übertragen, 1845 aber wieder der Urlaub versagt. Die Märztage von 1848 brachten ihm das Portefeuille der Justiz, das er bis 23. Febr. 1850 führte, um dann das Obergerichtsdirektorium zu Marburg zu übernehmen. 1863 verließ er den Staatsdienst und zog nach Kassel.

3) Louis, Bruder des Vor., geb. 22. April 1799, gest. in Milwaukee 26. Jan. 1883; verließ 1833 als Hauptmann die militärische Laufbahn und trat als Abgeordneter der Ritterschaft in den Landtag, dem er bis 1837 angehörte. März 1848 als Bevollmächtigter des Landgrafen von Philippsthal-Barchfeld wieder in den Landtag getreten, wurde er zum Präsidenten gewählt, gehörte vom 23. Nov. 1848 bis 16. Febr. 1849 dem Frankfurter Parlament an als Mitglied der gemäßigten liberalen Partei (Augsburger Hof) und des Wehrausschusses. Indes bald nach der Rückkehr ging er, mit den politischen Zuständen unzufrieden, nach Veräußerung seiner Güter nach Nordamerika und ließ sich in Milwaukee anfangs als Farmer, dann als Bankier nieder. B. fungirte dort längere Zeit als Konsul der süddeutschen Staaten. Von ihm: Briefe aus den Vereinigten Staaten in die Heimat, Kassel 1851, Forts. 1856. [2 u. 3 Lagai.]

4) Alexander (B.-Roppershausen), kurhessischer Minister, geb. 11. Jan. 1814 zu Kassel, 1840 im Ministerium des Auswärtigen beschäftigt, 1841—43 Legationssekretär in Wien, dann bis 1849 Geschäftsträger in München, 1849—50 im Kabinett des Kurfürsten und von 1850—56 Minister des Auswärtigen und des kurfürstlichen Hauses. B. zeigte sich stets von streng konservativer Gesinnung und genoß das größte Vertrauen seines Fürsten. 1856 ward er Gesandter in Paris und gleichzeitig im Haag. Nachdem er in Paris mißliebig geworden, ging er 1861 als Gesandter nach Berlin und Dresden; 1862—66 außerordentlicher Gesandter in Wien. B. wurde nach der Gefangennahme des Kurfürsten vom Bundestag zum Regenten von Kurhessen ernannt, schied nach der Annexion aus dem Dienst und lebt zurückgezogen in Kassel. [—r.]

Baumbach, Rudolf, Dichter, geb. 28. Sept. 1841 zu Kranichfeld in Thüringen als Sohn eines Arztes. Nach den naturwissenschaftlichen Studien zu Leipzig, Würzburg und Heidelberg war er als Lehrer in Graz thätig, dann in Triest, wo er sich dauernd niederließ. B. ist spät unter die Dichter gegangen. Die Versammlungen des Triester Alpenvereins veranlaßten ihn zu den ersten (Scheffel nachahmenden) Versuchen, welche in dem Sammelwerk „Enzian, ein Gaudeamus für Bergsteiger" (1875) erschienen. Mit dem episch-lyrischen Gedichte „Zlatorog, eine Alpensage" (Leipz. 1877, 3. Aufl. 1881) hatte B. seinen ersten Erfolg, aber doch nur, nachdem es der Wiener Hofburgschauspieler Lewinsky öffentlich vorgelesen (1879) hatte. Nun veröffentlichte B. rasch nach einander neue Gedichte: „Lieder eines fahrenden Gesellen", Leipz. 1878, 4. Aufl. 1884, „Frau Holde" (1881), „Spielmannslieder" (1881), „Lieder von der Landstraße" (1882), welchen allen Frische der Empfindung, Anmut der Form, leichte Sangbarkeit, Anlehnung an volksthümliche Überlieferung, aber auch einige Beschränkung in den Motiven und Mangel an Tiefe eigentümlich ist. Als willkommener Gegensatz gegen den herrschenden Pessimismus fand die burschikose Poesie B.s reichen Beifall. In den „Sommermärchen" (1882), in „Abenteuer und Schwänke alten Meistern nacherzählt" (1883), „Der

Pate des Todes" (1884) hat B. mit Glück das Gebiet der Touristen- und Kneippoesie überschritten. Sein Roman „Truggold" (2. Aufl. Berl. 1883), ein Produkt aus der leichten Studentenzeit, ist gegen seinen Willen verbreitet worden.

Baumbirken s. Birke. [Necker.]

Bäumchenschnecke, Dendronotus, s. Nacktkiemer.

Baum der Erkenntnis, Musa paradisiăca, Pisang, s. Art. Banane.

Baum des Lebens, Lebensbaum, Arten von Thuja und Biōta, s. Nadelhölzer.

Baume (franz., spr. bohm), Balsam.

Baumé (spr. bomē), Antoine, Chemiker und Pharmazeut, berühmt als Verbesserer des Aräometers (beschrieben im Avant-Coureur 1768 u. 1769); geb. 26. Febr. 1728 zu Senlis, gest. 15. Okt. 1804 zu Paris. Trotz ungenügender Schulbildung schwang er sich zum Professor der Pharmazie und zum Mitglied der Pariser Akademie auf. Bedeutend war sein chemisches Laboratorium; durch seine Darstellung von Ammoniaksalz und Salpeter und durch seine Methode, gelbe Seide zu bleichen, machte er sein Vaterland unabhängig von Ägypten und Indien. Er gab das Dictionnaire des arts et métiers heraus; Hauptschriften: Plan d'un cours de Chimie expérimentelle et raisonnée, Paris 1757, deutsch von Gehler, Leipz. 1775 u. 1776; Eléments de Pharmacie, 1762, 9. Aufl. 1818 v. Bouillon-Lagrange; Manuel de Chimie, Paris 1763 u. ö.; Opuscules de Chimie 1798, deutsch Frankf. 1800. Vgl. Michaud, Biographie universelle, III. [Weis.]

Baumeister nennt man den Architekten, soweit er als Techniker arbeitet; daher nicht mit Baukünstler zu verwechseln. Das Wort B. war früher Titel teils für beamtete Architekten, teils für städtische Ratsherren, welche die Bauangelegenheiten der Stadt finanziell zu leiten hatten (consul aedilis), und ist jetzt Titel für solche Bauverständige, welche eine gesetzlich geregelte Prüfung bestanden haben. Doch führen fast allgemein die selbständig etablirten Bautechniker diesen Titel ohne Autorisation. [Mothes.]

Baumeister: 1) Johann Wilhelm, geb. 1804 zu Gmünd in Württemberg, bildete sich in München als Künstler aus und studirte dann in Stuttgart Tierheilkunde (1825 bis 1827), woselbst er 1831 als Lehrer an der Tierarzneischule angestellt wurde. Er hat durch verschiedene Werke, namentlich über Tierzucht, Geburtshilfe, Äußeres des Pferdes und Rindes ꝛc., die meist durch naturgetreue Abbildungen ausgezeichnet sind, sich bekannt gemacht. Hauptwerk: Handbuch der landwirtschaftl. Tierkunde u. Tierzucht (Gesamtausg. 4. Aufl. Stuttg. 1863), das aus verschiedenen Einzelwerken besteht: Anleitung z. Kenntnis des Äußeren des Pferdes, 6. Aufl., v. Rueff, 1870; Tierärztl. Geburtshilfe, 6. Aufl., v. Rueff, 1872; Anleitung zum Betrieb der Rindviehzucht, 4. Aufl. 1863; Anleitung zur Schweinezucht, 4. Aufl., v. Rueff, 1871. — Ferner noch gemeinsam mit Duttenhofer: Gemeinfaßliches Handbuch der Tierheilkunde, Stuttg. 1843 bis 1844. [Pütz.]

2) Bernhard, Schauspieler, geb. 28. Sept. 1828 in Posen, betrat 1847 in Schwerin als Chorist die Bühne. In Hannover und Oldenburg erwarb er sich in Rollen von Naturburschen und Bonvivants große Beliebtheit, was ihm den Weg zum Wiener Burgtheater geebnet hat, wo er seit 1852 in ähnlichen Rollen, später im humoristischen älteren Charakterfach mit Auszeichnung wirkte. Auch um das dortige Konservatorium, an dem er als Professor der Schauspielkunst angestellt ist, hat er sich Verdienste erworben. — Sein älterer Bruder, Wilhelm, geb. 17. Nov. 1815 zu Berlin, gest. 6. April 1876 zu Görlitz, welcher sich ursprünglich der militärischen Laufbahn gewidmet hatte, nahm als Offizier seinen Abschied, um Schauspieler zu werden. Er nahm anfangs den Namen Baumüller an, spielte eine Zeitlang ebenfalls mit in Bonvivantrollen, ging aber dann ganz in das Helden- und Liebhaberfach über. Nachdem er in Hamburg und Breslau länger gewirkt, trat er an Gruas Stelle für das Fach der ernsten und humoristischen Väter beim Berliner Hoftheater ein, dem er mit Auszeichnung diente. Später zog er sich ins Privatleben zurück. — Beider Schwester Marie, geb. 1. Febr. 1820, bis 1856 zu Berlin, in Danzig, Riga, Leipzig und Hannover thätig, war als Liebhaberin und Salondame geschätzt. Nach dem Tode ihres Gatten, des Theaterdirektors Hoffmann in Wien, trat sie (1875) in Mannheim und Hamburg vorübergehend wieder auf. [Prölß.]

3) Karl August, Philolog und Schulmann, geb. 24. April 1830 zu Hamburg, erzogen in Wolfenbüttel, studirte von 1848—52 in Erlangen und Göttingen. Nach mehrjährigen Reisen in Deutschland, Griechenland, Italien und Frankreich wurde er Gymnasiallehrer in Dresden, Berlin und Elberfeld, 1860—68 in Lübeck; dann Direktor in Gera. 1870 in Halberstadt, nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges 1871—79 Regierungs- und Schulrat in Straßburg, zuletzt Ministerialrat daselbst. 1882 auf Veranlassung des Frhrn. v. Manteuffel zur Disposition gestellt, lebt er gegenwärtig in München, mit litterarischen Arbeiten beschäftigt. Er gab heraus die Batrachomyomachia, Göttingen 1852, die Hymni Homerici, mit großem Apparat und Kommentar, Leipz. 1860 (dazu Textausgabe, Leipz. 1858), die sein bedeutendstes Werk sind. Außerdem schrieb er: Topographische Skizze der Insel Euböa, Progr. Lüb. 1864, Kulturbilder aus Griechenlands Religion und Kunst, Popul. Vorträge, Mainz 1865, Commentatio de Atye et Adrasto, Leipz. 1860, Historisches Quellenbuch zur alten Gesch., 3. Aufl. Leipz. 1880. Im Erscheinen begriffen sind: Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläut. des Lebens der Griechen und Römer in Religion, Kunst und Sitte (unter Mitwirkung von Arnold, Blümner, Deecke u. a.), München.

Baumeisterkitt, ein hydraulischer Mörtel für Mauerwerk, welches dem Wechsel von Trockenheit und Nässe ausgesetzt ist. Er besteht aus 10 Teilen ungelöschtem Kalk, 5 Teilen Ziegelmehl, 1 Teil Hammerschlag, ½ Teil Braunsteinpulver mit Leinölfirniß in einem Mörser zu dickem Teig geschlagen. [Mothes.]

Baume-les-Dames (spr. bohm lä dahm), Stadt im gleichnam. Arrond. des französ. Depart. Doubs, am Doubs und Rhone-Rheinkanal; Eisenbahnstation; mit einem Collège. Überreste einer einst reichen Benediktinerinnenabtei aus dem 6. Jahrh., Marmor- und Gipsbrüche; (1881) 2553 Einw.

Baume-les-Messieurs (spr. bohm lä messiöh), Ort im französ. Depart. Jura, Arrond. Lons-le-Saunier, im engen Thal der Seille, mit interessanter, gut erhaltener Kirche der ehemaligen Abtei gleichen Namens.

Baumen, s. v. w. aufbaumen, s. d.

Baumfalke, Falco subbutĕo, s. Falken.

Baumfarne, Cyatheacĕae, s. Cyatheaceen.

Baumfeldwirtschaft heißt die intensive Ausnutzung eines Acker- oder Wiesengrundstückes mittels Obstbau; sie ist in

Süddeutschland, am Rhein und in der Schweiz häufiger als in Nord- und Mitteldeutschland. Weil aber die Bodenprodukte den Hauptertrag bringen sollen, muß die Pflanzung der Obstbäume möglichst weit und im Verband geschehen, für Kernobstbäume, welche hierzu am geeignetsten, rechnet man 12—15 m Entfernung von einander, die anzupflanzenden Sorten sind derart auszuwählen, daß die Reife nach der Ernte der Bodenprodukte, Graswuchs, Futtergemenge, Winterroggen oder Kartoffeln, eintritt. [Laemmerhirt.]

Baumflechtenspanner, Boarmia lichenaria, s. Spanner.

Baumfrevel s. Forstfrevel. Entwendungen oder Beschädigungen von Bäumen außerhalb des Waldes unterliegen dem Feldpolizeigesetz (s. d.).

Baumg., botan. Abkürzung für J. L. G. Baumgarten (1765—1843), Bearbeiter der Flora Siebenbürgens.

Baumgarten: 1) Konrad von, nach der schweizer. Sage ein angesehener Landmann in Allzell, Kanton Unterwalden, der den Vogt Wolfenschießen auf Roßberg im Bade mit der Axt erschlug, um die Ehre seiner Frau zu schützen (vgl. J. von Müllers Gesch. der Schweiz, I 607, u. Schillers Wilh. Tell). [Graf.]

2) Siegmund Jakob, evangel. Theolog des 18. Jahrh., der Sohn des Hallischen Waisenhausinspektors, späteren Pastors in Wolmirstedt Jakob B., in letzterem Ort geb. 14. März 1706, selbst Zögling des Waisenhauses in Halle, 1728 Prediger-Adjunkt des jüngeren Francke, 1730 außerordentlicher, 1743 ordentlicher Professor der Universität, wurzelte er von Haus aus im Spener-Franckeschen Pietismus, den er aber mit wissenschaftlicher Orthodoxie nach Wolffscher Methode zu verbinden suchte. Ein beliebter Lehrer von reichem Wissen, trocken, aber klar, gewandter Schematisirer, zu dessen Füßen auch Semler saß, wurde er so ein eigentümliches Mittelglied zwischen dem Pietismus und Rationalismus. Zum weiteren Kreis seiner Schüler gehören Adelung, Büsching, J. D. Michaelis, Nösselt. Hauptwerke: Evangel. Glaubenslehre, 3 Bde., Halle 1759—60; exegetische Arbeiten schwach, kritiklos. Er starb 4. Juli 1757. Vgl. seine Biogr. von Semler, Halle 1758, wo auch seine Schriften verzeichnet sind, und Niemeyer, Die Universität Halle, Halle 1817. [R. Pfleiderer.]

3) Alexander Gottlieb, Bruder des Vor., Philosoph, der bedeutendste Schüler Chr. Wolffs und Begründer der Ästhetik als besonderer Wissenschaft, geb. 17. Juli 1714 zu Berlin, studirte in Halle Theologie, wurde aber durch Wolffs Schriften für dessen Philosophie gewonnen und lehrte dieselbe seit 1735 an der dortigen Universität sowie später als Professor in Frankfurt a. O., wo er 26. Mai 1762 starb. Seine knapp und klar geschriebenen Lehrbücher (Metaphysica, Halle 1739, 7. Aufl. 1779, Ethica philosophica 1740, Aesthetica, 2 Bde., Frankf. 1750—58, 2. Aufl. 1759 u. a.) gewannen eine große Verbreitung und wurden u. a. auch von Kant seinen Vorlesungen sowie seiner Kritik der Leibniz-Wolffschen Philosophie zu Grunde gelegt. Seine philosophische Terminologie ist infolgedessen bis in die Gegenwart von Einfluß geblieben. Über seine Begründung der Ästhetik s. den Art. Ästhetik. Seine Auffassung ihrer Aufgabe, für die er sich übrigens fast ausschließlich an den Werken der Poesie und Rhetorik orientirte, geht auf Leibniz' Gedanken von der Schönheit als der Vollkommenheit der sinnlichen Wahrnehmung zurück und hat dem Gottschedschen methodischen Rationalismus gegenüber die Bedeutung des Instinktiven in der künstlerischen Bethätigung wenigstens einigermaßen zur Anerkennung gebracht. Vgl. F. G. Meier, B.s Leben u. Schriften, Halle 1763; Thom. Abbt, A. G. B.s Leben u. Charakter, Halle 1765; Joh. Schmidt, Leibniz u. B., Halle 1874. [Siebeck.]

4) Michael, protestantischer Theolog, geb. 25. März 1812 zu Haseldorf in Holstein, habilitirte sich 1839 in Kiel, wurde 1846 Pastor in Schleswig und 1850 ordentlicher Professor in Rostock. B. kam in Gegensatz zum mecklenburgischen Kirchenregiment, als er auf einer Konferenz in Parchim die Auslegung des 3. Gebotes im Landeskatechismus, der vortrefflichen Arbeit des mecklenburgischen Superintendenten, späteren pommerschen Generalsuperintendenten v. Kraiewitz, angriff. Der Gegensatz verschärfte sich durch weitere Schritte und Schriften B.s, in welchen ein von Krabbe ausgearbeitetes ausführliches offizielles Fakultätsgutachten verschiedene Abweichungen von der Lehre der symbolischen Schriften, auf die B. verpflichtet war, fand. Infolgedessen wurde er 1858 seiner Professur enthoben, behielt jedoch dauernd sein volles Gehalt. B. fühlte sich tief gekränkt und trat nun in immer schärfere Opposition zur Landeskirche, bez. ihrem Regiment. Während seine früheren Schriften, namentlich sein Kommentar zum Alten Testament und seine Apostelgeschichte, ihm ein wohlverdientes Ansehen in der theologischen Welt verschafften, konnten seine späteren polemischen Schriften dies Ansehen auch in weiteren Kreisen nur schädigen. Er hielt die gesamte christliche Kirche durch die ihm widerfahrene Amtsentsetzung aufs tiefste geschädigt, und durch alle seine Schriften zog sich fortan der Hauptgedanke, daß die evangelische Kirche, woran sie sonst auch kranken möge, nicht eher gesunden könne, bis dieser Hauptschaden geheilt, nämlich seine Wiedereinsetzung in seine Professur bewerkstelligt sei.

B. ist ein gelehrter und bibelgläubiger Theolog. Er legt aber in seinem Auftreten ein nicht zu rechtfertigendes Gewicht auf „eine unvergeßliche Stunde", in welcher ihm besondere Gebetserhörung und Erleuchtung durch den Heil. Geist zu teil geworden sei. Kraft dieser Erleuchtung hält er sich in seinem Urteil über kirchliche und damit irgend zusammenhängende Fragen für souverän, stößt damit nach allen Seiten an und isolirte sich in seiner theologischen und sozialen Stellung völlig. So war sein Anschluß an den Protestantenverein, der an dem Manne der Opposition den Bibelglauben mit in den Kauf nahm, ein vorübergehender, und es kam zwischen B. und Professor Schenkel zum völligen Bruch. Politisch ebenfalls als Mann der Opposition geschätzt, geriet B. dem Fortschritt in die Arme, die ihm 1874 und 1877 ein mecklenburgisches Mandat in den Reichstag verschaffte. B.s einseitige Opposition in persönlicher Sache war für die Partei nicht genügend auszunutzen, während der positive B. dem Fortschritt unbequem war: auch seine politischen Freunde ließen ihn fallen. B. lebt in Rostock. Vgl. seine Schriften: Eine kirchliche Krisis in Mecklenburg, Braunschw. 1858; Der kirchliche Notstand in Mecklenburg, Leipz. 1861; An die Freunde aus dem Gefängnis, Berl. 1862; Der Protestantenverein, ein Panier im Deutschen Reich, Berl. 1871; Eine Krisis innerhalb des deutschen Protestantenvereins, Rostock 1876. Von B.s größeren Werken sind zu nennen: Theologischer Kommentar zum Alten Testament, Bd. 1, Kiel 1843—44; Apostelgeschichte oder Entwickelungsgang der Kirche von Jerusalem bis Rom, 2. Aufl. Braunschw. 1859, 2 Bde.; Die Nachtgesichte Sacharias, neue Ausg., ebda. 1858; Die Geschichte Jesu, ebda. 1859; Schleiermacher als Theolog, Berl. 1862; Zwölf kirchengeschichtliche Vorträge zur Beleuchtung der kirch-

lichen Gegenw., Brem. 1869; Kirchl. Zeitfragen in Vorträgen, Rostock 1873; Lutherus redivivus oder die kirchl. Reaktion, Frankf. 1878; Doktor Mart. Luther, Volksb., Rostock 1883. [i.]

5) Hermann, namhafter Historiker, geb. 28. April 1825 in dem braunschweigischen Dorfe Lesse, studirte 1842—48 in Jena, Halle, Leipzig, Bonn und Göttingen Philologie und Geschichte, ward 1848 Lehrer am Gymnasium in Braunschweig, 1850 Redakteur der „Reichszeitung", trieb dann geschichtliche Studien in Heidelberg, München und Berlin; 1861 wurde er als ordentl. Professor der Geschichte und Litteratur an das Polytechnikum nach Karlsruhe, 1872 an die Universität Straßburg berufen. Publizistische Schriften: Gervinus und seine polit. Überzeugungen, Leipz. 1853; Zur Verständigung zwischen Süd und Nord, Nördling. 1859; Partei oder Vaterland?, Frankf. 1866; Der deutsche Liberalismus, Berl. 1867; Wie wir wieder ein Volk geworden sind, Leipz. 1870; Historische Schriften: Geschichte Spaniens zur Zeit der französ. Revolution, Berl. 1861; Die religiöse Entwickelung Spaniens, Straßb. 1875; Gesch. Spaniens vom Ausbruch der französ. Revolution bis auf unsere Tage, 3 Bde., Leipz. 1865—71; Jakob Sturm, Straßb. 1876; Über Sleidans Leben und Briefwechsel, ebda. 1878; Vor der Bartholomäusnacht, ebda. 1882; Gesch. Karls V., 1. Bd. Stuttg. 1885. Besonderes Aufsehen erregte „Treitschkes deutsche Geschichte", eine Kritik der Treitschkeschen Gesch. des 19. Jahrh., Straßb. 1883. [—g.]

Baumgarten-Crusius: 1) Detlev Karl Wilhelm, klassischer Philolog, Sohn des Superintendenten B. (Crusius war Stiefvater), geb. 24. Jan. 1786 in Dresden, war in Halle Schüler von F. A. Wolf, 1810 Konrektor in Merseburg, 1817 in Dresden, 1832 Rektor in Meißen, gest. das. 12. Mai 1845. Von philologischen Arbeiten ragen hervor seine Ausgaben von Plutarch und Xenoph. Agesilaos, Leipz. 1812; Sueton mit Komment., Leipz. 1816—18; Ovids Metam. mit Komment., Leipz. 1834. Außerdem gab er bei Tauchnitz Eutrop, Livius und Xenoph. heraus. Am bekanntesten wurde er durch seine Odysseeausgabe mit ausführlichem Kommentar, Leipz. 1822—24.

2) Ludwig Friedrich Otto, Theolog, Bruder des Vor., geb. 31. Juli 1788 in Merseburg, 1810 Universitätsprediger in Leipzig, seit 1812 bis zu seinem Tode, 31. Mai 1843, Professor in Jena. Eine feine, milde Natur, von Schleiermacher, mehr noch von Schelling beeinflußt, gegen vulgären Rationalismus wie gegen lutherischen Konfessionalismus sich in die Schanzen schlagend: Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und Rationalismus, 1830; XCV theses contra superstitionem et profanitatem, 1817, gegen Klaus Harms, am bedeutendsten in der Dogmengeschichte: Lehrb. der christl. Dogmengeschichte, 2 Bde., Jena 1831—32; Kompendium der christl. Dogmengeschichte, 2 Bde., hrsg. v. Hase, Leipz. 1840—46, von höchster Präzision. Ferner heute noch zu nennen: Lehrb. der christl. Sittenlehre, Leipz. 1827; Grundzüge der bibl. Theologie, Jena 1828; Exegetische Schriften zum Neuen Testament, 3 Bde., Jena 1844 ff.; Theolog. Auslegung d. Johanneischen Schriften, 2 Bde., Jena 1843—45; die ausgezeichneten Abhandlungen der Opuscula theologica, Jena 1836. [R. Pfleiderer.]

Baumgartner: 1) Andreas, Freiherr von, Physiker und Staatsmann, geb. 23. Nov. 1793 zu Friedberg in Böhmen als Sohn eines Bäckers, gest. 30. Juli 1865 in Hitzing bei Wien. Nachdem er von 1815 an verschiedene akademische Lehrämter bekleidet hatte, übernahm er 1833 die Leitung der k. k. Porzellanfabrik. 1838 wurde ihm die Einrichtung der Wollen- und Teppichfabrik übertragen, 1842 wurde er Direktor der Tabakfabriken, überkam 1846 die Einführung der elektrischen Telegraphen und 1848 die Oberaufsicht über das gesamte Eisenbahnwesen des Staates. 1848 kurze Zeit unter Pillersdorf Minister der öffentlichen Arbeiten, trat B. mit dem Ministerium zurück. An der Spitze der Zolltarifkommission unter Bruck vertrat er dessen freihändlerische Neigungen. 1851 wurde er Handelsminister, Ende desselben Jahres auch Finanzminister bis 1855 und erlebte wirtschaftlich bedeutende Veränderungen, als deren Urheber er jedoch nicht zu betrachten ist. Die von ihm seit 1850 betriebene Münzreform wurde erst zwei Jahre nach seinem Rücktritt durchgeführt. 1854 in den Freiherrnstand erhoben, trat er 1855 aus dem Staatsdienste zurück und blieb nur noch Präsident der Akademie der Wissenschaften; 1861 wurde er in das Herrenhaus des Reichsrates berufen. Hauptschriften: Aräometrie, Wien 1820; Mechanik in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe, 2. Aufl. Wien 1823; Naturlehre, 3 Bde., Wien 1823, 8. Aufl. 1845; Unterricht im Tabakbau, Wien 1845. Mit A. v. Ettinghausen gab er die „Zeitschrift für Physik und Mathematik", 10 Bde., Wien 1826—32, dann allein, später mit Holger zusammen, die „Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften", 4 Bde., Wien 1832—37, heraus. Vgl. Schrötter, A. Freiherr von B., Wien 1866. [Ambronn.]

2) Gallus Jakob, geb. 18. Okt. 1797 in Altstätten im Rheinthal, Sohn eines Schneiders, katholischer Konfession, gest. 12. Juli 1869 in St. Gallen. 1823 wurde er, von Müller-Friedberg (s. d.) eifrig begünstigt, St. Gallischer Staatssekretär, 1825 in den Großen Rat gewählt, 1831 Haupturheber der liberalen Verfassung und brachte zwischen 7 der liberal umgestalteten Kantone ein Sonderbündnis zu stande. Als er in der Aargauer Klosterfrage 1841 für die Wiederherstellung der Klöster eintrat, hatte er seine schon erschütterte Führerschaft bei den Liberalen ganz verscherzt. Verbittert nahm er seinen Abschied, stützte sich später auf die konservative Partei, gelangte mit deren Hilfe 1843 als erstes Mitglied in die Regierung, behauptete sich bis Anfang 1847, ging aber dann, weil sich die Gegensätze immer schärfer zuspitzten, aus Amt und Land. Schon 1848 zurückgekehrt, beschäftigte er sich jahrelang litterarisch und wurde 1857 von dem St. Gallischen Großen Rat wieder in den Ständerat entsandt; erst 1864 gelang es seinen Gegnern, ihn zum zweiten Male zu stürzen. In der neuen Mußezeit führte er sein Werk „Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830—50", 4 Bde., Zürich 1853—66, zu Ende. Vgl. J. Gmür, Landammann B., Luzern 1869; Hartmann, Galerie berühmter Schweizer der Neuzeit, Bd. 2, Baden i. A. 1872.

Baumgärtner: 1) Hieronymus von, auf Lonerstadt, Senator von Nürnberg, geb. 9. März 1498, gest. daselbst 8. Dez. 1565. B. vertrat Nürnberg auf den Reichstagen in Speier (1529), Augsburg (1530) und auf dem Tag zu Schmalkalden (1536). Er nahm teil am Nürnberger Religionsgespräch (1525) und an mehreren Kirchenvisitationen. 1538 gründete er die Nürnberger Stadtbibliothek. Luthers Frau war ursprünglich für ihn bestimmt. B. stand mit Melanchthon, Kaspar Peucer, Camerarius u. a. in lebhaftem Briefwechsel. Vgl. Will-Nopitsch, Nürnberger Gelehrten-Lexikon, III 1757; VII 1806 und den Art. B. von Viktor von Kraus in d. Allgem. deutsch. Biogr. [P.]

2) **Karl Heinrich**, Mediziner, geb. 21. Okt. 1798 zu Pforzheim, wurde, nachdem er einige Jahre als Militärarzt gedient hatte, 1824 Professor der praktischen Medizin und Direktor der medizinischen Klinik an der Universität Freiburg i. Br., trat 1862 als Geh. Hofrat in den Ruhestand und lebt seit 1866 in Baden-Baden. B. ist der Schöpfer der Bildungskugeltheorie, der zufolge durch Spaltungen des Eidotters kugelige Massen entstehen, aus welchen sich die Einzelteile des Tieres und auch die Blutkörperchen entwickeln. Unter den Bildungskugeln verstand B. dasselbe, was Schwan später als Zellen bezeichnete. Seine hauptsächlichen medizinischen Schriften sind: Dualistisches System der Medizin, 2 Tle., Stuttg. 1835, 1. Tl., 3. Aufl. das. 1854, 2. Tl., 2 Bde., 4. Aufl. das. 1847—48; Krankenphysiognomie (mit Atlas), Stuttg. 1839, 2. Aufl. 1841—42; Neue Behandlungsweise der Lungenentzündung, Stuttg. 1850; Lehrbuch der Physiologie (mit Atlas), Stuttg. 1853. Außerdem verfaßte er eine Reihe philosophischer Schriften, in welchen er die Bildungskugeltheorie zur Erklärung des Schöpfungsaktes anzuwenden versuchte: Schöpfungsgedanken, 1. Tl. Der Mensch, Freib. 1856, 2. Tl. Blicke in das All, Freib. 1859; Die Naturreligion, 2. Aufl. Leipz. 1868; Natur und Gott, Leipz. 1870; Die Weltzellen, Leipz. 1875 ꝛc. [Kleinwächter.]

Baumgelände s. Spalier.

Baumhaar heißen die der Oberhaut beraubten Luftwurzeln des Greisenbartes, Tillandsia usnoides (s. Bromeliaceen).

Baumholder, Stadt im preuß. Rgb. Trier, Kreis St. Wendel, mit Amtsgericht; (1885) 1768 Einw.

Baumholz nennt man jene Holzarten, die im Gegensatz zu den Sträuchern und zu den Stockausschlägen nur einen Stamm oder Schaft bilden. Je nach den Dimensionen, welche die Stämme einer Holzart erreichen können, unterscheidet man Bäume erster Größe, welche zu 25 m Stammhöhe und mehr erwachsen, während Bäume zweiter Größe nur 12—25 m hoch werden können; Holzarten, die aber unter den günstigsten Umständen nicht über 12 m Höhe erreichen, heißen Bäume dritter Größe, sie werden zum Teil auch zu den Straucharten gezählt. [Weber.]

Baumhörnchen, Tamias, s. Eichhörnchen.

Baumhühner oder Zahnhühner, Odontophoridae (griech. v. ὀδούς, Zahn, u. φέρω, tragen), Familie der Scharrvögel, ähnlich den Rebhühnern, aber mit verhältnismäßig höherem und kürzerem Schnabel, welcher an den Schneiden des Unterkiefers jederseits zwei Zahnausschnitte zeigt. Letzterer Eigenschaft wurde der wissenschaftliche Name entlehnt. Die B. gehören ausschließlich Amerika an und zwar etwa vom 43.° n. Br. bis zum südl. Wendekreise. Abweichend von ihren altweltlichen Vertretern, den Rebhühnern, leben sie nicht auf freien Feldern, sondern wählen ihren Aufenthalt in Waldrändern und von dichtem Unterholz durchwachsenen Wiesengehölzen. Sie nisten auf der Erde, halten aber Nachtruhe auf Bäumen. Die Jagd auf B. wird in den Verein. Staaten in gleicher Weise als Sport betrieben wie bei uns die Hühnerjagd, ist jedoch deshalb schwieriger, weil die B., ihren Aufenthaltsorten entsprechend, in Gebüsch und Bäumen leicht Deckung finden, auch die Gewohnheit haben, bei nahender Gefahr laufend sich zu retten, und nicht von dem Hunde sich stellen lassen. Die etwa 50 bekannten Arten werden in 4 Gattungen gesondert, welche sich durch die Stärke des Schnabels, die Länge der Hinterzehe und des Schwanzes unterscheiden: Odontophŏrus Vieill., Typus O. guianénsis Gm. Dendrórtyx Gould. (δένδρον, Baum, ὄρτυξ, Wachtel), Typus D. macrūrus Jarv. et Selby, in Mexiko. Ortyx Steph. (ὄρτυξ, Wachtel), Typus O. virginĭanus L., östl. Verein. Staaten, und Callipépla Wagl. (κάλλος, Schönheit, πέπλος, Kleid). (Lophórtyx Bp.), Typus C. squamāta Vig., in Mexiko. Zu der letzteren Gattung gehört die in unseren zoologischen Gärten häufige und wegen der vielfachen, aber mißglückten Einbürgerungsversuche in Deutschland oft genannte Kalifornische Schopfwachtel, Callipépla californĭca Lath. Das Männchen hat eine Krone aufrechtstehender, mit den Spitzen nach vorn gebogener Federn auf dem Kopfe. Oberkopf, Rücken und Flügel sind braun, Gesicht und Kehle schwarz, von einem weißen Bande umsäumt. Schwächer als ein Rebhuhn. Die Henne trägt einfarbiges, graubraunes Gefieder. Vgl. J. Gould, A Monograph of the Odontophorinae or Partridges of America, Lond. 1850. [Reichenow.]

Baumkäfer, Sinodéndron cylindrĭcum, s. Blatthornkäfer.

Baumkaktus, Peireskia, s. Kaktaceen.

Baumkänguruh, Dendrolăgus ursīnus, s. Beuteltiere.

Baumkauz, Syrnium alūco, s. Eulen (Vögel).

Baumkircher, Andreas, Freiherr von Schlaning (Szalonak, Eisenburger Komitat, Ungarn), berühmter Kriegsmann, geb. ca. 1420 auf Wippach in Krain, aus steiermärkisch-krainischem Edelgeschlechte. Voll kühnen Mutes und von gewaltiger Körperkraft, begründete B. seinen kriegerischen Ruf durch jene vielgefeierte Rettung von Wiener-Neustadt für den Kaiser (1452), und erhöhte ihn in weiteren Kämpfen in Bestallung Kaiser Friedrichs III. (1459, 1461—63) und gegen denselben (1454—56, 1465, 1469, 1470—71). Der Ruhm fester Vasallentreue und schöner Uneigennützigkeit kommt ihm nicht zu. B. wurde unter noch unaufgehellten Umständen am 23. April 1471 in Graz auf Befehl des Kaisers ergriffen und enthauptet. Vgl. F. Krones, Zeugenverhör über B.s Thatenleben und Ende, in d. Zeitschr. f. d. österreich. Gymnas., 1871. [Bachmann.]

Baumkitt, Baumsalbe oder Baummörtel dient zum Bestreichen der beim Ausputzen der Obstbäume, sowie beim Veredeln entstehenden größeren Wunden, die zuvor mit dem Messer glatt zu schneiden sind. Der gewöhnlichste B. besteht aus einer Mischung von 1 Teil Lehm und 2 Teilen strohfreiem Rinderdung, die feucht durchknetet werden; er bedarf aber der Haltbarkeit wegen eines Schutzbandes von Leinwand, Strohbändern ꝛc. Neuerdings wendet man auch dickflüssigen Teer mit feingemahlenem Schiefer, Torfasche oder auch durchsiebter Erde vermischt, an. [Laemmerhirt.]

Baumkohl s. Kohl.

Baumkrätze s. Baumscharre.

Baumkultus. Ehemals war der B. über die ganze Erde verbreitet. Die Griechen glaubten, daß jedem Baum ein weibliches göttliches Wesen innewohne und nannten diese Dryaden und Hamadryaden (Baumnymphen). Vgl. Lehrs, Pop. Auff. 2. Von diesen unterschieden sich noch speziell die Nymphen der Obstbäume, Meliden oder Epimeliden. Außerdem gab es bei ihnen eine alte Tradition, daß das älteste Menschengeschlecht von den Bäumen abstamme. Bei den Römern konzentrirte sich der B. in der Anbetung der Pomona, der Göttin der Baumfrüchte. Den Germanen galt der Wald als Tempel, und wie in diesem nur der Geweihte das Allerheiligste betrat, so war es

auch im heiligen Hain der Fall, in welchem nach Tacitus nicht nur kein Stamm gefällt, sondern kein Baum eines Astes, kein Zweig seines Laubes beraubt werden durfte. Maximus Tyrius erzählt, daß die Kelten ihren Zeus in der Gestalt einer hohen Eiche verehrten, und Lukan sagt von den Massiliern, daß sie den Bäumen Menschen und Tiere opferten. Der Hain der Semnonen war so heilig, daß sie ihn nur gefesselt betraten; den Nahanarvalen galt ihr Hain als ein uraltes Volksheiligtum, und die Arianen, Angeln und Varinen betrachteten ihre heiligen Haine als die Wohnung der Hertha. Wer einen Baum in diesen heiligen Hainen verletzte, der sollte nach den altfriesischen Gesetzen den Göttern geopfert werden. Nach der Völuspa wohnten im Jarnwide (Eichenwald) die Zauberfrauen Jarnwidiur. In Vafthrudniswal wird erzählt, daß Lif und Lifthrasir, von denen das ganze menschliche Geschlecht abstammt, sich während der Suturlohr in Hoddimirs Wald verbargen. Auch die Elben oder Alben bewohnten nicht nur einzelne Bäume, sondern wählten sich Haine und Gärten, und in Schweden hießen solche Baumgärten, die von Elfen gepflegt wurden, Elfstradgardar. Bei den Friesen und Sachsen dauerte der Baumkultus bis in das 11. Jahrh., denn Bischof Unwan von Bremen ließ dort erst um diese Zeit die heiligen Bäume ausrotten. Noch jetzt steht am Loch Siant auf der schottischen Insel Skye ein Eichengehölz, von dem seiner Heiligkeit wegen kein Zweig gebrochen werden darf. Im äquatorialen Afrika empfangen wiederum die gewaltigen Adansonien fromme Gaben, ein Gebrauch, der sich auch in Birma findet. In Mexico wird eine heilige Cypresse auf diese Weise verehrt; am westl. Kolorado, am Ausfluß des Oberen Sees steht die große Esche, welcher die Indianer Opfer bringen, wie dem vereinzelten Wallitschubaume auf den Pampas (Carmen). Wir erinnern schließlich an den Hain von Dodona, an die homerische Platane zu Aulis, von der Pausanias noch Reste sah, an die Verehrung der Pipal (Ficus religiosa) und der indischen Feige (F. indica) von seiten der brahmanischen Hindus und der Buddhisten, an die geweihte Espe der Kirgisen und an die Weltesche Yggdrasil in unseren Mythen. Ein andere Art von B. ist es, wenn er sich an das Verweilen geheiligter Personen knüpft, wie mit dem Hain bei Mamre, weil Abraham dort rastete, oder mit der Sykomore bei Matarieh, unter deren Schatten die Jungfrau Maria auf der Flucht nach Ägypten geruht haben soll. Erwähnt sei endlich noch der alte Brauch, bei der Geburt eines Kindes einen Baum zu pflanzen, dessen Gedeihen dann als vorbildlich für des Kindes Gedeihen galt. Vgl. u. a. Bötticher, Der B. der Hellenen, Berl. 1857; A. v. Perger, Deutsche Pflanzensagen, Stuttg. 1864; W. Mannhardt, Der B. der Germanen u. ihrer Nachbarstämme, ebda. 1875. [Berghaus.]

Baumläufer, Certhiidae, auch Baumkletten, Vogelfamilie aus der Ordnung der Singvögel, Oscĭnes. Kleine, schlanke Vögel, mit dünnem, sichelförmig gebogenem Schnabel, kurzen Läufen, aber auffallend langen Zehen und Krallen. — 1) Die typische Form ist die Gattung Certhĭa L. (griech. Name), welche durch unsern Baumläufer, auch Baumrutscher oder Mausspecht genannt (familiāris L.) vertreten wird. Derselbe hat oberseits rotbraunes, mit weißen Strichelflecken bedecktes, unterseits rein weißes Gefieder; die Schwanzfedern sind am Ende keilförmig zugespitzt. Er findet sich in ganz Europa, Sibirien, Kleinasien, NAfrika und im gemäßigten NAmerika. Überall ist er Strichvogel, bewohnt während der Fortpflanzungszeit ein sehr beschränktes Revier und zieht nach derselben, namentlich zur Winterszeit, in Gesellschaft von Meisen, Goldhähnchen und Spechten umher. Wald- und Baumvogel im engsten Sinne, läuft er nach Art der Spechte auch die senkrechten Stämme hinauf, wobei der Schwanz als Stütze dient, vermag jedoch nicht abwärts zu klettern. Die Nahrung besteht in Insekten und deren Larven, welche er mit seinem spitzen Schnabel aus den Rindenspalten hervorzieht. Im Fluge ist er nicht gewandt und entschließt sich deshalb ungern, weitere Strecken zu überfliegen. Die Lockrufe bestehen in kurzen, scharfen Tönen, welche auch zu einem trillerartigen Gesang verbunden werden. Das Nest wird in Rindenspalten angelegt und enthält 5—6 auf weißem Grunde hellrötlich gefleckte Eier. Außer der beschriebenen unterscheidet man noch mehrere, aber sehr ähnliche Arten im Himalaya, im mittleren und westl. NAmerika. — 2) Nächst verwandt mit Certhĭa ist die Gattung Caulodrómus Gray (καυλός, Stamm, δρόμος, Lauf), welche sich durch rundere Flügel und kürzere, nicht zugespitzte Schwanzfedern unterscheidet. Eine in Indien heimische Art: C. Gracĕi Gray. — 3) Ferner die Gattung Climactĕris Tem. (v. κλιμάκτης, Leiter), welche sich ebenfalls durch kurze und nicht zugespitzte Schwanzfedern, dagegen durch spitzere Flügel auszeichnet. 12 über Australien, Indien, Celebes, die Philippinen und das tropische Afrika verbreitete Arten. Untergattungen: Salpórnis Gray und Hylypsórnis Boe. — 4) Gattung Mauerläufer, Tichodrŏma Ill. (τεῖχος, Mauer, δρόμος, Lauf). Sehr dünner, schwach gebogener Schnabel, von etwa doppelter Kopflänge, breite, am Ende nicht zugespitzte Schwanzfedern und gestreckte Hinterkralle. Der einzige Vertreter dieser Gattung ist der die Hochgebirge SEuropas und Zentralasiens sowie Abessiniens bewohnende Mauerläufer (Mauerklette), T. murarĭa L., welcher als Irrgast bisweilen auch in Deutschland angetroffen worden ist. Das Gefieder ist zart grau, beim Männchen die Kehle schwarz; die Flügeldecken und Wurzelteile der Schwingen sind rosarot; die Schwingen selbst haben einen goldgelben Fleck auf der Innenfahne. Ausschließlich Gebirgsvogel; klettert lebhaft an den Felswänden umher, wobei er beständig die Flügel lüftet und die schöne rote Färbung der Schwingen sehen läßt; nistet in Felsspalten. — 5) Etwas abweichend von dem Familiencharakter zeigt sich die Gattung Sporenvogel, Orthónyx Tem. (ὀρθός, gerade, ὄνυξ, Kralle). Zu ihr gehören gedrungen gebaute Vögel mit stärkeren Füßen, längeren Läufen, gestreckten Krallen und kurzem, dem der Meisen ähnlichem Schnabel. Vier Arten in Australien und Neuseeland. — 6) Gattung Kleiber, Sitta L. (lat. Name, griech. σίττη). Gerader, mäßig starker und nicht ganz kopflanger Schnabel; kurze Schwanzfedern, welche, kaum halb so lang als die Flügel, an den Enden breit und nicht zugespitzt sind. In ihrer Lebensweise haben die Kleiber mehr Ähnlichkeit mit den Meisen, als mit den echten B.n, doch werden sie wegen ihrer kurzen Läufe und langen, schlanken Zehen hier eingereiht. Die Gattung umfaßt außer 20 Arten, welche das gemäßigte und südl. Europa, Asien bis zu den Sundainseln und NAmerika bewohnen, noch 7 in Australien und auf Neuseeland heimische Formen, welche des etwas aufwärts gebogenen und seitlich zusammengedrückten Schnabels wegen in der Untergattung Sittĕlla Sw. gesondert werden, sowie eine in der Unter-

gattung Hyphérpes Newt. getrennte Art auf Madagaskar. Der europäische Vertreter der Gattung, **Kleiber**, **Spechtmeise**, **Baumhader** oder **Blauspecht** genannt, Sitta europaea L., ist oberseits grau mit schwarzem Strich über Zügel, Auge und Schläfen, die Unterseite ist weiß, auf den Bauchseiten gelbbräunlich verwaschen, Weichen und Säume der Unterschwanzdecken rotbraun. Er verbreitet sich durch das nördl. Europa und Sibirien bis Japan. In Mittel- und SEuropa, sowie Kleinasien kommt eine Abart vor, welche man wegen des ockergelblichen Unterkörpers unter dem Namen S. caesĭa Wolf gesondert hat, doch wird neuerdings die Artselbständigkeit dieser Form angezweifelt. Die Kleiber sind Waldvögel; äußerst lebhaft und munter klettern sie gewandt bald aufwärts, bald abwärts an den Baumstämmen oder auf den Ästen umher, fliegen auch leicht und geschickt. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Beeren, Sämereien und selbst größeren Kernfrüchten, wie Eicheln-, Buch- und Haselnüssen. Solche klemmen sie in Rindenspalten ein und bearbeiten sie so lange mit Schnabelhieben, bis die Schale gesprengt ist. Der Lockruf besteht in flötenden Tönen, der Gesang in kurzen, trillernden Strophen. Sie nisten in Baumlöchern und verkleben die Eingangsöffnung mit Lehm bis auf ein rundes, gerade zum Durchschlüpfen genügendes Loch. Die 5—7 Eier sind auf weißem Grunde hellrötlich gefleckt. Im Sommer an ein beschränktes Revier gebunden, streichen die Kleiber im Winter in Gesellschaft von Meisen, B.n, Spechten ꝛc. umher. — Eine ausführliche Monographie der B. gibt es noch nicht. [Reichenow.]

Baumlaus, Lachnus, s. Blattläuse.

Baumlerche, Alauda arborĕa, s. Lerchen.

Baummalve, Althaea rosĕa, s. Stockmalve.

Baummarder, Mustēla martes, s. Marder.

Baummesser s. Dendrometer.

Baummörder, Celástrus, s. Celastrineen.

Baumnachtigall, Aëdon galactōdes, s. Sänger.

Baumnelke, Dianthus arborĕus, s. Nelke.

Baumnymphen s. Dryaden.

Baumöl s. Olivenöl.

Baumpfähle dienen dem neugepflanzten Baum bis zum vollständigen Anwurzeln zum Schutz vor Entwurzelung durch Stürme, oder als Mittel zur Erziehung eines geraden Stammes in der Baumschule wie am späteren Standort. Am besten verwendet man genügend starke Tannenpfähle, die glatt geschält und gerade so lang sind, daß sie die Kronenhöhe eben erreichen; so weit sie in die Erde kommen, werden sie der längeren Haltbarkeit wegen geteert oder angekohlt. Man gibt besonders in windigen Lagen gern 2 kurze B., die 30—40 cm vom Stamm entfernt eingeschlagen werden und an die der Baum derart befestigt wird, daß er gerade und straff gehalten wird. Zum Anbinden der Bäume dienen Weiden, Bast-, Hanf-, Leder- oder Strohbänder, welche, um Reibungen zu verhüten, in Form einer liegenden 8 um Pfahl und Stamm gelegt werden. Gleich nach der Pflanzung wird der Baum nur lose gebunden, bis der Boden sich gesetzt hat.

Baumpflanzung s. Baumsatz. [Laemmerhirt.]

Baumpieper, Anthus triviālis, s. Stelzen.

Baumrinde s. Rinde.

Baumsatz ist der Inbegriff aller Arbeiten, welche bei der Anpflanzung von Bäumen auf ihrem bleibenden Standort vorkommen.

I. Vorbereitende Arbeiten. Nach Feststellung der Pflanzweite setzt man die Bäume entweder ins Quadrat oder gewöhnlich in Verband, d. h. so, daß je 3 Bäume immer ein gleichseitiges Dreieck bilden. Für das Gedeihen der Obstbäume ist es ziemlich gleichgültig, in welcher Weise man pflanzt, wenn nur ihre Kronen Licht und Luft genießen und die Wurzeln sich nicht gegenseitig beeinträchtigen. Für Baumgärten und Straßen ist bei Kernobstbäumen durchschnittlich allseitig 10 m Weite notwendig, Zwetschen setzt man 5,0—5,50 m, Walnüsse und echte Kastanien 12—14 m aus einander. In Hausgärten setzt man sowohl die Kern- wie Steinobstbäume, außer Zwetschen, die nicht selten nur 4,50 m Entfernung erhalten, auf 8,50 m in kräftigen, und 7 m in leichten sandigen Boden; dieselbe geringe Entfernung ist bei Bepflanzung von Abhängen zu beachten, je steiler dieselbe, um so näher an einander können die Reihen gesetzt werden, da für die Krone stets Licht und Luft genügend vorhanden ist und die Wurzeln jeder Baumreihe in eine andere Bodenschicht eindringen. Sehr steile Abhänge müssen vor dem Bepflanzen terrassirt und die Bäume auf die mindestens 80 cm breiten Absätze gepflanzt werden, damit ihnen das herabfließende Wasser zugeführt und erhalten werden kann. Die Baumgruben sind in Böden von geringerer Güte mindestens 1,85 m weit und 0,70—1,0 m tief zu machen, in gutem tiefgrundigen Boden genügen 1,10 m bei 0,70 m. Zur Frühjahrspflanzung sind die Baumgruben möglichst schon im Herbst, für die Herbstpflanzung mindestens einige Wochen vor der Pflanzung auszuwerfen; je bündiger er ist, um so länger muß der ausgeworfene Boden mit der Luft in Berührung bleiben, die ihn mürbe und wärmer macht. Schlechter Untergrund wird soviel als möglich entfernt und durch besseren Lehmboden ersetzt, doch darf dies nie mit mehr als $^1/_3$ der Pflanzerde geschehen. Ist der Pflanzboden bei 0,60 m Tiefe schon kiesig, so wendet man Hügelpflanzung an: man häuft an der Pflanzstelle Hügel von 0,60—0,80 m Höhe und 2,60—2,80 m unterm Durchmesser an und pflanzt auf diese.

II. Beim Pflanzen selbst ist zu beachten:

1. Die Zeit kurz vor dem Ausbrechen der Knospen im Frühjahr ist meistens die geeignetste zum Pflanzen, da dann sofort die Lebensthätigkeit beginnt. Die Herbstpflanzung ist nur in sehr warme und trockene Böden, in denen die gepflanzten Bäume noch vor Winter an den Wurzelschnitten Kallus bilden können, angezeigt; durch Überdecken des Bodens mit Streu u. dgl. verhütet man dann ein zu starkes Eindringen des Frostes.

2. Jedem Baum oder Strauch müssen die beim Ausgraben verletzten Wurzeln glatt geschnitten werden; diese Wurzelschnitte sollen nach unten dem Boden zugekehrt sein, nur hierdurch sind sie zur Aufnahme der Bodenfeuchtigkeit befähigt.

3. Die Kronzweige werden bei den Kernobstbäumen bei der Pflanzung wenig oder gar nicht und erst im folgenden Jahre bei dem dann angewurzelten Baum regelmäßig zurückgeschnitten, wonach ein schöner kräftiger Trieb erfolgt. Formobstbäume auf Wildlinge veredelt dürfen nur so weit zurückgeschnitten werden, als es die Symmetrie erfordert, solche auf Zwergunterlage veredelt dagegen stärker. Steinobstbäume werden beim Pflanzen zurückgeschnitten, da sie sonst leicht kahl werden würden.

4. Einige Zeit vor dem Pflanzen sind die Pflanzgruben wieder bis zu $^3/_4$ zuzufüllen, und dann ist der B. so zu pflanzen, daß er nicht tiefer als er in der Baumschule gestanden, der Wurzelhals also mit dem Erdniveau gleich zu stehen kommt.

Hierbei wird die Pflanzerde locker zwischen die Wurzeln gebracht und nicht zu fest angetreten. Bei Bäumen und Sträuchern, aus deren unteren Teilen sich leicht neue Wurzeln bilden, wie bei Ostheimer Weichsel, Birne auf Quitte, und Apfel auf Johannisstamm oder Doucin veredelt, ferner bei Haselnüssen und allen Beerenobststräuchern schadet ein tieferes Pflanzen nicht, ist sogar empfehlenswert. Treiben trotz sorgfältigen Setzens einzelne Bäume bis etwa Mitte Mai nicht aus, so nimmt man sie nochmals aus dem Boden, schneidet die Wurzeln frisch an, stellt sie eine Zeitlang ins Wasser, pflanzt sie dann wieder und belegt die Baumscheibe mit humoser Streu, die von Zeit zu Zeit gegossen wird.

III. Bei der Pflanzung von Zierbäumen und Sträuchern wird für geschlossene Pflanzungen der Boden durch Rijolen (s. d.) gehörig vorbereitet. Beim Setzen richtet sich dann die Größe der Pflanzgruben nach dem Umfang der Wurzeln und die Pflanzweite nach der natürlichen Entwickelung der betreffenden Bäume und Sträucher und nach dem Charakter der Pflanzung. Die Pflanzzeit ist die gleiche wie bei den Obstbäumen, nur die Nadelhölzer (Koniferen), und zwar deren Gattungen Abies, Picea und Thuja, werden mit Vorteil im Sommer, entweder sobald der Frühjahrstrieb hinreichend verholzt ist, oder im Spätsommer, Ende August, Anfang September, verpflanzt, wobei das Einschlemmen der Wurzelballen unerläßlich ist. Das bei den Laubhölzern angewendete Verfahren, beim Verpflanzen die Krone einem Beschneiden zu unterwerfen, findet auf die Nadelhölzer keine Anwendung, auch im Verlauf des Wachstums ist es nicht zu empfehlen. In neuerer Zeit versetzt man auch Laubholzbäume während des Sommers, also im vollkommen belaubten Zustande, doch gehören dazu Pflanzmaschinen, die ein Ausheben der zu pflanzenden Bäume mit Wurzelballen gestatten, auch ist nach dem Versetzen für eine gute Befestigung des B. bis zum vollkommenen Anwachsen zu sorgen, ebenso für häufiges Überspritzen. Bei älteren Zierbäumen wird auch das Versetzen mit Frostballen angewendet. Zu dem Zwecke wird um den Stamm herum ein kreisförmiger Graben von entsprechendem Durchmesser ausgehoben und von diesem aus ein möglichst großer Ballen unterminirt. Alle hierbei in den Weg kommenden Wurzeln werden durchhackt und glatt geschnitten. Man wartet dann mit dem Versetzen, bis Frost den mit Wasser angefeuchteten Wurzelballen soweit gehärtet hat, daß sein Zerfallen beim Ausheben und Transport nicht zu befürchten steht. [Laemmerhirt.]

Baumscharre oder **Baumkrätze** ist ein Instrument zum Reinigen der Stämme und der stärkeren Äste von der absterbenden Rinde, sowie von Flechten und Moosen. An längerer oder kürzerer Handhabe befindet sich eine halbmond-, wellen- oder sichelförmig gebogene Klinge mit einfach stumpfer oder gezähnter Schneide. Die Anwendung der B. hat mit großer Vorsicht und ohne besondere Kraftanwendung zu geschehen, am besten bei feuchter Witterung, wenn sich die pflanzlichen Schmarotzer leicht von der Rinde lösen. Zu starkes Abkratzen hat schon häufig den Tod der Bäume herbeigeführt. [Laemmerhirt.]

Baumschlag ist in der Malerei die Art der Darstellung des Laubwerks. Zwei Arten von B., der realistische und der idealistische, sind zu unterscheiden. Die Realisten geben die einzelnen Bäume genau der Natur entsprechend wieder, wie es z. B. die holländischen Landschafter des 17. Jahrh., Rembrandt, Ruisdael, Waterloo, Hobbema u. a., in vorzüglichster Weise thaten. Die Idealisten formen dagegen die Bäume zu allgemeinen, botanisch nicht mehr zu klassifizirenden Erscheinungen um, wie es uns in den Landschaften eines Poussin, Claude Lorrain, Rottmann entgegentritt. Vgl. Landschaftsmalerei. [Muther.]

Baumschlangen, Dendrophĭdae (griech. v. δένδρον, Baum, u. ὄφις, Schlange), Familie aus der Unterordnung Nattern (Colubriformĭa), Ordnung Schlangen (Ophidĭa). Der Körper ist schlank, peitschenförmig, der Kopf schmal und lang, die Schnauze stumpf abgerundet, die Pupille rund. Die Schuppen sind schmal, die Bauchschilder doppelt gekielt. Ungiftige, obwohl in ihrer Heimat für giftig gehaltene, außerordentlich kletterfertige Tiere, über deren Lebensweise wenig, über deren Fortpflanzung gar nichts bekannt ist. Sie leben wahrscheinlich von Mäusen, kleinen Vögeln, Echsen und Lurchen. 35 Arten in den heißen Ländern beider Erdhälften. Wir nennen 2 Gattungen. — 1) Dendróphis Boie, Baumschlange; Schuppen der Rückenmittellinie vergrößert, Oberkieferzähne gleichlang. In Ostindien D. picta Schleg., oben glänzend braungrün, unterseits gelblich, an den Seiten weißlichgelber, schwarzgeränderter Längsstreifen; 1—1,3 m lang. — 2) Ahaetulla (vaterl. Name) Gray, Ahätullnatter; Schuppen der Rückenmittellinie den anderen Körperschuppen gleich, hinterer Oberkieferzahn länger als die vorhergehenden. In SAmerika A. liocércus (λεῖος, glatt, κέρκος, Schwanz) Gray, Oberseite glänzend goldgrün mit schwarzen Schuppenspitzen; 1 m und darüber lang. [Lehnert.]

Baumschnecken nennt man verschiedene, dem Baumleben angepaßte Lungenschnecken. Vgl. die Art. Landlungenschnecken und Nacktschnecken. [Simroth.]

Baumseide, Bezeichnung für ein wollenes oder baumwollenes in Westfalen, Hannover und Hamburg hergestelltes Gewebe.

Baumstachelbeere, Averrhöa, s. Oxalideen.

Baumstark: 1) Anton, bedeutender Philolog, geb. 14. April 1800 zu Sinzheim in Baden, erzogen in Rastadt, studirte in Heidelberg, 1826 Professor in Freiburg, 1836 ordentlicher Professor daselbst und Direktor des philologischen Seminars, gest. ebda. 28. März 1876. Seine früheren Arbeiten beschäftigen sich mit verschiedenen römischen Schriftstellern: Caesar c. veritat. ed., Stuttg. 1828, 3 Bde., Cäsar für Schulen bearbeitet, Freiburg 1832, Ausgabe des Curtius Rufus, Stuttg. 1829, 3 Bde., Kommentar zu Horaz, Freib. 1842, 2 Bde. Erst in späterer Zeit widmete er sich fast ausschließlich der Erklärung des Tacitus: Urdeutsche Staatsaltertümer z. schützenden Erläut. der Germania des Tac., Berl. 1873, Ausführliche Erläut. d. allgem. Teils d. German. d. Tac., Leipz. 1875, Tacitus' Germania erläut., Leipz. 1875, Ausführl. Erläut. des besonders völkerschaftlichen Teils d. Germ. d. Tac., Leipz. 1880. Allgemeineren Inhalts sind: Zur Neugestalt. des bad. Schulwesens, Leipz. 1862; Friedr. Aug. Wolf und die gelehrte Schule, Leipz. 1864. Unter dem Pseudonym Hermann vom Busche publizirte er: Fr. Karl v. Moser, Stuttg. 1846; Populäres Staatslexikon, Stuttg. 1847—51, u. Die freie religiöse Aufklärung, 2 Bde., Darmst. 1846. Reinh. Baumstark (der Sohn) gab die Lebensgeschichte des Vaters heraus, Freib. 1876. [—ch.]

2) Eduard, Bruder des Vor., Jurist, geb. 28. März 1807 zu Sinzheim in Baden, seit 1838 Professor in Greifswald und 1843 Direktor der Akademie Eldena. B. ist seit 1846 als Abgeordneter politisch thätig, wurde unter dem Ministerium Hohenzollern-Auerswald in das Herrenhaus berufen

und gehört der nationalliberalen Partei an. Er hat eine Anzahl volkswirtschaftlicher Arbeiten veröffentlicht; bekannt ist seine Kameralistische Encyklopädie, Heidelberg 1835. [M.]

3) **Reinhold Ludwig**, Politiker und Historiker, geb. 24. Aug. 1831 zu Freiburg im Breisgau als ältester Sohn von B. 1), wurde 1857 Amtsrichter in Triburg, 1861 in Durlach, 1864 Kreisgerichtsrat in Konstanz, trat 1869 zur katholischen Kirche über, im gleichen Jahr als Abgeordneter in den badischen Landtag ein, wo er der großdeutschen und katholischen Partei angehörte, aber nach dem deutsch-französischen Kriege namens seiner Parteigenossen der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland zustimmte und sodann sein Mandat niederlegte, um sich ganz dem Richteramt und der schriftstellerischen Thätigkeit zu widmen. 1878 wegen leidender Gesundheit pensionirt, trat er 1879 nochmals in den badischen Landtag ein, um für die Beendigung des badischen Kulturkampfes durch Beseitigung des Staatsexamens der Geistlichen und Wiederherstellung der geordneten Seelsorge thätig zu sein. Bereits damals kam er in einen Gegensatz zur römisch-katholischen Partei. 1880 trat B. als Oberamtsrichter in Achern wieder in den aktiven Staatsdienst. 1884 wurde er zum Landgerichtsrat in Freiburg i. B. ernannt. Von seinen zumeist der spanischen Geschichte und Litteratur gewidmeten Schriften sind zu nennen: Mein Ausflug nach Spanien, Regensb. 1867, 2. Aufl. 1869; Don Francisco de Quevedo, Freib. 1871; Daniel O'Connell, ebda. 1873; Kolumbus, Münster 1874; Kaiser Leopold I. (1873); Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragonien (1874); Philipp II., König von Spanien (1874); Cervantes (1875); Die spanische Nationallitteratur im Zeitalter der habsburg. Könige, Köln 1877; Thomas Morus, Freib. 1878; John Fisher (1878); Bartholom. de las Casas, Bischof von Chiapa (1879). Übersetzungen gab er von den Musternovellen des Cervantes, 2 Bde., Regensb. 1868; Calderons Dame Kobold, Wien 1869. Aus seinen kirchenpolitischen Schriften sind hervorzuheben: Gedanken eines Protestanten über die päpstliche Einladung zur Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche, 4. Aufl. Regensb. 1868; Unsere Wege zur kathol. Kirche (gemeinsam mit seinem Bruder Hermann [s. u.]), Freib. 1870, 2. Aufl. 1871; Lukianos Dendrosthenes' Fegfeuergespräche, ebda. 5. Aufl. 1872; Fegfeuergespräche, neue Folge (2. Aufl. 1876); Die Wiederherstellung der kathol. Seelsorge im Großherzgt. Baden (1880). In seinem: **Plus ultra!** Schicksale eines deutschen Katholiken, 1869—82 (Straßb. 1883, 2. Aufl. 1885), soll die Summe seiner ganzen öffentlichen Thätigkeit gezogen werden, welche stets darin bestanden habe, zu zeigen, daß deutscher Patriotismus und katholische Religionsüberzeugung nicht in Konflikt zu kommen brauchen. Die Art und Weise, wie er dieses aber bethätigte, brachte ihn mehr und mehr in Zwiespalt mit der Zentrumspartei, deren Disziplin er sich unter keinen Umständen fügen wollte. 1878 begrüßte er in Papst Leo XIII. mit Begeisterung den „Morgenstern des Friedens".

4) **Hermann Michael**, Bruder des Vor., Theolog, geb. im Sept. 1836, studirte in Heidelberg und Leipzig protestantische Theologie und ging 1860 nach St. Louis als Professor am dortigen Concordia-College, lebte dann, zur katholischen Kirche übergetreten, in Cincinnati als Redakteur. Vgl. Gesch. der christl. Kirche, Bd. I, St. Louis 1867; mit seinem Bruder Reinhold (s. o.): Unsere Wege zur kathol. Kirche, 2. Aufl. Freib. 1871. [3 u. 4 —m.]

5) **Christian Eduard**, Bruder des Vor., badischer protestant. Pfarrer, geb. Aug. 1839, Pfarrer zu Haag in Baden, 1880 in Auggen. Sein Werk: Christl. Apologetik auf anthropologischer Grundlage, 2 Bde., Frankf. 1872—79, ist inhalts- und gedankenreich, aber ein verfehlter Versuch, die Wahrheit des Christentums durch Vergleichung mit den heidnischen Religionen und aus der Vernunft an sich zu erweisen. Weitere Schriften: Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, Heidelb. 1873, und Zum kirchlichen Frieden, Straßb. 1880. [Pf.]

Baumtier, Coologĕnys paca, s. Halbhufer.

Baumwachs, Mittel zur Bedeckung kleiner Baumwunden; kaltflüssiges: 1 kg Kolophonium mit 2 Löffeln Rüböl geschmolzen und mit 150 g Alkohol versetzt, oder ½ kg Tannenharz flüssig mit 80 g Alkohol, 4 g dickflüssigem Gummi arabikum und einem in Weingeist gelösten wallnußgroßen Stück Soda gemischt; warmflüssiges: gleiche Teile Wachs, Harz und Terpentin geschmolzen mit Wasser durchknetet; vor dem Gebrauch in Spaths B.-Pfanne erwärmt.

Baumwachtel, Ortyx virginiānus, s. Baumhühner.

Baumwanzen s. Schildwanzen.

Baumweißling, Piĕris crataegi, s. Tagfalter.

Baumwolle. I. Botanik. Unter allen vegetabilischen Fasern nimmt die Baumwolle gegenwärtig bei weitem die wichtigste Stelle ein. Während andere technisch benutzte Fasern, wie die von Flachs und Hanf, aus dem Innern der betreffenden Pflanzen stammende Gewebebestandteile darstellen, besteht die B. aus Haaren, welche auf der Oberfläche der Samen verschiedener Gossypiumarten entspringen und dieselben dicht einhüllen. Solche Samenhaare kommen in verschiedenen Familien vor, sehr lange seidenglänzende (vegetabilische Seide) bei den Asklepiadeen, ferner bei den Wollbäumen (Bombaceen), den Pappeln etc. Sie dienen den Samen als Flugapparate und ermöglichen deren Verbreitung durch den Wind, sind aber bei den meisten Pflanzen zu spröde und brüchig oder zu kurz, um versponnen werden zu können. Die einzelne Baumwollfaser ist ein annähernd kegelförmiges Haar, dessen Inhalt, wie das bei Pflanzenhaaren vielfach der Fall ist, verschwunden und durch Luft ersetzt ist. Die Länge der Faser schwankt von 1—6 cm, seine Breite beträgt zwischen 0,0119 und 0,042 mm. Die Eigenschaften der Faser beruhen auf denen der

a Stück einer eingetrockneten Baumwollenfaser, stark vergrößert; darunter ein von den Haaren umhüllter Samen (links) und ein Durchschnitt durch denselben. Innerhalb der schwarz gehaltenen Samenschale, der die Haare entspringen, befindet sich der Embryo, dessen zwei Keimblätter stark gefaltet sind.

Zellwand. Dieselbe besteht der Hauptsache nach aus Cellulose, die äußerste Schicht derselben aber ist als „Kutikula" ausgebildet (verkorkt), eine Eigentümlichkeit, die, abgesehen von der Gestalt der Baumwollfaser, es erlaubt, sie von anderen vegetabilischen Fasern zu unterscheiden. Beim Eintrocknen verflacht sich die Faser zu einem stellenweise schraubig gedrehten Band (a in der Figur). Wird nun die Faser mit Kupferoxydammoniak behandelt, so löst sich der aus Cellulose bestehende Teil der Zellenmembran auf, während die „Kutikula" als dünnes Häutchen zurückbleibt, was bei den Bastfasern von Flachs und Hanf nicht der Fall ist. Unter den langen weißen Wollhaaren findet sich auf den Samen außer bei G. barbadénse (s. u.) noch ein fest anhängender kurzer Flaum.

Die Gattung Gossypĭum gehört in die Familie der Malvaceen. Wie bei vielen anderen Kulturpflanzen ist die Umgrenzung der Arten eine schwierige und vielfach streitige; von zwei neueren Monographen nimmt z. B. Parlatore 7, Todaro 54 Arten an.

Als wichtigste Formen seien hier genannt: **Krautartige B.**, G. herbacĕum L. Diese Art ist im tropischen SAsien einheimisch (Indien, Birma) und in ihrer warmen Heimat mehrjährig, außerhalb der Tropen aber wird sie (ähnlich wie der in den Gärten vielfach als Zierpflanze gezogene Ricinus) durch Winterfrost einjährig. Es ist dies die Art, deren Fasern in Indien seit alter Zeit benutzt wurden, welche die Griechen auf dem Alexanderzuge kennen lernten und die heute in Europa und den Vereinigten Staaten am meisten verbreitet ist. Sie bildet eine bis 1 m hohe Staude mit großen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden gelben, am Ende roten Blüten; die Frucht ist eine Kapsel etwa von der Größe einer Walnuß, deren 3—5 Fächer zahlreiche Samen einschließen. Die B. ist je nach den Varietäten weißlich oder gelblich.

Baumartige B., G. arborĕum L., ist größer und langlebiger als die vorhergehende, besitzt rosa, am Grunde rot gefärbte Blumenkronen. Ihr Vaterland ist das intratropikale Afrika, sie verlangt mehr Wärme als die vorhergehende.

Als **Westindische B.**, G. barbadénse L., werden teilweise die in Amerika einheimischen, dort ebenfalls seit alter Zeit technisch benutzten Baumwollpflanzen zusammengefaßt; die Artumgrenzung dieser Spezies ist aber eine recht unsichere. Kultivirt wird die B. vom 41.° n. Br. (Neapel) bis 30.° s. Br. [Goebel.]

II. Kultur und Industrie. 1. Anbau. Die B. gedeiht unter günstigen klimatischen Verhältnissen in leichtem und mittelschwerem warmen Boden, welcher bei anhaltender Trockenheit bewässert, von stauender Nässe aber befreit werden muß. Man pflügt den Boden auf 0,25—0,45 m und bildet vor der Aussaat Furchen, welche in Indien nur etwa 0,9, in Amerika dagegen 1,5—2,0 m von einander entfernt sind. Das Säen beginnt so früh als möglich im Jahr; Frost können die jungen Pflanzen nicht vertragen. In Indien streut man den Samen in die Furchen, in Nordamerika legt man kleine Häufchen von 4—6 Körnern in Abständen von 0,3—0,6 m; für beide Arbeiten sind bei unbehaartem Samen Säemaschinen in Gebrauch. Die Saat wird in Kuhdung und Wasser oder einer wässerigen Lösung von Salpeter erweicht und vor dem Ausbringen 1 Stunde in der Sonne getrocknet. Während des Wachstums der Pflanze beseitigt man das Unkraut sorgfältig mit scharfen Hacken und schneidet dabei die schwächsten Pflänzchen ab, so daß an jeder Pflanzstelle nur die beiden kräftigsten stehen bleiben.

2. Düngemittel. Da die B. dem Boden vorwiegend Potasche, Kalk und Phosphorsäure entzieht, so düngt man mit Superphosphaten, mit Potasche, Salz, mit Fluß- und Meeresschlamm vermengt mit Muschelschalen und bringt auch die zu Asche verbrannten Pflanzenreste wieder aufs Land. Da es sich wesentlich um die Erzielung von Blüten und Früchten handelt, vermeidet man Stickstoffdüngung.

3. Feinde der Baumwollenpflanze. Die Pflanzungen Amerikas sind schon seit Jahren stark von zwei Insekten, dem Baumwollwurm (Alētia argillācea) und dem Baumwollsamenwurm (Heliothis armigĕra) heimgesucht, welche alljährlich, besonders in den südl. Staaten einen nicht unbeträchtlichen Teil der Ernte vernichten. Man nimmt an, daß diese Feinde als Motten überwintern. Die Vertilgung derselben geschieht zumeist durch Aufspritzen einer dünnen mit Honig angesüßten Lösung von Kupferarsenik auf die Pflanzen. Auch aus Ägypten verlautet neuerdings von dem Auftreten eines der B. feindlichen Insektes.

4. Gewinnung. Die Ernte beginnt in Amerika frühestens im Juli, gewöhnlich im August und dauert häufig bis in den November. Zur Zeit der Reife springen die etwa mohnkopfgroßen Samenkapseln auf, die B. quillt heraus und wird mit der Hand ausgezupft; Erntemaschinen hat man versucht, doch konnten sich dieselben nicht bewähren, da es darauf ankommt, nur die reife B. zu gewinnen. Jeder Arbeiter trägt einen um den Leib gebundenen Sack, welcher nach der Füllung auf ein großes Stück Zeug entleert wird, auf dem die B. trocknet. Ein fleißiger Arbeiter vermag in guten Jahren täglich 200 Pfd. (engl.) = 90 kg zu pflücken; doch rechnet man im Durchschnitt nur 100 Pfd. = 45 kg auf den Kopf. Der Ertrag für eine Flächeneinheit ist nach dem Standort und der Sorte sehr verschieden. In den Thälern des Mississippi erhält man im Mittel 400 Pfd. egrenirter B. von 1 Acker (450 k oder 1 h); in Georgia, Südkarolina ꝛc. gilt die Hälfte als sehr gute Ernte; das indische Kulturverfahren lieferte nur 50—60 Pfd. vom Acker (56—67 kg oder 1 h), doch hat man in Indien bei Einführung des amerikanischen Anbauverfahrens schon bis 250 Pfd. und darüber (280 bis 300 k für 1 h) eingebracht. Durch das monatelang fortgesetzte Pflücken werden die Pflanzen nach und nach erschöpft und die Arbeit lohnt nicht mehr; dann verwendet man die Pflanzen zur Fütterung. Bereits bei der Ernte scheidet man fleckige, überreife und unreife B. aus; die letztere, weil diese gegen Farben unempfänglich ist, = „tote B." Nach dem Pflücken läßt man die B. lufttrocken werden, entfernt dabei alle fremden Beimengungen, Insekten und Larven und stapelt die Ware schließlich in großen Haufen auf, welche mit Tüchern überdeckt werden, um den Glanz und die Festigkeit des Haares zu erhalten. Um einer Erhitzung vorzubeugen, durch welche die Fasern verdorben werden können, müssen die Haufen öfters geöffnet und die B. zum Erkalten ausgebreitet werden. Die Samenkörner, an welchen die Haare mehr oder weniger fest hängen, entfernt man durch **Egreniren** (entkörnen) mit Maschinen. Bei der älteren Walzen-Egrenirmaschine geht die B. zunächst durch zwei Einführ- und dann durch zwei Trennungswalzen von kleinerem Durchmesser; diese fassen ihrer geringen Dicke wegen bei der Drehung nur die Haare und streifen die Samen ab. Diese Maschine schont die B. sehr, besitzt aber geringe Leistung. Bei der von Whitney erfundenen **Sägen-**

Egrenirmaschine sind auf einer rasch umlaufenden Welle eine größere Anzahl Kreissägen in geringem Abstande neben einander befestigt. Die Zähne treten etwas durch die Spalten eines Rostes, auf welchen man die rohe B. gibt, fassen die Haare und ziehen sie durch den Rost, dessen Spalten die Samen nicht durchlassen. Diese Maschine ist nur für kurze B. (ostindische) brauchbar; lange Wollen werden bei der heftigen Einwirkung zu stark gekürzt. In Nordamerika, von wo die besten langen B. kommen, benutzt man heute die Egrenirmaschine von Mac-Carthy, bei welcher die Fasern durch eine rauhe, mit Büffelleder überzogene Walze eingezogen und die Samen durch rasch hin und her schwingende hölzerne Messer herausgeklopft werden.

5. Handel. Die egrenirte B. kommt mittels kräftiger Pressen (Schrauben-, Kniehebel- oder hydraulische Pressen) in feste Ballen (s. d.) verpackt in den Handel. Der Samen bildet ebenfalls einen wichtigen Handelsartikel. (Vgl. den Art. Baumwollsamenöl.) Der gewaltige Umfang des B.-Handels ergibt sich aus der Jahresproduktion, welche nach Hübners statistischen Tafeln 1885 zu 1993 Mill. kg jährlich geschätzt wird. Dazu kommen noch etwa 1000 Mill. kg Baumwollsamen, welche rund 150 Mill. kg Öl ergeben. Die B.n verschiedener Arten und verschiedenen Herkommens besitzen sehr verschiedenen Wert, welcher nach Farbe, Glanz, Festigkeit, Elastizität, Länge (Stapel), Feinheit und Reinheit beurteilt wird. Die Namen der Sorten lassen meist das Ursprungsland erkennen; außerdem wird die Güte durch prima, sekunda, tertia oder wie in England durch fine, good, good fair, fair, middling fair, good middling, middling, lowmiddling, good ordinary, ordinary, inferior bezeichnet. Sea Island, fine aus Nordamerika ist die beste Handelssorte; Mako fair ist eine gute ägyptische dieser nahestehende, Bengal good ordinary eine gängige ostindische B.

6. Baumwoll-Spinnerei. Kein anderes Fasermaterial setzt dem Verspinnen so wenig Schwierigkeiten entgegen wie die B. Die Haare besitzen geeignete Länge und Gestalt, sie sind bereits isolirt und es bedarf nicht wie bei Flachs, Hanf und Jute umfangreicher Arbeiten, um aus den Faserbündeln spinnbare Fasern zu gewinnen. Jedes einzelne Haar ist ein dünnwandiger an den Enden zugespitzter Schlauch, welcher bei reifer B. mehr oder weniger stark korkzieherartig geworden ist. Dies erleichtert die Vereinigung der Fasern zum Faden wesentlich und macht es erklärlich, daß die Maschinenspinnerei zuerst Erfolge in der Verarbeitung der B. aufzuweisen hatte. Heute wird nur noch wenig B. mit dem Handrade gesponnen (in Indien, China, Japan), während 105 Mill. Feinspindeln in Thätigkeit sind. In den Spinnereien wird zunächst die B. einer Anzahl Ballen derselben Sorte gemischt, um dem Produkte die nötige Gleichförmigkeit zu sichern, und dann im Wolf, Öffner und in der Schlagmaschine aufgelockert und von Staub, Schalen- und Blätterteilchen, Sand rc. gereinigt. Bei diesem Auflockerungsprozeß mischt man auch verschiedene Sorten mit einander, soweit dies zur Erzielung eines bestimmten Produktes oder Preises nötig wird. Auf den Krempeln, Kratzen oder Karden verliert dann die B. die büschelförmige Beschaffenheit vollständig; die Haare werden vereinzelt und gleichmäßig über eine Fläche ausgebreitet. Es entsteht ein Band von etwa 50 mm Breite, in welchem die Fasern noch wirr durch einander liegen. Um die Fasern parallel zu einander und zur Bandlänge einzulegen und Gleichförmigkeit zu erzielen, folgt auf das Kardiren das Strecken und Dupliren. Jedes Band wird auf das 5—10fache seiner Länge gestreckt, worauf man so viel Streckbänder vereinigt, als zur Bildung eines Bandes von ungefähr der ursprünglichen Dicke nötig sind. Unregelmäßigkeiten des einen Bandes werden durch das Zusammenlegen (Dupliren) einer Anzahl Streckbänder, namentlich wenn man Strecken und Dupliren 3—5 mal wiederholt, zum Verschwinden gebracht. Zur Erzeugung der feinsten Garne schaltet man in das Strecken das Kämmen mit Maschinen ein, wodurch alle etwa noch vorhandenen Unreinigkeiten und kurze Fasern, der Kämmling, entfernt werden und ein Band, der Zug, aus nahezu gleichlangen Fasern erhalten wird. Auf Strecken und Dupliren folgt das Vorspinnen auf der Spindelbank (Flyer), welches gewöhnlich 3 mal, für feinere Garne auch 4 und 5 mal ausgeführt wird, und schließlich das Feinspinnen auf Watermaschinen, erfunden von Arkwright 1869, welche mit Flügeln oder Ringspindel ohne Unterbrechung spinnen oder auf Mulemaschinen, erfunden von Crompton 1774—79, welche abwechselnd spinnen und aufwinden. Die Watermaschinen, so benannt, weil die ersten durch Wasserkraft betrieben werden, liefern unter sonst gleichen Verhältnissen härteres, d. h. schärfer gedrehtes Garn als die Mulemaschinen. Dieser Name soll andeuten, daß die Maschine durch Kombination der von Hargreaves 1774 erfundenen Jennymaschine mit dem von Wyatt 1730 erfundenen Streckwerk aus hinter einander liegenden Cylinderpaaren entstanden ist. Anfänglich hatte der Spinner bei der Mulemaschine, welche gegenwärtig die Spinnsäle beherrscht, noch wesentlichen Einfluß auf das Gespinst; heute sind die Maschinen vollständig selbstthätig, Selfaktoren, haben 800 bis 1000, ja 1200 Spindeln, und dem Arbeiter liegt nur die Einstellung, allgemeine Überwachung und Instandhaltung der Maschine, das Anknüpfen gerissener Fäden und Auswechseln voller und leerer Spulen rc. ob. Ein Arbeiter bedient heute mit 3—4 Kindern 2 Maschinen mit 1600—2400 Spindeln, während bei den älteren Handmulen 1 Mann und 2 Kinder auf 240 Spindeln gerechnet werden.

7. Die Baumwollgarne werden, um die Herstellung anzudeuten, als Watergarne (Watertwist), Ringgarne (Ringtwist) und Mulegarne (Muletwist) bezeichnet und, um die Feinheit auszudrücken, mit Nummern versehen. Am meisten verbreitet (Amerika, Deutschland, England, Rußland, Schweiz) ist die englische Numerirung. Die Nummer gibt an, wie viel Strähn oder Schneller von 840 Yards Länge 1 Pfund englisch wiegen. Garn Nr. 30 enthält also im Pfund $840 \times 40 = 33600$ Yards. In Frankreich gibt die Nummer an, wie viel Strähn zu 1000 m 0,5 kg wiegen; die metrische oder internationale, leider noch nicht genügend durchgeführte Nummer gibt an, wie viel Strähn zu 1000 m 1,0 kg wiegen. Die gewöhnlichen Handelsnummern beginnen mit Nr. 6 englisch, gehen ohne Sprung bis 20; von da bis 150 sind nur die geraden Nummern vorhanden. Höhere Nummern werden nur zu den feinsten Batisten und Musselinen gesponnen. Die Nummern 500 bis 700 gelten als ganz außerordentliche Leistungen und sind im regelmäßigen Betriebe nicht zu finden. Die Watermaschine läßt nur bis Nr. 60 spinnen; alle höheren Nummern, aber auch die meisten niederen, sind Mulegarne. Das Garn wird zum Versand entweder in Strähnform (Hank) übergeführt, man bildet

aus den Strähnen Pakete von 2,5 und 5 kg, oder man verschickt die von den Mulemaschinen kommenden Kötzer (Cops). Die Hauptmenge der Garne fließt den mechanischen Webereien zu und es führen die Garne zu Kette allgemein die englische Bezeichnung Warp, die Schußgarne Weft; ein geringer Teil der B.n-Garne wird gezwirnt und appretirt und liefert Nähgarne; ein anderer Teil der B.n-Zwirne liefert Strick- und Stickgarne, oder dient zur Gardinenfabrikation. Durch Zusammendrehen mehrerer gezwirnter Fäden entstehen Baumwollschnüre und schließlich Seile, welche als Treibschnuren für die Spindeln der Spinnmaschinen 2c., aber auch zu Posamentirarbeiten ausgedehnte Verwendung finden.

8. Geschichtliches. Die B. ist in Asien, Afrika und Amerika heimisch und von alter Zeit her verarbeitet worden. Europa, dessen südlichste Länder allein für die Kultur geeignet sind, erhielt die B. durch die Araber, welche dieselben im 8. Jahrh. mit nach Spanien brachten, und in Italien wurde um 1000 n. Chr. ebenfalls B. angebaut. Von größerer Bedeutung sind jedoch diese Kulturen nie gewesen. Das übrige Europa bezog nach Entdeckung des Seeweges nach Ostindien große Mengen baumwollener Gewebe von dort; auch begannen die Holländer am Schluß des 16. Jahrh. bereits mit der Einfuhr roher ostindischer B., welche in Holland, Frankreich und Deutschland versponnen und verwebt wurde. England, welches sich später zu dem Hauptlande der B.n-Verwaltung emporschwang, erhielt die ersten Webereien erst um 1540 zu Manchester, wahrscheinlich durch eingewanderte niederländische Protestanten. In NAmerika wurde 1621 der erste Versuch mit dem Anbau der B. gemacht, doch fand die erste Einfuhr nordamerikanischer B. in England wahrscheinlich nicht vor 1747 und die erste Ernte langstapliger B., in welcher späterhin NAmerika alle anderen Länder übertrifft, nicht vor 1790 statt. Seit dieser Zeit ist die Erzeugung an B. stetig bis zum Jahre 1861 gestiegen. Der nordamerikanische Bürgerkrieg, welcher bis 1864 währte und für diese Zeit NAmerika aus der Reihe der Produktionsländer strich, ließ in Ägypten, Indien und SAmerika eine intensive und ausgedehntere B.n-Kultur entstehen; doch blieb der Gesamtertrag besonders an besseren Sorten weit hinter den früheren zurück, so daß die B.n-Spinner in große Bedrängnis kamen und die durch die B.n-Industrie arg geschädigte Leinenindustrie einen glänzenden, leider nur vorübergehenden Aufschwung nahm. Nach Beendigung des Krieges erreichten die Ernteerträge in NAmerika rasch wieder die vorherige Höhe und ist die Gesamternte aller Produktionsländer seit dieser Zeit mit geringen Schwankungen stetig, wenn auch langsam gestiegen.

Um anzudeuten, welche gewaltige Rolle die B. im Welthandel spielt, seien hier kurz die Ernteerträge Nordamerikas in den Jahren 1880—84 angeführt. Die Zahlen geben tausend Ballen:

1880/81:	1881/82:	1882/83:	1883/84:
6589	5436	6992	5713;
davon wurden ausgeführt bezüglich			
4596	3595	4724	3894
und im Erzeugungslande verarbeitet			
1891	1880	2129	1881.

Die Zahlen geben allerdings keinen unbedingt sicheren Aufschluß, da das Ballengewicht Schwankungen unterworfen ist. So betrug das Durchschnittsgewicht der Ballen 1883/84 483 Pfd. (engl.), 1882/83 dagegen 491 Pfd. Vgl. über den Einfluß der B. auf dem Welthandel den Art. Handelspolitik (Handelsstatistik). [Lüdicke.]

Baumwollenbaum, Bombax ceiba, s. Malvaceen.

Baumwollenkraut, Santolīna maritĭma, s. Kompositen.

Baumwollgarn s. Baumwolle II 7.

Baumwollsamenöl (Cotton- oder Niggeröl), das fette, aus den Samen der Baumwollpflanze durch warmes Pressen gewonnene Öl, im rohen Zustande tiefbraunrot, nur in dünnen Schichten durchscheinend, fast geruchlos und geschmacklos. Die Reinigung von dem beigemengten Farbstoff gelingt leicht durch fortgesetztes Schütteln des Öles mit alkalischen Flüssigkeiten (Soda, Kalkmilch, Pottasche), Waschen mit Wasser und endliches Bleichen mit etwas Chlorkalk und Salzsäure; dann ist es blaßgelb, vom spez. Gew. 0,930—0,934, geschmacklos und geruchlos. Es gehört zu den trocknenden Ölen, doch verliert es nach der Reinigung wesentlich an Trocknungsfähigkeit. Es ist leicht verseifbar und wird gereinigt in großen Massen als Surrogat für Olivenöl, bez. zum Verschneiden desselben verwendet. Es wird insbesondere aus Amerika, dann aus Ägypten und in neuerer Zeit auch aus Algier zu Markte gebracht. [Gintl.]

Baumwollschnüre s. Baumwolle II 7.

Baumwürger, Celāstrus, s. Celastrineen.

Baumwurzler, Epidéndron und Dendrobĭum, s. Orchideen.

Baunach, Flecken im bayr. Rgb. Unterfranken, an dem gleichnamigen Nebenflusse des Main; (1880) 1186 Einw. Nahebei die Wallfahrtskapelle St. Maria Magdalena und die Schloßruine Stufenberg.

Baunscheidtismus, ein von dem Bonner Mechaniker Baunscheidt angegebenes und vielfach in schwindelhafter Weise als Universalheilmittel angepriesenes Verfahren, das im wesentlichen in der hautreizenden Einreibung des sog. „Baunscheidt-Öles" besteht. Vorher werden durch einen kleinen Metallcylinder, den sog. Lebenswecker, an dem ca. 38 spitze Nadeln befestigt sind, kleine Stichöffnungen auf der Haut hervorgebracht, in welche das scharfe Öl eingerieben wird. Die Zusammensetzung des Öles variirt einigermaßen (1 Tl. Euphorbium, 3 Tle. Seidelbastrinde, 1 Alkohol, 20 Olivenöl; oder 5 Tle. Euphorbium, 3 Kanthariden, 100 Olivenöl); die Wirkung ist danach die der hautrötenden oder blasenziehenden Mittel (Rubefacientĭa, Vesicantĭa). [C.]

Bauordnung s. Baurecht und Baupolizei.

Bauplan s. Bau.

Bauplatz s. Bau 4.

Baupolizei s. Baurecht.

Baur: 1) Friedrich Wilhelm von, geb. 1731 zu Bibra bei Hanau, gest. 4. Febr. 1783 zu St. Petersburg. Ursprünglich Feldmesser, begann er im 25. Lebensjahr seine militärische Laufbahn bei der hessischen Artillerie. Während des 7jährigen Krieges befand er sich an der Seite des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, anfänglich als Hauptmann, dann als Generaladjutant und Generalquartiermeister. 1769 trat B. als Generalmajor und Generalquartiermeister in russischen Dienst, ward geadelt und zeichnete sich im Türkenkriege 1770 aus. Vgl. B. d. Lühe, Milit. Konv.-Lexik., I 417; Biogr. Lexik. Preuß. Helden, 2 Bde. [G. v. Schubert.]

2) Ferdinand Christian und die Baursche Schule. I. B., der Stifter der Neutübinger Kritikerschule (s. u.), geb. 21. Juni 1792 zu Schmiden bei Kannstadt in Württemberg, trat 1824, während er als Seminarprofessor in Blaubeuren wirkte, mit seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit, der

dreibändigen „Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Altertums", 3 Bde., Stuttg. 1824—25, an die Öffentlichkeit. 1826 wurde er Professor der Kirchengeschichte in Tübingen, welche Stellung er volle 34 Jahre bis zu seinem am 2. Dez. 1860 erfolgten Tode bekleidete.

Das Eigentümliche seiner religiös-theologischen Weltansicht ließ B. erst seit dem Beginn der dreißiger Jahre bestimmter hervortreten. Jene „Symbolik und Mythologie" hatte er noch unter vorwiegendem Einflusse Schleiermachers (sowie teilweise Schellings) verfaßt; in seinen späteren Geistesschöpfungen erscheint die Hegelsche Begriffsphilosophie als das eigentlich Dominirende, womit Elemente der Schleiermacherschen Dialektik auf geistreich-scharfsinnige Weise verbunden auftreten. Insbesondere für seine Geschichtsbetrachtung erweist der Einfluß Hegelscher Spekulation sich als maßgebend; auf ihm beruht es, daß er den Entwickelungsprozeß des Christentums (gemäß dem Schema von Thesis, Antithesis, Synthesis) gewissermaßen logisch konstruirt und ebendamit naturalisirt. Der höhere Ursprung der christlichen Religion wird ganz von ihm verkannt. Aus dem judaistischen Partikularismus der Ebioniten soll zunächst der paulinisch-heidenchristliche Universalismus als schroffer prinzipieller Gegensatz und sodann die johanneisch-katholische Urgestalt der Kirche sich hervorgebildet haben. Unsere Kenntnis von diesen Vorgängen aber soll nur zum geringeren Teil auf authentischen Originalquellen beruhen; der größten Mehrheit nach sollen tendenziös fingirte pseudoapostolische Schriften — entstanden in der Blütezeit der gnostischen Systeme und komponirt nach demselben Prinzip wie die Produkte der gnostischen Litteratur (z. B. die Pseudoklementinen) — zu den konstituirenden Elementen unseres neutestamentlichen Kanons und damit zu urkundlichen Lehrgrundlagen des Christentums geworden sein. Die ersten Ansätze zu dieser Theorie des Urchristentums ließ eine im Jahrg. 1831 der Tübinger theolog. Zeitschrift veröffentlichte Abhandlung B.s über die Christuspartei in Korinth hervortreten. Wie darin die Idee, daß ein schroffer Gegensatz zwischen Judaisten und Paulinern den Ausgangspunkt des Werdens unserer Religion gebildet habe, zum ersten Male ihren Ausdruck fand, so in der Monographie über „Die sog. Pastoralbriefe des Apostels Paulus" (1835) der Gedanke, daß pseudologische Tendenzschriftstellerei als ein Hauptfaktor in diesem Bildungsprozesse thätig gewesen sei; erst tief im 2. christl. Jahrh. sollen der Titus- und die Timotheusbriefe dem Apostel Paulus untergeschoben worden sein, in der Absicht, gnostischen Lehrbildungen dieses Zeitalters entgegenzutreten und die bischöfliche Kirchenverfassung, wie sie sich damals zu bilden begann, empfehlen zu helfen. Bedeutsam anbahnend und vorbereitend zur Ausgestaltung seiner Geschichtstheorie verhielten sich auch zwei andere Arbeiten aus denselben Jahren; sie betrafen das manichäische Religionssystem (1831) und die christliche Gnosis (1835). Aber erst ein volles Jahrzehnt nach der letzteren Publikation sowie nach dem damit gleichzeitig erschienenen Leben Jesu seines Schülers David Fr. Strauß eröffnete er den Kampf gegen die überlieferte Auffassung der Bildungsgeschichte des Christentums und seiner Urkunden auf der ganzen Linie. Es geschah dies durch sein Hauptwerk: „Paulus, der Apostel Jesu Christi" (1845, 2. Aufl. Leipz. 1867), worin er mittels scharfsinniger, aber höchst willkürlich künstelnder kritischer Operationen die Unechtheit sämtlicher Paulusbriefe bis auf vier: den an die Galater, die beiden Korintherbriefe und den Römerbrief, darzuthun suchte. Im Zusammenhang mit dieser sog. Theorie der 4 Kernbriefe suchte er die neutestamentliche Geschichtsurkunde über Pauli Leben und Wirken, die Apostelgeschichte, ihres historischen Wertes und Charakters gänzlich zu entkleiden und als eine konziliatorische Tendenzschrift, verfaßt von einem Pauliner des 2. christl. Jahrh. zum Zwecke der Ausgleichung des Parteigegensatzes zwischen Petrinern oder Judenchristen und Paulinern oder Heidenchristen, zu erweisen. Als zeitlich benachbart diesem späten Falsarius gilt ihm der alexandrinisch-gelehrte Verfasser des sog. Johannesevangeliums sowie des 1. Johannesbriefes. Dagegen, meint B., gehöre die dritte der unter Johannes' Namen im Kanon enthaltenen Schriften, die Apokalypse, unzweifelhaft an den entgegengesetzten Pol des neutestamentlichen Schriftkreises; sie wahre den judaistischen Urcharakter des Christentums in eben dem Maße streng, als das Johannesevangelium kraft seines entschiedenen Universalismus sich weit von ihm entferne; sie gehöre daher unzweifelhaft der Anfangszeit der neutestamentlichen Kanonbildung an und könne sehr wohl von dem Zebedäussohne Johannes, einem der beiden Donnersöhne, herrühren. Beide Petrusbriefe dagegen hätten gleichfalls wieder als spätere nachapostolische Produkte zu gelten; nicht minder das Matthäus- und Markusevangelium, die pseudopaulinischen Briefe an die Epheser, Kolosser &c., der Jakobus- und der Hebräerbrief — so daß überhaupt die größte Mehrzahl der neutestamentlichen Schriften Abfassungsprodukte des gnostischen Zeitalters oder des 2. Jahrh. unserer Zeitrechnung seien.

Jene Paulusmonographie des Jahres 1845 vollzog den hier zusammenfassend skizzirten kritischen Zersetzungsprozeß zunächst hauptsächlich nur an den Paulusbriefen und der Apostelgeschichte. Wie dasselbe tendenzkritische Prinzip sich an den übrigen Bestandteilen des N. T. auszuwirken habe, zeigten dann die bis gegen die Mitte der 50er Jahre gefolgten weiteren Publikationen B.s. Es waren teils Aufsätze in den von ihm zusammen mit seinem Schüler Ed. Zeller (seit 1842) herausgegebenen Tübinger „Theologischen Jahrbüchern", teils selbständige Schriften, wie: Kritische Untersuchungen über die kanonischen Evangelien (1847); Das Markusevangelium nebst einem Anhang über das Evangelium Marcions (1851); Das Christentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte (1853, 3. Aufl. 1863). In kürzeren Gelegenheitsschriften setzte er sich daneben mit den Gegnern und Kritikern seines tendenzkritischen Verfahrens polemisch-apologetisch auseinander. So schrieb er wider Thiersch, einen der frühesten und entschiedenst orthodox gerichteten Beurteiler seiner Methode (vgl. unten z. E. d. Art.) die Broschüre: „Der Kritiker und Fanatiker in der Person des Herrn H. W. Thiersch" (1846). Gegen Bunsens Hypothese in betreff der Ignatiusbriefe richtete er 1848 eine eingehende Kritik, worin er seine bereits gegenüber R. Rothe verfochtene These: es gebe überhaupt keine echten Schriften des antiochenischen Märtyrerbischofs Ignatius, aufs neue zu vertreten suchte. Einem wider ihn und die Tübinger kritische Methode überhaupt gerichteten offenen Briefe des Jenenser Kirchenhistorikers Hase trat er entgegen in seinem „Sendschreiben an Dr. C. Hase" (1855) &c. Schon seit dem Ende der 30er Jahre hatte er seine hegelianisirende Methode der Geschichtsbetrachtung auch an den späteren Zeiträumen des christlichen Kirchen- und Lehrbildungsprozesses zu bewähren unternommen. So schrieb er die geschichtlichen Studien über die christl. Lehre von der Versöhnung (1838) und die christl. Lehre von der Dreieinigkeit und der

Menschwerdung Gottes (3. Bde., 1841—43); das Lehrb. der Dogmengeschichte (1847, 3. Aufl. 1867); die Schrift über die „Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung" (1852); die „Geschichte der christl. Kirche vom 4. bis zum 6. Jahrh." (1859, 2. Aufl. 1863). Mehrere posthume Werke (hauptsächlich durch seinen Sohn Ferd. Fr. B. veröffentlicht) haben die Reihe dieser kirchen- und dogmenhistorischen Arbeiten zu vervollständigen gedient. So die Vorlesungen über die christliche Kirche des Mittelalters (1861); über Kirchengeschichte der neueren Zeit (1863); über Kirchengeschichte des 19. Jahrh. (bereits 1862 erschienen, hrsg. von E. Zeller); desgleichen Vorlesungen über christliche Dogmengeschichte der älteren, mittleren und neueren Zeit (3 Tle., 1861—65), sowie solche über die biblische Theologie des N. T. (1864). Auch auf dem weiten Felde der nachbiblischen Geschichte des Christentums und seiner Lehre verleugnet B. das eigentümlich Hegelsche seiner Welt- und Geschichtsauffassung nirgendwo. Überall werden die historischen Vorgänge als mit logischer Notwendigkeit hervortretende Äußerungen einer der Welt und der Kirche immanenten Idee darzuthun gesucht. Auf das „Allgemeine" dieses Werdeprozesses wird weit mehr Wert gelegt, als auf die konkreten geschichtlichen Einzelvorgänge. Nicht um geschichtliches Berichterstatten also, sondern um kritisches Konstruiren oder vielmehr Destruiren handelt es sich bei diesem Kirchen- und Dogmenhistoriker in erster Linie. Erklärt er doch einmal (im Lehrb. der Dogmengesch., 2. Aufl., p. 44) ganz offen: „Nicht die Geschichte als solche ist die Hauptsache, sondern die Kritik; und indem sich die Kritik nicht an das Positive, sondern an das Negative hält, das Dogma nur dazu sich aufbauen läßt, um seinen Bau wieder in sich zerfallen zu sehen und zu zeigen, daß nichts an ihm sei, was bestehen kann, scheint es in letzter Beziehung nur dazu da zu sein, um sich zu kritisiren und kritisch negiren zu lassen!"

Selbstverständlich ist es die christliche Urgeschichte oder das Bereich der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft, Geschichte und biblische Theologie, innerhalb deren die zersetzenden Wirkungen dieses kritischen Verfahrens auf besonders verhängnisvolle Weise zu Tage treten. Die B.sche Art, an den geschichtlichen Grundlagen des Christentums Kritik zu üben, ist durchweg und grundsätzlicherweise Hyperkritik; keine theologische Kritikerschule älterer oder neuerer Zeit verdient mit gleichem Rechte radikal zu heißen, als die B.sche. Bei ihren überall Tendenzen witternden und auf Entwertung der neutestamentlichen Urkunden ausgehenden quellenkritischen Operationen handelt es sich so recht eigentlich darum, dem christlichen Offenbarungs- und Wunderglauben die Wurzeln abzugraben und die kirchlich-orthodoxe Gestalt der christlichen Religion für alle Zukunft unmöglich zu machen. Und wirklich haben, während das mythenkritische Verfahren des Urhebers des „Lebens Jesu" eine, wenn auch heftige, doch rasch vorübergehende Erschütterung des Bestandes der neutestamentlichen Forschung verursachte, die durch den „Paulus" und die nächstfolgenden Arbeiten B.s hervorgerufenen Bewegungen noch lange angedauert, ja in manchen ihrer Nachwirkungen sind sie noch gegenwärtig nicht ganz zur Ruhe gelangt. Daß zwischen dem historischen und dem idealen Christus streng zu unterscheiden sei, daß der erstere nicht an sich, sondern nur vermittelst des Glaubens der Christenheit Gottmensch war; daß das in ihm zur Erscheinung gelangte rein Sittliche als das Wesen des Christentums zu gelten habe, die gesamte dogmatische Ausbildung desselben aber ohne bleibenden Wert sei und der „historischen Kritik" zum Opfer fallen müsse: diese Grundgedanken der B.schen Geschichtsansicht leben in der Denkweise der meisten theologischen Radikalen der Gegenwart ziemlich unverändert fort, während freilich die einzelnen Glieder des vom Tübinger Altmeister zur Stützung seiner Theorie aufgebauten Apparats längst aus einander gefallen sind und kaum auf einem Punkte mehr — ausgenommen etwa die Leugnung der Echtheit des Johannesevangeliums und der Pastoralbriefe — so, wie jener sie seiner Zeit formulirt hatte, noch festgehalten werden. — B. hat die Anfänge dieses Dekompositionsprozesses, kraft dessen seine Schule in sich selbst zerfiel und viele der begabtesten und zeitweilig entschiedensten seiner Jünger nach und nach in die Reihen der Gegner hinübertraten, noch erlebt, ist aber gegenüber dem überhandnehmenden Abfall stets festgeblieben. Aus einer seiner letzten Publikationen, der Schrift über „Die Tübinger Schule und ihre Stellung zur Gegenwart", 1859 (einer zweiten Aufl. jenes durch Hase veranlaßten Sendschreibens vom Jahre 1855), hört ein gewisses Gefühl und Geständnis der Vereinsamung sich deutlich heraus, er tröstet sich aber mit der Erklärung: „Ich bin mir nichts bewußt, nichts als an meinem Teile der Wahrheit zu dienen." Einige wenige Zugeständnisse hat er der offenbarungsgläubigen Auffassung gegen sein Ende hin gemacht; so hat er, abweichend von seiner früheren Behandlung dieses Punktes im „Paulus", über die Thatsache der Bekehrung des Saulus schließlich geurteilt: es könne dieselbe schlechterdings nur durch einen für uns unbegreiflichen Wundervorgang bewirkt worden sein (vgl. bes. Feyerabend, Die Bekehrung des Paulus, Mitau 1879, p. 8). Doch blieb der Gedanke an eine durchgreifende Revision seiner Geschichtsansicht oder an umfassendere Retraktationen ihm stets fern.

II. Baursche Schule. Zu denjenigen Schülern B.s, welche seinen Standpunkt wesentlich unverändert festgehalten haben, gehören der schon einige Zeit vor ihm (1857) verstorbene Tübinger Philosoph A. Schwegler (Verfasser von: „Der Montanismus und die Kirche des 2. Jahrh.", 1841, und „Das nachapostolische Zeitalter" 1846), sowie der bereits genannte Mitbegründer und Mitherausgeber des kritischen Organs der Schule Ed. Zeller. Der letztere — Verfasser von „Die Apostelgeschichte nach Inhalt und Ursprung" (1854), und verschiedenen anderen im Sinne der Tendenzkritik gehaltenen historisch-kritischen Untersuchungen — übrigens seit den 50er Jahren mit seinem litterarischen Schaffen vorwiegend auf dem Felde der Geschichte der Philosophie thätig (vgl. den besonderen Art. über ihn) — hat überhaupt als bedeutendster Repräsentant der Tübinger Schule neben B. und als diesem seinem Lehrmeister allein ebenbürtig zu gelten. Mehr schon zum Überschreiten der B.schen Positionen nach links hin neigten Vollmar in Zürich (dessen Schrift: „Die Religion Jesu und ihre erste Entwickelung nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft" [1857] die Tübinger tendenzkritischen Ansichten teilweise mit Bruno B.s Ultraradikalismus zu verschmelzen suchte), sowie anfänglich auch Ad. Hilgenfeld in Jena, der aber später in besonnenere Bahnen einlenkte und gegenwärtig zu den überwiegend konservativ gerichteten Epigonen der Tübinger Schule gehört (Herausgeber einer 1858, noch unter B.s Mitwirkung begründeten „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie", Verfasser zahlreicher Monographien, sowie einer die Resultate seiner neutestamentlichen Studien systematisch zusammenfassenden Einleitung ins N. T.,

1875 ꝛc.). Einen ähnlichen Weg wie er ging Albr. Ritschl in Bonn, jetzt in Göttingen; sein Werk über die „Entstehung der altkatholischen Kirche" vertrat in der ersten Aufl. (1850 die Auffassungen der tendenzkritischen Schule noch mit voller Entschiedenheit, stellte aber dieser Richtung in der 2. Aufl. einen vollständigen Absagebrief aus. Ein ähnliches Hinüberlenken fand statt bei Jul. Weizsäcker, dem Nachfolger B.s auf dem kirchenhistorischen Lehrstuhl in Tübingen, bei Th. Keim in Zürich (später in Gießen, gest. 1877) und bei C. Holsten in Bern (jetzt in Heidelberg); gleichwie auch R. A. Lipsius in Jena, Dan. Schenkel in Heidelberg (gest. 1885), Ad. Hausrath ebendaselbst, H. Holtzmann in Straßburg, O. Pfleiderer in Jena (später in Berlin) nur bedingterweise und unter Vornahme von mancherlei Modifikationen der B.schen Formulirung des tendenzkritischen Standpunkts anhangen. Es fehlt daneben, auch unter den Theologen der auf B. gefolgten Generation, nicht an einzelnen Ultras, welche (wie z. B. Alb. Thoma, als Kritiker des Johannesevangeliums, 1880) das tendenzkritische Prinzip auf die Spitze zu treiben suchen. Namentlich im Ausland hat die Tübinger Schule einige späte Auswüchse von extrem radikaler Haltung erzeugt, in welchen B., falls er noch Zeuge ihres überstürzenden Eifers und ihres pseudowissenschaftlichen Treibens geworden wäre, wohl die enfants terribles seiner Richtung erblickt haben würde. So in Holland (wo J. H. Scholten in Leiden seit den 40er Jahren eine der B.schen nahe verwandte Schule begründet und geleitet hatte), H. Lomann, der fast keine einzige der neutestamentlichen Schriften als echt gelten lassen will; desgleichen einige englische Anhänger der Richtung, wie teilweise auch Prof. Senley in Cambridge als (anonymer) Autor der Tendenzschrift Supernatural Religion (1874) ꝛc. Zu den Nachwirkungen von B.s Schule ist in mancher Hinsicht auch die jüngste Entwickelungsphase der negativen Kritik auf alttestamentlichem Gebiete, die pentateuchkritische Schule von Graf, Kuenen, Wellhausen ꝛc. zu rechnen. Ihre Methode ist wesentlich die gleiche wie die der neutestamentlichen Forscher aus B.s Schule.

Darstellungen des Entwickelungsganges der durch B. gegründeten Kritikerschule vom Standpunkte dieser Schule selbst aus lieferten besonders Zeller in seinen Vorträgen und Abhandlungen 1865, p. 267 ff. u. 354 ff.; Weizsäcker in den Jahrbüchern für deutsche Theologie, Bd. XXI, 1876, und, mit besonderer Beziehung auf die niederländische Theologie, der Holländer C. van Manen in den Jahrb. f. prot. Theol. 1883 ff. Unter den kritischen Beurteilungen von gegnerischer Seite ragen besonders hervor: H. W. Thiersch, Versuch zur Herstellung des historischen Standpunkts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften; eine Streitschrift gegen die Kritiker unserer Tage, Erlangen 1845; G. Uhlhorn, Die älteste Kirchengesch. in der Darstellung der Tübinger Schule (Jahrb. für deutsche Theolog., Bd. III, 1858); auch A. Ritschl (in ders. Zeitschr. Bd. VI, 1861). Vgl. ferner Auberlen, Die göttliche Offenbarung, Bd. I, 1861; A. Ebrard, Wissenschaftl. Kritik der Evangel. Gesch., 3. Aufl. 1868; L. Schulze in Zöcklers Handb. der theolog. Wissensch., 2. Aufl. 1884, I 388—409; sowie als besonders treffende und gründliche Widerlegung der B.schen Anschauungen und Konstruktionen auf biblisch-theologischem Gebiete: G. V. Lechler, Das apostol. u. nachapostol. Zeitalter, 3. Aufl. Karlsruhe 1885. Im übrigen vgl. die auf die genannten Schüler und Nachfolger B.s bezügl. Art. [Zöckler.]

3) Gustav Adolf Ludwig, evangel. Theolog, geb. 14. Juni 1816 zu Hammelbach im Odenwald, habilitirte sich 1841 in Gießen, 1847 außerordentlicher, 1849 ordentlicher Professor daselbst, 1861—70 Hauptpastor der Jakobigemeinde in Hamburg, dann ordentlicher Professor und Geh. Kirchenrat in Leipzig. Seiner Richtung nach gehört er zur Schleiermacherschen Rechten, indem er die von Schleiermacher empfangenen und bewahrten Anregungen mit dem kirchlichen Glauben zu verbinden sucht. Wissenschaftliche Arbeiten, welche die Vielseitigkeit seines Geistes und seiner Studien erkennen lassen, sind: Erklärung des Propheten Amos, Gießen 1847; Tabellen über die Gesch. des israel. Volks, Gießen 1848; Gesch. der alttestamentlichen Weissagung, Bd. 1 ebda. 1861; ferner praktisch-theologisch die heute noch wertvollen „Grundzüge der Homiletik" mit Geschichte derselben, Gießen 1848; Grundzüge der Erziehungslehre, 3. Aufl. ebda. 1876; Predigten, ebda. 1858; Predigten über die epistolischen Perikopen, 2 Bde., Hamb. 1862; Thatsachen des Heils, Hamb. 1864; Durch Kampf zum Frieden, Leipz. 1872. Außerdem: Boetius u. Dante, Leipz. 1874, und A. Kempffers Selbstbiographie, hrsg. u. erläutert Leipz. 1880.

4) Wilhelm, Bruder des Vor., evangel. Theolog, geb. 16. März 1826 zu Lindenfels im Odenwald, wurde 1865 Pastor zu St. Anschar in Hamburg, 1872 Hof- und Domprediger zu Berlin, 1879 Oberkonsistorialrat, 1881 Stiftspropst zu Heiligengrabe, 1883 Generalsuperintendent der Rheinprovinz. Ein geistvoller, vielseitiger Mann, der „positiven Union" angehörend, wirkt er besonders für Volksbildung und innere Mission. Trefflich sind seine Geschichts- u. Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen, 2 Bde., 3. Aufl. Hamb. 1872, 4. Aufl. 1884; Das deutsche evang. Pfarrhaus, 3. Aufl. Bremen 1884; Leben des Freiherrn v. Stein, 2. Aufl. Karlsruhe 1885; eine kleinere Lebensbeschreibung Steins, 4. Aufl. Barmen 1880; Leben des Friedrich Perthes, 2. Aufl. ebda. 1880; E. M. Arndt, 5. Aufl. Hamb. 1882; Lebensbild der Prinzessin Wilh. v. Preußen, Hamb. 1885. Außerdem: Lazarus u. seine Schwestern, 2. Aufl. Gießen 1869; Beicht- u. Kommunionbuch, 5. Aufl. Gotha 1885; Von der Liebe (Vorträge), Frankf. a. M. 1883, und zahlreiche kleinere Predigtsammlungen. [3—4 Pf.]

5) Franz von, Forstmann, Bruder von B. 3) u. 4), geb. 10. März 1830 zu Lindenfels (Odenwald), ward 1855 Professor der Mathematik und Forstwissenschaft in Weißwasser, einer böhmischen Forstschule, 1860 Oberförster in Mitteldick im Großh. Hessen, 1864 Professor an der Akademie Hohenheim, übernahm 1872 die dortige forstliche Versuchsstation, wurde 1878 nach München berufen und durch Verleihung der württembergischen Krone geadelt. B. wirkte durch seine Arbeit: Über forstliche Versuchsstationen, Stuttg. 1868, anregend. Er gibt seit 1866 die Monatsschrift für das Forst- und Jagdwesen, seit 1879 als Forstwissenschaftliches Zentralblatt, heraus und schrieb ferner: Die Fichte ꝛc., Berl. 1876; Untersuchungen über den Festgehalt und das Gewicht des Schichtholzes und der Rinde, Augsb. 1879; Die Rotbuche, Berl. 1881; Die Holzmeßkunde, 3. Aufl. Wien 1882; Handbuch der Waldwertberechnung, Berl. 1886. [M.]

6) Hans, Bildhauer, geb. 1829 in Konstanz, Schüler von H. Öchslin in Schaffhausen, von Dannecker und Max Widemann in München, entfaltete in seiner Vaterstadt Konstanz eine rege Thätigkeit. Im dortigen Dom und im Wessenberghaus befinden sich von ihm zahlreiche Standbilder und Büsten. Außerdem verfertigte er für die neue Rheinbrücke bei Konstanz

die Kolossalstatuen des Herzogs Berthold von Zähringen und des Großherzogs Leopold von Baden, für die Rheinbrücke bei Kehl die in Eisenguß ausgeführte Kolossalstatue des Vaters Rhein. [Muther.]

7) **Albert**, namhafter Historienmaler der Düsseldorfer Schule, geb. 13. Juli 1835 zu Aachen. Er machte seine Studien an der Düsseldorfer Akademie unter Karl Sohn und Kehren, sodann in München unter Moritz Schwind. 1866 vollendete er in Düsseldorf sein erstes größeres historisches Bild, die Überführung der Leiche Ottos III. aus Italien; darauf folgte 1869 das jüngste Gericht im Schwurgerichtssaal zu Elberfeld (Skizze in der Nationalgalerie zu Berlin), 1870 Tod der Märtyrerin im Römischen Cirkus, in der städtischen Galerie zu Düsseldorf, 1872 im Hause des Kommerzienrates Mewissen zu Köln das große allegorische Deckengemälde Blüte des Handels und der Industrie, 1874 Otto I. an der Leiche seines Bruders Thankmar, 1876 die Predigt Pauli in Rom, 1879 die Versiegelung des Grabes Christi: Werke, die bei allem realistischen Streben doch in der romantischen Auffassung des geschichtlichen Stoffes den Einfluß der alten Düsseldorfer Schule nicht verleugnen können. 1872 wurde B. als Professor an die Kunstschule nach Weimar berufen, kehrte aber schon 1876 wieder nach Düsseldorf zurück. Vgl. Zeitschr. f. bildende Kunst, 1866, 1867, 1869, 1871, 1872, 1877 &c. [Muther.]

Baurechnung s. den Art. Bau.

Baurecht (Baupolizei). I. B. im weiteren Sinne ist der Inbegriff aller in einem Staate in Bezug auf Bauen und Gebäude bestehenden Normen, umfaßt also auch die Bestimmungen über das Recht, auf einem gewissen Grundstück ein Gebäude zu errichten. Dies Recht kann rein persönlicher Natur sein, ist aber meist nur Ausfluß des Eigentums am Grund und Boden, selten der sog. Superficies, des Platzrechts, als dinglicher Befugnis, auf fremden Grund und Boden zu bauen, oder auf fremdem Grund oder Gebäude ein weiteres Geschoß aufzuführen. Ferner bestehen gesetzliche Normen privatrechtlicher Natur, sog. Legalservituten, z. B. das Verbot, Abtrittsgruben nahe an die Grenze zu legen, dem Nachbar den Luftzug zu verbauen &c., dann Bestimmungen, welche unter dem „Nachbarrechte" zusammengefaßt werden und z. B. das Recht an gemeinsamen Einfriedigungen und Gebäudewänden (Balkenrecht) zum Gegenstand haben, die Wasserableitung von Dächern an der Nachbargrenze (Traufrecht) regeln &c.; auch der Schutz vor Belästigungen durch lautes Geräusch und die Rücksicht auf die landwirtschaftliche Benutzung des Nachbargrundstücks gehört hierher. Häufig treten die eigentlichen Servituten dem Bauenden beschränkend, ja hindernd entgegen. Unter B. im engeren Sinne versteht man die betreffenden wohlfahrtspolizeilichen Bestimmungen, sie bilden den Inhalt der Baugesetze, Baupolizeiordnungen u. dgl. Solche Gesetze kommen vereinzelt seit ältester Zeit vor. Kodifizirt wurden sie wohl zuerst 614 n. Chr. vom Langobardenkönig Rotharis. Meist beziehen sie sich darauf, daß keine nachbarlichen Rechte durch das Bauen verletzt werden, besonders aber auf die Beschützung der öffentlichen Wohlfahrt, also auf Feuersicherheit und auf eine den Verkehr und die Gesundheit nicht schädigende Anordnung und Ausführung der Gebäude; daher gehört hierher die Bestimmung der Baufluchtlinien an Straßen, der Bauhöhe, der Anbringung von Erkern, Balkons, der Einbringung von Souterrain und Dachwohnungen, der Anlagen von Schornsteinen und Feuermauern, namentlich auch Bestimmung über die Bauplanke und anderweite Sicherung des Verkehrs während des Baus. Die ältesten Baugesetze waren Landesgesetze, aber schon im 12. Jahrh. wurden in Wien und Venedig, im 13. Jahrh. in Paris lokale Vorschriften erlassen. Jetzt besitzt jede Stadt neben der Landesbauordnung auch noch eine Lokalbauordnung, oft für Anlegung einzelner Ortsteile noch Bauregulative oder Baureglements. Durchgebildet erscheinen einzelne solcher Ordnungen schon im 16. Jahrh. Die Bestrebungen nach Einführung einer Reichsbauordnung konnten bis jetzt zu keinem Resultat führen, da die baulichen Verhältnisse sich so sehr nach lokalen, klimatischen &c. Zuständen richten, daß gleichmäßige Gestaltung ungemein schwierig erscheint.

Die Befolgung der Baugesetze überwacht meist eine Baupolizeibehörde (Bauamt, Baubehörde &c.). Unter deren Chef (Baupolizeidirektor, Baudirektor, Stadtbaurat, Bauamtmann &c.) stehen je nach Umfang des Bezirks mehrere Unterbeamte als Bauinspektoren, Bauschaffner, Baurevisoren, Baubüttel &c. Bei dieser Behörde nun ist die Baueingabe, bestehend aus dem Entwurf und einer Bauanzeige, Baugesuch oder dgl. einzureichen. Die Behörde prüft das Ganze, ändert in denjenigen Punkten, worin das Projekt nicht mit den Gesetzen übereinstimmt, ab, oder verfügt Änderung und erteilt unbedingt oder bedingt, bez. verweigert den Baukonsens, die Baukonzession, Bauerlaubnis. Nachteilig ist es, wenn der Chef nicht Techniker, sondern Jurist ist. In Österreich werden die Architekten auf die Baugesetze eidlich verpflichtet und haben das ausschließliche Recht zu Unterfertigung des Konzessionsgesuches. Hierdurch wird die Kontrolle sehr erleichtert, während sie im Deutschen Reich durch Ausdehnung der Gewerbefreiheit auf Entwerfung und Leitung von Bauten ungemein belastet worden ist.

Das Baurecht umfaßt auch eine Anzahl mit dem Bauen zusammenhängender Berechtigungen und Verpflichtungen, die in der Neuzeit mehr und mehr verschwinden. Außer einer großen Zahl von Servituten gehören hierher die Baubegnadigungen und Baufreiheiten, z. B. die Steuerbefreiung der Neubauten behufs Förderung der Ansiedelung, behufs Erreichung einer gewissen Gleichmäßigkeit in Anlagen (Bauflucht), Ausstattung &c., die Gewährung von Geldbeiträgen (Baubeiträge), bei Erbauung neuer, feuersicherer Gebäude an Stelle feuergefährlicher, von Prämien &c. Ferner die Baubeden oder Baufronen, Baudienste, welche von Gemeinden oder einzelnen, z. B. auch Baugefangenen, Bausträflingen, bei den Bauten oder Bauunterhaltungsarbeiten der Behörde, Regenten, Kirchen oder bevorzugter Einzelnen infolge von Privilegien, Rechten oder Servituten geleistet werden und meist in Handdienst oder Bauarbeiten, in Spanndienst oder Baufuhren, Bedfuhren und Naturaldienste, d. h. Lieferung von Baumaterialien, zerfallen. — Vergehen gegen die Baugesetze werden jetzt meist vor den ordentlichen Gerichten verhandelt, während im Mittelalter vielfach besondere Gerichtshöfe dafür bestanden. Ein solches Bauding, Baugeding, Buding teilte seine Thätigkeit zwischen Entscheidung in Streitfragen zwischen Baugewerken selbst (s. Bauhütte), und der Behandlung der von Bauherren, Behörden &c. an dasselbe gebrachten Rechtsfragen in Bausachen. [Mothes.]

II. Baupolizei im engeren Sinne.

Die aus dem Eigentum fließende Befugnis des Grundbesitzers, sein Grundstück mit Gebäuden zu besetzen, die Bau-

freiheit, findet in dem Vorzugsrechte des Staats vor dem Einzeleigentum eine Grenze. So ist das Bauen in der Nähe von Festungen durch Rayonvorschriften, das Bauen an öffentlichen Flüssen und Meeresufern ꝛc. teils verboten, teils beschränkt. Auch gibt es auf lokale Verhältnisse begründete besondere Vorschriften betreffs der Bauten in der Umgebung von Friedhöfen, Thermalquellen, Bergwerken. Und endlich finden im Interesse der Waldungen (Schutz vor Feuersgefahr und Diebstahl) Vorschriften über den Abstand der zu errichtenden Gebäude statt. Über die Beschränkungen durch das sog. Nachbarrecht s. B. I.

Diejenigen Vorschriften, welche der Bauende im allgemeinen einzuhalten hat, lassen sich in vier Gruppen sondern. Es handelt sich dabei um das öffentliche Wohl, soweit es infolge der Konstruktion und der Materialbeschaffenheit des Baues durch Einsturz gefährdet werden könnte, um die Freiheit des Verkehrs, um das feuerpolizeiliche Interesse und endlich um die Förderungen der öffentlichen Gesundheitspflege. Während früher nur die drei ersten Gesichtspunkte Beachtung fanden, hat in neuerer Zeit die Erkenntnis Geltung erlangt, daß der Schwerpunkt der Baupolizei in die gesundheitlichen Vorschriften zu verlegen ist. Die Beschaffenheit des Baugrundes auf welchem, der öffentlichen Straße an welcher gebaut wird, die Einführung von Luft und Licht in die Wohnungen (in der Regel soll der Himmel vom Zenith bis 45° abwärts sichtbar sein), die Be- und Entwässerung der Gebäude, die Abführung der Fäkalien, die Zahl und Höhe der Geschosse, das alles sind Fragen, welche die jüngste Wissenschaft, die Hygieine, lebhaft beschäftigen. Bei den Vorschriften über die Freiheit des Verkehrs handelt es sich hauptsächlich um die Baufluchtlinie und um Vorbauten über der Straße (Sockel, Gesimse, Pfeiler, Vordächer, Balkone, Erker ꝛc.) und unter der Straße (Kellerlöcher, Lichtgräben ꝛc.), dann wo das Haus von der Straße abgerückt liegt, um Rampen, Freitreppen, Veranden, Vorgärten ꝛc., und endlich um den Ablauf von Regenwasser und anderen Flüssigkeiten und um die Abhaltung lästiger Dünste aus Gewerbebetrieben. Die Vorschriften hinsichtlich der Feuersicherheit beziehen sich auf die Feueranlagen selbst, auf die Zugänglichkeit der Räume besonders in Hinterhäusern, die Treppen ꝛc. Auch die Brandmauern und die Baumaterialien der Umfassungswände und der Dächer werden unter Berücksichtigung der in den Gebäuden betriebenen Beschäftigungen, der Nachbargebäude, der Nähe der Eisenbahnen ꝛc., in Betracht gezogen.

In einzelnen Staaten, so in Bayern, Württemberg und Baden, hat man die baupolizeilichen Vorschriften gesammelt und als Landesgesetz veröffentlicht. Die anderen deutschen Staaten folgen meist dem Vorbilde Preußens, welches die Baupolizei bezirksweise und örtlich durch Lokal-Polizeiverordnungen geregelt und durch Ministerialverfügung von 1880 eine „Zusammenstellung von Gesichtspunkten für die etwaige Abänderung bestehender und für den Erlaß neuer örtlicher provinzieller Bauordnungen" publizirt hat. Litterarisch ist alles Wissenswerte in jedem Handbuche des Polizeirechts, für Preußen besonders bei v. Rönne, Die Baupolizei des preußischen Staats 3. Ausg., Breslau 1872, u. v. Brauchitsch, Die neuen preußischen Verwaltungsgesetze, Berl., Heymann 1886, IV 321 ff., nachzulesen. Über die hygieinischen Anforderungen an Neubauten sind die Verhandlungen des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu München vom 13.—15. Sept. 1875 von Interesse; sie finden sich in Bd. VIII, Heft I der Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, Braunschweig 1876, abgedruckt; Baumeister, Normale Bauordnung, bearbeitet auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, Wiesbad. 1880; Grubert, Die allgem. Bauordnung für Bayern rechts des Rheins mit Ausnahme von München nebst sonstigen Bestimmungen und Erläuterungen, Münch. 1872; Leuthold, Das sächsische Baupolizeirecht, mit Ausführungsverordnungen ꝛc., 4. Aufl. Leipz. 1885; Bitzer, Neue allg. Bauordnung von Württemberg, nebst den zu ders. gehör. Gesetzen u. Verordn., Stuttg. 1873. [Goltz.]

Baureglement s. Baurecht und Baupolizei.

Bauriß s. Bauzeichnung.

Bausch (mhd. büsch, schwellen machender Schlag, Wulst), bei Grenzen die auswärts gehende Fläche, boge die einwärts gehende, jenes das schwellende, dies das einbiegende Stück. Daher die alliterirende Redensart in Bausch und Bogen, = eins mit dem andern, ohne auf mehr oder weniger zu achten; besonders üblich in Bausch und Bogen kaufen oder verkaufen, in der Bedeutung: im Ganzen, ohne Berechnung nach Zoll, Maß oder Gewicht.

Bauschaffner s. die Art. Bau 7, Baurecht u. Baupolizei.

Bäuschchen (v. Bausche, Pausche), Tupfbällchen, Staubsäckchen, mit Kohlenstaub oder feingepulverter, trockener Farbe gefülltes Beutelchen zum Aufpudern oder Durchbauschen von Zeichnungen, deren Linien mit Nadeln durchstochen sind, z. B. von Vorlagen für Stickerei, Stubenmalerei ꝛc. [Mothes.]

Bauschreiber s. Bau 7.

Bauschule, Spezialschule behufs Ausbildung für das Baufach. Die erste Spur solcher Schulen befindet sich zu Alexandria in der Zeit, wo die ägyptische Kunst im Sinken begriffen war. Dann gründete Konstantin d. Gr. B.n, zu einer Zeit also, wo die römische Kunst zurückging. Diese ältesten B.n richteten ihr Augenmerk mehr auf die theoretische, besonders künstlerische Ausbildung von Architekten, und wären daher präziser Bauakademien zu nennen. Eine solche versuchte auch Karl d. Gr. zu gründen, sie hielt sich aber nicht; während des ganzen Mittelalters und der guten Renaissancezeit gab es keine. Erst beim Sinken der Renaissance um 1660 kamen sie wieder vor. Man hat wohl einen Unterschied aufgestellt zwischen höherer B. (Bauakademie) und niederer (Baugewerkschule); das ist aber nicht richtig, denn man kann eigentlich nicht den Baugewerken niedriger stellen als den Baukünstler und Bauingenieur; es sind eben ganz getrennte Gebiete. In der Neuzeit hat sich denn auch diese Trennung vollständig vollzogen. Für den künstlerischen Teil der Architektur ist die akademische Bildung nötig, für welche nur noch sehr wenige selbständige Bauakademien zu Gebote stehen, indem die betreffenden Institute meist so zu sagen Fakultäten entweder der Kunstakademien oder der polytechnischen Hochschulen geworden sind. Wenn der Baukünstler nämlich selbständig will arbeiten können, muß er auch als Bauingenieur ausgebildet sein. Für diese Ausbildung ist am meisten zu empfehlen die Absolvirung eines Realgymnasiums und eines Polytechnikums. Die künstlerische Ausbildung hingegen kann auf keiner Schule vollendet werden, sondern nur durch Studienreisen oder Arbeiten in dem Atelier eines oder mehrerer bedeutender Meister. Zur völligen Ausbildung gehört übrigens noch die Absolvirung eines praktischen Kursus,

d. h. der Lehre in mindestens einem der Baugewerke. Wer sich aber als Bautechniker ausbilden, d. h. mehr oder ausschließlich dem gewerblichen Teile des Bauwesens widmen will, der besuche eine Baugewerbschule, und zwar nachdem er einen Teil der praktischen Ausbildung bereits überstanden hat, und vollendet nach dem Besuch der Schule dann diese praktische Ausbildung. Die B.n Deutschlands sind teils öffentliche, staatliche, z. B. München seit 1823, Höxter, Dresden, Plauen, Chemnitz, Leipzig ꝛc., teils private, z. B. Holzminden seit 1830, Buxtehude, teils städtische, z. B. Sulza. Viele von diesen privaten B.n geben den Abiturienten Reisezeugnisse, zum Teil auch in Gestalt von Meisterbriefen, über deren Wert, der doch lediglich der eines Schulzeugnisses sein kann, sich die betreffenden jungen Leute meist Illusionen hingeben, die zu großem Leidwesen sich als unbegründet erweisen; denn die Baumeistereigenschaft kann nur durch nachträgliche Erwerbung von Übung in Anwendung des Erlernten erreicht werden. [Mothes.]

Bause s. Pause.

Bause, Johann Friedrich, deutscher Kupferstecher, geb. 3. Jan. 1738 zu Halle a. S., gest. 5. Jan. 1814 zu Weimar, erhielt seinen ersten Unterricht bei Joh. Jak. Hayd in Augsburg und ließ sich 1766 in Leipzig nieder. Die damalige Sitte Reicher und Vornehmer, ihre Bildnisse durch den Grabstichel vervielfältigen zu lassen, führte ihn bald ausschließlich dem Porträtfache zu. Er stach nach Tischbein, Oeser und Anton Graff, mit dem er von Augsburg her in freundschaftlichem Verkehr stand, und hat uns in seinen 250 Kupferstichen eine kulturgeschichtlich wichtige Porträtgalerie berühmter Männer des 18. Jahrh. hinterlassen. 1813 wandte er sich, durch die Kriegsereignisse genötigt, von Leipzig nach Weimar. Vgl. Keil, Katalog des Kupferstichwerks von J. Fr. B., Leipz. 1849. [Muther.]

Bauske (russ. Bausk), durch Krieg und Pest zurückgekommene Stadt im russ. Gouvern. Kurland, am Zusammenfluß der Muhs und Memel, mit 4240 Einw., wovon 1487 Juden. Das 1456 erbaute Schloß B., ursprünglich der Sitz eines Vogtes des Deutschen Ordens, wurde 1625 von den Schweden, 1659 von einer brandenburgisch-polnischen Armee genommen. [Hahn.]

Baustil, der Organismus von Formen, den eine Gruppe gleichartig belebter Werke der Baukunst an sich trägt, und dessen Einzelformen aus Gleichmäßigkeit der Technik und Einheit der Religion, Sitte ꝛc. harmonisch entstanden sind. Er tritt, bei einem Volk entwickelt, öfter noch von Volk an Volk mitgeteilt und in entsprechend vorbereiteter Stimmung aufgenommen, als Ausdruck des Geistes einer Völkergruppe oder auch aller Völker einer Zeit auf, also als die einer gewissen Zeit, selten einem einzelnen Volk, noch viel seltener einem einzelnen Meister eigentümliche Weise, ein Bauwerk als Kunstwerk durchzubilden. Der B. eines Volkes, das sich in seiner Kultur abschließt, wird vereinzelt dastehen, der eines einzelnen Meisters wird sogar meist nur als Manier zu bezeichnen sein. Ein B., der nicht völlig ausgebildet oder nur abgezweigt ist, einen Übergang bildet ꝛc., wird meist Bauweise genannt. Die B.e aber derjenigen Völker, die von einander Kulturelemente annahmen, deren Kulturgeschichte eine zusammenhängende Reihe bildet, werden sich in unzerreißbarer Reihe aus einander entwickeln, neben und zwischen deren Gliedern sich dann Bauweisen und Manieren einfügen oder abzweigen. Die Benennung B. ist nicht anzuwenden auf Gruppen, deren Gleichartigkeit eine einseitige ist, sich z. B. auf die bloße Konstruktionsweise gründet (daher Holzbauart, nicht Holzbaustil), oder auf die Gebäudeanlage (daher nicht Basilikenstil, sondern Basilikalanlage zu sagen ist). Es gibt wenige ganz primäre oder originale Stile, dagegen viele, die als sekundäre begannen und sich zu primären durchbildeten. Eine Übersicht der historischen B.e s. im Art. Baukunst. [Mothes.]

Bautag, der Tag, an welchem eine Baufrone (s. Baurecht) geleistet werden muß.

Bautain (spr. bohtäng), Louis Eugène Maria, französ. Theolog und Philosoph, geb. 17. Febr. 1796 zu Paris, widmete sich unter Leitung V. Cousins dem Studium der Philosophie und wurde 1819 Professor dieser Wissenschaft an der Akademie in Straßburg. Wegen seiner Lehrweise 1824 suspendirt, wandte er sich der christlichen Weltanschauung zu, trat 1828 in den geistlichen Stand ein, geriet aber als Gegner der scholastischen Lehrmethode (de l'enseignement de la philosophie en France au XIX. siècle, Straßb. 1833) und da er, die Fähigkeit der menschlichen Vernunft unterschätzend, die religiöse Erkenntnis ausschließlich auf die Offenbarung und Überlieferung zurückführte (vgl. darüber das Werk seines Schülers Abbé Bonnechose: Philosophie du Christianisme, correspondances religieuses de M. Louis B., 2 Bde., ebda. 1835), in einen neuen Konflikt. Nachdem er die anstößigen Sätze 1840 endgültig zurückgenommen, lebte er in Paris, vom Erzbischof Sibour 1848 zum Generalvikar und Promotor der Diözese ernannt, 1853 mit der Vorlesung über die Moral an der Sorbonne betraut, und starb 18. Okt. 1867 zu Viroflay bei Versailles. Unter seinen zahlreichen Schriften sei erwähnt: La morale de l'Evangile, comparée aux diverses systèmes de morale, Paris 1855, deutsch von Gaißer, Tübing. 1856. Vgl. Nouv. Bibliogr. gén., IV 835 ff.; Noack, Philosophie-geschichtl. Lexik., p. 112 f. [Funk.]

Bautasteine (altnord. bauta, erschlagen, u. steinn, Stein, seltene Nebenformen bautarsteinn u. bautastarsteinn) werden im skandinavischen Norden große rohe, in prähistorischer Zeit aufgerichtete Steinblöcke genannt, welche einzeln oder reihenweise im Boden stehen. Sie kommen auch in Feldern und Wäldern Deutschlands ꝛc. vor und werden im Volk nicht selten Galgensteine genannt. Andere Namen sind Hirmen, Menhir, Peulven. Sie dienten offenbar zur Kennzeichnung einer bestimmten Stätte oder zur Erinnerung an irgend ein Ereignis. Das Volk hält sie meist für Denkmäler gefallener Helden der Vorzeit. In der That dienten manche zur Bezeichnung alter Friedhöfe und Grabstätten. — Besonders häufig sind sie auf den Inseln Bornholm und Fuur (im Limsfjord). [Rauber.]

Bautaxe, eine besondere hier und da angeordnete Bestimmung für Höhe des Arbeitslohnes, Preise der Materialien ꝛc. [Gebäude.

Baute: 1) s. v. w. Baude; 2) s. v. w. in Bau begriffenes

Bautzen: 1) königl. sächs. Kreishauptmannschaft, den bei Sachsen 1815 verbliebenen kleineren Teil der Oberlausitz und im SW. einen Streifen des Meißner Kreises umfassend, die kleinste und am wenigsten volkreiche Krshptmnsch. Sachsens, 2455 qkm mit (1885) 356 383 Einw. Sie zerfällt in die Amtshauptmannschaften Zittau, Löbau, B. und Kamenz und enthält 13 Städte und 527 Dörfer. 2) die gleichnamige Hauptstadt derselben, ehedem die erste der Sechsstädte der Oberlausitz, auf einer steilen Anhöhe am rechten Ufer der

Spree, von Teilen alter Mauern und Türme malerisch umgeben, Station der Dresden-Görlitzer und B.-Schandauer Eisenbahn, mit (1885) 19094 Einw, von denen beinahe 3000 Wenden sind; daher gibt es unter den 6 Kirchen der Stadt eine evangelisch- und eine katholisch-wendische. Auch die höchste kirchliche Behörde der Lausitzer Katholiken, das Domstift St. Petri, vom Bischof Benno von Meißen 1207 gegründet und aus 13 Mitgliedern bestehend, hat hier seinen Sitz. Die frühgotische St. Petri-, Stifts- oder Domkirche wird seit 1635 von Protestanten und Katholiken gemeinsam benutzt. B. besitzt ein Gymnasium und eine Realschule 2. Ordnung. Am W.-Ende der Stadt liegt auf einem Vorsprung an der Spree das uralte, schon 958 gegründete Schloß Ortenburg, ursprünglich Dorotheenburg, nach zweimaliger Zerstörung durch Feuer 1486 von König Matthias Corvinus neu erbaut, jetzt Sitz der obersten Behörden der Kreishauptmannschaft und des Landgerichts. Hervorzuheben ist noch das Rathaus mit den Bildern sämtlicher Bürgermeister seit 400 Jahren, die nach Plänen von Semper erbaute Kaserne des dort garnisonirenden 103. Infanterie-Regiments und das Landhaus der oberlausitzischen Stände. Die einstmals bedeutendere Industrie beschränkt sich auf die Fabrikation von Papier, wollenen Strümpfen, Zigarren und Leder. B., früher auch Budissin genannt, war schon vor der Eroberung durch die Deutschen die feste Hauptstadt der sorbischen Milziener. 1018 schloß hier Kaiser Heinrich II. Friede mit Boleslaw Chrobry von Polen. Im dreißigjährigen Kriege wurde B. viermal belagert und erobert: 1620 durch die Sachsen unter Kurfürst Johann Georg I., 1633 durch Wallenstein, 1634 wieder durch die Sachsen, wobei fast die ganze Stadt eingeäschert wurde, und 1639, nachdem es 1635 durch den Prager Frieden mit den beiden Lausitzen an Sachsen gekommen war, durch die Schweden unter Torstenson. Am 20. und 21. Mai 1813 verloren die Preußen und Russen bei B. gegen Napoleon die von Kaiser Alexander gegen den Rat der preußischen Generale geforderte Defensivschlacht. [Hahn.]

Bauunternehmer s. Baugewerk u. Bau.

Bauverkrüppeln (Bergb.), Gruben und Schächte so unrichtig anlegen, daß Förderung und Wettergebung erschwert ist.

Bauverrichten, den Grubenbau regelrecht betreiben.

Bauverwalter, Bauvogt, Bauaufseher, welcher zugleich die betreffenden Gelder zu verwalten hat.

Bauverzierung, schmückende Zugabe am Baugerippe. Man unterscheidet a) aktive, auch organische oder motivirte, deren Form eine Funktion der betreffenden Teile (Konsol, Kapitell, Säule ꝛc.) zum Ausdruck bringt. b) passive, auch unorganische oder zufällige, die nur zur Verzierung dienen (Rosetten, Fruchtschnuren, Blumenbehänge ꝛc.), bei deren Anbringung man sehr sorgsam alle Überladung zu vermeiden hat. [Mothes.]

Bauweise s. im Art. Baustil.

Bauwerk heißt jedes Erzeugnis der bauenden Gewerbe, zum Kunstwerk wird es erst unter den in Art. Baukunst angeführten Bedingungen. Gebäude sind nur solche Bauwerke, deren Zweck Beschaffung abgeschlossener und bedeckter Räume ist.

Bauwinde, s. v. w. Wagenwinde, Fußwinde, s. Winde.

Bauwissenschaft, Baukunde im weiteren Sinn, Lehre von der Baukunst, theoretischer Teil der Architektur. Sie teilt sich ein wie folgt: 1) Materialienkunde, s. den Art. Baumaterial, umfaßt einen guten Teil der Mineralogie, Geologie, Geognosie, Metallurgie und Botanik; 2) Baumechanik und Baustatik, d. h. Mechanik und Statik, soweit sie beim Bauwesen in Betracht kommen; 3) Konstruktionslehre oder Baukunde im engeren Sinne, d. h. Kenntnis von den verschiedenen Arten, die Materialien auf dauerhafte und zweckmäßige Weise zu verbinden, nach ihren speziellen Eigenschaften und den Gesetzen der Statik; 4) Fortbewegungslehre, angewandte Baumechanik, Kenntnis der beim Bau anzuwendenden hydraulischen und mechanischen Vorrichtungen; 5) Gewerbekunde, eingehende Kenntnis von den Arbeiten, Werkzeugen, Handgriffen, Konstruktionen ꝛc. aller Baugewerke; 6) Baurecht s. d.; 7) Zeichnen und zwar geometrisches Zeichen, Projektionslehre, perspektivisches und Freihandzeichen; 8) Ästhetik, Schönheitslehre mit Einschluß der Farbenlehre; 9) Stilkunde, Geschichte der Baukunst; 10) Beiwissenschaften, z. B. Geodäsie, Buchführung ꝛc. Die B. wird, außer auf den Bauschulen, auch durch bauwissenschaftliche Vereine gepflegt. Doch gibt es nur wenige der B. ausschließlich gewidmete Vereine, indem die Architektenvereine u. dergl. auch künstlerische und Standesinteressen pflegen. Die meisten solcher Vereine in Deutschland gehören dem Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine an. [Mothes.]

Bauwürdig nennt man dasjenige Vorkommen von Bergwerksmineralien, welches voraussichtlich die gesamten Kosten des Betriebes mit Einschluß der Verzinsung des Anlagekapitals deckt. Nur b.e Vorkommen dürfen nach älterem Rechte verliehen werden. Nach heutigem Rechte sollte die Bauwürdigkeit eigentlich nicht mehr Bedingung der Verleihbarkeit sein; indes sieht sich die neueste Praxis gleichwohl gezwungen, wenigstens die „absolute Bauwürdigkeit“ zu verlangen; d. h. sie prüft zwar nicht mehr die finanzielle Nützlichkeit des Unternehmens, wohl aber die technische. Letztere betrifft die Frage, ob nach bergtechnischen Rücksichten sich ein rationeller Bergbau auf das begehrte Mineralvorkommen gründen läßt. [Arndt.]

Baux, les (spr. lä böh), Flecken im französ. Depart. Rhonemündung, Arrond. Arles, in schöner Gebirgslage mit ca. 500 Einw., einst ein blühender Ort, jetzt verödet, mit mittelalterlichen, in die Felsen eingehauenen Häusern im Renaissancestil, alten Befestigungsmauern und Ruinen eines stolzen Schlosses, eines ehemals berühmten provençalischen Liebeshofes. Die Herren von B., die im Mittelalter einen großen Teil der Provence beherrschten, sind die Stammväter der Fürsten von Oranien (s. d.).

Bauxit, ein in körnigen braunen Massen bei Baux (daher der Name) unweit Arles und in dem Wocheiner Thal (Krain) vorkommendes Mineral, besteht im wesentlichen aus Thonerde (bis 60%) und Wasser, dem geringe Mengen von Eisenoxyd, Kieselsäure und kohlensaurem Kalk beigemengt sind. Er wird zur Darstellung von Aluminium verwendet. [Pfaff.]

Bauzeichnung. Im weiteren Sinne gehören hierzu auch Situationspläne, Skizzen ꝛc., im engeren nur die Baurisse und Werkrisse oder Werkzeichnungen. Die Baurisse teilen sich in: Grundriß, Grundplan, Spurzeichnung, d. h. geometrische Darstellung (Horizontalprojektion) eines horizontalen Durchschnitts durch ein Geschoß. Aufriß, Standriß, geometrische Vertikalprojektion der Außenseite, daher Vorderansicht, Hinteransicht, Seitenansicht. Durchschnitt: d. h. Vertikalprojektion eines vertikalen Durchschnitts durch das Gebäude, daher Längendurchschnitt, Querdurchschnitt, Diagonaldurchschnitt. Perspektivische Außen- oder Innenansicht. Die Werkzeichnungen sind entweder Details, d. h. sie stellen Teile des Gebäudes in etwas größerem Maß-

stabe bar als die Risse, oder es sind Schablonen, d. h. sie stellen einzelne Thürflügel, Simse 2c. in natürlicher Größe dar. Hier und da werden nur die letzten Werkzeichnungen genannt. [Mothes.]

Bauzinsen. Die Aktionäre einer Aktiengesellschaft erhalten als jährliche Dividende den auf ihre Aktie entfallenden Gewinnanteil. Festbestimmte Zinsen dürfen ihnen nicht gewährt werden. Eine Ausnahme von diesem Grundsatz ist durch Art. 217 Abs. 2 des deutschen Handelsgesetzbuches für die Zeit der Vorbereitung des Unternehmens bis zum Anfange des vollen Betriebes gemacht worden. Werden für diese Vorbereitungs-(Bau-)Periode den Aktionären Zinsen gewährt, so pflegt man dieselben B. zu nennen. [O. Fischer.]

Bavai oder **Bavay** (spr. bäwä), Marktflecken im französ. Depart. Nord, Arrond. Avesnes, W von Maubeuge, mit 1777 Einw., ist das Bagăcum der zu den Belgen gerechneten Nervier des Cäsar, wo zur Römerzeit 7 Römerstraßen zusammentrafen und ein Aquädukt von 25 km Länge endete. Eine große Zahl der bei den systematisch vorgenommenen Ausgrabungen gefundenen Altertümer von B. finden sich in den französischen Museen zerstreut. [Hahn.]

Bavard (franz., spr. bawahr, v. altfranz. bave, unverständliches, kindliches Geplauder, roman. bava, Geier, das mit Lallen begleitete Geifern der Säuglinge), Schwätzer; Bavardage (spr. ...dahsch), Bavarderie, Geschwätz; bavardiren, schwatzen.

Bavaria, das in einer weiblichen Gestalt personifizirte Bayern, Kolossalstatue von Schwanthaler auf der Theresienwiese bei München, s. München.

Baveno, Flecken in der italien. Prov. Novara am Ufer des Lago Maggiore, gegenüber den Borromäischen Inseln, Ausgangspunkt der Simplonstraße; bedeutende Granitbrüche; (1881) 705 Einw.

Bavier (spr. bawieh), Simeon von, schweiz. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1825 zu Fideris, Kanton Graubünden. Bezirksingenieur in Splügen und vorübergehend am Bau einer oberitalienischen Eisenbahn beschäftigt, wurde B. die rechte Hand Pickerings, des Erbauers der schweizerischen Südostbahn, der Hauptlinie der sog. Vereinigten Schweizerbahnen. Als Nationalrat führte B. eine glückliche Mission im aufgeregten Tessin aus. 1878 wurde er Bundesrat, 1882 Bundespräsident und ging 1883 als schweizerischer Gesandter nach Rom. B. ist liberal-konservativ; er schrieb eine beachtenswerte Studie: Die Straßen der Schweiz, Zürich 1879. [Graf.]

Bavius und Mävius (richtiger Mevius), röm. Dichter untergeordnetsten Ranges, Gegner Vergils und des Horaz; von beiden verspottet; dhr. sprichwörtl. für schlechte Dichter und Kritiker. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Littgesch. § 233, 2.

Bavo, der Heilige, Einsiedler, Anfang des 7. Jahrh. im Haspengau (Maasgegend) geboren, später Herzog des Gaues. Nach einem lockeren Lebenswandel vom heil. Amandus bekehrt, dem er beim Bau der Abteien von Gent zur Seite stand, wurde er in der Nähe Einsiedler und verrichtete viele Wunder. Patron von Gent, wo die Kathedrale nach ihm benannt ist. An seinem Fest (1. Okt.) findet in den südl. Niederlanden die sog. „Bamis" (Bavomesse) statt, wobei ein Jahrmarkt, mit Erneuerung der Pachtverträge, abgehalten wird. Biographie von Theodorius, Abt von St. Trudo, ergänzt von Surius, Mabillon, Perier. (Bolland., Oct. I 198 u. f. f., Ghesquière, Act. S.S. Belgii, II 435—632.) [van Heemstede.]

Bavoche (franz., spr. bawösch, v. bave, Geifer, s. Bavard), Bavochure (spr. ...schür), unsauberer Abdruck eines Kupferstichs, Mißdruck, Sudelei; bavochirt, unsauber abgedruckt.

Bavona s. Maggia.

Bawian, niederländisch-ostind. Insel in der Java-See, zwischen Borneo und Java, doch näher an diesem liegend und mit ihm hinsichtlich der Bodenerzeugnisse übereinstimmend, 165 qkm groß, mit ca. 30000 Bewohnern, fast nur javanischen Ursprungs, mit dem Hauptort Sankapura, bekannt durch eine sehr kleine, infolge starker Ausfuhr aber sehr zusammengeschmolzene Pferderasse und durch eine Hirschart (Cervus Kuhlii), die sonst im ostindischen Archipel nicht vorkommen soll. Handel und Industrie unbedeutend. [Berghaus.]

Baxmann, Ernst Valentin Rudolf, evang. Theolog positiver Richtung, geb. 22. Febr. 1832 in Stendal, gest. 2. Juli 1869 in Bonn, wo er von 1862 an Privatdozent, Inspektor des evangelischen Stifts und Religionslehrer am Gymnasium war. Die meisten seiner Arbeiten erschienen in wissenschaftlichen Zeitschriften; von anderen sind zu nennen: Über die Grenzen protestantischer Lehrfreiheit auf Kanzel und Katheder, Bonn 1865; F. Schleiermacher, sein Leben u. Wirken, Elberfeld 1864, 2. Aufl. 1868; Die Politik der Päpste von Gregor I. bis Gregor VII., 2 Bde., Elberfeld 1868—69.

Baxter: 1) Richard, hervorragender nonkonformistischer Geistlicher Englands, geb. 12. Nov. 1615 zu Rowdon in Shropshire, gest. 8. Dez. 1619. Seit 1640 Pfarrer in Kidderminster (Worcestershire) schloß sich B., obwohl dem Königtum zugeneigt, dem Parlamentsheere Cromwells an, von dessen independistischem Geiste er gleich sehr angezogen wie abgestoßen wurde, bekämpfte als Feldkaplan alle fanatischen Ausschreitungen, mußte sich aber schon 1647 krankheitshalber zurückziehen. Nach Kidderminster zurückgekehrt, beklagte er vor Cromwell Karls Fall und begrüßte die Restauration freudig. Aber die von ihm angestrebte Versöhnung von Kirche und Dissent gelang ihm nicht. Karls II. Uniformitätsakte (1662) nahm ihm und 2000 Genossen das Amt, und 1675 ließ Jeffries ihn wegen seiner „Paraphrase des Neuen Testaments" auf brutale Weise verhaften. Nach 18 monatlicher Haft durch Lord Powis befreit, verlebte er die letzten Lebensjahre in Frieden. Dem Ideal, das er in seiner Schrift „Der evangelische Geistliche" aufgestellt, ist er selbst sehr nahe gekommen. Seine dogmatischen Schriften: Methodus theologiae u. Catholic Theology, viel weniger als seine Ewige Ruhe der Heiligen (The Saint's Everlasting Rest) und Weckruf an die Unbekehrten (Call to the Unconverted) haben eine tiefgehende Wirkung auf die Mit- und Nachwelt ausgeübt. Die Wiederherstellung der bischöflichen Verfassung des 2. Jahrh. war sein praktisches Kirchenideal, durch das er die religiösen Gegensätze zu versöhnen bestrebt war; dogmatisch vertrat er den milden Prädestinatianismus Amyralds, daher Baxterianismus in England der Name für den milden Calvinismus. Gesammelte Schriften, 4 Bde., Lond. 1847, eine deutsche Auswahl von O. v. Gerlach u. a. (3. Aufl. von Claus, Karlsruhe 1882). Vgl. Sylvester, Reliquiae Baxt., 2 Bde. 1696 u. 1713; O. v. Gerlach, Rich. B., Berl. 1836; Weingarten, B. u. Bunyan, Berl. 1864, u. Die Revolutionskirchen Englands, Leipz. 1858; Boyle, R. B., Lond. 1883. [Buddensieg.]

2) Robert Dudley, engl. Statistiker, Vorstandsmitglied der Londoner statistischen Gesellschaft, geb. 1827 zu Lancaster, gest. 1875 zu London. Schriften: National income of the United Kingdom, 1868; Results of the General Elec-

tions; Taxation of the United Kingdom, beide 1869; English Parties and Conservatism, 1870; National Debts, 1871; Local Government and Taxation and Mr. Goschens Report, 1874.

Baya, Ploceus passerinus, s. Webervögel.

Bayahonda, Bai, s. Honda.

Bayamo, Stadt im östl. Teile der Insel Cuba, am Abhange der Sierra Maestra und der Eisenbahn nach Manzanilla; mit bedeutender Schafzucht; 7400 Einw.

Bayard, Pierre du Terrail (spr. bäjär piähr dü terräj), Seigneur de, auch Piquet zubenannt, „der Ritter ohne Furcht und Tadel“, geb. 1476 auf dem Schlosse B. bei Grenoble, gest. 30. April 1524. Er trat früh in den französischen Dienst und wohnte, ohne Oberbefehlshaber zu sein, allen Feldzügen unter Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. bei. Bei Marignano 1515 that B. sich durch Heldenmut derartig hervor, daß sich Franz I. von ihm zum Ritter schlagen ließ. Er blieb in einem Arrière-Garden-Gefecht beim Übergang über die Sesia gegen den Connetable von Bourbon. Die französische Romantik hat ihn symbolisirt und in höchstem Grade mit den glänzenden Eigenschaften der Treue, Klugheit und Tapferkeit ausgestattet, welche die altfranzösische Ritterschaft auszeichneten und deren letzter Vertreter B. war. Das Aufleben der Infanterie begrub das mittelalterliche Rittertum. Sein Leben beschrieb zuerst 1527, dann oft aufgelegt und ausgenutzt, sein Sekretär Symphorien Champier, Vie et gestes du chevalier B. Vgl. v. d. Lühe, Milit. Konv.-Lexik., I 424; Delandine de l' Esprit, Hist. de B., Paris 1843. [G. v. Schubert.]

Bayard (spr. bäjär), Jean François Alfred, französ. Bühnendichter, geb. 17. März 1796 zu Charolles (Depart. Saone-Loire), gest. 19. Febr. 1853 zu Paris. B. erwarb ungewöhnlichen Erfolg mit seinem 1828 im Gymnase aufgeführten Vaudeville la Reine de seize ans, dessen günstige Aufnahme ihn bestimmte, unter Aufgabe seiner Advokatur sich ausschließlich der dramatischen Schriftstellerei zu widmen. Er verfaßte allein oder gemeinsam mit Scribe, Mélesville, Dumanoir u. a. der Scribeschen Dramenfabrik angehörigen Schriftstellern in den folgenden 20 Jahren nicht weniger als 225 Stücke, von denen außer dem genannten Marie Mignot, 1830; La Fille de l'Avare, 1835; Le Gamin de Paris, 1836; Moirond et compagnie, 1837; Les Enfants de Troupe, 1840; Le Mari à la campagne, 1844; Un fils de famille, 1853, den größten Beifall fanden und Hunderte von Vorstellungen erlebten. Geschickte Anlage, witziger Dialog und gewandte Schürzung und Lösung des Knotens bilden die Hauptvorzüge seiner anspruchslosen Stücke. Sie wurden gesammelt von Scribe als Théâtre de B., 12 Bde., Paris 1855—60. [—z.]

Bayarden s. Bajaderen.

Bay City (spr. bäh ßitti), Stadt in der gleichnam. Grafschaft des nordamerikan. Unionsstaates Michigan, oberhalb der Mündung des Saginaw in den Huronensee, mit Salinenwerken; Handel mit Holz und gesalzenen Fischen; (1880) 20897 Einw.

Baycuru, der Vulgärname einer brasilianischen Plumbaginacee (Statice brasiliénsis), welche dort verwendet wird wie von uns Arnika. [Kobert.]

Bayer: 1) Johann von, Astronom, geb. 1572 zu Rhain in Bayern, gest. 1625 als Rechtsanwalt zu Augsburg, hat zuerst einen mit Sachverständnis bearbeiteten Himmelsatlas, die Uranometria, Augsb. 1603, 2. Aufl. Ulm 1639, in 51 Karten herausgegeben und die noch jetzt übliche Bezeichnung der Sterne (im Sternbild) mit griechischen, und wenn diese nicht ausreichten, mit lateinischen Buchstaben, von den hellen zu den schwächeren Sternen fortschreitend, eingeführt. Er wurde von Kaiser Leopold I. geadelt. Vgl. Wolf, Gesch. der Astronomie, München 1877, p. 423—25. [Valentiner.]

2) Hieronymus Johann Paul von, deutscher Rechtslehrer, geb. 21. Sept. 1792 zu Rauris im Salzburgischen, gest. 13. Juni 1876 in München. B. habilitirte sich, nachdem er am Landgericht Landshut gearbeitet und dann noch die Universität Göttingen besucht hatte, an der Universität Landshut, wurde 1819 außerordentlicher, 1822 ordentlicher Professor, siedelte 1826 mit der Universität nach München über und las seitdem über Geschichte des Römischen Rechts, Institutionen, gemeinen deutschen Zivilprozeß, gab auch prozessualisches Praktikum. Bis 1847 war B. mehrmals Mitglied der zweiten Kammer des Landtags und 1853 wurde er zum lebenslänglichen Reichsrat ernannt. Er schrieb: Über die Änderung des Klaglibells, Landshut 1819; Theorie der summarischen Prozesse, Münch. 1829, 7. Aufl. Münch. 1859; Theorie der summar. Prozeßordn., ebda. 1834; Vorträge über den ordentl. Zivilprozeß, ebda. 1828, 10. Aufl. 1869; Theorie des Konkursprozesses, ebda. 1836, 4. Aufl. 1850, 2. Abdr. 1868. [Lagai.]

3) August von, Architekturmaler, geb. 1804 zu Rorschach am Bodensee, gest. 2. Febr. 1875 in Karlsruhe, bildete sich in Karlsruhe und Paris zum Architekten aus und ließ sich später in München nieder, wo er hauptsächlich Innenansichten von Kirchen, Kapellen und Klosterhöfen malte, die der Mehrzahl nach in der neuen Pinakothek in München bewahrt werden. Seit 1853 lebte er in Karlsruhe als Konservator der Kunstdenkmäler im Großherzogtum Baden. Notizen über ihn im Stuttgarter Kunstblatt u. v. O. [Muther.]

4) Joseph, ästhetischer Schriftsteller, geb. 13. Juni 1827 zu Prag. Ursprünglich Jurist, widmete er sich seit 1848 der Philosophie und Litteraturgeschichte, habilitirte sich 1865 an der Prager Universität für Ästhetik und deutsche Litteraturgeschichte, bald darauf am Prager Polytechnikum für Geschichte der Architektur (1866—71). Im Sept. 1871 erhielt er die Professur für Ästhetik an der technischen Hochschule in Wien, die er seither inne hat. In die Wiener Zeit (1876—82) fallen erst seine ziemlich verspäteten Studienreisen nach Italien. Von seinen Schriften sind zu nennen: Vom Sinai, Olymp und Tabor, Studien zur Religions- und Kunstphilosophie, Leipz. 1854; Ästhetik in Umrissen, 2 Bde., 1856—63; Von Gottsched bis Schiller, Vorträge über die klassische Zeit des deutschen Dramas, 3 Bde., 1863, 2. Ausg. mit Ergänzungen 1869; Goethes Verhältnis zu religiösen Fragen, ein Vortrag 1869; Bildende Kunst der Gegenwart (Malerei); Offizieller Bericht der Wiener Weltausstellung, 1874; Aus Italien, kultur- und kunstgeschichtliche Bilder und Studien, 1885. Außerdem entfaltete B. eine sehr ausgedehnte journalistische Thätigkeit, zunächst als Referent über das Burgtheater bei der Wiener „Presse“, 1872—83. [Necker.]

5) Robert von, unter dem Namen Robert Byr als Romanschriftsteller bekannt, geb. 15. April 1835 zu Bregenz, machte als österreichischer Husarenrittmeister 1859 den italienischen Feldzug mit, verließ 1862 den aktiven Dienst, um in Bregenz sich ganz der Schriftstellerei zu widmen, die er mit den Kantonirungsbildern (Prag 1860) begonnen hatte. Bilder aus dem Soldatenleben zeichnet er auch in: Österreichische

Garnisonen, Hamb. 1863; Auf der Station, Berl. 1865. Anno Neun und Dreizehn, Innsbr. 1865, gibt biographische Darstellungen aus den Freiheitskämpfen. Von den übrigen zahlreichen Romanen des gegenwärtig noch sehr fruchtbaren Verfassers sind zu nennen: Ein deutsches Grafenhaus, Berl. 1866; Der Kampf ums Dasein, Jena 1869; Sphinx, Berl. 1870; Quatuor, Novellen, Leipz. 1875; Larven, Berl. 1876; Sesam, Stuttg. 1880, 2. Aufl. 1883; Unversöhnlich, Jena 1882; Andor, Stuttg. 1883; Lydia, Jena 1883; Soll ich?, Jena 1884; Kastell Ursani, 3 Bde., Jena 1885, u. a. Im Drama (Lady Gloster, 1869, und Der wunde Fleck, 1872) hat sich B. erfolglos versucht. [—l.]

Bayer-Bürck, Marie, Tochter des verdienten Schauspielers Rud. Bayer (1780—1860), geb. 31. Okt. 1820 zu Prag, wo sie mit 16 Jahren die Bühne betrat. Von 1837 bis 1840 gehörte sie dem Hoftheater zu Hannover, von da ununterbrochen dem Dresdener Hoftheater an, dessen beneidete Zierde sie war. Eine Anhängerin der idealistischen Schule, hielt sie sich doch frei von dem rhetorischen Pathos derselben und entzückte durch einen Vortrag, in dem sich natürliche Wärme und Innigkeit mit dem reizvollsten Wohllaut verband. Sie konnte lange als das Ideal edler Jungfräulichkeit gelten. Als Cordelia, Ophelia, Leonore, Iphigenia, Hero übte sie einen unwiderstehlichen Zauber aus. Später trat sie mit Glück in das ältere Fach über und zeichnete sich besonders in Rollen aus, die eine edle, einfache weibliche Würde oder behaglichen Humor fordern. 1849 heiratete sie den Dichter Aug. Bürck; 1862 in zweiter Ehe den Oberstleutnant von Falkenstein. [Prölß.]

Bayerle, Julius, Bildhauer, geb. 1826 in Düsseldorf, gest. das. 8. Aug. 1873. Schüler der dortigen Akademie und von Geerts in Löwen, schloß er sich seit 1849 ganz an W. von Schadow in Düsseldorf an. Anfangs widmete er sich ganz der christlichen Skulptur, auf deren Gebiet er schuf: Christus am Kreuz mit Johannes und Maria (Wesel), Madonnenbilder für Sigmaringen und Hohenzollern, Christus und die Apostel (Krefeld). Später wandte er sich auch dem Profangebiet zu, innerhalb dessen er sich auszeichnete durch das Monument des Kurfürsten Johann Sigismund für Kleve (1861), des Generals Seydlitz für Callar (1860), das der Königin Stephanie von Portugal für Düsseldorf, Skulpturen für das Postgebäude in Elberfeld und das Justizgebäude in Düsseldorf. Seine letzte größere Arbeit ist das Siegesdenkmal von 1871 für Mülheim a. d. Ruhr (1873). [Portig.]

Bayern (Baiern, mhd. Beieren), ursprüngl. keltisches Wort, herstammend v. Boji, dem Namen eines keltischen Stammes, den die Markomannen vertrieben hatten; daraus mittellat. Baioarii, Baiovarii, die Bewohner des Landes Baia, zusammengezogen Bavari, ahd. Paigiri, mit Dat. Plur. Paigirun; daher Baiern vielleicht aus: zi dên Paigirun = zu den Baiern. Von Boji ist auch der Name Böhmen abzuleiten, Bojohêmum, Bêheim = das Heim der Bojer. Die falsche Schreibweise Bayern ist in der Zopfzeit entstanden und seit 1825 offiziell.

A. Geographie.

1. Lage, Grenzen, Größe. Das Königreich B., der zweitgrößte Bundesstaat im Deutschen Reiche, besteht aus zwei von einander getrennten Teilen, a. dem Hauptlande, das den südöstl. Teil des Reiches bildet, im N. an die preußische Prov. Hessen, an die Herzogtümer Sachsen-Meiningen und Sachsen-Koburg-Gotha, das Fürstentum Reuß und das Königreich Sachsen, im O. an Böhmen, das Erzherzogtum Österreich und das Salzkammergut, im S. wiederum an das Salzkammergut, Tirol und Vorarlberg, im W. an Württemberg, Baden und Hessen grenzt, zwischen 8° 59′ und 13° 50′ ö. L. und 47° 16′ und 50° 33′ n. Br. v. Gr. liegt und auf nahezu 70000 qkm Fläche 4719964 Einw. zählt, und b. der Pfalz (Rheinpfalz), welche vom Hauptlande durch Baden und Hessen sowie durch den Rhein getrennt ist, N an Rheinpreußen, O an Hessen und Baden, S an Elsaß und Lothringen, W wieder an Lothringen und Rheinpreußen grenzt, zwischen 7° 4′ und 8° 30′ ö. L. und 48° 58′ und 49° 49′ n. Br. liegt und auf 5928 qkm 696216 Einw. zählt. Das Hauptland teilt sich geschichtlich wieder in das eigentliche B., Schwaben (W vom Lech und S von der Donau einschl. des N der Donau gelegenen Ries), Franken (W und N vom fränkischen Jura und dem Fichtelgebirge) und die Oberpfalz (O vom Jura und N von der Donau), politisch aber in sieben Regierungsbezirke, s. unter 5. Bevölkerung.

2. Bodengestaltung. Das O des Rheins gelegene B. ist zum großen Teile Hügel- und Bergland. Im N. zieht sich durch das fränkische Gebiet eine Kette mittelhohen Gebirges hin, O in Oberfranken mit dem an Granit und Schiefer reichen Fichtelgebirge (Ochsenkopf 1026 m, Kosseine 942 m, Schneeberg 1063 m) beginnend, das seine Gewässer zum Teil südwärts zur Donau sendet. An dasselbe reiht sich der schieferreiche Frankenwald, der Ausläufer des Thüringer Waldes (Hohenberg 720 m, Döbraberg 818 m). Im Nordwesten findet die Kette nach kurzer Unterbrechung in Unterfranken ihre Fortsetzung durch die Haßberge, welche zur basaltreichen Rhön (Kreuzberg 931 m, Wasserkuppe 950 m und das moorreiche Dammersfeld 925 m), dem kältesten und unfruchtbarsten Teile des Kettenzuges, hinüberleiten. Die Röhn wiederum lehnt sich an den mainumschlungenen Spessart (Geiersberg 615 m), der das W-Ende des Zuges bildet. Der Odenwald reicht nur mit östl. Ausläufern nach Franken hinüber. Der Steigerwald (Frankenberg 500 m), welcher den Übergang von Unterfranken nach Mittelfranken bildet, führt zugleich von den Haßbergen zur Frankenhöhe. Diese stößt an der W-Grenze des Landes an die (württembergische) Rauhe Alb und leitet NO in die Fränkische Schweiz (im südl. Teile Oberfrankens) über, welche in dem weltberühmten Muggendorfer Höhlengebiet mit seinen tausendfachen Stalaktitenformen ihren Abschluß findet. Vom Fichtelgebirge erstreckt sich der Böhmerwald in langem SO gerichteten Zuge bis an die Donau, die Grenze zwischen B. und Böhmen bildend. Auf oberpfälzischem und niederbayrischem Gebiet lagert sich ihm der holz- und wildreiche Bayrische Wald, auch kurzweg der Wald genannt, vor (Arber 1455 m, Rachel 1488 m, Lusen 1369 m, Ossa 1239 m, Dreisesselberg 1490 m). Der S. B.s gehört dem Alpensystem an, dessen Vorberge weit in die schwäbische und bayrische Ebene hinausstreichen. Vgl. Alpen, C. 26. Flüsse und Thalrinnen sowie zahlreiche Pässe führen aus den Alpenzügen in die fruchtbaren Ebenen, die sich süd- u. nordwärts der Donau, durch Schwaben, B. und Franken, bis an die erstgenannten fränkischen Bergzüge ausbreiten, häufig durch ausgedehnte Moore und Waldungen durchbrochen. Die Pfalz ist im östl. Teile in der Rheinebene Tiefland, sonst aber vom Hardtgebirge und vom Westrich, Ausläufern der Vogesen (Kalmit 685 m, Drachenfels 572 m, Donnersberg 600 m) durchzogen. Übrigens vgl. Art. Mitteleuropa.

3. Bewässerung. Das Flußgebiet des bayrischen Haupt-

landes wird durch die **Donau** gekennzeichnet, welche durch ganz B. schiffbar, in großem, nach N. gewölbtem Bogen das ganze Land durchfließt und in zwei fast gleich große Hälften scheidet. Ihre wichtigsten Nebenflüsse sind die **Iller** als Grenzfluß gegen Württemberg, die Günz, Mindel und Zusam, der **Lech**, der bei Augsburg die Wertach aufnimmt, die Paar, Ilm, Abens, **Isar** mit Amper und Würm, die Vils und der **Inn**, welcher die Salzach aufnimmt und, wie diese in Ober-B., so nun bis Passau in Nieder-B. die Grenze gegen Österreich zieht. Von N. fließen der Donau zu: die **Wörnitz**, die **Altmühl**, die Schwarze Laaber, die Naab, der **Regen**, die Ilz. Für Franken ist der **Main** der Hauptfluß, der sich aus dem Fichtelgebirge in vielfachen Windungen zur WGrenze des Landes hinzieht. Seine größeren Nebenflüsse sind vom S. die **Regnitz**, aus der schwäbischen und fränkischen Rezat gebildet und durch die Pegnitz und Wiesent verstärkt, ferner die **Tauber**, von N. die Rodach, Wern, Fränkische **Saale** und Lohr. In der Pfalz ist Hauptfluß der **Rhein**, der die OGrenze gegen Baden und Hessen bildet und außer vielen Bächen die **Lauter**, **Queich** und **Speier** aufnimmt. Auf kurze Strecke berührt auch die **Nahe** die Pfalz, welcher der Glan und die Alsenz zufließen. Vgl. Art. Donau, Main u. Rhein.

Der S. B.s ist reich an **Seen**. In der SOEcke liegt der **Königs-** oder **Bartholomäussee** (8 km lang, 2 breit, über 200 m tief), weiter im Lande kennzeichnen der **Walchensee** (7 km lang, 5 breit, 220 m tief) und der kleinere **Kochelsee**, ferner der **Schliersee** (8 km Umfang, 50 m tief) und der **Tegernsee** (5½ km lang, 2 breit, 97 m tief) den Übergang vom Gebirge ins Vorland. Näher der Ebene liegen der **Staffelsee** und der größtenteils von Moor umgebene **Chiemsee**, der größte der bayrischen Landseen (193 qkm groß, 140 m tief), mit den Inseln Herren- und Frauen-Wörth und Au, vollständig im Flachlande der **Würm-** oder **Starnbergersee**, sowie der **Ammersee**. Außer den genannten hat Ober-B. noch in und vor dem Gebirge eine Menge kleinerer Seen, so am Fuße der Zugspitze den einsamen Eibsee, bei Hohenschwangau den Schwan- und den Alpsee; auch Schwaben hat deren mehrere, so den **Alpsee** bei Immenstadt, den **Hopfen-** und **Weißensee** an der Grenze des Allgäu. Die SWSpitze schließt der **Bodensee**. Nur die kleinere östl. Hälfte seines NUfers schlägt an bayrisches Gebiet, zu dem die Insel gehört, auf welchem die bayrische Stadt Lindau liegt.

An künstlichen Wasserläufen hat B. einige **Kanäle** von geringer Ausdehnung (die Pfalz den Frankenthaler Kanal) aufzuweisen. Beachtenswert aber ist der große Ludwigs-Donau-Main-Kanal, der bereits von Karl d. Gr. begonnen, erst unter König Ludwig I. 1836—45 mit kolossalem Aufwande vollendet, auf der Strecke von Kelheim bis Bamberg die Donau mit dem Maine und so mit dem Rheine verbindet, unter großen Erwartungen dem Verkehre übergeben wurde, aber infolge der zahlreichen Eisenbahnverbindungen nur wenig belebt ist.

Von den **Mooren**, die B. in reicher Anzahl aufweist, sind die größten das torfreiche **Donaumoos** am SUfer der Donau, zwischen Neuburg, Ingolstadt und Schrobenhausen ausgebreitet, das mit unsäglicher Mühe in der ersten Hälfte dieses Jahrh. urbar gemacht und zum Teile auch in fruchtbares Acker- und Wiesenland umgewandelt wurde, dann das **Dachauermoos** im W., das **Freisinger-** und **Erdinger Moos** im N. und O. von München, die Moore und Filze am Chiemsee, in der Umgebung von Rosenheim &c. Im übrigen vgl. Art. Mitteleuropa.

4. **Klima**. Das Klima ist im allgemeinen gemäßigt und gesund, doch mit Ausnahme der Gegend am Bodensee und des Rhein- und Mainthals nicht so milde als das der Ebenen NWDeutschlands. Örtlich abgegrenzt ergeben sich als klimatische Gürtel mit einer durchschnittlichen Temperatur von 9—11° C. die Mainufer in Unterfranken, die Rheinebene der Pfalz und die Umgebung des Bodensees in Schwaben, mit einer solchen von 7—9 die bayrische, schwäbische, fränkische und oberpfälzische Hochebene, der Bayrische Wald, das Spessart- und Rhöngebiet, von 6—7 die Alpen, der Böhmerwald und das Fichtelgebirge. In der Sommertemperatur folgen auf Reichenhall die Maingebiete, die Ufer des Bodensees und einzelne Punkte der bayrischen Hochebene, dann Nürnberg, während die beiden Grenzpunkte in S. und N., Mittenwald und Hof, gleich dem Peißenberg die niedrigste Sommertemperatur zeigen. Die Wintertemperatur sinkt am tiefsten im Allgäu, im Böhmerwald und Fichtelgebirge, und hält sich am höchsten am Main und Rhein. Die herrschende **Windrichtung** ist SW. und NO. Am Boden-, Chiem- und Kochelsee ist der Föhn nicht selten. — Die durchschnittliche **Niederschlagsmenge** wechselt von 400 mm am Main bei Würzburg oder in der Pfalz bei Dürkheim bis 1212 mm im Bayrischen Wald und ist im allgemeinen in den nördl. Teilen geringer als in den südl., auf den Höhen größer als in den Niederungen. Für die Jahreszeiten ergibt sich als durchschnittliche Regenmenge im

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst
NB.	20,51	22,26	32,24	25,11
SB.	15,10	23,35	37,38	21,26
Pfalz	20,85	23,25	30,05	25,79

so daß B. gleich dem übrigen Deutschland zur Sommerregenzone zählt. Die Zahl der Regentage beträgt für

	nördl. Teile	südl. Teile
im Jahresmittel	149	150
im Winter	39	33
im Frühjahr	38	40
im Sommer	38	46
im Herbst	34	33

Als der beständigste und regenfreieste Monat erscheint in beiden Teilen der September.

5. **Bevölkerung und gewerbliche Thätigkeit.** a. Die **Gesamteinwohnerschaft** B.s scheidet sich in 2,64 Mill. männliche und 2,78 Mill. weibliche Personen. Sie verteilt sich auf die 8 Regierungsbezirke nach Fläche und Einwohnerzahl, wie folgt:

	qkm	Einw.	auf 1 qkm	Regierungssitz
1. Oberbayern	16725	1004716	60	München
2. Niederbayern . . .	10759	660616	61	Landshut
3. Oberpfalz	9663	537953	56	Regensburg
4. Oberfranken	7000	576028	82	Baireuth
5. Mittelfranken . . .	7573	671336	61	Ansbach
6. Unterfranken . . .	8400	619865	74	Würzburg
7. Schwaben u. Neuburg	9812	649450	66	Augsburg
Zusammen	69932	4719964	67	
Dazu 8. Pfalz	5928	696216	117	Speier
Summa:	75860	5416180	71	

21% der Bevölkerung B.s leben in den Städten (mit mindestens 5000 Einw.), 79% auf dem Lande. Die Mehrung der Bevölkerung vollzieht sich langsam. Sie betrug von 1875 bis 1880 etwas über 5%, von 1880—85 nur 2,5%, in den Städten 11 und 8,5, auf dem Lande 4 und 1,5%. Die Zahl der Geburten war in letzter Zeit durchschnittlich 210000 i. J.,

darunter 29000 außereheliche und 7200 Totgeburten; die Zahl der Sterbefälle (ohne Totgeburten) 154000, mithin die Geburtsziffer 38,9, die Sterblichkeitsziffer 28,4; die Zahl der Eheschließungen 36—37000. Von der Gesamtbevölkerung treffen rund 51% auf die ersten 25 Lebensjahre, 31% auf das 26.—50., 17% auf das 51.—75. Jahr und 1% auf das höhere Alter. Ledig sind 61, verheiratet 33,5, verwitwet 5,5%. Die Zahl der Geschiedenen beträgt kaum 1‰. Von den Männern sind 62% ledig, 34 verheiratet und 4 verwitwet, von den Frauen 60% ledig, 33 verheiratet und 7 verwitwet. 97% der Einw. sind bayrische Staatsangehörige, 1,6% andere Deutsche, 1,1% Ausländer. Die Berufszählung von 1882 weist für B. an erwerbsthätigen Personen nach in Landwirtschaft mit Viehzucht und Gärtnerei 1506012 =29%; in Industrie mit Baugewerbe, Berg- und Hüttenwesen 629413=12%; in Handel und Verkehr 172008=3%; im Hof-, Staats-, Militär-, Kirchen- und sonstigem öffentlichen Dienste (einschließlich der Künstler und Privatgelehrten) 121890=2,5%; in Lohnarbeit wechselnder Art 22590=½%; als häusliche Dienstboten 95977=2%; als Berufslose (Rentner, Pensionäre ꝛc.) 274749=5%; ferner als Familienangehörige ohne eigenen Erwerb 2446116=46%. Von der Bevölkerung sind 71½% Katholiken, 27½% Protestanten und 1% Israeliten. Der Charakter B.s als vorwiegend Ackerbaustaat mit überwiegend katholischer Bevölkerung ist damit scharf gekennzeichnet. Nieder-B. ist fast ausschließlich katholisch, in Ober-B. und Oberpfalz weisen nur die Städte einen namhaften Anteil von Protestanten nach, in Schwaben außer den Städten auch das gegen Mittelfranken grenzende Ries; in Ober- und mehr noch in Mittelfranken, sowie in der Pfalz überwiegt die protestantische Bevölkerung, die in Unterfranken etwas mehr als ⅙ ausmacht. Die Zahl der Israeliten ist nur in der Pfalz, in Mittel- und Unterfranken von einigem Belang. Die Sprache der Einwohner ist durchgehends die deutsche in mannigfaltigen Dialekten, unter welchen der altbayrische, schwäbische, fränkische und pfälzische, jeder wieder in einigen Abarten, die meiste Verbreitung haben. Der Abstammung nach finden sich außer den Bayern, Schwaben (Alamannen), Franken und Pfälzern nur noch Slawen (Wenden), die im östl. Teile von Oberfranken wohnen. Vgl. Deutschland, Ethnographie.

Die Wohnplätze der Einwohnerschaft scheiden sich 1) in Städte und Märkte mit magistratischer Verfassung, in welchen zwei Kollegien, Magistrat und Gemeindebevollmächtigte, im Wege der Selbstverwaltung unter Staatsaufsicht die gemeindlichen Angelegenheiten ordnen, 2) in andere Gemeinden, in welchen dieselben nur vom Bürgermeister nach den Beschlüssen der Gemeindeversammlung unter Leitung des staatlichen Bezirksamtes verwaltet werden. Die größten Städte sind München mit 262000, Nürnberg 114000, Augsburg 65000, Würzburg 55000, Regensburg 36000, Fürth 35000, Kaiserslautern 31000, Bamberg 31000, Baireuth 23000, Hof 22000, Ludwigshafen 21000, Landshut 17000, Ingolstadt 16000, Speier 16000, Erlangen 16000, Amberg 16000, Passau 15000, Pirmasens 15000, Kempten 14000, Ansbach 14000, Straubing 13000, Schweinfurt 13000, Aschaffenburg 13000, Neustadt a. H. 12000, Frankenthal 11000, Zweibrücken 11000, St. Ingbert 10000. Außerdem finden sich 24 Städte mit einer Einwohnerzahl von 5—10000. Die Gesamtzahl der Gemeinden übersteigt 8000, die der einzelnen Ortschaften sogar 46000.

b. Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche B.s sind 41% Acker, 34 Wald, 16 Wiese, 3½ Weide, 2 Garten, 2 Ödung und Felsgestein, 1½ mit Gewässern bedeckt. Acker- und Waldbau stehen sonach weit im Vordergrunde. Der Waldbestand umfaßt in der Pfalz 39 und in Unterfranken 38% der Gesamtfläche, in Ober-B. 37, in Oberpfalz 36, in Oberfranken 34, in Nieder-B. und Mittelfranken 32, in Schwaben 24 und ist ganz vorzüglich bewirtschaftet. 36% des Gesamtwaldes sind im Besitze und Betriebe des Staates, 15 gehören Stiftungen und Gemeinden. ¾ des Waldes trägt Nadelholz, ¼ Laubholz. Der Gesamtjahresertrag der Forsten wird auf durchschnittlich 60 Mill. Mrk. berechnet. Die Wiesenfläche ist in Ober-B. und Schwaben am umfangreichsten mit 21 und 24%, der Ertrag aber durch die vielen Moore häufig beeinträchtigt. Nieder-B. und Oberfranken zeigen bei geringerer Ausdehnung weit höheren Ertrag. Als getreidereichste Gegend gilt der S der Donau gelegene Teil von Nieder-B., der sog. Dunkelboden, wo schwerster Weizen gebaut wird, dann folgen die Mainufer in Unterfranken, die oberbayrische Hochebene N von München, das Ries im nordwestl. Schwaben, der Aischgrund in Mittelfranken, die Bezirke von Uffenheim und Rothenburg ob der Tauber in Mittelfranken, die gesamte Vorderpfalz bei Speier und Frankenthal und am Donnersberg. Die Futtergewinnung auf Ackerland ist am erglebigsten in Unterfranken, der Kartoffelbau allgemein, am ertragreichsten in der Pfalz, in Ober- und Unterfranken, Hülsenfrüchte bauen vorzüglich Nieder-B. und Unterfranken. Obstbau ist sehr lohnend in Unterfranken, in der Pfalz und der Bamberger Gegend, wo manche Gemeinde 50000 Mrk. jährlich aus ihren Obstfrüchten löst, mäßiger in Mittelfranken, in neuerer Zeit auch im Alpenvorlande (Aybling, Rosenheim), sehr günstig am Bodensee; Gartenkultur im engeren Sinne nur bei Bamberg und Nürnberg erwähnenswert. Der Weinbau der Pfalz und Unterfrankens liefert edle Früchte. Fränkischer Leisten, Stein-, Schalksberger, Hörsteiner, Harsenlauter, Klingenberger, Saleder, Wirmsthaler, Remsthaler, pfälzischer Deidesheimer, Ruppertsberger, Forster, Dürkheimer, Wachenheimer und Ungsteiner (s. d.) genießen Weltruf. Hopfen wächst in vorzüglichen Sorten in Mittelfranken bei Spalt, Schwabach, Nürnberg, Neustadt, Hersbruck, im oberfränkischen Rednitzgebiete, in Nieder-B. zwischen Donau und Isar, in der oberbayrischen Holedau, in Schwaben bei Memmingen und Mindelheim, im W. der Oberpfalz bei Sulzbach und Neumarkt. Tabak baut vorzugsweise die Pfalz und Mittelfranken. — 1884 waren angebaut in tausend h mit Weizen 322, mit Spelz (Dinkel, Fesen) 93, mit Roggen 546, mit Gerste 357, mit Hafer 453, mit Kartoffeln 300, mit Hopfen 27, mit Tabak 5, mit Wein 22, mit Kraut, Rüben, Hülsenfrüchten, Futter- und Handelspflanzen ꝛc. 568, als Wiese 1275. Die Gesamternte ergab nach Millionen Zentnern in Weizen 8,7, Spelz 2,7, Roggen 12,8, Gerste 9,9, Hafer 10,9, Kartoffeln 65,8, Rüben 33,0, dann in Wein 768202 hl.

Der landwirtschaftliche Gutsbesitz ist stark verteilt. 59000 Besitzungen, 63% der Gesamtheit, erreichen nicht den Umfang von je 20 Ar, fast 115000 umfassen ⅕—1 h, 88000 1—2 h, 165000 2—5, 121000 5—10, 129000 10—50, nur 3900 mehr als 50, und darunter nur 644 mehr als 100 h.

Die Pferdezucht wird im ganzen Bereiche der schwäbisch-bayrischen Hochebene gepflegt und vom Staate durch Stamm-

gestüte, Belegstationen ꝛc. sehr gefördert. Viel bedeutender ist im Flach- und Bergland die **Rindviehzucht**, in welcher B. nach Zahl der Tiere an sich und im Verhältnisse zur Bodenfläche mit Ausnahme von Württemberg allen deutschen Staaten vorangeht. Allgäuer-, Miesbacher-, Pinzgauer-, Ansbacher-, Scheinfelder-, Wäldler-Schlag wird überall gesucht. Auch verdient die Schweinezucht in Nieder-B. und Mittelfranken Beachtung, wie die Schafzucht an der württembergischen Grenze, dann im O. zwischen Mühldorf und Altötting, und die Ziegen der Pfalz. Die **Viehzählung** von 1883 ermittelte 356000 Pferde im Werte von 159 Mill. Mrk., 3 Mill. Stück Rindvieh zu 562 Mill. Mrk., 1,2 Mill. Schafe zu 21 Mill. Mrk., über 1 Mill. Schweine zu 50 Mill. Mrk., 220818 Ziegen zu 3 Mill. Mrk. und 231 374 Bienenstöcke. Außerdem finden sich überall im Flachlande die verschiedenen Sorten zahmen Geflügels, in den Wäldern Hasen, Rehe, Füchse, in den dichteren Beständen auch Hirsche und Wildschweine, sowie das Reb-, Birk-, Hasel- und Schneehuhn und im Gebirge der Auerhahn und die Gemse, in der Pfalz in manchen Jahren recht zahlreich der Gägler oder Böhemer, ein kleiner, schmackhafter nordischer Zugvogel (der Bergfink, fringilla montifringilla). In Flüssen und Seen viele vortreffliche Fische, neben den gewöhnlichen Sorten der Hechte, Karpfen, Schleien, Waller, Huchen ꝛc. insbesondere die Renke, Forelle, der Saibling und Lachs, in der Pfalz auch der Aal. Mehr und mehr trägt die fleißig gepflegte künstliche Fischzucht lohnende Früchte. Die Altmühl birgt vorzügliche Krebse.

c. **Bergbau.** Die mineralische Produktion ist am wichtigsten in Kohlen, Eisen und Salz. Steinkohlen werden gefördert in der Pfalz (Saarbecken, St. Ingbert, Berbach) sowie einem Teile von Oberfranken (Stockheim). **Pechkohle** findet sich reichlich am Rande der Bayrischen Alpen (Miesbach, Penzberg, Peißenberg) mit jährlich 10 Mill. Zentner im Werte von mehr als 5 Mill. Mrk., **Braunkohle** in der Oberpfalz, Nieder-B. und Unterfranken, **Torf** in den schon erwähnten zahlreichen Mooren in reichster Menge, **Graphit** in Nieder-B., **Eisenerze** im Spessart, in den Allgäuer Alpen, im Bayrischen und Böhmer Wald, in der Pfalz und im Fichtelgebirge, zusammen etwa 2 Mill. Ztnr., **Kupfererz** nur in Unterfranken, **Schwefelkies** in Nieder-B., **Steinsalz** in Ober-B., Sole zu **Salinensalz** sehr reichlich im südl. Inngebiete (Berchtesgaden), von wo sie durch großartige Leitungen nach Reichenhall, Traunstein und Rosenheim geführt wird (über 40000 Tonnen im Werte von nahezu 2 Mill. Mrk.), geringer in Unterfranken (Orb, Kissingen) und in der Pfalz. Nicht unbedeutend ist auch der Ertrag an **Erden und Steinen** aller Art, Schwerspat in Ober- und Unterfranken, Porzellanerde in Nieder-B., Oberpfalz und Oberfranken, Thonerde in der Pfalz und Oberpfalz, Ober- und Unterfranken, Speckstein in Oberfranken, Ocker und Farberde in Ober-B., Pfalz und Oberpfalz, kristallinischer Schiefer im Fichtelgebirge und im Böhmerwald, Wetz- und Schleifsteine in verschiedenen Teilen von Ober-B., Granit in Oberfranken, Basalte ebenfalls in Oberfranken und an der Rhön, Kalkstein hauptsächlich in den südl. Teilen und in Nieder-B., Marmor am Untersberg, die weltbekannten **Lithographiesteine** mit zahlreichen kostbaren Versteinerungen in Mittelfranken bei Solnhofen. Auch **Mineralquellen** hat B. viele zu verzeichnen: Kissingen, Brückenau, Bocklet in Unterfranken, Steben und Alexanderbad in Oberfranken, Heilbronn bei Benediktbeuren und Krankenheil bei Tölz, Rosenheim, Aybling, Traunstein, Adelholzen, Reichenhall und Kreuth in Ober-B., Abbach in Nieder-B., Krumbach und Wemding in Schwaben.

d. **Industrie.** Die statistischen Erhebungen von 1882 weisen im ganzen 447 150 gewerbliche Betriebe nach, wovon 214 683 vom Inhaber selbst und **allein** und 124 763 mit höchstens 5 Gehilfen betrieben werden, zum mindesten also 339 446, d. h. ¾ unter den Begriff der Kleinbetriebe fallen. In 16251 Betrieben sind Motoren verwendet, im ganzen 15755 stehende Triebwerke, 13000 durch Wasser und 2445 durch Dampf bewegte. Thätig sind in diesen Betrieben 685 298 Personen, also 13% der Gesamtbevölkerung, darunter 151 085 weibliche, also 22%. 48% sind Geschäftsinhaber und Leiter, 52% Gehilfen und Arbeiter aller Art. Auf die Hauptgruppen der gewerblichen Thätigkeit verteilen sich diese Zahlen in folgender Weise:

	Betriebe.	Darunter mit Gehilfen.	Beschäftigte Personen.	Auf 10000 Einwohner Betriebe.	Personen.
1. Kunst- und Handelsgärtnerei	757	184	1 838	1	3
2. Gewerbmäßige Tierzucht	1 330	231	942	3	2
3. Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen mit Torfgräberei	521	373	9 001	1	17
4. Industrie der Steine und Erden	11 298	6 221	35 858	21	68
5. Metallverarbeitung	23 252	11 506	48 446	44	92
6. Maschinen, Werkzeuge Instrumente	12 698	4 020	29 242	23	55
7. Chemische Industrie	1 964	878	10 873	4	21
8. Forstwirtschaftliche Nebenprodukte, Fette, Öle ꝛc.	1 567	593	3 327	3	6
9. Textilindustrie	32 767	6 280	60 466	62	114
10. Papier und Leder	7 925	3 689	19 550	15	37
11. Holz- und Schnitzstoffe	42 859	12 337	56 373	81	107
12. Nahrungs- und Genußmittel	44 799	25 654	80 082	85	152
13. Bekleidung und Reinigung	102 530	21 634	130 398	194	274
14. Baugewerbe	34 894	8 325	53 795	66	102
15. Polygraphische Gewerbe	1 255	714	6 474	2	12
16. Kunstgewerbe	1 446	206	1 940	3	4
17. Handelsgewerbe	78 364	15 801	79 765	148	151
18. Versicherungsgewerbe	3 708	63	685	7	1
19. Verkehrsgewerbe	10 173	1 887	10 571	19	20
20. Beherbergung und Erquickung	33 463	15 640	45 683	63	86

Im ganzen treffen auf je 10000 Einw. 846 Betriebe und 1297 darin beschäftigte Personen. Kleinbetrieb ist also vorwiegend, Fabrikbetrieb Ausnahme, er greift aber immer mehr Platz. Hauptorte der Eisenindustrie, in der Herstellung von Lokomotiven und anderen Dampfmaschinen, von Eisenbahnwaggons und Druckereipressen sind die Maximilianshütte in der Oberpfalz, Nürnberg, München, Augsburg, Ludwigshafen, Zell bei Würzburg; für Gewebe-, Spinn- und Seilerwaren Augsburg, Baireuth, Hof, Immenstadt, Füßen; für Papier und Leder München, Dachau, Aschaffenburg, Augsburg; für **Bier** München, Nürnberg, Kulmbach, Erlangen, Ansbach, Würzburg (im ganzen etwa 5200 Brauereien mit einem Malzverbrauche von 5½ Mill. hl,

einer Biererzeugung von mindestens 14 Mill hl, wovon $1^1/_2$ Mill. ausgeführt werden). Als Hausindustrie werden betrieben die Holzschnitzerei in der Rhön und im Bayrischen Gebirge (Berchtesgaden, Partenkirchen, Ammergau), die Geigenmacherei in Mittenwald, die Weberei im Fichtelgebirge, im Spessart, in der Rhön und im Bayrischen Walde, die Goldschlägerei in der Umgebung von Nürnberg, die Korbflechterei im N. von Oberfranken (Lichtenfels, Kronach), die Strohflechterei im Allgäu und die Schuhmacherei in der Pfalz (Pirmasens). In Verbindung von Klein- und Großbetrieb verdienen besondere Erwähnung neben den allgemein verbreiteten Gewerben für landwirtschaftlichen und Verzehrungsbedarf die Töpferei in Nieder-B., die Glasfabrikation in der Pfalz und im Bayrischen Walde, die Glasperlenzurichtung im Fichtelgebirge, die Spiegelfabrikation in Fürth, die Herstellung von Spielwaren, Lebkuchen und Bleistiften in und um Nürnberg, letztere auch in Regensburg, die Verfertigung von mathematischen, astronomischen und chirurgischen Instrumenten in München, Nürnberg und Fürth, die Farbenfabrikation in Nürnberg, Schweinfurt und der Pfalz, die Fabrikation von Porzellangeschirren in Nymphenburg und einigen oberfränkischen Orten, die Zündholzfabrikation in Augsburg und im Bayrischen Walde, die Handschuhfabrikation in München und Erlangen, und die verschiedenen Zweige des Kunstgewerbes, die hauptsächlich in München (die Erzgießerei voran) und einigen der größten Städte in der höchsten Blüte stehen.

e. Handel und Verkehr. Der Handel ist, wie die obengebotene Übersicht ausweist, zum weitaus größten Teile Kleinbetrieb; 70% aller Handelsgewerbe werden von Inhabern allein ohne Gehilfen besorgt. Großhandel, vorzugsweise in Landeserzeugnissen, findet sich fast nur in den Städten. München, Lindau und Ludwigshafen haben großartige Lagerhäuser für Getreide rc., Nürnberg den bedeutendsten Hopfenmarkt der Welt. In diesen Städten ist auch der Buchhandel und das Bankgeschäft von hervorragender Bedeutung (Reichsbank, königl. Bank, Bayrische Hypotheken- und Wechselbank, Notenbank, Bayrische Vereinsbank, Handelsbank, Süddeutsche Bodenkreditbank, Nürnberger Vereinsbank); ferner landwirtschaftliche Kreditvereine in Augsburg und Ansbach und viele ähnliche Gesellschafts-, Genossenschafts- und Privatunternehmungen. Von sämtlichen Gewerbebetrieben befinden sich 22% mit 37% der Arbeiter in den Städten, 78% aber mit 63% der Arbeiter auf dem Lande. Handel und Gewerbe haben ihre besondere Interessenvertretung durch die Handels- und Gewerbekammern am Sitze jeder Kreisregierung und durch Gremien an anderen gewerbereichen Plätzen.

Dem Verkehr dienen in erster Reihe neben 7000 km meist trefflich gehaltener Landstraßen und 3700 km Telegraphendrahtleitungen, Eisenbahnen, fast ausschließlich Staatsbahnen, in einer Ausdehnung von 4402 km, welche 1884 bei $22^1/_3$ Mill. durchfahrenen Nutzkilometern $18^1/_3$ Mill. Personen und 8 Mill. Tonnen Güter beförderten, 87 Mill. Mrk. Einnahme, $49^1/_4$ Mill. Mrk. Ausgabe, somit eine Reineinnahme von $37^3/_4$ Mill. oder auf den km 8755 Mrk. (4,15% des Baukapitals von $944^1/_2$ Mill. Mrk.) erzielten. Die Hauptlinien ziehen von S. nach N. von Lindau über Augsburg und Nürnberg nach Hof, sowie über München und Regensburg nach Eger, dann von Kufstein über München und Ansbach nach Würzburg und Aschaffenburg, von W. nach O. von Ulm über Augsburg und München nach Salzburg, sowie über Ingolstadt und Regensburg nach Passau, von Crailsheim (württembergische Grenze) über Ansbach, Nürnberg und Amberg nach Furth (böhmische Grenze), und von Aschaffenburg über Schweinfurt und Bamberg nach Eger, insgesamt mit vielfach verschlungenen Verbindungen und Abzweigungen. Die pfälzischen Bahnen sind Gesellschaftseigentum und stehen unter Staatsgarantie in gesonderter Verwaltung. Sie durchziehen in Doppellinien von S. nach N. den Rhein entlang und von W. nach O. gleichfalls mit mehrfacher Verzweigung den Regierungsbezirk. Die Nürnberg-Fürther Ludwigsbahn, 1836 eröffnet, war die erste Eisenbahn Deutschlands. Die Post verrechnet nahezu 13 Mill. Mrk. an eigentlichen Postgefällen und $1^1/_3$ Mill. an Telegraphen- und Telephongebühren bei $12^1/_2$ Mill. Mrk. Verwaltungskosten und befördert durchschnittlich im J. 83 Mill. Briefe, 13 Mill. Postkarten, 10 Mill. Drucksachen, 2 Mill. Warenproben, $^1/_2$ Mill. Zeitungen und $18^1/_2$ Mill. Fahrpostsendungen neben 559 Mill. Mrk. Ein- und Auszahlung auf Postanweisungen. Dampfschiffahrt wird betrieben auf dem Bodensee (vom Staate), auf der Donau zwischen Regensburg und Passau (nur Frachtenverkehr) und auf dem Maine, von Würzburg abwärts in der Richtung gegen Frankfurt, dem Würm- und Chiemsee, ein sehr reger Schiffs- und Floßverkehr auf den genannten und mehreren der kleineren Flüsse, insbesondere Lech, Isar, Inn und Salzach. Pferdebahnen haben München und Augsburg, Nürnberg und Fürth, die beiden ersteren in Verbindung mit Dampftrambahnen.

6. Politisches und Kirchliches. a. Die Verfassung B.s beruht auf dem Grundgesetze v. 26. Mai 1818 und der Reichsverfassung v. 16. April 1871. Nach denselben ist B. ein monarchisch-konstitutioneller Staat. Der König übt, unbeschadet der Befugnisse des Reichsoberhauptes, die Rechte der Staatsgewalt nach den Bestimmungen des Grundgesetzes aus und erläßt in Verbindung mit den beiden Kammern des Landtages Gesetze, deren Sanktionirung ihm allein zusteht. Er bezieht eine Zivilliste von 4 231 044 Mrk. und bekennt sich zur katholischen Kirche. Die Krone ist im Mannsstamme nach der agnatisch-linealischen Erbfolge erblich und kann nur bei vollständigem Mangel an männlichen Erben auf weibliche Nachkommen übergehen. Die Verfassung verbürgt dem Einwohner Religionsfreiheit, Sicherheit der Person und des Eigentums, das Recht der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit und gleiche Berechtigung zu allen Staatsdiensten; sie verpflichtet ihn zum allgemeinen Wehrdienste und zur Teilnahme an den Staatslasten durch Steuerentrichtung.

b. Der Landtag besteht aus den Kammern der Reichsräte und der Abgeordneten. Ersterer wird durch die volljährigen Prinzen des königl. Hauses, die Standesherren, die Kronbeamten, die beiden Erzbischöfe und eine bestimmte Anzahl vom Könige ernannter erblicher oder lebenslänglicher Mitglieder, den Präsidenten des protestantischen Oberkonsistoriums und einen vom König ernannten Bischof gebildet. Die Mitglieder der Abgeordnetenkammer werden gewählt, je ein Abgeordneter auf 31500 Einw., und zwar durch Wahlmänner, deren je einer auf 500 Einw. von den Urwählern gewählt wird. Urwahlberechtigt ist jeder volljährige Staatsangehörige, der eine direkte Steuer entrichtet, insoweit er nicht die bürgerlichen Ehrenrechte verloren hat, mit Ausnahme der aktiven Militärs, wählbar als Wahlmann jeder mindestens 25 Jahre alte, als Abgeordneter jeder mindestens 30 Jahre alte Urwähler. In den Regierungsbezirken und kleineren

Verwaltungsdistrikten (Bezirksämtern) ist eine ständische Vertretung in Form der Landräte und Distriktsräte gesetzlich geordnet. Durch die Versailler Verträge von 1870 und die Reichsverfassung von 1871 ist B. Glied des Deutschen Reiches geworden, hat aber seine besonderen Heimats- und Niederlassungsrechte, sowie die eigene Armeeverwaltung unter der Militärhoheit des Königs im Frieden und selbständige Post- und Telegraphenverwaltung aufrecht erhalten.

Der Staatsrat ist seit seiner 1879 erfolgten Neuregelung nur beratende Körperschaft zur Unterstützung des Regenten ohne eigene Teilnahme an der Verwaltung; er beschäftigt sich hauptsächlich mit den zur Vorlage an die Kammern bestimmten Gesetzentwürfen und den zur Genehmigung dem Regenten vorgelegten Gesamtbeschlüssen des Landtages.

c. Das Budget für die J. 1886 und 1887 schließt mit 241½ Mill. Mrk. Einnahmen und Ausgaben ab. Von den Einnahmen fallen 26,7 Mill. auf direkte Steuern, 20 Mill. auf Stempel und Gebühren einschließlich der Erbschaftssteuer, 32,3 Mill. auf den Malzaufschlag, 30 Mill. auf Zölle, Tabak- und Hundesteuer, 86,3 Mill. Rohertrag der Eisenbahnen, 14,3 Mill. desgleichen der Posten und Telegraphen, 23,5 Mill. desgleichen der Forsten. Von den Ausgaben kommen 94,8 Mill. auf Verwaltung, davon 50,8 auf Eisenbahnen, 12,5 auf Post und Telegraph, 12,5 auf Forsten, dann 146,8 Mill. auf eigentliche Staatsausgaben, davon 5,3 auf die Zivilliste und die Appanagen, 49 Mill. auf Verzinsung und teilweise Tilgung der Staatsschulden, 12,6 Mill. für die Justizverwaltung, 18,3 für Polizeiverwaltung, 13,5 für Erziehung und Unterricht, 6 für Kultus, 26 für Reichszwecke. Der Militäretat berechnet sich auf 45,5 Mill. Die Staatsschuld beträgt 1336,5 Mill. Mrk., darunter 229 Mill. allgemeine, 947,5 Mill. Eisenbahn- und 160 Mill. Grundrenten-Schuld.

d. Gesandtschaften hält B. in Baden, der Schweiz, Belgien, Frankreich, Hessen, Württemberg, Italien, Österreich, Preußen, Rußland, Sachsen und beim päpstlichen Stuhle, Konsulate in Bremen, Dresden, Frankfurt, Hamburg, Karlsruhe, Leipzig, Lübeck und Stuttgart; dagegen bestehen Gesandtschaften am bayrischen Hofe von Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich, Preußen, Rußland, Sachsen, Württemberg und dem päpstlichen Stuhle; Konsulate für Amerika in München, Augsburg, Nürnberg und Fürth, für die Argentinische Republik, Frankreich, Niederlande und Schweden in Nürnberg, für Belgien, Italien, Portugal, Spanien in München und Nürnberg, für Brasilien, Chile, Griechenland, Großbritannien, Rußland, Schweiz, Türkei und Württemberg in München.

e. Die Verwaltung wird durch das Gesamt-Staatsministerium ausgeübt, das 1) aus dem Ministerium des königl. Hauses und des Äußern, 2) der Justiz, 3) des Innern mit gesonderter Abteilung für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, 4) des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten (Kultus), 5) der Finanzen und 6) des Krieges besteht. Unter dem Ministerium stehen die Kreisregierungen (für jeden Regierungsbezirk) mit einem Präsidenten und je zwei Kammern für Polizei- und Finanz-Verwaltung, unter diesen die Polizeidirektion München, 148 Bezirksämter als allgemeine Verwaltungsbehörden, 216 Rentämter für den Finanzdienst, 376 Forstämter, 48 Bauämter und die Magistrate der 38 unmittelbaren Städte, während die übrigen Stadt- und sonstigen Gemeindeverwaltungen den Bezirksämtern untergeordnet sind. Über den Kreisregierungen steht als höchste verwaltungsgerichtliche Instanz der Verwaltungsgerichtshof.

Unter dem Ministerium des Äußern steht die Generaldirektion der Verkehrsanstalten mit ihren Bahn- und Post-Oberämtern, Ämtern und Expeditionen. Unter dem Finanzministerium der oberste Rechnungshof und die Rechnungskammer, dann die Generalbergwerks- und Salinen-Administration mit 6 Berg- und Hüttenämtern, 6 Hütten-, Gruben- und Salinen-Verwaltungen und 3 Hauptsalzämtern, sowie die Generaldirektion der Zölle und indirekten Steuern mit zahlreichen Unterbehörden, das Hauptmünzamt, die Staatsschuldentilgungskommission und die königl. Bank in Nürnberg mit Filialen an allen wichtigen Handelsplätzen B.s, sowie die Forstschule in Aschaffenburg. Unter dem Kultusministerium stehen die beiden Akademien der Wissenschaften und der bildenden Künste, das Generalkonservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, die Hof- und Staatsbibliothek mit nahezu einer Million Bänden und kostbaren (besonders auch wertvollen griechischen) Handschriften, die Zentralgemäldegaleriedirektion, das großartige Nationalmuseum, die drei Landesuniversitäten München mit 3000, Würzburg mit 1400 und Erlangen mit 900 Studirenden, die technische Hochschule München mit 700, 6 Lyceen, 4 Industrieschulen, 33 humanist. und 6 Realgymnasien, 43 besonderen Lateinschulen, 11 Lehrerseminarien, 3 Lehrerinnenbildungsanstalten, eine größere Anzahl von Lehrerpräparanden-, Real- und Fortbildungsschulen und weit über 7000 Volksschulen mit 11000 Lehrern und 700 000 Schulkindern, ferner die Kunstgewerbeschulen in München und Nürnberg, die Musikschulen in München und Würzburg, die Tierarzneischule München, mehrere landwirtschaftl. Lehranstalten, Baugewerkschulen, Blinden- und Taubstummenanstalten und Erziehungsanstalten für Knaben und für Mädchen. Unabhängig von der Staatsregierung, aber mit Korporationsrechten ausgestattet, ist das germanische Museum in Nürnberg.

f. Die Rechtspflege und Justizverwaltung wird unter Leitung des Justizministers ausgeübt vom obersten Landesgerichte, mit dem Disziplinarhof und einem Gerichtshofe für Kompetenzkonflikte, und von fünf Oberlandesgerichten (München, Augsburg, Nürnberg, Bamberg und Zweibrücken in der Pfalz) mit 5 Oberstaatsanwaltschaften, 28 Landgerichten mit Staatsanwaltschaften, 267 Amtsgerichten und 382 Notaren. Für jeden Oberlandesgerichtssprengel besteht ein Schwurgericht, eine Disziplinar- und eine Anwaltskammer und eine Mehrzahl von Notariatskammern. Es bestehen 8 Zuchthäuser, 5 Gefangenenanstalten, 1 Strafanstalt und 1 Zellengefängnis.

g. Die bayrische Armee bildet einen Bestandteil des deutschen Heeres, gliedert sich in 2 Armeekorps mit 4 Divisionen, 2 Feldartillerie- und 1 Besatzungsbrigade, und zählt 19 Infanterieregimenter, 4 Jägerbataillone, 2 Regimenter schwere Reiter, 2 Reg. Ulanen, 6 Reg. Chevauxlegers, 4 Feld- und 2 Fußartillerie-Regimenter, 2 Pionier- und 2 Train-Bataillone mit 1 Eisenbahnkompanie. Die Landwehr ist in 32 Bezirke mit ebensoviel Bezirkskommandos geteilt. Jeder Bezirk umfaßt 4 Kompanien. Dem Kriegsministerium unterstehen die Generalinspektion der Armee, der Generalstab mit dem Kriegsarchiv und dem topographischen Büreau, dem Hauptkonservatorium und dem Armeemuseum, die Inspektionen der Kavallerie, der Artillerie und des Trains, des Ingenieurkorps und der Festungen (Ingolstadt, Neuulm,

Germersheim), sowie der militärischen Bildungsanstalten, das Festungsgouvernement Ingolstadt und eine Anzahl von Platz- und Stadtkommandanturen, das Generalauditoriat mit den militärischen Bezirksgerichten München und Würzburg und den nötigen Untergerichten (die Militärstrafrechtspflege ist im Gegensatz zu Preußen öffentlich) und Ehrengerichten, die Gewehrfabrik in Amberg, die Leibgarde der Hartschiere (120 Mann stark) und das Gendarmeriekorps mit 9 Kompanien in München und den acht Regierungsbezirken. Militärbildungsanstalten sind die Kriegsakademie, Artillerie- und Ingenieurschule, Kriegsschule, das Kadettenkorps, die Militärschießschule, Equitationsanstalt, Oberfeuerwerkerschule, Militär-Lehrschmiede und der Operationskurs für Militärärzte. Die Etatsstärke der bayrischen Armee umfaßt 2216 Offiziere und 50224 Mannschaften mit 8855 Dienstpferden.

h. Die bayrischen Landesfarben sind blau und weiß. Das Wappen ist quadrirt mit Herzschild. Rechts oben rotgekrönter goldener Löwe in Schwarz (Pfalz), links unten blauer goldgekrönter Löwe in Silber (Veldenz), links oben drei Silberspitzen in Rot (Franken), rechts unten ein goldener Pfahl in rot-silbergestreiftem Grunde (Burgau-Schwaben). Das Herzschild ist schräg rechts blau und silbergerautet oder geweckt (Altes Familienwappen, wahrscheinlich von der Grafschaft Bogen). Zwei goldene Löwen mit gespaltenem Schweife als Schildhalter mit Fahnen, die silberne und blaue Rauten zeigen. An Orden hat B. den Hubertusorden (gestiftet 1444), den Georgsorden (1729 erneuert), den Militär-Max-Josephorden (1806 gest.), Verdienstorden der B. Krone (1808 gest.), St. Michaelsorden (1837 gest.), Ludwigsorden (1827 gest.), Maximiliansorden f. Kunst und Wissenschaft (1853 gest.), Militär-Verdienstorden (1866 gest.); dann für Frauen: Elisabethorden (1766 gest.), Theresienorden (1827 gest.), St. Annaorden der Damenstifte München (1784 gest.) und Würzburg (1803 gest.).

i. An der Spitze der römisch-katholischen Kirche stehen in B. die Erzbischöfe von München und Bamberg, mit den Bischöfen von Augsburg, Passau, Regensburg, Eichstädt, Würzburg und Speier. Neben dem Klerus widmen sich zahlreiche Klöster verschiedener Orden der Seelsorge, dem Unterrichte, der Erziehung, der Krankenpflege, teils auch ausschließlich dem Gebete und der frommen Entsagung. Die inneren Angelegenheiten der evangelischen (in der Pfalz unirten, in B. lutherischen) Kirche werden im rechtsrheinischen B. vom Oberkonsistorium in München mit Hilfe der Konsistorien in Ansbach und Baireuth, für die Pfalz vom Konsistorium in Speier geleitet. Für die griechische Kirche sorgt in München ein Archimandrit; für den israelitischen Kultus sind 40 selbständige Rabbinate thätig. Die übrigen Kirchengemeinden erledigen ihre Angelegenheiten durch eigene Verwaltungen, da sie gleich der israelitischen als Privatgesellschaften betrachtet werden.

Litteratur: Walther, Topische Geogr. von B., Münch. 1844; Stumpf, B., Ein geogr. statist. histor. Handb., Münch. 1852; Sendtner, Die Vegetationsverhältnisse Süd-B.s, Münch. 1854; Gümbel, Geognost. Übersichtskarte v. B., 1858; Bavaria, Landes- u. Volkskunde des Königreichs B., Münch. 1860 ff.; Sighart, Gesch. der bildenden Künste in B., Münch. 1862; Pözl, Lehrb. des bayr. Verwaltungsrechtes, 3. Aufl. Münch. 1871; Böhm, Das bayr. Volksschulwesen, Nördling. 1874; Pözl, Lehrb. des bayr. Verfassungsrechtes, 3. Aufl. Münch. 1877; Geistbeck, Das Königr. B., Münch. 1878; Amthor, Industriegeographie des Königr. B., Gera 1881; Seydel, Bayrisches Staatsrecht, Münch. 1884 f.; Hof- u. Staats-Handb. des Königr. B., Münch. 1886. Periodisch erscheinen: Beiträge zur Statistik des Königr. B. und die Zeitschr. des königl. bayr. statist. Büreaus. [Pröbst.]

B. Geschichte.

I. Älteste Zeit bis auf die Wittelsbacher.

1. Die Agilolfinger (bis 788). Mit der Unterwerfung der Völkerschaften in der heutigen Ostschweiz und in Tirol, sowie der auf der schwäbisch-bayrischen Hochebene zwischen Bodensee und Inn, den Alpen und der Donau durch die Stiefsöhne des Augustus, Drusus und Tiberius, beginnt die Geschichte B.s im J. 15 n. Chr. Es wurden zwei Provinzen gebildet: Rätia und Norikum. Die erste umfaßte Vindelitien und das obere Rhonethal, reichte im W. bis zum heutigen Thurgau und zu den Donauquellen, S bis Meran, O bis zum Inn. Ihre Hauptkolonie war Augusta Vindelicorum (Augsburg). Norikum dagegen war N von der Donau, W vom Inn begrenzt und umfaßte das Gebiet der Tauern, der Salzburger, der österreichischen und steirischen Alpen; als römische Niederlassungen darin sind Reginum (Regensburg), Castra Batava (Passau) und Bojodurum am Inn, Passau gegenüber, zu nennen. Römische Sprache und Verwaltung wurde eingeführt, Straßen angelegt, Schanzen und Kastelle errichtet, so daß noch heute unzählige Spuren von der Herrschaft der Römer in B. zeugen. Bald nach 297 wurde Rätia in zwei Provinzen: Raetia prima und secunda geteilt, ersteres mit der Hauptstadt Chur, letzteres mit Augsburg, und unter Diokletian erhielt auch Norikum eine Zweiteilung. Der Widerstand der Römer gegen die andringenden Germanen wurde immer schwächer, und in der Periode der Völkerwanderung nahmen die germanischen Baioarier oder Baiuwaren (vermutlich die früheren Markomannen) Besitz von dem Lande, in welchem von der früheren romanischen Bevölkerung nur ein kleiner Rest zurückgeblieben war. Als die Baioarier sich festsetzten, hatten sie im W. und S. bereits zwei mächtige Nachbarn, hier die Ostgoten nebst den Alamannen am Lech unter Theoderich, dort die Franken unter Chlodwig. Das ostgotische Reich brach nach dem Tode Theoderichs zusammen, das fränkische wuchs dagegen empor, und unter Chlodwigs Enkel Theodebert (534) wurden alle germanischen Stämme, also auch B. unter einer Herrschaft vereinigt. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. wird als Herrscher über die Bayern Garibald (c. 560—590) genannt, der erste beglaubigte von den Agilolfingern (s. d.), welche unter stetem Ringen nach Unabhängigkeit den mächtigeren Franken unterlagen. 788 verlor Tassilo II., der letzte Agilolfinger, sein Erbland und starb nach wiederholter feierlicher Entsagung der Herrschaft B.s 794.

2. Die Karlinger 788—907. B. behielt zwar noch Titel und Rang eines Herzogtums, aber nicht mehr seine Herzöge. Der schwäbische Graf Gerold wurde Präfekt in B. Agilolfingisch Gesinnte wurden verbannt. Unter Gerold nahmen die B. an der Eroberung und Germanisirung der östl. Marken teil, er selbst blieb 799 in einem Kriege gegen die Avaren. Bei der Teilung des Reichs 806 unter die Söhne des Kaisers Karl, Pipin und Karl, fiel B. an Pipin; nach dessen 810 erfolgtem Tode nahm es Karl wieder unter seine unmittelbare Regierung. Den früheren Seneschall des Königs Audulf, Grafen des fränkischen Taubergaus, betraute er mit

der Präfektur. Ludwig der Fromme überließ 814 seinem ältesten Sohne Lothar die Verwaltung B.s unter dem Titel eines Königreiches; bis zum Aussterben des karlingischen Mannesstammes 911 blieb dann das Land zwar in gesonderter Verwaltung, aber abhängige Provinz der fränkischen Monarchie. Seit Ludwig dem Deutschen war es mit seiner Hauptstadt Regensburg der Hauptsitz der königlichen Macht. Vgl. Deutschland, Gesch. und die Art. Ludwig der Deutsche, Karlmann und Arnulf. Unter dem letzten Karlinger that sich bereits der mächtige Markgraf Liutpold hervor, dessen Gemahlin Kunigunde die Schwester der Schwabenherzöge war, und der wahrscheinlich von den Huosiern, dem mächtigsten alten Geschlecht nach den Agilolfingern, abstammend, durch König Arnulfs Mutter Liutswinta mit den Karlingern verwandt gewesen sein wird.

3. Mit Arnulf (907—37), einem Sohne Liutpolds beginnend bleibt das Herzogtum B. bis 1004 unter den Liutpoldingern und Liudolfingern. Arnulf, durch siegreiche Kämpfe gegen die Ungarn zu noch größerem Ansehen gelangt, nahm mit Zustimmung der Großen und des Volkes herzogliche Gewalt und Titel an und behauptete sich nach schweren Kämpfen gegen König Konrad und die hohe Geistlichkeit, welche er schließlich dadurch gewonnen haben mag, daß er säkularisirte Stifter mit ihnen teilte. Sein jüngerer Sohn Arnulf erhielt das bayrische Pfalzgrafenamt. Von ihm stammen die Scheiernschen (Wittelsbacher) Grafen und Pfalzgrafen ab. (Vgl. den Art. Wittelsbach.) Der ältere Sohn Arnulfs I. Eberhard folgte im Herzogtume (937—38), verweigerte dem Kaiser Otto I. den Huldigungseid, wurde dafür verbannt und in B. sein Oheim Berchtold (938—47) zum Herzog bestellt, der 943 die Ungarn an der Traun schlug. Nach Berchtolds Tode (947) übertrug der König mit Übergehung von dessen Sohn Heinrich, der aber später das neugebildete, von B. abgetrennte Herzogtum Kärnten (mit Verona, Istrien, Steiermark &c.) erhielt, das Herzogtum seinem eigenen Stiefbruder Heinrich (947—55), dem Gemahl von Arnulfs Tochter Judith, welcher siegreich gegen die Ungarn vordrang. Die Vernichtung derselben in der Lechfeldschlacht (10. Aug. 955) fällt unter seine Regierung. Mit dem Herzogtum B. wurde nach Heinrichs Tode dessen Sohn als Heinrich II., der Zänker (955—76), belehnt. Da er nach Ottos Tode nach der Kaiserkrone strebte, wurde ihm 976 von einem Fürstengerichte in Regensburg das Herzogtum abgesprochen, welches dann Otto von Schwaben (976—82), Enkel Kaiser Ottos I., erhielt. Sein Nachfolger wurde Heinrich III. der Liutpoldinger, welchem man inzwischen Kärnten gegeben hatte. Nach Kaiser Ottos II. Tode ließ sich Heinrich III. zum Verzicht bewegen, und B. wurde Heinrich II. (985—95) wiederverliehen, der dagegen auf seine Kronprätendentur im Reiche und die Vormundschaft Ottos III. verzichtete. Vgl. Deutschland, Gesch. Kärnten behielt Heinrich III. bis zu seinem Tode 989. Dann fiel es wieder an B. Gerechtigkeit und Friedensliebe zeichnete Heinrichs II. zweite Regierungsperiode aus. Ihm folgte sein Sohn Heinrich IV., der, 1002 zum Kaiser (H. II.) erwählt, B. eine bevorzugte Stellung im Reiche verlieh. 1004 belehnte der König auf dem Landtage zu Regensburg seinen Schwager Heinrich oder Hezilo, den Lützelburger, als Heinrich V. mit dem Herzogtum B., nachdem er bereits 1002 ein verkleinertes Herzogtum Kärnten (d. h. ohne Steiermark) an Otto von Franken gegeben hatte. Hezilo wurde nach Aufdeckung ehrgeiziger Pläne 1009 entsetzt, und der König verwaltete das Herzogtum wieder in eigener Person. 1018 erfolgte eine Aussöhnung, infolge welcher Heinrich B. zurückerhielt. Nach seinem Tode (1026) erhielt der unmündige Sohn Kaiser Konrads II. B. als Heinrich VI. (1027—42). Als deutscher König übertrug er 1042 B. an Heinrich VII., einen Neffen von Heinrich V. (1042—47), unter welchem bedeutende und glückliche Kämpfe mit den Böhmen und Ungarn stattfanden. 1049 erhielt das seit 1047 freigebliebene Lehen Konrad von Zütphen (1049—53). Dieser, ein niederländischer Graf aus dem Hause der alten Pfalzgrafen von Lothringen oder bei Rhein (durch die Mutter war er Graf von Zütphen), dessen Großmutter Mathilde von Sachsen, die Tochter Kaiser Ottos II., gewesen war, begleitete Heinrich III. in den Ungarnkriegen, fiel aber in dessen Ungunst, und wurde abgesetzt, während das Herzogtum unter Vormundschaft des Kaisers dessen dreijährigem Sohne Heinrich VIII. (1053—54) gegeben wurde. Bald darauf wurde die herzogliche Macht Konrad, dem zweiten Sohne des Kaisers, übertragen, der aber schon 1055 starb. Die Regierung übernahm nun als Vormünderin und Reichsregentin Agnes, die Witwe Kaiser Heinrichs III. (1055—61). Nach einem unglücklichen Feldzug gegen die Ungarn ließ die Kaiserin das Herzogtum dem sächsischen Grafen Otto von Nordheim (1061—70) übergeben, der dann wegen eines angeblichen Verrates geächtet wurde.

4. Welfen und Babenberger (1070—1180). 1070 belehnte Kaiser Heinrich IV. mit B. den schwäbischen Grafen Welf I. (1070—77), und als dieser wegen Parteinahme für Papst Gregor VII. im Investiturstreit abgesetzt war, behielt der König das Herzogtum vorläufig in seiner Hand. Nach zwanzigjährigen Kämpfen zwischen Welf und Kaiser erfolgte 1096 eine Aussöhnung, und B. wurde ersterem aufs neue übertragen. Seinem kinderlosen Sohn Welf II. (1101—20), einem eifrigen Anhänger Heinrichs V., folgte dessen ebenso kaiserlich gesinnter Bruder Heinrich IX., der Schwarze (1120—26), an welchen die gesamten welfischen Besitzungen und durch Heirat auch die Billungschen Lande fielen. 1126 übertrug er die Regierung seinem Sohne Heinrich X., dem Stolzen (1126—38), welchem durch Heirat auch das bereits mit den Brunonischen und Nordheimer Landen vereinigte Supplinburger Erbe zugefallen war. Unter ihm begannen die Streitigkeiten zwischen den Welfen und Staufern, welche mit seiner Acht endigten. B. wurde nun dem Halbbruder des Kaisers, Markgrafen Leopold von Österreich, gegeben (1138—41), der zwar ein energischer Herrscher war, aber sich doch nur wechselnd in B. gegen die welfische Partei behaupten konnte. Sein Bruder und Nachfolger Markgraf Heinrich XI. (1143—56), der die Witwe Heinrichs des Stolzen, Gertrud, geheiratet hatte, erhielt 1143 das heimgefallene Herzogtum. 1147 forderte der Sohn Heinrichs des Stolzen Heinrich XII. der Löwe (1155—80) auf dem Fürstentage zu Frankfurt vom Kaiser das Herzogtum B. zurück. Seine Ansprüche wurden 1154 von Kaiser Friedrich anerkannt. Heinrich XI. erhielt durch den Vertrag von Regensburg 1156 die Ostmark, welche zu einem selbständigen Herzogtum „Österreich" erhoben wurde. 1158 zerstörte Heinrich die von den Freisinger Bischöfen bei Oberföhring erbaute Zollbrücke und legte weiter oberhalb eine neue mit Münzstätte und Markt an: der Grund zu der nachmaligen Residenzstadt München. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen wurde von B. auch die Markgrafschaft Steiermark als selbständiges Herzogtum abgetrennt, und wurden

die Bistümer sowie die Grafschaften Andechs, Tirol, Meran und andere der herzoglichen Gewalt entzogen. Otto von Wittelsbach erhielt als Lohn für seine Tapferkeit und Treue zu Altenburg 16. Sept. 1180 das bayrische Lehen. Er gehörte dem Zweige der das Geschlecht der Liutpoldinger fortsetzenden mächtigen und angesehenen Grafen von Scheiern an, welcher das bayrische Pfalzgrafenamt innehatte und sich nach dem Schlosse Wittelsbach bei Aichach in Oberbayern nannte. Vgl. den Art. Wittelsbach.

II. Ausbildung und Befestigung der Landeshoheit unter den Wittelsbachern. Abzweigung der Pfalz.

1. Otto (1180—83), der Stammvater des heute noch regierenden Herrscherhauses war darauf bedacht, sein Besitztum durch neue Erwerbungen zu vergrößern; er baute die Städte Kelheim und Landshut, brachte die Herrschaft Dachau 1179 nach dem Aussterben der dortigen Scheiernschen Grafen an sich und starb nach weiser Regierung schon 1183 zu Konstanz. Bei seinem Tode zählte sein einziger Sohn Ludwig I. (1183—1231) noch nicht zehn Jahre. Zuerst unter Vormundschaft seiner Mutter Agnes, Tochter des Grafen Ludwig von Looz, und seines Oheims Konrad von Salzburg gestellt, übernahm er 1192 die Regierung selbst und hatte gleich anfangs verschiedene Fehden mit den Bischöfen von Regensburg, Freising und Salzburg zu bestehen. Gegenüber diesen Bestrebungen, die herzogliche Gewalt zu schmälern, hatte er das Glück, durch Vermählung seines Sohnes Otto mit der Pfalzgräfin Agnes, 1214 mit der Pfalzgrafschaft am Rhein belehnt zu werden, welche dann 1225 ganz an sein Haus kam. (Vgl. Agnes 4—5.) Als Kreuzfahrer nahm er an der Eroberung von Damiette teil und endigte 1231 durch Meuchelmord auf der Brücke zu Kelheim. Sein Sohn Otto II., der Erlauchte (1231—53), war seit kurzem auch Pfalzgraf am Rhein. Er residirte meist in Landshut. In den politisch-kirchlichen Wirren büßte er seine Parteinahme für den Kaiser durch die Exkommunikation, und das Land ward mit dem Interdikt belegt. Seine Söhne Ludwig II. (1253—94) und Heinrich XIII. (1253—90) führten die Regierung über das Herzogtum B. und die Pfalzgrafschaft am Rhein zunächst gemeinsam. 1255 einigten sie sich über eine Teilung des Erbes, die erste Trennung des Wittelsbachischen Hauses in zwei Linien: Ober- und Nieder-B. Ludwig erhielt Ober-B., die Pfalz und die Kurwürde, Heinrich Nieder-B. Nachdem Ludwig seine Gemahlin Maria von Brabant in Donauwörth infolge eines ungegründeten Verdachtes hatte enthaupten lassen, verlegte er seine Residenz nach München, welches unter ihm aufblühte. Im J. 1257 brachen die Böhmen unter Ottokar verheerend in Nieder-B. ein, wo ihnen der von seinem Bruder zu Hilfe gerufene Ludwig bei Mühldorf eine völlige Niederlage beibrachte. Wegen der thätigen Unterstützung Konradins von Schwaben, der sein Schwestersohn war und dessen Erbe er 1268 wurde, ward er in den Bann gethan, welcher erst 1273 wieder gelöst wurde. Durch Ludwigs Einfluß und Bemühungen kam Rudolf von Habsburg auf den Kaiserthron. Dann beteiligte er sich an der Wahl Adolfs von Nassau zum Kaiser, und starb 1294. Während in Nieder-B. nach der Bestimmung Heinrichs die jüngeren Prinzen Ludwig III. und Stephan I. trotz ihrer Volljährigkeit vier Jahre lang die Regierung dem älteren, Otto III., überließen und erst seit 1294 mit ihm gemeinsam regierten, übernahm Ober-B. Ludwigs des Strengen Sohn Rudolf (1294—1319) für sich und den minderjährigen Bruder Ludwig (1302—47), der um 1302 Mitregent wurde und zu Ingolstadt residirte. Diese gemeinsamen Verwaltungen gaben Anlaß zu Uneinigkeit. Fehden folgten auf Fehden zwischen den verschiedenen Linien des Wittelsbachischen Hauses. Als 1310 zwischen den beiden Brüdern eine wiederholte Länderteilung erfolgte, bei welcher Rudolf München und Ludwig Ingolstadt behielt, erhoben sich die größten Schwierigkeiten, bis dann nach Rudolfs Tode durch den am 24. Aug. 1329 abgeschlossenen Hausvertrag von Pavia Ludwig den Nachkommen seines Bruders Rudolf die Rheinpfalz und einen Teil des Nordgaus (Oberpfalz) überließ, während die Kurwürde unter beiden Linien abwechseln sollte. Dadurch entstanden die ludwigische (bayrische) und die rudolfinische (pfälzische) Linie. (Vgl. die Art. Pfalz u. Wittelsbach.)

2. Als Herzog Johann von Nieder-B., Enkel von Herzog Stephan, 1340 starb, kam auch Nieder-B. an Ludwig. Nach dem Tode Heinrichs VII. zum Kaiser erwählt, entwickelte er eine Thatkraft, welche ihn zu einem volkstümlichen Helden stempelt; bemerkenswert sind seine Siege über Friedrich den Schönen von Österreich bei Gammelsdorf (1313) und Mühldorf (1322) und seine Kämpfe mit dem päpstlichen Stuhle. Für B. brachte seine Regierung viel Ersprießliches: die Sicherheit wuchs, der Handel wurde befördert, neue Gesetzesbücher in Ober-B. eingeführt, der Stadt München größere Selbständigkeit gegeben. Die heimgefallene Mark Brandenburg verlieh er seinem ältesten Sohne Ludwig V., durch dessen Vermählung mit Margareta Maultasch, Tochter und Erbin Herzog Heinrichs von Kärnten und Tirol, vereinigte er das letztere Land mit B., und nach dem Tode Wilhelms IV. von Holland, des Bruders seiner zweiten Gemahlin Margareta, erbte er Holland, Seeland, Friesland und Hennegau (1346). Ludwig starb 1347 auf einer Bärenjagd bei Fürstenfeld. Er hinterließ sechs Söhne: den soeben genannten Ludwig, dann Stephan (mit der Hafte), Ludwig VI. (den Römer), Wilhelm I., Albrecht I. und Otto IV. Um der Zersplitterung vorzubeugen, hatte er bestimmt, daß B. zwanzig Jahre lang nach seinem Tode ungeteilt bleiben solle; aber schon nach zwei Jahren gemeinsamer Regierung (1349) nahmen die Söhne zu Landsberg eine Drei- und 1353 in Regensburg eine Fünfteilung vor: so ging die Bedeutung, welche Ludwig B. verliehen hatte, bald nach seinem Tode wieder verloren, die Zersplitterung in eine Mehrzahl von Territorien trat ein und veranlaßte nicht nur innere Unruhen und Fehden, sondern bot auch fremder Einmischung erwünschten Anlaß. — Ludwig der Römer und Otto IV. herrschten in Brandenburg (s. d.), letzterer tauschte 1373 den nördlichen böhmisch gewordenen Teil der Oberpfalz (s. Pfalz) gegen Brandenburg ein und starb 1379 ebenfalls kinderlos. — Wilhelm I. hatte Straubing und als ältester Sohn Margaretens Holland und Hennegau erhalten. Da er 1353 geisteskrank wurde, folgte ihm sein rechter Bruder Albrecht I. Von 1404—17 folgte diesem zunächst sein Sohn Wilhelm II. und diesem sein Bruder Johann. Als auch dieser 1425 ohne männliche Erben starb, fiel B.-Straubing an die Nachkommen Stephans. Die niederländischen Besitzungen fielen zunächst an Wilhelms II. Tochter Jakobäa und deren ersten Gemahl Johann von Brabant. Darauf folgte Philipp der Gute von Burgund, der Sohn von Wilhelms II. Schwester Margareta, 1428 als Regent und 1433 als Graf. Vgl. Hennegau und Holland. — Ludwig V. hinterließ Tirol seinem aus der Ehe mit Margareta Maultasch entsprossenen

Sohne Meinhard; als dieser 1363 kinderlos starb, fiel das Land durch die Mutter und deren Vatersschwester für immer an Österreich. — Ober-B. erfreute sich unter Stephan und nach seinem 1375 erfolgten Tode in 16 jähriger gemeinsamer Regierung seiner Söhne äußerer wie innerer Ruhe. Aber nach der Teilung von 1392, bei welcher B.-Ingolstadt an Stephan II., den Jüngeren, der Kneißel genannt, B.-Landshut an Friedrich und B.-München an Johann kam, ward auch Ober-B. in die Familienstreitigkeiten der verschiedenen Linien hineingezogen, welche Adel und Städte zu eigenem Vorteile ausnutzten. Die drei Stände, d. h. der Adel (einige übriggebliebene Grafen, die Freien und herzoglichen Dienstmannen), die Geistlichkeit und die Städte, erlangten seit Anfang des 14. Jahrh. infolge der Geldnot der Herzöge immer größere Bedeutung und bildeten das neuere landständische Wesen aus, nachdem die älteren Stände (die Großen des Landes) seit längerer Zeit den Herzögen gegenüber ihre politische Bedeutung verloren hatten. Die „Landschaft“ erreichte nun eine Teilnahme an der Gesetzgebung und Steuererhebung. Nach dem Tode Friedrichs von Landshut (1393) wurde Stephan (Ingolstadt) Vormund seines erst sieben Jahre alten Neffen Heinrich IV. Er beanspruchte auch, als Johann (München) 1397 starb, obgleich zwei Söhne Ernst und Wilhelm vorhanden waren, die Herrschaft über Ober-B.; durch ein aus Deputirten des Adels und der Städte zusammengesetztes Schiedsgericht wurde jedoch bestimmt, daß das Land von allen Herzögen gemeinschaftlich regiert werden sollte. Da München sich nicht unterwarf, erfolgte 1402 eine Neuteilung, nach welcher Ernst und Wilhelm München erhielten, Stephan Ingolstadt. Stephan starb 1413, und auf ihn folgte sein streitlustiger Sohn Ludwig der Gebartete, der, in viele Fehden verwickelt, 1434 mit dem Bann belegt wurde, weil er der Ladung zum Konzil nach Basel 1433 keine Folge geleistet hatte. Auch mit seinem eigenen Sohne Ludwig dem Höckrigen geriet er in Zwist, wurde gefangen nach Burghausen gebracht und starb dort 1447. Mit ihm und seinem 1445 vorausgegangenen Sohne Ludwig VIII., dem Höckrigen, erlosch die Ingolstädter Linie, deren Lande nun größtenteils den Landshuter Herzögen zufielen.

3. Von der Linie B.-Landshut regierten, immer Sohn auf Vater folgend, nach Friedrich noch Heinrich, der Reiche, und nach dessen Tod 1450 Ludwig IX., mit demselben Beinamen, ein Fürst, der Kunst und Wissenschaften förderte; die Universität Ingolstadt (jetzt München) verdankt ihm ihre Stiftung, und der Erlaß einer Landesordnung kennzeichnet seine Fürsorge für die innere Entwickelung des Landes. Seine Ansprüche auf die Reichsstadt Donauwörth veranlaßten den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg, den Reichskrieg gegen den Wittelsbacher zu beginnen, der mit Ludwigs Sieg bei Giengen endete. Ludwigs Sohn Georg (1479 bis 1503), gleichfalls der Reiche benannt, war der letzte der Linie Landshut. An den rechtmäßigen Erben, die allein noch übrige Linie B.-München, fiel jedoch sein Land erst nach Durchkämpfung des verheerenden Landshuter Erbfolgekrieges, und nicht ungeschmälert.

Ernst, der Sohn Johanns von B.-München, hinterließ, nachdem 1435 sein Bruder Wilhelm, und 1437 dessen Sohn Adolf kinderlos gestorben waren, das vereinigte Erbe 1438 seinem einzigen Sohne Albrecht III. (Vgl. die Art. Albrecht III. und Bernauerin.) Die Hussitenkriege fallen noch unter Ernsts Regierung. Die ihm 1439 angebotene böhmische Königskrone schlug Albrecht aus. Er führte den Beinamen der „Fromme“ und bestimmte, daß von seinen fünf Söhnen Johann, Sigmund, Albrecht, Christoph und Wolfgang nach seinem Tode nur die zwei ältesten die Regierung übernehmen sollten. Johann III. und Sigmund regierten daher zunächst, und nach Johanns Tod 1463 ward Albrecht Mitregent. Nach Sigmunds Rücktritt 1465 ließen sich die beiden jüngeren Brüder Christoph und Wolfgang bewegen, auf die Mitregierung zu verzichten. Nachdem Christoph, ein mit dem Schimmer der Romantik umgebener Recke, auf einer Reise nach Jerusalem 1493 zu Rhodus gestorben und durch den Tod Georgs des Reichen (1503) von B.-Landshut auch dessen Erbe an Albrecht gebracht war, war dieser bedacht, die nunmehr vereinigten Lande ungeteilt zu erhalten. Er erreichte das Einverständnis seines jüngeren Bruders Wolfgang mit einem Primogeniturgesetze, welches die Zustimmung der 1505 vereinigten Stände Ober- und Nieder-B.s erhielt und Albrecht IV. „dem Weisen“ ein dauerndes Andenken sicherte. Doch mußten den Söhnen des Pfalzgrafen Ruprecht, des Schwiegersohnes von Georg von B.-Landshut, die Lande Neuburg an der Donau und Sulzbach W Nürnberg als die sog. junge Pfalz abgetreten werden, welche nach dem Aussterben der älteren kurpfälzischen Linie an die Zweibrückener Linie des Pfälzer Hauses fiel. Vgl. Pfalz.

III. Von der Einführung der Primogenitur bis zur Wiedervereinigung der sämtlichen Wittelsbachischen Besitzungen.

1. Wilhelm IV., der Standhafte (1508—50), war bei dem Tode seines Vaters noch minderjährig, regierte eine Zeitlang mit seinem Bruder Ludwig zusammen, bis dieser 1545 kinderlos starb. Unter Wilhelm erfolgte eine Revision des Zivilrechts, der Gerichts- und Polizeiordnung unter Mitwirkung der Landschaft. Die Reformation fand in ihm einen entschiedenen Gegner. Der Universität Ingolstadt, an welcher u. A. Apian, Leonh. Fuchs, Reuchlin, Eck, Aventin (s. d.) lehrten, ließ er seine volle Gunst zukommen. 1541 rief er zur Reinhaltung des katholischen Glaubens die Jesuiten (darunter Canisius) ins Land. Im Schmalkaldischen Kriege blieb er neutral zu gunsten Kaiser Karls und Ferdinands. Albrecht V., der Großmütige (1550—79), war gleich seinem Vater ein eifriger Verteidiger des kathol. Bekenntnisses, obgleich er der „neuen Lehre“ am Anfange eine gewisse Neigung entgegengebracht hatte; mit vermittelnden Vorschlägen konnte er auf dem Tridentiner Konzil nicht durchdringen, fügte sich daher dessen Beschlüssen, verwies die Abtrünnigen aus seinem Lande und handhabte strenge Zensur. Sein jüngster Sohn Ernst war Bischof von Freising, Hildesheim, Lüttich, Münster und 1583 zum Erzbischof von Köln erwählt; die Kurwürde von Köln verblieb von da an nahezu zwei Jahrh. dem Hause Wittelsbach. Albrecht führte eine prächtige Hofhaltung; Künste und Wissenschaften hatten an ihm — freilich unter großen Opfern der Landstände — einen begeisterten Förderer. Er ist der Gründer jener großartigen Sammlungen (z. B. der Kunstkammer, Bibliothek), welche noch heute den Stolz der Isarhauptstadt bilden. Sein Hof war der Sammelplatz bedeutender Künstler; die herzogliche Kapelle unter Orlando di Lassos (Roland de Lattres) Leitung die erste der Welt. Die Vermählung seines Sohnes mit Renata von Lothringen wurde mit der größten Pracht gefeiert. Dieser folgte als Wilhelm V., der Fromme (1579—97). Den Künsten nicht

abhold, schränkte er doch den Aufwand für dieselben ein und unterstützte dafür die Ordensniederlassungen mit bedeutenden Mitteln. Die Errichtung zahlreicher Jesuitenkollegien in der Provinz und in München und der Bau der prachtvollen Michaelskirche belasteten die Landesfinanzen erheblich und machten die Einführung neuer Accisen notwendig. Wilhelm entsagte der Regierung zu gunsten seines Sohnes und lebte nachher noch fast 30 Jahre, mit frommen Übungen und der Pflege seiner Kunstliebhabereien beschäftigt. Sein Sohn Maximilian (1597—1651), ein mit hervorragenden Eigenschaften ausgestatteter Fürst, brachte durch Sparsamkeit bessere Ordnung in die Finanzen und erhielt die Genehmigung der Landstände zu größeren Forderungen, welche zur Hebung des Heerwesens durch Einführung einer allgemeinen Heeresdienstpflicht notwendig waren. Die Justizpflege förderte das mit den Landständen vereinbarte Landrecht, sowie Polizei- und Malefizordnungen; auch dem Zunftwesen widmete er seine Aufmerksamkeit und namentlich der Hebung des Ackerbaus. Die großartige Solenleitung von Reichenhall nach Traunstein ist sein Werk. — Maximilian stiftete 11. Juli 1609 als Gegengewicht gegen die 1608 begründete „Union" die katholische Liga. Vgl. Deutschland, Gesch. Als die Unruhen in Böhmen ausbrachen und Kaiser Matthias gestorben war, wurde ihm vergeblich die Kaiserkrone von der Pfälzer Partei angeboten, um ihn ganz von Österreich zu trennen. Gegen Friedrich V. von der Pfalz rückte er in Böhmen ein und erfocht am 8. Nov. 1620 mit Hilfe seines Generals Tilly den Sieg am Weißen Berge bei Prag. Friedrich wurde in die Acht erklärt, und die pfälzische Kurwürde an das Haus B. übertragen: zuerst auf Lebenszeit, dann 1628 erblich. Für die Kriegskosten wurde Maximilian durch Cham und die Oberpfalz entschädigt. Die Besetzung Münchens durch Gustav Adolf vermochte Maximilian nicht zu hindern, dem nochmaligen Eindringen der Schweden in B. setzte aber die siegreiche Schlacht bei Nördlingen 1634 ein Ziel. Nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens verblieb B. im Besitz der Kurwürde und der Oberpfalz, während für den Sohn des geächteten „Winterkönigs", der die Rheinpfalz zurückerhielt, die achte Kurwürde und das Erzschatzmeisteramt geschaffen wurde. Maximilian starb 27. Sept. 1651.

2. Maximilians Sohn Ferdinand Maria (1651—79) regierte zuerst unter Vormundschaft seiner Mutter Maria Anna, Tochter Kaiser Ferdinands III., und seines Oheims Herzog Albrecht; 1654 majorenn geworden, vermählte er sich mit Adelheid von Savoyen. In dem Streite zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon behauptete er eine kluge und heilsame Neutralität. Der Oberpfalz verlieh er ein neues Landrecht und 1669 hielt er einen Landtag ab, den ersten seit 1612. Dem Kaiser stand Ferdinand hilfreich gegen die Türken bei. Er war einfach und mäßig, während seine Gemahlin eine große Prunkliebe entfaltete, welcher prachtvolle Bauten, so z. B. Kirche und Kloster der Theatiner in München und das Lustschloß Nymphenburg ihre Entstehung verdanken. Die Residenz, von welcher 1674 ein Teil durch Brand zu Grunde ging, wurde auf das kostbarste ausgestattet. Sein Sohn und Nachfolger Max Emanuel (1679—1726) nahm infolge der dem Kaiser Leopold vertragsmäßig zugesagten Hilfe gegen die Türken an der Spitze seiner Truppen, u. a. an der Befreiung Wiens teil. 1685 vermählte er sich mit Maria Antonia, des Kaisers Tochter, zog 1686 wieder gegen den Feind im Osten, war thätig in der Schlacht bei Mohacz und eroberte 1688 Belgrad im Sturm. 1692 zum Gouverneur der Niederlande ernannt, hielt er im Mai seinen Einzug in Brüssel. Die großen Kosten dieser Statthalterschaft fielen hauptsächlich B. zur Last. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin 1692, welche ihm einen Sohn, Joseph Ferdinand geboren, vermählte er sich mit Theresia, Tochter des Polenkönigs Johann Sobieski. — König Karl II. von Spanien hatte Joseph Ferdinand als seinen Neffen im Testament zum Erben der spanischen Monarchie eingesetzt; als dieser 1699 im 7. Lebensjahre plötzlich starb, wurde der Enkel Ludwigs XIV., Philipp von Anjou, Erbe. Beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs trat Max Emanuel auf die Seite Frankreichs, verwehrte den Österreichern den Durchzug durch B., mußte aber nach den verlorenen Schlachten am Schellenberg bei Donauwörth und bei Hochstädt 1704 sein Land verlassen, das von den Österreichern als erobertes besetzt wurde; nur das Rentamt München blieb der zurückgelassenen Kurfürstin. Die Treue und Anhänglichkeit der B. an ihren Fürsten ermutigte sie zu mehrfachen heldenmütigen Aufständen, unter denen besonders der Aufstand der Oberländer gelegentlich großer Aushebungen hervorzuheben ist, welcher zu der sog. Mordweihnacht bei Sendling (1705) führte. Der Kurfürst wurde geächtet und seine Länder als heimgefallene Lehen behandelt. Erst jene Ereignisse, welche dem spanischen Erbfolgekriege einen andern Ausgang gaben, brachten auch für die bayrische Sache eine glückliche Wendung herbei; durch den Rastatter Friedensschluß 1714 erhielt Max Emanuel seine sämtlichen Länder sowie die Kurwürde zurück. Die Beziehungen zu dem Kaiser besserten sich derart, daß der Erbprinz Karl Albrecht sich mit Amalia, der Tochter Josephs I., vermählte. Mit dem Kurfürsten von der Pfalz Karl Philipp wurde ein Unionsvertrag abgeschlossen. Sein Streben nach kriegerischem Ruhm legte den Grund des jetzigen bayrischen Heeres, während seine große Prachtliebe den Bau des Lustschlosses Schleißheim ins Leben rief.

3. Unter seinem Sohne und Nachfolger Karl Albert (1726—45) fochten die Bayern 1738—39 in dem unglücklichen Türkenkriege und 1741—45 im österreichischen Erbfolgekriege. Als Karl Alberts Schwiegervater Karl VI. durch die pragmatische Sanktion seine Tochter Maria Theresia zur Erbin der österreichischen Lande einsetzen wollte, verweigerte Karl Albert seine Zustimmung und beanspruchte unter Berufung auf den zwischen Herzog Albrecht V. und dessen Gemahlin Anna, der Tochter Kaiser Ferdinands I., abgeschlossenen Ehevertrag nach des Kaisers Tode den größten Teil der österreichischen Erbschaft. Um seinen Ansprüchen Nachdruck zu geben, verbündete er sich mit Frankreich (der Nymphenburger Vertrag ist jedoch eine Fabel) und Preußen, rückte mit einem Heere in Österreich ein, ließ sich nach der Einnahme von Prag als König von Böhmen huldigen und am 24. Januar 1742 von den Vertretern der deutschen Kurfürsten in Frankfurt als Karl VII. zum deutschen Kaiser erwählen. Unterdessen aber wurde B. und selbst München von den Österreichern besetzt; der bayrische Befehlshaber Seckendorff mußte 1743 den sog. Evakuationsvertrag abschließen, nach welchem Karl Albert B. räumte und auf die österreichische Erbfolge Verzicht leistete. Unter Friedrichs II. von Preußen Schutz, der mit 100 000 Mann in Böhmen eingedrungen war, konnte Albrecht in sein Land zurückkehren, starb aber schon am 20. Januar 1745. Sein ältester Sohn und Nachfolger Maximilian Joseph III. (1745—77

übernahm die Regierung mit 18 Jahren. Als die Österreicher aufs neue in B. einbrachen, schloß er den Friedenstraktat zu Füssen am 22. April 1745, worin er alles Verlorene zurückerhielt, jedoch die pragmatische Sanktion anerkennen mußte und dem Herzog Franz von Lothringen, dem Gemahl Maria Theresias, bei der Kaiserwahl seine Stimme zusicherte. Aufs eifrigste war er bestrebt, die Staatsschuld zu mindern und die innere Entwickelung seines Landes zu fördern. Am 21. März 1759 wurde zur „Hebung und Verbreitung der Wissenschaften in B." durch Georg von Lori und Dom. Limbrunn die Akademie der Wissenschaften in München gegründet. Auch das Volksschulwesen erfuhr manche Besserung, und zur Belebung der Künste wurde eine Mal- und Zeichenakademie errichtet. Die Staatsgeschäfte wurden in vier Departements verteilt: die auswärtigen Angelegenheiten, die geistlichen Sachen, die Finanzen, die Polizei und Justiz. Zur Hebung der Rechtspflege wurde der Vizekanzler Kreittmaier mit Abfassung eines Kriminalkodex betraut. Das Jahr 1764 brachte eine strenge Maut- und Acciseordnung; in Nymphenburg entstand eine Porzellanfabrik. Da aus Maximilians Ehe mit Anna Sophia von Sachsen keine Kinder entsprossen, schloß er mit dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, seinem Nachfolger, mehrere Verträge, in welchen die Ansprüche der Verwandten geregelt und München zur nachmaligen Residenz bestimmt wurde. Da nun aber auch Karl Theodor kinderlos war, so wurde der Pfalzgraf Karl von Zweibrücken als eventueller Erbe aufgefordert, den Vertrag mitzuunterzeichnen. Max Joseph starb 30. Dez. 1777, betrauert von seinem Volke, das ihm den Beinamen „der Vielgeliebte" verlieh. [H. Meyer.]

IV. Von der Vereinigung der Wittelsbachischen Lande bis König Ludwig I.

1. **Karl Theodor** 1777—99. Mit Maximilian III. Joseph war die bayrische Linie des Wittelsbacher Hauses erloschen, und auf Grund der alten 1766 und 1771 erneuerten Erbverträge folgte in B. **Karl Theodor** (geb. 1724), Kurfürst von der Pfalz und Herzog von Jülich und Berg, aus der mit ihm 1742 zur Kurwürde gelangten Linie Pfalz-Sulzbach. Doch machte auch Österreich auf B. Anspruch, und österreichische Truppen rückten bereits 2. Jan. 1778, nachdem Karl Theodor 30. Dez. in München als Kurfürst ausgerufen worden war, in B. ein. Durch Drohungen eingeschüchtert, unterzeichnete der Kurfürst den Vertrag vom 3. Jan., nach welchem fast ganz Nieder-B., einige Bezirke von Ober-B. und der Oberpfalz, die böhmischen Lehen dieser Provinz und endlich Mindelheim an Österreich fallen sollten. Hiergegen erhoben die bayrischen Stände schwache Vorstellungen; energisch protestirte auf Antrieb Preußens der voraussichtliche Erbe Karl Theodors, Herzog Karl II. von Zweibrücken-Birkenfeld. Der Einfall Friedrichs II. in Böhmen führte zum Frieden von Teschen (13. Mai 1779), in welchem Maria Theresia dem Abkommen vom 3. Jan. entsagte und nur das Innviertel erhielt, welches sie schon im J. 1745 eintauschen wollte (s. Deutschland, Gesch.). Noch einmal ließ sich im J. 1785 der schwache Karl Theodor auf Unterhandlungen mit Österreich ein, welche einen Austausch B.s gegen die österreichischen Niederlande (das beabsichtigte Königreich Burgund) bezweckten, doch wiederum durch das Dazwischentreten Friedrichs II. und der Linie Pfalz-Zweibrücken vereitelt wurden. — Trotz der schlimmen Finanzlage des Landes war die nach französischem Muster geführte Hofhaltung Karl Theodors von verschwenderischer Pracht. In seinen Bestrebungen für Kunst folgte er mehr der allgemeinen Zeitrichtung. Auch bezüglich der Landeskultur sind einzelne Maßregeln zu verzeichnen: die Akademie wurde unterstützt, sowie neue Lehrstühle an der Universität Ingolstadt. Um die Lage des Landmannes zu verbessern, wurde die Ablösung der Fronen angeordnet; Moose und anderes öde liegendes Land wurde urbar gemacht. Doch blieben freilich diese hauptsächlich von Hompesch und Rumford betriebenen Versuche ungenügend gegenüber der zunehmenden Günstlingswirtschaft. Das angeblich 6 Mill. betragende Vermögen des unter Maximilian Joseph aufgehobenen Jesuitenordens, ursprünglich den Anstalten des öffentlichen Unterrichts zugewiesen, wurde denselben wieder entzogen und kam, zur Errichtung einer Zunge des Johanniterordens in B. verwendet, großenteils den Günstlingen und Bastarden Karl Theodors zu gute. Der Unterricht wurde den Klostergeistlichen überwiesen, welche ihn unentgeltlich besorgten. Die Furcht vor den Illuminaten (s. d.) führte den von Geistlichen geleiteten Fürsten schließlich zur Einführung einer förmlichen Inquisition, an deren Spitze der Beichtvater des Kurfürsten, der Exjesuit Pater Frank, und der berüchtigte Lippert standen.

Schwankend und zweideutig war die Haltung Karl Theodors in den durch die französische Revolution veranlaßten Kriegen. Als Moreau sich dem Lech näherte, hatte der Kurfürst rasch sein Kontingent abgerufen und war mit dem Hofe nach Sachsen geflohen. Trotzdem Moreau durch den Umschwung bei Amberg zum Rückzug genötigt wurde, schloß die Deputation der Landstände im Lager des Feindes den Vertrag von Pfaffenhofen, 7. Sept., um gegen 10 Mill. Livres und das Versprechen bedeutender Naturalleistungen (im Werte von 4 Mill. Livres) von Moreau für bayrische Gebiete einen Schutz zu erkaufen, den dieser nach wenigen Tagen schon nicht mehr geben konnte. Daß der demütigende Vertrag nicht ausgeführt wurde, lag an dem siegreichen Vorrücken der Österreicher. Unter den 14 geheimen Artikeln des Friedens von Campo Formio, 17. Okt. 1797, war auch die an Österreich gegebene Zusage der französischen Vermittelung zum Erwerbe des Teils von B., der von Salzburg, dem Inn, der Salza und Tirol eingeschlossen ist. Karl Theodor, wie immer geleitet vom Wiener Kabinett, hatte noch in den letzten Tagen seines Lebens im Sinne der Koalitionspolitik zu neuem Kampfe gegen Frankreich gerüstet, starb jedoch vor Ausbruch desselben 16. Febr. 1799. In den Rheinlanden geboren, war Karl Theodor den Alt-B. immer fremd geblieben; seine Tauschverträge waren nicht geeignet gewesen, ihm die Herzen zu gewinnen, ebensowenig sein durch die französische Revolution gesteigertes Mißtrauen, seine despotischen Maßregeln, seine Nichtachtung der Landstände. Mit ihm erlosch die Linie Pfalz-Sulzbach.

2. Mit **Maximilian IV. Joseph** von Pfalz-Zweibrücken (geb. 1756) zog in mancher Hinsicht ein besserer Geist in B. ein. Die Lage des Landes war auf vielen Gebieten eine wahrhaft trostlose. Man erwartete allgemein, Max Joseph würde, um sich der österreichischen Pläne zu erwehren, ganz in die französische Politik einlenken. Das geschah aber nicht. Im Innern reformirte er den Beamtenstand und das Heer, hob den Unterricht, sicherte den christlichen Glaubensbekenntnissen gleiche Duldung, förderte Gewerbe und Ackerbau. Als der Krieg der zweiten Koalition ausbrach, nahm B., durch seine traurige Finanzlage genötigt, Hilfsgelder von England an; doch den regen Eifer, den es an Österreichs Seite zeigte, hatte man gerade von diesem

Reichsstand am wenigsten erwartet. Am 27. Juni 1800 besetzten die Franzosen München, dann fiel Landshut, Ingolstadt kapitulirte, und im Lüneviller Frieden verlor B. außer den bereits besetzten linksrheinischen auch die rechtsrheinischen Gebiete der Pfalz. Doch schloß es, um sich vor ähnlichen geheimen Abmachungen zu schützen, wie es dieselben im Frieden zu Campo Formio erfahren, unmittelbar mit Frankreich den Vertrag vom 24. Aug. 1801, wonach es die säkularisirten Bistümer Würzburg, Bamberg und Augsburg, Teile von Eichstädt und Passau, sowie eine Anzahl Reichsstädte und Abteien erhielt, Abtretungen, die im Reichsdeputationshauptschlusse (25. Febr. 1803) bestätigt wurden, ca. 290 □Meilen mit 854000 Seelen betrugen und den erlittenen Verlust mehr als ersetzten. Die kurzen Jahre der Waffenruhe wurden mit der Ordnung der Finanzen und der Organisation dieser neuerworbenen Lande ausgefüllt. In dem Kriege von 1805 ging Max Joseph, nachdem die verlangte Neutralität ihm von Österreich nicht bewilligt worden war, von der Seite Österreichs zu Frankreich über. Beim Einrücken der österreichischen Truppen verließ er München und floh nach Würzburg. Der Vertrag vom 24. Aug. ward auf den 23. Sept. datirt, um nicht offenbar werden zu lassen, daß B. schon 14 Tage vor dem Einrücken der Österreicher sich mit Frankreich verbündet hatte. Mit den Franzosen vereint kämpften jetzt 25000 Bayern gegen Österreich. Im Preßburger Frieden (26. Dez. 1805) erhielt B. gegen Abtretung des Fürstentums Würzburg die gefürstete Grafschaft Tirol mit Vorarlberg, die Grafschaften Burgau, Hohenems und Königseck, Teile von Eichstädt und Passau, die Reichsstädte Augsburg und Lindau, dann gegen Abtretung des Herzogtums Berg die von Preußen an Frankreich abgetretene Markgrafschaft Ansbach, und bald darauf gegen Austausch kleinerer Gebiete die Reichsstadt Nürnberg und eine Anzahl bisher reichsunmittelbarer Herrschaften. Zugleich nahm Max Joseph 1. Jan. 1806 den Königstitel und die volle Souveränität an, ein verhängnisvolles Geschenk des französischen Machthabers, der hiermit den Verfall des tausendjährigen Deutschen Reiches besiegelnd den kleineren deutschen Staaten das weit härtere Joch des Rheinbunds auferlegte, dem auch B. schon 17. Juli 1806 beizutreten genötigt war. Hieraus, wie aus der notdürftig in gerichtliche Formen gekleideten Ermordung Palms auf bayrischem Gebiete geht klar hervor, was es mit dieser „Wiederherstellung" des bayrischen Königtums auf sich hatte. Das bayrische Kontingent, 30000 Mann, war verpflichtet, an allen Kriegen Napoleons auf dem Festlande teilzunehmen. Das neue Königreich umfaßte nun etwa 1600 □Meilen mit 3 Mill. Seelen. Hart lastete die französische Soldatenherrschaft auf dem Lande. Die Neuordnung der Verhältnisse betrieb der Minister Montgelas im Sinne der Zeit, d. h. des aufgeklärten Despotismus (s. o.). Um das Defizit der Finanzen zu decken, war bereits im unmittelbaren Anschluß an den Reichsdeputationshauptschluß 1803 die Säkularisation der Reichsstifter und Klöster in B., wie auch in den übrigen Teilen Deutschlands erfolgt. Die Mediatisirung der Reichsritterschaft und einiger Grafen und Herren erfolgte 1806, aber ohne finanziellen Vorteil, da diese Gebiete meist überschuldet waren. Einförmigkeit im Napoleonischen Sinne war der Gesichtspunkt, unter welchem die neuen Organisationen stattfanden. Die Staatsverfassung von 1808, welche die letzte Spur uralter ständischer Verfassung vernichtete, war das Schattenbild moderner Repräsentation. Weder die Nationalvertretung noch die Kreisdeputationen traten je ins Leben. Das Königreich war in 15 Kreise eingeteilt, die nach den Hauptflüssen benannt wurden. Die Geschäftsbehandlung war büreaukratisch. Für das ganze Königreich bestand ein Oberappellationsgericht zu München. Die Übersetzung des Code civil unter dem Titel eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für das Königreich B. wurde schon 1809 unterbrochen; die Einführung desselben fand nie statt. Die Edikte über die gutsherrlichen Rechte und das Lehenswesen 1808 lösten im wesentlichen die überkommenen Verhältnisse zwischen dem grundherrlichen und dem bäuerlichen Besitze auf. Auch wurde damit die noch in einigen neu erworbenen säkularisirten Reichslanden herrschende Leibeigenschaft aufgehoben. Der Entwickelung deutschen Geistes fremd, suchte Montgelas doch an die Stelle der priesterlichen Macht in B. etwas Neues zu pflanzen durch Vorbereitung einer besseren Schulbildung. Aber hier fand der energische Staatsmann Widerstand. Das überaus mächtige Priestertum im Bunde mit dem Widerwillen gegen die „Fremden" ließ die Thätigkeit so ausgezeichneter Männer wie Fritz Jacobi, Niethammer, Friedrich Jacobs, Roth, Feuerbach, Schlichtegroll, Thiersch (s. d.) nicht zur Geltung kommen. Aber gerade gegenüber den Angriffen, wie sie der Freiherr von Aretin gegen die fremden protestantischen Gelehrten richtete, zeigte sich die fürstliche Persönlichkeit Max Josephs von ihrer trefflichen, gemütvollen Seite.

3. Nach wenigen Jahren der Ruhe begann der Krieg aufs neue. Das der vielhundertjährigen Verbindung mit Österreich entrissene Tirol, wo auch die Reformen Montgelas' nicht durchführbar gewesen waren, erhob sich 1809 im Einvernehmen und im Bunde mit dem altangestammten Herrscherhause. Das bayrische Land wurde von den rasch vordringenden Österreichern überschwemmt; bald aber zogen dieselben sich zurück und räumten nach dem Verlust von Regensburg (23. April) das Land. Die bayrischen Divisionen nahmen im Bunde mit Napoleon an dem Kriege teil. In Tirol wurde der Kampf von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt. Das Ende des Krieges war der Wiener Friede (14. Okt. 1809), in welchem B. die Gebiete von Berchtesgaden und Salzburg samt dem Teil von Oberösterreich erhielt, welcher das Innviertel und einen Teil des Hausruckkreises bildet, außerdem das Fürstentum Baireuth und das bisher dem Fürsten Primas gehörige Regensburg, im ganzen etwa 300 □Meilen mit nahezu 700000 Einwohnern. Tirol wurde völlig zerrissen; der Süden fiel an Italien, das Pusterthal an Illyrien; was B. dazu abtreten mußte, belief sich auf 160 □Meilen mit mehr als 300000 Einwohnern. Den Großherzog von Würzburg mußte B. durch einen fruchtbaren Landstrich am Main (zwischen Würzburg und Schweinfurt) mit einigen 30000 Einw. entschädigen helfen, ebenso Württemberg durch Ulm mit den angrenzenden Ämtern. Dadurch wurden die Erwerbungen B.s auf 2—300000 Seelen beschränkt, und dieser Besitz war noch mit lästigen Verpflichtungen beschwert. Für die ungeheueren Kriegslasten durfte B. nichts fordern, vielmehr verlangte Napoleon noch eine Summe von 30 Mill. Frks. als Zuschuß zu den Kriegskosten. Von jetzt an glaubte Max Joseph nicht mehr, B. durch Napoleons Hilfe, wie er mit Montgelas gehofft hatte, zu einer europäischen Mittelmacht erheben zu können. Seine Vasallenstellung zeigte sich im Kriege von 1812. 30000 Mann und eine ganze Heeresrüstung B.s verschlang derselbe und

trug Trauer und Unwillen über das fremde Joch in alle Familien. So war denn schon im Frühjahr 1813 kaum in irgend einem andern Rheinbundstaate die Stimmung widerwilliger gegen den fremden Dienst als in B. Königin und Kronprinz haßten die Franzosen. Als der neue Krieg kam, verschärfte Napoleon die Last der Forderungen durch seinen gebieterischen Ton. B. rüstete mit außerordentlicher Anstrengung; aber man fragte sich: für wen? Nur etwa 2000 Mann folgten in Sachsen den Fahnen Napoleons. Das Hauptheer blieb beobachtend am Inn; auch gegenüber der Lüsternheit Österreichs mußte B. auf der Hut sein. Erst die Erschütterung der Stellung Napoleons durch die Schlachten im August brachte die Entscheidung. Verhandlungen mit dem Zaren fanden statt; diejenigen mit Österreich führten zu dem Vertrag von Ried (8. Okt.): der Rheinbund soll aufgelöst werden; B. im Bunde mit Österreich stellt 36000 Mann; Tirol wird gleich den Österreichern geöffnet; die Entschädigung soll dem bayrischen Gebiete gelegen sein. Völlige und unbedingte Unabhängigkeit B.s wurde gewährleistet. Dieser späte Beitritt B.s zur deutschen Sache sprengte den Rheinbund, aber unentbehrlich zum Erfolge war er nicht. Doch war der Rieder Vertrag entscheidend dafür, daß ein deutscher Bundesstaat nach dem Kriege nicht geschaffen werden konnte, da man die B. zugesagte Souveränität anderen nicht verweigern konnte. 31000 B. kämpften nun mit 25000 Österreichern unter Wrede bei Hanau gegen den mit 80000 Mann fliehenden Napoleon, dann nahmen die bayrischen Truppen an dem Kriege in Frankreich teil. Nach dem Frieden hatten Österreich und B. noch zu Paris den Vertrag vom 3. Juni geschlossen, wonach B. Tirol, Vorarlberg und Salzburg, dann das Inn- und Hausrückviertel an Österreich zurückgab. In den Verheißungen, die Österreich gab, war ausdrücklich auf die Pfalz, Mainz, auf Vertauschungen mit Württemberg, Baden, Hessen und Nassau hingewiesen — sehr verlockend für B., aber unbestimmt. Auch erreichte B. das Ziel aller seiner Wünsche nicht: den Besitz von Hanau, Frankfurt, Mannheim, der badischen Pfalz, wodurch es Deutschland in zwei Hälften zerschnitten und die südlichen Staaten seinem Einfluß unterworfen hätte. Die Wiener Kongreßakte verbürgte B. nur den Besitz von Würzburg und Aschaffenburg; außerdem erhielt es schließlich den größten Teil des französischen Departements des Donnersbergs und kleine Teile benachbarter Departements, dann die ehemals fuldischen Ämter Hammelburg und Brückenau und die hessischen Ämter Alzenau, Miltenberg, Amorbach und Heubach. Eine von Österreich gezahlte Entschädigung von 100 000 Gulden wurde zur ewigen Rente an B. Nach langen Verhandlungen trat B. am 8. Juni 1815 dem deutschen Bunde bei. Auf dringende Vorstellung des Kronprinzen entließ Max Joseph am 2. Febr. 1817 den bis dahin allmächtigen Minister Montgelas, das schwerste Hindernis einer Verständigung mit Rom und des neuen Verfassungswerkes. Am 26. Mai 1818 ward die Verleihung eines neuen Grundgesetzes verkündet. Dasselbe gewährte Gleichheit vor dem Gesetz und eine gemäßigte Preßfreiheit. Bei der Zusammensetzung der beiden Kammern war die altgewohnte ständische Gliederung berücksichtigt: die Kammer der Reichsräte sollte aus den Großwürdenträgern des Reichs, den Erzbischöfen und einem Bischof, den mediatisirten Fürsten und Grafen, aus erbberechtigten adligen Grundherren, dem Präsidenten des evangelischen Oberkonsistoriums und einer Minderzahl von der Krone ernannter Mitglieder bestehen, die Abgeordnetenkammer zu einem Viertel von dem kleinen Grundadel und der niederen Geistlichkeit, zu einem Viertel von den Städten, zur Hälfte von den Bauern erwählt werden.[1]) Die drei Landtage von 1819, 1822 und 1825 hatten namentlich mit der Finanzfrage zu thun und verhinderten neue Belastungen der Unterthanen. Einige Tage vor dem Erlaß des Grundgesetzes war das neue, der Städteordnung Steins nachgebildete Gemeinde-Edikt veröffentlicht worden. Auf Grund des nach dem Rücktritt Montgelas' bald mit dem Papst abgeschlossenen Konkordates bewilligte dieser die Gründung der lange angestrebten bayrischen Landeskirche mit zwei Erzbischöfen und sechs Bischöfen. Doch erregte dies Konkordat wegen der großen vom Staate gemachten Zugeständnisse viel Anstoß, und es erschien deshalb am Anhang der Verfassung ein Religionsedikt, das die Parität der Bekenntnisse unumwunden anerkannte, bei gemischten Ehen die Trennung der Kinder nach dem Geschlecht vorschrieb und der Krone das altbayrische Recht des Placet wahrte.[2]) Die Hochschulen Altdorf, Bamberg und Dillingen wurden aufgehoben, dagegen die zu Landshut, Würzburg und Erlangen unter Zuwendung erhöhter Mittel neu organisirt. Am 13. Okt. 1825 starb der durch Wohlwollen ausgezeichnete, volksbeliebte König am Schlage in Nymphenburg.

4. **Ludwig I.** 1825—48. Max Josephs ältester Sohn, **Ludwig I.**, stand bereits im vierzigsten Jahre, als er König wurde.[3]) Ein echtes Kind der Romantik, konnte er, nachdem er in den letzten Jahren dem väterlichen Hofe fern geblieben war,

[1]) Anmerk. Die Vertretung war eine ständische, wenn auch nach neuem Muster, mit überwiegender Vertretung der Bauern und der Pfarrgeistlichkeit. Die Verfassung bot manche Lücken, aber im ganzen hat sie sich bewährt. Die Ordnung der Finanzen wurde zunächst durch die ständische Kontrolle erreicht, wenn man auch während der nächsten Jahre noch mit einem Defizit zu kämpfen hatte. Die Kriegszeiten hatten dasselbe zu hoch anwachsen lassen. Auch war das Budget durch die Säkularisation mit einer Pensionslast von 3 Mill. Gulden belastet worden. Die Angriffe, die auf die Verfassung von innen und außen gemacht wurden, konnten gülcklich abgeschlagen werden, wobei dem Kronprinzen ein wesentliches Verdienst zukam. [von Lerchenfeld.]

[2]) Anmerk. Das Konkordat gewährte dem Könige wichtige Rechte, aber der römischen Kirche mehr, als ein paritätischer Staat gewähren kann. Man mußte versuchen durch Staatsgesetze der Wirksamkeit des Konkordats Schranken zu setzen. Dies konnte nur durch Einordnung desselben in die Verfassung geschehen, und diesem Bedürfnis zunächst entsprang die Verleihung des Grundgesetzes. [v. Lerchenfeld.]

[3]) Anmerk. Rastlose Thätigkeit war der hervorragendste Grundzug seines Wesens. Nicht einseitig auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, sondern vielseitig faßte er seine Aufgabe, überall selbst anordnend, arbeitend, treibend. Zunächst ordnete er die Finanzen durch energische Sparsamkeit. Persönliche Rücksichten kannte er nicht, wo es sich um das Ganze, den Staat handelte, darin seinem allzu gutmütigen Vater ganz unähnlich. An den Staatsangelegenheiten nahm er den lebhaftesten Anteil; er nannte sich oft selbst den ersten Staatsdiener. Seine national-deutsche Gesinnung war durch den Haß gegen alles Französische bestimmt, den er in der Zeit der Unterdrückung eingesogen; doch wollte er der Einigkeit Deutschlands die Selbständigkeit B.s keineswegs opfern. Seine Anhänglichkeit an die Verfassung hatte er schon als Kronprinz bewiesen; er hat auch während seiner Regierung stets an ihr festgehalten. Doch war er von autokratischen Neigungen nicht frei und duldete keinen Widerspruch. Seine Minister hielt er in großer Abhängigkeit von seinem persönlichen Willen; gegen das Ende seiner Regierung besetzte er die Ministerien mit Vorliebe nur provisorisch, mit Ministerverwesern. Abneigung gegen die französische Revolution und der Einfluß der romantischen Schule wirkten zusammen, um ihn zu Konzessionen gegen die römische Kurie geneigter zu machen, als es sein Vater gewesen war. Die Neigung dazu zeigte er schon als Kronprinz. Als König stellte er Klöster und Seminarien wieder her und dotirte sie reichlich. Doch stand er selbst nie unter klerikalem Einflusse. Nach der Julirevolution schloß er sich, wenn auch zögernd, der Metternichschen Politik näher an. Doch konnte die

der Nation zeigen, was ein König sei, „teutsch, religiös, volksrechtlich gesinnt". Der herrschende Zug seines allseitig erregbaren Geistes war sein Kunstsinn. Seine Verfassungstreue hatte er bei der Entstehung des Grundgesetzes und nachher im Kampf gegen die Karlsbader Beschlüsse bestätigt, doch übte er sein Recht königlicher Selbstregierung in hohem Maße aus. Seine erste Sorge galt den Finanzen, und Ludwig begann damit, die Ausgaben für den Hof aufs äußerste einzuschränken. Unter dem Ministerium Armansperg (s. d.) konnte schon im J. 1827 den Kammern zum ersten Male ein Jahresbudget ohne Defizit vorgelegt werden. Die Ausgaben für das Heer beschränkte Ludwig sogleich um 1 Mill., diesmal eine an unrechter Stelle angebrachte Sparsamkeit. Ebenfalls auf dem ersten Landtag des Jahres 1827 ward der im pfälzischen Rheinkreise schon längst bestehende Landrat auch in den übrigen Kreisen eingeführt. In dem geistigen Leben des Landes zeigten sich die Folgen des Thronwechsels am deutlichsten. Die Zensur für politische Zeitschriften ward milde gehandhabt. Unter den Klöstern, die Ludwig wiederherstellte, sei Karls d. Gr. ehrwürdige Stiftung genannt, die Benediktinerabtei Wetten an der Donau. Über die Bestimmungen des Konkordats, welches ein Priesterseminar forderte, ging er noch hinaus, indem er außer diesem noch zwei Knabenseminare einrichtete. An die Spitze des protestantischen Konsistoriums wurde der Schwabe Roth gestellt, ein strenger Lutheraner, wie denn auch das in Erlangen gepflegte Luthertum überall begünstigt ward. Allgemeinen Beifall fand die schon 1826 ausgeführte Verlegung der altbayrischen Hochschule von Landshut nach München. Überhaupt zeigte sich Ludwig als Beschützer der Wissenschaften und Künste. An die Universität wurde Schelling berufen, in der Glyptothek schlug Cornelius sein Malergerüst auf. Monumentale Bauten erhoben sich in der Hauptstadt, doch blieb die Krone der Münchener Kunst die Malerei. Später ließ Ludwig bei Regensburg die Walhalla erbauen, die Ehrenhalle berühmter Deutscher; ebenso ist er der intellektuelle Urheber des germanischen Museums in Nürnberg. Die griechische Erhebung fand beim König die größte Teilnahme. Mit Leidenschaft ergriff er den Gedanken, seinen Sohn, den jungen Prinzen Otto, an die Spitze des werdenden griechischen Staates zu stellen. Während ihm dies gelang — allerdings nicht ohne B. schwere Opfer aufzuerlegen —, war sein wiederholtes Bemühen, die badische Pfalz zu erwerben, rechtlich ebenso unbegründet, wie thatsächlich vergeblich. Das Scheitern dieser bayrischen Ansprüche ist hauptsächlich dem energischen Auftreten Preußens zuzuschreiben. Doch hielt Ludwig diesen Lieblingswunsch noch lange fest; seine häufigen Besuche in der Pfalz hatten die Anlage des gewerbfleißigen Ludwigshafen gegenüber Mannheim zur Folge. Mit Württemberg schloß B. 12. April 1827 den ersten deutschen Zollverein, doch traten am 15. Mai 1833 beide Staaten dem preußischen Zollvereine bei. Ludwig ist der Vollender der Fossa Carolina (begonnen 1836, fertig 1845), jenes Kanals zwischen Nordsee und Schwarzem Meer, den Karl d. Gr. ersonnen, doch nicht ausgeführt hatte. Die Eisenbahnpläne des Königs führten 1835 zur Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth.

5. Unbedeutende Unruhen in München (Dez. 1830), eine Folge der französischen Julirevolution, legten den Grund zum Mißtrauen zwischen König und Volk. Ludwig erließ 28. Januar 1831 eine Verordnung, welche die periodischen Schriften einer strengen Zensur unterwarf; bei den Wahlen zum Landtag gewann die Oppositionspartei eine entschiedene Majorität. Die Regierung war geneigt, ein anderes Preßgesetz vorzulegen, aber die Kammer stellte ihre Forderungen zu hoch. Ludwig entließ das Ministerium Schenk-Armansperg (von Schenk war seit 1828 Minister des Innern) und berief den eine vermittelnde Stellung einnehmenden Fürsten zu Oettingen-Wallerstein. Die durch eine ungezügelte Presse genährte Gärung in der Pfalz, die namentlich bei dem Hambacher Fest, Mai 1832, zum Ausbruch kam, glaubte Ludwig nur durch äußerste Strenge unterdrücken zu können, und schickte Wrede mit Truppen an den Rhein, worauf die Ruhe bald hergestellt war. Die Führer der Bewegung, die sich auch auf Unterfranken ausdehnte, wurden hart bestraft. Auch die Universitäten wurden von jetzt an scharf überwacht. Das Ministerium Oettingen, das sich übrigens unbestreitbares Verdienst um die Hebung des Unterrichtswesens erwarb, scheiterte an dem Auftreten der streng katholischen Partei, welche die Forderung stellte, Jesuitenschulen zu begründen und neue Klöster zu errichten. Oettingen zeigte dem gegenüber eine unentschiedene Haltung und kam selbst um seine Entlassung ein. An seine Stelle trat 1837 der streng katholische Abel als Minister des Innern und Ministerpräsident. (Vgl. den Art. Abel.) Die Weigerung Abels, dem Indigenatspatent der spanischen Tänzerin Lola Montez seine Unterschrift zu geben, führte Febr. 1847 seinen Sturz herbei. Es wurde nun ein provisorisches Ministerium Maurer, zu Rhein und Zenetti gebildet, das der Verstimmung des Königs entsprechend eine ablehnende Haltung gegenüber den katholischen Tendenzen einnahm. Auf einigen Gebieten der Verwaltung, namentlich im Post- und Eisenbahnbetrieb, machte sich unter diesem Ministerium ein reger Aufschwung bemerkbar. Auf Maurers Antrieb wurde auch die Trennung der Justiz von der Verwaltung bewerkstelligt. Ludwig selbst verfügte in dieser Zeit die Entlassung oder Versetzung mehrerer klerikaler Professoren der Universität. Aber auch dieses Ministerium mußte der Lola weichen, deren fortgesetzter Einwirkung auf Staatsgeschäfte es sich widersetzte. Das neue Ministerium, an dessen Spitze wieder Oettingen trat, stieß als „Lola-Ministerium" von vornherein auf Mißtrauen; doch verdankt wohl nur ein Mitglied, Berks, der zur Gräfin Landsfeld erhobenen Lola seine Ernennung. Studentenunruhen, die sich gegen den Anhang der Lola, die Verbindung

Wiener Staatskanzlei sich nie ganz auf ihn verlassen. Sein Kunstsinn steht in der Geschichte einzig in seiner Art da; nicht allein wegen des allseitigen, ungewöhnlichen Verständnisses, das der König hier entwickelte, und wegen der großen Summen, die er hierfür verfügbar zu machen wußte, sondern ganz besonders wegen der Richtung auf das öffentliche Leben, die er der Kunst zu geben suchte. Bezeichnend hierfür ist, daß der erste Bau, den er ausführte, die Glyptothek war, der erste, den er plante, die Walhalla. Was er schuf, sollte dem ganzen Volke dienen, es erheben, veredeln. Deshalb förderte er die Alfreskomalerei, die Glasmalerei, den Erzguß. Alle kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen stellte er in neuen, ihrer würdigen Bauten auf, machte sie allen zugänglich. Aus München machte er damit, auch durch Verlegung der Universität dorthin, eine bedeutende Stadt, förderte nicht nur ihren materiellen Wohlstand, sondern gab ihr einen geistigen Inhalt. Dies alles blieb auf die Entwickelung des Landes nicht ohne Einfluß. Lebhafter wurde zwar der Verkehr mit den übrigen Deutschen, aber in der neuen Kunstblüte wurde auch ein neues und erhöhtes Selbstbewußtsein gewonnen, der Partikularismus eher gestärkt als gemindert. — Persönliche Gründe mehr noch als politische führten Ludwigs Abdankung herbei. Daß man ihm die Verbannung der Lola Montez abgetrotzt, hatte er noch nicht verwunden, als die Märzstürme des Jahres 1848 herankamen. [von Lerchenfeld.]

Alemannia, richteten, führten, durch eine radikale Presse gesteigert, Anfang Februar 1848 zu einem Tumult; Lola erschien mitten in der tobenden Menge, wurde mißhandelt und rettete sich aus der Lebensgefahr nur durch rasche Flucht. Die durch den König hierauf befohlene Schließung der Universität rief den Unwillen auch des ruhigeren Teiles der Bürgerschaft wach. Massendemonstrationen fanden statt. Ludwig gab die Erlaubnis zur Wiedereröffnung der Universität und entließ die Gräfin Landsfeld aus München. Diese Vorgänge wurden überboten durch die auch auf B. sich ausdehnende politische Bewegung des Jahres 1848. Auch in B. lag derselben die deutsche Einigungsidee zu Grunde; es war die Stadt Nürnberg, welche eine Adresse an den König richtete: er möge durch zeitgemäße Reformen die Initiative zu einer Neugestaltung der deutschen Verhältnisse ergreifen; zugleich war die Bitte um schleunige Einberufung der Volksvertretung gestellt. Der Adresse schlossen sich die meisten Städte an. Aber Ludwig, noch erregt durch die letzten Ereignisse, fürchtete eine Schädigung der Kronrechte und wollte nicht nachgeben. Ein Erlaß vom 1. März bestimmte, die Stände sollten erst am 31 Mai zusammentreten. Diese Verzögerung vermehrte die allgemeine Gärung, und es kam zu Exzessen vor dem Hause des Ministers Berks, zu dessen Entlassung Ludwig sich entschloß. Doch genügte dies Zugeständnis bereits nicht mehr. Die Zusammenrottungen dauerten fort; Ludwig glaubte, dem Rate des Fürsten Wrede folgend, die Menge durch Anwendung von Waffengewalt schrecken zu sollen. Wrede ließ Kanonen vor der Königsburg auffahren; das Volk antwortete mit der Erstürmung des Bürgerzeughauses; bewaffnete Scharen standen dem Linienmilitär gegenüber (2. März). Da verbreitete sich die Nachricht, der König wolle die Stände zum 16. März einberufen; eine königliche Proklamation vom 6. März bestätigte dies; zugleich wurde in derselben auf eine Erweiterung der Rechte der Kammern und auf die Revision der Bundesverfassung hingewiesen. Am 8. März übernahm der Baron Thon-Dittmer, der Führer der Linken in der zweiten Kammer, das Ministerium des Innern, der Fürst Oettingen trat am 11. März zurück. Aber schon am 16. März verursachte das Gerücht, die Gräfin Landsfeld sei nach der Residenz zurückgekehrt, neue Unruhen. Ludwig, der die Proklamation vom 6. März als eine Preisgebung alter Rechte des Königtums bereute, faßte, bestärkt durch die Nachrichten aus Berlin und Wien, den Entschluß, die Regierung niederzulegen. Am 20. März 1848 dankte er zu gunsten des Kronprinzen Maximilian ab. Ludwig blieb auch nach seiner Thronentsagung in der Hauptstadt, die ihm so viel verdankte; er lebte hauptsächlich der Kunst und starb erst am 29. Febr. 1868 in Nizza. Die Liebe seines Volkes war ihm nie verloren gegangen. [Schmidt.]

V. Neueste Zeit.

1. Maximilian II., der nun den Thron bestieg, war ein Fürst von großer, fast ängstlicher Gewissenhaftigkeit in der Ausübung seines Regentenberufs, dessen Pflichten oft schwer auf ihm lagen, da er im Grunde eine in sich zurückgezogene, mehr beschauliche Natur war. Die Pflege der Litteratur, der Umgang mit geistreichen Menschen, Dichtern und Gelehrten war für ihn die wahre Lebensfreude, die Beschäftigung mit Staatsangelegenheiten eine harte Pflicht. — Er suchte dieser Pflicht nun zunächst nachzukommen durch eine Politik der Beruhigung. Das Ministerium Thon-Dittmer, in welches der jüngere Freiherr Gustav von Lerchenfeld als Finanzminister, ferner Graf Bray als Minister des Äußern, Heintz als Justizminister und Weishaupt als Kriegsminister eingetreten waren, änderte sofort das Wahlgesetz, aus dem jetzt jede ständische Gliederung verschwand, führte die Ablösung der Grundlasten durch und brachte ein neues Preßgesetz und ein Gesetz über Ministerverantwortlichkeit zu stande. In der deutschen Frage aber verfolgte auch dieses Ministerium keine andere Politik als die seit der Gründung des deutschen Bundes herkömmliche: die der möglichsten Erhaltung der Selbständigkeit B.s. Am 21. Aug. war noch eine Emeute in München mit Waffengewalt zu stillen, am 16. und 18. Okt. desgleichen große Bierkrawalle. Unter der teilweise sich lässig zeigenden Beamtenschaft wurde aufgeräumt und am 15. Nov. nach dem Rücktritt Thon-Dittmers ein Ministerium Lerchenfeld gebildet. Doch bereits am 20. Dez. trat Lerchenfeld zurück, da er mit seinem gemäßigten Konservatismus nicht mehr durchdringen konnte. Der unpopuläre von Beisler, der schon Mitglied des Lola-Ministeriums gewesen war, ersetzte ihn. Am 22. Jan. 1849 wurde die neue Kammer eröffnet. Die ganz dem Zeitgeiste entsprechende Adresse der zweiten Kammer wurde vom König nicht angenommen. Das Ministerium trat darauf am 5. März zurück und die Kammer wurde vom 8. März bis 10. April vertagt. An Stelle des Grafen Bray übernahm der frühere königl. Sächsische Minister Freiherr v. d. Pfordten das Ministerium des Äußern und des Königlichen Hauses, v. Kleinschrod wurde Justizminister, v. Forster Minister des Innern, Ringelmann Kultusminister, Aschenbrenner Finanzminister. Der Kriegsminister v. Lesuire, der schon in das Ministerium Lerchenfeld eingetreten war, behielt sein Portefeuille, v. d. Pfordten übernahm noch Handel und öffentliche Arbeiten. Am 23. April erfolgte ein Rundschreiben der Regierung an die deutsche Reichsgewalt, in welcher die von der Nationalversammlung einseitig festgestellte Reichsverfassung, die Kaiserwahl und der Ausschluß Österreichs abgelehnt wurden. Am 9. Mai wurde die Erklärung wiederholt. Die demokratischen Elemente der gegen Alt-B. immer schon in Opposition stehenden Pfalz nahmen diese Vorgänge zum Anlaß des Aufstandes, über welchen Deutschland, Gesch., zu vergleichen ist.

2. Die zweite Kammer hatte inzwischen eine der deutschen Politik der Regierung widersprechende Adresse angenommen, auch hatte die Linke, weil den Abgeordneten der Pfalz, als aufständischer Provinz, das Votum verweigert wurde, durch Verlassen des Saales die Kammer beschlußunfähig gemacht. Infolgedessen wurde die Kammer am 11. Juni aufgelöst, nachdem am 9. der Minister v. Forster Herrn von Zwehl Platz gemacht hatte, welcher bei Ringelmanns gleichzeitigem Abgang auch das Kultusministerium provisorisch übernahm. Lesuire war bereits am 29. Mai durch den Generalmajor von Lüder ersetzt worden. Der neue, am 10. Sept. eröffnete Landtag ergab eine große Majorität für die Regierung. Die Versuche des Herrn v. d. Pfordten, zwischen Wien und Berlin zu verhandeln, führten zu keinem Resultate. Schließlich trat B. dem Protest Österreichs gegen den von Preußen erstrebten engeren Bundesstaat und das Erfurter Parlament bei. Am 22. Dez. übernahm Pfordten das Ministerpräsidium, 1852 trat ihm als einflußreichstes Mitglied des Kabinetts Graf August Reigersberg (Ministerium des Innern für Zwehl, welcher das Kultusministerium nun definitiv übernahm) zur Seite. Pfordten brachte das Vier-Königs-

bündnis zwischen B., Hannover, Sachsen und Württemberg zu stande. Über dieses, die bayrische Intervention in Hessen und die Dresdener Konferenzen vgl. Deutschland, Gesch. Die Idee der deutschen Trias war verkörpert in dem Minister v. d. Pfordten. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß die ihr zu Grunde liegende Anschauung die des Königs war und die öffentliche Meinung für sich hatte. — Die von den Bischöfen in einer Denkschrift verlangte durchgehende Veränderung des Verhältnisses von Staat und Kirche wies der Minister v. Zwehl zurück. Am 1. Juli 1852 trat der deutsch-österreichische Postverein in B. in Kraft. Über die Politik B.s in der Orientfrage ist Art. Bamberger Konferenzen zu vergleichen.

3. Im Innern fand die Reaktion gegen die 1848er Bewegung, die das Ministerium Pfordten-Reigersberg ans Ruder gebracht hatte, doch im Landtag erheblichen Widerstand, der zu den heftigsten Konflikten führte. In großherziger Weise gab der König nach; das Wort: Ich will Frieden haben mit meinem Volk, wird nie vergessen werden. Der Minister v. d. Pfordten wurde 27. März 1859 entlassen und Frh. von Schrenk trat an seine Stelle. Minister des Innern wurde von Neumayr, Justizminister Frh. von Mulzer, Finanzminister von Pfeuffer. Der Kriegsminister Generalleutnant von Lüder und der Kultusminister von Zwehl behielten ihre Portefeuilles. Das Werk innerer Reform schritt indes rüstig vorwärts; Kulturgesetze, Forst- und Jagdgesetze, eine neue Strafgesetzgebung sind damals entstanden. In Eintracht arbeiteten König, Regierung und Volksvertretung an dem Werk des inneren Ausbaues. Auch in der deutschen Frage fand die Regierung noch immer die Unterstützung der Volksvertretung. Die am 29. April 1863 angeordneten Neuwahlen ergaben wiederum eine große ministerielle und großdeutsche Majorität. Doch bildete sich damals unter Brater, Völk, Barth aus kleinen Anfängen die Fortschrittspartei im Landtage, die in der deutschen Frage auf der Seite des Nationalvereins stand. Eben als die deutsche Frage ernsthaft sich aufzurollen begann (der Bundestagsgesandte v. d. Pfordten war zu energischem Eintreten für das Recht des Hauses Augustenburg instruirt worden), starb der König plötzlich am 10. März 1864.

4. Ludwig II., ältester Sohn Maximilians, bestieg den Thron in einer schweren Zeit. Erst 18 Jahre alt, gewinnend in der äußeren Erscheinung, idealen Bestrebungen zugewandt, besaß er bereits die Liebe seines Volks, weil er der Sohn seines Vaters war. In der deutschen Politik erfolgte zunächst keine Änderung. Auch war infolge der Erregung, welche die notwendige Erneuerung des Zollvereinsvertrages herbeigeführt hatte, Schrenk am 5. Okt. 1864 zurückgetreten und Pfordten, der energische Vertreter der Trias-Idee, hatte am 4. Dez. das Ministerpräsidium wieder übernommen. Mit ihm trat von Pfretzschner für das vom Ministerium des Äußern abgezweigte Handelsministerium ein. B. suchte also im Verein mit den anderen Mittelstaaten das Gleichgewicht im Bunde zwischen den Großmächten zu erhalten, eine Politik, die zur Unfruchtbarkeit verurteilt war, weil man sich doch nie zu festem Zusammenhalten einigen konnte, und die in nichts zerfiel, als die Großmächte in offenen Zwiespalt gerieten. B. entschloß sich, auf Österreichs Seite zu treten, weil man von Preußens Ehrgeiz größere Gefahr fürchtete, und teilte Österreichs Niederlage. Vgl. Deutschland, Gesch. Am 1. August trat ein teilweiser Ministerwechsel ein. An die Stelle des seit 1. März 1865 fungirenden Ministers des Innern von Vogl trat Frh. von Pechmann, an die Stelle des seit 1. Aug. 1864 fungirenden Kultusministers von Koch trat von Gresser. Pfretzschner überließ das Handelsministerium an von Schlör, der es bis zur Auflösung 1871 behielt, und übernahm das Finanzministerium. An die Stelle des Generalmajors von Lutz (welcher am 1. Aug. 1863 dem erst seit dem 1. März 1863 fungirenden Generalmajor von Biel, dem Nachfolger des Generalmajors von Spies, seit 13. Juni 1861, gefolgt war) trat Generalmajor Frh. von Pranckh. Nur der am 28. Juli 1864 eingetretene von Bomhard behielt die Justiz. Pfordten, augenblicklich unentbehrlich, behielt das Äußere und die Leitung des Ministeriums. Am 22. Aug. wurde der Friede zu Berlin zwischen B. und Preußen nebst dem zunächst geheim gehaltenen Schutz- und Trutzbündnis geschlossen. B. mußte 30 Mill. Gulden Kriegsentschädigung zahlen und die Enklave Caulsdorf und die Ämter Gersfeld und Orb, fast 10 □ Meil. mit 33000 Seelen, abtreten. Pfordten trat nun unter den ganz veränderten Verhältnissen 29. Dez. zurück. Das Ministerpräsidium übernahm am 31. Dez. Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst, welcher ein entschiedener Anhänger der sich anbahnenden Entwickelung der Dinge war. Am 1. Okt. 1867 wurde der einige Zeit vorher zum Kabinettschef ernannte von Lutz Justizminister, und am 31. März 1868 übernahm das Ministerium des Innern von Hörmann. Der Anschluß an Preußen hatte indes die inneren Parteiverhältnisse völlig verändert. Schon 1867 bildete sich eine neue bayrisch-patriotische Partei, deren Programm wesentlich partikularistisch war, die sich aber bald die Benennung ultramontan gefallen ließ und sich schließlich selbst gelegentlich bayrisch-katholisch nennt. Sie gewann bei den Wahlen von 1869 die Mehrheit (vgl. über die betreffenden Verhältnisse die Art. Jörg und Sigl); die bisher herrschende liberal-konservative großdeutsche Mittelpartei verschwand bald gänzlich aus dem politischen Leben; die kleindeutsche Fortschrittspartei gestaltete sich zu einer liberalen Partei um, die nach und nach alle jene nicht klerikalen Elemente aufnahm, die mit der Gestaltung des neuen Reichs von vornherein einverstanden waren oder sich ihr anschlossen. Die Politik der Regierung blieb konsequent in ihrer Treue gegenüber den eingegangenen Verpflichtungen. Sie hatte aber stets mit der klerikalen Mehrheit des Landtags zu kämpfen, der eben das Verhältnis zum Reich, d. h. die ihrer Ansicht nach zu geringe Betonung der Selbständigkeit B.s den eigentlichen Grund zur Opposition bot. Am 9. Dez. 1869 bewilligte der König den am wenigsten populären Mitgliedern des Ministeriums v. Hörmann und v. Gresser den Abschied. Das Kultusministerium übernahm Lutz am 20. Dez. neben dem Justizministerium. Gleichzeitig trat von Braun als Minister des Innern ein. Am 7. März 1870 trat Fürst Hohenlohe selbst zurück, dem Graf Bray als Ministerpräsident folgte. (Über den Anschluß B.s an das Reich vgl. Deutschland, Gesch.) Nun führte, wenn auch in B. ein eigentlicher Konflikt zwischen Staat und Kirche nicht bestand, der preußische Kulturkampf doch zur Verschärfung der politischen Gegensätze. Graf Bray verteidigte das Unfehlbarkeitsdogma und ward am 22. Juli entlassen. Ihm folgte als Ministerpräsident Graf Hegnenberg-Dux, Lutz behielt den Kultus, gab aber das Justizministerium an Dr. von Fäustle ab. An Stelle des am 2. Juni 1872 verstorbenen Grafen Hegnenberg-Dux trat am 24. Sept. von

Pfretzschner, an dessen Stelle Berr das Finanzministerium übernahm, der dann später (1. Dez. 1877) durch von Riedel ersetzt wurde. Als Pfretzschner am 4. März 1880 ausschied, übernahm Lutz das Ministerpräsidium, Frh. von Krailsheim wurde Minister des Äußern. Das Ministerium des Innern übernahm an Brauns Stelle 23. Aug. von Pfeuffer, welchem dann später (1. Juli 1881) Frh. von Feilitzsch folgte. Das Kriegsministerium, welches seit 4. April 1875 Generalleutnant von Maillinger innegehabt hatte, wurde am 1. Mai 1885 durch Generalleutnant von Heinleth besetzt.

Das Verhältnis der beiden einander gegenüberstehenden Parteien war im allgemeinen derart, daß sie sich nahezu die Wage hielten; doch sind in neuester Zeit durch den Einfluß, den die Verhältnisse des Reichstags auch auf die Parlamente der Einzelstaaten üben, die dortigen Parteibezeichnungen und Gruppirungen insoweit zur Geltung gekommen, daß sich eine vorläufig sehr kleine deutsch-konservative Gruppe gebildet hat, und daß die liberale Partei in einen nationalliberalen und einen fortschrittlichen Flügel zerfallen ist. Der König griff in den letzten Jahren nur noch selten persönlich in die Staatsgeschäfte ein, doch wo es in entscheidenden Momenten geschah, immer mit Einsicht und Erfolg. Infolge seiner unheilbaren Geisteskrankheit, auf deren Feststellung nach wenigen Tagen sein plötzliches tragisches Ende folgte, sowie der ebenfalls unheilbaren Geisteskrankheit seines jüngeren Bruders Otto, des gesetzmäßigen Königs, trat am 9. Juni 1886 eine Regentschaft des Prinzen Luitpold, eines jüngeren Bruders des Königs Maximilian II. ein, welche zu der Hoffnung berechtigt, daß die bisherigen vertrags- und verfassungsmäßigen Verhältnisse ungestört werden erhalten werden.

VI. Historisch-politischer Rückblick.

1. Das bayrische war das einzige der alten Stammherzogtümer, das die Herrschaft der Hohenstaufen in Deutschland überdauerte, denn das askanische Sachsen war nahezu auf den Titel beschränkt, und erst die Wettiner gaben diesem Titel wieder einen Inhalt, indem sie die Macht ihrer meißnischen und thüringischen Lande herzubrachten, aber damit nur ihrem alten oberdeutschen Fürstentum den vornehmeren Namen und den Kurhut erwarben, keineswegs jedoch in die Stelle der sächsischen Volksfürsten eintraten, welche Stelle zuletzt die Welfen als die Erben der Billunger eingenommen hatten. Anders in B. Zwar war auch dieses Herzogtum wesentlich verkleinert und geschwächt an die Wittelsbacher gekommen, aber immerhin war der größere Teil und der Kern des Stammes vereinigt geblieben, und es war immer noch ein Volksstamm mit dem kräftigen Bewußtsein seiner Individualität, über den die Wittelsbacher herrschten, nicht nur ein Fürstentum oder ein Territorium. Es ist diese Thatsache für die historische Entwickelung des Landes bis in die neueste Zeit von wesentlicher Bedeutung gewesen. — Die ersten Fürsten aus dem wittelsbachischen Hause waren treue Anhänger der staufischen Könige, was ihrer Macht gegenüber den Bischöfen nicht förderlich war, doch verstanden sie klug, den Ausgang der alten Grafengeschlechter des Landes zu benutzen, die sie sämtlich beerbten (Bogen, Andechs, Haag, Wasserburg, Falkenstein, Hohenfels, Dornberg, Burghausen, Hirschberg, Mosburg, Lechsmünd &c.). Die erfolgenden Teilungen des Landes wirkten aber um so schlimmer, als sie regelmäßig zu Entzweiung und Streit führten. So konnte die Erwerbung der Pfalz für das Land und sein Fürstenhaus nur schädlich wirken, weil sie bei der nun folgenden Teilung zur Abtrennung des bayrischen Nordgaus, der Oberpfalz, die Veranlassung gab. Selbst die erfolgreiche Hauspolitik Kaiser Ludwigs des Baiern brachte auf die Dauer keinen Zuwachs an Macht, da seine 6 Söhne das Erbe teilten und in kurzer Zeit mit Ausnahme des Stammlandes alles verloren, in diesem aber unter einander haderten, so daß erst mit dem beginnenden 16. Jahrh. nach dem Aussterben der Nebenlinien von Straubing, Ingolstadt und Landshut unter den Münchener Herzögen das Herzogtum wieder vereinigt ward. Freilich nicht ohne Opfer war diese Einheit erkämpft worden, da dem pfälzischen Schwiegersohn des letzten Landshuter Herzogs oder vielmehr seinen Söhnen „die junge Pfalz", Neuburg und Sulzbach, und dem verbündeten Kaiser Max Kufstein samt Rattenberg und Kitzbichel abgetreten werden mußten. So hätte dem neu erstarkten Herzogtume als politisches Ziel von vornherein die Bekämpfung der Übermacht des Hauses Österreich nahe gelegen. Indessen läßt sich in den nächsten Zeiten unter den Herzögen Wilhelm und Ludwig, dann unter Albrecht und Wilhelm V. nur eine gelegentliche Verstimmung gegen Österreich bemerken, keine zielbewußte Politik; so wenn die Herzöge eine Zeitlang mit Johann Zapolya in Verbindung treten, ihn auch materiell unterstützen, und wenn Wilhelm IV. im Schmalkaldischen Kriege neutral bleibt, auch Moritz von Sachsen bei seinem Zuge gegen Kaiser Karl kein Hindernis in den Weg legt. Das bestimmende Moment ihrer Politik war eben die Aufrechterhaltung des alten Glaubens, in dem keiner der bayrischen Fürsten schwankend gewesen zu sein scheint. Wilhelm IV. ging von vornherein mit großer Strenge gegen die Neuerungen vor, vielleicht auch deshalb, weil unter den Ständen, deren Macht er bekämpfte, einige Neigung für die Reformation bestand. Albrecht V. zeigte sich anfangs nachsichtiger, er trat sogar auf dem Konzil zu Trient für Gewährung der Priesterehe und des Abendmahls unter beiderlei Gestalt ein. Nachdem aber sein Bemühen sich als erfolglos erwies, fügte er sich den Entscheidungen des Konzils, und die inzwischen herbeigerufenen Jesuiten vollendeten das Werk der Gegenreformation. Unter Wilhelm V. war der Einfluß des Jesuitenordens durchaus maßgebend. B. sank unter diesem frommen, aber schwachen Fürsten um so mehr, als er die durch die Prunksucht des Vaters entstandenen Schulden durch seine Freigebigkeit an die Kirche noch wesentlich vermehrte, so daß an Einfluß und Thätigkeit in allgemeinen Angelegenheiten nicht zu denken war.

2. Dies änderte sich unter seinem Sohne Maximilian der klug und energisch, ein vortrefflicher Haushalter, in kurzer Zeit die Finanzen ordnete und die Wehrkraft herstellte, die zu jener Zeit in Deutschland nicht ihresgleichen hatte. So nahm er denn schon früh eine hohe Stellung im deutschen Reiche ein. Ringsum stellte er das Ansehen seines Hauses her. Aber auch bei ihm war die Stellung der katholischen Religion, womöglich ihr vollständiger Sieg in Deutschland, der leitende Gesichtspunkt für sein politisches Verhalten. Zwar wollte er keineswegs österreichisch-spanische Übermacht im Reiche dulden; er trat aus der Liga aus, als er befürchten mußte, sie werde zu den dynastischen Zwecken der habsburgischen Politik mißbraucht. Als aber durch den Abfall der Böhmen und die Empörung Oberösterreichs kirchliche Interessen in Gefahr kamen, da trat für ihn jede andere Rücksicht in den Hintergrund. Er selbst half dazu, Österreichs fast ganz zertrümmerte Macht wiederherzustellen. Indessen hatten

Wallensteins unerhörte Gewaltthaten für ihn doch die Bedeutung eines Umsturzes der Reichsverfassung, mit der seine und seines Landes Stellung innig zusammenhing. Auf dem Reichstage zu Regensburg war es Maximilian vor allen, der dem Hause Österreich Halt gebot.[1] Er ließ sich in Unterhandlungen mit Frankreich und Schweden ein, und es konnte scheinen, als werde er sich vom Kaiser gänzlich lossagen. Aber Gustav Adolfs Siege ließen ihm wieder die Gefahr für die Sache des katholischen Glaubens als die dringendere erscheinen, und so wandte er sich nochmals dieser zu; die ganze Kraft seines Landes setzte er bis zum äußersten dafür ein. Als Frucht eines langen, thatenreichen Lebens, unendlicher Opfer an Geld und Menschen und einer 30jährigen Aufopferung für die Interessen der Kirche und indirekt auch des Hauses Österreich trug er an äußeren Erfolgen nichts davon, als die dem pfälzischen Zweige seines Hauses abgenommene Beute.

Doch noch ein Vermächtnis von zweifelhaftem Werte hinterließ er seinen Nachfolgern: *die unbeschränkte Fürstenmacht*. Unter seiner Regierung und mit seinem Willen geschah es, daß die landständische Verfassung gänzlich in Verfall geriet. Um die Wende des 15. und 16. Jahrh. auf den Gipfel ihrer Macht gelangt, unterlag die Landschaft in dem folgenden Jahrhundert der fürstlichen Gewalt, nicht ohne eigenes Verschulden, denn sie hatte den Bogen oftmals überspannt, aber hauptsächlich infolge der Zeitumstände, insbesondere der religiösen Bewegung. Denn die Reformation, mochte sie nun siegreich oder unterdrückt sein, führte überall zu einer Stärkung der fürstlichen Gewalt. In B. ist mit der Glaubensfreiheit, die von den Landtagen wiederholt gefordert worden war, auch die Macht der Landschaft unterlegen. Bei Maximilian, der die völlige Glaubenseinheit in seinen Landen erst wirklich herstellte, fand jedoch diese ganz dem von der Renaissance beherrschten Zeitgeiste entsprechende absolutistische Tendenz ein starkes persönliches Gegengewicht in einem lebhaften Bewußtsein seiner Regentenpflichten. — Den Landtag berief er nur zweimal; den letzten 1612. Die ständische Verfassung der Oberpfalz, die er als ein erobertes Land ansah, hob er ausdrücklich auf. Von der bayrischen Landschaft blieb nur ein ständiger Ausschuß übrig, der, sich selbst ergänzend, die Bewahrung der Privilegien der gefreiten Stände als seine einzige Aufgabe ansah und später mit diesen einer neuen Zeit zum Opfer fiel. Wenn auch 1669 noch einmal ein Landtag zusammentrat, wenn auch die ständische Verfassung formell bis 1808 zu Recht bestand, und die Verordneten der Landschaft auch thatsächlich noch wichtige Rechte ausübten: die stolzen Freiheitsbriefe und Landesfreiheitserklärungen waren von jetzt an, obgleich jeder Fürst sie bei seinem Regierungsantritte beschwor, nur noch historische Urkunden.

3. Friedlichen Sinnes und ohne Ehrgeiz suchte *Ferdinand Maria* in dem Streite der Häuser Frankreich und Österreich Neutralität zu bewahren. Doch fing französischer Einfluß an mächtig zu werden; des Kurfürsten Gemahlin Adelheid von Savoyen war die Enkelin Heinrichs IV.; der Sohn und Erbe *Maximilian Emanuel* war in französischer Art von Franzosen erzogen; seine Schwester war des Dauphin Gemahlin. Dennoch nahm Max Emanuel, ein glänzender Kavalier und tapferer Soldat, aber ein leichtsinniger, haltloser und unbedachter Fürst, rasch und entschieden für das Haus Österreich Partei, dem er 20 Jahre lang um Ruhm und Ehre diente, wie es sein Großvater um des Glaubens willen gethan. Im ungünstigsten Moment verließ er dann die Sache des Kaisers, um sich Frankreich in die Arme zu werfen und für lange Zeit der bayrischen Politik die Wege vorzuzeichnen. Mehr noch im Volk, das die österreichische Besetzung des Landes, gegen die es in blutigem Aufstand vergeblich gerungen, nie vergaß, als im Fürstenhaus war Haß gegen Österreich von jetzt an für lange Zeit gleichbedeutend mit Vaterlandsliebe. Und nicht mit Unrecht; denn durch das ganze vorige Jahrh. hindurch ist es stets der Lieblingsplan des österreichischen Hofes gewesen, B. mit den Erblanden zu vereinigen, sei es mit Gewalt, sei es gegen Entschädigung der Fürsten. Diese selbst schwankten öfters, ob sie die anscheinend glänzenden Anerbietungen annehmen sollten, da der von dem übermächtigen Österreich begehrte Besitz doch kaum mehr haltbar schien. Meist aber suchten sie Schutz und Rückhalt bei Frankreich, das ihn auch allein gewähren konnte, später bei Preußen, als dieses unter dem großen Friedrich dem Kaiserhofe die bisherige Heerfolge aufsagte.

Der Vorwurf undeutscher Gesinnung kann dieser Haltung des Volks und der Fürsten heute wohl gemacht werden; damals würde man ihn kaum verstanden haben. Ein deutsches Nationalgefühl fand sich damals kaum in einem der größeren Territorien, am wenigsten vielleicht in B., dessen berechtigtes Stammesbewußtsein der lange Zeit von den Jesuiten bestimmten geistigen Richtung in die Hände gearbeitet hatte, um diese Sonderstellung zu bestimmen. Kein Herrscher war in B. beliebter als der schwache Schattenkaiser *Karl VII.*, dem niemand sein französisches Bündnis vorwarf; keiner verhaßter als *Karl Theodor*, da er B. an Österreich vertauschen wollte; noch heute klebt an seinem Andenken der Schmerz über den Verlust des Innviertels für B., den seine Nachgiebigkeit gegen das Haus Österreich herbeigeführt hat.

4. Jubelnd wurde *Max Joseph* nach Karl Theodors Tod in München empfangen, weil man wußte, daß er jene Tauschbestrebungen, soviel an ihm war, verhindert hatte. So war für ihn von vornherein die antiösterreichische Politik vorgezeichnet, die ihn zuerst eine Anlehnung an Preußen und Rußland und, als diese Stützen versagten, an Frankreich suchen ließ. Der Eintritt in den Rheinbund, so hart auch Späterlebende darüber urteilen mögen, war politisch ganz unvermeidlich und Österreich gegenüber einfach eine Frage der Selbsterhaltung, nachdem Preußen sich und das übrige Norddeutschland im Baseler Frieden von den übrigen Reichsständen abgesondert hatte. Schon im Frühjahr 1813 war die Frage der Lossagung von Frankreich vielfach erörtert worden. Im Herbst geschah der Übertritt noch rechtzeitig, um den Bestand des Staates zu retten. Doch wurde er durch den Austausch Salzburgs und des Innviertels gegen die linksrheinische Pfalz in zwei Teile zerrissen und bei der damaligen Abneigung der Pfälzer gegen die neue Herrschaft wesentlich geschwächt. Die Vertretung auf dem Wiener Kongreß war nicht glücklich gewesen.

Wenn auch ohne hervorragende Begabung, besaß Max Joseph gesunden Verstand, redlichen Willen und persönliches Wohlwollen. Er trennte nie das eigene Interesse von dem

[1] *Anm. der Red.* In diesem wiederholten Eintreten Maximilians für die Reichsstände, beziehentlich die Reichsverfassung zeigte sich die richtige Auffassung von B.s politischer Bedeutung. Auch im neuen Deutschen Reiche fällt naturgemäß an erster Stelle B. die Aufgabe zu, über der förderativen Grundlage des Reiches zu wachen.

des Landes; so erwarb er sich bald die Liebe des Volkes und wußte sie sich auch zu erhalten, obwohl er die Vorurteile desselben nicht schonte und in die gewohnten Verhältnisse tiefer eingriff als sein Vorgänger.

Sein geistreicher Minister Montgelas, thätig, gewandt und energisch, wußte die günstige Gelegenheit, die der Zusammenbruch der alten Verhältnisse bot, aufs beste zu benutzen. Aus den zerstreuten kurpfalzbayrischen Erblanden wurde jetzt ein zusammenhängendes Gebiet, aus dem er nun erst einen Staat schuf. Rücksichtslos wurde das Bestehende umgestürzt, Verfassungen, Privilegien, Sonderrechte beseitigt, alles von Grund aus neu organisirt. Manches Altehrwürdige fiel mit dem Veralteten. Kaum irgendwo in Deutschland ist büreaukratisch-demokratischer reformirt worden. Aber es entstand ein moderner paritätischer Staat, der den Forderungen der Zeit in den wesentlichsten Stücken entsprach und wieder für sich selbst etwas gelten konnte, wennschon der Versuch, das früher an Österreich Verlorene zurückzugewinnen, mißlang. Immerhin entschädigte reicher Gewinn an Land und Leuten in Franken und Schwaben; und die Festigung dieses Staats im S. Deutschlands war für die spätere Entwickelung der Dinge von Bedeutung. Es zeigte sich das bereits bei der Entstehungsgeschichte des Zollvereins. Nachdem König Ludwig I. das Vergebliche seiner Bemühungen, den mit Württemberg 1827 geschlossenen Zollverein zu erweitern und von dem preußischen Zollsystem abgesondert zu erhalten, eingesehen hatte, kam er bald mit Preußen selbst zum raschen und rückhaltlosen Abschluß, der dem deutschen Zollverein als nationaler Einrichtung den Umfang vorzeichnete und wesentlich der Wiederherstellung des Reiches die Wege ebnete. Ja, man wird der Behauptung schwerlich widersprechen können, daß nur in Verbindung mit diesem Staate und unter seiner Mitwirkung das neue Deutsche Reich überhaupt und als Bundesstaat entstehen konnte. Ohne ihn wäre es vielleicht niemals über die Mainlinie vorgedrungen.

[V u. VI von Lerchenfeld.]

VII. Litteratur: Riezler, Gesch. B.s, Gotha 1878—80, Bd. I u. II; Heigel und Riezler, Das Herzogtum B. zur Zeit Heinrichs des Löwen, München 1867; Heigel, Die Wittelsbacher, München 1870; v. Lerchenfeld, Gesch. B.s unter Max Joseph I., München 1854; ders., Die altbayr. landesständ. Freibriefe und Landfreiheitserklärungen, München 1851; Söltl, Max II., König von B., 2. Aufl. Augsb. 1867; ders., Maximilian Joseph, König von B., München 1837; ders., Die Wittelsbacher mit ihren Zeitgenossen, Sulzbach 1850; W. Müller, Polit. Gesch. der Gegenwart, Berl. 1867—81; ders., B. seit 1870 in „Unsere Zeit", Jahrg. 1874, 1. Hälfte; Spruner, Leitfaden zur Gesch. von B., 2. Aufl. Bamb. 1853; ders., Atlas zur Gesch. von B., Gotha 1838, 7 Karten; v. Hormayr, Die goldene Chronik von Hohenschwangau, München 1842; Schoenchen, B., seine Gesch. und sein Beruf, München 1864; Boettiger, Gesch. B.s, Erlangen 1832; Buchner, Gesch. von B., München 1820, 12 Bde.; Contzgen, Gesch. B.s, Münster 1853; Feßmaier, Gesch. von B., Landshut 1804; Freudensprung, Gesch. B.s, München 1856; Fuchs, Gesch. der Wittelsbacher, München 1878; Mutzl u. Kugler, Gesch. B.s, Regensb. 1857; von Falkenstein, Gesch. des Herzogtums B., 1763, 3 Bde.; Mannert, Gesch. B.s, Leipz. 1826; Quitzmann, Die älteste Gesch. von B., Braunschw. 1873; Rudhart, Älteste Gesch. B.s, Hamb. 1841; Siegert, Grundlagen zur ältesten Gesch. des bayr. Volksstammes, München 1854; Mannert, Älteste Gesch. B.s, Nürnb. 1807; Aolzreiter, Annales boicae gentis, 1626—37; Aventinus, Annales Bojorum, 1554; Brunner, Annales boici, 1626—37; Monumenta boica, 43 Bde.; Regesta boica, hrsg. v. Lang u. Freyberg.

Bayeux (spr. bäjöh), Hauptstadt des Arrond. gleichen Namens im Depart. Calvados (Normandie), in einer sehr fruchtbaren Ebene, an der Aure, 9 km von deren Mündung ins Meer, ist altertümlich gebaut, hat eine herrliche gotische Kathedrale, ist Sitz eines Bischofs, eines Zivil- und Handelsgerichts und eines Collège, hat ein Museum für Malereien und Altertümer und zählt 8357 Einw., die u. a. berühmte Spitzen- und Porzellan-Manufakturen unterhalten. Im Stadthause, dem alten bischöflichen Palaste, wird die berühmte, die Schlacht von Hastings darstellende gestickte Tapete der Königin Mathilde, der Gemahlin Wilhelms des Eroberers, aufbewahrt. Sie ist von Thierry in d. Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands beschrieben und ist ein Umhang, d. h. ein kostbarer Teppich zur Wandbekleidung einer Kirche in der Normandie. Martin hat in seiner „Geschichte des Pferdes" mehrere unterrichtende Abbildungen der auf diesem Umhange vorkommenden grünen, blauen und gelben Rosse gegeben. Abbildungen dieses Kunstwerkes durch Stahlstiche ꝛc. veranstalteten die Antiquaries Society zu London 1855. B. ist das Augustodurum der Römer und hieß im frühen Mittelalter Baiocassis oder Baiocae. Seit dem 4. Jahrh. Bischofssitz, wurde B. später Hauptort der Landschaft Bessin, die ein Teil vom Litus Saxonicum, später von Otlingua Saxonia oder Kleinsachsen war, so genannt, weil Karl d. Gr. hier überwundene Sachsen ansässig gemacht hatte. Schon dadurch ziemlich germanisirt, wurden B. und Umgegend noch dazu im 9. Jahrh. Mittelpunkt der normannischen Herrschaft und Sprache, so daß es sich lange von französischem Wesen rein erhielt. Im englisch-französischen Kriege eroberten 1346 Eduard III., 1417 Heinrich V. und 1450 Dunois die Stadt, die im 16. Jahrh. durch die Hugenottenkriege und unter Ludwig XIII. als Schauplatz der Bestrafungen der aufrührerischen Va-nu-pieds und unter Ludwig XIV. der Protestantenverfolgungen litt. Vgl. Delauney, B. et les environs, 1804; F. Pluquet, Essay historique sur B., 1830; Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, Bd. I; Monuments de la monarchie française; Ducarel, Antiquités anglo-normandes. [Berghaus.]

Bayle (spr. bähl), Pierre, französ. Philosoph, geb. 18. Nov. 1647 zu Carlat de Roquefort, Grafschaft Foix, gest. 28. Dez. 1706 zu Rotterdam. Sohn eines protestantischen Predigers, doch auf der Jesuitenschule zu Toulouse erzogen und dort für die katholische Konfession gewonnen, dann wieder Protestant, führte er ein wechselvolles Leben, bis er 1681 Professor in Rotterdam wurde. 1680 machte er sich durch seine Schrift: Lettre à M. L. A. I. D., docteur de Sorbonne, où il est prouvé, que les comètes ne sont point le présage d'aucun malheur, für die er in Frankreich kein Druckprivileg erhielt und die deshalb in Holland gedruckt wurde, bekannt. Er verspottete darin den Volksaberglauben. Um dieselbe Zeit verteidigte er in der Critique générale de l'histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg den Calvinismus gegen die Anklagen des Jesuitenpaters Maimburg, indem er alle Religionen als Produkte der geschichtlichen Verhältnisse auffaßte. Das Buch wurde in Frankreich verbrannt. 1686 nahm er sich nach

Aufhebung des Edikts von Nantes der verfolgten Hugenotten an in der Schrift: Ce que c'est que la France toute catholique sous le règne de Louis le Grand. In dem Commentaire philos. sur ces paroles de Jésus Christ: Contrains-les d'entrer etc., 4 Bde., Hamb. 1686—88 (deutsch Wittenb. 1771) wurde er zum Vorkämpfer der unbedingtesten Toleranz, zum ausgesprochenen Gegner alles Zwanges der religiösen Überzeugung. Am bekanntesten ist seine kritische Monatsschrift: Nouvelles de la république de lettres, Rotterd. 1684—87 (fortgesetzt bis 1698 durch de Larogue u. Barrin; neue Ausg. 56 Bde. 1715—20) und sein Dictionnaire historique et critique, 2 Bde., Rotterd. 1697; vermehrte und verbesserte Ausg. v. des Maizeaux mit B.s Biographie, 4 Bde., Amsterd. u. Leiden 1740; seitdem oft wieder aufgelegt und vielfach übersetzt; neueste Ausg., 16 Bde., Paris 1820—24; deutsch. v. Gottsched, 4. Bde., Leipz. 1741—44, sein Hauptwerk, in dem er mit umfassender Gelehrsamkeit alle Gebiete des Geisteslebens, Staat, Religion, Wissenschaft und Kunst kritisch zergliedert. Zahlreiche litterarische Kämpfe mit katholischen wie protestantischen Gelehrten, besonders mit dem Hugenotten Jurieu, Professor der Theologie in Rotterdam, erschwerten ihm seine amtliche Stellung und führten 1690 seine Absetzung herbei. B. spricht seine Ansichten nur sehr verhüllt und vorsichtig aus, in ähnlicher Weise, wie der von ihm vielfach beeinflußte Voltaire, verteidigt aber den Atheismus, leugnet, daß der Glaube auf den sittlichen Wandel der Menschen von Einfluß sei, nimmt auch für jede Abweichung von den Lehren des Christentums das Recht der öffentlichen Anerkennung in Anspruch und übt an manchen Stellen des Alten und Neuen Testamentes eine rein verstandsmäßige, von den geschichtlichen Voraussetzungen, wie von den kirchlichen Vorstellungen absehende Kritik. Als Philosoph schwankend in seinen Ansichten, indem er einerseits die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Vernunft den überlieferten Glaubenslehren gegenüber vertritt, andererseits die Kraft der Vernunft, aus sich heraus ohne göttliche Offenbarung die Wahrheit zu finden, bestreitet, ist er im Grunde Skeptiker, obgleich er den systematischen philosophischen Skeptizismus bekämpft. Seine schwer zu bestimmenden positiven Anschauungen neigen sich dem Cartesianismus zu. Bedeutend ist er als Kritiker fremder Systeme und Lehrmeinungen, deren Schwächen er unerbittlich aufdeckt. Sein Ausspruch, daß die Vernunft im Austreten von Irrtümern stark, im Erringen positiver Erkenntnis schwach sei, charakterisirt ihn selbst. Seine Hauptbedeutung liegt in dem Kampfe gegen die Glaubensverfolgungen und in der kritisch zersetzenden Geistesrichtung, durch die er der Verläufer der „Aufklärung" des 18. Jahrh. wurde. Seine Anschauungen wirkten in Frankreich, England und Deutschland das 18. Jahrh. hindurch andauernd nach, sein Dictionnaire ist Vorbild und Vorläufer der umfassenderen und radikaleren Encyclopédie. Vgl. Œuvres diverses de P. B., 4 Bde., Haag 1727—31, 2. Ausg. mit Briefen B.s 1737; Ausgaben seiner Briefe: Lettres choisies, 3 Bde., Rotterd. 1714, hrsg. v. Marchand; von des Maizeaux, 3 Bde., Amsterd. 1729. Vgl. des Maizeaux, Vie de P. B., 2 Bde., Amsterd. 1730, Haag 1732, deutsch v. Kohl, Hamb. 1731; Marsy, Analyse raisonnée de B., 5 Bde., Lond. 1773; Sainte Beuve, Du génie crit. de B. in d. Revue des deux mondes, Dez. 1835; Damiron, Mémoires sur B. et ses doctrines in d. Mémoires de l'Acad. des sciences morales, XI; Feuerbach, P. Bayle 2c., Werke VI; Lotheissen, Gesch. der französ. Litter. im 17. Jahrh., VI 362 ff.; Hettner, Gesch. der französ. Litter. im 18. Jahrh., p. 45—50. [Mahrenholtz.]

Baylen, Herzog v., s. Castaños.

Baynes (spr. behns), Thomas Spencer, engl. Logiker, Schüler von W. Hamilton, geb. 29. März 1823 zu Wellington (Somersetshire), 1857 Redakteur der Daily News, seit 1864 Professor der Logik und Metaphysik an der schottischen Universität St. Andrews. Er übersetzte Arnaulds Logique de Port-Royal (3. Aufl. 1874) und veröffentlichte einen Essay on the new analytic of logical forms with a historical appendix, Edinb. 1850, 2. Aufl. 1853, sowie einige Schriften über den Dialekt von Somersetshire. Auch hat er die 9. Aufl. der Encyclopaedia Britannica herausgegeben.

Bayonne (spr. bajónn), d. i. baskisch „Hafen", Stadt im französ. Depart. Basses Pyrénées an der Mündung der Nive in den Adour, 3,7 km von der Mündung des letzteren in den Golf von Biscaya gelegen, aus drei Hauptbestandteilen: Groß-B., Klein-B. und der Vorstadt St. Esprit, rechts vom Adour bestehend, mit 22307 Einw. Obgleich als Schlüssel zu den Pässen der Westpyrenäen starke Festung, von Mauern umgeben und im N. von einer von Vauban erbauten Citadelle beherrscht, hat B., dank seinen Promenaden, seinen öffentlichen Plätzen und breiten Quais an den Flußufern, das Aussehen einer offenen Stadt. Die nach spanischer Manier bunt gemalten Häuser geben ihm ein heiteres Aussehen. Das spanische Gepräge wird erhöht durch die zahlreichen aus ihren Bergen nach B. ausgewanderten Basken. Seine gotische Kathedrale aus dem 12. und 13. Jahrh. ist eines der bedeutendsten Bauwerke des südl. Frankreich. Industrie und Handel sind gering; erstere beschränkt sich auf die Fabrikation von Branntwein, Likören, Weinstein, Seilen, Stricken, Schokolade. Ebenso bedingen die Schwierigkeiten bei der Passage der Mündungsbarre des Adour, die lästigen Reglements der Militärbehörden, die Konkurrenz der Eisenbahn nach Spanien und Bordeaux, endlich die Abneigung der zahlreichen spanischen und portugiesischen Juden gegen den Seehandel den niedrigen Rang B.s unter den französischen Häfen. Ein berühmter Ausfuhrartikel sind die B.er Schinken. In B. wurden im Mai 1808 Karl IV. und Ferdinand VII. von Spanien durch Napoleon zur Abdankung gezwungen, und gleichzeitig der Bruder Napoleons Joseph zum Könige von Spanien proklamirt. Gleichzeitig wurde hier (10. Mai 1808) die Bayonner Konvention zwischen dem Großherzogtum Warschau und Frankreich unterzeichnet. Im März 1814 wurde B. von den über die Pyrenäen herangezogenen Engländern und Spaniern blockirt. Während der spanischen Bürgerkriege war B. wiederholt der Sammelpunkt der spanischen Emigranten. [Hahn.]

Bayonnett s. Bajonett.

Bayou (engl. beiú, spr. baju) nennt man in den Südstaaten NAmerikas einen nicht schiffbaren, oft blind endigenden Nebenarm eines Flusses. Häufig am Mississippi.

Bayrhoffer, Karl Theodor, deutscher Philosoph, geb. 1812 zu Marburg, 1838 daselbst außerordentlicher, 1846 ordentlicher Professor der Philosophie, 1848 um seiner politischen und freireligiösen Richtung willen von der Professur entsetzt, kurze Zeit Präsident der hessischen Kammer, seit 1853 in Amerika als Farmer lebend. Der Schule Hegels angehörend ist er in den ersten Schriften: Grundprobleme der Metaphysik (Marb. 1836), Idee des Christentums (ebd. 1836),

Idee u. Gesch. der Philosophie (Marb. 1838) überzeugter Hegelianer. In späteren Werken: Erfahrung der Theorie in den Naturwissenschaften (Leipz. 1836), Beiträge zur Naturphilosophie (2 Bde., Leipz. 1839—40), sowie in dem letzten von ihm bekannt gewordenen Aufsatz: Die Philosophie und ihr gegenwärtiger Standpunkt (in Bergmanns philosophischen Monatsheften, Bd. III, 1869) ist er für eine Verknüpfung Herbartscher und Hegelscher Gedanken eingetreten. Als Vorkämpfer des Deutschkatholizismus ist er außer in anderen Schriften in seinen „Untersuchungen über Wesen, Geschichte u. Kritik der Religion" (in den Jahrbüchern f. Wissenschaft u. Leben 1849) aufgetreten. [Krohn.]

Bayrische Alpen, Teil der Ostalpen, s. Alpen I C 20 und 26.

Bayrische Krone s. Krone.

Bayrischer Erbfolgekrieg (1778—79), s. Deutschland, Gesch. Litteratur: Österreich. milit. Zeitschr., Jahrg. 1811 bis 1812; Radda, Der bayr. Erbfolgekrieg, Teschen u. Leipz. 1879; Rosinich, Kaiser Joseph II. als Staatsmann und Feldherr (in d. Mitteil. des k. k. Kriegsarchivs, Jahrg. 1882—83); Schmettau, Mémoires sur la campagne de 1778, Berl. 1789; Reimann, Gesch. des bayr. Erbfolgekrieges, Leipz. 1869.

Bayrischer Hiesel, Wildschützen-Hauptmann, hieß mit seinem wirklichen Namen Matthias Klostermaier, geb. 1736 zu Kissing, einer Hofmark des Amtsgerichts Friedberg bei Augsburg, wurde in den 20er Jahren Wildschütz und Räuberhauptmann und machte Unter- und Oberschwaben unsicher. 13. Jan. 1771 wurde er, nach oft mißlungenem Streifen, in Oberzell bei Kaufbeuern gefangen und 6. Sept. zu Dillingen gerädert. Wegen seiner Keckheit, Tapferkeit und des Schutzes, den er den Bauern gegen die vielen Wildschäden gewährte, galt er als ein Held beim Volke, das immer neue Sagen vom H. erdichtete, noch heute seine Thaten gern liest und seine Räubereien und Gewaltsamkeiten gegen die „Schergen" und Soldaten gutmütig übersieht. Vgl. Neuer Pitaval, Neue Serie, 6. Bd., Leipz. 1871. [Mayerhofer.]

Bayrischer Kreis, seit 1500 einer der 6, seit 1512 einer der 10 Kreise des ehemaligen deutschen Reiches, seit 1512 vom österreichischen, schwäbischen und fränkischen Kreise und vom Königreich Böhmen begrenzt, hatte ca. 49500, nach anderer Berechnung ca. 56900 qkm Umfang und begriff in sich das Herzogtum Ober- und Niederbayern, Oberpfalz, das Erzbistum Salzburg, die Bistümer Freising, Regensburg, Passau, die Propstei Berchtesgaden, die Reichsabteien St. Emeran, Ober- und Niedermünster in Regensburg, das Herzogtum Neuburg, die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Grafschaften Sternstein, Haag und Ortenburg, die Reichsherrschaften Wolfstein, Ehrenfels, Hohenwaldeck und Breiteneck und die Reichsstadt Regensburg. Das Direktorium bei Kreistagen führten abwechselnd Bayern und Salzburg, jenes in Wasserburg, dieses in Mühldorf. Der Kreis stellte 4482 Mann zu Fuß und 2400 zu Pferde. Vgl. A. Buchner, Gesch. von Bayern, 7. Buch, 1. Abteil., p. 3, München 1847; Melchinger, Geogr. statist.-topogr. Lexik. von Bayern, Ulm 1796, I 283—97; Joh. Wilib. Widmer, Repertorium Bavariae, oder Beschreibung des bayr. Crayses, Augsb. 1752. [Mayerhofer.]

Bayrischer Kronenorden s. Krone.

Bayrischer Wald, südwestl. Vorkette des Böhmerwaldes (Böhmisch-Bayrisches Waldgebirge), s. Mitteleuropa, Gebirge.

Bayrisches Landrecht: 1) von Kaiser Ludwig dem Bayern 1346 für Oberbayern, auf Grundlage eines älteren Landrechts aus den Jahren 1333—36; 2) von Kurfürst Maximilian III. sog. Codex Maximilianeus bavaricus civilis, von dem Freiherrn von Kreitmayr auf Grund namentlich des römischen Rechts ausgearbeitet. Dies Maximilianische Landrecht stellt den ersten Versuch einer erschöpfenden gesetzgeberischen Behandlung des Privatrechts dar und steht insofern an der Spitze der Bewegung, welche später durch die großen Kodifikationen des preußischen Landrechts, des Code civil, des österreichischen Gesetzbuchs fortgesetzt wurde. Doch läßt der Codex Max. die Geltung des gemeinen römischen Rechts formell unberührt, so daß also hinter dem Codex subsidiär, wenngleich thatsächlich nur in der Theorie, das Corpus Juris gilt. Im Gebiete des damaligen Kurfürstentums gilt das bayrische Landrecht noch heute. Vgl. Stobbe, Gesch. der deutschen Rechtsquellen, 2 Bde., I (1860) 564 ff., II (1864) 443 ff.; Roth, Bayrisches Zivilrecht, 3 Bde., I (1871) 21 ff. [Sohm.]

Bayrisches Meer, s. v. w. Chiemsee, s. d.

Baysen, eine längst ausgestorbene preußische Adelsfamilie, welche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. in das Ordensland eingewandert war. Sie war ein nach dem im Ermlande gelegenen Stammgute genannter Zweig der lübedischen Familie Flemming. Eine hervorragende politische Rolle haben die B. im 15. Jahrh. gespielt, wo die meisten Mitglieder der Familie an dem Kampfe der unzufriedenen Landsassen gegen die Ordensregierung und an der Unterwerfung der westl. Hälfte des Landes unter die polnische Herrschaft den maßgebendsten Anteil gehabt haben. Der bedeutendste unter ihnen war damals Hans v. B., der lange im hochmeisterlichen Hofdienste gestanden, danach große Reisen gemacht hatte und zuletzt in den geheimen Rat des Hofmeisters berufen worden war. Da er die schweren Schäden und Mißstände der Ordensregierung durchaus erkannte, so schloß er sich denjenigen unter den Ständen Preußens, die sich zu energischen Schritten der Abwehr und Verteidigung vereinigten, willig an, gab sogar sein Siegel unter den großen Bundesbrief von Land und Städten vom 14. März 1440, blieb aber des Hochmeisters Rat und hat über 12 Jahre mit Geschick und Erfolg in der Stellung eines Vermittlers zwischen Regierung und Unterthanen gewirkt. Als die Erbitterung immer wuchs, reiste er auf eine Weile ins Ausland. Nach seiner Rückkehr trat er ganz auf die Seite des Landes gegen die Ordensregierung, nahm als Mitglied des engeren Rates des Bundes beinahe die ganze Leitung des Aufstandes in die Hand und wurde zum „Gubernator der Lande Preußen" ernannt. Vgl. Preußen, Gesch. Er starb am 9. Nov. 1459. Sein Nachfolger im Gubernatoramte wurde durch Wahl von Land und Städten und durch königl. Bestätigung sein Bruder Stibor. [K. Lohmeyer.]

Baza, Stadt in der span. Prov. Granada (Andalusien), 870 m ü. M., an den Ausläufern der Sierra de B. gelegen; mit Weinbau und Hanfhandel; (1878) 12992 Einw. B. ist das Basti der Römer; zur Maurenzeit, aus der noch viele Reste erhalten sind, war es eine blühende Handelsstadt von ca. 50000 Einw. Am 10. Aug. 1810 besiegten hier die Franzosen unter Soult 20000 Spanier.

Bazaine (spr. basähn), François Achille, französ. Marschall, geb. 13. Febr. 1811 in Versailles, trat 1831 in die Fremdenlegion, in welcher er 1835 als Oberleutnant gegen die Karlisten focht. B. kommandirte im Krim-Kriege zuerst als Brigadegeneral die beiden Fremdenregimenter, wurde nach dem Falle Sebastopols Divisionsgeneral und Platzkomman-

dant und führte im Herbst 1855 die Expedition gegen Kinburn. 1859 errang B. bei Melegnano und Solferino neue Lorbeeren. 1862 ging er als Divisionsgeneral nach Mexiko, zeichnete sich bei Puebla aus und wurde nach Foreys Abberufung 1863 Oberkommandirender der Expeditionstruppen, 1864 Marschall und schlug Anfang des J. 1865 den kühnen Porfirio Diaz. B. machte sich bei den Mexikanern durch seine grausame Härte und Habsucht gründlich verhaßt. Den durch die republikanischen Streitkräfte in Queretaro eingeschlossenen Kaiser Maximilian überließ B. seinem Schicksale und schiffte sich im März 1867 nach Frankreich ein, nachdem er das wertvolle zurückbleibende Waffenmaterial, anstatt es dem bedrängten Kaiser zu überlassen, vernichtet hatte. Vgl. Mexiko, Gesch. — 1870 zunächst Kommandeur des 3. Korps, erhielt B. Anfang August den Oberbefehl über die bei Metz zusammengezogene Armee und wurde nach den Augustschlachten in Metz eingeschlossen, von wo er durch zahlreiche Ausfälle (der bedeutendste der am 31. Aug. bis 1. Sept. bei Noisseville) die Zernirungsarmee in Atem erhielt, ohne ihren Gürtel durchbrechen zu können. Vgl. den Art. Deutsch-französ. Krieg 1870—71. Nach der Kapitulation vom 27. Okt. wurde B. in Kassel internirt und mußte sich, nach Beendigung des Krieges, am 6. Okt. 1873 dem vom Herzoge von Aumale präsidirten Kriegsgerichte in Trianon stellen, welches ihn als Sühnopfer für die erlittenen Niederlagen zur Degradation und zum Tode verurteilte. Durch Mac Mahon zu 20 Jahren Gefängnis begnadigt, wurde B. 26. Dez. 1873 mit Frau und Sohn in das Insel-Fort St. Marguérite bei Cannes abgeführt, von wo es ihm durch die Energie seiner Frau (einer geb. Mexikanerin) gelang, auf abenteuerliche Weise zu entweichen. Jetzt lebt er still und zurückgezogen in Madrid. Vgl. Preuß. Generalstabswerk 1870—71; Albert Alexandre, L'homme de Metz, Brüssel 1870; Maréchal Bazaine, Rapport sommaire sur les opérations de l'armée du Rhin du 13 août au 19 Oct. 1870, Genf 1870; deutsch v. Mels, Berl. 1870; v. Hanneken, Marschall B. u. die Kapitulation von Metz, Darmstadt 1873. [Clauß.]

Bazancourt (spr. basankuhr), César, Baron de, französ. Roman- und Militärschriftsteller, geb. 1810 zu Paris, gest. das. 25. Januar 1865, war unter der Julimonarchie königl. Bibliothekar im Schloß von Compiegne. Während des Orientkrieges ward er von der kaiserl. Regierung nach der Krim entsendet, um über die Tagesbegebenheiten zu berichten, ebenso 1859 nach dem Kriegsschauplatz in Oberitalien. Er schrieb hierüber: L'expédition de Crimée jusqu' à la prise de Sebastopol, 3. Aufl. Paris 1857, deutsch 2 Bde., Wien 1856; La campagne d'Italie de 1859, 3. Aufl. Paris 1862, deutsch Naumb. 1860; Les expédit. de Chine et de Cochinchine, 2 Bde., 1861—62. Alle diese Werke, eigentlich Tendenzschriften für das Kaisertum im Sinne der alten Armeebülletins Napoleons I., tragen den Stempel großer Treue und Wahrhaftigkeit und sind, ohne streng wissenschaftlichen Wert zu haben, wegen der Fülle reichen Materials für das Studium der betreffenden Kriege unentbehrlich. Unter den Romanen ist der meistgelesene Histoire de Sicile sous la domination des Normands, 2 Bde., Paris 1846. [G. v. Schubert.]

Bazar (spr. basar, pers. bâzâr) bedeutet im ganzen Orient: 1) Marktplatz. 2) Mittelpunkt aller Handelsgeschäfte, sowie des gesamten städtischen Verkehrs. 3) Markttag. In der Türkei wie in Persien hat jede Stadt ihren B. von größerem oder kleinerem Umfang und Glanz. Der B. in Tauris ist der größte, der in Ispahan der schönste. — In europäischen Städten bezeichnet der Name B. ein großes Gebäude oder eine Halle mit zahlreichen Läden, in denen alle Arten Handelsartikel, vorzüglich Luxusgegenstände, zum Verkauf ausgestellt sind; auch nennt man B. einen von Frauen zu Wohlthätigkeitszwecken veranstalteten Verkauf freiwillig beigesteuerter und zu einer Ausstellung vereinigter Gegenstände. [Philippides.]

Bazard (spr. ..sahr), Saint-Amand, hervorragender Sozialist, geb. 19. Sept. 1791 zu Paris, gest. 29. Juli 1832 zu Courtry bei Montfermeil. Während der Restauration Mitglied der Karbonari, Führer der revolutionären Amis de la vérité, wegen eines mißlungenen Aufstandes zum Tode verurteilt und dann begnadigt, wurde er nach dem Tode St. Simons durch die Bemühungen Olinde Rodrigues', des Lieblingsschülers St. Simons, ein Anhänger der zerfallenden St. Simonischen Schule, welche er durch seine Energie, seine Klugheit, seine Intelligenz und seine feurige Beredsamkeit zu einer hohen, aber kurzen Blüte brachte. Neben Enfantin an die Spitze der Schule gestellt, bildete er die geschichtsphilosophischen und sozial-politischen Theorien des Meisters selbständig weiter, während Enfantin die religiösen Lehren zu entwickeln suchte. Die von ihm seit 1828 in der Rue Taranne gehaltenen Vorlesungen erschienen 1830 u. d. T.: Exposition de la doctrine de St. Simon, 2. Ausg. 1854. Das Buch gehört zu den bedeutendsten Werken der sozialistischen Litteratur. Infolge tiefgehender Meinungsverschiedenheiten mit Enfantin schied B. 1831 aus der Schule aus, die nun rasch verfiel. Er starb bald darauf in tiefem Schmerze über das Mißlingen seines Werkes. Vgl. den Art. Soziale Bewegung in Frankreich; L. Stein, Gesch. d. sozialen Bewegung in Frankreich, 2 Bde., 1850. [Hasbach.]

Bazardschik (hat fälschlich in fast allen Büchern und auf allen Karten den Namen Tatar-Bazardschik erhalten, was auf einer Verwechselung mit dem Städtchen Bazardschik bei Varna beruht), Stadt Ostrumeliens am Hebros, an der von Bellowa nach Konstantinopel führenden Eisenbahn, hat 18 Moscheen, 6 Kirchen und ca. 10000 Einw., Türken, Griechen und Bulgaren, die starken Reisbau treiben, und ist der Sitz der Distriktsbehörden. [Philippides.]

Bazarne, ein Burgunderwein; vgl. diesen Art.

Bazas (spr. basahs), Stadt im gleichnam. Arrond. des franz. Depart. Gironde, auf steilem Felsen gelegen; Station der Südbahn, hat ein geistliches Collège, eine gotische Kathedrale aus dem 13. Jahrh. mit reichen Skulpturen; Leder- und Hutfabrikation; (1881) 2976 Einw. B. war seit dem 6. Jahrh. bis 1792 Sitz der Bischöfe der Gascogne.

Bazeilles (spr. bāsāj), Flecken im französ. Depart. Ardennes, unweit Sedan, an der Ostbahn, mit 2000 Einw. Hier 1. Sept. 1870 sechsstündiger heißer Kampf zwischen Bayern (1. Armeekorps) und Franzosen; am 2. und 3. Sept. wurde B. fast vollständig dem Erdboden gleich gemacht, weil Bewohner der Stadt Verwundete beraubt und verstümmelt hatten.

Bazen oder Kunama, südl. Nachbarstamm der Barea (s. d.) und diesen ähnlich.

Bazestân (auch Besesten) nennt man in der Türkei große überdeckte Gebäude mit zahlreichen Läden, in denen alle Arten Handelsartikel, besonders aber Luxuswaren in größter Auswahl zum Verkauf ausgestellt sind. [Philippides.]

Bazias (spr. ..iasch), kleiner Ort im ungar. Komitat Krassó-Szörény, an der Donau, wichtiger Verkehrspunkt,

Endstation der von Wien über Budapest und Temesvár nach der unteren Donau führenden Eisenbahn und Kohlenstation der Donaudampfschiffahrt.

Bazin (spr. basäng): 1) Jacques Rigomer, geb. 1771 in Le Mans, gefallen im Duell 20. Jan. 1820. Ein eifriger Anhänger der französischen Revolution, aber Gegner der Schreckensmänner, saß er zeitweise bis zu Robespierres Sturz gefangen. Die Vorbereitungen zum Staatsstreich Bonapartes bekämpfte er und gründete in Versailles ein bald unterdrücktes Institut zur Erziehung in den Grundsätzen der reinen Demokratie. 1803 verfaßte er das in Paris erfolgreiche Melodrama Jacqueline d'Olysbourg und 1804 das in Le Mans veröffentlichte Trauerspiel Charlemagne und Lettres françaises. Nach Mallets (s. d.) Verschwörung im J. 1812 als angeblicher Mitwisser in Ham bis zum Sturz Napoleons internirt, rief er nach Napoleons Rückkehr in Orleans zur allgemeinen Erhebung gegen die fremden Heere auf. Wegen demokratischer Flugschriften nach der Restauration angeklagt, wurde er in Angers freigesprochen. Seine Pamphlete erschienen in den Sammlungen Lynx (Paris 1814) und Suite du Lynx (ebd. 1817). Er schrieb Lettres philosophiques (1814), die Novelle Séide (Le Mans 1816), Voltaire et Rousseau conte si l'on veut (ebd. 1817). [v. Kalckstein.]

2) François Emanuel Joseph, Komponist, geb. 4. Sept. 1816 zu Marseille, gest. 2. Sept. 1878 in Paris. B. war Lehrer des Salfeggio, dann der Harmonie, seit 1871 Professor der Komposition am Konservatorium und Direktor der Militär-Musikschule. Durch eine Reihe komischer Opern, unter denen die ins Ausland gedrungene Maitre Pathelin (1856) und Le voyage en Chine (1865) zu nennen sind, wurde B. weiter bekannt. Für das Pariser Konservatorium gab B. einen Cours d'harmonie théorétique et pratique heraus. [Kretzschmar.]

Bazin de Raucou (spr. basäng d' rokuh), Anaïs, französ. Historiker, geb. 26. Jan. 1797 in Paris, gest. 23. Aug. 1850. Mit 17 Jahren Garde du corps, 1818 Advokat, schrieb de R. viel für die legitimistische Quotidienne und war Mitarbeiter des Livre des cent-et-un, der Revue de Paris und des Plutarque français. Die aus der Revue des deux mondes abgedruckten Notes historiques s. la vie de Molière erschienen 1851 in 2. Aufl. Er schrieb den historischen Roman La cour de Marie de Médicis, Mémoires d'un cadet de Gascogne 1615—18 (Paris 1830). Sein Eloge hist. de Chr. Gu. Lamoignon de Malesherbes wurde 1831 von der Akademie gekrönt. Ebenso die 1846 zum zweiten Male in 4 Bdn. erschienene Hist. de France sous Louis XIII. Inzwischen hatte er 1834 die Erlaubnis erhalten, sich Bazin de R. zu nennen. 1842 erschien in 2 Bänden Histoire de France sous Mazarin (Paris), 1844 Etudes d'hist. et de biographie. Endlich hat er noch Pariser Skizzen von 1833 u. d. T.: L'époque sans nom (Paris) in 2 Bdn. verfaßt. Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi, II 436 ff. [v. Kalckstein.]

Bázna in Ungarn s. Baaßen.

Bazoche oder Basoche (spr. bäsósch), von Basilika, dem früheren Pariser Königspalast, späterem Justizpalast, ist der Name der im 13. Jahrh. in Paris entstandenen Korporation der Clercs de la B., der angehenden Prokuratoren des Parlaments, die von Philipp dem Schönen gegen 1303 ausgedehnte Privilegien erhielt, und deren selbstgewähltes Oberhaupt den Titel König führte und königliche Attribute, wie unbeschränkte Gerichtsbarkeit über seine Untergebenen und die Clercs des Châtelet (des königl. Gerichtshofes), Münzrecht, einen Hofstaat, Beamte und Wappen besaß. Am Königsfeste, dem Tage des Maifestes und der allgemeinen Heerschau der B., Ende Juni oder Anfang Juli, trat die B. regelmäßig mit feierlichem Pompe öffentlich auf und veranstaltete Aufführungen von Farcen, Moralitäten und Sottien (s. d. u. Frankreich, Litteratur), die auch bei besonderen weltlichen Festen gegeben wurden, und durch welche die B. Einfluß auf die Entwickelung des französischen Dramas erlangte. Die satirischen Ausschreitungen der aufgeführten Stücke zogen im 15. und 16. Jahrh. den Mitgliedern der B. zahlreiche Strafen und Beschränkungen zu, bis 1582 Heinrich III. die Heerschau und damit auch das Theater der B. unterdrückte. Ohne die frühere Bedeutung und 1744 durch neue Bestimmungen noch mehr eingeschränkt, bestand die B. bis zur Revolution fort. Auch die Hauptstädte der Provinzen Frankreichs besaßen, vermutlich nach dem Vorbilde der Pariser Korporation, ihre eigene B., so Lyon, Rouen, Toulouse u. a., die mit ihren dramatischen Aufführungen hinter denen der Pariser B. nicht zurückblieben. Vgl. Ad. Fabre, Les Clercs du palais, recherches historiques sur les Bazoches etc., 2. Aufl. Paris 1875; Parfait, Hist. du théâtre franç., Amsterd. 1735, II 71 ff.; Warnkönig u. Stein, Franz. Staats- u. Rechtsgeschichte, Basel 1845, I 569 f. [Koschwitz.]

Bazzi, Giovanni Antonio, genannt Sodoma, war der Hauptmeister der sienesischen Schule und einer der bedeutendsten italien. Maler der ersten Hälfte des 16. Jahrh., geb. 1477 in Vercelli, gest. 15. Febr. 1549 zu Siena. B. erhielt seine erste Unterweisung durch einen handwerksmäßigen Meister Spanzotti in Vercelli, bis er sich später nach Mailand in das Atelier Leonardo da Vincis begab. 1501 wendete er sich nach Siena und vollendete 1505—1506 sein erstes Hauptwerk, die 26 Fresken aus dem Leben des heil. Benedikt im Benediktinerkloster Monte Oliveto, in denen er leonardische Typen mit sienesischer Weichheit und Anmut verband. 1507 versuchte er sich in Rom niederzulassen, wo ihm Julius II. die Ausschmückung der Stanza della Segnatura übertrug, freilich nur, um sie ihm bald darauf wieder abzunehmen und dem Raffael zu übertragen. Erfolgreicher war erst eine zweite Reise nach Rom, die er 1513 auf Anregung seines Landsmannes, des Bankiers Agostino Chigi unternahm, dessen Schlafzimmer im oberen Stockwerk der „Villa Farnesina" er mit Fresken aus der antiken Geschichte ausschmückte: die Familie des Darios vor Alexander, Alexander als Bändiger des Rosses Bukephalos und die Vermählung Alexanders mit Rhoxane. Letztgenanntes Bild ist nach der Beschreibung, welche Lukian von einem gleichen Gemälde des griechischen Malers Aetion entwirft, gemalt und kann als eine der hervorragendsten Schöpfungen des Meisters und als das vielleicht schönste dem Altertum entlehnte Gemälde gelten. Mag auch der Komposition wie auf fast allen Werken Sodomas die innere Geschlossenheit und den Figuren unter dem weich modellirten Fleische oft das feste Knochengerüst fehlen, so ist doch das Ganze von so hinreißender Schönheit, daß im Angesichte des Bildes alle Kritik verstummt. 1515 war er wieder in Siena und hat hier, kleinere Reisen nach Oberitalien und Toscana abgerechnet, bis zu seinem Tode (Febr. 1549) gewirkt. 1518 entstanden die Fresken aus dem Leben der Maria im Oratorium S. Bernadino, 1525 diejenigen aus dem Leben der heil. Katharina in der

Katharinenkapelle der Kirche S. Domenico, seit 1530 diejenigen im Palazzo publico. Gleichzeitig malte er noch mehrere Tafelbilder, von denen die besten in Siena, Reggio, Mailand, Florenz und Pisa zu finden sind. Von der Natur mit lebendigstem Schönheitsgefühl ausgestattet, nahm er die Arbeit zuweilen doch sehr leicht und erscheint deshalb in seinen Werken oft ungleich. Am besten gelangen ihm einzelne Frauen-, Jünglings- und Knabengestalten, während seine größeren Kompositionen oft zu locker und haltlos sind. Vgl. Vasari, Ausg. v. Milanesi, VI 379—400; A. Jansen, Leben u. Werke des Malers G. A. B., Stuttg. 1870; Rob. Vischer in Dohmes Kunst und Künstler Italiens, I; Jul. Meyer in Naglers Künstlerlexik., III 178—229; Woermann, Gesch. d. Malerei, II 682 ff. [Muther.]

Bazzini (spr. bäßini), Violinvirtuose und Komponist, geb. 24. Nov. 1818 zu Brescia, lebt seit 1873 zu Mailand als Professor am Konservatorium. B. erregte schon als Knabe durch sein Violinspiel Aufsehen, seine europäischen Kunstreisen führten ihn auch nach Deutschland, wo er in Leipzig längeren Aufenthalt nahm und in die Musik unserer Klassiker tiefer eindrang. In seinem Vaterlande hat sich B. als Lehrer und Dirigent um die Befestigung einer tieferen und gediegneren Richtung der Tonkunst sehr verdient gemacht. Seine Kompositionen (Instrumentalwerke, Vokalwerke, Violinsachen, auch eine Oper Turandot) dienen demselben Zwecke. Unter ihnen sind einige Kammermusikwerke und ein Violinkonzert auch in Deutschland erfolgreich bekannt geworden. [Kretzschmar.]

BB, Doppel-B (Bezeichnung 𝄫), in der Musik Benennung für die doppelte Erniedrigung des h. Vgl. Notenschrift.

Bché., naturw. Abkürzung für P. Fr. Bouché, Entomolog und Kunstgärtner, gest. 1856.

Bchst., naturw. Abkürzung für J. M. Bechstein (s. d.).

Bco., Abkürzung für Banco.

Bdella und Bdellidae, s. Schnabelmilben.

Bdellium, Gummi Bdellium (βδέλλιον Diosc.), Gummiharz von Balsamodéndron Mukul (aus der Fam. der Amyrideen), kommt aus Ostindien. Rotbraunes, der Myrrhe ähnlich riechendes, bitteres Gummiharz, das in der Wärme erweicht und klebrig wird und mit Wasser eine gelbgraue Emulsion liefert. Es löst sich zu 9—10% in Wasser und enthält gegen 58% in Alkohol lösliches Harz. Als Afrikanisches B. wird eine Ware bezeichnet, welche lichtfarbige, gelbrote, rundliche Stücke oder Körner darstellt, die fast geruchlos sind. Es stammt von Balsamodéndron africânum. Es soll zumeist dem Senegalgummi beigemengt werden, während das ostindische B., das früher als beliebtes Räuchermittel Verwendung fand, gegenwärtig meist zur Verfälschung der Myrrhe dient. [Gintl.]

Bdellotomie (griech. v. βδέλλα, Blutegel, τέμνειν, schneiden), Blutegelschnitt, ist eine Operation, welche an dem hinteren Körperende des saugenden Blutegels vorgenommen wird. Aus dem Darmkanale des Blutegels entspringen weit nach hinten zwei breite und lange Seitenkanäle, jederseits einer, welche den Darm bis in das Leibesende begleiten und hier blind endigen. Schneidet man an dem saugenden Blutegel das hinterste Leibesende ab oder ein, so fließt das eingesaugte Blut durch die beiden vom Schnitt nunmehr geöffneten Blindsäcke wieder ab. Infolgedessen kann der Blutegel länger saugen und nach kürzerer Zeit, als sonst, wieder verwertet werden. [Bartels.]

B-dur (Mus.), s. Tonarten.

Be, chemisches Zeichen für Beryllium.

Beach (spr. bitsch), Sir M. Hicks, 8. Baronet, engl. Staatsmann, geb. 1837 zu London, in Eton und dem Christ Church College in Oxford erzogen, widmete er sich ganz der parlamentarischen Karriere. 1864 als Vertreter für die Grafschaft Gloucester ins Parlament gewählt, wurde er 1874 unter der Führerschaft Lord Beaconsfields Staatssekretär für Irland und Geheimrat, 1877 Kabinettsminister, 1878 an der Stelle Lord Carnarvons Minister für die Kolonien. Von Juni 1885 unter der Premierschaft Lord Salisburys Führer des Unterhauses. Seit den Neuwahlen Dez. 1885 und Juli 1886 Unterhausmitglied für den westl. Bezirk Bristols und seit dem Regierungswechsel Staatssekretär für Irland. [Ashworth.]

Beachy Head (spr. bitschi hädd), höchste Landspitze an der S.-Küste Englands, unweit von Eastbourne, eine Kreideklippe, die senkrecht 564 Fuß aus der See emporragt. Hier 1690 Seesieg der französ. Flotte über die britisch-holländische unter Torrington. [Ashworth.]

Beaconsfield (spr. bikensfild), Gemeinde in der engl. Grafschaft Buckingham, 13 km von Windsor, ca. 3000 Einw. Nach B. erhielt Disraeli 1876 den Titel eines Earl of B. In B. starben der Dichter Weller und Edmund Burke.

Beaconsfield, Earl of, engl. Schriftsteller und Staatsmann, s. Disraeli, Benjamin.

Beamtenvereine. Die Wahrung der Gesamtinteressen des Beamtenstandes macht sich der seit 1864 bestehende Erste allgemeine Beamten-Verein der österreich.-ungar. Monarchie in Wien mit ca. 75000 Mitgliedern zur Aufgabe, während der 1876 gegründete Preußische Beamtenverein in Hannover eine Lebensversicherungsanstalt für deutsche Beamte ist. Vgl. Monatsschrift für deutsche Beamten; Beamtenzeitung, Wien; Die Dioskuren, Wien. [M.]

Beamter s. Amt, Büreaukratie und Obrigkeit.

Beard (spr. börd), George Miller, Arzt, einer der hervorragendsten Spezialisten Amerikas für Nervenkrankheiten, geb. 8. Mai 1839 zu Montville im Staate Connecticut, gest. 23. Jan. 1883 zu New York, publizirte eine Reihe wertvoller Schriften, die sich auf die Gebiete der Elektrotherapie, der Nerven- und Geisteskrankheiten erstrecken und insbesondere spez. amerikanische Verhältnisse (Klima, Lebensweise 2c.) in Betracht ziehen (z. B. American nervousness, 1881). Ins Deutsche übersetzt wurde: Nervous exhaustion, neurasthenia (1880, deutsch 2. Aufl. Leipz. 1881) und Sexual neurasthenia (1884, deutsch Leipz. 1885). Vgl. Wernich-Hirsch, Biogr. Lexik. hervorr. Ärzte, Wien 1884, I 344. [Kleinwächter.]

Béarn, ehemaliges, etwa 4500 qkm umfassendes Fürstentum im südwestl. Frankreich, den größeren Teil des jetzigen Departements Basses-Pyrénées ausmachend und von den Gipfeln der Pyrenäen nach deren Vorbergen sich abdachend, hat vorzügliche Bergweiden, in seinen Thälern an den Hügeln Weinbau und in den tiefer gelegenen Teilen Mais- und Flachsbau, Eisenbergwerke, Leinwand- und Teppichweberei. Noch heute lebt in den Béarnern der alte Unabhängigkeitssinn, der sich auf geistigem Gebiete in ihrer Hinneigung zu den reformatorischen Ideen zeigt; noch heute bewahren sie zum großen Teil in Sitte und Sprache die alte Landesart der Basken. Die Hauptstadt ist Pau (s. d.). Das alte Benearnia unter den Römern zerfiel später in mehrere Besitzungen, die die Vicomté B. ausmachten und die ein Zeitgenosse Ludwigs des Frommen, Centullus, vereinigte; der erste Regent

war des genannten Urenkel, Centullus I. Unter dessen gewöhnlich Gaston oder Centullus genannten Nachfolgern that sich besonders Gaston IV. (1088—1130), einer der Helden des ersten Kreuzzuges, hervor. Nach dem Aussterben des Mannesstammes der Vicomtes von B. mit Centullus V. 1134 kam B. zunächst durch Heirat an die Moncada. Wiederum durch eine Erbtochter kam B. 1290 an den Grafen Roger VII. von Foix (s. d.) und so durch die Grailli und Albret an Heinrich IV., spottweise der Béarner genannt. Frankreich wurde es 1620 förmlich einverleibt. Vgl. Pierre de Marca, Histoire de B., Paris 1640; Bordenave, Histoire de B. et Navarre, Paris 1873; Bourdeau, Ancienne Gascogne et B., 2 Bde. 1861—62; Rivarez, Chansons et airs populaires de B., 1844. [Berghaus.]

Beāta (lat. Femininum v. beatus, glückselig) ist der Name einiger heiligen Frauen, insbesondere einer Märtyrerin zu Sens in Frankreich. Vgl. Stadler, Heiligenlexik., I 420. Als weiblicher Vorname ist B. besonders in katholischen Ländern gebräuchlich. Beata virgo, d. i. selige Jungfrau, ist gewöhnliches Prädikat der heil. Maria. Die Bezeichnung hat ohne Zweifel ihren Grund in Luk. 1, 48. Beatae memoriae, seligen Andenkens. [Funk.]

Beāten (lat. Beatae, franz. Béates) hießen in Spanien die einem Orden der Tertiarierinnen angehörenden Frauen, mochten sie in Privathäusern für sich oder bei ihren Anverwandten leben, oder ein gemeinschaftliches Leben in einem Kloster führen. In Italien hießen dieselben gewöhnlich Oblaten (Oblatae, die Dargebrachten), in Frankreich auch Dévotes oder Sœurs converses, bekehrte Schwestern. Vgl. Helyot, Kloster- u. Ritterorden, I 463, II 397, III 530. [Funk.]

Beatenberg, ein Dorf im schweiz. Kanton Bern, 14,4 km von Interlaken entfernt, mit 1118 reform. Einw. in der Höhe von 1148 m auf dem rechten Ufer des Thunersees gelegen. Am Fuße der Felswand, die steil zum See abfällt, findet sich die sagenumwobene Beatushöhle mit Bach, wo der heil. Beatus (s. d.), gelebt haben soll. [Graf u. Leuzinger.]

B. ist einer der geschätztesten klimatischen Kurorte, welche die Schweiz besitzt. Wegen seines beruhigenden, besänftigenden Einflusses bei kräftiger Gebirgsluft findet das dasige Klima erfolgreiche Anwendung gegen chronische Katarrhe der Luftwege, gegen Lungenschwindsucht in der Pubertätsperiode, gegen pleuritische Exsudate und ähnliche Krankheitszustände. Als Unterstützungsmittel der Kur gelten Milch und methodisches Bergsteigen. Wohnung und Verpflegung sind gut. Vgl. Alb. Müller, St. B. über dem Thunersee, als Höhenkurort für die Übergangszeiten, in d. Berl. klin. Wochenschr. 1879, VI Nr. 27; Müller, Das Kurhaus B. im schweiz. Korrespondenzbl. 1882, XII Nr. 18, Beilage. [Flechsig.]

Beaten-Handicap, Handicap für geschlagene Pferde. Vgl. die Art. Handicap u. Pferderennen.

Beatĭcum (lat.), s. v. w. Viaticum (s. d.).

Beatifikation (lat. beatificatio), Seligsprechung, heißt der Akt, durch den in der katholischen Kirche in vorläufiger Weise vom Papst erklärt wird, daß eine durch Tugenden und Wunder ausgezeichnete Person für selig zu halten und zu verehren sei. Das Urteil bildet die Voraussetzung und Vorstufe der Kanonisation (s. d. Art.), als des feierlichen und endgültigen Ausspruchs, daß jemand als Heiliger anzuerkennen und als solcher in der ganzen Kirche zu verehren sei. Der Entscheidung geht eine genaue und lang andauernde Untersuchung voran, und während die Voruntersuchung an keine bestimmten zeitlichen Vorschriften gebunden ist, gilt es für den eigentlichen Prozeß als Regel, daß er erst 50 Jahre nach dem Tode der betreffenden Person beginnen darf. Der Prozeß ist eingehend dargestellt in dem Werk: De servorum dei beatificatione et beatorum canonisatione von Prosper Lambertini, dem nachmaligen Papst Benedikt XIV. Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., II 140 ff. [Funk.]

Beati possidentes! (lat.), glücklich die Besitzenden! bezeichnet den Vorteil der im thatsächlichen Besitz einer Sache sich Befindenden gegenüber denen, welche nur erst Ansprüche darauf machen oder sie zu erlangen sich abmühen.

Beatitūdo (lat.), Seligkeit, war im Altertum eine Höhergestellten, Geistlichen und Laien gegenüber vielfach übliche Anredeform. Später kam sie in Abnahme. Heute wird sie nur noch dem Papste gegenüber selten gebraucht. [Funk.]

Beaton (spr. biht'n), David, auch Beatoun, Bethune, geb. 1494, römischer Kardinal, Primas von Schottland, Hauptgegner der schottischen Reformation. Er studirte in St. Andrews, Glasgow und Paris und übernahm nach seiner Rückkehr mehrere geistliche Ämter; 1525 wurde er Geh. Siegelbewahrer Jakobs V. von Schottland, 1537 Bischof von Mirepoix im Languedoc und Kardinal von St. Stefano, endlich 1539 Erzbischof von St. Andrews. In seinen jüngeren Jahren vielfach zu politischen Missionen verwendet, versuchte er sein Vaterland, anstatt mit dem protestantischen England, enger mit Frankreich zu verbinden, brachte zwei französische Heiraten für den von ihm beherrschten Jakob V. zu stande und veranlaßte diesen, nachdem er ihn mit dem schottischen Adel entzweit, zur Verfolgung der Protestanten. Nach Jakobs Tode beanspruchte er auf Grund eines gefälschten Schriftstücks die Regentschaft, wurde aber 1543 verhaftet. Aus der Haft entlassen, versöhnte er sich mit dem Regenten Arran. Die auf Verbindung seines Sohnes Eduard mit Maria Stuart gerichteten Pläne Heinrichs VIII. wußte er zu hintertreiben. Dadurch war man in Schottland genötigt, sich enger an Frankreich anzuschließen. Arran verlor an Einfluß und konnte die von ihm begünstigten calvinistischen Prediger nicht mehr schützen, gegen welche jetzt die Partei des Kardinals in schärfster Weise vorging (Verbrennung Georg Wisharts 2. oder 1. März 1546). Endlich fiel B. dem Grimme der Calvinisten zum Opfer. Am 29. Mai 1546 wurde er in seinem festen Schlosse zu St. Andrews von den verschworenen Edelleuten Rothe, Norman und Kirkaldy ermordet. Knox billigte wenigstens schweigend die Beseitigung des Gegners, nach dessen Tode der dem Calvinismus zuneigende Teil des Adels den Widerstand gegen die römische Partei organisirte. Vgl. Laing, Knox's Hist.; Spottiswood, Hist. of the Church of Scotl.; Innes, Regist. of the Dioc. of Glasgow; Sadler, State Papers; Chambers, Biogr. of eminent Scotsmen. [Buddensieg.]

Beatrice (spr. . . . tritsche), Dantes Jugendgeliebte und weibliches Ideal, s. Dante.

Beatrix, kleiner Planet, s. Planeten.

Beatrix, weiblicher Vorname, v. lat. beatus (s. Beata), die Beglückende, Seligmachende:

1) zahlreiche heilige Frauen. Die älteste ist eine römische Märtyrerin aus der Zeit Diokletians und Schwester der Heiligen Simplicius und Faustinus, deren Akten übrigens wenig glaubwürdig sind. Unter den späteren sind zwei Klosterfrauen zu nennen, die beide dem Hause der Markgrafen von Este angehören und von denen die eine 1226, die andere 1262 starb. Vgl. Stadler, Heiligenlexik., I 420 f. [Funk.]

2) B., Tochter des Grafen Reinhold III., Erbin von Burgund; nach ihres Vaters Tode von ihrem Onkel Wilhelm, welcher Burgund an sich reißen wollte, in Haft gehalten. Graf Wilhelm mußte sich jedoch dem mächtigen Friedrich I. Barbarossa beugen, der mit ihrer Hand 1156 Hochburgund und einen Teil der Provence gewann. Vgl. Burgund, Gesch. [M.]

3) Königin von Ungarn, Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, 1476 zweite Gemahlin des Königs Matthias Corvinus, geb. um 1445, gest. 1508 zu Ischia. Die schöne, gebildete und geistvolle, aber kinderlose Frau wußte großen Einfluß auf ihren Gemahl auszuüben. Nach dem Tode desselben ließ sie sich, von Erzherzog Maximilian abgewiesen, von König Wladislaus von Böhmen die Ehe versprechen und verhalf ihm daraufhin 1490 zur ungarischen Königswahl. Da er sein Versprechen nicht hielt, wandte sich B. an den Papst Alexander VI., der jedoch nach langem Prozeß den König von seinem Versprechen lossprach. B. starb, nachdem sie noch den Ruin ihrer Familie gesehen, in Armut und Verlassenheit auf der Insel Ischia. Vgl. Gr. Josef Teleky, A Hunyadiak Kora, Bd. 3. [Marczali.]

4) Maria, Tochter Herkules' III. Reinhald von Modena und von Massa und Carrara. Ihre Erblande wurden 1797 der cisalpinischen Republik einverleibt, ihr Gemahl Ferdinand Erzherzog von Österreich, ward mit dem Herzogtum Breisgau entschädigt. 1814 empfing ihr Sohn Franz IV. Modena und sie selbst Massa und Carrara zurück; nach ihrem Tode 1829 wurden die Länder wieder vereinigt. Vgl. Modena, Gesch.

Béatrizet (spr. ... sä), Nicolas, von den Italienern Niccolò Beatrizetto genannt, ein aus Lothringen (Luneville) stammender französ. Kupferstecher, der um 1540—65 in Rom thätig war. Er hatte sich unter dem Einflusse des Agost. Veneziano und des Giorgio Ghisi gebildet und hat später besonders nach Michelangelo, Raffael und Girolamo Muziano gearbeitet. Vgl. Bartsch, Peintre graveur, XV 235 ff., der 108 Blätter des Meisters aufzählt, und Nagler, Monogrammisten, IV 2341—45. [Muther.]

Beatson (spr. bihtsen), Alexander, engl. Landwirt und Militär und in beiden Eigenschaften schriftstellerisch thätig, war 1799 Wellingtons Adjutant in Indien gegen Tippoo Sahib, zog sich dann auf sein Gut Knowle Farm in Sussex zurück und trat in: A new system of cultivation without lime or dung or summer-fallows, Lond. 1820 (deutsch von Haumann u. d. T. Neues Ackerbausystem, 3. Aufl. Weimar 1841) mit den Resultaten seiner landwirtschaftlichen Studien an die Öffentlichkeit. Sein rationeller Fruchtwechsel hatte ohne jede Düngung und trotz der mangelhaften Bodenbearbeitung überraschende Erfolge. Allein Liebig zeigte, wie auf dem schweren Boden in Sussex auf diese Weise wohl eine augenblickliche physikalische Bodenverbesserung sich erzielen lasse, eine dauernde Ertragssteigerung ohne Düngung aber ausgeschlossen sei, und daß die größeren Ernten nur auf Kosten der Bodenvorräte gewonnen werden könnten. B. starb als Gouverneur von St. Helena. [M. v. Maltzan.]

Beattie (spr. bihti), James, schott. Philosoph und Dichter, geb. 20. Okt. 1735 in Lawrencekirk (Grafschaft Kincardine), 1746—60 Professor der Moralphilosophie in Edinburg, seitdem in Aberdeen, gest. 18. Aug. 1803. Als Dichter (Original Poems, Lond. 1760, The Minstrel or the progress of genius, ebd. 1771—74, neue Ausg. Edinb. 1854 in British poets, The judgment of Paris 1775, gesammelte Gedichte, 2 Bde. 1799) dem Vorbilde Spensers folgend (Poetische Werke, zuletzt Lond. 1871), schließt er sich als Philosoph der von Th. Reid begründeten schottischen Schule an, welche gegen Humes Skepsis das Vorhandensein gewisser, dem gemeinen Menschenverstande (common sense) unmittelbar einleuchtender Grundwahrheiten behauptet. Die Essays, Edinb. 1776, enthalten außer einem Aufsatz über den Nutzen des klassischen Unterrichts die schon früher veröffentlichten Arbeiten über Poesie und Musik, Lond. 1762, über das Lachen, 1764, und über Wesen und Unveränderlichkeit der Wahrheit, Edinb. 1770 (deutsch v. Gerstenberg, Kopenh. u. Leipz. 1772), worin folgendes Kennzeichen der Wahrheit aufgestellt wird: das, worüber alle übereinstimmen, weil unsere Natur es anzunehmen uns nötigt, ist wahr; wären die Aussagen des common sense irrig, so gäbe es weder Wissenschaft noch Sittlichkeit. In den Dissertations moral and critical, Lond. 1783 (deutsch 1789, 3 Bde.), finden sich Abhandlungen über Gedächtnis und Einbildungskraft, über das Träumen, über das Erhabene, über Fabel und Roman, und eine Theorie der Sprache (einzeln, Lond. 1788, deutsch v. Meiners, 2 Bde., Gött. 1779). Außerdem schrieb B. Evidences of the christian religion, 2 Bde., Lond. 1786, und Elements of moral science, 2 Bde., 1790—93, 2. Ausg. Lond. 1807, deutsch v. Moritz, Berl. 1790. Sein Leben beschrieben Alex. Bower, Lond. 1804; W. Forbes, Account of the life of James B., 3 Bde., 2. Aufl. Edinb. 1812; Mallet, Sur la vie et les écrits de J. B. (Comptes rendus der Pariser Akademie, Bd. 66), Paris 1863. [F.]

Beatus (lat., der Selige, Beat, Batt), Apostel der Schweiz, wirkte namentlich am Thunersee, wo die nach ihm benannte Höhle, das Battenloch, seine Wohnung im Leben und seine Ruhestätte im Tode, noch heute an ihn erinnert. Seine näheren Lebensverhältnisse sind völlig unbekannt; er gehört noch dem christlichen Altertum oder den ersten 6. Jahrh. an. Die Legende läßt ihn aus Britannien stammen und durch den Apostel Barnabas für den Glauben gewonnen werden. Die Kritik hat seine Existenz, wahrscheinlich mit Unrecht, mehrfach bestritten, da von einem französischen B. in der Gegend von Vendôme fast ganz dasselbe berichtet wird, was die Legende von ihm erzählt. Es läßt sich ja wohl denken, daß der Schweizerapostel zuvor auch in Gallien wirkte. Vgl. Lütolf, Die Glaubensboten der Schweiz, 1871. [Funk.]

Beatus Rhenanus (Bilde von Rheinau), Philolog, geb. 1485 in Schlettstadt, gest. 20. Mai 1547 zu Straßburg. Einen Namen machte er sich besonders durch die Entdeckung des Vellejus Paterculus 1515 in der Abtei Murbach (Elsaß), den er 1520 in Basel herausgab. Leider ging diese Murbacher Handschrift später verloren, vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Littgesch. § 278, 5. Außerdem edirte er Senecae ludus de morte Claudii Caesaris, Straßb. 1515; Plinii epistolae, Straßb. 1514; Taciti Germania, Basel 1519; Tertullianus, Basel 1521; Autores histor. eccles., Basel 1523; Procopii de rebus Goth., Pers. ac Vandal., Basel 1531; Origenis opera, Basel 1536, u. a. Vgl. Sturm, Rerum Germanicarum libri, Basel 1551; Rosenmüller, Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten d. 16 Jahrh., Leipz. 1800; J. Mähly, B. Rh., Mülhausen 1857; Horawitz, Über des B. Rh. litterar. Thätigkeit u. Korrespondenz in d. Sitzungsber. d. Wien. Akad. 1872, 1873, 1875. [—ch.]

Beau (franz., spr. boh, v. lat. bellus), schön; als Substantiv Stutzer, Geck.

Beaucaire (spr. bohkär), Stadt im französ. Depart. Gard,

Arrond. Nîmes, an der Rhone und am Kanal B.-Aigues Mortes, 8800 Einw. Von den Römern Ugernum, im Mittelalter nach dem „beau caire", auf welchem noch heute die Ruinen eines Schlosses der ehemaligen Grafen von Toulouse sich erheben, mit seinem jetzigen Namen benannt, wurde B. durch die ihm 1217 vom Grafen Raymond von Toulouse verliehenen Privilegien der große Meßplatz Frankreichs. An der Gabelung der beiden großen historischen Wege des südl. Frankreich gelegen, einmal die Rhone aufwärts nach Burgund und sodann die Küste entlang zum Thale der Garonne, war es vortrefflich geeignet, die Kaufleute Frankreichs mit denen Spaniens, Italiens und der Levante zusammenzuführen. Aber während in der Blütezeit der Julimesse von B. bis 300000 Fremde in einer improvisirten Stadt von Baracken und Zelten außerhalb der Mauern wohnen mußten und der Umsatz 1836 noch 30 Mill. Frks. betrug, ist die Messe von B. im Zeitalter der Eisenbahnen zu einem großen Jahrmarkt geworden. 1874 betrug der Warenumsatz nur noch 2 Mill. Frks., die Zahl der Meßfremden 11000. Die wichtigsten Meßartikel sind jetzt Häute und Leder. [Hahn.]

Beaucaire de Péguillon (spr. bokähr d'pégljiong), François, lat. Belcarius Peguillio, geb. 1514 auf dem Schloß Cresta in Bourbonnais, gest. das. 1591; war Lehrer des Kardinals Karl von Lothringen und 1555—68 Bischof von Metz, als welcher er an dem Konzil von Trient in dessen letzter Periode als Gegner der streng päpstlichen Partei teil nahm. Als er sein Bistum 1568 niederlegte, zog er sich in seine Heimat zurück und schrieb daselbst die Rerum Gallicarum commentarii ab anno 1461—1580, die aber seinem Wunsche gemäß erst nach seinem Tode erschienen (Lyon 1625) und sich mehr durch umständliche Breite als durch Unparteilichkeit auszeichnet. Vgl. Nouv. Bibliogr. gén., IV 904. [Funk.]

Beauce (spr. bohß), ehemalige französ. Landschaft in Orléanais mit der Hauptstadt Chartres, 716 qkm groß, ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit, daher „die Kornkammer von Paris" genannt; gegenwärtig den Hauptbestandteil des Depart. Eure-et-Loir bildend.

Beauchamp (spr. boschang), Alphonse de, bedeutender französ. Historiker und Publizist, geb. 1767 zu Monaco, gest. 1. Juli 1832 zu Paris. Anfangs Offizier in französischen, dann in sardischen Diensten, in letzterer Stellung politisch verdächtigt und gefangen gehalten, 1793 nach Frankreich zurückgelehrt, als Fouchés Werkzeug im Sicherheitsausschuß angestellt und Mitglied der geheimen Polizei, unter dem Direktorium Aufseher der Presse, von Napoleon I. 1809 verhaftet, verbannt und dann in seiner amtlichen Stellung degradirt, 1814 von Ludwig XVIII. abgesetzt, später aber wieder für die bourbonische Sache in verschiedenen Zeitungen thätig. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Histoire de la Vendée et des Chouans, 3 Bde., Paris 1806, 4. Aufl. 1820, erregte durch die königstreue Anschauungsweise Napoleons I. Unwillen; die 3. Aufl. wurde mit Beschlag belegt. Hist. du Brésil, 1500—1810, 3 Bde. 1815; Hist. de la conquête et des révolutions de Pérou, 2 Bde. 1808, beide auf gelehrten Forschungen ruhend und parteilos; Hist. de la campagne de 1814 et 1815, 2 Bde., 1816, im Sinne der napoleonischen Legende; Vie de Louis XVIII. roi de France, 3 Bde., 2. Aufl. 1824, royalistisch gefärbt. [Mahrenholtz.]

Beauchamps, Pierre François Godar de, geb. 1689 zu Paris, gest. das. 12. März 1761, machte sich durch verschiedene Schriften bekannt und verdient. Er trat mit dem einaktigen Lustspiel La Soubrette auf, dem eine Reihe anderer folgte, die jedoch rasch in Vergessenheit kamen. Er lieferte dann einige Übersetzungen altgriechischer Romane, die seiner Zeit geschätzt wurden. Bedeutung hat er aber selbst heute noch durch seine theatergeschichtlichen Schriften: Recherches sur les théâtres de France 1735, in denen das bis dahin zerstreut Vorliegende fleißig zusammengefaßt und ergänzt war, und durch seine Bibliothèque des théâtres, Paris 1746. [R. Prölß.]

Beauclerc s. Albans, Saint-.

Beaucourt (spr. bokuhr), Gemeinde im französ. Depart. Oberrhein, Arrond. Belfort, mit berühmter Uhren-, Lampen-, Stahl- und Messingwarenfabrikation; 4500 Einw.

Beaufort (spr. bjuhfort): 1) Hafenstadt im nordamerikan. Staate NCarolina, an der Mündung des Newport River, mit Fort Macon am Hafeneingang und Leuchtturm am Kap Lookout; (1880) 2009 Einw. 2) Hafenstadt im nordamerikan. Staat SCarolina, am Meeresarme Port Royal River, 89 km SW von Charleston, mit gutem Hafen und (1880) 2549 Einw. Hier 1861 Sieg der Unionsheere unter General Sherman über die Konföderirten. [Eben.]

Beaufort (spr. böfört), berühmtes englisches Geschlecht, welches seinen Namen von einem in Anjou gelegenen Schlosse erhielt. Die Familie stammt aus der unehelichen Verbindung Johanns von Gaunt, drittem Sohne König Eduards III., mit Katharina Swynford, die er später zu seiner Gemahlin erhob. Sämtliche Kinder wurden legitimirt. Der älteste Sohn Johann I. wurde 1397 von Richard II. zum Earl of Somerset und 1398 zum Marquis of Dorset ernannt. Thomas wurde, nachdem sein Bruder in Ungnade gefallen war, Marquis von Dorset und Herzog von Exeter. Heinrich war der berühmte Kardinal von B. (vgl. B. 1). Johann II., Sohn von Johann I., wurde von König Heinrich V. zum Herzoge von Somerset ernannt. Seine Tochter Margarete war als Gemahlin Edmund Tudors die Mutter von Köng Heinrich VII. Sein Sohn Edmund (B. 2) hatte drei Söhne. Heinrich und Eduard ließ König Eduard IV., als Feinde des Hauses York, 1463 und 1471 enthaupten. Mit Johann III. erlosch die direkte Linie. Heinrich hinterließ aber einen unehelichen Sohn Karl, welcher zum Ritter geschlagen, Ritter des Hosenbands und 1496 Captain of the Guard wurde. Er heiratete Elisabeth Herbert, einzige Tochter des Grafen von Huntingdon, wurde als Lord Herbert von Heinrich VIII. in das Parlament berufen, für seine Verdienste bei der Einnahme von Terouenne und Tournay 1514 zum Lord Chamberlain auf Lebenszeit und zum Graf von Worcester ernannt. Er wurde der Stammvater der Familie, welche sich später nach dem alten gräflichen Titel der B.s Somerset nannte, und deren Chef seit 1682 wieder den Titel eines Herzogs von B. führt. Vgl. Somerset.

1) Heinrich B., Kardinal, geb. angeblich 1370, gest. 1447, wurde erzogen auf den Universitäten zu Oxford und Cambridge, sowie in Aachen, 1397 zum Bischof von Lincoln eingesetzt, 1399 Kanzler der Universität Oxford. 1404 folgte er William of Wykeham im Bistum zu Winchester. Er war viermal Kanzler von England und der reichste englische Unterthan. Nach Heinrichs V., seines Neffen, Tode im J. 1422 wurde B. mit seinem Bruder zusammen zum Vormund von dessen Nachfolger (seines Großneffen Heinrich VI.) ernannt und erhielt kurz darauf vom Papste die Kardinalswürde. Später war er legatus a latere in Deutschland

um eine englische Armee gegen die Hussiten in Böhmen zu führen. Sein großer Rival in der Regentschaft war der Herzog von Gloucester (Humphrey der Gute), dessen Mord ihm zugeschoben wurde; er führte den Vorsitz beim Blutgericht, das die Jungfrau von Orleans zum Tode verurteilte.

2) Edmund B., Neffe des Vor. und Sohn Johanns I., Earl of Somerset, Marquis of Dorset, unfähiger Verwalter der englischen Besitzungen in Frankreich unter Heinrich VI., verlor dort, bis auf Calais und Guines, alles gegen die Franzosen und fiel in der Schlacht bei St. Albans.

Beaufort (Beaufort-Spontin). Dieses belgisch-österreichische Grafen- und Herzogshaus stammt von Walther, dem Sohne des Ardennenfürsten Gottfried, dem Kaiser Heinrich V. die erst zu Lothringen, dann zu Namur gehörige Grafschaft B. verlieh. Die Ruinen des 1554 zerstörten Stammschlosses bestehen noch. Wappen: In Gold roter rechter Schrägbalken oben und unten von einer roten Leiste begleitet. Die Familie spaltete sich im 13. Jahrh. in die Linien Gones, Fallais, Celles und Spontin; in der letztgenannten Linie hat sie sich erhalten. Zu ihr gehört 1) Karl Albrecht, der die seit alter Zeit vom dem Chef des Hauses geführte Grafenwürde von Reichs wegen bestätigt erhielt, zum Marquis mit Fürstenrang ernannt wurde und Geheimrat und Kämmerer in österreichischen Diensten war. 2) Sein Sohn Friedrich August Alexander, 1783 zum Herzog erhoben, wurde 1814 zum Generalgouverneur von Belgien ernannt. Er starb 1817 zu Brüssel als Oberhofmarschall des Königs der Niederlande. 3) Sein Sohn Ladislaus, geb. 1809, starb 1834 kinderlos. Ihm folgte 4) sein Bruder Alfred, Herzog und Graf von B.-Spontin, gefürsteter Marquis von B., Marquis von Florennes, Graf von Beauraing, Vicomte von Eclage und Oudenbourg, geb. 1816, der in erster Ehe mit Marquise Forbin-Janson, in zweiter mit der Fürstin Therese von Thurn und Taxis vermählt war (geschieden 1856). 5) Sein Sohn aus erster Ehe Friedrich, geb. 1843, ist der einzige Erbe des Hauses, das in Belgien und Österreich (Grafschaft Petschau ꝛc. in Böhmen) begütert ist. [van Heemstede.]

Beaufort, Herzogstitel, welcher nach der in der Champagne gelegenen Stadt B. dem 1669 vor Candia gefallenen Herzog Franz von Vendôme verliehen wurde. Vgl. Vendôme.

Beaufort: 1) Sir Francis, brit. Seemann, geb. 1774 zu Callan (Irland), gest. 17. Dez. 1857 in Brighton, Midshipman in der Seeschlacht vor Brest 1794, Leutnant 1796, Commander 1800, nahm von 1811 ab in Kleinasien die Küstenkarte von Karamanien auf; 1812—19 mit der Bearbeitung von Seekarten beschäftigt, wurde er zum Hydrographen ernannt, verarbeitete die Aufnahmen der Vermessungskorps, welche er allen Nationen zugänglich machte; ward 1846 Konteradmiral und trat 1854 vom Dienst zurück.

2) Henri Erneste Grout Chevalier de, geb. 1798 zu Aubevoye, Depart. Eure, diente seit 1812 in der französischen Marine und bereiste von 1823 ab von Gambia aus Innerafrika, die Entdeckungen Mungo Parks weiter ausdehnend und die Goldminen Bambuks erforschend, starb zu Bakel am Senegal 1825. [1 u. 2 Schwarz-Flemming.]

Beaufortsee s. Nordpolarmeer.

Beaugency (spr. bohschanßi), Stadt im französ. Depart. Loiret, Arrond. Orléans, an der Loire, Station der WBahn. B. besitzt mehrere interessante Gebäude, wie das Stadthaus, die Kirche St. Firmin aus dem 11. Jahrh., das alte Genovevakloster, jetzt Bettlerdepot für 4 Departements, und hat 4400 Einw., die mit den in der Gegend wachsenden Weinen Handel treiben. Ganz in der Nähe befindet sich ein gewaltiges Druidendenkmal. Schon im 7. Jahrh. hatte der Ort eigene Herren (Barone), und die Karolinger besaßen daselbst eine Pfalz (Balgentiacus). Während seines Aufenthalts in Frankreich 1163—65 nahm Papst Alexander III. in B., wo 1104 und 1152 Konzilien abgehalten waren, für längere Zeit seinen Aufenthalt. Nachdem die Baronie durch Kauf 1291 in den Besitz König Philipps IV. übergegangen, spielte B. in den englisch-französischen Kriegen eine Rolle, war dann im Besitz Dunois' und seiner Nachkommen, gelangte aber 1498 wieder an die Krone. Als Geschenk Heinrichs IV. kam es an dessen Mätresse Henriette von Balzac, dann in Besitz der Familie Orléans, wurde 1562 von Condé erstürmt und geplündert, 1567 und 1568 abermals ausgeraubt und 1597 durch die Pest verheert. 8. Dez. 1870 fand bei B. eine Schlacht statt, in der der Großherzog von Mecklenburg den General Chancy besiegte. [Berghaus.]

Beauharnais (spr. boärnäh), französ. Adelsfamilie, welche erst im 18. Jahrh. zu hoher Bedeutung gelangte. 1750 erhielt sie den Grafentitel v. Roches-Barilaus, 1756 den Titel: Marquis Laferté-B. Wappen: Schwarzer Querbalken in Silber, darüber drei gestümmelte schwarze Vögel (merlettes). Ein Graf B. vermählte sich 1753 mit Marie Anne Françoise Mouchard (geb. 1738 in Paris, gest. das. 1813), Tochter eines Generalsteuereinnehmers, bekannt als Schriftstellerin unter dem Namen Fanny B. Die Tochter ihres Sohnes Claude de B., Grafen des Roches-Barilaus, und der Gräfin Marnésia war Stéphanie Luise Adrienne B., von Napoleon adoptirt und mit dem Großherzog Karl von Baden vermählt (s. Stephanie).

1) François, Marquis de B., Vetter von Claude de B., geb. 1756 in La Rochelle, gest. 1846 in Paris, eifriger Royalist, genannt B. ohne Amendement, weil er in der Nationalversammlung gegen den Antrag seines Bruders Alexander, dem König den Oberbefehl der Heere zu entziehen, sowie gegen alle dazu gestellten Amendements, mit den Worten protestirte, es gäbe kein Amendement zur Ehre. Er wurde später Generalmajor in Condés Emigrantenheere, verwendete sich bei Bonaparte vergeblich für die Rückkehr der Bourbonen. Seit 1807 französischer Gesandter in Madrid, wurde er von Napoleon ohne sein Wissen zum Sturz der Bourbonen benutzt. Napoleon ließ ihn Unterhandlungen mit dem Thronfolger, nachmals Ferdinand VII., anknüpfen, die diesen 1808 mit seinem Vater unheilbar verfeindeten. Napoleon desavouirte seinen Gesandten und verbannte ihn auf sein Erbgut bei Blois. Von Ludwig XVIII. wurde François 1814 zum Pair ernannt.

2) Alexandre, Vicomte de B., Bruder des Vor., geb. 1760 auf Martinique, guillotinirt 1794. Er kämpfte als Major für die Nordamerikaner und war vermählt mit Josephine Tascher de la Pagerie (s. Josephine). In der Nacht des 4. Aug. stimmte er für Aufhebung aller ständischen Vorrechte. Als Präsident der Nationalversammlung zeigte er Besonnenheit, doch verlor er die Gunst der Menge, als er die blutige Unterdrückung der Soldatenmeuterei zu Nancy durch Bouillé verteidigte. 1793 legte er den Oberbefehl des Rheinheeres nieder, da der Konvent alle Adligen ihrer Stellen für verlustig erklärte. Er ward später angeklagt, während der Belagerung von Mainz durch die Preußen mehrere Wochen unthätig geblieben zu sein — ein übertriebener Vorwurf — und vom

Revolutionsgericht zum Tode verurteilt. Seine Tochter Hortense (s. d.) wurde Gemahlin des Königs von Holland, Ludwig Bonaparte.

3) Eugène, Sohn des Vor., geb. 1781 in Paris, gest. 1824 in München. Als zwölfjähriger Knabe folgte er dem Vater zum Rheinheer, lernte nach dessen Hinrichtung die Tischlerei und diente dann unter Hoche in der Bretagne. Ende 1795 erbat er sich in Paris von Bonaparte den Degen seines Vaters. Josephine, seine Mutter, lernte Bonaparte zuerst kennen, als sie ihm den Dank für die Gewährung abstattete. 1797 wurde er nach den ionischen Inseln gesandt, zeichnete sich später bei Marengo und sodann im ägyptischen Feldzuge als Adjutant seines Stiefvaters Bonaparte aus. Vor St. Jean d'Acre erhielt er seine einzige Wunde. Bei Napoleons Erhebung zum Kaiser zum Prinzen und Generaloberst der Jäger ernannt, wurde er 1805 Erzkanzler, Großoffizier der Ehrenlegion und Vizekönig von Italien (s. d.). 1807 zum Prinzen von Venedig erhoben und adoptirt, sollte er Italiens Krone erben. Er bemühte sich nach Kräften, das Napoleonische Regiment nicht als drückende Fremdherrschaft erscheinen zu lassen. Seit 1806 war er mit der Tochter Maximilians I. von Bayern, Amalie Auguste (geb. 21. Juni 1788, gest. 13. Mai 1851) in glücklicher Ehe vermählt. Am 16. April 1809 wurde er bei Sacile vom Erzherzog Johann geschlagen, besiegte ihn aber, unter Macdonalds Beirat, 14. Juni bei Raab und nahm dann rühmlichen Anteil an der Entscheidungsschlacht bei Wagram. Napoleon zwang Eugen, bei der Scheidung von seiner Mutter den Vermittler zu spielen, und gab ihm als kargen Ersatz für die Thronfolge in Italien die Anwartschaft auf das Großherzogtum Frankfurt (s. d.). Eugen nahm 1812 in der Schlacht an der Moskwa Borodino und hatte den Hauptanteil an dem Siege bei Malo Jaroslawetz. Nachdem Murat den Oberbefehl über die Trümmer der „großen Armee“ niedergelegt, übernahm ihn 17. Jan. 1813 Eugen und trug, trotz mancher Fehler im einzelnen, welche z. B. zur Niederlage bei Möckern 5. April führten, doch wesentlich dazu bei, daß sich an der mittleren Elbe ein ansehnliches Heer bilden konnte. Durch Umgehung des linken Flügels der Verbündeten entschied Eugen 2. Mai den Sieg bei Lützen. Mit geringen und großenteils ungeübten Truppen verteidigte er zuerst die illyrischen Provinzen, dann das Königreich Italien Schritt für Schritt gegen überlegene österreichische Kräfte und siegte noch 8. Febr. 1814 am Mincio. Alle Verlockungen zum Abfall, gegen Übertragung der Herrschaft über das Königreich oder wenigstens über Genua, waren vergeblich. Eugen lehnte die ihm von den Bourbonen angebotene Marschallswürde ab und empfing statt der in Aussicht gestellten Gebiete 3 Mill. Frks., für welche ihm sein Schwiegervater das Herzogtum Leuchtenberg (s. d.) und das Fürstentum Eichstädt übergab. Von ersterem nahmen er und seine Kinder den Titel an.

Litteratur: Gallois, Hist. du pr. Eugène de B., Paris 1821; Aubriet, Vie polit. et milit. d'Eug. B., 2. Aufl. Paris 1825; Schönberg, Prinz Eugen u. sein Hof, Dresd. 1825; Seel, Erinnerungen aus den Zeiten des Prinzen Eugen, Sulzbach 1827; d'Arnay, Notice hist. sur le pr. Eug., Paris 1830; Armandi, Vie milit. du pr. Eug., 2 Bde., Paris 1843; Baudoncourt, Hist. polit. et milit. du prince Eug. Nap., 3 Bde., Paris 1825. Besonders inhaltreich die Mémoires et corr. du pr. Eug., hrsg. v. du Casse, 10 Bde., Paris 1858—60. [v. Kalckstein.]

Beaujolais (spr. boscholä), ehemalige französ. Landschaft zwischen Loire und Saone; jetzt Teile der Depart. Rhone und Loire bildend. Vgl. La Roche la Carelle, Histoire du B., 2 Bde., Lyon 1853.

Beaujolais, französischer Wein aus der ehemaligen französ. Landschaft B., zwischen der Loire und Saone. [Rawald.]

Beaulieu (spr. bohliöh): 1) Name vieler kleiner Ortschaften in Frankreich; nennenswert ist B. im Depart. Puy-de-Dôme, eine unweit Issoire gelegene Ortschaft mit einem sehr gasreichen, 12° C. warmen, eisenhaltigen Natronsäuerling, welcher teils zu medizinischen Zwecken, teils als Luxusgetränk vielfache Verwendung findet. Gegen intermittirende Fieber, Chlorose, Harngries und Gicht soll sich die Quelle bewährt haben. E. Badoche, Dictionn. du baigneur et du touriste etc., Paris 1883, p. 53. [Flechsig.]

2) B. im Depart. Corrèze, Arrond. Brive, mit 2200 Einw., bekannt durch das in der dortigen Abtei am 6. Mai 1576 während der Hugenottenkriege erlassene Pazifikationsedikt.

Beaulieu, Johann Peter, Freiherr von, österreich. Feldzeugmeister, geb. 1725 zu Namur, gest. 22. Dez. 1819; B. zeichnete sich im 7jährigen Kriege erst als Hauptmann und Adjutant des Feldmarschalls Daun, dann als Oberstleutnant im Generalstabe aus. 1789 Generalquartiermeister des von Benderschen Korps, nahm er Anteil an der Bewältigung des belgischen Aufstandes und wurde 1790 Generalmajor und Feldmarschall-Leutnant. Nachdem er 1792 im Revolutionskriege Biron bei Jemappes und Quievrain aufs Haupt geschlagen, deckte er in der für Österreich unglücklichen Schlacht bei Jemappes (6. Nov. 1792) als Führer des linken Flügels den Rückzug gegen den siegreichen Dumouriez, schlug 1793 an der Marque und hinter dem Neederbach die Angriffe Houchards zurück und zeichnete sich 1794 gegen Jourdan als Korpskommandeur auch in der sonst unglücklichen Schlacht von Fleurus aus. 1795 war B. Generalquartiermeister der Rheinarmee; 1796 als Feldzeugmeister, Oberbefehlshaber der Armee in Italien. Hier unterlag der 71jährige Greis dem jugendlichen Feldherrntalente Napoleons. Vgl. Napoleonische Kriege. B. übergab Wurmser das Kommando und verbrachte den Rest seines Lebens auf seinem Landgute bei Linz. Vgl. Österreich. militär. Zeitschr., Jahrg. 1820; v. d. Lühe, Milit. Konvers.-Lexik., Adorf 1836; Wageners Staats- u. Gesellschafts-Lexik., Berl. 1860. [Klauß.]

Beaulieu (spr. bohliö), Claude François, geb. in Rom 1754, gest. in Marly im Sept. 1827. Er redigirte seit 1789 die konstitutionell monarchischen Nouvelles de Versailles, welche sich später l'Assemblée nationale betitelten, 1790 die Nouvelles de Paris und 1792 den die Schreckensmänner bekämpfenden Postillon de la guerre. 1791 Mitbegründer des Klubs der Feuillants, wurde B. am 31. März 1793 ins Gefängnis der Conciergerie, dann in das des Luxembourg gebracht. Durch Robespierres Sturz (s. d.) frei, wirkte er im Miroir und der Gazette universelle gegen die Republik und sollte 1797 deportirt werden. 1803—15 war er Archivar und Redakteur der Zeitung des Oisedepartements in Beauvais. Er verfaßte mehrere Artikel über Führer der Revolution in der Biographie universelle und die wertvollen Essais historiques s. les causes et les effets de la révolution franç. (6 Bde., Paris 1801—3); ebenda erschien 1820 La révol. franç. considérée dans ses effets sur la civilisation des peuples. Für die Restaurationszeit von Interesse sind: Réflexions s. les réflexions de M. Bergasse

s. l'Acte constitutionel du sénat (1814) und Le temps présent (1816). [v. Kalckstein.]

Beaulieu-Marconnay (spr. böhliö márkonnä), Karl Olivier, Freiherr von, Diplomat und historischer Schriftsteller, geb. 5. Sept. 1811 zu Minden, einer französischen Emigrantenfamilie entstammend, trat 1834 in den oldenburgischen Justizdienst, wurde 1841 Mitglied der Finanzkammer, trat 1843 in den sachsen-weimarischen Staatsdienst über, wurde 1848 Leiter der Justizpflege, 1849 Hofmarschall, 1853 Oberhofmeister der Großherzogin. Von 1851—57 hatte er die Intendanz des Weimarer Hoftheaters. An wohlthätigen, nützlichen und künstlerischen Vereinen war er namentlich in Weimar vielfach beteiligt. 1864—66 war er in Frankfurt Bundestagsgesandter der vereinigten sächsischen Regierungen und lebt seitdem in Dresden als Privatmann seinen Studien. Neben zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften schrieb er: Die Biographie des sächsischen Ministers Thomas v. Fritzsch, Leipz. 1870; Der Hubertusburger Friede, das. 1871; Ernst August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, das. 1872; Biographie des Dichters Apollonius von Maltitz, nebst Auswahl seiner Gedichte, Weim. 1872; Anna Amalia, Karl August und der Minister von Fritzsch, ebda. 1874; Karl von Dalberg und seine Zeit, 2 Bde., ebda. 1879; Metrische Übersetzung des Epos Filostrato von Boccaccio, 1880. [—l.]

Beaumanoir (spr. bohmanoar): 1) Philippe Chevalier de, gest. 1296, wahrscheinlich aus einem bretonischen Geschlecht, wurde spätestens 1273 Bailli in Senlis. Außer einigen Gedichten verfaßte B. 1283 die Sammlung der „Coutumes de Beauvoisis", eine der wichtigsten Quellen des mittelalterlichen französischen Rechts, zuletzt von Beugnot 1842 (2. Aufl. Paris, 2 Bde.) herausgegeben. Es spricht sich das Streben nach Beschränkung der geistlichen Gerichtsbarkeit und Feindschaft gegen die nach Selbständigkeit trachtenden „Communes" darin aus. Dem Königtum ist er sehr ergeben. Vgl. Isambert in d. Nouv. biogr. gén., IV 940 ff.

2) Jean, Chevalier de, bekannt als Kampfgenosse Bertrand du Guesclins gegen die Engländer, namentlich durch seine tapfere Verteidigung der Stadt Josselin 27. März 1351 an Bertrands Seite. [1 u. 2 v. Kalckstein.]

Beaumarchais (spr. bomarschäh), eig. Pierre Augustin Caron, der bedeutendste französ. Lustspieldichter nach Molière, geb. 24. Jan. 1732 zu Paris, Sohn eines protestantischen Uhrmachers und anfangs dem Gewerbe des Vaters folgend, dann Musiklehrer und belebendes Element der von den Töchtern Ludwigs XV. gegebenen Hofkonzerte, wodurch er mit der großen Welt in nähere Berührung kam. Durch zwei vorteilhafte Heiraten mit ältlichen Witwen, die er nach ihrem Tode beerbte, kam er zu einem bedeutenden Vermögen, das er zu Finanzspekulationen, zum Teil unglücklicher Art, verwandte. Diese Zwecke führten ihn als Emissär der französischen Regierung nach Spanien, wo er zugleich die Ehre einer von dem Edelmann Clavigo verführten Schwester rächen wollte — das Motiv des Goethischen Dramas — und nur mit Mühe einer Einkerkerung entging. Eine ähnliche Spekulation wie die in Spanien, die Ausrüstung von Schiffen für die nordamerikanischen Freiheitskämpfer, hatte für ihn bedeutende Verluste; auch die gleichfalls in spekulativer Absicht unternommene Ausgabe der Werke Voltaires, Straßburg und Kehl 1785—89, war mit Verlusten verknüpft. 1770 wurde ihm das von Duverney, dem Intendanten der Ecole militaire ausgesetzte Legat durch dessen Erben, den Grafen La Blache, streitig gemacht. Ein ungünstiger Prozeß hatte für B. wieder die größten finanziellen Nachteile und brachte ihn dem Bankrott nahe, auch eine daran sich schließende Klage mit dem Parlamentsrat Goezmann, dessen Gattin B. in jenem Prozesse durch Bestechung zu gewinnen suchte, endete für ihn mit Aberkennung aller bürgerlichen Rechte, 1774, machte ihn aber zum populärsten Manne in Frankreich. Seine damals gegen Goezmann veröffentlichten Denkschriften erwarben ihm selbst den Beifall des vorsichtigen Voltaire und führten die Aufhebung jenes entehrenden Urteils und die Rückerstattung des von La Blache streitig gemachten Legates herbei. Die französische Revolution brachte ihn nochmals in große Gefahr, da er in Verdacht kam, eine Gewehrlieferung mit der englischen Regierung abgeschlossen zu haben. Er mußte als Emigrant in England und Hamburg leben, kehrte aber 1794 nach seiner Freisprechung zurück und starb 18. Mai 1799 in stiller Zurückgezogenheit zu Paris.

Den Ruhm B.s begründen seine Dichtungen: Le barbier de Seville, 1772, zuerst aufgeführt 23. Febr. 1775, anfangs erfolglos, dann, nachdem sie gekürzt und geändert, von durchschlagender Wirkung, und seine Mariage de Figaro, 27. April 1784 zuerst gegeben und mit seltenem, durch die revolutionäre Richtung der Tage noch gesteigertem Enthusiasmus aufgenommen. In beiden Stücken, deren Inhalt und Tendenz bei uns durch Rossinis und Mozarts Opernbearbeitungen bekannt ist, darf man keineswegs Vorläufer der französischen Revolution sehen; denn selbst der Grundgedanke in der Mariage de Figaro, der Triumph der Schlauheit eines einfachen Bedienten über den rücksichts- und sittenlosen Hochmut seines adligen Herrn, ist schon ein beliebtes Motiv des älteren französischen Lustspieles. Der Barbier de Seville kann nur als Verspottung des verzopften Spießbürgertums, die eines Molière nicht unebenbürtig ist, aufgefaßt werden. Die Erregtheit der Zeit trug in den Figaro mehr hinein, als B. beabsichtigte. — Die früheren und späteren Dichtungen B.s lassen sich diesen beiden Stücken nicht im entferntesten vergleichen. Seine Eugénie, 1767, nicht ohne technische Gewandtheit und deshalb länger auf der Bühne sich erhaltend, ist eins jener weinerlichen Rührstücke, wie sie damals durch Diderot Mode geworden waren; noch geringeren Wert hat das Schauspiel Les deux amis ou le négociant de Lyon, 1770. Seine Mère coupable, 1791, ist eine wenig glückliche Fortsetzung der Mariage de Figaro; sie zeigt jedoch, daß den sittlichen Bankrott der in der „Hochzeit" dargelegten Lebensanschauung B. selbst erkannte. Durch seinen Operntext Tarare machte B. für die Bestrebungen Glucks eine nicht allzu geschickte Propaganda. Seine Ansichten über die dramatische Kunst, die er in der Vorrede zur Eugénie offenbart, laufen auf den plattesten Naturalismus hinaus. Von kulturhistorischem Werte und die glänzendste Probe seines Genies sind seine Mémoires, 1774. — Den Charakter B.s kann man dem Voltaires vergleichen. Vernichtender Gegner der alten Zeit und zugleich in deren schlimmste Schäden tief verstrickt, von reger Hingebung für die Sache des Rechtes und der bürgerlichen Freiheit, und doch das unwürdige Werkzeug elender Intriganten und Höflinge, bald hocherhaben über äußere Vorurteile und eigensüchtige Regungen, bald in die kleinlichsten Händel und gehässigsten Leidenschaften versunken, war er ganz ein Kind der entarteten Zeit, deren höchste Ziele oft von dem Schmutze der Lüge und Niedrigkeit nicht frei waren. Die Litteratur über B. ist so ausgedehnt, daß wir uns auf Hervorhebung

einiger Werke beschränken: Sainte-Beuve, Causeries du Lundi, deutsch u. d. T.: Menschen des 18. Jahrh., Chemnitz 1880, p. 214—82; Loménie, B. et son temps, II Paris 1856, 3. Aufl. 1873; Huot, B. en Allemagne, ebenda 1859; Bettelheim, B. eine Biographie, Frankf. a. M. 1886. Werke, hrsg. von Moland, Paris 1874, und seine Mémoires, hrsg. v. Sainte-Beuve, Paris 1857. Vgl. auch Hettner, Gesch. d. französ. Litter. im 18. Jahrh., 3. Aufl. p. 528—38. [Mahrenholtz.]

Beaumaris (spr. bohmari), Hauptort auf der engl. Insel Anglesea (Wales) am Irischen Meere, mit Seebad, welches wegen seines vortrefflichen Klimas viel von der vornehmen englischen Welt besucht wird; 2250 Einw. [Flechsig.]

Beaume (spr. bohm), Joseph, französ. Historien- und Genremaler, geb. 24. Sept. 1796 zu Marseille, seit 1816 Schüler von Gros, machte sich durch zahlreiche Schlachtenbilder (Szenen aus den Kriegen Napoleons I. im historischen Museum zu Versailles), sowie durch historische Genrebilder (Hagar in der Wüste, Tod Karls V., Giotto als Hirtenknabe seine Schafe zeichnend) ꝛc. bekannt. Vgl. Meyer, Gesch. der französ. Malerei, p. 152, 158 ff.; Clement und Hutton, Artists of the 19. century and their works. [Muther.]

Beau monde (franz., spr. bo mongd), die schöne Welt, d. h. die feine, vornehme Gesellschaft.

Beaumont (spr. bohmong). 47 Orte dieses Namens gibt es, von denen 46 in Frankreich und einer in Belgien, im Arrond. Charleroi der Prov. Hainaut, liegt. Der Name ist aus Bellus mons oder Belmontium, d. h. Schönberg, entstanden. Die wichtigsten sind: 1) B. im Depart. der Ardennen, Arrond. Sedan, am linken Ufer der Maas, auf einem 252 m hohen Hügel, mit 1200 Einw., bekannt durch die hier am 26. April 1794 erfolgte Vereinigung der französischen Ardennen- mit der Nordarmee und die Erstürmung der Höhen von Bossut durch die Österreicher und dann durch die Schlacht vom 30. Aug. 1870, infolge deren die geschlagene französische Armee unter Mac Mahon sich nach Sedan zurückzog. 2) B.-de-Lomagne, Stadt im Arrond. Castelsarrasin, im Depart. Tarn et Garonne, in einer fruchtbaren Gegend, regelmäßig gebaut, mit 4370 Einw. 3) B.-en-Auge, Flecken des Arrond. Pont-L'Evêque, im Depart. Calvados, im normännischen Ländchen Auge, mit 720 Einw., Geburtsort des Mathematikers Laplace. 4) B.-le-Roger, Kantonhauptstadt im Depart. Eure, an der Rille, mit 1950 Einw., bildete seit dem 10. Jahrh. eine Herrschaft der Herzöge von der Normandie und erhielt 1040 ein befestigtes Schloß und eine Benediktiner-Abtei. Schloß und Stadt, in den englisch-französischen Kriegen wiederholt erobert und verwüstet, gelangten gegen Schluß des 15. Jahrh. zur Herrschaft Evreux. 5) B.-sur-Oise, Stadt im Depart. Seine et Oise, Arrond. von Pontoise, mit 2670 Einw., hatte ehedem den Titel einer Grafschaft und ein Schloß, von dem noch ein Turm vorhanden ist. [Berghaus.]

Beaumont (spr. bohmönt), Francis, gewöhnlich Frank genannt, engl. Dichter, geb. 1585 (?) zu Grace-Dieu in Leicestershire, dem Stammsitze seiner aus der Normandie stammenden Familie, gest. London 6. März 1616. Zu Oxford 1597—1600, dann im innern Tempel sich bildend, ist B. in seinen dramatischen Arbeiten untrennbar verbunden mit dem Dez. 1579 zu Rye in Sussex geb. John Fletcher, Sohn des Bischofs Richard F. von London. Fletcher studirte von 1591—96 zu Cambridge und starb zu London Aug. 1625. Nachdem B. sich 1602 durch ein Gedicht Salmacis and Hermaphroditus im Ovidischen Geschmack, Fletcher durch seine berühmte Faithful Shepheardess, eine dramatische Nachahmung Guarinis, hervorgethan, verbanden sich beide 1607 zu gemeinsamer Arbeit, als deren Frucht etwa 18 Dramen erhalten sind; wohl das berühmteste darunter Philaster. Fletcher allein schrieb über 20 Dramen, außerdem mehrere im Vereine mit Massinger, W. Rowley, Shirley; The two noble kinsmen hat er nach der Ansicht mancher im Vereine mit Shakespeare abgefaßt; verschiedene Abhandlungen darüber in den Transactions of the new Shakspere society, vgl. Shakespeare-Jahrb., XII 298, XIII 16; R. Boyle, Über d. Echtheit Heinrichs VIII., Petersb. 1884, und in den Transactions, April 1886, Shakespeare-Jahrb., XIV 180 u. engl. Studien, VIII 380. Die Werke B.s und Fletchers erschienen zuerst gesammelt Lond. 1647; mit Biographie 14 Bde. hrsg. v. Weber, Edinb. 1812; G. Darleys Ausg., 2 Bde., Lond. 1880. Die weitaus beste Ausg., 11 Bde. with notes and a biographical memoir von A. Dyce, Lond. 1843—46; eine neue kritische Ausgabe bereitet Leonhardt vor. Übersetzungen: Gerstenberg, Die Braut, Kopenh. 1765; Chr. H. Schmidt, Der beste Mann (rule a wife and have a wife), Danzig 1772 und Fr. L. Schröder, Stille Wasser sind tief, Hamb. 1784; L. Ferd. Huber, Der König kein König, Dessau 1785; K. L. Kannegiesser, B.s u. Fletchers dramat. Werke aus d. Engl. übersetzt (ein Teil derselben), 2 Bde., Berl. 1807—8; Baudissin, Der spanische Pfarrer, Der ältere Bruder in Ben Jonson u. seine Schule, 2 Bde., Leipz. 1836; Seubert, Philaster, Leipz. 1882. B.s u. Fletchers Werke wurden während des ganzen 17. Jahrh. viel gespielt und den Shakespeareschen bei weitem vorgezogen. Sie gehören der Shakespeare entgegengesetzten Schule Ben Jonsons an. Raffinirte Ausbildung der dramatischen Technik zeichnet ihre meist durch Doppelhandlung überladenen Dramen aus. Durch neue Stoffe suchen sie auf ein blasirtes Publikum zu wirken und entlehnen manches den spanischen Dichtern. Unsittliche Verhältnisse werden mit Vorliebe in realistischer Weise geschildert; die große ethische Auffassung Shakespeares macht einer charakterlosen Höflingsgesinnung Platz. Farbenprächtige Leidenschaft, psychologische Feinheit, ergreifende Tragik und überströmender Humor lassen in B.s u. Fletchers Werken noch den Höhepunkt des englischen Dramas erkennen, der aber auch die Keime raschen Verfalles bereits bedenklich entwickelt zeigt. Shakespeares einfache Größe und Naturwahrheit ist hier einer überreifen Kultur bereits abhanden gekommen. Vgl. Ward, History of Engl. dramat. lit., Lond. 1875, II 155—248; Rapp, Studien über d. engl. Theater, Tübing. 1862; A. Mézières, Contemporains et successeurs de Shakspere, Paris 1881; Leonhardt, Über B.s u. Fletchers Knight of the burning pestle, Annaberg 1885; Edinb. Review, Aprilheft 1847; Engl. Studien, V 74, VII 66, VIII 39; Anglia, VIII 424; G. C. Macaulay, Fr. B., Lond. 1883. [M. Koch.]

Beaumont (spr. bohmong), normannisches Adelsgeschlecht. 1) Gustave de la Bonninière de, berühmter französ. Geschichtschreiber und Publizist, geb. 16. Febr. 1802 zu Beaumont la Chartre (Sarthe), gest. 2. April 1866 zu Tours, Enkel Lafayettes; Mitglied des Obertribunals der Seine, 1830 von der Julidynastie abgesetzt, dann aber mit dem Geschichtsforscher Tocqueville nach NAmerika zu wissenschaftlichen Zwecken gesandt, 1840 als Deputirter der Opposition

angehörig; 1848 Mitglied der konstituirenden und gesetzgebenden Nationalversammlung und gemäßigter Republikaner, durch Cavaignacs Gunst bis Dez. 1848 Gesandter in London, unter dem Ministerium Barrot kurze Zeit in Wien, Gegner Napoleons III. und deshalb nach dem Staatsstreich (1851) auf dem Mont Valérien gefangen gesetzt. Werke: Traité du système pénitentiaire aux Etats Unis et de son application à la France, mit Tocqueville gemeinsam verfaßt, Paris 1832, 2. Aufl. 1845, deutsch von Julius, Berl. 1833 sehr gelehrt und objektiv; Marie ou L'esclavage aux Etats Unis, II, Paris 1835, 5. Aufl. 1842, deutsch Weimar 1836, im Sinne der Aufhebung aller Sklaverei; L'Irlande sociale, polit. et rélig., Streitschr. f. Irlands Emanzipation, II, Paris 1839, 7. Aufl. 1863, deutsch, Braunschw. 1840, 2 Bde.

2) Edouard de la Bonninière de B.-Bassy, geb. 1816 auf einem Schlosse La Mothe Souzay (Indre-et-Loire), Vetter von B., gest. 25. Juli 1875 zu Paris, als royalistischer Geschichtschreiber und politischer Schriftsteller hervorragend. Unter dem zweiten Kaiserreiche war er 1851—53 Präfekt in Lyon, 1859 wurde er wegen betrügerischer Finanzspekulationen zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Werke: Les Suédois depuis Charles XII., jusqu' à Oscar I. (2 Bde., Paris 1841, 2. Aufl. 1847), auf eingehenden, in Schweden selbst unternommenen Forschungen ruhend; Hist. des Etats européens depuis le congrès de Vienne, 6 Bde., 1843 bis 1853, unvollendet und ohne maßgebende Bedeutung; Hist. de mon temps, 1. Serie, 4 Bde., 1855—58, deutsch, 4 Bde., Leipz. 1855—59, 2. Serie, 2 Bde., 1864—65, scharfe, aber in vielen Einzelheiten wohlberechtigte Kritik der Republik und der Julimonarchie; Les salons de Paris et la société paris. sous Louis Philippe, 1866, und Les salons etc. sous Napoléon III, 1868; beide Werke enthalten viel Klatsch und kleinliches Detail; Hist. authentique de la commune de Paris en 1871, 2. Aufl. 1872, ein grau in Grau gemaltes Bild der Greuelthaten der Kommune; Hist. intime du second empire (1874). Außerdem schrieb B. eine Reihe Romane, von denen Une intrigue dans le grand monde (1867) ins Deutsche übersetzt ist (Wien 1867). Vgl. Vapereau, Dictionn. univ. des Contemp., s. v. Wageners Staats- u. Gesellschafts-Lexik. [1 u. 2 Mahrenholtz.]

3) Jean Baptiste Armand Louis Léonce Elie de B., Geolog, s. Elie de Beaumont.

Beaumontgewehr s. Handfeuerwaffen.

Beaumontia (Bot.), Beaumontie, s. Asklepiadeen.

Beaune (spr. bōn), Name von 5 französ. Orten; nennenswert ist die alte, schöne Hauptstadt des gleichn. Arrond. im Depart. Côte d'or, an einer Anhöhe inmitten schöner Weinberge und am Bouzaise gelegen; Station der Bahn Paris-Lyon; sie treibt einen bedeutenden Handel mit Burgunderweinen und besitzt eine berühmte Fruchtbaumschule, Senf-, Essig-, Branntwein-, Öl- und Zuckerfabriken, sowie Destillationen und Gießereien, eine öffentliche Bibliothek von 36000 Bänden, ein Museum französischer, flamändischer und italienischer Gemälde und Skulpturen, eine naturgeschichtliche Galerie, ein Zivil- und Handelsgericht, eine Handelskammer, eine Ackerbaukammer, zwei Hospitäler, von denen das eine schon 1443 gegründet ist, ein altes Schloß, eine schöne Kirche (Notre Dame) aus dem 13. Jahrh. und hat 12000 Einw., B. war im 7. Jahrh. ein befestigter Platz. Belna kam mit der ganzen Umgegend, Beaunois genannt, durch Familienvertrag an König Heinrich I., wurde aber 1227 mit dem Herzogtum Burgund vereinigt. Als dieses 1477 der Krone Frankreich zufiel, hielt sich B., das wiederholt herzogliche Residenz und Sitz des burgundischen Parlaments gewesen war, zu Karls des Kühnen Erbtochter Maria, wurde aber von Ludwig XI. erobert. B. ist Geburtsort des Mathematikers G. Monge. [Berghaus.]

Beaune, ein Burgunderwein, s. den Art.

Beaune (spr. bōn), Florimont de, Mathematiker, geb. 1601 zu Blois, anfangs Militär, später Rat am Gerichtshof in seiner Vaterstadt, wo er 1651 starb; bekannt durch seine Erläuterungen zu der Geometrie seines Jugendfreundes Descartes, schrieb außerdem: De aequationum constructione et limitibus (hrsg. v. Bartholin), beschäftigte sich auch mit Verbesserung des Fernrohrs. Die de Beaunesche Aufgabe, die B. 1641 dem Descartes vorlegte, ist deshalb merkwürdig, weil sie das älteste Beispiel der Bestimmung einer Kurve durch eine Eigenschaft ihrer Tangente bildet. [Gretschel.]

Beaune-La-Rolande (spr. bōn la rolāngd), Stadt im französ. Depart. Loiret, Arrond. Pithiviers mit 1870 Einw. Siegreiche Schlacht der Deutschen unter General Voigts-Rhetz gegen die Loire-Armee unter General Crouzat am 28. Nov. 1870 und darauf heldenmütige Verteidigung der schwachen und erschöpften deutschen Besatzung des Ortes, der ein Raub der Flammen wurde. Vgl. v. Scherff, Die Schlacht bei B., Berl. 1872. [Berghaus.]

Beaunoir (spr. bohnoahr), Alexandre Louis Bertrand Robineau, französ. Schriftsteller, geb. 4. April 1746 zu Paris, gest. ebenda 5. Aug. 1823, Sohn eines Notars, wurde Abbé, mußte aber diese Stellung aufgeben, als seine 22. Okt. 1777 mit Erfolg aufgeführte Komödie l'Amant quêteur den Unwillen des Erzbischofs von Paris erregte. Er schrieb dann unter dem Schriftstellernamen B. noch über 200 Stücke, von denen Jeannot 1780, Jérome Pointu 1781 und Farfani et Colas 1784 damals Beachtung fanden. Emigrant infolge der französischen Revolution, wurde er in St. Petersburg Direktor des französischen Theaters, 1798 Vorleser der Königin Luise von Preußen; 1801 zurückgekehrt, wurde er Hofdichter Napoleons I. und wandte sich nach dessen Sturze den Bourbonen zu, weshalb er 1815 zum Chef der litterarischen Abteilung des Polizeiministeriums ernannt wurde. Unter seinen politischen Schriften ist: La liberté de la presse garantie par la censure (1819) noch jetzt beachtenswert. Vgl. Höfer, Nouv. biogr. gén.. s. v. [Mahrenholtz.]

Beauplan (spr. bohplang), Viktor Arthur Rousseau de, bekannter französ. Dichter, geb. 1823 zu Paris, war 1871 bis 1875 Direktor im Ministerium der schönen Künste. Als Dichter zeichnete er sich durch seine Vielseitigkeit aus, wiewohl von seinen zahlreichen Lustspielen, Vaudevilles, Operntexten und Dramen nicht alle dauernden Wert haben. Er lebt jetzt als Privatmann bei Paris. Vgl. Vapereau, Dictionn. des contemp., s. v. [—h.]

Beauregard (spr. bohrĕgahr), Pierre Gustave de, eigentlich Toutan, angeblich aus einer altaristokratischen Familie von Louisiana, 1817 geb., trat 1833 in die Militärschule von West-Point und machte als Kapitän den mexikanischen Krieg von 1847 mit. Bei Beginn des Sezessionskrieges wurde er zum Kommandanten von Charleston gemacht und begann die Feindseligkeiten durch Wegnahme des Forts Sumter, 13. April 1861. Zum kommandirenden General der Südstaaten erhoben, erfocht er 21. Juli 1861 den Sieg bei Bull-Run, der seinen Ruf begründete, den er aber nicht zu

benutzen verstand. Jan. 1862 übernahm er unter Sidney-Johnstone das Kommando der Mississippi-Armee, und beide lieferten 6. und 7. April 1862 die Schlacht bei Pittsburg-Landing, welche mit einer Niederlage endigte. Nach Richmond abberufen, wurde er jedoch bald darauf mit der Verteidigung der Küsten betraut und schlug 22. Okt. 1862 die Unirten bei Savannah. Aug. 1863 wurde er ohne Erfolg in Charleston bombardirt, ebenso Frühjahr 1864. Nach einem Siege bei Drurys-Bluff 16. Mai 1864 wurde er an weiteren Operationen durch Shermans bekannten Zug durch Georgia gehindert und mußte April 1865 vor letzterem die Waffen strecken. Nach dem Kriege kehrte er zum Pflanzerleben zurück. Vgl. Vereinigt. Staat. v. Nordamerika, Gesch. [Hessen.]

Beaurepaire (spr. bohrepähr), Nicolas Joseph de, geb. 7. Jan. 1740 zu Coulommiers, erschoß sich als Oberstleutnant und Kommandeur des von den Preußen belagerten und nicht mehr widerstandsfähigen Verdun in der Nacht vor der am 2. Sept. 1792 abgeschlossenen Kapitulation. Vgl. Poten, Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften; Oettinger, **Moniteur des dates**, Leipz. 1869; Nouv. biogr. gén., Paris 1855. [Clauß.]

Beau-sexe (franz., spr. boh ßeks), das schöne, d. h. weibliche Geschlecht.

Beauté (franz., spr. boteh), Schönheit; b. du diable, Teufelsschönheit, vergänglicher Jugendreiz. Der Ausdruck kommt her von dem französ. Sprichworte le diable était beau, quand il était jeune, in seiner Jugend war selbst der Teufel schön, bedeutet also einen Reiz, der nur durch die Jugend gegeben ist und mit ihr vergeht.

Beauv. oder **P. B.**, botan. Abkürzung für A. M. F. J. Palisot de Beauvais (1755—1820), welcher Afrika und NAmerika bereiste und, neben floristischen Arbeiten, solche über Gräser und Moose veröffentlichte. [—t.]

Beauvais (spr. bohwäh), Hauptstadt des französ. Depart. Oise, am Zusammenflusse des Avelon und des Thérain, Station der französ. Nordbahn mit (1881) 17516 Einw., altertümlich gebaut, ist Sitz der Departementsbehörden und eines Bischofs, hat ein Museum, eine öffentliche Bibliothek, Gewerbekammer, Ackerbauschule, eine ökonomische und andere Gesellschaften, ein Collège und ein theologisches Museum, eine schöne, jedoch nicht vollendete gotische Kathedrale aus dem 13. Jahrh., die Kirche St. Etienne mit wertvollen Glasmalereien und den alten Bischofspalast von 1550, in dem sich jetzt die Justizbehörden befinden. B. ist eine bedeutende Fabrik- und Handelsstadt. Außer der **Manufacture nationale de tapisserie**, die 1664 auf Colberts Anregung von Louis Hinard gegründet wurde, hat es sechs Fabriken gleichen Genres, dann große Knopf- und Bürstenfabriken, Porzellan-, Fayence-, Mineralöl- und Uhrenfabriken, sowie Bleichereien und Spinnereien. Im Lande der Bellovaci gelegen, hieß der Ort unter römischer Herrschaft Caesaromagus, dann Bellovacum und im Mittelalter Belvacus oder Belloaca; 845, 1034, 1114, 1119 oder 1120, 1124 und 1161 wurden in B. Konzile abgehalten; 850 zerstörten es die Normannen. Nachdem es eine Grafschaft der Herzoglichen Familie Vermendois geworden war, übertrug Odo II. den Grafentitel 1013 an seinen Bruder, den Bischof Roger, wodurch der jedesmalige Bischof von B., da ihm auch die Pairie verliehen wurde, zu den ersten Würdenträgern Frankreichs gehörte. Drei Belagerungen hatte B. auszuhalten: 1346 und 1433 gegen die Engländer und 1472 gegen Karl den Kühnen. 1433 wurde es gerettet durch die heroische Aufopferung Jean Lignières, 1472 durch die mutige Mithilfe der Frauen unter Jeanne Hachette (dieser ist 1851 eine Statue errichtet), eine Heldenthat, die noch jetzt, am 14. Okt., ein Fest verherrlicht. [Berghaus.]

Beauvais (spr. bohwä), Charles Théodore, Baron, geb. 8. Nov. 1772 in Orleans, gest. Anfang 1830 in Paris, Sohn des 1794 gestorbenen republikanischen Abgeordneten. B. wurde vom Konvent adoptirt. Vom Gemeinen stieg er bis 1798 zum Generaladjutanten Bonapartes, nahm aber nach lebhaftem Streit in Ägypten den Abschied. Er hatte 1793 die Lettres de Phalaris übersetzt (12°). Auf der Rückreise von Barbaresken nach Konstantinopel geschleppt, wurde B. dann Octroibeamter in Paris. 1809 wieder ins Heer getreten, war er Generalstabschef des Reiterführers Latour Maubourg (s. d.). Er nahm als Befehlshaber einer Brigade das im Dez. 1813 von den Preußen überraschte Neuß auf kurze Zeit wieder, blieb unter der Restauration ohne Anstellung und wurde von Napoleon 1815 zum Kommandanten von Bayonne ernannt. Mitarbeiter an einer militärischen Zeitschrift und den oppositionellen Zeitungen Mercure, Tribune und Constitutionnel hatte er den Hauptanteil an den Victoires et conquêtes des Français (Paris 1817 ff., 28 Bde.), gab **La correspondance officielle et confidentielle de Nap. Bon. avec les cours étrangers** heraus (1819—20, 7 Bde.) und verfaßte mit Barbier und anderen das sechsbändige **Dictionn. historique** oder **Biogr. universelle classique** (Paris 1826—29). [v. Kalckstein.]

Beauvallet (spr. bowallä): 1) Pierre François, geb. 13. Okt. 1801 zu Pithiviers (Loiret), gest. 21. Dez. 1873 zu Paris, berühmter französ. Schauspieler und Theaterdichter. Anfangs bei Paul Delaroche der Malerei sich widmend, wurde er durch Delavigne bestimmt, zur Bühne zu gehen. Seit 1830 gehörte er dem Théâtre Français an, wo er als Charakterdarsteller, namentlich in den Tragödien des Corneille, Racine und Voltaire glänzte. Seit 1839 war B. Professor am Konservatorium. Seine wenig bedeutenden Dramen **Robert Bruce** (1845) und **Le dernier Abencerrage** (1851) gehören der klassischen Richtung an.

2) Léon, Sohn des Vor., geb. 1829 zu Paris, gest. ebenda 22. März 1885, war ein naher Freund der Tragödin Rachel (s. d.), die er 1855 auf ihrer Kunstreise nach Amerika begleitete. Aus den Eindrücken dieser Reise entstand sein Buch **Rachel et le Nouveau monde**, Paris 1856. Außerdem schrieb er, meist in Verbindung mit anderen, eine Reihe Theaterstücke, meist Lustspiele und Vaudevilles. [—z.]

Beaver Dam (spr. bihwer dem), Stadt im nordamerikan. Staate Wisconsin, County Dodge, mit Universität; (1880) 3416 Einw.

Beaver-Islands (spr. bihwer eilends), Inselgruppe, nahe der NWSpitze des Michigansees.

Bebauungsplan s. Baurecht und Baupolizei.

Bebber, Wilhelm Jakob van, Meteorolog, geb. 10. Juli 1841 in Grieth bei Emmerich, wurde 1875 Rektor der Realschule zu Weißenburg am Sand und ist seit 1879 Vorstand der Abteilung III für Wettertelegraphie, Sturmwarnungen und Küstenmeteorologie an der deutschen Seewarte in Hamburg. Hauptsächliche Publikationen: Regentafeln für Deutschland, Kaiserslautern 1876; Die Regenverhältnisse Deutschlands, Münch. 1877; Die geographische Verteilung und Bewegung, das Entstehen und Verschwinden der barometrischen Minima, in d. Monatl. Übers. d. Witterung; Bemerkens-

werte Stürme, in d. Annalen d. Hydrogr.; Typische Witterungs-Erscheinungen; Anormale Witterungs-Erscheinungen, im Archiv d. Seew.; Handbuch der ausübenden Witterungskunde, 1. Tl. Gesch. der Wetterprognose, Stuttg. 1885; 2. Tl. Gegenwärt. Zustand d. Wetterprognose, Stuttg. 1886 [A—n.]

Bébé (franz.), kleines Kind, Puppe. Vgl. Bambino und [Baby.

Bebeerin, s. v. w. Buxin, s. d.

Bebehan (schlecht: Bibahan), bedeutende Stadt in persisch Chusistan, in der Mitte zwischen Basra und Schiraz; 10000 Einw. [Seybold.]

Bebek (im Altertum Chelae), Dorf unweit Konstantinopels, an schöner Bucht des Bosporus, mit reicher Vegetation, zwei früher im Besitze des Staatsratspräsidenten Kiamil Pascha u. des Großwesirs Aali Pascha befindlichen großen Konaks u. der Zwiebackbäckerei für die türk. Flotte. [Berghaus.]

Bebel: 1) Heinrich, Humanist, geb. im Dorf Ingstetten auf der schwäbischen Alb um 1470, studirte 1492 in Krakau die Rechte und die schönen Künste, war eine Zeitlang in Basel und wurde 1497 als Professor der Poesie und der Beredsamkeit nach Tübingen berufen, wo er ums J. 1517 starb; 1501 wurde er in Innsbruck von Kaiser Max I. zum Dichter gekrönt. B. stand in Verbindung und Korrespondenz, gelegentlich auch in litterarischer Fehde, mit vielen gelehrten Männern seiner Zeit; seine Schüler waren zahlreich, es gehörten dazu Melanchthon, Joh. Eck, Joh. Brassicanus, und seine litterarische Produktivität war sehr ansehnlich. Das meiste schrieb er in Prosa, sein Ziel ist die Wiederherstellung des richtigen und reinen Gebrauchs der lateinischen Sprache; vom Griechischen scheint er wenig verstanden zu haben. Er beschreibt in einer besonderen Schrift: De modo bene dicendi ac scribendi das Ideal des lateinischen Stils, in einer andern setzt er aus einander, an welche lateinischen Autoren man sich zu halten habe. Auch eine Poetik, Ars versificandi et carminum condendorum, verfaßte er. Überall zeigt er gesundes Urteil, reiche Belesenheit und einen für seine Zeit reinen und dabei einfachen Stil. Auch als Verfasser von guten Gelegenheitsgedichten, jedoch ohne tiefere Poesie, war B. sehr produktiv. Wenig genießbar ist ein großes allegorisches Gedicht in 6 Büchern, der Triumphus Veneris. Am meisten verbreitet und bekannt waren die Facetiae, eine Sammlung von Schwänken, meist aus dem Leben gegriffen, zum Teil von derber Art, dem Propst Petrus Arlunensis als Badelektüre gewidmet, und die Adagia, eine Sammlung von Sprichwörtern meist in lateinischer Sprache. Auch einen Liber hymnorum bearbeitete B. für den Bischof von Augsburg. In den Epp. obscurorum virorum wird er als Feind der Mönche bezeichnet. Vgl. Zapf, H. B., Augsb. 1802; Erhard, Gesch. d. Wiederaufblühens wiss. Bildung, III 141—70; Bender in Schmids Pädagog. Encyklop., I 455—62. [Bender.]

2) Ferdinand August, geb. 22. Febr. 1840 zu Köln, kam als Drechslergehilfe nach Leipzig, wo er durch den von Roßmäßler gegründeten „Gewerblichen Bildungsverein" in das sozial-politische Treiben hineingezogen wurde. Wie der „Verband deutscher Arbeiter", politisch den Anschauungen der Fortschrittspartei und ökonomisch denen von Schulze-Delitzsch folgend, bildete dieser Verein anfänglich den Gegenpol der durch Lassalles Agitation in Fluß gebrachten sozialistischen Bewegung. B. vertrat den Verein 1863 bei der Gründung des „Verbandes deutscher Arbeitervereine" in Frankfurt a. M., wurde 1865 Vorsitzender des ersteren, 1867 Vorsitzender des Verbandsausschusses und in demselben Jahre Reichstagsabgeordneter. Seit 1865 mit Liebknecht bekannt, wurde B. von diesem für den internationalen Kommunismus gewonnen und befand sich seitdem in schroffem Gegensatz zu dem auf nationalem Boden stehenden, von Lassalle gegründeten und von Schweitzer geleiteten sozialistischen „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein". Unter seinem Vorsitz beschloß am 6. Sept. 1868 die Mehrheit des Verbandstages zu Nürnberg den Anschluß an die kommunistische „Internationale", und am 7. Aug. 1869 präsidirte er dem „Eisenacher Kongreß". Seitdem blieb B. unter Leitung seines Mentors Liebknecht der Hauptführer des internationalen Kommunismus in Deutschland. Seit 1870 gehörte er auch dem deutschen Reichstag fast ununterbrochen an; er gilt dort als der beste Redner der Sozialisten. 1872 wurde er wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Beleidigung des Kaisers zu 2 Jahren 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Seit seiner Strafzeit hat B. begonnen, selbständig litterarisch aufzutreten, doch war er schon früher eifriger Mitarbeiter des „Volksstaat" und anderer sozialistischer Blätter. Selbständig veröffentlichte er: Unsere Ziele, 6. Aufl. Leipz. 1876; Der deutsche Bauernkrieg, Braunschw. 1876; Die parlamentarische Thätigkeit des deutschen Reichstags und der Landtage von 1874—76, Leipz. 1876; Rede über den Reichsetat und Rede über das Reichsmilitär-Etat-Gesetz, Dresd. 1880; Wie unsere Weber leben, Dresd. 1880; Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Zürich 1883; Die Mohammedanisch-arabische Kulturperiode, Stuttg. 1884. Die Hauptschriften sind: Der Bauernkrieg und Die Frau (verboten); beide aber nur bemerkenswert, weil sie einen außerordentlichen Mangel an historischem Sinn bei dem Verfasser erkennen lassen und zugleich den innerlich manchesterlichen Ursprung und Kern des internationalen Kommunismus aufs deutlichste zum Ausdruck bringen. 1879 wurde B. aus Leipzig, wo er selbst ein Geschäft gegründet hatte, ausgewiesen. Auf dem geheimen Kongreß zu Wyden in der Schweiz führte er den Vorsitz. Verurteilungen erfuhr B. ferner in den Jahren 1878 und 1879 und war mehrfach in Untersuchung. Wegen Teilnahme an einer verbotenen Verbindung nebst anderen Mitgliedern des Wydener und Kopenhagener Kongresses vom Chemnitzer Landgericht freigesprochen, wurde B. auf erhobene Nichtigkeitsbeschwerde vom Landgericht Freiberg i. S. zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Als Anhänger der französischen Kommunarden befolgte B. in seiner Reichstags-Wirksamkeit das Beispiel derselben, die Haute-finance und Börse nicht anzutasten. Vgl. A. Bebel und sein Evangelium von C. A. L., Düsseld. 1885. [Richter.]

Bebenhausen, im Oberamt Tübingen, sehr schön erhaltene und jetzt prachtvoll renovirte, mit Ausnahme der romanischen Grundformen der Kirche, gotische Cistercienser-Abtei, deren Kreuzgang erst Ende des 15. Jahrh. vollendet wurde. Gegenwärtig dient sie dem König Karl als Jagdschloß. B. enthält eine ansehnliche Sammlung von Majoliken, alten Waffen, Rüstungen und schönen Gobelins. Das Kloster wurde von Pfalzgraf Rudolf von Tübingen um 1185 gestiftet und zuerst mit Prämonstratensern, dann 1190 mit Cisterciensern besetzt. B. hat sich lange reichsunmittelbar erhalten, erst die zweite Hälfte des 15. Jahrh. machte aus dem Abt einen Zugewandten Württembergs, das 1560 den ersten evangelischen Abt hier einsetzte. 1810 wurde B. bleibender Sitz des Oberforstamts Tübingen. König Friedrich feierte hier das von Matthisson beschriebene Dianenfest. Vgl. Beschreibung des Oberamts Tübingen, vom Königl. stat. topogr. Büreau; Württemberg.

Altertumsverein; Frölich, Das Kloster B., Tübing. 1873; Eduard Paulus, Kloster B., Prachtwerk (2 Liefgn. bisher erschienen), Stuttg. 1886. [St.]

Beverbeck, Vorwerk im preuß. Rgb. Kassel, Kreis Hofgeismar, mit landwirtschaftlicher Lehranstalt und einem preußischen Hauptgestüt, das aus einem alten kurfürstlichen Hofgestüt und von ca. 50 aus Neustadt a. D. übergeführten Stuten neu gebildet wurde. Unweit das Felsenschloß Salaburg.

Bebra, Flecken im preuß. Rgb. Kassel, Kreis Rotenburg, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt der Linien Berlin-Halle-B.-Frankfurt a. M., B.-Göttingen und B.-Kassel-Scherfede.

Bebryken (alte Geogr.): 1) Völkerschaft des nordwestl. Kleinasien, nach Strabos Meinung thrakischen Ursprungs, zur Zeit des Eratosthenes bereits verschollen, nach Apollodor in den Phrygern einbegriffen; 2) altiberisches Hirtenvolk, richtiger Berybraces genannt, um 500 v. Chr. im nordöstl. Spanien vom unteren Guadalaviar bis zum Ebro ansässig. Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, I 166, Berl. 1870. [Neumann.]

Bebung (Mus.), s. Tremolo.

Bebutow, Wassili Ossipowitsch, Fürst, russ. General der Infanterie, einer vornehmen armenischen Familie 1792 entsprossen, gest. 22. März 1858. B. nahm 1812 an den Operationen gegen Macdonald bis zur Besetzung Memels und Königsbergs teil. Er zeichnete sich bei der Unterwerfung Akuschas und des Chanats von Kasi-Kumyl aus, war 1825—27 Gouverneur von Imeretien und hielt im März 1829 die von Paskewitsch erstürmte Festung Achalzich gegen überlegene Truppenmacht bis zum Ersatz durch Murawieff. 1831 Gouverneur der neuen russisch-armenischen Provinz, wurde B. 1838 als Mitglied des obersten Verwaltungsrats von Transkaukasien nach Tiflis berufen, an dessen Spitze er von 1847 bis 1853 stand. Von 1840—44 war B. militärisch in Polen thätig, schlug dann, in letzterem Jahre zum Kommandeur der Truppen in Dhagestan berufen, Schamyl aufs Haupt, errang 1853 während des orientalischen Krieges als Kommandeur des russischen Operationskorps an der türkisch-asiatischen Grenze am 1. Dez. den Erfolg bei Basch Kadik Lar und lieferte am 5. Aug. 1854 das siegreiche Gefecht bei Körük-Dere. Im J. 1855 von Murawieff in seiner Stellung als Oberkommandirender abgelöst, kehrte B. wieder auf seinen alten Posten nach Tiflis zurück, den er, 1857 zum General der Infanterie ernannt, bis zu seinem Tode bekleidete. Vgl. Wageners Staats- u. Gesellschafts-Lexik., Berl. 1860; Rüstow, Krieg gegen Rußland, Zürich 1855. [Clauß.]

Bec (franz. prov., spr. beck, ital. becco, keltisches Wort), Schnabel, Schnauze, Röhre, Spitze, Gasbrenner.

Becc., naturw. Abkürzung f. O. Beccari, s. d.

Beccafūmi, Domenico di Pace, genannt Mecarino, italien. Maler, geb. 1486 bei Siena, gest. Mai 1551 zu Siena, war neben Sodoma, Pacchia und Peruzzi einer der Hauptvertreter der sienesischen Schule des 16. Jahrh. Nachdem er in Rom 1510 Raffael und Michelangelo studirt hatte, war er ununterbrochen in seiner Vaterstadt Siena thätig, wo er die Fresken im Oratorio di San Bernardino und im Konsistoriumssaale des Stadthauses zahlreiche Tafelbilder und die Zeichnungen für die Marmorintarsien des Fußbodens im Dome zu liefern hatte. In seiner späteren Zeit wendete er sich auch der Plastik, dem Holzschnitt und dem Kupferstiche zu. Vgl. Vasari, Ausg. v. Milanesi, V 633—58, u. v. Seidlitz in Naglers Künstlerlex., III 254 ff. [Muther.]

Beccari, Odoardo, Naturforscher und Reisender, geb. 19. Nov. 1843 zu Florenz, bereiste mit Marchese Doria 1865 bis 1868 Borneo (Beobachtungen B.s in Il nuovo giornale botanico italiano, von ihm selbst herausgegeben), 1870 mit Marchese Antinori und Issel das Rote Meer und die Bogosländer (Viaggio del Sign. Antinori, B. ed Issel, Turin 1874), 1871 mit d'Albertis Neuguinea, allein die Aru- und Kayinseln, 1873 Celebes, 1875 wiederum Neuguinea, welches er nochmals besuchte, ehe er 1876 nach Italien zurückkehrte. 1877—78 besuchte er Britisch-Indien, von neuem Borneo, dann Java, Australien, Tasmanien, Neuseeland und unternahm einen mehrmonatlichen Ausflug nach Sumatra. Über alle Reisen, mit Ausnahme der von 1877—78, vgl. Giglioli, I viaggi del D. O. B. in Nuova Antologia, Florenz, Jahrg. 1872—76, u. den von Guido Cora in Turin herausgegebenen Cosmos. Die zahlreichen Arbeiten über die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen sind in verschiedenen Werken und Zeitschriften zerstreut; die zoologischen sind vorzugsweise vereinigt in d. Annali del Museo Civico di Genova, hrsg. v. Marchese Doria; die botanischen veröffentlicht B. selbst in seinem Werk Malesia, Raccalto di osservazioni botaniche intorno alle piante dell' Arcipelago Indo-Malese e Papuano, Genua 1877—86 (wird fortgesetzt). [—t.]

Beccaria, Giacomo Battista, Physiker, geb. 3. Okt. 1716 zu Mondovi, gest. 27. Mai 1781 als Professor der Physik zu Turin, berühmt durch seine Arbeiten über Elektrizität (Dell' elettricismo naturale ed artifiziale, Turin 1753; Dell' elettricismo artifiziale, ebenda 1772) und durch seine mit dem Abt Canonica zusammen 1760 begonnene Messung eines Meridiangrades (Gradus Taurinensis, Turin 1774). Als von Cassini die Genauigkeit seiner Messung in Zweifel gezogen wurde, schrieb er seine Lettere d'un Italiano ad' un Parigino, in denen er den Einfluß nachwies, welchen die nahen Alpen auf die Abweichung des Pendels ausüben. Vgl. Poggendorff, Gesch. der Physik, Leipz. 1879. [Ambronn.]

Beccaria, Marchese Cesare Bonesano de, Reformator des Strafrechts, geb. 15. März 1738 zu Mailand, gest. ebenda 28. Nov. 1794 als Professor der Kameralwissenschaften, stammte von einem altberühmten Geschlechte ab, das im Mittelalter an der Spitze der Ghibellinen zu Pavia stand. B. gab im Verein mit Visconti, Veri etc. die Zeitschrift Il Caffè heraus, in welcher er seine reformatorischen volkswirtschaftlichen Ansichten erörterte. Der am 9. März 1762 an Jean Calas zu Toulouse verübte Justizmord veranlaßte ihn zur Abfassung der Schrift über die Verbrechen und Strafen (Dei Delitti e delle Pene, 1. Aufl. Monaco 1764, seither in mehr als 150 Aufl. erschienen und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt, deutsch von Flathe, Breslau 1788 f.; von Bergl, Leipz. 1798, neue Ausg. 1817; von Waldeck, Berl. 1870; von Glaser, 2. Aufl. Wien 1876), welche die Abschaffung der Tortur veranlaßte. Indem er mit beredter Energie den Härten und Mißbräuchen in der Kriminaljustiz entgegentrat, gab er zugleich den ersten gewaltigen und wirksamen Anstoß zur Umgestaltung des gesamten Strafrechts. B. schrieb ferner mehrere Abhandlungen über Rechtsfragen, Münzwesen, Volkswirtschaft und Mathematik, sowie eine philosophische Sprachlehre und Theorie des Stils (Ricerche intorno alla natura dello stile, Mail. 1770). Gesamtausgabe seiner Werke v. Villa, Opere di Cesare B., 2 Bde., Mail. 1821—22, mit Biographie B.s und erschöpfender Bibliographie seines be-

rühmten Werkes von Villari, Opere di C. B., Florenz 1854. 1872 hat ihm seine Vaterstadt ein Denkmal errichtet. Vgl. Cantù, Beccaria e il Diritto penale, Florenz 1862 (deutsch von Rinaldini, Wien 1865); Putelli, Beccaria e la pena di morte, Mail. 1878; Amato Amati in dem Sammelwerk Cesare Beccaria e l'abolizione della pena di morte, Mail. 1872. [Scartazzini.]

Beccles, Stadt in der engl. Grafschaft Suffolk, am Waveney, mit gotischer Kirche und Lateinschule; (1881) 5721 Einw.

Becerra, Kaspar, span. Bildhauer, Architekt und Maler, geb. um 1520 zu Baëza in Andalusien, gest. 1570 in Madrid, ging frühzeitig nach Rom, wo er mit Michelangelo in St. Peter, mit Vasari in der Cancelleria arbeitete. 1556 kehrte er nach Spanien zurück und wurde 1562 von Philipp II. zum Hofbildhauer und Hofmaler ernannt. Als Maler hatte er den königlichen Palast zu Madrid wie das Schloß el Pardo mit Fresken zu versehen, als Bildhauer zahlreiche Holzbildwerke für die Kirchen von Madrid, Zamora, Burgos, Granada, Saragossa u. a. zu liefern. Vgl. Bermudez, Diccionario historico de los mas illustres professores de las bellas artes in España; Unger in Naglers Künstlerlex., III 260 f. [Muther.]

Béchamel (spr. behsch...), **Marquis de**, Haushofmeister Ludwigs XIV. Die nach ihm benannte Sauce B. ist eine der besten Verwendungen der Zwiebel, die ihre Schärfe in dieser Sauce völlig verliert; B. à la reine, besonders für Geflügel, wird mit frischen Champignons hergestellt. Vgl. Hauptner, Kochbuch, Berl. 1867. [M.]

Bèche, Sir Henry Thomas, Geolog, s. De la Bèche.

Becher (mhd. becher, ahd. bechar, niederl. beker, altnord. bikar, schwed. bagare, dän. bäger, engl. beaker, v. mittellat. bacchārium, das auf Vulgärlat. bicarium, bacar, Weingeschirr, zurückgeht), das cylindrisch oder konisch oder wenig geschweift geformte Trinkgefäß, welches seit der Römerzeit aus Thon oder Glas, später außerdem aus Holz, Knochen, Elfenbein, edlen und unedlen Metallen gebildet wird. Die Becherform läßt einen niedrigen Fuß zu, doch eigentlich nicht einen Henkel (Ausnahme die Brunnenbecher); durch hohen Fuß oder Ständer kann sie zur Kelchform werden. Sie ist von alters her bei den nordischen Völkern mehr heimisch als im Süden.

Becher, kleines Sternbild des südl. Himmels, zwischen $11^h\ 0^m$ und $12^h\ 0^m$ Rektaszension und 6° und 22° südl. Deklination, enthält 35 fast sämtlich der 6. Größenklasse angehörige Sterne. [Valentiner.]

Becher (Mus.), s. Blasinstrumente.

Becher, Johann Joachim, Chemiker und Volkswirt, geb. 1635 zu Speier als Sohn eines Geistlichen, gest. 1682 zu London. Noch jung, zwang ihn die Not zu angestrengtester Thätigkeit; strebsam, erfindungsreich, rücksichtslos, schwang er sich rasch empor, aber seine Eitelkeit, Verschwendungssucht, Unzufriedenheit und Lügenhaftigkeit stempelte ihn zum Abenteurer. Bereits 1654, erst 19jährig, gab er Salzthals Tractatus de lapide philosophorum heraus, 1660 eine Metallurgie, 1661 eine Universalsprache, 1663 den Oedipum Chimicum. Kurz darauf verhandelte er mit dem Kurfürsten von der Pfalz wegen Kolonien in Guaiana und Westindien; 1666, nachdem er katholisch geworden, wird er Professor der Medizin und Leibarzt des Kurfürsten von Mainz und schreibt (in 10 Tagen) seine Methodus didactica, sowie sein noch jetzt interessantes Hauptwerk: Politischer Diskurs vom Auf- und Abblühen der Städte und Länder 1678 u. ö., zuletzt 1754 erschienen. Bald darauf geht er als Leibarzt des Kurfürsten von Bayern nach München, wo er auf Staatskosten ein großes Laboratorium errichtet und sein chemisches Hauptwerk schreibt: Acta laboratorii Chymici Monacensis seu Physica subterranea, das die Grundgedanken der später durch Stahl aufgestellten Phlogistontheorie (s. den Art. Chemie) enthält, Frankf. 1669, später 1681, Leipz. 1739 u. 1742. Nach Wien gerufen, wirkt er dort für den Absatz österreichischer Erzeugnisse nach Holland und für die Erbauung eines Rhein-Donaukanals. Durch seine Abwesenheit fällt er in München in Ungnade, zieht sich zurück, und schreibt Supplemente zu seinen kameralistischen und chemischen Hauptwerken, auch eine Psychosophie; dann ist er wieder in Wien, wo er kaiserl. Kommerzien- und Kammerat wird und Proben anstellt, aus Donausand Gold zu machen. Tief verschuldet, flieht er nach Holland, verkauft der Stadt Haarlem eine Maschine zum Wickeln von Seide und gewinnt in Amsterdam die Regierung für seine Darstellung von Gold aus (dem wohl goldhaltigen) Seesand. Von Österreich aus verfolgt, geht er 1680 zu Schiff nach Schottland; schreibt unterwegs eine wunderliche Sammlung von Rezepten, abergläubischen Berichten ꝛc. „Närrische Weisheit oder weise Narrheit", die für die Kulturgeschichte, wie für die Kenntnis seines Lebens von Wichtigkeit ist. In Schottland arbeitet er an der Verbesserung des Bergwerksbetriebes, geht deshalb nach London, schreibt hier 1682 seinen „Chymischen Glückshafen" und stirbt im tiefsten Lebensüberdruß. In Laboratorien brauchte man noch lange seine transportablen Öfen. Vgl. Bucher, Das Muster eines nützlichen Gelehrten in der Person des Herrn Dr. B., Nürnb. 1722, und Kopp, Gesch. der Chemie, 1843, Bd. 1. Eine ausführliche Besprechung seiner wirtschaftlichen Ansichten enthält Roscher, Gesch. der Nationalökonomie, 1874, p. 270 ff. [Weis.]

Becher, Siegfried, Nationalökonom, geb. 28. Febr. 1806 zu Plan in Böhmen, gest. 4. März 1873 zu Wien, wurde 1835 Professor der Handelsgeographie und Handelsgeschichte am Wiener Polytechnikum, versah 1848 als Ministerialrat interimistisch die Geschäfte des Handelsministers und schied 1852 aus dem Staatsdienst. Er schrieb: Das österreichische Münzwesen ꝛc. von 1524—1838, 2 Bde., Wien 1838; Statistische Übersicht des Handels der österreichischen Monarchie mit dem Auslande ꝛc. von 1829—38, Stuttg. 1841, u. Statist. Übersicht der Bevölkerung der österreich. Monarchie ꝛc. von 1834—40, Stuttg. 1841; Beiträge zur österreich. Handels- und Zollstatistik von 1831—42, Stuttg. 1844; Ergebnisse des Handels- u. Zolleinkommens der österreich. Monarchie vom J. 1842, Leipz. 1845; Die Bevölkerungsverhältnisse d. österreich. Monarchie von d. J. 1819—43, Wien 1846; Die deutschen Zoll- u. Handelsverhältnisse, Wien 1850; Organisation des Gewerbwesens, 1851; Die Volkswirtschaft, Wien 1853. [Hasbach.]

Becherapparate, Becherwerke, auch **Paternosterwerke** oder **Elevatoren** dienen zum Heben lockerer Massen, sie bestehen aus einem endlosen Riemen oder Gurt, oder aus einer endlosen Kette, welche in vertikaler oder geneigter Richtung über zwei Rollen gespannt und in gleichmäßigen Abständen mit Bechern besetzt, durch Antrieb der oberen Rollen in Bewegung gesetzt wird. Indem hierbei die Becher im tiefsten Punkt mit ihrer Mündung durch das zu hebende Material streifen, füllen sie sich selbstthätig, fördern dasselbe aufwärts und entleeren sich bei der Umkehr im

höchsten Punkte. Die Elevatoren bilden also kontinuirlich wirkende Aufzüge und gewähren den Vorteil selbstthätiger Belastung und Entleerung. Die stetige Zu- und Abführung des Fördergutes erfolgt meist durch Schüttrinnen oder Transportschnecken. Ganz allgemein finden Elevatoren in Mahlmühlen zum Heben von Mehl und Getreide Verwendung, ferner in Kohlenwäschen zum Heben der Kohlen in die Siebtrommeln, in Zuckerfabriken, Farbenfabriken, bei Baggern (s. d.) ꝛc. Für lockeres und leichtes Fördergut genügen Gurtelevatoren mit Bechern aus Weißblech; für schwere, steinige Massen müssen kräftige Becher aus Schmiedeeisen oder Stahl auf Gliederketten angewendet werden. Vgl. Ernst, Hebezeuge, Berl. 1883, p. 290 ff. [Ernst.]

Becherblume, Poterĭum, s. Poteriaceen.

Becherflechte, Cladonĭa pyxidāta, s. Parmeliaceen.

Becherfrüchtler und **Becherhülle** s. Kupuliferen.

Becherquallen, Stauromedūsae, s. Scheibenquallen.

Bechersäule s. Galvanische Batterie.

Becherschwamm, Cantharéllus cibarĭus, s. Hautpilze.

Becherwerk s. Becherapparat.

Becherzelle s. Zelle.

Bechin, Stadt in der böhm. Bzhptmsch. Mühlhausen, mit einem dem Fürsten Paar gehörigen Schloß nebst Park und einer eisenhaltigen Mineralquelle; (1880) 2225 Einw.

Bechmann, August, geb. 16. Aug. 1839 als Sohn eines Kaufmanns, studirte 1852—57 Jurisprudenz in München und Berlin, war bis 1861 in gerichtlicher und anwaltlicher Praxis und habilitirte sich 1861 in Würzburg. Seit 1862 ordentlicher Professor in Basel, ging er 1864 nach Marburg und 1867 nach Kiel, wurde 1868 als erster Vertreter der Universität Kiel in das preußische Herrenhaus berufen. 1870 folgte er einem Ruf nach Erlangen und 1880 mit dem Charakter als Geh. Justizrat der Berufung nach Bonn. Von seinen Schriften sind zu nennen: Über die usucapio ex causa judicati (Dissert. Nürnb. 1860); Zur Lehre vom Eigentumserwerb durch Accession und von den Sachgesamtheiten, Kiel 1867; Rezensionen in d. Münchener krit. Vierteljahrsschr., X u. XI; Das jus postliminii u. die lex Cornelia, Erlangen 1872; Der Kauf nach gemeinem Recht, Bd. 1 1876, Bd. 2 1884; Erlanger Rektoratsreden, 1872; Kleine Universitäten und kleine Universitätsstädte, 1876; Über den Gehalt und Umfang der Personalservitut des usus, 1861 (Habilitationsschrift); Bemerkungen zu dem Entwurfe eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Königreich Bayern, in d. Zeitschr. des Anwaltsvereins für Bayern, I Nr. 20 bis 22; Zur Lehre von der Spezifikation im Archiv für die zivil. Praxis, Bd. 42; Das römische Dotalrecht, Bd. 1, Erlangen 1863, Bd. 2, 1867.

Bechst., zoolog. Abkürzung für J. M. Bechstein (s. d.).

Bechstein: 1) Johann Matthäus, Ornitholog und Forstmann, geb. 11. Juli 1757 in Waltershausen, gest. 23. Febr. 1822 in Dreißigacker als Forstrat und geheimer Kammerrat, studirte zunächst Theologie, wendete sich aber nach Ablegung des Kandidatenexamens und nachdem er schon vorher dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften obgelegen hatte, der Forstwissenschaft zu, worin er als Lehrer und Schriftsteller so Außerordentliches geleistet hat, daß er von Ratzeburg unter die Begründer der Forstwissenschaft gerechnet wird. Nachdem B. zunächst an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal als Lehrer gewirkt, gründete er 1794 bei Waltershausen ein Privatinstitut, dessen Lehrplan auf eine Forstakademie hinzielte. 1796 wurde das Institut zwar vom Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha zu einer öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde erhoben, aber die gehoffte Staatsunterstützung blieb aus, und 3 Jahre später sah B. sich genötigt, das Institut wieder eingehen zu lassen. Inzwischen hatte er die später berühmt gewordene „Sozietät der Forst- und Jagdkunde“ und deren Organ „Diana“ gegründet. 1800 erhielt B. einen Ruf als Direktor der öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker bei Meiningen, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem Tode thätig gewesen ist. Mit besonderer Vorliebe trieb B. Ornithologie; er förderte dieselbe durch Erforschung der Lebensweise unserer einheimischen Vögel so, daß er mit Recht zu den Altmeistern der deutschen Vogelkunde gezählt wird. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands aus allen 3 Reichen der Natur, 4 Bde., Leipz. 1789—95, 2. Aufl. 1801 bis 1809; Ornithol. Taschenbuch f. Deutschland, 1803; Naturgeschichte der Hof- u. Stubenvögel, 5. Aufl. v. Berge, Leipz. 1870; Forstinsektologie, 3 Bde., Gotha 1828, neu bearb. v. D. E. Müller, ebenda 1829; Forstbotanik, Erfurt 1810, 5. Aufl. v. Behlen, 1842; Forst- u. Jagdwissenschaft nach allen ihren Teilen, 14 Bde., Erfurt 1818—27, fortgesetzt v. Laurop. Vgl. L. Bechstein, J. M. B. u. die Forstakademie Dreißigacker, Meining. 1855. [Reichenow.]

2) Ludwig, Dichter und Altertumsforscher, geb. 24. Nov. 1801 zu Weimar, gest. 14. Mai 1860 zu Meiningen, widmete sich der Pharmazie. Durch die „Sonettenkränze“ (Arnst. 1828) ward der Herzog Bernhard von Meiningen auf B. aufmerksam, gewährte ihm die Mittel zum Studium der Philosophie, Geschichte und Litteratur und ernannte ihn 1831 zu seinem Bibliothekar, 1840 zum Hofrat, 1848 mit den übrigen beteiligten Fürsten zum Vorstande des Hennebergischen Gesamtarchivs in Meiningen, wo B. bis zu seinem Lebensende verblieb. Die Muße, welche ihm seine Stellung ließ, benutzte er in ausgedehntestem Maße zu schriftstellerischer Thätigkeit, die er bereits 1823 mit Thüringischen Volksmärchen begonnen hatte. Seine lyrischen und lyrisch-epischen Dichtungen, z. B.: Die Haimonskinder (Leipz. 1830), Faustus (1833), Luther (Frankf. 1834), die kleineren Sachen gesammelt in den Gedichten (ebenda 1836) u. a. m. sind formgewandt, einfach, leicht, aber nicht tief. B.s bedeutendste Leistung dieser Art ist das Epos Thüringens Königshaus (Leipz. 1865, aus seinem Nachlasse). Von ähnlichem Charakter sind B.s Erzählungen, Novellen und Romane, worin er es durch eilfertige Vielschreiberei zu ganz erstaunlicher Fruchtbarkeit brachte. Sie sind den besseren ihrer Zeit zuzurechnen, drangen aber bei dem Mangel an Erfindung und spannender Darstellung nicht allgemein durch. Es seien genannt die je 4bändigen Sammlungen: Erzählungen und Phantasiestücke (1831), Hainsterne (1853); von den Romanen: Das tolle Jahr (3 Bde., Leipz. 1833), Grumbach (3 Bde., Hildburgh. 1839), Fahrten eines Musikanten (3 Bde., Schleusingen 1836—37, 2. Aufl. 4 Bde., Frankf. 1854) u. a. Eine romantische Vorliebe für das thüringische Vaterland, dann die amtliche Stellung in Meiningen brachten B. dazu, sich mit der thüringischen Geschichte und Sitte besonders vertraut zu machen und aus ihr seine Vorwürfe zu entnehmen. Ein wissenschaftliches Verdienst erwarb er sich 1832 durch die Begründung des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins. Seine eigenen wissenschaftlichen Werke, Leistungen

unermüdlichen Sammelfleißes, vermögen, abgesehen von der Arbeit über den Minnesänger Otto von Botenlauben (Leipz. 1845), den Anforderungen der Kritik nicht zu genügen, legen aber ein Zeugnis ab von seiner Liebe für die Heimat. Die mehr populärwissenschaftlichen Arbeiten haben trotz aller Unzuverlässigkeiten seinen Namen in weite Kreise getragen. Sein Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes (4 Bde., Hildburgh. 1835—38) führten ihn auf das Gebiet der Sagen und Märchen überhaupt. Außer einer allgemeinen Abhandlung über Mythe, Sage, Märchen und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes (3 Bde., Leipz. 1855) gab er die Sagen des Kaiserstaats Österreich (1841), den Sagenschatz des Frankenlandes (Würzb. 1842), das Deutsche Sagenbuch (1853), Thüringisches Sagenbuch (Leipz. 1857) und vor allem das Deutsche Märchenbuch (zuerst Leipz. 1845), und das Neue deutsche Märchenbuch (zuerst Wien 1856) heraus. Durch diese beiden in 35 und 45 Auflagen verbreiteten Werke hat B. sich in den Herzen der Nation ein dauerndes Denkmal errichtet. Vgl. A. W. Müller, Denkschrift zur 25 jähr. Amtsjubelfeier L. B.s, Meining. 1856; R. Bechstein (s. u. B. 4), L. B. in seinen wissenschaftl. Werken, Meining. 1882; Daheim 1886, Nr. 26, p. 408 ff. (mit Bild). Ein vollständiges Verzeichnis von B.s Schriften in Gödekes Grundriß z. Gesch. d. deutsch. Dichtung, III 1067 ff. [Mitzschke.]

3) **Reinhold**, Germanist, ältester Sohn des Vor., geb. 12. Okt. 1833 zu Meiningen, habilitirte sich in Jena 1866 auf Grund der Schrift „Zum Spiel von den zehn Jungfrauen" (auch in Pfeiffers Germania, 11. Bd.) für das Fach der deutschen Philologie; 1869 zum Extraordinarius ernannt, wurde er Ostern 1871 als Nachfolger von Karl Bartsch als ordentlicher Professor der deutschen und neueren Litteratur nach Rostock berufen. Von seinen Schriften nennen wir: Die Aussprache des Mittelhochdeutschen (Halle 1858, Dissertation); Tristan und Isolde in deutschen Dichtungen der Neuzeit (Leipz. 1876); Die Altertümlichkeiten in unserer heutigen Schriftsprache (Rostock 1878). Ferner machte B. folgende Ausgaben: Heinrich und Kunigunde von Erbernand von Erfurt (Quedlinb. u. Leipz. 1860); Des Matthias von Beheim Evangelienbuch in mitteldeutscher Sprache, 1343 (Leipz. 1867); Gottfrieds von Straßburg Tristan (Leipz. 1869, 2. Aufl. 1873); Heinrichs von Freiberg Tristan (Leipz. 1877); Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide und seiner Schüler, Schulausgabe (Stuttg. 1879); Das höfische Epos, Auswahl aus den Erzählungen Hartmanns von der Aue, Wolframs von Eschenbach und Gottfrieds von Straßburg, Schulausgabe (2 Bde., Stuttg. 1881). Ferner das meist Texte darbietende Sammelwerk Deutsches Museum für Geschichte, Litteratur, Kunst und Altertumsforschung, begründet von Ludwig Bechstein, Neue Folge Bd. 1 (Leipz. 1862), sowie die Sammlung Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden (Leipz. 1863, 2. Aufl. 1877). [—l.]

4) **Friedrich Wilhelm Karl**, Pianofortebauer, geb. 1. Juni 1826 zu Gotha, gründete, nachdem er die englische und französische Klavierfabrikation an Ort und Stelle kennen gelernt, im Winter 1854 eine Pianofortefabrik in Berlin, die bald aus bescheidenem Anfange zu bedeutender Ausdehnung gelangte, so daß B. jetzt gegen 400 Arbeiter in zwei Fabriken beschäftigt und jährlich über 1200 Instrumente herstellt. B. wandte sich von Anfang an hauptsächlich dem Bau von Flügeln zu und brachte an seinen Instrumenten eine große Anzahl von Verbesserungen und eigenen Erfindungen an, so daß sie, gleich ausgezeichnet durch schönen Ton, vorzügliche Spielart und solide Konstruktion, ihm die ersten Preise mehrerer Weltausstellungen eintrugen. B. ist seit März 1884 Königlich preußischer Kommerzienrat. [—t.]

Bechteltag, **Bechtelistag**, **Berchtoldstag** in der Ostschweiz, namentlich in Zürich der zweite Tag des Jahres, an welchem die fröhliche Stimmung des Jahreswechsels ihre Höhe erreicht und hauptsächlich die Kinder beschenkt werden. Wahrscheinlich hängt die ganze Feier mit dem Dienst der altdeutschen Göttin Berchta (s. d.) zusammen. [Graf.]

Bechtolsheim, **Julie**, **Freifrau von**, geborene **von Keller**, geb. 21. Juni 1751 auf dem Gut Stedten bei Erfurt, seit 1774 mit dem Vizekanzler von B. in Eisenach (ihrem Oheim) vermählt, Freundin Wielands, der zu ihrer Hochzeit „Die erste Liebe an **Psyche**" dichtete, sie auch sonst unter diesem Namen besang. Sie war selbst dichterisch thätig für einige Zeitschriften und bis in ihr Alter eine Liebhaberin der Künste und Litteratur. Gest. 12. Juli 1847 zu Eisenach. [Munder.]

Beck: 1) **Philipp Levin**, **Freiherr von**, österreich. Feldzeugmeister, geb. um 1720 von bürgerlichen Eltern, gest. 23. Jan. 1768, trat 1739 in die Armee, machte den Türkenkrieg und die schlesischen Kriege mit, kämpfte 1745 am Rhein und 1746 in den Niederlanden und erhielt 28 Jahre alt ein slawonisches Grenzregiment. 1755 wurde B. Kommandirender des Warasdiner Generalats. Im 7jährigen Kriege zeichnete er sich aus durch die Erstürmung von Brandeis am Tage der Prager Schlacht und die musterhafte Führung der Vorhut bei Kollin. Im Dez. 1757 mit der Breslauer Garnison gefangen, wurde B. bald ausgelöst und 1758 zum Feldmarschall-Leutnant befördert. Er kommandirte 1759 mit Glück ein selbständiges Korps in Schlesien und Sachsen und wurde 1763 Feldzeugmeister und kommandirender General der Warasdiner Grenze. Vgl. Allgem. deutsch. Biogr., s. v. [Clauß.]

2) **Christian Daniel**, vielseitiger Gelehrter von eisernem Fleiß und staunenswerter Produktivität, Sohn eines Silberarbeiters, geb. 22. Jan. 1757 zu Leipzig, gest. das. 13. Dez. 1832. B. eignete sich sein reiches Wissen größtenteils als Autodidakt an und verwendete dasselbe mit großer Gewissenhaftigkeit. Seine Stelle als Bibliothekar der Universität und als Zensor, seine Thätigkeit als Herausgeber des Aristophanes, Thukydides u. a., eines Grundrisses der Archäologie, einer Hist. litterar. graec., der Hermeneutik des N. T., einer Anleit. zur Kenntnis der allgem. Welt- und Völkergesch., 4 Bde., 1787—1807, 1. Bd. 2. Aufl. 1813; ferner von Sammelwerken wie die Comment. societ. phil. Lips. u. Acta societ. Semin. reg. Lips. — als Redakteur der Allgem. Leipz. Litteratur Zeitung u. des allgem. Repert. der neuest. in und ausländischen Litt. und als Übersetzer aus modernen Sprachen, ja nicht einmal die kleine Zahl seiner Zuhörer vermochten Pflicht und Eifer dieses „letzten Philologen" der alten Schule zu mindern. Auszeichnungen und Ehrenämter wurden ihm in reichstem Maße zu teil. Er bekleidete u. a. zwölfmal das Rektorat. Vgl. K. Fr. A. Nobbe, Vita Chr. D. Beckii, Leipz. 1837, und G. Hermanns Opusc., V 312. [Mähly.]

3) **Heinrich**, Schauspieler und Bühnenschriftsteller. Geb. 1760 zu Gotha, betrat er hier unter Eckhof 1777 die Bühne, wo er mit Iffland und Beil in schwärmerischer, künstlerischer Begeisterung einen Herzensbund schloß. Nach Eckhofs Tode und der Auflösung des Gothaischen Theaters ging er 1779

mit ihnen an das unter Dalbergs Leitung stehende Theater zu Mannheim, wo er lange zu den bedeutendsten Darstellern zählte. Er war ein Förderer der Dramen Schillers und ihm befreundet, der erste Darsteller des Kosinsky und des Posa. 1800 siedelte er als Regisseur an das Theater in München über, kam aber bereits 1801 als Theaterdirektor nach Mannheim zurück, wo er 6. Mai 1803 starb. Er hat verschiedene Lustspiele geschrieben, von denen „Die Schachmaschine“ (Berl. 1798) und die (Shakespeare nachgebildeten) „Quälgeister“ (Frankf. 1802) sich lange auf der Bühne bewährten. Sein „Theater“ erschien 3 Bde. Frankf. 1802 ff. Er war in erster Ehe mit der talentvollen Schauspielerin Karoline Ziegler, geb. 3. Jan. 1766 zu Mannheim, verheiratet, für welche Schiller seine „Luise“ schrieb. Sie starb jedoch vor der Entfaltung ihres vielversprechenden Talentes schon 24. Juli 1784. B. ging eine zweite Ehe mit der anmutigen Sängerin Josepha Scheefer, gest. 20. April 1827, ein. [Prölß.]

4) Jakob Sigismund, geb. 6. Aug. 1761 zu Marienburg (Westpreußen), 1791 außerordentlicher Professor in Halle, seit 1799 ordentlicher Professor der Metaphysik zu Rostock, gest. das. 29. Aug. 1842, deutscher Philosoph, der sich als Kommentator und Fortbildner des Kantischen Systems ausgezeichnet hat. Seiner Wertschätzung hat sowohl seine schwerfällige Darstellungsweise, als auch der Umstand Eintrag gethan, daß die geforderte Reform der kritischen Philosophie zur selben Zeit von Fichte in überlegener Weise vollzogen wurde. Seine Grundidee, daß das „Ding an sich“ prinzipiell zu beseitigen sei, ist von bedeutenden Kantforschern der Gegenwart wieder aufgenommen (vgl. Joh. Volkelt, Immanuel Kants Erkenntnistheorie, Leipz. 1879, p. 156); in ihrer Durchführung hat er entschiedenen Scharfsinn bewiesen, aber darin geirrt, daß er den Kantischen Gedanken gegen den erklärten Sinn ihres Urhebers ausgelegt hat. Nach dem Titel, den er dem 3. Bde. seines Hauptwerkes (Erläuternder Auszug aus den kritischen Schriften des Herrn Prof. Kant, 3 Bde., 1793—96) gegeben hat — „Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurteilt werden muß“, figurirt er in der Litteratur seiner Zeitgenossen als „Standpunktslehrer“. Seine Philosophie faßt er im Grundriß der kritischen Philosophie (1796) zusammen. Vgl. J. E. Erdmann, Entwickelung der deutsch. Spekulation seit Kant, 2 Bde., Leipz. 1848—58, I 537; Zeller, Gesch. der deutsch. Philosophie, München 1873, p. 593. [Krohn.]

5) Johann Tobias, geb. 22. Febr. 1804 zu Balingen in Württemberg, studirte nur in Tübingen (1822—26), wurde 1827 Pfarrer zu Waldthann (O.-A. Krailsheim), 1829 Stadtpfarrer und Oberpräzeptor in Mergentheim, 1836 außerordentlicher Professor in Basel und 1843 ordentlicher Professor der Theologie und Frühprediger in Tübingen, wo er 28. Dez. 1878 starb. B. war einer der einflußreichsten akademischen Theologen seiner Zeit. Sein großer sittlicher Ernst, seine liebevolle Hingabe an die Wahrheiten der heil. Schrift, sein demütiger Glaubensgehorsam haben vielen jüngeren Theologen geholfen, aus den Irrwegen einer Wissenschaft, die auch das Heilige zu meistern sich vermißt, zu einer gesicherten gläubigen Theologie zu kommen. Die wissenschaftlich- und praktisch-theologische Vorbereitung seiner Schüler fürs geistliche Amt war ihm hochwichtig; aber die charaktervolle christliche „Personbildung“, deren Träger er selbst war, ging ihm über alles und hatte auch die größte Wirkung auf seine Schüler. B.s Richtung war eine biblisch-pietistische, die insofern die Bezeichnung einer einseitigen verdient, als bei ihr die Würdigung der historisch-menschlichen Vermittelung der göttlichen Offenbarung ungenügend ist. B.s Mangel an historischer Auffassung zeigt sich besonders in seinem Kirchenbegriff, der manchem seiner Schüler das Einleben in die amtlichen Verhältnisse der Landeskirchen erschwert hat. So wird auch ein dauernder Einfluß auf die Theologie als Ganzes schwerlich von B. zu spüren sein. Eine eigentliche Schule hat er nicht gebildet, besitzt aber, besonders in Württemberg, viele dankbare Schüler. Unter seinen zahlreichen Schriften sind folgende die bedeutendsten: Einleitung in das System der christlichen Lehre, Stuttg. 1838, 2. Aufl. 1870; Die christliche Lehrwissenschaft nach den biblischen Urkunden, nur 1. Tl., Stuttg. 1871, 2. Aufl. 1875; Die Geburt des christlichen Lebens; Basel 1840; Die christliche Menschenliebe, Basel 1842; Umriß der biblischen Seelenlehre, Stuttg. 1843, 3. Aufl. 1871; Gedanken aus und nach der Schrift, Frankf. 1859, 3. Aufl. Heilbr. 1876; Dasselbe, Neue Folge, Heilbr. 1878; Leitfaden der christlichen Glaubenslehre für Kirche, Schule und Haus, Stuttg. 1862, 2. Aufl. 1869; Die christliche Liebeslehre Forts. des „Leitfaden“, 1. Abtlg.: Die Geburt des christlichen Lebens und die christliche Menschenliebe, Stuttg. 1872, 2. Abtlg.: Die Lehre von den Sakramenten, Stuttg. 1874; Erklärung der zwei Briefe Pauli an Timotheus, Gütersloh 1869. Seine Predigten erschienen u. d. T.: Christliche Reden, Stuttg. von 1834—70, 6 Sammlungen. Aus seinem Nachlaß erschienen: Pastorallehren nach Matthäus und der Apostelgeschichte, hrsg. v. Riggenbach, Gütersloh 1880; Vorlesungen über christliche Ethik, 3 Bde., Gütersloh 1882—83; Erklärung der Offenbarung Joh. 1—12, Gütersloh 1883; Erklärung des Briefes Pauli an die Römer, Gütersloh 1884. Endlich ist auch von seiner Glaubenslehre der 1. Teil erschienen, 1886. [Martin von Nathusius.]

6) Karl, geb. 1. Mai 1817 zu Baja in Ungarn, gest. 10. April 1879 zu Währing bei Wien. Sohn einer Jüdin, als Protestant erzogen, studirte B. zuerst in Wien Medizin, dann, nachdem er ein halbes Jahr als Kaufmann gelernt, Geschichte und Naturwissenschaften zu Leipzig. Dort führte Gustav Kühne ihn in die Litteratur ein. Großen Beifall errangen seine ersten Gedichtsammlungen „Nächte, gepanzerte Lieder“ (Leipz. 1838) und „Der fahrende Poet“ (ebda.), worin er die politischen und litterarischen Schlagworte der nach Freiheit und Schrankenlosigkeit strebenden Zeit in kraftvolle Verse fügte und mit einem halborientalischen, oft überschwenglichen, bloß rhetorischen Bilderprunk umkleidete. Künstlerisch reiner gelangen ihm mehrere der „Stillen Lieder“ (Leipz. 1839); ferner ein Roman in Versen „Jankó, der ungarische Roßhirt“ (1841, 3. Aufl. 1870), weniger durch fest geschlossenen Aufbau und innere Wärme der Darstellung ausgezeichnet als durch die realistische Wahrheit und Lebendigkeit, womit Land und Leute Ungarns geschildert, durch die Glut und den bunten Wechsel der Farben, womit die einzelnen Episoden ausgemalt, durch die klangreichen Rhythmen, womit die verschiedenen Stimmungen ausgedrückt waren. Nachdem B. ein (dramatisch mißglücktes) Trauerspiel „Saul“ (Leipz. 1841) in Pest zur Aufführung gebracht, begab er sich 1843 nach Wien, wo er innig mit Lenau verkehrte, 1844 nach Berlin. Seine „Gesammelten Gedichte“ (Berl. 1844, 3. Aufl. 1870) wurden daselbst von der Zensur verboten, auf höheren Befehl aber sogleich wieder freigegeben. Am entschieden-

sten verfolgten seine durch sozialistische Ideen belebten, doch mehr klagenden als aufwiegelnden „Lieder vom armen Mann" (Berl. 1846) die revolutionäre Richtung. Nach dem Ausbruch der ungarischen Bewegung siedelte B. nach Wien über, um hier journalistisch zu wirken. Aber der frühe Tod seiner jungen Gattin, wenige Monate nach der Hochzeit (1850), trieb ihn wieder auf die Wanderschaft. Seit 1852 lebte er abwechselnd in Wien und Pest, als Feuilletonredakteur und Herausgeber einer schönwissenschaftlichen Zeitschrift (1855 ff.) thätig. Als beschreibender oder erzählender Dichter, der mit Vorliebe heimatliche Stoffe behandelte oder Nachklänge des Jahres 1848 in seinen Werken verhallen ließ, veröffentlichte er die poetische Sammlung „Aus der Heimat" (2. Aufl. Dresd. 1852), den Roman Mater dolorosa (Berl. 1854), „Jadwiga", eine Geschichte in Versen (Leipz. 1863), endlich 1870 „Still und bewegt", eine zweite Sammlung seiner Gedichte, ohne doch je die Gestaltungskraft und Farbenpracht seines „Jankó" wieder zu erreichen. [Muncker.]

7) Johann Nepomuk, geb. 5. Mai 1828 zu Pest, ging vom Kaufmannsstand zur Bühne über und war von 1853 bis in die letzte Zeit eine Zierde der Hofoper in Wien. B. ist einer der vorzüglichsten Baritonisten, begabt mit wunderbar schöner und gewaltiger Stimme und einem für leidenschaftliche Partien außerordentlich geeigneten Darstellungstalent. — Sein Sohn Joseph, geb. 11. Juni 1850, ist ebenfalls ein angesehener Barytonist, war 1876—78 am Berliner Hoftheater, seitdem am Stadttheater zu Frankfurt a. M. [Kretzschmar.]

Becke, Franz Karl, Freiherr von, geb. 31. Okt. 1818 zu Kolinetz in Böhmen, gest. zu Wien 15. Jan. 1870, widmete sich dem diplomatischen Dienste zunächst bei dem Konsulat in Galacz, später in Konstantinopel. 1856 war er Vorsitzender der internationalen Donauschiffahrtskommission zu Galacz, wurde 1862 Vizepräsident der Seebehörde in Triest, kam 1865 als Sektionschef in das Finanzministerium, wo er 1866 Unterstaatssekretär wurde und 1867 das Ministerium selbst übernahm. Nach der durch den Ausgleich mit Ungarn herbeigeführten Trennung der Finanzen des Reichs von denen der beiden Reichshälften stand B. bis zu seinem Tode dem Reichsfinanzministerium vor. [Richter.]

Beckedorff, Georg Philipp Ludwig, geb. 1778 zu Hannover, studierte Theologie, dann Medizin, trat 1819 in den preußischen Staatsdienst, wurde 1821 Ministerialrat im Departement des Kultus und Unterrichts (unter Altenstein), aber 1827 nach seinem (bei Sailer in Regensburg erfolgten) Übertritt zur katholischen Kirche aus dem Staatsdienst entlassen. Im J. 1840 berief ihn Friedrich Wilhelm IV. als Präsidenten des Landesökonomiekollegiums in den Staatsdienst zurück; im J. 1849 war er Mitglied des zweiten Landtags. Er starb 1858. Besondere Verdienste hat er um das Volksschulwesen, namentlich um die Seminare, denen er (nach Harnischs Wort) ein wahrer Vater war im Kampfe gegen den Rationalismus; daher wurde sein Abgang im J. 1827 schmerzlich empfunden, und das um so mehr, als seine Nachfolger Dreist und dann Kortüm bei aller persönlichen Trefflichkeit und Tüchtigkeit nicht den Einfluß gewinnen konnten, wie ihn B. gehabt hatte. Von B.s litterarischen Leistungen sind besonders hervorzuheben seine „Jahrbücher für das preußische Volksschulwesen", welche er in den Jahren 1825—27 in 9 Bdn. herausgab und durch welche er gleichfalls sehr anregend wirkte. Aus der Zeit nach 1840 stammen seine „Gesammelten landwirtschaftlichen Schriften", 2 Bde., Berl. 1849—51; Die katholische Wahrheit, 4 Bde., Regensb. 1840—46. [Heine.]

Becken (mhd. becken, becke, ahd. becckin, becchi, aus dem vulgärlat. baccīnum, bacīnum, flache Schale [vgl. Bassin], das auf bacca, baca, Beere, zurückgeführt wird. B. und Bassin sind sog. Zwillingsworte, die, auf dasselbe Fremdwort zurückgehend, zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Wortformen ins Deutsche herübergenommen wurden): 1) In der Geographie allgemeine Bezeichnung für eine Vertiefung der Erdrinde, sei sie vom Meere (Meeresbecken) oder von stehendem Süßwasser (Seebecken) erfüllt; ferner Benennung für das ganze, durch das verzweigte Adernetz eines Flusses entwässerte Gebiet, das man sich mulden- oder beckenförmig denken kann, insofern die Wasserscheiden höher liegen als das Flußbett und Flußthal; so spricht man von einem B. des Nils, des Amazonenstroms ꝛc. Gleichbedeutend damit ist Bassin. [Krümmel.]

2) In der Geologie gebraucht man B. als Bezeichnung für alle in becken- oder muldenförmigen Vertiefungen unter dem Wasser erfolgten Ablagerungen von sehr verschiedenem Alter und Charakter, deren Unterscheidung dann in entsprechender Weise durch Zusätze gegeben wird, wie z. B. das Steinkohlenbecken von Mons, oder das Mainzer Tertiärbecken, das Pariser Tertiärbecken ꝛc. [Pfaff.]

Becken, Beckengürtel, Pelvis, jene ringförmige Kombination von Skelettstücken, welche zur Befestigung der freien unteren Extremität am Rumpfe der Tiere und des Menschen dient. Die besonderen Verhältnisse des Beckengürtels im Stamm der Wirbeltiere stehen natürlich in innigem Zusammenhang mit der Verschiedenartigkeit der Leistungen der unteren Extremität. Das Skelett derselben ist dem der oberen Extremität um so vollständiger homolog, je übereinstimmender die Funktionen beider Extremitäten sind und je niedriger ihre Ausbildungsstufen stehen. Dem Beckengürtel liegt ursprünglich jederseits ein einfaches Knorpelstück zu Grunde, wie bei den Haien. Bei den Knochenfischen sind diese Skelettstücke verknöchert, auch stehen beide in medianem Zusammenhange, während sie mit der Wirbelsäule noch nicht verbunden sind. Dabei kann die Entfernung des Beckengürtels vom Schultergürtel sehr groß sein, aber selbst bis auf Null sich vermindern, so daß die hinteren Extremitäten den vorderen nahe liegen (Pisces thoracici) oder sogar sich mit ihnen verbinden (Pisces jugulāres). Bei den Amphibien und höheren Wirbeltieren treten die beiden Beckenknochen mit der Wirbelsäule in Verbindung, und zwar durch ein oder mehrere Verbindungsstücke. An der Verbindungsstelle des Beckenbeins mit dem Schenkelbein zeigt jenes zwei Abschnitte, einen dorsalen (Darmbein, Ilium und einen ventralen, welcher median mit dem der anderen Seite in Verbindung tritt (Scham-Sitzbein, Pubo-Ischĭum). Bei den Reptilien erfährt das Ilium eine bedeutendere Entfaltung. Bei den Eidechsen und Schildkröten läuft der ventrale Teil des B.s in zwei aus einander weichende Stücke aus, die eine weite Öffnung umschließen (Forāmen ovāle oder obturātum); der vordere Ast heißt Schambein, der hintere Sitzbein, die mediane Verbindung kann vorhanden sein oder fehlen. Bei den Vögeln erstreckt sich das Darmbein weit nach hinten; der vordere Fortsatz bildet sich zu einer breiten Platte aus, welche sich längs des Lendenteils und selbst noch auf den Brustteil der Wirbelsäule ausdehnt

und hierdurch eine große Zahl von Wirbeln in den Bereich des B.s zieht. Das Schambein ist nur schwach ausgebildet und geht keine mediane Verbindung ein, ausgenommen bei den Straußen, welche eine Symphyse besitzen. Im B. der *Säugetiere* liegt die *Kreuzbeinverbindung* stets vor der Pfanne für das Schenkelbein. Das Darmbein ist von vorn nach hinten gerichtet und nur mit wenigen Wirbeln (beim Menschen 2—2½) verbunden. Bei manchen Ordnungen kann auch das Sitzbein Verbindungen mit Kreuzwirbeln eingehen. Aus dem ursprünglichen Beckenknorpel geht nur das Darm- und Sitzbein hervor, während das Schambein aus einer gesonderten Anlage entsteht. Bei den Beuteltieren, vielen Nagern ꝛc. ist eine *Scham-Sitzbeinfuge* vorhanden, so daß hieraus eine langgestreckte Beckenform hervorgeht; in den höheren Ordnungen beschränkt sich die Verbindung auf die Schambeine. Vor den Schambeinen sind bei den Kloakentieren und Beuteltieren noch zwei nach vorn gerichtete Knochenstücke vorhanden, die *Beutelknochen* (ossa marsupialĭa). Wo hintere Extremitäten fehlen, erfährt auch das B. eine Rückbildung; so ist es bei den *Walen* nur in Gestalt zweier, mit der Wirbelsäule nicht verbundener Knochen vorhanden.

Das *menschliche* B. besteht im erwachsenen Zustande aus drei Stücken, die vollkommen den schon erwähnten entsprechen, nämlich aus den beiden *Hüft-* oder *Beckenbeinen* (Ossa pelvis oder coxae) und aus dem *Kreuzbein*, welches aus fünf mit einander verschmolzenen Wirbeln hervorgeht; meist pflegt man auch das aus vier rudimentären Wirbeln bestehende *Steißbein* noch zum B. zu rechnen. Jedes Hüftbein geht aus drei Knochen hervor, dem Darm-, Sitz- und Schambein; im Kindesalter sind die drei Stücke noch durch Knorpel von einander getrennt. Die beiden Darmbeine sind platte, schaufelförmige Knochen; die Sitzbeine tragen unten einen starken, rauhen Höcker, den *Sitzhöcker*; die Schambeine werden durch die *Schamfuge* mit einander verbunden. Den von dieser Knochenkombination umschlossenen Hohlraum teilt man in eine obere weite, vorn offene, und in eine untere enge, allseitig knöchern begrenzte Abteilung, das *große* und *kleine* B. Die zwischen beiden vorhandene Grenzlinie (Linĕa terminālis oder Linĕa arcuāta intérna) entspricht einer auf der Innenfläche vorhandenen ringförmigen Knochenleiste, welche rückenwärts in das Promontorium der Wirbelsäule sich fortsetzt. Die von der Linea terminalis begrenzte Öffnung heißt *Beckeneingang*, die im unteren Beckenende enthaltene Öffnung ist der *Beckenausgang*. Letzterer besitzt eine verschiedene Form, je nachdem der Bandapparat des B.s vorhanden ist oder fehlt. Der zwischen dem Eingang und Ausgang enthaltene Raum ist die *Beckenhöhle*. In dieser haben der Mastdarm, die Harnblase, die Gebärmutter und Scheide, die Samenblasen und die Vorsteherdrüse ihren Platz. Seiner Aufgabe entsprechend ist das *weibliche* B. breiter, geräumiger und niedriger als das des Mannes. Aus dem Umstande, daß im weiblichen B. die Darmbeinschaufeln weiter aus einander liegen, ergibt sich die größere Hüftenbreite des Weibes, zugleich auch die stärkere Konvergenz der beiden Schenkelbeine des Weibes nach den Knieen hin. Die *Pfanne* des Hüftbeins, an deren Zustandekommen die drei erwähnten Knochenstücke beteiligt sind, dient zur Aufnahme des Oberschenkelkopfes; ihr eigentlicher Gelenkteil besitzt die Gestalt einer unvollständigen Kugelzone. Vom Grund der Pfanne zum Kopf des Schenkelbeins erstreckt sich das runde Band. Das Foramen ovale oder obturatum ist mit Ausnahme einer kleinen oberen Stelle durch ein starkes Band verschlossen. Mehrere andere starke Bänder befestigen die Hüftbeine unter sich, mit dem Kreuzbein und mit dem letzten Lendenwirbel. So stellt das B. in mechanischer Hinsicht ein Tonnengewölbe dar, welches dazu dient, die Last des Rumpfes in geeigneter Weise auf die Schenkelbeine zu übertragen. Im Zusammenhang mit dieser seiner Aufgabe steht die sog. *Neigung* des B.s, d. i. die Neigung einer vom oberen Rand der Schamfuge zum Promontorium gezogenen Linie (Conjugāta) zur Horizontalen. Diese Neigung schwankt zwischen 50 und 60° und ist auch bei beiden Geschlechtern etwas verschieden; sie ist überhaupt keine konstante Größe, sondern verändert sich auch bei aufrechter Körperhaltung mit der verschiedenen Haltung der Beine. Wie die übrigen Knochen des Körpers, so unterliegen auch diejenigen des B.s zahlreichen individuellen, rassenhaften und pathologischen Verschiedenheiten, deren Kenntnis für den Anthropologen und den Geburtshelfer von großer Wichtigkeit ist. Es haben sich zu diesem Zweck besondere Meßmethoden ausgebildet, die als *Pelvimetrie* (μετρεῖν, messen) zusammengefaßt werden. Pathologische Formen sind das *zu enge* B., das *schrägverengte* B., das *Stachelbecken* ꝛc. [Rauber.]

Becken, Musikinstrument (franz. Cymbales oder Cinelles, ital. Piatti), sind tellerartige, dünne Metallscheiben mit sehr breitem Rande, die, zu zwei an einander geschlagen oder gegen einander gestreift, Töne angeben, welche früher ausschließlich in der sog. *Janitscharenmusik* verwendet wurden. Auf dem Umwege über die Oper und die Militärmusik haben die B. auch in das heutige Konzertorchester Eingang gefunden. [Kretzschmar.]

Beckenham (spr. ... häm), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, Vorort von London; (1881) 13011 Einw.

Beckenried, Luftkurort im schweiz. Kanton Unterwalden, am Vierwaldstättersee gelegen, hat ein sehr gemäßigtes Klima, welches sich besonders für Rekonvaleszenten, reizbare chlorotische Kranke und beginnende Phthise eignet und von Deutschen und Engländern sehr besucht wird. Vgl. Gsell-Fels, Kurorte der Schweiz, Zürich 1880. [Flechsig.]

Becker: I. *Gelehrte und Schriftsteller.*

1) *Rudolf Zacharias*, geb. 1752 zu Erfurt, studirte zu Jena Theologie, 1782—83 Lehrer am Philanthropin zu Erfurt, 1783 nahm er seinen Wohnsitz in Gotha; er setzte die schon in Dessau begonnene Zeitung „Für die Jugend und ihre Freunde“ fort, von 1784 an u. d. T.: „Deutsche Zeitung für die Jugend“; von 1788 veränderte sie ihre Gestalt und wurde mehr für Erwachsene geeignet; seit 1796 erhielt sie als „*Nationalzeitung der Deutschen*“ eine weite Verbreitung. Neben derselben begründete B. 1791 den „*Anzeiger*“, der durch kaiserliches Privileg 1792 zum „Reichsanzeiger“ wurde und nach Aufhebung des Reichs den Titel erhielt: „Allgemeiner Anzeiger“. Sein „Not- und Hilfsbüchlein für Bauersleute oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim“ (2 Bde., 1788 u. 98) wurde in mehr als ½ Million Exemplare verbreitet. 1797 gründete B. eine eigene Buchhandlung in Gotha, welche später sein Sohn Friedrich Gottlieb übernahm, der sich mit Andreas Perthes associirte. 1802 wurde B. Sondershäusischer Hofrat. Wegen einer gravirenden Äußerung in der Nationalzeitung wurde er 1811 auf Befehl des Marschalls Davoust ver-

haftet und bis 1813 in Gewahrsam zu Magdeburg gehalten. Nur auf Fürsprache des Herzogs August von Gotha erhielt er die Freiheit wieder. 1814 veröffentlichte er „Leiden und Freuden in 17monatlicher franzöf. Gefangenschaft". Er starb 28. März 1822. [Strack.]

2) **Wilhelm Gottlieb**, Kunstschriftsteller, geb. 4. Nov. 1753 zu Oberkallenberg in Sachsen, gest. 3. Juni 1813 in Dresden. Nachdem er seit 1776 als Lehrer am Philanthropin in Dessau, seit 1782 als Professor an der Ritterakademie in Dresden gewirkt hatte, wurde er 1795 zum Direktor der Dresdener Antikengalerie und des Münzkabinetts, 1805 auch noch zum Direktor des Grünen Gewölbes ernannt. Sein Hauptwerk ist: Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, 2 Bde., Dresden 1805—9; 2. vermehrte Aufl. von seinem Sohn W. A. B., Leipz. 1832—37. Wichtig für Numismatiker ist: Zweihundert seltene Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen und historischen Erläuterungen, neue Ausg. Leipz. 1813. B. schrieb auch seiner Zeit vielgelesene Erzählungen und Gedichte im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen (Leipz. 1791—1814), in den Erholungen (1796—1810) und den Neuen Erholungen (1808—10). [Muther.]

3) **Karl Ferdinand**, deutscher Grammatiker der philosophischen Richtung, geb. 14. April 1775 zu Lyser an der Mosel, gest. 5. Sept. 1849 zu Offenbach. Durch die neuere Philosophie veranlaßt, gab er die Absicht Priester zu werden auf und ging 1799 nach Göttingen, wo er Medizin und Naturwissenschaften studirte. Später wirkte er als praktischer Arzt mit seltenem Opfermute. 1823 begründete er eine Erziehungsanstalt und wurde dadurch zu sprachwissenschaftlichen Forschungen geführt. Angeregt durch W. v. Humboldt, den er gründlich mißverstand, erneuerte er im wesentlichen die philosophische Grammatik des 18. Jahrh. Nicht die Form, sondern die Bedeutung war die Grundlage seines Systems, die Logik für ihn das Regulativ der Grammatik. Seine Richtung hat der Schule lange geschadet. Bleibende Verdienste hat B. sich erworben durch seine vergleichende Syntax des Neuhochdeutschen auf historischer Grundlage und durch seine Beobachtungen über den deutschen Stil. Seine Hauptwerke: Die deutsche Wortbildung, Frankf. 1824; Organismen der Sprache, 2. Aufl. ebda. 1841; Ausführliche deutsche Grammatik, ebda. 1836 bis 1839, 3 Bde.; 2. Aufl., 3 Bde., Prag 1870; Der deutsche Stil, Frankf. 1848, 3. Aufl. v. O. Lyon, Prag 1883; Schulgrammatik der deutsch. Sprache, Frankf. 1831; 11. Aufl. neu bearbeitet von Th. B. als Handb. der deutsch. Sprache, Prag 1876. Vgl. W. Scherer in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 224 f. [Al. Reifferscheid.]

4) **Karl Friedrich**, bekannter Geschichtschreiber, geb. 1777 zu Berlin, gest. 5. März 1806, gebildet in der Schule F. A. Wolfs zu Berlin und Halle, wegen Kränklichkeit auf die Thätigkeit eines Privatgelehrten angewiesen, wußte in seinen geschichtlichen Darstellungen: Weltgesch. f. Kinder u. Kinderlehrer (9 Bde., Berl. 1801—5) und Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend (3 Bde., Halle 1801—3, 10. Aufl. von Masius 1873) besonders die Art und den Ton zu treffen, welche der Jugend zusagen. Obwohl nun seine Werke durch fremde Fortsetzer (K. A. Menzel, A. Schmidt, A. Liebel, E. Arnd) und Überarbeiter an wissenschaftlicher Gediegenheit gewonnen haben, ist andererseits der Reiz und Duft der Darstellung verloren gegangen. Neueste Bearbeit. von W. Müller, Stuttg. 1883 ff. Vgl. Allgem. deutsch. Biogr. und J. A. Wolfs litterar. Analekten, V 387. [Mähly.]

5) **Reinhold von**, finnischer Schriftsteller, geb. 1788, 1813 Dozent, 1816 Adjunkt der Geschichte an der Universität Åbo (seit 1827 Helsingfors), 1834 Titularprofessor, gest. 1858. B. war ein gründlicher Kenner der finnischen Sprache, gründete 1820 die erste eigentliche Zeitung in dieser Sprache (Turun wiikko-sanomat, Åboer Wochenblatt), wirkte als amtlicher Übersetzer von Gesetzen und Verordnungen sehr für die Ausbildung der finnischen Gesetzsprache und war der erste, der den Gedanken aussprach, daß die bis dahin gesammelten finnischen epischen Volkslieder zu einer größeren Einheit zusammengestellt werden könnten. Vgl. Finnland, Sprache u. Litteratur, sowie Kalevala. [Vasenius.]

6) **Wilhelm Adolf**, geb. 1796 in Dresden, ein Schüler G. Hermanns und Spohns, 1822 Konrektor in Zerbst, 1828 Professor in Meißen, 1836 außerordentlicher, 1842 ordentlicher Professor der Archäologie in Leipzig, gest. 30. Sept. 1846 in Meißen. Litterarisch machte er sich zuerst bekannt durch eine kritisch-exegetische Ausgabe einiger Schriften des Aristoteles (Leipz. 1823), wandte sich aber dann dem Plautus zu mit der Abhandlung: De comicis Romanorum fabulis maxime Plautinis quaestiones, Leipz. 1837. Seine Berühmtheit erlangte er aber durch die Arbeiten auf dem Gebiet der Antiquitäten: Gallus oder römische Szenen aus der Zeit des Augustus, 2 Bde., Leipz. 1838, 3. Aufl., v. Rein, 1863; neu bearbeitet v. Göll, Berl. 1880 u. 1882; Charikles, Bilder altgriech. Sitte, 2 Bde., Leipz. 1840, 2. Aufl., 3 Bde., v. K. Fr. Hermann 1854, 3. Aufl. v. Göll 1877—78. Bahnbrechend waren auch B.s Arbeiten über die römische Topographie: De Romae veteris muris atque portis, Leipz. 1842; Die römische Topographie in Rom, Leipz. 1844; Zur römischen Topographie in Rom, Leipz. 1845. Er ist Begründer des von Joachim Marquardt und Theodor Mommsen fortgesetzten Fundamentalwerks der Römischen Altertümer, 5 Bde., Leipz. 1843—73, 2. Aufl. 1879—80. B. selbst hatte von diesem Werk nur Bd. 1 und von Bd. 2 Abteil. I u. II verfaßt. Vgl. Leipziger Repertor. 1846, Heft 43, p. 168; Bursian, Gesch. d. Philol., I 582 ff., und Ulrichs in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 229 ff. [—ch.]

7) **Nikolaus**, der Dichter des „Rheinliedes", geb. 9. Okt. 1809 zu Bonn, gest. als Friedensgerichtsschreiber 28. Aug. 1845 zu Hunshoven-Geilenkirchen in der Rheinprovinz. Als 1840 durch französisches Kriegsgeschrei die nationale Stimmung in Deutschland erregt war, fand sein in der „Wiener Zeitung" zuerst erschienenes, an Lamartine gerichtetes Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" über Deutschland hinaus allgemeinen Widerhall. Obwohl weder dichterisch bedeutend noch eigentlich volkstümlich, erregte es Begeisterung, weil es das allgemeine Volksgefühl zur rechten Stunde aussprach. Zahllose Komponisten versuchten sich daran (u. a. Schumann und Konradin Kreutzer), ohne daß eine ihrer Melodien wirklich volkstümlich geworden wäre. Die durch B.s Lied hervorgerufene Flut von Rheinliedern ist gesammelt von Z. Funck als: Klänge aus der Zeit, Erlangen 1840, 2. Aufl. 1841. Französische Erwiderungen, u. a. von Alfred de Musset und Lamartine blieben nicht aus. Dem über Nacht berühmt gewordenen Dichter trug das Lied reiche Ehrengaben, vom König von Preußen 1000 Thlr., vom König Ludwig von Bayern einen goldenen Pokal ein. Die 1841 in Köln erschienene Sammlung seiner mittelmäßigen Gedichte (1841) enttäuschte die auf ihn gesetzten Erwartungen. [Koegel.]

8) Karl, Statistiker, Geh. Oberregierungsrat und Direktor des statistischen Amtes des Deutschen Reiches, geb. 2. Okt. 1823 zu Strohausen in Oldenburg, war von 1842—51 Offizier in oldenburgischen und schleswig-holsteinischen Diensten, nahm am Feldzuge gegen Dänemark teil, besuchte dann die Universitäten Göttingen und Berlin und übernahm 1855 die Leitung des oldenburgischen statistischen Büreaus, wobei er gleichzeitig als Redakteur des „Magazins für die oldenburger Staats- und Gemeindeverwaltung" thätig war. 1872 wurde er an die Spitze des kaiserlichen statistischen Amtes des Deutschen Reiches berufen, das er seitdem mit großem Geschick und Erfolg leitet. Unter seiner Führung wurden neben vielen anderen Erhebungen die Volkszählungen von 1875, 1880 und 1885, sowie die Berufszählung von 1882 mit Ermittelungen über die landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe im Reiche durchgeführt und verwertet und damit der Wissenschaft wie der Praxis eine Summe neuer bedeutungsvoller Aufschlüsse verschafft, sowie in rascher Folge bereits 80 Bände der „Statistik des Deutschen Reiches", eines Quellenwerkes von hohem Werte, veröffentlicht, mit welchem die „Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reiches" und das „Statistische Jahrbuch", ein für den Handgebrauch äußerst zweckmäßiger Auszug, in Verbindung stehen. Strenge Gewissenhaftigkeit der Forschung und scharfer Blick für das praktische Bedürfnis zeichnen B. aus, der von der Universität Tübingen zum Ehrendoktor ernannt und von deutschen und anderen Regierungen durch hohe Orden ausgezeichnet wurde. [Pröbst.]

9) August, Dichter und Schriftsteller, geb. 27. April 1828 zu Klingenmünster in der Pfalz, wandte sich in München, wo er 1847—50 Philosophie und Geschichte studirte, ganz der litterarischen Laufbahn zu. Seit 1855 Mitarbeiter der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", gab er von 1859—64 die großdeutsch-liberale „Isarzeitung" heraus. 1868 siedelte B. nach Eisenach, von da 1875 nach Landau über und lebt gegenwärtig in Eisenach. Nach einer Reihe von Novellen (gesammelt Pest 1856) trat er mit dem lyrisch-epischen Gedicht: Jung Friedel, der Spielmann, hervor (Stuttg. u. Augsb. 1854, 2. Aufl. 1884), das am Faden einer losen Handlung anschauliche Bilder aus dem deutschen Volksleben des 17. Jahrh. an einander reiht. Epische Kraft und Geschlossenheit der Komposition werden vermißt, aber die stark sich hervordrängenden lyrischen Teile der Dichtung, Lieder und Balladen gewinnen durch kunstvolle Verse und Frische der Empfindung. Später hat B. sich fast ausschließlich dem Roman und der Novelle zugewandt. Des Rabbi Vermächtnis (6 Bde., Berl. 1866—67, 2. Aufl. 1885) gibt ein breit angelegtes kulturhistorisches Gemälde aus dem Ende des 18. Jahrh. Großes Aufsehen, besonders in Bayern, erregte der Roman „Verfehmt" (4 Bde., ebda. 1868), weil in den Personen und Ereignissen desselben Persönlichkeiten und Verhältnisse des Münchener Hofes und der Gesellschaft geschildert waren. Von den übrigen zahlreichen Romanen und Erzählungen B.s, die sich durch Schärfe der Charakteristik und Anschaulichkeit der Darstellung auszeichnen, sind zu nennen: Hedwig (2 Bde., ebda. 1868), Aus Dorf und Stadt (Novellen 1869), Der Nixenfischer (2 Bde., 1871), Das Turmkätherlein (4 Bde., Leipz. 1872), Meine Schwester (4 Bde., Wismar 1876), Maler Schönbart (3. Aufl. Kassel 1878), Auf Waldwegen (Stuttg. 1881), Mignons Eiertanz (1882), Eine Stimme (1883) u. a. [Koegel.]

10) Otto Heinrich Ernst, Augenarzt, geb. 3. Mai 1828 auf dem Domhof bei Ratzeburg, wo sein Vater Direktor der Domschule war, studirte von 1847 an in Erlangen Theologie und Philologie, von 1848—51 Mathematik und Naturwissenschaften in Berlin, ging Ostern 1851 als Hauslehrer nach Wien, ließ sich dort 1854 in der medizinischen Fakultät inskribiren und beendete 1858—59 seine Studien, ließ sich als Österreicher naturalisiren und war am allgemeinen Krankenhause thätig bis 1868, in dem er zugleich von 1864 an als Assistent an der Augenklinik Arlts und von 1867 an als Dozent an der Universität wirkte. Im Aug. 1868 wurde er als ordentlicher Professor für Augenheilkunde und Direktor der Augenklinik nach Heidelberg berufen und 1886 anläßlich der Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Heidelberg zum Geheimrat ernannt. B.s Hauptwerke sind: Die deutsche Ausgabe von Donders, Die Anomalien der Refraktion und Akkommodation des Auges, Wien 1866; Die Pathologie und Therapie des Linsensystems in Gräfe-Saemisch, Handbuch der ges. Augenheilk., Bd. 5; Atlas der patholog. Topogr. des Auges, Wien 1874—78; Zur Anatomie der gesunden u. kranken Linse, Wiesb. 1883. [—t.]

11) Hermann Heinrich, genannt der rote B., sowohl wegen seiner roten Haare als wegen seiner revolutionären Wirksamkeit, geb. 15. Sept. 1820 zu Elberfeld, gest. 9. Dez. 1885 zu Brühl, trat 1847 als Referendar zu Köln mit den rheinischen Sozialrepublikanern Marx, Engels rc. in Verbindung. B. wurde Mitarbeiter der Neuen Rheinischen Zeitung, später der Westdeutschen Zeitung. Wegen seiner revolutionären Wirksamkeit in Köln vor die Geschwornen gestellt, wurde er zu siebenjähriger Festungshaft verurteilt und verbüßte dieselbe in Pillau. Nach seiner Entlassung ließ er sich in Dortmund als Kaufmann nieder, beteiligte sich aber an der Herausgabe der Rheinischen Zeitung und wurde 1863 in den Landtag gewählt. Hier gehörte er der Fortschrittspartei an. Schon vorher Stadtverordneter, wurde er 1871 Oberbürgermeister in Dortmund und kam im gleichen Jahre in den Reichstag, wo er schon mehr zum Nationalliberalismus hinneigte. 1872 wurde B., von der Stadt Dortmund als ihr Vertreter präsentirt, in das Herrenhaus berufen. 1873 gab er seinen Sitz im Reichstage auf. 1875 erfolgte seine Wahl zum Oberbürgermeister von Köln, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode blieb. [—r.]

II. Künstler.

12) Christiane Luise, talentvolle Schauspielerin, Tochter des Schauspielers Johann Christian Neumann, der sie für die Bühne erzogen, geb. 15. Dez. 1778 in Krossen. 1784 kam sie mit ihrem Vater, der Mitglied der Bellomoschen Gesellschaft wurde, nach Weimar, wo sie von Corona Schröter weiter ausgebildet, von der Herzogin Amalie in Schutz genommen, das Interesse Goethes erregte, der, nachdem sie 1787 als Edelknabe in dem gleichnamigen Stück die Bühne betreten, sie 1791 für das Weimarsche Hoftheater gewann, an dem sie nun bald als erste Liebhaberin glänzte. 1793 heiratete sie den Komiker Becker (sein eigentlicher Name war Heinrich v. Blumenthal). Schon 24. Aug. 1797 wurde sie ihrer verheißungsvollen Laufbahn durch den Tod entrissen. Ihre letzte Rolle war Euphrosyne in der Zauberoper „Das Petermännchen" gewesen. Goethe, der ihren Tod in der Schweiz erfuhr, hat sie durch die Elegie „Euphrosyne" verewigt. Im Weimarschen Park ward ihr ein Denkmal gesetzt. Vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung in Weimar, 2 Bde., Leipz. 1863. [Prölß.]

13) **Karl Ferdinand**, Organist und Musikgelehrter, geb. 17. Juli 1804 zu Leipzig, gest. 26. Okt. 1877 zu Plagwitz. Schüler von Schicht und Friedr. Schneider, wurde er 1825 Organist von St. Petri, 1837 an St. Nikolai in Leipzig und seit 1843 am Konservatorium Lehrer des Orgel- und Partiturspiels, gab aber 1856 seine Stellungen auf und widmete sich dem Sammeln und Erforschen alter Musikwerke. Seine stattliche Bibliothek ist als „Beckerstiftung" der Leipziger Stadtbibliothek zugekommen. Sein Hauptwerk ist die Überarbeitung von Forkels: Systematisch-chronologischer Darstellung der musikalischen Litteratur, Leipz. 1836 u. Nachtrag 1839. Daneben sind noch zu nennen: Die Hausmusik in Deutschland im 16., 17. u. 18. Jahrh. (1840) und die Tonwerke des 16. und 17. Jahrh. (1847); Lieder und Weisen vergangener Jahrhunderte, 2. Aufl. 1852, u. a. In der praktischen Musik machte sich B. durch die Herausgabe eines Leipziger evangelischen Choralbuchs bemerklich. B. redigirte auch einige Jahre die „Allgemeine musikalische Zeitung". [Kretzschmar.]

14) **Jakob**, Genremaler, geb. 15. März 1810 zu Dittelsheim bei Worms, gest. 22. Dez. 1872 zu Frankfurt a. M. B. bildete sich seit 1833 in Düsseldorf unter Schirmer und Schadow, dessen romantischer Richtung er in seinem ersten Bilde (Der Ritter und sein Liebchen) folgte. Später verband er einen gesunden Realismus mit der eingeschlagenen Richtung und wußte mit besonderem Geschick Szenen aus dem Bauernleben (Die betende Bauernfamilie, Abschied des Rekruten, Der verwundete Wildschütz, Der vom Blitz erschlagene Schäfer, Die bei der Ernte vom Gewitter überraschten Landleute) u. dgl. darzustellen. Von 1841 bis zu seinem Tode war er Professor am Staedelschen Institut in Frankfurt. Vgl. Reber, Gesch. d. neueren deutschen Kunst, 2. Aufl., bearbeitet von Pecht, Leipz. 1884. [Muther.]

15) **Valentin Eduard**, Komponist, geb. 20. Nov. 1814 zu Würzburg, lebt daselbst als Stadtkämmerer. B. ist Jurist, hat sich aber in der Musikwelt durch eine große Anzahl von ansprechenden und gern gesungenen Männerchören (Der Landsknecht, Das Kirchlein) einen geachteten Namen gemacht. Außerdem schrieb er Opern, Messen, Lieder rc. [Kretzschmar.]

16) **Karl**, Genre- und Geschichtsmaler, geb. 18. Dez. 1820 in Berlin, studirte in seiner Vaterstadt unter A. von Klöber, 1841—43 in München unter Cornelius und Heinrich Heß, 1844 in Paris und Italien, trat dann 1850 mit einigen historischen und mythologischen Bildern (dem Staffeleibild „Belisar als Bettler" und den Wandmalereien im Niobidensaal des neuen Berliner Museums) hervor, die wenig Erfolg hatten. Um so größeren Beifall fand er, als er in einigen kleinen Bildern (Der Geiger im Hof, Die Kapuzinerpredigt, Die Kartenlegerin) sich der Genremalerei zuwandte. Besonders war es eine Reihe farbenglänzender Schilderungen aus der venezianischen Renaissance (Karneval in Venedig, der Bravo, Karl V. bei Tizian, Dürer in Venedig u. a.), die rasch seinen Namen allgemein verbreiteten, ihm allerdings auch, weil er auf Kostümtreue einen oft zu großen Wert legte, den Beinamen „Kostümbecker" zuzogen. Neuerdings hat er mit besonderer Vorliebe Gegenstände aus der deutschen Renaissance (Karl V. bei Fugger in der Berliner Nationalgalerie, Huttens Dichterkrönung im Museum Wallraf-Richartz in Köln) dargestellt, die bei koloristisch-dekorativer Behandlung tiefere Charakteristik vermissen lassen. Er lebt in Berlin und ist Präsident der Akademie der Künste. Vgl. Rosenberg, Berliner Malerschule, Berl. 1879, p. 91—92, 125—34.

17) **August**, Landschaftsmaler, geb. 1822 in Darmstadt, wurde zuerst von dem dortigen Maler Schilbach, später auf der Düsseldorfer Akademie unterrichtet, bereiste 1844 die Schweiz, Tirol, Norwegen und Schottland und wurde bald darauf von der Königin Viktoria nach Schloß Balmoral berufen, um den Prinzessinnen Unterricht in der Landschaftsmalerei zu erteilen und das Schloß mit Darstellungen aus dem schottischen Hochland zu schmücken. Seine Bilder, welche gewöhnlich malerische Partien aus den Schweizer und Tiroler Alpen, dem bayrischen Hochland, den norwegischen und schottischen Hochebenen vorführen, sind von gesunder Auffassung und sorgfältiger Ausführung, wodurch sie sich von der damals in Düsseldorf üblichen Schönmalerei vorteilhaft unterscheiden. B. lebt, auch als Kunstkritiker thätig, in Düsseldorf.

18) **Ludwig Hugo**, Landschaftsmaler, geb. 19. Juli 1833 in Wesel, gest. 25. Dez. 1868 in Düsseldorf, bildete sich auf der Düsseldorfer Akademie unter Schirmer und Gude und machte sich 1856 durch ein großes Gemälde „Das Opfer der alten Deutschen im Walde" bekannt. Seine späteren Bilder (Der Schäfer, Sonntag-Morgen, Die Wäscherinnen, Das Dorf im Schnee, Die Weinlese an der Mosel) entnehmen ihre Motive gewöhnlich dem Oberrhein oder der Schweiz und gehören halb dem Gebiete der Landschaft, halb dem Genre an. Vgl. Ludw. Bund, Gedenkblätter an L. H. B., Düsseld. 1869. [15—17 Muther.]

19) **Albert**, Komponist, geb. 13. Juni 1834 zu Quedlinburg, Schüler von Dehn in Berlin, wo er als Königlicher Professor und Mitglied der Akademie der Künste lebt. Bereits 1861 wurde eine Symphonie von B. mit dem Preise der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde gekrönt. Durch die Aufführung seiner B-moll-Messe durch den Riedelschen Verein in Leipzig (Mai 1879) gewann B. seinen wohlverdienten Ruf. Wie in dieser Messe, so hat er namentlich noch durch seine Lutherkantate (1883) bewiesen, daß er einer unserer bestgeschulten und geistvollsten Komponisten ist.

20) **Jean**, Violinvirtuose, geb. 11. Mai 1836 zu Mannheim, gest. ebenda 10. Okt. 1884. B. hat sich auf zahlreichen Konzertreisen als vorzüglicher Violinvirtuose bekannt gemacht und lebte seit 1865 in Florenz. Das Andenken seines Namens wird hauptsächlich mit der Erinnerung an das „Florentiner Quartett" verbunden sein, welches er 1866 mit Masi (Violine), Chiostri (Viola) und Hilpert (Violoncell) gründete und zur ersten Quartettgesellschaft seiner Zeit erhob. Nachdem diese Genossenschaft in den 70er Jahren vom Schauplatz abgetreten war, trat er 1880 mit einem „Quartett Jean B." hervor, dessen Mitglieder neben ihm seine Kinder Jeanne (Klavier), Hans (Bratsche) und Hugo (Violoncell) waren. [18 u. 19 Kretzschmar.]

III. Verschiedene.

21) **Oskar**, geb. 18. Juni 1839 zu Odessa, gest. 16. Juli 1868 auf einer Reise nach dem Orient in Alexandria, berüchtigt durch sein Attentat auf König Wilhelm von Preußen 14. Juli 1861 in Baden-Baden. Der König wurde durch die beiden gegen ihn gerichteten Terzerolschüsse nur leicht verletzt. Vom Schwurgericht zu Bruchsal zu 20 jähr. Zuchthausstrafe verurteilt, wurde B. 31. Okt. 1866 auf Wunsch des Königs begnadigt und siedelte nach Amerika über. [Emil Richter.]

22) J. R., litterarischer Fälscher am Ende des 18. Jahrh. Der längere Zeit in Anerkennung gebliebene Versuch einer Geschichte der Hofmeister in Preußen seit Winrich von Kniprode bis auf die Gründung des Erbherzogtums, Berl. 1794,

wurde erst durch Joh. Voigt (Gesch. Preußens, V 697 ff.) als Fälschung aufgedeckt.

Beckerath, Hermann von, geb. 13. Dez. 1801 in Krefeld, gest. 12. Mai 1870 ebdas., Bankier, war bis 1838, zuletzt als Teilhaber, bei der Firma Molenaar und machte sich dann selbständig. B. wußte den bedeutenden Krefelder Geldverkehr von Köln unabhängig zu machen, griff in alle nennenswerten Finanzoperationen der Rheinprovinz ein und erwarb bedeutendes Vermögen. Seit 1836 Mitglied der Krefelder Handelskammer nahm B. zunächst auf dem rheinischen Landtage zu Düsseldorf und dem Provinziallandtage zu Koblenz dauernd thätigen Anteil an den politischen Vorgängen, verfaßte die den Strafgesetzentwurf ablehnende Adresse an Friedrich Wilhelm IV., 1845 im Landtage den Bericht über den Antrag Camphausen, die Einführung einer reichsständischen Repräsentativverfassung nach der Verheißung vom 22. Mai 1815 betreffend, und ebenso die hierauf bezügliche Adresse an den König. 1847 stand B. als Berichterstatter und Verfasser der Adresse auf die Thronrede in entschiedenster Gegnerschaft zu Arnim-Boytzenburg (vgl. den Art. Auerswald 4). Er bekämpfte die Bestimmung, daß die Wählbarkeit zu den Provinziallandtagen die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche zur Voraussetzung habe, und trat für die völlige Judenemanzipation ein. 1848 Nationalabgeordneter für Krefeld, saß B. in der Paulskirche im rechten Zentrum, der späteren Kasinopartei, und trat 9. Juli 1848 als Finanzminister in das Reichsministerium. Der Versuch, durch ihn im September ein neues Kabinett in Berlin zu bilden, zerschlug sich ebenso wie sein Eintritt in das Ministerium Pfuel. B. gehörte 1849 der Kaiserdeputation an, legte dann sein Mandat nieder und vertrat Krefeld in dem Erfurter Volkshause, dann in der zweiten preußischen Kammer; seit 1852 lebte er in Zurückgezogenheit, nur den Angelegenheiten seiner Vaterstadt gewidmet. [M. v. Maltzan.]

Beckers, Hubert, Philosoph, geb. 4. Nov. 1806 zu München, 1832 Professor der Philosophie am Lyceum zu Dillingen, 1847 ordentl. Professor in München, seit 1853 Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst. B. ist Schellingianer und hat der Verbreitung der positiven Philosophie Schellings, der letzten Richtung der Schellingschen Spekulation, seine Hauptwerke gewidmet, von denen zu nennen sind: Denkrede auf Schelling (Münch. 1855), Über d. Bedeutung der Schellingischen Metaphysik (1861), Über die wahre u. bleibende Bedeutung d. Naturphilosophie Schellings (1864), Die Unsterblichkeitslehre Schellings (1865), Schellings Geistesentwickelung (1875). B. gab auch eine Sammlung älterer geistlicher Lieder, Cantica spiritualia (1845—47), heraus. Vgl. Erdmann, Grundriß d. Gesch. der Philosophie, 3. Aufl. III 745 f. [—l.]

Becket, Thomas (1119—70), Erzbischof v. Canterbury, studirte in Paris, wurde 1154 in Canterbury Archidiakonus und, von Heinrich II. begünstigt, seit 1157 englischer Reichskanzler. Seine Ernennung zum Erzbischof 1162 wurde der Wendepunkt seines Lebens. Aus einem unbedingten Anhänger des Königtums zum rücksichtslosen Verfechter der kirchlichen Ansprüche geworden und die weltliche Hoheit gegen die Mönchskutte vertauschend, verwarf er in öffentlicher Buße die antipäpstlichen Beschlüsse der Synode von Clarendon (1164), floh vor Heinrichs Zorn nach Flandern, setzte seinen Widerstand hier erfolgreich fort und bannte zurückgekehrt die Bischöfe seiner Synode, fand aber infolge eines unbedachten Wortes des Königs seinen Tod durch Heinrich Große am Altare seiner Kathedrale (29. Dez. 1170). Alexander III. (s. d.) kanonisirte 1172 den Märtyrer der kirchlichen Freiheit, und der der Blutschuld angeklagte König mußte die Versöhnung mit Rom durch Befreiung des Klerus vom Königsgericht, diejenige mit seinem Volke, das den Toten als vornehmsten Schutzheiligen Englands zu verehren begann, durch demütige Buße am Grabe seines Todfeindes erkaufen. Heinrich VIII. ließ (1538) B.s Gebeine verbrennen und das Grab seiner Schätze berauben. — B.s Briefe (Epist. VI, gesammelt von Alanus, hrsg. von Lupus, Brüssel 1682) sind wichtig für die kirchliche Zeitgeschichte. Biographien von Joh. Sarisbury, W. Stephanides, Alanus u. Herbert de Bosham (durch Gregor IX. zusammengestellt im Quadrilogus [bei Lupus]), von Bataille, Vie de B., Paris 1843; Giles, 2 Bde., Lond. 1846; Morris, Lond. 1859; Robertson, Lond. 1859; Hope, Lond. 1862; Buß, Der heil. Thomas, Mainz 1856; H. Reuter, Alexander III, 2. Aufl., 3 Bde., Berl. 1860–64; Hook, Lives of the Archbish. of Cant., Lond. 1868; Du Boys, Rev. des quest. hist. 1882. — Novellist. behandelt in K. F. Meyers „Der Heilige“, 4. Aufl. Leipz. 1884. [Buddensieg.]

Beckford, William, engl. Schriftsteller, geb. 1760, gest. 2. Mai 1844, war einer der reichsten Männer seiner Zeit, der Millionen in phantastischen Bauten verausgabte (Fonthill Abbey) und Unsummen auf Kunstgegenstände und Seltenheiten verwandte. Das einzige Werk, durch welches er sich einen dauernden Namen in der engl. Litteratur gesichert hat, ist The History of the Caliph Vathek, ein an Don Juan und Faust zugleich erinnernder Roman, der zuerst in französischer Sprache abgefaßt war und 1787 in Lausanne erschien. Die erste englische Ausgabe ist, obschon sie der französischen vorausgeht (Lond. 1786, neue Ausg. 1868), eine nicht vom Verfasser herrührende Übersetzung. Vgl. Memoirs of W. B., 2 Bde., Lond. 1858. [Proescholdt.]

Beckmann: 1) Johann Gottlieb, geb. um 1700, gest. um 1777 als gräflich Einsiedelscher Forstinspektor in Wolkenburg (Sachsen), war einer der bedeutendsten Praktiker, welche die Forstlitteratur des 18. Jahrh. schufen. Ohne naturwissenschaftliche Bildung, aber von scharfer Beobachtungsgabe und klarem Verständnis, begründete er die erste Methode der Waldertragsregelung nach der Massenteilung sowie die künstliche Verjüngung mittels Saat. Schriften: Gegründete Versuche und Erfahrungen von der zu unseren Zeiten höchst nötigen Holzsaat (1756, 5. Aufl. 1788), Anweisung zu einer pfleglichen Forstwissenschaft (1759, 3. Aufl. 1784), Beiträge zur Verbesserung der Forstwissenschaft (1763), Forstkalender oder Verzeichnis derer Verrichtungen, die einem Förster in jedem Monate obliegen (1765—68). [Weber.]

2) Johann, Begründer der wissenschaftlichen Technologie, geb. 1739 in dem hannöverschen Flecken Hoya, gest. 1811 in Göttingen; wurde 1763 Lehrer der Mathematik, Physik und Naturgeschichte in Petersburg und nach vielen Reisen 1766 Professor der Philosophie in Göttingen, wo er Ökonomie, und mit steter Rücksicht auf die Praxis Mineralogie, Warenkunde, Handels- und Kameralwissenschaften las. 1772 führte er statt der früheren Bezeichnung „Kunstgeschichte“ den bald allgemein angenommenen Namen Technologie für Gewerbekunde ein und schrieb 1777 das erste Lehrbuch der Technologie. Außerdem stammt von ihm: Grundsätze der deutschen Landwirtschaft (1769, 6. Aufl. 1806), Beiträge zur Ökonomie, Technologie ꝛc. (12 Bde., 1779—91), Sammlung von Gesetzen, in

Bezug auf Polizei und Kameralwesen (10 Tle., 1783—93), Beiträge zur Geschichte der Erfindungen (5 Bde. 1780—1805) u. a. m. Vgl. Exner, Joh. B., Wien 1878. [Hoyer.]

3) Friedrich, namhafter Komiker, geb. 13. Jan. 1803 zu Breslau, gest. 7. Sept. 1866 zu Wien. Von dem Schauspieler Schmelka, der sein komisches Talent erkannte, an das Königstädter Theater in Berlin empfohlen, begründete er hier mit der Rolle des „Eckensteher Nante" in Holteis „Ein Trauerspiel in Berlin" seinen Ruf. Er schrieb infolge davon die vielgespielte Posse „Eckensteher Nante im Verhör" (46. Aufl. Berl. 1876). B. ließ sich durch seine ungewöhnliche komische Kraft keineswegs zu störenden Übertreibungen verleiten, sondern behielt die Natur und die Angemessenheit immer im Auge. Sein Humor war eben so hinreißend wie seine Improvisation unerschöpflich, wogegen die Kunst der Individualisirung weniger ausgebildet bei ihm erschien. 1844 ging er nach Wien an das Wiedner Theater, das er jedoch 1846 mit der Burg vertauschte. Daß er auch hier auf einem der Eigentümlichkeit seiner Begabung wenig günstigen Boden sich die Anerkennung und Beliebtheit zu erhalten verstand, spricht für seine künstlerische Vortrefflichkeit. Vgl. F. Kaiser, Fr. B., Erinnerungen aus seinem Leben, Wien 1866. [Prölß.]

4) Ludwig, Tiermaler, geb. 22. Febr. 1822 in Hannover, war ursprünglich Wagenbauer, widmete sich dann der Tiermalerei und machte sich durch eine unter dem Pseudonym „Revierförster Holster" erschienene Sammlung von Jagdhumoresken (Düsseld. 1856) und durch das Buch „Reineke Fuchs" (Düsseld. 1858) bekannt. Er lebt jetzt in Düsseldorf, wo er Jagdstücke (Eber- und Bärenjagden) malt und für den Holzschnitt zeichnet. [Muther.]

Beckum, Kreisstadt im preuß. Rgbz. Münster an der Werse; Eisenbahnstation, mit Amtsgericht; lebhafte Kalkindustrie; (1885) 4068 fast nur kathol. Einw.

Beckx, Peter Johann, Jesuitengeneral, wurde am 8. Febr. 1797 zu Sichem in der Diözese Mecheln geb. und trat 1819 zu Hildesheim in die Gesellschaft Jesu ein. Als der Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen gegen Ende des Jahres 1825 zur katholischen Kirche übertrat, wurde er demselben als Beichtvater beigegeben, und nach dessen Tod (1830) begleitete er dessen Witwe nach Wien. Als die Herzogin 1848 starb und die Jesuiten noch in demselben Jahre aus Österreich ausgewiesen wurden, wurde er Rektor des Kollegiums in Löwen. Nach kurzer Zeit kehrte er zwar wieder nach Österreich zurück und wurde sogar Provinzial des Landes, doch bekleidete er diese Stelle nicht lange. Als der General Roothaan 1853 starb, wurde er zu dessen Nachfolger gewählt. Das Generalat ruhte 31 Jahre in seinen Händen, und der Orden nahm in dieser Zeit einen sehr beträchtlichen Aufschwung. Im Herbste 1883 nötigte ihn die Gebrechlichkeit des Alters, sich einen Vikar zu bestellen. Gewählt wurde mit dem Rechte der Nachfolge der Schweizer Anderledy (s. d.), auf den nach einem halben Jahre bereits die volle Leitung der Gesellschaft überging, da B. 15. Mai 1884 sein Amt niederlegte. [Funk.]

Becquer (spr. bekker), Gustavo Adolfo, span. Dichter, geb. 17. Febr. 1836 in Sevilla, Sohn des andalusischen Genremalers Joaquin B. (gest. 1841), aus einer unter Karl V. eingewanderten deutschen Familie. Früh verwaist, kam er 1854 nach Madrid, verlebte dort, neben kurzer Verwendung im Staatsdienst, Jahre voller Sorgen und Krankheit von dem bescheidenen Ertrag seiner Feder, starb 22. Dez. 1870, wenige Monate nach seinem ihm eng verbundenen Bruder Valerian, der Talent und Kunstweise des Vaters geerbt hatte. Seine schwermütig-schönheitsvollen Gedichte erinnern in Form und Gedanken an einige Lieder Heines. Unter den Novellen und Legenden gehören La venta de los gatos und Desde mi celda zu den besten Prosadichtungen des neueren Spanien. Seine gesammelten Werke (3 Bde., Madrid 1885) mit biographischem Vorwort von R. R. Correa. [Baist.]

Becquerel (spr. bekrel): 1) Antoine César, Physiker, geb. 7. (8.) März 1789 zu Châtillon sur Loing im Depart. Loiret, gest. 18. Jan. 1878 zu Paris, wurde, nachdem er an dem spanischen Feldzuge 1810—12 als Artillerie- und Genie-Offizier teilgenommen hatte, zum Studieninspektor an der polytechnischen Schule zu Paris ernannt, jedoch 1814 dem Generalstab zugeteilt, aus welchem er 1815 seine Entlassung nahm, um sich ganz seinen Studien auf dem Gebiete der Elektrizität und des Magnetismus zu widmen, in denen er Großes geleistet hat. Seine Forschungen sind niedergelegt in den Werken: Traité expérimental de l'électricité et du magnétisme etc., 7 Bde., Paris 1834—40, 2. Aufl. 2 Bde., ebenda 1855; Eléments d'électro-chimie appliquée aux sciences naturelles et aux arts, 1843, deutsch 3. Aufl. Erfurt 1857; Traité de physique considérée dans ses rapports avec la chimie, 2 Bde. 1844; Traité complet du magnétisme, 1845; Eléments de physique terrestre et de météorologie, 1847; sowie in den Zeitschriften der Akademie der Wissenschaften, welcher er seit 1819 angehörte, in den Comptes rendus, den Mémoires und den Annales de chimie et de physique. B. konstruirte zuerst ein konstantes galvanisches Element. Vgl. Barral, Eloge biographique de A. C. B., Paris 1879.

2) Sein ältester Sohn Louis Alfred, Arzt, geb. 1814 zu Paris, gest. das. 1862, ist bekannt durch seine klinischen Schriften, von denen Des applications de l'électricité à la thérapeutique médicale, 2. Aufl. 1860, hervorzuheben ist.

3) Alexandre Edmond, Physiker, Bruder des Vor., geb. 24. März 1820 zu Paris, wo er seit 1835 als Professor am Conservatoire des arts et métiers thätig ist, beschäftigt sich in seinen Untersuchungen vorzugsweise mit den Gesetzen der Lichterscheinungen, wodurch er die praktische Photographie wesentlich förderte, sowie mit den Leitungs- und Wärmezuständen der Metalle gegenüber den elektrischen Einwirkungen. Schriften: Mémoires sur les lois, qui président à la décomposition électro-chimique des corps, Paris 1849; Recherches sur les effets électriques, Paris 1852—55; La lumière, ses causes et ses effets, 2 Bde., Paris 1868. Außerdem finden sich viele Aufsätze von ihm in d. Annales de chimie et de physique, Paris. [1—3 Ambronn.]

Bees de corbin s. Cent gardes.

Becse (spr. betsche), zwei Handelsplätze in Ungarn: 1) Alt- oder Serbisch-B., im Komitat Bács-Bodrog, an der Theiß, mit Bezirksgericht und bedeutendem Getreidehandel; (1881) 15040 Einw. 2) Neu- oder Türkisch- oder Töröck-B., im Komitat Torontal, an der Theiß, mit Bezirksgericht; wichtiger Getreidemarkt Ungarns; (1881) 6348 Einw.

Becskerek (spr. betschkerek), Nagy-B. oder Groß-B., Hauptstadt des ungar. Komitats Torontal, am Bega-Kanal, mit Gerichtshof; Schaf- und Bienenzucht, lebhafter Getreide- und Viehhandel; (1881) 19529 Einw.

Becswa (spr. betschwa), linker Nebenfluß der March in Mähren, entspringt auf den kleinen Karpaten (Beskiden) und mündet oberhalb Kremsier, 122 km lang.

Beda, Venerabilis, der größte und gefeiertste angelsächs. Lehrer im Mittelalter. Geb. 674 in Northumberland und erzogen in Wearmouth, verbrachte er, ein Meister in allen Wissenszweigen seiner Zeit, fast sein ganzes Leben (er starb 26. Mai 735) als Mönch, dann als Diakonus im Kloster St. Paul zu Yarrow. Seine zahlreichen Schüler sah er, ein Muster frommer Demut (daher der Beiname), neidlos in die höchsten Kirchenämter gelangen, während er selbst die Befriedigung seines Lebens in unermüdlichem Studium fand. Seine fast das ganze Alte und Neue Testament umfassenden Kommentare zeugen von staunenswerter Belesenheit in den Kirchenvätern, seine gedankenreichen, erbaulichen Predigten von tüchtiger Exegese. Als Dichter verwandte er neben dem Lateinischen auch das Angelsächsische. Noch auf seinem Totenbette diktirte er das letzte Kapitel einer angelsächsischen Übersetzung des Evangeliums Johannes. Seine Hist. ecclesiast. gentis Angelorum, bis zum J. 730 (5 Bde., Ausg. v. Moleslý, Lond. 1869, u. Holder, Freiburg 1882), unparteiisch aus heimischen Quellen schöpfend und von Alfred dem Gr. ins Angelsächsische übersetzt, ist sein weitaus bedeutendstes Werk. Sein Chronicon de sex aetatibus mundi (bis 729 reichend) bürgerte die dionysianische Zeitrechnung in die Geschichtschreibung ein. — Gesamtausgaben seiner Schriften erschienen zu Paris 1544, Basel 1563, Köln 1612 u. 1688; v. Giles, lat. u. engl., Lond. 1843 (kritisch ungenügend); von Migne, Bd. 90—95, Paris 1858; die Hist. eccles. allein von Smith 1772 u. Stevenson 1838. Vgl. Gehle, De B. Ven. vita et scriptis, Leiden 1838; K. Werner, B. d. Ehrwürd. u. s. Zeit, Wien 1875. [Buddensieg.]

Bedarieux (spr. bedariöh), Stadt im französ. Depart. Hérault, Arrond. Béziers, am Orb, Station der Südbahn, mit einem Collège; Fabrikation von Tuch, Wollenzeug, Leder, Glas, Papier und Seife; 7372 Einw.

Bédarride, Jassuda, französ. Jurist, geb. 2. April 1804 zu Aix, veröffentlichte eine Reihe von Fachschriften. Sein Hauptwerk: Droit commercial; Commentaire du Code de commerce, 24 Bde., Paris 1862—80, findet auch außerhalb Frankreichs verdiente Beachtung. [M.]

Bedburg, Flecken im preuß. Rgb. Köln, Kreis Bergheim, Eisenbahnstation, mit einem Schloß des Fürsten Salm-Reifferscheidt, in dem sich die rheinische Ritterakademie befindet.

Beddoes (spr. beddös), Thomas Lovell, engl. Dichter, geb. 20. Juli 1803 zu Clifton, gest. 26. Jan. 1849 zu Basel. Sein Vater war der als Arzt und Chemiker und besonders als Freund von Humphry Davys bekannte Thomas B., seine Mutter eine jüngere Schwester von Mary Edgeworth (s. d.). B. widmete sich in England und Deutschland (Göttingen) naturwissenschaftlichen Studien, lebte aber nachmals ohne eigentlichen Beruf meist in der Schweiz und in Deutschland. Als Schriftsteller ist er deshalb eine besonders beachtenswerte Erscheinung, weil sich in seinen Werken der Einfluß der elisabethanischen Dramatiker deutlicher als in allen anderen Erzeugnissen der Neuzeit widerspiegelt. Sein erstes Stück, The Bride's Tragedy, bereits 1822 abgefaßt, ist trotz seiner wilden Auswüchse eine nicht unbedeutende Leistung. Sein Hauptwerk aber: Death's Jest-Book, or the Fool's Tragedy, welches erst nach seinem Tode erschien (1850), mutet geradezu wie ein Drama John Websters oder John Fords an. B.s Gedichte wurden erst 1851 veröffentlicht, die gesammelten Werke mit Biographie (Poems with a memoir, 2 Bde., Lond. 1851). Vgl. Kelsall in Fortnightly Review, Juli 1872. [Proescholdt.]

Bede s. Steuern I.

Bede, Cuthbert, Pseudonym, s. Bradley.

Bedeau, Marie Alphonse, französ. General, geb. 10. Aug. 1804 zu Berton bei Nantes, gest. das. 30. Okt. 1863; focht 1832 mit Auszeichnung vor Antwerpen und wurde nach der Eroberung von Konstantine 1837 zum Oberstleutnant und Platzkommandanten des Ortes ernannt. Nach tapferen Kämpfen gegen Abd el Kader und die Kabylen wurde B. 1841 Brigade-General und nach der Schlacht von Isly, 14. Aug. 1844, Divisions-General und Oberkommandant von Konstantine, welche Stellung er 1. Juli 1847 mit der eines Gouverneurs von Algier vertauschte. Während der Februar-Revolution 1848 in Paris auf Urlaub, erhielt B. von seinem Gönner Bugeaud ein Kommando zur Unterdrückung des Aufstandes, wurde dann Kommandant der Armee von Paris und später einer Division der Alpenarmee. Zum Mitglied der Constituante gewählt, stimmte B. sowohl als Vizepräsident derselben, wie später in der Legislative mit der gemäßigt republikanischen Partei. Infolge des Staatsstreichs 2. Dez. 1851 wurde er verhaftet, nach Mazas und später nach Ham gebracht. Des Landes verwiesen, lebte er zunächst in Berlin und Belgien, dann amnestirt in Nantes. Vgl. Wageners Staats- u. Gesellschafts-Lexik. [Clauß.]

Bedecktes Terrain (Milit.), eine Gegend, welche infolge der in ihr vorhandenen Gehölze, zerstreut liegenden Gehöfte, bewachsenen Dämme, Knicks ꝛc. wenig übersichtlich ist.

Bedecktkiemer (Zool.), s. Hinterkiemer. [von Hassell.]

Bedecktsamige (Bot.), s. v. w. Angiospermen, s. d.

Bedeckung: 1) Astronomisch. Wenn ein der Erde näher stehender Himmelskörper zwischen die Erde und einen entfernteren Himmelskörper so tritt, daß alle drei in gerader Linie stehen, findet eine B. des entfernteren durch den der Erde näheren statt. Gewöhnlich gebraucht man das Wort B. dann, wenn der Mond an Fixsternen oder Planeten vorbeigeht. Die Beobachtung dieser Phänomene ist von großer Wichtigkeit für Längen-, Durchmesser-, Ortsbestimmungen ꝛc. Es werden zwei Momente bei den Fixsternbedeckungen beobachtet, der Eintritt, das ist der Augenblick, in welchem der Stern verschwindet, und der Austritt, der Augenblick, in welchem der Stern wieder sichtbar wird. [Valentiner.]

2) Im militärischen Sinne wird B. eine Truppenabteilung genannt, welche den Auftrag hat, höhere Offiziere, Befehlsüberbringer, Kolonnen, Trains, Lazarette ꝛc. gegen einen Angriff des Feindes zu schützen. Die zum Schutze der höheren Kommandobehörden vom General-Kommando eines Armeekorps an aufwärts bestimmte B. führt die Bezeichnung Stabswache und setzt sich aus Mannschaften der einzelnen Truppenteile des Armeekorps ꝛc. zusammen. Vgl. auch Art. Artilleriebedeckung. [von Hassell.]

Bedeguar, s. v. w. Rosenschwamm, s. Rose.

Bedel, auch Bedel-asteri (türk. Ablösung), Militärsteuer in der Türkei für Christen und Juden, die nach dem kanonischen Gesetz ins Militär nicht eintreten können; außerdem nennt man B. auch die Ersatzmänner, welche sie im Kriegsfalle zum Heere stellen. [Philippides.]

Bedemund, Bettmund, auch Handschilling, Schürzenzins, Frauenzins, Mannthaler, Bauernmiete ꝛc., genannt, ist eine von Leibeigenen an die Herrschaft zu entrichtende Abgabe (maritagium), als Buße für außereheliche Schwängerung und Gebühr für den Heiratskonsens,

durch den die Ehe unter Hofrecht und Schutz kam. S. Hörigkeit. B. ist abzuleiten nach Grimm von Bett, md. bodde, u. mittellat. mundium, ahd. munt, Schutz, Gewalt, die dem Herrn zustand; oder von Bede (s. d.) und munt, Münze. Vgl. Walter, Deutsche Rechtsgeschichte, § 394.

Bedenkzeit, s. v. w. Deliberationsfrist als technischer Ausdruck im Erbrecht (s. d.).

Bederkesa, Flecken im preuß. Rgb. Stade, Kreis Lehe, mit altem Schloß und Schullehrerseminar; (1885) 1360 Einw.

Bedeus, Joseph, Freiherr von Scharberg, siebenbürg. Staatsmann, geb. 2. Febr. 1782 in Hermannstadt, wurde 1827 Hofsekretär bei der siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien, 1837 Ober-Landes-Kommissar in Siebenbürgen und nahm hervorragenden Anteil an der Landesregierung. In den politischen Kämpfen der 40er Jahre eifriger Verteidiger der nationalen Rechte seines sächsischen Volkes, mußte er in der Revolution von 1848—49 in die Walachei flüchten. Mit der Rückkehr friedlicher Zeiten trat er wieder an seinen Posten und half den neuen Verhältnissen die Wege ebnen. 1853 wurde er auf eigenes Ansuchen in den Ruhestand versetzt und 1854 in den Freiherrnstand erhoben. Seit 1842 leitete er den Verein für siebenbürgische Landeskunde, selbst auch wissenschaftlich und schriftstellerisch thätig, sowie die oberste evangelische Kirchen- und Schulbehörde, die 1856 die neue Kirchenverfassung einführte. Er starb 6. April 1858, eine versöhnliche Natur, dabei aber immer bereit, für sein Volk tapfer einzustehen. Vgl. Trausch, Schriftstellerlexik., I 82; E. von Friedenfels, J. B. v. Sch., 2 Bde., Wien 1876 f., und Friedenfels in d. Allgem. Deutsch. Biogr., II 242 ff. [Teutsch.]

Bedford (spr. bedford): 1) Grafschaft Mittelenglands, besteht meistens aus flachem Lande, hat 218000 Einw. und ist 1194 qkm groß. Außer Ackerbau treibt die Bevölkerung Strohflechterei und Spitzenklöppelei. Hauptflüsse Ouse und Ivel. Hauptstädte: B., Biggelswade, Luton, Dunstable. Der sog. „B.-Level" ist eine weite Fläche Moorlandes von B., gewässert von den Flüssen Ouse, Cam und Nene. Hier warfen die Römer einen großen Damm auf, um die Seeflut zurückzudrängen, doch brach sie durch und überflutete das Land; im 17. Jahrh. von dem Grafen Bedford wiedergewonnen, zeigt es sich sehr fruchtbar.

2) Hauptstadt der Grafschaft gleichen Namens, an der Ouse, mit 20000 Einw., durch die Midland-Eisenbahn mit London verbunden; besitzt vier Kirchen, viele wohlthätige Anstalten und eine gute Hochschule. Von öffentlichen Gebäuden sind zu nennen das Rathaus und das Gefängnis, welches an der Stelle desjenigen steht, worin Buryan seinen „Pilgrems Progreß" schrieb. Sie wird von einem Mitglied im Parlament vertreten. [1 u. 2 Ashworth.]

3) Stadt im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, 145 km SW von Harrisburg, mit (1880) 2011 Einw. In der Nähe die B.-Springs, die zu den kräftigsten und geschätztesten Heilquellen dieses Landes zählen. Die Hauptquelle ist die Andersonquelle, ein salinischer Eisensäuerling, welcher als Hauptbestandteile schwefelsaure Magnesia und Eisen besitzt und eine Temperatur von 58° F. (= 15° C.) hat. Die anderen Quellen enthalten gleiche Bestandteile und sind teils abführend, teils tonisirend in ihrer Wirkung. Die Kureinrichtungen sind gut. Vgl. Moorman, Mineral Springs of North America, Philadelphia 1873, p. 255 u. ff.; John Bell, The mineral and thermal springs of the United States and Canada, Philadelphia 1855, p. 152. [Flechsig.]

Bedford, Herzogstitel des John Plantagenet, Prinz Johann von Lancaster (s. Plantagenet); seit Mitte des 16. Jahrh. Grafen- und seit Ende des 17. Jahrh. Herzogstitel der Familie Russel, s. d.

Bedingung. I. Logisch. Im weitesten Sinne ist B. jegliches, wovon etwas anderes nach seinem Dasein, seinem Zustande, seiner Beschaffenheit abhängt. Abhängig, bedingt ist alles Endliche, jede B. ist selbst wieder durch anderes bedingt. Daher der Zwang, zu allem Bedingten das Unbedingte, Absolute, zu setzen, das selbst von nichts und von dem alles andere abhängt. Im engeren Sinne ist die B. von Grund und Ursache unterschieden. Die B. ist nicht der wesentliche, der eigentliche Grund; sie vermag nicht die Wirkung zu erzeugen; sie muß nur dasein, damit die Ursache wirksam werde, und wenn sie fehlt, so kann die Wirkung nicht eintreten. B. ist ein Zustand, ein Ereignis, dessen Vorhandensein oder Nichtvorhandensein erfordert wird, damit die Wirksamkeit der Ursache nicht gehemmt werde. Die B. ist ein äußerer, zufälliger Umstand ohne inneren Zusammenhang mit der Wirkung und für sich unthätig. Die B.en des Erfolges z. B. liegen nicht in der Leistung, sondern in den Umständen; die Entwickelung eines Talents, eines Keims hängt nicht bloß von den inneren Kräften, sondern auch von äußeren B.en ab. Eine Aussage, die von einem Äußerlichen und Ungewissen abhängig gemacht ist, ist eine bedingte (hypothetische) Aussage; was als für jeden Fall gültig ausgesagt wird, bildet eine unbedingte (kategorische) Aussage. Daher hängt jede Einschränkung mit einer B. zusammen, das Allgemeine ist das Unbedingte. Auf der Verwechselung von B. mit Grund und Ursache beruhen die schlimmsten Irrtümer. Der Materialismus sieht das Körperliche, welches nur B. ist, als Ursache der geistigen Erscheinungen an. Wie die Aussage, so kann auch der Vorsatz ein bedingter sein. Als subjektiv, hinzugedacht und vorgestellt, heißt die B. Voraussetzung. Im Verkehr mit anderen heißt B., was man als Zugeständnis von einem anderen erringt, damit ein gewisser Zustand, ein gegenseitiges Verhältnis eintrete: Friedens-, Pacht-B. u. dgl. Die gegebene Lage, sofern sie ein bestimmtes Verhältnis, einen Zustand, eine Thätigkeit ermöglicht, erleichtert oder erschwert, bildet die B. für dieselben, z. B. Verkehrs-B.en, die B.en der Kulturentwickelung. Die für irgend einen Erfolg schlechthin unerläßliche B. heißt conditio sine qua non. [Lasson.]

II. Rechtlich kann man einen dreifachen Sinn des Wortes unterscheiden. 1) In weitester Bedeutung umfaßt es alle möglichen Bestandteile eines Vertrags oder anderen Geschäfts, also alles, was irgendwie den Inhalt eines solchen, den Gegenstand einer Verabredung bildet; in diesem Sinne wird es als Überschrift bei schriftlichen Vertragsanerbietungen gebraucht, z. B. bei Kauf- oder Pachtofferten. 2) Im engeren Sinne bedeutet B. diejenigen Voraussetzungen und Erfordernisse, von welchen die Geltung oder Wirksamkeit eines Rechtsgeschäfts abhängig ist; hierhin gehört die sog. Rechtsbedingung (conditio juris), d. h. begriffliche Voraussetzung des Rechtsgeschäfts; die der Mitgift z. B. ist das Zustandekommen der Ehe, die der Erbeinsetzung das Überleben des Eingesetzten. 3) Im engsten Sinne versteht der Jurist unter B. eine sog. Nebenbestimmung zu Rechtsgeschäften, nämlich eine solche, wodurch die rechtliche Wirksamkeit derselben durch die Beteiligten von einem zukünftigen ungewissen Umstande abhängig gemacht wird; hier liegt ein geteilter Wille vor, denn für den einen Fall will hier der Be-

stimmende, für den entgegengesetzten Fall will er nicht. Daher schwebt das ins Auge gefaßte Verhältnis. Die Entscheidung beendigt den Schwebezustand; sie ist entweder Eintritt (Erfüllung) oder Ausfall der B. (conditio). Die B. ist im Rechtsverkehr ungemein wichtig und besonders von der Zweckbestimmung (modus) zu unterscheiden, welche nur eine Verbindlichkeit der anderen Partei, nicht aber eine Ungewißheit der Wirkung des Geschäfts begründet. Die erstere pflegt durch die Partikel: „wenn“, „wofern“, „vorausgesetzt daß“, die andere durch die Partikel „daß“, „damit“, „zu dem Zwecke, daß“ ausgedrückt zu werden; es ist demgemäß ein Unterschied, ob ich bestimme: ich schenke dir 100 Mrk., wenn du nach der Stadt reisest, oder: ich schenke dir (zu dem Zwecke), daß du reisest. — der Jurist unterscheidet: 1) affirmative oder negative B.en, je nachdem ihr Eintritt ein Geschehen oder ein Nichtgeschehen ist; 2) potestative oder kasuelle, je nachdem ihr Eintritt ganz von der Entschließung des bedingt Berechtigten abhängig ist oder nicht; 3) aufschiebende (suspensive B.en) oder auflösende (resolutive B.en), je nachdem ihr Eintritt die ins Auge gefaßte Rechtswirkung bejaht oder verneint; z. B. ich kaufe das Grundstück, wenn in 8 Tagen Friede geschlossen wird, oder: ich kaufe, doch soll der Kauf rückgängig werden, wenn der Friede geschlossen wird. Übrigens wird unter B. bald die bedingte Willenserklärung selbst, bald der bedingende Umstand verstanden. [Kuntze.]

Bedlam (spr. ...lem, im Volksmund verderbter Ausdruck für Bethlehem, und als solcher sprichwörtlich geworden), ein Irrenhaus Londons. Früher Hospiz für Kanoniker wurde es von Heinrich VIII. der „City“ geschenkt. 1675 wurde das alte Gebäude abgebrochen und neu erbaut. Ansehnlicher Bau mit Kuppel und Gärten; Aufnahme für über 500 Patienten. Die Pflege darin ist ausgezeichnet. [Ashworth.]

Bedlington (spr. bedlingt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Northumberland, mit Kohlengruben und Eisenwerken; (1881) 14527 Einw.

Bedlis s. Bitlis.

Bedr (Bedr Honein), kleiner Ort im Hedschas in Arabien, 150 km SW von Medina, Stationsort der Pilger. Hier 624 n. Chr. Mohammeds erster Sieg über die Kureischiten, deshalb von arabischen Dichtern gefeiert.

Bedretto Val, im schweiz. Kanton Tessin, oberste Thalstufe des Tessin, bis Airolo etwa 20 km lang, durch den Nufenenpaß 2440 m mit dem Wallis und durch den S. Giacomopaß 2308 m mit dem italien. Val Formazza verbunden. Die Bergabhänge sind zwar mit Birken und Tannenwäldern bekleidet, nichtsdestoweniger ist das Thal öde, rauh und oft von Lawinen bedroht. Die 251 italien. sprechenden und kathol. Einw. suchen während des langen Winters meistens in der Fremde ihr Brot. An beiden genannten Pässen läßt der Bund Befestigungen anlegen. [Graf u. Leuzinger.]

Bedriacum s. Betriacum.

Bedrohung, als technischer strafrechtlicher Begriff ist nach dem deutschen Strafgesetzbuch § 241 die Androhung eines Verbrechens im Sinne dieses Gesetzes § 1, Abs. 1, d. h. einer Handlung, welche mit dem Tode oder mit Zuchthaus oder Festungshaft von mehr als 5 Jahren bedroht ist. Das Delikt stellt sich als ein Angriff auf den Rechtsfrieden der bedrohten Person dar. Der Wille ist darauf gerichtet, in ihr die Vorstellung des ernstlichen verbrecherischen Vorsatzes hervorzurufen, wennschon der Thäter dieser Ernstlichkeit ermangelt. Unwesentlich ist an und für sich der Zweck, welchen er verfolgt, insbesondere, ob derselbe ein unerlaubter oder erlaubter, ja berechtigter ist. Doch kann die Drohung das zum gesetzlichen Thatbestand einer anderen strafbaren Handlung gehörige Mittel, z. B. das des Raubes (Strafgesetzbuch § 252), der Erpressung (§ 253—55), der Nötigung (§ 240), des Menschenraubes (§ 234) u. dgl. sein (s. die betr. Art.), sie kann, in Thätlichkeit verkörpert, den Anfang der Ausführung eines Verbrechens gegen die Person (z. B. vorsätzlicher Körperverletzung, Tötung) bilden und fällt dann unter die diesbezüglichen Strafbestimmungen. Auf die Kenntnis des Thäters von dem Angedrohten als einem Verbrechen im technischen Sinne (Strafgesetzbuch § 1, Abs. 1) kommt es bei der B. nicht an; es genügt, daß er das Angedrohte in seinen die verbrecherische Eigenschaft bestimmenden Merkmalen richtig erkannt habe. Die Drohung muß unmittelbar oder mittelbar dem Destinatär mit Willen des Thäters erklärt sein, gleichviel in welcher Form. Auch zur Verwirklichung der Drohung mit ungeeigneten Mitteln (z. B. ungeladener Pistole) kann strafbar gedroht werden, wenn nur das Mittel dem Bedrohten sich als geeignet darzustellen vermag. Der Erfolg ist unerheblich, die Strafe Gefängnis bis 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 300 Mrk. Ein besonderes Delikt bildet der sog. Landzwang: die Androhung gemeingefährlichen Verbrechens in den öffentlichen Frieden störender Weise (§ 126). Die Strafe ist Gefängnis bis zu 1 Jahr. [Wach.]

Bedscha, schwarzes, wahrscheinlich hamitisches Volk im östl. Nubien, zwischen dem Nil und Roten Meer, dem 24. und 17.° n. Br. Sie haben eine lange Geschichte, sind wohl die Nachkommen der alten Blemmyer, Megabarer rc. und werden schon seit dem 7. Jahrh. von den Arabern genannt. Der Hauptstamm sind die Bischari. Sie sind in die Geschichte des N. und S. verflochten, reichten wahrscheinlich über Sennaar bis Kordofan und Darfur, sind vorzugsweise nomadisirende Viehzüchter, mohammedanisch, und dadurch zum Teil, z. B. auch in der Sprache, arabisirt. Vgl. Hartmann in d. Zeitschr. f. Ethnol., Bd. XI u. XIII; Almquist, Die Bischari-Sprache Tu Bedawie in NOAfrika, Bd. 1. Upsala 1881. Vgl. auch Art. Afrika. [Uhle.]

Bedschapur s. Bidschapur.

Beduinen (v. arab. Bedawi, Plur. Beduan, Wüstenbewohner), ein semitisches nomadisirendes Hirtenvolk, das die Wüsten Arabiens und Syriens bewohnt, ebenso über ganz NAfrika verbreitet ist und zwar in Bengasi, Tunis und Tripolis vorherrscht, in Algerien und Marokko stark vertreten ist und unter dem Namen Mauren — rein oder mit Berbern vermischt — den westl. Teil der Sahara zwischen Marokko und Senegal einnimmt. Unter Tarik 711 drangen die B. selbst in Europa ein (vgl. Spanien, Gesch.). Sie zerfallen in viele von einander unabhängige, unter sich vielfach feindlich gesinnte Stämme, an deren Spitze nach patriarchalischer Weise die Scheichs (Stammesältesten) stehen. Das Weitere über Einteilung dieser Stämme, Charakter, Sitten, Beschäftigung und Religion der B. s. d. Art. Arabien I 6 und 8 sowie Afrika IX 1.

Bedürfnisse (v. bedürfen, mhd. bedurfen, ahd. pidurfan, aus dürfen, mhd. dürfen, ahd. durfan, got. þaurban, Not leiden, nötig haben, das auf die Wurzel þrf, trp, entbehren, mangeln, zurückgeht) sind innerhalb des organischen Lebensprozesses die Grundlagen des Trieb- und Willenslebens. Sie beruhen einerseits auf der Eigentümlichkeit des

Organismus selbst, andererseits auf dessen Abhängigkeit von den umgebenden Natureinflüssen, sofern deren Wirkung teils bewußt teils unbewußt Reaktionen in ihm bedingt, welche zu seiner Erholung und Vervollkommnung erforderlich sind. Die verschiedenen Arten und Weisen, wie diese Anregungen als im Wesen des Organismus mitbegründete Impulse zu bestimmten Trieben und seelischen Bethätigungen auftreten, sind die verschiedenen B. (vgl. Trieb). Den natürlichen Trieben entsprechen daher natürliche B. als die stetigen Erhalter des normalen Lebensprozesses. Geistige B. entstehen naturgemäß dadurch, daß bei gesicherter Existenzfähigkeit die seelische Kraft nicht mehr ausschließlich im Dienste der Erhaltung des Organismus sich verbraucht. Dadurch nämlich ist es bedingt, daß ein Überschuß geistiger Thätigkeit frei wird, der sich dann der theoretischen Betrachtung der Dinge sowie der freieren praktischen Behandlung der umgebenden Welt (mit Einschluß der menschlichen Gemeinschaft) zuzuwenden vermag. So ergeben sich B. wie die nach Geselligkeit, Spiel, Putz u. a. Auch die sog. künstlichen B., selbst die nach rein sinnlichen Genußmitteln (Narkotika u. dergl.) haben übrigens diesen Ursprung, sofern sie dazu dienen, die seelische Stimmung durch neue auf den Organismus wirkende Reize zu modifiziren. Hinsichtlich der Frage nach dem Wert der B. ist die im Altertum vertretene Anschauung, daß der Wert und das Glück des Menschen in der möglichst großen Bedürfnislosigkeit bestehe, weder durch den Gang der alten Kultur selbst noch durch den der neueren bestätigt worden. Der Fortschritt der Kultur kennzeichnet sich vielmehr wesentlich mit dadurch, daß das Vorwiegen sinnlich natürlicher B. hinsichtlich der Lebensführung durch die Entstehung vielseitiger geistiger B. beschränkt werde. — Vgl. Ulrici, Leib u. Seele (1866), p. 570 f.; A. Lange, Gesch. d. Materialismus (1875), II 457 f. [Siebed.]

Beecher (sp. bihtscher): 1) **Lyman**, amerikan. Theolog, geb. 12. Okt. 1775 zu New Haven in Connecticut, gest. 10. Jan. 1863 in Brooklyn. B., der sich besonders um das Missionswesen und die Verbreitung der Mäßigkeitsvereine verdient gemacht hat, war abwechselnd in Litchfield (Connecticut), Boston und Cincinnati als Prediger thätig; in letztgenannter Stadt bekleidete er auch von 1832—47 das Rektorat des Lane Theological Seminary. Seit 1850 lebte er als Privatmann in Boston. Seine Werke bestehen aus Reden, Predigten und Abhandlungen, worunter Political Atheism, 3 Bde., Boston 1852—53, das bedeutendste ist. Vgl. An Autobiography of Rev. Dr. L. B., New York 1865.

2) **Katharine Esther**, älteste Tochter des Vor., geb. 6. Sept. 1800 zu East Hampton auf Long Island, gest. 12. Mai 1878, widmete sich dem Schulwesen und war abwechselnd als Lehrerin und Institutsvorsteherin in Hartford, Litchfield und Cincinnati thätig. Von ihren zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten sind besonders Domestic Service (1870), Physiology and Calisthenics (1858), Religious Training of Children (1864), Common Sense applied to Religion (1857), Woman's Duty of American Women (1858) u. Profession as Mother and Educator (1872), bemerkenswert, welche der Frauenerziehung im christlichen Geiste gewidmet sind.

3) **Harriet**, B.-**Stowe**, amerikan. Novellistin, jüngste Schwester der Vor., geb. 14. Juni 1812 zu Litchfield. Von 1827—36 war sie in Hartford und Cincinnati als Lehrerin thätig, dann verheiratete sie sich mit Professor Stowe und wohnte abwechselnd in Brunswick, Andover und Hartford. Ihre erste Schrift The Mayflower (1843, neue Ausg. 1868) enthält Erzählungen und Skizzen; ihr Hauptwerk, der Roman Uncle Tom's Cabin (1852, neueste Ausg. mit litteraturgeschichtlicher Einleitung, Boston 1885), der die Leiden der Negersklaven in den sklavenhaltenden Unionsstaaten schilderte, machte sie auf einmal in der ganzen zivilisirten Welt bekannt und leistete der Abschaffung der Negersklaverei große Dienste. In weniger als 9 Monaten wurden über 1 Million Exemplare verkauft, und in die meisten europäischen und asiatischen Sprachen wurde es übersetzt. Noch heute bildet es die Lieblingslektüre der amerikanischen Leserwelt, obwohl sein künstlerischer Wert gering ist.[1] Den Stoff boten der Verfasserin Originalmitteilungen, die der entlaufene Sklave **Josiah Henson** ihr machte. Siehe An Autobiography of the Rev. Josiah Henson, Boston 1879. 1853 ging sie nach Europa und wurde überall mit den höchsten Auszeichnungen aufgenommen. Ihre Erinnerungen an diese Reise hat sie in den Sunny Memoirs of Foreign Lands (2 Bde., 1853) niedergelegt. Seit 1853 ist B. St. ausschließlich litterarisch thätig gewesen und hat zahlreiche Novellen verfaßt, von denen zu nennen sind: Dred (1856); The Minister's Wooing (1859); My Wife and I (1872); Old town Folks (7. Aufl. 1871), sowie Kinderschriften und einige Bände Gedichte. Als die Byron-Reminiszenzen der Gräfin Guiccioli erschienen waren, schrieb sie The true story of Lady Byron's Life (1869) und Lady Byron vindicated (1879), in dem sie den Charakter der Lady Byron zu rehabilitiren suchte und Byron verbrecherischen Umgangs mit seiner Halbschwester beschuldigte. Diese Publikation hatte eine große Anzahl bitterer und gehässiger Angriffe im Gefolge.

4) **Henry Ward**, Bruder der Vor., bedeutender amerikan. Kanzelredner und theologischer, rationalistischen Anschauungen huldigender Schriftsteller. Geb. 24. Juni 1813 zu Litchfield, studirte er auf dem Lane Theological Seminary (Cincinnati) und ist seit 1847 Prediger der Plymouth-Kirche in Brooklyn. B. pflegt in seinen Kanzelvorträgen und öffentlichen Vorlesungen mit Vorliebe das sensationelle Element und versteht es meisterlich, sein phänomenales Rednertalent im eigenen Interesse auszubeuten. Er schrieb 20 Jahre lang für die Wochenschrift The Independent, und redigirte seit 1870 The Christian Union. Seine Predigten erschienen als The Plymouth Pulpit, 16 Bde., New York 1868—84. Eine Auswahl davon übersetzten Tollin (Berl. 1870) und Kannegiesser (das. 1874). Außerdem veröffentlichte er die Novelle Norwood, 1868; Life of Jesus, 1870; Lectures on Preaching, 3 Bde., 1872—74; Eyes and Ears, 1862; Twelfe Lectures to Young Men, New York 1879; Star Papers, 1855; New Star Papers, 1859; Morning and Evening Exercises, 1871 ꝛc. 1863 hielt er in England im Sinne der Nordstaaten Vorträge über den Sezessionskrieg (Freedom of war 1863). B. ist auch Vorkämpfer der Temperanzbewegung und Frauenemanzipation. 1875 hat ein Ehebruchsprozeß zwar mit seiner Freisprechung geendet, aber sein Ansehen zerstört. Vgl. Abbot u. Halliday, Life and Characteristics of H. W. B., New York 1882. [1—4 Knortz.]

Beechey (spr. bihtschi): 1) **Sir William**, engl. Porträtmaler, geb. 12. Dez. 1753 zu Burford, gest. 28. Jan. 1839

[1] Anm. der Red. Die im Parteiinteresse erfolgte Karikirung des Gegenstandes (vgl. dagegen z. B. die Romane von Sealsfield) war es, welche dem Buche den ungeheuren Ruf verschaffte.

zu Hampstead; B. bildete sich seit 1772 auf der Londoner Akademie und malte 1793 ein Porträt der Königin Charlotte, das ihm den Titel eines Hofmalers eintrug. Seitdem der erklärte Günstling des Londoner Hofes, vollendete er 1798 sein (jetzt in der Hampton Court Gallery bewahrtes) Hauptwerk: König Georg III. zu Pferde, von den königl. Prinzen und mehreren Generalen umgeben. Seine zahlreichen übrigen Bildnisse sind, da sie die angesehensten Persönlichkeiten des damaligen England vorführen, ebenfalls von großem kulturgeschichtlichen Interesse, wenn auch ihr künstlerischer Wert infolge der ziemlich schablonenhaften Auffassungsweise ein geringer ist. [Muther.]

2) **Frederick William**, Polarfahrer, Sohn des Vor., geb. 17. Febr. 1796 zu London, gest. das. 29. Nov. 1856, machte 1818 (mit Leutnant Franklin) unter dem Kapitän David Buchan dessen erste Polarfahrt mit (Voyage of discovery towards the North Pole etc., Lond. 1843), begleitete im nächsten Jahre W. E. Parry an Bord der „Hekla" zur Aufsuchung der NWPassage, beteiligte sich 1821 und 1822 an der Küstenaufnahme von NAfrika unter Kapitän W. H. Smyth (Proceedings of the expedition to explore the northern Coast of Africa from Tripoli eastward in 1821—22, Lond. 1828), erhielt 1825 das Kommando auf der „Blossom", um, von der Beringstraße in das arktische Meer N von Amerika eindringend, Parry oder Franklin zu begegnen (Narrative of a voyage to the Pacific and Behrings-Strait, 2 Bde., Lond. 1831). Von 1837 an war er mit der Aufnahme des Bristol- und des Irischen Kanals beschäftigt; 1847 übernahm er das bis zu seinem Tode von ihm geleitete Marinedepartement im Handelsministerium. 1854 wurde er Konteradmiral, 1855 Präsident der königl. geogr. Gesellschaft zu London. Vgl. Leslie Stephen, Dictionary of National Biography, IV, Lond. 1885. [Ruge.]

Beechey-Island (spr. bitschi-eiländ), kleine Insel im arktischen Amerika, an der SWEcke von North-Devon, s. Nordpolarländer.

Beef (engl., spr. bif, das durch die normannischen Herren in die engl. Sprache eingeführte franz. boeuf), Rindfleisch, auch wohl Spottname für Engländer (s. Beefeaters).

Beefeaters (engl., spr. bihfihters), Rindfleischesser, Spitzname der Engländer.

Beef-wood (engl., spr. bifwud, Rindfleischholz), das vorzügliche Nutzholz von Stenocárpus salignus (s. Proteaceen).

Be'el-Zebûb (genauer Ba'al-Zebûb, d. i. Baal od. Herr der Fliegen) hieß nach 2. Kön. 1,2 eine Lokalgottheit der Philister in Akkaron (Ekron), wo ihr eine berühmte Orakelstätte eigen war. Zu Christi Zeit galt der Name im Munde des Volkes als Bezeichnung des Satans (Matth. 12,24 u. ö.). Eine allseitig befriedigende Erklärung sowohl des Namens als auch seine Übertragung auf den „Fürsten der Dämonen" ist bis jetzt noch nicht gefunden worden. Nicht unwahrscheinlich ist, daß Baal (s. d.) als Abwehrer der im Orient so lästigen Fliegen und Moskitos hier näher charakterisirt erscheint. Die Rabbinen lehrten, daß die Fliegen den Opfern der Israeliten fern blieben, die der Heiden aber umschwärmten; deshalb mochte gerade die Verbindung eines Gottes mit den Fliegen als ein Zeichen gelten, daß es ein unreiner Geist sei, welcher den Mittelpunkt dieses Kultus bildete. Vgl. Baudissin in Herzogs Realencyklop. [Hommel.]

Beemster, de, „Polder" (trocken gelegtes und eingedeichtes Land) in der Prov. Nordholland, von 1608—12 trocken gelegt, 7200 ha groß. Darin das gleichnamige Dorf mit über 4000 Einw., die Käsehandel und Viehzucht betreiben. [van Heemstede.]

Beer: 1) **Jakob Meyer**, Opernkomponist, genannt **Meyerbeer, Giacomo** (s. d.).

2) **Wilhelm**, Bankier und eifriger Freund der Astronomie, Bruder des Komponisten Meyerbeer (Jakob B.), geb. 4. Jan. 1797 in Berlin, gest. daselbst 27. März 1850, errichtete sich eine kleine Privatsternwarte und beobachtete seit 1828 mit Mädler, der sein Gehilfe geworden, vorzugsweise den Mond und die großen Planeten. 1834 entstand die sehr wertvolle Mondkarte Mappa selenographica (4 Bl., Berl. 1834 bis 1836), welcher ein Textwerk: Der Mond, nach seinen kosmischen und individuellen Verhältnissen (2 Bde. mit Karte, Berl. 1837) und Beiträge zur physischen Kenntnis der himmlischen Körper im Sonnensystem (Weimar 1841) folgten. Vgl. Art. Mädler. [Valentiner.]

3) **Michael**, Bruder des Vor., dramatischer Dichter, an dramatischer Begabung seinem vielgenannten älteren Bruder Meyer Beer weit überlegen, geb. 19. August 1800 zu Berlin, gest. 22. März 1833 in München. Bereits Ende 1819 wurde sein Trauerspiel Klytemnestra, ein nicht unglücklicher Versuch, die antiken Sagen nach Goethes Vorgang „human" umzubilden, auf dem königl. Theater zu Berlin gespielt; gedruckt Leipz. 1823. In Italien vollendete er sein Trauerspiel „Die Bräute von Aragonien" und erreichte 1823 mit der Aufführung des „Paria" ungeheueren, wohlverdienten Beifall. Die einaktige Tragödie ist ein Tendenzstück zu gunsten der Judenemanzipation, aber eines der wenigen poetisch wertvollen Tendenzstücke; Wahl des Gegenstandes und die Ökonomie in der Behandlung fand Goethe lobenswert, wie Eckermanns (nicht Goethes) Besprechung in Kunst und Altertum, V 107, zeigt. In München brachte B. 1828 seine Tragödie „Struensee" mit seines Bruders Musik zur Aufführung. Großangelegte Pläne zu historischen Lustspielen hinterließ er unausgeführt. B.s sämtliche Werke gab sein Freund E. v. Schenk, Leipz. 1835, mit Biographie heraus; ebenso 1837 seinen „Briefwechsel", der hauptsächlich die Korrespondenz mit Immermann enthält. Auch mit dessen Feind Platen war B. eng befreundet, während er Heine in Paris und anderwärts feindlich gegenüberstand. B. war ein edler Charakter und hochbegabter Dichter, der sich aus den drückenden Fesseln des Judentums heraussehnte, die eine freie Entfaltung seines Talents verhinderten; sein ganzes Dichten erhielt dadurch eine düstere, tragische Färbung. Weitere Litteratur Gödeke, Grundriß, III 473. [M. Koch.]

4) **Adolf**, geb. zu Proßnitz (Mähren) 27. Febr. 1831, Historiker und deutsch-liberaler Parlamentarier, bis 1870 als Ministerialrat im österreichischen Ministerium für Kultus und Unterricht in Verwendung, seit 1868 Professor der Geschichte an der technischen Hochschule in Wien. Seit 1873 ist er Mitglied des Abgeordnetenhauses. B. schrieb abgesehen von zahlreichen kleineren Arbeiten und umfassenden Quellenpublikationen: Geschichte des Welthandels, 4 Bde., Wien 1860; Zehn Jahre österreichischer Politik (1801—10), Wien 1877; Die Finanzen Österreichs im 19. Jahrh., Prag 1877; Der Staatshaushalt Österreich-Ungarns seit 1868, Prag 1881; Die orientalische Politik Österreichs seit 1774, Prag 1883. Auf anderem Gebiete, mit Hochegger: Die Fortschritte des Unterrichtswesens in den Kulturstaaten Europas, 2 Bde., Wien 1867—68, u. a. [Bachmann.]

5) **Joseph Georg**, Pflanzenzüchter und Botaniker, geb.

3. Juli 1803 zu Wien, gest. das. 13. März 1873, ursprünglich Damenschneider, war von 1859—66 Generalsekretär der kaiserl. königl. Gartenbaugesellschaft in Wien. Von seinen Veröffentlichungen seien hervorgehoben: Die Familie der Bromeliaceen, Wien 1857; Beiträge zur Morphologie und Biologie der Orchideen, Wien 1863; Grundzüge der Obstbaumkunde, Wien 1872. Vgl. Rothmund in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 250.

6) **August**, Physiker und Mathematiker, geb. 31. Juli 1825 zu Trier, gest. 18. Nov. 1863 zu Bonn, wo er 1850 sich habilitirt hatte und 1855 zum außerordentlichen, 1857 zum ordentlichen Professor der Mathematik ernannt worden war. Sein Hauptwerk ist die „Einleitung in die höhere Optik", Braunschw. 1855, 2. Aufl., von V. v. Lang, 1882. [5 u. 6 —t.]

Beerberg, großer, der höchste Punkt des Thüringerwaldes, 984 m ü. M., NO von Suhl auf gothaischem Grunde gelegen. Da sein Gipfel flach, verwachsen und schlecht zugänglich ist, wird er wenig aufgesucht. [Mitzschke.]

Beerbhoom s. Birbhom.

Beerdigung s. Totenbestattung.

Beere (mhd. ber, ahd. beri, got. basi, altnord. ber, schwed. dän. bär, angels. berie, engl. berry, niederl. bes, gemeingerman. Wort dunkler Herkunft), s. Frucht.

Beerenangelike, s. v. w. Bergangelike, s. Araliaceen.

Beerenblau, Beerengelb, Beerengrün s. Farbstoffe.

Beerenmispel, s. v. w. gemeine Felsenmispel, s. Pomaceen.

Beerentang, Sargássum bacciférum, s. Fukaceen.

Beerenwanze s. Schildwanzen.

Beerenzapfen s. Frucht.

Beerfelde, alte niedersächsische Familie, welche die Mark mit germanisiren half. Das Stammhaus B. im Lande Lebus wird schon 1285 urkundlich als in ihrem Besitze genannt. Das im Kreise Krossen gelegene Majorat Sommerfeld, Grablow, Dubrow ꝛc., alter Bredowscher Besitz, ist von der Generalin v. Bredow, geb. von B., gest. 1792, für ihren ältesten Bruder gestiftet. Wappen: gespaltener Schild: rechts blauer Stern in Silber, links silberner Stern in Blau. Der Landrat Hans Sigismund von B. auf Lossow bei Frankfurt a. O. wurde von Friedrich dem Großen sehr hochgehalten und vielfach zu Rate gezogen. Eine Ministerstellung schlug er aus. Major a. D. von B. auf Schloß Sommerfeld vertritt den alten und befestigten Grundbesitz der Kreise Krossen-Züllichau im preußischen Herrenhause.

Beerfelden, Stadt in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Erbach, an der Mümling; Eisenbahnstation mit Amtsgericht; (1885) 2480 Einw. Unweit davon das gräflich Erbachsche Jagdschloß Krähenberg.

Beers, Jan van, flämischer Dichter, geb. 1821, Lehrer am Athenäum zu Antwerpen, sowohl in Belgien als in Holland sehr populär wegen seiner sangesreichen, aber übersentimentalen Lieder (Jongelingsdroomen, Levensbeelden, Gedichten). [van Heemstede.]

Beerseba s. Bersaba.

Beersheba, salinische Eisenquellen im nordamerikan. Unionsstaat Tennessee, auf dem Kumberlandsgebirge etwa 85 km NW von Minnsville, seit etwa 25 Jahren sehr besucht und als Kräftigungsmittel sehr geschätzt. Die Kureinrichtungen und die Wohnungsverhältnisse sind gut. Vgl. Moorman, Mineral springs of North America, Philadelphia 1873, p. 197. [Flechsig.]

Beeskow, Hauptstadt des Kreises Beeskow-Storkow im preuß. Rgb. Potsdam an der Spree, mit Landratsamt und Amtsgericht, zählte (1885) 4169 Einw. Die Herrschaft B. kam 1368 an Böhmen, 1558 an Brandenburg.

Beethoven, Ludwig van, der größte Musiker des 19. Jahrh., geb. 16. (getauft 17.) Dez. 1770 zu Bonn, gest. 26. März 1827 zu Wien. Der Großvater des Komponisten, gleichfalls Ludwig genannt, war in Antwerpen geboren und wanderte 1732 nach Bonn, wo er später Hofkapellmeister des dort residirenden Kurfürsten von Köln wurde. Dessen Sohn Johann war Tenorist in der Hofkapelle. Aus Johanns Ehe mit Magdalena geb. Kewerich ging unser Meister als der zweite Sohn hervor. Er erhielt frühzeitig musikalischen Unterricht. Unter den ersten Lehrern ragt besonders der als Opernkomponist bekannte C. G. Neefe hervor, welcher das große Talent des Knaben schnell erkannte, ihn schon 1783 (in Cramers Magazin) der musikalischen Welt als einen zweiten Mozart darstellte, die Herausgabe seiner Kompositionen vermittelte und auch seine erste Anstellung (als zweiter Hoforganist 1784) veranlaßte. Seine Schulbildung erhielt B. auf dem Bonner Tirocinium, auf welchem neben den Elementarfächern auch Französisch und etwas Latein gelehrt wurde. 1787 reiste er nach Wien, um Mozarts Schüler zu werden. Die Krankheit und der Tod der Mutter rief ihn jedoch schon nach wenig Wochen nach Bonn zurück, wo er die nächsten Jahre als Kammermusikus die Stütze der Familie bildete. 1792 begab er sich zum zweiten Male nach Wien, um bei J. Haydn seine Studien zu vollenden. Der bejahrte Meister nahm die Aufgabe als Lehrer nicht sehr streng, B. suchte deshalb weitere Unterstützung zunächst bei Schenk und ging dann zu Albrechtsberger über, der ihn 15 Monate lang gründlich im Kontrapunkt unterwies. Von Salieri nahm er Unterricht in der italienischen Gesangkomposition. B. kehrte nicht nach Bonn zurück, sondern blieb bis an sein Lebensende der Kaiserstadt treu, deren Ehrenbürgern er seit 1815 angehörte.

Zunächst faßte B. als Klavierspieler Position. In der Technik wurde er mit anderen Virtuosen, wie Wölffle, verglichen; durch den Ausdruck und die Beseelung seines Spiels warf er alle Nebenbuhler sofort aus dem Sattel und ganz einzig erschien er in der Kunst des freien Phantasirens. Hier kam die ganze Fülle und Ursprünglichkeit seines Genies zuerst zum Vorschein. Vielen seiner Zeitgenossen schien es, daß auch die vollendetsten und reichsten seiner geordneten Kompositionen an die Macht seiner Improvisationen nicht heranreichten. Die Chorphantasie soll ein annähernd ähnliches Bild von der Form geben, welcher B. zu folgen pflegte, wenn er sich am Flügel den Eingebungen des Augenblicks überließ. Er ging gern von unscheinbaren Anfängen aus, von Themen im Übermut gewählt, von einer umgedrehten Geigenstimme abgelesen. Darüber entwickelte er die herrlichsten Variationen, sang neue Melodien, dichtete Akkorde, welche niemand zuvor gehört und geahnt, und entzückte und erschütterte seine Zuhörer in stundenlangem Vortrage durch die kühnsten und anmutigsten Phantasiebilder. Selbst Mozarts Andenken trat den alten Wienern dieser Kunst gegenüber in den Schatten. Öffentlich zeigte sich B. als Konzertspieler zum ersten Male 29. März 1795 mit dem Vortrage seines C-dur-Konzerts. Abschied nahm er von dieser Thätigkeit 1815. Von Kunstreisen nach auswärts, die einen der Lieblingspläne B.s bildeten, ist nur eine einzige wirklich ausgeführt worden. Sie ging über Prag, Dresden, Leipzig (1796) nach Berlin, wo B.

vor Friedrich Wilhelm II. spielte und die Bekanntschaft des genialen Prinzen Louis Ferdinand machte.

Seine Laufbahn als Komponist eröffnete B. in Wien 1795 mit 3 Trios für Klavier, Violine und Cello. Jahr um Jahr wuchs die Ernte seines reichen Geistes. Das Gebiet der Symphonie betrat er 1800; schon 1803 begründete er in demselben mit seiner „Eroica" eine neue Epoche; im nächsten Sommer wirdder „Fidelio" vollendet. Bis 1812 reiht sich ohne Unterbrechung ein unsterbliches Werk an das andere. Mit der Produktivität dieser Periode halten die letzten 15 Lebensjahre nicht gleichen Schritt; aber die Kompositionen, welche in ihnen langsamer reiften tragen noch stärker als die früheren das Gepräge eigener Art und neuer Kunst Es seien nur die neunte Symphonie und die Missa solemnis genannt, welche im Spätherbst 1823 und im Frühjahr 1824 vollendet wurden.

B.s äußeres Leben verlief einfach und gleichmäßig ganz der Kunst gewidmet. Unverheiratet, durch keine amtliche Stellung gebunden, durfte er seinen Idealen folgen. Sein Schaffen war von der Bewunderung und Begeisterung seiner Zeit begleitet. Was man von der Opposition die seinen Werken bereitet wurde, erzählt ist zum größten Teil Übertreibung oder Fabel. Im Gegenteil müssen wir uns wundern, wie willig die Kunstwelt einem Genius huldigte, dessen Bahnen so ungewöhnliche waren. Die Bedeutung einzelner beschränkter Kritiken verschwindet gänzlich vor der Fülle von Thatsachen praktischer Verehrung. B.s Symphonien sind die einzigen in ihrer Zeit, welche in Partitur gedruckt wurden; diese Symphonien standen an der Spitze des Repertoirs, obwohl sie dem Publikum und den Orchestern zunächst zu schwer waren und zu einer kostspieligen Umgestaltung der letzteren nötigten.

Auch eine bürgerliche Ausnahmestellung ward ihm bewilligt. Er schritt durch die hohen Kreise wie ein gekröntes Haupt einher und lehrte die Großen und Reichen mit einem Nachdrucke, welcher in der Folge dem ganzen Musikerstand zu gute kam, Achtung vor dem Künstler. Ihm wurden gesellschaftliche Unbeholfenheiten und Unarten verziehen, und in wahren Freundesthaten wetteiferten die Adelsfamilien Wiens, ihm ihre Zuneigung zu beweisen. Als 1809 an B. der Ruf als Hofkapellmeister nach Kassel erging, setzten ihm Erzherzog Rudolf, die Fürsten Lobkowitz und Kinsky ein Jahresgehalt von 4000 Gulden aus, damit er in den Kaiserstaaten bleibe. Er hat Wien nur für kurze Ausflüge verlassen, unter denen seine Badereisen nach Teplitz, wo er unter anderen interessanten Bekanntschaften auch die Goethes machte, einen hervorragenden Platz einnehmen. Tagtäglich durchstreifte er — eins der für die spätere Beethovenforschung so wichtig gewordenen Skizzenbücher in der Hand oder in der Tasche — in langen Fußwanderungen die schöne Umgebung von Wien; Flur und Wald, die freie Natur waren die besten Freunde seiner Phantasie, die hier empfing und dichtete. Heiligenstadt, Hetzendorf, Döbling und Baden, in der Nähe von Wien, sind die Geburtsorte einer großen Zahl seiner bedeutendsten Werke. Hier verbrachte er ziemlich regelmäßig seine Sommer; im Winter wurden die Skizzen in der Stadt ausgeführt. Die übrige Zeit in den kalten Monaten widmete er dem geselligen Verkehr, am liebsten einem fröhlich ungezwungenen, dem Besuche musikalischer Unterhaltungen, der Mitwirkung in ihnen und eigenen großen Konzerten. Der Ertrag derselben und der seiner Kompositionen sicherten seine materielle Existenz, welche bei größerem wirtschaftlichen Talent eine glänzende hätte sein können und welche jederzeit eine mehr als genügende blieb. Vom Unterrichten hielt er sich fern: nur Erzherzog Rudolf, Ferdinand Ries, der Sohn seines alten Bonner Violinlehrers, und Karl Czerny sind seine anerkannten Schüler.

Wie jedes Menschenleben hat auch das B.s seine trüben Seiten und seine traurigen Tage gehabt. Unerfreuliche Eindrücke im Elternhause, welche einen Stachel in dem liebevollen Gemüte des Kindes fürs Leben hinterließen, Mangel der Erziehung, welche ihn ungleich, rauh, rücksichtslos, launisch machten, sind unter das Debet seines Schicksals zu rechnen. Ganz einseitig in seine Kunst vertieft, blieb B. nach außen hin immer ein großes Kind, welches manche Extreme des Charakters: Menschenscheu und Übermut, Mißtrauen, unbegrenzten Argwohn mit überschwenglicher Hingabe und Leichtgläubigkeit feinste Empfindung und Brutalität der Form in sich vereinigte: ein Original, welches den Freunden das Leben sauer machte, von Fremden verkannt werden mußte und mit dem praktischen Leben in komische und ernstere Zusammenstöße geriet. Durch den großen Anekdotenreichtum seines Lebens leuchtet aber überall der Adel der Natur und ein grundgutes Herz hindurch. Ein Gefühl der Vereinsamung hat ihn durchs Leben begleitet. Ein Heiratsplan folgte dem andern. „B. — so erzählt sein Landsmann und Lebensfreund Wegeler — war nie ohne Liebe und meistens von ihr im hohen Grade ergriffen." Manche seiner Kompositionen stehen mit diesem Teile seiner Herzensgeschichte in direkter Beziehung, die letzte Arbeit dieser Kategorie scheint „der Liederkreis an die entfernte Geliebte" (1816) zu sein. Das Verhältnis B.s zu seinen beiden Brüdern weist ebenfalls auf den Reichtum an Liebe, welcher in ihm ruhte. Als der ältere, Karl, gestorben war, setzte B. alles daran, die Vormundschaft über den hinterbliebenen Neffen zu erhalten. Dieser Neffe wurde ihm zu einer Quelle von Verdrießlichkeiten und Kümmernissen, welche die Kraft seines Schaffens zeitweilig schwächten. Die Vaterstelle am Neffen war das schwerste unter den kleinen Kreuzen, welche B. zu tragen hatte; aber er trug es nicht ohne eigene Schuld, und es war zu ertragen.

Ein wirklich großes Unglück hingegen traf B. in der Abnahme seines Gehörs. Sie begann ungefähr um 1798, erst nur den Eingeweihten bemerkbar, führte aber nach und nach zu einer völligen Taubheit, die ihm die praktische Ausübung seiner Kunst als Pianist und Dirigent allmählich ganz entzog. Als bei der ersten Aufführung seiner neunten Symphonie (1824) der Saal vom stürmischen Jubel des Publikums bebte, mußte erst die Sängerin Karoline Unger den tauben Meister auf den Beifall aufmerksam machen. Dies große Mißgeschick, welches auch auf viele seiner persönlichen Seltsamkeiten ein erklärendes und versöhnendes Licht wirft, nahm er eine Zeitlang, wie das bekannte „Heiligstädter Testament" von 1802 beweist, vollkommen tragisch; später beruhigte er sich mehr und mehr darüber. Für die Kunst schlug es nicht zum Unheil aus. Er gab sich der Komposition energischer hin und trat in einen noch innigeren Verkehr zu seinen inneren Gesichten. So traurig das Los auf den ersten Anblick für einen Musiker erscheint, es genügt noch nicht, um B.s Lebenslauf im Stile eines Märtyrerromans zu behandeln. Alles in allem gehört er unter diejenigen Sterblichen, an welchen wir in erster Linie die Fülle göttlicher Gnade bewundern müssen.

Die künstlerische Entwickelung B.s ging von einem glück-

lichen Boden aus. Das kleine Bonn bot dem Knaben musikalisch viel; gute, regelmäßige Aufführungen und in der Kapelle, wo er in die Praxis hineinwuchs, das Vorbild und die Anregung von Kollegen, welche in ihrem Fache zum Teil Meister waren, wie die Romberg und Reicha. Was aber B.s erste Ausbildung besonders auszeichnet, das ist ihr moderner Zug. Zu einer Zeit, wo in anderen großen Städten das musikalische Kunstleben sich noch ausschließlich oder doch vorwiegend um die italienische Oper bewegte, wurde der junge B. durch Lehre und praktischen Dienst auf Sebastian Bach, auf Mozart und Haydn hingeführt. Auf diesen letztgenannten Meistern fußte B. auch von vornherein als Komponist, und es wurde seine nächste Aufgabe, die Erweiterungen der Kunst, welche von diesen beiden ausgingen, in einem neuen Dritten zu vereinen. Von Mozart nahm er jene „Kantabilität im Allegro" auf, jene unmittelbare Verbindung des bewegten und des ruhigen sentimentalen Stiles, welche die Zeitgenossen des Salzburger Meisters zuerst als Stilvermischung verworfen hatten. Von Haydn ergriff er das Prinzip der thematischen Entwickelung, die neue Art der musikalischen Rhetorik, deren Wesen auf der größten Ausnutzung der kleinen und kleinsten Motive und Satzteile beruht. Von dem einen lernte er innig zu sprechen, von dem andern gedankenreich und geistvoll. Es liegt in der Natur der Sache, daß formell der Einfluß Haydns in den Werken B.s sich stärker äußert als der Mozarts. Denn Haydn war es, nicht Mozart, welcher den von Ph. E. Bach übernommenen Formen der Instrumentalmusik die neue Anlage gab und ihren Ausbau einleitete. Er wies B. die Wege, Ziele und Mittel: die Sonate und die auf ihr beruhenden Formen der Instrumentalkomposition, wie Symphonie ꝛc., wurden zunächst der Schauplatz seiner neuen Kunstentwickelung. Daß B. die alten Wiener Menuette durch das beweglichere und lebendigere Scherzo ersetzte, ist eine Nebensache. Von Anfang an überholte er Haydn durch die Größenverhältnisse, in denen er die Vorlagen seines Vorgängers übertrug. Alle Teile des Sonatenbaues rückten bei ihm in Dimensionen ein, denen gegenüber die Haydnschen Werke wie Skizzen und Miniaturbilder aussahen. Es waren Dimensionen, welche der Gewalt und dem Reichtum seiner Phantasie und seines Empfindungslebens, der Kühnheit seines Geistes entsprachen. Die Sonate wirkte dadurch äußerlich und innerlich wie eine neue Kunstgattung. Alles wurde imposanter und intimer. In den Themen eine Neuheit, eine Mannigfaltigkeit und zugleich eine Beredsamkeit des Ausdrucks, wie man sie in der Instrumentalmusik, wenigstens in der Sonatenform, noch nicht gekannt hatte; das Figuren- und Formelwesen, das in den Übergangspartien herkömmlich war, durch wirkliche Gedanken ersetzt, welche den Plan des Ganzen bereicherten, vertieften und erklärten; der Durchführungsteil zu ganz neuer Bedeutung gebracht, zum Hauptteil, zum Mittel- und Wendepunkt einer streng logischen künstlerischen Darstellung gemacht. Wie Bach die Fuge, so hat B. die Sonate bis an die äußerste Grenze der Ergiebigkeit ausgebaut und die Form nahezu erschöpft. Über dieses stilistische Verdienst hinaus hat er aber die Sprache der Musik mit neuen Lauten bereichert, der Tonkunst neue Ausdrucksmittel geschaffen und neue Ideengebiete erschlossen (das Nähere darüber ist unten bei der Betrachtung der einzelnen Schaffensgebiete B.s gesagt), der Zukunft damit ein frisches Arbeitsfeld eröffnet. Schumann, Berlioz, Wagner, Liszt, alle Neuerer von Bedeutung wählten ihr Gebiet von Aussichtspunkten aus, welche zuerst B. entdeckt hat. Beide Fraktionen der musikalischen Romantik, die subjektiv schwärmerisch überschwengliche, wie die in der Programmmusik vertretene realistisch-naturalistische, beide fußen auf B.s Nachlaß.

Man unterscheidet in der Entwickelung von B.s Stil drei Perioden. Die erste lehnt sich an Haydn und Mozart enger an. Sie reicht ungefähr bis 1800. Die zweite vergrößert die Formen jener Vorgänger. Als ihr Portal haben wir die „Eroica" zu betrachten. Die Mehrzahl der B.schen Werke gehört ihr an. Die dritte beginnt ungefähr 1818. Das äußere Merkmal derselben ist Beweglichkeit und Wechsel verschiedener Formen innerhalb eines Satzes. Wir rechnen zu dieser dritten Periode die sog. „letzten Sonaten", die „letzten Quintette"; unter den Symphonien die neunte, aus den Vokalwerken die Missa solemnis.

Ganz eigen ist die Methode, in welcher B. seine Werke entwarf. Für die großen Umrisse, für den Charakter des Ganzen, für die Hauptteile und Gruppen stand sein Plan in der Regel von vornherein fest. Aber der endgültige Ausdruck der Themen, die Gestaltung kleiner anscheinend unbedeutender Einzelheiten kostete ihm in den meisten Fällen lange, wiederholte Arbeit. Trotz der Peinlichkeit, Genauigkeit, zuweilen muß man sagen, trotz der Schwerfälligkeit, mit welcher B. arbeitete, umfaßt die Zahl seiner Werke 138 Opusnummern, zu welchen noch eine bedeutende Menge von Werken kommt, für deren Reihenfolge und Entstehungszeit keine Angabe ihres Autors vorliegt. Nach Gattungen erstrecken sie sich über alle in der Zeit B.s gepflegte Gebiete der Tonkunst mit Ausnahme der Orgelmusik und des unbegleiteten geistlichen Chorgesangs. Wir führen hier nur an: 9 Symphonien und die Orchesterphantasie, Schlacht bei Vittoria, 7 Ouvertüren, 5 Klavierkonzerte, 1 Violinkonzert, das Tripelkonzert für Klavier, Violine und Cello, die Chorphantasie, 2 Romanzen für Violine mit Orchester, 2 Märsche, je 12 Menuette, deutsche Tänze und Kontertänze für Orchester. Ferner die 38 berühmten Klaviersonaten, 10 Violinsonaten, 10 Cellosonaten, 21 Variationenwerke für Klavier allein, 3 Hefte Variationen für Klavier und Cello, 7 für Klavier und Flöte, 1 Sonate, 2 Variationenwerke und 3 Märsche für vierhändiges Klavier, 1 Sonate für Klavier und Horn, 8 Trios für Klavier, Violine und Cello, 4 Klavierquintette, 1 Quintett für Klavier und Blasinstrumente, 2 Streichquintette, 1 Sextett und 2 Oktette für Blasinstrumente, 1 Sextett und 1 Septett für Streich- und Blasinstrumente, 16 Streichquartette. In der Vokalkomposition sind hauptsächlich zu verzeichnen 2 Messen, 3 Trauerkantaten, von denen erst eine, die auf den Tod Josephs II., kürzlich aufgefunden worden ist, die Kantate „Der glorreiche Augenblick", die Quartett-Kantate „Meeresstille und glückliche Fahrt", der „Elegische Gesang" (Quartett mit Streichorchester), das Terzett: „Tremate empji, tremate", das „Bundeslied" (für 2 Solostimmen und 3-stimmigen Chor), das „Opferlied" (Sopransolo mit Orchester), die Konzertarie „Ah perfido", 66 Lieder, 1 Duett mit Pianoforte, 18 Kanons zu 3 Stimmen und 7 Hefte Bearbeitungen schottischer Melodien für Klavier, Violine und Cello. In der dramatischen Musik die Oper „Fidelio", das Oratorium „Christus am Ölberg", die Kompositionen zu Egmont, zu dem Ballett „Die Geschöpfe des Prometheus" und zu Kotzebues „Die Ruinen von Athen".

Obwohl die Gesangkomposition B.s Hauptgebiet nicht bil-

dete, hat er doch auch hierin Leistungen hinterlassen, welche bleiben werden, z. B. die Lieder „Herz, mein Herz, was soll das geben", das Bußlied, die „Adelaide", den „Liederkreis an die ferne Geliebte". In der geistlichen Chormusik steht seine zweite Messe (D-dur) als ein Denkmal da, welches mit keinem andern verglichen werden kann. Sie ist nicht kirchlich, aber religiös durch und durch. Fast fünf Jahre lang arbeitete er an diesem Werke, das ursprünglich zur Installation des Erzherzogs Rudolf als Erzbischof von Olmütz fertig sein sollte. Niemals vorher war er, wie Schindler erzählt, in einem so erregten Zustande als während der Zeit, wo er die Tonbilder entwarf und ausführte, welche die Begriffe zur Anschauung bringen sollten, die er von der Allbarmherzigkeit und der Allmacht des Herrn, vom Glanze des künftigen Lebens, vom Höchsten und Heiligsten hegte. Die D-dur-Messe ist ungemein schwierig auszuführen, sie stellt namentlich an den Chor Anforderungen, wie sie außer B. kein Zweiter gestellt hat. Sie ist nicht gleichmäßig vollendet und läßt in Bezug auf ihre Form wie die Richtung der Phantasie manche Frage offen. Aber ein erstaunliches, das Tiefste im Menschen packendes Kunstwerk bleibt sie doch. Um ihre Popularisirung hat sich der Riedelsche Chorverein in Leipzig Verdienste erworben.

Zu bedauern ist, daß der „Fidelio" B.s einzige Oper geblieben ist. Bis auf einige wenige konventionelle Nummern ist dies ein Werk, in welchem alles bedeutend ist, ein Werk, in welchem die höchsten Aufgaben des musikalischen Dramas: Charaktere festzustellen, die Leiden und die Freuden edler Seelen vor dem Hörer bis ins Innerste auszubreiten mit der Einfachheit und dem Reichtum des Genies gelöst sind. Der „Fidelio" gehört auch einer gesunden dichterischen Richtung an, welche in der deutschen Oper durch Meisterwerke fast gar nicht vertreten ist. Frankreich war die Heimat, die Revolutionsperiode die Entstehungszeit ähnlicher Stoffe, und von daher stammt auch der Text zum „Fidelio", den B. 1804 in Angriff nahm. Die erste Aufführung der Oper (20. Nov. 1805) fiel in eine ungünstige Zeit. Eben rückten die französischen Heere in Wien ein. 1806 wurde sie wiederaufgenommen. Doch erst nachdem sie 1814 umgearbeitet — der Klavierauszug der ersten Ausgabe erschien unter dem Titel „Lenore" — begann sie langsam ihren Kreislauf über die deutschen Bühnen. Sie begegnete der Konkurrenz mit der „Lenore" von Paer, welche, an sich kein unbedeutendes Werk, noch obendrein der Komposition B.s, eines Neulings auf dem dramatischen Gebiete, die Sympathien eines wesentlich in italienischer Schule aufgezogenen Publikums entgegenzusetzen hatte. B. war an schnellere Erfolge gewöhnt. Dies mag ein Grund mit gewesen sein, daß B. für weitere Opernpläne keinen besonderen Eifer zeigte. Getragen hat er sich wiederholt mit solchen: Malbeth, Ulysses' Wiederkehr, Romulus, die Ruinen von Babylon, Melusine, die Bürgschaft sind die Stoffe, welche er nachweislich ins Auge gefaßt hat.

Das Gebiet, auf welchem B. eine historische Stellung einnimmt, die mit der keines anderen Tonsetzers verglichen werden kann, ist das der Instrumentalmusik. Auf diesem wieder sind es die beiden Abteilungen der Pianofortekomposition und der Orchestersymphonie, welche besonders hervorragen. B.s Beiträge in der Kammermusik, seine Duos, Trios 2c. zählen zu den kostbarsten Schätzen dieser Gattung, aber inkommensurabel sind unter ihnen nur die sog. letzten Streichquartette, freie Ergüsse der souveränen Phantasie eines großen Musikers und großen Menschen, Kunstwerke, deren teils gewaltiger, teils intimer Inhalt mit der persönlichen Biographie ihres Autors aufs engste verbunden scheint. Ganz so wie die letzten Sonaten geben sie der flüchtigen Betrachtung Rätsel auf, und bis auf die neueste Zeit ist die ausführende Kunst um sie herumgegangen. Das Verdienst, diese Offenbarungen einer außerordentlichen Seele zuerst öffentlich verständlich verdolmetscht zu haben, gebührt den Quartetts der Gebrüder Müller, dem älteren sowohl wie dem jüngeren. Nach ihnen haben sich mit besonderem Erfolge die Florentiner und Joachim mit seinen Genossen der Pflege dieser Schwanengesänge angenommen. Den letzten Klaviersonaten leisteten die gleichen Dienste die Pianisten Mortier de la Fontaine und H. v. Bülow. Unter den Klavierkonzerten B.s ragen die beiden letzten, Nr. 4 in G-dur und Nr. 5 in Es-dur hervor. Mit ihnen gleich als einzig in seiner Gattung steht das Violinkonzert in einer Reihe. Was alle großen Instrumentalwerke B.s außer den Dimensionen der Form, außer dem Reichtum und der Logik der Gedanken auszeichnet, das ist die Einheit, zu welcher sich die verschiedenen Sätze dieser Werke in Stimmung und Charakter zusammenschließen. Sie verdanken diese Eigenschaft dem Umstande, daß B.s Phantasie beim Schaffen an einer bestimmten Grundidee festhielt, ein Verfahren, welches vor ihm auch andere Komponisten in ihrer Weise einschlugen. Wir wissen es von Haydn z. B. aus seinen eigenen Worten. Bei einzelnen seiner Werke hat B. diese Grundidee selbst genannt. Manchmal liegt sie von einem wirklichen Programm nicht weit ab. Man denke an die Klaviersonate: les Adieux, l'Absence et le Retour (op. 81), zu welcher ihm die Abreise des Herzogs Rudolf die Veranlassung gab. Als dichterische Vorlage zu der fälschlich „Mondscheinsonate" benannten Klaviersonate in Cis-moll bezeichnete B. das Gedicht „Die Beterin" von Seume. Unter den Symphonien finden wir Hinweise auf die Grundidee bei der dritten: „Eroica" und der sechsten: „Pastorale" Wie die B.schen Klaviersonaten das geistige Gebiet dieser Gattung erweiterten, die Sprachgewalt der Musik vergrößerten, so waren sie auch für die Technik des Klavierspiels epochemachend. Die ursprüngliche Kraft des Originalerfinders durchzieht sie bis in die kleinsten Teile. In der Verwendung des virtuosen Elementes, in seiner Verbindung mit dem thematisch-musikalischen Teile sind sie ohne allen Vorgang. Sie stellten neue Figuren auf, weckten und entfesselten unbenutzte Kräfte des Instruments und gaben sogar Anstoß zu Fortschritten und Neuerungen im Pianofortebau.

Unter den Symphonien B.s nimmt die „Eroica" eine Stellung ein, auf deren historischen Charakter bereits hingedeutet worden ist. B. erklärte sie bis zur „Neunten" für seine beste. Die populärste unter allen trotz ihrer gewaltigen Natur ist die fünfte (C-moll). In ihrem ersten Satze liegt ein Kunststück thematischer Arbeit vor, welches in der ganzen Geschichte der Komposition allein steht. Lieblich sind die vierte, die sechste („Pastorale") und die achte. Daß letztere, dieses Hohelied des Humors vom Publikum hinter die siebente gestellt wurde, vermerkte B. sehr übel. Sie sei viel besser, pflegte er zu bemerken. Wie nach dem Charakter jede der B.schen Symphonien ein Individuum für sich darstellt, so sind sie auch in der Form alle, trotz des gleichen Grundschemas, verschieden. Kaum ein anderer Komponist hat sich so wenig wiederholt als B., und namentlich bei seinen Sym-

phonien war er mit einem Ernste, mit einem Aufgebote aller Kräfte und einer Energie, die ihresgleichen nicht hat. Die Klaviersonaten sind viel lockerer, leichter entworfen; einzelne beginnen wie Improvisationen. Die Symphonien setzen alle mit größter Bestimmtheit ein. Am meisten abweichend von der üblichen Form der Symphonie ist die neunte. Ihr Schlußsatz verbindet Instrumentalmusik mit Gesang und hat eine freie Kantatenform. Schillers Ode „an die Freude“ bildet den Text. B. trug sich schon 1793 mit dem Plan, dieses Gedicht zu komponiren. Als er endlich an die Ausführung ging, beschloß er die gedankentiefe Poesie Schillers gehörig musikalisch zu fundiren und schickte der Ode in 3 selbständigen Symphoniesätzen einen Unterbau von kolossalsten Dimensionen voraus. Der erste Satz schildert dämonisch einen Seelenzustand, dem die Freude fehlt, der zweite nähert sich ihrem Bilde mehr, indem er ein munteres geschäftiges Treiben entwickelt, in welches fröhliche Weisen und Naturklänge von erhabener Pracht hineintönen. Der dritte Satz, das Adagio, gleicht einem Himmelstraum. An ihn schließt unmittelbar wie ein Erwachen mit Entsetzen der Anfang des Finale mit seinem chaotischen Lärm mit einer wahren Schreckensszene. Aus ihr wird dann der Ausweg mit jener bekannten volkstümlichen Melodie gefunden, die als Hauptszene den ganzen Schlußsatz durchzieht und seine einzelnen entzückenden Bilder umschließt. Die Gesamtform dieses Finale hat B. nach Czernys Bericht nicht befriedigt. Die drei ersten Sätze der neunten Symphonie bilden eine der höchsten Leistungen der Instrumentalmusik und enthalten das Kühnste und Intimste, was je in Tönen gesagt worden ist. Der erste Satz und das Finale des Werkes haben wesentlich zur Begründung eines dämonischen Stils beigetragen.

Die Werke B.s, bei ihrer ersten Veröffentlichung vielfach zerstreut, in der Reihenfolge verwirrt, durch Nachdruck verderbt, sind 1861—65 in einer monumentalen Gesamtausgabe (Breitkopf u. Härtel, Leipzig), welche in 24 Serien zerfällt, kritisch revidirt und geordnet vorgelegt worden. Das biographische Material über B. ist außerordentlich reich. Wertvoll sind die Mitteilungen seiner Zeitgenossen. G. F. Wegeler und Ferd. Ries, Biographische Notizen über L. v. B. (Koblenz 1838, Nachtrag 1845). Die erste ausführliche Biographie, die von A. Schindler (3. Aufl. 1860) hat viel Belehrung, aber auch viel Verwirrung gebracht. Einzelnes Neue enthalten die in der Hauptfendenz ästhetisirenden Biographien von A. B. Marx (B.s Leben und Schaffen, 2 Bde., 4. Aufl. Berl. 1884) und L. Nohl (B.s Leben, 2 Bde., Leipz. 1864—67); Nohl, B. nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen, Stuttg. 1876. Eine nüchterne und zuverlässige Darstellung von B.s Leben lieferte A. W. Thayer (deutsch von Deiters, Berl. 1866—78, Bd. 1—3). Briefe B.s gaben heraus: L. Nohl, 2 Sammlungen, Stuttg. 1865—68; Köchel, Wien 1865; Schöne, Leipz. 1867. Aus der Reihe kleiner Monographien neuerer Zeit ist wichtig: G. v. Breuning, Aus dem Schwarzspanierhause, Wien 1875. Ein chronologisches Verzeichnis der Werke B.s veröffentlichte Thayer, Berl. 1865; ein thematisches Verzeichnis Nottebohm, Leipz. 1868. Von größter Wichtigkeit für eine noch zu erwartende Beschreibung B.s als Künstler sind des letztgenannten Arbeiten: L. v. B.s Studien im Generalbaß ꝛc., Leipz. 1873; Beethoveniana, ebda. 1872; Ein Skizzenbuch von B., ebda. 1865; Neue Beethoveniana, Musikal. Wochenbl. 1875; Ein Skizzenbuch B.s aus dem Jahre 1803 (1880). Einzelne Aufsätze: Riehl, Musikal. Charakterköpfe, Bd. 2; O. Jahn, Gesammelte Aufsätze über Musik, Leipz. 1866. Das erste große Denkmal B.s (v. Hähnel) wurde 1845 in Bonn errichtet (Liszt trug allein einen großen Teil der Kosten), ein zweites (von Zumbusch) 1880 in Wien.

Beetpflügen s. Ackerung 1. [Kretzschmar.]

Beets, Nikolaas, geb. 13. Sept. 1814 zu Haarlem, einer der besten holländ. Dichter unserer Zeit. B. widmete sich der Theologie, ward 1834 Prediger und 1874 Professor der Theologie an der Universität zu Utrecht. Sein poetisches Schaffen war im Anfang ganz von Byron beeinflußt. Seine ersten Gedichte in den Muzen (1834), sein Jose, eine spanische Erzählung, Willem Küser, Guy de Vlaming (1837), Ada van Holland (1840) sind sämtlich von dem düsteren Geist der Schwermut, von dem verzweifelnden Weltschmerz durchhaucht, aber später brach die gesunde Natur sich Bahn, und was er nach jener Zeit in Prosa und Versen geschrieben, ist frisch, gesund, natürlich, voll Humor und warmer Empfindung. Sein berühmtestes Werk, das er unter dem Pseudonym Hildebrand herausgab, ist die Camera Obscura (1837, 13. Aufl. 1880), eine Reihe volkstümlicher Typen, in Skizzen und Erzählungen meisterhaft dargestellt. Die Familien Stastok und Kegge sind auch in Deutschland durch Übersetzungen (Niederländische Novellen, Braunschw. 1860) bekannt. Zu nennen sind ferner die Gedichtsammlungen: Korenbloemen, Haarlem 1854; Nieuwe gedichten, 1857; De Kinderen der zee, 1861; Verstrooide gedichten, 2 Bde. 1862; die theologischen Werke, Paulus in de gewichtigste oogenblikken van zijn leven, 3. Aufl. Amsterd. 1858, deutsch Gotha 1857; Stichtelijke uren, 7 Bde., Haarlem 1848—60, neue Aufl. 8 Bde., Amsterd. 1872 ff.; eine Auswahl davon deutsch, „Erbauungsstunden“, Bonn 1858. Seine neuesten Werke sind litterarisch-kritischen Inhalts, z. B. Verpoozingen op letterkundig gebied, 2. Aufl. Haarlem 1874; Verscheidenheden meest op letterkundig gebied, 2. Aufl. 1876. Eine Sammlung seiner dichterischen Werke 4 Bde., Amsterdam 1873—81. 1884 hat das ganze litterarische Holland dem Meister zu seinem 70. Geburtstage eine warme Huldigung dargebracht. [van Heemstede.]

Beetz, Wilhelm von, Physiker, geb. 27. März 1822 zu Berlin, gest. 22. Jan. 1886 zu München, wurde 1843 Lehrer am Kadettenhaus zu Berlin, habilitirte sich 1849 an der dortigen Universität, wurde 1855 Professor an der Artillerie- und Ingenieurschule daselbst, ging 1856 als Professor der Physik nach Bern, als solcher 1858 nach Erlangen und 1868 an die neugegründete technische Hochschule zu München, war von 1874—77 deren Direktor und erhielt 1876 den persönlichen Adel. B. wandte sich hauptsächlich der Elektrizität (Leitung der Münchener elektrischen Ausstellung 1882) und dem Magnetismus zu; sein „Leitfaden der Physik“ erschien in 8. Aufl. Leipz. 1886, seine „Grundzüge der Elektrizitätslehre“, Stuttg. 1878. Vgl. Nekrolog von Kohlrausch in Nr. 144 (Beil.) des Jahrg. 1886 der „Allgem. Zeitung“, München. [—t.]

Befahren (Jagd) ist ein bewohnter Bau.

Befahrenes Volk, seetüchtige, mit aller Schiffsarbeit vertraute Seeleute im Gegensatz zu unbefahrenem Volk, d. h. Seeleuten, denen weder Erfahrung noch Seetüchtigkeit innewohnt. [Schwarz-Flemming.]

Befallen s. Rost.

Befana (abgeleitet von Epiphanias), eine Puppe aus Lumpen, die in der Nacht vor Epiphanias in den romanischen Ländern herumgetragen, auch im Hause oder an den

Fenstern aufgestellt und als Popanz für die Kinder benutzt wurde. B. heißt auch eine Fee, eine Art weiblicher „Knecht Ruprecht", die zur Erinnerung an die Gaben der heil. drei Könige den Kindern heimlich Geschenke bringt, die bösen aber mit Strafe bedroht. In Italien beschenkt man sich am B.-Feste wie zu Weihnachten. Die Kinder hängen einen Strumpf in den Kamin, den die B. um Mitternacht mit Konfekt und Spielzeug füllt. In Rom werden alle Schaufenster der Zuckerbäcker, Frucht- und Wursthändler u. ä. prächtig ausgeschmückt. Am Vorabend von Epiphanias (5. Januar) durchziehen Knaben mit geschwärzten Gesichtern die Straßen und machen Lärm mit Trommeln, Pfeifen, Trompeten und Blechkästen, woran sich die Erwachsenen, auch der besten Stände, scherzend beteiligen. [Schöner.]

Befestigungsart, Befestigungsmanier, Befestigungsgrundriß, Befestigungstracé und Befestigungssystem s. Festung.

Befestigungskunst oder Fortifikation (v. lat. fortificare, befestigen), die Lehre von der künstlichen Umwandlung des Terrains zum günstigsten Kampfplatz für die eigenen, und ungünstigen Kampfplatz für die gegnerischen Truppen. Für die eigenen Truppen ist der Kampfplatz am günstigsten gestaltet, wenn er einen freien und ungehinderten Gebrauch der Schußwaffen zuläßt, gute, gegen das feindliche Feuer gedeckte Aufstellungen und Verbindungen bietet und ein ungehindertes offensives Vorgehen gestattet, dabei dem anrückenden Gegner keinerlei Deckungen gewährt oder ihm Bewegungshindernisse entgegenstellt, namentlich an den Stellen, wo man ihn zum Stehen bringen will. Wo diese Bedingungen durch die natürliche Terraingestaltung nicht genügend erfüllt werden, sollen sie mit Hilfe der B. erreicht werden.

Die B. im weiteren Sinne umfaßt daher alle diejenigen Maßnahmen, welche sich beziehen auf: 1) die Vorbereitung des Gefechtsfeldes durch Freimachen des Schußfeldes, Anlage künstlicher, zum Waffengebrauch geeigneter Deckungen und Einrichtung natürlich vorhandener Deckungen zur bestmöglichen Waffenwirkung; 2) die Herstellung oder Zerstörung von Verkehrsmitteln, wie Brücken, Straßen, Wegen, Eisenbahnen, Telegraphen, Brieftaubenstationen, Luftballons zum ungehinderten Verkehr der eigenen Truppen, bez. zur Verhinderung der Benutzung durch die feindlichen Truppen; 3) Einrichtung von Militäretablissements und Lagerbauten, wie Biwaks, Standlagern, Baracken, Kasernen, Arsenalen, Munitionsmagazinen, um die eigenen darin unterzubringenden Streitkräfte und Streitmittel in einem dauernd kriegstüchtigen Zustand zu erhalten. Im engeren Sinne umfaßt die B. nur diejenigen Anlagen, welche der hauptsächlichsten militärischen Thätigkeit, dem Gefecht, unmittelbar dienen sollen und daher auch nur auf dem eigentlichen Gefechtsfelde zur Ausführung gelangen. Diese Anlagen werden daher auch speziell Befestigungen (Fortifikationen) genannt, man spricht dann vom Befestigen, Verschanzen, zur Verteidigung oder verteidigungsfähig Einrichten (fortifikatorisch Einrichten, Fortifiziren) einer Stellung oder eines Ortes. Handelt es sich hierbei um eine ausgedehntere Stellung, welche unter Benutzung aller vorhandenen Terraingegenstände (Dörfer, Wälder, Höhen rc.) eingerichtet wird, so nennt man diese Art Positions- oder Stellungsbefestigungen; handelt es sich dagegen um die Sicherung eines bestimmten Ortes durch Umfassung desselben mit Verteidigungsanlagen, so nennt man dieselbe Ortsbefestigung. Es kommt nun darauf an, ob 1) ein Gefechtsfeld da zu befestigen ist, wo die augenblickliche Kriegslage es erfordert, ohne daß es längere Zeit vorher möglich war, den Kampfplatz zu bestimmen und auszusuchen, oder ob 2) solche Orte befestigt werden sollen, deren strategische Wichtigkeit sie als Angriffsobjekte erkennen läßt, sei es nun, daß sie als Depotplätze bedeutende Mengen von Kriegsmaterial bergen, als Landeshauptstädte von hervorragender politischer Wichtigkeit sind, oder als Sperrpunkte militärisch wichtiger Verkehrswege den Besitz der letzteren gewährleisten.

1. Die Befestigungsanlagen des ersten Falles werden mit Mitteln der Feldbefestigung hergestellt, man nennt sie daher auch Feldbefestigungen, oder, da ihr Wert nur ein vorübergehender ist, passagere Befestigungen (v. franz. Adj. passager, -ère, vorübergehend). Zur Ausführung, deren Dauer naturgemäß nur auf Stunden oder Tage sich bemessen kann, stehen ausschließlich militärische Kräfte, in der Regel diejenigen Truppen, welche von den Befestigungen unmittelbaren Gebrauch machen sollen, zur Verfügung, zur Anleitung aber meist technische Truppen (Pioniere, Sappeure, Genietruppen). Doch ist die Infanterie allein auch befähigt, Feldbefestigungen anzulegen, wie sie ja auch mit der entsprechenden Zahl kleiner tragbarer Spaten und Beile ausgerüstet ist. Zur Anlage kann nur das Material verwendet werden, das sich an Ort und Stelle vorfindet oder aus nächster Nähe zu beschaffen ist; verwendbar aber ist alles, wenn es nur dem beabsichtigten Zwecke genügt. Je reichlicher Zeit, Arbeitskräfte und Materialien vorhanden sind, desto größere passive Widerstandsfähigkeit kann diesen Befestigungen naturgemäß gegeben werden. Hiernach unterscheidet man: a) Flüchtige Feldbefestigungen, welche während des Gefechts oder wenige Stunden vor Beginn desselben, oft auch in einer vorgeschobenen oder in einer Rückzugsstellung ausgeführt werden, in der Hauptsache in Erddeckungen geringen Profils und leichten Absperrungen von Zugängen bestehen, dem Verteidiger nur geringe Deckung für seine Schützenlinien geben und dem mit überlegenen Kräften anstürmenden Angreifer das Eindringen in die Stellung nicht wesentlich erschweren, gleichwohl aber von hoher Bedeutung werden können, wenn sie energisch verteidigt werden. Selbst geringe Deckungen vermindern die Verluste des Verteidigers nicht unerheblich. Breuners Leitfaden zum Unterricht in der Feldbefestigung (Wien 1878) gibt das Verhältnis der Gewehrtreffer gegen ungedeckt liegende Schützen und gegen solche, die beim Schießen mehr oder minder gut durch Befestigungen gesichert sind, von 3 : 1 bis 12 : 1 schwankend an, das Trefferverhältnis der Geschütze gegen frei aufgestellte und gegen feldmäßig gedeckte Geschütze wie 16 : 1. b) Reguläre Feldbefestigungen. Sie werden stets in ausgedehnterem Maße in einer Hauptstellung innerhalb von Tagen oder Wochen angelegt, wobei solidere Deckungen, die auch für kleinere geschlossene Truppenabteilungen (Züge, Kompanien) Schutz gewähren, hergestellt (Feldschanzen). Ebenso sind Hindernismittel aller Art ausführbar, sowie die Anlage von Gefechtskolonnenwegen, so daß es zur Verteidigung nur einer verhältnismäßig geringen Besatzung bedarf. In ausgedehntem Maße finden diese Befestigungen bei der Zernirung von Festungen Anwendung. c) Positions-Befestigungen im engeren Sinne werden häufig schon bei Beginn des Krieges an weit zurückgelegenen Punkten, im Rücken der kämpfenden Feldarmee angelegt, um diese auf-

zunehmen, wenn sie zum Zurückgehen gezwungen wird (Floridsdorf, Dresden 1866). Zu ihrer Herstellung, für die meist Wochen bis Monate verfügbar sind, können Zivilarbeiter angenommen werden. Alle Deckungen erhalten so starke Profile, daß sie gegen anhaltendes Geschützfeuer sichern; zur Herstellung von granatsicheren Unterkunftsräumen für die Pikets und Reserven, sowie zur Aufnahme von Munition werden nicht allein zweckentsprechende Gebäude umgewandelt, sondern solche werden auch in den geschaffenen Erdwerken, den Positionsschanzen durch Ausführung kunstgerechter Zimmerungen angelegt. Die Sturmfreiheit der einzelnen Werke sowie der ganzen Position wird erreicht durch Anlage von kräftigen und zahlreichen Hindernismitteln; Zerstörungen der Annäherungswege werden nach Möglichkeit vorgenommen. Die angelegten Werke werden, wenn angängig, mit Festungsgeschützen ausgerüstet, um den Angreifer zur Heranziehung von Belagerungsgeschützen zu zwingen; sie gewinnen im allgemeinen den Charakter der provisorischen Befestigung (s. u.) und sind das Vollkommenste, was überhaupt mit feldmäßigen Mitteln in kurzer Zeit geleistet werden kann. Ihnen ähnlich waren die verschanzten Lager früherer Zeiten, die den Heeren oft monatelang als Verteidigungsstellung, namentlich für ihre Winterquartiere, dienten.

2. Die Befestigung strategisch wichtiger Orte im Frieden geschieht im permanenten Charakter durch permanente Werke in Gestalt von Festungen oder permanenten Forts. Der Bau derselben erfolgt innerhalb mehrerer Jahre unter Zugrundelegung sorgfältig ausgearbeiteter, nach den Regeln der Militärwissenschaften und der Festungsbaukunst aufgestellten Plänen, unter Leitung von Genie-(Ingenieur-)Offizieren und Unteroffizieren (Wallmeistern) in eigener Regie der Militärverwaltung oder unter Verding an Bauunternehmer, immer aber durch Zivilarbeiter und Handwerker. Es kommen hierbei die dauerhaftesten und widerstandsfähigsten Materialien und Konstruktionen zur Anwendung, also außer Erde solider Mauerbau und Eisen-(Panzer-)Konstruktion. Die Widerstandsfähigkeit dieser Befestigungen muß derart bemessen sein, daß sie mit Mitteln der Feldarmee selbst dann noch unüberwindlich sind, wenn sich eine nur schwache Besatzung gegen eine bedeutende Übermacht verteidigen muß. Hierfür muß vor allem neben vollständig unbehinderter Waffenwirkung von einem genügend hohen Wall aus ein sturmfreies Hindernis vorhanden sein, d. h. ein Hindernis von solcher Beschaffenheit, daß es mit den gewöhnlichen Kriegsmitteln der Feldarmee nicht überwunden oder beseitigt werden kann. In der Regel wird dasselbe durch einen genügend tiefen und breiten, oft über Mannshöhe mit Wasser gefüllten, Graben mit hohen, starken Mauern gebildet. Dieses Hindernis muß mit möglichst geringen Streitkräften gut unter Feuer gehalten werden können, auch müssen Anlagen zu seiner Bewachung und Sicherung geschaffen werden. Hierzu dienen der gedeckte Weg, Minen, Außenwerke. Die Deckung, welche die Anlagen gewähren, muß so vollkommen sein, daß der Angreifer unter allen Umständen gezwungen wird, zu ihrer Vernichtung Belagerungsgeschütze und sonstige Belagerungsmittel heranzuziehen, und sich erst im Wege des förmlichen Angriffs in den Besitz der Festung setzen kann.

3. Tritt der Fall ein, daß der Bau einzelner Festungsteile oder Werke im permanenten Charakter bei Ausbruch eines Krieges noch nicht vollendet ist, oder konnten projektirte Neubefestigungen (detachirte Forts ꝛc.) bis zu dieser Zeit nicht gebaut werden, so werden sie zur größeren Beschleunigung des Baues in provisorischem Charakter vollendet, bez. ausgeführt. Diese provisorische Befestigung ist also als eine Unterabteilung der permanenten Befestigung zu betrachten; zu ihrer Ausführung werden jedoch nur Wochen, höchstens Monate verfügbar sein. Bauleitung und Art der Herstellung ist wie bei der permanenten Befestigung; nur ausnahmsweise finden Truppen als Arbeiter Verwendung. Die Anforderungen, welche man in betreff der Waffenwirkung, Sturmfreiheit und Deckung an die provisorischen Befestigungen stellt, sind im allgemeinen dieselben, wie bei permanenten Anlagen, die zum Bau vorhandene kürzere Zeit zwingt jedoch zu einer andern Auswahl des Materials und der Dimensionen. Statt des Mauerwerks kommt daher bei Hohlbauten vorzugsweise Holz zur Verwendung, auch Eisen in Form von Trägern und Schienen wird vielfach zu Deckenkonstruktionen benutzt; die Höhe des Walles und aller Erddeckungen wird auf das äußerst zulässige Minimum reduzirt, dementsprechend müssen auch die Abmessungen des Grabens verringert werden; die ungenügende Sturmfreiheit wird durch künstliche, mit feldmäßigen Mitteln herzustellende Hindernismittel vervollständigt. Je weniger Zeit, Mittel und Kräfte zur Ausführung dieser Art von Befestigungen vorhanden sind, desto mehr werden sie den Charakter der Positionsbefestigungen annehmen, so daß die Grenze zwischen diesen beiden Befestigungsarten schwer zu ziehen ist. Vgl. Scheibert, Die Befestigungskunst, I—III, Berl. 1880—86. [Krebs.]

Befeuerung (Beleuchtung) der Küsten und Stromläufe durch Leuchttürme, Feuerschiffe ꝛc. s. den Art. Seezeichen.

Beffart, Karl von, Hochmeister des Deutschen Ordens, s. Trier.

Beffchen s. Geistliche Kleidung.

Beffroi s. Bergfried.

Beflogen, s. v. w. flüchtbar, Jagdausdruck; B. sind junge Hühner, sobald sie fliegen können.

Beförderung: 1) Das Aufrücken (Avancement) eines Offiziers aus einer Rangklasse in die nächsthöhere wird in den Monarchien des europäischen Festlandes durch den Landesfürsten, in anderen Ländern durch den Präsidenten der Republik verfügt. Die B. erfolgt in Deutschland entweder dem Dienstalter (Anciennität) und der Reihe nach, sowie bis zum Stabsoffizier meistens in dem Truppenteil (Regiment, selbständiges Bataillon), welchem der zu Befördernde angehört, dagegen vom Staatsoffizier ab in der ganzen Waffengattung; oder sie ist ein Avancement außer der Reihe, bei welchem der zu Befördernde unter gleichzeitiger Versetzung in ein anderes Regiment ein neues, sog. vordatirtes Patent seiner Charge erhält und hierdurch eine größere oder geringere Zahl seiner Altersgenossen und Vorderleute überspringt. Diese Art der B. dient in der deutschen Armee dazu, gut empfohlenen, praktisch und theoretisch besonders brauchbaren Leutnants und Hauptleuten die Möglichkeit zu gewähren, nach verhältnismäßig kurzer Dienstzeit die Stellung des Stabsoffiziers zu erreichen und somit auch verhältnismäßig jung in höhere Kommandostellen zu gelangen. Diese B. „außer der Tour“ wird durchaus notwendig, sobald längere Friedenszeiten eintreten, in welchen das allgemeine Avancement stockt, wenn auch die Härte und Unvollkommenheit des Verfahrens unverkennbar sind, weil naturgemäß nicht jeder Tüchtige berücksichtigt werden kann. Die B. der Unteroffiziere findet in der Regel der Reihe nach statt;

eine Ausnahme macht die Beförderung zum Feldwebel (Wachtmeister), da hier der Kompanie- (Eskadron-, Batterie-) Chef aus allen seinen Unteroffizieren eine geeignete Persönlichkeit auswählen und zu dieser Stellung in Vorschlag bringen kann. [von Hassell.]

2) Auch bei Zivilbeamten bezeichnet B. die Erhebung in eine der bisherigen nächsthöhere amtliche Stellung, sei es nun, daß das Amt selbst ein höheres ist, oder nur höherer Titel und Rang durch die Erhebung erlangt wird. Die B. erfolgt gleich der Anstellung des Beamten überhaupt durch das Staatsoberhaupt, oder insofern es sich um niedere Staatsdiener handelt, durch Staatsbeamte der vorgesetzten Behörde kraft der dieser erteilten Vollmacht und wird durch das amtliche Blatt zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Der Staatsdiener ist verpflichtet, eine B. zu einer höheren Stelle anzunehmen, und es steht lediglich in der Gnade des Staatshauptes, einen beförderten (wie auch versetzten) Staatsbeamten auf dessen Ansuchen in seiner bisherigen Stellung zu belassen. Vgl. Zöpfl, Grundsätze des allg. und deutschen Staatsrechts § 516; die Werke von Laband, Meyer, Zorn über das Staatsrecht des deutschen Reichs; H. Schulze, Rönne über preuß. Staatsrecht; Pözl, Bayr. Verfassungsrecht. [Lagai.]

Beförsterungssystem ist jene Form der Ausübung staatlicher Kuratelaufsicht über Gemeindewälder, bei welcher nicht nur die Wirtschaftspläne durch staatliche Organe aufgestellt, sondern auch der Forstbetrieb von staatlich ernannten Forstbeamten geleitet wird. In der Regel sind dann eine Anzahl solcher Gemeinde- und Stiftungswälder zu einer sog. Kommunaloberförsterei vereinigt, wie in den Rhein- und Maingegenden von Bayern, Hessen und der Provinz Hessen-Nassau. Die waldbesitzenden Gemeinden haben in diesem Falle das Einspruchsrecht bei Aufstellung der jährlichen Betriebspläne; ferner steht ihnen allein die Verwertung der vom Oberförster fertig gestellten, verkaufsmäßig hergerichteten Holzschläge zu. [Weber.]

Befreiungshalle s. Kelheim.

Befreiungskrieg s. Napoleonische Kriege.

Befreundete Zahlen sind solche Zahlen, von denen jede gleich ist der Summe der aliquoten Teile der andern, z. B. 220 und 284. Die erste Zahl hat die Teiler 1, 2, 4, 5, 10, 11, 20, 22, 44, 55, 110, welche zusammen 284 ausmachen, die zweite Zahl hat die Teiler 1, 2, 4, 71, 142, deren Summe 220 ist. Andere B. Z. sind 18416 und 17296, 9437056 und 9363584 ꝛc. Solche Zahlen sind zuerst von den Pythagoreern aufgestellt worden. [Gretschel.]

Befristung s. Betagung.

Befruchtung s. Zeugung.

Befruchtungssäule s. Blüte.

Beg (Bek, Bej = Herr), türkischer Titel, welcher Söhnen von Paschas sowie Zivil- und Militärbeamten mit Oberstenrang beigelegt wird. Beglerbeg, Bejlerbeji = Herr der Herren ist jetzt selten gewordene Bezeichnung eines Provinzialstatthalters. [Seybold.]

Bega, Nebenfluß der Theiß in Ungarn, kommt von der Pojana Ruska und mündet bei Titel. Der B.-Kanal, 30 km lang, ist von Temesvar bis Groß-Becskerek schiffbar.

Bega, Cornelius, holländ. Genremaler und Radirer, geb. 1620 in Haarlem, gest. an der Pest 1664 das., gilt als ein Schüler des Adrian van Ostade, obgleich er in seinen Bildern wesentlich andere Motive behandelt. Er führt uns nicht wie Ostade in den gemütlichen Kreis einer wohlhabenden Bauernschaft, sondern in städtische Winkelkneipen, in denen verkommenes Gesindel versammelt ist. Auch die malerische Behandlung seiner Bilder ist eigenartig, indem in allen ein schwärzlicher, bald ins Braune, bald ins Graue spielender Gesamtton vorherrscht. Am besten ist er in den Galerien von Dresden, München, Berlin, Kassel, Frankfurt, Hannover, Wien und Amsterdam vertreten. Vgl. Houbraken, De groote Schoubourgh, in Quellenschriften zur Kunstgeschichte, XIV 150 ff.; A. van der Willigen, Les artistes de Haarlem.

Begarden s. Beguinen. [Muther.]

Begarelli, Antonio, italien. Bildhauer von Modena, geb. 1479, gest. 28. Dez. 1565 in Modena, setzte im 16. Jahrh. die Richtung der italienischen Plastik fort, welche im 15. sein Lehrmeister Guido Mazzoni vertreten hatte. Er war Thonbildner und lieferte jene in Nischen und Kapellen oberitalienischer Kirchen zahlreich vorkommenden malerisch angeordneten Thongruppen, die man treffend als „in die Plastik übersetzte Gemälde Correggios" bezeichnet hat. In der naturalistischen Wiedergabe der Affekte und in der geschickten Anordnung der bauschigen flatternden Gewänder ging er noch über Mazzoni hinaus und fand aus diesem Grunde die höchste Bewunderung Michelangelos, der im Angesicht der Werke B.s ausrief: „Wehe den Statuen der Alten, wenn dieser Thon Marmor würde." Die hauptsächlichsten seiner Gruppen, eine Beweinung Christi von 1526 und eine Kreuzabnahme von 1537 sind in den Kirchen St. Agostino und S. Francesco zu Modena zu finden. Nach ihm war noch ein Neffe Lodovico (1527—77) als Thonbildner in Modena thätig. Vgl. Perkins, Italian Sculptors, II 285. [Muther.]

Begas, berühmte Berliner Künstlerfamilie, aus der in diesem Jahrh. 5 Meister hervorgingen. Der Stammvater

1) Karl B., geb. 30. Sept. 1794 zu Heinsberg bei Aachen, gest. 24. Nov. 1854 in Berlin, war einer der Hauptvertreter der Berliner Malerschule. Er hatte seine Studien 1813—21 in Paris, 1822—34 in Rom gemacht und lebte seitdem in Berlin, wo er als Professor an der Akademie eine einflußreiche Lehrthätigkeit entfaltete. Seine Werke zeigen die verschiedenen Wandlungen, welche die deutsche Kunst in der ersten Hälfte dieses Jahrh. durchmachte. In den Bildern der 20er Jahre (Taufe Christi in der Potsdamer Garnisonkirche, Auferstehung Christi in der Werderschen Kirche in Berlin) stand er unter dem Einfluß der Wiedererwecker der deutschen Kunst (Overbeck — Veit — Cornelius ꝛc.); in den Werken der 30er Jahre (Tobias und der Erzengel Michael in der Berliner Nationalgalerie, Lurley, Heinrich IV. in Canossa) huldigte er der Düsseldorfer Romantik, während er seit den 40er Jahren in genrehaften Darstellungen und Bildnissen (die Mohrenwäsche in der Berliner Nationalgalerie, Humboldt, Schelling, Cornelius, Rauch, Schadow, Meyerbeer, Grimm, Mendelssohn, Thorwaldsen) sich der realistischen Richtung anschloß. — Durch ihn erhielten seine vier Söhne ihre erste Unterweisung.

2) Oskar B., der älteste Sohn, geb. 31. Juli 1828 zu Berlin, gest. das. 10. Nov. 1883, wurde ein bedeutender Historien- und Porträtmaler in Berlin. Er übernahm nach zweijährigem Aufenthalte in Italien 1854 das Atelier seines Vaters und begann eine rüstige Thätigkeit im Porträtfach, indem er die Bildnisgalerie berühmter Zeitgenossen (Boeckh, Joh. v. Müller, Minister v. Bethmann-Hollweg, Pauline Lucca, König Wilhelm u. a.) fortsetzte, die sein Vater im Auftrage Friedrich Wilhelms IV. begonnen hatte. Später wandte er sich auch der

Dekorationsmalerei (13 Wandbilder im Festsaal d. Berliner Rathauses), dem Genre (Ruhende Venus, Urteil des Paris, Mutterglück u. dgl.) und der Landschaftsmalerei mit großem Erfolge zu.

3) Reinhold B., der zweite Sohn von B. 1), geb. 15. Juli 1831 in Berlin, wurde einer der ersten zeitgenössischen Bildhauer. Er hatte in der Werkstatt Ludwig Wichmanns und Christian Rauchs gearbeitet, erhielt jedoch die für seine fernere Entwickelung entscheidenden Eindrücke erst auf einer 1856 unternommenen Reise nach Italien, wo er die charaktervolle Größe und den schroffen Naturalismus der Renaissanceskulptur kennen lernte. Eine 1861 übernommene Professur an der Weimarer Kunstschule gab er 1862 wieder auf, um sich in Berlin ausschließlich monumentalen Arbeiten zu widmen. 1863 begann er sein erstes Hauptwerk, das 1871 enthüllte Schillermonument vor dem Schauspielhause, und war seitdem unausgesetzt an der plastischen Ausschmückung der in Berlin neu erstehenden Monumentalbauten thätig. An der Börse ist von ihm die Marmorstatue des Geld zählenden Merkur, in der Nationalgalerie die Gruppe Merkur und Psyche und die Marmorbüste Adolf Menzels, an der Reichsbank das Bronzestandbild des Reichtums, vor der Universität die sitzende Statue Alexander von Humboldts, in der Ruhmeshalle die Büste des deutschen Kronprinzen und des Feldmarschalls Moltke sowie die kolossale Statue der auf ihr Schwert sich stützenden Borussia.

4) Adalbert B., der dritte Sohn, geb. 5. März 1836 in Berlin, bildete sich anfangs unter der Leitung des Professors Lüderitz zum Kupferstecher aus, wandte sich jedoch später unter Böcklins Einfluß der Malerei zu. Seine allegorischen und genrehaften Darstellungen (Amor und Psyche, Volkslied, Frühlingsgenien, Im Hochsommer) sind wegen ihrer anmutigen Gesamtwirkung sehr populär geworden, während seine Bildnisse oft an einer zu weichlichen Auffassungsweise leiden. Seine Gattin Luise, geb. Parmentier, ist Landschaftsmalerin.

5) Karl B., der jüngste Sohn, geb. 23. Nov. 1845 in Berlin, wurde unter der Leitung seines Bruders Reinhold Bildhauer und machte sich namentlich durch allerliebste Genredarstellungen (wie die in der Berliner Nationalgalerie bewahrte Marmorgruppe „Die Geschwister") bekannt, in denen er die realistische Auffassungsweise seines Bruders mit graziöser Formgebung zu vereinigen suchte. Vgl. Raczynski, Gesch. der neueren deutschen Kunst, Bd. 3, Leipz. 1841; Rosenberg, Die Berliner Malerschule, Berl. 1879; L. Pietsch, Die Künstlerfamilie B. in Westermanns Monatsheften 1885. [Muther.]

Begasse s. Zucker.

Begattung s. Zeugung.

Begeben s. Wechsel.

Begehren, mhd. begërn, vom einfachen Verbum mhd. gërn, ahd. gërôn, das zu griech. χαίρειν, sich freuen, stimmt, vom gleichen Stamme sind gern, Gier, Begierde.

Begehrungsvermögen bezeichnet in der älteren Psychologie (bei Chr. Wolff u. a.) den Gegensatz und die Ergänzung zum Vorstellungsvermögen, sofern die Seele außer der rezeptiven Fähigkeit für Eindrücke und Gedanken auch ein auf Wirkung nach außen gehendes Verhalten besitze. Man unterschied ein oberes und unteres B., je nachdem der Gegenstand des Begehrens dem Gebiete des reinen Denkens und Wollens oder dem der sinnlichen Annehmlichkeit angehörte. Die neuere Psychologie (seit Herbart u. a.) schreibt der Seele ein B. in dem Sinne zu, daß jeder gegebene Inhalt des Bewußtseins schon als solcher nicht nur Vorstellen und Fühlen, sondern auch ein triebartiges Verhalten, d. h. ein Begehren in sich schließe. Das B. beruht hiernach auf der eigentümlichen Art und Weise, wie aus den Eindrücken und Vorstellungen unter Mitwirkung der mit diesen unmittelbar verbundenen Gefühle der Lust oder Unlust, sowie auf dem Grunde von teils angeborenen teils erworbenen Grundlagen des Begehrens (Affekte, Naturtriebe, Interessen, Leidenschaften) sich die Ansätze und Motive zu diesem, sowie weiter zum eigentlichen Wollen und Handeln entwickeln. S. d. Art. Begierde, Wille. Die scheinbare Negation des Begehrens, das Widerstreben, fällt, sofern dabei die Entfernung oder Aufhebung eines Gegebenen selbst Gegenstand des Begehrens wird, gleichfalls in den Bereich des B.s. Vgl. Herbart, Lehrb. d. Psycholog., 2. Aufl. Königsb. 1834, 2, 1 Kap. 5. [Siebeck.]

Begeisterung (Etym. s. bei Geist) ist eine intensive Erhöhung des Selbstgefühls, welche entsteht, wenn das Ich sein Wesen mit dem Inhalte einer erhabenen Idee erfüllt oder mit einer dieselbe vertretenden Persönlichkeit gleichsam eins weiß. (Vgl. J. H. Fichte, Psycholog. I § 100.) Auch im zweiten Falle geht übrigens das Gefühl im Grunde auf die von der Persönlichkeit vertretene Sache selbst, doch kann, da überhaupt Gefühle am lebhaftesten durch Anschauungen geweckt werden, die B. für eine Idee durch das Gewinnende oder Imponirende einer für sie eintretenden Individualität angeregt und genährt werden. Dies namentlich in dem Falle, wo nicht bloß Einzelne, sondern Massen für eine Idee sich entzünden lassen. Der ungehemmte, über alle Hindernisse hinweggehende Fluß des geistigen Lebens, der in diesem Zustande herrscht, gibt der B. den Charakter eines starken Lustgefühls, dem jedoch wegen des nie ganz verschwindenden Bewußtseins von dem Kontraste zwischen Ideal und Wirklichkeit eine Beimischung des entgegengesetzten Momentes nicht ganz fehlt. Auch kann die affektive Form der B., die auf bestimmte Anlässe hervorbricht, in die ruhige Stimmung des Gefühls zurücktreten, und sie muß es sogar, wenn sie eine nachhaltige und stetige Wirkung entfalten soll. Die Fähigkeit zur B. in diesem Sinne gehört zu den Kennzeichen edlerer Naturen. Die im engeren Sinne sog. ästhetische B. ist von Haus aus ein Vorzug künstlerisch produktiver Individualitäten und bezeichnet die der künstlerischen und poetischen Konzeption vorhergehende Stimmung, welche den Dichter und Künstler über die gewöhnliche Art und Weise der Anmutung von seiten der Umgebung hinausrückt und sein subjektives Wesen ganz in die objektive innere Anschauung des nach passender Gestaltung und Ausprägung ringenden Kunstwerkes aufgehen läßt. (Vgl. Vischer, Ästhet., II 344 f.) Vielfache Bekundungen über diesen Zustand finden sich namentlich in Goethes und Schillers Briefwechsel, sowie in Schillers philosophischen Aufsätzen und Gedichten. Durch die geistige Versenkung in das vollendete Kunstwerk wird diese Stimmung dann sekundär auch auf den Betrachter oder Hörer übertragen. [Siebeck.]

Begga (Beggha), Otta, war eine Tochter Pipins von Landen und mit Ansegisel verheiratet. Nach dem Tode ihres Gatten erbaute sie 686 n. Chr. das Kloster Andenne an der Maas zwischen Namur und Huy und besetzte es mit Nonnen aus dem Kloster Nivelles bei Brüssel, dem ihre Schwester Gertrud vorstand. Sie starb hochbejahrt 698. Ihr Name verleitete einige, sie für die Stifterin der Beghinen zu halten. Vgl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands, Götting. 1846, I 306. [Funk.]

Beggiatoa (Bot.) s. Baregine.

Beghardeu s. Beguine.

Begierde (Etym. s. begehren) ist diejenige Bethätigung des Trieblebens der Seele, welche ein bestimmtes (in der Regel sinnliches) Objekt zum Ziele hat und zwar ein solches, dessen Erreichung den eben vorhandenen Gefühlszustand im Sinne der Annehmlichkeit zu beeinflussen im stande ist. Die B. unterscheidet sich daher einerseits von dem mehr oder weniger unbestimmten Triebe durch die Deutlichkeit und Bestimmtheit, mit der sie ihren Gegenstand vorstellt; andererseits von dem mehr passiven Wahrnehmen durch die Aktivität, mit der sie die Vorstellung ihres Objektes gegenüber anderen gleichzeitigen und nachfolgenden Eindrücken auf Grund des jeweiligen Gefühlszustandes im Bewußtsein gegenwärtig hält. Ihr Streben geht dahin, vermittelst des erstrebten Objektes den vorhandenen Stimmungs- und Bewußtseinszustand entweder mit einem andern zu vertauschen oder in seiner eigentümlichen Beschaffenheit noch zu steigern. Das eigentliche Ziel der B. ist daher nicht der begehrte Gegenstand als solcher, sondern die durch dessen Einwirkung auf die Seele bedingte Modifikation des Befindens. Naturtriebe, die sich von Haus aus nur in unbestimmten Gefühlen kundgeben, werden zur bestimmten B., wenn es im Verlaufe der individuellen Entwickelung zu deutlicher Wahrnehmung der entsprechenden Objekte gekommen ist. Die B. geht ihrer Natur nach auf das Angenehme; sie kann aber unter dem Einflusse der Überlegung und Erfahrung sich auch auf das positiv Unangenehme, ja Schmerzhafte richten, wenn dasselbe als unvermeidliches Mittel zur Erreichung der in letzter Instanz begehrten Annehmlichkeit sich darstellt. Da die B. als solche nur diese Annehmlichkeit selbst, nicht aber zugleich die nach ihrem Eintreten zur Wirksamkeit kommenden störenden oder mindernden anderweitigen Verhältnisse im Auge hat, so ist die Vorstellung der durch sie erreichbaren Befriedigung immer mehr oder weniger illusorisch. Vgl. Drobisch, Empir. Psychol., Leipz. 1842, S. 220 f.; Ulrici, Leib u. Seele, 1866, S. 594. Über die B. in der christlichen Ethik s. d. Art. Heiligung. [Siebeck.]

Begine s. Beguine.

Beglaubigen, d. h. die Echtheit oder Identität konstatiren, eine Urkunde, eine Person bewahrheiten. Das B. geschieht durch Zeugnis von Behörden, die öffentliche Glaubwürdigkeit (publica fides) haben: dasjenige einer Urkunde durch amtlichen Vermerk auf derselben, dasjenige einer Person, z. B. eines Gesandten, durch Ausstellung einer Legitimation seitens des absendenden Souveräns. Man spricht von gerichtlicher, notarieller, konsularischer Beglaubigung. [Kuntze.]

Begleitet nennt man in der Heraldik ein Wappenbild, neben welchem noch mehrere kleinere Figuren erscheinen.

Begleitschein ist die Ausfertigung eines Grenzzollamtes über Waren, die nicht an der Grenze, sondern im Innern des Landes verzollt werden sollen. B. I berechtigt zur Hinterlegung von Waren im Zollspeicher, die als durchgehendes Gut ganz oder teilweise wieder ins Ausland geführt werden sollen ohne Zollerhebung; B. II überweist den ermittelten Zollbetrag einem anderen Amte zur Erhebung. [Ebeling.]

Begleitung (Mus.) s. Accompagnement.

Beglerberg s. Beg.

Begnadigung (aggratiatio) ist ein Akt der strafberechtigten Staatsgewalt und zwar Straferlaß, Verzicht auf das ihr aus dem Verbrechen erwachsene Recht zur öffentlichen Strafe. Die B. ist an und für sich weder ein Akt der gesetzgebenden Gewalt, wennschon sie nach einigen Verfassungen unter Umständen die Form des konstituirenden Gesetzes annehmen muß, noch ein Akt der Gesetzesanwendung (Rechtsprechung), sondern eine selbständige Funktion der Staatsgewalt, des souveränen Willens. Es gibt kein Recht auf Gnade, wie kein Recht, die ausgesprochene B. abzulehnen. Obschon oft in ihrer vernunftmäßigen Berechtigung angezweifelt, findet sie diese recht eigentlich in der Idee der Gerechtigkeit; denn sie bezweckt die Aussöhnung zwischen den unvermeidlichen Härten des notwendig generalisirenden Gesetzes und der Eigenart des einzelnen Falles; sie bringt die tiefere in der Verallgemeinerung nicht zu erreichende Absicht des Gesetzes gegen dieses selbst zur Geltung. Das Gnadenrecht steht in monarchischen Staaten dem Souverän, in Deutschland den einzelnen Landesherren, im Reichsland Elsaß-Lothringen dem Kaiser zu, in den freien Städten übt es der Senat und im Reich bezüglich der in erster Instanz dem Reichsgericht überwiesenen Strafsachen der Kaiser. Die Reichsjustizgesetze haben, abgesehen vom letzteren Punkt (Strafprozeßordnung § 484), das Begnadigunsrecht nicht geregelt. Es ordnen also die Landesverfassungen diese Materie. Nur eine selbstverständliche Folge des Bundesstaats und der einheitlichen Rechtspflegeordnung ist es, daß einerseits der legale Begnadigungsakt des einzelnen Landesherrn für ganz Deutschland wirkt, und daß andererseits die Grenzen seines Begnadigungsrechts nicht weiter reichen können als die Zuständigkeit seiner Gerichte.

Man unterscheidet B. im engeren Sinne, Abolition und Restitution (restitutio ex capite gratiae): die erstere ist Verzicht auf die erkannte Strafe, sie kann eine gänzliche oder teilweise sein (u. a. Umwandlung in leichtere Strafart); die Abolition ist Verzicht auf noch nicht erkannte Strafe, speziell Niederschlagung des Verfahrens mit der Wirkung des Straferlasses; die Restitution, eine Ausgleichung der schon eingetretenen Strafnachteile. Die B. wird in manchen Gesetzen auf die erste Form beschränkt (nur sie übt der Kaiser in den reichsgerichtlichen erstinstanzlichen Sachen), oder doch als Abolition an die Form des konstitutionellen Gesetzes gebunden (z. B. in Preußen und Bayern) oder wohl auch in gewissen Fällen (bes. Ministeranklagen) ausgeschlossen, bez. wesentlich eingeschränkt. Unter Amnestie versteht man B. ganzer Kategorien von Personen in einer der erwähnten Formen. Die B. betrifft nur die öffentliche Strafe, nicht die zivilrechtlichen Folgen des Verbrechens, denen die dem Verletzten zuerkannte Buße gleichzustellen ist. Da sie aber überhaupt nicht das Verbrechen, sondern nur die Straffolge aufhebt, so äußert jenes die sonstigen strafrechtlich erheblichen, an seine Existenz geknüpften Folgen; daher kommt es in Betracht bei der Berechnung des Rückfalles (Strafgesetzbuch § 245), der Feststellung der Gewohnheitsmäßigkeit des Verbrechens. [Wach.]

Bègna-Elf s. Bägna Elf.

Begoniacéen (nach Michel Begon, französ. Intendant auf St. Domingo), Begoniacēae, Schiefblätterige Pflanzen, eine Pflanzenfamilie, welche nur durch die Gattung Begonĭa R. Br., Schiefblatt, mit gegen 400 Arten repräsentirt wird. Die Blätter der B. sind schief, ungleichhälftig, die Blüten eingeschlechtig, aber einhäusig, die männlichen Blüten haben zwei, die weiblichen drei Perigonblätter. Der dreifächerige Fruchtknoten verwandelt sich in eine drei-

flügelige, vielsamige Kapsel. Ihres Oxalsäuregehaltes wegen wirken die B. kühlend, antiskorbutisch und purgirend. Die zarten Blüten und vor allem die prächtig gezeichneten Blätter machen sie zu den beliebtesten Zimmer- und Freilandzierpflanzen. Vgl. Klotzsch, Gattungen u. Arten der B., in d. Abhandl. der Berl. Akad., Berl. 1854. [Kohl.]

Begriff (mhd. begrif, Umfang, Bereich, dann Umfang und Inhalt einer Vorstellung, gebildet vom Plural Präteriti v. ahd. pikrifan, bigrifan, fühlend betasten, umfassen, vgl. Griff, greifen) heißt die vollkommen bestimmte Vorstellung. Er ist klar, sofern sein Unterschied von allen anderen B.en; deutlich, sofern die Unterschiede seiner einzelnen Bestimmungen in vollkommen bestimmtem Bewußtsein festgehalten werden. Dieses Festhalten wird ermöglicht durch die Anknüpfung des B.s an ein Wort als an sein Zeichen. Das Wort als Zeichen des B.s heißt Terminus; ein sorgfältig durchgebildetes System von Begriffsbezeichnungen in unzweideutigen Worten ist das Ziel einer wissenschaftlichen Terminologie. Strenges, eigentliches Denken geschieht durch Verknüpfung von B.en. Sofern etwas als B. gedacht wird, wird es in substantivischer Form gedacht: Weiß, Kalt, Gestern, Aber; erst in der Verknüpfung der B. im Urteil treten die verschiedenen Wortklassen hervor. Der B. hat zu seinen Bestandteilen wieder B.e; man nennt sie seine Bestimmungen oder Merkmale. Vermöge seines inneren Wesens läßt der B. gewisse Merkmale zu und schließt andere aus; der B. Geist z. B. läßt das Merkmal unsterblich zu, schließt das Merkmal sechseckig aus. Diejenigen Merkmale sind konstitutiv, welche zur vollkommenen Unterscheidung des B.s von allen anderen B.en dienen und den Grund für die anderen Merkmale des B.s bilden; konsekutiv sind diejenigen, welche zwar auch dem B. als solchem zukommen, aber von den konstitutiven abgeleitet sind. Für den B. Kreistangente z. B. ist das Merkmal, daß sie mit dem Kreisumfange nur einen Punkt gemeinsam hat, konstitutiv; das Merkmal, daß sie mit dem Radius im Berührungspunkte einen rechten Winkel bildet, konsekutiv. Um den B. als solchen festzulegen, reichen die konstitutiven Merkmale aus; die Aufgabe, den B. eines Objektes zu finden, ist also mit der Angabe der konstitutiven Merkmale gelöst. Dies geschieht in der Definition (s. d.). Unzweideutige Festigkeit und Bestimmtheit der B.e ist der Sinn des Prinzips der Identität (s. d.); sie ist die erste logische Anforderung, die Vorbedingung dafür, daß einer den andern versteht und das Denken sich in vernünftiger Weise vollzieht. Dazu gehört aber, daß auch die Merkmalsbegriffe ganz ebenso vollkommen bestimmt, klar und deutlich seien, und ebenso wieder die Merkmalsbegriffe der Merkmalsbegriffe u. s. f. Daher ist die vollkommene Bestimmtheit der B. niemals wirklich erreicht, sondern ein Ideal, dem das wissenschaftliche Denken zustrebt. Aus der fließenden unbestimmten Vorstellung arbeitet sich der B. an der Hand der Symbolik der Sprache durch strenges Denken allmählich heraus. Die Wörter der Volkssprache haben keine genügend feste begrifflich bestimmte Bedeutung; daher bedarf die Wissenschaft einer sachmäßig durchgebildeten Terminologie; sie gebraucht für ihre streng gebildeten B.e neu geschaffene Ausdrücke oder von der Volkssprache entliehene in abweichender Bedeutung, termini technici, für sachmäßigen Gebrauch geeignete Ausdrücke. Die B. heißen abstrakt (s. d.), sofern sie solches bedeuten, was nicht für sich, sondern als Eigenschaft, Thätigkeit, Zustand, Verhältnis an anderem existirt; konkret, sofern sie sinnlich real vorhandene Gegenstände bedeuten. Eigentlich aber sollte es heißen: B.e von abstrakten oder konkreten Gegenständen; denn der B. ist immer abstrakt, im Gegensatze zu dem Realen, was er bedeutet. — Der B. wird durch Abstraktion gebildet, indem von der Fülle dessen, was am Gegenstande vorhanden ist, das meiste abgestreift wird und nur die wenigen Bestimmungen, die als konstitutive gelten, festgehalten werden. Die B.e sind allgemein, sofern sie diejenigen Bestimmungen enthalten, die einer Vielheit von Gegenständen gemeinsam zukommen und eine Gattung kennzeichnen. Fügt man dann noch weitere geeignete Bestimmungen hinzu, so erhält man untergeordnete Gattungen von engerem Umfang, und zuletzt langt man durch immer weitergehende Determination (s. d.) beim Individuum an. So steigt man vom Allgemeinen durch das Besondere zum Einzelnen herab. Man nennt die Gesamtheit der Merkmale eines B.s den Inhalt, die Gesamtheit der im B. aufgefaßten Gegenstände den Umfang des B.s und stellt den Satz auf, daß, je größer der Inhalt des B.s, desto geringer sein Umfang sei und umgekehrt. So hat der B. Raubtier einen größeren Umfang, aber geringeren Inhalt als der B. Katze. Ihren gegenseitigen Verhältnissen nach sind die nächstverwandten B.e einander über- und untergeordnet (subordinirt), wie Raubtier und Katze, oder beigeordnet (koordinirt), wie Katze, Hund, Bär, oder Löwe, Tiger, Parder. Auf diesem Verhältnis zwischen B.en beruht die Klassifikation (s. d.). B.e, die in verschiedenem Ausdruck denselben Gegenstand meinen, heißen äquipollent, z. B. Sieger von Leuthen und Eroberer Schlesiens; disjunkt heißen solche B.e, die einem höheren subordinirt sind und sich gegenseitig ausschließen, wie kalt und warm; disparat solche, welche sich auf völlig getrennte Gebiete des Daseins beziehen, wie kalt und rot; korrelativ solche, bei deren einem das Verhältnis zum anderen mitgedacht wird, wie Berg und Thal; B.e sind vereinbar und kreuzen sich, sofern sie einen Teil ihres Umfanges gemein haben, wie das, was kalt ist, auch rot sein kann; sie sind widerstreitend, sofern der eine den andern nicht zuläßt, wie leiblich und unendlich. Die B.e liegen in abgestufter Weise der sinnlichen Anschauung näher oder ferner. Sie beziehen sich auf sinnlich wahrnehmbare Dinge als Gattungsbegriffe, wie Fisch, Mensch, oder als B.e von gleichartigen Massen, wie Mehl, Sand, oder als B.e von Einzelwesen, die durch Eigennamen ausgedrückt werden, wie Donau, Friedrich; oder sie beziehen sich auf Eigenschaften der Dinge, überhaupt auf solches, was an den Dingen wahrgenommen wird, wie Farbe, Röte, Klang, Schlaf; oder auf sinnlich nicht mehr wahrnehmbare Zusammenfassungen von Dingen als Kollektivbegriffe, wie Heer, Wald. Weiter vom Sinnlichen entfernen sich die B.e der Mathematik und Mechanik, die auf Grund sinnlicher Wahrnehmung durch die konstruirende Thätigkeit des Geistes gebildet werden, von solchen B.en an, die noch eine Analogie mit dem Sinnlichen zeigen, wie Ebene oder sphärisches Dreieck, bis zum Imaginären, das mit nichts Sinnlichem vergleichbar, aber auf Sinnliches deutbar ist. Die rein geistigen B.e endlich entziehen sich der sinnlichen Anschauung völlig; zunächst als B.e von objektiv Vorhandenem wie Staat, Gesetz, Sitte, sodann als B.e von geistigen Eigenschaften und Thätigkeiten wie Fleiß, Tugend, Wille, zuletzt als oberste B.e, die für alle Begriffsbildung von grundlegender und formgebender Bedeutung sind, als Kategorien (s. d.), wie Grund, Zweck, Mög-

lichkeit. Über das Verhältnis der B.e zur Wirklichkeit ist von je gestritten worden. Realismus (s. d.) nennt man die Anschauung, daß die B.e (universalia) im Geiste des Menschen solchem entsprechen, was in Wirklichkeit existirt, entweder nach Platonischer Lehre, ante rem, vor den Gegenständen, für sich bestehend, so daß das Einzelne, Sinnliche erst im Anschluß an sie gebildet ist, oder nach Aristotelischer Lehre, in re, in den Gegenständen, als in dem Einzelnen und Sinnlichen wohnend und wirkend. Nominalismus (s. d.) ist dagegen die Anschauung, daß die B.e nichts haben, was ihnen in der Wirklichkeit entspricht, sondern daß sie nur subjektive, im menschlichen Denken post rem, nach dem Gegenstande, auf Grund der sinnlichen Wahrnehmung des allein real vorhandenen Einzelnen entstandene Gebilde sind, die als bloße gemeinsame Namen für eine Vielheit von Gegenständen, als Abkürzungen und Hilfsmittel des Denkens dienen. Diejenige Richtung des Nominalismus, die in der in den Dingen real vorhandenen Ähnlichkeit den Anlaß zur Bildung des subjektiven B.s findet, nennt man Konzeptualismus. Wenn es zu den B.en, in denen alles menschliche Denken sich notwendig vollzieht, in der Wirklichkeit nichts Entsprechendes gibt, so ist offenbar das Denken unfähig, die Wirklichkeit zu erfassen. Darum hat der Nominalismus ein skeptisches Element, und weil er weit mehr der sinnlichen Wahrnehmung und äußeren Erfahrung als dem Denken traut, so ist er sensualistisch. Der Realismus dagegen hat von der Fähigkeit des Denkens, die Wahrheit zu erreichen, eine höhere Meinung, und da er das Allgemeine, welches in B.en erfaßt wird, für ein wahrhafter Seiendes hält, als das in der sinnlichen Wahrnehmung aufgefaßte Einzelne, so ist seine Richtung eine idealistische. Wie man sich auch darüber entscheiden mag: jedenfalls ist der B. diejenige Form unsers geistigen Bildens, in welcher wir die Substanz, das Bleibende im Wechsel, das Selbständige und Wirkende, ferner das Wesen, das Innere und Notwendige, im Gegensatze zum Äußerlichen und Zufälligen, und endlich das Allgemeine, das Gleiche im Verschiedenen, die Einheit in der Vielheit, auszudrücken und festzuhalten suchen. In der Substanz, im Wesen und im Allgemeinen aber, also in begrifflicher Form, glauben wir das zu erfassen, was an den Gegenständen unsers Denkens das Wahre ist. Es ist nicht wohl denkbar, daß die Wirklichkeit selber begriffslos wäre, da sie jedenfalls schon vor uns gedacht, durch göttliche Gedanken hervorgebracht und durchdrungen ist. Aber es wäre thörichte Einbildung zu glauben, daß wir mit unseren B.en, wie sie jeweilig sind, den Reichtum der in der Wirklichkeit enthaltenen göttlichen Gedanken erschöpfend und angemessen abzubilden vermöchten. Vielmehr bleibt dies ein ideales Ziel, dem strenge wissenschaftliche Arbeit auf Grund der Erfahrung das menschliche Geschlecht fortschreitend näher bringen soll. In unseren B.en ist jederzeit viel Willkürliches, der Wirklichkeit Unangemessenes, und anderes, was seinen Wert nur hat wie das Gerüst beim Bauen, das nach vollbrachtem Bau bestimmt ist, abgebrochen und beiseite gethan zu werden. — Litteratur s. bei Logik. Vgl. L. Noiré, Logos, Ursprung u. Wesen der B.e, Leipz. 1885; Teichmüller, Studien zur Gesch. der B.e, Berl. 1874; u. Neue Studien, 3 Bde., Gotha 1876—79 [1]. [Lasson.]

[1]) Anm. der Red. Über den Mißbrauch, welcher mit begrifflichen Abstraktionen von jeher, ganz besonders aber in der Neuzeit getrieben worden ist, vgl. den Art. Liberalismus.

Begrüßung s. Gruß.

Begueule (franz., spr. begöhl, v. béer, gaffen, u. gueule, Maul), Zieraffe, Zierpuppe, ein albernes, sich zierendes Frauenzimmer.

Beguinen (von ungewisser Ableitung), Frauen oder Mädchen, die sich, ohne ein bestimmtes Gelübde abzulegen, zu Werken der Barmherzigkeit und frommem Leben in gemeinsamer Wohnung unter einer Vorsteherin zusammenschlossen, aber jederzeit aus der Gemeinschaft wieder austreten konnten. Sie entstanden im 12. Jahrh. in den Niederlanden. Ähnliche Gemeinschaften von Männern, besonders zur Krankenpflege und Totenbestattung, bildeten sich seit dem 13. Jahrh. Die Mitglieder derselben hießen Begharden, später auch Lollharden. Die einreißende Entartung brachte sie bald in den Verdacht der Irrlehre, so daß Beghard als Schimpfwort für Ketzer gebraucht wurde. Mehr begründet war oftmals der den B. gemachte Vorwurf des unsittlichen Lebens; noch jetzt ist das Wort B. als Schimpfname für eine liederliche Person gebräuchlich. Beguinenhäuser als Versorgungsanstalten für unverheiratete bürgerliche Frauen zu gemeinsamem Leben und Arbeiten gibt es noch heutzutage, namentlich in Belgien. Vgl. Ryckel, Vita S. Beggae cum historia Beginasiorum Belgii, Löwen 1631; Mosheim, De Beghardis et Beguinabus, Leipz. 1790; Hallmann, Gesch. des Ursprungs der belgischen Beghinen, Berl. 1843; Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter, I 97 ff., Frankf. a. M. 1868; Schmidt in Herzogs Realencyklopäd., u. L. Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien, Leipz. 1885. [Mitzschke.]

Begum (ind.), Fürstin, Ehrenname der Prinzessinnen in Indien und der Palastdamen im türkischen Serail.

Begünstigung im strafrechtlichen Sinne ist nicht Teilnahme an einem Verbrechen (s. d. Art. Teilnahme), nicht Zusammenwirken mit dem Verbrecher zur Herstellung des strafbaren Thatbestandes, sondern eine nachträglich dem Verbrecher geleistete vorsätzliche Förderung, mag diese nun seiner Person gelten, d. h. darauf gerichtet sein, ihn der Strafverfolgung oder Strafvollstreckung zu entziehen (Personenbegünstigung); oder mag sie ihm die Vorteile seines strafbaren Handelns zu sichern bezwecken (Sachbegünstigung). Das deutsche Strafgesetzbuch § 257 hat diesen Begriff mit der durch Nützlichkeitsrücksichten gebotenen Beschränkung auf die B. der technisch sog. Verbrechen oder Vergehen (Strafgesetzbuch § 1) zu einem selbständigen strafbaren Thatbestand gemacht. So stellt sich die B. dar als ein Delikt, welches darauf gerichtet ist, die vergeltende Strafgewalt des Staates oder seine ausgleichende reparirende Thätigkeit zu vereiteln. Kraft besonderer Vorschrift sollen die Angehörigen (Verwandte und Verschwägerte auf und absteigender Linie, Adoptiv- und Pflege-Eltern und -Kinder, Ehegatten, Geschwister und deren Ehegatten, und Verlobte) straflos begünstigt werden können, wenn solches lediglich der Person gilt. Davon ist jedoch dann nicht die Rede, wenn die B. vor der That zugesagt worden ist; denn dann will sie das Gesetz schlechthin als Beihilfe (s. Teilnahme) bestraft wissen. Die accessorische Natur der B. zeigt sich in ihrer Strafe; diese, an sich Geldstrafe bis zu 600 Mrk. oder Gefängnis bis zu einem Jahr und, wenn die B. des eigenen Vorteils wegen geleistet wurde, Gefängnis bis zu 5 Jahren, darf der Art und dem Maße nach keine schwerere sein, als die der begünstigten Handlung selbst gedrohte.

Als Hehlerei bezeichnet das Strafgesetzbuch § 258 die

eigennützige B., welche dem Aneignungsdelikte (Diebstahl, Unterschlagung, Raub) oder dem „dem Raube gleichen" Delikt (d. h. der räuberischen Erpressung, s. Erpressung) oder dem Delikt des Strafgesetzbuchs § 252 (s. Raub) geleistet wird. Hier schließt die Angehörigkeit des Begünstigten die Strafe nicht aus. Ihre Höhe ist nach der Schwere des begünstigten Verbrechens verschieden bemessen. Hehlerei nennt aber das Gesetz auch den von der Wissenschaft gewöhnlich als Partirerei bezeichneten, von der B. zu sondernden Fall des eigensüchtigen Teilhabens am Verbrechensvorteil ohne wesentliche Begünstigungsabsicht (Strafgesetzbuch § 259), d. h. den Fall, wenn jemand seines Vorteils wegen Sachen, von denen er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie mittels einer strafbaren Handlung (nicht nur in Anlaß einer solchen) erlangt sind, verheimlicht, ankauft, zum Pfande nimmt oder sonst an sich bringt oder zu deren Absatz bei anderen mitwirkt. Wesentlich ist dabei, daß die Handlung, durch welche die Sache erlangt wurde, diese ihre Wirkung gerade vermöge der sie als strafbar charakterisirenden Eigenschaften äußerte; daher das bewußte Teilhaben an den durch strafbares Betteln erlangten Werten nicht unter Strafgesetzbuch § 259 fällt; denn hier wird erlangt durch das an sich erlaubte und zivilistisch durchaus wirksame Schenknehmen. Andererseits ist nicht jedes Teilhaben am Genuß ein „Ansichbringen"; vielmehr gilt als solches nur das Erlangen einer (sei es mittelbar oder unmittelbar) von Verbrechern abgeleiteten Verfügungsgewalt. Die Partirerei wird mit Gefängnis bis zu 5 Jahren bestraft. Sie wie die ersterwähnte Hehlerei unterliegen jedoch der Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren, wenn sie gewerbs- oder gewohnheitsmäßig betrieben werden (Strafgesetzbuch § 260); auch ist bei beiden der Rückfall (s. diesen) ein Strafschärfungsgrund. [Wach.]

Behaarung s. Haar.

Behacken s. Hackkultur.

Behaim (Bohemus): 1) **Martin**, lat. Martinus de Boëmia, Kosmograph, geb. um 1459 zu Nürnberg, aus altadligem Geschlecht, gest. 29. Juli 1507 (nicht 1506) zu Lissabon, genoß von 1471—75 den Unterricht des Astronomen Regiomontan, ging dann als Kaufmann nach Flandern und Portugal, machte von hier als Kosmograph die Entdeckungsreise nach Guinea unter Diego Cão 1484—86 mit, wobei der Congo entdeckt und die WKüste Afrikas bis zum 20.° s. Br. erforscht wurde. Der südlichste Punkt wurde am 18. Jan. 1485 erreicht. Für seine Verdienste wurde B. zum Ritter geschlagen, verheiratete sich 1486 mit der Tochter des flandrischen Edelmannes Jobst von Hurter, Statthalter der vlämischen Kolonie von Fayal auf den Azoren, besuchte 1491—93 seine Vaterstadt und verfertigte hier den ältesten, noch erhaltenen Globus, welcher für die Geschichte der Erdkunde von großer Wichtigkeit ist, und kehrte dann nach Portugal zurück. Sein Einfluß auf die Entdeckung Amerikas ist mehrfach überschätzt worden. Vgl. F. W. Ghillany, Geschichte des Seefahrers Ritter M. B. ɔc., mit einer genauen Abbildung des B.schen Globus, Nürnb. 1853. [Ruge.]

2) **Michael**, s. Beheim.

Beham, Hans Sebald, geb. 1500 in Nürnberg, gest. 22. Nov. 1550 in Frankfurt a. M., und **Barthel**, geb. 1502 in Nürnberg, gest. 1540, zwei Maler der deutschen Renaissance. Sie gehören zu der von Dürer befruchteten Gruppe der deutschen Kleinmeister und waren zuerst in ihrer Vaterstadt Nürnberg thätig, aus der sie aber 1525 als Freigeister und Kommunisten verbannt wurden. Barthel, der jüngere Bruder, wandte sich 1527 nach München, wo er Hofmaler des Herzogs Wilhelm IV. wurde, und starb 1540 auf einer Studienreise nach Italien. Hans Sebald, der ältere, ging 1534 nach Frankfurt, wo er bis 1550 im Dienste des Buchdruckers Christian Egenolff eine ausgedehnte Thätigkeit als Buchillustrator entfaltete. Beide fanden sowohl als Maler wie als Kupferstecher und Zeichner für den Formschnitt Beschäftigung. Barthels Hauptleistungen sind mehrere religiöse Bilder und Porträts in Donaueschingen, München und Schleißheim, die er im Auftrage des Herzogs Wilhelm und des Grafen von Zimmern malte. Hans Sebald wurde hauptsächlich durch zahlreiche Holzschnittdarstellungen aus dem Bauern- und Wirtshausleben bekannt, in denen er sich als direkter Vorläufer der großen niederländischen Genremaler des 17. Jahrh. erwies. Vgl. Rosenberg, Seb. u. Barth. B., Leipz. 1875. [Muther.]

Behang nennt der Jäger die Ohren der Hunde, mit Ausnahme der Windhunde; auf richtige Form und Ansatz des B.s wird bei Rassehunden als Zeichen der Reinheit besonderes Gewicht gelegt. Vgl. den Art. Hund.

Behängt (behangen), veralteter heraldischer Kunstausdruck: wenn sich über einem sog. Schildeshaupt (s. d.) noch ein andersfarbiger, nach unten gerundeter Streifen befindet, so nennt man dasselbe ein „behangenes Schildeshaupt". In deutschen Wappen kommt die Figur nicht vor.

Behar: 1) Provinz in Ostindien, s. Bihar. 2) Gewicht, s. Bahar.

Behar-bela-ma, auch Bhar-bila-ma, oder Behr-bela-ma, wurde nach dem französ. Geographen Jean Baptiste Bourguignon d'Anville ein „leeres Flußbett" genannt. Man vermutete, der Nil habe früher durch die libysche Wüste sich darin ergossen. Heute versteht man unter B. eine Depression. Der B. in Dachel, der zwischen Siuah und Baharieh, endlich der in Fayûm sind keine leeren Flußbetten, sondern Depressionen (s. auch Ägypten II 2). Vgl. Petermanns Mitteil., 25. Bd. 1879. [Rohlfs.]

Beharrungsvermögen s. Bewegung.

Behäufeln s. Hackkultur.

Beheim (Behaim, Beham, Behem), **Michael**, Meistersinger und Verfasser histor. Gedichte, geb. 27. Sept. 1416 zu Sulzbach bei Weinsberg, gest. 1474. Das Weberhandwerk seines Vaters gab er auf und diente als Kriegsmann und Sänger zuerst seinem Grundherrn Konrad von Weinsberg, bis zu dessen Tod 1448, dann dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Er begab sich auf Reisen, nach Kopenhagen, von da nach Drontheim zur Krönung König Christians von Dänemark. Später finden wir ihn in Diensten Herzog Albrechts von Österreich, dann bei dem Grafen Ulrich von Cilly, nach dessen Ermordung 1456 bei König Ladislaus von Ungarn. Sein freimütiger Tadel machte ihn hier wie dort unmöglich. So ging er 1462 an den Hof Kaiser Friedrichs III. nach Wien. Den Aufruhr der Wiener und seine eigenen Erlebnisse beschrieb er rückhaltlos in Versen in seinem Buch von den Wienern. So mußte er auch Wien verlassen. Er nahm nun Dienst bei dem Pfalzgrafen Friedrich. In seinem Auftrage dichtete er 1469—71 die Chronik vom Pfalzgrafen Friedrich I. (hrsg. v. Konrad Hofmann im 3. Bde. der Quellen u. Erörterungen zur bayr. u. deutsch. Gesch., München 1863), eine schmeichlerische Lobrede. 1472 ging B. in seine Heimat zurück und wurde als Schultheiß von Sulzbach 1474 erschlagen. Höher als seine in

künstlichen Strophen verfaßten Meistergesänge, stehen seine historischen Gedichte, die in einfachen Strophen meist Selbsterlebtes nicht ohne Geschick behandeln und trotz persönlicher Färbung als Geschichtsquellen wertvoll sind. Vgl. M. B.s Buch von den Wienern hrsg. von Th. v. Karajan, Wien 1843 (1867); Zehn Ged. d. M. B.s zur Gesch. Österreichs u. Ungarns hrsg. von dems., Wien 1848; J. Caspart in der Germ. XXII 412—20. [Reifferscheid.]

Behelmt, heraldischer Kunstausdruck, welcher bezeichnet, daß eine Figur einen Helm auf dem Kopfe trägt.

Behemoth, s. v. w. Flußpferd, s. Flußpferde.

Behennüsse heißen die geflügelten Samen der Ölmoringie, Moringa pterygospérma, und die ungeflügelten Samen der Moringa aptĕra. Vgl. Art. Kapparideen.

Behenöl, Been-, Soringa- oder Moringaöl, das fette Öl der Behennüsse. Durch Pressen der entschälten Kerne werden etwa 25% eines schwachgelblichen, geruchlosen und dem reinen Olivenöl sehr ähnlich schmeckenden Öles vom spez. Gew. 0,912 gewonnen, das nicht trocknet, dickflüssig und besonders dadurch ausgezeichnet ist, daß es nicht leicht ranzig wird. Man benutzt es darum namentlich zur Extraktion von Blumengerüchen für Parfümeriezwecke, aber auch als Speiseöl. Es enthält eine eigentümliche, als Behensäure, $C_{22}H_{44}O_2$, bezeichnete Fettsäure. [Gintl.]

Behera, nordwestlichste Prov. Unterägyptens, bis zum Mittelländischen Meere (Bai von Abukir) reichend; 10780 qkm groß, wovon nur ca. 1/10 kultivirt ist, mit 270000 Einw. Hauptort: Damanhur.

Behlen, Stephan, geb. 5. August 1784 in Fritzlar, gest. 7. Febr. 1847 in Aschaffenburg, Forstmann, bekleidete verschiedene Verwaltungsposten im Spessart und nach dem Übergang des Landes an Bayern auch in der Rhön. Bei der Neuorganisation der Forstschule Aschaffenburg 1821 wurde er zum Professor der Naturgeschichte ernannt und trat nach deren temporärer Aufhebung 1832 als Rektor an die dortige Gewerbeschule über. Seine zahlreichen Schriften sind zwar meistens Kompilationen, zeugen aber von außerordentlichem Fleiße und von umfangreicher Litteraturkenntnis; die wichtigsten seiner 22 Werke sind: Lehrbuch der beschreibenden Forstbotanik, Frankf. a. M. 1824; Der Spessart, Versuch einer Topographie dieser Gegend, 3 Bde., Leipz. 1823—27; Klima, Lage und Boden in ihrer Wechselwirkung auf die Waldvegetation, Bamb. 1824; Botanisches Handbuch ꝛc., Bamb. 1824; Lehrbuch der Gebirgs- u. Bodenkunde ꝛc., 2 Bde., Gotha 1825—26; Lehrbuch der gesamten Forst- u. Jagdtiergeschichte, Leipz. 1826; Anleitung zur Kenntnis der k. bayr. Forstverwaltung, Frankf. a. M. 1826; Jagdkatechismus, 2 Tle., Leipz. 1828; Abriß der Geschichte, Statistik, Verfassung u. Verwaltung des Königr. Bayern mit bes. Berücksichtigung der Forsten u. Jagden, Karlsr. 1831; Lehrbuch der deutschen Forst- u. Jagdgeschichte, Frankf. 1831; Handbuch der Forstwissenschaft u. ihrer Hilfswissenschaften, Leipz. 1831; Naturgeschichte u. Beschreibung der deutschen Forstkryptogamen, Gotha 1834; Real- u. Verbal-Lexikon der Forst- u. Jagdkunde, 7 Bde., Frankf. 1840—46; Forstliche Baukunde, Leipz. 1845. Besonderes Verdienst erwarb er sich mit Laurop durch die Herausgabe der Systematischen Sammlung der Forst- und Jagdgesetze der deutschen Bundesstaaten, 5 Bde., Hadamar 1827—83, welche er in dem „Archiv der Forst- u. Jagdgesetze der deutschen Bundesstaaten“, 26 Bde., Freiburg 1834—47, fortsetzte. Bekannt ist B. als Herausgeber der Neuen Zeitschrift für Forst- u. Jagdwesen für Bayern 1823—46 und als Gründer der Allgemeinen Forst- u. Jagdzeitung 1825—46. [Weber.]

Behm, Ernst, Geograph, geb. 4. Jan. 1830 zu Gotha, gest. daselbst 15. März 1884, studirte Medizin, trat aber 1856 in die geographische Anstalt von Perthes in Gotha und war von 1878—84 als Redakteur von Petermanns Geogr. Mitteilungen thätig. Er lieferte geistreiche, wertvolle Aufsätze für die Mitteilungen und die Ergänzungshefte zu denselben, gab von 1866—78 das Geograph. Jahrbuch heraus und führte seit 1876 die Redaktion des statistischen Teils des „Gothaischen Hofkalenders“. [Ruge.]

Behn (spr. bien), Aphra, engl. Dichterin, geb. 1642 zu Canterbury, gest. 1689. Sie verlebte eine wilde Jugend in Surinam, wohin ihr Vater, General Johnson, als Gouverneur berufen worden war. Nach England zurückgekehrt, heiratete sie den holländischen Kaufmann B., der aber nach kurzer Ehe starb. Eine Frau wie B. mußte bald die Aufmerksamkeit Karls II. auf sich lenken, und in der That ließ sie sich in seinem Dienste während des Krieges gegen die Niederlande 1666 als geheime Agentin in Antwerpen verwenden. Ihre Gedichte, ganz in dem sittenlosen Tone ihrer Zeit gehalten, erschienen zusammen mit denjenigen Rochesters, Ethereges u. a. 1684. Von ihren Dramen, 17 an der Zahl, sind die bekanntesten The Rover or The Banished Cavaliers (2 Tle., 1677 u. 1681) und The Roundheads (1682). Auch sie sind von der sittlichen Fäulnis der Restaurationszeit durchaus zersetzt. Der Roman Oroonoko or The Royal Slave beruht auf B.s Erlebnissen in Surinam. Die Dramen sind neu abgedruckt, 4 Bde., Lond. 1871. Vgl. Th. Cibber, Lives of the Poets of Great Britain and Ireland, Bd. 3, Lond. 1753. [Proescholdt.]

Behr, Bere, Bar, Bahr, altsächsisches Geschlecht der welfischen Lande, 1189 urkundlich beglaubigt, 1197 wird Eberhard im Gefolge des Sohnes Heinrichs des Löwen genannt, teilte sich in ältester Zeit in die westelbische Linie (Werner 1259 Stammvater des lüneburgischen, Hugo 1209 des osnabrückischen Astes), die mit Dietrich um 1550 nach Kurland kam, und in die ostelbische Linie, deren Hauptsitz das jetzige Neu-Vorpommern wurde und die sich vor Mitte des 13. Jahrh. in 2 Äste teilte: den in dem früheren Festlande Rügen (Dietrich auf Behrenwalde und Johann auf Hugoldsdorf Anfang des 13. Jahrh.) und den in der Grafschaft Gützkow (Stammbaum seit Lippold 1237). Wappen: schwarzer nach rechts aufgerichteter (Gützkow) oder nach rechts schreitender Bär in silbernem Felde (Rügen). Die hannöversche Familie von Bar ist stammverwandt. Vgl. v. Bar, Stammtafeln und Nachrichten von dem Geschlechte der Bar, Osnabrück 1840; Bogell, Versuch einer Geschlechtsgeschichte ꝛc., Celle 1815. Die Familien Behren der Mark Brandenburg, B. in Sachsen (1763 ausgestorben) und B. in Schlesien sind nicht stammverwandt. Die B. sind seit 1407 Erbmarschälle und Erbkämmerer des Fürstentums Verden, seit 1624 Erbküchenmeister und Erbschenken des Fürstentums Lüneburg, die Rügener seit 1317 Erbküchenmeister des Fürstentums Rügen, als solche der Lande Barth 1491 neu bestätigt; kurze Zeit, bis 1387, hatte die Gützkower Linie das Erbmarschallamt im Lande Stargard inne. Den von alters her besonders reichen Grundbesitz befestigte namentlich Karl August v. B. aus der Rügenschen Linie, der 1785 die Fideikommisse Semlow, Cavelsdorf und Torgelow errichtete. Er nahm 1766

den Namen B.-Negendank an, da seine Frau die letzte Erbin dieser mecklenburgischen Familie war. 18. Okt. 1861 erhielt der jedesmalige Inhaber von Semlow den Grafentitel, der 1868 auch auf seine Deszendenz ausgedehnt wurde. Nach Vergrößerung dieses Fideikommisses in demselben Jahre erhielt der Inhaber erblichen Sitz im preußischen Herrenhause. Der Besitz der Gützkower Linie erfuhr durch Stiftung der Fideikommisse Behrenhoff und Bandelin Befestigung, deren Inhaber 24. Dez. 1877, bez. 23. Jan. 1878 den Grafentitel nach dem Rechte der Erstgeburt erhielten. Vgl. Lisch, Urkunden und Forschungen zur Geschichte des Geschlechts B., 4 Bde., Schwerin 1861—68.

1) Ulrich, Graf von B.-Negendank, geb. 9. Mai 1826 zu Semlow als Urenkel des Fideikommißstifters Karl August, trat in preuß. Staatsdienst, übernahm 1868 das Fideikommiß, wurde 1871 in den Reichstag gewählt (Reichspartei), 1874 Regierungspräs. in Stralsund u. 1882 Oberpräs. v. Pommern.

2) Friedrich Felix, königl. preuß. Kammerherr auf Schmoldow, Kreis Greifswald, geb. 3. Nov. 1821, hat wiederholt neuvorpommersche Kreise seit 1867 im preußischen Abgeordnetenhause und seit der Errichtung des Reiches im deutschen Reichstage vertreten (Reichspartei). Als Präsident des deutschen Fischereivereins (s. d.) hat er sich durch unermüdliche und einsichtsvolle Thätigkeit große Verdienste um die Hebung der deutschen Fischzucht erworben. [v. Maltzan.]

3) Felix Graf B.-Bandelin, geb. 24. Jan. 1834, errichtete aus den Gütern Bandelin, Stresow, Hohenmühl, Schlagtow, Kiesow, Groß- u. Klein-Beestland, welche urkundlich bereits 1275 im Besitze der Familie waren, Familien-Fideikommisse, trat 1868 mit an die Spitze der agrarischen Bewegung (Verein der Steuer- u. Wirtschaftsreformer). Auch bei der Begründung des Konservativen Zentralvereins für Berlin war er thätig. 1881 begründete er das „Deutsche Tageblatt". Anfangs präsidirte er auch der 1884 gebildeten Gesellschaft für deutsche Kolonisation, für welche Dr. Peters, der dann später selbst das Präsidium übernahm, den Landerwerb in OAfrika machte. (Vgl. d. Art. Ostafrikanische Gesellschaft.)

Behr: 1) Johann August Ludwig von, sächsischer Staatsmann, geb. 13. Nov. 1793 zu Freiberg, wo sein Vater Pastor war, gest. 20. Febr. 1871 in Dresden, studirte erst Theologie, dann Rechtswissenschaft, wurde 1847 geheimer Finanzrat und bearbeitete als solcher die neue sächsische Strafprozeßordnung. Da er sich bei der Niederwerfung der Mairevolution hervorragend beteiligt hatte, so wurde er 1849 in das Ministerium Zschinsky berufen und übernahm hier das Departement der Finanzen, welches er 1859 mit dem der Justiz vertauschte. 1859 geadelt, verließ B. 1866 den Staatsdienst. Seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung ist für Sachsen geradezu epochemachend (1861 Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches. [Landwehr.]

2) Wilhelm Joseph, bayrischer Politiker, geb. 26. Aug. 1775 zu Sulzheim, gest. 1. Aug. 1851 zu Bamberg, Advokat in Wien und Wetzlar, dann 1799—1821 Staatsrechtslehrer in Würzburg und seit 1819 Vertreter der Universität in der zweiten Kammer der Ständeversammlung. Von Würzburg zum Bürgermeister gewählt, mußte B. seine Lehrthätigkeit aufgeben; er war äußerst tüchtig in der Verwaltung, geriet aber immer mehr in Opposition zur Regierung. Sein Auftreten auf dem Konstitutionsfeste zu Gaibach 27. Mai 1832 zog ihm Amtsentlassung und Festungshaft zu. 1848 amnestirt, wurde B. in die deutsche Nationalversammlung gewählt. Er vertrat die Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Prozeßverfahrens. Schriften: Unterhaltung eines Bürgermeisters mit seinen Mitbürgern; Anforderungen an Bayerns Landtag; Versuch einer Bestimmung des rechtlichen Unterschiedes zwischen Lehnsherrlichkeit und Lehnshoheit, Würzb. 1799; ferner eine Reihe von Schriften über Staatslehre, Staatskunst, Verfassung und Verwaltung. [M.]

Behrend, Jakob Friedrich, deutscher Jurist, geb. 13. Sept. 1833 zu Berlin als Sohn eines Arztes, promovirte an dortiger Universität 1861, habilitirte sich 1864 und wurde 1870 ebenda außerordentlicher Professor, ging 1873 nach Greifswald als ordentlicher Professor für deutsches Recht, von dort 1884 nach Breslau. Von seinen deutschrechtlichen Arbeiten sind zu nennen: Observationes de actione simplici juris Germanici (Dissert.), 1861; Die Magdeburger Fragen, Berl. 1865; Ein Stendaler Urteilsbuch aus dem 14. Jahrh., Berl. 1868; Lex Salica, Berl. 1874; Anevang und Erbengewere (Festschrift für Beseler), Berl. 1885. Seit 1880 arbeitet B. an einem die ausländische Gesetzgebung eingehend berücksichtigenden Lehrbuch des Handelsrechts, von dessen 1. Bd. Liefg. 1—4 vorliegen. 1872—75 hatte er mit F. Dahn (als Fortsetzung der Zeitschr. f. Gesetzgeb. u. Rechtspflege in Preußen) eine Zeitschr. f. deutsche Gesetzgebung und f. einheitl. deutsches Recht herausgegeben. [Teichmann.]

Behrenhorst, Georg Heinrich von, Militärschriftsteller, geb. 1733 zu Sondersleben, gest. 1814 zu Dessau, natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, seine Mutter war die Tochter des Schultheißen Söldner in Ehrich. B. stand von 1748 in preußischem Dienst, war im 7jähr. Kriege Adjutant des Prinzen Heinrich und dann des Königs, bis er sich 1761 verletzt fühlte und in anhaltischen Hofdienst übertrat. B. wurde bekannt durch seine: Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Zuverlässigkeit und ihre Widersprüche (1799 anonym, 1827 in 3. Aufl., Leipz.), ein epochemachendes Werk, weil es den verknöcherten Zuständen im preußischen Heerwesen entgegentrat, auf Einheit, Klarheit und Wahrheit, sowie Förderung der moralischen Elemente hinwies und den Keim zu den von Scharnhorst ausgeführten Reformen legte. Er schrieb außerdem: Aphorismen über die Kriegskunst, Leipz. 1805, und Randglossen, ebd. 1802. Vgl. v. Meerheimb in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 287. [v. Schubert.]

Behrens, Bertha, als Schriftstellerin sich W. Heimburg nennend, als Tochter eines Militärarztes 7. Sept. 1850 zu Thale geb., seit 1882 in Kötzschenbroda bei Dresden. Ihre in der Magdeb. Z. und der „Gartenlaube" zuerst erschienenen Novellen und Romane, frisch erfunden, voll weiblicher Anmut in Empfindung und Form, Herzensschicksale und stille Lebensbilder entrollend, gehören zu den erfreulicheren Erscheinungen der heutigen Frauenlitteratur. In Buchform sind erschienen: Aus dem Leben meiner alten Freundin, Magdeb. 1879, 5. Aufl. Leipz. 1885; Lumpenmüllers Lieschen, Leipz. 1879, 2. Aufl. 1885; Kloster Wendhusen, ebda. 1880, 2. Aufl. 1885; Ihr einziger Bruder, 2. Aufl. ebda. 1883; Dazumal, 4 Novellen, Leipz. 1884; Waldblumen (mehrere kleine Erzählungen), 3. Aufl. ebda. 1885; Ein armes Mädchen, Leipz. 1884, 2. Aufl. 1886; Trudchens Heirat, Leipz. 1885; Die Andere, Leipz. 1886. [Koegel.]

Behrisch, Ernst Wolfgang, geb. im Frühjahre 1738 zu Naunhof bei Dresden. Als Hofmeister im gräflich Lindenauschen Hause zu Leipzig hatte er großen Einfluß auf

Goethes Entwickelung, der 1766 B.s Weggang von Leipzig in drei Oden besang (s. Goethes Briefe an B. im Goethe-Jahrbuch, VII 76 ff.; Dichtung und Wahrheit, 6. u. 7. Buch; Biedermann, Goethe und Leipzig, Leipz. 1865). Als Erzieher und Vorleser am dessauischen Hofe beförderte B. Basedows Philanthropin und war in kleinem Kreise dichterisch thätig; er starb 27. Okt. 1809 als dessauischer Hofrat. Vgl. Elze, Vermischte Blätter, Köthen 1875; Die Gebrüder B., Grenzboten 1882, Nr. 15—17; W. Hosäus, E. W. B., ein Bild aus Goethes Freundeskreise, Dessau 1883. [Koch.]

Bei (türk.) s. Bey.

Beibuch, Hilfsbuch der Buchhaltung, s. d.

Beichlingen, meist Schloßbeichlingen genannt, zur Unterscheidung von dem Nachbarort Altenbeichlingen, Pfarrkirchdorf im Kreise Eckartsberga des preuß. Rgbz. Merseburg, an der Schmücke, mit dem Schlosse der seit dem 11. Jahrh. auftretenden Grafen von B., die allmählich sehr bedeutenden Grundbesitz in der Umgegend erwarben, Sachsenburg 2c. Eine Nebenlinie bildeten seit 1252 die B.-Rothenburg. Seit dem 14. Jahrh. ging die Familie aber so zurück, daß Graf Adam von B., mit dessen Sohn Bartholomäus Friedrich 1567 der Stamm ausstarb, 1519 die überschuldete Grafschaft B. an Hans von Werthern verkaufen mußte. Friedrich von B., der Großoheim des Grafen Adam, war 1445—64 Erzbischof von Magdeburg. Seit 1840 führt aus der Familie Werthern der jedesmalige Besitzer der Grafschaft B. den gräflichen Titel und ist Mitglied des preußischen Herrenhauses. Vgl. J. G. Leuckfeld, Histor. Beschreibung von Kelbra, den Grafen von Beichlingen, Allstedt und Wallhausen, Leipz. u. Wolfenbüttel 1721; J. Leitzmann, Diplomat. Gesch. der ehemal. Grafen von Beichlingen (in d. Zeitschr. des Vereins für thüring. Gesch. u. Altertumskunde, VIII 177 ff.); Hopf, Histor. genealog. Atlas, Bd. I. [Mitzschke.]

Beichtbrief ist ein in manchen Gegenden vom Bischof ausgestellter Erlaubnisschein, sich einen beliebigen Beichtiger zu wählen, während die Gemeindeglieder im allgemeinen an ihren Geistlichen als Beichtiger gebunden sind.

Beichtbücher, Libri poenitentiales, eine wichtige Quelle des kirchlichen Rechts in der merowingischen und karolingischen Zeit. Hervorgegangen aus der kirchlichen Praxis, stellen sie in ähnlicher einfacher Form wie die Volksrechte das weltliche Strafrecht, das damalige System der Kirchenstrafen, der Bußen dar. Die bedeutendsten B. sind die sog. angelsächsischen Pönitentialbücher, besonders die von dem Erzbischof von Canterbury und Primas von England, Theodor (verfaßt um 676—705) und von Beda Venerabilis herrührenden, welche auch bei Abfassung von ähnlichen Werken in Frankreich und Deutschland zum Vorbilde dienten. Vgl. Wasserschleben, Beiträge z. Gesch. d. vorgratianischen Kirchenrechtsquellen, Leipz. 1839; ders., Bußordnungen d. abendländ. Kirche, Halle 1851; Hildenbrand, Untersuchungen über d. german. Pönitentialbücher, Würzb. 1851; Richter, Beiträge z. Kenntnis der Quellen des kanonischen Rechts, Leipz. 1834, und dessen Lehrb. d. Kirchenrechts, 4. Aufl. 1853, § 71; Schmitz, Die B. u. die Bußdisziplin d. Kirche, Mainz 1883. [Lagai.]

Beichte (v. ahd. bijëhan, bejahen, aussagen, bekennen, mhd. biht) bezeichnet das Bekennen der Sünden vor Gott und ist Beweis der die Sünde bereuenden demütigen Glaubensgesinnung, also auch die Vorbedingung für die Sündenvergebung (Luk. 18, 14). Wegen dieser für das christliche Leben grundlegenden Wichtigkeit des Sündenbekenntnisses hat Christus das Predigt- und Schlüsselamt (Matth. 16, 19) eingesetzt und seinen Jüngern Vollmacht erteilt, den bußfertigen, ihre Sünden bekennenden Gläubigen die Sünden zu vergeben. B. und Absolution (Lossprechung von der Sünde) gehören also eng zusammen. Über die geschichtliche Entwickelung der B. und Absolution als kirchlicher Institution und als Sakrament vgl. d. Art. Buße, welcher zugleich den römisch-katholischen Lehrbegriff entwickelt. Wie aus der mittelalterlichen Beichtpraxis das Ablaßwesen entstand, darüber vgl. den Art. Ablaß. Gegen dieses Beichtwesen, Lehre wie Praxis, richteten sich Luthers Thesen von 1517: nicht auf das öffentliche oder private Bekennen der Sünde vor dem Priester komme es an, sondern auf die bußfertige Beschaffenheit des Herzens. In diesem Sinne solle das ganze Leben eine fortdauernde Buße sein. Dabei will er die B. keineswegs abgeschafft wissen, sondern verlangt, daß sie in Verbindung mit der Absolution im Dienste der Seelsorge zum Segen und Trost für die beschwerten Gewissen diene (so im Enchiridion, Schmalk. Art. S. 319; Augsb. Konf. XXV; Apol. 13, S. 262). Weil nun B. und Absolution auf dem Befehle Christi beruht und das Wort Gottes mit den daran geknüpften Verheißungen sich zu einer göttlichen That für den Einzelnen gestaltet, war besonders Melanchthon anfangs geneigt, die mit der B. verknüpfte Absolution mit Taufe und Nachtmahl als Sakrament gelten zu lassen (Apol. Art. 13). Diese Lehrweise gab man indes später wieder auf, weil das äußerliche Element fehle und somit die Absolution nur als eine Spezies dem Worte Gottes und seiner Predigt angehöre. Der lutherischen Kirche bleibt aber die Absolution keine bloße Anerkennung oder Ankündigung der irgendwoanders geschehenden Vergebung der Sünden, sondern die wirkliche Freisprechung und Sündenvergebung selbst durch das Predigtamt im Namen Gottes. Deshalb verlangt die lutherische Auffassung die exhibitive (darbietende) Form: Ich spreche dich frei, los und ledig 2c., nicht die deklarative (ankündigende): Ich verkündige dir 2c. Auch soll sie bedingungslos gegeben werden, da der Empfänger gebeichtet, also Reue und Glauben bekannt hat. Ist diese Buße erheuchelt, so werde dadurch die Absolution nicht hinfällig, da sie eine That Gottes sei, welche dem Heuchelnden von selbst zum Gericht werde. Nach der Praxis der lutherischen Kirche ist die B. hauptsächlich Vorbereitung zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls, ohne daß dadurch ihr selbständiger Charakter prinzipiell negirt würde (vgl. den Art. Abendmahlsfeier 3). Sie tritt auf bald in der Form der Privatbeichte des einzelnen bei dem Seelsorger (Art. 11 d. Augustana) mit Bekennung der besonders drückenden Sünden (nicht zu verwechseln mit der Ohrenbeichte der römischen Kirche, in welcher alle bewußten Sünden bekannt werden sollen, was den Reformatoren als entweder zu leichte oder zu schwere Forderung erschien), bald in der Form der öffentlichen B. der einzelnen vor dem Altar oder der gemeinsamen B. der Gemeinde als B. aller Sünden in Gedanken, Worten und Werken. Doch wurde bald die Privatbeichte für lange Zeit die allein herrschende Form. Während des 30jähr. Krieges war das Beichtwesen in der lutherischen Kirche sehr in Verfall geraten und zur Gewohnheits- und Formsache herabgesunken. Nachdem daher schon von Rostock aus gegen „den stummen Kirchengötzen" „Wächterstimmen" sich erhoben hatten (Heinrich Müller und Gottl. Großgebauer 1661), ging der Pietismus (Spener) so weit, die B. für eine schreckliche Marter der Gewissen zu erklären, und Schade in Berlin (1697)

ließ sich sogar dazu fortreißen, die Privatbeichte mit dem Ruf: „Beichtstuhl Höllenpfuhl" gänzlich zu verwerfen; er führte eine Abendmahlsvermahnung als allgemeine B. mit öffentlicher Absolution ein. Diese abgeschwächte, mehr reformierte Beichtpraxis ist seitdem in der preußischen Landeskirche fast allgemein geblieben; in der lutherischen Kirche der meisten anderen deutschen Staaten ist nicht nur persönliche Anmeldung beim zuständigen Seelsorger, sondern auch persönlich erteilte Absolution wiederhergestellt, aber stets nur vor der Abendmahlsfeier. Für den hohen Wert der Privatbeichte traten schon Marheineke und Klaus Harms ein; besonders aber sprach sich Friedrich Wilhelm III. von Preußen für „die energische Privatbeichte statt der flauen allgemeinen" aus. — Daß der Ausbau der evangelischen Kirche und die damit zusammenhängende Kirchenzucht vor allem an das Beichtwesen anzuknüpfen sei, wird mehr und mehr anerkannt. Vgl. darüber auch den Art. Bann. Die von den Reformatoren betretenen Wege würden im Anschluß an altkirchliche Vorbilder auf diesem mit der Kirchengestaltung im engsten Zusammenhange stehenden und deshalb ebenfalls nicht zum Abschluß gekommenen Gebiete weiter zu verfolgen sein. — Die reformirte Kirche ist dagegen ihrerseits zu einem einheitlichen Abschlusse gelangt, indem sie den Begriff einer wirklichen, exhibitiven Absolution im Zusammenhange mit ihrer Prädestinations- und Gnadenmittellehre von vornherein verwarf. Ihr ist die Absolution nur die Ankündigung der Gnade, nicht die Mitteilung. Auch muß sie stets bedingungsweise und mit angehängtem Vorbehalt verkündet werden. Calvin bekämpfte deshalb auch die Privatbeichte und Privatabsolution und warf erstere mit der Ohrenbeichte zusammen. Nach strenger reformirter Auffassung tröstet in der B. und besonders in der Privatbeichte der Geistliche nur den Bruder als Bruder, während er nach lutherischem Begriff als Diener am Wort und Seelsorger, nach römisch-katholischem als Richter absolvirt. Hingegen hat sich die reformirte Kirche in dem Institut der Laienpresbyter die unentbehrliche Handhabe geschaffen, durch welche die nach lutherischer Lehre dem Schlüsselamte vorbehaltene Kirchenzucht in ausgedehntem Maße geübt wird. Vgl. Pfisterer, Luthers Lehre v. d. B., Stuttg. 1857; Ackermann, Die B., besonders die Privatbeichte, Hamb. u. Gotha 1853; Kliefoth, D. B. und Absolution (in s. Liturg. Abh. II), Schwerin 1856; Steinmeyer, Die spezielle Seelsorge, Berl. 1878, S. 92 f.; Richter-Kahl, Kirchenrecht, 8. Aufl. Leipz. 1886, S. 979, 984, 988; Klee, Die B., Mainz 1828 (vom katholischen Standpunkt). [L. Schulze.]

Beichtgeheimnis (oder -siegel) ist das absolute Verschweigen der gebeichteten Sünden von seiten des Beichtvaters, seit Ambrosius, angeordnet durchs Laterankonzil (215), gefordert von Luther: „Es ist nicht mir, sondern Gott gebeugt; hält's Christus heimlich, so habe ich es auch heimlich zu halten"; auch von der deutschen Reichsgesetzgebung der Gegenwart in gewisser Hinsicht anerkannt. Vgl. Richter-Kahl, Kirchenrecht, 8. Aufl. Leipz. 1886, S. 990 f.

Beichtgeld (-groschen, -pfennig, -opfer) war ursprünglich freies Opfer an den Beichtvater, später Entschädigung für Ausfertigung des Beichtzettels, wurde aber von den Reformatoren beider Konfessionen abgeschafft. In der lutherischen Kirche ist das B. als freie Liebesgabe wieder eingeführt, wird aber gegenwärtig vielfach abgelöst, doch unter manchem nicht unberechtigten Widerspruch der Geistlichen.

Beichtspiegel (-bücher, im evangel. Sinne) sind praktische Anleitungen, oft in Fragen und Antworten, zur Selbstprüfung vor dem Empfange des heil. Abendmahls.

Beichtthaler, goldene Medaille des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen aus dem Jahre 1663 zu zwanzig, fünfundzwanzig und dreißig Dukaten, welche derselbe als Beichtpfennig zu geben pflegte. Dieselben kommen auch in Silberabschlägen vor.

Bei dem Winde segeln Schiffe, wenn die Kielrichtung des Schiffes, von vorn aus betrachtet, mit dem Winde einen Winkel bis zu 6 Kompaßstrichen macht. [Schwarz-Flemming.]

Beiderwand s. Weberei.

Beidhâwi (Baidhawi), Nâsir addîn Abdallah ibn Omar, aus Baidhâ unweit Schirâz, gest. 685 = 1286 oder 692 = 1292, moslimischer Theolog und Jurist, Verfasser des allbeliebten, bei den Sunniten fast heilig gehaltenen Korankommentars Anwâr attanzîl waasrâr attâwîl, den Fleischer schon 1846—48 herausgab (Indices v. Fell 1878). Von den vielen Superkommentaren ist der des Scheichzâde und Khafâdschi neuerdings in Bulak gedruckt. [Seybold.]

Beidrehen (Beilegen), die Segel des Schiffes so stellen (bei dem Winde halten), daß sich der Wind darin fängt, die Fahrt des Schiffes möglichst vermindert und die Ortsveränderung fast nur durch die Strömung bedingt wird. Beigedreht wird bei heftigem Sturm und wenn das Schiff zeitweilig dort anhalten soll, wo das Ankern unthunlich ist, z. B. auf hoher See, wenn ein Mann über Bord ist; auch durch Einziehen der Segel, wenn z. B. ein Handelsschiff von einem Kriegsschiff behufs Untersuchung zum Halten aufgefordert wird. [Schwarz-Flemming.]

Beierland, Insel in der Maasmündung, Prov. Südholland, mit den Ortschaften Alt-B. (5000 Einw.), Süd-B. (2000 Einw.) und Neu-B. (1500 Einw.). Der Name leitet sich von Sabina von Bayern, Gemahlin des hingerichteten Grafen Egmont her, der hier große Besitzungen hatte. Im J. 1421 wurde diese Gegend durch die Sturzflut, welche den sog. Biesbosch entstehen ließ, schwer geschädigt, doch später durch starke Deiche geschützt. [van Heemstede.]

Beifang s. Bisang.

Beifarbe, s. v. w. Nebenfarbe, s. Kartenspiele.

Beifuß, Artemisĭa, s. Kompositen.

Beigeordneter, nach der preußischen Städteordnung Amtstitel des Gehilfen des Bürgermeisters.

Beil, Werkzeug der Holzarbeiter, unterscheidet sich im allgemeinen von der Axt (s. d.) durch die einseitig zugeschärfte Schneide. Je nachdem die Schneide vom Stiel aus gesehen an der rechten oder linken Seite des Blattes liegt, spricht man von rechtem und linkem B. Das zum Spalten und groben Behauen dienende B. hat zweiseitig zugeschärfte kurze Schneide und geraden, kurzen Stiel; das zum Ebnen dienende einseitig zugeschärfte lange Schneide, auch ist der Stiel nach der Seite der Zuschärfung abgekrümmt, um das B. ungehindert führen zu können, wenn die Seite des Blattes flach am Holz liegt. Derselbe Zweck wird auch erreicht durch Neigen der Haube (s. d.) gegen das Blatt. Die Schneide des B.s ist bald geradlinig, bald mehr oder weniger gekrümmt und der Nacken verstählt, um damit Nägel eintreiben zu können. Zum Ausziehen krumm gewordener Nägel dient ein Spalt im Blatt oder ein an der Haube befindlicher gabelartiger Nagelzieher. Die hauptsächlichsten Arten des B.s sind: Breit- oder Dünnbeil, rechtes und linkes, vom Zimmermann benutzt zum Ebnen mit der Axt behauener Balkenflächen; Handbeil,

zum Behauen kleiner, von Hand zu haltender Stücke; der Stellmacher gebraucht Richt- oder Rundbeil, Stockhacke oder -B., Spitzhacke oder Felgenbeil, welche meist gekrümmte Schneiden besitzen; der Böttcher hat Breitbeil oder Binderbarte, Handbeil (englisches und deutsches), Kliebhacke und Spitzhacke. Eine besondere Art des B.s ist der von den Böttchern und Stellmachern gebrauchte Dechsel, Texel oder Krummhaue, welcher zum Bearbeiten hohler Flächen, z. B. der Innenseite von Faßdauben und Mulden dient. Das Blatt des Texels steht in der Hauptsache quer zum Stiel, die Schneide ist gerade, bez. mit abgerundeten Ecken oder halbrund und vom Stiel aus zugeschärft. Man unterscheidet hiernach geraden und krummen Texel oder Mollenhaue. Der Schneide gegenüber wird zuweilen ein Hammer angebracht. [Lüdicke.]

Beil, Johann David, Schauspieler und Bühnendichter, geb. 1754 zu Chemnitz, gest. 13. Aug. 1794 zu Mannheim, Sohn eines Tuchmachers, sollte die Rechte studiren, entlief aber zur Bühne. In Erfurt erregte er die Aufmerksamkeit des Freiherrn v. Dalberg, der ihn an das Gothaer Theater empfahl. Mit Iffland und Beck hier aufs innigste befreundet, wendete er sich 1779 mit diesen an das Mannheimer Theater. Genial, aber regellos, ein Spieler, entsprach seine Entwickelung kaum seiner großen Begabung. Von trefflichem Humor, spielte er komische Charakterrollen vorzüglich. Doch auch im ernsten Fach hat er Tüchtiges geleistet: Der Mohr in „Fiesco", Schweizer in „Die Räuber" und Thoringer in „Agnes Bernauerin" werden zu seinen vorzüglichsten Rollen gezählt. Seine eigenen Stücke sind zum Teil gesammelt in „Sämtliche Schauspiele", 2 Bde., Zürich 1794 erschienen. Sein Hauptstück, das Lustspiel „Die Spieler" (Mannh. 1785) ist nicht mit darunter, wohl aber die Schauspiele „Die Familie Spaden" und „Curt von Spartau". Vgl. B.s Leben, in Mitteilungen d. Vereins für Chemnitzer Gesch. (Bd. 1, Chemn. 1876). [Prölß.]

Beilade s. Hobelbank.

Beilager (consensio thalami), die mit verschiedenen Feierlichkeiten verbundene Vollziehung der Ehe, wie sie fürstliche Personen durch besondere Abgesandte abhalten ließen. Der den fürstlichen Bräutigam vertretende fürstliche Abgesandte ließ sich, leicht gerüstet, in Gegenwart der höchsten Herrschaften an der Seite der an seine Hand angetrauten fürstlichen Braut für einige Minuten auf einem Pracht-Ruhebett nieder, worauf die Ehe als vollzogen angesehen ward.

Beilast s. Pacotille. [Lagai.]

Beilbrief (Biel-, Bylbrief), früher eine obrigkeitliche Bestimmung über die vorschriftsmäßige Bauausführung, die jetzt durch den Meßbrief und das Schiffscertifikat ersetzt sind. B. wird auch gleichbedeutend mit Bodmereibrief (s. d.) angesehen. [Schwarz-Flemming.]

Beilegen s. Beidrehen.

Beilfüßer s. Muscheltiere.

Beilstein, s. v. w. Nephrit, s. d.

Beilstein: 1) Stadt im württemb. Neckarkreise, Oberamt Marbach, Weinbau; (1884) 1550 Einw. Burgruinen mit dem „Langhans", einem schönen Aussichtsturm. 2) Flecken und Schloßruine an der Mosel unterhalb Zell. Nach B. nannten sich auch die Dynasten von Winneburg, welche 1637 ausstarben. B. kam dann durch Trier an die Metternich.

Beilstein, Friedrich Konrad, Chemiker, geb. 17. (5.) Febr. 1838 zu St. Petersburg, habilitirte sich, nachdem er in Breslau Löwigs und in Göttingen Wöhlers Assistent gewesen war, 1860 in Göttingen, wurde dort außerordentl. Professor, 1866 aber Professor der Chemie an der technischen Hochschule in Petersburg, wo er noch wirkt und zugleich Vorlesungen über Chemie an der Militäringenieurakademie hält. Seine Untersuchungen gehören meist dem Gebiete der organischen Chemie an (Handb. der organischen Chemie, 2. Aufl. Hamb. 1885) und lieferten die hauptsächlichsten Grundlagen zur heute geltenden Theorie der Isomerieverhältnisse, die analytische Chemie (Leitfaden der qualitativen Analyse, 5. Aufl. Leipz. 1882) verdankt ihm wichtige Methoden; seine Erforschung des kaukasischen und amerikanischen Petroleums ist für die Industrie bedeutungsvoll. [—t.]

Bein (mhd. bein, ahd. pein, niederl. been, angelſ. bân, engl. bone, altnord. bein, schwed. dän. ben, gemeingerman. Wort dunkler Herkunft mit der Grundbedeutung Knochen): 1) s. v. w. Knochen, s. d.; 2) Gliedmaße des tierischen und menschlichen Körpers, s. Extremitäten.

Beinarbeit nennt man alle bei der Verarbeitung der dickeren Röhrenknochen von Rind, Pferd und Hirsch und der Röhrenknochen einiger kleinerer Tiere (Hase, Gans) vorkommenden Arbeiten, aber auch die hunderterlei Erzeugnisse aus Knochen, welche in Drechsler- und Galanteriewarenläden zu finden sind. Die Arbeiten in Elfenbein können ebenfalls hierher gerechnet werden. Am meisten Verwendung finden die Knochen von Rind und zu den besten Arbeiten Hirschknochen, welche sich durch Feinheit und größere Weiße auszeichnen. Vor der Formgebung werden die Knochen mit Pottaschenlauge ausgekocht und gebleicht und von den Gelenksknorren durch Absägen befreit. Das Ausarbeiten erfolgt auf der Drehbank oder durch Sägen, Fräsen, Feilen, Schaben, Bohren, Hobeln, wozu meist dieselben Werkzeuge wie zur Bearbeitung des Messings dienen. Durch Schleifen und Poliren erhalten die Gegenstände die Vollendung; ersteres geschieht bei gewöhnlichen Arbeiten mit Schachtelhalm, bei besseren mit Bimsstein. Zum Poliren benutzt man Beinspäne oder Schlemmkreide und Seife. Viele B.en werden gefärbt oder mit Ätzung versehen. Zum Färben, dem ein Entfetten der Gegenstände vorangehen muß, dienen die gewöhnlichen Mittel, meist Abkochungen von Farbehölzern ꝛc. (s. Färberei), bei dem Ätzen der Knochen mit konzentrirter Schwefelsäure wird genau so verfahren wie es unter Ätzen des Elfenbeins beschrieben wurde. [Lüdicke.]

Beinasche, s. v. w. Knochenasche.

Beinbrech oder Beinheil (Bot.), Narthecium, s. Liliaceen.

Beinbruch s. Knochenbrüche.

Beinfäule, s. v. w. Knochenfraß, s. d.

Beingeschwür s. Geschwüre.

Beinglas, s. v. w. Milchglas, s. Glas.

Beinhaus, kleines Haus auf Kirchhöfen, welches zur Aufbewahrung der ausgegrabenen Gebeine benutzt wird, besonders häufig in Süddeutschland.

Beinhaut s. Knochen.

Beinholz, Lonicēra xylostēum, s. Kaprifoliaceen.

Beinkleid s. Hose.

Beinschienen s. Rüstung.

Beinschwarz, s. v. w. Knochenkohle, Elfenbeinschwarz.

Beinwell oder Beinwurz, Sýmphytum, s. Borragineen.

Beira (spr. be-ira), althistorischer Landesteil des Königreichs Portugal, im N. durch den Douro von Minho und Traz os Montes geschieden, im O. durch das spanische Leon, im S. durch Alemtejo und portugiesisches Estremadura, im W. durch den Atlantischen Ozean begrenzt, 23967,73 qkm oder 435,4 □M. mit 1390747 Einw. Ganz den natürlichen

Abschnitten entsprechend, wird dasselbe von den Einw. in B. alta oder Ober-B., den gebirgigen nordwestl. Teil mit der Serra d'Estrella, und in B. baixa oder Nieder-B., das Abfallsgebiet der Serra d'Estrella zum Tejo geteilt. 1835 bei der Einteilung Portugals in 8 Provinzen zerlegte man daher B. offiziell in die Provinzen B. alta und B. baixa mit 11786,80 und 12189,93 qkm, und 1867 (bei der Neueinteilung Portugals) in die 5 Distrikte Aveiro, Vizeu, Coimbra, Guarda und Castello Branco. Hauptstadt Coimbra. [Hahn.]

Beiram s. Bairâm.

Beireis, Gottfried Christoph, Polyhistor, geb. 28. Febr. 1730 zu Mülhausen im Elsaß, gest. 17. Sept. 1809 zu Helmstedt. B. studirte von 1750—53 in Jena die Rechte und Naturwissenschaften und ging dann 3 Jahre auf Reisen, teils um seine Kenntnisse zu erweitern, teils um seine chemischen Erfindungen, namentlich eine schöne rote Farbe zu verwerten. Von 1756 an studirte er in Helmstedt Medizin, wo er 1759 zum ordentlichen Professor der Physik ernannt und erst danach zum Doktor der Philosophie kreirt wurde; 1762 wurde er ordentlicher Professor der Medizin, 1767 Hofrat und 1768 Professor der Chirurgie. Als wahrer Polyhistor las er über die verschiedensten Gegenstände der Medizin und gleichzeitig über Physik, Chemie, Pharmazie, Mineralogie, Land- und Forstwirtschaft, Musik, Ästhetik, Malerei, Numismatik ꝛc. Weltberühmt waren seine Sammlungen, eine Gemälde-, Münzen-, Raritätensammlung, eine Sammlung anatomischer Präparate ꝛc., zu denen er die Mittel namentlich aus der Verwertung seiner chemischen Erfindungen zog. Die Echtheit seiner Kabinettsstücke wurde aber stark angezweifelt; jener eigroße Diamant, den er bei seinen Lebzeiten nie hatte untersuchen lassen, war nach seinem Tode verschwunden. B. war das Gemisch eines Gelehrten, Sonderlings und Charlatans. Vgl. H. Lichtenstein in Raumers Hist. Taschenb. N. F., VIII 255, 1847; Sybel, Biogr. Nachr. über G. C. B., Berl. 1811; Heister, Nachr. über B., Berl. 1860; sowie Goethes Schilderung seines Besuches bei B. in den Tages- und Jahresheften v. J. 1805. [Kleinwächter.]

Beirût (Beyrût und Berût, griech. Βηρυτός, Berytos), die wichtigste Handels- und Hafenstadt im türk. Wilajet Syrien auf einem Bergvorsprung des Libanon am Mittelmeer gelegen, hat ca. 80000 Einw. (Christen, Mohammedaner und Juden), mehrere Moscheen, griechische, römisch-katholische, protestantische und maronitische Kirchen und ist Sitz eines Paschas, eines griechischen Erzbischofs, eines maronitischen Bischofs, verschiedener Verwaltungsbehörden, mehrerer europäischer Konsuln und Postanstalten, amerikanischer und jesuitischer Missionare, einer wissenschaftlichen orientalischen Gesellschaft, eines Hellenikos Syllogos und einer maronitischen Gesellschaft. Auch besitzt B. eine Filiale der Imperial-Ottomanischen Bank. Die alte Stadt hat meist enge, krumme Straßen, ist aber von vielen Vorstädten mit schönen Häusern und Gärten malerisch umgeben. Seit 1875 ist durch eine Wasserleitung dem Wassermangel abgeholfen. B. gilt als der gesundeste Ort der syrischen Küste. Die Bewohner betreiben ausgedehnte Baumwoll- und Seidenzucht, ebenso Tabaksbau, fabriziren Gold- und Silberartikel, poröse, kühl haltende Töpferwaren ꝛc., doch beschäftigen sie sich vorzugsweise mit Handel. Der Hauptverkehr wird unterhalten mit Triest, London und Marseille. B. als Hafen von Damaskus, ist mit letzterem durch eine bequeme Kunststraße über den Libanon und Antilibanon verbunden. Da der Hafen längst versandet ist, bleiben die Schiffe auf der Reede oder in den Buchten der Bai des heiligen Georg. Die uralte phönikische Seestadt Berytus wurde von Diodotos Tryphon 140 v. Chr. verwüstet, unter Augustus durch Agrippa als Colonia Julia Augusta Felix Berytus wiederhergestellt und bald darauf als hohe Schule für Rhetorik, Poetik und besonders für Rechtskunde berühmt, aber 529 durch Erdbeben wieder völlig zerstört. Zur Zeit der Kreuzzüge blühte B. wieder auf und war bald im Besitz der Christen, bald in dem der Sarazenen. Im 17. Jahrh. wurde B. von den Drusen eingenommen und von dem großen Emir Fakhr-Eddin zur Residenz erhoben. Durch Verrat kam B. 1763 unter die Herrschaft der Türken, 1831 wurde es vom ägyptischen Ibrahim Pascha erobert. [Philippides.]

Beisa-Antilope, Oryx beisa, s. Antilopen.

Beisasse, s. v. w. Schutzbürger, Schutzverwandter (s. d.).

Beisbarth, Karl Friedrich, Architekt, geb. 30. Jan. 1809 in Stuttgart, gest. das. 25. Nov. 1878, studirte in Paris unter Isabelle, in München unter Gärtner, in Italien und Sizilien auf mehrjähriger Wanderung, wurde leitender Architekt bei dem Bau des Stuttgarter Museums d. bild. Künste, bei dem Königsbau und dem Umbau des Stuttgarter Theaters, führte mehrere Prachtbauten im Renaissancestile aus, restaurirte stilkundig und besonnen viele ältere Werke der Baukunst, entwarf die architektonisch-ornamentalen Zeichnungen zu Nehers Glasfenstern in der Stuttgarter Stiftskirche und viele Altäre, Kanzeln, Taufsteine, Kirchengefäße und Festgeräte, meist in gotischem Stil, und machte genaue Aufnahmen von mittelalterlichen Baudenkmalen, die in dem Werke: Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, hrsg. v. K. Heideloff, Stuttg. 1855, Verwendung fanden.

Beisetzen, Entfaltung der Segel um den Wind für die Fortbewegung des Schiffes oder für andere Schiffsmanöver auszunutzen.

Beisitz s. Eheliches Güterrecht.

Beisitzer s. Assessor.

Beisler, Herman Ritter von, bayrischer Staatsmann, geb. 1790 zu Bensheim, gest. 15. Okt. 1859 zu München. Anfangs Militär trat B. nach dem Frieden von 1815 in den bayrischen Verwaltungsdienst, wurde 1838 Regierungspräsident von Niederbayern, dann Präsident des obersten Rechnungshofes, vom 1. Dez. 1847 bis 25. März 1848 Verweser des Justizministeriums, vom 11. März bis 31. Dez. 1848 Kultusminister und von da bis 7. März 1849 Minister des Innern, worauf er wieder in seine Präsidentenstellung zurückkehrte. In der Frankfurter Nationalversammlung 1848 gehörte B. zur Rechten, war z. B. gegen ein Kaisertum ohne Österreich, wollte auch in Bayern die Einführung der Grundrechte abhängig gemacht wissen von der Zustimmung der zuständigen Legislaturgewalten. Auf kirchlichem Gebiete machte sich B. dadurch bemerkbar, daß er, obgleich zur römischen Kirche gehörig, als Verfechter der Parität auftrat. Vgl. Unsere Zeit., Jahrg. 1860, S. 140. [Mayerhofer.]

Beispiel, ausdeutende Entstellung des mittelhochdeutschen bîspel (bî u. mhd. ahd. spel, Erzählung), woraus neuhochdeutsches Beispell werden mußte. Bîspel bedeutet eine Erzählung, bei der es auf Belehrung abgesehen ist; zu vgl. παροιμία, παραβολή, proverbium; bîspel sowohl Fabel als Parabel. Unter dem Einflusse der Äsopischen Fabel entwickelte sich früh in der älteren deutschen Litteratur die Beispieldichtung. B.e in Spruchform finden sich unter den Gedichten Spervogels, Reinmars von Zweter, des Marners u. a., ein-

gefügt in größere Dichtungen, in den Wälschen Gast, die Bescheidenheit, den Renner; selbständig wurden sie mit immer größerer Vorliebe behandelt. Die bekanntesten Beispieldichter sind aus dem 13. Jahrh. der Stricker, aus dem 14. Ulrich Boner, Heinrich von Mügeln, sowie der niederdeutsche Gerhard von Minden. Aus dem 15. Jahrh. ist ein Prosawerk zu nennen: Das Buch der B.e der alten Weisen, von Antonius von Pforr, die Übersetzung einer latein. Bearbeitung der Fabeln des Bidpai. Die weitere Bedeutung von B. ist: 1) ein durch die That gegebenes Vorbild; 2) ein zur Veranschaulichung und Erläuterung eines Begriffs oder Satzes angeführter einzelner Fall oder Vorgang. [Reifferscheid.]

Beißbeere, Capsĭcum, s. Solanaceen.

Beißer, süddeutsche und österreichische Bezeichnung für Brechstange, Hebeeisen (s. d.).

Beißkohl s. Runkelrübe.

Beistand s. Rechtsbeistand.

Beitel s. Holzmeißel.

Beit el Fakih (das Haus der Gelehrten), befestigte Stadt in SArabien, mit ca. 8000 Einw.; Hauptniederlage des Kaffees von Yemen.

Beitisch, auf norddeutschen Gütern der Mittagstisch für diejenigen Dienstboten ꝛc., welche von den Knechten getrennt essen, ohne zum Tisch der Beamten zu gehören.

Beitöne s. Obertöne.

Beitritt, gerechtes Hirschzeichen, s. Hirsche (Edelhirsch).

Beitschen (Baitschen oder Weitschen, auch Baiten), ein litauisches Wort, welches bald für sich allein, bald in Zusammensetzungen als Name von Ortschaften im preußischen Litauen vorkommt, die in zwei bis drei Reihen an der polnischen Grenze entlang liegen (Baitschen, Budweitschen, Sadweitschen u. a.). In dem meilenbreiten Grenzwalde zwischen Preußen und Litauen, der „Wildnis“, gab es viele Verhaue und an ihnen häufig Wachhäuser und Wachposten, und auf diese weist jene Bezeichnung offenbar hin. In Schlesien kommen in ganz gleichen Verhältnissen dieselben Namen vor (Beitsch, Pitschen, Beuthen). Allen diesen litauisch. und schlesisch. Namen liegt sicher ein der slaw.-litauisch. Sprachfamilie angehöriger Wortstamm zu Grunde. [Lohmeyer.]

Beitzke, Heinrich Ludwig, Geschichtschreiber, als Pfarrerssohn geb. 15. Febr. 1798 zu Muttrin bei Belgard in Pommern, gest. 10. Mai 1867 in Köslin. Anfangs wegen Mittellosigkeit Gerichtsschreiber, trat er im Frühjahr 1815 als freiwilliger Jäger in das preußische Heer ein, wurde 1818 Offizier, arbeitete 1823—26 bei der topographischen Abteilung des großen Generalstabes, war dann Lehrer der Geographie an der Divisionsschule zu Stargard i. P., kehrte 1836 zur Truppe zurück, wurde 1839 Hauptmann, nahm 1845 wegen Kränklichkeit den Abschied unter Verleihung des Majorscharakters. Während seines Ruhestandes ist er zweimal in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt worden und gehörte dort während der Konfliktszeit der Fortschrittspartei an. Sein: Aus dem Leben des Generalleutnants v. Sohr, 1846, ist ein vortreffliches Buch. Für seine Geschichte der deutschen Freiheitskriege, 1855 (4. Aufl., bearbeitet v. P. Goldschmidt, Berl. 1882), Geschichte des Feldzuges im J. 1812, Berl. 1856, 2. Aufl. 1862, und die Geschichte d. J. 1815, ebd. 1865, standen ihm neue Quellen nicht zu Gebote; dieselben sind kriegsgeschichtlich von untergeordnetem Wert, aber populär geschrieben. Die Geschichte der Freiheitskriege fand einen großen Leserkreis wegen ihrer liberalen Tendenz. Nach dem Kriege von 1866 versuchte B. in einer Broschüre nachzuweisen, daß Preußen seine Erfolge auch ohne die Heeresorganisation hätte erringen können. [v. Leszczynski.]

Beiwerk heißen in einem Werke der Bildhauerkunst oder Malerei diejenigen Gegenstände, welche den Sinn desselben erklären helfen sollen, ohne hierzu eigentlich notwendig zu sein. Ob die sog. Staffage in der Landschaft vom ästhetischen Standpunkt aus bloß als B. angesehen werden darf, ist zweifelhaft; im sog. Stillleben fällt das B. von selbst weg. Bei Einzelfiguren darf es nicht mit dem Attribut (s. d.) verwechselt werden. [Portig.]

Beiwort s. Adjektivum.

Beizäumen nennt man das kunstgerechte Heranziehen des Kopfes gegen die Brust vermittelst entsprechend eingerichteter Zügel, wodurch das Pferd für den Reiter lenksamer wird.

Beize in der Färberei (s. d.) und Zeugdruckerei (s. d.), Bezeichnung für solche Lösungen oder Substanzen, durch welche die Farben waschecht auf den Zeugen befestigt werden. In anderen Gewerben wird eine B. für die verschiedensten Zwecke angewendet: bei Metall, um eine oberflächliche Schicht zu entfernen (vgl. den Art. Ätzen); bei Holz (s. d.), um dasselbe zu färben oder zu erweichen; bei Horn (s. d.), um ihm das Ansehen von Schildpatt zu geben; in der Gerberei (s. d.) u. a., um die Häute zu entkalken. B. wird auch für Sulze, Lecke, die dem Wilde gegebene Salzlecke (s. d.) gebraucht. [M.]

Beizeichen (Heraldik) sind gewisse Figuren, welche einem Wappen hinzugefügt werden, um die jüngere Linie eines Hauses von der älteren, und Bastarde von den legitimen Deszendenten zu unterscheiden. In der englischen und französischen Heraldik ist das B.-Wesen systematisch ausgebildet.

Beizen: 1) mit abgetragenen Falken (auch Habichten und Sperbern) andere Vögel jagen, s. Falkenbeize.

2) Saatgetreide, besonders Weizen wird gebeizt, um die Sporen des Brandpilzes zu zerstören. Nach Dr. J. Kuhns Vorschrift wird 1 kg Vitriol auf 5,5 hl Weizen fein zerstoßen, in heißem Wasser gelöst und mit kaltem Wasser so lange verdünnt, daß 200 Liter auf 1 kg Vitriol kommen. Das Einquellen geschieht in einem Bottiche derart, daß der wiederholt umgerührte Weizen von der Lösung eine Hand breit bedeckt ist. 12—16 Stunden später wird er ausgeworfen, flach gebreitet und fleißig gewendet. Nach einigen Stunden ist er zur Handsaat, nach 24 Stunden zur Maschinensaat tauglich.

Beizfalke s. Falken.

Beja (spr. béscha), Hauptstadt des gleichnam. Distrikts in der portugies. Provinz Alemtejo; Eisenbahnknotenpunkt; Bischofssitz mit alter Kathedrale; (1878) 8487 Einw., die Gerberei und Fayencefabrikation betreiben.

Bejar, Stadt im gleichnam. Distrikt der span. Prov. Salamanca, im Thal des Cuergo de Hombro, romantisch auf schroffen Felsen gelegen, mit alten Befestigungsmauern und den Ruinen des Stammschlosses der Herzöge von B.; bedeutende Tuch- und Leinenfabrikation; berühmte Schinken; (1878) 11099 Einw. Nahebei Banos de B., ein ziemlich besuchter Kurort mit kieselhaltigen Schwefelquellen von 10 bis 27,5° C., welche innerlich und äußerlich bei Skrofeln und Leberleiden vielfache Anwendung finden. [Flechsig.]

Bejazi (Bejasi, Bayadhi) s. Ibâditen, Mubajjiziten.

Bekah: 1) Kopfgeld, welches im Altertum jeder Jude vom 20. Lebensjahre an zur Erhaltung des Tempels alljährlich zu erlegen hatte. 2) Bezeichnung für die bei den alten Hebräern kursirenden griechischen Didrachmen (s. d.).

Bekammt nennt man in der Heraldik den Hahn, dessen Kopf eine andere Farbe hat als der übrige Körper.

Bekasse, s. v. w. Barkasse, s. d.

Bekassine, Gallinägo, s. Schnepfe.

Beke (spr. bik), Charles Tilstone, Afrikaforscher und geographischer Schriftsteller, geb. 10. Okt. 1800 zu Stepney in Middlesex, gest. 31. Juli 1874 zu Bekesbourne, unternahm 1840—43 eine Reise nach Habesch (Abyssinia etc., 2 Aufl. Lond. 1846), wofür er 1846 von der Geographischen Gesellschaft zu London die goldene Medaille erhielt, war dann besonders für Afrika litterarisch thätig (Essay on the Nile etc., Lond. 1847, On the sources of the Nile, ebenda 1849, On the geographical distribution of the languages of Abyssinia, Edinb. 1848 und mehrere andere Schriften sowie das zusammenfassende Werk The sources of the Nile, with the history of Nilotic discovery, Lond. 1860), bereiste 1861 bis 1862 mit seiner Frau Syrien und Palästina, ging 1864 wieder nach Habesch, um die vom König Theodor gefangen gehaltenen Engländer zu befreien (The british captives in Abyssinia, Lond. 1867), was ihm freilich nur für kurze Zeit gelang, und leistete dann durch seine Ratschläge bei dem englisch-abessinischen Feldzuge so wesentliche Dienste, daß ihm die Königin Viktoria eine jährliche Pension von 100 Pfd. Sterl. gewährte. Um die Frage nach der genauen Lage des Sinai endgültig zu entscheiden, ging er 1873 zum letzten Male nach Ägypten, umwanderte den Sinai und kehrte im Mai 1874 nach England zurück. Nach seinem Tode erschien, von seiner Frau herausgegeben, Discovery of Sinai in Arabia and of Midian, Lond. 1878. Den meisten seiner Schriften fehlt eine besonnene Kritik. Vgl. Leslie Stephan, Dictionary of National Biograph., Lond. 1885, Bd. 4, u. Journ. R. Geogr. Soc. Lond., XIV p. CXXXXIII. [Ruge.]

Bekenntnisschriften s. Symbolische Bücher.

Békés (spr. békésch), ungar. Komitat im Kreise jenseit der Theiß an der Körös, eine der ebensten und fruchtbarsten Gegenden des Landes. Auf 3558 □km zählt es 230000 Einw., von denen ²/₃ Ungarn, die anderen Slawen sind. Städte gibt es nicht, sondern nur Marktflecken, daneben meist einzelne Höfe. Hauptort ist B.-Gyula, an der Weißen Körös mit 18000 Einw. Der am meisten bevölkerte Ort ist B.-Csaba mit 37000 Einw. Außerdem B. am Zusammenfluß der Weißen und der Schwarzen Körös 23000 Einw.; Szarvas, Oroshàza (18000 Einw.); Mezö Berény und Gyoma je über 10000 Einw. Das Komitat, nach den Türkenkriegen ganz verwüstet, wurde erst seit 1700 mit neuen, besonders slawischen Kolonisten evangelischer Religion bevölkert, deren Nachkommen größtenteils die ungarische Sprache und Sitte angenommen haben. Die größten Grundbesitzer sind die Familien Károlyi und Wenckheim. [Marczali.]

Bèkes (spr. béhlesch), Kaspar, der Sohn eines armen siebenbürgischen Edelmanns, der von Isabella zum Woiwoden von Siebenbürgen ernannt, vom Fürsten Johann Sigmund Zapolya vielfach als Gesandter nach Wien und Konstantinopel gebraucht wurde. Selbst Thronprätendent lehnte er sich gegen Stephan Bathoris Wahl zum Fürsten auf, wurde aber bei Szent Pál geschlagen und war von 1575 an ein treuer Anhänger Bathoris. Er starb 1591. [Teutsch.]

Bekhtjaren (Bakhtiaren, Baktiaren), ein roher, hauptsächlich in Luristán, aber stellenweise auch in anderen Gegenden Persiens seßhafter Bergstamm. Nach einer Überlieferung sollen sie türkischer Herkunft sein; von jeher sind sie gefürchtete Straßenräuber. Wie die anderen Stämme unter persischer Oberhoheit liefern sie ihr Kontingent für die Armee; die Leibwache des Prinzen-Statthalters von Schiráz bestand früher ausschließlich aus B. [Snouck-Hogronje.]

Bekk, Johann Baptist, geb. 29. Okt. 1797 zu Triberg auf dem Schwarzwalde, gest. 22. März 1855 in Bruchsal. 1831 als Hofgerichtsassessor für den I. Wahlbezirk in die Kammer gewählt, wurde er wegen der juristischen Schärfe und Klarheit seiner Reden 1832 als Rat in das Ministerium des Innern berufen. Damals gründete er mit Merk, Bayer, Litschgi und Sander die noch jetzt bestehenden Annalen der badischen Gerichte. Auf den Eintritt Badens in den Zollverein 1835 war B. nicht ohne Einfluß; 1837 wurde er Vizekanzler des obersten Gerichtshofes und leitete 1842—46 als Präsident mit Ruhe die bewegten Sitzungen der zweiten Kammer. Im März 1847 wurde B. Minister. Vgl. Baden II 9. Im Juni 1849 seiner Stellung enthoben, lebte B. seit Okt. 1851 als Präsident des Hofgerichts zu Bruchsal; hier schrieb er „Die Bewegung in Baden" (Mannheim 1850) und den durch den Angriff von Andlav veranlaßten Nachtrag dazu. [Ruppert.]

Bekker: 1) Balthasar, reformirter Theolog von kartesianischer Richtung, geb. 30. März 1634 als Pfarrerssohn zu Metzlavier in Westfriesland, Pfarrer zu Franeker, Löwen, Wesch, seit 1669 zu Amsterdam. Schon in Friesland hatte ihm seine Verteidigung der kartesianischen Philosophie und sein Lehrbuch der Dogmatik (betitelt Vaste Spisse, Starke Speise) den Vorwurf des Sozinianismus zugezogen. Als er aber in seinem Hauptwerke De betoverde weereld (die bezauberte Welt), Leuwarden und Amsterdam 1690—93, nicht nur den Zauber- und Hexenwahn der Zeit, sondern auch die kirchliche Engels- und Teufelslehre bestritt, wurde er 1692 abgesetzt und exkommunizirt. Er starb 11. Juli 1698. Vgl. Allgem. deutsch. Biographie, s. v.; G. Frank, Gesch. der protest. Theologie, Leipz. 1862—82, II 315; Roskoff, Gesch. des Teufels, Leipz. 1869, II 467. [R. Pfleiderer.]

2) Elisabeth, holländ. Dichterin, geb. 24. Juli 1738 zu Vlissingen, vermählte sich, 21 Jahr alt, mit dem Prediger Adrian Wolff und trat 1762 zuerst mit didaktischen Gedichten hervor. Bald darauf erschien ihr Walcheren (1769), worin sie ihre Geburtsstätte besang. Es folgten ihre Mengel-Zangen (vermischte Gedichte) voll Geist und Laune, und dann eine Reihe scharfer Satiren, welche ihr von seiten der orthodoxen Calvinisten vielerlei Anfeindungen zuzogen. 1777, als ihr Mann starb, schloß sie innige Freundschaft mit Agatha Deken, einer Bauerntochter, mit welcher zusammen sie von 1781—88 auf dem Landgut Lommerlust (Schattenlust) zu Beverwyk die in Briefform verfaßten Romane: Historie van mejuffrouw Sara Burgerhart (2 Bde., Haag 1782, neue Ausg. 1879), Willem Leevend (8 Bde. 1784—85), Cornelia Wildschut (6 Bde. 1795), etc. herausgab, treffliche Charakter- und Sittenschilderungen, einen treuen Spiegel des niederländischen Lebens im 18. Jahrh., die ersten Romane in niederländischer Sprache. In jenen noch heutzutage beliebten Werken sind ausgezeichnete Typen geboten, zu welchen B. das Salz, ihre Freundin die Weihe gab. Handlung und Gang der Erzählung sind die schwächeren Seiten. Da die Freundinnen, die zusammen auch einfach natürliche Poesien, wie die Wandelingen in Bourgogne und „Ökonomische Liedchen" herausgaben, sich an den politischen Verwickelungen des Landes beteiligten, mußten sie 1787 nach Frankreich auswandern. Trevoux in Burgund bot ihnen eine Zufluchts-

stätte, doch wurde B. vor den Blutrat geladen und entging mit genauer Not der Guillotine. 1798 kehrten sie in das Vaterland zurück und wohnten in der Residenz, wo Elisabeth 5., Agatha 14. Nov. 1804 starb. Französische und deutsche Übersetzungen ihrer Romane erschienen in Lausanne (franz.), Leipzig und Hamburg. Vgl. J. van Bloten, Het leven en de uitgelezen werken van E. Wolff. B., Schiedam 1866. [van Heemstede.]

3) **Immanuel** (eigentlich August Emanuel), berühmter Philolog, Sprachkenner und Kritiker, in letzterer Eigenschaft einer der ersten des Jahrhunderts, in der Zahl der von ihm herausgegebenen, meistens klassischen, aber auch romanischen (altprovençalischen, altfranzösischen, altitalienischen, neugriechischen) Schriftwerke von keinem erreicht. Geb. 21. Mai 1785 zu Berlin, gest. ebenda 7. Juni 1871, erhielt er seine Schulbildung (unter Spalding und Heindorf) am Grauen Kloster in Berlin, studirte wider den Willen seiner unbemittelten Eltern, seit 1803 in Halle, wo F. A. Wolf ihn mächtig anregte und unterstützte, und wurde, nachdem er 1808 zum Inspektor des Seminars daselbst ernannt worden war und vorübergehend eine Schulstelle bekleidet hatte, 1810 als Extraordinarius an die neugegründete Universität Berlin berufen. 1811 zum Ordinarius bestellt, hielt er sich seit 1810 dritthalb Jahre lang in Paris auf, das er später noch zweimal, 1815 und 1817 zu demselben Zweck, nämlich zu Handschriftenkollationen und zur Geltendmachung der deutschen Ansprüche an die seiner Zeit nach Paris entführten Pfälzermanuskripte, besuchte, bereiste auch einen Teil Englands und Italiens zur Ausbeutung der dortigen Bibliotheken und widmete der Universität und Akademie, deren Mitglied er bereits 1815 geworden war, bis zu seinem Tode seine amtliche Thätigkeit, die zwar an ersterer Stelle, infolge der sprichwörtlich gewordenen Wortkargheit des Dozenten, von äußeren glänzenden Erfolgen nicht begleitet, aber für die Zuhörer, die ihn verstanden, höchst ersprießlich war.

B.s Hauptverdienst besteht darin, daß er zuerst durch seine Praxis (die Theorie hat der große Schweiger nie gepflegt) Ordnung und Methode in die handschriftliche (diplomatische) Kritik brachte, indem er sein Augenmerk auf die Qualität und die Verwandtschaft, statt auf die Anzahl die vorhandenen Codices richtete. Sein kritischer Blick und seine durch rastloses Studium erworbene feine Sprachkenntnis haben ihn selten in der Feststellung des richtigen Verhältnisses irre gehen lassen; wo es geschah, ist meist sein Unabhängigkeitssinn daran schuld, der ihn die Leistungen von Vor- und Mitarbeitern ignoriren ließ. Auch ist kaum zu leugnen, daß sein ungewöhnlicher Produktionstrieb hier und da einen mechanischen, handwerksmäßigen Anstrich annahm, der sogar den Gedanken an „Konkurrenz" erwecken konnte. Auch kann ihm, bei einzelnen Ausgaben, zum Vorwurf gemacht werden, daß er bei der Rezension die Citate bei anderen Schriftstellern nicht berücksichtigte, sondern nur die Handschriften zu Rate zog. Aber alle Bekkerschen Ausgaben zeichnen sich durch musterhafte Korrektheit (besonders auch in Herstellung der Interpunktion) aus. Von lateinischen Autoren hat er nur Tacitus (1825, 1828, 1831) und Livius (1829—30) herausgegeben, von griechischen dagegen eine imposante Anzahl aus den verschiedensten Litteraturgattungen.

a) Grammatiker: Apollon. de syntaxi 1806; Apoll. de pronom. 1813; Apoll. de constr. orat. 1817; Anecd. graeca 1814—21, 3 Bde.; Scholia in Iliad. 1826, mit Append. 1827; Harpocration u. Moeris 1833; Apoll. Soph. lex. Homer. 1833; Polluc. onomast. 1846.

b) Dichter: Paul. Silentar. ambo 1815; Theognis 1825, 1827; Aratus c. schol. 1828; Aristophan. 1829, 5 Bde.; Homer. carm. 1843 u. 1858 (woran sich schließen seine „Homerischen Blätter" 1863 und die zweite Sammlung derselben 1872 nebst den homerischen Mitteil. in den Klassensitz. d. Berl. Akad.); Tzetzae Antehom. Homer. Posthom. 1816, Tzetzae Theogon. 1840; Coluthi rapt. Hel. 1816.

c) Prosaiker: α) Redner: Aesch. et Demosth. de corona 1816; Demosth. 1854, 3 Bde. und, neben Ausgabe einzelner Reden, die Oratt. att. 1822 u. 1823, Oxford, 4 Bde., 1823 u. 1824, Berl., 5 Bde. β) Philosophen: Plato 1816 bis 1823, 8 Bde., Lond. 1826, 11 Bde.; Aristoteles 1831 bis 1836, Oxford, 4 Bde. mit Index von Bonitz 5. Bd. (dazu verschiedene Spezialausgaben von Einzelschriften); Sext. Empir. 1842. γ) Historiker: Thucydides 1821, 1832, 1868; Herodian. 1826, 1855; Diodor. 1853; Herodot. 1833 (1845); Cassius Dio 1849; Appian. 1853; Joseph. 1855; Plutarch. vit. parall. 1855; Apollod. 1854; Hist. Byzant. scriptores, Bonn 1829—55 (25 Bde. allein von Bekker); Polyb. 1844, 2 Bde. — Außerdem noch Lucian. 1852, 2 Bde.; Suid. lex. 1854; Photii lex. 1824; Heliodori Aethiop. und eine Anzahl altromanischer Schriften. Vgl. Preuß. Jahrb. Mai 1872, Bd. XXIX; Abhdlgen d. Götting. Gesellsch. d. Wissensch. 1872, Bd. XVI und Münchener Allgem. deutsch. Biogr. [Mähly.]

4) **Ernst Immanuel**, Rechtslehrer, geb. 16. Aug. 1827 in Berlin als Sohn des Vor. 1849—52 preußischer Offizier, habilitirte sich dann 1853 in Halle, wo er später eine außerordentliche Professur erhielt. 1857 als ordentlicher Professor nach Greifswald, 1874 als Nachfolger des Pandektisten Windscheid nach Heidelberg berufen, war B. hier Prorektor für das denkwürdige Jahr der Ruperto-Carola 1885—86. Von seinen Werken sind zu erwähnen: Die prozessualische Konsumtion im klassischen römischen Rechte, Berl. 1853; Theorie des heutigen Strafrechts, Leipz. 1857; Die Aktionen des römischen Privatrechts, 2 Bde., Berl. 1871—73; Grundriß zu Pandekten-Vorlesungen, 1874; Das Recht des Besitzes bei den Römern, Leipz. 1880; Über die Kouponsprozesse d. österreichischen Eisenbahngesellschaften, Wien 1881. Ihm ist auch das anonym erschienene Allerlei von Deutschen Hochschulen, Berl. 1869, zugeschrieben. Außerdem gab B. zusammen mit Th. Muther heraus 1857—63 Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts, später mit Pözl, München, einige Jahrgänge der Kritischen Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung u. Rechtswissenschaft, und verfaßte zahlreiche Broschüren und Abhandlungen über Rechts- und Gesellschaftswissenschaft für Zeitschriften. [—ai.]

Bekleidungskommission (Milit.), eine bei jedem Regiment des deutschen Heeres bestehende Kommission, welche den Kommandeur in der Verwaltung der für die Bekleidung und Ausrüstung ausgeworfenen Geldmittel, sowie der Vorräte selbst unterstützt und für die Beschaffung, Anfertigung und Aufbewahrung der einzelnen Stücke und Verteilung derselben an die Bataillone, Kompanien ꝛc. sorgt. Der Kommandeur ist jedoch verantwortlich für den kriegstüchtigen Zustand der Bekleidung des ihm unterstellten Truppenteils. Die B. besteht z. B. bei einem Infanterieregiment aus dem Oberstleutnant als Präses, 1 Hauptmann, 1 bis 2 Leutnants

und 1 Zahlmeister; zur Unterstützung ist der Kommission ein Kammerunteroffizier beigegeben. [von Hassell.]

Beklemmung ist Luftmangel, bedingt durch eine Behinderung der Ausdehnungsfähigkeit der Lunge, wodurch es dieser unmöglich gemacht wird, die für eine normale Atmung notwendige Menge atmosphärischer Luft in sich aufzunehmen. Die Ursachen der B. können innerhalb der Lunge selbst, oder außerhalb derselben liegen. Zu den letzteren gehören alle diejenigen Dinge, welche den Brustraum verkleinern: zu enge Kleidung; Geschwülste, welche sich in den Brustraum hineinwölben; Vergrößerungszustände des Herzens und Unregelmäßigkeiten der Herzthätigkeit, welche die venösen Blutbahnen der Lunge plötzlich überfüllen oder den normalen Abfluß des arteriellen Blutes hindern; Entzündungen des Brustfelles mit ihren Folgen (serösen oder eiterigen Ergüssen in den Brustfellsack); vor allem aber alle die Ausdehnungszustände des Unterleibes, durch welche das Zwerchfell zu einem abnormen Hochstande gezwungen wird. Ferner gehört hierher der Aufenthalt in zu wenig sauerstoffhaltiger Luft. Die Ursachen der B., welche innerhalb der Lunge ihren Sitz haben, sind Erkrankungen des Lungengewebes oder der Verzweigungen der Luftröhre: Lungenentzündungen, Lungentuberkulose mit ihren Folgen, Luftröhrenkatarrhe und -entzündungen und endlich rein nervöse Affektionen der Atmungsorgane (vgl. Asthma). [Bartels.]

Beltasch, Hadschi, türkischer Weli oder Heiliger unter Murâd I. um 1363, welcher zu Errichtung der Janitscharen riet. Seine Jünger, Beltaschis, sind freigeistige Wander- und Betteldermische in weißen Kleidern mit wollenem Turban, und waren die Geistlichen der Janitscharen und ihre Feldprediger, die nur mit einer Tierhaut bekleidet, mit Pike oder Streitaxt in der Hand, begeisternde Lieder zum Marsch sangen. Mit den Janitscharen erloschen auch sie. [Seybold.]

Bel (zu Babel) s. Baal.

Bél (spr. beel): 1) Matthias, bedeutender ungar. Historiker, geb. 24. März 1684 zu Ocsova im Sohler Komitat, gest. 29. Aug. 1749 in Preßburg. B. studirte in Halle und war einige Zeit Lehrer am Waisenhause daselbst. Seit 1714 wirkte er als evangelischer Prediger in Neusohl, seit 1719 als Rektor des evangelischen Lyceums in Preßburg. Kaiser Karl VI. ernannte ihn zu seinem Geschichtschreiber und verlieh ihm den Adel. Hauptwerke: Hungariae antiquae et novae prodromus, Nürnb. 1723; Adparatus ad historiam Hungariae, Posen 1735—46; Notitia Hungariae novae historico-geographica, 4 Bde., Wien 1735—42, unvollendet; Der ungar. Sprachmeister, Preßb. 1729, 13. Aufl. 1829, unter dem Pseudonym Melibői. Tüchtiger und gewissenhafter Forscher, dessen historische Werke als Sammlungen reichhaltigen Stoffes noch heute von Wert sind. B. gab 1722 die Bibel in böhmischer Sprache heraus.

2) Karl Andreas, Sohn des Vor., ebenfalls Historiker, geb. 13. Juli 1717 in Preßburg, gest. 5. April 1782 in Leipzig. B. studirte in Altorf, Jena und Straßburg und wurde 1743 außerordentlicher, 1757 ordentlicher Professor der Poesie in Leipzig, wo er die Acta Eruditorum redigirte und die „Leipziger gelehrte Zeitung" herausgab (1753—81). Er endete in einem Anfalle von Schwermut durch Selbstmord. Hauptwerk: De vera origine et epocha Hunnorum, Avarorum, Hungarorum in Pannonia (Leipz. 1757). [1 u. 2 Heinrich.]

Bel., zoolog. Abkürzung für P. Belon (s. d.).

Bela, Könige von Ungarn: B. I. 1061—63; B. II., der Blinde, 1131—41; B. III. 1174—96; B. IV. 1235—70; B. V., der Name, den Otto von Bayern 1305 als Kronprätendent annahm, s. Ungarn, Gesch.

Belâd, eigentlich Bilâd (Plural v. arab. Beled, Stadt), „Städte", dann beliebte Bezeichnung für „Bezirk, Kanton, Distrikt" mit folgendem Genitiv, auch besonders im W. (N-Afrika) Bilêd gesprochen (vgl. Biled-ul-Dscherid).

Belagerung s. Festungskrieg. [Seybold.]

Belagerungsmünzen sind Notmünzen (s. d.), welche während längerer Belagerung befestigter Plätze, aus Mangel an kursirendem Gelde, zur Löhnung der Truppen geschlagen wurden. Vgl. Mailliet, Catalogue descriptif des monnaies obsidionales et de nécessité, Brüssel 1873.

Belagerungspark und Belagerungstrain s. Festungskrieg.

Belagerungszustand s. Nachträge zu B.

Belarâs, Joannes, hervorragender griech. Dichter und Gelehrter, geb. 1771 zu Janina in Epirus, studirte dort und in Pavia Philologie und Medizin, wurde Leibarzt des Beli-Pascha und starb 1823 zu Sagori. B. verfaßte zahlreiche Gedichte, Mythen, Satiren, anakreontische Lieder und Logogryphen. Auch übersetzte er die Batrachomyomachie u. a. [Philippides.]

Belastung bedeutet in der Rechtssprache die Auflage von Leistungen (Vermächtnissen), welche der Erbe oder ein Miterbe, oder auch ein Vermächtnisnehmer zu gunsten eines Dritten machen soll. Der Belastete (oneratus) verpflichtet sich zum Leisten, indem er seinerseits die Zuwendung annimmt, und der Dritte (honoratus) kann daraufhin klagen. Vgl. den Art. Erbrecht. [Kuntze.]

Belauf heißt das einem Jäger, Forstläufer, zur Aufsicht überwiesene Revier.

Belaufen, sich, Begattung der Hunde.

Belbês (Belbeys), angeblich das alte Pharbetus, Stadt in Unterägypten, im Nildelta gelegen, früher Knotenpunkt der von O. her nach Kairo führenden Straßen; 2—3000 Einw.

Belbog, Bělobóh, weißer Gott, Lichtgott der alten Slawen; Name eines Berges bei Budissin (Bautzen) in der Oberlausitz; Bielbog s. Art. Wenden.

Belbuck (Belbog), Dorf im preuß. Rgb. Stettin, Kreis Greifenberg, an der Rega. Das ehemalige Kloster B., 1170 von Kasimir I. gegründet, eins der reichsten und mächtigsten in Pommern, wurde schon 1520 der Reformation zugängig.

Belchen: 1) B. im Schwarzwalde, zweithöchster Gipfel desselben, ein 1415 m hoher schroffer Bergkegel mit herrlicher Aussicht (Alpenpanorama). Der B.-Paß führt aus dem Münsterthal über die Krinne in das Wiesenthal. 2) B. (franz. Ballon), Name mehrerer Berge im Wasgenwalde; unter ihnen der Gebweiler- oder Gutweiler-B., 1425 m hoch; der Elsässer-B., 1250 m hoch, auf der deutsch-französischen Grenze, mit schöner Fernsicht.

Belcher (spr. beltscher), Sir Edward, Seefahrer, geb. 1799 in Halifax in Neuschottland, gest. 18. März 1877 in London, trat 1812 in die englische Marine, begleitete 1825 Beechey (s. d.) zur Beringstraße, beteiligte sich von 1830—33 auf dem Schiffe Ätna an der Küstenaufnahme von W- und NAfrika, von 1836—39 an der Aufnahme der WKüste S- und NAmerikas und von 1840—42 an der Aufnahme der OKüste Asiens (Narrative of a voyage round the world performed in H. M. S. Sulphur during the years 1836—42, 2 Bde., Lond. 1843). Von 1842—47 war B. mit Küstenaufnahmen der Philippinen, Chinas, Formosas und Borneos beschäftigt (Narrative of the voyage of H. M. S. Samarang etc., 2 Bde.,

Lond. 1848) und erhielt 1852 den Oberbefehl über das Polargeschwader zur Aufsuchung Franklins, mußte aber 2 Schiffe im Eise zurücklassen. (The last of the arctic voyages, 2 Bde., Lond. 1855.) 1864 wurde er zum Konteradmiral, 1866 zum Vizeadmiral ernannt. Er veröffentlichte außerdem noch: A treatise on nautical surveying, 1835, und The great aequatorial current, misnamed Gulfstream, 1871. Vgl. Leslie Stephen, Dictionary of national biography, Lond. 1885, Bd. 4, u. Journ. R. Geogr. Soc. Lond. 1877, XLVII. CXXXVI. [Ruge.]

Belchite (spr. beltschite), Stadt in der span. Prov. Saragossa (Aragonien), am Aquas-Bivas; (1878) 3262 Einw. 16./18. Juni 1809 erstürmten hier die Franzosen unter Marschall Suchet das befestigte Lager der Spanier unter Blake.

Belcikowski, Adam, geb. 1839 in Krakau, studirte daselbst und habilitirte sich dann als Dozent der polnischen Litteraturgeschichte an der Warschauer Hochschule. 1868 kehrte er nach Krakau zurück, wo er seitdem als Professor an der Jagiellonischen Universität wirkt. Außer einer großen Zahl litterarischer Monographien und Skizzen verfaßte er mehrere Erzählungen und kleinere Dichtungen. Unter seinen historischen Dramen, welche sich durch echte Schöpferkraft und schöne Sprache auszeichnen, sind hervorzuheben: Adam Tarlo (1869), Hunyady (1870) und das preisgekrönte Mie-

Belcredi s. Nachträge zu B. [czyslaw II. (1875). [N—nn.]

Belecke, Stadt im preuß. Rgb. und Kreis Arnsberg an der Möhne mit Drahtfabrikation und einer schwachen erdigsalinischen kalten Mineralquelle, von den Einwohnern zu Kurzwecken verwendet. Badeeinrichtungen primitiv; ca. 1100 Einw. [Flechsig.]

Belegen: 1) den schriftlichen Nachweis über die Richtigkeit einer Angabe, speziell eines Rechnungspostens führen (Beleg, Belag); 2) (Heraldik) ein Wappenbild b., d. h. auf demselben eine andere heraldische Figur anbringen; 3) (Bergbau) einen Grubenbau mit Bergleuten besetzen (Belegschaft); 4) die Hündin befruchten.

Belegschaft ist der Inbegriff des auf einem Bergwerke beschäftigten Arbeiterpersonals. Ihre Mitglieder sind knappschaftspflichtig. Vgl. d. Art. Knappschaft.

Belehnen im bergrechtlichen Sinne heißt jemanden mit einer Bergwerksberechtigung irgend welcher Art beleihen. Die Beleihung erfolgt auf vorhergehende Mutung (s. d.) durch den Berg-(Regal-)herrn. [Arndt.]

Belehnung s. Lehen.

Belehrungsurteil s. Urteil.

Beleidigung ist vorsätzliche Ehrenkränkung und ein zivilistischer Rechtsbegriff (Privatdelikt), sofern sie für den Beleidigten einen Anspruch an den Beleidiger begründet, ein kriminalistischer (Verbrechen), sofern sie öffentliche Strafe nach sich zieht. Nur als Verletzung der äußeren Ehre, der dem Einzelnen als sittlicher Persönlichkeit zukommenden äußeren Achtung, nicht als Mißachtung des wahren inneren Wertes ist sie denkbar. Die germanisch-deutsche Rechtsentwickelung hat die B. zu einem selbständigen Delikt herausgebildet, im Gegensatz zum römischen Recht, in welchem sie in dem viel weiteren Begriff der Injuria aufging. Die Ehre (existimatio) war den Römern mehr ein politischer als ein sozialethischer Begriff: die bürgerliche Würdigkeit. Unter injuria aber begriff man jede bewußt rechtswidrige Handlung, in welcher sich eine Mißachtung der Persönlichkeit verkörperte: Angriffe auf die Rechtssphäre der Person (z. B. Hausfriedensbruch, Besitzesstörungen, Verhinderung in der Ausübung von Gebrauchsrechten, Mißhandlung eines Sklaven) wie gewisse Verletzungen der Ehre im heutigen Sinne durch Mißhandlungen, Schmähungen, Beschimpfungen. Die Rechtsfolge war Privatstrafe, ein Anspruch des Verletzten, welchen derselbe auf dem Wege des Zivilprozesses verfolgte; doch stand ihm die Kriminalklage zur Wahl. Der germanische Ehrbegriff ist wesentlich sozialethischer Natur: die sittliche Würdigkeit der Person, wie sich solche in der Wertschätzung der Genossen spiegelt. Die allumfassende Tendenz und Kraft des antiken Staates ist dem deutschen Mittelalter unbekannt; der Mensch lebt nicht nur als ζῶον πολιτικόν, sondern außer dem Staat in der Kirche, innerhalb der ständischen Gliederung. Ehrlosigkeit und Rechtlosigkeit sind geschiedene Begriffe. Mit all dem mag es zusammenhängen, daß die durch den Richterspruch gewährte Genugthuung dem gesteigerten Ehrgefühl nicht genügte und sich die Selbstgenugthuung durch Duell in manchen Ständen ausbildete und mit Zähigkeit behauptete. Das Recht suchte jenen Anschauungen nachzukommen, indem es unter Ablehnung des römischen Standpunktes die Ehrverletzung getrennt von sonstigen Angriffen auf die Privatrechtssphäre selbständiger Straffolge unterwarf. Die Entwickelung ist abgeschlossen im deutschen Strafgesetzbuch § 185 ff. Dieses erkennt als Rechtsfolge der Beleidigung lediglich die öffentliche Strafe an und billigt nur in noch unten näher zu bezeichnenden Fällen dem Verletzten eine Geldleistung, Buße, zu. Es scheidet von der Beleidigung (§ 185) deren unter besondere Strafbestimmung gestellte Unterart: die Verleumdung, das bewußt unwahre Behaupten oder Verbreiten von Thatsachen, welche verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind (§ 187); stellt aber der Verleumdung gleich die sog. Kreditgefährdung: ein solches Behaupten oder Verbreiten von Thatsachen, welche den Kredit zu gefährden geeignet sind (§ 187), und behandelt endlich als Fall der Beleidigung auch die sog. üble Nachrede: die Behauptung oder Verbreitung von verächtlich machenden oder in der öffentlichen Meinung herabwürdigenden Thatsachen, welche nicht erweislich wahr sind (§ 186). Hier also schützt das Strafgesetzbuch mit peinlicher Sorgfalt den guten Ruf der Person auch gegen den gutgläubigen Verbreiter von objektiv verleumderischen Thatsachen. Gewährsmänner und eigene feste Überzeugung von der Wahrheit der üblen Nachrede schützen nicht vor Strafe, wenn nicht dem Richter der ihn überzeugende Beweis der Wahrheit erbracht wird. Dieser Beweis ist unwiderleglich erbracht, wenn die behauptete oder verbreitete Thatsache eine strafbare Handlung und der Beleidigte wegen derselben rechtskräftig verurteilt worden ist, wie andererseits der Beweis unerbringlich ist, wenn wegen jener Handlung eine Freisprechung erfolgte (§ 190). Die nicht verleumderische Beleidigung (§ 185) besteht in jedwedem bewußt ehrenkränkenden Verhalten, mag dadurch die allgemeine Menschenwürde oder die Achtung gekränkt werden, welche der Person ihrer gesellschaftlichen Stellung nach zukommt. Jedoch liegt an und für sich keine B. in dem einfachen Absprechen von Vorzügen, dem Versagen von konventionellen oder pflichtmäßigen Ehrenbezeugungen, es sei denn daß jene Vorzüge zu den Voraussetzungen der bürgerlichen Stellung gehören. Ebensowenig beleidigen objektiv gehaltene tadelnde Urteile über wissenschaftliche, künstlerische oder gewerbliche Leistungen, geschweige denn Äußerungen, welche zur Ausführung oder Verteidigung von Rechten, oder zur Wahrnehmung berechtig-

ter Interessen dienen, oder Ausübung eines Disziplinar- oder Erziehungsrechtes u. dgl. sind (§ 193). Aber weder alle diese Eigenschaften und Zwecke noch die Wahrheit der Äußerung schließt die B. aus, wenn aus der Form oder den begleitenden Umständen die Mißachtung der Person erhellt (§ 192). Daß der Beleidigende die Absicht habe, zu kränken, ist nicht erforderlich, wie es denn auch gleichgültig ist, ob die B. als solche empfunden wird, oder von dem Verletzten (Kind, Wahnsinnigen) empfunden werden kann. Die B. ist eine verbale oder eine symbolische (durch Zeichen, Töne, z. B. Katzenmusik) oder eine reale, durch Thätlichkeit verübte. Letztere straft das Gesetz mit Geldstrafe bis 1500 Mrk. oder mit Gefängnis bis zu 2 Jahren, während im übrigen die Strafe Geldstrafe bis 600 Mrk. oder Haft oder Gefängnis bis zu 1 Jahr beträgt. Die gleiche Strafe ist der üblen Nachrede gedroht, sie sei denn eine öffentliche oder durch „Verbreitung von Schriften, Abbildungen oder Darstellungen" begangen, in welchem Fall sie gleich der Realinjurie bestraft wird. Die verleumderische B. oder Kreditgefährdung trifft Gefängnis bis zu 2 Jahren und im Falle der Öffentlichkeit oder der Begehung durch „Verbreitung von Schriften ꝛc." Gefängnis von 1 Monat bis zu 5 Jahren; jedoch kann bei mildernden Umständen die Strafe bis zu 1 Tag Gefängnis ermäßigt oder auch Geldstrafe bis 900 Mrk. erkannt werden. Überdies muß dem Beleidigten, wenn die B. öffentlich oder durch Verbreitung von Schriften, Darstellungen oder Abbildungen geschah, die Befugnis zugesprochen werden, die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt zu machen; ja die strafvollstreckende Behörde selbst hat bei durch periodische Preßerzeugnisse geschehener B. die Bekanntmachung des Urteilstenors auf Antrag des Beleidigten in den öffentlichen Blättern und zwar möglichst durch das beleidigende Organ am gleichen Platz mit gleicher Schrift zu besorgen (§ 200). Bringt die verleumderische B. oder Kreditgefährdung oder die üble Nachrede dem Beleidigten einen wirtschaftlichen Nachteil, so kann auf seinen Antrag auf eine an ihn zu erlegende Buße bis zu 6000 Mrk. erkannt werden; ihr Zuspruch schließt jeden weiteren Entschädigungsanspruch aus. Die B. ist in allen Fällen Antragsdelikt (vgl. Art. Antrag 4, auch die Antragsberechtigung), ausgenommen, wenn sie gegen eine gesetzgebende Versammlung des Reichs oder eines Bundesstaats oder gegen eine andere politische Körperschaft begangen worden ist (§ 197); alsdann bedarf die Strafverfolgung nur der Ermächtigung der beleidigten Körperschaft. Die Antragsfrist (s. Antrag 4) erleidet insofern eine Abänderung, als bei wechselseitigen Beleidigungen und Strafverfolgung auf Betrieb des einen Teils der andere seinen Antrag vor Schluß der Verhandlung erster Instanz stellen muß, so auch, wenn die dreimonatliche Antragsfrist noch nicht abgelaufen ist, während ihm der Antrag bis zu jenem Moment selbst dann offen steht, wenn diese Frist bereits verstrichen sein sollte (§ 198). Das Gesetz (§ 199) stellt es dem Richter frei, im Falle sog. Retorsion, d. h. dann, wenn eine B. sofort mit einer solchen erwidert worden ist, beide B.en oder doch eine für straffrei zu erklären. Die Strafverfolgung der B. geschieht in allen Fällen, in welchen sie Antragsdelikt ist, auf dem Wege der Privatklage (s. d.), jedoch ist der Staatsanwaltschaft das Recht gewahrt, nicht nur jederzeit die begonnene Strafverfolgung zu übernehmen, sondern auch die öffentliche Klage zu erheben, vorausgesetzt, daß diese im öffentlichen Interesse gelegen ist. [Wach.]

Belem: 1) zur Feier der Rückkehr Vascos de Gama erbaute Kirche (Nossa Senhora de **Betlehem**) mit Hieronymitenkloster in Lissabon und danach benannte Vorstadt von Lissabon (s. d.). 2) s. Para 2).

Belemniten, Belemnitĭdae (βέλος, βέλεμνον, Geschoß, Pfeil), **Donnerkeile, Teufelsfinger**, Überreste fossiler Kephalopoden aus der Ordnung der Dibranchiata. Sie gehörten Tieren an, welche den jetzt lebenden Tintenfischen nahe standen, sich aber von ihnen durch den Bau ihrer vom fleischigen Mantel umhüllten Schale unterschieden. Die als B. bezeichneten fossilen Körper sind von fingerförmiger oder gestreckt kegelförmiger Gestalt (s. Fig. 1) und bestehen aus radialstrahligen Kalkspatfasern. Das hintere Ende ist zugespitzt oder stumpf, am dickeren vorderen Ende befindet sich eine konische Vertiefung zur Aufnahme eines gekammerten Kegels (s. Fig. 2), des **Phragmokons** (φραγμός, das Einschließen, κῶνος, Kegel). Die Luftkammern dieses Kegels werden von uhrglasförmigen Scheidewänden begrenzt, welche auf der inneren Seite eine Öffnung zum Durchtritt eines Sipho freilassen. Sowohl der Phragmokon als auch die fingerförmige Scheide, **Rostrum** (lat., s. v. w. Schnabel), fehlen den heutigen Sepien oder sind vielmehr nur rudimentär angedeutet; dagegen ragt auf der Rückenseite des Belemnitenphragmokons ein dünnes, außen konvexes Kalkblatt vor, das der inneren Sepienschale entspricht und wie jene mit

Fig. 1. Belemnites paxillōsus Schloth. aus dem mittleren Lias von Metzingen in Württemberg. Nat. Gr.

Fig. 2. Restauration einer Belemnitenschale. R Rostrum, Ph Phragmokon, Po Proostrakum.

Fig. 3. Abdruck eines Belemnitentieres, B. Bruguierianus Mill., aus d. Lias von England. R Rostrum, Ph Phragmokon, Po Proostrakum, x Tintenbeutel, b Arme. 1/3 nat. Gr.

parabolischen Linien verziert ist. Dieses *Proostrakum* (πρό, vor u. ὄστρακον, Schale) findet sich wegen seiner Zartheit niemals vollständig erhalten. Auch vom Tier selbst sind nur undeutliche Abdrücke im englischen Lias überliefert (s. Fig. 3). Dieselben beweisen, daß die B. einen Tintenbeutel besaßen und daß ihre kurzen, in einem Kreise um den Kopf stehenden Arme mit hornigen Häkchen bewehrt waren. Die B. gehören in Jura- und Kreideablagerungen zu den verbreitetsten Versteinerungen; sie liegen namentlich im Lias oft in zahlloser Menge, haben darum schon frühzeitig Aufmerksamkeit erregt und Veranlassung zu abergläubischen Sagen gegeben. Auch als Heilmittel gegen Alpdruck und dergleichen fanden sie ehemals Verwendung. Vgl. Zittel, Handb. der Paläontologie, München 1879—80, II 495—508. [v. Zittel.]

Belemnitenschichten, Belemniten führende Gesteinsschichten, die je nach ihrer mineralogischen Beschaffenheit als *Belemnitenkalke*, *Belemnitenmergel* oder *Belemnitenschiefer* bezeichnet werden. Bei der Verwitterung zerfallen die Belemniten infolge ihrer radialen Struktur meist in Bruchstücke; dies und die unzählbare Menge haben Quenstedt bewogen, solche Stellen mit dem bezeichnenden Namen *Belemnitenschlachtfelder* zu belegen. [Stutz.]

Bel esprit (franz., spr. bell esprih), Schöngeist, witziger Mensch, der litterarische Sachen betreibt.

Belessa (im Altertum Bylasora, griech. Βυλάζωρα, jetzt türk. *Kjoprülü* oder *Kjuprili*, bulgarisch *Welez*), Stadt im türkischen Wilajet Saloniki in Makedonien, zu beiden Seiten des Arios (Wardar), mit ca. 15000 teils christlichen, teils mohammedanischen Einw. B. ist Sitz des griechischen Erzbischofs von Debra, eines Kaimakams und eines Landgerichts und hat griechische, türkische und bulgarische Schulen. Durch B. führt die Eisenbahn Saloniki-Mitrovitza-Wranja-Belgrad-Wien. [Philippides.]

Bel étage (franz., spr. bell étahsch), statt premier étage gewöhnlich le premier, wörtlich „schönes Stockwerk“, eine in Frankreich nicht übliche Bezeichnung des über dem Erdgeschoß gelegenen ersten Stockwerkes.

Beleuchtung: I. Unter B. ist im *allgemeinen* diejenige Wirkung von Lichtstrahlen auf einen Gegenstand zu verstehen, welche denselben sichtbar macht, sobald die von ihm zurückgeworfenen Lichtstrahlen die Netzhaut des Auges treffen. Der verschiedene Grad der *Helligkeit*, mit welcher ein Körper beleuchtet erscheint, steht in geradem Verhältnis zur Stärke und im umgekehrten quadratischen Verhältnis zur Entfernung der Lichtquelle von dem beleuchteten Körper. Die *verschiedenfarbige* B. wird erzielt, entweder, indem man den Gegenstand mit farbigem Licht (also mit Teilstrahlen des weißen Lichtes, vgl. d. Art. Licht) beleuchtet, oder indem man den Körper zwar mit weißem Licht beleuchtet, die Oberfläche desselben jedoch mit demjenigen *Pigment* (*Anstrich*) überzieht, welches die Eigenschaft hat, alle Teilfarben des weißen Lichtes, mit Ausnahme derjenigen, welche die Farbe des Körpers bestimmen, zu absorbiren. Das Licht für Beleuchtungszwecke ist entweder *kosmischen* oder *irdischen* Ursprungs; von ersterem kommt nur das *Sonnenlicht* in Betracht. Die B. durch dasselbe ist entweder eine *direkte*, d. h. die gesehenen Gegenstände sind unmittelbar von den Sonnenstrahlen getroffen, oder eine *indirekte*, durch *diffuses* (zerstreutes) Licht, wenn die gesehenen Gegenstände nur von dem durch die atmosphärische Luft und von dem von anderen direkt beleuchteten Gegenständen reflektirten Licht getroffen werden. Die direkte B. durch die Sonnenstrahlen ist in den meisten Fällen nicht zweckmäßig, weil das menschliche Auge die dadurch zu stark reflektirten Lichtstrahlen unangenehm empfindet und deshalb bald ermüdet. Die Tagesbeleuchtung derjenigen Räume, in welchen sich Menschen aufhalten, soll deshalb in der Regel nur durch zerstreutes Sonnenlicht erfolgen. Da eine weiße Wand nahezu alles sie treffende, eine schwarze Wand fast kein Licht, die dazwischen liegenden Abstufungen mehr oder weniger Licht reflektiren, so kann man durch die richtige Wahl des Tons der Wände die Helligkeit der B. der in dem betreffenden Raum befindlichen Gegenstände bedeutend beeinflussen. Die B. durch Licht, welches nicht kosmischen Ursprungs ist, wird speziell *künstliche* B. genannt. Bei derselben ist in der Regel eine direkte Bestrahlung der Gegenstände erforderlich, weil die stärksten künstlichen Lichtquellen, abgesehen von außergewöhnlich starken elektrischen Bogenlichtern, immer noch viel zu schwach sind, um zerstreutes Licht in hinreichender Stärke zu erzeugen. Die künstliche B. wird in allen Fällen durch dasjenige Licht hervorgebracht, welches von glühenden *festen* Körpern ausgestrahlt wird; die Phosphoreszenz einzelner Stoffe (z. B. des faulenden Holzes, der Leuchtblasen einzelner Kerbtiere) wird zu Beleuchtungszwecken nicht benutzt. Ebenso hat die Eigenschaft gewisser Pigmente (z. B. *Bulmains Leuchtfarbe*), empfangene Lichtstrahlen *nachher* eine Zeitlang wieder auszustrahlen, für Beleuchtungszwecke eine größere Bedeutung nicht erlangt. Das *Erglühen* wird entweder durch die den Oxydations-(Verbrennungs-)Prozeß begleitende Wärmewirkung oder durch den elektrischen Strom (vgl. den Art. Elektrizität) hervorgebracht. Glühende gasförmige Körper strahlen für Beleuchtungszwecke nicht genug Licht aus. Je höher die Temperatur des glühenden Körpers, desto stärker ist die Lichtausstrahlung. Nach Becquerel steigt die *Lichtintensität* eines Körpers nach der empirischen Formel: $I = a(e^{b(\tau - \vartheta)} - 1)$, worin I die Intensität, τ die Temperatur des glühenden, leuchtenden Körpers, ϑ die Temperatur, bei welcher derselbe die ersten leuchtenden Strahlen aussendet, e die Basis des natürlichen Logarithmen-Systems, a und b konstante Koëffizienten für ein und dasselbe Experiment sind.

Bei dem *elektrischen Bogenlicht* ist es nicht der zwischen den beiden Kohlenspitzen sich ausgleichende elektrische Lichtbogen, welcher das intensive Licht gibt, sondern die weißglühenden Kohlenspitzen (insbesondere die positive Kohle) strahlen dasselbe im Verein mit den glühenden Kohlenstoffteilchen, welche von der positiven zur negativen Kohle gehen, aus. Beim *elektrischen Glühlicht* ist es die durch Verringerung des Leitungsquerschnittes erzeugte Umwandlung des elektrischen Stromes in Wärme, welche einen Kohlenfaden unter Abschluß der Luft zum Erglühen und dadurch zum Leuchten bringt. Das *Drumondsche Kalklicht*, *Siderallicht*, wird erzeugt, indem man ein Kalkstück in die Zone der unter sehr hoher Temperatur erfolgenden chemischen Vereinigung eines Wasserstoff- und Sauerstoff-Gasstromes zur Weißglut bringt. Beim *Magnesiumlicht* ist es die zur Weißglut gelangende, bei der Verbrennung des Magnesiums sich bildende Thonerde, welche leuchtet. Das *Wassergaslicht* wird erzeugt, indem der nach dem Erfinder *Fahnjhelmsche Kamm* genannte, aus Thonerde, in der Verbrennungszone von Wassergas zur Weißglut gebracht wird. Das *Auersche Gasglühlicht* wird erzeugt,

indem ein schwer schmelz- und oxydirbares Gewebe, eine Kombination aus Cer, Didym, Lanthan, Zirkon etc., in der als solche nicht leuchtenden Flamme eines Bunsenschen Brenners weißglühend gemacht wird. Bei allen übrigen künstlichen Beleuchtungsarten wird das Licht durch Verbrennung von Stoffen erzeugt, welche reich an schweren Kohlenwasserstoffen sind. Diese Verbindungen haben die Eigenschaft, in ihrer ersten, untersten Verbrennungszone zunächst einen Teil des Kohlenstoffs auszuscheiden, der erst in der zweiten Verbrennungszone erglüht, hell leuchtet und verbrennt. Dieser Prozeß, welcher als leuchtende Flamme in die Erscheinung tritt, ist bis heute die für Beleuchtungszwecke üblichste Art der Lichterzeugung, wenngleich die denselben begleitende bedeutende Wärmeausstrahlung, die leichte Übertragung der Entzündung auf benachbarte Gegenstände, die Verunreinigung der Luft in einem geschlossenen Raume durch die Produkte der Verbrennung schwer empfundene Übelstände derselben sind. Die künstliche B. kann nach dem Aggregatzustande, in welchem die zur Verwendung kommenden, die Kohlenwasserstoff-Verbindungen enthaltenden Stoffe sich befinden, in folgende Unterabteilungen gebracht werden:

1. B. mittels fester Brennstoffe: tierische Fette, als Talg, Wachs, Walrat, Stearinsäure; Pflanzenfette, Harz, Pech, und Verbindungen mineralischen Ursprungs, Paraffin, Asphalt.

2. B. mittels flüssiger Brennstoffe: tierische Öle, als Thran, Walratöl; Pflanzenöle, als Rüböl, Baumöl, Palmöl, Mohnöl, Leinöl, Kokosnußöl, Terpentinöl, und solche mineralischen Ursprungs, Solaröl und vor allem Erdöl oder Petroleum. Letzteres hat nahezu alle übrigen Beleuchtungsflüssigkeiten verdrängt; man kann annehmen, daß gegenwärtig $^2/_3$ sämtlichen künstlichen Lichtes durch Verbrennung von Petroleum erzeugt werden.

3. B. mittels gasförmiger Brennstoffe: hier ist in erster Linie das Steinkohlengas, dann das Holzgas, das Fettgas und das Petroleumgas zu nennen, welche Leuchtgasarten sämtlich durch trockene Destillation der genannten Stoffe (Erhitzung unter Abschluß der atmosphärischen Luft) erzeugt werden. Hierher gehört auch das Gaselin-Gas, welches entweder durch einfache Verdunstung von den ersten Destillations-Produkten des Petroleums ohne Wärmezuführung entsteht, oder an der Lampe selbst durch deren Wärmewirkung destillirt wird; ferner das Albo-Karbon-Gas, welches erzeugt wird, indem die Leuchtflamme Naphtalin (eine schwere Kohlenwasserstoff-Verbindung, Nebenprodukt der Steinkohlengas-Fabrikation), welches sich in einem über der Flamme angebrachten Behälter befindet, vergast, und dies Gas dem durchstreichenden gewöhnlichen Steinkohlengas sich beimengt, dessen Flamme durch diesen Zusatz von schweren Kohlenwasserstoffen heller wird.

Die Verwendung der festen Brennstoffe erfolgt in der Regel in Form von Kerzen, in welchen der Docht die Aufgabe hat, das Flüssigwerden und Vergasen der festen Kohlenwasserstoff-Verbindung einzuleiten und der Flamme das flüssige Brennmaterial durch Kapillarthätigkeit zuzuführen, nicht etwa durch Erglühen selbst zu leuchten.

Bei den flüssigen Brennstoffen wird die Flüssigkeit der Flamme mittels der Kapillarthätigkeit eines aus möglichst langsträhnigem, losem Gewebe hergestellten Dochtes zugeführt, welcher in der Regel in einer Metallhülse verschiebbar ist. Letztere verhindert das Entzünden der Flüssigkeit im Dochtbehälter durch die Flamme. Die meisten Pflanzenöle (Rüböl, Baumöl, Mohnöl) sind nicht so reich an schweren Kohlenwasserstoffen, wie die Erdöle, insbesondere wie das Petroleum. Erstere gestatten die Verbrennung an der offenen Flamme, weil der infolge der Erwärmung der Luft an der Flamme selbstthätig zuströmende Sauerstoff ausreicht, um die in der ersten Verbrennungszone sich ausscheidenden Kohlenstoffteilchen vollständig zu verbrennen, d. h. diese Flamme rußt nicht. Beim Petroleum ist das nicht der Fall; es muß deshalb die Luftzuführung durch einen Schornstein (einen durchsichtigen Tubus, Cylinder) vermehrt werden, weil ohne denselben unverbrannte Kohlenstoffteilchen als Ruß abfliegen würden. Außerdem steigert der Cylinder infolge der stärkeren Luftzuführung die Flammen-Temperatur, dadurch die Weißglut der Kohlenstoffteilchen, und dem entsprechend die Licht-Intensität, obgleich die Cylinderwandung 7—15% des Lichtes absorbirt.

Die gasförmigen Brennstoffe werden in der Regel an einer Zentralstelle erzeugt und durch Röhrenleitungen den einzelnen Verwendungsstellen zugeführt, wo die Verbrennung und Lichterzeugung an den sog. Brennern erfolgt. Diese sind entweder offene, aus welchen das Gas ohne Cylinder ausströmt, und die zuströmende atmosphärische Luft ausreicht, eine vollständige Verbrennung, wenn auch von niedrigerer Temperatur, zu erzielen; oder es sind Brenner mit Cylinder, also mit verstärkter Luftzuführung. Allgemein gebräuchlich waren die nach dem Erfinder benannten Argandbrenner, bis die Konkurrenz des elektrischen Lichts die Erzeugung von starken Lichtquellen notwendig machte. Diese Aufgabe löste Friedr. Siemens durch Konstruktion seines Regenerativbrenners, bei welchem die Flammentemperatur und damit die Weißglut und die Lichtintensität der in der ersten Verbrennungszone sich ausscheidenden Kohlenstoffteilchen dadurch gesteigert wird, daß die dem Gas zuzuführende Verbrennungsluft (deren Volumen siebenmal so groß ist, als die des Steinkohlengases) an eisernen Wandungen eines Behälters, an welchen die heißen Verbrennungsprodukte des Gases vorbeistreichen, sehr stark erwärmt wird. Auf gleichen Prinzipien beruhen eine große Anzahl Lampen neuerer Konstruktion mit starker Lichtwirkung.

Eine große Bedeutung für die Beleuchtungskunst haben die Lichtschirme, welchen entweder die Aufgabe zufällt, die direkten Lichtstrahlen vom Auge fern zu halten, während der zu betrachtende Gegenstand dieselben erhält (die dem Gegenstand zugekehrte Seite des Schirmes ist offen), oder sie sollen die Lichtstrahlen sehr starker Lichter, unter Opferung des von den Wandungen des Schirmes absorbirten Lichts, welches bis 40% betragen kann, gleichmäßiger im Raum verteilen, d. h.: geschlossene Schirme. Diese sind besonders beim elektrischen Bogenlicht notwendig, weil dieses, nur in einer Richtungsebene etwa unter 45° von der positiven Kohle ausgehend, sehr hell, etwa vier- bis fünfmal so hell als in der horizontalen Ebene strahlt. Den Lichtreflektoren fällt in der Beleuchtungskunst entweder die Aufgabe zu, ein kleines Objekt oder einen von der Lichtquelle weit entfernten schmalen Raumteil allein stark zu beleuchten; in diesem Falle, z. B. für militärische Zwecke, für die Beleuchtung einer Schiffahrtsstraße, einer Eisenbahn von der Lokomotive aus und dergl., werden Reflektoren aus polirtem Metall oder amalgamirtem Glas, welche parabolisch konkav gegen die Lichtquelle gekrümmt sind, verwendet; oder,

die Reflektoren sollen ausgedehntere Flächen stark beleuchten, dann werden sie nach einem Hyperboloid gekrümmt.

Eine gute künstliche B. von Räumen, in welchen sich Menschen aufhalten, soll, neben der größtmöglichen Wohlfeilheit, folgenden Ansprüchen genügen: a. die Lichtquelle soll stetig, ohne Zuckungen, das Licht liefern; b. die Helligkeit des Raumes soll der guten Tagesbeleuchtung möglichst nahe kommen, diese aber nicht übertreffen; c. die B. des Raumes soll, wenn nicht einzelne Gegenstände absichtlich stärker zu beleuchten sind, eine möglichst gleichmäßige sein; d. das Licht soll möglichst weiß sein; e. die Verbrennungsprodukte des Leuchtstoffs sollen nicht im beleuchteten Raume bleiben; f. die Temperatur im beleuchteten Raume soll sich durch die künstliche B. nicht steigern.

Den Ansprüchen e) und f) genügt nur das elektrische Licht, dem Anspruch e) die Siemenssche Regenerativ-Gasbeleuchtung. Für die öffentliche B. (von Straßen und Plätzen) fallen die Bedingungen e) und f) fort; für diese, sowie für Leuchtfeuer an den Seeküsten kann unter Umständen auch mehr oder weniger von der Bedingung d) abgesehen werden, weil rote oder rötliche Lichtstrahlen die dunstige Atmosphäre weiter durchdringen, als weiße Strahlen.

Da die Stärke des Lichts mit dem Quadrat der Entfernung vom beleuchteten Gegenstand abnimmt, so erscheint die B. eines Raumes, der überall gleichmäßig hell sein soll, durch Anbringung von vielen kleinen einzelnen Lichtquellen billiger und zweckmäßiger, als durch eine starke Lichtquelle. Dem steht jedoch berichtigend die Thatsache gegenüber, daß der Verbrauch von Leuchtstoff einer Lichtquelle keineswegs im Verhältnis zur Steigerung des Umfangs oder der Stärke des Lichts wächst, sondern in viel geringerem Verhältnis. Es ist bis jetzt noch kein Apparat und keine Methode bekannt, durch welche die Stärke der B. eines Gegenstandes objektiv, d. h. ohne daß die subjektive Empfindung der Helligkeit durch das Auge des Beobachtenden dabei in Frage kommt, gemessen wird, obgleich unzweifelhaft hierfür ein Bedürfnis vorliegt. Über die Art, wie die Stärke einer Lichtquelle gemessen wird, vgl. den Art. Licht. [Herzberg.]

II. B. kann in der bildenden Kunst und in der Natur die Art und die Stärke bedeuten, wie Sonnenlicht oder künstliches Licht auf einen Gegenstand auffällt und dadurch den von ihm ausgehenden Eindruck verändert; es kann aber auch die in ein Gemälde unmittelbar hineingelegte Verteilung von Licht und Schatten bedeuten. Ob die B. grell oder zart, vermittelt oder unvermittelt, stark oder schwach, insbesondere ob sie vom rechten Standort aus und zur rechten Tageszeit gewählt ist, davon hängt nicht alles, aber doch sehr viel ab. Die Meisterschaft in der B. wird erlangt durch genaues Studium der Natur und durch Übung in der Behandlung der Farbe. Kein Körper kann ganz beleuchtet sein, sondern Licht und Schatten sind an demselben in wechselnden Modifikationen verteilt. Unter den verschiedenen Arten der B. ist das sog. Helldunkel die schwierigste. Plastische Bildwerke dürfen kein Oberlicht empfangen, Ölgemälde aber müssen es haben. Die Werkstätten der Künstler liegen am besten nach Norden, weil von da aus das Licht am gleichmäßigsten und ruhigsten einfällt. [Portig.]

Beleuchtungsapparate zu medizinischen Zwecken werden außer in der Form des Augenspiegels beim Auge (s. Auge B III 7) und des Kehlkopfspiegels bei Kehlkopf- und Nasenrachenraum (s. Kehlkopf) noch verwendet zur Untersuchung des äußeren Gehörganges (Otoskopie), der Speiseröhre (Ösophagoskopie), des Magens (Gastroskopie), der Harnröhre (Urethroskopie) und Harnblase, sowie der inneren Oberfläche der Gebärmutter (Hysteroskopie). Die B. bestehen bei Benutzung einer außerhalb der zu untersuchenden Teile befindlichen Lichtquelle (Tageslicht, direktes Sonnenlicht, Lampenlicht, elektrisches Licht, Magnesiumlicht) stets nur aus einem einfachen, mit einer kleinen zentrischen, für das Auge des Arztes bestimmten Öffnung versehenen Hohlspiegel, durch welchen das von der seitlich aufgestellten Lichtquelle kommende Licht durch einfache Spiegelung in das Innere der oben genannten Röhren und Höhlen des menschlichen Körpers hineingeworfen wird. Da die häutigen Wände von Speise- und Harnröhre, durch welche hindurch allein Magen und Harnblase betrachtet werden können, im normalen Zustande dicht neben einander liegen, müssen sie erst durch eingeführte besondere, einen integrirenden Teil des Untersuchungsapparates bildende, metallene Röhren (Tuben, Katheder) erweitert werden. Durch diese Röhren hindurch werden die Wände des Organs mittels des Hohlspiegels beleuchtet und zugleich besichtigt. Die Länge des Rohres wird der Länge der zu untersuchenden Harn- oder Speiseröhre entsprechend, aber möglichst kurz, sein Durchmesser jedoch so groß genommen, als es das betreffende Organ irgendwie gestattet. Die Röhre wird gut eingeölt, in die Harnröhre ohne besondere Vorbereitung, in die Speiseröhre im Beginn der Morphiumnarkose und bei horizontaler Lagerung des Untersuchten, mit auf die Schultern gedrücktem Kopf und abwärts gewendetem Gesicht eingeführt, letzteres, damit der sich im Munde sammelnde Speichel, welcher des Instrumentes wegen nicht verschluckt werden kann, nicht beim Atmen in die Luftröhre und von da in die Lungen gerät, sondern zum Munde herausfließt.

Um das untere, offene Ende des Rohres schließen die Wände der Harn-, bez. Speiseröhre dicht zusammen und bilden so einen den Boden des Rohres herstellenden flachen Trichter, welcher das eigentliche Objekt der Betrachtung bildet. Indem man den eingeschobenen Tubus langsam vor oder rückwärts bewegt, gleiten entweder die vor ihm befindlichen Schleimhautteile zur Seite hinter ihn, während andere im Grund zum Vorschein kommen, oder die hinter der Rohrwand befindlichen Stellen quellen beim Zurückziehen desselben vor, so daß eine Schleimhautstelle nach der anderen betrachtet, „eingestellt“ wird. Bei ausschließlich zur Betrachtung der seitlich gelegenen Schleimhautstellen eingerichteten Instrumenten befindet sich an der Spitze derselben seitlich ein gläsernes Fenster und vor diesem ein um 45° zur Rohrachse geneigter Spiegel, durch welchen die dem Fenster anliegenden Wandstellen der Harn- oder Speiseröhre betrachtet werden.

Bei der Untersuchung des Magens wird derselbe durch das eingeführte Rohr zunächst mit Wasser ausgespült, von Speiseresten gesäubert und dann durch eingepreßte Luft erweitert (Anfüllung mit Wasser verursacht Erbrechen, wenn das Wasser nicht durch die Magenkontraktionen in den Darm gebracht werden kann). Der Länge des Rohres wegen weist die Beleuchtung durch eine außerhalb des Magens befindliche Lichtquelle nur wenig Resultate auf. Man hat deshalb die Lampe an die Spitze des Instrumentes und so in den Magen selbst verlegt, indem man in die Spitze der Röhre eine kleine gläserne, doppelwandige Kapsel einsetzte, in deren Innerem eine elektrische Glühlichtlampe sich befindet. Die den elektrischen Strom leitenden Drähte laufen an der Innen-

wand des Tubus hin; zugleich wird durch denselben in seinen silbernen Röhren in den Raum zwischen den doppelten Wänden der Kapsel fortwährend Eiswasser eingespült, welches einer etwaigen Erhitzung des Apparates und einer dadurch leicht herbeizuführenden Verbrennung der Magenwände entgegenwirkt. Die Beobachtung geschieht stets durch seitlich angebrachte Fenster mit davorstehendem Spiegel. Das gleiche Prinzip ist bei Untersuchung der Blase ebenfalls angewendet worden; seine Benutzung ist jedoch hier nicht unbedingt nötig.

Während die beschriebenen Methoden bei der Untersuchung der Harnröhre und Harnblase bereits mit Nutzen mehrfach, jedoch noch nicht allgemein angewendet worden sind, steht die Untersuchung des Magens auf diesem Wege wesentlich noch in ihren Anfangsstadien. Vgl. die Art. Diaphanoskopie und Endoskopie in Eulenburgs Realencyklopädie der gesamten Heilkunde; Grünfeld, Zur Gesch. der Endoskopie, Wien 1879; ders., Die Endoskopie der Blase und der Harnröhre, Stuttg. 1881; Mikulicz, Über Gastroskopie und Ösophagoskopie, Wien 1881; Bruck, Das Urethroskop zur Durchleuchtung der Blase und ihrer Nachbarteile und das Stomatoskop zur Durchleuchtung der Zähne und ihrer Nachbarteile durch galvanisches Glühlicht, Breslau 1867; und namentlich Leiter, Elektro-endoskopische Instrumente, Wien 1880. [Schoenlein.]

Belfast: 1) Hauptstadt der irischen Prov. Ulster und der Grafschaft Antrim in derselben, an einer tiefen Bucht des Nordkanals, an der Mündung des Lagan in denselben, Schottland gegenüber gelegen und zugleich durch Kanäle mit dem großen See Lough Neagh und den zur Donegal-Bucht abfließenden Erne-Seen verbunden, ist das wirtschaftliche Zentrum Ulsters und die erste Industriestadt Irlands. B. wird bereits 665 erwähnt und war seit 1597 in Besitz der Chichesters. Während das Dorf B. 1685 nur 300 Häuser zählte, hatte die Stadt B. (1881) 208 122 Einw. Vor allem verdankt B. diesen Aufschwung der Leinenindustrie, welche uralt in diesen Gegenden, durch flandrische und französische Flüchtlinge gefördert, durch das Fehlen der Baumwolle während des amerikanischen Sezessionskrieges in die Höhe getrieben und durch die Flax Supply stetig ermuntert in ca. 160 Fabriken 60000 Arbeiter beschäftigt. Außerdem besitzt B. noch Schiffswerften, Eisengießereien, Getreide- und Sägemühlen, chemische Fabriken, Brauereien, Schnapsbrennereien, Gerbereien, Filzfabriken, Fabriken für Schuhwaren, Bürsten, Schachteln, Streichhölzer, Ackerbaugerätschaften und Kunstdünger. In demselben Maße, wie die Bevölkerung und Industrie, hat auch die Schiffsbewegung des Hafens von B. zugenommen, da es als Ausgangspunkt von 4 Eisenbahnlinien und bei der Abgelegenheit von Londonderry beinahe die gesamte Ein- und Ausfuhr von Ulster vermittelt. Der ursprüngliche Hafen in der Mündung des Lagan ist durch den Viktoria-Kanal den größten Schiffen zugänglich gemacht. Der Hauptsitz des Handels und Verkehrs ist die untere Stadt auf der linken Seite des Lagan, über welchen 4 Brücken nach der Vorstadt Ballymacaret führen. Im NW. hat sich die Industrie, im S. die Kunst und Wissenschaft angesiedelt. Eine große Anzahl von Ortschaften um B. sind industrielle Dependenzien von B. geworden. B. ist durch seine vielfachen Bildungsanstalten (Queen's College), sowie durch seine naturwissenschaftlichen und archäologischen Sammlungen der Hauptsitz des geistigen Lebens in Irland. Endlich ist B., obwohl der Sitz des katholischen Bischofs von Down und Connor, die feste Burg der protestantischen Orangisten. [Hahn.]

2) Hafenstadt im nordamerik. Staat Maine, am NWUfer der Penobscot-Bai, 48 km SW von Bangor, mit (1880) 5308 Einw.

Belfort (spr. bèlfòr), Stadt und Kriegsplatz ersten Ranges im französ. Depart. Haut-Rhin an der Savoureuse, Sitz eines Präfekten, einer Departementskommission, welche die Gerechtsame eines Generalrates hat, eines Tribunals erster Instanz und eines Handelsgerichts, mit einem Lyceum, einer öffentlichen Bibliothek, einer Normalschule, einer Börse, drei hervorragenden Denkmälern, dem Löwen von B. und den beiden Statuen, die eine Thiers, die andere den Obersten Denfert-Rochereau darstellend, mit großen Woll- und Baumwollspinnereien, Gerbereien, Gießereien und 19336 Einw., als Kreuzungspunkt mehrerer Eisenbahnen und anderer Kommunikationen ein Hauptstapelplatz für den Handel nach Deutschland und der Schweiz und als Schlüssel der Trouée de B., der sog. burgundischen Pforte, zwischen Jura und Wasgenwald, von hoher strategischer Bedeutung. Nachdem B., von Vauban zuerst befestigt, in den Jahren 1865—70 zu einer Festung ersten Ranges umgeschaffen worden war, ist es 1874 noch mehr, insonderheit durch vorgeschobene Werke befestigt worden.

B. war ehedem der Hauptort der im Sundgau liegenden Herrschaft gleichen Namens, die im 14. Jahrh. an die Grafschaft Pfirt (Ferette) im Oberelsaß gelangte, 1648 mit dieser nach Aussterben des mächtigen Grafengeschlechts von Österreich an Frankreich abgetreten, 1659 dem Kardinal Mazarin verliehen und 1781 vom Herzog von Valentinois erworben wurde, der sie bis zur Revolution als Grafschaft besaß. Am 28. Mai 1635 schlugen hier die Franzosen und Schweden unter dem Marschall de la Force den Herzog von Lothringen. Im deutsch-französischen Kriege von 1870—71 ist B. durch die lange und heldenmütige Verteidigung, den ruhmreichen Widerstand seiner Garnison unter Oberst Denfert-Rochereau und die schließliche Kapitulation unter freiem Abzug der Besatzung (16. Febr. 1871) mit allen kriegerischen Ehren berühmt geworden. Vom 15.—17. Jan. 1871 fanden hier die dreitägigen Kämpfe des Generals v. Werder gegen die französische Ostarmee unter Bourbaki statt. Vgl. Wolff, Gesch. der Belagerung von B. im J. 1870—71, Berl. 1875; Castenholz, Die Belagerung von B. im J. 1870—71, 4 Bde., Berl. 1875—78; und unter den zahlreichen französischen Schriften: General Baron B. Ambert, Histoire de la guerre de 1870—71, Paris 1873; Léon Belin, Le Siège de B., Paris 1871; Prince G. Bibesco, B., Reims, Sedan, Paris 1872; Edmond Cambier, Les Sièges de Paris et B. et le Colonel Denfert, Lille 1878; Comte de Gelbern, Les Sièges de B., Paris 1873. [Berghaus.]

Belfred (belfredus) s. Bergfried.

Belgard, Stadt im gleichnam. Kreise des preuß. Rgb. Köslin (Pommern) an der Persante; wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, mit Amtsgericht, alter gotischer Pfarrkirche, Gymnasium, Eisengießerei, Maschinenfabriken, Dampfschneidemühle, bedeutendem Pferdemarkt und (1884) 7868 Einw.

Belgen (Belgä) s. Belgica.

Belgern, Stadt im preuß. Rgb. Merseburg, Kreis Torgau, an der Elbe, Sitz eines Amtsgerichts; (1885) 2982 Einw.

Belgica oder Gallia Belgica (alte Geogr.), der dritte Teil des gallischen Gebiets, begrenzt von dem Rhein im N., dem Meer im W., durch Seine und Marne im S. und durch die Gebiete der Treverer und Mediomatriker im O., also das

heutige Belgien und nordöstl. Frankreich umfassend. Der Name B. ist erst durch die Vierteilung Galliens unter Augustus entstanden und B. später (1. Jahrh.) wieder eingeteilt in Germania superior und inferior. Im 4. Jahrh. unterschied man ein B. prima und secunda, welche beide durch die Maas getrennt waren. Die Bewohner dieses Gebiets, die sich durch Tapferkeit und Wildheit auszeichneten, hießen Belgae, und waren aus drei Elementen zusammengesetzt, einem rein keltischen, einem kelto-germanischen und einem rein germanischen. Die bedeutendsten Völkerschaften waren zur Zeit Cäsars die Bellovaker, Suessonen, Remer, Moriner, Menapier und besonders die Nervier. Die ersteren allein vermochten 200 000 Mann ins Feld zu stellen. Bei der neuen Einteilung kamen noch die Bataver, Gugerner und Ubier hinzu, so daß damals das ganze Gebiet sich bis zur Saone, Rhone und dem Jura ausdehnte. Eine Vereinigung sämtlicher Völkerschaften unter einem Oberhaupt fand nur in Kriegszeiten statt. Im allgemeinen stimmten die Belgen mit den Gewohnheiten der übrigen Gallier überein, besonders in den keltischen Religionsgebräuchen. Wie jene, trugen sie bunte Mäntel und schützten sich gegen die Kälte durch einen wollenen Umwurf, und auch bei ihnen mußten die Frauen die beschwerlichsten Geschäfte verrichten. Daß sie aber der Kern Galliens waren, beweisen die siebenjährigen schweren Kämpfe, die Cäsar gegen sie führen mußte, bevor er sie unterwarf. In ihrem Gebiet fand auch später der größte Aufstand (der Bataver) statt; sie schüttelten zuerst das römische Joch von sich ab, und die Franken faßten dort zuerst festen Fuß. [Flach.]

Belgien.

I. Geographie. 1. Das kleinste der (außerdeutschen) europäischen Königreiche, 1830 begründet, eine physisch, topographisch und ethnologisch etwas willkürliche Staatenbildung, 29748 qkm groß, mit 5 785 000 Einw. Ohne eigentliche natürliche Grenzen stößt es im N. an Holland, dessen an den Scheldemündungen vorgelagerte Teile die belgische Nordseeküste auf 70 km beschränken, im S. an Frankreich, im O. an niederländisch Limburg, die preußische Rheinprovinz und Luxemburg. Es umfaßt fast sämtliche ehemalige österreichische Niederlande, das früher deutsche Bistum Lüttich und die bis 1815 zu Frankreich gehörigen Kantone Quiévrain, Chimay, Philippeville und Marienbourg nebst dem Herzogtum Bouillon. In seinem südöstl. Teile ist B. von den Ardennen durchzogen, welche ein waldreiches Hügelland mit pittoresken Flußthälern bilden, während der vlämische N. dem nordwestl. deutschen Tieflande angehörend meist aus Marschen, Geest- oder Heidelande besteht. Der höchste Punkt ist die Baraque Michel (680 m); die mittlere Höhe 163,36 m. Hauptflüsse sind Maas und Schelde; beide kommen aus Frankreich, ihre Mündungen sind niederländisch. Die Maas, der Fluß des wallonischen Oberlandes, fließt in einem starkbevölkerten, malerischen, bis Namur industriereichen Thale, nimmt hier die Sambre auf und bei Lüttich die Ourthe. Die ersteren zwei bilden ungefähr die Grenze zwischen Berg- und Tiefland. Die Schelde ist der Strom des germanischen Tieflandes von B. Bereits wenige Meilen von ihrer Quelle schiffbar, bildet sie mit ihren wasserreichen Nebenflüssen Lys, Dender und dem aus der großen und kleinen Nethe und der Dyle entstehenden Russel und in Verbindung mit einem außerordentlich ausgebreiteten Kanalsystem eine Fülle von Wasserstraßen; auf dem letzten Drittel ihres Laufes ist sie für die größten Seeschiffe fahrbar. Zwischen beiden Flußsystemen erhebt sich die Campine, ein steriles Heideplateau mit zahlreichen Sümpfen. Mineralquellen kommen namentlich im Maasgebiet sehr zahlreich vor; die berühmtesten sind die von Spaa und Chaudsfontaine. B. hat im W. und NW. ein mildes Seeklima, aber häufige Nebel, schnellen Temperaturwechsel und heftige Stürme selbst im Sommer. Im S. und O. ist es festländisch, die Sommer wärmer, die Winter kälter, in den Ardennen vollkommenes Gebirgsklima. Die Hauptwindrichtung SW. Durchschnitt der Jahrestemperatur 10,2° C.

2. Die politische Einteilung des Landes ist erfolgt nach 9 Provinzen und 41 Arrondissements; erstere sind Brabant, Westflandern, Ostflandern, Antwerpen, Limburg, Hennegau, Lüttich, Luxemburg und Namur. Die Bevölkerung B.s übertrifft an Dichtigkeit alle Staaten Europas mit Ausnahme Sachsens; im Durchschnitt kommen fast 10000 Einw. auf $55^1/_2$ qkm (etwa das Doppelte der Bevölkerungsdichtigkeit Deutschlands), und da in den Provinzen Limburg und Luxemburg (dem Ardennengebiet) nur 4500, bez. 2600 Einw. auf das gleiche Gebiet kommen, leben in Brabant 15000, in Ostflandern sogar 16000 Einw. auf $55^1/_2$ qkm. Der Überschuß der Geburten gegenüber den Todesfällen betrug in den letzten Jahren durchschnittlich 50—60000, die Einwanderung überwog die Auswanderung um 1800—2500 Seelen. Zu den vier Städten mit über 100 000 Einw. (Brüssel, Haupt- und Residenzstadt, Antwerpen, Gent, Lüttich) kommen 9 Städte mit 20—50000 und nicht weniger als 165 Gemeinden mit mehr als 5000 Einw. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land, der sich im allgemeinen wie 1:3 stellt, ist in Brabant und Flandern fast verwischt, weil die Industrie (Spitzenklöppelei u. a.) neben dem Landbau auch in kleinen Orten lebhaft betrieben wird.

Die Bewohner gehören zwei völlig verschiedenen, zuweilen sich schroff gegenüberstehenden Nationalitäten an: den keltisch-romanischen, einen französischen Dialekt sprechenden Wallonen im gebirgigen SO., und den rein germanischen Vlamen (Vlamingen, Flamändern), deren Idiom sich fast nur durch die Aussprache und die Orthographie von dem Holländischen unterscheidet, und die germanisches Volkstum, deutsche Art und Sitte in ursprünglicher Reinheit bewahrt haben. Die Wallonen, den Franzosen in Sprache und Charakter nahe stehend, sind ein bewegliches, heiteres, zu den härtesten Arbeiten befähigtes Volk — selbst die Frauen werden vielfach im Bergbau und der Hüttenindustrie beschäftigt —, klein von Wuchs, brünett, muskulös. Die Vlamingen sind blauäugig, blond, groß und stark, phlegmatisch, aber zäh und am Hergebrachten hangend, willensstark, gesellig, prachtliebend, zu allerhand Volksbelustigungen aufgelegt, glaubenseifrig. Das Verhältnis dieser beiden Nationalitäten ist folgendes: 2237 800 Belgier sprechen nur französ., 2479 700 nur vläm., 41000 nur deutsch, 420 000 französ. und vläm., 35000 französ. und deutsch, so daß die Germanen den Wallonen numerisch nicht unbedeutend überlegen sind. An Fremden wohnen in B. etwa 51000 Franzosen, 34000 Deutsche, 41000 Holländer. Die Bewohner B.s sind mit wenig Ausnahmen kathol. (nur 15000 Protestanten und 3000 Juden). Demgemäß ist das Land in 6 Diözesen: das Erzbistum Mecheln und die Bistümer Brügge, Gent, Turnay, Lüttich und Namur eingeteilt. Es gibt 18000 kathol. Ordensleute, darunter 15000 Nonnen und Beguinen, in 1144 klösterlichen Anstalten (meistens Schulen, Spitäler und Waisenhäuser).

Die Frage des Schul- und Unterrichtswesens steht mit der neuesten Geschichte B.s (s. d.) in so engem Zusammenhange, daß wir hier nur statistische Daten geben. Es dienten 1882 dem Elementarunterricht 4706 Ecoles primaires mit 340 118 Schülern und Schülerinnen und 2445 Ecoles d'adultes mit 76918 Schülern und Schülerinnen. An der Gesamtbevölkerung konnten nach Abzug der Kinder unter 7 Jahren 70 %, von 10—15jährigen Kindern nur 80 % lesen und schreiben, wonach die Volksbildung eine höchst mangelhafte ist. Für das höhere Bildungswesen sorgen die 2 Staatsuniversitäten Gent und Lüttich und die sog. freien Universitäten Brüssel (liberal) und Löwen (katholisch), ferner 22 königliche Athenäen, 78 staatliche, 9 kommunale Mittelschulen und 73 höhere Mädchenschulen. Zu erwähnen sind noch besonders die königl. Akademie der Wissenschaften zu Brüssel, die beiden Akademien der schönen Künste zu Brüssel und Antwerpen; die Bibliotheken zu Brüssel (königl.), Gent, Lüttich und Löwen; das Reichsarchiv zu Brüssel und das der Stadt Brügge, ebenso zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften. Sitz des Bücherdruckes ist vorzugsweise Brüssel. 1883 erschienen 343 politische Zeitungen, von denen 59 täglich ausgegeben wurden.

3. Produktion. Die Landwirtschaft steht auf sehr hoher Stufe, Brabant und Flandern gleichen mit ihrem äußerst sorgfältigen landwirtschaftlichen Kleinbetriebe einem einzigen großen Garten; $^1/_4$ der Bevölkerung ist im Durchschnitt mit Landbau beschäftigt. Der Landwirtschaftsrat mit neun ihm unterstellten Ackerbaukommissionen der neun Provinzen, außerdem 118 festorganisirte landwirtschaftliche Vereine (Comices) in eben so vielen Ackerbaudistrikten, über denen 30 Ackerbausocietäten stehen, wirken in jeder Richtung sehr erfolgreich für die Förderung der Bodenkultur. Von dem Gesamtareale (2945 539 ha) sind 85,4 % produktive Fläche: 53,3 Acker-, Garten- und Weinland, 17,1 Wiesen und Weiden, 15 Wald (am bedeutendsten in den südlichen Provinzen und Brabant), also 70,4 landwirtschaftlich benutzte Fläche. Die Ausfuhr von Ackerbauprodukten belief sich (1882) auf 134 Mill. Frks., die Einfuhr auf 346 $^1/_2$ Mill. Frks. Für die Veredelung von Viehrassen wird von Staats wegen viel gethan (Staatsgestüt zu Tervueren). Die Fischerei blüht bei dem Reichtum an See- und Flußfischen. Den Seefischfang betrieben (1882) 300 Fischerboote von 10047 Tonnen mit einer Besatzung von 1733 Mann. Bienenzucht wird vornehmlich in der Campine betrieben.

Sehr bedeutend ist der Reichtum B.s an Mineralien, besonders Steinkohlen in den Provinzen Hennegau, Namur, Luxemburg und Lüttich, woselbst sie sich in zwei großen Hauptbassins von zusammen 1450 qkm Fläche vorfinden. 1882 zählte man 271 Bergwerke mit 103 700 Arbeitern, die über 17 $^1/_2$ Mill. Tonnen Kohlen im Werte von 176 Mill. Frks. lieferten. Der Eisenbergbau zählte noch 1882 2202 Arbeiter und produzirte 209 000 Tonnen im Werte von über 1 $^1/_2$ Mill. Frks. Auch Blei, Kupfer und Zink wird noch in reichem Maße gewonnen, doch hat der Betrag dieser Erze, wie der des Eisens sehr abgenommen. Auch liefert B. Marmor in Überfluß, ebenso Schiefer, Bausteine, Töpferton, Porzellanerde, Kalk, Flintenstein und die berühmtesten Wetzsteine in Europa (besonders bei Viel-Salm).

4. Industrie, Handel und Verkehr. Die günstige Lage des Landes zwischen Deutschland, Frankreich, England und Holland mit seinen vorzüglichen Häfen, seinem ausgezeichneten System natürlicher und künstlicher Wasserstraßen und seinem Reichtum an mineralischen Schätzen haben es den Bewohnern leicht gemacht, in Industrie, Handel und Verkehr sehr Hervorragendes zu leisten. B. nimmt trotz seiner geringen räumlichen Ausdehnung unter den europäischen Industriestaaten die vierte Stelle ein. Bezeichnend für die Entwickelung der Großindustrie ist die Vermehrung der Dampfmaschinen von (1850) 2250 auf (1882) 14940. Hervorzuheben sind im einzelnen: die Leinenindustrie als die älteste, besonders in Flandern betrieben, wo auch der beste Flachs gedeiht; sie beschäftigte (1881) 350 000 Arbeiter, meist Vlamingen, 4755 mechanische Webstühle und 300 000 Spindeln, die ca. 30 Mill. kg Garn erzeugten. Berühmt seit alters ist vornehmlich die Spitzenfabrikation, die ca. 150 000 Arbeiterinnen beschäftigt. Die geschätztesten sind die Brüsseler, Mecheler und Valenciennер Spitzen. Sodann ist zu nennen die Wollindustrie, besonders in Verviers, Lüttich und Dolhain-Limburg, die mit 300 000 Spindeln ca. 60 Mill. kg Wolle verarbeitet und einen Wert von 300 Mill. Frks. erzeugt. Ferner die Baumwollindustrie in Gent, Tournay und Brüssel mit 30000 Arbeitern, 800 000 Spindeln und einer Produktion von 50 Mill. Frks. Garn und 100 Mill. Frks. Gewebe bei einer Verarbeitung von 20 Mill. kg Rohstoff. Von hoher Bedeutung ist auch die Metallindustrie; über Berg- und Hüttenindustrie s. oben. Die berühmtesten Etablissements für Maschinenbau sind die von John Cockerill in Seraing, der „Phönix“ in Gent, die Gesellschaft „St. Leonhard in Lüttich“, die Fabrik von Couillet bei Charleroi ꝛc. Die Ausfuhr von Maschinen hatte 1882 einen Wert von 74,4 Mill. Frks. Altberühmt ist auch die Lütticher Waffenfabrikation mit ca. 11000 Arbeitern. Erwähnenswert ist ferner die Nagel-, Draht- und Blechfabrikation bei Lüttich, Charleroi und Brüssel, ebenso die Kupferschmiederei in Mecheln. Gold- und Silberwaren liefern Brüssel, Lüttich und Antwerpen. Die Glasindustrie, deren Sitz in der Provinz Hennegau (Charleroi), Lüttich und Namur ist, hatte 1882 eine Produktion von 48,8 Mill. Frks. Wert. Steingut- und Fayencefabrikation ist im Hennegau, Papierindustrie in Brüssel und der Provinz Lüttich heimisch. Zuckerindustrie blüht im Hennegau. Bierbrauereien gab es (1881) 2575, die zusammen 9,3 Mill. hl Bier erzeugten, Branntweinbrennereien 301. Zigarrenfabrikation gibt es vornehmlich in Antwerpen, Brüssel, Gent und Brügge.

Seiner geographischen Lage gemäß ist B. wie geschaffen zu einem Mittelpunkt für den See- und Landverkehr Europas, der sich jedoch erst in den letzten 40—50 Jahren zu hoher Blüte entwickeln konnte. Die Einfuhr stieg in den J. 1831 bis 1883 von 98 Mill. Frks. auf 2805,4 Mill. Frks.; die Ausfuhr in derselben Zeit von 96,6 Mill. auf 1343,1 Mill. Frks. Der Transithandel betrug zuletzt 1262 Mill. Frks. Nach Verkehrsländern geordnet beliefen sich 1883 Ein- und Ausfuhr (nach Mill. Frks.):

	Einfuhr	Ausfuhr
Frankreich	307,1	415,5
England	197,9	273,6
Deutscher Zollverein	222,8	214,9
Niederlande	210,0	177,1
Vereinigte Staaten	159,6	43,3
Rußland	133,7	8,1
La Plata-Staaten	71,5	11,1

Außer den genannten Ländern spielen noch Skandinavien, Italien, Brasilien und Rumänien für den auswärtigen Han-

del eine große Rolle. Die Einfuhr übertrifft die Ausfuhr am bedeutendsten in Nahrungsmitteln, die Ausfuhr ist am stärksten überwiegend in Kohlen, Flachs, Textilwaren, Feuerwaffen, Maschinen, Garnen, Glas, Porzellan und kunstindustriellen Artikeln. Einer bedeutenden Entwickelung hat sich der Geldmarkt zu erfreuen gehabt. Börsen sind in Antwerpen, Brüssel, Gent, Lüttich, Brügge, Ostende, Löwen, Mons und Termonde, Bankinstitute und Kreditanstalten in allen größeren Orten. Das Münzsystem ist dem französischen im wesentlichen gleich. Der Bestand der Handelsmarine ist zurückgegangen und betrug 1884 nur 62 Schiffe (2/3 Dampfer) mit 86360 Tonnen Gehalt. Der Handel wird somit meistens mit fremden Schiffen betrieben. Haupthäfen sind Antwerpen und Ostende. Es verkehrten in belgischen Häfen 1883: (eingefahren) 6451 Schiffe mit 3938350 Tonnen, (ausgegangen) 6393 Schiffe mit 2418600 Tonnen. Außer den Hauptflüssen Maas und Schelde mit ihren 12 schiffbaren Nebenflüssen, zusammen 1100 km schiffbare Strecken, vervollständigen noch 44 Kanäle von zusammen 901 km Länge die Binnenschiffahrt. Eisenbahnen waren 1884 in Betrieb 4366 km (davon 3110 Staatsbahnen) mit einer Bruttoeinnahme von 159 Mill. Frks. Hiernach hat B. im Verhältnis zu seinem Areal die größte Schienenlänge unter allen Ländern der Erde. Auch das Telegraphensystem gehört zu den bestausgebildeten der Welt: am 1. Jan. 1885 besaß es 5996 km Linien (30000 km Drahtlänge). Die Zahl der Postanstalten betrug (1883) 869, durch welche ca. 123 Mill. Briefe und Korrespondenzkarten, 46½ Mill. Warenproben und Drucksachen, 96⅓ Mill. Zeitungen befördert wurden.

5. Verfassung und Verwaltung. Der Staatsverfassung von 1831 zufolge ist B. ein konstitutionelles Königtum, die Krone ist nach dem Rechte der Erstgeburt in männlicher Linie erblich; die herrschende Dynastie ist Sachsen-Koburg-Gotha; jetziger König Leopold II., kathol. Konfession, mit einer Zivilliste von 3½ Mill. Frks. Der Kronprinz führt den Titel Herzog von Brabant, der nächstgeborene Prinz den Titel Graf von Flandern. Die Verfassung gewährt unter allen europäischen Konstitutionen die größten politischen Freiheiten. Die gesetzgebende Macht ist von der ausführenden getrennt; erstere üben der König und die beiden auf 8, bez. 4 Jahre von denselben Wahlkörperschaften gewählten Kammern aus. Die eine derselben, der Senat, besteht aus 69 Mitgliedern, welche mindestens vierzig Jahre alt sein und 2100 Frks. direkte Steuern zahlen müssen; das Abgeordnetenhaus aus 138 Mitgliedern von mindestens 25 Jahren. Das Wahlrecht ist an die Zahlung von 20 Gulden (42 Frks. 32 Cent.) direkter Steuern geknüpft. Die Exekution der Gesetze steht allein dem König zu. Die sieben Minister: der Justiz, des Innern und öffentlichen Unterrichts, des Auswärtigen, der Finanzen, der öffentlichen Arbeiten, Industrie und schönen Künste, des Krieges, der Eisenbahnen, Posten und Telegraphen sind den Kammern verantwortlich. Das Budget und die Militärmacht werden für jedes einzelne Jahr festgestellt. Provinzen und Gemeinden haben, letztere in großer Ausdehnung, unter Aufsicht des Staates Selbstverwaltung. An der Spitze der Provinz steht ein vom König ernannter Gouverneur, der diese mit einem stehenden, vom Provinzialrat ernannten Ausschuß verwaltet. Die Gemeindebehörden bestehen aus dem Bürgermeister und den Schöffen, welche der König aus dem erwählten Gemeinderat ernennt. Die Bürgermeister kann der König ausnahmsweise auch anderswoher als aus dem Gemeinderat nehmen. Dieser besteht mindestens aus 7 Mitgliedern, eine Zahl, die mit der Bevölkerung wächst. Gemeinden unter 20000 Einwohnern haben 2 Schöffen, solche mit höherer Einwohnerzahl 4, Brüssel und Antwerpen 5. Es herrscht vollkommene Preß-, Unterrichts-, Associations- und Kultusfreiheit; keiner Art Aufsicht, keiner beschränkenden Maßregel kann sie unterworfen werden. Staat und Kirche sind von einander getrennt. Der Staat darf sich weder in die Ernennung der Geistlichen, noch in deren Beziehungen zu ihren Oberen mischen; die Unterhaltung der Geistlichen aber fällt ihm zu.

6. Gerichtsorganisation. Die Zivil- und Strafgerichtsbarkeit hat ihre Grundlage in den vielfach umgearbeiteten Gesetzbüchern des ersten Kaiserreichs. Ein neues Strafgesetzbuch trat 1867 in Kraft. Es gibt 26 Zivil- und Zuchtpolizeigerichte erster Instanz, 3 Appellationsgerichtshöfe zu Gent, Lüttich und Brüssel, einen Kassationshof zu Brüssel, einen Assisenhof für Kriminalsachen in jeder Provinz, 204 Friedensgerichte, 14 Handelsgerichte, zahlreiche gewerbliche Schiedsgerichte, einen Militärgerichtshof ꝛc.

7. Finanzen. Die Einnahme betrug 1885 abgerundet 319,8 Mill. Frks., wovon der größte Posten (134,8 Mill.) aus den Verkehrsanstalten und davon wieder allein 120 Mill. aus den Eisenbahnen herrührten; aus direkten Steuern wurden 49 Mill., aus den Zöllen 26,5 Mill., aus den Konsumtionsabgaben 35,7 Mill. erzielt. Die Ausgaben bezifferten sich auf 319,4 Mill., wovon die größte Position (105 Mill.) auf die öffentlichen Arbeiten, 102,9 auf die Verzinsung und Amortisation der Staatsschuld, nur 45,6 Mill. auf das Kriegsbudget, 22,4 Mill. auf den öffentlichen Unterricht entfielen, wobei die beträchtlichen Staatszuschüsse an Gemeinden und Provinzen nicht mitgerechnet sind. Außerdem trägt der Klerus und der begüterte Stand einen großen Teil der der Schullasten. Weiteres über Schulverhältnisse s. unter Geschichte. Diese Zahlen sind für das belgische Staatswesen sehr charakteristisch. Die Staatsschuld betrug 1885 1715 Mill. Frks., die Zinsen 86378559 Frks.

8. Das Heerwesen, durch die Gesetze vom 3. Juni 1870 und 16. Aug. 1873 geregelt, besteht in allgemeiner Wehrpflicht unter Zulassung der Stellvertretung, die der Staat gegen eine Loskaufssumme von 1800 Frks. besorgt. Die Dienstzeit dauert 5 Jahre in der aktiven Armee und 5 Jahre in der Reserve. Die Armee hat, trotzdem B. ein neutraler Staat ist, eine verhältnismäßig bedeutende Friedensstärke von 3200 Offizieren, 40860 Mann, 10014 Pferden und 204 Feldgeschützen, die Kriegsstärke beträgt 103000 Kombattanten (ausschließl. Offiziere), 13800 Pferde, 240 Geschütze; dazu kommen 30000 Mann aktiver, 90000 Mann nicht aktiver Bürgergarde. Festungen sind außer Antwerpen, einem verschanzten Lager und Waffenplatz ersten Ranges, nur noch Dendermonde, Diest, Lüttich, Namur; die übrigen sind geschleift. — Eine Kriegsmarine besitzt B. nicht.

9. Das kleinere Wappen des Landes ist der brabantische goldene stehende Löwe mit ausgestreckter roter Zunge in schwarzem Schilde mit der Devise: L'union fait la force. Das größere Wappen zeigt auch die Wappenschilder der übrigen alten Landschaften des Königreichs. Die Landesfarben sind Schwarz, Gold, Rot, senkrecht so neben einander, daß Schwarz an der Fahnenstange steht. Orden sind der Ehrenstern für dem Vaterlande 1830 geleistete besondere Dienste, der Leopoldsorden und der Orden für Zivilverdienste. [Dannehl.]

II. Geschichte.

1. Das gegenwärtige Königreich B. gehört zu dem südl. Teile der Niederung, die von Schelde, Maas und Rhein vor ihrem Eintritt in die Nordsee gebildet wird. Cäsar eroberte das Land, als es von Kelten und Galliern bewohnt war, und nannte die Bevölkerung bereits Belgier. Im 5. und 6. Jahrh. kam B. unter fränkische Herrschaft. Die Schelde bildete zwischen Neustrien und Austrasien, der Wiege der Karolinger, die Grenze. Durch den Vertrag von Verdun kamen Flandern und Artois an Karl den Kahlen, das übrige B. an Lothar. Nach dem Verfall des karolingischen Reiches schlug das Feudalsystem tiefe Wurzeln in B. Im 12. Jahrh. war der Graf von Flandern einer der mächtigsten Vasallen des französischen Königs, das Herzogtum Brabant ein wichtiger Lehnsstaat der deutschen Krone. Um diese Staaten herum lagen die französische Grafschaft Artois und die zum deutschen Reiche gehörigen Grafschaften Hennegau und Namur und die Herzogtümer Limburg und Luxemburg. Der Bischof von Lüttich war bis zur Einverleibung des Bistums in die französische Republik, Ende 18. Jahrh., ein deutscher Reichsfürst. Im frühen Mittelalter besteht die Geschichte B.s wesentlich aus einer langen Reihe von Streitigkeiten zwischen diesen mächtigen Vasallenstaaten und ihren Lehnsherren. Andererseits verminderten die Kreuzzüge die Macht der Lehnsherren, und das Aufblühen von Handel und Industrie in dem zwischen Deutschland, Frankreich und England günstig gelegenen Lande, wie auch die Thatkraft und der politische Sinn der bürgerlichen Kreise hatten einen günstigen Einfluß auf die Entstehung und Entwickelung großer vlämischer und brabantischer Gemeinwesen, die, beständig mit ihren Herren im Kampfe, die Zahlung von Subsidien an die Gewährung von Privilegien knüpften. Gegen Ende des Mittelalters hatte der wachsende Wohlstand die Niederlande zu einem der einflußreichsten Staaten jener Zeit gemacht. Gleichzeitig vollzog sich die Vereinigung mehrerer Lehen, die am Beginn des 15. Jahrh. dadurch zum Abschluß kam, daß das Haus Burgund durch Erbschaft, Heirat und Vertrag nach einander Flandern, Brabant, Limburg, Namur, Luxemburg, Hennegau, Holland, Seeland und Geldern in Besitz genommen hatte.

2. Unter einer einheitlichen Verwaltung bildete sich zwischen den Provinzen ein dauerndes Band. Die herzogliche Gewalt befestigte sich um so mehr, als die einzelnen Gemeinwesen an Macht einbüßten. Die gewaltigsten und unruhigsten unter ihnen, Brügge und besonders Gent, suchten unter den einzelnen Fürsten ihren alten Einfluß wiederzuerlangen. Diese Versuche riefen blutige und äußerst strenge Maßregeln hervor und scheiterten gänzlich. Mit der politischen Rolle der Städte war es zu Ende; aber ihre Privilegien verblieben: Bewilligung von Subsidien, Unverletzbarkeit der Wohnung, eigene Schöffengerichte. Jeder neue Landesherr mußte diese Privilegien beschwören. Dagegen behaupteten die „Provinzialstaaten“ auch ihre politischen Rechte, so daß die verschiedenen älteren Herrschaften als gesonderte Territorien weiterbestanden. Für die Belgier blieb die tiefe Anhänglichkeit an ihre althergebrachten Einrichtungen ein charakteristischer Zug. Dieser Zug erklärt ihre ganze Geschichte und beherrscht noch heute ihr politisches Leben.

Die Politik der burgundischen Herzöge, die besonders von Philipp dem Guten (1433—67), einem der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, verfolgt wurde, ging darauf aus, ein großes unabhängiges Königreich zwischen Frankreich und Deutschland zu bilden. Sie hatte den größten Erfolg am Beginn der Regierung Karls des Kühnen, der ihr aber durch abenteuerliche Unternehmungen schadete. Als er am 5. Jan. 1477 vor Nancy umgekommen war, sah sich seine Erbtochter Marie von Burgund von allen Seiten bedroht; sie starb 1482; ihre Heirat mit Maximilian, Sohn Kaiser Friedrichs III., hatte ihr nur auf Kosten der Selbständigkeit der Niederlande einen Beschützer gegeben. Das Land fiel durch diese Heirat an Österreich; Maximilian überließ, im Juli 1494, ein Jahr nach seiner Thronbesteigung, die Regierung der Niederlande seinem Sohne Philipp dem Schönen. Eine Doppelheirat verband Philipp und seine Schwester Margarete, Regentin von 1506—30, mit der Infantin Johanna und dem Infanten Juan, den Erben von Kastilien und Aragonien. Auf Philipp folgte 1506 sein Sohn Karl, der 10 Jahre später die spanische Krone erbte und 1519 zum Kaiser erwählt wurde.

Die Regierung Karls V. verlief zwar wesentlich in Kämpfen mit den Türken, Franz I. von Frankreich und den protestantischen Fürsten Deutschlands, ließ aber doch tiefe Spuren in den Niederlanden zurück: sie wurden mit der Freigrafschaft Burgund und den bisher nicht zum deutschen Reiche gehörigen burgundischen Grafschaften Flandern und Artois 1512 als burgundischer Kreis zusammengefaßt. Neue politische Einrichtungen vollendeten die Vereinigung der belgischen Provinzen; sie wurden von Margarete von Österreich (1506 bis 1530), einer Tante, und Maria von Ungarn (1531—55), einer Schwester des Kaisers, mit Weisheit und Erfolg regiert. Karl, der in Flandern geboren und erzogen und den Niederländern zugethan war, stieß erst gelegentlich der gentischen Erhebung 1540, die schnell und kräftig unterdrückt wurde, auf Schwierigkeiten. Bei seiner Abdankung 1555 überließ er die Niederlande seinem Sohne Philipp, dem Erben der spanischen Krone.

3. Philipp organisirte die Regierung der Niederlande bis auf alle Einzelheiten, stellte an ihre Spitze seine Schwester Margarete von Parma (1559—67) und verließ B. für immer. Bald begannen die Unruhen, welche durch die Einführung der Reformation, durch die Ausführung der Religionsedikte Karls V. und besonders durch die Errichtung der Inquisitionsgerichte hervorgerufen worden waren und sich anfangs weder gegen das Herrscherhaus noch gegen den Zusammenhang mit Spanien richteten. Um dieselben zu unterdrücken, sandte der König 1568 den Herzog Alba, dessen blutige Strenge die wachsende Bewegung nicht zu stauen im stande war. (Vgl. die Art. Alba und Niederlande, Gesch.) Sie nahm besonders in den mehr protestantisch gesinnten nördlichen Provinzen zu, wo auch der Einfluß Wilhelms von Oranien, des Schweigsamen, überwog (dieser, Sohn Wilhelms des Ältern von Nassau, hatte 1544 Oranien ererbt). Ungeachtet seiner kriegerischen Erfolge mußte Alba 1573 zurückgerufen werden. Gelegentlich der von den spanischen Truppen verübten Ausschreitungen und der Einäscherung Antwerpens konnte man glauben, daß die 17 Provinzen sich vereinigen und die spanische Herrschaft endgültig abschütteln würden. Aber das Bündnis, welches am 8. Nov. 1576 unter dem Namen „Pacifikation von Gent“ geschlossen wurde, hatte infolge der versöhnlichen und geschickten Politik der späteren Statthalter nicht dieses Resultat. Die Versuche der Unruhstifter, die Vermittelung fremder Fürsten um den Preis ihres

Landes zu gewinnen, glückten nicht. Während 5 der nördlichen Provinzen sich im Januar 1579 unter der Führung Wilhelms (Union von Utrecht) unabhängig machten, blieben die südlichen dem katholischen Glauben treu und kamen dort, wo die Ausschreitungen der Bilderstürmer schon 1566 eine kirchliche Reaktion hervorgerufen hatten, allmählich zur Ruhe. Seitdem bestand zwischen Nord und Süd eine scharfe Kluft, die auf den Unterschied im Glauben gegründet, in der Folgezeit zunehmen mußte.

Zwar blieben bis Ende des Jahrh. die Provinzen der Schauplatz beständiger Kämpfe, erlangten aber unter der friedlichen und wohlthuenden Verwaltung Elisabeths, einer an Erzherzog Albert von Österreich vermählten Tochter Philipps II., 1588—1621, wieder einigen Wohlstand. Künste und Wissenschaften nahmen glänzenden Aufschwung; die niederländische Schule gelangte mit Rubens und Van Dyck auf ihren Höhepunkt. Aber Elisabeth hatte nur unter der Bedingung die Niederlande als Heiratsgut erhalten, daß dieselben im Falle ihrer Kinderlosigkeit an Spanien zurückfallen sollten. Dies geschah, da Elisabeth kinderlos starb.

4. Während des 17. Jahrh. wurden die Niederlande aufs neue der Kampfplatz, auf dem die ersten Mächte Europas, Frankreich, England, Deutschland und die Republik der Vereinigten Provinzen um das Übergewicht und wegen kolonialer Fragen stritten. Frankreich besonders gierte nach diesen Gegenden, die durch ihre Lage so wichtig und früher so reich waren. Die Niederlande waren der angreifbarste Teil der spanischen Monarchie und nur schlecht verteidigt. Im Pyrenäischen Frieden (17. Nov. 1659) mußte Spanien die Schließung der Schelde zu gunsten der Holländer anerkennen, die thatsächlich schon seit längerer Zeit existirte und den Niedergang Antwerpens mit sich führte. Gleichzeitig wurde an Frankreich fast ganz Artois und ein Teil von Hennegau und 1668 durch den Vertrag von Aachen ein beträchtlicher Teil Flanderns abgetreten. Durch die Friedensschlüsse von Nymwegen (am 11. Aug. 1678 mit Holland, am 5. Febr. 1679 mit dem Kaiser) vermehrte Ludwig XIV. noch seine niederländischen Besitzungen. Fernere Bündnisse der Mächte unter einander waren mit Kriegen von wechselndem Ausgange begleitet. Endlich ging die Übermacht Frankreichs während des spanischen Erbfolgekrieges zu Grunde. Im Kongreß von Utrecht war B. ein Hauptzankapfel und fiel durch die Friedensschlüsse von Utrecht und Rastatt 1713 und 1714 endgültig als „österreichische Niederlande" an Österreich. Am 17. Nov. 1715 wurde der Republik der vereinigten Provinzen in dem sog. „Barrierenvertrag" von Antwerpen die Besetzung von 8 belgischen Festungen und ein jährlicher Zuschuß von 125 000 Gulden seitens der österreichischen Niederlande zugestanden. Das war die „Barriere", welche Holland gegen neue Angriffe Frankreichs schützen und den Frieden sichern sollte. Die Schelde blieb für fremde Handelsschiffe geschlossen, damit Antwerpen nicht Rivalin von Rotterdam und Amsterdam werden könne.

5. Der Anfang der österreichischen Herrschaft war durch einen sogleich unterdrückten Versuch bezeichnet, die alten Innungsprivilegien in Brüssel wiederaufleben zu lassen. Die Erregung war einen Augenblick recht heftig; aber durch die öffentliche Hinrichtung eines der Führer, des Innungsmeisters Anneessens, wurde der Bewegung ein Ziel gesetzt. 1722 errichtete Karl VI., der B.s überseeischem Handel wieder Bedeutung verschaffen wollte, nach dem Vorbilde der großen indischen Kompanien die von Ostende. Dieser Versuch hatte einen unerwarteten Erfolg, aber Englands und Hollands Eifersucht und heftiger Widerspruch veranlaßten den Kaiser, die Kompanie wiederaufzulösen, gleichzeitig auch um dadurch die Zustimmung der Rivalen zu der pragmatischen Sanktion zu erkaufen, durch welche er seiner Tochter Maria Theresia die Thronfolge sichern wollte. Nach der wenig glücklichen Verwaltung des oft abwesenden und schlecht vertretenen Prinzen Eugen wurden die katholischen Niederlande von Maria Elisabeth, der Schwester Karls VI., mit Milde und Weisheit, dann nach Karls VI. Tode von Karl von Lothringen (1740 bis 1780), dem Bruder Maria Theresias, verwaltet. Österreich bemühte sich, die Interessen des Landes zu fördern: die Brüsseler Akademie, Straßen, Kanäle 2c. wurden geschaffen, und die Belgier haben der Herrschaft Maria Theresias ein dankbares Andenken bewahrt. Gleichwohl hatte die österreichische Dynastie für das Land kein tieferes Interesse; sie verhandelte mehrfach über seine Abtretung gegen andere territoriale Erweiterungen, wie ihre politischen Beziehungen zu Preußen, Frankreich, dem Herzog von Parma und dem Kurfürsten von Bayern es erforderten.

6. Alles änderte sich unter Joseph II. (1780—90); seine ersten Regierungsmaßnahmen bestanden in der Vertreibung der holländischen Besatzung aus den festen Plätzen der „Barriere" und in einem fruchtlosen Versuche, die Schelde dem Seehandel gewaltsam wieder zu öffnen. Bald darauf wollte der Kaiser die in Österreich versuchten Reformen einführen; er gewährte zuerst den Protestanten kirchliche Duldung und Zulassung zu den öffentlichen Ämtern; schließlich aber liefen seine Bestrebungen darauf hinaus, die katholische Kirche ganz unter die Herrschaft des Staates zu bringen. Die Klöster wurden aufgehoben, die Kirchengüter eingezogen; die Erziehung der Geistlichen wurde durch Gründung eines allgemeinen Zwangsseminars in die Hände des Staates gelegt, die Ausübung des Gottesdienstes gesetzlich beschränkt, kirchliche Aufzüge und Pilgerfahrten untersagt. Die Unzufriedenheit des Volkes rief zunächst örtliche Unruhen hervor; sie wurde besorgniserregend, als der Kaiser eine ganz neue Verwaltungs- und Gerichtsordnung befahl. Solcher Umsturz alles Hergebrachten, solche Verletzung der „Joyeuse Entree", des Bestätigungsbriefes der alten städtischen Privilegien, den jeder Landesherr neu beschwor, gab Veranlassung, die Subsidien zu verweigern. Die lautesten Beschwerden in Wien waren nutzlos; mit Gewalt wollte Joseph II. die Reformen durchführen und sandte besonders strenge Heerführer nach den Niederlanden. 1789 brach der Aufstand los. Ein in Breda gebildeter, von General von der Meersch befehligter Haufe drang in das Land ein und schlug am 27. Okt. 1789 die viel zahlreicheren Österreicher bei Turnhout. In wenigen Monaten war das Land bis auf Luxemburg von der kaiserlichen Herrschaft befreit. Aber die brabanter Erhebung blieb erfolglos, denn es genügte nicht, in Brüssel die Unabhängigkeit der belgischen Provinzen auszurufen; es mußte vor allem eine Regierung gebildet werden. Um diese kämpften die Parteien: die eine, von van der Noot geleitet, forderte die Wiederherstellung des früheren Zustandes; die andere, an deren Spitze der von französischen Ideen erfüllte Advokat Vonck stand, wollte etwas durchaus Neues. Van der Noots Partei gewann die Oberhand, wurde aber durch die Angriffe der Gegner lahm gelegt; es herrschte Anarchie, die jede ordnungsmäßige Entwickelung

hinderte. Inzwischen starb Joseph II., dessen Ende durch die belgischen Vorgänge beschleunigt worden sein soll. Sein Bruder Leopold (1790—92) versuchte vergebens auf friedlichem Wege die Herrschaft in den Niederlanden wiederzugewinnen; er entschloß sich endlich, ein Heer abzusenden, das in wenigen Monaten, Ende 1790, die kaiserliche Herrschaft wiederherstellte. Er erließ allgemeine Amnestie, stellte die alten Einrichtungen wieder her und beschwor feierlichst die „Joyeuse Entree".

7. Diese Restauration war aber von kurzer Dauer. Als Frankreich 1792 an Österreich Krieg erklärt hatte, nahmen die Revolutionsheere ihren Weg hauptsächlich nach Belgien. Der Sieg Dumouriez' bei Jemappes (6. Nov.) entschied über das Schicksal des Landes, welches die Beute der Kommissare des Pariser Konvents wurde. B. wurde geplündert, alle politischen Einrichtungen wurden umgestoßen, die Kirchen und Klöster beraubt. 1793 trieb zwar das österreichische Heer nach der Schlacht von Neerwinde (18. Mai) die Franzosen aus dem Lande; aber ein neuer französischer Einfall und die Niederlage der Österreicher bei Fleurus (26. Juni 1794) hatte die Einverleibung B.s in Frankreich zur Folge. Sie wurde durch den Vertrag von Campo Formio (17. Okt. 1797) diplomatisch bestätigt. Als Ersatz erhielt Österreich die Republik Venedig. B. wurde in 9 Departements geteilt und wie alle anderen an Frankreich gefallenen Länder, trotz des bewaffneten Widerstandes eines Teiles der Landbevölkerung, die ihren Glauben gegen die Sansculotten verteidigte, mit allen Segnungen der Revolution von 1789 beglückt. Das einzige Gute, welches diese neue Ordnung der Dinge den Belgiern brachte, war die 1795 erfolgte Öffnung der Schelde. Napoleon hatte die beste Meinung von den Belgiern und schätzte die Tüchtigkeit von Heerführern belgischer Abstammung, die unter ihm dienten. Er wollte Antwerpen wegen seiner außerordentlich günstigen Lage zu einem Kriegs- und Handelshafen ersten Ranges machen und versah es zu diesem Zwecke mit umfangreichen Anlagen, die wesentlich zum Aufblühen seines Handels beitrugen.

8. Die verbündeten Armeen drangen Anfang 1814 in B. ein; Brüssel wurde am 9. Febr. genommen; den 11. setzte Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar eine neue Regierung ein; diese wurde bald dem Prinzen Wilhelm von Oranien übertragen, den die Holländer als Sohn des letzten Statthalters bei Abschüttelung des französischen Joches 1813 zurückgerufen hatten. Die Verbündeten wollten im Mittelpunkte Europas einen Staat als Damm gegen neue französische Übergriffe errichten. Diese in vieler Beziehung glückliche Idee, die durch die Wiederherstellung der alten Festungen auf Kosten der Alliirten und durch den Eintritt des Königs der Niederlande in den deutschen Bund (als Großherzog von Luxemburg) zum Ausdruck kommen sollte, wurde in möglichst unpolitischer Weise ausgeführt. Statt einen einheitlichen Staat zu schaffen, oder wenigstens ein Königreich, dessen zwei Teile getrennt verwaltet wurden, überlieferte man einfach B. als Ersatz für die niederländische Kapkolonie, die an England abgetreten wurde, an Wilhelm. So hatte man die 2 Mill. zählenden vereinigten Niederlande um 4 Mill. Belgier vergrößert. Der König war edeldenkend, aber von einer beispiellosen Hartnäckigkeit; von einer Beschränkung der königlichen Macht wollte er nichts wissen. Die den vereinigten Niederlanden bereits gegebene Verfassung wurde in einigen Punkten abgeändert und trotz des Widerspruchs der einberufenen Notabeln dem Lande aufgezwungen; sie gab Holländern und Belgiern eine numerisch gleiche Vertretung. Diese hatten nur eine unbedeutende Staatsschuld, mußten aber alle Lasten der $3^1/_2$ Milliarden niederländischer Schulden mit übernehmen. Fast die gesamte Verwaltung erhielt ihren Sitz im Haag; die höheren Verwaltungsbeamten, die Offiziere waren fast ausschließlich Niederländer; das Holländische wurde als Staatssprache den Wallonen aufgedrängt. Der Unterricht wurde in rücksichtslosester Weise dem Staate ausgeliefert, die Schulen der Geistlichkeit wurden geschlossen; um die Erziehung der Geistlichkeit in die Hände des protestantischen Staates zu legen, wurde die philosophische Akademie, deren Errichtung für Joseph II. so verhängnisvoll war, wiederhergestellt. Dem heftigen Widerstand der Kirche gegenüber machte indes die Regierung den Besuch der Akademie nicht obligatorisch. Der König war für das materielle Wohl des Landes besorgt; Handel und Industrie blühten, aber doch war die Finanzlage schlecht und wurde immer schlechter. Ohne die Mitwirkung der Kammer anzurufen, legte der König deshalb drückende Steuern, u. a. die Mahlsteuer auf. Alle diese Maßnahmen erregten lebhaften Widerspruch; die Presse gab ihm Ausdruck; sie wurde gerichtlich scharf verfolgt; ihre Vertreter wurden gefänglich eingezogen. 1828 kam auf Grund eines Programmes, das die religiöse Freiheit und wahrhaft konstitutionelle Einrichtungen als Hauptforderungen hinstellte, eine Vereinigung zwischen Klerikalen und Liberalen zu stande; zahlreiche Petitionen gingen an die Regierung ab, und immer heftiger wurden in den Generalstaaten die Debatten.

9. Die Erbitterung war auf das Höchste gestiegen, als in Paris die Julirevolution ausbrach; Brüssel folgte. Nach einer Aufführung der Stummen von Portici am 25. Aug. ergoß sich das Volk in die Stadt und brannte die Häuser des Ministers van Maanen und anderer verhaßter Männer nieder. Die Regierung war derart unentschlossen, daß ein Ausschuß einflußreicher Bürger zusammentrat, um die Ordnung wiederherzustellen. Eine Deputation nach dem Haag wollte die Abstellung der Beschwerden und die Berufung der Generalstaaten fordern. Die Bewegung war nicht gegen die Dynastie gerichtet; aber es handelte sich sofort um die Frage, ob die Länder nicht administrativ zu trennen seien. Sie wurde vom König übel aufgenommen und in den am 13. Sept. 1830 eröffneten Generalstaaten diskutirt. Die Ankunft von 10000 Mann unter Prinz Friedrich vor Brüssel beschleunigte die Ereignisse: die Bevölkerung hielt vom 23.—26. Sept. den im Park von Brüssel zusammengezogenen Truppen stand und zwang sie zum Rückzug. Während des Kampfes war in Brüssel, wohin von allen Seiten Freiwillige zusammenströmten, eine provisorische Regierung zusammengetreten; sie proklamirte am 4. Okt. die Unabhängigkeit B.s und berief einen Nationalkongreß. Noch war kein Monat vergangen, und die niederländischen Truppen hielten nur noch Luxemburg, Maastricht und die Citadelle von Antwerpen besetzt. Als diese Stadt an der Bewegung teilnahm, wurde sie durch Beschießung von der Citadelle hart mitgenommen.

10. Gleich nach den Septembertagen hatte die provisorische Regierung Vertreter nach Paris und London gesandt; der König indessen rief die Unterstützung der Mächte an und fand auch die Höfe von Wien, Berlin und St. Petersburg willfährig. Mit Mißbehagen sah das Londoner Torykabinett einen politischen Bau durchaus englischer Schöpfung zerfallen; der Haltung Frankreichs gegenüber aber weigerte es

sich einstweilen, zu gunsten der Wiederherstellung des Königtums einzuschreiten. Die Regierung Louis Philipps dagegen, froh, ein Bollwerk der Koalition von 1815 zusammenbrechen zu sehen, erklärte keinerlei Einmischung, besonders keine Wiederherstellung des Königtums in B. dulden zu können. Sie hatte augenscheinlich die Absicht, aus der belgischen Revolution Nutzen zu ziehen, um das französische Gebiet zu vergrößern. Hätten solche Pläne die Oberhand gewonnen, so würde Frankreich der gefährlichste Feind B.s geworden sein. Thatsächlich aber leistete Louis Philipp dem neuen Staate, der ohne ihn sich nie hätte gestalten können, die größten Dienste. Zur Ordnung der belgischen Angelegenheiten trat am 4. Nov. 1830 in London eine europäische Konferenz zusammen, die den Gegnern zunächst Waffenstillstand auferlegte. Nachdem dann der Kongreß von Brüssel die Errichtung einer konstitutionellen Monarchie mit Ausschluß des Hauses Nassau proklamirt hatte, erkannte die Konferenz die Auflösung des Königreichs der Niederlande an und stellte am 20. Jan. 1831 die Bedingung der Trennung fest. Während indessen B. sich allein zu konstituiren beabsichtigte und in sein Gebiet alle aufrührerischen Provinzen einschließen wollte, wünschte die Konferenz, daß Limburg, Luxemburg und das linke Scheldeufer, Flandres des états genannt, Wilhelm verbliebe, und daß die Niederlande nur 15/31 der Staatsschuld tragen. Nach schwierigen Unterhandlungen vereinbarte man einen Vermittelungsvorschlag (die 18 Artikel), welcher die Teilung der Schulden nach ihrem Ursprung ordnen wollte und die luxemburger Frage späteren Vereinbarungen überließ. Dabei schimmerte für B. die Möglichkeit durch, Luxemburg käuflich zu erwerben. Jetzt erhob Wilhelm Einspruch, und da Louis Philipp den vom Brüsseler Kongreß einem seiner Söhne, dem Herzog von Nemours, angebotenen Thron zurückwies, so verständigten sich Konferenz und Kongreß dahin, den Prinzen **Leopold von Sachsen-Koburg** zu wählen; die beiderseitige Annahme der 18 Artikel war die Grundlage des Übereinkommens. Die Sache Wilhelms stand schlecht; er hoffte das verlorene Gebiet durch das Wohlwollen der Höfe von Berlin, Wien und St. Petersburg wiederzugewinnen und ließ am 4. Aug., wenige Tage nach der Thronbesteigung des neuen Königs (21. Juli), eine starke Armee in B. einmarschiren, ohne den Waffenstillstand ausdrücklich zu kündigen. Leopold warf dem Einfall einige mangelhaft ausgerüstete Truppen entgegen, die nach geringen Erfolgen am 8. Aug. 1831 bei Hasselt geschlagen wurden. Löwen mußte vor dem Prinzen von Oranien kapituliren, und Brüssel sah sich direkt bedroht. Aller Verteidigungsmittel beraubt, mußte Leopold die Hilfe Englands und Frankreichs anrufen; ein französisches Heer von 50000 Mann drang unter Marschall Gérard in B. ein und trieb die Niederländer aus dem Lande. Wilhelms vertragswidriges Vorgehen hatte trotzdem Erfolg. Wiewohl die 18 Artikel für Leopold Bedingung der Übernahme der Krone waren, so setzte doch die neu zusammengetretene Konferenz am 6. Okt. 1831 andere 24 Artikel als letzte Entscheidung Europas an deren Stelle. Durch diesen Vertrag erhielten die Niederlande den besten Teil Luxemburgs, und B. mußte einen weit größeren Teil der Schuld übernehmen. Die Erregung in Brüssel war heftig; doch gab man auf Bitten des Königs nach. Der Vertrag zwischen B. und den 5 Mächten wurde am 15. Nov. 1831 unterzeichnet.

11. Nun mußten noch die Niederlande, die Antwerpen und einige Teile B.s besetzt hielten, zur Annahme gezwungen werden. Andere Schwierigkeiten erhoben sich dadurch, daß die Höfe von Berlin, Wien und St. Petersburg günstigeren Bedingungen für die Niederlande geneigt waren. B. hatte direkt mit Holland zu verhandeln, und es gelang Leopold, deutlich zu zeigen, daß sein Gegner an keine ernstliche Verhandlung dachte; so mahnte er die Mächte an die Ausführung des Vertrages. England erklärte infolgedessen die niederländischen Küsten in Belagerungszustand, und ein französisches Heer nahm am 23. Dez. 1832 nach 19tägiger Belagerung die Citadelle von Antwerpen. Wilhelm hielt jedoch noch einige Forts an der Schelde besetzt, leistete weiteren Widerstand und wurde am 21. Mai 1833 mit Mühe dahin gebracht, einem vorläufigen Übereinkommen zuzustimmen, welches das Verhältnis der beiden Länder nach dem augenblicklichen Besitzstande regelte. Erst 1838 erklärte er sich zu weiteren Verhandlungen bereit, und die Konferenz trat wieder zusammen. Die wenigen Jahre der Zusammengehörigkeit hatten ein festeres Band zwischen B. und Luxemburg geknüpft; B.s Anerbieten, das Land zurückzukaufen, fand von keiner Seite Unterstützung; es mußte endgültig abgetreten werden. Am 19. April 1839 wurde auf der Grundlage des Vertrags von 1831 eine der längsten, schwierigsten und wichtigsten diplomatischen Verhandlungen dieses Jahrh. zum Abschluß gebracht.

12. B. hatte hierdurch die von den Großmächten gewährleistete Stellung eines für immer neutralen Staates erhalten; das Prinzip einer wahren, stets aufrichtigen und nachdrücklich zu bethätigenden, d. h. auf eine genügende Militärmacht gestützten Neutralität wurde den auswärtigen Beziehungen des Landes zu Grunde gelegt. Trotz enger Familienbande mit den Orleans (Leopold hatte 1832 eine Tochter Louis Philipps geheiratet) bewahrte B. Frankreich gegenüber seine volle Unabhängigkeit und wies die wiederholte Aufforderung zur Bildung eines französischen Zollvereins zurück, der auf Grund politischer Konzessionen ihm große materielle Vorteile versprach. (Vgl. den Art. Neutralität.)

1848 bewährte sich der junge Staat. Obgleich die Republikaner die 1830 versäumte Annexion B.s Louis Philipp stets vorgeworfen hatten, verstand sich die provisorische Regierung in Paris doch zu dem feierlichen Versprechen, B. nicht antasten zu wollen, konnte aber nicht verhindern, daß ein von der äußersten Linken organisirter Haufe die Grenze überschritt, um in B. die Republik zu verkünden. Dieser Einfall scharte die Belgier fest um ihre Dynastie. Kurz nachher trat Rußland aus seiner Reserve heraus und knüpfte dauernde diplomatische Beziehungen mit B. an. Mit Napoleons Präsidentschaft lebte die Furcht vor Annexion wieder auf, und die Beziehungen beider Länder wurden wiederholt getrübt, namentlich als B. sich mit Erfolg weigerte, sein verfassungsmäßiges Asylrecht antasten zu lassen; dann gelegentlich des Krimkrieges, als es eine Rolle wie Piemont im englisch-französischen Bündnisse zu spielen (militärische Unterstützung zu leisten und dafür Stellung und Stimme in der Politik der Großmächte zu erhalten) von sich wies.

1859 vermehrte B. sein Heer bedeutend und machte Antwerpen zu einem Waffenplatze ersten Ranges. Es trat zu gleicher Zeit im Anschluß an England und Frankreich entschieden für Freihandel ein, der seiner Lage als Hauptdurchgangsgebiet entsprach, und änderte demgemäß seine Handelsverträge. Um den niederländischen Scheldezoll abzulösen, berief es 1863 die Brüsseler Konferenz, auf welcher 1/3 der Ablösungssumme von B., 2/3 von den übrigen Schiffahrtsstaa-

ten übernommen wurden. Schon 1834 waren die ersten Eisenbahnen gebaut worden. Solche Maßregeln förderten Handel und Industrie und machten Antwerpen zum ersten Handelshafen des Kontinents. Die feste und vorsichtige Politik Leopolds die ihm gezollte persönliche Achtung hatten B. einen hervorragenden Platz unter den Staaten zweiten Ranges gesichert. Aber nach Leopolds Tode (10. Dez. 1865) forderte Frankreich, das endgültig wohl nie die Hoffnung auf Einverleibung B.s aufgegeben hatte, das Land als „Entschädigung" für die preußischen Eroberungen des Jahres 1866. Der französische Botschafter Benedetti (s. d.) drang indes in Berlin nicht durch, der Versuch scheiterte; ebenso der 1866 von Österreich gemachte Vorschlag, daß B. gegen Herausgabe der 1815 von Frankreich abgelösten Grenzkantone sich Luxemburg einverleibe: das Brüsseler Kabinett lehnte ab. Endlich beschäftigte sich eine neue Konferenz in London mit dieser Frage, trennte Luxemburg von den Niederlanden und erklärte es am 11. Mai 1867 für neutral. Napoleon suchte noch immer nach einer Entschädigung und versuchte 1869 wiederum vergebens einen Zollverein mit B. zu stande zu bringen und wichtige Eisenbahnen des Landes zu erwerben.

Nach Ausbruch des Krieges 1870 machte B. mobil und sicherte nach Bekanntwerden der Kompensationsforderungen Benedettis seine Unabhängigkeit durch die englisch-deutsch-französischen Garantieverträge vom 9.—18. Aug. 1870, nach welchen England gegen denjenigen kriegführenden Teil einschreiten sollte, der belgisches Gebiet verletzen würde; Österreich und Rußland stimmten zu, jedoch ohne den Vertrag zu unterzeichnen. So bestätigte Europa die Garantie von 1839, und B. zeigte sich seinen Neutralitätspflichten vollkommen gewachsen; es zog eine genügende Truppenmacht an der Grenze zusammen, die den Übertritt des französischen Heeres bei Sedan verhinderte.

13. Die noch gegenwärtig gültige Verfassung, welche durch den Nationalkongreß am 7. Febr. 1831 bestätigt wurde, hat ihren Ursprung in der durch die niederländischen Übergriffe hervorgebrachten Reaktion. Zwei große Ideen beherrschten die katholische Majorität des Nationalkongresses: den Belgiern die weitesten politischen und religiösen Freiheiten zu sichern und eine parlamentarische Monarchie zu schaffen, bei welcher die königliche Macht derart beschränkt ist, daß eine Politik wie die Wilhelms nicht mehr aufkommen kann.

Die erste Thätigkeit der neuen Regierung galt den Festsetzungen der Heeresstärke, der Ordnung der Finanzen, der Einführung einer Gerichtsordnung, der Regelung der Verwaltung und des höheren Unterrichtswesens. Während der Staat in Gent und Lüttich zwei Universitäten schuf, gründeten einerseits die Bischöfe und andererseits bedeutende Liberale die freien Universitäten von Löwen und Brüssel. Mit dem Sturze des Kabinetts Graf de Theux schloß 1840 die erste politische Periode B.s. Durch das Zusammenwirken beider großen politischen Parteien hatte sich der Umschwung der Verhältnisse vollzogen, und solange äußere Gefahren drohten, herrschte eine gewisse Eintracht; ausgeglichen indes waren die alten Meinungsverschiedenheiten niemals. Mit 1840 beginnt eine deutliche Trennung. Das nachdrückliche Auftreten P. Devaux' und der Revue Nationale führten zu der Berufung des einheitlichen liberalen Ministeriums Lebeau-Rogier, das jedoch dem Andrängen der katholischen Mehrheit der Kammer bald weichen mußte. Nothomb bildete nach einander 2 gemischte Ministerien; sein Hauptwerk war das Gesetz über die Volksschule von 1842. Die Konstitution von 1831 hatte Schulfreiheit gewährleistet; hauptsächlich durch Vorgehen der Geistlichkeit war die Zahl der Volksschulen in 10 Jahren von 4000 auf 5000 angewachsen; eine Organisation des Unterrichts war aber nicht erzielt worden, denn schrankenlose Freiheit im Unterrichtswesen kollidirt mit der Pflicht des Staates, für genügende Verbreitung und Gleichmäßigkeit im Volksunterrichte zu sorgen. Nothombs Entwurf wurde mit 75 gegen 3 Stimmen angenommen. Das Gesetz verpflichtete die Gemeinden, mit Staatszuschuß Kommunalschulen zu errichten, oder Privatschulen zu übernehmen, zu unterstützen und unter Aufsicht des Staates zu stellen. Bei aller Rücksicht auf die wenigen Dissidenten des Landes wurde das religiöse Element im Volksschulunterricht in den Vordergrund gestellt und der Geistlichkeit eine gewisse Aufsicht übertragen. Das Gesetz gab lange Zeit weder zu Klagen noch Mißbräuchen Veranlassung. Die politischen Gegensätze verschärften sich indes sowohl unter Nothomb als unter seinem Nachfolger van de Weyer (1845). Die übertriebenen Forderungen der liberalen Partei lehnte der König ab; ein Versuch, mit den Konservativen (de Theux) zu regieren, war von kurzer Dauer; in den Wahlen von 1847 verschwand schließlich die katholische Majorität, und Rogier bildete ein einheitlich liberales Ministerium.

14. Unter dem Vorsitz de Haussys, des alten Führers der Liberalen und Großmeisters der Freimaurerloge, die in B. stets einen fast ausschließlich politischen Charakter trug, waren 1846 in Brüssel Delegirte aller liberalen Vereine des Landes zusammengetreten, welche sich über eine ausgesprochene Politik der liberalen Partei, die „neue Politik" einigten. Diese wurde nach dem Wahlsiege für Rogier leitend. Die Hauptforderungen dieses doktrinären Programms waren: Wahlreform durch Herabsetzung des Zensus und Gewährung des Wahlrechtes ohne Rücksicht auf den Zensus an solche, die einen bestimmten Bildungsgrad nachweisen können, aber ohne Verfassungsänderung, Ausschluß der Geistlichkeit aus der Schule zu gunsten des Staates, Unabhängigkeit der staatlichen von der kirchlichen Gewalt. Das Jahr 1848 machte das Kabinett diesen Reformen geneigt; der verhältnismäßig hohe und nach Stufen bemessene Wahlzensus wurde plötzlich auf das von der Verfassung bestimmte Minimum von 20 Gulden erniedrigt, der Zeitungsstempel abgeschafft. Ein Gesetz über die Mittelschule, dem die Geistlichkeit entgegentrat, beschränkte den kirchlichen Einfluß auf das äußerste. Zum ersten Male in B. wurden viele konservative Beamte abgesetzt. Die staatliche Erziehung erhielt eine durchaus liberale Richtung, und überall trat die Regierung dem in ihren Augen übermäßigen Einfluß der Geistlichkeit entgegen und mischte sich in die Verwaltung wohlthätiger Anstalten, kirchlicher Temporalien und Kirchhofsangelegenheiten, die alle noch nach alten kaiserlichen Gesetzen im Sinne der Geistlichkeit verwaltet waren. Die Gesamtheit dieser Maßregeln wurde als die Verteidigung der weltlichen gegen die kirchliche Macht bezeichnet. Die Regierung wurde durch bedauerliche Ausschreitungen der Presse in eine kirchenfeindliche Richtung gedrängt. Im Verein mit neuen Steuern ermüdete diese Politik das Land; das Ministerium trat 1852 zurück; der Sturz wurde durch französische Versuche, auf B.s Politik und Handel Einfluß zu gewinnen, befördert. De Brouckère, ein gemäßigter Liberaler, bildete ein Ministerium, ohne die parlamentarische Majorität zu berück-

sichtigen, stellte die guten Beziehungen zu Frankreich wieder her und verhandelte mit Rom und dem Episkopat über die Stellung der Geistlichkeit zur Mittelschule. Seine Abmachungen blieben indes auf dem Papier.

15. Dem allgemeinen konservativen Zuge jener Zeit entsprechend folgte auf de Brouckère eine gemäßigt katholische Regierung unter Dedecker-Vilain, die trotz wachsender Opposition der Liberalen zu dem System der Vereinigung von 1830 zurückkehren wollte. Ein seit lange gefordertes Gesetz zur Regelung der milden Stiftungen wurde von dem Kabinett in einer Form vorgelegt, die Garantien für gute Ausführung und die schärfste staatliche Kontrolle enthielt; gegen dieses „Klostergesetz", in dem die liberale Partei ein Wiederaufleben der „toten Hand" erblickte, obgleich die Anlage der Stiftungsgelder ausdrücklich in mobilen Werten vorgesehen war, erhob sich eine lebhafte Agitation, die sich zum Aufstande steigerte, als die Kammer für das Gesetz gewonnen war. Das Ministerium ließ die Vorlage fallen und schadete sich durch diese Schwäche bei seinen eigenen Parteigenossen. Infolge der liberal ausgefallenen kommunalen Wahlen trat es zurück; der König löste die Kammer auf und berief 1857 ein liberales Ministerium.

16. Das Kabinett Rogier, in welchem Frère-Orban bald eine hervorragende Rolle spielte, hielt sich 13 Jahre hindurch; 1864 entstand zwar durch bedeutendes Zusammenschmelzen der Majorität eine Krisis, aber die Leiter der katholischen Partei konnten dem König keine annehmbaren Bedingungen für einen Systemwechsel stellen. Das Kabinett zeigte in der Verwaltung eine den Katholiken immer feindlichere Haltung; die Thronbesteigung Leopolds II. änderte nichts, aber einerseits wurde Antwerpen durch militärische Maßregeln in die Opposition getrieben, andererseits wuchs im Lande die radikale Partei. Während das doktrinäre Kabinett durch Frère-Orbans Einfluß an den alten liberalen Traditionen festhalten wollte, ohne die Konstitution von 1831 zu ändern, stellte die radikale Partei ihre Forderungen auf, die sich nach und nach zu einem vollständigen Programm gestalteten: allgemeines Stimmrecht; Einstellung der staatlichen Zuschüsse an die Kirche und der verfassungsmäßig gewährleisteten Besoldung der Geistlichen; staatliche Zwangsschulen; Aufhebung der Klöster, die verfassungsgemäß unter dem gemeinen Rechte stehen und keine Korporationsrechte erlangen können, Verminderung der Heereslast.

17. Das Ministerium wich 1870 einem konservativen unter Baron d'Anethan, welches die Schwierigkeiten des Kriegsjahres glücklich überwand und den Wahlzensus erheblich herabsetzte. Die Ernennung eines Staatsmannes, der sich früher in Bankgeschäften arg bloßgestellt hatte, zum Gouverneur, wurde der Vorwand eines Aufstandes in Brüssel und führte Dez. 1871 den Sturz des Kabinetts herbei. Die Zusammensetzung der Kammer ermöglichte ein anderes katholisches Ministerium unter Malou, das ohne wesentliche Leistungen infolge eines unerwarteten Wahlausfalles in Gent 1878 zu gunsten der Liberalen zurücktrat. Frère-Orban nahm in sein neues doktrinäres Ministerium auch das radikale Element auf und ersetzte der äußersten Linken zuliebe das Gesetz von 1842 durch ein neues, welches die Geistlichkeit vom Unterricht ausschloß. Ein Führer der belgischen Freimaurer erhielt zur Durchführung dieser Reform das neugeschaffene Unterrichtsministerium. Die Geistlichkeit wies die einzige ihr gemachte Konzession, in einem gesonderten Schulraum Religionsunterricht erteilen zu dürfen, zurück. Dies „Unglücksgesetz" gelangte an den Senat und erregte im Lande beispiellosen Widerspruch. Überall wurden Privatschulen gegründet, die von Kindern überfüllt waren, während der Besuch der Gemeindeschulen 1878—84 von 688327 auf 325656 zurückging. Das Kabinett, dessen einzelne Mitglieder sich im voraus verpflichtet hatten, die diplomatischen Beziehungen zum heiligen Stuhl unter dem Vorwand, daß derselbe nicht mehr souverän sei, abzubrechen, versuchte nun die Nuntiatur aufrecht zu erhalten und seinen Zwecken dienstbar zu machen. Es erreichte zunächst aus Rom befriedigende Erklärungen über den Umfang, in welchem den Katholiken erlaubt werden könne, an so freisinnigen Einrichtungen wie den belgischen teilzunehmen. Dies war nämlich von einigen Katholiken und auch der ganzen liberalen Partei angezweifelt worden. Inzwischen waren zwischen den Bischöfen und Rom über die Stellung der ersteren zum neuen Schulgesetz Meinungsverschiedenheiten entstanden: Frère-Orban hoffte hieraus Nutzen zu ziehen und das Auftreten der Bischöfe in einer Weise gemißbilligt zu sehen, welche den Katholizismus ins Herz treffen mußte. Als aber durch direkte Verhandlungen ein Einvernehmen zwischen Rom und den Bischöfen erzielt worden war, führte Frère-Orban plötzlich einen Bruch herbei und stellte Juni 1880 dem Nuntius die Pässe zu.

In die 50jährige Jubelfeier der belgischen Monarchie brachten diese Streitigkeiten einen Mißton. Die Katholiken hatten in manchen Provinzen über 90% der Kinder in ihren Schulen, obgleich die Regierung allen ihren Einfluß bis zur Härte aufbot, die Gemeindeschulen zu bevölkern. Andererseits waren die Radikalen unzufrieden, weil ihre anderen Forderungen nicht erfüllt waren. Weder neue Zugeständnisse nach links, noch Änderungen der Wahlgesetze konnten verhindern, daß 1884 der Liberalismus den schwersten Schlag erhielt: Brüssel ernannte zum ersten Male regierungsfeindliche Abgeordnete; das Volk wollte religiösen Frieden. Das konservative Kabinett unter Malou stellte zunächst die guten Beziehungen zu Rom wieder her und legte den Kammern ein neues Schulgesetz vor, nach welchem den Gemeinden die Wahl zwischen konfessionellem und konfessionslosem Unterricht, zwischen öffentlicher oder Privatschule freisteht, sofern diese sich der Aufsicht der Gemeinde unterordnet. Auch gegen die Entscheidung der Gemeinde können 20 Familienväter eine konfessionelle Schule fordern. Unter heftigem Widerspruch der Liberalen wurde diese Vorlage Gesetz. Wie 1857 und 1871 wollte die liberale Partei durch Straßenkundgebungen und Drohungen die Ausführung desselben hintertreiben und erlangte durch solchen Druck Okt. 1884 einen Personenwechsel im Ministerium: Malou wurde durch Beernaerts ersetzt, der nach den Wahlen von 1886 über 98 konservative Stimmen gegen 40 liberale in der Kammer verfügte. Er ist noch am Ruder; seine Gegner sind die machtlos gewordenen doktrinären Liberalen und die weniger zahlreichen Radikalen, die aber das Land in Furcht setzen und an Einfluß zunehmen. Den kirchlichen Frieden hat das neue Schulgesetz ohne Zwang fast dem ganzen Lande wiedergegeben.

18. Im Frühjahr 1886 gelangte eine soziale Bewegung, die durch die radikale Presse und die Internationale hervorgerufen war, zu unerwarteter Ausdehnung. Eine sozialistische Kundgebung in Lüttich endete mit der Plünderung einiger Läden. Gleichzeitig wurde in dem Lütticher Kohlenbecken die Arbeit eingestellt und sehr bald darauf auch in den Becken

von Charleroi und Mons. Wenige Tage später zeigten sich plötzlich in dem Gebiet von Charleroi aufrührerische Massen; eine Fabrik wurde verbrannt, eine andere, wie auch einige Häuser, stark beschädigt; Haufen von feiernden Bettlern durchstreiften das Land und erzwangen durch Drohungen Geld. Die bei einer Arbeitseinstellung gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln wurden ergriffen, bewiesen sich aber als unzureichend. Gleichwohl wurde die Bewegung rasch und energisch unterdrückt. Es kam zu einigen blutigen Zusammenstößen, und nach zwei Tagen war das ganze feiernde Land von einem kleinen, 12000 Mann starken Heer besetzt und die Ordnung nach wenigen Wochen wieder vollständig hergestellt.

Die politischen Streitigkeiten hatten sich bis dahin in B. auf die bürgerlichen Klassen beschränkt; das Volk hatte niemals daran teilgenommen; die Unruhen von 1857 und 1871 waren das Werk der liberalen Partei. So hatten die leitenden Klassen der sozialen Frage nicht diejenige Aufmerksamkeit gewidmet, die sie verdient. Auch war B. länger als irgend ein anderes Land vom Sozialismus verschont geblieben. Nur Gent, das mehr als 20000 Spinner und Weber zählt, war ein wohlorganisirtes Zentrum des Sozialismus, dessen Führer aber, wenn auch von den Ideen eines Marx und Lassalle erfüllt, jeder aufrührerischen Bewegung feindlich gegenüberstanden. Das Verlangen nach allgemeinem Stimmrecht fand in den großen Massen keinen Widerhall.

Anders verhält es sich seit den letzten Ereignissen. Eine sozialistische Flugschrift: Der Volkskatechismus, ein heftiges gegen die Monarchie und das Kapital gerichtetes Blatt, das in vielen Tausenden von Exemplaren in den industriellen Gebieten verbreitet war, hat unendlichen Schaden gestiftet. Das allgemeine Stimmrecht wurde der erste Artikel des Arbeiterprogramms. Gleichwohl ist die ganze Bewegung mehr sozialer als politischer Natur. Das Volk leidet unter der Niedrigkeit der Löhne, unter der Arbeitslosigkeit, unter der Begünstigung des Einzelnen, die ihn ohne Schutz und Schirm der Großindustrie überliefert.[1] Es klagt über das Kapital und seine eigene Hilflosigkeit, seine Forderungen sind unklar und unbestimmt. Wenn man von dem Gebiet von Charleroi absieht, wo eine ungeheuere, in den Bezirk weniger Meilen gedrängte Arbeiterbevölkerung eine große Menge Fremde in sich einschließt, hat das Volk im großen und ganzen seine Anhänglichkeit an Monarchie und Religion treu bewahrt.

Die große Preßfreiheit und das stark entwickelte, mit den Anschauungen des Volks innig verwachsene Versammlungsrecht, das, abgesehen von Zusammenkünften unter freiem Himmel, ein Eingreifen der Regierung nicht gestattet, bahnt der sozialistischen Propaganda einen leichten Weg. Die große Kohlen- und Metallindustrie, welche in dem kleinen Lande eine ganz unverhältnismäßig starke Entwickelung gefunden hat, ist durch die ausländische Konkurrenz gebrochen worden. Sie verdankte ihren ausnahmsweise blühenden Zustand dem Freihandel und sieht heute ihre unumgänglich notwendigen Abzugskanäle geschlossen. An denselben Gründen leidet die Landwirtschaft. Wenn die durch Handelsverträge gebundene Regierung nicht geneigt erscheint, den Weg staatlichen Schutzes zu betreten, so hat sie doch die Aufbesserung der moralischen und materiellen Lage ins Auge gefaßt. Gleich nach den Unruhen im Monat März wurde eine große Enquete veranstaltet, und die Arbeiter haben, trotz des Widerstandes der sozialistischen Führer, ihre Beschwerden dargelegt. Es werden Gesetze über Frauen- und Kinderarbeit, über die Bildung von Arbeitervereinen, von Schieds- und Versöhnungsgerichten, von Unfall- und Hilfskassen vorbereitet.

Litteratur: E. van Bemmel, Patria belgica, encyclopédie nationale, 3 Bde., Brüssel 1873—75; Annuaire Statistique de la Belgique, publié par le Ministère de l'Intérieur, 1870—86, 16 Bde.; David, Vaderlandsche Historie, Löwen 1842—64; Namèche, Cours d'histoire nationale, 17 Bde., 1852—86; E. Juste, Histoire de la Belgique, 3 Bde., 4. Aufl. Brüssel 1868; E. de Borchgrave, Histoire des rapports de droit public entre les provinces belges et l'empire d'Allemagne, Brüssel 1870; van Praet, Essai sur l'histoire politique des derniers siècles, 3 Bde., Brüssel 1867—83; Poullet, Origine, développements et transformations des institutions dans les anciens Pays-Bas, Löwen 1882; ders., Les constitutions nationales belges de l'ancien régime à l'époque de l'invasion française de 1794, Brüssel 1875; de Gerlache, Histoire du royaume du Pays-Bas de 1814 à 1830, 3 Bde., Brüssel 1842; E. Juste, Histoire du congrès national de Belgique, 2 Bde., Brüssel 1861; ders., Les fondateurs de la monarchie belge, 25 Bde., Brüssel 1865—81; Nothomb, Essai historique et politique sur la révolution belge, 4. Ausg., 2 Bde., Brüssel 1876; Thonissen, La Belgique sous le règne de Léopold I., 3 Bde., Löwen 1863; W. Arendt, Essai sur la neutralité belge, Brüssel 1846; ders., Das Königtum in Belgien, Leipz. 1856; Hymans, Histoire de Leopold I. ꝛc. ꝛc.; ganz besonders die Bulletins et Mémoires de l'académie royale de Belgique, und de la Commission royale d'histoire; Bartel, Histoire de commerce et de l'industrie de la Belgique, 3. Aufl. Mecheln 1885. [Arendt.]

Belgiojoso (spr. beldschodschóhsô), Stadt in der italien. Prov. und Distrikt Pavia, an der Eisenbahn Pavia-Cremona, mit (1880) 4515 Einw. In dem Schlosse zu B. wurde nach der Schlacht bei Pavia 1525 König Franz I. von Frankreich gefangen genommen.

Belgiojoso (spr. beldschodschóhsô), Christiana, Fürstin von, italien. Schriftstellerin, geb. 28. Juni 1808 zu Mailand, gest. das. 5. Juli 1871, entstammte als Tochter des Marchese Geronimo Isidoro Trivulzio einem der ältesten Mailänder Geschlechter und war seit 1824 mit dem 1858 verstorbenen Fürsten Emilio von Barbiano-B. zu Mailand vermählt. Sie nahm mit Leidenschaft Anteil an den revolutionären Bestrebungen ihrer Zeitgenossen, galt namentlich als die Beschützerin des Geheimbundes der Carbonari. Nach der Julirevolution war ihr Haus in Paris ein Sammelplatz bedeutender Männer und Frauen; 1843 gründete sie die Gazetta Italiana, 1845 die Wochenschrift Ausonia. 1848 reiste sie in Italien von Stadt zu Stadt, um mit feurigen Reden die Gemüter für die nationale Erhebung zu begeistern, auch errichtete sie auf eigene Kosten ein Freikorps. Die Einnahme von Mailand durch die Österreicher hatte ihre Verbannung und die Einziehung ihrer Güter zur Folge. 1849 ließ sie sich bei Konstantinopel nieder und kehrte, durch die Amnestie vom Mai 1856 wieder in den Besitz ihrer Güter

[1] Anm. der Red. Hiermit ist der springende Punkt berührt. Der Individualismus, der von dem Liberalismus nicht zu trennen ist, muß stets zur Auflösung gesunder sozialer Verhältnisse und der damit zusammenhängenden gesunden Volkswirtschaft und also zur Ausbeutung der Massen durch den Kapitalismus führen. B., das Land der Mustercharte, zeigt jetzt ein erschreckendes Beispiel dieses Prozesses.

gelangt, nach Paris zurück. 1859 bereiste sie wieder Italien, um in allen Städten für die Pläne Cavours zu wirken. In Mailand gründete sie die Zeitschrift Italia, die später nach Turin verlegt wurde, und beteiligte sich an der Gründung der noch jetzt daselbst erscheinenden Perseveranza. Seit 1860 lebte sie in stiller Abgeschlossenheit. Neben ihren zahllosen Artikeln in französischen und italienischen Zeitschriften schrieb sie: Essai sur la formation du dogme catholique (anonym, 4 Bde., Paris 1842—43); Ermina, Récits turco-asiatiques (2 Bde., Paris 1856); L'Asie mineure et Syrie (2 Bde., ebd. 1858; 2. Aufl. 1861); Scènes de la vie turque (ebd. 1858); Histoire de la maison de Savoie (ebd. 1860). Ihre interessanten Souvenirs d'exil sind im National erschienen. [Scartazzini.]

Belgische Zinkgewinnung ist die Gewinnung des Zinks durch Reduktion desselben aus Zinkerzen in Thonröhren. Vgl. den Art. Zink, Gewinnung.

Belgrad (serb. Beograd, d. h. weiße Burg), befestigte Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Serbien, am rechten Ufer der sich hier mit der Donau vereinigenden Save, gegenüber der österreichischen Stadt Semlin, reizend gelegen eine der freundlichsten Städte des Orients mit europäischem Charakter. Auf der bis in den Mündungswinkel vorragenden Felsenstirn erhebt sich die Citadelle, in welcher sich das serbische Kommandanturgebäude (bis 1867 Residenz der türk. Militärgouverneure), einige Kasernen und ein Militärhospital befinden. Als Festung entspricht sie den Ansprüchen der heutigen Belagerungskunst wenig. Vor der Citadelle liegen die Altstadt, von alters her der Sitz der geschäftstreibenden Bürgerschaft, und die beiden alten Vorstädte, die sog. Saraminahale und die nun ganz verschwundene Dorcol (Kreuzweg), wo früher die Türken wohnten und die Ruinen des Palastes des Prinzen Eugen noch vorhanden sind. Eine neue Vorstadt, Terasia genannt, bildet sich als Fortsetzung der altstädtischen Hauptstraßen. B. ist Sitz des Metropoliten und der höchsten Verwaltungs- und Justizbehörden, sowie der bei dem Könige akkreditirten Gesandtschaften und Generalkonsulate, hat ca. 39000 Einw., darunter 30000 Serben, die übrigen Juden, Ungarn, Deutsche, Griechen und Slowaken; besitzt 1 Hochschule mit 3 Fakultäten, 1 theolog. Seminar, 1 Gymnasium, 2 Untergymnasien, 1 Militärakademie, 1 Realschule, 1 Lehrerbildungsanstalt, 1 höhere Töchterschule, mehrere Elementarschulen, 1 Gelehrtengesellschaft und ein der Pflege einheimischer Dramatik gewidmetes Theater. Im Hochschulgebäude befinden sich die Nationalbibliothek (ca. 25000 Bde.) und das Museum mit einer sehr reichen Münzsammlung. B. hat ferner 6 griechisch-orthodoxe, eine evangelische und eine katholische Kirche, 2 Synagogen und 1 Moschee. Als Handelsstadt vermittelt B. den Vertrieb serbischer Rohprodukte in das Ausland, sowie den von europäischen Industrieerzeugnissen und Kolonialwaren nach dem serbischen Binnenlande. Der Transitverkehr zwischen Österreich und der Türkei wird sich nach Vollendung der Eisenbahnlinie B.-Saloniki bedeutend heben. Großindustrie ist nicht vorhanden, nur einige Hausindustrie. Zwei km W von B. liegt der anmutige Park Toptschider mit der königl. Sommerresidenz und einem Wildgarten, wo 10. Juni 1868 Fürst Michael ermordet wurde.

B. ist das alte Singidunum. Im Mittelalter wird es Belogradum genannt. Vom 7.—9. Jahrh. gehörte es den Avaren und im 11.—12. Jahrh. stand es wieder unter den Byzantinern. In den Kämpfen zwischen den letzteren, Ungarn und Bulgaren ward B. mehrmals zerstört. 1343 vom serbischen König S. Duschan aufgebaut und bald wieder von den Ungarn erobert, kam B. erst 1382 an die Serben zurück. 1521 fiel es in die Hände der Türken, denen die Deutschen und Österreicher es im Laufe der folgenden Jahrhunderte dreimal, 1688 (Maximilian von Bayern), 1717 (Prinz Eugen) und 1789 (Laudon) wieder abnahmen, ohne sich dauernd darin behaupten zu können. Nach dem serbischen Aufstand von 1804 wurde B. von den Serben wiederholt belagert und 12. Dez. 1806 mit Sturm eingenommen, geriet jedoch 1812 abermals in die Gewalt der Türken. 1817 wurde B. wieder serbisch und 1831 Hauptstadt des neubegründeten Fürstentums, während die Citadelle noch bis 1867 in den Händen der Pforte blieb. [Philippides.]

Belial (hebr.), Nichtswürdigkeit, Verderbtheit. In diesem Sinn öfters im A. T. von Personen und Sachen, auch vereinzelt in der Bedeutung Verderben. Später wurde das Wort zum Namen des Fürsten der Unterwelt: der Nichtswürdige oder Verderber schlechthin. So in der späteren jüdischen und in der christlichen Litteratur, zuerst in 2. Kor. 6, 15. Litter.: Schenkel, Bibel-Lexik. I; Hamburger, Realencyklopädie für Bibel und Talmud; Riehm, Handwörterb. d. bibl. Altertums, Bielefeld 1880 ff.

Belial, das Buch B., ein deutsches Werk des 15. Jahrh., in zahlreichen Handschriften und alten Drucken verbreitet, behandelt Glaubenslehren in der kunstgerechten Form eines Prozesses zwischen dem Teufel und dem Heiland, nach dem Lateinischen des Jacobus de Theramo. Diesem lag der Tractatus procuratoris editus sub nomine diaboli des Bartolus vor, der 1493 von Georg Alt zu Nürnberg ins Deutsche übertragen wurde. Die Anregung zu diesen Auseinandersetzungen gab 2. Kor. 6, 15. Vgl. Stobbe, Gesch. d. deutsch. Rechtsquellen, II 178, Braunschw. 1846. [Reifferscheid.]

Belidor, Bernard, Forest de, französ. Ingenieur, geb. 1697 in Katalonien, gest. 8. Sept. 1761 in Paris, wurde als Professor an der Artillerieschule von La Fère, durch die Erfindung der nach ihm benannten überladenen Minen oder Druckkugeln (globes de compression) der Begründer des modernen Minenkrieges. Nach seiner Beteiligung an den Feldzügen des Prinzen Conti wurde B. 1758 Direktor des Arsenals, Brigade-General und Generalinspekteur des Mineurkorps. Er ist Verfasser zahlreicher wertvoller Schriften, welche die Wasserbaukunst, hydraulischen Mörtel, artilleristische und fortifikatorische Fragen betreffen. Vgl. Wagner, Staats- u. Gesellschafts-Lexik., Berl. 1860; v. Poten, Handwörterb. d. gesamten Militär-Wissenschaften. [Clauß.]

Belieben. Man nennt wohl den Handel auf Probe oder Besicht auch Handel auf B., um auszudrücken, daß die Wahl des Rücktritts dem Käufer hier völlig freisteht; doch ist der Ausdruck nicht eigentlich technisch.

Beliebung, eine freiwillige Vereinbarung innerhalb der alten Zünfte (s. d.), z. B. Toten-B. eine Art Sterbekasse.

Belin (spr. beläng), François Alphonse, französ. Orientalist, geb. 31. Juli 1817 zu Paris, Schüler Sylvestre de Sacys, besorgte die Korrektur sämtlicher bei Didot und Dondey-Dupré erscheinenden orientalischen Werke, hielt sich nachher als Dolmetscher beim französischen Konsulat in Erzerum, dann in Kairo und in Konstantinopel auf, wo er 1886 zum kaiserlichen Generalkonsul ernannt wurde. Seine ge-

lehrten Schriften, hauptsächlich über Sprache und Sitten der Türken, Araber und Perser handelnd, sind der Mehrzahl nach im Journal Asiatique erschienen und zeichnen sich durch seltene Gründlichkeit und Weite des Horizontes aus. Darunter befinden sich die Studien über l'Histoire économique de la Turquie (1865), und die Moralistes orientaux (1866), Histoire de l'église latine de Constantinople, Paris 1872; auch mehrere persische und türkische Textausgaben. [—ly.]

Belinsky, Wissarión Grigorjewitsch, russ. Kritiker, geb. 1811 im Tschembarskschen Kreise des Gouvernements Pensa als Sohn des dortigen Kreisarztes, gest. 28. Nov. 1848 in Petersburg, widmete sich seit 1829 in Moskau, im Kreise geistesverwandter Genossen, mit Feuereifer philosophischen und litterarischen Studien, ohne an ein Examen zu denken, verlebte, infolgedessen ohne Anstellung, die folgenden Jahre in der größten Armut, bis er 1834 durch seine „Litterarischen Träumereien" die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Er war zunächst Anhänger der Schellingschen, dann (von 1836) der Hegelschen Philosophie, wurde Mitarbeiter der Moskauer Zeitschrift „Teleskop", veröffentlichte einen Aufsatz „Über die russische Novelle und die Novellen Gogols", übernahm 1838 die Leitung des „Moskauer Beobachters" und 1839 die des kritisch-bibliographischen Teils der „Vaterländischen Memoiren", die Krajewsky in St. Petersburg herausgab, und schrieb klassische Beurteilungen der Werke Gribojedows, Gogols, Lermontows, Puschkins. 1846 wurde er Mitarbeiter des von Nekrassow neubegründeten „Zeitgenossen", mußte diese Thätigkeit aber infolge eines Lungenleidens 1847 aufgeben und fand auch auf einer Reise ins Ausland keine Erholung. — Er war nur Kritiker, hat aber unvergängliches Verdienst dadurch erworben, daß er die russische Gesellschaft auf die Bedeutung und den tieferen Wert der russischen Litteratur aufmerksam machte und die Schriftsteller selbst durch ein unbestechliches, gerechtes Urteil günstig beeinflußte. Er entdeckte das große Talent Gogols, wies in seinen Erzählungen kostbare Perlen nach und hat auf die russische Gesellschaft in hohem Grade aufklärend und geschmackläuternd gewirkt. Gesamtausgabe seiner Schriften (12 Bde., St. Petersb. 1857—61). Biographien von D. Swijaschsky, Petersb. 1860, und A. Pypin im „Europäischen Boten" und Petersb. 1876, 2 Bde. [Kordt.]

Bellnūrus (Zool.) s. Schwertschwänze.

Belisana, kleiner Planet, s. Planeten.

Belisarius, einer der größten oströmischen Feldherren, welchem hauptsächlich Justinian (527—65) seine glänzenden äußeren Erfolge verdankte, bekleidete zunächst ein Kommando im persischen Kriege und erwarb durch Niederwerfung des Nikaaufstandes des Kaisers besondere Gunst. So wurde er mit der Expedition gegen das Vandalenreich betraut. Die rasche Besetzung Karthagos und der große Sieg von Trikameron (Dez. 533) waren staunenswerte Erfolge seiner kleinen Armee, die allerdings in der Desorganisation des durch Bürgerkriege und maurische Einbrüche tödlich geschwächten Vandalenreiches ihre Erklärung finden. Schon 534 wurde er infolge von Justinians Mißtrauen zurückgerufen, bald darauf aber mit der Leitung des Krieges gegen die Ostgoten betraut. Hier zeigte er, bei durchaus ungenügenden Mitteln, seine vollendete Meisterschaft als Diplomat und Feldherr und wußte seiner bunt zusammengewürfelten Armee einen einheitlichen Geist einzuhauchen. Die Art freilich, wie er den Kern derselben, die treffliche aus eigenen Mitteln von ihm unterhaltene Leibgarde ganz an sich zu fesseln verstand, läßt Justinians krankhafte Besorgnis vor einem Handstreich Belisars nicht ganz unbegreiflich erscheinen, obschon dem loyalen und ritterlichen Charakter des Feldherrn solche Pläne fernlagen. Nach der schnellen Einnahme Siziliens durchzog B. SItalien, nahm 536 Neapel und Rom und hatte dort eine fast königliche Stellung inne. Beinahe das ganze Jahr 537 dauerte dann die denkwürdige Belagerung Roms durch die Goten. Von hervorragenden Thaten B.s in der Folgezeit ist nur noch die Eroberung von Ravenna 539 zu erwähnen. Auf der Höhe seines Glückes wurde B. 540 nach Byzanz zurückgerufen. Als er nach vier Jahren auf dem italienischen Kriegsschauplatz wieder erschien, war die Situation durch die Fehler der bisherigen römischen Generale, wie durch die von großen Erfolgen begleitete Erhebung Totilas eine ganz andere geworden. Trotz seines strategischen Geschicks vermochte B. mit seinen unbedeutenden Kriegsmitteln keinerlei Erfolge zu erringen. Die diplomatische Sendung seiner Gattin Antonina (s. d.) mißlang, und es war für ihn ein Glück, 548 aus Italien abberufen zu werden. Noch in hohem Alter wurde er, obschon völlig unbeteiligt, in einen Hochverratsprozeß verwickelt, aber nach einem Jahre in seine bürgerlichen Ehren wiedereingesetzt. Die Sage, daß B. damals geblendet worden sei, stammt aus ganz unzuverlässigen Angaben des 11. und 12. Jahrh. Er starb 13. März 565. Hauptquelle: Procop. De bello gothico libri und die Historia arcana. Vgl. Lord Mason, Life of B., Lond. 1848. [Gelzer.]

Belize (spr. belîs'): 1) (auch Balize oder Britisch Honduras), eine brit. Kolonie an der OKüste von MAmerika am Golf von Honduras, welcher B. im O. begrenzt; im N. bilden die Bai v. Chetumal und der Rio Hondo, der B. von Mexiko trennt, die Grenze; im S. der Rio Sarstron (Sarstun), Grenzstrom gegen Guatemala; im W. ebenfalls Guatemala. Die Größe dieses Gebietes wird auf 19585 qkm geschätzt, die Einwohnerzahl (1881) auf 27452 Neger, Mulatten und Kariben, worunter nur 390 Weiße. Verschiedene Inseln, von denen Turneffe die bedeutendste ist, und eine Kette von Riffen, die im N. bis zu den Northern Cays gehen, gehören zu B. Das Land ist von zahlreichen Flüssen durchströmt, von denen außer den oben genannten der Rio Nuevo hervorzuheben ist. Von Gebirgen sind nur die Coxcomb Mts. im südl., erst 1879 von Fowles durchforschten Teile von B. zu nennen, deren höchster Gipfel 1219 m hoch ist. Der größte Teil des Landes ist mit dichten Wäldern bedeckt, die Küstenstriche sind eben und sumpfig; der innere, westl. Landesteil ist noch undurchforscht, der im S. belegene Teil besteht aus Thälern und Höhenzügen von 360—910 m Höhe und ist an vielen Stellen waldfrei und zur Viehzucht geeignet. Der nördl., zwischen dem westl. Hochlande und der Küste gelegene Teil ist sandig, mit parkartigen Urwäldern und vielen Lagunen bedeckt. Fowles fand im südl. Teile von B. keine Bewohner, wohl aber Ruinen indianischer Bauten. Das Klima ist sehr regenreich, aber nicht ungesund. Die mittlere Temperatur beträgt 26,5° C., das Sommer-Mittel ist 28,5°, das Winter-Mittel 24,4° C. Die Regen sind oft so stark und plötzlich, daß die Flüsse 10—14 m in wenigen Stunden anschwellen. Im J. 1868 suchte die Cholera B. stark heim; wegen des schlechten Trinkwassers (aus den Flüssen) sind Dysenterie und bösartige Fieber häufig, auch das gelbe Fieber tritt oft epidemisch auf. Kultivirt werden: Zucker-

rohr, Bananen, Mais, Indigo, Agave-Arten, Kakao, Coyol- oder Cahun-Palmen (Acrocomia vinifera Ord.), Erdnüsse und Reis. Auch Kochenillezucht wird an einigen Stellen betrieben. Hauptexportartikel sind hauptsächlich kostbare Hölzer wie Mahagoni-, Kampesche-, Cedrelen- und Guajacholz, ferner Kautschuk, Sarsaparille, Rohzucker, Schildpatt und Häute. Der Import betrug 1881 201811 Pfd. Sterl., der Export 247403 Pfd. Sterl., wovon 149154 Pfd. Sterl. Produkte der Kolonie selbst waren. Fast ebenso bedeutend ist der Transithandel zwischen den benachbarten Ländern und England. Die Zuckerkultur ist in B. seit 10 Jahren in starkem Aufschwunge begriffen. Schiffsverkehr (ohne Küstenschiffahrt) im J. 1881 387 Schiffe von 74812 Tons, von ihnen 34685 unter englischer Flagge. Die Kolonie B. ist in 4 Distrikte geteilt: N.-Distrikt mit der Hauptstadt Carozal, NO.-Distrikt mit Orange Walk, Zentral-Distrikt mit Belize und S.-Distrikt mit All Pines. Sie wird von einem eigenen Gouverneur und einem von der Krone ernannten Rate regiert. Die Einnahmen betrugen 1881 43642 Pfd. Sterl., die Ausgaben 40712 Pfd., die öffentliche Schuld war 1881 ganz getilgt. Die Haupteinnahmequellen sind Importzölle (Exportzölle fehlen gänzlich), Tonnengebühr der Schiffe, Steuern auf Grundbesitz, Pferde und Maulesel und die Schanksteuer. — Seit Anfang des 18. Jahrh. ließen sich die Engländer im heutigen B. nieder, um die Wälder von Mahagoni- und Farbehölzern auszubeuten und besonders Schleichhandel mit den benachbarten spanischen Kolonien zu treiben. Die Spanier machten mehrere vergebliche Versuche (besonders 1758), die Engländer zu verjagen. Erst 1786 erkannte ihnen Spanien das Recht zu, im Lande zwischen dem Rio Hondo und dem B.-Flusse zu bleiben und Holz zu fällen, forderte aber, daß dieselben keinen Ackerbau trieben und die Oberhoheit Spaniens anerkennten. Allmählich erweiterten die Engländer den Besitz und als die spanischen Kolonien um 1820 vom Mutterlande abfielen, blieb B. den Engländern. Durch Gesetz vom 17. Sept. 1853 bekam die Niederlassung als Britisch-Honduras die Rechte einer britischen Kolonie. Die Sklaverei wurde durch Gesetz vom 31. Aug. 1839 abgeschafft, die W.- und S.-Grenze wurde durch den Vertrag mit Guatemala vom 30. April 1859 geordnet. — Vgl. A. Morelet, Voyage dans l'Amérique centrale; S. Cockburn in d. Proceed. of the Roy. Geogr. Soc. 1868; Man. Peniche in d. Bolet. de la Soc. geogr. de Mexico, nuev. ser. Bd. I; El orijen de B. in ders. Zeitschr., Bd. VI; H. Fowler, Narrative of a journey across the unexpl. port. of Brit. Honduras, B. 1879. Ein Auszug aus dieser Arbeit in Peterm. Mitteil. 1880; A. Gibbs, British Honduras, Lond. 1883.

2) Die gleichnamige Hauptstadt B., an der Mündung des südl. Armes des B.-Flusses gelegen ist ziemlich groß, die Häuser sind meist aus Holz und bunt angestrichen. Das Terrain ist sumpfig; der Ballast der Schiffe wird zur Ausbesserung der Straßen benutzt. Begründet wurde die Stadt von dem schottischen Korsaren Wallace (daher der frühere Name Wallid oder Walis, welcher bald in Balys und Belize überging) im J. 1635. Sie war früher sehr bedeutend, hatte noch 1845 gegen 10000 Einw., heute nicht 5000. Dieselben sind meist Neger und Mulatten. Durch die Erschöpfung der Mahagoniwälder ist die Stadt zurückgekommen. Heute ist sie mehr ein Stapelplatz für den Handel Englands mit Guatemala und Honduras. Der Hafen wird durch das auf einer Insel erbaute Fort San-Georg geschützt.

3) Fluß in der gleichnam. britischen Kolonie. Derselbe ist ca. 250 km weit für Kanoes befahrbar. [1—3 Polakowsky.]

Bell s. Serangainseln.

Belka, der gegenwärtige Name der O vom Jordan gelegenen Landschaft, die sich vom Jabbok, dem heutigen Wadi Zerka, im N. bis zum Arnon, dem heutigen Wadi Modschib, im S. erstreckt. Im nördl. Teile von B. erhebt sich die südl. Hälfte des Gebirges Gilead, für welche sich der Name Dschebel Dschelad erhalten hat (höchster Berg Dschebel Oscha, 1058 m); der südl. Teil ist eine Hochebene mit gutem Weideland. Der Hauptort des von Beduinen bewohnten Bezirks B., der unter einem türkischen Statthalter dritten Ranges steht, ist Es-Salt. [Ryssel.]

Bell: 1) Andrew, Geistlicher und Pädagog, geb. zu St. Andrews in Schottland 1742 als der Sohn eines Haarkräuslers, gest. 27. Jan. 1832 in Cheltenham. B. wurde Pfarrer zu Leith, dann in Britisch-Amerika, hierauf Kaplan der Festung St. George bei Madras. Hier übernahm er die Leitung der von der Ostindischen Kompanie gegründeten Schule für arme Waisenkinder. Da die Lehrer seinen Anforderungen nicht entsprachen, versuchte er unter seiner Oberleitung durch bessere Schüler die schwächeren unterrichten zu lassen. Der Versuch fiel über Erwarten gut aus. Nach seiner Rückkehr nach England 1795 erhielt er eine einträgliche Pfarre in der Westminsterabtei. 1807 erging von angesehenen Gliedern der Hochkirche die Aufforderung an ihn, eine Schule nach seinem in Indien erprobten System in London zu gründen, wo ein Quäker, Joseph Lancaster, eine Schule für arme Kinder mit ähnlicher Einrichtung gegründet hatte (s. Art. Bell-Lancastersches Unterrichtssystem). Sein Vermögen von 120000 Pfd. Sterl. bestimmte er zu wohlthätigen Zwecken; seine Geburtsstadt erhielt 60000 Pfd. zur Gründung einer Schule nach seinem System. Schriften: An experiment in education made in the asylum of Madras (1797); Elements of tuition (1812); The wrongs of children (1819). Vgl. Robert u. C. Southey, Life of A. B. (3 Bde. 1844); A. Bell, An old educational reformer, Dr. A. B. (1881). [Strad.]

2) John, Anatom und Chirurg, geb. 1762 zu Doun in Monteath (Schottland), gest. 15. April 1820 auf der Reise in Rom, studirte in Edinburg und hielt daselbst von 1790 an auf seinem anatomischen Privattheater viel besuchte Vorlesungen. Sein Hauptwerk ist System of the anatomy of the human body, fortgesetzt von seinem Bruder Charles, Edinb. 1790—98, 6. Aufl. 1826, deutsch von Heinroth u. Rosenmüller, 2 Bde., Leipz. 1806—1807, neue Ausg. 1817. B. war ein vortrefflicher Zeichner und illustrirte seine Werke selbst in der vorzüglichsten Weise. Seine Kupfertafeln erschienen gesammelt als Illustrating of the anatomy of the human body. Vgl. Nouv. biogr. gén., V 210. [Kleinwächter.]

3) Sir Charles, Chirurg und Physiolog, Bruder des Vor., geb. im Nov. 1774 zu Doun in Monteath (Schottland), gest. 27. April 1842 auf einer Reise zu Hallow-Park bei Worcester, erwarb sich in Edinburg den Ruf eines geschickten Operateurs, verließ aber 1804 diese Stadt und errichtete 1807 in London eine private medizinische Schule. 1811 wurde er Lehrer an der privaten Hunterian School of Medicine, 1814 Chirurg am Middlesex Hospital, 1828 Professor der Physiologie an der London-University. 1833 wurde ihm vom König Wilhelm IV. die Ritterwürde verliehen; 1836 folgte er einem Rufe als Professor der Chirurgie an die Universität Edin-

burg. An seinen Namen knüpft sich eine der glänzendsten physiologischen Entdeckungen, die des getrennten Ursprungs der Bewegungs- und Empfindungsnerven des Rückenmarkes (Bellscher Lehrsatz, s. Art. Nervensystem). Sein Hauptwerk ist: An exposition of the natural system of the nerves of the human body, Lond. 1824, in mehreren Auflagen und Übersetzungen in fremde Sprachen. Die bedeutendsten seiner chirurgischen Werke sind: Surgical observations etc., Lond. 1816—18; Institutes of surgery etc., Edinb. 1838; Practical essays, Edinb. 1841—42. Vgl. Pichot, Vie et travaux du Sir C. B., Paris 1859. [Kleinwächter.]

4) Thomas, Zoolog, geb. 11. Okt. 1792 zu Poole in Dorsetshire, gest. 13. März 1880 in Salborne, wurde 1817 Professor der praktischen Chirurgie am Guyhospital in London und eröffnete als solcher den ersten Kursus über vergleichende Anatomie, der in London gehalten wurde. 1825 gründete er mit Sowerby Children und Vigors das Journal of Zoology, 1836 wurde er Professor der Zoologie am Kings College. Von 1848—53 war er Sekretär der Royal Society. Schrieb: Natural history of the british quadrupeds, 1836, 2. Aufl. 1874; Natural history of british reptiles, Lond. 1839; History of the british Crustacea, 1853. Vgl. Vapereau, Dictionn. univ. des contemp., 5. Aufl. Paris 1880. [Lehnert.]

5) Robert, engl. Schriftsteller, geb. 10. Jan. 1800 in Cork (Irland), gest. 19. April 1867 zu London, wandte sich, durch häusliche Verhältnisse gezwungen, vom Studium der Rechtswissenschaft der Tagesschriftstellerei zu. Er übernahm die Herausgabe eines politischen Blattes in Dublin und schrieb verschiedene Dramen, von welchen The Double Disguise und Comic Lectures zur Aufführung gelangten. 1828 siedelte er nach London über, wo er zunächst in die Redaktion des Atlas eintrat und für Lardners Cabinet Cyclopaedia eine History of Russia (3 Bde. 1836—38, neue Ausg. 1853), ferner The Lives of Engl. Dramatists (2 Bde. 1837) und The Lives of Engl. Poets (2 Bde. 1839) bearbeitete. Nachdem er die Redaktion des Atlas niedergelegt hatte, gründete er in Gemeinschaft mit Bulwer und Lardner 1840 die Monthly Chronicle. Außerdem verfaßte er die drei Lustspiele Marriage (1842), Mothers and Daughters (1844) und Temper (1845). Auch zwei Romane schrieb er: The Ladder of Gold (1850) und Hearts and Homes (1852). Aus seiner sonstigen reichen Thätigkeit sind noch hervorzuheben: Outlines of China (1845), Life of George Canning (1846), Memorials of the Civil War (2 Bde. 1849) und Wayside Pictures through France, Belgium, and Holland (1849, neue Ausg. 1858). Alle Schriften B.s zeugen von redlichem Schaffen und zeichnen sich durch Klarheit der Sprache und Anmut der Darstellung aus. [Proescholdt.]

6) Alexander Graham, Physiolog, geb. zu Edinburg, Professor der Physiologie in Washington, konstruirte 1875 das erste Telephon, welches keiner Batterie bedarf, 1880 mit Sumner Tainter das Photophon. [—t.]

Bella, Stadt in der unterital. Prov. Potenza, Distrikt Malfi; Wein- und Olivenbau; (1881) 5132 Einw. Hier 1851 starkes Erdbeben.

Bella (ital.), die Schöne, als weiblicher Vorname gebräuchlich.

Bella, Stefano della, von den Franzosen La Belle genannt, italien. Radirer, geb. 17. Mai 1610 in Florenz, gest. das. Ende Juli 1664. Nachdem er sich in Italien durch zahlreiche Kopien nach den Stichen Callots, sowie durch mehrere Madonnenbilder nach Guido Reni bekannt gemacht hatte, ging er 1640 nach Paris, wo er 10 Jahre zubrachte und eine Reihe trefflicher Radirungen (die im Auftrage Richelieus gestochenen Pläne der Belagerungen von Arras und La Rochelle, die große Ansicht des Pont-Neuf zu Paris, 49 Bl. zu Baldors Triomphes de Louis XIII., zahlreiche im Verlag von Langlois, Henriet und Mariette erschienene Landschaften u. dgl.) anfertigte. Nachdem er 1647 auch Amsterdam besucht und Rembrandts Werke studirt hatte, kehrte er 1650 nach Florenz zurück, wo er Zeichenlehrer des Erbgroßherzogs Cosimo III. wurde. Sein letztes 1656 erschienenes Werk führt in 6 Blättern die römischen Ruinenlandschaften vor. Im ganzen werden ihm etwa 1050 Radirungen zugeschrieben. Vgl. Jombert, Catalogue de l'œuvre d'Étienne de la Belle, Paris 1772, u. Nagler, Monogrammisten, Bd. 1 u. 4. [Muther.]

Bellac (spr. ... lak), Stadt im gleichnam. Arrond. des französ. Depart. Haute-Vienne, an der Bahn Limoges-Ledorat; (1881) 3714 Einw.; in der Nähe ein schönes Druidendenkmal.

Belladónna, Atrŏpa belladónna, s. Solanaceen.

Belladonnin, ein noch nicht mit genügender Sicherheit festgestelltes Alkaloid aus der Tollkirsche, Atrŏpa Belladonna. Das käufliche B. ist meist stark atropinhaltig (vgl. Atropin). [Kobert.]

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube (lat.), Kriege mögen andere führen, du, glückliches Österreich, freie! aus einem von Matthias Corvinus, König von Ungarn (gest. 1490) verfaßten Distichon, in welchem auf die Thatsache angespielt wird, daß die österreichische Hausmacht ihren Umfang wesentlich durch die Heirat von Erbtöchtern gewonnen hat. Wahrscheinlich nachgebildet Ovids Heroides XIII 84: bella gerant alii! Protesilaus amet! Die Bezeichnung felix Austria findet sich bereits 1363 auf einem Siegel Herzog Rudolfs IV.

Bellaggio (spr. belládscho), Städtchen in der italien. Prov. Como, am Comersee, an der Spitze einer den See in zwei Arme (See von Como und Lecco) trennenden Landzunge, in entzückender Lage, ein vielbesuchter klimatischer Kurort mit prachtvollen, palastähnlichen Hotels und Villen, unter denen die Villa des Duca di Melzi, die auf der Höhe gelegene, dem Hotel Gr. Bretagne vermietete Villa des Fürsten Serbelloni mit herrlichem, den letzten Felsvorsprung zwischen den Seearmen bedeckenden Park, großen Palmengruppen und schöner Aussicht, Villa Giulia (dem Grafen Blome gehörig) und Villa Frizzoni mit wertvollen Gemälden hervorzuheben sind. (1881) 849 Einw. Die Zweckmäßigkeit B.s für Lungenkranke als Winterstation wird von Autoritäten bestritten. [Flechsig.]

Bellaire (spr. bellähr), Stadt und Eisenbahnzentrum im nordamerikan. Staat Ohio, am Ohio-Flusse, 221 km O von Columbus, mit (1880) 8025 Einw. In der Nähe bedeutende Kohlen- und Eisenbergwerke und Kalksteinbrüche.

Bellamy (spr. ... mi), Jakobus, holländ. Dichter, geb. 12. Nov. 1757 zu Vlissingen in der holländischen Prov. Zeeland, als Sohn eines Schweizers, gest. 11. März 1786, war zum Bäcker bestimmt, wurde aber von einigen Gönnern zur Utrechter Universität geschickt, wo er Theologie studirte und an den politischen Bewegungen lebhaften Anteil nahm, wie seine patriotischen Gesänge (Vader-

landsche Gezangen, door Zelandus (1782) bekunden. Zu gleicher Zeit gab er Gezangen myner jeugd (1783), duftige und zarte Minnelieder, heraus. Mit seinen poetischen Freunden Ockerse, Hinlopen, Rau, Kleyn und Kinker ließ er zwei Bändchen in Prosa und Poesie erscheinen (Proeven voor 't verstand, den smak en het hart, Utrecht 1784), worin die liebliche romantische Erzählung Roosjen vorkommt, welche sich ebenso sehr durch Einfachheit wie rührende Innigkeit auszeichnet (deutsch von Janssen, Emmerich 1834). B. ist der erste gewesen, der mit van Alphen die reimlosen Verse nach englischem Muster einzuführen suchte. Auch der Einfluß der Deutschen, wie Klopstock, Hagedorn, Haller etc. macht sich bei B. und seinen Freunden geltend. Seine sämtlichen Gedichte, Haarlem 1816, 2. Ausg. 1852, sowie später im Klassiek letterkundig Pantheon, Bdchn. 70/71, Schiedam 1863, Papiere und Briefe aus seinem Nachlaß gab J. van Vloten heraus (Middelburg 1878). Vgl. A. Bereul, Lofred op B., und Ockerse u. Kleyn, Gedenkzuil op het graf van B., Harlem 1822. [van Heemstede.]

Bellange (spr. ... langsch), Jacques, lothring. Maler und Radirer, arbeitete im Dienste des Herzogs Karl III. 1602—17 in Nancy. Als Maler machte er sich durch die (nicht erhaltenen) Bilder in der Galerie des Cerfs des Schlosses in Nancy bekannt. Als Radirer hat er zahlreiche Blätter religiösen und mythologischen Inhalts geliefert, die von Robert-Dumesnil, Peintre-graveur français, V 81 ff., XI 9 ff. aufgezählt werden. [Muther.]

Bellangé (spr. ... langscheh), Hippolyte, französ. Schlachtenmaler, geb. 16. Febr. 1800 zu Paris, gest. ebenda 10. April 1866, Schüler von Gros, wurde zuerst 1834 durch sein Gemälde „Napoleon von der Insel Elba zurückkehrend", sodann 1837 durch sein großes Bild der Schlacht bei Wagram in weiteren Kreisen bekannt. 1837—53 war er Konservator des Museums von Rouen, kehrte dann wieder nach Paris zurück. Seine Hauptwerke (Schlacht von Fleurus, bei Anderlecht, bei Altenkirchen, bei Landsberg, bei Friedland, an der Alma, Revue unter dem Empire) werden im Museum von Versailles bewahrt. Im ganzen hat er außer Aquarellen und Federzeichnungen etwa 250 Bilder vollendet. Vgl. J. Adeline, H. B. et son œuvre, Paris 1880; J. Meyer, Gesch. der modernen französ. Malerei, S. 473; Nekrolog von M. Du Camp in d. Revue des deux Mondes, Juni 1866. [Muther.]

Bellari oder Balhari, ein 28507 qkm großer Distrikt der indobrit. Präsidentschaft Madras, mit 1,7 Mill. Einw., bildet hauptsächlich ein Hochland, das, obgleich von der Tumbudda, dem Vedavatti und dem Pennuir bewässert, nur geringen Regenfall hat und daher an Trockenheit leidet. 1800 in Besitz der Engländer gelangt. Die gut gebaute Hauptstadt ist B., eine wichtige Militärstation an einer Zweigbahn der Linie Bombay-Madras, der Sitz der Zivil- und Militärbehörden des Distrikts, mit (1881) 53460 Einw., die obere Stadt, mit vielen Hindutempeln, Moscheen, einer Missions- und Bibelgesellschaft und zwei Forts, wird von Europäern, die untere, d. sog. Pettah, von Eingebornen bewohnt. In dem Distrikt sind noch bemerkenswert die Ruinen von Bisnagur und die stark befestigte Militärstation Guty, die als Staatsgefängnis dient. [Berghaus.]

Bellarmin, Robert, Kardinal, geb. 1542 zu Montepulciano im Toskanischen, trat, 18 Jahr alt, in den Jesuitenorden und dozirte eine Zeitlang in Löwen, 1576—89 im Jesuitenkollegium in Rom Theologie. Damals schrieb er sein Hauptwerk: Disputationes de controversiis fidei christianae adversus huius temporis haereticos, 3 Bde., Ingolstadt 1581—92. Das Werk ist die bedeutendste Apologie der katholischen Kirche in der damaligen Zeit. Von seinem Orden mit höheren Ämtern betraut, wurde B. 1599 Kardinal, 1602 Erzbischof von Capua. Diese Stelle wurde ihm nach vier Jahren auf seinen Wunsch wieder abgenommen. Der Rest seines Lebens war ganz kirchenpolitischer und litterarischer Thätigkeit gewidmet. Die Zahl seiner Schriften ist sehr beträchtlich. Die letzte von ihm selbst besorgte Gesamtausgabe seiner Werke (Köln 1619) umfaßt 7 Foliobände. B. starb 1621 in Rom 79 Jahr alt. Sein Leben beschrieb italienisch der Jesuit Fuligatti, Rom 1624. Vgl. Bader, Biblioth. des écrivains de la Comp. de Jésus, I 61 ff. [Funk.]

Über seine staatsrechtliche, für die Volkssouveränität eintretende Theorie vgl. den Art. Liberalismus. Die Heiligsprechung oder auch nur Seligsprechung B.s erreichte der Jesuitenorden nicht, weil man die katholischen Mächte nicht provoziren wollte und weil die Gegner B.s (Kardinal Passionei etc.) geltend machten, daß sich eine gewisse Eitelkeit in den Werken, ja selbst Predigten des übrigens asketisch strengen und für seinen Beruf sich aufopfernden Mannes bemerklich mache. Vgl. Heinrich Thiersch in Herzog-Plitts Realencyklopädie, 2. Aufl. s. v.

Bellas, Stadt in der portugies. Prov. Estremadura, Distrikt Lissabon, besuchter Badeort mit eisenhaltigen Mineralquellen, (1878) 2615 Einw. Ausgangspunkt der Lissaboner Wasserleitung.

Bellatrix, Name des Sterns γ im Sternbild des Orion (s. d.).

Bellavitis, Graf Justus, Mathematiker, geb. 22. Nov. 1803 zu Bassano in Italien, gest. 8. Nov. 1880 in Padua, war bis 1841 Subalternbeamter seiner Vaterstadt, aber dabei immer mathematisch thätig, dann am Lyceum in Vicenza angestellt, wurde 1845 Professor der darstellenden Geometrie in Padua und 1866 Senator des Königreichs Italien. Ein Verzeichnis seiner Arbeiten und eine ausführlichere Biographie gibt Favaro in Schlömilchs Zeitschr. f. Mathem. u. Physik XXVI, litter.-histor. Abt., S. 153. [Gretschel.]

Bellay, du, s. Bellov.

Belle (franz. die schöne, die gute — nämlich Nummer oder Karte), Name eines dem Nummernlotto ähnlichen französ. Gesellschaftsspieles, der Carreau-Sieben im Dreiblattspiel (s. d.) und der Schellen-Sieben im Krurramsch (s. Studentenramsch), sowie Atout-König und Atout-Dame in einer Hand im Klaberjaß (s. d.). [Osk. Stein.]

Belle-Alliance (spr. bell-alljangs), Meierhof in der belg. Prov. Südbrabant, Arrond. Nivelles, 20 km SO von Brüssel. Hier am 18. Juni 1815 die Entscheidungsschlacht, die Napoleon I. Thron und Reich kostete. Auf einer Marmortafel über der Thür des Hofes die Inschrift: Rencontre des généraux Wellington et Blücher lors de la mémorable bataille du 18 juin 1815, se saluant mutuellement vainqueurs. Nach dem Vorgange der Engländer und Niederländer bezeichnet man auch in Deutschland die nämliche Schlacht gewöhnlich nach dem Dorfe Waterloo (s. d.). [van Heemstede.]

Belleau (spr. ... loh), Remy, ein durch wirkliches Dichtertalent namentlich für Schilderungen hervorragendes Mitglied der französischen Dichterplejade (s. französ. Litteratur) des 16. Jahrh., geb. 1528 in Nogent-le-Rotrou in Perche, gest.

16. März 1577 in Paris, Erzieher des Herzogs von Elbeuf, verdankte sein litterarisches Ansehen insbesondere seinen beschreibenden Gedichten Petites inventions, 1557; ferner den originellen, sich frei an die mittelalterlichen Lapidarien anschließenden Amours et nouveaux Echanges des pierres précieuses, 1566; seiner Bergerie, 1565, und Deuxième journée de la Bergerie, 1572; Hirtendichtungen in Prosa und Versen in Nachahmung von Sannazaro (s. d.) und seinen Übersetzungen, von denen ihm die Anakreons (die erste französische) bei den Zeitgenossen den Beinamen eines französischen Anakreon eintrug. Auch Teile des A. T. wurden von ihm poetisch umschrieben. Erwähnenswert sind seine nach antiken Vorbildern gedichtete Komödie Reconnaissance (1563 aufgeführt), eine der ersten französischen, und sein makkaronisches (s. makkaron. Poesie), die Kriegführung der Hugenotten verspottendes Gedicht Dictamen metrificum de bello huguenotico. Gesamtwerke 1578; eine Neuausg. lieferte Gouverneur in d. Bibliothèque elzévirienne, 2 Bde., 1879. [Koschwitz.]

Bellecour (spr. bählkuhr), eigentlich Jean Claude Gilles Colson, geb. 1725, studirte Malerei unter Vanloo, ging aber früh zur Bühne über. 1750 wurde er Mitglied des Théâtre français, mußte aber im Tragischen gegen Le Kain (s. d.) zurücktreten. Dagegen erwarb er im Lustspiel, besonders in den Rollen der Chevaliers und vornehmen Taugenichtse große Berühmtheit. Er starb 19. Nov. 1778. Seine Frau, Dem. Le Roi-Beaumonard begann 1743 in der komischen Oper ihre theatralische Laufbahn. 1749 wurde sie Mitglied des Théâtre français. Sie war berühmt als Soubrette, unübertrefflich in Molières Nicole. 1791 zog sie sich von der Bühne zurück, geriet aber in solche Armut, daß sie 1799 noch einen Versuch in ihrer früheren Hauptrolle wagte, der verunglückte. Sie starb 1799. [Prölß.]

Belle, Fluß und Einunddreißig (Hasardspiel) s. Dreisatz.

Bellegarde (spr. bählgärdh), Name mehrerer Orte in Frankreich; der wichtigste die Felsenfestung B. im Depart. Pyrénées-Orient., an der spanischen Grenze und der von Perpignan über den Col de Pertuis (290 m) nach Figueras in Spanien führenden Straße; schon seit 3 Jahren elektrisch beleuchtet.

Bellegarde, uralte, jetzt gräfliche Familie, die aus Savoyen nach Österreich übersiedelte, wo sie noch blüht; sie verzweigte sich auch nach Schlesien und Kursachsen. Karl, Gouverneur von Nizza, erhielt 1540 die Grafenwürde. Im Jahre 1682 erhielt die Familie noch die Titel der Marquis de Marches und Grafen von Autremont. In Sachsen kommt der Name 1738 vor, als ein Graf B. ein neues Infanterieregiment errichtete. 2 B. wurden in Sachsen 1743, bez. 1745 Generalmajors. Vgl. Kneschke, Adelslexik., Leipz. 1859, I 284.

Heinrich Joseph, Graf, österreich. Generalfeldmarschall und Staats- und Konferenzminister, geb. 20. Aug. 1756 zu Dresden als Sohn des Kriegsministers Graf Johann, gest. 22. Juli 1845 zu Wien, zuerst in sächsischem, dann in österreichischem Dienste. Mit 32 Jahren befehligte er bereits ein Dragonerregiment im Türkenkriege 1788, wurde 1796 Feldmarschallleutnant, befehligte 1799 selbständig in Tirol, 1800 gegen Brune in Oberitalien und begründete in diesen Feldzügen seinen Ruf. 1805 focht B. bei Caldiero und ward dafür 1806 Feldmarschall, befehligte als solcher 1809 das 1. und 2. Armeekorps, an deren Spitze er sich bei Aspern und Wagram hervorthat. B. war 1809—12 Generalgouverneur von Galizien, stand 1813 an der Spitze des Hofkriegsrats und ward 1814 und 1815 als Generalgouverneur zur Wiederherstellung der Ordnung in Oberitalien verwendet, wo er 1814 selbständig, doch ohne großen Erfolg, gegen Eugen Beauharnais, 1815 glücklicher gegen Murat focht. 1820—25 stand B. mit der Würde eines Staats- und Konferenzministers wieder an der Spitze des Hofkriegsrats und blieb bis 1832 Obersthofmeister des Erzherzogs Ferdinand. Er gehörte zu den hervorragenden Erscheinungen unter den österreichischen Feldherren seiner Zeit. Ein Bruder, Graf Friedrich, geb. 1753, starb als österreichischer Feldmarschallleutnant 4. Jan. 1830. Vgl. K. v. Smola, Das Leben des Feldmarschalls Heinrich von B., Wien 1847. [v. Schubert.]

Belle-Isle (spr. bähl-ihl): 1) B. en mer, französ. Insel im Atlant. Ozean, an der SKüste der Bretagne zum Depart. Morbihan gehörig, mit gegen 11000 Einw., den Sturmfluten ungemein ausgesetzt, ist fruchtbar, treibt Ackerbau, Pferdezucht und Fischerei, besonders Sardellenfang. Hauptort Le Palais, Festung mit 4800 Einw. (s. d.). B. ist ein alter Sitz des Druidenkultus, von dem noch einige Denkmäler zeugen. Die Insel gehörte im 11. Jahrh. den Grafen von Cornouailles, kam dann an die Abtei Ste. Croix zu Quimperlé, und darauf im 16. Jahrh. an König Karl IX. von Frankreich. Dieser verlieh sie dem Marschall von Retz; 1658 kaufte sie Fouquet; dessen Enkel, der Marschall B., vertauschte sie 1719 gegen die Grafschaft Gisors an Ludwig XV. Bei B. 1759 glückliche Seeschlacht der Engländer gegen die Franzosen. 2) Insel zwischen Labrador und Neufundland, am Eingang der gleichnamigen Straße, zu Britisch-NAmerika gehörig, mit Rettungsstation für Schiffbrüchige, 100 km lang, 18 breit. [Berghaus.]

Belle-Isle, Charles Louis Auguste Fouquet, Herzog von B., s. Fouquet.

Bellême (Belesme, spr. bählähm), Stadt im französ. Depart. Orne, Arrond. Mortagne, Station der Westbahn; (1876) 2935 Einw., die Glas-, Kalk- und Strumpfwaren fabriziren. Im nahen Walde von B. befinden sich Riesensteine (Dolme), eine ehemals der Venus geweihte Mineralquelle (mit römischen Inschriften), die jetzt wieder stark besucht wird, und andere römische Bauten. B. ist die alte einst befestigte Hauptstadt der französischen Landschaft Perche.

Bellenz s. Bellinzona.

Bellermann: 1) Johann Joachim, namhafter Orientalist und Archäolog, geb. 23. Sept. 1754 zu Erfurt, gest. 25. Okt. 1842 zu Berlin. Seit 1783 Magister legens zu Erfurt, wurde er 1784 daselbst Professor am Gymnasium und 1794 Direktor, zugleich aber wirkte er seit 1784 als außerordentlicher und seit 1801 als ordentlicher Professor der philosophischen Fakultät an der dortigen Universität. 1803 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Kirchengeschichte nach Dorpat, entschied sich aber für das ihm gleichzeitig angetragene Direktorat des vereinigten Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums, in welcher Stellung er bis 1828 verblieb. Seine Vorlesungen, die er an der Universität Berlin seit ihrer Gründung 1810 hielt, setzte er bis zu seinem Tode fort. Seine wissenschaftlichen Verdienste liegen besonders auf dem Gebiete der biblischen Archäologie (s. Handb. d. bibl. Litteratur, enthaltend bibl. Archäologie, Geographie, Chronologie ꝛc., 4 Bde., Erfurt 1787—99; davon die bibl. Archäologie in verbesserter Ausg. 1796). Sämtliche Werke, unter denen zahlreiche Schulprogramme sind, hat J. Bellermann im 2. Bde.

der Allgemein. deutsch. Biogr., S. 308 ff., aufgezeichnet. Außer dieser Lebensskizze ist noch der von B. selbst verfaßte Lebensabriß zu vergleichen (Das Graue Kloster in Berlin mit seinen Denkmälern, 4. Stück 1826). [Ryssel.]

2) Christian Friedrich, evangel. Prediger und Schriftsteller, geb. 8. Juli 1793 zu Erfurt als ältester Sohn von B. 1), 1813 Lützowscher Jäger, 1816 Mitglied des theologischen Seminars in Berlin, Schüler von Schleiermacher und de Wette, 1817 interimistischer Lehrer am Grauen Kloster, 1818—25 Prediger der deutsch-evangelischen Gemeinde in Lissabon, 1827 Gesandtschaftsprediger in Neapel, 1835 an der St. Paulskirche zu Berlin, in deren armer Vorstadt-Gemeinde er 23 Jahre in Segen wirkte, zugleich thätiges Mitglied des Gustav-Adolf-Vereins, für welchen er mehrere Jahre den „Märkischen Boten" herausgab. 1858 in den Ruhestand getreten, starb er 24. März 1863 in Bonn. Außer Predigten und dem Leben Johann Bugenhagens nebst vollständigem Abdruck seiner braunschweigischen Kirchenordnung vom Jahre 1528 (Berl. 1859) gab er heraus: Über die ältesten christlichen Begräbnisstätten, besonders die Katakomben zu Neapel, Hamb. 1839; Die alten Liederbücher der Portugiesen oder Beiträge zur Geschichte der portug. Litteratur, Berl. 1840; Erinnerungen aus Südeuropa, ebd. 1851; Portugiesische Volkslieder und Romanzen, portugiesisch und deutsch (nachgelassenes Manuskript), Leipz. 1864. [Pfl.]

3) Johann Friedrich, Bruder des Vor., Philolog und Musikgelehrter, geb. 8. März 1795 in Erfurt, gest. 5. Febr. 1874 zu Berlin. Seit 1819 Lehrer am Grauen Kloster zu Berlin, wurde er 1847 Direktor dieses Gymnasiums und trat 1867 in den Ruhestand. Philologische Schriften: De versibus nonnullis Tibulli, Jena 1819; Griechische Schulgrammatik (4. Aufl. Leipz. 1878); Griechisches Lesebuch (6. Aufl. ebd. 1882); Ausgabe des Sophokleischen König Ödipus (Berl. 1857). Bahnbrechend sind seine Arbeiten über die Musik der Griechen: Die Hymnen des Dionysios und Mesomedes (Berl. 1840); Anonymi scriptio de musica et Bacchii senioris introductio artis musicae (1841); Die Tonleitern und Musiknoten d. Griechen (1847). Vgl. Bonitz in d. Berlin. Gymnas. Zeitschr. 1874, S. 378 ff., und Friedr. B., Seine Wirksamkeit auf d. Gebiete der Musik, Leipz. 1874.

4) Heinrich, Sohn des Vor., Musiker, geb. 10. März 1832 zu Berlin, lebt daselbst als Gesanglehrer am Grauen Kloster, Musikdirektor und Professor der Musik an der Universität und gehört der Akademie der Künste als ordentliches Mitglied an. B. hat sich als Theoretiker ausgezeichnet. Durch seine beiden Hauptschriften: Die Mensuralnoten und Taktzeichen des 15. und 16. Jahrh. (Berl. 1858) und der Kontrapunkt (1862, 2. Aufl. 1877) ist das Studium und die Würdigung der Musik des Mittelalters und ihrer Notations- und Satzsysteme wesentlich gefördert und erleichtert worden. Zu nennen ist noch: Die Größe der musikalischen Intervalle als Grundlage der Harmonie (1873). Unter B.s in streng polyphonem Stil geschriebenen Vokalkompositionen sind die Chöre zu antiken Dramen in weiteren Kreisen bekannt und anerkannt worden. [3 u. 4 Kretzschmar.]

5) Ferdinand, hervorragender Landschaftsmaler, Professor an der Kunstakademie zu Berlin, geb. 14. März 1814 zu Erfurt. Er bildete sich seit 1828 in Weimar unter Heinrich Mayer, seit 1833 in Berlin unter Blechen und Schirmer, erhielt jedoch die für seine spätere Richtung entscheidenden Eindrücke erst auf einer 1842—45 auf Veranlassung Humboldts nach Venezuela unternommenen Reise. Er fertigte dort die 300 Ölskizzen tropischer Landschaften an, die jetzt in der Berliner Nationalgalerie bewahrt werden, und hat seitdem die Motive zu fast allen seinen Bildern (im Schloß zu Charlottenburg und in den königl. Schlössern zu Berlin) der Tropennatur SAmerikas entnommen, deren üppige Pflanzen- und Gebirgswelt er mit außerordentlicher Geschicklichkeit wiederzugeben wußte. Die norwegische und italienische Natur lernte er ebenfalls auf verschiedenen Reisen kennen, machte sie jedoch nur selten zum Gegenstande der Darstellung. [Muther.]

Belleróphon oder Bellerophóntes (Nebenform Ellerophontes; griech., von den Alten gedeutet als Mörder des Korinthiers Belleros [φόντης, in Zusammensetzungen = φονεύς, Mörder], von Max Müller [aus ἕλλερος, dialekt. = κακός, böse], indem er B. für einen Sonnenheld erklärt, als Töter der Wolke, nach anderen als „der die Wolken Herbeiführende" oder „in Wolken Erscheinende" [zweit. Glied φαίνω]; jedenfalls Etymologie unsicher), Beiname des Hipponoos, eines Sohnes von Glaukos und der Eurymede. Um sich von dem Morde des Belleros zu reinigen, floh B. nach der Sage nach Argos, wo Anteia, die Gemahlin des Prötos, in Liebe zu ihm entbrannte, ihn dann später bei Prötos verleumdete, der nicht Hand an ihn legte, aber ihn zu seinem Schwiegervater Jobates von Lykien schickte, der ihn töten sollte. Jobates aber trug ihm statt dessen den Kampf mit der Chimära (s. d.) auf, die er tötete, dann mit den Solymern, endlich mit den Amazonen. Überall siegreicher Held, erhielt B. Philonoe, die Tochter des Jobates, zur Frau und erlangte die Königswürde. Vgl. Ilias VI 180 ff. — Erst Hesiod läßt B. im Kampf mit der Chimära das göttliche Pferd Pegasos (s. d.) benutzen (vgl. Theog. 280 ff.). Schon Homer erwähnt sein letztes Schicksal, daß er allen Göttern verhaßt wurde und einsam auf dem aleischen Feld (dem Feld der Irren oder dem fruchtlosen Feld) umherirren mußte. Später dichtet die Sage, daß Zeus den B. vom Pegasos heruntergestürzt habe, wodurch er sein Leben verlor. In Korinth und Lykien erhielt er göttliche Verehrung. Zahlreiche Darstellungen des Kampfes auf Münzen, Gemmen, Vasen und Reliefs, vereinzelt auch B. den Pegasos tränkend oder bändigend. Berühmtes Terrakottarelief (Kampfszene) von Melos, neuerdings aufgefunden eine Reliefdarstellung am Heroon von Gjölbaschi in Lykien. Vgl. Preller, Griech. Myth., II³ 77 ff.; Fischer, Bellerophon, Leipz. 1851; Gädechens, Glaukos der Meergott, Leipz. 1860, S. 203 ff. [—ch.]

Bellerophontiden, Bellerophontĭdae (so genannt nach der Hauptgattung Bellerŏphon), Name einer längst ausgestorbenen Schneckengruppe, über deren systematische Stellung die Ansichten noch geteilt sind. Bald zu den Kephalopoden, bald zu den Heteropoden gestellt, reihen sie sich wegen der dicken Schale am natürlichsten unter die Vorderkiemer ein, und zwar wegen des Schlitzes an der Außenlippe der Gattungen Emarginula (emarginulātus, am Rande, margo, etwas ausgeschnitten) und Haliōtis (ἅλς, Meer, οὖς, Ohr). Die Schale ist in einer Ebene aufgewunden und trägt bei den Gattungen Cyrtolītes, Porcellĭa u. a. zierliche Buckel und Falten. Es sind über 300 Arten bekannt, welche beinahe sämtlich aus paläozoischen Ablagerungen stammen; nur wenige finden sich noch in der Trias. [Simroth.]

Belles lettres (franz. bäl-lättr), die schönen Wissenschaften, freien Redekünste, vgl. Belletrist.

Belletrist, im 18. Jahrh. v. franz. belles lettres, schöne Wissenschaften, gebildet, Liebhaber der schönen Litteratur, Schöngeist, auch Schriftsteller, welcher Sachen schreibt, die dem Gebiet der Belletristik angehören. Belletristik oder schöne Litteratur umfaßt alle Gebiete der dichterischen Thätigkeit, Lyrik, Roman, Novelle, Drama, im engeren Sinne die Unterhaltungslitteratur mit ihren journalistisch-feuilletonistischen Abzweigungen. Belletristerei in verächtlichem Sinne: dilettantische Beschäftigung mit der schönen Litteratur; belletristisch: schönwissenschaftlich, schöngeistig.

Belleville (spr. bellwiel): 1) Vorstadt von Paris (s. d.). 2) Stadt im französ. Depart. Rhône, Arrond. Villefranche, mit Schloß und romanischer Kirche aus dem 12. Jahrh.; (1876) 2691 Einw. 3) Stadt im nordamerik. Staat Illinois, 23 km SO von St. Louis, mit (1880) 10683 Einw., darunter etwa 3/4 Deutsche. Die Stadt hat bedeutende Fabriken, mehrere Kirchen, 5 Banken, Brauereien und deutsche Vereine. Zwei englische und zwei deutsche Zeitungen erscheinen in B. In der Nähe der Stadt befinden sich ausgedehnte Kohlenlager. 4) Stadt in der brit.-amerik. Provinz Ontario in Kanada, an der Bai von Quinté, 182 km NO von Toronto mit (1885) 9516 Einw. B. ist der Sitz der Albert-Universität, bestehend aus dem Albert College für Jünglinge und dem Alexandra College für junge Damen. In der Nähe der Stadt befindet sich ein Taubstummeninstitut. [3 u. 4 Eben.]

Bellevillekessel s. Dampfkessel.

Bellevue (spr. bälwüh), d. i. schöne Aussicht, wie das italienische Belvedere Name mehrerer Lustörter und Schlösser, z. B. in Kassel, bei Sedan, Berlin und bei Paris:

1) Schloß B. zu Kassel, ein weitläufiges Gebäude, einst Residenz des Kurfürsten von Hessen, ferner des Königs Jerome von 1811—13, dann auch von der Kurfürstin Auguste bis zu ihrem Tode (1841) bewohnt, jetzt zum Teil vom Generalkommando, zum Teil von der Akademie der Künste eingenommen.

2) Das kleine Landschloß B., an der Straße von Sedan nach Donchéry gelegen, bekannt durch die am 2. Sept. 1870 nach Unterzeichnung der Kapitulation von Sedan erfolgte Zusammenkunft und Unterredung zwischen König Wilhelm I. und Napoleon III.

3) Das königliche Schloß B. bei Berlin im Tiergarten, an der Spree, durch den Bruder Friedrichs des Großen, den Prinzen August Ferdinand erbaut. Nach dem Tode des Prinzen (1813) erbte und bewohnte das Schloß Prinz August, mit dessen Ableben es 1843 an König Friedrich Wilhelm IV. fiel. Das im Park befindliche Denkmal erinnert an die Heldenthaten des Prinzen August in der Schlacht von Kulm (1813). Die vor dem Schlosse aufgestellte Kanone wurde mit 15 anderen Geschützen von diesem Prinzen in der Schlacht von Leipzig erobert.

4) Schloß B., unweit Paris, reizend am Abhange der Anhöhen zwischen St. Cloud und Meudon gelegen, das die Marquise von Pompadour von 1748 an in kürzester Zeit mit großer Pracht und ungeheuerem Aufwande aufführen ließ. Ludwig XV., von der Lage und Einrichtung entzückt, kaufte es für sich, gestattete jedoch seiner Begünstigten, es für sich zu benutzen. Im Revolutionssturme kam es in die Hände der Bande noire, die es abbrechen ließ. Der letzte Rest des Schlosses, die Villa Brimborion, war während der Belagerung von Paris (1870—71) ein wichtiger strategischer Punkt. Rechts vom Bahnhofe steht die kleine gotische, zum Gedächtnis der hier 1842 auf der Eisenbahn Umgekommenen erbaute Kapelle Notre Dame des Flammes. [Berghaus.]

Belley (spr. belleh), Stadt im gleichnam. Arrond. des französ. Depart. Ain, Eisenbahnstation, Sitz eines Bischofs, der vormals den Titel eines Fürsten des heil. römischen Reiches führte, mit bischöflichem Palais und Kathedrale aus dem 9. Jahrh., Seminar und Antikenkabinett; (1881) 4670 Einw., die Seidenspinnerei, Musselinfabrikation, Gerberei und Weinbau betreiben. B., das römische Bellitium oder Bellicum, war die Hauptstadt der ehemals zum burgundischen Reiche gehörigen Landschaft Bugey, kam später an die Grafen von Savoyen und 1601 an Frankreich. Die Umgegend ist reich an interessanten Punkten und liefert vorzügliche lithographische Steine. [Weihe.]

Belli, Giuseppe Gioachino, röm. Volksdichter, geb. 10. Sept. 1791 in Rom, gest. ebd. 21. Dez. 1863. Einer in dürftigen Verhältnissen lebenden Familie entsprossen, erhielt er eine mangelhafte Erziehung und mußte seit seinem 14. Lebensjahre als Schreiber leben, bis ihn eine reiche Heirat in den Stand setzte, sich der Litteratur zu widmen. Mehr als durch seine Dichtungen in der italienischen Schriftsprache wurde er bekannt durch seine zahlreichen Sonette im römischen Volksdialekte, welche in naiver, oft aber auch beißender, satirischer Weise das römische Volksleben schildern und teils handschriftlich verbreitet, teils einzeln gedruckt wurden. Erst nach seinem Tode sind sie von Luigi Morandi gesammelt und in einer Auswahl herausgegeben worden (Duo cento sonetti in dialetto romanesco, Flor. 1872). Zum päpstlichen Beamten befördert, befaßte er sich in späteren Jahren vorzüglich mit geistlichen Gedichten. Eine umfassende Sammlung seiner Dichtungen ist kurz nach seinem Tode erschienen (Poesie inedite, 4 Bde., Rom 1865—66). Vgl. Geoli, Il poeta romanesco G. G. B. e i suoi scritti inediti (in Nuova Antologia, Dez. 1877). [Scartazzini.]

Belliard (spr. belliar), Augustin Daniel, Graf, geb. 25. März 1769 zu Fontenay le Comte im Poitou, gest. 28. Jan. 1832 in Brüssel, zeichnete sich als Generalstabschef Dumouriez', namentlich bei Jemappes aus, wurde nach Dumouriez' Sturz entlassen und trat als Gemeiner bei den reitenden Jägern wieder ein. B. avancirte schnell, wurde im italienischen Feldzuge 1796—97 Brigadegeneral und sah seine Leistungen als Militär wie im Verwaltungsfach in Ägypten anerkannt. 1805—1807 war B. Generalstabschef Murats, folgte diesem nach Spanien und war längere Zeit Gouverneur von Madrid. Als Aide-major-général der Kavallerie trug er im russischen Feldzuge wesentlich zur Entscheidung der Schlacht von Borodino bei. Nach der Rückkehr aus Rußland widmete B. sich der Reorganisation der Kavallerie; in dem Feldzuge 1813 und 1814 zeichnete er sich als Aide-major-général der Armee, namentlich bei Craan (7. März 1814) aus. Nach Napoleons Sturz bis zu seiner Rückkehr diente B. unter Ludwig XVIII. weiter. Napoleon übertrug ihm dann den Oberbefehl des Moselheeres. Nach der Restauration 1816 wegen angeblicher Beteiligung an einer Verschwörung zur Befreiung Napoleons gefangen gehalten, erhielt B. 1819 seine Titel zurück, u. a. die schon früher von Ludwig XVIII. ihm übertragene Pairswürde. B. bekämpfte in der Pairskammer die absolutistischen Bestrebungen und fand später im diplomatischen Dienste in Wien und Brüssel Verwendung. [v. Kalckstein.]

Bellin, Land-B., ein Gebiet von 18,5 qkm im preuß. Rgb. Potsdam, mit dem Hauptort Fehrbellin (s. d.).

Bellin, Johann, deutscher Grammatiker, eifriger Anhänger Ph. von Zesens, geb. 11. Juni 1618 zu Banca in Pommern, gest. 21. Dez. 1660 zu Wismar als Schulrektor. 1657 erschien in Lübeck seine „Hochdeudsche Rechtschreibung", 1661 seine „Syntaxis praepositionum teutonicarum oder deudscher Forwörter kunstmäßige Fügung". Vgl. Reichard, Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst, Hamb. 1747, S. 196—209. [Reifferscheid.]

Belling, alte pommersche Familie, Stammhaus B. bei Ückermünde. 1274 erscheint urkundlich Henricus de Bellingen. Wappen: schräglinks liegender abgehauener Baumstamm mit grünen Blättern in Silber. Das Geschlecht haben besonders berühmt gemacht: 1) Johann Georg, kurbrandenburg. Generalmajor und Kommandant von Pillau, fiel 21. April 1689 beim Sturm auf Bonn. 2) Wilhelm Sebastian, preuß. General, geb. 15. Febr. 1719 zu Paulsdorf in Ostpreußen, gest. 28. Nov. 1779 zu Stolpe. Ward 1737 Fähnrich, wohnte den 3 schlesischen Kriegen als Reiteroffizier bei und gewann besonderen Ruf als Führer des von ihm 1758 errichteten „schwarzen" Husarenregiments, mit dem er sich durch Tapferkeit und Gewandtheit im kleinen Krieg, besonders gegen die Schweden in Pommern, hervorthat. B. ward 1762 Generalmajor, 1776 Generalleutnant. Vgl. Berliner Militär-Kalender, 1790; zur Lippe in d. Allg. d. Biogr., II. [v. Schubert.]

Bellingh., zoologische Abkürzung für O'Boyen Bellingham.

Bellinghausen s. Münch-Bellinghausen.

Bellingshausen, Gottlieb Fabian von, russ. Südpolarforscher, geb. 18./30. Aug. 1779 auf der Insel Ösel, gest. 13./25. Jan. 1852 zu Kronstadt, machte als Kapitän in den J. 1819—21 im Auftrage der russischen Regierung und in Gemeinschaft mit Lazarew auf den Schiffen Wostok und Mirny eine Forschungsreise nach dem Südpolargebiet, erreichte aber nicht ganz den 70.° s. Br., während J. Cook bis 71.° s. Br. vorgedrungen war, umkreiste aber den Pol in höheren südl. Breiten als Cook und entdeckte die Insel Peters des Großen sowie das Alexanderland als erstes Südpolarland; auch wurden von ihm wertvolle hydrographische Untersuchungen ausgeführt. Leider ist sein wichtiger Reisebericht (2 Bde., Petersb. 1831) nur in russischer Sprache vorhanden; einen Auszug gab Erman im Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland, 1842, S. 125—174, einen Bericht der Astronom Simonoff in Zach, Astronom. Korrespondenz, Bd. IX u. X 1823 u. 1824. Vgl. G. Neumayer, Die Erforschung des Südpolargebietes, Berl. 1872. [Ruge.]

Bellini: 1) berühmte venezian. Malerfamilie, aus der im 15. Jahrh. 3 Meister hervorgingen. Der Stammvater Jacopo B. (1400—64), ein Schüler des umbrischen Meisters Gentile da Fabriano, hat nur ein Skizzenbuch hinterlassen, welches die Jahreszahl 1430 trägt und jetzt im Britischen Museum in London bewahrt wird. Weit bedeutender sind aber seine beiden Söhne Gentile und Giovanni, die ersten italienischen Künstler, welche in großem Maßstabe die Ölmalerei betrieben, deren Technik ums J. 1470 der aus den Niederlanden zurückkehrende Antonello da Messina den Italienern vermittelt hatte. Gentile B., geb. um 1426, arbeitete 1479—80 für den Sultan Mahomed II. in Konstantinopel und starb in Venedig 22. Febr. 1507. Er hatte hauptsächlich große Dekorationsbilder (Geschichte der venezianischen Kreuzreliquie in der Akademie zu Venedig, Predigt des heil. Markus in der Brera zu Mailand u. dgl.) zu liefern, worin er die verschiedenen geschichtlichen Vorgänge in epischer Breite behandelte. Erscheint Gentile in diesen Werken als der scharfe Realist, der namentlich in den architektonischen Hintergründen die schwierigsten perspektivischen Probleme zu lösen wußte, so besaß Giovanni (geb. um 1428, gest. 29. Nov. 1516 in Venedig) dafür Eigenschaften, die seinem Bruder fehlten: Empfindungswärme und hohen poetischen Schwung, die ihn befähigten, namentlich in häuslichen wie in kirchlichen Andachtsbildern Hervorragendes zu leisten. Während er sich in seinen Jugendarbeiten (Pietà in der Brera zu Mailand und im Museum zu Berlin) noch in den strengen Bahnen Mantegnas bewegte, wurden seine Bilder später, nachdem er die Technik der Ölmalerei angenommen, saftig und tief, heiter und verschmolzen. Schon in den einfachsten Aufgaben, den Halbfiguren der Madonna mit dem Kinde (Venedig Akademie, London Nationalgalerie, Berlin Museum) tritt uns die Schönheit seiner seelenvollen Auffassung entgegen. In anderen häuslichen Andachtsbildern gesellen sich der Madonna rechts und links noch Halbfiguren von Heiligen bei, wie in der „Madonna mit Magdalena und Katharina" in der venetianischen Akademie. Die Hauptwerke des Künstlers sind aber die großen repräsentirenden Altarbilder, welche die Madonna, von Heiligen umgeben auf dem Throne sitzend, darstellen (Venedig, Sta. Zaccaria und S. Maria dei Frari) und unter dem Namen santa conversazione in der Kunstgeschichte bekannt sind. Es sind Stimmungsbilder voll hoher poetischer Einheit, wenn auch jede Gestalt für sich steht und kein direkter geistiger Zusammenhang zwischen den einzelnen wahrzunehmen ist. Gegen das Ende seines Lebens begann B. auch die Welt des klassischen Altertums in den Bereich seiner Darstellung zu ziehen, indem er u. a. ein zu Alnwick Castle befindliches Bacchanal und eine in der Wiener Galerie bewahrte Venus mit dem Spiegel malte. Als Dürer 1506 in Venedig weilte, galt Giovanni noch immer als „der Beste in der Malerei", obwohl damals bereits seine großen Schüler Giorgione, Palma Vecchio und Tizian ihre ruhmreiche Laufbahn begonnen hatten. Vgl. Zanetti, Della Pittura Veneziana, Vened. 1771; Zanotto, Pinacoteca dell' Academia Veneta, Vened. 1835; Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. der italien. Malerei, V 138—98; Woermann, Gesch. der Malerei, II 280—95. [Muther.]

2) Lorenzo, Anatom, geb. 3. Sept. 1643 zu Florenz, gest. das. 8. Jan. 1704, war von 1663—83 Professor der Anatomie an der Universität Pisa und machte sich namentlich um die mikroskopische Anatomie der Nieren (Bellinische Gänge) verdient, wenn er auch nicht von dem Verdachte freizusprechen ist, nicht allzu gewissenhaft in Aneignung geistigen Eigentums anderer gewesen zu sein. Als praktischer Arzt war er Anhänger der iatromathematischen Schule. Eine Zeitlang war er Leibarzt Cosmos III. von Medici, sowie des Papstes Clemens III. Seine Opera omnia erschienen in 2 Bdn. Venedig 1708 u. ö. Als Dichter wurde er durch seine Bucchereide, Florenz 1729, bekannt. Vgl. Salomon in Wernich-Hirsch, Biogr. Lexik. hervorragender Ärzte, Wien 1884, I 383. [Kleinwächter.]

3) Vincenzo, ital. Komponist, geb. 3. Nov. 1802 zu Catania auf Sizilien, gest. 29. Sept. 1835 zu Pateaux bei Paris, entstammte einer Musikerfamilie und machte seine Studien unter Tritto und Zingarelli auf dem Konservatorium zu Neapel. Seinen ersten durchschlagenden Erfolg als Opernkomponist errang „der sizilianische Orpheus" 1827 auf der Scala zu Mailand mit dem „Pirata". Von da ab gehörte er zwei Jahrzehnte hindurch zu den gefeiertsten Lieb-

lingen des italienischen Theaterpublikums und beherrschte mit Rossini und Donizetti das Repertoir. Nach italienischem Maßstab hat B. wenig geschrieben, die Zahl seiner Opern beträgt nur 10. Aber fast die Hälfte davon wurde weltbekannt und drang ungewöhlich schnell über die italienischen Bühnen ins Ausland. Wer die großen Sängerinnen und Sänger der Jahre 1830—50 gehört hat, dem treten mit ihren Namen auch die Bellinischen Gestalten der Norma, des Romeo und der Nachtwandlerin vor die Erinnerung. Außer diesen 3 Werken gehören noch La Straniera (Mailand 1828, deutsch als „Die Unbekannte" aufgeführt), Beatrice di Tenda (Venedig 1831) und I Puritani (Paris 1834) zu B.s bedeutenderen Werken. Heute werden nur noch Norma und die Nachtwandlerin gegeben. B. nimmt eine historisch wichtige Stellung in der italienischen Oper ein. In der Entwickelung von Rossini zu Verdi bildet er ein wesentliches Glied der Vermittelung und hilft den einen verdrängen, den andern vorbereiten. Zur guten Hälfte steht er auf dem Boden dramatischer Unnatur, auf welchem die italienische Oper vom Beginn des 18. Jahrh. ab in der Schule der Neapolitaner emporgewachsen war und zahlreiche Genies ihren Untergang fanden. Zu einem nicht unbeträchtlichen Teil erhob sich aber B. über die Zeit und ihre Götzen und bereicherte die Oper mit neuen und wertvollen Elementen des Ausdrucks, die auf einer wirklichen menschlichen und musikalischen Eigenart beruhen. Bei seinem Namen klingen uns im Innern weich schwärmerische Terzengänge, und um das Herz regt es sich wie von Gefühlen einer edlen Wehmut. In melancholischen Naturtönen B.s glauben wir zuweilen eine gewisse Verwandtschaft mit Franz Schubert zu erblicken. Freilich ist dieser schöne Grundzug B.s bei ihm selbst zuweilen, bei seinen Nachfolgern in der Regel, zu einer ungesunden Sentimentalität ausgeartet und hat sich in seinen Werken, auch wo er rein blieb, etwas stark hervorgedrängt. Von Hause aus war B. nicht einseitig; im Elegischen und Sinnigen sprach sich seine Begabung allerdings am stärksten aus; aber der „Pirat", den Zelter in einem Briefe an Goethe „eine Frechheit" nennt, greift mit gleicher Frische auch nach kräftigen und kecken Farben und zeigt für das Dämonische eine besonders glückliche Anlage. Daß B. den Mangel an Durchbildung seines Talents und den schlechten Einfluß der italienischen Bühne erkannte, beweist seine letzte Oper „Die Puritaner", in welcher er, wenn auch wenig erfolgreich, nach Kraft des Ausdrucks und Neuheit der Formen strebte. Unter den Biographien B.s sind hervorzuheben: Gerardi (Rom 1835 italien.) u. A. Pougin (Paris 1868 französ.). Vgl. auch Ferd. Hiller, Künstlerleben, Köln 1880. [Kretzschmar.]

Bellinzóna, deutsch Bellenz, Hauptstadt des schweiz. Kantons Tessin 237 m ü. M. am Tessin-Fluß in einer Thalenge erbaut, die durch ältere und neuere Befestigungen verteidigt wird, mit 2500 kathol. italienisch sprechenden Einw. B. ist für den Handel günstig gelegen, da sich hier von N. die Gotthard-, Lukmanier- und Bernhardin-Straßen vereinigen und die Gotthardbahn südwärts ihre 3 Zweige nach Locarno, Luino und Lugano aussendet. Auf die in italienischer Art gebaute Stadt schauen von den nahen Höhen 3 malerische Schlösser herunter, die bis 1798 von Uri, Schwyz und Unterwalden besetzt waren, da B. seit 1500 eine Landvogtei dieser 3 Orte war. [Graf u. Leuzinger.]

Bellis, Marienblümchen, s. Kompositen.

Bell-Lancastersche Methode. Bell und Lancaster sind unabhängig von einander zu demselben System des „wechselseitigen Unterrichts" gekommen. L. gründete 1798 eine Schule in dem ärmsten Teile Londons. Da die Zahl seiner Schüler, die teils wenig, teils gar kein Schulgeld zahlen konnten, sich fortwährend vermehrte, so verwendete er die älteren Schüler zum Unterricht der jüngeren. Seine Schule erwarb sich vielen Beifall. Die Hochkirchlichen veranlaßten deshalb ihren Glaubensgenossen B., eine Schule nach seinem System ins Leben zu rufen (s. d. Art. Bell). Diese erhielt reiche Unterstützung, während L., zumal er ein schlechter Haushalter war, in Schulden geriet. Wegen seiner fortdauernden Geldverlegenheit ging L. erst nach Bolivar und später nach NAmerika. In der Hauptsache stimmten B. und L. überein. Ihre Einrichtung bestand darin, daß alle Schüler in Klassen und diese wieder in kleinere Abteilungen zerfielen. Jeder Abteilung stand ein Schüler aus einer höheren als Gehilfe, Monitor, vor. Diesem waren die Hauptmonitoren einer ganzen Klasse, und diesen der Obermonitor, der unmittelbar unter dem Lehrer stand, vorgesetzt. Der Hauptunterschied zwischen B. und L. bestand darin, daß in den Schulen L.s, als eines Dissenters kein Religionsunterricht außer einfachem Bibellesen erteilt werden konnte. Eine Zeitlang schien diese Unterrichtsweise zu floriren; sie fand in den meisten europäischen Ländern und in anderen Erdteilen Eingang, am wenigsten in Deutschland, hier hauptsächlich in Schleswig-Holstein von Dänemark aus. Doch ist man fast überall, auch in England, von dieser Einrichtung zurückgekommen, weil man erkannte, daß bei ihr zu viel Mechanik herrsche. Vgl. B. C. Natorp, B. u. L., Bemerkungen über die von denselben eingeführten Schuleinrichtungen, Essen 1817; W. Harnisch, Ausführliche Darstellung u. Beurteilung des B. u. L.schen Schulwesens in England u. Frankreich, Bresl. 1819; Zerrenner, Über den Wert des wechselseitigen Schulunterrichts, Magdeb. 1832. [Strack.]

Bellman, Karl Michael, schwed. Volksdichter, in der Volkstradition ein zweiter Till Eulenspiegel, geb. 4. Febr. 1740 zu Stockholm, gest. das. 11. Febr. 1795, wurde 1758 Student in Upsala, ging bald in die Stellung eines Bank-, später Zollbeamten über, war häufiger an besuchten Lustorten, als bei seinen Geschäften zu treffen und gab sich endlich gänzlich einem ungebundenen Singvogelleben hin. Seinen, die ungebundene Lebensfreude atmenden Liedern lauschten Jung und Alt, Arm und Reich. König Gustav III. nannte ihn Schwedens Anakreon, unterstützte ihn durch Geldgeschenke und verhalf ihm 1775 zu Stellung und Gehalt eines Sekretärs an der Zahlenlotterie, 1776 zu Rang und Titel eines Hofsekretärs. Sein Amt ließ B. von einem Anderen besorgen und teilte mit ihm das nicht bedeutende Einkommen. B. ist einer der hervorragendsten Humoristen der Weltlitteratur. Er ist ein Kind seines Volks und jener Zeit, da man in bacchantischem Taumel am Rand eines Abgrunds tanzte. Er gehört keiner Dichterschule an und besingt die Lust des Augenblicks in freier, dramatisch-lebendiger Weise, doch nicht selten mit Thränen im Auge und einer Stimmung, welche von dem selbst gefühlten Mangel des ethischen Gehaltes in dieser Art des Lebensgenusses zeugt. Wo nichts der wilden Lustigkeit des Inhalts zu widersprechen scheint, thut es die Melodie. B. ließ seine Lieder nur mit der ihnen untrennbar zugehörigen Musikbegleitung entstehen, welche die Stoffe in eine romantische Ferne rückt und ihnen rechte Stimmung erteilt; er ist nicht weniger groß als Komponist, denn als Dichter. Das Trefflichste, was B. ge-

schaffen hat, ist niedergelegt in Fredmans epistlar und Fredmans sånger, 1790—91 hrsg. von J. H. Kellgren. Seine gesammelten Schriften, hrsg. von J. G. Carlén, 5 Bde., erschienen Stockh. 1856—61; eine Volksausgabe Stockh. 1879. A. v. Winterfeld übersetzte eine Auswahl seiner Gedichte in dem „Schwedischen Anakreon" ins Deutsche (Berl. 1856). 26. Juli 1829 wurde seine Kolossalbüste im Tiergarten zu Stockholm enthüllt; alljährlich findet daselbst ein Volksfest zu seinem Andenken statt. Vgl. P. D. A. Atterbom, Svenska Siare och Skalder, VI 1, und G. Ljunggren, Bellman och Fredmans epistlar, Lund 1869. [Schweitzer.]

Bello (ital., v. lat. bellus), schön; als Hundenamen gebräuchlich.

Bellōna, kleiner Planet, s. Planeten.

Bellōna (lat., v. bellum = duellum, Krieg, ursprünglich Duellona), römische Kriegsgöttin, Schwester oder Gemahlin des Kriegsgottes Mars (s. d.), ursprünglich sabinische Göttin, durch die sabinischen Klaudier nach Rom gebracht. Ihr Tempel lag in der neunten Region, und vor ihrem Tempel stand eine Säule, die sog. columna bellica. Diese römische Göttin wurde später mit einer asiatischen Göttin, welche die Römer während des mithridatischen Krieges im kappadokischen Komana kennen lernten, vermutlich der Anaitis (s. d.), identifizirt. Damit zog der fanatische Kult der B. und das kappadokische Priesterkollegium, von dessen blutigen Gebräuchen und Selbstzerfleischungen wir bei vielen Dichtern hören, in Rom ein (vgl. Tibull. I 6, 43 ff.; Mart. XII 57, 11; Lucan. Pharsal. 1, 565 ff.). Der Festtag der B. war in der späteren Zeit der 24. März. Vgl. Roschers Mythol. Lexik., V 774. [—ch.]

Bellonion ist einer der vielen musikalischen Automaten, die, hervorgegangen aus dem bekannten akustischen Kabinett von Kaufmann und Sohn in Dresden, vor mehreren Jahrzehnten das Erstaunen der Dilettanten erregten. Der B wurde 1812 erfunden. Seine Eigentümlichkeit war präzise, ausgearbeitete Dynamik und Trompetenklang, in den sich auch Paukenschlag mischte. [Kretzschmar.]

Bellōquet, Baron Roget de, franz. Historiker, s. Roget.

Bellōri, Giovanni Pietro, anfangs Maler, später Archäolog und Kunstschriftsteller, geb. 1615 in Rom, wurde wegen seiner Kenntnisse zum Bibliothekar des Papstes und zum Vorsteher der Kunstsammlungen der Königin Christine von Schweden ernannt und starb 1696 in Rom. Seine archäologischen Veröffentlichungen, zu denen gewöhnlich Pietro Sante Bartoli die Kupferstiche lieferte, erstrecken sich auf Sarkophagreliefs (Icones illustrium e marmore tabularum quae Romae extant, 1645), auf die großen Triumphalbogen (Veteres arcus Augustorum, 1690), auf römische und etruskische Gräber (Antichi sepolchri romani ed etruschi, 1704), auf die den Gräbern entstammenden Thonlampen (Lucerne antiche sepolcrali, 1692), auf antike Porträtköpfe (Veterum illustrium philosophorum imagines, 1685) und auf Gemmen und Münzen (Museum Odalischum sive thesaurus gemmarum, 1751). Sein Hauptwerk über moderne Kunstgeschichte bieten die: Vite de' pittori, scultori ed architetti moderni, 1672, worin er die italienischen Künstler des 17. Jahrh. von den Carracci an behandelt. Vgl. Stark, Systematik u. Gesch. d. Archäolog. 1880, S. 115. [Muther.]

Bellotstraße, Meeresstraße im arktischen Amerika, zwischen der Boothia-Halbinsel und Nord-Somerset-Insel, entdeckt von Kennedy und Bellot 1852, genauer aufgenommen von M'Clintock 1859. Vgl. Art. Nordpolarforschung. [Krümmel.]

Bellotto, Bernardo, s. Belotto.

Bellovaci s. Belgica.

Bellow Falls (spr. bello fahls), Ort im nordamerikan. Unionsstaat Vermont, County Windham; dabei die gleichnamigen Wasserfälle des Connecticut.

Bellows (spr. . . . lōs), Henry Whitney, ein einflußreicher amerikan. Geistlicher der Unitarier, geb. 10. Juni 1814 zu Boston, seit 1838 Pfarrer in New York, gest. ebenda 30 Jan. 1882. B. gründete die Zeitschrift The Christian Inquirer und war eine Zeitlang Redakteur des Christian Examiner und Liberal Christian. Seine freireligiösen Reden gab er u. d. T. Restatements of Christian Doctrine heraus. In dem Werke The Old World in its New Face (2 Bde., New York 1868) legte er die auf einer Reise durch Europa empfangenen Eindrücke nieder. Vgl. Sermons and Adresses (Boston 1882), eine Sammlung seiner Reden. [Knortz.]

Belloy: 1) B. du, s. Du Belloy. 2) B. Pierre Laurent de, s. De Belloy.

Bell Rock oder Inchcape, ein in der Nordsee an der Ostküste Schottlands, 20 km SO von Arbroath gelegenes Felsenriff. Seine Länge beträgt ca. 610 m. Bei Springflut sind 1—2 m sichtbar. 1811 wurde ein 30 m hoher Leuchtturm darauf errichtet. [Ashworth.]

Bellsches Gesetz s. Rückenmark.

Bellum (lat., ältere Form duellum, Zweikampf, Entzweiung), der Krieg, bellicosus, kriegerisch, nicht selten Beiname von Fürsten und Feldherren. Bekanntes Sprichwort bellum omnium in (contra) omnes, Krieg aller gegen alle, stammt aus Hobbes, De cive, c. I 12, und Leviathan.

Bellūno, oberitalien. Prov. in Venetien, N und W an Tirol grenzend, 3347 qkm groß, mit (1881) 174 140 Einw. Sie liegt ganz im Bereiche der Dolomitalpen und wird von der Piave und ihren Nebenflüssen durchströmt. Höchste Erhebung (3494 m) ist die mit ewigem Schnee bedeckte Marmolada. Der gebirgige Boden und das rauhe Klima gestatten den Ackerbau nur in den Thälern, dagegen ist die Viehzucht wichtig und die Waldbestände (45% des Gesamtareals) sind sehr ausgedehnt. Die gleichnam. Hauptstadt, malerisch an der Piave gelegen, ist der Sitz eines Bischofs, eines Präfekten und einer Berghauptmannschaft, hat ein königl. und ein bischöfl. Gymnasium und (1881) 5190, als Gemeinde 15660 Einw. B. ist die alte Veneterstadt Bellunum und erhielt durch Cäsar das römische Bürgerrecht. Im Mittelalter Stadtrepublik, unterwarf sie sich 1511 den Venezianern und hat seitdem die politischen Schicksale Venedigs geteilt. Es hat niemals besondere Bedeutung gehabt und besitzt keine irgendwie bemerkenswerten Denkmäler. Vgl. Doglioni, Notizie storiche e geografiche della città di Belluno e sua provincia, Belluno 1816. [Beloch.]

Bélllye (spr. bēlje), Marktflecken im ungar. Komitat Baranya, Hauptort einer ungeheueren, musterhaft bewirtschafteten Domäne des Erzherzogs Albrecht, die, 826 qkm groß, aus 33 Ortschaften mit 35000 Einw. besteht. Prinz Eugen erbaute in B. ein Schloß, das den wichtigen Übergang über die Drau bewachte. Vgl. Ö Fensége Albrecht cs. k. föherczeg bėllyei uradalmának leirása, Pest 1883. Mit einer Karte. [Marczali.]

Belmez, Stadt in der span. Prov. Cordova, Bezirk Fuente

Ovejuna, am Guadiate gelegen; Eisenbahnstation; (1878) 7070 Einw. Die Umgegend ist reich an Steinkohlengruben.

Belmont (spr. belmönt), Dorf im nordamerik. Unionsstaat Missouri, am Mississippi. Hier am 7. Nov. 1861 Sieg der Bundestruppen unter Grant über die Konföderirten unter Polk und Pillow.

Belmontet (spr. ...mongteh), Louis, französ. Dichter, Journalist und Politiker, geb. 26. März 1799 in Montauban, gest. 14. Okt. 1879 zu Paris, italienischer Herkunft (ursprüngl. Name Belmonte), ging nach Paris, wo er in dem Kreise der Romantiker trotz seiner abweichenden Ansichten freundliche Aufnahme fand, und veröffentlichte dort seine bekanntesten Werke: Les Tristes 1824, eine Elegiensammlung; das Gedicht Le Souper d'Auguste 1828 und gemeinsam mit Soumet (s. d.) die Tragödie Une fête de Néron 1829, die am Odeontheater mehr als hundert Aufführungen erlebte. Ein leidenschaftlicher Anhänger des Bonapartismus, wirkte er seit 1830 in seinem Wochenblatt Tribun du peuple, in der Zeitung Le Capitole, durch Veröffentlichung der Memoiren der Königin Hortense 1839, durch Wahlagitationen und als Deputirter unausgesetzt für denselben, verlor aber seinen Einfluß nach dem Sturze des Kaiserreiches und trat 1876 aus der Öffentlichkeit zurück. [—z.]

Belmontin s. Paraffin.

Beloch, Julius, namhafter Historiker, geb. 21. Jan. 1854 in Nieder-Petschkendorf (Schlesien), dem Rittergute seines Vaters. 1875 in Heidelberg promovirt, wurde er 1879 als außerordentlicher Professor für alte Geschichte an die Universität Rom berufen. Arbeiten: Kampanien, 1879; Der Italische Bund unter Roms Hegemonie, 1880. Die attische Politik seit Perikles, 1884; Historische Beiträge zur Bevölkerungslehre, I 1886.

Belochrobaten (s. v. w. Weißchrobaten), ehemaliger slawischer Volksstamm am Abhange der Karpathen in Kleinpolen und Schlesien, zum Teil nach Dalmatien (7. Jahrh.) ausgewandert, zum andern Teil in der polnischen Bevölkerung aufgegangen.

Belodonschichten (Geol.), dem oberen Keuper angehörige Schichten, ausgezeichnet durch die Reste eines riesigen Sauriers, des Belodon (s. Reptilien). Vgl. Keuper im Art. Trias. [Pfaff.]

Beloit (spr. bileut), Stadt im nordamerik. Unionsstaat Wisconsin, County Rock, mit Staatscollege; (1880) 479 Einw.

Belon (spr. belong), Pierre, Zoolog, geb. um 1518 zu Souletière im Maine (Frankreich), bereiste von 1547—50 Italien, Griechenland, die Türkei, einzelne griechische Inseln, Palästina, Ägypten und (auf der Heimkehr) Kleinasien und gab in seinem Reisewerke Les observations de plusieurs singularitez etc. trouvées en Grèce, Asie, Judée etc., 3 Bde., Paris 1553, wertvolle, vielfach illustrirte zoologische, botanische und ethnographische Notizen. Zwei Jahre darauf erschien sein Hauptwerk: L'histoire de la nature des Oyseaux etc., die erste Monographie über die Vögel, in welcher er die anatomischen Verhältnisse einer scharfsinnigen und vergleichenden Betrachtung unterzog und sich bemühte, natürlich Zusammengehörendes zusammenzufassen. Weniger wichtig ist seine Monographie über die Fische (De aquatilibus, 2 Bde., Paris 1553) in populärer, von ihm selbst herrührender Bearbeitung u. d. T. La nature et diversité des poissons etc., 1555 erschienen. B. wurde 1564 im Bois de Boulogne, wo ihm von Karl IX. eine Wohnung angewiesen worden war, ermordet. Vgl. Carus, Gesch. der Zoologie, München 1872, S. 332 ff., 348 ff., 356 ff. [—t.]

Belŏne, Hornhecht, s. Makrelenhechte.

Belonit s. Nadelerz.

Beloniten (v. griech. βελόνη, Spitze, Nadel), nadel- oder keulenförmig ausgebildete, durchscheinende bis durchsichtige, mikroskopisch kleine Kriställchen (Mikrolithen), die sich besonders häufig in künstlichen und natürlichen Schlacken, sowie in glasigen und halbglasigen Gesteinen finden. Vgl. Art. Kristallographie. [Bücking.]

Bēlos: 1) erster König der Assyrer, identisch mit Baal (Bel; s. d.), Stammgott der Semiten; 2) Sohn des Poseidon und der Libya, König von Ägypten, Bruder des Agenor, Gemahl der Anchinoë (oder Anchiroë), Vater des Aigyptos und Danaos (s. d.) u. a.; 3) Vater der Dido, der Kypros unterwarf, aber es an Teukros abtrat.

Belos, phönikischer Küstenfluß, s. v. w. Belus, s. d. Art.

Belot (spr. ..loh), Adolphe, berühmter französ. Bühnendichter und Romanschriftsteller, geb. 6. Nov. 1829 zu Pointe à Pitre auf der Insel Guadeloupe, anfangs in Paris Advokat, wurde durch sein Lustspiel Le testament de César Girardot 1859, welches damals 200mal hinter einander gegeben und noch vor kurzem in der Comédie française zusammen mit Molières Avare aufgeführt worden ist, zur Tagesgröße. Seine späteren, zum Teil im Kompaniegeschäft mit anderen Dramatikern verfaßten Dichtungen können eines ähnlichen Erfolges sich nicht rühmen. Seine Romane sind teilweise frivol und nicht allzuhervorragend. In engerer Verbindung mit den neuesten Pariser Romanciers, besonders mit A. Daudet, bearbeitete er dessen trefflichen Roman Fromont le jeune et Risler aîné mit Geschick für die Bühne. Vgl. Vaperau, Dictionn. des contemp., s. v. [Mahrenholtz.]

Belotto, Bernardo, genannt Canaletto, Architekturmaler und Radirer, geb. 30. Jan. 1720 in Venedig, wo er von seinem Oheim Antonio Canale den ersten Unterricht erhielt. 1746 ging er als Hofmaler Augusts III. nach Dresden, 1758 als Hofmaler der Maria Theresia nach Wien und folgte schließlich 1770 einem Rufe des Königs Stanislaus II. von Polen nach Warschau, wo er 17. Okt. 1780 starb. Von seinen zahlreichen Bildern — Prospekten von Venedig, Dresden, Wien, Warschau — werden die meisten in der Dresdener Galerie, andere in den Sammlungen von Berlin, Darmstadt, München und Wien bewahrt. Außerdem sind auch 37 Radirungen — 8 Ansichten aus Venedig, 26 aus Dresden, 3 aus Warschau — von ihm vorhanden. Vgl. Rud. Meyer, Die beiden Canaletto, Dresden 1878. [Muther.]

Belovar s. Bjelovar.

Below, zwei alte Geschlechter, das eine in Mecklenburg und Vorpommern, das andere in Hinterpommern ursprünglich wohnhaft und von da aus nach der Lausitz, nach Schlesien, Preußen, Sachsen und Livland verbreitet, lassen sich auf einen einheitlichen Ursprung nicht zurückführen. Das Wappen der ersten zeigt einen doppelten, goldenbewehrten, schwarzen Adler in Silber; das der anderen drei halbrechts gewendete Mannsköpfe mit halbhängenden, weißen Mützen in Blau. Von dem mecklenburgischen Stamm erscheint schon 1298 ein Ritter Wulfold; Waldus B. führt das Wappen des anderen Stammes schon im 13. Jahrh., dessen Sohn Gerd (gest. 1348) gilt als gemeinsamer Stammvater der B. in Hinterpommern. Seine 3 Söhne besaßen das 17 Dörfer umfassende „Alt B.sche Lehen" (Lehnsarchiv zu Stettin), von welchem

noch jetzt eine Anzahl, zum Teil als Fideikommisse, der Familie gehören. Ende des 16. Jahrh. lebte Richard B., der Stammvater der sächsischen (meißenschen) Linie. Unter den zahlreichen Gliedern der pommerschen Linie, welche bis zur Neuzeit hervorragende Stellungen einnahmen, nennen wir: Ambrosius, der als schwedischer Oberst 1709 bei Pultawa kämpfte und, nach dem Niestädter Frieden 1721 in russischen Diensten, Begründer der livländischen Linie wurde. Generalleutnant Ludwig Lorenz that sich bei Groß-Jägerndorf und Zorndorf glänzend hervor; Gustav Friedrich Eugen, geb. 1791 zu Trakehnen in Ostpreußen, gest. 30. Nov. 1852 zu Königsberg, diente 1812—14 im Yorkschen Korps, wurde 1815 Generalstabsoffizier beim Bülowschen Korps und verfaßte 1820 auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen eine Denkschrift an den Kriegsminister über die Notwendigkeit der Errichtung einer preußischen Seewehr zur Küstenverteidigung. Mehrmals wurde er mit diplomatischen Sendungen betraut; Ferdinand nahm als Oberst an den Feldzügen 1866 und 1870 rühmlichen Anteil und starb als Generalmajor in Pont-a-Mousson. An der kirchlichen Bewegung Pommerns für das Recht der lutherischen Kirche nahm die Familie B. hervorragenden Anteil (vgl. Wangemann, Geistl. Regen u. Ringen am Ostseestrande, Berl. 1859). Alexander Ewald auf Hohendorf in Preußen und Saleske in Pommern, geb. 1800, gest. 1881, gehörte lange Zeit zu den Führern der konservativen Partei Preußens. Als Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit gehört er der Fraktion Stahl an. Sein Neffe, Nikolaus George, geb. 1837, Sohn des russischen Generalmajors und späteren Vizegouverneurs von Esthland Karl Friedrich, der sich in den Freiheitskriegen und 1830 ausgezeichnet hat, diente erst in der russischen Garde, trat 1858 in den preußischen Dienst über, nahm an den Feldzügen von 1866 und 1870 teil, übernahm dann das Familiengut Saleske und hat sich sowohl auf dem Gebiete der Landwirtschaft (Vorsitzender der pommerschen ökonomischen Gesellschaft, Mitglied des Landwirtschaftsrates 2c.) als auf dem der Politik (Agrarpolitik) rühmlichst bekannt gemacht. In den Jahren 1871 bis 1874 und 1878—81 gehörte er dem Reichstag an, dem Abgeordnetenhause 1875, mit nur 6 Mitgliedern die konservative Partei bildend; seit 1885 ist er wieder im Abgeordnetenhause. — Gerd, geb. 1838, seit 1886 Oberst und Kommandeur des Regiments Garde du Korps. — Vgl. Elzows Stammtafeln, Stammbaum der Familie v. B.; Macrälius, Alt-Pommerland; A. König, Versuch einer genealhistorischen Gesch. der Geschlechts derer v. B., Berl. 1782.

Belowes, kleines böhmisches, am östl. Abhange des Riesengebirges unweit Nachod gelegenes Dorf mit zwei Eisenquellen und Kuranstalt von gegenwärtig nur lokaler Bedeutung. [Flechsig.]

Belpasso, Stadt in der Prov. Catania (Sizilien) S vom Ätna; (1881) 7328 Einw. Getreide und Weinbau.

Belper, Stadt in der engl. Grafschaft Derby, am Derwent; Eisenbahnstation; (1881) 9875 Einw., die Baumwollspinnerei, Strumpf- und Nagelfabrikation betreiben.

Belsázar heißt im Buche Daniel der letzte babylonische König, unter welchem Babel von Kyros erobert wurde. In der That hieß der Sohn des letzten inschriftlichen Königs von Babel, des Nabonid, nach einer eignen Angabe seines Vaters Bel-schar-ussur, und es scheint, als ob ihm als Kronprinz auch ein Anteil an den Regierungsgeschäften übertragen wäre, so daß also die Darstellung im Buche Daniel in diesem Punkte durchaus auf geschichtlichem Grunde beruht. Vgl. den Art. Babylonien.

Belt (vielleicht mit altnord. belti, angs. belt, ahd. balz, Gürtel, zus.hängend., also s. v. w. Gürtelmeer, d. h. gürtelartig umgebendes Meer), Name zweier Meeresstraßen zwischen den dänischen Inseln, des Großen B. zwischen Fünen und Seeland, und des Kleinen B. zwischen Fünen und Jütland; beide sind neben dem Öresund die Thore der Ostsee nach dem Kattegatt, Skagerrak und dem Weltmeer. Vgl. d. Art. Ostsee. [Krümmel.]

Beltraffio s. Boltraffio.

Beltráme, Giovanni, geb. 1824 zu Valeggio am Mincio, widmete sich in Verona und Venedig dem Studium der orientalischen Sprachen, reiste 1852 als katholischer Missionar nach Afrika und zog aus seinen Wanderungen im Zentrum dieses Erdteils großen wissenschaftlichen Nutzen. Vielfach schrieb er über seine Reisen, am eingehendsten in der florentinischen Rivista orientale über das Denkavolk. In dem Bolletino delle società geografica veröffentlichte er seine Grammatik der Denkasprachen, später für sich ein denka-italienisches Wörterbuch (Rom 1881). [Renier.]

Belträmi (Giovanni), italien. Steinschneider, geb. 1779 zu Cremona, gest. 1854 ebendas. Als Sohn eines Juweliers bildete er sich selbst so weit aus, daß die Unterstützung Eugen Beauharnais' ihn weiter fördern konnte. Für diesen arbeitete er dann eine Kette von 16 Kameen, die Geschichte der Psyche darstellend. Später beschäftigte ihn viel der Graf Sommariva. Am berühmtesten sind: ein 18 mm großer Stein mit etwa 20 Figuren nach Lebruns Bilde „Das Zelt des Darius", und ein 27 mm großer Topas mit dem Abendmahl nach Leonardo da Vinci. [Portig.]

Beltrámo, komische Figur der italienischen Commedia dell' arte (s. d.).

Beluga, Belūga leucas, s. Zahnwale.

Belúlkon griech. v. βέλος, Geschoß, u. ἕλκειν, ziehen), eine im Altertume seit Hippokrates verwandte Zange, welche zum Fassen und Ausziehen der Geschosse diente. [Frölich.]

Bélus, kleiner Fluß an der Küste Syriens, N vom Karmel, dessen, wegen der vorlagernden Sanddünen, von Sümpfen umgebene Mündung in der großen Ebene von Akka, ¼ St. S von dieser Stadt liegt; jetzt Nahr Na'mân. Die phönikische Erfindung der Glasbereitung aus dem feinen Sande seines Deltas wird hierher verlegt. Der B. war auch berühmt als Fundort der noch heute dort vorkommenden Purpurschnecke (Murex brandaris und M. trunculus). Man identifizirt den B. meist mit dem in der Bibel (Jos. 19, 26) erwähnten Sihon Libnath und übersetzt diesen Namen „Glasfluß"; aber dieser letztere Fluß lag S vom Karmel. Vgl. Tacit. Histor. V 7; Plin. Hist. nat. V 17, Robinson, Phys. Geogr. des heil. Landes, 1865, S. 184 ff. [Nyssel.]

Belutschen s. Belutschistan.

Belutschistân (Balutschistan), Staatengruppe in Asien, der südöstlichste Teil des Hochlandes von Iran, im S. vom Indischen Ozean, im O. vom indobritischen Reiche, im N. von Afghanistan und im W. von Persien begrenzt, mit einem Flächenraum von 276510 qkm. In seiner Naturbeschaffenheit Afghanistan sehr ähnlich, enthält B. noch mehr unbewohnbare, teils noch unerforschte Wüstenstrecken als jenes, namentlich im NW., und beinahe durch den ganzen südl. Teil bis in den am Meere gelegenen Landstrich Mekram im NO. hohe Tafelländer, im S. furchtbar heiße Küsten-

striche, durch öde Kalkgebirge vom Binnenlande geschieden. Im O. streichen die an das Suleimangebirge sich anschließenden Halaketten bis ans Meer, das Hochland vom tiefen Industhale scheidend, und von hier aus nur in wenigen Defilees ersteigbar. Die wichtigsten derselben sind der Bolanpaß (s. d.) nach Quetta und der Mulapaß nach Kelat und Mastung. Das Innere durchzieht in unregelmäßigem Laufe das Kharan- oder Waschati-Gebirge mit fruchtbaren Thälern. Das Land besitzt keinen Strom, aber durch die wilden Schluchten der Gebirge stürzen in der Regenzeit die reißendsten Bergwässer. Nur einige Küstenflüsse gibt es, darunter der Doscht (Daschti), der W vom Ras Nun mündet, auch berührt im N. der Hilmend die Grenze. Die hohen Tafelländer B.s sind wie in Afghanistan im Winter überaus kalt, im Sommer sehr heiß, und das trockene Makran ist eine der heißesten Landschaften der Erde. Der Ackerbau ist von der Bewässerung der Felder bedingt, die seßhafte Bevölkerung erzielt große Erfolge. Die Berggipfel sind unbestanden, auch sind die Abhänge nur ab und zu mit dichten Holzungen bedeckt; die Kabulpistazie (**Pistacia cabulica**) ist der am häufigsten auftretende Baum. Die niederen Thäler enthalten wilde Oliven-, Mandel- und Pfirsichbäume; in den Steppen kommt nur Buschholz vor, das hier das Feuerungsmaterial liefert. In Gärten gedeiht die Dattelpalme noch bis 1100 m Höhe, und berühmt sind die Weintrauben, die man hier zieht. Weizen, Gerste und Mais sind die Hauptackerfrüchte, auch wird viel Tabak gebaut. Die Zucht von Pferden, die bis nach dem südöstl. Indien ausgeführt werden, ist bedeutend, ebenso die von Schafen. Von wilden Tieren finden sich der Leopard, Wolf und Schakal. Die Filzfabrikation ist fast die einzige gewerbliche Leistung, und der Handel ist in den Händen weniger Klassen und beschränkte sich nur auf den mittels Karawanen, bis am 1. Jan. 1880 die 232 km lange, von den Engländern gebaute Eisenbahn von Rohri am Indus bis Sibi an der NGrenze von B. eröffnet wurde; ihre Fortsetzung erfolgte bis Quetta.

Die Bewohner, deren Zahl bis auf 2 Mill. Seelen geschätzt wird, sind teils Belutschen, teils Brahui, welche an den Rändern der wüsten Strecken dem Ackerbau obliegen oder nomadisch in schwarzen Filzzelten leben. Die Brahui, versprengte Reste der Dravida (s. Asien IX. Ethnographie), sind von kurzer Gestalt, mit runden, platten, der mongolischen Bildung sich annähernden Gesichtszügen, ein nomadisches Volk ohne alle Kultur, von den Belutschen ganz abweichend, wie die Anwohner des Hamunsees von den Afghanen abweichen. Die Belutschen, zu den Eraniern gehörend und die Hauptmasse der Bevölkerung B.s bildend, wohnen hauptsächlich im N. und W. des Landes und sind wie die Afghanen in zahlreiche Stämme (darunter besonders die Nharui, Rhind und Maghzi) geteilt, welche sich nach ihren Häuptlingen nennen und eine dem Neupersischen nahe verwandte Sprache reden; sie sind schön gebaut, großer Statur, kühn, listig und schnell, seit den ältesten Zeiten die gefürchtetsten Räuber der Wüste, höchst unwissende, eifrige Schiiten, gastfrei, überhaupt in Sitten und Gewohnheiten den Afghanen ähnlich.

Man unterscheidet verschiedene Landesteile, jeder unter seinem Khane stehend: Katschha-Gandawa, Sarawan, Kelat, Dschalawan, Lus, Makran, Kohistan, Kalpurakan &c. Das staatliche Band, das die einzelnen Landschaften zu einem Ganzen verbindet, ist sehr locker; der Khan oder Mir von Kelat übt nominell ein Herrscherrecht über alle aus. Das indo-britische Reich hat mit mehreren Khanen Verträge abgeschlossen, um seine Grenzen, Unterthanen und Verkehrsanstalten (längs des Meeres von Gwadar an läuft der europäisch-indische Telegraph) zu schützen. Kelat (s. d.), in 2200 m Höhe mit 15000 Einw., ist die Hauptstadt B.s. Der fruchtbarste und bevölkertste Landstrich, in welchem man namentlich Reis und Baumwolle baut, ist das dem Industieflande angehörende Katschha-Gandawa. Darin liegen Datar am Eingange zum Bolanpasse, und Gandawa, im O. vom Kelat.

B. ist das alte Gedrosien, dessen Küstenbewohner zur Zeit Alexanders des Großen als Ichthyophagen (Fischesser), wie noch jetzt, bekannt waren, hatte damals Pura im W. als Hauptstadt, erlitt unter den Wirren der Seldschukken und Ghasnaviden einen Einfall der Belutschen, die aber erst 1500 unter Khan Kum bur Kelat und das umliegende Gebiet unterjochten. Aber schon um die Mitte des 16. Jahrh. wurde B. vom Großmogul Akbar, dem Herrscher von Dehli, unterworfen, 1738 von Nadir Schah erobert, dann den Nachkommen Kumburs wieder überlassen, unter denen sich Nasir Khan auszeichnete. Er erhob das Khanat Kelat zur wirklichen Bedeutung, machte sich die meisten Belutschenstämme abhängig und starb 1795. Sofort brach aber Anarchie aus, und die Perser bemächtigten sich eines großen Gebiets von B., dessen Begrenzung aber erst 1872 durch eine englische Kommission unter General Goldsmid definitiv geregelt wurde. In dem englisch-afghanischen Kriege nahmen die Engländer Kelat ein, gaben es jedoch 1841 dem eingeborenen Herrscher zurück und schlossen später 1854 mit diesem einen Vertrag ab, laut dessen ihnen zu jeder Zeit das Recht zusteht, Truppen in beliebiger Anzahl ins Land werfen zu dürfen, einen Vertrag, von dem die Briten 1857 bei Ausbruch von Thronstreitigkeiten und später 1864 bei Installierung des schon einmal vertriebenen, gegenwärtigen Mir, Chodabad Khan, Gebrauch machten. B. steht somit in gewisser Abhängigkeit vom indo-britischen Reiche, dessen Regierung auch in Kelat einen Residenten, in Quetta eine Garnison unterhält und wegen häufiger räuberischer Grenzeinfälle zur Aufstellung eines militärischen Kordons genötigt wurde. Vgl. Spiegel, Eranische Altertumskunde, 2 Bde., Leipz. 1871—73; Elphinstone, The history of India, 5. Aufl. Lond. 1867; Bellew, From the Indus to the Tigris, ebd. 1874; Hughes, The country of Baloochistan, ebd. 1877; Macgregor, Wanderings in Baloochistan, ebd. 1882. [Berghaus.]

Belvedēre (ital., „schöne Aussicht", franz. bellevue), Bezeichnung für bestimmte berühmte Aussichtspunkte, Schlösser, auch Ortschaften, so ein kaiserliches Lustschloß am Rennwege in Wien und ein solches des Großfürsten Konstantin bei Warschau. Das berühmteste ist der „B." genannte Flügel des päpstlichen Palastes zu Rom (s. Vatikan), von welchem die Apollostatue ihren Namen führt. Sehr bekannt und vielbesucht ist auch das 1724—39 durch Herzog Ernst August im italienischen Renaissancestil erbaute Lustschloß B. bei Weimar. Seine Anlagen, Spielereien und Vergnügungsplätze nach französischen Vorbildern, die dem Schlosse den Beinamen „Klein-Versailles" verschafften, sind von dem geläuterten Geschmack der klassischen Periode Weimars beseitigt und durch einen englischen Park ersetzt worden. Obgleich dieses B. in der klassischen Zeit weniger hervortritt als die anderen Schlösser bei Weimar, Tiefurt und Ettersburg, spielt es doch in das litterarische Leben jener Periode vielfach hinein. Goethe arbeitete dort 1789 an der Vollendung des Tasso

Im J. 1796 räumte Karl August das Schloß dem französischen Flüchtling Mounier (s. d.) zu einer Erziehungsanstalt ein, die bis zu Mouniers Rückkehr nach Frankreich 1801 bestand. Sie fand ihre Fortsetzung in einer Militärakademie unter Oberstleutnant v. Groß, welche sich 1806 auflöste. Die Prinzessin Augusta (jetzige Kaiserin) weilte gern in B., ihre Eltern, der Großherzog Karl Friedrich und die Großherzogin Maria Paulowna starben dort den 8. Juli 1853, bez. 23. Juni 1859. Vgl. J. H. Ader, Augustisches Bellevue, Weimar 1730; R. Springer, Weimars klassische Stätten, Berl. 1868, S. 141 ff.; P. Mitzschke, Belvedere, wie es ward, war und ist, in der Weimarischen Zeitung, 1885, Nr. 5.

Belvedereschichten (Geol.) s. Tertiär. [Mitzschke.]

Belz, Stadt in OGalizien Bzhptmschft. Sokal; Eisenbahnstation, Station der Karl Ludwigs Bahn mit Bezirksgericht; (1880) 2813 Einw. B. war einst Hauptstadt eines polnischen Fürstentums.

Belza, Wladyslaw, neuerer poln. Dichter, gab 1868 in Warschau seine lyrischen Poesien heraus, ist Verfasser des Dramas „Kaspar Karlinski" und macht sich durch Jugendschriften, Anthologien und bibliographische Arbeiten verdient. [Nitschmann.]

Belzig, Hauptstadt des Kreises Zauch-B. im preuß. Rgb. Potsdam; Station der Berlin-Wetzlaer Bahn; Sitz des Landrats-Amts und eines Amtsgerichts, mit einem alten kursächsischen Schlosse (Eisenhard) und (1885) 2728 Einw. B. ist Geburtsort des Idyllendichters August Gottlieb Eberhard und des Komponisten Reissiger. Unweit davon Dorf Hagelsberg (s. d.).

Belzóni, Giambattista, Reisender und Sammler von Altertümern, geb. 1778 in Padua, wurde in Rom zum Geistlichen erzogen, ging aber 1800 nach Holland und 1803 nach England, Schottland und Irland, wo er in den größeren Städten hydraulische Vorstellungen gab und sich auch als Athlet sehen ließ. Im Auftrage des englischen Konsuls Salt leitete er 1816 den Transport des jetzt im Britischen Museum befindlichen Memnonskopfes von Theben nach Alexandrien; am 1. August 1817 öffnete er den berühmten Felsentempel von Abusimbal; ferner entdeckte er in dem nahe dem alten Theben gelegenen Thale Bibân el-Melûk das Grab Setis des I., das er für das Grab des Psammetich hielt und das gewöhnlich B.s Grab genannt wird. Von hier reiste er nach dem Roten Meere und fand das alte Berenike wieder auf, dann öffnete er die Pyramide des Chefrên, die zweite der Pyramiden von Gizeh. Er starb am 3. Dez. 1823 zu Gato, als er nach Benin zu reisen im Begriff war. Um sein Buch A narrative of the operations and recent discoveries etc. in Egypt and Nubia etc., Lond. 1820, Atl. dazu 1821, zum Druck vorzubereiten, war er 1819 nach London gereist. Seine Zeichnungen des Grabes von Setis I. gab seine Gattin heraus, Lond. 1829. Vgl. Menin, Cenni biografici intorno al viaggiatore italiano G. B., Mailand 1825. [Nyssel.]

Bem, Joseph, poln. Revolutionsgeneral, geb. 1795 zu Tarnow in Galizien, gest. 10. Dez. 1850 zu Aleppo in Syrien an den Folgen seiner Verwundungen, nahm unter Napoleon am russischen Feldzug teil. Seit 1819 Lehrer an der Kriegsschule zu Warschau, verfaßte B. mehrere Schriften über Artillerie (Raketen), wurde aber vom Großfürst Konstantin als polnischer Patriot verfolgt und mehrere Male eingekerkert. Von 1825 an lebte er in Lemberg, von wo ihn der Ausbruch der Revolution Nov. 1830 nach Warschau zurückrief. Der Sieg von Ostrolenka ward seiner Leitung als Artillerieführer zugeschrieben. Nach dem Falle Warschaus heimatlos geworden, trat B. 1833 in die Dienste Don Pedros von Portugal. Dann lebte er zurückgezogen seiner Wissenschaft, bis die Bewegung des J. 1848 ihn nach Wien rief. Er leitete die revolutionäre Verteidigung der Stadt, und es gelang ihm, obwohl verwundet, durch die Unterstützung einiger Ungarn nach Preßburg zu entkommen. Auf Empfehlung Fr. Pulszkys, dessen Memoiren die beste Quelle für diesen Teil der Biographie B.s bilden, ernannte ihn Kossuth zum Führer der ungarischen Armee in Siebenbürgen Nov. 1848. B. hatte das eigentliche Terrain auf dem sich seine Feldherrngröße entwickelte, gefunden. Die ungarische Sache war damals in Siebenbürgen dem Unterliegen nahe, er stellte sie mit kaum 8000 Mann in kurzer Zeit her. Seine Energie, Schnelligkeit und Gewandtheit seiner Bewegungen verwirrte die österreichischen Generale. (Vgl. Ungarn, Gesch.) Bei Vizakna 4. Febr. 1849 geschlagen, wußte er auf dem Rückweg bei der Brücke von Piski dem Generale Puchner eine Niederlage zu bereiten. Im März eroberte er Hermannstadt und wurde Herr des Landes. Sowohl der Regierung in Debreczin, als den anderen ungarischen Heerführern gegenüber nahm er eine ziemlich unabhängige Stellung ein. Seine Soldaten und die Szeller hingen trotz seiner Strenge und Wortkargheit mit Enthusiasmus an dem kleinen, gebrechlichen fremden Manne, den sie Bém apó, Vater Bem, nannten. Der Dichter Petöfy war sein Adjutant. Nach der russischen Intervention kämpfte B. tapfer, doch erfolglos gegen die überlegenen russischen Heere bei Schäßburg und Hermannstadt und machte noch Ende Juli einen Versuch, die Moldau zu revolutioniren. Mit dem Rest seines Heeres wandte er sich nach Temesvar und war einer der Führer in der unglücklichen Schlacht vom 9. Aug. Er rettete sich nach der Türkei, trat zum Islam über und kommandirte unter dem Namen Amurat Pascha in Aleppo, wo er noch eine wütende Christenverfolgung niederschlug. In Maros Vásárhely in Siebenbürgen wurde ihm eine Statue errichtet. Vgl. Czetz, B.s Feldzug in Siebenbürgen, Hamb. 1850 und Pataky, B. in Siebenbürgen, Leipz. 1850. [Marczali.]

Bema (griech. βῆμα, Schritt, später Rednerbühne), in der griechischen Kirche der erhöhte Bischofssitz im Presbyterium.

Bemallen, Mallen, s. Mall.

Bemastung wird auf einem Schiffe der Aufbau genannt, welcher bestimmt ist, die Segel zu tragen. Die B. besteht aus den Untermasten und dem Bugspriet, aus den Stengen, den Raaen, Gaffeln und Bäumen. Alle diese Stücke nennt man Rundhölzer, weil sie früher sämtlich aus Holz bestanden, während man die Masten und unteren Raaen auch vielfach aus Eisen oder Stahl fertigt.

Die Untermasten führen ihre besonderen Namen nach dem Platze, den sie im Schiffe einnehmen. Bei dreimastigen Schiffen heißt der vordere Fockmast, der mittlere Großmast, der hintere Kreuz- oder Besansmast, je nachdem er vollgetakelt ist, d. h. Raaen trägt, oder wie bei Barkschiffen (s. d.) nur Gaffelsegel führt. Zweimastige Briggs und Schoner (s. d.) haben nur Fock- und Großmast. Bei kleineren Schiffen bestehen die Masten aus einem Stück Holz, bei größeren sind sie der besseren Elastizität und der leichteren Reparatur wegen aus mehreren Stücken gefertigt, die durch aufgetriebene Ringe zusammengehalten werden. Eiserne oder Stahlmasten sind hohl und haben Längsrippen, um welche

das Blech genietet wird. Sie dienen gleichzeitig als Ventilatoren, um die schlechte Luft aus den unteren Schiffsräumen abziehen zu lassen. Die Masten gehen durch runde Öffnungen in den verschiedenen Verdecken und ruhen mit ihrem Fuße gewöhnlich in der Mastspur, einem auf dem Kielschwein, dem innern Kiel, verbolzten Klotze. Wo in Dampfschiffen auf dem Kiel lagernde Maschinenteile dies nicht gestatten, stehen sie in eisernen Böcken, deren Füße über jene Teile fortspreizen. Ihren größten Durchmesser haben die Masten dort, wo sie aus dem obersten Deck heraustreten, sie verjüngen sich nach oben und unten. Mehrere Meter (2—3, je nach der Größe des Schiffes) unter der oberen Spitze der Masten sind die Backen, eine an jeder Seite, in der Längsrichtung befestigt. Dies sind Konsolen ähnliche Träger, auf deren oberer Fläche die Salinge ruhen. Letztere bilden ein Gerüst aus zwei Längs- und zwei Querbalken, den Lang- und Quer- oder Dwarssalingen, und sie tragen die Mars (Mastkorb), ein halbkreisförmiges Brettergerüst, dessen gerade geschnittener Teil nach hinten weist. Die Mars wird durch Taue, Ketten oder Eisenstangen, welche von ihrem rechten und linken Rande schräg nach unten nach einem Ringe um den Mast führen, an diesem und nach unten zu festgehalten. Diese Befestigungen heißen Püttings und die zugehörigen Ringe um den Mast Püttingsringe. Die Mars dient zum Aufenthaltsort der Matrosen, welche in der Bemastung zu arbeiten haben. Auf Kriegsschiffen werden dort auch Scharfschützen postirt, um die feindlichen Verdecke zu beschießen. Das Stück des Mastes von der Mars an bis zu seinem oberen Ende heißt Topp, obwohl man diesen Ausdruck auch allgemein auf den ganzen Mast mit sämtlichem Zubehör überträgt und in diesem Sinne von einem Vor-, Groß- und Kreuztopp spricht. Der Topp läuft in ein Viereck aus, auf welches das Eselshoofd gestreift wird. Dies ist ein starkes oblonges Stück eisenbeschlagenes Holz oder Eisen mit einer viereckigen Öffnung hinten und einer runden vorn. Erstere paßt auf das Viereck des Topps; durch die runde wird die erste Verlängerung des Mastes, die Stenge in die Höhe geschoben, und sie dient ihr als Halt, während der Fuß der Stenge auf einem hölzernen oder eisernen Querriegel, dem Schloßholz, ruht, das durch eine korrespondirende Öffnung im Stengenfuß gesteckt mit seinen Enden auf den Langsalingen lagert. Die Stengen werden nach den zugehörigen Masten als Vor-, Groß- und Kreuz-, bez. Besanstenge unterschieden. Die Topps der Stengen tragen ebenfalls Salinge, die Bramsalinge, aber keine Marsen, und Eselshoofde zur Befestigung der zweiten Verlängerungen, der Bramstengen, welche in lange und kurze geteilt werden. Erstere führen zwei Raaen über einander, letztere nur eine, und der obere Teil jener, der aber mit dem unteren aus einem Stück besteht, heißt Oberbramstenge. Das Bugspriet ist der schräg nach vorn hinausliegende Mast der Schiffe. Seine Verlängerungen sind der Klüverbaum und Außenklüverbaum. An der Vorderseite der Masten und Stengen sind die Raaen aufgehängt, an denen die Segel befestigt werden. Man hat deren vier an jedem Mast, die Unter-, Mars-, Bram- und Oberbramraaen, die wieder je nach den zugehörigen Masten Fock-, Vormars-, Vorbram-, Voroberbram- und Groß-, Großmars-, Großbram- und Großoberbramraa genannt werden. Die unterste Raa am Kreuzmast trägt den besonderen Namen Bagienraa, während die oberen wieder Kreuz-, Kreuzbram- und Kreuzoberbramraa heißen.

Die Raaen sind rund und verjüngen sich gleichmäßig nach ihren Enden, den Noden. Die oberen bestehen aus einem Stück Holz, die unteren sind wie die Masten auf größeren Schiffen aus mehreren Stücken zusammengesetzt oder aus Eisen oder Stahl gefertigt. Ihre Verbindung mit den Masten und Stengen heißt das Rack. Bei den Unterraaen, welche stets an ihrer Stelle bleiben, ist das Rack entweder ein eiserner Bügel, in dem sich die Raa horizontal und vertikal drehen kann, oder eine um sie und den Mast geschlungene Kette, welche die gleichen Bewegungen gestattet. Die oberen Raaen, welche an den Stengen auf und nieder gezogen werden müssen, je nachdem man die Segel setzen oder bergen will, tragen in ihrer Mitte eine halbrunde Klampe, die Rackklampe, welche die vordere Hälfte der Stenge umfaßt; eine Tauflechtung ergänzt hinten die Klampe zu einer Art Cylinder, der gut in Fett gehalten, die Raa an der Stenge bequem auf und nieder gleiten läßt. Die horizontale Richtung der Raaen wird durch die des Windes bestimmt, und man nennt ihre derartige Bewegung brassen, die in vertikaler Richtung toppen. Im Hafen hält man des guten Aussehens wegen die Raaen genau horizontal und im rechten Winkel zur Kiellinie und sagt dann: sie sind vierkant getoppt und gebraßt. Auf den Unter- und Marsraaen von Fock- und Großmast werden noch runde Bäume, die in eisernen Bügeln ruhen, seitwärts ausgeschoben, und jene damit verbreitert, um bei gutem und nicht zu starkem Winde Hilfssegel daran zu setzen. Diese Bäume heißen Leesegelspieren. An den Oberleesegelspieren werden die am Fockmast fahrenden Unterleesegel (s. Segel) gehißt und mit ihrer unteren äußeren Ecke an anderen Bäumen, den Backspieren ausgeholt, welche, in der Bordwand mit ihrem inneren Ende drehbar befestigt, sich nach außen schwingen lassen. Die Gaffeln sind Segelstengen, deren unteres stärkeres Ende eine gabelförmige Ausschweifung, die Klaue hat. Bei kleineren Schiffen greift diese Klaue direkt um den Mast, wie eine Rackklampe, bei größeren ist zu diesem Zwecke hinter dem Maste und parallel zu diesem ein dünnerer, der Schnaumast angebracht, den die Klaue umfaßt und an dem die Gaffel auf und nieder gleiten kann. Das äußere schwächere Ende der Gaffeln heißt die Pik. Die Gaffeln sind im Gegensatz zu den Raaen in der Längsrichtung des Schiffes angebracht. Den Schluß der Rundhölzer bilden die Bäume. Sie fahren wie die Gaffeln hinter den Masten und dienen dazu, die hintere untere Ecke der Gaffelsegel (s. Segel) aus- und straff zu holen. Ihr vorderes Ende ruht beweglich mit einem Zapfen, dem Schwanenhals, in der cylindrischen Hülse eines um Mast oder Schnaumast gelegten Bügels, so daß sie sich seitwärts schwingen lassen und ihr äußeres Ende auch getoppt werden kann. Auf vollgetakelten und auf Barkschiffen heißt das hinterste Gaffelsegel Besan und der dazu gehörige Baum Besansbaum, auf zweimastigen Briggs Brigg- oder Großbaum, auf Schonern ebenfalls Großbaum.

Für den Fall eines Verlustes von Rundhölzern im Sturm &c. werden an Bord Reserve-Rundhölzer mitgenommen, teils fertig, teils als ungemachte Spieren, jedoch nur für Stengen und Oberraaen. Die Mitnahme von Masten und Unterraaen würde zu viel Platz einnehmen. Brechen solche in See, so müssen Stengen oder Oberraaen aushelfen, bis man den Hafen erreicht. In früheren Zeiten waren auf den

Schiffen die drei Masten mit Zubehör in ihren Dimensionen verschieden. Wenn dies auch jetzt noch mit Bezug auf die Masten beibehalten ist, und sie nach ihrer Größe als Groß-, Fock- und Kreuz- oder Besansmast einander folgen, so macht man Stengen und Raaen der beiden ersten jetzt meistens gleich, um sie für beide verwerten und die Zahl der Reservespieren einschränken zu können. [Werner.]

Bematist (griech., v. βῆμα, Schritt, βαίνειν, schreiten), [Schrittmesser.

Bemba, See, s. Bangweolo.

Bembecia (Schmetterling) s. Holzbohrer.

Bembex (Zool.) s. Grabwespen.

Bembidium (Zool.) s. Laufkäfer.

Bembo, Pietro, italien. Gelehrter, geb. 20. Mai 1470 zu Benedig, gest. 18. Jan. 1547 zu Rom, betrieb von Jugend auf mit großem Eifer humanistische Studien, lebte seit 1500 litterarisch thätig in dem gelehrten Kreise des Aldus Manutius zu Venedig, seit 1506 am Hofe zu Urbino, ging 1512 nach Rom, wurde daselbst apostol. Sekretär, kam 1520 nach Padua und schrieb als Historiograph der venetianischen Republik, zu dem er 1529 ernannt worden war, die **Rerum Venetianorum libri XII** (Vened. 1551; ital. als **Istoria Viniziana**, ebd. 1542 u. ö.). 1539 ging er wieder nach Rom und ward zum Kardinal, dann zum Bischof von Gubbio, später von Bergamo ernannt. Ein sklavischer Nachahmer der Alten, namentlich Petrarcas und Ciceros, ein Vergötterer der äußeren Form, dessen Stil schwülstig und phrasenreich, dessen wissenschaftliche und litterarische Verdienste ausschließlich formeller Natur sind, hat er doch dem damaligen allgemeinen Verfall der italienischen Sprache durch seine bewußte und entschiedene Rückkehr zu den klassischen Vorbildern entgegengewirkt. Seine bedeutendsten Arbeiten sind: **Gli Asolani** (Vened. 1505 u. ö.), Gespräche über die sinnliche Liebe; **Prose** (ebd. 1525 u. ö.), Gespräche über die italien. Sprache; noch immer beachtenswert sind die viel gelesenen, meist sehr interessanten **Lettere volgari** (Rom 1548 u. ö., vollständigste Ausg. 5 Bde. Verona 1745). Seine **Rime** (Vened. 1530 u. ö.) sind poetisch wertlos. Gesamtausg. seiner Werke: 4 Bde. Vened. 1729, 12 Bde. Mail. 1808. Vgl. Zambelli, **Elogio di P. B. Cardinale**, Vened. 1822; Cian, **Un decennio della vita di P. B.**, Turin 1885. [Scartazzini.]

Bemmel: 1) eine niederländ.-deutsche Malerfamilie. Der Stammvater Wilhelm van B., geb. 10. Juni 1630 in Utrecht, folgte, nachdem er Italien und England bereist hatte, einem Rufe des Landgrafen Karl von Hessen nach Kassel und starb in Wöhrd bei Nürnberg 20. Dez. 1708. Von seinen Söhnen war der älteste Johann Georg, 1669—1723 als Tier- und Schlachtenmaler, der zweite Peter, 1685—1754 als Landschaftsmaler in Nürnberg thätig. Vgl. Fiorillo, Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschland, III 368 ff. [Muther.]

2) Eugène van, belgischer Schriftsteller, geb. 16. April 1824 zu Gent, war Professor der Litteratur, Geschichte und Altertumskunde an der Universität zu Brüssel, wo er 19. Aug. 1880 starb. Er gehörte zur progressistischen Partei; seine Werke sind in liberalem Geist geschrieben. Seine Hauptwerke sind: **Histoire de la langue et de la poésie provençales** (1846), **Eloge du baron de Stassart** (1855), **Histoire de St.-Josse-ten-Noode** (1869), **Don Placide, mémoires du dernier moine de l'abbaye de Villers** (1875). Ferner gründete oder redigirte er folgende Zeitschriften: **Revue trimestrielle** (1854—59), **Revue de Belgique, Patria belgica** (3 Bde., 1875), **La Belgique illustrée** (1880). [van Heemstede.]

Bémol (franz. ital. Bemolle) s. Versetzungszeichen.

Bemoll s. Tonarten.

Bempe s. Limpopo.

Ben (kelt.), s. v. w. Berg, Bergspitze, z. B. Ben Lomond.

Ben bedeutet im Hebr. Sohn und wird von europäischen Schriftstellern auch in arab. Eigennamen statt des arab. ibn gebraucht.

Benäcus lacus (alte Geogr.), Name des Gardasees (s. d.).

Benaja (hebr., der Herr erbauet), gebräuchlicher alttestamentlicher Männername, unter dessen Trägern der Waffengefährte Davids, dessen Großthaten 2. Sam. 23,20 ff. erzählt werden, hervorragt. Unter David Chef der königlichen Leibgarde, wird er unter Salomo Oberbefehlshaber des ganzen Heeres, nachdem er an seinem Vorgänger Joab und dem Prätendenten Adonija das Todesurteil vollzogen hat (1. Kön. 2, 25 ff.). [Keßler.]

Benannte Zahl, eine Zahl, von welcher die Art der Einheiten bekannt ist, z. B. 6 Äpfel.

Bénarde (franz., auch bernarde, altfranz. bernard: dumm, einfältig), geringschätzige Bezeichnung für ein weniger gutes und sicheres Schloß, das sich von zwei Seiten schließen läßt.

Benäres (im Sanskrit Váránasi), Hauptstadt des Distrikts und der Division B. in den Nordwestprovinzen des indobritischen Reiches, 77 m ü. d. M., am linksseitigen hohen Ufer des hier eine Biegung machenden Ganges, in weitem Bogen aufgebaut, Station der Bahnlinie Kalkutta-Dehli und der von hier abzweigenden Linie Oudh-Rohilkhand, mit sehr engen, aber reinlichen Straßen und hohen, turmartigen Häusern, deren Obergeschosse vortreten und in schwindelnder Höhe häufig durch kleine über die Straße führende Brücken verbunden sind; eine uralte, den Hindus heilige Stadt und als solche einer der besuchtesten Wallfahrtsorte derselben, ebenso Hauptsitz altindischer Gelehrsamkeit und Mittelpunkt des Sivakultus, mit 193 025 Einw., von denen 147 230 Hindus und 45529 Mohammedaner sind. 1454 Hindutempel und 272 Moscheen werden gezählt; unter ersteren ist der heiligste der Bisheswar oder goldene Tempel des Siva, der reichste der Gopal-Mandir mit zwei goldenen Bildsäulen des Krishna; unter letzteren, alles überragend, die berühmte Moschee Aurangzebs mit ihren wunderbar schlanken Minarets, 1677 an der Stelle und mit den Steinen eines von ihm zerstörten uralten Hindutempels erbaut. Auch befinden sich hier großartige Paläste, das Eigentum oft zu Festzeiten hier weilender Hindufürsten der verschiedensten Gegenden Indiens. Andere nennenswerte Gebäude sind die Hochschule (Government College), das große Krankenhaus und das Rathaus. Gewaltige Steintreppen (Ghats) führen zum Ganges hinab, an dessen Ufern sich ein Badeplatz an den anderen reiht; Tausende halten täglich hier ihre Gebete und steigen in den, wie sie glauben, von Sünden reinigenden Strom. Auch finden an einigen Ghats Leichenverbrennungen statt. In ihren letzten Tagen lassen sich die Hindus hierher tragen, um im Angesicht des heiligen Stromes selig zu enden. In dem steten Gedränge der Straßen sind besonders auffallend die wild aussehenden Fakire und die frei umhergehenden heiligen Stiere. Alles zeugt von der ungeschwächten Fortdauer des uralten brahmanischen Kultus. An hohen Festtagen zählt die Stadt über 100 000 Pilger, denen die Bewohner vornehmlich ihren Wohlstand verdanken. Doch herrscht auch bedeutender Handel und einige Industrie in B. Die Bronze- und Messingwaren, lackirte Gegenstände, die

Kinkobs und mit Gold- und Silberfäden gestickten Tücher und Shawls von B. haben weiten Ruf. Die Europäer wohnen meist in den Vorstädten Sighra, mit den Missionsschulen, und Sikraul mit den Kasernen und den Wohnungen der englischen Zivilbeamten. B., im 6. Jahrh. Mittelpunkt des Buddhismus, aus welcher Zeit noch Tempelruinen, vornehmlich eine 24 m hohe Rotunde, die Dagobe von Sarnath, erhalten sind, fiel 1193 in die Hände der Mohammedaner, verblieb fast 600 Jahre unter ihrer Herrschaft und kam 1776 an die Engländer. Vgl. Sherring, The sacred city of the Hindus, Lond. 1868; Schlagintweit, Indien, Leipz. 1881; The Imper. Gazetteer of India. By W. Hunter, Bd. 2, Lond. 1885, s. v.

Benary, Franz Ferdinand, Orientalist, geb. 22. März 1805 zu Kassel, gest. 7. Febr. 1880 zu Berlin, erhielt, nachdem er 1830 den Nalodaya, ein sanskritisches Kunstgedicht, mit lateinischer Übersetzung herausgegeben, 1831 eine außerordentliche Professur in Berlin für das Fach der alttestamentlichen Exegese; seine Schrift De Hebraeorum leviratu (1835) verschaffte ihm von Halle aus den theologischen Doktortitel. Ein in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Philologen Alb. Agath. B. und den Professoren Hotho und Vatke gefaßter Plan zur Herausgabe einer kritischen Zeitschrift kam infolge der ablehnenden Haltung des Ministeriums Eichhorn nicht zur Ausführung. Die betreffenden Aktenstücke veröffentlichte B. 1844. Eine große Zahl theologischer und sprachlicher Abhandlungen B.s ist in dem „Jahrb. für wiss. Krit." und anderen Zeitschriften niedergelegt. Besonders wichtig ist seine Erklärung phönikischer Inschriften (1845), welche auf Cypern gefunden worden sind. [M—.]

Benasque (spr. ...áske), kleine Festung in der span. Prov. Huesca, einer der höchstgelegenen Orte in den Pyrenäen, mit Bleigruben und Mineralquellen; (1878) 1525 Einw.; N davon die Paßstraße (2417 m hoch) Puerto de B. nach dem Thal von Luchon.

Bénat-Kap (spr. béna....), Vorgebirge an der SKüste Frankreichs, gegenüber den Hyerischen Inseln.

Benavente: 1) Stadt in der span. Prov. Zamora, mit altem Schloß; Seidenspinnerei; (1878) 4107 Einw. 2) Stadt in der portugies. Prov. Estremadura, Distrikt Santarem, mit königl. Schloß; (1878) 2815 Einw.

Benbécula, eine der Hebrideninseln an der NWKüste Schottlands, wenig fruchtbar, 65 qkm groß mit (1881) 1661 gälischen Einw. An der OSeite ein guter Hafen.

Bench (engl., spr. bentsch), s. v. w. Bank, s. Kings B.

Benckendorf s. Benkendorf.

Benczur, Julius, Historienmaler, geb. 28. Jan. 1844 zu Nyiregyhaza in Ungarn, ging 1861 nach München, wo er 1869 in die Pilotyschule eintrat, verheiratete sich 1873 mit der Schwester von Gabriel Max und leitet seit 1883 eine Meisterschule in Pest. Sein erstes, im Pariser Salon 1867 ausgestelltes, jetzt im Pester Nationalmuseum bewahrtes Bild schilderte den Abschied des Ladislaus Hunyadi. Darauf malte er für den König Ludwig II. von Bayern mehrere Szenen aus der französischen Geschichte (Ludwig XV. im Boudoir der Dubarry, die Familie Ludwigs XVI. während des Sturms auf Versailles u. a.), sowie für das Pester Nationalmuseum die Taufe König Stephans I. Von seinen letzten Werken erregte die in Wien 1882 ausgestellte „Bacchantin" wegen ihrer kraß naturalistischen Auffassung Anstoß, während die in München 1883 ausgestellte „Konstituirende Generalversammlung der ersten ungarischen allgemeinen Assekuranzgesellschaft 1857", wieder großen Beifall fand. Auf der Berliner Jubiläumsausstellung 1886 erhielt er eine kleine goldene Medaille. Vgl. Zeitschr. für bild. Kunst, an verschiedenen Orten. [Muther.]

Benda, eine Musikerfamilie, die aus Böhmen stammt. Die bedeutendsten Glieder derselben sind:

1) Franz, geb. 25. Nov. 1709 in Altbenatek, gest. 7. März 1786 zu Potsdam als Konzertmeister Friedrichs d. Gr. B., dessen Jugend- und Bildungsgeschichte einen sehr romantischen Charakter trägt, war als Violinspieler bei seinen Zeitgenossen namentlich wegen seines schönen gesangvollen Tones geschätzt. Von seinen Kompositionen sind gedruckt „Zwölf Soli" (Paris); ein Flötensolo (Berl.); Etudes de Violon u. Exercices progressives pour le violon.

2) Georg, auch der Gothaische B. genannt, Vetter von Franz B., geb. 1721 zu Jungbunzlau, gest. 6. Nov. 1795 zu Köstritz i. B. Er erhielt seine Ausbildung in Berlin und kam 1748 als Kapellmeister nach Gotha; 1778 nahm er plötzlich seinen Abschied. Von da ab teilt sich sein Leben zwischen Perioden unternehmungslustigen Reisens und tiefer ländlicher Zurückgezogenheit. In der Geschichte der dramatischen Musik in Deutschland hat er einen zweifachen Ehrenplatz: er führte bei uns, und zwar unabhängig von Rousseau (s. d.), das Melodram ein und ist der erste Komponist, welcher vor und neben Mozart die im Entstehen begriffene deutsche Oper auf eine höhere Stufe hob. Unter den Melodramen B.s sind seine „Ariadne auf Naxos" und „Medea", nach Texten von Gotter, hervorzuheben. Beide erregten ungeheueres Aufsehen; die „Ariadne" drang sogar bis Paris, wo sie unter des Komponisten eigener Leitung 1781 aufgeführt wurde. Zu Rousseaus „Pygmalion" schrieb B. eine selbständige Musik, mit welcher der „Pygmalion" jahrzehntelang ein Lieblingswerk der deutschen Bühne blieb. Noch Iffland trat auf fast allen seinen Gastspielreisen darin auf. Das Bedeutendste in den Melodramen B.s sind die Ouvertüren; die musikalische Illustration des Monologs zerfällt in lauter kleine, allerdings häufig geniale Brocken. Als deutscher Opernkomponist erhebt sich B. über seinen Vormann J. A. Hiller schon durch die Formen, welche in dramatischer Freiheit, Größe und Bewegung die Leipziger Liederspiele vollständig hinter sich lassen und den besten Mustern szenischen Entwurfs, wie sie in der italienischen Schule vorhanden waren, gleichkommen. B. hatte 1764 auf einer Reise in Venedig von Hasse und den Italienern gelernt. Die Originalität seines Wesens, welche im äußeren Leben, besonders in seiner Zerstreutheit, vielfach störend zum Ausdruck kam, gibt seinen Opern Gehalt und Interesse. Sie bekunden vielfach eine geniale Natur von Feuer, Lebhaftigkeit und Kraft, einen oft träumerischen, immer aber sinnigen Geist. In Anlage und Ausdruck ist in dieser Musik sehr Vieles angedeutet, was in späterer Zeit erst ausgebildet wurde. B.s Hauptfach war die komische Oper; sein „Dorfjahrmarkt" und „Der Holzhauer" steht obenan. Neben ihnen verdient „Romeo und Julie" genannt zu werden, welche als eine der frühesten Leistungen im romantischen Fache interessant und gelungen erscheint. Schwächer ist die ernsthafte Operette „Walder", die für B.s Natur zu viel Sentimentalität im Stoffe enthielt. Seine Opern erhielten sich noch in das neue Jahrhundert hinein auf dem Repertoir namentlich kleinerer Bühnen; zur Zeit ihrer Entstehung wurden sie durch gute Klavierauszüge durch ganz Deutschland schnell in Haus und Familie heimisch. Vgl. Schlichtegroll, Nekrolog, Bd. 6,

3) Friedrich Wilhelm Heinrich, der älteste Sohn von Franz B., geb. am 15. Juli 1745 zu Potsdam, gest. das. 19. Juni 1814. Er war königl. Kammermusiker und wurde außer durch Instrumentalkompositionen und Kantaten auch durch mehrere Opern bekannt, unter denen Orpheus (1785 aufgeführt, 1787 gedruckt) die bedeutendste ist. Friedr. B. ist einer der ersten Opernkomponisten, auf welche die Reformen Glucks Einfluß übten.

4) Friedrich Ludwig, Sohn von Georg B., auch der Mecklenburgische B. genannt, geb. 1746 zu Gotha, gest. 27. März 1793 zu Königsberg. Er bekleidete nach einander Direktionsstellen bei Oper und Konzert in Berlin, Hamburg, Ludwigslust und Königsberg und wurde als Komponist besonders durch seine Oper: „Der Barbier von Sevilla" (gedruckt Leipz. 1779) bekannt, in der sich namentlich die realistischen und derblaunigen Züge des Talents von Georg B. wiederfinden. [1—4 Kretzschmar.]

5) Johann Wilhelm Otto, Urenkel von B. 1), geb. 30. Okt. 1775, 1809 Bürgermeister zu Landshut, 1816 Regierungsrat zu Oppeln, gest. das. 28. März 1832, bekannt durch eine Shakespeareübersetzung, 19 Bde. 1825 ff.

Benda, Robert von, nationalliberaler Abgeordneter, geb. 18. Febr. 1816 in Liegnitz, als Sohn eines preußischen Regierungsrates, war 1843—49 Regierungsassessor. Seit 1858 sitzt B. im Haus der Abgeordneten und seit 1867 vertritt er den Kreis Wanzleben im Reichstage. Den Staatsdienst gab er auf, um sich der Bewirtschaftung seines Besitzes widmen zu können. Die B.s erhielten den Adel vom König von Bayern am 28. April 1825. Wappen: quadrirtes Schild mit rotem Herzschilde, in welchem 2 silberne Eberzähne; durch die goldenen Felder 1 und 4 sind aus dem oberen rechten Winkel in den unteren linken 6 rote Rosen gelegt; 2 und 3 sind oben silber, unten blau quer geteilt. [Landwehr.]

Bendavid, Lazarus (die Angaben über sein Geburtsjahr schwanken zwischen 1762—69, gest. 1832 zu Berlin), jüdischer Philosoph, der sich als Interpret des Kantischen Systems in Wien einen Namen erworben hat. Die von ihm zu diesem Zwecke veröffentlichten Schriften nebst anderen in selbständigerem Geist verfaßten sind verzeichnet bei J. E. Erdmann, Entwickelung der deutschen Spekulation seit Kant, I 279 (Leipz. 1848), und nach ihrer Eigentümlichkeit bündig charakterisirt bei Rosenkranz, Geschichte der Kantischen Philosophie (1840), S. 215. Seine spätere Thätigkeit war der jüdischen Vorgeschichte (Über die Religion der Hebräer vor Moses, Berl. 1812) und der geistig-sittlichen Hebung seiner Stammesgenossen (Etwas zur Charakteristik der Juden, Leipz. 1793) gewidmet. Vgl. seine Selbstbiographie in Bildnissen Berliner Gelehrten, Berl. 1806, u. Geiger, in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 38 ff. [Krohn].

Bendel, Franz, Musiker, geb. 3. März 1833 zu Schönlinde bei Homburg in Böhmen, Schüler von Liszt, gest. 3. Juli 1874 zu Berlin. B. ist als fruchtbarer Komponist von besseren Salonstücken für das Klavier und von Liedern bekannt geworden und galt als vortrefflicher Pianist und Lehrer. [Kretzschmar.]

Bendemann: 1) Eduard, Historienmaler, geb. 3. Dez. 1811 in Berlin, ist neben Schadow, Sohn, Hildebrandt und Hübner einer der Hauptvertreter der Düsseldorfer Schule. Er erhielt seine Ausbildung in Düsseldorf unter W. Schadow und trat 1830 mit diesem und den übrigen Düsseldorfer Künstlern eine Studienreise nach Italien an. 1832 vollendete er in Düsseldorf sein erstes größeres, jetzt im Kölner Museum bewahrtes Bild „Die trauernden Juden im Exil zu Babylon"; darauf folgte 1835 die jetzt im königl. Schlosse zu Hannover befindliche Darstellung des Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem. 1836 ging er nach Berlin, wo er sich mit der Tochter Gottfried Schadows vermählte, folgte jedoch, da er dort keine größeren Aufträge erhielt, 1838 einem Ruf als Professor an die Akademie zu Dresden. Das Hauptdenkmal seiner dortigen Thätigkeit bilden die 1839—55 vollendeten Fresken dreier Säle des königl. Schlosses. Im Thronsaale wurde die Entwickelung der vier Stände, des geistlichen, Ritter-, Bürger- und Bauernstandes geschildert; der Ballsaal wurde mit Darstellungen aus der griechischen Mythologie ausgeschmückt, und in dem kleineren sog. Turmzimmer wurde das „neue Jerusalem" vorgeführt. 1859 übernahm er das durch Schadows Rücktritt erledigte Direktorat der Düsseldorfer Akademie, das er 1867 nach achtjähriger Lehrthätigkeit wegen eines Halsleidens niederlegte. Aber auch nachher war er als Künstler noch unausgesetzt thätig. Außer zahlreichen Bildnissen malte er 1872 die „Wegführung der Juden in die babylonische Gefangenschaft" für die Berliner Nationalgalerie, für die er 1875 auch die Entwürfe zur Ausschmückung des ersten Corneliussaales lieferte. Er lebt noch jetzt als Nestor der Künstlerschaft in Düsseldorf. Vgl. Pecht, Deutsche Künstler des 19. Jahrh., III., Nördlingen 1881.

2) Rudolf, Historienmaler, Sohn des Vor., geb. 11. Nov. 1851 in Dresden, bildete sich unter der Leitung seines Vaters auf der Düsseldorfer Akademie. 1875 nahm er an der Ausführung der von seinem Vater entworfenen Wandmalereien im ersten Corneliussaale der Berliner Nationalgalerie teil und entwarf 1876 selbständig die dekorativen Wandbilder in der Apsis der Nationalgalerie; 1877—79 war er in München thätig, machte dann eine Reise nach Ägypten und lebt seitdem in Düsseldorf. Von seinen Tafelbildern ist eine Szene aus der Frithjofssage (1874), die Nymphe (1877), die Beerdigung des Frauenlob (1878), eine oberbayrische Wirtshausszene (1886) sowie eine Anzahl ägyptischer Landschaften zu nennen. Vgl. Zeitschr. für bild. Kunst, IX. XI. XII. XV. XIX. [1 u. 2 Muther.]

Bender (russ. Bendery), Kreisstadt und Festung alten Stils im russ. Gouvern. Bessarabien, an der Mündung der Byk in den Dnjester gelegen, mit 26842 Einw. Hierher zog sich Karl XII. 1709 nach der Schlacht bei Poltawa zurück und lebte hier 2 Jahre von der Gastfreundschaft des Sultans, um darauf für weitere 2 Jahre 3 km von B. bei dem Dorfe Warniza sein Lager aufzuschlagen. Nachdem B. von den Russen dreimal, 1770 von Panin, 1789 von Potemkin und 1806 von Meyendorf, erobert und dreimal den Türken zurückgegeben war, fiel es 1812 durch den Frieden von Bukarest mit Bessarabien definitiv an Rußland. [Hahn.]

Bender (pers.), s. v. w. Hafen.

Bender, Wilhelm, protest. Theolog, geb. 15. Jan. 1845 als evangel. Predigersohn zu Münzenberg in Oberhessen, erhielt seine akademische Ausbildung gegen die Mitte der 60er Jahre in Göttingen, wo A. Ritschl hauptsächlichen Einfluß auf ihn gewann, und wirkte zunächst mehrere Jahre als Religionslehrer am Gymnasium und Hilfsprediger zu Worms. Um die Zeit, wo sein erstes größeres Werk, eine zweibändige Darstellung und Kritik von Schleiermachers Theologie, Nördlingen 1876—78, 2 Bde., im Druck zu erscheinen begann, folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor der

Theologie nach Bonn (1876). Anfangs einer mehr nur liberalen, noch nicht schroff radikalen Richtung huldigend, die sich auch in seinen nächstfolgenden Publikationen — so noch in seiner Biographie von Joh. Konr. Dippel, der „Freigeist aus dem Pietismus", Bonn 1882 — kundgab, trat er gelegentlich der Lutherfeier des Jahres 1883 durch seine akademische Festrede: Reformation und Kirchentum (Bonn, 1884, 1. bis 7. Aufl.) in die Laufbahn eines religiösen Reformers von ähnlicher Rücksichts- und Maßlosigkeit des Negirens wie D. Fr. Strauß oder Ed. v. Hartmann ein. Der dadurch hervorgerufene „Benderstreit" förderte außer energischen Protesten der Synoden von Rheinland und Westfalen sowie zahlreicher theologischer Gegenschriften (von Christlieb, Krüger, Bärthold, W. Baur, Clüver u. a. — vgl. die Gerlachsche Allgem. kirchliche Chronik f. 1883, S. 235, u. für 1884, S. 59 ff.) eine Reihe von Sympathiekundgebungen für den Bonner Professor aus dem Heerlager des Liberalismus zu Tage. Auf seiten B.s ist seitdem lediglich eine Verschärfung seiner Opposition gegen alles positiv Christliche hervorgetreten. Schon sein „Nachwort zu meiner Lutherrede" (1884) gab dies zu erkennen. In seiner neuesten Schrift aber: „Das Wesen der Religion und die Grundgesetze der Kirchenbildung" (Bonn 1886) sagt er sich vom christlich-theistischen Standpunkte ziemlich unverhohlen los, leugnet den geoffenbarten Charakter, wie der alt- so auch der neutestamentlichen Religion, beschreibt die Religion überhaupt nur als den „Reflex des aus dem Kulturleben erwachsenden Lebensideals" und sucht ihre Genesis echt materialistisch gemäß den Prinzipien des Darwinismus zu erklären. Nicht nur die gemäßigteren Vertreter des Ritschlschen Standpunkts, sondern auch liberale Organe, wie die Protestantische Kirchenzeitung (s. Jahrg. 1885, Nr. 50) haben seitdem mit Entschiedenheit B.s Ansichten verurteilt. Doch ist B. dem von verschiedenen Seiten her ihm erteilten Rate, aus seiner unhaltbar gewordenen Stellung eines evangelischen Theologie-Professors in die eines Dozenten der Philosophie oder auch der Litteratur hinüberzutreten, bisher noch nicht nachgekommen. [z.]

Bender Abbâsi (Abbashafen), Hafenstadt an der Küste Persiens im heißen Küstenstrich Moghistân, N an der zum persischen Golf führenden Straße von Ormûz oder Hormûz, mit 4—5000 Einw., bestehend aus Persern, Beludschen, Arabern, Armeniern und Kurden, die in elenden Hütten wohnen. Ausfuhrartikel sind Teppiche, Tabak, getrocknete Früchte. Die Portugiesen hatten 1612 von ihrem festen Hormûz aus das Fort Komoran (Gomrun, Gamrun) gegenüber angelegt, nach dessen Zerstörung mit englischer Hilfe Schah Abbâs an dessen Stelle 1623 B. A. gründete. Nach der Mitte des vorigen Jahrh. wurde die ganze Küste gegen einen Tribut an den Imâm von Maskat abgetreten. [Seybold.]

Bender-Buscher s. Abuschehr.

Bender-Eregli s. Eregli.

Bendin, Bendzin, Stadt im russ.-poln. Gouvern. Piotrkow, unweit der schlesischen Grenze, mit bedeutender Zinkgewinnung; (1879) 6236 Einw.

Bendis, Hauptgöttin der Thraker, deren Dienst jedoch auch in Attika frühzeitig heimisch wurde. Sie galt den Griechen der Artemis gleich. Auch mit dem Kultus der Hekate und der Selene hatte der der B. mancherlei Verwandtes. Nach J. Grimm ist die thrakische B. übereinstimmend mit der nordischen Göttin Vanadis (Freia). Vgl. den Art. B. in Roschers Lexik. der griech. und röm. Mythologie von Rapp.

Bendorf, Stadt im preuß. Rgb. und Kreis Koblenz, Station der rechtsrhein. Eisenbahn, mit drei Irrenanstalten, bedeutender Industrie in Eisen, feuerfesten Steinen, Zichorien, Bleiweiß; unweit die Kruppschen Eisenhüttenwerke in Sayn und Mühlhofen; (1885) 3980 Einw.

Bene (lat. spr. bĕnĕ u. ital.), gut, bei den Römern und im Mittelalter in zahlreichen Redensarten gebräuchlich, z. B. beim Zutrinken bene tibi, bene nobis (wohl dir, wohl uns) u. ähnl., in päpstlichen und bischöflichen Briefen und Bullen bene valete (gehabt euch wohl), heute besonders in der Redensart sich bene thun. Sprichwörtlich bene vixit, qui bene latuit aus Ovids Trist. III 4, 25: bene qui latuit, bene vixit (wer ohne Amt im Stillen lebte, der lebte gut), und ubi bene, ibi patria (wo es mir gut geht, dort ist mein Vaterland) nach Pacuvius (gest. 130 v. Chr.). Im Italienischen sehr gewöhnlich va bene = es geht gut, und cosi sta bene = so ist's recht.

Benecke: 1) Georg Friedrich, geb. 10. Juni 1762 zu Mönchsroth im Fürstentum Oettingen, gest. 21. Aug. 1844 zu Göttingen, begründete mit Jakob und Wilhelm Grimm und K. Lachmann die deutsche Philologie. Als er in Augsburg die Bibliothek seines Oheims katalogisirte, lenkten die Wörterbücher von Scherz, Frisch u. a. seine Aufmerksamkeit nachhaltig auf die ältere deutsche Sprache. Im Herbst 1780 ging er nach Göttingen, wo besonders Lichtenberg und Heyne ihn anregten. 1805 wurde B. außerordentlicher, 1814 ordentlicher Professor in Göttingen. Er las über englische Sprache, die er wie kaum ein zweiter in Deutschland beherrschte, und über altdeutsche Litteratur, die er zuerst in den Kreis der akademischen Vorlesungen einführte. 1815 wurde er Unterbibliothekar, 1828 Bibliothekar, 1836 Oberbibliothekar. Nach verschiedenen Arbeiten über die englische Sprache trat er mit Beiträgen zur Kenntnis der altdeutschen Sprache und Litteratur, I 1, Ergänzungen zu den Minnesängern (Gött. 1810) hervor. 1816 erschien seine Ausgabe des Bonerius mit Glossar (Berlin), 1819 Wigalois mit Glossar (ebenda), 1827 seine erklärenden Anmerkungen zu Hartmanns Iwein, hrsg. v. Lachmann, 1832 sein Wörterbuch zum Iwein (Götting., 2. Aufl. von Wilken 1874), und der 2. Band seiner Beiträge. In seinen Ausgaben nahm er sich die genaue kritische Sorgfalt der klassischen Philologie zum Muster; er erstrebte, was sein großer Schüler Lachmann später erreichte. Mit richtigem Blick erkannte B. die Entstehung der Minnesängerhandschriften aus den Liederbüchern der Fahrenden. Durch seine Wörterbücher legte er den Grund zur mittelhochdeutschen Lexikographie. In feiner und gründlicher Weise lehrte er mit jedem Ausdruck der älteren Sprache den richtigen und klaren Begriff verbinden. In seinen Anmerkungen eröffnete er mit Sinn und bescheidener Sorgfalt zuerst ein ganz neues Verständnis der mittelhochdeutschen Poesie. Vgl. Scherer in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 322 ff., wo aber irrtümlicherweise B. unverheiratet genannt wird. [Reifferscheid.]

2) Wilhelm, Handelsschriftsteller, geb. 1776 in Hannover, gest. 8. März 1837 in Heidelberg, wo er sich nach längeren Privatstudien in England niedergelassen hat. Sein englisch geschriebenes Werk: Seeassekuranz und Bodmerei, deutsch 5 Bde., Hamb. 1807—21, ist mustergültig und wurde vielfach übersetzt. [M.]

3) Ernst Wilhelm, Geolog, geb. 16. März 1838 zu Berlin, arbeitete nach beendigtem Studium unter Oppel in der paläontologischen Sammlung in München, unternahm von dort aus mehrfache Studienreisen in die Südalpen, habilitirte

sich 1866 in Heidelberg, wurde 1869 daselbst außerordentlicher, 1872 in Straßburg ordentlicher Professor und bald darauf Mitglied der Kommission für die geologische Untersuchung der Reichslande. Von B.s Arbeiten seien genannt: Über Trias und Jura in den Südalpen, Münch. 1866; Lagerung und Zusammensetzung des geschichteten Gebirges am südl. Abhange des Odenwaldes, Heidelb. 1869; Geognostische Karte der Gegend von Heidelberg, 2 Bl., ebenda 1874—77; hierzu: Geognostische Beschreibung der Umgegend von Heidelberg, 2 Hefte, ebenda 1880 (beides mit Cohen zus.); Über die Trias von Elsaß-Lothringen und Luxemburg (Bd. 1 der Abhandlungen zur geologischen Spezialkarte von Elsaß-Lothringen, Straßb. 1877) und: Abriß der Geologie von Elsaß-Lothringen, Straßb. 1879.

4) **Berthold Adolf**, Anatom und Ichthyolog, geb. 27. Febr. 1843 zu Königsberg i. Pr., gest. das. 27. Febr. 1886, wurde 1870 Prosektor an der Universität Königsberg und, nachdem er sich 1876 habilitirt hatte, 1877 außerordentlicher Professor daselbst. Außer zwei kleineren Abhandlungen über die mikroskopische Technik und die Anwendung der Photographie in derselben veröffentlichte er mit Kupffer zusammen: Die ersten Entwickelungsvorgänge am Ei der Reptilien, Königsb. 1878; Der Vorgang der Befruchtung am Ei der Neunaugen, das. 1879, und Photogramme zur Ontogenie der Vögel, Halle 1879; wandte sich aber, namentlich seitdem er 1879 seine unermüdliche Thätigkeit als Schriftführer des Fischereivereins für die Provinzen Ost- und Westpreußen begonnen, ganz der wirtschaftlichen Seite der Fischerei zu, für deren Hebung er namentlich durch seine Schriften: Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreußen, Königsb. 1881; Die Teichwirtschaft, Berl. 1885, und Naturgeschichte und Leben der Fische, 1. Teil des von Max von dem Borne hrsg. Handbuchs der Fischzucht und Fischerei, Berl. 1886, sowie der Berichte des Fischereivereins für die Provinzen Ost- und Westpreußen und der Mitteilungen der Sektion für Küsten- und Hochseefischerei des deutschen Fischereivereins viel beigetragen hat. 1883 entsandte ihn die preußische Regierung als Delegirten zur Londoner internationalen Fischereiausstellung (Bericht über die Londoner internationale Fischereiausstellung, 1883; Vortrag über die für Deutschland praktisch verwertbaren Ergebnisse der Londoner Fischereiausstellung, 1883). B. ist der Erfinder der nach ihm benannten patentirten Korkkleidung zum Halten über Wasser. Vgl. Pancritius in Zirkular 2 des deutschen Fischereivereins vom 14. April 1886. [3 u. 4 —t.]

Bened., zoolog. Abkürzung für P. L. van Beneden (s. d.).

Benedeien (mhd. benedîen, benedîgen, aus lat. benedicĕre, eigtl. wohlsagen), kirchlicher Ausdruck für segnen.

Benedek, Ludwig, Ritter von, k. k. österreich. Feldzeugmeister, geb. 14. Juli 1804 zu Ödenburg als Sohn eines Arztes, gest. 27. April 1881 zu Graz. Auf der Militär-Akademie zu Wiener Neustadt erzogen, 1822 in österreichische Dienste eingetreten, that sich B. 1846 als Oberst bei Bekämpfung des polnischen, und 1848 des lombardischen Aufstandes hervor und erhielt für Cartatone mit dem Maria-Theresienkreuz den Adel. Er kämpfte als Brigadegeneral mit Auszeichnung 1849 bei Mortara und Novara und später in Ungarn. Nach dem Kriege war B. Generalstabschef Radetzkis. Als Feldmarschallleutnant focht er siegreich und glücklich an der Spitze des 8. Armeekorps bei San Martino gegen die Sarden 1859, wofür er zum Feldzeugmeister ernannt ward. Es folgte hierauf seine Ernennung zum Oberkommandirenden der Armee in Venetien. 1866 befehligte er die in Böhmen und Mähren gegen die Preußen kämpfende Nordarmee. Seine unglücklichen Operationen führten seine Abdankung und eine kriegsrechtliche Untersuchung herbei, die der Kaiser am 4. Dez. 1866 niederschlug. B. starb in vollständiger Zurückgezogenheit und tiefes Schweigen über seine Wirksamkeit bewahrend. Als Soldat einfach, gerade, streng, selbstbewußt und thatkräftig, zeigte B. sich vortrefflich als Führer eines Korps, aber den Anforderungen an die strategische Leitung eines Heeres nicht gewachsen. Vgl. Östert.-Ung. Mil.-Zeitg. Bedetta Nr. 35, 1881; Hirtenfeld, Maria-Theresien-Orden; Uns. Zeit IV., 1867. [v. Schubert.]

Benéden, Pierre Joseph van, Zoolog, geb. 16. Dez. 1809 zu Mecheln, wurde 1835 Professor an der Universität Gent, 1836 Professor an der katholischen Universität in Löwen, 1881 Präsident der belgischen Akademie der Wissenschaften. Seine zahlreichen, in der Bibliographie académique de l'université de Louvain, Ausg. 1886, verzeichneten, meist in den Nouveaux mémoires und den Bulletins der Akademie der Wissenschaften enthaltenen Arbeiten behandeln hauptsächlich die fossilen und lebenden Cetaceen, die fossilen Reptilien und Fische Belgiens, die Eingeweidewürmer (Parasiten, Kommensalen, Mutualen van B.s) und die niederen Tiere, besonders die Fauna der belgischen Küste. Von seinen größeren Arbeiten seien genannt: Zoologie médicale, mit M. P. Gervais, 2 Bde., Paris 1859; Anatomie comparée, 3 Bde., Brüssel 1859; Iconographie des helminthes etc., Löwen 1860; Ostéographie des cétacés vivants et fossiles, mit Gervais, Paris 1868; Les commensaux et les parasites dans le règne animal, Paris 1875, 2. Aufl. 1878, deutsch u. d. T.: Die Schmarotzer des Tierreichs, Leipz. 1876, auch ins Englische (London und New York) und Russische (Petersburg) übertragen. Seit 1880 gibt van B. mit Bambeke die Archives de Biologie heraus. Vgl. Manifestation en l'honneur de M. le professeur van B., Gent 1877. [—t.]

Benedetti, Vincenz, Graf, französ. Diplomat, geb. 29. April 1817 zu Bastia auf Corsica, machte die diplomatische Laufbahn im Orient durch und ward 1855 Direktor der politischen Abteilung des Auswärtigen Ministeriums in Paris, in welcher Eigenschaft er zum Sekretär des Kongresses von 1856 gewählt ward. 1861 wurde er zum Gesandten in Turin ernannt, nachdem er daselbst schon vorher in besonderer Sendung über den Vertrag vom 24. März 1860 betr. die Abtretung von Nizza und Savoyen mit unterhandelt und unterzeichnet hatte. Im Herbst 1864 wurde er Botschafter in Berlin und unterhielt bei der wechselnden Spannung zwischen Preußen und Österreich sehr intime Beziehungen mit Graf Bismarck, bis die Frankreich vollständig überraschenden großen Erfolge der preußischen Waffen nach der Schlacht von Königgrätz seine Sendung in das böhmische Hauptquartier veranlaßten (9. Juli). Seine Vermittelung war indes bei dem Schwanken der napoleonischen Politik nicht sehr erfolgreich; während der König dieselbe formell annahm, wußte Graf Bismarck den Botschafter hinzuhalten, bis er sich mit Österreich über die Präliminarien von Nikolsburg geeinigt hatte, und der preußische Gesandte in Paris Graf Goltz vom Kaiser die Zustimmung zu der Vergrößerung Preußens bis zu 4 Mill. Seelen, sowie zur Bildung des norddeutschen Bundes erreichte. Der französ. Minister Drouyn de Lhuys, welcher dieser Nachgiebigkeit sehr entgegen gewesen war, machte nunmehr geltend,

daß Preußen für diese großen Erfolge billigerweise Frankreich „des compensations de nature à augmenter dans une certaine proportion sa force défensive“ zugestehen müsse, und in der Hoffnung diese zu erhalten, lehnte Frankreich den russischen Vorschlag eines Kongresses ab. Während nach einer Depesche B.s am 4. Juni 1866 Graf Bismarck ihm im kritischsten Augenblicke vor dem Kriege erklärt hatte, daß wenn Frankreich Köln, Bonn und selbst Mainz fordere, er lieber von der politischen Bühne verschwinden würde, als dem zustimmen, wurde der Botschafter nach dem vollständigen Siege Preußens beauftragt, demselben einen Vertragsentwurf vorzulegen, der Frankreich die Westgrenze von 1814 mit der Festung Mainz zusicherte (5 Aug.), und B. beging dabei noch die Unvorsichtigkeit, dem Minister, ehe er ihn persönlich sah, Abschrift jenes Entwurfes zu übersenden. Die Forderung wurde am 7. Aug. selbstverständlich bestimmt abgelehnt und gleichzeitig der General v. Manteuffel mit jenem Entwurfe nach Petersburg gesandt, um Rußland über die napoleonischen Absichten aufzuklären. B. ging nach Paris, um neue Instruktionen einzuholen; diese wiesen ihn an, in erster Linie die Abtretung von Landau, Saarlouis, Saarbrücken und Luxemburg zu fordern und durch einen geheimen Allianzvertrag Frankreich Belgien zu sichern und, wenn dies nicht zu erreichen, sich auf die Abtretung Luxemburgs und den geheimen Vertrag über Belgien zu beschränken, wobei eventuell, um England zu beruhigen, Antwerpen eine freie Stadt werden könnte. Graf Bismarck lehnte die Abtretung jener deutschen Plätze am 20. Aug. sofort ab; was den geheimen Vertrag betrifft, behauptet B., daß er auf Forderung des Ministers denselben aufgesetzt und verändert habe, während Graf Bismarck 1870 bei Veröffentlichung desselben aufklärend bemerkte, daß er über die französischen Eröffnungen im Interesse des Friedens „dilatorisch“ verhandelte, ohne seinerseits jemals nur ein Versprechen zu machen (Zirkular am 29. Juli). B. übergab den von seiner Hand auf dem Papier der Botschaft geschriebenen Entwurf naiverweise dem Minister, der bald darauf die Verhandlung mit dem Bemerken abbrach, daß dieselbe das Verhältnis Preußens zu England trüben könne; und während B. sich schmeichelte, durch seine Vermittelung den süddeutschen Staaten mildere Friedensbedingungen verschafft zu haben, unterzeichneten dieselben die Defensiv- und Offensivbündnisse mit Preußen vom 21. u. 22. Aug., nachdem ihnen Bismarck durch den französischen Entwurf vom 5. August bewiesen hatte, daß Frankreich sich auf ihre Kosten entschädigen wollte.

Nach dem Rücktritt von Drouyn de Lhuys wurde das Ministerium des Auswärtigen B. angeboten, der aber dasselbe ebenso ablehnte wie die Botschaft in Konstantinopel, als deren Inhaber Marquis de Moustier Minister geworden war. Er wollte nicht darauf verzichten, seine Niederlage wett zu machen, indem er mindestens Luxemburg für Frankreich zu erwerben hoffte. Indes auch hier kam er zu spät, die Unterhandlungen sowohl mit Preußen wie mit Holland schleppten sich hin, bis die Sache in die Öffentlichkeit kam und Rudolph v. Bennigsen im Reichstage den Grafen Bismarck deshalb interpellirte; da Frankreich nicht in der Lage war, die Dinge auf die Spitze zu treiben, und Preußen sich weigerte, sein Besatzungsrecht in Luxemburg aufzugeben, mußte ersteres froh sein, durch den Kompromiß der Neutralisirung des Großherzogtums unter Garantie der Großmächte aus der Verwickelung herauszukommen.

Seit diesem neuen Mißerfolg verhielt sich B., der inzwischen Graf geworden und auch vom Könige von Preußen den Schwarzen Adlerorden empfangen, still beobachtend, aber verhehlte, wie seine Depeschen aus den Jahren 1867—70 zeigen, seiner Regierung nicht, daß die deutsche Einheit ihrer Verwirklichung unaufhaltsam entgegengehe, und Frankreich nur zu wählen habe zwischen einem freundlichen Verhältnis zu Preußen und Verzicht jeder Einmischung in deutsche Angelegenheiten und einem gewaltigen Kriege, in dem ganz Deutschland gegen Frankreich zusammenstehen werde und den Vorzug weit rascherer Mobilisirung habe (Schluß der Dep. v. 5. Jan. 1868). — Nachdem die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern für den spanischen Thron bekannt geworden war, erhielt B., der sich in Wildbad befand, den Auftrag, nach Ems zu gehen, um den dort weilenden König von Preußen zu bestimmen, dieser Kandidatur seine Zustimmung zu versagen und dem Erbprinzen zu empfehlen, auf dieselbe zu verzichten. Dies gelang ihm, indem der Fürst Anton von Hohenzollern im Namen seines Sohnes die Kandidatur zurückzog und der König den Botschafter ermächtigte, seiner Regierung mitzuteilen, daß er diesen Entschluß billige. Indes am Abend des 12. Juli telegraphirte der Herzog von Grammont B., daß angesichts der herrschenden Aufregung jener Verzicht nicht genüge, sondern es notwendig sei, „que le roi de Prusse nous donne l'assurance qu'il n'autoriserait pas de nouveau cette candidature“. B., der diese Depesche nachts empfing, begab sich früh zum Flügeladjutanten, um eine Audienz zu erbitten. Der König war schon ausgegangen, traf aber bald darauf bei seinem Brunnenspaziergang den Botschafter, der sich seines Auftrags entledigte, obwohl einer seiner gleichfalls anwesenden Kollegen, dem er vorher begegnet war, ihm dringend abgeraten, diese neue Forderung vorzubringen, mit der er sich einem sicheren Mißerfolge aussetze. Der König lehnte denn auch unbedingt jede derartige Zusage ab und antwortete, als später B. um eine nochmalige Audienz bat, daß er die Unterhaltung über diesen Punkt nicht wieder aufnehmen könne; nur unmittelbar vor seiner Abreise sah B. den König kurz im Wartezimmer des Bahnhofs. Die Formen persönlicher Ehrerbietung hat B. bei dieser Verhandlung nicht verletzt und war berechtigt, den gegenteiligen Vorwurf mit den Worten zurückzuweisen: „Il n'y a eu à Ems ni insulteur ni insulté“; sein Fehler war, daß er, nachdem Grammont ihm bemerkt, er müßte energischer vorgehen, nicht den Mut hatte, seiner Regierung zu erklären, daß ihre neue Forderung unerfüllbar sei, weil sie Mißtrauen in das Wort des Königs zeige und daher dessen Würde verletze. B. hat nach dem Kriege seine Wirksamkeit zu rechtfertigen gesucht durch das Buch **Ma mission en Prusse**, 1871, das ein merkwürdiger Beitrag für die Zeitgeschichte ist, aber durch andere Aktenstücke ergänzt und berichtigt werden muß. Seitdem ist er nicht wieder an die Öffentlichkeit getreten und lebt als Privatmann in Paris. [ff.]

Benedétto da Majáno, geb. 1442 zu Florenz, gest. das. 14. Mai 1497, war neben Desiderio da Settignano und Antonio Rosellino der bedeutendste florentinische Marmorbildner, neben Brunellesco der bedeutendste florentinische Baumeister im 15. Jahrh. Als Bildhauer schuf er die herrliche Kanzel in der Kirche Sta. Croce in Florenz, die schönste, welche in Italien zu finden ist, das köstliche Ciborium in S. Dome-

nico in Siena, das Grabdenkmal des Filippo Strozzi in Sta. Maria Novella in Florenz sowie zahlreiche Statuen und Büsten. Als Architekt begann er 1489 den Bau des Palazzo Strozzi, der noch heute neben Brunellescos Pittipalast als das großartigste Gebäude von Florenz zu gelten hat. Vgl. Burckhardt, Cicerone, 4. Aufl., S. 92 u. 368; Perkins, Tuscan sculptors, I 227 ff.; W. Bode in Naglers Künstlerlexik., III 518 ff. [Muther.]

Benedicāmus Dómino, d. h. Laßt uns den Herrn preisen, ist eine im katholischen Gottesdienst vielfach vorkommende Gebetsformel. Mit ihr schließen insbesondere die einzelnen Teile oder Stunden des Breviergebetes. In den Messen, für welche die violette Farbe vorgeschrieben ist, tritt sie an die Stelle der sonst üblichen Schlußformel: Ite, missa est. [F.]

Benedicite, d. h. Sprechet den Segen, heißt in Klöstern und geistlichen Häusern nach dem Anfangsworte das übliche lateinische Tischgebet. Das Wort kommt als Bitte um Erteilung des Segens auch in der Liturgie öfters vor.

Benedict, Julius, Musiker, geb. 24. Dez. 1804 zu Stuttgart, gest. 5. Juni 1885 zu London. B., ein Schüler von Hummel und Weber, wirkte seit 1823 als Kapellmeister in Wien und an italienischen Bühnen, seit 1838 in London als geschätzter Orchesterdirigent, Pianist und Lehrer. Von B.s zahlreichen Opern haben nur „Die Kreuzfahrer oder Der Alte vom Berge" und „Die Lilie von Killarney" (1861) weitere Verbreitung gefunden und sich eine Zeitlang auf dem Repertoir behauptet. Dem großen Talent B.s fehlte Selbständigkeit und Tiefe. [Kretzschmar.]

Benedictio s. Benediktion.

Benedictionālis liber, s. v. w. Benedictionarium, s. d.

Benedictionārium, Benedictionale, das liturgische Buch der katholischen Kirche, das die üblichen Benediktionen und Exorzismen oder Segnungen und Beschwörungen enthält. In der Regel sind auch Unterweisungen über die Benediktion beigegeben. [Funk.]

Benedictis, Jakobus, s. Jacopone de Todi, Fra.

Benedikt, Name von 15 Päpsten: B. I., 574—78, bei den Griechen Bonosus, ein Römer. Während des Einfalles der Langobarden in Italien ließ auf seine Bitten Justinian II. die von einer Hungersnot schwer betroffene Stadt Rom von Ägypten her mit Getreide versehen. B. starb 30. Juli 578. Die kathol. Kirche verehrt ihn als Heiligen am 7. Mai.

B. II., 683—85, ein Römer, gelehrt und wohlthätig. Seinem Ansuchen gemäß wurde auf der 14. Synode von Toledo 684 der Monotheletismus verdammt. Des vom erzbischöflichen Sitze zu York vertriebenen Wilfrid nahm er sich energisch an und befahl, ihn wieder einzusetzen. Er veranlaßte den Kaiser zu dem Zugeständnis, daß die Römer den zum Papst Erkorenen alsbald auch weihen dürften, womit aber eine nachträgliche Wahlgenehmigung des Kaisers nicht ausgeschlossen war. Das persönlich gute Verhältnis beider Gewalten geht auch daraus hervor, daß der Kaiser den Papst zum Adoptivvater seiner Söhne machte. Die kathol. Kirche verehrt ihn als Heiligen am 7. Mai.

B. III., 855—858, Nachfolger Leos IV. (der Sage nach der der Päpstin Johanna), ein Römer und Kardinalpriester. Gleich nach der Wahl ließ ihn der gebannte Anastasius (s. d. Art.) gefangen setzen. Doch das Volk von Rom blieb ihm treu, und am 29. Sept. 855 fand seine Weihe statt. Unter seinem Pontifikate wurde infolge eines Besuches des angelsächsischen Königs Äthelwulf in Rom der Peterspfennig auch in England üblich. Energisch griff B. in die Verhältnisse des Frankenreiches ein und suchte überall der Sittenverwilderung zu steuern. Der Kampf, in welchen Nikolaus I. mit der griechischen Kirche verwickelt wurde, bereitete sich unter ihm vor. B. starb am 7. April 858. Von ihm ist die größte Bulle im Originale erhalten; für das französische Kloster Corbie auf Papyrus ausgestellt, mißt sie mehr als 6⅓ m Länge.

B. IV., 900—903, ein Römer, der den früheren Papst Formosus, über dessen Rechtmäßigkeit Streit entstanden war, auf einer römischen Synode als rechtmäßig anerkannte. Im Februar 901 krönte er Ludwig III. zum Kaiser.

B. V., der Gegenpapst Leos VIII., 964, ein Römer. Er war Kardinaldiakon und Gelehrter (mit dem Beinamen Grammaticus). Kaiser Otto I. aber, welcher 965 Leo VIII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben hatte, zwang die Römer, ihm ihren Papst auszuliefern. Auf einer Synode zum Diakon degradirt und nach dem fernen Hamburg in die Verbannung geschickt, starb er dort im Jahre 966.

B. VI., 972—74, ein Römer, 6. Sept. 972 von der kaiserlichen Partei erhoben, 19. Jan. 973, wohl nach erfolgter Genehmigung des Kaisers, geweiht. In dem Streite zwischen Friedrich von Salzburg und Piligrim von Passau um die kirchliche Zugehörigkeit Pannoniens entschied er sich für Salzburg. Als Kaiser Otto I. gestorben war, wurden in Rom wieder Unabhängigkeitsgelüste des Adels wach. Der Konsul Crescentius bemächtigte sich des Papstes, warf ihn in die Engelsburg, und ließ ihn dort gewaltsam töten.

B. VII., 974—83, wohl Verwandter des römischen Fürsten Alberich, wurde nach der Flucht Bonifaz' VII. durch die kaiserliche Partei vom Bistume Sutri auf den päpstlichen Stuhl erhoben, was Kaiser Otto II. genehmigte. Er exkommunizirte Bonifaz auf einer Synode und ernannte Erzbischof Willigis von Mainz zu seinem Stellvertreter in Lothringen und Germanien. Von den Nationalen aus Rom verdrängt, hat Otto II. ihn zurückgeführt, worauf er in einer römischen Synode des Jahres 981 das Bistum Merseburg aufhob und dessen Bischof auf den erzbischöflichen Sitz von Magdeburg versetzte. Diese Angelegenheit geschah im Interesse der östlichen Marken (Pflugk-Harttung, in Forsch. z. deutsch. Gesch.), erregte aber viel Zwietracht und wurde später wieder rückgängig gemacht. Wohl im Hinblick auf die cluniacensischen Reformen war B. dem Mönchswesen zugethan, stellte einige Klöster her und verlieh anderen Privilegien und Güter, erklärte sich auch gegen die Simonie. Er starb Oktober 983.

B. VIII., 1012—24, früher Theophylakt, aus der mächtigen Familie der Grafen von Tusculum, die ihn gegen einen Rivalen der Crescentier mit den Waffen durchsetzte. König Heinrich II. erklärte sich für ihn und erhielt darauf die Kaiserkrönung in Aussicht gestellt, die auch am 14. Febr. 1014 erfolgte. Dankbar bestätigte und erweiterte Heinrich die kaiserlichen Privilegien für den römischen Stuhl. B. vertrieb, nachdem der Kaiser Italien verlassen, die Sarazenen von der italienischen Küste und Sardinien und unterstützte Melus von Bari im Aufstande gegen die Griechen, doch diese gewannen die Oberhand und bedrohten den Papst; derselbe begab sich nach Deutschland zum Kaiser, in dessen Anwesenheit er den Dom des neu errichteten Bamberg weihte. 1022 fand in Gegenwart des Kaisers die Synode von Pavia statt, wo die Reformpläne Clugnys von Kaiser und Papst aufgenommen wurden. Beide gerieten dadurch aber in Gegensatz zu einem großen Teile der deutschen Kirche, die den universalen Ten-

denzen abgeneigt war, an ihrer Spitze Aribo, Erzbischof von Mainz, stand. Auf einer Synode von Seligenstadt traten die Gegner zusammen, B. entzog daraufhin Aribo das Pallium; dieser berief ein Nationalkonzil nach Höchst, wo seine Suffragane ein zornmütiges Schreiben an den Papst abfaßten. Da plötzlich starben B. und der Kaiser, ersterer am 7. April 1024. B. ist einer der kräftigsten und selbständigsten Päpste seiner Zeit gewesen, der sich auch den Cluniacensern nur so weit hingab, als es das Interesse seines Stuhles erlaubte.

B. IX., 1033—48, wie der vorige Theophylakt aus der Familie der Grafen von Tusculum, soll durch die Macht seiner Familie im Alter von 10 Jahren das Pontifikat erlangt haben. Er war ein lasterhafter Mensch und ohne Interesse für die Kirche. Um die Gunst Kaiser Konrads II. zu erwerben, belegte er den diesem widerstrebenden Erzbischof Aribert von Mailand mit dem Anathem. Auch für Heinrich III. trat er ein. Sein skandalöser Lebenswandel trieb die Römer zu wiederholten Empörungen, und als er zum zweiten Male aus Rom entwich, setzten sie ihm in dem Bischof Johann von S. Sabina als Silvester III. einen Gegenpapst. Doch schon nach 7 Wochen vermochte B. wieder zurückzukehren. Er verkaufte die apostolische Würde an den Erzdiakon vom Lateran, Johann Gratian, welcher, der strengen Richtung zugehörig, den Namen Gregor VI. annahm. Bald bereute B. aber seine Handlungsweise und nahm die päpstliche Würde wieder in Anspruch; somit gab es 3 Päpste. Da ließ der Kaiser am 20. Dez. 1046 in Sutri eine Synode zusammentreten, auf der Silvester und Gregor abgesetzt wurden, der wenige Tage später eine zweite Synode in Rom folgte, welche auch B. seiner Würde enthob. Ein Deutscher, Suitger von Bamberg, bestieg nunmehr als Clemens II. den erledigten Stuhl, doch nur für ein Jahr, worauf B. sich des Pontifikats von neuem bemächtigte, ebenfalls nur vorübergehend; denn als der vom Kaiser gesandte Poppo von Brixen als Papst Damasus II. eingesetzt worden war, sah sich B. wieder zum Rückzuge genötigt. Ob er sein Leben als frommer Mönch oder in Unbußfertigkeit beschlossen hat, bleibt unsicher.

B. X., 1058—59, wurde von dem römischen Adel, an dessen Spitze Graf Gregor von Tusculum, Bruder B.s IX., stand, nach dem Tode Stephans X. gewaltsam durchgesetzt, um das ihnen von Heinrich III. entwundene Stadtregiment wieder zu erlangen. Die Gegner der strengen Richtung entflohen, und ihr Hauptvertreter, der Kardinal Hildebrand (später Gregor VII.), erhob im Einvernehmen mit den deutschen Fürsten den Bischof Gerhard von Florenz als Nikolaus II. Mit List und Gewalt wurde derselbe in den Besitz von Rom gebracht. B. geriet in die Hände seines siegreichen Gegners, der ihn in ein Kloster sperrte; dort blieb er auch bis zu seinem Tode.

B. XI., 1303—1304, war Dominikaner, wurde 1296 General seines Ordens, 1298 zum Kardinalpriester und 1300 zum Kardinalbischof erhoben. Wiederholt als päpstlicher Legat thätig, bewies er während des Unglücks Bonifacius' VIII. fast allein von allen Kardinälen Charakterstärke, was ihm am 22. Okt. 1303 die höchste geistliche Würde eintrug. Durch mildes, versöhnliches, aber doch festes Regiment verstand er, seine Stellung zu befestigen. Als er dann sicheren Boden unter den Füßen wußte, erließ er eine Bulle, worin er alle, die sich an der Gefangennahme des Bonifaz persönlich beteiligt hatten, und den Kanzler Nogaret als Hochverräter und Kirchenräuber der Exkommunikation verfallen erklärte und sie vor seinen Stuhl zur Aburteilung berief. Plötzlich wurde er in Perugia krank und starb am 7. Juli, wie man glaubt durch Gift, von einem seiner Gegner ihm beigebracht. B. ist Verfasser mehrerer theologischer Schriften und wurde 1733 selig gesprochen. Sein Gedächtnistag ist der 7. Juli.

B. XII., 1334—42, Jakob Fournier, Sohn eines Müllers in dem französischen Städtchen Saverdun, Cistercienser-mönch, war nach einander Abt und Bischof und seit 1327 Kardinal durch Johann XXII., als dessen Nachfolger er später eintrat. Als dritter in Avignon residirender Papst wurde er am 8. Jan. 1335 gekrönt und eröffnete seine Thätigkeit alsbald mit trefflichen Maßregeln: er verwies die in Avignon herumlungernden Prälaten auf ihre Kirchen, ordnete das verwilderte Petitionswesen, widerrief alle Anwartschaften, welche seine Vorgänger erteilt hatten, beschränkte die Gebühren der Visitatoren, sorgte, daß Benefizien an tüchtige Männer verliehen wurden, versuchte das Mönchswesen zu bessern und wirkte nach Kräften dem üblich gewordenen Nepotentume entgegen. Schon am 6. Juli 1335 erschienen Gesandte vor ihm aus Rom mit der Bitte, dorthin zurückzukehren, was er jedoch bei dem Widerstande des französisch gesinnten Kardinalkollegiums nicht thun konnte. Der Plan, nach Bologna überzusiedeln, mißlang, worauf der Papst die neue Residenz Avignon als würdigen Papstaufenthalt auszubauen begann. Auf eine Wiedervereinigung mit der morgenländischen Kirche, welche wesentlich ein Unterstützungsgesuch gegen die vordringenden Mohammedaner war, vermochte er zwar nicht einzugehen, dagegen führte seine Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Kastilien und Portugal zu dem siegreichen Treffen bei Teneriffa gegen die überlegenen Kräfte der Araber. Seinen Friedensplänen mit König Ludwig von Bayern stellte sich namentlich Frankreich in den Weg. Trotz der gegen das Übergreifen der päpstlichen Gewalt gerichteten Beschlüsse des Kurvereins zu Rhense 1338 knüpfte Ludwig wieder mit B. an und schloß sogar ein Bündnis mit seinem bisherigen Gegner Philipp VI., änderte aber dann seine Politik, indem er die Erbin von Tirol, Margarete Maultasch, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit von ihrem Gemahle schied, um sie mit seinem Sohne zu vermählen. Hiergegen erhob B. Protest und verweigerte eine Absolution des von seinem Vorgänger gebannten Kaisers. Bald darauf starb B., am 25. April 1342. Mehrere Schriften rühren von ihm her, so: De statu animarum ante generale iudicium, Commentaria adversus Fraticellos, und andere.

B. (XIII.), schismatischer Papst 1394—1417. Peter de Luna aus einem vornehmen und alten Geschlechte Aragoniens, studirte die Rechte, wurde Professor in Montpellier und von Gregor XI. zum Kardinaldiakon erhoben. Er ergriff in dem Schisma zwischen Urban VI. und Clemens VII. die Partei des letzteren, dem er wichtige Dienste leistete und als Papst nachfolgte. Obwohl mit Rücksicht darauf gewählt, daß er für Herstellung des Kirchenfriedens freiwillig zurücktrete, blieb er im Besitz seiner Würde. Als alle Vorstellungen scheiterten, ließ Karl VI. von Frankreich im Mai 1398 eine Synode zusammentreten, die sich für Entziehung der Obedienz Frankreichs aussprach. Mit den Waffen gewährte der König dem Spruche Nachdruck, B. mußte sich in Avignon ergeben und wurde in seinem Palast gefangen gehalten, zeigte aber auch in dieser Lage ebensowenig Neigung zur Niederlegung des Pontifikates und zur Herstellung der Kircheneinheit als sein italienischer Gegner. Erst als Gregor XII. (Nov. 1406) die Tiara in Rom erlangte, eröffneten sich günstigere Aussichten:

beide Päpste wollten in Savona zusammenkommen. Aber die Besprechung unterblieb. Da erklärte Karl VI. im Mai 1408 die Neutralität Frankreichs, und B. mußte nach Spanien fliehen. Schon vorher hatten die römischen Kardinäle Gregor verlassen, jetzt traten die Anhänger beider Parteien gemeinsam 1409 in Pisa zusammen, erklärten beide Päpste für abgesetzt und erwählten in Alexander V. einen neuen. Damit war aber die Kirchenspaltung nur verschlimmert, denn sowohl Gregor wie B. behaupteten sich, jener in Neapel, dieser in Spanien und Portugal. Das Konzil zu Konstanz trat nun 1414 mit beiden in Unterhandlungen, aber B. zeigte sich unbeugsam. Erst als auch die letzten Länder seiner Obedienz von ihm zurücktraten und das Konstanzer Konzil ihn abermals von der Kirche ausschloß, zog er sich auf das feste Bergschloß Peniscola bei Valencia zurück, wo er bis zu seinem Tode, der ihn als beinahe 90jährigen Greis traf, sich als allein rechtmäßigen Papst betrachtete.

Der rechtmäßige B. XIII., 1724—30, war Peter Franz aus dem Hause Orsini-Gravina, geb. am 2. Febr. 1649 zu Gravina (Neapel). Er trat in den Dominikanerorden, trieb eifrig Studien, wurde mit 23 Jahren Kardinal und später Erzbischof von Benevent. Im Kardinalskollegium gehörte er zu den Zelanten, welche Päpste nur nach Würdigkeit, ohne äußere Rücksichten, gewählt sehen wollten. Nach Innocenz' XIII. Tode wurde er am 7. März 1724 nahezu einstimmig erkoren, weigerte sich aber lange, die Würde anzunehmen. Anfangs nannte er sich B. XIV., dann aber mit Rücksicht auf B.s XIII. schismatisches Pontifikat B. XIII. Seine Amtsführung eröffnete er mit Verordnungen gegen den Prunk der Kardinäle und mit Vorschriften über die Kleidung der Geistlichen, stieß jedoch auf unbesiegbaren Widerstand. Ebenso erfolglos blieben seine Bemühungen um Reformen, welche namentlich auf dem Laterankonzile von 1725 zu Tage traten. Hier bestätigte er auch die Bulle Unigenitus gegen die Jansenisten, erteilte dann aber zwei Jahre später den Dominikanern den Auftrag, die Lehre Augustins von der Gnade voll zu verkünden. 1726 weihte er die Laterankirche, kreirte eine Reihe von Heiligen, u. a. auch Johannes Nepomuk und den Jesuiten Aloysius Gonzaga. In kirchenpolitischen Dingen wurde sein Mangel an Energie bisweilen zum Ungeschick. Dem Kaiser Karl VI. bewilligte er die Einsetzung eines geistlichen Richters für das Königreich beider Sizilien, dem Könige von Sardinien erteilte er das Patronat über alle Kirchen und Klöster seiner Länder. Als der Papst die Wiedereinsetzung eines vom Luzerner Rat ausgewiesenen Pfarrers befahl, antwortete der Rat damit, seinen katholischen Einwohnern das Lesen der deutschen Bibel und Umwandlung der lateinischen Messe in eine deutsche zu gestatten. Um Schlimmeres zu verhüten, erkannte B. die Absetzung an. Auch mit Portugal hatte er Unglück. König Johann V., bestrebt sog. Kronkardinäle durchzusetzen, verlangte, daß dem abberufenen Nuntius Biechi der rote Hut erteilt würde. Als der Papst nicht darauf einging, untersagte Johann seinen Unterthanen jeden Aufenthalt in Rom und allen Italienern einen solchen in Lissabon, ja er drängte sogar darauf hin, dem päpstlichen Stuhle die Obedienz zu entziehen. Mangel an Takt und Menschenkenntnis zeigte sich auch darin, daß er seine ganze Gunst dem Kardinale Coscia zuwandte, welcher den vertrauensseligen Papst hinterging und die Bevölkerung Roms gegen ihn erbitterte. So war die Trauer um den am 21. Febr. 1730 sterbenden Papst nicht groß.

B. XIV., 1740—58. Prosper Lorenz Lambertini, geb. 31. März 1675 zu Bologna aus vornehmer Familie, studirte Theologie und kanonisches Recht und stieg schnell bis zum Erzbischof von Ancona (1727) und zum Kardinalpriester (1728). B. XIII. bediente sich oft seines Rates, und als Clemens XII. Papst geworden, verlieh er B. den Erzstuhl von Bologna (1731), den er bis zu dessen Tode innehatte. Bei der Neuwahl zerfiel das Kardinalskollegium in eine österreichisch-französische und eine spanische Partei, die sich schließlich auf die vermittelnde Person Lambertinis vereinigte (16. August 1740), der sich wohl aus Dankbarkeit gegen den zweiten Vorgänger B. XIV. nannte. Er ist einer der gelehrtesten Päpste gewesen, ein aufgeklärter, wohlwollender Mann, mit dem Grundsatze, daß in ihm der Papst dem Herrscher des Kirchenstaates vorangehen müsse. Aber gerade dadurch konnte er das Vertrauen der römischen Bevölkerung nicht gewinnen, so mancherlei Verbesserungen er auch für Stadt und Land traf. Mannigfach wirkte er für Reformen in der Kirche und in der Hebung des Klerus. In politischen Dingen erwies er sich nachgiebig. Die neu ausgebrochenen Streitigkeiten mit dem Könige von Neapel wurden durch die erhöhte Vergünstigung beigelegt, daß zwei Laienrichter selbst über Geistliche aburteilen durften. Dem Könige von Sardinien gewährte er die Vergebung aller Pfründen, dem von Portugal die der vakanten Bistümer und Abteien. In dem Konkordat mit Spanien wurde dem Könige die Ernennung für sämtliche Benefizien des Reiches bewilligt. Während des österreichischen Erbfolgekrieges hielt er sich neutral, beglückwünschte dann aber Karl Albert von Bayern, als er zum Kaiser erhoben war, lenkte nach dessen Tode mehr auf österreichische Seite hinüber und teilte das Patriarchat von Aquileja, um dadurch sowohl Österreich als Venedig zu befriedigen. Beachtenswert ist die Erhebung der bisherigen Abtei Fulda zum Bistum; auch daß B. die Rechte der Katholiken und deren Ausbreitung förderte, zumal in Ungarn, aber doch gegen Evangelische tolerant blieb. Er war der erste Papst, welcher den von der Kurie bisher als Markgrafen von Brandenburg titulirten Herrscher Preußens als König anerkannte. Diese seine Haltung brachte ihn in Zerwürfnisse mit Zeloten und Jesuiten. Als der Erzbischof von Paris die Sakramente bloß denen erteilt wissen wollte, welche die Bulle Unigenitus öffentlich annahmen, entschied B. in einer Encyklika, daß nur diejenigen, welche sich öffentlich als Verächter der Bulle erwiesen, die Entziehung treffen sollte. Als die Jesuiten in China und auf der Küste Malabar eine laxe Missionspraxis handhabten und den zum Christentume Übergetretenen Beibehaltung mancher heidnischen Gebräuche gewährten, ging der Papst in den beiden Bullen Ex quo singulari (1742) u. Omnium sollicitudinum (1745) scharf mit ihnen ins Gericht und verlangte, daß die christliche Religion rein und wahrhaftig gepredigt werde. Gegen Ende seines Lebens machte sich der Papst selbst an eine von ihm schon längst geplante Reform der Gesellschaft Jesu, wenigstens für Portugal. B. blieb von den aufklärerischen Tendenzen seiner Zeit nicht unberührt, ohne sich ihnen jedoch ganz hinzugeben. Damit hing es zusammen, daß er die übermäßig hohe Zahl der kirchlichen Feste verminderte, die beibehaltenen aber würdig gefeiert wissen wollte. Im Jahre 1750 wurde ein Jubeljahr in Rom gefeiert. B. sah fast jeden Abend Gelehrte um sich, den Wissenschaften half er auf, wo immer er konnte. Sein guter Humor blieb ihm treu bis in den Tod. Mit einem

Scherz auf den Lippen starb er am 3. Mai 1758. Die Zahl seiner Schriften ist bedeutend, wir nennen nur De servorum dei beatificatione et canonisatione und Libri octo de Synodo dioecesana, sein hervorragendstes Werk. Schon von 1747—51 erschienen seine Gesamtschriften in 12 Quartbänden, 1777 vollständiger in 15 Folianten. Auch seine Bullen und Konstitutionen wurden gesammelt und gedruckt.

Für die Litteratur der genannten 15 Päpste ist zu verweisen auf Hergenröther, Kirchengesch. III; Häusle in Wetzer u. Weltes Kirchenlexik. II; Ersch u. Gruber, Allgem. Encyklop. IX; Herzog u. Plitt, Realencyklop. für protest. Theologie, II 252—77. Die älteren Päpste bis B. X. finden sich bei Baxmann, Politik d. Päpste, die späteren auch bei Gregorovius u. bei Reumont in deren Gesch. d. Stadt Rom. [Pflugk-Harttung.]

Benedikt von Aniane, stammte aus dem narbonnensischen Gallien und verdankt den Beinamen dem Kloster, das er auf seinem eignen Grund und Boden errichtete. Eifrig für die Reform des Mönchstums in Gallien und Aquitanien bemüht, wurde er durch Ludwig den Frommen zu der fränkischen Reformsynode von Aachen 817 (s. Aachen) berufen, worauf er das Kloster Cornelimünster in der Nähe dieser Stadt, sowie 12 weitere Klöster als Muster für die übrigen gründete. Als Norm für die Stiftungen verfaßte er die Concordantia regularum, worin er die älteren Regeln mit der Regel Benedikts von Nursia verband. B. starb 821. Vgl. P. J. Nicolai, Der heil. B., Gründer von Aniane und Cornelimünster, Köln 1865. [Funk.]

Benedikt von Nursia s. Benediktiner.

Benediktbeuren (Burin), Pfarrdorf und ehemaliges Benediktinerkloster in Oberbayern, unweit des Kochelsees, 740 gestiftet von des bayrischen Herzogs Theodebert Söhnen Lantfrid, Waltram und Eleland und vom heil. Bonifazius eingeweiht. Hier entstanden die Carmina Burana, hrsg. von Schmeller in Bd. XVI der Bibliothek des litterar. Vereins Stuttgart. Von der Blüte der Wissenschaft des Klosters zeugt allein schon der Name Meichelbeck (s. d.). Nach seiner Aufhebung 1803 errichteten in dessen Räumen Utzschneider, Reichenbach und Frauenhofer 1805 ihr weltberühmtes, 1819 nach München verlegtes optisches Institut; seitdem dienen die Realitäten als bayrisches Remontedepot. Vgl. Monum. Boica, VII 1—222; Meichelbeck-Haidenfeld, Chronicon Benedicto-Buranum, 2 Bde., Benediktbeuren 1753; Bavaria I 926—30; Oberbayr. Archiv, III 327—73, bespricht die litterar. Leistungen des Stifts. [Mayerhofer.]

Benediktenkraut, Geum urbānum, s. Dryadaceen.

Benediktiner, Kräuterlikör, früher von den B.-Mönchen der Abtei Fécamp, Depart. Seine inférieure, jetzt von A. Legrand ainé hergestellt, eine schwerflüssige, safrangelbe, klare Flüssigkeit von 1,0796 spez. Gew. bei 15° C., Alkohol Gew. % 32,62, Vol. % 39,18, Extrakt 36,35 %, Rohrzucker 33,59 %, Asche 0,040 %, mit Spuren vanilleartiger Stoffe und starken Ingwer- und Kalmus-Präparaten. Gute Nachahmung: auf 100 l 40 kg Rohrzucker, 40 l Feinsprit, 3 l Kognak, 45 g B.-Essenz von Schimmel u. Komp., Leipzig, Rest Wasser. [Reinke.]

Benediktiner heißen die zahlreichen Ordensleute, welche nach der Regel des heil. Benedikt leben. Aus einer edeln Familie zu Nursia 480 geb. und in Rom erzogen, widmete sich dieser in jüngeren Jahren in einer Höhle bei Subiaco unter Leitung des Mönches Romanus der Askese. Nach dreijähriger Bußübung durch Hirten entdeckt, wurde er von dem benachbarten Kloster Vicovaro zum Abt gewählt. Nach kurzer Zeit zog er sich aber, da die entarteten Mönche sich für seine Grundsätze nicht gewinnen ließen, dem strengen Oberen sogar nach dem Leben trachteten, wieder in die Einsamkeit zurück, und da sich nunmehr zahlreiche Schüler um ihn sammelten, erbaute er nach und nach zwölf Klöster. Neue Anfeindungen bewogen ihn 529, sich weiter südwärts zu wenden und sich auf dem Mons Cassinus bei der heutigen Stadt San Germano anzusiedeln. Dort traf er noch Überreste des Heidentums an. Dieselben wurden aber ausgerottet und ein neues Kloster gegründet, das weltberühmte Monte Cassino, das Hauptkloster des nach ihm benannten Ordens und gewissermaßen die Metropole des gesamten Mönchstums der lateinischen Kirche. Benedikt war nämlich nicht bloß Klosterstifter. Er stellte zugleich eine neue Ordensregel auf, welche durch ihre weise Verbindung von Strenge und Milde nach und nach fast das ganze Abendland eroberte. Nach seinem Tode 543 erwarb sich um ihre Verbreitung zunächst Papst Gregor d. Gr. (gest. 604) größere Verdienste. Er errichtete mehrere Klöster, empfahl die Regel für weitere Kreise; mit der Sendung des Abtes Augustin zu den Angelsachsen verbreitete er sie bereits nach England, und im 8. Jahrh. fand sie allgemeinen Anklang. Ein Hauptverdienst an ihrer Verbreitung hat der Angelsachse Bonifacius, der Apostel Deutschlands. Er führte sie in den Klöstern ein, die er in seinem Missionsfelde errichtete, und die von ihm geleiteten Synoden, wie das Concilium Germanicum 742 und die Synode von Lestines im Hennegau 743, verordneten ausdrücklich, daß die Mönche und Nonnen die Regel Benedikts annehmen sollten. Sie gewann schnell fast alle abendländischen Klöster und behauptete sich in diesem Besitzstand vom 9. bis ins 12. Jahrh., wo den B.n allmählich wieder andere Orden an die Seite traten. Doch behielt der Orden auch in dieser Periode seine besondere Art. Da die Klöster keinem gemeinsamen Oberhaupt unterworfen sind, ergaben sich einige kleinere Differenzen von selbst. Bezüglich der Kleidung war dem Ermessen der Äbte schon durch die Regel ein gewisser Spielraum belassen. Erst nach und nach wurde das schwarze Gewand allgemein üblich, nach dem die B. im späteren Mittelalter im Gegensatz zu den übrigen Orden mit anderen Farben gewöhnlich einfach die schwarzen Mönche genannt wurden. Von größerer Bedeutung aber sind die Reformbestrebungen, welche auf den durch die politischen Wirren nach dem Tode Karls des Gr. hervorgerufenen Zerfall der klösterlichen Disziplin folgten. Es bildeten sich mehrere Kongregationen, die bei aller sonstigen Übereinstimmung doch einige Sondereigentümlichkeiten annahmen. Mit Errichtung des Klosters Clugny in Burgund 910 durch den Herzog Wilhelm von Aquitanien und den Abt Benno wurde zunächst der Grund zu der Cluniacenser-Kongregation gelegt. Im Anfang des 11. Jahrh. entstanden in Italien die Kongregationen der Kamaldulenser und Vallombrosaner (s. d.). Bald folgten andere Kongregationen, darunter die der Cistercienser, welche sich gewissermaßen zu einem eigenen Orden entwickelte. Andere Orden, wie der von Grandmont, die Kartäuser &c., nahmen um dieselbe Zeit wohl auch die Regel Benedikts an, ohne indessen dem großen Stamme des Benediktinerordens beigezählt zu werden. Unter den späteren Kongregationen seien erwähnt die von Santa Giustina in Padua (1412), von Bursfeld (1440) und die der Mauriner (1618). (Vgl. diese Art.) Letztere hat sich durch ihre wissenschaftlichen Leistungen einen unsterblichen Namen erworben. Aber auch der übrige Orden weist zahlreiche Männer der Wissenschaft von hervor-

ragender Bedeutung auf. Im Mittelalter war der Orden überhaupt geraume Zeit der vorzüglichste Träger der Kultur und des Geisteslebens. Wie er manche wüste Gegenden urbar machte, so ist ihm zum Teil die Erhaltung der geistigen Schätze des Altertums zu danken. Seine Stärke und Ausdehnung war sehr groß. Im Anfang des 15. Jahrh. umfaßte er über 15000 Klöster mit wenigstens je sechs Mönchen. Durch die Reformation ging ihm bereits ein beträchtlicher Teil verloren. Weitere große Verluste erlitt er durch die französische Revolution und die Säkularisation, sowie durch die Klosteraufhebungen, welche in Spanien und Italien im Laufe des 19. Jahrh. folgten. Sein gegenwärtiger Bestand ist daher nur noch ein Schatten von dem früheren. Die Gesamtzahl der Klöster beläuft sich auf etwas über 100. Die meisten befinden sich in Österreich, die anderen verteilen sich hauptsächlich auf Bayern, die Schweiz, Italien, Frankreich, Belgien und Holland, England und Amerika. Nach dem Album Benedictinum vom J. 1880 leitete der Orden ungefähr 480 Pfarreien, 12 theologische Seminarien und 44 Gymnasien. Daraus erhellt, daß seine Kraft jetzt fast ganz durch Pastoration, Erziehung und Unterricht in Anspruch genommen ist. Vgl. Montalembert, Les moines d'Occident (deutsch von Brandes u. Müller, 7 Bde., Regensb. 1860—78); Braumüller in Wetzer u. Weltes Kirchenlexik., II 332 ff. [Funk.]

Benediktinerinnen, die weibliche Abteilung des Benediktinerordens. Sie folgen, die Punkte ausgenommen, die für ihr Geschlecht zu modifiziren waren, der Regel, welche der heil. Benedikt für seine Klöster verfaßte. Als ihre Stifterin gilt die heil. Scholastika, die Schwester Benedikts, die gleich dem Bruder dem asketischen Leben sich widmete und einem Klösterlein zu Piombariola vorstand. Die Geschichte der B. läuft mit der des Benediktinerordens ziemlich parallel. Im Mittelalter teilten sie sich insbesondere in mehrere kleinere Gesellschaften, sofern die damals entstandenen Benediktinerkongregationen zumeist je wieder eine eigene weibliche Abteilung hatten. Der Verfall der Disziplin war bei ihnen gegen Ende des Mittelalters noch stärker als beim Männerorden. Ihre Klöster standen, zum großen Teil nicht ohne Grund, im schlimmsten Rufe. Doch machte sich in einigen Orten auch ein Aufschwung zum Besseren bemerklich. Noch mehr geschah für die Reform seit dem 16. Jahrh. Unter den neueren Kongregationen ist namentlich der Orden „von der beständigen Anbetung des heil. Sakraments" zu nennen, der durch Katharina de Bar oder Schwester Mechthilde vom heil. Sakrament, wie sie beim Eintritt in den Benediktinerorden genannt wurde, 1654 in Paris errichtet ward. Auch dieser Orden ist in der Neuzeit sehr zusammengeschmolzen. Die jetzt bestehenden Klöster widmen sich teils der Askese und dem Gebet, teils dem Unterricht und der Erziehung der weiblichen Jugend. Vgl. Litteratur v. Art. Benediktiner. [Funk.]

Benediktion heißt in der katholischen Kirche die Handlung, in der für Personen oder Sachen der Segen Gottes erfleht oder Personen oder Sachen aus dem Dienste der Welt ausgeschieden und dem Dienste Gottes und der Kirche gewidmet werden. Sie kommt bei Personen beim Eintritt in besondere Lebensstellungen vor als Einsegnung von Äbten, Eheleuten, Wöchnerinnen ꝛc.; bei Sachen als Segnung von Bildern und Kreuzen; als Weihe von Weinen, Eiern und anderen Eßwaren am Johannisfest und an Ostern, als Weihe von Wasser, von Palmen und Kräutern, von kirchlichen Gewändern und Gefäßen, Glocken und Gottesäckern, als Segnung von Feldern, Häusern ꝛc. Auch die Einweihung von Kirchen und Altären ist, wenn sie durch einfache Geistliche vorgenommen wird, eine Benediktion, während die durch den Bischof vorgenommene Konsekration heißt. Eine besondere Erwähnung verdient noch der allgemeine kirchliche Segen, den der Papst jährlich dreimal orbi et urbi, d. i. dem Weltkreis und der Stadt Rom, gibt. [Funk.]

Benediktow, Wladimir Grigórjewitsch, russischer Dichter, geb. 5. Nov. (a. St.) 1807 in St. Petersburg, gest. das. 14. April (a. St.) 1875, trat 1821 in das II. Kadettenkorps zu St. Petersburg, machte als Fähnrich im Ismailowschen Garderegiment 1831 den Feldzug in Polen mit und wurde in demselben Jahre im Finanzministerium angestellt. 1835 besorgte er die erste Ausgabe seiner Gedichte (2. Aufl. 1836), welche von der russischen Gesellschaft und Kritik beifällig aufgenommen wurden. Einen zweiten Band seiner Gedichte gab B. 1838 heraus. Diese beiden Sammlungen nebst anderen Gedichten gab B. 1856 in 3 Bänden heraus und ließ als Ergänzung 1857 ein Bändchen „Neue Gedichte", größtenteils patriotischen Inhalts, folgen. B.s Verdienste um die russische Litteratur sind nicht unbedeutend. Seine lyrischen Gedichte zeichnen sich durch tiefes Gefühl und Begeisterung für das Ideale aus. Er hat das sog. Benediktowsche Versmaß geschaffen. [Kordt.]

Benediktus, der Lobgesang, den Zacharias nach der Lösung seiner Zunge bei der Beschneidung seines Sohnes Johannes anstimmte (Luk. 1, 68—79). Die Bezeichnung rührt von dem lateinischen Anfangswort her, das „Gepriesen" bedeutet. Der Hymnus fand in das Breviergebet der katholischen Kirche Aufnahme, und er hat hier seine Stelle in den Laudes. Er wird auch bei Begräbnissen gebraucht.

Benedix, Julius Roderich, Lustspieldichter, geb. 21. Jan. 1811 zu Leipzig, ging nach bestandenem Abiturientenexamen zur Bühne, zunächst bei der Bethmannschen Gesellschaft, und war als Schauspieler und Sänger von 1831—41 an einer Reihe von Theatern thätig. Der Erfolg seines 1841 zur Darstellung gebrachten Lustspiels „Das bemooste Haupt" (sein erstes Stück war „Johanna Sebus", 1831) bestimmte ihn, sich der schriftstellerischen Thätigkeit ganz zuzuwenden. Er schrieb von jetzt fast ununterbrochen für die Bühne, wirkte daneben anfangs als Redakteur des Volksblatts „Der Sprecher" in Wesel, übernahm 1842 die Leitung des Kölner, 1844 die des Elberfelder Theaters und wurde 1849 an der dortigen Musikschule Lehrer für Litteratur und Deklamation. Aus dieser Wirksamkeit gingen die Schriften hervor: Die Lehre vom mündlichen Vortrag (1852), Der mündliche Vortrag (3 Bde., 3. Aufl. Leipz. 1871), Das Wesen des deutschen Rhythmus (ebda. 1862), Katechismus der deutschen Verskunst (2. Aufl. 1879), Katechismus der Redekunst (3. Aufl. 1881). Von 1855—59 wirkte er als Intendant am Stadttheater zu Frankfurt a/M. und ließ sich 1861 dauernd in Leipzig nieder, wo er, unermüdlich schriftstellerisch thätig, trotz seiner im ganzen vom Glücke begünstigten Wirksamkeit in seinen letzten Jahren in gedrückte Verhältnisse geriet und nach längerem Leiden 26. Sept. 1873 starb. — B. war einer der fruchtbarsten deutschen Lustspieldichter und hat die deutsche Bühne längere Zeit in ähnlicher Weise beherrscht, wie der noch fruchtbarere, vielseitigere und talentvollere Kotzebue, vor dem er den Ruf der Sittlichkeit und Charaktertüchtigkeit voraus hatte. Allein seine Lebensanschauung war eine platt bürgerliche und beschränkte, jeder höhere poetische Aufschwung,

wie jedes tiefere geistige Eindringen in den Gegenstand seiner Darstellungen war ihm versagt. Dagegen besaß er die vorzüglichsten Eigenschaften, um sich zum Liebling der Mittelmäßigkeit zu machen. Seine Stücke zeichnen sich meist durch eine gesunde Verständigkeit, einen glücklichen Aufbau, eine nicht minder glückliche Komik in der Situation und eine gefällige Abrundung aus. Obschon er mit bequemer Behaglichkeit mehr als billig mit den überlieferten Theaterfiguren arbeitete, hat er daneben doch auch sehr glückliche Griffe ins Leben gethan und den Darstellern hierdurch manche neue und lohnenswerte Aufgabe gestellt, wie z. B. „der lange Israel" und „Dr. Wespe" beweisen. Einzelne seiner kleinen Stücke waren eine wirkliche Bereicherung des Repertoirs, so: Eigensinn, Die Dienstboten, Die Hochzeitsreise, Die Eifersüchtigen. Von den größeren verdienen noch: Der alte Magister (1845), Der Vetter (1847), Ein Lustspiel, Das Lügen, Die zärtlichen Verwandten (1866) und Aschenbrödel besondere Hervorhebung. Man würde dem Dichter für diese mannigfaltigen Gaben gern seine Schwächen verzeihen, wenn er nicht mit dem lächerlichen Anspruch hervorgetreten wäre, seine banale Natürlichkeitsrichtung für das wahre Wesen dramatischer Poesie auszugeben und in einer hinterlassenen kleinen Schrift: Die Shakespearomanie (Stuttg. 1873) den größten aller dramatischen Dichter zu verunglimpfen. Seine dramatischen Werke erschienen Leipz. 1846 bis 1874 in 27 Bdn., die größeren in Auswahl als Volkstheater (20 Bde., ebda. 1882), die kleineren in Auswahl als Haustheater (6. Aufl. ebda. 1880). B. veröffentlichte u. a. außerdem seine zerstreut herausgekommenen Erzählungen u. d. T.: Deutsche Volkssagen (6 Bde., Wesel 1839—40), den Niederrheinischen Volkskalender (1836—42), das Gedenkbuch für das Leben (1841), die halbbiographischen Bilder aus dem Schauspielerleben (2 Bde., Leipz. 1851) und den Roman Die Landstreicher (Leipz. 1867). [Prölß.]

Benefizium, d. h. Wohlthat, daher **Benefiziat**, d. h. der, welcher nach Anstaltsstatut Anwartschaft auf Genuß von Wohlthaten gewisser Art hat. In der Rechtssprache bedeutet B. das Sonderrecht, welches in gewissen Rechtslagen oder gewissen Personen gesetzlich als Wohlthat zugesichert ist (**Rechtswohlthat**, beneficium juris), z. B. b. **separationis** im Konkurs (s. d.), b. **inventarii** im Erbrecht (s. d.), b. **divisionis** der Mitbürgen. [Kuntze.]

Benefizvorstellung (v. lat. beneficium, Wohlthat), eine Theatervorstellung, deren Ertrag einem wohlthätigen oder öffentlichen Zwecke, oder einem Mitgliede der Bühne, dem **Benefizianten**, zufällt. B.en sind für die hervorragenderen Spieler kontraktlich ausgemacht.

Beneke: 1) **Paul**, ein geborner Danziger, einer jener Seehelden, welche bald nach der Mitte des 15. Jahrh. den Namen der deutschen Osterlinge, der Hanseaten, in der Westsee (Nordsee) entweder zur Achtung brachten oder wenigstens gefürchtet machten, indem sie, die englische Feindschaft und die etwas zweifelhafte Freundschaft Karls des Kühnen von Burgund benutzend, bald als Führer heimischer Orlogschiffe die hansischen Kauffahrteischiffe geleiteten, bald als Auslieger (Kaper und Freibeuter) den Schiffen der Feinde und der Neutralen nachstellten. B. hat sich dadurch einen ganz besondern Namen erworben, daß er nach mehreren ähnlichen Großthaten als Führer und Mitinhaber eines Schiffes von den größten damaligen Maßverhältnissen (150 Fuß Länge, 350 Mann Besatzung), des „Peter von Danzig", welches Kriegsschiff der Stadt gewesen, dann aber an Privatleute verkauft war, ein nicht minder großes Fahrzeug (Masthöhe 138 Fuß), den „St. Thomas", welcher unter burgundischer Flagge segelte und reiche englische, aber auf den Namen italienischer Kaufleute eingetragene Waren (1$^1/_3$ Mill. Mk. an Wert) führte, nach hartem Widerstande in den englischen Gewässern nahm und als gute Prise einzog. Das wertvollste Stück auf dem eroberten Schiffe war ein großes, das jüngste Gericht darstellendes Gemälde (nach den neueren Untersuchungen von dem gleichzeitigen Maler Hans Meming aus Brügge). Da die drei Hauptbesitzer des siegreichen Schiffes Mitglieder der St. Georgsbrüderschaft in Danzig waren, so schmückten sie mit dem Bilde den Altar ihrer Brüderschaftskapelle in der Marienkirche zu Danzig, deren kostbarstes Juwel es noch heute bildet. — B. starb 1480. [Lohmeyer.]

2) **Friedrich Eduard**, deutscher Philosoph, geb. 17. Febr. 1798 in Berlin, seit 1820 Privatdozent in Berlin, dann infolge eines Verbots seiner Vorlesungen 1824 nach Göttingen übergesiedelt, seit Hegels Tode (1832) — dessen unverdiente Ungunst ihn getroffen — außerordentlicher Professor in Berlin, wo er 1854 seinen Tod im Wasser gesucht oder gefunden hat. In der ausgesprochenen Gegnerschaft zu der herrschenden Ideenrichtung seiner Zeit ist er der Anerkennung, der er würdig war, verlustig gegangen; erst die Gegenwart hat ihn zu Ehren zu bringen versucht. Seine Thätigkeit, die mit besonderem Eifer der Psychologie, Pädagogik und Ethik zugewandt war, repräsentirt die Einführung der naturwissenschaftlichen Methode in das Gebiet der Geisteswissenschaften und ist insofern als eine notwendige Konsequenz des Umschlags zu betrachten, der die deutsche Gedankenwelt von der spekulativen Richtung zur exakten hinübertrieb. Das Verfahren, das Herbart in gleichem Sinne zu unternehmen begonnen hatte, fand B. deshalb unstatthaft, weil dessen metaphysische und mathematische Ansichten vom Wesen und Leben der Seele jenseit des streng festzuhaltenden Erfahrungsstandpunktes lägen. Soweit durch Beobachtung des „inneren Sinnes" sich unzweideutige Erkenntnisse gewinnen ließen, so weit reiche das Recht zur Bildung von Hypothesen über Wesen und Leben der Seele. Nach diesem Programm hat er mit ausdauernder Kraft und unverkennbarer Ursprünglichkeit des Forschens gearbeitet, besonnen und eindringlich in der Feststellung psychologischer Thatsachen, minder glücklich in dem Ausdenken erklärender Theoreme. Seine intellektuelle Haltung bewegt sich in der Mitte zweier Gegensätze, der deutschen und englischen Denkweise. Verglichen mit dieser bleibt er in der Präzision der Darstellung, verglichen mit jener in der Entschlossenheit des Gedankens zurück. Indem er Vorbilder in beiden gewonnen und ihnen nachgestrebt hat, sind ihm Leistungen ersten Ranges nicht geglückt; doch stellen seine Schriften eine höchst beachtenswerte Etappe auf der Heerstraße dar, die in die allseitige Erkenntnis des empirischen Seelenlebens auszumünden bestimmt ist. Die Anknüpfungspunkte, die seine psychologische Theorie für die Erziehungskunst gewährt, haben ihm gerechten Beifall unter den neueren Pädagogen erworben; das Werk, das er zum Behufe ihrer Grundlegung veröffentlichte, enthält einen wertvollen, leicht zugänglichen Schatz pädagogischer Einsicht und Anweisung. In der Tendenz auf praktische Vernunftbildung lag überhaupt seine Stärke, und daraus erklärt sich sowohl die eigene Genugthuung, die er über seine der Ethik gewidmeten Bücher empfand, als auch die sehr vereinzelte Aner-

kennung, die ihm bis auf diesen Tag von den Vertretern der „reinen" Wissenschaft zu teil wird. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: Psychologische Skizzen (2 Bde., Götting. 1825—27), Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft (Berl. 1833, 4. Aufl. v. Dreßler 1877), Die neue Psychologie, Erläuternde Aufsätze zur 2. Aufl. meines Lehrbuchs der Psychologie als Naturwissenschaft (1845), Erziehungs- und Unterrichtslehre (2 Bde., Berl. 1835, 1836; 4. Aufl. 1876), Grundlinien des natürlichen Systems der praktischen Philosophie (3 Bde., Berl. 1837—41). Vgl. Ueberweg, Grundriß der Gesch. der Philosophie, III 382; Zeller, Gesch. der deutschen Philosophie, S. 865. [Krohn.]

Beneschau, Bezirksstadt im südl. Böhmen, Sitz einer Bzhptmsch. und eines Bezirksgerichts, mit Piaristenkollegium und Gymnasium; Malz-, Spiritus-, Papier- und Lederfabrikation; (1880) 4413 Einw. Unweit die fürstl. Lobkowitzsche Herrschaft Konopischt.

Bene valete s. Bene.

Benevento, Prov. Unteritaliens, wurde 1861 aus dem früher päpstlichen Gebiete von B. und Teilen der umliegenden neapolitanischen Provinzen gebildet; sie umfaßt 2168 qkm mit (1881) 238425 Einw. Es ist ein vom Calore und seinen Nebenflüssen bewässertes Hügelland, zur Tertiärformation gehörig. Bedeutendere Erhebungen finden sich nur an der westl. Grenze (Monte Mutria 1822, Monaco di Gioia 1331, Monte Taburno 1393 m). Die Ortschaften sind mit Ausnahme der Hauptstadt unansehnlich, Ackerbau und Viehzucht die fast ausschließlichen Erwerbsquellen.

Die gleichnamige Hauptstadt, am Zusammenfluß des Calore und Sabato 125 m ü. M. gelegen, besitzt einen der schönsten, überhaupt erhaltenen römischen Triumphbogen (zu Ehren des Kaisers Trajan 114 v. Chr. errichtet), die Rundkirche S. Sofia aus der Langobardenzeit, eine romanische Kathedrale (B. ist Erzbistum) aus dem 12. Jahrh. und zählt (1881) 17406, als Gemeinde 21636 Einw. Die alte Hirpinerstadt Maloventum, angeblich eine Gründung des Diomedes, wurde in den Samnitenkriegen von den Römern erobert, die 268 v. Chr. eine Kolonie latinischen Rechts hierhin führten, und zugleich den Namen in Beneventum veränderten. Durch den Bundesgenossenkrieg erhielt die Stadt das römische Bürgerrecht; nach Cäsars Tode wurde das Gebiet an die Soldaten der Triumvirn verteilt, und die Stadt zur Militärkolonie erhoben. Seine glänzendste Zeit sah B. nach dem Sturz des Römerreiches, als Sitz eines langobardischen Fürstentums, das den größten Teil Unteritaliens umfaßte und den deutschen wie den griechischen Kaisern gegenüber seine Unabhängigkeit behauptete. Durch Teilungen geschwächt, fiel das Reich von B. endlich im 11. Jahrh. den Normannen zur Beute, während die Stadt sich der päpstlichen Herrschaft unterwarf. Seitdem hat B., mit einer kurzen Unterbrechung unter Napoleon, zum Kirchenstaat gehört, bis es 1860 mit dem Königreich Italien vereinigt wurde. In der Nähe der Stadt sind zwei für die Geschicke Unteritaliens entscheidende Schlachten geschlagen worden. 275 v. Chr. erlag hier Pyrrhus den Römern, und 1266 n. Chr. fiel König Manfred im Kampf mit Karl von Anjou, wodurch die angiovinische Herrschaft in Neapel und Sizilien an Stelle der hohenstaufischen trat. Vgl. De Vita, Thesaurus Antiquitatum Beneventanarum, 2 Bde., Rom 1754—64; Borgia, Memorie istoriche della città di Benevento, 3 Bde., Rom 1763—69. [Beloch.]

Beneventum (alte Geogr.), Stadt in Samnium, s. Benevento.

Benezet, Anthony, hervorragender Quäker und Philanthrop, geb. 31. Jan. 1713 in St. Quentin, kam früh mit seinem wegen seines Glaubens verfolgten Vater nach London und wurde daselbst Quäker. Mit seiner Familie ging er 1731 nach Amerika, gründete in Philadelphia eine Schule und trat nun (seit 1762) in zahlreichen Schriften erfolgreich für die Beseitigung des Sklavenhandels, die Rechte der eingeborenen Stämme Amerikas und die Abolition des Kriegs ein. An Friedrich d. Gr. richtete er in dieser Sache einen Brief. Seine bedeutendste Schrift ist: A short account of the Rel. Society of the Quakers (1780), in der die Lehre, Disziplin und Organisation der Quäker kurz und scharf entwickelt sind. Bis zu seinem Tode (3. Mai 1784) war er eifriger Vertreter der Mäßigkeitsbewegung, zuletzt auch des Vegetarianismus. Vgl. Baur, Mem. of A. B. 1817; Rush, Essays, 1798; Americ. Museum, IX 192—94.

Benfeld, Stadt im Unterelsaß, Kreis Erstein, an der Ill; Station der Eisenbahn Straßburg-Basel; (1885) 2541 Einw., meist Landwirtschaft treibend; Tabaks-, Hopfenbau; Wasserheilanstalt. B. war früher befestigt und gehörte bis zur französischen Revolution den Bischöfen von Straßburg, die daselbst ein Schloß hatten; 1632 wurde die von Zorn v. Bulach verteidigte Stadt durch Gust. Horn erobert und blieb 18 Jahre das Hauptquartier der Schweden, nach deren Abzug (1650) die Festungswerke geschleift wurden. Erst 1840 hat sich hier eine kleine evangelische Gemeinde sammeln können. — 1 km NO von B. der Weiler Ehl mit Zichorienfabrik, die bedeutende Römerstadt Hellelum (Helvetus). Vgl. Napoléon Nillès, Helvetus et ses environs in d. Bullet. d. mon. hist. d'Als. 2e Série, II, Straßb. 1864, S. 113—58. [Will.]

Benfey, Theodor, deutscher Sanskritist und Sprachforscher, geb. 28. Jan. 1809 zu Nörten in Hannover, habilitirte sich 1829 in Göttingen, begann aber erst 1834 seine Vorlesungen, die sich auf klassische Sanskritphilologie und indogermanische Sprachwissenschaft bezogen. 1848 wurde er außerordentlicher, 1862 ordentlicher Professor. Er starb 26. Juni 1881. Unter seinen zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, die alle reich an neuen Gedanken sind und eminente Kombinations- und Beobachtungsgabe, sowie vielseitige Gelehrsamkeit zeigen, daneben freilich öfter der wünschenswerten Objektivität und Beschränkung auf das mit den gegebenen Mitteln Erreichbare ermangeln, ragen besonders hervor: Griechisches Wurzellexikon, 2 Bde., Berl. 1839—42; der umfangreiche Artikel „Indien" in Ersch u. Grubers Encyklopädie (1840); Über das Verhältnis der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamm, Leipz. 1844; Die persischen Keilinschriften mit Übersetzung u. Glossar, Leipz. 1847; Die Hymnen des Sama-Veda, Leipz. 1848, sein bedeutendstes Sanskritwerk; Vollständige Grammatik der Sanskritsprache, Leipz. 1852; Chrestomathie aus Sanskritwerken, 2 Bde., Leipz. 1853—54; Pantschatantra, Übersetzung mit Anmerkungen u. Einleitung, 2 Bde., Leipz. 1859; Gesch. der Sprachwissenschaft u. oriental. Philologie in Deutschland seit Anfang des 19. Jahrh., München 1869. Die von B. im J. 1862 begründete Zeitschrift „Orient und Occident" ging schon mit dem 3. Bde. ein. [—nn.]

Beng (v. sanskr. bhangâ = cannabis sativa; neupers. beng, arab. bendsch, franz. bang, bangue) ist der indische Hanf, aus dessen Blütenästen das gleich benannte sehr beliebte Berauschungsmittel bereitet wird, mit echt arabi-

scher Bezeichnung Haschisch, das geraucht oder gekaut wird, wie das Opium. [Seybold.]

Bengalen (Präsidentschaft von B. unter der jetzigen Organisation nur noch ein Name ohne bestimmte administrative Bedeutung), die größte und volkreichste Provinz des indobrit. Reiches, von einem Vizegouverneur (Lieutenant Governor) regiert, amtlich als Niederbengalen (Lower Bengal) bezeichnet, erstreckt sich von 19° 18'—28° 15' n. Br. und 82—97° ö. L. v. Gr. und grenzt im N. an die Himalayastaaten Nepal, Sikkim und Bhutan, im O. an Assam und Birma, im S. an den Bengalischen Meerbusen, die Provinz Madras und die Zentralprovinzen, im W. an die Vasallenstaaten der Zentral-India-Agency und die Nordwestprovinzen, also das große Delta des Ganges und Brahmaputra und das untere Stromgebiet dieser Gewässer begreifend, 486 777 qkm groß, aus vier ungleichen Teilen, dem eigentlichen Bengalen, Bihar, Orissa, Chota Nagpur bestehend, außerdem viele Staaten unter eingeborenen Fürsten umfassend, deren politische Beziehungen von dem Statthalter von Niederbengalen regulirt werden.

Der größte Teil des Landes ist eben, und hier, sowie in den Hügellandschaften, ist das Klima durchaus tropisch, obwohl der Fuß des Himalaya-Gebirges in B. in 27° n. Br. liegt. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen dem feuchten Klima des östl. und dem trockneren des nordwestl. B. In Chittagong, 22° 21' n. Br. an der Küste gelegen, mit 2657 mm Regen im Jahr, ist die mittl. Temperatur des kühlsten Monats (Jan.) 19,2° C., die des wärmsten (Mai) 27,8° C.; in Patna, 25° 31' n. Br. am Ganges gelegen, mit 1066 mm Regen im Jahr, ist die des Jan. 16,2° C.; aber die heißen trockenen Winde des Frühjahrs erhöhen die Temperatur, und der Mai zeigt eine mittl. Temperatur von 31,4° C. Darjeeling, 2262 m ü. d. M. im Himalaya gelegen, hat im Jan. eine mittl. Temperatur von 4° C. und im Juli von 16°. In der kühlen Jahreszeit (Dez. bis Febr.) sind Nebel häufig, die Nächte kühl und feucht. Die Regenzeit, die große Überflutungen verursacht, beginnt Mitte Juni und dauert bis Mitte Oktober. Die Cholera tritt regelmäßig auf und fordert große Opfer.

Die Bevölkerung des Landes beträgt (1881) 69½ Mill.; davon sind 45 Mill. Hindus, 22 Mill. Mohammedaner und 128 135 Christen. Drei vom Prakrit abstammende, also mit dem Sanskrit verwandte Sprachen herrschen vor: Bengali von 36 Mill., Hindi von 25 Mill. und Uriya von 5½ Mill. gesprochen. Das Hindi herrscht in Bihar, während Uriya in Orissa gesprochen wird. In den Berggegenden, SW vom Ganges, in Chota Nagpur und im Innern von Orissa wohnen zahlreiche Volksstämme mit sehr dunkler Hautfarbe, welche Sprachen reden, die teils dem dravidischen, teils dem kolarischen Volksstamme angehören. Erst 1872 ergriff man durchgreifende Maßregeln zur Verbesserung des Elementarunterrichtes. Im März 1883 waren 63897 Elementarschulen, von 1118623 Schülern, also etwa 11% der im Schulalter befindlichen Kinder, besucht.

In den meisten Gegenden von B. herrscht Großgrundbesitz. Unter den Moghal-Kaisern wurde die Erhebung der Grundsteuer verpachtet, das Amt des Grundsteuerpächters (Zemindar) vererbte sich meist in der Familie, und allmählich erwarben sich diese Zemindars große Rechte über das Land. Der Generalgouverneur Lord Cornwallis erließ 1793 ein Gesetz, als permanent settlement bekannt, durch das die Zemindars Eigentümer des Landes, auch des damals noch unbebauten, wurden, aber mit gewissen Beschränkungen, um die Rechte der Bauern zu schützen. Ackerbau ist die wichtigste Beschäftigung der Bewohner und Reis das am meisten gebaute Gewächs. Im Mai oder Juni, nach dem ersten Regenfall, wird das Land durch mehrmaliges Pflügen in einen dicken Brei verwandelt. Die Reisfelder sind von niedrigen Erdwällen umgeben, welche den Abfluß des Wassers verhindern. Die so bearbeiteten Felder werden entweder besät oder bepflanzt. Die Ernte findet statt vom Nov. bis Jan. In Bihar wird auch Ölsaat und während der Wintermonate Weizen gebaut. Zuckerrohr wird auf gutem Boden und, wo Dünger zu haben ist, viel kultivirt; namentlich in Bihar hat der Anbau des Zuckerrohres seit der Eröffnung des Son-Kanals große Ausdehnung gewonnen. Durch diesen Kanal, sowie durch die Kanäle in Orissa wird die Produktion gesteigert, und in trocknen Jahren hofft man durch diese Bewässerungsanstalten Hungersnot fernzuhalten. Im östl. B. ist Jute (Corchorus olitorius und capsularis) ein wichtiges Handelsgewächs. Indigo wird im mittleren B. und in Bihar, N vom Ganges, gebaut, Opium in großem Maßstabe kultivirt, der Theebusch seit 30 Jahren in Darjeeling und Jalpiguri, seit neuerer Zeit auch auf dem Hügellande von Chittagong und Chota Nagpur. Auf den Bergen des Darjeeling-Distriktes sind Cinchonakulturen von beträchtlicher Ausdehnung. Wald fehlt in den ebenen Teilen des Landes, aber um Dörfer und Ortschaften sind ausgedehnte Gebüsche und Bambusdickichte mit Fruchtbäumen und Palmen, die Baumaterial, Brennholz, Früchte und Palmzucker liefern. Im Himalaya und am Fuß desselben, sowie in den Gebirgsgegenden von Chota Nagpur und Orissa sind indessen sehr ausgedehnte Waldungen, und bis zu einer Höhe von 800 m ist hier Sal (Shorea robusta) der wichtigste Baum. Die Berge von Chittagong sind auch mit Wald bedeckt; Sal fehlt hier, unter einer ungeheueren Mannigfaltigkeit von Bambusen und anderen Bäumen wird der Jarrul (Lagerstroemia Flos Reginae) seines Holzes wegen am meisten geschätzt. Der untere Teil des Ganges-Deltas an der Küste besteht aus einem dichten Walde, in dem Sundri (Heritiera littoralis) der nützlichste Baum ist. Die bis 1885 vermarkten Staatsforste haben eine Fläche von 12693 qkm.

Ausgedehnte Lager von Steinkohlen sind in der Gegend von Raniganj 200 km NW von Kalkutta; sie werden von 8 großen und vielen kleineren Gesellschaften ausgebeutet. Die Hausindustrie ist seit alten Zeiten sehr entwickelt, und die feinen Baumwollengespinste von Dacca waren vor alters weit berühmt. Ein großer Teil der von den Eingeborenen getragenen Kleidungsstücke wird noch heutzutage in den Häusern gewebt, wenn auch jetzt mehr Maschinengarn aus England und anderswoher verwendet wird. In den letzten 20 Jahren aber sind, namentlich in der Gegend von Kalkutta zahlreiche Fabriken entstanden, in denen Jute und auch Baumwolle verarbeitet wird. Der Handel auf dem Ganges, Brahmaputra und den zahlreichen Armen des Deltas ist seit uralten Zeiten sehr bedeutend gewesen und nimmt fortwährend zu. Die Gesamtaus- und -einfuhr zur See betrug 1879/80 22 Mill., 1883/84 36 Mill. Rupien. Kalkutta ist Endpunkt zweier großer Eisenbahnen, der East Indian, die nach Delhi, und der Eastern Bengal, die nach Kuschtea und Goalanda führt, mit Verlängerung bis an den Fuß des Himalaya und bis hinauf nach Darjeeling. Außerdem ist

das Land durch ein Netz von Bahnen durchzogen, das stetig ausgebaut wird. Kalkutta, zugleich Sitz der Regierung und Reichshauptstadt, ist der wichtigste Hafen. Das Weitere über Verwaltung, Finanzen und Heerwesen s. Art. Indobritisches Reich.

Geschichte. Bang (Banga) ist der alte Name des N vom Bengalischen Meerbusen gelegenen Landes. Marko Polo (1298) spricht von der Provinz Bangala. Ob eine auf alten Karten angegebene Stadt dieses Namens existirt hat, wird bezweifelt. Im 12. Jahrh. wurde das Land von Hindufürsten regiert; 1199 war der erste Einfall der Mohammedaner. Statthalter der mohammedanischen Kaiser von Hindustan regierten bis 1340, dann machten dieselben sich unabhängig. Unter Akbar dem Großen wurde Bengalen wieder dem Reiche einverleibt (1576). Bis zu dieser Zeit, sowie früher unter den Hindufürsten, war Gaur am Ganges die Hauptstadt. Später war Dacca die Residenz des Statthalters der Moghal-Kaiser, bis 1707 der Nawab Murschid Kuli Khan die Stadt Murschidabad gründete. Um die Mitte des 17. Jahrh. wurden die ersten britischen Handelsfaktoreien in B. errichtet, der Vorsteher einer größeren Faktorei hieß damals Präsident, und 1681 wurden die Niederlassungen in B. zu einer Präsidentschaft (Presidency) erhoben, die aber noch eine Zeitlang der älteren Präsidentschaft von Madras untergeordnet war. Kalkutta wurde 1696 gegründet und 1757 besiegte Clive, der Befehlshaber der britischen Truppen, bei Plassey, 112 km N von Kalkutta, das vielfach überlegene Heer des Statthalters. Dies war der Anfang der britischen Herrschaft in B. Die Direktoren der Ostindischen Kompanie ernannten Clive, später Lord Clive of Plassey, zum Gouverneur von B. Einer seiner Nachfolger, Warren Hastings, organisirte die Verwaltung in den durch Clive unter britische Botmäßigkeit gebrachten Gegenden und wurde 1774 zum Generalgouverneur ernannt, mit einer gewissen Oberhoheit über die Präsidentschaften von Madras und Bombay. Während sich nun das britische Reich allmählich in allen Teilen Indiens ausdehnte, behielt der Generalgouverneur, der das ganze Reich regierte, außerdem noch die Verwaltung von B. In seiner Abwesenheit führte das älteste Mitglied des Staatsrates die Regierung der Provinz, die später als Niederbengalen (Lower Bengal) bezeichnet ward, als (1832) die oberen Provinzen einen besonderen Vizegouverneur erhielten. Bei Gelegenheit der Erneuerung des Freibriefes (Charter) der Ostindischen Kompanie im J. 1853 wurde die Ernennung eines Vizegouverneurs von Niederbengalen bestimmt, und der erste Lieutenant Governor war Sir Frederick Halliday. Bis 1874 gehörte Assam zu Niederbengalen, hat aber seitdem eine gesonderte Verwaltung unter einem Chief-Commissioner. Vgl. Barton, Bengal, Lond. 1874; Hunter, Statistical account of B., das. 1875, 5 Bde.; E. Schlagintweit, Indien, Leipz. 1881, und die jährl. erscheinenden Reports on the Administration of B. [Brandis.]

Bengali s. Vorderindische Sprachen.

Bengalischer Golf, der Teil des Indischen Ozeans, welcher sich zwischen Vorderindien und Britisch-Barma ausdehnt. Man unterscheidet den eigentlichen B. G. von dem durch die Inselreihe der Andamanen und Nikobaren davon getrennten Andamanischen Randmeer. Vgl. James Imray, The Bay of Bengal Pilot, Lond. 1879, und Art. Indischer Ozean.

Bengalisches Feuer s. Feuerwerkerei. [Krümmel.]

Bengalist (Zool.) s. Weberfinken.

Bengasi (Ben-Ghazi), Hauptort des türkischen Vilajets Barka (NAfrika), am Golf von Sidra, auf einer durch einen Salzsee vom Festlande getrennten Sanddüne, mit seichtem Hafen, aber guter Reede, ist wohl gebaut, Sitz eines türkischen Paschas, der an die Pforte ca. 3,2 Mill. Mark Abgaben zu leisten hat, besitzt einen Bazar, ein Kastell, Kasernen, 3 Moscheen, ein vor einigen Jahren erbautes Franziskanerkloster nebst Kirche und 7000 Einw. (unter ihnen 2000 Europäer), die hauptsächlich Ackerbau treiben. Handel bedeutend, sowohl zu Wasser wie zu Lande, namentlich der Sklavenhandel. B. ist das alte Hesperides oder Berenike, von dem noch Trümmer vorhanden sind. [Berghaus.]

Bengel (mhd. bengel, Prügel, zu vergl. engl. bangle, Knüttel, aus bang, schlagen; altnord. banga, schlagen), zunächst Prügel, übertragen derber, naturwüchsiger, dann grober Junge.

Bengel: 1) Johann Albrecht, württemb. Prälat, Nachkomme von Joh. Brenz, geb. zu Winnenden 24. Juni 1687 als Pfarrerssohn, studirte in Tübingen Theologie und Philologie, machte eine Studienreise durch Deutschland, war dann Lehrer an der theolog. Schule zu Denkendorf 1713 bis 1741. In diese Zeit fallen seine wichtigsten Schriften. 1741 trat er als Pfarrer und Prälat zu Herbrechtingen ins praktische Amt über und ward 1749 zum Konsistorialrat und Prälaten von Alpirsbach mit dem Wohnsitz in Stuttgart berufen, 1751 zum Dr. theol. ernannt und starb dort 2. Nov. 1752. B. ist Begründer der neutestamentlichen Textkritik in Deutschland („varietate lectionis misere laceratus" schon als Student) durch seine Textausgabe des Neuen Testamentes und besonders den angehängten kritischen Apparat, worin er zuerst die handschriftlichen Quellen und ihre Lesarten auf verschiedene Familien (afrikanische und asiatische, ältere und jüngere) zurückführte. Als Schriftausleger hat B. der wissenschaftlich begründeten Exegese und praktisch-lebendigen Anwendung des Bibelworts durch seinen meisterhaft präzisen, körnig-vollsaftigen Kommentar Gnomon Novi Testamenti Bahn gebrochen. Auf diesen Werken und B.s ganzem biblischen Standpunkt, die Schrift als eine in sich geschlossene göttliche Ökonomie auf grammatikalischer Grundlage aus sich selbst im Zusammenhang zu erklären, ruht die altwürttembergische Theologenschule der Ötinger, Ph. Dav. Burk, G. K. und C. F. Rieger, M. Fr. Roos, zuletzt J. T. Beck. Aber ins ganze Volk drang sein mächtiger, tieffrommer Einfluß durch die populären apokalyptischen Werke: Erklärte Offenbarung Johannis und Sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung. B. wurde hierdurch der Vater des modernen Chiliasmus, welcher noch heute in Württemberg als ein segensreiches Ferment fortlebt; dagegen ist sein Versuch, die Epochen des Reiches Gottes und die symbolischen Zahlen der Offenbarung wissenschaftlich-chronologisch zu enträtseln, die Wiederkunft Christi, das 1000jährige Reich auf das Jahr 1836 zu bestimmen rc. als verfehlt anerkannt.

Während so B., selbst aus der altpietistischen Schule von Spener, Arndt, Francke hervorgewachsen, der Theolog des Pietismus in Württemberg wurde, übte er doch auf die herrenhutische Form desselben eine läuternde Wirkung durch seine Bedenken im „Abriß der sogen. Brüdergemeine", Stuttg. 1741, neue Ausg. Berlin 1858. Mit der Übersiedelung nach Stuttgart endete die schriftstellerische und begann die kirchenregimentliche Thätigkeit B.s, einflußreich auf lange hinaus besonders durch weise und maßvolle Behandlung und Ableitung der separatistischen Bewegungen in der württem-

bergischen Kirche. Auch als kraftvoller und inniger kirchlicher Liederdichter ist B. unvergessen, s. Württemb. Gesangbuch und A. Knapps Liederschatz.

B.s hervorragendste Werke sind folgende: Nov. Test. graece cum apparatu critico ed. J. A. B., Tübing. 1734; Ed. II., von B.s Schwiegersohn Ph. Dav. Burk, ebd. 1762; Ed. V. ebd. 1790; der Apparatus allein, ed. 2. curata a P. D. Burkio, Tübing. 1763; Gnomon Novi Testamenti, in quo ex nativa verborum vi simplicitas profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur, Tübing. 1742—59; Ed. III. durch E. B. 1773; nach dieser die gebräuchliche Ausg. v. J. Steudel, Tübing. 1855 u. Stuttg. 1860; deutsche Übersetzung von C. F. Werner, 2 Bde., Stuttg. 1853 f., 3. Aufl. Basel 1876; ferner: Das N. Test. übersetzt u. mit Anmerkungen von J. A. B., Stuttg. 1753, 3. Aufl. ebd. 1781, und Harmonie der 4 Evangelien, hrsg. v. J. A. B., Tübing. 1736, neue Ausg. von C. F. Werner, Ludwigsb. 1862; Erklärte Offenbarung Johannis, Stuttg. 1740, 1747, 1758, neue Ausg. v. J. Ch. F. Burk, Stuttg. 1834; Sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis, Tübing. 1747 u. ö., neue Ausg. v. Burk 1835—37, neueste Aufl. Stuttg. 1870; endlich Ordo temporum, Tübing. 1741; Cyclus sive de anno magno solis, lunae, stellarum consideratio, Ulm 1745, und die Weltalter, 1746. — Vergl. J. Chr. Fr. Burk (Urenkel B.s), B.s Leben u. Wirken nach handschriftlichem Material, Stuttg. 1831; ders., B.s litterarischer Briefwechsel, Stuttg. 1836; ders., B.s Lebensabriß in Pipers evang. Kalender 1851 u. in Herzogs Realencyklop. 2. Aufl. Bd. 2; ders., B.s hinterlassene Predigten, gesammelt, Stuttg. 1839; C. F. Werner, B.s Schatzkästlein zur Führung des geistlichen Amts (nach dessen Gnomon zusammengestellt von Flattich), Ludwigsb. 1860; O. Wächter, Lebensabriß, Charakter, Briefe u. Aussprüche B.s, nebst Anhang aus seinen Predigten u. Erbauungsstunden, mit Porträt, Stuttg. 1865; ders., B. u. Öttinger, Gütersl. 1885; G. v. d. Goltz, Die theolog. Bedeutung B.s u. seiner Schule in den Jahrb. f. deutsche Theologie, VI 3; Fr. Reiff, B. u. seine Schule, Heidelb. 1882.

2) **Ernst Gottlieb**, württemberg. evangel. Theolog, Urenkel des Vor., geb. 3. Nov. 1769 zu Zavelstein auf dem Schwarzwald. Zuerst Diakonus in Marbach, dann Professor der Theologie in Tübingen, Propst und Prälat, gest. 23. März 1826. Sein Hauptfach war das Alte Testament mit Apokryphen; seine Schriften sind: Reden über Religion u. Christentum, Tübingen 1831, 2. Aufl. 1839; ferner die gediegenen wissenschaftlichen Abhandlungen: De lege Johannea, Über das Alter der jüdischen Proselytentaufe, Tübing. 1814; Commentatio de animorum immortalitate (1809—17) in den Opuscula theologica, Hamb. 1834. [1 u. 2 R. Pfleiderer.]

Bengler s. Flagellanten.

Benguela heißt die südl. Hälfte der portugiesischen Kolonien in Niederguinea, von der Mündung des Coanza 10° 6′ bis zum Cunene 17° 15′. Die Grenzen der Kolonie nach dem Innern zu sind noch sehr disputabel; von den Portugiesen wird als S-Grenze der 19. Breitengrad beansprucht, doch sind die Eingebornen meist fast ganz unabhängig. Die Küste selbst ist trocken und wüst, nur an den Flußmündungen entwickelt sich stärkere Vegetation; etwa 50—100 km von der Küste wird der Gras- und Baumwuchs immer üppiger. Die vielen kleinen Küstenflüsse, welche von dem ca. 2000 m hohen Hochplateau im Innern nach der See zu abfließen, führen nur in der Regenzeit so viel Wasser, daß sie nicht zu durchwaten sind; schiffbar ist keiner, vor den Mündungen ist überall eine Barre. Da das Land von der Küste rasch aufsteigt, so ist das Klima ziemlich gesund; doch herrscht während der Regenzeit die Malaria. Die geologische Formation des Landes bildet, soweit bekannt, Urgestein; ein sehr quarzreicher Gneis ist der Grundstock, in welchen zahlreiche Erzgänge eingesprengt sind, vor allem Malachit und anderes Kupfererz, welche zum Teil bearbeitet werden, dann auch Eisenerze, ferner etwas Silber und Gold. An denjenigen Stellen des Landes, wo Grundwasser genug vorhanden ist, gedeihen die tropischen und subtropischen Früchte, auch Palmen. Man hat den Anbau von Zuckerrohr und Baumwolle nicht ohne Erfolg versucht; doch fehlt es noch sehr an intelligenten Unternehmern. Früher war hier das Wild sehr zahlreich; jetzt zieht es sich aber auch hier vor dem Feuergewehr immer mehr zurück. Die Eingebornen gehören zu den Bantuvölkern und sind im allgemeinen friedliebend. Industrie ist nicht vorhanden, nur wird etwas Eisen und Kupfer aus den Erzen gewonnen und zu Schmucksachen, Werkzeugen und Waffen verarbeitet. Für die Christianisirung der Einwohner ist bisher, auch durch die alte Jesuitenmission, nur sehr wenig gethan. Erst in den letzten Jahren hat die römische Kirche die Mission in B. wieder etwas aufgenommen, und auch evangelische Missionare (von Boston) haben sich in B. und Bihe angesiedelt. Die Gesamtzahl der Eingebornen in dem von B. abhängigen Gebiet kann auf etwa 600 000 anzuschlagen sein. Im S. des Landes, bei Humpata, haben sich seit einigen Jahren aus dem Transvaal ausgewanderte holländische Bauern angesiedelt.

Die **Hauptstadt** B., 1597 gegründet, war früher ein Hauptsitz des Sklavenhandels. Jetzt ist die Sklavenausfuhr völlig unterdrückt, und nur im Innern werden Sklaven zur Strafe für Vergehen in die Fremde verhandelt. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind jetzt neben etwas Elfenbein besonders Wachs und Gummi arabicum. Die Landung im Hafen wird durch einen 200′ in die See hineingebauten eisernen Pier sehr erleichtert. B. zählt jetzt etwa 3000 Einwohner, in dem Fort liegen ca. 100 europäische Soldaten. Nach B. fahren Postdampfer von Lissabon monatlich, von Liverpool dreiwöchentlich. Über die alten Zeiten vgl. Dapper, Beschrijv. van de afrik. gewesten, Amsterd. 1676. Über die Entwickelung in der neueren Zeit: Magyar, Reisen in S-Afrika, 2 Bde., Pest 1849—57, und Monteiro, Angola and the River Congo, 2 Bde., Lond. 1875. [Büttner.]

Ben-Haroun in Algier, ein in der Kabylie gelegener, etwa 10 km von Dra-el-Mizan entfernter kleiner Ort mit 4 kalten Säuerlingen, welche, doppeltkohlensaures Natron und Kochsalz enthaltend, gegen Dyspepsien, Sumpffieberkachexie, Harngries und andere derartige Krankheiten benutzt werden. Vgl. E. Badoche, Dictionnaire du baigneur et du touriste etc., Paris 1883, S. 53. [Flechsig.]

Beni, Depart. von Bolivia, s. d.

Beni s. Ben.

Beni Amer, nomadischer Stamm, zusammengesetzt aus Bevölkerungen bedjaischer und abessinischer Art und Sprache, in dem wasserlosen Söhel (Küste zwischen 16 1/2—17 1/2°) und dem nur zu Zeiten, dann aber stark bewässerten Barkalande, N von Abyssinien wohnend. Der Stamm soll ca. 200 000 Köpfe zählen. Er zerfällt in Nebtab und Belon, als Adel, wovon jedoch nur der erstere wichtig ist, Hassa und

Bedaui, als Unterworfene und steht unter einem Stammfürsten (Deglel), der den Nebtab angehört. Früher war er den Fundje in Sennaar, dann den Türken tributpflichtig. Als Mohammedaner besitzen die B. A. den christlichen abessinischen Grenzvölkern gegenüber ein hohes Superioritätsgefühl, das sie in Räubereien äußern. Vgl. Munzinger, Ostafrikan. Studien, Schaffh. 1864. [Uhle.]

Benicarló, Stadt in der span. Prov. Castellon, am Mittelmeer mit Hafen, Eisenbahnstation, Sitz eines deutschen Konsuls, guter Weinbau; (1878) 7922 Einw.

Benicia (spr. benitschia), ehemalige Hauptstadt des nordamerikan. Staats Kalifornien, 53 km NO von San Francisco, an der Meerenge von Carquiny, mit (1880) 7794 Einw. B. hat mehrere höhere Lehranstalten, ein Arsenal der Verein. Staaten, Regierungsmagazine, einen guten Hafen, sowie die Maschinenwerkstätte und Gießereien der „Pacific Mail Steamship Company“. [Eben.]

Benignus (lat. der Gütige), Schüler des Polykarp, erlitt unter Aurelian den Märtyrertod.

Beni-Hammad, arabische Dynastie in NAfrika, Linie der Zeiriden; ihr Sitz war Bugia. Der 8. der Dynastie, Yahia, wurde 1152 von Abdel Mumen gestürzt; damit erlosch die Dynastie nach 161jähriger Herrschaft.

Beni Hassan, ein verlassenes Dorf in Mittelägypten am rechten Nilufer oberhalb Kairos, ist berühmt durch seine Felsengräber (zwischen Memphis und Abydos gelegen), welche aus der Zeit von 2380—2167 v. Ch. stammen. In halber Höhe über dem Nil sind in der steilen Felsenwand, welche hier vom arabischen Gebirgszug gebildet wird, Fassaden ausgemeißelt. Allemal 2–3 im lebendigen Felsen stehen gebliebene Säulen bilden die Umrisse eines Portikus, dessen Räume schwarz von dem weißen Gestein abstechen. Im Hintergrunde dieses Portikus thut sich ein dunkles Zimmer auf, welches eine viereckige Nische enthält, in der einst die Statue des Verstorbenen stand. Die meisten dieser Gräber besitzen nur einen Saal, einzelne 2 oder 3 Säle, welche als Kapellen dienten. In der späteren (thebanischen) Periode der ägyptischen Geschichte sind solche Felsengräber ausschließlich im Gebrauch. Diejenigen von B. haben gegen 30 Eingänge. An den Wänden der Gräber befinden sich Gemälde, welche den Verstorbenen in seiner Häuslichkeit oder auf derjenigen seiner Landgüter zeigen, die er zur Beschaffung der Totenspenden angewiesen hat. Die Bilder in B. H. sind am meisten unter allen ägyptischen persönlich gefärbt, und die Inschriften enthalten so genaue und ausführliche Angaben über das Leben der Verstorbenen, wie sie sonst nirgends zu finden sind. Das berühmteste von jenen Gemälden stellt eine einwandernde Nomadenfamilie semitischer Abkunft dar, welche dem vornehmen Inhaber des Grabes als friedlich Schutzflehende vorgeführt wird. Die übrigen enthalten Szenen der Jagd, der Fischerei, des Weinbaus, Kriegszüge, Prozessionen, darunter auch solche humoristischen Inhalts ꝛc. In jenen Felsgräbern von B. H. kommen auch zum ersten Male die sog. protodorischen Säulen, die Vorbilder der späteren dorischen Säulen vor. Auf einem niedrigen, tellerartigen Fuß erhebt sich ein sechzehnseitiger, leicht gefurchter Pfeiler, mit einer einfachen viereckigen Deckplatte gekrönt. Die Ähnlichkeit mit der griechischen dorischen Säule ist aber nur eine zufällige; von einem bewußten Vorbild der Griechen kann keine Rede sein. In einigen Gräbern von B. H. findet sich aber auch eine Säulenordnung, welche ein Pflanzenbüschel nachahmt. Vgl. G. Perrot und Ch. Chipiez, Geschichte der Kunst im Altertum, 1. Tl. Ägypten; deutsch von R. Pietschmann, Leipz. 1882 ff. [Portig].

Beni Mzab oder Mozabiten, eigentümlicher Berberstamm in einigen Oasen des südl. Algier, zwischen dem 32. und 33.° n. Br., mit einer Kopfzahl, die bald auf 30000, bald auf 50—60000 geschätzt wird. Sie unterscheiden sich durch Lebensart, religiöse Stellung und Beschäftigung von anderen, haben fünf heilige Städte Melika, Bu Nura, Ghardaja (die größte), El 'Atef, Beni Sgen, und in drei Nachbarstädten: Metlili, Berriân, Gerrara Kolonien. Sie stammen aus Tunis her, trotzten Abd el kader und sind der südlichste der seit 1853 die französische Herrschaft anerkennenden Stämme. Vom Koran erkennen sie nur das Ferd an, sind religiöse Puritaner, sehr rührig und haben eine treffliche kommunale und militärische Organisation unter einer halb geistlichen Behörde. Als Händler sind sie berühmt, im Tell und Tunis weit verbreitet. In Algier sind sie Kleinkrämer, Müller, Fleischer, Badeknechte, aber dann auch Großhändler, die gegen Datteln und Wolle der ganzen Sahara (besonders von Tuat und Tidikelt) die Produkte Europas in Karawanen vermitteln. Vgl. Daumas, Le Sahara Algérien, Paris 1845; Bull. de la Soc. normande de géogr. II, 1880. [Uhle.]

Benin, Landstrich in Oberguinea, WAfrika, an und hinter der östl. Sklavenküste, zwischen dem Jorubaland und dem untern Niger, meist flach, von zahlreichen Küstenflüssen und Zuflüssen oder Mündungsarmen des Niger durchschnitten, fruchtbar, aber ungesund. Das Meer bildet hier die gleichnamige Bai, welche sich vom Kap St. Paul, O der Voltamündung, bis zum Kap Formoso im O. der Hauptmündung des Nigers, 705 km lang, erstreckt; s. Guinea.

Das alte Reich B. erstreckte sich vor Ankunft der Portugiesen im W. bis auf die Küstenebene der östl. Goldküste, wo Statthalter, deren Würdezeichen Roßschweif, Staatsschwert und uralte Schmuckkorallen waren, milde regierten und allmählich unabhängig wurden. Das jetzige Reich B. ist begrenzt im W. von Jorubastämmen, im N. ebenfalls von Jorubastämmen und dem Nupegebiet, im O. vom Niger, im S. von dem westl. Nigerdelta, zunächst Wari. — Die Sprache, verschieden von Joruba, gehört zu einer Abteilung der Nigerdelta-Sprachen. Die Hauptstadt B., 100 km NNO von der Mündung des B.flusses, ca. 15000 Einw., ward seit lange von keinem Europäer besucht. Der britische Konsul Blair mußte (Mai 1885) 40 km von der Hauptstadt wieder umkehren. Die B.Lagune führt von der Lagos- oder Ossa-Lagune und der davon abgezweigten Etomu- oder Kradu-Lagune zwischen Mahin und Itebu durch in den Fluß B. (auch Rio Formosa genannt), der den westlichsten Mündungsarm des Niger bildet und mit den folgenden Armen Wari oder Rio Eskardos, Rio Forkados u. a. mehrfach zusammenhängt. [Christaller.]

Benincasa, Grazioso, berühmter Kosmograph des 15. Jahrh., geb. zu Ancona, zeichnete zwischen 1435 und 1489 eine Anzahl von Seekarten (Portulanen), welche sich in Ancona, Florenz, Venedig, Vicenza, Paris, Palermo, Mailand, Rom, Genua, Bologna, Wien und London befinden. Vgl. G. Uzielli e P. Amat, Studi biografici, Rom 1882, II 66—84. [Ruge.]

Benincasa, Wachskürbis, s. Kukurbitaceen.

Beninga, Eggerik, ostfries. Chronist, geb. 1490, gest.

19. Okt. 1562 auf der Burg zu Grimersum. 1525 Drost der Festung Leerort, seit 1540 am Hof der Gräfin Anna von gewichtigem Einflusse; 1556—61 abermals Drost von Leerort. Um die Einführung der Reformation in Ostfriesland hat sich B. sehr verdient gemacht. Seine Chronica der Fresen (zuerst gedruckt in Ant. Matthaei Analecta veteris aevi, Leiden 1706, 2. Aufl. Haag 1738, außerdem Emden 1723), vom Altertum bi 1560 reichend, ist durch wichtige Urkunden für das späte Mittelalter und als Bericht eines bedeutenden Zeitgenossen für die J. 1500—60 wichtig und für die wissenschaftliche Behandlung der friesischen Geschichte grundlegend geworden. Vgl. Friedländer in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 334 f.

Beni-Suef, Hauptstadt der ägypt. Prov. gleichen Namens, 115 km von Kairo auf dem linken Nilufer mit 5 bis 6000 Einw., wichtiger Handelsplatz.

Benitius, Philipp, stammte aus dem Geschlechte der Benizzi in Florenz, studirte in Paris, trat nach Vollendung seiner Studien in den Servitenorden und wurde dessen bedeutendste Zierde in der ersten Periode seines Bestehens. Die Gesellschaft, zu deren Generalobern er 1267 gewählt wurde, verdankte seinen Bemühungen hauptsächlich ihre weitere Verbreitung. Er starb 1285 und wurde durch Papst Clemens X. heilig gesprochen; sein Tag ist der 23. Aug. [Funk.]

Benito-Land und **-Fluß** an der westafrikan. Küste, innerhalb des französ. Protektionsgebietes, N vom Gabun. Es liegen hier Hamburger und englische Faktoreien, unter den Eingebornen arbeiten amerikanisch-presbyterianische Missionare. Das Land eignet sich zum Plantagenbau. [Merensky.]

Benjamin (Sohn der Rechten, d. h. des Glücks), der jüngste Sohn Jakobs und zweite seiner Lieblingsgattin Rahel, die über der Geburt starb und diesem Sohne daher den Namen Benoni (mein Schmerzenssohn) beilegte, welchen Namen der Vater in B. umänderte (1. Mos. 35). Nachdem Joseph durch seine Brüder nach Ägypten verkauft war, übertrug sich des Vaters Vorliebe auf B., der daher bei dem Vater zurückblieb, als seine Brüder in den Jahren der Teurung aus Ägypten Getreide holten. Joseph aber wurde beim Anblick seiner Brüder von Sehnsucht gerade nach B. und von Besorgnis um ihn ergriffen und verlangte ihn zu sehen. Bei der zweiten Anwesenheit der Brüder in Ägypten erkannte er an dem hingebenden Benehmen der Brüder B. gegenüber deren völlig veränderten Sinn (1. Mos. 42—45). An der darauf erfolgenden Übersiedelung der ganzen Familie Jakobs nach Ägypten nahm auch B. teil und wurde hier der Ahnherr des nach ihm genannten israelitischen Stammes. Über diesen f. Juden, Gesch. [Keßler.]

Benjamin von Tudela, Rabbi, Reisekompilator, Sohn des Rabbi Jonas, lebte im 12. Jahrh. und verfaßte ein hebräisches Werk: Massaoth schel Rabbi Benjamin (Reisen Rabbi Benjamins), in welchem er alles zusammentrug, was er über die Wohnsitze der Juden in allen Ländern von Spanien bis Indien in Erfahrung gebracht hatte. Scheinbar in Gestalt eines Reiseberichts enthält diese Kompilation so viele geographische Irrtümer, daß die Autopsie des Verfassers dadurch ausgeschlossen wird. Die beste Übersetzung lieferte J. P. Baratier, Voyages de Rabbi Benjamin, 2 Bde., Amsterd. 1734, welcher in der ersten Abhandlung des 2. Bandes, S. 1—42, auf die groben Fehler und Irrtümer Benjamins aufmerksam macht. Etwas milder urteilt Sprengel, Gesch. der wichtigsten geogr. Entdeckungen, Halle 1792, S. 271—73. Die neueste Ausgabe ist die englische von Asher u. d. T.: The itinerary of Rabbi Benj. v. T., 2 Bde., Lond. u. Berl. 1840. [Ruge.]

Ben Johnson f. Johnson.

Benjowskij, Moritz August, Graf, von Geburt Ungar, bekannter Abenteurer, machte als österreichischer Leutnant bis 1758 den siebenjährigen Krieg mit und beteiligte sich als Oberst und Generalquartiermeister an den polnischen Konföderationen 1768; den Russen in die Hände gefallen, wurde er nach Kasan, 1770 nach Kamtschatka verbannt, wo er sich den Katharina II. feindlichen politischen Verbannten anschloß. Sie erklärten sich als Verteidiger der Thronrechte des Großfürsten Paul Petrowitsch, vernichteten die Wache, bemächtigten sich der Kriegsvorräte und der Schiffe, gingen (über 100 Mann) in See und landeten in China. Auf französischen Schiffen kamen sie dann nach Isle de France; von hier aus ging B. im Auftrage der französischen Regierung 1774 nach Madagaskar, gründete in Foulpoint eine Kolonie und wurde von einigen Stämmen 1776 zu ihrem König erwählt. Da man ihn in Frankreich als Abenteurer fallen ließ, trat er wieder in österreichischen Dienst. 1785 landete er zur Ausführung neuer Kolonisirungspläne, die von England unterstützt wurden, wieder in Madagaskar, erhielt aber in einem Gefecht gegen die Franzosen 23. Mai 1786 eine Wunde, an der er kurz darauf starb. Seine Abenteuer sind erzählt in seiner Selbstbiographie, zuerst englisch, 2 Bde, Lond. 1790, französisch Paris 1791, deutsch v. Forster, 2 Bde., Leipz. 1791, u. v. Ebeling, 2 Bde., Hamb. 1791. 1795 erschien von Kotzebue, „Graf B. oder Die Verschwörung auf Kamtschatka", ein Schauspiel, Leipzig. Die russischen Parteigenossen B.s kehrten 1773 nach Rußland zurück und wurden in Sibirien angesiedelt. [Ikonnikow.]

Benkendorf, Benkendorff, Benckendorff, märkisches Geschlecht (Kreis Arnswalde), das mit Markgraf Christian auch nach Franken und Anfang des 16. Jahrh. durch Andreas nach Livland kam. Andreas' Sohn Johann, gest. 1618, war Ratsherr, dessen direkte Nachkommen durch 3 Generationen Burggrafen in Riga. Die 6. Generation wurde mit Johann, russischem General, 1765 in die esthländische und livländische Adelskorporation aufgenommen. Dessen Sohn Christoph, geb. 1759, gest. 1822, ebenfalls russischer General, war der Vater von B. 2) und 3) und der Gemahlin des bekannten Fürsten Liewen (f. d.); vgl. Kneschke, Adelslexik., Jahrg. 1859. Wappen gespalten, rechts halber roter Adler in Gold, links 3 goldene Rosen in Blau. Die russischen B.s führen die Rosen auf einem blauen Pfahle.

1) Ludwig Ernst, General, geb. 5. Juni 1711 zu Ansbach, gest. 5. Mai 1801 zu Dresden. B. trat 1733 in die kursächsische Kavallerie, war im 7jähr. Kriege Oberstleutnant und Kommandeur des Chevaurlegers-Regiments „Karl" und entschied als solcher 18. Juni 1757 die Schlacht von Kolin durch einen ohne Befehl ausgeführten, siegreichen Angriff auf die preußische Infanterie zu gunsten der Österreicher. Er zeichnete sich als Reiterführer auch in den späteren Gefechten des 7jähr. Krieges durch Kühnheit und kluge Besonnenheit aus. Biographien in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen, 1805, 4. Bd. [v. Schubert.]

2) Alexander Graf von, russischer General und Hofmann, geb. 1783 zu Reval, gest. 23. Sept. 1844 auf der Rückreise von Deutschland, begleitete Alexander I. auf seinen

Feldzügen. Nach dessen Tode trug er zur Vereitelung der Verschwörung gegen Nikolaus I., in die er eingeweiht gewesen sein soll, bei und erwies sich auch ferner als treue, zuverlässige Stütze der Regierung des Kaisers. Er organisirte und handhabte die Sicherheitspolizei mit großem Erfolg und bestrebte sich die Korruption aus derselben zu entfernen. 1832 wurde B. in den Grafenstand erhoben und zum Polizeiminister und Mitglied des Reichsrats ernannt. [v. Wedell.]

3) **Konstantin**, Bruder des Vor., russischer Generalleutnant, geb. 4. Jan. 1785, gest. 1829, begann seine militärische Laufbahn 1812 als Major, erwarb sich durch Kühnheit und Unternehmungsgeist besonderen Ruf als Parteigänger unter und neben Tschernitschew in den Freiheitskriegen 1813 und 1814 in Norddeutschland und Frankreich, nahm als General an den Feldzügen 1826 gegen die Perser, 1828 gegen die Türken mit Auszeichnung teil. Vgl. Poten, Handwörterb., I 471. [v. Schubert.]

4) **Konstantin, Graf von**, Sohn des Vor., geb. 1817, erbte von seinem Oheim Alexander den gräflichen Titel rc., russ. Generalmajor und Generaladjutant, kaiserl. russ. Militärgesandter in Berlin, dann Gesandter in Stuttgart, vermählt mit Prinzessin Luise von Croy-Dülmen, gest. in Stuttgart 29. Jan. 1858. Er gab heraus Souvenir intime d'une campagne au Caucase pendant l'été de l'année 1855, Paris 1858. Sein Sohn Alexander ist jetzt Chef der livländischen Linie, seine Tochter Natalie, geb. 1854, vermählt mit Fürst Hermann von Hatzfeld.

Benkulen (holl. Benkoelen, engl. Bencoolen, eigentlich Bangkahulu), 25087 qkm große und von 143500 Menschen bevölkerte niederländ. Residentschaft auf der SWKüste Sumatras, mit der etwa 7000 Einw. aufweisenden Hauptstadt gleichen Namens, dem Sitze des Residenten in dem 1714 von den Briten erbauten großen Fort Marlborough, ein ungesundes, aber fruchtbares Land. B. war von 1685 bis 1824 englische Besitzung, wurde dann gegen Malakka ausgetauscht, war früher, insonderheit unter Sir Stamford Raffles, blühend, ist aber jetzt infolge der geringen Dichtigkeit der Bevölkerung, der Versandung der Reede der Hauptstadt und des Wegzugs der reicheren Europäer nach dem J. 1824 gegen Padang verkommen. [Berghaus.]

Ben Lawers (spr. láh'-ers), Berggipfel des Grampiangebirges in Schottland, neben dem Loch Tay, 1214 m hoch.

Benloew, Louis, Philolog, geb. 15. Nov. 1818 zu Erfurt, auf deutschen Hochschulen gebildet, hierauf an französischen Schulen, in Nantes 1841, in Bourges 1843, dann an der Sorbonne als conservateur adjoint angestellt, wirkt seit 1849 als Professor der alten Sprachen an der Faculté zu Dijon. Seine Hauptschriften sind: De l'accentuation dans les langues indo-européenes (1847), Théorie générale de l'accentuation latine (1855 in Gemeinschaft mit H. Weil bearbeitet) und Précis d'une théorie des rhythmes, 2 Bde., Paris 1862—63; ferner schrieb er: Essai sur l'esprit des littératures, La Grèce et son cortège (1870), La Grèce avant les Grecs (1877) rc. [Mähly.]

Ben-Macdhu (spr. makdu), Berggipfel des Grampiangebirges im westl. Schottland, zur Craingroengruppe gehörig, 1309 m hoch.

Benn., zoolog. Abkürzung für E. T. Bennett.

Bennassúti, Luigi, Danteausleger, geb. 25. März 1811 zu Verona, gest. 1883. Er war seit 1840 Professor der italienischen Litteratur am Lyceum daselbst, seit 1850 Erzpriester in Cerea. Bekannt machte er sich besonders durch seine Dante-Kommentare. Zuerst gab er ein umfassendes Werk heraus (La Divina Commedia col Commento cattolico, 3 Bde., Verona 1865—68), das wegen seiner streng kirchlichen Richtung nicht geringes Aufsehen erregte und von Pius IX. mit der goldenen Medaille belohnt wurde. Dann ließ er einen selbständig neubearbeiteten Auszug daraus zum Schulgebrauch folgen (La Divina Commedia spiegata alle scuole cattoliche, 3 Tle., Padua 1869—70) und gab endlich noch für die Lehrer eine dritte, die Mitte haltende Bearbeitung heraus (La Divina Commedia col Commento medio, 3 Bde., Verona 1878—80). Sind auch diese Arbeiten wissenschaftlich unbedeutend, so gebührt ihnen doch das Verdienst, der in Italien weitverbreiteten oberflächlichen politisch-rationalistischen Auffassung des Danteschen, durch und durch ethisch-religiösen Gedichtes energisch entgegengewirkt zu haben. Von seinen übrigen Schriften ist nur sein teils in Prosa, teils in Versen abgefaßtes, erbaulichen Zwecken dienendes Leben Jesu (Vita di Gesù Cristo, Verona 1881) zu erwähnen. [Scartazzini.]

Benndorf, Friedrich August Otto, geb. 13. Sept. 1838 in Greiz, studirte von 1857 an in Bonn unter Ritschls mächtigem Einfluß, wurde 1868 Privatdozent in Göttingen, 1870 Professor in Zürich, dann in Prag, ist jetzt in Wien. Eingeführt in die Gelehrtenwelt durch eine scharfsinnige Untersuchung über die Epigramme der griechischen Anthologie (Bonn 1862) gab er mit R. Schöne das mustergültige Verzeichnis der antiken Bildwerke des lateranensischen Museums (Leipz. 1867—77) heraus. 1881 und 1882 machte er mit E. Petersen im Auftrage der österreichischen Regierung zwei Expeditionen nach Kleinasien, um die Reliefs eines in Lykien gelegenen alten Grabes nach Wien zu schaffen, was vorzüglich gelang. Vgl. seinen „Vorläufigen Bericht", Wien 1883; und Reisen in Lykien u. Karien mit G. Niemann, Wien 1884, 49 Tafeln. B. gehört zu den bedeutendsten Archäologen der Gegenwart. [—ch.]

Benneckenstein, Stadt im preuß. Rgb. Erfurt, Kreis Nordhausen, am Abfall des Oberharzes zum Unterharz SSW vom Brocken, 600 m ü. d. M. gelegen, mit Zündhölzerfabrikation und Nagelschmieden; (1885) 3891 Einw. Früher zur Grafschaft Hohnstein gehörig, wurde es 1815 mit einigen anderen Teilen derselben nicht mit an Hannover abgetreten, bildete daher bis 1866 eine Enklave zwischen Braunschweig-(Blankenburg) und Hannover (Hohnstein).

Bennet, englische Familie in Berkshire. Berühmt geworden ist sie durch zwei Brüder, Söhne des Sir John B. aus Arlington.

1) **Henry**, geb. 1618 zu Arlington in Middlesex, gest. 28. Juli 1685. B. war strenger Royalist und Parteigänger Karls I. Nach dem Siege des Parlaments war er im Auslande für die Stuarts thätig. 1662 wurde er an die Spitze des Ministeriums gerufen („erster Staats-Sekretär"), 1664 wurde ihm der Titel eines Barons, 1672 der eines Grafen von Arlington verliehen, welcher auf seine Tochter, vermählt mit dem Herzog von Grafton, einem natürlichen Sohne Karls II., überging. Mitglied des bekannten „Cabal-Ministeriums", wurde B. nach dessen Auflösung Kammerherr des Königs und 1679 Mitglied des geheimen Rats. Über sein Ministerium schrieb er Letters to W. Temple from 1664 to 1674 (2 Bde., Lond. 1701, franz. 2 Bde., Utrecht 1701—6),

2) John, älterer Bruder des Vor., ebenfalls Anhänger der Stuarts, wurde unter Karl II. Baron von Ossulton, sein Sohn unter Georg I. Graf von Tankerville. Vgl. über die Familie B. Rose, New General Biogr. Diction. [Ashworth.]

Bennett: 1) James Gordon, der Gründer des „New York Herald", geb. 1800 zu Keith in Schottland (Grafschaft Banff), gest. 1. Juli 1872 zu New York. B. besuchte das katholische Priesterseminar zu Aberdeen und wanderte 1819 nach Amerika aus, wo er sich während der ersten Jahre als Lehrer, Korrektor und Berichterstatter kümmerlich durchschlug. Nachdem mehrere Versuche, eine eigene Zeitung zu gründen, fehlgeschlagen waren, gründete er 1835 mit einem Kapital von 500 Dollars den „New York Herald", der bald das bedeutendste Tageblatt Amerikas wurde. B. scheute keine Kosten, um sich am schnellsten in den Besitz interessanter Neuigkeiten zu setzen und dadurch sein Blatt unentbehrlich zu machen. Er führte 1837 den Börsenbericht in die Zeitungen ein. In politischen Fragen nahm er stets einen unabhängigen, von keiner Partei beeinflußten Standpunkt ein. B. sandte Stanley (s. d.) als Berichterstatter seiner Zeitung nach Afrika, um Livingstone zu suchen. Sein Sohn Gordon sandte Stanley zum zweiten Male nach Afrika und rüstete 1879 den Dampfer „Jeanette" für eine Nordpolexpedition aus, welche sehr unglücklich für B. verlief. [Knortz.]

2) John Hughes, Arzt, geb. 31. Aug. 1812 zu London, gest. das. 25. Sept. 1875, begann als Lehrling eines Chirurgen und studirte hierauf zu Edinburg, Paris, Heidelberg und Berlin, 1841 hielt er in Edinburg als Erster in Großbritannien Vorlesungen über Histiologie mit praktischen (mikroskopischen) Übungen; 1842 wurde er Arzt am Königl. Krankenhaus in Edinburg, wo er poliklinischen Unterricht erteilte; 1848—74 bekleidete er die Professur of Institutes of Medicine an der Universität. Die wichtigsten seiner zahlreichen Publikationen sind: Introduction to clinical medicine, 4. Aufl. 1862, mehrfach übersetzt; Clinical lectures on the Principles and Practice of Medicine, 5. Aufl. 1869, und Outlines of Physiology. Vgl. Biogr. Lexik. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 396. [Kleinwächter.]

3) William Sterndale, Musiker, geb. 13. April 1816 zu Sheffield (England), gest. 1. Febr. 1875 zu London (in der Westminsterabtei beigesetzt). An der Royal Academie of Music Schüler von Moscheles, bildete er sich seit 1836 in Leipzig weiter aus, lebte als gesuchter Musiklehrer seit 1842 in London, gründete 1849 die Londoner Bachgesellschaft, wurde 1856 Dirigent der Philharmonischen Gesellschaft, 1866 Direktor der Royal Academie of Music. 1871 wurde er zum Baronet erhoben. St. B. ist der bedeutendste Komponist, welchen England in diesem Jahrhundert gehabt hat. Er schloß sich ziemlich dem Stile Mendelssohns an, entfaltete aber in seinen Werken viele Reize persönlicher und allgemein englischer Natur. Das Zart-phantastische und das Anmutig-herzliche sind die Gebiete, auf denen sein Talent die ansprechendsten und vollkommensten Gebilde schafft. Unter den Vokalwerken B.s nimmt The May Queen die erste Stelle ein, sie ist die Lieblingskantate englischer Chorvereine. Unter den Orchesterkompositionen zeichnen sich die malerischen Ouvertüren „Die Najade" und „Die Waldnymphe" aus, unter den Klavierkompositionen: das 3. Konzert und die „Drei Skizzen". [Kretzschmar.]

4) William Cox, engl. Dichter und Schriftsteller, geb. 1820 in Greenwich, lebt in London. Mit seinen ersten Gedichten (Poems 1850, 2. Aufl. 1862) fand er viel Beifall und ließ darauf eine große Reihe verschiedenartiger Dichtungen folgen: Verdicts (1852), Queen Eleanor's Vengeance, and other Poems (1857), Songs (1859, 2. Aufl. 1876), The Worn Wedding Ring (1861), Our Glory Roll (1866), Songs for Sailors (1872), Sea Songs (1878). Durch das Werk Contributions to a Ballad History of England and the States sprung from her (1879) hat sich B. auch ein großes Verdienst um die Litteraturgeschichte erworben. [Proescholdt.]

Bennett-Känguruh, Halmatūrus Bennetti, s. Beuteltiere.

Ben Nevis, Gipfel des Grampiangebirges, höchster Berg der britischen Inseln (1343 m), in der südwestl. Spitze der schottischen Grafschaft Inverneß, über dem Loch Linnhe gelegen. An der NO. Seite ein steiler Abhang von ca. 500 m. [Ashworth.]

Bennewitz v. Loefen, Karl, Landschaftsmaler, geb. als Sohn eines Oberstleutnants 15. Nov. 1826 zu Thorn, trat, nachdem er anfangs Offizier gewesen war, 1849 in die Werkstatt F. W. Schirmers in Berlin, später in die Alb. Zimmermanns in München ein. Nachdem er Schottland, Tirol und Oberitalien besucht, ließ er sich 1856 in Berlin nieder, wo er noch jetzt thätig ist. Seine Gemälde, die sich der Mehrzahl nach im Besitz Berliner Liebhaber befinden, stellten anfangs gewöhnlich Gebirgspartien dar; in der neueren Zeit entnahm er dagegen seine Motive fast ausschließlich der Mark Brandenburg, deren anscheinend reizlose Natur er doch poetisch zu verklären weiß. Vgl. L. Pietsch in Naglers Künstlerlexik., III 540. [Muther.]

Bennigsen, niedersächsisches Adelsgeschlecht, dessen Wappen in Blau ein silbernes, schräg rechts liegendes Bindeisen (Radwinde) ist, soll sich Ende 13. Jahrh. von denen von Jeinsen abgezweigt haben. Urkundlich treten die B. zuerst 1311 als Vasallen der Grafen von Schaumburg auf. Stammgut ist B., Pfarrdorf im Amte Kalenberg (Hannover). Begütert ist die Familie im Mindenschen und Braunschweigischen, später auch im Magdeburgischen und in der Lausitz. Von Johann von B. (gest. 1618) zweigen sich zwei Linien ab, die ältere zu Banteln im Amte Elze (Hannover), die jüngere zu Bennigsen. Die ältere wurde in B. 1) 1813 auf dem Schlachtfeld von Leipzig in den russischen Grafenstand erhoben.

Die B.-B. sind mehrfach im preußischen Staatsdienste thätig gewesen. Gustav Rudolf erhielt am 25. Aug. 1795 von Preußen die Erlaubnis, Namen und Wappen der Familie von Förder mit dem seinigen zu vereinigen.

1) Levin August Theophil, auf Banteln, russischer Graf und General, geb. 10. Febr. 1745 zu Braunschweig, gest. (erblindet) 3. Okt. 1826 zu Hannover. Anfangs im hannöverschen, seit 1773 im russischen Dienst, stieg B. rasch zum General auf, war 1801 an der Beseitigung Kaiser Pauls stark beteiligt, 1806 nach dem Abtreten Kamenskois Oberbefehlshaber der russischen Armee in Polen und Preußen. 1812 war B. Generalstabschef Kutusows und 1813 als Kommandeur der sog. polnischen Armee an der Einschließung von Dresden, der Schlacht bei Leipzig und Belagerung von Hamburg beteiligt. B. verließ den Dienst 1813; er galt als gewandter General, aber schwieriger Untergebener; schrieb Gedanken über einige Kenntnisse, welche den Offizieren der Kavallerie zu wissen nötig sind (Riga 1794 und Wilna 1805). Biographie: Poten, Handwörterb., I 470. [v. Schubert.]

2) Alexander Lewin, hannöverscher Staatsmann, geb

21. Juli 1809 als Sohn von B. 1) in Zakret bei Wilna, seit 1818 in Hannover erzogen, trat 1835 in das Ministerium des Innern, nahm aber 1840 aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung. B. wurde Mitglied der ersten Kammer der hannöverschen Ständeversammlung und bildete 1848 ein neues Ministerium von gemäßigt-liberaler Richtung, das aber schon im Okt. 1850 zurücktreten mußte. Zeitweilig wurde er an der Ausübung seines Mandats gehindert, da ihm als Beamten die dazu notwendige königliche Erlaubnis verweigert wurde. 1864 Vertreter Hannovers in der zweiten Kammer. Seit 1866 lebt er zurückgezogen und tritt nur noch hin und wieder als welfischer Kandidat auf. [—hr.]

3) Rudolf von B.-B. auf B., nationalliberaler Parlamentarier, geb. 10. Juli 1824 in Lüneburg als Sohn des Generalmajors Karl v. B., wurde 1845 Amtsauditor, 1850 Justizkanzleiassessor, dann Stellvertreter des Staatsanwaltes beim Obergericht in Hannover und 1854 Richter des Obergerichts in Göttingen. Seit 1856 war B. Abgeordneter der hannöverschen Kammer für Göttingen und Führer der hannöverschen Demokratie gegen den Minister Borries. Am 19. Juli 1859 entwarf er mit Miquel u. a., geleitet von dem Streben, einen Vereinigungspunkt für politisch-nationale Ideen zu schaffen, eine Erklärung, daß die Bundesverfassung nicht mehr genüge, und daß ein Parlament und eine starke Zentralgewalt notwendig sei. Dies bildete die Grundlage für das Eisenacher Programm (14. Aug. 1859). Hieran schloß sich die Gründung des Nationalvereins (15./16. Sept.), dessen Präsident B. bis 1867 war. In Hannover wirkte er dann für die Einführung einer Presbyterial- und Synodalverfassung und veranlaßte so die kirchliche Versammlung zu Celle 22. April 1863. Nach dem Sturz des Ministeriums Borries gelang es, diese Forderung durchzusetzen. Vergebens machte er in der Kammer 1866 mit seinen politischen Freunden den Versuch, die Neutralität Hannovers gegenüber dem großdeutsch gesinnten Ministerium durchzusetzen. Nach der Annexion Hannovers veranlaßte B. die Bildung der nationalliberalen Partei, welche auf die Ausbildung Deutschlands zum parlamentarischen Bundesstaate hinarbeiten sollte. Seit 1867 war er für den Kreis Otterndorf-Neuhaus Vertreter im Reichstag und Abgeordnetenhause. Als Vizepräsident und Führer der Nationalliberalen spielte er hier eine hervorragende Rolle. 1868 wurde er zum Landesdirektor der Provinz Hannover gewählt. 1873—79 war er Präsident des deutschen Reichstages. Ende Dez. 1877 trat der Reichskanzler mit B. in Verhandlung über seinen eventuellen Eintritt ins Ministerium, aber die Reformpläne Bismarcks (Tabaksmonopol) fanden nicht seinen Beifall. Auch vom politischen Leben zog er sich mehr und mehr seit dem Rückgang der nationalliberalen Partei zurück. Nur hin und wieder redete er noch vor Parteigenossen, aber noch in letzter Zeit erklärte er ein festes Zusammengehen der Nationalliberalen mit den Konservativen für unmöglich und ist energisch für die Kirchenpolitik des Protestantenvereins eingetreten. Charakteristisch für sein parlamentarisches Wirken ist es, daß er nur selten sprach, dann aber fast immer in größerer Rede einen Überblick über die politische Gesamtlage gab, wie sie von seinem Standpunkte aus erschien. Ohne gerade Neues zu bringen, machten diese geschickten, im Tone leidenschaftsloser Überlegenheit gehaltenen Reden doch immer einen gewissen Eindruck. Sein eigentliches Gebiet war es, durch gewandte Verhandlungen zu erwünschten Kompromissen zu kommen. [—hr.]

Bennington (spr. benningt'n), Stadt im nordamerikan. Staat Vermont, 89 km SW von Rutland, mit (1880) 6333 Einw. Hier 16. Aug. 1777 Sieg der Amerikaner unter General Stark über die Briten unter Oberst Baum. [Eben.]

Bennisch (Bensch), Stadt in österreich. Schlesien, Bzrkhptmsch. Freudenthal, Sitz eines Bezirksgerichts; Leinen- und Baumwollwarenfabrikation; (1880) 4200 Einw. In der Umgegend Schieferbrüche und Eisensteingruben.

Benno, deutscher Mannesname in althochdeutscher Form erhalten, Liebkosungsform von Bernhard (s. d.), seltener von Bêringâr, Börngêr, Bärenspeer, Bärenjäger.

Benno, der Heilige, Glaubensprediger der Sorben-Wenden und Bischof von Meißen, geb. 1010 als zweiter Sohn des Grafen Friedrich von Woldenburg, gest. 1106. Schon früh in den Benediktinerorden eingetreten, lebte B. 17 Jahre lang als Domherr zu Goslar, bis er im Jahre 1066 den Bischofsstab von Meißen erhielt. Unermüdlich seinen ausgedehnten Sprengel bereisend, predigte er den Sorben-Wenden das Evangelium und stiftete Kirchen, Klöster und Schulen. Mit dem Auftreten Heinrichs IV. gegen mehrere sächsische Bischöfe begann auch die Verfolgung B.s. Er wurde eingekerkert, zwar auf Begehr des Papstes Gregor VII. bald wieder freigelassen, kurz darauf aber in den Investiturstreit verwickelt. Nach längerem Aufenthalt in Rom zum zweiten Male gefangen, wurde er 1085 wieder in sein Bistum eingesetzt. Am 31. März 1523 wurde B. von Papst Hadrian VI. heilig gesprochen. B., dessen Gebeine infolge der Reformation zunächst nach Wurzen, dann nach München gebracht worden waren, wird in Bayern und bei den sächsischen Katholiken als Schutzpatron verehrt. Sein Gedächtnistag ist der 16. Juni. Vgl. Th. Flathe, Gesch. des Kurstaates und Königreichs Sachsen, Gotha 1867; E. Machatschek, Gesch. des Königreichs Sachsen, Leipz. 1862; v. Hefele im Kirchenlexik. von Wetzer u. Welte s. v. und die dort angeführte Litteratur. [O. von Uechtritz.]

Bennstedt, Dorf im preuß. Rgb. Merseburg, Seekreis Mansfeld, mit vorzüglichem weißen Thon, welcher an die Berliner Porzellanfabrik geliefert wird.

Benoit (spr. benŏá): 1) richtiger Beneeit de Sainte-More, französ. Dichter des 12. Jahrh., Mönch des Benediktinerklosters Sainte-More in der Touraine, verfaßte zwischen 1175 und 1185 eine umfangreiche poetische Bearbeitung der Trojasage, den Roman de Troie (hrsg. von Joly, 2 Bde., Paris 1870 f.), der den Anstoß zu der weiten Verbreitung dieses Sagenstoffes im Mittelalter gab und vielfache Nachbildungen fand. Vgl. darüber El. Fischer, Der altfranzösische Roman de Troie des B. de Ste.-More, Paderb. 1883, und den Art. Trojasage. B. wird auch der noch nicht herausgegebene Roman d'Enéas zugeschrieben, der, um 1184 entstanden, Vergils Äneide in mittelalterliche Auffassung umkleidete und die Vorlage der Äneide Heinrichs von Veldeke bildet. Bruchstücke dieser französischen Dichtung gaben heraus P. Heyse, Romanische Inedita, Berl. 1856, S. 31 ff., und Alex. Pey, Essai sur les romans d'Enéas, Paris 1856. Endlich gilt B. mit hoher Wahrscheinlichkeit für den Verfasser der poetischen von Fr. Michel hrsg. Chronique des ducs de Normandie, Paris 1836—44 (Collection des docum. inéd. sur l'hist. de France), die, von einem B. nach 1170 im Auftrag Heinrichs II. von England geschrieben, in über 40000 paarweis gereimten Achtsilbnern die Geschichte der Normannen bis in die letzten Regierungsjahre Heinrichs I. (1135) im Anschluß an die

lateinischen Chronisten Dudo, Wilhelm v. Jumièges und Wilhelm v. Poitiers, sowie an Waces (s. d.) Estoire des Normanz erzählt. Über die Quellen dieser Reimchronik vgl. H. Andresen, Romanische Forschungen, I 327 ff., über die Verfasserschaft B.s F. Settegast, B. de Ste. More, Bresl. 1876, und H. Storck, Roman. Stud., III 443—92. [Koschwitz.]

2) Peter Léonard Léopold, Musiker, geb. 17. Aug. 1834 zu Harlebeker in Flandern, ist seit 1869 Direktor der Musikschule zu Antwerpen. B. ist die bedeutendste Kraft und der Führer der vlämischen Komponisten. Im Anschluß an die patriotischen Männer, welche unter Führung von Conscience die Selbständigkeit und Reinheit des vlämischen Elements in Litteratur und Poesie zu wahren und den französischen Einfluß fernzuhalten suchten, haben diese Musiker auch die Tonkunst in erster Linie in den Dienst vaterländischer und stammestreuer Gesinnung gestellt. Sie komponiren zu diesem Zwecke Dichtungen, die, der vlämischen Sage und Geschichte entnommen, ein volkstümliches Interesse bieten. Die musikalische Richtung dieser Schule folgt den neudeutschen Wagner-Lisztschen Bestrebungen. B. kultivirt die großen Formen der Vokalmusik: Kantate und Oratorium. Unter den Werken dieser Gattung hat sein Oratorium „Die Schelde" die größte Beliebtheit errungen. Auch Opern (Erlkönig, Isa), ein Tedeum, eine Messe, ein Requiem, eine Chorsymphonie (Die Schnitter) hat er geschrieben. In Deutschand ist B. nur durch wenige Lieder bekannt, die von der Eigenart dieses an große Mittel und moderne Effekte gewöhnten Tonsetzers keinen genügenden Begriff geben. [Kretzschmar.]

Benouville (spr. benuwihl), zwei französ. Maler der Gegenwart, Schüler Picots. Jean Achille B., geb. 15. Juli 1815 in Paris, machte sich durch zahlreiche historische Landschaften (Wald von Fontainebleau, Ulysses und Nausikaa, Quelle der Egeria, Sutri, St. Peter, Kolosseum, Torre de Schiavi) bekannt. Léon B., Achilles jüngerer Bruder, geb. 30. März 1820 in Paris, gest. das. 16. Febr. 1859, lieferte zahlreiche Historienbilder und Porträts (Der sterbende Franciscus von Assisi, Raffael und die Fornarina, Königin Hortense, Napoleon III.). Vgl. Meyer, Gesch. der französ. Malerei, S. 367, 399, 767. [Muther.]

Benózzo di Lese di Sandro, italien. Maler, s. Gozzoli.

Benrath, Dorf im preuß. Rgb. Düsseldorf, unweit Düsseldorf, am Rhein, Eisenbahnstation mit prächtigem, 1756—60 vom Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz (als Herzog von Berg) erbautem Schlosse.

Ben Rhydding, eine Wasserheilanstalt in der engl. Grafschaft York, unweit Leeds, in 160 m Seehöhe; sie erfreut sich eines guten Rufs. [Flechsig.]

Bensberg, Dorf im preuß. Rgb. Köln, Kreis Mülheim a. Rh., Eisenbahnstation, schön gelegen, mit Kadettenhaus im dortigen vom Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz (als Herzog von Berg) 1710 im toskanischen Stile erbauten Schlosse.

Benschen (korrumpirt aus benedicĕre), segnen, Segen sprechen. Die jüdische Vulgärsprache bezeichnet damit 1) das Beten des hebräischen Tischgebets nach Schluß des Mahls; 2) die Erteilung des Segens von seiten frommer Männer (besonders Rabbiner) oder der Eltern an Kinder und Enkel an Sabbat- und Festtagen und bei anderen feierlichen Anlässen, unter Auflegen der Hände des Segnenden auf den Kopf des Gesegneten. [J. Stern.]

Benseler, Gustav Eduard, hervorragender Philolog, geb. 28. Febr. 1806 zu Freiberg, Schüler von G. Hermann in Leipzig, 1831—49 Lehrer in Freiberg, 1848 wegen Teilnahme am Aufstand verhaftet und mehrere Jahre politischer Gefangener in Zwickau, nach 1854 Privatgelehrter in Leipzig, zuletzt an einem Privatgymnasium, gest. 1. Febr. 1868. Seine wissenschaftliche Thätigkeit war vorzugsweise den griechischen Rednern gewidmet: Isocratis Areopag. c. adnot., Leipz. 1832, Isocrates rec., 2 Bde., Leipz. 1852—60 (2. Aufl. 1867, 3. Aufl. v. Blaß 1878—79), Isokrates, griech. u. deutsch, Leipz. 1854—55, Äschines, griech. u. deutsch, Leipz. 1855 bis 1860, Demosthenes, griech. u. deutsch, Leipz. 1856—61. Wichtig für den Sprachgebrauch der griechischen Prosaiker war: De hiatu in orat. att. et histor. graec., Freib. 1841. In den weitesten Kreisen bekannt aber machte sich B. durch seine lexikalischen Arbeiten, zunächst durch das Griechisch-Deutsche Schul-Wörterb., Leipz. 1858 (2. u. 3. Aufl. 1862 u. 1867, 8. Aufl. Leipz. 1886) und durch die vortreffliche Ausgabe von Papes Wörterb. der griech. Eigennamen, 2 Bde., Braunschw. 1863—70 (vom Sohn beendet) 2 Bde. (3. Aufl. 1884). [—ch.]

Benserade (spr. bangß'rahd'), Isaac de, Hofdichter Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. 1612 zu Lyons la Forêt (Normandie), gest. 17. Okt. 1691 zu Gentilly, stand zu den Preziösen (s. d.) des Hotel Rambouillet in engerer Beziehung, that sich zuerst 1635 durch seine damals gefeierte, aber höchst langweilige Tragödie Cléopatre hervor, dichtete für das von Ludwig XIV. zu Versailles im Mai 1664 veranstaltete Hoffest, bei dem die drei ersten Akte von Molières Tartuffe aufgeführt wurden, ein frostiges Sonett zum Preise des als roi soleil auftretenden französischen Herrschers, wofür er ein Ehrengeschenk von 1000 Louisdor empfing, übertrug Ovids Metamorphosen in Rondeaux (1676), und versündigte sich ebenso an Plautus' Amphitruo, den er in ein Ballet de la nuit 1653 umwandelte. Schon von den Zeitgenossen vergessen, wurde er noch später in Voltaires Temple du Goût verspottet. Er war eine gewöhnliche Höflingsnatur, als Dichter steif und geziert, wie er denn die Formen der Allegorie und des Sonettes besonders liebte, nebenbei spottsüchtig und bis in sein Alter ein galanter Geck. Seine Œuvres, 2 Bde. 1697, neue Ausgabe der Poésies v. Uzanne (1875). Vgl. Voltaire, Œuvres éd. Moland, VIII 570 u. 571, XIV 39, 438, 444, XXIII 236, XLV 513; Lotheissen, Gesch. d. französ. Litt. im 17. Jahrh., I 198, II 40, 184. [Mahrenholtz.]

Bensheim, Kreisstadt in der hess. Prov. Starkenburg an der Bergstraße, Eisenbahnstation, mit Amtsgericht, Gymnasium, kathol. Schullehrerseminar und Taubstummenanstalt; (1885) 6094 Einw.

Benth., botan. Abkürzung für G. Bentham (s. d.).

Bentham: 1) Jeremy, britischer Rechtsgelehrter, Begründer der Nützlichkeitsphilosophie oder des Utilitarismus, geb. 15. Febr. 1748 zu London, gest. ebd. 6. Juni 1832, war schon mit 13 Jahren Studirender in Oxford, 1764 Baccalaureus, später Schüler Blackstones, wurde darauf von seinem Vater, einem angesehenen Attorney in London, in die Anwaltspraxis eingeführt, gab aber angesichts der Mißbräuche und Mängel britischer Rechtspflege diesen Beruf bald wieder auf und widmete sich Privatstudien. 1776 trat er mit A fragment of government als Schriftsteller hervor und erwarb sich durch diese Erläuterung eines Abschnittes von Blackstones Commentaries die Freundschaft Lord Shelburnes,

der ihn mit den Häuptern der Whigs bekannt machte. Die Jahre 1785—88 brachte B. auf Reisen im Orient, Rußland, Polen und Deutschland zu und widmete sich nach seiner Rückkehr ganz der Aufgabe, die er, angewidert von dem geistlosen und unfruchtbaren Dogmatismus seiner Zeit, sich gestellt hatte: Ausarbeitung der Theorie einer vernunftgemäßen Gesetzgebung und Sorge für deren Verwirklichung. Durch sein Defense of usury, eine Darstellung der politischen Verkehrtheit einer Beschränkung des Geldverkehrs, auch über sein Vaterland hinaus bekannt, faßte er die wichtigsten Gegenstände der Regierungskunst, die Hauptaufgaben der Gesetzgebungskunst in Introduction to the principles of moral and legislation, Lond. 1789, neue Ausg. 1871, deutsch Köln 1833, zusammen, welcher 1791 der Essay on political tactics und 1792 der treffliche für die französ. Republik bestimmte Plan of judicial etablishement folgte, Werke, die noch heute des Studiums jedes Gesetzgebers und Volksvertreters wert sind. Speziell mit britischen Verhältnissen beschäftigen sich sein Plan of parliamentary reform 1817 und Radical reform bill 1819, welche wegen ihres Drängens nach durchgreifender Parlamentsreform ihm die heftigsten Anfeindungen von seiten der Tories brachten, ferner sein Rationale of judicial evidence 1827, 5 Bde., das nebst der Theorie des Beweisverfahrens eine umfassende Prüfung des englischen Gerichtswesens liefert. Besondere Beachtung hatte B. auch früher noch in Deutschland gefunden durch die Schrift: Panopticon, or the inspection house, 3 Bde., Lond. 1791, welche den Plan zu einer neuen Bauart von Gefängnissen, Arbeitshäusern u. dergl. Anstalten enthält.

B., ein nüchterner Denker, ein selbständiger, keiner Autorität huldigender Geist, ein rücksichtsloser Bekämpfer alles dessen, was ihm als Vorurteil erscheint, suchte alles nur aus Abwägung von Vorteil und Nachteil zu entwickeln, erkannte daher in Sittlichkeit, Lehre und Gesetzgebung kein anderes Prinzip an als das der Nützlichkeit (Utilitarismus, Eudämonismus, s. d. Art.). So konnte er bei allem Geist und großem Fleiß mit der Aufstellung einer wirklichen Rechtstheorie nicht zum Abschluß kommen; dennoch sind seine Werke trotz der Verkehrtheit des Grundprinzips nicht ohne Bedeutung für die Rechts- und Staatswissenschaft. Wenn aber die Kommunisten Frankreichs vor der Julirevolution seine Lehre vom Nützlichkeitsprinzip für die véritable philosophie erklärten, so muß bemerkt werden, daß B. zwar grundsätzlich unter Glückseligkeit die größte Summe von Vergnügen verstand und mit Priestley der größten Anzahl die größte Glückseligkeit verschaffen wollte, daß er aber als wohlwollender Mann und praktischer Engländer niemals aus seinem System Konsequenzen gezogen hat, die jenen Leuten dienen konnten. Er setzt die Wirksamkeit der Religion als Grundlage der Moral und der Rechtsordnung, als Heiligung des Friedens auseinander, er erkennt in ihr eine naturgesetzliche Anlage des Menschen, ein absolutes Bedürfnis der Individuen und die unentbehrliche Stütze des Staates; er verteidigt das Institut der Ehe, spricht für deren Unauflöslichkeit, verteidigt aufs entschiedenste das Eigentum als erste Bedingung gesetzlicher Ordnung, als Quelle des Nationalreichtums und der Zivilisation; er spricht für die Vertretung des Adels in einem besonderen Oberhause, weil eine solche willkürliche, abenteuerliche Neuerungen hindert und der Monarchie zur Stütze gereicht. Seine Prinzipien der Gesetzgebung benutzte die konstituirende Versammlung Frankreichs; 1821 nahm der Staat New York, 1826 Südcarolina, 1831 Louisiana ein zum Teil nach B.s Schriften bearbeitetes Gesetzbuch an; Kaiser Alexander von Rußland und viele Staatsmänner standen mit ihm in stetem Briefwechsel, und so manche Anregung zu reformirender Arbeit ist ihm zu danken.

B.s Schüler und Freund, der Genfer Gelehrte Etienne Dumont hat es übernommen, aus des Lehrers zahlreichen Schriften und den vorhandenen Manuskripten dessen Lehre systematisch darzustellen und diese Überarbeitung in den Schriften: Traités de législation civile et pénale, Paris 1801, neue Ausg. 1858 (engl. von Hildreth, 2. Aufl. 1871, deutsch von Beneke, 2 Bde., Berl. 1830); Essai sur la tactique des assemblées législatives, Genf 1815 (deutsch Erlangen 1817) gegeben und damit den staats- und rechtsphilosophischen Teil der Werke B.s leichter verständlich gemacht, als dies in den englischen Originalen möglich ist. In Deutschland suchte Reinwald von Birkenfeld in der Schrift „Die Eine Frage", Leipz. 1832, für die Lehren B.s zu wirken. Eine Gesamtausgabe der Werke B.s mit Biographie hat Bowring, Lond. 1844, 11 Bde., geliefert. Vgl. besonders Mohl, Die Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften in Monographien: Monogr. XVIII.; Schmitthenner, 11 Bücher vom Staate; Zachariä, 40 Bücher vom Staate; Bülau, Encyklopädie der Staatswissenschaften, u. a. [Lagai.]

2) **George**, Botaniker, geb. 22. Sept. 1800 zu Stoke bei Plymouth, gest. 10. Sept. 1884 zu London, verlebte seine Jugend in Rußland, Schweden und Frankreich, unternahm mehrere botanische Reisen, wurde dann Jurist und erst später ausschließlich Botaniker. Seine wissenschaftliche Thätigkeit erstreckte sich auf die systematische Botanik, welche ihm größere Monographien und Floren verdankt: Labiatarum genera et species, Lond. 1832—36; Handbook of the British Flora, 1858 u. 1865; Flora Honkongensis, 1861; Flora Australiensis, 1863—78 (zusammen mit Ferd. Müller bearbeitet). Unvollendet blieben die mit Sir Hooker herausgegebenen Genera plantarum, von denen bis jetzt die Phanerogamen vollständig in 3 Bdn., Lond. 1862—83, erschienen sind. Von 1861—74 war B. Präsident der Linnean Society in London. Vgl. Proceedings of the Linnean society, 1884—85, S. 90—140. [Hansen.]

Benthamie (Bot.), Benthamia. s. Kornaceen.

Bentheim, Stadt und Eisenbahnstation im preuß. Rgb. Osnabrück mit Amtsgericht, stattlichem Schloß auf der Höhe und einer kaltwasser-gipshaltigen Schwefelquelle, welche zu Bädern benutzt wird; (1885) 2291 Einw. Hauptort der standesherrlichen Grafschaft B., welche in die beiden Ämter B. und Neuenhaus zerfällt, 925 qkm mit 30000 Einw.

Bentheim, Familie des hohen deutschen Adels, reformirten Bekenntnisses. Stammwappen: in Rot 19 goldene Pfennige. Später sind die Wappen von Steinfurt (roter Schwan in Gold), Rheda (schwarzer Löwe mit drei Ringen belegt in Silber), Tecklenburg (3 rote Seeblätter in Silber und goldener Anker in Blau), Alpen (silberner Löwe in Rot) ꝛc. hinzugefügt. (Das alte Götterswyker Wappen zeigte Feh.) Eberwyn von Götterswyk (S Wesel) heiratet 1370 Hedwig von B., aus dem Hause der alten Grafen von Holland (s. d.). Sein Enkel Eberwyn I. (gest. 1454) erlangt durch zweimalige Heirat die unmittelbare Reichsherrschaft Steinfurt und die Solms-Ottensteinschen Besitzungen, welche letztere seine zweite Gemahlin Gisberte von

Bronkhorst von ihrer Mutter, Erbtochter der Solms-Ottenstein, geerbt hatte. Dann erwirbt Eberwyn IV. (gest. 1562) durch Heirat die Grafschaft Tecklenburg (s. d.) und die Herrschaft Rheda. Sein Sohn Arnold IV. (gest. 1606) gewinnt durch Magdalene von Neuenahr Hohen-Limburg, Alpen, Lennep, Helfenstein mit der Erbvogtei Köln. Seine fünf Söhne teilen das Erbe und stiften fünf Linien, von denen aber drei mit dem Gründer aussterben. Es bleiben nur die beiden Hauptlinien: B.-Tecklenburg-Rheda, vom älteren Bruder Adolf abstammend, und B.-Steinfurt, vom jüngeren Bruder Arnold Jobst abstammend. Die ältere mußte 3/4 von der Grafschaft Tecklenburg und 1/4 von Rheda infolge eines Prozesses 1700 an Solms-Braunfels abtreten. Als nun Preußen 1707 durch Zession der Grafen Solms in den Besitz der Grafschaft Tecklenburg gelangte, tauschte es das Viertel Tecklenburg gegen das Viertel Rheda ein. Von der jüngeren Linie Steinfurt trennte sich durch den Enkel des Stifters wieder die Unterlinie B.-B. ab. Graf Friedrich Karl von B.-B., Enkel dieses letzteren, 1803 kinderlos gestorben, verpfändete 1753 sein Land Schulden halber an Hannover. 1819 fiel dann B. an die Steinfurter Hauptlinie zurück. Durch die Wiener Kongreßakte kamen Rheda und Steinfurt als Standesherrschaften unter preußische, B. unter hannöversche Hoheit. Das Haupt der älteren Linie Graf Emil Friedrich Karl wurde durch preußische Kabinettsorder vom 20. Juni 1817 in den Fürstenstand erhoben, nachdem kurz vorher am 17. Jan. 1817 das Haupt der jüngeren Linie, Graf Ludwig, gest. 1817, die gleiche Standeserhöhung erfahren hatte. Die Herrschaft Rheda (Rgb. Minden) umfaßt 3 □Ml., die Grafschaft Hohenlimburg (Rgb. Arnsberg) 2 1/4 □Ml., die Grafschaft Steinfurt mit Rüschau (Rgb. Münster) 2 7/8 □Ml., die Herrlichkeit Alpen bei Wesel 1 □Ml., die Grafschaft B. in der Prov. Hannover 16 3/4 □Ml. Der Chef des Hauses B.-Tecklenburg-Rheda ist Fürst Gustav, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, geb. 4. Okt. 1849, succedirte seinem Vatersbruder Fürst Franz 1885. Die Nachkommen seines Großvaters-Bruders bilden eine gräfliche Nebenlinie. Der Chef des Hauses B.-Steinfurt ist Fürst Ludwig, geb. 1. Aug. 1812 erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses. Hervorzuheben ist noch Prinz Wilhelm Belgicus (als Patenkind der Generalstaaten so genannt), geb. 1782 als zweiter Sohn des ersten Fürsten Ludwig (s. o.), welcher, nachdem er sich mehrfach in den Napoleonischen Kriegen als General und 1814 und 1815 als Diplomat und Vertreter der Mediatisirten ausgezeichnet hatte, als österreich. Feldmarschallleutnant 12. Okt. 1839 in Villafranca starb. — Litteratur: P. Hachenberg, Tubantus Redivivus, Steinf. 1633; J. H. Jungius, Hist. antiquiss. comitatus Bentheimensis libri III., Hannov. 1773; R. v. Bögelskamp, Provinzialgesch. d. Grafschaft B., 2 Bde., Burgsteinfurt 1805; Grote, Stammtafeln. [Landwehr.]

Bentheim, Georg Ferdinand von, preuß. General, geb. 1. Nov. 1807 zu Soldau in Ostpreußen, gest. 23. Okt. 1884 zu Wiesbaden, einer der verschiedenen Familien B. angehörend, über deren Ursprung nichts Sicheres bekannt ist, die aber sämtlich in keiner Verbindung mit den Dynasten B. stehen, trat 1824 in Dienst und war 1848 als Hauptmann am Feldzug in Schleswig und 1849 beim Straßenkampf in Dresden beteiligt; 1859 Oberst und als Kommandeur der kombinirten Garde-Grenadier-Brigade im Feldzuge 1864 gegen die Dänen in zahlreichen Gefechten thätig, wobei seine Regimenter u. a. die Düppler Schanzen Nr. 1, 6 und 7 erstürmten. B. wurde im selben Jahre Generalmajor und Brigadekommandeur im Gardekorps, führte, ohne ins Gefecht zu kommen, 1866 eine Division beim 1. Reservekorps und wurde am 20. Sept. desselben Jahres Generalleutnant und Kommandeur der 1. Division, an deren Spitze er sich in ruhmvoller Weise am Feldzuge 1870—71 beteiligte. Er kämpfte vor Metz, belagerte später Mezières und übernahm dann an Stelle des abkommandirten Generals von Manteuffel die Führung des 1. Armeekorps, welches er bei Amiens zum Siege führte. Nach dem Kriege wurde er Gouverneur von Metz und trat 1873 als General der Infanterie in den Ruhestand. Er schrieb als Leutnant einen sehr günstig beurteilten Leitfaden zum Unterricht in den Kriegswissenschaften, Berl. 1846. Vgl. v. Löbell, Jahresber. XI (1884) 467. [v. Schubert.]

Bentinck, niederländische, angeblich bis zum 14. Jahrh. kurpfälzische Familie reformirter Konfession, welche im 17. Jahrh. die englische Peerage und im 18. Jahrh. den deutschen Reichsgrafenstand erhielt. Wappen: silbernes Ankerkreuz in Blau. Wilhelm v. B. kommt 1312 und Groot v. B. 1368, beide als Vasallen der Herzöge von Geldern, vor. Von Bedeutung wird die Familie erst im 17. Jahrh., als Johann Wilhelm, Sohn Hendrik B.s von Diepenham, die ältere englische Linie als Earl von Portland begründete (B. 1). Sein Sohn Henry wurde 1716 Herzog von Portland und Marquis von Titchfield und starb 4. Juli 1726 als Gouverneur zu Jamaika. Dessen Sohn William, zweiter Herzog von Portland, geb. 1. März 1708, heiratete Margaret-Cavendish, Erbin von Eduard Harley, Grafen von Oxford, und der Erbin der Familie Cavendish-Holln (Newcastle), und starb 1. Mai 1762. Dessen Sohn William Henry Cavendish-B., dritter Herzog von Portland, geb. 14. April 1738, 1783 erster Lord des Schatzamtes mußte Pitt noch im selben Jahre weichen. 1792 schloß er sich der antifranzösischen und antirevolutionären Politik Pitts an und war 1794—1801 Staatssekretär. Von 1807 bis zu seinem Tode, 30. Okt. 1809, führte er nochmals die Regierung als erster Lord des Schatzamtes. Sein Sohn und Nachfolger, als vierter Herzog von Portland, William Henry, geb. 24. Juni 1768, gest. 27. März 1854, erheiratete mit der Tochter des Generals Scott von Balcomin die großen Besitzungen auch dieser Familie. Sein Sohn William John, geb. 18. Sept. 1800, gest. 6. Dez. 1879, folgte ihm als fünfter Herzog von Portland, sein Sohn William George Frederik Cavendish-Scott-B. war der bekannte Sportsmann und Parlamentarier (B. 3), sein Bruder William Charles Cavendish-B. der berühmte Staatsmann (B. 2). Ein dritter Bruder Charles pflanzte das Geschlecht durch seinen Sohn, den General Arthur Cavendish-B., geb. 1819, gest. 11. Dez. 1877, und dessen Sohn Arthur, den jetzigen (sechsten) Herzog von Portland, Marquis von Titchfield, Grafen von Portland, Viscount Woodstock und Baron von Cirencester, geb. 24. Dez. 1857, fort. — Ein jüngerer Sohn nun oder wahrscheinlicher ein Neffe des Grafen Johann Wilhelm von Portland (B. 1) Wilhelm v. B., geb. 17. Nov. 1704, gest. 13. Okt. 1773, Herr zu Roon und Pendrecht, Präsident der Staaten von Holland und Westfriesland, erwarb durch Vermählung mit Charlotte Sophie (1733), Gräfin von Aldenburg und Kniphausen (vgl. Oldenburg), gest. 1800, das aldenburgische Fideikommiß, nämlich die freie

Herrschaft Kniphausen und die edle Herrschaft Varel, nachdem er bereits 1732 zum Reichsgrafen erhoben worden war. Diese Erwerbungen werden 1764 durch den Tauschvertrag bestätigt, welcher Oldenburg an Rußland und damit an die Dynastie Holstein-Gottorp brachte. Graf Wilhelms älterer Sohn Christian Friedrich Anton, geb. 1734, gest. 1768, folgte ihm und stiftete die westfälische Linie des Hauses. Der jüngere Sohn Johann Albrecht, geb. 1737, gest. 23. Sept. 1775, stiftete die jüngere englische Linie. Sein Sohn Graf Wilhelm B., geb. 1764, gest. 1813, war großbritann. Admiral. Dessen Sohn Graf Georg Wilhelm Pierrepont, geb. 17. Juli 1803, ist augenblicklich Chef dieser Linie. Christian Friedrich Antons Sohn Wilhelm Gustav Friedrich, geb. 21. Juli 1762, heiratete in zweiter Ehe 1816 die Bauerntochter Sara Margarete Gerdes, nachdem sein Sohn erster Ehe 1813 gestorben war, und legitimirte damit seine drei mit der Sara in Gewissensehe erzeugten Söhne: Wilhelm Friedrich, geb. 1801, gest. 1867, Gustav Adolf, geb. 1809, gest. 5. Mai 1877, und Friedrich Anton, geb. 1812. Dem ältesten Sohne räumte er 1827 die Mitregentschaft über die Herrschaften Kniphausen und Varel ein, welche inzwischen mediatisirt und von Napoleon zuerst Holland, dann Frankreich zugeschlagen, 1818 unter oldenburgische Hoheit gekommen und 1825 als mit großen Vorrechten ausgestattete mediatisirte Standesherrschaft hergestellt worden waren. Als Wilhelm Friedrich 1833 sich im Staate Missouri ankaufte, folgte Gustav Adolf 1834 als Mitregent. Als nun der Graf Wilhelm Gustav Friedrich 22. Okt. 1835 als großbritann. Generalmajor gestorben war, begann der bekannte, sehr verwickelte Bentincksche Erbstreit. Bereits 1829 hatte Graf Johann Karl, der jüngere Bruder des verstorbenen Grafen, geb. 1768, welcher die jüngere westfälische Unterlinie stiftete, gegen die Mitregentschaft seines Neffen als nicht successionsfähig beim Bundestag Einspruch erhoben und die förmliche Klage beim Oberappellationsgericht zu Oldenburg erhoben. Da er 1833 gestorben war, setzten nun seine Söhne: Wilhelm Friedrich Christian, geb. 15. Nov. 1787, gest. 8. Juni 1855, Karl Anton Ferdinand, geb. 4. März 1792, gest. als großbritann. Generalmajor 28. Okt. 1864, und Heinrich Johann Wilhelm, geb. 8. Sept. 1796, gest. als großbritann. General 29. Sept. 1878, den Streit fort. Im wesentlichen kam es darauf an, festzustellen, ob die Grafen von Aldenburg und ihre Besitznachfolger zum hohen Adel zu rechnen seien, in welchem Falle den legitimirten Söhnen der Bäuerin (oder gar Leibeigenen) die Successionsfähigkeit abgesprochen werden sollte. Die Beklagten beriefen sich darauf, daß die Grafen von Aldenburg aus nicht ebenbürtiger Ehe entsprossen seien und niemals in der Reichsgrafenkurie ein Stimmrecht ausgeübt hätten. Der Prozeß rief eine große Menge Streitschriften hervor. Vgl. Zeitschr. f. deutsches Recht, III; Oldenburg. Gesetzsammlung XIV 217 ff.; Wasserschleben, Juristische Abhandl., Gießen 1856; Boden, Zur Kenntnis und Charakteristik Deutschlands in s. Rechtszuständen, 2. Aufl. Frankf. 1856. Die Juristenfakultät von Jena sprach sich für die Beklagten aus, ebenso Klüber, Dieck, Eckenberg, Michaelis, Wasserschleben und Boden. Für die Kläger schrieben Heffter, Zachariä, Claus, Tabor, Wilda und Mühlenbruch. Die Appellation von der Jenaer Fakultät ging nach Gießen. Nachdem Graf Karl Anton Ferdinand vergeblich 16. Okt. 1836 versucht hatte, sich durch einen Handstreich in den Besitz von Kniphausen zu setzen, erlangten die Kläger, welche sich bemüht hatten, ihre Sache diplomatisch durch Holland und England zu fördern, 12. Juni 1845 von der Bundesversammlung die Erklärung, daß der Familie B. allerdings im Sinne des Art. 14 der Bundesakte die Rechte des hohen Adels zukämen. Auch ein Beschluß, die Kläger in ihre Rechte einzusetzen, wurde 8. Nov. 1849 von der provisorischen Zentralgewalt gefaßt. Da aber die oldenburgische Regierung den noch schwebenden Prozeß vor Gericht abwarten zu wollen erklärte, kam es nicht zur Ausführung dieses Beschlusses. 1854 schlug dann die oldenburgische Regierung — der Prozeß schwebte immer noch — als Vergleich vor, das Fideikommiß für ungefähr 2 Mill. Thlr. anzukaufen und diese Summe ratenweise zu verteilen: 600000 Thlr. und eine Rente für die Gräfin Sara an die Beklagten und 1300000 Thlr. an die vom Bundestag als berechtigt anerkannten Kläger. Dieser Vergleich wurde angenommen. Chef des Hauses (d. h. der niederländisch-deutschen B.s) und Besitzer des aus der Abfindungssumme gestifteten Aldenburg-Bentinckschen Fideikommisses ist jetzt Graf Wilhelm, geb. 28. Nov. 1848, zweiter Sohn des Grafen Karl Anton Ferdinand und der Gräfin Mechtildis zu Waldeck, Miterbin von Limpurg, nachdem der ältere Sohn Graf Heinrich, geb. 30. Okt. 1846, auf die Rechte der Erstgeburt verzichtet hat. Residenz: Schloß Middachten bei Arnheim in Geldern. Vgl. Gothaischer Hofkalender 1863 u. 1864. [v. Nathusius-Ludom.]

1) William, der erste Graf von Portland, geb. (nach Groen van Prinsterer nicht 1649, sondern) 1645, diente als Ehrenpage im Hofhalt Wilhelms von Oranien, für den er von 1670 an wiederholt in politischer Mission nach England ging. Seitdem er, unbekümmert um persönliche Gefahr, dem Oranier in tödlicher Krankheit das Leben gerettet (1675), häufte Wilhelm zahlreiche Ehrenämter auf ihn. 1688 folgte er seinem Herrn nach London, wurde 1689 als Baron Cirencester Peer des Reichs, dann als Viscount Woodstock und Earl von Portland Geheimer Rat und mit einer Reihe militärischer Kommandos betraut. Den Sieg am Boynefluß half er wesentlich mit entscheiden. In die politischen Geschicke Englands während der nächsten Jahre griff er mit leitender Hand ein, da Wilhelm Engländer den Geheimnissen seiner auswärtigen Politik fern zu halten pflegte. Als 1699 der Graf von Albemarle ihn aus der Gunst des Königs zu verdrängen schien, gab er seine Ämter auf, versöhnte sich jedoch 1702 mit Wilhelm und starb, ohne neue Ämter übernommen zu haben, 23. Nov. 1709 auf seinem Landgute Bulstrode in Buckinghamshire. — Vgl. O. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart, Bd. 5—8; Burnet, Hist. of his own time, 1823, Bd. 2—4; Macaulay, Hist. of England; Ranke, Engl. Gesch. 5.—6. Bd.; v. Noorden, Europ. Gesch. im 18. Jahrh., Bd. 1, Leipz. 1870.

2) William Charles Cavendish, geb. 14. Sept. 1744, trat früh ins Heer, erwarb sich als Gouverneur von Madras Verdienste durch die Reform der Steuergesetzgebung und wurde, 1805 aus Indien zurückgekehrt und zum Generalmajor befördert, im diplomatischen Dienste verwendet. 1808 ging er als bevollmächtigter Minister an den Hof des im Exile lebenden Königs von Neapel, ordnete als Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte in Sizilien mit rücksichtsloser Strenge die dortigen Wirren, jedoch nicht ohne durch sein herrisches Wesen in Konflikt mit der Königin Karoline zu kommen. Während diese in Wien sich bei Napoleon über

ihren englischen Alliirten beklagte, brachte B. das nun geordnete Sizilien ganz unter das englische Protektorat und gab ihm englische Verfassung und ein Parlament, von dem allein er das Wohl für die Insel erwartete. Seine Expedition nach Katalonien 1813 mißlang infolge seiner Niederlage im Passe von Ordal. Dagegen nahm er, nach Italien zurückgekehrt, als Oberbefehlshaber der britischen Seemacht im Mittelmeere, 1814 Livorno und zog 21. April als Befreier Italiens in Genua ein. Durch Castlereagh in seinen Plänen vielfach gehemmt, beschränkte sich B. später auf seine Thätigkeit im Parlament und ging 1818 als Generalgouverneur nach Ostindien, wo er sich durch glückliche und wohlthätige Reformen in Sitte, Recht und Erziehung hohe Verdienste erwarb. (Verbot der Witwenverbrennung.) Im März 1835 abberufen, ging er nach Paris, wo er 17. Juni 1839 starb. Vgl. Conolly, Biogr. Dict. of Emin. Men of Fife, 1866; Helfert, Königin Karoline von Neapel, 1878; Marshman, Hist. of India, 1867, Bd. 3, Lond. 1867; Blaquière, Lett. from the Mediterranean, 1873; Mill, Hist. of Brit. India (Forts.), 1858, Bd. 3.

3) William George Frederic Cavendish-Scott-B., gewöhnlich by courtesy Lord George B. genannt, geb. 27. Febr. 1802, Neffe von B. 2), nahm als Major seinen Abschied und wurde Privatsekretär Georg Cannings, dessen Gemahlin eine Schwester seiner Mutter war, und dessen staatsmännische Begabung er leidenschaftlich verehrte. Als Parlamentsmitglied folgte er dessen Whigpolitik. Feurigen Charakters, gewandt im Reden, ein Bild männlicher Schönheit und ein Meister in allen Übungen des Sports, genoß er schon früh, ohne noch Großes gethan zu haben, die Bewunderung seiner Zeitgenossen. Als „König der Rennbahn" war er energisch für die Purifikation des Rennsports thätig. Später ging er mit Disraeli zu den Tories unter Peel über, trat aber für die Emanzipation der Katholiken und Juden und für die Reformbill ein. Die Freihandelsbestrebungen Peels bekämpfte er jedoch, verfocht mit Disraeli energisch den Schutzzoll und half nun als unversöhnlicher Gegner Peels diesen 1846 stürzen. Aber seine eigenen Reformpläne zum Besten des hungernden Irland (1847) vermochte er nicht durchzusetzen. Erbitterter Gegner der Manchester-Partei starb er plötzlich 21. Sept. 1848 am Herzschlage auf einem Spaziergange. Auf Cavendish Square in London steht seit 1851 sein Denkmal. Vgl. Disraeli, Lord George B., 8. Aufl. 1872, deutsch Kassel 1853; Pauli, Gesch. Engl. seit 1814, Bd. 3, 1875; Molesworth, Hist. of Engl. 1830—74; Edinb. Rev., Bd. 87; Morley, Life of Cobden, Bd. 1., Lond. 1863. [1—3 Buddensieg.]

Bentivoglio (spr. . . . . vóljo), Guido, Kardinal und italien. Geschichtschreiber, geb. 1579 zu Ferrara, gest. 7. Sept. 1644 zu Rom, hatte nach Urbans VIII. Tode die meiste Aussicht, auf den päpstlichen Stuhl erhoben zu werden, als ihn gleich nach der Eröffnung des Konklave eine tödliche Krankheit hinraffte. Bei aller Gelehrsamkeit und Schärfe der Beobachtung leiden seine Schriften namentlich an ermüdender Eintönigkeit der Gedanken und der Ausdrucksweise, die alle seine Werke ungenießbar macht. Das bedeutendste ist: Della Guerra di Fiandra dal 1559 al 1607 (3 Tle., Köln 1632 bis 1639, seither öfters; geschätzteste Ausg. Amberes 1687 fol.). Zu erwähnen ist seine Autobiographie: Memorie, con le quali descrive la sua vita, libri II (Amsterd. 1648; Bened. 1648 rc). Gesamtausgabe von Lorenzo Barotti (Opere storiche del Cardinale G. B., 5 Bde., Mail. 1806—07) mit einer Lebensbeschreibung B.s. [Scartazzini.]

Bentkowski, Felix, poln. Litterarhistoriker, geb. 1781 in Lubartow bei Lublin, erhielt nach in Warschau und Halle genossener Universitätsbildung den Lehrstuhl der allgemeinen Litteraturgeschichte an der Warschauer Universität. Er ordnete in seiner „Geschichte der polnischen Litteratur" (Historya literatury polskiej, 2 Bde., Warsch. 1814) zum ersten Male das ganze bis dahin noch nicht übersichtlich zusammengefaßte bibliographische Material nach Zeitabschnitten und ebnete dadurch späteren Litterarhistorikern die Pfade. B. starb 1852 zu Warschau an der Cholera. [Nitschmann.]

Bentley (spr. bentlĕ): 1) Richard, Englands größter Kritiker und Philolog, geb. 27. Jan. 1662 zu Oulton bei Wakefield, widmete sich, nachdem er schon als Knabe sein glänzendes Talent entfaltet hatte, zuerst der Theologie, ward 1683 Lehrer zu Spalding in Lincolnshire, kam später als Erzieher nach Oxford, wo er in den klassischen Schätzen der berühmten Bodlejana schwelgte und seinen Ruf hauptsächlich durch seine Reden gegen die herrschende freigeisterische Philosophie befestigte, ward 1694 Kustos der Bibliothek von St. James, als welcher er bereits eine glänzende, ebenso fruchtbare wie anregende, stets polemisch gefärbte Kritik an den alten Klassikern entfaltete, und wurde endlich 1700 zu der hervorragenden Stelle eines Vorstandes des Trinitycolleges in Cambridge berufen, zu welcher sich 1716 die eines Professors der Theologie und eines Archidiakonus von Ely gesellte. Sein selbstherrisches Wesen verwickelte ihn in zahlreiche Streitigkeiten wissenschaftlicher und besonders ökonomischer Natur mit Vorgesetzten, Kollegen und Unterstellten, infolge deren er zwar auf mehrere Jahre von seinem Amte suspendirt, aber in seinen Studien, welche mit steigendem Erfolg sowohl die Aufgaben der höheren wie der Konjekturalkritik verfolgten, nicht behindert wurde. Er starb 14. Juli 1742. Noch jetzt werden immer neue Früchte seiner umfassenden kritischen Thätigkeit zu Tage gefördert (zu Homer, Plautus rc.). Unter den alten Schriftstellern sind es insbesondere Homer — Entdeckung des Digammas — Terenz, Horaz, Plautus, Manilius und Kallimachos, welche von seiner reformatorischen, besonders auch metrischen Kritik Gewinn gezogen haben; sie kam übrigens auch einem landsmännischen Dichter, Milton, zu gute, dessen Paradiese lost B. im J. 1732 herausgab. In der sog. höheren Kritik glänzte B. besonders durch seine für immer mustergültigen Untersuchungen über die Briefe des Phalaris, des Themistokles, Sokrates und Euripides, die er samt den Fabeln des Äsop mit unwiderlegbaren Gründen als Fälschungen einer späteren Zeit hinstellte: De epist. Themist., Socr., Eurip., Phalar. et fabul. Aesopi, Lond. 1697, und A dissertat. upon the epistles of Phalaris, 1699, deutsch von Wold. Ribbeck, Leipz. 1857. Seine Ausgabe des Horaz (1711), des Terenz, samt den Fabeln des Phädrus und den Sprüchen des Publ. Syrus (1726), worin sich B. zugleich als Bahnbrecher der römischen Metrik erweist, des Manilius (1739), seine Emendatt. in Menandri et Philemonis reliqu. auctore Phileleuthero Lipsiensi (1710) und die Emendatt. in Aristoph. Nubes, in der Ausg. von Küster, Amsterd. 1710; die Notae in Callim., bei Grävius, Utrecht 1697; Notae in Lucretium, bei Wakefield, Lond. 1796; die Emendatt. in Ciceron. Tuscul. bei Davisius, Cambridge 1709, geben Zeugnis von einem bisher nicht wieder erreichten Divinationsvermögen. Zu erwähnen sind

ferner seine Opusc. philol., Leipz. 1781. Seine Critica sacra (Untersuchungen zum N. Test. rc.) ist von Ellis (Cambr. 1862), seine Korrespondenz von Wordsworth (Cambr. 1842, 2 Bde.) herausgegeben. Unvollendet geblieben ist die Herausgabe seiner Werke von A. Dyce, 5 Bde., Lond. 1836 ff. Biographien B.s sind erschienen von F. A. Wolf in den litterarischen Analekten, Bd. I, 1816, von J. H. Monk, The life of B., 1830, von J. Mähly, R. B., 1868, und von R. Jebb, B. in den Englishmen of letters, Lond. 1882, deutsch von Wohler 1886. [Mähly.]

2) Robert, Botaniker, geb. 25. März 1823 zu Hitchin (Herfordshire, England), las früher Botanik an dem London-, Middlesex- und St. Marys-Hospital und ist jetzt als Professor der Botanik am Kings College, als Professor der Arzneimittellehre und pharmazeutischen Botanik an der Pharmaceutical Society, sowie als Professor der Botanik an der London Institution thätig. Außer A manual of botany, Lond. 1861, 3. Aufl. 1873, verfaßte er zwei Leitfaden der allgemeinen und systematischen Botanik für Studirende und gab (mit Redwood) Pereiras Manuel of Materia medica and Therapentics, 2. Aufl. 1874, mit Trimen Medicinal plants, 4 Bde., 1880 heraus. Eine Zusammenstellung seiner Arbeiten enthält Jacksons Vegetable technology. B. gehört zu den Herausgebern der britischen Pharmakopöe, Lond. 1885. [—t.]

Benton (spr. bennten), Thomas Hart, nordamerikan. Staatsmann, geb. 14. März 1782 zu Hillsborough in Nordcarolina, begann seine Laufbahn in Tennessee als Mitglied der Staatsgesetzgebung. Im Kriege gegen England 1812 war er Oberst eines Freiwilligenregiments und erwarb sich später als Senator von Missouri seinen Ruf als Staatsmann. Er kämpfte für die unentgeltliche Verteilung öffentlicher Ländereien an die Ansiedler, die erst 5 Jahre nach seinem Tode in sehr fragwürdiger Weise sich verwirklichte. Auch die Idee einer Eisenbahnverbindung zwischen Atlantic und Pacific ist auf ihn zurückzuführen. Über seinen Anteil an der Entwickelung und Lösung der Sklavenfrage siehe Verein. Staaten von NAmerika, Gesch. 1856 nach mehreren erfolglosen Kandidaturen sich aus dem Parteileben zurückziehend, beschäftigte er sich bis zu seinem 10. April 1858 in Washington erfolgten Tode mit litterarischen Arbeiten (Thirty years' view of the Senate, 2 Bde., New York 1854—56) und gab u. a. auch die gesammelten Kongreßdebatten heraus. — B. zeichnete sich unter den amerikanischen Staatsmännern der jüngeren Zeit durch die Reinheit seines Charakters vorteilhaft aus. [Hessen.]

Bentonville (spr. bentenwil), Dorf im nordamerikan. Vereinsstaate Nordcarolina, W von Goldsborough; hier 1865 (März) mehrere siegreiche Gefechte der Unionstruppen unter Sherman gegen die Sezessionisten unter Johnston.

Bentschen, Stadt im preuß. Rgb. Posen, Kreis Meseritz, am Betschener See, Eisenbahnstation, mit Amtsgericht und (1885) 2844 Einw. In der Nähe (Neudorf) das Schloß des Grafen von Lippe, Besitzers der Herrschaft B. In der Umgegend viel Hopfenbau.

Bentzel-Sternau s. Sternau.

Bentzon (spr. bängsßong), Thérèse, französ. Romanschriftstellerin, mit richtigem Namen Marie Thérèse Blanc, geb. de Solms, geb. 21. Sept. 1840 zu Seine-Port (Depart. Seine et Marne), zog zuerst Aufmerksamkeit auf sich durch ihren im Journal des Débats 1871 erschienenen Roman Un divorce, dem bald eine Menge anderer folgten: La Vocation de Louise (1873), Une Vie marquée (1874), Le Violon de Job (1875), Un Châtiment u. La grande Saulière (1876), La Petite Perle (1878), Un Remords und L'Obstacle (1879), Georgette (1880), Tête folle (1883), Tony (1885) u. a. Auch einige litterargeschichtliche Untersuchungen erschienen von ihr, zuletzt les Nouveaux romanciers américains (1885). [—z.]

Benue (Binue), größter linker Nebenfluß des Niger (s. d.).

Benvenuti, Pietro, italien. Maler, geb. 18. Jan. 1769 in Arezzo, bildete sich auf der Florentiner Akademie sowie seit 1792 in Rom. Im Beginne des 19. Jahrh. wurde er als Professor an die Florentiner Akademie berufen und starb dort 3. Febr. 1844. Seine zahlreichen biblischen, mythologischen und historischen Gemälde („Marter des heil. Donat" und „Triumph der Judith" im Dom von Arezzo, „Gleichnis vom Samariter" im Palazzo Riccardi in Florenz, „Pyrrhus den Priamus tötend" im Palazzo Corsini, der „Schwur der Sachsen nach der Schlacht bei Jena" für Napoleon I., die „Thaten des Herkules" im Palazzo Pitti, die Kuppelbilder der Mediceerkapelle bei San Lorenzo) sind zwar von sorgfältigster Ausführung, können aber in Komposition, Zeichnung und Kolorit den Pseudoklassizismus jener Zeit schwer verleugnen. [Muther.]

Benvenūto (ital.), Willkommen. Auch als männlicher Vorname gebräuchlich.

Benzaldehyd oder Bittermandelöl, der Aldehyd der Benzoesäure (s. d.), entsteht aus dem in den bitteren Mandeln enthaltenen Amygdalin, einem Glukoside, durch Einwirkung von Fermenten oder verdünnten Säuren. B. bildet den Hauptbestandteil des ätherischen Bittermandelöls und wird folgendermaßen erhalten: zerreibt man die bitteren Mandeln (nach dem Abpressen des fetten Öls, s. Mandelöl) mit Wasser und überläßt sie nun der Ruhe, so wird durch Einwirkung des in ihnen enthaltenen Fermentes, des Emulsins, das Amygdalin gespalten in Traubenzucker, Blausäure und Bittermandelöl. Letzteres wird dann durch Destillation gewonnen und scheidet sich aus dem trüben wässerigen Destillate in Tropfen ab. Es wird von der überstehenden wässerigen Flüssigkeit getrennt und durch Rektifikation gereinigt. Künstlich wird es dargestellt aus Toluol und findet in der Teerfarbenindustrie Verwendung zur Herstellung von Bittermandelölgrün, Malachitgrün (s. Anilinfarben). Der reine B., $C_6H_5 \cdot COH$, ist eine farblose, leicht bewegliche Flüssigkeit von starkem Bittermandelgeruch; spez. Gew. 1,043; Siedepunkt 180°. Durch Oxydation, schon an der Luft, geht es in Benzoesäure (s. d.) über. Das rohe Bittermandelöl (aus Mandeln) ist blausäurehaltig, also giftig. Das Bittermandelöl findet in der Parfümerie Verwendung; doch wird statt seiner zuweilen auch die billigere Mirbanessenz (Nitrobenzol, s. Benzol) verwendet. [Medicus.]

Benzenberg, Johann Friedrich, Physiker, Astronom und Publizist, geb. 5. Mai 1777 zu Schöller (Dorf zwischen Düsseldorf und Elberfeld), gest. 8. Juni 1846 zu Bilk bei Düsseldorf, wo er sich eine Sternwarte gebaut hatte. Von 1805—10 war B. Professor der Mathematik und Physik in Düsseldorf, ging als heftiger Gegner Napoleons darauf in die Schweiz und lebte in der Folge viel auf Reisen. Seine astronomischen und physikalischen Arbeiten beziehen sich hauptsächlich auf die Sternschnuppen und Feuerkugeln (Über die Sternschnuppen, Hamb. 1839), sowie auf Fallversuche (Ver-

suche über die Umdrehung der Erde, Düsseld. 1845); ferner schrieb er ein Lehrbuch der Geometrie (3 Bde., Düsseld. 1810) und, von allgemeinerem Inhalt: Provinzialverfassung mit besonderer Rücksicht auf Jülich, Kleve, Berg und Mark, 2 Bde., Hamm 1819—22; Preußens Geldhaushalt und neues Steuersystem, Leipz. 1822; Staatsverwaltung des Fürsten Hardenberg, Leipz. 1821; Friedrich Wilhelm III., Leipz. 1821 u. a. [Valentiner.] [Name.

Benzidam, alter von Zinin dem Anilin gegebener

Benzin ist eigentlich Benzol (s. d.), also aus Teer gewonnen; doch werden auch andere bei 60—100° siedende, bei der Destillation von Braunkohlen, Petroleum ꝛc. erhaltene Kohlenwasserstoffgemenge B. genannt. Diese Gemenge sind im allgemeinen leicht flüchtige, farblose Flüssigkeiten von charakteristischem Geruch, die zum Lösen von Fetten, Kautschuk ꝛc., zum Entfernen von Fettflecken ꝛc. Verwendung finden. Sie sind leicht entzündlich, und ihre Dämpfe bilden mit Luft explosive Gemenge (s. auch Mineralöle, Petroleum).

Benzinöl s. Mineralöle. [Medicus.]

Benzoe ist das Harz von Styrax Benzoïn, einem in Hinterindien, Sumatra ꝛc. wachsenden Baume aus der Familie der Styrakaceen. Man unterscheidet Siam- und Sumatrabenzoe, dann nach dem Aussehen Thränen-, Mandel- und Blockbenzoe. Die B. besitzt aromatischen, vanilleartigen Geruch, aromatischen, kratzenden Geschmack, ist in Alkohol vollkommen, in Äther teilweise löslich. Die Bestandteile sind Harze (80%), Benzoesäure (12—18%) zuweilen Zimtsäure, und ätherisches Öl; die Sumatrabenzoesäure enthält statt Benzoesäure hauptsächlich Zimtsäure. Die B. findet Verwendung zur Darstellung der Benzoesäure (s. d.), dann in der Parfümerie und Kosmetik. [Medicus.]

Benzoebaum, Benzoin officinale, s. Styrakaceen.

Benzoeblumen, durch Sublimation aus Benzoeharz erhaltene Benzoesäure.

Benzoesäure, $C_6H_5 \cdot COOH$, entsteht durch Oxydation des Benzaldehydes, $C_6H_5 \cdot COH$, zu der sie in derselben Beziehung steht, wie die Essigsäure, $CH_3 \cdot COOH$, zum Aldehyd, CH_3COH. Dem Äthylalkohol, $CH_3 \cdot CH_2OH$, entspricht dann der Benzylalkohol, $C_6H_5 \cdot CH_2OH$. Sie wird erhalten aus Benzoe durch Sublimation, ferner aus der im Harn der Grasfresser enthaltenen Hippursäure, durch Behandeln derselben mit Salzsäure, schließlich künstlich aus gechlorten Toluolen (Benzylchlorid, Benzalchlorid ꝛc., s. Toluol). Die reine B. bildet farblose Kristallblättchen vom Schmelzpunkte 120°, siedet bei 249°, beginnt aber schon bei 100° sich zu verflüchtigen; die Dämpfe reizen zum Husten. Die aus Harz gewonnene offizinelle Säure besitzt angenehmen, vanilleartigen Geruch; der aus Harn gewonnenen Säure haftet unangenehmer, harnartiger Geruch hartnäckig an. [Medicus.]

Benzoïn, Benzoebaum, s. Styrakaceen.

Benzol, der niederste Kohlenwasserstoff der aromatischen Reihe, hat die Zusammensetzung C_6H_6 und wird als Grundlage der aromatischen Verbindungen betrachtet, die man sich dadurch entstanden denkt, daß im B. ein oder mehrere Wasserstoffatome durch andere Elemente oder Elementengruppen ersetzt werden. Durch Vertretung von Wasserstoff durch Chlor z. B. entstehen Chlorbenzol, Bichlorbenzol, Trichlorbenzol ꝛc. C_6H_5Cl, $C_6H_4Cl_2$, $C_6H_3Cl_3$. Werden Wasserstoffatome durch Methylgruppen ersetzt, so entsteht Toluol, Dimethylbenzol, Trimethylbenzol ꝛc. $C_6H_5CH_3$, $C_6H_4(CH_3)_2$, $C_6H_3(CH_3)_3$. Auf diesen Substitutionen beruht größtenteils die Nomenklatur der Benzolderivate, die man auch als aromatische Verbindungen bezeichnet. Das B. entsteht bei trockener Destillation vieler organischer Stoffe und wird besonders aus dem bei Steinkohlendestillation erhaltenen Teere gewonnen (s. Teer). Es findet sich dort in dem bei Rektifikation des Teers erhaltenen leichten Teeröle und wird daraus durch Fraktionirung geschieden. Das reine B. ist eine farblose, stark lichtbrechende Flüssigkeit, leicht beweglich, siedet bei 81° und erstarrt kristallinisch bei 0°, Spez. Gew. 0,878 bei 0°, besitzt aromatischen Geruch, ist leicht entzündlich und brennt mit leuchtender, stark rußender Flamme. Das B. findet ausgedehnte Verwendung in der Teerfarbenindustrie, z. B. zur Darstellung von Anilin (s. d.), dann als Lösungsmittel für Fette, fette Öle, Harze, Kautschuk ꝛc. Das Brönnersche Fleckenwasser ist unreines B. Das durch Einwirkung von Salpetersäure auf B. entstehende Nitrobenzol, $C_6H_5 \cdot NO_2$, besitzt ähnlichen Geruch wie Bittermandelöl, und wird als sog. „künstliches Bittermandelöl" oder Mirbanessenz in der Parfümerie verwendet. [Medicus.]

Benzoylwasserstoff, s. v. w. Benzaldehyd, s. d.

Benzylalkohol s. Benzoesäure.

Benzylchlorid s. Toluol.

Boo (Zool.) s. Stare.

Beobachtung, die aufmerksame Wahrnehmung einer Erscheinung. Geschieht dies aus wissenschaftlichem Interesse und nach wissenschaftlicher Methode, so ist es eine wissenschaftliche B. Mit Ausnahme der B.en der psychischen und einiger physischen Erscheinungen an uns selbst werden alle übrigen mittels unserer Sinne bewerkstelligt. Gegenstand der B. durch den Gesichtssinn sind: Dimensionen, Intensität des Lichtes, Farbe; durch den Gehörsinn: Schallstärke, Tonhöhe, Klangfarbe; durch den Tastsinn: Form (Dimensionen), Oberflächenbeschaffenheit und Temperatur; durch den Geruchs- und Geschmackssinn: die chemische Beschaffenheit der Körper. Zu einer guten B. gehört, daß sie scharf, bestimmt, richtig und erschöpfend sei. Dieses setzt voraus: scharfe, nötigenfalls durch künstliche Mittel (Brillen, Hörrohr) geschärfte Sinne, Mangel an Voreingenommenheit, Geistesgegenwart und Übung. Aus dem Zusammentreffen dieser günstigen Bedingungen ergibt sich die Beobachtungsgabe, welche insbesondere dem Naturforscher und dem Arzte unerläßlich ist. Die Leistungsfähigkeit unserer B.en wird enorm gesteigert durch die Benutzung der Beobachtungsinstrumente. Es sind dies Vorrichtungen, welche auf die ursprünglichen Erscheinungen abändernd (vergrößernd, zerlegend) einwirken und uns aus der B. der so abgeänderten Erscheinung genauere und umfassendere Schlüsse auf die Beschaffenheit der ursprünglichen Erscheinung zu ziehen gestatten. Solche Beobachtungsinstrumente sind beispielsweise für das Gesicht: Lupe, Mikroskop, Fernrohr, Spektroskop, Polariskop, Stroboskop ꝛc., für das Gehör: Resonator, Stethoskop ꝛc.. In sehr vielen Fällen gelingt es, mit derlei Instrumenten die unsichere Beobachtungsfähigkeit des einen Sinnes durch die sichere eines andern Sinns zu ersetzen. So z. B. tritt an die Stelle der B. der Temperatur durch den Tastsinn die B. des Thermometers durch das Gesicht. Sind die Beobachtungsinstrumente überdies darauf eingerichtet, die Beobachtungsresultate nicht bloß qualitativ, sondern auch quantitativ, d. h. nach Größe und Zahl wiederzugeben, so nennt man sie Meß-

instrumente (s. d.). Alle, auch die besten B.en sind mit Beobachtungsfehlern behaftet. Dieselben zerfallen in zufällige und konstante. Die zufälligen Beobachtungsfehler, durch die beschränkte Empfindlichkeit der Sinne und noch mehr durch die beschränkte Genauigkeit der Instrumente verursacht, können nie ganz vermieden, aber doch vermindert werden durch Wiederholung der B.en und durch die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung zur Ableitung des Schlußresultates (Ausgleichung der Beobachtungsfehler). Die konstanten Fehler, welche entweder in der Art der Messung oder in Fehlern der Instrumente ihren Grund haben, müssen durch geschickte Kombination abgeänderter Beobachtungsversuche, sowie durch scharfsinnige Berechnungsweise eliminirt werden. Bezüglich der den einzelnen Wissenschaften eigentümlichen Beobachtungsmethoden und Beobachtungsmittel vgl. die Art. über die betreffenden Wissenschaften. Über Ausgleich der Beobachtungsfehler vgl. Hagen, Grundzüge der Wahrscheinlichkeitsrechnung, Berl. 1861. Die von Forschungsreisenden anzustellenden wissenschaftlichen B.en, welche naturgemäß von anderen wissenschaftlichen B.en in ihrer Ausführung mannigfach verschieden sein müssen, finden ihre Behandlung in Martin, Praxis der Naturgesch., Weimar 1872, 2. Bd.; Neumayer, Anleit. zu wissensch. B.en auf Reisen, Berl. 1875; Anleit. zu wissensch. B.en auf Alpenreisen, hrsg. vom deutschen und österreich. Alpenverein, Wien 1882; F. v. Richthofen, Führer für Forschungsreisende, Berl. 1886. [Pfaundler.]

Beobachtungskorps (Milit.): 1) s. Festungskrieg. 2) Heeresteile, welche im Beginn eines Feldzuges von neutralen Staaten an ihrer Grenze oder auch von einem der kriegführenden Teile einem bis dahin unentschieden handelnden dritten Staate gegenüber aufgestellt werden, um so gegen etwaige feindliche Unternehmungen desselben einigermaßen gesichert zu sein. [v. Hassell.]

Beólco, Angelo, genannt il Ruzzante (der Spaßmacher, weil er in seinen Stücken stets den Spaßmacher spielte), der Erfinder der italienischen Bauernkomödie, geb. 1502 zu Padua, bildete hier eine Schauspielertruppe von Edelleuten, mit denen er auf den Landsitzen paduanischer und venezianischer Großen, später aber auch in Venedig, seine in der Dialektsprache geschriebenen Stücke aufführte, welche durch ihre poetische Kraft und volkstümliche Eigenart in der dramatischen Litteratur der Italiener eine beachtenswerte Stellung einnehmen. Er führte darin den venezianischen, bolognesischen bergamaskischen, paduanischen und florentinischen Volksdialekt, sowie das gebrochene Griechisch ein und legte sie seinen Charaktermasken in den Mund. Zuerst erschien von ihnen La Piovana (Venedig 1548) im Druck, dann 1551 L'Aconita, La Moschetta, La Vaccaria und La Fiorina (gesamte Werke, Vicenza 1584 u. ö.). Sie erlebten bis 1617 zahlreiche Auflagen. Von hier an aber schwand das Interesse. B. starb 17. März 1542 in Armut. Vgl. Flögel, Gesch. der komischen Litteratur, I 221, II 142. [Prölß.]

Beösus, s. v. w. Pachymērus, Dickschenkelwanze, s. Langwanzen.

Beöthy (spr. böti): 1) Sigmund, ungar. Schriftsteller, geb. 17. Febr. 1819 in Komorn, Jurist, war 1839 Mitglied des ungar. Reichstages, 1848 Beamter im Unterrichtsministerium, nach dem Freiheitskriege Advokat und Beamter in Komorn, jetzt Richter am obersten Gerichtshofe. B. schrieb, außer juristischen Fachwerken, Novellen, gesammelt 1856, Lustspiele: Kóbór Istók (1840), Követválasztás („Abgeordnetenwahl", 1843) und Gedichte (gesammelt 1851).

2) Zolsán, ungar. Ästhetiker, Sohn des Vor., geb. 4. Sept. 1848 in Komorn, seit 1882 Professor der Ästhetik an der Universität Budapest, Mitglied der ungarischen Akademie und Sekretär der Kisfaludy-Gesellschaft. Novellen und Romane: Erzählungen (1871), A névtelenek (Die Namenlosen, 1875), Kálozdi Béla (Roman, 1875), Rajzok (Skizzen, 1879), Ráskai Lea (poet. Erzählung, 1881). Ästhetisches: Szinészek és zsinmüirok (Dramatiker und Schauspieler, 1882), A tragikum (Über das Tragische, 1885) und ein treffliches Handbuch der ungarischen Litteraturgeschichte (4. Aufl. 1884). Gebildeter Novellist, der besonders psychologische Probleme mit geistvoller Vertiefung behandelt, und kenntnisreicher, nach selbständiger Auffassung ringender Ästhetiker.

[1 u. 2 Heinrich.]

Beowulf ist der Name eines nach seinem Haupthelden benannten angelsächsischen Epos, des ältesten größeren Denkmals germanischer Volkspoesie, und dadurch für die Geschichte der altdeutschen Sprache, Litteratur und Kultur von hervorragender Wichtigkeit. Es schildert in seinem ersten Teil den Kampf B.s mit dem die Halle des Dänenkönigs Hrothgar verwüstenden grausen Ungetüm Grendel und dessen Mutter, im zweiten Teil den Kampf des greisen B. mit einem feuerspeienden schatzhütenden Drachen, wobei er siegend selbst den Tod findet. In der Sage sind mythische und historische Elemente verschmolzen: zu Grunde liegt der Mythus von Borwa (ein anderer Name für Frea), den Gott der Wärme und Fruchtbarkeit, der die Meerriesen überwältigt; in der Folge wurde dieser Mythus auf die Heldengestalt eines Neffen des Geatenkönigs Hygelac, der mit diesem 512—20 einen Raubzug gegen den Niederrhein unternahm, übertragen; doch ist die Umbildung des Mythus zu einer Heldensage von national-historischer Bedeutung nicht vollendet und die Haupthandlung im Mythus befangen geblieben. Die Grundzüge der Sage brachten die Angelsachsen bereits aus ihrer Heimat nach England mit: hier erfolgte dann allmählich die Bildung des Epos. Im Anfang des 8. Jahrh. erhielt das Ganze seine jetzige Gestalt und wurde niedergeschrieben, ursprünglich vielleicht in einem nördlichen Dialekt, aus dem es dann zu Alfreds Zeit in das Westsächsische umgeschrieben wurde. Die einzige erhaltene Handschrift B.s (Ms. Cotton Vitell. A 15) ist aus dem 10. Jahrh. Nach Stil und Ton, in den Charakteren und Sitten ist das Gedicht echt episch-national und entfaltet eine großartige Fülle der Poesie; nach Inhalt und Komposition aber erscheint es nur als ein halbfertiges, in der Entwickelung erstarrtes Epos; seine Weiterbildung wurde durch das Christentum und die dadurch beförderte Neigung zur Reflexion und lyrischen Weichheit, welche die epische Triebkraft hemmten, unterbrochen. Herausgegeben wurde es zuerst von Thorkelin (Kopenhag. 1817), dann von Kemble (Lond. 1833, 2. Aufl. 1837), der auch eine englische Übersetzung nebst Glossar (das. 1837) lieferte, von Thorpe (das. 1855), von Grein in dessen „Bibliothek der angels. Poesie" (2 Bde., 1857—59) und in Separatausgabe (Götting. 1867), von Grundtvig (Kopenhag. 1861), von Heyne (Paderb. 1863, 4. Aufl. 1879), von Holder (Freiburg i. Br. 1884), und endlich in einem photographischen Abdruck der Handschrift von Zupitza (für die Early Engl. Text Soc., 1883). Deutsche Übersetzungen lieferten Ettmüller (Zürich 1840), Simrock (Stuttg. 1859), Heyne (Paderb. 1863), Grein (in „Dichtungen der Angel-

sachsen", 1857; 2. Aufl. Kassel 1883), v. Wolzogen (Leipz. 1873). Vgl. Leo, Das älteste deutsche Heldengedicht, Halle 1830; Grein, Die histor. Verhältnisse des B., im Jahrbuch für roman. u. engl. Litter., IV); Dederich, Histor. u. geogr. Studien zum Beowulflied, Köln 1876. [Horstmann.]

Béranger (spr. bérangscheh), Pierre Jean, geb. 19. Aug. 1780 zu Paris, gest. das. 16. Juli 1857, einer der bedeutendsten Lyriker Frankreichs, stammt aus einer verarmten adligen Familie, die nun dem Handwerkerstande angehörte, und wurde zuerst von seinem Großvater, einem Pariser Schneider, erzogen, der für seine Bildung nur sehr mangelhaft sorgte, namentlich das früh aufkeimende poetische Talent unterdrückte. Als Knabe wohnte B. 1789 der Erstürmung der Bastille bei. Er kam später als Kellnerbursche zu einer Tante, wurde mit 14 Jahren Druckerlehrling, erlernte jetzt erst die Anfänge der Rechtschreibung und besuchte eine republikanische, nach Grundsätzen Rousseaus eingerichtete, aber höchst mangelhafte Schule, in der er zu besonderer Bildung nicht gelangte. In das väterliche Haus zurückgekehrt, folgte er dem Berufe seines Vaters und gewann die Gunst Lucian Bonapartes, des Bruders Napoleons I., und des Dichters Arnault, der ihm im Ministerium des öffentlichen Unterrichts eine Schreiberstelle verschaffte. Seine 1815 veröffentlichte erste Liedersammlung, Chansons morales et autres, zog ihm infolge ihrer bonapartistisch-republikanischen Richtung einen Verweis zu; eine zweite von gleicher Tendenz, 1821, brachte ihm Amtsentsetzung, 3 Monate Gefängnis und 500 Frks. Geldstrafe; eine vierte, 1828, sogar neun Monate Gefangenschaft und 10000 Frks. Buße. Obwohl eifriger Republikaner, wirkte er während der Julirevolution doch für Ludwig Philipp, lehnte aber jedes öffentliche Amt, auch eine Staatspension, ab. 1849 wurde er zum Deputirten des Seine-Departements erwählt, entsagte aber bald seiner Würde und zog sich vom öffentlichen Leben zurück. Napoleon III. ließ ihn, in schlauer Berechnung der öffentlichen Stimmung, auf Staatskosten beerdigen.

Man sollte sich hüten, in B., trotzdem er bei seiner Unkenntnis der geschichtlichen und staatlichen Verhältnisse nicht nur an den Idealen der großen französischen Revolution festhielt, sondern auch später den sozialistischen Träumereien huldigte, einen politischen Tendenzdichter, gleich unserm Freiligrath, Herwegh u. a., zu sehen. B. dachte und dichtete, was die tiefe, warme Liebe zu seinem Volke, in dessen unteren Schichten er sich meist bewegte, ihm eingab. Die Form seiner Chansons (s. d.), der einzigen Dichtungsart, die ihm gelang, — denn ein Versuch im Epos scheiterte — ist eine völlig unmittelbare, naturwüchsige, von jeder Künstelei, jeder Berechnung freie. Mit dem niederen Volke schwärmt er für Napoleon und die große Armee, verherrlicht deren polnische Bundesgenossen, klagt mit ihm über Steuerdruck und Beamtenwillkür und träumt von einer Verbrüderung aller Völker und einem ewigen Friedensstande. Napoleons Todestag ist ihm ein Tag der Trauer und Klage (vgl. das tief empfundene Gedicht Le cinq Mai); gleichwohl gilt das Glück des Volkes ihm mehr, als Kriegsruhm, daher die Stelle über Napoleon in seinem schönen Souvenirs du peuple: Bien, dit-on, qu'il nous ait nui, Le peuple encore le revère. Die napoleonische Legende steht für den volkstümlichen Dichter unerschütterlich fest: nur durch Verrat ist der Kaiser gefallen (vgl. den Chanson: Les deux grenadiers). Als verkommener Adliger nicht minder, wie als glühender Volksfreund, haßt er die Emigranten mit ihrem Hochmut und ihrer Habsucht: die Marquis de Carabas, und verspottet selbst Ludwig XVIII. als roi d'Yvetot. Neben den politisch-historischen Gedichten und denen, welche die Vertreter der Religion mit kecker Laune verspotten, nehmen die chansons joyeuses, von denen B. ausging, in seiner Dichtung den breitesten Raum ein. Sie besingen mit französischer Heiterkeit die Freuden der Geselligkeit und leichter Liebe, überschreiten aber durch Derbheit ihres Tones sehr oft die Grenzen. Besonders durch diese Lieder ist B. der letzte und größte der französischen Chansonniers geworden. Ein solcher Naturdichter im besten Sinne mußte nicht nur von dem französischen Volk gefeiert, sondern auch in fremden Landen, namentlich in Deutschland, der Heimat echter Lyriker, verdolmetscht werden. Daher die vielen Übertragungen seiner Lieder in unsere Sprache. Die sämtlichen Gedichte hat Seeger übersetzt, 2. Aufl. Stuttg. 1859; eine Auswahl Rubens, 3 Bde., Bern 1839—41; Ph. E. Nathusius, Braunschw. 1839; Laun, Brem. 1869; Stephan Born, Stuttg. 1883; Chamisso und Gaudy gaben einzelne Nachdichtungen. In Frankreich legen 12 verschiedene Ausgaben seiner Gedichte Zeugnis von dem regen Eifer für ihn ab, doch entspricht keine ganz den wissenschaftlichen Anforderungen. Ebenso fehlt eine gute Biographie B.s. Nach seinem Tode wurde B. von verschiedenen Kritikern, z. B. von Sainte-Beuve scharf angegriffen. Den gebildeteren Franzosen ist B. fremder geworden.

Vgl. die aus B.s Nachlaß hrsg. Schriften: Ma biographie, Paris 1857; Dernières chansons, ebd. 1857; Œuvres posthumes, ebd. 1874; Boiteau, Correspondance inédite de B., 4 Bde. 1859—60; Arnould, B., Paris 1864; Janin, B. et son temps, ebd. 1866; Sainte-Beuve, Causeries du Lundi II., Nouveaux Lundis I. [Mahrenholtz.]

Berappen: 1) volkstümlicher Ausdruck für bezahlen, s. v. w. Rappen (eine Münzart, s. d.), geben. 2) s. v. w. Bewaldrechten.

Berar, Prov. des Lehnstaates Haiderabad, seit 1853 unter britischer Verwaltung, 46000 qkm groß mit 2673000 Einw., von denen 2426000 Hindus sind, im N. von Ausläufern des Satpura-Gebirges durchzogen, die als Melghat oder Gavilgarh hills bekannt sind und sich bis zu 1200 m erheben, spärlich von Gonds und Kurkus bewohnt. Der fruchtbarste und volkreichste Teil des Landes ist die Thalebene des Purna, eines Nebenflusses des Tapti. Die Bevölkerung, deren Sprache das Mahretti ist, lebt von Ackerbau, Kleinbesitz herrscht vor, und Baumwolle ist das wichtigste Produkt, Bambus und Teak, tectona grandis, liefert der Wald. An der Spitze der Regierung steht, direkt unter dem Generalgouverneur, als Chief Commissioner der jedesmalige bei dem Nizam beglaubigte britische Resident. Die Provinz ist in 6 Distrikte eingeteilt: Ellichpur, mit Hauptstadt gleichen Namens, Amraoti und Akola in der Thalebene und Wun, Basim, Buldana in dem südl. Gebirgslande. Seit 1319 stand B. unter der Herrschaft der Moslem. Lange Zeit war es ein Teil des Königreichs Dekan und ward 1596 an den Moghal-Kaiser Akbar den Großen abgetreten. Im 18. Jahrh. wurde es durch die wiederholten Einfälle der Mahrattas sehr verwüstet. 1804 kam es infolge des zweiten Krieges der Engländer gegen die Mahrattas in den Besitz des Nizam von Haiderabad, dem auf seine Kosten von den Engländern ein Hilfskorps gestellt wurde. [Brandis.]

Berat (im Altertum Antipatria, im Mittelalter Pulcheriopolis und dann Bellagrada, auch Arnaut-Belgrad), eine

befestigte Stadt im türkischen Wilajet Janina, zu beiden Seiten des Flusses Apsos (jetzt Semeni) am Fuße des Berges Tomaros gelegen und von Oliven- und Weinpflanzen umgeben. B. hat ca. 12000 Einw., Mohammedaner und Christen, gute griechische Schulen, ein verfallenes Kastell auf hohem Felsen und ist Sitz eines griechischen Erzbischofs, eines Mutesarifs und eines griechischen Konsuls. [Philippides.]

Berat (ein in das Türkische und Persische aufgenommenes arabisches Wort) heißt das vom Sultan mit seinem Monogramm gezeichnete Ernennungsdekret vom Pascha (ersten Ranges) mit 3, vom Beglerbeg mit 2 und von Sandschakbeg mit 1 Roßschweif. Auch das Bestätigungsdiplom der griechischen Patriarchen und Erzbischöfe, ferner jedes Dekret des Sultans, welches seinem Inhaber gewisse Rechte und Privilegien sichert. So wurden früher durch B. bevorzugten christlichen Unterthanen der Pforte Ausnahmsrechte von der Kleiderordnung und andere Freiheiten gewährt; nach dem Dokument hießen die Inhaber Beratly. [Philippides.]

Beratene Kinder s. Erbrecht.

Beraun (tschech. Beroun): 1) B. oder Beraunka, linker Nebenfluß der Moldau, 170 km lang, entspringt als Edelsbach auf dem Böhmerwalde, heißt später Mies und nimmt als B. bei Pilsen die Radbusa, Angel und Uslawa, weiter von links die Strela und Rakonitza, von rechts die Litawla auf und mündet unweit Prag bei Königssaal. 2) Stadt in der böhmischen Bzhptmsch. Horzowitz, am Zusammenfluß der Beraun (s. 1) mit der Litawla; Eisenbahnstation; Sitz eines Bezirksgerichts, mit Baumwollspinnerei, Parkettfabriken, Kalköfen, Gerbereien, Bierbrauereien 2c.; (1880) 5719 Einw., meist Tschechen. In der Umgegend große Eisenwerke.

Beraunit, ein natürlich vorkommendes wasserhaltiges Eisenphosphat, welches zuerst im Berauner Kreis in Böhmen aufgefunden wurde. [Büding.]

Berauschende Mittel, solche arzneiliche Mittel, welche, wenn in großen Dosen gegeben, die Funktion des Großhirns und damit das Bewußtsein aufheben, indem sie nach der Annahme von Binz mit den Hirnganglienzellen eine chemische Verbindung eingehen. Bei kleineren Dosen tritt keine Bewußtlosigkeit, sondern nur Herabsetzung der Schmerzempfindung, Entfesselung der Sinnlichkeit und stärkere Aktion der Phantasie ein. Solche Mittel sind Alkohol, Opium, Haschisch, Fliegenpilze. Nach einiger Zeit tritt Gewöhnung an alle diese Mittel ein, so daß das Aussetzen derselben dann stets sehr unangenehm empfunden wird. Auch folgt stets auf große Dosen ein krankhafter Zustand, der für Alkoholika als Katzenjammer bekannt ist, sich aber auch bei den anderen Mitteln ganz ähnlich zeigt. [Kobert.]

Berber (El Mescheriff), größter Ort Mittelnubiens, unterhalb der Mündung des Atbara in den Nil; Sitz eines Mudirs, liefert Indigo und Lederwaren; ist wichtiger Handelsplatz zwischen Ägypten und dem Süden und hat ca. 8000 Einw.

Berber, s. v. w. Barbe, s. Weißfische.

Berber, Pferde von der Nordküste Afrikas, s. Pferd.

Berbera, Stadt und bedeutender Handelsplatz im Lande der Somali an der nordafrikanischen Küste am Golf von Aden gelegen; 8—10000 Einw. Von hier aus Karawanenhandel nach Havar und dem Innern; seit 1884 von den Engländern okkupirt. [Rohlfs.]

Berber-Baschi (türk., d. h. Oberbarbier, vgl. Basch), Ehrentitel des Barbiers des Sultans, der den Bart und das Haupthaar desselben ordnet und salbt. Das Amt des B. gehört zu den zwölf Ehrenämtern der Chaß-Oda (großherrliche Wohngemächer) und nimmt unter diesen die zehnte Stelle ein. [Philippides.]

Berberei (Barbareskenstaaten) umfaßt das Gebiet des Großen und Kleinen Atlas, und zwar die Staaten Marokko, Algerien, Tunis und Tripolis mit Fezzan und Barka (s. diese Art.), eine äußerst fruchtbare Landschaft NAfrikas, begrenzt im N. vom Mittelmeere, im W. vom Atlantischen Ozean, im S. von der Sahara und im O. vom Libyschen Küstenplateau, 1 800 000 qkm groß mit ca. 9 000 000 Einw. Sie gehört ihrer ganzen Beschaffenheit nach hinsichtlich der Menschen, die der weißen Rasse, der Tiere, die der europäischen Fauna, der Pflanzen, die der Mittelmeerflora angehören, viel eher zu Europa als zu Afrika. Die Einwohner bestehen aus Ureinwohnern, d. h. Berbern (s. u.) und den aus Asien eingewanderten Arabern, wozu in den Städten noch die Europäer und Juden kommen, sowie in Marokko zahlreiche Neger. Die Sprache ist berberisch, tamasicht oder Schellah genannt, und arabisch. Religion, mit Ausnahme der Europäer und Juden, mohammedanisch. Politisch hat die B. nie ein einheitliches Ganze gebildet. (Geschichte s. unter den Art. der einzelnen Länder, besonders unter Algerien.)

Die Berber (Abl. des Wortes s. Algerien 10) selbst gehören dem hamitischen Volksstamm an. Von den ältesten Einwohnern des Landes kannten die Alten nach Sallust die Gätulier und Garamanten. Aus ihrer Vermischung mit Persern sollen sich die Numidier, mit Medern und Armeniern die Mauritanier gebildet haben. Später ließen sich Phönikier, Griechen, Römer, Vandalen und Araber zwischen ihnen nieder. Doch erhielten sich die Berber immer ziemlich rein: durch ihre Sprache (s. das Nähere im Art. Hamitische Sprachen), so verschieden die Dialekte auch sein mögen, werden sie zusammengehalten. In ihrem Äußern sind sie, wie schon Strabo versichert, den Arabern sehr ähnlich. Sie haben eine stark gebogene Nase, feurige Augen, die ausnahmslos schwarz sind — man hat von blonden und blauäugigen Berberstämmen gefabelt —, schwarzes langes Haar, ein spitzes Kinn, etwas hervorstehende Backenknochen und fleischige Lippen. In ihrem sozialen Leben unterscheiden sie sich hingegen sehr stark von den Arabern. Bei den Berbern ist stets nur die Monogamie an der Ordnung, während der Araber mehrere Weiber nimmt. Bei den Berbern steht die Frau in großem Ansehen, sie kann sogar die Herrscherwürde ausüben; auch gehen die Frauen und Jungfrauen nicht verschleiert. Die Berber sind arbeitsamer als die Araber, und zweifelsohne gehört ihnen die Zukunft. Sie rechnen nach den Sonnenmonaten, während die Araber die lunare Zeitrechnung haben. Die Namen ihrer Monate stammen aus der Zeit christlich-römischer Kultur.

Augenblicklich ist die B. den begehrungssüchtigen Blicken der europäischen Mächte ausgesetzt. Um das türkische Tripolitanien bewerben sich die Italiener und Franzosen, Tunis ist französisch geworden wie Algerien, und um Marokko streiten sich die Spanier, Franzosen und Engländer und auch Italien überwacht mit eifersüchtigen Augen die Fortschritte Frankreichs. Vgl. Fournel, Les Berbers, 2 Bde., Paris 1875—81. [Rohlfs.]

Berberfalke s. Falken.

Berberideen, Berberideae (wahrscheinlich nach dem Vaterland der Berberitze, der Berberei), eine Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpicae (s. d.), charakterisirt durch Zwitterblüten, deren Blütenteile in zwei oder mehreren, 2—3-

gliederigen Quirlen angeordnet sind. Die Blüten zeigen nur ein Pistill und klappig aufspringende Antheren. Die Frucht ist eine Balgkapsel oder eine mehrsamige Beere; die Blätter sind oft in Dornen umgewandelt. Von den Gattungen sind zu nennen: Berbĕris, Mahonĭa, Epimedĭum, Podophýllum. — Berbĕris vulgāris L., der gemeine Sauerdorn, die Berberitze, ist ein dorniger Strauch mit Kurztrieben und wimperig gesägten Blättern, gelben, vielblütigen Trauben und zinnoberroten Beeren. Das gelbe feine Wurzelholz wird zu besseren Tischlerarbeiten, das Holz der Wurzel und des Stengels (Gelbholz) zum Gelbfärben, die Beeren (Weinnägelein oder Erbsele) werden zu Konfekt benutzt. Der unserem Getreide so nachteilige Rostpilz, Puccinia gramĭnis, macht einen Teil seiner Entwickelung in der Form des Aecidĭum berberĭdis auf den Blättern der Berberitze oder den Beeren von Mahonĭa durch, weshalb man beide Sträucher in manchen Gegenden auszurotten empfiehlt. Mahonĭa (nach dem nordamerikan. Botaniker Bernh. Mac Mahon) aquifolĭum Nutt., die hülsenblätterige Mahonie, ist ein immergrüner Strauch mit schön glänzenden, unpaarig gefiederten Blättern, gelben Blüten und purpurschwarzen Beeren. Epimedĭum (ἐπιμήδιον Diosc.) alpīnum L., die Alpensodenblume, und E. violacĕum L., die violette Sodenblume, sind durch ihre sodenartigen Nebenkronblätter ausgezeichnet. Podophýllum (πούς, ποδός, Fuß, φύλλον, Blatt) peltātum L., das schildförmige Fußblatt, zeigt sich als krautartige Pflanze mit nur einem grundständigen, schildförmig gestielten Blatt und feuerroten, pflaumengroßen Früchten; es enthält in der Wurzel das in NAmerika als Brech- und Abführmittel benutzte Podophyllin. [Kohl.]

Berberin, Jamaicin, Xanthopikrit, ein im Pflanzenreiche ziemlich häufiges Alkaloid, findet sich namentlich in allen Teilen des gemeinen Sauerdorns, Berbĕris vulgāris L., und anderen Berberisarten (vgl. der Name). Man erhält es, indem man den mit siedendem Wasser aus der Wurzelrinde des Sauerdorns bereiteten Extrakt mit Alkohol behandelt, wodurch ihm salzsaures B. entzogen wird, das in das schwefelsaure Salz übergeführt wird. Aus diesem wird durch Zersetzen reines B. gewonnen. Es bildet gelbe, nadelförmige Kristalle, welche 5 Moleküle Wasser enthalten, in kaltem Wasser schwer, in heißem Wasser und in Alkohol leicht, in Äther nicht löslich sind, bei 120° C. schmelzen, bitter schmecken und neutral reagiren. Mit Säuren liefert das B. gelbe, in Wasser lösliche, gut kristallisirbare Salze. Seine Zusammensetzung entspricht der Formel $C_{20}H_{17}NO_4$. Reduktionsmittel verwandeln es in Hydroberberin, $C_{20}H_{21}NO_4$. Auf Tiere wirkt B. giftig, für Menschen ist es aber kaum nennenswert schädlich. Früher auch als Arzneimittel verwendet, dient es jetzt namentlich für Zwecke der Färberei, namentlich zum Färben von Saffian, Seide und Wolle. [Gintl.]

Berbersprachen s. Hamitische Sprachen.

Berbice: 1) Fluß in Britisch-Guayana, welcher an seiner Mündung in den Atlantischen Ozean ein 7 km breites, sumpfiges Delta bildet. Der Fluß ist nur zum Teil für flachgehende Boote schiffbar. 2) Distrikt von Britisch-Guayana (s. d.). 3) Stadt in Britisch-Guayana, Hauptstadt von B. 2), an der Mündung des B.-Flusses. Die Stadt führt auch den Namen Neu-Amsterdam und ist 1796 von den Holländern gegründet, hat 3 Kirchen, verschiedene bedeutende öffentliche Gebäude und (1871) 5437 Einw. [Polakowsky.]

Berceau (franz., spr. ... ßoh, frühmittellat. berciolum), Wiege; in der Baukunst Gewölbbogen, Tonnengewölbe; auch Laubengang, Bogenlaube.

Berceo (spr. ... ßéo), Gonzalo de, der älteste bekannte spanische Dichter, geb. in Berceo (bei dem altkastilischen Kloster San Millan), wo er ca. 1220—46 als Diakon und Priester lebte. Seine Vida de Sto. Domingo de Silos wurde 1736 von Vergara veröffentlicht, die sämtlichen erhaltenen frommen Dichtungen 1780 von Sanchez, Coleccion de Poesias castellanas II, und 1864 von Janer im 57. Bd. der Biblioteca Rivadeneyra. Vgl. Sanchez, Coleccion, III 44 ff.; Sarmiento, Memorias, S. 253 ff.; sowie unter Spanien, Litt. [Baist.]

Berceuse (franz., spr. ... ßöhs'), Wiegenlied, Klavierstück im Charakter eines Wiegenliedes; auch Schaukelstuhl.

Berchem, Gemeinde unmittelbar S vor Antwerpen, 7100 Einw.; hier 1830 (Oktober) Gefecht zwischen Holländern und belgischen Freiwilligen.

Berchem (Berghem, Bergheim), eine niederrheinische Familie, deren Zusammenhang weder mit den dem Jülicher Hause verwandten, im 14. Jahrh. erloschenen, aber in einer Bastardlinie als B.s in Köln fortlebenden Herren von Bergheim (Schloß unweit Köln) noch mit den Dynasten von Grimmbergen (s. d.), welche auch die Herrlichkeit B. bei Antwerpen besaßen und von welchen ein in der Schweiz lebender Herr von B. abstammen soll, nachzuweisen ist. Wappen: rechts-schräger silberner Fluß in Rot, begleitet oben und unten von je einem grünen Seeblatte. Cornelius von B. ist der erste urkundlich beglaubigte B. und scheint gegen 1450 in Köln a. Rh. eingewandert zu sein. Die B.s erscheinen von da ab als Patrizier in Köln (Ratsherren und Schöffen des hohen weltlichen Gerichts) und verwandt mit den dortigen älteren Patrizierfamilien, sowie mit dem landsässigen Adel. Der Enkel des Urenkels von Cornelius B. Anton (s. J. Windinger, Anton Frh. von B., München 1885) kam 1654 nach Baiern, woselbst ihm 1677 sein Adel bestätigt und er 23. Jan. 1683 in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurde. Wegen seiner Verdienste in den Türkenkriegen wurde ihm die Landstandschaft in Niederösterreich 14. April 1687 verliehen. Antons Enkel, der Freiherr Max von B., kurfürstlicher Geh. Rat und Premierminister, wurde 1756 in den Reichsgrafenstand erhoben. Die Familie hat sich in zwei Linien geteilt: die bairische und die böhmische, welche letztere den Namen B.-Haimhausen führt. Chef der ersteren ist jetzt Max, Graf von B., geb. 22. Sept. 1841, der Urenkel des Freiherrn Max von B. Derselbe trat 1867 unter dem Ministerium Hohenlohe in den bairischen Staatsdienst, machte die Feldzüge 1866 und 1870 mit und steht seit 1871 im diplomatischen Dienste des Deutschen Reiches. 1876 Botschaftsrat in St. Petersburg, 1878 Botschaftsrat in Wien, 1883 Generalkonsul in Budapest, 1885 Direktor der handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, ist er 1886 zum Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte und zum Bundesratsbevollmächtigten ernannt worden. [—m.]

Berchem (Berghem), Claas (Nicolaas) Pietersz, holländ. Landschaftsmaler, geb. Sept. 1620 in Haarlem, gest. 18. Febr. 1683 in Amsterdam, erhielt bei seinem Vater, dem Stilllebenmaler Pieter Claeß, den ersten Unterricht, wurde im Juni 1642 als Meister in die Malergilde seiner Vaterstadt aufgenommen und scheint dann eine Reise nach Italien gemacht zu haben, die für seine spätere Richtung entscheidend wurde.

Er ist unter den holländischen Landschaftsmalern der erste, welcher die Motive zu seinen Bildern, Zeichnungen und Radirungen nicht dem heimischen Boden, sondern der italienischen Landschaft, dem italienischen Herden- und Hirtenleben entnahm. Von Italien zurückgekehrt, war er bis 1670 in Haarlem thätig, siedelte aber dann nach Amsterdam über. B. hatte zahlreiche Schüler. Die besten seiner Bilder sind in den Galerien von Dresden, München, Amsterdam, Berlin, Wien, Budapest und Stockholm zu finden. Vgl. van der Willigen, Les artistes de Harlem, Haarlem 1870; v. Wurzbach, Gesch. d. holländ. Malerei, Leipz. 1885, S. 186. [Muther.]

Berchet (spr. . . . scheh), Giovanni, einer der begabtesten und populärsten neueren italien. Dichter, geb. 23. Dez. 1783 in Mailand, gest. 23. Dez. 1851 in Turin. Zur Zeit der Napoleonischen Regierung war er beim Senate des Königreichs Italien als Sekretär angestellt, welche Stelle er nach dem Sturze Napoleons wieder verlor, ein Umstand, der wohl wesentlich dazu beitrug, ihn mit dem leidenschaftlichen Hasse gegen die Deutschen und speziell gegen die Österreicher zu erfüllen, der sich in seinen Gedichten ausspricht. Als Mitarbeiter der revolutionären Zeitschrift Il Conciliatore der österreichischen Regierung verdächtig und in die revolutionären Umtriebe von 1820 verwickelt, mußte er Italien verlassen. Zunächst lebte er in London als Handlungskommis, bis ihn 1829 sein Gesinnungsgenosse, der Marchese Giuseppe Arconati aus seiner dürftigen Lage befreite. Mit seinem Gönner bereiste er nun Frankreich, Belgien, Deutschland und ging dann nach Griechenland, wo er sich längere Zeit aufhielt. 1848 kehrte er nach Italien zurück, erhielt als Mitglied der provisorischen Regierung in Mailand die Direktion des Unterrichtswesens und ging nach Niederwerfung der Revolution nach Turin. Seine Gedichte (Poesie italiane, Bastia 1848; Lond. 1852 u. ö.), welche eine ganz ungewöhnliche poetische Begabung bekunden und lange Zeit in Italien in aller Munde waren, sind sämtlich getragen von einer Idee: glühendem Haß gegen die fremden Beherrscher seines Vaterlandes. Neben seinen eigenen Dichtungen haben wir von ihm Übersetzungen des indischen Dramas Sakuntala und einiger Balladen Bürgers. Seine Werke sind erst nach seinem Tode von F. Cusani (Opere edite ed inedite di G. B., Mail. 1863) herausgegeben worden. [Scartazzini.]

Bercht (Percht, Berchta, mhd. Berhta, ahd. Perahta), d. h. „die Glänzende", ist ursprünglich jene Göttin Nerthus, von deren segnendem Jahresumzug schon Tacitus in der Germania zu reden weiß. Sie ist das weibliche Abbild des menschenfreundlichen Gottes Himmels und der Erde; so hält sie ihren Umzug vornehmlich in der Zeit der „Zwölften" oder Zwölfnächte (von der Weihnacht bis zum Dreikönigstage), und darum gehört sie auch zur „wilden Jagd". Als die Mutter der Götter und Menschen (der Demeter und Isis entsprechend) zieht sie durchs Land und sieht allerorten nach dem Rechten; unordentlichen und faulen Hausmüttern gegenüber tritt sie strafend auf, fleißige belohnt sie. Wie alle heidnischen Göttinnen hat sie im christlichen Volksglauben unheimliche, hexenmäßige Züge angenommen, welche aber den alten Glanz kaum verhüllen können; die lieblichen Tiroler „Saligen" (s. d.) sind ihr ebensogut identisch wie die grauenvoll häßliche „Berta mit der eisernen Nase", welche als „Stampa" oder „Sanga", oft mit einem Roßkopfe, nachts in die Stuben und Ställe guckt, an der Spitze der „Seelchen" oder der „Heimchen" umzieht und das Opfer des für sie und ihr Gefolge auf den Tisch gestellten Essens gern empfängt und reichlich lohnt, Verhöhnung aber mit Siechtum oder Blindheit straft. Die norddeutsch-nordische Holda (s. d., Frau Holle) ist ihr identisch. Ihr heilig sind der Holunder (Hollûn tar = Baum der Holle) und der Wacholder (verderbt aus Queckholder, v. quec = lebendig). Vgl. L. Freytag, Die Göttin Bercht-Holda u. ihr Gefolge, in d. Zeitschr. des deutsch. u. österreich. Alpenvereins, 1881, S. 178—216 u. 336—61. [L. Freytag.]

Berchta s. Bercht.

Berchtenlaufen. Das B. geschieht (d. h. geschah, bis es in den österreichischen Alpen, namentlich durch Joseph II., wie aller Volksgebrauch ausgerottet wurde) erstens am 5. Dez., wo St. Nikolaus mit dem „Klaubauf" (s. d.) seinen Umzug hält, namentlich aber in der Dreikönigsnacht, wo die Göttin Bercht (s. d.) selbst mit ihrem Gefolge umgeht; in anderen Gegenden wieder auch am letzten Abend des Faschings. Es ist eine Art Maskenzug; die Vermummten heißen Berchten und teilen sich in schöne (mit Bändern und Borten geschmückt) und schieche (häßliche, mit Ratten und Mäusen, Ketten und Schellen behängt und abschreckend aussehend); jene tragen einen buntbebänderten, diese einen mit einem Teufelskopf endenden Stock, und unter ihnen befindet sich der „Aschenschütz", der den Leuten Asche und Ruß ins Gesicht wirft. Mitunter suchen sich die Masken nach allen Seiten zu retten, wenn sich die echte Bercht hineinmischt, da diese sie sonst zerreißen würde. Man hat in den Alpen versucht, den alten Berchtentanz wieder zu beleben; eine Abbildung desselben in der Zeitschr. des Alpenvereins, 1881, S. 180. [L. Freytag.]

Berchtesgaden, in alten Urkunden Pertherscaden und Berchtoldsgaden, hieß die jetzt den südöstlichsten Winkel des Königreichs Baiern bildende Landschaft zwischen Salzach und Saalach, die zum Jagdbanne der Hallgrafen gehörte und jetzt das oberbairische Bezirksamt B. bildet, in einer Ausdehnung von 631 qkm und nahezu 17000 Einw. B. ist eine der herrlichsten und großartigsten Partien des ganzen Alpenlandes, umsäumt vom Watzmann (2714 m), dem Hochkalter (2629 m), dem Hohen Göll (2519 m) und dem Untersberge (1975 m), dem steinernen Meere mit der Schönfeldspitze (2651 m) und dem Hundstot (2580 m). Das Königseethal, das Wiebachthal und das Hinterseethal vereinen sich zur hochromantischen Ramsau, durch welche die 1817 von Reichenbach erbaute, 97 km lange Leitung die 26½ prozentige Sole zu den Hallstätten von Reichenhall und dann zu den Sudwerken von Traunstein und Rosenheim führt. Die Perle des B.er-Landes ist der Königssee (s. d.). Salzbau, Viehzucht, Jagd, Holzarbeit und Trift und die seit Jahrh. gepflegte Schnitzerei in Holz, Horn und Elfenbein nährt die genügsame Bevölkerung des unvergleichlichen Ländchens. Salzberg und Saline beschäftigen mehr als 200 Arbeiter und fördern über 15 Mill. kg Salz im Jahre. Graf Berengar von Sulzbach baute hier ein Kloster, das mit Augustinerchorherren besetzt wurde und in raschem Aufblühen sich zu der die Landschaft beherrschenden Propstei entwickelte, noch im 12. Jahrh. reichsunmittelbar wurde, im 13. Insul und Ring für den Propst und unter Kaiser Maximilian I. Sitz und Stimme auf der Fürstenbank erhielt. Der schon früh in Tuval begonnene Salzbau und Salzhandel förderte Macht und Ansehen des Stiftes, weckte aber auch den Neid der Nachbarn. Ende des 14. Jahrh. erfolgte auf kurze Zeit Einverleibung des Stiftes in das Erzstift Salzburg, später unmittelbare Unterstellung unter den römischen Stuhl. Am Ende des

18. Jahrh. wurden die Erträgnisse der Salinen und Forsten für ewige Zeiten an Baiern überwiesen, das dem tiefverschuldeten Stifte große Geldvorschüsse geleistet hatte; 1802 legte der Großherzog von Toscana, 1805 Österreich, 1810 Baiern infolge der Säkularisation Hand auf die gesamte Landschaft, die zunächst dem Salzach-, dann dem Isarkreise (jetzt Rgb. Oberbaiern) einverleibt wurde.

Der gleichnamige Hauptort mit Residenz der Pröpste, jetzt Marktflecken mit 1900 Einw., 576 m ü. M., in herrlicher Lage und von Fremden vielbesucht, ist Sitz eines Bezirks-, Rent-, Forst- und Salz-Amtes. Das ehemalige Stift ist königliches Schloß, die Stiftskirche hat noch einen schönen Kreuzgang in der ursprünglichen Anlage des 12. Jahrh. und ein höchst merkwürdiges Taufgefäß aus Erz mit zahlreichen Figuren. Die B.er Schnitzwaren gingen schon zur Zeit der Reformation durch die Welt. Im Salzbergwerke bieten der unterirdische See und die beleuchteten Sinkwerke neben den eigentlichen Arbeitsschachten interessante Abwechselung. B. gilt auch als klimatischer Kurort und hat eine sehr kräftige Sole, welche zu Badezwecken vielfach benutzt wird. Vgl. Koch-Sternfeld, Gesch. des Fürstentums B., 3 Bde., Münch. 1816; ders., Gründung und wichtigste geschichtliche Momente des Reichsstifts B., Münch. 1861; Bühler, B. u. seine Umgebung, 4. Aufl. Reichenhall 1877; B. nebst Führer durch das B.er Ländchen, 3. Aufl. B. 1884. [Pröbst.]

Berckheim, Karl Christian, Freiherr von, geb. 1774, gest. 1849, ließ 1797 als Oberhofmeister der verwitweten Markgräfin Amalie von Baden die „Briefe über den politischen, bürgerlichen und natürlichen Zustand der Schweiz" und 1809 „Lettres sur Paris ou correspondance de M. dans les années 1806 et 1807" erscheinen. Als badischer Staatsminister und Minister des Innern, sowie als Bundestagsgesandter (1817—22) wirkte er von 1812 bis zu seiner Pensionirung 1831 auf dem Wiener Kongreß, in Baden und zu Frankfurt stets in antiliberalem, aristokratischem Sinne.

Berckheyde: 1) Hiob Adriaansz, holländ. Architektur-, Landschafts- und Genremaler, getauft 27. Jan. 1630 zu Haarlem, erhielt seinen Unterricht durch Jac. de Wet und Franz Hals, trat 1654 als Meister in die Haarlemer Malergilde ein, machte später eine Rheinreise bis Heidelberg und starb in Haarlem 23. Nov. 1693. Er malte mit Vorliebe Architekturstücke, besonders Innenansichten monumentaler Bauten, Landschaften, Winterstücke u. dergl., die in ihrer feinen Beleuchtung an C. Fabritius oder Jan v. d. Meer erinnern, aber leider jetzt sehr selten geworden sind.

2) Gerrit Adriaansz, holländ. Architektur- und Landschaftsmaler, getauft 6. Juni 1638 zu Haarlem, erhielt seinen Unterricht durch Franz Hals und seinen Bruder Hiob, wurde 1660 als Meister in die Haarlemer Malergilde aufgenommen, reiste später mit seinem Bruder nach Köln und Heidelberg und starb 10. Juni 1698 in Haarlem. Er malte mit Vorliebe Ansichten aus Haarlem, Amsterdam oder den Rheinstädten, erst in späterer Zeit auch italienische, mit Herden und Hirten staffirte Landschaften im Geschmacke Berchems. Vgl. Burger, Musées de la Hollande, I 157, II 250; van der Willigen, Les Artistes de Harlem, Haarlem 1870. [1 u. 2 Muther.]

Berck sur Mer (spr. ....ßür mähr), Hafenstadt im französ. Depart. Pas de Calais, Arrond. Montreuil, Fischerei, Seebad mit Hospital für skrofulöse Kinder; (1876) 4107 Einw.

Bercy (spr. berßi), ehemals großes Dorf S von Paris, jetzt Stadtteil von Paris, am rechten Seineufer mit 15000 Einw.

Berdangewehr s. Handfeuerwaffen.

Berbera oder Barbera, Stadt in Ostafrika am linken Ufer des Djub gelegen, ca. 300 km vom Indischen Ozean, mit 120—130 Hütten, welche von 400—500 wilden Somali bewohnt werden. Hier wurde 1867 Baron von der Decken mit seinem Begleiter Link ermordet. Die Stadt ist seitdem nicht mehr von Europäern besucht worden. [Rohlfs.]

Berditschew, Kreisstadt im russ. Gouvern. Kiew, das kleinrussische Jerusalem, mit 52563 Einw., welche fast ausnahmslos Juden sind. B., 1845 zur Kreisstadt erhoben, verdankt seine Bedeutung als Handelsstadt außer der Gunst seiner Lage in der Nähe der Grenze zwischen Kiew und Shitomir und dem Umstande, daß von den 10 ihm im J. 1765 vom König Stanislaus August von Polen verliehenen Jahrmärkten noch 5, namentlich die vom 12. Juni und 15. August, außerordentlich bedeutend sind, und daß das heutige B. wegen der Menge der dort aufgespeicherten Waren einer permanenten Messe vergleichbar ist. Die Industrie erstreckt sich auf Tabak, Bijouterien, Parfümerien, Leder und Pelzwerk, aber sie ist unbedeutend im Vergleich zu dem Handel, den Tausende von B. ausgehender Juden durch ganz Rußland und über die Grenze nach Rumänien und Österreich-Ungarn treiben. Der jährliche Wert der von den Handelsleuten von B. vertriebenen Artikel wird auf 120 Mill. Mrk. geschätzt. Dieselben lagern zum Teil in wahrscheinlich vorhistorischen Grotten, deren Gesamtlänge 430 km betragen soll. [Hahn.]

Berdjansk, Kreis- und Hafenstadt im russ. Gouvern. Taurien, an der Basis der in das Asowsche Meer vorspringenden Halbinsel Berdjanskaja gelegen, mit 20849 Einw. Obwohl noch heute ohne Eisenbahn, ist B. dennoch dank dem sicheren Ankergrunde seiner Reede und der Tiefe seines Hafens von kommerzieller Bedeutung. Der Wert der Ausfuhr belief sich 1881 auf 7 754 532, 1882 auf 10 671 143, 1883 auf 7 829 625 Rubel. Exportartikel sind außer Weizen und Talg Wolle, Felle, Butter und Ölkuchen. Die Einfuhr hatte 1881 178 255, 1882 22943, 1883 168406 Rubel Wert. B. ist auch Sitz eines deutschen Konsuls. [Hahn.]

Bereczk (spr. berretzk), Marktflecken im ungar.-siebenb. Komitat Háromszék, mit Gipsbrüchen und Naphthaquellen; (1881) 3033 Einw. Danach benannt das Bereczker Gebirge.

Berednikow, Jakob Iwanowitsch, geb. 13. Okt. 1793 zu St. Petersburg, gest. das. 10. Nov. 1854, Sohn eines Kaufmanns, studirte (1813—19) in Kasan und Moskau, diente anfangs als Beamter, die Jahre 1829—34 aber verbrachte er auf einer archäographischen Expedition zur Untersuchung und Sammlung von Materialien in zahlreichen Archiven und Bibliotheken (gegen 200) im nordöstl. Rußland; danach war er Glied der archäographischen Kommission, ordentlicher Akademiker, Bibliothekar der Akademie der Wissenschaften und des Departements des Ministeriums der Volksaufklärung und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Er hat mehrere Bände russischer Annalen und Dokumente herausgegeben und eine Reihe kritischer und bibliographischer Abhandlungen geschrieben. [Ikonnikow.]

Beregh, auch Bereg, ungar. Komitat diesseit der Theiß, zwischen diesem Fluß und dem nordöstl. Grenzgebirge gelegen. Der nördl. Teil ist gebirgig, bewaldet und wenig bevölkert, der südl. eben und in den nicht sumpfigen Gegenden sehr fruchtbar. Auf einem Flächenraum von 3671 qkm bewohnen es 153000 Einw., von denen die größere Hälfte Ruthenen (um 1350 eingewandert), die kleinere Ungarn sind. Die Be-

völkerung der gebirgigen Bezirke ist sehr arm und ungebildet. Beinahe die Hälfte des Komitats gehört zur Munkácser Domäne der Grafen Schönborn-Buchheim. Hauptort ist Beregszász in der Ebene, eine alte deutsche Ansiedelung, die im 13. Jahrh. unter dem Namen Luprechtháza vorkommt. Historisch bedeutend ist Munkács (s. d.) und Alsó Vereczke an dem altberühmten, nach Galizien führenden Passe, über den jetzt eine Eisenbahn gebaut wird. Vgl. Lehoczky Tivadar, Beregh megye monographiája Ugvár, 1881.

Bereitschaftsraum (Festung) s. Pikettraum. [Marczali.]

Berekynthia (alte Geogr.), Gegend in Phrygien am Fluß Sangarios, besonders geheiligt durch den Kult der Kybele, woher sie gewöhnlich bei den römischen Dichtern den Beinamen Berecynthia führt. Vgl. Vergil. Aen. VI 784 ꝛc.

Berendej, ein halbnomadisches Volk aus türkischem Stamme, welches in der Steppe am Dnjepr gelebt hat; seinen Namen trifft man in den russischen Annalen vom 11.—13. Jahrh., bald überfällt es die Ansiedelungen der Russen, bald beteiligt es sich an den Familienzwisten der russischen Fürsten. Vgl. P. Golubowsky, Die Petschenegen, Torken und Polowzi, Kiew 1884. [Ikonnikow.]

Berendt: 1) Karl Hermann, Amerikaforscher, geb. 12. Nov. 1817 zu Danzig, gest. 12. April 1874 zu Guatemala, ging 1851 als Arzt nach Amerika, wandte sich 1864 nach NAmerika, machte 1866—67 im Auftrage der Smithsonian Institution eine Reise zur Erforschung des wenig bekannten Gebiets von Peten (Smithsonian Institution, Report for 1867, S. 421), ging 1868 für das Peabody-Museum nach Yukatan, ließ sich 1874 in Guatemala nieder und beschäftigte sich namentlich mit Archäologie und Ethnologie Amerikas. Außer den Abhandlungen in Petermanns Mitteilungen, 1862 u. 1863, veröffentlichte er: Cartilla en lengua Maya, 1871; Die Indianer des Isthmus von Tehuantepec in d. Zeitschr. f. Ethnol. 1873 u. Remarks on the Centres of ancient civilization in Central-America, 1876. Vgl. Petermanns Mitteil., 1879, S. 97. [Ruge.]

2) Gottlieb Michael, Geolog, geb. 4. Jan. 1836 zu Berlin, studirte Bergwissenschaften und wurde auf Grund seines Werkes: Die Diluvialablagerungen der Mark Brandenburg ꝛc., Berl. 1863, welches die erste geologische Karte jener Gegend enthielt, von der Regierung mit der geologischen Kartirung eines Teiles des Harzrandes beauftragt, eine der ersten Arbeiten für die im Entstehen begriffene preußische geologische Landesaufnahme. 1865 übernahm B. im Auftrage der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg die geologische Kartirung von Ost- und Westpreußen, habilitirte sich an der Universität Königsberg und wurde daselbst 1872 außerordentl. Professor. 1874 wurde er an die Geologische Landesanstalt zu Berlin berufen, wo er noch jetzt als Landesgeolog und Leiter der Abteilung für das Flachland wirkt. 1875 ernannte ihn die Berliner Universität zum außerordentl. Professor. Der Königsberger Zeit entstammen die geologischen Kartenaufnahmen von 12 ost- und westpreußischen Sektionen und mehrere geologische und archäologisch-anthropologische Abhandlungen, welche in den Schriften der physik.-ökon. Gesellsch. zu Königsberg enthalten sind, sowie die Schrift: Die Theorie Darwins und die Geologie, Gütersloh 1870, in welcher die Darwinsche Lehre unter voller Achtung der positiven Beobachtungen auf ihren Wert als geistreiche, aber unbewiesene Theorie zurückgeführt wird; in Berlin entstanden neben zahlreichen Karten-Aufnahmen und -Erläuterungen: Geolog. Karte der Umgegend von Berlin, 36 Bl. in 1/25000 oder 2 Bl. in 1/100000, und Geolog. Stadtplan von Berlin in 1/15000, sowie viele in den Schriften (Abhandl. und Jahrb.) der Geolog. Landesanstalt, in der Zeitschrift der deutschen Geolog. Gesellsch. und in den Sitz.-Ber. der Akad. d. Wissensch. zu Berlin erschienene Arbeiten, welche sich meist auf das norddeutsche Tertiär beziehen und B. hierin zur Autorität gemacht haben. [—t.]

Berengar (Beringar, eine Erweiterung des mhd. berin, welches wiederum erweitert ist aus mhd. ber, Bär):

I. Markgraf von Friaul, ein kühner, vielgewandter und ehrgeiziger Abenteurer, suchte nach dem Ableben Kaiser Karls des Dicken (888) sich eine königliche Stellung in Oberitalien zu gründen, kam aber erst nach dem Tode seines mächtigen Nebenbuhlers Wido von Spoleto (894) zum Ziele. Er mußte eine Zeitlang der Macht Ludwigs von Niederburgund weichen, der 901 zum Kaiser gekrönt wurde, erlangte aber bald seine Herrschaft wieder und wurde 24. März 916 von Papst Johann X. sogar mit der Kaiserkrone geschmückt. Rudolf von Hochburgund vernichtete 922 sein Heer; er selbst fand sein Ende 924 zu Verona durch Meuchelmord. Vgl. Gesta Berengarii Imperatoris, Beiträge z. Gesch. Italiens im Anf. d. 10. Jahrh. von E. Dümmler, Halle 1871; Giesebrecht, Kaiserzeit I; Ranke, Weltgesch. VI.

B. II., Markgraf von Ivrea, durch seine Mutter Gisela Enkel B.s I., veranlaßte dadurch, daß er Otto I. huldigte, das Eingreifen der Ottonen in die italienischen Verhältnisse und damit die Jahrhunderte lange Verbindung Italiens mit Deutschland. Dem unbeliebten König Hugo von Italien gegenüber riß er 945 die thatsächliche Herrschaft Italiens an sich, wenn auch dieser und nach dessen Tode (947) sein Sohn Lothar nominell die königliche Würde bekleideten. Am 15. Dez. 950 wurde B., wie auch sein Sohn Adalbert, in Pavia zum König gewählt, nachdem er wahrscheinlich Lothar durch List hatte umbringen lassen. Kaum gekrönt, begann er mit seiner Gemahlin Willa ein äußerst hartes Regiment, besonders gegen die Witwe Lothars, die er einkerkerte, worauf Otto nach Italien zog und B. zwang, Italien 952 auf dem Reichstage zu Augsburg zu Lehen zu nehmen, Friaul abzutreten und wahrscheinlich einen Tribut zu zahlen. Bald aber empörte sich B. wieder gegen Otto, wurde 963 samt seiner Gemahlin von ihm gefangen genommen und nach Bamberg in die Verbannung gebracht, wo er am 6. Aug. 966 starb. Vgl. Art. Italien und Deutschland, Gesch.; Köpke u. Dümmler, Otto d. Gr., Leipz. 1876; Giesebrecht, Kaiserzeit I.; Ranke, Weltgesch. VI. [Wilh. Altmann.]

Berengar von Tours, berühmter Theolog, zu Anfang des 11. Jahrh. in Tours geboren, Schüler Fulberts v. Chartres, gegen 1040 Domherr und Lehrer an der Domschule von Tours, welche er durch seine Lehrtüchtigkeit zur Blüte brachte. An die Lehre des Scotus Erigena anknüpfend, wandte er gegen die kirchliche Transsubstantiationslehre ein, daß eine Verwandlung, wobei die äußeren Gestalten von Brot und Wein bleiben, etwas Undenkbares sei. Man müsse mit Augustin zwischen dem geheiligten Zeichen und der dadurch bezeichneten Sache unterscheiden; es sei nicht möglich, daß die Konsekration den verklärten Leib Christi vom Himmel herabziehe, vielmehr sei der Genuß des Sakramentes ein Pfand des in Christo bereiteten Heiles, das jedoch nur den Gläubigen zu gute komme. Gegen diese Sätze, wodurch die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente offen geleugnet wurde, erhob

sich gleich anfangs in Frankreich vielfacher Widerspruch. Ein Brief B.s an den Abt Lanfranc von Bec, worin er diesen angreift, wurde von Lanfranc der römischen Ostersynode (1050) vorgelegt und die darin enthaltene Lehre verworfen; B. selbst wurde von Leo IX. vor die nach Vercelli berufene Synode geladen, erschien aber nicht, worauf die Synode die Verurteilung seiner Lehre erneuerte.

Im folgenden Jahre (1051) entschied ein französisches Nationalkonzil zu Paris in gleichem Sinne. Inzwischen blieb B. unbehelligt. Dem Kardinal Hildebrand (später Gregor VII.) gab er auf einer Synode zu Tours (1054) befriedigende Erklärung; auch beschwor er damals, er glaube mit dem Herzen, daß Brot und Wein des Altars nach der Konsekration wahrer Leib und wahres Blut Christi seien. Eine ähnlich lautende Formel beschwor er nochmals auf der großen Lateransynode (1059); als er aber nach Frankreich zurückgekehrt war, widerrief er diesen Eid, den er aus Furcht abgelegt habe. Zugleich fuhr er fort, für seine Lehre Anhänger zu gewinnen. Es traten jetzt mehrere Gegner wider ihn auf, darunter Lanfranc, dem B. in der von Lessing zu Wolfenbüttel entdeckten Schrift antwortete. Hildebrand, der unterdessen (1074) Papst geworden war, nahm sich seiner insoweit an, als er ihn im Besitz einer Domherrnstelle zu Angers schützte, befahl ihm aber Stillschweigen über die streitige Frage. Auf einer römischen Synode unter Gregor VII. (1078) schwor B. nochmals seine Irrtümer ab, worauf der Papst sich für befriedigt erklärte und ihm einen Schutzbrief ausstellte. Nach Frankreich zurückgekehrt, wiederholte er gleichwohl seine früheren Lehren, widerrief sie noch einmal zu Bordeaux (1080) und starb endlich in Einsamkeit auf einer bei Tours gelegenen Insel (1088). Männer streng rechtgläubiger Richtung, wie Hildebert von Tours und Balderich von Dôle erkannten seine hohe Begabung, seine Sittenstrenge und Uneigennützigkeit unumwunden an. Vgl. Sudendorf, Berengarius oder eine Sammlung ihn betr. Briefe, Gotha 1850; Hefele, Konziliengesch., IV u. V; Neander, Kirchengesch. 6. T.; Ebrard, Dogma vom Heil. Abendmahl, 2 Bde., Frankf. 1845; Reuter, Gesch. d. relig. Aufklär. im Mittelalter, 2 Bde., Berl. 1875–77. [F.]

Berenger: 1) Alphonso, Marie Marcelin Thomas, französ. Rechtsgelehrter, geb. in Valence 31. Mai 1785, gest. in Paris 1866, war 1815 Deputirter und Generalprokurator und zog sich nach den 100 Tagen vom öffentlichen Leben zurück. 1831 wieder in die Kammer gewählt, war er einer der Hauptbegründer des Deputirtenvereins der Rue Rivoli, der ohne für das Ministerium Perier zu arbeiten, sich doch von der systematischen Opposition trennte. 1831 Rat am Kassationshof, 1832 Mitglied des Instituts, 1839 Pair, zog er sich nach dem Sturze der Orleans in das Privatleben zurück. B. hat eine Übersetzung der Justinianischen Novellen, Metz 1810—12, 2 Bde. herausgegeben, schrieb De la justice crimin. en France, d'après les lois permanentes, Paris 1818; De la répression pénale, Paris 1855. [Lagai.]

2) René, französ. Politiker des Zentrums, Sohn des Vor., geb. 22. April 1830 in Valence, 1862 Generaladvokat, trat 1870 in die Mobilgarde, wurde bei Nuits verwundet, saß 1871 in der Nationalversammlung, war 1873 kurze Zeit Arbeitsminister und seit 1876 Senator, als welcher er Juni 1886, zum Berichterstatter der Kommission über das Ausweisungsgesetz der Prinzen ernannt, ohne Erfolg gegen dasselbe sprach. [v. Wedell.]

Berenike (griech.): 1) Mutter des Magas von Kyrene, die zur Begleitung Eurydikes, der Gemahlin des ersten Ptolemäers, nach Ägypten kam und von diesem, ohne daß er sich von Eurydike trennte, geheiratet wurde. Sie wußte es dahin zu bringen, daß ihr Sohn Ptolemäos II. Philadelphos das Erbe des Vaters erhielt. 2) Tochter des Ptolemäos Philadelphos und der Arsinoe, Gemahlin des Syrerkönigs Antiochos II. 3) Tochter des Magas von Kyrene, Erbin seines Reiches, heiratete Ptolemäos III. Euergetes. Sie opferte, als ihr Gemahl gegen Syrien zog, ihr schönes Haar der Aphrodite; es verschwand aus dem Tempel, weil es nach Aussage der Priester unter die Sterne versetzt war (vgl. den Art. Berenike, Haar der B.). B. wurde wie ihre Mutter von Theokrit (XVII 34—57) besungen, und auf sie geht auch das Gedicht des Kallimachos bei Catullus = Kall. Fr. 462. 4) Tochter des jüdischen Königs Agrippa, Geliebte des Kaisers Titus, der sie zwar nach Rom mit sich brachte, aber doch nicht heiratete, um dadurch keinen Anstoß zu erregen. [Bauer.]

Berenike (alte Geogr.): 1) Stadt in der Kyrenaika, früher Hesperis, dann nach der Gemahlin des Ptolemäos Euergetes genannt, die westlichste Stadt der Pentapolis der großen Syrte, wurde von Kaiser Justinian neu befestigt. Die Sage versetzte dorthin die Gärten der Hesperiden. Heute heißt die Stadt Bengasi. 2) Handelsstadt an der Grenze Oberägyptens und Äthiopiens am Arabischen Meerbusen, wichtiger Ausgangspunkt für die Handelsstraße von Koptos, genannt nach der Mutter des Ptolemäos Philadelphos, unter den Römern von einem eigenen Präfekten verwaltet. Die Ruinen der alten Stadt liegen unweit der heutigen Ras Bernos. — B. ist endlich 3) auch Name einiger anderer in ptolemäischer Zeit gegründeten oder nach diesem, bei den Ptolemäern häufigen Frauennamen umgenannten Orte, z. B. B. epi Deires an der ostafrikanischen Küste an der Straße von Bab-el-Mandeb. [Neumann.]

Berenike, Haar der B., kleines Sternbild von $12^h\,0^m$ bis $13^h\,30^m$ Rektasz. und 14° bis 32° nördl. Deklin., in welchem nach Heis 70 Sterne mit bloßem Auge sichtbar sind. [Valentiner.]

Berennung einer Festung s. Festungskrieg.

Berens, Hermann, Musiker, geb. 1826 zu Hamburg, gest. 9. Mai 1880 zu Stockholm. B., der sich zuerst als Begleiter der Sängerin Alboni vorteilhaft bekannt machte, wirkte von 1847 ab in Schweden als Pianist, Lehrer, Dirigent und Komponist, zuletzt als Kapellmeister des königl. Theaters und Lehrer der Komposition an der Akademie zu Stockholm. Besonderen Erfolg hatten seine Opern „Violetta" und „Der Sommernachtstraum" auf Stockholmer Bühnen. In Deutschland erschienen gedruckt Lieder, Klavierstücke, ein Pianoforte-quartett und ein Trio. [Kretzschmar.]

Berent, Kreisstadt im preuß. Rgb. Danzig, mit Amtsgericht und katholischem Schullehrerseminar; (1885) 4221 Einw.

Beresford, englisches Geschlecht. Das Haupt der Familie führt den Titel Marquis von Waterford. Thomas B., Esquire, diente König Heinrich VI. in seinem französischen Kriege und stellte eine Reiterschar bei Chesterfield ins Feld, die er mit Hilfe seiner Söhne aus seinen Pächtern und ihren Dienern sammelte. Sir Tristram B. führte den Befehl über ein Regiment zu Fuß gegen König Jakob II. und wurde durchs Parlament dieses Monarchen in Untersuchung gezogen. Sir Marcus B. ehelichte eine Tochter von James Grafen von Tyrone (Familie de la Poer) und wurde im J. 1720 zum Pair von Irland ernannt, unter dem Titel Baron B.

of B. in der Grafschaft Cavan und eines Viscount Tyrone. George de la Poer, zweiter Graf, erbte von seiner Mutter die Baronie De la Poer und wurde 1786 zum Marquis of Waterford erhoben. [Ashworth.]

Beresin, Elias Nikolajewitsch, Orientalist, geb. 19. Juli 1818 im Gouvern. Perm, bereiste, nachdem er den Kursus der Universität Kasan absolvirt, 1842—45 den muselmanischen Orient, wurde 1846 Professor der türkischen Sprache an der Universität Kasan und 1855 Professor der türkisch-tatarischen Sprachen an der Universität Petersburg, wo er, inzwischen zum Wirklichen Staatsrat ernannt, noch wirkt. Seine Hauptwerke sind mit Ausnahme von Recherches sur les dialectes musulmans, 2 Bde., Kasan 1849 bis 1853, in russischer Sprache erschienen; wir nennen: Bibliothek der orientalischen Historiker, 3 Bde., das. 1849—54, und Die Invasion d. Mongolen in Rußland, 2 Bde., Petersb. 1852—54. B. übersetzte Raschid-Eddins Zusammenstellung der Chroniken, Geschichte der Mongolen, ins Russische 6 Bde., Petersb. 1858—65, und redigirte den orientalischen Teil der Russischen Encyklopädie, 16 Bde., Petersb. 1873—81. [—t.]

Beresina (d. i. Birken-Fluß), rechter Nebenfluß des Dnjepr im russ. Gouvern. Minsk, entspringt im äußersten N. desselben in einer Reihe von Sümpfen am Fuße des nordrussischen Landrückens, durchfließt das Gouvernement von N. nach S. und mündet nach einem Laufe von 458,7 km unterhalb Gorwal. Auf beiden Seiten von weiten Morästen eingefaßt und durch den 1802—1804 erbauten B.- oder Lepel-Kanal mit der Ulla, einem linken Nebenflusse der Düna, verbunden, bildet sie eine schwer zu passirende Barriere vor dem alten Eingangsthore nach dem zentralen Rußland zwischen dem Oberlauf der Düna und des Dnjepr. Weltberühmt ist die B. durch den Übergang der Franzosen auf dem Rückzuge von Moskau mittels zweier bei dem Dorfe Studianka im N. von Borissow über dieselbe geschlagener Bockbrücken am 26. bis 28. Nov. 1812. [Hahn.]

Beresna, Stadt im russ. Gouvern. Tschernigow an der Desna, mit (1880) 10827 Einw.

Beresow, russ. Bereosow, Kreisstadt im russ.-sibirischen Gouvern. Tobolsk, unter 64° n. Br.; 200 km oberhalb der Einmündung der Soßwa in den Kleinen Ob; mit 1659 Einw., meist russischer Abstammung. 1563 zur Einsammlung des Pelztributs von den Ostjaken gegründet, war B. seit dem 2. Viertel des 18. Jahrh. der Hauptverbannungsort in Ungnade gefallener russischer Staatsmänner (Menschikow 1727—29, Dolgorucki 1731—39, Ostermann 1741—47). Seitdem der Pelzhandel von B. sehr zurückgegangen ist, bildet die Fischerei und der Tauschhandel, namentlich der Schnapshandel mit den Eingebornen, den Haupterwerbszweig. Ein sehr bedeutender Handelsartikel ist endlich das aus dem S. kommende Mehl. [Hahn.]

Beresowsk, russ. Beresowsky, Flecken im russ. Gouvern. Perm, im Ural in der Nähe von Jekaterinenburg, gelegen. Mit der 1743 in dem Bergbaubezirke von B. erfolgten Entdeckung von goldhaltigen Quarzadern und deren Ausbeutung begann der russ. Goldbergbau im Ural. Obgleich seit 1814 hierzu noch Goldwäschereien traten, so ist doch die Bedeutung B.s seit 1861 durch die Erträgnisse des Goldsandes an der östl. Abdachung des Urals mehr und mehr zurückgedrängt worden. [Hahn.]

Berettini, Pietro, genannt Pietro da Cortona, ital. Maler und Baumeister, einer der hervorragendsten Vertreter des Barockstils, geb. 1. Nov. 1596 als Sohn eines Steinmetzen in Cortona, ging 1611 mit seinem Lehrer Andrea Commodi nach Rom, wo er später Schüler des Baccio Ciarpi wurde und mit besonderem Eifer Michelangelo und Polidoro Caldara kopirte. Im Auftrage Urbans VIII. schmückte er die Kirche Sta. Bibiana, im Auftrage des Kardinals Barberini die Decke des Palazzo alle quattro Fontane, im Auftrage des Großherzogs Ferdinand II. einen Saal des Palazzo Pitti mit Fresken aus, während er in seinen zahlreichen Tafelbildern in Wien, Blenheim, Rom u. a. O. mit Vorliebe den Raub der Sabinerinnen behandelte. Auch als Architekt war er vielfach thätig und hat u. a. den Umbau der Kirchen Sta. Maria della Pace und S. S. Martino e Luca geleitet. Er starb in Rom 16. Mai 1696; an ihn schloß sich eine Schaar geistloser Nachahmer, die sog. Cortonisten, an. Vgl. Naglers Künstlerlexik., III 680—91. [Muther.]

Berettyó (v. Berek-jó, Sumpffluß), ein Fluß im östl. Ungarn. Er entspringt an der östl. Grenze des Komitats Bihar und ergießt sich nach einem trägen Laufe von 84 km in die Schnelle Körös. Sein Unterlauf verlor sich früher in der ungeheuren Sumpfebene des Sárrét, die jetzt durch den B.-Kanal großenteils ausgetrocknet ist. Sein einziger Nebenfluß ist die Er von N., dessen Gegend den unter dem Namen Ermelleker berühmten Wein liefert. [Marczali.]

Berettyó-Ujfalu, Marktflecken im ung. Komitat Bihar, an der ung. Staatsbahn, mit Bezirksgericht u. (1881) 6122 Einw.

Berg (mhd. bërc, ahd. berg, angls. beorg, anord. biarg, schwed. berg, dän. bjerg. Zu vergleichen altir. brigh, Anhöhe, altslav. bregu, Höhe, Uferhöhe, zend. barezanh, Höhe, sanskr. brhant, hoch. Abzuleiten vielleicht v. ahd. bërgen, got. bairgan, angls. beorgen, bergen, umschließen, in Sicherheit bringen):

1) Da der Begriff B. im Volksmunde ein sehr dehnbarer ist, wendet man in der militärischen Gelände-(Terrain-)lehre gewöhnlich den allgemeinen Namen Höhe an für jede Bodenerhebung, deren Gestalt sich nur einigermaßen schon aus der Ferne abhebt; vgl. s. Art. Abhang, Höhe und (in geologischer Hinsicht) Art. Gebirge. [—sch.]

2) B. oder Berge nennt man beim Grubenbetrieb und bei der Aufbereitung alles taube Gestein im Gegensatze zu den nutzbaren Mineralien, also zu Erzen, Kohlen, Salzen. [Köhler.]

Berg (montagne, spr. mongtanj) oder Bergpartei, Name der radikalsten politischen Gruppe des französischen Nationalkonventes (1792), deren Genossen sich auf die höchstgelegenen Bänke der linken Seite setzten; der Name wiederholt sich während der Revolution von 1848. Vgl. Frankreich, Gesch.; Leo, Universalgesch., IV 520; Sybel, Gesch. der franz. Revolution. Auch auf die fortschrittliche Partei der Berliner Stadtverordnetenversammlung wird dieser Name angewendet.

Berg: 1) Vorstadt Stuttgarts, am linken Ufer des Neckar, mit 3446 Einw., bedeutende Durchgangsstelle für Neckarflöße, gut besuchter Badeort (Mineral- und Neckarbäder) mit Sommertheater, Hauptstation der Stuttgarter Pferdebahn. Einzig in seiner Art ist das große Mineralschwimmbad. Jährlicher Versand des Wassers ca. 600000 Krüge. Zierden des Orts sind die königl. Villa Berg, die für den Stuttgarter Renaissancebau bahnbrechend geworden ist, und die gotische Kirche, beide auf reizender Anhöhe gelegen. Auch befindet sich hier das Stuttgarter Wasserversorgungswerk. [St.]

2) Kleines Dorf am Westrande des Starnberger Sees

mit 180 Einw. und einem Schlosse, das 1640 von Hans Friedrich von Hörwarth erbaut wurde, 1676 in den Besitz des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern gelangte und seither landesherrliches Eigentum blieb, 1849 bis 1851 von König Max II. vollständig umgebaut und von demselben wie von seinem Nachfolger Ludwig II. gern bewohnt wurde, welcher am 13. Juni 1886 in den Fluten des Sees seinen Tod fand. [Pröbst.]

3) Schloß, später Abtei zwischen Köln und Lennep, Stammhaus der Grafen v. B.

Berg, Grafschaft, später Herzogtum, am rechten Rheinufer, zur Zeit der größten Ausdehnung als nahezu geschlossenes Territorium von der Ruhr bis zur Sieg reichend, hauptsächlich von kurkölnischen Gebietsteilen, sowie den Grafschaften Kleve, Mark und Sayn begrenzt. Die mittelalterliche Geschichte der Grafschaft, deren älteste Dynasten gegen Anfang des 11. Jahrh. sich nachweisen lassen, ist durch den mehrfachen Wechsel der Herrscherfamilie und die Beziehungen zum Erzbistum Köln bestimmt. Nicht weniger als fünfmal haben nachgeborene Söhne den Kölner Erzstuhl eingenommen: ein Bruder (Bruno II., 1132—37) und zwei Söhne (Friedrich II., 1156—58, und Bruno III., 1191—93) des Grafen Adolf IV., dessen Sohn Eberhard von Altena Stammvater der Grafen von der Mark wurde, und sein Enkel Engelbert der Heilige (1216—25), endlich vor diesem noch Adolf I., 1193—1205, ein Sohn Eberhards. Engelbert der Heilige wurde nach dem Tode seines älteren Bruders Adolf V. vor Damiette (1218) auch Graf von B. Mit ihm starb der Mannesstamm der älteren Linie des Grafenhauses aus; B. wurde mit Umgehung der jüngeren Linie (Grafen von Mark) durch die Heirat von Engelberts Nichte Irmgard mit Heinrich von Montjoie auf kurze Zeit mit dem Herzogtum Limburg vereinigt und trat zu den Erzbischöfen von Köln in schroffen Gegensatz, der namentlich auch in der Unterstützung der Stadt Köln gegen die erzbischöfliche Herrschaft seinen Ausdruck fand. Schon mit dem Tode Heinrichs (1247) wurde die Verbindung gelöst, indem B. an den älteren Sohn Adolf VI., Limburg an Walram IV. fiel. Adolfs gleichnamiger Sohn Adolf VII., der Gründer der Landeshauptstadt Düsseldorf, triumphirte über Köln durch die Gefangennahme des Erzbischofs Sifrit in der 1288 geschlagenen, für die Geschicke der niederrheinischen Territorien entscheidenden Schlacht von Worringen (vgl. die Art. Limburg und Brabant), ist aber selbst in der Gefangenschaft seines Gegners gestorben. Nach dem Tode seines Neffen Adolf VIII. (1348) brachte dessen Nichte Margareta, zugleich Erbtochter des Grafen Otto IV. von Ravensberg, die Grafschaft an Gerhard aus dem Jülicher Grafenhause. Unter Gerhards Sohne Wilhelm wurde B. zum Herzogtum erhoben (1380), und dessen Sohn Adolf wurde als Erbe des Herzogtums Jülich (1423) der mächtigste weltliche Fürst am unteren Rheine. Ihm folgte sein Neffe Gerhard. Ziemlich ein Jahrhundert später (1511) sind die beiden Herzogtümer durch Gerhards Enkelin Marie an den Herzog Johann III. von Kleve, Graf zur Mark, gekommen, so daß der alte in den Grafen zur Mark, an welche Kleve durch Heirat gekommen war, fortlebende Stamm der Grafen von B. nun wieder in den Besitz des Herzogtums B. kam. Die Durchführung der Reformation scheiterte (1543) an dem Widerstande Karls V., und trotz mancher Schwankungen blieb schließlich der Katholizismus am Düsseldorfer Hofe herrschend. Die Vereinigung der drei Herzogtümer erlosch schon in der dritten Generation. Der Tod des blödsinnigen Herzogs Johann Wilhelm (1609), des Gemahls der unglücklichen Jakobäa von Baden (hingerichtet 1597), gab das Zeichen zu dem langjährigen Erbfolgestreite. Abgeschlossen wurde derselbe erst durch den Vertrag von Kleve (1666): durch denselben fielen Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg; Jülich, B. und Ravenstein an Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, welcher nach dem Aussterben des Hauses Pfalz-Simmern (1685) die neue pfälzische Kurlinie gründete. Aber bereits mit seinem Sohne Karl Philipp erlosch (1742) das neuburgische Haus, Pfalz und B. kamen an den Pfalzgrafen Karl Theodor, der 1777 auch als Kurfürst von Baiern folgte und erst 1799 starb. Ihm folgte Maximilian II. Joseph aus der Zweibrücken-Birkenfeldischen Linie, der erste König von Baiern. 1803 überließ Maximilian das Herzogtum tauschweise seinem Schwager Wilhelm, Pfalzgrafen von Birkenfeld und Herzog von Baiern, drei Jahre später wurde es französisch. Zuerst übergab Napoleon das fast auf den doppelten Umfang vergrößerte Ländchen als Großherzogtum seinem Schwager Murat, der aber schon 1808 infolge seiner Erhebung zum König von Neapel verzichtete. 1809 machte Napoleon seinen unmündigen Neffen Louis Napoleon zum Großherzog, vergrößerte das Land auf stark 300 □Meilen (16500 qkm) mit fast 1 Mill. Einwohnern, um 1810 gleich wieder ein Stück davon abzuschneiden. Die Schlacht von Leipzig brachte das Land unter eine provisorische Verwaltung, der Wiener Kongreß unter preußische Herrschaft. Die zuverlässigste, bis 1575 reichende Arbeit sind Lacomblets Aufsätze: Düsseldorf, mit stetem Hinblick auf die Landesgeschichte aus urkundlichen Quellen dargestellt (Lacomblets Archiv für die Geschichte des Niederrheins, III—V, 1860—65); Goecke, Das Großherzogtum B. unter Joachim Murat, Napoleon I. und Louis Napoleon 1806—13, Köln 1877. Die sonstige Litteratur ist sehr zerstreut. Besonders zu nennen ist die Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins. [Cardauns.]

Die umstehende Stammtafel der Häuser Berg, Mark (Arensberg), Ravensberg, Jülich, Kleve und Geldern gibt eine vollständige Übersicht der Verzweigungen und Verbindungen dieser Geschlechter. Das mit Kleve stammverwandte Haus Geldern, kurze Zeit im Besitz von Limburg, findet nach Aussterben des Mannesstammes durch zwei Generationen im Hause Jülich und dann im Hause Egmont seine Fortsetzung. Dieser Übergänge wegen wird mit Reinhald I. der alte Geldernsche Mannesstamm rechts abgebrochen und auf der linken Seite der Stammtafel beim Hause Limburg fortgesetzt. Die Voigtel-Cohnschen Stammtafeln enthalten in den ersten Gliedern der Häuser Jülich, Berg und Kleve-Geldern einige abweichende Angaben.

Berg, Herren und Grafen von, s. 's Heerenberg.

Berg, eine ukermärkische, jetzt teilweise gräfliche Familie, welche wahrscheinlich mit den im 13. u. 14. Jahrh. an der Bode ansässigen B.s identisch, nicht aber mit den niederländischen Grafen v. B. ('s Heerenberg) verwandt ist, obwohl dem Stammwappen: roter Querbalken in Blau im 17. Jahrh. die 's Heerenbergschen goldenen Kugeln oder Pfennige in Kranzform eingefügt worden sind. Friedrich Christian, gest. 1729, war Oberst und Kommandeur der Riesengarde Friedrich Wilhelms I. Dessen Sohne Christian, Landvogt der Ukermark (Präsident des Prenzlauer Obergerichts), ver-

Jülich.

Gerhard I. Graf im Jülichgau 1003—1029.

Gerhard II. Graf v. Jülich 1061—81. Gerlach v. Wickerath 1069—76.

Gerhard III. 1101—1106. | Hermann, Erzb. von Köln. | Adelgar von Hengebach. | Gerhard von Hochstaden.

Gerhard IV. 1104—27. | Gottfried 1138. | Hermann | Gerhard von Wickerath und Hochstaden † 1147.

Gerhard V. 1130—38. | Wilhelm I. Graf von Jülich 1143—76. | Eberhard von Hengebach.

Gerhard VI. das Kind, 1141—42. | Wilhelm II. † 1207. | Jutta Erbin = Eberhard 1190—1218. | Adelheid Gemahl: Otto von Are.

Wilhelm III. Graf von Jülich 1207—19.

Wilhelm IV. 1219—78.

Wilhelm 1274—77. Gem.: Maria von Flandern. | Walram 1277—97. | Gerhard 1297—1328.

Wilhelm, Propst i. Utrecht, Regent in Flandern † 1304. | Wilhelm V. 1328—62. Herzog als Wilhelm I. | Gottfried v. Bergheim | Walram, Erzb. von Köln † 1349.

Jolenta von Bergheim. Gem. Enico Graf von Leiningen.

Egmond-Geldern.

Wilhelm II. Herzog von Jülich 1362—93, Herzog von Geldern. = Gerhard Graf von Berg u. Ravensberg † 1360

Johanna, Gem. Johann von Arkel. | Wilhelm III. Herzog v. Jülich und Geldern 1383—1402 | Reinhold IV Herzog v. Jülich und Geldern 1402—23.

Maria, Gem. Johann von Egmond, Regent von Geldern.

Arnold, Herzog von Geldern 1423—65. † 1473.

Adolf, Herzog † 1477.

Karl, Herzog 1492—1538.

—

Geldern an Burgund.

—

Limburg-Geldern.

Walram IV. von Limburg. Gem.: Ermesende, Erbin von Namur und Lützelburg.

Margarete. Gem.: Fr. von Isenberg. | Heinrich I. Graf v. Lützelburg. | Heinrich IV. = Herz. v. Limburg, Graf von Berg 1225—47.

Walram V. Herzog von Limburg 1247—80. | Adolf VI. 1247—59 Graf von Berg.

Irmgard † 1282. Gem.: Reinhald I. Graf von Geldern 1271—1326, Herzog v. Limburg 1280—88. | Adolf VII. 1259—96. Verkauft seine Erbansprüche auf Limburg an Brabant. | Wilhelm 1296—1308. | Heinrich von Windeck † 1290.

Reinh. II. 1326—43 Herz. v. Geldern 1339*)

Maria, Erbin von Geldern † 1405. | Reinhald III. 1343—61. | Eduard 1361—71.

Adolf VIII. 1308—48. Margarete = Otto IV. 1306—29.

= Margarete, Erbin v. Berg u. Ravensberg.

Wilhelm, Graf von Berg und Ravensberg 1361. Herzog 1380 † 1408.

Adolf, Herzog von Berg 1408. Herzog v. Jülich 1423. † 1437. | Wilhelm d. j., Graf von Ravensberg † 1428.

Rudbrecht † 1433. | Gerhard, Herz. 1437—75.

Wilhelm IV. 1475—1511.

Berg.

Hermann, Graf im Keldachgau 976.

Adolf I. 1008—1018. | Hermann, Vogt zu Deutz und Werden 1003—19.

Hermann II. 1045.

Adolf II. v. Hövel 1026, Vogt zu Deutz u. Werden 1068—90.

Adolf III. 1093. Graf v. Berg 1101—32.

Adolf IV. von Berg u. Altena 1132—60. Bruno II. † 1137. Erzb. v. Köln.

Engelbert I. v. Berg 1160—89. | Friedrich † 1158, Erzb. v. Köln. | Bruno III. † 1200, Erzb. v. Köln. | Eberhard I. v. Altena 1160—80.

Adolf V. 1189—1218. | Engelbert d. Heil., Erzb. v. Köln, Graf von Berg 1218—25.

Irmgard, Erbin von Berg.

—

Ravensberg.

Hermann I. von Kalvelage 1105.

Hermann II. 1134.

Otto I., Graf von Ravensberg 1138—70.

Hermann (III.) I. 1166—1218.

Otto II. v. Blotho † 1244. | Ludwig 1217—49.

Otto III. 1249—1306.

Otto IV. 1306—29.

Hedwig, Erbin von Blotho, Gem. Herz. Wilhelm v. Lüneburg.

Mark.

Arnold v. Altena † 1207. | Adolf, Erzb. von Köln † 1220. | Friedrich von Altena † 1216.

Friedrich von Isenberg 1207—1225. Gem.: Marg. Herzogin von Limburg. | Adolf I. Graf von Mark 1198—1249.

Dietrich I. 1242—97. Graf von Limburg. Hohenlimburg a. d. Lenne wird für den minor. erbaut. | Engelbert I. 1249—77.

Johann † 1275. | Eberhard † 1301. | Eberhard 1277—1308.

Grafen v. Hohen-Limburg. (Durch Sayn, Daun und Neuenahr an Bentheim.) | Grafen v. Limburg-Styrum. | Engelbert II. 1308—28. Gemahlin: Mathilde Gräfin von Arenberg.

—

Arenberg.

Eberhard I. Graf von Arenberg † 1387.

Eberhard II. † 1454. Gem.: 1) Marie von Sedan. 2) Agnes von Rochefort.

Johann † 1480. | Ludwig von Rochefort.

Eberhard III. | Robert Wilhelm v. Sedan u. Bouillon | Wilhelm von Lümain

Robert I.

Robert II.

Robert III. † 1541. | Margarete. Gem.: Joh. v. Ligne. | stirbt in 5. Gener. aus. 1588. | Ludwig Engelbert. Grf. v. d. Mark u. Schleiden † 1773. | Durch Eppstein u. Stolberg an Löwenstein.

Otto 1305—11. | Adolf II. 1328—47. Graf von Mark. = Margarete, Gräfin v. Kleve.

Engelbert III. 1347—91. | Adolf III. bis 1364 (Erzb. v. Köln.*) Graf von Kleve 1368. Graf von Mark 1391. † 1394.

Adolf IV., Gr. v. Berg 1398—1422. Graf v. Kleve 1394. Herzog 1417. † 1448; erwirbt Ravenstein**) | Dietrich, Graf von Mark 1394 bis 1398. | Gerhard, Graf von Mark 1422—61.

Johann I., Herzog 1498—81, Graf von Mark 1461. Gem.: Elisabeth von Burgund und Nevers. | Adolf von Ravenstein † 1492.

Johann II. 1481—1521. | Engelbert von Nevers | Philipp † 1528.

Kleve.

N. N.

Rutger von Antoing in Kleve 1020. | Gerhard von Antoing in Wassenberg. 1020.

Konrad † 1041. | Gerhard v. Wassenberg.

Dietrich I. v. Kleve † 1085. | Heinrich I. † 1085. | Godwin v. Heinsberg-Falkenberg.

Dietrich II., Graf von Kleve u. Tomberg † 1119.

Arnold I. 1119—47.

Dietrich III. 1147—72.

Dietrich IV. 1172—88.

Dietrich V. † 1198. | Arnold II. 1198—1201.

Dietrich VI. 1201—60.

Dietrich VII. 1260—75. Gem.: Adelheid von Hülchrath.

Dietrich VIII. 1275—1305. | Dietrich Louf in Hülchrath † 1307.

Dietrich IX. 1311—47. | Johann 1347—68.

Geldern.

Gerhard I., Graf von Geldern und Wassenberg † 1118. | Heinrich, Graf von Kessel.

Jutta erbt Wassenberg. Gem. Walram III. von Limburg. | Gerhard II., Graf v. Geldern † 1131. Gem.: Ermengardt, Erbin von Zütphen.

Heinrich I. von Geldern u. Zütphen † — 1182.

Otto I. 1182—1207.

Gerhard III. 1207—29.

Otto II. 1229—71.

Reinhold, Gem.: Mathilde von Bergen op Zoom. | Reinhald I. Graf v. Geldern, Herz. v. Limburg. Gem.: Irmgard von Limburg. Siehe Limburg-Geldern.

Maria, Erbin von Jülich, Berg, Ravensberg. = Johann III. 1521—59, 1511 Herzog von Jülich und Berg, 1521 Herzog von Kleve, Jülich und Berg.

Sibylla, Gem. Johann Friedrich v. Sachsen. | Anna, Gem. Heinrich VIII. v. England. | Wilhelm V. 1539—92, Herzog v. Jülich, Kleve, Berg.

Magdalena, Gem. Johann Pfalzgraf v. Zweibrücken. | Sibylla, Gem. Karl Markgraf von Burgau. | Johann Wilhelm, Herzog 1592—1609. | Marie Eleonore, Gem. Albr. Friedr., Herzog in Preußen. | Anna, Gem. Philipp Ludwig Pfalzgraf v. Neuburg.

Anna, Gem. Johann Sigismund Kurfürst von Brandenburg. Kleve, Mark, Ravensberg an Brandenburg. | Jülich, Berg, Ravenstein an Pfalz-Neuburg.

Henriette. † 1601. Gem. Ludwig Gonzaga.

Karl I. von Mantua.

Karl II.

Karl III. verkauft Nevers, Rethel 1659 an Kardinal Mazarin.

*) aus zweiter Ehe, daher nicht erbberechtigt in Limburg.

*) Ihm folgt in Köln sein Vatersbruder Engelbert III.

**) 1397 als Lösegeld von Simon Graf von Salm, an den es seine Mutter Philippa aus dem Limburg-Falkenberger Hause gebracht.

dankt die Kurmark wesentlich das Zustandekommen des ritterschaftlichen Pfandbriefinstituts. Dessen Sohn Karl Ludwig, gest. 1847, Kammerherr dreier preußischer Könige, Komtur des Johanniterordens, Senior des Hochstiftes Halberstadt, erhielt 1842 den gräflichen Titel, der an den Besitz des Majorats Schönfeld geknüpft ist. Chef des Hauses ist jetzt Graf Karl, geb. 12. Febr. 1825. Die in der Ukermark ausgestorbene Mittenwaldische Linie lebt in Ostpreußen fort. Zu ihr gehört der 5. Mai 1814 zu Gr.-Borcken geb. und 1. Mai 1880 gest. Landrat von B. auf Perscheln, welcher dem preußischen Abgeordnetenhause seit 1852 zu verschiedenen Malen angehörte und den hervorragendsten und thätigsten Mitgliedern der christlich-konservativen Partei Preußens zugezählt werden muß. Vgl. Elzner, Pomm. Adelsspiegel; Grundmann, Fortsetzung der Ukermärkischen Historie; Wagener, Staats- u. Gesellschaftslexik.; Zedlitz, Preuß. Adelslexik.

[von Nathusius-Ludom.]

Berg, freiherrl. Familie, welche mit Günther Heinrich von B. (B. 1) am 6. Okt. 1838 in den österreich. Freiherrnstand erhoben wurde. Wappen: im silbernen Schilde drei aus dem Schildfuße emporragende grüne Bergspitzen und auf der mittleren, höchsten derselben eine Gemse. Freiherrl. Taschenbuch 1855, S. 30:

1) Günther Heinrich, deutscher Staatsmann, geb. 27. Nov. 1765 in Schwaigern bei Heilbronn, als Sohn des gräflich Neippergischen Amtmanns, gest. 9. Sept. 1843 in Oldenburg, ward zunächst Sekretär des Grafen Leopold von Neipperg und durch Pütters Vermittelung außerordentlicher Professor in Göttingen, war 1800—10 Hofrat in der Justizkanzlei und advocatus patriae in Hannover und ging 1811 als Regierungspräsident nach Schaumburg-Lippe; 1815—21 führte er in oldenburgischem Dienste als Gesandter am Bundestag die funfzehnte Vollstimme. 1823 nach Oldenburg als Geheimer Rat und Mitglied des Staats- und Kabinettsministeriums, 1842 Staats- und Kabinettsminister. In dieser Stellung beschäftigte ihn, auch schriftstellerisch, die Verfassung und Verwaltung der Landgemeinden. Hauptsächlichste Schriften: Darstellung d. Visitation d. kaiserl. u. Reichskammergerichtes, Göttingen 1794; Handbuch d. Polizeirechtes, 7 Bde., Hannover 1799 bis 1809; Juristische Beobachtungen u. Rechtsfälle, 4 Bde., Hannover 1802—10. [Landwehr.]

2) Karl Heinrich Edmund, Sohn des Vor., geb. 30. Nov. 1800 in Göttingen, gest. 20. Juni 1874 in Schandau, Forstmann, Schüler Bechsteins in Dreißigacker. Als Oberförster 1821 an die neu errichtete Klausthaler Forstschule und 1845 als Direktor der königl. sächs. Forstakademie zu Tharandt berufen, wirkte B. in dieser Stellung bis 1866. Neben gediegenem, vielseitigem Wissen besaß er reiche praktische Erfahrung, welche durch Studienreisen nach Finnland, Schweden, Ungarn noch vermehrt wurde. Seine Schriften sind vorwiegend staatswissenschaftlicher Natur, doch hat er auch die technische Seite der Forstwissenschaft behandelt. Hervorzuheben sind: Anleitung zum Verkohlen d. Holzes, Darmstadt 1830, 2. Aufl. 1860; Leitfaden zum Unterricht in d. Jagdkunde, Darmstadt 1833; Das Verdrängen der Laubwälder im nördl. Deutschland durch die Fichte u. Kiefer &c., Darmstadt 1844; Die Staatsforstwirtschaftslehre. Ein Handbuch für Staats- u. Forstwirte, Leipz. 1850; Das Forsteinrichtungswesen im Königr. Sachsen, Leipz. 1854; Betrachtungen über den Einfluß der kleineren deutschen Staaten auf die Entwickelung u. den Fortschritt des Forstwesens, Dresd. 1867; Gesch. der deutschen Wälder bis zum Schlusse des Mittelalters, Dresd. 1871; Pürschgang im Dickicht der Jagd- u. Forstgeschichte, Dresd. 1869. Auch bearbeitete er Cottas Waldbau, 4. Aufl. Leipz. 1856, und Festers „Kleine Jagd“, 4. Aufl. das. 1859. Seit 1846 gab er das Tharandter Forstl. Jahrb. heraus. [Weber.]

Berg. Unter den verschiedenen alten ausgestorbenen Geschlechtern dieses Namens verdienen besondere Erwähnung die reichbegüterten B.e, welche das Erbschenk- und Erbküchenmeisteramt in Lüneburg innehatten und 1623 erloschen, und die alte in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. erloschene Hennebergische Familie (am B., von dem B.e), welche das Erbkämmereramt in Henneberg innehatte und sich nach der Verbindung mit einer Erbtochter Schrimpf von B.e nannte. Vgl. Emmerich in Ersch und Grubers Encyklopädie. [—m.]

Berg. Einer der sog. „herrenmeisterlichen“, d. h. vor 1561 in Livland ansässigen deutschen Familien, welche als Stammwappen einen schwarzen Flügel in Gold zwischen drei silberne Sterne (2,1) gestellt führen, entstammte der russische Generalfeldmarschall Graf Feodor, geb. 27. Mai 1794 zu Sagnitz in Livland, gest. 18. Jan. 1874 zu Petersburg. Er trat als Dorpater Student 1812 in das libausche Infanterieregiment und nahm an den denkwürdigsten Schlachten der Jahre 1813 und 1814 teil. Nach der Rückkehr aus dem Auslande diente B. im Generalstabe und war zu den Gesandtschaften in München, Rom und Neapel, dann zu Expeditionen nach den Kosakensteppen der Kirgisen und zum Aralsee kommandirt. Im Türkenkriege 1828—29 war er Generalquartiermeister und befehligte die Truppen bei Silistria. 1831 nahm er teil an der Verfolgung Dwernitzkijs, an der Schlacht bei Ostrolenka und an der Einnahme von Warschau, wofür er zum Generalleutnant und Generaladjutanten befördert wurde. Dann leitete er ausgedehnte geodätische Arbeiten, wurde mit diplomatischen Aufträgen betraut und nahm in Wien teil an der Beratung des Planes zum ungarischen Feldzuge 1849. 1853 befehligte er die zur Verteidigung Esthlands bestimmten Truppen und kam dem Angriff der Engländer durch Befestigung des Hafens von Reval zuvor. Hierauf war B. 7 Jahre Generalgouverneur von Finnland und wurde von Alexander II. in den Grafenstand des Großfürstentums Finnland erhoben; 1863 ging er nach Polen als Statthalter und Höchstkommandirender; unter ihm wurden die durch den Aufstand hervorgerufenen wichtigsten Veränderungen in der Verwaltung des Landes vollzogen. Da B. kinderlos war, fiel sein Titel und Vermögen seinem Adoptiv-Neffen zu. [Ikonnikow.]

Berg, Philipp von, Kaplan und hervorragender Parlamentarier, geb. 1815 als Sohn eines bei Belle-Alliance gefallenen preußischen Majors und einer Gräfin Bentheim, welche zur römisch-katholischen Kirche übergetreten war, gest. 13. März 1866 im Alexianerkloster zu Gladbach. 1848 dem linken Zentrum angehörend, wurde er 1850 als „Steuerverweigerer“ freigesprochen. Später trennte ihn seine Stellung zur deutschen Frage, zur italienischen Entwickelung und der römischen Kirche &c. von der liberalen Partei. Vgl. Allg. Ztg. 1866, Nr. 75; Frensdorff in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 364.

Berg: 1) Fredrik Theodor, Mediziner und Statistiker, geb. 5. Sept. 1806 in Gotenburg, studirte in Lund Medizin, wurde 1836 daselbst Lehrer der Anatomie, später in Stockholm Professor der gerichtlichen Medizin und Pädiatrik,

zeichnete sich als Schriftsteller seines Faches aus, trat 1850 in die Tabellenkommission ein und 1853 an die Spitze des neu errichteten und von ihm trefflich organisirten Zentralbüreaus für die Landesstatistik, 1877 aber in den Ruhestand. Unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die sich teils in den Veröffentlichungen des genannten Büreaus teils in der schwedischen Statist. Zeitschrift finden, ragen die über die Sterblichkeit des ersten Lebensjahres (aus dem Jahre 1869 stammend) besonders hervor. Als Mitglied der permanenten Kommission des internationalen statistischen Kongresses lieferte B. gemeinsam mit Hellstenius die dem Pester Kongresse 1876 vorgelegte internat. Statistik der Bevölkerung. [Pröbst.]

2) **Franziska**, vorzügliche Schauspielerin, geb. 1. Jan. 1813 zu Mannheim, betrat 1828 in Mannheim die Bühne, ging 1829 nach Würzburg und gehört seit 1831 dem Dresdener Hoftheater an. Von einem klangvollen Organ und trefflicher Aussprache unterstützt, leistete sie Großes, vorzugsweise im stilvollen Vortrag der hohen Tragödie. Elisabeth, Isabella, Orsina, Margarete (Richard III.), Konstanze (König Johann), Lady Macclesfield gehörten lange zu ihren vorzüglichsten Rollen. Doch auch im Fache der gemütvollen und gemütlichen Frauen und Mütter und der humoristischen Alten leistete sie, wie ihre Bärbel (Dorf und Stadt), Generalin (Mutter und Sohn), Feldern (Hermann und Dorothea), Försterin (Die Jäger) beweisen, ganz Vorzügliches. [Prölß.]

3) **Christen Poulsen**, dänischer Politiker, geb. 18. Dez. 1829 zu Fjaltring in Jütland, Sohn eines Hüfners, 1850 Schullehrer, wurde 1865 für Kolding ins Folkething gewählt und hat seitdem ununterbrochen denselben Kreis repräsentirt. Durch Fleiß und Arbeitstüchtigkeit gewann er großen Einfluß und erhob sich allmählich zum Führer und Hauptredner der Linken. Gegen das 1875 gebildete Ministerium Estrup wurde seine Opposition schärfer und schärfer, und da dieses in Übereinstimmung mit dem Landsthing den Mißtrauenserklärungen des Folkethings nicht weichen wollte, hemmte B. als Folkethingspräsident (seit 1883) die Gesetzgebung durch die „Verwelkungspolitik". 1885 wurde er wegen seines Auftretens gegen den Polizeiminister auf einer Volksversammlung in Holstebro zu 6monatlichem Gefängnis verurteilt. [—ge.]

4) O. F., Pseudonym f. Ebersberg (s. d.).

Berga: 1) Stadt im sachsen-weimar. Kreise Neustadt, an der Weißen Elster, Bahnstation, mit einem alten Schloß (Schloßberga); (1885) 952 Einw. 2) Stadt in der span. Prov. Barcelona, am Llobregat, mit altem Schloß und (1878) 4996 Einw., in den Karlistenkriegen oft genannt.

Bergahorn, Acer pseudoplatănus, s. Ahorn.

Bergakademie, höhere Lehranstalt für Bergwerkswissenschaften; hervorzuheben sind die Royal School of Mines in London, die Écoles des mines in Paris und St. Etienne, das 1773 gegründete Bergkadettenkorps in Petersburg, die Akademie von Stockholm. Österreich hat ähnliche Anstalten in Ungarn (Schemnitz seit 1770), Böhmen (Přibram seit 1849) und Steiermark (Leoben). Amerika hat neben der School of mines von New York ähnliche Institute in Mexiko, Chile, Argentinien; Australien in Victoria. Die älteste deutsche B. ist 1765 zu Freiberg in Sachsen gestiftet, die Klausthaler 1811; die nahe gelegenen Hüttenwerke erleichtern den Unterricht und geben diesen Anstalten besondere Bedeutung. Das neueste Institut der Art ist die 1861 gegründete und 1875 mit der geologischen Landesanstalt vereinigte Berliner B. Endlich hat die technische Hochschule in Aachen eine Fakultät für Berg- und Hüttenwesen. [M.]

Bergalraun, Allĭum victoriālis, s. Liliaceen.

Bergama, Stadt in Kleinasien im türkischen Vilajet Aidin, 90 km von Smyrna; ca. 10000 Einw.; das alte Pergamum (s. d.) mit zahlreichen Ruinen.

Bergamasken, die Bewohner der Prov. Bergamo (s. d.), zum Teil wahrscheinlich gotischer Abstammung, sprechen einen rauhen Dialekt, gelten als plump und verschmitzt und haben für die stehenden Possenreißer der italienischen Volkskomödie, den tölpelhaften Arlecchino und den schlauen Brighello, die Vorbilder geliefert. Die **Graubündner** B., welche mit ihren Herden hochbeiniger, weißgelber Schafe im Sommer die höchsten Alpenweiden des Engadin und des Bergell beziehen, sind Angehörige derselben Provinz und benachbarter Teile der Prov. Brescia und Como. [Fleischer.]

Bergamaskerschaf oder Hängeohrschaf, Schaf der nördl. Lombardei, vgl. Schaf.

Bergamo, ital. Provinz, zur Lombardei gehörig, 2828 qkm groß, mit (1881) 390775 Einw. Nach O. gegen Brescia bilden der Iseosee und der diesen durchströmende Oglio, nach W. gegen Mailand die Adda die Grenze, die Mitte der Provinz durchströmt der Serio, ein Zufluß der Adda. Geographisch und wirtschaftlich zerfällt die Provinz in zwei Teile, an deren Grenze die Hauptstadt B. liegt. Der größere Nordteil ist von den Vorbergen der Alpen erfüllt, mit ausgedehnten Waldbeständen und vorherrschender Viehzucht, während der kleinere, S von der Stadt B. gelegene Teil zu dem reich angebauten lombardischen Tiefland gehört. Administrativ ist die Provinz in drei Bezirke (Circondarien) eingeteilt: B., Clusone und Treviglio; von den Ortschaften haben außer der Hauptstadt nur Treviglio (1881: 9854 Einw.) und Caravaggio (6089 Einw.) einige Bedeutung.

Die gleichnamige Hauptstadt B., 380 m hoch am Serio gelegen, besteht aus zwei Teilen, der Altstadt auf einem Hügel und den Vorstädten in der Ebene, ist Sitz eines Bischofs und eines Präfekten und hat (1881) 23819, einschließlich der Vorstädte 33977, als Gemeinde 39704 Einw. Sie bietet außer der reichen Gemäldegallerie (Accademia Carrara) wenig Bemerkenswertes; ist Geburtsort des Dichters Bernardo Tasso, des Vaters von Torquato, des Musikers Donizetti und des Philologen Angelo Mai. — B. gehört seit dem Mittelalter zu den ansehnlicheren Mittelstädten Oberitaliens (1561: 19185 Einw.) und hat noch heute lebhaften Handel und ausgedehnte Gewerbthätigkeit. Es ist das Bergomum der Römer, einst Hauptstadt der Orobier, seit Cäsar römisches Munizipium, und als solches nicht unbedeutend. Unter den Langobarden Sitz eines Herzogs, später Stadtrepublik, kam B. im 14. Jahrh. an die Visconti von Mailand und 1427 an Venedig, dem es bis zur Auflösung dieser Republik durch den Frieden von Campoformio unterthänig geblieben ist. Seitdem hat es die Schicksale Mailands geteilt. Vgl. Formaleoni, Descrizione topografica e storica del Bergamasco, Venedig 1777, und Maironi da Ponte, Dizionario della provincia Bergamasca, 3 Bde., Bergamo 1819—20. [Beloch.]

Bergamotte: 1) s. Birnbaum; 2) s. Orange.

Bergamottöl, das ätherische Öl aus den Schalen der Bergamotten, der Früchte von Citrus Bergamĭa Risso. Es wird durch Pressen gewonnen, ist blaßgrün oder gelbgrün, selten gelb, von angenehmem, erfrischendem Geruche und

bitterem Geschmacke; reagirt meist schwach sauer, siedet bei 183—195° C. und zeigt das spez. Gew. 0,85—0,88; löst sich leicht in Alkohol (1/2 Tl.), in Äther und fetten Ölen. Die beste Handelssorte ist das **Messinaöl**, das in Flaschen aus Weiß- oder Kupferblech von 25—30 kg Inhalt in den Handel kommt. Eine geringere Sorte ist das **Portugalöl**. Das B. ist ein Gemenge von einem Kamphen (Bergamen) mit einem Kamphenhydrat und einem Oxydationsprodukte dieses Kamphens (vgl. Kamphene) und liefert mit Wasser oder wässerigem Weingeist bei Gegenwart von Salpetersäure ein kristallisirtes Produkt, das mit Terpin identisch ist. Das B. findet vornehmlich für Zwecke der Parfümerie Verwendung. [Gintl.]

Bergamt, Oberbergamt, s. Bergpolizei.

Bergangelika, Aralia edulis, s. Araliaceen.

Bergart, im Gegensatz zu Erz, das taube Gestein, welches neben und mit dem nutzbaren Mineral **bricht**, d. h. vorkommt.

Bergasse (spr. bergaß), **Nicolas**, französ. Staatsmann und Publizist, geb. 1750 zu Lyon, gest. das. 28. Mai 1832, war einer der schwachen Charaktere, die zuerst die Stürme der Revolution in Frankreich entfesselten und sie nachher vergebens zu beschwören suchten. Er trat zuerst 1784 mit seinen Considérations sur le Magnétisme animal auf, in denen er sich als eifrigen Anhänger der Mesmerschen Lehre zeigte, zog dann in Paris als Advokat die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch seine Teilnahme an dem berühmten gegen Beaumarchais geführten Prozesse des Bankiers Kornmann, wurde infolge seiner durch denselben erworbenen Popularität zum Deputirten der Generalstaaten und zum Mitgliede des Konstitutionskomitees gewählt, nahm aber, weil die Konstitution ihm zu liberal ausgefallen war, seine Entlassung und bekämpfte nun in Schriften, darunter Protestation contre les assignats-monnaie, 1790, die Beschlüsse der Nationalversammlung. Die Kopie eines von ihm für Ludwig XVI. verfaßten Konstitutionsplanes, sowie einige Briefe B.s wurden nach dem 10. Aug. 1792 in den Tuilerien aufgefunden und veranlaßten seine Verhaftung. Nur der Sturz Robespierres rettete ihm das Leben. Unter dem Direktorium aus der Haft entlassen, veröffentlichte er 1814 Réflexions sur l'acte constitutionnel du sénat, 1821 einen Essai sur la propriété und andere durch Ideenreichtum glänzende Schriften, die vieles Aufsehen erregten. Seine Korrespondenz mit dem Kaiser Alexander soll nicht ohne Einfluß auf die politischen Ereignisse gewesen sein. 1830 wurde er von Karl X. zum Staatsrat ernannt. [Koschwitz.]

Bergbau. A. **rechtlich** s. unter **Bergrecht**.

B. **Technik des Bergbaus**. Das Gewerbe des B.s bezweckt die Gewinnung nutzbarer Mineralien an der Oberfläche oder im Innern der Erde und steht denjenigen Zweigen der Technik gegenüber, deren Aufgabe die weitere Verarbeitung der durch den B. gelieferten Rohstoffe ist.

Der B. beginnt mit dem **Aufsuchen** der nutzbaren Mineralien (Erze, Kohlen, Steinsalz 2c.) oder dem **Schürfen**; diesem folgt die **Ausrichtung**, indem man durch **Stollen** oder durch **Schächte** die Lagerstätten zu erreichen sucht. Durch die **Vorrichtung** wird darauf die Lagerstätte (Flötz, Lager, Gang 2c.) in Abschnitte von solcher Größe und Gestalt zerlegt, wie sie den **Abbau** (s. d.) am besten gestatten.

Die Verhältnisse, welche für die Wahl der **Abbaumethoden** maßgebend sind, wurden bei diesen bereits erwähnt; es erübrigt noch, diese selbst zu beschreiben:

I. **Abbau mit Bergeversatz**.

1. **Strossenbau**. Bei demselben (Strosse ist eine alte Bezeichnung für Sohle) hat der Bergmann das abzubauende feste Gestein unter den Füßen, die **Füllberge** dagegen über sich. Es ist die älteste Abbaumethode für den Gangbergbau. Nachdem ein Schacht im Gange bis zu einem abbauwürdigen Erzmittel abgeteuft war, trieb man in demselben eine mehr oder weniger horizontale Strecke und teufte in der Sohle in angemessener Entfernung vom Schachte einen Nebenschacht, ein Absinken ab. Hatte dieses Absinken eine Tiefe von etwa 2 m erreicht, so wurde, unter gleichzeitigem weiteren Abteufen des Absinkens, das Gestein nach einer oder beiden Seiten hin derart treppenförmig abgebaut, daß die Sohle des Absinkens stets die unterste Stufe bildete. In einer Höhe von etwa 2 m über jeder Treppenstufe wurden zwischen das feste Hangende und Liegende des Ganges **Stempel**, d. i. hölzerne Streben, geschlagen und diese mit schwachem Rundholz oder Halbholz bedeckt. Der Raum zwischen je zwei solcher Stempelreihen (**Strossenkasten**) wurde, unter Offenerhaltung des Absinkens, mit den beim Abbau fallenden tauben Bergen ausgefüllt: **Bergeversatz**. Durch das Absinken wurden Erze und Wasser auf die obere Strecke gezogen. Da der Strossenbau in Bezug auf Holzverbrauch und Arbeitslöhne sehr kostspielig ist, so beschränkt sich seine Anwendbarkeit nur auf wenige Fälle.

2. **Firstenbau**. Bei diesem hat man das fest anstehende Erz in der Firste, also über sich, die Füllberge dagegen unter sich. Im Längsschnitt bildet deshalb die Firste eine umgekehrte Treppe, deren Stufen die Oberfläche des Bergeversatzes parallel läuft. Bei der Vorrichtung zum Firstenbau treibt man, wie beim Strossenbau, zunächst eine obere Strecke, sodann, je nach Umständen 20—80 m tiefer eine untere Strecke (im Harz: Feldortstrecke, in Sachsen: Gezeugstrecke, in Österreich: Lauf 2c.) und verbindet beide durch Absinken. Vgl. die Abbildung.

Firstenbau im Längsschnitt: a die obere, b die untere Feldortstrecke, c das Absinken, d die Firstenstöße, e der Bergeversatz, f Rollen.

In der unteren Feldortstrecke treibt man vom Absinken aus nach einer Seite oder nach beiden Seiten hin die Firstenstöße, d. h. die senkrechten Flächen der Treppenstufen, fort, indem man gleichzeitig den ausgehauenen Raum mit den bei der Scheibung der Erze fallenden Bergen ausfüllt. Soll dabei die untere Feldortstrecke offen bleiben, so versieht man dieselbe mit einer Reihe von Stempeln, welche als Fundament für die Berge dienen. In der unteren Feldortstrecke befindet sich die untere Mündung der **Rollen**, d. h. essenartige Räume, welche im Bergeversatze gleichfalls offen erhalten und zum Abstürzen der in der Firste gewonnenen Erze auf die untere Feldortstrecke benutzt werden. Sehr häufig ist es vorteilhafter, die letztere nicht offen zu erhalten, sondern an

deren Stelle eine besondere Förderstrecke im festen liegenden Nebengestein herzustellen, welche wenig Zimmerung beansprucht. Diese Förderstrecke muß dann durch kleine Querschläge mit den Rollen verbunden werden. Beim sog. *Seitenfirstenbau* werden die Stöße nicht in einer Breite, sondern in Absätzen vorgetrieben, so daß der Stoß auch im Grundriß eine Treppe bildet. Firstenbau wird nicht nur auf Erzgängen, sondern in ausgedehntem Maße auch auf steil einfallenden, wenig mächtigen Steinkohlenflötzen angewendet, besonders in Belgien, und ist in diesem Falle als ein steil aufgerichteter *Strebbau* (4) zu betrachten.

3. Der *Querbau* findet auf Lagerstätten von sehr großer Mächtigkeit Anwendung, u. a. auf der Galmeigrube am Altenberge bei Aachen, in Diepenlinchen bei Stolberg, im Stahlberge bei Müsen, ferner in den Steinkohlenflötzen zu Creuzot und St. Etienne in Frankreich ꝛc. Von einer mächtigen Lagerstätte baut man horizontale Abschnitte von etwa 2 m Höhe in der Art, daß man diese Abschnitte in Streifen gewinnt, deren Längsrichtung quer gegen das Streichen, also etwa vom Hangenden nach dem Liegenden gerichtet ist.

4. Der *Strebbau* ist diejenige Abbaumethode, bei welcher eine Lagerstätte, sobald man mit dem Streckenbetrieb den Sicherheitspfeiler des Schachtes verlassen hat, ohne besondere Vorrichtung in einer vom Schachte aus *vorwärts gehenden Richtung* und in *breiten Stößen* abgebaut wird. Da hiernach die ausgehauenen Räume zwischen dem Schachte und den Arbeitspunkten liegen, so muß man in den ersteren, um das Zusammenbrechen zu vermeiden, *Bergeversatz* anbringen, in diesem aber die zur Förderung und Fahrung nötigen Strecken offen erhalten. Strebbau ist zunächst nur in solchen Lagerstätten mit Vorteil anwendbar, welche ein Einfallen von nicht über 30° haben, weil bei steilerem Einfallen der Bergeversatz in die Förderstrecken rutschen, bez. durch besondere Vorkehrungen, etwa durch Stempelschlag oder Mauerbogen, wie beim Firstenbau, zurückgehalten werden müßte. Weitere Bedingungen sind genügende Festigkeit des hangenden Nebengesteins, um ein Freilegen größerer Flächen ohne Gefahr des vorzeitigen Einbrechens zu gestatten, sowie die Möglichkeit, die ausgehauenen Räume bequem und billig verfüllen zu können. Aus letzterem Grunde dürfen die Flötze, wenn sie kein Bergemittel enthalten, nicht mächtiger als 1 m sein. Der Strebbau ist dort, wo die Verhältnisse seine Anwendung gestatten, die vorteilhafteste Abbaumethode. Zunächst erspart man gegenüber dem Pfeilerbau (II. 1) den Betrieb der Abbaustrecken, erzielt also von vornherein eine höhere Arbeitsleistung bei geringeren Selbstkosten. Sodann ist der Betrieb ein konzentrirter, deshalb die Aufsicht leicht und die Wetterführung vorteilhaft, weil sie kürzere und geradere Wege zu machen hat, als bei anderen Abbaumethoden. Man unterscheidet nach der Streichlinie *streichenden*, nach der Fallungslinie *schwebenden* Strebbau, oder nach einer zwischen beiden liegenden Richtung *diagonalen Strebbau*. In allen 3 Fällen gibt man bei festem Hangenden dem Abbaustoße eine treppenförmige Gestalt: *Strebbau mit abgesetzten Stößen*; anderenfalls bekommt der Strebstoß eine mehr geradlinige Form: *Strebbau mit breitem Blick*.

5. Der *Weitungsbau* mit Bergeversatz eignet sich für mächtige, steil einfallende Lagerstätten, bei denen die ganze Masse gewonnen werden muß. Als Beispiel ist diejenige Methode des Abbaus zu erwähnen, welche in dem oberen mächtigen Teile des Rammelsberger Erzlagers bei Goslar in Anwendung war. (Vgl. Berg- u. Hüttenm. Zeitg. von Hartmann, Freiberg 1854, S. 1; Serlo, Bergbkde. 1884, S. 591; Köhler, Bergbkde. 1884, S. 249.) Man stellt dabei durch Ausgewinnung der Erze große Räume bis zu 40 und 50 m Seitenlänge mittels Überbrechen her, während man gleichzeitig von der Sohle aus Bergeversatz nachführt.

II. *Abbau ohne Bergeversatz.*

1. Der *Pfeilerbau* wird dann angewendet, wenn man nicht, wie beim Strebbau, die abgebauten Räume ohne Gefahr des Zusammenbrechens zwischen dem Schachte und den Arbeitsstätten lassen darf.

Man geht im allgemeinen mit Abbaustrecken, welche Pfeiler von 10—12 m zwischen sich fassen, bis zur Grenze des Grubenfeldes oder eines Teiles desselben vor, baut in der Richtung auf den Schacht zu die stehengelassenen Pfeiler ab und läßt hinter sich die abgebauten Räume zu Bruche gehen. Es ist dabei jedoch nicht ausgeschlossen, daß man, z. B. zur Schonung von Gebäuden auf der Tagesoberfläche zeitweilig, oder auch, wenn Berge billig und bequem einzubringen sind, dauernd Bergeversatz einbringt.

Bei einem Einfallen des Flötzes von nicht mehr als 5° kann man die Abbaustrecken in der Richtung der Fallungslinie treiben, *schwebender Pfeilerbau*, weil bei solchem Einfallen das Aufwärtsbewegen der Förderwagen in den Abbaustrecken keine erheblichen Schwierigkeiten macht. Bei steilerem Einfallen hat man *diagonalen* oder *streichenden* Pfeilerbau anzuwenden, bei mehr als 15° Einfallen ist man an streichenden Abbau und Anwendung von *Bremsbergen* gebunden.

Es sind dies Förderstrecken, welche in der Fallungslinie des Flötzes liegen und in denen mit Hilfe eines Bremshaspels die vollen Förderwagen abwärts rollen, bez. gleiten. Der Überschuß des Herabgleitungstriebes wird zum Teil zum Heraufbefördern der leeren Wagen oder eines Gegengewichtes benutzt, zum Teil durch Auflegen der Bremse vernichtet oder auch durch Übertragung für eine maschinelle Förderung mit Seil oder Kette in einer benachbarten Strecke benutzt. Man unterscheidet *eintrümmige* und *zweitrümmige*, ferner *einflügelige* und *zweiflügelige Bremsberge*. Die eintrümmigen haben nur ein Fördergeleise, außerdem aber ein Geleise für ein Gegengewicht, welches entweder neben oder zwischen dem Fördergeleise liegt: *Bremsberge mit neben- oder unterlaufendem Gegengewicht*. *Zweitrümmige Bremsberge* haben 2 Fördergeleise, auf dem einen geht die volle Last nach unten, auf dem anderen gleichzeitig die leere Last nach oben. *Einflügelige Bremsberge* sind diejenigen, bei welchen die Abbaustrecken nur nach einer, *zweiflügelige* solche, bei denen die Abbaustrecken nach beiden Seiten hin getrieben sind. Bei einem Einfallen des Flötzes über 5° laufen die Förderwagen nicht mehr direkt auf den Schienen, sondern man stellt sie auf *Bremsböcke* oder *Bremsgestelle*; dieselben bestehen aus einem, der Ebene des Bremsberges parallelen Rahmen mit Rädern und einer horizontalen Plattform zur Aufnahme der Förderwagen. Gelangt das Bremsgestelle vor eine Abbaustrecke, so paßt die Plattform mit der Sohle der Strecke, man zieht den leeren Förderwagen vom Gestelle ab, schiebt den vollen auf und läßt durch Aufheben der Bremse die volle Last abwärts zur Förderstrecke gehen, auf welcher sie dem Schachte zugeführt wird.

2. Der **Stockwerksbau** war besonders früher in Stockwerken (s. d.) gebräuchlich, in denen die Erze unregelmäßig verteilt waren. Man bringt bei dieser Methode von einer Sohlenstrecke aus in das Stockwerk, baut die nächste bauwürdige Partie ab und stellt damit eine Weite von unregelmäßiger Gestalt her. Aus dieser Weite geht man in derselben Sohle in beliebiger oder durch Erzführung angedeuteter Richtung mit einer Strecke weiter vor, stellt an der nächsten bauwürdigen Stelle eine zweite Weite her ꝛc. Die Weiten und Pfeiler der verschiedenen Sohlen stellt man über einander.

3. Der **Weitungsbau**, **Kammerbau**, wird ohne Bergeversatz in der Weise betrieben, daß man einen Gang mit festem Nebengestein in Stücken von 30—100 m Länge von einer unteren bis zu einer oberen Sohle abbaut, die Erze aber in dem ausgehauenen Raum einstweilen liegen läßt und nur den Überschuß in Rollen abstürzt.

4. Der **Bruchbau** ist eine Gewinnung von losen, rolligen Massen. Man geht von dem festen Gebirge aus mit Hilfe von Getriebearbeit in den „Bruch" hinein und gewinnt das in das „Bruchort" hereinrollende Gebirge.

5. Der **Sinkwerksbau** ist diejenige Abbaumethode, bei welcher das Steinsalz aus unreinen, d. h. Thon, Anhydrit ꝛc. enthaltenden Lagerstätten durch Auslaugen mit Wasser gewonnen, durch Pumpen zu Tage gebracht und in Siedhäusern versotten wird. Die unterirdischen Räume, in denen der Auslaugeprozeß mit zugeleitetem süßen Wasser stattfindet, heißen Werke oder Sinkwerke.

III. Besondere Abbaumethoden.

1. **Tummel-**, **Kuhlen-** und **Duckelbau** sind veraltete, unrationelle Abbaumethoden, bei denen ein großer Teil der Mineralsubstanz verloren gegeben werden muß. Beim **Tummelbau**, früher in rheinischen Braunkohlengruben in Anwendung, trieb man von einer streichenden Hauptstrecke aus kurze Querörter und erweiterte dieselben an ihrem Ende, bis die damit hergestellten Weitungen, Tummel genannt, zu Bruche gingen. In ähnlicher Weise wird der **Duckelbau**, gegenwärtig u. a. noch bei dem B. auf Erdwachs (Ozokerit), z. B. in Ostgalizien, betrieben. Von der Sohle eines gewöhnlich nur 1 m weiten Schachtes aus gewinnt man das nutzbare Mineral ohne Belassung eines Sicherheitspfeilers, bis der Schacht einzustürzen droht. Der **Kuhlenbau** ist eine Art Tagebau, welcher auf der linken Rheinseite für Braunkohlenflöze üblich war. Man stellt offene Gruben, Kuhlen, von 4—5 m Weite und 9—12 m Tiefe her, zwischen denen auf allen vier Seiten Pfeiler von 1 m Stärke stehen bleiben. Bei Eröffnung einer neuen Kuhle wird das Deckgebirge in eine der benachbarten abgebauten Kuhlen geworfen.

2. Der **Tagebau** oder die **Aufdeckarbeit** wird angewendet, wenn die Lagerstätten sich so nahe unter der Tagesoberfläche befinden, daß ein unterirdischer Abbau nicht möglich oder nicht rationell ist. Nach dem Abräumen des Deckgebirges wird die Lagerstätte von oben nach unten, also strossenähnlich abgebaut. Das zuerst entfernte Deckgebirge, der **Abraum**, muß an eine Stelle gebracht werden, an welcher es keine bauwürdigen Teile der Lagerstätte bedeckt; später schafft man den Abraum in die abgebauten Teile. Die Förderung und Wasserhaltung geschieht am besten in Schächten, welche neben dem Tagebau in einem Sicherheitspfeiler oder im tauben Gebirge stehen und deren Sohle mit dem Tagebau durch Strecken verbunden sind. Auch hat man, z. B. am Hüggel bei Osnabrück, an einer Stelle des Tagebaues eine schiefe Ebene angelegt, welcher die auf den einzelnen Terrassen (Strossen) gewonnenen Erze zugeführt werden. Im allgemeinen hält man den Tagebau noch für zweckmäßiger als unterirdischen Betrieb, wenn sich die Mächtigkeit der bauwürdigen Lagerstätte zu derjenigen des Deckgebirges etwa wie 1 : 3 verhält.

Nachdem nun die nutzbaren Fossilien nach der einen oder anderen Abbaumethode mittels der Keilhaue, der Sprengarbeit ꝛc. aus ihrem natürlichen Zusammenhange gelöst sind, werden sie der **Förderung** (s. d.) übergeben, d. h. in Fördergefäße gefüllt und zu Tage geschafft. Alle durch Ausrichtung, Vorrichtung und Abbau gebildeten Grubenräume müssen durch **Grubenausbau** (s. d.) vor dem Einbrechen geschützt, das in den Grubenbauen sich ansammelnde Wasser muß durch **Wasserhaltung** (s. d.) entfernt und endlich dafür gesorgt werden, daß die in den Grubenräumen sich aufhaltenden Menschen und Tiere gesunde Luft vorfinden (s. Grubenwetter). Endlich ist noch die Art und Weise zu erwähnen, wie die Arbeiter durch die Fahrung am leichtesten und sichersten in die Grube und aus derselben gelangen (s. Fahrung). [Köhler.]

C. Geschichte.

1. Die vorderasiatischen Völker kannten schon vor der Sintflut das Eisen (vgl. 1. Mos. 4,21. 22); nachdem ihnen infolge der Flut die Kenntnis der Metalle längere Zeit gefehlt, finden wir sie zuerst bei den **Chaldäern** und **Assyriern** wieder (Gold, Silber, Kupfererz) und wissen bestimmter noch von den **Phönikiern**, daß sie sogar eigene Bergwerke besaßen. Kunstgerechter B. wurde in ganz früher Zeit schon von den **Ägyptern** betrieben (Abraham fand bei ihnen Gold und Silber in großer Menge). Ungeheure Schätze von edlen Metallen besaßen die Perser; ihre Hauptquelle waren unter Kyros, Kambyses und deren Nachfolgern eben die ägyptischen Bergwerke. Der ägyptische B. zeigt sich zuerst als **Grubenbau**, dessen zahlreiche Hindernisse durch viele verunglückte Versuche allmählich überwunden werden mußten. Man folgte einfach den Erzgängen und ließ natürliche Gesteinssäulen stehen; aber von künstlicher Maurer- und Zimmerarbeit war noch keine Rede. Die große Menge der vorhandenen Sklaven machte allein das Bestehen der überaus mühsamen Erzförderung für so lange Zeit möglich. Die **Griechen** lernten den B. von den Phönikiern: sie hatten Goldgruben auf Thasos, Eisengruben auf Kreta, Erzgruben auf den Liparischen Inseln; dazu kamen später die Silbergruben Attikas. Schlägel und eiserne Brechstangen waren ihnen schon bekannt; aber der Ausbau war, sobald die Gruben in die Tiefe gingen, nur gering, zumal die Erze noch durch Menschenhände hinausgetragen wurden und die Stollengänge sehr eng waren. In **Italien** treffen wir als erste Kenner des B.s die **Etrusker**, welche in Etrurien Kupfer, auf Elba Eisen förderten, im oberen Italien aus dem Po Gold herauswuschen. Die **Römer** beschäftigten sich erst dann mit dem B., als sie in den Besitz metallreicher Länder gekommen waren; so wurde in Gallien Gold, Silber, Erz und Eisen gegraben, in Spanien Erz, in Britannien vorwiegend Zinn — überall schon vor dem Eintritt der römischen Herrschaft. Durch das Zusammenwirken so verschiedener Nationen finden wir dann bei den Römern Schachte, Strecken und Stollen, wie bei uns, auch Mauerwerk und Zimmerung in den Gruben, selbst Wetterschachte waren ihnen schon bekannt; zum Absprengen des Gesteins verwendete man gern Keile von leicht

schwellendem Holze, welche häufig begossen wurden. Bergarbeiter waren bei den Römern größtenteils Sklaven, später Verbrecher, und das trug wesentlich zum raschen Verfall des römischen B.s bei; besaßen doch im 7. Jahrh. n. Chr. die byzantinischen Kaiser kaum noch einige Erzgruben im Osten.

2. Nach Mitteleuropa und namentlich nach Deutschland, also nach dem Gebiete, auf welchem gegenwärtig der technisch-wissenschaftliche Betrieb des B.s in der höchsten Blüte steht, gelangten die Kenntnis und der Betrieb des römischen B.s vom Rhein her nach Franken ꝛc. und durch Dakien und Pannonien nach Böhmen. Beide Wege treffen am Ende in dem Gebiete des jetzigen Königreiches Sachsen als ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammen.

Die Bewohner Deutschlands besaßen zwar nach Tacitus keine Bergwerke, sondern die Metalle, die man in einigen Grenzdistrikten bei ihnen fand, waren ihnen durch Tauschhandel zugekommen. Indessen erwähnt er, daß sich bei Mattiacum (unfern von Wiesbaden) Erzgruben befanden, die auch von den Römern eine kurze Zeit bebaut wurden, und daß die Gatinen als Bergarbeiter in den Eisengruben ihrer Nachbarn, der Quaden, arbeiten mußten, und diese beiden Völker hatten gerade in dem damaligen Pannonien, also in Ungarn und Böhmen, ihren Sitz, wo auch die dakischen Bergwerke der Römer ganz nahe lagen.

In den von deutschen Völkerschaften bewohnten Ländern, soweit sie nicht dem Römischen Reiche einverleibt waren, hat Tacitus nach Joh. Fried. Gmelin, Beiträge zur Geschichte des deutschen B.s, Halle 1783, S. 11, keinen Bergbau vorgefunden. Allem Anscheine nach aber ist, abgesehen von dem eben Mitgeteilten, in Noricum, einem der altrömischen Süddonauländer, der erste B. von germanischen Stämmen betrieben worden. Friedrich Gmelin (a. a. O.) ist der Ansicht, daß in dem früheren Noricum (Steiermark) die ehemaligen norischen Eisenwerke zu suchen seien. Wäre es richtig, daß Agamemnons Panzer, wie Homer angibt (ἐν δ'αὐτὸς ἐδύσσατο νώροπα χαλκον), aus norischem Eisen geschmiedet war, und wie es viele nach ihm behaupten (s. Gmelin a. a. O. S. 13), so wäre das Alter dieser Eisenwerke über das Jahr 1180 v. Chr. hinaus zu setzen. Ovid, Horaz, Plinius u. a. (s. Gmelin a. a. O. S. 14) preisen das norische Eisen, die daraus verfertigten Degenklingen, sowie den Reichtum und Ruhm der norischen Eisengruben. Gold grub man nach dem Zeugnisse des Polybius (Πολυβίου ἱστορ., edit. Gronov., Amsterd. 1670, Bd. 2, Fragm., S. 1504), gest. ca. 100 v. Chr., besonders in der Gegend Aquileja, jetzt Aglar am Adriatischen Meere; ja Lazius glaubt (Wolfg. Lazii rei publicae romanae in exteris provinciis bello acquisitis constitutae commentarior., Frankf. 1598, Lib. II., S. 245), die Römer hätten in dem ganzen Strich Landes, welcher zwischen der Drave und Aglar liegt und die Grafschaft Görz nebst einem Teile des heutigen Kärnten umfaßt, Gold gewonnen. Weit später sind wohl die steirischen Silberbergwerke in Aufnahme gekommen, im 11. Jahrh. war der Betrieb bedeutend. Als sie 1158 einstürzten, begruben sie 400 Bergleute (Cäsar, Annales, Bd. IV, S. 483). 1336 oder 1346 erhielt Steiermark die erste Bergordnung. In Kärnten scheint nach einer Inschrift in der Pfarrkirche zum heil. Oswald 712 der Anfang des B.s bei Eisenerz gemacht zu sein, und in Böhmen läßt nach Th. Haupt, Bausteine zur Philosophie der Geschichte des B.s, Leipz. 1865, S. 37, Primislaus i. J. 725 Münzen aus einheimischem Silber prägen; um 740 beginnt der Schemnitzer B. durch die Mährer, und die Erzgänge von Přibram wurden wahrscheinlich 753 entdeckt, sie galten 843 als sehr ertragreich. Zwischen 918 und 936 wird das Rammelsberger Erzlager bei Goslar und in demselben Jahrh. die Zwickauer Steinkohle aufgefunden. Im 10. und 12. Jahrh. erfolgen in Böhmen wegen der dort herrschenden Hungersnot Verbote der Goldseifenarbeiten, weil infolge derselben der Ackerbau vernachlässigt wurde. Vor 1130 kommt die Wünschelrute auf, welche ihre Herrschaft viele Jahrhunderte behauptete, obgleich schon Agricola 1555 in seinem De re metallica, deutsch von Bechtum, Basel 1621, gegen sie sprach. Erst 1785 wurde sie offiziell verurteilt.

3. Von dieser Periode sind die geschichtlichen Aufzeichnungen über die Entdeckung der bedeutenderen Bergwerke schon genauer, nachdem frühere Angaben in dieser Hinsicht, wie bereits Klotzsch (Der Ursprung der Bergwerke in Sachsen, Chemnitz 1764) mit Recht vermutet hat, zum Teil für fabelhaft zu erklären sind, insonderheit die, welche sich auf den B. in Böhmen beziehen, wenn auch hier vielleicht wirklich, wie Hagecius berichtet, der Eifer der Bewohner Böhmens im Erzschürfen so übermäßig geworden sei, daß man ihnen bereits 1153 die ausschließliche Beschäftigung mit Bergarbeit bei Verlust der Hand verbieten mußte, um nur den Landbau nicht zu sehr in Abnahme kommen zu lassen. Jedenfalls aber ist es unter diesen Umständen sehr begreiflich, daß die damals auf dem Gebiete des jetzigen sächsischen Erzgebirges wohnenden, an Böhmen angrenzenden Sorben-Wenden sich auch mit dem B. zu beschäftigen begannen. Diese Völkerschaft war sehr kriegerisch, und häufige feindliche Einfälle in Böhmen mußten sie auf die reichen Schätze der dortigen Bergwerke doppelt aufmerksam machen. Der Grenzkrieg zwischen beiden Völkern dauerte sehr lange, bis 1076 Kaiser Heinrich IV. das 931 vom Kaiser Heinrich I. gestiftete Markgrafentum Meißen nicht dem minderjährigen Sohne des verstorbenen Markgrafen Dedo II., Heinrich, überließ, sondern es an den böhmischen König Wladislav I. verschenkte. Da nun von dieser Zeit an König Wladislav fast 20 Jahre lang sich im Meißener Lande und also auch in dem damals dazu gehörigen sächsischen Erzgebirge zu behaupten wußte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß, wenn nicht früher, doch wenigstens damals böhmische Bergleute eben hier sich ansiedelten und also die Urheber des jetzt so wichtigen sächsischen B.s wurden. Besondere Umstände, die ungemein für diese Vermutung sprechen, liegen in der Thatsache, daß viele noch jetzt beim sächsischen und daher auch dem B. anderer Länder übliche Wörter und Redensarten böhmischen Ursprungs sind, wie z. B. die Ausdrücke: Erzdruse, Flötz, Kobalt, Kux, Lachter (ursprünglich einerlei mit Klafter), Rösche, Spat, Schacht, Schicht, Zeche ꝛc., und ferner darin, daß überhaupt der sächsische B. viele Einrichtungen kennt oder gekannt hat, die auf denselben böhmischen Ursprung hindeuten, wie z. B. die Einrichtung der Zechen und Bergzehnten, das Verfahren der Schicht nach drei Dritteilen, die bis 1490 fortgesetzte Führung der Freiberger Bergrechnungen nach den aus Böhmen stammenden alten Schocken zu 20 Stück, die Befolgung des Prager Gewichts in den ehemaligen Münzstätten zu Freiberg ꝛc. Der Ursprung des selbständigen Freiberger Bergschöppenstuhls deutet auf seine nahe Verwandtschaft mit dem Schöppenstuhl zu Iglau hin. Zwar läßt sich das Stiftungsjahr des Freiberger Bergschöppenstuhls nicht genau angeben,

allein gerade der Umstand, daß man Ursache hat, das gewöhnlich dafür angezogene Jahr (1255) nicht für das Stiftungs-, sondern nur für das Bestätigungsjahr zu halten, führt darauf, daß die Stiftung dieses sächsischen Berggerichts wohl sehr bald nach der Verpflanzung des Iglauer Bergrechts nach Freiberg erfolgt sein werde.

Der Freiberger B. ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, der älteste in Sachsen. Teils zu Scharfenberg und Munzig bei Meißen, teils seitwärts davon, bei Dippoldiswalde, wurde viel früher B. getrieben, als in der Gegend von Freiberg. Die Überlieferungen von dem alten Scharfenberger, Dippoldiswaldaer und Mittweidaer B. finden in der natürlichen Beschaffenheit dieser Gegenden einen so wichtigen Stützpunkt, daß man ihnen historische Begründung unmöglich absprechen kann. Ferner führen die Erzählungen über den Ursprung der Stadt Dippoldiswalde auf böhmische Ansiedler zurück und machen einen uralten B. daselbst wahrscheinlich, während für die schon in das 10. Jahrh. zu setzende Existenz eines starken B.s zu Mittweida sogar handschriftliche Nachrichten und Grubenregister über die Erzausbeute der Jahre 922—1240 existiren, welche durch die natürliche Beschaffenheit der Gegend bestätigt werden und ebenfalls auf den genauen Zusammenhang dieses B.s mit dem böhmischen schließen lassen.

4. Die folgende Tabelle gibt eine Chronologie der hervorragendsten Bergwerke Mitteleuropas und der für den Betrieb wichtigsten Erfindungen aus dem oben erwähnten Werke von Th. Haupt.

Zwischen 918 und 936 Auffindung des Rammelsberger Erzlagers bei Goslar und des Zwickauer Kohlenlagers.
1146 Zinngruben von Graupen.
1171 Freiberger Bergwerke.
1181 Betrieb derselben durch Hermann von Gowische.
1193 Oberungarischer Bergbau durch die Sachsen. Aufnahme einiger Gruben im Oberharz. — Erster Betrieb von Kohlengräbereien bei Lüttich.
1199 Bergbau in Mansfeld.
1200 Erfindung des Kompasses, welcher das regelrechte Führen der Stollen und Schächte ermöglicht.
1227 Schmalkalder Bergwerke.
1234 das Bergschöppengericht in Iglau bereits in Wirksamkeit.
1237 Kuttenberger Bergbau.
1240 Klausthaler Bergwerke.
1243 Kohlengräbereien von Newkastle.
1291 Kohlenbergbau in Wallis und Schottland.
1297 desgl. bei Charleroi.
1347 erste Erwähnung des Faluner Kupferbergbaus, wahrscheinlich schon 150 Jahre früher im Betrieb.
1383 Stahlberg bei Müsen.
1470 Schneeberg in Sachsen. Gegen Ende des 15. Jahrh. Wiederaufnahme des Přibramer Bergbaues.
1490 oder 1492 Beginn des Bergbaues in Harzgerode.
1492 Annaberg in Sachsen.
1497 Bergwerk in Idria. Erste Nachricht von Pumpwerken.
1500 und 1510 Ems und Holzappel.
1516 Joachimsthal in Böhmen.
1520 St. Andreasberg im Harz.
1524 Bleibergbau von Beuthen. — Wiederaufnahme des Oberharzer Bergbaus.
1526 Tarnowitzer Bergbau.
1550 Beginn des Bergbaus Poullaouen und Huëlgoat in Frankreich.
1560 Steinkohlen in Böhmen.
1607 Verlassen des Přibramer Bergbaus.
1623 Silberbergbau in Kongsberg.
1627 Sprengarbeit wird von Ungarn aus in Deutschland bekannt.
1632 Sprengarbeit im Harze eingeführt und
1644 durch den Harzer Bergmann Morgenstern nach Sachsen gebracht.
1660 bis 1670 Erfindung des Firstenbaus.
1673 Erfindung der einmännischen Bohrer und des Hängekompasses von B. Rößler.
1688 Anwendung von Savarys Dampfmaschine (die aber die Wassermasse, zu deren Emporführung sie gebraucht ward, kaum zu einer Höhe von 26—30 m trieb, während es ziemlich schwer hielt, den Kessel und die übrigen Maschinenteile gegen das Zerspringen zu schützen und sie überhaupt auch ganz luftdicht zu halten. Daher gelang die Verwendung dieser Maschine zur Bewältigung des Grubenwassers in den Bergwerken auch nur unvollständig).
1700 die Verbesserung der Maschine von Savary als Wasserhebungs-Maschine durch Papin.
1704 Erkennen der Schlagwetter in Lüttich er Kohlengruben.
1723 Beginn des Steinkohlenbergbaus in der Grafschaft Mark.
1750 Einführung der Meißelbohrer anstatt der Kolben- und Kronenbohrer.
1765 Gründung der ersten Bergakademie (Freiberg).
1774 Erfindung der Expansions-Maschine durch Watt.
Zwischen 1777 und 1800 Einführung der Firstenrollen.
1795 Wasserdichter Schachtausbau aus geschlossenen Gußeisencylindern, eingeführt durch Barnes.
1796 dasselbe aus Gußeisen-Segmenten, eingeführt durch Buddle sen.
Ende des 18. Jahrh. Anwendung von Senkmauerung in Tarnowitz.
1815 Erfindung der Davyschen Sicherheitslampe.
1833 Erfindung der Fahrkunst von Dörell in Zellerfeld.
1834 Erfindung der Drahtseile von Albert in Klausthal.
1852 Anwendung von Drucksätzen in Freiberg. [—.]

Litteratur: Hartmann, Handb. d. Bergbau- und Hüttenkunde, Weimar 1857; Hâton de la Goupillière, Problème inverse des brachistochrones, Paris 1883; Serlo, Leitfaden d. Bergbaukunde, 4. Aufl. Berl. 1884; Köhler, Lehrbuch d. Bergbaukunde, Leipz. 1884; Demanet, Cours d'exploitation des mines de houille, 2 Bde. Paris 1878/79, deutsch von Leybold, Braunschw. 1885. Über Firstenbau: Villeposse, Über den Mineralreichtum, deutsch von Hartmann, 3 Bde., Sondersh. 1822, II 227; Berg- und Hüttenm.-Zeitung 1866, S. 130; 1859, S. 198. 199. Firstenbau in Kohlenflötzen: Ponson, Traité de l'exploitation des mines, Lüttich 1854, deutsch von Hartmann, II 363; Preuß. Zeitschr. für d. Berg-, Hütten- u. Salinenwesen 1859, VI 39; 1859, VII 299; Österreich. Zeitschr. für d. Berg- und Hüttenwesen, 1872, Nr. 1; Wagner, Beschreibung des Bergreviers Aachen, 1881, S. 116. Querbau in Steinkohlenflötzen: Burat, Cours d'expl. des mines, Paris 1871, S. 83 Tab. XI. Strebbau: Österreich. Zeitschr. für d. Berg- u. Hüttenwesen, 1865, S. 197 bis 199; Preuß. Zeitschr. für Berg- u. Hüttenwesen, 1870, XVIII 23. 33; 1854, I 32; 1856, III 20. 32; 1862, X 28; Berg- u. Hütten-Zeitung 1864, S. 331; 1869, S. 404. Pfeilerbau: Preuß. Zeitschr. für Berg- u. Hüttenwesen, 1858, V 114; 1859, VII 287; 1869, XVII 39. 61; 1883, S. 33; Exploitation et réglementation des mines à grisou, Paris 1881, II., Angleterre, S. 135. Sinkwerksbau: Villeposse, Mineralreichtum, deutsch von Hartmann, II 401; Karsten, Salinenkunde, II 407; Österreich. Zeitschr. für d. Berg- u. Hüttenwesen 1863, S. 134; 1868, S. 25. 97. 129. 291; 1870, S. 84, 141. 193. 241. 281. Tagebau: Preuß. Zeitschr. 1860, VIII a 122; 1862, X a 226 (Provinz Nassau); 1860, VIII a 180; 1866, XIV 172 (Commern); Berg- u. Hütten-Zeitung, 1866, S. 429 (Ämmeberg, Schweden). [Köhler.]

Bergbaufreiheit, s. v. w. Bergfreiheit, s. Bergrecht.

Bergbehörde s. Bergpolizei.

Bergblau, die erdigen Massen der Kupferlasur (s. d.).

Bergbohrer s. Erdbohrer.

Bergbreitkölbchen, Platanthēra montāna, s. Orchideen.

Bergbutter, ein effloreszirendes Salz, das aus verschiedenen Sulfaten von Thonerde, Eisen, Mangan, Magnesia, Kalk und aus Alkalien besteht. Es findet sich in Sibirien und bei Saalfeld. [Pfaff.]

Bergdamara oder Haukhoin, zwischen Damara (Herero), Buschmännern und Hottentotten stehende, wahrscheinlich aus diesen gemischte Bevölkerung, welche einen hottentottischen Dialekt spricht und in den Sitten jenen dreien ähnlich ist. Sie wohnen in den nördl. Gebirgen des Groß-Namaqualandes. [Uhle.]

Berge (Berg), alte schlesische Familie, die mit der Fürstin Hedwig aus Meran eingewandert sein soll, nach Ledebur aber aus dem Fuldaschen stammt, Anfang des 18. Jahrh. in einzelnen Mitgliedern vom Kaiser in den Freiherrn- und Grafenstand erhoben. Wappen quer geteilt: oben rote nach links springende wachsende Gemse in Silber, unten blau. Eine bedeutende Rolle als Diplomat, Reisender und Gelehrter hat Joachim vom B., geb. 1523 zu Herrndorf, gest. 1602 als kaiserl. Reichshofrat, gespielt. 1559 vertrat er als Anhänger der Reformation die schlesischen Stände auf dem Reichstage zu Augsburg, vermittelte 1567 als kaiserlicher Rat den Frieden zwischen Schweden und Dänemark. Von ihm wurde das Herrndorf-Kladensche Seniorat gestiftet, welches für damalige Zeit ansehnliche Stipendien an evangelische Studenten verteilte. Vgl. die in Zedlitz' preuß. Adelslexikon angezogene Litteratur. [von Nathusius-Ludom.]

Bergedorf bildet unter der Bezeichnung Landherrenschaft B. einen Teil des hamburgischen Staates; bis 1867 Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich gehörig, umfaßt es auf 85,4 qkm 16368 Einw. und enthält außer der am Elbezufluß Bille und der Berlin-Hamburger Eisenbahn 15 km im SO. von Hamburg gelegenen gewerbreichen Stadt B. mit (1885) 5209 Einw. und einem Schloß (Sitz eines Amtsgerichts) die vier Kirchspiele Altengamme, Neuengamme, Curslack und Kirchwerder, welche die sog. Vierlande (s. d.) bilden, und das ganz von Lauenburger Gebiet umschlossene Geesthacht. Bei B. erfocht das Lützowsche Korps den 3. Dez. 1813 einen Sieg über die Franzosen. [Berghaus.]

Bergeidechse, Lacérta vivipära, s. Landeidechsen.

Bergeisen ist in Verbindung mit dem Schlägel (Fäustel) das bei der Schlägel- und Eisenarbeit (s. d.) gebrauchte Gezähe. Das alte, eigentliche B. wird mit einem „Helm" (Stiel) gebraucht; es ist etwa 13 cm lang, hat eine aus einer vierseitigen Pyramide bestehende Spitze, einen zur besseren Aufnahme der Schläge etwas zusammengezogenen Kopf und besteht entweder aus Eisen oder besser aus Stahl. Vgl. Köhler, Bergbaukunde, Leipz. 1884, S. 131. [Köhler.]

Bergeleiste (Pionierwesen) s. Ponton.

Bergell s. Bregaglia.

Bergelohn s. Bergen.

Bergen (Etym., s. Berg): 1) Die Segel durch Einnehmen, Niederholen oder Festmachen der Wirkung des Windes entziehen. 2) Die Ladung sowie Schiffsausrüstungsgegenstände aus Seenot retten. Im Deutschen Reiche bestimmt die Strandungsordnung (vgl. den Art. Strandrecht) vom 17. Mai 1874 das Verfahren bei Bergung und Hilfeleistung in Seenot, wodurch auch der Bergelohn für die Berger festgestellt wird. [Schwarz-Flemming.]

Bergen: 1) eins der 6 alten Stifter von Norwegen, grenzt im N. an das Stift Drontheim, im O. an Christiania, im S. an Christiansand, im W. an die Nordsee. Es umfaßt die Stadt B., die Ämter Söndre- (Süd-) und Nordre (Nord-) Bergenhuus, sowie die südlichste Vogtei von Romsdal Söndmöre, im ganzen 38511 qkm mit 284061 Einw.

2) Die gleichnamige Hauptstadt des Stifts B., der erste Exporthafen und nach Christiania die volkreichste Stadt Norwegens, mit 38578 ortsanwesenden, 39271 domizilirten Einw., liegt, umgeben von einem Zinnenkranz des echten Fjeldes, in einer von NW. nach SO. gestreckten Meeresbucht, zwischen dem sanft abgedachten Flöifjeld und der von demselben nach NW. vorspringenden Felshalbinsel Nordnäs, zum Teil auch auf der mit dieser zusammenhängenden kleineren Halbinsel Sydnäs, von hohen Mauern umgeben und von 4 Forts befestigt, Sitz eines deutschen Konsuls, eines Bischofs, des Stiftsamtmanns und Stiftsobergerichts. Der älteste Teil der Stadt ist ausgezeichnet durch die im 13. Jahrh. erbaute Königshalle, den einst einen Teil der alten Befestigungen bildenden, jetzt zum Arsenal umgewandelten Wallendorfschen Turm und die Trümmer der Sverresborg, beide auf dem Fort Bergenhuus (s. d.) gelegen. Am Ende des Hafens im SO. ist das jetzige Zentrum der Stadt mit dem Markte, der Börse, dem Rathaus und der Domkirche. Auf der Halbinsel Nordnäs liegt der zweitälteste Teil der Stadt mit der langen Strandgasse, auf deren Seeseite sich die von den großen Feuersbrünsten verschonten alten Gårde mit ihren Ladebrücken und Warenhäusern befinden. Besonders bemerkenswert sind das vom Stiftsamtmann Christi begründete naturhistorische und antiquarische Museum und das „Pflegestift" mit seinen in der medizinischen Welt so berühmten Aussätzigen. Um 1070 vom König Olaff Kyrre als Björgvin, d. i. Wiese am Berge, gegründet, war B. durch seine Lage genau in der Mitte zwischen den Mündungen der beiden größten und reichsten Fjorde der WKüste, des Sogne- und des Hardangerfjords, zwischen Christiansand und Christiansund, Christiania und Drontheim, zugleich durch seinen geschützten Hafen und die reiche, dahinter liegende Landschaft Vossewangen, mit dem Heraustreten Norwegens aus seiner ozeanischen Isolirtheit zur Hauptstadt desselben und zur Nachfolgerin Drontheims prädestinirt. Im Laufe des 13. Jahrh. zu einer der ansehnlichsten Kaufstädte W von Fjeld herangewachsen, wurde es seit 1360 ein Stapelplatz der deutschen Hansa, die innerhalb der norwegischen Stadt den Fisch- und Rauchwarenhandel Norwegens monopolisirte. Auch nach dem Verfall der Hansa blieb B. der Hauptmarkt und Ausfuhrplatz der Fischereierträgnisse Norwegens. In neuerer Zeit durch Christiansund, Bodö, Tromsö und Hammerfest in seinem Fischhandel bedeutend geschmälert, hatte B., dem über die Hälfte der norwegischen Dampfschiffe gehört, dennoch von Norwegens Fischereiprodukten während der Jahre 1869—78 im Jahreswerte von 42100000 Kronen einen Anteil von 40,3%. 1884 betrug die Ausfuhr von Fischwaren 25092891 kg; im selben Jahre liefen 608 Schiffe ein und 513 aus. Trotz des unaufhörlichen Regens, der eine Jahresmenge von 1835 mm erreicht, ist das im Gegensatz zu Christiania unentwegt auf seiten der republikanisirenden Linken stehende B. die Stadt des heiteren Frohmuts und als solche die charakteristische Geburtsstätte Holbergs, Welhavens, Ole Bulls und Eduard Griegs und die wichtigste Bildungsstätte der beiden modernen norwegischen Dichter Björnson und Ibsen. Vgl. Passarge, Sommerfahrten in Norwegen, 2. Bd., Leipz. 1884; Ingvar Nielsen, Fra de äldste Tider indtil Nutiden, Christiania 1877. [1 u 2 Hahn.]

3) Hauptstadt der Insel und des Kreises Rügen, im preuß. Rgb. Stralsund, mit Amtsgericht, einem adligen und einem bürgerlichen Fräuleinstift; (1885) 3761 Einw. Zu Anfang des 12. Jahrh. gegründet erhielt B. 1613 Stadtrechte. In

der Nähe der höchste Berg der Insel, der 102 m hohe **Rugard**, der das 1869 errichtete Denkmal Ernst Moritz Arndts trägt.

4) Marktflecken im preuß. Rgb. Kassel, Kreis Hanau, mit Amtsgericht und (1885) 3366 Einw.; hier Niederlage des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen, 13. April 1759. Vgl. Sodenstern, Die Schlacht bei B., Kassel 1864.

5) Dorf in der niederländischen Prov. Nordholland, eine Stunde von Alkmaar, am Saume der Dünen, 1200 Einw. Hier ward am 19. Sept. 1799 eine blutige Schlacht zwischen den Engländern und Russen einerseits, den Niederländern und Franzosen andererseits geschlagen, die mit der Niederlage der ersteren endigte und den Abzug der britisch-russischen Armee zur Folge hatte. [5 van Heemstede.]

6) Stadt in Belgien, s. Mons.

Bergenhuus. Die alte Feste der norwegischen Stadt Bergen (s. d.), mit sehr bedeutenden mittelalterlichen Überresten.

Bergen-op-Zoom, Stadt in der niederl. Prov. Nordbrabant, an dem Flüßchen Zoom, Station der niederl. Staatsbahn mit über 10000 Einw. Sie hat 3 Kirchen (in der reformirten verschiedene Grabmäler berühmter Feldherren), nährt sich vom Anschovishandel, der Töpferei und seit den letzten Jahren von ausgedehnter Austernkultur. B., schon 1247 mit Mauern umgeben, konnte sich rühmen, bis 1747 trotz vieler Belagerungen, 1588 durch den Herzog von Parma und 1622 durch den Markgrafen von Spinola, nie erobert zu sein. 1747 aber fiel sie durch Überrumpelung nach 3monatlicher Belagerung dem französischen Marschall Löwendahl anheim. 1794 wurde sie von den Franzosen umgangen. Die Festungswerke, die eine Stunde im Umkreis hatten, wurden 1867 abgetragen. [van Heemstede.]

B. war früher auch eine unter Brabants Lehnshoheit stehende Herrschaft, welche von der Baronie **Bredá** Anfang des 13. Jahrh. abgezweigt worden war (vgl. Bredá). Sie war dann durch Erbtöchter nach einander an die Familien Wesemmaël, Boorn und Limburg-Falkenberg, durch Kauf an die mit den Wesemmaël verschwägerte Familie Bautershem und dann wieder durch Erbtochter an die Glimes gekommen. Anton von Glimes, gest. 1553, nannte sich Marquis von B.-o.-Z. (s. Glimes). Die Güter der alten Herrschaft kamen dann durch Erbtöchter noch an die Merode, die Witthem, die Grafen von 's Heerenberg, die Hohenzollern-Hechingen, die Latour d'Auvergne und endlich durch Maria Anna von Latour an deren Gemahl Christian Pfalzgrafen von Sulzbach, den Vater des nachm. Kurfürsten von Baiern Karl Theodor. [—m.]

Bergenroth, Gustav Adolf, Historiker, geb. 26. Febr. 1813 zu Oletzko in Ostpreußen, gest. 13. Febr. 1869 zu Madrid. Er widmete sich dem juristischen Staatsdienst, wurde aber der Ausübung seines Berufs durch leidenschaftliche Hingabe an die radikalen und sozialistischen Ideen der Zeit entzogen und durch seinen Anteil an der Revolution von 1848 zur Flucht aus Berlin ins Ausland genötigt. Gleichwohl kehrte er im Herbst 1849 dorthin zurück, um Kinkel aus Spandau befreien zu helfen. Seinem mehrjährigen unsteten Leben wurde endlich ein Ziel gesetzt durch Studien, die er im englischen Staatsarchiv begann zur Geschichte der Tudors. Nicht zufrieden mit den dort gewonnenen Resultaten begab er sich nach Simancas (s. d.), das mit seinen reichen Schätzen zur Geschichte des 16. Jahrh. die Hauptstätte seiner eben so rastlosen wie mühseligen Arbeit bis zu seinem Tode blieb. Die Früchte derselben sind niedergelegt in der dreibändigen, 1862—68 veröffentlichten Sammlung von Altenstücken: **Calendar of Letters, Despatches and State Papers relating to the Negotiations between England and Spain, preserved in the Archives of Simancas and elsewhere.** — Vgl. R. Pauli in d. Allgem. deutsch. Biogr., II s. v. [Schirrmacher.]

Berger: 1) Johann Heinrich von, namhafter Jurist, geb. in Gera 1657, gest. 1732, Schilters Schüler und ein Vertreter der Schule des sog. usus modernus; Professor des Rechts zu Wittenberg, dann sächsischer Appellationsrat, zuletzt Reichshofrat. Unter seinen Schriften ragen hervor die **Oeconomia juris** in 8 Auflagen, deren letzte von Windler (1771) und von Haubold (1801; unvollendet) herausgegeben wurden, und die **Electa disceptationum forensium**, den sächs. Zivilprozeß betreffend (2. Aufl. 1738—41). Außerdem sind zu erwähnen seine **Electa processus executivi** (2. Aufl. 1745) und **Electa jurisprudentiae criminalis** (2 Bde., 1737—40). [Kuntze.]

2) Albrecht Ludwig von, oldenburgischer Beamter, Opfer der Napoleonidenherrschaft, geb. 5. Nov. 1768 in Oldenburg als Sohn des herzoglichen Justizkanzlei-Direktors und Konferenzrates B., gest. 10. April 1813, wurde 1790 Auskultant beim oldenburgischen Landgerichte und 1808 als Landvogt Vorsitzender des Gerichtes. Unter der Franzosenherrschaft behielt er nur den Ehrenposten eines Departementsrates und Aufsehers der Hospize. Infolge des Vordringens Tettenborns gegen Hamburg floh die französische Behörde und ließ eine Kommission zurück, zu der auch B. gehörte. Als aber die Franzosen unter St. Cyr zurückkehrten, wurde er mit seinem Freunde Findh u. a. nach Bremen abgeführt, auf Vandammes Veranlassung vor ein Kriegsgericht gestellt und wegen mehrerer Äußerungen, die seinen Haß gegen die Fremdherrschaft bekundeten, zum Tode verurteilt. Seine und Findhs Gebeine ließ der Herzog von Oldenburg 1814 in der Nähe der herzoglichen Begräbniskapelle beisetzen und den Vaterlandsmärtyrern ein Denkmal errichten. Litteratur: (Nickless) Andenken an die Kanzleiräte von Findh und B., Bremen 1825; Gildemeister Zeitgenossen, II 1, 376; ders., Findhs u. B.s Ermordung, Bremen 1814. [Landwehr.]

3) Johann Erich von, geb. 1772 zu Faaburg auf Fünen, gest. 1835 als Professor der Philosophie in Kiel, wo er von 1814—16 auch das Lehrfach der Astronomie vertreten hatte, ein vielseitig gebildeter Denker, der seine hauptsächlichsten Anregungen Fichte und Schelling verdankte, doch andererseits durch Kantische Gedanken und mathematische Studien, teilweise auch durch Hegel und den Ideenkreis der französischen Revolution so eigentümlich beeinflußt war, daß seine geistvolle Weltanschauung als Quintessenz wesentlich verschiedener Gedankenrichtungen erscheint. Die Stellung, die ihm zugewiesen zu werden pflegt, daß er zwischen der Schellingschen Naturlehre und der Fichteschen Geisteslehre eine Vermittelung angestrebt habe, hat ein nicht zu bezweifelndes Recht; aber nicht minder wichtig ist die Wahrheit, daß er den Gedankengängen der Spekulation seinen Sinn für exakte Forschung, ihren dogmatischen Neigungen seine „skeptisch-vorbereitende" entgegengestellt hat. Seine Interessen waren der Natur und dem Menschen gleichmäßig zugewendet, und er hat in beiden Gebieten mit dem Empirischen das Spekulative nur insoweit zu verbinden gesucht, als seine mathematisch geschulte Denkart es gestattete. Auf die Zahlenver-

hältnisse, als das Grundgerüst des Weltganzen, legte er ein so nachdrückliches Gewicht, daß man ihn einen Pythagoreer des 19. Jahrh. nennen könnte, auch in dem Zuge nach moralischer Idealität war er dieser Geistesschule verwandt. In seinem Hauptwerk: Allgemeine Grundzüge der Wissenschaft, 4 Bde., Altona 1827, hat er gewissermassen einen philosophischen Kosmos geliefert; es verdient das Andenken an diese lebensvollen Hervorbringungen unserer philosophischen Litteratur erneut zu werden. Vgl. J. E. Erdmann, Entwickelung der deutschen Spekulation seit Kant, II 421, Leipz. 1853, u. H. Ratjen, Joh. E. v. B.s Leben, Altona 1835. [Krohn.]

4) Ludwig, Musiker, geb. 18. April 1777 in Berlin, gest. das. 16. Febr. 1839. B., ein Schüler Clementis, erwarb sich in seinen jüngeren Jahren durch Konzerte in Petersburg, Schweden und London den Ruf eines vortrefflichen, feinsinnigen Pianisten. 1812 ließ er sich in Berlin nieder, wo er eine sehr fruchtbare Thätigkeit als Lehrer entfaltete. Mendelssohn, Taubert und Henselt gehören zu seinen Schülern. Mit Kompositionen war B. sehr zurückhaltend. Das Wenige, was er veröffentlichte, zeigt ihn als einen Meister, der edel und warm empfand und mit äußerster Sorgfalt gestaltete. Seine Lieder drangen ins Volk, seine Klavierkompositionen erwarben ihm die begeisterte Zuneigung der dichterischen Naturen unter den jungen Musikern. Schumann verehrte ihn. Seine „12 großen Etuden" sind noch heute jedem höher strebenden Pianisten wohlbekannt und lieb. [Kretzschmar.]

5) Johann Nepomuk, österreich. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1816 in Proßnitz, Mähren, als Sohn eines fürstl. Liechtensteinschen Beamten, gest. 9. Dez. 1870 in Wien, erwarb sich 1841 den Doktorgrad und wurde dann Advokat. B. trat gegen die traditionelle österreichische Jurisprudenz als Vorkämpfer der philosophisch-geschichtlichen Behandlung der Rechtswissenschaft in verschiedenen Schriften auf, u. a.: Die Preßfreiheit und das Preßgesetz, Wien 1848; Kritische Beiträge zur Theorie des österreich. allgem. Privatrechts, Wien 1856. Das J. 1848 führte ihn in die Politik, im Frankfurter Parlament saß er auf der äußersten Linken. 1861 wurde der gesuchte Anwalt Abgeordneter des niederösterreichischen Landtages, kam 1864 in den Reichsrat und trat für die Ungarn und die dualistische Gestaltung Österreichs ein. 1867 war B. Mitglied des Bürgerministeriums und als solcher Leiter der Regierungspresse, bis die Spaltung im Ministerium im März 1870 seinen Austritt veranlaßte. Seine hervorragende rednerische Begabung verdankte er hauptsächlich seiner philosophischen Durchbildung, welche ihm auch in der Kritik die Schärfe gegliederter Dialektik gab. Vgl. Jaques in d. Zeitschr. für Notariat 1871, Nr. 10. [Landwehr.]

6) Louis Konstanz, preuß. Abgeordneter und Mitglied des Reichstages, geb. 28. Aug. 1829 zu Witten, gründete hier eine bedeutende Gußstahlfabrik, die 1872 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Schon seit 1865 Landtagsabgeordneter, gehörte B. 1874—81 dem Reichstage an. Seine Billigung des Militärseptennats trennte ihn von dem Fortschritt, in welchem er schon als Schutzzöllner eine gesonderte Stellung eingenommen hatte. [M.]

7) Johann Nepomuk, Schachspieler und hervorragender Komponist von Schachproblemen, geb. 11. April 1845 in Graz, erhielt kaufmännische Ausbildung, wurde 1876 Lehrer, dann Professor an der Akademie für Handel und Industrie in Graz. Von ihm erschien: Das Schachproblem und dessen kunstgerechte Darstellung, Leipz. 1884; Lehrbuch der einfachen u. doppelten Buchhaltung, Preßburg 1878; Einführung in die Handelswissenschaft, Wien 1875. [Ahlhausen.]

Bergerac (spr. bersch'rak), Stadt im gleichnam. Arrond. des franzöf. Depart. Dordogne, an der Dordogne, Station der Orleansbahn, mit Collège, Sitz eines reformirten Konsistoriums, Handels- und Ziviltribunal; bedeutender Handel mit Wein (B.-Wein, auch Petit-Champagner genannt) und Trüffeln; (1881) 12041 Einw. In der Nähe große Eisenwerke.

Bergerac, Savinier Cyrano de, geboren zu Bergerac oder Paris 1619, gestorben zu Paris 1655, ein frühreifes, aber unstetes durch ein abenteuerliches Leben verwildertes Talent, ohne künstlerische Durchbildung, ohne Reife des Charakters. Sein Lustspiel Le pédant joué, angeblich schon während der Gymnasialzeit, die er zusammen mit Molière auf dem jetzigen Collège Louis le Grand zubrachte, etwa 1640 gedichtet, um seinen pedantischen Lehrer Granger zu verhöhnen, ist von Molière in zwei Lustspielen benutzt worden. Es ist noch sehr im Geiste der älteren italienischen Komödie, Commedia dell' arte, gehalten. Vielfach über Vorurteile der Zeit erhaben, kämpfte B. in der Lettre pour les sorciers gegen den Aber- und Hexenglauben, verspottete in der Voyage dans la lune Descartes' bereits von Gassendi mehrfach überwundene Philosophie, verteidigte auch Mazarins autokratisches Regiment gegen die verderblichen Sonderbestrebungen der Fronde und bekämpfte namentlich die trockene, tote Schulgelehrsamkeit und die Familientyrannei des Spießbürgertums. Vgl. Œuvres diverses de C. de B., Paris 1654, Dresdener Kgl. Bibl. L. G. A. 58; Fournel, La litt. indép. et les écr. oubliés, Paris 1869; Lotheissen, Gesch. d. franz. Litt., II 446 ff.; Mahrenholtz, Molières Leben und Werke, Heilbronn 1881, S. 68—71. [Mahrenholtz.]

Berger de Xivrey (spr. berscheh de ßiwräh), Jules, französ. Philolog und Historiker, geb. 16. Juni 1801 zu Versailles, gest. 1863 als Konservator an der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, nachdem die Académie des inscriptions, sowie die Akademien zu Rouen und Toulouse ihn zu ihrem Mitgliede ernannt hatten. B. schrieb u. a. einen Traité de la prononciat. grecque moderne (Paris 1828), gab (ebda. 1830) den Text des lateinischen Fabeldichters Phädrus heraus, lieferte Recherches sur les sources antiques de la litt. franç. sowie zahlreiche historische Untersuchungen, worunter der Essay d'appréciations histor. (2 Bde. 1837) und der 9 Bände umfassende Recueil des lettres missives de Henri IV (1843—53). [Mähly.]

Bergère (franz., weibl. Form v. berger, Schäfer, das auf mittellat. berbicarius, Schäfer, v. lat. berbex für vervex, Hammel, zurückgeht), Schäferin; auch gepolsterter Lehnsessel, Kopfputz für Frauen; Bergerie (spr. berscherie), Schäferei, Schäfergedicht, Dorfgeschichte.

Bergerecht s. Strandrecht.

Bergerfisch, der gedörrte Leng, Molva vulgaris, s. Schellfische.

Bergerz s. Aufbereitung.

Bergeule s. Eulen (Vögel).

Bergeversatz s. Bergbau.

Bergfahrt (Fahrt zu Berge), die Schiffsreise stromaufwärts im Gegensatz zur Thalfahrt, der Reise stromabwärts. Die zu Berg fahrenden Schiffe, Bergschiffe, welche sich durch Ruder oder Segel fortbewegen oder durch Dampfschiffe in freier Fahrt oder an der Kette geschleppt, oder auf dem Leinpfad durch Menschen oder Tiere gezogen werden, führen die

Bergfracht; die weniger Kraft beanspruchende, weil mit der Strömung gehende Thalfahrt, führt in Thalschiffen die Thalfracht. [Schwarz-Flemming.]

Bergfalke s. Falken.

Bergfink, Fringilla montifringilla, s. Finken.

Bergflachs: 1) (Bot.) Thesium, s. Santalaceen; 2) (Miner.) deutscher Name von Asbest, s. d.

Bergforelle s. Lachse.

Bergfreiheit, s. v. w. Bergbaufreit, s. Bergrecht.

Bergfried (mhd. bercvrit und bervrit, aus berc, Berg, und vride, Schutz, daraus mittellat. ber-, belfredus, altfranzös. beffroi, engl. befrey, ital. mit Anlehnung an battere, schlagen: battifredo), Kampfsturm: 1) Der steinerne Verteidigungsturm an Burgen (s. Burg), in England Keep Tower (spr. kiip tauer), in Frankreich Donjon (spr. dongschong), in Italien Torre Maëstro oder Maschio (spr. maskio) oder auch wohl statt der ganzen Burg Rocca genannt, von verschiedener Gestalt, in England auch alleinstehend, im untern und obersten Geschoß verteidigungsfähig, sonst wohnlich eingerichtet, in Frankreich oft in großen Abmessungen mit vielem Luxus erbaut, in der Schweiz meist mit Wohnräumen und, wie in Italien, meist rechtwinkelig; 2) der Verteidigungsturm an Stadthäusern und Palästen, in England Befrey (spr. befreh), in Frankreich Beffroi (spr. beffroa), in Italien Battifredo genannt, von kleineren Abmessungen, bis zur Sturmbockhöhe aus Hausteinen, sonst aus Ziegeln erbaut; 3) der bewegliche, hölzerne, bei Belagerungen vorgeschobene Angriffsturm. Vgl. d. Litt. zu Burg. [Cohusen.]

Bergfron s. Bergwerkssteuern.

Berggeier, s. v. w. Bartgeier, s. Geier.

Berggeist (Bergmännchen, Bergmönch). In der gesamten germanischen Mythologie (übrigens auch in den orientalischen Märchen) sind die Zwerge die Hüter des Goldes, der unterirdischen Schätze und urweltlicher Weisheit. Die Bergmännchen sind nichts anderes als diese Zwerge, deren Könige Wesen wie Alberich, Laurin, Goldemar sind; in christlicher Zeit haben sie sich an Orten, die ihrer Bergwerke wegen wichtig waren, zu B.ern verdichtet, deren interessantester und schwierigster Rübezahl ist. Ihr Wesen hat wie immer eine doppelte Seite, eine freundliche und eine unheimliche, sie stehlen Kinder und retten sie; sie locken den habgierigen Bösewicht ins Verderben und segnen den gutherzigen Armen. Der B., der in den slawischen Alpenländern meist furchtbar und feindselig, in den deutschen meist freundlicher und gerechter auftritt, hat im Harz die Gestalt des Bergmönchs angenommen, und dies erst seit der Reformation; da erscheint er in der Gestalt eines Mönchs und zwar mitunter segnend und lohnend, aber als durchaus heidnische Dämonengestalt, überirdischer Künste mächtig und unheimlich, wie die katholischen Geistlichen dem protestantischen Volke dargestellt wurden. [L. Freytag.]

Berggericht hieß früher die Bergbehörde (Bergamt), sofern ihr die Gerichtsbarkeit in Bergwerkssachen unterstand; auch Bergschöppenstuhl genannt, sofern die Verhandlung unter Zuziehung von Bergschöppen, Beisitzern, stattfand.

Berggießhübel, auch bloß Gießhübel, Bergstadt in der königl. sächs. Krhptmsch. Dresden, 10 km S von Pirna, Station einer Sekundärbahn, in romantischer Umgebung; hat ein großes Eisenhüttenwerk, Eisenerzgruben, eine eisenhaltige Mineralquelle mit Bad, Sauer- und Schwefelbrunnen; (1885) 1423 Einw. Bei B. 21. Aug. 1813 siegreiches Gefecht des böhmischen Heeres unter Wittgenstein gegen die Franzosen unter Marschall Saint-Cyr, infolgedessen die Übergänge über das Erzgebirge frei wurden.

Berggold ist das in festem Gestein enthaltene Gold im Gegensatze zu dem in losen Körnern vorkommenden Waschgold. [Schnabel.]

Berggreen, Andreas Peter, Musiker, geb. 2. März 1801 zu Kopenhagen, gest. das. 8. Nov. 1880, war daselbst Organist und Dirigent. In Dänemark waren seine Lieder und Pianofortestücke sehr beliebt. Außerhalb des Landes ist er als Redakteur der dänischen Musikzeitung bekannter geworden. Verdient gemacht hat er sich durch die Sammlungen von Volksliedern aller Völker, Folkeviser, Folkesange og Melodies, 11 Bde., 2 Aufl. 1864. B. ist auch Verfasser einer Biographie des dänischen Komponisten Weyse (Kopenh. 1875.) [Kretzschmar.]

Berggrün heißen die erdigen Beschläge von Malachit, welche sich hier und da, besonders an Gesteinen der Triasformation befinden. Vgl. Art. Malachit. [Pfaff.]

Berggruß s. Gruß.

Bergh: 1) Pieter Theodor Helvetius van den, holländ. Dichter, geb. 1795 zu Zwolle, schrieb ein Lustspiel in Versen De Neven (Die Vettern 1838) und eins in Prosa De Nichten (Die Basen 1843), wovon das erstere vielen Beifall fand, das letztere ausgepfiffen wurde, obschon es nach dem Urteil des trefflichen Kritikers Busken Huet ein anderes Schicksal verdient hätte. Ferner schrieb er außer dem Lustspiele Hieronimus Jamaar (1839) ein paar Novellen und Epigramme. Er war ein Dichter, der viel versprach, aber die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllte. Was er gab, genügt jedoch, ihm eine freundliche Aufnahme bei der Nachkommenschaft zu sichern. Eine Sammlung Proza en Poëzy erschien in 3. Aufl. Deventer 1863. [van Heemstede.]

2) Johann Eduard, schwed. Landschaftsmaler, geb. 29. März 1828 zu Stockholm, gest. das. 23. Sept. 1880; in Düsseldorf Schüler von Gude, in Genf von Calame, malte schweizerische und skandinavische Landschaften und wirkte seit 1861 als Professor an der Akademie in Stockholm.

Berghänfling, Chrysómitris flavirostris, s. Finken.

Berghauptmann s. Bergpolizei.

Berghaus: 1) Heinrich Karl, Geograph und Kartograph, geb. 3. Mai 1797 zu Kleve, gest. 17. Febr. 1884 zu Stettin, war Professor an der Bauakademie zu Berlin und leitete von 1839—58 in Potsdam die von ihm gegründete geographische Kunstschule, auf welcher August Petermann und Hermann B. gebildet wurden. Seit 1863 lebte er in Stettin. Seine wichtigsten kartographischen und geographischen Arbeiten sind: Atlas von Asien, 15 Bl., Gotha 1833 bis 1843; Physikalischer Atlas, 93 Bl., Gotha 1837—48, 2. Aufl. 1852 (eine Neubearbeitung hat 1886 unter Hermann B. begonnen); Sammlung hydrographisch-physikalischer Karten der preußischen Seefahrer, 1840—47; ferner die geographischen Zeitschriften: Hertha, von 1825—30 (zus. mit K. B. Hoffmann); Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde, 28 Bde. 1830—43; Almanach von 1837—41; Zeitschr. für Erdkunde, 1847—48; Geographische Jahrbücher, Gotha 1850 bis 1852, aus denen die „Mitteilungen" hervorgingen. Daneben verfaßte B. noch: Allgem. Länder- u. Völkerkunde, 5 Bde., Stuttg. 1836—43; Grundriß der Geographie in fünf Büchern, Berl. 1840—43; Die Völker des Erdballs, 2 Bde., Brüssel u. Leipz. 1845—47, 2. Aufl. 1862; Deutschlands

Höhen, Berl. 1831; Ethnographisch-statistische Darstellung des dänischen Reichs in tabellarischer Übersicht nebst Karte, Gotha 1848; Landbuch der Mark Brandenburg u. des Markgraftums Niederlausitz, 3 Bde., Brandenb. 1853—56; Landbuch des Herzogtums Pommern, 9 Bde., Wriezen 1861—77. Sein Briefwechsel mit Alex. von Humboldt erschien Jena 1863 in 3 Bdn. Außerdem ließ er mehrere Werke anonym erscheinen. Vgl. Ausland 1884, S. 201—3; Globus XLVII., S. 90. [Ruge.]

2) Hermann, Neffe und Schwiegersohn des Vor., gleichfalls Kartograph, geb. 16. Nov. 1828 zu Herford i. Westf., lebt in Gotha als Professor, gab u. a. heraus: Allgem. Weltkarte in Mercators Projektion, 4 Bl., 2. Aufl. Gotha 1869; Chart of the world, 8 Bl., 10. Aufl. ebda. 1882; Physikal. Karte der Erde, 8 Bl., ebda. 1874; Physikal. Wandkarte von Europa, 9 Bl., ebda. 1875; Karte der Alpen, 8 Bl., ebda. 1878; Physikal. Wandkarte von Afrika, 6 Bl., ebda. 1881.

3) August, Sohn von B. 1), Geograph und Naturwissenschaftler, geb. 10. Aug. 1829 zu Berlin, bereiste Amerika, schrieb die geographischen und naturwissenschaftlichen Artikel des Wagenerschen Staats- und Gesellschaftslexikons, sowie zahlreiche Aufsätze für Zeitschriften und gab heraus: Max Maria Freiherr von Weber, ein Lebensbild, Berl. 1881; Das Glycerin, seine Gewinnung und Verwendung in der Industrie, Berl. 1882, und (unter dem Pseudonym Dr. A. Bergh) Das Rezeptbuch der Parfümeriefabrikation, Berl. 1883. Er ist jetzt in Berlin als Redakteur zweier Fachzeitschriften thätig. [2 u. 3 —t.]

Bergheim, auch Oberbergheim, Stadt im Oberelsaß, Kr. Rappoltsweiler am Fuß der Vogesen, mit dreischiffiger gotischer Kirche (14. Jahrh.) und vielen altertümlichen Häusern; Fundstätte eines merkwürdigen römischen Mosaikbodens (s. Rev. d'Alsace 1850, S. 431); Geburtsort des Malers Martin Drolling (1752—1817); (1885) 2586 katholische Einw. B. produzirt vorzüglichen Wein; in der Nähe Gipsbrüche. Über die Gesch. s. Bernhard, Inventaire des Archives de Bergheim, Kolmar 1866. [Will.]

Berghem s. Berchem.

Berghoheit s. Bergrecht.

Bergholz s. Asbest.

Berghund s. Hund.

Bergisches Buch s. Konkordienformel.

Bergius, Karl Julius, hervorragender Finanzmann, geb. in Berlin 14. Dez. 1804, gest. das. 28. Okt. 1871; trat in das Bankgeschäft seines Vaters, nach dessen Auflösung er Rechts- und Kameralwissenschaften studirte; diente als Beamter längere Zeit im Finanzfache, besonders in Breslau mit Auszeichnung, zog sich dann nach Berlin zurück. Sein Hauptwerk: Grundsätze der Finanzwissenschaft, Berl. 1865, 2. Aufl. 1871, eines der hervorragendsten Werke über Finanzwesen; außerdem: Betrachtungen über die Finanzen und Gewerbe im preußischen Staate, Berl. 1830; Preußen in staatsrechtlicher Beziehung, Münster 1838, 2. Aufl. 1843; dann bearbeitete er M'Culloch, Über Geld und Banken, und schrieb kleinere Aufsätze über Finanzwesen. [Lagai.]

Bergk, Theodor, namhafter Philolog, geb. 22. Mai 1822 zu Leipzig, gest. 20. Juli 1881 zu Ragaz in der Schweiz, Sohn des als Übersetzer und populär-philosophischen Schriftstellers bekannten Joh. Adam Bergk, war von 1836 an Gymnasiallehrer in Halle, Neustrelitz, Berlin und Kassel, wurde 1842 als Professor nach Marburg berufen, war von 1847—49 Mitglied der kurhessischen Ständeversammlung und 1848 einer der 17 Vertrauensmänner in Frankfurt, wurde 1852 nach Freiburg, 1857 nach Halle berufen und zog sich 1869 zu freierer akademischer und litterarischer Thätigkeit nach Bonn zurück. Er machte sich hauptsächlich um die Kritik und Erklärung der griechischen Dichter verdient. Die wichtigsten seiner Werke sind: Anacreontis carmina, Leipz. 1834; Commentationes de reliquiis comoediae Atticae antiquae, Leipz. 1838; Fragmenta Aristophanis, Berl. 1840; Poetae lyrici Graeci, Leipz. 1843, 3 Bde.; 4. Aufl. 1878—82; De Aristotelis libello de Xenophane, Zenone et Gorgia, Marburg 1843; Beiträge zur griech. Monatskunde, Gießen 1845; Beiträge zur latein. Grammatik, Halle 1870; vor allem seine „Griech. Litteraturgesch.," von der Bd. 1 zu seinen Lebzeiten, Berl. 1872, Bd. 2 u. 3, hrsg. von Hinrichs, ebda. 1883—84, erschienen. [H. F.]

Bergkalk, Bezeichnung für den der unteren Steinkohlenformation angehörigen, in England eine Reihe von Bergen bildenden Kalk, von manchen Geologen auch zur Bezeichnung der unteren marinen Steinkohlenformation (s. d.) überhaupt gebraucht. [Pfaff.]

Bergklint, Olof, schwed. Dichter und Kritiker, geb. 9. März 1733 zu Westerås, gest. 13. März 1805, 1764 Dozent in Upsala, 1770 Notarius am Hofkonsistorium in Stockholm, 1774 Lektor in Westerås, 1783 Pastor in Gladsax. Er stiftete 1758 die litterarische Gesellschaft Bitterlek und war Mitglied der litterarischen Gesellschaft Utile dulci. Er war einer der bedeutenderen Lyriker jener Zeit; seine Ode öfver Motgång genießt noch heute verdientes Ansehen. Höher steht er als Redner und Stilist. Als Kunstrichter war er in Schweden einer der ersten, welche sich mit deutscher Ästhetik und Litteratur bekannt machten. Seine Arbeiten wurden von P. A. Sondén herausgegeben (1837). [Ph. Schweitzer.]

Bergknappe. Die mit rein bergmännischen Arbeiten beschäftigten Bergleute hießen früher B.n; im engeren Sinne Häuer. Vgl. den Art. Knappschaft.

Bergkohl, Bunias, s. Kreuzblüter.

Bergkork s. Asbest.

Bergkrankheit. Beim Besteigen sehr hoher Berge läßt, wie u. a. die Beobachtungen von Lortet auf dem Montblanc, von Calberla auf dem Monte Rosa und dem Matterhorn ergeben haben, der gesunde Organismus Veränderungen erkennen, die sich vorzugsweise in einem Gefühl von Brustbeklemmung und in starker Beschleunigung des Pulses kundgeben. Erheblich ausgeprägte Erscheinungen sind in den Anden von Peru und Bolivia in der Höhe von 4000—5000 m, in welcher dort noch Städte liegen, und in noch größeren Höhen in den asiatischen Hochgebirgen beobachtet worden. Diese unter dem Namen B. oder (Mal di) Puna bekannten Erscheinungen bestehen vorzugsweise in Kopfweh, Schwindel, Brustbeklemmung, Erstickungsangst, Appetitlosigkeit, geistiger Niedergeschlagenheit, Blutung des Zahnfleisches und der Augenlidbindehaut und in Ohnmachten. Die Ursachen der Krankheit sind zu suchen einerseits in der bedeutenden Verminderung des Luftdrucks, wodurch sich namentlich die Schwerbeweglichkeit, die Blutungen und das plötzliche Niederstürzen erklären, Erscheinungen, die bei Luftverdünnung unter dem Rezipienten der Luftpumpe auch an Tieren beobachtet werden, und andererseits in der niedrigen Lufttemperatur, der Trockenheit der Luft, der zum Bergsteigen erforderlichen starken Muskelanstrengung. Die Behandlung der B. hat

zunächst die Beseitigung der Ursache, also womöglich die Versetzung der Kranken in tiefere Regionen ins Auge zu fassen; im übrigen richtet sich dieselbe nach den vorliegenden Symptomen, meistens werden Reizmittel angezeigt sein. Die Indianer in Brasilien sollen sich bei Besteigung hoher Berge durch den Gebrauch von Koke und Knoblauch zu schützen suchen. Vgl. Mohn, Grundzüge der Meteorologie, Berl. 1875; Waldenburg, Die pneumatische Behandlung der Respirations- u. Zirkulationskrankheiten, Berl. 1875; Calberla im Archiv der Heilkunde, Bd. XVII.; Perl, Artikel: Gebirgsklima in Eulenburgs Realencyklop. d. ges. Heilkunde; Meyer-Ahrens, Die B., Leipz. 1854. [Oldendorff.]

Bergkresse, Cardamine, s. Kreuzblüter.

Bergkristall s. Quarz.

Bergleder, s. v. w. Asbest, s. d.

Bergler, zwei Salzburger Künstler des 18. Jahrh., Joseph B. der Ältere, geb. 1718 in Windischmatrei, gest. 1788 in Passau, hatte die bischöfliche Residenz in Passau mit dekorativen Skulpturen zu versehen. Sein Sohn Joseph B. der Jüngere, geb. 1. Mai 1753 in Salzburg, bildete sich in Italien zum Maler aus, vollendete dann in Passau zahlreiche Altarbilder für oberösterreichische Kirchen und starb 25. Juni 1829 als Direktor der Kunstschule in Prag. Vgl. Pillwein, Salzburger Künstlerlexik., Salzb. 1821. [Muther.]

Bergleute s. Knappschaft.

Berglinse, Phaca, s. Schmetterlingsblüter.

Bergm., naturwissensch. Abkürzung für T. O. Bergman.

Bergman, Torbern Olof, Chemiker, geb. 20. März 1735 zu Katharinaberg in Westgotland, gest. 8. Juli 1784 in den Bädern von Medewi am Wettersee, wurde 1758 in Upsala Lehrer der Physik, 1761 daselbst adjungirter Professor der Mathematik, 1767 Professor der Chemie, als welcher er so ausgezeichnet war, daß Friedrich d. Gr., allerdings vergeblich, versuchte, ihn an die Akademie in Berlin zu ziehen. Der phlogistischen Chemie angehörend, legte er den Grund zur neueren, exakteren Wissenschaft durch seine Anleitung für den Gang der analytischen Untersuchungen auf nassem Wege, wobei er die erste vollständigere Lehre von den Reagentien gab; in der Analyse auf trockenem Wege brachte er das Lötrohr zu erweiterter Anwendung. Zahlreiche Entdeckungen über die Natur und Zusammensetzung von Körpern folgten dieser verbesserten Analyse, auch versuchte er in seiner Sciagraphia regni mineralis, 1782, die erste Einteilung der Mineralien nach ihrer chemischen Zusammensetzung zu geben. Er lehrte zuerst die Analyse der Mineralwässer in einer Weise vorzunehmen, die noch jetzt im wesentlichen befolgt wird. Größeren Ruhm aber erwarb er sich durch seine 1773 (und 1783 erweitert) erschienene Arbeit über die Affinität (De attractionibus electivis), welche Erscheinung er als Folge einer der Schwerkraft gleichen Anziehung betrachtete. Erwähnenswert ist auch seine meisterhafte, viel übersetzte Physik. Beschreibung der Erdkugel, Upsala 1766, deutsch von Rühl, 2 Bde., Greifsw. 1791. Von seinen gesammelten Werken (Opuscula physica, chemica et mineralia) erschienen vor seinem Tode in Upsala 1779—83 3 Bde.; Hebenstreit in Leipzig ließ (1787—90) 3 weitere Bde. erscheinen (deutsch von Tabor, 6 Bde., Frankf. 1782—99). In dieser Sammlung fehlt nur die Sciagraphia. Vgl. Kopp, Gesch. d. Chemie 1843, Bd. I. [Weis.]

Bergmanit, eine in Zirkonsyenit des südl. Norwegen sich findende Varietät des Natroliths (s. d.).

Bergmann: 1) Friedrich Christian, deutscher Rechtslehrer, geb. 1785 zu Hannover, wurde 1805 Privatdozent, 1808 Professor der Rechtswissenschaften zu Göttingen und starb das. 1845. Seine Lehr- und Schriftsteller-Thätigkeit galt zunächst dem Zivilrecht; besonders zu erwähnen sind: Lehrbuch des Privatrechts des Code Napoléon, Götting. 1810; Das Verbot der rückwirkenden Kraft neuer Gesetze im Privatrecht, Hannover 1818; Corpus juris judiciarii civilis germanici, Hannover 1819; Theorie des Zivilprozesses, Götting. 1827; Beiträge zur Einleitung in die Praxis der Zivilprozesse vor deutschen Gerichten, ebda. 1830, 2. Aufl. 1839. Außerdem schrieb er noch die verdienstvolle Anleitung zum Referiren, Götting. 1830, 2. Aufl. 1840. [Lagai.]

2) Friedrich Wilhelm, Sprach- und Altertumsforscher, geb. 9. Febr. 1812 in Straßburg, erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf deutschen Hochschulen, promovirte mit der Schrift: De linguarum orig. et natura (Straßb. 1839), folgte nach 1848 einem Rufe als Professor der Litteraturgeschichte nach Straßburg und ist seit 1872 ordentl. Professor der neugegründeten Universität daselbst. Im J. 1863 erhielt er das Ritterkreuz der Ehrenlegion. Seine zahlreichen Schriften gehören den verschiedensten Gebieten an. Er hat herausgegeben: Poèmes islandais (Übersetzung u. Erklärung, Paris 1838) und geschrieben: Les aventures de Thor dans l'enceinte extérieure (1853); Les Amazones dans l'histoire et dans la fable (Kolmar 1852); Les Scythes, les ancêtres des peuples Germaniques et Slaves (2. Aufl. Kolmar 1860); Les Gètes ou la filiation généalogique des Scythes et des Gètes (Straßb. 1859); ferner hat er sämtliche Eddagedichte kritisch hergestellt und erläutert (Leipz. 1872 bis 1879). Von seinen Danteschriften ist hervorzuheben: Dante, sa vie et ses œuvres (2. Aufl. Straßb. 1881). Von seinen der allgemeinen Sprachwissenschaft angehörigen Werken sind zu nennen: Sprachliche Studien (Straßb. 1872); Résumé d'études d'ontologie générale et de linguistique générale (3. Aufl. Paris 1875). [Mähly.]

3) Julius, geb. 1. April 1840 zu Opherdicke (Rgb. Arnsberg), habilitirte sich 1872 als Dozent der Philosophie in Berlin, wurde in demselben Jahre außerordentl. Professor in Königsberg und 1875 ordentl. Professor in Marburg. Außer der Thätigkeit als Herausgeber der philosophischen Monatsschrift, die er 1868 gründete und an der er bis 1877 beteiligt blieb, hat er eine Zahl von Schriften verfaßt, unter denen besonders zu nennen sind: Grundlinien einer Theorie des Bewußtseins, Berl. 1870; Zur Beurteilung des Kritizismus vom idealistischen Standpunkt, ebda. 1875; Reine Logik, ebda. 1879; Sein und Erkennen 1880; Grundproblem der Logik, 1882; Über das Richtige, 1883; Vorlesungen über Metaphysik mit besonderer Beziehung auf Kant, Berlin 1886. B. gehört zu den selbständigsten Denkern der Gegenwart; der Grund seiner Weltanschauung wurzelt in dem Ideenkreise Fichtes, den er nach seiner Wahrheit zu erhellen und von seinen Irrungen zu befreien versucht hat. Seine Virtuosität in der Behandlung erkenntnistheoretischer und logischer Probleme wird weniger verdunkelt durch die Form, in der er sie handhabt, als durch das Ungewöhnliche seiner begründenden Ausgangspunkte. [Krohn.]

4) Ernst von, Chirurg, geb. 16. Dez. 1836 zu Riga, habilitirte sich 1864 in Dorpat, nahm in deutschen Diensten an den Feldzügen von 1866 und 1870/71 teil, wurde 1871 Professor der Chirurgie in Dorpat, 1877 konsultiren-

der Chirurg der russischen Donauarmee, folgte 1878 einem Rufe nach Würzburg, wurde 1881 zum bairischen Generalarzt 1. Klasse à l. s. ernannt und ging 1882 als ordentlicher Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Berlin, wo er noch wirkt. Außer zahlreichen Aufsätzen in der Tagespresse erschienen von ihm u. a.: Studien über die putride Intoxikation, Petersb. 1868; Die Lepra in Livland, Petersb. 1870; Die Resultate der Gelenkresektion im Kriege, Petersb. u. Gießen 1871; Die Lehre von den Kopfverletzungen, Stuttg. 1874, 2. Aufl. 1880; Die Krankheiten der Lymphdrüsen des Kindes, Tübing. 1882; Die Schicksale der Transfusion im letzten Dezennium, Berl. 1883; Arbeiten der chirurgischen Klinik Berlins, Berl. 1885. [—t.]

Bergmann s. Knappschaft.

Bergmännchen s. Berggeist.

Bergmannsleder s. Knappschaft.

Bergmehl, weiße mehlige Ablagerungen von Kieselerde, meist aus Diatomeenschalen bestehend. [Pfaff.]

Bergmilch oder Montmilch, feine, kreideartige, weiche Massen von kohlensaurem Kalk, die nesterförmig in Höhlungen von Kalksteinen (z. B. am Pilatus) vorkommen. [Pfaff.]

Bergmispel, Cotoneaster, s. Pomaceen.

Bergmittel (in Westfalen: Packen, in Zwickau: Schären oder Scheren, im Plauenschen Grunde: Letten, in Böhmen: Opuka oder Popuka, auch Schrämme) sind Zwischenlagen von taubem Gestein, welche Lagerstätten nutzbarer Mineralien in ihrer regelmäßigen Zusammensetzung unterbrechen. In Steinkohlenflötzen bestehen die B. meistens aus reinem oder kohlehaltigem Schieferthon (Brandschiefer). Bei zunehmender Mächtigkeit der B. wird ein Flötz in zwei oder mehrere selbständige Flötze geteilt. Vgl. Mietzsch, Geologie d. Kohlenlager, Leipz. 1875, S. 110; Preuß. Zeitschr. 1880, Bd. 28, S. 108.

Bergmönch s. Berggeist. [Köhler.]

Bergmühlen sind unterirdische Steinbrüche, in denen die zum Verfällen der abgebauten Lagerstätten nötigen Berge gewonnen werden, sofern dies nicht beim Abbau selbst in ausreichendem Maße geschieht oder sofern nicht solche Berge mit Vorteil benutzt werden können, welche bei anderen bergmännischen Arbeiten in tauben Gesteinen (Querschlagsbetrieb, Schachtabteufen 2c.) abfallen. Die B. werden oberhalb der auszufüllenden Räume angelegt, um die gewonnenen Berge leichter befördern zu können. [Köhler.]

Bergmusik ist die Musik der Bergleute. Sachsen war ihre Heimat und ihr Hauptland; ihre Blütezeit liegt in den Jahrhunderten, wo noch alle Silbergruben des Erzgebirges reiche Erträge lieferten und die Mitglieder der Knappschaften einen hervorragenden und angesehenen Teil der Bevölkerung bildeten. Jedes der größeren Bergämter stellte aus der Reihe der Arbeiter und Offizianten wenigstens ein Musikchor: Sänger und Spielleute. Diese Bergchöre waren außerordentlich beliebt und volkstümlich; selbst der Dresdener Hof zog die Bergsänger zeitweilig in seine Dienste. Vor anderen Erscheinungen der Volksmusik zeichneten sie sich durch die originelle Mischung altertümlicher und moderner Elemente aus. In ihren Orchestern waren neben den Violinen noch die Schalmei, die Laute und die Spitzharfe vertreten, und das Spiel der Instrumente wurde in eigentümlicher Weise durch Gesang unterbrochen und begleitet. Ihre Kompositionen, vorwiegend in den Formen des Marsches, des Tanzes und des Liedes gehalten, waren ebenfalls an eigenartigen Wendungen reich und fanden zum Teil eine Verbreitung über die Kreise der Gebirgsbevölkerung hinaus. Schon im 15. Jahrh. waren in allen Teilen Deutschlands die sog. „Bergreihen" (oder Bergreigen, in der Orthographie der Zeit: „Bergkreyen" geschrieben) bekannt, zu verschiedenen Zeiten wurden im 16. Jahrh. (1531, 1533, 1537 u. 1547) gedruckte Sammlungen derselben veröffentlicht. Die bekannteste derselben ist die von Daubmann, in deren drittem Teile (1547) die Entstehungsorte: Schneeberg, Annaberg, Marienberg, Freiberg und St. Joachimsthal genannt werden. Eigentlich bergmännische Lieder gab R. Köhler heraus: Alte Bergmannslieder, Weimar 1858. Eine wissenschaftliche Darstellung des für die Volksmusik interessanten Themas fehlt noch. Sie würde heute vielleicht noch möglich sein. Reste der alten B. leben heute noch im sächsischen Erzgebirge fort, und alte Leute wissen von den Zeiten zu erzählen, wo sie, dem Ende nah, doch noch in den alten Traditionen wirkte. In Norddeutschland tauchen noch gegenwärtig auf dem Lande wandernde Tanzkapellen mit dem Titel „Bergchor" auf. [Kretzschmar.]

Bergöl, s. v. w. Petroleum, s. d.

Bergomum (alte Geogr.), heute Bergamo, s. d.

Berg op Zoom s. Düffel.

Bergpartei s. Berg.

Bergpech, s. v. w. Asphalt, s. d.

Bergpolizei ist die den Bergbehörden, insbesondere im Gegensatz zu den Behörden der allgemeinen Landesverwaltung (Regierung, Landrat, Ortspolizei, Gewerberat 2c.), ausschließlich zustehende Polizei. Denselben sind regelmäßig die Aufsuchung und Gewinnung nur der Bergwerksmineralien unterworfen (vgl. die Art. Bergwerksmineralien und Bergrecht). Daher untersteht der B. in Schlesien nicht die Eisen-, in Hannover nicht die Salzgewinnung. Ausnahmsweise ist die Zuständigkeit der Bergpolizeibehörden durch Spezialvorschriften auch auf die Aufsuchung und Gewinnung anderer als Bergwerksmineralien ausgedehnt worden, z. B. in Westpreußen und den vormals sächsischen Landesteilen Preußens auf den Braunkohlenbergbau.

Die B. wird in Preußen von den Bergrevierbeamten in unterster Instanz gehandhabt. Als Provinzialbehörden fungiren die Oberbergämter, deren Vorsitzender Berghauptmann heißt; Chef der B. ist der Minister der öffentlichen Arbeiten. Auf den Staatsbergwerken üben die Werkdirektoren zugleich die Funktionen der Bergrevierbeamten aus, so daß diese die Polizeibehörde nur für die Privatbergwerke bilden. Während ebenfalls in Preußen die B. über die Staatsbergwerke in den höheren Instanzen von derjenigen über die Privatbergwerke nicht getrennt ist und die fiskalischen Behörden von den polizeilichen nicht verschieden sind, ist die obere und oberste Leitung der Staatsbergwerke in anderen deutschen Staaten von der oberen und obersten Polizeigewalt über die Privatbergwerke getrennt. In Österreich bilden die unterste Instanz die Revierbergämter, die Mittelinstanz die Berghauptmannschaften, die höchste der Ackerbauminister.

Der Umfang der B. war früher sehr ausgedehnt und umfaßte die gesamte Leitung des Betriebes auch in technischer und finanzieller Hinsicht. Heute beschränkt sich die B. im wesentlichen nur noch auf die negative Seite, d. i. hauptsächlich nur auf die Abwendung von Gefahren. Insbesondere in Preußen erstreckt sich die Zuständigkeit der B. nach dem Wortlaute des Berggesetzes nur auf die Sicherheit der Baue, die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter, den Schutz der Oberfläche im Interesse der persönlichen

Sicherheit und des öffentlichen Verkehrs und den Schutz gegen gemeinschädliche Einwirkungen. Darüber hinaus umfaßt sie die Handhabung der Fabrik- und sozialpolitischen Gesetzgebung auf den Bergwerken, also u. a. die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter, das Knappschaftswesen, die Kranken- und Unfallversicherung. Bei Beschädigungen der Oberfläche durch den Bergbau, welche reine Vermögensinteressen berühren, wird die Bergpolizei nur dann einschreiten, wenn die Beschädigung eine „gemeine" ist, d. h. die durch den Bergbau verursachten Schäden nicht überwogen werden durch den Nutzen, welchen der Bergbau, namentlich durch die Beschäftigung vieler Arbeiter, der Gesamtheit bringt. Der Grundbesitzer kann auch, wenn ihm die B. nicht zu Hilfe kommt, die Erstattung jedes ihm durch den Bergbau zugefügten Schadens vor den Gerichten fordern.

Die B. erstreckt sich nicht nur auf den Betrieb des Bergwerks selbst, sondern auch auf dessen Zubehörungen, die in dessen Nähe errichteten Aufbereitungsanstalten, Brikettfabriken, Röstöfen, Kokereien, Grubeneisenbahnen ꝛc. Gelegenheit zum Einschreiten wird den Bergbehörden dadurch gegeben, daß der Betrieb jedes Bergwerks nur auf Grund eines Betriebsplanes geführt werden darf, welcher zuvor der Bergbehörde zur Prüfung in bergpolizeilicher Hinsicht einzureichen ist. In Preußen gilt der Betriebsplan als genehmigt, wenn nicht innerhalb einer bestimmten Frist von der Bergbehörde gegen denselben Einspruch erhoben wird. Selbstverständlich kann und muß in allen Fällen die Bergbehörde polizeilich einschreiten, wenn Gefahr für die ihr anvertrauten Interessen vorhanden ist. Sie kann einschreiten durch spezielle Anordnung (Verfügung, Beschluß) im gegebenen Falle oder durch allgemeine B.-Verordnung. Zum Erlasse der letzteren sind die Oberbergämter in Preußen zuständig; ihre Verkündigung erfolgt in den Amtsblättern. Über Zuwiderhandlungen gegen Bergpolizeiordnungen entscheiden die Gerichte. Für die Durchführung ihrer speziellen Anordnungen steht den Bergbehörden wie den Behörden der allgemeinen Landesverwaltung das Recht der Verwaltungsvollstreckung, insbesondere die Befugnis zu, die Vornahme der aufgetragenen oder die Unterlassung der verbotenen Handlung durch Androhung und Einziehung von Exekutivstrafen zu erzwingen, und zwar mit Ausschluß des Rechtsweges. [Arndt.]

Bergpredigt, die Rede, mit der Jesus nach Matth. 5—7 sein messianisches Amt antritt; sie ist in der im ersten Evangelium vorliegenden Fassung ein Produkt des Evangelisten, das als Zusammenarbeitung einer längeren Rede seiner Quelle mit einzelnen kleineren Reden und Redestücken aus derselben (s. d. Art. Evangelium) mit dem der B. folgenden sog. Wunderkataloge (Matth. 8, 1—9, 34) zusammen das Thema Matth. 4, 23 ausführt. Bei Lukas (6, 20—49) dient die hauptsächlich zu Grunde liegende Rede als vor dem Volk gehaltene (vgl. 7, 1) Weiherede auf die Jünger. Zweifelhaft ist zur Zeit noch, 1) ob diese Rede bei Lukas wesentlich treu oder auch dort schon verarbeitet vorliegt, und ob 2) die für die Stellung Jesu zum Gesetz entscheidende Stelle Matth. 5, 17—19 dieser (oder einer anderen) Rede der Quelle angehört, oder auf den Verfasser des ersten Evangeliums zurückzuführen ist. — Trotzdem die B. als Ganzes nicht für eine von Jesu gehaltene Rede angesehen werden kann, bleibt sie doch die „Magna charta des Himmelreichs", der Inbegriff der Lehre Jesu. Vgl. Tholuck, B. Christi ausgelegt, 5. Aufl., 2. Abdr., Gotha 1872; Feine, Das gegenseitige Verhältnis der Texte der B. bei Matth. u. Luk., Jahrb. f. prot. Theol., 1885, S. 1 ff. [F. Zimmer.]

Bergprobirer, Bergwardein, s. v. w. Erzprobirer, Erzwardein, ein Beamter, welcher die Metalle oder Erze auf ihren Gehalt zu untersuchen hat.

Bergrecht ist der Inbegriff aller auf den Bergbau bezüglichen Rechtsregeln. Die Bezeichnung Bergbau wird in einem doppelten Sinne verstanden, einem weiteren technischen und einem engeren juristischen Sinne. Der Bergbau im weiteren Sinne umfaßt die Aufsuchung und Gewinnung aller nutzbaren Mineralien. Der Bergbau im engeren Sinne umfaßt die Aufsuchung und Gewinnung nur derjenigen Mineralien, welche vom Verfügungsrecht des Grundeigentümers ausgeschlossen sind. Das B. ist das Recht des Bergbaus im engeren Sinne. Die Aufsuchung und Gewinnung der im Verfügungsrecht des Grundeigentümers stehenden Mineralien (z. B. Kalk, Gips, Marmor, Sandstein) ist nicht dem B., sondern den allgemeinen Landesgesetzen unterworfen, und nur ausnahmsweise sind provinzialrechtlich einzelne Rechtsbestimmungen des Bergbaus im engeren Sinne auf die Gewinnung der dem Grundeigentümer zustehenden Mineralien ausgedehnt worden.

In der Geschichte des B.s tritt die Frage in den Vordergrund, ob die Bergwerksmineralien dem Grundeigentümer als solchem gehörten, oder ob sie als herrenlose Sachen der Okkupation jedes Beliebigen aus eigenem Rechte freistanden, oder ob sie der Verfügungsgewalt des Staates in dem Sinne unterworfen waren, daß niemand anders wie auf Grund staatlicher Verleihung dieselben gewinnen durfte. Auch hier haben namentlich seit Ende vorigen Jahrh. die manchesterlichen Theorien, insbesondere durch Adam Smith, die Herrschaft erlangt und bewußt oder unbewußt ihren eigenen Geist in die Geschichte hineintragend diese dahin ausgelegt, daß nach der Geschichte und dem Naturrechte die Bergwerksmineralien dem Grundeigentümer (nach Adam Smith) oder jedermann gehört haben, bis die Anmaßung der Hohenstaufenkaiser sie zu einem Regal gemacht habe. Diese Auffassung ist auch heute noch als die herrschende anzusehen, obgleich viele Urkunden dafür sprechen, daß wenigstens vom frühesten Mittelalter an durch alle Kulturstaaten hindurch die Metalle und Salze weder herrenlose Güter waren noch dem Grundeigentümer gehörten, sondern dem Landesherrn, wie im Altertum dem Staate, gebührten, und daß nur der von diesem Beliehene Rechte an denselben gewinnen konnte. Dabei war es allgemein üblich, daß der Landesherr den Bergbau nicht selbst betrieb, sondern unter Vorbehalt seines Obereigentums gegen Abgaben durch Private betreiben ließ. So hatte auch schon der athenienſische Staat seine Gruben um Laurion und am Pangäus, Rom seine Gruben um Vipaska, Phönikien seine Zinnbergwerke in Cornwall betrieben. Das Recht des Staates an den Bergwerksgütern, als Bergregal, hat sehr verschiedene Gestaltung gewonnen.

In England hatte selbst noch König Johann ohne Land sämtliche Bergwerke als sein Hausgut gewahrt und dieses, seine dominica, in der Weise genutzt, daß er allen „seinen" Bergleuten gestattete, gegen die üblichen Abgaben überall Erz zu graben. Allmählich schränkten die Parlamente die Macht der Krone ein; heute gehören, unbeschadet der alten Privilegien in England alle Bergwerksgüter dem Grund-

eigentümer, nur die Gold- und Silbererze sind eine königliche Prärogative.

In den **Vereinigten Staaten** gehören alle Bergwerksgüter dem Grundeigentümer; wo dies die Republik ist (in den neuen Territorien), hat dieselbe den Bergbau mit der Maßgabe freigegeben, daß wer eine Mine findet, auch den dazu gehörigen Grund und Boden bekommen soll.

In **Frankreich** haben die Könige ihr Bergregal mit Erfolg gegen die Großen (die Grundeigentümer als solche kamen nicht in Frage) verteidigt und pflegten bis 1789 das Recht an den Bergwerksgütern Generalunternehmern gegen Entgelt in Entreprise zu geben.

Das Gleiche gilt für **Spanien** und **Portugal**, für die spanischen und portugiesischen Kolonien und für die **italischen Staaten**.

In **Deutschland** haben die Kaiser ihr von den deutschen Fürsten Friedrich Barbarossa zuerkanntes Regal, wie andere Regalien, nach und nach den deutschen Fürsten in deren Territorien verliehen, diese Verleihung bei jedem Kronwechsel bestätigt, bis allmählich die Fürsten auch das Bergregal als eigenes Recht in Anspruch nahmen. Die Goldene Bulle überließ 1356 allen Kurfürsten die Bergwerke in ihren Territorien, und im Westfälischen Frieden wurde allen Reichsständen mit den übrigen Regalien auch das Bergregal zugesprochen. Die Ausübung in Kraft des Regals gestaltete sich folgendermaßen: die Fürsten behielten sich 1) gewisse Mineralien ausschließlich zur eigenen Gewinnung vor, so Friedrich der Große in Kleve-Mark und in Magdeburg-Halberstadt Salzarten und Salzquellen; 2) sie reservirten sich gewisse Landesteile zum eigenen ausschließlichen Bergwerksbetriebe; 3) sie verliehen mit oder ohne Beding von Abgaben innerhalb gewisser Distrikte bestimmten Personen das ausschließliche Recht, gewisse Mineralien zu gewinnen (Distriktsverleihungen); 4) sie erklärten den Bergbau auf die regalen Mineralien in dem Sinne ganz oder teilweise frei, daß jeder überall nach solchen Mineralien suchen durfte. Sie versprachen zugleich dem Finder derartiger Mineralien ein genau bestimmtes Grubenfeld unter dem Beding gewisser Abgaben (meist des Zehnten) und des fortdauernden Betriebs nach näherer Anordnung des Regalherrn und seiner Beamten.

Gemeinrechtlich in Deutschland ist nur das **Bergregal**, das dem Staate zustehende Recht, mit Ausschluß aller anderen, auch des Grundeigentümers, über die Bergwerksmineralien aus eignem Recht zu verfügen. Die **Bergbaufreiheit**, **Bergfreiheit** ist im Verhältnis zum Grundeigentümer die dem Bergregalherrn (bez. dem von diesem Beliehenen) zustehende Befugnis, überall, auch auf und unter fremden Grundstücken, ohne Erlaubnis des Grundeigentümers nach Bergwerksmineralien zu suchen und die gefundenen abzubauen. Im Verhältnis zum Bergregalherrn ist Bergbaufreiheit die jedermann zustehende Befugnis, nach Bergwerksmineralien zu suchen und die aufgefundenen abzubauen. In der Regel verbindet man beide Begriffe der Bergbaufreiheit dergestalt, daß man das jedem zustehende Recht unter Bergbaufreiheit zu verstehen pflegt. Diese nahm und nimmt ihren Ursprung aus dem Bergregal (anderer Ansicht **Achenbach** u. a., welche sie als ein das Bergregal beschränkendes Institut auffassen); sie bestand und besteht nur, ebenso wie das Recht des Finders, soweit der Regalherr in Ausübung seines Regals sie erklärt hat; sie bestand insbesondere dann nicht, wenn und soweit der Regalherr sich bestimmte Mineralien oder bestimmte Gegenstände zum eigenen Bergbau vorbehalten oder bestimmten Personen auf gewisse Mineralien oder innerhalb gewisser Distrikte Vorrechte zum Bergbaubetriebe verliehen hatte. Wo eine solche Erklärung nicht besteht, z. B. in **Mecklenburg**, gehören die Bergwerksgüter, als welche gemeinrechtlich Salz und die Metalle gelten, uneingeschränkt dem Landesherrn. Nach neuestem Recht, insbesondere dem in Deutschland vorbildlich gewesenen preußischen Berggesetze vom 24. Juni 1865, besteht die Bergbaufreiheit an allen dem Verfügungsrechte des Grundeigentümers entzogenen Mineralien, und nur an diesen. Es ist nicht mehr statthaft, dieselbe zu gunsten des Staates oder eines Dritten einzuschränken. Vgl. die Art. Mutung, Schürfen.

Die hohen Abgaben, welche der Staat aus dem Bergbau bezog, sein Recht, sich die lohnendsten Mineralien und die reichsten Grubenfelder ausschließlich vorzubehalten und seine jede Selbständigkeit des Bergbauunternehmers ausschließende bevormundende Leitung, überhaupt der **fiskalische** Gebrauch des Bergregals rief steigenden Widerspruch hervor. Zudem erschien vielen (Adam Smith) das Bergregal als ein Eingriff in die Rechte des Grundeigentümers. Die erste Einwirkung der neueren rechtlichen und volkswirtschaftlichen Anschauungen auf das Bergwesen zeigte sich in **Frankreich**. In der konstituirenden Nationalversammlung (1791) forderten einige das Recht Bergbau zu treiben für den Grundeigentümer, andere dagegen für den Staat. Die letztere Forderung siegte nach einer Rede Mirabeaus. So entstand das französische Berggesetz vom 28. Juli 1791, welches die Bergwerksgüter als Nationaleigentum auffaßt. In der Sache, aber unter Vermeidung dieses Namens, teilt das noch heute gültige Berggesetz vom 21. April 1810 den gleichen Standpunkt. Der Staatsrat konzessionirt die Bergwerke. Einen Rechtsanspruch auf die Konzession haben weder die Finder noch die Grundeigentümer. Der wesentliche Unterschied des modernen B.s vom älteren französischen ist nicht das **Prinzip**, denn beide beruhen auf dem Verfügungsrechte des Staates über die Bergwerksgüter; sondern die Art seiner Anwendung, welche nicht mehr in der Erteilung von Monopolen an Generalunternehmer, sondern von räumlich-beschränkten Konzessionen an alle befähigten Personen besteht und die staatlichen Rechte auf die unbedingt nötige Sicherheitspolizei und einen sehr mäßigen Steuersatz eingeschränkt hat. Auf die nämlichen Ziele: Ausschluß der staatlichen Vorrechte, möglichste Beseitigung der staatlichen Aufsichtsrechte und Herabsetzung der Steuern war auch die Bewegung in Deutschland gerichtet, welche in Preußen ihren Abschluß fand durch das Steuergesetz vom 10. Oktober 1862 und das **Allgemeine Berggesetz für die preußischen Staaten** vom 24. Juni 1865. Letzteres Gesetz, eines der wichtigsten und zugleich freiheitlichsten dieses Jahrh., hat mit geringen Veränderungen in 11 anderen deutschen Staaten, darunter Baiern, Württemberg, Elsaß-Lothringen, Anhalt und Braunschweig, Aufnahme gefunden und gilt in einem Rechtsgebiet, welches nach seinem Flächeninhalt wie nach Menge und Wert der innerhalb seiner Grenzen gewonnenen bergmännischen Produktion rund 90% von Deutschland und seiner Mineralgewinnung ausmacht. Dieses Gesetz hält die Trennung der **Bergwerksmineralien** vom Grundeigentume aufrecht, erklärt dieselben aber unter Ausschluß aller staatlichen Vorrechte in dem Sinne für frei, daß jeder, der nach Maßgabe dieses Gesetzes ein Mineral ge-

funden hat, berechtigt ist, die Verleihung desselben in einem gesetzlich vorgeschriebenen Felde zu verlangen. Das Feld, innerhalb dessen auf Grund der Bergbaufreiheit an bestimmten Bergwerksmineralien Bergwerkseigentum verliehen wird, beträgt in Preußen bei neuen Verleihungen regelmäßig 500000 Gnadenlachter (über 2 Mill. qm). Das Bergwerkseigentum schließt das Recht ein, auch die zur Gewinnung und zum Absatz der verliehenen Mineralien erforderlichen Anlagen über und unter Tage zu treffen. Soweit solche Anlagen über Tage erforderlich sind, hat der Bergwerkseigentümer gegenüber dem Grundbesitzer das Enteignungsrecht. Dasselbe wird erklärt durch einen gemeinschaftlichen Beschluß der Berg- und der Regiminalbehörde. Zusammengelegt (konsolidirt), geteilt und in seinen Grenzen verändert kann das Bergwerkseigentum nur unter Bestätigung der Bergbehörde werden. Der Bergwerkseigentümer kann zwar durch die Bergbehörde zur Inbetriebsetzung seines Bergwerkes bei Verlust seines Eigentums gezwungen werden. Dieser Zwang soll indes nur noch ausgeübt werden, wenn er durch überwiegende Gründe des öffentlichen Interesses gerechtfertigt erscheint. In Ansehung der Veräußerung, Belastung rc. steht das beliehene Bergwerkseigentum dem Grundeigentum rechtlich gleich. Ausgeschlossen vom Rechte des Grundeigentümers und frei erklärt sind, sofern sie die sog. absolute Bauwürdigkeit besitzen, Gold, Silber, Quecksilber, Eisen (mit Ausnahme der Raseneisenerze), Blei, Kupfer, Zinn, Zink, Kobalt, Nickel, Arsenik, Mangan, Antimon, die Alaun- und Vitriolerze, Steinkohle, Braunkohle und Graphit, Steinsalz nebst den mit demselben auf der nämlichen Lagerstätte vorkommenden Salzen (Kali und Magnesiasalze) und die Solquellen. Alle übrigen Mineralien, z. B. Platin, Marmor, Edelsteine gehören dem Grundeigentümer, desgl. Bernstein (ausgenommen in Ostpreußen, Litauen, Ermeland und dem Marienwerderschen landrätlichen Kreis für allen, und in dem Geltungsbereich des westpreußischen Provinzialrechts für den am Strande gefundenen Bernstein). Ausnahmsweise gehören in Hannover Salz und die Salzquellen, in Schlesien das Eisen zum Grundeigentume; im Gebiete des westpreußischen Provinzialrechts gehören alle Mineralien außer Salz, Salzquellen und eben Bernstein dem Grundeigentümer. Die Kohlen sind in den vormals sächsischen Landesteilen und noch an anderen Orten, z. B. im Fürstentum Kalenberg, Bestandteil des Grundeigentums. Der Erwerb und Betrieb von Bergwerken für Rechnung des Staates ist den allgemeinen Rechtsregeln unterworfen. Als Bergwerksland kommt außer Preußen Sachsen in Betracht. Daselbst gilt das Allgemeine Berggesetz vom 16. Juni 1868. Dieses schließt die metallischen Mineralien, Steinsalz und die Salzquellen, nicht aber Kohlen, vom Verfügungsrechte des Grundeigentümers aus. Die Steinsalz- und die Solgewinnung sind dem Staate vorbehalten. Im übrigen ist der Bergbau jedermann freigegeben. Während in Preußen zum Schürfen niemand einer staatlichen Erlaubnis bedarf, ist in Sachsen die Ausstellung eines Schürfscheins erforderlich, und während in Preußen der erste Finder, nicht aber der Schürfer ein Vorrecht hat, gibt in Sachsen das Schürfrecht ein Vorrecht.

In Österreich gilt das Berggesetz vom 23. Mai/25. Sept. 1854. Dasselbe zieht zum Bergregale alle Mineralien, welche wegen ihres Gehaltes an Metallen, Schwefel, Alaun, Vitriol oder Kochsalz benutzbar sind, die Zementwässer, Graphit und Erdharze, endlich alle Arten von Schwarz- oder Braunkohle. Salz ist dem Staatsmonopol unterworfen, die übrigen Mineralien dürfen nach zuvor erlangter Berechtigung von Privaten gewonnen werden. Diese Berechtigungen sind Zuweisungen von Schürfgebieten oder Verleihungen von Bergwerks-Maßen und Bergwerks-Konzessionen. Solche Berechtigungen kann jeder überhaupt Erwerbfähige erlangen. Wie das sächsische Recht, verlangt das österreichische Berggesetz besondere staatliche Erlaubnis zum Schürfen, es erteilt ausschließliche Schürfberechtigungen und gibt den Schürfern Vorrechte. (Vgl. die Art. Schürfen, Muten.)

Die Rechte des Staates an den Bergwerksmineralien, die Befugnis solche dem Grundeigentümer zu entziehen, sie zu verleihen, ihre Gewinnung zu beaufsichtigen (früher zu leiten), gründeten sich ehemals auf das Bergregal, heute werden sie auf die dem Staate zugeschriebene Berghoheit zurückgeführt.

Die freie Bewegung, welche der Bergbau durch die neueste Gesetzgebung erlangt hat, ist ihm nicht überall zum Segen ausgeschlagen. Überproduktion und starker Rückgang der Preise machen sich fast in allen anderen Ländern bemerkbar. Schon beginnt sich eine rückläufige Strömung zu äußern, welche die Befugnisse der Staatsgewalten ausdehnen und die freie Selbstbestimmung der Bergbauunternehmer in etwas einengen will. Auf rein fiskalischen Gesichtspunkten beruht es, daß in Anhalt in der neuesten Zeit das Monopol auf die Salze wiedereingeführt worden ist. [Arndt.]

Bergregal s. Bergrecht.

Bergreichenstein, Bergstadt in der böhm. Bzhptmsch. Schüttenhofen, im Böhmerwald, mit Bezirksgericht und Zündhölzerfabrikation; (1880) 2340 Einw. In der Umgegend bedeutende Glasindustrie, einst auch Goldwäschereien.

Bergreien s. Bergmusik.

Bergrutsch, s. v. w. Bergsturz, s. d.

Bergschiffe s. Bergfahrt.

Bergschlipf, s. v. w. Bergsturz, s. d.

Bergschmieden, in früherer Zeit Schmiedewerkstätten, in denen das Gezähe eines bestimmten Bezirkes gegen die von der Bergbehörde festgesetzten Preise angefertigt und reparirt werden mußte. Neuerdings bezeichnet man mit B. die auf Bergwerken beschäftigten Schmiedehandwerker, wie auch manche Hütten oder Pochwerksanlagen neben Bergwerken.

Bergschöppenstuhl s. Berggericht.

Bergschule nennt man eine Lehranstalt zur angemessenen wissenschaftlichen Ausbildung von Unterbeamten für den Bergwerks- und Hüttenbetrieb. In Preußen existiren B.n in Tarnowitz, Waldenburg, Eisleben, Klausthal, Bochum, Essen, Siegen, Saarbrücken, Dillenburg, Bardenberg, Wetzlar, zu denen in neuerer Zeit noch eine Hüttenschule in Bochum getreten ist. Außerdem sind B.n in Freiberg, Schemnitz, Pribram u. s. w. Sind 2 Klassen eingerichtet, wie in Tarnowitz, Waldenburg, Eisleben, Bochum, Saarbrücken, so soll die zweite Klasse Steiger ausbilden; zur Aufnahme in dieselbe ist der Nachweis einer 2- bis 4jährigen praktischen Arbeitszeit, sowie genügender Kenntnisse im Lesen, Rechnen und Schreiben erforderlich. Die erste Klasse soll Obersteiger (Betriebsführer) ausbilden; zur Aufnahme gelangen die besten Schüler der 2. Klasse, sowie solche junge Leute, welche neben 2- bis 4jähriger praktischer Arbeitszeit Kenntnisse, wie die Abiturienten der 2. Klasse nachweisen. Außerdem bestehen in Preußen Bergvorschulen, welche als Fortbildungsschulen dem jungen Bergarbeiter Gelegen-

heit geben, das in der Volksschule Gelernte zu wiederholen und sich zur Aufnahme in die B.n vorzubereiten. [Köhler.]

Bergschwaden s. Schwaden.

Bergseife, eine dichte oder feinerdige, schwarze, fettig sich anfühlende und an der Zunge klebende Masse, die (gleich dem Thon) aus Kieselerde (44—46%), Thonerde (17—26%), Eisenoxyd und Wasser besteht. Sie findet sich besonders häufig bei Olkucz in Polen und bei Aussig in Böhmen und wird zum Waschen und Walken benutzt. [Pfaff.]

Bergsöe, Wilhelm, dän. Novellist und Naturforscher, geb. 8. Febr. 1835 zu Kopenhagen, beschäftigte sich als Student der Medizin hauptsächlich mit Naturwissenschaften und Ästhetik, ging ebensosehr aus künstlerischem wie wissenschaftlichem Drange 1862 nach Italien und veröffentlichte als Frucht seiner zoologischen Untersuchungen 1864 die Monographie Philichthys Xiphiae, 1865 das Werk über die italienische Tarantel und den Tarantismus im Mittelalter und in neuerer Zeit (Kopenhagen). Infolge von mikroskopischen Arbeiten erblindet und genötigt, die wissenschaftliche Laufbahn aufzugeben, diktirte er 1866 den schon in Rom geplanten Roman Fra Piazza del Popolo, veröffentlichte 1867 die Gedichtsammlung I Ny og Nä (Dann und wann) und 1868, während eines zweiten Aufenthalts in Rom, der ihm teilweise Heilung seines Leidens brachte, den Roman Fra den gamle Fabrik (Von der alten Fabrik). Es folgten die Romane I Sabinerbjergene (das Sabinergebirge 1871), Bruder fra Rörvig (Die Braut von Rörvig 1872), Gjengangerfortällinger (Gespensternovellen 1873), Italienske Noveller (1874), I Skumringen (In der Dämmerung 1876) und seine letzte, selbstgeschriebene und darum besonders fein ausgeführte Arbeit Hvem var han? (Wer war er?) Alle diese Romane sind durch reiche Phantasie und glänzende Darstellung ausgezeichnet, haben aber durch ihren Realismus manchen Anstoß erregt. Von Gedichten veröffentlichte B. noch Hjmvee (Heimweh 1862) und Blomstervignetter (Blumenvignetten). Endlich schrieb er Rom under Pius der Niende (1874—79) u. Fra Mark og Skow (Aus Feld u. Wald, 1880, 3 Tle.), Schilderungen aus d. Leben der Inselten. Fast alle seine Werke sind ins Deutsche übersetzt. [H. F.]

Bergstedt, Karl Fredrik, schwed. Schriftsteller, geb. 24. Juli 1817, 1843 Dozent in Upsala, machte sich durch seine Sanskrit-Studien und -Übersetzungen bekannt, sowie als Herausgeber verschiedener Zeitschriften: Frey (Sonne, Gott der Saaten 1844), Tidskrift för Litt. (1851—52), Aftonbladet (Abendblatt 1852—55), Samtiden (die Gegenwart) (1871), von denen die zweitgenannte eine im Norden bis dahin ganz ungewöhnliche Verbreitung gewann. Metriska öfversättn. från Sanskrit (1845), Kalidasas Vikrama och Urvasi (übersetzt 1846) u. a. [Ph. Schweitzer.]

Bergstr., zoolog. Abkürz. für J. A. Benignus Bergsträßer, Entomolog, geb. 1732 zu Idstein (Hessen), gest. 1812 als Konsistorialrat und Professor der Physiologie zu Hanau.

Bergstraße, die etwa 52 km lange, auf dem rechten Rheinufer am Fuße des Odenwalds sich hinziehende Kunststraße, bei Bessungen unweit Darmstadt beginnend und bis Heidelberg reichend, in weiterem Sinne der ganze fruchtbare Strich der nächsten Umgebung derselben. Längs dieser Straße, unter dem Namen Platea montana vom Kaiser Probus angeblich angelegt, teils zum Großherzogtum Hessen, teils zu Baden gehörig, führt die Main-Neckarbahn von Darmstadt über Zwingenberg (mit dem 519 m hohen Melibokus), Bensheim und Heppenheim bis Weinheim und ist das Ziel vieler Touristen, indem Natur (mildes Klima, guter Wein, edles Obst, sogar Mandeln, üppige Vegetation, besonders in herrlichen Nußbäumen und Edelkastanien bestehend) und Kunst (viele Schlösser und deren Ruinen, z. B. Schloß Auerbach, Starkenburg) zusammengewirkt haben, diese Gegend zu einer der schönsten Deutschlands zu gestalten. Die Straße war während des Mittelalters zum großen Teil im Besitze der Geistlichkeit, weshalb sie beim Volke auch Pfaffenstraße heißt. Vgl. Franck, Die Burgen der hessischen B., Darmst. 1868; Führer durch die B. über den Odenwald, 3. Aufl. Weinheim 1882; Pasqué, Die B., Zürich 1884. [Berghaus.]

Bergsträßer Wein s. Rheinhessische Weine.

Bergsturz. Die Verwitterung der Felsmassen ist notwendig, sofern sie in Gebirgen erst die Möglichkeit organischen Lebens schafft, aber in der massenhaftesten Verwitterungserscheinung, dem B., tritt sie dem Leben verderblich entgegen. Unausgesetzt lösen sich an offenen Felslagen kleinere Teile ab und stürzen zu Thal; wenn Wasserläufe mit im Spiele sind, bilden sich Runsen, Rieben, Rüfen; bei trockenen Ablösungen entstehen Schutthalden und Ganden; das Herabfallen großer Felsmassen bildet den B. Ein Bergteil kann seine Grundlage verlieren, wenn einsickerndes Wasser sie erweicht und teilweise auswäscht; alsdann senkt sich die aufgelagerte Felsschicht, gerät in Bewegung und glitscht endlich auf der schlüpfrigen Unterlage, meist mit außerordentlicher Schnelligkeit, und alles vor sich her zerstörend, ins Thal. Diese Art B. heißt Bergschlipf, Bergrutsch; so geschah es bei Goldau. Wird dagegen eine Felsmasse vom Gebirge losgesprengt durch Erdbeben, durch Gefrieren eingedrungenen Wassers oder auch durch unvorsichtiges Unterhöhlen von Menschenhand, so stürzen die gelockerten Massen über und kollern mit lautem Getöse die Abhänge hinunter. In diesem Falle erhält der B. den Namen Bergbruch, Bergfall. Hierher gehört Elm. Den Moment des Sturzes verhüllen beide Arten meistens durch eine dicke Staubwolke. An einem B. unterscheidet man den Abriß, die Sturzbahn und das Schuttfeld. Der Abriß erscheint, auch bei mächtigen Stürzen, im Gebirgsganzen geringfügig, doch gibt es Bergstürze, die auffällige Lücken hinterlassen haben. Im allgemeinen verläuft die Sturzbahn geradlinig, nur wo mächtige mechanische Hindernisse in den Weg treten wird sie abgebogen. Neben dem herabsausenden Gestein wirkt die zusammengepreßte Luft fast ebenso zerstörend; bei Goldau sind häusergroße Felsblöcke viele hundert Fuß am Rigi aufwärts geschleudert worden, in Elm haben zahlreiche Zuschauer gesehen, daß Menschen, Bäume und Dachstühle vor Ankunft der Steinlawine in die Höhe gewirbelt und erst nachher vom Schutt bedeckt worden sind. Die Beschaffenheit des Schuttfeldes hängt vom Untergrunde und von der Art des herabstürzenden Gesteins ab, von der letzteren auch die Länge der Zeit, die zur Vernarbung der Erdwunde nötig ist. Der Reisende fährt noch heute durch das Blockgewirr von Goldau; in Elm hat die fleißige Hand des Menschen binnen wenigen Jahren schon einen Teil des weichen Schiefers wieder zu Acker- und Wiesenland umgewandelt. Weitere Vernichtung richtet das Schuttfeld dann an, wenn es Flüsse durch Stauung zu Seen anschwellt oder geradezu in Seen fällt. Man hat beobachtet, daß Bergstürze am ehesten im Frühling und Herbst und öfters nach starken Regengüssen eintreten. In allen geologischen Formationen und in allen Gebirgsarten kennt man auch vorhistorische.

besonders reich an Bergstürzen sind die Alpen; die wichtigsten neueren sind: die von Bagne und Simpeln im Wallis, 1545 und 1597, welche 120 und 81 Menschen begruben; der B. von Yvorne im Wadtlande, 1574, der 122 Personen verschüttete; der von Plurs in der Landschaft Chiavenna, 1618, wobei über 1000 Menschen umkamen. 1806 wurde Goldau, 1881 Elm verschüttet, jenes mit 457, dieses mit 115 Einw. Gegen drohende Bergstürze vermag menschliche Kraft in der Regel wenig, doch bliebe sorgfältige Überwachung versickernder Gewässer und fleißige Beforstung der Berghänge nicht ohne Erfolg. Verdächtige Bergteile sollten nicht bloß durch Sachverständige genau untersucht, sondern auch von Gemeinde wegen regelmäßig beobachtet werden. Wo Risse im Gebirge entstehen oder sich erweitern und unheimliches Getöse sich im Boden hören läßt, bleibt schließlich nichts anderes übrig, als das Verlassen der gefährlichen Wohnstätte, wie das vor mehreren Jahrzehnten zu Felsberg in Bündten geschah. Vgl. Scheuchzer, Naturhistorie des Schweizerlandes, Zürich 1716; Zay, Goldau, Zürich 1807; Baltzer, Über Bergstürze in den Alpen, Zürich 1875; Buß und Heim, Denkschrift über den B. von Elm, Zürich 1881; Heim, Über Bergstürze, Winterthur 1882. [Stutz.]

Bergsucht, veraltete Bezeichnung für das Endstadium verschiedener die Berg- und Hüttenleute betreffenden Krankheiten, die, namentlich durch Einwirkung von Staub (s. Staubinhalationskrankheiten), von schädlichen Gasen und giftigen Metallen (Arsenik, Blei, Kupfer 2c., vgl. die entsprechenden Art.) verursacht, sich vorzugsweise in schweren Ernährungsstörungen, chronischen Metallvergiftungen, chronischen Lungenkrankheiten und namentlich in Schwindsucht äußern. Vgl. Art. Gewerbekrankheiten. [Oldendorff.]

Bergtalg, ältere Bezeichnung für Scheererit (s. d.), auch für unreinen, verwitterten Zinkvitriol (s. d.), welcher auf seiner Fundstätte nicht selten in weichem, schmierigem Zustande angetroffen wird. [Bücking.]

Bergteer s. Asphalt und Steinöl.

Bergtrum s. Erzlagerstätten.

Bergues (spr. bergh), Festung vierten Ranges im französ. Depart. Nord, Arrond. Dunquerque, an der Colme, Station der französ. Nordbahn. Handel mit landwirtschaftlichen Produkten; (1876) 5368 Einw. B. ist eine vlämische Stadt und wurde 1793 vergeblich von den Engländern belagert.

Bergün, Hauptort des oberen Teiles des Albulathals (s. d.) mit uralter Kirche in romanischer Basilikaform, deren Turm aus der Frankenzeit stammt, und 418 reformirten, meist romanisch sprechenden Einw. Vor B. windet sich die Straße durch die imposante Felsschlucht des Bergünersteins hinauf. [Graf u. Leuzinger.]

Bergvorschule s. Bergschule.

Bergwachs s. Ozokerit.

Bergwardein, s. v. w. Bergprobirer, s. d.

Bergwerksbetrieb s. Grube (Betrieb).

Bergwerksmineralien, auch regale Mineralien, sind die dem Verfügungsrechte des Grundeigentümers entzogenen, dem Bergregal, bez. der Bergbaufreiheit unterworfenen Mineralien; s. den Art. Bergrecht.

Bergwerksmünzen sind Gedächtnismünzen aus dem ersten aus einem neu angelegten Bergwerke geförderten Metalle. Man hat B. in Gold, Silber und Kupfer. Vgl. Biedermann, Vier Abhandlungen von B., Freiberg 1753—54.

Bergwerkssteuern sind Abgaben, welche von den verliehenen Bergwerken an den Verleiher, den Staat, entrichtet werden. Sie werden nur von Bergwerksmineralien erhoben. Ursprung der B. ist das Bergregal: sie waren der Preis, Bezahlung dafür, daß der Regalherr den Abbau der regalen Mineralien gestattete. Sie standen daher dem Regalherrn zu; das waren seit der Goldenen Bulle alle Kurfürsten, seit dem Westfälischen Frieden alle Reichsstände. Letztere haben mit dem Privatbergregale auch noch im heutigen Rechte den Anspruch auf die B. in ihren Standesherrschaften. Die B. waren ursprünglich sehr hoch, gewöhnlich betrugen sie den Bruttozehnten, Bergzehnten, neben Reinertragsabgaben, Verleihungs-, Bestätigungs-, Rezeß- und anderen Gebühren. Die erste Ermäßigung trat in Frankreich ein. Das loi des mines vom 21. April 1810 hob alle bestandenen B. auf, führte dagegen, unter Aufrechterhaltung der allgemeinen Grundsteuer, eine feste und ziemlich mäßige Abgabe ein. Erstere beträgt 10 Frks. auf jeden qm des Grubenfeldes, letztere seit 1839 5% vom Reinertrage. Das französische System der Besteuerung ist in viele Länder übergegangen. In Preußen wurde im J. 1851 der Bergwerkszehnte auf den Zwanzigsten herabgesetzt und die meisten sonstigen B. aufgehoben. Heute gilt für Preußen folgendes: Eisenerze sind gänzlich abgabenfrei. Andere Bergwerksmineralien — und nur solche — unterliegen einer Bruttoabgabe von 2%, welche ohne Rücksicht darauf, ob das Bergwerk Gewinn oder Verlust bringt, zu entrichten ist. Die Abgabe der 2% heißt in Höhe der Hälfte Aufsichtssteuer. Die Bergwerke sind in Preußen wie in Frankreich von der Gewerbe-(Patent-)steuer frei. In Elsaß-Lothringen gilt jetzt neben der aus der französischen Gesetzgebung herrührenden festen Feldessteuer die Bruttoabgabe von 2%. In Sachsen unterliegen Bergwerke einer Grubensteuer, welche für jede Maßeinheit 3, bez. 20 Pf. beträgt, und im übrigen der allgemeinen Gewerbesteuer; in Baiern einer Grubenfeldabgabe und der allgemeinen Einkommensteuer. Steinsalz, Kalisalze und Salzquellen sind der B. nicht unterworfen; dahingegen erhebt das Deutsche Reich von je 100 kg zum menschlichen Verbrauche im Inlande bestimmten Kochsalzes eine Steuer (Salzsteuer) von 12 Mrk. In Österreich wird der in verliehenen Bergwerksmaßen betriebene Bergbau außer der Maßengebühr (eine Feldessteuer) der Einkommensteuer der ersten Klasse unterzogen. Wie verschieden auch die B. der verschiedenen Länder sind, so zeigen sich doch zwei gemeinsame Züge: 1) B. an den Staat werden nur von den durch den Staat verliehenen, dem Verfügungsrechte des Grundeigentums unbedingt entzogenen Mineralien entrichtet; 2) die B. schließen eine Doppelbesteuerung in sich: sie werden erhoben neben den Abgaben, welche der Betreiber von seinem Einkommen aus dem Bergbau persönlich zu zahlen hat. Der alte Bergzehnt, besonders in Österreich Bergfron, Bergwerksfron genannt, ist hier durch Gesetz vom 28. April 1862 aufgehoben. [Arndt.]

Bergwiskacha, Lagidium peruanum, s. Hasenmäuse.

Bergwohlverleih, Arnica montana, s. Kompositen.

Bergzabern, Stadt in der bair. Rheinpfalz am oberen Haardtgebirge, 15 km SW von Landau, mit (1885) 2340 meist protestant. Einw., Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts und einer Lateinschule, wegen der schönen Lage und herrlichen Waldungen neuerdings vielbesuchte Sommerfrische. Die Römer hatten hier eine Niederlassung (Tabernae montanae). Zuerst den Grafen von Zweibrücken gehörig, erhielt B. 1286 Stadtrechte, kam dann an die Kur-

pfalz und 1444 an die Herzöge von Pfalz-Zweibrücken. 1676 von den Franzosen niedergebrannt. Im 18. Jahrh. war B. Witwensitz mehrerer Zweibrückener Herzoginnen, welche in dem 1719—25 wiederhergestellten Schlosse wohnten. Vgl. J. Ph. Croll, Oratio de Tab. mont., Zweibr. 1730. [Rey.]

Bergzehnt, s. v. w. Bergwerkszehnt, s. Bergwerkssteuern.

Bergzeichnung s. Planzeichnen und Landkarte.

Beriberi (japan. Kak-ke), eine fieberlose Tropenkrankheit, die auf einer durch mangelhafte Ernährung verursachten Veränderung der Zusammensetzung des Blutes beruht und wahrscheinlich nichts anderes als eine perniziöse Anämie (verderbliche Blutarmut) ist. Sie charakterisirt sich durch Auftreten wässeriger Ansammlungen in verschiedenen Körperhöhlen mit Aufhören der Nierenfunktion, wozu Gefühl von Taubheit, sowie Schwäche der unteren Gliedmaßen tritt. Gleichzeitig ist die Verdauung und die Blutzirkulation gestört; ansteckend ist das Leiden nicht. Durch eine Verbesserung der Körperernährung und der äußeren Lebensverhältnisse, sowie namentlich durch einen Wechsel des Aufenthaltsortes läßt sich das Leiden, wenn es nicht bereits allzusehr vorgeschritten ist, stets erfolgreich bekämpfen. Die Krankheit kommt in Ostindien, auf den Inseln des indischen Archipels, in China, in Westindien, Brasilien, namentlich aber in Japan vor; zuweilen bricht sie auch auf Schiffen aus. Die Sterblichkeit schwankt zwischen 10—70%. Vgl. Wernich, B. als Nationalkrankheit der Japaner, in den Geogr.-med. Stud. nach den Erlebnissen einer Reise um die Erde, Berl. 1878, S. 177—95. [Kleinwächter.]

Bericht, laut B., s. die Art. Avis und Wechsel.

Berichterstatter. Die Befugnisse der juristischen B. sind durch das deutsche Gerichtsverfassungsgesetz (§ 199) und durch die Strafprozeßordnung (§§ 365 und 391) festgestellt. Über die Bedeutung der B. im Zeitungswesen s. d. [M.]

Bericische Hügel (Monti Berici), eine bis 400 m hohe und 14 km lange Hügelkette bei Vicenza in Venetien, durch das Thal von Montebello von den Alpen getrennt, reich an Naturschönheiten.

Berieselung s. kulturtechnische Anlagen.

Berilldruck s. Zeugdruck.

Bering (früher allgemein Behring geschrieben), Vitus, Seefahrer, geb. 1680 zu Horsens in Jütland, trat in die russische Marine ein und erhielt 1724 von Peter d. Gr. den Auftrag, die OKüsten Sibiriens zu erforschen und die Lage zu Amerika genau zu ermitteln. 1728 entdeckte B. die nach ihm benannte Straße, ohne indes des Nebels wegen die gegenüberliegende Küste von Amerika zu sehen. Auf der Heimreise erfuhr er in Irkutsk, daß schon 1648 die Umsegelung des asiatischen Ostkaps dem Russen Deschnew gelungen war. 1732 wurde B. mit Tschirikow zum zweiten Male ausgesandt, um Amerika aufzusuchen, außerdem sollte die Erforschung der ganzen NKüste Asiens unter seiner Oberleitung stehen. An dieser mit den großartigsten Mitteln ins Werk gesetzten Forschungsreise nahmen teil der Astronom Delisle de la Croyère, der Botaniker J. G. Gmelin, der Reichshistoriograph G. H. Müller, der Zoolog G. Steller, außerdem Maler, Geodäten, Ärzte und Offiziere. Müller und Gmelin kamen nur bis Irkutsk, Delisle und Steller bis Ochotsk und gingen von da erst 1740 in See, erreichten mit B. die WKüste Amerikas unter 60° n. Br., gelangten aber 1741 auf dem Heimwege statt nach Kamtschatka nach der Beringsinsel, wo B. 8. Dez. 1741 den jahrelangen Mühen und aufreibenden Strapazen erlag. Die NKüsten Asiens wurden von Laptew, Prontschischtschew und Tscheljuskin erforscht. Vgl. K. E. v. Baer, Peters d. Gr. Verdienste u. d. Erweiterung d. geogr. Kenntnisse, 16. Bd. der „Beiträge zur Kenntnis des russischen Reiches", Petersb. 1872; Steller, Reise von Kamtschatka nach Amerika, Petersb. 1793.

Beringer Brunnen s. Suderode. [Ruge.]

Beringsinsel (Awotscha), russ. Insel im SWTeile des Beringsmeeres, an der Küste von Kamtschatka zu den Aleuten gerechnet, 37—45 km breit und 111 km lang mit ca. 300 Einw.; mit der Kupferinsel und mehreren anderen die Gruppe der Kommandeur- (Kommodore-) Inseln bildend. 1740 von Bering (s. d.) entdeckt; vgl. Aleuten.

Beringsmeer (nach Bering, s. d., benannt), Randmeer von 2323130 qkm Fläche, begrenzt im W. von Kamtschatka und der Tschuktschen-Halbinsel, im O. vom amerikanischen Territorium Alaska, im S. durch eine vom Kap Kamtschatka über die Kommandeurinseln nach der Inselreihe der Aleuten gezogene Linie, im S. mit dem nördl. Pazifischen Ozean, im N. durch die Beringsstraße (s. d.) mit dem Nordpolarmeer zusammenhängend. Die südwestl. Hälfte des B.s ist bis 3210 m tief (Petermanns Geogr. Mitteil. 1877, Taf. 7), die nordöstl. Hälfte durchweg weniger als 200 m. Obwohl das B. ganz im S. des Polarkreises gelegen ist, bedeckt es sich jeden Winter größtenteils mit Eis, welches im Frühling noch bis 58° n. Br. hinabreicht, im Hochsommer sich dagegen nur hier und da in Buchten hält. Große Eisberge fehlen, da die benachbarten Küsten aller Gletscher ermangeln und die Beringsstraße zu seicht ist, um schwimmende Eisberge aus dem Eismeer herein zu lassen. Die Strömungen des B.s sind ziemlich unbekannt, doch erscheint als gesichert, daß kein Zweig der warmen japanischen Strömung (Kuro Schio) hinein gelangt. Die wirtschaftliche Bedeutung des B.s ist eine ganz untergeordnete, nur spärlicher Walfischfang oder etwas besser lohnende Robben- und Walroßjagd (die früher häufige Stellersche Seekuh ist ganz ausgerottet) wird (meist von Schiffen aus St. Francisco) betrieben; an den Küsten sind nur einige Niederlassungen für den Pelzhandel. Vgl. Directory for the coast of Alaska and Berings Sea, edit. by the U. S. Bureau of Navigation, Washington 1869; die ebenda erschienene Seekarte Nr. 68: Berings Sea; Petermanns Geogr. Mitteil. 1881, S. 361 u. 443, und Art. Meer. [Krümmel.]

Beringsstraße (nach Bering, s. d., benannt), trennt Asien von NAmerika in ca. 65¾° n. Br., ist zwischen dem OKap (Asien) und dem Kap des Prinzen von Wales (Amerika) gemessen 92 km breit und nirgends über 51 m tief. In der Mitte der Straße liegen die beiden Diomedesinseln; Dall fand im Sept. 1880 keine anderen Strömungen als Gezeitenströme, dagegen in der OHälfte der B. erheblich wärmeres Wasser (7—9° C.) als im W. (nur 2—3° C.). Vgl. Petermanns Mitteil. 1881, S. 361, Taf. 7, sowie die Art. Nordpolarmeer und Meer. [Krümmel.]

Berintho, Pseudonym für Roberthin, Robert (s. d.).

Bériot (spr. bérioh), Charles Auguste de, belgischer Violinmeister, geb. 20. Febr. 1802 zu Löwen, gest. 8. April 1870 zu Brüssel. B. war Schüler von Robrez, Viotti, Baillot und Lafont. Seine Berühmtheit datirt vom Ende der 20er Jahre, wo er sich in Paris gleichzeitig mit Paganini hören ließ. B.s erste Kunstreise ging nach England; in den 30er Jahren besuchte er mit gleichem Erfolge auch Italien, Frankreich und Deutschland und zwar in Gemeinschaft mit der berühmten Sängerin Malibran-Garcia, welche 1836

seine Gattin wurde. Feste Anstellungen bekleidete B. als Kammervirtuos des Königs Wilhelm der Niederlande (bis 1830), 1842 als Lehrer am Pariser Konservatorium, 1843 als erster Violinprofessor am Konservatorium zu Brüssel. Seine Hauptschüler sind Prume, Léonard und Vieuxtemps. 1852 erblindete B. Das Spiel B.s war in Ton und Phrasirung zierlich und elegant. Seine Kompositionen, unter denen 7 Violinkonzerte und eine Violinschule die Hauptwerke bilden, sind als Unterrichtsmaterial noch heute sehr geschätzt. Sein Sohn **Charles Wilfried de B.**, geb. 12. Febr. 1833 zu Paris, lebt daselbst als Klavierspieler und Komponist. Außer einer Anzahl Klavierkompositionen schrieb er gemeinsam mit seinem Vater Méthode d'accompagnement pour piano et violon und Duos für Klavier und Violine, „Opéras sans paroles". [Kretzschmar.]

Beris, Strahlenfliege, s. Waffenfliegen.

Berislaw, Stadt im russ. Gouvern. Cherson, am Dnjepr, mit (1881) 10271 Einw.

Beritt, bei der Kavallerie dasselbe, was Korporalschaft (s. d. Art.) bei der Infanterie.

Berk., botan. Abkürzung für M. J. Berkeley (s. d.).

Berka, Städtchen im Großherzogtum Weimar an der Ilm, 11 km S von Weimar, mit (1885) 1761 Einw., die meist Korbflechterei und Steinhauerei betreiben. Die dortigen eisen- und schwefelhaltigen Quellen, 1812 entdeckt, ließ Karl August 1813 zu einem Bad einrichten. Seitdem ist B., das wegen seiner milden und geschützten Lage zwischen bewaldeten Bergen wohl „das thüringische Meran" genannt wird, Kurort vorzüglich bei chronischen Katarrhen der Luftwege und pleuritischen Ausschwitzungen und sieht, nachdem auch Sand-, Dampf- und Moorbäder eingerichtet sind, jährlich 7—800 Badegäste; eine Eisenbahn von Weimar nach B. ist (1886) im Bau. B. war anfänglich Sitz des Geschlechts der **Grafen von B.**, welche dort um die Mitte des 13. Jahrh. ein Cistercienserinnenkloster stifteten; von ihrem Schloß sind Ruinen noch vorhanden. Nach vielem Wechsel der Besitzer gelangte B. Anfang des 17. Jahrh. an Sachsen-Weimar. Vgl. L. Pfeiffer, Thüringens Bäder, Kurorte und Sommerfrischen, Wien 1875; Ebert, Bad B. an der Ilm, Weimar 1877. [Mitzschke.]

Berkan oder Baralan (ital. barracano, franz. bouracan, span. barragan; s. Etym. v. Barchent), ein dichtes Kammgarngewebe; die Kette ist zweifädiger, der Schuß drei- bis sechsfädiger Kammgarnzwirn.

Berkel, rechter Nebenfluß der Yssel, entspringt in Westfalen und mündet bei der niederländischen Stadt Zütphen.

Berkeley (spr. börk'leh), Stadt in der engl. Grafschaft Gloucester, am Avon, mit 6000 Einw.; es fabrizirt den berühmten „doppelten Gloucesterkäse". Geburtsort Jenners, des Erfinders der Schutzpockenimpfung (geb. 1749).

Berkeley: 1) **George**, englischer Philosoph, geb. 12. März 1685 zu Killerin unweit Thomastown in Irland, seit 1734 Bischof von Cloyne, gest. 14. Jan. 1753 in Oxford. Bei einem Missionsunternehmen auf den Bermudainseln, zu dessen Förderung er 1728—31 in Rhode-Island weilte, büßte er, da die versprochenen Beiträge, um eine Anstalt zur Belehrung der Wilden zu gründen, nicht gezahlt wurden, einen großen Teil seines Vermögens ein. In der Theory of vision (Dublin 1709 u. ö.), einer wichtigen Voruntersuchung zu seinen Hauptwerken und der neueren physiologischen Psychologie, wies B. unter strenger Scheidung der Tast- und Gesichtsempfindung darauf hin, daß Erinnerung und Gedanke bereits beim Zustandekommen dessen, was unmittelbarer Inhalt der Empfindung zu sein scheint, beteiligt sind, und daß z. B. Entfernung nicht wahrgenommen, sondern erschlossen wird. B.s Hauptwerke sind: **A treatise concerning the principles of human knowledge**, Dublin 1710, deutsch v. Überweg, 2. Aufl. Leipz. 1879, und Three dialogues between Hylas and Philonous, Lond. 1732, deutsch Leipz. 1781; später folgte Alciphron, Lond. 1732, deutsch v. Kahler, Lemgo 1737, gegen die Freidenker, bes. Mandeville gerichtet, welcher mit einem Briefe an Dion antwortete. Werke, Lond. 1784 u. ö. mit Biographie von Arbuthnot; in schöner Ausgabe (4 Bde., Lond. 1871) von A. C. Fraser, der 1881 über B. schrieb. Den Kern der B.schen Lehre bilden die beiden in konsequenter Durchführung Lockescher Prinzipien gewonnenen und scharfsinnig verfochtenen paradoxen Sätze: 1. Es gibt nur Einzel-, **keine Allgemeinvorstellungen** (extremer Nominalismus: die Abstrakta sind bloße Worte, Namen); 2. es gibt nur Geister und deren Ideen und Wollungen, **keine reale Körperwelt** außerhalb der Geister und unabhängig von deren Vorstellungen (radikaler Idealismus, Immaterialismus). ad 1. Die Selbstbeobachtung zeigt, daß thatsächlich keine Allgemeinbegriffe in uns vorhanden sind: niemand kann sich das Dreieck überhaupt vorstellen, sondern immer nur ein bestimmtes recht- oder schiefwinkeliges. Dem **Worte** Bewegung, welches für schnelle und langsame Bewegungen gilt, entspricht keine **Vorstellung**; die Idee einer Bewegung, der keine bestimmte Geschwindigkeit, bez. alle Geschwindigkeiten zugleich zukämen, enthielte einen logischen Widerspruch. Wir können zwar an der Einzelvorstellung eines Menschen von bestimmtem Alter und Geschlecht (Peter) Wahrheiten entwickeln, die für alle Menschen gelten, indem wir nur diejenigen Eigenschaften berücksichtigen, welche jenes Individuum mit den gleichbenannten gemein hat; aber die gemeinschaftlichen Merkmale sind nicht abgetrennt von den unterscheidenden vorstellbar. Die mathematischen Sätze werden an einer einzelnen Figur bewiesen, die dann alle gleichartigen vertritt, repräsentirt. ad 2. Die Körper sind nichts als Empfindungskomplexe, ihr Sein besteht in ihrem Wahrgenommenwerden; die Annahme äußerer, den Vorstellungen entsprechender materieller Dinge ist unnütz, ungereimt und schädlich. Wirklich, wirkend und substantiell sind nur (thätige und unteilbare, also nur) denkende und wollende Wesen. Eine Vorstellung kann nicht Kopie von etwas sein, was selbst nicht Vorstellung ist; Vorstellungen mitteilen kann nur ein Wesen, das selbst solche hat. Die äußere Ursache unserer Emfindungen — eine solche müssen sie haben, da ihr Eintritt und ihre Beschaffenheit unserer Willkür entzogen sind — ist Gott; Naturgesetz heißt die beharrliche Ordnung in der Auseinanderfolge der Wahrnehmungen. Mit der Widerlegung der Annahme einer körperlichen Außenwelt glaubt B. die Wurzeln des Skeptizismus und des Atheismus ausgerottet, mit der Lehre, daß die Empfindungen von einem allmächtigen Geiste hervorgebracht seien, den triftigsten Beweis für Gottes Dasein geliefert zu haben. Ähnliche Ansichten vertreten A. Collier (Clavis universalis, 1713), Leibniz (Monadologie, 1714) u. J. G. Fichte (Wissenschaftslehre, 1794). Vgl. J. H. Fichte, Beitr. z. Charakteristik d. neueren Philosophie, 2. Aufl. Sulzb. 1841, S. 63 ff.; Penjon, G. B., sa vie et ses œuvres, Paris 1878; Ueberweg i. d. Zeitschr. f. Philosophie u. philosoph. Kritik Bd. 55, Jahrg. 1869, Bd. 57, 1871; Hoppe in d. philosoph. Monatsheften, Bd. 7, Jahrg. 1874; R. Zimmermann, Über

Kants Widerlegung des Idealismus v. B., Wien 1871; Liebmann, Zur Analysis d. Wirklichkeit, 2. Aufl. Straßb. 1880, S. 19 ff. [Falckenberg.]

2) **George Charles Grantley Fritz Hardinge**, englisches Parlamentsmitglied, der 6. Sohn des Earl of B., geb. 10. Febr. 1800. Nachdem er 5 Jahre der Armee angehört hatte, vertrat er von 1832—52 Westgloucestershire im Unterhause und trat mit ebenso großer Energie für geheime Wahlabstimmung wie für Schutzzölle ein; 1852 verlor er seinen Sitz und zog sich nun vom öffentlichen Leben zurück, seine Muße dem Sport und der Schriftstellerei widmend. 1836 hatte er „Berkeley Castle", einen geschichtlichen Roman in 3 Bänden, veröffentlicht; eine böswillige, vernichtende Kritik des Buches in Frasers Magazine veranlaßte ihn zu rohem Vorgehen gegen dessen Eigentümer und verwickelte ihn in einen Zweikampf und lange kostspielige Prozesse. 1840 erschien sein zweiter Roman „Sandron Hall, oder die Tage der Königin Anna". Viel größeres Aufsehen, namentlich in der höheren Gesellschaft, erregte seine Selbstbiographie, 2 Bde., 1865 u. 66. Von seinen Reisewerken sind die bekanntesten: **A Month in the Forests of France** (1857), **The English Sportsman in the Western Prairies** (1861) und die **Reminiscences of a Huntsman** (1854), alle illustrirt von dem bekannten Zeichner Leech. Zu den weltgeschichtlichen Ereignissen der J. 1870—71 nahm er Stellung in einer Schrift **A Pamphlet on the French and Prussian War, written in the month of Jan., while events were passing** (1871), die er dem deutschen Kronprinzen widmete. 1874 veröffentlichte er sein letztes Werk **Fact against Fiction**, 2 Bde., in dem sich feinsinnige Studien über das Leben und das Verhältnis der Tiere zum Menschen finden. Er starb am 23. Febr. 1881 in Longfleet, Dorsetshire. — Vgl. Men of the Time, 7. Aufl. S. 99 ff.; Frasers Magaz., 1836 Aug. S. 242 ff.; Times, 25. Febr. u. 1. März 1881; endlich sein eigenes **Life and Recollections**, 1865—66, 4 Bde. [Buddensieg.]

3) **Miles Joseph**, Botaniker, geb. 1. Mai 1803 zu Biggin (England), lebt seit 1869 als Geistlicher in Sibbertoft bei Market Harborough, hat hauptsächlich über die britischen Kryptogamen gearbeitet, so **British fungi** (4 Bde., Lond. 1836—43), **Decades of fungi** (das. 1844—56), **Outlines of British fungology** (das. 1860), **Handbook of British mosses** (das. 1863) ꝛc. [—t.]

Berkeley-Quellen s. Bath 2).

Berkhamstead (spr. börkhämmstett), Stadt in der engl. Grafschaft Hartford, mit (1881) 3600 Einw. Geburtsort des Dichters Cowper.

Berkhey, Johann Lefrancq van, Naturhistoriker, geb. 23. Jan. 1729 zu Leiden, war praktischer Arzt zu Amsterdam, beschäftigte sich aber später ausschließlich mit Naturwissenschaften, wurde 1773 Rektor der Naturgeschichte an der Universität Leiden, wurde in politische Händel verwickelt und geriet zuletzt infolge eines Prozesses in so dürftige Umstände, daß er seine Sammlung anatomischer Präparate verkaufen mußte. Er starb 13. März 1812 zu Leiden. Sein Hauptwerk ist die **Naturlijke historie van Holland**, Amsterd. 1769—79, 11 Hefte mit Kupfern (deutsch, 2 Bde., Leipz. 1779—83). Auch veröffentlichte er eine Sammlung Gedichte. Vgl. Loosjes, **De geest der geschriften van J. L. van B.**, Haarlem 1813. [van Heemstede.]

Berkowetz, russisches Schiffspfund = 10 Pud.

Berkowitza, Hauptstadt des gleichnam. Kreises in Bulgarien, N von Sophia an der Brzia, herrlich gelegen und von Waldbergen umgeben, zählt ca. 6000 Einw., die Ackerbau und Viehzucht treiben, hat ein mittelalterliches Schloß, ist Sitz der Kreisbehörden und treibt Handel mit Häuten, Seide, Vieh und Getreide. [Philippides.]

Berks, Grafschaft Englands, S der Themse, durch dieselbe von der Grafschaft Oxford getrennt, 1870 qkm groß mit etwa 220000 Einw. Im N. in den Themse-Niederungen liegt das sog. Vale of Whitehorse, berühmt durch Fuchsjagd und Kuhweiden. Die Hauptstädte sind Reading, Windsor, Abingdon und Wantage (s. diese Städte). Durch die neue Reform-Bill ist B. in 3 Bezirke geteilt, wovon ein jeder einen Vertreter ins Parlament schickt. [Ashworth.]

Berlad (die alte Palloda, rumän. **Bârlad**), Hauptstadt des Kreises Tutova in Rumänien, am gleichnam. Fluß in einem reizenden Thal gelegen, ist Sitz eines Präfekten, eines Kriminalgerichts, hat ein Gymnasium, ein Lehrerseminar und ein Theater, treibt Getreidehandel und ist durch Zweigbahn mit Tekuci an der Linie Bukarest-Bukowina verbunden; 28000 Einw. Im Mittelalter bildete B. und das umliegende Gebiet eine Republik. [Philippides.]

Berlage, Anton, katholischer Theolog, geb. 21. Dez. 1805 in Münster i. W., von 1831 an dort Privatdozent, 1835 außerordentlicher, 1836 ordentlicher Professor bis zu seinem Tode, 6. Dez. 1881. Seine Schriften sind eine „Apologetik der Kirche", 1834, und eine „Katholische Dogmatik" in 7 Bdn., 1839—64, ein zu seiner Zeit sehr geschätztes Werk. Vgl. Litterar. Handweiser, 1881, Nr. 302. [Funk.]

Berle (Bot.), Berŭla, s. Doldenblüter.

Berleburg, Hauptstadt des Kreises Wittgenstein, Prov. Westfalen, Rgb. Arnsberg, in bewaldeter Gegend gelegen, mit Amtsgericht; (1885) 1848 Einw. In der Nähe bedeutende Schieferbrüche. B. ist seit alter Zeit Hauptort der Grafschaft Sayn-Wittgenstein-B. gewesen. Noch heute ist sie die fürstliche Residenz u. Sitz der fürstlichen Rentkammer. Vgl. d. Art. Sayn-Wittgenstein; Berleburg. Bibel, s. d. Art. Bibel. [Berghaus.]

Berlepsch. Altes thüringisch-hessisches Geschlecht, urkundlich zuerst im 13. Jahrh. erwähnt. Es hieß damals Barlevessen oder Berlevessen und hatte seine erste bekannte Stammburg in dem jetzigen Dorfe Barlissen bei Göttingen. 1369 erbaute **Arnold** von B. das Schloß B. auf steilen Felsen an der Werra in der Nähe Witzenhausens und wurde landgräflich hessischer Erbkämmerer. Mit seinem Sohne **Hans** erlosch die Sparrenlinie und gingen die Lehen ꝛc. auf **Sittig** von B. über. Dessen drei Söhne **Günther**, **Philipp** und **Sittig** stifteten die drei nach ihnen benannten Linien. Ritter **Kaspar** aus der Güntherschen Linie war ein Freund Sickingens und nach des Landgrafen Wilhelm II. Tode Mitregent für den minorennen Landgrafen. Jetzt repräsentirt diese Linie der kurhessische Kammerherr **Hermann** von B., geb 1817. Aus der Philippschen Linie ist zu nennen der Geh. Rat und Schloßhauptmann von Berlin **Otto Wilhelm**, gest. 1683, der als kurbrandenburgischer General beim Entsatz Wiens mit focht. **Wilhelm Ludwigs** Witwe **Marie Gertrude**, geb. **Wolf von Gudenberg**, gest. 1723, wurde für ihre dem Hause Habsburg geleisteten politischen Dienste als spanische Oberhofmeisterin mit ihren Söhnen in den Reichsgrafenstand erhoben und Fürstäbtissin zu Prag. Mit ihren Söhnen erlosch 1732 diese Unterlinie; die großen Güter gingen durch ihre Tochter auf die Grafen von Ostein über. Die ganze Linie erlosch 1809 mit dem Komtur des

Deutschen Ordens **Heinrich Moritz.** — **Hans** von B., der Sohn des Stifters der Sittigschen Linie, war Kommandant der Wartburg, als Luther dort Schutz fand. Sein Sohn **Apel** erhielt Berlepsch und die hessischen Güter. Der Chef dieser Unterlinie zu B. ist jetzt Graf **Karl**, Erbkämmerer von Hessen, geb. 1821, nach dem Rechte der Erstgeburt und als Majoratsbesitzer von B. ꝛc. 1869 in den preuß. Grafenstand erhoben. Die übrigen Mitglieder seines Hauses sind seit 1878 Freiherren. **Kaspar**, der zweite Sohn von Hans, stiftete die noch blühende **Seebachsche** Unterlinie, welcher 1695 der Reichsfreiherrnstand zu teil wurde. Vgl. Preußische Bestätigung von 1876 und 1881. Die österreichischen Mitglieder dieser Unterlinie sind katholischer Konfession. Chef des Hauses Seebach ist Freiherr **Hans**, geb. 1857. Die von Hans' drittem Sohne Hans abstammende **Welsbachsche** Unterlinie ist mit dem königl. preuß. Kammerherrn **Friedrich** 1858 erloschen. Wappen: Schild geviert 1 und 4: in Gold fünf grüne Sittige oder Papageien, 2 und 3: in Schwarz drei goldene Sparren. Vgl. Goth. Taschenbuch d. Gräflichen Häuser 1875. [—m.]

1) **Friedrich Ludwig** (Güntherſche Linie. Ebenso 2 u. 3.), geb. 4. Okt. 1749, gest. 22. Dez. 1818, wurde hannöverscher Hof- und Landrat. Als nach Preußens Abgang von der Koalition gegen Frankreich zu fürchten stand, daß Hannover als deutsche Provinz Englands behandelt werden würde, trat er 1794 mit dem Antrag hervor, daß Kalenberg für neutral erklärt würde. Infolgedessen wurde er vom Ministerium entsetzt, klagte aber in Wetzlar auf Restitution und erlangte diese. Hieran knüpfen zahlreiche Schriften. Unter dem westfälischen Regime suchte er vergebens das Erpressungssystem der Regierung zu mildern. Nach den Befreiungskriegen trat er litterarisch gegen die kurfürstlich-hessische Regierung in Sachen der Justizverwaltung, deren Unabhängigkeit er bestritt, und der Steuerüberbürdung auf. Seine beste Schrift: Pragmatische Geschichte des landschaftlichen Finanz- und Steuerwesens des Fürstentums Kalenberg und Grubenhagen, Braunschw. 1799. Die wichtigsten Aktenstücke in meiner Dienstentsetzungs- und Proskriptionssache 1801. **Litteratur:** Schriften, betreffend die Dienstentlassung und Landesverweisung des Hofrichters v. B., 6 Bde., Berl., Hannov., Götting., Frankf. 1797—1806. [Landwehr.]

2) **Hermann Alexander**, Reiseschriftsteller, geb. 17. März 1814 zu Göttingen, gest. 14. Mai 1883 zu Zürich, gründete 1839 in Erfurt den „Stadt- und Landboten“, später die „Thüringer Zeitung“. Nachdem er schon in der vormärzlichen Zeit mehrfache Preßkonflikte gehabt hatte, zwang ihn seine Teilnahme an den Bewegungen des J. 1848, nach St. Gallen überzusiedeln, wo er die Wochenschrift „Alpina“ ins Leben rief; später nahm er seinen Wohnsitz in Zürich. Von ihm erschienen außer zahlreichen Reisehandbüchern und Führern: Schweizerkunde, Braunschw. 1864, 2. Aufl. 1874; Die Alpen in Natur- und Lebensbildern, Jena 1861, 4. Aufl. 1871 (vielfach übersetzt), und das Illustrationswerk: Rhododendron, 1872, später u. d. T.: Villegiatura, München 1882. [—t.]

3) **Hermann Ernst**, Maler, Illustrator, Architekt und Kunstschriftsteller, Sohn des Vor., geb. 31. Dez. 1849 zu St. Gallen, am Polytechnikum in Zürich 1868—71 Schüler von Gottfried Semper, trieb bis 1873 historische und kunsthistorische Studien an der Züricher Universität, war 2 Jahre in Frankfurt als Architekt thätig und wurde dann an der Münchener Kunstakademie Schüler von Wilh. Diez und Wilh. Lindenschmitt. Studienreisen führten ihn 1876 und 1884 bis 1885 nach Italien, 1879 mit dem Schlachtenmaler A. v. Kotzebue nach Bulgarien und der Türkei, 1880 nach Spanien und Afrika. Außer einer Anzahl von Bildern, Aquarellen, Zeichnungen ꝛc., sowie feuilletonistischen und kritischen Aufsätzen sind von seinen Veröffentlichungen zu nennen: Skizzenbuch eines ital. Architekten d. 16. Jahrh., Leipz. 1875; Das Kunstgewerbe auf der Münchener Ausstellung d. J. 1876, München 1876; Publikation der Rembrandtschen Radirungen, München 1882—86; Der Wettingen Chorstühle; Die Entwickelung d. Glasmalerei in der Schweiz. [—l.]

4) **August, Freiherr von**, geb. 28. Juni 1815 auf dem väterlichen Gute Seebach bei Langensalza, gest. 17. Aug. 1877 in München. Bei der Übernahme Seebachs 1841 beabsichtigte er das Gut besonders durch die Bienenwirtschaft auszunutzen; seine Thätigkeit führte ihn mit Dzierzon zusammen, er wurde bald der eifrigste Anhänger und Schüler dieses Meisters und trug nicht wenig dazu bei, der Sache Dzierzons zum Siege zu verhelfen. B. erfand das Rähmchen, womit jetzt fast alle Bienenwohnungen nach neuestem System ausgerüstet werden, konstruirte die sog. **Berlepschbeute** und die Bienenpavillons. Mit der Übersiedelung nach Koburg 1858 schied B. aus der Reihe der ausübenden Bienenzüchter. Sein Werk: Die Biene und ihre Zucht, 3. Aufl. Mannh. 1873, ist trotz der großen Fortschritte auf dem Gebiete der Imkerei von bleibendem Wert. [Gravenhorst.]

Berlichingen, Pfarrdorf im württemberg. Jagstkreise, Oberamt Künzelsau, an der Jagst; dabei die Ruine der Stammburg der Familie B. und das Kloster Schönthal.

Berlichingen, schwäbisches Adelsgeschlecht. Wappen: silbernes Wagenrad mit fünf Speichen in Schwarz. Die urkundliche Geschichte beginnt mit **Engelhard** v. B., auf dessen Gebiete um 1150 das Kloster Schönthal gebaut wurde. Am Anfang des 15. Jahrh. zweigte sich die Linie von **Dörzbach und Laibach** (1660 erloschen) ab und etwas später die **bairische Linie**, die 1635 ausstarb. Der Hauptstamm hat seit 1440 Jaxthausen als Stammsitz. Mit Beginn des 16. Jahrh. scheidet sich derselbe in zwei Linien: **B.-Schrozberg-Jaxthausen** und **B.-Hornberg-Rossach**. Der Vater der beiden B., von denen diese Linien abstammen, erhielt 1488 den Freiherrntitel. In der Rossacher Linie wurde **Friedrich Wolfgang Götz** v. B. 1859 durch den König von Württemberg in den Grafenstand erhoben.

Gottfried oder **Götz** v. B., geb. um 1480, Sohn des ersten Freiherrn und Stifter der Linie v. B.-Rossach, gest. 23. Juli 1562, besuchte die Schule in Niedernhall am Kocher, trat 1494 als „Bube“ in den Dienst seines Verwandten Konrad v. B., begleitete diesen bei seinen zahlreichen Ausritten und war mit ihm 1495 auf dem Reichstage zu Worms. Nach dem Tode seines Herrn ging er 1497 zu dem Markgrafen Friedrich IV. von Brandenburg-Ansbach und zog unter ihm 1498 nach Hochburgund und Lothringen. Unter demselben nahm er 1499 an dem Schweizer Kriege teil und focht mit in der Fehde des Markgrafen gegen Nürnberg. 1504 verlor er vor Landshut seine rechte Hand. Der Verlust wurde durch eine mit einem Mechanismus versehene Eisenhand ersetzt, eine Art Handschuh, in den der Armstumpf eingeschnallt wurde. Zahlreiche Fehden hat Götz während seines Lebens geführt, er rechnet fünfzehn allein in eigener Sache unternommene, außerdem leistete er aber „Freunden und guten Gesellen“ häufig Hilfe. Hierher gehören die erst 1511

beigelegte Fehde mit den Kölnern, die 1512 gegen Nürnberg u. a. Wegen der Nürnberger Fehde wurde B. vom Kaiser Maximilian I. am 5. Juli 1512 mit Hans von Selbitz in die Acht gethan; dazu sagten ihm die Stände des schwäbischen Bundes 1513 Fehde an. Am 27. Mai 1514 wurde er nach langen Kämpfen und Verhandlungen gegen Zahlung von 14000 Gulden von der Acht gelöst. Aber eine 1515 ausbrechende Fehde mit dem Mainzer Stift veranlaßte 1518 eine abermalige Achtserklärung. In dieser Zeit war B. auch in die Pläne seines Freundes Franz von Sickingen verflochten. Als nun 1519 der Krieg zwischen dem schwäbischen Bunde und Herzog Ulrich von Württemberg entbrannte und B. Ulrich Hilfe sandte, wurde er verräterischerweise vom Bunde gefangen und in Heilbronn eingekerkert. Nur durch Sickingens und Georg von Frundsbergs Fürsprache erlangte er ritterliche Haft und wurde Oktober 1522 gegen Leistung der Urfehde, Zahlung von 2000 Gulden und der Zehrungskosten freigelassen. Im Bauernkrieg (s. d.) war B. Führer. Er erklärte, zu dieser Führerschaft gezwungen worden zu sein, und erlangte vom Reichstag zu Speier und vom Kammergericht 1526 eine Schuldloserklärung. Aber der schwäbische Bund war damit nicht zufrieden, ließ ihn 1528 gefangen nehmen und entließ ihn erst 1530 gegen das Versprechen, kein Pferd mehr zu besteigen, keine Nacht außerhalb seines Hauses zuzubringen, den Erzbischof von Mainz u. a. zu entschädigen. 1542 verwendete ihn der Kaiser zu einem erfolglosen Zuge gegen die Türken. Gegen die Franzosen focht er noch mit Ruhm bis zum Frieden zu Crespy. Die letzten Jahre verlebte er in Ruhe auf dem von ihm erworbenen Hornberg, der Reformation zugethan. Die eiserne Hand wird noch heute in Jaxthof gezeigt. Seine Selbstbiographie, die er in hohem Alter niederschrieb, ist zwar lückenhaft und wenig zuverlässig, aber doch ein merkwürdiges Spiegelbild jener Zeit; sie wurde zuerst in Nürnberg 1731 herausgegeben und gab Goethe die Anregung zu seinem gleichnamigen Schauspiele.

Litteratur: Fr. Wolfg. Götz von Berlichingen-Rossach, Gesch. des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand u. seiner Familie. Nach Urkunden zusammengestellt u. hrsg. Leipz. 1861; Stammbaum i. Taschenb. d. freiherrl. Häuser 1859, S. 40—45, u. v. d. Becke-Klüchtzner, Der Adel d. Königr. Württemberg, Stuttg. 1879, S. 47; Wegele, G. v. B. und seine Denkwürdigkeiten, Zeitschr. f. deutsche Kulturgeschichte, N. F. III 129; Mechel, Die eiserne Hand des Ritters Götz v. B., Berl. 1815; Lebensbeschreibung d. Herrn Götzens v. B. (Abdr. d. Origin.-Ausg. v. Steigerwald, Nürnb. 1731), Halle 1886. [Landwehr.]

Berlicke-Berlocke (franz. brelique-breloque, Hals über Kopf), Zauberformel der Beschwörer (auch im alten Puppenspiel), mit der plötzliche Erscheinungen geboten werden.

Berlin.

1. Lage. B., die Hauptstadt des Deutschen Reichs und des Königreichs Preußen, die Residenz des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, liegt unter 52° 30′ 17″ n. Br. und 13° 23′ 47″ ö. L. v. Gr., in sandiger Ebene an beiden Ufern der Spree, welche die Stadt von SO. nach SW. durchfließt, sich gabelt und innerhalb des Weichbildes die Panke aufnimmt. Von den beiden natürlichen Armen der Spree ist der nördliche zum Bau der Stadtbahn zugeschüttet worden. Mit der Spree in Verbindung stehen der 10,3 km lange Schiffahrts- oder Landwehrkanal, der 2019 m lange Luisenkanal, sowie der Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal, welcher in die Havel mündet. S der Stadt erreicht ein Ausläufer des uralisch-baltischen Höhenzuges in dem Kreuzberg seinen Höhepunkt.

Die Umgebung B.s, ursprünglich unfreundlich und öde, erfreut sich jetzt infolge zahlreicher Anlagen und Bauten größerer Schönheit und besserer Würdigung. Sehen wir hier von Potsdam (s. d.) und Charlottenburg (s. d.) ab, so ist vor allem zu erwähnen der Grunewald, der Erholungsort der Bevölkerung B.s, besonders in neuester Zeit, seitdem die Stadtbahn, eine Dampfbahn und eine elektrische Bahn die Verbindung mit der Stadt erleichtert haben. Nennenswerte Punkte sind dort: Jagdschloß Grunewald, 1542 von Kurfürst Joachim II. durch Kaspar Theiß erbaut, die Saubucht, Paulsborn, Schildhorn, ferner die im Grunewald befindlichen Restaurationen Halensee, Hundekehlensee, Schlachtensee. Am Rande des Grunewalds liegt der Wannsee, in dessen Nähe das Grab des unglücklichen Dichters Heinrich von Kleist sich befindet. N vom Grunewald liegt Spandau (s. d.), weiter oberhalb an der Havel Saatwinkel, ein beliebter Vergnügungsort, ferner in der Havel, die hier Tegelersee heißt, die in Privatbesitz befindliche Insel Scharfenberg, auf welcher sich die vielleicht schönsten dendrologischen Anlagen Deutschlands befinden. Am Tegelersee liegt endlich das Dorf Tegel, bekannt als Besitztum der Familie und als Grabstätte der Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt (s. d.). Im N. B.s sind zu nennen Dalldorf, mit der großen Irrenanstalt der Stadt B., Pankow, Niederschönhausen, Schönholz mit dem neuen Schützenhause der B.er Schützengilde, Weißensee; im O. Stralau mit dem alten Volksfeste B.s, dem Stralauer Fischzug, Treptow mit dem städtischen Parke; im S. Rixdorf mit 20000 Einw., Tempelhof mit dem großen Exerzierplatz der B.er Garnison, Lichterfelde mit der Hauptkadettenanstalt und Steglitz, Friedenau, Schöneberg, die beliebten Sommeraufenthaltsorte der B.er. Über die Naturverhältnisse (Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Niederschläge rc.) vgl. Statist. Jahrbuch, 11. Jahrg., S. 71—82.

2. Einteilung, Straßen und Plätze. Das Weichbild der Stadt umfaßte bis 1860 nur 3511 ha, durch Kabinettsorder vom 28. Jan. 1860 wurden weitere 2412 ha der Stadt einverleibt, und heute stehen die etwa 40000 Gebäude auf 60,61 qkm. Der Durchmesser der Stadt beträgt von N. nach S. 9,3 km, von O. nach W. 10 km; der Umfang 47 km. B. zählt 561 Straßen, 22 Gassen, 25 Ufer rc. mit einer Gesamtlänge von 500 km. Geschichtlich, aber nicht administrativ, unterscheidet man in B. folgende Stadtteile: a. Innere Stadt: Altberlin, Neukölln am Wasser, Friedrichswerder, Altkölln a. W., Stralauer Viertel, Königsstadt, Spandauer Revier, Friedrich-Wilhelmstadt, Dorotheenstadt, Friedrichsstadt und Luisenstadt; b. Außengürtel: das äußere Stralauer Revier, äußere Königstadt, Rosenthaler Vorstadt, Oranienburger Vorstadt, Wedding, Moabit, Fortsetzung der Dorotheenstadt, äußere Luisenstadt, Tempelhofer Revier, Schöneberger Revier und äußere Friedrichstadt. Wenn sich auch in der innern Stadt noch zahlreiche enge und dunkle Gassen finden, so ist doch auch an besonders schönen und durch ihren Verkehr berühmten Straßen kein Mangel. Obenan steht die Straße unter den Linden (54 m breit), mit 4 Baumreihen zwischen zahlreichen Palästen vom Brandenburger Thore bis zum Denkmal Friedrichs d. Gr. sich erstreckend; dann die Wilhelmsstraße mit ihren Palästen und

anderen hervorragenden Bauten; die Leipziger-, die Friedrichsstraße u. a. An Plätzen verdienen genannt zu werden der Pariser Platz am Brandenburger Thor, der Leipziger Platz am ehemaligen Potsdamer Thor, der Gendarmenmarkt, der Wilhelms-, Hausvogtei-, Dönhofs-, Belle-Allianceplatz, der Spittel-, Molken- und Haacksche Markt, ganz besonders aber der Lustgarten, welcher ganz und gar von hervorragenden Bauten umgeben ist. Auch in den neueren Stadtteilen werden von vornherein große und luftige Plätze angelegt, z. B. der Magdeburger Platz im W. und der Küstriner Platz im O.

3. Bauten und Monumente. Das königl. Schloß zu B., zwischen dem Lustgarten und dem Schloßplatz auf einer Spreeinsel gelegen, ist begründet von Joachim II. (seine Vorfahren wohnten in dem noch erhaltenen „Hohen Hause" in der Klosterstraße); es wurde aber in seiner jetzigen Gestalt unter Friedrich III. (nachmaligem König Friedrich I.) von 1699 an durch Schlüter erbaut, welcher die einzelnen aus verschiedenen Zeiten stammenden Teile zu einem Ganzen vereinigte und für diese Arbeit in J. F. v. Cosander einen Nachfolger fand. Die sog. Schloßapotheke, welche aus dem 16. Jahrh. stammt, wurde 1885 zur Durchlegung der Kaiser-Wilhelmstraße an der einen Seite abgebrochen. Das neue Schloß bildet ein längliches Viereck mit einem Umfange von 451 m, es umschließt zwei größere und zwei kleinere Höfe, hat 700 Zimmer und 978 Fenster. Die Höhe des 4 stöckigen Gebäudes beträgt 32 m. In dem einen Schloßhofe befindet sich eine eherne Kolossalstatue des heil. Georg von Kiß, und vor den Eingängen vom Lustgarten her die beiden Rossebändiger nach Modellen des Barons Peter Jakob Clodt von Jürgensburg, ein Geschenk des Kaisers Nikolaus von Rußland. Die 117 m lange der sog. Schloßfreiheit zugekehrte Seite enthält eine vergrößerte Nachbildung des Triumphbogens des Septimius Severus. Überragt wird sie von der Kuppel[1]) der 1845 begonnenen, 78½ m hohen Schloßkapelle. Dem Schlosse gegenüber, durch den Lustgarten getrennt, befindet sich das Alte und Neue Museum, beide durch einen bedeckten Säulengang mit einander verbunden; das erstere 1824—28 von Schinkel erbaut, 87 m lang, 56 m tief und 26 m hoch, enthält vorwiegend Gemälde und Bildwerke und zeichnet sich weniger durch einzelne berühmte Bilder als durch die verständnisvolle, besonders die ältere deutsche und italienische Kunst berücksichtigende Zusammenstellung aus. In neuester Zeit befinden sich auch die Pergamenischen Altertümer in der sog. Rotunde. Das Neue Museum, welches in den vierziger Jahren dieses Jahrh. von Stüler vollendet wurde, gibt einen Überblick über die Kunstgeschichte aller Zeiten und Völker durch wertvolle ethnographische Sammlungen und Sammlungen des Kunstgewerbes, das Kupferstichkabinett (über ½ Mill. Kupferstiche, Holzschnitte, Handzeichnungen) und durch Gipsabgüsse hervorragender Skulpturen der klassischen, mittelalterlichen und modernen Kunst. In dem großartigen Treppenhause von 31 m Höhe befinden sich die berühmten Kaulbachschen Wandgemälde (Turmbau zu Babel, die griechische Welt, Zerstörung Jerusalems, Hunnenschlacht, Kreuzfahrer, Reformationszeitalter). Neben dem Neuen Museum ist die Nationalgalerie nach einer Skizze Friedrich Wilhelms IV. und nach einem Plane Stülers 1866—76 durch Strack und Erbkam im korinthischen Tempelstil mit großer Freitreppe erbaut. Die Plattform der letzteren ist mit dem von Calandrelli entworfenen Reiterstandbild Friedrich Wilhelms IV. geschmückt. Die Galerie enthält ungefähr 500 Gemälde, 119 Kartons, davon 73 von Cornelius, und etwa 50 Bildhauerwerke moderner deutscher Meister. Neben den Museen ist das Zeughaus, 1695—1706 erbaut und 1880—83 umgebaut, zu erwähnen. Dasselbe enthält in seinem jetzt überdeckten Hofe die berühmten Masken sterbender Krieger von Andreas Schlüter; in seinem Erdgeschoß umfaßt es eine Geschütz- und eine Festungsmodellsammlung, im ersten Geschosse ist eine vorzügliche, erst jüngst durch die des verstorbenen Prinzen Karl vermehrte Waffensammlung untergebracht, und daneben liegt die sog. Herrscherhalle, enthaltend die Statuen der preußischen Fürsten seit dem Großen Kurfürsten und eine Feldherrenhalle mit den Kolossalbüsten brandenburgischer und preußischer Heerführer. Zwischen den Statuen und Büsten sind gleichzeitige Ereignisse bildlich dargestellt. An das Zeughaus reihen sich von hervorragenden Gebäuden noch an die in Form eines römischen Kastrums 1819 von Schinkel erbaute Königswache; die Singakademie von Schinkel; die von Boumann dem Vater 1754—64 erbaute Universität (ehemals Palais des Prinzen Heinrich); die von Nehring begonnene, von Boumann ausgebaute Akademie der Künste und Wissenschaften; das kronprinzliche Palais (1687 von Nehring erbaut, in der Neuzeit umgebaut); das der Schinkelschen Zeit entstammende kaiserliche Palais; die jetzt das kaiserliche Palais flankirende Bibliothek vom jüngeren Boumann in auffallendem Rokokostile mit geschweifter Fassade, 1770—1780 erbaut, mit der bekannten Inschrift Nutrimentum Spiritus; das 1741—43 von Knobelsdorf, nach dem Brande von 1843 von Langhans neu errichtete Opernhaus. Von weiteren öffentlichen Gebäuden seien erwähnt: das Schauspielhaus 1819—21 von Schinkel, die Reichsbank von Hitzig, die Börse in der Burgstraße von demselben; das neue Rathaus 1860—70 von Wäsemann, das Haupttelegraphenamt (1863 vollendet), die Postgebäude in der Leipziger-, König- und Oranienburgerstraße (das erstgenannte 1871—73 von Schwatlo aufgeführt), das 1881 vollendete Kunstgewerbemuseum in der Königgrätzerstraße von Gropius und Schmieden, die Gerichtsgebäude in Moabit und am Hallischen Ufer, die Kriegsakademie von Schwechten, die neue Artillerie- und Ingenieurschule, das Generalstabsgebäude ꝛc. Endlich verdient noch besonders hervorgehoben zu werden das Brandenburger Thor, unter Friedrich Wilhelm II. von Langerhans 1789—1793 nach dem Vorbilde der Propyläen in Athen errichtet, 62,6 m breit und 20 m hoch; es besteht aus einem Doppelportikus, 15 dorischen kannelirten 14 m hohen Säulen und enthält 5 Durchgänge. Außerdem ist eine große Menge prachtvoller Privatbauten vorhanden, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. Charakteristisch ist das Vordringen der deutschen Frührenaissance. Über kirchliche Bauten s. u. Nr. 7: Kirchliche Verhältnisse.

An öffentlichen Denkmälern ist B. ziemlich reich. Besonders hervorzuheben ist das 1818—21 für die 1813—15 gefallenen Krieger auf dem Kreuzberg errichtete Nationaldenkmal. Der Entwurf zu demselben rührt von Schinkel her. Das Nationalkriegerdenkmal im Invalidenpark, zum Gedächtnis der in den Kämpfen 1848 und 1849 gefallenen Preußen errichtet, wurde vom Architekten Brunkow entworfen und 1854 vollendet. Diesen beiden Kriegsdenkmälern schließt sich die 18,33 m hohe Friedenssäule auf dem Belle-Alliance-

[1]) Anm. der Red. Die Kuppel trägt rings um ihren unteren Rand in weitleuchtender Schrift das Wort aus der Apostelgesch. 4,12.

platz mit einer Viktoria von Rauch an, welche 1843 zur Erinnerung an die Schlacht bei Belle-Alliance errichtet wurde. Das jüngste der Kriegsdenkmäler ist die Siegessäule auf dem Königsplatze, zum Andenken an die Kriege 1864, 1866 und 1870/71. Auf einem 8 m hohen Unterbau erhebt sich eine 11 m hohe Säulenrotunde, aus deren Mitte die Säule mit einem Durchmesser von 5 m herauswächst. An der Säule sind in den Kannelirungen dänische, österreichische und französische Geschützrohre angebracht. Das Ganze wird gekrönt durch eine von Drake entworfene Viktoria. Von Reiterstandbildern sind zu nennen das Denkmal des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke, 1703 nach einem Schlüterschen Modelle von Jacobi in Erz gegossen. Wie dieses Denkmal durch klassische Einfachheit, so zeichnet sich das Denkmal Friedrichs d. Gr. am Eingang zu den Linden durch seinen Figurenreichtum aus. Dasselbe ist nach einem Modell Rauchs von Friebel in Erz gegossen und wurde 1851 enthüllt. Es hat eine Höhe von 13 m, die Figur und das Pferd eine Höhe von 5,60 m. Das Reiterdenkmal König Friedrich Wilhelms III. im Lustgarten, von A. Wolff modellirt, wurde 1871 enthüllt. Das Standbild ebendesselben im Tiergarten, 1849 von Drake, ihm gegenüber das der Königin Luise, 1880 von Enke errichtet. Von anderen Denkmälern nennen wir noch diejenigen der Helden aus den Befreiungskriegen: Bülow und Scharnhorst vor der neuen Wache (1822), Blücher, Gneisenau und York, alle fünf aus karrarischem Marmor von Rauchs Künstlerhand; dann die auf dem Wilhelmsplatz nach Kiß' Modellen 1862 aufgestellten Erzdenkmäler von 6 Generalen des 7jährigen Krieges: Keith, Zieten, Seidlitz, Schwerin, Prinz Leopold von Dessau, Winterfeld; die der Grafen Brandenburg und Wrangel auf dem Leipziger Platz; die von Schievelbein modellirte und von Hagen vollendete Bronzestatue des Freiherrn vom Stein seit 1875 auf dem Dönhofsplatz; das Schillerdenkmal von Begas (1871 enthüllt) auf dem Gendarmenmarkt; das Goethedenkmal von Schaper im Tiergarten (seit 1880); ferner hinter der Universität die Kolossalbüste Hegels von Bläser (1871 enthüllt), vor derselben die Denkmäler der Gebrüder Humboldt von Begas und Otto (seit 1883) und Gräfes Büste (1882) in der Karlstraße. Von sonstigen Kunstdenkmälern sind noch zu nennen: die 6,3 m hohe Quadriga auf dem Brandenburger Thor, modellirt von Schadow, in Kupfer getrieben von Jury und Gerike; die Amazone von Kiß vor dem alten Museum; die 8 das Leben des Kriegers darstellenden Marmorstatuen auf der Schloßbrücke und die Löwengruppe von Wilhelm Wolff im Tiergarten.

4. Bewohner. Die Bevölkerungsziffer B.s weist ein stetes und ganz außerordentliches Wachstum auf.

Im Jahre		betrug dieselbe
Im Jahre 1500		12 000
" " 1650		6 100
" " 1700		26 000
" " 1800		180 000
" " 1850		401 000
" " 1861		528 000
" " 1871		825 389
" " 1875		968 635
" " 1880		1 122 230
" " 1885	(1. Dez.)	1 316 382
" " 1886	(16. Okt.)	1 348 017

Über die Bevölkerung B.s gibt genaue Auskunft das Statistische Jahrbuch, 11. Jahrg. (1883), S. 1—70; sie ist überwiegend evangelisch, etwa 7% sind katholisch und 5% jüdisch doch ist das jüdische Element im Zunehmen begriffen. Sein Einfluß macht sich besonders in den höheren Ständen geltend, namentlich durch sein finanzielles Übergewicht. In der Zeit vom August 1883 bis dahin 1884 überwog die Zahl der Geborenen die der Gestorbenen um 6693; die Zahl der Zugezogenen die der Abgezogenen um 10178. Das weibliche Geschlecht überwiegt das männliche um ca. 100 000 Köpfe.

Von einem bestimmt ausgeprägten Charakter des Berliners kann man kaum sprechen, da die Bevölkerung durch Einwanderung und Zuzug aus zu verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt ist. Im allgemeinen darf man den Berliner als gutmütig und intelligent bezeichnen, er ist auch rührig und fleißig; andererseits aber leichtlebig, vergnügungssüchtig, prahlerisch und rechthaberisch; der echte Berliner zeichnet sich fast stets durch einen gesunden, oft beißenden Mutterwitz aus. Besonders zu rühmen ist am Berliner die treue Anhänglichkeit an die königliche Familie.

5. Handel und Industrie. B. als Handels- und Industrieort hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten sehr entwickelt. Die anscheinend schlechte Lage der Stadt inmitten einer Tiefebene ist durch die zahlreichen Verkehrsmittel des reichlich vorhandenen Kapitals und der entwickelten Industrie wesentlich verbessert worden. Ein Bild über den derzeitigen Umfang liefert der Bericht der Ältesten der Kaufmannschaft für 1883 im Statist. Jahrb., 11. Jahrg. (1885), S. 122 ff. Wir geben daraus folgendes: es bestanden 22 Eisengießereien, 3 Eisenstreckwerke, 1 Stahlhütte; es wurden 2 071 505 h Bier in 56 Bierbrauereien gebraut. Weizen- und Roggenmehl kamen 1883 in B. an zu Wasser 24 629 800 kg, mit der Bahn 97 668 900 kg. In der Kunst- und Handelsgärtnerei ergaben große Fortschritte die Topfpflanzenkultur und die Rosenzucht, auch nimmt die Baumschulenkultur beständig zu. Die Zufuhren im Spiritushandel betrugen 46 000 000 l. In der Spritfabrikation führte die Spritklausel im Handelsvertrage mit Spanien zu einer bedeutenden Belebung des Exportes, auch die Fabrikation der feineren Liköre hat Fortschritte gemacht; dieselben finden im Auslande immer mehr Absatz. Die Dextrinfabrikation litt durch den erhöhten Eingangszoll nach Amerika und verminderte sich um ca. 30000 Sack Stärke, welche weniger verarbeitet wurden. Der Import ausländischer Weine betrug 4 538 673 kg in Fässern und 739 719 kg in Flaschen. Es wurden eingeführt 1 823 809 kg unverarbeitete Tabaksblätter, 46 395 kg Zigarren und Zigaretten und 4822 kg Tabaksfabrikate. Auf dem 1881 eröffneten Viehhof vor dem ehemaligen Frankfurter Thore wurden zum Verkauf aufgetrieben 152 516 Rinder, 410 315 Schweine, 106 506 Kälber und 674 045 Hammel. Besucht wurde der Viehmarkt von 800 Händlern und 1000 Schlächtern; 28 Viehkommissionäre vermittelten den Verkauf. Exportirt wurden 1/3 der aufgetriebenen Stücke. Die Zufuhr an Butter betrug ca. 16 Mill. kg. Auch die Industrie der Steine und Erden hob sich, so wurden an Asphalt verbraucht zu dem Straßenpflaster 8 000 000 kg. Der Verbrauch an Steinkohlen hat sich etwas vermindert, daher derjenige der Braunkohle und der Briketts sehr erhöht. In manchen Branchen, so z. B. in den Konfektionsstoffen und Tuchen, leidet die B.er Industrie an Überproduktion. Auch das Börsengeschäft hat sich vermindert, trotzdem hat sich die Bedeutung der B.er Börse auch als internationaler Geldmarkt weiter entwickelt. Der Umsatz der Reichsbank belief sich 1883 auf 62 619 705 900 Mrk. und war um 6½ Mill. Mrk. höher als im J. 1882. Auch die 1883 bestehenden 81 Aktiengesellschaften machten genügende Geschäfte,

das eingezahlte Aktienkapital beträgt 110,27% des Nominalwertes. Eine größere Veränderung hat sich in B. im Marktverkehr dadurch vollzogen, daß am 3. Mai 1886 an Stelle von 8 Wochenmärkten auf den Plätzen 4 große Markthallen eröffnet wurden, denen noch weitere folgen sollen.

6. **Bedeutung im Verkehr.** Die Verkehrsmittel B.s sind sehr bedeutend. Neben einem regen Schiffahrtsbetrieb bestehen 14 Eisenbahnen, nämlich die Niederschlesisch-Märkische, Ostbahn, Stettiner, Nordbahn, Hamburger, Lehrter, Blankenhainer (Wetzlarer), Potsdam-Magdeburger, Anhaltische, Dresdener, Görlitzer, Militärbahn, Stadtbahn und Ringbahn. Die 1882 eröffnete Stadtbahn befördert jetzt die Mehrzahl der Reisenden in den Mittelpunkt der Stadt und hat die alten, zum Teil durch Monumentalbauten verschönten Bahnhöfe (Ostbahnhof, Schlesischen, Lehrter, Potsdamer und Anhalter Bahnhof) wesentlich entlastet. Die Post-, Telegraphen- und Rohrpostämter sind kaum in der Lage, den an sie gestellten Anforderungen zu genügen. B. besitzt 54 Telegraphen-, 24 Rohrpost- und 100 einfache Postämter. 1884 betrug die Zahl der Stadtpostbriefe 45 320 000, die der angekommenen Briefe 57 300 000, die der Pakete 4 300 000 Stück. An Rohrpostsendungen wurden 670 000 gezählt, die Depeschen betrugen 3 500 000 Stück. In jüngster Zeit ist das Telephon zu einem notwendigen Verständigungsmittel geworden. Über 6000 Behörden und Personen sind an das Telephonnetz angeschlossen, eine Anzahl öffentlicher Fernsprechstellen ist errichtet. Neben den Eisenbahnen bilden die Pferdebahnen, Droschken, Omnibusse wichtige Beförderungsmittel. Am 31. Januar 1885 waren vorhanden: 1742 Droschken I., 2350 II. Klasse, 152 Gepäckdroschken, 389 Thorwagen, 135 Omnibusse, 689 Pferdebahnwagen. Die Pferdebahnen beförderten 1884 65 140 000, die Dampfer 244 000, die Omnibusse 13 381 000, die Stadtbahn 8 400 000 Personen. Zu diesen Verkehrsmitteln ist seit 1884 noch die Paketfahrtgesellschaft hinzugekommen, welche Stadtpakete zu einem billigeren Preise als die Post befördert.

7. **Die kirchlichen Verhältnisse** B.s werden am treffendsten als **kirchlicher Notstand** gekennzeichnet. Schon aus den baulichen Verhältnissen der Gotteshäuser gibt sich dieser zu erkennen: B. hat keine einzige baulich hervorragende Kirche aufzuweisen und steht somit den allermeisten größeren Provinzialstädten in dieser Hinsicht nach. Wohl finden sich einige ältere Kirchen, so die **Nikolaikirche**, welche schon 1223 bestand und in den Jahren 1879/80 recht geschmackvoll renovirt worden ist; die im 13. Jahrh. erbaute **Marienkirche** mit einem wertvollen Totentanz von 1450; die in gutem gotischen Stile erbaute Klosterkirche, aus dem Jahre 1290, mit dem Grabmal Ludwigs des Römers; die **Hof- und Domkirche** am Lustgarten 1750 von Boumann erbaut und 1817 von Schinkel umgestaltet. Dieses eigentümliche Gebäude ist in keinen der bekannten Kirchenbaustile einzugliedern. Die symmetrische Anlage entspricht hier nicht wie sonst ausnahmslos der Quer-, sondern der Längsaxe. In ihr befinden sich die aus der früheren Hofkirche, welche bis zum 18. Jahrh. auf dem Schloßplatze stand (s. unter 12), übergeführten schönen Bronze-Denkmale der Kurfürsten Johann Cicero von M. Dietrich und Joachim I. von Peter Vischer; ferner die zinnernen Särge des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin Dorothea, sowie diejenigen Friedrichs I. und seiner Gemahlin Sophie Charlotte. Von anderen Kirchen mögen nur noch die **Petrikirche** mit ihrem 90 m hohen Turm, dem höchsten B.s, und die zur Erinnerung an die zweimalige gnädige Errettung des Kaisers aus Mörderhand in den Jahren 1881 bis 1884 erbaute Dankeskirche genannt sein. Das evangelische B. zerfällt in 5 Personalgemeinden und 4 Ephorien, welche zusammen in den Vereinigten Kreissynoden von B. ein Organ für Abhilfe des kirchlichen Notstandes erhalten haben durch Erhebung der Kirchensteuer zum Behuf der Teilung der großen Parochien und Mehranstellung von Geistlichen. Drei neue Parochien sind (Anf. 1887) in der Bildung begriffen. B. hat im ganzen 52 evangelische Kirchen mit etwa 120 ordinirten Geistlichen bei 1 Mill. evangelischer Einwohner. War die Kirchennot vor 15 Jahren schon groß, so ist sie seitdem ins Ungeheure gewachsen, denn die Vermehrung der Kirchen hält mit der Zunahme der Bevölkerung nicht entfernt Schritt. In den letzten 15 Jahren ist B. um ½ Mill. Einwohner gewachsen und hat in demselben Zeitraum nur 5 neue Kirchen erhalten. Es ist natürlich, daß die Geistlichen B.s eine gewaltige Arbeitslast haben. Auf die 120 Geistlichen verteilten sich im Jahre 1883: 33492 Taufen (darunter 1600 Nottaufen), 6235 Trauungen, 30735 Beerdigungen, 15061 Konfirmanden und 149013 Kommunikanten. Bei solcher Arbeitsfülle ist eine ausreichende Seelsorge unmöglich; daher ist die Zahl der ungetauften Kinder und ungetrauten Ehepaare in B. verhältnismäßig größer, als irgendwo anders. Im Jahre 1876 wurden von 38849 geborenen Kindern nur 26507 getauft, 10719 bürgerlichen Eheschließungen standen nur 3156 Trauungen gegenüber, und von 7952 gestorbenen Erwachsenen wurden nur 4660 kirchlich beerdigt; es betrug also der Ausfall bei den Taufen 34,34 %, bei den Trauungen 70,6 % und bei den Beerdigungen Erwachsener 41,4%. Allerdings haben sich diese Zahlenverhältnisse in den letzten Jahren etwas gebessert, aber nicht erheblich. Um diesem Notstande zu steuern, ist in B. die innere Mission mit reichen Mitteln thätig. Außer einer Fülle von Anstalten gehören zu derselben 3 **Hauptorganisationen**: der Evangelische Verein, die Stadtmission, die Gemeinschaft St. Michael. Alle drei haben sich die religiöse Arbeit unter den der Kirche Entfremdeten zur Aufgabe gemacht: der **Evangelische Verein**, der vier Vereinshäuser und die große christliche Verlagsanstalt besitzt (wöchentliche Auflage seiner Blätter 250 000), durch organisirte freiwillige Laien-Hilfe, die **Stadtmission** durch Stadtmissionare, die Gemeinschaft **St. Michael** durch Evangelisation im N. und O. der Stadt. Die Stadtmission entfaltet mit 4 Inspektoren, 30 Brüdern und 5 Schwestern eine sehr segensreiche Thätigkeit, besonders durch Hausbesuche (im Jahre 1885/86: 63000) und durch Predigtverteilung (1885/86: 257 000 Predigten und 47000 Traktate). Überhaupt zeigt sich die christliche Liebe überaus thätig in B., und die Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses widmen, dem Beispiele der Kaiserin folgend, dieser Thätigkeit ihre lebhafte Teilnahme. Der sechste Teil der angestellten Geistlichen in B. besteht aus Berufsarbeitern der inneren Mission. Von den Krankenhäusern nennen wir die drei Diakonissenanstalten Bethanien (s. d.), Elisabethkrankenhaus und Augustahospital, das Lazarus- und das katholische Krankenhaus; ferner das Magdalenenstift für gefallene Mädchen, das Marthastift für stellenlose Dienstmädchen ꝛc. Drei große Missionsanstalten, die Berliner Missionsgesellschaft für Südafrika und die Goßnersche für Indien und die Evangelische Mission für Deutsch-Ostafrika haben in B. ihren Sitz; ferner die Preußi-

sche Hauptbibelgesellschaft, der Zentralverein für innere Mission. Zahlreiche Jünglings-, Jungfrauen- und Mägdevereine suchen die bedrohte Jugend vor den Verführungen der Großstadt zu bewahren, und viele Sonntagsschulen den Kindern besonders der niederen Klassen das Bewußtsein des Sonntags zu retten.

8. Unterrichtswesen. Die Friedrich-Wilhelms-Universität wurde am 15. Okt. 1810 eröffnet. Im Wintersemester 1885/86 waren daselbst 5343 Zuhörer inskribirt. Es lehren in der theologischen Fakultät 14 Professoren und 4 Privatdozenten, in der juristischen bez. 15 und 7, in der medizinischen 43 und 57, in der philosophischen 86 und 49. Die Technische Hochschule, vereinigt in sich die Bau- und die Gewerbeakademie. Sie ist nach Plänen von Lucae und Hitzig durch Raschdorf und Stüve erbaut und 1884 eröffnet. Im Wintersemester 1885/86 wurde sie von 625 Studirenden besucht. Die Landwirtschaftliche Hochschule, in der Invalidenstraße neu erbaut, hat 31 Lehrer und 168 Studirende; die Bergakademie, auch in der Invalidenstraße, hat 112 Studirende; die Kriegsakademie in der Dorotheenstraße hat 35 Lehrer und 300 studirende Offiziere. Zu erwähnen sind ferner die königl. Tierarzneischule, das Pädagogische, das Statistische Seminar, die Hochschule für Musik, die königl. Kunstschule, das Hebammenlehrinstitut. Daran schließen sich eine große Zahl privater Anstalten, z. B.: Akademie für moderne Philologie, das theologische Seminar der französischen Gemeinde, das Viktorialyceum. Neben diesen höheren Lehranstalten bestehen in B. 15 Gymnasien (darunter 5 königliche), 1 Progymnasium, 8 Realgymnasien, 2 Oberrealschulen, 1 höhere Bürgerschule, 1 Lehrer- und 1 Lehrerinnenseminar, 1 höhere Handelsschule, 1 Taubstummeninstitut, 1 Baugewerkschule; ferner 10 höhere Knabenschulen, 55 höhere Mädchenschulen und 156 Gemeinde- (Elementar-) Schulen. Die Elementarschulen umfaßten am 1. April 1886 2587 Klassen; sie wurden zu derselben Zeit besucht von 70459 Knaben und 73138 Mädchen. Ferner sind zu nennen 42 Kleinkinderbewahranstalten und 24 Kindergärten nach Fröbelschem System. In keiner anderen Stadt finden sich so mannigfaltige Anstalten für Unterricht und wissenschaftliche Ausbildung wie in B.

9. Geistiges Leben. Neben den Bildungsanstalten sind von großer Bedeutung die Museen und Sammlungen, deren B. in großer Zahl besitzt. Schon oben (u. 3) sind das Museum, die Nationalgalerie und das Zeughaus erwähnt worden, hier sind noch folgende nachzutragen: das Hohenzollernmuseum, im Schlosse Monbijou, welches eine Sammlung von Merkwürdigkeiten und Erinnerungen aus der brandenburg-preußischen Geschichte und der des preußischen Herrscherhauses enthält. Das Kunstgewerbemuseum an der Königgrätzerstraße, 1877—81 von Gropius und Schmieden erbaut, enthält in dem Kellergeschoß Gipsmodelle, in dem Erdgeschoß Möbel und Zimmerausstattungen, im Oberstockwerk Kunsttöpferei, Glas- und Metallwaren. Das Märkische Provinzial-Museum, 1874 gegründet, hat den Zweck, die heimischen Altertümer zu erhalten und wissenschaftlichen Forschungs- wie allgemeinen Bildungszwecken dienstbar zu machen. Die Sammlung enthält gegen 60000 Nummern. Das landwirtschaftliche Museum in der Invalidenstraße umfaßt eine Maschinenausstellung, ferner eine Sammlung von Holzarten, Gespinststoffen, Nahrungs- und Futtermitteln. Das Reichspost-Museum gibt eine interessante Sammlung aller auf den Postdienst bezüglichen Gegenstände. Das Hygieine-Museum in der Klosterstraße 35/36 wurde 1883 begründet und soll die geschichtliche Entwickelung und die fortschreitenden Verbesserungen der Gesundheitspflege veranschaulichen. Das Museum für Völkerkunde, neu erbaut in der Königgrätzerstraße, umfaßt eine Sammlung von Gegenständen der Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Hier werden auch die Schliemannschen Ausgrabungen aufgestellt. Das Museum wird 1887 eröffnet werden. Das Rauchmuseum im Lagerhause (Klosterstraße) gibt eine ziemlich vollständige Sammlung der von Rauch geschaffenen Modelle und Entwürfe. Es sind ferner zu nennen das Handelsgeographische Museum, Klosterstraße 27, und die Sammlungen der königlichen Universität und der technischen Hochschule. Große Bedeutung haben die B.er Bibliotheken: die Königl. Bibliothek mit etwa 1 000 000 Bänden und 22000 Handschriften (vorwiegend orientalischen), die Universitätsbibliothek mit etwa 100 000 Bänden, die Bibliothek der Kriegsakademie, die des Großen Generalstabes mit gegenwärtig (1887) etwa 60000 Bänden, die des Reichstags, die des königl. statistischen Büreaus mit (am 1. Juli 1886) über 100 000 Bänden und 340 Zeitschriften u. a. m. Von Einfluß auf das geistige Leben B.s sind auch die Theater. Es sind zu erwähnen: die königlichen Institute Opern- und Schauspielhaus, ferner das Deutsche Theater (1883 eröffnet) für das Schauspiel und das feinere Lustspiel, das Viktoriatheater für Feerien und Ausstattungsstücke, das Wallnertheater für Schwank und Lustspiel, das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater, ebenso das Wallatheater für Operetten und komische Opern; das Residenztheater kultivirt das moderne französische Sittendrama und das Belle-Alliancetheater vornehmlich die Berliner Posse. Das Krollsche Etablissement gibt im Sommer gute Opernvorstellungen. Konzerte, soweit sie nicht bloß als Unterhaltungsmusik in Erholungsgärten sich charakterisiren, werden in der Singakademie, in der Philharmonie, im Konzerthause von guten Kapellen aufgeführt. Zu erwähnen wären noch an dieser Stelle die Militärkonzerte im zoologischen Garten; letzterer ist 1842 eingerichtet und 1869 den Ansprüchen der Neuzeit entsprechend zweckmäßig verändert und in großartigem Maßstabe erweitert worden. — Ein großer Teil des wissenschaftlichen Lebens B.s spielt sich auch in den diesem Zwecke dienenden Vereinen ab. Aus der großen Anzahl von Vereinen nennen wir die Gesellschaft für Erdkunde, den Kolonialverein, die medizinische, philologische, juristische, pädagogische, historische Gesellschaft, diejenige für Anthropologie, für Geologie, für Photographie, den Verein für Geschichte der Mark Brandenburg, denjenigen für die Geschichte Berlins, den Verein Herold für Heraldik, Genealogie und Sphragistik 2c. Die Bürgervereine und Bezirksvereine verfolgen neben wissenschaftlichen und geselligen hauptsächlich politische Zwecke. Sie sind über die ganze Stadt verbreitet; jene dienen der konservativen, diese der Fortschrittspartei. — Über 400 Zeitungen sorgen für die geistige Nahrung B.s und des Landes. Wir führen hier nur die großen politischen Blätter an und verweisen auf die vollständige Zusammenstellung im 4. Teil des Berliner Adreßbuchs. Die Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung und der Reichsbote sind konservativ, die Norddeutsche Allgemeine Zeitung ist offiziös, das Deutsche Tageblatt

gouvernemental-konservativ, die **Post** freikonservativ. Die **Germania** vertritt die ultramontane Partei. Die liberale Partei wird in ihren verschiedenen Abstufungen zum Fortschritt und zur Demokratie vertreten durch die **National-Zeitung**, die **Vossische Zeitung** (altes Berliner Lokalblatt), das **Berliner Tageblatt** (Firma Rudolf Mosse), die **Freisinnige Zeitung**, **Berliner** und **Volkszeitung**. — Im deutschen **Buchhandel**, sowohl im Sortiments- als Verlagsbuchhandel, nimmt B., was die Ausdehnung des Geschäftes anbetrifft, eine hervorragende Stelle ein.

10. **Politische und militärische Bedeutung.** Als Sitz der höchsten preußischen und Reichsbehörden und Parlamente ist B. von hoher politischer Bedeutung. Von ersteren seien nur erwähnt die sämtlichen Ministerien, der evangelische Oberkirchenrat, das Herren- und Abgeordnetenhaus, von letzteren der Bundesrat und Reichstag, das Auswärtige Amt und in Verbindung damit die zahlreichen Botschaften und Gesandtschaften fremder Staaten; ferner das Reichsamt des Innern, Reichsschatzamt, Reichspostamt, die Reichsbank. Die militärische Bedeutung B.s, das den ersten Eisenbahnknotenpunkt Deutschlands bildet, ergibt sich ferner daraus, daß nicht nur das preußische Kriegsministerium dort seinen Sitz hat, sondern auch die Fäden der Verwaltung des ganzen deutschen Heeres dort zusammenlaufen, es seien besonders der Große Generalstab und die Kriegsakademie erwähnt. Auch als Garnison ist B. weitaus am stärksten im ganzen Reiche, es liegen dort 6 Infanterieregimenter und 1 Bataillon, 4 Kavallerie- und 2 Feldartillerieregimenter, sämtlich dem Gardekorps angehörig.

11. **Verfassung der Stadt.** Seit dem 1. April 1881 ist B. aus dem Verbande der Provinz Brandenburg ausgeschieden und bildet einen Verwaltungsbezirk für sich; nur der Oberpräsident der Provinz versieht zugleich für B. die Funktion eines Regierungspräsidenten, ebenso sind das Konsistorium, das Provinzialschul- und Medizinalkollegium der Prov. Brandenburg und der Stadt B. gemeinsam verblieben. Die Aufsicht in Polizeisachen hat in B. das Polizeipräsidium, eine königl. Behörde; die übrige Verwaltung wird vom Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung gehandhabt. Das Polizeipräsidium ist dem Ministerium des Innern direkt unterstellt und zerfällt in 6 Abteilungen (I. Allgemeines, II. Gewerbe-, Straßen- und Strompolizei, III. Bauabteilung, IV. Kriminal- und Sicherheitspolizei, V. Paßbüreau, Gesindeamt, VI. Abteilung für Übertretungen und Polizeianwaltschaft, mit folgendem Personal: 1 Polizeipräsident, 6 Regierungsräte, 20 Polizeiräte, 11 Polizeiassessoren, 80 Polizeisekretäre, 94 Büreauassistenten und etwa 200 Unterbeamte). Dazu kommt noch die Schutzmannschaft mit 1 Oberst, 13 Hauptleuten, 136 Polizeileutnants, 292 Wachtmeistern und 2971 Schutzleuten. Die Gerichtsbarkeit über B. hat das Amtsgericht I und Landgericht I zu B. mit 98, bez. 90 Richtern. Das Oberlandesgericht B. für die Prov. Brandenburg führt den historischen Namen Kammergericht. Das Landgericht I hat 7 Handelskammern. Den Magistrat bilden 17 besoldete und 17 unbesoldete Stadträte (der oberste führt den Titel Oberbürgermeister); zur Stadtverordnetenversammlung gehören 126 Personen. Die Stadt zerfällt in 326 Verwaltungsbezirke und entsendet aus 4 Wahlbezirken 9 Abgeordnete in das preußische Abgeordnetenhaus und aus 6 Wahlbezirken 6 Abgeordnete in den Reichstag. Der Stadthaushaltsetat balancirt mit annähernd 60 Mill. Mrk. und verteilt sich für das Jahr 1886/87 nach folgender Übersicht:

		Einnahme	Ausgabe
I.	Kämmerei-Verwaltung	678 431	167 073
II.	Verwaltung der städt. Werke . .	6 072 089	2 463 236
III.	Steuer-Verwaltung	28 832 065	200 000
IV.	Kapital- u. Schulden-Verwaltung	7 856 675	9 311 072
V.	Unterrichts-Verwaltung	1 762 870	10 590 843
VI.	Kirchliche Zwecke.	—	2 508
VII.	Armen-Verwaltung	747 168	6 156 765
VIII.	Verwaltung der Krankenhäuser u. Einrichtung f. d. Gesundheitspflege	398 437	2 481 150
IX.	Park- u. Garten-Verwaltung . .	22 488	484 445
X.	Bau-Verwaltung	8 725 150	14 974 965
XI.	Verwaltungskosten	540 203	5 304 673
XII.	Polizei-Verwaltung	445 072	2 956 693
XIII.	Städtische Straßenbeleuchtung, Straßenreinigung u. Besprengung	89 800	1 762 049
XIV.	Verschiedenes.	1 433 936	757 706
		57 643 178	57 643 178

Der städtischen Verwaltung unterstehen eine Reihe großartiger Einrichtungen, so die Wasserleitung (1874 einer englischen Aktiengesellschaft für 25⅔ Mill. Mrk. abgekauft), die Kanalisation, die Berieselung mit den großartigen Rieselfeldern im S. und N. der Stadt; besonderen Ruhm hat sich die 1851 von Scabell nach englischem Muster begründete, aber dann in preußischer Straffheit fortgebildete Berliner Feuerwehr erworben. Eingehendes darüber findet sich in dem Berichte über die Gemeindeverwaltung ꝛc., 1877—81, 3. Teil, 1885, S. 208—29, und in dem neuesten Berichte für 1885 über die Feuerwehr (Beilage zu Nr. 18 des Kommunalblattes für 1886). Danach beträgt das Personal 1 Branddirektor, 1 Oberbrandinspektor, 4 Brandinspektoren, 7 Brandmeister, 7 Feldwebel, 63 Oberfeuermänner, 8 Obermaschinisten, 249 Feuermänner, 443 Spritzenmänner. Die Feuerwehr besitzt 114 eigene Pferde. — Von anderen Verwaltungszweigen sind folgende noch besonders zu erwähnen: die **Armenverwaltung**. Im Etatsjahr 1883—84 wurden für die Armenpflege verausgabt: 7568654 Mrk., 171 Gemeinde-Waisenratskommissionen mit 792 Mitgliedern und 382 Pflegerinnen waren in Thätigkeit. Entsprechend dem großen Wohlthätigkeitssinn der Berliner ist die Zahl auch der nicht kirchlichen **Wohlthätigkeitsanstalten** in B. überaus groß: das Friedrichs-Waisenhaus, die große Waisenanstalt in Rummelsburg, das Friedrich-Wilhelmshospital und viele kleinere; die beiden Asyle für männliche und weibliche Obdachlose, 14 Volksküchen. An Krankenhäusern sei hier die 1785 von Friedrich d. Gr. gegründete Charitee genannt mit Raum für 1450 Kranke; dann das große städtische Krankenhaus am Friedrichshain, in Pavillonsystem mit 600 Betten. Außerdem existiren zahllose Privatanstalten für Arme, Waisen, Gefallene, Kranke, Sieche, Wöchnerinnen, Dienstboten, Handwerksburschen ꝛc.

12. **Geschichte.** Die Frage nach dem Alter B.s ist noch immer nicht sicher beantwortet worden. Sieht man aber von jenem Zustande ab, in welchem es als eine Anhäufung wendischer Hütten bestanden haben mag, so ist seine Entstehung in die Zeit zu verlegen, in welcher sich das von W. her andrängende Germanen- und Christentum jene Gegend dienstbar machte. Die Mark Brandenburg hatte zur Wendenzeit keine Städte; sie war schwach bevölkert und konnte demgemäß von ihren Naturprodukten den Nachbarn abgeben, wogegen sie Industrieprodukte von dem W. empfing. Die Wasserverbindung mit der Elbe bot die Möglichkeit, über

Magdeburg mit Mitteldeutschland und über Hamburg sogar mit den Niederlanden in Beziehung zu treten. An der Handelsstraße, auf welcher der Austausch zwischen O. und W. vermittelt wurde, gewann das an einem Spreeübergang gelegene B. als Etappe Einfluß, und es ist wahrscheinlich, daß B. schon seit dem Ende des 12. Jahrh. eine Rolle als Handelsplatz gespielt hat, obgleich seine erste urkundliche Erwähnung erst im Jahre 1244 stattfindet, während der Nachbarort Kölln schon einige Jahre früher genannt wird. Aber aus beiden Urkunden ist zu entnehmen, daß die Orte damals schon eine gewisse Bedeutung gehabt haben müssen.

Der Molkenmarkt und seine nächste Umgebung, insbesondere die Nikolaikirche, ist als der älteste Teil B.s anzusehen. Die Stralauer- und Spandauerstraße sind als die ältesten zu nennen, und hinter diesen, in der Jüdenstraße und dem Jüdenhofe, mußten die Schutzjuden ihre Wohnungen haben. Demnächst entstand in der Klosterstraße das Graue Kloster und auf dem Neuen Markt die Marienkirche. In Kölln dagegen sind die Fischer- und Brüderstraße als älteste zu betrachten; die Petrikirche und das Dominikanerkloster in der Brüderstraße ist schon im 13. Jahrh. erbaut worden. Im Jahre 1307 wurden beide Orte zu einer Stadt vereinigt und das gemeinsame Rathaus an der langen Brücke erbaut. In der ersten Hälfte des 14. Jahrh. entwickelte sich B., welches auch der Hansa beigetreten war, zu einer wohlhabenden Handelsstadt. Sie trat an die Spitze des 1308 gegründeten märkischen Städtebundes, und die Stadtregierung wurde so selbständig, daß sie sich wenig um die Anordnungen der Fürsten kümmerte, ja sogar zeitweilig in Fehde mit ihnen lag. In dieser Zeit erlangte B. auch den Blutbann und stellte zum Zeichen dessen einen Roland auf, welcher später nach der Unterwerfung der Stadt durch die Hohenzollern in die Spree gestürzt wurde.

Der erste Hohenzoller Friedrich I. kam noch nicht dazu, das widerstrebende B. zur Anerkennung seiner Herrschaft zu bringen. Die Berliner waren noch so mächtig, daß sie ihm den Huldigungseid verweigerten und die Thorschlüssel nicht aushändigten. Ihren Starrsinn brach erst Friedrich II.; er erlangte mit Gewalt 1442 Eintritt in die Stadt, beseitigte die alten Privilegien, insbesondere die selbständige Gerichtsbarkeit, beanspruchte die Bestätigung der gewählten Ratsmitglieder für sich und verbot der Stadt, Bündnisse mit anderen Städten zu schließen. Die vereinigten Stadtteile B. und Kölln wurden wieder getrennt. Jeder Stadtteil erhielt eigene Verwaltung. Kurfürst Friedrich, der Eiserne, ließ auch an der Stelle des heutigen Schlosses sich eine Burg erbauen, und seit dieser Zeit residiren die Kurfürsten der Mark ständig in B., während sie früher nur im hohen Hause (Lagerhause) in der Klosterstraße bei vorübergehendem Aufenthalte abstiegen. Unter den folgenden Kurfürsten blühte B. allmählich wieder auf, seine selbständige Stellung als Hansastadt hat es aber nicht wieder erlangt. Dagegen wuchs sein geistiges Ansehen. Die erste Apotheke B.s wurde 1488 gegründet, 1516 wurde das Kammergericht errichtet; die Dominikanerkirche auf dem Schloßplatze wurde zu einer Hofkirche umgebaut, um als Beerdigungsort für die Fürsten zu dienen. 1539 wurde die erste Buchdruckerei von Christoph Weiß angelegt. In demselben Jahre wurde an Stelle der 1442 von Friedrich II. errichteten Zwingburg ein 3 Stock hohes Schloß von Kaspar Theiß begonnen, welches auf der Spreeseite noch heute teilweise erhalten ist. Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges war auch für B. traurig: die Bevölkerung sank von über 15000 bis auf 6000 Seelen herab. Ein neues Leben begann für B. mit der Regierung des Großen Kurfürsten. Schon 1646 erfolgte die Bebauung der wüsten Stellen der Stadt, der Schloßbau wurde fortgesetzt; die Spandauer, Stralauer, Georgenstadt, sowie die Dorotheenstadt wurden angelegt. Durch die hochherzige Aufnahme der aus Frankreich vertriebenen Réfugiés brachte er die Einwohnerzahl wieder auf 20000 und führte der Bevölkerung ein Element zu, welches einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf das Aufblühen der Stadt und des Landes gewann. Der Tag des Ediktes von Potsdam, 29. Okt. 1685, wird in der Geschichte B.s immer bedeutsam bleiben. Eine Lieblingsidee des Großen Kurfürsten sowie seiner Nachfolger war es, B. mit einer Befestigung zu versehen. Es wurden Gräben und Befestigungswerke angelegt, aber etwas Vollständiges ist daraus nie geworden. (Vgl. darüber: F. Holtze, Geschichte der Befestigung von B., 1874.) Friedrich, der erste König, wollte seine Residenz auch nach außen glänzend erscheinen lassen. So wurde von Schlüter der gegenwärtige Schloßbau begonnen, und eine Anzahl öffentlicher Bauten, wie z. B. das Zeughaus, Akademie, Werdersche Kirche, die Kirchen auf dem Gendarmenmarkt, die Schloßbrücke errichtet. Unter der Regierung Friedrichs I. wurden im Jahre 1709 die verschiedenen Stadtteile, welche bis dahin eine besondere Verwaltung gehabt hatten, vereinigt und einem Magistrat unterstellt. Unter König Friedrich Wilhelm I. mußte in B. viel gebaut werden, aber es wurde eine nüchterne Bauart verlangt. So entstand vor allem die Friedrichsstadt. Erst Friedrich d. Gr. ließ wieder Staatsbauten aufführen, so das Opernhaus, die Hedwigskirche, das Invalidenhaus, das Palais des Prinzen Heinrich (die jetzige Universität) u. a. Während des Siebenjährigen Krieges sah auch B. 1757 und 1760 Feinde vor seinen Thoren und mußte an die Österreicher eine Kontribution von 200000 Thalern zahlen; die Russen aber beschossen die Stadt von den Tempelhofer Bergen und brandschatzten sie dann. Aber durch die Umsicht des Königs wurde in den folgenden Friedensjahren der Wohlstand der Stadt wiederhergestellt. Der Neffe des großen Königs ließ dann das Brandenburger Thor (s. o. 3) als Abschluß der Linden erbauen. Nach der traurigen Zeit von 1806 und den Jahren der Befreiungskriege entwickelte sich B. unter den Königen Friedrich Wilhelm III. u. IV. in jeder Beziehung. Seitdem es nun vollends die Hauptstadt des Deutschen Reiches geworden ist, hat sich seine Physiognomie gänzlich verändert, indem fast alle älteren Häuser verschwinden und Neubauten Platz machen. Eine großartige Umwandlung hat der Stadtteil Alt-B. dadurch erfahren, daß in der Verlängerung der Linden die Kaiser-Wilhelmstraße durchgelegt, und zu diesem Zwecke der Abbruch einer sehr großen Zahl älterer Häuser ausgeführt ist. An der Straße wird dann die Marienkirche liegen und auf dem neuen Markte, welcher gleichfalls an die Kaiser Wilhelmstraße grenzt, sich das Denkmal Martin Luthers erheben. — Das Wappen B.s hat manche Veränderungen durchgemacht, und selbst das 1709 von König Friedrich I. verliehene ist im Laufe der Zeit geändert. Es ist nämlich 1839 dem Schilde des Bären eine Mauerkrone aufgesetzt und 1875 dem Bären im Schilde das Halsband abgenommen worden. Das heutige Wappen ist folgendermaßen zu blasoniren: gespalten, vorn der preußische, hinten der brandenburgische Adler, beide in silbernem Felde, unten in einer eingepfropften Spitze der schwarze Bär im silbernen Felde.

13. **Litteratur:** Die Publikationen des Vereins für die Geschichte B.s: 1) Folioschriften (Lief. 1—24), 2) Oktavschriften (Heft 1—23), 3) Mitteilungen (Zeitschrift seit 1884); Der Bär (jetzt redigirt von P. Wallé), eine Zeitschrift seit 1875; Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt B., 5 Bde., 1837—42; ders., B. historisch und topographisch, 2. Aufl. 1852; Nicolai, Beschreibung von B. u. Potsdam 1786, 3 Bde.; B. und seine Bauten, hrsg. vom Architekten-Verein 1877; Max Ring, Die deutsche Kaiserstadt (mit vielen Illustrationen), 2 Bde., Leipz. 1883/84; B. und seine Entwickelung, Städtisches Jahrbuch für Volkswirtschaft und Statistik seit 1867, seit 1874 u. d. T.: Statistisches Jahrbuch der Stadt B., hrsg. von R. Boeckh; R. Boeckh, Die Bevölkerungs- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dez. 1880 in der Stadt B., 1. u. 2. Heft, 1883 ff.; ders., Die Bewegung der Bevölkerung der Stadt B. in den Jahren 1869—78, Berl. 1884; Verwaltungsbericht des Königl. Pol.-Präsidiums von 1871—80, Berl. 1882; Bericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt B. von 1861—76, Berl. 1881; ferner für die Jahre 1877—81, 3 Bde., 1883 bis 1885. Über kirchliche Verhältnisse vgl. besonders O. Hülle, Kirchl. Statistik B.s, 1878 u. ö. [Béringuier.]

Berlin (spr. bör'lin): 1) Stadt im nordamerikan. Staat Wisconsin, 151 km NW von Milwaukee am Fox River gelegen, mit (1880) 3353 Einw. 2) Stadt der britisch-amerikan. Prov. Ontario in Kanada, 99 km WSW von Toronto, mit (1881) 4114 Einw., worunter über 3000 Deutsche. Handel und Fabriken, mehrere höhere Lehranstalten, Kirche des Neuen Jerusalem und andere Kirchen. [Eben.]

Berlin, Rudolph, Augenarzt, geb. 2. Mai 1833 zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz, war eine Zeitlang Assistenzarzt in Wiesbaden und Tübingen und wirkt seit 1861 als praktischer Augenarzt, Vorstand einer Privatklinik und Dozent für vergleichende Augenheilkunde an der Tierarzneischule zu Stuttgart. Seine Publikationen über die Augenheilkunde fanden allseitig Anerkennung. Seit 1882 gibt er die „Zeitschrift für vergleichende Augenheilkunde" heraus. [Kleinwächter.]

Berlinchen, Stadt im preuß. Rgb. Frankfurt a. O., Kreis Soldin, am B.er See, durch die Sekundärbahn Glasow-B. mit der Stargard-Küstriner Bahn verbunden, hat Amtsgericht und (1885) 5082 Einw.

Berline, zuerst in Berlin gebauter vier-, auch sechssitziger Personenwagen, dessen Kasten allseitig geschlossen mit festem Verdeck, rechts und links mit Thüren versehen und zu deren Seiten völlig symmetrisch hergestellt ist; Halb-B., Koupee, auch Berlingot genannt, ohne Vordersitze. Vgl. den Art. Fuhrwerke. [Zeitschel.]

Berliner, s. v. w. Felleisen (s. d.)

Berliner Blau (Pariser Blau) ist ein Ferrocyaneisen, und zwar die Ferrocyanverbindung des Eisenoxyds, Fe_7Cy_{18}, bez. $(FeC_6N_6)^3(Fe_2)^2$. Es läßt sich herstellen durch Zusetzen einer Blutlaugensalzlösung zu einer Eisenoxydsalzlösung. In der Regel verwendet man jedoch Eisenoxydulsalz, gewöhnlich Eisenvitriol; es entsteht dann zunächst ein weißer Niederschlag (Oxydulverbindung), der durch oxydirende Agentien (Chlor, Salpetersäure, Luft) gebläut, d. h. in die Oxydverbindung übergeführt wird. Das reine Blau bildet dunkelblaue Stücke von muschligem, kupferglänzendem Bruch; es ist in Wasser unlöslich und kommt als Pariser Blau in den Handel. Durch „Strecken" desselben mit fremden Stoffen (Schwerpat, Thon rc.) werden die helleren Nüancen: Berliner Blau, Mineralblau erhalten. Eine in reinem Wasser lösliche Verbindung, das sog. lösliche Berliner Blau, erhält man als kaliumhaltigen Niederschlag beim Eingießen von Eisenoxydlösung in überschüssige Blutlaugensalzlösung. Pariser und B. B. finden Anwendung als Maler- und Zeugfarbe. Durch Lösen von Pariser Blau in Oxalsäure erhält man eine blaue Tinte. Fällt man Eisenoxydulsalzlösung mit rotem Blutlaugensalz, so erhält man das wenig verwendete, weil teurere Turnbulls Blau, die Ferrocyanverbindung des Eisenoxyduls, Fe_5Cy_{12}, bez. $Fe^2C^{12}N^{12}Fe^3$. Eine durch Glühen von B. B. dargestellte braune Farbe, ein Gemenge von Eisenoxyd und Eisen (Kohleneisen), heißt Berliner oder Preußisch Braun. [Medicus.]

Berliner Braun s. Berliner Blau.

Berliner Eisen, s. v. w. Schwanenhals, s. Falle.

Berliner Friede, Abschluß des Berliner Kongresses, s. Orientalische Frage.

Berliner Grün ist entweder eine durch Fällen von Kobaltoxydsalzlösungen mit Blutlaugensalz erhaltene grüne Farbe (Ferrocyankobalt) oder auch ein durch Einwirkung von Chlor auf Blutlaugensalz entstehendes grünes Eisencyanür. [Medicus.]

Berliner Kongreß vom 13. Juni 1878 zur endgültigen Regelung der nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges im Vertrage von San Stefano vorläufig getroffenen Vereinbarungen, endete mit dem B. Frieden vom 13. Juli 1878. Vgl. den Art. Orientalische Frage.

Berliner Rot, Preußisch Rot oder Englisch Rot heißen die lebhafter roten Ockerarten. [Medicus.]

Berliner Silber, s. v. w. Neusilber, s. Legirung.

Berlingot (spr. berlengo) s. Berline.

Berlioz (spr. berliôs), **Hector**, bedeutender französischer Komponist, geb. 11. Dez. 1803 zu la Côte St. André (Depart. Isère), gest. 9. März 1869 zu Paris. Vom Vater, einem Arzt, zum Studium der Medizin bestimmt, widmete sich B. erst spät der Musik. Seine Künstlerlaufbahn begann sehr hart. Der Eintritt ins Konservatorium kostete ihm das Elternhaus; als Chorist in einem Theater mußte er seinen Unterhalt verdienen. Seine ungewöhnliche Energie überstand aber die Prüfung, und die Härte des Schicksals entwickelte in ihm jene trotzige Selbständigkeit, die er auch bald auf seine künstlerische Thätigkeit schroff übertrug. Das Konservatorium, wo Reicha und der von B. immer hochgeschätzte, ihm geistesverwandte, bei seinen Landsleuten wenig anerkannte Lesueur (s. d.) ihn unterrichteten, verließ er schon 1825 wieder, um als Komponist auf eigenen Wegen seine Existenz zu gründen. Eine Messe, die Ouvertüren zu Waverley, Les Francs juges (die Femrichter) und die Sinfonie fantastique ou Episode de la vie d'un artiste entstanden. Letztere trug ihm die Sympathie Paganinis und aus dessen Händen — wie F. Hiller konstatirt von fremdem Gelde — ein ansehnliches Geldgeschenk ein. Durch die gewonnenen Erfahrungen und die Gebote der Klugheit bewogen, kehrte B. 1827 ins Konservatorium zurück. Nach einander errang er jetzt den 2. und 1. Kompositionspreis und trat 1830 die übliche Studienreise nach Italien an. In Rom komponirte er nun die Ouvertüre zu König Lear und eine Symphonie Le retour à la vie, eine Art Fortsetzung der Sinfonie fantastique. Der berühmten Musik der Capella Sixtina gewann er kein Interesse ab; die italienische Oper verdroß ihn, und das ganze

Musiktreiben im Lande war ihm so zuwider, daß er wider Brauch und Vorschrift schon nach 18 Monaten sich nach Paris zurückbegab. Hier bestand sein Leben aus einer Reihe künstlerischer Enttäuschungen: seine Werke fielen meistens durch; andere errangen einen vorübergehenden und umstrittenen Erfolg; keins setzte sich fest und der ganzen Richtung B.' blieb der Boden verschlossen. Erst nach dem Tode des Komponisten änderte sich dieses Verhältnis und nahm unter der Nachwirkung des deutsch-französischen Krieges den Charakter eines demonstrativen Kultus an. B. galt bei Lebzeiten vorwiegend als musikalischer Schriftsteller und war namentlich durch rücksichtslos scharfe Kritiken von Einfluß, welche er für das Journal des Débats schrieb. Seit 1839 war er Bibliothekar am Konservatorium; Napoleon machte ihn zum Offizier der Ehrenlegion. Seine Kompositionen fanden im Ausland, besonders in Deutschland, jederzeit mehr Anerkennung als in Frankreich. Der schönen musikalischen Eindrücke, die B. in den vierziger Jahren in Deutschland empfing, gedachte er sehnend bis in seine letzten Lebensjahre. Die bereits genannten Werke: Ouvertüre zu König Lear und die Sinfonie fantastique gehören zu den Hauptleistungen B.'; von seinen späteren Arbeiten sind als gleich bedeutend zu nennen die Symphonie Harold en Italie (zuerst aufgeführt 1834), das Requiem (1837) und das Tedeum (1856). In zweiter Linie stehen die Symphonie-Kantaten: Roméo et Juliette (1839) und La damnation de Faust (1846), das Oratorium L'enfance du Christ (1854), dessen erster Teil, La fuite en Egypte, zuerst als eine Komposition aus alter Zeit ausgegeben wurde und gefiel. Von den drei Opern B.s: Benvenuto Cellini (1838), Béatrice et Bénédict (1862) und Les Troyens (1866) wird die letztere von den Kennern als die bedeutendste bezeichnet; in Deutschland ist außer Béatrice et Bénédict (1862 in Baden, später in Weimar) Benvénuto Cellini zuerst durch Liszt in Weimar 1852, später wieder durch Bülow in Hannover, auch in Leipzig aufgeführt worden und hat in ihren realistischen Szenen, namentlich den Schilderungen des Maskentreibens in Rom großen Beifall erregt. B.' Schriften sind: Traité d'instrumentation (Paris 1844, deutsch v. Dörffel, Leipz. 1864) und das den Traité ergänzende Chef d'orchestre (1844); ferner Voyage musicale en Allemagne et en Italie (1844); Etudes sur Beethoven, Gluck et Weber (1845); Les soirées d'orchestre (1853); Les grotesques de la musique (1859) und A travers chants (1862, 2. Aufl., 1872). Unter diesen besitzt die Instrumentationslehre durch ihren Reichtum an feinen Beobachtungen den größten Wert; die übrigen Bücher, aus Zeitungsartikeln zusammengestellt, reizen durch Witz, Satire und Begeisterung, vertragen aber in Bezug auf Genauigkeit und Gediegenheit keine eingehendere Analyse. Zu ihnen kommen noch die aus dem Nachlasse veröffentlichten Mémoires (1870, 2. Aufl. 1878, 2 Bde.) und Correspondance inédite 1819—68 (1878). Eine Auswahl seiner Schriften hat Richard Pohl ins Deutsche übersetzt (4 Bde., Leipz. 1864). B. war als Schriftsteller noch einseitiger wie als Komponist. Nur Gluck, Beethoven, Spontini und noch Weber läßt er gelten; seine Urteile über Mozart, Bach und die Alten zeigen Unkenntnis und mangelhafte Ausbildung. Als Komponist hat B. dadurch eine historische Bedeutung, daß er eine neue Epoche der Programmmusik begründete. Die Hauptwerke, welche er für diese Gattung schuf, die beiden Symphonien Episode de la vie d'un artiste und Harold en Italie haben einen großen Mangel in ihren Programmen selbst. Denn diese sind abenteuerliche Auswüchse der französischen Neuromantik, Geschichten mit abstoßendem wüsten Ausgang. Aber das musikalische Talent, welches B. bei der Ausführung dieser Programme entwickelte, war eigenartig und eminent, und ihm verdankt die Tonkunst die Ausbildung eines neuen realistischen und naturalistischen Stils, welcher das Ausdrucksvermögen bereichert hat. Namentlich aus den rhythmischen Elementen der Musik und aus dem Farbenschatz der Instrumente zog B. neue Mittel herbei, um die Phänomene seiner Phantasie wiederzugeben. Diesen Stil mißbrauchte er zu rohen und geschmacklosen Malereien, wie den Finalsätzen der genannten Symphonien, aber er hat in ihm auch meisterliche und in ihrer Anschaulichkeit neue und unübertreffliche Kunstgebilde hingestellt, z. B. die Scène aux champs in der Sinfonie fantastique und den Pilgermarsch in Harold, die Ouvertüre Carnaval Romain in seiner Oper Benvénuto Cellini. Auch in den Vokalwerken von B. finden sich zahlreiche Glanzstellen jener realistisch-plastischen Darstellungsart, die mannigfaltigsten in seinem großartigen Requiem. Vgl. Mathieu de Monter, H. B., Etudes biographiques, Paris 1870; Jullien, H. B., ebd. 1882; Hippeau, B., l'homme et l'artiste, ebd. 3 Bde. 1883—85; Ernst, L'œuvre dramatique de H. B., ebd. 1884; R. Pohl, H. B., Studien und Erinnerungen, Leipz. 1884. [Kretzschmar.]

Berlock (franz. breloque [spr. brelock], dessen zweite Silbe das franz. loque, Fetzen, Lappen zu sein scheint, das vermutlich v. altnord. lôkr, etwas Herabhängendes abgeleitet ist), Kleinigkeit, Spielerei, an der Uhrkette getragene Zierſachen.

Berme (Festungsbau) ſ. Wall.

Bermeo, Stadt in der span. Prov. Biscaya, Bezirk Guernica mit kleinem Hafen; (1878) 7858 Einw. Geburtsort des Dichters Ercilla.

Bermondsey (spr. bermöndsi), Stadtteil von London (s. d.); mit (1881) 86606 Einw.

Bermuda s. Venezuela.

Bermudagras, s. v. w. Hundszahngras, Cynódon dactylon, s. Gramineen.

Bermuda-Inseln (auch Somers-Islands), britische Inselgruppe im Atlantischen Ozean, 1050 km O vom Kap Hatteras Nordkarolinas entfernt, auf der großen Segelstraße von Europa nach Westindien gelegen, mit Einschluß einer großen Anzahl zum Teil submariner, zum Teil unbewohnter Korallenriffe, die namentlich im N. vorgelagert sind, ca. 365 Inseln ausmachend, von denen nur 19, insonderheit die 5 größeren: St. George mit Georgetown (Sitz des deutschen Konsuls), Main-Island oder Bermuda, die größte, mit der befestigten Hauptstadt Hamilton, dem Sitze des Gouverneurs, Somerset, Waterford und Bird-Island bewohnt sind. Sie haben ein Areal von 50 qkm mit (1883) 14314 Einw. und bilden den am nördlichsten vorgeschobenen Posten der Korallenriffe und den einzigen Korallenbau im Atlantischen Ozean. Der Boden ist felsig, doch mit fruchtbarer Erde bedeckt; er liefert vorzügliche Gemüse, Kartoffeln, Tomaten, Zwiebeln, Melonen, Orangen, Zuckerrohr, Kaffee ꝛc., die Quellen sind salzig; man ist auf Regenwasser angewiesen. Das Klima ist angenehm, Stürme sind häufig. Sie bilden einen wichtigen Vermittelungspunkt zwischen den nördlichen Besitzungen Englands in Amerika und seinen westindischen Inseln, einen hervorragenden Observationsposten gegenüber den Vereinigten Staaten und einen Detentionsplatz für Sträflinge. Die Verwaltung der B.-I. besteht aus einem Gouverneur und einer Gesetzgebenden Versamm-

lung von 36 Mitgliedern. Juan Bermudez, ein Spanier, entdeckte die B.-J. 1522. 1609 litt Sir George Somers auf seiner Reise nach Virginien dort Schiffbruch, und seit 1612 ließen sich dort die Engländer nieder, ohne daß die Spanier, die die Entdecker gewesen, widersprochen hätten. Vgl. Godet, **Bermuda, its history, geology, climate etc.** (Lond. 1860); **Nautical Magazine** (1868, S. 480); Ogilvy, **Bermuda past and present**, Lond. 1883. [Berghaus.]

Bern (altdeutsche Namensform für Verona): I. **Kanton.** 1. B. ist Kanton der mittleren und westl. Schweiz, im O. von Solothurn, Aargau, Luzern, Unterwalden und Uri, im S. von Wallis, im W. von Waadt, Freiburg, Neuenburg und Frankreich, im N. vom Elsaß, von Solothurn und Basel begrenzt. Er ist 6889 qkm groß oder 1/6 der Schweiz (Wald 1344, Acker und Wiesen 4033, Rebland 8) und mit 532164 Einw. der **volkreichste** der Schweiz; 79000, nämlich die Bewohner des Jura, mit Ausnahme des Laufenthales, sprechen französisch, die übrigen 452000 deutsch. (Das Berndeutsch ist durch die Schriften von **Jeremias Gotthelf** [**Bitzius**, s. d.] weithin bekannt geworden.) Die 66000 Katholiken wohnen im nördl. Jura, die 463000 Protestanten nehmen die übrigen Landesteile ein; in den großen Ortschaften zerstreut finden sich ca. 1300 Israeliten. Der Kanton zählt in 30 Amtsbezirken 222 Kirchgemeinden und 501 Einwohnergemeinden.

2. Nach seiner **Bodengestaltung** gehört er den 3 Gebieten an, welche überhaupt in der Schweiz vorkommen: der südl. Teil, das Oberland zum Alpengebiet, der mittlere zur schweizerischen Hochebene und der nördl. Teil zum Jura. Das **Oberland** enthält die Berner-Alpen (s. Alpen) von der Grimsel bis zum Oldenhorn mit ihren nördl. Verzweigungen und die Urner-Alpen (s. Alpen) von der Grimsel bis zum Titlis. N bilden den Übergang zur Hochebene die Voralpen, welche unter der Schneegrenze 2700 m liegen. Zu denselben gehört die Stockhornkette mit dem Gurnigel, die Niesenkette, die Gruppe des Hohgant mit dem Brienzer Rothorn 2351 m. Das **Berner-Mittelland** senkt und verflacht sich von den Voralpen gegen NW. bis an den Fuß des Jura. In seinem südl. Teile enthält es noch zahlreiche Berg- und Hügelgruppen, so zwischen der Sense und der Aare den Längenberg, Gärten 859 m und Belpberg, zwischen Aare und Emme den Kurzenberg, Hundschüpfen und Bantiger und rechts der Emme den Napf 1408 m. Der **Berner-Jura** steigt steil wie ein ungeheurer Wall aus der Hochebene empor und besteht aus Parallelketten, die von SW. nach NO. streichen und gegen N. an Höhe abnehmen. Es sind von S. nach N.: die Kette des Chasseral 1609 m, des Montoz 1332 m, des Moron 1340 m, des Raimeux 1306 m, des Mont Terrible 1000 m und des Blauen 891 m. Die Flüsse haben diese Ketten an mehreren Stellen durchbrochen, so entstanden neben den einförmigen Längenthälern die malerischen Querthäler, Klusen genannt. Die **Gewässer** des Kantons gehören zum Rheingebiet mit Ausnahme des Doubs an der NWGrenze, welcher in die Saone, einen Nebenfluß der Rhone, fließt. Nur die Aare (s. d.) und die Birs (s. d.) gehen direkt in den Rhein. An Seen finden sich der Brienzersee (s. d.) und Thunersee (s. d.) im Oberland, der Bielersee (s. d.) mit der Petersinsel und teilweise der Neuenburgersee (s. d.) im Seeland.

Bedingt durch die drei Stufen der Bodenkonfiguration finden sich auch in **klimatologischer** Beziehung die drei Hauptcharaktere, die in der Schweiz vorkommen. Im Hochgebirge und in den Voralpen herrscht viel und oft der schneeschmelzende Föhn, dessen Ursprung immer noch nicht sichergestellt ist, in der freien Hochebene die kalte, schönes und trockenes Wetter bringende Bise (Nordwind), und im Jura sind die hochgelegenen Längenthäler im Sommer sehr heiß, im Winter empfindlich kalt.

3. In der Hochebene wird **Landwirtschaft** getrieben, hauptsächlich **Wiesenbau**, der Getreidebau tritt allmählich zurück, der Pflege des Obstbaums wird größere Sorgfalt zugewendet als früher. In der Hochebene wie auch im Emmenthal finden sich noch jene „währschaften" Bauern, die wie kleine Fürsten auf ihrem altangestammten Besitztum thronen, die in selbstgewebten Kleidern, einem charakteristisch gelben Halbtuchstoff, die großen Märkte besuchen. Die Wälder werden gut bewirtschaftet, der kurzsichtigen Abholzung im Oberland und Jura wird durch das stramme Forstgesetz vorgebeugt. Die Krone gebührt aber der berühmten **Rindviehzucht**. Im **Emmenthal** und sonst im Kanton, hauptsächlich aber im **Simmenthal** zieht man die schöne Fleckviehrasse, für deren Reinhaltung ein eigenes „Herdenbuch" sorgt, im **Haslithal** gibt man der kleineren Braunviehrasse den Vorzug. Die Alpweiden werden gut befahren und bewirtschaftet, die Milch wird in 639 Käsereien verarbeitet und zwar im Betrag von 25 Mill. Frks. Die Käse, 550000 kg, bilden einen Hauptexportartikel des Landes und kommen unter dem Namen Emmenthaler Käse in alle Weltteile. Die „Käser" werden auf die großen Güter Norddeutschlands, ja nach Rußland und Amerika nicht selten engagirt, um dort die bernische Milchwirtschaft einzuführen. (Vgl. Alpen V.) Im Simmenthal wird auch etwas Pferdezucht (der Erlenbacher Schlag) betrieben. (13921 Pferde, 39576 Stück Rindvieh, 29091 Schweine, 20227 Schafe, 35556 Ziegen.)

4. Im Jura findet **Bergbau** auf Eisen statt, die Hütten von Choindez produziren 80201 hl; ein vorzüglicher **Bausandstein** findet sich in Ostermundigen, in der Stockeren, **Thonschiefer** in Frutigen. **Torf** wird im Seeland u. a. Orten gegraben. Im Oberland, hauptsächlich in Brienz, beschäftigt die **Holzschnitzerei** viele Leute, ebenso die großartige **Hotelindustrie**; viele junge Männer verdienen im Sommer als Bergführer ihr Brot, und bekanntlich sind die Oberländer Führer wegen ihrer Ruhe, Sicherheit und durchschnittlich besseren Bildung zu den besten zu zählen; im Frutigthal ist die **Zündholzfabrikation** heimisch, um Thun herum findet sich der Hauptsitz der Fabrikation der sog. **Heimberger Majolika**, die in neuerer Zeit einen neuen Impuls erhalten hat. Die Leinenindustrie des Mittellandes und Emmenthals, die Baumwollenindustrie des Oberaargaus ist nicht ohne Bedeutung. Die **Uhrenmacherei** mit ihren Hauptzentren in Biel und St. Immer greift auch bis ins Seeland hinein, von Basel her wird der Jura noch von der Seidenbandfabrikation berührt, und in Bonfol (Jura) ist der Hauptsitz der **Töpferei**, die das vorzügliche Pruntruter Geschirr erzeugt.

5. Im **Eisenbahnwesen** haben lange Zeit sich der Staatsbahnbau und der Privatbau nicht wohlthuende Konkurrenz gemacht. Die Hauptlinie, Grenze von Neuenburg über Biel-Bern-Langnau, dann ausgebaut nach Luzern hat den Kanton finanziell schwer geschädigt, eine zweite Hauptlinie Biel-St. Immer-Chaux de Fonds einerseits, Moutier-Delsberg-Basel andererseits konnte nur unter großer Beihilfe des Staates gebaut werden. Die Zentralbahn führt eine Linie von Olten-Langenthal-Herzogenbuchsee (Abzweigung nach

Solothurn)-Burgdorf nach B. (Abzweigung nach Thun und Abzweigung nach Thörishaus, Freiburger Grenze). Eine fernere Linie führt von Olten-Solothurn-Lyß-Arberg-Murten und eine von Solothurn-Burgdorf nach Langnau. Interessant ist die bekannte Bödelibahn, die vom Anfang des Thunersees über Interlaken nach dem Brienzersee geht und nun über den Brünig bis Alpnach fortgesetzt wird. Im Jura führt eine Schmalspurbahn von Tavanne nach Tramelan. Der Thuner- und Brienzersee werden von Salon- und Trajektdampfschiffen lebhaft befahren. Die Fahrstraßen sind im ganzen Kanton in vorzüglicher Ordnung.

6. Bevölkerung. Im Charakter des B.ers liegt eigentlich der Trieb für Industrie nicht, er wäre mehr für Landbau, das bewegliche Element für den Handel fehlt ihm zum Teil. So ist auch die Hauptstadt des Landes, das alte B. trotz aller Banken, aller Versuche zur Einführung neuer Industrien, z. B. der Metallverarbeitung, immer noch keine Handelsstadt. Der Charakter des B.ers hat als Grundzüge Rechtschaffenheit und Biederkeit, der B.er des Mittellandes, des Emmenthals und Oberaargaus ist schwerfällig, begreift langsam, aber um so sicherer, der Oberländer ist viel geweckter, aber auch leichter, und die Fremdenindustrie hat sein Wesen nicht gerade zu seinem Vorteil beeinflußt. Das bewegliche Element ist der Jurassier, schnell erregt, eben leicht französisches Blut, arbeitsam und intelligent. Im allgemeinen herrscht im Bernervolk noch viel redliches und währschaftes Wesen, das sich besonders nicht an den Grundlagen seiner religösen und politischen Anschauungen rütteln lassen will. Hervorragende Berner sind: der große Albrecht v. Haller, die Heerführer Rudolf v. Erlach, Andr. v. Rubenberg, Hans v. Hallwyl, Hans Franz Nägeli, der Eroberer der Waadt, General v. Erlach u. a., der Reformator Haller, der Dichter und Maler N. Manuel, die Geschichtschreiber Valerius Anshelm, v. Tillier, v. Wattenwyl, die Staatsmänner der Neuzeit, wie Neuhaus, Stämpfli, Blösch u. a., die Gelehrten, wie der Geolog B. Studer, der Mathematiker L. Schläfli ꝛc.

7. Im Erziehungswesen, das leider zu viel für politische Parteizwecke ausgenutzt worden ist, waren 1885 1191 Lehrer und 775 Lehrerinnen an 1970 Primarklassen mit 49363 Knaben und 50078 Mädchen thätig. An Mittelschulen (Gymnasien und Sekundarschulen) wirken 282 Lehrkräfte mit 5318 Schülern, und zwar gibt es in B., Burgdorf, Pruntrut je ein Gymnasium in litterarischer und realistischer Richtung. Außerdem existirt in B. noch die Lehrerschule, ein blühendes christliches Privatgymnasium. An der Hochschule, 1834 gegründet, wirken 87 Dozenten, an der Tierarzneischule finden sich 11 Lehrer, auch eine landwirtschaftliche Schule florirt. Die Gesamtausgaben für Erziehung betrugen 1883 2006995 Frks. Die Leistungen des Volksschulwesens sind gut. Daß von 100 Rekruten 19 Analphabeten sind, hat hauptsächlich in dem unregelmäßigen Schulbesuch der Gebirgsbewohner seinen Grund. Das Armenwesen (Fond 7688119 Frks.) wird im alten Kantonteil von den Kirchspielen gehandhabt, der neue Kantonteil, der Jura, besitzt seine eigene Armen-, Zivil-, Handels- und Strafgesetzgebung (Code Napoléon). Der Staat gibt jährlich subsidiär 900000 Frks. für Armenzwecke aus, erhält und unterstützt 21 Erziehungs-, Rettungs- und Verpflegungsanstalten.

8. Die Verfassung, vom 31. Juli 1846 datirend, wurde partiell revidirt im Okt. 1869. Außer den durch die Bundesverfassung gewährleisteten Freiheiten enthält sie folgende Bestimmungen: obligatorisches Referendum über alle Gesetze und alle Ausgaben von über 500000 Frks.; ein 4jähriges Budget mit Steuerfuß soll dem Volk zur Abstimmung vorgelegt werden; 8000 Bürger können den Großen Rat (auf 2000 Seelen 1 Mitglied) abberufen oder die Revision der Staatsverfassung verlangen. Der Große Rat kann letztere zwar selbst beschließen, jedoch bestimmt das Volk, ob sie durch denselben oder durch einen Verfassungsrat (auf 3000 Seelen 1 Mitglied) vorgenommen werden solle. Die Regierung soll aus 9 Mitgliedern bestehen, was seit einer Reihe von Jahren nicht mehr der Fall ist. Die 30 Amtsbezirke machen für die Regierungsstatthalter und Amtsgerichtspräsidenten je einen Doppelvorschlag, für die erstere Stelle macht dann die Regierung noch einen Doppelvorschlag, für die zweite das höchste Gericht, das 15köpfige Obergericht, und schließlich wählt der Große Rat die Beamten definitiv. Alle übrigen Beamten, auch die Pfarrer und Lehrer, unterliegen einer periodischen Wiederwahl. In den Gemeinden existirt neben der Einwohnergemeinde die Bürgergemeinde, welche oft reicher dotirt ist und sich selbständig verwaltet und die Vormundschaftspflege und das Armenwesen unter sich hat (Fond 7413445 Frks., die Stadt B. allein 4804927 Frks.). Stimmfähiges Alter ist das 20., wahlfähiges Alter das 25. Jahr, Wahlperiode 4 Jahre. Als Landessprache wird des nordwestlichen Kantonteiles wegen auch das Französische angesehen. Das Staatsvermögen betrug 1883 47615818 Frks., Aktiven 124986837 Frks., Passiven 77370999 Frks., darunter 39640000 Frks. Eisenbahnanleihen. Domänen 21961003 Frks. Der Staat unterhält eine Kantonalbank und Hypothekarkasse mit 10 Mill. Frks. Dotation; die direkten Steuern betrugen 1166872 Frks., Stempelsteuer 487092 Frks., Erbschaftssteuer 631152 Frks., Gerichtsgebühren 833798 Frks., Ohmgeld 937928 Frks., Salzregal 1021744. Als Barometer für den Volkswohlstand sind die Ersparniskassen mit 133789 Einlegern und einem Guthaben von 140799899 Frks. anzusehen, andererseits finden sich aber 2215 Gastwirtschaften. — In politischer Beziehung ist der Kanton seit 1831 mit geringer Unterbrechung im radikalen Geiste geleitet, eine kräftige, lebensfähige Opposition ist zwar vorhanden, so daß in letzter Zeit in sachlichen Abstimmungen die herrschende Partei meistens den kürzeren zog, so namentlich am 1. März 1885, wo mit den alten Institutionen der Bürgergemeinde aufgeräumt, und am 26. Nov. 1882, wo die Erziehung von Bundes wegen mehr zentralisirt werden sollte. In Personenfragen hat es die Opposition aber doch noch zu keinen nennenswerten Erfolgen gebracht. Vgl. d. Art. Schweiz.

Das Wappen der Stadt und des Kantons ist ein schwarzer Schild mit goldenem Schrägbalken belegt, in dem ein Bär aufwärts schreitet.

II. B., die Hauptstadt des Kantons, 540 m ü. M., seit 1848 Bundesstadt der schweizerischen Eidgenossenschaft und als solche Residenz der meisten fremden Gesandten, mit (1883) 46200 Einw. Sie ist ziemlich regelmäßig auf einem Sandsteinfelsen einer Halbinsel der Aare erbaut; die Hauptstraßen haben die Richtung WO. und sind in der alten Stadt mit „Lauben" (Arkaden) versehen, welche zu beiden Seiten fortlaufende Wege für Fußgänger bilden. Über das tiefe Aarethal führt nach N. die 182 m lange und 44 m hohe Eisenbahnbrücke, die auch für den gewöhnlichen Verkehr dient, nach O. die steinerne 24 m hohe Nydeckbrücke und nach S. die 229 m lange und 34,5 m hohe eiserne Kirchenfeld-

brücke, die 1882—83 nach einem neuen System erbaut wurde und 2 stolze Bogen von 81 m Spannweite hat. Daneben finden sich in der Tiefe noch einige kleinere Brücken. Im N. und W. ist die eigentliche Stadt von dichtbevölkerten Vorstädten umgeben. In der oberen Stadt finden sich das kunst- und naturhistorische Museum, der Bahnhof, das Bürgerspital, der im florentinischen Stil 1852—54 erbaute Bundespalast mit der Großschen Pfahlbautensammlung, das Museum, geselligen Zwecken dienend, mit 8 Statuen berühmter Berner, die Promenade der kleinen Schanze, auf der großen Schanze die Sternwarte (magnet.-tellurisches Observatorium 572 m ü. M.) und das Stämpflidenkmal, an der Freiburgerstraße das 1882—84 erbaute, vortrefflich eingerichtete Inselspital. In der mittleren Stadt ist die alte Insel, die nun zu einem zweiten Bundespalast umgewandelt wird, das Kornhaus mit großem Keller, in der Nähe desselben der Kindli-Fresserbrunnen, unter den zahlreichen mit Standbildern gezierten Stadtbrunnen der seltsamste, der Zeitglockenturm mit künstlichem Uhrwerk, der im 13. Jahrh. als westl. Eingangsthor diente. Einen eigenen Gebäudekomplex bilden die Stadtbibliothek (80000 Bde.), die alte Kantonsschule, die Universität und das historische Museum mit Sehenswürdigkeiten einzig in ihrer Art (Burgunder Gobelins). Unter den 5 Kirchen ist die bedeutendste der gotische Münster, 1421 bis 1573 erbaut, mit reicher Ornamentik, aber nicht ausgebautem Turm. Auf dem Münsterplatz steht die Reiterstatue R. von Erlachs, des Siegers von Laupen, und auf der monumentalen, großartigen Plattform, einer Promenade, das Standbild Berchtolds V. von Zähringen. In der untern Stadt ist nennenswert das restaurirte kantonale Rathaus, daneben die altkatholische Kirche in romanischem Stil, und am rechten Ufer der Aare der Bärengraben, ein Zwinger, in welchem das Wappentier des Landes in natura gezogen wird. N von der Stadt ist der botanische Garten mit dem Hallerdenkmal, das Schänzli, ein schöner Aussichtspunkt, und die großen Militäranstalten. An der schönen Engepromenade liegt ein bevölkerter Hirschpark. B. ist reich an Wohlthätigkeitsanstalten für Bedürftige aller Art; allein 10 größere Anstalten der Art finden sich in der städtischen Umgebung. Auch für das Erziehungswesen bringt die Stadt große Opfer.

[I. u. II. Graf u. Leuzinger.]

III. **Geschichte.** Im Laufe von 6 Jahrhunderten hat die Stadt B. das Gebiet des Kantons durch Kauf oder Eroberung erworben. 1191 von Herzog Berchtold V. von Zähringen zu militärischen Zwecken als ein vorgeschobener Posten im Kampfe gegen den welschen und üchtländischen Adel gegründet, kam sie nach dem Tode dieses letzten Zähringers aus der älteren (burgundischen) Linie 1218 an das Reich (Berchtold soll die Stadt noch kurz vor seinem Tode reichsunmittelbar gemacht haben. Die Redakt.) und erhielt sehr wahrscheinlich von Friedrich II. im selben Jahre die Reichsfreiheit bestätigt. Als nach dem Untergang der Hohenstaufen die Willkür der Dynasten freien Spielraum hatte, stellte sich B., namentlich von Habsburg-Kyburg bedrängt, 1255 unter savoyischen Schutz. Der neue deutsche König, Rudolf von Habsburg, mit dessen Thronbesteigung jene Verträge mit Savoyen hinfielen, setzte den Hauskrieg fort; während er vergeblich die Stadt zweimal belagerte, überlistete sein Sohn Rudolf die B.er und besiegte sie 1289 vor den Stadtthoren. Die folgenden 50 Jahre vergingen in beständigen Fehden mit dem umliegenden Adel, die ihren Abschluß fanden durch die Niederlage des Adels bei Laupen 1339. Während sich die Stadt durch den Eintritt in den Bund der Eidgenossen 1353 stärkte, erwarb sie im 14. Jahrh. mittelbar oder unmittelbar einen großen Teil des Oberlandes, Seelandes und Emmenthales. 1415 entriß sie dem geächteten Herzog Friedrich von Österreich den Unteraargau, nachdem sie kurz vorher von den Kyburgern den Oberaargau gekauft hatte. Als 1443 Kaiser Friedrich III. die ehemals habsburgischen Lande wieder an sich bringen wollte und seinen Verbündeten, den Dauphin, späteren König Ludwig XI., von NW. in die Schweiz einfallen ließ, erkannte dieser in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs 1444 die Kriegstüchtigkeit der Schweizer und den Nutzen, den ihm ein Bündnis mit ihnen bringen mußte. Zwei Monate nach der Schlacht kam der Vertrag mit Frankreich zu stande; von nun an schloß sich die Eidgenossenschaft vor allem immer näher an Frankreich an, besonders als das Reich sie im Kriege gegen Karl von Burgund im Stiche ließ. Allein mit Hilfe der Eidgenossen errang B. die Siege von Murten und Grandson 1476 und Nancy 1477, wo Karl fiel. Die Freigrafschaft konnte es zwar seinem Gebiete nicht einverleiben; eine spätere Frucht dieser Siege aber war die Eroberung des Waadtlandes 1536. — Gefördert durch den Chorherrn Berchtold Haller und den Maler Niklaus Manuel fand 1528 die Reformation Eingang und namentlich in der Westschweiz Verbreitung. Die Regierungsgewalt ging allmählich von der Gesamtheit der „regierungsfähigen" Geschlechter, die eigentlich nie unter die Zahl von 236 sinken sollten und welche den Rat der „200" (es waren aber 299 Mitglieder) bestellte, auf einen beschränkten Kreis mächtiger adliger oder reicher bürgerlicher Geschlechter über. Im J. 1500 wurde der Große Rat nur noch von 204, im J. 1600 von 154, im J. 1700 von 91 und im J. 1785 nur noch von 77 Geschlechtern bestellt. Diese Geschlechter (der Name „Patrizier" wurde erst im 19. Jahrh. von den politischen Gegnern gebraucht) erhielten prinzipiell den Grundsatz der Gleichheit unter sich streng aufrecht. Adelsdiplome durften nicht angenommen, Adelstitel nicht in amtlicher Stellung geführt werden. In diesem kleiner werdenden Kreise der Geschlechter regierten dann faktisch wieder die angesehensten und reichsten Familien. Dagegen hatte das Privileg der 6 „wohledelvesten" Familien (von Bonstetten, von Erlach, von Mülinen, von Luternau, von Wattenwyl und von Diesbach), im Rate den Vorsitz zu führen, an sich geringere Bedeutung. Den Landständen die verlorene Bedeutung wiederzugeben, war der Zweck des Bauernkrieges 1653, der aber mit der Hinrichtung der aufrührerischen Rädelsführer endigte. 1648 wurde B. vom Reiche unabhängig. In den Religionskriegen gegen die katholischen Orte machte B. die Niederlage von Villmergen 1656 ebendaselbst 1712 wieder gut und setzte einen äußerst günstigen Frieden durch. Eine Erhebung in der Waadt zu deren Befreiung 1723, sowie eine Verschwörung bernischer Bürger gegen die Geschlechterherrschaft wurden entdeckt und blutig bestraft. Da die Aristokratie sich auszeichnete durch gute Verwaltung, Staatsweisheit und gute Behandlung der Unterthanen, genoß sie großes Ansehen und war beim Volke beliebt. Einwirkungen der Revolution in dem benachbarten Frankreich konnten nicht ausbleiben. Aufgestachelt durch den landesverräterischen Jakobiner Cäsar Friedrich Laharpe erhob sich die Waadt, und Frankreich, lüstern nach B.s reichen Schätzen, unterstützte die Bewegung durch Truppen. Eine starke Friedenspartei im Schoße der bernischen Regierung hinderte eine kräftige Verteidigung, so daß die Franzosen ungehindert bis in die Nähe der Hauptstadt

drangen. Während sie bei Neueneck zurückgeschlagen wurden, siegten sie gleichzeitig im Grauholz und zogen am 5. März 1798 in B. ein. Mit dem Falle B.s, das nun in 4 Kantone zerteilt ward, war auch das Schicksal der Schweiz besiegelt. Aber die revolutionären Zustände, die in der neuen, von einem jakobinischen Direktorium geleiteten „helvetischen Republik" herrschten, ließen bald eine Rückkehr zum Alten erwünscht erscheinen. Der erste Konsul unterdrückte die ausbrechenden Parteikämpfe gewaltsam und erließ 1803 die Mediationsakte (vgl. die Art. Schweiz und Affry), welche zwar den Grundsatz der allgemeinen Gleichheit aussprach, aber die Souveränität der Kantone wiederherstellte und viele alte Bestimmungen wieder zur Geltung brachte. Freiburg, B., Solothurn, Basel, Zürich und Luzern wurden abwechselnd Vororte auf ein Jahr. Die neuen Kantone Aargau und Waadt blieben freilich für B. verloren; auch in den Verhandlungen des Wiener Kongresses sollte es nicht gelingen, sie wiederzugewinnen. Nach der Schlacht von Leipzig und den Siegen in Frankreich erklärten die Mächte, mit Napoleons Sturz sei auch die Mediationsakte hinfällig geworden, und förderten die Wiedereinsetzung der alten Regierungen in den aristokratischen Kantonen. In der Restaurationszeit 1815—31 war B. nach dem Bundesvertrag mit Zürich und Luzern abwechselnd 2 Jahre lang Vorort. Unwillig über die Herstellung der alten Verhältnisse, erhoben sich im Kanton ehrgeizige Bürger, welche, unterstützt durch deutsche Flüchtlinge, das Volk bearbeiteten, bis es eine Verfassungsänderung verlangte. Die mit Undank belohnte alte Regierung legte am 13. Jan. 1831 ihr Mandat nieder, und ihre Mitglieder zogen sich ganz von den Staatsgeschäften zurück. Die neue Verfassung, repräsentativ-demokratisch, besteht nach verschiedenen Umwandlungen in immer fortschrittlicherem und zentralisirenderem Sinne noch fort. Vgl. auch den Art. Aristokratie. [Wolfgang Friedrich Graf Mülinen.]

IV. Litteratur: Bericht über d. Staatsverwaltung des Kantons B. für das J. 1883; Wurstemberger, Gesch. d. alten Landschaft B., 2 Bde., Bern 1862; v. Fischer, Rückblicke eines alten B.ers, ebd. 1868; Hodler, Gesch. des Bernervolks seit 1798, 2 Abtlgn., Bern 1865—70; v. Wattenwyl, Gesch. der Stadt u. Landschaft B., 2 Bde., Schaffh. 1867—72; Durheim, Histor.-topogr. Beschreibung d. Stadt B., 1859; Zeerleder, Urkunden für die Gesch. der Stadt B., 3 Bde., 1853—54; Stettler, Staats- u. Rechtsgesch. des Kanton B., 1845; v. Tillier, Gesch. des eidg. Freistaats B. von seinem Ursprung bis zu seinem Untergang, 6 Bde., 1838—40; Val. Anshelm, B.er Chronik von Anfang d. Stadt bis 1526 (eine neue Ausgabe unter d. Patronate des histor. Vereins erscheint); B. Tschachtlan, B.er Chronik 1421—66, das. 1819—20, 2 Bde.; Justinger, B.er Chronik v. Anfang der Stadt bis 1421, hrsg. v. Studer, Bern 1871; B.er Taschenbuch, gegründet v. Großrat Lauterburg, fortges. von Dr. Blösch, ebenda jedes Neujahr.

Bern, Dietrich v. B., s. Heldensage. [(s. d.).

Bern., naturwissensch. Abkürzung f. Claude Bernard

Bernabëi, Ercole Giuseppe, italien. Komponist, geb. 1620 zu Caprasola im Kirchenstaate, starb als Hofkapellmeister zu München gegen Ende 1687 (nach Ruthardt, der Fétis' Datum 1690 berichtigt). B. war Schüler des berühmten Orazio Benevoli in Rom und kam, nachdem er in der päpstlichen Residenz ansehnliche Stellungen bekleidet hatte, 1674 nach München. Hier komponirte er hauptsächlich Psalmen, Messen, Offertorien und Duette. Gedruckt sind nur ein Concerto madrigalesco à 3 voci, Rom 1669, dann eine Sammlung von Motetten, 3- und 4stimmig mit und ohne Instrumente. Für den Wert von B.s kirchlichen Kompositionen spricht die Thatsache, daß man sie bis zur Gegenwart in der Sixtina aufführt. B. schrieb einen schönen, melodisch ausdrucksvollen Stil, im Satze etwas frei. Von den drei Opern, welche dem B. zugeschrieben wurden, hält Ruthardt nur zwei: Il litigio del cielo (1680) und Erote ed Anterote (1686) für nachweisbar. Auch von diesen ist die Musik nicht mehr zu finden. B.s Hauptschüler ist Ag. Steffani, der Lehrer Händels. B.s Söhne Guiseppe Antonin (1658—1732) und Vicenzo waren gleichfalls in München als Opernkomponisten thätig. [Kretzschmar.]

Bernacchi (spr. bernákki), Antonio, berühmter Sänger (Kastrat), geb. 1690 zu Bologna, gest. 1. März 1756 ebd., war ein Schüler von Pistocchi und einige Jahrzente lang einer der gefeiertsten Altsänger der italien. Bühne. Er wirkte in München, Wien, in London unter Händel, und gehörte unter die sog. feinen Sänger. Seine Spezialität waren sinnige Kadenzen und Verzierungen; dramatische Kraft fehlte ihm. 1736 zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück und gründete in Bologna eine Gesangschule, welche durch Amadori, Guarducci und Mancini berühmt wurde. 1834 veröffentlichte Mannstädt in Dresden eine „Große Gesangschule des B. v. Bologna", welche die angeblichen Traditionen des B. enthält. [Kretzschmar.]

Bernadotte, Jean Baptiste Jules, französ. Marschall, später König von Schweden, s. Karl XIV. Johann.

Bernalda, Stadt in der italien. Prov. Potenza, Distrikt Materna am Basento, Eisenbahnstation mit Baumwoll- und Safranbau, (1881) 6940 Einw.

Bernard (spr. bernnár): 1) Pierre Joseph, französ. Dichter, geb. 1710 zu Grenoble, gest. 1. Nov. 1775 zu Paris, war Sekretär des Herzogs von Coigny, später Generalsekretär des Dragoner-Korps. Er wurde als moderner Anakreon von der Pompadour und Voltaire, von diesem nicht ohne gewisse Ironie, gepriesen. Voltaire gab ihm den Beinamen Gentil. Sein laszives Gedicht: L'art d'aimer (1775, neue Ausg. 1874) erregte in der vornehmen Welt einiges Aufsehen, wurde aber später von Laharpe vernichtend kritisirt. Zu Rameaus Oper Castor et Pollux (1737) schrieb er den Text, ferner außer einem Ballett Les surprises de l'amour unbedeutende Gedichte, Episteln u. a. Gesammelte Werke 1776, neue Ausg. von Fayolle, 2 Bde. 1803.

2) Charles du Grail de la Vilette, französ. Schriftsteller, geb. 1805 zu Besançon, gest. 6. März 1850 zu Neuilly, that sich besonders als Romanschriftsteller hervor. Er ist durch Balzac beeinflußt und zeichnet sich durch sorgsamen Stil und Feinheit der psychologischen Analyse aus. Sein Roman: Le Gerfaut, 2 Bde. 1883, schildert das feinere gesellschaftliche und künstlerische Leben; bemerkenswert ist auch: La Peau du Lion et la Chasse aux amants, 1841. Außerdem schrieb er eine Anzahl Novellen, Paris 1854. Ausg. s. dram. Werke u. d. T.: Poésies et Théâtre de B., Paris 1855. Vgl. Vapereau, Dict. univ. des littér., s. v. [1 u. 2 —z.]

3) Claude, Physiolog, geb. 12. Juli 1813 zu St. Julien bei Villefranche, gest. 10. Dez. 1878 zu Paris, wurde 1841 Assistent Magendies am Collège de France (Paris), 1854 Professor der Physiologie an der Faculté des Sciences (Sorbonne), 1855 am Collège de France und trat 1868 in gleicher Eigenschaft ans Musée d'histoire naturelle über. Napoleon III. ernannte ihn im Mai 1869 zum lebenslänglichen Senator. Im selben Monat wurde er in die Academie

française aufgenommen. B. zählt zu den hervorragendsten Physiologen der Neuzeit und ist unbedingt der bedeutendste, den Frankreich je besaß. Man dankt ihm eine Reihe höchst wichtiger Entdeckungen, so die Verdauung der Fette durch den Pankreassaft, die Zuckerbildung der Leber, die künstliche Zuckerharnruhr (Diabetes) nach Ausführung eines Stiches in den Boden der vierten Gehirnhöhle ꝛc. Die Reihe seiner ausgezeichneten Veröffentlichungen ist eine große (vgl. das unten gen. Nachschlagewerk), wir heben nur hervor: **Leçons de physiologie expérimentale appliquée à la médecine**, Paris 1850, neue Aufl. 1865; **Leçons sur les effets des substances toxiques et médicamenteuses**, das. 1857, 2. Aufl. 1883; **Leçons sur la chaleur animale, sur les effets de la chaleur et sur la fièvre**, 1875, deutsch von Schuster, Leipz. 1876; Leçons de physiologie opératoire, 1879. Seinem Charakter nach war B. eine der edelsten Naturen, anspruchslos im besten Sinne des Wortes, seinen zahlreichen, ihn hochverehrenden Schülern ein wohlwollender Freund und Berater. Die Republik erwies ihm die Ehre einer öffentlichen Beerdigung. Am 7. Febr. 1886 wurde seine Statue im Collège de France enthüllt. Vgl. Lyon in Wernich-Hirsch, Biogr. Lexik. hervorragender Ärzte, Wien 1884, I 417 ff. [Kleinwächter.]

4) Montague, engl. Rechtslehrer, geb. 28. Jan. 1820 zu Tibberton, Gloucester, gest. 2. Sept. 1882 zu Overroß, Montgomery, aus einer französ. Familie, welche nach Widerruf des Ediktes von Nantes nach Britisch-Jamaica auswanderte, wurde 1842 in die Lincoln's Inn aufgenommen, begründete 1846 die wertvolle kirchliche Zeitschrift The Guardian, wurde 1859 zum Professor für internationales Recht und Diplomatie in Oxford ernannt, welche Stelle er bis 1874 bekleidete. B. war mehrfach Mitglied und Präsident parlamentarischer Kommissionen und in diplomatischen Diensten einer der Verfasser des englischen Berichtes (case, countercase and argument) für das Genfer Schiedsgericht (1872), einer der Begründer des Institut de droit international, dem er 1880—82 präsidirte, hochverdient um die neue Organisation der Universität Oxford. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: **Four lectures on diplomacy**, Lond. 1868, und **A historical account of the neutrality of Great Britain during the american civil war**, Lond. 1870. Vgl. Nekrolog Hollands im **Annuaire de l'Institut de droit international VII** (1885) 36—42; Bild desselben in Bd. V des **Annuaire**; Grab in der Kapelle des **All Souls College**. [Teichmann.]

5) Thalès, geb. 16. Mai 1821 zu Paris, gest. ebd. Jan. 1872, ist als Übersetzer aus dem Deutschen und Herausgeber von Poesiesammlungen bekannt. Es erschienen von ihm: **Poésies**, 1856, **Nouv. Poésies**, 1857, **Mystères**, 1858, und **eine Hist. de la poésie franç.**, 1864. Vgl. Vapereau, **Dictionn. univ. des littér., s. v.** [—ß.]

Bernardákis, Demetrios N., einer der gelehrtesten und geistreichsten Philologen und Dichter Griechenlands, geb. 20. Nov. 1832 zu Mytilene, studirte in Athen und in Deutschland, wurde 1861 Professor der Geschichte und Philologie an der atheniischen Universität, zog sich 1869 nach Mytilene ins Privatleben zurück. Seine dichterische Begabung zeigte sich schon frühzeitig in seinen Gedichten Γραομυομαχία, Athen 1854, Πλάνης (1855) und Εἰκασία (1856), welche er auf Preisausschreiben hin verfaßte. Mit denselben reihte er sich unter die ersten neugriechischen Dichter ein. Als Dramatiker erwies er sich durch die Dramen Μαρία Δοξαπατρῆ, München 1858, Κυψελίδαι, Leipz. 1860, Μερόπη, Athen 1866, und Εὐφροσύνη (1872). Die Frische seiner Lebensanschauung, die psychologische Intuition und die Schärfe der Charakterzeichnung, sowie der gewandte Stil und die lebendige korrekte Sprache machen ihn zum Liebling der Nation. Als tüchtigen Philologen und Historiker lassen ihn erkennen seine Grammatik der alten griech. Sprache, Athen 1865, die gedruckten Vorlesungen über Homer und Sokrates, seine Allgem. Geschichte in 3 Bdn., Athen 1867, sowie drei wertvolle Werke über das Neugriechische. Auch als Theolog trat B. auf, und seine Katechese und Heil. Geschichte wurden von dem ökumen. Patriarchat (Konstantin. 1872) preisgekrönt. Sein kürzlich vollendetes Werk, welches B. auf ein Preisausschreiben des Hellenikos Philologikos Syllogos zu Konstantinopel hin verfaßte, ist ein Kommentar zu Euripides. Vgl. Götting. Gelehrte Anzeigen, Jahrg. 1862, S. 732 und 1865, S. 2028. [Philippides.]

Bernardin, Jacques Henri B. de Saint-Pierre, s. Saint-Pierre.

Bernardino (San B., deutsch St. Bernhardin): 1) Alpenstraße im schweiz. Kanton Graubünden, zwischen dem Adula-Gebirge und dem Tambohorn. Von dem Dorfe Hinterrhein, 1624 m hoch, steigt die Straße in 16 Wendungen zur Paßhöhe (2063 m) hinauf, an den Ufern des einsamen Lago Moësola vorbei, wo sich ein steinernes Wirtshaus befindet. Bald überschreitet man die hier entspringende Moësa auf einer 32 m hohen Brücke, welche nach Viktor Emanuel I. benannt ist. In vielen Windungen führt die Straße an der steilen SSeite hinab nach S. Bernardino (1626 m), dem höchsten Dorfe des Misox, und folgt dann stets dem Laufe des Flusses. Die 1820—21 erbaute Straße ist vom Hinterrhein bis S. B. 17 km, von Splügen, wo sich die Splügenstraße abzweigt, bis Bellinzona 73 km lang und hat nur 66‰ Steigung. Der Paß war schon den Römern bekannt und hieß bis zu Anfang des 15. Jahrh. der Vogelberg. Als der heil. Bernhardin von Siena hier den Ghibellinen und Guelfen Versöhnung predigte, wurde am südl. Abhange eine Kapelle erbaut, deren Namen dann auf den Berg überging. [Graf u. Leuzinger.]

2) Kleines Dorf im schweiz. Kanton Graubünden im Misoxthale, am südl. Abhange des St. Bernhard gelegen, besitzt ein an Kohlensäure reiches Eisenwasser, welches vielfache medizinische Benutzung findet und viel versandt wird. Vgl. Gsell-Fels, Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz, Zürich 1880. [Flechsig.]

Bernardon ist der Name einer burlesken Charaktermaske, eines tölpisch liederlichen, dummpfiffigen Burschen, welcher von dem Schauspieler Felix Joseph Kurz (s. d.) gegen Mitte des 18. Jahrh. auf der Wiener Volksbühne eingeführt und dann auf ihn selbst, den Vater B., mit übertragen wurde. Kurz rief eine Menge elender Stücke ins Leben, die sich zum großen Teil noch als Manuskripte in der Wiener Hofbibliothek befinden. [Prölß.]

Bernau, Stadt im preuß. Rgb. Potsdam, 23 km NO von Berlin, an der Panke und der Berlin-Stettiner Eisenbahn, mit Amtsgericht, Seidenwaren-, Baumwollenwaren- und Handschuhfabrikation, Ackerbau, einem schönen Forst am Liepnitzsee und (1885) 7258 Einw. B., schon 1142 angelegt, ist bekannt durch seine tapfere Verteidigung gegen die Hussiten. Geburtsort des Dichters Rollenhagen, geb. 1542.

Bernauer, Agnes, die schöne Tochter eines Barbiers

und Badbesitzers zu Augsburg „zwischen den Schlachten“, nicht die „Geliebte“, sondern — mindestens seit Frühjahr 1432 — die eheliche Gemahlin Albrechts III., des einzigen Sohnes des Herzogs Ernst von Baiern-München, ist in Geschichte und Sage berühmt durch ihr herbes Schicksal, daß ihr Schwiegervater Ernst sie in Abwesenheit ihres Mannes der harten Behandlung seines Sohnes und der Giftmischerei anklagte und am 12. Okt. 1435 zu Straubing in der Donau ertränken ließ. Das Tragische ihres Todes liegt darin, daß sie ein Opfer der Politik war. Gegen die bloße „Geliebte“ hätte Ernst nichts unternommen, aber weil sie die unebenbürtige Frau seines Sohnes war, und weil er befürchtete, seine verhaßten Vettern zu Ingolstadt und Landshut möchten wegen dieser im deutschen Staatsrechte unerhörten Unebenbürtigkeit der Ehe seinem Sohne das sauer aufrecht erhaltene Erbe mit Erfolg anfechten, und weil nur der Tod diese Ehe scheiden konnte, griff Ernst zu dem Mittel des Justizmordes. Albrecht griff zu den Waffen gegen seinen Landshuter Vetter Heinrich, den er mit Recht der Beihilfe an der That beschuldigte. Doch vermittelte Kaiser Sigismund noch in demselben Jahre den Frieden, und Albrecht heiratete am 6. Nov. 1436 die schon früher von seinem Vater als Schwiegertochter ersehnte Anna von Braunschweig, Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig. Herzog Ernst erbaute selbst eine Kapelle über der Grabstätte der Agnes. Außer in Volksliedern, Romanen und Dramen ist die Geschichte der A. B. u. a. von Törring (1780, 2. Aufl. 1791), Melchior Meyr (1862), Fr. Hebbel (1855), Otto Ludwig als Drama bearbeitet worden. Vgl. Riezler im Sitzungsberichte der hist. Klasse der bair. Akademie 1885, S. 285 bis 355; die ältere Litteratur bei Gottfr. Horchler, A. B. in Gesch. u. Dichtung, Straubing 1883 f. [Mayerhofer.]

Bernay (spr. bernä), Stadt im gleichnamigen Arrond. des französ. Depart. Eure. Bahnstation mit Handelsgericht, Collège, einer ehemaligen Benediktinerabtei, Baumwollspinnereien, Tuch-, Flanell- und Leinenfabrikation, sehr bedeutenden Pferde-, Woll- und Getreidemärkten; (1881) 6494 Einw.

Bernays (spr. bernä): 1) Jakob, Philolog, geb. in Hamburg im Sept. (nicht am 18.) 1824 von jüdischen Eltern, gest. am 26. Mai 1881 in Bonn, studirte seit 1844 namentlich unter Ritschl in Bonn Philologie, für die er sich 1848 ebenda als Privatdozent habilitirte, ging 1853 als Lehrer des jüdischen Seminars nach Breslau, von wo er 1866 als außerordentl. Professor und Oberbibliothekar an die Universität Bonn zurückkam. B. war hervorragender Kenner der griechischen Philosophie, der jüdischen und altchristlichen Litteratur. Eine seiner ersten Abhandlungen über Aristoteles gab auf die viel erörterte ästhetische Frage der Κάθαρσις τῶν παθημάτων eine überraschende und einleuchtende Antwort. Seine Arbeit über die Chronik des Sulpicius Severus (Berl. 1861) ist ein Muster litterar-historischer Untersuchung und Darstellung. Geschichte moderner Wissenschaft behandelte er in seinem Buche über J. J. Scaliger (Berl. 1855) und in seinen Bemerkungen über Eduard Gibbons Geschichtswerk. Seine Arbeiten sind auch in der Form vollendet. Vgl. Gesammelte Abhandlungen von J. B., hrsg. von H. Usener, 2 Bde., Berl. 1885, woselbst sich auch ein vollständiges Verzeichnis der Publikationen von B. findet; Nekrolog von Schaarschmidt in Bursians Biogr. Jahrbuch IV 65—83. [Neumann.]

2) Michael, Litterarhistoriker, Bruder des Vor., geb. 17. Nov. 1834 zu Hamburg, studirte 1853—56 in Bonn (unter Welcker) und Heidelberg alte und neue Litteratur, wurde 1872 Privatdozent in Leipzig, 1873 außerordentlicher, 1874 ordentlicher Professor der neueren Litteraturgeschichte in München, wo er eine anregende und fruchtbringende Lehrthätigkeit entfaltet. Seine Schrift über Kritik und Geschichte des Goethischen Textes (Berl. 1866) wirkte bahnbrechend für die kritische Thätigkeit auf diesem Gebiete. Ihr folgte die Ausgabe der Briefe Goethes an F. A. Wolf (ebd. 1868) mit einer umfangreichen Einleitung über Goethes Verhältnis zur Poesie des klassischen Altertums, und Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare (Leipz. 1872). Mit Hirzel gemeinsam gab er den Jungen Goethe heraus (3 Bde., Leipz. 1875), eine musterhafte Sammlung der Jugend-Briefe und Dichtungen Goethes von 1764—75, mit einer Einleitung über Goethes Bedeutung und Entwickelungsgang. Später folgten: Goethe u. Gottsched, zwei Biographien (Leipz. 1880, Sonderabdr. aus d. Allgem. deutsch. Biogr.), und die 100jährige Jubelausgabe der Vossischen Odyssee (Stuttg. 1881) mit einer Abhandlung über Voß' Odysseeübersetzung. Auch besorgte er eine revid. Ausgabe der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung (Berl. 1871—72) und die 5. Aufl. von G. Schwabs Fünf Büchern deutsch. Lieder u. Gedichte (Leipz. 1871). [—l.]

Bernbrunn, Karl, Freiherr von, pseudonym Karl Carl, Schauspieler, Theaterdirektor und Bühnenschriftsteller, geb. 7. Nov. 1789 zu Krakau, gest. 14. Aug. 1854 zu Ischl, geriet als Fähnrich in österreichischen Diensten im Feldzug von 1809 in Gefangenschaft und würde ohne hohe Verwendung erschossen worden sein. Er trat zuerst in Wien am Josephstädter Theater, 1812 am Hoftheater in München auf, wo er sich mit der beliebten Schauspielerin und früheren Sängerin Margarete Lang verheiratete. Durch zufällige Übernahme einer derbkomischen Rolle wurde er auf die Bahn seines wahren Talents verwiesen, sehr bald der Liebling des Publikums und 1814 Regisseur; 1822 erhielt er das 1811 eröffnete Isarthortheater in Pacht. Schon früher hatte er als Schauspieler und Dichter auf die Volksbühne durch seine Staberliaden eingewirkt, von denen die erste „Staberls Reiseabenteuer“ 1817 erschien. Das Theater an der Wieden in Wien nahm er 1827 in Pacht. Als Theaterdirektor verstand er wie keiner die Kunst, Geld zu machen, verschmähte dabei kein Mittel und war von schmutzigstem Geiz. Er selbst besaß entschieden komisches Talent, das er aber in Possenreißereien und Übertreibungen vergeudete. Schon 1838 erwarb er das kleine Leopoldstädter Theater. Als er 1845 aus dem Wiedner Theater verdrängt worden war, erbaute er ein neues Theater (das Karlstheater), das im Dez. 1847 eröffnet wurde. Als Dichter hat er die Volksposse durch Einmischung von Zoten verdorben. Von seinen Stücken erschien nur „Staberl in Reisegeschäften“ in Druck. Siehe über ihn Fr. Kaiser, Theaterdirektor C., 2. Aufl. Wien 1854, und Frz. Gämmerler, Theaterdir. C., Wien 1854. [Prölß].

Bernburg, Kreisstadt im Herzogtum Anhalt, aus Alt- und Neustadt mit der Vorstadt Waldau links, der Bergstadt rechts der Saale bestehend, Station der Linie Köthen-Aschersleben, überragt von dem auf hohem Saalufer der Bergstadt gelegenen, seit 1879 den Behörden überlassenen alten Residenzschloß der Askanier, mit vier evangel. Kirchen (die gotische Marienkirche und die ebenfalls gotische Schloßkirche des heil. Ägidius sind besonders erwähnenswert), Sitz eines Amtsgerichts, eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums und einer höheren Töchterschule, Garnison des 2. Bataillons des Anhalt. Inf.-Rgt. Nr. 93, betreibt Fabrikation von Zucker,

Papier, Spiritus, Steingut, Thonwaren, Preßkohlensteinen, Maschinen, Dampfkesseln und Walzwerken; (1885) 21460 Einw. B., schon 992 von Kaiser Otto III. befestigt, war bis 1468 Residenz der älteren B.er Linie, die mit Bernhard VI. erlosch. Die Stadt hätte damals fast das gleiche Schicksal wie Aschersleben gehabt, wenn sie nicht rechtzeitig gegen den Versuch von Bernhards Witwe Hedwig von Sagan, sie in die Hände der Wettiner zu spielen, durch Besetzung geschützt worden wäre. Von 1603—1765 war B. Residenz der jüngeren B.er Linie, welche dann nach Ballenstedt übersiedelte, und bis zum Erlöschen derselben (1863) Hauptstadt des Herzogtums Anhalt-B. [Weihe.]

Bernd, Christian Samuel, Professor der Heraldik und Bibliothekar zu Bonn, geb. 12. April 1775 zu Meseritz (Posen) gest. 26. Aug. 1854 zu Bonn, hat sich durch Herausgabe zahlreicher heraldischer Werke um die Wappenkunde verdient gemacht; dieselben sind jedoch zum Teil infolge der neueren Forschungen auf diesem Gebiete veraltet. Schätzenswert ist ein von ihm u. d. T.: Allgemeine Schriftenkunde der gesamten Wappenwissenschaften, (4 Bde.) 1830—41, herausgegebenes Verzeichnis der heraldischen Litteratur. Ferner veröffentlichte er ein Wappenbuch der Rheinprovinz, 2 Bde., Bonn 1835, Nachtr. 1842, und ein Lehrbuch der Heraldik: Hauptstücke der Wappenwissenschaft, 2 Bde., Bonn 1841—49. Seine letzte Arbeit, welche er zum Teil noch kurz vor seinem Tode diktirte, ist das 1856 von Archivrat Masch herausgegebene „Handbuch der Wappenwissenschaften", Leipz. 1856. [Hildebrandt.]

Bernd von Guseck s. Müller von Berneck.

Berndal, Karl Gustav, namhafter Schauspieler, geb. 2. Nov. 1830 in Berlin, gest. 31. Aug. 1885 in Gastein, wurde 1848 versuchsweise am Berliner Hoftheater angestellt, aber bald wieder entlassen. Erst nach mehrjährigem Wanderleben fand er hier 1854 aufs neue ein nun dauerndes Engagement und errang anfangs im Liebhaber- und jugendlichen Heldenfach, später im älteren Heldenfach und in Charakterrollen große Beliebtheit und Anerkennung. Zu seinen vorzüglichsten Rollen gehören: Faust, Tell, Götz, Karl Moor, Dunois, Oranien, Buttler, Philipp II. Doch auch im Konversationsstück zeichnete er sich aus. [Proelß.]

Berneck, Stadt im bair. Rgb. Oberfranken, an der Ölsnitz, am südl. Abhange des Fichtelgebirges, in höchst romantischer Gegend, mit Bezirksamt, Amtsgericht und (1884) 1482 Einw., ein in neuerer Zeit sehr beliebt gewordener Molkenkurort. Außer Molken werden zu medizinischen Zwecken noch Kräutersäfte, Fichtennadelbäder, Flußbäder u. a. m. hier verabreicht. Vgl. Förtsch, B., Molkenkurort und seine Badeanstalten, Reichenbach 1884. [Flechsig.]

Berneck, Karl Gustav von, s. Müller von Berneck.

Bernedthal, sehr besuchtes Thal des württemb. Schwarzwaldes, welches die Schiltach in schnellem Fall durchfließt, voll eigenartiger Schönheiten. Es beginnt bei Schramberg und endet bei Thennenbronn. Schroffe Felswände und die Trümmer mittelalterlicher Burgen umsäumen dasselbe.

Berner, Albert Friedrich, Kriminalist, geb. 30. Nov. 1818 zu Straßburg in der Ukermark, trat 1842 mit der Dissertatio de divortiis apud Romanos hervor, welcher 1843 „Die Grundsätze der kriminalistischen Imputationslehre" folgten. Im Wintersemester 1844/45 begann er in Berlin seine akademische Lehrthätigkeit als Dozent für die strafrechtlichen Disziplinen, wurde 1848 außerordentlicher, 1861 ordentlicher Professor an dieser Hochschule, wo er über Kriminalrecht und Kriminalprozeß, Rechtsphilosophie, Völker- und Naturrecht, sowie Rechtsencyklopädie liest. Nicht minder umfassend ist seine schriftstellerische Thätigkeit. Den oben erwähnten Schriften war Die Lehre von der Teilnahme an Verbrechen und Die neueren Kontroversen über Dolus und Culpa, Berl. 1847, gefolgt; dann Wirkungskreis des Strafgesetzes nach Zeit, Raum und Personen, ebda. 1853. Mit seinem Lehrbuche des deutschen Strafrechts, Leipz. 1857, hat B. sich um die deutsche Strafrechtswissenschaft unschätzbare Verdienste erworben; dasselbe hat bis 1886 vierzehn Auflagen erlebt und ist ins Griechische, Russische, Polnische und Serbische übersetzt. Ein vollständiges Bild der Partikulargesetzgebung und der darauf bezüglichen Litteratur auf dem Gebiete des Strafrechts bietet B. in der „Strafgesetzgebung in Deutschland von 1751 bis zur Gegenwart", Leipz. 1867. Weiter sind noch zu erwähnen: Grundsätze des preuß. Strafrechts, Berl. 1861; Abschaffung der Todesstrafe, Dresd. 1861; De impunitate propter summam necessitatem proposita, Berl. 1861; Kritik des Entwurfs eines Strafgesetzbuchs für den norddeutschen Bund, Leipz. 1869; Lehrbuch des deutschen Preßrechts, Leipz. 1876; Die Orientfrage, beantwortet aus den Verträgen von 1856 u. 1878, Berl. 1878. Endlich lieferte B. zahlreiche Abhandlungen für juristische Zeitschriften und für Bluntschlis Staatswörterbuch einen großen Teil der völkerrechtlichen Artikel.

Berner Alpen s. Alpen B 12. [L.]

Berner Disputation. Von mehreren sog. religiösen Verhandlungen heißt vorzugsweise so die vom Jahre 1528, welche den Sieg der Reformation für Bern u. a. Orte entschied. Als Bern länger als andere Kantone ein Hort des alten Glaubens geblieben war, die evangelische Bewegung aber immer mehr Boden gewann, sollte eine Disputation den Zwiespalt beseitigen, welche der Große Rat im Nov. 1527 ausschrieb. Da von vornherein bemerkt wurde, daß nur die heil. Schrift maßgebend sein dürfe, war die Tendenz der B. D. nicht zweifelhaft. Von den eingeladenen Bischöfen erschien keiner, acht eidgenössische Orte verweigerten ihre Teilnahme, die Vertreter des alten Glaubens waren sehr in der Minderzahl. Doch war die Zahl der Deputirten aus der Schweiz und Süddeutschland erheblich: Zwingli, Oekolompadius, Butzer, Capito u. a. Die B. D. währte vom 6. bis 26. Jan. 1528, verlief würdig und unparteilich und hatte den vollen Sieg der Reform zur Folge, der in dem Reformationsedikt vom 7. Febr. seinen Ausdruck fand. [Förster.]

Berner Klause (Chiusa di Verona), Engpaß im O. vom Gardasee, wo die Etsch die Gebirgswände durchbrochen hat und Fluß, Straße und Eisenbahn von Ala nach Verona eng zusammengedrängt sind. Schon im Mittelalter sperrte hier eine Festung den Weg; hier rettete Otto von Wittelsbach 1154 durch einen kühnen Handstreich das zurückkehrende Heer Friedrich Barbarossas vor einem Hinterhalte. Auch jetzt noch ist die B. K. durch Forts und Wälle stark befestigt.

Berner Oberland s. Bern I 2 u. 6. [Graf u. Leuzinger.]

Berners s. Barnes.

Berner Ton (Berner Weise) s. Epische Strophe.

Bernes (Berners) s. Barnes.

Berneville, Marie Katharine Jumelle de, s. Aulnoy.

Bernhard (ahd. perin-hart, bärenstark, bärenkühn; franz. Bernard), männlicher Eigenname:

A. Karolinger.

1) **B., König von Italien,** Sohn Pippins, des schon mit vier Jahren 781 zum König von Italien gekrönten und

810 gestorbenen Sohnes Karls des Großen, trat 812 unter der Oberhoheit des Kaisers das Erbe seines Vaters an, geriet Ludwig dem Frommen gegenüber, der ihn 817 zur Feststellung einer neuen Thronfolgeordnung nicht wie die anderen Großen des Reiches zuzog, in eine mißliche Lage, wollte sich empören, verlor aber dem ungewohnt entschlossenen Auftreten Ludwigs gegenüber den Mut, bat für sich und seine Mitschuldigen in Chalons sur Saone fußfällig um Gnade, wurde aber Ostern 818 von dem Gericht der großen Vasallen zum Tode verurteilt. Dieses Urteil wurde nicht vollstreckt, sondern B. geblendet. An den Folgen dieser Mißhandlung starb er nach wenigen Tagen. Er ruht in der Ambrosiuskirche zu Mailand. Ludwig bereute später die vielleicht durch seine Gemahlin Irmingard veranlaßte That aufrichtig und legte sich 822 zu Attigny freiwillig eine Kirchenbuße auf. Vgl. die Litter. zu dem Art. Ludwig der Fromme und Dümmler in d. Allgem. deutsch. Biogr.

B. Billunger, Herzöge von Sachsen.

2) B. I., Herzog von Sachsen, 973—1011, Sohn des Sachsenherzogs Hermann (Billung), zeichnete sich durch hingebende Fürsorge für sein Land und rastlose Thätigkeit im Reichsdienst aus, unterstützte 974 Kaiser Otto II. gegen die Dänen, stand nach dem Tode Ottos II. (983) entschieden auf seiten Ottos III. und bestrebte sich mit aller Kraft, bei dem allgemeinen Niedergang deutscher Macht dem Abfalle der Wenden einigermaßen zu steuern, wozu er freilich sein Land schwer belasten mußte. Nach dem Tode Ottos III. begünstigte er zunächst seinen Schwager, den Markgrafen Eckehard von Meißen, trat aber nach dessen Tode entschieden auf die Seite Heinrichs II. und übergab ihm in Merseburg unter dem Symbol der heiligen Lanze die Oberhoheit über Sachsen. Er starb 3. Febr. 1011 zu Corvey und ist im Michaeliskloster zu Lüneburg beigesetzt. Vgl. E. Steindorff, De Ducatus, qui Billingorum dicitur, in Saxonia origine et progressu, Berliner Dissertat. 1863.

3) B. II., Herzog von Sachsen, 1011—59, Sohn des Vor., hauptsächlich durch seine Züge gegen die Wenden bekannt, geriet 1018 zu Kaiser Heinrich II. in ein feindliches Verhältnis, da er die geforderte Bestrafung eines Gegners nicht erlangen konnte und annehmen mußte, daß eine Empörung der christlichen Obotriten und Wagrier gegen ihren sachsenfreundlichen Herrscher Mistizlav von heidnischen Bundesgenossen des Kaisers angezettelt war, besetzte die Schallsburg bei Minden und wurde nur durch geschickte Vermittelung zu einem Frieden bewogen, der später nicht mehr gestört worden ist. Zu Kaiser Konrad II. stand er in gutem Verhältnis; nicht so zu Heinrich III., der auf den erzbischöflichen Stuhl zu Hamburg-Bremen seinen Günstling Adalbert gesetzt hatte, der sich als schlechter Nachbar erwies. (Vgl. Adalbert 4.) Vermählt war B. mit Eilika aus dem Hause der Markgrafen von Schweinfurt. Auch er ruht in Lüneburg. Vgl. außer Steindorff (s. B. 2) L. Weiland, D. sächs. Herzogt. unter Lothar u. Heinrich dem Löwen, Greifsw. 1866, Einl. [1—3 H. F.]

C. Askanier.

4) B., Graf von Anhalt (als Herzog von Sachsen B. III.), Sohn Albrechts des Bären.

5) B. IV., Herzog von Sachsen-Lauenburg, 1436 bis 1463. Vgl. Askanier, Stammtafel. Wird als Herzog von Sachsen gezählt.

6)—11) B. I.—VI. bildeten die ältere Bernburger Linie des Askanischen Hauses, welche in fünfter Generation mit B. VI. (er und B. V. waren Vettern) 1486 ausstarb. Vgl. Anhalt, Gesch. und Askanier, Stammtafel.

12) B. VII., ein Bruder von Joachim Ernst von Dessau (vgl. Anhalt, Gesch.), der mit diesem gemeinschaftlich regierte und 1570 kinderlos starb.

D. Markgrafen von Baden.

13) B. I., Markgraf von Baden, s. Baden, Gesch. 3.

14) B. II., Sohn des Markgrafen Jakob, der kurze Zeit mit seinem Bruder Karl regierte, geb. 1438, gest. 1458 zu Turin, von Sixtus IV. wegen seines heiligen Lebenswandels selig gesprochen und von Clemens XIV. zum Patron von Baden ernannt. Sein Tag ist der 15. Juli (in der Diözese Straßburg der 24. Juli). Vgl. Stadler, Heiligen-Lexik. I 462.

15) B. III. s. Baden, Gesch. 4.

E. Markgrafen der Nordmark.

16—17) B. I. und B. II., Grafen von Haldensleben, Sohn und Enkel Dietrichs (s. Althaldensleben), waren von 1009 bis um 1044 Markgrafen der Nordmark. Vgl. Brandenburg, Gesch.

F. Sachsen (Wettiner Haus).

18) B., Herzog von Weimar, einer der kühnsten und unternehmendsten Feldherren des dreißigjährigen Krieges, geb. 6. Aug. 1604 als jüngster der acht Brüder, welche nach ihres Vaters Herzog Johanns III. von Sachsen-Weimar Tode 1605 bis zum Jahre 1640 die „Weimarsche Kommunion" bildeten, d. h. die väterlichen Lande gemeinschaftlich besaßen. Seine militärische Laufbahn begann er 1622 unter dem Markgrafen von Baden bei Wimpfen. Dann focht er in Diensten des Herzogs Christian von Braunschweig, der holländischen Republik und des Königs von Dänemark. 1628 durch Wallensteins Vermittelung mit dem Kaiser versöhnt, kehrte er nach Weimar zurück. Als Gustav Adolf von Schweden in Deutschland eingebrochen war und durch die verwerfliche Politik des Kaisers Kurbrandenburg und Kursachsen in dessen Arm getrieben, auch Georg von Lüneburg und Wilhelm von Hessen-Kassel durch Tillys Vorgehen zu demselben Schritte genötigt worden waren, also Norddeutschland thatsächlich zu Gustav Adolf stand, stellte sich B. dem Schwedenkönig zur Verfügung, erhielt ein größeres Kommando, focht bei Breitenfeld und machte des Königs Feldzug in Baiern als schwedischer General mit. Auf dem Rückzug in Arnstadt sagte der gleich den übrigen protestantischen Fürsten über Gustav Adolfs Benehmen empörte B. diesem seine Dienste als General auf, ging aber noch als Verbündeter mit nach Sachsen und übernahm dort nach des Königs Tode bei Lützen das Kommando über den deutschen Teil des Heeres, aber auch nur als deutscher, den Schweden verbündeter Fürst. Einem Versprechen Gustav Adolfs gemäß wurden ihm nun auch unter Zustimmung des Heilbronner Bundes die Bistümer Bamberg und Würzburg als Herzogtum Franken übergeben. Über seine und Horns Operationen in Baiern und die durch B.s Ungeduld verlorene Schlacht von Nordheim vgl. den Art. Dreißigjähriger Krieg. B., nun auf das linke Rheinufer geworfen, war gänzlich auf den Beistand Frankreichs angewiesen und erstrebte mit dessen Hilfe nach dem Verluste Frankens eine Weimarsche Landgrafschaft Elsaß zu begründen. Der dreijährige Feldzug am Oberrhein wurde durch die Einnahme Breisachs, 7. Dez. 1638, siegreich abgeschlossen. Zwar wußte er bei seinen Lebzeiten die Franzosen, daran zu verhindern, sich im deutschen Reiche festzusetzen, dessen Bestand er bei Schwächung der kaiserlichen Macht und eigener Bereicherung

an sich gegen die Ausländer wahren wollte. Auch benahm er sich Ludwig XIII. gegenüber persönlich als souveräner Reichsfürst, schlug die Herzogin von Aiguillon (s. d.) als unebenbürtig aus und knüpfte Verhandlungen mit der verwitweten Landgräfin Amalia Elisabeth von Hessen (s. d.) an. Als er aber infolge der Strapazen von einem hitzigen Fieber schnell am 8. Juli 1639 zu Neuburg am Rhein (wahrscheinlich nicht, wie lange angenommen, durch seinen Leibarzt Blandini auf Richelieus Veranlassung vergiftet) starb, lag es in der Natur der Sache, daß Frankreich seine Erbschaft antrat, und B.s Heer unter Longueville, Guébriant und Turenne bis zum Ende des Krieges für Frankreich focht. B.s abenteuerliche Kriegführung hat somit Frankreich die eigentliche Handhabe geboten, um beim Abschluß des westfälischen Friedens auf Kosten des Reiches gebietend mitzuwirken. Vgl. Röse, Herzog B. der Große v. S.-W., 2 Bde., Weimar 1828 bis 1829, und die von K. Menzel in d. Allgem. deutsch. Biogr. angeführte Litteratur. [von Nathusius-Ludom.]

19) B. von Sachsen-Jena, 1662—78, geb. 1638 als jüngster Sohn des Herzogs Wilhelm von Weimar, Brudersohn von B. 18), vermählt mit Maria de la Tromouille de Thouars. Vgl. Sachsen, Gesch. und Stammtafel.

20) B., Herzog von Sachsen-Meiningen, 1680 bis 1706, Stammvater des Meininger Herzogshauses, geb. 1649 als Sohn Herzog Ernsts des Frommen von Gotha, also ebenfalls Brudersohn von B. 18). Vgl. Sachsen, Gesch.

21) B. II., Erich Freund, Herzog von Sachsen-Meiningen, geb. 17. Dez. 1800, gest. 3. Dez. 1882, folgte unter mütterlicher Vormundschaft seinem Vater schon 1803 in der Regierung, übernahm dieselbe 1821 selbst, vereinigte infolge des Aussterbens der gothaischen Linie 1826 das Herzogtum Hildburghausen, das Fürstentum Saalfeld, die Grafschaft Kamburg, das Amt Themar und die Herrschaft Kranichfeld mit seinem Erblande, gab allen diesen Ländern 1829 ein neues Grundgesetz und bewilligte 1848 entgegenkommend verschiedene Forderungen der Stände, huldigte den deutschen Einheitsbestrebungen, trat entschieden auf die Seite der großdeutschen Partei, stand daher 1866 auf antipreußischer Seite und war dem Beitritt zum norddeutschen Bunde so sehr abgeneigt, daß er es vorzog, 20. Sept. 1866 zu gunsten des Erbprinzen Georg seiner Herrschaft zu entsagen. [H. F.]

22) Karl, Herzog von Sachsen-Weimar, zweiter Sohn des berühmten Karl August, geb. 30. Mai 1792 zu Weimar, gest. 31. Juli 1862 zu Liebenstein. Frühzeitig für die Soldatenlaufbahn bestimmt und in Dresden dazu vorbereitet, focht der begabte und trefflich erzogene Prinz B. schon 1809 in dem zum Rheinbund gehörigen sächsischen Heere bei Wagram gegen Österreich und empfing als Jüngster des Tages aus Napoleons eignen Händen den Orden der Ehrenlegion. 1811—13 bereiste er Italien, die Schweiz und Frankreich, trat nach der Schlacht bei Leipzig wieder in die sächsische Armee ein und bald darauf als Oberst in die Dienste des neuen Königreichs der Niederlande. Als solcher kämpfte er bei Waterloo. Nachdem er als Divisionsgeneral seinen Wohnsitz in Gent genommen, ging er 1823 nach England, Schottland und Irland, dann 1825—26 nach Nordamerika auf Reisen. Die von Rußland ihm zugedachte Krone des neuen Königreichs Griechenland lehnte er ab. Durch seine militärische Thätigkeit beim Bekämpfen des belgischen Aufstandes erwarb sich Prinz B. große Popularität in Holland. Im Jahre 1837 reiste er durch Rußland, siedelte dann, beurlaubt, nach Heidelberg über, besuchte 1847 Madeira und zog darauf als Oberbefehlshaber der niederländisch-ostindischen Armee nach Java, das er aber aus Gesundheitsrücksichten 1853 wieder verlassen mußte. Seitdem hielt er sich meistens in Deutschland auf. Herzog B. war vermählt mit der Prinzessin Ida von Sachsen-Meiningen. Vgl. K. Starklof, Das Leben des Herzogs B. von Sachsen-Weimar, 2 Bde., Gotha 1865—66; H. Luden, Reise S. H. des Herzogs B. zu Sachsen-Weimar-Eisenach durch Nordamerika in d. J. 1825—26, 2 Teile, Weimar 1828; G. Th. Stichling, Herzog B. von Sachsen-Weimar, Weimar 1863. [Mitzschke.]

G. Braunschweig.

23) B. I., Herzog von Braunschweig-Lüneburg, 1373—1434, Begründer des Hauses Mittel-Lüneburg, aus welchem in fünfter Generation die Häuser Neu-Braunschweig und Neu-Lüneburg hervorgehen. Vgl. Braunschweig, Gesch. Er war mit Margareta von Sachsen vermählt, einer Schwester der letzten Herzöge von Sachsen-Wittenberg. Vgl. Askanier, Stammtafel.

24) B. II., Enkel des Vor., entsagte dem geistlichen Stande aus Liebe zu Mechtild von Schaumburg und regirte mit seinem Bruder Otto, 1459—64. Vgl. Braunschweig, Gesch.

H. Lippe.

25) B. II., Edelherr zur Lippe, Sohn Hermanns I., geb. um 1140, gest. 30. April 1224, eine glänzende Erscheinung des damaligen ritterlichen Lebens. Ursprünglich zum Geistlichen bestimmt, aber früh zum Ritter geschlagen, war er bis zum Sturze Heinrichs des Löwen (1180) in mehreren Feldzügen gegen feindliche Fürsten und den Erzbischof Philipp von Köln Heinrichs treuer Vasall und Feldherr, gründete die Städte Lippstadt und Lemgo, legte 1185 mit anderen Edlen den Grund zu der großen Cistercienserabtei Marienfeld, nahm 1211 nach langer durch körperliche Lähmung veranlaßter Muße das Kreuz gegen Esthen und Livländer, wurde geistlich und der praedicator Livoniae, erwirkte in Rom nach der siegreichen Schlacht gegen die Esthen bei Pala (12. Sept. 1217) die Bestätigung der ihm zugedachten Würde eines Bischofs von Selonien, baute Festen und Kirchen, setzte Geistliche ein und war bis zu seinem Tode durch seinen großen Geist und tapfern Arm eine „Zierde Westfalens". Vgl. G. Laubmann, Mag. Justini Lippiflorium; Scheffer-Boichorst, Herr B. zur Lippe, Detmold 1872.

26) B., VII. Edelherr zur Lippe, genannt Bellicosus, geb. 1429, gest. 2. April 1511, wie sein Ahnherr B. II. durch sein thatenreiches kriegerisches Leben und kirchlichen Eifer ausgezeichnet, wurde zunächst gegen Braunschweig und 1444 gegen den Erzbischof Dietrich von Köln in die fünfjährige Soester Fehde verwickelt, die sein Land völlig verwüstete. Er war als Staats- und Kriegsmann so geachtet und gefürchtet, daß er zu Vermittelungen, Schiedsrichterämtern, Schutzherrschaften vielfach begehrt wurde, weshalb er auch bis in sein spätes Alter mit großen und kleinen Kriegszügen und als Friedensvermittler beschäftigt blieb. Er gründete Hospitäler und Klöster zu Detmold, Lemgo und Blomberg und ließ sich in geistliche Brüderschaften und Orden aufnehmen. Verheiratet war er mit Anna von Schaumburg. Vgl. das Quellenmaterial bei Preuß und Falkmann, Lipp. Regesten, Bd. 3 u. 4.

27) B. von Carpio s. Carpio. [25 u. 26 H. F.]

Bernhard von Clairvaux (spr. klärwö), einer der bedeutendsten Kirchenmänner des Mittelalters, hervorragend als Schriftsteller wie als Mann der That, wurde zu Fontaines

bei Dijon 1091 geboren. Da sein Vater meist im Kriege abwesend war, fiel seine erste Erziehung hauptsächlich seiner Mutter zu. Im Alter von 21 Jahren entschloß er sich für den Mönchsstand, und mit ihm traten seine Brüder und zahlreiche Verwandte, im ganzen 30 Personen, 1112 in das Kloster von Citeaux ein. Infolge der Strenge des Abtes und einer ansteckenden Krankheit dem Aussterben nahe, nahm dieses nun einen solchen Aufschwung, daß sofort mehrere neue Niederlassungen gegründet werden mußten, darunter das Kloster Clara vallis oder Clairvaux, dem B. selbst als Abt vorgesetzt wurde, so daß er als der zweite Stifter des Cistercienserordens zu betrachten ist. Sein Ansehen wuchs bald derart, daß er geradezu als das Orakel seiner Zeit galt. Als nach der Doppelwahl des Jahres 1130 Innocenz II. vor seinem Gegner Anaklet II. nach Frankreich floh, wurde die Entscheidung der Papstfrage in B.s Hände gelegt. Die Macht seines Wortes war vielfach entscheidend für den zweiten Kreuzzug. Seine Rede war es namentlich, durch die Konrad III. auf dem Reichstag zu Speier dafür gewonnen wurde. Seine Stimme war endlich von größtem Gewichte in den theologischen Kämpfen und anderen Streitigkeiten seiner Zeit. Er starb 20. Aug. 1153. Zwanzig Jahre später wurde er heilig gesprochen. Die Wissenschaft ehrt ihn unter dem Namen Doctor mellifluus. Seine Schriften sind vorwiegend asketischer, homiletischer und mystischer Natur. Besonders mag erwähnt werden das Buch De consideratione libri V, gerichtet an seinen Freund und Schüler, Papst Eugen III., eine kirchliche Reformschrift. Beste Ausgabe von Mabillon 1667, bez. Massuet und Texier, welche Mabillons Ausgabe 1719 neu herausgaben. Monographien von Neander 1813 (2. Aufl. 1848) und Morison (Live and times of S. B. 1877), sowie von G. Hüffer, von dessen umfassendem Werk 1886 einstweilen der erste Band, Vorstudien enthaltend, erschienen ist. [Funk.]

Bernhard, St. Bernhard: 1) Großer St. B. Alpenübergang aus dem schweiz. Kanton Wallis in das italien. Thal von Aosta. Von Martigny durch das Val d' Entremont Fahrweg bis zur Kantine de Proz (39 km lang), von da über den Berg bis St. Remy Saumpfad (19 km) und dann wieder Fahrweg bis Aosta (26 km). Von Proz (1802 m) führt der Saumweg durch das Défilé de Marengo und das kahle Totenthal zur Paßhöhe (2472 m). Der heil. Bernhard von Menthon (geb. 15. Juni 1081) gründete hier in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. ein Kloster, dessen Bewohner, 10—15 Augustiner-Chorherren, die Reisenden gastfrei aufnehmen und während der fast 9 Monate dauernden Schneezeit auf den Wegen nach Hilfsbedürftigen umherspähen. Es werden zu diesem Zweck große kurzhaarige Hunde vom feinsten Geruch gehalten, von denen einige (z. B. Barry) europäische Berühmtheit erlangt haben. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt —0,99° C.; der kleine See in der Nähe friert auch im Sommer fast jede Nacht zu. Es finden jährlich 16—20000 Reisende hier Herberge, von denen aber kaum 2000 etwas bezahlen. Am See ist die ital. Grenze und der Plan de Jupiter, auf dem einst ein Tempel des Jupiter Penninus stand; daher die Namen Mons Jovis der Römer, Mont Joux der Anwohner und Penninische Alpen.

2) Kleiner St. B., Alpenübergang aus Savoyen in das Thal von Aosta, der älteste Weg zwischen Italien und Gallien, den wahrscheinlich schon Hannibal 218 v. Chr. mit seinem Heere zog. Von Pré-St.-Didier (1000 m) an der Dora Baltea bis Bourg-St.-Maurice an der Isère 38 km lang, führt die neue Straße im Thal der Thuille bergan, über Pont-Serrant zu der durch eine Granitsäule bezeichneten Paßhöhe (2207 m), die seit 1860 Grenze zwischen Italien und Frankreich ist. Im NW. zieht dieselbe über den M. Blanc an die Schweizergrenze, im O. und S. über den Ruitor an die Quelle der Isère. An der SSeite des Passes befindet sich ein ebenfalls von Bernhard von Menthon begründetes Hospiz. Nun senkt sich der Weg über St.-Germain und Scez nach Bourg-St.-Maurice (810 m), von hier nach Albertville, Endstation eines Zweiges der Mont-Cenis-Bahn, 54 km; von Pré-St.-Didier nach Aosta 38 km. [1 u. 2 Graf u. Leuzinger.]

Bernhard, Christoph, Musiker, geb. 1627 (nach Fürstenau) zu Danzig, gest. 14. Nov. 1692 zu Dresden, kam 1648 nach Dresden, wurde 1655 das. Vizekapellmeister, war 1664—74 Kantor in Hamburg, von da an wieder in Dresden als Kapellmeister und Geheimkämmerer. Von den Kompositionen B.s, den Schütz seinen Lieblingsschüler nannte, sind nur wenige gedruckt: Geistliche Harmonie (Dresden 1665), Prudentia Prudentiana (Gumbinnen 1669). Die Königl. Bibliothek zu Berlin besitzt 5 geistliche Werke B.s für Singstimmen mit Begleitung. Eine größere Anzahl, von denen Berichte Kunde geben, sind verschwunden. Dasselbe ist der Fall mit zwei theoretischen Werken: Tractatus compositionis und „Ausführlicher Bericht von dem Gebrauch der Kon- und Dissonanzen“, welche in deutscher Sprache geschrieben waren und noch am Ende des 18. Jahrh. handschriftlich in Musikerkreisen umliefen. [Kretzschmar.]

Bernhardi, August Ferdinand, Sprachforscher und Schriftsteller, geb. 24. Juni 1769 zu Berlin, gest. ebda. 1. Juni 1820 als Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, ist am bekanntesten durch seine Verbindung mit den Häuptern der romantischen Schule, besonders mit Tieck, mit dem zusammen er die Bambocciaden (3 Bde., Berl. 1797–1800), komische Erzählungen aus dem Berliner Gesellschafts- und Litteraturleben, veröffentlichte und mit dessen Schwester Sophie er 1799—1805 verheiratet war, schrieb Theaterkritiken und zeichnete sich als Sprachforscher durch seine Sprachlehre (2 Bde., Berl. 1800—1803) und seine „Anfangsgründe der Sprachwissenschaft“ (ebda. 1805) und als Schulmann durch seine „Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen“ (Jena 1818) aus. Sein Sohn Wilhelm veröffentlichte aus seinem Nachlaß „Reliquien, Erzählungen und Dichtungen“ (3 Bde., Altenb. 1838 u. 1847). [H. F.]

2) Karl Christian Sigismund, deutscher Gelehrter, geb. 5. Okt. 1799 zu Ottau in Kurhessen, gest. 1. Aug. 1874 in Kassel, wurde 1829 erster Bibliothekar an der Landesbibliothek in Kassel. 1830 beteiligte er sich an der politischen Bewegung gegen Hassenpflug und stand 1848 als Mitglied der Nationalversammlung auf der Seite Gagerns und später der Gothaer Partei. 1867—70 war B. nationalliberales Mitglied des norddeutschen Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses. Aus seiner Feder stammt a. u.: De excidio regni judaici, Löwen 1824; Die Fortschritte des Gewerbfleißes in Beziehung auf die Sittlichkeit des Arbeiterstandes, Kassel 1842; Sprachkarte von Deutschland, Kassel 1844 u. 1849. [v. Wedell.]

3) Theodor von, deutscher Diplomat und Schriftsteller, geb. 6. Nov. 1802 zu Berlin, verlebte seine Jugend in Petersburg und Esthland, studirte unter Schlosser Geschichte und machte 1866 als preußischer Legationsrat und Militärbevollmächtigter den Feldzug in Italien mit; es gelang ihm

nicht, die schwankende Haltung La Marmoras zur energischen Thatkraft umzuwandeln. 1867—71 war B. mehrfach im diplomatischen Dienste thätig. Seitdem lebt er auf seinem Gut Kunersdorf bei Hirschberg. Von seinen Schriften sind zu nennen: Versuch einer Kritik der Gründe, die für kleines und großes Grundeigentum angeführt werden, Petersburg 1849; Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Kaiserlich russischen Generals Karl Friedr. von Toll, 2. Aufl. 4 Bde., Leipz. 1865—66; Gesch. Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren von 1814—31, Bd. 1—3, Leipz. 1863—77; Friedrich der Große als Feldherr, 2 Bde., Leipz. 1881. [W.]

4) Wilhelm, namhafter Historiker, geb. 2. Nov. 1834 zu Meuselwitz (Sachsen-Altenburg), wo sich sein Vater Wilhelm längere Zeit behufs Bearbeitung des Seckendorffschen Archivs aufhielt, studirte, nachdem er Elementarlehrer gewesen war, 1859—62 in Berlin vornehmlich Philologie und zuletzt auch Geschichte, ist am Luisenstädtischen Gymnasium zu Berlin seit 1867 Oberlehrer, seit 1879 Professor. Schriften: Matteo di Giovenazzo, Leipz. 1868; Jahrbücher des deutschen Reiches unter Lothar, Leipz. 1879; unter Konrad III., 1883; R. Köpkes Kleine Schriften, Berl. 1872 (nur die Vorrede von Kießling).

Bernhardin, St. s. Bernhardino. [P.-H.]

Bernhardin von Siena, 1380 zu Massa bei Siena aus einer edlen Familie geboren, trat 1402 in die strenge Kongregation von der Observanz des Franziskanerordens, deren erster Generalvikar er 1437 wurde und entfaltete als Prediger, Schriftsteller und Ordensreformator eine sehr eingreifende Wirksamkeit. Die Observanz umfaßte bei seinem Tode über 250 Klöster, während sie bei seinem Eintritt nur 20 gezählt hatte. Er starb 20. Mai 1444 zu Aquila im Neapolitanischen und wurde 1450 durch Nikolaus V. heilig gesprochen. Die beste Ausgabe seiner Werke erschien in 4 Foliobänden 1745 in Venedig. Vgl. Toussaint, Das Leben d. heil B., Regensb. 1873. [Funk.]

Bernhardiner s. Cistercienser.

Bernhardinerhund s. Hund.

Bernhardinerkraut, Cnicus benedictus, s. Kompositen.

Bernhardskrebs, Pagūrus bernhardus, s. Einsiedlerkrebse.

Bernhardt: 1) August, Forstmann, geb. 28. Sept. 1831 in Sobernheim, Rgbz. Koblenz, gest. 14. Juni 1879 in Münden, legte 1862 das Oberförster-Examen ab, wurde längere Zeit in London als Feldjäger verwendet und 1864 als Oberförster in Hilchenbach (Westfalen) angestellt. Während der Okkupation Frankreichs 1870 wurde er Forstinspektor in Metz, hierauf Dozent für Forststatistik und Forstgeschichte in Eberswalde, 1872 Forstmeister und erhielt 1878 die Stelle eines Direktors der Forstakademie Münden. Als Schriftsteller schuf er auf dem Gebiete der Forstgeschichte und Forstpolitik mit rastlosem Eifer, hervorragendem Talent und bedeutendem Erfolg. Als Lehrer wie als öffentlicher Redner riß B. seine Zuhörer mit sich fort und erregte allgemeine Aufmerksamkeit. 1873 wurde B. in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Unter seinen Schriften sind am bemerkenswertesten: Die Haubergswirtschaft im Kreise Siegen, Münster 1867; Die Waldwirtschaft und der Waldschutz, Berl. 1869; Geschichte des Waldeigentums, der Waldwirtschaft u. Forstwissenschaft in Deutschland, 3 Bde., Berl. 1872—75; Forststatistik Deutschlands, Berl. 1872; Chronik des deutschen Forstwesens in den J. 1873—79, Berl. 1876—80. Im J. 1879 begründete B. die „Forstliche Zeitschrift“. [Weber.]

2) Sarah, große französ. Schauspielerin, von jüdischen Eltern 22. Okt. 1846 zu Havre geb., aber getauft, wurde im Kloster Grandchamps zu Versailles erzogen, studirte am Pariser Konservatoire und betrat 1862 in Racines „Iphigenie“ die Bühne. Nachdem sie schon am Theater der Porte St. Martin und im Odeon geglänzt, wurde sie 1872 Mitglied und 1875 Teilhaberin des Théâtre français. Sie erwarb als größte Schauspielerin im tragischen Styl durch ihre Darstellung dämonisch leidenschaftlicher Charaktere, nicht minder aber auch durch ihre künstlerischen Ausschweifungen und ihre Reklamesucht einen Weltruf. Kritische Angriffe, die sie wegen ihrer Darstellung der Avanturière erfuhr, gaben ihr 1880 den Vorwand zu einem Zerwürfnis mit dem Théâtre français, worauf sie sich ganz dem Virtuosentum in die Arme warf, das ihrer Ruhm- und Gewinnsucht auf Gastreisen in England, Dänemark, Amerika, Holland, Österreich, Rußland und Italien reichliche Nahrung bot. Phèdre, Doña Sol, Doña Maria (Ruy Blas), Miß Clarkson, Odette, Frou-Frou, Dora gehören zu ihren berühmtesten Rollen. Eine 1882 mit Herrn Daria, eigentl. Jacques Damala, geschlossene Ehe wurde bald wieder gelöst. 1883 und 1884 spielte sie wieder an der Porte St. Martin, wo sie mit ungeheurem Erfolge Sardous Theodora zur Darstellung brachte. Ihre geistige Vielseitigkeit und ihr rastloser Drang nach Ruhm bestimmte sie, sich auch noch als Schriftstellerin, Malerin und besonders als Bildhauerin zu versuchen. Ihre Energie ist um so bewundernswerter, da sie schon seit lange mit einem Brustleiden zu kämpfen hat. Ihr leidenschaftlicher, nach Aufsehen ringender Geist riß sie vielfach zum Chauvinismus und Deutschenhaß hin. Vgl. Clament, Esquisses d'aujourd'hui, Biographie de S. B. (1879), und die Schmähschrift Le voyage de S. B. en Amérique (1881), von einer gewissen Colombier, die sie auf ihrer amerikanischen Reise begleitet hatte. [Prölß.]

Bernhardy, Gottfried, namhafter Philolog, besonders geschätzt als Litterarhistoriker, geb. als Kind jüdischer Eltern 20. März 1800 zu Landsberg a. d. W., studirte, von wohlhabenden Verwandten unterstützt, 1817—20 zu Berlin unter Boeckh, Buttmann und F. A. Wolf, erhielt eine Lehrstelle am Werderschen Gymnasium, wo sein pädagogischer Erfolg freilich kein glänzender war, wurde auf Grund seiner grundgelehrten Eratosthenica (Berl. 1822—25) zum außerordentl. Professor ernannt, mit welcher Stelle er die eines Lehrers an einem Privatinstitut zu Charlottenburg verband; folgte 1829 einem Ruf als Ordinarius an Reisigs Stelle nach Halle, erhielt hier 1844 noch die Stelle eines Oberbibliothekars, die er mit ebenso großer Strenge als Gewissenhaftigkeit verwaltete, und starb nach kurzer Krankheit 14. Mai 1875. — Der Schwerpunkt von B.s Thätigkeit liegt in der Litteraturgeschichte: Grundriß der röm. Litter., 1830, letzte Bearbeitung 1874, und Grundriß der griech. Litter., 1. Bd. 1836, 2. Bd. 1845, 4. Aufl. 1876, letzteres Werk bloß die Poesie umfassend — und für dieses Fach war B., wie wenig andere, befähigt durch seine umfassende Gelehrsamkeit wie durch Geschmack, obwohl die Darstellung sehr oft Schärfe und Klarheit vermissen läßt, auch, trotz allem Streben nach prägnanter Charakteristik, ins Phrasenhafte ausschweift. Weniger bemerkbar ist dieser Fehler in der „Encyklopädie der Philologie“, Halle 1832, während hier die Systematik verfehlt ist; als Grammatiker von scharfem Verstande und von tiefer philosophischer und zugleich historischer Bildung zeigt sich B. in seiner Wissenschaftlichen Syntax der griech. Sprache, Berl. 1829;

eine weitschichtige Gelehrsamkeit ist niedergelegt in der Ausgabe des Dionysius Perieget. gr. et lat., Leipz. 1828, welche den Anfang bilden sollte zu einer (nicht weiter erschienenen) Sammlung der griechischen Geographen; und eine reife hervorragende Frucht deutschen Gelehrtenfleißes ist die durch die Konkurrenzausgabe Imman. Bekkers in ihrem äußeren Erfolg freilich schwer beeinträchtigte Ausgabe des Suidas (Suidae lex. gr. et lat., 3 Bde., Halle 1834—53). Noch ist neben einer Anzahl von Programmen und von Abhandlungen in der Allgem. Encyklopädie von Ersch und Gruber, Prutz' Taschenbuch 2c. zu erwähnen die Sammlung von F. A. Wolfs kleinen deutschen und lateinischen Schriften, Halle 1869. Vgl. Eckstein in d. Allgem. deutsch. Biogr.; Pökel, Philolog. Schriftstellerlex.; Eckstein, Nomenclator Philolog. [Mähly.]

Bernheim, Ernst, namhafter Historiker, geb. von jüdischen Eltern 19. Febr. 1850 in Hamburg, trat zum Christentum über, studirte seit 1868 vornehmlich Geschichte und wurde 1883 zum außerordentl. Professor der Geschichte in Greifswald ernannt. Er schrieb: Zur Geschichte des Wormser Konkordats, Götting. 1878; Geschichtsforschung und Geschichtsphilosophie, Götting. 1880, und gab Band 4 und 5 der deutschen Reichstagsakten unter König Ruprecht, im besonderen die italienischen Beziehungen und die Akten zum Pisaner Konzil heraus. Eine besondere Regsamkeit entfaltete er in kleineren Aufsätzen. [Pflugk-Harttung.]

Berni, Francesco, ital. Dichter, aus einer adligen Familie von Bibiena, geb. um 1490 zu Lamporecchio in Toscana, gest. 26. Juli 1536 in Florenz (wie man glaubt, an Gift, das ihm Alexander von Medici reichen ließ), gab der burlesk-satirischen Dichtung (Poesia bernesca) ihren Namen. Seine Satire entbehrt jedes sittlichen Ernstes, lacht und witzelt, ohne zu verurteilen. Seine Dichtungen, ausgezeichnet durch Leichtigkeit der Sprache und des Reims, sind reich an Schlüpfrigkeiten und Obszönitäten. Am bekanntesten ist seine Umarbeitung des Bojardoschen Epos: Orlando innamorato (Vened. 1541, 1545, Flor. 1725, 2 Bde. 1827 bis 1828 ff.), die, viel glatter in der Form und gefälliger, als das Original, dieses verdrängte, obwohl sie die Würde desselben preisgegeben und viele ursprüngliche kräftige Stellen durch zuweilen recht platten Witz ersetzt hatte. B.s lateinische Gedichte sind längst verschollen. Dagegen sind von italienischen Arbeiten noch zu erwähnen: Catrina, Atto scenico rusticale, Flor. 1567 u. ö.; Il Mogliazzo fatto da Bogio e Lisa, Flor. 1537 u. ö.; Opere burlesche, 2 Bde., Flor. 1548—55; 3 Bde., Neap. 1723; Dialogo contro i Poeti, Ferrara 1537; Vita di Pietro Aretino, Perugia 1538; Rime e Lettere, Flor. 1885. Gesamtausg. seiner Werke in 2 Bdn., Mail. 1863. Vgl. Virgili, F. B., Flor. 1882.

Bernikelgans, Bernicla, s. Gänse. [Scartazzini.]

Bernina: 1) Gebirge, die höchste Gebirgsgruppe in den Graubündner Alpen, von den Engadiner Seen im N., dem Veltlin im S., dem Muretto-Paß im W. und der Berninastraße im O. begrenzt. Die höchste Spitze ist der Piz Bernina (4052 m), zum ersten Male 1850 von Forstinspektor Coaz in Chur bestiegen und von ihm benannt; O davon der P. Palu (3912 m), SO P. Zupo (3999 m), N vom Hauptstock erhebt sich der P. Morteratsch (3754 m), und W der P. Roseg (3943 m). Der Sella-Paß (3304 m) trennt diese östl. Gebirgshälfte von der westl., in welcher sich La Sella (3587 m), P. Corvatsch (3458 m), P. Güz (3169 m) und Monte Muretto (3107 m) befinden. Die Gletscher (romanisch: Vadret) dehnen sich über eine zusammenhängende Fläche von 680 qkm aus. In die nördl. Thäler senken sich die Vadret da Fex, da Roseg und da Morteratsch; nach O. die prachtvolle Vedretta di Palu, nach S. die Vedrette di Fellaria und di Scerscen.

2) B. Paß, im schweiz. Kanton Graubünden, verbindet das Ober-Engadin mit dem Puschlaver Thal. Die Poststraße, in guten Weinjahren stark befahren, ist von Samaden bis Poschiavo 38 km und bis Tirano im Veltlin 56 km lang. In der Nähe der Paßhöhe (2330 m) sind 2 Seen, der Lago Nero und der fischreiche Lago Bianco, die nur durch einen schmalen Damm geschieden sind. Der erstere hat Quell-, der letztere Gletscherwasser, daher der Unterschied in der Farbe. Über dem Lago Bianco liegt das B.-Hospiz. [1 u. 2 Graf und Leuzinger.]

Bernini, Cavaliere Giovanni Lorenzo, Baumeister, Bildhauer und Maler, der hervorragendste Vertreter des italien. Barockstils, geb. als Sohn des neapolitan. Malers Pietro B. 7. Dez. 1598 in Neapel, stellte sich durch die plastischen Werke „Apoll und Daphne" in der Villa Borghese und „Plato und Proserpina" in der Villa Ludovisi, schon als Jüngling den ersten damals lebenden Künstlern würdig an die Seite. Im Auftrage Urbans VIII. vollendete er das vielgeschmähte bronzene Tabernakel unter der Kuppel von St. Peter, wozu der eherne Dachstuhl des Pantheons eingeschmolzen wurde, sowie das gewaltige Grabmal des Papstes in der Peterskirche. Innocenz X. beauftragte ihn, den großen Brunnen auf der Piazza Navona auszuführen. Seine Befähigung als Architekt zu zeigen, fand er indessen erst unter Alexander VII. Gelegenheit, der ihm die herrliche Freitreppe im Vatikan, die sog. Scala regia, und die großartigen Kolonnaden vor der Peterskirche übertrug. 1665 folgte er einem Rufe Ludwigs XIV. nach Paris, um den Ausbau des Louvre zu leiten, kehrte jedoch bald wieder nach Rom zurück, wo er noch eine Reihe durch Sinnlichkeit und Manier berüchtigter Werke, z. B. die Engel auf der Balustrade der Hadriansbrücke und das Grabmal Alexanders VII. in der Peterskirche, vollendete. Mitten in dieser Thätigkeit traf ihn ein Schlaganfall, dem er am 28. Nov. 1680 erlag. Er hat mehr als jeder andere die rapide Verwilderung der Barockkunst verschuldet. Vgl. Baldinucci, Vita del Cavaliere G. L. B., Florenz 1682; Dom. Bernini, Vita del Cavaliere G. L. B., suo padre, Rom 1713. [Muther.]

Bernis (spr. bernih), François Joachim Pierre de, geb. 22. Mai 1715 zu St. Marcel (Ardèche), gest. zu Rom 2. Nov. 1794, von altadligem Geschlechte, zum Geistlichen bestimmt und auf dem Seminar von St. Sulpice vorgebildet, durch die Gunst seiner Jugendfreundin, der Marquise de Pompadour, erst französ. Gesandter in Venedig, wo er mit Geschick zwischen Rom und der Republik Venedig vermittelte und deshalb die Kardinalswürde erlangte, dann Minister des Auswärtigen. Als solcher wirkte er in österreichischem Interesse und war Haupturheber der französ.-österreich. Allianz vor dem Siebenjährigen Kriege. Er fiel in Ungnade bei Ludwig XV., wurde verbannt, aber 1764 Erzbischof von Albi und 1769 Gesandter in Rom, wo er bis zu seinem Tode blieb. Voltaire, der seinen Kunstsinn zu schätzen wußte, stand mit ihm in jahrelangem Briefwechsel und leistete ihm in Rom bei Clemens XIV. gute Dienste. Anhänger der Aufklärung und wahrscheinlich Freimaurer, wußte er doch den gläubigen

Katholiken zu spielen und in seiner Schrift: La réligion vengée, die erst nach seinem Tode erschien, die Kirchenlehre zu verteidigen. Seine Dichtungen gehören der beschreibenden Gattung an. Œuvres de B., Paris 1797 und ebd. 1825. Seine Poésies hrsg. v. Drujon 1882; Masson, Mémoires et lettres du Cardinal de B., 1715—58, 2 Bde. Paris 1878. Vgl. Correspondance de Voltaire, hrsg. v. Moland, unter B. ... Masson, Le cardinal de B. depuis son ministère 1758—74, Paris 1884. [Mahrenholtz.]

Bernkastel (Beronis castellum, Berencastellum), Hauptort des gleichnamigen Kreises im preuß. Rgb. Trier, an der Mosel, in einem engen Thale reizend gelegen, durch eine Zweiglinie mit der Moselbahn verbunden, Sitz eines Amtsgerichts, hat bedeutende Tabaks- und Zigarrenfabrikation, trefflichen Weinbau (Bernkastler Doktor), Eisen-, Blei- und Kupfergruben, Schieferbrüche und zählt (1885) 2400 Einw. B., das 1291 vom Kaiser Rudolf I. Stadtgerechtsamkeit erhielt, gehörte früher zum Erzbistum Trier. Die **Burg** B. ward im 7. Jahrh. von einem Grafen Bero erbaut, 1017 vom Erzbischof Poppo als Raubnest zerstört, 1277 vom Erzbischof Heinrich wieder aufgebaut, 1639 und 1650 von den Franzosen eingenommen. Eine Feuersbrunst zerstörte sie 1692. Einigermaßen wiederhergestellt, ist sie jetzt im Besitz Kaiser Wilhelms. [Berghaus.]

Bernkastler Doktor s. Moselwein.

Bernold von Konstanz, Chronist, war der Sohn eines verheirateten Geistlichen; er empfing seine Bildung an der Schule zu Konstanz, wo er auch 1048 durch den päpstlichen Legaten zum Priester geweiht wurde. Später begab er sich in das Kloster St. Blasien und von da in das Kloster des Erlösers zu Schaffhausen; gest. 1100. Neben seiner Chronik schrieb er mehrere theol. Abhandlungen. Eifriger Anhänger der päpstlichen Partei. Vgl. Pertz, Monum. Germ. hist., V 385—467. [Ruppert.]

Bernoulli (spr. bernuji), angesehene, aus Flandern eingewanderte Baseler Familie, der viele hervorragende Beamte, besonders aber eine Reihe bedeutender Mathematiker angehörten, welche 103 Jahre hindurch den Lehrstuhl der Mathematik an der Universität Basel innehatten. Um Albas Religionsbedrückungen zu entgehen, siedelte Jakob B., gest. 1583, von Antwerpen nach Frankfurt a. M. über; dem Frankfurter Zweige der Familie gehörte Leon B. (Lyon Bernoldi) an, welcher Olearius auf seiner holstein-gottorpischen Gesandtschaftsreise nach Persien 1637—39 begleitete; vgl. Olearius, Beschreibung der moskowitischen und persischen Reise, Schlesw. 1647 u. ö., sowie Varnhagen v. Ense, Biograph. Denkmale, Bd. 4 (Biographie Paul Flemmings), Berl. 1846. Nach Basel kam die Familie mit des erwähnten Jakob B. gleichnamigem Enkel, der 1622 dort Bürger wurde. Dessen Sohn Nikolaus B. (1623—1708), Mitglied des großen Rats, ist der Vater der beiden berühmtesten Familienglieder, der Mathematiker Jakob und Johann B. — 1) Jakob B. I., geb. 27. Dez. 1654 als ältester Sohn von Nikolaus B., gest. 16. Aug. 1705 zu Basel, war ursprünglich Theolog und wirkte von 1676 an eine Zeitlang als Informator und Geistlicher in Genf und im südl. Frankreich, studirte aber auch frühzeitig selbständig Mathematik, bereiste Frankreich, Holland, England, Deutschland und die Schweiz und lehrte, nachdem er sich durch zwei Schriften über Kometen bekannt gemacht, 1682 in seine Vaterstadt zurück, wo er zunächst öffentliche Vorlesungen über Experimentalphysik hielt, seit 1687 aber den Lehrstuhl der Mathematik an der Universität innehatte. Nachdem Leibniz 1684 in den Acta Eruditorum einen für die meisten Zeitgenossen unverständlichen Abriß der Differentialrechnung veröffentlicht hatte, arbeitete sich B. selbständig in dieselbe ein, machte auch seinen jüngeren Bruder Johann mit ihr bekannt, und beide Brüder nahmen von nun an so regen Anteil an der weiteren Ausbildung der Infinitesimalrechnung, daß Leibniz 1694 erklärte, die neue Methode gehöre den B.s nicht weniger an als ihm selbst. 1690 veröffentlichte Jakob B. in den Acta Eruditorum die Lösung des Problems der isochronischen Kurve und im folgenden Jahre einen Abriß der Differential- und Integralrechnung mit den allgemeinen Regeln für die Tangenten, Rektifikationen, Quadraturen *c.* In rascher Folge behandelte er nun die Probleme der Brachystochrone, der Kettenlinie *c.*, besonders aber ist sein isoperimetrisches Problem zu erwähnen, das den Keim zu der später von Euler und Lagrange geschaffenen Variationsrechnung enthielt, aber zu einem ärgerlichen Streit zwischen den beiden Brüdern B. Anlaß gab. Jakob B. hat auch die von Pascal und Huygens nur in Bezug auf das Spiel begründete Wahrscheinlichkeitsrechnung weiter ausgebildet; vgl. seine Ars conjectandi, Basel 1713. Seine gesammelten Werke erschienen in 2 Bdn., Genf 1744. — 2) Johann B. I., geb. 27. Juli 1667 als zehntes Kind von Nikolaus B., gest. 1. Jan. 1748 als Professor der Mathematik an der Universität Basel, war ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt, studirte dann Medizin, wandte sich aber schon frühzeitig der höheren Mathematik zu und war besonders an der Ausbildung der Integralrechnung thätig; er wurde 1695 als Professor der Mathematik nach Gröningen und nach seines Bruders Jakob Tode auf dessen Lehrstuhl nach Basel berufen. Seine gesammelten Werke wurden 1742—45 in Lausanne und Genf in 4 Bdn. veröffentlicht, sein Briefwechsel mit Leibniz das. 1745 in 2 Bdn. — 3) Nikolaus B. I., Philosoph, Mathematiker und Jurist, geb. 10. Okt. 1687 als Sohn des gleichnamigen Malers (1662 bis 1716), eines Bruders der beiden Vor., gest. 29. Nov. 1759 in Basel, wurde 1716 Professor der Mathematik in Padua und erhielt 1722 die Professur der Logik, 1731 die des Lehnrechts in Basel. — 4) Nikolaus B. II., geb. 27. Jan. 1695 in Basel als ältester Sohn von B. 2), gest. 26. Juli 1726 in Petersburg, wurde 1722 Professor der Rechtswissenschaften in Bern und ging 1726 mit seinem jüngeren Bruder Daniel als Professor der Mathematik nach Petersburg, wo er aber bald starb. — 5) Daniel B. I., der zweite Sohn von B. 2), geb. 29. Jan. 1700 in Gröningen, gest. 17. März 1782 in Basel, war ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt, studirte später Medizin und daneben Physik und Mathematik, wurde 1725 Professor der Mathematik in Petersburg, 1733 Professor der Anatomie und Botanik in Basel und erhielt 1750 daselbst den Lehrstuhl der Physik. Hervorragend als Physiker wie als Mathematiker erhielt er zehnmal den Preis der Pariser Akademie und teilte einmal mit seinem Vater einen doppelten Preis dieser Akademie für die Abhandlung: „Über die Ursachen der verschiedenen Neigungen der Planetenbahnen". In seinem Hauptwerk Hydrodynamica, Straßburg 1738, findet sich zuerst der Grundgedanke der kinetischen Gastheorie entwickelt. — 6) Johann B. II., der jüngere Bruder des Vor., Rechtsgelehrter und Mathematiker, geb. 18. Mai 1710 in Basel, gest. das. 17. Juli 1790, ging 1732 zu seinem älteren Bruder nach Petersburg, lehrte aber schon

im nächsten Jahre mit demselben in die Vaterstadt zurück, wurde dort 1743 Professor der Beredsamkeit und erhielt 1750 die Stelle seines Vaters als Professor der Mathematik. — 7) Johann B. III., des Vor. ältester Sohn, geb. 4. Nov. 1744 in Basel, gest. 13. Juli 1807 in Berlin, wohin er 1763 als Astronom der Akademie berufen worden war. Er hat fast alle Länder Europas bereist; von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: Recueil pour les Astronomes, 3 Bde., Berl. 1772—76; Lettres sur différents sujets écrites pendant le cours d'un voyage par l'Allemagne, la Suisse etc., 3 Bde., Berl. 1777—79; Samml. kurzer Reisebeschreibungen, 15 Bde., Berl. 1782—93; Archiv zur neuen Geschichte, Geographie ꝛc., 8 Bde., Berl. 1783—88. — 8) Daniel B. II., geb. 1757 (nach Öttinger 31. Jan. 1751) in Basel als zweiter Sohn von B. 6), gest. 21. Okt. 1834, wurde in seiner Vaterstadt Professor der Beredsamkeit, hielt seit 1777 für seinen Oheim Daniel I. mathematische Vorlesungen, legte aber mehrere Jahre vor der französischen Revolution sein Amt freiwillig nieder. — 9) Jakob B. II., der jüngste Bruder der beiden Vor., geb. 17. Okt. 1759 in Basel, ertrunken 3. Juli 1789 in Petersburg beim Baden in der Newa, Schüler seines Oheims Daniel I., war anfangs Gesandtschaftssekretär in Turin, dann Lehrer der Mathematik in Petersburg. — 10) Christoph B., Sohn von B. 8), geb. 15. Mai 1782 in Basel, gest. das. 6. Febr. 1863, studirte in Göttingen Naturwissenschaften, leitete 1806—17 eine Privatschule in Basel und war dann Professor der Naturgeschichte an der dortigen Universität. Von seinen zahlreichen technologischen Schriften ist am bekanntesten das „Handbuch der Dampfmaschinenlehre", Stuttg. 1833, 5. Aufl. von Böttcher 1865; von seiner Beschäftigung mit politischer Arithmetik zeugt sein „Handbuch der Populationistik", Ulm 1840—41 und 1843. — 11) Johann Gustav B., des Vor. Sohn, geb. 1831 in Basel, gest. 2. Nov. 1877, hat sich durch Bearbeitung von seines Vaters „Vademecum des Mechanikers", Stuttg. 1829, 17. Aufl. von Autenheimer 1884, bekannt gemacht.

Litteratur: Merian, Die Mathematiker B., Basel 1860; Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz, 4 Bde., Zürich 1858—62, wo auch die ältere Litteratur angegeben ist; ders., Gesch. der Astronomie, Münch. 1877; Meyer von Knonau in Ersch und Grubers Encyklopäd., IX 203 ff.; Cantor in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 470 ff. [Gretschel.]

12) Johann Jakob, Archäolog, Professor an der Universität Basel, geb. ebd. 18. Jan. 1831. Seine litterarische Thätigkeit ist hauptsächlich der Kunstmythologie und Ikonographie zugewendet. Seine Hauptwerke sind: Aphrodite, ein Baustein zur griechischen Kunstmythologie, Leipz. 1873, und Römische Ikonographie, I. Stuttg. 1882, II. 1886. Kleinere Schriften, meist Programme: Über die Minervenstatuen, Basel 1871; Über die Bildnisse des älteren Scipio, Basel 1875; Die erhaltenen Bildnisse berühmter Griechen, Basel 1877. [Weizsäcker.]

Bernoullische Zahlen, von Jakob Bernoulli zuerst in seiner Ars conjectandi angegebene, in der Analysis vielfach vorkommende Zahlen, deren erste die Werte $^1/_6$, $^1/_{30}$, $^1/_{42}$, $^1/_{30}$, $^5/_{66}$, $^{691}/_{2730}$, $^7/_6$, $^{3617}/_{510}$, $^{43867}/_{798}$, $^{174611}/_{330}$, $^{854513}/_{138}$ ꝛc. haben. [Gretschel.]

Bernsdorf, Eduard, Musiker, geb. 25. März 1825 zu Dessau, Schüler von Fr. Schneider und Marx, lebt in Leipzig und hat Klavierkompositionen und Lieder ꝛc. veröffentlicht; bekannt geworden ist er als langjähriger Referent der „Signale". Das von Schladebach begonnene Universallexik. der Tonkunst, 3 Bde. Offenb. 1856—61, ist von B. vollendet und mit einem Nachtrag 1869 versehen worden. [Kretzschmar.]

Bernstadt in Schlesien, Stadt im preuß. Rgb. Breslau, Kreis Öls, Station der Rechten Oderuferbahn, mit Amtsgericht, Garnison einer Eskadron des 2. Schles. Drag.-Rgts. Nr. 8; (1885) 4387 Einw.

Bernstein, Mineral aus der Ordnung der Harze. Das Wort B. tritt nachweisbar erst 1475 auf und stammt v. mitteldeutsch. bernen, brennen, schmelzen, also Schmelzstein; im mhd. heißt der B. gismëlzi, gesmilzi (glessum des Tacitus), das Geschmelze, v. smëlzan, schmelzen, im Mittelalter war vielfach aidstein, Agtsteen, Agtstein gebräuchlich, v. ahd. aiten, brennen. Plinius leitet den lat. Namen für B., sucinum, ab v. sucus, Saft, weil der B. der Saft (das Harz) von Bäumen sei; das griech. ἤλεκτρον (lat. electrum) stammt v. ἠλέκτωρ, strahlende Sonne, weil der B. dieser an Farbe gleicht; die Benennungen der romanischen Sprachen und der englischen sind v. griech. ἄμβρα und mittellat. ambar abgeleitet. Aus dem griech. Namen des B.s, ἤλεκτρον, wurde, da der B. durch Reiben elektrisch wird, der Name Elektrizität gebildet.

1. Der B., auch Sucinit oder gelbe Ambra genannt, findet sich in kugel-, knollen- oder plattenförmigen, oft stumpfeckigen, oft auch wie getropft oder geflossen aussehenden, wachsglänzenden Stücken von meist dunkelgelber Farbe; doch treten alle zwischen weiß, gelb und braun liegenden Farbentöne auf, ebenso wie alle Abstufungen zwischen durchsichtig und undurchsichtig, Streifungen, geflammte Zeichnungen ꝛc. Sizilien liefert Stücke von smaragdgrüner und blauer bis violetter Farbe. Der Bruch ist muschelig, die Sprödigkeit gering; die Härte beträgt 2—3, das spez. Gew. 1,08. Die Elementaranalyse ergibt die empirische Formel $C_{10}H_8O$ oder 79% Kohlenstoff, 10,5% Wasserstoff und 10,5% Sauerstoff; der größten Menge nach besteht der B. aus Bernsteinsäure, $C_4H_6O_4$, zwei anderen Harzsäuren und einem flüchtigen Öle. Gleich dem Mastix, Gummi ꝛc. ist der B. ein Harz, und zwar das harzreicher, jetzt ausgestorbener Nadelhölzer aus der Familie der Abietineen und Kupressineen (besonders Pinites succinifer), die in dichten Waldungen die norddeutsche Tiefebene vorzugsweise im O. bis zur Gegend von Memel bedeckten; nach Göppert haben diese Bernsteinwälder sich noch zur Zeit des Mammuts durch NAsien bis nach Kamtschatka hin erstreckt. Das an den Bäumen herabtropfende Harz umschloß oft kleinere Tiere, besonders Insekten (Bernsteinfauna), Rindenstücke ꝛc., die vorzüglich erhalten worden sind.

Selten findet man den B. noch eingewachsen in das Holz seiner Mutterbäume, in der Regel liegt er eingebettet in die aus Sand, Thon, Lehm und Gerölle bestehenden Schlammmassen der Braunkohlenformation und des älteren Diluviums, namentlich im norddeutschen Tieflande an der samländischen Küste (Bernsteinküste) von Pillau bis Brüsterort. Die 30 bis 60 m hohe Küste zeigt als unterste Schicht einen mit bituminösen Holzstücken gemengten, vitriolreichen, thonigen Sand, welcher durch viele Grünerdekörnchen (Glaukonit, dhr. Glaukonitformation des Samlandes) grünlichgrau gefärbt ist (blaue Erde); diesen überlagert eine Braunkohlenbildung mit Sanden und Thonen und diese decken diluviale Mergel und Sande nebst nordischen Geschie-

ben. In der blauen Erde lagert der B., hier wird er direkt durch Tagebau gewonnen. Die blaue Erde liegt in der Nähe des Meeresspiegels, das Meer spült aus ihr Sand und Bernsteinstücke fort; die größeren Stücke bleiben am Strande liegen und werden aufgesammelt, die kleineren treiben, oft vom Seetang (Bernsteinkraut) umschlungen, auf der Meeresoberfläche hin und her, da ihr spez. Gew. das des Meerwassers nur wenig übersteigt, und werden mit Netzen gefischt. Neuerdings gewinnt man dort, wo die blaue Erde einen Teil des Meeresbodens bildet, den B. durch Baggern. Hin und wieder hat man auch B. in Gegenden NDeutschlands gefunden, die von der Küste weit entfernt sind, so selbst in Schlesien und Sachsen; das größte Bernsteinstück (6750 g, Wert 30000 Mrk.), das sich jetzt im Berliner Mineralienkabinett befindet, fand man zwischen Gumbinnen und Insterburg. Andere fossile Harze, die kaum vom B. zu unterscheiden sind, lagern in vielen älteren Ablagerungen anderer Gegenden: so finden sich bei Lemberg in einem Sandsteine der Kreideformation faustgroße Stücke von B., in der Braunkohlenformation Böhmens, in der unteren Kreide von New Jersey, selbst in Grönland hat man B. gefunden. Der blaue B. Siziliens dürfte wohl auch von anderen als den Mutterbäumen des gelben B.s abstammen. [Pfaff.]

2. Durch vorsichtiges Schmelzen verwandelt sich der B. unter Verflüchtigung von Wasser, Bernsteinsäure und ätherischem Bernsteinöl in eine glänzende, pechschwarze Masse, das Bernsteinkolophonium, welches, im Unterschiede vom B. selbst, in Terpentinöl löslich ist. Diese Lösung heißt Bernsteinfirnis, bez., wenn sie außerdem noch mit Leinölfirnis gemischt ist, Bernsteinlack. Aus der unreinen, bei der Bereitung des Bernsteinkolophoniums in Helm und Kühlrohr der Destillirblase sich absetzenden Bernsteinsäure wird durch Abpressen des beigemengten Öles und durch wiederholtes Lösen in Wasser und Umkristallisiren reine Bernsteinsäure gewonnen. Das im rohen Zustande undurchsichtige, grünlich blau schimmernde Bernsteinöl wird durch Trennung von beigemengtem Wasser und wiederholt erneute Destillation in farbloses oder schwach gelb gefärbtes reines Öl verwandelt. Außer zur Lack- und Firnisbereitung findet der B. als Räucherpulver und in seinen besseren Qualitäten zur Herstellung von Schmucksachen vielfache Verwendung. Er läßt sich leicht durch in Leinöl lösliche Farbstoffe färben, indem man ihn in einem solchen Farb-Ölbade auf 180—200° C. erhitzt. Auf diese Weise erteilt man nicht selten minderwertigem B. das Ansehen von Primaware. Die Bearbeitung des B.s erfolgt auf der Drehbank, durch Raspeln, Feilen oder Schnitzen; polirt wird er mit Bimsstein, Kreide und Wasser; durch Erhitzen in Öl wird er so weich, daß man ihn in Formen pressen kann. [Böckmann.]

3. Daß schon die Phöniker den preußischen B. selbst geholt und den Mittelmeervölkern zugeführt hätten, ist durch den Germanisten Karl Müllenhoff und den zuerst Unterzeichneten längst als eine völlig grundlose, erst im letzten Viertel des vor. Jahrh. aufgekommene gelehrte Fabel erwiesen worden. Ob der preußische B. im Altertum etwa nach O. und SO. hin verführt worden ist, läßt sich beim völligen Schweigen aller Quellen weder behaupten noch bestreiten; dagegen kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die preußische Bernsteinküste erst zur Zeit Neros von den Römern entdeckt und ihr eigentümliches Naturprodukt in den Handel der damaligen Kulturvölker eingeführt worden ist. Mit dem 4. Jahrh. etwa verschwindet für lange Zeit wieder jede Kunde; im 10., 11. und 12. Jahrh. ist zwar ein anscheinend sehr reger Handel der Samländer über die Ostsee und landeinwärts nach O. bekannt, aber der B. wird dabei nie ausdrücklich erwähnt. Nach der Eroberung Preußens durch den Deutschen Orden wurde am Ende des 13. Jahrh. zunächst die Bernsteingewinnung zum Regal, etwa ein halbes Jahrh. später der Bernsteinhandel zum Monopol der Landesherrschaft. Der Deutsche Orden versandte seinen B. hauptsächlich nach Brügge und Lübeck an die dortigen Bernsteindrehergewerke, welche denselben meist zu Rosenkränzen verarbeiteten (s. Art. Paternostermacher); daneben finden sich Handelsbeziehungen zu Venedig, Augsburg und Lemberg. Als 1525 Markgraf Albrecht das Ordensland Preußen säkularisirte, schloß er einen Kontrakt mit der Danziger Kaufmannsfamilie Köhn von Jaski, welche über 100 Jahre alleinige Käuferin alles B.s blieb und ihren Handel mit demselben bis nach der Türkei, Persien und Indien ausdehnte. Von der Regierung des Großen Kurfürsten bis 1811 wurde das „Sortiment", der größte und schönste B., auf jährlichen Auktionen von der Regierung veräußert und ging die eben angegebenen Handelswege. Die geringeren Sorten erhielten die Bernsteindreher zu Königsberg und in anderen Städten zu festen Preisen (tonnenweise). Als 1811 die staatliche Gewinnung des B.s aufhörte, erhielt der Generalpächter das Handelsmonopol; 1837 hörte auch dieses auf. In neuester Zeit aber übt die Königsberger Firma Stantien u. Becker, da sie als Hauptpächterin den weitaus größten Teil alles in den Handel kommenden B.s durch Bergbau, Taucherei und Baggerei gewinnt und auf den Markt bringt, eine Art von Handelsmonopol thatsächlich aus und hat dem B. in Amerika, Afrika und Asien bis dahin ungekannte Absatzgebiete erschlossen. Der jährliche Gewinn der Staatskasse aus der gesamten Verpachtung des Bernsteinregals betrug 1877 über 770 000 Mrk. und schwankt seitdem zwischen 600 000 u. 700 000 Mrk. [K. Lohmeyer und W. Tesdorpf.]

Bernstein, schwarzer, s. v. w. Gagat, s. d.

Bernstein, Stadt im preuß. Rgb. Frankfurt a. O., Kreis Soldin, am Jungfernsee mit (1884) 2247 Einw.; ehemaliges Cistercienser-Nonnenkloster.

Bernstein: 1) Georg Heinrich, geb. 1787 in Kospeda bei Jena, wurde Privatdozent in Jena, sodann außerordentl. Professor in Berlin, 1820 Ordinarius in Breslau. Anfangs schrieb er verschiedene kleine Abhandlungen, vorzüglich über die Religionsgeschichte des Orients; nachher widmete er sich ganz dem Syrischen. Sein Glossar zur 2. Ausgabe der Chrestomathia Syriaca von Kirsch (2 Bde. 1832—37) und seine „Proben aus Bar Bahluls syrisch-arabischem Wörterbuch" waren Vorarbeiten zu einem von ihm in Angriff genommenen umfassenden syrischen Wörterbuche, mit welchem er aber nicht über das erste Heft (1857) hinauskam. Auch die von ihm geplante zweite Ausgabe der Weltchronik des Barhebraeus hat er nicht vollendet. Von Thomas Charklensis' syrischer Übersetzung des N. Test. gab er 1853 das Johannesevangelium heraus. Am 5. April 1860 starb er in Lauban. [Snouck-Hurgronje.]

2) Aron, demokratischer Publizist jüdischer Abstammung, geb. 1812 in Danzig, gest. 12. Febr. 1884 in Berlin, wurde zuerst im rabbinischen Sinne erzogen und war später auf Selbststudium angewiesen. Seine erste litterarische Leistung war eine Übersetzung und Bearbeitung des Hohenliedes (Berl. 1834). Anfang der dreißiger Jahre nach Berlin übergesiedelt, wurde

B. Mitarbeiter des „Gesellschafter"; aus dieser Zeit stammt seine Sammlung litterarischer Studien, Berl. 1838. 1845 schloß er sich der freireligiösen jüdischen Bewegung an und besprach diese in der Schrift: Über die Prinzipien der jüdischen Reformgemeinde in Berlin. Die demokratische Bewegung fand in ihm einen begeisterten Anhänger: 7. März 1849 erfolgte die Gründung der Urwählerzeitung, die nach verschiedenen Preßprozessen 1853 unterdrückt wurde. Als Ersatz schuf B. die Volkszeitung, für die er bis zu seinem Tode die Leitartikel schrieb. Hauptsächlichste Schriften, naturwissenschaftlich: Aus dem Reiche der Naturwissenschaft, Berl. 1856, später als naturwissenschaftl. Volksbücher, 21 Bde. 4. Aufl., Berl. 1880 u. ff.; Alex. von Humboldt und der Geist zweier Jahrhunderte, Berl. 1869; Natur und Kultur, Leipz. 1880; Naturkraft u. Geisteswalten, 2. Aufl. Berl. 1884. Novellen: Vögele der Maggid, Berl. 1860 u. 1864; Mendel Gibbor, Berl. 1872; politisch: Die Märztage, 2. Aufl. Berl. 1873; Aus dem Jahre 1848, Berl. 1873. Die Jahre der Reaktion, Berl. 1881 &c. [Landwehr.]

Bernsteinfirnis s. Bernstein 2.

Bernsteinkolophonium s. Bernstein 2.

Bernsteinküste s. Art. Samland u. Bernstein 1.

Bernsteinmuschel, Exogyra electrica, s. Perlmuttermuscheln.

Bernsteinöl s. Bernstein.

Bernsteinsäure s. Bernstein 2.

Bernsteinschnecke, Succinea, s. Vitriniden.

Bernstorff (Bernsdorf), Familie des mecklenburger Uradels. Die Annahme, daß die B. einem bairischen Herrengeschlecht (Berndorff in Baiern und Pernsdorff in Österreich) angehört und mit den Welfen nach Niederdeutschland gekommen seien, ist nicht erwiesen. 1120 wird Bernhard de Bernhardistorp urkundlich erwähnt, 1360 Heinrich Bernstorp zu Bernstorp bei Grevismühlen. Die B.s finden wir später in lüneburgischen, wolfenbüttelschen, dänischen und schwedischen Diensten. So ist Andreas Gottlieb, gest. 1726, seit 1715 Reichsfreiherr, lüneburgischer Geh. Rat und seit 1689 erster Minister. Er erwirbt Gartow im Lüneburgischen (26000 Morgen) von den Bülows, Wotersen in Lauenburg von den Daldorffs, Dreilützow in Mecklenburg von den Lützows. Das Geschlecht wird von seinem Vatersbruder Joachim fortgesetzt. Von dessen Sohne Andreas zu Bernstorff (auf Seeland) stammen die Herren von B., welche sich in dritter Generation in die Linien Scharbow und Othenstorff teilen. Von Andreas' jüngerem Bruder Joachim Ernst stammen sämtliche Grafen von B. Sein Sohn Joachim Engelke, gest. 1737, erbte den Grundbesitz seines Schwiegervaters Andreas Gottlieb und wurde mit diesem 1715 Reichsfreiherr. Dessen jüngerer Sohn war der 1767 zum dänischen Reichs- und Lehngraf erhobene Johann Hartwig Ernst (B. 1), welcher Stintenburg in Lauenburg erwarb. Sein älterer Bruder Andreas Gottlieb, geb. 1708, gest. 1768, wurde ebenfalls 1767 dänischer Reichs- und Lehngraf. Dessen Söhne Joachim Bechthold, geb. 1734, gest. 1807, und Andreas Petrus (B. 2) stifteten, da ihr Oheim Johann Hartwig Ernst kinderlos starb, die Hauptlinien von Gartow und Wotersen. Letztere teilte sich wieder durch die Söhne von Andreas Petrus, nämlich Hans Hartwig und Friedrich, in die ältere Wotersen-Gyldensteener und die Dreilützower Unterlinie. Hans Hartwigs Sohn Erich erhielt 1827 von seiner Mutter, einer Gräfin Knuth-Gyldensteen, die dänische Lehnsgrafschaft Gyldensteen (über 2 □ Ml.) auf Fünen. Sein Sohn Johann, geb. 18. Jan. 1815, Erboberjägermeister von Lauenburg, königl. dän. Hofjägermeister, ist jetzt Chef dieser Linie. Der zweitälteste Sohn von Andreas Petrus Christian Günther auf Dreilützow (B. 3) hinterließ keine Söhne. Friedrichs jüngerer Sohn Albrecht auf Stintenburg und Bernstorff (B. 4) begründete die Stintenburger Speziallinie. Eine andere Speziallinie wurde durch den jüngsten Sohn von Andreas Petrus Magnus Karl auf Bernstorff auf Seeland, königl. dän. Oberst, gest. 1836, begründet. Chef der gesamten Unterlinie ist Friedrichs Enkel Hermann auf Dreilützow, geb. 12. Sept. 1856. Chef der älteren Hauptlinie zu Gartow und also des gräflichen Gesamthauses ist des Stifters Enkel Bechtold, geb. 25. Okt. 1803. Derselbe war erbliches Mitglied der hannöverschen ersten Kammer und vertrat in Hannover eine dem Anschluß an Preußen geneigte Politik. Seit 1866 gehört er zu den Führern der hannöverschen (welfischen) Partei und vertritt seit 1877 Ülzen-Gartow im deutschen Reichstage. Sein Bruder Arthur, geb. 21. Febr. 1808, königl. preuß. Kammerherr und Legationsrat a. D., großherzogl. mecklenburg-schwerinscher Landrat auf Wedendorf, begründete die Wedendorfer Speziallinie. Stammwappen: querströmender silberner Strom mit drei grünen Seeblättern belegt in Rot. In das freiherrliche, später gräfliche Wappen ist das Wappen der im 17. Jahrh. ausgestorbenen Pernsdorffs aufgenommen (s. o.). Vgl. die in Hopfs Hist.-geneal. Atlas B. II. abgedruckten Stammtafeln und Mitteilungen des Ministers Grafen Albrecht v. B.; Gothaisches Handbuch der Gräfl. Häuser, S. 50. [von Nathusius-Ludom.]

1) Graf Johann Hartwig Ernst, dän. Minister, geb. 13. Mai 1712 zu Hannover, trat in seinem 20. Jahre in dänische Dienste. Nachdem er als Gesandter an mehreren deutschen Höfen, beim Reichstag in Regensburg und zuletzt in Paris seine Tüchtigkeit gezeigt hatte, wurde er 1751 Minister für die auswärtigen Angelegenheiten und Präsident der deutschen Kanzlei (Schleswig-Holstein). B. hat sich als leitender Staatsmann Dänemarks in diesen Stellungen große Verdienste um das Königreich und die Herzogtümer erworben. So ist ihm der Erbvertrag mit Plön und der für den einheitlichen Zusammenschluß der schleswig-holsteinischen Gebiete noch wichtigere Traktat mit Rußland (Holstein-Gottorp) vom 22. April 1767 zu danken. S. Dänemark, Gesch. 13. Sept. 1770 bekam er, durch Struensee verdrängt, seinen Abschied und begab sich nach Hamburg, wo er 19. Febr. 1772 starb. B. förderte aus eigenen wie aus Staatsmitteln die Künste und Wissenschaften. Klopstock, mit dem er auch in seiner christlichen Glaubensüberzeugung verbunden war, lebte jahrelang bei ihm und begleitete ihn nach seinem Sturz. Den Volksschulen wendete er als Minister sein besonderes Interesse zu und machte auf eigenem Besitze die ersten, nachher von seinem Neffen Andreas Petrus aufgegriffenen Versuche, die Bauern zu befreien und zu heben. Vgl. H. P. Sturz, Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. H. E. B., Leipz. 1777; Navarro, Vie du comte J. H. E. de B., Neapel 1822; Bebel, Den aeldre Grev Bernstorffs Ministerium, Kopenh. 1882; und ders., Correspondance ministerielle du comte B., ebd. 2 Bde., 1882; vgl. auch Lorentzen in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 499, und die dort angeführte Litteratur.

2) Graf Andreas Petrus, Brudersohn des Vor., geb. 28. Aug. 1735 zu Gartow, trat 1759 in dänische Dienste, die er wieder verließ, als sein Oheim gestürzt wurde. 1772 zurückberufen, wurde er 1773 zum Minister für die aus-

wärtigen Angelegenheiten und zum Präsidenten der deutschen Kanzlei ernannt. Als leitender Minister Dänemarks zeigte er sich als einer der hervorragendsten Staatsmänner seiner Zeit. Er ist der Urheber der gegen englische Übergriffe gerichteten „bewaffneten Neutralität“ der nordischen Mächte und hat somit einen großen Einfluß auf die praktische Ausbildung des Völkerrechts geübt. S. Dänemark, Gesch. 1780 nahm er seinen Abschied, weil er nicht so bestimmt, wie Rußland wünschte, gegen England auftrat.[1] Aber von 1784 bis zu seinem Tode, 21. Juni 1797, stand er als Inhaber seiner früheren Ämter an der Seite des jungen Kronprinzen (später Frederik VI.) und war in diesem für Dänemark glücklichen Zeitraum der von allen hochgeachtete ausgezeichnete Leiter der dänischen Regierung. Unter seiner eigensten Leitung erfolgte die Aufhebung des bäuerlichen Fronverhältnisses im Königreich und gelangten die Verhandlungen über die Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft in den Herzogtümern durch den Beschluß der gemischten Kommission vom 11. März 1797 zu einem vorläufigen Abschluß. Sein Tod wurde vom ganzen Volke betrauert. Verheiratet war er zweimal mit Schwestern der bekannten Brüder Grafen Stolberg. Wie sein Oheim war B. ein gläubiger Christ. Vgl. Eggers, Denkwürdigkeiten aus d. Leben des Staatsministers v. B., Kopenh. 1800; Nyerup, A. P. B.s Levnetsbeskrivelse, Kopenh. 1812; Gießing, Kong Frederik den Sjettes Regjeringshistorie, 1. Bd. Kopenh. 1850; Hansen, Die Aufhebung der Leibeigenschaft 2c. in Schleswig u. Holstein, Petersb. 1861. Vgl. auch Lorentzen in Allgem. deutsch. Biogr., II 488.

3) **Graf Christian Günther**, zweiter Sohn des Vor. und dessen Nachfolger als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, geb. 3. April 1769 zu Kopenhagen. Er war als solcher nicht so glücklich wie sein Vater. Seine Treue und Gewissenhaftigkeit, sein Mut und die Ehrlichkeit und Würde, mit der er die diplomatischen Verhandlungen führte (Unterredung mit dem englischen Gesandten Jackson, 9. Aug. 1807), konnten in so schwerer Zeit den genialen Blick nicht ersetzen, welcher zur richtigen Abwägung der verschiedenen gegen einander wirkenden politischen Kräfte Europas nötig gewesen wäre. S. Dänemark, Gesch. 1810 trat er als Minister zurück und ging als Gesandter nach Wien, wo er am Wiener Kongreß teilnahm, später nach Berlin, wo er wegen seines anmutigen, ritterlichen Wesens und wegen seiner prononcirten Gegnerschaft gegen alles Revolutionäre in großer Gunst stand. 1818 trat er sogar mit Genehmigung seines Königs auf des Staatskanzlers Hardenberg Veranlassung in preußische Dienste über. Als preußischer Minister des Auswärtigen gab er dann mehr und mehr dem Metternichschen Einflusse nach. In der Bildung des Zollvereins verfolgte B. jedoch eine selbständige Politik. Bei der belgischen Katastrophe 1830 übte seine besonnene Haltung einen guten und beruhigenden Einfluß auf das Petersburger Kabinett. Seit 1824 schwer an Gicht leidend, erhielt er 1831 Ancillon als Staatssekretär zu seiner Hilfe, welcher dann 1832 zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Mehrere Male vom Schlage gerührt, starb B. 28. März 1835 zu Berlin. Vgl. seinen Nekrolog in der Preuß. Staatszeitung, 20. April 1835 und J. Caro in Allgem. deutsch. Biogr., II 494. [1—3 Thrige.]

4) **Graf Albrecht**, geb. 22. März 1809 zu Dreilützow, wurde 1830 durch seinen Oheim Christian Günther in den preußischen Staatsdienst gezogen. Nach verschiedentlicher diplomatischer Thätigkeit in Hamburg, dem Haag, München, St. Petersburg (wo er sich die besondere Gunst des Kaiserpaares erwarb), Paris und Neapel wurde er 1842 zum Geschäftsträger in Paris ernannt und bald darauf erster vortragender Rat im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Sowohl als Gesandter in München seit 1845, als auch in gleicher Stellung in Wien seit Mai 1848 zeichnete er sich unter schwierigen Verhältnissen aus. Der Schwarzenbergischen Politik wurde der für Preußens Stellung energisch eintretende Diplomat im Mai 1851 nur sehr ungern geopfert. 1851—52 gab ihm die Stadt Berlin wegen seiner patriotischen Haltung in Wien ein Mandat für die preußische Erste Kammer. Der Fraktion Alvensleben angehörend, stimmte er mit einem großen Teile der Rechten gegen die liberalisirende Regierungsvorlage betreffend die zukünftige Zusammensetzung des Hauses. Im Okt. 1852 vom Könige zum Wirkl. Geh. Rate ernannt, trat er wieder in den aktiven Staatsdienst und ging als Gesandter erst nach Neapel, 1854 nach London. Die schwierige Aufgabe, die schlimme Bunsensche Erbschaft anzutreten und in so kritischer Zeit doch gute Beziehungen mit England zu erhalten, gelang ihm vollständig. Im Okt. 1861 übernahm er aus Pflichtgefühl im Ministerium v. d. Heydt das Ministerium des Äußern, ging aber ein Jahr darauf gern als „Botschafter“ nach London zurück, wo er besonders während der schleswig-holsteinischen Verwickelungen und dann während des deutsch-französischen Krieges dem Vaterlande große Dienste leistete. Vom Kronprinzen wurde ihm der Schwarze Adlerorden überbracht. Als er im Mai 1871 sein Beglaubigungsschreiben als Botschafter des Deutschen Reiches überreichen konnte, sah er die Hoffnung seines Lebens verwirklicht. Am 26. März 1873 starb Graf B. nach längerer Krankheit in London, wo er in seiner vornehmen Geradheit ein für England ungewöhnlich geeigneter und sehr beliebter Diplomat gewesen war. Sein ältester Sohn Andreas auf Stintenburg und Bernsdorf, geb. 20. Mai 1844, königl. preuß. Kammerherr und vortragender Rat im Kultusministerium, folgt der christlichen Familientradition, welcher auch sein Vater im Leben und Sterben treu geblieben war, und ist in aufopfernder Weise auf dem Gebiete der inneren Mission Berlins thätig. Vgl. den Nekrolog von Albrecht B. in d. Kreuzzeitung 1873 Nr. 74; David Müller in Allgem. deutsch. Biogr., II 486. [—m.]

Berntsen, Arnt, geb. 1610 zu Bergen, gest. 1680 zu Kopenhagen, bekannt als Verfasser der ersten Beschreibung von Dänemark und Norwegen (1656). [Thrige.]

Bernuth, eine 1786 in den Adelsstand erhobene preußische Familie. Wappen: weiß und rot geschachte schrägrechte Zinnenmauer in Gold, auf welcher ein schwarzer Bär geht. Vgl. Wagener, Staatslexik., III 693: 1) August Moritz Ludwig Heinrich Wilhelm, preuß. Staatsminister a. D., geb. 11. März 1808 in Münster, wurde 1845 Hilfsarbeiter am Obertribunal in Berlin und 1849 vortragender Rat im Justizministerium, 1855 Vizepräsident des Glogauer und 1859 Chefpräsident des Posener Appellationsgerichts. 1860 in der neuen Ära zum Mitglied des Herrenhauses und Kronsyndikus ernannt, übernahm er 17. Dez. d. J. das Justizministerium und nahm 1862 mit dem Gesamtministerium seine Entlassung. In der Konfliktsperiode vertrat B. den Gneistschen Standpunkt

[1] Anm. der Red. Nach der Darstellung von K. Lorentzen in Allgem. deutsch. Biogr. II 491 nahm B. seinen Abschied, weil er der zentralisirenden, die Rechte der Herzogtümer mißachtenden Politik Guldbergs nicht mehr erfolgreichen Widerstand zu leisten vermochte.

im Herrenhause (vgl. Preußen, Gesch.); im norddeutschen und deutschen Reichstage, in welchem letzteren er den Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt vertritt, gehört er als Altliberaler dem rechten Flügel der nationalliberalen Partei an.

2) Otto Friedrich Karl, Vetter des Vor., geb. 1816 zu Berlin, ward 1842 Regierungsassessor zu Danzig, dann in Koblenz, 1850 Landrat in Liegnitz. 1849—52 saß B. in der Zweiten Kammer, 1858—61 im Abgeordnetenhause und kämpfte auf der Rechten gegen die Einführung der Zivilehe, Gleichberechtigung der Juden, Wucherfreiheit und andere liberale Forderungen. 1862 wurde er Polizeipräsident von Berlin, 1867 Präsident der Regierung in Köln; 1885 nahm er infolge einer parlamentarischen Äußerung des Reichskanzlers seinen Abschied. Vgl. Nachträge zu B. [1 u. 2 W.]

3) Julius, Musiker, Sohn eines Betters des Vor., geb. 8. Aug. 1830 zu Rees (Rheinland), Schüler von Taubert, Dehn, Garcia und dem Leipziger Konservatorium, war von 1857—67 Dirigent verschiedener Vereine, wirkt seit den letzten Jahren in Hamburg als Direktor der Philharmon. Konzerte, der Singakademie und des von ihm (1876) gegründeten Konservatoriums. 1878 zum Professor ernannt. [Kretzschmar.]

Bernward, von 993—1032 Bischof von Hildesheim, gest. 20. Nov. 1022, 1192 von Papst Cölestin II. heilig gesprochen; Erzieher und einflußreicher Ratgeber Kaiser Ottos III. Ausgezeichnet als Verwalter seines Bistums, indem er durch die Klosterschule des Michaelisklosters das wissenschaftliche Leben hob. 1001 begleitete er Otto III. auf seinem Römerzuge. Am bekanntesten ist B. durch seine Kunstliebe. Mit Unrecht zwar hat man ihn bis auf die neueste Zeit unter die ausübenden Künstler gerechnet; er war wohl nur Förderer und Anreger, allerdings ein sehr sachkundiger; namentlich um die dermalen in Deutschland noch sehr unentwickelte Technik hat er sich verdient gemacht. Ihm wird die Einführung gebrannter Dachziegel zugeschrieben. Besonderes Aufsehen erregten die Arbeiten seiner Gießhütte und seiner Goldschmiedewerkstätten. Seine Lieblingsschöpfung war das Michaeliskloster, dessen baugeschichtlich wichtige Kirche (gegr. 1001), wenn schon mit vielfachen Veränderungen aus späterer Zeit, noch aufrecht steht. Die berühmten ehernen Thüren derselben, auf denen in 16 Bildern die Geschichte des Sündenfalls und der Erlösung in Hochrelief dargestellt ist, wurden später in den Dom übertragen. In St. Michael stand auch (jetzt auf dem Domplatz) die eherne „Bernwardssäule", eine verkleinerte Nachbildung der Trajanssäule in Rom, mit Reliefdarstellungen aus dem Leben Christi, welche wie ein spiralförmiges Band den Stamm der Säule umschlingen. Von B. ist das B.-Kreuz gestiftet: ein lateinisches Kreuz mit Querbalken, an den 4 Enden der Kreuzarme mit Edelsteinen und Kristallen verziert, jetzt in der Magdalenenkirche in Hildesheim; auf bildlichen Darstellungen B.s Attribut. Seine Biographie, verfaßt von seinem Lehrer Thankmar in Pertz, Monum. Germ. histor., Bd. IV.; deutsch von Hüffer, Berl. 1858. Vgl. Lüntzel, Der heil. B., Hildesh. 1856, und A. Schultz in Dohme, Kunst und Künstler des Mittelalters I, Leipz. 1876. [Dehio.]

Beröa (auch Berrhöa, türk. Karaferia): 1) uralte Stadt in der makedonischen Landschaft Emathia, am Fuße des Berges Bermion, im heutigen türk. Vilajet Saloniki. Sitz eines griech. Erzbischofs, eines Kaimakams und eines Kadis, ca. 10000 Einw. (Christen und Mohammedaner). B., das den alten Namen bis heute bewahrt hat, wurde 168 v. Chr. römisch. Die Christengemeinde von B. ward von Paulus, Silas und Timotheus gegründet. 385 wurde B. byzantinisch, Ende des 13. Jahrh. serbisch, dann wieder byzantinisch und 1375 türkisch. 2) B., alte Stadt in Thrakien zwischen Philippopolis und Nikopolis, von Makedoniern gegründet. B. war im Mittelalter Hauptfestung des Landes gegen die Einfälle der Nordvölker und wurde im 8. Jahrh. von der Kaiserin Irene restaurirt und Irenopolis genannt. 3) B., uralte Stadt in Syrien, bekannt unter dem Namen Halep und Aleppo (s. d.). Seleukos Nikator verschönerte es und nannte es Βέροια, welcher Name jedoch seit 636 n. Chr. dem alten Namen wieder Platz gemacht hat. [Philippides.]

Beroë (Βερόη): 1) Tochter des Okeanos u. der Tethys od. des Adonis u. der Aphrodite (Nonn. Dionys. 41, 151 u. 155); 2) Amme der Semele, unter deren Gestalt Hera diese überredet, Zeus um eine Erscheinung in seiner wirklichen Gestalt zu bitten (Ovid. Metam. III 278); 3) Gemahlin des Doryklos, Begleiterin des Äneas, unter deren Gestalt Iris die Weiber überredet, die Schiffe zu verbrennen (Vergil. Aen. V 620).

Beroldingen, in Württemberg, Baden und mit befestigtem Besitz in Niederösterreich angesessene ursprünglich schweizerische Familie röm. kathol. Konfession; gleichnamiges Stammschloß auf dem St. Gulisberge, Kanton Uri. Die Söhne von Andreas, 1480 zuerst urkundlich erwähnt, stifteten die Sonnenbergsche und Gundelhardtsche Linie, von denen die erstere bald ausstarb. 1623 wurden die B.s Freiherren. Paul Joseph, württemberg. Geheimrat, wurde 14. Febr. 1800 Reichsgraf. Joseph Ignaz, württemberg. Minister und General, zweiter Sohn Paul Josephs, geb. 27. Nov. 1780 in Ellwangen, gest. zu Stuttgart 24. Jan. 1868, wurde 1803 durch seinen Landesherrn aus österreich. Militärdienste zurückgerufen. B. erwarb sich zur Zeit des Rheinbundes das Vertrauen Napoleons, dem er kurz vor der Schlacht bei Leipzig den bevorstehenden Anschluß Württembergs an die Verbündeten mitzuteilen hatte. Gesandter 1814 in London, dann längere Jahre in Petersburg und seit 1823 Minister des Auswärtigen, wich B. erst 1848 dem Märzministerium. Vgl. Goth. Handb. d. Gräflichen Häuser u. Taschenb. 1871. [Landwehr.]

Berosos der Chaldäer, griechisch gebildeter Babylonier, schrieb im Anfange des 3. Jahrh. v. Chr. in griechischer Sprache eine babylonische Geschichte, um die Griechen mit der Vergangenheit seines Volkes bekannt zu machen. Seine Bestrebungen stehen auf demselben Boden wie die des Manetho für Ägypten. Wichtige Reste der berosischen Geschichte sind bei den Kirchenvätern, namentlich den Chronographen erhalten; vgl. Müller, Fragmenta historicorum Graecorum, II 495. B. stützt seine Darstellung ebenso wie Manetho auf die einheimischen Quellen. Auch neben den entzifferten Keilinschriften hat er seinen Wert behalten; vgl. v. Gutschmid, Neue Beiträge zur Gesch. des alten Orients, Leipz. 1876. Vgl. Art. Annalen.

Berösus s. Wasserkäfer. [Neumann.]

Berquin (spr. berkäng): 1) Louis von, geb. 1490 in der Prov. Artois in Frankreich, in Paris dem Kreis humanistischer Männer angehörig, welche reformatorische Ideen begünstigten und auch eine Zeitlang von Franz I. und seiner Schwester Margarete geschützt wurden. B. hatte tiefere religiöse Interessen, übersetzte Schriften von Erasmus und Luther und studirte Melanchthon, so daß das Parlament ihn 1523 zur Verantwortung zog. Im Anfang vermochte der Hof ihn zu schützen; da er aber rückhaltslos und freimütig seine evangelische Überzeugung vertrat, und das erbitterte Parlament ihn als Ketzer zum Tode verurteilte, wagte der König

an den B. appellirt hatte, nicht, ihn zu retten. Nach kurzem Schwanken fand B. seinen Mut wieder und wurde, einer der ersten evangelischen Blutzeugen in Frankreich, 22. April 1529 verbrannt. Vgl. Chevillier, Traité de l'origine de l'imprimerie de Paris, S. 146. [F.]

2) Arnaud, französ. Schriftsteller, geb. gegen 1749 zu Langoiran (Gironde), gest. 21. Dez. 1791 zu Paris, trat zuerst, durch Geßner beeinflußt, mit vielbewunderten, aber süßlich schwächlichen Idyllen und Romanzen auf (Idylles, Paris 1774, 2. Samml. 1775; Romances 1776). Bleibende Bedeutung hat er durch seine Kinderschriften erworben: Erzählungen, Märchen, Dialoge, dramatische Szenen, die sich durch verständig moralisirenden Geist, Anmut und Naivität des Stils auszeichnen. Die bedeutendste derselben L'ami des enfants, eine Nachahmung des „Kinderfreunds" von Chr. Felix Weiße (s. d.), wurde 1784 von der Akademie gekrönt. Zu nennen sind noch: Le livre de famille, L'ami de l'adolescence, Le Petit Grandison, Sandfort et Merton u. a., die eine große Reihe von Auflagen erlebt haben. Er übertrug Rousseaus lyrische Szene Pygmalion in Verse (1774) und gab schätzenswerte Übersetzungen aus engl. Zeitschriften: Tableaux anglais choisies dans diverses galéries etc. (1775). Œuvres compl., hrsg. v. Renouard (20 Bde. 1803), u. 4 Bde. 1836. Vgl. Vapereau, Dictionn., s. v. [—l.]

Berra, Birrenberg, ein ziemlich alleinstehender Berggipfel im schweiz. Kanton Freiburg, 1724 m hoch. Am SAbhang liegt das alte große Cistercienserkloster Val sainte. [Graf u. Leuzinger.]

Berre (spr. bär), Etang de, Golf im französ. Depart. Bouches-du-Rhône, zwischen dem Rhone-Delta und Marseille, 20000 ha groß, ist durch die Berge von Estaque vom Mittelmeer geschieden und steht nur durch den Kanal von Caronte und den Hafen Bouc mit ihm in Verbindung. Seit dem 15. Jahrh. nur der Fischerei und der Seesalzgewinnung dienend, würde er, wenn jene Zugänge genügend vertieft würden, einer der schönsten und sichersten Häfen der Welt sein. An seinem NUfer liegt das Städtchen B. mit 1548 Einw. [Hahn.]

Berrettini, Pietro, nach seinem Geburtsorte Pietro da Cortona genannt, Maler und Architekt, geb. 1. Nov. 1596, gest. 16. Mai 1669 zu Rom, neben Bernini der hervorragendste Vertreter des italien. Barockstils, kam 1611 nach Rom, wo er sich an den — damals maßgebenden — Werken Michelangelos bildete. Nachdem er durch zwei Bilder „Raub der Sabinerinnen" und „Alexander und Darius bei Arbela" in weiteren Kreisen bekannt geworden, beauftragte ihn Papst Urban VIII., einen Teil der Fresken der Kirche Sta. Bibiana auszuführen. Bald darauf hatte er für den Kardinal Barberini die umfangreichen Deckenmalereien im Palazzo alle quattro Fontane, 1637 für den Großherzog Ferdinand II. in Florenz einen Teil der Fresken des Pittipalastes zu liefern, Werke, die zwar in Manierirtheit und Effekthascherei das Höchste leisten, aber immerhin zu den hervorragendsten italienischen Dekorationsmalereien des 17. Jahrh. gehören. Ebenso bedeutend wie als Maler war er als Architekt und steht in den zahlreichen Bauten, die er im Auftrage Urbans VIII., Innocenz' X. und Alexanders VII. schuf (die Kirchen Sta. Maria della Pace und S. Martino e Luka, ein Teil des Palastes Doria Pamfili u. a.), den großen Meistern jener Zeit, Bernini und Borromini, würdig zur Seite. Vgl. G. Voß in Meyers Künstlerlexik., III 680 ff.; Burckhardt, Cicerone, 5. Aufl. Leipz. 1884. [Muther.]

Berri s. Berry.

Berruguete (spr. . . . ghëte), eine span. Künstlerfamilie. Der Stammvater Pedro B. lebte um die Wende des 15. und 16. Jahrh. als Hofmaler Isabellas und Ferdinands des Kathol. in Madrid. Sein Sohn Alonso B., geb. um 1480 in Paredes de Nava in Altkastilien, gest. 1561 in Toledo, weilte 1500—20 in Italien und war nach seiner Rückkehr einer der Ersten, die den Stil der italienischen Hochrenaissance in Spanien einführten. Obwohl er sich auch als Architekt und Maler versuchte, war er doch in erster Linie Bildhauer und hat für die Kirchen von Valladolid, Salamanca und Toledo große Altarwerke, für den Palast Karls V. in Granada eine Reihe dekorativer Skulpturen geliefert. Vgl. Bermudez, Diccionario, I 130 ff.; Passavant, Die christl. Kunst in Spanien, Leipz. 1853. [Muther.]

Berruyer (spr. berrüjeh), Joseph Isaak, Jesuit, geb. 1681 zu Rouen, gest. 1758 in Paris. Er lehrte viele Jahre mit Auszeichnung die Humaniora und wurde in weiteren Kreisen durch seine Histoire du peuple de Dieu bekannt. Das Werk zerfällt in drei Teile mit je mehreren Bänden; der erste Teil, die Geschichte des Alten Bundes umfassend, erschien 1728, der zweite, Die Geschichte Jesu 1755, der dritte, eine Paraphrase der Briefe der Apostel 1757. Wegen des blühenden Stiles und der lebendigen Darstellung einerseits beifällig aufgenommen und in mehrere fremde Sprachen übersetzt, wurde es andererseits wegen der romanhaften Schreibweise und verschiedener sonderbarer Ideen des Verfassers heftig angegriffen und durch mehrere Bischöfe und den römischen Stuhl zensurirt. Die Zensuren trafen sofort den ersten Teil, und die Sache erregte ein um so größeres Aufsehen, als B. durch das verwerfende Urteil sich nicht abhalten ließ, später auch die anderen Teile zu veröffentlichen. Vgl. Backer, Bibliothèque, s. v. [Funk.]

Berry (sp. berri), auch Berri, Herzogtum im alten Frankreich, auf der nordwestl. flachen Abdachung des zentral-französ. Plateaus, in Ober- und Nieder-B. zerfallend, außerdem die Grafschaft Sancerre im NO. und die Baronie Châteauroux im S. umfassend, zählte (1789) auf 11233 qkm 457000 Einw. Infolge der Neueinteilung Frankreichs während der französ. Revolution wurde ihr Hauptteil den Depart. Cher und Indre, geringere Parzellen den Depart. Creuse, Charente Inférieure und Loiret zugewiesen. Die Einwohner werden Berrichons oder Berryers genannt. Ihre Vorfahren, die keltischen Bituriges-Cubi wurden von Cäsar erst nach der Zerstörung ihrer Hauptstadt Avaricum, des heutigen Bourges, unterworfen. Durch König Philipp I. 1100 von dem letzten Vicomte käuflich erworben, wurde B. 1360 von König Johann dem Guten zum Herzogtum erhoben und wiederholt französ. Prinzen als Apanage verliehen, bis es 1465 Louis XI. definitiv zum Krongute schlug. Aber auch später erhielten französ. Prinzen den Titel eines Herzogs von B. Vgl. Raynal, Histoire de B., 4 Bde., Bourges 1845—47. [Hahn.]

Berry, Herzöge von: 1) Johann, dritter Sohn des Königs Johann von Frankreich, s. Valois; 2) Karl, Sohn König Karls VII., s. Valois; 3) Karl, Enkel Ludwigs XIV., und seine Gemahlin Marie Luise Elisabeth, s. Bourbons; 4) Name Ludwigs XVI. bevor er Dauphin wurde; 5) Karl Ferdinand und seine Gemahlin Karoline Ferdinande Luise, s. Bourbons.

Berryer (spr. berrieh), Pierre Antoine, einer der gefeiertsten französ. Advokaten dieses Jahrh., geb. 4. Jan. 1790

in Paris, gest. 29. Nov. 1868 zu Augerville, Depart. Loiret, war erst Anhänger Napoleons, später Freund der Bourbonen, was ihn nicht abhielt, mit der Opposition zu liebäugeln und 1840 den Prinzen Napoleon nach dem verunglückten Boulogner Staatsstreiche gerichtlich zu verteidigen. Seit 1829 wiederholt Deputirter für verschiedene Departements nahm er später an der Demonstration für Absetzung des Präsidenten Napoleon teil. Seit 1854 gehörte er der Akademie an. Vgl. seine Discours parlamentaires, 5 Bde., Paris 1872—74; Biston, B. et ses contemp., ebd. 1873; Höfer, Nouv. biogr. gén., V 679—86, und Janzé, Erinnerungen an B., deutsch Dresden 1885. [Mahrenholtz.]

Bersaba, eigentlich Be'er-Saba (d. i. Siebenbrunnen), der südlichste schon 1. Mos. 21 in der Geschichte der Hagar vorkommende Grenzort des heiligen Landes, wie Dan sein nördlichster, woher dann die Redensart: von Dan bis gen Bersaba, als Ausdruck für die gesamte Länge Palästinas. Im Mittelalter war B. Bischofssitz. [Hommel.]

Bersaglieri (spr. bersaljēri, v. ital. bersaglio, Zielscheibe, zushgd. mit altfranz. bercer, berser, mit dem Bolzen schießen), ital. Jägertruppe, s. Italien, Heerwesen.

Berschke, s. v. w. Barsch, Perca fluviatilis, s. Barsche.

Berserker (d. i. Bärenhäuter; v. bera Bärin, u. serker Hemd, Fell) nannte man im skandinavischen Altertum wilde Krieger, die infolge ihrer ungezügelten Kampflust in eine Art von Raserei (den berserksgangr) gerieten, jeder Gefahr Trotz boten und gegen körperliche Schmerzen unempfindlich zu sein schienen. Neben B. kommt auch die Bezeichnung ulfhedhnar (d. i. Wolfshäuter) vor; beide Namen deuten darauf hin, daß man den B.n ursprünglich die Fähigkeit zuschrieb, sich in wilde Tiere zu verwandeln (vgl. die Erzählung von Sigmund und Sinfjotle in der Volsungasaga und den bei verschiedenen Völkern verbreiteten Glauben an Werwölfe). Am bekanntesten sind die 12 B. des dänischen Königs Hrolfr Krake (s. d.). Dem berserksgangr folgte ein Zustand gänzlicher Abspannung und Ermattung. In Island hielt man nach der Einführung des Christentums die B. für Besessene und belegte sie mit der Strafe der zeitweisen Verbannung (fjorbaugsgardhr). Vgl. Jón Eiriksons Abhandlung De Berserkis et furore berserkico im Anhange der Kristnisaga (Kopenh. 1773) und Konrad Maurer, Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christentume, II (München 1856) 108 f. [Gering.]

Bersezio, Vittorio, italien. Dichter und Publizist, geb. 1830 zu Peveragno in der piemontesischen Provinz Cuneo, studirte in Turin die Rechtswissenschaften, nahm Anteil an den Freiheitskämpfen von 1848—49, gründete dann die Zeitschrift L'Espero und übernahm später die Redaktion des Turiner humoristisch-satirischen Journals Il Fischietto. 1857 und 1858 ging er nach Paris, wo er durch freundschaftlichen Verkehr mit bedeutenden Schriftstellern litterarisch bestimmenden Eindruck empfing. Später übernahm er in Turin die Redaktion des litterarischen Teiles der Gazzetta ufficiale, 1865 die der Zeitschrift La Provincia, gründete hierauf die seither von ihm redigirte Gazzetta Piemontese, welcher er später die Wochenschrift Gazzetta Letteraria hinzufügte. Das meiste Glück machte er mit seinen in der piemontesischen Mundart geschriebenen Dramen, welche zum Teil mit großem Erfolg über die Bühne gingen. Seine Jugendromane sind in Balzacs Stil abgefaßt und wenig beachtet worden; später ist er zu größerer Selbständigkeit gelangt, ohne jedoch aufzuhören, sich an französische Muster anzuschließen. Von seinen nachgerade zahllosen Schöpfungen sind die gelesensten: Cavalieri, armi ed amori; Corruttela (deutsch Wien 1877); Debito paterno; Il piacere della vendetta; La vendetta di Zoë; Palnina; Povera Giovanna (deutsch Leipz. 1883); Segreto d'Adolfo ꝛc. (meistens mehrfach aufgelegt). Auch verfaßte er eine geschichtliche Arbeit: Il Regno di Vittorio Emanuele II. trent' anni di vita italiana (Turin 1878 ff., noch unvollendet) u. v. a. m. [Scartazzini.]

Bersot (spr. bersoh), Pierre Erneste, französ. Schriftsteller, geb. 22. Aug. 1816 zu Surgères (Charente-Inférieure), widmete sich, nach einer wechselvollen Lehrthätigkeit als Professor der Philosophie zu Rennes, Paris, Bordeaux, Dijon und Versailles, nach dem Staatsstreich 1852 wegen Eidesverweigerung entlassen, der litterar. Thätigkeit, wurde 1859 für philosoph. und litterar. Gebiete Mitarbeiter des Journal des Débats, 1866 Mitglied der Akademie, 1. Okt. 1871 Direktor der Normalschule, 1876 Mitglied der obersten Unterrichtsbehörde, starb 1. Febr. 1880 zu Paris. Von seinen Schriften sind zu nennen: Essai sur la providence (2. Aufl. 1855), sein Hauptwerk: Mesmer et le magnétisme animal (4. Aufl. 1879), Etudes sur le 18. siècle (2 Bde. 1855), Littérature et morale (1861), Questions actuelles (1862), Essais de philosophie et de morale (2 Bde. 1864), Morale et politique (1868), Libre philosophie (1868), Etudes et discours (1879), Questions d'enseignement (1880). Vgl. Scherer, Un moraliste, études et pensées d'E. B., Paris 1882. [Kögel.]

Berstett, Wilhelm Ludwig Leopold Reinhard, Freiherr von, badischer Minister, aus altadeliger elsässischer Familie, welche fast dynastische Stellung einnahm, geb. 6. Juli 1769 zu Schloß B. im Unter-Elsaß, gest. 16. Febr. 1837 zu Karlsruhe, trat zunächst in österreichischen Kriegsdienst, dann in badischen Staatsdienst. Er begleitete den Großherzog Karl Ludwig zum Kongresse nach Wien, vertrat Baden als Gesandter beim Friedensschluß zu Paris, beim Bundestag zu Frankfurt und in London; 1816 zum Minister ernannt, beteiligte er sich an der Ausarbeitung der Verfassungsurkunde. Die Opposition der Kammern gegen sein Adelsedikt, die That Sands, die Bewegungen in Frankreich und Spanien machten B. zum entschiedenen Gegner des Liberalismus. Über seine Thätigkeit als leitender Minister s. Baden II 7. B. schied 1831 aus dem Ministerium. Vgl. v. Weech in Allgem. deutsch. Biogr., II 508. Über die Familie und deren Wappen vgl. Goth. Taschenbuch der Freiherrl. Häuser 1849; Herzog, Elsasser Chronik VI. [Ruppert.]

Bert., naturwissensch. Abkürzung f. A. Bertoloni (s. d.).

Bert, Paul, französ. Politiker und Physiolog, geb. zu Auxerre, Yonne, 17. Okt. 1833, gest. 9. Nov. 1886 in Tonkin, studirte Medizin, Naturwissenschaften und die Rechte, wurde 1867 Professor der Naturwissenschaften in Bordeaux, 1869 Professor der Physiologie an der Sorbonne, 1875 erhielt er den großen Preis der Akademie (20000 Frks.) für seine barometrischen Untersuchungen. Sein wissenschaftliches Hauptwerk ist Notes d'anatomie et de physiologie comparées, 2 Bde., 1867—70. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde B. zum Generalsekretär der Präfektur des Depart. der Yonne, 1871 zum Präfekt des Nord berufen. Mit Gambettas Abdankung legte er sein Amt nieder. Seit 1874 Mitglied der Nationalversammlung, seit 1876 der Deputirtenkammer schloß er sich der Fraktion der Opportunisten, der Union Républicaine, an. Als fanatischer Anhänger der

materialistischen Richtung des Positivismus, der Schule des Auguste Comte und Stuart Mill, bekämpfte er den Einfluß der Kirche auf das bürgerliche Leben und wollte jeden Religionsunterricht aus der Schule ausgeschlossen wissen. In diesem Sinne erstattete er seinen Kommissionsbericht über die Ferryschen Schulgesetze in der Kammer. Im Nov. 1881 wurde er Unterrichts- und Kultusminister unter Gambettas „großem Ministerium", konnte aber seine Dekrete gegen den Klerus nur teilweise zur Ausführung bringen, weil er schon im Jan. 1882 nach dem Sturze seines Gönners zurücktrat. Um den Chauvinismus in der Jugend zu verbreiten, rief er die Schülerbataillone ins Leben. 1886 sandte ihn Freycinet als General-Resident nach Tonkin und Anam, wo er nach indobritischem Beispiel mit großem Pomp auftrat, aber bald in Mißhelligkeiten mit den französ. Offizieren geriet. [v. Wedell.]

Berteroa, s. v. w. Farsetia, Graukresse, s. Doldenblüter.

Berth., zoologische Abkürzung für Arnold Adolf Berthold, geb. 26. Febr. 1803 in Soest, gest. 3. Jan. 1865 als Professor der Physiologie in Göttingen, teilte die Tiere in Kopf- und Körpertiere (Corpozoa) ein.

Bertha, kleiner Planet, s. Planeten.

Bertha (ahd. berahta, berchta, die Glänzende), deutscher weiblicher Name. Vgl. Art. Bercht.

1) B. die Heilige, auch Edithberga genannt, war die Tochter des fränkischen Königs Charibert von Paris, Gattin des angelsächsischen Königs Arthelbert von Kant und als Christin eifrige Beschützerin der Mission, welche der römische Abt Augustin, gesandt von Gregor d. Gr., 596 in England unternahm und durch die er die Bekehrung der Angelsachsen einleitete. Vgl. Beda, Hist. eccl. 1, 25. [Funk.]

2) B. (Berta) die Spinnerin ist in der aus französischen Quellen entlehnten mittelalterlichen Sage, die an das Gedicht von Flore und Blanchefleur anknüpft, die Tochter eines edlen fürstlichen Paares. Sie wird von ihren Eltern dem Könige Pippin dem Kurzen verlobt, wird aber durch neidische Große des Reiches in recht märchenhafter Weise verdrängt und in die Wildnis verstoßen, so daß eine unechte Braut ihre Stelle einnimmt. Der König findet endlich die rechte Braut, und sie wird von ihm Mutter des großen Karl. Ihr Urbild ist gewiß die heilige B. des 6. Jahrh., aber heidnische Züge sind ihr eigen. Sie, als die echte Braut, erscheint entstellt, bald als reine pédauque (eine Königin mit einem Platsch- oder Gänsefuße vom Spinnen), bald au grand pied (der eine Fuß ist durch Spinnarbeit größer geworden), bald mit der eisnen nasen (d. h. mit der furchtbaren Nase, wegen des Roßkopfes, mit dem sie oft auftritt). Die christliche und die heidnische B. sind in ihrem Wesen mit einander verschmolzen; die christliche ist die mütterliche Förderin der Kirche in Britannien, die heidnische die mütterliche Freundin des weiblichen Haushalts und der weiblichen Handarbeit. Vgl. K. Simrock, B., die Spinnerin, Frankf. 1853, und L. Freytag, Die Göttin Bercht-Holda und ihr Gefolge. Zeitschrift des deutschen und österreich. Alpenvereins 1881, S. 178 ff. [L. Freytag.]

3) B., im Sagenkreise Karls d. Gr., dessen Schwester und Mutter Rolands von Milo d'Angleris. Vgl. d. Art. Heldensage.

4) B., Tochter Karls d. Gr. und der Hildegarde, heimliche Gemahlin des Dichters Angilbert und Mutter des Geschichtschreibers Nithard (s. d.).

5) B., Tochter des Herzogs Burkhard von Schwaben, heiratete, wahrscheinlich 922, Rudolf II. von Hochburgund (s. Burgund). Nach dessen Tode 937 war sie kurze Zeit mit Hugo von Italien (s. d.) vermählt, dessen Sohn und Nachfolger Lothar ihre Tochter Adelheid — später Gemahlin Ottos d. Gr. — heiratete. Sie führte die Vormundschaft für ihren Sohn Konrad III. von Burgund. Otto d. Gr. schenkte seiner Schwiegermutter 953 in Chur das elsässische Nonnenkloster Erstein. B. stiftete in Burgund das Kloster Peterlingen (Payerne) in der jetzigen Schweiz und starb in hohem Alter. Vgl. Weber, Weltgesch., V 625 u. VI 12. [v. Kalckstein.]

Bertheau (spr. bertoh), Ernst, einer der namhaftesten jetzt lebenden alttestamentlichen Bibelforscher, durch kritische Besonnenheit und philologische Schärfe ausgezeichnet. Am 23. Nov. 1812 zu Hamburg geb., habilitirte er sich 1839 zu Göttingen in der philosophischen Fakultät. Nachdem er durch die Schriften „Die 7 Gruppen mosaischer Gesetze in den 3 mittleren Büchern des Pentateuchs" (Götting. 1840) und „Zur Geschichte der Israeliten" (Götting. 1842) sich den Ruf eines maßvollen und unbefangenen Bibelforschers erworben hatte, wurde er 1842 zum außerordentl. und 1843 zum ordentl. Professor in der philosoph. Fakultät zu Göttingen ernannt. 1843 erschien seine Ausgabe der syrischen Grammatik des Barhebräus. Auf der Höhe der exegetischen Wissenschaft stehen seine Kommentare in dem „Kurzgefaßten exeget. Handbuch zum Alten Test." (Leipz. 1838 ff.): zu Richter u. Ruth (1845, 2. Aufl. 1883), den Sprüchen Salomos (1847, 2. Aufl. von Nowack 1883), den Büchern der Chronik (1854, 2. Aufl. 1873), und zu Esra, Nehemia u. Esther (1862, 2. Aufl. in Vorbereitung). [Ryssel.]

Berthelot (spr. bert'lo), Marcelin Pierre Eugène, Chemiker, geb. 25. Okt. 1827 zu Paris, war von 1851—59 Assistent Balards am Collège de France und von 1859—76 Professor der organischen Chemie an der Ecole supérieure de Pharmacie in Paris. Seit 1865 wirkt er an der für ihn errichteten Lehrkanzel der organischen Chemie am Collège de France. 1870 war er Präsident des wissenschaftlichen Komitees für die Verteidigung von Paris, 1876 wurde er Generalinspektor des höheren Unterrichtswesens, 1878 Präsident der Kommission für Explosivstoffe, 1881 Vizepräsident des obersten Rats für den öffentlichen Unterricht, 1882 Direktor der Station für Pflanzenchemie zu Meudon. Von 1850—86 hat B. mehr als 600 Untersuchungen in den Comptes Rendus der Akademie und den Annales de Chimie veröffentlicht, welche sich hauptsächlich auf die chemische Synthese (Synthese der neutralen Fettkörper, mehratomiger Alkohole, des Alkohols, der Ameisensäure, des Kampfers, des Acetylens, des Benzins, Naphtols, Anthrazens x.) und die chemische Mechanik (Untersuchung über Affinität, thermochemische Arbeiten über die Bildungswärme der organischen Verbindungen seit 1865, Studien über die Explosivstoffe, Entdeckung der Explosionswolle) beziehen. Hauptwerke: Chimie organique fondée sur la synthèse, 2 Bde., 1860; Leçons sur les méthodes générales de synthèse etc., 1862; Leçons sur l'isomérie, 1863; Leçons sur la thermochimie, 1865; Traité élémentaire de chimie organique, 1871, 2. Aufl. mit Jungfleisch, B.s Schüler, zus. 1881, 3. Aufl. 1886; Synthèse chimique, 1871, 6. Aufl. 1886; Sur la force des matières et explosives, 1871, 2. Aufl. in 2 Bdn., 1883; Essai de mécanique chimique fondée sur la thermochimie, 2 Bde., 1879; Origines de l'alchimie, 1885; Science et philosophie, 1886. [—t.]

Berthelsdorf, Dorf in der königl. sächs. Krhptmsch. Bautzen, unweit Herrnhut, mit Rittergut und einem großen,

vom Grafen Zinzendorf erbauten Schloß, im Besitz der Herrnhuter Brüdergemeinde, deren Direktion hier ihren Sitz hat. Auch pflegt hier alle 12 Jahre eine Synode der Herrnhuter abgehalten zu werden; (1885) 1852 Einw.

Berthet (spr. berté), Elie Bertrand, französ. Schriftsteller, geb. 9. Juni 1815 in Limoges, trat zuerst 1834 mit einer noch auf der Schulbank begonnenen Novellensammlung La Veilleuse in Paris auf, schrieb seit 1837 für den Siècle und wurde besonders durch seine Feuilletonromane in diesem Blatte bekannt. Auch in anderen angesehenen Zeitungen und Wochenblättern ließ er eine große Anzahl Romane erscheinen, die in Buchform über 100 Bände füllen. Bis auf einige, die an Walter Scott erinnern, gehören sie sämtlich bescheidenem Mittelgute an. Die bekanntesten sind: La Croix de l'Affût, 1841; Le Braconnier, 2 Bde., 1846; Les Catacombes de Paris, 8 Bde., 1854; La Bête de Gévaudan, 5 Bde., 1858; L'Oiseau du Désert, 5 Bde., 1863; der historische Roman Maitre Bernard (Palissy), 1875, u. a. Zwei seiner Romane hat er auch dramatisiren lassen: Le Pacte de Famine, 1839, und Les Garçons de Recettes. [—z.]

Berthier (spr. bertiéh): 1) Peter Alexander, Marschall von Frankreich (1804), souveräner Fürst von Neufchatel und Valengin (1806—14), Vizekonnetabel und Herzog von Wagram (1809), geb. 20. Febr. 1753 zu Versailles, als Sohn eines Ingenieuroffiziers. Als Genieoffizier in die Armee eingetreten, ging B. 1778 mit Rochambeau nach Amerika, von wo er als Oberst zurückkehrte. Fortdauernd im Generalstabe diente er zuerst in der Rheinarmee unter Luckner, dann kurze Zeit in der Alpenarmee unter Kellermann und von 1796 bis 1814 unter Napoleon. Nach der Rückkehr aus Ägypten erhielt er neben der Stellung im Generalstabe bis 1807 das Kriegsministerium. Auf Napoleons Wunsch vermählte er sich 19. März 1808 mit der Prinzessin Maria Elisabeth Amalie, Tochter des Herzogs Wilhelm von Baiern, Linie Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld. 1810 betraute ihn Napoleon mit der Brautwerbung um die Erzherzogin Marie Luise. In den russischen Krieg 1812 ging B. mit Widerwillen, auch entsprachen seine Leistungen nicht ganz denen von 1800, 1805, 1806 und 1809, leuchteten dagegen um so mehr 1813 und 1814. Nach der Thronentsagung Napoleons leistete er dem König Ludwig XVIII. den Eid der Treue; auch begleitete er den König während der hundert Tage nach Ostende, ging aber, von diesem kalt behandelt, nach Bamberg, wo er sich 1. Juni 1815 in einem Anfalle von Geistesstörung vom Balkon des Schlosses herabstürzte. In den Memoiren von St. Helena spricht sich Napoleon über B. dahin aus, daß er von unentschlossenem Charakter und daher zum Oberkommando nicht geeignet gewesen sei, dagegen alle Eigenschaften eines guten Generalstabschefs besessen habe. Er war bei großer Arbeitskraft und Ausdauer äußerst gewandt in der Auffassung der Ideen seines Kommandirenden, sowie in der einfachen und klaren Darstellung der verwickeltsten Anordnungen. Dies beweisen auch seine Schriften: Relation de la campagne du Général Bonaparte en Egypte et en Syrie, Paris 1800, deutsch Dresd. 1812; Relation de la bataille de Marengo, Paris 1806, deutsch Tübingen 1809, von Napoleon in seinem Sinne vielfach willkürlich abgeändert; 1826 erschienen zu Paris B.s Memoiren. Vgl. Matth. Dumas, Précis des événements etc., Paris 1817, sowie die Feldzugswerke Pellets über 1809, Chambrays 1812, Fains 1813 ꝛc.

2) Victor Leopold, Bruder des Vor., geb. 12. Mai 1770 zu Versailles, gest. 1807 zu Paris, wurde 1795 französ. Generaladjutant, 1798 Brigade- und 1806 Divisionsgeneral und galt als ein hervorragender Führer, dessen Name besonders bei Austerlitz und Lübeck genannt wurde.

3) César, geb. 4. Mai 1765, gest. 17. Aug. 1819 zu Grosbois, ein anderer Bruder des Marschalls, machte nur durch seinen Namen Karriere, wurde 1799 Brigade- und 1811 Divisionsgeneral des Kaiserreichs in Nebenstellungen. 1814 trat er auf die Seite Ludwigs XVIII.

4) Napoleon Alexander, Fürst von Wagram, der Sohn des Marschalls, geb. 11. Sept. 1810, wurde 26. Jan. 1852 als eifriger Anhänger Napoleons III. Senator und Pair des zweiten Kaiserreichs. [1—4 v. Schubert.]

Berthierit nannte Haidinger nach dem Chemiker Berthier, der es zuerst bestimmte, ein graues, blätteriges, dem Spießglanz ähnliches Mineral von Chazelles in der Auvergne, das aus 30% Schwefel, 52% Antimon und 16% Eisen mit geringen Beimengungen von Zink besteht. Später fand man ganz ähnliche, aber mehr faserige Massen in Bräunsdorf bei Freiberg, in Ungarn und Kalifornien, aber alle von etwas verschiedener Zusammensetzung (Antimon bis 61%, nur 9,8% Eisen und 28,8% Schwefel); doch hat man allen denselben Namen gelassen. In Frankreich hat man den B. zur Gewinnung des Antimonmetalls verwendet. Seine Härte ist 2—3, sein spez. Gew. 4. [Pfaff.]

Berthold, eigentl. Berchtold (mhd. berhthold, ahd. berht-walt, der glänzend Waltende), deutscher Mannesname.

1) B., zweiter Bischof von Livland, 1196—98. Nach dem Tode des ersten Bischofs Meinhard wurde zu seinem Nachfolger in Livland B., ein früherer Abt des Cistercienserklosters Lokkum, ernannt. Zuerst ohne ein Heer in seinem Sitze zu Üxkull angelangt, fand er die Liven sehr willig, merkte aber bald, daß sie ihm ernstlich nachstellten. Darum entwich er heimlich und verschaffte sich vom Papste eine Kreuzbulle gegen die Liven. Als er mit einem Kreuzheere nach Livland zurückgekehrt war, wurden die Liven von den Christen auf der Stelle des spätern Riga angegriffen und geschlagen; doch B. selbst fiel im Kampfe (24. Juli oder wahrscheinlicher im Okt. 1198). [K. Lohmeyer.]

2) B. von Regensburg, der größte Volksprediger des Mittelalters, geb. um 1220, gest. 13. Dez. 1272 zu Regensburg. Er trat in den Franziskanerorden und begann seine Thätigkeit 1250, predigte in Baiern, im Elsaß, in der Schweiz, in Österreich und Ungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien und Thüringen mit gewaltiger und überzeugender Beredsamkeit. Da keine Kirche die Zuhörer fassen konnte, predigte er im Freien, oft von einem Baume aus. Hauptsache war ihm das sittliche Leben aus dem Glauben. Seine deutschen Predigten, in Aufzeichnungen von Zuhörern erhalten, ergreifen in ihrer volkstümlichen Frische noch heute mit elementarer Gewalt. Sie sind die besten Prosadenkmäler des Mittelalters, hrsg. von Fr. Pfeiffer-Strobl, Wien 1862 bis 1880, 2 Bde. Auch lat. Predigten von ihm sind uns überliefert. Vgl. Litteraturnachweise bei Goedeke, Grundr. I² 207 f. [Al. Reifferscheid.]

3) Graf von Henneberg, Kurfürst von Mainz, geb. 1442 als zwölftes Kind des Grafen Georg, Römhilder Linie, gest. 21. Dez. 1504, war schon im neunten Jahre Domherr in den Stiften Mainz, Köln und Straßburg, 1474 Dechant und 1485 Erzbischof von Mainz. Er war ein kluger, kräftiger und dabei doch wohlwollender Mann, streng konservativ in seinen

kirchlichen Anschauungen und ausgezeichnet als Staatsmann. Er vor allen setzte 1486 die Wahl Maximilians I. durch, trat, obwohl nicht zu den schwäbischen Reichsständen gehörig, dem schwäbischen Bunde bei, wurde unter Maximilian Reichserzkanzler und bewirkte auf dem Wormser Reichstag 1495 das Zugeständnis des Kaisers, eine gründliche Reichsreform vornehmen zu wollen (Reichskammergericht, Reichssteuer des gemeinen Pfennigs 2c.). Als die Neuerungen ins Stocken gerieten, trat er um so eindringlicher auf dem Reichstag zu Lindau 1496—97 für sie ein, verfiel aber bald völlig mit dem Kaiser. Vgl. v. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation, Bd. I, Leipz. 1880; Weckerle, De Bertholdi Hennebergensis archiepiscopi Moguntini studiis politicis, Münster 1868. [Al. Reifferscheidt.]

4) B., Bischof von Chiemsee, geb. 1465 in Salzburg, heißt eigentlich Pirstinger, trat in den Dienst des Erzbischofs seiner Vaterstadt und wurde durch diesen 1508 auf das Bistum Chiemsee erhoben, welches er 17 Jahre verwaltete. Im Jahre 1525 aber legte er es nieder, um sein ferneres Leben litterarischen Arbeiten zu widmen. Zunächst zog er sich in das Cistercienserkloster Saitenhaslach, drei oder vier Jahre später nach Saalfelden im Pinzgau zurück, wo er 1543 starb. Sein Hauptwerk, die „Tewtsche Theologey", erschien 1528 und in lateinischer Übersetzung 1531. Neue Ausgabe mit Biographie des Verfassers 1852 von W. Reithmeier. [Funk.]

Berthollet (spr. bertolleh), Claude Louis, Graf von, Chemiker, geb. 9. Nov. 1748 zu Tailloire bei Annecy in Savoyen, gest. 6. Dez. 1822 zu Arcueil bei Paris, studirte in Turin Medizin und Chemie, kam 1772 nach Paris, wurde 1780 Mitglied der Akademie, erhielt 1784 die Inspektion der Färbereien, wurde 1792 Oberaufseher der Münze, 1794 Mitglied der Kommission für Künste und Gewerbe und Professor an der Normalschule zu Paris, begleitete Napoleon nach Ägypten und wurde von diesem zum Grafen ernannt. Ludwig XVIII. erhob ihn zum Pair. Seit der Rückkehr von Ägypten (1799) lebte B. in Arcueil, wo sein Haus der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Gelehrten wurde; die daselbst gegründete Société d'Arcueil gab sogar von 1807—17 eine Zeitschrift heraus. B. gab der Salpeter- und Stahlbereitung großen Aufschwung; von seinen Arbeiten sind zu nennen: 1785 die Entdeckung der Zusammensetzung des Ammoniaks und die Volumvergrößerung bei dessen Zersetzung, gleichzeitig Untersuchungen über das Chlor und dessen erste Verwendung als Bleichmittel, sowie die Entdeckung der Chlorsäure; 1787 Entdeckung der Blausäure und 1788 des Schwefelwasserstoffs als sauerstofffreier Verbindungen, 1788 Entdeckung des Knallsilbers. Wichtig ist seine Lehre von der Affinität: Recherches sur les lois de l'affinité, Paris 1801, deutsch von Fischer, Berl. 1802, und Essai de statique chimique, 1803 (s. Art. Chemie, Gesch.). Vgl. Kopp, Gesch. der Chemie, Braunschw. 1843, Bd. 1. Die Nouvelle biographie universelle, Paris 1853, Bd. 5, gibt alle Schriften B.s an.

Bertholletia, Juvianußbaum, s. Myrtaceen. [Weis.]

Berthoud (spr. bertu), Samuel Henri, französ. Schriftsteller, geb. 19. Jan. 1804 in Cambrai, begründete 1828 die Gazette de Cambrai und schrieb für dieselbe Feuilletons, die veranlaßten, daß er zur Mitarbeiterschaft an der Revue des deux mondes, der Revue de Paris u. a. herangezogen wurde. 1831 begann er seine Chroniques et traditions surnaturelles de Flandre (3 Bde. 1834). In Paris übernahm er erfolgreich die Leitung des Musée des Familles und begründete 1835 den Nouveau Mercure de France, welcher die Schöpfung der Presse veranlaßte, der er bis 1848 angehörte. Seine Feuilletons, zumeist belletristischen, oft aber auch populärwissenschaftlichen Charakters, sind zum größten Teil auch gesondert veröffentlicht worden. Nennenswert von seinen Schriften sind: die einfache und anziehende Erzählung L'Honnête Homme, 1837, die interessante Familiengeschichte Daniel, 2 Bde. 1845; seine algerischen Studien El Hioudi, 4 Bde. 1848, und Le Zéphyr d'El-Arouch, 1850; seine Fantaisies scientifiques, 4 Bde. 1861, Petites Chroniques de la Science, 10 Bde. 1867—71, und Soirées du docteur Sam, 1871. Von seinen Kinderschriften sind u. a. zu nennen La France historique, industrielle et pittoresque, 3 Bde. 1835—37, Histoires pour les petits et les grands enfants (1863). Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp., s. v. [—j.]

Berthout (spr. wie Berthaut = Bertold), eigentlicher Familienname der Herren von Grimbergen (s. d.).

Berti, Domenico, italien. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 17. Dez. 1820 zu Cumiana, war seit 1849 Professor der Philosophie an der Universität zu Turin, seit 1871 zu Rom, Deputirter, Minister des Ackerbaus und des Handels, später des Unterrichtswesens 2c. In der Politik vertritt er die gemäßigt liberale Richtung. Seine Schriften zeugen von tüchtiger Bildung, sowie teilweise von Gründlichkeit der Forschung, lassen aber, ungeachtet aller Ansprüche, die Originalität und Selbständigkeit des Denkens vermissen. Zu nennen sind: La Vita di Giordano Bruno da Nola (Florenz 1868), eine vorzügliche Monographie, nach bis dahin unbekannten authentischen Quellen bearbeitet; Copernico e le vicende del Sistema Copernicano in Italia (Rom 1876), wichtig wegen der darin abgedruckten Urkunden; Il Processo originale di Galileo Galilei (Rom 1876, sehr unzuverlässig; infolge der Arbeiten von De L'Epinois u. a. 2. neubearbeitete Aufl. Rom 1878); Cesare Alfieri (ebd. 1877); Di Cesare Cremonino e della sua controversia con l'Inquisizione (ebd. 1878); La vita e le Opere di Tommaso Campanella (ebd. 1878); Antecedenti al Processo Galileiano e alla condanna della dottrina Copernicana (ebd. 1882); Di Giovanni Valdes e di taluni suoi discepoli, secondo nuovi documenti (ebd. 1878) u. a. m. [—i.]

Bertin (spr. bertäng) 1) Theodor Peter, geb. 2. Nov. 1751 in Provins, gest. 25. Jan. 1819 in Paris, übertrug die englische Stenographie von Taylor 1792 auf das Französische und erzielte damit beträchtliche Erfolge. Auf B.s Arbeit fußte Mosengeil, der Einbürgerer der Kurzschrift in Deutschland (1797). Vgl. Archiv f. Stenographie 1878, Nr. 360 und 1882, Nr. 407. [Mitzschke.]

2) Antoine, gen. Chevalier B., französ. Dichter, geb. 10. Okt. 1752 auf Ile Bourbon, gest. Juni 1790 zu San Domingo, ließ in Frankreich 1773 eine erste Gedichtsammlung erscheinen, die ziemlich unbeachtet blieb. Größeren Erfolg erntete sein in Prosa und Versen abgefaßter Voyage en Bourgogne, Bourbon 1777. Seine Elegiensammlung Les Amours, Lond. 1780, mit ihren leichten und leichtsinnigen Liebesgedichten verschaffte ihm bei den Zeitgenossen den Ruf eines französischen Properz. Œuvres, 2 Bde., Paris 1785; beste neue Ausg. von Boissonade 1824; Poésies et œuvres diverses, 1879.

3) Louis François, der Ältere, französ. Publizist, geb. 14. Dez. 1766 zu Paris, gest. ebd. 13. Sept. 1841, schrieb seit

1793 für französische Journale, besonders den durch den Staatsstreich vom 9. Nov. 1799 unterdrückten Éclair, erwarb dann 1800 das seit 1789 bestehende Journal des Débats, dessen Leitung die Aufgabe seines ganzen Lebens bildete, und das er gleich anfangs zu hoher Bedeutung brachte. Wegen seiner royalistischen Neigungen 1800 9 Monate hindurch in Gefangenschaft gesetzt, 1801 nach Elba deportirt, von wo er aber entfloh, mußte der 1805 zurückgekehrte B. sein Blatt in ein Journal de l'Empire umtaufen und sich einen staatlichen Zensor und Oberleiter gefallen lassen. 1811 wurde das damals 20000 Abonnenten zählende Journal konfiszirt; erst 1814 konnte es B. wieder aufnehmen. 1815 folgte B. Ludwig XVIII. ins Exil, wo er vom 14. April bis 21. Juni den Moniteur de Gand redigirte. Unter der Restauration unterstützte B. mit seinem Organe die Regierung, bis Chateaubriands Übertritt zur Opposition auch ihn in dieselbe hineinzog; unter dem Ministerium Martignac wirkte er zu dessen Gunsten, nach dessen Rücktritt wiederum für die Opposition. Nach der Julirevolution stand B. unausgesetzt auf seiten der neuen Dynastie, die er in unabhängiger Form unterstützte. B., ein leidenschaftlicher Verehrer von Kunst und Litteratur, hat auch einige, zum Teil aus dem Englischen übersetzte, Romane veröffentlicht, die aber keinen bleibenden Wert besaßen.

4) Louis François (B. de Vaux), französ. Staatsmann und Journalist, Bruder des Vor., geb. 1771 zu Paris, gest. ebd. 23. April 1842, beteiligte sich ebenfalls an der Redaktion des Journal des Débats, begründete während der Unterdrückung desselben ein Bankgeschäft in Paris, bekleidete unter der Restauration verschiedene politische Ämter und wurde unter der Julimonarchie 1830 mit einer Mission nach dem Haag und nach England betraut und 1832 zum Pair ernannt.

5) Edouard, ältester Sohn von B. 3), geb. 1797 zu Paris, gest. ebd. 13. Sept. 1871, zunächst Landschaftsmaler, unter Louis Philippe Inspektor der schönen Künste, übernahm 1854 nach seines jüngeren Bruders Tode die Leitung des Journal des Débats.

6) Louis Marie Armand, jüngerer Sohn von B. 3), geb. 22. Aug. 1801 zu Paris, gest. ebd. 12. Jan. 1854, trat unter Aufsicht seines Vaters 1820 in die Redaktion des Journal des Débats ein, die er nach dessen Tode 1841 übernahm. Er behauptete das Ansehen der Zeitung mehr durch seine vorzügliche Leitung und treffliche und einheitliche Organisation, als durch seine eigenen Beiträge, die ihn als einen geistvollen und besonnenen Mann kennzeichnen. Allen politischen Ämtern hielt er sich Zeit seines Lebens fern. — Louise Angélique, jüngere Schwester von B. 5) und 6), geb. 15. Jan. 1805 zu Les Roches, gest. 26. April 1877 zu Paris, widmete sich der Musik und schrieb, eine Schülerin von Fétis und Reicha, die Opern: Guy Mannering, Le Loupgarou (1827), Fausto (1834) und Esmeralda (1836, Text von Victor Hugo). Ihre Gedichtsammlung Les Glanes, 1842, wurde von der Akademie gekrönt. [2—6 Koschwitz.]

Bertinázzi, Carlo Antonio, gen. Carlino, geb. 1713 in Turin, zeigte schon früh auf Liebhabertheatern sein großes Talent für die Rollen des Arlechino, so daß er von Schulden bedrängt aus der Offizierslaufbahn in Bologna zur Bühne trat, wo er ungeheuren Erfolg erntete. 1741 folgte er einem Rufe nach Paris, wo er den beliebten Arlechino Thomassin zu ersetzen hatte. Er übertraf seinen Vorgänger durch die Naturwahrheit, den Phantasiereichtum, die unwiderstehliche Lustigkeit seines Spiels und die Unerschöpflichkeit seiner Lazzi (lächerlichen Gebärden). „Seht, wie sein Rücken zu sprechen scheint!" hatte Garrick bewundernd ausgerufen, als er ihn spielen sah. Er erhielt sich diese Eigenschaften bis ins Alter, starb aber 7. Sept. 1783 in Paris als der größte Melancholiker. Er veröffentlichte Nouvelles métamorphoses d'Arlequin, Paris 1763. [Prölß.]

Bertini: 1) Henri, geb. 28. Okt. 1798 zu London, gest. 1. Okt. 1876 zu Grenoble, Mitglied einer aus Süditalien stammenden wohlbekannten Musikerfamilie, wurde von Vater und Bruder unterrichtet. Von seinem 12. Jahre ab trat er öffentlich als Pianist auf und erwarb sich als Virtuos wie als Komponist großen Ruf. Besonders geschätzt waren B.s Arbeiten für Kammermusik, die von den Zeitgenossen als kühne Leistungen bezeichnet wurden. Heute sind nur noch die Klavieretuden B.s als Seitenstücke zu Czernys Studienwerke im praktischen Gebrauch. [Kretzschmar.]

2) Domenico, Komponist und Musikschriftsteller, geb. 26. Juni 1829 zu Lucca, gegenwärtig Direktor der Società Cherubini in Florenz, trat 1850 als Komponist mit einer Messe auf, schrieb zwei Opern und die tüchtige theoretische Arbeit Compendio di principii di musica (Flor. 1866) und ist als Mitarbeiter mehrerer Musikzeitungen schriftstellerisch thätig. [H. F.]

Bertinoro, Aldruda, Gräfin von, aus dem Geschlecht der Frangipani, in ihrem frühen Witwenstand durch seltenen Mut ausgezeichnet, kam mit Wilhelm Adelard von Ferrara der Stadt Ancona zu Hilfe, als sie 1171 von Friedrich I. und einem venetianischen Heer belagert war, und schlug 15. Okt. 1172 den kaiserlichen Feldherrn, Erzbischof Christian von Mainz. Vgl. Buoncompagni bei Muratori, Scriptores rerum Italicarum VI 924 ff. [v. Kalckstein.]

Bertius (Bert), Petrus de, Kosmograph, geb. 1565 zu Beveren in Flandern, gest. 13 Okt. 1629 zu Paris, bereiste 1593 Böhmen, Schlesien, Polen und Rußland und wurde dann Bibliothekar der Universität Leiden, verlor aber als Arminianer 1619 seine Ämter und ging nach Paris, wo er von Ludwig XIII. zum Kosmographen ernannt wurde und, weil die Reformirten ihn aus der Kirchengemeinschaft ausschlossen, zur katholischen Kirche übertrat. Seine wichtigsten Schriften sind: Tabularum geograph. lib. VII, Amsterd. 1616; Commentar. rer. Germ. lib. III, ebd. 1616; Theatrum geographiae veteris, ebd. 1619; Notitia chorographica episcop. Galliae, Paris 1625; Breviarium orbis terrarum, ebd. 1625. Vgl. v. d. Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden, Haarlem 1853, 2. Bd. [Ruge.]

Bertold von Reichenau, Chronist, Schüler und Fortsetzer des Chr. Hermann von Reichenau, gest. 1088; gehörte der antikaiserlichen Partei an. Pertz, Monum. German. histor., V 264 ff. [Ruppert.]

Bertoldo, florentin. Bildhauer, Schüler Donatellos, war gegen das Ende des 15. Jahrh. Vorsteher der von Lorenzo de Medici im Garten von San Marco errichteten Bildhauerschule, in welcher Michel Angelo, Rustici und Sansovino herangebildet wurden. [Muther.]

Bertoletti, Anton, Freiherr von, österreich. Feldzeugmeister, geb. 28. Mai 1775 zu Mailand, gest. 6. Mai 1846, trat 1797 in die Armee Bonapartes, ward ein warmer Anhänger desselben und erzielte hierdurch und unterstützt durch militärische Tüchtigkeit in den folgenden Feldzügen ein

schnelles Aufrücken. 1809 zeichnete er sich als Generalmajor und Brigadekommandeur in Tirol, dann besonders bei dem Angriff auf Tarragona 1811 in Spanien aus. Mit Errichtung des lombardisch-venetianischen Königreichs trat er 1814 in österreichischen Dienst über, fand aber weiter keine Verwendung im Felde. Vgl. Österreich. Milit. Zeitschr. 1847, II 4. Heft. [v. Schubert.]

Bertolini, Antonio, Botaniker, geb. 8. Febr. 1775 zu Sarzana, gest. als Professor der Botanik zu Bologna 17. April 1869. Seine Flora italica, 10 Bde., Bologna 1833—54, und die Flora italica cryptogama, 2 Bde., das. 1858—67, sind für die italienische Flora grundlegend. Erwähnenswert sind auch seine Miscellanea botanica, 24 Tle., das. 1842 bis 1863. [Hansen.]

Berton (spr. bertong), der Name einer französischen Musikerfamilie:

1) Pierre Montan, geb. 1727 zu Paris, gest. 14. Mai 1780 das. als Generaldirektor der Großen Oper, hat als Komponist nur wenig geleistet, war dagegen als Dirigent sehr bedeutend und erwarb sich namentlich um Gluck und seine Werke große Verdienste. Sehr viel Widerspruch erregte B. mit seinen „Restaurirungen" älterer Opern von Lully, Campre, Rameau u. a.

2) Henri Montan, Sohn des Vor., geb. 17. Sept. 1767 zu Paris, gest. das. 22. April 1844, ist der bedeutendste Träger des Namens. B.s äußeres Schicksal war in die politischen Wechselfälle seines Vaterlandes vielfach verwickelt; er erwarb große Ehren und erlitt unverdientes Unglück, erhielt angesehene Stellungen und verlor sie wieder. Zuletzt bekleidete B. das Amt eines Professors der Komposition am Pariser Konservatorium. B.s künstlerische Stellung beruht auf den von ihm geschriebenen Opern. Als Schüler Sacchinis vertrat B. in der französischen Oper die italienischen Elemente ungefähr in einer ähnlichen, große Züge wiedergebenden Weise wie Cherubini, den B. oft direkt zum Muster nimmt, besonders für die Ouvertüren. B.s musikalische Individualität ist feurig und beweglich; ein sanguinischer Zug in seiner Auffassung ruhiger Situationen erinnert zuweilen an den deutschen Weber. Eigen ist ihm eine drastisch-realistisch theatralische Gabe, wie sie z. B. der Nonnenchor: Au quel scandale seiner in der Revolutionszeit berühmten Oper: Les Rigueurs du cloître in der Nachahmung erregten Geplappers zeigt. B.s bedeutendste Oper ist Montano et Stéphanie (1801). In Deutschland war am verbreitetsten: Aline, reine de Golconde. Als musikalischer Schriftsteller ist B. wegen seines Traité d'harmonie und des Dictionnaire des accords zu erwähnen. Auch am Dictionnaire de l'Académie und an der Encyclopédie moderne war B. Mitarbeiter.

3) François Adolphe, Sohn des Vor., geb. 3. Mai 1784 zu Paris, gest. das. 15. Juli 1832, war Gesanglehrer am Konservatorium und hat einige komische Opern geschrieben.

4) Charles François Montan, natürl. Sohn von B. 3), geb. 16. Sept. 1820 in Paris, gest. 17. Jan. 1874 ebd. im Irrsinn, war ein Schüler des Conservatoire, das ihn mit dem ersten Preise auszeichnete, betrat 1837 die Bühne, studirte dann noch Gesang. Von 1846—53 wirkte er als Sänger und Schauspieler in Petersburg, trat dann am Pariser Gymnase ein, wo er sich im modernen Sittenstück, wie im Vaudeville auszeichnete, ging 1860 zum Gaîtétheater, später zum Vaudeville und Odeon über, wo er unter anderem als Marquis de Villemère Aufsehen erregte. 1869 wurde er Mitglied der Porte St. Martin. Er hatte sich 1842 mit Dem. Caroline Samson, der Tochter seines Lehrers, verheiratet, die sich als Schriftstellerin durch anmutige Romane und Proverbes bekannt gemacht hat. Der dieser Ehe entsprungene Pierre B., der ebenfalls einiges für die Bühne geschrieben, zeichnete sich am Gymnase im Fache jugendlicher Liebhaber aus. [1—4 Proelß.]

Berton, Jean Baptiste, Baron de, französ. Brigadegeneral, geb. 1774 zu Francheval bei Sedan, gest. 5. Okt. 1822, trat mit guter Vorbildung und Erziehung 1792 in die Armee, wurde bereits 1811 Brigadegeneral, nach der Wiedereinsetzung der Bourbons aber wegen politischer Umtriebe im liberalen Sinn aus der Armee entfernt. Ein an der Spitze von 125 Soldaten 24. Febr. 1822 zu Thouars versuchter Aufruhr gegen die Monarchie wurde bald niedergeschlagen, B. von den Assisen zu Poitiers zum Tode verurteilt und hingerichtet. Vgl. Laumier, Relation circonstanciée de l'affaire de Thouars et de Saumur und Procès de la conspiration de Thouars et Saumur, beide Poitiers 1822. [v. Schubert.]

Bertrade (spr. bertrahd'), Tochter des Grafen Simon I. von Montfort, mit dem Grafen Fulco von Anjou vermählt, wurde 1092 von Philipp I. von Frankreich entführt, der seine Gemahlin Bertha von Holland nach zwanzigjähriger Ehe verstieß. Fulco und Robert der Friese von Flandern, Berthas Stiefvater, griffen zu den Waffen; der Papst sprach das Interdikt über alle Orte aus, in denen das Paar sich aufhielt. Nach scheinbarer Trennung 1095 vereinigte sich dasselbe aufs neue und wurde vom Konzil von Clermont in den Bann gethan. Nach dem Tode Philipps, 1108, nahm B. im Kloster Haute-Bruyère bei Chartres den Schleier und starb bald darauf. [v. Kalckstein.]

Bertram (mhd. Berhtram, ahd. Perahtram), männlicher Name = glänzender Rabe, Glanzrabe.

Bertram, Achillēa ptarmicā, s. Kompositen; deutscher B., Anacyclus officinārum, und römischer B., Anacyclus pyrethrum, s. ebenda.

Bertrand (spr. bertrang), Henri Gratien, Graf, französ. Divisionsgeneral, geb. 28. März 1775 zu Chateauroux, Depart. Indre, gest. ebd. 31. Jan. 1844. Ursprünglich Ingenieur, trat B. beim Ausbruche der französ. Revolution in die Armee, ward 1799 in Ägypten General und zur Belohnung für Austerlitz 1805 Generaladjutant Napoleons. B. nahm mit Auszeichnung an sämtlichen Feldzügen des Kaisers teil, besonders 1809 und 1813, folgte Napoleon nach Elba und später als Vertrauter nach St. Helena, von wo er nach dem Tode des Kaisers 1821 zurückkehrte. Die französische Romantik verherrlichte ihn als den Träger höchster Treue. Vgl. Vie du maréchal B. par J. L..., Paris 1821 (mehrere Aufl.), militärisch unbedeutend, bespricht besonders den Aufenthalt auf St. Helena. [v. Schubert.]

Bertrand de Born s. Born.

Bertrich, ein ländlicher Kurort im preuß. Rgb. Koblenz, Kreis Kochem, in einem romantischen Seitenthal der Mosel, mit zwei Thermalquellen, welche in einen Strang zusammengeleitet, innerlich und äußerlich Benutzung finden. Sie gleichen in ihrer chemischen Zusammensetzung sehr den Quellen von Karlsbad, deren dritten Teil der Salzmenge sie enthalten. Daher auch B. als „schwaches Karlsbald" bezeichnet wird. Die Quellentemperatur liegt zwischen 31 und 32° C. Die Badeanstalten sind neu und gut eingerichtet. Vgl. Cüppers, Bad B. und seine Heilquellen, Wien 1884. [Flechsig].

Bertua, kleiner Kurort in der span. Prov. Guipuzcoa, unweit Coruña, mit Schwefelthermen, welche in Form von Bädern gegen Gicht, Ischias und rheumatische Lähmungen vielfache therapeutische Anwendung finden. [Flechsig.]

Bertuch, Friedrich Justin, rühmenswert als Übersetzer und unternehmender Buchhändler, geb. 30. Sept. 1747 zu Weimar, gest. das. 3. April 1822, trieb in Jena Theologie und Juristerei, fand als Hofmeister des dänischen Gesandten am spanischen Hofe Gelegenheit zum Studium des Spanischen und gewann die Gunst Karl Augusts durch Pläne, welche in Weimar einen Mittelpunkt für Industrie und Handel schaffen sollten. 1775 zum Geheimsekretär des Herzogs ernannt, entfaltete er eine große Thätigkeit, rief 1785 die einflußreiche Jenaische Allgem. Litt.-Zeit., 1786 das „Journal des Luxus und der Moden" ins Leben, das bis 1827 eine kulturhistorisch bedeutende Zeitschrift blieb. Die 190 Hefte des Bilderbuchs für Kinder (seit 1790) füllen neben berühmteren pädagogischen Werken der Zeit ihren Platz trefflich aus. 1789 gründete B. das „Industrie-Comtoire", aus dem 1804 das Geographische Institut hervorging; der Weilandsche Atlas und die Geographischen Ephemeriden (seit 1798) förderten die Wissenschaft. Die 11 Bde. seiner Blauen Bibliothek sind ebenso wie seine Dramen und Opern, die in Weimar gespielt wurden, vergessen (Gödeke, Grundr. III 650); aber seine Bemühungen um Hans Sachs, 1778, sein Theater der Spanier und Portugiesen, Dessau 1782, wie die 3 Bde. des Magazins der spanischen und portugiesischen Litteratur, 1780, waren wirklich verdienstlich; seine Übersetzung des Don Quixote, 1775, sichert ihm für immer ehrenden Nachruhm. Ein einsichtsvoller, energischer, gewandter und glatter Geschäftsmann, wußte er mit allen Mitgliedern des Weimarer Kreises sich freundlich zu stellen. Goethe schildert ihn als „Seyton" in den guten Frauen. 35 Briefe Goethes an B., Goethejahrb. IV 197; Briefwechsel mit Göschen II 395; Briefe an B. in den Akadem. Blättern 1881, wo auch weitere Litteratur verzeichnet ist. [M. Koch.]

Berufen. Das B. (in der Bedeutung v. rühmen) eines andern oder eines Besitzes gilt im Volksglauben als unheilverkündend; durch Ausklopfen, Kreuzschlagen oder auch Ausspeien sucht man sich gegen die böse Vorbedeutung zu wehren. Dies Vorurteil scheint namentlich in Nordwestdeutschland besonders tief auf den Volksbrauch eingewirkt zu haben; „Unberufen!" hört man selbst aus dem Munde der Gebildetsten. Da „berufen" im Mittelhochdeutschen wie im Mittelniederdeutschen diesen Begriff des bösen Zaubers nicht hat, so sollte man fast auf die Idee kommen, dieser Aberglaube sei durch Vermittelung des Humanismus aus dem klassischen Altertum und seiner Idee vom „Neide der Götter" eingedrungen. [L. Freytag.]

Berufkraut, Erigĕron, s. Kompositen.

Berufsgenossenschaft nach dem Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884. Vgl. den Art. Versicherung der Person (Unfallversicherung).

Berufskonsul s. Auswärtiges Amt und Konsul.

Berufung, s. v. w. Anrufung, Appellation an eine höhere Instanz, um ein gerichtliches Urteil anzufechten, findet als Rechtsmittel (s. d.) sowohl im Zivil- als im Strafprozeß Anwendung. Vgl. auch d. Art. Erbrecht (Delation), Vormundschaft und Vokation.

Berufung, die göttliche, in der Predigt des Evangeliums geschehende Einladung zum Reiche Gottes (κλῆσις), nach paulinischer Terminologie der (vorzeitlich gedachten) Erwählung (ἐκλογή) folgend, als der Akt Gottes, durch den er, indem er selbst im Menschen den Glauben wirkt, ihn der Gemeinde der Gläubigen zuführt, sonst der (zeitlich gedachten) Erwählung vorausgehend als die bloße Einladung, der man zuvörderst folgen muß, um „erwählt" zu heißen. Als „Berufung" zur Anteilnahme am höchsten Gut ist sie zugleich „Beruf", d. h. Verpflichtung zur Buße im bibl. Sinne (μετάνοια), d. h. zur Abwendung des Gemütes von der Welt zu Gott allein und zur Bethätigung dieser neuen Gesinnung durch heiligen Wandel. Im Alten Testament ergeht die B. nur an die Gesamtheit des (israelitischen) Volks (vgl. Jes. 42, 6; 48, 12.15), im Neuen an die Einzelnen, Juden und Heiden, ohne wesentlichen Unterschied. Vgl. auch den Art. Gnadenwahl. [Fr. Zimmer.]

Berührung (geometrisch) oder Kontakt zwischen zwei krummen Linien oder zwischen einer krummen und einer geraden Linie findet statt, wenn beide Linien zwei zusammenfallende Punkte gemein haben. Um dies richtig zu verstehen, denke man sich, die beiden Linien schneiden sich in zwei Punkten A und B; man halte dann die eine Linie fest und drehe die andere um den Punkt A, so daß der Schnittpunkt B dem Schnittpunkt A immer näher kommt, bis er endlich mit ihm zusammenfällt. In dieser Lage berühren oder tangiren sich beide Linien, jede ist eine Berührungslinie, Berührende oder Tangente der anderen. Der Punkt A, in welchem die Berührung stattfindet, heißt der Berührungspunkt oder Tangentialpunkt. Würde man die zweite Linie in derselben Richtung wie vorher noch weiter drehen, so würde der Schnittpunkt B auf der andern Seite von A zum Vorschein kommen. Die B. bildet sonach einen speziellen Grenzfall des Schneidens zweier Linien. Gewöhnlich versteht man unter Berührungslinie oder Tangente eine gerade Linie, welche eine krumme Linie berührt. Für jeden Punkt der krummen Linie gibt es im allgemeinen eine Tangente. Durchläuft ein Punkt die krumme Linie, so fällt die Richtung seiner Bewegung in jedem Punkte der krummen Linie in die Richtung der Tangente. Errichtet man auf der Tangente einer ebenen krummen Linie im Berührungspunkte eine Senkrechte, so nennt man dieselbe die Normale der Kurve; beim Kreise ist der nach dem Berührungspunkte gezogene Halbmesser die Normale, bei einer Ellipse halbirt die Normale den Winkel zwischen den Leitstrahlen ꝛc. Jeder durch den Berührungspunkt gehende Kreis, dessen Mittelpunkt auf der Normalen liegt, gleichgültig ob auf der hohlen oder erhabenen Seite der krummen Linie, berührt die krumme Linie, ist ein Berührungs- oder Tangentialkreis der Kurve und hat mit ihr dieselben beiden im Berührungspunkte zusammenfallenden Punkte gemein, wie die geradlinige Tangente, die zugleich auch den Kreis berührt. Ein solcher Kreis wird nun im allgemeinen außer dem Berührungspunkte noch andere Punkte mit der Kurve gemein haben, und unter den unendlich vielen Berührungskreisen gibt es daher einen, welcher mit der Kurve drei im Berührungspunkte zusammenfallende Punkte gemein hat; derselbe schließt sich unter allen Berührungskreisen am innigsten an die Kurve an und heißt der Oskulationskreis oder Krümmungskreis; sein Mittelpunkt wird der Krümmungsmittelpunkt und sein Halbmesser der Krümmungshalbmesser genannt (vgl. Art. Krümmung). Während ein beliebiger Berührungskreis in der unmittelbaren Nähe des

Berührungspunktes entweder beiderseits auf der hohlen oder auf der erhabenen Seite liegt, geht der Krümmungskreis von der hohlen Seite durch den Berührungspunkt auf die erhabene Seite. Für gewisse Kurvenpunkte wird der Krümmungshalbmesser unendlich groß, und der Krümmungskreis geht in eine geradlinige Tangente über; derartige Punkte heißen Inflexions- oder Wendepunkte. Ein anschauliches Bild eines solchen Punktes erhält man, wenn man zwei Viertelkreise mit ihren Enden in einem auf der Verbindungslinie ihrer Mittelpunkte, und zwar zwischen denselben, gelegenen Punkte zusammenstoßen läßt. Je nachdem im Berührungspunkte zweier Kurven 2, 3 oder mehr gemeinschaftliche Punkte zusammenfallen, unterscheidet man Berührungen erster, zweiter oder höherer Ordnung; eine Kurve hat also mit der geradlinigen Tangente im allgemeinen eine B. erster Ordnung, dagegen mit dem Krümmungskreis, sowie mit der Tangente in einem Wendepunkt eine B. zweiter Ordnung. Bei einer Kurve doppelter Krümmung, deren Punkte nicht in einer Ebene liegen, ist jede durch eine Tangente gelegte Ebene eine Berührungsebene oder Tangentialebene. Eine solche wird mit der Kurve im allgemeinen außer dem Berührungspunkte noch einen Punkt C (oder noch mehrere Punkte) gemein haben; dreht man nun die Ebene so, daß der Punkt C sich dem Berührungspunkte mehr und mehr nähert, bis er endlich mit ihm zusammenfällt, so geht die Tangentialebene in die Schmiegungsebene oder Oskulationsebene über, welche mit der Kurve drei im Berührungspunkte zusammenfallende Punkte gemein hat. An einen Punkt einer krummen Fläche lassen sich unendlich viele Berührungslinien legen; denn legt man durch einen solchen Punkt A eine beliebige Ebene, welche die Fläche in einer ebenen Kurve schneidet, und legt man an diese ebene Kurve eine Tangente in A, so berührt dieselbe auch die Fläche, d. h. sie hat mit ihr zwei in A zusammenfallende Punkte gemein, durch den Punkt A lassen sich aber unendlich viel Ebenen, also auch unendlich viel Tangenten an die krumme Fläche legen. Alle diese Tangenten, welche die Fläche in A berühren, liegen im allgemeinen in einer Ebene, der Berührungsebene oder Tangentialebene der Fläche. Die Berührungsebene hat mit der Fläche entweder bloß einen Punkt gemein, wie bei der Kugel, oder eine durch den Berührungspunkt gehende Linie, wie bei der Cylinder- und Kegelfläche, oder auch zwei im Berührungspunkte sich schneidende Linien. Alle drei Arten der B. kann man recht schön an der ringförmigen Fläche sehen, die durch Umdrehung eines Kreises um eine ihn nicht schneidende, in seiner Ebene gelegene Gerade entsteht. An der Außenseite des Ringes hat man eine B. der ersten Art, an der Innenseite eine solche der dritten Art; legt man aber eine Ebene auf die Öffnung des Ringes, so findet eine B. zweiter Art statt. [Gretschel.]

Berührungsebene, Berührungslinie, Berührungspunkt, s. Berührung.

Berührungselektrizität, s. v. w. Galvanismus, s. d.

Berüla, Berle, s. Doldenblüter.

Bervic, Charles Clément, fanzös. Kupferstecher, Schüler J. A. Willés, geb. 1756 in Paris, gest. das. 1822, hat zahlreiche Blätter nach Raffael, Guido Reni, Regnault u. a. gestochen. [Muther.]

Berwick (spr. berrick): 1) Grafschaft in S.-Schottland an der Nordsee, durch den Tweed von England geschieden, im übrigen durch die schottischen Grafschaften Haddington, Edinburgh und Roxburgh begrenzt, 1202 qkm mit 36486 Einw. B. zerfällt in 3 Teile, Merse im S., Lammermuir im N. und Lauderdale im W. Im N. erheben sich die Lammermuirhügel. Die Berwickshire-Kühe sind durch ihren Milchreichtum berühmt. Die Hauptstadt der Grafschaft ist Greenlaw mit 1245 Einw. [Hahn.]

2) B. oder North-B. in der schottischen Grafschaft Haddington, ein an dem Eingange in den Golf von Edinburg gelegenes Seebad, welches sich durch hohe Schönheit der Gegend auszeichnet. Der Wellenschlag ist sehr kräftig und das Ufer schön sandig; gute Hotels sind allen Gesellschaftsklassen angepaßt. [Flechsig.]

3) B. upon Tweed (spr. berrick öpönn tuihd), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Northumberland, an der Mündung des Tweed in die Nordsee, mit Einschluß der Vorstädte Tweedmouth und Spittal 13995 Einw., Sitz eines deutschen Konsuls. Schiffsverkehr ist gering; Hauptartikel der Einfuhr sind Holz, Knochen, Schwefelerz, Phosphate und Kainit zur Düngung, die Ausfuhr besteht lediglich in Heringen. B., ursprünglich als schottische Grenzfestung gegen England zur schottischen Grafschaft Berwick gehörig, wurde, nachdem es 1296 von Edward I. von England erobert und verwüstet worden war, 1333 durch den Sieg Edwards III. bei Halidon Hill für England erworben, behielt aber seine schottische Stadtverfassung. [Hahn.]

Berwick: 1) James Fitzjames, Herzog von, ein Sohn des Herzogs v. York, späteren Jakobs II. v. England und seiner Mätresse Arabella Churchill, der Schwester des Herzogs von Marlborough, geb. 21. August 1670, gest. 12. Juni 1734, wurde von Jesuiten in Frankreich katholisch erzogen und diente dann, von seinem inzwischen auf den Thron gelangten Vater zum Herzog von B., Grafen von Tynmouth und Baron von Bosworth erhoben, zuerst in Ungarn, darauf in England. Hier weigerten sich 1688 seine Truppen, gegen Wilhelm von Oranien zu kämpfen. Seit April 1689 verteidigte er Irland. Am Boynefluß geschlagen und schwer verwundet, trat er, die Sache seines Vaters in England aufgebend, in Ludwigs XIV. Dienste, focht 1692 unter Villeroi in Flandern, im spanischen Erbfolgekriege mit wechselndem Glücke in Spanien, Italien, am Rhein und in Languedoc, wo er die Camisarden erbarmungslos zu vernichten suchte, und beendete durch die Eroberung von Barcelona (12. Sept. 1714) den großen Krieg. 1719 wurde er abermals mit einem Kommando in Spanien gegen Philipp V. betraut, ging 1733 über den Rhein, nahm am 29. Okt. Kehl, 1734 die Stollhofer Linien, fiel aber in den Trancheen von Philippsburg durch eine Kanonenkugel. Ein tüchtiger Soldat, von persönlicher Tapferkeit und hervorragenden strategischen Gaben, kaltblütig in der Gefahr, aber rücksichtslos in seinen Mitteln, hat er durchschlagende Erfolge nicht zu erreichen vermocht. Von den Schlachten ausruhend, intrigirte er unausgesetzt, doch ohne Erfolg für die jakobitische Sache; nur an dem unglücklichen Zuge des Prätendenten nach Schottland 1715 hatte er keinen Anteil. Weder Frankreich noch Schweden vermochte er gegen Georg I. ins Feld zu führen. Aber an Ehren, Ämtern und Reichtum fehlte es ihm nicht. Zuletzt hatte er eine Jahreseinnahme von 800000 Frks., lebte aber wegen seiner großen Freigebigkeit in steter Geldnot. Schloß und Gärten seiner Besitzung Fitzjames sind durch ihn als Musteranlagen im Geschmacke der Zeit berühmt geworden. Vgl. Mémoires du maréchal de B., écrits par lui-même,

2 Bde. 1778, v. seinem Enkel in Paris hrsg., 1779 ins Deutsche übersetzt (Bern); Wilson, James II. and the Duke of B., Lond. 1876; ders. Life of J. F. Duke of B., Lond. 1883 (anonym); Rhein. Antiquarius, III. Abt. 3 Bde., Koblenz 1856.

2) James Fitzjames, der Sohn des Vor. aus seiner 2. Ehe mit Miß Bulkeley, geb. 1695, widmete sich der militärischen Laufbahn und beteiligte sich an dem Handstreiche des Prätendenten Jakob Stuart auf Schottland. Als die Expedition verunglückt war, trat er in spanische Dienste, wurde 1724 General, später Gesandter in Petersburg, Wien und Neapel, wo er 1738 starb. Seinem Vater an militärischer Bedeutung weit nachstehend, hat er doch 1734 in Italien, wo ihm die Eroberung Gaetas glückte, nicht ruhmlos gekämpft. [1 u. 2 Buddensieg.]

Berybraces s. Bebrylen.

Beryll (mhd. berille, barille, aus dem lat. berillus, griech. βήρυλλος, v. arab. balûr, chaldäisch burla, syrisch berulo), ein in sehr wohlausgebildeten Kristallen des hexagonalen Systems auftretendes Mineral, das auf 3 Moleküle kieselsaurer Beryllerde 1 Molekül kieselsaurer Thonerde, also 66,8% Kieselsäure, 19,1% Thonerde und 14,1% Beryllerde enthält. Härte 7—8; spez. Gew. 2,7. Man unterscheidet 3 Varietäten: 1) Gemeiner B., trüb, undurchsichtig, schmutziggelblich und grünlich, in den Gesteinen der azoischen Formation, Graniten, Glimmerschiefern &c. auftretend, zuweilen in 2 m langen, sechsseitigen Säulen (Galizien, New Hampshire). 2) Edler B. von meergrüner Farbe, daher Aquamarin von Juwelieren genannt, klar, durchsichtig in schönen Kristallen in den Gebirgen des westl. Zentralasien, am Altai, Ural, in Brasilien, auch noch in Kristallen bis 7,5 kg Gewicht. Von geschliffenen Beryllen soll „Brille" herkommen. 3) Smaragd (mhd. smaragt, smaragd, smarac, smarât, smâreides, ahd. smaragdus, lat. smaragdus, griech. σμάραγδος, ursprüngl. μάραγδος, aus sanskr. marakata[s], samâraka[s], woraus pers. zamarrad, zamrad, arab. zumurrud), durch einen geringen, höchstens 3,5% betragenden Gehalt von Chromoxyd rein grün, „smaragdgrün" gefärbt; schon im Altertum sehr hoch geschätzt, auch als Schmuck ägyptischer Mumien gefunden. Die Alten erhielten ihn aus Ägypten und aus dem Ural, wo man 1830 zuerst wieder prachtvolle Kristalle fand. Sehr viele entdeckte Cortez in Peru; in Neugranada, besonders im Tunkathale, werden sie noch jetzt ausgebeutet. Zum Schleifen nur selten brauchbare Smaragde finden sich in dem Glimmerschiefer des oberen Pinzgaus im Habachthale; neuerdings wurden ihrer auch in Algier gefunden. Vgl. auch Art. Edelsteine. [Pfaff.]

Beryllerde s. Beryllium.

Beryllium (chem. Zeichen Be), ein chemisches Element, zu den Metallen der Magnesiumgruppe gehörig, findet sich, in der Natur nicht sehr verbreitet, in verschiedenen Mineralien, namentlich im Beryll (s. d.), $Be_3Al_2Si_6O_{18}$; ferner im Phenakit, Be_2SiO_4, Euklas, $H_2Be_2Al_2Si_2O_{10}$, Chrysoberyll, $BeAl_2O_4$ u. a. Das Metall wurde zuerst von Wöhler 1828 durch Schmelzen des Chlorids mit Kalium als ein dunkelgraues Pulver, welches unter dem Polirstahl Metallglanz annahm, erhalten (Pogg. Ann. 13, 577). Debray gelang es 1854, durch Behandeln des Chlorids mit Natrium im Wasserstoffstrom, bei hoher Temperatur und Schmelzen des Reaktionsproduktes unter Kochsalz, das Metall in Kügelchen von weißer Farbe und dem spez. Gew. 2,1 zu isoliren (Ann. Chim. Phys. [3]44,5). Awdejew ermittelte das Atomgewicht des B.s zu 9,2. Neuere Untersuchungen, namentlich von Nilson und Petterson (Ber. d. deutsch. chem. Ges. 1884, S. 987), haben diese Annahme bestätigt. Vgl. auch die Untersuchungen von P. S. Hunepidge in Transact. Lond. Royal Soc. XXXV. 137 u. 358; Reynolds, das. XXXV, 248; Lothar Meyer in Ber. d. deutsch. chem. Ges. 1880, S. 1780. Das pulverförmige Metall verbrennt vor dem Lötrohr mit lebhaftem Glanz, das kompakte hingegen überzieht sich mit einer Oxydschicht, welche das übrige Metall vor weiterer Oxydation schützt. Das B. schmilzt bei einer niedrigeren Temperatur als das Silber und löst sich leicht in verdünnten Säuren und in Kalilauge unter Wasserstoffentwickelung. Wasser wird von ihm selbst bei Rotglut nicht zersetzt. Berylliumoxyd, BeO, oder Beryllerde gewinnt man aus dem Beryll als ein weißes amorphes Pulver, welches sich beim Erhitzen im Porzellanofen in mikroskopische, sehr harte Prismen verwandelt (nach Rose). Es ist in Wasser ganz unlöslich, löst sich aber in verdünnten Säuren um so leichter, je weniger heftig es erhitzt wurde. Berylliumhydroxyd, $Be(OH)_2$, fällt als gallertartiger Niederschlag beim Versetzen der Lösung eines Berylliumsalzes mit Ammoniak. Berylliumchlorid, $BeCl_2$, bildet weiße Nadeln, die an der Luft zerfließen und sich in Wasser unter starkem Erwärmen lösen. Aus der Lösung erhält man nach dem Verdunsten das Hydrat $BeCl_2 + 4\,H_2O$. Berylliumsulfat, $BeSO_4 + 4\,H_2O$ kristallisirt aus der heiß gesättigten Lösung in quadratischen Pyramiden, die sich leicht in Wasser lösen, beim Erhitzen im Kristallwasser schmelzen, wasserfrei werden und bei Rotglut unter Zurücklassung von Beryllerde sich zersetzen. Das B. bildet leicht basische Sulfate. Berylliumnitrat, $Be(NO_3)_2$, kristallisirt nur schwierig und ist leicht löslich in Alkohol. Das normale Karbonat, $BeCO_3 + 4\,H_2O$, ist nur schwierig zu erhalten; es bildet Kristalle, die sich leicht unter Abgabe von Kohlendioxyd zersetzen und in das basische Karbonat übergehen. Die Salze dieses Metalles erteilen der nichtleuchtenden Gasflamme keine Färbung, ihr Funkenspektrum hingegen zeigt zwei charakteristische blaue Linien. Die quantitative Bestimmung des Metalles geschieht in der Regel als Karbonat oder Hydroxyd, welche beide durch Glühen in das Oxyd übergeführt werden. [Will.]

Beryllus, Bischof von Bostra in Arabien in der ersten Hälfte des 3. Jahrh., wird von Eusebius als ein angesehener christlicher Schriftsteller erwähnt. Seine Werke sind verloren gegangen. Er machte sich durch eine abweichende Trinitätslehre bemerklich, indem er mit Bestreitung der ewigen Persönlichkeit des Logos dem Erlöser den Vater einwohnen ließ, wurde aber auf der Synode von Bostra 244 durch den Alexandriner Origines von seinem Irrtum abgebracht. Vgl. Dorner, Lehre von der Person Christi, Stuttg. 1845, I 545 ff. [Funk.]

Berytus s. Beirut.

Berȳtus, Stelzenwanze, s. Randwanzen.

Bérzawa (spr. bérsawa), Nebenfluß des Temes, entspringt im ungar. Komitat Krassó-Szörény, 150 km lang; mit ihm verbunden der B.-Kanal.

Berzeliit (nach Berzelius), ein seltenes Arseniat von Calcium, Magnesium und Mangan, welches sich in den Eisenerzgruben von Langbanshytta in Schweden findet. [Bücking.]

Berzelin oder Berzelianit, ein seltenes, zuweilen silberhaltiges Selenkupfererz, nach seinem Entdecker Berzelius so benannt. Auch eine weiße Varietät des Hauyns vom Albanergebirge ist früher mit dem Namen B. belegt worden. [Bücking.]

Berzelit (nach Berzelius) oder Mendipit, ein zuerst von Berzelius analysirtes, von den Menpighills bei Churchill in Somersetshire stammendes seltenes Mineral, welches seiner Zusammensetzung nach ein Bleioxydchlorid darstellt. [Bücking.]

Berzelius, Johann Jakob, Freiherr von, Hauptbegründer der exakten Chemie, geb. 29. Aug. 1779 zu Wafnersunda bei Linköping in Schweden (Ostgotland), gest. 7. Aug. 1848 zu Stockholm, wurde 1802 an die medizinische Schule in Stockholm auf den für ihn errichteten Lehrstuhl der Chemie und Pharmazie als adjungirter Professor berufen und 1807 zum ordentlichen Professor ernannt. In demselben Jahre gründete er die Gesellschaft der schwedischen Ärzte, 1808 wurde er Mitglied der Stockholmer Akademie, 1810 Assessor im Medizinalkolleg, 1818 bei der Krönung von König Karl Johann geadelt und zugleich ständiger Sekretär der Akademie. 1832 nahm er seine Entlassung als Professor; der König erhob ihn 1835 bei Gelegenheit von B.s Verheiratung in den Freiherrnstand; 1838 wurde er Reichsrat. In Stockholm ist ihm 1855 ein eisernes Standbild errichtet worden. B.' Einfluß in seinem Vaterlande und außerhalb desselben war sehr groß, er verdankt dies der Klarheit und Folgerichtigkeit seines Denkens, wie der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit seines Arbeitens, wodurch er die von Bergman (s. d.) angebahnte Analyse zu einer ungeahnten Vollendung brachte, trotz der Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte. Was B. mit dieser Analyse durch die Feststellung der atomistischen Theorie und mustergültige Bestimmung der Atomgewichte schuf, bildet einen wesentlichen Teil der Geschichte der Chemie (s. Art. Chemie). Seit 1814 wies er nach, daß die organischen Verbindungen gleich den unorganischen atomistisch zusammengesetzt seien; seine Untersuchungen des Blutes und der Galle begründeten die Zoochemie; bereits 1803 erkannte er die elektronegative Natur der Säuren, die elektropositive der Basen, was ihn später zu seiner elektrochemischen Theorie, zur Lehre von den Salzen führte, wobei die Entdeckung der Schwefelsalze, sowie der Nachweis, daß die Kieselerde eine Säure ist, besonders hervorzuheben sind. Zu den neuen Lehren gehören noch die von der katalytischen Kraft, von der Isomerie und Allotropie, die Nomenklatur, die Klassifikation der Verbindungen, sowie die Einteilung der Mineralien nach ihrer chemischen Zusammensetzung, welche Bergman versucht hatte, aber erst B. durchführte. An neuen Elementen entdeckte B.: Selen, Cerium, Thorium; zuerst stellte er dar: Calcium, Baryum, Strontium, Tantal, Silicium, Zirkonium. Hervorzuheben sind seine Untersuchungen der Flußsäure, Flußmetalle, Platinmetalle, der Tantal-, Molybdän- und Vanadinverbindungen, sowie der Meteorsteine. Seine Aufsätze finden sich deutsch in den Zeitschriften von Gehlen, Schweigger, Gilbert und Poggendorff. Selbständig erschienen z. B. Neues System der Mineralogie, Nürnb. 1816; Versuch über die Theorie der Chemischen Proportionen, Dresd. 1820; Anwendung des Lötrohrs, Nürnb. 1821, 4. Aufl. 1841. Das wichtigste Werk ist das Lehrbuch der Chemie, das 1808 zuerst schwedisch, deutsch von 1825 an bis 1847 in 5 Aufl. erschien und in fast alle Kultursprachen übersetzt wurde. Seine Jahresberichte der Physik und Chemie von 1820—47 erschienen deutsch Tübing. 1821—48. Vgl. Kopp, Gesch. der Chemie, 1843, und Rose, Gedächtnisrede auf B., in d. Abhandlung der Berl. Akad. 1851. [Weis.]

Berzeliuslampe s. Lampe.

Berzsenyi (spr. zs wie französ. j, ny = nj), Daniel, bedeutender ungar. Lyriker, geb. 6. Mai 1776 zu Hetye im Eisenburger Komitat, gest. 24. Febr. 1836 zu Nikla im Somogyer Komitat, wo ihm 1869 ein Denkmal errichtet wurde, studirte im evangel. Lyceum zu Ödenburg und wandte sich dann der Landwirtschaft zu. Sein poetisches Talent offenbarte sich schon auf der Schule; seine weitere Bildung verdankte er eifrigen Selbststudien. Sein poetisches Muster war Horaz, dem er in Inhalt und Form nachstrebte. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1813 in Pest und errang den größten Beifall, so daß schon 1816 eine zweite vermehrte Auflage nötig wurde. Beste Ausgabe seiner Werke von Fr. Toldy, 2 Bde., Pest 1864. Ausgezeichneter Odendichter, voll Feuer und Schwung, fremdartig in der metrischen Form (antike Strophen), aber echt national in Gedanken und Gefühlen, daher auch auf die Weckung und Stärkung des nationalen Bewußtseins der Ungarn von großem Einfluß. [Heinrich.]

Bes s. As.

Bes., zoolog. Abkürzung für J. M. Beseke, Ornitholog, geb. 1746, gest. 1802 als Professor der Rechte zu Mitau in Kurland.

Besa (Besas, griech. Βησᾶς), der ägyptische Bes oder Bessa, eine ursprünglich arabische Gottheit, die aber zur Zeit der Ptolemäer und der römischen Kaiser bis zur Zeit Julians auch in Ägypten vielfach verehrt wurde. Der Name bedeutet im Semitischen „Sieger", „Unterjocher", und so ist kein Zweifel darüber, daß B. Kriegsgott gewesen ist und deshalb mit zwei Schwertern dargestellt wurde. Seine Hauptkultstätten waren Antinoe und Abydos. [—ch.]

Besamung (forstlich) s. Samenschlag, vgl. auch Anflug.

Besan (Besahn) (v. holländ. bezaan, der dem Hinterteil nächste Mast), Vorsilben für die zu dem hintersten Mast, Besanmast (Kreuzmast auf Vollschiffen), gehörenden Teile der Takelung, z. B. B.-Stenge, -Gaffel, -Segel, -Baum ꝛc. [Schwarz-Flemming.]

Besançon (spr. b'sangßong), Hauptstadt des französ. Depart. Doubs, sowie der alten Franche-Comté, am Doubs und am Rhein-Rhone-Kanal, Station der Eisenbahnen Vesoul-B.-Lyon und Belfort-Dijon, mit 57039 Einw. B. ist von Natur zur Festung prädestinirt. Eine Schlinge des Doubs, die einen natürlichen Wallgraben bildet, umgibt eine fast kreisförmige Halbinsel, die an ihrer Basis durch einen 125 m hohen Felsen mit steil abfallenden Wänden beherrscht wird. Schon Ausgang des Mittelalters befestigt, wurde B. in neuester Zeit durch starke detachirte Forts auf den den Thalkessel des Doubs umgebenden Höhen eine Festung ersten Ranges, welche die durch Belfort ungenügend verteidigten Wege nach dem unteren Doubs- und Saone-Thal sperrt. Unter seinen Monumenten zeigt B. einen Triumphbogen aus spätrömischer Zeit, jetzt die Porte Noire genannt. Die Kathedrale St. Jean, ursprünglich auf der Stelle einer römischen Basilika errichtet, ist bemerkenswert durch ein Gemälde von Fra Bartolemeo. Die Zeit der spanischen Renaissance repräsentirt das Palais Granvella, welches einst der berühmte Kanzler Karls V. und sein Sohn, der Kardinal Granvella, bewohnten. B. ist der Sitz einer Akademie, einer Fakultät der schönen Wissenschaften und einer berühmten Uhrmacherschule. Seine Bibliothek, 120000 Bände stark, besitzt sehr wertvolle Handschriften von Granvella ꝛc. Ebenso reich sind seine historischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen. Berühmte Söhne der Stadt B. sind Viktor Hugo,

Charles Fourier und Proudhon. Sehr bedeutend ist die Uhrenindustrie. In B. wie im benachbarten französischen Jura wurden (1875) 419884 Uhren fabriziert, während auf das übrige Frankreich nur 2050 und auf den fremdländischen Import 49997 entfielen. Außerdem hat B. große Metallwarenfabriken und in der Nachbarschaft zahlreiche Eisenhütten. B. ist das Vesontio der keltischen Sequaner. Von Friedrich Barbarossa 1184 zur Reichsstadt erhoben, kam B. später mit der Franche-Comté an die burgundischen Valois und deren Erben, die spanischen Habsburger. Von den Franzosen bereits 1658 genommen, wurde es 1659 im pyrenäischen Frieden den Spaniern zurückgegeben, 1674 zum zweiten Male erobert und durch den Frieden von Nymwegen 1678 definitiv nebst der Franche-Comté mit Frankreich vereinigt. Vgl. B., description historique, Besançon 1860. [Hahn.]

Besänftigende Mittel, Lenitiva, sollen Schmerz stillen, indem sie entweder die peripheren Enden der Schmerznerven (Empfindungsnerven) unerregbar machen, wie dies Kokain thut, oder indem sie die Erregbarkeit des Schmerzzentrums im Gehirn herabsetzen, wie Morphium. An eine lokale Wirkung des Morphiums glauben nur noch ganz veraltete Ärzte und die meisten Laien. Ein Opiumpflaster oder eine Morphiumsalbe auf ein schmerzendes Glied zu bringen, ist daher ein pharmakologischer Nonsens, denn dieselbe Menge Morphin an beliebiger Körperstelle eingespritzt, würde schneller und besser den Schmerz besänftigen. [Kobert.]

Besantd'or s. Byzantinus.

Besät oder bestreut nennt man einen Wappenschild, dessen ganze Fläche mit kleinen Figuren, als Sternen, Rosen, Kreuzen etc., derartig gemustert ist, daß dieselben sich am Schildesrande verlieren. [Hildebrandt.]

Besatz (Bergbau) s. Sprengarbeit.

Besatzteich s. Fischteich.

Besatzung s. Festung.

Besaya, Küstenfluß an der span. NKüste, Prov. Santander, kommt von der Terrasse von Reinosa und mündet in den Golf von Biscaya.

Besborodko, Alexander Andrejewitsch, Fürst, Sohn des Oberrichters von Kleinrußland, geb. 1747 in Gluchow, Gouvern. Tschernigow, gest. 1799, seit 1765 in der Kanzlei des Generalgouverneurs von Kleinrußland, nahm als solcher teil am Kriege gegen die Türkei und wurde 1774 zum Oberst ernannt, 1775 Sekretär der Kaiserin Katharina II. und 1780 Glied des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten und Chef des Postdepartements. An den Namen B.s knüpfen sich die wichtigsten diplomatischen Verträge der zweiten Hälfte von Katharinas Regierung: die Einverleibung der Krim, die Neutralitätserklärung zur See 1780, der Frieden mit der Türkei 1791, die dritte Teilung Polens, die Einverleibung Kurlands 1795 u. a. Außerdem war B. Glied des Staatsrats der Kaiserin und der Kommission zur Gründung der Staatsbank 1786. Mit den höchsten Titeln und reichen Besitzungen wurde er für seine Verdienste belohnt; Kaiser Joseph II. erhob ihn in den Grafenstand des römischen Reiches, Paul I. in den Fürstenstand des russischen. B. war nicht verheiratet. Nach seinem Tode wurde seinem letzten Willen gemäß ein bedeutender Teil seines Vermögens von seinem Bruder zur Gründung einer Erziehungsanstalt und des Lyceums in Njeshen verwandt. Die Familie ist erloschen. Vgl. Grigorowitsch, Das Leben des Kanzlers A. A. B., St. Petersb., 2 Bde., 1879—81. [Ikonnikow.]

Beschäler (besser Bescheler, nhd., gebildet aus ahd. scëlo, mhd. schële, in verdeutlichender Zusammensetzung Schellhengst, zur Zucht gebrauchtes männliches Pferd, Deckhengst. Beschälen: die Stute befruchten.

Beschälseuche wird eine Krankheit genannt, welche nur bei Zuchtpferden vorkommt und bei diesen durch den Beschälakt sich fortpflanzt; eine andere Entstehungsursache derselben ist nicht bekannt. Die Krankheitserscheinungen sind je nach dem Geschlechte etwas verschieden und bestehen zunächst in einem Katarrh der äußeren Geschlechtsorgane. Manchmal (seltener bei Hengsten als bei Stuten) bilden sich im Bereiche derselben Geschwüre, weshalb die Krankheit auch Schankerseuche heißt; sie hat indes mit der Syphilis des Menschen nichts gemein. Bei längerer Dauer stellen sich rundliche Anschwellungen, sog. Thalerflecke, an verschiedenen Stellen der äußeren Haut und Lähmungserscheinungen ein. Die Krankheit endet nur selten mit Genesung, bei Hengsten am seltensten. Vgl. Pütz, Die Seuchen u. Herdkrankheiten unserer Haustiere, Stuttg. 1882, S. 496—504, und Pütz, Kompendium der praktischen Tierheilkunde, Stuttg. 1885, S. 277—82. [Pütz.]

Beschattung: 1) landwirtschaftlich B. des Bodens s. Bodenbeschattung; 2) forstlich vgl. den Art. Waldbau; 3) gärtnerisch s. Gewächshaus.

Besch-Barmak (Fünffingerberg), Berg im russ. Gouvern. Baku (Transkaukasien), an der WSeite des Kaspischen Meeres, 528 m, mit Höhlen, Inschriften und Grabmälern.

Bescherelle (spr. beschräl), Louis Nicolas, französ. Grammatiker, geb. 10. Juni 1802 zu Paris, gest. ebd. 4. Febr. 1883, seit 1823 Bibliothekar des Louvre, veröffentlichte 1820 seinen ersten grammatischen Versuch: Le Participe passé ramené à sa véritable origine. Zahlreiche grammatische Schriften folgten, in denen B., großenteils in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder (geb. Paris 1804), schätzbares Material sammelte und zur Korrektur der Angaben früherer Grammatiker benutzte, zu einem tieferen, historischen Sprachverständnis aber nicht gelangte. Seine Hauptwerke, neben denen eine große Zahl von Schulbüchern hergehen, sind: Revue grammaticale ou réfutation des principales erreurs des grammairiens, 1829; Réfutation complète de la Grammaire de M. M. Noël et Chapsal, 6. Aufl. 1852; die oft aufgelegte Grammaire nationale, 1834—38, 2 Bde., 14. Aufl. 1870; sein Dictionnaire national, 1843 bis 1846, 2 Bde.; eine Grammaire pour tous, 1865, u. a. 1856—58 veröffentlichte er mit Devars ein Grand Dictionnaire de géographie universelle, 4 Bde., neue Aufl. 1865. [Koschwitz.]

Beschicken: 1) im Hüttenwesen die Herstellung der Beschickung, eines Gemenges von Erzen und gewissen anderen Körpern (Zuschlägen, Flüssen), wie es für die metallurgische Behandlung der Erze auf trockenem Wege erforderlich ist. Diese Körper haben den Zweck, die Abscheidung der Metalle aus den Erzen herbeizuführen und die fremden Bestandteile der Erze zu entfernen. [Schnabel.]

2) im Münzwesen s. v. w. legiren (s. d.).

Beschickung s. Beschicken.

Beschickungsboden ist der Ort, an welchem die Herstellung der Beschickung erfolgt. Man nennt denselben auch Gichtboden, Möllerboden, Vormaßboden, Schichtsaal. [Schnabel.]

Beschießung s. Festungskrieg.

Beschik, ein Flecken im türk. Wilajet Saloniki, am Bolbe-

see (jetzt Beschik-Göl), an der NGrenze der Chalkidike, unweit des Strymonischen Golfes, zählt ca. 2000 Einw., die Acker- und Gartenbau, sowie Fischerei treiben. [Philippides.]

Beschik-Tasch (griech. Diplokionion), die NOVorstadt von Konstantinopel mit dem Hauptpalast des Sultans „Tscheragan", vom Dolma-Bagdsche-Palais durch einen Bach getrennt, fast ganz von Türken bewohnt. [Philippides.]

Beschlag s. Hufbeschlag.

Beschlagen, Begattungsakt beim Hirsch-, Reh- u. Schwarzwild.

Beschlagnahme: I) im Zivilprozeß, s. die Art. Arrest und Vollstreckung; II) im Strafprozeß ist B. eine Zwangsmaßregel, durch welche der Staat Gegenstände dem Gewahrsam oder doch der Disposition des bisherigen Innhabers entzieht, sei es, daß er sie selbst in Verwahrung nimmt oder anderweit sicher stellt. Die B. findet im Strafprozeß mehrfache Anwendung.

1) B. zur Beschaffung und Sicherung von Beweismitteln dient der Durchführung einer Pflicht zur Lieferung von Beweisen (vgl. den Art. Edition). Ist eine solche vorhanden und wird ihr nicht freiwillig genügt, so greift die B. Platz. Sie wird durch den Richter angeordnet und bei Gefahr im Verzug können auch Staatsanwalt oder Polizei- und Sicherheitsbeamte sie verfügen. Machen sie von diesem Recht Gebrauch, so ist durch den anordnenden Beamten binnen drei Tagen die richterliche Bestätigung nachzuholen, es sei denn, daß der von der B. Betroffene oder ein erwachsener Angehöriger desselben bei der B. zugegen war, ohne gegen sie zu protestiren. Der Betroffene kann jederzeit die richterliche Entscheidung nachsuchen. Die arrestirten Gegenstände werden nach erhobener öffentlicher Klage vom Staatsanwalt dem Gericht zur Verfügung gestellt. Besondere Vorschriften gelten für die B. von den auf Post- oder Telegraphenanstalten kursirenden Briefen, Sendungen und Telegrammen. Im Interesse des Verkehrs und des Brief- und Telegrammgeheimnisses wird hier abgesehen von der Einschränkung der Editionspflicht der Post- und Telegraphenanstalt (vgl. den Art. Edition), jedoch wird die B. der Polizei gänzlich versagt und dem Staatsanwalt nur gestattet, wenn es sich um Verbrechen oder Vergehen handelt. Auch muß derselbe die ergriffenen Gegenstände sofort, und zwar verschlossene Poststücke uneröffnet, dem Richter vorlegen. Bestätigt dieser die staatsanwaltliche B. nicht innerhalb drei Tagen, so tritt sie außer Kraft. Über die Eröffnung von Briefen rc. s. den Art. Durchsuchung.

2) B. zum Zwecke der Einziehung oder Unbrauchbarmachung (s. Vermögensstrafen) folgt im allgemeinen den obigen Regeln; betreffs der Druckschriften hat das Reichspreßgesetz vom 7. Mai 1874 § 23 ff. und das Sozialistengesetz vom 21. Okt. 1878 § 15 besondere Vorschriften aufgestellt.

3) B. des Vermögens oder einzelner Vermögensbestandteile kommt vor: a. im Strafverfahren gegen Abwesende (s. Kontumazialverfahren), in welchem eine Hauptverhandlung stattfindet, zur Deckung der den Angeschuldigten möglicherweise treffenden höchsten Geldstrafe und Kosten des Verfahrens (Reichsstrafprozeßordnung §§ 325. 326); es werden einzelne Vermögensstücke arrestirt, und nur, wenn auf diesem Wege die Deckung nicht erreichbar ist, kann durch Gerichtsbeschluß das ganze in Deutschland befindliche Vermögen ergriffen werden mit der Folge der Dispositionsentziehung gegenüber dem Fiskus; b. im land- und schwurgerichtlichen Verfahren gegen Abwesende, in welchem ein Hauptverfahren unzulässig, öffentliche Klage erhoben und nach Lage der Sache ein Haftbefehl zulässig ist, als indirektes Zwangsmittel, um den Abwesenden zum Erscheinen zu nötigen (a. a. O. §§ 332 bis 235); die B. ergreift das ganze in Deutschland befindliche Vermögen und entzieht dem Betroffenen jede Disposition über dasselbe unter Lebenden; c. in Hoch- und Landesverratsfällen nach Strafgesetzbuch § 93 mit der Wirkung der B. litt. b; d. im Verfahren gegen solche, welche sich der Wehrpflicht entzogen haben, nach Strafgesetzbuch § 140 mit dem Zweck und der Wirkung der B. litt. a; e. im Militärstrafverfahren gegen Deserteure. [Wach.]

Beschleunigung s. Bewegung.

Beschlik (oder Bejas-B., von türk. besch, fünf, also s. v. w. Fünfer), türk. Silbermünze zu 5 Piaster, von sehr schwankendem Werte (etwa 80—90 Pfennig). [Philippides.]

Beschlußsachen heißen diejenigen Verwaltungssachen, welche durch die Verwaltungsbehörden und nicht durch die Verwaltungsgerichte entschieden werden.

Beschneidemaschine s. Buchbinderei.

Beschneidung, ein heiliger Brauch der Israeliten, dessen Vollzug an jedem einzelnen als Bedingung der Zugehörigkeit zum Bundesvolke Gottes gefordert wurde. Die B. besteht in der Wegschneidung der Vorhaut am männlichen Gliede und mußte am 8. Tage nach der Geburt an allen Söhnen von Israeliten, sowie auch an den hausgeborenen und gekauften Sklaven vollzogen werden (1. Mos. 17,12 f.; vgl. 2. Mos. 4,24). Da durch die B. die Aufnahme in die Gemeinde des Alten Bundes vollzogen wurde, so war schon von den frühesten Zeiten an in der Regel die Namengebung damit verbunden (1. Mos. 17,5; Luk. 1,59; 2,21). Obschon die B. noch nicht in Ägypten (2. Mos. 4,25 f.), sondern regelmäßig erst in Kanaan (Jos. 5,2 f., 8 f.) durchgeführt wurde, so deutet doch das Vorkommen derselben bei sämtlichen auf Abraham zurückgeführten semitischen Völkerschaften (vor allem bei den alten ismaelitischen Arabern, von denen die B. durch den Islam, der sie als bestehenden Brauch acceptirt, auch zu den Persern, Türken und Indern kam) und den Kanaanäern, sowie das Nichtvorkommen bei den Babyloniern, Assyrern und Philistern auf eine vormosaische (wenngleich noch nicht regelmäßig durchgeführte) Verbreitung der B. hin; dazu stimmt, daß das mosaische Gesetz die Sitte der B. als bestehend voraussetzt und sie nur gelegentlich erwähnt (3. Mos. 12,3). Andererseits fand sich die B. nach den Berichten der klassischen Geschichtschreiber seit uralten Zeiten auch bei den Ägyptern, Äthiopen, Kolchiern und manchen afrikanischen Völkern, wie sie auch bei Südseeinsulanern und bei manchen Negerstämmen nachgewiesen worden ist; und zwar scheint sie als ursprünglich afrikanischer Gebrauch von den Äthiopen und Ägyptern zu den Kolchiern, den Phönikiern und den palästinischen Syrern gekommen zu sein, indem der sicher vorhandene Zusammenhang der B. der asiatischen Völker mit der ägyptischen vielleicht durch die Hyksos (s. d.) vermittelt worden ist. Es ist nicht unmöglich, daß auch die B. in Israel auf ägyptische Einflüsse in der vormosaischen Zeit, in welcher bereits Beziehungen der Vorfahren des israelitischen Volkes zu den Ägyptern vorhanden waren (vgl. 1. Mos. 12), zurückzuführen wäre; freilich ist es nicht sicher, ob bei dieser nur die Angehörigen der Priesterkaste regelmäßig beschnitten waren, oder ob etwa in früherer Zeit außer den

Priestern und den bei der Thronbesteigung immer in die Priesterkaste aufgenommenen Königen (vgl. Ezechiel 31,18; 32,19) auch sonst dieser heilige Brauch in Übung war. Trotz des äußeren Zusammenhanges der B. der Israeliten mit der anderer Völker wird dieselbe mit vollem Rechte als Ausdruck des göttlichen Willens und Befehls an die Väter angesehen. So wurde die B. bald eine tief eingewurzelte religiös-nationale Sitte, ein Gegenstand des Stolzes und der Grund der Verachtung der Unbeschnittenen, vor allem der Philister (Richter 14,3; 15,18; 1. Samuelis 14,6; 17,26. 36; 2. Sam. 1,20). Da die B. so viel verbreitet ist, ist als ihr ursprünglicher Zweck die Reinigkeit anzusehen. Da nun aber auch äußere Reinigkeit zu den Vorbedingungen der Heiligkeit im Sinne des Altertums gehörte, so ward die Volkssitte zur religiösen Sitte, und die B. ein religiöser Reinigungsakt, der als der Weiheakt für den Eintritt in ein persönliches Verhältnis der Zugehörigkeit zu Gott dem Heiligen galt. An diese theokratische Bedeutung der B. knüpfte eine Anzahl vielgebrauchter Ausdrücke an, indem man die Wörter „beschnitten" und „unbeschnitten" auf die verschiedensten Verhältnisse und auf Naturgegenstände, wie das Herz und die Ohren, bezog (5. Mos. 10,16; 30,6; Jer. 4,4; 6,10); danach ist das „beschnitten", was sich willig der Gemeinschaft und dem Dienste Gottes hingibt, und „unbeschnitten" das, was sich in seiner natürlichen Widerspenstigkeit gegen die Zugehörigkeit zu Gott verschließt. — Vgl. Riehm, Handwörterbuch des biblischen Altertums, S. 168 ff.; den Art. „Beschneidung" von Steiner in Schenkels Bibellexikon, I 404 ff., und J. B. Friedrich, Zur Bibel. Naturhistorische, anthropologische und medizinische Fragmente, Nürnb. 1848, II 39—165; Die Circumcision der Israeliten &c., Wien 1874. [Ryssel.]

Beschneidungsfest, Fest zur Erinnerung an die Beschneidung Christi. Es wird begangen an der Oktav von Weihnachten und kam naturgemäß nicht vor diesem Feste, also vor dem Ende des 4. Jahrh., auf. Das erste sichere Zeugnis für seinen Bestand gibt die Synode von Tours 567. [Funk.]

Beschnitt, Johannes, Musiker, geb. 30. April 1825 zu Bockau (in Schlesien), gest. 24. Juli 1880 zu Stettin als Kantor der katholischen Schule das., ist durch die Komposition leichter Männerchöre bekannt geworden.

Beschort, Friedrich Jonas, bedeutender Schauspieler, geb. 1767 zu Hanau, gest. 1846 zu Berlin, betrat 1786 als Sänger die Bühne, ging unter Schröder in Hamburg zum Schauspiel über und wurde 1796 Mitglied des Berliner Nationaltheaters, an dem er 1836 sein 50jähriges Jubiläum gefeiert hat. Anfangs in Liebhaber- und Heldenrollen, später im älteren Charakterfach thätig, gelangte er zu großer Beliebtheit und Anerkennung. Sein Shrewsbury, sein Riccaut de la Marlinière, sein Perin und Polonius galten für unübertrefflich. Er war der Repräsentant einer edlen Natürlichkeit. [Prölß.]

Beschränkter Unterthanenverstand, ironisch vielgebrauchte Redensart, aus einem Erlaß des preußischen Ministers des Innern v. Rochow vom Jahre 1838 an Jakob v. Riesen aus Elbing, welcher mit anderen Elbinger Bürgern eine Beifallsadresse an einen der protestirenden „Göttinger Sieben" gerichtet hatte. Vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, S. 367 f.

Beschreibung ist diejenige Art der Darstellung, welche die innere und äußere Beschaffenheit eines Gegenstandes und das Verhältnis seiner Teile unter einander und zum Ganzen successiv zur klaren Anschauung zu bringen sucht. Da ihr Zweck lediglich in der anschaulichen Vorstellung des Ganzen besteht, so hat sie volle Freiheit in der Anordnung des Stoffes und der Anwendung derjenigen Mittel, mit denen sie dieses Ziel zu erreichen im stande ist. Sie unterscheidet sich hierdurch namentlich von der an bestimmtere logische Voraussetzungen und Normen gebundenen Definition (s. d.). Für die Zwecke der Dichtkunst erscheint die B. in diesem Sinne (als successive Aufzählung von Einzelheiten eines Ganzen) ungeeignet, da sie der eigentümlichen Thätigkeit der Phantasie, die schon aus einzelnen sprechenden und entsprechenden Zügen ein lebendiges Ganze vor den inneren Blick hinzustellen vermag, den Spielraum nimmt. In der deutschen Poesie ist seit Lessings Laokoon diese Anschauung vom Werte der B. allgemein durchgedrungen, weniger in der französischen und englischen Litteratur. In der letzteren waltet z. B. selbst bei einem Walter Scott die Vorliebe für das Beschreibende in großer Ausdehnung. Der moderne französische Naturalismus vollends (Zola u. a.) sucht in der virtuosen Handhabung derselben fast das ausschließliche Mittel, Situationen und Umgebungen stimmungsvoll zu machen, und übt in dieser Beziehung unleugbar auch einen gewissen Einfluß auf deutsche Autoren der Gegenwart. Über die wirklich poetischen Ersatzmittel der B. s. Vischer, Ästhetik, III 1200 ff. Vgl. auch Jean Paul, Vorschule der Ästhetik, I 1, § 3. [Siebeck.]

Beschreien s. Berufen.

Beschtau (russ. Pjatigora, d. i. Fünfberge), Gebirgszug im russischen Kaukasien, NO vom Elbrus, bis 1490 m hoch mit heißen Schwefelquellen. Nach ihm sind benannt die B.- oder die Maschuka-Bäder, eine im Gouvern. Stawropol, unweit Pjätigorsk und Eisenburg gelegene Mineralquellengruppe. Sie sind sämtlich alkalische Schwefelthermen, deren Temperatur zwischen 43° bis 76° C. schwankt und welche vielfache therapeutische Anwendung gegen Gicht, Ischias und Rheumatismen finden. Die Badeeinrichtungen sind vorzüglich und luxuriös, für Komfort und Vergnügungen ist gesorgt. Das Leben ist aber sehr teuer, und deswegen werden die Bäder nicht mehr stark besucht. Die Szenerie der Gegend ist höchst pittoresk. [Flechsig.]

Beschwerde: 1) juristisch B. und sofortige B. sind im Zivil- und Strafprozeß gesetzliche Rechtsmittel (s. d.). 2) Militärisch darf B. von jedem Angehörigen des deutschen Heeres gegen militärische Vorgesetzte geführt werden, jedoch nur wegen verfügter Disziplinar- (nicht gerichtlicher) Strafen und wegen solcher Handlungen eines Vorgesetzten, durch welche der Beschwerdeführer persönlich oder in seinem berechtigten Standesbewußtsein, in seinen dienstlichen Gerechtsamen und Befugnissen verletzt wird. Meinungsverschiedenheiten über materielle Kompetenzen bilden keinen Grund zu einer B., wohl aber das Verbot eines Vorgesetzten, die höhere Instanz zur Hebung der Meinungsverschiedenheit anzurufen. B.n müssen stets an den nächsten direkten Vorgesetzten abgegeben werden. Für die preußische Armee sind „Die Vorschriften über den Dienstweg und die Behandlung der B.n der Militärpersonen vom 6. März 1873" maßgebend. [v. Hassell.]

Beschwörung s. Dämon, Totenbeschwörung, Schlangenbeschwörung.

Beseler: 1) Wilhelm Hartwig, Jurist und achtundvierziger Politiker, geb. 3. März 1806 im Schloß Marienhausen (Jever), gest. 2. Sept. 1884, seit 1834 Advokat in Schleswig

und an der schleswig-holsteinschen Bewegung (s. d.) hervorragend beteiligt, wurde er 1844 von Tondern in die schleswigsche Ständeversammlung gewählt. Nach Christians VIII. Tode Vorsitzender der provisorischen Regierung und 1848 Abgeordneter Rendsburgs in Frankfurt a. M., schloß er sich dem Augsburger Hof an und wurde Vizepräsident der Nationalversammlung. 1851 durch die österreichisch-preußischen Kommissare aus Schleswig vertrieben, ging B. nach Braunschweig, wo er im Schwetschkeschen Verlag arbeitete. Durch Justus Olshausens Einfluß wurde er 1861 mit dem Titel eines Geh. Regierungsrates zum Kurator der Universität Bonn berufen und wirkte bedeutsam zur Hebung dieser Universität. Schriften: Zur schlesw.-holstein. Frage, Braunschw. 1856; D. Prozeß Gervinus, ebd. 1853; Übers. v. Macaulays Geschichte von England, ebd. 1852—60. [Landwehr.]

2) Georg, Jurist, Bruder des Vor., geb. 2. Nov. 1809 in Rödemis bei Husum, Schüler Dahlmanns, verweigerte den dänischen Homagialeid, mußte die Advokatur und akademische Thätigkeit in Kiel aufgeben und ging nach Göttingen, wo er regen Verkehr mit den Grimm, Dahlmann ꝛc. unterhielt. 1835 Privatdozent in Heidelberg, dann Professor in Basel, 1837 nach Rostock, 1842 als Geh. Justizrat nach Greifswald berufen; 1848 Abgeordneter Greifswalds in Franfurt a. M., war Mitglied des Verfassungsausschusses und gehörte zur Kasinopartei. B. nahm an der Kaiserdeputation und an der Gothaer Versammlung teil, vertrat 1849 bis 1852 Mansfeld in der preußischen Kammer; 1859 als Professor nach Berlin berufen, wurde er 1861 ins Abgeordnetenhaus gewählt und nahm hier eine vermittelnde Stellung bei der Militärreorganisation ein. 1874 nationalliberaler Vertreter des 6. schleswig-holsteinschen Wahlkreises in dem Reichstage und 1875 auf Vorschlag der Universität Berlin Mitglied des Herrenhauses. Schriften: Lehre von den Erbverträgen, Götting. 1835—40; Volksrecht und Juristenrecht, Leipz. 1843; System des gemeinen deutschen Privatrechtes, 3 Bde., Leipz. 1847—55, 3. Aufl. Berl. 1873, 2 Abtlgn.; Zur Geschichte des deutschen Ständerechtes, Berl. 1860; Erlebtes und Erstrebtes 1809—59, Berl. 1884. [—hr.]

Besemer (dän. bismer, schwed. besman, russ. bezmen, poln. bezmian, ein undeutsches Wort) s. Wage.

Besemschon (Besenschaum), eine Entschädigung für das, was von losen Waren an der Verpackung, besonders in Kisten, hängen bleibt.

Besengras, Spartina, eine Art der Gramineen, kommt als steifes B., S. stricta Roth., häufig in den Salzsümpfen am Adriatischen Meere vor; bei uns die nordamerikanische Art, das Präriegras, S. cynosuroïdes Willd., als Zierpflanze. [Kohl.]

Besenheide, Callūna, s. Erikaceen.

Besenkiefer, Pinus australis, s. Kiefer.

Besenstrauch, Sarothamnus, s. Schmetterlingsblüter.

Besenval (spr. bėsangwall), Pierre Victor Joseph, Baron de, geb. 1722 zu Solothurn, gest. 3. Juni 1791 zu Paris, machte im französischen Heere den Feldzug von 1734 und 1735 mit, war im österreichischen Erbfolgekriege Adjutant des Marschalls Broglie (s. d.), zeichnete sich 1757 als Maréchal de Camp und Adjutant des Herzogs von Orleans bei Hastenbeck aus, wurde 1762 durch Choiseuls Gunst Generalleutnant und Generalinspektor der Schweizer und hatte großen Einfluß bei der Königin. Als Befehlshaber der Pariser Besatzung schlug er 28. April 1789 die Revolte vor Reveillons Hause energisch nieder. Daß er sich dadurch bei Ludwig XVI. eher Tadel als Lob holte, lähmte in Zukunft seine Energie. Er kommandirte dann die um Paris zusammengezogenen Truppen, welche infolge der Energielosigkeit des Königs der angegriffenen Bastille keine Hilfe brachten. Vgl. Bastille und Frankreich, Gesch. B. blieb nach dem Abzuge des Marschalls Broglie und der Truppen noch einige Tage in Versailles, wurde dann, im Begriff Frankreich zu verlassen, als Volksfeind nach Paris gebracht, aber doch schließlich im Frühjahr 1790, nachdem sich Necker für ihn und andere Gefangene noch im August vergeblich verwandt hatte, vom „Châtelet“ freigesprochen. Die zuerst 1805—7 von Ségur, zuletzt 1846 von Barrière herausgegebenen Mémoires de M. le Baron de B. enthalten viel Skandalöses über den französischen Hof und werden von der Familie B. für unecht erklärt. Vgl. Wachsmuth, Frankreich im Revolutionszeitalter, Hamb. 1840, I 32 ff., 130 ff.; Leo, Universalgesch., V 146 ff. [v. Kalckstein.]

Besessene s. Dämonische.

Besicht, Kauf auf B. s. v. w. auf Probe.

Besigheim, württemberg. Bezirksstadt auf felsigem Bergrücken zwischen den hier sich vereinigenden Flüssen Neckar und Enz, an der Bahnlinie Stuttgart-Heilbronn. Viel Weinbau; (1885) 2872 Einw. Die alte Kirche hat einen Hochaltar mit trefflicher gotischer Bildschnitzerei aus dem 15. Jahrh. In der Stadt stehen noch zwei römische runde Türme. B. war Reichsgut, kam später an Baden und wurde 1595 an Württemberg verkauft. Vgl. Beschreibung des Oberamts B., vom Kgl. stat.-top. Büreau. [St.]

Bésigue (spr. besig', v. französ. bésigue, bézigue oder bézy, nach Poitevin v. dem deutschen besiegen), französisches Kartenspiel, Ansage- und Pointspiel, ein erweitertes Pikett mit Benutzung des Briscan (s. d.) und des Mariagespiels (s. d.), in der Regel gespielt unter 2 Personen mit 2 Spielen Pikettkarten zu 32 Blatt. Der Stich- und Zählwert ist wie im Sechsundsechzig, mit Ausnahme der Atout-Sieben, welche 10 Points zählt. Zweck des Spieles: durch Ansagen aus den Karten und Zählen der Points in den Stichen 1000 zu erreichen. Jeder Spieler erhält 8, nach Vereinbarung auch 9 oder 10 Karten linksherum zu 2 oder 3 Blatt, die nächstfolgende Karte wird als Atout aufgedeckt und mit dem Rest der Karten als Talon beiseite gelegt. Eine Sieben, als Atout aufgeschlagen, gilt 10 Points für den Kartengeber, das Rauben (Tauschen einer anderen Atoutkarte mit der Sieben) ebensoviel für den Raubenden. Nach jedem Stich kompletirt jeder Spieler seine Karten durch Abnehmen einer Talonkarte. Farbe Bedienen und Trumpfen ist nur obligatorisch, wenn der gesamte Talon abgehoben ist. Von zwei gleichwertigen Karten, z. B. zwei Königen, macht die des Ausspielenden den Stich. Mariagen, d. h. König und Dame derselben Farbe, Doppelmariagen, d. h. beide Könige und beide Damen derselben Farbe, Kunststücke, d. h. Gruppen von vier Aß oder vier Königen, vier Damen oder vier Buben, Quint-Major in Atout, d. h. die fünf höchsten Trumpfkarten in ununterbrochener Reihe, B., d. h. Pique-Dame und Carreau-Bube, Doppel-B., d. h. je zwei der letztgenannten Karten, ebenso zwei Atout-Sieben werden angesagt; es ist aber immer nur eine Ansage einzeln zulässig und nur von demjenigen, welcher soeben einen Stich gemacht und seine Karte wieder voll hat, zuletzt, nachdem der Talon vollständig eingenommen ist, nur noch beim Ausspielen der ersten Karte. Karten, welche für eine Meldung bereits benutzt sind, können nur zu einer Meld-

ung anderer Art wieder benutzt werden, also z. B. nicht zu einer zweiten Mariage. Ein und dieselbe Pique-Dame kann somit je einmal gemeldet werden in: Vier Damen, Pique-Mariage oder Doppel-Mariage, B., Doppel-B., und falls Pique Atout ist, in Quint-Major. Wer zu angesagtem Kunststück noch ein fünftes gleiches Bild hinzukauft, kann die Vier wieder melden, wenn er von den erstgemeldeten nur noch 3 hat. Gemeldete Karten pflegt man aufzulegen. Die Meldungen zählen: Doppel-B. 500, Quint-Major in Atout 250, Vier Aß 100, Vier Könige und Doppel-Mariage in Atout 80, Vier Damen 60, Vier Buben, Atout-Mariage, Doppel-Mariage in einer Beifarbe und B. 40, Mariage in einer Beifarbe und 2 Atout-Sieben 20. Jeder Stich zählt so viel, als er Augen enthält, der letzte noch 10 besonders. Drei Personen spielen mit 3 Spielen nach diesen Regeln, jeder für sich bis 1500; vier Personen in zwei Parteien ausgelöst, deren Glieder getrennt spielen und gemeinschaftlich die gemeldeten und gemachten Points zählen, gleichfalls mit 3 Spielen. Eine Variante, nach welcher die erste gemeldete Mariage die Trumpffarbe bestimmt und in welcher Trumpf-Sieben nicht zählt, heißt B. sans retourne oder B. chinoise. Vgl. Adhémar de Longueville, Jeux de cartes, Paris 1873; Anton, Encyklop. der Spiele, Leipz. 1884. [O. Stein.]

Besikabai (Beschikbai), Bai des Ägäischen Meeres an der NW-Küste Kleinasiens, der Insel Tenedos gegenüber, S vom Eingange in die Dardanellen, mit gutem Ankergrund.

Besitz. I. Zivilrechtlich. B. hat in der Rechtssprache eine vermögensrechtliche Bedeutung. Der Jurist unterscheidet streng zwischen Eigentum (dominium, proprietas), dem Recht voller Sachbeherrschung, und B. (possessio), der dem Recht entsprechenden Thatsache der Sachbeherrschung. B. ist hiernach das Verhältnis des Menschen zur Sache, welches in dem Willen voller Sachbeherrschung, verbunden mit der entsprechenden sinnlichen Macht, besteht. Besitzer ist daher nicht bloß der Eigentümer, welcher die Sache in seinem Gewahrsam hat, sondern auch der Nichteigentümer, welcher sich die Sache durch Bringung in seinen Gewahrsam angeeignet hat. B. hat daher auch der unredliche Finder, der Dieb und Räuber, und der Jurist unterscheidet demgemäß 1) redlichen und unredlichen B. (possessio bonae und malae fidei, gut- und bösgläubigen B.): jener ruht auf der Überzeugung, nicht gegen fremdes Recht zu verstoßen; 2) rechtmäßigen (fehlerfreien) und unrechtmäßigen (fehlerhaften) B.: jener ist der, welcher nicht gewaltsam, heimlich oder mit Vertrauensbruch (vi, clam, precario) vom Vorbesitzer erworben ist. Wichtig ist für die rechtliche Behandlung des B.es außerdem 3) die Unterscheidung des titulirten und nichttitulirten B.es. Titel bedeutet hier die Thatsache, welche an sich rechtlich geeignet ist, Eigentum dem Besitzer zu gewähren, z. B. Besitzergreifung einer herrenlosen Sache, Kauf, Schenkung, Vermächtnis; konnte der Schenker nicht Eigentum geben, so wird durch Besitzübertragung der Schenknehmer nur Besitzer, nicht Eigentümer. Wußte er dies, so ist er unredlicher, wußte er es nicht, so ist er redlicher Besitzer. Auf Grund redlichen titulirten B.es geht durch Ersitzung der B. in Eigentum über, wenn er eine gewisse Zeit hindurch ununterbrochen gedauert hat.

Der B. ist Thatsache, nicht Recht; aber die Rechtsordnung hat ein Interesse am B., denn 1) mit dem Besitzstand hängt der öffentliche Friede zusammen, 2) das Eigentum findet im B. seinen normalen Ausdruck, und 3) der B. gewährt im Prozesse gewisse Vorteile. Darum findet der B. Schutz in der Rechtsordnung, indem der Besitzer als solcher, selbst der Dieb und Räuber, die sog. Besitzklagen oder possessorischen Interdikte hat, wenn ihm der B. entrissen oder gestört ist. Ersterenfalls ist das Interdikt rekuperatorisch, d. h. es geht auf Wiedererlangung des verlorenen B.es, letzterenfalls ist es retentorisch, d. h. es geht auf Wahrung des angefochtenen B.es. Wegen dieses Rechtsschutzes wird der eigentliche B. auch juristischer oder Interdikten-B. genannt. Der rechtmäßige B. ist also nur eine Art des juristischen B.es; auch ist von ihm der sog. Rechtsbesitz zu unterscheiden, d. h. der B. einer Gerechtsame oder Servitut. Wie B. zum Eigentum, so verhält sich begrifflich Rechtsbesitz zum Servitutrecht; er ist also servitutmäßige Beherrschung der Sache, und auch dieser Zustand ist durch gewisse possessorische Interdikte geschützt, ohne Rücksicht darauf, ob dem den Servitutinhalt Ausübenden das Servitutrecht zusteht.

In einem besitzähnlichen Verhältnis steht der, welcher nicht im eigenen, sondern fremden Namen eine Sache besitzt; er will nicht selbst diese beherrschen, sondern die Herrschaft in Stellvertretung eines anderen, des eigentlichen Besitzers, ausüben. Dieses Verhältnis nennt der Jurist natürlichen B., Stellvertretungsbesitz oder Detention im fremden Namen (possessio naturalis, detentio alieno nomine). Hier ist der eigentliche Besitzwille (animus rem sibi habendi, Aneignungswille) in der Person des Vertretenen und nur die äußere Erscheinung des B.es (corpus possessionis) in der Person des Vertreters vorhanden; jener ist der wirkliche, dieser nur der scheinbare Besitzer, z. B. der Pächter, Mieter, Aufbewahrer. Nach römischem Recht steht solchen scheinbaren oder stellvertretenden Besitzern der Interdiktenschutz nur ausnahmsweise zu, z. B. dem Pfandbesitzer, dem Prekaristen, und man spricht in diesen Ausnahmefällen von abgeleitetem oder anvertrautem B.

In Deutschland ist der Besitzschutz teils gemein-, teils partikularrechtlich um- und fortgebildet worden: 1) man gab neben dem retentorischen Interdikt zur Aufrechterhaltung gestörten B.es das sog. possessorium summariissimum als ein im summarischen Prozeß zu verhandelndes Provisorium, welches aber jetzt sich in den Formen des ordentlichen Prozesses zu bewegen hat; es steht dem zu, welcher die jüngste fehlerfreie Besitzhandlung für sich anführen kann; 2) aus dem kanonischen Recht entsprang die sog. Spolienklage, welche dem wider Willen seines B.es Beraubten gegeben wird, auch in Bezug auf Mobilien und Rechte, und nicht bloß gegen den Beraubenden (Spolianten) selbst, sondern auch gegen den Dritten, welcher um das Spolium weiß und dadurch bereichert ist; ob sie auch dem im fremden Namen Detinirenden, z. B. Pächter, zustehe, ist bestritten. 3) Das retentorische Interdikt ward als possessorium ordinarium bezeichnet und partikularrechtlich teils eingeschränkt (nämlich als petitorisches Rechtsmittel behandelt, d. h. nur auf Grund eines Besitztitels gegeben), teils ausgedehnt (z. B. auf den Pächter, Mieter). 4) Indem man auch einen B. an Rechten, besonders an den auf Grund und Boden radicirten Rechten, oder auf fortlaufende Leistungen (z. B. Renten) annahm, gab man einen Rechtsschutz sowohl dann, wenn sich der Pflichtige der weiteren Leistungen weigert, als auch dann, wenn ein Dritter sich das Recht auf die Leistungen zuschreibt und dem Pflichtigen das Leisten untersagt. [Kuntze.]

II. Völkerrechtlich. B., Besitzstand, Besitzergreifung. Der B. ist völkerrechtlich die thatsächliche Herrschaft über eine Sache und die damit verbundene Ausübung der daraus fließenden Rechte, insofern dem privatrechtlichen ähnlich, als die einzelnen Staaten kraft ihrer Rechtspersönlichkeit jeder ihren besonderen B. gegen einander vertreten und demgemäß Eingriffe in denselben ausschließen; er ist insofern aber wesentlich dem staatsrechtlichen gleichartig, als der Gehalt und die Richtung desselben Hoheitsrechte, nicht Eigentumsrechte betrifft, und der B. eines Staatsgebietes Gebietshoheit, nicht Grundeigentum ist. Der B. ist nun im Völkerrecht von noch größerer Wichtigkeit als im Privatrecht. Muß selbst in letzterem das Gesetz dem B. an sich einen gewissen Schutz verleihen (uti possidetis), so versteht sich die gegenseitige Anerkennung des B.es um so viel mehr unter unabhängigen Staaten; hier ist wenigstens einstweilen der B. eine Thatsache, welche das Recht selbst vertritt und die unter ihm entstandenen Rechtsverhältnisse derart sanktionirt, als wären sie von dem wirklich Berechtigten ausgegangen, wenn auch niemand damit verbunden ist, einem unrechtmäßigen Besitzer für die Zukunft die Rechte eines Eigentümers zuzugestehen. Der Grund ist, daß es zwischen unabhängigen Staaten vor allem darauf ankommt, daß jeder Staat den andern Staaten gegenüber die völkerrechtlichen Verpflichtungen erfüllt, welche mit Hoheitsrechten verbunden sind, und daß eine solche Erfüllung ohne B. nicht möglich ist; das Völkerrecht erkennt daher kein Recht an bei dauernd verlorenem B. Eine Regierung, welche thatsächlich den B. eines Gebietes verloren hat, also nicht mehr im Kampfe um die Herstellung ihrer Herrschaft über dasselbe begriffen ist, kann nicht mehr beanspruchen, als Souverän dieses Gebietes von anderen Staaten behandelt zu werden, weil sie nicht mehr die Mittel hat, diesen Staaten gegenüber die Rechte und Pflichten der Souveränität über dies Gebiet zu üben, während dritten gegenüber es nicht auf den politischen und staatsrechtlichen Charakter der Thatsachen ankommt, durch welche sich die Besitzveränderung vollzogen hat. Aus gleichen Gründen kann ein entthronter Souverän nicht mehr verlangen, von anderen Staaten als Souverän behandelt zu werden, vielmehr gilt als Grundsatz, daß jede de facto-Regierung, welche die Gewähr der Erfüllung völkerrechtlicher Pflichten bietet, als solche von anderen Staaten zu behandeln ist. Ebenso ist es mit allen anderen Hoheitsrechten: die thatsächliche Ausübung derselben muß von dritten Staaten geachtet werden, solange ihre eigenen Rechte dadurch nicht verletzt werden.

Demgemäß erfordert die Erwerbung völkerrechtlicher Befugnisse Besitzergreifung mit animus possidendi, d. h. dem Willen, das Recht unter Ausschluß aller anderen auszuüben. Speziell notwendig ist die Besitzergreifung für die Herrschaft über ein neues Gebiet. Wird dasselbe von einem dritten Staat abgetreten, so ist zwar die Zessionsakte der Besitztitel, doch folgt derselben stets eine besondere Besitzergreifung; handelt es sich dagegen um die Okkupation eines herrenlosen Gebietes, so ist die Besitzergreifung mit Herrschaftswillen selbst der Hoheitstitel. Die bloße Entdeckung eines herrenlosen Landes mit der Erklärung, daß man dasselbe in B. nehmen wolle, oder die Aufrichtung von Hoheitszeichen genügt also nicht; der Herrschaftswille muß sich in angemessener Frist durch eine entsprechende Niederlassung kundgegeben haben, und zwar darf diese nicht eine bloß privatrechtliche von Angehörigen des Staates sein, sondern muß, wenn nicht von diesem selbst, so doch in seinem Auftrag oder mit seiner Sanktion vollzogen sein. Aus der rechtlichen Natur des B.es folgt ferner, daß ein solches Gebiet feste Grenzen haben muß; Nomaden, welche weite Strecken für Jagd und Weide durchziehen, können nicht behaupten, daß ihnen das Ganze gehöre; die Besitzergreifung einer Küste gibt einen Anspruch auf das Hinterland nur, soweit dasselbe noch nicht von anderen besetzt ist. Der B. ist auch dadurch von Wichtigkeit im Völkerrecht, daß der Anspruch auf ein Gebiet oder sonstige Hoheitsrechte, abgesehen von der ersten Okkupation, durch fortgesetzten ungestörten B. legitimirt wird. Der privatrechtliche Erwerb durch Ersitzung gilt in besonderem Maße in internationalen Verhältnissen, indem für diese, welche keinem obersten Richter unterliegen, die Zeit selbst im besonderen Maße ein rechtserzeugender Faktor ist, um einen an sich statthaften, aber aus irgend einem Grunde unvollkommenen Erwerb jeder Anfechtung zu entziehen. Wie im Privatrecht gelten dabei die Erfordernisse der bona fides und des justus titulus, d. h. der Ersitzende muß sich während der ganzen Zeit für den berechtigten Inhaber des betreffenden Hoheitsrechtes gehalten und seine Meinung auf einen Titel begründet haben, der ursprünglich oder abgeleitet das Eigentum gibt. Der Unterschied vom Privatrechte ist nur, daß es in internationalen Verhältnissen der Natur der Sache nach keine bestimmte Ersitzungsfrist geben kann, die im Staate auf positiver Rechtsvorschrift beruht. An sich können Hoheitsrechte nicht vom Verlauf gewisser Jahre abhängig gemacht werden, aber sie gelten als aufgegeben, nicht bloß durch ausdrückliche Erklärung, sondern auch durch thatsächliche Dereliktion, und diese wird angenommen, wenn der Berechtigte während eines langen Zeitraumes sein Recht nicht ausgeübt oder es ohne Widerspruch geduldet hat, daß andere an seine Stelle traten.

So entscheidend ist der B. in internationalen Verhältnissen, daß bei denselben nicht einmal unbedingt der Satz des Privatrechts gilt, wonach nie durch Gewalt ein rechtmäßiger B. begründet und das Eigentum erworben werden kann. Das Völkerrecht erkennt eine Begründung der Souveränität an durch Eroberung, d. h. gewaltthätige Enteignung eines anderen Souveräns. Dieselbe kann diesem gegenüber zwar keinen justus titulus begründen, und wenn er vermag, sich wieder in B. zu setzen, so ist er dazu berechtigt; vermag er das aber nicht, so gibt sein bloßes Recht bei dauerndem Mangel der thatsächlichen Grundlage des B.es keinen Anspruch auf Anerkennung. Auf derartige Eroberungen sind die Anfänge vieler Staaten zurückzuführen, deren Herrschaft hernach allseitig anerkannt wurde, so gut wie der Rechtsbruch, den eine Revolution in sich schließt, durch die Zeit gesühnt wird, wenn sie sich dadurch legitimirt, daß sich die vollzogene Veränderung dauernd behauptet. [Geffcken.]

Besitztitel, titulus, causa possessionis, Grund, Ursache, Nachweis des Besitzes, vgl. die Art. Besitz.

Beskiden, Bieskiden, nordwestl. Kette der Karpathen (s. d.).

Beskow, Bernhard von, schwed. Dichter, Kritiker und Biograph, geb. 19. April 1796 in Stockholm, gest. das. 18. Okt. 1868, trat nach vollendeten Studien 1814 in die königl. Kanzlei und gewann von 1818 an, da seine „Litterarischen Versuche" erschienen, als Dichter einen angesehenen Namen in der schwedischen Litteratur. 1825 wurde B. Expe-

ditions- und Handsekretär beim Kronprinzen, 1826 geadelt, 1827 Kammerherr, 1828 Mitglied der schwedischen Akademie, 1832 Hofmarschall, 1843 Freiherr und 1861 Ober-Kammerjunker. B. war ein vielseitiger Schriftsteller. Außer lyrischen und dramatischen Arbeiten hat er eine Menge litterarische, historische, philosophische Abhandlungen, Rezensionen und Biographien geschrieben, welche, in verschiedenen Zeitschriften verstreut, durch die Reinheit des Stils, den Adel und die Eleganz der Darstellung ausgezeichnet sind. Als Dichter schloß er sich dem „gotischen Bunde" an. Er war ein eifriger Patriot und verherrlichte des Vaterlandes große Erinnerungen in klangvollen, oft allzu bilder- und phrasenreichen Prachtgedichten, ferner in Dramen, welche den Vorzug besitzen, wertvolle historische Zeit- und Charakterbilder zu sein, im ganzen jedoch der Einheit in Plan und Charakteranlage, sowie der dramatischen Spannung entbehren, und endlich in historischen und biographischen Schilderungen, in denen er stark für seine Lieblingsgestalten Partei nimmt. Werke: **Vitterhets försök**, 2. Aufl. 1829; **Sveriges Anor**, 1824; **Dramatiska studier**, 3 Tle. 1836—38; **Minnesbilder**, 2 Tle. 1860—66, u. a. [Schweitzer.]

Beslay (spr. beslä), Charles, französ. Sozialist, geb. 1794 in der Bretagne, gest. 1878 in Neuenburg, war 1830 liberaler und 1848 republikanischer Deputirter; Mitbegründer der Internationale von 1864, war er 1871 Alterspräsident der Pariser Kommune, während welcher seine Ehrlichkeit gerühmt wird. Er hinterließ: **Mes souvenirs 1830, 1848, 1871** (Paris 1872); **La vérité sur la Commune** (Paris 1877).

Beslik f. Beschlik. [v. Wedell.]

Bespannung nennt man die Pferde, welche zur Fortschaffung von Fahrzeugen dienen und die hierzu nötige Beschirrung. Die Zahl der zu einem Gespann vereinigten Pferde richtet sich nach der Größe der fortzuschaffenden Last, der für die Bewegung geforderten Geschwindigkeit und der Beschaffenheit der Wege. Soll das Fahrzeug in jedem Terrain in raschester Gangart bewegt werden, wie z. B. das Feldgeschütz, so darf die Zuglast für Tiere von der Stärke des deutschen Artilleriepferdes 300 kg pro Pferd nicht wesentlich übersteigen. Unter anderen Bedingungen kann die Zuglast eine erheblich höhere sein. Zwei im Gespann neben einander gehende Pferde bilden ein Paar und werden als Sattelpferd, links in der Zugrichtung, und Handpferd, rechts, geschieden. Von den paarweise vor einander gespannten Pferden werden die an der Deichsel gehenden als Stangen- oder Hinterpferde von den Mittel- und Vorder- oder Spitzenpferden unterschieden. Leichte Fahrzeuge werden mit einem Pferde bespannt; in Rußland werden auch drei Pferde neben einander und bei der Tandem-Anspannung zwei Pferde vor einander gespannt. Solches Voreinanderspannen einer größeren Anzahl einzelner Pferde ist bei Gebirgsfahrzeugen und bei den zweiräderigen Lastkarren in Frankreich in Gebrauch. Bei Zusammenstellung der Gespanne hat man besonders darauf zu achten, daß die ein Paar bildenden Pferde möglichst von gleichem Temperament und gleicher Kraft sind.

Die Deichsel, für Zweispänner eine Stange, für Einspänner eine aus zwei leichteren Stangen gebildete Gabeldeichsel (Gabel, Schere) dient zum Lenken und Aufhalten des Fahrzeuges. An der Brake (Wrade, Wage), welche mit den Ortscheiten (Zugscheiten, Schwengel) wagerecht ober- oder unterhalb der Verbindung mit dem Fahrzeuge die Deichsel kreuzt, werden die Zugtaue (Ketten) oder Stränge befestigt. An der Deichselspitze hängt bei den Kriegsfahrzeugen deutscher Konstruktion, die mit 4 oder mehr Pferden bespannt sind, und bei Lastfuhrwerken die Vorderbrade (Vorlegewage), an welcher die Vorder-, bez. Mittelpferde angespannt werden. In einigen Armeen und bei manchen Luxusgespannen sind Vorder- oder Mittelpferde an den Strängen der Stangenpferde angespannt; zwischen Spitzen- und Mittelpferden ist diese Verbindung die Regel. Zur Übertragung der Zugkraft auf die Last dienen die Geschirre. Man unterscheidet Kumtgeschirre und Sielengeschirre. Das Kumt (Kummet) umschließt den Hals des Pferdes derart, daß der innere, gepolsterte Teil auf den Schultern aufliegt; die Stränge werden vermittelst der Zugösen seitlich am Kumt befestigt; die zum Lenken und Aufhalten des Fahrzeuges dienenden Steuerketten oder Aufhalteriemen der Deichselspitze an dem unteren Teil des Kumtes. Jedes Stangenpferd hat zum Aufhalten noch das aus einem breiten, am Kumt befestigten, um das Hinterteil des Pferdes herumführenden Umlaufriemen bestehende Hintergeschirr, welches mit dem Kammkissen und Rückenriemen verbunden ist; bei leichten, nur in der Ebene benutzten Fahrzeugen darf dasselbe fehlen. Das Sielen- oder Brustblattgeschirr besteht aus einem breiten um die Brust gelegten Riemen, an dessen beiden Enden die Stränge angebracht sind, so daß das Pferd mit der Brust und nicht wie beim Kumtgeschirr mit den Schultern zieht. Das Sielengeschirr beengt die Brust und erschwert die Atmungsbewegung des Pferdes, deshalb verdient das Kumtgeschirr im allgemeinen den Vorzug. Nur bei ganz leichten Fahrzeugen (Juckergespann) und dort, wo es auf schnelles Aufschirren ankommt (Feuerwehr), ist die Siele vorzuziehen, sie ist aber bei der Mehrzahl der norddeutschen Arbeitsgespanne noch üblich. Das Sielengeschirr wird durch einen vor dem Sattel oder dem Kammkissen über die Schulter laufenden Riemen in der richtigen Brusthöhe gehalten und erfordert einen besonderen um den Hals des Pferdes laufenden Aufhalteriemen. Die Sicherheit des Fahrens wird um so größer, je weniger Spielraum die Pferde zwischen den Strängen und den Steuerketten haben. Beide müssen immer leicht gespannt sein. Die Führung der Pferde geschieht entweder vom Sattel oder vom Bock aus. Das Führen vom Sattel aus ist bei den mit mehr als zwei Pferden bespannten Militärfahrzeugen die Regel, wobei beide Pferde oder nur das Sattelpferd (das Handpferd trägt dann das Kammkissen) mit einem Sattel bekleidet sind. An die Stelle des Sattels tritt bei den vom Bock aus gefahrenen Gespannen das Kammkissen (Kammdeckel), welches ebenso wie der Sattel einerseits durch den Rücken- oder Schwanzriemen, andererseits durch den Bauchgurt gehalten wird und mit den Strängen meist seitlich verbunden ist. Bei allen nach dem sog. Unabhängigkeitssystem gebauten Fahrzeugen, bei welchen die Verbindung zwischen Vorder- und Hinterwagen stets an der Vorderachse liegt (Feldgeschütze in Frankreich und England), muß die Deichsel von den Pferden getragen werden. Zu dem Zweck wird, wie auch bei der Karrenanspannung, das Stangenhandpferd, welches deshalb besonders stark sein muß, in eine Gabeldeichsel (Lanne) gespannt oder es befinden sich an der Spitze der Deichsel zwei bewegliche Eisenstangen, die Tragehörner, welche an den Kumten beider Stangenpferde befestigt sind.

Die Zäumung ist bei den vom Sattel geführten Pferden

ganz wie beim Reitpferd; nur sind bei Luxusgespannen die Backenstücke wie bei den vom Bock geführten Pferden mit Scheuklappen (Scheuleder) versehen, welche das Pferd verhindern sollen, das, was hinter ihm vorgeht, zu sehen. Der rechte Trensenzügel des Handpferdes wird am Sattel, bez. Kammkissen befestigt, um dem Pferde eine gerade Kopfstellung zu geben (Ausbinden), mit den linken wird es geführt. Der Kandarenzügel desselben wird am Sattel oder Kammkissen befestigt, um dem Pferde eine aufrechte Kopfhaltung zu geben (Aufsetzen). Vom Bock (Wagen) aus geführte Pferde werden bei Militär- und Luxusfuhrwerken ebenfalls meist mit Kandare und Trense gezäumt. In die über der Kandare liegende Trense wird der Aufsetzzügel geschnallt, welcher durch einen vom Kopfstück des Zaumes in halber Kopfhöhe herabhängenden Ring geführt und in dem auf dem Kammkissen befindlichen Aufsetzhaken befestigt wird. In die Kandare werden jederseits die Kreuzzügel (Kreuzleinen) eingeschnallt, die derart angeordnet sind, daß der äußere (rechte) Zügel des Handpferdes und der innere (rechte) des Sattelpferdes durch je einen rechts und links vom Aufsatzhaken des Handpferdes befindlichen Ring im Kammdeckel laufen und sich nun zu der rechten, die beiden anderen (der linke Zügel jedes Pferdes) entsprechend über dem Sattelpferde zu der linken Leine vereinigen: beide Leinen enden, meist geschlossen, in der Hand des Fahrenden. Bei gerader Kopfstellung der Pferde müssen die inneren Zügel von der Vereinigung hinter dem Kammkissen an bis zum Zügelringe der Kandare länger sein als die äußeren; verkürzt man die äußeren Zügel noch mehr, so werden die Köpfe der Pferde nach außen, umgekehrt nach innen gestellt. Bei der Kreuzung der inneren Zügel ist der Zügel des den Kopf höher tragenden Pferdes unter den andern Zügel durchzuführen, wodurch eine annähernd gleich hohe Kopfhaltung beider Pferde erzielt wird. Beim Viergespann werden die Zügel der Vorderpferde durch einen Ring geführt, der außen oder oben in der Mitte an dem Kopfstück des Zaumes der Stangenpferde befestigt ist. Oft verbindet man die Vorderpferde noch durch einen ca. 1 m langen Sicherheitsriemen, der auf der inneren Seite beider Pferde in die Backenstücke der Zäumung eingeschnallt wird. Werden die Pferde nur mit Trense gezäumt, so bedient man sich meist einer Doppeltrense, setzt mit dem höher gelegenen Gebiß das Pferd auf und schnallt in das tiefer liegende die Kreuzzügel ein. [Rohne.]

Besprechen aller möglichen Krankheiten, B. des Feuers und anderer Elemente durch mündliche (später auch schriftliche) Zauberformeln und „Segen“ ist allen Völkern eigen. Bei uns hat sich heidnischer und christlicher Brauch vermischt, und die Formeln sind vielfach so alt, daß ihre ursprüngliche Bedeutung längst vergessen ist und deshalb die Texte oft die ärgste Verderbnis zeigen. Die ältesten dieser sympathetischen Formeln sind die althochdeutschen sog. Merseburger Sprüche. Noch im Kriege 1866 kamen unter den Soldaten gedruckte „Himmelsbriefe“ zum Vorschein, welche das Leben der Besitzer sichern sollten. Vgl. auch den Art. Sympathie. [L. Freytag.]

Bess., botan. Abkürzung für W. S. J. G. von Besser, geb. 7. Juli 1784 zu Innsbruck, gest. 11. Okt. 1842 als Professor der Botanik am wolhynischen Lyceum zu Krzeminiec, bearbeitete die Flora von Galizien, Wolhynien und Podolien.

Bessarabien, ein vielumworbenes und schicksalreiches russisches Grenzgebiet und Gouvernement, im SW. des europäischen Rußland. Es wird begrenzt im W. durch Galizien (Dnjestr), die Bukowina und die Moldau (Pruth), im S. durch die Dobrudscha (Kiliamündung der Donau), im SO. durch das Schwarze Meer, im O. und NO. durch die russischen Gouvern. Chersson und Podolsk (Dnjestr). Das Areal von B. beläuft sich auf 45630,8 qkm, wovon 1231,0 qkm auf Limane und Strandseen fallen. Durch den sog. oberen Trajanwall wird B. in zwei Teile geschieden: der nördl. ist, mit Ausnahme des steppenartigen Plateaus von Bjelzy hügelig und besitzt fruchtbaren Boden und Laubwald; der südl., Budshak genannt, ist fruchtbare Steppe; nur der Küstensaum ist öde. Die erwähnten Grenzflüsse Dnjestr und Pruth (s. d. Art.) sind die bedeutendsten des Gebietes. Der Dnjestr ist seiner Stromschnellen ungeachtet von alters her eine bedeutende Verkehrs- und Exportstraße. An dem rechten bessarabischen Ufer desselben liegen die Städte: Chotin, Ssoroki, Bendery und am Liman des Stromes Akkerman. Der durch das schöne Wiesenland an seinen Ufern bekannte Pruth kommt für die Schiffahrt weniger in Betracht. Der seichte und schlammige, nur im Frühjahr wasserreiche Kogilnik ist durch zahlreiche und vor allem deutsche Kolonien an seinen Ufern ausgezeichnet. Unter den Seen verdienen die Salzseen an der Küste Beachtung. Das Klima von B. ist ein gemäßigt kontinentales. Kischinew (90 m ü. M.) hat eine mittlere Jahrestemperatur von + 10 C., eine Januartemperatur von — 3,0 C., Julitemperatur + 22,7 C. und eine jährliche Niederschlagsmenge von 470 mm. Im allgemeinen ist das Klima gesund, im nördl. hügeligen Teil kühler als im südl.; endemisch ist das Malariafieber.

Die Agrarverhältnisse sind ungenügend: nicht nur die Lage der „Zaranen“, einer Art Moldauer Häusler, ist äußerst unsicher, auch die „Reseschen“ Moldauer Grundbesitzer, verarmen in ganz bedenklicher Weise. Unter dem Pfluge stehen (1881) 1 825 360 h, Wald sind 288 667 h, Wiesen, Weiden, Gärten 1 799 418 h, unproduktiv 183 671 h. In Privatbesitz befinden sich 42,4 % des Areals, in Händen der Bauern 50,1 %, in derjenigen der Regierung, der Kirchen, Klöster, Stadtgemeinden 7,5 %. Die Hälfte des Ackerlandes ist mit Weizen bebaut. Der Weizenertrag belief sich 1884 auf 4 952 027 hl. Es wird ferner Mais, Gerste, Hafer, Roggen 2c. produzirt. Im Ackerbau sind namentlich die deutschen und bulgarischen Kolonisten hervorragend. Mit Weinbau, im südl. Teil B.s betrieben, beschäftigen sich hauptsächlich die Bulgaren; 1879 wurden 71 871 920 l produzirt. Am bekanntesten sind die Weine von Akkerman und Budshak. Von Bedeutung ist ferner die Obstzucht und der Tabaksbau (1882: 1 669 912 kg). Die Viehzucht ist im Rückgang; immerhin wurden 1882 gegen 2 Mill. Schafe und ½ Mill. Rinder gezählt. Zu erwähnen ist der Reichtum des Gebietes an Wild (Trappen, Rost- und Morente 2c.) und an Fischen. Das Mineralreich bietet Salz (1882: 2 129 530 kg), Salpeter, Steinkohle, Marmor und auch Phosphorit. Die Industrie ist gering: 1882 bestanden 732 industrielle Unternehmungen mit 2800 Arbeitern. Die Zahl der Branntweinbrennereien ist in den letzten 5 Jahren von 30 auf 21 zurückgegangen. In größerer Anzahl bestehen Mahlmühlen, Ölmühlen, Töpfereien, Seifensiedereien und Kerzengießereien, Gerbereien 2c. Der Handel ist unbedeutend und wird von Juden, Griechen und Armeniern beherrscht.

B. besitzt (1882) 1 419 762 Einw., davon sind 298 638 Städtebewohner; die Volksdichte beträgt 31,1 Einw. auf 1 qkm. Es sind vorwiegend Moldauer, Russen, Bulgaren,

ferner Juden, Deutsche, Zigeuner, Armenier, Christen, Tataren. Die Zahl der Deutschen belief sich 1870 auf 28637, sie finden sich hauptsächlich im Kreise Akkerman (s. Rußland: Deutsche Kolonien). Die Juden, (1883) 167827 an der Zahl, also ca. 12% der Gesamtbevölkerung, sind vorwiegend in Städten und Flecken ansässig und haben ca. 9% der Landgüter in Besitz oder Nutzung. 1882 verfügte B. über 606 Schulanstalten mit 32812 Schülern beiderlei Geschlechts, darunter 10 Mittelschulen (Gymnasien ꝛc.) mit 2819 Schülern beiderlei Geschlechts. Das Gouvern. B. wird in 8 Kreise geteilt: Chotin, Ssoroki, Jassy, Orgjejew, Kischinew, Akkerman, Ismail. Der Sitz des Gouverneurs befindet sich in Kischinew. Das Gouvern. besitzt eine Semstwoverfassung (s. d.).

B. ist durch seine geographische Lage zu einem Durchgangsland geworden. Die älteste bekannte Bevölkerung war skythisch. Herodot nennt die Tyriten am Tyras (Dnjestr) und erzählt von ihrem Getreideexport. Im 2. Jahrh. v. Chr. werden die Geten erwähnt. Mit 106 n. Chr. wurde B. zu einem Teil des römischen Daciens. Im 3. Jahrh. herrschten die Goten, im 5. brachen die Hunnen ein. Zu Ende des 5. erschienen die Avaren, Bulgaren und Slaven. Im 7. Jahrh. herrschten die Bessen, nach welchen das Gebiet benannt wurde. Das 9. Jahrh. brachte die Ugrer, das 10. die Petschenegen, das 11. die Kumaner, Usen und Polonzen, das 13. die Mongolen unter Batu und die Genuesen; letztere begründeten Kolonien am Dnjestr. 1367 gelangte B. unter Herrschaft der Moldau. 1503 fiel die Budshaksteppe der Türkei zu. Die Russen besetzten das Gebiet vielfach in den Kriegen mit der Türkei, so 1711, 1736—39, 1787—91, 1806—12. Sie erlangten dasselbe endgültig 1812 nach dem Frieden von Bukarest; im Jahre 1829 erhielten sie einen weiteren Zuwachs. Nach dem Pariser Frieden 1856 verloren die Russen die Statthalterschaft Ismail und den größeren Teil des Kreises Kagul. Der Berliner Frieden von 1878 brachte die verlorenen Gebiete im allgemeinen zurück. Vgl. J. G. Kohl, Reisen in Südrußland, 2. Aufl. Leipz. u. Dresden 1847; E. v. Sydow, Das Russisch-Türkische Grenzgebiet, Petermanns Mitt. 1856, S. 149; Nakko, Geschichte B.s ꝛc., Odessa 1873. [Petri.]

Bessarion, Basilios, Restaurator der Philosophie und Philologie im Abendland, geb. 1395 zu Trapezunt, gest. 17. Nov. 1472 zu Ravenna, war Schüler des Gemistos Pletho zu Konstantinopel, dem er besonders die Vorliebe für Plato verdankte. Als Erzbischof von Nikäa begleitete B. den Kaiser Johannes VII. Paläologos nach Italien und machte den Vermittler auf dem Konzil zu Florenz, wo es sich um die Union der griechischen und römischen Kirche handelte, zu welch letzterer B. 1440 übertrat, ohne damit die begeisterte Liebe für sein griechisches Vaterland aufzugeben. B. wurde vom Papst Eugen IV. zum Kardinal, von Nikolaus V. zum Bischof von Sabina, dann von Frescati ernannt. Auch verwaltete B. 1450—55 die Legation von Bologna und wäre 1455 beinahe Papst geworden. Nach der Eroberung Konstantinopels nahm er sich seiner flüchtigen Landsleute an und suchte in Deutschland auf den Reichstagen zu Nürnberg, Worms und Wien, dann auch in Frankreich einen Kreuzzug zur Befreiung Griechenlands in Anregung zu bringen. Der Markusbibliothek zu Venedig schenkte B. vor seinem Tode seine an griechischen Handschriften sehr reiche Bibliothek, die den Kern der berühmten Marciana bildet. Seine Schriften, teils Streitschriften zur Verteidigung des Plato, teils lateinische Übersetzungen griechischer Autoren, teils Reden und Briefe sind nur vereinzelt herausgegeben worden. Dieselben finden sich am vollständigsten als B.is opera omnia in Mignes Patrologia graeca, Bd. 161, Paris 1866. Vgl. Bandini, De Vita et rebus gestis B.is B., Rom 1777, und Vast, Le Cardinal B., Paris 1879. [Philippides.]

Bessastadir, Bessastad, Ort auf der SWKüste Islands, hier von 1805—46 Sitz der gelehrten Schule, welche nach Reykjawik verlegt wurde.

Bességes (spr. ... ßäßäsch), Stadt im französ. Depart. Gard, Arrond. Alais, an der Cèze und der Lyoner Bahn, mit bedeutender Kohlen-, Eisen- und Glasindustrie; (1881) 10052 Einw.

Bessel: 1) Johann Georg, geb. 1672 zu Buchhain im Mainzischen, gest. 1749, wurde 1693 unter dem Namen Gottfried in Göttweig in Niederösterreich Benediktiner, wirkte 1696 im Benediktinerstift Seligenstadt und im Dienste des Kurfürsten von Mainz mit solcher Auszeichnung, daß er in Göttweig 1714 zum Abt des Klosters gewählt wurde. Er zeichnete sich durch praktische Tüchtigkeit wie durch Gelehrsamkeit aus. Sein administratives und organisatorisches Talent bezeugt das Kloster Göttweig selbst, da es, 1718 abgebrannt, ihm seinen Wiederaufbau und seinen neuen großartigen Bestand verdankt. Seine Gelehrsamkeit beweist das Chronicon Gotwicense (Tegernsee 1732), ein diplomatisches Prachtwerk, das in der Geschichte der historischen Wissenschaft eine ausgezeichnete Stelle einnimmt. Er starb 1749. Vgl. Horawitz in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 567 ff. [Funk.]

2) Friedrich Wilhelm, einer der ausgezeichnetsten Astronomen, geb. 22. Juli 1784 zu Minden, wo sein Vater Beamter war. Seine frühe Vorliebe für das Rechnen und seine Abneigung gegen die alten Sprachen bestimmten den Vater, ihn 1799 in einem Bremer Handelshause unterzubringen. Da B. bestrebt war, baldmöglichst eine der überseeischen Handelsexpeditionen zu begleiten, widmete er sich mit Eifer den nötigen Studien, der Geographie, der Mathematik, Nautik, den neueren Sprachen. Bald wurde er, in Verfolg seiner Absichten, der Astronomie zugeführt. 1804 bearbeitete er die Bahn des Kometen vom J. 1607, welches Werk er Olbers übergab, der hieraus gleich die hervorragende Begabung B.s erkannte und B. bestimmte, sich ganz der Astronomie zu widmen. Bereits 1806 wurde B. auf Olbers' Veranlassung an Hardings Stelle Inspektor der Lilienthaler Sternwarte; 1810 wurde er als Professor der Astronomie nach Königsberg berufen, um daselbst die Leitung des Baues einer Sternwarte und hernach die Direktion derselben zu übernehmen. Hier blieb er bis zu seinem nach längerer Krankheit 17. März 1846 erfolgten Tode. Von seinen zahlreichen großartigen Arbeiten sei hier zuerst erwähnt die Bearbeitung der Bradleyschen Beobachtungen aus den Jahren 1750 bis 1872; der u. d. T. Fundamenta astronomiae deducta ex observationibus J. Bradley etc., Königsb. 1818, herausgegebene Katalog von 3222 Sternen ist das Resultat derselben. Sodann fügen wir hier die Tabulae Regiomontanae reductionum observ. a. 1750 usque ad a. 1830 computatae, Königsb. 1830, bei. In den Jahren 1821—33 führte er mit dem Meridiankreise Zonenbeobachtungen von Fixsternen aus, wodurch aus 75000 Beobachtungen die Örter von über 50000 Sternen bis zur 9. Größe zwischen 15° südl. Deklin. und 45° nördl. Deklin. bekannt wurden. Dieselben sind später

von Weiße in 2 Bänden gesammelt worden. B.s Thätigkeit erstreckte sich aber auch auf spezielle Probleme der Astronomie. Nach vielen vergeblichen Versuchen anderer Astronomen gelang ihm zuerst die Bestimmung der Parallaxe eines Fixsternes, welche Arbeit er u. d. T. Messung der Entfernung des 61. Sterns im Sternbilde des Schwans, 1839, publizirte. Infolge der scheinbar unregelmäßigen Eigenbewegung des Sirius schloß B. auf die Existenz eines zur Zeit unsichtbaren Begleiters dieses Sterns, welche Vermutung durch Peters' und Auwers' Berechnung und Clarkes Entdeckung Bestätigung fand. Auch B. beabsichtigte die Vorausberechnung des Neptun und veranlaßte seinen Schüler zu den entsprechenden Vorarbeiten. Viele seiner astronomischen Arbeiten sind in 2 Bänden „Astron. Untersuchungen", Königsb. 1841—42, veröffentlicht worden. Im Verein mit Generalleutnant Baeyer (s. d.) führte er die „Gradmessung in Ostpreußen und ihre Verbindung mit preuß. u. russischen Dreiecksketten" aus (Berl. 1838); in das Gebiet der geodätisch-astronomischen Arbeiten gehört die „Untersuchung über die Länge des einfachen Sekundenpendels für Königsberg", Berl. 1828, und die „Bestimmung der Länge des einfachen Sekundenpendels in Berlin", Berl. 1837. Diese Angaben müssen genügen, um zu zeigen, daß kaum ein Zweig der Astronomie von B. unberücksichtigt blieb. Er war gleich groß als Theoretiker und Praktiker. Seine sämtlichen Abhandlungen aus verschiedenen Zeitschriften sind von Engelmann herausgegeben worden (3 Bde., Leipz. 1876), ebenso die Rezensionen (Leipz. 1878); der Briefwechsel zwischen B. und Olbers wurde von Erman (2 Bde., Leipz. 1852), der zwischen B. und Gauß von der Königl. preuß. Akademie d. Wissensch. (Leipz. 1880) veröffentlicht. Im übrigen vgl. Bruhns in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 558—67. [Valentiner.]

Bessels, Emil, Naturforscher und Nordpolfahrer, geb. 1847 zu Heidelberg, lebt als Generalsekretär der Smithsonian Institution in Washington. Auf dem Dampfer Albert untersuchte er 1869 das Nordmeer zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja; die Verein. Staaten von NAmerika stellten die Nordpolarexpedition der Polaris (Kapitän Francis Hall), 1871—73, unter B.s wissenschaftliche Leitung. Man erreichte im Smithsunde die bis dahin von keinem Schiffe erzielte Höhe von 82° 16′ n. Br., verlor aber durch den Schiffbruch der Polaris alle Sammlungen. B. bearbeitete den ersten Teil, die Physical observations, des Reisewerkes der Polaris-Expedition: Scientific results of the United States arctic expedition, 3 Bde., Washingt. 1876, schrieb „Die Amerikanische Nordpolexpedition", Leipz. 1878, und veröffentlichte zahlreiche Aufsätze in deutschen Zeitschriften und in den Bulletins of the United States geological and geographical survey. [—t.]

Bessemer, Henry, englischer Techniker, geb. 1813 in Hersfordshire, hervorragendes Erfindertalent, konstruirte die erste Maschine zur Herstellung von Bronzepulver, ahmte 1834 durch galvanische Kupferniederschläge auf Bleigüssen antike Bronzen nach, erfand 1838 eine Maschine zum Gießen von Lettern, konstruirte 1841 einen Glasofen mit horizontalem Flammenzug, 1846 einen Apparat zum Gießen von Glas. Seine größte Erfindung, welche seinen Namen trägt und eine vollständige Umwälzung auf dem Gebiete der Stahlerzeugung hervorgerufen hat, besteht in der Entkohlung des Roheisens durch Einblasen von atmosphärischer Luft in das geschmolzene Eisen. Nach zahlreichen Versuchen von 1854—57 gelang es ihm, einem Verfahren (Bessemer-Prozeß) Eingang zu verschaffen. 1878 wurden nahezu 40 Mill. Zollzentner Bessemerstahl produzirt. Vgl. B.s Biographie im Practical Magazine 1876, VI 98. (Vgl. den Art. Eisen.) [Hoyer.] [Bessemer.

Bessemern (Windfrischen), s. den Art. Eisen, vgl. den Art.

Bessenyei (spr. beschenjei), Georg, einflußreicher ungar. Schriftsteller, geb. 1742 zu Bercel im Szathmárer Komitat, gest. Ende Mai 1811 auf seinem Gute Berettyó-Kovácsi im Biharer Komitat, kam, nachdem er in Sárospatak studirt, 1760 als ungarischer Leibgardist nach Wien, wo ihn die französische Litteratur erst zu eifrigen Studien, dann zu vielfachen Nachahmungen in ungarischer Sprache anregte. Seit 1779 war er Vizekustos an der Hofbibliothek; 1784 zog er sich auf sein Gut zurück. Mit B.s Wirksamkeit (1772) beginnt die neuere Geschichte der ungarischen Litteratur, da sein Beispiel zahlreiche Nachfolge fand (zunächst bei den ungarischen Leibgardisten in Wien) und nach langer Thatlosigkeit reges litterarisches Leben weckte. Er schrieb Trauerspiele: Agis und Ladislaus Hunyadi (1772), Attila und Buda (1773); die Lustspiele: Der Philosoph (1777), das noch 1780 auf der Bühne Beifall erntete (neu hrsg. von P. Gyulai, Pest 1781), und Lais (unedirt); epische und didaktische Dichtungen; historische und ästhetische Studien. Schon er forderte 1781 die Errichtung einer ungarischen Akademie. B. ist der Begründer des französischen Geschmacks in der ungarischen Litteratur und, obwohl selbst ohne hervorragende Begabung, als Erneuerer einer Dichtung in ungarischer Sprache von großer geschichtlicher Bedeutung. Eine Gesamtausgabe seiner Werke (vieles bloß handschriftlich erhalten) fehlt noch. [Heinrich.]

Besser (Bessi), starkes thrakisches Volk, noch zu Strabons Zeiten fast das ganze Hämusgebirge vom Schwarzen Meere bis zum Rhodopegebirge bewohnend, in dürftiger Armut ein Räuberleben führend, i. J. 71 v. Chr. in einer großen Schlacht im Hämus von M. Licinius Lucullus überwunden. Vgl. Gisele, Thraker. [Neumann.]

Besser: 1) Johann von, Hofdichter, geb. 8. Mai 1654 zu Frauenburg in Kurland, gest. 10. Febr. 1729 zu Dresden, war von 1680 an im preußischen Staatsdienste, genauer Kenner des Zeremonienwesens, das er in London studirt hatte, wurde 1690 geadelt, Zeremonienmeister und Hofpoet und 1701 Geh. Rat und Oberzeremonienmeister Friedrichs I., nach dessen Tode (1713) er entlassen wurde. Erst 1717 fand er am Dresdener Hofe eine Verwendung als Geh. Kriegsrat. Seine höfischen Gelegenheitsgedichte, ohne jeden poetischen Wert, standen bei seinen Zeitgenossen und noch bei Bodmer und Breitinger im höchsten Ansehen. Von seinen galanten Gedichten bezauberte die „Ruhestatt der Liebe", in der das Allerbedenklichste durch geschickten Vortrag anständig und bescheiden erscheint, 1700 Leibniz so sehr, daß er es der verwitweten Königin Sophie nach Hannover sandte. (Seine Schriften, in gebundener und ungebundener Rede, hrsg. von J. U. König, mit dem Leben B.s, Leipz. 1732, 2 Bde.) Vgl. Varnhagen v. Ense, Biogr. Denkmale, IV 171—238, 3. Aufl. Leipz. 1872; Allgem. deutsch. Biogr., II 570 f. [Al. Reifferscheid.]

2) Wilhelm Friedrich, Dr. theol., geb. 27. Sept. 1816 zu Warnstedt am Harz, gest. 26. Sept. 1884 im Stift Bethesda in Niederlößnitz bei Dresden. Durch Tholuck dem rationalistischen Einfluß eines Gesenius entzogen, trat B. in Berlin in nahen Verkehr mit Hengstenberg, Goßner, Otto von Gerlach, Baron Kottwitz u. a., kam zur Zeit des „Ringens und Regens am Ostseestrand" und der Be-

drängnisse der Altlutheraner als Prädikant in Wulkow mit dem flüchtenden Lasius in Berührung und nahm bald in der brennenden konfessionellen Frage entschieden Stellung. Sein Verkehr mit den anti-unionistischen Feldner, Nagel, Wolf, Diedrich, Pistorius führte Ende 1847 zu seinem Austritt aus der Landeskirche. Seit 1848 Pastor an der separirten Gemeinde zu Seefeld in Pommern, 1855 Kondirektor des Missionshauses in Leipzig und von 1856 bis 8. Juni 1884 Pastor in Waldenburg (Schlesien), seit 1864 als Kirchenrat zugleich Mitglied des Oberkirchenkollegiums zu Breslau, war B. einer der hervorragendsten Kanzelredner der Altlutheraner. Bekannt sind seine Bibelstunden über alle neutestamentlichen Schriften und über die Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte, deren einzelne Bände in immer neuen Auflagen erscheinen; ferner haben wir von ihm: Morgen- u. Abendsegen a. d. Psalmen u. Propheten, Halle 1879, und eine größere Anzahl kleinerer Streit- und Gelegenheitsschriften. [J. v. Maltzan.]

Bessermjanen, finnisch-türkisches Mischvolk mohammedanischen Glaubens im Gouvern. Wjatka, Kreis Glasow. Nach Bittich sind die B. 1443 Seelen stark, nach Shraßlij 5220. Der Name „Bessermjan" ist auf das beim russischen Volke zur Bezeichnung des Mohammedaners dienende türkische Wort „Busurman" (Musurman = Musulman = Muselman) zurückzuführen. [Petri.]

Besserungsanstalten s. Innere Mission und Korrektionsanstalten.

Besserungstheorie s. Strafen.

Bessières (spr. beßjähr), Jean Baptiste, Herzog von Istrien und Marschall von Frankreich, geb. 5. Aug. 1768 zu Preissac (Depart. Lot), gest. 1. Mai 1813, einer der tüchtigsten Reiterführer und ältesten und treuesten Freunde Napoleons I. B. war mit 29 Jahren General, mit 36 Marschall, kämpfte mit Auszeichnung in den Feldzügen der Republik in Italien und Ägypten, dann meist als Reitergeneral 1800—7. 1808 besiegte er als Korpsführer die Spanier selbständig 14. Juli bei Rio Seco und 10. Nov. bei Burgos; 1809 führte er bei Aspern und bei Wagram die berühmten Reiterangriffe aus, die in ihrer Massenverwendung zu den Großthaten der neueren Reitertaktik gehören. 1811 focht B. abermals in Spanien, 1812 in Rußland, wo er die französischen Garden befehligte und durch seine Besonnenheit und Tapferkeit die Trümmer der großen Armee vor völligem Untergang rettete. 1813, mit dem Oberbefehl über die gesamte französische Reiterei betraut, fand der von der ganzen Armee vergötterte Führer in dem ersten Rekognoszirungsgefecht bei Rippach, unweit Lützen, seinen Tod. Vgl. Biogr. nouv. des Contemp., s. v. [v. Schubert.]

Bessin (spr. bessäng), alte Landschaft an der N.-Küste der Normandie, im heutigen Depart. Calvados, berühmt durch ihre Fettweiden, sowie ihre Butter- und Käseproduktion, mit der Hauptstadt Bayeux (s. d.). Zu Cäsars Zeit war B. das Gebiet der aremorischen Bajulasser. [Hahn.]

Bessino s. Bagatino.

Besson (spr. bessong), als Vizeadmiral des Vizekönigs von Ägypten B. Bei genannt, geb. 1782 in Frankreich, gest. 12. Sept. 1837 vor Alexandrien an Bord seines Admiralschiffes, trat im 9. Lebensjahre in den französischen Seedienst, machte den Feldzug von 1806 und 1807 mit, ward vor Danzig Schiffsleutnant und 1815 dem Generalstabe in Rochefort attachirt, wo er Napoleon I. zur Flucht nach Amerika verhelfen wollte. Dieser lehnte aber, obgleich alles vorbereitet war, in letzter Stunde das Anerbieten ab, um auf dem Bellerophon nach England abzugehen. 1821 ging B. nach Ägypten in die Dienste Mehemed Alis, wo er mit dem Franzosen Cerisi Bei eine bedeutende Seemacht begründete. [v. Wedell.]

Bessonow s. Bezsonov.

Bessos, Satrap von Baktrien, nahm nach der Ermordung des Darius (Juli 330 v. Chr.) den Namen Artaxerxes und den Titel eines Königs von Asien an, flüchtete, als Alexander d. Gr. das Parapamisosgebirge überschritten hatte, über den Oxos nach Sogdiana, wurde aber von seinen eigenen Leuten gefangen und ausgeliefert, worauf das pers. Gericht ihn wegen Königsermordung zur Verstümmelung und Hinrichtung verurteilte. Vgl. Diod. XVII 83; Arrian. III 28 ff.

Bessungen, Gemeinde in der hess. Prov. Starkenburg bei Darmstadt, mit diesem zusammenhängend, aber selbständig verwaltet, Garnison des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 25 und einer Train-Kompanie, hat berühmte Samendarren, Maschinen-, Tapeten-, Knopffabrikation und (1885) 8215 Einw.

Best, Arthur Wilhelm, geb. 1825 in Liverpool, studirte in London und Leipzig Musik und wandte seine Thätigkeit der Orgel zu; durch anhaltende Studien im Orgelspiel erreichte er eine eminente Fertigkeit im Pedalspiel und wurde in England Reformator des Orgelspiels. Seit 1852 lebt B. in London als Komponist und Orgelvirtuose; namentlich als Konzertspieler und als Lehrer erfreut er sich dort eines großen und gerechten Rufes. B. komponirte Fugen, Sonaten u. a. für die Orgel; seine kompositorischen Leistungen sind aber nicht bleibend und weisen Mangel an Erfindung trotz kontrapunktischer Tüchtigkeit auf. [Wangemann.]

Bestallung, v. bestallen, zushgd. mit Stelle, s. v. w. Einsetzung in ein Amt, erfolgt gewöhnlich durch einen Bestallungsbrief, eine Bestallungsurkunde.

Bestandsgründung ist der weitere Begriff für alle forstwirtschaftlichen Maßregeln, welche die Wiederverjüngung eines Holzbestandes oder die Aufforstung einer bisher holzleeren Fläche zum Zweck haben. Vgl. d. Art. Waldbau. [Weber.]

Bestandspflege nennt man sämtliche während der Lebensdauer eines Holzbestandes in Anwendung kommenden Maßregeln, welche die Erhaltung oder Anbahnung der gewünschten Holzartenmischung, die Zuwachsförderung und die Erhaltung der Produktivität des Bodens bezwecken. Je nach den wirtschaftlichen Zielen und nach dem Bestandsalter haben diese Operationen bald den Schutz gegen Frost, Insekten, Unkräuter, bald die freiere Stellung der Holzgewächse durch Verminderung der Stammzahl und die Regelung der Holzartenmischung, sowie die Formentwickelung der Stämme zum Gegenstand. Eine besondere Abteilung der B. bildet die Kultur- und Schlagpflege, welche sich mit den Ausjätungen und Läuterungen der schädlichen Sträucher und Holzgewächse aus den Schlägen und Jungwüchsen befaßt und hierzu verschiedene zu diesem Zwecke ersonnene Werkzeuge in Anwendung bringt. [Weber.]

Bestandsreinigung s. Durchforstung.

Bestätigen, den Stand eines Hirsches feststellen, geschah früher mit dem Leithund.

Bestäubung (der Pflanzen) s. Zeugung.

Bestaudung, Bestockung, heißt das Entstehen von Trieben (Sprossen oder Schossen) an den über dem Erdboden befindlichen Stengelgliedern einjähriger oder ausdauernder Pflanzen (Gehölze). Bei den Grasarten und den landwirtschaftlichen Halmfrüchten tritt bald nach der Keimung B. ein;

der Ertrag hängt wesentlich von ihr ab, und sie wird durch gute Düngung und Kultur befördert. Je feuchter das Klima, um so reicher ist die B., worauf bei Stärke der Aussaat Rücksicht zu nehmen ist. Gehölze müssen dagegen erst einen kräftigen Wurzelstock bilden, bevor B. eintritt. Philadelphus, Syringa und verschiedene Spiraeenarten werden dann durch Stockteilung (s. d.) vermehrt, ebenso verschiedene Staudengewächse des Gartens, die in gewissen Zwischenräumen verpflanzt und durch Zerteilung des Wurzelstockes vermehrt werden. [Laemmerhirt.]

Bestechung (crimen barattariae) ist ein Angriff auf die Integrität des Amtes durch Geben (aktive B.) oder Nehmen (passive B.) von Vorteilen als Gegenleistung für eine Amtshandlung. Der Vorteil braucht nicht gerade ein pekuniärer zu sein, wenn er nur nicht lediglich ideeller Natur (z. B. Schmeichelei) ist; irgend welche Gunst oder thatsächlicher Ehrenvorteil (Orden, Titel) genügen. Der Vorteil muß mit der Amtshandlung in ursächlichem Zusammenhang stehen, mag er verschafft, empfangen werden, damit die Handlung geschehe oder weil sie geschehen ist; Schenken, Schenknehmen u. dergl. in Anlaß von Amtshandlungen, um der Dankbarkeit, Zuneigung, Anerkennung für Verdienste im allgemeinen, oder für außerhalb des Amtes liegende Gefälligkeiten Ausdruck zu geben (Trinkgelder, Ehrengeschenke) fallen nicht unter den Begriff der B. Die Grenze ist fein, und ob sie eingehalten worden, Frage des einzelnen Falles. Das Deutsche Strafgesetzbuch unterscheidet nun folgende verschiedene Thatbestände: 1. die passive B. für nicht pflichtwidrige Amtshandlung (§ 331): der Beamte, welcher für eine solche Geschenke oder andere Vorteile annimmt, fordert oder sich versprechen läßt, wird mit Geldstrafe bis 300 Mrk. oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. Indem das „Fordern" dem „Annehmen" gleichgestellt wird, bringt das Gesetz eine Versuchshandlung unter die Strafe der Vollendung. Der Bestechende ist, von besonderen Strafgesetzen abgesehen (vgl. z. B. das Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869 § 160), selbst dann straflos, wenn seine Thätigkeit als Anstiftung oder Beihilfe zu dem Delikt des § 331 aufgefaßt werden kann. Dadurch aber wird eine Teilnahme Dritter an derselben nicht ausgeschlossen. 2. Die passive B. zu amts- oder dienstpflichtwidriger Handlung (§ 332): der Beamte, welcher für eine solche eine der Handlungen der Nr. 1 begeht, wird mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren und im Falle mildender Umstände mit Gefängnis bis zu 5 Jahren bestraft. 3. Die aktive B. des § 333; dieselbe begeht, wer einem Beamten oder einem Mitglied der bewaffneten Macht Geschenke oder andere Vorteile anbietet, verspricht oder gewährt, um ihn zu einer Handlung, die eine Verletzung einer Amts- oder Dienstpflicht enthält, zu bestimmen; die Strafe ist Gefängnis bis zu 5 Jahren, neben welchem auf den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann; mildernde Umstände gestatten Geldstrafe bis 1500 Mrk. 4. Die passive oder aktive richterliche B. (§ 334). Die Handlung ist entweder eine solche des Richters, Schiedsrichters, Geschworenen oder Schöffen (passive B.) oder die eines Dritten (aktive B.); immer muß sie von der Zweckbestimmung getragen sein, daß eine Rechtssache, (nicht notwendig Prozeßsache) durch die richterliche Person geleitet oder entschieden werde zu gunsten oder zum Nachteil eines Beteiligten (nicht notwendig des Bestechenden selbst oder seines Gegners); ist es also auch nicht erforderlich, daß das erstrebte Resultat dem Gesetz objektiv widerspreche, so muß doch, unangesehen seine Gesetzwidrigkeit, der Vorteil als ausreichendes Motiv der richterlichen Handlung gedacht werden. Es fällt also auch die B. zwecks Beugung des Rechts (§ 336) unter § 334. Die passiven und aktiven Bestechungshandlungen bestimmen sich, wie in Nr. 1 und 3 (Fordern, Annehmen, Versprechenlassen einerseits, Anbieten, Versprechen, Gewähren andererseits). Die Strafe ist Zuchthaus bis zu 15 Jahren, jedoch bei der aktiven B. im Falle mildernder Umstände Gefängnis bis zu 5 Jahren. In allen Fällen der B. hat das Urteil das Empfangene oder dessen Wert für den Staat verfallen zu erklären (§ 335). [Wach.]

Besteck: 1) ein Futteral oder Etui, um Messer, Gabel, Löffel oder Instrumente, die ein Barbier oder Arzt gebraucht, einzustecken, auch diese Geräte selbst. Für ärztlichen Gebrauch unterscheidet man B.e für Augen-, Ohren-, Steinoperationen; B.e zum Zergliedern (s. anatomisches B.) und B.e in Form einer zusammenlegbaren ledernen Verbandtasche, welche die zu wundärztlichen Operationen nötigsten Instrumente enthält.

2) Seemännisch, die in regelmäßigen Zeitabschnitten vorgeschriebene Bezeichnung des Schiffsortes nach seiner geographischen Länge und Breite auf der Seekarte. Besteckrechnung (Besteckaufnahme): 1. die observirte Besteckrechnung gründet sich auf terrestrische und astronomische Berechnung des Schiffsortes; 2. die gegießte basirt auf Beobachtung des gesteuerten Kurses, also des Kompasses, des mit Hilfe des Loggs ermittelten zurückgelegten Weges. [2 Schwarz-Flemming.]

Besteder, die Besteller, auch die Erbauer von Schiffen, gegenwärtig meist Schiffsbauherren und Schiffsbaumeister (Schiffsbaas oder Schippbaas) genannt. [Schwarz-Flemming.]

Besteg nennt der Bergmann die zwischen einem Erzgange und dem von ihm durchsetzten Gesteine sich häufig findenden Thonlagen. Auch auf dünne Zwischenlagen anderer Beschaffenheit und insbesondere solche, welche sich zuweilen zwischen einzelne Schichten eines Gesteines einlagern, hat man die Bezeichnung B. ausgedehnt. [Pfaff.]

Bestellung s. Landwirtschaft, Ackerung und Saat.

Bestellungsbrief, Legitimation für einen Konsul, s. Gesandter.

Besthaupt s. unter Hörigkeit (Leibeigenschaft).

Bestia (lat., wildes Tier), Beiname einzelner Mitglieder des plebejischen Geschlechts der Calpurnier. Besonders bekannt Calpurnius B., der 111 als Konsul den Krieg gegen Jugurtha führen sollte, aber, von Jugurtha bestochen, einen schimpflichen Frieden schloß, dafür vor Gericht gestellt und bestraft wurde und 90 freiwillig in die Verbannung ging, als gegen alle mutmaßlichen Urheber des Bundesgenossenkrieges vorgegangen werden sollte.

Bestiaire (spr. bestiähr) = liber bestiarius, Tierbuch, ist die altfranzösische Bezeichnung für Physiologus (s. d.). Der älteste französische B. ist der des anglonormannischen Trouvère Philippe von Thann, dessen von Th. Wright, Popular Treatises on Science written during the middle ages, Lond. 1841, S. 370 ff., herausgegebene Dichtung 1125 entstanden ist. Vgl. Mann, Anglia, VII 420—68. Ein zweiter B., le B. divin, rührt her von Guillaume, einem Kleriker aus der Normandie; er wurde etwa 1211 verfaßt und hrsg. von Hippeau, Caen 1852. Über den Verfasser vgl. A. Schmidt,

Romanische Studien, IV 493 ff. Einen dritten, von einem sonst unbekannten Normannen Gervaise Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh. verfaßten B. veröffentlichte P. Meyer, Romania, I 420 ff. Abweichender Art ist der bereits unter dem Einfluß des Rosenromans stehende B. d'Amour (hrsg. von Hippeau, Paris 1860) des Richard von Fournival, in welchem die gewöhnliche christlich-symbolische Deutung auf profane Liebesverhältnisse übertragen wird. Er gab wieder die Grundlage für ein späteres allegorisches Prosagedicht. Vgl. Todds Ausgabe von Nicole de Margivals Dit de la Panthère d'Amours, Paris 1883. Neben den angeführten poetischen B.s gab es auch altfranzösische Prosabearbeitungen des Physiologus. Über sie vgl. Cahier, Mélanges d'Archéologie, d'Histoire et de Littérature, Paris 1851, und V. Carus, Gesch. der Zoologie, Münch. 1872, S. 116 ff. [Koschwitz.]

Bestiarii (röm. Antiqu.), Leute, welche bei den circensischen Spielen der Römer mit wilden Tieren kämpften, entweder um Lohn oder aus Liebhaberei, oder als Verurteilte, die recht- und wehrlos den Tieren entgegengetrieben wurden.

Bestie (lat. bestia, mhd. die bestiâ), ursprüngl. wildes Tier, Waldtier, im Gegensatz zum Haustier; schon bei Plautus Scheltwort: ein roher, viehischer Mensch. Davon: bestialisch, viehisch; bestialisiren, zum Vieh machen, vertieren; Bestialität, viehische Roheit, grobe Unvernunft.

Bestockung s. Bestaudung.

Bestoßmesser s. Gerberei.

Bestreichen (Milit.), einen Terrainabschnitt ꝛc. unter Feuer nehmen. In der Ballistik heißt daher derjenige Teil einer Flugbahn bestrichen (bestrichener Raum), innerhalb dessen das Geschoß sich nicht über Zielhöhe (in der Regel 1,70 m) erhebt. In der Befestigungskunst nennt man unbestrichenen Raum den vor einem ausspringenden Winkel liegenden, durch zwei auf den beiden Schenkeln des ausspringenden Winkels errichtete, einen Winkel bildende Senkrechte ungefähr zu begrenzenden Raum, der nicht unter Feuer genommen werden kann, weil die auf den Festungslinien (welche den ausspringenden Winkel bilden) aufgestellten Geschütze ꝛc. nur in einer zu diesen Linien nahezu senkrechten Richtung ihr Feuer abgeben können. Dieser unbestrichene Raum ist nicht zu verwechseln mit dem toten Winkel, dem dicht vor den Wällen gelegenen Raum, welcher nicht zu bestreichen ist, weil die Brustwehrböschung immer nur geringen Fall haben kann. Unbestrichener Raum und toter Winkel werden durch flankirendes Feuer, welches von Nachbarlinien ausgeht, die senkrecht zu den erst erwähnten Linien liegen, bestrichen und dadurch unschädlich gemacht. [Rohne.]

Bestricken, ein Feld s. v. w. rechtlich für sich in Anspruch nehmen zum Zwecke des Bergbaus, s. Muten.

Best selected copper (spr. best sileℓted kopper, bestes auserlesenes Kupfer) ist eine in England durch einen eigenartigen Hüttenprozeß hergestellte besonders reine Kupfersorte.

Bestteil s. unter Hörigkeit (Leibeigenschaft). [Schnabel.]

Bestuschew, Alexander Alexandrowitsch, talentvoller russischer Belletrist, geb. 23. Okt. 1797, gest. 7. Juli 1837 in einem Gefecht im Kaukasus, gab sich als Gardedragoneroffizier in St. Petersburg litterarischer Thätigkeit hin und veröffentlichte seit 1819 in verschiedenen Zeitschriften Übersetzungen aus dem Dänischen, Deutschen, Englischen, Polnischen, ferner selbständige historische Aufsätze, litterarische und volkswirtschaftliche Essays, endlich 1821 den Roman „Olga". Seit 1822 nannte er sich nach dem Schlosse Marly in Peterhof, wo er um jene Zeit in Garnison stand, als Schriftsteller Marlinsky. Seit 1823 gab er in Verbindung mit Rylejew den Almanach „Polarstern" heraus. Seine litterarische Thätigkeit wurde unterbrochen durch den Militäraufstand in St. Petersburg vom 14. Dez. 1825, an welchem er sich beteiligte. Er wurde nach Irkutsk verschickt und 1829 als Gemeiner, aber mit Anrecht auf Beförderung, in den Kaukasus übergeführt, wo er in den Kämpfen mit den Bergvölkern Wunder der Tapferkeit verrichtete und zum Fähnrich avancirte. Hier, in der Garnison von Derbent, nahm B. auch seine litterarischen Beschäftigungen wieder auf, und die Novellen, welche er während dieser Zeit schrieb, stehen in Anlage und Ausführung unter dem Einflusse der großartigen Natur, welche ihn umgab. Wir nennen von diesen Novellen: „Fregatte Nadjeshda", „Amaleth-Bed", „Mullah Nur". Seine Werke erschienen in 12 Bdn., St. Petersb. 1840, deutsch von Löbenstein, 4 Bde., Leipz. 1845; seine Biographie von M. Ssemewsky in den Vaterländischen Annalen, 1860. B. war ein geistvoller Novellist, der zu seiner Zeit von allen gelesen ward, heute freilich nur noch von sehr wenigen. Sein für Naturschönheit empfängliches Gemüt, sein feines Beobachtungstalent haben seinen Werken einen charakteristischen Stempel aufgeprägt. Sein Stil ist farbenprächtig, mitunter aber schwülstig. Auch seine drei Brüder Nicolai, Michael und Peter, welche infolge von Teilnahme an jenem Militäraufstand das Schicksal der Deportation mit ihm teilten, zeichneten sich durch litterarische Publikationen aus. [Kordt.]

Bestuschew-Rjumin, ein seit dem 15. Jahrh. bekanntes, mit Peter Michailowitsch von der Kaiserin Elisabeth 1742 in den Grafenstand erhobenes russisches Geschlecht:

1) Michael Petrowitsch (1688—1760), Sohn Peters, Diplomat, der Reihe nach Sekretär in Kopenhagen, Resident in London und im Haag, Minister in Stockholm, Gesandter in Warschau und Berlin (1730), wo er zur Versöhnung des Kronprinzen mit dem Könige Friedrich Wilhelm mitwirkte, 1744, nach kurzer Zeit der Ungnade wieder Gesandter in Berlin, später in Wien und Paris.

2) Alexius Petrowitsch (1692—1766), Bruder des Vor. und wie dieser Diplomat, nach manchen Sendungen in das Ausland unter Kaiserin Elisabeth 1741 Vizekanzler und 1744 Kanzler, bewirkte die Teilnahme Rußlands am siebenjährigen Kriege, wurde aber wegen seiner durch die Kränklichkeit Elisabeths veranlaßten vorsichtigen Kriegführung 1758 zur Verbannung auf sein Gut bei Moskau verurteilt und erst von Katharina 1762 wieder in seine Würden eingesetzt. In der Medizin ist B.-R. durch seine Erfindung der Tinctura nervina Bestuschevii bekannt (s. unten).

3) Michael Pawlowitsch (1803—26), nahm als Sekondeleutnant im poltawschen Regiment an den Bestrebungen der Dekabristen (s. d.) teil und wurde 13. Juli 1826 gehenkt.

4) Konstantin Nikolajewitsch, Geschichtsforscher, geb. 1829, studirte in Moskau und wurde 1865 Professor an der Universität zu St. Petersburg. Hauptwerk: die auf drei Bände veranlagte Russische Geschichte (I 1872, II, Lief. 1 1885), ein durch Benutzung des ganzen Quellenmaterials, durch knappe, runde Form und elegante, leidenschaftslose Sprache ausgezeichnetes Werk. [1—4 Ikonnikow.]

Bestuschewsche Nerventinktur, Tinctūra ferri chlorāti

aetherĕa sive (d. h. oder) tonĭco nervīna sive Bestuschéffii (sive Bestuschéwii), wirkt durch einen Gehalt von Eisenchlorid und Äther und galt früher als untrügliches Mittel bei geschlechtlichen Schwächezuständen. Sie war lange Zeit Geheimmittel und wurde mit Gold aufgewogen, obwohl ihr keineswegs besondere Wirkungen zukommen. [Kobert.]

Besuki, niederländ. Residentschaft auf Java, im W. und O. gebirgig, im N. und S. eben und fruchtbar, mit Reis, Kaffee, Zucker, Indigo ꝛc. bebaut, einschließlich Banjuwangi (s. d.), 8728 qkm mit 540000 Einw., worunter ca. 700 Europäer. Die gleichnamige Hauptstadt mit 27000 Einw. liegt am Golf von Madura.

Beta (griech. βῆτα): 1) zweiter Buchstabe des griech. Alphabets; 2) deshalb Beinamen des Eratosthenes, weil er als Zweiter der gelehrten Welt betrachtet wurde.

Beta (Bot.), Mangold, s. Chenopodiaceen.

Betaïn (Oxyneurin), im Safte der Zuckerrüben enthaltene, schwache organische Base von der Formel $C_5H_{11}NO_2$, kann aus dem Rübensafte oder der Runkelrübenmelasse durch Fällen der verdünnten Lösung mit Bleiessig, Entfernung des Bleigehalts aus dem Filtrate mit Schwefelwasserstoff oder Schwefelsäure und Fällen der bleifreien Flüssigkeit mit phosphorwolframsaurem Natron abgeschieden und aus dem Niederschlage durch Zersetzen mit Kalkmilch und Auslaugen mit Alkohol gewonnen werden. Kristallisirt in großen farblosen Kristallen, welche 2 Mol. Wasser enthalten. Geruchlos, von süßlichem, kühlendem Geschmacke, sehr leicht zerfließlich, reagirt nicht alkalisch, verbindet sich aber mit Säuren zu Salzen. Denselben Körper erhielt Liebreich durch Oxydation von Cholin, sowie durch Einwirkung von Trimethylamin auf Monochloressigsäure. [Gintl.]

Betánzos, Stadt im NW. Spaniens, Prov. Cŏruña, Station an der Bahn Lugo-La Coruña, mit Weinbau, Fischerei, Gerberei, (1878) 8122 Einw.

Betaorcin s. Toluol.

Betäubende Mittel wirken den berauschenden ähnlich, aber ohne das angenehme Stadium des Rausches. Hierher gehören sehr viele Gifte, welche einzelne Artikel haben. [Kobert.]

Betäubung, volkstümlicher Ausdruck für vorübergehende oder anhaltende Zustände der Bewußtlosigkeit. Diese Zustände sind der Ausdruck des Aufhörens der Großhirnthätigkeit und können mit Reizungserscheinungen (Krämpfen, Zuckungen) verbunden im Gefolge von Hirnkrankheiten, oder auch ohne solche bei gesunden Personen aus verschiedenen Ursachen auftreten, so infolge eines momentanen Versagens der Herzthätigkeit bei erschöpften Individuen (Ohnmacht), infolge gewaltsamer Einwirkungen auf den Schädel (Stoß, Schlag: Gehirnerschütterung), infolge der Aufnahme eines betäubend wirkenden Giftes, wie Alkohol in großen Mengen, Morphium, Äther, Chloroform u. a. m. (Narkose, Rausch). [Schoenlein.]

Bete, Beta vulgāris var. cicla, Garten-Mangold, s. Runkelrübe.

Bête (franz., spr. bäht, v. latein. bestia), s. v. w. dumm, einfältig; in Kartenspielen derjenige, welcher ein angesagtes Spiel oder eine ihm obliegende Anzahl Stiche oder Points nicht macht, also B. wird; dann die Strafe dafür, ein Strafeinsatz. Man sagt: das oder die B. zahlen, setzen, ziehen, machen, auch Labête werden. [O. Stein.]

Beteigeuze, aus dem Arab. stammender Name des Sternes α im Sternbild Orion, auffallend durch seine rote Farbe. [Valentiner.]

Beteiligungsversicherung s. Versicherungswesen.

Betel, ein Kaumittel, dessen Gebrauch in Asien außerordentlich verbreitet ist. Malaien, Mongolen und Hindus sind ihm nicht weniger leidenschaftlich ergeben als andere Völker dem Tabakrauchen. B. besteht aus dem Samen der Betelpalme, den Betelblättern und Kalk; außerdem wird, wie ich in Westjava beobachtete, vielfach noch Tabak dazu genommen. Die Betelpalme, Arĕca Catĕchu L. (vgl. Art. Palmen), ist eine der schönsten Palmen, ausgezeichnet durch ihren ungemein schlanken, glatten, weißlichen Stamm, der eine Krone gefiederter Blätter trägt. Sie ist ungemein verbreitet und seit langer Zeit in Kultur; wahrscheinlich stammt sie von dem malaiischen Archipel. Sie bringt hühnereigroße gelbe Früchte hervor, die einen Samen einschließen. Dieser wird in kleine Stücke zerschlagen und mit etwas Kalk, der aus gebrannten Korallen, Muscheln ꝛc. gewonnen wird, in ein Betelblatt gewickelt. Die Betelblätter, die man ebenso wie Bananen in den genannten Ländern überall feilgeboten sieht, entstammen einer Pfefferart, dem Betelpfeffer, Piper betle L. (vgl. Art. Pfeffer). Die herzförmigen Blätter dieser Schlingpflanze haben einen etwas scharfen, aromatischen Geschmack; ein Alkaloid ist in denselben bis jetzt nicht nachgewiesen, ebensowenig in den Arekasamen, welche ziemliche Mengen von Gerbstoff enthalten. Die Arekasamen stellen auch einen bedeutenden Handelsartikel vor, der selbst nach Europa gelangt, wo er zur Bereitung einer Katechusorte verwendet wird. Die Wirkung des Betelkauens macht sich äußerlich in der Rotfärbung des Speichels kenntlich, die Zähne werden mit der Zeit schwarz und bieten dann, namentlich wenn sie, wie dies bei vielen Malaiinnen geschieht, abgefeilt sind, einen abscheulichen Anblick dar. Über die physiologischen Wirkungen des Betelkauens ist wenig Sicheres bekannt (vgl. Bibra, Die narkot. Genußmittel und der Mensch, Nürnb. 1855); es soll auf Neulinge anfangs narkotische Wirkung ausüben, später bei Gewöhnung Aufheiterung und Anregung der Verdauungsorgane hervorbringen; der Gesundheit scheint es bei nicht übermäßigem Gebrauch nicht nachteilig zu sein, wenigstens wird es in den genannten Gegenden von jung und alt und von beiden Geschlechtern betrieben. [Goebel.]

Betfahrten, Wallfahrten, Wanderungen zu heiligen Orten des Gebetes, der Andacht und Erbauung wegen. Sie kommen bei fast allen Völkern vor, bei den Juden, Heiden und Christen. In der christlichen Kirche wurden sie häufiger seit dem 4. Jahrh., als die Zeit der Verfolgungen vorüber war; ihr Ziel war zunächst Jerusalem. Die angesehensten Pilgerstätten im Abendland wurden die Gräber der Apostel Petrus und Paulus in Rom, des Apostels Jakobus in San Jago di Compostella in Spanien, des heil. Martin in Tours. Dazu kamen allmählich noch viele andere, teils Gräber von Heiligen, teils Orte, an denen Maria den Gläubigen in ihren Nöten sich besonders hilfreich erweisen sollte, Gnadenorte genannt, wie Einsiedeln in der Schweiz, Loretto in Italien, Lourdes in Südfrankreich ꝛc. Die Pilger trugen ehemals eine eigene Kleidung, wollene Kutten, breite Hüte, oft mit einer Muschel geziert, und lange Stäbe. Die Pilgermuschel hat wohl darin ihren Ursprung, daß die Wallfahrer, wenn ihre Wanderungen sie ans Meer führten, sich dort mit Muscheln, als Zeichen ihrer weiteren Fahrt, zu schmücken pflegten. Da sich auch Mißbräuche mit der frommen Übung verbanden, und übertriebene Vorstellungen von ihrem Werte gehegt wurden, erhoben einige Kirchenväter ihre Stimme dagegen. Die Refor-

matoren des 16. Jahrh. verwarfen die W. gänzlich. Auch in den katholischen Ländern erfuhren sie im letzten Jahrh. beträchtliche Einschränkungen. In der neuesten Zeit dagegen haben sie wieder erheblichen Aufschwung genommen. Vgl. Marx, Das Wallfahrten i. d. kathol. Kirche, Trier 1842. [Funk.]

Betglocke heißt die Glocke, mit welcher des Tages dreimal ein Zeichen zum Gebet gegeben wird, bez. das Geläute selbst. Das Geläute bestand als Feierabendläuten schon im 13. Jahrh. Die Aufforderung, dabei zu beten, erließ zuerst Papst Johann XXII. (1316—34). Zu dem Abendläuten kam bald das Morgenläuten. Das Mittagsgeläute wurde aus Anlaß der Türkengefahr durch Calixt III. 1456 angeordnet. Vgl. d. Art. Angelus Domini u. Ave Maria. [Funk.]

Beth (hebr.), Haus, Wohnung, besonders in Zusammensetzungen, welche Ortsnamen bedeuten.

Bethabara, d. i. „Ort der Furt", O vom Jordan; dort taufte Johannes der Täufer nach Origenes (gest. 254), welcher Joh. 1,28 an Stelle des Namens Bethanien den Namen B. einsetzte, weil es ein Bethanien am Jordan nicht gab und die Tradition schon damals B. als den Taufort des Johannes bezeichnete. Danach übersetzt auch Luther, da die Lesung B. allgemein in den griechischen Text aufgenommen worden war. [Ryssel.]

Bethanien (d. i. „Ort der Datteln): 1) Flecken ¾ St. O von Jerusalem, auf dem Wege nach Jericho, bekannt als der Wohnort des Lazarus und seiner Schwestern (Joh. 11,1; 12,1), sowie Simons des Aussätzigen (Matth. 26,6); von hier aus zog Jesus nach Jerusalem (Luk. 19,29; Matth. 21,1, vgl. V. 17). Das heutige, von Mohammedanern bewohnte Dorf, mit etwa 40 Häusern, trägt den Namen el-ʿAzarijeh (entstanden aus „Lazarium"). Das Haus des Lazarus, sein Grab, sowie andere Stätten, welche man aufzeigt, sind sicher unecht. S. noch unter Bethabara. Vgl. Tobler, Zwei Bücher Topographie von Jerusalem, 2 Bde., St. Gallen 1854, II 422 bis 464. [Ryssel.]

2)—4) Drei deutsche Missionsstationen in SAfrika. B. im Groß-Namaqualande, 200 km W von Angra-Pequena, am Flußbett Goagib, bei einer starken lauwarmen Quelle. B. gehört der rheinischen Missionsgesellschaft. Die Bevölkerung, ca. 800 Seelen stark, von denen gegenwärtig 632 getauft sind, besteht aus Amas, eingewanderten Hottentotten der Kapkolonie (Khoi-Khoin genannt). Der Häuptling Joseph Fredriks hat sich unter deutschen Schutz gestellt. — B. im Oranje-Freistaat, am Rietfluß, von der Berliner Missionsgesellschaft versorgt. B. ist gegenwärtig von 1500 Betschuanen, Bessuto, Koranna und anderen Farbigen bewohnt, welche Ackerbau und Viehzucht treiben. Außer den Wohnhäusern der Missionare und der Farbigen befindet sich hier eine sehr schöne Kirche, ein Schulhaus und ein großer Kaufladen. Auf dem Außenplatz „Poortjesfontein" besteht eine Musterwirtschaft. Die Gemeinde ist (1886) 813 Seelen stark; die Schule wird von 222 Kindern besucht. — B. in der Transvaal-Republik, N vom Magalisgebirge, unweit des Krokodilflusses (des oberen Limpopo), in flacher, mit Mimosen bestandener Gegend gelegen und der Herrmannsburger Mission gehörig. Das Land wird von den Bakonea bewohnt, ist sehr fruchtbar, hat Holz, Wasser und gute Weide. Die Gemeinde zählt 1500 Seelen, 200 Kinder besuchen die Schule, auch ist ein Schullehrerseminar eingerichtet. B. ist der Zentralpunkt der Herrmannsburger Mission in Transvaal. [Merensky.]

Bethanien, Diakonissen-Mutterhaus zu Berlin, 1847 gestiftet durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Es ist dazu bestimmt, Bildungsanstalt und Mutterhaus evangelischer Diakonissen zu sein. Die Anstalt steht unter dem Protektorat J. M. der Königin von Preußen und unter der Aufsicht eines Kuratoriums, in weiterer Instanz des Evangel. Oberkirchenrats. In Leitung und Verwaltung steht ihr eine Oberin vor. Die erste derselben war Marianne von Rantzau bis zu ihrem Tode 1855; von da bis 1868 Anna, Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, welche als Opfer ihres Dienstes beim Hungertyphus in Ostpreußen starb. Es folgte bis 1873 Aurelie Platen. Seitdem steht dem Hause Luise Kirsch, geb. von Gerlach, vor. Der erste Geistliche des Hauses war bis zu seinem Tode 1875 Pastor Ferdinand Schultz, der durch seinen Einfluß auf die Organisation B.s und auf die Erziehung der Schwestern der geistliche Vater B.s genannt werden kann. Sein jetziger Nachfolger (1887) ist Pastor Rehmiz. Einem zweiten Geistlichen ist die Krankenseelsorge übertragen. Die beiden ersten Chefärzte waren Dr. Bartels und Dr. Wilms; dem letzteren verdankt B. seinen Ruf in chirurgischer Beziehung. Die jetzigen Chefärzte sind Sanitätsrat Dr. Goltdammer und Professor Dr. Rose; unter ihm stehen 5 Assistenzärzte. B. nimmt in seiner Heilanstalt jährlich über 3000 Kranke beiderlei Geschlechts auf, hilft ferner durch Gemeindepflege und Kleinkinderbewahranstalt mit zur Linderung der geistlichen Notstände Berlins; auch besitzt es die größte Diphtheritisstation in Berlin, darin werden jährlich gegen 500 Kinder verpflegt, von denen vielen durch Operation das Leben gerettet wird.

Die Schwestern B.s sind auch nach auswärts gesandt worden und haben auf 45 meist großen und arbeitsreichen Stationen gedient. Gegenwärtig (Anf. 1887) besitzt B. neben einer Filiale 33 Außenstationen, welche sich durch sämtliche alte östl. Provinzen Preußens (Posen ausgenommen) erstrecken; daselbst arbeiten gegen 150 Schwestern in Kranken-, Siechen- und Waisenhäusern, Gemeindepflegen und Kleinkinderbewahranstalten. Bei der Pflege der verwundeten Krieger in den Jahren 1864, 1866 und 1870/71 durfte B. wirksame Hilfe leisten. Seine Schwestern waren in den Lazaretten von Flensburg, Horsitz, Görlitz, Saarbrücken, vor Metz und in Orleans thätig. Während des ostpreußischen Hungertyphus 1868 folgte B. dem Rufe des Johanniterordens in die schwer heimgesuchte Provinz. — Die Aufnahme zum Diakonissendienst erfolgt in B. nach gleichen Grundsätzen wie in den anderen Mutterhäusern; vgl. darüber den Art. Diakonissen. Die Gesamtzahl der Schwestern beträgt 235, die nichteingesegneten mitgerechnet. — Auch die Diakonissenhäuser zu Breslau und Neu-Torney bei Stettin führen den Namen B., desgl. zahlreiche andere Stätten christlicher Liebesthätigkeit. Vgl. Schultz, Das Diakonissenhaus B. zu Berlin, Berl. 1872; O. Bartusch, Ferd. Schultz (in der Monatsschr. f. Diakonie u. innere Mission, 1. Jahrg.); Schäfer, Die weibl. Diakonie, 3 Bde., Hamb. 1879—83, 1. Bd. 2. Aufl. Gütersloh 1886; die Jahresberichte B.s, als Manuskript gedruckt. [R.]

Beth-Diblatajim (d. i. „Ort der beiden Feigenkuchen"), eine Lagerstätte der Israeliten, NO von Dibon (4. Mos. 33,46 f.; Jer. 48,22).

Beth-din (Besdin nach der Aussprache der polnischen Juden), das Gericht in der rabbinisch-jüdischen Rechtspflege, und zwar 1) das Richter-Kollegium, speziell das Dreimänner-

gericht, welches jede Gemeinde haben soll; 2) der Gerichtssaal, auch das Lehrhaus.

Bethel (d. i. „Gottes Haus"), ehedem unter dem Namen Lus bekannt (1. Mos. 28,19; 35,6; Joh. 18,13), zur Richterzeit zeitweilig der Standort der Stiftshütte (Richter 20,18. 26 ff.) und nach der Teilung des Reiches, bei welcher es dem nördl. Reiche zufiel, von Jerobeam I. zum Hauptsitze des von ihm eingeführten Bilderdienstes gemacht (1. Kön. 12,28 ff.). Durch diese Bedeutung des Orts als uralter Kulturstätte erklärt sich der Name. Auch nach der Zerstörung des nördl. Reiches erhielt sich dort der Bilderdienst (2. Kön. 17,28, vgl. 23,15 ff.). Nach dem Exile wurde B. wieder bewohnt (Esra 2,28). — Die ausgedehnten Ruinenreste des heutigen Beitin, das 4½ Std. N von Jerusalem liegt, beweisen, daß B. im Mittelalter wieder von größerer Bedeutung gewesen sein muß; jetzt hat es nur 400 Einw. S. die beiden Abbildungen in Ebers-Guthe, Palästina, I 233 f. [Ryssel.]

Bethelliren, Bethellizizen, s. Holz, Bearbeitung.

Bethencourt (spr. betangkuhr), Jean, eroberte in den J. 1402—1406 die Kanarischen Inseln, s. d. Art. Kanarische Inseln, Gesch.

Bethesda (d. i. „Ort der Gnade"): 1) ein Teich in Palästina am Schafthor von Jerusalem, dessen Wasser (nach Joh. 5,2 ff.) von Zeit zu Zeit lebhaft aufwallte und Heilkraft hatte. Die Tradition verlegt ihn in die Nähe des heutigen Stephansthores und hält den wasserlosen, 100 m langen und 40 m breiten Israelsteich (Birket Israil) für B., der aber wahrscheinlich ein Rest des alten Festungsgrabens der Burg Antonia ist. Da das Schafthor (nach Neh. 3,1. 32; 12,39) nahe beim Tempel lag, ist es geratener, den etwas N vom Birket Israil gelegenen und an die St. Annakirche anstoßenden Wasserbehälter, zur Zeit der Kreuzzüge Schafteich genannt, als Teich B. anzusehen. [Ryssel.]

2) B. (spr. beshésda), Stadt in der engl. Grafschaft Carnarvon (NWales), am Ogwen, bei den Penrhyn-Schieferbrüchen, den größten und wertvollsten Englands, die 3000 Arbeiter beschäftigen und jährlich ca. 70000 Tonnen Schiefer liefern; (1881) 6890 Einw.

Bethharam (Bethharan, d. i. „Ort der Verbannung"), Stadt Palästinas im Jordanthale, zum Stammgebiete von Gad gehörig (Josua 13,27), die in späterer Zeit bei den Syrern Bet-ramta hieß und von Herodes Antipas, der sie befestigte und verschönerte, zu Ehren der Gemahlin des Kaisers Augustus, Livia Julia, Livias oder Julias genannt wurde. Der alte Name hat sich erhalten in dem Hügel Tell (Hügel) oder Beit Harân, 1 Stunde O vom Jordan, Jericho gegenüber, welcher Reste altertüml. Grundmauern trägt. Vgl. Tristram, The Land of Moab, Lond. 1873, S. 360. [Ryssel.]

Bethhoron (d. i. „Ort des Hohlwegs"), Stadt Palästinas im Stammgebiet von Ephraim, an dessen Grenze nach Benjamin zu gelegen, etwa 5 Stunden NW von Jerusalem, aus einer „unteren" und „oberen" Stadt bestehend, von jeher strategisch wichtig, daher in den Kriegen Palästinas oft erwähnt. Josua schlug hier die Kanaaniter (Jos. 10,10); durch B. zogen die Philister aufwärts, um gegen Saul zu kämpfen (1. Sam. 13,18); Judas Makkabäus lieferte hier zwei Schlachten (1. Mak. 3,15 ff.; 7,39 ff.). Erst 1801 wurde B. von dem Reisenden Daniel Clarke wieder aufgefunden in dem Doppeldorfe Bêt 'Ur el-tahta und el-fôka (d. i. das untere und obere, entsprechend der alten Bezeichnung), von denen das letztere 35 Min. weiter auf dem höchsten Punkte eines Bergvorsprunges, das erstere aber fast am Fuße des Gebirges liegt. Zwischen beiden der steile, mühsam zu ersteigende Paß. Vgl. Robinson, Palästina, Halle 1841, S. 273 ff., und die beiden Abbildungen von dem oberen und unteren B. in Ebers-Guthe, Palästina, I 209 u. 211. [Ryssel.]

Bethlehem (d. i. „Ort des Brotes"): 1) Geburtsort Davids und Christi, kleine Stadt, 8 km von Jerusalem, auf zwei durch einen Sattel verbundenen Hügelrücken, 772 m ü. M. gelegen, jetzt Beit-Lachm. Der frühere Name war Ephrata (d. i. Fruchtgefilde), gleich dem späteren auf die Fruchtbarkeit der Umgebung bezüglich; durch den Beinamen B.-Juda von dem in Galiläa gelegenen B. unterschieden. In der O von B., der „Stadt Davids", liegenden Wüste hütete David die Herde seines Vaters Isai (1. Sam. 17,28). Vor und nach dem Exile war B. nur unbedeutend (Micha 5,1; Esra 2,21). Auch heutzutage hat es nicht mehr als etwa 4000 Einw., darunter nur 300 Mohammedaner und 10—15 protestantische Familien, welche teils von Ackerbau und Viehzucht leben, teils von der Verfertigung von Wachskerzen, sowie von Schnitzwaren zum Andenken für die Pilger, welche die Geburtsstätte des Herrn (Matth. 2,1; Luk. 2,4) besuchen. Schon im 2. Jahrh. wurde jene in einer Höhle gezeigt, über welcher Kaiser Konstantin 330 eine große Kirche errichten ließ, die in der prächtigen Marienkirche auf dem östl. Hügel von B. dem Kerne nach erhalten ist. Sie ist fünfschiffig, in Kreuzform gebaut. In der Krypta derselben, in welche 15 Stufen zu beiden Seiten des Hochaltars hinabführen, befindet sich die von 12 silbernen Lampen erhellte Geburtskapelle. Um die Kirche herum liegen die Klöster der Griechen, Lateiner und Armenier. Außerhalb der Stadt auf dem OHügel liegt die Milchgrotte, an die sich verschiedene den Aufenthalt der heiligen Familie betreffende Legenden anknüpfen, und 20 Min. weiter in östl. Richtung im Thale der traditionelle „Ort der Hirten" (Luk. 2,8). Nach Matth. 2,1—18 ließ Herodes d. Gr., um das Jesuskind zu vernichten, in B. alle Kinder bis zum Alter von 2 Jahren töten, ein Ereignis, das mit dem Namen „bethlehemitischer Kindermord" bezeichnet wird; s. d. Art. Christus. Vgl. Tobler, B. in Palästina, St. Gallen u. Bern, 1849. [Ryssel.]

2) B. (spr. beddlihem), Stadt im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, am Lehigh River, 82 km N von Philadelphia, mit theolog. Seminar, einer höheren Erziehungsanstalt für Mädchen, einer philharmonischen Gesellschaft und (1880) 5193 Einw. B. wurde 1741 von David Nitschmann, dem ersten Bischof der Brüdergemeinde, gegründet. Der Lehigh verbindet B. mit South-B. (4925 Einw.), wo sich die 1865 gegründete Lehigh-University befindet. Beide Städte betreiben schwunghafte Zink- und Eisenproduktion. [Eben.]

Bethlehemiten heißen: 1) den Dominikanern ähnliche Ordensleute, die sich 1257 in Cambridge niederließen, von denen aber nichts Näheres bekannt ist; 2) ein Hospital- und Schulorden, der von Peter von Bethencourt, geb. 1619 auf der Insel Teneriffa, zu Guatemala in Zentralamerika gestiftet wurde und in Peru und Mexiko eine ziemliche Verbreitung erlangte, seit etwa 40 Jahren aber zu bestehen aufgehört hat. Vgl. Hundhausen in Wetzer u. Weltes Kirchenlexik., II 540 ff. [Funk.]

Bethlen, berühmtes ungarisch-siebenbürg. Adelsgeschlecht. Es gibt zwei Familien dieses Namens, die B. von Iktár und die B. von B., deren Verwandtschaft nicht nachweisbar ist. Die von Iktár leitete ihren Ursprung von der Schwester

des heiligen Stephan her und trat in der Reformationszeit zum reformirten Bekenntnisse über. Sie wurde 1623 in den Grafenstand erhoben, die von B. 1696 desgleichen. Zu dieser letzteren gehören B. 2)—4). Die B. von Iktár sind 1866 mit dem Grafen Dominik ausgestorben. Sie führten zwei Schwäne, am Halse von einem Pfeile durchschossen, im Wappen; die von B. führen eine gekrümmte Schlange, welche den Reichsapfel im Rachen hält. Die Familie ist in den Komitaten Küküllö (Kockel), Doboka und Kolozs (Klausenburg) begütert. Das Schloß B. liegt im oberungarischen Komitat Szolnok-Doboka bei Samos Ujvár, nahe der siebenbürgischen Grenze.

1) Gabriel (Gabor) B. von Iktár, gewöhnlich Bethlen Gabor genannt, Fürst von Siebenbürgen, die mächtigste Gestalt des protestantischen Ungarn, geb. 1582 auf der Burg Ilye an der Maros, gest. 15. Nov. 1629 in Weißenburg, wurde, früh verwaist, am Hofe Sigismund Bathorys erzogen, wo er sich besonders an Stephan Bocskay anschloß, und mußte, als einer der eifrigsten Vorkämpfer der Unabhängigkeit des Landes, beim Siege des kaiserlichen Heeres 1603 aus dem Lande flüchten. Schon damals gedachten die Emigranten ihn mit türkischer Hilfe auf den Thron zu erheben. Er stand treu zu Bocskay, später zu Gabriel Bathory, dessen tyrannisches Verfahren ihn zur Flucht zu den ihm wohlgesinnten Türken zwang. Am 23. Okt. 1612 erwählten ihn die Stände zum Fürsten. Über seine Regierung siehe Ungarn, Gesch. Er nahm als Kriegsmann an 42 Schlachten teil und war doch dabei ein Administrator ersten Ranges, der ein zuvor zerrüttetes Fürstentum frei, mächtig und blühend hinterließ, und ein Diplomat, der sich in seiner schwierigen Lage zwischen Pforte und Kaiser stets zu helfen wußte. Er war auch ein eifriger Protestant, der die Bibel 26 mal durchlas, that viel für Schulen und Litteratur und liebte das fröhliche Hofleben. Weder von seiner ersten Gemahlin Susanna Károlyi noch von der zweiten, Katharine von Brandenburg, Schwester des Kurfürsten Georg Wilhelm, hatte er Kinder. Vgl. Kasp. Bojtiny Pannonius, De rebus gestis magni Gabrielis Bethlen, in den Monum. Ungarica, S. 239—444. Es gibt keine B.s würdige Biographie. [Marczali.]

2) Johann, geb. 1613, gest. 1678, machte den polnischen Feldzug des jüngern Rakoczy mit und wurde Geh. Rat und Obergespan des Albenser Komitats. Er hat eine wertvolle Zeitgeschichte hinterlassen: Rerum Transsilvanicarum libri quatuor, continent res gestas principum ejusdem ab anno 1629 usque ad annum 1663, Hermannstadt 1663. Eine neue Ausgabe nach der Handschrift des Verfassers bis 1674 von Horanyi, Wien 1783.

3) Nikolaus, geb. 1642, gest. 27. Okt. 1716 in Wien, nahm an den Staatsangelegenheiten seiner Heimat maßgebenden Anteil, wurde siebenbürger Kanzler und 1696 in den Grafenstand erhoben. Seine bedeutendsten Staatsschriften sind: Transsilvania moribunda und Columba Noe. Er war der bedeutendste Gegner des Sachsencomes Joh. Zabanius, Sachs v. Harteneck (s. d. Art.), den er verderben half. Die Columba Noe zog ihm selbst einen Hochverratsprozeß zu; er wurde vom Landtag verurteilt und saß, bis er 1713 begnadigt wurde, 8 kummervolle Jahre im Gefängnis. Vgl. Zieglauer, Harteneck, Graf d. sächs. Nation ꝛc., Hermannstadt 1869, S. 20 ff.

4) Wolfgang, geb. 1648, gest. 1679, Geh. Rat Mich. Apafis I., Provinzialkanzler und Obergespan des Albenser Komitats, war auch in Staatsgeschäften in Konstantinopel thätig und hinterließ ein wertvolles Geschichtswerk in 16 Büchern: Wolfgangi de B. historia de rebus transsilvanicis von J. Benkö hrsg., 6 Bde., Pest 1782—95; Siebenb. Quartalschrift von 1797, S. 306. [2—4 Teutsch.]

Bethmann, Friederike Aug. Konradine, geb. Flittner, berühmte Schauspielerin, wurde 1760 zu Gotha geb. und von ihrem Stiefvater, dem Schauspieldirektor Großmann, für die Bühne erzogen. Sie glänzte als Schauspielerin und als Sängerin, umfaßte fast das ganze jugendliche schauspielerische Gebiet im Lustspiel und in der Tragödie, entzückte durch die naive Unmittelbarkeit, die Innigkeit, die Grazie, die Schalkhaftigkeit und Kraft ihres ausdrucksvollen Spiels, nicht minder aber durch den Liebreiz ihrer Erscheinung. Als Gattin des berühmten Schauspielers Unzelmann (s. d.), den sie 1785 geheiratet hatte, erhielt sie 1788 einen Ruf nach Berlin. Nachdem sie sich hier von ihrem Manne wieder getrennt (1803), heiratete sie den Schauspieldirektor H. E. Bethmann (geb. 1774, gest. 1857). Obschon sie, was damals eine Seltenheit war, den Vortrag des Verses trefflich behandelte, ließ sie sich anfangs ihre Rollen aus Versdramen ohne Versabsatz niederschreiben, um hierdurch vor der stantirenden Recitation bewahrt zu bleiben. Sie starb 1815 in Berlin. [Prölß.]

Bethmann, angesehenes Bankhaus in Frankfurt a. M. Die Familie B. stammt aus Goslar, wo sie bereits in den ersten Jahren des 16. Jahrh. zu den angesehensten der Stadt gehörte. Ein Angehöriger dieser Familie, Konrad B., geb. 1652, war Münzmeister des Kurfürsten von Mainz, in welcher Stadt er 1701 starb. Einer seiner Söhne, Simon Moritz, geb. 1687, starb 1725 zu Berg Nassau als Nassau-Idsteinscher Amtmann. Das Bankhaus begründete dessen ältester Sohn Johann Philipp B., geb. 1715, durch Erbschaft Inhaber des blühenden Handelsgeschäfts seines Oheims Jakob Adamy, geb. 1670, gest. 1745, das nach Eintritt seines Bruders Simon Moritz B., geb. 1721, die Firma Gebrüder B. annahm. Johann Philipp starb 1793 als kaiserlicher Rat und Bankier, worauf sein einziger Sohn Simon Moritz, geb. 31. Okt. 1768, Chef des Hauses wurde, das durch die wachsende Ausdehnung seiner Bankgeschäfte, sowie durch Vermittelung großer Regierungsanleihen zu immer größerer Blüte gelangte. Simon Moritz wurde vom Kaiser Franz I. in den Adelstand erhoben, von Alexander I. zum russischen Generalkonsul und Staatsrat ernannt und starb 28. Dez. 1826. Seine Schwester Susanne Elisabeth war vermählt mit Johann Jakob Hollweg, geb. 1748, gest. 1808, Associé des Hauses, der die Seitenlinie B.-Hollweg stiftete. Auf Simon Moritz folgte dessen Sohn Philipp Heinrich Moritz Alexander von B., geb. 8. Okt. 1811, gest. 2. Dez. 1877. Sein Sohn Simon Moritz Freiherr von B., geb. 13. Okt. 1844, ist der gegenwärtige Chef des Hauses. Sehenswert ist die B.sche Villa vor dem Friedberger Thor in Frankfurt a. M. mit dem Museum und der „Ariadne auf Naxos" von Dannecker. [W.]

Bethmann-Hollweg, Moritz August von, hervorragender Rechtsgelehrter der historischen Schule und preußischer Staatsmann, geb. 10. April 1795 als Sohn des Johann Jakob B.-H. und der Susanna Elisabeth von B. (s. vor. Art.), gest. auf seinem Schloß Rheineck bei Andernach 14. Juli 1877, bereiste unter Leitung Karl Ritters 1811 und 1813 die Schweiz und Italien, studirte dann in Göttingen unter Hugo und in Berlin unter Savigny. Auf Savignys Ein-

ladung habilitirte er sich 1819 in Berlin als Privatdozent, wurde 1820 außerordentlicher, 1823 ordentlicher Professor für Zivilrecht und Prozeß und 1829 auf seinen Wunsch nach Bonn versetzt, wo er 1842 die Professur niederlegte, um das Kuratorium der Universität zu übernehmen, das er bis 1848 verwaltete. 1840 war er bei der Huldigung Friedrich Wilhelms IV. geadelt worden. 1845 zum Mitglied des Staatsrats ernannt, wohnte er als Delegirter der rheinischen Provinzialsynode 1846 der Generalsynode zu Berlin bei, wie er überhaupt regen Anteil an den kirchlichen Angelegenheiten nahm. Am 21. Sept. 1848 präsidirte er — als Vertreter der positiven Union — dem ersten großen „evangelischen Kirchentag" zu Wittenberg mit Stahl zusammen, mit welchem er auch die Kirchentage der folgenden Jahre leitete. Seine politische Stellung ist nicht leicht kurz zu definiren. Von der konservativen Partei trennte ihn vornehmlich seine Furcht vor einer Herstellung der alten ständischen Ordnung. (Reaktion und Sondertümelei, Sermon an die Konservativen, Berl. 1848; Die Reaktivirung der Provinzial-Landtage von B.-H., Berl. 1851.) Doch gehörte er 1849/50 in der Ersten Kammer zu den 16 Mitgliedern der äußersten Rechten, welche dem neuen revolutionären Gemeindeordnungsentwurf opponirten. Auch 1851/52 war er Mitglied der Ersten Kammer und 1852—55 des Abgeordnetenhauses. In dem 1851 begründeten „Preußischen Wochenblatte" kämpfte er dann leidenschaftlich gegen die Reaktion. Im Nov. 1858 wurde B. vom Prinzregenten als Kultusminister in das Kabinett Auerswald-Schwerin berufen. Als Staatsmann zeigte er die Neigung, jedem staatlich-kirchlichen Konflikt und jeder „Gewissensbedrückung" infolge exzeptioneller Stellung einzelner Individuen dadurch zu begegnen, daß einer abstrakten Gerechtigkeitstheorie zuliebe die Gesetzgebung eines großen Staates auf das Niveau einiger Dissidentengemeinden gebracht und überhaupt das Verhältnis von Staat und Kirche zu einer Privatangelegenheit des einzelnen gemacht werden sollte. Doch hielt trotz dieses theoretisirenden Individualismus ein richtiger Takt ihn ab, auflösende Tendenzen praktisch so weit zu verfolgen, wie es in der „liberalen Ära" unter Falk geschah. Die „Schulregulative" z. B. schützte er. Im Frühjahr 1862, bei dem beginnenden Konflikte, trat er mit seinen Kollegen zurück und widmete sich mit Eifer wieder kirchlichen Angelegenheiten, besonders auf dem Gebiete der inneren Mission. Auf der „Oktoberversammlung" des Jahres 1871 führte er den Vorsitz. Im damaligen kirchlichen Parteitreiben bewahrte er eine besonnene und irenische Haltung. B.-H. war ein aufrichtiger Christ. Die Färbung seiner kirchlichen Stellung entstammte seiner rheinischen Heimat, welche auch seine politische Stellung beeinflußte.

Unter seinen Werken, die von seltenem Scharfsinn und ausgebreitetem Wissen zeugen, sind hervorzuheben als epochemachend: Gerichtsverfassung und Prozeß des sinkenden römischen Reiches, Bonn 1834; Der Zivilprozeß des gemeinen Rechtes in geschichtl. Entwickelung, 6 Bde., Bonn 1864—74; Christentum und bildende Kunst, Bonn 1875; Über Gesetzgebung und Rechtswissenschaft als Aufgabe unserer Zeit, Bonn 1876; Das zwanzigste Buch der Pandekten erläutert, Bonn 1877. Eine Biographie von B.-H. erschien in den Fliegenden Blättern des Rauhen Hauses. [v. Wedell.]

Bethnal Green (spr. bäsnäl-grin), einer der östl. Stadtteile Londons (s. d.), zur Grafschaft Middlesex gehörig.

Bethome, eine nicht mehr nachzuweisende Stadt Judäas, N von Sichem gelegen, wohin sich nach dem Berichte des Josephus die Häupter des Aufstandes gegen den jüdischen König Alexander Jannäus (104—78 v. Chr.) flüchteten und woselbst sie nach der Eroberung der Stadt von diesem gefangen genommen wurden. In der Parallelstelle nennt Josephus die Stadt B e m e s e l i s. Vgl. hierüber Tuch, Quaestiones de Josephi libris historicis, Leipz. 1859; Schürer, Lehrbuch der Neutest. Zeitgeschichte, Leipz. 1873 [Ryssel.]

Bethphage (d. i. „Ort der Feigen"), ein Flecken in Palästina an der Straße von Jericho nach Jerusalem, nicht weit von Bethanien gelegen. Da B. vor Bethanien erwähnt wird (Luk. 19,29), hat man angenommen, daß dasselbe O von Bethanien lag, weil Jesus auf seinem Wege von Jericho aus zunächst nach B. gekommen sei. Aber nach Matth. 21,1 und der bis ins 2. Jahrh. zurückreichenden Tradition wird B. zwischen Bethanien und Jerusalem, unmittelbar O vor letzterem zu suchen sein, wozu auch die Angaben des Talmud über diesen oft erwähnten Ort stimmen. Danach lag B. an dem bequemsten südl. Wege von Bethanien nach Jerusalem auf dem Sattel zwischen dem Ölberg und dem Berge des Ärgernisses (dem heutigen Djebel Batn el-Hawa). [Ryssel.]

Bethsaida (d. i. „Ort des Fanges"), zwei Städte Palästinas in der Umgebung des Sees Genezareth: 1) B. Galiläas, die Heimat des Andreas, Petrus und Philippus, der Jünger des Herrn (Joh. 1,44 f.; 12,21), lag am westl. Ufer des Sees, N nahe bei Kapernaum (Mark. 6,45.53); vielleicht ist es in der Nähe von 'Ain et-Tâbighah, 20 Min. N vom Chân Minje (nach anderen bei diesem selbst) zu suchen. Vgl. Robinson, Neuere biblische Forschungen, Berl. 1857, S. 470 f. 2) B., seit der Regierungszeit des Tiberius von dem Tetrarchen Philippus, der es zur Stadt ausbaute und später dort beigesetzt wurde, zu Ehren der Julia, der Gemahlin des ersteren, J u l i a s genannt, lag etwas oberhalb der Einmündung des Jordans in den See, auf dem mit umfangreichen Ruinen bedeckten Hügel (el Tell) am Nordende der O vom Jordan gelegenen Ebene el-Baticha, $^3/_4$ Std. vom See entfernt. Hier trug sich die Mark. 8,22 berichtete Blindenheilung zu; auch muß die Speisung der 5000 nach Luk. 9,10 in ihrer Nähe stattgefunden haben. [Ryssel.]

Bethschemesch (d. i. „Ort der Sonne"), auch I r S c h e m e s c h (Sonnenstadt) genannt, eine der israelitischen Priesterstädte (Jos. 15,10; 21,16), auf der Grenze des Stammgebietes von Juda und des Philistergebietes gelegen. Hier stand zeitweilig die Bundeslade, bevor sie nach Kirjath Jearim gebracht wurde (1. Sam. 6,12 ff.); unter König Ahas fiel B. den Philistern in die Hände (2. Chron. 28,18). Die Lage von B. ist W in der Nähe des heutigen, aus dem Materiale des ehemaligen B. erbauten 'Ain-schemes (d. i. Sonnenquelle) im Thalgrunde des Wadi es Surâr, 8—9 Std. W von Jerusalem zu suchen. Vgl. Robinson u. Smith, Palästina, III 229—37; ders., Neuere bibl. Forschungen, S. 200. — Es gab noch zwei Ortschaften dieses Namens in Palästina (Jos. 19,38; 19,22); auch wird das ägyptische On (s. d.) Jer. 43,13 Bethschemesch (als Wiedergabe von Heliopolis) genannt. [Ryssel.]

Bethsean (d. i. „Ort der Ruhe"), Stadt Palästinas im Stammgebiete von Manasse (Jos. 17,11), die aber wahrscheinlich erst durch David unter die Botmäßigkeit der Israeliten gebracht worden ist (vgl. Richter 1,27 ff., 1. Sam. 31,10 ff.), ohne daß sie je eine jüdische Stadt geworden wäre (vgl. 2. Makk. 12,30). Nach dem Exil erhielt sie den Namen

Skythopolis, weil sich seit dem von Herodot erwähnten Einfalle der Skythen Angehörige dieses Volkes für längere Zeit in ihr angesiedelt hatten. Doch blieb daneben der alte hebräische Namen B., der sich noch in dem arabischen Namen Beisân, den der Ort jetzt trägt, erhalten hat. Die Ruinen des alten B. liegen im N. des jetzigen Beisân, S vom Bach Djalûd, der durch das breite Thal nach dem Jordan zu fließt. — Vgl. Robinson u. Smith, Palästina, 3 Bde., Halle 1841, III 407—11. [Ryssel.]

Béthune (spr. betühn), Stadt im gleichnam. Arrond. des französ. Depart. Pas de Calais, W von Lille, an der Brette, Station der Nordbahn, mit Collège, Seifenfabrikation, Kohlengruben, Bleichereien, Salzraffinerie; (1881) 10374 Einw.

Bethusy-Huc, aus Frankreich nach Preußen eingewanderte Familie evangelischer Konfession. Die Marquis von Huc gehören dem Languedoc an und werden in den Kriegen der großen Adelsparteien oft genannt. Man nimmt an, daß Philipp Marquis v. H. und sein Sohn Paul schon im Anfang des vor. Jahrh. ihres reformirten Bekenntnisses wegen nach der Schweiz ausgewandert sind und nach einem Schweizer Gute sich Herren von Bethusy genannt haben. Am 18. Sept. 1773 wurde der Marquis Paul vom kurpfälzischen Reichsvikariat in den Reichsgrafenstand erhoben, nannte sich Reichsgraf von B. und kaufte sich in der damals sächsischen Oberlausitz an. Sein Sohn Ernst Philipp verkaufte die sächsischen Güter und kaufte einen größeren Besitz in Preuß.-Schlesien, von dem ein Teil noch im Besitz der Familie ist. Durch Kabinettsorder vom 27. März 1859 ist genehmigt, daß der alte Familienname dem Namen B. wieder angefügt werde. — Wappen: 3 goldene vorwärts gekehrte Eulen in Blau.

Chef des Hauses ist der Reichsgraf und Marquis Eduard Georg, geb. 3. Sept. 1829. Nach Absolvirung des juristischen Studiums und größeren Reisen im Auslande trat er den Besitz in Bankau und Albrechtsdorf in Oberschlesien an. Von 1862—79 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, sowie Mitglied des konstituirenden und der späteren Reichstage, legte B. 1879 sein Mandat nieder, um das Landratsamt seines Heimatskreises zu übernehmen, das er indessen aus Gesundheitsrücksichten gleichfalls im Jahre 1886 aufgab. B. gehörte in der Konfliktszeit, bis 1863, der konservativen Fraktion an, begründete dann 1866 die freikonservative Fraktion des Abgeordnetenhauses, nachdem er 3 Jahre Wilder gewesen, und 1867/68 die deutsche Reichspartei im Reichstage. B. war als begeisterter Verehrer des Fürsten Bismarck in den ersten Jahren nach 1866 stets bestrebt, durch Vermittelung zwischen den Konservativen und den Nationalliberalen eine die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung anstrebende, regierungsfreundliche Majorität zu schaffen. Bei der Behandlung aller wichtigen Materien in jener Zeit war er hervorragend beteiligt durch die glückliche Gabe, die politische Situation des Augenblicks zu erfassen und zu verwerten. Seine vermittelnde Thätigkeit brachte ihn in mannigfache Konflikte mit den Konservativen; aber B. hatte der altkonservativen Partei innerlich überhaupt niemals angehört, sondern stand Männern, wie dem Freiherrn Georg von Vincke verhältnismäßig näher, wenngleich ihn von den Altliberalen sein Abscheu gegen jeden Doktrinarismus und von den weiteren Gruppen der liberalen Partei die höhere Wertschätzung der monarchischen Autorität trennte. Ein heftiger Widersacher aller partikularistischen Auffassungen verstand B., seine Partei namentlich im Reichstage dadurch zusammenzuhalten, daß er den engeren Zusammenschluß der Einzelstaaten stets den leitenden Gesichtspunkt seiner Politik sein ließ. Im Kulturkampfe auf seiten Falks und Bennigsens verwarf B. jede Nachgiebigkeit gegen die Kurie, und die Teilnahme der Reichspartei an der versöhnlicheren Kirchenpolitik der Regierung erleichterte ihm sicher den Rücktritt vom parlamentarischen Leben. [—rb—.]

Bethzachara (d. i. „Ort des Sacharja“[?]), zwischen Jerusalem und Bethzur gelegen, 3½ Std. von letzterem entfernt, das heutige Beit Zakârieh auf einem fast allein stehenden Bergvorsprung zwischen zwei tiefen Thälern. Hier wurde der Makkabäer Judas von dem Syrierkönige Antiochus Eupator (164—162 v. Chr.) besiegt. — Vgl. Robinson, Neuere bibl. Forschungen, Berl. 1857, S. 371 f. [Ryssel.]

Bethzur (d. i. „Ort der Felsen“), Stadt in Palästina auf dem Gebirge Juda (Jos. 15,58), 8 Std. von Jerusalem an der Straße nach Hebron gelegen, nach Josephus die stärkste Festung Judas. Schon von Rehabeam wurde es befestigt (2. Chron. 11,7). Judas Makkabäus schlug dort den syrischen Feldherrn Lysias (1. Makk. 4,29; 2. Makk. 11,5). Fälschlich wurde schon zur Zeit des Eusebius hier die Quelle gezeigt, bei welcher Philippus den Kämmerer taufte (Apostelgesch. 8,26 ff.). Die Ruinen von B. tragen heute den Namen Beit (bez. Burdj) Sûr. — Vgl. Robinson, Neuere bibl. Forschungen, Berl. 1857, S. 362 f. [Ryssel.]

Beting, Lord, s. Sittart.

Bêtise (franz., spr. bätihs', vgl. Bête), Dummheit, Albernheit, dummer Streich.

Béton (franz., spr. betong), eine Art Mörtel, s. d.

Betonica, Betonie, s. Lippenblüter.

Betonnung, die Gesamtheit aller schwimmenden Merkzeichen (Seezeichen) mit Ausschluß der Feuerschiffe zur Bezeichnung des Fahrwassers in Strommündungen für die Schiffahrt. Die Art der B. ist sehr verschieden. Der Gestalt nach unterscheidet man cylindrische, kegelförmige, sphäroidische Tonnen (Bojen), welche durch Ketten auf dem Grunde verankert sind. Als Material der Tonnen ist auch hier, wie im Schiffbau, das Holz im Weichen begriffen, das Eisen vorherrschend. Alle Tonnen erhalten farbigen (weißen, roten rc.) Anstrich und sind teils numerirt, teils durch Buchstaben bezeichnet, einige an hervorragenden Stellen außerdem mit einem besonders auffälligen Merkmal ausgestattet, so z. B. die Adlertonne in der Jademündung, die Schlüsseltonne in der Wesermündung. Manche Tonnen sind, um sie für Nacht und Nebel noch wirksamer zu machen, durch Öl oder Gas beleuchtet, andere mit Leuchtfarbe angestrichen oder mit selbstthätigen Läutewerken ausgerüstet. [Schwarz-Flemming.]

Betonung s. Accent.

Betpult, Betschemel, im späteren Mittelalter aufgekommenes, für die häusliche Andacht bestimmtes Möbel, dem kirchlichen Betstuhl nachgebildet, aber ohne Sitz, nur mit zwei schrägen Brettern versehen, dem oberen als Unterlage für das Gebetbuch und dem unteren als Kniestütze für den Betenden. Unter dem Pultbrette befindet sich häufig ein Schränkchen für Buch (bei den Katholiken Rosenkranz) rc.

Bet-ramta s. Bethharam.

Betriacum, unbedeutender Ort in Gallia transpadana (Oberitalien), in der Nähe des heutigen Calvatone, zwischen Cremona und Mantua gelegen, berühmt durch zwei Entscheidungsschlachten des J. 69 n. Chr. In der ersten wurden die Soldaten des Kaisers Otho von den Anhängern

des Vitellius geschlagen, in der zweiten die Truppen des Kaisers Vitellius von denen Vespasians. [Neumann.]

Betriebsarten, forstliche, s. Forstwirtschaft.

Betriebsbeamte im Gegensatz zu Verwaltungsbeamten nennt man die technischen Beamten, z. B. im Eisenbahndienst. Vgl. den Art. Eisenbahn II Betrieb.

Betriebskapital im Gegensatz zu Anlagekapital, s. den Art. Kapital.

Betriebsklasse s. Forsteinteilung.

Betriebskrankenkasse s. Krankenversicherung im Art. Versicherungswesen.

Betriebslehre, -plan, -system s. im Art. Landwirtschaft.

Betriebsverband s. Forstwirtschaft.

Betrug ist strafrechtlich ein vorsätzliches gegen das Vermögen, nicht nur gegen das Eigentum gerichtetes Verbrechen; sein Mittel ist die Täuschung. Aber die Vermögensbeschädigung durch Täuschung stellt nach deutschem Recht (Strafgesetzbuch § 263) den B. nur dann dar, wenn sie getragen ist von der Absicht, sich oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen. Sonach ist der kriminalistische B. dem zivilistischen gegenüber der wesentlich engere Begriff. Zu seinen Merkmalen gehört: 1) es muß ein Irrtum über Thatsachen erregt, oder unterhalten werden, gleichviel ob man falsche Thatsachen vorspiegelt oder wahre entstellt oder unterdrückt. Die Thatsachen können der Vergangenheit oder Gegenwart angehören; trügerisches Hoffen und Erwarten fällt nicht in den Bereich des B.s. Der Grundgedanke des Gesetzes ist: Handel und Verkehr sind darauf abgestellt, daß man den thatsächlichen Versicherungen Glauben schenken dürfe; wer dagegen den Versicherungen über zukünftige Dinge (voraussichtliche Rentabilität, Prosperität eines Unternehmens u. dgl.) traut, verläßt sich auf fremde Charakter- und Geisteseigenschaften; er genießt den Strafschutz nicht. Von einer Täuschung im Sinne der Verbrecherhandlung kann ferner nur gesprochen werden, wenn nicht Selbsttäuschung vorliegt, mit anderen Worten, wenn den ohne Anspruch auf Glaubwürdigkeit auftretenden Behauptungen (Reklame u. dergl.), oder solchen, denen pflichtmäßig ohne genügenden Beweis nicht geglaubt werden darf, getraut wird. Die wesentliche Täuschung fordert eine Thätigkeit des Betrügers; das Schweigen gegenüber falschen Annahmen kann jedoch ebenso beredt sein, wie das Vorspiegeln von Thatsachen: wenn nämlich die Erwartung auf Offenbarung des wahren Sachverhalts berechtigt war, oder das Schweigen als Bestätigung des Irrtums gedeutet werden durfte. 2) Die Vermögensbeschädigung, d. h. jede Verschlechterung der gegenwärtigen Vermögenslage (z. B. durch Aufgeben von Rechten, Eingehen von Verpflichtungen ohne Empfangen des berechtigterweise zu erwartenden Gegenwertes, Schädigung des Kredits, Gefährdung eines Vermögenswertes durch Beweisverlust). Sie wird nicht ausgeschlossen durch die Möglichkeit, sich an dem Betrüger zu erholen oder anderweit (z. B. durch Weiterverkauf) den Nachteil abzuwenden. 3) Die Vermögensbeschädigung muß ihre Ursache in der Täuschung haben. Bestimmte nicht der Irrtum den Betrogenen zu der ihn beschädigenden Handlung, so kann möglicherweise ein anderes Verbrechen, aber nie B. vorliegen. 4) Der auf die vermögensbeschädigende Täuschung gerichtete Vorsatz verbunden mit der Absicht eines rechtswidrigen Vermögensvorteils für sich oder Dritte. Dieser ist die Umkehrung des Vermögensnachteils, mit welchem er dann auch in Wechselbeziehung stehen muß.

Die Strafe des B.s ist Gefängnis bis zu 5 Jahren (vgl. Holtzendorff, Handbuch des deutschen Strafrechts; ferner die Kommentare zum Reichsstrafgesetzbuch von Oppenhoff und Schwarze), neben welchem auf Geldstrafe bis 3000 Mrk. und auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann; im Falle mildernder Umstände kann ausschließlich auf Geldstrafe erkannt werden. Der Versuch ist strafbar. Der B. gegen Angehörige, Vormünder oder Erzieher ist Antragsdelikt; die Zurücknahme des Antrages ist zulässig. Der zweite Rückfall (s. diesen Art.) ist mit Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren und Geldstrafe von 150 bis 6000 Mrk. und im Falle mildernder Umstände mit Gefängnis von 3 Monaten bis zu 5 Jahren, neben welchem auf Geldstrafe bis 3000 Mrk. erkannt werden kann, bedroht. [Wach.]

Betrügerfisch, Epibulus insidiator, s. Lippfische.

Betsäule (auch Bildstock, Votivkreuz, Danksäule), eine Spitzsäule aus Holz oder Stein in Kirchen und Profanbauten, mehr noch an Wegen, zur Verrichtung der Andacht, mit einem Bilde des Gekreuzigten oder der Jungfrau Maria oder einer Darstellung aus der Leidensgeschichte, oft mit dem ganzen Reichtum gotischer Ornamentik ausgeschmückt. Berühmte B.n: die romanische Predigersäule bei Regensburg, das Hochkreuz bei Bonn (1333, 10 m hoch), die Spinnerin am Kreuz bei Wien (1451, 15 m hoch). [Portig.]

Betschuanen, ausgedehntes Bantu-Volk in Süd-Afrika, zwischen Oranje-Fluß und Sambesi, W und O von der Wüste Kalahari und den Drakenbergen begrenzt. Auf ca. 275000 qkm zählt es nur etwa 350 000 Köpfe. Den Kaffern ist es am verwandtesten, bildet aber zugleich die Brücke zu den nördl. Bantu-Völkern in Charakter, Sitten und Wohnsitzen. Sie zerfallen in WB. und OB., beide wieder in zahlreiche Stämme, die wichtigsten der WB. sind (vom S. aus) Batlapi, Barolong, Bawangketsi, Bakalahari, Batuena, Bamangwato, Makalaka. Die einzelnen Stämme und Gruppen sind wenig verschieden. Während die WB. größtenteils frei sind, lebt ein Teil der östl. Gruppe, die Basuto (s. d.), unter englischer Herrschaft, die übrigen OB. jetzt unter der der Buren, welche den Oranje-Freistaat und die Transvaalrepublik in den Gebieten der B. begründeten. Einst wohnten die B. noch weiter nach S.; von hier, wie vom NO. (durch die Matabele) sind sie durch die stärkeren Kaffern zurückgeworfen. Von Wuchs sind sie schlank, ihr Gesicht ist breit mit aufgeworfenen, negerähnlichen Lippen, die Haut braun, aber dunkler als bei den Kaffern. Minder kriegerisch als die Kaffern, sind sie dagegen fleißiger, zivilisirter und industriell höher entwickelt. Sie treiben Viehzucht in großem Umfange, daneben auch Landbau. Die Bakatla und Bawangketsi zeichnen sich durch schöne Schnitzereien in Holz, die Bakatla und Bahurutsi durch Eisenarbeiten aus. Die Kleidung von Leder und Fell ist gering, die Bewaffnung den Kaffern ähnlich. Sie leben in patriarchalischen Ordnungen: unter den Stammhäuptlingen stehen Unterhäuptlinge u. s. f. Hierauf beruht ihr geschlossenes Wohnen in meist großen Dörfern, die oft 15000 Seelen zählen. Die B. sind Heiden mit geringen Religionsbegriffen; doch haben sie sich der Mission (Hauptstationen Kuruman und Kolobeng) zugänglich erwiesen. Über ihre weiche, wohlklingende Sprache, das Setschuana, s. Bantu-Sprachen. Im übrigen vgl. auch Afrika IX 4. In schnell wechselnden Zeiten sind einzelne Stämme durch tüchtige Herrscher über andere berühmt geworden, wie die Bamangwato unter Sekomi in Schoschong, die Batuena

unter Setscheli in Kolobeng, die Makololo, die unter Sebituane bis zu den Grenzen des Lundareichs NW zogen und dort ein flüchtiges Reich gründeten. Vgl. G. Fritsch, Die Eingebornen SAfrikas, Bresl. 1872; Holub, 7 Jahre in SAfrika, 2 Bde., Wien 1880—81; auch Ratzel in Völkerkunde, I. Afrika, Leipz. 1885. [Uhle.]

Betschwa, linker Nebenfluß der March in Mähren, durch Vereinigung der Unteren und Oberen B., die in den Mährischen Karpathen entspringen, gebildet; sie mündet unfern Kremsier, 122 km lang.

Betsonntag ist in der kathol. Kirche der 5. Sonntag nach Pfingsten. Die Bezeichnung rührt von der an diesem Sonntag üblichen Perikope über das Gebet (Joh. 16, 23—30) her, die ihrerseits mit Bezug auf die an den drei folgenden Tagen stattfindenden Gebetsübungen oder Bittgänge angeordnet wurde. [Funk.]

Bett. Der Begriff B., d. h. Nachtlagerstätte, sondert sich erst auf ziemlich hoher Kulturstufe von dem der Lagerstätte überhaupt. Die älteste Nachricht hierüber haben wir von den Ägyptern. Nach den erhaltenen Darstellungen war ihr B. ein verlängerter Stuhl, dessen Lehne also an einer Schmalseite sich befand. An dieser Lehne ging das Polster empor und bedeckte sie auch oben. Zur besonderen Stützung des Kopfes diente ein kleines Gestell, welches die Gestalt eines Halbmondes hatte, aus Holz, Metall oder Stein bestand, auch wohl gepolstert war — wie es noch heute manche afrikanische Stämme benutzen. Das anfänglich nur durch einen Tritt zu ersteigende B. wurde allmählich niedriger und bekam einen Überhang, das Mückennetz, welches zunächst über den Gelagerten gebreitet, später an einem Rahmen über dem B. aufgehängt ward, wie schon Herodot beschreibt. Die Füße des Gestells ahmten Tierbeine nach; die Lehne lag zurück.

Bei den Assyrern begegnen wir etwa um 900 v. Chr. einem dem ägyptischen B. der späteren Zeit ähnlichen Gestell. Die Füße waren aber hier lotrecht stehende, oben durch einen kapitellartigen Ansatz gezierte, nach unten verjüngte Ständer und mit einander durch Längsleisten verbunden. Die Lehne krümmte sich, nachdem sie in ihrem untern Teil schräg rückwärts ging, oben wieder vor. In der so entstehenden Höhlung lag das Polster, welches höher und wohl auch weicher war, wie in dem wärmeren Ägypten. Die Holzteile waren teilweise mit Metall überzogen und ausgelegt.

Die persischen B.en ähnelten jedenfalls den assyrischen, übertrafen dieselben aber an Prunk. Von solchem Luxus erfahren wir aus Esther 1, 6 und Arrians Anabasis VI 29.

Bei den Hebräern begnügten sich die Ärmeren mit einer Matte. Für Kranke und Verwundete hatte man tragbare B.en, d. h. Tragbahren mit Kopfstütze. Das B. der Reichen war mit Schnüren eingefaßt, mit bunten Decken und ägyptischen Stoffen belegt, mit Myrrhe, Aloe und Zimt besprengt (Sprüche 7, 16. 17) und enthielt später besondere Kopf- und Rückenpolster (gerügt bei Ezechiel 13, 18 ff.). An die persischen B.en erinnern diejenigen der kleinasiatischen Völker. Noch in homerischer Zeit galt es für roh und nur durch besondere Umstände entschuldbar (Odyssee I 108, Ilias III 392), sich bei Tische oder dgl. auf Tierfelle zu legen — Lagerstätten sollten nur für den Schlaf dienen. Das B. zeigte auf 4 Füßen einen Bretterboden oder ein Rahmwerk, welches mit Gold, Silber, Elfenbein verziert und mit Riemen bespannt war, auf denen zunächst Felle, dann Teppiche und endlich ein linnener Überzug gebreitet wurden. Als Oberdecke diente ein dichter wolliger Mantel. Ein langer flacher Tritt diente zum Besteigen des B.s, dessen eine Schmalseite sich zu einer sehr flach nach hinten gelegten bequemen Lehne erhob, auf welcher das Kopfkissen lag.

Mit der pelasgischen Kultur kamen auch diese B.en nach Griechenland. Das Gestell, welches an den Schmalseiten auch wohl zwei Lehnen hatte, bestand meist aus Holz, seltener aus Metall, und war im ersteren Fall mit Einlegungen, im anderen plastisch verziert. Einfachere Gestelle wurden mit Stoffbehängen in scharf gelegten Falten versehen. Das Rahmwerk war meist mit Riemen, erst später mit gewebten Gurten bespannt. Auf diesen lag zunächst eine Matratze, in alter Zeit mit Heu, Seegras, später mit Wollenflocken, Federn ꝛc. gefüllt und mit Leder oder Linnen überzogen; darauf ein Teppich oder feines Linnen. Die Kissen waren teils viereckig, teils rund; erstere für Rücken und linken Arm, letztere für den Kopf. Die Überzüge waren bei Vornehmen weiß. Die Oberdecken bestanden aus lodenartigem, langhaarigem Wollgewebe, oder waren auch dicht mit den zartesten Flaumfedern besetzt.

Diesem Klinon der Griechen glich in der Hauptsache das Lectum der Römer. Die Kissen, zumeist rund (teils cylindrisch, teils kugelig) wurden hier mit Flaum, oder bei durchschimmerndem Überzug auch mit in Purpur gefärbten Wollflocken gefüllt. Die Römer unterschieden der Form und Größe nach Ehebett, Kleinbett (lectula), Schlafkammerbett, das sehr niedrige Krankenbett, das Paradebett für Leichen und das Speisebett. Das Kleinbett hatte zwei niedrige, oben geradeaufsteigende Lehnen an den Enden. Das Schlafkammerbett (lectus cubicularis) hatte 2 geschwungene niedere Endlehnen und eine höhere Lehne an der einen Langseite, glich also fast unserem Sofa. Das Ehebett hatte nur am Kopfende eine Lehne und stand hoch, auf mehrstufigem Tritt zu ersteigen. Das Krankenbett (scimpodieum) hatte die höchste Lehne am Kopfende, an der einen Langseite und dem Fußende nur einen niedrigen Bort; das Paradebett hatte gar keine Lehne und das Speisebett nur eine niedrige Endlehne.

Während die Araber ihre niedrigen, breiten, nur an einer Schmalseite mit niederer Lehne als Halt für das Rundkissen versehenen, vorn ganz verhangenen B.en, die Diwans, auch zur Tagesruhe benutzten, beschränkten die Byzantiner den Gebrauch der B.en bald gänzlich auf die Nachtruhe. Die vordere Langseite wurde verhangen, die Kopfseite hatte eine höhere schräge oder geschweifte Lehne. Kinderbetten aber erhielten ringsum eine Zarge oder durchbrochene Galerie und ein ziemlich hohes aufrechtes Kopfteil.

Bei den Skandinaviern behalfen sich Ärmere damit, daß sie bis zum Hals in einen mit Heu angefüllten Ledersack krochen; Begüterte aber besaßen eine hochbeinige hölzerne Bettstelle mit Fußbort. Darin lag eine Schicht Stroh und eine Tuchdecke, ein Polster und eine zweite Decke; als Oberdecke diente stets Tuch oder ein Bärenfell. Später wurde das Ganze gegen die Kälte mit einem wollenen Umhang umgeben und auch die Wand hinter dem B. mit einem Rückenhang verkleidet. Die Kinder erhielten Wiegen mit hoher Zarge oder durchbrochener Galerie. — Diese tritt bei den Alamannen (aus dem Gräberfund am Lupfen bei Oberflacht zu schließen) und anderen germanischen Stämmen auch am B. der Erwachsenen auf und im 9. Jahrh. auch im westl. Europa, wich aber im 13. Jahrh. dem druchbrochenen Seitenbrett. Dadurch wurde das die Matratze tragende

Rahmwerk, besonders da die Gurte vielfach durch Bretter ersetzt wurden, zu dem Boden eines Kastens. Zum bequemen Einsteigen erhielt wohl auch das Seitenbrett oder Seitengitter eine Öffnung in der Mitte. Doch kamen im 12. Jahrh. noch B.en vor, die gar keine Wandung hatten, ja sogar an Stelle der Kopf- und Fußlehnen nur Seile oder Gurte, die zwischen die aufsteigenden Ecksäulen gespannt waren. Um Mitte des 13. Jahrh. wurden die an die Zimmerdecken gehängten Bettdächer Mode, an deren Seiten Vorhänge befestigt wurden; auch stellte man gern das B. in eine besondere Nische mit dem Kopf an die Rückwand. Im 14. Jahrh. wurden die Gestelle allmählich breiter, erhielten ein noch höheres Kopfblatt, statt einer Matratze deren zwei und unter dem auf der oberen Matratze liegenden Betttuch ein unteres Kopfkissen. Auf der Oberdecke, als welche nun oft auch ein Federkissen diente, lag nun den Tag über noch eine Schutzdecke, die sog. Bettdecke. Vorhänge und Dach wurden künstlerisch-harmonisch zu einem auf den Ecksäulen des Gestells ruhenden Betthimmel umgearbeitet. — Im 16. Jahrh. steigerte sich die Breite der B.en bis zu 2 m, und auch das Bettzeug wurde noch vermehrt. Mehr und mehr wurde das B. in der Spätzeit der Gotik und der Frührenaissance als organischer architektonischer Teil der Zimmerdekoration behandelt. In der Zeit der Hochrenaissance und des Barockstils wich diese streng architektonische Behandlung einer üppigeren, weicheren. Den größten Reichtum entfaltete nun auch nicht mehr, wie im Spätmittelalter, Deutschland, sondern Frankreich und Italien. Mit der französischen Revolution ging man zurück auf römische Formen, freilich in vielfach mißverstandener Weise. — Im allgemeinen waren die Zargen der Langseite allmählich wieder etwas niedriger geworden oder mindestens hatte sich der Einstiegausschnitt verlängert, so daß die größere Höhe nun an den Enden der Seitenbretter blieb und zwar in Gestalt karniesförmiger Schweifungen, als Seitenstütze für das Kopfkissen 2c. Die untere Matratze wurde als Strohsack beibehalten, die obere aber auch wohl durch ein Unterbett ersetzt. Im 18. Jahrh. kam statt der nur mit Roßhaaren gefüllten die durch Spiralfedern noch elastischer gemachte Federmatratze in Gebrauch, und in unserm Jahrhundert haben sich auch auf diesem Gebiet die Erfindungen rasch abgelöst. [Mothes.]

Das moderne B. des Nordländers besteht aus der Bettstelle, der Matratze, dem Unterbett, einem harten Kopfteilkissen und einem darauf liegenden weicheren Kopfkissen, dem Oberbett und den nötigen leinenen Bezügen; das B. des Italieners, Spaniers und vieler Franzosen, aber in neuester Zeit auch mancher Engländer und Deutschen ist ohne Unterbett, hat nur Matratze und statt der Kopfkissen zwei mäßig derb gepolsterte, neben einander liegende Rollen, oder zwei dünne auf einander liegende Kissen, von denen das eine härter, das andere weicher ist, zum beliebigen Vertauschen. (Den Zweck, den Nacken nicht zu ermüden, sondern zu unterstützen, sucht man auch durch trapezförmige Keilkissen zu erreichen.) Das moderne B. hat, mindestens in der wärmeren Jahreszeit und bei den Südländern ausnahmslos, als Oberbett oder Deckbett wollene Decken oder Steppdecken. Die Hygieine stellt an das B. folgende Forderungen: es muß so beschaffen sein, daß der Mensch in ihm bequem ausgestreckt liegen kann, dabei weder das Gefühl lästiger Hitze noch Kälte, vielmehr dasjenige von Behaglichkeit hat. Zu dem Zweck soll das eigentliche Lager mindestens ½ m über dem Fußboden sich befinden, weil es dann auch von unten durchlüftet wird. Die hölzernen oder eisernen Bettstellen müssen eine für Luft leicht durchgängige, elastische Matratze haben, die am besten aus Sprungfedern und mit Roßhaar gepolstert ist, für die ärmeren Klassen einen breiten mit reinem und trockenem Stroh, Seegras oder Moos gefüllten Sack. Auf jener Matratze, bez. diesem Sack liege ein Unterbett von Tierhaaren oder für Ärmere von Hede, darüber ein weißleinener Überzug. Auf einer gut mit Roßhaaren gepolsterten Sprungfedermatratze kann das Unterbett auch fehlen. Den Kopf unterstütze man durch ziemlich fest aus Tierhaaren oder Hede gestopfte Kissen (s. o.) in nur mäßiger Höhe; das Oberbett aber bestehe aus einer oder in der kühleren Jahreszeit aus mehreren wollenen Decken oder wattirten Steppdecken, die mit Leinen überzogen werden. Am Fußende des B.s kann ein Federkissen (Plumeau) noch über die Decken gelegt werden. Nur bei strenger Kälte oder bei kleinen Kindern und schwächlichen Personen darf das Oberbett selbst ein Federkissen sein, sonst erhitzt und verweichlicht dasselbe zu sehr. — Der Ruhende liege mit schwach erhöhtem Kopfe derart, daß er nicht direkt vom Fensterlicht getroffen wird, und liege auf dem Rücken oder ein wenig zur Seite geneigt. Sehr wünschenswert ist, daß das Lager nicht zu schmal sei. [Uffelmann.]

Bett, Lagerstätte des Hoch- und Rehwilds.

Bettage, Bitttage, dies rogationum, heißen in der katholischen Kirche die drei Tage vor dem Feste Christi Himmelfahrt, weil sie in besonderer Weise, und zwar mittels Abhaltung von Prozessionen, dem Gebete gewidmet werden. Die Woche selbst führt wegen dieser Tage den Namen Bet- oder Bittwoche. Vgl. den Art. Bittgänge. [Funk.]

Bettel (Kartenspiel) s. Brandeln.

Bettelbrüder s. Bettelmönche.

Bettelini, Pietro, italien. Kupferstecher, geb. in Lugano 1763, gest. in Rom 1823, bildete sich an den Werken des Raphael Morghen und hat später besonders nach Raffael, Andrea del Sarto, Correggio, Tizian, Guido Reni und Thorwaldsen gearbeitet. [Muther.]

Bettelmönche s. Bettelorden.

Bettelorden heißen jene Mönchsorden, die nicht bloß den einzelnen Personen (Bettelmönche, Bettelbrüder, Mendikanten genannt), sondern mit Ausnahme des allernotwendigsten Besitzes auch den Klöstern den Erwerb von Eigentum verbieten, den Unterhalt von der christlichen Mildthätigkeit erwartend. Ihre Entstehung fällt in den Anfang des 13. Jahrh. Als infolge der Verweltlichung der Hierarchie die Waldenser, Katharer und andere Sekten beträchtlich an Ausdehnung gewannen und die alten Orden hauptsächlich infolge ihres Reichtums den Aufgaben nicht mehr gerecht wurden, welche die Zeit an sie stellte, verpflichteten der heil. Franz von Assisi und der heil. Dominikus die Ihrigen völlig zur Armut. Die Franziskaner und Dominikaner, die ihnen ihre Entstehung verdanken, wurden so die ältesten und zugleich die bedeutendsten unter den B. Im Verlauf des 13. Jahrh. gesellten sich noch zu ihnen die Karmeliter und Augustiner; sie behaupteten sich, während andere Bettelorden, die in derselben Zeit ins Leben traten, durch das Konzil von Lyon 1274 verboten wurden. Im 15. Jahrh. wurden ferner die Serviten mit den Rechten der B. ausgestattet. Im 16. Jahrh. endlich traten durch Abzweigung von den Franziskanern die Kapuziner in deren Reihe ein. Die Subsistenzmittel wurden entweder durch Darbringung von Gaben in den Klöstern oder durch Einsammeln von

Almosen erworben. Indem aber die B. auf den Unterhalt seitens der christlichen Welt angewiesen waren, sahen sie sich veranlaßt, dieser mehr als die anderen Mönche durch Pastoration, Mission und Unterricht sich zu widmen. Sie wurden infolgedessen volkstümlicher als die übrigen Orden. Auf der anderen Seite gerieten sie durch ihre Thätigkeit in zahlreiche Konflikte mit der Weltgeistlichkeit. Über den Unterricht kam es zunächst zu Streitigkeiten an der Pariser Hochschule, doch wurden die Verhältnisse dort schnell geregelt: die Mendikanten behielten die ihnen streitig gemachten Lehrstühle, und die Wissenschaft fand bei ihnen eine so rege Pflege, daß sie fortan als ihre Hauptträger im Mittelalter erscheinen. Dagegen waren die Streitigkeiten, zu denen die Pastoration Anlaß gab, von um so längerer Dauer; sie ziehen sich durch das ganze folgende Mittelalter hindurch. Durch die Privilegien, mit denen sie durch den römischen Stuhl bezüglich des Predigens, Beichtehörens und Beerdigens ausgestattet waren, wurden die B. zu Rivalen der Weltgeistlichkeit, und die Konkurrenz war um so bedenklicher, als es sich zugleich um das Einkommen handelte. In den großen Kämpfen, welche die Zeit bewegten, waren die B. im allgemeinen die ergebenen Anhänger und Verteidiger der Kurie. Mit dem 16. Jahrh., wo einerseits ihre Zahl durch die Reformation beträchtlich verringert, andererseits ihre Stellung in der Kirche durch das Konzil von Trient beschränkt wurde, beginnt ihr Niedergang. Bezüglich ihrer weiteren Geschichte s. die einzelnen Orden. Vgl. Funk, Lehrb. d. Kirchengesch., Rottenburg 1886, S. 364 f., 370 f. [Funk.]

Bettelvogt, frühere Bezeichnung für denjenigen Polizeidiener, welcher vorzugsweise das Betteln zu verhindern hatte.

Bettenhausen, Dorf im preuß. Rgb. Kassel, bei Kassel, Station der Eisenbahnlinie Kassel-Waldkappel, mit Landkrankenhaus, Eisen- und Kupferhammern.

Betterton, Thomas, berühmter engl. Schauspieler, geb. 1635 zu Westminster, gest. 20. Mai 1710 in London, gehörte nach der Wiedereröffnung der Theater der Truppe des Herzogs von York in Drurylane unter Davenant an und trat später mit an deren Spitze. Er war ein Darsteller ohnegleichen und hat besonders den Genius Shakespeares als Othello, Lear, Hamlet, Richard III., Macbeth, Timon, Brutus, Falstaff ins hellste Licht gestellt. Auch freie Bearbeitungen französischer und älterer Stücke sowie Shakespearescher Dramen hat er der englischen Bühne gegeben, wobei eine Annäherung an den Geschmack der Zeit und die Einrichtung der französischen Bühne, die man damals in England eingeführt hatte, maßgebend waren. Er wurde in Westminster mit großer Feierlichkeit bestattet. Seine Frau, die schon als Mrs. Saunderson berühmt war, gehörte zu den bedeutendsten Schauspielerinnen der Zeit und den liebenswürdigsten Erscheinungen der Bühne. Sie war als Ophelia unübertrefflich. [Prölß.]

Bettfedernreinigung. Die Maschinenanlage für B. richtet sich danach, ob die Auflockerung der Federn durch Wasserdampf, welcher häufig zugleich Träger von Desinfektionsmitteln ist, oder durch heiße Luft geschieht. Im ersteren Falle ist ein kleiner Dampfkessel, eine Dämpf- und eine Trocken- und Staubtrommel, im letzteren Falle nur eine Erhitzungs- und Staubtrommel vorhanden. Die Trommeln haben in beiden Fällen ziemlich die gleiche Bauart. Sie bestehen aus einem wagerechten Cylindersieb aus Drahtgewebe, in welchem eine mit Schlagarmen besetzte Welle rasch umläuft. Zuweilen erhält auch die Trommel entgegen den Schlägern Drehung. Die Schlagflügel sind für kontinuirlichen Betrieb in Schraubenlinien angeordnet, damit die an einem Ende eingeführten Federn sich selbstthätig durch die Trommel hindurch bewegen. Die Siebcylinder liegen in einem dicht verschließbaren Kasten, um Verstäuben zu verhindern, und die Luft-, bez. Dampfabzugsröhren sind mit feinen Sieben überdeckt, damit keine Federn entweichen. [Lüdicke.]

Betti, Bernardino, umbrischer Maler der Frührenaissance, wegen seines unscheinbaren Äußern Pinturicchio, „das Malerkerlchen", genannt, geb. 1454 zu Perugia, entfaltete frühzeitig auf dem Gebiete der dekorativen Wandmalerei eine fruchtbare Thätigkeit. 1492—94 schmückte er in Rom im Auftrage des Kardinals Giuliano della Rovere die Chordecke der Kirche Sta. Maria del popolo, sowie im Auftrage des Papstes Alexander VI. die unter dem Namen „Appartamento Borgia" bekannte Zimmerflucht des Vatikans mit Fresken, malte 1501 in der Kirche Sta. Maria Maggiore zu Spello bei Foligno mehrere Bilder aus dem Leben Jesu, vollendete endlich 1502—8 sein Hauptwerk, den Freskenschmuck der Dombibliothek (Libreria) zu Siena, welcher in 10 Feldern das Leben Pius' VI. vorführt und zu den besterhaltenen Bildercyklen Italiens gehört. B. starb 11. Dez. 1513 in Siena, angeblich an den Mißhandlungen seiner Frau. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, IV 296 bis 318. Farbendrucke in den Publikationen der Arundel Society und bei Köhler, Polychrome Meisterwerke der monumentalen Kunst in Italien, Leipz. 1876 u. ff. [Muther.]

Bettina s. Arnim 5).

Bettinelli, Saverio, italien. Dichter und Schriftsteller, geb. 18. Juli 1718 in Mantua, gest. ebd. 13. Dez. 1808, trat 1736 in den Jesuitenorden, lehrte viele Jahre Litteratur und Geschichte an mehreren Jesuitenschulen Oberitaliens, reiste 1755—59 in Deutschland und Frankreich und lebte seit 1773 zurückgezogen in seiner Vaterstadt, wo er sich nach Aufhebung des Jesuitenordens niedergelassen hatte. Sein Hauptwerk ist: Del Risorgimento d'Italia negli Studj, nelle Arti e ne' costumi dopo il mille, 2 Bde., Bassano, 1775, ebd. 1786, Mail. 1819 u. ö. Großes Aufsehen machten seine vielgedruckten Lettere Virgiliane, in welchen er die vergötternde Bewunderung der altitalienischen Dichter, besonders Dantes, heftig bekämpfte. Nennenswert ist ferner: Dell'entusiasmo delle Belle Arti, 2 Bde., Mail. 1769, deutsch von Werthes, 2 Bde., Bern 1778. Gesamtausgabe seiner Werke: Vened. 1780, 8 Bde., ebd. 1799—1801, 24 Bde. Vgl. Rapione, Vita di S. B., Turin 1819. [Scartazzini.]

Betting (v. engl. to bet, wetten), das Wetten; B. office, Wettbüreau; B. ring, der abgegrenzte Platz für die Wettenden bei Wettrennen.

Bettlerläuse, Name der Heckenborstendolde, Torilis anthriscus, s. Doldenblüter.

Bettlerthaler oder Pracher-, auch Kröpelthaler (von Krüppel) werden größere Silbergepräge genannt, auf denen dargestellt ist, wie der heilige Martin einen nackten Bettler mit seinem Mantel bedeckt. Man hat dergl. Gepräge vom Ende des 15. bis ins 17. Jahrh., z. B. aus Mainz, aus Schwarzburg, von der Familie v. Horn, aus der Schweiz, Italien rc. [E. Bahrfeldt.]

Bettmund s. Bedemund.

Bettnässen s. Harnkrankheiten.

Bettung nennt man die für die schweren Geschütze der

Festungs-, Belagerungs- und Küsten-Artillerie bestimmte feste Unterlage, die das Einsinken der Räder beim Schießen verhindern soll. Die B.en werden meistens aus Balken und Bohlen hergestellt, die der Küstengeschütze sind aber auch bisweilen gemauert. Leichte Geschütze erhalten, wenn sie nur nach einer bestimmten Richtung feuern, eine aus 4 festgepfählten Bohlen bestehende Notbettung. [Rohne.]

Bettwanze, Acanthĭa lectularĭa L., s. Hautwanzen.

Betūla, Birke, s. d.

Betulaceen, Betulacēae, Birkengewächse, Bäume und Sträucher, deren männliche Blütenstände walzige Kätzchen darstellen, in denen hinter jeder Deckschuppe ein vierteiliges Perigon (bisweilen reduzirt auf 1 Schuppe) und 2—4 meist gespaltene Staubfäden angeheftet sind, weshalb die B. zur Ordnung der Amentaceen (s. d.) oder Kätzchenbäume gerechnet werden. Die weiblichen Kätzchen sind mehr eiförmig; die Einzelblüten besitzen weder Kupula (Becherhülle) noch Perigon, sondern nur einen zweifächerigen Fruchtknoten mit zwei fadenförmigen Narben und einer hängenden Samenknospe. Die Frucht ist ein einsamiges, bisweilen geflügeltes Nüßchen; der Samen ist eiweißlos, der Keimling gerade. Die B. sind nur durch zwei Gattungen mit ungefähr 100 Arten und nur in der nördl. gemäßigten und kalten Zone vertreten, nämlich durch Betŭla, Birke, und Alnus, Erle. Vgl. die Art. Birke und Erle. [Kohl.]

Betuleius, Xystus, s. Birck.

Betulin, Birkenkampher, harzartige, aus der äußeren Epidermis der Birkenrinde mit kochendem Alkohol ausziehbare farblose, geruchlose und geschmacklose, warzenförmig kristallisirende Masse, die sich auch beim stärkeren Erhitzen der Birkenrinde auf deren Oberfläche abscheidet. Sie löst sich nicht in Wasser, schwer in kaltem Alkohol, leichter in heißem Alkohol und leicht in Äther. Beim Erhitzen verbreitet das B. einen aromatischen Geruch; seine Zusammensetzung entspricht der Formel $C_{40}H_{64}O_3$. [Gintl.]

Betulius, Siegmund, s. Birken.

Betūwe (Betave, Betaun, v. Batavorum insula, volksetymologisch: bat Aue, besseres Land), fruchtbare Landschaft in der niederländ. Provinz Gelderland, von den Rheinarmen Leck und Waal eingeschlossen, O vom Kleverland, W von der Provinz SHolland begrenzt, im Winter und Frühjahr oft von Überschwemmungen heimgesucht. [van Heemstede.]

Betwoche s. Bettage.

Betyár (ungar., spr. betjahr), berittener Räuber, Landstreicher.

Betz, Franz, Opernsänger, geb. 19. März 1835 zu Mainz, wirkt seit 1859 an der Königlichen Bühne zu Berlin. B. besitzt eine der schönsten Baritonstimmen der Gegenwart und hat sein Organ vorzüglich gleichmäßig ausgebildet. Im dramatischen Fache leistet der fein gebildete und stets vornehm darstellende Sänger das Beste in der Wiedergabe ruhiger Charaktere, wie Hans Sachs und Wolfram.

Betzingen, Dorf im württemb. Schwarzwaldkreise, Oberamt Reutlingen, Eisenbahnstation, bekannt wegen der malerischen Tracht seiner Bewohner; 1800 Einw.

Betzkij, Iwan Iwanowitsch, geb. in Stockholm 1704, gest. in Petersburg 1795, unehel. Sohn von Iwan Jurjewitsch Trubetzkij, welcher in Schweden als Gefangener weilte. Er wurde im Kadettenkorps zu Kopenhagen erzogen, machte mehrere Reisen im Auslande, besuchte Lehr- und Erziehungs-Anstalten und trat in nahe Beziehung zu den Encyklopädisten. Unter Katharina II. wurde er Hauptkurator der Erziehungsanstalten und des Kadettenkorps und Präsident der Akademie der Künste. Auf seinen Antrag wurden 1763 die ersten Erziehungshäuser in Moskau und Petersburg und 1764 das erste Institut zur Erziehung adliger und bürgerlicher Mädchen in Petersburg gegründet. Seine von den Ideen des 18. Jahrh. durchdrungenen pädagogischen Pläne wurden gedruckt und 1775—77 von Clerc ins Französische übersetzt (2 Tle.). Monographie von Pjätkowskij, 1867. [Ikonnikow.]

Beud., naturwissenschaftl. Abkürzung für Beudant (s. d.).

Beudant (spr. bödang), François Sulpice, Mineralog und Physiker, geb. 5. Sept. 1787 zu Paris, gest. das. 10. Dez. 1850, wurde 1811 Professor der Mathematik zu Avignon, 1813 Professor der Physik zu Marseille, beschäftigte sich aber, nachdem ihn Louis Philippe 1814 zur Abholung seiner Mineraliensammlung nach England geschickt und 1815 zum Unterdirektor dieser Sammlung ernannt hatte, vorzugsweise mit mineralogischen und geologischen Arbeiten, wurde Professor an der Universität zu Paris und 1840 Generalinspektor derselben. Hauptwerke: Voyage minéralogique et géologique en Hongrie, 3 Bde., Paris 1822 (das Ergebnis einer von der Regierung veranlaßten Reise); Essai d'un cours élémentaire et général des sciences physiques, das. 1828, zerfallend in Traité élémentaire de physique, 6. Aufl. 1838, deutsch Leipz. 1830, und Traité élémentaire de minéralogie, 2. Aufl. 1830, deutsch Leipz. 1826; Cours élémentaire de minéralogie et de géologie, 16. Aufl. 1861, deutsch Stuttg. 1858. [Pfaff.]

Beudantit (spr. bödangtit, benannt nach Beudant), ein olivengrünes, rhomboedrisch kristallisirendes, wasserhaltiges Eisensulfatophosphat, in welchem ziemlich konstant Bleioxyd (24%) und in wechselnder Menge Arsensäure an Stelle von Phosphorsäure vorkommt. Der B. wurde früher für Würfelerz gehalten. [Bücking.]

Beugemuskeln, die zur Beugung der Gliedmaßen dienenden Muskeln (s. d.).

Beugung (Inflexion, Diffraktion), eine von Grimaldi in Bologna 1665 entdeckte, seither ausführlicher untersuchte und erklärte Erscheinung an Licht-, Wärme- und Schallstrahlen, welche eintritt, wenn diese an einer Kante vorbeigeführt und dahinter aufgefangen werden. Der Gang der Strahlen ist von der Kante weg aus ein derartiger, wie er sich durch die Annahme der geradlinigen Fortpflanzung allein nicht erklären läßt. Die Strahlen scheinen nämlich an der Kante eine teilweise Abbiegung (B.) gegen dieselbe hin zu erleiden, und breiten sich deshalb hinter der Kante auf einem Schirm in den Raum hinein aus, welcher im Schatten liegen würde, wenn nur geradlinige Fortpflanzung stattfände. Außerdem zeigen sich bei näherer Untersuchung am Rande der so beschienenen Fläche des Schirmes hellere und dunklere Streifen (bei Wärmestrahlen wärmere und kältere Stellen), Fransen genannt, welche überdies, wenn weißes Licht angewendet wurde, mit schwachen Farbensäumen versehen sind. Die Beugungserscheinungen sind in der mannigfaltigsten Weise modifizirt worden. Man läßt das Licht von einem Punkte (Öffnung) oder einer Lichtlinie (Spalte) ausgehen und dann in einiger Entfernung auf eine runde Öffnung, eine Spalte, ein System von Öffnungen oder Spalten, auf verschieden geformte Diaphragmen, oder auf verschieden begrenzte undurchsichtige Körper fallen und beobachtet die Erscheinung hinter diesen Objekten durch Auffangen auf einem weißen

Schirm, oder direkt mit Lupe oder Fernrohr. Bei Anwendung des Fernrohrs stellt man dasselbe zunächst auf die Lichtquelle scharf ein und setzt dann vor das Objektiv einen Schirm, welcher die betreffenden Öffnungen ꝛc. enthält. Man beobachtet unter diesen Umständen eine Menge zum Teil sehr prächtiger farbiger Erscheinungen. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind die Beugungserscheinungen, welche durch Anwendung von feinen Gittern (Beugungsgittern) erhalten werden. Dieselben sind entweder durch feine in gleichen Abständen nahe an einander ausgespannte Drähte, oder durch noch feinere und nähere ausradirte Linien auf der berußten oder vergoldeten Oberfläche von Glasplatten oder durch allerfeinste Diamantstriche hergestellt. Schon mit freiem Auge erblickt man, wenn man durch ein solches feines Gitter einen fernen Lichtpunkt oder besser eine mit den Spalten des Gitters parallele Lichtlinie betrachtet, zu beiden Seiten der in der Mitte in weißem Lichte erscheinenden Lichtquelle je ein Spektrum (s. d.), welches das violette Ende gegen die Mitte, das rote nach außen zugekehrt hat. Hierauf folgt auf jeder Seite der symmetrischen Erscheinung, aber durch einen dunkeln Zwischenraum getrennt, wieder ein Spektrum, jedoch von doppelter Länge, dann noch eine unabsehbare Reihe von immer längeren Spektren, welche sich aber immer mehr und mehr überdecken, deshalb immer mehr sich zu Weiß ergänzen und darum auch immer weniger unterscheidbar werden. Je enger das Gitter, desto ausgebreiteter werden die Spektren. Die farbigen Erscheinungen, welche man beim Durchschauen durch eine feine Vogelfeder, ein Stück Musselin ꝛc. wahrnimmt, gehören ebenfalls hierher. Auch in dem reflektirten Lichte, welches von fein gereitzten Oberflächen zurückgeworfen wird, können dieselben Erscheinungen beobachtet werden. Die Farben der irisirenden Knöpfe von Barton, sowie mancher tierischen Objekte haben diesen Ursprung. Wird bei Anstellung dieser Versuche statt des zusammengesetzten weißen Lichtes einseitiges (monochromatisches) Licht, z. B. das gelbe Licht einer kochsalzhaltigen Weingeistflamme verwendet, so fallen die farbigen Säume fort, und es zeigen sich nur abwechselnd dunkle und helle (gelbe) Stellen. Bei Anwendung von Gittern treten dann an Stelle der Spektren einfache Wiederholungen des Bildes der Lichtquelle in gleichen Abständen auf dunklem Grunde auf, welche von der Mitte nach beiden Seiten an Helligkeit abnehmen. Die Erklärung der Beugungserscheinungen, welche von Newton auf Grund seiner Emanationstheorie des Lichtes vergebens versucht worden war, gelang endlich Fresnel und insbesondere F. M. Schwerd, welcher 1835 eine vollständige Theorie dieser Phänomene auf Grund der Undulationstheorie des Lichtes geliefert hat (vgl. d. Art. Wellenbewegung). In neuerer Zeit sind insbesondere die Gitterspektren zur genauen Messung der Wellenlänge des Lichtes, sowie zur Spektroskopie (s. d.) verwendet worden.

Litteratur: Grimaldi, Physico-mathesis de lumine, coloribus et iride, Bologna 1665; Young in Gilberts Ann. XXXIX 196; Fresnel in Poggend. Ann. III 89; Arago in Poggend. Ann. XII 370, XXIII 288; Frauenhofer in Denkschriften d. Königl. bair. Akademie d. Wissensch. für 1821 u. 1822; endlich insbesondere F. M. Schwerd, Die Beugungserscheinungen aus Fundamentalgesetzen der Undulationstheorie analytisch entwickelt und in Bildern dargestellt, mit 18 Tafeln, Mannh. 1835; ferner Littrow, Handb. der Optik, Berl. 1839, und Wilde in Poggend. Ann. LXXXIX 75 und 202. [Pfaundler.]

Beugung (Gramm.) s. Flexion.

Beukelsz, Willem, s. Bökel.

Beulé (spr. böleh), Charles Erneste, französ. Minister und Altertumsforscher, geb. 29. Juni 1826 zu Saumur, gest. 4. April 1874, ging 1849 mit der französischen Gesandtschaft nach Athen, wo er sich bei den Ausgrabungen an der Akropolis einen Namen machte. 1854 Professor der Archäologie an der kaiserlichen Bibliothek, leitete 1858 die Ausgrabungen im alten Karthago, 1860 Mitglied der Akademie der Inschriften und 1862 ständiger Sekretär der Akademie der Künste. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, schloß B. sich als Orleanist dem rechten Zentrum an, nahm teil an den Intriguen, die zu Thiers' Sturz führten, und war 25. Mai bis 26. Nov. 1873 Minister des Innern. Mit vielseitigen Talenten verband er eine scharf ausgeprägte Ehrliebe, die sich während seiner politischen Thätigkeit zu einem krankhaften Zustand steigerte, der ihn, wie angenommen wird, zum Selbstmord trieb. Schriften: L'Acropole d'Athènes, 2 Bde., Paris 1854; Les monnaies d'Athènes (Preisschrift), 1858; L'architecture au siècle de Pisistrate, Paris 1860; Fouilles à Carthage, 1860, deutsch Leipz. 1863; Phidias, drame antique, 1863, deutsch v. Braunhard 1864; Causeries sur l'art, 1. u. 2. Aufl. 1867; Histoire de l'art grec avant Périclès, 1868 und 1870; Procès des Césars, 1867 bis 1870, deutsch v. Döhler Halle 1873—74; Etudes sur le Péloponnèse, 1855, 2. Aufl. 1875; ein Cyklus in vier Abteilungen, gefärbt mit antibonapartistischen Tendenzen; Fouilles et découvertes, résumées et discutées en vue de l'histoire de l'art, 2 Bde. 1873; Ideville, Mr. B. Souvenirs, Paris 1874. [v. Wedell.]

Beule (mhd. biule, wahrscheinlich von einem ahd. bûlia, zshgd. mit lat. bulla, Blase, Buckel), die volkstümliche Bezeichnung für umschriebene Anschwellungen am menschlichen Körper. Es werden damit sehr verschiedenartige Zustände benannt, z. B. Blutbeule (s. d.), Eiterbeule (s. Geschwür), Gichtbeule (s. Gicht), Pestbeule (s. Pest), Aleppobeule (s. Aleppokrankheit) ꝛc. [Bartels.]

Beulenbrand oder Maisbrand ist die durch den Pilz Ustilâgo maïdis (s. Brandpilze) am Mais hervorgerufene Krankheit, welche sich durch Auftreten von beulenförmigen Geschwülsten äußert, die mit den dunklen Sporenmassen jenes Pilzes erfüllt sind und an den Seitentrieben der Stengel und den Kolben auftreten. [Kohl.]

Beulenpest s. Pest.

Beulwitz, altes thüringisches Geschlecht sorbischen Ursprungs, dessen Stammhaus bei Saalfeld liegt. Urkundlich zuerst genannt wird Erwin 1137. Mit Hartmund, der 1265 als Schwarzburgischer Rat und Kastellan zu Blankenburg genannt wird, beginnt die ununterbrochene Stammreihe. Seines Urenkels Dietrich II. Söhne Georg und Heinrich stifteten die Schwarzburger und die Alt-Vogtländer Hauptlinie. Die Söhne Heinrichs, welcher Graf Günther XXVIII. zu Schwarzburg 1414 nach Kostnitz begleitete, Heinrich und Dietrich erwarben die Herrschaft Hirschberg a. d. Saale im Vogtlande, welche 1664 an Heinrich X. Grafen Reuß-Lobenstein wieder verkauft wurde. Ihre Nachkommen stifteten die Unterlinien Erlbach und Töpen. Sie breiteten sich weiter im Vogtlande und Fichtelgebirge aus und erwarben ausgedehnten Grundbesitz. Die Schwarzburger Hauptlinie ist noch heute im Besitz der 1460, bez. 1509 erworbenen Stammgüter Eichicht und Löhma oberhalb Saal-

feld. Von ihr zweigte sich durch den Enkel des Stifters zunächst eine neu-vogtländische Unterlinie ab, über deren Verbleib nichts Sicheres bekannt ist. In 7. Generation zweigte sich ferner die württembergische Unterlinie mit Albrecht Anton (Haus Stetten und Grießheim), geb. 1697, gest. 1751, ab, welcher herzogl. württemberg. Kammerherr und Rittmeister wurde. Sein Urenkel Franz (katholisch), geb. 1812, verheiratet mit Adele Gräfin Bussy de Mignot, besitzt das landtäfliche Gut Reutenstein bei St. Pölten. Er ist königl. württemberg. Generalmajor a. D.; 1884 wurde für seine Familie der Freiherrntitel in Württemberg anerkannt.

Ebenfalls in 7. Generation zweigte sich die hannoversche oder Rottleber Unterlinie mit Anton Friedrich auf Rottleben bei Frankenhausen ab, geb. 1692, gest. 1773 zu Frankenhausen, Sohn des Schwarzb.-Rudolst. Geh. Rats, Kanzlers und Konsistorialpräsidenten Georg Ulrich auf Löhma und Eichicht, geb. 1661, gest. 1724. Der Sohn Anton Friedrichs, Ludwig Friedrich, geb. zu Frankenhausen 1726, gest. zu Hannover 1796, wurde großbritann. und kur-hannoverscher Gesandter in Regensburg, dann Staatsminister und Kurator der Universität Göttingen. Sein Sohn Anton Friedrich Adolf, geb. 1770, gest. 1840, war Oberappellationsgerichtspräsident in Celle. Dessen Sohn Karl war hannoverscher Generalmajor, wurde 1866 wegen schweren Augenleidens pensioniert, erblindete bald darauf und starb 29. Dez. 1885. Er hinterließ drei Töchter, die Linie ist also mit ihm erloschen.

Aus der schwarzburger Hauptlinie ging die preußische Seitenlinie hervor: Karl August, geb. 1735 zu Rudolstadt, gest. 1799 zu Berlin als königl. preuß. Generalmajor und Chef des Kadettenkorps und der École militaire. Jetziger Vertreter der preuß. Seitenlinie ist Karl Augusts Enkel Emil, geb. 1837, Oberstleutnant und Kommandeur des 1. Bad. Leib-Drag.-Rgts. in Mannheim. — Ferner ist aus der schwarzburger Linie zu nennen: Friedrich Wilhelm Ludwig auf Löhma 2c., Urenkel von Georg Ulrich, geb. 1755 zu Rudolstadt, gest. 1829 als fürstl. schwarzb.-rudolst. Geh. Rat, Kanzler und Konsistorialpräsident, in erster geschiedener Ehe mit Karoline von Lengefeld, später Frau von Wolzogen, Schwägerin Schillers, vermählt. Der jetzige Vertreter dieser Linie ist August, Enkel Friedrich Wilhelm Ludwigs, schwarzb. Kammerherr und Ober-Reg.-Rat, geb. 12. Nov. 1829 in Rudolstadt.

Aus der Voigtländer Linie ist zu nennen Christoph auf Hirschberg, Gottmannsgrün, Hoffeck, Schnarchenreuth, Erlbach, Eibenbrunn und Schartenmauer, Enkel des Stifters der Gesamtlinie, Dr. jur. utr., 1534 Baireuther Hofrat und Landeshauptmann zu Hof. — Der Töpenschen Unterlinie entstammt Emil, geb. 15. Dez. 1821 in Gera, fürstl. reuß. Staatsminister und Bevollmächtigter zum Bundesrate, zu Gera. Von der Töpenschen Unterlinie (s. o.) zweigt sich wieder die bairische Unterlinie zu Neuhaus (bei Naila) ab, welche 1854 die Anerkennung des Freiherrntitels in Baiern erlangte, während aus der Erlbacher Linie, welche zur Zeit im Königreich Sachsen noch vertreten ist, die rheinische Linie (katholisch) hervorgegangen ist. Wappen: aufrecht stehender von drei silbernen Sternen begleiteter silberner Halbmond in Blau. [—l—.]

Beurkundung s. Urkunde; B. des Personenstandes s. Personenstand.

Beurlaubtenstand, im deutschen Heere die zusammenfassende Bezeichnung für a) die Offiziere, Ärzte, Beamten und Mannschaften der Reserve, Landwehr und Seewehr; b) die Mannschaften der Ersatz-Reserve 1. Klasse; c) die vorläufig in die Heimat beurlaubten Rekruten und Freiwilligen; d) die bis zur Entscheidung über ihr ferneres Militärverhältnis zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen, sowie e) die vor erfüllter aktiver Dienstpflicht zur Disposition der Truppenteile beurlaubten Mannschaften. Alle diese Personen des B.es sind der Kontrolle durch das Bezirkskommando des betreffenden Landwehrbataillonsbezirks unterworfen. Vgl. Art. Landwehr. [v. Hassell.]

Beurmann. Im Rgb. Merseburg (Oppin bei Halle a. S.) angesessene, erst im vorigen Jahrh. vorkommende adlige Familie, welche ein Hirschgeweih im Wappen führt.

1) Karl Moritz, deutscher Rechtsgelehrter, geb. 28. Nov. 1802, gest. 29. Jan. 1870 zu Halle. Von 1843—50 Oberpräsident der Provinz Posen, von 1862 an Kurator der Universität Halle.

2) Karl Moritz, Afrikareisender, geb. 28. Juli 1835 zu Potsdam, Sohn des Vor., besuchte seit 1854 die königliche Ingenieurschule, wurde 1857 Pionieroffizier, nahm aber schon 1859 seinen Abschied und ging 1860 nach Ägypten. Von Korosko am Nil ging er durch die Wüste nach Berber, von da im August 1860 durch die Hochländer und Gebirge des südöstl. Nubien nach Suakin und Massaua, von da über Kassala in die Bogosländer. 1861 machte er den Versuch, von Bornu aus das Schicksal des in Wadai verschollenen Reisenden Ed. Vogel aufzuhellen. Er reiste von Benghasi über Murfuk nach Bornu und von hier durch Kanem nach Wadai, wurde aber im Jan. 1863 an der Grenze dieses Landes ermordet. B.s Glossar der Tigrésprache gab Merz heraus (deutsch Leipz. 1868, englisch Halle 1868). Vgl. Petermanns Mitteil. 1861, S. 369; Ergänzungsheft 7, S. 1; Mitteil. 1862, S. 51 ff.; 1864, S. 25; sowie die Übersicht der Reisen, ebda. 1864, Tafel 2. [Ruge.]

Beurnonville (spr. börnongwil), Pierre Ruel, Marquis de, französ. Marschall, geb. 10. Mai 1752 zu Champignolle in Burgund, gest. 23. April 1821 in Paris, machte die Feldzüge von 1779 und 1781 in Ostindien mit, trat 1789 in die Schweizerkompanie des Grafen Artois, ging zur revolutionären Partei über und leitete als Adjutant Luckners die Organisation der Nord-Armee. 1793 zum Kriegsminister ernannt, wurde er vom Konvent zur Verhaftung des verdächtigen Dumouriez abgesandt, von diesem gefangen genommen, den Österreichern ausgeliefert und erst 1795 gegen die Herzogin von Angoulême ausgewechselt. 1800 Gesandter in Berlin, 1802 in Madrid; 1814 stimmte er als Senator für die Absetzung der Napoleoniden und wurde dafür Pair, Staatsminister und 1816 Marschall. [v. Wedell.]

Beurten (v. holländ. beurt, Reihe, Ordnung), Gilden, Reedervereine, besonders für Binnenschiffahrt, aber auch für kleine Seefahrt, meist in Holland und auch in Nordwestdeutschland, zur Aufrechthaltung regelmäßiger Segelschiffslinien, welche ihre Schiffe in der Beurt, d. h. der Reihe nach segeln lassen. Die Beurtfahrt betreibende Gildeglieder heißen Beurtmannen. [Schwartz-Flemming.]

Beust, Beusten, Büste, märkische Familie, deren Stammhaus Büste 1301 erwähnt wird, jetzt in Schlesien und Sachsen angesessen; rote Spitzenteilung des silbernen Wappenschildes. 1438 war Johannes von B. Bischof von Havelberg. Joachim, geb. 19. April 1522 zu Mödern bei Magdeburg, gest. 1597 in Planitz bei Zwien, der Stammvater aller leben-

den B., erwarb 1548 in Bologna den juristischen Doktorgrad, wurde Professor in Wittenberg, war unter den Kurfürsten August und Christian I. „Rat von Haus aus" und wurde mit diplomatischen Geschäften betraut. Sein Tractatus de spons. et matrim. ad praxin forensem accommodatus, Wittenb. 1586, wurde die Grundlage des sächsischen protestantischen Eherechts. Vgl. v. Weber, Archiv f. sächs. Gesch. VI. Von seinen Nachkommen wurde Joachim Friedrich (geb. 1696, gest. 1771), dänischer Generalsalineninspektor und Wirkl. Geh. Rat, in den Freiherrnstand erhoben, dessen jüngerer Bruder Karl Leopold, kurpfalz-bairischer Kämmerer, geb. 10. April 1701, gest. zu Altenburg 19. Juli 1778, am 4. Jan. 1777 in den Reichsgrafenstand. Chef des Hauses ist ein Urenkel Karl Leopolds, Friedrich Hermann, geb. 20. Okt. 1813, großherzoglicher Wirkl. Geh. Rat, Oberhofmarschall und Generaladjutant in Weimar. Die Stiftung der jüngeren gräflichen Linie erfolgte 5. Dez. 1868 durch Friedrich Ferdinand (B. 4), Nachkomme Joachim Friedrichs. [—k.]

1) Ernst August, geb. 21. Nov. 1783 als Sohn des altenburg. Konsistorialpräsidenten Grafen Gottlob und Enkel Karl Leopolds (s. o.), gest. 5. Febr. 1859, Generaldirektor der Hütten, Salinen und Bergwerke im Königreiche Westfalen, 1812 der Salinen im Großherzogtum Frankfurt, dann als Geh. Ober-Bergrat in das preußische Finanzministerium berufen und 1815 zum Berghauptmann der Rheinprovinz ernannt. Infolge seiner Tüchtigkeit wurde ihm 1840 als Oberberghauptmann die Leitung aller Bergwerke, Hütten und Salinen des preußischen Staates übertragen. B. nahm 1848 den Abschied. Seine letzte Thätigkeit widmete er der Vorbereitung der allgemeinen geognostischen Landesaufnahme.

2) Karl Louis, Enkel des Grafen Gottlob, geb. 12. Febr. 1811 in Friedrichstanneck in Altenburg, gehörte 1840—48 der Landschaft an, wurde 1848 Ministerpräsident und führte dies Amt bis zum Rücktritt Herzog Josephs, 30. Nov. Unter Gabelentz trat er wieder in das Ministerium ein, übernahm nach dessen Ausscheiden das Präsidium aufs neue und wurde 1850 zum Wirkl. Geh. Rat ernannt. Das Wahlgesetz von 1848 wurde auf seine Veranlassung 3. Aug. 1850 durch ein dem preußischen ähnliches ersetzt. 1853—67 war B. Vertreter der thüringischen Staaten in Berlin und lebt seitdem zurückgezogen in Altenburg.

3) Friedrich Konstantin, Freiherr von, Nachkomme Joachim Friedrichs in vierter Generation, geb. 13. April 1806 in Dresden, 1835 Bergamtsassessor in Freiberg, erhielt 1842 die Direktion des Oberbergamtes, wurde 1843 Berghauptmann und Blaufarbenkommissar und 1851 Oberberghauptmann. 1867 folgte B. seinem Bruder (B. 4) nach Wien als Ministerialrat und Generalinspektor des cisleithanischen Berg-, Hütten- und Salinenwesens. Neben einer Anzahl kleinerer Schriften haben Anerkennung gefunden seine Geognostische Skizze der wichtigsten Porphyrgebilde zwischen Freiberg, Frauenstein, Tharand und Nossen, Freib. 1835, und Kritische Beleuchtung der Wernerschen Gangtheorie, Freib. 1840. [1—3 v. Maltzan.]

4) Graf Friedrich Ferdinand, Bruder des Vor., Staatsmann, geb. zu Dresden 13. Jan. 1809, trat 1831 in sächsischen diplomatischen Dienst, war Legationssekretär in Berlin und Paris, Geschäftsträger in München, Resident in London und 1848 Gesandter in Berlin. 1849 zum Minister des Auswärtigen ernannt, rief er zwar sofort gegen den in Dresden ausgebrochenen Aufstand preußische Hilfe an und unterzeichnete am 21. Mai das Dreikönigsbündnis mit Preußen und Hannover, trat aber von demselben schon nach wenigen Monaten auf Grund eines geheimen Vorbehaltes zurück, weigerte die Beschickung des Erfurter Parlamentes und trat offen für die Wiederherstellung des alten Bundes mit Österreich ein, eine Politik, die auf den Dresdener Konferenzen von Jan. bis März 1851 siegte. 1853 auch zum Minister des Innern ernannt, führte er, unterstützt durch die Sanktionirung der alten, 1848 aufgehobenen Stände, die Verwaltung in streng konservativem Geiste. Bei Ausbruch des orientalischen Krieges stellte B. sich auf die Seite Rußlands, indem er den Bestrebungen Österreichs, den Deutschen Bund für seine Interessen im Orient eintreten zu lassen, die Bamberger Konferenzen (s. d.) der Mittelstaaten entgegensetzte, was ihm eine scharfe Abfertigung Lord Clarendons über seine „ill-advised interference" zuzog. Später suchte er nicht ohne Erfolg auf eine Annäherung Frankreichs an Rußland in Paris zu wirken, was die vertrauliche Sendung des dortigen sächsischen Gesandten, Baron Seebach, Schwiegersohns des Kanzlers Nesselrode, zur Folge hatte. Übrigens war B.s Hauptbestreben, allem entgegenzutreten, was auf eine preußische Führung in Deutschland hinzielte, und er war demgemäß auch der intellektuelle Urheber der identischen Noten, durch welche Österreich, Baiern, Württemberg, Sachsen, Hannover, Hessen-Darmstadt, Nassau und Meiningen gegen die Idee eines engeren deutschen Bundesstaates unter preußischer Leitung protestirten. B. selbst arbeitete wiederholt Bundesreformprojekte aus, die aber sämtlich totgeboren waren, da sie grundsätzlich die Macht der Einzelregierungen nicht verkürzen wollten und nur auf eine Gruppirung der Mittelstaaten hinausliefen, welche diesen die Entscheidung zwischen den Großmächten geben sollte. Beim Ausbruch der schleswig-holsteinschen Bewegung im Herbst 1863 wagte B. zwar nicht den Herzog von Augustenburg anzuerkennen, begünstigte die Sache desselben aber nach Kräften durch den sächsischen Bundeskommissar in Holstein, von Könneritz, und vertrat die augustenburgische Kandidatur auf der Londoner Konferenz von 1864 als Gesandter des Deutschen Bundes. Mit der wachsenden Spannung zwischen Österreich und Preußen geriet Sachsen in eine schwierige Lage. B. mißbilligte damals die österreichische Politik vielfach, trat aber bei der Entscheidung auf ihre Seite und stimmte für den auf Berufung der holsteinischen Stände gerichteten Antrag Österreichs, dessen Annahme den Bruch herbeiführte. Nach der Schlacht bei Königgrätz eilte B. nach Paris, um Napoleons Hilfe anzurufen. Er selbst war in Sachsen, das fortan auf das Wohlwollen Preußens angewiesen war, unmöglich geworden, wurde aber zu allgemeinem Erstaunen, trotz seines politischen Mißerfolges, als Auswärtiger Minister nach Österreich berufen. Man hatte ihn früher, um zu bezeichnen, daß er keine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung in einem Kleinstaate einnehme, „un géant dans l'entresol" genannt und erwartete daher gespannt, was er auf einem größeren Schauplatze leisten werde. Sein ganzes Bestreben aber ging auf die Organisirung einer Koalition gegen Preußen, weshalb er auch die durch die Sendung des Grafen Tauffkirchen im Frühjahr 1867 von Graf Bismarck gebotene Annäherung an Preußen ablehnte. Nur zu diesem Endzweck seiner Politik bewilligte er Ungarn alle seine Forderungen und schritt leichtherzig zur Begründung des für Österreich so verhängnisvollen Dualismus. Seine Versuche, vor allem ein Bündnis zwischen

Österreich, Frankreich und Italien zu stande zu bringen, scheiterten daran, daß Napoleon III. trotz lebhafter Befürwortung B.s Rom nicht an Italien überlassen wollte, und daß es B. mißlang, Rußland zu gewinnen, welchem er die Aufhebung der Neutralisirung des Schwarzen Meeres verschaffen wollte. In der inneren Politik hatte B. eine bedeutende Linksschwenkung gemacht, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, und trat, was für Wiener Verhältnisse damit in engstem Zusammenhange steht, in sehr intime Beziehungen zu der Haute finance. Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, erklärte Rußland unzweideutig, daß es eine Parteinahme Österreichs für Frankreich nicht dulden werde, und ebenso bestimmt sprachen sich die Ungarn unter Graf Andrassys Führung dagegen aus, so daß B. genötigt war, sich passiv zu verhalten. Seine Versuche, eine Liga der Neutralen zur Vermittelung zu bilden, hatte ebensowenig Erfolg, und er sprach damals sein bekannt gewordenes Wort „Je ne vois plus d'Europe“. Unter diesen Umständen blieb ihm nichts übrig als zuzugreifen, als Graf Bismarck im Dez. 1870 Österreich nochmals die Hand zur Annäherung bot, und im Herbst 1871 hatten beide Staatsmänner in Gastein eine Zusammenkunft, in der sie sich anscheinend verständigten. Indes konnte darüber kein Zweifel mehr bestehen, daß, nachdem nunmehr für Österreich ein enges Einvernehmen mit Preußen notwendig geworden war, B. nicht mehr der richtige Minister für das Land war. Seit 7. Febr. 1867 Ministerpräsident, 23. Juni desselben Jahres Reichskanzler und seit 5. Dez. 1868 Graf, wurde B. am 6. Nov. 1871 seiner Stellung enthoben und zum Botschafter in London ernannt, von wo er in gleicher Eigenschaft Ende 1878 nach Paris versetzt wurde. Auf beiden Posten hat er keine irgendwie hervorragende Thätigkeit geübt und wurde 1882 pensionirt, worauf er als Privatmann in Österreich lebte und am 24. Okt. 1886 auf seinem Gute, Schloß Altenberg, bei Greifenberg in Österreich starb. B. war unstreitig ein sehr begabter Diplomat, doch fehlte ihm zu einem wirklichen Staatsmann der feste sittliche Charakter; vortrefflich verstehend, sich den Verhältnissen anzuschmiegen, gebrach ihm ganz die Kraft, denselben den Stempel seines Denkens und Wollens aufzuprägen. Einer seiner gelungensten Züge war die nach dem vatikanischen Konzil erfolgte Lossagung Österreichs von dem sehr ungünstigen Konkordat von 1865, durch welchen es in der Kirchenpolitik wieder freie Hand gewann, ohne daß doch ein Bruch mit Rom erfolgte. Vgl. Ebeling, Graf v. Beust, sein Leben u. Wirken, 2 Bde., Leipz. 1870; Graf Beusts Denkwürdigkeiten u. d. T.: Aus drei Vierteljahrhunderten, 2 Bde., Stuttg. 1887; B.s Entgegnung auf Rich. v. Friesens „Erinnerungen aus meinem Leben“, Dresd. 1880; Schlesinger, Der Kanzler à la minute, Deutsche Rundschau, Jan. 1887. [—n.]

Beute f. Krieg.

Beute heißt nach Grimms Wörterbuch „ein hölzerner Bienenkorb, ein hohler Klotz, in den die Waldbienen bauen“. Aber auch die Bauten der letzteren in den Löchern hohler Waldbäume werden B. genannt. Beutner (oder Zeidler) heißen die Bienenwärter, und auch diejenigen, welche sich ein Geschäft daraus machen, den Honig der Waldbienen zur rechten Zeit auszunehmen und zu verwerten. [K. Lohmeyer.]

Beutel, türk. Rechnungsmünze. 1 Beutel Gold (türk. Kizeh) = 30000 Piaster = 6600 Mrk.; 1 Beutel Silber (Keser) = 500 Piaster = 108 Mrk.

Beutelbär, Phascolárctus cinerĕus, und Beutelbären, Phascolarctidae, f. Beuteltiere.

Beutelbilch, Phascologăle, f. Beuteltiere.

Beuteldachs, Poramēles, f. Beuteltiere.

Beutelgaze oder Seidengaze, f. v. w. Beuteltuch, f. Müllerei.

Beutelknochen f. Beuteltiere.

Beutellehn f. Lehn.

Beutelmarder, Dasyūrus, f. Beuteltiere.

Beutelmaschine f. Müllerei.

Beutelmeise, Aegithălus, f. Meisen.

Beutelmelonen, Benennung einiger italien. Melonenarten, f. Gurke (Melone).

Beutelquallen, Cubomedūsae, f. Quallen.

Beutelratte, Didélphys, f. Beuteltiere.

Beutelsbach, Pfarrdorf im württemberg. Jagstkreise, Oberamt Schorndorf, als Weinort bekannt. Kleine Privatirrenpflege. Die gotische Kirche, ehemals Stiftskirche, enthält württembergische Steinwappen aus dem 14. Jahrh. Litteratur: Beschreibung des Oberamts Schorndorf vom k. stat. top. Büreau; Das Königr. Württ., v. dems. [St.]

Beutelstare f. Stärlinge.

Beuteltiere, Marsupialĭa (marsupĭum, Beutel) Illig., die dreizehnte, d. i. zweitletzte Ordnung der Säugetiere. Eine durch zwei Beutelknochen gestützte, am Bauche gelegene Bruttasche, in welche die Zitzen münden und in welcher die in sehr unvollkommenem Zustande zur Welt kommenden Jungen sich weiter entwickeln, ist allen B.n eigentümlich. Im übrigen sind es in Bau und Lebensweise sehr verschiedene Tiere. Die Größe schwankt von Manneshöhe (Känguru) bis Mausegröße (Flugbeutler), das ausgestorbene Diprotōdon aber hatte fast die Größe des Elefanten. Das Haarkleid ist meist dicht, weich und anliegend.

Der Schädel ist verlängert und bei den Raubbeuteltieren für den Ansatz starker Kaumuskeln mit vorspringenden Knochenleisten versehen; der Unterkieferwinkel zeigt sich stets nach innen gebogen. Gewöhnlich sind 7 Halswirbel und 13 Rückenwirbel, also auch 13 Rippenpaare vorhanden. Der Schwanz ragt beim Wombat kaum hervor, bei den meisten anderen B.n ist er lang; den Kletterbeutlern dient er als Wickelschwanz, den Kängurus als kräftige Stütze. Ein Schlüsselbein fehlt zwar nur den Beuteldachsen, ist aber auch bei den Kängurus wenig entwickelt. Die in beiden Geschlechtern vorhandenen Beutelknochen, die außer bei den B.n sich nur noch bei den Kloakentieren finden, nehmen neben der Verwachsung der Schambeine ihren Ursprung. Das große Gehirn erscheint klein und fast glatt, es bedeckt das kleine Gehirn nicht. Die Sinne der B. sind im allgemeinen stumpf. Bei der großen Mannigfaltigkeit der Nahrung zeigt der Bau des Gebisses und des Darmkanals bedeutende Verschiedenheiten in den einzelnen Abteilungen (f. u.). Die großen B. werfen nur 1 Junges, die kleineren Arten aber deren bis 14 und 15; doch werden die Jungen sehr früh und somit noch sehr unentwickelt geboren. Das Muttertier bringt sie mit dem Munde in den Beutel, wo sie sich an einer der Zitzen festsaugen. Im Beutel verbleiben die Jungen lange Zeit, in ihm suchen sie auch später noch, wenn sie ihn schon verlassen haben, bei Gefahr Schutz. Doch gilt dies nicht für alle B. Das Riesenkänguru z. B. trägt nur 39 Tage, gebiert einen Embryo von nur 3 cm Länge und birgt das Junge 8—9 Monate in dem sehr geräumigen Beutel; viele Raubbeutler aber tragen, da ihr Beutel nur von zwei unbedeutenden seitlichen Haut-

falten gebildet wird, unter denen die Jungen nur kurze Zeit und wenig Schutz finden, ihre Jungen auf dem Rücken. Die Jungen halten sich dort fest, indem sie ihre Wickelschwänze um den der Mutter rollen. Die Entwickelung der Jungen geht bei allen B.n ohne Mutterkuchen — daher **Implacentalĭa** (s. u.) — vor sich. Die weibliche Scheide ist doppelt, die beiden Fruchthälter sind völlig getrennt; die Eierstöcke sind klein und einfach bei Beutelratten und Kängurus, sehr entwickelt und traubig beim Wombat. Die B. kommen in Amerika in nur zwei Gattungen von S.-Texas bis zum Laplatastrome vor, alle übrigen B. leben auf dem Festlande von Australien, auf Tasmanien, Neuguinea, auf den Molukken und anliegenden Inseln. Mit dem vermutlich erst eingeführten Dingo und wenigen Nagern bilden sie die ganze Säugetierfauna Australiens. Aus Europa kennt man nur fossile B., besonders aus der Tertiärzeit, wenige auch aus der Trias, und immer sind es ausschließlich kleine Beutelratten; andere ausgestorbene B. weisen Amerika und Australien auf, dieses Formen von riesiger Größe. Gegenstand der Jagd sind nur die Kängurus. Der Eingeborne Australiens erlegt sie mittels des Wurfspeeres und des Bumerangs oder fängt sie in Schlingen und Netzen; der weiße Ansiedler stellt ihnen mit sog. Känguruhunden, einer besonders wilden Rasse von Schweißhunden, nach oder schießt sie auf Treibjagden mit der Kugelbüchse (die Treiber sind beritten und werden von Hunden unterstützt). Den Hunden bringen die großen Känguruarten, wenn sie in die Enge getrieben werden, mit den starken Hinterbeinen oft gefährliche Wunden bei. Die Jagd wird von den Weißen zum Vergnügen betrieben, da Fleisch und Fell der Tiere wenig Wert haben.

Die Unterabteilungen der B. entsprechen im allgemeinen bestimmten Ordnungen der placentalen Säugetiere, sie gingen ihnen gewissermaßen voraus. Man hat daher die B. zusammen mit den Kloakentieren (vgl. d. Art.) und besonders auch, weil beider Entwickelung ohne Mutterkuchen, placenta, vor sich geht, als besondere Unterklasse, als **Implacentalen** (mit verneinendem in zusges.), den sämtlichen übrigen Säugetieren, den Placentalen, die sich mit Mutterkuchen entwickeln, gegenübergestellt (vgl. Art. Säugetiere). Man kennt mehr als 130 lebende und etwa 30 fossile Arten B., die man in zwei Unterordnungen verteilt: die pflanzenfressenden B., Marsupialĭa frugivŏra (frux, frugis, Frucht, vorare, fressen) und die Raubbeutler, M. carnivŏra (caro, Fleisch).

I. Erste Unterordnung. **Pflanzenfressende B.**, Marsupialĭa frugivŏra aut. Im Unterkiefer nur 2 Schneidezähne; Eckzähne klein oder fehlend. Australien, Neuguinea und Molukken. 4 Familien.

1. Fam. **Nagebeutler**, Phascolomyĭdae (φάσκωλον, Beutel, μῦς, Maus) Ow. Plumpe, kurzbeinige Tiere mit stummelförmigem Schwanz; Füße mit starken Grabkrallen; Gebiß dem der Nagetiere ähnlich (Fig. 1), namentlich die beiden Schneidezähne jedes Kiefers, welche richtige meißelförmige Nagezähne bilden; am kurzen Blinddarm ein Wurmfortsatz (procĕssus vermifórmis), wie er sich sonst nur beim Menschen und bei anthropomorphen Affen findet. In Wäldern lebende, gutmütige und dumme Nachttiere, die sich Höhlen graben und sich vorzugsweise von Wurzeln nähren. Nur eine Gattung mit 2 lebenden Arten und 1 fossilen. — Gattung **Wombat**, Phascolŏmys Geoffr. Mit den Merkmalen der Familie. — **Der gemeine Wombat**, Ph. Wombat (vaterländ. Name) Pér. et Les. Graubraun, unten heller; 60 bis 80 cm lang; Fleisch eßbar. Neusüdwales, Südaustralien und Tasmanien.

Fig. 1. Schädel des Wombats. ¼ nat. Gr.

2. Fam. **Springbeuteltiere** oder **Kängurus** (vaterländ. Name), Macropodĭdae (μακρός, groß, lang, πούς, Fuß) Ow. Im Oberkiefer 6, im Unterkiefer 2 nach vorn gerichtete Schneidezähne, Eckzähne fehlen meistens, 5 Backenzähne in jeder Kieferhälfte; Kopf gestreckt; Augenlider mit Wimpern; Vordergliedmaßen im Verhältnis zu den hinteren sehr klein, mit je 5 stark gekrallten Fingern; Hintergliedmaßen stark, Füße lang, vierzehig, die vierte Zehe sehr lang, mit einer starken Klaue; Schwanz sehr lang und meist ungewöhnlich stark. Im wohlausgebildeten Beutel 4 Zitzen; Magen gestreckt, dickdarmartig, quer eingeschnürt; Blinddarm lang, einfach. Bewohnen in kleinen Trupps die weiten Ebenen, einige auch bergige Gegenden Neuhollands und Neuguineas, fressen Gras und saftige Kräuter, bewegen sich auf den Hinterbeinen springend, oft mit großer Schnelligkeit, fort; sind geistig beschränkt und furchtsam. Die großen Arten sind in unseren Tiergärten nicht selten, pflanzen sich dort auch leicht fort. — a) Gatt. **Känguru**, Macrŏpus Shaw. Vorderbeine sehr klein, der starke Schwanz dient in der Ruhe als Stütze, beim Sprunge als Steuerruder. Bei einigen Arten im Oberkiefer jederseits ein sehr kleiner Eckzahn, hinterster Vorderzahn gefurcht. Die größten aller B., die als Gras- und Krautfresser in ihrer Heimat gewissermaßen die fehlenden Wiederkäuer vertreten. — α) Das **Riesenkänguru**, M. gigantĕus Shaw. Graubraun, unten heller, Vorderfüße und Schwanzende dunkler; Körperhöhe 1,40 m, Schwanzlänge 80 cm; Weibchen etwas kleiner. Fleisch, wie das der folgenden Arten, eßbar. Im südl. Neuholland und Tasmanien. — β) Das **Rotkänguru**, M. rufus Desm. In Gestalt und Größe dem vorigen ähnlich, in manchen Exemplaren größer. Blaß rötlichgrau. Neusüdwales und Inneres von Neuholland. — γ) Das **Busch-** oder **Bennettkänguru**, M. (Halmatūrus Illig., v. ἅλμα, Sprung, u. οὐρά, Schwanz) Bennetti (nach George Bennett, der 1832—34 Australien bereiste) Waterh. Dunkelgrau, etwas rötlich, namentlich am Halse; Körperhöhe 90 cm, Schwanzlänge 60 cm. Neusüdwales und Tasmanien. — δ) Das **Felsenkänguru**, M. (Halmatūrus) penicillātus (mit einem Pinsel versehen, wegen der verlängerten Haare an der Schwanzspitze) Gray (Fig. 2). Vorherrschend tief graurötlich, Kehle und Mittelbrust weiß, Unterbauch bräunlich; Körperhöhe 65 cm, Schwanzlänge 60 cm. Bewohnt gebirgige Gegenden in Neusüdwales. Fleisch sehr wohlschmeckend. — b) Gatt. **Filander** (vaterländ. Name), Dorcŏpsis (δορκάς, Gazelle, ὄψ, Gesicht) Müll. et Schleg. Vorderbeine kräftig; der kegelförmige Schwanz am Ende nackt; oberer Eckzahn vorhanden, hinterster Vorderzahn ohne Furche. Nur eine Art, D. Brunĭi (nach Le Brun genannt, der das Tier 1711

zuerst beschrieb) Schreb. Pelz kurz, weich, gelblich graubraun; Körperlänge 75 cm, Schwanzlänge 45 cm. Neuguinea. —

Fig. 2. Felsenkänguru. 1/12 nat. Gr.

c) Gatt. Kängururatte, Hypsiprýmnus (ὕψος, Höhe, πρύμνα, Hinterteil) Illig. Kleinere Tiere von Hasengröße; obere Eckzähne vorhanden, mittlere Vorderzähne größer als die folgenden; Schwanz weniger lang und kräftig als bei den echten Känguruś. Zahlreiche Arten. — α) die Opossumratte, H. penicillātus Waterh. Das weiche Fell aschbraun, unten schmutzig gelblichweiß, Schwanz braun mit schwarzer Quaste; Körperlänge 35 cm, Schwanzlänge 30 cm. Neusüdwales. — β) Die gemeine Kängururatte, H. murīnus (mäuseartig) Illig. Dunkelbraun, unten schmutzig gelblichweiß, Schwanz sparsam mit schwarzen Haaren bedeckt, am Ende weiß; Körperlänge 40 cm, Schwanzlänge 24 cm. Neusüdwales. — d) Gatt. Kängurubär, Dendrolăgus (δένδρον, Baum, λαγώς, Hase) Müll. Vorderbeine kräftig, Hinterbeine minder stark als bei den vorhergehenden Gattungen; obere Eckzähne vorhanden. Die beiden Arten leben auf Neuguinea und klettern mit Hilfe der starken Krallen. Die Nahrung besteht in Blättern und Früchten. Nur zwei Arten, darunter das Baum- oder Bärenkänguru, D. ursīnus (bärenartig) Müll. Fell lang, glänzend schwarz, Kopf bräunlich. Der lange Schwanz dient bei den Bewegungen auf Bäumen als Balancirstange. — Die wichtigste ausgestorbene Gattung dieser Familie ist Diprotŏdon (δίς, zweimal, πρῶτος, vorderst, ὀδούς, Zahn) Ow. Die beiden Vorderzähne des Unterkiefers sind lang und stark und ragen stoßzahnartig weit hervor; von den 4 oberen Vorderzähnen sind die beiden mittleren die längsten; Eckzähne fehlen; 5 Backenzähne in jeder Kieferhälfte; Schädel fast 1 m lang; Gliedmaßen robust. Den echten Känguruś und den Wombats nahe stehend. Eine Art, D. austrālis Ow., deren Reste im Wellingtonthal, im angeschwemmten Lande (Diluvium) am Condamine-River im W. der Moretonbai, Kolonie Queensland, und bei Melbourne, Kolonie Victoria, gefunden wurden.

3. Fam. Beutelbären, Phascolarctĭdae (φάσκωλον, Beutel, ἄρκτος, Bär) Ow. Eckzähne klein, nur im Oberkiefer vorhanden; oben 6, unten 2 Vorderzähne, 5 Backenzähne in jeder Kieferhälfte; Kopf dick, Ohren groß; Körper gedrungen, plump, dick und wollig behaart; Vorder- und Hinterbeine ziemlich gleich lang; Schwanz nur ein warzenförmiger Höcker; Magen einfach; Blinddarm groß und weit. Nur eine Gatt., Phascolárctus Blainv., mit einer Art, dem Beutelbär oder Koala (vaterländ. Name), Ph. cinerĕus (aschgrau) Goldf. (Fig. 3). Ohren lang behaart; Körper bräunlich-aschgrau, unten schmutzigweiß, Innenseite der Hinterbeine bräunlich; Körperlänge 70 cm. Hält sich in den Wäldern des östl. Neuholland auf, führt eine nächtliche Lebensweise, frißt mit Vorliebe die Blätter des blauen Gummibaumes, Eucalýptus glauca D. C. (s. Myrtaceen), steigt aber auch von den Bäumen herab, um Wurzeln zu graben. Das Junge wird auf dem Rücken getragen.

Fig. 3. Koala oder Beutelbär. 1/8 nat. Gr.

4. Fam. Kusus oder Kuskus (vaterländ. Name), Phalangistĭdae (φάλαγξ, Zehen- oder Fingerglied, also gleichsam Zehentiere, wegen der Verbindung der Glieder der zweiten und dritten Zehe am Hinterfuß) Cuv. Mäßig schlanke Tiere mit langem Greifschwanz und fünfzehigen Füßen; die innere Hinterzehe kann den übrigen wie ein Daumen entgegengesetzt werden, die beiden folgenden stecken in einer gemeinsamen häutigen Scheide. Kleinere und kleine Baumtiere von nächtlicher Lebensweise; fressen Früchte und andere Pflanzenstoffe, hin und wieder auch kleinere Tiere. Verbreitung von Tasmanien durch Australien und Neuguinea bis zu den Molukken und Celebes. 2 Gattungen mit etwa 27 Arten. — a) Gatt. Kusu

Fig. 4. Fuchskusu. 1/6 nat. Gr.

oder Kuskus, Phalangista Cuv. Ohne Flughaut, Schnauze zugespitzt. Viele Arten; darunter am bekanntesten der Fuchskusu, fälschlich Beutelwolf (s. u.) genannt, Ph. vulpīna (fuchsartig) Desm. (Fig. 4). Oben bräunlichgrau, unten blaßgelb, Schwanz lang behaart, schwärzlich. Körperlänge 58 cm, Schwanz 32 cm. Neusüdwales, West- und Nordaustralien. — b) Gatt. Flugbeutler, Petaurus Shaw oder Petaurista Desm. (v. πέτεσθαι, fliegen, u. οὐρά, Schwanz, woraus πεταυριστής, lat. petaurista, Seiltänzer). Hinter- und Vordergliedmaßen durch eine fallschirmartige, behaarte Flughaut verbunden; Schnauze kurz. 7 Arten, darunter solche von der Kleinheit einer Maus. Bemerkenswert der große Flugbeutler, P. taguanoīdes (dem Taguan, einem indischen Flugeichhörnchen, ähnlich) Desm. Das weiche, seidenartige Fell ist gewöhnlich auf der Oberseite bräunlich schwarz, auf der Unterseite unrein weiß. Körperlänge 50 cm, Schwanz ebenso lang. Bewohnt namentlich die eigentümlichen Gestrüppe, den Scrub, von Neusüdwales.

II. Zweite Unterordnung. Raubbeutler, Marsupialĭa carnivōra oder rapacĭa (rapax, räuberisch) aut. Im Unterkiefer 6—8 Schneidezähne, Eckzähne stets vorhanden und wie die der eigentlichen Raubtiere stark und kegelförmig. 3 Familien.

1. Fam. Beuteldachse, Peramelĭdae (πήρα, Beutel, meles, Dachs) Waterh. Schnauze spitz, an die der Spitzmäuse erinnernd; Hinterbeine sehr verlängert; Brutbeutel nach hinten sich öffnend. Nahrung Insekten, vielleicht auch Pflanzenstoffe. Die wichtigste der beiden Gattungen ist der Beuteldachs oder Bandikut (vaterländ. Name), Perameles Geoffr. An den Vorderfüßen nur die 3 mittleren Zehen wohl entwickelt, an den Hinterfüßen die vierte und fünfte am größten; Ohren groß. Australien und Neuguinea. 8 Arten, darunter der langnasige Beuteldachs, P. nasūta Geoffr. Schnauze sehr verlängert; Pelz blaßbraun, Seiten rötlich, Bauch gelblich weiß. Körperlänge 40 cm, Schwanzlänge 13 cm. Neusüdwales, wohnt in Höhlen.

2. Fam. Kletterbeutler oder Beutelratten, Didelphyĭdae (s. u.) Waterh. oder Scansorĭa (scandĕre, klettern) Ow. Tiere von der ungefähren Form einer Ratte, Schnauze aber spitzer, als bei dieser; Hinterbeine nicht verlängert; am Hinterfuß ein entgegenstellbarer Daumen; Wickelschwanz meistens nackt. Zahlreiche Junge; Brutbeutel bei vielen Arten wenig entwickelt oder ganz fehlend. Nahrung kleine Wirbeltiere, Eier, Insekten. Nur in Amerika, fossil aber auch in Europa. — a) Gatt. Beutelratte oder Buschratte, Didélphys (δίς, zweimal, δελφύς, Gebärmutter) L. Zehen ohne Schwimmhaut; Schwanz wie ein Rattenschwanz beschuppt, nur an der Wurzel dicht behaart. Wald- und Baumtiere. Viele Arten. — α) Die virginische Beutelratte oder das Opossum, D. virginiāna Shaw. Pelz lang, locker, etwas wollig; weißlich mit längeren dunkelbraunen und weißen Haarspitzen; Schwanz an der Wurzel schwarz, gegen das Ende weiß. Körperlänge 55 cm, Schwanz 35 cm. NAmerika, bis zum Hudson und Missouri, dem Federvieh schädlich. Die Felle kommen in großen Mengen als Rattenfelle in den Handel. Fleisch eßbar. — β) Die Äneasratte (trägt ihre Jungen auf dem Rücken, wie einst Äneas seinen Vater) oder der Filander (Pilandor, ein malaiischer Name, mit dem Brisson alle B. bezeichnete) D. dorsigĕra (dorsum, Rücken, gerĕre, tragen) L. Bruttasche unvollkommen, nur zwei Hautfalten. Graubraun, unten heller. Körperlänge 16 cm, Schwanz 20 cm, Surinam. — b) Gatt. Schwimmbeutler, Chironéctes (χείρ, Hand, νήκτης, Schwimmer) Illig. Die Zehen der kräftigen Hinterfüße durch eine Schwimmhaut verbunden; im übrigen den Beutelratten ähnlich. Nur eine Art, Ch. variegātus (bunt) Illig. Grau, der breite schwarze Rückenstreif geht in vier breite Flecken auf den Körperseiten über; Unterseite weiß. Körperlänge 27 cm, Schwanz 35 cm. In Brasilien und Guaiana an Gewässern, frißt Fische und Krebse; das einzige Wasserbeuteltier.

3. Fam. Beutelmarder, Dasyurĭdae (δασύς, rauh, οὐρά, Schwanz) Waterh. Hinterfüße vierzehig, Daumen rudimentär; Schwanz behaart, nicht zum Greifen. Von Maus- bis Wolfsgröße. Australien, Tasmanien, Neuguinea, Papuanische Inseln. 10 Gattungen mit 30 Arten. — a) Gatt. Ameisenbeutler, Myrmecobĭus (μύρμηξ, Ameise, βιοῦν, leben) Waterh. Schnauze lang, spitz; Backenzähne scharfspitzig, wie bei Insektenfressern; Zunge sehr lang und dünn; Bruttasche fehlt. Nur eine Art, M. fasciātus (gebändert) Waterh. Rostfarbig; Hinterrücken fast schwarz, mit 7—9 weißen Binden; Schwanz buschig. Eichhörnchengröße. Süd- und Westaustralien. Nährt sich von Insekten. — b) Gatt. Beutelbilch oder Beutelmarder, Phascogāle, besser Phascologāle (φάσκωλον, Beutel, γαλῆ, zusgezog. aus γαλέη, Marder, Wiesel) Temm. Hinterfüße mit kleinem, nagellosem Daumen; Schnautze spitz. Auf Bäumen lebende Insekten- und Fleischfresser. Wichtigste Art: Ph. penicillāta Temm. Pelz grau, weißspitzig, unterseits ganz weiß; Schwanz gegen die Spitze buschig und schwarz behaart. Körperlänge 24 cm, Schwanz 21 cm. Süd- und Westaustralien; klettert; bricht in die Hühnerställe der Ansiedler ein. — c) Gatt. Beutelmarder oder Rauhschwanzbeutler, Dasyūrus Geoffr. Der lange Schwanz lang behaart; Schnauze kegelförmig. Echte Raubtiere, Wieseln und Mardern zu vergleichen, wie sie Geflügelfeinde. — α) Der Bären-Beutelmarder, D. ursīnus Geoffr. Körper plump; Pelz lang, grob, schwarzbraun, eine weiße Binde über Brust und Vorderbeine, eine andere über den Hinterrücken. Körperlänge 60 cm, Schwanz 30 cm. Tasmanien. — β) Der Tüpfel-Beutelmarder, D. viverrīnus (der Zibetkatze, Viverra, ähnlich) Geoffr. Körper schlank, Pelz lang, weich, schwarz, braun oder graugelb, mit zahlreichen weißen Flecken. Körperlänge 40 cm, Schwanz 24 cm. Neusüdwales und Vandiemensland. — d) Gatt. Beutelwolf, Thylacīnus (θύλακος, Beutel) Temm. Vom Aussehen eines Hundes; Brutbeutel fehlt; statt der Beutelknochen ein Paar Knorpel. Nur eine Art, Th. cynocephălus (κύων, Hund, κεφαλή, Kopf) Harris. (Fig. 5). Von Wolfsgröße; Schwanz von halber Körperlänge; Pelz kurz, anliegend, graubraun, mit 12—14 schwarzen queren Rückenstreifen. Tasmanien. Fällt in die Herden, jagt Kängurus und andere größere Tiere.

Fig. 5 Beutelwolf. 1/16 nat. Gr.

Litteratur: Waterhouse, Natural History of the Mammalia, Bd. 1. Marsupiata or Pouched Animals, Lond. 1846 (Hauptwerk); ders., Marsupialia or Pouched Animals, 24. Bd. v. The Naturalist's Library, Lond. 1866; Owen, Art. Marsupialia in Todd's Cyclopaedia of Anatomy and Physiology, 1842, III 257—331; Giebel, Säugetiere, Leipz. 1859, S. 664—734; Brehm, Tierleben, gr. Ausg., Leipz. 1880, II 539—603. [Bolau.]

Beuteltuch s. Müllerei.

Beutelwerk s. Müllerei.

Beutelwolf, Thylacinus, s. Beuteltiere.

Beuth, Peter Christian Wilhelm, preuß. Staatsminister, geb. 28. Dez. 1781 in Kleve als Sohn eines Arztes, gest. 27. Sept. 1853 in Berlin, seit 1810 als Geh. Obersteuerrat in Berlin, unter Hardenberg für die Reform der Besteuerung und Hebung des Gewerbes thätig, trat 1813 als Gemeiner in das Lützowsche Korps, wurde 1814 Geh. Oberfinanzrat, 1821 Mitglied des Staatsrates, 1828 Direktor der Ministerialabteilung für Gewerbe, Handel und Bauwesen, 1844 Wirkl. Geh. Rat, 1845 pensionirt. B. gründete das von ihm auch geleitete Gewerbeinstitut in Berlin, ferner die Provinzialgewerbeschulen, erweiterte die Bauakademie und war eifrig bemüht, die Fortschritte der ausländischen, insbesondere englischen Industrie seiner Heimat zugänglich zu machen. [Landwehr.]

Beuthen: 1) B. in Oberschlesien, Kreisstadt im preuß. Rgb. Oppeln, 4 km von der russ.-poln. Grenze, Station der rechten Oderuferbahn, Sitz eines Landgerichts, einer Handelskammer, einer Reichsbanknebenstelle und der Oberschlesischen Bank für Industrie und Handel, mit städtischem Gymnasium, einem städtischen, unter den barmherzigen Schwestern des Ordens St. Vincenz de Paula stehenden großen Krankenhause und Knappschaftslazarett, (1885) 26484 Einw. Im Laufe dieses Jahrh. hat B. einen großartigen Aufschwung genommen. Nicht allein ist es Mittelpunkt des oberschlesischen Berg- und Hüttenbetriebes, sondern es hat selbst reichen Kommunalbesitz, insonderheit in dem 8 km SW gelegenen Beuthener Schwarzwalde, der die Eisenwerke Eintrachts- und Friedenshütte und die Zinkwerke Beuthener Hütte, Rosamunde und Klaramunde umfaßt.

B. erhielt schon 1254 von dem schlesischen Herzog Wladislaw I. deutsches Stadtrecht. Wladislaws Sohn Kasimir (der 1289 die Herrschaft B. der Krone Böhmen zu Lehen auftrug) stiftete die Linie B. der oberschlesischen Herzöge, die mit seinem Enkel Boleslaw 1355 erlosch. B. kam dann an die Teschensche und zuletzt an die Oppelnsche Linie des Herzogshauses. Der letzte Herzog von Oppeln, Johann, verpfändete B. an Georg, Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (gest. 1543), der auch Jägerndorf durch Kauf an sich gebracht hatte. Wie später diese schlesischen Besitzungen 1618 von den böhmischen Königen (Haus Habsburg) dem Brandenburger Kurfürsten streitig gemacht wurden, darüber vgl. Preußen, Gesch. B. wurde dann vom Kaiser dem Grafen Henckel versetzt, 1629 verkauft und 1697 zur freien Standesherrschaft erhoben. Durch die mittels kaiserlichen Diploms vom 8. Aug. 1701 bestätigten Teilungsverträge vom 19. Mai 1665 und 17. Juni 1670 wurde die Herrschaft B. in den Beuthener und den Tarnowitz-Neudecker Anteil geschieden und blieb seitdem getrennt in dem Besitze der von den teilenden Brüdern abstammenden Linien. Vgl. d. Art. Henckel von Donnersmark. Nach dem Diplom vom 14. Nov. 1697 in Verbindung mit den vorerwähnten Teilungsverträgen steht dem Älteren der beiden Besitzer der genannten Anteile die Standesherrenwürde zu, mit welcher eine Virilstimme auf dem schlesischen Provinziallandtage (Gesetz vom 27. März 1824 und Verordnung vom 2. Juni 1827) und die erbliche Mitgliedschaft des preußischen Herrenhauses (Verordnungen vom 3. Febr. 1847 und 12. Okt. 1854) verbunden ist. Die Standesherrenwürde wurde indessen bis gegen Ende des J. 1886 den Besitzern der Herrschaft B. von den nicht im Besitze befindlichen Senioren der Gräflich Henckelschen Familie streitig gemacht, so daß bis dahin die Ausübung der betreffenden Rechte gehindert war; nunmehr ist aber Graf Guido Henckel von Donnersmark auf Neudeck mit erblichem Rechte in das preußische Herrenhaus berufen worden. Den Besitzern der Herrschaft B. steht innerhalb des durch die frühere Patrimonialgerichtsbarkeit und Polizeiobrigkeit gekennzeichneten Bereichs der Herrschaft auf Grund eines Gnadenbriefes vom 26. Febr. 1607 auch das Bergwerksregal zu, welches bei dem großen Reichtum an unterirdischen Schätzen (Bleierze, Zinkerze, Eisenerze und Kohlen) von erheblicher Bedeutung ist. Bezüglich der Herrschaft Tarnowitz-Neudeck sind diese Regalitätsrechte im Jahre 1834 durch Vergleich mit dem Fiskus geregelt, bezüglich des Beuthener Anteils steht diese Regelung noch aus. Vgl. Hugo Solger, Der Kreis B., Berl. 1860; F. Gramer, Chronik der Stadt B. in Oberschlesien, B. 1863; Felix Triest, Topographisches Handbuch von Oberschlesien, Bresl. 1865; Franke, Über die geographische Lage und Entwickelung der Stadt B., Beuthen 1877.

2) B. an der Oder, Stadt im preuß. Rgb. Liegnitz, Kreis Freistadt, Station der Breslau-Stettiner Eisenbahn, mit Amtsgericht, fürstlichem Schloß und (1885) 3554 Einw., die meist Ackerbau, Wein- und Obstbau, sowie Strohflechterei nebst Korbweidenkultur betreiben. B. ist bedeutendster Ort der Standesherrschaft Carolath-B. (s. d.). 4 km abwärts an der Oder liegt Carolath mit schönem Schloß, der Hauptsitz des Fürstenhauses Carolath-B. [1 u. 2 Berghaus.]

Beutler, Handwerker, welche ausschließlich sämisch- oder weißgares Leder verarbeiten. Neuerdings hat sich die Handschuhfabrikation von dem B.-Handwerk getrennt und die gröberen B.-Arbeiten werden meistens von Sattlern angefertigt.

Beuvray (Mont-B., spr. böwrä), Berg des Morvan-Gebirges im französ. Depart. Saone-et-Loire, 12 km W von Autun, 810 m hoch; hier lag, nach den neuesten Ausgrabungen zu schließen, das alte Bibracte (s. d.) Cäsars, welches man bisher fälschlich für identisch mit Augustodunum (Autun) hielt.

Beuzeval (spr. böſ'wal), Seebad im französ. Depart. Calvados am Kanal, ein niedlicher Ort in reizender Gegend, unweit Trouville gelegen, welcher von der vornehmen Pariser Welt vielfach aufgesucht wird. Vgl E. Badoche, Dictionn. du baigneur et du touriste, Paris 1883, S. 56 u. 57. [Flechsig.]

Beveland (wahrscheinlich zushgb. mit Bataver, dem Namen der früheren Bewohner), Süd-, Ost- und Nord-B., drei Inseln zur niederländ. Prov. Zeland gehörig, zwischen der westl. und östl. Schelde, von welchen die beiden ersten durch Bedeichung vereinigt sind. S.-B., die größte, 40 km lang, 10 km breit, mit 23000 Einw., ist sehr fruchtbar, aber vielen Überschwemmungen ausgesetzt, Hauptstadt Goes (s. d.). Auf O.-B. Fort Bath, an der Teilung der Schelde, wo

1809 die Engländer landeten und das auch 1830 und später eine Rolle spielte. [van Heemstede.]

Beveren (B.-Waes), Dorf in der belg. Prov. Ostflandern, 10 km W von Antwerpen, an der Eisenbahn Gent-Antwerpen, mit bedeutender Spitzenfabrikation; (1884) 8023 Einw. [van Heemstede.]

Beveren, Charles van, niederländ. Maler, geb. in Mecheln 1809, gest. in Amsterdam 1850, studirte in Antwerpen, Paris und Italien und machte sich später durch Genrebilder (Die Beichte des kranken Mädchens in der Neuen Pinakothek zu München), Porträts und Altartafeln (Vision des heil. Ignatius, Tod des heil. Antonius, Judith, Hagar u. a.) bekannt. [Muther.]

Beverförde, sehr alte westfälisch-burgund. Familie, welche im Münsterschen und in der Grafschaft Mark begütert war und sich in die Linien B.-Warries und B.-Mansingk teilte. Wappen: Biber in Gold. Mit dem preuß. Staatsminister Friedrich von B. im Mannesstamm erloschen. Der Name ging durch Adoption und kaiserl. Konsens vom 20. Mai 1789 auf eine Linie der Freiherren von Elverfeld über (s. d.).

Beverley (spr. bèverleh), Hauptstadt des East Reading, der engl. Grafschaft York, 41 km N von Hull, Eisenbahnstation mit (1881) 11447 Einw., die Handel mit Getreide, Steinkohlen, Eisen und Leder treiben.

Beverloo, Ort in der belg. Prov. Limburg, Arrond. Hasselt, mit (1884) 1047 Einw.; hier seit 1835 ständiges Übungslager der belgischen Armee.

Bevern, Flecken im braunschweig. Kreis Holzminden, an der Bever mit (1885) 2137 Einw. B. kam nach Aussterben des gleichbenannten Geschlechts im 16. Jahrh. an die Familie Münchhausen und gegen Mitte des 17. Jahrh. an das Haus Braunschweig-Wolffenbüttel, dessen Nebenlinie nach B. als Residenz Braunschweig-B. genannt wurde. Vgl. Braunschweig, Gesch.

Beverungen, Stadt im preuß. Rgb. Minden, Kreis Höxter, an der Mündung der Bever in die Weser. Eisenbahnknotenpunkt (Scherfede-Holzminden und Ottbergen-Northeim), mit Amtsgericht und (1885) 1868 Einw. B., ehemals Hauptort einer Drostei des Hochstifts Paderborn, das daselbst 1330 gegen die räuberischen Einfälle der nahen Hessen und Braunschweiger eine Burg erbaute, erhielt 1417 Stadtrecht und hatte später durch den 30jährigen Krieg viel zu leiden. Die Stadt befindet sich jetzt infolge umfangreichen Grundbesitzes in so guten Verhältnissen, daß die Einwohner Freiheit von Kommunalsteuern genießen. [Weihe.]

Beverwyk (spr. . . . weik), Flecken in der niederländ. Prov. Nordholland in schöner Umgebung, mit (1883) 3845 Einw. In der Nähe Scheybeek, Lustort, wo Hooft und Bondel verkehrten, W Seebad Wyk an Zee und die kolossalen Hafenwerke des Nordseekanals. [van Heemstede.]

Bevölkerung bezeichnet eine auf einem gegebenen Raume als zusammenhängendes und abgeschlossenes Ganzes lebende Gesamtheit von Menschen. Diese nicht nur in ihrer numerischen Gesamtstärke, sondern auch in ihrer mannigfachen inneren Gliederung, soweit dieselbe auf notwendig vorhandenen, allgemein bedeutsamen und äußerlich erfaßbaren Unterschieden des Alters, Geschlechts, Zivilstands rc. beruht, sowie endlich nach der Fülle ihrer in Geburt, Eheschließung und Tod der Individuen sich offenbarenden Lebensäußerungen zu kennen, ist von eben so hohem wissenschaftlichen, wie praktischen Interesse. Die Bevölkerungswissenschaft, welche die Summe unserer Erkenntnisse auf diesem Gebiete umfaßt, begreift in sich die Bevölkerungsstatistik, die Bevölkerungstheorie oder Populationistik und die Bevölkerungspolitik. Die beiden ersten zusammen bilden die Bevölkerungslehre.

I. Bevölkerungsstatistik. Der Ausdruck Bevölkerungsstatistik kennzeichnet indessen nicht nur die wissenschaftliche Lehre von dem Werte, dem Charakter, den Ursachen und dem Zusammenhang der beobachteten Thatsachen, sondern zugleich auch die Thätigkeit, welche sich zur Aufgabe macht, die für das Leben der B. wichtigen Thatsachen ziffernmäßig zu erheben und die genauen Resultate zusammenzustellen. Endlich werden die Resultate dieser Thätigkeit selbst ebenfalls mit dem Ausdruck Bevölkerungsstatistik belegt. Die statistischen Thatsachen auf dem Gebiete des Bevölkerungswesens werden teils durch Zählungen (Volkszählungen), teils durch fortlaufende Aufzeichnungen der Behörden (Zivilstandsregister, Kirchenbücher rc.) ermittelt. Die ersteren erheben den Stand der B. in einem gegebenen Augenblicke, die anderen die Bewegung der B., wie sie durch Geburt, Tod und Wanderungen, auch durch Heiraten hervorgerufen wird. Obwohl nun Schweden seit der Mitte vorigen, die übrigen Kulturstaaten seit Anfang dieses Jahrh. eine ausgebildete amtliche und allgemeine Bevölkerungsstatistik besitzen, entstanden doch schon seit der Mitte des 17. Jahrh. die ersten Anfänge einer wissenschaftlichen Bevölkerungsstatistik.

Bei allen statistischen Aufnahmen entsteht zunächst die Frage, wie der Begriff der B. zu fassen sei. Unter B. kann die rechtliche, die Wohn-B. und die faktische B. verstanden werden. Die rechtliche B. eines Ortes oder eines Landes machen alle diejenigen Personen aus, welche in bestimmten rechtlichen Beziehungen zu demselben stehen, z. B. dort heimatberechtigt oder staatsangehörig sind. Die Wohnbevölkerung bilden diejenigen, welche in den Ortschaften des Zählungsgebietes ihren dauernden Wohnsitz aufgeschlagen haben, mögen sie nun zum Zählungstermin anwesend oder abwesend sein. Die faktische B. endlich umfaßt alle Personen, welche im Augenblicke der Zählung ortsanwesend sind, und wird daher wohl auch als die ortsanwesende B. bezeichnet. Da die sichere Ermittelung der rechtlichen, wie der Wohn-B. große Schwierigkeiten verursacht, ist immer allgemeiner, auch im Deutschen Reiche, die faktische B. den statistischen Ermittelungen zu Grunde gelegt worden.

1. Stand der B. a. Man unterscheidet absolute und relative B. oder Bevölkerungsdichtigkeit. Unter ersterer versteht man die Gesamtzahl der auf einem bestimmten Gebiete überhaupt vorhandenen Individuen, unter letzterer das Verhältnis dieser Gesamtzahl zu der von ihr bewohnten Grundfläche. Die absolute B. der ganzen Erde beträgt zur Zeit etwa 1434 Mill. Davon entfallen auf Europa 327,7, auf Asien 795,6, auf Afrika 205,8, auf Amerika 100,4 und auf Australien und Polynesien 4,2 Mill. Von diesen Ziffern sind diejenigen für Asien und Afrika in hohem Grade unsicher, da sie ganz überwiegend auf Schätzungen beruhen. Unter den europäischen Staaten nimmt das Deutsche Reich nach der Größe seiner B. die zweite Stelle ein. Es folgt mit 46,8 Mill. Einw. unmittelbar nach dem europäischen Rußland, das mit Polen zusammen eine B. von 81,6 Mill. aufweist. Unter den außereuropäischen Staaten sind nur China mit 3—400 Mill., Britisch-Indien mit 250 Mill. und die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 50 Mill. Einw. ihm in Bevölkerungs-

zahl überlegen. Ihm zunächst stehen Österreich-Ungarn (1880) mit 37,9, Frankreich (1881) mit 37,3, Großbritannien (1881) mit 35,2, Italien (1881) mit 28,5 und Japan (1881) mit 36,4 Mill.

Die Bevölkerungsdichtigkeit der Erde überhaupt beträgt 10,5 Einw. auf 1 qkm. Die relativen Bevölkerungsziffern der einzelnen Staaten sind dabei nicht minder verschieden, als die absoluten. Ebenso zeigen innerhalb eines und desselben Staates die einzelnen Teilgebiete starke Gradunterschiede.

Es entfallen auf 1 qkm in Gesamt-Europa 33 Einw., jedoch in Belgien (1881) 190, Niederlande (1882) 126, Großbritannien und Irland (1880) 112, Italien (1881) 98, Deutsches Reich (1885) 87, Frankreich (1881) 71, Schweiz (1880) 69, Österreich-Ungarn (1880) 61, Dänemark (1880) 51, Portugal (1881) 48, Rumänien (1878) 41, Serbien (1882) 37, Spanien (1878) 33, Griechenland (1879) 31, Montenegro 26, Europ. Türkei mit Bulgarien (1881) 26, Rußland (1880) und Finnland (1881) 16, Schweden (1882) 10, Norwegen (1875) 6, Vereinigte Staaten von Nordamerika (1880) 5,5, Mexiko (1870) 5,0, Chile (1883) 3,5, Peru (1876) 2,8, Brasilien (1882) 1,4 und Britisch-Indien (1881) 71,0.

Die Erheblichkeit der Unterschiede innerhalb eines größeren staatlichen Gemeinwesens beweisen u. a. die Details der deutschen Statistik. Es entfielen z. B. 1880 in Preußen auf 1 qkm 78,3, in Baiern 69,7, in Sachsen (Königreich) 198,3, in Württemberg 101,1 Einw. Und ebenso steht innerhalb Preußens der Provinz Pommern mit nur 51,2 Einw. die Rheinprovinz mit 151 Einw. auf 1 qkm gegenüber. Zur Vergleichung sind die relativen Bevölkerungsziffern der einzelnen Staaten und Gebietsteile nicht schlechthin geeignet. Eine solche setzt, um zu brauchbaren Resultaten zu führen, einigermaßen gleichartige Größen voraus. So wird man das staatlich selbständige Belgien wohl mit einer preußischen Provinz, etwa dem industriereichen Rheinlande, in Parallele stellen dürfen, nicht aber mit der Gesamtmasse des preußischen Staates. Die Dichtigkeit einer B. wird im allgemeinen bedingt sein durch die Ergiebigkeit ihrer Erwerbsquellen im Zusammenhalt mit dem Maß der Lebensansprüche, welche ihre Angehörigen stellen. Jene Ergiebigkeit hängt zunächst ab von der Fruchtbarkeit des Bodens, der Gunst des Klimas und dem System und Intensitätsgrad der Bodenbenutzung, die wiederum wesentlich von dem Grade der Bevölkerungsdichtigkeit mit bestimmt wird. Dazu kommen als weitere bedingende Faktoren die Entwickelung der Industrie und des Handels. Den geringsten Dichtigkeitsgrad wird in der Regel diejenige B. aufweisen, welche von der Bearbeitung des Bodens lebt. Der Betrieb der Industrie und des Handels läßt eine stärkere Zusammendrängung nicht nur zu, sondern fordert sie meist aus technischen, wie ökonomischen Gründen. In letzter Linie wird allerdings auch die Bevölkerungssumme, welche Industrie und Handel auf gegebener Fläche zu ernähren vermögen, von der Größe und dem natürlichen Reichtum derjenigen Gebiete abhängen, auf welche sie ihren Absatz zu erstrecken vermögen. Übrigens vermögen die relativen Bevölkerungsziffern nur die Bevölkerungsziffern eines Gebiets im Vergleich zu anderen zur Anschauung zu bringen. Die sehr verschiedene Art indessen, wie die vorhandene B. innerhalb des von ihr besiedelten Gebietes sich in Wirklichkeit räumlich verteilt, erscheint in jenen Zahlen vollständig verwischt, indem sie auf der nirgends und niemals zutreffenden Fiktion gleichmäßiger Verteilung über die ganze Fläche beruhen. So betrug z. B. 1875 in Baiern die Einwohnerzahl einer Ortschaft durchschnittlich für das ganze Königreich 110, in der Pfalz jedoch 336 und in Niederbaiern nur 52. Im J. 1880 kamen auf Orte von weniger als 2000 Einw. im ganzen Deutschen Reiche 58,6%, auf Orte von 2—20000 Einw. 25,2% und auf solche von 20000 Einw. und darüber 16,1%. Während nun ziemlich übereinstimmend hiermit entfielen

	auf Orte von weniger als 2000 Einw.	auf Orte von 2000 Einw. und darüber
in Preußen	57,4%	42,6%
kamen in Baiern . . .	72,3%	27,7%
im Königreich Sachsen .	43,4%	56,6%

Dabei wird seit mehreren Jahrzehnten in den meisten Staaten europäischer Kultur die Beobachtung gemacht, daß der Anteil des städtischen Elementes an der Gesamt-B. stetig zunimmt, und in ganz besonders starkem Grade wieder der Anteil der größten Ortschaften. Es beruht diese Erscheinung nicht sowohl auf einem stärkeren natürlichen Wachstum dieser Teile, als auf zunehmenden Wanderungen von den kleineren Orten nach größeren, die zunächst wohl durch die lebhaftere Entwickelung der Industrie und des Handels hervorgerufen und durch die modernen Transportmittel noch besonders gefördert werden. Mit dem Gegensatz von Stadt und Land ist übrigens das Bild der räumlichen Verteilung und Anhäufung der B. nur im gröbsten skizzirt. Erst unter Berücksichtigung der Art, wie die ländliche B. sich auf Dorfschaften und Einzelhöfe verteilt, würde es sich der Vollständigkeit nähern. Doch ist die Statistik nicht genügend entwickelt, um hiervon eine vollständige und genügend klare Anschauung zu geben.

b. Verteilung nach dem Geschlecht. Das Verhältnis der Geschlechter ist für etwa 600 Mill. Individuen, wovon 300 Mill. auf Europa entfallen, ermittelt worden. Nach diesen Ermittelungen stehen die Geschlechter annähernd im Gleichgewicht, doch weist Europa einen mäßigen Weiberüberschuß auf, während in den übrigen Erdteilen die Männer überwiegen. Es trafen in jüngster Zeit Frauen auf je 1000 Männer in Europa 1019, in Asien 944, in Afrika 989, in Amerika 970, in Australien 843. In den einzelnen europäischen Staaten steht Portugal mit 1084 obenan, Belgien mit 1001 am niedrigsten, während Italien, Griechenland und die Donauländer einen zum Teil recht erheblichen Männerüberschuß aufweisen. Wie in Europa Männerüberschuß, so kommt in den außereuropäischen Staaten Weiberüberschuß ausnahmsweise vor, z. B. in Grönland, Venezuela, Chile, Ägypten &c.

In den einzelnen Altersklassen der B. zeigt jedoch das Zahlenverhältnis der Geschlechter keine Gleichmäßigkeit. In den europäischen Ländern überwiegt unter den Neugeborenen zunächst regelmäßig das männliche Geschlecht in einem fast völlig konstanten Verhältnisse. Für die Periode etwa von 1865/83 ergeben sich — nach Ausscheidung der Totgeborenen — als jährliches Mittel in den einzelnen Ländern auf 100 Mädchengeburten 104—106 (für Griechenland 112) Knabengeburten. Dem bei der Geburt vorhandenen Knabenüberschuß steht, diesen allmählich vernichtend, eine größere aus allgemein-physiologischen Ursachen fließende Sterblichkeit des männlichen Geschlechts in den ersten Lebensjahren gegenüber. Um das 20. Lebensjahr etwa, in einzelnen Ländern wohl auch etwas früher oder später, pflegt ein völliges Gleichgewicht der Geschlechter sich herzustellen. Von da an beginnt ein

ziffernmäßiges Übergewicht der Frauen sich herauszubilden, das von vereinzelten Ausnahmen abgesehen mit der Höhe jeder Altersstufe zunimmt, eine Erscheinung, die nicht sowohl auf eine geringere natürliche Lebensfähigkeit des männlichen Geschlechts zurückzuführen ist, als auf soziale Einflüsse, die auf seinen Bestand nachteilig einwirken, wie Krieg, aufreibende Beschäftigung, Auswanderung ꝛc.

c. Verteilung nach dem Alter. Unter normalen Verhältnissen wird stets die Zahl der einer Altersklasse angehörenden Individuen um so größer sein, je jünger dieselbe ist, da den zunehmenden Verlusten, welche jede Jahresgeneration durch den Tod erleidet, kein Zuwachs gegenübersteht. Graphisch dargestellt bietet daher der Altersaufbau jeder B. in einem gegebenen Augenblicke das Bild eines Dreiecks mit geraden oder gebrochenen Seiten, dessen Basis die Individuen der jüngsten Altersklassen bilden. Im Einzelnen wird die Form dieses Dreiecks bestimmt durch die ursprüngliche Geburtenfrequenz der Jahre, aus denen die einzelnen Jahresgenerationen stammen, zusammen mit der Absterbeordnung der letzteren. Außerdem sind Aus- und Einwanderung von Einfluß auf die Alterszusammensetzung der B. Die Verschiedenheit der Zusammensetzung der B. nach Altersklassen ist aus folgendem Beispiele zu ersehen. Von 1000 Personen gehörten an:

Der Altersklasse von	Deutschland (1875)	Frankreich (1872)	Kanada (1861)	V. St. von NA. (1871)
0—10 Jahren	246	184	306	264
10—20 „	197	172	240	228
20—30 „	159	160	173	176
30—40 „	134	139	110	128
40—50 „	103	125	76	93
50—60 „	84	104	49	59
60—70 „	51	72	29	33
70—80 „	21	36	12	14
80 u. mehr „	3,7	7,4	3,5	3,4

Die Art des Altersaufbaus der B. ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Landes, da die Angehörigen der niedrigsten Altersstufen ebenso wie die der höchsten unproduktiv sind und deshalb von denen der mittleren, produktiven, erhalten werden müssen. Die Belastung der letzteren wächst mit der relativen Zahl der ersteren, von denen allein die jüngeren durch ihre Zahl ins Gewicht fallen. Doch wird, wenn man danach auf die Gunst oder Ungunst der sozialen Verhältnisse schließen will, die Stärke solcher Belastung der produktiven Klassen in Ländern junger Kultur anders und zwar günstiger beurteilt werden müssen, als in Ländern alter Kultur, weil in jenen die Erwerbsgelegenheiten zahlreicher und ergiebiger zu sein pflegen. In abnormer Stärke erscheinen die mittleren Altersklassen, etwa das 15. bis 40. Lebensjahr umfassend, in der städtischen B., besonders in den Großstädten. Die Erklärung hierfür liegt außer in der Anwesenheit des Militärs in der Fülle der Bildungs- und Erwerbsgelegenheit, welche hier gerade den Angehörigen dieser Klassen sich bieten.

d. Verteilung nach dem Familienstande. Eine weitere Differenzirung der Individuen gründet sich auf den Familienstand. Um in dem relativen Zahlenverhältnisse der Ledigen, Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen ein annähernd zutreffendes Bild der sozialen Verhältnisse zu gewinnen, muß man die unteren Altersklassen der B., weil heiratsunfähig, und weil das zahlenmäßige Verhältnis dieser Altersklasse zu den übrigen ein sehr verschiedenes sein kann (in Deutschland z. B. betrugen sie 35% der Gesamtbevölkerung, in Frankreich 27%), aus der Gesamtmasse ausscheiden.

Von 10000 über 15 Jahre alten Einw. waren in den siebziger Jahren

in	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden
Deutschland . . .	3994	5107	873	26
England u. Wales	3732	5398	880	—
Österreich, Cisl. .	3945	5241	809	4,8
Ungarn	2557	6475	924	44
Italien	3751	5270	979	—
Frankreich . . .	3308	5566	1126	—
Kanada	4261	5270	469	—

Ein noch zutreffenderes Bild erhält man, wenn man, in noch engerem Anschluß an die Wirklichkeit, das heiratsfähige Alter bei den Geschlechtern zu verschiedenen Zeitpunkten beginnen läßt, für unser Volk etwa beim männlichen mit dem vollendeten 20., beim weiblichen mit dem vollendeten 16. Lebensjahre, und neben den erwähnten Kategorien die Zahl der ihrer Jugend wegen Heiratsunfähigen ersichtlich macht. Dann ergeben sich im Deutschen Reiche unter 10000 Personen als

	überhaupt	bei der männl. B.	bei der weibl. B.
noch nicht heiratsfähig	4010	4460	3570
verheiratet	3340	3400	3290
heiratsfähig, aber ledig, verwitwet oder geschieden	2650	2140	3140

e. Verteilung nach dem Berufe. Weit mannigfaltiger aber als nach den vorgenannten Gesichtspunkten gliedert sich die B. nach dem Berufe. Die Berufsstatistik bietet vermöge der unendlichen Mannigfaltigkeit der hier in Betracht kommenden Lebensverhältnisse und der vielfachen Unbestimmtheit der Grenzen für die einzelnen Kategorien außerordentlich große Schwierigkeiten und ist daher in den meisten Staaten bisher noch wenig entwickelt worden. Im Deutschen Reiche wurde am 5. Juni 1882 eine umfassende berufsstatistische Erhebung angestellt. Dieselbe ergab Erwerbsthätige beiderlei Geschlechts

Land- u. Forstwirtsch.	8,2 Mill.,	m. Dienstbot. u. Angehörig. 19,2 Mill.
Industrie . . .	6,4 „	„ „ „ „ 16,0 „
Handel u. Verkehr	1,6 „	„ „ „ „ 4,5 „
Häusl. Dienstleistung und Lohnarbeit wechselnder Art.	0,4 „	„ „ „ „ 0,9 „
Militär, Beamte u. freie Berufsarten	1,0 „	„ „ „ „ 2,2 „
Ohne Beruf od. in Berufsvorbereit.	1,4 „	„ „ „ „ 2,2 „

Unter den 16,2 Mill. Erwerbsthätigen in Land- und Forstwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr befanden sich 4,9 Mill. Selbständige für eigene Rechnung oder als Geschäftsleiter Thätige und 9,8 Mill. Gehilfen, Lehrlinge, Fabrik-, Lohn- und Tagearbeiter. Die Gruppirung der B. nach Religions- und Konfessionsangehörigkeit, so wichtig sie an sich sein mag, bietet für die Bevölkerungswissenschaft nur geringes Interesse.

2. Bevölkerungsbewegung. Das Bild, welches der Bevölkerungsstand bietet, findet seine notwendige Ergänzung in der Bevölkerungsbewegung, in welcher die Veränderungen zusammengefaßt erscheinen, welche die konkrete Zusammensetzung der B. in ununterbrochenem Gange erfährt. Charakterisirt sind die hierher gehörigen Erscheinungen vorzugsweise durch die ihnen innewohnende große Konstanz. Weil die äußeren und inneren Lebensbedingungen eines Volkes bei ihrer mannigfaltigen und innigen Verschlungenheit plötzliche

Wandlungen dauernder Art naturgemäß ausschließen, können auch tiefergehende Veränderungen im Leben der B. selbst nur langsam und allmählich erfolgen.

A. Geburten.

a. Allgemeine Geburtenziffer. Die sog. Geburtenziffer ist der Ausdruck des zwischen der Menge der Geburten und der Bevölkerungszahl bestehenden Verhältnisses. So kamen in der Periode 1865—82, bez. 1883, welcher auch die weiter unten folgenden Zahlenangaben, soweit nicht etwas anderes bemerkt ist, zu Grunde liegen, durchschnittlich auf 1000 Einw.: im Deutschen Reiche (1872/82) 39,0 Geburten (ausschl. Totgeburten), in Österreich (Cisl.) 38,4, in Ungarn 43,0, in Frankreich 25,4, in Italien 36,8, in England und Wales 35,1, in Schottland 34,7, in Irland 26,4, in Belgien 31,5, in Schweden 30,2.

b. Fruchtbarkeit. Wenn die allgemeine Geburtenziffer von zweifelloser Bedeutung ist, so kann sie doch als Maßstab der eigentlichen Fruchtbarkeit der B. nicht ohne weiteres gelten; für diese gewinnt man einen genaueren Ausdruck erst, indem man die Ziffer der Geburten zu der Ziffer der gebärfähigen weiblichen B. in Beziehung setzt, wobei überdies zwischen ehelicher und unehelicher Fruchtbarkeit zu unterscheiden ist. Nimmt man für die Länder der Nordhälfte Europas das Alter vom 17. bis zum 50. Lebensjahre als das gebärfähige an, so entfallen für Deutschland auf 1000 verheiratete Gebärfähige (245 von 1000 weiblichen Individuen) jährlich 303,4 eheliche Geburten, auf 1000 unverheiratete Gebärfähige jedoch (214 : 1000) nur 33,9 uneheliche Geburten, auf 1000 gebärfähige Frauen überhaupt 177,9 Geburten.

c. Eheliche und uneheliche Geburten. Die Prozentsätze der unehelichen Geburten weichen in den einzelnen Ländern wesentlich von einander ab. Im Deutschen Reiche betrugen die unehelichen Geburten 1872/75 8,8% der ehelichen. Dagegen 1865/76 in Österreich (Cisl.) 13,42%, in Frankreich 6,34, in England und Wales 5,54, in Italien 6,34, in der Schweiz (1872/76) 4,02, in Belgien 7,10, in Schweden 10,26%. Innerhalb Deutschlands haben Sachsen, Thüringen und das rechtsrheinische Baiern die größte, die Rheinprovinz und Hannover das geringste uneheliche Geburtenprozent. Ein genauer und zuverlässiger Maßstab für den Umfang des außerehelichen Geschlechtsverkehrs ist die uneheliche Geburtenziffer nicht. Nicht nur stehen beide in keinem gleichen Verhältnis zu einander, ein niedriger Stand der unehelichen Geburtenziffer kann sogar geradezu aus einem besonders niedrigen Stande der Volksmoral herrühren. Von hervorragendem Einfluß auf die Zahl der unehelichen Geburten pflegt im übrigen die größere oder geringere Leichtigkeit des Erwerbes, sowie der Zustand der Gesetzgebung über Niederlassung und Eheschließung zu sein. Während z. B. in Baiern vor dem Jahre 1868, das die Verehelichungsfreiheit brachte, unter den Geburten 21—22% uneheliche waren, sank diese Ziffer nach 1868 alsbald auf 17,9% und bis 1875 auf 12,9%. Obwohl somit nur mit großer Vorsicht zu benutzen, ist dennoch die uneheliche Geburtenziffer bei Beurteilung der sittlichen Zustände niemals außer acht zu lassen.

d. Mehrgeburten. Von größter Gleichmäßigkeit zeigt sich überall das Verhältnis der Mehrgeburten zu den einfachen. Von den Geburten überhaupt sind stets ca. 1% Mehrgeburten. Von 100 Mehrgeburten waren z. B. 1865/76

	Zwillings-	Drillings- Geburten	Vierlings-
in Preußen	98,78	1,20	0,02
in Italien	98,71	1,28	0,01

e. Totgeburten. Auf 100 Lebendgeborene entfallen Totgeborene im Deutschen Reiche und in Preußen 4,07, in Baiern 3,37, in Österreich (Cisl.) 2,38, in Frankreich 4,47, in Italien 2,77 und in Holland 5,13. Starke Verschiedenheit besteht in dieser Beziehung zwischen ehelichen und unehelichen Geburten. Im Deutschen Reiche z. B. sind unter den ersteren nur 3,8%, unter den letzteren hingegen 5,1% Totgeborene.

f. Geschlechtsverhältnis bei der Geburt. Welche Einflüsse für die Bildung des Geschlechtes maßgebend sind und wie danach die erstaunliche Gleichmäßigkeit des Zahlenverhältnisses der Geschlechter bei der Geburt zu erklären sei, das zu bestimmen, ist zwar oft versucht worden, doch ist eine genügende und allgemein anerkannte Erklärung bisher nicht gefunden. Eine solche kann lediglich von der weiteren Entwickelung der Physiologie erwartet werden. Nachdem die von Hofacker und Sadler aufgestellte Hypothese, welche dem Altersunterschied der Eltern einen maßgebenden Einfluß zuschreiben wollte, längst als unhaltbar erkannt worden ist, hat neuerdings Karl Düsing (Die Regulirung des Geschlechtsverhältnisses bei der Vermehrung der Menschen, Tiere und Pflanzen, Jena 1884) die Lösung des wichtigen Problems auf umfassenderer physiologischer Grundlage versucht. Eine merkwürdige Beobachtung ist es, daß bei den unehelichen Geburten vielfach das männliche Geschlecht etwas schwächer vertreten ist, als bei den ehelichen. So kamen z. B. im Deutschen Reiche 1872/77 auf 100 Mädchen bei den ehelichen Geburten, die Totgeborenen mit eingerechnet, 106,5 Knaben, bei den unehelichen Geburten hingegen nur 104,6. Weit stärker tritt bei den Totgeborenen die Abweichung von der allgemeinen Geschlechtsziffer hervor. Während im Deutschen Reiche 1872/77, einschl. der Totgeborenen, auf 100 weibliche Geburten 100,5 männliche entfielen, gestaltete sich das Verhältnis bei den Totgeborenen allein wie 100:129,1, in Frankreich 145, Italien 137, Österreich 131, Rußland (1874/78) 128. Diese bedeutende Zahlendifferenz der Geschlechter bei den Totgeborenen ist lediglich ein Ausdruck der stärkeren Lebensgefährdung, unter der das männliche Geschlecht in den ersten Stadien der Lebensentwickelung überhaupt steht und die nach der Geburt noch längere Zeit in der größeren Sterblichkeit der Knaben sich bekundet.

B. Eheschließungen.

Aus der innigen Beziehung der Ehen zu der Geburtenfrequenz ergibt sich die Bedeutung der Heiratsfrequenz, d. h. der relativen Zahl der Eheschließungen, welche in einer B. jährlich vorkommen.

a. Allgemeine Heiratsziffer. Auf 1000 Einw. kamen 1865/83 durchschnittlich Eheschließungen: im Deutschen Reiche (1872/82) 8,43, in Österreich (Cisl.) 8,52, in Ungarn 10,30, in Frankreich 7,79, in Italien 7,71, in England und Wales 8,08, in Schottland 7,15, in Irland 4,77, in Belgien 7,15, in Schweden 6,52.

Ein zutreffendes Bild indessen von dem Grade, in welchem der natürliche Trieb zur Familiengründung wirksam wird, gewinnt man, wenn man die Zahl der Eheschließungen lediglich mit der heiratsfähigen B. vergleicht.

b. Spezielle Heiratsziffern. 1872/77 kamen im Deutschen Reiche auf 1000 Personen im heiratsfähigen Alter (vgl. 1. d) überhaupt 36,7, auf 1000 heiratsfähige Männer jedoch 92,6, auf heiratsfähige Frauen 60,9 Eheschließungen im jährlichen Durchschnitt.

c. Schwankungen der Heiratsfrequenz. Während die Geburten-, wie auch die später zu erwähnenden Sterblichkeitsziffern im großen ganzen eine bemerkenswerte Gleichmäßigkeit zeigen, ist die Heiratsfrequenz bedeutenderen und plötzlicheren Schwankungen unterworfen. Als freie Willensakte der Beteiligten unterliegen sie in hohem Grade dem Einflusse wechselnder äußerer Umstände. So haben stets Gunst und Ungunst der wirtschaftlichen Lage, Kriege und Umwälzungen im Innern, Änderungen in der wirtschaftlichen und sozialen Gesetzgebung sich mehr oder minder in der Höhe der Eheschließungsziffer geltend gemacht. In Preußen schwankte die Heiratsfrequenz 1865—83 zwischen 7,39 im J. 1870 und 10,29 im J. 1872, in Baiern zwischen 6,61 (1880 und 1882) und 12,33 (1869), in Frankreich zwischen 6,05 (1870) und 9,77 (1872); hingegen in England, dessen Entwickelung nicht so häufigen Störungen unterworfen war wie die des Kontinents, nur zwischen 7,18 (1879) und 8,78 (1873).

d. Zivilstand der Heiratenden. Die Regel bilden Heiraten zwischen Junggesellen und ledigen Frauen, sie machten 1865—83 in Preußen 80,03, in Österreich 75,81, in Frankreich 84,34, in England 81,93, in Italien 83,17% aller Eheschließungen aus; die Heiraten zwischen Witwern und ledigen Frauen betrugen in den gleichen Ländern 10,34; 12,91; 7,83; 8,38; 9,42%; zwischen Junggesellen und Witwen 5,16; 6,20; 4,10; 4,38; 3,72%; zwischen Witwern und Witwen 3,49; 5,08; 3,73; 5,28; 3,69%.

e. Alter der Heiratenden. Ein noch größeres Interesse bietet das Alter der Heiratenden. Die Unterschiede, welche die einzelnen Länder in dieser Beziehung aufweisen, sind sehr erheblich. So waren bei der Eheschließung 30 Jahre und darüber alt:

	unter den Bräutigamen Prozent	unter den Bräuten Prozent
England und Wales 1872/82	23	17
Preußen 1871/83	32	20
Italien 1865/82	37	17
Frankreich 1871/82	37	19
Cisleithanien 1870/83	37	25
Baiern 1870/83	44	29

Auf die nicht minder interessanten und wichtigen Alterskombinationen in den Ehen hier einzugehen, verbietet der verfügbare Raum.

C. Sterblichkeit.

Wie jede B. durch die Geburten stetig neue Bestandteile in sich aufnimmt, so wird sie in ebenso ununterbrochenem Fortgang durch den Tod eines Teiles ihrer Glieder beraubt. Analog der Geburts- und der Verehelichungsziffer drückt

a. die allgemeine Sterblichkeitsziffer das Verhältnis der jährlichen Sterbefälle zur Zahl der B. aus. Auf 1000 Einw. entfielen 1865—82, bez. 1883 durchschnittlich jährlich Gestorbene, ausschl. der Totgeborenen, im Deutschen Reiche (1872—82) 26,6, in Österreich (Cisl.) 31,0, in Ungarn 38,2, in Frankreich 23,8, in Italien 29,1, in England und Wales 21,4, in Schottland 21,4, in Irland 17,8, in Belgien 22,4, in Schweden 18,9.

b. Absterbeordnung. Die allgemeine Sterblichkeitsziffer hat für die Bevölkerungswissenschaft nur einen geringen Wert. Erst durch die Unterscheidung nach Alter, Geschlecht, Zivilstand, Beruf ꝛc. der Gestorbenen erlangt die Zahl der Sterbefälle eine größere Verwertbarkeit. Von hervorragender Wichtigkeit sowohl für wissenschaftliche wie für praktische Zwecke ist das Alter der Gestorbenen. Indem man die diesbezügliche Statistik mit der Altersstatistik der Lebenden während eines größeren Zeitraumes vergleicht, gewinnt man durch Feststellung der Quote, welche die Gestorbenen und die Überlebenden von der Gesamtzahl der Gleichalterigen ausmachen, zunächst die Sterbens- und die Überlebungswahrscheinlichkeit der einzelnen Altersstufen für einen bestimmten Zeitraum. Diese wiederum wird die Grundlage für die Berechnung der Mortalitätstabellen oder Sterbetafeln, deren sich die Lebensversicherungs- und Rentenanstalten für ihre Prämienberechnungen bedienen. Diese Tafeln stellen die in einer B. sich offenbarende Absterbeordnung dar, d. h. das Verhältnis, in welchem Jahr für Jahr eine Einheitszahl gleichzeitig Geborener sich vermindert. Von dieser indirekten Methode der Ermittelung, welche gewisser hypothetischer Annahmen nicht entbehren kann, verdient zwar die direkte Methode, welche die einzelnen Altersklassen von der Geburt an beobachtet, als die prinzipiell richtigere den Vorzug, bietet aber der praktischen Anwendung Schwierigkeiten. Die Sterbenswahrscheinlichkeit oder relative Jahressterblichkeit ist am geringsten um das 15. Lebensjahr etwa; je weiter eine Altersklasse sich von diesem Punkte entfernt, um so größer wird sie, ist mithin am größten in der jüngsten und in der höchsten Altersklasse.

c. Kindersterblichkeit. Weil aber das Kontingent, das die einzelne Altersklasse zur Gesamt-B. stellt, um so größer ist, je jünger sie ist, so fällt die Kindersterblichkeit überall besonders schwer ins Gewicht; die allgemeine Sterblichkeitsziffer wird sehr wesentlich von derselben beeinflußt. Welches Maß von Bedeutung ihr zukommt, mag aus folgendem entnommen werden. Von 100 Lebendgeborenen starben während der ersten 5 Lebensjahre 1865—83 durchschnittlich

in Preußen	32,45	in Italien	37,55
in Baiern	39,32	in England	24,93
in Österreich (Cisl.)	38,99	in der Schweiz	26,63
in Frankreich	34,12	in Belgien	25,32

Eine große Kindersterblichkeit ist oft das Korrelat einer starken Geburtenziffer.

d. Wahrscheinliche und mittlere Lebensdauer. Von der Überlebungswahrscheinlichkeit ist wohl zu unterscheiden der Begriff der wahrscheinlichen Lebensdauer. Diese ist gleichbedeutend mit der Zeit, welche vergeht, bis von einem beliebigen Jahreskontingent die Hälfte der Personen verstorben ist. Die größten Unterschiede zeigen die einzelnen Länder bei dem abweichenden Maß der Kindersterblichkeit hinsichtlich der wahrscheinlichen Lebensdauer der Neugeborenen. Von größerer Bedeutung ist die mittlere Lebensdauer, d. h. die Zahl von Jahren, welche von einer Summe Gleichalteriger die einzelnen durchschnittlich durchleben. Sie wird auf Grund der Absterbeordnung durch einfache Division der Gesamtzahl der von allen durchlebten Jahre durch die Gesamtzahl der Individuen gefunden. Da es an einer Absterbeordnung von allgemeiner Geltung der noch immer unzulänglichen Grundlagen zur Zeit noch mangelt, so hat auch die mittlere Lebensdauer ganzer B.en sich bisher nicht mit völliger Zuverlässigkeit berechnen lassen.

D. Wachstum der B.

Aus dem Verhältnis zwischen Geburten und Sterbefällen, sowie demjenigen der Einwanderung zur Auswanderung ergeben sich die Veränderungen in der Größe und dem Stande der B. Die Regel ist ein stetiges Wachstum derselben, das bald schwächer, bald stärker ist, und zwar am stärksten gewöhnlich in neuen Kolonialländern; freilich kommt auch eine andauernde Verminderung der Volkszahl vor, wenn auch nur ausnahmsweise. Der Zuwachs betrug durchschnittlich jährlich pro Mille

in				
Deutschland . .	1816—61 :	9,58	1861—83 :	8,42
Preußen . . .	1816—61 :	11,32	1861—83 :	9,44
Baiern	1818—61 :	5,49	1861—83 :	7,10
Sachsen . . .	1815—61 :	13,86	1861—83 :	14,92
Württemberg .	1816—61 :	4,42	1861—83 :	6,92
Österreich (Cisl.)	1830—60 :	6,41	1860—83 :	7,69
Ungarn . . .	1830—60 :	—0,27	1860—80 :	4,76
Frankreich . . .	1801—61 :	4,92	1861—81 :	2,52
England . . .	1801—61 :	9,83	1861—84 :	9,33
Schottland . .	1801—61 :	10,79	1861—84 :	10,19
Irland	1801—61 :	1,77	1861—84 :	—6,53
Italien	1800—61 :	6,12	1861—83 :	6,76
Europ. Rußland ohne Finnland Polen u. Transkaukasien . . .	1851—67 :	8,37	1867—79 :	12,92
Verein. Staaten v. NAmerika .	1800—60 :	30,09	1860—80 :	23,62

Danach zeigen wie die einzelnen Länder so auch die einzelnen Perioden erhebliche Verschiedenheiten.

Litteratur: Süßmilch, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, Berl. 1742, 4. Aufl. 1775; Quételet, Sur l'homme ou essai de physique sociale, Paris 1835, deutsch von Riede, Stuttg. 1838; ders., Physique sociale, Brüssel u. Paris 1869; Bernoulli, Handbuch der Populationistik, Ulm 1840, Nachtrag v. 1843; Guillard, Eléments de statistique humaine ou démographie comparée, Paris 1855; J. E. Horn, Bevölkerungswissenschaftliche Studien aus Belgien, Leipz. 1854; Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik, Leipz. 1859 bis 1861; Gerstner, Bevölkerungslehre, Würzburg 1864; Knapp, Theorie des Bevölkerungswechsels, Braunschweig 1874; Lexis, Einleitung in die Theorie der Bevölkerungsstatistik, Straßburg 1875; G. Mayr, Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben, München 1877; v. Oettingen, Die Moralstatistik, 3. Aufl. Erlang. 1882; Rümelin, Die Bevölkerungslehre in Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie, Bd. 2, 2. Aufl. Tübing. 1886; Behm und Wagner, Die B. der Erde, bis jetzt 7 Hefte, Gotha 1872—83; in den Ergänzungsheften zu Petermanns Mitteilungen; Popolazione, Movimento dello stato civile, confronti internazionali per gli anni 1865—83, Rom 1884; Handbuch der Statistik von M. Block; Deutsche Ausgabe von H. v. Scheel zugleich als Handbuch der Statistik des Deutschen Reichs, Leipz. 1879; Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reichs seit 1880. [Pierstorff.]

II. Geschichte der Bevölkerungstheorie und der Bevölkerungspolitik.

1. Die Beobachtung und die Kenntnis von Ursachen und Erscheinungen der Bevölkerungsbewegung, bez. die Erforschung der Gesetze, welche den Entwickelungsgang der B. beherrschen, hat zur Herausbildung einer besonderen wissenschaftlichen Disziplin geführt, welche man Bevölkerungstheorie nennt. Die praktische Anwendung dieser Theorie durch politische Maßregeln, welche den Bevölkerungszuwachs fördern oder hemmen und überhaupt die Bevölkerungsbewegung regeln sollen, bildet die Bevölkerungspolitik. Die wechselnde Bevölkerungstheorie hat deshalb stets eine entsprechende Bevölkerungspolitik veranlaßt. Die Geschichte beider ist nicht zu trennen. Wenn die Bevölkerungstheorie im wesentlichen auch ein Wissenszweig der Neuzeit ist, so reichen ihre Wurzeln doch zurück bis ins klassische Altertum. Bevölkerungstheoretische Erörterungen finden sich schon bei Aristoteles und Plato, und zwar repräsentiren diese beiden antiken Denker die zwei Hauptrichtungen aller wissenschaftlichen Untersuchungen dieser Art. Wir sehen in Plato fast nur den Idealisten und Optimisten, der die Lösung des Bevölkerungsproblems in der körperlichen und geistigen Gesundheit des Individuums sucht. Aristoteles, der für die Probleme des wirklichen Lebens ein scharfes Auge hatte, beschäftigt sich dagegen schon ernstlich mit den Gefahren der Überbevölkerung, in deren Gefolge er die notwendige Verarmung der Bürger kommen sieht, welche ihrerseits wieder zu Aufruhr und Verbrechen führe.

2. Trotz dieser Erörterungen eines Plato und Aristoteles blieben der antiken Gesellschaft, deren ökonomische Hauptstütze das Institut der Sklaverei war, Bevölkerungsprobleme im modernen Sinne fremd. So finden wir z. B. in Griechenland auch nur vereinzelte Spuren einer eigentlichen Bevölkerungspolitik, welche durch Prämien für reichen Kindersegen oder in Form der Entlastung von öffentlichen Abgaben und Pflichten den Bevölkerungszuwachs zu steigern suchte. Ebenso ließ das soziale Gefüge des frühen Mittelalters keine eigentliche Bevölkerungsfrage aufkommen. Die ersten Spuren einer solchen fallen in die Kulturperiode der Renaissance und Reformation, wo auch der Zerbröckelungsprozeß des mittelalterlichen Staates beginnt. Wir stoßen z. B. im späteren Mittelalter Spaniens auf förmliche Junggesellenbußen. Ja in einigen deutschen Ländern fiel bis tief in die Neuzeit hinein die Hinterlassenschaft von Hagestolzen dem Fiskus zu. Die Tendenz, den Bevölkerungszuwachs zu heben, trat nunmehr mit der Neuzeit in Theorie und Praxis immer stärker hervor. Der in voller Entwickelung begriffene moderne Staat brauchte um so mehr Menschen, als besonders in Deutschland die Verheerungen des 30jähr. Krieges klaffende Lücken in die B. gerissen hatten. Je stärker seine auf die Steuer- und Wehrkraft der Unterthanen gerichtete Tendenz hervortrat, und je mehr das mittelalterliche Feudal- und Naturalsystem durch die moderne Fabrik- und Geldwirtschaft abgelöst wurde, desto energischer mußte er der Entvölkerung entgegentreten. Unter dem Druck dieser Wirtschafts- und staatspolitischen Faktoren entstand allmählich ein hochgespanntes Bevölkerungsideal. Volkswirte, Staatsmänner, Philosophen und Theologen wetteiferten in der Herstellung und Publikation von Bevölkerungsrezepten.

3. Um die Mitte des 17. Jahrh. tritt in Deutschland der Polyhistor Conring mit populationistischen, d. h. die Volksvermehrung begünstigenden Ansichten auf. Einige Jahre später empfiehlt von Seckendorff in seinem „Teutschen Fürstenstaate" die Errichtung großer Kinderhäuser, während Becher die Mörder bestraft wissen will, „weil sie der Populosität" schaden. Das 18. Jahrh. begründet dann unter dem Einflusse bedeutender Entdeckungen und technischer Fortschritte die vollständige Herrschaft dieses Prinzips. Geschichtsphilosophische Optimisten, wie Montesquieu, Condor-

cet, Wallace und später Godwin sahen wie Plato nur eine unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur und des menschlichen Geistes und konnten sich von den Gefahren einer Überbevölkerung keine Vorstellung machen. Wallace meint, daß der Menschheit aus der ungehemmten Bevölkerungsvermehrung nicht eher eine Schwierigkeit erwachse, als bis die Erde wie ein Garten kultivirt und zu jeder ferneren Produktionssteigerung unfähig geworden sei. Ähnlich sagt auch Godwin: „Myriaden von Jahrhunderten kann sich die B. noch vermehren und die Erde wird noch immer für ihre Bewohner hinreichende Subsistenzmittel bieten." — Man hatte die Wahrnehmung gemacht, daß die reichsten Länder die dichteste B. besitzen. Nun wurde diese Beobachtung verallgemeinert und zu einem sozialökonomischen Gesetz erhoben. Schließlich leitete man allen Handel und Reichtum von einer dichten B. ab. Diese Ansicht war um die Mitte des 18. Jahrh. so sehr verbreitet, daß man Vorschläge zu einer Begrenzung oder vollends zur Hemmung der B. als Ausgeburten des Wahnsinns betrachtet hätte. Die meisten staatswirtschaftlich geschulten Leute hatten sich daran gewöhnt, Zeit- und Streitfragen zunächst vom Gesichtspunkte der Populationistik zu betrachten und sorgsam zu untersuchen, ob durch die zu ergreifende Maßregel die Volksvermehrung beeinträchtigt oder befördert werde. Es bildete sich eine förmliche Populationistenschule, wozu England Männer wie Berkeley, Sir W. Temple, Petty, Tucker, Law und teilweise auch A. Young, Frankreich einen Rousseau, Necker, Vauban, Forbonnais und Melon, Deutschland und Österreich Namen wie Süßmilch, von Justi, Biester, von Sonnenfels und von Horneck stellte. Bevölkerungstheoretischen Deduktionen begegnen wir außerdem noch bei einer Reihe sog. Moralphilosophen, besonders englischer, wie David Hume, Paley u. a. Etwas gemäßigter urteilte in England Locke und in Frankreich Voltaire. In England hatte zwar unter den beiden ersten Tudors die Furcht vor Entvölkerung auch schon ähnliche Bestrebungen gezeitigt, wie sie von Spanien und Deutschland angeführt wurden, aber bereits zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. wurden verschiedene Kolonialprojekte als Mittel gegen die Gefahren der Überbevölkerung in Umlauf gesetzt. Im letzten Viertel des 18. Jahrh. beherrschen jedoch die „Populationisten" so vollständig die öffentliche Meinung der europäischen Kulturstaaten, daß auch Pitt 1796 im englischen Parlamente einen Antrag stellen konnte, wonach ein Mann, welcher seinem Vaterlande eine Anzahl Kinder schenkte, in seinen Erziehungspflichten vom Staate unterstützt werden sollte. Übrigens ist bei den meisten Bevölkerungsschwärmern aus dieser Periode die Übereinstimmung mit den Tendenzen des Merkantilsystems unverkennbar. Dies gilt besonders von Sonnenfels, der im allgemeinen die Ansicht verficht, daß durch die Vermehrung der B. alle Staatszwecke, so besonders auch die Sicherheit und Bequemlichkeit des Lebens schneller und besser erreicht würden. Von ihm ging auch der Vorschlag aus, jede Mutter, die ein öffentliches Gebärhaus verläßt, „für das Geschenk, das sie dem Staate gemacht", mit 10 Reichsthalern zu belohnen. Ein anderer staatswirtschaftlicher Schriftsteller dieser Zeit, Johann Friedrich von Pfeifer, trat sogar für die Gestattung des Konkubinats und der Vielweiberei ein. Ja selbst die Vermehrung der Bettler wurde von Darjes wegen der an die Kammer zu entrichtenden Accise für vorteilhaft erklärt.

4. Durch seine 1742 in der ersten und 1778 in der zweiten Auflage erschienene Schrift: „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts" ist der preußische Feldprediger Johann Peter Süßmilch der eigentliche Begründer einer planmäßigen Bevölkerungstheorie geworden. Seine Methode, seine ganze Auffassungsweise steht weit über ähnlichen Arbeiten seiner Vorgänger Graunt, Petty und Kersseboom, sowie seines schwedischen Zeitgenossen Wargentin. Auch der Engländer Halley und der Franzose Deparcieux hatten bereits Wesentliches geleistet, aber den Gegenstand nicht um seiner selbst willen, sondern in Anlehnung an praktische Interessen behandelt. Süßmilch brachte in die Bewegung der B. das Moment der Regelmäßigkeit, der naturgesetzlichen Notwendigkeit, die bei ihm als „göttliche Ordnung" erscheint (1. Mose 1,28). Heute noch gelten die Hauptgrundsätze seines Systems als Fundamentalprinzipien der statistischen Wissenschaft. So hatte er auch bereits das „Gesetz der großen Zahl" geahnt. Die Macht, der Reichtum und die Glückseligkeit eines Staates ruht nach seiner Meinung in der Masse der Einwohner, welche ein Land enthält und ernährt.

5. Eine dieser Bevölkerungstheorie entsprechende Bevölkerungspolitik fand ihre hervorragenden Vertreter in Ludwigs XIV. Minister Colbert und in Friedrich dem Großen. In Preußen schritt man aus Bevölkerungsgründen bis zur Aufhebung der Kirchenbuße gefallener Mädchen und bis zur vollständigen Preisgabe der Ehe als einer über den menschlichen Neigungen und Gelüsten stehenden unverletzlichen Institution. Die Ehescheidungsgründe des preußischen Landrechts haben bis zu den Zeiten Friedrich Wilhelms IV. die Ehe zu einem Kontraktsverhältnis auf Kündigung herabgewürdigt. Auch wurde im Interesse der Volksvermehrung die väterliche Gewalt eingeschränkt, das Trauerjahr beschränkt ꝛc.

Eine andere und bessere Form künstlicher Bevölkerungsförderung durch die Herbeiziehung von Einwanderern wurde ebenfalls besonders von preußischen Fürsten angewendet. Es sei hier nur an die Aufnahme der flüchtigen Hugenotten erinnert, welche einen bedeutenden Teil industrieller Kultur begründeten und durch Geschicklichkeit, Sparsamkeit und Fleiß ein gutes Vorbild waren. Mit Einwanderern dagegen, welche aus anderen als aus religiösen oder politischen Beweggründen ihr Vaterland verließen, haben verschiedene Staaten weniger gute Erfahrungen gemacht. Auch die dritte Form der Bevölkerungsförderung, das Auswanderungsverbot, wurde vom absolutistischen Polizeistaate des 18. Jahrh. ergriffen. Unter Friedrich d. Gr. wurde sogar den preußischen Handwerksgesellen das Wandern verboten, weil man befürchtete, es könnten dadurch viele Landeskinder verloren gehen. Es gab eine Zeit, wo in manchen Ländern unerlaubte Auswanderung mit Todesstrafe bedroht war. Endlich wurde auch die Medizinalpolizei in den Dienst der herrschenden Bevölkerungstheorie gestellt. Gebär- und Findelhäuser wurden errichtet, und besonders ward auch die Pflege und Ausbildung der Hebammenkunst betrieben.

6. Den Rückschlag, welcher auf die mit den revolutionären Träumen eng verbundenen populationistischen Schwärmereien folgen mußte, veranlaßte Robert Malthus' Werk: Essay on the principles of population (Versuch über die Prinzipien der Population), das 1798 in der ersten, 1803 in der zweiten, 1817 in der fünften und 1826 in der sechsten,

von dem Verfasser selbst besorgten Auflage erschien. Angeregt wurde dasselbe durch einen Essay über „Verschwendung und Geiz“, welchen der schon genannte revolutionäre Nationalökonom William Godwin veröffentlicht hatte.

Vorgearbeitet hatten Malthus allerdings bereits verschiedene ökonomische Schriftsteller, so besonders auch drei Italiener: Botero, Filangieri und der Venetianer Ortes, dessen **Reflessioni sulla populazione delle nazione per rapporto all' economia nazionale** (Reflexionen über die Bevölkerung in Beziehung auf Nationalökonomie, 1790) besonders hervorzuheben sind. In ihnen ist bereits von einer geometrischen Progression der Volksvermehrung die Rede. Von englischen Schriftstellern, welche Malthussche Ideen antizipirten oder gleichzeitig an die Öffentlichkeit brachten, sind nennenswert: W. Raleigh, Child, Davenant, Huner, Arthur Young, B. Franklin und Townsend. Beträchtliche Verdienste um die Einleitung einer Reaktion gegen die Populationsbewegung haben sich auch Steuart und die Gegner des herrschenden mit den Populationsbestrebungen im Zusammenhang stehenden Merkantilsystems, die Physiokraten erworben. Quesnay und der ältere Mirabeau traten ziemlich entschieden gegen die herrschende Theorie auf. In Deutschland machten Schlözer und besonders der geniale Justus Möser bedeutende Anläufe zu einer tieferen Einsicht in die natürlichen Gesetze der Volksvermehrung, welche diese abhängig machen von der Masse der vorhandenen Subsistenzmittel.

In einschneidender Weise und in kühner Darstellung der leitenden Gedanken brach jedoch erst Malthus dieser Einsicht völlig Bahn, indem er einmal scharf und genau die Zunahme der B. und der Nahrungsmittel bestimmte und dann zweitens die verschiedenen Mittel gründlich erforschte, durch welche das Niveau zwischen B. und Nahrungsmitteln hergestellt wird. Für die Zunahme der Nahrungsmittel nahm er die arithmetische Progression 1, 2, 3, 4 ꝛc., für die ungehemmte Zunahme der B. dagegen die geometrische Progression 1, 2, 4, 8, 16 ꝛc. in Anspruch. Jede menschliche Gesellschaft, führt Malthus aus, habe den natürlichen Trieb, ihre Zahl alle 25 Jahre zu verdoppeln; nähme also das Wachstum der B. überall einen ungehinderten Lauf, so würde nach 200 Jahren das hieraus resultirende Mißverhältnis zwischen Volksmenge und Unterhaltungsmitteln die furchtbare Proportion von 256 : 9 erreicht haben. Es kann aber ein solches Verhältnis gar nicht entstehen, da ein Naturgesetz auf Ausgleichung drängt, und zwar auf doppelte Weise: durch repressive (positive) und durch präventive Gegentendenzen. Jene lichten ein übervölkertes Land mehr oder weniger gewaltsam, durch Hunger, Kriege, Krankheiten und allerlei Elend; diese lassen eine überschüssige B. überhaupt nicht aufkommen, indem durch Enthaltsamkeit oder durch lasterhafte Vorbeugung der Vermehrungsdrang in Schranken gehalten oder unproduktiv gemacht wird. Diese großen Regulatoren der menschlichen Zeugungsfähigkeit stellen das gestörte Gleichgewicht zwischen der Bevölkerungszahl und der Menge der Subsistenzmittel immer wieder her. Da aber nach Malthus die moralische Enthaltsamkeit bisher am wenigsten hemmend in den Gang der B. eingegriffen hat, wird aus diesem Umstande die traurige Lage der niederen Gesellschaftsklassen abgeleitet. Auch findet er darin den Grund, warum die Versuche, diesen unglücklichen Klassen zu helfen, stets gescheitert sind. Auf jeden Fall habe aber der Staat die Pflicht, nicht noch durch ungeeignete Armengesetze die Eingehung von Ehen und die Kindererzeugung in diesen zu vermehren, wie er sich denn überhaupt jeder Maßregel, welche auf Volksvermehrung abziele, zu enthalten habe.

Soll die Malthussche Theorie kurz dargestellt und charakterisirt werden, so kann dies nach dem Beispiele Rümelins durch die Aufstellung folgender Sätze geschehen: 1) Die Volksmenge wird notwendig beschränkt durch die Masse der Nahrungsmittel. 2) Die Volksmenge nimmt unfehlbar zu, sobald die Masse der Nahrungsmittel vermehrt ist. 3) Die Hemmnisse, welche die überwiegende Produktivkraft des Menschengeschlechtes zurückdrängen und sie zwingen, sich nach der vorhandenen Masse der Nahrungsmittel zu richten, sind auflösbar in moralische Enthaltsamkeit, Laster und Elend.

7. Sowohl die Malthussche Lehre selbst, als die daraus gezogenen Konsequenzen und bevölkerungspolitischen Aufgaben wurden von den verschiedensten Seiten bestritten. Gegen die Lehre an sich wenden sich z. B. Lamennais, Fourier, Proudhon und andere Sozialisten, welche es als unbegreiflich hinstellen, daß ein den Menschen eingepflanzter Trieb die Tendenz haben könne, Elend zu schaffen. Wieder andere, wie Gray, Sadler und Dubleday, stellten den Satz auf, daß die menschliche Fruchtbarkeit mit der zunehmenden Dichtigkeit der B. und dem Fortschritte der Kultur und des Wohlstandes abnehme. Dieser richtigen auf Beobachtung eines Naturgesetzes beruhenden Ansicht schloß sich der englische Soziolog Herbert Spencer mit der gewagten Behauptung an, daß diese Abnahme der menschlichen Zeugungsfähigkeit mit der Verfeinerung des Nervensystems und der dadurch bedingten Eindämmung des Geschlechtstriebes in Zusammenhang stehe. Auch Says Bemühungen, die Unmöglichkeit einer Überproduktion nachzuweisen, wurde gegen Malthus ausgenutzt, indem man die Unmöglichkeit einer Überproduktion von Produzenten daraus folgerte. Andere, wie Ravenstone und Godwin, bemängelten nur die Größe der Progression und behaupteten, daß eine Bevölkerungszahl sich nicht in 25, sondern nur in 75 oder 100 Jahren verdoppeln könne. Eine eigentümliche und widerspruchsvolle Stellung nimmt die radikal-sozialistische Schule den Malthusschen Lehren gegenüber ein. Nachdem Darwins Theorie über die Entstehung der Arten den Anlaß gegeben hatte, die Malthusschen Lehren weiter zu entwickeln und zu stützen, durch welche ja schon vor Darwin „der Kampf ums Dasein“ auf dem Gebiete der Bevölkerungsbewegung etablirt worden war, benutzten einige moderne Vertreter der Evolutionstheorie auf sozialistischer Seite diesen Kampf ums Dasein als die Bedingung ihrer unbegrenzten Fortschritts- und Veredelungskonsequenzen hinzustellen und so dem Malthusschen Pessimismus entgegenzutreten. Es ist nicht schwer, von einzelnen sozialistischen Theoretikern eine Linie rückwärts bis zu dem Optimismus Platos zu ziehen. Neben dieser Tendenz, die menschliche Art auf physiologischem Wege, wie schon Plato es in seinem Idealstaate gewollt, zu verbessern, ist dieser theoretische Sozialismus ebenfalls in Anlehnung an Plato auf eine beschränkende Regelung der Volksvermehrung bedacht. So besonders Karl Marlo, der in seinen „Untersuchungen über die Organisation der Arbeit“ sehr drastische Vorschläge macht (2. Aufl. B. III 92, 109). Gegenüber dieser sich an Malthus mehr oder minder anschließenden theoretisirenden Richtung im Sozialismus, wendet sich der politisch-praktische Sozialismus mit aller Kraft gegen die Malthussche Lehre und ihre

Konsequenzen. Die politischen Führer haben ein wachsendes Proletariat nötig, wenn sie etwas erreichen wollen. Auch dürfen sie nicht dort ein unabänderliches Naturgesetz anerkennen, wo sie alle Schäden der Menschheit nur durch eine andere unserer bestehenden Gesellschaftsordnung entgegentretende Güterverteilung korrigiren wollen. Andererseits verfallen sie durch die Proklamirung der „freien Liebe" praktisch doch wieder dem von Malthus aufgestellten Grundsatze von präventiven Gegentendenzen der Überbevölkerung. Denn daß die „freie Liebe" die gleichen, den Bevölkerungszuwachs hemmenden Folgen haben müßte wie Vielweiberei und Prostitution, kann nicht bezweifelt werden. Daß in der wissenschaftlichen Welt die Anhängerschaft Malthus' noch immer gewachsen ist, und daß seine Lehren, welchen nicht nur der Darwinismus, sondern auch Liebigs Theorie der Bodenerschöpfung zu statten kam, im großen und ganzen die Bevölkerungstheorien beherrschen, muß anerkannt werden. Rossi, Bastiat, Dunoyer, J. Stuart Mill, Quételet, Rümelin u. a. haben sie erklärt, erläutert und weitergebildet. Auch machte sich ihr Einfluß auf die Bevölkerungspolitik im Fallenlassen aller der Maßregeln geltend, welche die populationistische Lehre im vorigen Jahrh. hervorgerufen hatte. Vorübergehend zeigte sich besonders in den süddeutschen Staaten in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrh. sogar eine bevölkerungspolitische Tendenz, Präventivmaßregeln zu ergreifen (Verehelichungsrecht nur für ein höheres Alter bei Nachweis eines bestimmten Vermögens oder eines gesicherten Einkommens oder einer festen Erwerbsgelegenheit; Eheverbot für die wegen Diebstahls, Betrugs, Bettelns und Vagabondirens bestraften Personen rc.). Bald aber gab der moderne Staat jede Beeinflussung auf. Es begann auch auf diesem Gebiet das allgemeine Gehen- und Machenlassen, aus welchem nur noch das Bestreben einzelner Kreise der Gesellschaft (Offiziere, Beamte rc.), die Bedingungen einer standesgemäßen Lebensführung nicht zu verletzen, hervortrat.

Im Zusammenhang mit diesem ganzen Auflösungsprozesse stehen die Versuche, eine mechanische Lösung des Bevölkerungsproblems durch Präventivmittelchen zur Diskussion zu stellen, ganz so wie es bereits in dem sich auflösenden römischen Staats- und Gesellschaftsleben der Fall war. So die von Weinhold empfohlene „Infibulation" und der von dem Berliner Arzt G. Stille vorgeschlagene präventive Verkehr.

8. Zum Schluß muß noch diejenige Gruppe von Bevölkerungstheoretikern aufgeführt werden, welche in teilweiser Übereinstimmung mit der einen Richtung des Sozialismus die Existenz des Malthusschen Gesetzes von einer schlechten Verteilung der Subsistenzmittel herleiten. Wir nennen: Everett, L. Reybaud, Blanqui, Carey, den an diesen sich anschließenden Eugen Dühring und vor allen unsern großen Landsmann Friedrich List. List machte gegen Malthus sein Gesetz der „Bevölkerungskapazität" geltend, und stellte den richtigen Grundsatz auf, daß nicht die Natur an sich, sondern die Organisation der Arbeit und der produktiven Mittel die Volksvermehrung bestimme. Es wurden dadurch eine Menge Anknüpfungspunkte für eine wirklich nationale Bevölkerungspolitik geboten.

Litteratur: B. Franklin, Observations concerning the increase of mankind etc., 1751; v. Sonnenfels, Grundsätze d. Polizei, Handlung u. Finanzen, 1765, 3. Aufl. Tüb. 1830; Botero, Delle cause della grandezza delle città, 1598; Malthus, An essay on the principles of population, Lond. 1798, 7. Aufl. 1872, deutsch v. Stöpel, Berl. 1879; Gray, The happiness of states, Lond. 1815; Weyland, Principles of population and production, Lond. 1816; Godwin, Inquiry on population, Lond. 1818; Everett, New ideas on population, with remarks on the theories of Malthus and Godwin, 1823; Ravenstone, Few doubts concerning population, Lond. 1821; Proudhon, Système des contradictions économiques, Paris 1846, Kap. 13; Sadler, The law of population, Lond. 1830; Alison, The principles of population, Lond. 1840; Doubleday, The true law of population, 2. Aufl. Lond. 1854; Spencer, Theorie of population, Lond. 1852; Garnier, Du principe de population, 2. Aufl. Paris 1885; Kautsky, Der Einfluß der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft, Wien 1880; John, V. Malthus' Bevölkerungsgesetz, Jena 1881; Rümelin, Reden und Aufsätze, Freiburg 1881, sowie dessen Darstellung der Bevölkerungstheorie in Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie, 2. Aufl. 1886; C. Hasse, Über fakultative Sterilität, Neuwied 1885; H. Ferdy, Der Malthusianismus in sittl. Beziehung, Neuwied 1885; Trall, Eine neue Bevölkerungstheorie, 2. Aufl. Leipz. 1879; Roscher, Die Grundlagen der Nationalökonomie, 8. Aufl. 1869, 5. Buch S. 512. 600. Ferner die nationalökonomischen Lehrbücher und Systeme von Knies, Rau, Stein, Schäffle, Dühring, Rossi, Cours d'économie politique, I 18—21; Bastiat, Harmonies économ., Paris 1881, Ch. XVI; J. St. Mill, Grundsätze der politischen Ökonomie, deutsch v. Soetbeer, Bd. 1 u. 2 Leipz., 1882 ff.; Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München 1874; Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften, 3 Bde., Erlang. 1855—58, III 443 ff. [Munding.]

III. Schlußbetrachtung. Der vorige Abschnitt hat die wissenschaftliche Bedeutung von Malthus für die Bevölkerungstheorie genügend hervorgehoben. Das Naturgesetz von dem Bedingtsein des Bevölkerungszuwachses durch die Masse der Subsistenzmittel ist zwar nicht von ihm zuerst ausgesprochen, wohl aber in so scharfsinniger Weise nach den verschiedenen Richtungen hin entwickelt worden, daß es damit erst zu seiner vollen Bedeutung und Anerkennung gebracht worden ist. Man hat sich jedoch davor zu hüten, die in dem Malthusschen Gesetz ausgesprochene Gefahr der Überbevölkerung zu übertreiben; z. B. hat die Verdoppelung der Bevölkerung der europäischen Staaten im letzten Jahrhundert thatsächlich je nach den einzelnen Ländern erst in 50 bis 100 Jahren stattgefunden, ohne daß die Tendenz zur Überbevölkerung durch große Elementarkatastrophen in besonderem Maße gehemmt worden wäre. Es zeigt sich in der Differenz dieser Zahlen, in denen z. B. Frankreich am tiefsten steht, wie sehr ein gesunder Bevölkerungszuwachs dazu angethan ist, ein mächtiger Hebel der Kultur und Machtentfaltung zu werden, indem er Energie und geistige Kraft zur Lebensfürsorge anspannt; vgl. Lippert, Die Kulturgeschichte des Menschen rc., Stuttg. 1886. Auch muß berücksichtigt werden, daß die Vermehrung der B. sehr oft eine direkte Vermehrung der Lebensmittel zur Folge hat, wenn nämlich ohne jene die natürlichen Hilfsquellen des Landes nicht erschlossen werden können. Noch weniger aber darf man den nur relativen Charakter der Überbevölkerung sowohl für den ganzen Erdkreis als auch wieder für die einzelnen Länder — vielleicht Ostasien und Indien zum Teil ausgenommen — verkennen. Es handelt sich — von einzelnen Ausnahmen, wie z. B. in Irland

abgesehen — meist nur um die infolge einer Desorganisation der Arbeit entstandene übermäßige Anhäufung der Bevölkerung an Industriezentren und um den eine solche Entwickelung begleitenden Pauperismus mit seinem ehernen Lohngesetze für das isolirte Individuum. Wie also aus den Ausführungen Friedrich Lists schon gefolgert werden muß, besteht das einzig wirksame Heilmittel gegen diese relative Überbevölkerung in einer *Neuorganisation der Arbeit*. Wenn erst einmal der Kapitalismus infolge einer richtigen Wirtschafts- und Sozialpolitik sein unnatürliches Übergewicht über die produzirenden Stände und vor allem auch über die landwirtschaftliche B. verloren haben wird, dann ist auch ein Rückfluten der B. nach den ackerbautreibenden Teilen des Landes, welche im ganzen nichts weniger als an Überbevölkerung leiden, und somit eine bessere Verteilung des Bevölkerungsstandes zu erwarten. Ob und inwiefern dann auch noch eine den Verhältnissen angepaßte Kolonialpolitik regulirend eingreifen kann, darüber vgl. den betr. Artikel. In der Reorganisation der Arbeit und Gesellschaft aber das ebenso einfache als großartige und allein wirksame Heilmittel gegen drohende Überbevölkerung zu sehen, welche deshalb auch den Kern jeder gesunden Bevölkerungspolitik bilden muß, lag vollständig außerhalb des Malthusschen Gesichtskreises. Und hier scheiden sich nun auch unsere Wege durchaus von denen des Vertreters der mit dem Direktorium in Frankreich siegreich auftretenden Bourgeoisie. Malthus zeigt wohl, wie das Übel entsteht und wie es repressiv durch Elend und Not und präventiv durch das Laster korrigirt wird. Aber das neben der möglichen Erschwerung des Eheschlusses einzige Heilmittel, welches er in Anwendung gebracht sehen will, nämlich die Enthaltsamkeit in der Ehe, entspricht ganz den Utopien des weder mit den realen Verhältnissen noch mit der Natur des Menschen rechnenden Liberalismus, ganz abgesehen davon, daß es sich in direktem Widerstreit mit den Forderungen der christlichen Ethik setzt, welche jene Fehler vermeidend in diesem Punkte davon ausgeht, daß der natürliche Zweck der Ehe die Kinderzeugung ist, und sich deshalb gegen jede nur Sünde und Verderben mit sich führende Verkehrung dieses natürlichen Zustandes richtet (1. Mose 1,28; 9,1; Psalm 127,3; Matth. 19,4—6; 1. Kor. 7,3—5; 1. Tim. 2,15). Erst auf dieser natürlichen Grundlage wird in der christlichen Ethik die hohe sittliche Aufgabe der Ehe bis zum Abbild der Gemeinschaft Christi und der Gemeinde entwickelt. — So verkennt also Malthus, indem er einem verwerflichen Trugbilde folgt, auch die eigentliche Quelle des Pauperismus, was allerdings für eine Zeit nicht sehr zu verwundern war, in welcher auf dem Kontinente das Bürgertum in Gemeinschaft mit der absoluten Staatsgewalt die alten Stände und mit ihnen die alte Arbeitsorganisation zertrümmert hatte und diese im Industrialismus ihre moderne Erscheinungsform findende Strömung auch bereits auf England ihre maßgebende Wirkung auszuüben begann. Daß die anzustrebende auf christlich-ethischer Grundlage beruhende und deshalb auch den Kampf ums Dasein zurückdrängende Reorganisation der Arbeit auch andere für die Bevölkerungspolitik günstige Folgen haben muß, indem die B. wieder mehr seßhaft wird und der einzelne unter die Zucht genossenschaftlicher Organisation gestellt wird, also auch z. B. eher an einem leichtsinnigen Eheschluß gehindert werden kann und leichter ein richtiges Maß seiner Bedürfnisse und seiner gesamten Lebensführung findet als in seiner bisherigen Vereinzelung &c., kann an dieser Stelle nur angedeutet werden. Vgl. d. Art. Sozialpolitik und Sozialpolitische Parteien; Agrarpolitik IV u. V, Kolonialpolitik.

Litteratur: Außer den oben angeführten Schriften besonders: Roscher, Die Grundlage der Nationalökonomie, 16. Aufl. 1882; 5. Buch: Bevölkerungspolitik; Rau, Lehrbuch der politischen Ökonomie II 1. Abt.; v. Mohl, Polizeiwissenschaft, 3 Bde., 3. Aufl. Tüb. 1866; ders., Encyklopädie der Staatswissenschaften, 2. Aufl. Tüb. 1872; Deutsches Staatswörterbuch von Bluntschli u. Brater, Art. Bevölkerung; O. Stein, Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft der nationalen Wirtschaftspolitik, Bern 1880. [von Nathusius-Ludom.]

Bewaldrechten, s. v. w. waldrecht machen, d. h. Stämme, welche längere Zeit im Walde liegen, durch rohes Entfernen der Rinde (Anflecken) vor dem Anfaulen schützen.

Bewaldungsziffer ist der prozentische Ausdruck für das Verhältnis der Waldfläche eines Landes zur gesamten Oberfläche desselben. Dieses Verhältnis ist nach verschiedenen Hinsichten, z. B. für Würdigung des Kulturzustandes, der Anbaufähigkeit oder für das Verständnis der Preise und Marktverhältnisse des Holzes wichtig. Die B.n der europäischen Staaten sind der Reihenfolge nach geordnet folgende: Norwegen 66%, Schweden 60%, Österreich-Ungarn 33,5%, Europäisches Rußland 31%, Deutsches Reich 25,78%, Balkanstaaten und Türkei 24%, Italien 19,6%, Schweiz 17,5%, Frankreich 15,4%, Griechenland 14%, Spanien 7%, Niederlande 7%, Belgien 7%, Dänemark 6%, Portugal 5%, Großbritannien 4%.

Innerhalb größerer Staatengebiete wechselt die B. sehr nach der Terraingestaltung, so haben z. B. die einzelnen Staaten des Deutschen Reiches folgende % Wald: Preußen 23,39%, Baiern 33,02%, Württemberg 30,79%, Königr. Sachsen 27,41%, Baden 37,04%, Hessen 31,28%, Mecklenburg-Schwerin 17,81%, -Strelitz 24,42%, Sachsen-Weimar 25,81%, Oldenburg 6,34%, Birkenfeld 40,39%, Braunschweig 30,18%, Sachsen-Meiningen 41,87%, Altenburg 27,69%, Koburg-Gotha 30,02%, Elsaß-Lothringen 30,59%. Unter den preußischen Provinzen steht Hessen-Nassau mit 40,01% Wald obenan, Schleswig-Holstein mit 6,35% in letzter Linie.

In Österreich-Ungarn verteilt sich die Bewaldung folgendermaßen: Salzburg 65,5%, Kärnten 60,9%, Steiermark 48,9%, Tirol 47,3%, Bukowina 47,0%, Krain 45,6%, Kroatien und Slavonien 43,2%, Siebenbürgen 43,1%, Oberösterreich 37,2%, österreich. Schlesien 35,8%, Niederösterreich 33,5%, Böhmen 29,7%, Galizien 28,8%, Mähren 26,9%, Ungarn 26,9%, Küstenland 24,4%, Dalmatien 22,2%.

Drückt man die Waldfläche in ihrem Verhältnis zu der Bevölkerungszahl aus, was gewöhnlich durch Angabe der Bruchteile eines ha Wald, welche auf jeden Kopf der Bevölkerung entfallen, geschieht, so fallen in Preußen 0,30 ha, in Baiern 0,49 ha, in Württemberg 0,30 ha, in Baden 0,35 ha, im Königr. Sachsen 0,14 ha, in Hessen 0,26 ha Wald auf je 1 Einw.

Litteratur: s. Beiträge zur Forststatistik des Deutschen Reiches, Berl. 1884, hrsg. vom kaiserl. stat. Amt; Wessely, Forstl. Jahrb. für Österreich-Ungarn, Wien 1880. [Weber.]

Bewässerung s. kulturtechnische Anlagen.

Beweggrund (Psychol.) s. Wille.

Bewegliche Sachen, Mobilien, Mobiliar, fahrende Habe, Fahrnis s. Sachen (als Rechtsobjekte).

Bewegung ist die kontinuirliche Änderung des Ortes. Der Mangel jeder B. heißt Ruhe. Man unterscheidet zwischen absoluter und relativer B., also auch zwischen absoluter und relativer Ruhe. Da man die B. eines Punktes nur durch die Änderung seiner Abstände von anderen Punkten, die man dabei als ruhend annimmt, erkennen kann, so folgt daraus, daß überhaupt nur relative B.en beobachtet werden können. Denn es gibt keinen Punkt des Weltalls, von dem man mit Grund behaupten kann, er sei in absoluter Ruhe. Wenn beispielsweise ein Mann auf dem Verdecke eines Schiffes ebenso schnell nach rückwärts geht, als das Schiff vorwärts fährt, so ist dieser Mann in relativer B. zum Schiffe, aber in relativer Ruhe zur Erde; das Schiff ist in relativer B. zu Meer und Erde; alle drei sind in relativer B. zum Sonnen- und zum Fixsternsystem. In der Astronomie versteht man unter wahrer B. die B. relativ zu den Fixsternen, unter scheinbarer B. aber die wahre B., wie sie dem Erdbewohner in der Projektion auf das Firmament sich darstellt.

1. Bei jeder B. sind zu beachten: ihre Bahn und ihr zeitlicher Verlauf. Die Bahn der B. ist entweder geradlinig oder krummlinig, im letzteren Falle entweder eine ebene Kurve oder eine Raumkurve. Die Richtung der B. ist gegeben durch die Berührungslinie (Tangente) an die Bahnkurve. Es ist dies dieselbe gerade Linie, in welcher der bewegte Körper fortgehen würde, wenn er vom Tangentialpunkt an der Einwirkung äußerer Kraft entzogen würde und sich allein überlassen bliebe. Der Sinn der B. drückt aus, ob dieselbe vorwärts oder rückwärts (direkt oder invers, positiv oder negativ) stattfindet. Nach welcher Seite hin man die B. vorwärts (direkt, positiv) rechnet, ist Sache der Übereinkunft.

2. Nach dem zeitlichen Verlaufe unterscheidet man zunächst zwischen der gleichförmigen und der ungleichförmigen B. Bei der gleichförmigen B. werden in gleich langen Zeiten stets unter sich gleichlange Wege zurückgelegt. Das Verhältnis (der Quotient) zwischen der Länge des Weges und der Länge der Zeit ist daher ein konstantes und heißt Geschwindigkeit der B. Legt z. B. ein Eisenbahnzug den Weg von 10 Metern in 2 Sekunden zurück, so ist seine Geschwindigkeit gleich $^{10}/_{2} = 5$ Meter pro Sekunde. Man kann daher auch sagen: Geschwindigkeit ist der Weg in der Zeiteinheit. Die gleichförmige B. entsteht, wenn ein Körper, dem einmal durch eine Kraft, die wiederum aufgehört hat zu wirken, eine bestimmte Geschwindigkeit erteilt wurde, nun ohne äußere Einwirkung sich selbst überlassen wird. Er setzt dann seinen Weg in gleicher Richtung und in gleicher Geschwindigkeit fort. Diesen Erfahrungssatz nennt man das Gesetz des Beharrungsvermögens oder der Trägheit. Da es in Wirklichkeit selten oder nie möglich ist, einen bewegten Körper vor äußerer Einwirkung, wozu auch Reibung, Luftwiderstand ꝛc. zu rechnen sind, zu bewahren, so ist diese Art der Entstehung gleichförmiger B. nur ein idealer Fall, der noch am ehesten bei der B. der Erde um ihre Achse verwirklicht ist. In der Wirklichkeit ist daher eine gleichförmige B. in der Regel die Folge einer fortdauernden, konstanten Kraft, welche eben nur hinreicht, die Bewegungshindernisse zu überwinden, nicht aber, dem Körper einen Zuwachs an Geschwindigkeit zu geben. In dieser Weise entstehen z. B. die gleichförmigen B.en des Uhrzeigers, des Eisenbahnzuges ꝛc.

3. Die ungleichförmige B. ist entweder eine beschleunigte oder eine verzögerte; ihre Geschwindigkeit ist fortwährend veränderlich und kann daher nicht aus beliebig langen Weg- und Zeitabschnitten berechnet werden. Man muß vielmehr die Geschwindigkeit für einen gegebenen Punkt der Bahn oder der Zeit dadurch ermitteln, daß man den Grenzwert aufsucht, dem sich der Quotient „Weg durch Zeit" nähert, wenn man beide Größen immer kleiner werden läßt. Diese Rechnungsoperation bildet eine Aufgabe der Differentialrechnung. Die Zunahme der Geschwindigkeit per Zeiteinheit (Sekunde) wird Beschleunigung (Acceleration) genannt. Eine Abnahme (Verzögerung, Retardation) wird als negative Beschleunigung in Rechnung gebracht. Ist diese Beschleunigung (oder Verzögerung) fortwährend von gleicher Größe, so nennt man die entsprechende B. eine gleichmäßig beschleunigte (oder verzögerte) B. Nimmt die Beschleunigung selbst wieder zu oder ab, so entsteht die ungleichmäßig beschleunigte (oder verzögerte) B. Die gleichmäßig beschleunigte B. entsteht durch die Wirkung einer fortdauernden, konstanten Kraft; dabei ist die bewirkte Beschleunigung als Maß der Größe der Kraft anzusehen. Die Gesetze dieser Art der B. lassen sich, wenn man die Zeit von dem Moment an zählt, wo die B. mit der Geschwindigkeit Null beginnt, in folgenden zwei Sätzen ausdrücken: a) die erlangten Geschwindigkeiten verhalten sich wie die verflossenen Zeiträume; b) die zurückgelegten Wege verhalten sich wie die Quadrate der verflossenen Zeiten. Faßt man die Wege der einzelnen gleichen Zeitabschnitte für sich ins Auge, so gilt: c) die Wege der auf einander folgenden gleichen Zeitabschnitte verhalten sich wie die ungeraden Zahlen. Als Beispiel einer gleichmäßig beschleunigten B. dient vor allem der freie Fall, als Beispiel der gleichmäßig verzögerten B. der vertikale Wurf. Die ungleichmäßig beschleunigte (oder verzögerte) B. kann wiederum mannigfaltig sein. Besondere Wichtigkeit hat die hierher gehörige Schwingungsbewegung, auch harmonische B. genannt, welche zugleich ein Beispiel einer periodischen B. darstellt. Sie ist dadurch charakterisirt, daß die Beschleunigung in jedem Momente dem erlangten Abstand von der Ruhelage proportional ist. Hierher gehören viele Schwingungsbewegungen elastischer Körper, und mit einer gewissen Annäherung die B.en des Pendels. Zusammengesetzte B.en entstehen durch Kombination zweier oder mehrerer einzelner B.en. Sind diese geradlinig und gleichartig, z. B. beide gleichförmig oder beide gleichmäßig beschleunigt, so erhält man die zusammengesetzte B. (die Resultirende) nach Richtung und Größe mit Hilfe des sog. Bewegungsparallelogramms, oder falls mehr als zwei Komponenten sind, mit Hilfe des Bewegungspolygons. In diesem Falle ist die Resultirende ebenfalls geradlinig. Sind die Komponenten ungleichartig, so wird die resultirende B. eine Kurve. So z. B. gibt eine gleichförmige B. kombinirt mit einer gleichmäßig beschleunigten eine Parabel. Der schiefe Wurf liefert hierfür ein Beispiel.

4. Faßt man nicht die B. einzelner Punkte, sondern die von Systemen von Punkten ins Auge, so hat man noch die fortschreitende B. von der rotirenden B. zu unterscheiden. Bei ersterer beschreiben alle Punkte gleich lange parallele Bahnen, bei letzterer beschreiben alle Punkte Kreise um eine Achse. Es können aber auch B.en vorkommen, welche aus einer fortschreitenden und einer rotirenden zusammengesetzt sind. Ein fliegender Pfeil hat fortschreitende, ein sich drehen-

der Kreisel rotirende B., eine rollende Kugel aber eine aus diesen beiden zusammengesetzte B. Unter Bewegungsquantität (Bewegungsmenge) versteht man das Produkt aus der Masse eines Körpers mit seiner Geschwindigkeit. Dasselbe spielt in der Mechanik, insbesondere in der Lehre vom Stoße, eine wichtige Rolle.

5. Litteratur: Die Lehrbücher über Mechanik, sowie die berühmten Werke: Galileo Galilei Opere, ed. completa, 16 Bde., Flor. 1842—56; Descartes, Traité de mécanique, Paris 1668; Newton, Principia mathem. phil. nat., 4. Ausg. Genf 1739; Euler, Mechanica seu motus scientia, Petersb. 1736; Lagrange, Mécan. analyt., Paris 1788; d'Alembert, Traité de dynamique, Paris 1796; Poisson, Traité de mécan., 2 Bde., Paris 1833, deutsch von Stern, Berl. 1835; G. Kirchhoff, Vorlesungen über mathem. Physik, Mechanik, Leipz. 1874. [Pfaundler.]

Bewegungsmechanismen s. Maschinen.

Bewehrt, heraldischer Ausdruck, in Verbindung mit einer Farbenbezeichnung gebraucht, wenn die Wehre (Krallen, Hörner, Schnäbel, Fänge) von Wappentieren anders gefärbt sind als die Tiere selbst. So ist z. B. der deutsche Reichsadler rot bewehrt. [Hildebrandt.]

Beweis. I. Philosophisch. B. ist das Verfahren, die Wahrheit oder mindestens die Wahrscheinlichkeit eines Satzes so darzulegen, daß andere gezwungen werden, dieselbe einzusehen und anzuerkennen. Er heißt Widerlegung (griech. ἔλεγχος, elenchus), wenn der Zweck ist, die Unwahrheit oder Unwahrscheinlichkeit eines Satzes darzulegen. Der B. wendet sich entweder an jeden Menschen mit gesunden Sinnen, oder an bestimmte Menschen mit eigentümlicher Vorbildung und Vorstellungsweise. Er ist entweder streng, strikt, indem er nur die inneren sachlichen Zusammenhänge zu seinem Zwecke verwendet, oder er ist lockerer, indem er sich auf das einrichtet, was dem bestimmten Menschen, dem etwas bewiesen werden soll, nach seiner Eigenart am meisten einleuchtend erscheint, und auch auf Vorurteile, Gefühle und selbst auf Irrtümer sich gründet. Der strenge B. zeigt den Satz auf als notwendige Folge aus solchem, was als wahr anerkannt ist, nach dem Grundsatze, daß aus Wahrem nur Wahres folgen kann. Er bedient sich dazu nicht notwendig des Sachgrundes, der causa essendi und fiendi, sondern er kann auch den bloßen Erkenntnisgrund, die causa cognoscendi, verwenden (s. Grund). Z. B. die sphäroidische Gestalt der Erde wird bewiesen durch den runden Erdschatten bei Mondfinsternissen, die Kreisform des Horizonts, die Erweiterung des Horizonts bei zunehmender Höhe des Standpunktes rc. Immer aber wird ein Satz vermittelst anderer Sätze bewiesen, aus denen er folgt. Müßten nun auch diese Sätze wieder aus anderen bewiesen werden u. s. f., so ergäbe sich eine unendliche Reihe, und es könnte nie ein B. zu stande kommen. Darum erfordert der B. ein Letztes, Festes, was nicht erst bewiesen zu werden braucht. Solches Festes liegt als Axiom (s. d.) all unserem Erkennen und Beweisen zu Grunde. Begriffe und Sätze, sofern aus ihnen anderes abgeleitet wird, heißen auch Prinzipien. Wer die Prinzipien bestreitet, von denen aus der Beweis geführt wird, dem läßt sich nichts beweisen, mit dem läßt sich auch nicht disputiren. Denn im Disput gilt es, durch gemeinsame Thätigkeit, durch Erörterung von Begriffen, durch Einwendungen gegen die Beweisgründe, durch das pro et contra, Für und Gegen, den wahren oder wahrscheinlichen Satz zu finden und zu beweisen. Der zum B. notwendige gemeinsame Boden wird am sichersten gefunden in dem, was jedem Verständigen unmittelbar gewiß ist, im Evidenten. Beweisgründe heißen auch Argumente. Argumentum ad hominem ist ein auf ein bestimmtes Subjekt berechneter, für dasselbe besonders überzeugungskräftiger Beweisgrund. Die Beweisführung durch den sinnlichen Eindruck, den Augenschein, das Handgreifliche ist die Demonstration im engeren Sinne. Der B. wird durch Anführung von Autoritäten geführt, wo die Glaubwürdigkeit derselben keinem Zweifel unterliegt. Solche Autorität hat für den Gläubigen die Heilige Schrift; als Autorität gilt auch der consensus gentium, die übereinstimmende Ansicht der Menschen von je her. Am vollkommensten ist der B., wenn er ausgeht von dem, was nicht bloß subjektiv gewiß, sondern auch objektiv wahr ist, und wenn die Reihe der Beweisgründe zusammenfällt mit dem eigenen Zusammenhange der Sachgründe. Diese strikteste Form des B.es ist allein erreichbar in der Mathematik und Mechanik, denjenigen Wissenschaften, die rein auf der konstruirenden Thätigkeit des menschlichen Geistes beruhen, der dabei den Stoff seiner Anschauungen und Begriffe wesentlich aus sich selbst entwickelt. Nur in dieser strikten Form erwiesene Sätze dürfen apodiktisch genannt werden. Der B. ist direkt, wenn der Satz als in anderen gewissen Sätzen schon enthalten aufgezeigt wird; indirekt, wenn die Wahrheit des Satzes dadurch erwiesen wird, daß man das kontradiktorische (s. d.) Gegenteil des Satzes entweder aus seinen notwendigen Konsequenzen oder aus seinem Widerspruch mit anerkannt wahren Sätzen als falsch darthut. Der indirekte B. beruht auf dem Satze des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten (s. Widerspruch) und auf dem Grundsatze, daß dasjenige, woraus Unwahres folgt, unwahr ist. Das indirekte B.-Verfahren heißt auch apagogisch (griech. ἀπαγωγή, das Wegführen; ἡ εἰς τὸ ἀδύνατον ἀπαγωγή, die Wegführung zum Unmöglichen hin). Ebendahin gehört es, wenn man disjunktiv (s. d.) von mehreren möglichen Annahmen eine nach der anderen als falsch erweist, bis die Wahrheit des zu erweisenden Satzes als die einzige, notwendige Annahme übrig bleibt. Das Verfahren der Widerlegung besteht darin, daß man die von einem anderen angewandten Beweisgründe entkräftet, indem man entweder ihre Unwahrheit oder ihre Untriftigkeit aufzeigt. Der Widerlegende hat nicht bloß zu zeigen, daß der andere irrt, sondern auch, wo der Sitz seines Irrtums, der täuschende Schein, das πρῶτον ψεῦδος (griech. erster, ursprünglicher, prinzipieller Irrtum) liegt, der ihn verführt hat. Diejenige Form der Widerlegung, in welcher man dem anderen nachweist, daß er sich durch seinen Satz oder durch solches, was aus seinem Satze folgt, in einen Widerspruch zu anderen von ihm behaupteten Sätzen verwickelt, heißt deductio ad absurdum (s. absurd). Nicht streng wird ein B. geführt durch Analogien (s. d.) und Beispiele (s. d.), durch Zeichen, Anzeichen oder Indizien (s. Zeichen, 2). Solche B.e können wohl Zustimmung und Überzeugung, auch objektive Wahrscheinlichkeit bewirken, aber sie geben keine Gewähr der objektiven Wahrheit. Mangelnde oder untriftige Beweisgründe werden oft ersetzt durch Aufrufung und Erweckung von Gefühlen und Leidenschaften, z. B. vor Gericht, im Parlament. Trug-B.e heißen Paralogismen, wenn der Beweisende irrtümlich den untriftigen B. für triftig hält; Sophismen, wenn der Beweisende absichtlich über die Triftigkeit des B.es zu täuschen sucht. Der Sitz des Truges liegt entweder im sprachlichen Ausdruck, wenn z. B. ein und dasselbe Wort,

wenn grammatische Formen oder syntaktische Verhältnisse doppelsinnig gebraucht werden (s. Amphibolie), oder im Gedanken, wenn Wesentliches und Unwesentliches, bedingt Gemeintes und Unbedingtes verwechselt, Verschiedenes nicht aus einander gehalten, eine unvollständige Disjunktion für vollständig ausgegeben wird, oder wenn Zwischenglieder, die für den B. erforderlich wären, übergangen werden (saltus in concludendo, Sprung im Schließen); meistens liegt darin ein quaternio terminorum (vgl. Schluß). Das Verfahren, durch nicht ausreichende Gründe Zustimmung erreichen zu wollen, als wäre ein triftiger B. geführt, heißt Erschleichung (lat. subreptio). Die hauptsächlichsten Beweisfehler sind: der Zirkel-B. (circulus in demonstrando), wo als Beweisgrund das zu Beweisende selber oder solches, was selber nur durch das zu Beweisende bewiesen werden kann, verwandt wird; die petitio principii (das Erbitten des Beweisgrundes), wo solches, was Gegenstand des Streites ist, als ausgemacht und zugestanden angenommen und darauf weiter gebaut wird; die μετάβασις εἰς ἄλλο γένος (Übertritt auf ein anderes Gebiet), wo das, was für ein Gebiet gilt, auch für ein anderes Gebiet als gültig betrachtet wird. Ein geläufiger Fehler in der Widerlegung ist die unabsichtliche oder absichtliche Verkennung des Streitpunktes, des Gegenstandes, um den es sich eigentlich handelt (ignoratio, bez. mutatio elenchi). Endlich gilt der Grundsatz: Wer zuviel beweist, beweist nichts, ebenso der, welcher zu wenig beweist. In der That macht ein solcher die Triftigkeit seines B.es verdächtig, teils weil er sein Ziel nicht sicher erfaßt und einen Mangel an Einsicht zeigt, teils weil die offenbare Ungültigkeit des Überschusses ebenso wie das Zurückbleiben hinter der Absicht die Beweiskraft der Gründe für den zu verteidigenden Satz aufhebt. Berühmte Beispiele von vielumstrittenen B.en sind die B.e für das Dasein Gottes und für die Unsterblichkeit der Seele. — Vgl. die im Art. Logik angeführten Lehrbücher der Logik, besonders Chr. Sigwart, Logik, Tübing. 1873, II 236 ff.; H. Lotze, Logik, 2. Aufl. Leipz. 1880, S. 256 ff.; Fr. Ueberweg, System der Logik, 5. Aufl. Bonn 1882, S. 458 ff. [Lasson.]

II. Rechtlich (probatio, evidence). Im Prozeß bezeichnet die Thätigkeit des Beweisens und das Ergebnis derselben: die richterliche Überzeugung von der Wahrheit einer Thatsache. Beweisen, heißt also, die Gründe (Beweisgründe) für diese Überzeugung beschaffen. Aller prozessualische B. ist historischer B., d. h. er hat zum Gegenstand ungewisse gegenwärtige oder in der Vergangenheit liegende Thatsachen (Zustände, Ereignisse). Da sie nicht auf dem Wege der abstrakten Deduktion, vielmehr nur durch Wahrnehmung feststellbar sind, so dienen zum B., sind Mittel desselben (Beweismittel) nur solche Gegenstände (Personen, Sachen), welche dem Richter entweder fremde Wahrnehmung übermitteln (Auskunftspersonen), oder ihm die eigene Wahrnehmung ermöglichen (Augenscheinsobjekte im weiteren Sinne). Die eigene Wahrnehmung kann aber ferner die zu beweisende Thatsache selbst betreffen — dann spricht man von direktem, unmittelbarem B. — oder sich auf eine andere Thatsache beziehen, welche nur eine Schlußfolgerung auf jene zuläßt, sie indizirt — und dann spricht man von indirektem, mittelbarem, künstlichem, Indizien-B. Die Beweismittel werden sonach auch als unmittelbar beweisende oder indizirende geschieden. Im einzelnen sind die Grundsätze über sie verschieden, je nachdem es sich um den zivil- oder strafprozessualischen B. handelt. — Beweistheorie ist die Summe der Grundsätze über die zu Beweismitteln geeigneten Gegenstände und über ihre Beweiskraft; das Gesetz kann hier der Wissenschaft einen mehr oder weniger freien Spielraum gewähren. Hat es im einzelnen das Wesen und Wirken der einzelnen Beweismittel geregelt, so nennt man die Beweistheorie eine legale und das Resultat des Beweisens eine formale Wahrheit; denn sie hängt davon ab, daß der B. in gesetzlicher Form hergestellt, nicht davon, daß der Richter wirklich überzeugt wird. Der gegenteilige Standpunkt ergibt eine freie, wissenschaftliche Beweistheorie. Während das römische Recht im Zivil- und Strafprozeß mehr der letzteren huldigte, hatte das germanische Recht streng ausgebildete Beweisregeln, welche jedes richterliche Ermessen ausschlossen. Über die deutsche Rechtsentwickelung wird das Erforderliche unten zu bemerken sein.

1. B. im Strafprozeß. Der Gegenstand desselben ist, von prozessualischen, hier außer Betracht bleibenden Fragen abgesehen, der Verbrechensthatbestand. Wie im früheren gemeinen, so beherrscht im heutigen Recht die sog. Offizial- oder Untersuchungs- (Inquisitions-) Maxime die Beweisführung. Sie ist der Ausfluß des öffentlichen Interesses an der Prozeßsache und der Eigentümlichkeit der letzteren als der strafbaren Handlung. Aus ihr erwächst dem Staate das Recht und die Pflicht zu strafen, aber auch nur aus ihr, so daß eine freiwillige Unterwerfung des Angeklagten unter die Anklage, ein Dispositionsakt desselben die Verurteilung nicht zu begründen vermag. Daraus folgt, daß der Staat alles thun muß, um sich vom wahren Sachverhalt zu unterrichten, daß das Ziel des B.es die objektive Rekonstruktion des Thatbestandes ist (Prinzip der materiellen Wahrheit), mit Ausschluß alles desjenigen, was dieses Resultat beeinträchtigen könnte. Daher kennt der Strafprozeß keine Verteilung der Beweislast, d. h. keine Regeln darüber, inwiefern von dem durch die eine oder andere Partei (Ankläger, Angeklagter) zu erbringenden B.e der Sieg derselben im Prozesse abhängt, vielmehr ist es zweifellos Sache des Staates, den gesamten, sowohl dem Angeklagten ungünstigen, wie ihm günstigen B. zu beschaffen. Wenn man den letzteren Exkulpations-, den ersteren Inkulpations-B. nennt, so ist damit nicht ein Gegensatz mit Beziehung auf den Beweisführer, sondern mit Beziehung auf die sachliche Bedeutung, den Inhalt des Beweismittels im Verhältnis zur Anklage bezeichnet. Daß aber ebensosehr der Angeklagte wie der Ankläger als Beweisführer auftreten kann und jener naturgemäß nur Entlastungsbeweise beschaffen wird, liegt auf der Hand. Es folgt ferner, daß der Angeklagte nicht durch Zugeständnis Thatsachen bindend für das Gericht feststellen und dadurch dem B.e entziehen kann. Sein Geständnis ist nicht Dispositionsakt, sondern Beweismittel und beweist nur, insofern ihm Glaubwürdigkeit zukommt. Mit diesem grundsätzlichen Standpunkt aber läßt sich eine verschiedenartige Ausbildung der Beweistheorie wohl vereinigen. Denn es läßt sich denken, daß der Staat unerachtet desselben noch in gesetzlichen Beweisregeln eine Garantie dafür sucht, daß die Willkür des Richters ausgeschlossen und nicht auf unsichere B.e hin verurteilt werde. Die strafprozessualische Beweistheorie ist in der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. (Carolina) von 1532 und demzufolge im gemeinen Recht eine formale gewesen. Nach jenem Gesetz konnte verurteilt nur werden auf Grund der Notorietät, des glaubwürdigen Geständnisses oder der Aussage zweier klassi-

scher Zeugen. Jeder andere B. fiel unter den Begriff des Indizes und konnte nur als genugsame Anzeigung zur Folter führen. Dieses Beweissystem, welches nach allen Seiten hin bis ins Einzelne teils gesetzlich, teils wissenschaftlich ausgebaut wurde, geriet ins Schwanken mit dem Fortfall der Folter. Die Entwickelung drängte auf die Emanzipation von gesetzlichen Beweisregeln hin und endete in dem Satze der Reichs-Strafprozeßordnung § 260: „Über das Ergebnis der Beweisaufnahme entscheidet das Gericht nach seiner freien, aus dem Inbegriff der Verhandlung geschöpften Überzeugung." Damit ist der B. nicht in die Willkür, sondern in das vernünftige Ermessen des Richters gestellt. Die unbewiesene Thatsache darf er auch jetzt nicht als gewiß behandeln, und ob sie bewiesen ist, hat er festzustellen nach den Regeln der Erfahrung und Wissenschaft. Daß ihm aber diese Prüfung freigegeben ist, erscheint berechtigt, weil nur durch sie die Individualität des Falles wahrhaft gewürdigt werden kann. Die Reichs-Strafprozeßordnung enthält sonach keinerlei Grundsätze darüber, was zum Beweismittel geeignet ist und welche Kraft dem Beweismittel zukommt. Nur bezüglich des Zeugenbeweises (s. den Art. Zeugen) sucht sie eine gewisse Garantie der Glaubwürdigkeit in der Beeidigung und deutet damit an, daß in den Fällen, in welchen ein unbeeidigtes Zeugnis zulässig ist, verdoppelte Vorsicht notwendig ist. Jedoch enthält das Gesetz in seinen Regeln über die Beweisaufnahme bedeutsame Schranken für die richterliche Willkür, welche aus dem folgenden erhellen werden.

a. Beweismittel sind, wie angedeutet, Äußerungen von Auskunftspersonen oder Dinge der Außenwelt, welche ein Stück des Thatbestandes, bez. einen indizirenden Umstand verkörpern. Jene Äußerungen sind Aussagen des Angeschuldigten, bez. Angeklagten oder dritter Personen (Zeugen, Sachverständige), welche aus eigener Wahrnehmung und Wissenschaft Wesentliches bekunden. Sind sie außerhalb der Hauptverhandlung gemacht, so bedürfen sie selbst des B.es und gewinnen insofern den Charakter von indizirenden Thatsachen. Jedoch bildet die Mündlichkeit des Verfahrens eine Schranke des Verlesens von Schriftstücken in der Hauptverhandlung; es darf durch dasselbe die Wahrnehmung der Auskunftspersonen nicht ersetzt werden (§ 249); die Verlesung von Erklärungen des Angeklagten aus einem richterlichen Protokoll ist zulässig zum Zwecke des B.es eines Geständnisses, wenn ein in der Wahrnehmung hervortretender Widerspruch mit der früheren Aussage nicht auf andere Weise ohne Unterbrechung der Hauptverhandlung festgestellt oder gehoben werden kann; ferner dürfen verlesen werden Erklärungen öffentlicher Behörden, welche ein Zeugnis oder Gutachten enthalten und nicht Leumundszeugnisse oder Gutachten über schwere Körperverletzungen sind; die Verlesung endlich von Protokollen über Aussagen von Zeugen, Sachverständigen und Mitschuldigen ist gestattet, wenn diese Personen verstorben oder in Geisteskrankheit verfallen oder unbekannten Aufenthalts sind, oder wenn wegen voraussichtlicher Unthunlichkeit des Erscheinens in der Hauptverhandlung die Vernehmung nach Eröffnung des Hauptverfahrens oder unter gewissen gesetzlich vorgeschriebenen Förmlichkeiten im Vorverfahren erfolgt ist (§ 250), oder auch wenn die Verlesung das Gedächtnis des erschienenen Zeugen oder Sachverständigen schärfen, bez. Widersprüche mit früheren Aussagen feststellen oder heben soll (§ 252). Aussagen eines vor der Hauptverhandlung vernommenen Zeugen, welcher erst in derselben von seinem Recht das Zeugnis zu verweigern Gebrauch macht, dürfen nicht verlesen werden; dadurch wird jedoch solche Aussage nicht schlechthin unbenutzbar, vorausgesetzt, daß sie durch Zeugen bewiesen werden kann. Über das Geständnis des Angeklagten s. den Art. Geständnis und über den Zeugen- und Sachverständigenbeweis die Art. Zeuge und Sachverständiger. Unter den Begriff des Augenscheinsobjekts im obigen Sinn fällt jedes Objekt sinnlicher Wahrnehmung: Personen, Sachen (Spuren, Mittel des Verbrechens, Gegenstände desselben, der Angeklagte selbst). Sie beweisen dem Richter ihre Existenz und Eigenschaften; aber damit sie als Beweismittel benutzt werden können, ist Voraussetzung, daß sie echt sind, d. h. daß ihre Beziehung zu dem fraglichen Thatbestand feststeht. Eine besondere Stellung unter den Augenscheinsobjekten im anderen Sinne nehmen die Urkunden ein; denn als schriftliche, d. h. in irgend welchen konventionellen Schriftzügen hergestellte Gedankenäußerungen sind sie des mannigfaltigsten Inhalts fähig: sie können einen wesentlichen Thatbestand (z. B. eine Majestätsbeleidigung) verkörpern oder eine Aussage über die Wahrnehmung desselben enthalten. Das Nähere über sie im Art. Urkunde.

b. Das Beweisverfahren umfaßt die gesamte Thätigkeit der Beweisführung, alle die prozessualischen Schritte, welche erforderlich sind, um dem Richter den Inhalt der Beweismittel und ihre Bedeutung zu vergegenwärtigen. Im alten gemeinrechtlichen Inquisitionsprozeß, welcher die Richter- und Anklägerrolle in einer Person vereinigte, lag die Beweisführung ganz in der Hand des Richters. Im modernen Verfahren bringt die Stellung des Anklägers (Staatsanwalts) und Angeklagten es mit sich, daß diesen Personen eine wesentliche Mitwirkung im Beweisverfahren eingeräumt ist (s. Strafprozeß). Man hat zu unterscheiden: die Sammlung der B.e, ihre Einführung in den Prozeß, die Beweisaufnahme, d. h. die richterliche Wahrnehmung ihres Inhaltes, und die Beweisausführung: die etwaige Verhandlung zum Zwecke ihrer richtigen Würdigung. Von einer Beweisaufnahme im technischen Sinne pflegt man nur zu sprechen, wenn es sich um eine Erhebung der Beweismittel vor dem erkennenden Richter handelt, mit anderen Worten in der mündlichen Hauptverhandlung. Dagegen fällt die Sammlung der B.e und ihre Einführung in den Prozeß zwecks ihrer Aufnahme naturgemäß in das der Hauptverhandlung vorausgehende Verfahren. Beweiserhebungen im Vorverfahren haben den Zweck, teils klarzustellen, ob überhaupt das Hauptverfahren zu eröffnen ist, teils die B.e für dasselbe zu sichern. Das Nähere darüber im Art. Strafprozeß. Die Beweisaufnahme bestimmt sich ihrem Umfang nach im Verfahren vor den Schöffengerichten oder den Berufungskammern der Landgerichte, wenn letztere nur mit einer Übertretung oder einer Privatklage befaßt sind, lediglich nach dem Ermessen des Gerichts, welches hierbei durch Anträge, Verzichte der Parteien oder frühere Beschlüsse nicht gebunden ist; in allen anderen Fällen erstreckt sie sich auf die sämtlichen (von der Staatsanwaltschaft, bez. dem Angeklagten) vorgeladenen Zeugen und Sachverständigen, sowie die anderen herbeigeschafften Beweismittel, wenn nicht die Parteien übereinstimmend darauf verzichten und das Gericht von der Erhebung des Beweismittels Abstand nimmt (§ 244). Überdies können noch im Laufe der Hauptverhandlung neue Beweisanträge gestellt oder kann auch von Amts wegen die Beweisaufnahme erweitert werden (§ 245). Die Vernehmung des Angeklagten rechnet

das Gesetz nicht zur Beweisaufnahme; sie soll, abgesehen von der Feststellung seiner persönlichen Verhältnisse, demselben Gelegenheit geben zur Beseitigung der gegen ihn vorliegenden Verdachtsgründe und zur Geltendmachung der zu seinen Gunsten sprechenden Thatsachen. In der That aber ist sie Beweisaufnahme, soweit sie den Zweck verfolgt, hinter die Wahrheit zu kommen. Der vernehmende Vorsitzende behandelt den Angeklagten als Auskunftsperson und sucht ihn durch Fragen und Vorhalte zur freiwilligen wahrheitsgemäßen Aussage zu bringen. — Der Gang der Beweisaufnahme ist ganz in die Hand des Vorsitzenden gelegt. Urkunden werden verlesen, Zeugen und Sachverständige vernommen (s. die Art. Zeuge, Sachverständiger), Augenscheinsobjekte vorgelegt. Zeugen und Sachverständige können nach dem Verhör des Vorsitzenden direkt von den beisitzenden Richtern befragt werden und auch dem Staatsanwalt, dem Angeklagten, Verteidiger, den Geschworenen und Schöffen ist auf Verlangen zu gestatten, Fragen, welche nicht ungeeignet oder ungehörig sind, unmittelbar an diese Auskunftspersonen zu stellen. Haben der Staatsanwalt oder der Angeklagte Zeugen oder Sachverständige benannt, so ist dem Staatsanwalt und Verteidiger auf deren übereinstimmenden Antrag das Kreuzverhör an Stelle der Vernehmung durch den Vorsitzenden zu überlassen (§ 238); jedoch hat dieser nicht nur das Recht ergänzender Befragung, sondern auch der Zurückweisung ungeeigneter und ungehöriger Fragen, ja der Entziehung des Rechts zum Kreuzverhöre im Falle des Mißbrauchs.

2. B. im Zivilprozeß. Da die Streitsache privaten, nicht öffentlichen Interesses ist, haben die Parteien die B.e zu beschaffen; sie führen dem Richter den B.; sie bestimmen den Beweisgegenstand durch ihre Behauptungen. Was sie nicht bestreiten, was sie zugestehen wollen, ist ebensowenig beweisbedürftig, wie das, was sie nicht bestreiten können, weil es dem Gerichte offenkundig ist (s. Offenkundigkeit). Und das Beweisbedürftige wird festgestellt lediglich nach Maßgabe der von den Parteien beigebrachten B.e. Daher macht der Zivilprozeß das Ergebnis der materiellen Wahrheit abhängig von der Thätigkeit der Parteien, behandelt jene nicht als das von Amts wegen zu verfolgende Ziel. Es gilt die sog. Dispositions- oder Verhandlungsmaxime (s. Zivilprozeß). Daraus rechtfertigt sich, daß Beweismittel zugelassen werden, welche aus einer Disposition der Parteien ihre hauptsächliche Kraft schöpfen, wie das beim zugeschobenen Eid der Fall ist — s. unter b. —, daß eine Verteilung der Beweislast Platz greift — s. unter a. —, daß gesetzliche Beweisregeln aufgestellt werden, welche einzelnen Beweismitteln, vorbehältlich des vom Gegner zu beschaffenden, sie entkräftenden B.es (Gegen-B.es) volle Beweiskraft beigelegt wird. Andererseits verträgt sich mit dem grundsätzlichen Partei-B. die freie Beweistheorie, soweit nicht höhere Interessen das Gegenteil erheischen; denn in dem Maße, in welchem die Parteien wirklich die richterliche Überzeugung erstreben, hat das richterliche Urteil darüber, was zum Überzeugungsmittel geeignet und in welchem Maße es dazu geeignet ist, die entscheidende Bedeutung. Das frühere gemeine Recht hatte eine streng gesetzliche Beweistheorie bis ins Einzelne ausgebildet; heute gilt grundsätzlich (Reichs-Zivilprozeßord. § 259): „Das Gericht hat unter Berücksichtigung des gesamten Inhaltes der Verhandlungen und des Ergebnisses einer etwaigen Beweisaufnahme nach freier Überzeugung zu entscheiden, ob eine thatsächliche Behauptung für wahr oder nichtwahr zu erachten sei." Aber der Grundsatz ist durch zahlreiche hochwichtige gesetzliche Beweisregeln durchbrochen.

a. Die Beweislast. Es ist gesetzlich, bez. gewohnheitsrechtlich bestimmt, welche Thatsachen die einzelne Partei beweisen muß, um zu siegen. Im allgemeinen kann man sagen: Der Kläger beweist die spezifisch, nach der Eigenart des geltend gemachten Rechts, dasselbe erzeugenden Thatsachen, dagegen nicht die generellen Bedingungen ihrer Wirksamkeit, noch den Fortbestand des einmal bestehenden Rechts. Als sog. Einredethatsachen (s. Einrede) hat der Beklagte zu beweisen die Behauptung der sog. rechtshindernden — d. h. die Wirksamkeit der Entstehungsthatsachen hindernden, die rechtsvernichtenden — d. h. das entstandene Recht wieder aufhebenden (z. B. Zahlung, Erlaß), die rechtsunwirksam machenden — d. h. das bestehende Recht paralysirenden (z. B. aufzurechnende Gegenforderung begründenden) Thatsachen. Eine solche Verteilung der Beweislast ist eine Forderung der Gerechtigkeit: denn es ist nicht einzusehen, weshalb in einem Rechtsstreit, in dem beide Teile gleichmäßig zum Wort kommen, dem Kläger die Bürde der gesamten B.e auferlegt werden soll. Es wäre das lediglich ein vielfach der Rechtsvereitelung gleichkommendes Privileg der Schelmenzunft.

b. Die Beweismittel. Sie sind wie im Strafprozeß Aussagen von Auskunftspersonen und Augenscheinsobjekte. Erstere sind Zeugen und Sachverständige (s. die Art. Zeuge, Sachverständiger) und die Partei, sofern sie zur eidlichen Versicherung einer Behauptung gelangt. An und für sich ist sie nicht Beweismittel; ihre Behauptungen sind selbst beweisbedürftig, ihre Geständnisse entheben eine Behauptung der Beweisbedürftigkeit. Aber es kann sein, daß sie kraft der Disposition ihres Gegners (Eideszuschiebung) oder kraft richterlicher Initiative zur eidlichen Bestärkung ihrer Behauptung kommt; dann beweist — von der sog. eidlichen Glaubhaftmachung abgesehen — ihr Schwur die beeidigte Thatsache voll und unwiderleglich (s. Eid). Die Augenscheinsobjekte scheiden sich in solche im engeren Sinn und in Urkunden (s. Urkunde). Bezüglich der letzteren enthält das Gesetz eine Anzahl bedeutsamer, durch die Rücksicht auf die Sicherheit des Verkehrs unerläßlicher Bestimmungen über ihre Beweiskraft.

c. Das Beweisverfahren. Dasselbe bildet im heutigen Zivilprozeß keinen selbständigen Abschnitt. Die Beweisantretung, d. h. die Benennung der Beweismittel durch die Partei für gewisse festzustellende Thatsachen fällt in die mündliche Verhandlung; die Beweisaufnahme, wenn sie nicht durch Vorlage von Urkunden und Augenscheinsobjekten im Laufe der mündlichen Verhandlung sich vollzieht, wird angeordnet durch das Gericht je nach Bedarf, kann sich beliebig wiederholen, unterbricht die mündliche Verhandlung und liegt außerhalb derselben. Sie wird angeordnet durch den Beweisbeschluß, welcher das Beweisthema (die zu beweisenden Thatsachen), die zu erhebenden Beweismittel und die Partei, welche sich derselben bedienen will, bezeichnet. Wird der Parteieid durch Beweisbeschluß angeordnet, so ist sein Inhalt (Eidesnorm) in denselben aufzunehmen. Wird er durch Urteil auferlegt, so kommt es zum Schwur nur auf Grund bedingten rechtskräftigen Endurteils (s. Eid). Die Beweisaufnahme findet der Regel nach vor dem erkennenden Gericht statt; jedoch läßt das Gesetz zahlreiche Ausnahmen (Beweisaufnahme vor beauftragtem oder ersuchtem Richter) zu. Sie wird durch den Richter bewirkt. Er nimmt den Augenschein

ein (s. Augenschein), er vernimmt die Zeugen und Sachverständigen (s. Zeuge, Sachverständiger); jedoch sind die Parteien berechtigt, ihnen die Fragen vorlegen zu lassen, welche sie zur Aufklärung der Sache oder der Verhältnisse des Zeugen für dienlich erachten; die Anwälte haben das Recht unmittelbarer Befragung, den Parteien kann der Vorsitzende sie gestatten. Nach der Beweisaufnahme können die Parteien deren Ergebnis debattiren, um dadurch auf die richtige Würdigung des Resultates einzuwirken. War der B. durch den ersuchten oder beauftragten Richter erfolgt, so tragen die Parteien den Inhalt der Beweisprotokolle zur Information des erkennenden Gerichts in der mündlichen Verhandlung vor. [Wach.]

Beweissicherung (probatio in perpetuam rei memoriam, Beweis zum ewigen Gedächtnis) nennt man im Zivilprozeß das Verfahren, durch welches Beweismittel, deren Untergang zu befürchten steht, außerhalb des Prozesses zum Gegenstand richterlicher Wahrnehmung gemacht werden. Sie ist also in gewissem Sinne eine antizipirte Beweisaufnahme. Das gemeine Prozeßrecht hat dieses Mittel der B. ausgebildet und die Reichszivilprozeßordnung § 447 ff. ihm folgende Gestalt gegeben. Die B. ist zulässig bei Augenscheinsobjekten, Zeugen und Sachverständigen im Falle der Verlustgefahr oder der drohenden Gebrauchserschwerung (z. B. Zeuge will nach Amerika auswandern). Das Verfahren beginnt mit einem auf die Aufnahme des fraglichen Beweismittels gerichteten, durch den glaubhaft gemachten Sicherungsgrund und das Beweisthema näher substanziirten Gesuch, welches während schwebenden Prozesses beim Prozeßgericht, sonst bei dem Amtsgericht angebracht wird, in dessen Bezirk sich das Beweismittel befindet. Beschließt das Gericht die Beweisaufnahme, so hat der Gesuchsteller den Gegner unter Zustellung des Beschlusses zum Beweisaufnahmetermin zu laden, widrigenfalls das Ergebnis der ohnedies stattfindenden Beweisaufnahme nur dann im Prozeß benutzt werden darf, wenn glaubhafterweise die Ladung ohne Verschulden unterblieb oder doch nicht rechtzeitig geschah. Die Beweisaufnahme ist benutzbar, als wäre sie vor dem beauftragten oder ersuchten Richter geschehen. — Für Urkunden kennt das Gesetz ein ähnliches Verfahren nicht. Hier muß sich die Partei durch Aufnahme öffentlich beglaubigter Kopie helfen. Auch bietet die Klage auf Feststellung der Echtheit der Urkunde in gewissen Fällen eine Abhilfe. [Wach.]

Beweisstellen (dicta probantia, loci classici) nennt man Stellen aus Schriften von hoher Autorität, geeignet, Behauptungen und Lehren zur Stütze zu dienen. Für die Dogmatik enthält solche B. vor allem die Bibel.

Bewick, Thomas, engl. Holzschneider, geb. 12. Aug. 1753 zu Cherriburn in Northumberland, gest. 8. Nov. 1828 in Newcastle, wurde der Begründer einer neuen Technik der Holzschneidekunst (s. d.), indem er anstatt des Langholzes Hirnholz als Material, anstatt des Schneidemessers den Stichel als Werkzeug einführte und zuerst den Tonschnitt anwandte, der eine weit malerischere Wirkung als der frühere Linienschnitt gestattete. Zu seinen hauptsächlichsten Werken gehört die 1790 in Newcastle erschienene General History of Quadrupeds (neue Ausg. Lond. 1811) und die 1809 in London herausgegebene History of British Birds, 2 Bde., neue Ausg. 1847. 1862 erschien in London seine Selbstbiographie (Memoir of Th. B. by himself); 1870 wurde ebd. von Reeve eine Ausgabe seiner Holzschnitte (über 2000) (Bewick-Woodblocks) veranstaltet. Vgl. Bucher, Gesch. der techn. Künste, I 442; Thomson, Life and works of Th. B., Lond. 1882; Dobson, Th. B. and his pupils, Lond. 1884. [Muther.]

Bewidmen, s. v. w. ein Recht verleihen, z. B. mit Stadtrecht bewidmen, einen Flecken die Rechte einer Stadt verleihen.

Bewölkung s. Hydrometeore.

Bewurf s. Putz.

Bewußtlosigkeit s. Betäubung.

Bewußtsein ist die jedem aus eigner unmittelbarer Erfahrung bekannte Art und Weise, wie die Inhalte seiner Wahrnehmungen und die übrigen seelischen Zustände (Vorstellungen, Gefühle u. a.) ihm gegenwärtig sind. Das B. besteht in der Thatsache, daß mit dem Dasein jener Zustände auch ein unmittelbares Wissen um dieselben von seiten ihres Subjekts vorhanden ist. Dieses bewußte Sein ist jedoch für sie nicht eine ihnen unausgesetzt zukommende Eigenheit, sondern eine unter bestimmten Bedingungen eintretende Form ihrer Existenz. Denn unzweifelhaft können innere Zustände (Vorstellungen) in der Seele da sein und wirken, ohne ins B. zu treten (s. Gedächtnis, Unbewußt). Die Anzahl der jeweilen bewußt vorhandenen Vorstellungen ist sogar im Vergleich mit den unter der Schwelle desselben befindlichen immer eine verhältnismäßig geringe, da nach einem psychologischen Grundgesetze mehrere gleichzeitig im B. vorhandene Vorstellungen sich in Bezug auf Klarheit beeinträchtigen und zum Teil verdunkeln („Enge" des B.s). Äußere Eindrücke gelangen nicht schon dadurch, daß sie als Reize auf uns wirken, zur Auffassung ins B., sondern erst, wenn der Grad ihrer Einwirkung eine gewisse Intensität erreicht, bez. überschritten hat. In diesem Sinne spricht man von einer B.s-Schwelle, die für die verschiedenen Sinnesgebiete verschieden hoch liegt (s. Psychophysik). Das Bestehen des B.s hängt erfahrungsmäßig von der normalen Gesamtfunktion des Lebensprozesses ab. Andererseits ist aber dieser Prozeß, sowie alle anderen Objekte in der Art, wie sie als Erkenntnisgegenstände für das B. gegeben sind, selbst schon durch die wesentliche Eigentümlichkeit desselben bedingt, das B. daher keine bloße Resultante des physiologischen Prozesses. In psychologischer Hinsicht zeigt sich das B. nicht bloß als ein Vorhandensein von Vorstellungen, sondern als eine synthetische, d. h. nach bestimmten psychologischen Gesetzen die Vorstellungen verbindende, in Beziehungen setzende, unterscheidende und vergleichende Thätigkeit. Vgl. Wundt, Physiol. Psychol., II 194 f. 213 f.; Steinthal, Einleit. in die Psychol. und Sprachwissensch., S. 131 ff.; Strümpell, Grundriß der Psychol., Kap. 3 ff.; Über die Entwickelung des B.s vgl. Glogau, Abriß der phil. Grundwissensch., I 37 ff. [Siebeck.]

Bex, Dorf im schweiz. Kanton Waadt, 420 m hoch, im Avençonthal mit 3988 meist reform. Einw., bekannt als Solbad, nebenbei als gesuchter klimatischer Traubenkurort mit Wasserheilanstalt. Hinter B. liegt die älteste Saline der Schweiz, die, schon seit 1550 benutzt, erst seit 1823, nachdem ein größerer Salzfelsen entdeckt wurde, bedeutende Erträge (jährl. 30—40000 Ztr.) liefert. Vgl. Gsell-Fels, Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz, Zürich 1880; Lebert, B. als Kurort, Berl. 1874. [Graf u. Leuzinger.]

Bexar, Stadt im nordamerikan. Staat Texas, am San Antonio gelegen, häufig auch „San Antonio de Bexar" genannt, 322 km W von Galveston. Die Stadt ist ein Eisenbahnzentrum und hat mit der eleganten Vorstadt Alamo

(1886) 32000 Einw., die lebhaften Handel treiben. B. wurde 1714 von den Spaniern gegründet. [Eben.]

Bexhill-on-Sea (spr. . . . ßi), in der engl. Grafschaft Sussex, ein zwischen Hasting und Eastbourne gelegenes Seebad mit sandischem Badegrund, welches stark besucht wird.

Bexley, Lord, s. Vansittart. [Flechsig.]

Bey oder **Beg** (s. d.) ist bei den Türken der erbliche Adelstitel, der vom Sultan jedem Angesehenen, auch Ausländern, verliehen werden kann. Die Nachkommen der Paschas, Beys und der Zivilbeamten von Oberstenrang sind schon von Geburt B.s. Der Titel B. wird gewöhnlich dem Namen nachgesetzt, z. B. Achmed-Bey ꝛc.

Beyer, Gustav Friedrich von, preuß. General, geb. 26. Febr. 1812 zu Berlin, trat 1829 in die Armee, befehligte als Generalmajor im Mainfeldzuge 1866 eine Division unter Vogel von Falckenstein und kämpfte 4.—26. Juli mit Auszeichnung in verschiedenen Gefechten gegen die Baiern, besonders 25. Juli bei Helmstedt. Darauf zum Generalleutnant ernannt, trat er in den badischen Dienst, ward 24. Febr. 1868 zum Kriegsminister ernannt und beteiligte sich im Feldzuge 1870 an der Spitze der badischen Division anfänglich an der Zernirung von Straßburg und im Oktober unter General von Werder an den Operationen in Burgund. 1871 ward B. Gouverneur von Koblenz und Ehrenbreitstein und lebt, 1873 zum General der Infanterie befördert, seit 1880 im Ruhestand. [v. S.]

Beyggver oder **Byggver** (nord. Mythol.) heißt nach dem eddischen Gedichte Lokasenna ein Diener des Gottes Freyr. B.s Gemahlin ist Beyla. Beide kommen anderwärts nicht vor. Müllenhoff (Haupts Zs. 7, 420) erklärt sie für Windgottheiten, „deren Namen (bieger und buckel) nur auf die gleichmäßige Senkung und Erhebung der Wellen bei ruhigem Wetter hindeuten". [Gering.]

Beyle, Marie Henri (mit Schauspielernamen Stendhal), geb. 2. März 1783 zu Grenoble, gest. 23. März 1842 zu Paris, führte ein wechselvolles Leben, das ihn auch mit Italien, England und Deutschland eingehender vertraut machte. Aus den Eindrücken desselben und der liebevollen Beschäftigung mit ausländischer Kultur gingen Schriften hervor wie: Hist. de la peinture en Italie, 2 Bde., Paris 1817; Lettres sur Haydn, écrites de Vienne, ebd. 1815; Racine et Shakespeare, ebd. 1822. Auch sein Roman: La Chartreuse de Parme, 2 Bde., Paris 1839, eine satirische Schilderung der kleinen, bourbonischen Höfe Italiens, ist auf eine an Ort und Stelle gewonnene Anschauung zurückzuführen. Ein mit großer Begeisterung aufgenommenes Werk war sein Sensationsroman Le Rouge et Noir, chronique du XIX. siècle, Paris 1830, ausgezeichnet durch treffliche Darstellung, aber ohne sittlichen Gehalt. Werke: Ausg. Paris 1870. Vgl. Vapereau, Dictionn. univ. des littér., Paris 1876, S. 254; Paton, Henry B., a critical and biographical study, Lond. 1874. [Mahrenholtz.]

Beylerbey (Herr der Herren), ist eine nur früher gebrauchte höhere Rangbezeichnung eines Generalgouverneurs, dem mehrere Distriktchefs untergeordnet waren. [Philippides.]

Beyme, Karl Friedrich von, preuß. Staatsmann, geb. 10. Juli 1765 zu Königsberg in der Neumark als Sohn eines Regimentschirurgen, gest. 10. Dez. 1838 zu Steglitz bei Berlin, Zögling der Franckeschen Stiftung in Halle, trat 1784 in Staatsdienst, nahm als 23jähriger Assessor an der Redaktion des Allg. preuß. Landrechts teil, wurde 1791 Kammergerichtsrat und Mitglied der Examinationskommission und auf Menkens Empfehlung nach dessen Rücktritt 1798 Kabinettsrat Friedrich Wilhelms III. B.s Begabung war eine ausgesprochen juristische; den Mangel an staatsmännischem Blick konnte das Liebäugeln mit der „bürgerlichen Aufklärung" seines kosmopolitischen Freundes Menken nicht ersetzen; neben diesen politischen Neigungen brachte ihn besonders sein zwar wohlwollendes, aber unpraktisches, unentschlossenes und in Nebensachen aufgehendes Wesen in Gegensatz zu Stein, der 1807 seine Entfernung durchsetzte. 14. Okt. zum Präsidenten des Kammergerichts ernannt, wurde B. ohne diese Stellung anzutreten 25. Nov. 1808 unter Altenstein Justizminister und Großkanzler. Doch das unbegrenzte Vertrauen seines Königs hielt ihn, bis 7. Juni 1810 Hardenberg die Staatsleitung übernahm; 1813 bis 3. Juni 1814 war er Zivilgouverneur von Pommern, wurde 1815 Staatsminister und mit Organisation der Rechtspflege in der Rheinprovinz betraut; auch hier wußte B. keinen organisatorischen Gedanken zum Ausdruck zu bringen. 1816 wurde er in den Adelsstand erhoben, nahm 1819 seine Entlassung und lebte zurückgezogen auf seinem Gute Steglitz. Vgl. von Bassewitz, Kurmark Brandenburg, Leipz. 1847; Worte zur Erinnerung am Sarge des Herrn v. B., gesprochen von Preuß, Berl. 1838; Pertz, Leben des Freiherrn vom Stein, 6 Bde., Berl. 1849—55; Neuer Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. XVI S. 942; Varnhagen, Blätter aus der preuß. Geschichte, I 37; Starke, Beiträge zur Kenntnis der bestehenden Gerichtsverfassung ꝛc., 5 Bde. Berl. 1839; ferner: in d. Allgem. deutsch. Biogr., II 601 ff.; Wageners Staatslexikon, III 772. [v. Maltzan.]

Beyr., paläont. Abkürzung für H. E. Beyrich (s. d.).

Beyrich, Heinrich Ernst, Geolog und Paläontolog, geb. 31. Aug. 1815 zu Berlin, habilitirte sich 1841 daselbst, wurde 1846 zum außerordentlichen, 1865 zum ordentlichen Professor für Petrefaktenkunde und Geognosie und, nachdem ihm schon seit 1868 die wissenschaftliche Leitung der geognostischen Landesuntersuchung übertragen worden war, 1875 zum zweiten Direktor der neu gegründeten geologischen Landesanstalt in Berlin ernannt. Außer zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften hat B. veröffentlicht: Beiträge zur Kenntnis der Versteinerungen des rheinischen Übergangsgebirges, Berl. 1837; Untersuchungen über Trilobiten, 2 Bde., das. 1846; Konchylien des norddeutschen Tertiärgebirges, 6 Hefte, das. 1853—57; Die Krinoiden des Muschelkalkes, das. 1857; Über einige Kephalopoden aus dem Muschelkalke der Alpen, das. 1867. B.s Gattin ist die unter dem Namen Klementine Helm (s. d.) bekannte Jugendschriftstellerin. [—t.]

Beyrichit (nach E. Beyrich benannt), ein dem Haarkies in seiner Zusammensetzung nahe stehendes, bleigraues Mineral vom Westerwald. [Bücking.]

Beyschlag: 1) **Willibald,** evangel. Theolog, bekannt durch seine Leistungen als Kanzelredner, neutestamentlicher Schriftforscher und Synodalparlamentarier, geb. 7. Sept. 1823 zu Frankfurt a. M., wirkte anfangs in mehreren Stellungen als praktischer Geistlicher, besonders seit 1857 als großherzoglicher Hofprediger in Karlsruhe, seit 1860 als ordentlicher Professor für neutestamentliche Exegese sowie teilweise für praktische Theologie in Halle a. S. Hier hat er, gestützt auf bedeutende oratorische Begabung und vielseitige Geistesbildung, eine einflußreiche Lehrwirksamkeit bethätigt, welche freilich — ebenso wie sein kirchenpolitisches Wirken als Führer des sog. linken Flügels der Mittelpartei in der sächsischen

Provinzial- und preußischen Generalsynode — eine einseitig antikonfessionelle Haltung zu erkennen gibt und mehrfach auch mit lediglich positiv gerichteten Vertretern des Schrift- und Kirchenglaubens Konflikte zu bestehen gehabt hat. Ein erstes Hervortreten seines Gegensatzes zur positiv-evangelischen Lehrüberlieferung veranlaßte seine Teilnahme am Kirchentag zu Altenburg 1864, wo er eine rationalistisch (sozinianisch) geartete Auffassung von der Person des Gottmenschen entwickelte, vgl. seine Christologie des Neuen Testaments, 1866. Demnächst ließ er folgen: Die paulinische Theodicee Röm. 9—11 (1868), Die christl. Gemeindeverfassung im Zeitalter des N. Ts. (1874), Zur Johanneischen Frage (1876), Die Visionshypothese in ihrer neuesten Begründung (im Jahrg. 1879 der Theol. Studien u. Kritiken). Einige dieser Arbeiten, namentlich die wider die jüngeren Ausläufer der Tübinger Tendenzkritik (Volkmar, Holsten ꝛc.) sich wendenden beiden letztgenannten geben eine überwiegend positiv-apologetische Haltung zu erkennen. Dagegen umschließt seine neueste größere Publikation, ein zweibändiges „Leben Jesu“ („seinen anhänglichen Zuhörern aus 50 Semestern“ gewidmet, Halle 1885/86) wieder fast mehr des Heterodoxen und zu einseitig kritischer Betrachtung Neigenden als des streng Wunder- und Offenbarungsgläubigen. Über seine kirchenpolitischen Anschauungen und Bestrebungen orientirt hauptsächlich die seit 1876 von ihm herausgegebene und mit eignen Beiträgen unausgesetzt reichlich versorgte Monatsschrift: Deutsche evangelische Blätter, ein Hauptorgan jener durch ihn begründeten und geleiteten synodalen Mittelpartei. Auch einige Predigtsammlungen hat B. veröffentlicht (Erkenntnispfade zu Christo; Evangel. Predigten aus 7jähriger Amtsführung ꝛc.); desgleichen Populär-theologische Vorträge, gesammelt u. d. T.: Zur deutsch-christlichen Bildung (Halle 1880), sowie mehrere Biographien neuerer, ihm nahestehender Theologen, wie seines Bruders, des Predigers Franz B. in Neuwied (Aus dem Leben eines Frühvollendeten, 2 Bde., 5. Aufl. 1878), seines Lehrers K. Imm. Nitzsch (Eine Lichtgestalt der neueren deutsch-evangel. Kirchengeschichte, 1872) und seines Kollegen Wolters in Halle (Erinnerungen an Albr. Wolters, 1880). [Z.]

2) Robert, Genremaler in München, geb. 1. Juli 1838 zu Nördlingen, bildete sich seit 1856 an der Münchener Akademie unter Friedrich Foltz, später in Paris und in Italien. Unter seinen Ölbildern seien: Iphigenie auf Tauris (1861), der Geburtstagsmorgen (1864), Psyche (1869), der Spaziergang (1875), der Hochzeitszug (1876), ein Frühlingstag im Mittelalter (1878), Großmutters Liebling (1880), Ritters Abschied (1881) genannt. Seit 1882 wendete er sich der durch Piglhein in München Mode gewordenen Pastellmalerei zu und gab u. d. T. „Frauenlob“ eine Sammlung von Frauenköpfen mit Kostüm verschiedener Jahrh. heraus. Seine Arbeiten bestechen durch eine gewisse süßliche Anmut und sind aus diesem Grunde namentlich in Frauenkreisen sehr beliebt, leiden jedoch an ermüdender Eintönigkeit und lassen das bewußte Können vermissen. [Muther.]

Beza (de Bèze), Theodor, aus einem burgund. Geschlecht, geb. 24. Juni 1519 zu Bezelai (Nièvre), gest. 13. Okt. 1605 zu Genf, nach Calvins Tod der bedeutendste französische Reformator. B. studirte Jura, widmete sich aber unter Aufopferung glänzender Verhältnisse seit 1548 ganz dem Dienste der französischen Reformation, anfangs in Lausanne als Professor der griechischen Sprache (1549—58) und als treue Stütze Virets, später in Genf. Seit Calvins Tod (1564) wurde der 45jährige B. nicht bloß in Genf, sondern bei allen Reformirten als dessen Nachfolger anerkannt. 30 Jahre hindurch ist er als solcher das Haupt der Reformirten gewesen: beim Colloque de Poissy (Sept. 1561), am Hofe der Jeanne d'Albret, als Feldprediger im ersten Religionskriege (1562 bis Mai 1563), dann wieder als Hauptstütze der wankenden Kirchenzucht bei den Synoden zu La Rochelle (1571) und zu Nimes (1572), endlich als Vertreter der Reformirten in den Verhandlungen mit den Lutheranern und Zwinglianern (z. B. Mömpelgard 1586 und Bern 1588). Seine 1544 heimlich mit Claudine Denosse geschlossene Ehe wurde 1548 in Genf kirchlich gesegnet.

B.s schriftstellerische Vielseitigkeit ist bewundernswert. Durch seine Poemata juvenilia, Paris 1548 u. ö., galt er für einen der besten lateinischen Dichter Frankreichs. In seinem Sacrifice d'Abraham (lateinisch, italienisch, englisch und deutsch übersetzt) gelang es ihm teilweise, die mittelalterlichen Mystères zu einem reformirten Volksdrama umzuschaffen. Bei weitem nicht so hoch steht B.s Übersetzung der Psalmen (1560), vielfach aufgelegt und später von Conrart verbessert. Tüchtiger sind seine historischen Leistungen: Vie de Calvin (lat. 1565), Hist. ecclésiast. des Eglises réf. au royaume de France, 3 Bde., Antwerpen 1580, Paris 1883—86, enthält Bausteine zu einer Geschichte für die drei so wichtigen Jahre 1560—63. Ob Bd. 2 u. 3 wirklich von B. verfaßt sind, ist sehr fraglich. Erwähnenswert ist ferner seine lateinische Übersetzung des Neuen Testaments (1556), sowie dessen sorgfältige Textkritik (1565). Sehr erklärlich ist B.s unglücklicher Versuch, Servets Scheiterhaufen zu rechtfertigen in seiner Schrift De haereticis a civili magistratu puniendis (1554). Vgl.: A. Sayous, Etudes littér. sur les écrivains de la Réformation (1841); Galérie Suisse I., Art. von Th. Claparède (1873); Encycl. Lichtenberger, Art. von Bignié (1877); La France protest., 2. Ausg. (1881). Ausführliche Biogr. von Schlosser (1809), von Baum (2 Tle. 1843 u. 1851; unvollendet), von Heppe (1861), sowie dessen Art. in Herzogs Realencyklopädie. [Secretan.]

Bezborodko s. Besborodko.

Bezdán (spr. bésdan), Marktflecken im ungar. Komitat Bács-Bodrog, Bezirk Apatin, Donaudampfschiffahrtsstation, mit (1881) 7715 Einw.

Bezerédj, angesehene Adelsfamilie Ungarns: 1) Emerich, einer der tapfersten Reitergenerale Franz Rákóczis II., wurde 1707 von Gr. Pálffy gewonnen, ins kaiserliche Lager überzutreten. Sein Verrat ward entdeckt und er am 11. Dez. 1708 enthauptet.

2) Stephan, ungar. Politiker und Philanthrop, geb. 28. Nov. 1796 im Ödenburger Komitat, gest. 6. Mai 1856. 1825 Deputirter für das Komitat Tolna und im Reichstage von 1832—36 in der ersten Reihe der oppositionellen Redner. Besonderen Eifer entwickelte er für die Verbesserung der Lage des Bauernstandes und trat als Erster für die Besteuerung des Adels ein. Nach der Revolution lebte B. zurückgezogen auf seinem Gute. Sein wahrhaft humaner Charakter, sowie seine außerordentliche Rednergabe sicherten ihm die allgemeinste Verehrung. [Marczali.]

Bezetten, Schminkläppchen, Leinwandläppchen, welche mit dem Farbstoffe der Tournesolpflanze (s. Euphorbiaceen) imprägnirt, neuerdings auch mit anderen Farbstoffen gefärbt sind. Sie werden im südl. Frankreich, bei Nimes,

hergestellt und dienen als Schminkmittel, außerdem auch zum Färben von Bein und von Käse. [Medicus.]

Beziehen, die Balz, sagt man von Auer- und Birkhähnen, sobald sie zu balzen beginnen.

Béziers (spr. bësië), Hauptstadt des gleichnamigen Arrond. im französ. Depart. Hérault (Languedoc), am Orb und am Canal du Midi gelegen, Sitz eines Gerichtshofes, Handelsgerichts und Collège, Hauptmarkt für die Weine und Liköre seines Depart., mit 42135 Einw. Von Bauwerken aus dem Mittelalter sind erwähnenswert die Kirchen Saint-Nazaire und Madeleine; von Schöpfungen der Neuzeit die Schleusen von Fonserannes und der Aquädukt, welcher das Wasser des Canal du Midi über den Orb führt. Dem Erbauer des letzteren, Riquet, wurde hierselbst ein Denkmal errichtet. B. ist eine der großen historischen Städte Frankreichs. Der alte Name ist Baeterrae, nach dem sich noch heute die Einw. Biterrois nennen. B. wurde oft verwüstet und zerstört, so namentlich 1209 infolge der von Abt Arnold von Citeaux und dem Grafen Simon von Montfort gegen die Katharer und Albigenser unternommenen Kreuzzüge und um 1685 durch die Dragonaden gegen die Hugenotten. [Hahn.]

Bezifferung s. Generalbaß.

Bézigue s. Bésigue.

Bezirkskommando, im deutschen Heere die jedem Landwehrbataillonsbezirk vorgesetzte Behörde. Sie besteht aus 1 Stabsoffizier als Kommandeur, 1 Leutnant des aus dem Bezirk sich rekrutirenden Linienregiments als Bezirksadjutant und ca. 15 Unteroffizieren, Gefreiten und Gemeinen (Bezirksfeldwebel, Schreiber, Ordonnanzen, Burschen), und ist der Oberleitung eines Infanteriebrigadekommandos unterstellt. Die dienstliche Thätigkeit des B.s besteht in Kontrolle der Personen des Beurlaubtenstandes, Vorbereitung aller für die Mobilmachung notwendigen Maßregeln, Instandhaltung der auf den Landwehrkammern vorhandenen Bekleidungsstücke &c., Einziehen der Rekruten, Reservisten &c., Regelung der persönlichen Angelegenheiten der inaktiven Offiziere und der Invaliden. Das B. bleibt bei einer Mobilmachung unverändert in Thätigkeit. In Österreich-Ungarn fällt den Ergänzungs-Bezirkskommandos innerhalb der Heeres-Ergänzungs-Bezirke eine ähnliche dienstliche Thätigkeit zu. Vgl. Art. Landwehr. [v. Hassell.]

Bezjaken (serbo-kroat., d. h. Tölpel) nannte man vor dem 17. Jahrh. einen slawischen Volksstamm der heutigen Slovenen und Provinzialkroaten; jetzt ist aber das Wort B. nur als Spottname für die Kroaten in der Umgegend von Agram gebräuchlich. Auch die italienisch redende Bevölkerung am untern Isonzo in der Grafschaft Görz nennt sich Biziaki.

Bezkij, Iwan Iwanewitsch, s. Betzkij. [Philippides.]

Bezoar s. Art. Affen und Art. Schafe (Bezoarziege).

Bezoarziege, Capra aegagrus, s. Schafe.

Bezoarwurzel, Giftwurzel, Radix contrayérvae, die als Gegenmittel gegen Schlangengift in ihrer Heimat gebräuchliche Wurzel von Dorstenia contrayérva, einer südamerikanischen Artokarpacee (s. d.). [Kohl.]

Bezogener s. Wechsel.

Bezold: 1) Johann Friedrich Wilhelm von, Physiker und Meteorolog, geb. 21. Juni 1837 in München, wo er sich 1861 habilitirte. 1868 wurde er ordentlicher Professor der Physik an der technischen Hochschule daselbst, 1878 Direktor der Königl. Bairischen Meteorologischen Zentralstation, 1885 übernahm er die neu errichtete Professur der Meteorologie in Berlin und die Direktion des Königl. Preuß. Meteorolog. Institutes. Seine hauptsächlichsten Veröffentlichungen sind: Zur Theorie des Kondensators, Götting. 1860; Über die physik. Bedeutung der Potent.-Funkt. in der Elektrizitätslehre, München 1861; Die Farbenlehre im Hinblick auf Kunst und Kunstgewerbe, Braunschw. 1874; daneben zahlreiche Abhandlungen in: Sitzungsberichte der Königl. Bair. Akademie der Wissenschaften, Poggendorfs Annalen, Zeitschr. für Biologie, Archiv für Ophthalmologie, Zentralzeitung für Optik und Mechanik, Zeitschr. für Baukunde, Mitteilungen der internationalen Polarkommission, Elektrotechnische Zeitschr., Annalen der Physik. [A—n.]

2) Friedrich von, Sohn des Stiefbruders von B. 1), namhafter Historiker, geb. 26. Dez. 1848 zu München, habilitirte sich daselbst 1875 für Geschichte und wurde 1884 zum ordentl. Professor dieses Faches in Erlangen ernannt. Er ist seit 1881 außerordentl. Mitglied der Königl. Bair. Akademie und seit 1884 Mitglied der Münchener historischen Kommission. Schriften: König Sigmund und die Reichskriege gegen die Hussiten, 1872—77; Zur Gesch. des Hussitentums, 1874; Briefe des Pfalzgrafen Johann Kasimir I., II 1882—84; Gesch. der deutschen Reformation (Onken, Weltgesch. in Einzeldarstellungen), 1. Lfg. 1886. Mehrere Aufsätze. [Pfl.-H.]

Bezsonow, Peter Alexejewitsch, russ. Litterarhistoriker und Geschichtsforscher, geb. 1828, gegenwärtig Professor der russischen Geschichte in Charkow, gab die erste größere Sammlung bulgarischer Volkslieder heraus (Bolgarsk. Pèsni &c., Moskau 1856), welcher er Studien über das bulgarische und serbische Epos und über die bulgarische Sprache beifügte, suchte die Kosovo-Schlacht (s. Serbien, Gesch.) episch zu gestalten (Russk. Besèda, 1857, II, Lasarica), veröffentlichte südrussische Poesien in Kalèki Perechožie und weißrussische Lieder in Bèlorussk Pèsni (1. Heft, Moskau 1871) und schrieb über Sitten, Gebräuche und Volksleben verschiedener slavischer Stämme. [H. F.]

Bezugstag, Tag der Ablieferung von Börseneffekten, s. Börse.

Bezzenberger, Adalbert, Sprachvergleicher, geb. 14. April 1851 in Kassel, 1874 Dozent und 1879 außerordentlicher Professor in Göttingen, seit 1880 ordentlicher Professor der vergleichenden Sprachwissenschaften in Königsberg. Verfasser zahlreicher Monographien und Herausgeber der Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, von denen bis 1886 12 Bände vorlagen. [—ch.]

B fa s. Solmisation.

Bge., botan. Abkürzung für A. v. Bunge (s. d.).

Bhadrakâli (ind. Myth.), die gütige Kâli, Name einer ursprünglich südindischen Dämonenfürstin, welche später als eine Form von Schivas Gemahlin der Göttin Pârvâti oder Kâli betrachtet wurde; ihr Haupttempel ist in der Stadt Sittambaram, wo sie mit Schiva getanzt haben soll. Vgl. Pârvâti und Ziegenbalg, Genealogie d. malabar. Götter, hrsg. v. Germann, S. 170—74. [Grünwedel.]

Bhagalpur, eigentlich Bhagâlpur (engl. Bhaugulpore), unansehnliche Stadt von 70000 Einw., $^3/_4$ Hindus, $^1/_4$ Moslems, auf dem rechten Gangesufer, Hauptort der gleichnamigen Division (52958 qkm mit 8 Mill. Einw.) in der Prov. Bihar der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, Station der East-India Eisenbahn, hat zwei Monumente zur Erinnerung an den verdienstvollen Oberrichter Cleveland 1780—84) und zwei 22 m hohe Türme, sog. Pyre-

thra, deren Erbauer, Bauzeit und Zweck aber noch unbekannt sind. [Berghaus.]

Bhagavadgîtâ, „die von der Gottheit gesungene (Geheimlehre)", heißt in der Sanskritlitteratur ein etwa im 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. in das große Epos Mahâbhârata eingeschobenes, philosophisches Gedicht, welches die eklektische Philosophie des Wischnuismus predigt, die alten orthodoxen Systeme durch Hinzufügung der „gläubigen Hingebung" (bhakti) zu vereinigen sucht und rücksichtslose Erfüllung der Kastenpflichten fordert. Abgefaßt ist das Gedicht, welches zu den edelsten Erzeugnissen indischen Geisteslebens zählt, in der Form eines Dialogs zwischen Wischnu, der als Krischna wiedergeboren Wagenlenker des Helden Ardschuna geworden war, und diesem letzteren. Man hat christliche Einflüsse darin vermutet und selbst den Namen Krischna auf Christus deuten wollen. Lateinische Übersetzung in A. W. Schlegels Ausgabe; deutsche von Lorinser; englische von Wilkins; Thompson; Kashinath Trimbak Telang; Davies. [Grünwedel.]

Bhagirathi, Quellfluß des Ganges, s. d.

Bhairava, Bhiru, Bhairavescha (ind. Myth.), „der Furchtbare", „der furchtbare Herr" heißt eine Wiedergeburt oder auch ein Sohn des Schiva als des Gottes der Vernichtung und der Kâli. Er ist eine furchtbare Gottheit, die nur mit Blut gesättigt werden kann. Schiva ist unter dem Namen B. Schutzgott von Benares. Es werden acht Formen des B. genannt; sein heiliges Tier ist der Hund, und auf Abbildungen reitet er dieses Tier. Ein Tempel des B. und seines Weibes Jogeschvari ist in Loni bei Puna, wo er Schlangenbiß heilen soll. [Grünwedel.]

Bhamo, seit der Eroberung des oberen Birma nordöstl. Grenzstadt des indobrit. Reiches am Irawadi, 64 km von der Grenze der chinesischen Provinz Yunan gelegen, wichtiger Handelsplatz und Endpunkt mehrerer Karawanenstraßen nach China; nach Griffith zählte sie (1837) 4500 Einw., darunter 4—500 Chinesen, nach Anderson (1868) 2500 Einw. Seit der britischen Okkupation aber hat sie sehr an Bedeutung gewonnen. Vgl. Griffith, Posthumous papers, Journals, Kalkutta 1847, S. 139; John Anderson, Mandalay to Momien, Lond. 1876, S. 40. [Brandis.]

Bhang, ein ostindisches berauschendes Präparat aus den Blättern und halbreifen Kapseln des Hanfes (s. d.), welches wie Opium geraucht oder in Zuckerwaren verbacken genossen wird. [Kohl.]

Bhâravi, altindischer Ependichter, dessen Lebenszeit (6. Jahrh. n. Chr.) unsicher ist; 634 n. Chr. erwähnt ihn eine Inschrift; B. ist Verfasser des Epos Kirâtârdschunijam. Das Gedicht, überreich an farbenprächtigen Naturschilderungen, welche den Verlauf der eigentlichen Handlung fast ersticken, beschreibt den Kampf des Pânduhelden Ardschuna um die himmlischen Waffen Schivas mit diesem selbst, der die Gestalt eines wilden Bergbewohners (kirâta) angenommen hatte. Zwei Gesänge: deutsch von Schütz, Bielef. 1845; Anfang einer grammat. engl. Übersetzung: von M. Ch. Bidyábágísh, Kalkutta 1884. [Grünwedel.]

Bhartpur (Bharatpur, nach Bharat, einer der Heroen der indischen Mythologie), indobrit. Lehnstaat in Rajputana (Radschputana), im O. an die Bezirke Muttra und Agra der Nordwestprovinzen, im N. an den Bezirk Gurgaon des Panjab grenzend, ein flaches, von Hügeln durchzogenes Land, 5120 qkm groß mit einer fleißigen, Ackerbau treibenden Bevölkerung, (1881) 645 540 Seelen, 4/5 Hindus, 1/6 Moslems. Die Dynastie gehört nicht, wie in den anderen Staaten von Rajputana, zur vornehmen Kaste der Rajputs, sondern zu den Jats. Als Freibeuter waren sie schon im 11. Jahrh. bekannt. Die gleichnamige Hauptstadt, Station der Rajputana-Eisenbahn, hat (1881) 63163 Einw., 4/5 Hindus 1/5 Mohammedaner. [Brandis.]

Bhartrihari (Sanskritlitt.), ind. Dichter und Grammatiker; von sagenhafter Überlieferung, die teilweise aus seinem Hauptwerke erschlossen ist, wird er Bruder des Königs Vikramâditja und König genannt, der seine Krone niedergelegt habe aus Überdruß über die Untreue seiner Gattin Anangasenâ; der historische B. stand dem Buddhismus nicht fern und starb wahrscheinlich 650 n. Chr.; vgl. M. Müller, Indien, übersetzt von C. Cappeller, S. 302 ff. Sein besonders durch Rückert berühmtes Hauptwerk sind die drei „Hunderte" (von Versen, çatakas), welche Erotik (çrngâra-ç.), Lebensklugheit (nîti-ç.) und Leidenschaftslosigkeit (vairâgja-ç.) behandeln; deutsch von Bohlen, Hamb. 1835. Außerdem verfaßte er grammatische Memorialverse, einen größeren grammatischen Kommentar und sogar das Bhattikâvja (vgl. Bhatti) wird ihm zugeschrieben. [Grünwedel.]

Bhat (hindi: bhât), Name einer Kaste von Bettlern in Indien, besonders in der Präsidentschaft Bombai, welche Erzählungen recitiren, Lieder komponiren und meist sehr sprachkundig sind. Sie sind eine schivaïtische Sekte, welche der Sage nach aus den Schweißtropfen von Schivas Braue entstanden sind und aus dem Himmel vertrieben wurden, weil sie darauf beharrten, immerfort das Lob des Gottes und seiner Gemahlin zu singen. [Grünwedel.]

Bhatgaon, Stadt im ostind. Königreich Nepal, früher Sitz der Brahmanen von Nepal, mit schönen alten Gebäuden, durch eine wohlerhaltene Landstraße mit Khatmandu, der Hauptstadt des Landes, verbunden. [Brandis.]

Bhatti (sanskr. Bhatti), lebte in Ballabhî unter König Schrîdharasena im 6. und 7. Jahrh. n. Chr. und gilt als der Verfasser einer nach ihm benannten Bhattikâvia epischen Bearbeitung der Râmasage, welche durch Anwendung aller grammatischen Formen und Konstruktionen bestrebt ist, dem Leser eine vollständige Kenntnis der Sanskritsprache beizubringen. Deutsche Übersetzung von fünf Gesängen von C. Schütz, Bielef. 1837. [Grünwedel.]

Bhavabhûti (altind. Litter.), gen. Srîkantha, geb. in Berar, lebte wohl in Kanjâkubdscha (Kanaudsch) unter König Lalitâditja um 710 n. Chr., indischer Ependichter, Verfasser dreier Musterdramen: Mâlatimâdhava erotischen, Mahâviratscharitra heroischen und Uttararâmatscharitra pathetischen Charakters. Der Stoff des ersten, eines bürgerlichen Dramas, ist von B. erfunden; es hat gute Charakteristik und ist kulturgeschichtlich wertvoll; das zweite (engl. v. J. Pickford), reich an Naturschilderungen, behandelt die Kämpfe Râmas gegen den Riesenkönig Ravana; das dritte (französ. v. F. Nève) die Rechtfertigung der Sitâ, Râmas Gemahlin, welche von Ravana geraubt worden war, und Râmas Tod. Vgl. Borooah, B., Kalkutta 1878; R. G. Bhandarkar in der Vorrede seiner Ausg. d. Mâl., 1876; Wilson, Select Specimens of the Theatre of the Hindus, 3. Aufl. Lond. 1871.

Bhawalpur s. Bahavalpur. [Grünwedel.]

Bheels s. v. w. Bhils, s. d.

Bhils (engl. Bheel, sanskr. bhilla), nichtarisches Bergvolk im NW. Vorderindiens, noch ca. 1 Mill. stark, das die

felsigen Partien des Vindhyá-, Satpurá- und Satmálli-Gebirges, sowie die Dschungeln des Nerbuddá, Tápti und Máhiflusses bewohnt. Seit jeher plünderten die B.s von ihren Verstecken aus, gewannen an Macht zur Zeit der Kämpfe der Mohammedaner mit den Mahratten, erhielten Pardon von den Engländern, da diese sie nicht besiegen konnten und wurden zum Teil nützliche Landbauer, viele auch schwärmen noch frei in den Bergen. Man unterscheidet nach ihrem Wohnort Dorf-, Acker- und Berg-B.s. Sie sind dunkelfarbig, untersetzt, mit großen Backenknochen und Nasenlöchern, vielstämmig, zumal da ein Teil von ihnen durch Mischungen Mohammedaner geworden, auch durch die Sprachen unterschieden (Schrift haben sie nicht), doch ein Volk nach Lebensweise, Sitten und Charakter. Sie sind lebhaft, offenherzig, wahrheitsliebend, treu im Dienst, besitzen einen starken Familiensinn, sind gastfreundlich, doch wachsam gegen Fremde, lieben Spirituosen. Ihre Waffen sind Axt, Messer, Bogen, Pfeile, ihre Kleidung, wenn sie nicht nackend gehen, nur ein Hüfttuch; der Beschäftigung nach unterscheidet man Korbmacher, Gummi-, Wachs- und Honigsammler, Holzschläger, Tagarbeiter und Jäger; auch ein Polizeikorps haben die Engländer aus ihnen gebildet. Sie haben Dorfälteste, zum Teil mehrere Frauen, einen Kultus, der allgemein auf dem der Hindu beruht, doch Ahnendienst nebenbei, heilige Bäume, aber keine Tempel; den Brahmanen bezeigen sie keine Ehrfurcht. Witwen werden wieder verheiratet, die Leichen der Männer verbrannt, die der Frauen nicht. Vgl. Rowney, The wild Tribes of India, Lond. 1882. [Uhle.]

Bhilsa, befestigte Stadt im indobrit. Vasallenstaate Gwalior, Zentralindien, auf einem Felsen, am rechten Ufer des Betwa, berühmt wegen der in einiger Entfernung bei dem Orte Santschi vorgefundenen buddhistischen Tempelruinen (Denkmäler, Inschriften) und des in seiner Umgebung gebauten vorzüglichen Tabaks, des besten im ganzen Indien. Vgl. A. Cunningham, The B. topes, Lond. 1854; E. Schlagintweit, Indien, Leipz. 1881. [Berghaus.]

Bhima oder Bhima Ghora: 1) Wallfahrtsort der Hindu in Vorderindien, unweit Hurdwar, im Distrikt Saharanpur der NWProvinzen Bengalens gelegen. 2) B. oder Bheema, der auf dem OAbhange der Westghats, 59 km von Púna entspringende bedeutendste Nebenfluß des Kistna (Krischna) im mittleren Vorderindien, 600 km lang. [Berghaus.]

Bhopal (Bopoul), brit. Vasallenstaat in Zentralindien, S der Vindhyástaaten, 17796 qkm groß, mit (1881) 954 900 Einw. (teils Hindus, teils aus Afghanistan eingewanderten Patanen), vom Vindhyágebirge durchzogen und durch die Flüsse Nerbudda, Dhasa, Betwa, Purbatti und Newu reich bewässert. Die gleichnamige Hauptstadt an der Betwa mit (1881) 55400 Einw. ist ein Hauptsitz des Islam. Von einem ursprünglich im Dienste des Großmoguls Aurengzeybon stehenden Afghanen, der sich unabhängig zu machen wußte und 1723 starb, als Staat gegründet, erhielt B. in Wazir-Mohammed den Stifter der jetzigen Dynastie. Sein 1876 zur Regierung gelangter Sohn Nasir-Mohammed begründete die Unabhängigkeit seines Reiches dadurch, daß er sich verpflichtete, ein Truppenkontingent (jetzt ca. 4000 Mann) zur englisch-indischen Armee zu stellen. Des genannten Tochter, Sikander-Begum, die Erbin des Thrones und ausgezeichnete Regentin, war den Engländern stets ergeben, besonders bei dem Aufstande 1857, und erhielt dafür eine Vergrößerung ihres Gebiets; ebenso beliebt bei den Briten ist ihre Tochter, Schahdschehan, die seit 1868 regiert. Vgl. E. Schlagintweit, Indien, Leipz. 1881. [Berghaus.]

Bhot ist der in Indien geläufige Name für Tibet. B. (Bat, Butia, Bhotiya) werden auch diejenigen Völkerschaften im Himalaya-Gebirge genannt, die ganz oder teilweise tibetanischen Ursprungs sind. Sie bewohnen Bhutan und sind zahlreich in Sikkim und Nepal. In Kumaun und Garhwal werden die inneren Thäler, die an Tibet grenzen, von Bhotiyas bewohnt. Die B.s gehören zu der mongolischen Rasse, sind Buddhisten und sprechen Tibetisch oder mit Tibetisch verwandte Sprachen; aber wo sie mit der Hindubevölkerung des Himalaya-Gebirges in Berührung kommen, wie z. B. in Kumaun und Garhwal, haben sie zum Teil Gebräuche und Sprache der Hindus angenommen. Weiteres s. unter Bhutan und Tibet. Vgl. Schlagintweit, Reisen in Indien und Hochasien, II 42; Dalton, Descriptive Ethnology of Bengal, Kalkutta 1872, 95. [Brandis.]

Bhrigu (sanskr. bhrgu, vgl. Φλέγυες) heißt ein Geschlecht mythischer Wesen, welches nach altindischer Sage das Feuer auffand und zum Gebrauch der Menschen ins Holz legte. Der gleichnamige Repräsentant des Geschlechtes gilt als Ahnherr eines Hauptstammes der Brahmanen (Bhárgava). Vgl. A. Kuhn, Herabkunft des Feuers, Berl. 1859, S. 6 ff. [Grünwedel.]

Bhudsch, Bhooj oder Bhuja, Hauptstadt des zur indobrit. Präsidentschaft Bombay gehörenden Tributärstaates Katsch auf der gleichnamigen Halbinsel, mit einem Palaste des Radscha und 24000 Einw. [Berghaus.]

Bhurtpur s. Bhartpur.

Bhúta (ind. Myth., sanskr. bhûta v. bhû, sein), Wesen, dann furchtbares Wesen, Gespenst, Kobold überhaupt; im besonderen eine Klasse von Dämonen, die erste Schöpfung Brahmás und Diener des Gottes Schiva und seiner Söhne. Vgl. Ziegenbalg-Germann, Genealogie d. malabar. Götter, Erlang. 1867, S. 186—91. [Grünwedel.]

Bhutan oder Bhotan, unabhängiger Staat auf dem SAbhange des Himalaya in Ostindien; im N. und NO. an Tibet, im O. an Assam, im S. an Bengalen und im W. an Sikkim grenzend, ein wildes Gebirgsland, das im nördl. Teil bis zu Berggipfeln von mehr als 6780 m Höhe ansteigt, durch seine Bewässerung zum Brahmaputrasystem gehörig, an Waldungen, besonders Nadelhölzern, reich, an zugänglichen Stellen sorgfältig angebaut mit Reis, europäischem Getreide, Fruchtbäumen ꝛc., 35900 qkm groß, mit 200 000 Einw., Bhots (s. d.) genannt, die das Tibetische sprechen und als Buddhisten aus religiösem Vorurteil in ärmlichster Weise leben. Hauptstadt ist Tassisudon, eine Kloster- (Lamen-) Stadt eigentümlicher Art, malerisch um einen stattlichen Burgbau gruppirt; andere Städte sind Panalha, Paro, Tongsu, sowie Towang. Die Verfassung des Staates, mit harter, despotischer und in Handhabung der Rechtspflege und Polizei mangelhafter Regierung, ist eine eigentümliche. Nominell steht an der Spitze des Staates der Dharma Radscha, der für eine Inkarnation von Buddha gilt und so zugleich die höchste geistliche Würde bekleidet. Den höchsten Rang der weltlichen Macht nimmt der auf Lebenszeit gewählte Depa-Radscha ein, doch liegt die wirkliche Gewalt in den Händen der Provinzial- und Festungsgouverneure, die ihre Unterthanen in harter Weise bedrücken. Beide Herrscher bewohnen während des Winters Panalha, im Sommer dagegen Tassisudon in einer siebenstöckigen Burg. Durch die Erwerbung

Assams (1826) kamen die Engländer mit den Bhots, denen früher die fruchtbaren, längs der Grenze B.s gelegenen Assam Duars (Thäler) gegen einen Tribut überlassen waren, in Streit, da dieser jetzt der indischen Regierung zu leistende Tribut den ausgemachten Wert nie erreichte. Lange Verhandlungen führten endlich 1841 zur Abtretung der Duars an die Engländer, die eine jährliche Entschädigung von 21100 Mrk. zu leisten sich verpflichteten. Wiederholte räuberische Einfälle, die mit Vorenthaltung dieser Summe bestraft wurden, führten schließlich 1864 zur förmlichen Kriegserklärung. Erst nach bedeutenden Anstrengungen konnten die Bhots bezwungen werden. Im Frieden wurde ihnen gegen Einlage englisch-indischer Truppen in die Bergfestungen Boza und Dewangiri eine jährliche Zahlung von 100000 Mrk. zugesichert. 1872 wurden die Grenzen endgültig festgesetzt.

Litteratur: Turner, An account of an embassy to the court of Teshoo Lama in Tibet, Lond. 1800, deutsch Weimar 1801; Bose, Some account of the country of B. Assiatic Researches, 1825; Reports of missions to B., Lond. 1865; Rennie, B. and the story of the Dooar War, Lond. 1866; v. Schlagintweit, Indien u. Hochasien; Whitney, Language and the study of language, Lond. 1868. [Berghaus.]

Bi, lat. Vorsilbe, statt bis, zur Bezeichnung des Doppelten, wie in bicolor, Bimetallismus.

Bi, chemisches Zeichen für Wismut (Bismutum).

Bia, siamesische Benennung für Kauri (s. d.), eine kleine Porzellanschnecke, die schon im Altertum als Zahlungsmittel üblich war. 100 B. gelten noch heute in Siam ca. 4 Pfenninge.

Biabanak, Oasengruppe in der pers. Wüste N. von Jezd, W von Tebbes, 8 Dörfer umfassend; Hauptort ist Chur, aus 400 von Persern und Arabern bewohnten Häusern bestehend; wichtig als Knotenpunkt mehrerer Straßen. Zuerst 1875 vom engl. Oberst Mac Gregor besucht.

Biafra oder Biafara wird im 16. Jahrh. als Name einer Stadt und eines Königreichs im Kamerungebiet (Afrika) erwähnt, beide sind verschwunden. Der Name hat sich erhalten in der Bezeichnung Bai von Biafra, welche dem zwischen Kap Formoso und Kap Lopez liegenden, die Insel Fernando Po umgebenden Teil des Golfs von Guinea (s. d.) beigelegt ist. [Merensky.]

Bial, Rudolf, Musiker, geb. 28. Aug. 1834 zu Habelschwerdt (Schlesien), seit 1864 Orchesterdirektor am Wallnertheater in Berlin, hat sich in weiteren Kreisen als Komponist von Possen und Operetten bekannt gemacht. Ein besonderes Talent besitzt B. für pikante Couplets.

Biala, Stadt im westl. Galizien, am gleichnamigen Nebenfluß der Weichsel, der die Grenze zwischen Galizien und Österreich-Schlesien bildet, gegenüber der schles. Stadt Bielitz; Station der Kaiser Ferdinand-Nordbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Amtsgerichts, mit bedeutender Tuchfabrikation, wichtigem Transit- und Speditionshandel; (1880) 7251 Einw.

Bialla, Stadt im preuß. Rgb. Gumbinnen, Kreis Johannisburg, nahe der Grenze, mit Amtsgericht; (1885) 1770 Einw.

Bialystok (russ. Bjelostok), Kreisstadt im russ. Gouvern. Grodno an der Biala, unfern des Weichselbassins am Kreuzungspunkte der Warschau-Petersburger und Kiew-Lyker Eisenbahn, die am meisten polonisirte aller litauischen Städte, mit bedeutendem Handel in Landesprodukten, zahlreichen industriellen Etablissements, insbesondere Tuchfabriken, und 36252 Einw. Der Bezirk B., zur Zeit des großpolnischen Reiches zur Woiwodschaft Troki gehörig, kam durch die dritte Teilung Polens 1795 an Preußen und 1807 durch den Tilsiter Frieden an Rußland. [Hahn.]

Bianca, italien. Frauenname, weibliche Form von bianco (s. d.).

Biancavilla, Stadt auf Sizilien, in der Prov. Catania, am WAbhange des Ätna, mit vorzüglichem Wein- und Baumwollenbau; (1881) 13021 Einw.

Bianchi: 1) Vincenz Ferrarius Friedrich, Freiherr von, Duca di Casalanza, österreich. Feldmarschall, geb. 20. Febr. 1768 zu Wien, gest. 21. Aug. 1855 zu Sauerbrunn bei Rohitsch, Sohn eines Italieners, der als Professor der Mathematik in Wien von Maria Theresia geadelt war. B. begann seine militärische Laufbahn im Türkenkriege 1788, rückte infolge seiner Tüchtigkeit während der Feldzüge am Rhein und in Oberitalien zum Obersten und 1805 zum Generaladjutanten bei der Armee des Erzherzogs Ferdinand auf, mit welchem er der Katastrophe bei Ulm entkam. Bei der Verteidigung von Aspern, 22. Mai, sowie des Brückenkopfs von Preßburg, 4. und 5. Juli 1809, erwarb sich B. hohen Ruhm, wurde im selben Jahre Feldmarschallleutnant, befehligte 1812 unter Fürst Schwarzenberg die Infanterie des österreichischen Hilfskorps in Rußland, im Befreiungskriege eine Division vom Korps des Prinzen von Hessen-Homburg bei Dresden, Kulm und Leipzig und erhielt auf dem Leipziger Schlachtfelde das Kommandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. 1814 kämpfte B. gegen Augereau in Südfrankreich, 1815 an der Spitze der österreichischen Armee am Po gegen Murat, verlegte ihm den Rückweg nach Neapel, vernichtete seine Armee 1. und 2. Mai bei Tolentino, verkündete 15. Mai die Rückkehr der Bourbonen auf den Thron von Neapel und Sizilien und ward vom König Ferdinand zum Duca di Casalanza ernannt. Nach dem Kriege bekleidete B. eine Stellung im Hofkriegsrat; 1824 trat er in den Ruhestand. B.s Namen und Thätigkeit leuchtet mit Glanz aus den Reihen der übrigen österreichischen Generale seiner Zeit hervor.

2) Friedrich, Sohn des Vor., geb. 1812 zu Preßburg, gest. als österreich. Feldmarschallleutnant 28. Sept. 1865 zu Ems, befehligte mit Auszeichnung als Oberst eine Infanteriebrigade bei Novara 23. März 1849 und im Sommerfeldzuge desselben Jahres eine Brigade im Schlickschen Korps in Ungarn bei Raab, Acz und Komorn. 1854 zog er sich aus dem Dienst zurück. Vgl. von Janko in d. Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, II 608. [1. u. 2. v. Schubert.]

3) Nicomede, italien. Geschichtsforscher, geb. 20. Sept. 1818 zu Reggio, widmete sich in Parma und Wien dem Studium der Medizin und der Naturwissenschaften und hatte bereits mit der Herausgabe eines gelehrten medizinischen Werkes (Malattie fisico-morali, unvollendet) auf diesem Gebiete sich zu bethätigen begonnen, als die politischen Ereignisse von 1848 seiner Laufbahn eine ganz andere Richtung gaben. Seine Wahl zum Mitglied der provisorischen Regierung von Modena und Reggio führte ihn zu schon früher gepflegten historischen Studien, welchen er sich nach Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft ausschließlich widmete. Er wurde Professor der Geschichte in Nizza, hierauf Studiendirektor am Nationalkollegium zu Turin, dann Vorsteher des Lyceums Cavour daselbst. 1864 berief ihn Baron Natoli zum Generalsekretär beim Ministerium des öffent-

lichen Unterrichts und 1871 wurde er Castellis Nachfolger als Direktor der piemontesischen Staatsarchive, was er seither verblieben ist. Er schrieb: **La Geografia storica comparata degli Stati antichi d'Italia**, Turin 1850 (für die Schulen berechnet); **I Ducati Estensi**, 2 Bde., Turin 1852; **Le Vicende del Mazzinianismo politico e religioso dal 1832 in poi**, Savona 1854; **Storia della politica austriaca, rispetto ai Governi e ai Sovrani italiani dal 1791 al 1857**, Savona 1860; **Memorie del generale Carlo Zucchi**, Mail. 1861; **Il conte Cammillo di Cavour**, Turin 1863. Auf diese kleineren historischen Arbeiten folgte die umfassende **Storia documentata della Diplomazia europea in Italia dal 1814 al 1861**, 8 Bde., Turin 1865—72, ein ausgezeichnetes, auf gründlichen archivarischen Studien beruhendes Werk, besonders wertvoll durch die Fülle der darin abgedruckten Urkunden. Diesem Hauptwerke tritt würdig zur Seite die noch unvollendete, gleichfalls auf 8 Bände berechnete **Storia della Monarchia Piemontese dal 1773 al 1861**, Turin 1877 ff. Außerdem sind zu erwähnen die treffliche Monographie: **Carlo Matteucci e l'Italia del suo tempo**, Turin 1874; die sehr wichtige archivarische Schrift: **Le Materie politiche relative all' Estero degli Archivi di Stato piemontesi**, Modena 1865, und die nicht minder wichtigen **Memorie e Lettere inedite di Santorre Santa Rosa**, Turin 1877. [Sc.]

4) Bianca, Sängerin, geb. 27. Juni 1858 zu Heidelberg, ist Schülerin des Musikdirektors Wilczek und der Viardot-Garcia. Nach längerer Wirksamkeit in London trat B. 1876 ein Engagement an der Oper zu Mannheim an, welches sie seit 1880 mit einem ähnlichen an der Hofoper zu Wien vertauscht hat. B. gilt als gute Mozartsängerin.

5) Gustav, Afrikaforscher, geb. zu Modena, reiste 1879 mit Matteuci durch Habesch, suchte den von Gallas gefangen genommenen Reisenden Cecchi zu befreien, was später dem Grafen Antonelli gelang, ging 1883 nach der Landschaft Godscham, um dem Könige Johannes Geschenke zu überbringen und einen Handelsweg von der italienischen Kolonie Assab nach Habesch zu eröffnen, wurde aber bei wiederholten Versuchen von den Danakil in der Nähe des Roten Meeres im Okt. 1884 erschlagen. Vgl. Globus, Jahrg. 47, S. 126. [Ruge.]

Bianchi-Giovini, Aurelio, italien. Publizist und Kirchenhistoriker, geb. 25. Nov. 1799 in Como, gest. 16. Mai 1862 in Neapel, hat sich durch historische Schriften, welche von umfassender Gelehrsamkeit Zeugnis ablegen, aber mit schroffer Einseitigkeit einer flachen rationalistisch-materialistischen Richtung huldigen und über das Christentum, seinen Stifter und seine Institutionen Hohn und Spott ausschütten, einen Namen gemacht. Seine Jugend brachte er als Zeitungsschreiber im schweizerischen Kanton Tessin zu, dann weilte er (1841—47) als Journalist und Litterat in Mailand, ging 1847 nach Turin, wurde hier 1849 in das Parlament gewählt, war seit 1852 Redakteur der Zeitschrift L'Opinione, in welcher er die nationalen Ideen und Bestrebungen Italiens mit oft leidenschaftlicher Energie verfocht. Dann gründete er die Zeitung L'Unione, mit welcher er 1860 nach Mailand und 1862, kurz vor seinem Tode, nach Neapel übersiedelte. Unter seinen Schriften sind die ältesten, weil noch ziemlich frei von Einseitigkeit und Parteileidenschaft, die wertvollsten. Dahin gehört namentlich seine Geschichte Gregors d. Gr. (**Il Pontificato di S. Gregorio il Grande**, Mail. 1844) und die umfassende Biographie des Servitenmönchs Paolo Sarpi (**Vita di Fra Paolo Sarpi**, 2 Bde., Zürich 1836), das beste Buch, das er geschrieben hat. Dagegen ist seine, wissenschaftlich übrigens ganz unbedeutende, Evangelienkritik (**Critica degli Evangeli**) wesentlich eine leichtfertige Schmähschrift auf Christus und das Christentum, wie seine unvollendet gebliebene Papstgeschichte (**Storia dei Papi**, 10 Bde., Turin 1852 ff.) eine Schmähung ist auf sämtliche Päpste. Seine übrigen Veröffentlichungen sind nicht nennenswert. [Scartazzini.]

Bianchini (spr. . . . kini), Francesco, aus Verona (1662—1729), berühmter Archäolog und Astronom, lebte in Rom unter den Päpsten Alexander VIII., Clemens XI., Innocenz XIII. Schon 1697 veröffentlichte er eine **Istoria universale, provata co' monumenti etc.** Als Archäolog beschrieb er die antiken Denkmäler von Urbino, gab einen Plan der Ruinen des Circus Maximus und der Kaiserpaläste heraus, leitete die Ausgrabungen in Porto d'Anzo und hatte die Aufsicht über alle Altertümer und Sammlungen Roms. Seine astronomische Thätigkeit war teils auf den Umlauf des Planeten Venus, teils auf die Bestimmung von Mittagslinien gerichtet; so hat er den Meridian durch die Kirche S. Maria degli Angeli gezogen. Auch auf dem Gebiete der Kalenderverbesserung war er thätig und endlich hat er in einem unvollendet hinterlassenen Werke die Denkmäler für die Kirchengeschichte zu verwerten gesucht. Dasselbe wurde von seinem Neffen Giuseppe vollendet. Vgl. Muratori, **Scriptores rerum Italicarum**, Rom 1718—35. [Weizsäcker.]

Bianco (ital.): 1) blank, weiß, rein; 2) eine alte päpstliche Silbermünze zu 12 Bajocchi (s. d.); 3) Bezeichnung von Wechseln (s. Wechsel).

Bianco, Andrea, venezianischer Kartenzeichner des 15. Jahrh., von welchem eine Anzahl schön gezeichneter, aber in Einzelheiten flüchtiger Blätter aus d. J. 1436 und 1448 in Venedig und Mailand erhalten sind. Die Blätter sind teilweise durch Stich (bei Santarem, **Il Mappamondo**), durch Chromolithographie (in **Boll. della Soc. geogr. ital.**, 1879) und durch Photographie (bei Ongania in Venedig) veröffentlicht worden. Vgl. G. Uzielli und P. Amat, **Studi biografici**, Rom 1882, II 67 u. 72; Theod. Fischer, Sammlung mittelalt. Welt- u. Seekarten italien. Ursprungs, Vened. 1886, S. 207 und 248. [Ruge.]

Biandrie (v. lat. bis, zweimal, u. griech. ἀνήρ, Mann), der Zustand der Bigamie, in welchem eine Frau mit zwei Männern vermählt ist. Vgl. auch Art. Bigamie.

Bianor, griech. Dichter aus Bithynien, in der Zeit des Augustus und Tiberius, Verfasser von 21 Epigrammen der griechischen Anthologie, die sich schon in der Sammlung des Philipp von Thessalonich befinden.

Biard, François, einer der fruchtbarsten und vielseitigsten französ. Genremaler der ersten Hälfte dieses Jahrh., geb. 8. Okt. 1798 zu Lyon, gest. Juni 1882 auf dem Landsitze des Plâtreries bei Fontainebleau. Eine Reise, die er als Jüngling durch Spanien, Syrien und Ägypten machte, bot ihm den Stoff zu zwei Aufsehen erregenden Gemälden: „Araber in der Wüste vom Samum überfallen" 1833 und „Sklavenmarkt an der Goldküste Afrikas" 1835. Darauf folgten zahlreiche Genrebildchen: die Folgen des Maskenballs, das Familienkonzert, das unterbrochene Mittagsmahl u. a. m., worin er in geistreicher Weise gesellschaftliche Zustände karikirte, während er als Historienmaler die schauerlichsten Momente aus der Weltgeschichte hervorsuchte (Jan Shore, die Geliebte

Eduards IV. stirbt in den Straßen Londons den Hungertod, Der wahnsinnige Karl VI. von Augustinermönchen dem Exorzismus unterworfen, im Museum zu Leipzig). 1839 bereiste er Lappland, Grönland und Spitzbergen und wurde hier zu den 1841 ausgestellten Bildern: Matrosen im Kampf mit Eisbären (Leipzig), Renntierjagd, Kabeljaufang, Sonnenaufgang auf Spitzbergen, angeregt. Über eine dritte 1858 unternommene Reise nach Brasilien hat er selbst 1862 in einer reich illustrirten Schrift Deux années au Brésil berichtet. Seine letzten Bilder: Stürmische Überfahrt, Die verspäteten Gäste, Ein Landhaus zu vermieten u. a. fanden weniger Beifall. Obwohl noch bis in die 60er Jahre thätig, vermochte er innerhalb der modernen Schule doch seinen alten Ruhm nicht aufrecht zu erhalten. Vgl. Nekrolog in der Zeitschrift für bildende Kunst XVII Beibl. S. 610. [Muther.]

Biarritz, Flecken im französ. Depart. Basses-Pyrenées, im innersten Winkel des Golfs von Biscaya, malerisch gelegen, mit dem 8 km entfernten Bayonne durch Zweigbahn verbunden, 348 Einw. B. ist das berühmteste und schönste Seebad Frankreichs, welches namentlich durch Napoleon III. zu hohem Aufschwung gelangte und besonders von der vornehmen Pariser Welt, Engländern und Spaniern stark besucht wird. Der Wellenschlag ist außerordentlich stark und der Salzgehalt der See sehr hoch, das Klima angenehm und gemäßigt; die Badesaison dauert vom 1. Juli bis Mitte Oktober. Das Badeleben ist hier in seiner Großartigkeit entwickelt. Die jährliche Badefrequenz 6000. Vgl. Gsell-Fels, SFrankreich., 2. Aufl. Leipz. 1883. Delavigne, B. et autour de B., Paris 1882. [Flechsig.]

Biart (spr. ...ahr), Lucien, französ. Schriftsteller, geb. 21. Juni 1829 zu Versailles, kam jung nach Mexiko, wo er sich dem Studium der Zoologie widmete und in Puebla das Doktordiplom erhielt, und veröffentlichte, nach etwa zwanzigjähriger Abwesenheit nach Frankreich zurückgekehrt, in verschiedenen Zeitschriften, besonders der Revue des deux mondes, Reiseschilderungen und Romane, die ebensosehr durch künstlerische Gestaltung, wie durch naturwissenschaftliche genaue Beobachtung sich auszeichnen und Land und Leute in ihrer urwüchsigen Fremdartigkeit ganz meisterhaft schildern. Er schrieb auch Gedichte und übersetzte den Don Quichotte. Von seinen Schriften nennen wir: Les Mexicaines (Gedichte, Paris 1853), Présent et Passé (Gedichte, 1859), La Terre chaude (1852), La Terre tempérée (1866), Aventures d'un jeune naturaliste (1869), Pile et face (1870), Entre frères et soeurs (1872), Laborde et Cie. (1872), Les Clientes des docteurs Bernagius (1873), L'eau dormante (1875), A travers l'Amérique (1876, preisgekrönt), Deux Amis (1877), La Capitana (1880). [H. F.]

Bias von Priene in Jonien, Zeitgenosse des lydischen Königs Alyattes und seines Sohnes Krösus, einer der sog. sieben Weisen, war vielfach politisch thätig, indem er z. B. den König Krösus abhielt, einen Seekrieg gegen die griechischen Inseln zu unternehmen, und soll eine Anzahl von Sprüchen und Gnomen, die sich größtenteils bei Diogenes von Laërte finden und von Orelli (Carmin. sentent. I 12 u. 142 ff. 160 ff.) gesammelt sind, und ein Gedicht über Jonien verfaßt haben, in dem er sich mit der Frage beschäftigte, wie sein Vaterland am glücklichsten sein könnte. Ihm wurde das Wort zugeschrieben οἱ πλεῖστοι κακοί, die meisten Menschen sind schlecht. Vgl. Herod. I 27 und Hiller, Rhein. Museum XXXIII 518 ff. [H. F.]

Biasca, Hauptort des Bezirks Riviera im schweiz. Kanton Tessin, mit 2230 meist kathol. Einw., Station der Gotthardbahn, an der Einmündung der Lukmanier-Straße in dieselbe, 339 m hoch gelegen. Die Umgebung ist reich an Maulbeer-, Kastanienbäumen und Reben. B. ist die einzige Gemeinde des Kantons Tessin, die eine evang.-reform. Kapelle besitzt. [Graf u. Leuzinger.]

Bibamus (v. lat. bibĕre), lasset uns trinken! ist in der Form Ergo B. am bekanntesten als Refrain des Goethischen Liedes: Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun. Ebenso häufig kommen bibo und bibite vor, z. B. in dem Lied; Ça ça geschmauset... Damit hängt zusammen Bibax, der Trinker, Bibaria, die Trinkstube.

Biban (arab. Thore): 1) berühmte enge Felsschlucht von 25 km Länge im Ued Mekla der Provinz Algerien, auf der Straße von Algier nach Setif. 2) B. el Molak (arab. Thore der Könige), vegetationsloses Wüstenthal in Oberägypten bei Theben, von steilen Felsen eingefaßt, mit Gräbern der Könige aus der 18., 19. und 20. Dynastie. Vgl. Theben. [Rohlfs.]

Bibarcz Falva, kleine Ortschaft im ungar. siebenb. Komitat Udvarhely mit mehreren kalten Säuerlingen, welche zu Heilzwecken verwendet werden. Eine der Quellen, ein erdigalkalischer Säuerling mit etwas Jod- und Bromnatrium und geringem Eisengehalte wird unter dem Namen Borhelyer Mineralquelle verschickt. Vgl. J. Bruck, Kurorte u. Heilquellen Ungarns, Budapest 1883. [Flechsig.]

Bibars (Beibars): 1) al Malik at Tâhir Ruknaddîn Abulfûtûh al Bunduk̦dârî ist der 4. bahritische Mamelûckensultan in Ägypten, regiert kräftig 1260—72 n. Chr., s. Ägypten IX 2. 2) ein Großwürdenträger unter Khalil (1290—93) und el Melik an Nâṣir Mohammed (1293—1341) und 1309 bis 1310 durch Usurpation vorübergehend Sultan. [Seybold.]

Bibe s. Bibamus.

Bibel. 1. Dieser Name entspricht nicht sowohl der allerdings im spätern Mittelalter infolge einer Verirrung des Sprachgebrauchs auch vorkommenden Einzahl Biblia, —ae, als vielmehr der Mehrzahl Biblia, —orum (griech. τὰ βιβλία „die Bücher", welches zuerst Chrysostomus [hom. 10 in Genesin] zur Bezeichnung der jüdisch-christlichen Religionsurkunden gebraucht hat). Die Quellenschriften der israelitischen und christlichen Religion als „die Bücher" zu bezeichnen, gewöhnte man sich um so leichter, als die ersteren nicht bloß n. Chr. (vgl. den sog. 2. Clemensbrief 14,2; s. „Apostol. Väter"), sondern schon v. Chr. von Aristobul bei Eusebius in der Praeparatio Evangelica XIII 12,16 genau ebenso τὰ βιβλία und in der griechischen Übersetzung von Dan. 9,2 αἱ βίβλοι genannt worden waren. Der bestimmte Artikel bezeichnet die Fundgruben der israelitischen und der christlichen Religion als die bekannten, bei der Beschreibung der erwähnten Religionen selbstverständlich in Betracht kommenden Litteraturdenkmäler. Ebendenselben Sinn enthalten andere Benennungen dieser Quellen: die Schrift Gal. 3,22; die Schriften Joh. 5,39; die heilige Schrift Röm. 1,2; 2. Tim. 3,15 (hier überall von den israelitischen Religionsurkunden), aber „Schrift" auch von der christlichen Urkunde bei Clemens Alexandrinus, Stromata VII 14,84.

2. Bestand und äußerliche Einteilung. Diese heilige Bibliothek, wie sich Isidor von Sevilla (gest. 636) in seinen Origines VI 3 ausdrückte, umfaßt an Büchern in Nr. 1—5 den Pentateuch; in Nr. 6—17 die Geschichtsbücher; in Nr. 18—22 die poetischen Schriften; in Nr. 23—39 die

Weissagungsbücher samt den Klageliedern Jeremiä; in Nr. 40—53 die Apokryphen (s. d. Art.); in Nr. 54—80 die vier Heilsbotschaften, die Thaten der Apostel, die 13 Episteln des Paulus, die 2 Briefe des Petrus, die 3 des Johannes, den an die Hebräer, den des Jakobus, den des Judas und die Apokalypse. Unterabteilungen: Der Pentateuch ist bei den Juden in 54 Paraschen zerlegt und aus Josua, Richter, Samuelis, Könige, Jesaia, Jeremia, Hesekiel und Hosea bis Maleachi sind bei ihnen Haphtaren ausgeschieden worden (A. G. Wähner, Antiquitates Ebraeorum, 1742 f., Sectio I, §§ 45. 55), und aus beiden Arten von Perikopen wurde und wird je eine an den Sabbaten im Gottesdienst vorgelesen (Apostelgesch. 13,15; Luk. 4,16 ff.). Auch von den Juden sind aber diejenigen Hauptstücke, Capitula, anerkannt worden, welche um 1240 von Scholastikern unter Leitung des Kardinals Hugo a Sancto Caro (d. h. gebürtig aus St. Cher) in unseren B.n ausgesondert worden sind. Die Verse der ersten 39 Schriften sind schon in der Mischnah, dem Text des Talmud (Megillah 4,4), erwähnt; aber die Verse der 27 christlichen Bücher haben zu Luthers Zeit noch nicht existirt, sondern sind erst seit 1551 bekannt, nachdem der Pariser Buchdrucker Robert Estienne (Stephanus) sie auf einer Reise von Paris nach Lyon „während des Reitens" abgegrenzt hatte.

3. Inhalt und innerliche Gliederung. Die B. stellt dar, daß der vor der sichtbaren Welt vorhandene Gottesgeist durch seine allmächtigen Impulse zuerst die Materien des Universums in die Erscheinung hat treten lassen, dann die Reihenfolge der Organismen in dem Menschen zum Selbstbewußtsein, Weltbewußtsein und Gottesbewußtsein hat erwachen lassen. Sie legt dann das Bekenntnis ab, daß der zur freien Erwählung des Guten erschaffene Mensch, von falschem Selbständigkeitstriebe verleitet und von sinnlichen Eindrücken geblendet, die Bahn verließ, welche ihm durch seine übertierische Anlage und die darin begründete Aufgabe vorgezeichnet war. Sie spricht sodann das Urteil aus, daß das Heer der Übel und insbesondere die von den Naturmächten herbeigeführten Katastrophen vom langmütigen, aber schließlich gerechten Lenker der Welt als Läuterungs- und Zuchtmittel mehrfach an den älteren Generationen des Menschengeschlechts angewendet worden seien: die Urgeschichte (Gen. 1—11). Wie dann Abraham zum Pfleger der reineren Religiosität und Moralität berufen wurde, damit die in seinem Leben hervortretenden Tugenden der Gottesanerkennung, der Gottesliebe und des Gottvertrauens (die drei Faktoren des religiösen Glaubens, dieser selbstverständlichsten und darum notwendigsten und allein unabhängigen Wert besitzenden Menschenleistung, Gen. 15,6) zunächst unter seinen leiblichen Nachkommen und von ihnen aus bei der ganzen Menschheit verbreitet wurden, und wie das Feuer dieser höheren Pietät und Sittlichkeit von Isaak und Jakob, dem Gotteskämpfer (Israel), genährt wurde, erzählt die Patriarchengeschichte (Gen. 12—50); wie es innerhalb des Volkes Israel in Ägypten niederzubrennen drohte und von Gott vermittelst Mose zu stärkerer Glut und reineren Strahlen am Gesetzesberge angefacht wurde, und wie es durch die dunklen Wolken der Wahrsagerei, Zauberei, der Abgötterei, des Bilderdienstes, von den Thatpropheten (Samuel, Elia ꝛc.) sowie den Schriftpropheten geschürt, immer wieder lodernd hindurchleuchtete — das wird in der Volksgeschichte Israels berichtet (Jos. bis 2. Kön., wozu die Chronika ergänzend sich hinzugesellen). Daß Israel, seufzend unter dem Tadel seines verletzten Volksgewissens, endlich sich zur Legalität gegenüber seinem menschheitsgeschichtlichen Berufe aufraffte, erkennt man aus Esra, Nehemia, Esther. Diese geschichtliche Führung Israels hat sich in den Gedankengängen seiner spekulativ angelegten Geister abgespiegelt und in den Liedern der dichterisch begabten Gemüter einen vielstimmigen Widerhall gefunden: Hiob bis Hoheslied. Auf Grund einer als vorhanden vorausgesetzten, ihnen mit den angeredeten Volksmassen gemeinsamen Rechtsbasis haben die Schriftpropheten durch Mahnungen die Abtrünnigen geschreckt und die treuen Seelen auf ein schöneres Morgenrot hingewiesen: in der syrischen Periode der Geschichte Israels (ca. 900—770) Obadja, Joel, Amos, Hosea; in der assyrischen Periode (770—625) Jesaia, Micha, Nahum; in der chaldäischen Periode (625—536) Jeremia, Habakuk, Zephanja, Hesekiel ꝛc.; in der nachexilischen Periode (536—440) Haggai, Sacharja, Maleachi. Darauf wurde in der geängsteten, aber auch der Selbstüberschätzung verfallenden Schar der aus dem Exil heimkehrenden Israeliten als die heilserwerbende Leistung immer mehr der äußerliche Vollzug der Zeremonien angesehen und als gottgesandter Retter immer mehr bloß ein politischer Befreier und materieller Wohlthäter erhofft, während andere Teile des Volkes im Besitze der Regierungsgewalt, der geistlichen Ämter oder des irdischen Wohlstandes die höhere Aufgabe Israels gar beiseite schoben: Zeugnisse enthalten die Apokryphen. Aber als Israel jahrhundertelang ein Beutestück der Weltmächte gewesen und zuletzt ein Sklave der edomitischen Tyrannen geworden war, als sein Kultus von den Augen der Fremden überwacht wurde und das Volk in Parteien zerspalten war, da hat — nach den 4 Evangelien — Jesus von Nazareth in der Anerkennung der allem Menschenthun voranschreitenden Gottesgnade, d. h. im Glauben, die einzige dem Menschenideal entsprechende und vor dem göttlichen Richterstuhl geltende Menschenleistung wieder erkennen gelehrt und Erlösung von Sündenschuld, sowie Sündenknechtschaft als die in erster Linie zu erstrebenden Menschheitsgüter gepriesen; allen anderen Menschenbethätigungen aber nur den sekundären Wert von selbstverständlichen Konsequenzen jenes Gesinnungsaktes und allem andern Menschenbesitze nur insoweit Bedeutung zugeschrieben, als er ohne Vernachlässigung der religiösen Pietät und der moralischen Rechtbeschaffenheit erlangt werden kann. Wie endlich der fortlebende Erlöser seine Anhänger zur höchsten Aktion begeistert und gegenüber aller Verkennung von Sieg zu Sieg geführt hat, erzählt die Apostelgeschichte; wie Christi Anschauung in den Geistern seiner nächsten Anhänger sich reflektirt hat, ersieht man aus den 21 Briefen; und wie die Begründung eines sichtbaren Reiches der Herrlichkeit das Sehnsuchtsziel der ersten Gläubigen war, kommt in der Apokalypse zur plastischen Darstellung. Dieser gewaltige Strom des Bibelinhaltes zeigt nur unwesentliche Verschiedenheit, je nachdem er dem örtlichen Gebiete nach z. B. die Thäler der Sinaiwüste, oder den geweihten Boden Jerusalems, oder die Gefängniszelle Pauli zu Cäsarea, oder endlich das Patmos des Apokalyptikers streifte. Nur nebensächliche Eigenheiten zeigt der Strom der biblischen Litteratur ferner auch deshalb, weil er seinem zeitlichen Verlaufe nach in der ersten großen Erlösungszeit Israels entsprang und etwa anderthalb Jahrtausende hindurch bis um das Ende des ersten christlichen Jahrh. dahinrauschte; weil ferner er

seinen Ufern meist die hebräische Sprache, weniger der seit ca. 200 v. Chr. immermehr in Judäa herrschend werdende westaramäische Dialekt (Esra 4,8—6,18; 7,12—26; Dan. 2,4—7,28) und endlich die nach Alexanders d. Gr. Zeit in Vorderasien sich ausbreitende „allgemeine Mundart“ des Griechischen erscholl; weil endlich die meisten Teile dieses Stromes in dem einfachen Kolorit und ruhigen Rhythmus der Prosa sich einherbewegen, nur wenige Teile die gewähltere Färbung und den geregelten Wellenschlag der Poesie (Hiob bis Hoheslied), oder die nervige Gedrungenheit des Gedankenganges und die kühne Bilderwahl des rhetorischen Stiles an sich tragen: Jesaia bis Maleachi. Eine wesentliche Unterscheidung ist es aber, nach welcher sich der religiös-moralische Inhalt der B. in Gesetz und Evangelium zerlegt, indem Gesetz alle diejenigen Sätze genannt werden, welche im Menschen überhaupt das Bewußtsein der Pflichtverletzung und im Israeliten sowie Christen ein Bewußtsein von der Größe der zwischen ihrer Verpflichtung und ihrer Leistung klaffenden Differenz wachrufen (Röm. 3,20; 5,20; Gal. 3,24), aber Evangelium alle diejenigen Aussprüche der B. heißen, in denen die in mehrfachem Sinne grundlose Gottesgnade gepriesen wird, und an deren Spitze das Πρῶτον εὐαγγέλιον (erstes Evangelium, Gen. 3,15) steht, wonach der zwischen der Sünde und dem Menschengeschlechte durch des letzteren Pflichtvergessenheit eingeleitete und unter Verwundung des Weibessamens sich vollziehende Kampf endlich mit dem Siege der neuen Menschheit endigen soll. Forderung und Verheißung erscholl dann im Vollzuge des mit jener Gewißheit sich lüftenden Erlösungsplanes allemal, so oft die göttliche Gnade in Höhepunkten der Religionsgeschichte der Menschheit besonders nahe trat, d. h. einen Vertrag oder Bund schloß: mit Abraham (Gen. 12,1; 17,1), mit Israel unter Moses' Vermittelung (Exod. 19. 20), mit der Menschheit durch Jesus Christus (Matth. 5,1 ff.; 26,18), von denen der auf dem Sinai geschlossene Vertrag der Alte Bund, die auf Golgatha besiegelte Gottes- und Menschenverbindung aber der Neue Bund heißt (vgl. Gal. 4,24). Diejenigen Bücher nun, in denen die in göttlicher Forderung sowie Verheißung und menschlichem Versprechen des Gehorsams sowie des Glaubens geschehende Begründung und die in Bethätigung göttlicher Langmut sowie Gerechtigkeit und menschlicher Treue sowie Untreue verlaufende Geschichte des Bundes Gottes und Israels erzählt ist, heißen eigentlich die Bücher des Alten Bundes (vgl. Exod. 24,7; 2. Kön. 23,2) oder Israels Bundesurkunde. Ferner die Bücher, welche von der Stiftung, den Grundsätzen und der Zukunft des durch Jesu Aufopferung besiegelten Gottesvertrages handeln, heißen die christliche Bundesurkunde. Infolge einer naturgemäßen Metonymie hat man aber dann für die Urkunde ihren wichtigeren Inhalt, den Bund selbst, gesetzt. Daher sagte man für „Urkunde des Alten Bundes“ einfach „der Alte Bund“, ἡ παλαιὰ διαθήκη, z. B. die Lektüre des „Alten Bundes“ schon 2. Kor. 3,14, während die metonymische Verkürzung von „Schriften des neuen Bundes“ zu der Bezeichnung „der Neue Bund“ sich noch nicht bei Apollinaris um 180 (gegen Holtzmann, Einleitung rc. S. 151), sondern erst später bildete: ἡ καινὴ διαθήκη. Nun heißt es mit Rücksicht auf den einen der beiden Bünde (Hebr. 9,15) in V. 16: „Wo eine διαθήκη ist, muß der Tod desjenigen sich ereignen, welcher die διαθήκη gemacht hat; denn eine διαθήκη ist auf Grund von Toten, d. h. Schlachtopfern, sicher.“ Weil in diesen Worten offenbar mit Rücksicht auf den Opfertod Christi die diathēkē mit dem Sterben ihres Urhebers in Verbindung gebracht ist, so ist, wie oftmals thatsächlich auch in der profangriechischen Litteratur, die διαθήκη dort als letzte Willenserklärung aufgefaßt. Daher hat man zunächst die καινὴ διαθήκη ein Novum testamentum genannt (zuerst Tertullian, Contra Marcionem IV, 1), und darauf hat die lateinische Kirchenbibel an jener Stelle Hebr. 9,16 f. und von da aus an allen Stellen der christlichen und israelitischen Religionsurkunden für διαθήκη den Ausdruck testamentum (und nicht das eigentlich zu erwartende lateinische Wort foedus, d. h. Bund) gesetzt; und weiter hat sich jener Ausdruck in den kirchlichen Sprachgebrauch eingebürgert, und man nennt seitdem die Urkunden der israelitischen Religion das Alte Testament und die Urkunden der christlichen Religion das Neue Testament.

4. Kanon; Apokryphen; Pseudepigraphen. Diejenigen unter den auf den Alten und Neuen Bund bezüglichen Schriften der israelitischen und christlichen Litteratur, in welchen man eine richtige Darstellung der zur Abschließung des Gottesbundes führenden und den Menschen zur Religiosität verpflichtenden Thatsachen und eine echte Formulirung der daraus hervorfließenden Gesetze anerkennen zu können überzeugt war, hat man den Kanon der Pietät und der Sittlichkeit der israelitischen sowie christlichen Religionspartei genannt. Dieses Wort ist auf einer besonders weiten Wanderung zu uns gelangt. Denn als Name des an den Sumpfufern des untern Euphrat wuchernden Schilfrohrs ging es von den Sumeriern (Hommel, Die vorsemitischen Kulturen, 1883, S. 407 f.) zu den semitischen Babyloniern und mit den von dort her wandernden Kanaanitern und Hebräern (Herodot 1,1; 7,89) nach Westasien fort (kanêh) und erscheint bei den Griechen als ἡ κάννη und ὁ κανών, letzteres in der Bedeutung „Rohrstab, Maßstab“. Auch im Neuen Testament wird κανών ausdrücklich im Sinne von Richtschnur, Regel gebraucht, indem Paulus (Gal. 6,16) schrieb: „Soviele nach diesem Kanon (wonach für des Menschen Leistung nur eine radikale Anpassung des menschlichen Sinnens an Christi Vorbild bedeutsam ist) ihren Lebenswandel einrichten werden, über die komme Friede rc.!“

a) Als solche maßgebende Bestandteile der auf ihre Religion und Sitte bezüglichen Litteratur haben die in Palästina wohnenden und auch die hebräische Gestalt ihres Schrifttums benutzenden Diasporajuden folgende 3 Gruppen von Büchern hingestellt, welche konstant in jedem hebräischen Alten Testament wiederkehren und deren Anordnung für die Beurteilung der jüdischen Kanonbildung und Inspirationslehre äußerst wichtig ist: α) die 5 Bücher der Thorah, d. h. Anweisung, Lehre, Gesetz (Moses); β) die Kabbalah, d. h. Überlieferung, oder Aschlemthah, d. h. Vervollständigung (Joh. Delitzsch, De inspiratione etc., 1872, S. 6 f.), welche teils in den „früheren Propheten“, den prophetischen Geschichtsbüchern (Josua, Richter, Samuelis und Könige), und teils in den „späteren Propheten“, den prophetischen Weissagungsbüchern (Jesaia, Jeremia, Hesekiel bis Hosea, Maleachi) vorliegt; γ) die Ketubim, d. h. Schriften in folgender Reihe: Psalmen, Sprichwörter, Hiob; Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger, Esther; Daniel; Esra, Nehemia, Chronika. Was die Zeit der Abgrenzung dieses Kanons der (hebr.) Israeliten anlangt, so sind die beiden ersten Gruppen durch Esra, welcher 458 aus Baby-

lonien nach Jerusalem zurückkehrte, und durch die von ihm ausgehende Schriftgelehrsamkeit (Esra 7,6) nicht lange nachher festgestellt worden; dagegen die 3. Gruppe kann erst nach 167 v. Chr. ihren Abschluß bekommen haben, weil das uns vorliegende Buch Daniel erst in diesem Jahre ans Licht getreten ist (s. Nr. 6), und über die Kanonizität einiger Glieder dieser 3. Gruppe, z. B. des Hohenliedes und des Predigers, ist sogar noch später debattirt worden, bis das sich neu konsolidirende Judentum auf der Synode zu Jamnia in Philistäa 96 n. Chr. die gegen die Kanonizität jener beiden und anderer Bücher lautgewordenen Bedenken niederschlug (vgl. Fürst, Der Kanon des Alten Testaments nach Talmud ꝛc., 1868, und hauptsächlich Charles Wright, The Book of Ecclesiastes, 1883, S. 451—83).

b) Diesen normativen Schriften der israelitischen Religion hat die Gemeinde des wahren Messias erst nach längerer Zeit einen Kanon der christlichen Religion hinzugesellt. Denn allerdings über den maßgebenden Rang der Hauptteile unseres jetzigen Neuen Testaments, d. h. unserer 4 Evangelien, der Apostelgeschichte, der 13 paulinischen Briefe ꝛc., waren die besten, weil an die Apostelzeit sich anschließenden Gewährsmänner der christlichen Überlieferung, wie Polykarp in Smyrna (in seinem Brief an die Philipper, vgl. 1. Kor. 6, 9 ff.), Papias in Hierapolis (gest. 164), Justinus Martyr (gest. ca. 169), das um 170 verfaßte und zu Mailand 1694 ff. durch Muratori gefundene Verzeichnis, Irenäus in Lyon (gest. 202) und Tertullian (gest. 220), längst einig. Aber noch Eusebius in Cäsarea (gest. 340) unterschied in seiner Ἱστορία ἐκκλησιαστική, III 25, in unseren 27 neutestamentlichen Schriften folgende Gruppen hinsichtlich der Kanonizität: α) die Homologumena (übereinstimmend anerkannte), d. h. solche, über deren normative Stellung Übereinstimmung zu seiner Zeit herrschte: unsere 4 Evangelien, die Apostelgeschichte, die 13 paulinischen Briefe, der 1. Brief des Petrus und der 1. Brief des Johannes; β) die Antilegomena (widersprochene), d. h. solche, deren maßgebende Bedeutung Widerspruch fand: 2. Brief des Petrus, 2. und 3. Brief des Johannes, der des Jakobus und der des Judas. Daß Eusebius den Brief an die Hebräer a. a. O. zu den paulinischen Briefen rechnete, aber III 3, 14 zu den Antilegomenen, kam daher, daß allmählich die Bedenken, welche gegen diesen besonders von der morgenländischen Kirche anerkannten Brief hauptsächlich in der abendländischen Kirche erhoben wurden, verstummten. Endlich die Apokalypse stellte er III 25 ausdrücklich sowohl zu den Homologumenen als auch zu den Antilegomenen, weil umgedreht zu dieser Schrift allmählich auch das Morgenland seine Zustimmung aussprach, nachdem sie früher nur von abendländischen Kirchenlehrern anerkannt worden war. Nachdem die Antilegomenen, welche noch Euseb aufgezählt hatte, immer länger beim Gottesdienst vorgelesen worden waren, beruhigte sich die Christenheit immermehr hinsichtlich ihrer Bedenklichkeit, und nachdem der Morgenländer Athanasius d. Gr. (gest. 373) in einem Osterbriefe zum ersten Male 27 Bücher, also auch die Apokalypse, als normativ aufgezählt hatte, haben die Synoden zu Hippo Regius, dem jetzigen Bona in Algier, wo Augustinus Bischof war, 393 und dann zu Karthago 397 die 27 Schriften unseres Neuen Testaments als echte Fundgruben für Glaube, Liebe und Hoffnung des Menschen bezeichnet, und die italienische Christenheit hat durch den römischen Bischof Innocenz I. (405) jenen Beschlüssen zugestimmt. Die gewöhnlichste Anordnung des griechischen Neuen Testaments ist daher geworden: die 4 Evangelien, die πράξεις τῶν ἀποστόλων, die 13 paulinischen Briefe, der Brief an die Hebräer, dann die 7 katholisch genannten, weil an einen weiteren Leserkreis gerichteten Briefe der 3 Säulen (Gal. 2, 9) Jakobus, Petrus und Johannes, der Brief des Judas und die Apokalypse. Jedoch unter den Reformatoren hat hauptsächlich Luther in der Vorrede zu seinem Neuen Testament (1522) von den alten Antilegomena wenigstens 4 (Hebr., Jak., Jud., Offenb.) als mit den anderen christlichen Urkunden nicht harmonirend bezeichnet und daher ans Ende gestellt.

c) Auf ebendenselben Kirchenversammlungen wurde auch über diejenigen 14 Schriften ein Beschluß gefaßt, welche in unserem Alten Testament hinter Maleachi stehen: Judith, Gebet des Manasse. Daß diese Bücher nicht zum Kanon der das hebräische Alte Testament benutzenden Juden gehörten, ist aus der oben unter a) gegebenen Aufzählung ersichtlich. Diese Bücher sind, so sehr auch bei einigen derselben die ursprüngliche hebräische Abfassung sicher und bei anderen wahrscheinlich ist, in ihrer griechischen Übersetzung oder in ihrem griechischen Original vielmehr erst bei denjenigen Juden zur religiös-sittlichen Litteratur hinzugefügt worden, welche außerhalb Palästinas, hauptsächlich in Ägypten, sich der griechischen Sprache bedienten, also bei den sog. hellenistischen Juden. Diese Bücher wurden apokryphe, wörtlich übersetzt „verborgene“, d. h. dem öffentlichen Gebrauche entzogene und zum größten Teile ihrem Verfasser nach dunkle Schriften genannt, vgl. wie den letzteren Grund Augustin, De civitate dei, XV 23, formulirte: quod eorum origo occulta non claruit patribus. Da nun das hellenistische Alte Testament in den Händen der meisten Christen war (Aug., De doctrina christiana, II 8), so ist es erklärlich, daß von der Synode zu Hippo mit den Schriften des hebräischen Kanons die Bücher Judith, Weisheit, Tobias, Jesus Sirach, bestimmt 2 Bücher der Makkabäer auf die gleiche Stufe gestellt wurden, und daß die Kirchenlehrer seit Augustin, obgleich noch dieser die nur indirekt salomonische Herkunft des Buches Sapientia und Jesus Sirach betonte (vgl. Diestel, Das Alte Testament in der christlichen Kirche, 1869, S. 74—76 ꝛc.), auch aus den bekannten 14 Apokryphen und aus einigen anderen im hellenistischen Alten Testament vorfindlichen jüdischen Schriften Beweise für die Glaubenslehren und Gebräuche der Kirche schöpften, z. B. für die römisch-katholische Lehre vom Fegefeuer aus 2. Makk. 12, 43—46. Dieser Beschluß der Synode von Hippo und diese Praxis der nachaugustinischen Kirche ist in der römischen Kirche auf dem Konzil von Trident am 8. April 1546 gebilligt worden, und ebenso urteilte die griechische Kirche auf ihrer letzten wichtigen Synode zu Jerusalem 1672. Dagegen haben die Reformatoren, um den menschlichen Traditionsstrom als das Vehikel der Heilsthatsachen einzudämmen, vom Kanon der hebraistischen Juden die Zusätze des hellenistischen Alten Testaments wieder als minderwertig oder unkanonisch abgetrennt, vgl. Luthers Überschrift „Apokrypha, das sind Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind“, und manche von den nur im hellenistischen Alten Testament befindlichen Schriften, wie das 3. und 4. Buch der Makkabäer, sind auch in den späteren lutherischen B.n nicht abgedruckt. Unter den Bekenntnissen der überhaupt radikaler über die mittelalterliche Kirchengestalt zurückstrebenden Reformirten aber sprachen sich im Sinne

Calvins noch strenger gegen die Apokryphen aus die Confessio Gallicana, Cap. 4 u. a. Ja, auf dem reformirten Gebiete ist von Schottland aus seit 1825 dagegen gekämpft worden, daß die Apokryphen als Teil der B. gedruckt werden (vgl. hauptsächlich Keerl, Die Apokryphenfrage, 1855, u. den Art. Bibelgesellschaften).

d) Es entstanden in Bezug auf die israelitische Religion von ca. 130 v. Chr. bis ins 2. christliche Jahrh. hinein auch noch solche Schriften, die nicht einmal im Alten Testament der hellenistischen Juden Aufnahme gefunden haben und die als erdichteten Urhebern sich zuschreibend **Pseudepigraphen des Alten Testaments** genannt werden. Solche sind hauptsächlich α) **geschichtliche**: das Buch der Jubiläen, weil in ihm alle Ereignisse der Ur- und Patriarchenzeit in Jubelperioden (7×7 Jahre) eingegliedert und genau ihrem Datum nach fixirt sind, vollständig nur in einer äthiopischen Übersetzung vorhanden, deutsch von Dillmann in Ewalds Jahrbüchern der biblischen Wissenschaft, Bd. II u. III; das christliche Adambuch, aus dem Äthiop. übersetzt von Dillmann im 5. Bde. ebenders. Zeitschr.; der Roman Aseneth, welcher die Priesterstochter von Hierapolis vor ihrer Verheiratung mit Joseph (Gen. 41,45) durch einen Engel belehrt worden sein läßt, latein. Text bei J. A. Fabricius, Codex pseudepigraphus Veteris Test., 2. Aufl. 1722 f.; β) **poetische**: die Psalmen Salomos, wahrscheinlich auf die Ereignisse des Jahres 63 v. Chr. bezüglich, z. B. bei Fritzsche, Libri pseudepigraphi V. T. selecti, Leipz. 1871; γ) **prophetische**: das Buch Henoch, im Brief Judä V. 14 f. citirt, vollständig nur als Teil der äthiopischen B. erhalten, welche zuerst durch Bruce 1773 aus Abessinien nach England gebracht wurde, übersetzt und erklärt durch Dillmann, Leipz. 1853, seiner Grundlage nach aus der Zeit des Joh. Hyrkanus (135—105 v. Chr.) stammend; die Testamente der 12 Patriarchen, bei Fabricius a. a. O. I 519 ff.; die Assumptio Mosis, vgl. Brief Judä V. 9, lateinisch bei Hilgenfeld, Messias Judaeorum, 1869; die Ascensio Jesaiae, äthiopisch und lateinisch von Lawrence, 1819 2c.; die Apokalypsen des Baruch und des Esra, bei Fritzsche a. a. O. Dazu gesellen sich die sog. Sibyllinischen Bücher (s. d. Art.), vgl. auch die Midrasche (s. d. Art.). Diese ganze Litteratur ist weder von der jüdischen noch von der christlichen Gesamtgemeinde als echte Quelle ihrer Religion anerkannt worden. Endlich sind auch über die Gründung, die Lehren und die Zukunft der christlichen Religionspartei außer dem Neuen Testament noch eine Menge von Schriften verfaßt worden: die **Apokryphen des Neuen Testaments** (s. d. Art.). Von diesen haben einzelne bei der alten Kirche in beschränktem Ansehen gestanden, wie auch einzelne Schriften der Apostolischen Väter (s. d. Art.) mit Bibelhandschriften zusammengeschrieben sind und von den Gemeinden gelesen wurden; jedoch beide letztgenannten Komplexe von Büchern sind durch die erwähnten Synoden von Hippo und Karthago, sowie späterhin vom Kanon der christlichen Religion ausgeschlossen worden, und auch die sog. Ἄγραφα Χριστοῦ, eigentlich „Ungeschriebenes von Christo“, d. h. Aussprüche, die bei den ältesten Kirchenlehrern dem Herrn in den Mund gelegt sind, sind hinsichtlich ihrer Geltung innerhalb der Untersuchung zu beleuchten, welcher die überlieferte Kanonbildung zu unterwerfen ist.

5. **Autorität der B., abhängig von deren Eigenschaften.** Weil nicht Propheten und Apostel die beiden Canones bestimmt haben, weil die israelitische und die christliche Gemeinde erst spät eine maßgebende Sammlung ihrer Urkunden veranstaltet haben, weil bei der Feststellung dieser beiden Büchergruppen frühere Bedenken unterdrückt worden sind und weil auch die christliche Gemeinde nach evangelischer Auffassung (über die römisch-katholische Lehre vgl. die Art. Tradition und Kirche) keine unfehlbare Urteilsfähigkeit besitzt, ist es Recht und Pflicht der Christenheit, die überlieferte Abgrenzung und Wertschätzung der kanonischen Bücher der B. einer erneuerten Kritik zu unterziehen. Von den vier erwähnten Gründen bedarf nur der letzte einer Sicherstellung, und auch sie kann in vollem Maße geleistet werden. Nämlich wenn es auch streitig sein könnte, ob der Paraklet, d. h. Beistand oder Anwalt (nicht ganz richtig nach dem Vorgang älterer Exegeten von Luther mit „Tröster“ wiedergegeben, Joh. 14,16. 26; 15,26; 16,8—11) bloß den zur besonderen Dienstleistung berufenen Aposteln, oder allen Christen aller Zeiten versprochen ist, und wenn es auch sicher wäre, daß nach Apostelgesch. 11,17; Röm. 8,15; Gal. 3,2; 4,6 gleich den Aposteln alle Christen nicht bloß denselben Geist Christi, sondern auch ebendasselbe Maß dieses Geistes empfangen haben (eine Gegeninstanz bildet aber z. B. Apostelgesch. 8,15. 17. 19): so wäre doch trotzdem dies zweifellos, daß ebensosehr wie nach dem Alten Testament auch nach dem Neuen Testament der Geistesstrom bloß eine Kraftquelle gewesen ist, welche eine außergewöhnliche Aufrüttelung und Erwärmung des ganzen Menschen im Denken, Fühlen und Wollen bewirkte, aber nicht eine mit Inhalt erfüllte Quelle, welche absolut neue Gegenstände der Erkenntnis gewährt hätte. Denn auch eine solche Stelle, wie Matth. 10,20: „Eures Vaters Geist ist es, der in euch redet,“ will nur besagen, daß in den schlimmsten Momenten der Verfolgung die geistliche Kräftigung und Begeisterung durch die Apostel hindurchströmen, ihnen ihre ganze religiöse Erfahrung vor die Seele drängen und ihnen die Lippen zur furchtlosen und darum beredten Verteidigung öffnen wird. Das ganze Neue Testament hallt ja davon wider, daß der Inhalt der apostolischen Überzeugung auf anderen Wegen zu ihnen gelangt war und fortdauernd gelangte (vgl. darüber Nr. 8). Das gesamte Neue Testament bezeugt weiter durch die Thatsachen des Auftretens, des Lehrauftrages (z. B. Apostelgesch. 6,4), des Redens und Schreibens der Apostel, des Beurteilens und Verurteilens (z. B. 1. Kor. 5,3) und auch durch ausdrückliche Behauptungen (z. B. Gal. 1,11 ff.), daß die Apostel niemanden an Lehrautorität sich gleichgestellt haben. Danach wäre es eine Verdrehung der ganzen urchristlichen Beziehung von Apostelschaft und Gemeinde, den Ausdruck „die Kirche ist Säule der Wahrheit“ (1. Tim. 3,15) anders aufzufassen als so, daß die Gemeinde da nur Beschützerin und Pflegerin der empfangenen Wahrheit genannt ist. Kommt also danach den nachapostolischen Generationen der Christenheit keine irrtumslose Entscheidung zu, so ist auch nach dem vierten der obengenannten Gründe die Kanonfestsetzung der alten Kirche der geschichtswissenschaftlichen Beurteilung zu unterwerfen. Die Qualitäten, durch welche die B. zur maßgebenden Quelle der religiösen Überzeugung und des sittlichen Handelns wird und ihre Kanonizität erhält, sind folgende: die **Integrität**, die **Authentie**, der **Offenbarungscharakter**, die **Suffizienz** und die **Perspikuität** der biblischen Bücher.

6. **Integrität; Kodices; kritische Textausgaben.** Wenn die **Unversehrtheit** des Bibeltextes die

erste Voraussetzung des autoritativen Ranges der B. ist, so scheint es um diesen schlecht bestellt zu sein. Denn nicht bloß beim Alten Testament, sondern auch beim Neuen Testament sind die Autographen der Bibelverfasser längst vom Zahn der Zeit zernagt worden. Es sind vom Alten Testament, obgleich die Hebräer ihre um einen Stab gerollten Bücher wahrscheinlich nicht auf Lagen der allerdings Exod. 2,3; Jes. 18,2; Hiob 8,11 erwähnten ägyptischen Papyrusstaude, sondern auf geglättetes Leder und dann auf das seit dem 3. vorchristlichen Jahrh. von der Attalidenresidenz Pergamon verbreitete Tierhautschreibmaterial geschrieben haben (vgl. Steglich, Schrift- und Bücherwesen der alten Hebräer, 1878, S. 6 ff.), nicht einmal so alte Handschriften vorhanden, wie vom Neuen Testament, weil bei den Juden die Vorschrift besteht, die beim Gottesdienst gebrauchten Exemplare im Synagogenschranke (der Geniza) ihrem Schicksale zu überlassen. Denn abgesehen von überlieferten Lesarten von Kodices, welche selbst verloren gegangen sind, sind älteste Handschriften des Alten Testaments der Cambridger Kodex Nr. 12, datirt von 856, ein Kodex der Propheten zu Kairo von 897, der in der berühmten Sammlung des Abr. Firkowitsch auf der Halbinsel Krim gefundene Prophetenkodex von 916, ein ganzes Altes Testament zu Odessa von 1010, der Kodex Reuchlinianus zu Karlsruhe von 1106. Dagegen vom Neuen Testament gibt es Kodices, mit denen sich an Alter kaum Handschriften der außerbiblischen griechischen Litteratur messen können (vgl. Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, Bd. 1, 1885, S. 290 f.), nämlich aus dem 4. oder 5. Jahrh. der Kodex Sinaiticus, welcher 1859 durch Tischendorf aus dem am Sinai gelegenen Katharinenkloster nach Petersburg gebracht wurde; aus dem 5. Jahrh. der Kodex Alexandrinus, jetzt zu London; aus dem 4. Jahrh. der Kodex Vaticanus in der päpstlichen Bibliothek. Zu diesen unangetasteten Handschriften gesellen sich noch solche, deren Buchstaben man im Mittelalter abgeschabt hat, und die dann mit einem profangriechischen Texte wieder beschrieben worden sind (Codices palimpsesti = Codices rescripti), z. B. der Codex Ephraemi, so benannt, weil Traktate des 378 verstorbenen syrischen Theologen Ephräm im 12. Jahrh. auf denselben geschrieben worden sind; und zu allen diesen und anderen Unzialkodices, welche mit sog. Zollbuchstaben (uncia = Zoll), d. h. lauter großen griechischen Anfangsbuchstaben, beschrieben sind, kamen nach 700 noch viele Minuskelkodices, welche mit den bekannten kleinen griechischen Buchstaben, die auch Kursivschrift heißen, geschrieben sind. Während aber die Handschriften des hebräischen Alten Testaments den neutestamentlichen Kodices an Alter nachstehen, übertragen sie dieselben an Stabilität der Textüberlieferung. Denn die peinlichen Bestimmungen, durch welche die Arbeit des jüdischen Bibelabschreibens geregelt worden ist (vgl. Müllers Ausgabe des Traktates Sopherim, d. h. der Schreiber, Leipz. 1879), haben die Zahl der Verschiedenheiten unserer hebräischen Handschriften gegenüber den Abweichungen der neutestamentlichen Kodices bedeutend eingeschränkt. Trotzdem hat, wenn man hauptsächlich die Textvarianten der unseren alten hebräischen Handschriften vorausgehenden Bibelcitate des Talmud (Strack, Prolegomena critica ad Vet. Test. Hebr., 1873, S. 94—111), ferner die auch mitunter auf verschiedenen Originaltext zurückweisenden Lesarten des hellenistischen Alten Testaments (vgl. Nr. 9) und des Pentateuchs der Samaritaner und endlich die Diskrepanzen der parallelen Abschnitte des hebräischen Alten Testaments selbst (z. B. 1. Sam. 22 und Ps. 18; Jes. 36—39 und 2. Kön. 18,13 ff.) in Rechnung bringt, auch die Textgestalt des Alten Testaments gleich der des Neuen Testaments reichlich die Unzuverlässigkeit der menschlichen Überlieferung an sich erfahren. Die Bedeutung dieser Thatsache wird aber auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, wenn man die Anlässe und Arten der Textverschiedenheit erwägt. Denn die Anlässe lagen fast ganz außerhalb der menschlichen Willkür. Vielmehr wurde zunächst die Umänderung der Schriftarten (der althebräischen, z. B. noch auf den Makkabäermünzen sichtbaren Schrift in die spätere [Matth. 5,18] aramäischartige Quadratschrift der Juden und der griechischen Majuskelschrift in die Minuskelschrift) eine nicht leicht zu verstopfende Quelle der Textveränderung. Ferner gab die Entwickelung der Volkssprache der Juden Anlaß dazu, daß ältere Sprachformen durch neuere ersetzt wurden (diese und andere Erscheinungen des hebräischen Textes sind von den Masoreten, d. h. Überlieferern, besonders seit 600 gebucht worden), und daß z. B. eine aramäische Glosse (Jer. 10,11) eingedrungen ist. Der Fortschritt der griechischen Sprache und insbesondere der Übergang der Aussprache vom Etazismus zum Itazismus gab den Anstoß zu vielen Varianten: z. B. statt χρηστός (1. Petri 2,3) wurde geschrieben χριστός; statt εἰ δέ (Jak. 3,2) ἴδε; statt γινώσκετε (1. Joh. 4,2) γινώσκεται. Allerdings auch ohne solchen Anlaß haben sich Auge und Ohr beim Abschreiben oder Anhören des Diktates in der Erkennung ähnlicher Buchstaben und Abkürzungen, in der Erfassung verwandter Laute geirrt, und auch wegen der ursprünglich gebräuchlichen Scriptio continua (Schreibart ohne Zwischenraum zwischen den Wörtern) hat der Mangel des Verständnisses falsche Wortbilder geschaffen. Unschuldig war es auch, wenn Härten des Ausdruckes, wie sie im Judengriechisch der neutestamentlichen Schriftsteller natürlich waren, von gelehrten Abschreibern ausgemerzt wurden, z. B. statt τὴν γυναῖκα ἡ λέγουσα geschrieben wurde τὴν λέγουσαν (Offenb. 2,20). Auch das Bedürfnis, in einer beim Gottesdienst vorzulesenden Perikope die handelnden Personen nicht ganz ohne Nennung oder nur im Pronomen auftreten zu lassen, führte dazu, daß man die gemeinte Person mit ihrem Namen bezeichnete und z. B. Matth. 4,12 ein ὁ Ἰησοῦς einschaltete. Endlich fügte auch die der Schriftlektion zuhörende Gemeinde hinter dem Schriftabschnitt ein „Amen" hinzu (z. B. Eph. 6,24), oder auf den Vortrag des Herrengebetes fiel die Gemeinde antiphonisch mit einer Doxologie (Lobpreisung) ein: „Denn dein ist das Reich ꝛc.", während dieser sog. Schluß des Vaterunsers Matth. 6,13 in den Haupthandschriften und Luk. 11,4 überhaupt fehlt. Um Mißverständnissen der schwachen Geister oder Angriffen der Gegner vorzubeugen, oder um eine neue Formulirung einer christlichen Idee in die Religionsurkunde zu bringen, ist wenig geändert worden. Vgl. betreffs des Alten Testaments einerseits hauptsächlich Geiger, Urschrift und Übersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der innern Entwickelung des Judentums, 1857; Wellhausen in der 4. Aufl. von Bleeks Einleitung in d. A. T., 1878, § 298, und Stade, Geschichte Israels, 1881, S. 14 f., 80 f.; aber andererseits auch Ed. König, Falsche Extreme in der neuern Kritik d. A. T., 1885, S. 1—6. Im Neuen Testament ist z. B. das Weinen Jesu (Luk. 19,41) und die anschauliche Schilderung des Kampfes des Erlösers (22,43 f.) in einem Teil der Handschriften ausgelassen wor-

den, und nachdem gegenüber den Arianern die göttliche Wesenheit und Persönlichkeit Jesu und damit die Anbetung des dreieinigen Gottes zur Anerkennung in der allgemeinen Kirche gebracht worden war, hat man 1. Joh. 5,7 die in allen alten griechischen Kodices und in den lateinischen Kodices bis zum 7. Jahrh., sowie bei den griechischen Kirchenvätern fehlenden Worte „in dem Himmel der Vater, der Sohn und der heilige Geist, und diese drei sind eins“ eingesetzt. Man konnte sich nun in der Annahme, daß die Textquellen selbst die Hilfsmittel zu ihrer gegenseitigen Kontrolle sind, die Aufgabe stellen, durch Vergleichung der ältesten Handschriften, der alten Übersetzungen (vgl. Nr. 9) und der im ältesten jüdischen und christlichen Schrifttum citirten Bibelaussprüche einen möglichst alten Text, speziell beim Neuen Testament den Text des 4. und 5. Jahrh. herzustellen. Unter den kritischen Textausgaben des hebräischen Alten Testaments will die von Bär und Delitzsch besorgte Ausgabe (Leipzig bei Tauchnitz) nur eine korrekte Wiedergabe des von den erwähnten Masoreten im 6.—8. christlichen Jahrh. besessenen Textes gewähren, aber z. B. die Ausgabe des Hiob und des Joel von Merx (1871, 1879) und des Hesekiel von Cornill (1886) streben eine noch ursprünglichere Textform an. Betreffs des Neuen Testaments, dessen griechischer Text zuerst als ein Teil der Complutensischen Polyglotte 1514 in Spanien, dann von Erasmus 1516 in Basel und ferner hauptsächlich von den Buchhändlern Elzevier in Leiden 1633 (Textus receptus, d. h. allgemein angenommener Text) herausgegeben worden war, sind die Erträgnisse einer mehr als hundertjährigen textkritischen Arbeit am besten verwertet in den Ausgaben von Lachmann und Buttmann, 2 Bde., 1842—50; in der Editio VIII. major von Tischendorf, welche den ganzen Variantenapparat bei jeder Stelle gibt, Leipz. 1877, die Prolegomena dazu von Gregory, Bd. 1, 1883; in der Editio minor, welche nur die wichtigeren Lesarten notirt; noch billiger, aber sehr korrekt ist Tischendorfs Ausgabe, die bei Tauchnitz erschien und 1884 durch v. Gebhardt verbessert wurde; die Ausgaben der Engländer Tregelles, abgeschlossen 1872, und der beiden Schottländer Westcott und Hort, The New Testament in the original Greek, Lond. 1881 und in kürzerer Fassung 1885. Liegt nach dieser Darlegung vor Augen, daß die Textgestalt der B., indem sie ein Objekt der menschlichen Überlieferung wurde, sich nicht immer unversehrt bewahrt hat, daß aber in allen wesentlichen Punkten der ursprüngliche Wortlaut der biblischen Bücher uns vorliegt und also die Kanonizität der B. nicht durch deren Textverderbnis erschüttert worden ist: so bleibt noch zu erörtern, ob etwa durch falsche Herkunft der biblischen Bücher ihre Autorität vernichtet ist.

7. Authentie. Dieser Ausdruck bezeichnet nach seiner wahrscheinlichen Etymologie, wonach er aus αὐτός und dem Partizip εἷς, ἐντός v. ἵημι zusammengesetzt ist und Selbstaussendung oder eigene Abkunft bedeutet, diejenige Eigenschaft eines Buches, nach welcher dasselbe von dem Urheber herstammt, welchem es selbst sich zuschreibt. Dies muß aber im Wortlaut des Buches auf ursprüngliche Art, d. h. nicht durch spätere Interpolation, geschehen sein, während Über- und Unterschriften nicht bloß der Wahrscheinlichkeit nach gemäß der allgemeinen zur Anonymität neigenden Art orientalischer Schriftsteller, sondern auch aus sicheren Gründen keine entscheidende Gültigkeit besitzen, vgl. nur am Ende des 2. Psalmenbuchs (Ps. 72,20) „zu Ende sind die Gebete Davids“, während im 3. Buche über Ps. 86 wieder steht „ein Gebet Davids“, oder vgl. die Aufschrift „Die Sprüche Salomos“, während erst 10,1 kommt: „Dies sind die Sprüche Salomos“, oder die Unterschrift des 1. Korintherbriefes „gesandt aus Philippi“, während Paulus nach 16,5 erst später durch Makedonien reisen wollte, bei der Abfassung des Briefes aber nach 16,8 noch in Ephesus war und dort bis Pfingsten bleiben wollte. Die 4 ersten Pentateuchbücher. In Exod. 17,14; 24,4; Num. 33,2 ist bemerkt, daß Mose der Verfasser sei, aber der ganze Inhalt der 4 genannten Bücher wird durch jene Bemerkungen so wenig als mosaisch bezeichnet, daß im Gegenteil, wenn dies die Meinung des Urhebers jener Bemerkungen gewesen wäre, derselbe bei jenen drei Stellen nicht hervorgehoben hätte, daß diese Partien von Mose geschrieben seien. Haben nun einige Teile dieser 4 Bücher und welche haben den Mose zum Urheber? Da das ganze Geschichtsbewußtsein Israels von Erinnerung an Mose widerhallt; da die ältesten Schriftpropheten bereits eine zu Recht bestehende Religion Israels gekannt und dieselbe von Mose hergeleitet haben (Hos. 12,10—14 ꝛc.; König, Die Bildlosigkeit des legitimen Jahvehkultus, 1886, S. 9 ff.); da ferner alle Propheten eine Gesetzgebung als diejenige Basis voraussetzten und erwähnten (Amos 2,4; Hos. 4,6; 8,12 ꝛc.), von welcher aus sie ihrem Volke als Richter entgegentraten; da endlich einzelne Teile des Pentateuch dem uns sonst bekannten oder erschließbaren ältesten Stadium der religiösen, moralischen, kultischen und sprachlichen Zustände Israels entsprechen: so kann der mosaische Ursprung wenigstens zunächst dieser Teile nicht mit Grund bezweifelt werden. Diese Teile sind in erster Linie die ältesten Gesetzescorpora und Poesien: die 10 Worte Exod. 20,1—17; die nächste Ausführung derselben, das sog. Bundesbuch Kap. 21—23. 34,11—26; dann Gesetze wie über den Aussatz Lev. 13. 14 ꝛc.; wenigstens der Grundstock des Siegesliedes Exod. 15, das Brunnenlied Num. 21,17, der aaronitische Segen Num. 6, 24—26 ꝛc. Es sind ja auch älteste Bücher bekannt, in denen diese und andere legislative und poetische Erinnerungen der Nation samt den sie umrahmenden Geschichtsberichten gesammelt gewesen sein müssen: das Buch des Frommen, Jos. 10,13; 2. Sam. 1,18, und das Buch von den Streiten des Herrn, d. h. von den Kriegen, welche Jahveh zum Schutze seines Volkes geführt hatte (Num. 21,14). Daß aber zu den echten mosaischen Bestandteilen der 4 ersten Pentateuchbücher auch spätere Materialien hinzugefügt worden sind, ist andererseits wegen sachlicher und sprachlicher Differenzen ebenso sicher. Ein recht deutliches, darum schon um 900 von einem Arzt Isaak bemerktes Moment der nachmosaischen Erweiterung der ältesten Urkunden Israels ist die proleptische Erwähnung des israelitischen Königtums 1. Mos. 36,31: „Die Könige, welche in Edom regiert haben, ehe die Israeliten Könige hatten.“ Denn in diesen Worten kann „regiert haben“ als einfaches Perfektum und zwar eines Geschichtschreibers weder als Futurum exaktum gemeint sein und etwa auf die vorausgesagten Könige zurückblicken (17,6), noch als Perfektum der Versicherung, wie es in prophetischen Reden (Jes. 9,1 ꝛc.) vorkommt, aufgefaßt werden. Das Deuteronomium (Wiederholung des Gesetzes) kann, wie es uns vorliegt, aus sachlichen und sprachlichen Gründen nicht von Mose stammen. Denn z. B. hätte dieser nicht auf das Bett des Königs Og von Basan (3,11) als auf eine seinen Zeitgenossen bekannte Reliquie hinweisen und „Jairsdörfer“ (3,14), welche

doch erst einige Monate vor Moses' Tod durch Jair besiedelt wurden, als eine bis zu seiner Zeit bestehende Benennung erwähnen können. Da nun gegenüber der früher auch von den frömmsten Israeliten (1. Sam. 9,12 rc.) gebilligten Vielheit der Altäre in Deut. 12 die Einheit der Kultusstätte gefordert wird und erst Hiskia (727—698) diese Forderung zu erfüllen begann, so ist es wahrscheinlich, daß das Deut. seit der Zeit entstand, als man bei der Zerstörung Samarias (722) über den auf den vielen Altären wuchernden Götzendienst zu erschrecken begann. Um diese Zeit hat also ein prophetischer Mann aus dem mosaischen Prinzip, daß nur Jahveh, und zwar ohne Bilder, zu verehren sei, eine Folgerung gezogen und den Urheber des Prinzips auch die davon abgeleitete Konsequenz verteidigen lassen. In Josua, Richter, Samuelis, Könige ist das gottesdienstliche Verhalten des vorexilischen Israel nach der Norm des Deut. beurteilt, und diese Bücher haben ihre Schlußredaktion im Exil erhalten (letztes Datum 562 nach 2. Kön. 25,27); und gemäß seinem sprachlichen Kolorit ist das schon im hellenistischen Alten Testament dem Richterbuche angehängte Büchlein Ruth, so sehr es auch alte Sitten, wie die des Schuhwerfens (4,7), treu widerspiegelt, ebenfalls in späterer Zeit verfaßt. Die Bücher Esra und Nehemia sind mit Verwertung von Originalurkunden und Memoiren ausgearbeitet. Vielleicht bildeten sie, weil ihr Schluß auch den Anfang der Chronika bildet, ursprünglich mit dieser ein zusammenhängendes Werk, worin gemäß der Norm des auch nach dem Deut. noch immer erweiterten Gesetzes (vgl. nur Deut. 18, 1—7 mit Exod. 28,1 rc.; Num. 16—18; Hes. 44,15) das religiös-kultische Verhalten Israels gemessen worden ist (um 330), und ein Denkmal ebenderselben ängstlichen und äußerlichen und stolzen Gesetzesgerechtigkeit ist das Buch von der Esther.

Von dem dramaähnlichen Gedichte Hiob, welches wegen seiner außerpalästinensischen Szenerie, wegen der Wahl vormosaischer Gottesnamen und wegen der von den edomitischen Freunden verteidigten äußerlichen Vergeltungslehre („alle Übel sind Strafen für bestimmte Vergehungen der einzelnen Individuen") schon frühzeitig für das älteste Lehrgedicht der Israeliten gehalten wurde und daher bereits im hellenistischen Alten Testament seine jetzige Stellung angewiesen bekam, stammt der Hauptteil wahrscheinlich aus dem 7. Jahrh., während die Reden des Elihu (Kap. 32—37) aus sprachlichen Gründen von einem späteren Dichter eingefügt zu sein scheinen, welcher noch deutlicher, als schon der ältere Dichter es durch den Helden des Stückes hatte aussprechen lassen, die geläuterte Vergeltungslehre darstellen wollte, daß die Leiden des Menschen zwar zum Teil Strafen für einzelne Sünden der betreffenden Personen sind, aber zum Teil auch als Konsequenzen der Gesamtsünde des Menschengeschlechts zur Läuterung und Erprobung der Menschen dienen. Nicht alle 73 Psalmen, die dem David zugeteilt wurden, sind Produkte seiner poetischen Begabung, sowenig auch diese, als gerade ihm und z. B. nicht dem Saul zugeschrieben und als durch die Elegien (2. Sam. 1,1 ff.; 3,33 ff.), sowie durch den Lobgesang (2. Sam. 22 = Ps. 18) und seine „letzten Worte" (2. Sam. 23,1—7) und durch Amos 6,5 bezeugt, aus der Luft gegriffen sein kann. Z. B. Ps. 14, der mit Ps. 53 wesentlich übereinstimmt, scheint wegen der darin erwähnten Gottesleugnung nicht aus Davids Periode. Die Sprichwörter schreiben selbst nicht alle sich dem Salomo zu, obgleich bei diesem wieder der Ruhm des richterlichen Scharfsinns, der Naturkenntnis rc. (1. Kön. 3,16 ff.; 4,29 bis 34 rc.) eine historische Basis besessen haben muß. Denn 10,1—24, 22 bildet eine Sammlung, und zwar nach der relativen Gedrungenheit ihrer Formulirung wahrscheinlich die älteste; dagegen 24,23—34 wird von anderen Weisen abgeleitet, Kap. 25—29 ist als eine durch Hiskia veranlaßte Nachlese Salomonischer Sprüche bezeichnet rc., Kap. 1—9 enthalten in zusammenhängender Darstellung eine Einleitung aus einer späteren Litteraturperiode. Der Ekklesiastes läßt selbst (1,12. 16) durchblicken, daß er den Salomo als seinen Verfasser bloß fingirt habe. Dagegen beim Canticum, diesem Strauß von Blüten der Lyrik, in welchen die Liebe, insbesondere die des Brautstandes und der Ehe, als „eine Flamme Jahvehs", d. h. als eine aus Gottes Vorbild und Geschichtslenkung hervorsprühende Glut gepriesen wird (8,6), kann die Autorschaft Salomos, dieses produktiven Liederdichters (1. Kön. 4,32), nicht auf entscheidende Weise etwa so bestritten werden, daß man wegen Erwähnung der Sänfte (Hohesl. 3,9 f.) und der vielen Frauen Salomos (6,7) urteilen müßte, in diesen Liedern sei nach der Reichsspaltung innerhalb des Zehnstämmereichs die Verschwendung und Vielweiberei Salomos verspottet worden.

Die Authentie der Prophetenreden, deren zwischen 900 und 400 verlaufende Reihenfolge schon in Nr. 3 gegeben wurde, ist im wesentlichen unangefochten. Nur zunächst an das Buch Jesaias, welches nach dem Talmud (Baba bathra 14b) und in deutschen sowie französischen Handschriften am Ende der 3 großen Prophetenbücher stand und am fernen Horizont der israelitischen Geschichte das babylonische Exil zeigte (39,6 f.), ist ein Cyklus von Reden angehängt worden, durch welche die wirklich im babylonischen Exil seufzenden Judäer auf das nahe Ende ihrer Drangsal hingewiesen werden (Kap. 40—66). Denn z. B. hat der Jesaia des 8. Jahrh. für „auch" das echthebräische gam, aber das junghebräische und mehr aramäische aph nicht verwendet, während dieses in Kap. 40—66 mehr als 14 mal erscheint. Ferner scheint das Buch Daniel, wenn auch die exilische Wirksamkeit des weisen Daniel (vgl. Hes. 14,14. 20) schon bald in der Litteratur eine Darstellung gefunden haben kann, in seiner gegenwärtigen Gestalt wegen geschichtlicher Schwierigkeiten nicht aus der Feder eines Zeitgenossen der in ihm erwähnten Ereignisse zu stammen. Vgl. den betr. Artikel. Auch ist das von Jona handelnde Büchlein, obschon in ihm eine Überlieferung über Jona (2. Kön. 14,25) ihren Widerhall findet, wie schon seine Sprache zeigt, im Exil oder nachher geschrieben worden, damit in ihm wie in Jes. 40—66 dem Volke Israel die Aufgabe und die Tugenden vor die Augen gestellt würden, welche es als Völkermissionar besitzt und bethätigen soll. Das vom hebräischen Kanon noch übrig bleibende Buch der Klagelieder steht in diesem Kanon so wenig, wie das Danielbuch, in der Prophetengruppe und besitzt nach seiner Sprache auch wirklich nicht Jeremianischen Ursprung. — Von den 14 Apokryphen des Alten Testaments beansprucht und besitzt nur die Spruchsammlung Jesu des Sirachsohnes Authentie.

Ist bei unseren 4 Evangelien hauptsächlich die Authentie des 1. und 4. belangreich, so trägt das 1. genug judenchristliche Züge an sich, daß Levi-Matthäus (Mark. 2,14; Luk. 5,27; Matth. 9,9) nicht als sein Urheber zu beanstanden ist, und die Differenz der 3 ersten Evangelien,

welche wegen ihrer weitreichenden Übereinstimmung in Auswahl, Anordnung und Ausdruck ihrer Jesusgeschichten „Synoptiker", d. h. neben einander zu überschauende, genannt werden, und des 4. Evangeliums ist nicht derartig, daß dieses nicht von dem Apostel Johannes in einem vorgerückten Stadium seiner christlichen Erkenntnis verfaßt sein könnte. Denn z. B. wenn die Synoptiker ausdrücklich nur eine jerusalemische Wirksamkeit Jesu geschildert haben, nach dem 4. Evangelium aber 3 Passahfeste in die öffentliche Wirksamkeit Jesu fielen (2,23; 6,4; 12,1), so ist auch Matth. 23,37 Christo eine mehrmalige Bemühung um Jerusalems Kinder zugeschrieben, hat nach Luk. 10,38—42 Christus schon vor dem Todespassah den Lazarus und seine Schwestern in Bethanien bei Jerusalem zu Bekannten und hat nach Luk. 13, 6—9 Jesus an dem als Feigenbaum im Weinberge Gottes, d. h. Israel, abgebildeten Jerusalem über 3 Jahre lang Früchte gesucht; und es ist auch leicht erklärlich, daß bei der zunächst mündlichen Erzählung der öffentlichen Wirksamkeit Jesu um der Einfachheit willen erst alles auf die galiläische Arbeit desselben bezügliche Material zusammengenommen zu werden pflegte und dann über seine abschließende jerusalemische Wirksamkeit berichtet wurde. Ferner ist der 4. Evangelist vor dem Verdacht, Wunder erdichtet zu haben, schon deswegen geschützt, weil er selbst die Wunder seines Meisters als Fundament der christlichen Überzeugung nur für diejenigen betont, auf welche die Lehren und der heilige Wandel Jesu keinen genügenden Eindruck machten: 2,23 f.; 10,38; 14,11; 20,29. Endlich sind die Reden Jesu, welche bei den Synoptikern und bei Johannes überliefert sind, zwar verschieden, insofern Johannes andere Reden, und zwar in einer mehr dialektischen Form gibt; aber diese Unähnlichkeit erklärt sich, wenn man bedenkt, daß der an Jesu Brust liegende Jünger (Joh. 21,20) allen Reden Jesu eine besonders starke Empfänglichkeit entgegengebracht haben kann, daß ferner die Reden Jesu jedenfalls zu ihrer Quintessenz zusammengezogen sind (vgl. z. B. das kurze Referat über Christi Unterredung mit Nikodemus, Kap. 3,1 ff.), und daß bei dieser selbständigen Reproduktion der Reden die Geistesart des Erzählers unwillkürlich eine gestaltende Thätigkeit ausgeübt haben kann. Es kann ferner nicht bestritten werden, daß wie das 3. Evangelium auch die ebenfalls einem vornehmen Theophilus gewidmete Apostelgeschichte mit Recht dem in Pauli Nähe weilenden Lukas (Kol. 4,14) beigelegt worden ist, der nach Luk. 1,1—4 durch umfassende Sammlung des Materials, Sorgfalt und richtige Anordnung seine Vorgänger übertreffen wollte und der auch in die Apostelgeschichte (16,10 ff.; 20,5 ff.; Kap. 27 u. 28) Stücke seines eigenen Tagebuchs eingearbeitet hat. Die paulinische Abfassung aller 13 ihm zugeschriebenen Briefe wird neuerdings wieder immermehr anerkannt, vgl. hauptsächlich Paul Schmidt (in Basel), Neutestamentliche Hyperkritik, untersucht 1880; und gegen die von Bruno Bauer, sowie den Holländern Loman und Pierson seit 1884 gewagten Angriffe haben sich auch solche vorsichtige Kritiker, wie H. Holtzmann in seiner Einleitung in das Neue Testament (1885), S. 238 f., gewendet. Bei den sog. Pastoralbriefen, welche an die Oberhirten Timotheus in Ephesus und Titus auf Kreta geschrieben sind, hat man u. a. wegen der abweichenden Grußformel „Gnade, Barmherzigkeit, Friede" (1. Tim. 1,2; 2. Tim. 1,2) oder „Gnade und Friede" (Tit. 2,4; vgl. 1. Thess. 1,1 ꝛc.) die Annahme aufgestellt, daß ursprüngliche Schreiben des Paulus später überarbeitet worden seien. Von den beiden Briefen Petri wird der 2., weil er im 2. Kap. mit dem Judasbrief fast übereinstimmt und dieser das Original zu sein scheint, weil er ferner 3,15 f. eine Sammlung von Paulusbriefen erwähnt und weil er z. B. in der alten syrischen Kirche nicht gelesen wurde, dem Petrus abgesprochen. Daß von den 3 Johannesbriefen der 1. mit unserm 4. Evangelium nach inhaltlichen und formalen Merkmalen ebendenselben Verfasser besitzt, ist allgemein anerkannt, und er gilt uns gemäß dem über das 4. Evangelium gefällten Urteil für ein Sendschreiben des Apostels Johannes. Die 2 anderen kleinen, an Privatpersonen gerichteten Briefe sind wieder z. B. in der alten syrischen Übersetzung übergangen. Die Epistel an die Hebräer ist von einem Manne, der sich im Gegensatze zu Paulus (Gal. 1,12. 17 ꝛc.) als einen Schüler der Ohrenzeugen hinstellt (2,3). Der einem Jakobus zugeschriebene Brief an Judenchristen (1,1) nimmt Rücksicht auf die Verkündigung Pauli, indem er bei Abraham, welchen Paulus als ersten Nutznießer des Glaubens hingestellt hat (Gal. 3,6 ff.; Röm. 4,12 ff.), hervorhebt, daß er durch Werke gerechtfertigt worden sei (2,21). Obgleich nun eine solche Bezugnahme auf paulinische Beweisführung nicht dem Jakobus major möglich gewesen wäre, insofern dieser schon 44 hingerichtet worden ist (Apostelgesch. 12,1 ff.), so könnte doch unter den 12 Aposteln Verfasser dieses Briefes noch Jakobus Alphaei Sohn (Matth. 10,3 ꝛc.) gewesen sein; es kann aber auch an Jakobus, den ältesten von den 4 Halbbrüdern Jesu (Matth. 13,55; Joh. 7,3; Apostelgesch. 1,14; 1. Kor. 9,5), gedacht werden,[1]) welcher Gal. 1,19 nicht auf zwingende Weise zu den Aposteln gerechnet wird, weil sich Paulus nur negativ ausdrückt und, in seiner Rede von den Aposteln herkommend, gleich diesen Ausdruck statt des spezielleren „einen von den Führern der Christenheit" verwendet hat, welcher aber eine „Säule" der Gemeinde (Gal. 2,9) genannt ist und 62 den Märtyrertod erlitt. Ferner kann der in Matth. 10,3 (vielleicht damit er mit dem Verräter Judas nicht den gleichen Namen trage) als Lebbäus (Herzmann) und in Mark. 3,8 als Thaddäus (Brustmann) vorkommende Apostel Judas (Luk. 6,16; Apostelgesch. 1,13) schon deswegen, weil jener nach der überwiegenden Analogie der Sohn des Jakobus genannt ist, nicht mit dem Verfasser des Judasbriefes identisch sein, weil dieser einem Judas, einem Bruder des Jakobus, sich zuschreibt. Ob endlich der Offenbarung Johannis „des Theologen" apostolischer Ursprung zu vindiziren sei, darüber vgl. den Art. Offenbarung Johannis. Mangel an Authentizität kann dem Buche sicher nicht vorgeworfen werden. Das Resultat ist also, daß die meisten israelitischen und fast alle christlichen Religionsurkunden authentisch sind. Weshalb und inwieweit daraus der B. eine Prärogative erwächst, ergibt sich aus folgendem.

8. Offenbarungscharakter der B., sein Wesen und Gebiet. Der Wert der von den Propheten, Jesus und den Aposteln vertretenen Anschauungen kann nur und muß in erster Linie nach den eigenen Aussagen der genannten Personen bemessen werden. Ihr Selbstzeugnis hat aber Wert, weil sie Heroen der Wahrheitsliebe, scharfsinnige Beurteiler der Seelenvorgänge, Märtyrer der Selbstlosigkeit gewesen

[1]) Anm. der Red. Daß wirklich Jakobus der Gerechte, erster Bischof in Jerusalem, diesen Brief verfaßt hat, macht schon der Inhalt desselben im höchsten Grade wahrscheinlich. Vgl. den betr. Artikel.

sind, welche in der glücklichen Lage waren, im Kampfe mit nachäffenden Volksgenossen (falschen Propheten des Nationalgottes, die es bei keinem anderen alten Volke gegeben hat, weil bei allen Nichtisraeliten die Religion nur Blüte des Volksingeniums gewesen ist) die Thatsächlichkeit des besonderen zwischen ihnen und der Gottheit bestehenden Verkehrs zu prüfen und gegenüber einem Heer von Einwürfen und Verfolgungen über die Berechtigung ihrer religiös-moralischen Position zum klaren und festen Bewußtsein zu gelangen. Denn z. B. Jesaia sagt (5,20 f.): „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen ꝛc.! Wehe denen, die bei sich selbst weise sind und vor ihrem Angesicht gescheit!“ Jeremia kann nicht selbst sich ein göttliches Verbot ausgesonnen (14,11—15), kann nicht ohne Grund sein eigenes Urteil und das göttliche unterschieden haben (28,6. 12); und wie alle Propheten hat auch Hesekiel psychologische Prozesse so gut gekannt, daß er z. B. sagte: „Was in eurem Geiste aufsteigt, kenne ich“ (11,5). Jesus ferner braucht nicht gegen den Vorwurf der Täuschung, oder den der Selbsttäuschung verteidigt zu werden, weil er, auch nur als menschliches Genie betrachtet, einen für alle Zeit staunenerregenden Scharfsinn und höchste Energie der logischen Arbeit in seiner Beobachtung aller Gebiete des Lebens, in der Aufstellung positiver Ideen und in der Kritik der Bestrebungen und Systeme der „blinden Blindenleiter“ seiner Nation gezeigt hat (Matth. 7,28 f.; 15,13 f.; 23,2 ff. ꝛc.). Wer endlich geneigt ist, die Apostel und insbesondere den Saulus zu einem bedauernswerten Opfer der Naivität zu machen, der beherzige nicht bloß das „Wir haben geglaubt und erkannt“ (Joh. 6,68), sondern vergleiche die Denkkraft, die sich z. B. in der Argumentation des Galaterbriefes zeigt, mit derjenigen, die z. B. in einem platonischen Dialoge sich kundgegeben hat! Über den Ausgangspunkt und die in ihnen strömende Kraftquelle haben die Propheten gesagt, daß sie durch einen überwältigenden Impuls (Jer. 20,7) wahrhaft gesandt (26,15 ꝛc.) wären, und daß sie von einem übermenschlichen Geiste durchwaltet würden, während die Gegner dem Winde und ihrem eigenen Geiste nachfolgten (Hos. 9,7; 12,2; Mich. 2,11; 3,8; Jer. 5,13; Hes. 13,3). Bei Jesus kann aber aus allen Kämpfen der gegen seine überragende Würde anstürmenden Kritik nur dies als geschichtliches Faktum hervorgehen, daß er aus dem immer heller aufleuchtenden Bewußtsein seiner übermenschlichen Herkunft die Überzeugung seiner Mission geschöpft hat und gegenüber allen ähnlichen (Johannes dem Täufer) oder scheinbar korrekten Geistern (Hierarchen, Pharisäern, Zeloten) klar bis zum Kreuzestode festgehalten hat. Anders ist es nicht zu erklären, daß er überhaupt sich als Endpunkt der Sehnsucht Israels und Anfänger der Erfüllungsperiode bezeichnet hat; ferner daß im Unterschiede von den legitimen Vertretern der Judenschaft und sogar den Stillen im Lande, ja dem Täufer und den Aposteln (Matth. 11,1—15; 16,21 ff.) er allein die religiös-moralische Seite der Messiasaufgabe und des messianischen Heiles erfaßt und in der Prüfung unentwegt festgehalten hat (Matth. 4,1 ff.; 26,41 ꝛc.); sodann, daß er die vollkommenste Sittenlehre gegeben (Matth. 5,17 ff.), prinzipiell Fleisch und Welt besiegt hat (16,17), die verkörperte Heiligkeit (Joh. 3,19—21; 7,16 f.; 8,46), kurz, der größte Theoretiker und Praktiker auf dem Gebiete der Religiosität und Moralität gewesen ist. Die Apostel endlich haben von einem Zeitpunkt erzählt (Apostelg. 2 ꝛc.), in welchem sie aus der Ruhe zur Thätigkeit, aus der Erwartung der Kraft zur Gewißheit des Besitzes dieser Kraft, aus der zaghaften Zurückgezogenheit zum mutvollen Auftreten und zum opferfreudigen Heldentum fortgeschritten sind, und die Thatsächlichkeit dieses Umschwunges ist durch die Existenz der christlichen Kirche verbürgt. Sie haben auch nicht um zu täuschen oder sich selbst täuschend den Grund selbst gemauert, auf welchem sie ihr Lebensgebäude unter Verkennung, Leiden und Tod aufgeführt haben, sondern sie haben als die Ursache jenes Umschwunges ihrer Seelenbeschaffenheit ein Phänomen berichtet, welches unerwartet kam und mit der Erregung der Luftwellen nur vergleichbar war (ὥσπερ Apostelg. 2,2; ὡσεὶ v. 3): wer wollte, während auch die Wissenschaft der Naturerklärung immer wieder hinter der Sphäre der den Schall fortpflanzenden Luft und des lichtvermittelnden Äthers noch eine das Universum im Innersten zusammenhaltende Substanz annimmt, es für unmöglich erklären, daß hinter der zusammengesetzten Materie noch eine Realität vorhanden ist und daß diese in der Heilsgeschichte und so auch an jenem Pfingstfeste Beweise ihrer Existenz gegeben hat. Paulus insbesondere verurteilt sogar den Engel, welcher eine andere Christentumsauffassung neben der einzig christlichen verkündigen wollte, und bezeichnet als den Ausgangspunkt seiner veränderten Lebensrichtung die Enthüllung Jesu Christi vor Damaskus und nennt den Besitz des Geistes Christi die Bürgschaft und das Unterpfand der vollständigen Erfüllung der Christenhoffnung (Gal. 1,7—9.12 ff.; 3,2; 2. Kor. 1,22; 5,5; Röm. 5,5; 8,16; Eph. 1,13 f.); daher kann man den energischen Denker und ausdauernden Märtyrer nicht zu einem Opfer einer naiven Sinnestäuschung stempeln. Der außergewöhnliche Konnex, in welchem die Begründung und Vollendung der biblischen Religion zu dem für gewöhnlich verhüllten Welthintergrund gestanden hat, wird auch dadurch bezeugt, daß unleugbar durch die Propheten, Christum und die Apostel Wunder, d. h. Ereignisse vollzogen worden sind, welche aus dem für gewöhnlich wirksamen Komplex von Weltkräften nicht ableitbar sind; vgl. nur Jes. 7,11; dann, daß bei der angeblichen Fingirung des Wunderberichtes Matth. 9,18—31 in die eine Erzählung eine andere eingeschoben worden wäre, daß ferner von Johannes dem Täufer und Propheten (Matth. 21,26) keine Wunder berichtet sind, daß sodann die Pharisäer die Wunder Jesu auf eine falsche Kraftquelle zurückführten (12,24 ff.), daß Jesus den Juden nur nicht genug Wunder vollbrachte (Joh. 7,31); bei den Aposteln endlich waren außergewöhnliche Machtbeweise eine so ständige Erfahrung, daß der Ausdruck „die Zeichen eines Apostels“ entstand; und auch Paulus konnte an Leute, welche Mitwisser sein mußten, schreiben, daß er diese Zeichen gethan hatte (2. Kor. 12,12; Röm. 15,18 f.). — Den Inhalt ihrer Verkündigung aber leiteten die Propheten von wirklichem Sehen (Hes. 13,3) und nicht aus Schauungen des Herzens, d. h. Phantasiegebilden oder gar Träumen (Jer. 23,16), vom Hören einer höheren Kunde und nicht von Einflüsterungen ihrer eigenen Denkwerkstätte ab (Hes. 13,2. 17; vgl. darüber König, Offenbarungsbegriff des A. T.s, 2 Bde. 1882). Jesus war ferner ein schöpferisches Genie nicht in dem Sinne, daß er nicht an frühere Gedanken angeknüpft hätte, aber insofern, als er aus einem innerlichen Urtriebe und intuitiv die höchsten Beziehungen Gottes und der Menschen erfassend mit souveräner Machtvollkommenheit (ἐξουσία Matth. 7,29) neue Prinzipien, z. B. das der Innerlichkeit und Selbstlosigkeit aufgestellt und seinen

neuen Wein, wonach nur die Anerkennung der Natur- und Geschichtswohlthaten Gottes und die danach sich bestimmende Herzensrichtung eine primäre und allein selbständigen Wert besitzende Leistung ist, nicht in alte Schläuche goß (Matth. 9,14—17). Bei den Aposteln wirkte der das Werk Christi der Menschheit zueignende Parallet (oben Nr. 5) als allgemeiner Kraftquell, welcher die individuellen Fähigkeiten der Apostel potenzirte, nur so einen Fortschritt „in alle Wahrheit", d. h. vollständige Aneignung und Durchdringung der Grundlagen der neuen Art von Religiosität und Moralität, daß er sie erinnerte an alles das, was Jesus ihnen gesagt hatte (Joh. 14,26), d. h. ihnen die Äußerungen und Leistungen des Erlösers präsent erhielt; daß er ihnen ferner den gottgelenkten Gang der Menschheitsgeschichte (z. B. den Widerstand der Majorität Israels und die Zerstörung Jerusalems) deutete (Apostelg. 20,23), und daß er sie dem Ideal der subjektiven Heiligkeit näher trieb (Röm. 8,14). Den Inhalt ihrer Verkündigung nahmen sie danach als „Zeugen" des auferstandenen Christ (Apostelg. 1,8. 21 f.) aus dem, was sie „gesehen und gehört" hatten (Apostelg. 4,8. 20; 1. Joh. 1,1—3); und auch Paulus hat die urchristliche Überlieferung (1. Kor. 15,1—8) wesentlich in dem hellen Lichte der vor Damaskus ihm gewordenen Offenbarung angeschaut, welches seine frühere Betrachtung Jesu (2. Kor. 5,16) auslöschte und ihm das Fortleben Jesu (1. Kor. 15,8 ff.), dessen „Gottessohnschaft in Kraft seit der Auferweckung" (Röm. 1,3) und die allen menschlichen Freiheitsmißbrauch übersteigende Gottesgnade (Röm. 3,21 ff.) als die untersten Grundpfeiler der wahren Weltanschauung aufdeckte; was nicht ausschließt, daß er in einzelnen Punkten bestimmt zu unterscheiden vermag, wo er auf Grund eines Herrengebotes oder auf Grund eigner guter Meinung entscheidet (1. Kor. 7).

Ist dies die in den Propheten, in Christo und in den Aposteln ihre Herolde besitzende Offenbarung, so fragt sich, **wie weit an ihr die B. partizipirt.** Schon die authentischen **Prophetenschriften** (und zwar auch Jes. 40—66, weil diese Reden nicht *selbst* sich mit Unrecht dem Jesaia zugeschrieben haben) wollen nur die Summe ihrer ausdrücklich als Gotteswort bezeichneten Ideen als die göttlichen Themata angesehen wissen, über welche die Propheten gemäß ihrer menschlichen Anlage und ihrer Geisteskräftigung, sowie gemäß dem betreffenden Stadium der Gottesreichsgeschichte ihre gottmenschlichen Variationen redeten und schrieben. Wie die genannten Schriften aber mit ihren Rückerinnerungen den sichersten Maßstab abgeben, mit welchem die authentischen Prinzipien des ersten Propheten Mose festgestellt werden können, so bilden sie auch die Norm, nach welcher der Offenbarungscharakter des **übrigen Alten Testamentes** (zunächst also der nur indirekt mit Mose zusammenhängenden Teile des Pentateuch und der nur mit relativem Recht dem Jona und Daniel zugeschriebenen Bücher) beurteilt werden kann; denn dieses kann höchstens von solchen sekundären Propheten herstammen, welche unter der Leitung der von Gott berufenen Propheten in den Prophetenvereinen (1. Sam. 10,5 ff.; 1. Kön. 18,4; 2. Kön. 2,15 ꝛc.) die Aussprüche ihrer Meister in Liedern und Reden reproduzirten, in Gesängen austönen ließen und die Geschichte ihres Volkes im Geiste der prophetischen Anschauung betrachteten und darstellten. Wirklich haben so wenig, wie die frömmsten Könige (vgl. David mit Nathan, Hiskia mit Jesaia), auch die Verfasser der **poetischen** Schriften sich zu den Propheten gerechnet (der Psalmist sagt 74,9: Kein Prophet predigt mehr). Die Gefühle und Reflexionen dieser Produkte sind also nur aus dem Geiste des Monotheismus und echt religiöser Natur- sowie Geschichtsbetrachtung geflossen, welche neben den nächsten Ursachen der Erscheinungen und Ereignisse auch nicht den Gottesgeist als den letzten Quell und Lenker von Welt und Geschichte vergißt (z. B. Ps. 104,29 f.; 127,1). Die **Geschichtschreiber**, welche aus Urkunden und Erinnerungen schöpften, sind allerdings durch den hohen Sinn für geschichtliche Treue geleitet worden, wie er in den Pflegern eines köstlichen Kleinodes der Religiosität und Moral lebendig sein mußte, und sie haben Perioden der Volksentwickelung auseinandergehalten, haben die Untreue der Volksmassen sowie die Fehler hervorragender Männer (z. B. Davids Ehebruch) nicht verschwiegen und haben die Grade der gottesdienstlichen Verirrung hauptsächlich ihrer Könige wohl unterschieden; aber sie sind vor einzelnen Irrtümern nicht sicher gewesen (vgl. 1. Sam. 16,19—23 mit 17,55—58); und der Chronist hat z. B. bei David den Ehebruch nicht erzählt; vgl. König, Die Hauptprobleme der altisraelitischen Religion, 1884, S. 18 ff. Noch entferntere Reflexe der mosaisch-prophetischen Religion Israels liegen in den **Apokryphen** und Pseudepigraphen des Alten Testamentes vor. Denn wenn die wahren Propheten schon in ihrer Zeit allen, auch den frommen Elementen ihres Volkes sich überordneten und nur von ihrer eigenen ganz besonderen Gottesgemeinschaft die höhere Würde ihrer Kundgebungen ableiteten, und wenn ein David sie als Gottes Organe befragte und die Psalmisten sich nur als Herolde der prophetischen Anschauungen, Forderungen und Verheißungen betrachteten: so können irgendwelche Epigonen Israels noch weniger beanspruchen, als klassische Zeugen der echten Religion Israels zu gelten, wenn auch die Anonymität und ganz grundlose Pseudonymität der meisten Apokryphen und Pseudepigraphen, als in der litterarischen Gepflogenheit orientalischer Völker und gewisser Perioden begründet, denselben nicht einen formellen Makel anheften, so daß sie schon aus diesem Grunde nicht einmal einen abgeschwächten Nachhall des religiös-sittlichen Lebens Israels enthalten könnten und mit Abscheu aus dem Bibelbuche zu entfernen wären. — Die Annahme von Stufen des Offenbarungscharakters der verschiedenen Schichten des alttestamentlichen Kanons wird auch nicht durch 2. Tim. 3,14—17 verboten. Denn zwar auf die heiligen Schriften (V. 15) bezieht sich das „jede Schrift" (V. 16) zurück, so daß von dem religiösen Schrifttum Israels jeder Teil als eine Gottes Geist verkörpernde (inspirirte) Schrift genannt ist; indes die Juden haben nur das Gesetz selbst von Gott, die Prophetenschriften aber vom „Geiste der Prophetie" und den 3. Teil ihres Kanons nur vom „Geiste der Heiligkeit" abgeleitet; und man kann nicht umhin, anzunehmen, daß diese Stufen der Göttlichkeit des Alten Testaments gleich anderen Vorstellungen der damaligen Theologie (Gal. 3,17. 19; 4,29) von Paulus in dem „inspirirt" zusammengefaßt worden sind. Auch im Neuen Testament dürften also trotz dieser Stelle, wenn sie sich überhaupt auf den christlichen Kanon beziehen könnte, mehr oder weniger fundamentale Schichten unterschieden werden.

In der That sind nun im **neutestamentlichen Kanon** nach dessen Beschaffenheit zentrale und peripherische Teile erkennbar. Das innerste Heiligtum bilden die **Worte des Herrn** selbst. Zwar ist nun freilich das authentische Evan-

gelium Jesu Christi nicht als eine ganz einheitliche Größe in unseren 4 Evangelien überliefert. Denn was zunächst den Umfang anlangt, so hat Matthäus unbewußt und bewußt dasjenige Material hauptsächlich zusammengestellt, welches Jesum als den Erfüller der Hoffnung Israels erweist (vgl. schon das „Dies ist geschehen, damit erfüllt würde" 1,22; 2,17. 23 u. ö. und die Art der Genealogie 1,1—17); Markus hat besonders die Großthaten geschildert, worin Jesus sich als Gottessohn zeigte; Lukas wollte alles geben (1,1—4), konnte es aber als bloßer Apostelschüler nicht; Johannes konnte noch anderes erzählen. Ferner haben betreffs des Inhaltes die Synoptiker mehr die Menschheit des Gottmenschen, aber Johannes mehr die Gottheit des Gottmenschen in den Vordergrund der Betrachtung gestellt. Bei Matthäus wird ferner dies, daß die alte Verfassung des Gottesreichs auch im messianischen Reiche bestehen bleiben soll, mehr als bei den anderen Evangelisten betont; denn Matth. 5,18 steht bei Luk. 16,17, aber nicht Matth. 5,19; 23,3 a. Sodann die Gesetzeswerke als Bethätigung des Glaubens hat Matthäus (5,20 ꝛc.), den Glauben als allein rettendes Heilsmittel hat Lukas (15,1 ff.; 18,9—14) und die Liebe als die vollkommenste Leistung des Christen hat Johannes (13,34 f.) stark empfohlen. Betreffs der nächsten Bürger des Reiches Christi vgl. Matth. 10,5 mit 8,12; 15,21—28; 28,19; Luk. 10,25—37; 17,11—19; Joh. 4,5 ff.; 10,16. Auch hat Matthäus zwar 22,21 den geistlichen Charakter, d. h. die bloß religiös-sittliche Sphäre des bis zur Wiederkunft Christi bestehenden Reiches erwähnt; aber bei Lukas (17,20 f.) ist das innermenschliche Gebiet und bei Johannes (18,36) die unweltliche Art dieses Reiches stärker hervorgehoben. Die Wiederkunft Christi ist verschieden datirt Matth. 24,29. 34; Luk. 21,20. 27; Joh. 3,17—19. Jedoch die Verschiedenheit der Strahlen, in welchen das Evangelium uns entgegentritt, kann uns weder die Geschichtlichkeit noch den innersten Kern der aus Jesu Wort und That hervorleuchtenden Flamme verkennen lassen. Denn jene verschiedenen Brechungen ebendesselben Lichtes werden durch die Ungleichheit der menschlichen Individualität der Evangelisten, durch die Verschiedenheit der Anschauungen der Religionsparteien, woraus die junge Christenheit sich rekrutirte, durch den Fortschritt der Gottesreichsgeschichte (Zertrümmerung der alten Theokratie 70 n. Chr.) und durch den ungestümen Drang der heißen Christusliebe nach Wiedervereinigung mit dem Heilande erklärt, und sie können nicht den Lichtkörper der von Christo vorangetragenen Fackel verdecken. Denn wenn das Evangelium Jesu in einigen Hinsichten aus den angeführten naheliegenden Ursachen eine modifizirte Gestalt bekommen hat, so bleibt der breite gemeinsame Grundstock unserer Evangelien davon unberührt, und die Prinzipien der Religion und Moral Christi stehen von allem Zweifel unangegriffen da. Denn auch die Synoptiker haben Jesum nicht bloß als Sohn Gottes im theokratischen Sinne, d. h. als vollkommenen König Israels, sondern haben ihn wie Johannes als die Person kennen gelehrt, in welcher die Gottheit in die Menschheit sich herabgesenkt hat (Matth. 1,20; 11,27; Mark. 1,1; 16,19; Luk. 1,35; Joh. 1,14). Alle 4 Evangelien haben ferner Jesum als den zwar schonenden und organischen, aber doch souveränen Weiterbildner der Gottesreichsverfassung gezeichnet (Matth. 5,17 ff.; 6,1 ff.; 12,1 ff. ꝛc.; Joh. 4,24 ꝛc.). Nach allen 4 Evangelien hat Jesus den Glauben, d. h. die Anerkennung der Gottesgnade, bis zu Christi Sendung sowie Aufopferung als die selbstverständlichste und darum allein unabhängige Bedeutung besitzende Menschenleistung, welche in Israel bekannt gewesen (Gen. 15,6; Jes. 7,9; Hab. 2,4) und doch in Veräußerlichung sowie Selbstgerechtigkeit verkannt worden war, ganz in den Vordergrund gerückt und damit die Verinnerlichung der Religiosität und Sittlichkeit zum vollen Abschluß gebracht ꝛc. Die Reden und Thaten Christi sind auch für das übrige Neue Testament die bald bekannte und bald ausdrücklich citirte Quelle: 1. Thess. 4,9 (Matth. 22,39; Joh. 13,34 f.); 5,1 (Matth. 24,36; Apostelg. 1,7); Gal. 5,14 (Matth. 22,39); 1. Kor. 7,10 (Matth. 5,32; 19,6); 9,14 (Matth. 10,10; Luk. 10,7); 11,23 ff. (Matth. 26,26 ff.) ꝛc. Auch Paulus will nur die einzige und ursprüngliche Heilsbotschaft verkünden (Gal. 1,6 f.; 1. Kor. 4,1; 15,1 ff.), und Christi Prinzipien sind auch in den Briefen nur in ebendenselben wenigen, hauptsächlich durch das judenchristliche und heidenchristliche Parteiinteresse bedingten Punkten nüancirt, welche bei den 4 Evangelien entgegentreten, so daß sie diesen parallel sich so ordnen: Jakobus, Petrus, Paulus, Johannes. Auch zwischen Jakobus und Paulus ist kein materieller Widerspruch vorhanden (vgl. Nr. 7 gegen Ende), weil auch nach Jakobus der Glaube der den Menschen wiedergebärende, also zu einer neuen Kreatur umschaffende und seinem übrigen Thun voranschreitende Akt ist (Jak. 1,18; 2,17) und weil auch nach Paulus die christliche Überzeugung eine positive, Aktionstrieb und Lebenstrieb in sich schließende Leistung ist (Gal. 2,20; 5,6. 13 ff.; Röm. 12,1 ff. ꝛc.; 2. Kor. 5,10). Ja, wenn man auch zu diesen Schattirungen, in welchen die Religion Christi innerhalb der Briefe uns entgegentritt, noch dies hinzunimmt, daß die heiße Sehnsucht nach der Wiederkunft Christi auch in den Briefen (1. Thess. 4,17 ꝛc.) und in der Apokalypse den Termin der Begründung des Herrlichkeitsreiches zu nahe herangerückt hat: so ist doch auch außerhalb der Evangelien der gemeinsame Grundstock des echten Christentums nicht verborgen, welcher „die Analogie des Glaubens" genannt ist (Röm. 12,6) und als das Christische im Feuer der Prüfung beharren wird, möchte auch dasjenige, was Petrus oder Paulus oder Apollos darauf gebaut haben, verzehrt werden (1. Kor. 1,12; 3,4—13).

Wenn auch nicht in demselben Grade wie durch ihre Integrität, ihre Authentizität und ihren Offenbarungscharakter, wird doch die Kanonizität der heiligen Schrift auch noch wesentlich durch ihre Vollständigkeit (Suffizienz) und ihre Durchsichtigkeit (Perspikuität) erwiesen, d. h. dadurch, daß sie den vollen Inhalt dessen enthält, was zur Seligkeit notwendig ist, und in einer Form, welche einen Zweifel darüber ausschließt. Vgl. den letzten, B. und Tradition behandelnden Abschnitt.

9. Übersetzungen; Bibelauslegung. Mit der Perspikuität der B. hat selbstverständlich die Dunkelheit, welche wegen der Fremdsprachlichkeit der Originaltexte der B. für den Nichtkenner des Hebräischen, Aramäischen und Griechischen über dem ursprünglichen Wortlaute der B. lagert, nichts zu thun. Denn diese Dunkelheit ist der B. mit allen fremdsprachlichen Urkunden gemeinsam, und sie kann durch die Mittel der Sprachgelehrsamkeit in Übersetzungen zerstreut werden. Was die Übersetzungen der B. anlangt, so sei hier folgendes erwähnt. Das hebräisch-aramäische Alte Testament ist schon seit dem 3. vorchristl. Jahrh. innerhalb der hellenistischen Judenschaft Ägyptens zu Alexandria in die damalige gemeingriechische und zwar genauer judengriechische Mundart übersetzt worden: die Septuaginta (LXX), Über-

setzung der Siebzig, weil nach einer viel ausgeschmückten Erzählung so viele Dolmetscher sie gefertigt haben, vgl. darüber z. B. die Vorrede in der handlichsten und relativ besten Ausgabe dieses hellenistischen Alten Testaments von Tischendorf, 7. Aufl. Leipz. 1886. Aber auch diejenigen Christen des römischen Reiches, welche des Griechischen nicht mächtig waren, schufen sich im Volkslatein, woraus die romanischen Sprachen erwachsen sind, frühzeitig eine Übersetzung (schon um 200 n. Chr.), welche die Itala genannt wird, welche aber allmählich ihre Geltung einbüßte, nachdem der des Hebräischen kundige Hieronymus (gest. 420) aus den Urtexten eine neue lateinische Übersetzung geschaffen hatte (383 ff.). Als auch sie in ihrem Wortlaute bei den verschiedenen Abschreibern ziemlich verwildert war (Roger Baco schrieb 1276: „Soviele Lesarten, so viele Korrektoren"), aber seit dem 13. Jahrh. immer wieder berichtigt wurde, erhielt sie seit eben dieser Zeit den Namen Vulgata (d. h. „die allgemein verbreitete"). Daneben aber entstanden, um von den anderen semitischen und indogermanischen Übersetzungen zu schweigen (über sie geben z. B. die oben Nr. 6 am Ende genannten Ausgaben des griechischen Neuen Testaments Auskunft) auch deutsche Übersetzungen. Anfänge derselben liegen schon in den althochdeutschen Glossen (erklärende Randbemerkungen), welche seit dem 8. Jahrh. zum lateinischen Bibeltexte gefügt wurden (vgl. Raumer, Die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache, 1845) und in den Verdeutschungen von Bibelteilen, z. B. des Evangel. Matthäus, oder der Psalmen von Notker Labeo, einem berühmten Mönch von St. Gallen (gest. 1022). Seit dem 12. Jahrh. (1170) haben hauptsächlich die Anhänger des eine provençalische Übersetzung veranlassenden Lyoner Kaufmanns Valdez, also die Waldenser und die mit ihnen zusammenhängenden Hussiten sowie böhmisch-mährischen Brüder und andere von der herrschenden „allgemeinen" Kirche wegstrebende Parteien danach getrachtet, sich die Urkunden des Christentums in ihren deutschen Volksdialekten zu verschaffen. Aufsehen hat hauptsächlich der Kodex Teplensis, d. h. eine deutsche Handschrift des Neuen Testaments, die in der Bibliothek des Prämonstratenserstiftes zu Tepl bei Marienbad sich findet, gemacht, seitdem L. Keller 1884 behauptet hat, daß dieselbe unwiderleglich den waldensischen Ursprung der ältesten Bibelverdeutschungen beweise, insbesondere weil die jener Handschrift beigegebenen 7 Glaubensartikel bisher nur als in Waldenserkreisen verbreitet bekannt geworden sind. Es ist aber auch zu Freiberg im Erzgebirge ein mit der Tepler Handschrift übereinstimmendes Neues Testament vorhanden, welches 1414 im Besitz des katholischen Pfarrers zu Speesbach war (vgl. weiter L. Kellers neue Schrift: Die Waldenser und die deutsche Bibelübersetzung, Leipz. 1886; Rachel, Die Freiberger Bibelhandschrift, Freiberg 1886; Jostes, Die Tepler Bibelübersetzung, Münster 1886). Also sind die Kreise noch nicht ganz klar abgegrenzt, in welchen bis 1400 eine vollständige deutsche B. zu stande gebracht worden ist. Sicher aber sind 14 Ausgaben der hochdeutschen B. zwischen 1462 (zu Mainz bei J. Fust und P. Schoiffer) und 1518 gedruckt worden, und auch 4 niederdeutsche B.n sind zwischen 1480 und 1522 erschienen. Sie wurden aber durch Luthers Übersetzung des Neuen Testaments (1522) und der ganzen B. (1534) aus dem Felde geschlagen, weil er von der sklavischen Wiedergabe der biblischen Originalsprachen sich immer mehr loskettete, aber doch getreu den Geist der B. verkörperte und das neue Gewand des Gotteswortes in Formenlehre sowie Satzbau hauptsächlich der gebildeten Kanzleisprache Obersachsens entlehnte, also den süd- und norddeutschen Volksmundarten entgegensetzte. Seine B. wurde seit 1717 hauptsächlich durch die Cansteinsche Bibelanstalt in Halle verbreitet, deren Text auch durch die seit 1804 begründete „Britische und ausländische Bibelgesellschaft" und viele sich ihr anschließende oder ihr nacheifernde Bibelvereine weiter in die Volksmassen hineingetragen wurde (s. d. Art. Bibelgesellschaft). Nachdem aber durch J. F. v. Meyer, Stier, W. Hopf u. a. verschiedene Gestalten der Lutherbibel in Umlauf gebracht worden waren, setzte die Eisenacher Kirchenkonferenz 1863 eine Kommission nieder, welche auf Zusammenkünften in Halle „notwendige und unbedenkliche" Punkte verbessern sollte, und welche auch 1867 ein revidirtes Neues Testament, sowie 1883 die berichtigte Übersetzung des Alten Testaments als „Probebibel" veröffentlicht hat, über deren Annehmbarkeit sich ein lebhafter Meinungsaustausch eröffnet hat und immer noch fortspinnt. — An dieser Arbeit, die B. in die modernen Sprachen zu übersetzen und unter das Christenvolk zu verbreiten, hat sich die römische Kirche in verschiedenen Zeiten verschieden stark, aber in immer mehr abnehmendem Grade beteiligt, und noch durch Gregor XVI. (1830—46) sowie Pius IX. (1846—78) ist das Bibellesen der Laien zu den gefährlichen Übungen der Neuzeit gerechnet worden (s. d. Art. Bibelverbot). — Bis 1886 ist die B. ganz oder teilweise in 267 Sprachen übersetzt worden. — Aus einem zur Theosophie und Mystik hinneigenden Kreise von Christen in der Wetterau ging die Berleburger Bibel (1726—42) hervor; dagegen im Sinne der vulgärsten Aufklärung war die Wertheimische B. durch J. Lorenz Schmidt ausgearbeitet, von welcher aber nur die 5 Bücher Moses herausgegeben sind (Wertheim in Baden 1735). Ausgezeichnet dem Original entspricht de Wettes Bibelübersetzung, 5. Aufl. 1886, ebenso die in Bunsens Bibelwerk enthaltene, die des Neuen Testaments von Weizsäcker, unter den katholischen die des Leander van Eß (Sulzbach 1822. 1826), unter den jüdischen die von Philippson, 3. Aufl. 1862.

Was nun die Art der Bibelauslegung anlangt, so braucht man nicht etwa die allegoristische zu wählen, welche besonders von Christi alexandrinischem Zeitgenossen Philo her sich zu manchen Kirchenvätern vererbte und die biblischen Aussagen als uneigentliche faßt, und auch nicht die im Mittelalter beliebte, wonach ein vierfacher Sinn im Bibelworte gesucht wurde (Littera gesta docet; quid credas, allegoria; moralis, quid agas; quo tendas, anagogia), sondern braucht nur die bei allen Schriftstellern anzuwendende und besonders durch J. A. Ernesti in seiner Institutio interpretis Novi Test. (1761) empfohlene grammatisch-historische Interpretation ohne Voreingenommenheit zu üben (vgl. weiter Merx, Eine Rede vom Auslegen, Halle 1879). Nur muß freilich der Bibelleser, wenn er vom Bibelinhalte überzeugt werden will, noch die von der B. vorausgesetzte Weltanschauung besitzen, d. h. er darf nicht meinen, von vornherein die Möglichkeit des göttlichen Geistes, der Schöpfung und Weltregierung Gottes, der menschlichen Seele, der Willensfreiheit und Verantwortlichkeit des Menschen leugnen zu müssen. Er muß auch Augustins Satz (De doctrina christiana 2,7): „Insoweit sehen wir, als wir der Welt absterben" beachten, d. h. der Mensch ist für die biblischen Bußpredigten und Gnadenlockungen nur

zugänglich, insoweit das Weltliche, genauer der von Gott sich abwendende Teil der Geister und ihrer Erzeugnisse, für ihn seine imponirende Erscheinungsform verloren hat (Gal. 6,14 f.). Er muß die B. so lesen, wie z. B. A. H. Francke (gest. 1727) in der vielen B.n vorgedruckten Anweisung es gelehrt hat, oder wie Klopstock, der gleich Newton beim Aussprechen des Gottesnamens stets sein Haupt entblößte, sie in seiner Messiade (1748—73) angeschaut hat. — Anleitung dazu, die B. so nach ihrem eigenen Geiste zu verstehen, gewähren zunächst folgende erklärende Bearbeitungen der B.: das Calwer Handbuch, 1849, 5. Aufl. 1878; die Württemberger Summarien, 1878 f.; das Bibelwerk von Lisco, 1852; von Gerlach, 1852. 1876; von Dächsel, 1863 f. 1874 f.; Dieffenbach, Die heil. Schrift mit der Auslegung vorzüglichster Schriftforscher, 1879 ff.; vom kritischen Standpunkte: das Bibelwerk von Bunsen, 1858 ff.; die Protestantenbibel N. Test., 1879; gelehrter ist J. P. Langes Theologisch-homiletisches Bibelwerk in 20 Bdn. zum A. Test. und 16 Bdn. zum N. Test.; Keil und Delitzsch, Biblischer Kommentar über das A. Test. in 14 Bdn.; Kurzgefaßtes exegetisches Handbuch (Leipz. bei Hirzel) in 17 Bdn. zum A. Test. und 11 Bdn. zum N. Test.; Meyers krit.-exeg. Kommentar zum N. Test. in 16 Abtlgn. ꝛc.

10. Die B. und die anderen „heiligen Bücher". Daß durch Betonung der menschlichen Genialität, der Geistesblitze von Denkern und Dichtern, des Sokrateischen Dämonion, also des Aufwallens der Tiefen des religiös-moralischen Gewissens man nicht dem guten Bewußtsein der Propheten, Christi und der Apostel gerecht wird, und daß also schon aus formalem Gesichtspunkt, wegen des in ihr austönenden göttlichen Impulses, die B. über die anderen Litteraturdenkmäler hervorragt, ist in Nr. 8 dargelegt. Aber auch vom materiellen Gesichtspunkt aus, also ihres Inhaltes wegen, ist, wie bereits die Offenbarungsorgane in zweiter Linie hervorgehoben haben (z. B. Jes. 29,14; Jer. 2,10—13; Matth. 11,19; 1. Kor. 1,20 ff.; 2,6), die B. die allein klassische Quelle der Religion und Moral. Denn schon die aus der Naturanlage und Geschichtsentwickelung Israels gar nicht erklärbare (König, Der Offenbarungsbegriff des A. Test., 1,90—98) Religion Israels, welche den Angelpunkt des Gesamtbewußtseins dieser Nation bildete und deren Besitz den Herzschlag dieses Volkes durch alle Katastrophen hindurch bis heute wach erhielt, übertraf hauptsächlich in folgenden Punkten die Weltanschauung aller benachbarten und verwandten Völker des Altertums. Israel verehrte seinen Gott als den Weltenschöpfer, Weltenlenker, Weltenrichter und zukünftiges Objekt alles menschlichen Kultus: Hauptbeweis ist Amos 9,7 (worüber vgl. König, Die Hauptprobleme der altisraelitischen Religion, 1884, 39 ff.); Jes. 2,2—4 ꝛc. Sie lehrten die Geistigkeit Gottes (Jes. 31,3), also seine absolute Erhabenheit über die Natur, und daher auch seine Unabbildbarkeit (Exod. 20,4 f.). Ferner war der Schmerz Israels über das verlorene Paradies deutlicher als der Heiden Klage über das entschwundene goldene Zeitalter im Schuldbewußtsein begründet (vgl. Gen. 2.3; Hesiods Werke und Tage, V. 106—201) und auch die Glückseligkeitshoffnungen der anderen Völker (Plato, De Republ., S. 361 f.; Vergils Ecloga IV.) wurden durch die israelitischen Erlösungsverheißungen (von Gen. 3,15 bis Jes. 53) an Lebhaftigkeit, Siegesgewißheit und Geistigkeit überstrahlt. Die Menschenopfer wurden als schon zu Abrahams Zeit (Gen. 22) vom Offenbarungsgott verabscheut anerkannt; schon der Dekalog (Exod. 20,1—17) verbot die Gedankensünde; die zartesten Pflichten der Humanität sind insbesondere Lev. 19 und Hiob 29.31 eingeschärft, und sogar gegen die Tiere ist Milde geboten (Exod. 20,10; 21,26 ꝛc.); das war die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts, durch welche die Israeliten zu der reinen Ätherhöhe hinaufgeleitet wurden, in welcher die religiös-moralische Theorie sowie Praxis Christi sich bewegt. Denn daß dieser über die zwischen Gott und Menschenherz herzustellende Beziehung, indem er Gott alle Ehre zuschrieb und alle menschliche Einbildung entwurzelte (Luk. 17,10) und ein unschuldiges Opfer der Selbstlosigkeit ward (Matth. 16,24), Töne einer höheren Sphäre angeschlagen hat, das wird erst derjenige erfahren, welcher die von Jesus geforderte Probe (Joh. 7,16 f.) ablegt. Keins von den heiligen Büchern des Ostens, welche seit 1879 in englischer Übersetzung gesammelt werden (bis jetzt 24 Bde.), kann sich an Höhe der Gottesanschauung mit der B. messen. Vielgötterei, Götterkampf wird ja überall außerhalb der B. gepredigt, vgl. gleich im 1. Bd. jener Sammlung den indischen Upanischads, den Anfang der 2. Khanda: „Als die Devas (Götter) und die Asuras (Dämonen) miteinander kämpften ꝛc.". Die monotheistische Auffassung ist auch die höhere gegenüber der Zweigötterlehre des Zend Avesta der Perser; denn der menschlichen Anlage und Bestimmung entspricht nur die Weltbeurteilung, welche mit der B. anerkennt, daß das Böse eine Verirrung der zur Erwählung des Guten befähigten Wesen ist. Darum ruft die B. den nach anderen Autoritäten ausschauenden Geistern die Worte Christi Matth. 11,28—30 mit Recht zu.

Litteratur: Einleitungen in das A. Test. gibt es von Kaulen 1876, Keil 1873, De Wette-Schrader 1869, Bleek-Wellhausen 1886; Einleitungen in das N. Test. von Holtzmann 1885, Bleek-Mangold 1886. Dazu vgl. Zöcklers Handbuch der theolog. Wissenschaften Bd. 1.: Die Schriftwissenschaft, 1884. Dort findet man auch die Auslegungsschriften zu den einzelnen Büchern der B. [Ed. König.]

11. Die Bibel im Verhältnis zur apostolischen Tradition. Suffizienz (Vollständigkeit) und Perspikuität (Durchsichtigkeit). Die einzelnen neutestamentlichen Briefe enthalten an sich schon die ganze zur Seligkeit führende Wahrheit. Ihre Vergleichung mit einander ergibt aber ferner, daß sie durch die Verschiedenheit ihrer Autoren und ihrer besonderen Zwecke unter der Leitung des Heiligen Geistes in ein ergänzendes Verhältnis zu einander treten. Auch die Evangelien zeigen unverkennbar die Bestimmung, eine sich gegenseitig ergänzende Zusammenfassung der apostolischen Verkündigung von den Reden und Thaten des Herrn zu geben. Dieser vielstimmige Zusammenklang gewährt nicht nur ein genügendes Maß, sondern eine überschwengliche Fülle desjenigen Wahrheitsgehaltes, welcher sowohl dem Einzelnen die Kräfte des ewigen Lebens mitzuteilen und ihn zum Ziele zu führen vermag, als auch die Kirche davor schützt, über Glaubenssätze und sittliche Vorschriften bei den unsicheren Quellen der Tradition Wahrheit suchen zu müssen. Ja, durch das vielseitige Bild apostolischer Thätigkeit wird die Kirche auch als Gesamtheit in alle Wahrheit geleitet. Zu dieser Vollständigkeit des Inhalts, welcher durch seine Mannigfaltigkeit und seinen Reichtum dem Einzelnen es erschweren könnte, sich zurecht zu finden, tritt nun weiter auch diejenige Deutlichkeit und Durchsichtigkeit der Form, oder, kür-

zer gefaßt, diejenige Wahrheit, welche einen Zweifel über alles das ausschließt, was wirklich notwendig zur Seligkeit ist.

Diese Wahrheiten über die Vollständigkeit und Deutlichkeit der heiligen Schriften haben nun die spätere protestantische Theologie im Anschluß an den reformatorischen Protest gegen kirchliche Traditionen, welche sie mit dem Inhalt der heiligen Schriften nicht in Einklang zu bringen vermochten, dahin geführt, die Lehre von der Suffizienz und Perspikuität der B. dogmatisch auszubilden. Man blieb jedoch nicht bei den oben entwickelten Gesichtspunkten stehen. Einmal wurde die ganze Heilserkenntnis, welche die Reformatoren aus der B. geschöpft hatten und welche in den symbolischen Büchern niedergelegt war, von der sie weiter verarbeitenden scholastischen Theologie für notwendig zur Seligkeit erklärt, und damit also auch die Perspikuität der B. auf diese dogmatische Entwickelung ausgedehnt, anstatt sie auf die großen Heilsthatsachen der Offenbarung, welche im apostolischen Glaubensbekenntnisse, den zehn Geboten und dem Gebet des Herrn zum Ausdruck kommen, zu beschränken. Und zweitens ließ die damalige Dogmatik es unberücksichtigt, daß die heiligen Schriften nicht kirchengründend auftreten, daß sie vielmehr für Christen geschrieben sind, bei denen das erste Fundament schon gelegt war, für Gemeinden, die kraft apostolischer Stiftung bestanden. Deshalb ist in ihnen besonders das, was in das Gebiet des Kultus und der Gemeindeordnung gehört, von den Aposteln hin und wieder als schon bestehend nur angedeutet oder als etwas erst noch von ihnen Anzuordnendes bezeichnet. Hier tritt ergänzend für die Gesichtspunkte der Leitung und Regierung in der Kirche die kirchliche Tradition ein, auf welcher doch sogar unsere Kindertaufe beruht. Wenn also auch das protestantische Schriftprinzip die theologische Wissenschaft, die Einsicht in den Inhalt der göttlichen Offenbarung und die Gründlichkeit exegetischer Forschung in einer Weise gefördert hat, welche in manchen Punkten selbst das Beste, was die alte Kirche hierin geleistet, hinter sich läßt, so ist damit doch weder eine Kirche zu begründen noch im wahren Sinne zu leiten. Freilich auch auf diesem Gebiete war der Rekurs auf das ausschließliche Schriftprinzip subsidiarisch nötig gegenüber dem Mißbrauch kirchlicher Tradition. [Nach H. Thiersch.]

Über das richtige Verhältnis von Schrift und apostolischer Tradition, wie es in der altkatholischen Kirche bestanden hat (vgl. z. B. die Aussprüche des Irenäus), wie es auch in den evangelischen Bekenntnisschriften vielfach ausgesprochen und in jeder Taufe auf den Namen des Dreieinigen Gottes gegeben ist, oder genauer über das Verhältnis der Schrift als eines formell treuen, aber beschränkten Mediums der Tradition, zu den anderen Medien der Tradition (Rede, Symbol und Institution) vgl. den Art. Tradition, in welchem der Gegenstand sowohl von evangelischer als katholischer Seite aus entwickelt wird. Vgl. auch: H. Thiersch, Vorlesungen über Katholizismus u. Protestantismus, Erlang. 1846.

Bibelauslegung, Bibelerklärung, s. Bibel 9) und Exegese.

Bibelgesellschaft. Die Verbreitung der heiligen Schriften unter die weitesten Volkskreise ist eine Konsequenz des reformatorischen Grundsatzes von der maßgebenden religiösen Bedeutung der Bibel. Hinter dem Interesse an möglichst zahlreichen Übersetzungen steht das andere an der Verbreitung der Bibel kaum zurück. Diesem Interesse dienen die B.en, geschlossene Vereinigungen, die ohne Absehen auf geschäftliche Vorteile möglichst großen Absatz der heil. Schriften unter alle Volksklassen anstreben. Nur auf protestantischem Boden sind sie möglich und heimisch.

Das Großartigste auf dem Gebiete der Bibelverbreitung hat England geleistet; aber Deutschland hat den Ruhm, das Werk begonnen zu haben. Im Jahre 1712 machte die Bibelanstalt des Freiherrn K. H. von Canstein zu Halle den Anfang. Canstein wünschte durch billige Herstellung die lutherische Bibel allen, auch den ärmsten Kreisen zugänglich zu machen. Die erste Druckausgabe des N. T. (1712) kostete 2, die ganze Bibel in Großoktav (1713) 9 Groschen. Während Canstein lebte, wurden in 28 Auflagen des N. T. ca. 100000, in 8 der Großoktav-Bibel ca. 40000 Exempl. verbreitet. Nach seinem Tode (1719) ging die Verwaltung der Anstalt nach dem Willen des Stifters an A. H. Francke über; seitdem mit den Franckeschen Stiftungen vereinigt, hat sie einen bedeutenden Aufschwung genommen; von 1712—1854 hat sie 4612000 Bibeln, dazu 2630000 N. T. verbreitet. Fast 100 Jahre später als Canstein sein Werk begann, wurde durch den Kaufmann Kiesling die Nürnberger B. (später nach Basel verlegt) gegründet (1804), 1806 von dem Pastor Jänicke die Berliner B., welche 1814 in die preußische Hauptbibelgesellschaft umgewandelt wurde. Durch zahlreiche Hilfsgesellschaften in der Provinz unterstützt, nimmt sie in Deutschland jetzt den ersten Rang ein. Es folgten die Stuttgarter (1812), die Sächsische Hauptbibelgesellschaft (1813 in Dresden gegründet) mit 51 Zweigvereinen, 1814 die von Hannover, Lübeck, Hamburg, 1815 Bremen, Braunschweig, Schleswig-Holstein, 1816 Lauenburg, Rostock, Lippe-Detmold, Frankfurt a. M., 1817 Eutin, Waldeck, Hessen-Darmstadt, 1818 Hessen-Kassel, Hanau, Eisenach, 1820 Baden, 1821 Anhalt-Bernburg, Dessau, Weimar, 1825 Marburg rc. Die jüngste B. ist die Altenburger (1854); in Deutschland sind im ganzen 25. Eine Zeitlang hat auch eine katholische B. bestanden, 1805 durch Wittmann in Regensburg begründet und von Sailer, Wessenberg, Goßner, Leander van Eß unterstützt, aber schon 1817 wurde sie durch eine Bulle des Papstes aufgehoben. — In der Schweiz entfaltete seit 1806 die Baseler (früher Nürnberger, s. o.) B. eine große Thätigkeit. Steinkopf gründete in Zürich 1812, die Waldenser stifteten 1816 in La Tour neue Gesellschaften. In Holland wirkt seit 1813 die Holländische B. in Rotterdam, in Frankreich die 1818 gegründete Protestantische B. zu Paris, in Dänemark die von Steinkopf, Munter und Henderson 1814 gegründete Dänische B. zu Kopenhagen und die Isländische (1815); in Schweden gründete Paterson 1809 die Evangelische Gesellschaft, welcher durch Brunmarks Bemühungen die Schwedische B. zu Stockholm 1815 und die Norwegische 1816 folgten. In Rußland arbeitet seit 1812 die B. von Åbo, seit 1813 die Russische B., die, von Paterson und Pinkerton gegründet, rasch erblühte und an Bedeutung der englischen nahe kam. Durch 289 Zweigvereine in allen Teilen des Reiches unterstützt, übersetzte sie die Bibel in mehr als 30 russische Dialekte, vermochte aber nicht den gehässigen Widerstand der orthodoxen Geistlichkeit zu überwinden. Politischer Tendenzen bezichtigt, wurde sie 1826 durch kaiserlichen Ukas aufgelöst. Um sie zu ersetzen, wurde 1831 die Evangelische B. gegründet, die ihre Thätigkeit jedoch nur

auf die Protestanten des Reiches ausdehnen durfte, während das ausschließliche Recht zur Verbreitung religiöser Schriften der orthodoxen Kirche zustand. Mit um so größerem Erfolge arbeiten (seit 1858) die englischen und amerikanischen B.en in Rußland. Die B. zu Malta (1817) und diejenige der Jonischen Inseln (1819) bilden für Südeuropa den Zentralpunkt der Thätigkeit. — Von London aus wurden in Kalkutta 1811, in Colombo 1812, in Bombay 1813, Jaffan 1814 und Madras 1820, in Amboina (Molukken) 1816 und in Neusüdwales 1817 B.en gegründet. In Afrika wirken die B. von Mauritius (1812), St. Helena (1814), Sierra Leone (1818) und im Kapland (1820). — Den Vorrang in Amerika hat die Amerikanische B. in New York (1816). Ihr gehören mehr als 1000 Hilfsvereine an. Sie strebt in erster Linie die Versorgung jedes amerikanischen Hausstandes mit einer Bibel an; erst dann will sie die Arbeit im Auslande aufnehmen. Bis jetzt hat sie ca. 40000000 Bibeln verbreitet. Neben ihr arbeiten die B.en von Halifax 1813, Antigua 1814 u. v. a.

Das Großartigste aber auf diesem Gebiete, teils selbständig vorgehend, teils leidende Glieder unterstützend, hat die am 7. März 1804 in London gestiftete Britische und Ausländische B. geleistet. Keine andere Gesellschaft hat sich so rasch und weit wie diese verzweigt. Von Thomas Charles, dem Baptisten Hughes und dem lutherischen Pastor Steinkopf in London angeregt, bildete die Gesellschaft, eine der schönsten Blüten der neuen evangelischen Bewegung, die seit Ende des vorigen Jahrh. das trockne Staatskirchentum mit neuer Lebenskraft erfüllte, von vornherein den Vereinigungspunkt für die gemeinsame Arbeit aller Bekenntnisse, der Staatskirche wie des Dissent. Auch Quäker, die bis dahin als Verächter der Bibel gegolten, hatten sich an der Gründung beteiligt. Die dem Bunde mit den Sekten anfangs widerstrebenden Staatsgeistlichen wurden durch Steinkopfs ergreifende Schilderungen von der Bibelnot auf dem Kontinente und von der Begeisterung des Revd. John Owen in die Arbeit mit hineingerissen. Hughes, Pratt, Owen für Großbritannien, Steinkopf für das Ausland wurden die ersten Sekretäre, Lord Teignmouth, früher Statthalter von Indien, der erste Präsident. Eine Reihe englischer Bischöfe, auch William Wilberforce und Sharp, die Befreier der Sklaven, traten bald bei.

Die Statuten bezeichnen als Zweck der B.en die Verbreitung der Bibeln ohne Anmerkungen und Erklärungen in allen christlichen, mohammedanischen und heidnischen Ländern der Welt. Wer jährlich 1 Guinee zahlt, ist Mitglied. Ein Ausschuß von 36 Laien (6 Ausländer, 15 Staatsgeistliche und 15 Dissenters) verwaltet die Gesellschaft. — Um die allgemeine Teilnahme zu wecken, wurden Zweiggesellschaften (355 im J. 1879), Hilfsgesellschaften (968) und Bibelvereine (3418) gegründet, die ihre Einnahmen nach London abführen und heil. Schriften im Werte der halben Summe beanspruchen können. Seit 1814 bildeten sich, vom allgemeinen Interesse getragen, Frauenvereine, später Vereine von Matrosen, Soldaten, selbst von Kindern.

Die Britische B. begann ihre Arbeit in Wales, von wo der Notruf nach Bibeln zuerst erschollen war. Als 1806 der erste Bibelwagen dorthin kam — 20000 welsche Bibeln und 5000 N. Test. waren bewilligt worden — empfing ihn das jubelnde Volk wie die Bundeslade Gottes. Für die Hochlande Schottlands, wo kaum der zehnte Mann Englisch verstand, wurde eine gälische Übersetzung gedruckt. In England selbst wurden nicht nur die Armen, sondern gleichzeitig auch die Gefängnisse, die Kranken- und Armenhäuser, die Sonntagsschulen, Schiffe, Waisenhäuser mit englischen, und die Kriegsgefangenen, deren 1806 über 30000 in London waren, mit französischen, holländischen und spanischen Übersetzungen versorgt. Im Auslande errichtete man entweder Niederlagen oder unterstützte die vorhandenen B.en durch Geldmittel, Überlassung von Typen, Druckgeräten, Bibeln und Bibelteilen auf alle mögliche Weise. Die Preise der Bücher sind so gestellt, daß sie die Verwaltungskosten im wesentlichen decken; aber wo irgend Not ist oder eine Gelegenheit sich findet, werden die Bibeln zu Hunderten und Tausenden unentgeltlich überlassen. Seit 1884 wird eine handliche Bibel für 1 Penny (10 Pfg.) in großen Massen verkauft. — Im ersten Jahre belief sich die Einnahme auf 700 Pfd., im Jahre 1876 bereits auf 206864 Pfd., davon 104460 aus freien Beiträgen, der Rest aus dem Erlös der verkauften Bibeln; 1884 betrug die Einnahme 253765 Pfd., die Ausgabe 231000 Pfd.; 1885 die Einnahme 238289, die Ausgabe 240728 Pfd. Sterl. Seit der Gründung sind mehr als 180 Mill. Mrk. für die Verbreitung der Bibel ausgegeben worden. Im Verlaufe der Arbeit, wurde die Bibel in 267 Sprachen und Mundarten übersetzt und zwar in wenigstens 163 zum ersten Male. In allen Ländern Europas hat die Britische B. Agenten, bez. Agenturen; seit 1830 waren es Professor Leander van Eß für das katholische Deutschland und Professor Kieser (1820—23) in Paris, dem E. v. Pressensé folgte; beide vertrieben, indem sie die Kolportage einrichteten, in 33 Jahren über 3 Mill. Bibeln, deren Verbreitung zahlreiche Übertritte zur evangelischen Kirche und die Bildung selbständiger evangelischer Gemeinden veranlaßte. Für das evangelische Deutschland gründete Dr. Pinkerton die erste Agentur in Frankfurt a. M., welcher bald Berlin u. a. folgten. Auch in der außereuropäischen Türkei, Mexiko, Südamerika, China, Australien, Südafrika stehen zahlreiche Agenturen an der Arbeit. In den katholischen Ländern sind sie in der Regel die Mittelpunkte der evangelischen Propaganda. Im J. 1885—86 hat die Britische B. mehr als 4123904 heilige Schriften ausgegeben, und zwar 831513 Bibeln, 1816186 N. Test. und 1476205 Bibelteile; seit ihrer Gründung (bis 1. März 1886) sind 108320869 Bibeln und Bibelteile verbreitet worden.

Diese hervorragenden Erfolge verdankt die Gesellschaft zum größten Teile ihrer ausgezeichneten Organisation. Aus kleinen Anfängen entwickelte sie sich anfangs nicht ohne Schwierigkeiten und gefährliche Krisen. Viele Länder waren unzugänglich, für die Übersetzungen in unbekanntere Sprachen fehlte es oft an geeigneten Kräften. Der Vorwurf, daß die B. die viel ältere Society for Promoting Christian Knowledge (gegründet um 1698) beeinträchtige, daß sie mit lautem Geräusch das stille Glaubenswerk treibe, daß die Verbreitung der Bibel ohne Erklärung unter die ungebildeten Massen, vollends unter nichtchristliche Völker nicht unbedenklich sei, zog ihr anfangs, noch ehe ihre Arbeit sich bewährt hatte, viele Feinde zu. Vor der unbestreitbaren Thatsache des Erfolges verstummte schließlich aber der laute, mit großer Heftigkeit geführte Streit über die Beteiligung der Dissenters an der Gesellschaft. Um so heftiger entbrannten seit 1825 die Meinungen darüber, was unter heil. Schrift überhaupt zu verstehen sei. Der von England vertretene Begriff, der in reformirter Weise die Apokryphen ausschloß, wurde als all-

gemein gültig angenommen, während die Festlandskirchen ihn in abweichender Weise formulirten. Anfangs hatten die Engländer die Apokryphen unbeanstandet gelassen und die Cansteinschen Bibeln in Deutschland vertrieben, bis ein leidenschaftlicher Einspruch der Edinburger Hilfsgesellschaft (17. Jan. 1825) erfolgte. Damit war das Signal zu dem überaus heftigen **Apokryphenstreit** (1825—27) gegeben, in dem von den Schotten die schärfste Grenze zwischen den kanonischen und apokryphischen Büchern aufrecht erhalten wurde, der aber die Hauptfrage, ob die Begriffe kanonisch und inspirirt sich decken, nicht entschied. Gegner der Apokryphen waren Haldane und Gorham; Venn, Simeon und Steinkopf verteidigten den für die Apokryphen eintretenden Ausschuß. Nachdem Vermittelungsvorschläge zu einer Einigung nicht geführt hatten, bestimmten die Regulationen vom 3. Mai 1826 und 1827, daß das Grundgesetz der Gesellschaft die Apokryphen ausschließe, daß daher keine Person und kein Verein, der dieselben verbreite, Geldunterstützung erhalten könne. Die Folge dieses Beschlusses war, daß sich über 50 Gesellschaften auf dem Kontinent, die von London aus gegründet waren, von der Muttergesellschaft trennten. Selbst der Edinburger Verein und mehrere schottische Gesellschaften hielten sich, obwohl ein wesentlicher Teil ihrer Forderungen bewilligt war, in erbitterter Opposition. Um den Verlust in etwas auszugleichen, gründete die Britische B. auf dem Kontinente die oben erwähnten Agenturen. — Vgl. Brown, Hist. of the Brit. and Foreign Bible Soc., 1859; Owen, Hist. of the Origin of the B. F. B. S., 1816—20; K. Schöll in Herzogs Realencyklop., 2. Aufl. II 369 ff. [Buddensieg.]

Bibelübersetzungen s. Bibel 9) und Bibelgesellschaften.

Bibelverbot (in der kathol. Kirche). Daß das Lesen der heil. Schrift aus Gründen kirchlicher Disziplin dem christlichen Laienstande nicht zu gestatten sei, ist ein erst ziemlich spät in der abendländisch kirchlichen Tradition hervorgetretener Grundsatz. Noch Papst Gregor I. d. Gr. (gest. 604) empfahl in seinen Predigten das Bibellesen den Laien angelegentlich (Homil. 15 in Ezech.; Hom. 3 in Joh. c. 11); sein berühmter Vergleich der heil. Schrift mit einem Flusse, den ein Lamm durchwaten könne, während doch ein Elefant in seinen Tiefen umkommen könne, schließt jeden Gedanken an die Notwendigkeit, ja nur an die Erlaubtheit eines B.s aus. — Aber bereits kurz vor der Epoche der Kreuzzüge stellt Gregor VII. den Grundsatz fest, daß allein das Lateinische Kirchensprache sei und daß darum in Ländern, wo diese Sprache dem Volke unbekannt, die Bibel, um nicht mißverstanden oder mißbraucht zu werden, dem Laien am besten ganz entzogen bleibe. Er that diesen Spruch im Zusammenhang mit seinem Verbot der slawischen Sprache im Gottesdienste in Böhmen (vgl. seinen Brief an den Herzog Wratislaus, Ep. l. VII, 11 vom J. 1080). Etwa ein Jahrhundert später begann das eifrige Bibellesen der französischen Katharer und Waldenser die Aufmerksamkeit der Hierarchie auf sich zu lenken. Innocenz III. erließ aus Anlaß dieser Erscheinung noch kein eigentliches B., aber er riet doch überwiegend davon ab, Laien den Schriftgebrauch zu gestatten. Sein Brief an die Diözese Metz vom J. 1099 (Ep. l. II, 141) findet es an sich wohl begreiflich und nicht zu tadeln, daß Laien die heil. Schrift kennen zu lernen und zu verstehen wünschen; aber er betont dann die vielen unergründlichen Tiefen des Bibelwortes und erinnert schließlich an die (allegorisch gedeutete) Bestimmung des Gesetzes, wonach das Tier, welches den heiligen Berg Sinai berührte, gesteinigt werden sollte (2. Mos. 19,12; vgl. Hebr. 12,20). Wenige Jahrzehnte später beginnen, im Anschlusse an die blutige Dämpfung des Albigenserkrieges, die eigentlichen B.e durch Konzilbeschlüsse und päpstliche Dekrete. Ein erstes derartiges Verbot erließ das Konzil von Toulouse 1229; es untersagt namentlich das Übersetzen biblischer Bücher in die romanische Volkssprache, ja auch den Besitz von Bibeln Alten oder Neuen Testaments, und sonstigen religiösen Schriften, mit alleiniger Ausnahme des Psalters, des Breviers und der Stundengebete der heil. Maria. Ein Konzil zu Tarracona 1234 befahl, romanische Bibeln, wo sich solche fänden, binnen acht Tagen dem Bischof zu überliefern, damit sie verbrannt würden. Ähnlich waren die Beschlüsse einer Synode zu Béziers 1233, sowie später die des Oxforder Konzils von 1408, welches die von Wiclef veranstaltete mittelenglische Volksbibel (aus den J. 1380—82) als ketzerisch verbot und das Unternehmen ähnlicher Übersetzerarbeiten von der Genehmigung der Bischöfe und Provinzialsynoden abhängig machte. In Deutschland erließ, bald nach dem Hervortreten der ersten deutschen Bibeldrucke (seit etwa 1462) Erzbischof Berthold von Mainz 1486 ein Verbot gegen den Druck deutscher religiöser Bücher überhaupt. Bei Strafe des Bannes untersagte er die Drucklegung und Verbreitung solcher Schriften, und zwar deshalb, weil die deutsche Sprache zu treuer Wiedergabe der im Lateinischen und Griechischen ausgedrückten tiefen Gedanken ungeeignet sei, und weil die Ungebildeten den Sinn der heil. Schrift doch nicht verständen.

Die **Reformation** bewirkte unter dem Eindruck von Luthers trefflicher Bibelverdeutschung und von Erasmus' angelegentlichem Dringen auf Lesen der heil. Schrift auch seitens christlicher Laien (im Vorwort zu seiner Paraphrase des N. Test., 1516 u. ö.) eine teilweise veränderte Haltung der katholischen Kirche in der vorliegenden Frage, zunächst wenigstens für Deutschland, wo die der Lutherbibel nachgebildeten Übersetzungen von H. **Emser** (1527) und **Dietenberger** (1534) eine Zeitlang in kontrareformatorischer Absicht eifrig unter dem katholischen Volke verbreitet wurden. Allein schon das Trienter Konzil erließ wieder verschiedene gegen unbeschränkten Schriftgebrauch der Laien sich wendende Prohibitivmaßregeln — im ganzen 10 (auf den zu veranstaltenden Index verbotener Bücher bezügliche) Bestimmungen, welche u. a. das Lesen häretischer Übersetzungen des A. Test. bedingterweise gestatteten, das von häretischen Übersetzungen des N. Test. unbedingt untersagten und auch den Gebrauch katholischer approbirter Bibeln in der Volkssprache vom Empfang eines schriftlichen Erlaubnisscheines seitens des Beichtvaters abhängig machen. Mehrere päpstliche Erlasse der Folgezeit kehrten fast ganz zur Strenge der mittelalterlichen B.e zurück. Schon Gregor XV. erließ ein Verbot gegen das Lesen von Bibeln in der Volkssprache überhaupt (1622). Gegen die zu großer Verbreitung gelangte französische Bibel des Jansenisten P. Quesnel richtete Clemens XI. die Sätze 79—85 seiner Bulle Unigenitus (1713). Ein Überlenken zu milderer Praxis zeigt eine unter dem gemäßigt liberalen Benedikt XIV. erlassene Verordnung der römischen Bücherzensur vom J. 1757, welche Übersetzungen der Bibel mit beigefügten erklärenden Anmerkungen aus Kirchenvätern und mit päpstlicher Approbation zu lesen gestattet. Als eine solche päpstlich approbirte deutsche katholische Bibelübersetzung erfreut die von Allioli (erschienen 1830—34 in 6 Bden.) gegenwärtig sich weiter Verbreitung; neben ihr besitzt die von verschiedenen bischöflichen Ordina-

riaten gebilligte des Leander van Eß (1807 ff.) hier und da noch einiges Ansehen. Gegen die durch die Bibelgesellschaften verbreiteten protestantischen Bibelübersetzungen dagegen sah unser Jahrhundert wiederholte päpstliche Erlasse sich wenden; so von Pius VII. 1816; von Leo XII. 1824; von Gregor XVI. 1832 und von Pius IX. in der Syllabusencyklika 1864 (s. d. Art. Bibelgesellschaften). — Vgl. überhaupt Hagelmaier, Gesch. des B.s, 1783; L. van Eß, Von der Vortrefflichkeit der Bibel als Volksschrift ꝛc., 1814; F. H. Reusch, Der Index verbotener Bücher, 2 Bde., Bonn 1883—85 (insbes. I 320 u. II 851: Lesen der Bibel in der Volkssprache). [Zöckler.]

Bibelwerke s. Bibel und Exegese.

Biber, Castoridae (κάστωρ, Biber) Wagn., Säugetierfamilie aus der Ordnung der Nagetiere. Die B. sind neben den Wasserschweinen die größten Nager, haben plumpen Körper, breiten Kopf, kleine Augen, kurze, behaarte, wenig hervorragende Ohren, kurzen, dicken Hals und platten, breiten, größtenteils mit Schuppen bedeckten Schwanz (s. Abbild. 1c). Die Beine sind kurz, die Füße fünfzehig; die Zehen des

Abbild. 1. a Vorderfuß. b Hinterfuß. c Schwanz des Bibers.

Hinterfußes durch Schwimmhaut verbunden (s. Abbild. 1a u. b), die zweite Hinterzehe hat einen doppelten Nagel (s. Abbild. 1b). Das Gebiß der B. besteht aus 2 oberen und 2 unteren Schneidezähnen (den Nagezähnen) und 4 Backenzähnen, die mit vier queren Schmelzfalten versehen sind (s. Abbild. 2). In beiden Geschlechtern liegt auf jeder Seite des Ge-

Abbild. 2. Schädel des Bibers.

schlechtsorgans je eine Drüse, in welcher sich eine eigentümlich riechende und schmeckende, bräunliche, fettig-salbige Masse, das Bibergeil (s. d.), ansammelt. Die Familie enthält nur die eine Gattung B., Castor L., mit nur einer Art, dem gemeinen oder europäischen B., C. fiber L. (fiber, lat. s. v. w. B.). Der B. besitzt einen seidenweichen, aus dichten Woll- und längeren glänzenden Grannenhaaren gebildeten Pelz von dunkelrehbrauner Farbe; die Nagezähne sind safrangelb. Die Körperlänge beträgt 80 cm, die Schwanzlänge 32 cm. Der B. lebt gesellig in wasserreichen Gegenden Mitteleuropas und Asiens von 33—67° n. Br., ist aber in WEuropa fast verschwunden. In Frankreich findet man ihn nur noch selten an der Rhone, in Deutschland und Böhmen an der Elbe, häufiger ist er in Polen, Rußland und Sibirien. Der nordamerikanische B. (C. canadensis Kuhl) ist eine dunkler gefärbte, sonst nur wenig abweichende Spielart des altweltlichen B.s. Der B. schwimmt und taucht vorzüglich, bewohnt Uferhöhlen oder errichtet dort, wo er ungestört ist, am oder im Wasser kunstreiche, der ganzen „Kolonie“ zur Wohnung dienende Bauten aus Holz, Erde und Steinen, staut auch wohl zu diesem Zwecke das Wasser durch Dämme auf. Er nährt sich von Baumrinden, Knospen und Zweigen, frißt aber nie Fische. Das Weibchen wirft nach sechzehnwöchentlicher Tragzeit im Frühling 2—4 blinde Junge. Der Biberpelz ist sehr geschätzt; die Haare dienen zur Herstellung der Kastorhüte; das Fleisch ist eßbar, aber wenig beliebt, hingegen gelten Schwanz und Pfoten als Leckerbissen und sind in katholischen Ländern Fastenspeise. Vgl. Johns F. Rymer, Art. Rodentia in Todds Cyclopaedia of Anatomy, 4. Bd., Lond. 1848; Giebel, Die Säugetiere, Leipz. 1859, S. 617 ff.; Brehm, Tierleben, große Ausg. Leipz. 1880; Altum, Forstzoologie, Berl. 1876, I 113. [Bolau.]

Jagd und Fang. Infolge seiner nächtlichen Lebensweise kann man dem B. mit dem Schießgewehr nur bei Mondschein auf dem Anstande beikommen und auch dann nur, wenn er sich über dem Wasser zeigt; denn während des Schwimmens ragt nur der Vorderkopf aus dem Wasser hervor; selbst tödlich getroffen fährt der B. meist zu Bau oder unter Wasser und ist dann schwer oder gar nicht zu finden. Man hat ihn früher auch mit dem „Biberstich“ erlegt, einer dreieckigen, widerhakigen Gabel, mit welcher man ihn stach, festhielt und dann mit einem starken, scharfkantigen Knüttel totschlug. Gefangen wird der B. in Netzen und Garnen, besonders aber in Tellereisen. Die Netze werden quer durch den Flußlauf gestellt und verlängern sich in ihrer Mitte zu einem Sack, welcher durch eine rundum eingezogene Leine sich, wenn der B. hineingefahren ist, nach Art eines Tabaksbeutels zuzieht und ihn festhält. Die Garne werden vor der Ausfahrt der Baukunst angebracht, so daß sich der herausfahrende B. in ihnen verwickelt; bei beiden Methoden sollen scharfe Hunde, mit denen man die B. drängte, gute Dienste geleistet haben. Die Tellereisen, mit welchen er in Amerika ausschließlich gefangen wird, müssen 2 sehr starke und gehärtete Federn haben und werden an mäßig tiefen Uferstellen unter dem Wasser fängisch aufgestellt. Als Köder dient eine verwitterte Weidenrute. Das Tellereisen ist in einer schweren Kette verankert oder an einem Pflock befestigt. Der gefangene B. sucht sofort ins tiefe Wasser zu gelangen, wird aber von der Kette niedergezogen und ertränkt. Diese Fangart erfordert größte Vorsicht. Die beste Fangzeit ist der Spätherbst. Die Vorderläufe haben im Fährtenabdruck Ähnlichkeit mit dem eines Hundes, doch stehen die Zehen gespreizter und die Balleneindrücke flacher; der Abdruck der Hinterläufe erinnert infolge der starken Schwimmhäute an die Spur eines Schwans. Vgl. Girtanner, Geschichtliches und Naturgeschichtliches über die B. in der Schweiz, Deutschland, Norwegen und Nordamerika, St. Gallen 1885. [v. Riesenthal.]

Biber s. Weberei.

Biber, s. v. w. Biberhut, s. Hutmacherei.

Biber, Franziskus Heinrich von, Violinspieler und Komponist, geb. 1648 zu Wartenberg (in Böhmen), gest. 1705 zu Salzburg als fürstbischöflicher Kapellmeister, war einer der hervorragendsten Violinvirtuosen des 17. Jahrh. und er-

regte in jener Jugendzeit des Geigenspiels die höchste Bewunderung. In Deutschland, Frankreich, Italien war er bekannt und geehrt. Kaiser Leopold erhob ihn in den Adelstand, und Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern zog ihn in seine Nähe. Als Komponist hat B. um die Einführung und Ausbildung der Violinsonate hervorragende Verdienste. Von seinen Werken sind zwischen 1676 und 1693 mehrere Sammlungen gedruckt worden, welche Sonaten, Partiten und auch Vespern für den Gottesdienst enthalten. [Kretzschmar.]

Biberach, Oberamtsstadt im württemberg. Donaukreise (Oberschwaben), an der Bahnlinie Stuttgart-Friedrichshafen, durch ihre Türme und Mauern von mittelalterlichem Gepräge, ist Sitz eines Amtsgerichts, sehr gewerbsam, hat den größten Viehmarkt, nach Ulm den bedeutendsten Fruchtmarkt Württembergs und zählte (1885) 7938 Einw. Seit 1312 freie Reichsstadt, hatte B. im 30jährigen Kriege, später im spanischen Erbfolgekriege durch Belagerungen und Eroberungen schwer zu leiden. Am 2. Okt. 1796 schlug Moreau bei B. die Österreicher unter Latour, ebenso siegten hier 9. Mai 1800 die Franzosen unter Saint-Cyr über die Österreicher und Baiern unter Cray. 1803 fiel B. an Baden, 1806 an Württemberg. Der Dichter Wieland, im nahen Oberholzheim geboren, verbrachte hier seine Schuljahre und später die Jahre 1760—69 als Kanzleiverwalter. 1881 wurde ihm vor dem Theater ein Denkmal, Marmorbüste von Scherer, gesetzt. Vgl. Beschreibung des Oberamts B., vom K. stat.-topogr. Büreau. [St.]

Biberfelle s. Pelzwerk. [rika A III 12.

Biberfluß, s. v. w. Churchill oder Missinippi, s. Ame-

Bibergeil, Castoreum, der Inhalt der Bibergeildrüsen des Bibers (s. d.). Es gibt im Handel zwei Sorten B., teures sibirisches und billiges kanadisches. Über die Wirkung beider ist absolut nichts Sicheres bekannt; man verordnet das Mittel oft bei Hysterie, aber ohne zu wissen warum. Des hohen Preises wegen sollte man dies lieber nicht thun, zumal sichere Erfolge nie auftreten. [Kobert.]

Biberindianer, Stamm der Athabasken, s. Amerika

Biberklee, Menyánthes, s. Gentianaceen. [B I 3a.

Biberuell, Pimpinélla, s. Doldenblüter.

Bibernelle, Poterium sanguisórba, und falsche Bibernelle, Sanguisórba officinális, s. Poteriaceen.

Biberratte, Myopotamus coypus, s. Trugratten.

Biberschwänze, eine Art Dachziegeln, s. Ziegelei.

Biberstein, altes Dynastengeschlecht mit gräflichem Titel, das sein Stammschloß B., nahe Aarau an der Aar gelegen, an die Grafen von Habsburg verkaufte, von denen es 1335 an den Johanniter-Orden und 1535 an Bern kam. Die Freiherren von B. haben sich im 12. Jahrh. in Böhmen, Schlesien, der Lausitz und Brandenburg verbreitet und wurden hier, von der Herrschaft Friedland ausgehend, das begütertste Geschlecht. Das Haus starb 1667 mit dem Freiherrn Ferdinand aus. Eine ältere Abzweigung, B.-Tembinski, erhielt in Galizien den Grafentitel. Johann, verdient um die Kultur Brandenburgs und Böhmens, geb. 1342, gest. 3. Febr. 1424, war nebst seinem Bruder Ulrich Erbe seines Vaters Friedrich in den böhmischen Herrschaften Hammerstein, Friedland und Reichenberg, sowie in zahlreichen lausitzischen Besitzungen, darunter der Landskrone, in Goldberg, Sorau und Krossen. Wegen der Erbschaft seines Oheims Reinhard von Strele, Herrn auf Beeskow und Storkow, führte er nebst seinem Bruder 1377 gegen den König Wenzel siegreiche Fehden. Am 28. Febr. 1386 wurden er und sein Bruder Ulrich vom Markgrafen Siegmund zu Hauptleuten der Mark ernannt. Beide Brüder vergrößerten ihre Besitzungen noch durch verschiedene andere Städte und Schlösser, darunter auch Sommerfeld. (Später kamen noch Triebel, Forst, Muskau, Pförten, Seidenberg rc. in den Besitz der Familie.) In Reichenberg, Sorau und Sommerfeld begründeten die Brüder die noch gegenwärtig blühende Industrie, auch kolonisirten sie weite Gebiete durch Anlegung deutscher Dörfer. Schon bei Lebzeiten verteilte Johann B. seine Besitzungen an seine drei Söhne, war aber bis zum Tode sehr einflußreich bei Bekämpfung des Hussitentums und erscheint besonders verdient um die Erhaltung des Deutschtums im nordwestlichen Böhmen. Wappen: rotes Hirschhorn von 5 Enden in Gold. Vgl. Hallwich, Reichenberg und seine Umgebung, Reichenb. 1874. [Emil Richter.]

Bibesko, vornehme, jetzt fürstliche Familie der Walachei, griech.-römischer Konfession: 1) Barbo-Demetrios, geb. 1801 zu Crajowa, gest. 13. April 1869 zu Nizza, nahm von seinem Großonkel den Namen Fürst Stirbey an, studirte zu Paris, beteiligte sich 1821 am Aufstand Ypsilantis als eifriges Mitglied der griechischen Hetärie, war Justizminister unter Hospodar A. Ghika, Minister des Innern unter seinem Bruder Georg B. und wurde 1849 zum Hospodar der Walachei erwählt und vom Sultan Medschid als solcher anerkannt. B. half den Finanzen der Walachei auf, reorganisirte das Unterrichtswesen, gründete zu Bukarest eine Nationalbank, begann den Bau von Eisenbahnen und wirkte durch diplomatische Bemühungen eifrig für die Vereinigung der Walachei und Moldau; 1856 trat B. zurück und lebte seitdem abwechselnd zu Paris und Nizza.

2) Georg, Hospodar der Walachei, Bruder des Vor., geb. 1804 im Kreise Brajowa, gest. 1. Juni 1873 zu Paris, studirte zu Paris, wurde 1824 Unterstaatssekretär im Justizdepartement, dann im Ministerum des Äußern, legte aber 1834 sein Amt nieder. 1841 in die Kammer gewählt, trat er als Führer der Opposition gegen die Regentschaft Ghikas auf und wurde nach dessen Sturze, 1. Jan. 1842, Hospodar der Walachei. Der Versuch, in den höheren Lehrinstituten an Stelle der Landessprache das Französische einzuführen, erregte die Opposition der nationalen Partei und führte 22. Juni 1848 zum Aufstande in Bukarest, infolgedessen B. 25. Juni abdankte. Er wirkte später für die Vereinigung der beiden Fürstentümer. Sein Sohn Georg Fürst B., geb. 26. Mai 1834, wurde bekannt durch seine 1875 stattgefundene Vermählung mit Valentine von Riguet, Gräfin von Caraman-Chimay, geschiedene Gattin des Prinzen von Bauffremont (Bruder des Herzogs Roger, s. dort), deren Scheidung in Frankreich nicht anerkannt wurde. [1 u. 2 Philippides.]

Bibiena (Bibbiena, eigentlich Galli), nach dem Geburtsort des Giovanni Maria Galli, des Vaters von B. 1), benannte italien. Familie von bedeutenden Baumeistern und Dekorationsmalern: 1) Ferdinando B., geb. 1653 zu Bologna, gest. das. 1743, war in Parma, Prag, Wien und Bologna beschäftigt, veröffentlichte u. d. T.: Varie opere di prospettiva (Augsb. 1840) Kompositionen und schrieb eine Architettura civile (Parma 1811). 2) Francesco B., Bruder des Vor., 1659—1739, arbeitete unter Leopold I. und Joseph I. in Deutschland, dann in Verona und Mantua. 3) Antonio B., wie die beiden folgenden ein Sohn Ferdinandos, 1700—74, erbaute die Theater von Siena,

Pistoja und La Pergola in Florenz. 4) Giuseppe B., 1696—1757, war in Wien, Dresden, zuletzt in Berlin thätig. 5) Alessandro B., erbaute im Auftrage des Kurfürsten von der Pfalz die Jesuitenkirche zu Mannheim. 6) Carlo B., Sohn Giuseppes, 1728 bis nach 1769, arbeitete als Dekorationsmaler in halb Europa. Vgl. Nagler, Künstlerlexik. [H. F.]

Bibiena (eigentlich Bernardo Dovizi), geb. 1470, gest. 1520, Kardinal, bekannt als der Hauptspaßmacher am Hofe Leos X., schrieb in der Calandria das wahrscheinlich erste, in Anlehnung an die Menächmen des Plautus verfaßte Lustspiel in Prosa der modernen Zeit. Geistliche Lieder von ihm, sog. Laude, sind ohne Bedeutung. [H. F.]

Bibikow, vornehme Familie tatarischer Abkunft. Der Stammvater trat im 13. Jahrh. bei den Fürsten von Twer in Dienst.

1) Alexander Iljitsch, geb. 1729, gest. 1774, russ. General, nahm am siebenjährigen Kriege teil, wurde 1762 bis 1764 beordert, die sibirischen und orenburgischen Bergwerke in Ordnung zu bringen, war 1767—69 Marschall der von Katharina II. in Moskau zusammenberufenen Deputirtenkommission zur Aufstellung einer neuen Verfassung; 1771 bis 1773 wurde ihm der Oberbefehl über die russischen Truppen in Polen übertragen und 1773 die Unterdrückung des Pugatschowschen Aufstandes. Er zeichnete sich durch Bildung, Geradheit und Redlichkeit aus.

2) Alexander Alexandrowitsch, Sohn des Vor., geb. 1762, gest. 1822, russ. Gesandter in Portugal, Sachsen 1799 und Neapel 1808, Senator, gab 1810 Memoiren über das Leben und den Dienst seines Vaters heraus und beteiligte sich an dem Feldzuge von 1812.

3) Dmitrij Gawrilowitsch, geb. 1792, gest. 1870, russ. General, Vetter von B. 2), verlor bei Borodino 1812 den linken Arm, war 1819—25 Gouverneur in Saratow und Moskau, 1825—35 Direktor des Departements für auswärtigen Handel, 1835—52 Generalgouverneur von SW-Rußland, dessen Verschmelzung mit dem übrigen Rußland er beförderte; durch Einführung der sog. Inventare erleichterte er den Übergang zur Bauernreform. Seit 1848 war B. außerdem Mitglied des Staatsrats und Kurator des Kiewer Lehrbezirks; 1852—55 Minister des Innern, 1855 verabschiedet. [1—3 Ikonnikow.]

Bibio, Haarmücke, und Bibionidae, Haarmücken, s. d.

Bibirin (Chemie) s. Buxin.

Bibite s. Bibamus.

Bibliander (Buchmann), Theodor, bedeutender Hebraist des 16. Jahrh., der erste, der in der Schweiz als Lehrer des Hebräischen und der verwandten semitischen Dialekte wirkte, geb. zu Bischofszell im Thurgau im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrh. (angeblich 1504), gest. 26. Nov. 1564 an der Pest. Derselbe übernahm 1532 für einige Zeit die Professur des Alten Testaments zu Zürich als Nachfolger Zwinglis; seine Vorlesungen besuchten Gelehrte wie Bullinger. Unter seinen Werken sind besonders die Koranübersetzung und die Fortsetzung der von Leo Judä begonnenen Bibelübersetzung zu nennen. Außerdem war er der einzige Züricher Theolog, welcher der immer bestimmter ausgebildeten Prädestinationslehre nicht beistimmte; die leidenschaftliche Polemik, mit der B. trotz sonstiger Milde und Liebenswürdigkeit gegen die Vertreter jener Lehre auftrat, machte seine Stellung unhaltbar. Er wurde 1560 unter Belassung seines Gehaltes emeritirt. Vgl. über sein Leben Ersch und Grubers Encyklop., und über seine Schriften das Schweizer. Lexikon von Leu. [Nyssel.]

Biblia pauperum, Armenbibel, heißt ein Buch, welches vor der Erfindung der Buchdruckerkunst als Ersatz für die eigentliche Bibel im Volke verbreitet war und von den sog. Pauperes Christi, den Franziskanern, Kartäusern und Kapuzinern, als Leitfaden bei ihren Kanzelvorträgen benutzt wurde. Es enthält auf jeder Seite mehrere Bilder, die einen Cyklus neutestamentlicher Vorstellungen mit beständiger Hinweisung auf das Alte Testament vorführen und von einem kurzen Texte umgeben sind, der die Beziehungen der Nebenbilder auf das Hauptbild andeutet. Schon aus dem 13. Jahrh. sind Manuskripte der Armenbibel erhalten, von denen eins im Stifte St. Florian in Oberösterreich bewahrt wird. Als dann im Beginne des 15. Jahrh. der Holzschnitt erfunden war, wurden diese Manuskripte sofort vervielfältigt, so daß um die Mitte des Jahrh. nicht weniger als 7 teils deutsche, teils lateinische Tafeldruckausgaben der Armenbibel vorhanden waren. Vgl. Dutuit, Manuel de l'amateur d'estampes, Bd. 1, Paris 1884; Camesina u. Heider, Die Darstellungen der B. p. in einer Handschrift des 14. Jahrh. im Stift von St. Florian, Wien 1863; Muther, Der Buchdruck vor Gutenberg, Grenzboten 1885. [Muther.]

Bibliograph (griech., v. βίβλος, Buch, u. γράφειν, schreiben): 1) im Altertum ein Bücherabschreiber; 2) nach Erfindung des Buchdrucks ein Buchdrucker; 3) Entzifferer alter Schriften; 4) ein Bücherkenner (auch Bibliognost, Bibliolog).

Bibliographie (griech., s. Bibliograph), auch Bibliologie, Bücherbeschreibung, Bücherkunde, nennt man die Wissenschaft, welche sich mit der Kenntnis von veröffentlichten litterarischen Erzeugnissen aller Völker und Länder oder eines bestimmten Landes beschäftigt. Streng zu sondern von der B., welche sich nur mit gedruckten Büchern beschäftigt, ist die Kunde und Beschreibung der Handschriften, welche als ein Zweig der paläographischen Wissenschaft (s. Art. Paläographie) eine besondere Stellung einnimmt. Bei dem großen Umfange, welchen in der Neuzeit die geistige Produktion angenommen hat, kann jetzt nur von der B. im engeren Sinne die Rede sein, d. h. von den Erzeugnissen eines bestimmten Gebietes oder eines besonderen Landes oder einer bestimmten Zeitperiode, da die allgemeine Litteratur nicht mehr übersehbar ist, also ihre Sammlung gegenstandslos geworden ist.

Als Gründer der B. ist Konr. Gesner zu betrachten, der in seiner Bibliotheca universalis (4 Bde., Zürich 1545—55) die litterarischen Erzeugnisse aller Zeiten, Länder und Wissenschaften zusammenstellte; doch wurde erst gegen Ausgang des 18. Jahrh. die Technik durch J. S. Ersch festgestellt, „Allgemeines Repertorium der Litteratur", 9 Bde., Jena u. Weimar 1793—1807, welches die gesamte Litteratur von 1785—1800 in systematischer Ordnung und mit alphabetischen Registern zusammenfaßt. Für die ältere Litteratur ist von Wert Th. Georgis Allgem. europ. Bücherlexik., 5 Tle., Leipz. 1742—58, u. 3 Supplem. Unentbehrliche Hauptwerke, die sich mit einer Auswahl des Hervorragenden ohne Rücksicht auf einen besonderen Zeitraum oder eine einzelne Wissenschaft beschäftigen, sind: Debure, Bibliographie, 10 Bde., Paris 1763 bis 1782; Barbier u. Desessarts, Nouvelle bibliothèque d'un homme de goût, 5 Bde., Paris 1808—10. Diesen folgte später J. Ch. Brunet, Manuel du Libraire, 5. Ausg. 6 Bde. u. 2 Supplementbde., Paris 1860—80; Joh. G. Th.

Gräße, Trésor de livres rares et précieux, 7 Bde. Dresd. 1859—69; Fr. Ad. Ebert, Allgem. bibliograph. Wörterbuch, 2 Bde. Leipz. 1821—30. Letzteres nimmt mehr auf das Bedürfnis des eigentlichen Bibliothekars, des Gelehrten und der Wissenschaft Rücksicht, während die bibliograph. Arbeiten der Engländer und Franzosen mehr das Interesse der Bibliomanie (s. d.) im Auge haben.

In den bibliographischen Werken, die in neuester Zeit jedoch einen mehr und mehr wissenschaftlichen Anstrich erhalten, kommt es namentlich auf genaue Angabe des Titels, des Druckortes, Druckjahres, Verlegers, Formats, der Stärke und des Preises der Bücher an. Sie sind meist alphabetisch geordnet, sei es, daß sie die gesamte Litteratur eines Volkes, oder bloß die einer Wissenschaft während eines längeren oder kürzeren Zeitraumes umfassen. Fast alle bedeutenderen Kulturstaaten besitzen solche Bücherlexika. Für Deutschland sind zu nennen: Ch. G. Kayser, Vollständ. Bücherlexikon aller von 1750—1832 in Deutschland gedruckten Bücher, das. 1833—86, 24 Tle. u. 1 Bd. Sachregister; W. Heinsius, Allgem. Bücherlexik. der in Deutschland von 1700 an erschienenen Bücher, bis 1886 17 Bde., Leipz. 1812—86; Hinrichs, Fünfjährige Bücherkataloge (von A. Kirchhoff begonnen) von 1851 bis 1886, 7 Bde. Leipz. 1856—86. An Stelle der seit 1564 bis 1749 in Frankfurt a. M. erschienenen und im J. 1860 in Leipzig eingegangenen Meßkataloge traten das J. C. Hinrichssche halbjährige Verzeichnis der Bücher, Landkarten ꝛc. (seit Ostern 1798), ferner die wöchentliche Allgem. B. für Deutschland, ebenfalls von der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig herausgegeben (seit 1842), sowie deren Vierteljahrskatalog (seit 1846 nach den Wissenschaften geordnet). Hervorzuheben und für bibliograph. Zwecke sehr wichtig ist auch das jetzt täglich in Leipzig erscheinende „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel", Organ des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, mit dem Monatl. Verzeichnisse der erschienenen Neuigkeiten. Auch die Werke: von Maltzahn, Deutscher Bücherschatz des 16., 17. u. 18. Jahrh., Jena 1874; Ersch, Handbuch der deutschen Litteratur seit der Mitte des 18. Jahrh., 2. Aufl., 4 Bde. Leipz. 1822—40; Schwab u. Klüpfel, Wegweiser durch die Litteratur d. Deutschen, 4. Aufl. Leipz. 1870 u. 3 Nachtr. 1874—79, müssen hier genannt werden. — Was Österreich betrifft, so ist ein Gesamtkatalog der in der österreichischen Monarchie erschienenen Bücher nicht zu stande gekommen. Nur ein Österreich. Katalog, welcher seit 1871 als Beilage zur Österreich. Buchhändler-Korrespondenz jährlich erscheint, ist zu bemerken. — In der Schweiz erscheint seit 1871 eine B. u. litterar. Chronik der Schweiz, Zürich, dann Basel, französ. u. deutsch.

Für Frankreich: Mélanges tirés d'une grande bibliothèque, 70 Bde. Paris 1779—88; J. M. Quérard, La France littéraire, 10 Bde. Paris 1827—39; Quérard u. Bourquelot, La littérature franç. contemporaine, 6 Bde. Paris 1840—57; O. Lorenz, Catalogue général de la librairie franç. depuis 1840, 10 Tle. Paris 1867—87, davon 2 Bde. Table des matières. Als periodisches Verzeichnis: Bibliographie de la France (wöchentlich erscheinend) und Lorenz, Catalogue mensuel de la librairie franç.

Die englische und amerikanische Litteratur zusammen behandelt S. A. Allibone, A critical dictionary of English literature, 3 Bde. Philadelphia u. Lond. 1859—75. Für England allein sind hervorzuheben: E. Brydges und J. Haslewood, The British bibliographer, 4 Bde. Lond. 1810—14; W. Th. Lowndes, The bibliographer's manual of English literature, 11 Tle. Lond. 1857—65; S. Low, The English catalogue of books, von 1835—60, 3 Bde. Lond. 1864—82, und dessen Jahreskatalog unter demselben Titel. Über die neuesten Erscheinungen geben The Publisher's Circular und The Bookseller, sowie Longman's Monthly list of new books regelmäßig Auskunft. Für Amerika: Trübner, Bibliographical guide to American literature, Lond. 1859; die umfassendste Zusammenstellung von F. Leypoldt und L. E. Jonas, The American Catalogue bis 1876, 2 Bde. New York 1878—81, dazu Supplem. 1876—84, das. 1884; als periodisches Verzeichnis: The Publisher's Weekly.

Für die Niederlande und Belgien: van Abkoude, Naamregister van Nederduitsche boeken sedert het jaar 1600 tot 1761, tot 1787 vermeerderd door R. Arrenberg, Rotterd. 1788; Naamlijst van boeken sedert 1850 bis 1882, Amsterd. 1868 u. ff.; C. L. Brinkman, Alphabetische Naamlijst van boeken von 1790—1875, 4 Bde. Amsterd. 1835—78, nebst Register über 1850—75, ebd. 1878; ferner Brinkmans Catalogus der boeken, plaaten kaartwerken 1850—82, Amsterd. 1883—85; dazu kommen Brinkmans Jahresübersichten: Lijst van boekwerken, seit 1837, und Alphabetische Naamlijst, seit 1846, sowie die monatliche Nederlandsche B., seit 1856, und das Niewsblad voor den boekhandel. Für Belgien: Schnée, Trente années de la littérature belge. Bibliotheca belgica. Depuis 1836—60, Brüssel 1861, und seit 1882 B. nationale 1830—80; als periodische Zeitschrift ist die offizielle B. de Belgique, seit 1875, die bedeutendste.

In Italien sind in Ermangelung eines italienischen Bücherlexikons außer einigen Katalogen von italienischen Bibliotheken noch: Gamba, Serie dei testi di lingua e di altre opere, 4. Aufl. Venedig 1839; Melzi, Dizionario di opere anonime e pseudonime di scrittori italiani, 3 Bde. Mail. 1849—59, dienlich, ferner: Catalogo dei libri rari nella biblioteca di Camillo Minieri Riccio, Neapel 1864 bis 1865, und Catalogo collettivo della libreria italiana, 2. Ausg. Mail. 1881, Supplem. 1884; die periodische B. ist durch die monatlich zweimal erscheinende Bibliografia Italiana, seit 1867, und die Bollettino delle Publicazioni italiane, seit 1886, vertreten.

Für Spanien und Portugal sind zu nennen: Zarco del Valle, Ensayo de una biblioteca española, 2 Bde. Madrid 1863—66; Gallardo, Ensayo de una biblioteca española de libros raros y curiosos, 2 Bde. Madrid 1863 bis 1866; V. Salva, Catalogue of Spanish and Portuguese books, 2 Bde. Lond. 1826—29; D. Hidalgo, Diccionario general de bibliografia española, 6 Tle. Madrid 1862—79; J. F. da Silva, Diccionario bibl. portuguez, 9 Bde. Lissabon 1859—70, auch die brasilianische Litteratur behandelnd. Seit 1874 erscheint in Madrid die Boletin de la libreria.

Für die Skandinavischen Länder sind zu verzeichnen: für Dänemark F. Fabricius, Dansk Bogfortegnelse f. 1841—58 und Fortsetzung von J. Vahl für 1859—80, 2 Bde. Kopenh. 1861—81, und Bruun, Bibliotheca danica, ebd. 1872 ff., nebst Monatsübersicht Dansk Bogfortegnelse v. G. E. C. Gad, seit 1851; für Schweden Svensk Bokhandels-Katalog, die Litteratur 1800—51 umfassend, Stockholm 1845—52; H. Linnström, Svensk Boklexikon

für 1830—65, 2 Tle. das. 1869—84; für Norwegen M. Nissen, Norsk Bog-Fortegnelse über 1814—47, Christiania 1848, nebst Fortsetzungen von W. Arnesen und von Botten-Hansen und Petersen über 1848—65, 2 Bde. das. 1855—70, sowie seit 1884 Norsk Bogfortegnelse, hrsg. von der Universitätsbibliothek in Christiania. In der wöchentlich erscheinenden Nordisk Boghandlertidende (Kopenh. seit 1867) wird auch die gesamte skandinavische Litteratur behandelt. — Die altnordische B. ist dargestellt in Th. Möbius, Catalogus librorum islandicorum et norvegicorum, Leipz. 1856, mit Fortsetzung bis 1879, das. 1880; die finnische Litteratur enthält: La Littérature finnoise 1544—1879, Helsingfors 1879, Supplem. 1880.

Für die slavischen Länder: W. Sopikow, Versuch einer russischen B., 5 Bde. russ. Petersb. 1813—21; Meschow, Systemat. Katalog russ. Bücher 1825—69, Petersb. 1869 m. Supplem., Catalogue de la section des Russica, 2 Bde. Petersb. 1873; K. Estreicher, Bibliografia polska, 8 Bde. Krakau 1870—82; C. Jireček, Bibliogr. de la littérature bulgare moderne 1806—70, Prag 1872; Novaković, Serbische B. 1741—1867, Belgrad 1869; Catalogue slave bibliographique (v. Hovorka seit 1877 jährlich hrsg.); Brockhaus' Anzeiger für slav. Litteratur, Leipz. 1881 u. ff.). Eine Bibliogr. russe et slave erscheint wöchentlich in Petersburg. Für Rumänien: Iarcu, Bibliografia chronologica romana 1550—1873, Bukarest 1873, und danach Tegenmann, Bibliografia romana.

Die außereuropäische Litteratur registrirt Trübners American and Oriental literary Record, seit 1865 Lond., für den Orient besitzen wir: J. Th. Zenker, Bibliotheca orientalis, 2 Bde. Leipz. 1846—51; K. Friederici, Bibl. orientalis 1876—80, Leipz. 1877—81; Wolfius, Bibliotheca Hebraea, 4 Bde. Hamb. 1715—33; J. Fürst, Bibliotheca judaica, 3 Tle. Leipz. 1849—63; J. Gildemeister, Bibliotheca sanscritae specimen, Bonn 1847; Geiger, Bibliotheca sinologica, Frankf. 1864. Für afrikanische und australische B. ist das Hauptwerk: The library of H. E. Sir George Grey, 2 Bde. Kapstadt 1839—59.

Die spezielle B. beschäftigt sich mit der Litteratur einzelner Wissenschaften oder mit bestimmten Arten von Büchern; es gibt kaum einen Zweig des Wissens, der nicht bibliographisch bearbeitet wäre. Besonders verdient haben sich Enslin und Engelmann gemacht, indem sie im Verein mit Spezialgelehrten bibliographische Verzeichnisse für eine große Anzahl von Fächern erscheinen ließen; in gleicher Weise sind einzelne Wissenschaften bis auf die Gegenwart ergänzt worden, deren jährlich bedeutende Leistungen auf diesem Gebiete zu verzeichnen sind und von denen die systematisch geordneten und mit alphabetischem Register versehenen Verzeichnisse der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig besonderer Beachtung wert sind. Ganz besonders aber dienen heute als Sammelwerke der B. die fast auf allen wissenschaftlichen Gebieten, selbst auf Spezialgebieten erscheinenden Jahresberichte, in denen sogar einzelne Programme, Abhandlungen Dissertationen aufgeführt werden, während die wichtigeren Erscheinungen einer Besprechung oder einer kurzen Kritik unterzogen werden. Einen geringen Ersatz liefern die Litteraturverzeichnisse, welche Zeitschriften und Journale, z. B. die Augsburger Allgem. Zeitung u. a. geben, in denen freilich Notizen über die ausländische Litteratur fehlen.

Eine vorzügliche Übersicht der gesamten bibliographischen Litteratur mit kritischen Bemerkungen gewährt das von J. Petzholdt bearbeitete Werk Bibliotheca bibliographica, Leipz. 1866, in welchem die B.n der einzelnen Wissenschaften verzeichnet sind. [Thomälen.]

Bibliolithen (griech. v. βίβλος, Buch, u. λίθος, Stein), Bezeichnung für Schriften, welche durch Verschüttung mineralartig geworden sind. Die bekanntesten Beispiele bieten die 1875 in Pompeji gefundenen ursprünglich mit Wachs überzogenen, jetzt kohlenähnlichen Holztäfelchen mit Schriftspuren und die 1754 in Herkulanum entdeckten gleichfalls karbonisirten Papyrusrollen, von denen etwa 200 im Neapeler Nationalmuseum mühsam aufgerollt und 20 entziffert worden sind. [Schöner.]

Bibliologie s. Bibliographie.

Bibliomanie und **Bibliophilie**, zwei neuere aus dem Griechischen gebildete Worte (βίβλος, Buch, μανία, Raserei, Leidenschaft, φιλία, Liebe), Büchersucht und Bücherliebe. Beide Begriffe gehören aufs engste zusammen, so daß die Engländer, bei denen die Sache die größte Verbreitung gefunden hat, für beide nur das Wort „bibliomania“ haben. Will man einen Unterschied in der Bedeutung machen, so bezeichnet Bibliomanie die Schrullenhaftigkeit und Entartung des Büchersammelns, während bei Bibliophilie immer an einen vernünftigen Zweck zu denken ist. Der Bibliomane läßt sich in der Regel von rein äußerlichen Dingen leiten und richtet sein Augenmerk in erster Linie auf das Absonderliche, ohne auf den inneren Wert der Bücher Rücksicht zu nehmen. Die höchsten Preise sind ihm zur Erreichung seiner Zwecke nicht zu hoch, namentlich dann nicht, wenn er das Bewußtsein haben kann, daß das von ihm erworbene Buch in irgend einer Beziehung eine Seltenheit oder gar ein Unikum darstellt. Unbeschnittene oder numerirte Exemplare, Bücher mit unverhältnismäßig breitem Rande (Großpapiere), Drucke auf ungewöhnlichen Stoffen (z. B. Seide), Werke aus dem Besitze berühmter Männer, kunstvolle Einbände u. dergl. m. reizen seine Begierde am meisten. Vor allem aber kommt es ihm darauf an, mit nur wenigen Genossen den Besitz eines Werkes zu teilen. Dieser Wunsch führte im J. 1812 in England zur Gründung des Roxburghe Klubs, dem sich rasch eine stattliche Anzahl ähnlicher Klubs angeschlossen haben. Ihre Statuten gestatten in der Regel nur eine geringe Zahl von Mitgliedern; sie allein erhalten die von dem Klub herausgegebenen Publikationen. Trotz dieser Marotte haben jedoch die englischen Büchergesellschaften für das Bekanntwerden älterer Litteratur, die bei ihrem beschränkten Publikum sich für die Spekulation des Buchhändlers nicht eignet, Erhebliches geleistet, zumal seitdem die Tendenz der allgemeineren Zugänglichmachung der Vereinsschriften mehr in den Vordergrund getreten ist. William Thomas Lowndes, The bibliographer's manual of English Literature. New edition... by Henry G. Bohn. Appendix, Lond. 1864, verzeichnet 88 solcher englischer Klubs nebst ihren Schriften. Vgl. Les Publishing Societies en Angleterre in der Zeitschrift Le Livre, 7. Jahrg. 1886, S. 193—99.

Für den Bibliophilen sind die verschiedensten wissenschaftlichen Gesichtspunkte maßgebend, doch tritt jedesfalls das Streben nach möglichst vollständiger Erlangung des betreffenden Litteraturzweiges besonders hervor. So hat es Sammler gegeben, welche es sich zur Aufgabe machten, alle Drucke der Bibel zusammenzubringen. Andere haben sich bemüht, die ältesten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst zu er-

werben, um auf diese Weise die Grundlage für eine umfassende Geschichte der Buchdruckerkunst zu beschaffen. In Deutschland erfreut sich in dieser Hinsicht die 1887 dem Zentralverein für das Buchgewerbe in Leipzig überwiesene Sammlung des Kommissionsrates Heinrich Klemm aus Dresden (gest. 28. Nov. 1886) einer besonderen Berühmtheit. Am häufigsten sind die Sammler, welche alle Ausgaben eines Schriftstellers oder alle Litteratur über einen hervorragenden Mann zu vereinigen suchen. Für Goethe hat sich Salomon Hirzel in Leipzig, dessen Schätze der dortigen Universitätsbibliothek zugefallen sind, unvergeßliche Verdienste erworben. Auch für Mozart und Richard Wagner gibt es derartige Sammlungen. Im ganzen tritt auf diesem Gebiete Deutschland hinter England und Frankreich zurück. Deutschland besitzt bis jetzt nur einen an die englischen Vorbilder erinnernden Verein, den im J. 1839 gegründeten „Litterarischen Verein zu Stuttgart", welcher sich die Herausgabe älterer Drucke und Handschriften zur Aufgabe gemacht hat und seine Veröffentlichungen ausschließlich an Mitglieder verteilt.

Vgl. Ebert in der Allgem. Encyklop. von J. S. Ersch und J. G. Gruber, Tl. 10, Leipz. 1823, S. 49—53; Thomas Frognall Dibdin, The Bibliomania; or Book-Madness, containing some account of the history, symptoms, and cure of this fatal disease, London 1809, neue verbesserte Ausgabe mit Abbildungen, London 1876; F. Merryweather, Bibliomania in the Middle Ages or sketches of bookworms-collectors-bible students-scribes-and illuminators, Lond. 1849; seit 1878 gibt heraus: La bibliomanie, Bibliographie rétrospective Gust. Brunet unter dem Pseudonym Philomnèstre junior des adjudications les plus remarquables faites cette année (1878—83) et de la valeur primitive de ces ouvrages, Brüssel 1878, Bordeaux 1884. Von den für den Bibliophilen wichtigen Kenntnissen über die künstlerische Ausstattung der Bücher handeln: L. Derome, Le luxe des livres, Paris 1870, u. Edouard Rouveyre, Connaissances nécessaires à un bibliophile, 3. Ausg. Tl. I. II, Paris 1879 bis 1880. [H. A. Lier.]

Bibliomantie (griech., v. βίβλος, Buch, u. μαντεία, Weissagung), Weissagung aus aufgeschlagenen Bücherstellen, im Altertum vorzugsweise aus Homer, im Mittelalter aus Vergil (Sortes Vergilianae), in neuerer Zeit aus der Bibel. Die dabei vom Daumen berührte Stelle galt als Rat oder Auskunft gebend. [H. F.]

Bibliophile, P. L. Jacob, s. Lacroix.

Bibliophilie s. Bibliomanie.

Bibliothek (griech. v. βίβλος, Buch, u. θήκη, Aufbewahrungsort): I. der Ort, wo Bücher aufbewahrt werden, vom Büchergestell bis zum Bibliotheksgebäude. Die Hauptbedingungen für die Errichtung eines Bibliotheksgebäudes sind: Feuersicherheit (daher am besten isolirte Lage), Trockenheit, Licht und Bequemlichkeit. Um dieses letztere Erfordernis zu erfüllen, hat man bei der Planung einer B. von der Aufstellung der Bücher auszugehen und von innen nach außen zu bauen. Bis vor wenigen Jahrzehnten ist dieser Grundsatz ganz außer acht gelassen worden, da die Mehrzahl der älteren Bibliotheksgebäude ursprünglich eine andere Bestimmung hatte und erst nachträglich für die Aufnahme einer Büchersammlung eingerichtet wurde. In Deutschland galt lange Zeit hindurch die im J. 1766 von Hermann Korb errichtete Herzogliche B. zu Wolfenbüttel als das Muster einer gelungenen Bibliotheksanlage. Der überaus übersichtliche Aufriß des Gebäudes, die vollständige Ausnutzung des Raumes, endlich die Lösung der Lichtfrage rechtfertigen diese allgemeine Anerkennung. Da aber die Subkonstruktion des Bauwerks aus Holz-Fachwerk bestand, entbehrte die Wolfenbütteler B. der nötigen Feuersicherheit, so daß ein Neubau ausgeführt werden mußte (vollendet 1887). Vgl. Deutsche Bauzeitung, 1884, Nr. 66 u. 68. Die 1832—43 von F. v. Gärtner aufgeführte Hof- und Staats-B. zu München brachte gegenüber allen bisherigen Bibliotheksanlagen in Deutschland einen gewaltigen Fortschritt, indem besonders die lebensgefährlichen Leitern durch Galerien, die durch zwei Stockwerke hindurch laufen, ersetzt wurden. Aber die Raumverschwendung und der durch dieselbe bedingte Zeitverlust beim Holen der Bücher waren noch ein großer Übelstand, welchen die Franzosen durch gleichzeitige Verwendung von Seiten- und Oberlicht, durch Einführung durchsichtiger Fußböden zu beseitigen gelehrt haben. Die National-B. in Paris (Rue Richelieu) muß in dieser Hinsicht als das lehrreichste Beispiel bezeichnet werden. In der von dem Landbauinspektor von Tiedemann erbauten Universitäts-B in Halle a. S. hat man das französische Konstruktionssystem für die heimischen Bedürfnisse zum ersten Male nutzbar gemacht. Gegenwärtig dürfte die Hallenser B. der gelungenste Bibliotheksbau in Deutschland sein (Wochenblatt für Architekten u. Ingenieure, Jahrg. II. 1886 Nr. 38, S. 338 ff.). Nach ihr wurde die Kgl. öffentlichen B. in Stuttgart gebaut. Von anderen Neu- oder Umbauten von B.en in Deutschland sind hervorzuheben der zu Karlsruhe (W. Brambach, Die großherzogl. Hof- und Landes-B. in Karlsruhe, 1875), Göttingen (Zentralbl. d. Bauverwaltung, 1883 Nr. 28—31), Wolfenbüttel, Kiel (Emil Steffenhagen, Die neue Aufstellung der Universitäts-B. zu Kiel, Kiel 1883), Greifswald und Wien. Berühmt ist der nach den Entwürfen Panizzis ausgeführte Lesesaal des British Museum in London, einer der großartigsten Kuppelbauten der Welt. Vgl. A List of the Books of Reference in the Reading Room of the British Museum, Lond. 1871, XVI—XXIII; Dziatzko, Die B. und der Lesesaal des Britischen Museums, Preuß. Jahrb., Bd. 48, 1881, 349—54. Über Neuere B.en und deren Einrichtungen vgl. Deutsche Bauzeitung, 1882 Nr. 16, 18, 20.

II. Sammlungen von Büchern in bestimmter Ordnung zum Zweck der Erhaltung und Benutzung können Eigentum von Privatmännern (Privat-B.en) oder des Staates und größerer Korporationen (Staats-B.en, Universitäts-B.en, Stadt-B.en, Vereins-B.en) sein.

1. Schon das Altertum besaß eine Menge größerer B.en, doch sind unsere Kenntnisse über die B.en der alten Ägypter, Assyrer und Babylonier gering. Ebenso wissen wir verhältnismäßig wenig über die Büchersammlungen der Griechen. Eine der ältesten, die uns genannt wird, die des Peisistratos in Athen, ist in mystisches Dunkel gehüllt. Die wichtigsten B.en wurden wohl erst zur Diadochenzeit angelegt: die beiden alexandrinischen (Brucheion und Serapeion) von den Ptolemäern und die zu Pergamon von den attalischen Königen begründet (Friedrich Ritschl, Die Alexandrin. B.en, Bresl. 1838; Wilhelm Busch, De bibliothecis Alexandrinis qui feruntur primis, Schwerin 1884, und Alex. Conze, Die pergamen. B. in den Sitzungsberichten der Königl. preuß. Akademie der Wissensch., 1884, Bd. 53, 1257—70).

Reicher fließen die Quellen über die Geschichte der römischen B.en. Der erste Begründer einer öffentlichen B. war Asinius Pollio, und schon unter Augustus gehörte es zur Mode, eine gute Privat-B. zu besitzen. Vgl. Th. Birt, Das antike Buchwesen in seinen Verhältnissen zur Litteratur, Berl. 1882; C. Castellani, Le biblioteche nell' antichita dai tempi più remoti alla fine dell' imperio romano d' occidente, Bologna 1884.

2. Während des Mittelalters fiel die Sorge für das Bibliothekswesen fast ausschließlich den Mönchen zu. Mehrere Ordensregeln, wie die der Benediktiner, Cistercienser, Kartäuser, enthielten die Forderung, für die Erhaltung und Vermehrung der Bücher Sorge zu tragen. Eine bedeutende Rolle spielen hier z. B. die Klöster des Athos (vgl. Boltz, Die B.en der Klöster des Athos, Bonn 1881), und daneben St. Gallen. Die Gegenwart ist eifrig bemüht, Zahl und Umfang dieser mittelalterlichen Sammlungen zu ermitteln und einen Gesamtkatalog ihrer handschriftlichen Schätze zu rekonstruiren. Vgl. Gustav Becker, Catalogi bibliothecarum antiqui, I. Catalogi saeculo XIII. vetustiores, II. Catalogus catalogorum posterioris aetatis, Bonn 1886; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 5. Aufl. Berl. 1886, 2 Bde.; ders., Das Schriftwesen im Mittelalter, 2. Aufl. Leipz. 1875.

3. Mit dem Erwachen des Humanismus entstand ein reger Sammeleifer bei den Gelehrten und ihren fürstlichen Gönnern. Damals erlangten die mediceische B. zu Florenz, die unter Papst Sixtus IV. vollendete Vaticana und die später wieder zerstreute Sammlung des Königs Matthias Corvinus von Ungarn zuerst ihren Weltruf. Vgl. Friedrich Blume, Iter Italicum, Berl. u. Stettin 1824, Halle 1836 (Bd. II Florenz, Bd. III Rom); K. K. Müller, Neue Mitteilungen über Janos Lascaris und die Mediceische B., Zentralblatt f. Bibliothekswesen, Leipz. 1884, I 333—412.

4. Aber erst mit der Erfindung der Buchdruckerkunst beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Bibliothekswesens, das durch die billigere und schnellere Herstellung der Bücher eine früher unmögliche Ausdehnung gewann. Die Zahl der in der Gegenwart bestehenden B.en ist kaum noch zu übersehen. Während die Zahl größerer Privat-B.en abnimmt, entstehen neue öffentliche B.en in schnellster Aufeinanderfolge. Neben den wissenschaftlichen Instituten gewinnen die zur Förderung der allgemeinen Volksbildung bestimmten Volks-B.en immer größere Bedeutung.

5. Da die Zählung des Bücherbestandes (s. u.) nach sehr verschiedenen Grundsätzen erfolgt, ist es unmöglich, die Größe der einzelnen Be.n mit Sicherheit anzugeben. In Deutschland dürfte noch immer die Königliche Hof- und Staats-B. zu München die erste Stelle einnehmen; namentlich hinsichtlich der Bedeutung und des Umfanges ihrer Handschriftensammlung steht sie in Deutschland unübertroffen da. In kurzer Zeit aber wird sie von der Königlichen B. zu Berlin, wenigstens was den Umfang anbetrifft, eingeholt sein. Dort fließen die Mittel viel reichlicher als sonst bei irgend einer andern B. Deutschlands, so daß die Berliner B. mit der Zeit die Stelle einer Reichs-B. wird ersetzen können. An dritter Stelle wird in der Regel die Göttinger Universitäts-B. genannt, an vierter die Königliche öffentliche B. zu Dresden, mit denen die Universitäts-B. zu Straßburg ziemlich gleiche Schritte halten dürfte. An einer genauen Statistik sowohl der Bestände als der Benutzung fehlt es in Deutschland immer noch. Vgl. Julius Petzholdt, Adreßbuch der B.en Deutschlands mit Einschluß von Österreich-Ungarn und der Schweiz, Dresd. 1875, wo auch die frühere Litteratur über die einzelnen Sammlungen, ihre Kataloge ꝛc. verzeichnet sind. Die besten Nachrichten über diese Dinge findet man gegenwärtig im Zentralblatt für Bibliothekswesen, hrsg. von O. Hartwig u. K. Schulz, Leipzig.

6. Unter den B.en Österreich-Ungarns sind die K. K. Hofbibliothek in Wien mit etwa 400000 Bänden und 20000 Handschriften, die Universitäts-B. zu Wien mit ungefähr 350000 Bänden und die Universitäts-B. zu Prag weitaus die bedeutendsten. Außerdem aber kommen hier die B.en der zahlreichen Klöster in Betracht, von denen die zu Admont, Göttweig, Klosterneuburg und Melk hervorgehoben zu werden verdienen. Die transleithanische Reichshälfte kann auf dem Gebiete des B.-Wesens den Kampf mit der cisleithanischen nicht aufnehmen. Nur Ofen-Pest mit der Széchényischen Landesbibliothek und der Universitätsbibliothek, und Klausenburg und Hermannstadt mit reichhaltigen auf die Geschichte Siebenbürgens bezüglichen Büchersammlungen wären hier etwa zu nennen.

7. Großartig hat sich das Bibliothekswesen in Frankreich entwickelt. Die Pariser National-B. (begründet unter König Karl V. im J. 1367), deren Bestand auf 2500000 Bände und auf 92000 Manuskripte angegeben wird, ist überhaupt die bedeutendste B. der Welt. Eine vollständige Reorganisation dieses Instituts erfolgte durch Ministerialdekret vom 17. Juni 1885 (vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen, II 416—21). Unter den übrigen öffentlichen B.en zu Paris sind erwähnenswert die Bibliothèque Mazarine, die Bibliothèque de l'Arsenal, die Bibliothèque de Sainte-Geneviève und die Bibliothèque de l'université. Wie für die genannten so trägt auch für die 15 Universitäts-B.en in den Provinzen (Aix, Besançon, Bordeaux, Caen, Clermont, Dijon, Douai, Grenoble, Lyon, Montpellier, Nancy, Poitiers, Rennes, Toulouse, Algier) der Staat den gesamten Kostenaufwand. Das Organ der französischen B.en ist der Bulletin des bibliothèques et des archives sous les auspices du Ministère de l'instruction publique (früher Cabinet historique).

8. In England gibt es drei große dem Staate gehörige und von dem Staat unterhaltene Büchersammlungen: die des British Museum zu London, die National Library of Ireland zu Dublin und die Educational Library im Museum zu South Kensington. Obenan steht die B. des British Museum, welche auf 1356000 Bände geschätzt wird. Es ist die einzige große B., welche einen gedruckten Katalog besitzt. Am Schlusse des Jahrh. soll das Riesenwerk, von dem 1884 bereits 74 Bände vorlagen, vollendet sein. Hochbedeutend sind auch die B.en der beiden ersten englischen Universitäten Cambridge und Oxford. In letzterer Stadt erfreut sich die 1597 von Th. Bodley begründete Bodlejanische B. besonderer Berühmtheit. (Vgl. die Zeitschrift Library Chronicle, früher Monthly Notes of the Library Association.)

9. Italien, das während des Mittelalters und der Renaissancezeit die meisten und bedeutendsten B.en besaß und noch heute um seiner handschriftlichen Schätze willen das Ziel zahlreicher Forscher bildet, wendet seit einigen Jahren gleichfalls dem Bibliothekswesen eine erhöhte Aufmerksamkeit zu. Neben den von alters her einen Weltruf genießenden B.en: Markus-B. zu Venedig, Ambrosiana und Brera zu Mai-

land, Riccardiana, Biblioteca Medico-Laurentiana und Marucelliana zu Florenz und Vaticana in Rom sind in neuester Zeit emporgeblüht die Biblioteca Vittorio Emmanuele und die Universitäts-B. zu Rom, sowie die Biblioteca Nazionale zu Florenz, welche aus der früheren Biblioteca Magliabecchiana hervorgegangen ist. Das italienische Ministerium des öffentlichen Unterrichts zeigt sich namentlich um die Hebung der italienischen Bibliographie bemüht. Über den Stand dieser Arbeiten und des italienischen Bibliothekswesens ist zu vgl.: Il Bibliofilo, Giornale dell' arte antica e moderna etc., diretto dal Comm. Carlo Lozzi, Bologna 1881—86. Zu großem Danke hat sich Papst Leo XIII. alle Gelehrten durch die Zugänglichmachung des Archivs und der B. des Vatikans verpflichtet.

10. An der Spitze aller spanischen B.en steht die National-B. zu Madrid, deren Bändezahl sich auf 640691 beläuft. Die zweite Stelle nimmt die dortige Universitäts-B. ein mit 138987 Bänden, wozu noch 7340 Flugschriften und etwa 3000 Manuskripte kommen. Unter den übrigen Universitäts-B.en Spaniens zeichnen sich die zu Barcelona, Salamanca und Santiago vor den übrigen aus. Die Zahl der Provinzial-B.en erscheint nicht unbeträchtlich. Eine Verwaltungs-Kommission, Junta, hat die Oberaufsicht über sämtliche B.en des Landes, ebenso wie über die Archive und historischen Museen. Vgl. Anuario del cuerpo facultativo de archiveros, bibliotecarios y anticuarios, 1882; Madrid Imperenta del Colegio Nacional de Sordo-Mudos y Ciegos 1883. (Nicht im Buchhandel.)

11. Staunenswert ist der Aufschwung, den das Bibliothekswesen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas genommen hat. In Bezug auf Beweglichkeit, Größe der Mittel, Zugänglichkeit für jedermann, Schnelligkeit des Wachstums, stehen die amerikanischen B.en gegenwärtig obenan. Nicht nur die größeren Städte des Ostens, sondern selbst kleine Gemeinwesen im Innern des Landes besitzen B.en von einem für die Kürze ihres Bestehens geradezu wunderbaren Umfange. Der gegenwärtige Bestand ist im wesentlichen erst in den letzten 30 Jahren erreicht worden. Eigentümlich ist dem amerikanischen Bibliothekssystem die Verbindung der wissenschaftlichen mit den Volks-B.en. Allein in der Zeit von 1850 bis 1875 wurden in den Vereinigten Staaten 2240 B.en gegründet. Die bedeutendste ist die Public Library zu Boston. Sie besaß im J. 1880 eine halbe Million Bände und lieh im Durchschnitt täglich 3700, an einzelnen Tagen sogar 10000 Bände aus. Im Laufe des Jahres wurden 1,1 Millionen Benutzungen verzeichnet und außerdem 480000 Journale gelesen. Die B. kann jährlich 480000 Mrk. ausgeben; sie verfügt über 140 Beamte und Diener. Außer dieser Volks-B. besitzt Boston noch die B. des Athenäums. Von ähnlicher Bedeutung ist die Kongreß-B. zu Washington, die Public Library zu Chicago und The Astor Library zu New York. Bei ihren großen Mitteln dürfte sich auch die B. der Cornwell University in Ithaka (New York) mit der Zeit zu einer B. ersten Ranges entwickeln. Vgl. Public libraries in the United States of America, their history, condition and management. Special report, Tl. I u. II, Washington 1876; E. Reyer, Amerikan. B.en, Zentralblatt für Bibliothekswesen, 1886, Jahrg. III 121—29.

III. 1. Bei der Ordnung und Verwaltung einer B. müssen, so verschieden auch die Bedürfnisse und die daraus sich ergebenden Maßnahmen sein mögen, doch gewisse Bedingungen erfüllt sein, wenn eine Büchersammlung von einiger Größe ihren einzigen Zweck, den der Benutzbarkeit, erfüllen soll. Man kann hierbei entweder von wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgehen, indem man die Bücher nach den einzelnen Disziplinen gliedert, oder man weist den einzelnen Werken nach der Reihenfolge ihres Erscheinens einen festen Standort an. Letzteres Verfahren ist namentlich in den französischen B.en üblich, während in Deutschland die Einteilung nach Gegenständen die Regel bildet. Demnächst hat man von jeder größeren B., namentlich von jeder der öffentlichen Benutzung zugänglichen, zu verlangen, daß sie einen Katalog besitze. Ob derselbe gedruckt oder geschrieben ist, ist eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Gedruckte Kataloge empfehlen sich nur für kleinere oder abgeschlossene Sammlungen, während größere B.en, deren Bestände von Jahr zu Jahr wachsen, besser auf die Drucklegung ihrer Kataloge verzichten. Denn da die ersten Bände des Katalogs in der Regel veraltet sind, wenn die letzten erscheinen, und die fortwährend nötig werdenden Nachträge die Übersichtlichkeit hindern, lohnt der schließliche Nutzen in den meisten Fällen weder die Mühen noch die Kosten einer so umfassenden Arbeit. (Vgl. oben II 8 über die B. des British Museums.)

Unter den verschiedenen Arten von Katalogen hat der alphabetische oder Nominalkatalog, welcher die Bücher nach dem Namen der Verfasser oder bei den Anonymen nach Stichwörtern verzeichnet, die größte Bedeutung. Unerläßlich erscheint daneben ein systematischer oder Realkatalog, in welchen die Bücher in einzelnen Unterabteilungen nach den mannigfaltigsten Gesichtspunkten eingeordnet werden, eine Arbeit, welche kaum je vollendet werden kann, da sich immer wieder neue Gruppirungen vornehmen lassen. Mit Hilfe dieser beiden Kataloge wird den Wünschen des Publikums in den meisten Fällen genügt werden können. Ein Katalog der vorhandenen Porträts mit Einschluß der in den einzelnen Werken enthaltenen, sowie ein Personalrepertorium können als wertvolle Ergänzungen hinzutreten, werden aber nur in denjenigen B.en in Angriff genommen werden können, welche über ein größeres Personal verfügen, und an denen alle übrigen Ordnungsgeschäfte vollendet sind. Ein Zugangs- und ein Standortskatalog dienen in erster Linie den Bedürfnissen der Beamten. Die Handschriften sind stets besonders aufzustellen und zu verzeichnen. Bei ihnen empfiehlt sich die Drucklegung des Kataloges, während es bei den Inkunabeln und anderen besonders wertvollen Drucken ausreicht, sie besonders zu verzeichnen.

2. Darüber, ob Bücher auszuleihen oder die Benutzung auf den Lesesaal der B. zu beschränken ist, lassen sich keine allgemein gültigen Vorschriften geben. Gleichwohl liegt der Wunsch nahe, daß die außer dem Lokale der B. stattfindende Benutzung immer mehr eingeschränkt werde, und daß wenigstens einige der großen deutschen B.en nach dem Muster der Pariser National-B. und der des British Museums zu jeder Zeit alle in ihrem Besitz befindlichen Bücher vereinigt halten möchten. Selbstverständlich müßten dann die Lesesäle dieser Anstalten viel länger geöffnet bleiben, als dies heute meist der Fall ist. Eine Ausnahme sollte nur für wissenschaftliche Benutzer, welche von dem Orte der B. weit entfernt wohnen, gestattet sein, namentlich in den Fällen, wo es sich um seltene Werke und um Handschriften handelt. Hier scheint größte Liberalität, welche sich mit möglichster Vorsicht wohl vereinigen läßt, angezeigt.

3. Die **Vermehrung** einer B. muß sich natürlich, soweit sie nicht durch Pflichtexemplare und Geschenke erfolgt, nach den für dieselbe bewilligten Mitteln richten, welche leider fast an allen deutschen B.en zu niedrig bemessen sind. Bei der ungeheuren Ausdehnung des buchhändlerischen Angebotes wird es immer die Hauptaufgabe bleiben, eine gute Auswahl zu treffen. Dieselbe aber ist durch den Charakter und den Zweck der Sammlung bedingt und hat sich an das Vorhandene anzuschließen. Je weniger es heutzutage noch möglich ist, daß eine B. nach allen Seiten hin Vollständigkeit aufweist, um so wichtiger ist es, daß wenigstens für gewisse Fächer Vollständigkeit erstrebt werde. Um diese zu erzielen, darf der Bibliothekar sich nicht damit begnügen, die großen Hauptwerke, vielfach als eigentliche Bibliothekswerke bezeichnet, anzuschaffen, sondern es wird auch das Kleine und Kleinste mit der gleichen Sorgfalt sammeln müssen. Der Sinn fürs Sammeln ist aber eine Art von Charaktereigenschaft; er ist für den **Bibliothekar**, wenigstens für den, der eine leitende Stellung einnimmt, unumgänglich notwendig, kann aber nicht anerzogen werden, so wenig, wie der Sinn für Ordnung und Genauigkeit, Eigenschaften, welche gleichfalls für den Dienst an einer B. unumgänglich nötig sind. Es scheint deshalb verfehlt, besondere **Bibliotheksschulen** und **-examina** nach dem Muster der Engländer und Amerikaner einzuführen. Die beste Schule für den Bibliothekar ist die Thätigkeit an einer Sammlung selbst, an welcher er der Reihe nach alle vorkommenden Geschäfte erledigen lernt. Wissenschaftliche Bildung, durch das Studium irgend einer Fachwissenschaft an einer Universität gewonnen, muß allerdings der Anstellung an der B. vorausgehen und hat jedenfalls für den zukünftigen Beruf viel größeren Wert als der Besuch einer eigenen Fachschule für Bibliothekare.

IV. Aus der reichen Litteratur über B.en heben wir noch hervor den Art. F. A. Eberts über B.en bei Ersch und Gruber, Allgem. Encyklop., sowie dessen Bildung des Bibliothekars, 2. Aufl. Leipz. 1820; dess. Gesch. u. Beschreibung der Königl. öffentl. B. zu Dresden, Leipz. 1822, kann als Muster einer B.s-Geschichte bezeichnet werden. Veraltet, aber noch nicht durch ein neueres Werk hinreichend ersetzt, ist Ernst Gustav Vogel, Litter. europäischer öffentl. und Korporations-B.en, Leipz. 1840. Ein Verzeichnis der Handschriftenkataloge der deutschen B.en lieferte August Blau im Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jahrg. III, 1—35, 49—108, Nachträge ebda. 160. Über die österreichischen B.en siehe: Josef Pizzala, Stand der B.en der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder zu Ende des J. 1870, Tl. 1 u. 2, Wien 1873—74, a. u. d. T.: Mitteilungen aus dem Gebiete der Statistik, hrsg. von der K. K. statistischen Zentralkommission, Jahrg. 20, Heft 2 u. 6; Grassauer, Handb. für österreich. Universitäts- u. Studien-B.en, sowie für Volks-, Mittelschul- und Bezirks-Lehrer-B.en, Wien 1883. Vgl. ferner: Molbech, Über Bibliothekswissenschaft oder Einrichtung u. Verwaltung öffentl. B.en, deutsch von H. Ratjen, Leipz. 1833; Joh. Aug. Friedr. Schmidt, Handb. der Bibliothekswissensch., der Litteratur- u. Bücherkunde, Weimar 1840; Seizinger, Bibliothekstechnik, Leipz. 1855, 2. Ausg. 1860; Seizinger, Theorie und Praxis d. Bibliothekswissenschaft, Dresd. 1863; Julius Petzholdt, Katechismus d. Bibliothekenlehre, Leipz. 1856, 3. Aufl. 1877; Petzholdts Anzeiger für Bibliogr. u. Bibliothekswissenschaft, Dresd. u. Stuttg. 1856—1886 (erscheint nicht mehr).

[H. A. Lier.]

Biblische Archäologie s. Archäologie II.

Biblische Dogmatik s. Biblische Theologie.

Biblische Einleitung s. Bibel.

Biblische Geographie, derjenige Zweig der biblischen Archäologie, welcher die Erdkunde, soweit sie in den biblischen Büchern in Betracht kommt, darstellt und vor allem die Länder, in welchen das Volk Israel sich nach einander aufgehalten hat, beschreibt. Sonach bildet die Geographie von Palästina ihren Kern. Aber entsprechend den historischen Berichten der Bibel über die Vorgeschichte Israels und der Völker vor ihm wie aller der Völker, mit denen es im Verlaufe seiner Geschichte in Berührung kam, umfaßt die B. G. auch die Beschreibung Mesopotamiens, Ägyptens, Arabiens, Assyriens und Babyloniens, sowie Persiens; und entsprechend dem Schauplatz der neutestamentlichen Geschichte umfaßt die B. G. außer Judäa, Galiläa und Samarien noch Kleinasien, Makedonien, Griechenland und Italien samt Rom. Einen spezielleren Teil der B. G. bildet die biblische Topographie, d. i. die Beschreibung der merkwürdigen Orte, deren Kenntnis für das Verständnis der geschichtlichen Berichte der Bibel nötig ist, besonders Jerusalems und seines Tempels. Außerdem sind in der B. G. auch die Vorstellungen der Hebräer vom Weltall und von der Erde, ihre Kenntnisse von der Geographie und Völkerkunde, so wie diese z. B. in der Schöpfungs- und Flutgeschichte, in der Völkertafel (1. Mose 10) und sonst zu Tage treten, zu behandeln. Mit der B. G. aufs engste zusammenhängend, wiewohl einen selbständigen Teil der biblischen Archäologie darstellend, ist die **biblische Naturkunde**. — Von der reichen Litteratur über B. G. stellen die Itinerarien christlicher Pilger vom 4. Jahrh. an die altchristliche Tradition unter Beimischung manches Fabelhaften zusammen; die eigentliche B. G. beginnt erst mit den Werken eines Bochart (s. d.) und Reland (s. d.), welche die Beschaffenheit des alten Palästina und die Lage seiner Ortschaften und Berge vorwiegend aus den alten Quellen festzustellen suchten, während die jene erste Periode der biblisch-geographischen Litteratur ablösenden Reisewerke zunächst von dem gegenwärtigen Bestande ausgehen, zu welchem sie den älteren mehr oder weniger in ausdrückliche Beziehung setzen: so unter vielen anderen vor allem Robinson (s. d.). Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, durch Nachgrabungen die alte Terrain- und Ortsgestaltung wieder bloßzulegen oder wenigstens zu erforschen und durch Vermessungen zu veranschaulichen: so der Verein Palestine Exploration Fund seit 1865 und der Deutsche Palästina-Verein seit 1878. Von dieser Litteratur können nur einzelne wenige Werke herausgehoben werden. 1) **Biblische Geographie im allgemeinen**: E. F. K. Rosenmüller, Bibl. Erd- und Länderkunde (1.—3. Tl. des Handb. der bibl. Altertumskunde); K. Ritter, Erdkunde, Tl. XV u. XVI, 2. Aufl. Berl. 1850—52; K. v. Raumer, Palästina, Leipz. 1835, 4. Aufl. 1860; Wl. Russel, Palästina, aus dem Engl. von Rüder, Leipz. 1837; E. Robinson, Palästina und die S angrenzenden Länder, Halle 1841; Guérin, Description géographique, historique et archéologique de la Palestine, Bd. 1—3, Paris 1868 bis 1869; mehr populär: Hergt, Palästina, Weimar 1865; B. G. für Schulen u. Familien, 10. Aufl. von Frohnmeyer, Calw u. Stuttgart 1883. 2) **Reisewerke**: Burckhardt 1823—24, de Lamartine 1835, Schubert 1838—39, Tobler 1853 u. 1859, de Saulcy 1865, van de Velde 1851 u. 1852, de Luynes 1876. Vgl. überdies die spezielleren Werke: Lynch, Narrative of the expedition to the River Jordan and the Dead

Sea, Philad. 1849, und de Saulcy, Voyage autour de la mer morte, Paris 1853; G. Ebers, Durch Gosen zum Sinai, Leipz. 1872, u. J. G. Wetzstein, Hauran u. die Trachonen, Berl. 1860. 3) Illustrirte Werke: F. A. u. O. Strauß, Die Länder u. Stätten der heil. Schrift, in ausgewählten Bildern, Stuttg. 1861; G. Ebers u. H. Guthe, Palästina in Bild u. Wort, nebst der Sinaihalbinsel u. dem Lande Gosen, 2 Bde., Stuttg. u. Leipz. 1883 u. 1884. 4) Karten: Kiepert, Bibel-Atlas, 3. unveränd. Aufl. Berl. 1857; van de Velde, Map of de Holy Land, 8 Bl., Gotha 1858, 2. Aufl. 1866; Menke, Bibelatlas in 8 Bl., Gotha 1868, und vor allem die Map of Western Palestine in 26 sheets by Lieutenants C. R. Conder and H. H. Kitchener, Lond. 1880 (vom Palestine Exploration Fund hrsg.). 5) Topographische Arbeiten über Jerusalem und den Tempel, Betlehem und andere Stätten s. unter den betr. Artikeln. Außerdem gehören hierher Monographien über einzelne Partien des Alten und Neuen Testaments, z. B. über die sog. Völkertafel in 1. Mos. 10: A. Knobel, Die Völkertafel der Genesis, Gießen 1850; über den Auszug der Israeliten aus Ägypten: G. Unruh, Zug der Israeliten aus Ägypten nach Kanaan, Langensalza 1860; E. H. Palmer, The desert of the Exodus, Cambridge 1871, und Der Schauplatz der 40jähr. Wüstenwanderung, Gotha 1870. — Vgl. noch die Reisebücher von K. Bädeker: Palästina u. Syrien, Handb. f. Reisende, 1875, 2. Aufl. 1880 (von A. Socin), und Meyers Reisebücher: Orient II., Palästina, Griechenland, Türkei, Leipz. 1882 (Palästina, Syrien u. Kleinasien S. 1—202). [Ryssel.]

Biblische Geschichte. Der geschichtliche Inhalt der heil. Schrift Alten und Neuen Testaments kann entweder in volkstümlich erzählender Darstellungsform zu pädagogischen oder praktisch-erbaulichen Zwecken, oder in wissenschaftlicher Absicht gemäß historisch-kritischer Methode litterarisch bearbeitet werden. A. B. Geschichten zu praktischen und pädagogischen Zwecken sah die christliche Litteratur, obschon bereits Augustin (De catechizandis rudibus) die narratio für die notwendige Grundlage alles christlich-kirchlichen Unterrichts erklärt hatte, erst ziemlich spät in verhältnismäßig gelungener, brauchbarer Gestalt entstehen. Nach den schwächeren Versuchen einiger Früheren, wie Hartm. Beyer (um 1570), Just. Gesenius (1656), Sagittarius (1691), schuf der Hamburger Rektor Jos. Hübner die erste epochemachende, auf langhin vorbildlich gewordene Darstellung der biblischen Historien für Schulzwecke (Zweimal zweiundfünfzig biblische Historien, 1714, 2. Aufl. 1717 u. ö.), der dann eine unabsehbare Reihe weiterer Lehrbücher ähnlicher Art, teils illustrirte, teils nichtillustrirte, bis herab auf die Gegenwart (für welche besonders Zahn, Harnisch, Thomasius, J. H. Kurtz, Nissen, Buchrucker, Römheld mit Auszeichnung zu nennen) gefolgt sind. Vgl. überhaupt G. v. Zezschwitz, Der bibl. Unterricht in d. Volksschule (System d. christl.-kirchl. Katech., II 2,1, Leipz. 1869), sowie desselben gedrängtere Darstellung in Zöcklers Handb. der theolog. Wissenschaft, 2. Aufl., IV 117 bis 129. — B. Die wissenschaftliche Behandlung der Bibl. G. trägt, je nachdem sie vom Standpunkte ungläubiger Hyperkritik oder Skepsis, oder von dem eines mehr oder minder entschiedenen Offenbarungsglaubens aus unternommen wird, einen in ihren Ergebnissen ebensowohl wie in ihrer Darstellungsform stark abweichenden Charakter. Wegen der Verschiedenartigkeit der beiderseits zu behandelnden Probleme ist für die wissenschaftliche Forschung bereits seit Anfang des 18. Jahrh. die alttestamentliche Geschichte fast ausnahmslos von der neutestamentlichen losgelöst worden. Den kritischer-, bez. hyperkritischerseits durch Spinoza, die englischen Deisten, später durch W. L. Bauer, de Wette, Hitzig, Seinecke, Wellhausen &c. ergangenen Impulsen oder Herausforderungen folgend haben für die alttestamentliche Geschichte namentlich Frz. Buddeus, J. J. Heß, H. Ewald (dieser in den beiden letzten Bdn. seiner 7bänd. Gesch. Israels [1843 ff., 3. Aufl. 1864 ff.] auch die neutestamentl. Zeit behandelnd), J. H. Kurtz, Hasse, Hengstenberg, A. Köhler (1875—84, 2 Bde.), Bemerkenswertes geleistet. Desgleichen für die neutestamentliche Geschichte — aus Anlaß der hier besonders durch Woolston, Toland u. a. Deisten, später durch Reimarus, sowie in unserem Jahrh. durch Strauß und die Baursche Schule unternommenen hyperkritischen Zerstörungsarbeit —: Lardner, Paley, Heß, Neander, Ebrard, Lange, Wieseler, Thiersch, Baumgarten, Lechler, Steinmeyer, v. Hofmann, Weiß &c. — Reichhaltigere Übersichten über die betreffende alttestamentl. Litteratur s. bei A. Köhler, Lehrb. der B. n G. A. Test., I (Einl.); über die neutestamentl. bei Nippold, Zur geschichtl. Würdigung der Relig. Jesu, Bern 1884 f. (H. 1 u. H. 7); über beide Abteilungen: im Zöcklerschen Handb., I 241, 539, 585. — Vgl. noch die Art. „Leben Jesu“ und „Apostolisches Zeitalter“.

Biblischer Kanon s. Bibel. [Zöckler.]

Biblische Theologie. So nennt man jetzt ziemlich allgemein (wenigstens im deutschen theolog. Sprachgebrauch) diejenige historisch-theologische Disziplin, welche gleichsam die innere Seite der biblischen Geschichte A. und N. Test. bildet, da sie den Gang der biblischen Offenbarungsgeschichte darzustellen hat. In dieser streng historischen Fassung existirt die B. T. erst seit etwa 100 Jahren. Was in der vorhergehenden Zeit an Versuchen zur Zusammenstellung des religiösen Lehrgehalts der Bibel hervorgetreten war, entbehrte noch ganz der geschichtlichen, von Periode zu Periode fortschreitenden Darstellungsform; es bestand entweder in Sammlungen biblischer Beweisstellen (dicta probantia, sedes doctrinae) für die einzelnen Lehrstücke der kirchlichen Dogmatik (so Wigand und Judex, 1564, Sebast. Schmid, 1671, Hülsemann, 1679 &c.), oder in Systemen der christlichen Glaubenslehre, welche, unter Beiseitelassung des dogmatischen Apparats der kirchlichen Traditionen, das Ganze der Glaubenswahrheiten in strengem Anschlusse an die heil. Schrift und möglichst in deren eigener Ausdrucksweise zu bieten suchten (so mehr oder weniger Melanchthon in den ersten Ausgaben seiner Loci; Calvin in der umfänglicheren Gestalt seiner Institutio religionis christianae; Milton in seinem handschriftlich hinterlassenen Werke De doctrina christiana; später mehrere Dogmatiker aus der pietistischen Schule, wie Breithaupt, Freilinghausen, Rambach &c.). Solcher Systeme der biblischen Glaubenslehre erschienen einige, auch noch nachdem jenes Postulat einer historischen Behandlungsweise der Disziplin zur Geltung gelangt war (von Storr 1793; von Kapp 1827; von Lutz 1847). Andererseits erkannten einige Bearbeiter des Gegenstandes die Forderung eines streng historischen, nach Zeiträumen und Epochen gliedernden Verfahrens zwar an, wählten aber zur Bezeichnung der demgemäß gestalteten Disziplin den wenig passenden Namen: „Biblische Dogmatik“ (so de Wette, Lehrb. der Bibl. Dogm. A. u. N. Ts., 1813, 3. Aufl. 1830). Seitdem (gegen die Mitte d. Jahrhdts.) diese Schwankungen und Unklarheiten hinsichtlich der Begriffsfassung und Methode glücklich überwunden worden,

stehen die wichtigeren Gesichtspunkte für die Behandlung der Hauptfragen, insbesondere auch für die Gewinnung der richtigen Periodeneinteilung für die alt- und die neutestamentliche Zeit, den Bearbeitern des Gegenstandes im allgemeinen fest. Innerhalb der Theologie des A. Ts. werden in der Hauptsache die drei Entwickelungsstadien des vormosaischen oder patriarchalischen Zeitalters, des prophetischen und des nachexilischen Zeitalters unterschieden; die beiden ersteren Stadien faßt man auch wohl zusammen unter dem Namen der Periode des Hebraismus, zum Unterschiede vom letztgenannten als der Periode des Judaismus. Für die neutestamentliche Theologie stehen das messianische (oder evangelische) und das apostolische Zeitalter als die beiden nach einander zu behandelnden Hauptepochen fest; Gegenstand der Darstellung innerhalb der ersteren Epoche ist die Lehre Jesu (oder richtiger: das messianische Zeugnis Jesu von sich und seinem Reiche), innerhalb der letzteren aber die Lehre der Apostel. Diese stellt sich dar als eine Wahrheit von charakteristisch unterschiedenen Lehrtypen oder Lehrbegriffen, welche nicht so sehr successiv nacheinander, als nebeneinander hervortreten. Zur schärfsten Eigenart ausgeprägt und zur reichsten schriftstellerischen Entfaltung gelangt erscheint der paulinische Lehrbegriff, dem diejenigen des Hebräerbriefs, der Lukasschriften und der Johanneischen Schriften als gleichfalls überwiegend heidenchristlich geartet nahe stehen. Minder reich an schriftstellerischen Dokumenten, aber doch auch ziemlich bestimmt ausgeprägt erscheinen die vorwiegend judenchristlich gearteten, d. h. mehr das Gleichartige der christlichen Wahrheit mit ihrer alttestamentlichen Grundlage als ihren Gegensatz zu derselben betonenden Lehrbegriffe des Petrus, des Jakobus und des Judas. — Eine zusammenfassende Behandlung des alttestamentl. und des neutestamentl. biblisch-theologischen Lehrstoffs in einer Darstellung ist mehrfach versucht worden (de Wette, s. o., Baumgarten-Crusius 1828, v. Cölln 1836, auch v. Hofmann in seinem geistvollen Werke: Der Schriftbeweis, 1852 f. [das wenigstens bedingterweise der biblisch-theologischen Litteratur zugezählt werden darf], sowie H. Ewald in dem 4 bänd. Werke Die bibl. Lehre von Gott, 1871 ff.). Doch wird neuerdings der religiöse Entwickelungsgang beider Testamente in der Regel getrennt dargestellt. Für die Spezialdarstellung der alttestamentl. Theologie leisteten in jüngster Zeit Hervorragendes Hermann Schultz (2 Bde. 1869, 2. Aufl. 1878) und Gustav Oehler (2 Bde. 1873, 2. Aufl. 1881); für die des N. Test. einerseits die mehr kritisch-negativ gerichteten F. Chr. Baur (1864), Ed. Reuß (3. Aufl. 1864), Immer (1878), andererseits als Vertreter einer positiv offenbarungsgläubigen Auffassungsweise C. F. Schmid (1852, 5. Aufl. 1886); H. Meßner, Die Lehre der Apostel, 1856; G. V. Lechler, Das apostol. u. nachapostol. Zeitalter (1852, 3. Aufl. 1885); van Oosterzee (1868, 2. Aufl. 1868); B. Weiß, B. T. des N. Ts., 1868, 4. Aufl. 1884. — Über die ungemein fruchtbare, freilich auch sehr Verschiedenartiges in sich schließende monographische Litteratur zu einzelnen Partien einerseits der alttestamentl. Theologie (namentlich zur Lehrweise der Propheten im ganzen, sowie einzelner Propheten), andererseits der neutestamentl. (hier teils zur Lehre Jesu, teils zu solchen apostolischen Lehrbegriffen wie der paulinische, der johanneische, der des Hebräerbriefes 2c.) vgl. man die Einleitungen zu den größeren der obengenannten Lehrbücher (besonders Oehler u. Weiß) sowie die Übersichten in Zöcklers Handb., 2. Aufl. I 371 f., 629 f., 660, 706, 720. [Zöckler.]

Bibr., zool. Abkürzung für G. Bibron, Professor der Naturgeschichte am naturhistorischen Museum zu Paris.

Bibra, Stadt im preuß. Rgb. Merseburg, Kreis Eckartsberga, 20 km NW von Naumburg, mit salinischer Stahlquelle; (1885) 1531 Einw.

Bibra, uraltes Geschlecht der reichsunmittelbaren Ritterschaft Frankens, das 1815 und 1816 in die Freiherrenklasse der bairischen Adelsmatrikel eingetragen worden ist. Stammburg: Schloß B. bei Meiningen. Wappen: Schwarzer Biber in Gold. Vgl. Goth. Taschenb. der Freiherrl. Häuser 1849 und 1857. Die Herausgabe einer Familiengeschichte ist in nächster Zeit zu erwarten. 1130 wird Willehardus de Biberaha als Ministerialis des Stiftes Fulda urkundlich genannt. 1151 treten Bertholdus de Bibera et filii Bertholdus et Tagino urkundlich als Zeugen auf (Österreicher, Geschichte von Banz, II 32). Bertholds Nachkomme Berthold, um 1245, ist der Stammvater der jetzigen Linien. Die Söhne seines Nachkommen Hans, gest. 1581, begründeten die beiden Hauptstämme des weitverbreiteten Geschlechtes, den Valentinischen und den Berhardinischen. Valentins Stamm ging durch die 4 Söhne seines Urenkels Georg Christoph zu Rosrieth und Schwebheim in vier Linien aus einander: Christoph Erhard zu Untereuerheim, später Adelsdorf in Oberfranken, gest. 1706, ist der Begründer der Adelsdorfer Linie (evangelisch); Georg Friedrich, gest. 1718, der Linie Gleicherwiesen (katholisch); Johann Ernst, gest. 1705, der Linie Schwebheim in Unterfranken (katholisch); Heinrich Karl, gest. 1734, der Linie zu Schnabelweyd, später Weißendorf, die im J. 1826 ausstarb. Der Stamm Bernhards zu Irmelshausen und Höchheim ging durch die Söhne von dessen Urenkeln ebenfalls in vier Linien aus einander: Friedrich Gotthelf, gest. 1813, ist der Begründer der Linie zu Brennhausen in Unterfranken (katholisch); Karl, gest. 1807, der Linie zu Bibra (evangelisch); Eugen Georg August, gest. 1802, der älteren Irmelshäuser Linie (Irmelshausen, Aubstadt und Trabstadt in Unterfranken, Aroldshausen, Wellsdorf und Brennberg in Sachsen-Meiningen); Ludwig Friedrich, gest. 1806, der jüngeren Irmelshäuser Linie (Irmelshausen, Aubstadt und Höchheim in Unterfranken, Aroldshausen in Sachsen-Meiningen). Beide Linien sind evangelisch.

Hervorragende Persönlichkeiten aus dem Geschlechte sind: Lorenz, 1495—1519, und Konrad, 1540—44, Fürstbischöfe von Würzburg; Heinrich (Linie Schnabelweyd) 1759—88 Fürstbischof von Fulda; Johann Ernst, geb. 1663, der Stifter der Schwebheimer Linie, kaiserlicher General-Feldmarschall-Leutnant, focht 1702 unter dem Markgrafen von Baden im spanischen Erbfolgekriege am Rhein, 1703 unter dem Befehle des Markgrafen von Baireuth an der Donau, 1704 unter den vereinigten Engländern unter Marlborough und den Kaiserlichen unter dem Markgrafen von Baden, 1704 am 13. August kommandirte er gleich seinen Brüdern Christoph Erhard und Heinrich Karl in der entscheidenden Schlacht von Höchstädt und Blenheim, 1705 stand er unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen in Italien, am 19. Aug. 1705 erlag er einer Lungenentzündung, welche er sich bei Durchschwimmung der Adda zugezogen hatte, und liegt zu Bergamo begraben. [Wolf von Bibra.]

Ernst Freiherr von B., Naturforscher und Schriftsteller, geb. 9. Juni 1806 zu Schwebheim, gest. 5. Juni 1878 zu

Nürnberg, studirte erst Jurisprudenz, dann aber Naturwissenschaften, bes. Chemie in Würzburg, wandte sich der Zoochemie zu (Chemische Untersuchung der Eiterarten, der Knochen und Zähne) und lieferte mit Geist zusammen „Untersuchungen über die Krankheiten der Arbeiter in den Phosphorzündholzfabriken", Erlangen 1847 (Montyonpreis der Pariser Akademie), mit Harlaß zusammen „Ergebnisse der Versuche über die Wirkung des Schwefeläthers", das. 1847. 1846 hatte sich B. in Nürnberg niedergelassen, im April 1849 ging er über Rio de Janeiro und um Kap Horn herum nach der WKüste SAmerikas (Valparaiso bis Lima), hauptsächlich naturwissenschaftlicher Studien halber, kehrte im Juli 1850 zurück („Reise nach Südamerika", Mannh. 1854), veröffentlichte Vergleichende Untersuchungen über das Gehirn des Menschen und der Wirbeltiere, Mannh. 1854; Die narkotischen Genußmittel und der Mensch, Nürnb. 1855; Der Kaffee und seine Surrogate, das. 1860; ferner Die Bronze- und Kupferlegirungen der alten und ältesten Völker, Erlangen 1869; Über alte Eisen- und Silberfunde, Nürnb. 1873; seine zahlreichen Aufsätze in Tages- und Fachblättern und Zeitschriften. Die novellistisch gehaltenen Werke Erinnerungen aus Südamerika, 3 Bde., Leipz. 1861; Aus Chili, Peru und Brasilien, 3 Bde., das. 1862, eröffnen die lange Reihe (58 Bde.) der belletristischen Arbeiten B.s, deren leichte und gefällige Schreibweise, lebhafte landschaftliche Schilderung und gelungene Charakterzeichnung hervorzuheben sind. Wir können nur nennen: Ein Juwel, südamerikan. Roman, 3 Bde., Leipz. 1863; Ein edles Frauenherz, 3 Bde., Jena 1866, 2. Aufl. 1869; Abenteuer eines jungen Peruaners in Deutschland, 3 Bde., Jena 1870; Die neun Stationen des Herrn von Scherenberg, 2 Bde., Jena 1873, 2. Aufl. 1880. B.s kulturhistorische und naturwissenschaftliche Sammlungen gehörten zu den Sehenswürdigkeiten Nürnbergs. [—t.]

Bibra (Bybera, auch von Geithain), Nikolaus von, wahrscheinlich Verfasser des für die Sittengeschichte seiner Zeit und insbesondere Thüringens und Erfurts höchst wichtigen lateinischen Gedichts Carmen satiricum occulti auctoris, das als Hauptquelle der Kulturgeschichte zu Ende des 13. Jahrh. zu gelten hat und in den J. 1280—83 verfaßt sein dürfte. Das Geburtsjahr B.s ist unbekannt; nach eigener Andeutung ist er in Geithain geboren und wahrscheinlich Custos der Kirche zu Bibra gewesen, woher er den Namen führt. Er lebte jedoch als Geistlicher in Erfurt. Das Carmen satiricum ist herausgegeben von Dr. Th. Fischer in den Geschichtsquellen für die Provinz Sachsen, Bd. 1. Er hat auch andere Gedichte verfaßt, doch ist davon nichts erhalten geblieben, und sie sind selbst hinsichtlich der Titel streitig. Vgl. Höfler in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, XXXVIII und LVIII; Muther in Glasers Jahrb. f. Gesellschafts- und Staatswissenschaft, Bd. 6.

Bibracte s. Beuvray.

Bicci, Lorenzo di, und Neri di, Großvater und Enkel, zwei unbedeutende florentinische Maler des 15. Jahrh., die noch bis ums J. 1450 im alten Stil der Giottoschen Schule weiter arbeiteten.

Biceps (lat., v. bis, zweimal, u. caput, Kopf), zweiköpfig, oder mit zwei Gesichtern: 1) Beiname des römischen Kriegsgottes Janus (s. d.). 2) Muscŭlus B., der zweiköpfige Vorderarmbeuger.

Bicêtre (spr. bissähtr), Dorf im französ. Depart. Seine, 1 km S von Paris, mit altberühmtem Hospital für ca. 3000 Personen (Arme, Kranke, Irre). In der Nähe das nach B. benannte Fort des mittleren Befestigungsringes von Paris.

Bichat (spr. bischa), Mario François Xavier, Arzt, Schöpfer der Lehre von den Geweben des menschlichen Körpers, geb. 11. Nov. 1771 zu Thoirette en Bresse (im jetzigen französ. Depart. l'Ain), gest. 22. Juli 1802 zu Paris, war eine Zeitlang als Militärarzt, später als Arzt am Hotel Dieu zu Lyon thätig. 1793 begab er sich nach Paris und studirte da unter Desaults Leitung Anatomie, Physiologie und Chirurgie; 1797 begann er zu lehren; 1801 wurde er Arzt am Hotel Dieu zu Paris. Er war ein eifriger Anhänger und Vertreter der Lehre vom Vitalismus (s. d.). Hauptschriften: Traité des membranes, Paris 1800 und 1816, deutsch von Dörner, Tüb. 1802; Recherches sur la vie et la mort, Paris 1802, deutsch von Veizhans, Dresd. 1802; Anatomie générale etc., 2 Bde., Paris 1801 u. ö., deutsch von Pfaff, 2 Bde., Leipz. 1802. Vgl. Biogr. médic., Paris 1855, II 867. [Kleinwächter.]

Bichs, s. v. w. Sandfloh, s. Flöhe.

Bichon (franz., spr. bischóng, abgek. für babichon, kleiner Hund), Schoß-, Bologneserhündchen; als Zärtlichkeitsausdruck gebraucht in mon b., ma b.ne.

Bickbeere, s. v. w. Heidelbeere, s. Vacciniaceen.

Bickelhaube s. Pickelhaube.

Bickell: 1) Johann Wilhelm, Rechtsgelehrter, geb. 2. Nov. 1799 zu Marburg, gest. 23. Febr. 1848 zu Kassel, wurde 1820 Dozent und 1826 ordentl. Professor in Marburg, 1832 Oberappellationsgerichtsrat in Kassel, 1841 Direktor des Obergerichts in Marburg, 1845 Vizepräsident des Oberappellationsgerichts in Kassel, 1846 Staatsrat und Vorstand des kurfürstlichen Justizministeriums. Er hat Hervorragendes für die Quellengeschichte des kanonischen Rechtes geleistet in den Schriften: Über die Entstehung und den heutigen Gebrauch der beiden Extravagantensammlungen des corpus juris canonici, Marb. 1825; De Paleis quae in Gratiani decreto occurrunt, Marb. 1827; Gesch. d. Kirchenrechts, Lief. 1, Gießen 1843, die 2. Lief. v. Röstell, Frankf. a. M. 1849, herausgegeben. Wichtig ist auch die Schrift: Über die Verpflichtung der evang. Geistlichen auf die symbol. Schriften, Kassel 1839, 2. Aufl. 1840. Vgl. Richter und Schneiders Jahrb. XXIII 374—77; Allgem. deutsch. Biogr. II 614; v. Schulte, Gesch. d. Quellen u. Litter. d. kan. Rechts III b (1880) 199. [Teichmann.]

2) Gustav, Bibelforscher und Orientalist, Sohn des Vor., geb. 7. Juli 1838 in Kassel, habilitirte sich 1862 für indogermanische und semitische Philologie in Marburg und 1863 in Gießen. 1865 trat er in Neustadt in Oberhessen zur katholischen Kirche über. 1866 ins Priesterseminar zu Fulda eingetreten, wurde er im Herbst desselben Jahres Priester und 1867 als außerordentlicher Professor der orientalischen Sprachen und Litteraturen nach Münster berufen. Seit 1874 wirkt er als ordentlicher Professor der semitischen Sprachen und der christlichen Archäologie zu Innsbruck, seit 1875 Dr. theol. honoris causa. Seine gelehrten Arbeiten haben teils das Alte Testament und das Hebräische als dessen Ursprache, teils die Litteratur der syrischen Kirche zum Gegenstande; er war mehrfach in Rom und London, um die syrischen Handschriften des Vatikans und des Britischen Museums auszubeuten. Außer seinem vom sprachvergleichenden Standpunkt aus verfaßten „Grundriß der hebräischen Grammatik", Leipz. 1869—70, ins Englische übersetzt von S. J. Curtiß u. d. T.

Outlines of Hebrew Grammar, Leipz. 1876, kommen in ersterer Hinsicht in Betracht: De indole ac ratione versionis Alexandrinae in interpretando libro Jobi, Marb. 1862; Metrices biblicae regulae, Innsbr. 1878; Supplementum ad metrices biblicae regulas, ebd. 1879; Der Prediger über den Wert des Daseins; Wiederherstellung des bisher zerstückelten Textes, Übersetzung und Erklärung, ebd. 1884. Seine Metrik der poetischen Bücher des Alten Testaments ist verfehlt. Die syrische Litteratur haben zum Gegenstande: S. Ephraemi Syri carmina Nicibena, Leipz. 1866; Conspectus rei Syrorum literariae, Münster 1871; Ausgewählte Gedichte der syrischen Kirchenväter, sowie Ausgewählte Schriften der syrischen Kirchenväter Aphraates ꝛc., Kempten 1871 u. 72; S. Isaaci Antiocheni opera omnia, Gießen 1873. Ferner Veröffentlichungen aus Handschriften: Synodi Brixienses saeculi XV., Innsbr. 1880; Ein Papyrusfragment eines nichtkanonischen Evangeliums, Innsbr. 1885, sowie Gründe für die Unfehlbarkeit des Kirchenoberhauptes und Widerlegung der Einwürfe, Münster 1871; Messe und Pascha, Mainz 1872. Vgl. D. Rosenthals Konvertiten-Bilder, Schaffh. 1866—70. [Ryssel.]

Bickfordsche Zündschnur s. Sprengarbeit.

Bickmore (spr. bickmor), Albert Smith, Naturforscher und Reisender, geb. 1. März 1839 in St. George (Maine, Verein. Staaten von NAmerika), wurde 1860 Kurator des Departements „Mollusken" am Museum für vergleichende Zoologie in Cambridge (Massachusetts), bereiste 1865—67 Ostindien, Ostasien, Sibirien und Europa und wurde 1868 Professor der Naturgeschichte an der Madison-Universität zu Hamilton (New York), wo er ein Museum für Naturgeschichte errichtete. B. hat alle Teile NAmerikas bereist und 1886 Norwegen und die Schweiz besucht, um neue Materialien für die Vorlesungen zu sammeln, welche er in vierjährigen (Herbst- und Frühlings-) Kursen für die Lehrer der Stadt und des Staates New York im Museum für Naturgeschichte im Zentralpark zu New York abhält. Im genannten Museum sind auch die Sammlungen seiner Reise von 1865—67 aufgestellt; über seine Reise selbst vgl. sein Werk Travels in the East India Archipelago, Lond. 1869, deutsch von Martin, Jena 1870. [—t.]

Bicocca, Bicoca, Dorf in der italien. Provinz Mailand, 7 km NO von Mailand. Hier 27. April 1522 Sieg der Kaiserlichen unter Prospero Colonna über die Franzosen und Schweizer unter Marschall Lautrec.

Bicolor (lat., v. bis, zweimal, u. color, Farbe), zweifarbig, häufig in der Pflanzenterminologie.

Bicornes (Bot.) s. Bikornen.

Bicske (spr. bischke), Marktflecken an der nördl. Spitze des ungar. Komitats Weißenburg; (1881) 5134 Einw. Weinbau.

Bicycle (spr. bißickl', v. lat. bis, zweimal, u. cyclus, Kreis, Rad), zweiräderiges Velociped (s. d.).

Bida, Alexandre, französ. Zeichner, geb. 1813 zu Toulouse, studirte in Paris unter Eugène Delacroix, besuchte von 1844—46 den Orient und fand dort den Stoff für eine Reihe von Kohle- und Kreidezeichnungen, die den warmen Ton der südlichen Landschaft und den Typus ihrer Bevölkerung vortrefflich wiedergeben, wie: Juden vor der salomonischen Mauer, Tötung der Mameluken, Enthauptung Johannes des Täufers ꝛc. Am bekanntesten wurde er durch seine Beiträge für die 1873 erschienene Prachtausgabe der vier Evangelien (Paris, 2 Bde.), welche in Holzschnitten und Radirungen auch in Deutschland weite Verbreitung fanden. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp., s. v.

Bidassoa, Küstenfluß in Spanien, entspringt in den West-Pyrenäen, fließt ursprünglich durch das Baztan-Thal nach S., wendet sich dann in einem großen Bogen nach N. und mündet, indem er in seinem unteren Laufe die Grenze zwischen Frankreich und Spanien bildet, in den Golf von Biscaya. Auf der im Mündungsgebiet gelegenen, für neutral erklärten Fasaneninsel verhandelten 1659 Mazarin und Don Luys de Haro in 26 Konferenzen den pyrenäischen Frieden. [Hahn.]

Biddeford (spr. biddförd), Stadt im nordamerikan. Unionsstaate Maine, Grafschaft York, am Saco, 6 km vom Meere, mit wichtiger Baumwollindustrie; (1880) 12652 Einw.

Biddersche Keilpresse, nach dem Erfinder Samuel Parker Bidder benannt, s. Sprengarbeit.

Biddle, John, Stifter der englischen Unitarier, geb. 1615 zu Wotton, gest. 22. Sept. 1662. Er legte in seinem Twelve arguments wherein the commonly received opinion touching the deity of the Holy Spirit is clearly refuted, 1647, seine antitrinitarischen Ansichten dar, die er, von den kirchlichen Behörden angegriffen, durch Berufung auf die Kirchenväter (in seinen Testimonies) weiter begründete. Die seit 1649 in die Erbschaft der Episkopalen eingetretenen Presbyterianer verurteilten ihn 1650 zu Gefängnis. Aus diesem befreit, gründete er 1651 in London eine kleine Gemeinde von Unitariern (Biddlianer), kam aber dadurch mit den geistlichen Oberbehörden in neue Konflikte, in deren Verfolg er von Cromwell auf die Scillyinseln verbannt wurde. Nach drei Jahren kehrte er zurück, leitete in London seinen Verein, wurde jedoch unter der Restauration abermals in den Kerker gesetzt (1. Juni 1662) und starb dort. Seine antitrinitarischen Angriffe richteten sich, im Unterschiede von denjenigen der Socinianer, nicht gegen die Idee der Persönlichkeit, sondern gegen die Gottheit des heil. Geistes. Vgl. Crosby, Hist. of Baptists, I 206—16; Wallace, Antitrinit. Biogr. Short Account of the Life of J. B., 1691; Woods, Ath. Oxon. (ed. Bliss), III, 593—603. [Buddensieg.]

Bideford (spr. beidförd), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Devon, am Torridge; (1881) 6512 Einw. 3 km W das Seebad Westward Hos.

Bidens (Bot.), Zweizahn, s. Kompositen.

Bidental, bei den Römern ein vom Blitz getroffener, dadurch geheiligter und vom Pontifex oder von eigen dazu ernannten Priestern, den Bidentales, mit dem Blute eines bidens, eines zweijährigen Schafes, geweihter Ort.

Biderb, altertümliche Form für bieder, mhd. biderbe, ahd. biderbi, pidarpi, von Sachen: nütze, brauchbar, von Personen: tüchtig, wacker, brav, edeldenkend, zshgd. mit ahd. bidurfan, bedürfen, so daß die Bedeutung „nötig" in „nütze" übergegangen ist.

Bidermann, Hermann Ignatz, österreich. staatswirtschaftlicher und staatsrechtlicher Schriftsteller, geb. 3. Aug. 1831 zu Wien, seit 1855 Dozent der Staatswissenschaften in Pest, 1858 Professor in Kaschau, 1860 in Preßburg, 1861 in Innsbruck und seit 1871 in Graz. B. schrieb: Die techn. Bildung im Kaisertum Österreich, Wien 1854; Das Eisenhüttengewerbe in Ungarn, Pest 1857; Die ungarischen Ruthenen, Innsbr. 1862 u. ff.; Geschichte der österreich. Gesamtstaatsidee, das. 1867; Russische Umtriebe in Ungarn, das. 1868; Die Italiener im Tirolischen Provinzialverband, das. 1874; Die Bukowina, Lemb. 1876; Die Romanen und ihre

Verbreitung in Österreich, Graz 1877; Die Nationalitäten in Tirol (Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde, Hft. 7), Stuttg. 1886; auch vollendete er das von K. v. Hock begonnene Werk: Der österreichische Staatsrat, Wien 1877.

Bidery s. Legirungen. [R.]

Bidet (franz., spr. bideh), kleines Pferd, Waschwanne, Sitzbad, Stuhl mit beweglichen Seitenlehnen.

Bidpai s. Pantschatantra.

Bidschapur oder Bedschapur (englisch Beejapoor, indisch Widschayapura, d. h. Siegesstadt), einst blühende Hauptstadt eines ehedem mächtigen, im 17. Jahrh. untergegangenen Königreiches gleichen Namens in der gegenwärtigen indobritischen Präsidentschaft Bombay, Kollektorat Kaladschi, mit vielen architektonisch-schönen Bauwerken, wie Moscheen, Mausoleen und Palästen in großer Anzahl, von denen die noch erhaltenen prächtigen Ruinen zeugen. Jetzt ist B. eine verfallene Stadt mit (1881) nur 11424 Einw. Vgl. Fergusson, Indian and Eastern architecture, Lond. 1876.

Bidschari s. Bischari. [Berghaus.]

Biduum (lat., v. bis, zweimal, u. dies, Tag), ein Zeitraum von zwei Tagen, besonders häufig im Prozeßwesen.

Bieb., Bieberst, M. B., M. v. B., botan. Abkürzung für Friedrich August Freiherr Marschall von Biberstein, geb. 10. Aug. 1768 zu Stuttgart, gest. 28. Juni 1826 zu Maref bei Charkow, bereiste wiederholt Taurien und Kaukasien (Flora tauro-caucasica, 3 Bde., Charkow 1808 bis 1819). [—t.]

Bieberit oder Kobaltvitriol, ein Mineral von rosenroter Farbe, welches als dünner Überzug auf den Kobalterzgängen zu Bieber (daher der Name) im Spessart vorkam; es ist wasserhaltiger, schwefelsaurer Kobalt. [Bücking.]

Biebrich (B.-Mosbach), Stadt im preuß. Rgb. Wiesbaden, am rechten Ufer des Rheins und der Bahnlinie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein in reizender Lage, 14 km von Wiesbaden, mit evangelischer und katholischer Kirche, Realprogymnasium, hoher Töchterschule, einer Unteroffiziersschule, mehreren Fabriken und (1885) 9656 Einw. Bis 1840 Residenz der Herzöge von Nassau, hat B. ein schönes Schloß, dessen Bau im neufranzösischen Geschmack 1699—1706 unter Fürst Johann begonnen und von Georg August von Nassau-Usingen (gest. 1753) vollendet wurde. In dem an dasselbe anstoßenden, großartig angelegten Park befindet sich eine auf den Ruinen der alten Burg Mosbach 1806 künstlich errichtete mittelalterliche Burg, geschmückt mit vielen schätzbaren, aus der aufgehobenen Cistercienserabtei Eberbach entnommenen Denkmalen der Vorzeit. Durch einen Damm in den Rhein erhielt B. einen Hafen, worüber 1841 Streitigkeiten zwischen Hessen und Nassau entstanden. SO von B. nach Kastell zu sollen Cäsar, auf seinem zweiten Zuge gegen die Sueven, und Agrippa, auf seinem Zuge gegen die Katten, über den Rhein gegangen sein. [Berghaus.]

Biecz (spr. bättsch), Stadt in der galiz. Bzhptmsch. Gorlice, an der Roga, 100 km SO von Krakau, mit Bezirksgericht, Schloß (jetzt Kloster) und (1880) 2225 Einw.; ehemals königliche Freistadt mit vielen Privilegien.

Biedenfeld, Ernst Gustav Benjamin, Freiherr von, geb. 2. Jan. 1792 in Karlsruhe, Sohn des 1834 gest. badischen Generalmajors Ferdinand Friedrich v. B., machte die Feldzüge von 1808—15 mit, erhielt aber bei seinem unruhigen, unzufriedenen Wesen 1843 als Major seinen Abschied. 1849 schloß er sich der Revolution an, kommandirte als Oberst bei Wiesenthal, Ubstadt und Bruchsal und leitete mehrere Ausfälle aus Rastatt. Nach der Kapitulation der Festung wurde B. am 9. Aug. kriegsgerichtlich erschossen. [Ruppert.]

Biedenkopf, Kreisstadt im preuß. Rgb. Wiesbaden, an der Lahn, Station der Bahnlinie Kölbe-Laasphe, mit Amtsgericht, Realprogymnasium, Eisen- und Strumpfwarenfabrikation und (1885) 2825 Einw. In der Nähe das Eisenwerk Ludwigshütte. Der Kreis B., 676 qkm groß, wurde 1866 von Hessen-Darmstadt an Preußen abgetreten.

Biedermann, Gustav Woldemar, Freiherr von, Sohn des 1802 in den Reichsfreiherrnstand erhobenen königl. sächs. Amtshauptmanns Frhr. Gustav (vgl. Goth. Taschenb. der Freiherrl. Häuser 1856 u. 1857), Litterarhistoriker, geb. 5. März 1817 zu Marienburg, studirte Jura, wurde Advokat, trat später in den Staatsdienst, wurde 1851 Eisenbahndirektor in Chemnitz, 1858 in Leipzig, 1869 Geh. Finanzrat und Stellvertreter des Generaldirektors der sächsischen Eisenbahnen in Dresden, wurde 1865 von der Universität Leipzig zum Dr. phil. hon. causa ernannt. Außer vielen Aufsätzen in Zeit- und Sammelschriften sind als selbständige Schriften von ihm erschienen: Goethe und Leipzig, 2 Bde., Leipz. 1865; Zu Goethes Gedichten, das. 1870; Goethes Briefe an Eichstädt, Berl. 1872; Goethes Werke, 29. Teil, Aufsätze für Litteratur, hrsg. und mit Anmerkungen begleitet, das. 1873; Goethe und Dresden, das. 1875; Goethes Werke, 27 Tl., I. Abtlg.: Tages- u. Jahreshefte, Biograph. Einzelheiten. II. Abtlg.: Amtliche u. gesellschaftliche Vorträge, Geistliche Briefe, hrsg. und mit Anmerkungen begleitet, das. 1876; Goethe und das sächs. Erzgebirge, nebst Überblick der gesteinkundigen und bergmännischen Thätigkeit Goethes, Stuttg. 1878; Goethe-Forschungen, Frankf. a. M. 1879. [B.]

Biedermann: 1) Johann Gottfried, Genealog, geb. 14. Okt. 1721 zu Plauen im Voigtlande als Sohn eines Sattlers, wurde 1742 protestantischer Pfarrer zu Aufseß und 1749 zu Untersteinach bei Kulmbach, wo er 11. Juli 1766 starb. B. machte sich durch seine, für die ältere Zeit leider nicht sehr verlässigen genealogischen Schriften bekannt. Seine Werke behandeln die Genealogie der hohen Fürstenhäuser, der Grafenhäuser und der Reichsritterschaft in Franken, letztere nach den Kantonen Odenwald, Gebürg, Rhön und Werra, Steigerwald, Altmühl, Baunach und Voigtland, sämtlich zwischen 1745—52 an verschiedenen Orten (Erlangen, Baireuth, Bamberg, Nürnberg und Kulmbach) erschienen. [Mayerhofer.]

2) Karl, publizistischer und kulturhistorischer Schriftsteller, geb. 25. Sept. 1812 in Leipzig, bezog 1830 die Universität seiner Vaterstadt, um Philologie zu studiren, ging 1833 nach Heidelberg und habilitirte sich 1835 in Leipzig, wo er 1839 außerordentlicher Professor wurde. Als solcher hielt er volkswirtschaftliche Vorlesungen, die ihm aber 1845 untersagt wurden. 1842 gründete er die „Deutsche Monatsschrift für Litteratur und öffentliches Leben“, die den Anschluß sämtlicher deutscher Staaten zweiten und dritten Ranges an Preußen befürwortete; in gleichem Sinne gab er 1844—47 den Herold, Wochenschrift für Politik, Litteratur und öffentliches Gerichtsverfahren heraus. 1848 leitete er vorübergehend das Dresdener Journal, nahm dann am Vorparlament, dem fünfziger Ausschuß und am deutschen Parlament als Mitglied zuerst des linken Zentrums (Württemberger Hof), dann des rechten (Augsburger Hof) teil. Nachdem er

nach den Verhandlungen des Nachparlaments in Gotha beigewohnt hatte, sandte ihn Meißen 1849 in die zweite sächsische Kammer. 1851—52 gab er die „Germania, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Nation" heraus, deren Fortsetzung 1853 die „Deutschen Annalen zur Kenntnis der Gegenwart und Erinnerung an die Vergangenheit" bildeten. Ein Artikel gegen den französischen Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 brachte B. eine zweimonatliche Gefängnisstrafe. Hierauf wurde er 1854 der Professur entsetzt. 1854—62 leitete er für S. Hirzel die Herausgabe der Staatengeschichte der neuesten Zeit. 1855—63 redigirte er die Weimarische Zeitung, 1864—79 die Deutsche allgemeine Zeitung. 1865 wurde B. in seine Professur wieder eingesetzt; 1869—77 sandte ihn Chemnitz in die zweite sächsische Kammer, 1871—73 schloß er sich als Mitglied des Reichstages der nationalliberalen Partei an. — B. ist einer der fruchtbarsten Schriftsteller. Mehr in der Schrift, als im Wort hat er seine Erfolge gesucht. So hat er wenig im Frankfurter Parlament und nur einmal im Reichstage, bei der Behandlung des Haftpflichtgesetzes, das Wort ergriffen. Der Arbeiterfrage wandte er schon früh sein Interesse zu („Vorlesungen über Sozialismus und soziale Fragen", Leipzig 1847). Für die deutsche Kulturgeschichte hat er neue Grundlagen geschaffen, aber sein Bestreben, das kulturhistorische Moment auch in den Schulen zur Geltung zu bringen, fand in pädagogischen Kreisen keinen Anklang. Hauptsächlichste Schriften: Fundamentalphilosophie, Leipz. 1838; Deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Zeit, ihre wissenschaftliche Entwickelung und ihre Stellung zu den politischen und sozialen Verhältnissen der Gegenwart, 2 Bde., Leipz. 1842 bis 1843; Geschichte des ersten preuß. Reichstages, Leipz. 1847; Erinnerungen aus der Paulskirche, Leipz. 1849; Deutschland im 18. Jahrh., 4 Bde., Leipz. 1854—80; Frauenbrevier, Leipz. 1859, 2. Aufl. 1880; Geschichte der Leipziger Kramerinnung 1477—1880, ein urkundlicher Beitrag zur Handelsgeschichte Leipzigs und Sachsens, Leipz. 1881; Heinrich von Kleists Briefe an seine Braut, Breslau 1882; Dreißig Jahre deutscher Geschichte 1840—70, 2 Bde., Breslau 1881 bis 1882, 3. Aufl. 1887; Deutsche Volks- u. Kulturgeschichte für Schule u. Haus, Wiesbaden 1885; Mein Leben u. ein Stück Zeitgeschichte, 2 Bde., Breslau 1886 bis 1887. [—hr.]

3) Gustav, deutscher Philosoph, geb. 1815 zu Böhmisch-Aicha, lebt in Bodenbach als praktischer Arzt und hat sich als Verfasser folgender Werke einen Namen gemacht: Die spekulative Idee in Humboldts Kosmos, Prag 1849; Die Wissenschaftslehre, 3 Bde., Leipz. 1856—60; Die Wissenschaft des Geistes, Prag 1870; Kants Kritik der reinen Vernunft und die Hegelsche Logik, ebd. 1869; Zur logischen Frage, ebd. 1870; Die Naturphilosophie, das. 1875; Philosophie als Begriffswissenschaft, 3 Tle., das. 1878—80; Philosophie des Geistes, das. 1886. Der Schule Hegels angehörig, hat er mit konsequenter Ausdauer daran gearbeitet, das System des Meisters von den Unhaltbarkeiten seiner Methodik zu befreien. Er glaubt die wahrhafte Korrektur desselben in einer Synthese mit kantischen Anschauungen zu erkennen. Weniger bemüht dieselbe zu vollziehen, als die reiche Gedankenwelt Hegels in neuer Vortragsweise vorzuführen, hat er das Verdienst, die Erinnerung an einen fruchtbaren Ideenschatz in mißgünstiger Zeitlage lebendig erhalten zu haben. [Krohn.]

4) Alois Emanuel, geb. in Winterthur am 2. März 1819, gest. 25. Jan. 1885 in Zürich, erhielt nach 7jähriger praktischer Thätigkeit einen Ruf als außerordentlicher Professor in Zürich 1850, wo er 1864 mit der theologischen Doktorwürde auch die ordentliche Professur der Dogmatik empfing. Schon als Pfarrer suchte er in der Schrift: Die freie Theologie oder Philosophie und das Christentum (1844) seine von jung-hegelschen Einflüssen bestimmte Richtung zu rechtfertigen, was er dann in der Zeitschrift „Die Kirche der Gegenwart" (1845—50) und später in Langs „Zeitstimmen" weiterhin versucht. Außer kleineren Aufsätzen und dem Leitfaden für den Religionsunterricht in höheren Schulen, 1859, erschien 1869 sein Hauptwerk: Christliche Dogmatik (neu bearb. 1884 bis 1885). Geistreich und mit spekulativer Kraft sucht B. auch hier die geschichtlichen Begriffe des Christentums seinem Standpunkt gemäß umzuprägen, kann aber seine Abhängigkeit vom hegelschen Pantheismus nicht verleugnen. Vgl. Stähelin in Herzogs Realencykl., Bd. 17; Pfleiderer in Preuß. Jahrb. 1886; Mehlhorn in Jahrb. f. prot. Theol. 1886. [Förster.]

Biedheimit s. Bluniere.

Biéfve (spr. biäw'), Eduard de, belgischer Historienmaler, geb. in Brüssel 4. Dez. 1809, gest. ebda. 7. Febr. 1887, malte anfangs (Eucharis und Telemach 1828, Masaniello 1830) im Stile seines aus der Davidschen Schule hervorgegangenen Lehrers Paelinck, schloß sich jedoch später ausschließlich an die großen belgischen Koloristen Gallait und de Keyser an. Seine Hauptwerke sind in den J. 1835—45 entstanden: Graf Ugolino mit seinen Söhnen im Hungerturm von Pisa 1836, Das Ende der Anna Boleyn 1838, Der Kompromiß des niederländischen Adels gegen die Einführung der Inquisition (im Brüsseler Museum) 1841. Seine späteren Bilder: Karl I. und Rubens im königl. Schloß in Berlin, Die Enthauptung Egmonts in der Galerie Raczynski daselbst, Die Gründung des belgischen Königsreichs im Brüsseler Rathaus u. a. sind zwar in der Technik ebenfalls meisterhaft, aber in der Komposition bedeutungslos. Er lebt noch jetzt in hohem Ansehen in Brüssel. [Muther.]

Biegeisen oder Radehaken oder Ziehhaken, ein von den Wagenbauern und Schmieden zum Aufziehen der Radreifen gebrauchtes Werkzeug.

Biegeleben, in Tirol angesessenes, seit 1868 freiherrliches Geschlecht (Reichsadel von 1723). Wappen: An die Schildesränder anstoßende rote Doppellilie in Gold von blauen Querbalken in der Mitte überzogen. Vgl. Goth. Taschenb. der Freiherrl. Häuser 1872. Bekannt gemacht hat die Familie Ludwig Maximilian, österreich. Diplomat, einer der entschiedensten Vertreter der alten Bundesidee, geb. 14. Jan. 1812 zu Darmstadt, gest. 6. Aug. 1872 zu Rohitsch. 1840 hessischer Geschäftsträger in Wien; 1848 durch Gagern nach Frankfurt berufen, war er unter der Reichsverweserschaft Erzherzog Johanns Unterstaatssekretär, wobei er besondere Thätigkeit für Wiederherstellung des deutschen Bundes entwickelte. Er trat 1850 in österreichische Dienste, war bei dem Fürstentage von 1863 Protokollführer und auf der Londoner Konferenz von 1864 zweiter österreichischer Bevollmächtigter. B.s letzte öffentliche Wirksamkeit fand bei Auseinandersetzung des deutschen Bundesvermögens statt. Im April 1871 trat er aus dem Staatsdienst, nachdem er schon 1863 zum Geheimen Rat ernannt worden war. Vgl. Vivenot, L. Frhr. v. B., Wien 1873; Langwerth v. Simmern, 1806—66 (Mainz 1868). Vgl. auch Poschinger, Preußen auf dem Bundestage, II 258, 347, IV 85, 94. [—hr.]

Biegemaschine. Mit dieser allgemeinen Bezeichnung wer-

den verschiedene in der Metall- und Holzverarbeitung gebräuchliche Maschinen belegt. So bedient sich der Klempner einer Umbiege- und Falzmaschine, um recht- oder spitzwinkelige oder U-förmige Abbiegungen an den Rändern der Blechtafeln oder durch Aneinanderreihen verschiedener Biegungen Gesimse herzustellen; ferner einer Blechbiege- oder Rundemaschine, um ebene Blechtafeln zu cylindrischen Rohren zusammenzurollen. Der Stellmacher benutzt zum Einrollen der Radreifen eine Radreifenbiegemaschine; um den in Kurven zu verlegenden Eisenbahnschienen die richtige Krümmung zu geben, bedient man sich der Schienenbiegmaschine ꝛc. B.en für Holz werden besonders von den Stellmachern angewendet, um Wagendeichseln, Radfelgen ꝛc. in die Formen zu bringen und bei der Herstellung der Fässer, der Schiffe und Boote und der gebogenen Möbel. Sie bestehen aus einer festen hölzernen oder eisernen Einspannvorrichtung und, falls die Kraft der Arbeiter allein nicht genügt, um das Holz in die vorgeschriebene Lage zu bringen, aus Hebel oder Windevorrichtungen. Das Biegen des Holzes wird häufig unterstützt durch einseitiges Anwärmen (Feuern, Ausfeuern), durch Erweichen in Wasser oder Dampf (Dämpfen) und müssen die Hölzer, soll die gegebene Biegung erhalten bleiben, bis zum Erkalten, bez. Austrocknen in der Einspannvorrichtung verbleiben. [Lüdicke.]

Biegewalzwerk s. Blech.

Biegsamkeit, jene Eigenschaft der festen Körper, vermöge welcher ihre Teile durch ein in einer Ebene gelegenes Kräftepaar Verschiebungen erleiden können, ohne daß ihr Zusammenhang dadurch unterbrochen wird. Vgl. Art. Festigkeit.

Biel, franz. Bienne, 440 m ü. M., Stadt im schweiz. Kanton Bern, am Fuße des Jura und am NEnde des nach ihr benannten Sees (s. u.), Knotenpunkt der 5 Eisenbahnlinien nach Neuenburg, Bern, Solothurn, Sonceboz-Chaux-de-Fonds und Sonceboz-Delsberg, auf der französisch-deutschen Sprachgrenze gelegen, Amtssitz mit 11623 größtenteils reformirten Einw. Wegen ihrer raschen Vergrößerung (1850: 3500 Einw.) die Zukunftsstadt genannt. Berühmt in ihr das Museum Schwab, von Oberst Schwab der Stadt geschenkt, das die reichste antiquarische Sammlung der Schweiz, Pfahlbaufunde, keltische und römische Waffen ꝛc. enthält; wichtig ist auch die Baumwollspinnerei und Zigarrenfabrikation, am bedeutendsten aber die Uhrenindustrie, welche über 1500 Personen beschäftigt (Uhrmacherschule); an den Abhängen des Jura bedeutender Weinbau. Der Bielersee, lieblich längs des Chasseral 434 m ü. M. gelegen, 42 qkm groß, 16 km lang, 3½ km breit und 71 m tief, birgt die kleine, hübsche Petersinsel, auf der 1765 der aus Frankreich gewiesene Rousseau seinen vorübergehenden Aufenthalt nahm. Am Bielersee finden sich zahlreiche Pfahlbaustationen, so in Täuffeln, Mörigen, Sutz ꝛc. In den B. ergießt durch den Hageneckkanal die Aare ihr Hauptwasser, und so dient der Kanal als Regulator bei Überschwemmungen (Seelandsentsumpfung).

Die Stadt B., wahrscheinlich das römische Petenisca, kam 1262 unter die Herrschaft der Bischöfe von Basel, schloß aber mehrmals mit Bern Bündnisse, so auch 1352. Darüber erzürnt, brannte sie der Bischof Johann von Vienne nieder. Wieder emporgewachsen, verbündete sie sich 1382 noch mit Solothurn, 1496 mit Freiburg und wurde 1477 „zugewandter Ort“ der Eidgenossen. Unter dem Schutze Berns konnte sie auch der Reformation beitreten. 1798 wurde sie mit dem Bistum der französischen Republik einverleibt und kam schließlich 1815 an Bern. [Graf u. Leuzinger.]

Biel (Bil) scheint ein spezifisch harzischer Gott gewesen zu sein: sein Name ist dort und im Thüringischen lokalisirt (Bielshöhle, Bielstein, Bialshöhe ꝛc.). Die Ableitung von „Beil“ ist zu verwerfen; seine Art ist die der Gebirgsdämonen und Steinriesen. Mit slawischen oder gar keltischen Göttergestalten ist er nicht in Beziehung zu setzen. [L. Freytag.]

Biel (Byel), Gabriel, scholastischer Philosoph, zu Speier geb., seit 1484 Professor der Philosophie und Theologie zu Tübingen, 1495 das. gest. B. gilt als der letzte Scholastiker. Sein Collectorium sive epitome in magistri sententiarum libros IV (Tübing. 1501), welches seine Erklärungen zu Occams 4 Büchern der Sentenzen enthält, hat den Nominalismus zur systematischen Entwickelung gebracht und auf Luther und Melanchthon eingewirkt. Vgl. Linsenmann, G. B., Tübing. Quartalschrift Bd. 47, 1885.

Biel, Wilhelm, Freiherr von, großer Sportsman und Pferdezüchter geb. 18. Febr. 1789, gest. 16. Mai 1876, Besitzer der mecklenburg. Güter Zierow und Weitendorf, Ordonnanzoffizier in dem mecklenburg. Freiwilligenkorps, erstand in England 1874 das erste Vollblutmaterial, das dem von ihm und seinem Bruder G. von B., Besitzer von Weitendorf, gegründeten Gestüt eingereiht wurde. Nach dem Tode seines Bruders vereinigte B. die väterlichen Güter in seiner Hand. Im ganzen stehen in den Zierow-Weitendorfer Gestütbüchern die Namen von ca. 1000 Pferden verzeichnet, die teils selbst gezüchtete, teils aus England eingeführte Tiere waren. Von 1837—47 war B. mit dem Freiherrn v. Maltzahn auf Cummerow associirt und eröffnete mit seinem Verbündeten die Trainir-Anstalt zu Warin. Sporn, Jahrg. 1879. [Berghaus.]

Biela, zwei linksseitige Nebenflüsse der Elbe, beide auf dem Erzgebirge entspringend, der eine mündet bei Aussig in Böhmen, der andere, auch Bielitz genannt, bei Königstein im Königreich Sachsen, dessen Thal (Bilagrund) zu den schönsten Partien der sog. Sächsischen Schweiz gerechnet wird.

Biela, Baron Wilhelm von, österreich. Offizier, durch zahlreiche astronomische Beobachtungen, insbesondere die Entdeckung mehrerer Kometen bekannt, geb. 19. März 1782 zu Roßlau am Harz, gest. 18. Febr. 1856 zu Venedig, machte sich, während er in Josephstadt stand, in weiteren Kreisen einen Namen durch den von ihm am 27. Febr. 1826 entdeckten Kometen mit kurzer Umlaufszeit, der sich bei seiner dritten Wiederkehr 1846 in zwei Teile trennte und seit 1852 nicht wieder erschien, wogegen ein glänzender Sternschnuppenfall 1872 beobachtet wurde, dessen Körper sich nachweisbar in der Bahn jenes Kometen bewegten. Näheres über diesen Kometen s. unter Kometen. B. war später Platzkommandant von Rovigo. Vgl. Wolf, Gesch. der Astronomie, München 1877, S. 716 ff. [Valentiner.]

Bielach, rechter Nebenfluß der Donau in Niederösterreich, entspringt bei Frankenfels, mündet bei Melk, 112 km lang.

Biele, Name zweier Nebenflüsse der Glatzer Neiße: 1) Glatzer B., kommt vom Wetzstein und mündet bei Piltsch. 2) Neißer B., entspringt in Österreich-Schlesien auf dem Bielekamm und mündet 4 km oberhalb der Stadt Neiße.

Bielefeld, Stadt (Stadtkreis) im preuß. Rgb. Minden, von der Lutter in Alt- und Neustadt geteilt, Station der Köln-Mindener Eisenbahn, durch seine Lage vor dem NEnde eines Spaltes (Gadderbaumerthal) im Teutoburgerwalde eine

der schönsten Städte Westfalens mit (1885) 34934 Einw., einschließl. der Garnison (2. Bat. Inf.-Reg. Nr. 55), ist der Sitz eines Land- und Schwurgerichts, einer Reichsbankstelle, Handelskammer und der Westfälischen Bank, besitzt ein Gymnasium, verbunden mit Realschule, eine städtische und private höhere Mädchenschule und umfaßt vier evangelische, eine katholische und eine jüdische Gemeinde. Sehenswert ist in der Altstädter Kirche das Altarbildwerk, eine merkwürdige Vereinigung von Holzschnitzerei und Malerei, und in der Neustädter das Grabmal des Grafen Otto III. und dessen Gemahlin. Höchst bedeutsam ist B. als Industriestadt. Schon im 16. Jahrh. wurde es durch vertriebene Holländer veranlaßt, die Leinenfabrikation zu ergreifen. Die Umgegend der Stadt, bekanntlich vorzügliches Flachsland, kam der Industrie zu Hilfe, die sich von Jahr zu Jahr erweiterte. Vorübergehend durch die Kontinentalsperre und das Auftreten der Maschinen geschädigt, erhob sie sich wieder, besonders seitdem die in den 50er Jahren gegründeten Etablissements Spinnerei „Ravensberg" (23800 Spindeln), „Vorwärts" (11000 Spindeln) und der „Mechanischen Weberei" (1000 Stühle) zu wirken begannen. Als der Versand des Stückleinens nach Rußland mit der Mitte dieses Jahrh. nachließ, begann die Fabrikation von Wäsche aufzukommen, welche bald mit der von Nähmaschinen (1880: 800 Arbeiter 25000 Stück) einen bedeutenden Aufschwung nahm. Hierzu trat die Seiden-, Samt- und Plüschfabrikation; ebenso entstanden Eisengießereien, Maschinen-, Glas-, Zement-, Steppdecken- und Watte-, Feilen-, Wagen- und Geldschrank-, Likör- und Essenz-, Tabak- und Zigarren-, Kessel und Instrumentenfabriken.

Die Sparenburg an der SSeite der Stadt, zuerst in der Zeit der welfischen und ghibellinischen Wirren genannt, diente später lange als Gefängnis, ihre Erhaltung wird mit allen Mitteln erstrebt. Südwärts liegen an und auf waldigen Bergeshöhen die Anstalten des Pastors von Bodelschwingh. Sie umfassen: 1) das Krankenhaus mit einer Anzahl Kleinkinderschulen der Stadt, 2) das Diakonissenhaus Sarepta in der Vorstadt Gadderbaum mit gegen 400 Diakonissen und dem Waisenhause „zum guten Hirten", 3) Bethel, welches über 700 Epileptische herbergt und die Nebenanstalten Karmel, Emmaus, Siloah und Bethanien umfaßt, 4) das Brüderhaus Nazareth und endlich 5) die in der Senne liegende Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf. Von 1. Dez. 1882 bis 1. Febr. 1886 waren derselben zugewandert 3415 Personen, und die Verpflegungstage beliefen sich in dem genannten Zeitraum auf 278683.

Anfang des 13. Jahrh. tritt B. zuerst als Stadt auf. Sein Name wird verschieden abgeleitet. Einige meinen, er bedeute Feld am Spalt, indem sie „bil" auf „spalten" zurückführen. Auch wird an den harzisch-thüringischen Gott Biel (s. d.) gedacht. Von den Grafen von Ravensberg, deren Lieblingswohnsitz die Sparenburg war, in ihrer Entwickelung geschützt, blieb B. lange Zeit ein mehr landesherrlicher Ort und wurde damals als die Hauptstadt der Grafschaft Ravensberg betrachtet. Die Reformation trat erst 1541 in B. auf, ihr eifriger Verbreiter war der bekannte Pfarrer und Historiograph Hermann Hamelmann. Im 30jährigen Kriege wurde die Gegenreformation von Tilly gewaltsam in Szene gesetzt, durch die Ankunft der Schweden aber beseitigt. Um die Geschichte B.s machten sich verdient Meinders, Hagedorn, Culemann und Weddingen, deren meist auf Notizen und Sammlungen von Urkunden auslaufende schriftstellerische Thätigkeit dem 18. Jahrh. angehört. Aus neuester Zeit vgl. H. W. Schubert, Beschreibung der Stadt B., 1838; W. Fricke, Die Stadt B., das. 1884; Michael, Chronik der Stadt B., das. 1884 ff. [Dietz.]

Bielenstein, August, geb. 1826 zu Mitau, Pastor in Doblen in Kurland, legte durch sein von der Petersburger Akademie preisgekröntes Werk „Die lettische Sprache nach ihren Lauten und Formen erklärend und vergleichend dargestellt", 2 Bde., Berl. 1863 u. 1864, den Grund zur wissenschaftlichen Erforschung der lettischen Sprache, deren vorzüglichster Kenner er ist. Seine zahlreichen anderen Arbeiten beschäftigen sich vorwiegend mit der Volksüberlieferung und der Vorzeit der Letten. Die ausgezeichnete lettische Bibelübersetzung vom Jahre 1877 ist namentlich sein Werk. [Bezzenberger.]

Bielersee s. Biel.

Bielfeld, Jakob Friedrich Freiherr von, preuß. Staatsmann und Politiker, geb. 31. März 1717 zu Hamburg, gest. 5. April 1770 zu Altenburg, kam 1739 in die Dienste des Kronprinzen nach Rheinsberg, wurde nach der Thronbesteigung Friedrichs II. Legationssekretär am englisch-hannöverschen Hofe, 1745 Gouverneur des Prinzen August Ferdinand, 1747 Kurator aller Universitäten und 1748 in den Freiherrnstand erhoben. Seit 1755 aus dem Staatsdienst getreten, lebte B. zurückgezogen. Er schrieb u. a. Institutions politiques, Hamb. 1760 u. 1772; Lettres familières et autres, Leipz. 1767, und gab die Zeitschrift: Der Eremit, Leipz. 1767 bis 1769, heraus. Vgl. Eloge de B. in Nouv. Memoires de l'Académie royale des sciences de Berlin 1770. Die Familie ist mit dem Enkel von B. erloschen. [Richter.]

Bielitz, Fabrikstadt im österreich. Schlesien an dem galiz.-schles. Grenzfluß Biala und der galiz. Stadt Biala gegenüber, Station der Linie Dziedetz-Saybuch der Ferdinand-Nordbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und Hauptzollamtes, mit altem Schloß des Fürsten Sulkowskij, sehr bedeutender Wollwarenindustrie und lebhaftem Tuchhandel; (1880) mit den drei Vorstädten 13000 Einw. Vgl. Haase, Die B.-Bialaer Schafwollwarenindustrie, Bielef. 1874. [Weihe.]

Biella, industrielle Stadt in der italien. Prov. Novara, am Cervo und amphitheatralisch an einem Hügel aufgebaut, durch Zweigbahn mit der Hauptlinie Mailand-Turin verbunden, Sitz eines Bischofs und zweier Tribunale, mit königlichem und bischöflichem Gymnasium, einem Seminar, zehn Kirchen, darunter die schöne Kathedrale, und vielen alten Palästen (jetzt Handwerkerwohnungen); (1881) 11662 Einw., die Tuch-, Papier- und Eisenwarenfabrikation, ebenso Handel in Wein, Seide und Kastanien betreiben. 13 km aufwärts im Thale die berühmte Wallfahrtskirche der Madonna d'Oroga, in welcher alle hundert Jahre ein 8tägiges Fest stattfindet, zuletzt 1825. [Weihe.]

Bielowes, s. v. w. Belowes, s. d. Art.

Bielowski, August, poln. Geschichtsforscher, geb. 1806 zu Krechowice in Galizien, gest. 12. Okt. 1876 als Direktor der Ossolinskischen Bibliothek in Lemberg, studirte in Lemberg und betrat mit Übersetzungen serbischer Volkslieder, des Goetheschen Faust ꝛc. die schriftstellerische Laufbahn. In dem 1839 entstandenen „Liede von Heinrich dem Frommen" (deutsch von Nitschmann 1880) traf er mit Glück den Geist und den Ton des 13. Jahrh. Von B.s systematisch-kritischem Hauptwerk Monumenta Poloniae historica erschien 1864 der erste Band, 1872 der zweite und 1879, drei Jahre nach

seinem Tode, der dritte. Durch Fürsorge der Krakauer Akademie der Wissenschaften gelangte 1885 ein vierter Band zur Ausgabe. [Nitschmann.]

Bielshöhle, Tropfsteinhöhle im Unterharz im Bielstein bei Rübeland, an der rechten Bergwand des Bodethals, W der Baumannshöhle (s. d.), mit 12—15 Hauptabteilungen, 210 m lang. Sie wurde 1762 entdeckt und ist nach dem Götzen Biel (s. d.), der auf dem Bielstein einen Tempel gehabt haben soll, benannt.

Bielski, Martin, poln. Geschichtschreiber, geb. 1495, gest. 1576, trat in die Armee, focht in der denkwürdigen Schlacht bei Obertyn (1530) und begann mit dem Werke „Lebensbeschreibungen der Philosophen" (Krakau 1535) seine schriftstellerische Thätigkeit. Es folgte eine „Chronik der Welt" (3. Aufl. 1564) und als deren Fortsetzung die „Polnische Chronik", die erste in vaterländischer Sprache geschriebene Geschichte Polens. Sein Sohn Joachim B. (1540—99) gab dieses in protestantischem Geiste abgefaßte Werk in katholischem Sinne neu bearbeitet und vervollständigt zu Krakau 1597 heraus. [Nitschmann.]

Bien (franz., spr. biäng, lat. bene), als Adverb: gut, wohl; als Substantiv: das Wohl. Le B. public, die öffentliche Wohlfahrt; le B.-aimé, der Vielgeliebte, Beiname Ludwigs XV. von Frankreich.

Bienaimé, Luigi, italien. Bildhauer, geb. 1795 in Carrara, gest. 17. April 1878 zu Florenz, Schüler Thorwaldsens, später Professor in Florenz, machte sich durch zahlreiche nette Genrearbeiten (Die im Bade überraschte Artemis, Amor mit den Tauben der Venus, Die Bacchantin u. dgl.) bekannt, die 1838 auch in einer Kupferstichausgabe erschienen.

Bienen (eig. Bine, da ie nur Dehnungszeichen ist; mhd. die bin, bine, ahd. das pini, neben ahd. die pia, mhd. bie, nhd. die Beie, noch heute bair. bei, bein), *Apĭdae (apis, Biene), auch Blumenwespen, Anthóphĭla (ἄνθος, Blume, φιλεῖν, lieben) genannt, eine ungemein große Insektenfamilie aus der Ordnung der Hautflügler, Hymenoptĕra, Unterordnung Stechimmen, Aculeāta, (s. Hautflügler). Das Hauptmerkmal der B. besteht darin, daß das erste Fußglied der Hinterbeine mehr oder weniger zusammengedrückt und wenigstens an der Innenseite, und zwar oft sehr dicht, behaart ist. Der Körper ist auch meistens stark behaart. Die Fühler des Männchens sind länger und weniger gebrochen als die des Weibchens. Punktaugen sind stets vorhanden, die (beim Männchen zuweilen vergrößerten) Facettenaugen nicht ausgerandet. Die Flügel sind nicht faltbar; die vorderen besitzen 1 Radial- und 2 oder 3 Kubitalzellen. Der mit Widerhaken versehene Giftstachel bricht beim Stich ab. Die Zunge ist meistens stark verlängert und mit Nebenzungen ausgestattet. Die Kiefertaster sind ein- bis sechsgliederig, die Lippentaster in der Regel viergliederig. Die Lippentaster werden eingestaltig genannt, wenn ihre Glieder gleichartig sind und in einer Richtung hinter einander liegen, dagegen zweigestaltig, wenn die beiden letzten Glieder kleiner sind als die beiden ersten und tasterartig zur Seite treten.

Die Familie ist in über 2000 Arten über alle Erdteile verbreitet. Man teilt sie nach der Lebensweise in 3 Gruppen ein: 1) Gesellige B.; neben den Männchen und Weibchen sind auch noch verkümmerte Weibchen, sog. Arbeiter, vorhanden. 2) Einsam lebende B.; die Arbeiter fehlen. Sowohl die geselligen als die einsamen B. bauen Zellen für die Aufnahme ihrer Brut und sorgen für deren Ernährung durch Eintragen von Honig und Blütenstaub. 3) Schmarotzer- oder Kuckucksbienen; sie legen ihre Eier in die Zellen anderer Arten und überlassen diesen die Sorge für die auskriechende Brut. Die Schmarotzer sammeln deshalb auch keinen Blütenstaub und entbehren des dafür bestimmten Sammelapparates der übrigen Arten. Der erwähnte Sammelapparat (s. Fig. 1 u. 2) besteht bei den geselligen B. (bei den Arbeitern der Honigbienen und den Weibchen und Arbeitern der Hummeln): a) aus einer etwas vertieften Stelle (Körbchen) auf der glatten, an den Kanten mit langen Haaren (Sammelhaaren) besetzten Außenseite der Hinterschienen; b) aus einer bürstenartigen Behaarung (Bürste) an der Innenseite der Hinterferse; c) aus einem kurzen Fortsatz an der oberen Außenecke der Hinterferse, dem Fersenhenkel, welcher dazu dient, die zwischen den mittleren Bauchringen ausschwitzenden Wachsplättchen abzunehmen. Die einsamen B. lassen sich mit Rücksicht auf ihren Sammelapparat in 4 Gruppen einteilen: 1) Schienensammler, bei welchen die Hinterschienen und Hinterfersen an der ganzen Außenseite dicht mit Sammelhaaren besetzt sind; 2) Schenkelsammler, welche nicht nur an den Schienen, sondern auch an den Schenkeln, zum Teil auch an den Hüften der Hinterbeine lange Sammelhaare tragen; 3) Bauchsammler, deren Hinterbeine keine besondere Behaarung tragen, während der Bauch dicht mit langen Sammelhaaren besetzt ist; 4) solche B., welche gar keine Sammelhaare besitzen und in dieser Hinsicht mit den Schmarotzerbienen übereinstimmen. — Die Nahrung der B. besteht vorzugsweise in Blütensäften; sie fliegen besonders in der warmen Jahreszeit bei hellem Sonnenscheine umher und lassen dabei einen summenden Ton erschallen.

Fig. 1. Fig. 2.

Die Familie zerfällt in zahlreiche Unterfamilien, von welchen wir im folgenden nur die wichtigsten besprechen wollen, indem wir dabei namentlich auf die deutsche Fauna Rücksicht nehmen.

I. Apīna. Gesellig lebend; mit zweigestaltigen Lippentastern; Zunge länger als das Kinn. Hierher gehören die Honigbienen und die Hummeln. Die Gattung Apis L., Honigbiene, unterscheidet sich von der Gattung Bombus (βόμβος, das Brummen) Latr., Hummel, besonders durch die behaarten Augen, die eingliederigen Kiefertaster und den Mangel der Endsporen an den Hinterschienen; bei Bombus sind die Augen nackt, die Kiefertaster zweigliederig, die Hinter-

schienen besitzen Endsporen. Über die wichtigsten Arten, die Lebensweise und Zucht der Honigbienen s. Art. Bienenzucht. Die Gattung Bombus ist in Deutschland durch 18 Arten vertreten, darunter die bis 24 mm große **Erdhummel**, **B. terréstris** (terra, Erde) L. und die ebenso große **Gartenhummel**, **B. hortōrum** (hortus, Garten) L., welche beide unter der Erde nisten, sowie ferner die bis 20 mm große **Steinhummel**, **B. lapidarius** (lapis, Stein) L., welche in Steinhaufen, Schutt und Mauerlöchern, aber auch unter der Erde nistet.

II. **Anthophorīna**. Einsam lebende Schienensammler mit zweigestaltigen Lippentastern; Zunge länger als das Kinn; die Behaarung der Hinterschienen und Hinterfersen bürstenartig. Hauptgattungen: 1) **Anthóphōra** (ἀνθοφόρος, Blumentragend) Latr., **Pelz- oder Schnauzenbiene**. Mit 3 an Größe wenig verschiedenen Kubitalzellen; Körper gedrungen, hummelartig; Männchen und Weibchen in der Färbung oft sehr verschieden. Zu den zahlreichen Arten, worunter etwa 10 deutsche, gehört die **Mauerbiene**, **A. parietīna** (parĭes, Wand) Fabr., welche in Lehmwände, aber auch in die Erde ihre Zellen baut. — 2) **Eucĕra** (εὖ, schön, κέρας, Horn) Scop., **Hornbiene**. Mit nur 2 vollständigen Kubitalzellen, die erste kleiner als die zweite; Männchen mit sehr langen Fühlern. Bekannteste Art: **E. longicórnis** (mit langen Fühlern) Latr.; baut in der Erde in einer selbstgegrabenen Röhre mehere durch Scheidewände getrennte Zellen. — 3) **Sýstrŏpha** (συστροφή, das Zusammendrehen) Ill., **Wickelbiene**. Mit 3 Kubitalzellen, von denen die zweite bedeutend kleiner ist als die erste und die dritte sich oben verschmälert, Körper dicht behaart, beim Männchen sind die Endglieder der kurzen Fühler zu einem Dreieck zusammengerollt. — 4) **Cerátīna** (κέρας, Horn) Latr., **Keulhornbiene**, Kubitalzellen ähnlich wie bei der vorigen Gattung; Körper fast kahl, schwarz oder metallisch-grün.

III. **Xylocopīna**. Einsam lebende Schienensammler, welche sich von der vorigen Unterfamilie dadurch unterscheiden, daß die Behaarung der Hinterschienen und Hinterfersen buschig ist. Hauptgattung: **Xylócōpa** (ξυλοκόπος, Holz hauend) Latr., **Holzbiene**. Von den zahlreichen, meist den heißen Ländern angehörenden Arten kommt in Deutschland nur die schwarze, bis 2,5 cm lange **X. violácĕa** Fabr. vor, welche in morsches Holz baut.

IV. **Panurgīna**. Einsam lebende Schenkelsammler mit eingestaltigen Lippentastern; Zunge länger als das Kinn. Hauptgattungen: 1) **Panūrgus** (πανοῦργος, geschickt, listig) Latr., **Trug- oder Lappenbiene**. Schwarz, Oberkiefer ungezahnt, baut in die Erde; 3 deutsche Arten. — 2) **Dasýpōda** (δασύπους, Rauhfuß) Latr. **Hosenbiene**. Schwarz mit helleren Binden am Hinterleib, Oberkiefer am Ende gezahnt, baut gleichfalls in der Erde; 3 deutsche Arten.

V. **Melittīna**. Einsam lebende Schienensammler, Zunge kürzer als das Kinn. Hauptgattungen: **Macrōpis** (μακρός, groß, ὤψ, Auge) Pz., **Schenkelbiene**. Mit auffallend kurzem Hinterleib und langen, fadenförmigen Fühlern, Hinterschenkel und Hinterschienen sind beim Männchen verdickt.

VI. **Andrenīna**. Einsamlebende Schienensammler, Zunge kürzer als das Kinn. Hauptgattungen: 1) **Andrēna** (ἀνδρήνη, eine Art wilder Bienen) Fabr., **Erd- oder Grabbienen**. Dritte Kubitalzelle viel größer als die zweite, Fühler weit von einander, Weibchen mit einem langen Haarbüschel unter dem Hinterschenkelring, fünfter Hinterleibsring des Weibchens ohne kahle Längsrinne. Über 200 Arten, welche besonders in NAmerika und Europa ihre Heimat haben (gegen 80 deutsche). Nisten in leichtem oder sandigem Boden, graben in schiefer Richtung 15—30 cm tiefe Röhren und häufen die ausgegrabene Erde um die äußere Mündung der Röhre auf. — 2) **Halictus** Latr. (**Hylānus** [ὑλαῖος, im Walde lebend] Fabr.), **Schmalbiene**. Dritte Kubitalzelle wie bei der vorigen Gattung, Fühler nahe beisammen, das lange Haarbüschel des Weibchens sitzt an der Wurzel des Schenkels; fünfter Hinterleibsring des Weibchens mit einer kahlen Längsfurche, Hinterleib des Männchens sehr schmal. Über 130 Arten in allen Erdteilen, in Deutschland über 50, bauen ebenfalls in die Erde, aber am liebsten in den festeren Boden der Wege und Fußpfade. — 3) **Collētes** (κολλήτης, der Anleimende) Latr., **Seidenbiene**. Zweite und dritte Kubitalzelle an Größe wenig verschieden, Fühler nahe beisammen, Hinterleib annährend kugelförmig; 30 Arten, darunter 8 deutsche, bauen in Mauer- und Erdlöcher dünnhäutige, seidenartige Zellen.

VII. **Sphecodīna**. Einsam lebend; ohne Sammelapparat; Lippentaster eingestaltig; Zunge lanzettförmig, kürzer als das Kinn. Hauptgattung: **Sphecōdes** (σφηκώδης, wespenartig) Latr. (**Dichrōa** [δίχροος, zweifarbig] Ill.), **Buckelbiene**, auch **Grabwespenbiene** genannt. Erinnert im Gesamtaussehen an Halictus und Andrēna, für deren Schmarotzer man sie früher hielt; baut in die Erde. In Deutschland ist der 9 mm lange **Sph. gibbus** (bucklig) L. (s. Fig. 3) am häufigsten.

Fig. 3. Buckelbiene, Sphecodes gibbus, in doppelter Größe.

VIII. **Prosopīna**. Von der vorigen Unterfamilie besonders durch die Zunge unterschieden, welche sehr kurz, vorn erweitert und ausgerandet ist. Hauptgattung: **Prosōpis** (πρόσωπον, Gesicht, Maske) Fabr. (Hylaeus Latr.), **Maskenbiene**. Gesicht des Weibchens fast immer mit weißlichen oder gelblichen Flecken; beim Männchen ist meist das ganze Gesicht unterhalb der Fühler weiß oder gelblich; erste Kubitalzelle bedeutend größer als die zweite. Die zahlreichen Arten kommen besonders in Australien vor; in Deutschland 18 Arten. Nisten im Marke dürrer Pflanzenstämmchen (namentlich der Brombeeren), aber auch in Mauerlöchern. Am häufigsten ist bei uns **Pr. commūnis** Ngl.

IX. **Megachilīna**. Einsam lebende Bauchsammler; Lippentaster eingestaltig; Zunge länger als das Kinn. Hauptgattungen: 1) **Megachīle** (μέγας, groß, χεῖλος, Lippe) Latr., **Blattschneider oder Tapezierbiene**. Oberkiefer 4zähnig; Kiefertaster 2gliederig; Hinterleib dicht behaart und meist mit Binden. Über 150 über alle Erdteile verbreitete Arten, darunter 15 deutsche. Das Nest besteht aus 6—8 einzelnen, an einander gereihten, fingerhutförmigen Zellen, welche aus abgebissenen Blattstücken bestimmter Pflanzen gebildet werden. Bei uns ist am häufigsten der **Rosenblattschneider**, **M. centunculāris** (centunculus, kleiner Lappen) L. (s. Fig. 4), welcher zu seinen Zellen abgebissene Stücke von Rosenblättern verwendet. — 2) **Chalicodōma** (χάλιξ, kleines Steinstückchen, δόμος, Haus) Lep., **Mörtelbiene**. Oberkiefer am Ende mit breitem Kaurand, welcher außer einem sehr kurzen

einen sehr langen Zahn und an dessen Basis 2 Haarbüschel trägt; Körper dicht behaart; Männchen und Weibchen verschieden gefärbt. 50 Arten in der Alten Welt, in Deutschland nur die eine: Ch. murārĭa Fabr., gemeine Mörtelbiene; baut an Felsen und Mauern aus Mörtelstücken, Sand und Erde ein Nest von 6—8 fingerhutähnlichen Zellen, welche von einer gewölbten Decke geschützt werden. — 3) Osmĭa (ὀσμή, Geruch) Pz., Mauerbiene. Oberkiefer zwei- bis dreizähnig; Kiefertaster viergliederig; Hinterleib meist dicht behaart und oft mit Binden. Über 50 Arten, in Deutschland über 20. Bauen Zellen aus Sand und Erde. — 4) Anthidĭum (ἄνθος, Blume) Fabr., Wollbiene. Oberkiefer fünf-, beim Männchen oft nur dreizähnig; Kiefertaster eingliederig; Hinterleib schwarz, mit hellen Flecken oder Binden. Über 100 Arten, darunter etwa 10 deutsche. Bauen ovale Zellen aus abgeschabter Pflanzenwolle in Erd- und Baumlöcher. Bei uns ist im Sommer überall häufig: A. manicātum (mit langen Ärmeln) L. (s. Fig. 5). — 5) Chelóstŏma (χηλή, Klaue, στόμα, Mund) Latr., Scherenbiene. Oberkiefer des Weibchens vom Kopfe abstehend; Kiefertaster dreigliederig; Körper schlank; Hinterleib schwarz, mit weißen Binden.

Fig. 4. Rosenblattschneider, Megăcula centuncularis, in doppelter Größe.

Fig. 5. Wollbiene, Anthidĭum manicātum, in doppelter Größe.

X. Psithyrīna. Schmarotzerbienen mit 3 ziemlich gleich großen Kubitalzellen. Hauptgattung: Psithўrus (ψιθυρός, flüsternd, zwitschernd) Lep. (Apăthus [ἀπαθής, leidenschaftslos, ruhig] Newm.), After- oder Schmarotzerhummel. Unterscheidet sich von der echten Hummel besonders durch das Fehlen der Arbeiter und den Mangel eines Sammelapparates; schmarotzt bei Hummeln. 5 deutsche Arten.

XI. Melectīna. Schmarotzerbienen, mit 3 ungleich großen oder 2 Kubitalzellen; Oberlippe breiter als lang oder auch länger als breit, dann aber nach unten bedeutend verschmälert. Hauptgattungen: 1) Melécta (Ableit. unbek.) Latr., Trauerbiene. Drei Kubitalzellen, von denen die dritte wenig verschieden von der ersten, die zweite aber bedeutend kleiner ist; schwarz mit weißen Haarflecken; Schildchen gewölbt, lang und dicht behaart; Kiefertaster fünf- bis sechsgliederig. In Deutschland durch 2 Arten vertreten, welche bei Anthophōra und Megachile schmarotzen. — 2) Crócĭsa (κροκίς, wolliger Flocken) Jur., Fleckenbiene. Unterscheidet sich von der vorigen Gattung besonders durch das flache, kurz behaarte Schildchen und die nur dreigliederigen Kiefertaster. In Deutschland nur eine seltene Art. — 3) Epéŏlus (Ableit. unbek.) Latr., Filzbiene. Drei Kubitalzellen, von denen die erste viel größer ist als die dritte, zweite und dritte ziemlich gleich groß; Kiefertaster eingliederig; Hinterleib mattschwarz mit schwarzen Flecken; Schildchen vorragend, mit 2 Höckern und 2 Zähnen. In Deutschland nur eine Art. — 4) Nómăda (νομάς, umherschweifend) Fabr., Wespen- oder Schmuckbiene. Kubitalzellen ähnlich wie bei der vorigen Gattung; Kiefertaster sechsgliederig; Hinterleib fast kahl, bunt gefärbt; Schildchen mit 2 Höckern; Gesamtaussehen wespenartig. Zahlreiche Arten, darunter etwa 25 deutsche. Sie schmarotzen besonders bei Andrēna-Arten. Eine der häufigeren einheimischen ist N. succincta (umgürtet) Pz. (s. Fig. 6), schwarz, mit gelben Flecken und Binden. — 5) Philerōmus (φιλέρημος, die Einsamkeit liebend) Latr., Einsiedlerbiene. Nur 2 Kubitalzellen; Hinterleib breit, fast kahl, rot und schwarz mit weißen Flecken und Streifen; Kiefertaster zweigliederig. In Deutschland nur eine Art.

Fig. 6. Wespenbiene, Nomăda succincta, in doppelter Größe.

XII. Stelīna. Schmarotzerbienen mit 2 Kubitalzellen; Oberlippe länger als breit, oben und unten gleich breit. Hauptgattungen: 1) Stelis (στελίς, eine Schmarotzerpflanze) Pz., Düsterbiene. Zweite Kubitalzelle etwas größer als die erste; Flügel oft sehr dunkel; Kiefertaster zweigliederig; Hinterleib hinten auch beim Weibchen nach unten gerichtet und beim Männchen nicht gezahnt. Die Arten schmarotzen bei Megachĭle und Osmĭa. — 2) Coelióxys (κοιλία, Bauch, ὀξύς, spitz) Latr., Kegelbiene. Beide Kubitalzellen ziemlich gleich; Flügel getrübt; Kiefertaster dreigliederig. Hinterleib mit Flecken und Binden, beim Weibchen nach oben gerichtet und nach oben stechend, beim Männchen hinten mit mehreren Dornen. Zahlreiche Arten, darunter etwa 25 deutsche, welche bei Anthophōra und Megachile schmarotzen. [H. Ludwig.]

Bienenameise, Mutilla, s. Heterogynen.

Bienenberg, ein im schweiz. Kanton Basel zwischen Basel und Liestal gelegener Luftkurort mit Solbädern und guten Einrichtungen, welcher in neuerer Zeit sehr in Aufnahme gekommen ist. Vgl. Gsell-Fels, Die Bäder u. Luftkurorte der Schweiz, Zürich 1880. [Flechsig.]

Bienenfalke, s. v. w. Wespenbussard, s. Bussarde.

Bienenfliege, Micrŏdon, s. Schwebfliegen.

Bienenfresser, Meropĭdae, Vogelfamilie aus der Ordnung der Sitzfüßler. Schlanke Vögel von Nachtigal- bis Drosselgröße, mit sehr kurzen Füßen, mehr als kopflangem, säbelförmigem Schnabel, wohlentwickelten, spitzen Flügeln und zwölffederigem, bald gerade abgestutztem, bald ausgerandetem oder gabelförmigem Schwanze, in welchem häufig die beiden mittelsten Federn stark verlängert sind. In der Gefiederfärbung herrscht grün vor. Die B., von welchen etwa 40 Arten unterschieden werden, bewohnen die Tropen der östl. Erdhälfte; die überwiegende Mehrzahl gehört Afrika an, einzelne Arten sind auf Madagaskar, in Indien, auf den Sundainseln, Philippinen, Molukken, Neuguinea und in Australien heimisch; auch die subtropischen Breiten Europas und Asiens beherbergen mehrere Arten. Im Mittelmeergebiet, NAfrika, W- und MAsien treffen wir Merops apiáster, virĭdis und aegyptĭus; der erstgenannte bewohnt auch Spanien, Italien, die Balkanhalbinsel, geht als Brutvogel

nordwärts bis Frankreich und bis Wien und ist in Deutschland als Irrgast wiederholt beobachtet worden. Mit Ausnahme der Waldspinte (s. u.) sind die B. sehr gesellige Vögel. Nach Art unserer Uferschwalben nisten sie kolonienweise an steilen Ufern und Hügelabfällen, indem sie lange, metertiefe Röhren wagerecht in den Boden graben. In dem hinteren, zur Nisthöhle erweiterten Teile dieser Gänge liegen die 4 bis 6 glänzend weißen Eier ohne Unterlage. Nach Beendigung des Brutgeschäftes streichen die Bewohner der tropischen Breiten, mit ihren Jungen zu großen Scharen vereinigt, umher. Die in SEuropa und Asien brütenden Arten dagegen sind Zugvögel, welche ihre Winterherberge in Afrika, bez. Indien suchen. Die Nahrung der B. besteht in Insekten, und zwar werden selbst Wespen, welche von anderen Vögeln gemieden sind, von ihnen genommen und trotz des Giftstachels unbeschadet verschluckt. Das Fangen der Insekten geschieht entweder nach Schwalbenart, indem die fluggewandten Vögel in hoher Luft sich tummeln und gleich Pfeilen bald aufwärts, bald abwärts schießen, oder von Baum- oder Buschspitzen aus, auf denen sie lauern, das Gefieder glatt angelegt, den Schnabel in die Höhe gerichtet, das Gebiet scharf beobachtend und auf die vorüberfliegenden Kerbtiere stoßend, um nach dem Fange auf ihren Beobachtungsposten zurückzukehren. Ihre Stimme besteht in kurzen, scharfen und schrillen Tönen. — Man kann drei Gattungen unterscheiden: 1) Schwalbenspint, Merops (griech. Eigenname) L., mit sehr kurzer, lanzettförmiger erster Schwinge, die wenig länger als die Handdecken ist. Zweite und dritte Schwinge am längsten; im Schwanze die beiden mittelsten Federn verlängert und gegen das Ende verschmälert. Zu dieser Gattung gehören der europäische Bienenfresser, M. apiaster (apiastra, lat. Name des Vogels) L. und der schöne Scharlachspint, M. nubĭcus Gm.; rot, Kopf, Bürzel und Unterschwanzdecken blau, Binde durch Auge und Schläfen schwarz (s. Fig.). — 2) Feldspint, Melittóphăgus Boie (μέλιττα, Biene, φαγεῖν, essen), durch etwas kürzeren und mehr gerundeten Flügel vom Schwalbenspint unterschieden, mit wohlentwickelter erster Schwinge, die wenig kürzer als die erste Armschwinge ist. Dritte oder dritte und vierte Schwinge am längsten; Schwanz gerade abgestutzt, ausgerandet oder gabelförmig, in der Regel kürzer als die Flügel, ohne verlängerte Federn. Typus dieser Gattung ist der Gelbkehlspint, M. pusillus (sehr klein) Müll., in Afrika. — 3) Waldspint, Nyctiórnis (νύξ, Nacht, ὄρνις, Vogel), Swains., mit verlängerten, eine Art Bart bildenden Kehlfedern und runden Flügeln, in welchen die dritte und vierte oder dritte bis fünfte Schwinge die längsten sind. Erste Schwinge wohlentwickelt und wenig kürzer als die erste Armschwinge; Schwanz in der Regel gerade abgestutzt und kurz, bisweilen jedoch mit verlängerten Mittelfedern. Von ihren Verwandten weichen die Waldspinte hinsichtlich ihres Betragens und Aufenthalts wesentlich ab. Sie bewohnen nicht wie die vorgenannten freie Steppenlandschaft, sondern den Hochwald, sind ungesellig, leben nur paarweise zusammen und brüten in Baumlöchern. Auch streichen sie nicht, sondern halten sich jahraus jahrein in demselben Reviere auf. Zu dieser Gattung gehören sechs in Afrika, Indien und auf den Sundainseln heimische Arten, darunter N. amictus (umhüllt) Tem. von Sumatra und Borneo. Vgl. Dresser, Monograph of the Meropidae, Lond., seit 1884 im Erscheinen. [Reichenow.]

Scharlachspint, Merops nubĭcus.

Bienenkäfer, Trichŏdes, und **Bienenfresser,** Trichŏdes apiarius, s. Buntkäfer.

Bienenkorbhäuser sind alte, zum Teil noch in die Steinzeit hinaufreichende menschliche Wohnungen, die ihren Namen von ihrer Form erhalten haben. Eine ganze Gruppe solcher, aus dicken Erdmauern aufgeführter Hütten kann zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden sein (eine Abbildung s. bei J. Lubbock, Die vorgeschichtliche Zeit, I 51). Man kennt dieselben in Schottland, wo sie besonders von Thomas und von Petrie beschrieben worden sind; einige haben jedoch einen neueren Ursprung; von einer Gruppe B. auf Long-Island an der Küste von Loch Resort ist bekannt, daß sie noch 1823 bewohnt wurden; auf der Insel Uig sollen noch jetzt ein paar B. bewohnt werden. [Rauber.]

Bienenläuse, Braulĭdae, eine Familie der zweiflügeligen Insekten, Diptĕra, Unterordnung Puppengebärer, Pupipăra. Ausgezeichnet durch den Mangel der Augen, der Flügel und der sog. Schwinger; Kopf groß, quereiförmig; Fühler kurz, dreigliederig, in tiefe Gruben eingesenkt; das Endglied kugelig mit gefiederter Rückenborste; Mittelleib quer, kürzer als der Kopf; Hinterleib kreisrund, fünfringelig, stark borstig; Fußklauen in Form von je zwei lang- und dichtzähnigen Kämmen. Nur eine Gattung: Braula (βραῦλα, Laus) Nitzsch, mit der glänzendrotbraunen, schwarzbeborsteten, 1—1,2 mm langen Art: Br. coeca (blind) Nitzsch, der Bienenlaus (s. Fig.), welche auf dem Mittelleibe der Honigbienen, namentlich der Königin und der Drohnen, schmarotzt. [H. Ludwig.]

Bienenlaus, Braula coeca, in zehnfach. Vergr.

Bienenmotte, Gallerĭa melonélla, s. Zünsler.

Bienenpest s. Art. Bienenzucht II 5.

Bienenrecht. Das B. beruht in Deutschland zum großen Teil auf Gewohnheitsrecht und partikularrechtlichen Bestimmungen, ist daher sehr verschieden gestaltet. Wilde Bienenschwärme gehören, von den Privilegien gewisser Forsteigentümer abgesehen, nicht dem Eigentümer des Grundstücks, auf welchem sie angesiedelt sind, bilden vielmehr einen Gegenstand des Tierfanges. Privateigentum an denselben wird erst durch die Besitzergreifung erworben. Die älteren deutschen Rechtsquellen, welche die Biene als einen „wilden Wurm" bezeichnen, kennen insbesondere eine symbolische Okkupation, z. B. durch Einschneiden eines Kreuzes am Sitze des Schwarms. Zahme, d. h. eingefangene Bienenschwärme stehen im Privateigentum. Dem Eigentümer des Mutterstocks gebühren auch die Schwärme, welche sich von dem Mutterstock absondern. Der Eigentümer darf einen Schwarm, welcher den Stock verlassen hat, gegen Schadenersatz auf fremdem Grund und Boden verfolgen und dort einfangen. Nach Auf-

gabe der Verfolgung wird auch der zahme Schwarm Gegenstand des Tierfangs. Durch Vereinigung des Schwarms mit einem anderen entsteht ein einziger Schwarm, welcher, sofern einer der Schwärme bereits eingefangen war, dem Eigentümer dieses Schwarmes zufällt. Bienen auf seinem Grund und Boden zu halten, steht im allgemeinen jedem frei. Im Gebiete des preußischen und des französischen, nicht aber des gemeinen Rechts, gehören die Bienenstöcke mit dem übrigen Viehinventarium zum Grundstückszubehör. Inwieweit Nachbarn, Mieter, Hütungsberechtigte die durch das Halten der Bienen für sie entstehenden Belästigungen (Rauben in fremden Stöcken, Beschmutzen der Wäsche u. dgl. bei der Frühlingsreinigung ꝛc.) dulden müssen, ob sie Abhilfe, bez. Schadenersatz fordern können oder ungestraft (z. B. durch Aufstellen giftigen Honigs zur Tötung der dadurch angelockten Bienen) Gegenmaßregeln treffen dürfen, ist nach den allgemeinen Grundsätzen über die Ausübung des Eigentums zu beurteilen. Das preußische Recht hat Lokalpolizeivorschriften gegen das Rauben der Bienen vorgesehen. Für das Halten der Bienen auf **Gemeinheiten** ist vielfach die Wahrung eines gewissen Abstandes vom nächsten Stande angeordnet [1]. **Moderne gesetzliche Bestimmungen** u. a.: §§ 118—126 I, 9 preuß. A. L.-R., § 230 sächs. bürg. G.-B., § 384 österr. G.-B., art. 524 code civil, art. 564a badischen Landrechts. **Litteratur**: Busch, Handbuch des heutigen in Deutschland geltenden B.s, 1830; Elvers im Archiv f. praktische Rechtswissenschaft, III 219; Bülow u. Hagemann, Praktische Erörterungen, II Nr. 7, VI Nr. 7, VII Nr. 122, 123. [O. Fischer.]

Bienensaug, Lamium, s. Lippenblüter.

Bienenschwärmer, Trochilium apiforme (Schmetterling), s. Holzbohrer.

Bienenzellenmuster, ein häufig auf dem Schaft romanischer Säulen befindliches Muster, aus Sechsecken bestehend, die in der Längsrichtung der Säule verlängert sind.

Bienenzoll s. Zoll.

Bienenzucht, die Verwertung der aus der Kenntnis der Bienennatur für die Behandlung der Biene gewonnenen Lehren zur Erreichung eines bestimmten Zweckes, welcher meist in der Gewinnung von Honig und Wachs besteht [2]. Da die B. bei geringer Kapitalanlage und wenig Arbeit so gut lohnt, wie kein anderer Zweig der Landwirtschaft, bildet sie einen nicht unerheblichen Faktor der Volkswohlfahrt. Als Gewerbe läßt sich die B. nur in solchen Gegenden betreiben, wo die Bienen eine recht reichliche Nahrung haben, als eine sehr gut lohnende Nebenbeschäftigung aber fast überall. 25 bis 50 Bienenstöcke, die sich leicht auf einem kleinen Raume aufstellen lassen, können ein jährliches Einkommen von 150 bis 300 Mrk. an Honig gewähren (das kg Honig zu 1,20 Mrk. angenommen), ohne den Ertrag an Wachs. Nicht zu unterschätzen ist der indirekte Nutzen, welchen die Bienen der Landwirtschaft dadurch bringen, daß sie beim Besuche der Blüten den Blütenstaub abstreifen, auf die Narbe übertragen und so die Befruchtung der Blüten herbeiführen. Darwin (Entstehung der Arten, 6. Aufl. Stuttg. 1876) hat nachgewiesen, daß 100 Stöcke weißen Klees, welche von Bienen besucht wurden, 2290 Samenkörner lieferten, während andere Stöcke, welche den Bienen unzugänglich gemacht worden waren, gar keine Samen ansetzten. Auf den Chataminseln erntete man erst dann Früchte von den angeflanzten Obstbäumen, als man die Bienen einführte.]

1. **Geschichte.** Ägypter wie Griechen trieben B., sogar schon Wanderbienenzucht; Aristoteles war der erste bedeutende Forscher auf bienenwirtschaftlichem Gebiete. Die Römer verwandten ganz besonderen Fleiß auf die B., ja sie machten durch dieselbe ihre Grundstücke vorzugsweise rentabel. In Deutschland war die B. schon in den ältesten Zeiten weit verbreitet, den größten Aufschwung nahm sie jedoch nach der Einführung des Christentums, als der Kultus der christlichen Kirche Millionen von Wachskerzen erforderte. Zur Zeit des Mittelalters wurde eine solche Menge von Honig und Wachs in Deutschland erzeugt, daß man neben dem sehr bedeutenden Selbstverbrauche doch noch große Sendungen ins Ausland schicken konnte. Um diese Zeit bildete sich auch in Deutschland das **Zeidelwesen** (vgl. Zeidler) aus, d. h. es vereinigten sich Bienenwirte zu (innungsähnlichen) Korporationen, welche mit besonderen Vorrechten, z. B. eigener Gerichtsbarkeit, ausgestattet wurden. Die Umwälzungen am Ausgange des Mittelalters bewirkten einen starken Rückgang der B., welcher sich trotz der verdienstvollen Bemühungen eines **Schirach** im vorigen, **Spitzner**, **Riem**, **von Ehrenfels** u. a. im Anfang dieses Jahrh. nicht hemmen ließ. Erst als der Pfarrer Dr. **Dzierzon** zu Karlsmarkt in Schlesien Mitte der vierziger Jahre dieses Jahrh. mit seiner Erfindung des Stockes mit beweglicher Wabe hervortrat, d. h. mit einer Bienenwohnung, der man, ohne Bau und Bienen zu schädigen, das Wachsgebäude entnehmen und wieder einfügen kann, und als **Andreas Schmid** in Eichstädt die Bienenzeitung gründete, begann eine neue Blüte der B. Jetzt, wo der Dzierzonstock jederzeit einen Einblick in den Bienenstaat gestattete, lichtete sich auch das Dunkel, das bislang über dem Leben der Biene geschwebt hatte. Männer der Wissenschaft, wie **von Siebold** und **Leuckart**, neben praktischen Bienenzüchtern, wie dem **Baron von Berlepsch**, halfen ein festes Lehrgebäude der Bienenwirtschaft (**Apistik**, **apistische Theorie**, v. lat. apis, Biene) aufbauen. Entdeckungen und Erfindungen folgten jetzt Schlag auf Schlag; die der Honigschleuder und der Herstellung künstlicher Waben waren geradezu epochemachend. Mittels der Honigschleuder, einer von **Hruschka** erfundenen Zentrifugalkraftmaschine, wird der Honig vollständig den Wachszellen entnommen, ohne daß diese (wie früher) zerstört werden müssen: man kann daher die Wachstafeln zum Volltragen wieder einstellen; bei Verwendung der künstlich hergestellten Wachstafeln wird, da den Bienen der Bau der Waben teilweise abgenommen wird, die Honigernte beträchtlich vergrößert. Nach Nordamerika gelangte die B. 1675 von Europa aus (1797 war sie schon über den Mississippi hinausgedrungen); in Mexiko scheinen die Spanier sie schon frühzeitig eingeführt zu haben; nach Cuba kam sie 1764; 1845 fand sie in Brasilien Eingang, von wo sie sich über die anderen südl. Staaten NAmerikas verbreitete; endlich erhielten 1862 die australischen Kolonien die B. von England aus.

2. Der Gegenstand der B., die **gemeine Honigbiene** oder **Biene** schlechtweg, Apis mellifica (honig machend), gehört zu der Familie der Bienen (s. d.) oder Apidae und kennzeichnet sich im allgemeinen durch schwärzlich-pechbraune Färbung und gelbgreise (gelbweißgraue) Behaarung.

Anm. 1) Im Königreich Polen bestand ein Bienenregal. Die von den Bienen bezogenen Bäume durften von Privaten nicht angerührt werden. [Die Red.]

Anm. 2) Wegen dieses Zusammenhanges zwischen Kenntnis der Biene und B. hat die Schilderung der Biene und ihres Lebens in diesem Artikel ihren Platz gefunden. [Die Red.]

Der Scheitel ist rußschwarz gefärbt, der Hinterleib zeigt greisbestäubte Querbinden. Die Länge der Drohnen und der Königinnen beträgt durchschnittlich 15—16 mm, die der Arbeiter, oder, wie sie auch oft genannt werden, Arbeiterinnen 12 mm. Man unterscheidet mehrere Rassen, von denen 5 die wichtigsten sind: a) die einfarbige, dunkle, nordische oder deutsche Biene, Apis mellifica im engeren Sinne; in N- und MEuropa (bis zu 61° n. Br.), in einigen Gegenden SEuropas, in Algier, Guinea, am Kap und im gemäßigten Amerika. — b) Die bunte, südeuropäische oder italienische Biene, A. ligústica (aus der Landschaft Ligurien in Italien) Spin.; so groß wie die vorige; die beiden ersten Hinterleibsringe rotgelb oder rotbraun; Schildchen schwarz oder gelb; Beine der Königin bräunlich; in Sizilien, NItalien, SFrankreich, SSchweiz, Tirol, Dalmatien, Kleinasien und im Kaukasus; 1853 durch Dzierzon in Deutschland eingeführt. — c) Die cyprische Biene, A. cypria Lt.; der vorigen ähnlich, nur sind die Farben intensiver, auch tritt die weißliche Behaarung der Hinterleibsringe stärker hervor; Cypern; in Deutschland viel gezüchtet; die stechlustigste aller Bienen, aber auch die honigreichste. — d) Die gebänderte oder ägyptische Biene, A. fasciāta Latr.; kleiner als die vorigen; die beiden ersten Hinterleibsringe bis auf den schwarzen Rand wachsgelb; Schildchen wachsgelb bis rötlich; Behaarung weißlich; in Ägypten, Arabien, Syrien, am SAbhange des Himalaja und in China; seit 1864 in Deutschland eingeführt, doch jetzt nicht mehr gezüchtet. — e) die afrikanische Biene, A. Adansónii Latr.; der vorigen an Größe gleich; Brust und Hinterleib graugelb behaart; in ganz Afrika mit Ausnahme von Ägypten und Algier. — f) Die schwarze oder madagaskarische Biene, A. unicŏlor (einfarbig) Latr.; kleiner als alle vorhergehenden; schwärzlich behaart; auf Madagaskar und Mauritius. Die Mischlinge aus allen diesen Rassen sind fruchtbar.

Neben der gemeinen Honigbiene kennt man nur noch 3 Arten der Gattung Apis: die südasiatische Biene, A. indĭca Fabr., die große südasiatische Biene, A. dorsāta Fabr., und die kleine südasiatische Biene, A. flórĕa Fabr., sämtlich in Ostindien und auf den ostindischen Inseln heimisch.

Man trennt die einzelnen Rassen der Honigbiene nach ihren Eigenschaften wieder in Varietäten; so zerfällt die deutsche Biene in die Varietäten der Heidebiene (von der Lüneburger Heide), der Krainer Biene (aus Krain) und der niederösterreichischen Biene, von denen die Heidebiene und die Krainer Biene sich durch große Schwarmlust auszeichnen (Schwarmbienen).

Fig. 1. Königin der deutschen Rasse, wenig vergrößert[1]).

3. Die Honigbiene lebt in großen Gesellschaften, sog. Völkern; jedes Volk legt einen gemeinschaftlichen Bau, den Stock, an. Das Volk (zuweilen als der Bien, gemeinhin mit der Wohnung zusammen als Stock bezeichnet) besteht aus drei verschiedenen Wesen, der Königin, welche in der Einzahl vorhanden ist, den Drohnen, deren 200 bis 300 und mehr in einem Stocke leben, und den Arbeitern, deren 10 000 bis 50 000 zu einem Volke gehören. Die Königin, auch Mutterbiene oder Weisel (Fig. 1) genannt, ist das einzige vollkommene weibliche Wesen im ganzen Volke und legt die Eier zu allen anderen Wesen des Stockes. Sie ist die längste der Bienen; ihr Kopf ist rundlich herzförmig, die Augen stehen oben auseinander; die Fühler sind dreizehngliederig, die Mundteile kürzer als die der Arbeiter, die Flügel kleiner als die der Drohnen. Die Königin besitzt einen Stachelapparat, benutzt denselben aber nur gegen ihresgleichen. Von Wichtigkeit ist der Geschlechtsapparat der Königin. Die doppelt vorhandenen Eierstöcke entsenden je eine Trompete zu dem kurzen, einfachen (unpaaren) Eileiter. Dort, wo dieser in die ebenfalls kurze Scheide übergeht, mündet der feine Ausführungsgang der etwa rübsamenkorngroßen Samentasche (receptācŭlum semĭnis). Bei der Begattung gelangt der Samen des Männchens in dieses Receptaculum und wird dort jahrelang befruchtungsfähig erhalten. Ein besonderer Muskelapparat gestattet der Königin, ein den Eileiter passirendes Ei aus der Samentasche zu befruchten oder nicht. Aus den nicht befruchteten Eiern entwickeln sich die Männchen (Jungferzeugung oder Parthenogenesis, s. Zeugung). Die Männchen oder Drohnen (Fig. 2) sind stärker gebaut als die Arbeiter und kürzer als die Königin; der Leib ist kurz

Fig. 2. Drohne der deutschen Rasse, wenig vergrößert.

Fig. 3. Arbeiter der deutschen Rasse, wenig vergrößert.

und dick; die Augen stoßen auf dem Scheitel zusammen; die Fühler sind vierzehngliederig, die Mundteile kürzer als die der Arbeiter; die Vorderflügel decken den Hinterleib. Die Drohnen besitzen keinen Stachelapparat. Die Arbeiter oder Werkbienen (Fig. 3) gehen aus befruchteten Eiern hervor und sind die kleinsten Wesen im Bienenstaate. Ihr Kopf ist fast dreieckig, oben sanft eingebogen; die Augen stoßen oben nicht zusammen; die Fühler sind dreizehngliederig; der Leib ist kurz und schlank, die Flügel überragen den Hinterleib nicht. Die Mundteile sind lang und wohl entwickelt; zwischen den Ober- und Unterkiefern (den Beißzangen) liegt die lange stark behaarte Zunge, von je einer kleinen Nebenzunge und einem der Zunge an Länge nur wenig nachstehenden, gegliederten und behaarten Lippentaster flankirt. Die Arbeiter sind Weibchen, aber ihr Geschlechtsapparat, namentlich Eierstöcke und Samentasche, sind gänzlich verkümmert. Dagegen ist der Stachelapparat vollständig ausgebildet. Die vielfach gewundene, in den oberen Partien zweifache, sonst einfache, kanalförmige Giftdrüse geht in die häutige Giftblase über, aus welcher das Gift (hauptsächlich konzentrirte Ameisensäure) durch einen kurzen Ausführungsgang in den Stechapparat gelangt. Dieser besteht aus den beiden Stechborsten, der Stachelrinne, in welcher die Borsten liegen, und den beiden, seitlich der Rinne angebrachten, kurz behaarten Stachelscheiden. Der ganze Stachelapparat wird in der Ruhe ein-

1) Anm. Die Figuren 1—5 sind dem Lehrbuche „Der praktische Imker" des Herrn Verf., Fig. 6 der vom Herrn Verf. herausgegebenen „Deutschen illustrirten Bienenzeitung", beide Werke im Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn (C. Appelhans) in Braunschweig, entnommen. Die Red.

gezogen; beim Gebrauche reißt er, da die Stechborsten an der Spitze mit Widerhaken versehen sind, gewöhnlich samt der Giftblase aus, was den Tod der Biene zur Folge hat. Am **Verdauungsapparat** ist hervorzuheben, daß die Speicheldrüsen reich entwickelt sind und daß sich die dünne Speiseröhre, ehe sie in den geräumigen Mitteldarm oder Chylusmagen eintritt, zu der Honigblase erweitert. Der **Sammelapparat** der Arbeitsbiene ist im Art. Bienen beschrieben und abgebildet; ebenso ist dort erwähnt, daß das Wachs zwischen den Bauchringen ausgeschwitzt wird (s. Fig. 4). Jede der vier letzten Bauchschuppen ist aus zwei Querhälften zusammengesetzt, deren vordere, der weiche durchscheinende **Spiegel**, als die Stätte der Wachsbereitung betrachtet wird.

Fig. 4. Wachsschwitzende deutsche Arbeitsbiene, von unten gesehen, in vierfacher Vergr.

4. Den Arbeitsbienen kommt, mit Ausnahme der Fortpflanzung, welche, abgesehen von **einem** Falle (s. u.), das Amt der Drohnen und der Königin ist, die Besorgung aller Geschäfte innerhalb wie außerhalb des Stockes zu. Sie fliegen auf die **Weide**, welche in den Blüten der Obstbäume, der Roßkastanie, Akazie, Ulme, Linde, Weide, Haselnuß, des Heidekrautes, Ginsters, Rapses, Buchweizens, Klees, der Esparsette, Wicke, Bohne, Sonnenblume und vieler anderer, wildwachsender und angepflanzter Krautpflanzen besteht, und saugen dort den Blumennektar, daneben auch Blattlaushonig auf, sammeln beides in der Honigblase und wandeln es hier zu Honig um. Den männlichen Blütenteilen (Staubgefäßen) entnehmen sie den Blütenstaub (Pollen), befeuchten ihn und tragen ihn als **Höschen** in die Körbchen (vgl. Art. Bienen) gedrückt ein; ferner sammeln sie auch **Kitt**, den klebrigen, balsamartigen, mit Harztröpfchen gemengten Überzug der Knospen der Kastanien, Erlen u. a. Holzpflanzen, um damit die Ritzen ihrer Wohnung zu verkleben. Die Grundlage für das Bienenleben im Stocke sind die **Waben**. Sie bestehen aus Wachs, welches in der Regel von den jüngeren Bienen (die noch nicht auf die Weide fliegen) dadurch bereitet wird, daß dieselben viel Pollen und Honig aufnehmen, worauf die Wachsbildung nach der Verdauung in den Spiegeln statt hat. Mit dem Fersenhenkel der Hinterbeine (s. Art. Bienen) ziehen die bauenden Arbeiter sich und anderen die Wachsblättchen zwischen den Bauchringen hervor, zerkauen und verbauen sie. Jede Wabe besteht aus einer senkrechten Mittelwand, an deren beiden Seiten wagerecht liegende sechseckige Zellen derart befestigt sind, daß immer eine der sechs Seitenflächen der einen Zelle der Nachbarzelle gleichfalls als Seitenfläche dient. Im Grunde sind die Zellen von einer dreiseitigen, sehr flachen Pyramide geschlossen; das entgegengesetzte Ende ist offen. Diese Zellen werden entweder zum Aufspeichern des Honigs benutzt und werden dann, sowie sie gefüllt und mit ein wenig Stachelgift desinfizirt sind, mit einem Wachsdeckel geschlossen (bedeckelt), oder sie dienen zur Erbrütung der Arbeiter. Die Brutzellen der Drohnen sind ebenfalls sechseckig, aber größer; sie werden jedoch auch in der Mehrzahl (in Querreihen) angelegt; nur die Weiselzellen stehen vereinzelt, mit der Mündung nach unten und sind länglich eichelförmig.

5. Etwa fünf oder sechs Tage nach ihrer Geburt fliegt die Königin aus, um eine Drohne aufzusuchen (**Hochzeitsflug**); nach der Begattung verläßt sie den Stock, ausgenommen beim Schwärmen (s. u.), nie wieder. Ist sie während der kurzen Zeit ihrer **Brunst** nicht begattet worden, so legt sie zwar auch Eier, dieselben entwickeln sich aber, weil unbefruchtet, ausnahmslos zu Drohnen. Hat ein Bienenvolk seine Königin plötzlich verloren und fehlen ihm die Mittel (Arbeitereier oder Arbeiterlarven), sich selbst eine Königin nachzuziehen, so füttern sie eine junge Arbeitsbiene mit königlichem Futter. Dadurch entwickeln sich die Eierstöcke dieser Biene nachträglich noch etwas. Eine solche Arbeiterin ist dann imstande, gleich einer Königin Eier zu legen, allein auch aus diesen Eiern entwickeln sich nur Drohnen, da eine Werkbiene nie mit Erfolg befruchtet werden kann. —

Die Königin legt auf den Boden jeder Zelle ein Ei, das sich dort, meist im Laufe von drei Tagen, zur Larve entwickelt. Sowie die Larvenzeit vorüber und der Beginn der Puppen- oder Nymphenzeit eingetreten ist, werden die Zellen bedeckelt; das fertige Insekt öffnet später selbst den Deckel seiner Zelle. Die Königin ist gewöhnlich $5\frac{1}{2}$ Tage offene Larve und $8\frac{1}{2}$ Tage bedeckelte Nymphe, die Drohne 6 Tage Larve, 15 Tage Nymphe, die Werkbiene 6 Tage Larve und 11 Tage Nymphe; die Königin braucht also, vom Augenblicke der Eiablage aus gerechnet, 16, die Arbeiterin 20 und die Drohne 24 Tage zur Entwickelung. Die Larven der Arbeiter und Drohnen erhalten, so lange sie gekrümmt auf dem Boden der Zelle liegen, Futtersaft zur Nahrung. Dieser Futtersaft ist derjenige Teil des von den jüngeren Bienen aus dem aufgenommenen Honig und Blütenstaube im Chylusmagen bereiteten Speisesaftes (Chylus), welchen sie nicht zu ihrer eigenen Ernährung verwendet haben. Sowie die Arbeiter- und Drohnenlarven den Kopf aufwärts richten, wird ihnen bis zur Bedeckelung nur Honig und Pollen gereicht; beides müssen sie selbst verdauen, während die Königinlarve bis zur Verpuppung nur Futtersaft, d. h. königliches Futter, erhält. Daher und aus den räumlichen Verhältnissen der Brutzellen erklärt es sich, daß die Geschlechtsorgane der Königin völlig ausgebildet werden, während die der Arbeiterinnen verkümmern. Die ausgebildeten Drohnen und die Königin nähren sich vom Futtersafte der Werkbienen und von Honig, die Arbeiterinnen fressen Honig und Pollen.

6. Die Königin lebt 3 bis 4, seltener 5 Jahre und bringt während dieser Zeit über 1 Million Eier hervor, unter besonders günstigen Verhältnissen in 24 Stunden 3000; die Drohnen leben meistens von Anfang Mai bis Anfang August, wo sie von den Arbeitern unbarmherzig aus dem Stocke vertrieben werden (**Drohnenschlacht**); die Arbeiterinnen leben im Sommer durchschnittlich 45 Tage und nur die im Herbste ausgekommenen erreichen das nächste Frühjahr. Etwa 8 Tage nach dem Auskriechen fliegt die junge Arbeiterin zum ersten Male aus und am 16. oder 17. Tage zum ersten Male auf die Weide („nach Tracht"); arbeitsunfähige Werkbienen oder verkrüppelte Drohnen werden aus dem Stocke vertrieben. Geht die Fruchtbarkeit der Königin zu Ende, so wird fast immer rechtzeitig eine neue erbrütet. Die Bienen halten ihren Stock außerordentlich reinlich; der Unrat der Königin wird von den Arbeiterinnen aufgesogen und gleich dem eigenen außerhalb des Stockes entleert; während der Wintermonate halten die Arbeitsbienen ihren Kot zurück und unternehmen im Frühjahre, schon bei 8—10° R im Schatten, **Reinigungsausflüge**. Nach **Tracht** fliegen sie bei mehr als

12° R und stark bei 18—20° R. Im Innern des Stockes herrscht durchschnittlich eine Wärme von 20° R, in den Brutzellen und im bauenden Volk eine solche von 26—28°. Steigt die Hitze im ganzen Stocke über 29°, so beginnen die Bienen zu ventiliren (zu fächeln), indem sie an den Wänden und am Boden entlang bis vor das Flugloch sich so aufstellen, daß sie sich mit den Flügeln die heiße Luft gleichsam zu- und endlich aus dem Flugloche hinaustreiben.

7. Die hauptsächlichsten Krankheiten der Bienen sind die Faulbrut und die Ruhr. Die Faulbrut oder Brutpest wird durch den Faulbrutpilz, Saccharomȳces alvearius (s. Hefepilze), hervorgerufen, kennzeichnet sich durch das Absterben der jungen Maden und ist ansteckend. Am besten ist die gänzliche Vernichtung solcher Stöcke, wenngleich durch geschickte Anwendung von Karbol- oder Salicylsäure Abhilfe geschafft werden kann. Die Ruhr entsteht dann, wenn die Bienen ihre Exkremente zu lange zurückhalten mußten und gezwungen sind, ihre Wohnung zu beschmutzen; die Ruhr ist also keine eigentliche Krankheit. Ein guter Flugtag und der Zustand ist gehoben.

8. Feinde der Bienen sind: Ratte und Maus, welche die Wohnungen und Honigvorräte beschädigen; Wespenbussard, Specht, Meise, Rotschwänzchen und Fliegenschnäpper, welche die Bienen, oft vom Flugloch weg, fressen; die Ameisen, welche dem Honig nachstellen; die Bienenlaus (s. Bienenläuse), welche auf dem Körper der Biene schmarotzt; viele Raubwespen, welche die Bienen anfallen und töten; die Wachsmotte, Gallérĭa melonélla (s. Zünsler), deren Larven Gänge in die Waben fressen und dadurch die Stöcke oft gänzlich ruiniren; und endlich der Totenkopf (Schmetterling), Acherontĭa Atrŏpos (s. Schwärmer), welcher in die Stöcke eindringt, um Honig zu naschen.

9. Die Bienen erwehren sich ihrer Feinde mittels der Beißzangen und des Stachels. Die Drohnen sind wehrlos, sie haben keine Stacheln und können auch ihre kurzen Beißzangen nicht benutzen; die Königin sticht keine Arbeitsbiene und auch den Menschen freiwillig nicht. Die Arbeiterinnen halten mit den Beißzangen fremde Bienen, die sie im Stocke nie dulden, fest und verdrehen ihnen zuzeiten die Flügel, hauptsächlich aber bedienen sie sich des Stachels gegen Tiere und Menschen, namentlich wenn sie ihren Stock oder ihre Königin in Gefahr glauben. Bei heißer Luft oder in der Gewitterschwüle sind sie besonders zum Stechen geneigt. Das Bienengift tötet die gestochene Biene; beim Menschen verursacht es schmerzhafte Entzündung und Geschwulst. Man thut am besten, den (meist stecken bleibenden) Stachel sofort zu entfernen, die Wunde auszudrücken und mit feuchter Erde, feuchtem Lehm oder noch besser mit Karbolsäure zu kühlen. Bei Leuten, die öfters von Bienen gestochen werden, zeigt sich zuletzt keine Geschwulst mehr; auch glauben viele Bienenzüchter, daß das Bienengift ein Heilmittel gegen Gicht, Rheumatismus u. dgl. sei. Auf der Weide sind die Bienen scheu und flüchtig.

10. Von großer Wichtigkeit für das Gedeihen der B. ist die Bienenwohnung. Als man es den Bienen noch selbst überließ, sich die Wohnung zu suchen, wählten sie natürliche Höhlungen, wie und wo sie dieselben fanden, z. B. Felsenhöhlen und hohle Bäume. Teils versah man die letzteren mit Thüren und bewirtschaftete sie so (Waldbienenzucht), teils schnitt man die Stämme ober- und unterhalb des Sitzes der Bienen ab, versah sie mit Boden, Dach und Thür und stellte sie am Hause auf. Diese Bienenwohnungen nannte man Klotzbeuten. Damit war der Übergang zur Gartenbienenzucht gemacht, welche man, je nachdem man die Bienen immer an einem Orte beläßt oder sie von einem abgeweideten Orte nach einer noch trachtreichen Gegend u. s. f. schafft, als Stand- und Wanderbienenzucht scheidet. In waldarmen Gegenden fertigte man Bienenwohnungen aus Stroh, sog. Strohstülper, deren beste Form, der Lüneburger Stülper, im nördl. Deutschland noch viel im Gebrauch ist. Er ermöglichte es zuerst, daß die B. als ein Gewerbe betrieben wurde. Ihm folgten eine Reihe anderer Bienenkörbe, wie der Walzenkorb, die Walze, der Traubenstülper, der Thorstock ꝛc., sie alle aber haben den Nachteil, daß der Wabenbau fest mit der Wohnung verbunden ist (Immobilbau), demnach die Bienen in ihnen, da ein gründliches Eingreifen dem Züchter unmöglich ist, nach Belieben schalten und walten. Diesem Übelstande wurde durch die Erfindung des Stockes mit beweglichen Waben (Mobilbau) durch Dzierzon abgeholfen. Dzierzons Methode ist allseitig weiter ausgebildet worden, von ihm und anderen Züchtern. Man läßt entweder die Bienen den Wachsbau an

Fig. 5. Bogenstülper in 1/10 der nat. Größe.

Stäbchen befestigen, oder noch besser in Rähmchen (s. Fig. 5) anlegen, die man nach Belieben herausnehmen und wieder einhängen kann. Man unterscheidet Lager- und Ständerstöcke. Während jene sich mehr in die Länge strecken, türmen diese sich in mehreren Etagen in die Höhe. Zu den besten gegenwärtig in Deutschland gebrauchten Bienenwohnungen mit beweglichem Bau gehören: der Dzierzonsche Zwilling, die Berlepschbeute, der Dathestock, der Blätterstock und der Bogenstülper (Fig. 5). Mit Ausnahme des Bogenstülpers haben alle diese Bienenwohnungen die Klotzbeute zum Vorbilde und sind gleich dieser schrankartig zu öffnen, der Bogenstülper dagegen ist dem Lüneburger Strohstülper nachgebildet und wird wie dieser „herumgenommen" (s. Fig. 5). Der Bogenstülper hat den großen Vorteil, daß, wie aus Fig. 5 ersichtlich ist, jedes einzelne der 16 Rähmchen für sich herausgenommen werden kann, ohne daß die anderen Rähmchen auch nur berührt würden, während man bei allen anderen Beuten mit Mobilbau die vor einer bestimmten Tafel

hängenden Waben herausnehmen, auf den Wabenknecht (ein passendes Lattengestell) hängen und nachher wieder einsetzen muß, was natürlich mit mannigfachen Störungen der Bienen, sowie mit Zeit- und Arbeitsverlust dieser und des Imkers verknüpft ist. Der Bogenstülper findet, da er bei geringstem Aufwande von Geld, Zeit und Arbeit die größtmöglichen Resultate gibt, immer mehr Aufnahme, wenngleich neben dem Original-Dzierzonstock die Berlepschbeute (Fig. 6) namentlich in Deutschland noch weit verbreitet ist. Sie ist aus Brettern hergestellt und zeigt als Ständerbeute drei über einander liegende, je 10 „Normalrähmchen" umfassende Abteilungen (s. Fig. 6), von welchen man die beiden untersten zum Brutraum bestimmt, während man die oberste als Honigraum benutzen läßt. Die Berlepsche Lagerbeute ist entweder ungeteilt und dann mit 15 „Ganzrähmchen" ausgestattet, oder sie besteht aus zwei übereinanderliegenden Abteilungen von je 15 Normalrähmchen. In der Lagerbeute trennt man Honig- und Brutraum durch ein nach Belieben einzusetzendes, senkrechtes Schiedbrett; in beiden Berlepschbeuten gestattet ein

Fig. 6. Berlepschbeute in 1/10 der nat. Größe.

bedeckter Kanal (Vogelscher Kanal), dort in die Vorderwand, hier in den Boden der Beute eingelassen, den Arbeitsbienen den Verkehr zwischen Brut- und Honigraum, wogegen er die Königin infolge seiner für sie zu engen Lichtung hindert, in den Honigraum zu gehen (und dort ein Brutnest anzulegen). Der Standort der Stöcke soll windstill, zugfrei und der Mittags- und Nachmittagssonne, namentlich im Winter, nicht ausgesetzt sein. Gut ist es, wenn Gesträuch und niedrige Bäume in der Nähe sind, an welche sich die Bienen beim Schwärmen ansetzen können. Für Strohbeuten errichtet man ein nach SO sich öffnendes Häuschen (Bienenhaus, Bienenschauer), bringt im Innern desselben Bretterregale an und stellt die Beuten darauf; doch soll man die Zahl von drei Etagen nicht überschreiten. Holzbeuten bedürfen keines Häuschens; große Verbreitung haben die von v. Berlepsch ersonnenen Bienenpavillons gefunden.

11. Die B. wird nach verschiedenen Methoden betrieben. Die Schwarmmethode besteht darin, daß man eine Anzahl von Völkern in kleinen Stöcken hält, um möglichst viel Schwärme zu erzielen; bei Befolgung der Zeidelmethode gibt man den Bienen geräumige Beuten, um möglichst viel Honig und Wachs zu erhalten; der Magazinzüchter arbeitet mit teilbaren Beuten und ersetzt die honiggefüllten Teile der Beuten durch leere. Schwarm- und Zeidelmethode werden oft dergestalt verbunden, daß bestimmte Stöcke zu Honigstöcken und die anderen zu Schwarmstöcken gemacht werden.

12. Die Vermehrung der Bienenvölker geschieht durch Natur- und Kunstschwärme. Die Naturschwärme erscheinen bei guter Behandlung von Ende Mai bis Anfang Juli von selbst, d. h. ein Teil der Bienen zieht mit einer alten oder mehreren jungen Königinnen aus dem Mutterstocke aus und legt sich als Schwarm traubenförmig an einem Zweige u. dgl. an. Von hier holt ihn der Bienenvater und bringt ihn in eine neue Wohnung. Erfolgt der Schwarm mit alter Königin, so heißt er Vorschwarm, erscheint er mit mehreren jungen Königinnen von einem Volke, das schon einen Erstschwarm abgestoßen hat, so heißt er Nachschwarm. Erfolgen die Naturschwärme nicht zu der vom Züchter gewünschten Zeit, so macht er die Schwärme künstlich, wobei er Sorge tragen muß, sie den natürlichen möglichst gleich zu machen. Man kennt mehr als 25 verschiedene Wege, Kunstschwärme zu machen, doch sind die Fluglinge mit alter Königin, einigen jungen und den alten Flugbienen, wie die Feglinge, die man durch Abfegen von den Waben erhält, die besten. Die Behandlung der Schwärme muß, während sie ihren Bau aufführen, eine sorgsame sein, damit der Bau nach dem Wunsche des Züchters ausgeführt wird. Ebenso sorgfältig sind auch die Mutterstöcke, welche Schwärme abgegeben haben, zu behandeln, damit sie rechtzeitig wieder eine fruchtbare Königin bekommen.

13. Besonderer Pflege bedürfen die Honigstöcke. Zwar sollen schließlich alle Stöcke des Standes Honigstöcke werden, allein von den Vor- und Nachschwärmen und den Mutterstöcken kann man in den meisten Jahren nicht viel erwarten, ja man muß zufrieden sein, wenn sie im Laufe des Sommers ihre Wohnung ausgebaut und die nötigen Wintervorräte eingetragen haben. Die eigentlichen Honigstöcke stehen vom Frühjahr an bis zum Herbst „auf der Wacht", um, wenn die Honigquellen fließen, sofort mit allen Kräften Honig zu sammeln und aufzuspeichern; sie dürfen deshalb nicht schwärmen. Bei guter Behandlung kann man aus ihnen, unter Anwendung der Honigschleuder, 50 und mehr kg des besten Honigs erzielen.

14. Die Auswahl der Wirtschaftsstöcke für das nächste Jahr findet von Ende August bis Ende September statt, wobei auf guten Bau, genügende Vorräte (etwa 10 und mehr kg Honig) und eine gute Königin zu sehen ist. Schwache Völker kopulirt man, d. h. man vereinigt sie zu einem Volke; Stöcke, welche zu wenig Honig haben, müssen Honigwaben oder aufgelösten Kandiszucker erhalten. Vor Eintritt des Frostwetters werden die Stöcke gegen Kälte und Beunruhigung möglichst geschützt und so durchgewintert. Die Auswinterung geschieht im Frühjahr. Sobald im Februar oder März ein Hauptreinigungsausflug erfolgt, werden die Völker sorgsam nachgesehen, um ihnen etwa fehlende Vor-

räte zu geben, also sie zu füttern, sowie um die Wohnungen von Gemüll und toten Bienen zu reinigen, schwache Völker zu verstärken und weisellos gewordene wieder zu beweiseln oder mit weiselrichtigen, d. h. mit Königin versehenen Stöcken zu vereinigen.

15. Die bienenwirtschaftliche Litteratur ist sehr reichhaltig. Von Bienenzeitungen (meist Organe einzelner der zahlreichen bienenwirtschaftlichen Vereine), erscheinen 27 in deutscher Sprache (darunter 17 im deutschen Reich), 2 in der Schweiz, 3 in Frankreich, 1 in Italien, 2 in Rußland, 2 in Dänemark, je 1 in Schweden und Norwegen, 2 in England, 6 in Amerika, 1 in Australien. Von deutschen Bienenzeitungen sind hervorzuheben: Die Bienenzeitung, gegründet von Andreas Schmid, redigirt von W. Vogel, Nördlingen, seit 1845; Bienenwirtschaftliches Zentralblatt, redigirt von G. Lehzen, Hannover, seit 1865; Deutscher (früher Sächsischer) Bienenfreund, Herausgeber L. Krancher, 1.—11. Jahrg., Frankenb. 1865—75, 12. Jahrg. u. ff. Krimmitschau 1876 ff.; Die Deutsche illustrirte Bienenzeitung, hrsg. von C. J. H. Gravenhorst, Braunschweig, seit 1883. Die Auswahl unter den Lehrbüchern über den Betrieb der B. ist noch größer. Die empfehlenswertesten sind: Dzierzon, Rationelle Bienenzucht, Brieg 1861, neue Ausg. 1878; Vogel, Die Honigbiene und die Vermehrung der Bienenvölker nach den Gesetzen der Wahlzucht, Mannheim 1880; Dathe, Lehrbuch der Bienenzucht, 3. Aufl. Bensheim 1875; Heber, Die neue nützlichste Bienenzucht, 9. Aufl. Lahr 1880; von Berlepsch, Kurzer Abriß der B., 4. Aufl. von Vogel, Mannheim 1882; Gravenhorst, Der praktische Imker, Braunschweig, 3. Aufl. 1883, 4. Aufl. 1887.

Eine Monographie der Biene gibt Claus, Der Bienenstaat, Berl. 1873; die wissenschaftliche Begründung der Dzierzonschen Entdeckung der Parthenogenesis findet sich in Leuckart und Siebold, Wahre Parthenogenesis bei Schmetterlingen und Bienen, Leipz. 1858. [Gravenhorst.]

Bienenzünsler, Gallerĭa melonélla s. Zünsler.

Biener: 1) Wilhelm, tirol. Staatskanzler, Handwerkersohn, geb. 1585 zu Amberg in der Oberpfalz. Er hatte durch seinen Widerstand gegen die Übergriffe und Losreißungsversuche der Italiener und durch sein scharfes Verfahren wider seine Gegner sich viele Feinde zugezogen und wurde von diesen auf Majestätsverbrechen angeklagt. Trotz glänzender Verteidigung wurde er verurteilt und, bevor der Bote mit der Begnadigung ankam, 17. Juli 1651 auf dem Schlosse Rottenberg enthauptet. Vgl. Theatrum Europäum, VIII 637 bis 645; Zoller, Gesch. v. Innsbruck, I 361; Sinnacher, Beitr. zur Gesch. v. Brixen, VIII 572 f.; Hermann Schmid in Allgem. deutsch. Biogr., II 627. [E. Richter].

2) Christian Gottlob, Rechtsgelehrter, geb. 10. Jan. 1748 in Zörbig, gest. 13. Okt. 1828, von 1782 an Professor in Leipzig. Seine wissenschaftliche Thätigkeit bewegte sich vorzugsweise auf dem Gebiete des Zivilprozesses und des deutschen Privatrechts. Vgl. v. Gerber, Die Ordinarien der Juristenfakultät Leipzig, 1869, sowie Muther in Allgem. deutsch. Biogr., II 626. [O. Fischer].

3) Friedrich August, Sohn des Vor., geb. 5. Febr. 1787 zu Leipzig, gest. 2. Mai 1861 in Dresden, Schüler Hugos, ging als ordentl. Professor nach Berlin, ward Justizrat, legte 1836 sein Amt nieder und privatisirte seitdem in Dresden. Er schrieb außer vielen Aufsätzen in Hugos Magazin und in der französischen „Themis" römisch-rechtliche, kriminalprozessuale und handelsrechtliche Werke, in denen er als Vertreter der historischen Schule erscheint. Hervorzuheben sind: Geschichte der Novellen Justinians, Berlin 1824; Revision des Codex, Justinianeus Berlin 1833; Beiträge zur Geschichte des Inquisitionsprozesses und der Geschwornengerichte, Leipzig 1827; Das englische Geschwornengericht, 3 Bde., Leipzig 1852—55; Ursprung und Begriff des Wechsels, 1846; Wechselrechtliche Abhandlungen, Leipzig 1859. Vgl. Muther im Allgem. deutsch. Biogr., II 626. [Kuntze].

Bienewitz, Peter, s. Apianus.

Biĕnnāl (lat. bis, zweimal, u. annus, Jahr), einen Zeitraum von 2 Jahren umfassend, zweijährig, daher auch biennāle tempus, eine zweijährige Zeit. Noch gebräuchlicher das Substantiv biennium, ein Zeitraum von zwei Jahren, auch vielfach in den modernen Sprachgebrauch übergegangen.

Bienne s. Biel.

Biénnis (lat. v. bis, zweimal, u. annus, Jahr), zweijährig, zwei Jahre dauernd, in der botanischen Terminologie gebräuchlich. Vgl. Art. Ausdauernd.

Biennium s. Biennal.

Bier (mhd. bier, ahd. bior, angls. beor, engl. beer, anord. bjórr, franz. bière, vielleicht aus roman. (ital.) bere = bevere = lat. bibĕre, trinken, oder aus dem roman. das biber, die biberis = das Trinken, Getränke, oder zshgd. mit der Wurzel bru, brauen, wenn man annimmt, daß angls. beor bereits für breor steht) ist ein gegorenes, meist noch in Nachgärung befindliches geistiges Getränk, welches aus gekeimten Cerealien (Gersten- oder Weizenmalze), Hopfen, Wasser und Hefe durch weinige Gärung, ohne Destillation, gewonnen worden ist. Rohfrucht-Gerstenmalzbiere, wie Reisbier, Maisbier, Kartoffelbier, Stärke-Gerstenmalzbier, Maltosebiere, Zuckerbiere sind B.e, bei deren Herstellung ein Teil des Malzes durch stärkemehlhaltige Materialien, wie Reis, Mais, Kartoffeln, oder durch dextrin- und zuckerhaltige Materialien, wie Maltose, Stärkezucker, Rohrzucker ersetzt ist. Werden außerdem noch andere Materialien als Zusatz bei der Bierbereitung benutzt, so werden in der Bezeichnung des B.es weitere Unterschiede gemacht, z. B. Wacholderbier, Ingwerbier. Je nach der stattgefundenen Gärung unterscheidet man obergärige B.e, deren Gärung bei 12 bis 25° C untet Abscheidung der Hefe als Hefendecke erfolgt, und untergärige B.e, deren Gärung bei 5 bis 12° C unter Abscheidung der Hefe als Bodenhefe verläuft. Je nach der Konzentration und der Bestimmung für den Konsum unterscheidet man Winter- oder Schankbier mit kurzer Lagerung und Sommer- oder Lagerbier mit längerer Lagerung und größerem Gehalt. Weinige B.e sind aus licht gedarrtem Malze hergestellt; sie haben bei hohem Vergärungsgrade hohen Alkohol- und niedrigen Extraktgehalt. Vollmundige B.e, aus stark gedarrtem Malze bereitet, enthalten viel Röstgummi, haben bei niedrigem Vergärungsgrade niedrigen Alkohol- und hohen Extraktgehalt. Schließlich erhalten die B.e noch die verschiedensten Bezeichnungen je nach der Farbe (helle und dunkle B.e) und nach der Methode der Materialbearbeitung und -vermaischung, wie Pilsener, Wiener, Münchener, Berliner B.e, Weißbiere, Gosenbiere, Braunschweiger Mumme, Broyhan, englische B.e (Porter, Ale), holländische B.e, belgische B.e (Faro, Lambic) &c.

Bierbereitung.

I. Rohstoffe. 1. Wasser. Jedes gute Trinkwasser ist auch für die Brauerei verwertbar. Auch minderwertiges Wasser ist für gewisse Zwecke verwendbar. Von einem guten Brauwasser, welches zum Mälzen des Getreides, zum Faßreinigen, zum Hefewaschen, zum Gebrauch im Gär- und Lagerkeller bestimmt ist, wird verlangt, daß es nicht zu weich sei, daß es mäßigen Calciumkarbonat- und -sulfatgehalt besitze, wenig organische Substanz, nur Spuren Salpetersäure, nur mäßige Mengen Alkalien und keine Bakterien enthalte.

Eine Verbesserung des Brauwassers kann unter Umständen durch Kochen, durch Lüften, durch Filtration oder Gipszusatz erreicht werden.

2. Cerealien. Die wichtigsten Rohstoffe sind Gerste und Weizen. Die Gerste liefert in ihrer Zusammensetzung die günstigsten Bedingungen für gute Hefenahrung, liefert am leichtesten ein gutes Malz, dessen zuckerbildende Eigenschaft größer ist als die anderer gemälzter Cerealien. Gute Braugersten verlangen zu ihrer Kultur wohlgepflegten mittleren Boden. Starke Stickstoffdüngung setzt die Qualität der Gerste herab. Eine gute Braugerste, wie Sachsen, Mähren, Böhmen, Schlesien, das Oderbruch, England, Dänemark, Chili sie liefern, besitzt folgende Eigenschaften: dickes, bauchiges Korn mit dünner, faltiger Hülse, weißen, nicht speckigen Mehlkörper, große Keimfähigkeit, gleichmäßiges Wachstum, guten Geruch, mäßigen Proteingehalt, gleichfarbige und trockene Beschaffenheit, reines, nicht durch fremde Samen verunreinigtes und nicht mechanisch verletztes Korn. Gute Brauweizen werden in Schlesien, Mecklenburg, Ukermark, England gewonnen und zeigen mehliges Korn, helle Farbe und dünne Schale. Die anderen Cerealien, wie Reis, Mais, Hafer, sowie Kartoffeln, werden in der Brauerei als Rohfrucht verarbeitet; ihr Wert ist von der Reinheit und der Höhe des Stärkegehaltes abhängig. Der Wert des Stärkemehls und der Zuckerpräparate für die Brauerei ist durch ihren Gehalt bedingt. Der Wert der von Frankreich und Belgien aus für die Bierbrauerei empfohlenen Maltosepräparate, durch Einwirkung von Gerstenmalz auf Stärkemehl und stärkemehlhaltige Materialien (wie Mais) gewonnen, wird durch den Gehalt an Maltose und Dextrinen, in zweiter Linie durch den Gehalt an Protein und Phosphaten bestimmt.

3. Hopfen. Der für die Brauerei geschätzteste Hopfen besteht aus den weiblichen unbefruchteten Blütenzapfen des kultivirten Hopfens. Die besten Produkte werden in Böhmen und Baiern gewonnen. Der Hopfen gelangt entweder in natura oder mit Konservirungsmitteln, wie Alkohol, schwefeliger Säure, behandelt, mehr oder minder gepreßt in den Handel. Die Güte des Hopfens ist durch gesunde Beschaffenheit, seines Aroma, hohen Lupulingehalt und Abwesenheit von Stengeln und Blättern bedingt. Die Verwendung der Hopfendolden zum B.e bezweckt: a) dem B.e den charakteristischen Hopfengeschmack zu geben, b) einen Teil der in der Würze enthaltenen Eiweißkörper beim Biersieden zur Ausscheidung zu bringen, c) das B. zu konserviren. Hopfenpräparate: aus Zweckmäßigkeitsgründen (der Ersparnis, des feineren Aromas, der Haltbarkeit der Präparate wegen) werden die einzelnen wirksamen Stoffe des Hopfens (die flüchtigen Produkte wie auch die Extraktivstoffe) isolirt in den Handel gebracht; ihre Aufnahme war aber seitens der Brauerwelt bisher nur matt.

4. Hefe (Satz, Zeug). Ein Teil des als Rohmaterial angewendeten Stärkemehls wird im Braubetriebe in Dextrin, ein anderer Teil in Zucker (Maltose) übergeführt. Der Zucker der Bierwürzen (s. II 1 u. 2) wird durch Alkoholgärungspilze (Ober- und Unterhefe), zu den Sproßpilzen (Saccharomyces) gehörig, in annähernd gleiche Teile Alkohol und Kohlensäure zerlegt. Diese Gärung ist Selbstgärung, wenn die Würze bei geeigneter Temperatur sich selbst überlassen bleibt und die in der Luft der Gärräume verbreiteten Hefen sich in der Würze ansäen und die Gärung bedingen, z. B. bei den milchsäurereichen belgischen B.en Faro und Lambik. Für gewöhnlich wird die Gärung durch Zusatz von Hefe eingeleitet. Die Beschaffung einer guten Hefe für das zu bereitende B. ist eine wichtige Aufgabe für den Brauer. Der Austausch der Hefen für untergärige oder obergärige B.e ist unter den einzelnen Brauereibetrieben sehr bedeutend. Der Geschmack und die Haltbarkeit der B.e wird durch die Art der Hefe ungemein beeinflußt. Von einer guten untergärigen Bierhefe wird verlangt, daß sie wenig Eiweiß und Hopfenharz, keine Bakterien, nur Spuren toter, wilder und degenerirter Hefezellen enthalte, und daß die normalen Hefezellen gut ausgebildet und gesund sind. Obergärige Bierhefe enthält mehr oder minder noch Milchsäurebakterien. Die Anwesenheit wilder Hefen wird durch Beobachtung der Askosporen-Bildung (s. Schlauchpilze) konstatirt. Die Beschaffung einer reinen Hefe wird seit mehreren Jahren durch Kulturen aus einer Zelle in sterilisirten Würzen mit Erfolg betrieben. Ein Verfahren der Hefenverbesserung besteht in starker Neubildung von Zellen bei höherer Temperatur und unter Lüftung in gehopfter Zuckerlösung. Die Hefentrockensubstanz ist reich an Phosphaten und Stickstoff (bis 12%).

5. Pech. Die Transport- und Lagerfässer untergäriger B.e werden im Innern mit einer Harzschicht überzogen (gepicht), um eine größere Haltbarkeit des B.es zu erzielen. Organische, sich leicht zersetzende Ausscheidungen des B.es, Sproß- und Spaltpilze finden auf dieser Harzschicht weniger günstigen Entwickelungsboden als auf dem ungepichten Holze. Ein gutes Brauerpech, eine gekochte Mischung von feinem Koniferenharz mit festen Fetten oder Ölen, muß wasserfrei sein, darf nur Spuren Asche enthalten, in spirituöser Lösung nur Spuren Rückstand hinterlassen, muß einem 5%igen Alkohole bei 24stündiger Einwirkung nur einen geringen, rein harzigen Geschmack erteilen und darf eine nicht zu spröde Konsistenz haben. Die Bierfässer obergäriger Brauereien werden stets mit Dampf oder siedendem Wasser gereinigt und deshalb nicht gepicht. Das Pichen der Bierfässer geschieht teils durch Handbetrieb, teils durch Maschinen. Die Gärbottiche der Brauereien werden nicht gepicht, sondern mit Faßglasuren (spirituöse Schellacklösungen) angestrichen.

II. Verarbeitung der Rohstoffe.

1. Mälzerei. Zur Herstellung der Bierwürzen wird das Stärkemehl der Materialien in Zucker (Maltose) und Dextrin übergeführt; das Dextrin bildet mit einem geringen Teile der Maltose und den während der Gärung durch die Hefe nicht verbrauchten löslichen Stoffen (Salze, Eiweißkörper, Peptone, Amide, Gerbsäure, Bitterstoff) des Maischmaterials, sowie mit den während der Gärung entstandenen nicht flüchtigen Stoffen (Bernsteinsäure, Glycerin) das Extrakt des B.es, während der größte Teil der Maltose in Kohlensäure und Alkohol zersetzt wird. Die Umformung der Bestandteile der Gerste und des Weizens in geeignete Nährstoffe der Hefe findet während des Keimens statt. Gleichzeitig ent-

wickelt sich im keimenden Korn ein Ferment aus den Eiweißkörpern, welches Diastase genannt wird und die Eigenschaft besitzt, Stärkemehl, durch Wasser bei höherer Temparatur verkleistert, zu verzuckern. Gekeimtes Getreide, Malz genannt, ist mithin stets zur Bierwürzeherstellung erforderlich. Da getrocknetes Malz, Darrmalz, ca. 2% Diastase enthält und 1 Teil Diastase ca. 400 Teile Stärke zu verzuckern vermag, so ist es erklärlich, warum bei der Verarbeitung von Rohfrucht zu B. während des Maischprozesses eine geringe Malzmenge die Verzuckerung der Gesamtstärke zu bewerkstelligen vermag. Zur Herstellung des Malzes wird das Getreide mit Feuchtigkeit gesättigt und dann unter Zutritt von atmosphärischer Luft und Abhaltung des Lichts einer Temperatur von mindestens 4° R und höchstens 25° R ausgesetzt. Zur Vermeidung von Schimmelbildungen und zur Erzielung eines reinen Malzes werden die Gersten, denn diese werden vorwiegend zu Malz verarbeitet, durch Sortirmaschinen gesichtet, in Waschmaschinen gereinigt und schließlich in Quellbottichen eingeweicht. Die tauben und beschädigten Körner werden hierbei als Abschöpfgerste beseitigt. Bei täglich zweimaliger Erneuerung des Weichwassers von höchstens 15° R ist nach 60—80 Stunden die Gerste quellreif; diese hat durch das Weichen leicht zersetzbare Extraktivstoffe, welche den Geschmack des Malzes und des B.s beeinflussen würden, verloren. Ein quellreifes Korn läßt sich mit dem Nagel leicht biegen und zeigt nur in der Mitte einen trocknen weißen Kern. Die Gerste nimmt beim Quellen 40—50% Wasser auf, vermehrt ihr Volumen um ca. 18—24% und verliert ca. 1,0—2,0% an Trockensubstanz, bestehend aus Salzen, Extraktstoffen und Stickstoffkörpern (erstere größtenteils im Anfange, letztere gegen Ende der Quellzeit). Die quellreife Gerste läßt man einige Stunden abtriefen und bringt sie dann auf die Malztenne. Man lagert das Keimgut in hohen Haufen, geht langsam von ca. 30 cm bis auf 10 cm Höhe während des Keimens herunter unter öfterem Umschaufeln (Umstechen, Widdern), bis der Blattkeim ⅔ der Kornlänge und das Würzelchen das 1½fache der Kornlänge erreicht hat. Dann wird der Keimprozeß unterbrochen und das Grünmalz zum Trocknen gebracht. Die Behandlung der Gerste auf der Tenne (Haufenführen) ist eine sehr verschiedene. Während man früher die Gerste von dem Hervortreten des Würzelchens an (Spitzen, Äugeln) bis zur kräftigen Entwickelung in hohen Haufen führte, wobei eine starke Temperaturzunahme, ein starkes Schwitzen der Gerste und rasches Wachstum Hand in Hand gingen (Führen auf warmen Schweiß), zieht man jetzt das Wachstum in die Länge durch Herstellung niedriger Haufen, öfteres Umstechen (bei starkem Wachstum und großer Erwärmung alle 3—6 Stunden) und Dünnerlegen der Haufen (Ausziehen). Diese zuerst in England geübte Malzführung heißt „Führen auf kalten Schweiß“. Das Wachstum auf der Tenne dauert im letzteren Falle 9 bis 12 Tage, im ersteren Falle 7—9 Tage; die Temperaturen in den Malzhaufen dürfen bei kalter Führung nicht über 18° R steigen; in diesem Falle ist das Würzelchen kurz, der Blattkeim lang, bis 8/10 des Korns entwickelt. Je nachdem der Mälzer das Würzelchen lang oder kurz zur Entwickelung führt, spricht man von „langes oder kurzes Gewächs geben“. Wird das Malz nicht flott bearbeitet, so greifen die Würzelchen in einander, das Malz verfilzt. Durch den Mälzungsprozeß wird der Mehlkörper der Gerste locker, ein Teil der Eiweißkörper wird in lösliche Verbindungen (Diastase, Amide, Peptone) übergeführt, ca. 2% der Trockensubstanz des gequellten Korns gehen durch Verlust der Kohlehydrate während des Keimens unter starker Kohlensäurebildung verloren. Der Mehlkörper eines guten Grünmalzes muß sich zwischen den Fingern leicht zerreiben lassen („feingrießige und grobgrießige Auflösung“). In warmen Jahreszeiten hat die Herstellung von Malz viel Gefahren; das Wachstum ist zu schnell, die Schimmelbildung wirkt verheerend, die Milchsäurebildung steigert sich abnorm. In warmen Monaten verkürzt man daher lieber die Quellzeit und gibt dem Malze auf der Tenne noch Feuchtigkeit (Nachweiche); große Mälzereien verwenden dazu Nebelapparate. England zeichnet sich durch ein günstiges Klima für Malzfabrikation aus. Zur Verminderung der Arbeitskraft bedient man sich seit einigen Jahren der **mechanischen** und **pneumatischen Mälzerei**. Die mit Unterbrechungen im Luftstrome gequellte Gerste gelangt in Keimsysteme oder Keimtrommeln, welche beweglich sind und eine Umwälzung des Malzes durch maschinelle Kraft gestatten. In der pneumatischen Mälzerei wird gleichzeitig ein mit Wasserdampf gesättigter Luftstrom durch die Keimtrommeln geführt. Nach Beendigung des Keimprozesses wird das Malz zunächst auf luftigen Böden (Schwellboden) oder auf Vordarren (Luftmalz) langsam vorgetrocknet, dann bei 25—50, bez. bis 85° R in 12—72 Stunden getrocknet. Man unterscheidet ein- und mehrhordige Darren, Luft- und Rauchdarren, letztere besonders in England, in Deutschland nur bei besonderen Malzsorten (zu Grätzer Bier) gebräuchlich; hier **durchstreichen** an Stelle von erwärmter Luft die Verbrennungsgase direkt das Malz. Die Temperatur, bei welcher ein Malz gegen Ende der Darrzeit einige Stunden gehalten wird, ist die **Abdarrtemperatur**. Dieselbe beträgt bei Pilsener Malz 50° R, bei Wiener Malz 70° R, bei Münchener Malz 85—90° R. Durch höhere Temperaturen bilden sich Röstgummi und Caramel, ersterer aus der Stärke und dem Dextrin, letzterer aus dem Zucker, sowie brenzlige Produkte. Die verzuckernde Wirkung der Diastase wird bei höherer Temperatur im trockenen Malze gering geschwächt. Nach dem Darren wird das Malz von den Keimen abgesiebt, in Silos (s. d.) oder auf Böden gelagert und erst nach einigen Wochen zweckmäßig verwendet. Ein gewisser Wassergehalt ist bei der Bearbeitung förderlich.

100 kg Gerste erfordern in der Mälzerei 20 hl Wasser
100 „ „ geben „ „ „ 134 kg Grünmalz
100 „ „ „ „ „ „ 75 „ geputztes Darrmalz
100 „ „ „ „ „ „ 3 „ Malzkeime

Zusammensetzung d. B.	Trockensubstanz	In der Trockensubstanz: Extrakt	Stärke	Protein	Asche	Maltose im Extrakt
Gerste. . .	84,84%	—	68,9%	10,77%	2,56% mit 37,1% Phosphorsäure	—
Malz daraus	91,15%	72,9%	63,6%	10,44%	2,39% mit 40% Phosphorsäure	72,71%

Behandelt man Malz mit warmem Wasser bei 56° R, bis die Diastase sämtliche Stärke gelöst hat, so läßt sich durch die Ermittelung des gewonnenen Extraktes, der Maltose im Extrakt und der Zeit, in welcher die Verzuckerung stattgefunden, der Wert eines Malzes ermessen. Auch aus der Farbe der resultirenden Würze läßt sich die Behandlung des Malzes auf der Darre ersehen. Ein gutes Braumalz enthält 75% Extrakt in der Trockensubstanz; der normale Maltosegehalt im Extrakt beträgt beim Malz für weinige B.e 68 bis 75%, beim Malz für vollmundige B.e 64 bis 69%.

2. Der Brauprozeß. Die rationelle Herstellung der Bierwürze geschieht durch den Maischprozeß unter gleichzeitiger oder sich anschließender Verwendung von Hopfen. Das auf Schrotmühlen (neuerdings verbessertes Walzensystem) gröblich zerkleinerte Malz wird mit kaltem Wasser im Vormaischer eng vermischt und dann längere Zeit einer Temperatur von 50—60° R ausgesetzt, um die Verzuckerung des Stärkemehls durch die Diastase zu vollführen. Man unterscheidet zwei Maischmethoden:

a. Die Infusionsmethode, nach welcher die Maische durch heißes Wasser (erster Guß) auf die Maischtemperatur gebracht wird, ohne daß ein Teil der Maische zum Sieden erhitzt wird. Nach genügender Verzuckerung wird die Maische aus dem Maischbottich in den Läuterbottich geführt und die Würze von den als Filtermaterial wirkenden Trebern, welche auf einem durchlöcherten Boden (Senkboden) ruhen, abgelassen. Die klare Würze fließt durch die Gäre (Wechsel) in ein kleines Reservoir (Grand, Würzestock), von diesem dann weiter. Solange die Würze nicht blank läuft, wird dieselbe aus dem Grand in den Läuterbottich zurückgepumpt. Durch mehrmalige Zusätze von heißem Wasser (zweiter, dritter Guß) werden die Treber völlig erschöpft; zum Schluß dient das nach dem Prinzip des Segnerschen Wasserrades wirkende schottische Drehkreuz (Anschwänzapparat) zur Deplacirung der letzten Extraktmengen durch einströmendes Wasser. Die Infusionsmethode wird vornehmlich in England, in geringerem Maße auf dem Kontinente geübt.

b. Die Dekoktionsmethode. Nach dieser wird die höhere Temperatur durch teilweises Siedenlassen der Maische erreicht. Man wendet das Dickmaischverfahren an, indem man einen Teil der Maische in der Maischpfanne zum Kochen bringt, dann zum Maischbottich zurückpumpt und durch wiederholte Operation die Endtemperatur (Abmaischtemperatur) erreicht. Beim Dünnmaischverfahren (Lautermaischkochen) läutert man einen Teil der Würze von der auf die Maischtemperatur gebrachten Maische ab, kocht sie in der Pfanne und bringt sie auf das Schrot zurück. Die Dickmaischmethode ist auf dem Kontinente die verbreitetste und bildet die Grundlage des bairischen, wiener und böhmischen Brauverfahrens. Die Bewegung der Maische geschieht durch sinnreich konstruirte Maischmaschinen. Die Zahl der Braumethoden geht ins Unendliche, je nachdem kleinere Abweichungen obiger Hauptmethoden gemacht werden.

Die letzten Malzauszüge (Nachgüsse) heißen Anschwänzwürzen, sie werden oft zu leichterem Haustrunk (Kofent) verarbeitet. Glattwasser ist die letzte abtropfende Flüssigkeit vom letzten Nachgusse; dasselbe wird selten zur Würze verarbeitet. Die abgeläuterte Würze wird im Hopfenkessel mit Hopfen (pro 100 k Malz $^1/_2$—$1^1/_2$ k) einige Stunden gekocht. Hierbei werden teilweise die Eiweißkörper durch die Hopfengerbsäure ausgeschieden. Nach genügender Scheidung (Bruch der Würze) und gewünschter Konzentration der Würze gelangt dieselbe, zuvor durch Hopfenseiher oder Zentrifugen vom Hopfen getrennt, auf das Kühlschiff (Ausschlagen der Würze). Hier setzen sich die ausgeschiedenen Salze und Eiweißkörper nebst Hopfenharz zu Boden (Kühlgeläger und Bierstein); schließlich wird die klare Würze durch Kühlapparate auf die für die Gärung gewünschte Temperatur (für untergärige Biere auf 4° R) gebracht. Die letzten trüben Würzen werden durch Beutel (Trubsäcke) geklärt und als Tropfsackwürze der ersteren zugeführt. Je nach dem Umfange der Brauerei findet maschineller Betrieb oder Handbetrieb statt. In letzterem Falle ist meist der Maischbottich auch Läuterbottich, die Braupfanne auch Maischpfanne. In einigen Ländern geschieht das Kochen der Maischen und Würzen mit Dampf; in Deutschland ist dies noch wenig eingeführt. Die Brauapparate sind meist aus Eisen, die Böden der Pfannen meist aus Kupfer ausgeführt, wenn nicht die Pfannen ganz aus Kupfer bestehen. Als Feuerungsmaterial wird für Pfannen-Feuerung meist Braunkohle benutzt.

Durch den Maischprozeß gelangen die Salze des Malzes, vorwiegend Phosphate, ferner die durch die Peptose während des Mälzungsprozesses teilweise in Peptone und Amide (nach Ullik kommt Aspargin in Bierwürzen nicht vor, wohl aber Amidosäuren) übergeführten Stickstoffverbindungen, sowie endlich die durch die Diastase in Maltose und Dextrine übergeführten Kohlehydrate (Stärke) in die Würze. Durch die verschiedenen Methoden des Malzdarrens und des Maischprozesses erhält die Würze und späterhin das B. den gewünschten Charakter.

Da das Malz sehr diastasereich ist und größere Mengen Stärkemehl als sein eigenes Quantum zu verzuckern vermag, findet vielfach die Verwendung von Rohfrucht statt. Solche Stoffe (Reis, Mais, Kartoffeln) gelangen im geschrotenen Zustande direkt in die Maischpfanne, wo die Verkleisterung der Stärke und geringe Verzuckerung vor sich geht, die beim Überpumpen in den Maischbottich vollendet wird. Das Verhältnis der Surrogate zum eingemaischten Malzquantum ist durchschnittlich: bei Kartoffeln 1:2, Reis 1:6, Mais 1:3. Wird Stärkezucker, Rohrzucker oder Sirup als Surrogat benutzt, so geschieht der Zusatz in den Hopfenkessel.

Da die günstigsten Nährstoffe für die Hefe sich im Malze finden, so ist die Verwendung von Surrogaten nicht allein von dem gewünschten Geschmack des Konsumenten, sondern auch von dem Gärerfolge der Hefe abhängig. Durch Stärkezucker und Stärkesirup (Dextrose-Präparate) wird der Wert des B.es geradezu verringert.

3. Die Gärung. Bei obergärigen B.en wird durch die Hefe die Maltose in kurzer Zeit in Alkohol und Kohlensäure übergeführt. Die Würze von zwölfstündiger Gärung gelangt direkt als Jungbier in den Handel. Fertiges B. ist in 2—3 Tagen bei 12—20° R vergoren und gelangt für sich als Ausstoßbier oder mit Jungbier versetzt in den Handel. Die obergärigen B.e werden vielfach nur aus 8—10%igen Würzen hergestellt und bilden für den größeren Konsum (im Sommer bei der Landbevölkerung) ein äußerst zweckmäßiges Getränk.

Bei untergärigen B.en wird die Hauptgärung im Gärkeller, die Nachgärung im Lagerkeller geleitet. Die auf ca. 4° R abgekühlte Würze wird mit Hefe tüchtig gemischt und der Gärung überlassen. Oft wird nur ein Teil der Würze mit der Gesamthefe angestellt und dann nach 24 Stunden neue Würze zugegeben (darauflassen), oft wird die Hefe mit einem geringen Quantum Würze bei höherer Temperatur (ca. 10° R) zur kräftigeren Entwickelung event. noch durch Lüftung gebracht (herführen). Im Anfange der Gärung entsteht durch Kohlensäure-Bildung ein leichter Schaum (Decke); dann wird derselbe, an mehreren Stellen beginnend, fester (Anschieben der Decke); schließlich bilden sich sahnenartige Schaumbänder, die sich in regelmäßigen Formen hoch über einander türmen (kräusen) und schließlich auf der Oberfläche ausgeschiedenes Hopfenharz aufweisen. Die

Gärung ist dann auf der Höhe, eine starke Kohlensäure-Entwickelung und Wärmebildung kennzeichnen dieselbe. Durch Eiskühlung wird die Temperatur von 4—8° R vorsichtig gehalten; langsam kühlt man nach etwa 6 Tagen auf 3½° R herunter. Dann sind die Kräusen gefallen; das B. zeigt, wenn normal, die Ausscheidungen der Hefe in dichteren Flocken („das B. erhält Bruch, die Hefe gelangt zum Absitzen“), so daß das B. nun als Jungbier nach sorgfältiger Entfernung der Harzdecke in die Lagerkeller gepumpt werden kann (Bierschlauchen).

Während im Gärkeller bei obergärigen B.en in Bottichen oder Fässern vergoren wird (im Sommer oft auch unter Anwendung von Kühlern), werden bei untergärigen B.en die Hauptgärungen in lackirten Bottichen, seltener in Bottichen von Zement, Glas, Schiefer geführt, die Nachgärungen dagegen in großen gepichten Fässern. Das Jungbier wird innerhalb eines Zeitabschnittes bis zu ca. 4 Wochen über alle Fässer einer Lagerkeller-Abteilung verteilt. Nach Schluß der Füllung beginnt durch die Nachgärung eine Schaumbildung (Haube) am Spunde. Zur besseren Klärung werden in die Fässer meist Späne von Buchen- oder Haselholz gesteckt, durch Auffüllen mit fertigem B.e, seltener mit Wasser werden die Fässer gefüllt gehalten (Nachstechen). Kurz vor dem Verkauf der B.e findet meist ein Verschließen der Fässer durch Spunde statt, im Winter auf 8 Tage, im Sommer auf 4 Tage; bei sehr kalten Lagerkellern wird oft das B. gar nicht gespundet, in Wien z. B. nie. Bei locker lagernder Hefe ist das Spunden wegen des leichten Emporschnellens der Hefe (Faßgeläger) durch Aufheben des Druckes von 2—3 Atmosphären während des Bierabziehens gefährlich. Das Abziehen des B.es auf die Versandfässer geschieht nach ca. 6—12 wöchentlicher Lagerung direkt oder durch Bierdruckapparate (s. d.). Einige B.e erhalten kurz vor dem Versand einen geringen Zusatz von Jungbier. Die Restbiere werden mit Jungbier versetzt (aufgekräust) und nochmals geklärt. Ein Klären trüber B.e findet seltener durch Zusatz von Hausenblase, meist durch Filtrir-Apparate mit Kohlensäuredruck statt. B.e, welche durch die während der Gärung sich vermehrende Alkoholmenge durch Ausscheidungen von Stärkedextrinen trübe werden (Kleistertrübung), werden durch Zusatz von Malzauszug verbessert. Bakterientrübungen im B.e sind kaum zu bekämpfen und erfordern ein Vernichten des davon befallenen Produktes. Bei Eiweißtrübungen hilft oft eine höhere Vergärung des Jungbieres. Die beste Stütze des Betriebes ist Reinlichkeit und niedere Temperatur. Die Kühlung der Gärkeller auf 4° R, der Lagerkeller auf 1½° R wird in großen Brauereien vermittelst Eismaschinen regulirt.

Die Vergärung des B.es kontrollirt der Brauer durch aräometrische Ermittelung, von Balling eingeführt. Die Saccharometer sind Spindeln, welche den Prozentgehalt der Würze oder des B.es an Extrakt angeben. Ein Teil der durch starke Kühlung der Würze ausgeschiedenen Eiweißkörper wird während der Gärung wieder gelöst; gleichzeitig wird in der Würze der Gehalt der Stickstoffverbindungen und Salze durch Wachstum der Hefe verringert, während die Maltose in fast gleiche Teile von Alkohol und Kohlensäure zerlegt wird. Die Saccharometer-Anzeige im B.e wird durch die Gegenwart von Alkohol scheinbar verringert. Die wirkliche Saccharometer-Anzeige gewinnt man nach dem Entgeisten des B.es. Die Differenz zwischen diesen Anzeigen und der Saccharometer-Anzeige der Würze (Stammwürze) ist die Vergärung (Attenuation). Man unterscheidet demnach zwischen scheinbarer und wirklicher Vergärung.

Folgendes Beispiel eines bis zum Versand untersuchten normalen, weinigen B.es diene zur Erläuterung:

Vollmundige B.e haben durchschnittlich einen um 5% geringeren Vergärungsgrad.

In Prozenten.	Saccharometer-Anzeige:	Extrakt	Alkohol	Maltose	Dextrin	Stickstoff	Asche	Phosphorsäure	Vergärung berechnet aus scheinbar	Vergärung berechnet aus wirklich	Stammwürze berechnet
Würze-Filtrat	13,15	13,15	0	9,59	2,54	0,098	0,237	0,129	—	—	—
Bier nach der Hauptgärung	5,2	6,51	3,43	2,73	2,44	0,056	0,226	0,091	60,36	50,36	13,12%
Fertiges Bier	3,45	5,4	3,62	1,38	2,43	0,096	0,212	0,090	72,79%	57,71%	12,77%

Pro hl B. wird ca. 0,5 l Hefe benutzt, welche sich um ca. das 4fache vermehrt.

4. Biersorten. Ebenso wie die Art der Maischmethode eine mannigfache, ist der sonstige Verlauf in der Herstellung der B.e ein höchst vielfältiger.

Für Berliner Weißbier werden ¼ Gerstenmalz und ¾ Weizenmalz nach der Dekoktionsmethode vermaischt; der Hopfen wird jedoch, da ein Kochen der Gesamtwürze im Hopfenkessel nicht stattfindet, während des Maischens zugegeben. Die Gärung mit Hefe, die stark Milchsäurebakterien enthält, wird obergärig geführt. Braunschweiger Mumme und Danziger Jopenbier sind sehr konzentrirte, schwach vergorene, stark gefärbte B.e, die meist als Farbebier benutzt werden. B.e, unter Zusatz von Droguen bereitet, sind Sprossenbier (mit Fichtensprossen), Wacholderbier (mit Wacholderbeeren), Ingwerbier (mit Ingwerwurzel). Die Zahl obergäriger, verschieden benannter, oft stark gefärbter B.e ist groß. Zu den leichten, obergärigen B.en Thüringens gehört das Lichtenhainer Bier und die zuerst in Goslar gebraute Gose.

Die für den überseeischen Verkehr bestimmten B.e (Exportbiere) werden teils in Fässern, teils (und zwar überwiegend) in Flaschen abgegeben. Die größere Haltbarkeit der B.e, welche sich auf dem Export weder trüben noch entfärben der überhaupt in der Farbe verändern sollen, auch fernerhin sich im Geschmack nicht verschlechtern sollen, wird durch besondere Behandlung erreicht. Die Verarbeitung von Reis, Zucker für helle Exportbiere bedingt eine hellere Farbe und geringere Ausscheidung von Eiweißkörpern. Eine größere Hopfendosis, ein Zusatz von schwefliger Säure oder Salicylsäure, von Alkohol, die Anwendung eines hohen Kohlensäuredruckes bewahren das B. vor Trübungen, bedingt durch Entwickelung von Bakterien und Sproßpilzen. Ein Erhitzen der B.e auf 54—58° R (Pasteurisiren) in besonderen Pasteurisirungsapparaten schwächt ab oder tötet die störenden Spalt- und Sproßpilze. Die Anwendung dunkler Flaschen leistet für die größere Haltbarkeit der Farbe des B.es Gewähr.

5. Fremde B.e. In Burton (Glasgow, Edinburg) wird hauptsächlich Ale (von alu, alo, einer altgermanischen Be-

zeichnung des B.es) gebraut; je nach der geforderten Farbe und dem Preise werden verschiedene Qualitäten (Four-, Six-, Sweet-, Bitter-, Burton-, India-, Pale-Ale) durch Vermaischen leichtgedarrter Malze, meist ohne Zucker, mit großem Hopfenzusatz (bis 5%) gewonnen. Die nach der Infusionsmethode gewonnenen Maischen werden obergärig, in Gärkasten, schließlich in geschlossenen Fässern stark vergoren; die lichten, weinigen, oft sehr starken B.e werden in Fässern mit Hopfen versetzt und halten sich daher unbegrenzte Zeit.

Porter wird unter Zusatz von vielem Farbmalz, von Zucker und event. noch Bierfarbe (verbrannter Zucker) wie Ale gebraut und gelagert. Das Kochen der Würze im Hopfenkessel wird jedoch verlängert. (Dunkle englische B.e von London, Dublin und Burton als Brown Stout, Double Stout, India Stout ꝛc.)

Die belgischen B.e werden unter Zusatz von Rohfrucht bereitet; unter Selbstgärung wird ein stark säuerliches B. gewonnen, das als Lambik (aus der ersten Würze), als Mars (aus der letzten Würze) und als Faro (aus einer Mischung beider) getrunken wird.

Das B. anderer Völker ist: Sali (aus Reis) bei den Japanern, Durrabier (aus Durramalz mit Honig und Gewürzen) bei ostafrikanischen Völkern, Chicha (aus gekautem Mais) bei Südamerikanern, Murva (aus Hirse) bei den Krimtataren. In Rußland treten die Nationalgetränke (Quaß aus Roggenmehl, Meth aus Honig und Getreide) sehr zurück, da die untergärige Brauerei sich lebhaft entwickelt. Die Chinesen haben ein Gerstenbier, Parusum, die Abessinier haben ein B. aus Sesam, Sasoir.

Durchschnittliche Ausbeuten für die Würze. Die Extraktausbeute in der Praxis ist aus dem Malze ca. 7% niedriger als die theoretische Ausbeute.

100 Pfd. Malz geben 240 l 14%ige Würze.
100 l Würze geben 95 l Jungbier (grünes Bier).
100 l „ „ 92,5 l verkäufliches Bier.

6. Analytisches. Das fertige B. enthält Alkohol, Kohlensäure, Dextrin, Zucker, Säuren (Milch- und Bernsteinsäuren), Glycerin, stickstoffhaltige Verbindungen aus der Gruppe der Eiweißkörper, Peptone, Amide, Amidosäuren, ferner Hopfenbestandteile und Salze, unter denen die Phosphate vorherrschen. Verschiedenheiten in quantitativer Beziehung der einzelnen Bestandteile sind durch die jedesmalige Art des B.es bedingt. Das B. ist in erster Reihe ein Genußmittel; erst in zweiter Reihe ist dem B.e ein diätetischer Wert beizumessen, der durchaus von der Individualität und dem körperlichen Befinden des Konsumirenden abhängig ist. Es ist Sache des Arztes, über die Verwendung des B.es bei Patienten Anordnung zu treffen; nur Thoren treffen nach den Reklamen geldbedürftiger Unternehmer ihre Entscheidung in der Bierwahl für Herstellung ihres körperlichen Wohlbefindens.

Von einem gesunden B.e für den Genuß ist zu verlangen, daß es zunächst seinem Namen entspricht. Ein untergäriges B. soll blank, nicht hefentrübe, kohlensäurereich und bakterienfrei, nicht essigsauer sein, einen guten Geruch und Geschmack haben. Die chemische Untersuchung eines B.es auf Extrakt, Alkohol, Glycerin, Stickstoff, Zucker, Dextrin, Säure, Asche, Stärkezucker, Süßholz, Hopfensurrogate, Konservirungsmittel gibt dem Fachmann weiteren Ausschluß.

Durchschnittlich enthalten die B.e aus 14%igen Würzen bereitet: Kohlensäure 0,1—0,2%—0,3%, Alkohol 4,0%, Extrakt 6%, Asche 0,25% mit ca. 30% Phosphorsäure, Maltose 1,5%, Dextrin 3,0%, Stickstoff 0,08%, Glycerin 0,3%.

Beispiele:	Alkohol Gewichts-Prozent	Extrakt Prozent	Stammwürze Prozent
Münchener Hofbräu . . .	3,70	5,87	12,61
Kulmbacher Export . . .	4,00	7,38	15,38
Wiener Bier	3,62	6,01	13,25
Berliner Bier	4,06	5,40	13,22
Niedermendiger Export-Bier	4,81	4,75	13,96
Pilsener Bier	3,47	4,97	11,91
Baß Ale	6,15	6,87	19,10
Dublin Stout	7,23	6,15	20,60
Berliner Weißbier. . . .	3,91	4,85	12,67
Braunschweiger Mumme .	2,32	56,98	61,60
Lichtenhainer	3,17	4,48	10,82
Belgisches Faro	4,33	5,10	13,70
Belgisches Lambik	5,94	3,30	15,10

7. Nebenprodukte. Die in der Mälzerei durch die Siebmaschine getrocknete kleine Gerste, sowie die Abschöpfgerste wird als Futtergerste verkauft. Die beim Sieben des Malzes abfallenden Malzkeime haben einen großen Nährwert und werden als solche zur Viehfütterung benutzt. Die Biertreber erfreuen sich einer großen Abnahme seitens der Landwirtschaft. Neuerdings werden die nassen Treber auf Trocken-Apparaten völlig getrocknet und gelangen als Viehfutter für Pferde, Schafe, Hornvieh in den Handel. Sie enthalten ca. 10% Wasser, 7% Fett, 20% Protein und 45% stickstofffreie Extraktstoffe. Die Hefe wird vielfach zum Backen verkauft. Als Abfallprodukte für Düngerzwecke gelten der extrahirte Hopfen, verbrauchte Hefen, Kühlgeläger — jüngst auch als Futter zentrifugirt in den Handel gebracht — und Späne. Die Abwässer der Brauerei, welche namentlich viel Eiweißkörper und Hefen mit sich führen, neigen ungemein zur Zersetzung. Die zweckmäßige Desinfektion und Beseitigung derselben bildet Gegenstand reger Aufsicht.

7. Brauerei-Anlage und Betriebs-Kontrolle. Als Grundlage zur Feststellung des Verhältnisses zwischen der anfänglichen Anlage und deren zweckmäßigster Vergrößerung können folgende Kategorien angenommen werden:

Jährliche Erzeugung von 10000 bis 30000 hl
„ „ „ 30000 „ 60000 „
„ „ „ 60000 „ auf ein beliebiges Quantum.

Die Kosten betragen bei der Anlage ca. 28 Mrk. pro hl, z. B. für eine Brauerei bis 10000 hl Erzeugnis pro Jahr: Bau 50000 Mrk., Maschinen 70000 Mrk., Fastagen 20000 M. mit Eismaschine (ohne Mälzerei und Stallungen und ohne Baugrund).

Die technische Kontrolle einer Brauerei besteht in der Prüfung der maschinellen Einrichtungen, des zweckmäßigen Betriebes, in der Prüfung der Reinlichkeit und der Temperaturen in Räumen und Fabrikaten. Die Untersuchung der Malze, Hefe, Würzen und B.e, sowie die Berechnung der Ausbeuten wird sich ein verständiger Brauer stets angelegen sein lassen. Über Bierbesteuerung s. den Art. Getränkesteuer.

III. Statistisches.

Die im großen Ganzen zu konstatirende Zunahme der Bierproduktion ist nahezu ausschließlich den größeren, mit modernen Betriebsmitteln und entsprechenden Betriebskapitalien ausgerüsteten Großetablissements zuzuschreiben. Die Fabrikation der untergärigen B.e ist allgemein eine zunehmende. Die Beteiligung der einzelnen Länder an der Bierindustrie ist folgende:

Deutschlands Biergewinnung 38 804 342 hl pro Jahr (13jähriger Durchschnitt bis 1885):

Einfuhr 98 800 hl
Ausfuhr 688 747 hl

Verbrauch auf den Kopf der Bevölkerung 87,8 l.

1884/85:	Biergewinnung	42 373 686 hl
	Einfuhr	1 153 720 hl
	Ausfuhr	104 844 hl

Verbrauch auf den Kopf 90,3 l.

Im deutschen Reichssteuergebiete. Bestand der Brauereien im Betriebe 10520 mit 24 613 427 hl Biergewinnung; $^2/_3$ untergärig. Gesamt-Ertrag der Bierabgaben 21 843 784 Mrk.

Verbrauch an Getreide	4 932 808	Meterzentner
„ „ Reis	6 224	„
„ „ Zucker	15 554	„
„ „ Sirup	1 951	„
„ „ anderen Surrogaten	4 700	„

Im Zollgebiete des Deutschen Reiches:

1884/85	hl erzeugten Bieres:	Brausteuerbruttoertrag
Reichssteuergebiet	24 613 427 hl	20 012 690 Mrk.
Baiern	12 608 528 „	32 776 043 „
Württemberg . .	3 027 587 „	7 261 841 „
Baden	1 235 815 „	3 954 608 „
Elsaß-Lothringen.	801 717 „	1 169 169 „

auf 1 hl 1,56 Mrk.,

auf den Kopf der Bevölkerung 1,45 Mrk.

Großbritannien: 14633 Brauereien erzeugten 1885

27 604 413 Barrels.
Ausfuhr 503 175 Barrels
Einfuhr 114 617 Kilo Bier.

Die alle Jahre sinkende Ausfuhr erstreckt sich besonders auf Australien, Ostindien, Ägypten, NAmerika, SAfrika, WIndien.

Österreich-Ungarn: 1884/85 erzeugten 2020 Brauereien

13 155 248 hl
Einfuhr 24 571 hl
Ausfuhr 230 519 „

Belgien: 1885 Bierproduktion

9 000 000 hl
Einfuhr 110 489 hl (90% von Deutschland)
Ausfuhr 1 000 „

Holland: Produktion 1 800 000 hl

Einfuhr —

	Bierproduktion	Einfuhr	Ausfuhr
1885. Frankreich . .	8 009 922 hl	333 415 hl	27432 hl[1])
1884. Schweiz . . .	1 080 000 „	50 050 „	14563 „
Dänemark .	2 000 000 „	3 641 „	17117 „
Schweden .	1 700 000 „	4 542 „	770 „
Norwegen . .	700 000 „	—	11000 „ [2])
Rußland . .	7 200 000 „	?	fast Null
Italien . . .	153 189 „	76 822 „	304 „
Ver. Staaten	31 464 962 „	92 660 „	22000 „

[1]) Die Produktion untergärigen B.es ist zurückgegangen. 2722 Brauereien, meist im nordöstl. Frankreich.

[2] 43 Brauereien.

In den anderen Ländern der Welt ist die Bierproduktion gering, doch fast überall in der Entwickelung unter reger Beteiligung der Deutschen. Der Import ist oft recht bedeutend.

Der Bierimport in Ägypten betrug 1885:

20000 hl von Österreich,
20000 hl von England,
sehr gering von Deutschland.

IV. Geschichtliches. Das B. der Alten war von dem unsrigen wesentlich verschieden, da der Hopfen, welcher zur Zeit der Völkerwanderung von Asien nach Europa gebracht wurde, erst im 7. Jahrh. (in Italien) dem B.e zugesetzt wurde. Die Verbreitung des gehopften B.es ist von den nordischen Provinzen ausgegangen. Das B. des Altertums hatte eine sehr weite Verbreitung; es wurde zuerst bei den alten Kulturvölkern Ostasiens und in Ägypten hergestellt. Herodot und Diodor erzählen übereinstimmend von einem bei den Ägyptern aus Gerste bereiteten Wein. Äschylos und Plinius bestätigen dies. Im Papyrus Anastasi IV. finden wir die Beschreibung einer pharaonischen Brauerei. Auch im Talmud wird mehrfach von ägyptischem B.e gesprochen. Osiris wurde gerühmt, 2000 v. Chr. das Gerstenbier als Ersatz für den Wein erfunden zu haben. Die Ägypter verwendeten gemälzte Gerste unter Zusatz von Safran und anderen Gewürzen. Die Äthiopier brauten ihr B. aus Gerste und Hirse. Ob die Griechen selbst B. gebraut haben, ist zweifelhaft. Die Armenier und Scythen brachten die Kenntnis des ägyptischen B.es in das Innere Asiens. Auch die iberischen Stämme Spaniens kannten die Bereitung des B.s seit alter Zeit wohl durch lybische Vermittelung und nannten es nach Plinius cerea oder cælia. Von ihnen erhielten es die Kelten. Das ursprünglich iberische Wort findet sich schon frühzeitig in Gallien in der Form cervesia oder cervisia wieder, eine Bezeichnung, welche sich bis heute in allen romanischen Sprachen erhalten hat. Vgl. übrigens d. Art. cerevisia. Von den Galliern lernten die Römer das B., welches sie bis dahin verachteten, schätzen. Die Germanen lernten das B. wahrscheinlich am Ende des letzten Jahrh. v. Chr. von ihren westlichen und östlichen Nachbarn kennen, Cäsar erwähnt es noch nicht, wohl aber Diodor und Tacitus (Germ. Kap. 22). Der fabelhafte König Gambrinus wird erst im 14. Jahrh. n. Chr. erwähnt, als die sich bildenden Brauerzünfte ihn zu ihrem Patron machten. Vgl. d. Art. Gambrinus. Die Anwendung des Hopfens fällt ins 7. Jahrh. 1070 wurde der Hopfen im Magdeburgischen und in Baiern häufig angebaut, 1240 schon ausgeführt. In England wurde der Hopfen 1400 verbraut und 1450 verboten, dann wieder im 16. Jahrh. und endlich im 18. Jahrh. freigegeben. Unter Ludwig dem Frommen ging die Bierbrauerei an die Klöster, im 12. Jahrh. auch an die Städte über. Anfangs wurde nur obergäriges B., seit dem 13. Jahrh. zunächst in den Klöstern untergäriges B. hergestellt. Man unterschied hier ein stärkeres Paterbier und ein schwächeres Kofentbier (Konventbier). Im 13. Jahrh. gelangte dann das märkische B. zu großem Rufe. Ein bedeutender Bierhandel fand auch in Bremen, Lüneburg, Hamburg, Eimbeck statt. „Bockbier" soll eine Abkürzung von Einbeckerbier sein. Vgl. Bockbier. 1492 fabrizirte Christian Mumme in Braunschweig das nach ihm benannte B. Auch fränkische und bairische B.e wurden im 15. Jahrh. berühmt. Nach Süddeutschland war, nachdem das B. während des Mittelalters fast ganz außer Gebrauch gekommen war, die vervollkommnete Braumethode erst aus Norddeutschland gekommen. 1541 wurde in Nürnberg das erste Weißbier hergestellt. Die erste Fabrikation des Broyhan in Hannover fällt in das Jahr 1526, ebenso in diese Zeit die der Goslarer Gose. Der Brauer Broyhan hatte das englische Weizenbier in Hamburg kennen gelernt, wo es seit kurzem gebraut wurde. Späterhin kam die Brauerei wieder in Verfall. Am Ende desselben Jahrh. kam die Fabrikation desselben auch nach Berlin, wo es sich zum jetzigen Weißbier entwickelte. Ale und Porter werden erst seit Ende vorigen Jahrh. in England gebraut. In den letzten Jahrzehnten entwickelte sich, besonders von Baiern aus, die Bierbrauerei zu ungeahntem Umfange. Die Fabrikation der obergärigen B.e tritt mehr zurück, die der untergärigen B.e, der vollmundigen von Baiern aus, der weinigen von NDeutschland aus, wird zur Großindustrie. Die Entwickelung des Maschinenwesens im Sudhause, die Förderung der Mälzerei durch Anwendung der

Mechanik, die Ausbildung der pneumatischen Mälzerei, die Aufstellung von Eis- und Kälte-Erzeugungsmaschinen geben der Großindustrie des Bierbrauens das Gepräge und bedingen durch Heranziehung des Kapitals den schweren Kampf der kleineren Betriebe. Einzelne Brauereien Deutschlands haben eine Jahresproduktion von 450 000 hl, einzelne Englands bis zu 2000000 hl. Die Praxis wird durch die Forschungen der Wissenschaft befruchtet. Außer den mehr in den Hintergrund tretenden Privatlaboratorien entstanden in den letzten Jahren teils aus eigener Kraft der zu Vereinen zusammentretenden Brauer, teils aus Staatsmitteln Brauerei-Versuchs-Stationen, die den Jüngeren Gelegenheit zur wissenschaftlichen Ausbildung, den Brauereileitern Rat für die Praxis und Anregung für wissenschaftliche Beobachtungen geben. Hervorragende höhere Lehranstalten sind: Brauerschule in Weihenstephan unter Leitung von Professor Dr. C. Lintner, Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin unter Leitung von Professor Dr. M. Delbrück, Brauerschule in Mödling bei Wien, Bierbrau-Fachschule in Prag. Hervorragende wissenschaftliche Stationen sind die zu obigen Lehranstalten gehörenden Stationen, ferner Brauerei-Versuchsstation in München unter Leitung von Aubry, in Carlsberg bei Kopenhagen unter Leitung von Hansen und Kjeldahl, in Schiltigheim unter Leitung von Bungener und Fries u. a.

In Burton (England) besitzen 4 der dortigen 40 Brauereien ganz vollendet ausgestattete Laboratorien für wissenschaftliche Arbeiten unter Direktion von erprobten Gelehrten.

Von hervorragenden Brauern, wissenschaftlich und technisch gebildeten Männern der Praxis sind zu nennen: Sedlmayr-München, Dreher-Wien, Jacobsen-Kopenhagen, Overbeck-Dortmund &c.

Litteratur: Karl Lintner, Lehrbuch der Bierbrauerei, 7. Aufl., Braunschw. 1878; Julius Thausing, Theorie und Praxis der Malzbereitung und Bierfabrikation, 3. Aufl., Leipz. 1888; Phil. Heiß, Die Bierbrauerei mit besonderer Berücksichtigung der Dickmaischbrauerei, 7. Aufl., Stuttg. 1881; J. Bersch, Die Bierbrauerei, Berl. 1880; Franz Fasbender, Mechanische Technologie der Bierbrauerei und Malzfabrikation, Leipz. 1887; G. E. Habich, Vorschule der Bierbrauerei, 4. Aufl. v. Griesmayer, Halle 1884; G. E. Habich u. V. Johannesson, Brauerei-Atlas, 4. Aufl. v. Behrend, Halle 1883; Anger, Der Bierbrauer, Wien 1888; Ehrich, Handbuch der Bierbrauerei, Halle 1888; Herdegen, Die baulichen Anlagen der Bierbrauerei, München 1888; Pelz u. Habich, Prakt. Hand- u. Hilfsbuch für Bierbrauer u. Mälzer, 2. Aufl., Braunschw. 1888; Rudolf von Wagner, Handbuch der chemischen Technologie, 12. Aufl. v. Fischer, Leipz. 1886; Jul. Post, Grundriß der chemischen Technologie, Berl. 1879; Muspratts Chemie von Kerl u. Stohmann, 4. Aufl., Braunschw. 1886 u. ff.; Reischauer, Chemie des B.es, Stuttg. 1878; Georg Holzner, Attenuationslehre, Berl. 1876; ders., Tabellen zur Ausbeute-Berechnung, Münch. 1885; Reinke u. Saare, Handbuch für analytische Untersuchungen in den Gärungsgewerben, Berl.; C. V. Strebel, Handbuch des Hopfenbaus, Stuttg. 1887; Eduard Maria Schranka, Ein Buch vom B.e, geschichtlich, Frankf. a. O. 1886; Rudolf Biedermann, Technisch-chemisches Jahrbuch, Berl. 1880 u. ff.; Zeitschrift für das gesamte Brauwesen, Münch. 1878 u. ff.; Wochenschrift f. Brauerei, Berl. 1884 u. ff.; Allgemeine Brauer- u. Hopfenzeitung, Nürnb.; Allgemeine Zeitschrift für Bierbrauerei u. Malzfabrikation, Wien (Leipz.) 1873 u. ff.; Amerikanischer Bierbrauer von Schwarz, New York; Mitteilungen des Carlsberger Laboratoriums, Kopenh.; The brewers journal, London; Brauer- u. Mälzer-Kalender, Frankf. a. O., später Stuttg. 1878 u. ff. [Otto Reinke.]

Bierdruckapparate oder Bierpressionen haben die Aufgabe, das Bier vom Lagerfaß auf die Versandfässer, sowie von diesen bis zur Schankstelle zu treiben und in letzteren Fässern bis zur völligen Entleerung des Fasses unter Druck zu halten, um das Entweichen der Kohlensäure zu verhüten, wodurch das Bier selbst bei langsamem Verbrauch schmackhaft bleibt. Die B. bestehen gewöhnlich aus einer Luftverdichtungspumpe, welche die auf 1 bis 2 Atm. Überdruck gebrachte Luft nach einem Windkessel liefert. Dieser steht durch Rohrleitungen mit den zu verzapfenden Fässern in Verbindung, in welche ein bis nahe zum Boden reichendes Rohr eingesenkt ist zur Verbindung des Fasses mit dem über dem Schanktisch befindlichen Hahn. Die B. in den Lagerkellern sind natürlich wesentlich umfangreicher, und werden entweder durch Schwungrad oder Dampfkraft in Thätigkeit gesetzt. Die Luft drückt auf die Oberfläche des Bieres, welches dann durch den seitlichen Hahn fortgeführt wird, oft von einer Lagerabteilung in entfernte Abziehräume. An Stelle der Luft hat man vielfach Kohlensäure angewendet, welche durch Übergießen von Marmor mit verdünnter Salzsäure hergestellt wird; diese Kohlensäure ist jedoch, wenn sie nicht wiederholt gewaschen wird, nicht rein, enthält meist Salzsäure in Dampfform, wodurch das Bier verdorben und gesundheitsschädlich wird. Bei derartigen Kohlensäure-B.n wird die Verdichtungspumpe überflüssig, wenn man den für die Hebung des Bieres erforderlichen Druck in dem geschlossenen Kohlensäureentwickler auftreten läßt. Der Gebrauch der B. setzt größte Sauberkeit nach allen Richtungen hin voraus. Die zu verdichtende Luft darf nicht dem Keller, sondern muß aus dem Freien entnommen werden und staubfrei sein; man läßt sie vielfach zum Filtriren durch ein mit Watte gefülltes Gefäß gehen und tränkt die Watte sogar leicht mit Salicylsäure. Die Leitungen, Hähne und Gefäße, in denen sich bald eine schleimige, aus Hefeteilchen, Hopfen-, Harz-, Eiweiß-Körperchen und Bakterien bestehende Masse absetzt, welche leicht Essigsäure erzeugen, müssen sehr rein gehalten werden, sonst nimmt das Bier einen schlechten Geschmack an und wird gesundheitsschädlich. Nach dieser Richtung ist früher viel gesündigt worden, weshalb gegenwärtig behördlicherseits vielfach eine periodische Reinigung der B. vorgeschrieben worden ist. Man bedient sich dazu kleiner fahrbarer Dampfkessel, welche durch ein Kautschukrohr mit den B.n in Verbindung gesetzt werden können. Man läßt durch die Bierleitung zunächst einen Dampfstrahl, um die Unreinigkeiten zu lösen, dann heißes Wasser zum Ausspülen, kaltes Wasser, um die Leitungen zu kühlen und schließlich Luft zum Trocknen. Derartige Dampf-Reinigungsapparate werden z. B. von Kallensee in Gotha und Reddermann in Straßburg (n. d. Patent Sincholle) gebaut. Seit dem Jahre 1880 ist durch Dr. W. Raydt zu Hannover flüssige Kohlensäure für den Ausschank des Bieres in Anwendung gebracht worden; die betreffenden Apparate erfreuen sich schon einer ziemlichen Verbreitung. Die chemisch reine flüssige Kohlensäure wird fabrikmäßig hergestellt und in stählernen Flaschen versandt, welche man an den Windkessel des B.s schraubt. Verbindet man Flasche und Windkessel mit einander durch Öffnen eines Ventiles, so verdampft rasch etwas Kohlensäure, und im Windkessel entsteht in wenig

Sekunden der gewünschte Überdruck von 1—2 Atm. Die Raydtschen Apparate haben neben großer Einfachheit und leichter Bedienung noch den weiteren Vorteil, daß durch das Einpressen reiner Kohlensäure in die Fässer das Bier frisch, klar und schmackhaft bleibt. [Lübcke.]

Bière, reiches Pfarrdorf im Bezirk Aubonne des schweiz. Kantons Waadt, 704 m ü. M., mit 1327 protest. Einw., eidgenössischer Waffenplatz für Artillerie. [Graf u. Leuzinger.]

Biergelden, abgeleitet v. bar, par, das mit dem mhd. Worte bern, bären = tragen in Zusammenhang zu bringen ist, und von (got. agf.) gildan = zahlen. B. sind also Leute, welche vom Ertrage ihres Gutes (nicht von ihrem Leibe) einen Zins zahlen. [Sohm.]

Bierley (North B., spr. bihrleh), Fabrikstadt in der engl. Grafschaft York, SW von Bradford, mit Wollwarenindustrie; (1881) 20 938 Einw.

Biermann: 1) Karl Eduard, Berliner Landschaftsmaler, geb. 26. Juli 1803 in Berlin, war zuerst Porzellanmaler, machte darauf eine Reise durch die Schweiz, Tirol und Italien, die ihn zu mehreren größeren Schöpfungen (Bilder aus der Schweiz und Tirol in der Berliner Nationalgalerie, Aussicht von Florenz 1834, Dom von Mailand, Tasso-Eiche 1836 u. dergl.) anregte, beteiligte sich später mit einigen Bildern (Insel Philae, Tempel von Karnak u. a.) an der Ausschmückung des Neuen Berliner Museums und fand auf einer Reise in Dalmatien (1852) die landschaftlichen Motive für 16 Aquarelle. Er wirkt als Professor der Aquarellmalerei an der Akademie in Berlin.

2) Gottlieb, Porträtmaler, Professor und Mitglied der Berliner Akademie, geb. 13. Okt. 1824 in Berlin, bildete sich auf der dortigen Akademie unter Wilhelm Wach, später (1849) in Paris unter Cogniet. Er malte anfangs in Berlin mehrere Historienbilder (Tod Gustav Adolfs, Schlacht von Kunersdorf u. dergl.), wandte sich aber später ausschließlich der Porträtmalerei zu. Seine zahlreichen Kinder- und Frauenbildnisse zeichnen sich durch brillante Farbengebung und graziöse Behandlung des Beiwerks aus; ihnen stehen einige genrehafte Porträts (Baleska und die Zigeunerkönigin 1877, Esther 1880 u. a.) zur Seite. [1 u. 2 Muther.]

Biermeile, Bezeichnung für die Bannmeile (s. d.) einer bannberechtigten Brauerei. Vgl. Art. Bannrecht.

Biernacki, Aloys Prosper, poln. Agronom und Politiker, geb. 1778, gest. im Sept. 1854 in Paris, gründete in Sulislawice bei Kalisch eine landwirtschaftliche Schule auf Grundlage des gegenseitigen Unterrichts, beteiligte sich am polnischen Aufstand von 1830 und übernahm zweimal auf kurze Zeit das Finanzministerium. Nach Beendigung des Aufstandes lebte B. in Paris. [Emil Richter.]

Biernatzki, Johann Christoph, geb. 17. Okt. 1795 zu Elmshorn in Holstein, gest. 11. Mai 1840 in Rübiern in Holstein. Seine erste Pfarrstelle war Nordstrandischmoor auf einer der Halligen. Die Sturmflut vom 3. Febr. 1825 verschlang Kirche und Pfarrhaus. B. wurde infolgedessen nach Friedrichstadt, später, kurz vor seinem Tode, nach Rübern in Holstein versetzt. Jene Flut veranlaßte B., zum Besten seiner Gemeinde ein religiöses Lehrgedicht „Der Glaube" abzufassen. Zehn Jahre später erschienen seine „Erzählungen; Wege zum Glauben oder die Liebe aus der Kindheit"; 1836 sein vortreffliches, mehrfach aufgelegtes, auch in Ph. Reklams Universalbibliothek, sowie in der „Kollektion Spemann", aufs neue veröffentlichte Buch „Die Hallig", sowie 1839 die Novelle „Der brave Knabe oder die Gemeinde in der Zerstreuung". Nach B.s Tode ist in den 1844 gesammelten Schriften die Erzählung „Des letzten Matrosen Tagebuch" erschienen. In seinem Hauptwerk „Die Hallig" sind die Lebenserfahrungen des Verfassers mit entschiedenem Eintreten für das Christentum im allgemeinen und für den Glauben derlutherischen Kirche im besonderen in anspruchsloser, echt volkstümlicher Darstellung vereinigt. [Kraus.]

Bierprobe s. Bier.

Bierstadt, Albert, nordamerikan. Landschaftsmaler, geb. 1830 in Solingen, zog 2 Jahre alt mit seinen Eltern nach Amerika und ging 1853 nach Düsseldorf, wo er sich unter Lessing und Achenbach bildete. Nach Amerika zurückgekehrt, beteiligte er sich 1858 an der Expedition des Generals Lander nach den Rocky Mountains und reiste 1863 nach dem Salzsee und 1867 nach Italien, wo er überall landschaftliche Studien machte. In diese Zeit fallen seine bedeutendsten, in den amerikanischen Sammlungen bewahrten Bilder: Morgen in den Rocky Mountains 1861, Sonnenlicht und Schatten 1862, der Sturm im Felsengebirge 1866, der Ausbruch des Vesuv 1868, Mount Whitney in Kalifornien 1879. Seit 1866 lebt er auf seinem Landhaus in Irvington am Hudson. [Muther.]

Biersteuer s. Getränkesteuer.

Biertaxe s. Taxen.

Bierzwang hieß früher das Recht des Bannherrn, die Ausübung des Braugewerbes in seinem Bezirk anderen zu verbieten; vgl. Art. Bannrecht.

Biesbosch (d. h. Binsenwald), überströmtes Land zwischen den niederl. Provinzen Südholland und Nordbrabant, 825 qkm groß, von dem Flüßchen Merwe durchschnitten, ein Komplex von mehr als hundert kleinen Inselchen oder Werdern, woraus viel Binsen, Rohr 2c. gewonnen wird. Dieser Sumpf ist durch einen Deichbruch in der Nacht vom 18.—19. Nov. 1421 entstanden, wobei 72 Dörfer verschlungen wurden und etwa 100 000 Menschen, wie die Sage berichtet, zu Grunde gingen. Die Ruinen eines alten Turmes, „Haus Merwede" genannt, stehen noch da als Denkmal dieses Ereignisses. Etwa 50 Dörfer sind im Lauf der Zeit wieder neu entstanden, und bedeutende Strecken Landes sind den Fluten wieder abgerungen. [van Heemstede.]

Biese, Wilhelm, Inhaber einer der größten und renommirtesten Berliner Pianofortefabriken, geb. 20. April 1822 zu Rathenow, begann als Lehrling in der Firma Schulz das., wo er mit 16 Jahren selbständig ein Tafelklavier baute, arbeitete dann in Magdeburg, Köln und bei Stöcker in Berlin und unternahm eine Studienreise nach Frankreich, England, Schweden und Norwegen. 1851 etablirte sich B. in Berlin und machte das Pianino zu seiner Spezialität; nach 10 Jahren waren bereits 1000 Pianinos fertiggestellt; die glänzendsten Zeugnisse wurden B. 1862 und 1867 in Paris und London von Marmontel, Batist, Ravina erteilt. Seine Pianinos werden in Wohlklang und Fülle des Tones von keinen anderen übertroffen. Sie erhielten 1872 in Moskau, 1881 in Melbourne, 1882 in Nürnberg die ersten Preise und wurden von Meyerbeer, Liszt, Kullak, Müller-Hartung hochgeschätzt. [Wangemann.]

Biesenthal, Stadt in der preuß. Prov. Brandenburg, Rgb. Potsdam, Kreis Oberbarnim, an der Finow, Station der Eisenbahn Berlin-Stettin; (1885) 2260 Einw.

Biesfliege, Hypodérma, s. Dasselfliegen.

Biester (entlehnt aus nd. bîster) irre, verwirrt, sinnlos. Davon biestern, verbiestern, herumirren.

Biester, Joh. Erich, Publizist im Dienste der Aufklärung, geb. 1749 zu Lübeck, gest. 1816 zu Berlin, versuchte sich zuerst als Jurist, wirkte von 1773—75 als Lehrer der alten Sprachen und schönen Wissenschaften am Pädagogium zu Bützow, wurde dann durch Vermittelung seines Freundes Nicolai Sekretär des Ministers von Zedlitz, des Kultusministers Friedrichs d. Gr., 1784 Bibliothekar, 1788 Mitglied der Akademie. Er gab 1783—96 mit F. Gedike, dann allein die Berlinische Monatsschrift (1797—98 als Berlin. Blätter, die wöchentlich erschienen, 1799—1811 als Neue Berlin. Monatsschrift) heraus, die neben Nicolais Allg. deutscher Bibliothek, an der B. auch mitarbeitete, das Hauptorgan der Aufklärungsphilosophie und des theologischen Rationalismus wurde. Vgl. E. Meyen, Die Berlin. Monatsschrift von Gedike und B. im litterarhist. Taschenb. von R. Prutz 1847, S. 151—222. [Al. Reifferscheid.]

Bieswürmer s. Dasselfliegen.

Bietigheim, Stadt im württemb. Neckarkreise, Oberamt Besigheim, am Einfluß der Metter in die Enz, über die hier ein großartiger Eisenbahnviadukt führt, Knotenpunkt der Bahnlinie Stuttgart-Heilbronn, die von hier links nach Mühlacker, rechts nach Backnang abzweigt, mit Weinbau. Große Kammgarnspinnerei, Fabrik künstlicher Wetz- und Bimssteine, (1885) 3887 Einw. Beschreibung des Oberamts Besigheim vom Kgl. stat.-topog. Büreau. [J. Stern.]

Bièvre (spr. biäwr), Maréchal, Marquis de, geb. 1747 zu Paris, gest. 1789 ebd., war einer der witzigsten Schöngeister in der französ. Hauptstadt. Als Freund von Wortspielen und Pointen gab er einen interessanten Almanach des calembours, 1771, heraus, auch hatten zwei seiner Komödien Le Séducteur, 1783, und Les Réputations, ebd. 1788, einigen Erfolg. Seine sonstigen Dichtungen sind unbedeutend. Vgl. Deville, Blèvriana, Paris 1800.

Biewitz, dem Rübsen verwandte Ölfrucht (s. d.).

Bifang (bivanc, v. ahd. bifangan, befangen, umgrenzen, umgeben), irrtümlich „Beifang" verhochdeutscht, bedeutet im Mittelalter ein unbebautes Grundstück, welches durch Umfang, Einhauung von Grenzzeichen in Bäume und ununterbrochenes dreitägiges Bewohnen durch einen Markgenossen als Sondereigen von der Gemeinmark hinweggenommen wurde. Vgl. v. Maurer, Geschichte der Markenverfassung in Deutschland, 1856; Nunning, Vom Bivanc, in den Göttingischen gelehrt. Anzeig. 1753 Nr. 1 und 2; Kindlinger, Geschichte der deutschen Hörigkeit, Berl. 1818. In Ober-Österreich und Baiern ist B. Bezeichnung für ein stark gewölbtes, sehr schmales Ackerbeet. [Mitzschke.]

Biférisch (lat. bifer, v. bis, zweimal, u. ferre, tragen), etwas, was zweimal (im Jahre) trägt, bes. von Pflanzen gesagt.

Biférno (der Tifernus der Römer), fischreicher Fluß von 120 km Länge in der unterital. Prov. Campobasso (Molise), entspringt im Matesegebirge und mündet SO von Termoli in das Adriatische Meer.

Bifertenstock, ein schneebedeckter Gipfel der Glarneralpen, 3426 m hoch, W vom Kistenpaß, der Glarus mit Ilanz verbindet. [Graf u. Leuzinger.]

Bifilaraufhängung (lat. bifilum, doppelter Faden, v. bis, zweimal, u. filum, Faden), eine von Gauß angegebene bei physikalischen, insbesondere magnetischen und elektrischen Meßinstrumenten oft angewendete Art der Aufhängung von horizontal schwingenden Körpern mittels zweier nahe an einander befindlicher paralleler Vertikalfäden. Eine vollständige Theorie derselben findet sich von F. Kohlrausch in Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie XVII 744. [Pfaundler.]

Bifórm (lat. bifórmis, v. bis, zweimal, u. forma, Gestalt), doppelgestaltig, was zwei verschiedene Gestalten zeigt, im Altertum z. B. gebraucht vom Minotaurus und dem Kriegsgott Janus. Davon herkommend das Substantiv Biformität.

Bifrost (altnord. v bifa, beben, zittern, u. rost, Rast, Strecke), der schwankende Weg, ist in der nordischen Mythologie der Name des Regenbogens, der als eine von den Asen zwischen Himmel und Erde erbaute Brücke angesehen wurde. Der Wächter der Brücke ist Heimdall (s. d.). Wenn am Ende der Welt die Söhne Muspells über die Brücke reiten, wird dieselbe zerbrechen, und jene werden genötigt sein, auf ihren Pferden durch das Luftmeer zu schwimmen. [Gering.]

Bifurkation (lat., d. i. Gabelung) nennt man in der Geographie die Erscheinung, daß ein Fluß sich zerteilt und einen Arm an ein benachbartes Flußsystem abgibt. So bildet z. B. der Orinoco eine B., indem er den Cassiquiare, einen Arm von der Größe des Rheines bei Mainz, dem Amazonenstrom zusendet; auf dieselbe Weise stehen in Hinterindien Irawadi und Saluen, in Deutschland Ems und Weser durch die Hase in Verbindung. Vgl. Art. Fluß.

Biga (lat., zsgz. aus bijuga, v. bis u. jugum), der auf zwei niedrigen Rädern ruhende, mit zwei Pferden bespannte antike Wagen, der Streitwagen der homerischen Zeit, später nur noch bei Wettfahrten, festlichen Prozessionen und Triumphzügen gebraucht. Er hatte vorn eine Brüstung gleich der Lehne eines runden Sessels und war hinten offen, so daß Wagenlenker und Kämpfer leicht auf- und abspringen konnten. Die B. ist oft auf antiken Reliefs und Wandgemälden abgebildet. Eine marmorne B. mit herrlichen Relief-Ornamenten steht im vatikanischen Museum. [Schöner.]

Bigamie ist nach deutschem Strafrecht (Strafgesetzbuch § 171) der Eheschluß eines Ehegatten oder mit einem Ehegatten vor der Auflösung oder Ungültigkeits- oder Nichtigkeitserklärung der dem Thäter bekannten bestehenden Ehe. Es kommt also bei diesem Verbrechen nicht darauf an, ob die bestehende Ehe zu Recht besteht, sondern darauf, daß dieselbe formell korrekt zu stande gekommen ist, mag sie im Inland oder im Ausland geschlossen sein; und weiter ist es gleichgültig, ob die staatlich rechtsgültig ausgesprochene Auflösung, Ungültigkeit oder Nichtigkeit der Ehe von der Kirche anerkannt wird; ist die Ehe durch das Urteil der dazu berufenen Gerichte rechtskräftig geschieden, so ist sie „aufgelöst", wennschon die Kirche die Scheidung nur als eine Trennung von Tisch und Bett gelten lassen, also die Wiederverheiratung verbieten sollte. Endlich ist unerheblich, ob die zweite, bigamische Ehe, abgesehen von dem Nichtigkeitsgrund der Ehe, rechtsgültig wäre. Der Mißbrauch der rechtlichen Form des Eheschlusses entscheidet. Das Delikt wird vollendet durch den Eheschluß, nicht durch die Geschlechtsgemeinschaft; es ist nicht ein besonderer Fall des Ehebruchs, sondern ein selbständiges Verbrechen. Aber seine Strafbarkeit setzt den Dolus, Vorsatz, voraus, fehlt also auch dann, wenn die Unkenntnis über den Bestand der Ehe auf Fahrlässigkeit beruht, z. B. in einer vermeidlichen Weise irrtümlich angenommen wird, der eine Ehegatte sei gestorben, oder das

Scheidungsurteil sei ein rechtskräftiges. Das Wesentliche, die Strafbarkeit der Handlung bedingende Wissen besteht in der Kenntnis davon, daß die erste Ehe zu stande gekommen und bisher weder aufgelöst, noch für ungültig oder nichtig erklärt ist. Die Strafe ist Zuchthaus bis zu 5 Jahren und im Falle mildernder Umstände Gefängnis von 6 Monaten bis zu 5 Jahren. Die Verjährung der Strafverfolgung beginnt mit dem Tage, an welchem eine der beiden Ehen aufgelöst, für ungültig oder nichtig erklärt worden ist. [Wach.]

Bigarré (franz., v. mittellat. bivariare, in zwei Farben abwechseln), buntscheckig; **bigarrure**, buntes Allerlei im Sprechen, Schreiben und in Gesellschaft.

Bigati (v. lat. biga, Zweigespann), Benennung der Denare (s. d.) aus den beiden letzten Jahrh. der römischen Republik, welche auf der Rückseite ein Zweigespann zeigen.

Big Black River (spr. big bläck riwr), Nebenfluß des Mississippi im nordamerikan. Staate Mississippi, mündet nach 325 km langem Laufe bei Grand Gulf. Hier wurden die Konföderirten im Mai 1863 von den Unionisten in mehreren Gefechten geschlagen. [Eben.]

Big bugs (engl., spr. big bögs), große (dicke) Wanzen, in England und NAmerika scherzweise Benennung hochstehender Persönlichkeiten.

Bigelow, John, amerikan. Diplomat und Publizist, geb. 1817 im Staate New York, wurde 1861 Konsul, Ende 1865 außerordentlicher Gesandter in Paris und erwarb sich Verdienste durch Beilegung der Schwierigkeiten, welche durch die Beziehungen Frankreichs zum sezessionistischen Süden und durch die französische Expedition nach Mexiko entstanden waren. 1866 auf sein Verlangen abberufen, redigirte er zunächst die New York Times, aber bald ging er wieder nach Europa und nahm seinen Wohnsitz in Berlin. Er schrieb eine statistische Arbeit über die United States im Jahre 1863, ihre politische Geschichte, ihre mineralischen, industriellen, kommerziellen und landwirtschaftlichen Hilfsquellen. [R. Hessen.]

Bigha (auch Bogaschehr, unter den Byzantinern Πηγαί), Hauptstadt eines türk. Sandschaks in der kleinasiat. Landschaft Troas am Bighasû (Granikos) gelegen, ist Sitz eines Mutesarrifs und eines Kadis und zählt 6500 Einw. 7 km N von B. fand 334 v. Chr. Alexanders Sieg über die Perser am Granikos statt und 1288 ganz in der Nähe der Stadt der Sieg Ali-Eddins III. über die Tataren. [Philippides.]

Bighorn, s. v. w. Dickhornschaf, s. Schafe.

Big Horn River, der bedeutendste Nebenfluß des Yellowstone River in den Ver. St. von NAmerika, entspringt im Territorium Wyoming und ergießt sich nach 775 km langem Laufe bei Big Horn City in Montana in den Hauptfluß. [Eben.]

Bigio (spr. bidscho), Nanni di Baccio, Bildhauer und Baumeister aus Florenz, ein Zeitgenosse Michelangelos, arbeitete in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in Rom, wo er für verschiedene Kirchen Statuen lieferte und unter Michelangelo am Bau von St. Peter thätig war. [Muther.]

Biglietto (ital., spr. biljetto, über die Etym. vgl. bill), Brieschen, Billet zu einem Schauspiel, Wechsel, Anweisung.

Bignon: 1) Jérome, geb. 1589 zu Paris, gest. ebds. 7. April 1656, einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit. Als frühreifes Wunderkind schrieb er mit 10 Jahren seine „Chorographie ou Description de la Terre sainte“, Paris 1680, mit 14 Jahren den „Discours de la ville de Rome“, Paris 1604, und 1605 den „Traité sommaire de l'élection du pape“. Er wurde Erzieher Ludwigs XIII. und 1626 Generaladvokat des Pariser Parlamentes. Seine umfassende Gelehrsamkeit trug ihm den Beinamen des französischen Varro ein. Als Historiker verfaßte er mehrere panegyrische Schriften über Frankreich und dessen berühmteste Herrscher. Vgl. Pérau, Vie de B., Paris 1752; Dupuy, Eloge de B. in Mémoires de l'Acad. des inscriptions XL 187.

2) Jean Paul, Enkel des Vor., geb. 1662 zu Paris, gest. ebds. 12. Mai 1743, gelehrter Philolog, Mitglied der Kongregation der Oratoristen, kgl. Hofprediger und Bibliothekar, erwarb sich um die Reorganisation der Akademie der Inschriften große Verdienste. Als Mitarbeiter des Journal des savants förderte er die archäologischen Forschungen. Seine Gelehrsamkeit erwarb ihm einen Sitz in der Académie française. Vgl. Mairan, Eloge de B. in Mém. de l'Acad. des inscriptions, 1743.

3) Louis Pierre Edouard, Baron de, Pair von Frankreich und Mitglied des Instituts, französ. Historiker und Publizist, geb. 3. Jan. 1771 zu Guerbaville (Dep. Seine inférieure), gest. 1841 in Paris, wurde 1793 wegen königstreuer Gesinnung geächtet, dann vom Direktorium begnadigt und von diesem, sowie von Napoleon I. zu mancherlei politischen Zwecken verwandt. 1815 war er während der 100 Tage Minister des Auswärtigen, wurde 1817 zum Deputirten erwählt, trat der Opposition bei, stimmte gegen die Ausnahmegesetze und für Amnestie der wegen bonapartistischer Gesinnung Verbannten. 1830 wurde er wieder Minister des Auswärtigen, schied aber schon im Nov. aus und gehörte als Deputirter wieder der Opposition an, bis er 1837 zum Pair ernannt wurde. Auf Napoleons I. testamentarischen Wunsch schrieb er Hist. de France depuis le 18 Brumaire jusqu' à la paix de Tilsit (7 Bde., 1827 bis 1830) und eine Fortsetzung des Werkes bis 1812 (4 Bde., 1830), Schriften, die zwar Napoleon verherrlichen, aber gegen Deutschland, das B. in verschiedenen diplomatischen Stellungen (1802—12) kennen gelernt hatte, verhältnismäßig gerecht sind. Auch verfaßte er 1814: Exposé comparatif de l'état financier, milit. polit. et moral de la France et des puissances de l'Europe. Vgl. Mignet, Notices et portraits, t. III; Höfer, Nouv. biogr. gén., Paris 1858. [1—3 Mahrenholtz.]

Bignoniacéen, Bignoniacĕae (nach Abbé Joh. Paul Bignon, Bibliothekar Ludwigs XIV.), Trompetenbäume, Pflanzenfamilie, zu den lippenblütigen Gewächsen gehörig. Sie stehen den Skrofulariaceen am nächsten, nur sind bei ihnen die Kapselfrüchte scheidewandspaltig und die Samen geflügelt und eiweißlos. Die B. sind alle in warmen Zonen heimisch und zum Teil kletternde Sträucher (Lianen), zum Teil stattliche Bäume, deren Holz seiner großen Härte und Festigkeit, oder seiner Farbe und hohen Politurfähigkeit wegen sehr geschätzt ist und daher eine wichtige Handelsware darstellt. Bignonĭa leucoxy̆lon L. (λευκός, weiß, ξύλον, Holz), die weiße Zeder, der weiße Trompetenbaum Jamaikas, liefert das Bastard-Guajakholz, Grün- oder Gelbebenholz der Antillen; von B. spathăcĕa L. (σπάθη, Stab, Blütenscheide, die Pflanze hat blütenscheidenartigen Kelch) (Spathódĕa longifolĭa Vent.) auf Malabar stammt das Pferde-(fleisch-)holz; B. brasiliāna Lam. (Jacaránda brasiliāna Pers.), der brasilianische Jakarandabaum, gibt das brasilianische Zuckertannenholz, Jakaranda- (vaterländ. Name), Palisander- oder Polyrander-

holz (blaues Ebenholz), Violettholz, eines der edelsten Kunsthölzer. B. radicans (wurzelnd) L., auch Tecōma (aus dem vaterländ. Namen tecomacochitl) radicans aut. genannt, von Martinique, ist ein rankender Strauch mit großen, orangeroten Blüten und gefiederten Blättern; er wird, wie B. caprēolāta L. (mit Ranken, caprēoli, versehen) aus den südl. Vereinigten Staaten, als Zierstrauch vielfach gepflanzt. B. catālpa L. (vaterländ. Name), auch Catālpa syringaefólia (mit syringenähnlichen Blättern) Sims. genannt, und B. Kaempfēri (nach Engelbr. Kämpfer) Sieb. et Zucc., der fiederblätterige und Kämpfers Trompetenbaum, sind beide schönbelaubte Bäume Carolinas, die bedeckt bei uns im Freien überwintert werden können, während B. (Incarvillēa) grandiflōra Spr. oder B. chinénsis Lam., die großblumige Inkarvillea (nach d. Jesuitenmissionar Incarville) aus China und Japan, mit großen gelben Blüten, nur im Treibhaus zu erhalten ist. Das Holz der westindischen B. longissīma (sehr lang) Sw. (Catālpa longissīma L.), der Antilleneiche (Chêne des Antilles), ist ein gutes Nutzholz. B. Chica (vaterländ. Name), Humb. der Chica-Trompetenbaum, ein südamerikanischer Strauch, und mehrere andere noch nicht genau bestimmte B. liefern Farbstoffe, welche man durch Auskochen der Blätter und Gärenlassen des Auszugs gewinnt. Die erstgenannte Pflanze gibt z. B. das Chicarot, Caracuru, Carajurcu, Pasta chica, Vermilīum americānum (Wurmrot, v. vermis, Wurm), andere geben dem Indigo ähnliche Farbstoffe. Eine große wirtschaftliche Bedeutung hat der morgenländische oder weiße Sesam, auch Kuntschut genannt, Sesāmum orientāle (σήσαμον, sesāmum der Alten), denn aus den an Ölreichtum unübertroffenen (bis 60%) Samen gewinnt man in Kleinasien und ganz Indien ein feines, süßes Öl, das Sesamöl (olēum sesāmi), zum Genuß, zu kosmetischen Zwecken, zur Herstellung von chinesischer Tusche, leider auch zur häufigen Verfälschung kostbarer Balsame und Öle. Man baut in den genannten Gegenden, neuerdings auch in Amerika, die Sesampflanze auf Feldern an wie wir den Raps. [Kohl.]

Bigordi, Domenico, genannt Ghirlandajo, ital. Maler, geb. 1449 in Florenz, gest. das. 11. Jan. 1494 an der Pest, Schüler des Baldovinetti, entfaltete als Freskomaler eine ausgedehnte Thätigkeit, malte 1484 in der Sixtinischen Kapelle die Berufung des Petrus und Andreas zum Apostelamt, 1485 in der Capella Sassetti der Kirche Sta. Trinità zu Florenz in 6 Bildern das Leben des heiligen Franziskus und vollendete 1490 sein Hauptwerk, den Freskenschmuck im Chor der Kirche Sta. Maria Novella, welcher das Leben Marias und Johannes des Täufers darstellt. Von seinen Tafelbildern ist eine „Anbetung der Hirten" in der Akademie zu Florenz (1485), eine „Anbetung der Könige" in der Kirche degli Innocenti das. (1488), eine „Madonna mit Heiligen" in Berlin und München (1490) und eine „Heimsuchung" im Louvre (1491) zu nennen. Seine Werke sind durch strenge Zeichnung, kräftiges Kolorit und große, historische Auffassung ausgezeichnet und haben zu dem Aufschwung der Malerei unter Raffael und Michelangelo erheblich beigetragen. Die besten seiner Gemälde sind in Kupferstichen von Carlo Lasinio, in Farbendrucken von der Arundel Society veröffentlicht. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei (Leipz. 1869—76) III 218—57. [Muther.]

Bigorre, Landschaft und ehemalige Grafschaft im südwestl. Frankreich zur alten Prov. Gascogne gehörig, mit der Hauptstadt Tarbes (Turba), jetzt den Hauptbestandteil des Depart. Basses-Pyrénées umfassend, eine romantische Gebirgslandschaft, berühmt durch ihre Weinkultur (B.-Wein). B., im Altertum von den Bigorrionen bewohnt und zu Aquitanien, unter den röm. Kaisern zu Novempopulana gerechnet, bildete seit Ludwig dem Frommen (828) eine selbständige Grafschaft, deren Herren Vasallen der Herzöge von Aquitanien (Guyenne) und später (1062) der Kirche Sta. Maria zu Puy waren. Nach wiederholten inneren Erbstreitigkeiten nahm 1292 Philipp der Schöne von Frankreich als Gemahl der Johanna von Navarra, welche Ansprüche auf das Land machte, die Grafschaft in Beschlag und gab seinem jüngsten Sohne, Karl dem Schönen, den Titel eines Grafen von B. 1369 verlieh Eduard III. von England als Herzog von Guyenne dasselbe an Johann von Grailli, dem es jedoch durch Karl V. von Frankreich wieder entrissen wurde. 1425 kam B. endlich definitiv durch Karl VII. an die Grailli (jetzt Grafen von Foix), und so mit Bearn (s. d.) an die Albret und Bourbonen. Vgl. diese Artikel. [Weihe.]

Bigott (ahd. aus dem franz. bigot mit graphischer Anlehnung an Gott), in übertrieben äußerlicher oder abergläubischer Weise fromm. Bigotterie, ein Zustand solcher Art. Abstammung sehr unsicher, vielleicht aus dem mittell. begata, beguetta = Beguine, s. d.; sonst auch von ahd. bi gote, bei Gott, abgeleitet oder von dem spanischen Hombre de bigote = Mann von strengem Charakter, eigentlich der einen Knebelbart trägt (bigote prov. und span. Knebelbart). Vgl. Dietz, Etym. Wörterbuch, 4. Ausg., Bonn 1878, 524.

Bigsby, Robert, engl. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1806, gest. 27. Sept. 1873, wurde infolge seiner Altertumsforschungen von der Universität Glasgow zum Ehrendoktor ernannt und bezog in seinen späteren Jahren ein königliches Gnadengehalt von 100 Pfd. Schriften: Epigrams (1829), The Triumph of Drake (1839), Poems and Essays (1842), Old Places Revisited, or the Antiquarian Enthusiast (3 Bde., 1851), Irminsula, or the Great Pillar (1864), Memoir of the Order of St. John of Jerusalem, from the Capitulation of Malta in 1798 (1869). [Proescholdt.]

Bihar (Behar, Sanskr. Vihâra), ein Teil der Prov. Niederbengalen des indobritischen Reiches, die Gangesebene bis zur Grenze von Nepal und die niedrigen Hügelgegenden S vom Ganges begreifend, eingeteilt in 12 Distrikte, von denen Saran einer der volkreichsten des Reiches ist, 114 000 qkm groß mit 23 Mill. Einw., davon 19 Mill. Hindus. Das Land ist eben oder wellenförmig und fruchtbar. Reis, Opium, Weizen, Ölsaat, Indigo, sowie der Handel auf dem Ganges und seinen Nebenflüssen ernähren das Volk; trotzdem herrscht viel Armut, und viele wandern aus. Wichtige Städte sind Patna und Gaya (s. d.). Das alte Reich Magadha, der Hauptsitz des Buddhismus vom 4. Jahrh. vor bis zum 5. Jahrh. nach Chr., umfaßte den größten Teil von B. Anfang des 13. Jahrh. kam B. unter mohammedanische Herrschaft und wurde 1765 an die Ostindische Kompanie abgetreten. [Brandis.]

Bihar: 1) Eines der größten Komitate Ungarns, am linken Ufer der Theiß, über 10919 qkm groß mit einer Bevölkerung von 450 000 Seelen, den westl. Abhang des B.gebirges (s. d.) und den um die Sebes Körös gelegenen Teil des Alföld umfassend. Von der Sumpfgegend des Sárrét, den Fruchtebenen um Szalonta und den Wein-

geländen um Großwardein ragt es bis zu den kahlen Felswänden des B.gebirges hinan. Die Ebene und das Hügelland wird von Ungarn, das Gebirge von Rumänen bewohnt, die beinahe die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Außer Großwardein (s. d.) keine bedeutende Stadt im Komitate. Nicht weit hiervon der Markt B., einst eine der ältesten Burgen des Landes. Diószeg ist der Mittelpunkt des weinreichen Ermellék, Nagy Szalonta, der Geburtsort Joh. Aranys. Im Gebirge Belényes, mit einem rumänischen Obergymnasium, ferner die Bergstädte Rézbánya und Vaskoh. [Marczali.]

2) Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in NWBosnien, in der Nähe der kroatischen Grenze, auf einer Insel der Unna reizend gelegen, ist Sitz der Verwaltungs- und Justizbehörden, sowie einer Garnison, treibt lebhaften Handel und hat ca. 4500 Einw., ein Schloß und ein prächtiges Denkmal zu Ehren der 1878 bei B. gefallenen Österreicher. B., einst Sitz der alten kroatischen Könige, war in den Jahren 1592, 1717, 1739 und 1878 Schauplatz blutiger Kämpfe. [Philippides.]

Bihargebirge, die östl. Scheidewand Ungarns gegen Siebenbürgen, zwischen Körösbánya im S. bis Feketetó im N. als Wasserscheide sich hinziehend und im Hauptkamm eine Höhe von 1320—1350 m erreichend (die höchsten Spitzen, der Kukurbéta im S. und der Blegyásza im N., steigen bis 1845 m hinan), im O. und W. von breiten Gebirgsästen umsäumt. Die Gehänge sind umwaldet, höher um den Kamm breiten sich Alpenwiesen aus, die kegelförmigen oder breitrückigen Spitzen sind felsig. Im S. sind kristallinische Schiefer, im N. Trachyt vorherrschend, auch findet sich viel karstartiges Kalkgestein. Der Paß Királyhágó (Königsstein), ca. 555 m hoch, ist die altberühmte Verbindungsstraße mit Siebenbürgen. Vgl. Adolf Schmidt, Das B. an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen, Wien 1863; Hunfalvy János, A magyar birodalom földrajza, S. 676—91, Budapest 1886; K. Nagy, Sándor Biharország, Nagy Várad 1884. [Marczali.]

Bihe, ein in WAfrika an der OGrenze der portugies. Prov. Benguela, W vom Hafenplatz dieses Namens, an der nach dem Innern führenden Handelsstraße und einem Quellfluß des Kwansa gelegenes Gebiet in herrlicher, fruchtbarer Gebirgsgegend, der es nicht an Wald und Bächen mangelt, eine Anzahl von Dörfern der Eingeborenen und einzelnen durch Europäer und Halbeuropäer bewohnten Niederlassungen umfassend, ca. 6500 qkm groß mit etwa 95000 Einw., die falsch, schlau und oft grausam, aber auch sehr entwickelungsfähig sind. Sie unternehmen Raub- und Handelszüge in das Innere, woher sie Elfenbein und Sklaven zurückbringen; auch Wachs ist ein Handelsartikel. Die portugiesischen Behörden der Küste haben hier keine Macht. Amerikanische Missionare versuchten sich 1883 in B. niederzulassen, mußten aber bald dem Einfluß der Händler weichen. [Merensky.]

Biisk, Kreisstadt im russ.-sibir. Gouvern. Tomsk, 125 km SO von Barnaul, an der Bija, Quellfluß des Ob; bedeutendste Festung, sowie Waffenplatz der Kolywanschen Linie, mit (1883) 15000 Einw., die Pelz-, Tabak- und Getreidetauschhandel betreiben.

Bijouterie (franz., v. bijou, Kleinod, und dieses entweder v. bis u. joyau, Juwel, oder v. celt.-armor. bizou, Ring, v. biz, Finger), ursprünglich derjenige Zweig der Goldschmiedekunst, welcher im Gegensatz zur Gefäßbildnerei und Plastik in Edelmetallen der Schmuckarbeit in denselben und der Fassung der Edelsteine oblag, während die letztere Thätigkeit nunmehr dem Juwelier zufällt und unter B. die fabrikmäßige Herstellung von Schmucksachen aller Art verstanden wird. Die B.-Industrie hat ihre Hauptsitze in Paris, Rom, Venedig, Pforzheim, Schwäb.-Gmünd, Hanau, Nürnberg, Wien, Pest u. a. O. und verarbeitet dünnes Goldblech, welches mittels Maschinen zugeschnitten und gestanzt (guillochirt, s. d.) &c. wird; Silber zu Präg- und Gußarbeit: Bronze, Tombak, Messing und die anderen unzähligen, sich mitunter nur durch den Namen von einander unterscheidenden Legirungen von Kupfer, welche plattirt oder galvanisch vergoldet oder versilbert werden; Aluminium, welches durch die Pariser Ausstellung von 1867 in die Mode gebracht wurde, aber bald der Aluminiumbronze weichen mußte; Stahl, seit dem Ende des vorigen Jahrh. beliebt (b. d'acier), im Fassettenschliff brillirend, aber schnell rostend; Gußeisen (fer de Berlin); Zinn, über fassettirtes Glas abgegossen und dessen Formen vertieft wiedergebend, von bedeutendem Strahlenspiel bei künstlicher Beleuchtung, daher vornehmlich Theaterschmuck (Fahluner Brillanten, s. d.). Hierher gehört ferner die Filigranarbeit aus Gold- oder Silber- oder plattirtem Draht. Die Metallarbeiten werden vielfach mit echten und falschen Steinen, Perlen und Glasperlen, Email (s. d.), Mosaik, Niello (s. d.) &c. in Verbindung gebracht. Ebenso gehören zur B. allerlei Schnitz-, Schleif- und Drechslerarbeiten aus Elfenbein, Knochen, Schildpatt, Horn, Perlmutter und anderen Muscheln, Korallen, Bernstein, Gagat, Glasfluß, Steinkohle, fossilem Holz, Ebenholz, Halbedelsteinen, Wachsperlen, Kautschuk, Holzmasse, Papier maché und anderen Surrogaten, mit oder ohne Montirung von Metall, Metalleinlage u. dergl. Eine je größere Rolle hierbei der Falschschmuck (b. en faux oder d'imitation) spielt, desto mehr ist die B. dem raschen Wechsel der Mode unterworfen und den waghalsigsten Stilexperimenten ausgesetzt, zu welchen insbesondere die roh naturalistische Benutzung von Sportemblemen gerechnet werden muß. Im übrigen werden die Vorbilder aller Zeiten und aller Länder nachgeahmt: griechische und etruskische Formen in Rom und Wien, Mosaiken in Rom, Kameen in Florenz, Genua &c., in Ungarn und Skandinavien keltische Arbeiten, überall Renaissancemotive, welche allmählich den Rokokomustern zu weichen beginnen. Dem Orient wird die Verwendung von kleinen vergoldeten Münzen, ferner von Fruchtkernen und dergl. entlehnt, das Fassen von schillernden Vogelfedern den Chinesen und von Käferflügeln den Brasilianern &c. Litter.: Boué, Traité d'orfévr., bijout. et joaillerie, Paris 1832; L. Moreau, Guide prat. du bijoutier, Paris 1863; Le livre de bijouterie de René Boyvin, Paris 1876; Wagner, Gold, Silber u. Edelsteine, Wien 1881; Zeitschriften: Le Bijou, Paris; L'Écrin, Paris; Le Rubis, Paris; Die Perle, Wien, 1874 u. ff.; B.-Bazar, Stuttg. [Bucher.]

Bikanir, ein Lehnsstaat des indobrit. Reiches, in Rajputana in der Indischen Wüste, 58000 qkm groß, mit 509000 Einw. Der Fürst, ein Rajput (Radschput), residirt in der befestigten Hauptstadt gleichen Namens mit 43300 Einw. [Brandis.]

Bikonkav und bikonvex s. Art. Linse (Glaslinse).

Bikornen, Heideartige Gewächse, Bicórnes (bicornis, zweihörnig, die Staubgefäße haben zwei Fortsätze), eine nur wenige Familien umfassende Ordnung der Gamopetalen oder verwachsenblumenblättrigen Pflanzen. Die B. zeichnen sich aus durch vier- oder fünfzählige, regelmäßige Blüten mit doppeltem Staubfadenkreis und vielsamiger axiler

Placenta. Zu den B. gehören folgende Familien: 1) Monotropaceen, Ohnblattartige Gewächse, 2) Pyrolaceen, Wintergrüngewächse, 3) Rhodoraceen, Alpenrosengewächse, 4) Erikaceen, Heidengewächse, 5) Vacciniaceen, Heidelbeergewächse, und 6) Epakridaceen. [Kohl.]

Bikszád, Badeort im ungar. Komitat Szatmár mit drei alkalisch-muriatischen Säuerlingen, welche teils zu Trink-, teils zu Badekuren benutzt werden und sehr reich an Kohlensäure sind. Verschickt werden jährlich etwa 40000 Flaschen. Frequenz 6—800 Personen jährlich. Vgl. J. Bruck, Kurorte und Heilquellen Ungarns, Budapest 1883. [Flechsig.]

Bil und **Hiuki** sind nach dem Berichte der sog. jüngeren Edda zwei irdische Kinder, die der Mondgott (der „Mann im Monde", der es liebt, schöne Erdenkinder in sein kaltes Reich emporzuziehen) zu sich hinaufnahm, als sie eben, die Eimer auf den Achseln, vom Wasserschöpfen zurückkehrten. Seitdem ist B. den Asinnen zugezählt (Gylfaginning 11.35). In der sog. älteren Edda findet sich von B. nur einmal eine Andeutung. [L. Freytag.]

Bilander, Bylander, s. v. w. Balander (s. d.), flaches Küsten- und Binnenfahrzeug der Niederlande.

Bilanz (oder bilance, franz., [spr. bilángß], ital. bilancia, v. lat. bilanx, zwei Wagschalen habend, s. Balance) ist die Ausgleichung, welche bei dem Abschluß eines Kontos durch Zuschreiben der Differenz zwischen beiden Seiten, des Bilanzsaldos (Vortrag, Rest, Bestand) auf die Debet- oder Kreditseite, stattfindet. Gewöhnlich versteht man unter B. die Schlußabrechnung, den Abschluß selbst, welcher zu bestimmten Zeiten, monatlich, jährlich ꝛc. gemacht wird, um den jeweiligen Stand eines Geschäftes zu ermitteln, den Gewinn oder Verlust festzustellen. Jeder Kaufmann ist nach § 29 des Allg. d. H.-G.-B. verpflichtet, bei Eröffnung seines Geschäftes, sowie alljährlich eine Hauptbilanz zu ziehen. Vgl. den Art. Buchhaltung und über die B. im internationalen Verkehr, die Handelsbilanz, den Art. Handelspolitik. [Ebeling.]

Bilanzkonto s. Buchhaltung.

Bilanzsaldo s. Bilanz.

Bilaterál (v. lat. bis, zweimal, u. latus, Seite), zweiseitig. B.-symmetrisch oder zweiseitig-symmetrisch heißen diejenigen Pflanzen und Tiere, welche nur durch einen einzigen ebenen Schnitt in zwei spiegelbildlich gleiche Teile zerlegt werden können, im Gegensatz zu den radiär gebauten Pflanzen und Tieren, welche mehrfach durch in verschiedenen Ebenen gelegte Schnitte in spiegelbildlich gleiche Teile getrennt werden können. Vgl. Art. Pflanze und Tier.

Bilbao, Hauptstadt der span. Prov. Biscaya, im schönen Thale des Nervion, der B. in das eigentliche B. am rechten Ufer, und in die große Vorstadt B. la vieja (Altstadt), am linken Ufer, scheidet, Sitz eines Gouverneurs und mehrerer Konsuln (darunter ein deutscher), mit mehreren Forts, 4 Kirchen, Theater, 2 Boulevards, einem botanischen Garten, einem Kollegium, wozu ein Museum und eine Bibliothek gehören, einer Marineschule und (1885) 34900 Einw. B.s Industrie ist beträchtlich (Eisen- und Stahlwerke, Eisengießereien, Schiffswerfte, Fabriken verschiedener Art), ebenso sein Verkehr und Handel; Vorhafen ist das NW gelegene Portugalete (2476 Einw.), wo (1885) 4335 Schiffe (darunter 95 deutsche) einliefen. Ausgeführt werden hauptsächlich Eisenerze (über 20 Mill. Meterzentner), eingeführt Steinkohlen, Sprit und Zucker. In der Nähe das Seebad Arenas. B. (ursprünglich Belvao, baskisch so viel wie schöne Furt, lat. Bilbaum, auch Bellum Vadum), 1350 n. Chr. von Diego Lopez de Haro an Stelle des alten Flaviobriga erbaut, hob sich schnell durch seine günstige Lage und durch die Fueros, an denen es sich beteiligte, wurde von den inneren Unruhen Spaniens wenig berührt, desto mehr aber in den spanisch-französischen Kriegen und nach der Schlacht von Ormea 17. Juli 1795, sowie dann 1808 von den Franzosen eingenommen, die es bis 1813 okkupirt hielten. In den Karlistenkriegen schloß es sich nicht Don Carlos an und wurde 1835 vergeblich, ebenso 1873—74 von der regierungsfeindlichen Partei belagert, bis es General Concha am 2. Mai 1874 entsetzte. [Berghaus.]

Bilbilis (alte Geogr.), Stadt der Keltiberer im Tarraconensischen Spanien, am Salofluß, dem heutigen Jalon, einem rechten Nebenfluß des Ebro, 72 km SW v. Saragossa, das heutige Calatayud; war später römisches Munizipium, berühmt durch Waffen- und Goldschmiederei; Geburtsort des röm. Dichters Martial.

Bilboquet (franz., spr. ...kä, v. bille, Kugel [vgl. bill], u. altfrz. boquet, kleiner Mund, kleine Öffnung), ein Fang- oder Kugelbecher; abgeleitet ein Stehaufmännchen; dann ein leichtsinniger Mensch, Springinsfeld.

Bilche, Myoxidae, s. Schlafmäuse.

Bild s. Spielkarten.

Bild im ästhetischen Sinne ist nicht die bloße Kopie eines Gegenstandes auf Grund des Nachahmungstriebes, sondern bezeichnet das Kunstwerk als Resultat der durch Phantasie und künstlerischen Trieb bedingten Idealisirung eines Gegebenen (s. d. Art. Idealisirung). In diesem Sinne ist Bildlichkeit eine wesentliche Eigenschaft des Kunstschönen und mit der Idealität desselben eng verbunden. Denn das Kunstwerk gibt die sinnliche Ausgestaltung der vor dem Geiste des Künstlers stehenden Idealvorstellung, zu der sich ein gegebener Stoff (Motiv, s. d.) in dessen Phantasie erweitert hat. Durch die Ausprägung in dem sinnlichen Material empfängt das B. außer der individualisirenden Begrenzung auch eine der Natur des Materials entsprechende Eigenartigkeit. Der Charakter der Bildlichkeit tritt nicht nur in den Werken der sog. bildenden Künste hervor, sondern in allen ohne Ausnahme. So ist die Musik die idealisirende Verbildlichung der in der seelischen Innerlichkeit waltenden Bewegung von zum größten Teil unsagbaren Stimmungen und Gefühlen. Vgl. Lotze, Beding. d. Kunstschönheit §§ III. IV.; Rich. Wagner, Ges. Schriften, IV 39 f.; Siebeck, Das Wesen der ästh. Ansch. § 141 f. — Für den poetischen Sprachgebrauch bezeichnet B. die Vertretung eines gewöhnlichen oder näher liegenden Ausdruckes durch einen andern, welcher zur Belebung der Darstellung durch Vergleichung herangezogen und entweder mit dem ersteren zusammengestellt oder unmittelbar an seine Stelle gesetzt wird. Hierdurch wird nicht nur dem abstrakten Inhalte zu sinnlich lebendiger Färbung, sondern auch dem an sich schon konkreten vermittelst des Hineinspielens von Beziehungen aus einem andern, teilweise verwandten Gebiete zu charaktermäßiger Lebendigkeit verholfen. Über die verschiedenen Arten der bildlichen Ausdrucksweise s. d. Art. Gleichnis, Tropus, Metapher, Metonymie, Synekdoche. Über Spielraum und Grenzen im Gebrauche der Bilder vgl. Vischer, Ästhetik (Stuttg. 1846—58) III 1226 ff. [Siebeck.]

Bilddruck s. Buchdruckerkunst I.

Bildende Künste, diejenigen Künste, welche, im Gegensatz zu den transitorischen (s. d.), im Raum gestalten, entweder, wie die Plastik und Malerei, vorwiegend in Anlehnung an wirklich vorhandene Vorbilder, oder, wie die Baukunst, ausschließlich in freier Gestaltung vorschwebender Ideen, sei es, daß praktische Zwecke oder Zeit- und Volksgeist zum Ausdruck kommen. Unter „bildender Kunst“ im engeren Sinne versteht man die Plastik.

Bilderbibel. Unter B. versteht man eine Ausgabe der Bücher Heiliger Schrift, in welcher das Bild neben oder an die Stelle des geschriebenen Wortes tritt. Bereits die orientalische Kirche hatte B.n. Durchzeichnungen derartiger Kodices finden sich in Seroux d'Azincourt I., Décadance de la peinture. Die Kirche überwachte den Maler. Nach dem Conc. Nicaen. II 1, S. 360 ist „Sache des Malers nur die Kunst, die Anordnung aber ist von den heiligen Vätern“. Die Folge war, daß die morgenländische Kunst stereotype Formen annahm und versteinerte. Im Abendland ist das biblische Bild zunächst als Schmuck zu betrachten. Es ist die Erweiterung des Initials. Indem jedoch die B. ein Lehrbuch kirchlicher Anschauung für die Laien werden sollte, wurden der typischen Lehrweise jener Zeit entsprechend die Bilder so angeordnet, daß die alttestamentlichen Vorbilder und neutestamentliche Erfüllung zusammengehörige Gruppen bildeten. Man bezeichnet eine derartige B. als biblia pauperum (s. d.) Mit der Entwickelung der Holzschneidekunst wächst die Produktion der B.n, die nun vom Volke gekauft werden. Ja, aus dem mit Inschriften versehenen biblischen Bilde ist die Buchdruckerkunst, also auch die gedruckte heilige Schrift hervorgegangen. Die ältesten B.n, insofern man darunter mit beweglichen Lettern gesetzte und mit Holzschnitten ausgestattete deutsche Bibeln versteht, sind diejenigen aus Augsburg 1470 und Nürnberg 1472. Es ist bemerkenswert, daß in jenen alten B.n sich gewisse Bilderfolgen schnell fixirten, die immer aus einer B. in die andere übernommen wurden, und daß mit großer Naivität derselbe Holzschnitt für die verschiedensten Gegenstände verwendet wurde. Im ganzen wurde die deutsche Bibel vor Luther siebenzehnmal gedruckt, und nur in den beiden ersten Ausgaben fehlen die Holzschnitte, sämtliche andern waren also B.n. Als die bedeutendste kann die Kölner zweibändige Bibel mit 125 Bildern vom Jahre 1480 gelten. Auch Künstler gaben Bilderfolgen heraus, die als B.n bezeichnet werden können. Den Anfang machte Dürer mit der Apokalypse, welcher mehrere Ausgaben der Leidensgeschichte folgten. Da der Passion die alttestamentliche Vorgeschichte beigefügt ist, so ist die Dürersche Passion Christi eine wirkliche B. Die nach Dürer von Cranach, Beham, Holbein, Burgkmeier und anderen gezeichneten Bilder zur Offenbarung Johannis stehen unter dem Einflusse des Dürerschen Werkes. Bemerkenswert wegen der dramatischen Kraft der Auffassung und der Vorzüglichkeit des Holzschnittes ist die Holbeinsche B., welche 91 Bilder des Alten Testamentes umfaßt.

Dem herkömmlichen Brauche folgend und ganz übereinstimmend mit der Kölner B. ist das erste Neue Testament Luthers (die Septemberbibel) mit Abbildungen von Evangelisten und Aposteln und mit Bildern zur Offenbarung Johannis geziert. Eine ebenso eingerichtete Oktavausgabe folgte. Beide Ausgaben sind viel nachgeahmt und nachgeschnitten worden. Später jedoch trat die bildliche Darstellung der heiligen Geschichte zurück und an ihre Stelle eine symbolische Darstellung der evangelischen Lehre.

Mit dem Verfall der Holzschneidekunst und dem sinkenden Wohlstande Deutschlands verschwinden die B.n gänzlich. Was im 17. und 18. Jahrh. in Form von beigegebenen Kupferstichen geleistet wurde, ist nicht bemerkenswert. Ein neuer Aufschwung zugleich des Holzschnittes und des biblischen Bildes fällt in die Mitte unsers Jahrh. Von großem Werte ist die B. Schnorrs, der, an die Formengebung Michelangelos und Raffaels sich anschließend, die heilige Geschichte besonders des Alten Testaments in klassischer Vollendung geschildert hat (240 Blatt). Es befinden sich verschiedene Ausgaben aus dem Verlage von Wigand sowie Ebner auf dem Büchermarkte. Bemerkenswert wegen des Reichtums der Phantasie und der Kraft der (oft an das Karikirte streifenden, D. R.) Darstellung, aber von unbiblischem Geiste getragen, ist die B. Dorés (230 Bilder). Außerdem können genannt werden die B. von Schnorr, Overbeck u. a., die von Gaber und die von Schönherr. Eine besondere Form der B. bildet das biblische Bild, welches als Anschauungsbild für den Gebrauch der Schule berechnet ist. [Allihn.]

Bilderbogen, Zusammenstellungen von Einzelbildern in Holzschnitt oder Steindruck auf einem Papierbogen zum Illuminiren, Ausschneiden ꝛc. für Kinder. Den Stoff liefern Märchen, Fabeln, Theaterstücke, militärische und andere Trachten u. dgl. m. Bis in die Mitte unseres Jahrh. pflegte die Ausführung ziemlich roh zu sein; Braun und Schneider in München gaben im Anschluß an die reformatorische Bewegung im Illustrationswesen Anstoß zu einer höheren Richtung, indem die Bilder nicht allein künstlerisch ausgeführt werden, sondern häufig auch ein Bildungselement enthalten, ohne daß harmloser Scherz ausgeschlossen würde. Neuerdings ist dieselbe Form der Publikation für — Büchern entlehnte — Holzschnitte zum Anschauungsunterricht in der Kunst- und Kulturgeschichte gewählt worden. [Bucher.]

Bilderbuch, ein Buch, welches sich entweder mit bildlichen Darstellungen allein oder doch nur mit wenig Text neben denselben an die Schaulust und Phantasie der Kinder wendet, ihnen wohl auch elementare Begriffe der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Geschichte ꝛc. vermittelt: also ein weites Gebiet von der Fibel mit dem Göckelhahn bis zu großen, kostspieligen Prachtwerken. Populär ist der Ausdruck B. eigentlich durch Bertuchs großes B., 231 Hefte, 1790 ff. geworden. Dieselbe Tendenz der belehrenden Unterhaltung verfolgten die verschiedenen Orbis pictus ꝛc. Die Vervollkommnung des lithographischen Farbendruckes und des Holzschnittes in unserem Jahrhundert kamen den Bilderbüchern sehr zu statten, allein erst in den 40er Jahren entschlossen sich hervorragende Künstler in Deutschland, Frankreich, England, für die Kinderwelt zu arbeiten. Vor allen verdienstlich wirkte hierin Ludwig Richter, und gewissermaßen epochemachend wurde die unter seiner Mitwirkung veranstaltete Ausgabe der „Ammenuhr“ (Leipz. 1843). Verschiedene von seinen Schülern strebten ihm erfolgreich nach. Im Wetteifer mit der französischen Produktion ist die Illustration für Kinderschriften zeitweilig auf den Abweg eines übertriebenen Luxus und der hohlen Effekthascherei geraten, wogegen die Farbendruckbücher des Engländers Walter Crane eine gesündere Gegenströmung hervorgerufen haben. [Bucher.]

Bilderbuchstaben s. Miniaturen.

Bilderdienst, im Alt. Test. Umgeben von Heiden,

welche den sinnlichsten Kulten huldigten, und unter dem Einfluß eigener starker Sinnlichkeit waren die Israeliten stets in der Gefahr, ihren Gott unter dem Bilde von Geschöpfen darzustellen und zu verehren. Das goldene Kalb am Sinai und in der Richterzeit der B. Michas und des Stammes Dan (Richter Kap. 17. 18) bezeugen dies für die ältere Zeit; durch Jerobeam I. wurde die Verehrung Jehovahs unter dem Bilde eines Stiers sogar die offizielle Religion des Reichs der 10 Stämme. Die Hauptsitze dieses verderbten Jehovahdienstes waren während der Königszeit Dan im Norden und Bethel an der judäischen Grenze, daneben auch Gilgal und das an der Südgrenze des Reiches Juda gelegene Beerseba. So deutlich auch das A. T. diesen B. von dem eigentlichen Götzendienste unterscheidet, so konsequent verurteilt es ihn doch. Der B. ist bereits im zweiten Gebot verboten (2. Mos. 20,4 u. 5. Mos. 5,8) und ebenso von den Propheten in schärfster Form. Auch die Verehrung des Nehusthan (Erzmann), d. h. der einst von Mose errichteten ehernen Schlange, welche erst Hiskia (um 700 v. Chr.) beseitigte, gehört hierher, da man darin jedenfalls ein Symbol Jehovahs sah; dagegen fällt der von Israels aramäischen Vorfahren ererbte Dienst der Teraphim (Hausgötter), die man wohl menschenähnlich bildete und als Orakelspender, wie auch als eine Art von Schutzgeistern des Hauses ansah, ohne Zweifel unter den eigentlichen Götzendienst. Die endgültige Beseitigung all dieses heidnischen Unwesens, welche weder Mose noch den älteren Propheten gelungen war, kam durch die Kultusreform Josias (um 620 v. Chr.) zu stande. Vgl. F. E. König, Die Hauptprobleme der altisraelitischen Religionsgeschichte, Leipz. 1884, S. 53 ff. [Keßler.]

Bilderdyk, Willem, geb. 7. Sept. 1756 als Sohn eines Arztes zu Amsterdam, gest. 18. Dez. 1831 zu Haarlem, ein Wunderkind, das die unfreiwillige, durch einen Unfall ihm auferlegte Muße von zwölf Jahren zu mannigfachen Studien benutzte und dadurch zu einem der bedeutendsten Denker und Dichter Hollands sich entwickelte. Seine ersten Sangesproben erschienen 1774 und trugen ihm verschiedene Preise ein. 1780 zog er nach Leiden, um an der dortigen Universität Jura zu studiren. Schon bald that er sich durch Übersetzungen der Meisterwerke des Sophokles hervor und gab anakreontische, und sonstige Liebesgedichte heraus, die einen klassischen, aber auch sehr sinnlichen Geist ausströmen: »Myne Verlustiging«, »Bloemtjens« (Blümchen), »Odilde« (1781 bis 1784). Unter letzterem Titel sind die Gedichte vereint, die er Katharina Rebekka Woesthoven, seiner 1784 heimgeführten Gattin, zusang. 1782 promovirte er als Doktor beider Rechte und veröffentlichte nach 1784 Übersetzungen u. a. des Ossian und Boëtius und Balladen, unter denen sich besonders die Romanze „Elius", ein Miniaturepos in 7 Gesängen, die Sage des Schwanenritters behandelnd, auszeichnet. Als 1795 in den Niederlanden die „Batavische Republik" errichtet wurde, weigerte sich B., den ihm abgeforderten Eid zu leisten und wurde infolgedessen verbannt. Er reiste nach England, wohin seine Gattin ihm zu folgen sich weigerte, und da sie beharrlich blieb und sogar auf Ehescheidung drang, verheiratete B. sich zum zweiten Male mit Katharina Wilhelmine Schweickhardt, der Tochter eines in London ansässigen Malers, die sich später selbst als bedeutende Dichterin hervorthat. 1797 zog B. nach Braunschweig, wo er als Maler, Mathematiker, Advokat, Physiolog, Sprachlehrer &c. eine ungemeine Thätigkeit entfaltete und außerdem dichterisch sehr fruchtbar war. 1799 erschienen zwei Bände »Mengelpoëzy« (Vermischte Gedichte), 1803 bis 1808 »Mengelingen« und »Nieuwe Mengelingen« in 6 Teilen. Oden, Romanzen, Erzählungen, Eklogen, Minnelieder wechseln dabei in bunter Fülle ab. 1806 durfte er nach Holland zurückkehren und fand in Ludwig Napoleon einen Gönner und Freund. Es folgten nun in rascher Folge seine »Najaarsbladen« (Herbstblätter), seine Trauerspiele Floris V., Willem van Holland, Kormak (während von seiner Gattin die Dramen Elfriede, Dargo und Ramiro erschienen) und die hochgerühmten didaktischen und epischen Gedichte: »De ziekte der geleerden« (die Gelehrtenkrankheit) und »De ondergang der eerste wereld«, das jedoch nur Fragment blieb. Als 1810 Ludwig die Krone niederlegte, verlor B. seine Pension und war solchem Mangel preisgegeben, daß er mit den Seinen — zehn Kinder waren ihm gestorben — von trocknem Brote leben mußte und dem Selbstmord nahe war. Trotzdem dichtete er rüstig weiter, und es erschienen von 1811—30 folgende neue Bändchen »Winterbloemen, Affodillen. Nieuwe Uitspruitsels (Schosse), Sprokkelingen (Zusammengelesenes), Krekelzangen (Grillengezirp), Rotsgalmen (Felsenklänge), Oprakeling (Anregung), Nasprokkeling (Nachlese), Nieuwe oprakeling, de voet in het graf (der Fuß im Grabe), Naklank (Nachklang), Avondschemering (Abenddämmerung), Schemerschyn (Dämmerschein), Vermaking (Vermächtnis) &c. Lyrisches, Episches, Satirisches in überschwänglicher Fülle. Daneben patriotische Gedichte: »Hollands Verlossing« (Erlösung), »Vaderlandsche Uitboezemingen« (Herzergießungen), „Didaktisches": »de Dieren, gelehrte Abhandlungen und die »Geschiedenis (Geschichte) des Vaderlands«. Im ganzen gab B. 150 Bände, teils eigenes, teils aus 20 fremden Sprachen Bearbeitetes heraus. 1817 zog er nach Leiden, wo er als Professor thätig war, und 1827 nach Haarlem, wo er 1830 seine Gattin verlor. Er war nach Vondel der trefflichste Dichter, den Niederland hervorgebracht, ein eminenter Gelehrter, ein gläubiger Christ, ein konservativer, königstreuer Charakter. Infolge des Verhältnisses aber zu seinen beiden Frauen, worüber in neuester Zeit manche kompromittirende Details ans Licht kommen, ist auf sein sittliches Leben ein trüber Schatten gefallen. Gesammelte Dichtwerke 16 Bde., Haarlem 1856—59. Ein Teil in deutscher Übersetzung, Stuttg. 1851. Geschiedenis des Vaderlands, 12 Tle. Amsterd. 1834—39. [v. Heemstede.]

Bilderkapitell, romanisches Kapitell mit Reliefdarstellungen von Menschen, Tieren und phantastischen Gebilden. Vgl. Baukunst.

Bilderreime, eine Verirrung der Poesie des 16. und 17. Jahrh., die darin bestand, daß man allerhand Figuren, besonders dem biblischen Gebiete entnommen, aber auch Becher, Eier, Herzen, Kreuze, Springbrunnen &c. durch passend gebaute und unter einander geschriebene Verse zur Darstellung bringen wollte. Die Verse sind meistens poetisch völlig wertlos und nur durch die dargestellten Figuren verständlich. Etwas Ähnliches sind die Epigrammata figurata der ausgehenden griechischen Zeit, wo hauptsächlich die Pyramide zur Darstellung kam. Vgl. Goedeke, Grundr. z. Gesch. d. deutsch. Dichtung, 2. Aufl. II. § 162, und Koberstein, Gesch. d. deutsch. Nationallitter. 5. Aufl., II 106. [H. Fleischer.]

Bilderstreit, Bildersturm. Die prinzipielle Entscheidung über die Zulässigkeit und Bedeutung der Bilder im

christlichen Kultus wurde im Orient getroffen, und an die byzantinischen Kämpfe denkt man daher fast ausschließlich, wenn von B. die Rede ist; das Abendland verhielt sich maßvoller in dieser Frage. Die Bilderverehrung hatte im Orient zu Anfang des 8. Jahrh. ein solches Übermaß erreicht, daß mit Recht über das Eindringen des alten Heidentums geklagt wurde. Zweimal unternahmen energische Kaiser den Kampf gegen dies Unwesen, aber beide Male siegte die tief eingewurzelte sinnliche Neigung über die Bestrebungen, eine reinere Gestalt des Kultus herzustellen, und zwar durch Frauen. Leo III. (Isaurier) 717—41 versuchte, besonders auch durch Rücksicht auf Juden und Mohammedaner geleitet, welche durch den heidnisch-gearteten Bilderdienst vom Christentum zurückgehalten wurden, diese Unsitte auszurotten; er verbot 726 die Verehrung der Bilder und ließ dieselben gegen den Widerspruch des berühmtesten Theologen seiner Zeit, Johannes von Damaskus, und Papsts Gregor II., 730 ganz entfernen oder übertünchen. Gegen diese mit dem Namen Eiconoclastai (Bilderstürmer) gekennzeichnete Richtung erhob sich der Fanatismus der Eiconolatrai (Bilderverehrer), von Mönchen, Frauen, aber auch Malern u. a. Künstlern genährt; doch fehlte es auch nicht an einer vermittelnden Richtung, welche die Berechtigung, das Andenken der Heiligen durch Bilder zu ehren, anerkannte, aber ihren Gebrauch deshalb verwerflich fand, weil das Volk sich nicht mit der geistigen Auffassung der dargestellten Gegenstände begnügen werde. Unter Leos Sohn Konstantin V. 741—75, welcher mit grausamer Strenge die Bilderdiener verfolgte und jeden Unterthan dem Bilderdienst abschwören ließ, erneuerte eine nicht allgemein beschickte Synode von Konstantinopel 754 das Verbot mit der Erklärung, daß das heilige Abendmahl das einzige rechtmäßige Bild Christi sei. Trotz des erneuerten Widerspruchs seitens Roms, wo Stephan IV. die Bilderfeinde verdammte, blieb auch Konstantins Sohn Leo IV. (Chazarus) 775—80 dieser Politik treu. Als aber nach seinem Tode seine Gemahlin Irene, eine eifrige Bilderfreundin, die vormundschaftliche Regierung übernahm, beeilte sie sich, auf der 7. ökumen. Synode von Nicäa 787 die Bilderverehrung zu sanktioniren, wenn auch der ziemlich ohnmächtige Versuch gemacht wurde, dieselbe von der Gott allein zukommenden Anbetung zu unterscheiden. Noch einmal aber entbrannte der Streit, als die Armee, welche bilderfeindlich gesinnt war und in dem Kriegsunglück eine Strafe für den Bilderdienst sah, Leo V. den Armenier (813—20) auf den Thron rief. Er sowohl, wie sein zweiter Nachfolger Theophilus (829—42) suchten dem maßlos gesteigerten Kultus zu steuern; aber dieser hatte zu tief Wurzel geschlagen und hatte an Abt Theodorus Studita einen einflußreichen Verteidiger, so daß die Gemahlin des Theophilus, Theodora, nach des Kaisers Tode ihren Schwur brechen und die Bilderverehrung ungehindert wieder einführen konnte (Synode von Konstantinopel 842). Ein jährliches „Fest der Orthodoxie" bezeichnete den Sieg, der trotz fortdauernden Widerstandes nicht mehr ernstlich in Frage gestellt wurde.

Gegen die Bestimmungen des Orients, sowie gegen das Urteil des päpstlichen Stuhles hielt die fränkische Kirche an dem Grundsatz fest, daß der Bilderdienst Abgötterei sei, und Karl d. Gr. ließ in den Libri Carolini energisch gegen das byzantinische Treiben protestiren; auch die Synoden von Frankfurt 794 und Paris 825 beharrten hierbei, ohne doch der Anwendung von Bildern zum Schmuck der Kirchen entgegen zu sein. Später hat auch die fränkische Kirche dem allgemeinen Zuge der Zeit, dem noch dazu der römische Stuhl günstig war, nicht widerstanden. Doch fehlte es nicht an einzelnen Stimmen, welche dem alten fränkischen Standpunkt treu blieben und gegen die Bilderverehrung protestirten; so namentlich Agobard von Lyon und Claudius von Turin (s. d.). Über den B. und den Bildersturm in mehreren Ländern während der Reformationszeit vgl. d. Art. Reformation. Litt.: Goldast, Imperialia decreta de cultu imag. 1608; Maimbourg, Histoire de l'hérésie des Iconoclastes, 1679; Gfrörer, Kirchengesch., III; Schlosser, Gesch. der bilderstürmenden Kaiser, 1812; Marx, Der Bilderstreit der byzant. Kaiser, 1839.

Bilderverehrung s. Bilderstreit. [Förster.]

Bildgießerei ist ein Zweig der Bildnerei und erstreckt sich nicht bloß auf die Metalle, sondern auch auf die Holzpasta (Holzmehl, Leim, Kreide) und Gips. Der Gipsguß vollzieht sich in folgender Weise. Der abzuformende Gegenstand wird mit Öl überstrichen und hierauf ganz mit Gips bedeckt, welcher schnell erhärtet und eine Form (Matrize) bildet, in welche man wiederum flüssigen Gips gießen kann, welcher nach seinem Erkalten eine treue Wiederholung jenes Gegenstandes gibt. Soll ein runder Gegenstand abgebildet werden, so muß die Gipsform in mehrere, genau an einander passende Stücke zerlegt werden; ein solche „Stückform" wird dann fest zusammengeschnürt und hierauf durch das Gießloch flüssiger Gips eingefüllt. Der Gipsguß soll zur Zeit Alexanders d. Gr. aufgekommen sein. Bei dem Metallguß wird die verlorene, d. h. nur einmal zu benutzende Form meist aus Sand oder Lehm gemacht, die bleibende oder gute aber aus Metall, Sandstein, Thonschiefer, Gips ꝛc. Die Sandform entsteht durch Einsenken des Gipsmodells, das aus sehr trockenem Holz, Metall, Stein ꝛc. besteht, in nassen Sand. Für große hohle Gegenstände, wie Kessel, Glocken u. dergl., benutzt man den Lehmguß. Bei dem eigentlichen Kunstguß von Büsten, Bildsäulen ꝛc. nimmt man entweder für den Kern Gips und für das Hemd Wachs, welches aus dem Gips- oder Lehmmantel wieder herausgeschmolzen werden kann, oder man setzt die Form aus Lehm in vielen Stücken zusammen, welche sich anpassen und wieder aus einander nehmen lassen. Bei sehr großen Arbeiten wird der Kern von einem Eisengerüst oder einem Aufbau aus Ziegeln getragen.

Das geeignetste Material zum Gusse bildet die Bronze oder das Erz, d. h. eine Legirung von Kupfer und Zinn, dadurch härter und schmelzbarer von größerer Politurfähigkeit, aber auch spröder als Kupfer selbst. Je nach der Größe des Zinnzusatzes ändert sich die Farbe (rötlichbraun-grau); Beimischung von Zink macht die Bronze gelb. Wenn man die Bronze unmittelbar nach dem Glühen abkühlt (Anlassen oder Abouciren), wird sie so dehnbar, daß sie sich mit dem Hammer bearbeiten läßt. Ein Vorzug der Bronze besteht darin, daß sie viel langsamer oxydirt als Kupfer; der hierbei sich bildende Grünspan heißt edler Rost oder Patina. Sie schützt das Erz gegen den Rost und kann auch künstlich hervorgebracht werden. Die Bronze (ohne Zink, aber mit Zusatz von Blei) wurde früher als das Eisen verarbeitet. Geschichtliches s. unter Bildnerei. [Portig.]

Bildhauerkunst s. Bildnerei.

Bildhauerwerkstatt, kleines von Lacaille eingeführtes Sternbild des südl. Himmels, welches nur schwache Sterne enthält. [Valentiner.]

Bildmikroskop s. Mikroskop.

Bildnerei (Bildhauerkunst) heißt diejenige (hohe) Kunst, welche aus weicherem oder härterem Material (Thon, Gips, Holz, Elfenbein, Sandstein, Marmor, Erz) hauptsächlich Menschengestalten und Szenen des menschlichen Lebens, in geringerem Umfange auch Tiere und aus dem Pflanzenreich entnommene oder andere Verzierungen bildet; die Gestalten können der Natur entlehnt oder frei erfunden sein. Die B. zerfällt nach der Art des verwendeten Materials und Behandlung desselben in mehrere Unterabteilungen: die Plastik formt ihre Gestalten aus weichem, später sich verhärtendem Material; die Skulptur schlägt sie aus dem Stein heraus, die Bildgießerei füllt aus weichem Material hergestellte Formen mit flüssigem Metall, die Steinschneidekunst (Glyptik) bedient sich zur Behandlung edler Steine eines Schleifprozesses, die Stempelschneidekunst des Grabstichels zur Bearbeitung von Metall. Das Wort Toreutik bedeutete früher die gesamte Kunst der B., ist aber heutzutage auf denjenigen Zweig derselben beschränkt, welcher mit Hammer und Punze aus dehnbaren Metallen sog. getriebene Arbeiten hervorbringt. Die Ausdrücke Skulptur und Plastik werden auch in gleichem Sinne wie B. gebraucht. Die B. stellt die Dinge körperlich dar, wie sie sind; sie will die Form, aber nicht die Farbe der Dinge wiedergeben, oder letztere doch nur in beschränktem Maße, am Holz jedenfalls mehr als am Marmor. Sie kann die Körper entweder „rund" oder „voll" darstellen, d. h. so, daß sie von allen Seiten zu betrachten sind (Bildsäulen, Gruppen Büsten), oder „halbrund", d. h. so, daß sie sich von einer zusammenhaltenden Ebene sehr abheben (Hoch- oder Haut-Relief), oder nur wenig heraustreten (Flach- oder Bas-Relief). Endlich kann sie auch ihre Gestalten vertieft in eine gemeinsame Ebene (Intaglio) eingraben.

Die Hauptaufgabe der B. ist die Darstellung der menschlichen Gestalt. Ein persönlicher Geist soll den Leib beleben; ein bestimmtes Individuum, ein wirkliches oder ein nur vorgestelltes, soll repräsentirt sein. Es muß zur Anschauung kommen, daß dieser betreffende Leib eben nur dieser bestimmten Persönlichkeit zugehört, daß diese Stellung, dieser Ausdruck nur ihr als Konsequenz gewisser vorangehender oder noch wirksamer seelischer Vorgänge zukommt. Attribute zur Charakterisirung zu verwenden ist zwar nicht ausgeschlossen, bedarf aber der Beschränkung. Keine Kunst ist so sehr an das Gesetz des schönen Maßes gebunden wie die B.; alles Kleinliche und Häßliche ist ihr untersagt. In Bezug auf Ruhe in der Haltung, Klarheit und Schönheit des Ausdrucks werden die Skulpturen der Griechen immer mustergültige Vorbilder bleiben. Die plastische Haltung muß den menschlichen Organismus in seinem ganzen harmonischen Zusammenwirken erkennen lassen. Daher gehört die Darstellung des Nackten zu den höchsten Aufgaben der B. Sie ist an sich in keiner Weise unsittlich (man denke an den Kruzifixus), sie wird dies erst dann, wenn sie nur an die Sinnlichkeit sich wendet, wenn sie weder durch das Wesen noch durch die Situation der dargestellten Persönlichkeit bedingt und geradezu gefordert ist. Übrigens haben selbst die Griechen, welche die schönsten menschlichen Leiber als Modelle zur Verfügung hatten, ihre höchsten, rein geistigen Götter niemals völlig nackt dargestellt. Die Gewandung soll nicht nur der Gestalt, sondern auch der Zeit und der Situation entsprechen. Sie soll nicht starr verhüllen, sondern in schönem Faltenwurf den Rhythmus der Bewegung wiedergeben. Auch in der Lösung dieses Problems haben die unter einem glücklicheren Himmelsstrich wohnenden Griechen stets nachahmenswerte Muster geliefert. Die harmonische Schönheit ihrer idealen Gewandung wird in den ungünstigen Verhältnissen des Nordens nirgends erreicht; selbst der Idealstil der christlichen Kunst neigte einem stärkeren Realismus und Individualismus zu. In neuester Zeit pflegt man bei der Darstellung historischer Persönlichkeiten das Zeitkostüm festzuhalten, durch Hinzuthun eines Mantels etwa zu idealisiren, während es für die Zeit der Renaissance und des Rokoko charakteristisch ist, die Natur unnatürlicher Weise in den Gewändern der Antike erscheinen zu lassen. Auf den beiden Gebieten, welche die Welt der plastischen Darstellung außer dem historischen umfaßt, dem mythologischen und dem christlichen Gebiet, ist eine harmonische Durchdringung von Gestalt und Gewandung an und für sich eher erreichbar; indessen muß man, um sie zu gewinnen, sich hüten, auf die Darstellung des Symbolischen und Allegorischen (Glaube, Liebe, Hoffnung) allzusehr hinzuarbeiten. Die einzelnen Formen der B. sind: Hermen, Büsten, Statuen, Gruppen, Grabdenkmäler, Reiterstandbilder, öffentliche Denkmäler. Das Hochbild (Relief) muß die Figuren mehr neben- als hintereinander anordnen und daher die Perspektive möglichst vermeiden. Der Reliefsfries darf Menschen und Tiere enthalten. Es ist zu beachten, ob ein Werk der B. im Freien oder im geschlossenen Raum aufgestellt werden, ob es für sich allein oder im Zusammenhange mit einem Bauwerk wirken soll. Eine Statue darf weder zu hoch noch zu niedrig stehen. Das Fußgestell muß dieselbe Höhe haben wie die Statue, soll aber auf einem Stufenunterbau als Sockel stehen.

Technik. Der Bildhauer macht sich zunächst ein Modell aus feuchtem Thon; er knetet ihn mit der Hand und bearbeitet ihn mit Holzstäbchen (Modellirstecken), bis das ihm vorschwebende Werk fertig ist. Sobald die Arbeit unterbrochen wird, muß der Thon mit einem feuchten Tuche bedeckt werden, damit er nicht zusammenschrumpft. Deshalb wird die fertige Skizze gewöhnlich mit Gips überzogen, wodurch man die Form für den Guß der bleibenden Skizze erhält. (Vgl. Bildgießerei.) Nach der Skizze führt der Künstler das Modell, ebenfalls aus Thon, in der Größe aus, welche das Werk erhalten soll. Bei sehr großen Arbeiten wird oft noch zwischen Skizze und eigentliches Modell ein sog. Hilfsmodell, etwa in halber Größe, eingeschoben, welches schon mit aller Sorgfalt ausgeführt und wie die Skizze in Gips abgegossen wird. Es ist nicht leicht, das Modell genau auf Stein zu übertragen. Das einfachste Verfahren besteht darin, daß das Modell und der zu bearbeitende Steinblock durch Linien in Quadrate eingeteilt werden; auf diese Weise kann man jedem Punkt des Modells die entsprechende Stelle auf dem Stein anweisen. Bei dem sog. akademischen Verfahren spannt man Fäden über einen Rahmen anstatt der Linien, damit beim Fortschreiten der Arbeit die Linien auf dem Stein nicht unterbrochen werden. Alle solche Methoden können indes nur die Hauptumrisse bestimmen, indem sie die hervorragenden Punkte feststellen (punktiren); erst wenn der Künstler diese genau bestimmt hat, verbindet er sie durch die Flächen. Fortwährend muß er das Lot sowie den Krumm- oder Tasterzirkel benutzen. Ist das Stück aus dem Groben herausgearbeitet, so werden nach und nach die Linien und Flächen feiner ausbossirt, die letzteren mit der Raspel ge-

ebnet, mit feinem Sandstein geschliffen, mit Bimsstein, Zinnasche, Knochenmehl u. dgl. polirt. Die Werkzeuge des Bildhauers sind stählerne oder verstählte Meißel verschiedenster Form, welche je nach der Härte des Materials mit hölzernem oder eisernem Schlägel in den Stein getrieben werden, ferner Bohrer, Raspeln xc. [Portig.]

Geschichte.

A. Die B. des Altertums.

Holzschnitzerei und Thonbildnerei bezeichnen die frühste Entwickelungsstufe; Steinarbeit und Erzguß setzen wichtige Erfindungen voraus. Die griechische B. sehen wir alle diese Stadien durchlaufen, wobei ihr der Vorteil zu statten kam, daß sie die schwierigeren Techniken vom Orient überkam und nur weiterzubilden brauchte.

Die B. der orientalischen Völker läßt zwar auch eine Entwickelung erkennen, unterscheidet sich aber von der griechischen aufs bestimmteste dadurch, daß sie sich nie zu solcher Freiheit emporgeschwungen hat. Bei diesen Völkern ist die B. fast ausschließlich dekorativ im Dienste der Tempel- und Palastarchitektur geblieben, hat sich daher auch nie von den Wünschen und der Willkür der Auftraggeber befreit, wie sich dies schon äußerlich darin ausspricht, daß uns zwar Namen genug von Bauherren, von Künstlern aber kein einziger überliefert ist. Zu freien statuarischen Werken, die ihren Zweck in sich selbst hatten, hat sich die orientalische Kunst nicht aufgeschwungen.

1. Über die ägyptische B. herrschte lange Zeit der Wahn, dieselbe sei in einem vieltausendjährigen Stillstand begriffen gewesen und habe gar keine Entwickelung durchgemacht. Die große Zahl der Funde hat diese ganz unhistorische Vorstellung Lügen gestraft. Es läßt sich in der That an ihnen eine innere Entwickelung wohl verfolgen. Die Bildwerke der ältesten Zeit zeigen eine Naturwahrheit und Einzelbeobachtung der Wirklichkeit, die in Erstaunen setzt. Berühmt sind in dieser Hinsicht der hockende Schreiber und die beiden Priesterfiguren im Louvre, der sog. Schulze im Museum zu Kairo, die Statuen des Königs Chephren u. a. Die Kunst der Ägypter war in ihrer sklavischen Nachbildung der Wirklichkeit nie mehr, als eine Porträtkunst; hier aber haben sie Großes erreicht, auch im Tierporträt, auf das sie durch ihre Göttervorstellungen hingewiesen waren. Neben den statuarischen Werken, denen wir noch die sog. Memnonssäulen bei Medsrah Habu (in der That Kolossalstatuen zweier Königinnen), und den in Sand verschütteten Sphinxkoloß von Gezeh anreihen, zeigt die ägyptische B. eine staunenswerte Menge von meist flachen, bemalten Reliefs an den Wänden ihrer großartigen Grabanlagen. Sie stellen meist Szenen des häuslichen und ländlichen Lebens, Kriegsthaten und friedliche Beschäftigungen dar und zeichnen sich durch naturwüchsige Beobachtung des Menschenlebens aus. — Die Technik zeigt hohe Vollendung. Das Material ist teils Holz, teils Kalk- oder Sandstein, der wie jenes bemalt erscheint, teils wertvollere Gesteinsarten, deren Oberfläche fein polirt wurde, teils endlich Bronzeguß. Die Starrheit, die man früher für den Grundzug der ägyptischen B. hielt, ist in der That nur eine Eigentümlichkeit der Verfallzeit. Die Perioden der ägyptischen Kunstgeschichte fallen mit denen der politischen zusammen. Die Kunst des alten Reichs (1.—12. Dynastie ca. 3900—2100) hat ihre Hauptblüte unter der 4. und 12. Dynastie, die des neuen Reichs, nach Vertreibung der Hyksos (ca. 1700—525), in der 18. und 19. Dynastie. Vgl. Perrot und Chipiez, Histoire de l'Art dans l'antiquité, I., deutsch von Pietschmann, Leipz. 1883; A. Wagnon, Traité d'archéologie comparée, Paris 1885; neuestens Ebers, Cicerone durch Ägypten, Stuttg. 1886.

2. Die assyrisch-babylonische B. ist noch mehr als die ägyptische dekorativer Art und steht ganz im Dienst der Architektur. Freistehende Statuen sind selten. Ein Beispiel ist die Statue des Assurnazirpal im brit. Museum (Perrot et Chipiez II Fig. 250). Um so zahlreicher sind Portalskulpturen und Reliefs. Die Menschengestalt findet nicht dieselbe Entwickelung wie in der ägyptischen und griechischen Kunst. Zwar erhält der Kopf einen bestimmten, scharf ausgeprägten Typus, namentlich durch eine eigenartige künstliche Haar- und Barttracht; der Leib aber erscheint in den schweren, reichen Gewändern völlig eingewickelt, so daß eine Durchbildung der Körperform unmöglich ist. Tüchtige Naturbeobachtung und glückliche Behandlung zeigt sich dagegen in den Tiergestalten, Löwen, Hunden, Ziegen, Pferden, Stieren. Eine große Rolle in der assyrisch-babylonischen B., deren Hauptfundstätten die Ruinenplätze von Khorsabad, Nimrud und Kujjundschik sind, spielen die phantastischen Mischgestalten, meist von Stier und Vogel mit Manneshaupt, die besonders als Thorwächter verwendet erscheinen und auf die altgriechische Kunst nicht wenig Einfluß geübt haben. Auch Genien mit mehreren Flügeln gehören in diese Reihe. Aber die B. dieser Völker fand auch eine mächtige Schranke an der Seltenheit geeigneten Materials; nur in der Kleinkunst öffnete sich derselben noch ein weites Gebiet in der Glyptik, d. h. in der Bearbeitung der Siegelsteine, der sog. Cylinder, die in Babylonien eine große Verbreitung hatten, und deren eine große Menge erhalten ist (s. Art. Babylonisch-assyrische Reiche I 7).

3. Die persische B. repräsentirt eine jüngere Stufe: wie die persische Weltmacht, so hat auch sie die Erbschaft ihrer Vorgängerin angetreten. Doch erscheinen neben assyrischen auch ägyptische Einflüsse. Von Denkmälern der persischen B. ist leider nicht so viel erhalten, daß ihr Verhältnis zur assyrischen genauer festgestellt werden könnte; zu erwähnen sind besonders die Reliefs von Pasargadä und Persepolis. Doch läßt sich so viel erkennen, daß auch die persische B. vorwiegend dekorativen Zwecken diente.

4. Die phönikische B. zeigt eine Vereinigung von assyrischen und ägyptischen Einflüssen und keine eigentümliche Entwickelung. Die phönikische Religion stellte an die bildende Kunst nicht dieselben Anforderungen, wie die ägyptische und griechische; deshalb ist von plastischen Werken im phönikischen Mutterland wenig vorhanden; die Erzeugnisse in den westl. Pflanzstädten aber verraten frühzeitig griechischen Einfluß, der selbst auf das Mutterland zurückwirkte. Eine besondere Stellung nimmt die kyprische B. ein, bei der man ein selbständiges Streben wahrnimmt; neben Götteridolen finden sich namentlich zahlreiche Priesterstatuen und kleinere plastische Darstellungen, die als Votivgaben an die Gottheit zu betrachten sind. In technischer Hinsicht haben die Phöniker früh eine hohe Stufe erstiegen; die Griechen sind namentlich in der Metallbearbeitung zuerst ihre Abnehmer, dann ihre gelehrigen Schüler gewesen. Vgl. Perrot u. Chipiez, Histoire de l'Art dans l'antiquité III, Paris 1884; Holwerda, Die alten Kyprier in Kunst und Kultus, Leiden 1885; Cesnola, Cypern, seine alten Städte, Gräber u. Tempel, deutsch v. L. Stern, Jena 1879.

5. Die griechische Plastik, an deren Anfang die sagenhafte Gestalt des Dädalos steht, hat zwar eine durchaus originelle Entwickelung genommen, war aber anfänglich in technischer und formaler Hinsicht von der orientalischen abhängig. Was uns die homerischen Gedichte von plastischen Kunstwerken berichten, ist gewöhnlich, soweit es sich um Erzeugnisse des Kunsthandwerks handelt, phönikischer Herkunft.

Nach der Überlieferung der Griechen selbst erscheint ihre B. autochthon, d. h. als durchaus eigenes Produkt des griechischen Kunstgeistes und Kunstvermögens. Sie kann auch jenen Anspruch insofern erheben, als sie einmal im Besitz der technischen Vorbedingungen einen ganz neuen Anfang gemacht, sich von den hergebrachten Formen befreit und auf Grund eines eingehenden Naturstudiums ihre eigene Entwickelung durchgemacht und so eine ungeahnte Höhe erreicht hat. Wir unterscheiden 3 Perioden:

a) Die Zeit des Aufsteigens ca. 620—460, die altertümliche (archaische) Kunst, von dem Beginn der freiheitlichen Entwickelung des Griechenvolks bis zu den Perserkriegen.

b) Die Blütezeit bis auf Alexander d. Gr. ca. 460—320 in 2 Epochen, der des hohen und des schönen Stils: Phidias, Skopas und Praxiteles.

c) Die hellenistisch-römische Periode: die Kunst an den Höfen der Nachfolger Alexanders und in Rom bis zu ihrem allmählichen gänzlichen Verfall.

a) Die erste Periode zerfällt wieder in zwei Hälften: 1) die Zeit der sog. Erfindungen und der Vervollkommnung der Technik, 620—540, 2) die Zeit des selbständigen eifrigen Studiums der Natur, des wachsenden Fortschritts in der Beherrschung der Form bis nahe an die höchste Stufe der Vollendung, 540—460. Die erste Hälfte ist bezeichnet durch die teilweise in noch frühere Zeit hinaufreichenden Namen des Butades, an den sich die Erfindung der Thonplastik knüpft, des Melas, Miltiades, Archermos, Bupalos und Athenis von Chios, eines Künstlergeschlechts, dem die Erfindung und Ausbildung der Marmorplastik zugeschrieben wird. Den beiden letztgenannten werden namentlich weibliche Gewandstatuen hieratischer Art zugeschrieben, insbesondere die Tyche von Smyrna im Typus der ägyptischen Isis, mit der Himmelsscheibe zwischen den Hörnern und dem Füllhorn. Diese Beschreibung ist besonders dadurch wichtig, daß sie zeigt, wie wir uns etwa die ägyptischen Einflüsse auf die altgriechische Kunst zu denken haben. Glaukos von Chios (oder Samos?) soll ca. 600 die Eisenlötung, Rhökos und Theodoros von Samos den Erzguß, bez. den Hohlguß erfunden, d. h. nach Griechenland übertragen und vervollkommnet haben. Im Peloponnes waren um dieselbe Zeit, wahrscheinlich noch etwas früher, die auf das kretische Geschlecht des Dädalos zurückgeführten Künstler Dipönos und Skyllis thätig. Sie arbeiteten in Holz, Marmor und Erz und sind die ersten, die verschiedenes Material, nämlich gewöhnliches Holz, Ebenholz und Elfenbein zu Tempelbildern verwendeten (Dioskuren in Argos) und so die Anfänger der Goldelfenbeintechnik (chryselephantinen Technik) wurden. In Sikyon scheinen sie eine Schule gebildet zu haben; ihr gehörten die Spartaner Theokles, Dorykleidas und Dontas an, welche die Verwendung von mehrerlei Material für Statuen durch Hinzunahme von Gold weiterbildeten, ferner Klearchos v. Rhegion, in Sparta thätig, Tektäos und Angelion, Cheirisophos von Kreta und der Äginete Smilis. Endlich gehört dieser Periode noch der isolirt stehende Bathykles von Magnesia an, der Künstler des amykläischen Thrones. Die Thätigkeit dieser Künstler erstreckte sich hauptsächlich auf Götter- und Heroenbilder, war also im Unterschied von den Aufgaben der orientalischen Kunst bereits in ihren Anfängen nicht sowohl auf eine individualisirende und porträtirende, als auf eine idealisirende, typenbildende Richtung hingewiesen.

Erhaltene Monumente dieser Zeit. — Älteren Datums, wohl noch aus dem homerischen Zeitalter, ist das berühmte Löwenpaar am Thor zu Mykenä. In Kleinasien sind zu erwähnen die Marmorstatuen am Prozessionsweg zum Heiligtum des didymäischen Apollo bei Milet, der Tempelfries von Assos, das Fragment eines Marmorreliefs von Samothrake. In Griechenland fand man aus dieser Periode eine ganze Reihe nackter männlicher Statuen, in denen ein harmonischer Eindruck des Ganzen noch nicht erreicht ist. Die berühmteste dieser Statuen ist der Apollo von Tenea in München. Auch eine Anzahl Reliefs gehören dieser Periode an. Über die neuerdings in Delos gefundene Nike-Statue vgl. Art. Archermos.

Die zweite Hälfte der ersten Periode (ca. 540—460) zeigt beträchtliche Fortschritte zu freierer Gestaltung. Es begegnen uns bereits zahlreichere Schulen: in Argos, Sikyon, Ägina, Athen. Der argivischen Schule gehören an: Glaukos und Dionysios, von denen Pausanias große Weihgeschenke für Olympia erwähnt, ferner der berühmte Ageladas, Erzbildner, Lehrer des Myron, Phidias und Polyklet, von dem eine große Anzahl Bildwerke, namentlich auch einige olympische Siegerstatuen, erwähnt werden. In Sikyon begegnet uns das vielseitige Brüderpaar Kanachos und Aristokles. Von Kanachos werden Götterbilder in Gold und Elfenbein, Holz und Erz und eine Muse erwähnt. Aristokles, dem gleichfalls eine Muse zugeschrieben wird, setzte die Schule des Kanachos fort, die sich bis ins 4. Jahrh. herab verfolgen läßt. Ägina zeichnete sich in dieser Periode durch eine eigene Kunstübung aus. Glaukias bildete Olympioniken, war also Meister in der Bildung des nackten Körpers. Anaxagoras machte den Zeuskoloß, den die Hellenen nach der Schlacht bei Platää in Olympia aufstellten. Am bedeutendsten aber sind Kallon, ein Schüler von Tektäos und Angelion, und Onatas. Mit Onatas erreicht die äginetische B. ihre Blüte und zugleich mit dem Untergang der äginetischen Freiheit ihr Ende. Die attische Schule nimmt schon in dieser Periode eine hervorragende Stellung ein. Sie wird in der Überlieferung an Dädalos, den Urkünstler, angeknüpft. Endöos (ca. 540) arbeitete in Holz, Elfenbein und Marmor. Antenor ist bekannt als der Meister der von Xerxes 480 entführten Statuen der „Tyrannenmörder“ Harmodios und Aristogiton. Aus derselben Zeit stammt die eherne Löwin des Amphikrates, die in den Propyläen der Akropolis aufgestellt war. Mit dem Auftrag, einen Ersatz für die entführten Statuen zu schaffen, wurden Kritias und Nesiotes betraut (ca. 480—460). Gleichzeitig blühte Hegias, der erste Lehrer des Phidias, der in einer Linie mit Kallon von Ägina genannt wird. In Sparta endlich ist um diese Zeit Gitiades thätig, von dem namentlich das Bild und der Tempel der Athena Chalkiökos (d. h. im ehernen Hause) zu Sparta gerühmt werden.

Allenthalben sehen wir so in dieser Periode nicht nur die Technik sich vervoll kommnen, sondern auch das Stoffgebie

sich erweitern. Bei der Darstellung von historischen Persönlichkeiten und Olympiasiegern ist freilich an eigentliche Porträts noch nicht zu denken, sondern nur an typische Darstellung von Kampfesarten und Ereignissen, in denen sich solche Persönlichkeiten hervorthaten.

Unter den erhaltenen Denkmälern nehmen die äginetischen Giebelgruppen die erste Stelle ein. Sie schmückten einst die Giebel des Athenetempels zu Ägina, sind beiderseits in Anordnung und Ausführung ziemlich übereinstimmend und stellen Kämpfe um einen Gefallenen unter dem Schutze der in der Giebelmitte stehenden Athene dar. Der Stil zeigt entwickeltes Studium der Einzelformen, aber bei aller Lebendigkeit der Bewegung noch eine gewisse Ungelenkigkeit und im Gesichtsausdruck das stereotype Lächeln der archaischen Kunst (s. Art. Ägina). Aus Athen ist erwähnenswert ein Sitzbild der Athene, wahrscheinlich von Eudöus, die Grabsäule des Aristion, mit Spuren von Bemalung, ein kalbtragender Hermes und das Relief der wagenbesteigenden Frau; aus Thasos das feine Relief des Apollo mit den Nymphen und Chariten; aus Mittelgriechenland das Grabrelief des Alxenor aus Orchomenos, das auf die attische Schule hinweist; in Kleinasien das sog. Harpyienmonument in Xanthos; in Sizilien endlich gehören diesen letzten Vorstufen der Vollendung die jüngeren Metopen von Selinus an.

Die Kunst hatte nun ihre Vorschule durchgemacht; mit den Namen Kalamis, Pythagoras und Myron stehen wir unmittelbar vor der Schwelle der eigentlichen Blüteperiode der griechischen B. Kalamis, wahrscheinlich ein Athener, blüht um 460 v. Chr. In der Wahl seiner Gegenstände sehr vielseitig, ist er zwar noch nicht frei von altertümlicher Gebundenheit, zeichnet sich aber durch Weichheit, Anmut und Gefühlsausdruck vor den älteren Zeitgenossen aus; am meisten gerühmt wird seine Sosandra, ein Bild der Aphrodite oder wahrscheinlicher der Hera. Sein Zeitgenosse Pythagoras von Rhegion (blühte ca. 470) scheint ausschließlich im Erzguß thätig gewesen zu sein. Als Vorzug seiner Kunst wird die Richtigkeit der Proportionen und der durchgeführte Rhythmus lebendiger Bewegung hervorgehoben. Ähnliches läßt sich von Myron von Eleutherä, der gleichfalls vorwiegend in Erz thätig war, sagen, nur daß dieser noch bedeutender war und in seinen Kämpferstatuen das Extrem lebhafter Bewegungen mit Glück darzustellen verstand (Diskobol in Villa Massimi, Satyr im lateran. Museum). Auch Götter und Heroen hat Myron gebildet, und nicht minder berühmt war er in Tierdarstellungen, unter denen namentlich eine Kuh in einer Unzahl von Epigrammen gefeiert wurde. In seinen Werken ist von der archaischen Befangenheit kaum noch eine Spur.

Vom echten Archaismus wohl zu unterscheiden sind die Werke von nachgeahmter Altertümlichkeit, die archaistischen Bildwerke. Diese Kunstübung späterer Jahrzehnte und Jahrhunderte, dem Bestreben entsprungen, durch Nachahmen altertümlicher Züge namentlich Götterbildern etwas Altehrwürdiges zu verleihen, verrät sich meist dadurch, daß dieses Streben nicht streng durchgeführt ist, sondern die freiere Herrschaft der späteren Kunst über das Technische in Haar-, Bart-, Gewandbehandlung ꝛc. oft zum Vorschein kommt. Bekanntere Bildwerke dieser Kunstübung sind der Athenetorso zu Dresden, die Artemisstatuette von Pompeji, Museum zu Neapel, die Artemis in München, ein Weihgeschenk für einen musikalischen Sieg in Relief, die berühmte Dresdener Dreifußbasis u. a.

b) Die Blütezeit der griechischen Plastik umfaßt die zweite Hälfte des 5. und den größeren Teil des 4. Jahrh. v. Chr. Sie zerfällt in zwei Epochen, deren erstere sich an die Namen des Phidias und Polyklet, die zweite an die des Skopas, Praxiteles und Lysippos knüpft. Die erste nennt man wohl auch die Periode des hohen, die zweite die des schönen Stils.

Der Mittelpunkt der ersteren ist in Attika Phidias und seine Schule; im Peloponnes Polyklet. Phidias, vielseitig in der Technik, großartig in gedankenreichen Schöpfungen, hat seinen Namen unsterblich gemacht durch die Ausschmückung der zwei hervorragendsten griechischen Heiligtümer des 5. Jahrh., des Zeustempels in Olympia ca. 456 und des Parthenon in Athen ca. 440. In beiden hat er das große Tempelbild von Gold und Elfenbein, den Zeus thronend, die Athene Parthenos stehend, in großartiger göttlicher Ruhe und Erhabenheit, geschaffen; bei beiden hat er die künstlerische Ausschmückung der Giebel und Friese entworfen und teilweise selbst ausgeführt. Verwandten Stils sind die Skulpturen am sog. Theseustempel in Athen. Berühmt ist ferner seine bronzene Kolossalstatue der Athene Promachos (Vorkämpferin) auf der Burg von Athen, von der jedoch (von späteren Nachbildungen abgesehen), wie von seinen zahlreichen übrigen Werken, nichts auf uns gekommen ist. Phidias ist im hervorragendsten Maße Idealbildner und Vertreter des hohen Stils (s. Art. Phidias). Unter seinen Schülern ragen Alkamenes von Athen und Agorakritos von Paros hervor. Ihre Thätigkeit ist aufs engste an jene beiden Tempel geknüpft. Von selbständigerer Bedeutung sind Kolotes von Paros, Theokosmos von Megara und Thrasymedes von Paros. Nicht ein Schüler des Phidias, aber gleichzeitig mit ihm thätig ist der Mendäer Paionios, berühmt durch seine herabschwebende Nike in Olympia, womit bereits ein stark malerisches Element in die Plastik eingedrungen ist.

Neben diesen mehr oder weniger die phidiassche Richtung weiter führenden Künstlern gehören aber dieser „älteren attischen Schule" auch noch Nachfolger des Kalamis: Praxias (ca. 420) und Androsthenes, und des Myron an, die dessen realistischer Richtung treu blieben. Voran steht hier Myrons Sohn Lykios von Eleutherä, berühmt durch zwei Knabenstatuen und durch eine große Gruppe in Olympia, den Zweikampf des Achill mit Memnon darstellend. Ebendahin gehören Styppax von Cypern, Strongylica und besonders Kresilas von Kydonia. Selbständigere Richtung haben Kallimachos und Demetrios.

Gleichzeitig mit dieser älteren attischen Schule blühte im Peloponnes Polyklet d. Ä. v. Sikyon mit seiner Schule. Hier begegnet uns mehr ein Streben nach formeller Korrektheit. Polyklet ist berühmt als Schöpfer des Typus der Hera und einiger nackten Statuen, die durch ihre Mustergültigkeit in den Proportionen kanonisches Ansehen erlangten: des Doryphoros (Speerträgers) und des sog. Diadumenos, eines Jünglings, der sich die Siegerbinde ums Haupt legt, charakteristisch durch die Gedrungenheit ihres Körpers und durch ihre Stellung, ferner der verwundeten Amazone, von der die Berliner Amazonenstatue eine Vorstellung gibt. Die Thätigkeit Polyklets war ganz besonders dazu angethan, Schule zu bilden, und so wird eine stattliche Anzahl von Schülern gemeldet, von denen wir aber größtenteils nichts

Näheres wissen. Hier sind zu nennen Dädalos von Sikyon, Naukydes von Argos und dessen Schüler Alypos von Sikyon und Polyklet d. J.

Künstler eigener Richtung in dieser Periode sind Phradmon von Argos und Damophon von Messene, der mehr den Attikern zuneigt; in Theben Hypatodoros und Aristogiton. Diese bilden bereits den Übergang zur jüngeren attischen Schule, an deren Spitze Praxiteles und Skopas stehen. Von Kephisodotos d. Ä., dem Vater und Lehrer des Praxiteles, kennen wir eine Statue der Eirene mit dem Knaben Plutos (die Friedensgöttin als Mutter des Wohlstands), die in einer Marmorkopie der Münchener Glyptothek erhalten ist. Auch die Skulpturen am Tempel der Nike Apteros in Athen und an der Balustrade desselben gehören dieser Übergangszeit an. Praxiteles ist der vollendete Meister des anmutigen, lieblichen Stils. Als solcher hat er namentlich die nackte weibliche Gestalt mit Virtuosität dargestellt (am berühmtesten ist seine Aphrodite in Knidos) und auch die männlichen Göttergestalten jünger und weicher als bisher gebildet, so den Dionysos und den Hermes. Auch die Darstellung des Eros als aufblühenden, schwärmerischen Jünglings ist ihm eigen. An ihn schließen sich Kephisodotos d. J. und Timarchos.

Parallel mit Praxiteles, aber weniger auf Darstellung sinnlicher Schönheit, als sittlicher Hoheit und dramatisch bewegten Lebens gerichtet, geht in dieser zweiten Hälfte der Blüteperiode Skopas von Paros. Bei der berühmten Niobegruppe war es schon im Altertum zweifelhaft, ob sie von ihm oder von Praxiteles herrühre, doch ist es wahrscheinlicher, daß Skopas dieses Werk voll ergreifender Tragik geschaffen hat. Von den Giebelgruppen des Tempels der Athene Alea in Tegea sind dürftige Reste, von Skopas' sonstigen Werken nur die Namen erhalten. Doch lassen sich von den Reliefplatten mit Darstellungen des Amazonenkampfes am Mausoleum in Halikarnaß einige mit Sicherheit auf Skopas zurückführen. Mit Skopas finden wir am Mausoleum beschäftigt den Bryaxis, Timotheos und Leochares von Athen, berühmt durch seine malerische Gruppe des Raubes des Ganymedes durch den Adler. Mit ihm sind wir bereits bis in Alexanders d. Gr. Zeit herabgerückt, dessen Familie er im Philippeion in Olympia in Goldelfenbeintechnik dargestellt hat. Andere attische oder vorwiegend in Attika thätige Künstler von selbständiger Richtung waren in dieser Periode Sthennis von Olynth, Silanion von Athen und Euphranor. Unter den erhaltenen Bildwerken dieser Periode, deren Meister unbekannt sind, ragen hervor der Fries des Lysikratesdenkmals in Athen mit Szenen aus dem Leben des Bakchos, der plastische Schmuck der Säulen des Artemistempels in Ephesos und die Bildwerke vom Nereidenmonument in Xanthos.

Wie in Attika Skopas und Praxiteles die phidiasische Richtung weiterbildeten, so erscheint im Peloponnes als Ausläufer der Richtung des Polyklet, zugleich aber auch als Weiterbildner der Erzgießer Lysippos von Sikyon, ein Zeitgenosse Philipps und Alexanders d. Gr. In den Gegenständen sehr vielseitig, hat er namentlich den polykletischen Kanon weitergebildet und den Proportionen größere Schlankheit und Eleganz gegeben. Typisch ist in dieser Hinsicht die Statue des Apoxyomenos, des Kämpfers, der sich mit dem Schabeisen reinigt. Sehr gerühmt wird er als Porträtbildner, und hat namentlich den Alexander, teils einzeln, teils in Gruppen mehrfach dargestellt. Berühmt war seine Darstellung der Arbeiten des Herakles in Alyzia in Akarnanien. Auch der Typus des ausruhenden Herakles (Herakles Farnese in Neapel) wird auf ihn zurückgeführt.

c) In der dritten Periode tritt die griechische Kun ihren Siegeslauf über die Erde an. Die bisher bemerkbaren Schulunterschiede verschwinden mehr und mehr. Die Errungenschaften der einzelnen Schulen sind Gemeingut geworden, und die Kunst, bisher an die Gemeinwesen des freien Hellas gebunden und vorwiegend im Dienst der Religion stehend, tritt jetzt in den Dienst der kunstliebenden Höfe der Nachfolger Alexanders. Alexandria, Antiochia, namentlich aber Pergamon, sowie ein Freistaat, der aus den Trümmern des makedonischen Reiches entstand, Rhodos, später auch Rom, werden jetzt die Mittelpunkte, denen von allen Seiten und allen Schulrichtungen die Künstler zuströmen, um lohnende Beschäftigung zu finden. Unrecht thut man jedoch, wenn man mit dieser Zeit der Diadochen bereits die Periode des Verfalls beginnen läßt. Die Leistungen dieser hellenistischen Periode zeigen von Verfall noch keine Spur. Im Vollbesitz aller technischen Mittel und Vorteile wagen sich die Künstler an die großartigsten Aufgaben und wissen sie mit Glück und Meisterschaft zu lösen. Aber ein Keim des Verfalls liegt allerdings darin, daß die Kunst durch Übertreibungen und Überschreitung ihrer natürlichen Grenzen ins Undarstellbare sich zu verirren droht. Der Verfall beginnt erst mit der Zeit, wo die Sicherheit und Korrektheit der Formen schwindet, wo Pracht und Größe den Mangel an Gehalt decken muß, d. h. in der römischen Kaiserzeit.

Alexander d. Gr. selbst gab der Kunst noch würdige und große Aufgaben. Alexandria und Antiochia wurden unter den Ptolemäern und Seleukiden mit glänzenden Kunstwerken geschmückt. Eine besonders rege Kunstfertigkeit aber entfaltete sich in Pergamon. Hier unterscheiden wir deutlich eine ältere und jüngere Stufe. Die ältere knüpft sich an die ruhmreiche Regierung Attalos' I. (240—197) und diente namentlich der Verherrlichung von dessen Siegen über die Gallier (der sterbende Gallier, die ludovisische Gruppe, eine Reihe kleinerer Statuen von sterbenden und verwundeten Barbaren, die in Bruchstücken erhaltene Gruppe der Schindung des Marsyas). Die jüngere, in weniger realistischer Richtung gearbeitete Klasse von pergamenischen Kunstwerken verdankt ihre Entstehung den Siegen Eumenes' II. (197—159). Dieser ließ dem Zeus einen Riesenaltar errichten, dessen Unterbau auf allen vier Seiten ein Riesenrelief, der Kampf der Giganten gegen die Götter, als mythologisches Analogon zum Aufstand der Gallier gegen die Hellenen, umzog. Die auf diesem Unterbau errichtete, den eigentlichen Altar einschließende Säulenhalle trug an ihrer Innenwand rings umlaufend Szenen aus dem Leben des Stammheros der Pergamener, des Telephos (s. Art. Pergamon). Als hervorragende Künstler in Erz nennt uns Plinius Isigonos, Phyromachos (dem eine herrliche Asklepiosstatue zugeschrieben wird), Stratonikos und Antigonos; inschriftlich kommen dazu noch vom Altarfries und von den Basen der Schlachtenmonumente ein Praxiteles, Xenokrates, Epigonos, Athenäos; zu ihnen gesellen sich Apollonios und Tauriskos, die Söhne des Menekrates. Diese Namen führen uns hinüber auf

die Rhodische Kunst. Mit Chares von Lindos knüpft die rhodische B. an Lysippos an. Er ist berühmt

durch seine Erzstatue des Sonnengottes, den sog. Koloß von Rhodos. Die späteren rhodischen Künstler lassen keinen Zusammenhang mit dieser Schule erkennen. Es sind Agesander, Athenodoros und Polydoros, die Künstler der Laokoongruppe im Vatikan (s. Laokoon), eines Werkes voll gewaltigen Pathos, von höchster Virtuosität in Aufbau und Einzelausführung, das gegenüber der pergamenischen Gigantomachie eine Weiterbildung ins raffiniert Gräßliche zeigt und daher kaum früher als ca. 120—100 v. Chr. entstanden sein kann. Gleichfalls in Rhodos stand vor seiner Versetzung nach Rom der farnesische Stier des Apollonios und der Tauriskos von Tralles (jetzt in Neapel), eine Gruppe, welche die Bestrafung der Dirke durch Amphion und Zethos darstellt, in Kühnheit und Virtuosität der Behandlung dem Laokoon vergleichbar, sonst aber durchaus eigenartig; das Unruhige und auf die Spitze Getriebene der Handlung weist dem Werk ungefähr dieselbe, vielleicht eine etwas frühere Entstehungszeit an. Von sonstigen erhaltenen Werken der letzten dritthalbhundert Jahre v. Chr. sind die berühmtesten der Apollo von Belvedere, der mit dem Sieg der Delphier über die Gallier im Zusammenhang gebracht wird, die Aphrodite von Melos, von (Agesandros oder Alexandros von Antiochia am Mäander, die samothrakische Nike (im Louvre), der barberinische Satyr in München, sowie eine Reihe genrehafter Darstellungen, wie der Knabe mit der Gans (nach Boethos), der Dornauszieher u. a.

Im griechischen Mutterlande beginnt um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. eine Nachblüte der B. namentlich in Attika, das seit Unterwerfung Griechenlands durch die Römer ein Hauptanziehungspunkt der bildungsbedürftigen und kunstliebenden römischen Welt wurde. Eine Unmasse Bildwerke wurden nach Rom übergeführt, und viele Künstler siedelten auch bald nach Rom über. Vorher treffen wir in Italien eine eigenartige Kunstübung bei den Etruskern. Die etruskische B. bedient sich als Material vorwiegend des Thones und des Erzes; aber in der Formgebung ist sie über eine gewisse Ängstlichkeit und Steifheit nie hinausgekommen. Am berühmtesten sind die kapitolinische Wölfin, die Statue eines Redners und eine Anzahl Sarkophage. Die gravirten Zeichnungen auf Spiegeln und Schmuckkästen gehören eher ins Gebiet der Malerei. Mit dem steigenden Einfluß der griechischen Bildnerei tritt die etruskische in den Hintergrund. Vgl. J. Martha, Manuel d'archéologie étrusque et romaine, Paris 1884.

Unter jenen Neu-Attikern, die vorwiegend für Rom arbeiteten, sind zu nennen: Eucheir und Eubulides (Bildner eines großen Weihgeschenks in Athen, von dem uns ein kolossaler Athenekopf erhalten ist), Apollonios (Heraklestorso vom Belvedere), Antiochos (Athene, Nachbildung der Parthenos), Kleomenes (Römischer Redner in Gestalt des Hermes Logios). Auch die mediceische Venus gehört dieser neuattischen Kunst an, wenn auch die Inschrift, die sie dem Kleomenes zuschreibt, gefälscht ist, ebenso Glykon (farnes. Herakles), Salpion, Sosibios. In Kleinasien bildet sich die pergamenisch-rhodische Richtung weiter durch Agasias v. Ephesos (borghesischer Fechter und Archelaos von Priene (Apotheose Homers).

In Rom selbst thätig finden wir die Griechen: Polykles, Timokles, Timarchides, Dionysios u. a., dann als Künstler ganz eigener Richtung Pasiteles, der einen neuen Kanon der menschlichen Gestalt zu bilden unternahm, eine Art Vermischung der vierschrötigen polykletischen mit der überschlanken lysippischen Jünglingsgestalt. Erhalten ist uns ein Beispiel dieses Versuches in einer Statue des Stephanos, der sich als Schüler des Pasiteles nennt. Stephanos' Schüler Menelaos schuf eine gegenwärtig in der Villa Ludovisi befindliche Gruppe. Die sämtlichen Werke dieser Schule machen den Eindruck des Gesuchten, Studirten; es fehlt ihnen die frische Unmittelbarkeit und Natürlichkeit der Werke früherer Epochen.

Die Aufgaben der B. wurden in der Kaiserzeit immer weniger lohnend, und die Kunst, die sich auf schablonenhafte Porträtstatuen und Dekoration von Triumphbogen und Ehrensäulen (Trajanssäule u. a.) beschränkt sah, wurde mehr und mehr handwerksmäßig betrieben; auch in den Sarkophagen, die teilweise noch recht gute Arbeiten aufweisen, tritt dieses Schablonenhafte der Arbeit nur zu deutlich vor Augen.

In dem Porträtfach nehmen die Bildnisse der Kaiser und ihrer Familien die erste Stelle ein. Die Kaiser wurden teils in Büsten, teils in ganzer Figur dargestellt und zwar bald in der Tracht der Wirklichkeit, im Friedenskleid (der Toga) oder in kriegerischer Rüstung, namentlich gern in der Stellung der Anrede an das Heer, oder endlich zu Pferd oder auf dem Triumphwagen, — bald in idealisirter Auffassung als Heroen oder Götter, und dann entweder stehend ohne Bekleidung oder mit nacktem Oberleib oder sitzend, namentlich gern im Typus des Juppiter, des Sol, des Herakles, auch Alexanders d. Gr. Letztere Richtung hängt zusammen mit der Vergötterung der römischen Kaiser, die selbst wieder ein Gegenstand bildnerischer Darstellung wurde. Diese Vergötterung gab Veranlassung zu dem Versuch, neue Göttertypen zu schaffen. Auch die Kentauren des Aristeas und Papias v. Aphrodisias bezeichnen eine wohlthuende Ausnahme unter der Einförmigkeit der Plastik der Kaiserzeit, wenn auch die Idee, die sie zum Ausdruck brachten, keine originale ist.

Die Bildwerke der Kaiserzeit an öffentlichen Denkmälern halten mit denen der griechischen Kunst keinen Vergleich aus; es sind meist trockene, einförmige Darstellungen von Kriegsthaten gegen aufständige Völker und barbarische Nachbarn, oder ebenso einförmige Triumphdarstellungen. Angebracht wurden dieselben an den Triumphbogen, durch die der Triumphator einzog, oder an den Ehrensäulen, die verdienten Kaisern errichtet wurden.

Eine besondere, weniger triviale Art der Auffassung verraten die Bildwerke mit Personifikationen eroberter oder sonst historisch bedeutsamer Städte und Provinzen, wie z. B. die Figuren von 14 kleinasiatischen Städten, die Tiberius wiederherstellen ließ, an der Basis einer Statue dieses Kaisers, wobei beachtenswert genug ist, daß diese bessere Auffassung nicht Rom, sondern Kleinasien anzugehören scheint. In formaler Hinsicht ist in der Kaiserzeit ein rascher Verfall wahrzunehmen. Erst die erneuerte Kunde der alten Kunst zur Zeit der Renaissance hat in der neueren Zeit die B. zu einer ähnlichen Blüte wie im Altertum wieder aufleben lassen.

Litteratur: H. Brunn, Gesch. der griech. Künstler, 2 Bde. Stuttg. 1857—59; Overbeck, Gesch. der griech. Plastik, 2 Bde. 3. Aufl. 1880 bis 1882; Friederichs-Wolters, Die Gipsabgüsse des Berliner Museums, Neue Bearb. 1885; C. Schnaase

Gesch. der bild. Künste, I. II. 2. Aufl., bearb. v. C. v. Lützow u. C. Friederichs; Lübke, Gesch. d. Plastik, 3. Aufl. Leipz. 1881; Denkmäler der Kunst, hrsg. von W. Lübke u. C. v. Lützow, 5. Aufl. Stuttg. 1884; K. O. Müller und Fr. Wieseler, Denkmäler d. alt. Kunst, 2. u. 3. Bearb. 1854—81; Baumeister, Denkmäler des klass. Altertums, Münch. 1884—87; Bernouilli, Röm. Ikonographie, I. II. 1, Stuttg 1882—86. [Weizsäcker.]

B. Die Bildnerei des Mittelalters.

I. Die christliche Kunst beginnt mit zwei wenig förderndeu Eigenschaften: Unselbständigkeit und Teilnahmlosigkeit. Das Wenige, was in den ersten Jahrh. geschaffen wurde, unterscheidet sich von dem klassisch Römischen der gleichen Zeit nur durch den Gegenstand und verrät stets dasselbe Stadium des Verfalls wie die jeweilig gleichzeitigen Werke des cäsarischen Rom. Wenn sich ein technischer oder künstlicher Unterschied findet, so ist dieser durch das Minus von Geschick bedingt, wie es von den minder geübten und minder ansehnlichen Kräften zu erwarten war, über welche das Christentum verfügte. Denn die besseren Künstler konnten schon darum nicht in den Dienst der Kirche gelockt werden, weil die letztere die plastische Thätigkeit nicht wollte und darum nicht bloß nicht förderte, sondern vielmehr unterdrückte. Die Plastik war daher von vornherein in der Hauptsache auf dekorative Thätigkeit, wie Reliefirung der Sarkophage, der Elfenbeindiptychen, der liturgischen Geräte &c. beschränkt.

Einzelne Statuen, die gleichwohl vorkommen, sind nur zum geringen Teile christlichen Inhalts und setzen meist die Porträtstatuen des Altertums fort. Die Statuen des heil. Hippolyt im lateranischen Museum und des Apostels Petrus in der Peterskirche zu Rom, aus dem 3. und 5. Jahrh., gehören ihrer künstlerischen Auffassung nach ebenso noch in die Reihe der Philosophen- und Rhetorenstatuen des Altertums, wie ohne Zweifel auch die nicht mehr erhaltenen Christusstatuen, von denen Eusebius und Lampridius erzählen. Die Kaiserstatuen seit Konstantin aber können überhaupt nicht als christliche Kunstwerke, sondern nur als Produkte der verfallenden klassischen B. betrachtet werden.

Spezifisch christlich erscheinen unter den Statuen der altchristlichen Zeit nur einige Statuetten Christi in der Gestalt des Guten Hirten (im lateranischen Museum). Die Zeit dieser in den Katakomben vorgefundenen Werke ist nicht sicher zu bestimmen, und es bleibt zweifelhaft, ob sie schon aus dem 2. oder erst aus dem 3. bis 4. Jahrh. stammen, da die Rohheit ihrer Ausführung ebenso auf Rechnung einer sehr geringen Künstlerhand als auf jene der spätesten Verfallzeit gesetzt werden kann. Diese beiden Möglichkeiten erschweren auch die Datirung der altchristlichen Sarkophage mit Reliefdarstellungen im lateranischen Museum. Doch scheint es, daß man sich in der vorkonstantinischen Zeit durchgehends mit symbolischen Beziehungen begnügt habe, wie sie auch der Ausschmückung der nichtchristlichen Gräber der römischen Kaiserzeit zum Teil eigen waren. Dann werden besonders Szenen aus dem Alten Testamente mit symbolischen Beziehungen auf das Christentum üblich, wobei Adam und Eva, Noah, Abraham, Moses und Jonas mannigfache Vergleichsmomente darbieten. Daneben erscheint Christus als guter Hirt, und erst allmählich folgen eigentlich christliche Szenen, wobei die Wunder Christi vorausgehen und erst später Darstellungen aus der Passion unter Ausschluß der Marterszenen selbst nachfolgen. Ein stilistischer Unterschied von den heidnisch-klassischen Arbeiten der Zeit kann nicht konstatirt werden.

Einer ähnlichen Beliebtheit, wie der Sarkophagschmuck, erfreute sich die Elfenbeinplastik. Sie äußerte sich namentlich in jenen Schreibtafel-Diptychen, welche schon im kaiserlich römischen Gebrauche standen, und namentlich zu Neujahr als Auszeichnungen verliehen wurden. Konsulardiptychen ohne alle kirchliche Beziehung lassen sich bis ins 6. Jahrh. n. Chr. nachweisen; christliche Gegenstände kamen zu breiterer Anwendung, als sich Diptychon und Volumen (Rollbuch) zum Blätterbuch kombinirten und die Einbanddecke des letzteren Gelegenheit zu reichem Schmucke darbot. Elfenbeinskulpturen finden sich jedoch auch an Hostienbüchsen, Kämmen, Kästchen und selbst an größeren Mobilien, von welchen die Kathedra des Bischofs Maximinian von Ravenna (546—552) im Dom daselbst wohl das bedeutendste Werk ist. Die Elfenbeinarbeiten, die den für Marmorarbeit ziemlich verschlossenen Weg nach dem oströmischen Reiche fanden, erlangten dadurch frühzeitig byzantinischen Zuschnitt und erfuhren somit eine Stilwandlung, die von der musivischen Malerei des Ostens abhängig ist. Es scheint auch, daß der Betrieb der Elfenbeintechnik sich schließlich auf die byzantinischen Kulturgebiete beschränkte, somit auch auf jene Städte Italiens, welche wie Ravenna, Mailand &c. die byzantinischen Einwirkungen stärker zeigen, als die klassisch römische Tradition.

Dasselbe gilt von der Arbeit in Edelmetallen. Die Abhängigkeit dieser Arbeit von der Miniaturmalerei und durch diese indirekt von musivischen Vorbildern wird am deutlichsten durch das Email ausgesprochen, das dabei neben der selteneren getriebenen Arbeit eine Hauptrolle spielt.

Arbeiten in Marmor und Bronze monumentaler Art sind in der Zeit des Bilderstreites (seit 754) so gut als verschwunden. Wo ausnahmsweise Monumentalarbeiten vorkommen, wie in den lebensgroßen Stuckfiguren der Stiftskapelle zu Cividale aus dem 8. Jahrh., zeigen sie sich gleichfalls als stillose Übertragungen musivischer Vorbilder in plastischer Form. Die Bronzearbeit fristet ihr Dasein meist in gravirten oder gestanzten Werken mit Nielloeinlage, in den besten Fällen mit Silberfüllung. Doch auch in der Kleinkunst steigert sich die Erstarrung und asketische Verknöcherung im 7. Jahrh. zu förmlicher Greisenhaftigkeit und Abgelebtheit, welche auch in schematischer Geschlossenheit bis zum 11. Jahrh. und in den byzantinischen Landen selbst noch darüber hinaus sich behauptet und dabei von dem antiken Erbe nichts rettet, als eine gewisse technische Routine.

II. Der byzantinischen Kunst tritt aber in den germanischen Ländern Europas eine ungleich lebens- und entwickelungsfähigere Kunstentfaltung gegenüber. Die germanische Kunst war von Haus aus keineswegs vielversprechend erschienen. Mit sehr wenig eigenen Traditionen ausgestattet, verhielten sich jene Germanen, welche sich klassische Territorien eroberten, der Hauptsache nach rezeptiv und gelangten dadurch entweder zu einer überwiegend byzantinisirenden Kunstthätigkeit, oder einer mehr römischen Auffassung. Das Eigenartige blieb in beiden Fällen verschwindend wenig. Mehr Selbständigkeit finden wir bei den nördlicheren Völkern. Hier setzte sich wenigstens ein neues Dekorationsprinzip durch, das sich neben das klassische Laubmotiv oder an dessen Stelle setzte, hervorgegangen aus der ureinheimischen Flechttechnik. Zunächst in Lederstreifen, Weiden, Sumpfgräsern &c. für Matten, Taschen, Kleidungsstücke und Gerät geübt, übertrugen sich die kunstreicheren Motive des Flechtwerkes früh-

zeitig auf flache Holzschnitzerei, dann auf jede Art von plastischer Nachbildung. Denn auch das Metallgerät wurde bald davon berührt, obgleich hierin starker Import über die Alpen und zur See stattfand. Jedenfalls hatte sich dieser Import im 8. Jahrh. reduzirt und das Zierwerk fürstlicher Waffen, Fibeln und anderer Geschmeide, der liturgischen Geschirre und Münzen verlor wenigstens zum größeren Teile das Gepräge von Klassizismus wie Byzantinismus, das die Goldkronen des Fundes von Fuente de Guerrazar bei Toledo aus dem 7. Jahrh. noch ziemlich deutlich erkennen lassen.

Karl der Große strebte bewußt nach Wiederherstellung der Antike, wobei er allerdings, da sich ihm Rom und Ravenna als Hauptbezugsquellen kreuzten, West- und Oströmisches in seinen Vorbildern nicht unterschied. So konnte er das byzantinische Münster zu Aachen mit spezifisch römischen Bronzewerken an Portalen, Brüstungsgittern rc. ausstatten. Allein die Verdrängung des Nationalen, Germanischen oder Gallischen aus der Kunst gelang ihm doch keineswegs, da es in den fränkischen Klöstern, aus welchen er seine Künstler hauptsächlich bezog, schon zu sehr eingewurzelt war. Hier war es besonders die Illuminationskunst, welche in ihrem Zierwerk die Vorbilder lieferte und sich nicht bloß auf Holzschnitzerei, sondern auch auf Elfenbein- und Goldarbeit verpflanzte. Der eigentlichen Plastik war indes im Norden fast eben so wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden, als in den letztvorausgegangenen Jahrh. in Italien und Byzanz.

III. Diese entschiedene Unterordnung der B. behob sich auch noch nicht am Anfang der Romanischen Epoche. Der größte Teil der plastischen Thätigkeit blieb auf das Gerät beschränkt, welcher Zweig auch noch das Übergewicht behielt, als im 12. Jahrh. allmählich einige monumentale Regsamkeit erwachte.

Wie in der Architektur, so war auch in der B. die Thätigkeit Deutschlands unter den damaligen Kulturländern die umfassendste. Die Steinplastik erscheint zwar anfangs auch hier sehr beschränkt. Von den Sarkophagen war sie gänzlich verschwunden, und selbst an Grabsteinen begnügte man sich zunächst mit höchst einfachen Zierformen und Symbolen. Wie sehr man alle Vertrautheit mit figürlicher Steinarbeit verloren hatte, zeigen die Gestalten von David und Nathan auf dem Portal der Alten Kapelle zu Regensburg, wie die Kapitellskulpturen des Großmünsters zu Zürich, und selbst noch zu Anfang des 12. Jahrh. erscheint die Darstellung der Kreuzabnahme auf den Externsteinen bei Detmold von einer geradezu kläglichen Unbehilflichkeit. Nur dann, wenn man Elfenbeinskulpturen oder getriebene Goldwaren in Stein zu übersetzen suchte, wie an den Vincentiusreliefs des Münsters zu Basel, findet man etwas mehr plastische Empfindung und Formensprache. Die relativ besten Steinarbeiten des 12. Jahrh. fallen in das Gebiet der architektonischen Dekoration, worin Westfalen in den Bogenfeldern von Portalen (Erwitte, Soest, Balve) und in Taufbecken (Freckenhorst, Aplerbeck und Bockum) vorangegangen zu sein scheint. Dann folgte wohl Süddeutschland, das sowohl an Portalen, wie an der Jakobskirche zu Regensburg oder an der Stiftskirche zu Moosburg und in reichdekorirten Säulen, wie in der Krypta des Domes zu Freising, stattliche Spezimina aufweist.

Seit der Mitte des 12. Jahrh. tritt jedoch Sachsen im weiteren Sinne mit einigen höchst beachtenswerten Werken an die Spitze der Bewegung. Die Schwerfälligkeit, welche den Arbeiten von Goslar, Merseburg, Gernrode noch anhaftet, erscheint in den Steinarbeiten von Hildesheim, Halberstadt, Hammersleben, Hecklingen und Königslutter überwunden. Das Formverständnis steigert sich insbesondere in der Gewandung zu fast klassischer Höhe. Schließlich erreicht in der Stein-B. Ostsachsen die höchsten Ziele und steht zum Teil selbst dem, was die Pisani in Italien geleistet, nicht nach. Dies beweisen zunächst die Reliefs der Kanzel von Wechselburg, welche möglicherweise schon aus dem J. 1184 stammen, und der untere in rotem Sandstein ausgeführte Teil des Hauptaltars daselbst und das Grabdenkmal des Grafen Dedo und seiner Gemahlin Mechthilde, den letzten Jahren des 12. Jahrh. angehörend, in welchen sich schon die höchste Leistung der Periode vorbereitet, nämlich der Schmuck der goldenen Pforte zu Freiberg im Erzgebirge. In dieser, vielleicht noch in die erste Hälfte des 13. Jahrh. fallenden Schöpfung ist alle Befangenheit überwunden. Die Körperverhältnisse haben die vorige Stumpfheit, die Formen ihre Verknöcherung und Greisenhaftigkeit, die Bewegungen ihre bisherige Starrheit verloren, und Nacktes wie Gewandung erscheinen wieder bei aller feierlichen Kirchlichkeit in voller Schönheit und Vornehmheit. Freilich war wohl die Frühgotik-Frankreichs kaum ohne Einfluß auf das herrliche Werk; um so weniger aber ist es zu verwundern, daß die ostsächsische Steinskulptur schulbildend auf weitere Kreise gewirkt hat. Davon lassen sich die Spuren nicht bloß in dem benachbarten Schlesien (Portal der Magdalenenkirche zu Breslau), sondern auch in Franken (Ostchor am Dom zu Bamberg) und selbst bis tief nach Österreich, Mähren und Ungarn hinein verfolgen.

Die deutsche Holzplastik erscheint nicht bloß am Anfange der romanischen Periode gering, sondern wird auch in späteren Zeiten spärlich gepflegt. Zu den bedeutsameren unter den wenigen datirbaren Werken des 11. Jahrh. gehören die Hochreliefsfiguren Christi, des heil. Dionys und des heil. Emmeram aus der Zeit des Abtes Reginward (1049—64) in S. Emmeram zu Regensburg. Sie machen in ihrer strengen Typik den Eindruck von byzantinischen, in ein anderes Material übersetzten Metallarbeiten. Um einen Grad selbständiger sind die in figürlichen Feldern geschnitzten Holzthüren von S. Maria im Kapitol zu Köln. Die höchste Leistung in Holzschnitzerei aber findet sich ebenso wie in der Steinplastik in Ostsachsen und zwar in dem wunderbaren Kruzifix mit Maria und Johannes, einst den Schmuck des Lettners der Kirche zu Wechselburg, jetzt die Bekrönung des Hauptaltars daselbst bildend.

Weit umfänglicher als Stein- und namentlich Holzarbeit tritt uns aber unter den deutschen Werken der romanischen Periode die Metallplastik und zunächst die Bronzebildnerei entgegen. In dieser ist vor allem die Fortsetzung der karolingischen Tradition zu konstatiren, für welche sogar die örtlichen Zusammenhänge nachzuweisen sind. Denn die sechs bronzenen Säulen, welche 990 von dem Bischofe von Verden an das Kloster Corvey geschenkt wurden, lassen eine Fortsetzung der von Karl dem Großen in Aachen eingerichteten Gießerei in technischer Hinsicht, wenn nicht geradezu den Bezug von dort her voraussetzen, während die Nachricht, daß um 1000 durch den Gießer Gottfried in Corvey noch sechs andere Säulen dazu und 1004 dem Mönch Widulind daselbst ein Säulendenkmal gegossen wurden, die Annahme begründen, daß damals sich schon weitere Gießereien von Aachen abgezweigt haben. Was Selbständiges an diesen

Gießwerken war, vermögen wir nicht zu beurteilen. Dagegen erscheint die Domthür von Hildesheim (1015) als ein entschieden selbständiges und von karolingischen wie klassischen oder byzantinischen Einflüssen wenig berührtes Werk, und als einer der Hauptpfeiler eigentlich mittelalterlicher und nicht mehr altchristlicher klassizirender B. Die 1022 (?) in der Michaeliskirche zu Hildesheim aufgestellte Bernwardsäule, verstümmelt auf dem Domplatz daselbst erhalten, zeigt wenigstens in der Konzeption geringere Originalität, da der spiralische Reliefschmuck den Einfluß der Trajan- und Markaurelsäule in Rom nicht verkennen läßt. Die aus dem N. Test. entnommenen Darstellungen sind auch ungleich stumpfer und lebloser als an den Thüren und sicher von schwächerer Hand.

Aus einer entschieden anderen Schule und aus anderen Einflüssen sind die bronzenen Domthüren von Augsburg hervorgegangen, die übrigens auch wahrscheinlich erst um die Mitte des 11. Jahrh. entstanden sind. Schon der typologische Inhalt in seiner Gegenüberstellung von Beziehungen der Alten und Neuen Heilslehre steht in auffallendem Gegensatze gegen die naive Epik der Hildesheimer Arbeiten. Die Beschränkung auf sinnige Einzelfiguren statt der dortigen figurenreichen Kompositionen, wie die schüchterne Flachrelieftechnik gemahnt auch mehr an antike Werke der Steinkunst, insbesondere an Gemmen und Münzen, als an die gleichzeitige Illustrationsmalerei.

Minder bedeutend als diese Hauptwerke erscheinen die vergleichsweise rohe Bronzegrabplatte des Erzbischofs Gisilerius im Dom zu Magdeburg, nach 1004 gegossen, ferner der sog. Crodoaltar in der Vorhalle des abgebrochenen Domes zu Goslar, wie der gleichfalls bronzene Lampadophor im Dom zu Erfurt. Einen entschiedenen Fortschritt dagegen verrät die Grabplatte des Königs Rudolf von Schwaben (gest. 1080) im Dom zu Merseburg. Weiteren Aufschwung finden wir erst zu Ende des 12. Jahrh. im ehernen Löwen zu Braunschweig (1166), im Taufbecken des Domes zu Osnabrück und in der Grabplatte des Erzbischofs Friedrich I. im Dom zu Magdeburg. Der Höhepunkt aber wurde erst zu Anfang des 13. Jahrh. und zwar in dem Taufbecken des Domes zu Hildesheim erreicht. Seit dem 12. Jahrh. aber erfreuten sich namentlich einige sächsische Gießereien eines bedeutenden Rufes, wie die in Sachsen gegossenen Thüren am Dom zu Gnesen und die Thüren der Sophienkirche zu Nowgorod zeigen.

Die deutschen Arbeiten in Edelmetall dürften am Anfang der romanischen Periode von Oberitalien und damit wohl von byzantinischer Technik beeinflußt worden sein. Doch darf man bei dem von Kaiser Friedrich II. in dem Dom von Merseburg gestifteten, aber verlorenen Goldantependium wohl an ein ähnliches erhaltenes Werk, das von Heinrich II. an das Münster von Basel geschenkte, jetzt im Musée Cluny zu Paris befindliche Antependium denken, das in seinen fünf getriebenen Reliefsfiguren und in dem geschmackvollen Rankenornament die wahrscheinlich Regensburgisch-Bambergische Goldarbeit in einer für den Anfang des 11. Jahrh. ebenso auffallenden Entwickelung erweist, wie die übrige Kleinkunst des Hofes Heinrichs II. Ähnliches wurde auch in späterer romanischer Zeit auf diesem Felde nicht mehr erreicht, wie sowohl das Goldantependium von Comburg in Württemberg und einige Kölner Arbeiten der Art oder die vergoldete Kupferverkleidung der Ambo-Brüstung im Münster zu Aachen belegen.

Meistens gewinnen indes die deutschen Goldschmiedearbeiten, abgesehen von den wenig zierenden ungeschliffenen Edelsteinen, ihre besondere Schönheit durch das Email, welches seit der Zeit der Kaiserin Theophano, der Gemahlin des Kaisers Otto II., mit Vorliebe aus Byzanz importirt und dann mit Erfolg imitirt wurde, als solches aber in das Gebiet der Malerei gehört. An vielen Goldarbeiten verbindet es sich mit der Plastik, wie an den prächtigen Reliquienschreinen, von welchen der Schrein der heil. drei Könige im Dom zu Köln von 1198 und der etwas jüngere Schrein Karls des Großen im Münster zu Aachen die hervorragendsten Stücke sind. Ihnen reihen sich zahlreiche Reliquiarien verschiedener Form an, weiterhin Trag- und Reisealtäre, viele Altar- und Tragkreuze, Kelche und andere liturgische Geschirre, Prachteinbände ꝛc. Man würde manches dem Stile nach für byzantinische Arbeit nehmen, wenn nicht oft durch Wort und Darstellung die deutsche Arbeit gesichert wäre. Wo die Mittel für so kostbares Material nicht vorhanden waren, begnügte man sich mit zum Teil vergoldetem Kupfergerät.

Die Elfenbeinskulptur blieb hauptsächlich an den Peden (Bischof- und Abtstäben), an kleineren Reliquiarien und anderen Kästchen und an Prachteinbänden im Gebrauch, in den meisten Fällen in einer Fassung von Edelmetallen mit Email, Edelsteinen und Perlen. Die besten Elfenbeinarbeiten fallen in die frühste romanische Zeit, namentlich in jene des Kaisers Heinrich II., von dessen Bamberger Domschätzen noch ein großer Teil auf uns gekommen ist.

Italien steht während der romanischen Periode Deutschland in der B. entschieden nach. Neben dem Byzantinismus macht sich zwar manchmal eine gewisse Selbständigkeit geltend, aber diese ist reine Barbarei und Roheit. Von einer Durchdringung der traditionellen und der roh selbständigen Richtung finden sich wenig Spuren: die selbständigen Regungen waren auch lange zu ungeschlacht, um befruchtend sein zu können. Daher vermochte sich Italien des Byzantinismus nicht wie andere Länder auf dem Wege des Naturstudiums zu entledigen, sondern überwand ihn erst durch das Zurückgreifen auf die Vorbilder des klassischen Altertums.

Der Steinplastik wurde soviel wie keine Aufmerksamkeit und Förderung zu teil. Die Barbarei derselben ist daher auch noch im 12. Jahrh. geradezu entsetzlich. Der Marmorkruzifixus aus der Zeit um 1100 im Museum zu Arezzo oder die Reliefs der Kanzelbrüstung von S. Michele zu Groppoli von 1194, wie die Statue des Titularheiligen daselbst, oder auch Werke, die sich ruhmredig mit Künstlernamen schmücken, wie die Reliefs von S. Giovanni und S. Andrea in Pistoja u. a. stehen weit hinter den deutschen Werken und selbst hinter solchen wie an den Externsteinen zurück. Höchstens Antelamus zeigt in der mit 1178 bezeichneten Kreuzigung (Seitenkapelle des Doms zu Parma) wenigstens einiges kompositionelle Talent, ohne es jedoch mit ausreichendem Formverständnis zu verbinden.

Um 1200 endlich findet sich, und zwar zunächst in den Skulpturen des Taufbassins im Baptisterium zu Verona, dann etwas umfänglicher in den wenig jüngeren Chorschranken von Ponte allo Spino, jetzt im Querschiff des Domes zu Siena, ein neues Element, nämlich vereinzeltes Studium der Antike in Gewandung und Bewegungsmotiven. Dasselbe gewinnt an Bedeutung, wie es scheint auf Anregung des klassisch gesinnten Kaisers Friedrich II., an einigen süditalienischen Arbeiten, worunter die kaiserlichen

Goldmünzen und die Büsten und Statuen von der Volturno-Brücke bei Capua (jetzt im Museum daselbst) hervorragen. Damit war der Weg zu dem unmittelbar nachfolgenden Auftreten Nicola Pisanos geebnet.

Einem ähnlichen Entwickelungsgang begegnen wir in der italienischen Bronzearbeit der romanischen Epoche, in welcher zunächst ebenso wie in der Steinplastik Byzantinismus und Barbarei unvermittelt neben einander gehen. Die Bronzethüren von S. Zeno in Verona aus dem 11. Jahrh. zeigen bloß die Roheit ungeschulter und traditionsloser Dilettanten, während die Bronzethüren der Pantaleonen von Amalfi, des Abtes Desiderius von Montecassino und der Venetianer, so wie sie in Amalfi, Montecassino, S. Paolo f. l. m. bei Rom und an S. Marco in Venedig vorliegen, sämtlich aus dem 11. Jahrh., den ausgesprochensten Byzantinismus verraten. Die Technik ist überall die gleiche; während nämlich nur die Montirungsstücke mit plastischen Ornamenten geschmückt sind, ist das Bildwerk der Felder sgraffitoartig gravirt und zum Teil in Silber niellirt. Erst im 12. Jahrh. erhalten die Thüren eigentlich plastischen Schmuck, schüchtern in Amalfi und Troja, reicher in Benevent, Trani, Ravello und Monreale, wobei Barisanus aus Trani als der Künstler der meisten Werke erscheint.

Die italienischen Arbeiten dieser Zeit in Edelmetallen sind von der Art, daß byzantinischer Import und inländisches Fabrikat schwer zu scheiden sind. Namentlich in Venedig blühte eine ausgeprägt byzantinische Goldschmiedeschule, welche jedoch mehr für das Ausland (Frankreich und Deutschland) als für den eigenen Bedarf gearbeitet zu haben scheint. Der monumentale Sinn und die Vorliebe des Italieners für Arbeiten in Marmor und Bronze machte sich, so gering auch vorerst hier der Erfolg war, doch schon geltend und stellte sich in bezeichnenden Gegensatz zu der deutschen Vorliebe für die Kleinkunst.

Frankreich bietet nicht bloß eine verhältnismäßig kurze romanische Periode dar, sondern läßt auch diese vielmehr als ein Vorbereitungsstadium für die gotische Entwickelung, denn als eine selbständige Epoche erkennen. Die romanische Kunst Frankreichs trägt daher ebenso in der Plastik wie in der Architektur den Charakter des Unfertigen und des Überganges.

Im 11. Jahrh. gab es in Frankreich überhaupt so viel wie keine Plastik. In den von den Römern meistbeeinflußten Gebieten, wie im Rhonelande, zeigt das Wenige, was sich findet, unbehilfliches Anlehnen an die antike Tradition; in den an die Pyrenäen grenzenden Provinzen herrschte starker Byzantinismus, im Norden rohe Barbarei. Im 12. Jahrh. wurde die Thätigkeit lebhafter und erfolgreicher, namentlich in der Steinarbeit, welche indes über den engsten Zusammenhang mit der Architektur nicht hinausging. Das Rhonegebiet blieb klassizistisch und lieferte z. B. in den Fassaden von St. Gilles und von Arles Prachtstücke, welche damals in Deutschland ihresgleichen nicht fanden. An der Garonne setzte sich an die Stelle dieser etwas schablonenhaften Nachblüte ein frischer, effektvoller Zug dramatischer Lebendigkeit, der sich freilich nicht mit ausreichender Formkenntnis und Gewandtheit verband. N von Toulouse bis Limoges herrschte der Byzantinismus fort, der sich in Anjou, Angoulême und Poitou nicht ganz ohne Selbständigkeit in den Kirchenfassaden zu großem Darstellungsreichtum steigerte. Die Bretagne, in welcher sich noch manche keltische Motive erhalten haben, erging sich in zügelloser Phantastik; die Normandie dagegen blieb in ihrer Steinplastik dürftig. Ganz unthätig verhielt sich zunächst noch das Herz Frankreichs: Isle de France, Orléanois, Berry und Bourbonnois.

Um so erfolgreicher arbeitete Burgund, das von alters her durch Holzschnitzerei in gutem Rufe war. Als aber die Cluniacenser an die Spitze der kirchlich-künstlerischen Thätigkeit traten, da streifte sich der Schnitzstil ab, und scharfe Beobachtung verband sich mit dem von Oberitalien her eingeführten Byzantinismus. Der Kompromiß dieser beiden Gegensätze springt in den um 1120 entstandenen Portalskulpturen von Vézelay oder in dem um 1150 entstandenen Domportal-Tympanon von Autun deutlich in die Augen. Es ist auch sicher dem Einflusse der Cluniacenser zuzuschreiben, daß sich diese Kombination bald über einen großen Teil von Frankreich verbreitete. Denn wie in Chartres und Corbeil, so wurde auch in Toulouse der belebende realistische Zusatz bemerkbar und mit dem Auftreten und Umsichgreifen der Gotik bald in ganz Frankreich.

Die Metallarbeit wurde im S. von Italien her, im N. von der belgischen Schule zu Dinant besorgt, von der letzteren sogar mit solchem Nachdruck und solcher Ausschließlichkeit, daß man in Frankreich lange Zeit die Erzgießer „Dinandiers" nannte. Die Arbeit in Edelmetallen blieb in byzantinischen Bahnen, bedeutend nur in der Technik des Email champlevé (Grubenemail), welches besonders in Limoges eine Jahrhunderte lang dauernde Pflege fand.

Spanien und England stellen in der romanischen Zeit eine ungefähr gleiche Zurückgebliebenheit dar. Irland, Schottland und Skandinavien beschränkten sich auf eine phantastische Holzschnitzerei, welche, sobald sie über die nicht wertlosen Verschlingungsmotive hinaus- und zu figürlichen Darstellungen überging, schlechterdings als barbarisch bezeichnet werden darf.

IV. Die Periode der Gotik bringt allenthalben nicht bloß einen deutlich bemerkbaren Umschwung, sondern auch einen entschiedenen Aufschwung hervor, freilich an Intensität und Raschheit in den verschiedenen Ländern nicht völlig gleich. Überall aber räumte die Mönchsarbeit der Laienkunst das Feld. An die Stelle mönchischer Askese und strenger Würde tritt lebendige Innigkeit und holde Anmut. Die herbe Dogmatik verwandelt sich in einen mystischen Zug, die archaische Gebundenheit in frische auf eigene Anschauung fußende Auffassung, der byzantinische Schematismus in höhere Mannigfaltigkeit. An die Stelle des Alters tritt die Jugend, statt der greisen Mönchsgestalten herrscht blühendes Rittertum, statt der Matronengestalten jungfräuliche Lieblichkeit.

Jetzt geht Frankreich entschieden voran.[1]) Die frühgotischen Steinarbeiten, wie sie St. Denis, Chartres, Senlis, Nantes aufweisen, lehnen sich an den obenerwähnten burgundischen Kompromiß und bringen zunächst nichts Neues. Selbst die aus dem Anfang des 13. Jahrh. stammenden Skulpturen von Laon und Notre Dame zu Paris zeigen die Starrheit höchstens in Befangenheit, die Fassadenskulpturen von Amiens von 1230 in Schüchternheit gelöst und gemildert. Beides erscheint erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. überwunden, indem sich die Bescheidenheit zu edler Einfachheit entfaltet, die sich übrigens ebenso mit Würde, wie mit anmutvoller Schönheit zu verbinden weiß. Damit beginnt das klassische Zeitalter der Gotik, wie es sich in den Skulp-

[1]) Anm. d. Red. Nämlich das nordöstl. Frankreich der Franken, welches damals noch mit den rechtsrheinischen Gebieten dem gleichen germanischen Kulturkreise angehörte. Vgl. d. Art. Baukunst S. 283 u. bes. die Anm., in welcher der Fehler nordwestl. in nordöstl. zu verbessern ist.

turen der Querschifffassaden der Kathedralen von Paris und Chartres, an S. Chapelle zu Paris und in den Portalen der Kathedrale von Reims äußert. Fehlt es auch nicht an Unebenheiten in der Komposition, an Gebrechen in den Körperverhältnissen und in der Kenntnis des Nackten, an einer gewissen Seichtheit der Charakteristik und des Ausdrucks, so ist doch die holde Grazie der Gesichter und Gebärden, der zarte Fluß der Glieder und Gewänder so maßvoll und zugleich empfunden, wie dies seit den Zeiten der praxitelischen Kunst nicht mehr gewesen.

Allein nur bis zum Ende des 13. Jahrh. hielt sich die französische Plastik auf dieser Höhe. Mit dem 14. Jahrh. verwandelte sich die Anmut in Sentimentalität, der Liebreiz in Koketterie, die Zartheit und Geschmeidigkeit der Glieder und Gewänder in Ziererei und virtuose Routine.

Entwickelte sich aber die religiöse Plastik vorwiegend an den Fassaden und Portalen, so füllte sich das Innere mit Grabmälern von mehr realistischem Charakter. Der Höhepunkt dieser Gruppe plastischer Arbeiten fällt in Frankreich etwas später: denn erst zu Ende des 13. Jahrh. erscheint die archaische Gebundenheit völlig abgestreift. Nun folgen die epochemachenden Grabdenkmäler der ersten Hälfte des 14. Jahrh., von der Art wie die Gräber des Grafen Evreux (gest. 1319) und seiner Gattin (gest. 1311) zu St. Denis, welchen im Gegensatze zur Porträtbildnerei der übrigen Welt eigen bleibt, daß die Künstler lieber auf sprechende Proträtähnlichkeit als auf ideale künstlerische Wirkung verzichten. Mit der Mitte des 14. Jahrh. wird indes das Sinken des künstlerischen Vermögens auch in der französischen Gräberplastik fühlbar.

In der weit zurückstehenden **Metallarbeit** setzte sich der Bezug von dem benachbarten belgischen Dinant, vielleicht auch von Tournai her fort. In und um Limoges blühte die **Emailkunst** weiter, zum Teil über die Kleinkunst hinauswachsend und auch in monumentalen Objekten wie namentlich in emaillirten Bronzeplatten oder Einsätzen für Gräber und Sarkophage sich versuchend. Die letzteren Arbeiten erlangten denn auch einen selbst über den Kanal reichenden Ruf.

Die **Niederlande** zeigten in der gotischen Periode Dinant nicht mehr an der Spitze der plastischen Thätigkeit. Denn wenn auch die Gießerschule dort fortdauerte, so erfreute sich seit langem wenigstens in der Steinplastik Tournai und in zweiter Reihe Lüttich eines frischeren und weiterreichenden Rufes. Daß damals Burgund einen von Frankreich abweichenden Weg einschlug, ist jedenfalls durch den Anfall der Niederlande an Burgund bedingt. Denn dieser setzte Philipp den Kühnen in den Besitz jener Künstler, welche sein herrliches Grabmal, das prächtige Taufbecken und die stattlichen Holzschnitzaltäre der 1383 gegründeten Kartause bei Dijon schufen. An der Spitze aller niederländischen und französischen Kunstgenossen am Hof zu Dijon stand **Claux Sluter** de Orlandes (aus Holland) in einer von 1384-1411 andauernden Thätigkeit. Der Mosesbrunnen der Kartause und das jetzt in das Museum von Dijon versetzte Epitaph des Herzogs zeigen eine technische Sicherheit, einen Schönheitssinn und eine Bedeutsamkeit des Realismus, wie sie in ähnlicher Verbindung seit mehr als einem Jahrtausend nicht mehr vorgekommen waren, so daß man, wenn man eine neue Periode der Kunst mit den van Eyck beginnen läßt und nicht vielmehr mit ihnen die mittelalterliche Richtung abschließen will, gut thut, Sluter an die Spitze der neuen Epoche zu setzen, der in der Plastik gewiß von derselben Bedeutung ist, wie die Eyck in der Malerei.

Die Plastik **Englands** während der gotischen Periode stand jener Frankreichs gegenüber in ähnlicher Abhängigkeit, wie die englische Architektur seit dem Auftreten Wilhelms des Eroberers. Doch gewann England einige Selbständigkeit durch das Übergewicht der Grabmälerskulptur über die religiöse Idealbildnerei, indem durch dieselbe der Hang der Engländer zum Realismus entsprechende Nahrung und Gelegenheit zur Entwickelung gewinnen konnte. Auch verbanden sich mit den französischen Einflüssen andere, insbesondere durch rheinisch-kölnischen und durch toskanischen Import wie Künstlerzuzug. Diese Einflüsse machten sich namentlich in der Metallplastik bemerklich. Wenn aber auch z. B. die beliebten gravirten Messingplatten der Grabmäler durch ihren Namen „Cullen plates" auf Köln und durch ihre Übereinstimmung mit den zahlreichen bezüglichen Werken in Danzig auf die deutsche Ostseeküste deuten, so dauerte wenigstens in der monumentalen Emailkunst auch der Einfluß von Limoges fort. Im 14. Jahrh. beschränkte sich das Verdienst der englischen Gräberplastik auf Kostümtreue, welche in Verbindung mit der ausgesprochenen Todesstarre den schroffsten Gegensatz gegen die idealisirende Tendenz der französischen Arbeiten zum Ausdruck brachte. Diese Erstarrung mußte aber für die Plastik tödlicher werden, als für die Architektur: im 15. Jahrh. bediente man sich auch in England fast nur mehr ausländischer Künstler und Werke, welche man insbesondere von den benachbarten Niederlanden bezog.

In **Deutschland** entwand sich die gotische Plastik ebenso zögernd wie die Architektur den romanischen Fesseln. Endlich aber stellte sich wieder Sachsen an die Spitze, und zwar mit den zwölf Statuen, welche Bischof Dietrich von Naumburg 1270 im dortigen Dome den einstigen Wohlthätern jener Kirche errichtete. In diesen Werken, welche als die Marksteine der gotischen Plastik Deutschlands gelten können, treten Originalität und Naturwahrheit in voller Entschiedenheit an die Stelle der schematischen Typik der romanischen Periode, wenn es auch noch nicht an Punkten fehlt, welche verraten, daß der oder die Künstler dem Leben mit mehr Empfindung als eigentlichem Naturstudium gegenüberstanden.

Im Gegensatze zu der originalen und individuellen Schule von Naumburg und Meißen schließen sich die rheinischen Arbeiten von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrh. mehr an die französischen Vorbilder an. Eigenartiger entwickelte sich Franken, wo jetzt Nürnberg ebenso der Vorort wurde, wie es im 11. Jahrh. Bamberg gewesen. Hier machte sich statt der ritterlich höfischen Auffassung der Rheinlande jener bürgerliche Charakter geltend, der nach den sozialen Zuständen der Reichsstadt vollauf entsprach und in den Skulpturen der 1355—61 erbauten Frauenkirche, in dem 1385—96 errichteten schönen Brunnen und in vielen Skulpturen von S. Sebald und S. Lorenz zu Nürnberg sich ausspricht. Bald verfiel freilich auch die Nürnberger Plastik derselben übermäßigen Schlankheit und weichlichen Schmeidigkeit des Gliederflusses, derselben Sentimentalität von Ausdruck und Gebärde, in welche die B. zu Ende des 14. Jahrh. allerwärts ausartete.

Neben der bis zum Ende des 14. Jahrh. vorwiegenden Steinplastik, finden wir nur wenig **Thonbildnerei**, welche allein in der nordostdeutschen Tiefebene zu etwas breiterer Anwendung gelangte. Etwas mehr war der **Metallguß**

im Gebrauch, vornehmlich in Taufbecken, Glocken, reliefirten Epitaphien, gravirten Metallplatten und kirchlichem Geräte. Von Bronzestatuen ist freilich in dieser Zeit nur eine anzuführen, nämlich der 1373 von Martin und Georg Clussenbach gegossene unterlebensgroße St. Georg auf dem Schloßhofe zu Prag. Dagegen fehlt es nicht an zahlreichen Bronzegrabmälern, worunter das des Erzbischofs Konrad von Hochstaden (gest. 1261) im Dom zu Köln und des Bischofs Heinrich Bockholt (gest. 1341) im Dom zu Lübeck hervorzuheben sind. Die Arbeit in Edelmetallen verliert mit der zunehmenden architektonischen Stilisirung an plastischem Charakter, wie überhaupt in der gotischen Periode die Architektur ebenso in die Plastik übergreift, wie in der romanischen Zeit die Malerei.

Im 15. Jahrh. wurde die Holzplastik vorherrschend, welche vorher nur in selteneren Fällen in Anwendung gekommen war. Altäre und Chorgestühle erhielten in dieser Technik zunehmend reicheren Schmuck, wobei aber ebenso wie im Metallgerät die architektonischen Bestandteile in Maßwerk-, Wimperg- und Fialenbildungen überwogen. Wie jedoch an diesen die stilistischen Anforderungen des Materials durch eine nur in Holz erreichbare Zierlichkeit sich fühlbar machten, so auch in den figürlichen Teilen, indem die Schnitztechnik die Formen verschärfte, die Gewänder verknitterte und bauschte. Namentlich Nürnberg hatte den lebhaftesten Anteil an der damit zusammenhängenden Stilwandung, welche sich bald auch den anderen Techniken mitteilte, die sämtlich einen gewissen Holzschnitzstil sich aneigneten. Die Hauptmeister der Holzschnitzerei finden sich erst am Ende des Mittelalters, wenigstens wurde die Kunsthöhe eines Jörg Syrlin des Älteren in Ulm und Veit Stoß in Nürnberg und Krakau von keinem ihrer Vorgänger erreicht. Der Einfluß dieser Meister und namentlich der des letztgenannten erhielt sich auch noch tief ins 16. Jahrh. hinein in weitester Erstreckung.

Auch die gotische Steinplastik fand in Deutschland noch eine späte Nachblüte. Zum Teil durch Zuzug von außen, wie z. B. Nikolaus Lerch aus Leiden niederländische Einflüsse nach Schwaben und Wien (Denkmal des Kaisers Friedrich III. in St. Stephan zu Wien) brachte, doch auch durch ganz einheimische Kräfte, wie Adam Kraft in Nürnberg und Tilman Riemenschneider in Würzburg, welche ihre vom Holzschnitzstil beeinflußte Steinkunst auch noch in das 16. Jahrh. vererbten. Nürnberg erweckte auch der Bronzekunst schließlich noch neues Leben. Doch gehört nur mehr Hermann Vischer, der Vater, in die mittelalterliche Periode, sein großer Sohn Peter Vischer muß neben seinem Landsmann dem Maler A. Dürer schon als einer der Hauptbegründer der deutschen B. der neuen Zeit betrachtet werden.

Italien, in der romanischen Periode entschieden zurückgeblieben, errang in der Plastik der gotischen Zeit jene tonangebende Stellung, welche es dann in der Renaissance weltbeherrschend befestigen sollte.[1]) Nicola Pisano gehört seinem Ursprunge nach noch in die romanische Periode und hängt mit den unteritalischen Künstlern der Zeit Kaiser Friedrichs II. zusammen. Aber sein Kanzelwerk im Baptisterium zu Pisa (1260), im wesentlichen Nachahmung der antiken Reliefskulptur, jedoch bei allzu stämmiger und gedrängter Formbildung, eröffnete den Reigen jener toskanischen Kunst, welche lückenlos in die Renaissance hinüberführte, jedoch erst in Nicolas Sohn Giovanni Pisano den Durchbruch gotischer Anschauungen verrät. Denn während das obengenannte Werk zu Pisa noch nicht als gotisch gelten kann, zeigt bereits die 1266—68 hergestellte Kanzel des Domes von Siena jene schlanke, flüssige und empfindungsvolle Formgebung, welche auch weiterhin Giovannis Arbeiten an der Domfassade zu Orvieto, am Brunnen zu Perugia, an der Kanzel von S. Andrea zu Pistoja ꝛc. oder jene seiner Genossen Arnolfo di Cambio und Tino di Camaino charakterisirt. Hierher gehört weiterhin Giovannis großer Schüler Andrea Pisano, der seinerseits wieder mit dem größten Maler Italiens der gotischen Periode, Giotto, zusammenhängt, auch Giotto selbst, der gelegentlich eigenhändig den Meißel ergriff (Skulpturen am Dom-Kampanile zu Florenz). Außer diesen müssen noch Andreas Söhne Nino und Tommaso Pisano, ferner Lanfrani und der universelle, als Maler bedeutendere Andrea Cione (Orcagna) als Marmorbildhauer erwähnt werden, ferner etwa noch der lombardische Meister Giov. di Balduccio und dessen Schüler Bonino di Campiglione.

Die italienische Bronzeplastik gewann, nachdem sie in der ersten Zeit der Gotik soviel wie ganz aufgegeben war, erst mit Andrea Pisanos Thür am Dom-Baptisterium zu Florenz eine ausschlaggebende Bedeutung, welche aber schon die Renaissanceentwickelung der Zeit Donatellos und Ghibertis vorbereitete. Die Arbeit in Edelmetallen (Altar der Jakobuskapelle im Dom zu Pistoja) lieferte zwar überaus kostbare und mühevolle, aber der Kunstentwickelung nicht weiter förderliche Werke.

Neben Frankreich, England, Deutschland und Italien treten die anderen Länder Europas zurück. Spanien läßt die aus Frankreich importirte Kunst nur etwas üppiger wuchern, sowie dies zahlreiche Retablos (Altäre), auch Grabdenkmäler (Königsgräber der Kartause von Miraflores) zeigen, die jedoch bei allem Aufwande die künstlerische Höhe des Mutterlandes der Gotik nirgends erreichen. Die skandinavischen Lande aber blieben von Deutschland so abhängig wie Polen und Ungarn, auf welche letzteren Länder der Byzantinismus des benachbarten Rußland und der unteren Donauländer fast keinen Einfluß übte. So erscheint die Kultur Europas im 15. Jahrh. zum größten Teile unter Führung Frankreichs, und erst im 16. Jahrh. verwandelte sich diese in die Hegemonie Italiens, welches schon in der gotischen Zeit seine eigenen Wege bereitet und die Renaissance eingeleitet hat, deren Verbreitung seine Mission werden sollte.

Die Litteratur findet sich am reichhaltigsten bei: C. Schnaase Gesch. der bildenden Künste, 8 Bde., 2. Aufl. Düsseld. 1869—79; H. Otte, Handb. der kirchl. Kunst-Archäologie d. deutschen Mittelalters, 2 Bde., 5. Aufl. Leipz. 1883—84; F. X. Kraus, Realencyklop. d. christl. Altertümer, Freiburg i. B. 1880—86; am übersichtlichsten zusammengestellt bei: W. Lübke, Gesch. der Plastik, 3. Aufl. Leipz. 1880; F. v. Reber, Kunstgesch. des Mittelalters, Leipz. 1885. [v. Reber.]

C. Die Bildnerei der neuen Zeit.

I. Erste Blütezeit und Renaissance. 1. Stellte sich die B. des Mittelalters wesentlich als eine germanische Kunst dar; im innigen Zusammenhange stehend mit der auf

[1]) Anm. Doch war für Italien die gotische Epoche nur eine kurze Übergangszeit zur B. der neuen Zeit. Die Anregung bekam Italien mit der gotischen Baukunst vom germanischen Norden. Vgl. Lübke, Gesch. d. Plastik, 3. Aufl. Leipz. 1881. Trotz der Bedeutung der Pisani bleibt daher die Periode der gotischen B. ihrem Ursprunge, ihrem Geiste und ihrem Verbreitungsgebiete nach eine germanische.
Die Redaktion.

gleichem Boden (NOFrankreich und Deutschland) erwachsenen und zur höchsten Blüte entwickelten Baukunst des germanischen Kulturkreises, so ist Italien, das sich zuerst im Hinblick auf eine große Vergangenheit die Kunstschöpfungen des Altertums zum Vorbilde nahm, die Wiege der B. der neuen Zeit geworden. Jedoch erfolgte bei der B. nicht wie bei der gotischen Baukunst, die überhaupt nie recht heimisch in Italien geworden war, gleich anfangs ein eigentlicher Bruch zu gunsten der antikisirenden Richtung. Vielmehr nahm die B. gleich der Malerei nur allmählich neue Elemente in sich auf, welche die Kunst in ununterbrochener Entwickelung auf ihre höchste Höhe führten. Die Aufgaben für die B. häuften sich: nicht nur Grabmäler, Altäre, Kanzeln, Taufsteine, Chorschranken, Emporen, Thüren, sondern auch ganze Fassaden verlangten jetzt bildnerischen Schmuck, und mit der Fülle der Aufgaben wuchs die Darstellungskraft und die Technik. B. und Malerei lernten durch schärfere Beobachtung der Natur, durch Studium der Anatomie — die Malerei auch durch das Studium der Perspektive, der Luft- und Lichtwirkung ꝛc. — an die Stelle des typisch Idealisirenden einen lebensvollen Realismus setzen, welcher durch seine Formvollendung die wie in zarter Knospe ruhende seelenvolle Empfindung der mittelalterlichen Kunst zu voller Blüte ausbrechen ließ. Erst nachdem so die höchste Staffel der Kunst erreicht worden war, welche dem idealen Inhalte der christlichen Weltanschauung den vollkommensten, auch formvollendetsten Ausdruck gab, fingen die neu aufgenommenen realistischen und naturalistischen Elemente an, einen wirklichen Gegensatz gegen die frühere Entwickelung herauszubilden, der dann die Volkstümlichkeit der Kunst verloren gehen und sie mehr und mehr in Effekthascherei, Geziertheit und Materialismus untergehen ließ.

2. Die erste Entwickelungsstufe der neueren B. bildet die Schule von Toscana. Zu nennen sind zunächst Jacopo della Quercia (Siena, ca. 1371—1438) mit dem Beinamen „della Fonte“ (Fonte gaia auf der Piazza del Campo und Taufbrunnen in S. Giovanni in Siena, Grabmal der Ilaria del Caretto in Lucca, Schmuck des Hauptportales von S. Petronio in Bologna) und Nicolo dell' Arca (gest. 1495: Figuren an der Arca des heil. Dominikus in S. Dominico zu Bologna). Von geradezu epochemachender Bedeutung und einer der größten Bildhauer aller Zeiten ist aber Lorenzo Ghiberti (1378—1455), der in seinen ersten Arbeiten noch die Schule des Andrea Pisano zeigt. Er ist fast ausschließlich Erzbildner. Nachstehend seine Hauptwerke in zeitlicher Folge: Bronzethür des nördl. Portals des Baptisteriums zu Florenz 1403—22, die drei Bronzestatuen Johannes des Täufers, des Apostels Matthäus und des heil. Stephanus für Nischen an Or San Michele 1414—25 (?), Bronzereliefs am Taufbecken von S. Giovanni in Siena 1427. Sein größtes Werk, die östl. Thüren des Baptisteriums zu Florenz, welche Michelangelo für würdig hielt, die Pforten des Paradieses zu bilden, schuf er 1424—47. Doch zeigt sich auch an diesen herrlichen Reliefs sowie an den letzten großen Werken des Meisters, dem bronzenen Sarkophage des St. Zenobius im Dom zu Florenz, der über die Grenzen ihrer Aufgabe hinausführende Zug der neueren Plastik, durch gehäufte, figurenreiche Komposition, entwickelte Perspektive selbst in den Figurengruppen, ausgeführte Landschaften ꝛc. malerisch wirken zu wollen. Es knüpft diese Abweichung der B. einerseits an die Vorbilder des römischen Reliefs an, ganz besonders wird sie aber durch den überwältigenden Einfluß der damals zu einer vorher kaum geahnten Stufe der Vollendung emporsteigenden und im Mittelpunkte aller Künste stehenden Malerei dazu veranlaßt. Lucca della Robbia (ca. 1400—82) entwickelte sich unter dem Einflusse seines älteren Zeitgenossen Ghiberti. Seine Marmor- und Bronzegebilde stellen sich durch Reinheit und Adel dem Besten aus Ghibertis Hand an die Seite: 1445 Marmorfries mit tanzenden und singenden Kindern für die Orgelbrüstung im Dom von Florenz, jetzt im Bargello; 1446—64 in Gemeinschaft mit Michelozzo und Maso di Bartolomeo die Bronzereliefs der Domthür zu Florenz. Seine eigenartige Bedeutung ruht aber in den von ihm geschaffenen und nach eigener Erfindung glasirten Terrakotten. Die Technik dieser B. hält sich frei von der sonst herrschenden malerischen Behandlung der Reliefs und tritt überaus klar und maßvoll auch in der Anwendung matter Farbentöne auf. Seine Werke bilden den Schmuck von Thürlünetten, Altären, Tabernakeln ꝛc. und finden sich in den Kirchen Toscanas, besonders in Florenz. Sein Neffe Andrea (1437—1528) und dessen vier Söhne und Schüler Giovanni, Girolamo, Lucca und Ambrogio, ferner Agostino de Duccio und endlich dessen Neffe Andrea bildeten, seinem Vorbilde folgend, eine tüchtige Schule. Verwandt mit derselben sind auch die in Marmor arbeitenden Künstler Antonio (1427—78) und Bernardo Rosselini (1409—64), Desiderio de Settignano (1428—64) und Andrea Ferucci (1465-1526), denen sich als tüchtiger Porträtbildner Mino da Fiesole (1431—84) anreiht; seine zahlreichen Arbeiten finden sich besonders in S. Maria del Popolo zu Rom. Der dritte große florentinische Künstler dieser Epoche neben Jacopo della Quercia und Ghiberti, Donatello, eigentlich Donato di Betto Bardi, (1386 bis 1466) bezeichnet in seiner vielseitigen Thätigkeit bereits einen Abweg des in die Kunst aufgenommenen naturalistischen Elementes, indem sein Streben nach Individualisirung und Charakterisirung ihn nicht nur mit den Traditionen der zeitgenössischen Kunst, sondern auch mit dem Formenadel der Antike in Gegensatz bringt. Er gibt sich so rückhaltslos einem einseitigen Realismus hin, daß er die Schönheit ganz als eine gleichgültige Zufälligkeit zu behandeln scheint. Von seinen zahlreichen Werken sind zu nennen: Marmorreliefs an der Orgelbrüstung im Dome zu Florenz (jetzt auch im Bargello), bronzener David im Bargello, ein marmorner Johannes der Täufer in Florenz, ein bronzener im Dom zu Siena; die Bronzestatuen des Markus und Petrus an Or San Michele und des heil. Georg ebenda, der Magdalena im Baptisterium in Florenz, der Judith in der Loggia de' Lanzi. Zu erwähnen ist noch das eherne, zwar im Übermaß charakterisirende, aber lebensvolle und kräftige Reiterbild des Francesco Gattamelata zu Padua, das erste bedeutende Werk der neuen Kunst in dieser Art. Seine Reliefs: Hauptaltar in San Antonio zu Padua, Altar in der Sakramentskapelle daselbst, Kanzeln in San Lorenzo zu Florenz, folgen der Zeitrichtung durch überfüllte malerische Anordnung. Vorteilhaft zeichnen sich von seinen späteren Werken die einer früheren Periode angehörenden Bronzereliefs in der alten Sakristei in S. Lorenzo und der Sandsteinrelief der Verkündigung in S. Croce durch Innigkeit und Anmut aus. Als Nachfolger Donatellos sind zu nennen Antonio Pollajuolo (1429—98) in Rom (bronzene Grabmäler Innocenz' VIII. und Sixtus' IV. in S. Peter und Bronzerelief des Gekreuzigten im Bargello), Antonio Filarete (Bronze-

thüren am Hauptportal von S. Peter), Antonio Rosselini (1427—88: schöne Marmorgrabmäler in S. Miniato zu Florenz und Monte Oliveto zu Neapel), besonders aber Andrea Verrocchio (1435—85), welcher sich durch tiefes Naturstudium auszeichnete und auch als Lehrer Lionardos da Vinci großen Einfluß gewann. Hervorzuheben sind seine schöne Bronzegruppe von Christus und Thomas in Or San Michele zu Florenz und die kühne, lebensvolle Reiterstatue des Generals Bartolommeo Colleoni zu Venedig, welche nach seinem Tode der Venetianer Alessandro Leopardo vollendet hat. Im Gegensatz zu Donatellos gewaltsamem Naturalismus wirkte unter den älteren Meistern vor allen Brunellesco (1379—1446: Relief im Bargello, ein hölzernes Kruzifix in St. Maria Novella) durch Klarheit und edle Würde bei gutem Naturstudium. Eine selbständigere Stellung nimmt der auch als Baumeister tüchtige Benedetto da Majano (1442—98) ein durch Zartheit und anmutige Naivität; Hauptwerk: Marmorkanzel in S. Croce in Florenz, ohne Überhäufung, wenn auch malerisch gruppirt, Grabmal des Filippo Strozzi in Sta. Maria Novella. Noch ist Matteo Civitale (1435—1501) wegen seiner edel durchgebildeten Werke im Dome seiner Vaterstadt Lucca zu erwähnen. Sein letztes Werk (seit 1492) sind die sechs alttestamentlichen Marmorstatuen in der Johanneskapelle des Doms zu Genua. Sehr schöne Werke der in ganz Italien spürbaren toscanischen Schule findet man auch in Rom und vor allem in den Grabdenkmälern der Sta. Maria del Popolo. Hier scheint hauptsächlich Mino da Fiesole beteiligt zu sein.

3. Obwohl die neuere Kunstrichtung der B. sich in der toscanischen Schule des 15. Jahrh. bereits in einzelnen Erscheinungen zu einer nicht weiter übertroffenen Höhe erhoben hatte, sollte sie in dem ersten Drittel des 16. Jahrh. doch nochmals für kurze Zeit einen weiteren Aufschwung nehmen, der durch die ideale Großartigkeit und lebensvolle Kühnheit seiner Kunstschöpfungen sich als die Blüte der italienischen Plastik darstellt. Freilich zeigte das Verlorengehen der anmutigen Naivität und zarten Innigkeit der früheren Zeit auch bereits den dieser letzten Blüte unmittelbar folgenden Verfall an. Da wir von Lionardo da Vinci nur noch einige Entwürfe zum Reiterbilde des Francesco Sforza besitzen, kommt er hier nur in Betracht wegen seines Einflusses auf seine Zeitgenossen Giovanni Franc. Rustici (ca. 1476—1550: Bronzegruppe des predigenden Johannes zwischen Pharisäer und Levit über dem Nordportal des Baptisteriums zu Florenz) und Andrea Contucci, gen. Sansovino (1460—1529), welcher wohl der Raffael der Plastik genannt wird. Von seinen durch Adel, Reinheit, Formvollendung, Innigkeit des Ausdrucks und Anmut der Haltung ausgezeichneten Werken seien genannt: der Sakramentsaltar in S. Spirito zu Florenz, die seit 1500 gearbeitete Bronzegruppe der Taufe Christi über dem Ostportal des Baptisteriums, die Marmorgräber in Sta. Maria del Popolo zu Rom 1505 und 1507, Gruppe der Maria mit dem Kinde und S. Anna in S. Agostino zu Rom, Reliefs zu Loretto von 1513. Eine verhängnisvolle Bedeutung für diese höchste Kunstblüte gewann aber der große Michelangelo Buonarotti von Florenz (1475—1564). Nachdem er Jugendarbeiten (Pietà in S. Peter in Rom von 1499, jugendlicher Johannes der Täufer im Berliner Museum, Madonna in der Liebfrauenkirche in Brügge) noch maßvoll und im alten Sinne geschaffen hatte, bilden seine späteren Werke nach der Seite einer freien, großartigen Behandlung der Formen den Gipfelpunkt der italienischen B. Indem er aber die der B. gezogenen Schranken in leidenschaftlicher Erregtheit und genialer Willkür durchbrach, so daß sein Pathos bis zur unschönen Verrenkung oder schwülstigen Übertreibung der Glieder des in seinen Gesetzen ihm nur zu wohl bekannten Organismus sich steigerte, wenn es galt, einem Gedanken den möglichst ergreifenden Ausdruck zu geben; und indem er so die Herrschaft eines ungezügelten Subjektivismus proklamirte, der von dem stets unbefriedigten Streben einer mit den höchsten Problemen ringenden Seele Zeugnis gibt, knüpfte er an den Triumph der plastischen Kunst schon unmittelbar deren Verfall an. (Vgl. den Art. Michelangelo.) Genannt seien hier von seinen Werken: die berühmte Kolossalstatue des Moses an dem so viele Dissonanzen zeigenden Grabmal Julius' II. in S. Pietro in Vincoli, die Gräber der Medici in S. Lorenzo zu Florenz, eine Madonna mit dem Kinde daselbst, Christus in Sta. Maria sopra Minerva in Rom (voll maßvoller edler Schönheit, aber doch mehr von antiker als christlicher Auffassung getragen), Apollo in den Uffizien zu Florenz, ein sterbender Adonis ebenda u. a. m. Wenn seine Werke das mit der Antike gemein haben, daß jedes nur um seiner selbst willen da zu sein scheint, so treten dieselben doch andererseits durch den Ausdruck der inneren Kämpfe und des steten Unbefriedigtseins in einen scharfen Gegensatz zu der heiteren Ruhe der antiken Plastik. Übrigens waren es aber nicht die großen Meisterwerke der griechischen Epoche, sondern die bereits den Keim des theatralisch Effektvollen in sich tragenden Kunstwerke der römischen Kaiserzeit, welche dieser neueren Plastik Italiens als Vorbilder gedient haben. Und so zerfiel diese, da Michelangelo bereits bei seinem Tode nur Nachahmer seiner Schwächen hinterließ, sehr schnell dem Haschen nach Effekt um jeden Preis und dadurch einer Manierirtheit und Hohlheit, welche jede Wahrheit und jede Einfachheit der Natur verbannte. Das völlige Losgelöstsein von der Architektur, welches eine Konsequenz der in der sog. Renaissance sich ausprägenden Kunstrichtung war, beförderte noch ihrerseits die Entartung der B. welcher wir im 17. und 18. Jahrh., mit einigen rühmlichen Ausnahmen im Norden, sonst begegnen.

4. So ist Michelangelo mit seinen Nachahmern, bei welchen das, was beim Meister der subjektive Ausdruck eines gewaltigen geistigen Prozesses war, zur hohlen Phrase und Manier herabsinkt, der Bahnbrecher derjenigen italienischen Kunst geworden, welche in der B. die Periode der eigentlichen Renaissance vertritt, d. h. des bewußten Bruches mit einer christlich-nationalen und also auch volkstümlichen Kunst, welche in Plastik und Malerei gerade durch Bewahrung ihres ursprünglichen Geistes, unter Aufnahme der geschilderten wichtigen Bildungselemente der neueren Zeit in ruhiger Entwickelung ihre höchste Blüte erreicht hatte. Von Michelangelos Gehilfen und Nachahmern sind zu nennen: Montorsoli (meist in Genua thätig), Guiglielmo della Porta (prächtiges Grabmal Pauls III. in S. Peter zu Rom), Bartolommeo Ammanati (unschöner und doch anspruchsvoller Brunnen auf der Piazza del Granduca zu Florenz), besonders aber Michelangelos Nebenbuhler und doch Nachahmer Baccio Bandinelli (1487—1559: Marmorschranken des Chors im Dom zu Florenz und Herkules mit Cacus vor dem Palazzo vecchio ebenda). Auch sei hier der durch tüchtige dekorative Werke bekannte Florentiner Benvenuto Cellini (1500—1572) erwähnt. Sein Hauptwerk, der bron-

zene Perseus in der Loggia de' Lanzi, besitzt noch die strengen Formen des 15. Jahrh.; das in Gold für Franz I. gearbeitete prächtige Salzfaß (Ambraser Sammlung in Wien) zeigt aber in den Figuren deutlich Michelangelos Einfluß. Wirkliche Bedeutung unter diesen Nachahmern erlangte der Niederländer Giovanni da Bologna (1524—1608); eine bronzene Reiterstatue Cosimos I. auf der Piazza del Granduca in Florenz, eine Marmorgruppe, den Raub der Sabinerinnen darstellend, in der Loggia de' Lanzi, der prächtige Brunnen zu Bologna (1561) und der bekannte und berühmte, vom Windstoße dahin schnellende Merkur im Museo nazionale daselbst geben Zeugnis von seiner Kunst.

Nachzuholen sind noch die bedeutenderen Künstler der oberitalienischen Schulen, welche unter dem Einflusse der toscanischen Schule, besonders des großen Sansovino, stehend ein hohes Maß von Anmut und Schönheit gegenüber den anfangs herberen naturalistischen Kunstschöpfungen erreichen. Zu nennen sind: Alfonso Lombardo (1488 bis 1537), Antonio Begarelli (gest. 1565), hauptsächlich in Modena thätig, Andrea Riccio (1480—1532) in Padua, und besonders Jacopo Tatti, nach seinem großen Lehrer Jak. Sansovino genannt (1486—1570), welcher ein halbes Jahrh. die B. Venedigs beherrschte (Bronzethür der Sakristei von S. Marco und Statuen der Tugenden am Grabmal des Dogen Venier in S. Salvatore daselbst).

5. In Deutschland machte sich die neue realistische Richtung zunächst nur dadurch geltend, daß das etwas konventionell gewordene Schema der idealistischen gotischen Kunst durch naturgetreue individuelle Darstellung bis zur übertriebenen Charakterisirung selbst der Kleiderstoffe ꝛc. ausgefüllt wurde. Die Komposition im ganzen blieb mittelalterlich. Doch wurde im Relief auch hier die überfüllte malerische Anordnung beliebt, ohne daß für die Einzelbildung wie in Italien die antike Plastik ein edleres Vorbild gegeben hätte. Erst im 16. Jahrh. beginnt der Einfluß Italiens auch nach dieser Richtung sich geltend zu machen, wie er denn überhaupt zu antikisirenden Formen führt. — Besonders sind es Grabmäler und andere Monumente, an denen sich die neuere Kunst in Deutschland in beiden Epochen entwickelt. In der zweiten von Italien beeinflußten Periode erscheinen zunächst einzelne antikisirende Formen im gotisch ausgearteten Ornament und in der Architektur. Die Figuren zeigten anfangs selbst dann noch den derben nordisch-realistischen Charakter, als alles architektonische Beiwerk bereits den Renaissancestil aufwies. Der weiter vordringenden eigentlichen Renaissance weicht die Naivität der früheren Auffassung und ihr christlich-volkstümlicher Inhalt. Die Epoche der Affektation und der Unnatürlichkeit beginnt damit auch für Deutschland.

Charakteristisch für die erste Epoche der neueren B. in Deutschland ist es, daß die einzelne Persönlichkeit des Künstlers mehr hinter berühmte Werkstätten zurücktritt. Zu hoher Entwickelung gelangte zunächst die Holzbildnerei in umfangreichen Altarwerken, Chorgestühlen u. dgl. Jörg Syrlin (Arbeiten von 1458—82) in Schwaben ist als einer der tüchtigsten Holzschnitzer und Bildhauer zu nennen (prächtiges Chorgestühl im Dom und öffentlicher Brunnen, sog. Fischkasten, zu Ulm); andere berühmte Holzschnitzwerke sind: Hochaltar zu Blaubeuren, Madonna aus Blutenburg und der große Altar im Dom zu Schleswig von Hans Brüggemann; auch Michael Pacher, geb. 1498, und die Nürnberger Bildner Veit Stoß, Adam Kraft und Peter Vischer gehören hierher. Das Veit Stoß (um 1438—1533) Hauptwerk ist der in Holz geschnitzte englische Gruß in der Lorenzkirche zu Nürnberg. Adam Kraft (ca. 1450—1507) schuf die durch klare Komposition ausgezeichneten Steinreliefs: die sieben Stationen auf dem Wege nach dem Johanniskirchhof in Nürnberg, die von ihm nicht mehr vollendete Grablegung in der Holzschuherschen Kapelle daselbst und vor allem das reiche Sakramentshäuschen in der Lorenzkirche, das in seiner manierirten Gotik die Wölbung der Kirche berührt.

Die Steinskulptur und Holzschnitzerei blieben bis tief in das Jahrh. hinein in den von Adam Kraft und Veit Stoß vorgezeichneten Bahnen und zeigen besonders an Grabmälern (z. B. in Oberwesel, Boppard, Trier und Mainz) den allmählichen Übergang zum neuen Stil.

6. Ihre höchste Staffel erreichte aber die deutsche Kunst in der Erzbildnerei. Diese weist in dem den Fußstapfen des Vaters (s. oben) folgenden Peter Vischer (1455—1529) einen Meister auf, der in künstlerischer Begabung und genialer Verbindung der neuen Bildungselemente mit dem Geiste und der Tradition der mittelalterlichen Kunst weit über seiner künstlerischen Mitwelt im Norden steht. Sein Grabdenkmal im Dom zu Magdeburg (1497), sein Sebaldusgrab in Nürnberg (1508—19), die Reliefs in dem Dom zu Regensburg (1521), dem Dom zu Erfurt, der Schloßkirche zu Wittenberg (1527), die Erzbilder Theodorichs und König Arthurs an dem Grabmal Maximilians in der Stiftskirche zu Innsbruck bezeichnen einen Höhepunkt der Kunst, der Lorenzo Ghiberti an die Seite zu stellen ist; im Relief zeigen sie sogar eine über den großen Italiener hinausgehende richtige Auffassung und einfache Behandlung dieses Stiles. Die Apostelfiguren des Sebaldusdenkmals lassen die tiefe Innerlichkeit und den Geist der mitteralterlichen Kunst und deren geläuterten und geklärten Idealismus in dem Gewande klassischer Einfachheit und vollendeten, auf größter Kenntnis des menschlichen Organismus beruhenden Formensinnes erscheinen. (Vgl. übrigens den Art. Vischer.) Ihm folgten in seinen Bestrebungen seine vier Söhne Paul, Jakob, Hans und Peter und neben ihnen Hans Labenwolf (Gänsemännchen in Nürnberg). Die Vischersche Gießhütte versah die verschiedensten Gegenden Deutschlands, wie Wittenberg, Regensburg, Berlin, Innsbruck (Grabmal Maximilians), mit Werken von einfacher Schönheit und stilvoller Durchbildung, bis sie um die Mitte des 16. Jahrh. handwerksmäßiger Nüchternheit anheimfiel. Den einheimischen Meistern ging eben in der Nachahmung fremder Art alle naive Subjektivität verloren.

7. In Frankreich zeigte die B. im 15. und 16. Jahrh. wesentlich denselben Entwickelungsgang wie in Deutschland. Doch fand die italienische Kunst auf Veranlassung des Hofes zu Anfang des 16. Jahrh. schnelleren und allgemeineren Eingang als in Deutschland. Mit der Pflege, welche der Hof der Kunst angedeihen ließ, stand in engem Zusammenhange der mehr weltliche Charakter derselben, besonders der B. Unter den französischen Meistern dieser Zeit verdient zuerst Erwähnung der Schöpfer des Grabmals Ludwigs XII. und der Anna von Bretagne in St. Denis, Jean Juste; ferner der bedeutende Pierre Bontemps (Grabmal Franz' I., dessen Gemahlin und dreier Kinder in St. Denis, um 1552); der Lothringer G. Richier (Relief einer Grablegung mit lebensgroßen Figuren in der Kirche von Hatton-le-Châtel und Grabmal des Herzogs René von Chalons in St. Etienne zu Bar le Duc, 1544); Jean Goujon (gest. um 1568),

welcher bei großer Anmut doch nicht frei ist von falscher Eleganz seiner überschlanken Figuren und konventioneller, süßlich affektirter Grazie. (Reliefs der „Fontaine des innocents“ im Louvre; Diana von Poitier, ebenda, u. a. m.)

In den Niederlanden steht die B. dieser Epoche neben der hochentwickelten Malerei in zweiter Linie, zeigt aber, wo sie im Anfang des 16. Jahrh. auftritt, italienischen Einfluß.

In Spanien erweckten im 15. Jahrh. zumeist flandrische Strömungen im Verein mit deutschen Meistern den Realismus und die Vorliebe für Schnitzarbeiten; im 16. Jahrh. aber gewannen italienische Vorbilder große Bedeutung. Neben den umfangreichen Schnitzwerken (Hochaltar der Kathedrale zu Toledo, um 1500 gearbeitet) kommen besonders Grabmäler in Betracht: Grabmal des Großinquisitors Don Juan de Tavera von Alonso Berrugueto (1480—1562) in Toledo, mit einfach und edel gehaltenen Reliefs, u. a. m.

England verfolgte zunächst noch längere Zeit die mittelalterliche Bahn, war dann fast unproduktiv und rief deutsche und italienische Künstler herbei, wenn es galt, Prachtwerke herzurichten (Pietro Torrigiano, Mitschüler Michelangelos: Grabmal Heinrichs VII. in Westminster, 1519, Benedetto da Rovezzano u. a.); englische Bildner ragen nicht hervor.

II. Barock. 1. Nach einer Zeit der Verflachung, in welche die B. gegen den Ausgang des 16. Jahrh. fast allgemein geraten war, erhob sie sich zu Anfang des 17. Jahrh. wieder zu einem neuen abgeschlossenen Stil, der sich aber nun ganz in der Bahn entwickelte, welche bei der Schule Michelangelos skizzirt wurde. Energischer Ausdruck bis zum Übermaß, Effekt um jeden Preis wurde die Parole. Nachdem das Relief schon in der Blütezeit der neuen B. fast allgemein dem Abwege, malerisch wirken zu wollen, verfallen war, folgte darin nun auch die Freiskulptur und gab damit das eigenste Grundgepräge der Plastik auf. Gepflegt wurde die Kunst hauptsächlich nur noch als Luxusartikel an den Höfen und in den Häusern der Großen. Daneben diente sie der gewaltsamen Gegenreformation durch effektvolle Schilderung leidenschaftlichen Seelenlebens (Jesuitenstil). Zu verwundern ist nur, daß in diesem Verfall der Kunst immer noch einzelne tüchtige Meister eine einfachere, natürlichere Richtung einschlugen und Gediegenes leisteten.

2. Während in Italien ein gewisses strengeres Maßhalten noch bei Stefano Maderna (1571—1636) und dem Niederländer François Duquesnoy (il Fiamingo, 1594 bis 1644) zu bemerken ist, trat als Chorführer dieser Barockkunst mit äußerstem Raffinement Lorenzo Bernini von Neapel (1598—1680) auf. Er schreckte vor keiner Ungeheuerlichkeit in der Behandlung des Nackten, vor keiner Darstellung des Sinnlichlüsternen zurück und wetteiferte in der Behandlung und Bezeichnung des Stoffes der Gewänder mit der Malerei: Raub der Proserpina in der Villa Ludovisi in Rom, Daphne und Apollo in der Villa Borghese, Verzückung der heil. Therese in S. Maria della Vittoria daselbst u. a. m. Der große Kreis der italienischen Bildner stand gänzlich unter der Einwirkung Berninis; so besonders Alessandro Algardi (1598—1654). Bernini zog auch französische und flandrische Bildner nach Italien, so Pierre Legros (1656 bis 1719) und den Franzosen Jean Antoine Houdon (1741—1828); von ihm ist die einfach edle, schlichte Frömmigkeit zum Ausdruck bringende Marmorstatue des heil. Bruno in S. M. degli Angeli zu Rom, welche schon das Wehen einer neuen Zeit spüren läßt.

3. In Frankreich diente die Kunst immer mehr den Launen des französischen Hofes und seiner Verherrlichung und endete in gespreizter Theaterpose, eleganter Sinnlichkeit, kalter Grazie und Unwahrheit. In der ersten Zeit hielt sich die Porträtstatue noch auf einer gewissen Höhe (Simon Guillain, 1581—1658: Erzbilder Ludwigs XIV. und seiner Eltern im Louvre; Jacques Sarrazin, 1589—1660: Bronzebüste von Pierre Séguier u. a.), wurde aber später durch die Beziehungen auf das römische Imperatorenleben und den antiken Olymp vollständig zur Karikatur. Manierirt ist Germain Pilon (gest. 1590); Ponzio (Maître Ponce), Jean Cousin (gest. um 1589) und Barthélemy Prieur sind naturwahre Porträtbildner. Ferner sind zu nennen: Pierre Pujet (1622—94: ein gemarterter S. Sebastian voll gewaltsamer Übertreibung in S. Maria da Carignano zu Florenz); François Girardon (1628—1715): vortreffliche Marmorbüste Boileaus im Louvre, Richelieus Grabmal in der Sorbonnekirche zu Paris, Gruppe des Proserpinaraubes im Garten zu Versailles); Charles Antoine Coyzevox (1640—1720: prachtvolles Grabmal Mazarins); René Frémin (1674—1744): eine kokette und süßlich-graziöse Flora, und Jean Baptiste Pigalle (1714—85), der das prunkvolle, aber theatralisch kalte Grabmal des Marschalls Moritz von Sachsen für die Thomaskirche in Straßburg schuf.

4. In Deutschland leisteten, wie schon am Ende der vorigen Epoche, die einheimischen Bildner wenig, sondern wurden von italienischen und niederländischen Künstlern weit überboten. So rühren die drei schönen Brunnen Augsburgs von den Niederländern Hubert Gerhard (1593) und Adrian de Vries (1599) her, in München schaffte Pieter de Witt, in Innsbruck vollendete Alexander Collins das oben genannte Grabmal Maximilians führte den plastischen Schmuck des Otto-Heinrich-Baues am Heidelberger Schloß aus und verband gewissermaßen beide Epochen. Doch zeigt die Steinskulptur in der Ausschmückung der Kirchen (Stiftskirchen von Stuttgart und Tübingen, Schloßkirche zu Pforzheim, Dom zu Freiburg rc. noch Werke von tüchtiger Naturauffassung und von dekorativem Werte. Aber unter den Wirren des dreißigjährigen Krieges erstarb fast jede Kunstthätigkeit, und erst um 1700 regte sich wieder eine bildnerische Entwickelung. Berlin erhielt mit der Berufung des in Hamburg gebornen und in Danzig gebildeten Andreas Schlüter (1664—1714) durch König Friedrich I. eine Kraft, welche der Stadt einen eignen künstlerischen Charakter aufzuprägen wußte. Die Masken sterbender Krieger am Zeughause und das Reiterstandbild des großen Kurfürsten sind Werke von ergreifender Empfindung, kühner Bewegung und großartiger Formbehandlung. (Vgl. den Art. Schlüter.) In Wien erschien Georg Raphael Donner aus Eßling in Niederösterreich (1692—1741) mit dem Brunnen auf dem Neumarkte daselbst als ein Meister von edler Auffassung und reinem Schönheitssinn. Aber auch er konnte dem überwuchernden Rokoko nicht Halt gebieten, welches durch die malerischen Verbindungen von Natur, Baukunst und B. besonders an den vielen kleinen Höfen Süd- und Mitteldeutschlands immer größere Triumphe feierte. Von den zahllosen Künstlern und Werken dieser Epoche seien hier nur genannt: Mattiellis Figuren auf der Dresdener Hofkirche, Joh. Pet. Benkerts Statuen auf der Berliner Universität und dem Potsdamer Schlosse, vor allem aber der geniale Peter Wagner (geb. 1730) in Würzburg, welcher dort eine Welt von Figuren für die

fürstbischöfliche Residenz, für Altäre und Kanzeln 2c. schuf. — In den Niederlanden folgte die B. italienischen Grundsätzen, zeigte aber edlere und maßvollere Behandlung. Zu nennen ist Duquesnoys talentvoller Schüler Arthur Quellinus (1609—1668) in Antwerpen mit seinem bildnerischen Schmuck des Amsterdamer Rathauses. — In Spanien entwickelte sich die B. unter italienischem Einflusse weiter. Juan de Juni (gest. 1614) arbeitete übertrieben und manierirt; edlere Auffassung zeigte Juan Martinez Montañes (gest. 1649) im südl. Spanien (Konzeption in der Kathedrale zu Sevilla, Altar in der Universitätskirche daselbst u. a.), dann der als Maler und Baumeister berühmte Alonso Cano (1601—67). Mit dem manierirten Pedro Roldau (1624—1700) hat diese Nachblüte spanischer B. ein Ende. — In England finden sich aus dieser Epoche nur in der Porträtbildnerei einige charakteristische Arbeiten.

III. Neueste Zeit. 1. Wie wir in der französischen Revolution von 1789 nicht nur eine Folge der Renaissance, sondern auch eine gewaltsame Reaktion gegen die sich entwickelnde Unnatur des politischen und sozialen Lebens dieser Zeitepoche zu sehen haben, so konnte auch auf dem Gebiete der Kunst ein Rückschlag gegen die Unnatur des Rokokostiles nicht ausbleiben, welcher, der Verherrlichung irdischer Größe dienend, gleißende Lüge für Wahrheit, hohles Theaterpathos für Natur und leere Gespreiztheit für Würde einsetzte. Für die gesamte Kunst ging der Anstoß dazu von Deutschland aus, das nach der vorausgehenden mehr kritischen Epoche im Zusammenhang mit seiner nationalen Erhebung auch der Kunst eine nationale Grundlage schuf und auf fast allen Gebieten derselben die Führung übernahm. Auch in der B. der neuesten Kunstepoche war Deutschland und der germanische Norden dazu berufen, das Beste zu leisten. J. Winckelmann war es, welcher der neuesten Zeit zum begeisterten und mit einem wunderbaren Formgefühl ausgestatteten Führer wurde, der mehr ahnend als schauend die Schönheitsfülle der griechischen Plastik ihr erschloß (1764). Nun sandten alle Völker Europas ihre Vertreter nach Rom, und reiner und gewaltiger als je zuvor, wenn auch mit nationalen Unterschieden, wirkte der griechische Geist auf die Entwickelung der Plastik ein. Als Vorläufer der neuen Richtung in der B. erscheint der Venetianer Antonio Canova (1757 bis 1822). Er weiß sich freilich von der Manirtheit der Zopfzeit noch nicht ganz zu befreien; seine Reliefs sind noch malerisch, seine Frauengestalten etwas süßlich und sentimental, seine Männergestalten zeigen noch übertriebene Muskulatur und theatralische Affektation. In seinen Grabmälern (Clemens' XIII. in S. Peter, Clemens' XIV. in S. S. Apostoli in Rom u. a.) findet er noch nicht den würdigen Ausdruck, bei heroischen Aufgaben fällt er völlig ins Theatralische (Theseusgruppe im Theseustempel in Wien, die beiden Fechter und der Perseus im Vatikan). — Unter den Deutschen gelangte zuerst Johann Heinrich Dannecker (1758—1841) zu inniger Auffassung der Antike; er gleicht in glatter, überzierlicher Formenbehandlung weiblicher Idealgestalten zwar noch seinem Vorbilde Canova (vgl. seine Ariadne in Frankfurt a. M.), überragt ihn aber in Porträts durch seinen Natursinn und seine edle Charakteristik (die kolossale Schillerbüste im Stuttgarter Museum und die Lavaterbüste in Zürich). Zugleich sei einer der letzten in Berlin weilenden Vlämen erwähnt, Jean Pierre Antoine Tassaert (1729—88), seit 1774 Rektor der Akademie, welcher durch den monumentalen Sinn, der seine Marmorstatuen von Seidlitz und Keith (jetzt in Lichterfelde) auszeichnet, nachhaltigen Einfluß auf seinen Schüler Schadow (s. u.) ausübte. — Der Franzose Antoine Chaudet (1763—1810), welcher, wie alle folgenden Künstler, in Rom seine Bildung empfing, erfaßte die Antike äußerlicher, kühler und formeller (Amor im Louvre und sein Napoleon in Berlin). — In England war in gewisser Beziehung John Flaxman (1755—1826) der einzige Beförderer der klassischen Richtung (Umrisse zu Homer, Äschylus und Dante), und in Skandinavien verbreitete Johann Tobias Sergell (1736—1813) den Sinn für klassische B. (Amor und Psyche in Stockholm u. a.); ihm folgte sein Schüler Johann Niklaus Byström (1783—1848) und sein Landsmann Fogelberg (1787—1854): Bronzestatue Gustav Adolfs in Gotenburg und in Bremen. Endlich nennen wir hier noch Asmus Carstens (1754—98), welcher durch seine schlichten, aber großartigen Kompositionen bedeutenden Einfluß auf die B. gewann.

2. Tiefer als alle diese Meister drang der Däne Bertel Thorwaldsen (1770—1846) in den Geist und die Schönheit klassischer Kunst ein und brachte die B. zu hoher Reinheit der Auffassung und Formenvollendung. Den Reliefstil führt er auf die Strenge und Klarheit des echt griechischen zurück (Alexanderzug in Villa Carlotta am Comersee), den frischen Geist der antiken Mythologie und Sage legt er mit unglaublicher Grazie, keuscher Naivität und Wärme in unzähligen Schöpfungen nieder, welche weit über Canovas Werken stehen und eine heitere, selbstvergessene Ruhe atmen. Im letzten Drittel seines Lebens wandte er sich noch dem Gestaltenkreis der christlichen Kirche zu und ließ ihnen eine Behandlung von erhabener Würde und Schönheit zu teil werden (plastischer Schmuck und Christusfigur in der Frauenkirche in Kopenhagen u. a. m.); von seinen monumentalen Arbeiten sind zu nennen: Standbilder Guttenbergs zu Mainz und Schillers zu Stuttgart, der Löwe von Luzern, das Reiterstandbild des Kurfürsten Maximilian I. zu München, Grabmal Herzog Leuchtenbergs in St. Michael daselbst, das Denkmal Papst Pius' VII. in St. Peter zu Rom 2c. Von seinen Schülern versuchte Hermann Freund aus Bremen (gest. 1840) die Gestalten der nordischen Sage in der B. zu verarbeiten (der große Regnarökrfries im Schlosse Christiansborg in Kopenhagen), während sich der Schleswiger Bissen (1798—1868) mit gutem Erfolge wieder dem antiken Stoffkreise zuwandte.

3. Einer mehr realistischen Richtung wandte sich Gottfried Schadow (1764—1850) zu; er benutzte die Antike nur, das lebende Modell zu korrigieren, und trachtete vor allem nach lebensvoller, scharfer Charakteristik. Sein Grabdenkmal des jung verstorbenen Grafen v. d. Mark, eines natürlichen Sohnes Friedrich Wilhelms II., in der Dorotheenkirche und die gleichzeitige, reizende Marmorgruppe der Königin Luise und ihrer Schwester im königl. Schlosse zu Berlin lassen diese frischen Lebenselemente schon deutlich spüren; in seinen Standbildern Ziethens und Leopolds von Dessau in Berlin, Friedrichs d. Gr. in Stettin steht er auf der Höhe der Charakteristik. Weniger gelungen ist ihm das Blücherdenkmal zu Rostock, das Lutherdenkmal zu Wittenberg u. a.; besser aber wieder seine Quadriga auf dem Brandenburger Thor. Schadow war der Bahnbrecher der Berliner Schule: die B. vertiefte sich in die charakteristische Erscheinung des Individuums, sogar die Äußerlichkeiten desselben in Tracht und Haltung wurden zum Ausdruck gebracht, ja selbst das geheimnisvolle

Leben der Seele, soweit es der Plastik zugänglich ist. Schadows Vorgange folgte zunächst Friedr. Tieck (1776—1851: plastischer Schmuck des Schauspielhauses), auf diesen, ihn weit überragend, Chr. Rauch (1777—1857), einer der bedeutendsten Porträtbildner unserer Zeit, welcher unter Festhaltung des Charakteristischen, Individuellen nach einer Verbindung der realen Erscheinungswahrheit mit einer echt monumentalen Ruhe strebte. Hauptwerke: die herrlichen Marmorbilder der Königin Luise und Friedrich Wilhelms III. im Mausoleum zu Charlottenburg (1815), Standbilder Scharnhorsts und Bülows (Marmor), Yorks, Gneisenaus und Blüchers (Erz) in Berlin, Dürerstatue in Nürnberg, Gruppe Aug. Herm. Franckes in Halle, Denkmal König Max' I. in München und das großartig kühne, die ganze Zeit des Monarchen vergegenwärtigende Erzdenkmal Friedrichs d. Gr. in Berlin (1839—51), endlich die unvergleichlich schönen Viktorien in der Walhalla bei Regensburg. Einer der begabtesten Schüler Rauchs war Friedr. Drake (1805—82); er schuf das Denkmal Friedrich Wilhelms III. im Tiergarten (Berlin) nebst den herrlichen Reliefs, ferner die Standbilder Schinkels und Rauchs, besonders aber das kolossale Erzreiterbild Kaiser Wilhelms I. auf der Rheinbrücke zu Köln u. v. a. Andere Schüler Schadows sind H. Schiefelbein (1817—67), ausgezeichnet durch edle Reliefkompositionen (Fries im neuen Museum mit dem Untergange Pompejis, Reliefs an der Dirschauer Brücke, auf der Schloßbrücke in Berlin die Gruppe: Pallas den jungen Krieger im Waffengebrauch unterweisend u. a.); G. Bläser (1813—74): Reiterbild Friedrich Wilhelms III. auf dem Heumarkt und das Friedrich Wilhelms IV. für die Rheinbrücke in Köln, Standbild des Oberbürgermeisters Francke in Magdeburg, die beste Marmorgruppe auf der Schloßbrücke in Berlin: Athene, dem Krieger beistehend u. a.); A. Fischer (1805—1866); Hugo Hagen (gest. 1871); G. Kiß (1802—65: Amazonengruppe auf der Treppe des alten Museums, St. Georg mit dem Drachen auf dem Schloßhof zu Berlin); B. Afinger (1813—82: Arndtstatue in Bonn), Ernst von Bandel (1800—1876: Hermannsdenkmal bei Detmold) und endlich A. Wolff (geb. 1814), von dem genannt seien: Löwentötergruppe am alten Museum, das Erzreiterbild Friedrich Wilhelms III. im Lustgarten, das Marmorwerk Dionysos mit dem Panther in der Nationalgalerie in Berlin u. a. Von seinen Schülern haben E. Encke (geb. 1843: Denkmal der Königin Luise im Tiergarten) und der geniale Fr. Schaper (geb. 1841: Erzstandbild Bismarcks in Köln und das herrliche Goethedenkmal in Berlin) größere Bedeutung erlangt. Aus der jungen Berliner Schule nennen wir noch: A. Calandrelli (geb. 1834: das 1886 vollendete Erzreiterbild Friedrich Wilhelms IV. auf der Treppe der Nationalgalerie in Berlin); R. Siemering (geb. 1835: Germania für Leipzig und sein Washingtondenkmal für Philadelphia) und endlich R. Begas (geb. 1831), frisch in der Formengebung, weniger glücklich in der Monumentalbildnerei: Schillerdenkmal in Berlin, Menzelbüste und Hermes mit Psyche in der Nationalgalerie daselbst ꝛc. — In Mitteldeutschland ragt Ernst Rietschel (1804—61) hervor. Als Schüler Rauchs betont er die Wahrheit der Erscheinung, verbunden mit schönheitsvoller Formenvollendung: Lessingdenkmal in Braunschweig, Schiller-Goethedenkmal in Weimar, Pietà in Potsdam und der Entwurf zum Lutherdenkmal in Worms (von seinen Schülern vollendet). Schüler von ihm sind: Friedr. A. Wittig (geb. 1826: Hagar und Ismael in der Nationalgalerie zu Berlin); bedeutender A. Donndorf (geb. 1835), welcher Savonarola, Petrus Waldus, Friedrich d. Weisen, Reuchlin und die Figur der Stadt Magdeburg für Rietschels Lutherdenkmal und eine meisterhafte Erzstatue von Cornelius schuf; besonders aber Joh. Schilling (geb. 1828): Siegesdenkmal auf dem Niederwald u. a.; Ernst Hähnel (geb. 1811) schuf herrliche dekorative Arbeiten für das Museum und Theater in Dresden, das Beethovendenkmal für Bonn, Standbild Kaiser Karls IV. zu Prag u. a.; Eduard von der Launitz (1797—1869) schmückte Frankfurt a. M. mit dem edlen, eigentlich als Brunnen gedachten Guttenbergdenkmal. In München hat der produktive und vielseitige, aber etwas manierirt arbeitende Ludw. Schwanthaler (1802 bis 1848) den meisten der unter Ludwig I. entstandenen Gebäuden in München plastischen Schmuck verliehen, ist aber besonders durch seine Bavaria daselbst in Erinnerung geblieben. Als seine Schüler nennen wir Ludwig Schaller (1804—1865), Max Widmann (geb. 1812) und Friedrich Brugger (1815—70). M. Wagmüller (1839—82) und Chr. Roth (geb. 1840) haben eine mehr malerische Richtung verfolgt. — In Wien verraten H. Gasser und A. Fernkorn (1813—78) Schwanthalers Einfluß; durch die Berufung des Müncheners K. Zumbusch (geb. 1830: Bronzedenkmal König Max' II.) und des Dresdeners K. Kundmann (geb. 1838: Schubert- und Tegetthoffdenkmal) erhielt die Wiener B. neue Anregung; V. Tilgner (geb. 1844) thut sich durch frappante malerische Behandlung seiner Büsten hervor.

4. In Frankreich machte sich die B. bald von der Herrschaft der Antike los, verfiel schnell einer vollständig naturalistischen Richtung und gewann mehr und mehr sinnlichen Charakter. An Chaudet (s. o.) schlossen sich an Jos. Bosio (1769 bis 1845), Jean Pierre Cortot (1787—1843) und Henry Lemaire (1798—1880). James Pradier (1790—1852) gefiel sich in raffinirt sinnlichen, aber geistlosen Werken (Psyche, Venus ꝛc.), Fr. Rude (1784—1855) und Fr. Duret (1804—65) hielten einen edleren und maßvollen Stil ein, Darstellungen aus dem Volke, besonders aus Italien, gaben sie mit frischer Ursprünglichkeit wieder. Auf ganz eignen Bahnen bewegte sich P. J. David d'Angres (1793 bis 1856), der mit genialer Auffassung, aber Verachtung aller strengeren plastischen Gesetze sich energischem Naturalismus hingab (u. a. die Statue Corneille in Rouen, die Guttenbergs in Straßburg ꝛc.); A. L. Barye (1795—1875) nahm in der französischen Tierbildnerei den ersten Platz ein. — Die B. Belgiens bewegte sich wesentlich in denselben Bahnen wie die französische. Das übrige Europa erscheint Deutschlands plastischen Leistungen gegenüber noch unbedeutender als Frankreich.

5. Ein wichtiger Mittelpunkt für die plastische Thätigkeit der Gegenwart ist Rom mit seinen reichen Schätzen antiker Kunstwerke. Natürlich beherrscht hier Poesie und Idealismus alles künstlerische Schaffen unter maßgebendem Einfluß der Antike. Daher kommt es, daß die Vertreter all der verschiedenen Nationen, welche dort ihre Ateliers aufgeschlagen haben, doch eine gewisse Gemeinsamkeit zeigen. Wir nennen Tenerani (1798—1869), einen Schüler Canovas und Thorwaldsens, als Vertreter der reinen klassischen Richtung; Lorenzo Bartellini (1777—1850), voll lebendiger Naturauffassung; Giovanni Dupré (geb. 1817), der sich durch edle Empfindung, und Giovanni Bastianini (1830 bis 1868), der sich durch großartige Charakteristik und scharfe

Naturauffassung auszeichnet; endlich den Engländer John Gibson (1790—1866) wegen seiner edlen Klassizität. Von sonstigen Engländern seien noch der sinnige Macdowell (1799—1870), der durch öffentliche Denkmäler bekannte Sir Richard Westmacott (1775—1856), R. Wyatt (1795 bis 1850) und J. H. Foley (1818—74) erwähnt. Dazu kommt Nordamerika, welches in Randolph Rogers (Bronzepforten des Kapitols zu Washington), Miß H. Hosmer und dem etwas zu malerischen E. D. Palmer tüchtige bildnerische Kräfte besitzt. — Holland ist in dieser jüngsten Periode durch Thorwaldsens Schüler Matthias Kessels (1784—1830) vertreten. — Endlich sei auch noch der in Rom wirkenden Deutschen gedacht, des 1860 verstorbenen Martin Wagner, dann Karl Steinhäusers (später in Karlsruhe, gest. 1879), des anmutigen J. Kopf und des tüchtigen, durch lebendiges Naturgefühl ausgezeichneten Rudolf Hildebrand.

Litteratur: J. Burckhardt, Kultur der Renaissance in Italien, 4. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1885; E. Förster, Gesch. der deutschen Kunst, 5 Tle. Leipz. 1851—63; ders., Gesch. der ital. Kunst, 5 Bde. Leipz. 1869—78; C. Gurlitt, Gesch. des Barock-Stiles, d. Rokoko und d. Klassizismus, 2 Bde. Stuttg. 1886—88; Gesch. der deutschen Kunst, Teil II, Plastik, von Wilh. Bode, Berl. 1885—87; Frz. Kugler, Handb. d. Kunstgesch., 5 Aufl. v. Lübke, 2 Bde. Stuttg. 1871—72; W. Lübke, Grundriß d. Kunstgesch., 10. Aufl. 2 Bde. Stuttg. 1887; ders., Gesch. d. Renaissance in Deutschland, 2. Aufl. 2 Bde. Stuttg. 1881—82; ders., Gesch. d. Renaissance in Frankreich, 2. Aufl. Stuttg. 1885; ders., Gesch. d. Plastik, 3. Aufl. Leipz. 1881; Johs. Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik, 3. Aufl., 2 Bde. Leipz. 1880—82; F. Reber, Kunstgeschichte d. Altertums, Leipz. 1871; ders., Gsch. d. neuern deutsch. Kunst, 2. Aufl. 3 Bde. Leipz. 1884; E. Ribbach, Gesch. d. bildenden Künste, Berl. 1884; H. Riegel, Gesch. d. Wiederaufleb. d. deutsch. Kunst Ende d. 18. u. Anf. d. 19. Jahrh., Leipz. 1875; Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, 2. Aufl. 8 Bde. Düsseld. 1869—79; Te. Seemann, Gesch. d. bild. Künste, 2 Tle. Jena 1879; A. Springer, Bild. Künste d. Gegenwart, Braunschw. 1875; A. Schultz, Einf. in d. Stud. d. neueren Kunstgeschichte, Prag 1887; W. Bode, Ital. Bildhauer der Renaissance, Berl. 1887.

[v. Nathusius-Ludom und R. Schwann.]

Bildsäulen, mehr oder weniger künstlerische Denkmäler, welche einen Gott oder einen Menschen darstellen, in früherer Zeit aus Holz, Thon, Gips, Wachs, und in typischer Weise Götter oder göttliche Figuren gestaltend, später aus Stein oder Erz und mehr dem Menschlichen und Individuellen gewidmet. S. Art. Bildnerei und Bildschnitzerei.

Bildschnitzerei, die Kunst, welche zur Gestaltung von Bildwerken sich weicher, mit Schnitzer und Messer bearbeitbarer Stoffe bedient, s. Elfenbeinschnitzerei, Holzschnitzerei, Meerschaum.

Bildstein s. Agalmatolith.

Bildstock s. Betsäule.

Bildung ist die durch planmäßiges Zusammenwirken von Erziehung und Unterricht zu leistende Entwickelung der im Menschen von Natur liegenden Anlagen zur Erfüllung seiner Bestimmung, somit die Erzeugung des von ethisch-religiösen Ideen getragenen, sowie durch ausreichendes Wissen und Können der Welt gegenüber selbständig gewordenen Charakters (s. d.). Das unmittelbare Objekt der B. ist das Gemüt als Grundlage für das normale Empfinden, Wollen und Handeln, ihr Hauptmittel die Beeinflussung desselben durch die Anregungen, welche von verschiedenen Seiten her der Unterricht gibt, der daher als wirkliches Bildungsmittel im erziehenden Sinne gehalten sein will. Die Vielseitigkeit desselben ist erforderlich, um den Kreis der zur Abrundung des Charakters nötigen Interessen (das empirische, spekulative, ästhetische, ethische, soziale und religiöse Interesse) zur vollständigen Entfaltung im Geiste des Zöglings zu bringen. Die Möglichkeit der B. liegt in der Thatsache, daß das geistige Wesen des Menschen nach psychologischen Gesetzen der Beeinflussung durch Eindrücke und Gedanken zugänglich ist und namentlich die Beschaffenheit des Willens von der des Gemüts und des Vorstellungskreises sich abhängig zeigt. Die B. vermag allerdings die Individualität des Einzelnen nicht umzuschaffen, wohl aber der spezifisch bestimmten Art und Weise, wie sich dieselbe im Laufe ihrer Entwickelung immer mehr zum Ausdruck bringt, normale Bahnen und Ziele des Wollens und Handelns vorzuzeichnen. Sie hat an der Individualität auch insofern ihre Schranke, als sie sich in Bezug auf Richtung, Umfang und Vertiefung nach dem Grade und der Art von Bildungs- und Berufsfähigkeit des Einzelnen richten muß; daher die Idee einer „allgemeinen" B., sofern man darunter nicht bloß (was mit wahrer B. wenig zu thun hat) das Beibringen von oberflächlichen Kenntnissen und gewissen Äußerlichkeiten des Auftretens versteht, auf einer pädagogischen Illusion beruht. Ähnlich verhält es sich mit dem Unterschiede von „realer" (oder „materialer") und „formaler" B. Die letztere (im Sinne von Gewandtheit und vielseitiger Beweglichkeit des Geistes) wäre ohne die „reale" Unterlage von positiven Kenntnissen sowie andererseits von Ideen und Idealen, von Glauben und Liebe als Normen des Charakters entweder überhaupt nicht möglich, oder das Gegenteil der wahren B. Die Durchführung realer B. aber im Sinne der angegebenen Faktoren hat die Erzeugung der „formalen" Vorzüge von selbst zur Folge. Vgl. Ziller, Grundlegung zur Lehre vom erzieh. Unterr., Leipz. 1865, S. 16. 116; Schrader, Erziehungs- u. Unterrichtslehre, 4. Aufl. Berl. 1882; Gedanken u. Erfahrungen über Ewiges u. Alltägliches, 2. Aufl. Halle 1880, I, 1, S. 83 ff.; Lazarus, Leben der Seele, 3. Aufl., Berl. 1883, Bd. 1. [Siebeck.]

Bildungsabweichung s. die Art. Entwickelung und Mißbildung.

Bildungsfehler s. die Art. Abnormität, Entwickelung und Mißbildung.

Bildungsgesetze: 1) (Mineralogie) s. Kristallographie; 2) (Zoologie) s. Entwickelungsgeschichte.

Bildungsgewebe s. Meristem.

Bildungstrieb s. Art. Entwickelungsgeschichte und Lebenskraft.

Bildungsvereine (Fortbildungsvereine) erstreben entweder eine gegenseitige Förderung in der Berufsthätigkeit oder auch, als Erholung von den Arbeiten des Berufes, eine edle Geselligkeit und durch diese eine Erweiterung des Gesichtskreises auf dem Gebiete des wissenschaftlichen, künstlerischen und staatlichen Lebens. In diesem Sinne gibt es B. in allen Kreisen der Gesellschaft, ob sie gleich sehr mannigfaltige Namen tragen; auch die meisten Jünglingsvereine, namentlich wie sie sich im nördl. Deutschland gestaltet haben, und die katholischen Gesellenvereine (seit der Mitte der vierziger Jahre, besonders durch den Domvikar Kolping in Köln) tragen durchaus den Charakter von (Fort-) B.n an sich. Auch die Handwerker- und Gewerbevereine, die Vereine junger

Kaufleute und ähnliche, wenn sie nur recht geleitet werden, können neben den besonderen Berufs- und Geselligkeitszwecken, welche sie zunächst verfolgen, immerhin auch für Veredlung der Lebensanschauung, für Verfeinerung des Schönheitssinnes, für Erweiterung des Wissens auf den Gebieten der Geschichte, der Erd- und Naturkunde und für Förderung vaterländischer Gesinnung gedeihliche Früchte bringen (Pflege des Gesanges und des Turnens). Selbst die sog. wissenschaftlichen Vorträge, wie sie vielfach beliebt sind, ob sie gleich oft genug (vielleicht glücklicherweise) ihrem hohen Namen nicht entsprechen, können helfen, über die engen Schranken der alltäglichen Berufsarbeit zu erheben und den Geist für allgemeine Gesichtspunkte zu gewinnen. Es gilt eben auch für die Freunde der Kirche und des Vaterlandes, alle Gelegenheiten zu benutzen, den verschiedenen Ständen nach ihren mannigfaltigen Bedürfnissen die Wahrheit, auch die christliche, welche sie oft genug im kirchlichen Gottesdienste verachten, wenn nicht unmittelbar durch religiöse Vorträge, so doch durch die Art der Behandlung der weltlichen Stoffe nahe zu bringen. Eine zusammenfassende Gliederung der „zersplitterten Bestrebungen der Volksbildung" herzustellen, wurde 1871 in Berlin die „Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung" gegründet (Herausgabe eines Vereinsblattes „Der Bildungsverein", Aussendung von Wanderlehrern, Verbreitung von Druckschriften). Mögen auch nicht wenige von diesen Vereinen in einem anderen Sinne, als wir ihn verstehen, geleitet werden, so legen sie doch ohne Zweifel Zeugnis von einem vorhandenen Bedürfnis ab, und es gilt auch hier das Wort nicht zu vergessen: **abusus non tollit usum** (Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf). [Heine.]

Bildweberei, s. v. w. Damastweberei, s. Weberei.

Bildweite, der Abstand des optischen Bildes vom optischen Mittelpunkt einer Linse oder eines Hohlspiegels.

Bildzauber beruht auf der ursprünglich bei allen Völkern heimischen Idee, daß Eigentumsgegenstände in der Hand der Hexen und Zauberer zu gefährlichen Waffen gegen ihren rechtmäßigen Eigentümer werden können. Dies gilt am meisten von dem Bilde desselben, sei es nun ein Gemälde oder in Holz oder Wachs ausgeführt; mit Hilfe des bösen Prinzips und mittels gewisser Verwünschungen kann man durch Beschädigung oder Vernichtung des Bildes auch denjenigen schädigen oder gar töten, den es darstellt. (Dies ist der Hauptgrund für die Thatsache, daß Orientalen und Indianer sich jeder bildlichen Darstellung ihrer Person abergläubisch widersetzen in der Meinung, daß dem Bilde wirklich ein Teil der dem Dargestellten innewohnenden Lebenskraft anhafte.) Die slawischen Überlieferungen, namentlich aber norddeutsche Hexenprozeßakten sind voll von solchen Dingen: steckt man dem Bilde Nadeln in den Kopf oder den Leib, so leidet der Dargestellte furchtbare Schmerzen; wirft man das Bild ins Feuer, so stirbt der Betroffene sofort. Die griechische Sage von Meleager und seinem Lebensholze, die in vielfacher Gestalt auch bei Slawen und Germanen wiederkehrt, steht mit diesem Glauben in einer gewissen Verbindung. [L. Freytag.]

Bileam (viell. = Schlinger), ein berühmter Seher und Zauberer aus Pethor im nördl. Mesopotamien, welchen der Moabiterkönig Balak zu zauberischer Verfluchung der unter Moses siegreich in das Ostjordanland eindringenden Israeliten herbeirief. In Hoffnung auf reichen Gewinn folgte B. dem Rufe, ohne doch, dem Willen Balaks und seiner eigenen Absicht entsprechend, den Fluch über Israel aussprechen zu können. Vielmehr sah er sich durch den Geist Gottes gezwungen, dreimal Israel zu segnen; und als ihn Balak deshalb zürnend entließ, mußte er zuvor in einem vierten Spruch Israels zukünftige Herrlichkeit unter einem inmitten schwerer Völkerstürme siegreichen Königtum enthüllen. Auf der Rückkehr in die Heimat fand B. den Tod. Die eigentümliche Mischung heidnischer Züge mit Elementen der Offenbarungsreligion bei B., sowie mancherlei Besonderheiten seiner Geschichte, z. B. die redende Eselin B.s, haben eine eigene Litteratur über ihn hervorgerufen. Vgl. außer 4. Mos. 22—24. 31 noch Hengstenberg, Gesch. B.s, 1842; Ewald, Gesch. Israels, II 300 ff.; Kurtz, Gesch. d. A. Bundes, II 464 ff. [Keßler.]

Biledschik (byzant. Belekoma), ein Städtchen Kleinasiens im Sandschak Brussa, Vilajet Chodawendikjar, an einem Zufluß des Sangarius, zählt ca. 4000 Einw., meist Armenier, die ansehnliche Seidenzucht, Weinbau, Verfertigung gestickter Samtkissen und Tuchfabrikation betreiben. B. war die erste türkische Eroberung (1299) im byzantinischen Kaiserreich. In der Umgegend wird Meerschaum gewonnen. [Philippides.]

Biled-ul-Djerid (spr. belād-el-dscherid, wörtlich Land der Palmenzweige), Oasenlandschaften in NAfrika S vom Atlas, speziell so bezeichnet die südlichste Provinz Tunesiens; äußerst fruchtbar und palmenreich, ca. 30 Oasen umfassend, von denen Tusar, Tadschus und Nefta die größten sind. Zahlreiche Ruinen lassen B. als Stätte hoher Kultur im Altertum erkennen. [Rohlfs.]

Bilfinger, Georg Bernhard, Philosoph, geb. 23. Jan. 1693 in Cannstadt, wurde 1721 Professor in Tübingen, 1725 in Petersburg, kehrte 1731 in derselben Eigenschaft nach Tübingen zurück und starb als Konsistorialpräsident in Stuttgart 18. Febr. 1750. Außer einer Reihe von naturwissenschaftlichen Arbeiten, die in den Abhandlungen der Petersburger Akademie niedergelegt sind, hat er eine Folge ebenso gelehrter wie mit gründlichem Scharfsinn verfaßter Bücher veröffentlicht, die zur Verbreitung der Wolffschen Philosophie in wirksamster Weise beigetragen haben. Seine rechtgläubige Frömmigkeit wußte zwischen den Forderungen der Dogmatik und der Spekulation zu vermitteln, sein naturwissenschaftlicher Sinn die spiritualistischen Einseitigkeiten des neuen Systems zu ergänzen. Die bedeutendste seiner Schriften, **Dilucidationes philosophicae de Deo, anima humana, mundo et generalioribus rerum affectionibus** (zuerst 1825), hat in wiederholten Auflagen den Ruf eines der besten Lehrbücher seiner Zeit bewährt. [Krohn.]

Bilguer, Paul Rudolf von, Schachspieler, besonders ausgezeichnet als Blindspieler, geb. 21. Sept. 1815 zu Ludwigslust, gest. 16. Sept. 1840, kam 1829 in das Pageninstitut zu Schwerin, wurde 1833 Leutnant im 24. preuß. Inf.-Regt. zu Neu-Ruppin, bezog 1837 die Kriegsschule zu Berlin, nahm aber bereits 1839 wegen Kränklichkeit seinen Abschied. Er starb fast erblindet. Von ihm erschien: Das Zweispringerspiel im Nachzuge, Berl. 1839. Das von ihm entworfene, von v. d. Lasa fortgesetzte und vollendete, als vorzüglich anerkannte „Handbuch des Schachspiels" erschien 1843, 1852, 1858 in Berlin, 1864, 1874, 1880 (zuletzt bearb. von Schwede) in Leipzig. [Ahlhausen.]

Bilharz, Alfons, deutscher Philosoph, praktischer Arzt in Sigmaringen, geb. das. 2. Mai 1836, gab nach achtzehnjähriger Vorbereitung sein erstes Werk, „Der heliozentrische Standpunkt der Weltbetrachtung", Stuttg. 1879, heraus, ließ diesem die in Gemeinschaft mit Portus Dannegger heraus-

gegebenen „Metaphysischen Anfangsgründe der mathemat. Wissenschaften auf Grundlage des heliozentrischen Standpunktes", Sigmaringen 1881, und „Erläuterungen zu Kants Kritik der reinen Vernunft", Wiesbaden 1884, folgen. Seine Grundtendenz ist, die Schopenhauersche Metaphysik mit der Physik in Übereinstimmung zu bringen. Von naturwissenschaftlichen Studien ausgegangen, hat er in dem „Versuch zu einer wirklichen Naturphilosophie" zu gelangen, eine Kraft entfaltet, die ihn in die Reihe der ursprünglichen Denker der Gegenwart stellt. Seine Schriften sind Fundgruben wahrhaft wertvoller Gedanken und atmen den Geist einer hohen moralischen Idealität. Sie vereinigen exakte Betrachtung und metaphysische Tiefe, erbauen aber ihre Ideenwelt auf einem nicht tragfähigen Grund. In dem Bestreben, ein streng monistisches System zu fundamentiren, hat er die eine Hälfte der Welt, die geistige, so gut wie vernachlässigt. Er kennt von ihr nur seinen moralischen Affekt und die Systeme Kants und Schopenhauers. So groß er in jenem und von diesen denkt, rächt sich doch an seinem Gedankenbau die herbe Mißachtung, die er für die überlegenen Arbeiten des deutschen Idealismus an den Tag gelegt hat. Vgl. über ihn Carl Petri, Willenswelt u. Weltwille, 1883, S. 178 ff., u. E. v. Hartmann, Philosophische Fragen der Gegenwart, 1885 S. 41 ff. [Kr—n.]

Biliär (v. lat. bilis, Galle), die Galle betreffend, zu ihr gehörig.

Bilin, alte Stadt und Kurort in der böhm. Bzhptmschft. Teplitz in einem Thalkessel an der Biala, SW von Teplitz, Knotenpunkt der Pilsen-Priesener, Prag-Duxer und der Biala-Bahn, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Fürsten Lobkowitz und eine mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Kuranstalt; (1880) 5068 Einw. Die Biliner Mineralquellen, vier an der Zahl, gehören zu den reinsten alkalischen Säuerlingen, welche reich an kohlensaurem Natron und freier Kohlensäure sind. Sie finden teils als Luxusgetränk, teils als therapeutisches Mittel und dann vorzugsweise bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen, Blasenkatarrhen und harnsauren Konkrementbildungen im Harne und ähnlichen anderen Krankheiten Verwendung. Der Wasserversand beträgt jährlich etwa 2 Mill. Flaschen und der Versand der Biliner Pastillen, welche fast nur kohlensaures Natron enthalten, über 200000 Schachteln. Vgl. v. Reuß, Die Sauerbrunnenbäder, in Wiener medizin. Presse 1882, XXIII 20; Löschner, Der Kurort B., Bilin 1879; Huppert, Analyse des B.er Sauerbrunnens in d. Prager medizin. Wochenschr. 1876, Nr. 31 u. 32. [Flechsig.]

Bilinguisch (lat., v. bis, zweimal, u. lingua, Zunge, Sprache), was in zwei Sprachen geschrieben ist; auch doppelsinnig, doppelzüngig (heuchlerisch).

Bilirubin s. Galle.

Bilis (lat.), Galle; atra b., schwarze Galle, s. Atra bilis; biliös, s. v. w. gallsüchtig, gallig.

Bilk, Stadtteil von Düsseldorf in der preuß. Rheinprov., an der Düssel; hier die 1844 von Benzenberg (s. d.) begründete Sternwarte.

Bill, Abkürzung des englischen Rufnamens William (Wilhelm).

Bill (v. dem norm.-fr. bille, ml. billa, einer Nebenform des lat. bulla, was etwas Rundes, ein Urkundensiegel, ein besiegeltes Blatt bedeutet) bezeichnet im englischen Sprachgebrauch einen Gesetzentwurf, welcher, nachdem er als bill in parliament die notwendigen Stadien durchlaufen und die erforderlichen Zustimmungen erhalten hat, zu einem Landesgesetz, statute of Realm, erhoben wird. In den ersten Menschenaltern der Formation des Englischen Parlaments war das Unterhaus nur in Form von Bittschriften an der Gesetzgebung beteiligt. Die Form einer Petition behielt der Gesetzesantrag ursprünglich durch alle Stadien, auch nachdem das Unterhaus und das Oberhaus ihre Zustimmung gegeben hatten. Alle so beschlossenen Entwürfe wurden dann nach Entlassung des Parlaments zusammengefaßt, den Reichsrichtern übergeben, von diesen als Gesetze redigirt und in die „Statutenrolle" eingetragen. Auf eine Beschwerde des Unterhauses, daß dabei öfter sachliche Änderungen an den Beschlüssen vorgenommen würden, erging im zweiten Regierungsjahre Heinrichs V. ein königlicher Bescheid dahin, „daß nichts in das Statut aufgenommen werden solle zuwider den von den Gemeinen gestellten Anträgen, wodurch sie gebunden würden ohne ihre Zustimmung". Um sich aber gegen Änderungen noch mehr zu sichern, wurde es unter der folgenden Regierung Heinrichs VI. üblich, solche Petitionen sogleich in der Form eines Gesetzentwurfs, petitio in forma billae, einzubringen, und seit etwa der Mitte des 15. Jahrh. befestigte sich diese Sitte, obgleich Abweichungen von den gefaßten Beschlüssen noch bis zum Schluß des Mittelalters vorkommen.

Das Verfahren bei Einbringung von Gesetzentwürfen ist ein umständliches, um die Zeit des Hauses nicht durch aussichtslose Gesetzvorschläge in Anspruch zu nehmen. Es beginnt mit einem allgemein gehaltenen Antrag, einen Gesetzentwurf bestimmten Inhalts vorzulegen. Wird dies von der Mehrheit genehmigt, so hat der Antragsteller gewöhnlich unter Assistenz eines zweiten Mitgliedes, den inzwischen redigirten Entwurf „einzubringen", welcher dann auf der „Tafel des Hauses" niedergelegt wird. Darauf folgt ein Antrag auf erste Lesung der B., welcher häufig zu einer Generaldiskussion führt. Passirt die B. diese erste Lesung, so folgt der Antrag auf zweite Lesung, an den sich gewöhnlich eine eingehende Diskussion knüpft; passirt die B. auch diese, so folgt der weitere Beschluß, ob die Beratung der einzelnen Artikel im Plenum des Hauses oder in einer besonderen Kommission erfolgen soll. In beiden Fällen werden die Beschlüsse über die Einzelartikel dem Hause formell einberichtet. Die nun folgende dritte Lesung hat wieder den Gesamtzusammenhang des Gesetzentwurfs zum Hauptgegenstand; doch werden neue Amendements durch aufgeklebte Pergamentstreifen, riders, auch noch in diesem Stadium zugelassen. Nach Annahme in dritter Lesung wird dann der Gesetzentwurf dem andern Hause präsentirt, wo die Beratung in drei Lesungen wesentlich denselben Verlauf nimmt. Nach erlangter Übereinstimmung der beiden Häuser des Parlaments erfolgt schließlich die Zustimmung des Königs, dem zwar nicht ein „Veto" zusteht, der vielmehr nach wie vor als die „gesetzgebende Autorität", auch in der Form der Statuten, erscheint.

Die jetzt übliche Form ist seit der Periode der Tudors eine feste. Jedes Gesetz beginnt mit einer allgemeinen Bezeichnung, title, und einem Eingang, preamble, welcher die Veranlassung und die Zwecke des Gesetzes oft sehr ausführlich voranschickt; dann folgt die eigentliche enacting clause: „sei es verordnet durch des Königs Majestät durch und mit dem Beirat und Konsens der geistlichen und weltlichen Lords und Commons, versammelt in dem gegenwärtigen Parlament und unter Autorität derselben", worauf dann

die einzelnen Artikel, sections, folgen. In den neueren Gesetzen wird gewöhnlich bestimmt, unter welcher kurzen individuellen Bezeichnung dieses Gesetz künftig citirt werden soll.

Verschieden von diesen Gesetzentwürfen, public bills, sind die private bills, welche sich auf die Erteilung von Rechten und Privilegien an Einzelpersonen, Korporationen, Gesellschaften, Gemeinden beziehen und die der Mehrzahl nach Verwaltungsakte nach unseren Begriffen darstellen, welche aber in England infolge der sehr engen Begrenzung der königlichen Prärogative einer Zustimmung des Parlaments bedürfen. Das Verfahren dabei ist vielfach analog einer Verwaltungsrechtsprechung und in neuerer Zeit, zur Verhütung von Mißbräuchen und Übereilungen sehr sorgfältig und vorsichtig normirt.

Die Vieldeutigkeit des Wortes B. bringt es mit sich, daß das Wort auch im Handelsrecht, Finanzrecht und sonst geläufig ist, als ein Wechselbrief, B. of exchange, als Ladungsschein, B. of Lading, Verkaufsschein, B. of sale, Schatzschein, B. of exchequer, 2c. [Gneist.]

Billard (v. franz. bille, Ball, Kugel; engl. billiards). Den wesentlichsten Teil des rechteckigen Billardtisches bildet die aus Holz, Marmor oder Schiefer hergestellte, mit baumwollenem Überzug und feinem, grünem Billardtuch glatt und straff überspannte, mit Einteilungszeichen versehene horizontale Billardtafel, deren erhöhte elastische Ränder, die Banden, nach innen konvex abgerundet sind. Ist die Billardtafel an den vier Ecken und in den Mitten der Längsseiten mit je einer Tasche versehen, so bezeichnet man das B. als ein deutsches, ohne solche Taschen als französisches. Auf der Tafel werden die aus elastischem Elfenbein oder aus Hartgummi gefertigten, verschieden gefärbten und bezeichneten Bälle durch den Stoß mit dem Queue in Bewegung gesetzt. Das Queue ist ein aus mehreren glatten Eschenholzstreifen zusammengeleimter kegelförmiger Stock, dessen unteres dickes Griffende der Balance halber mit Bleiguß ausgefüllt, dessen oberes dünnes Stoßende mit abgerundetem Lederkopf versehen ist. Von den Hauptspielen, der deutschen oder Karolinen-Partie mit zwei Spiel-, zwei Zielbällen und einem Karoline genannten Balle, der Kegelpartie mit zwei Spielbällen, einem Karambolageball und fünf Kegeln und der Karambolage oder französischen Partie mit drei Bällen lassen sich durch Änderung der Bedingungen zahlreiche andere Partien ableiten. Spielweise und Pointwert sind aus dem B.-Reglement ersichtlich. Als Maßfigur für den Lauf des Balles, welcher je nach Abschlag von ein, zwei oder drei Banden Doublé, Troisé (Triplet, Terz) oder Quart heißt, gilt das Parallelogramm. Gesetz für die Berührung von Ball und Bande ist: der Abschlagswinkel ist gleich dem Anschlagswinkel. Doch bewirkt der durch den Ballanschlag bewirkte Bandeneindruck eine Vergrößerung des Abschlagswinkels, welche wiederum je nach der Größe des Winkels, der Kraft des Anschlags, der Bewegungsart und Drehung des Balles eine Abänderung erfährt. Die seitliche, dem im Bandenberührungspunkt errichteten Lote zugekehrte Drehung des Balles bewirkt eine Verkleinerung, die dem Lote abgewendete Drehung eine Vergrößerung des Abschlagwinkels. Bei dem Anprall des Spielballes an den anderen Ball rollt letzterer in der Richtung der über seinen Mittelpunkt hinaus verlängerten, durch den Berührungspunkt beider Bälle gezogenen Zentrallinie weiter, wodurch der Abschlag des Spielballes eine Abänderung erleidet, zu deren Erklärung die durch den Stoß erzeugte Bewegungsart und der gerade oder schiefe Anschlag des Spielballes in Berechnung gezogen werden muß. Nach einem geraden Zentralstoß bleibt der gleitende, den anderen Ball voll treffende Spielball stehen, während der nach einem Hochmittelstoß in vorläufiger Drehung sich bewegende Ball nach dem Anschlag in der Stoßrichtung weiter, der nach einem Tiefmittelstoß rückläufig sich drehende, dabei aber vorwärts laufende Ball in der Stoßrichtung zurückrollt. Ein schiefer Anschlag vermehrt die Geschwindigkeit des abschlagenden Spielballes, vermindert diejenige des getroffenen Balles. Der gleitende schief anschlagende Ball schlägt vom gespielten Ball unter rechtem Winkel (zu seiner anfänglichen Bewegungsrichtung) ab, der vorläufig sich drehende unter Verkleinerung, der rückläufig sich drehende unter Vergrößerung des rechten Winkels. Der mit einem Seitenstoß, Effetstoß, fortgetriebene Ball erfährt nach dem Abschlag eine Zulenkung nach der Seite des Effetstoßes hin. Zum zielerreichenden Erfolg sind neben richtiger Stoßberechnung aufmerksame Beobachtung mit Hineinziehung der jeweiligen Eigenheiten des B.s, geeignete Körperhaltung, sicherer Blick, sichere Queueführung und ernste Übung unerläßliche Bedingungen. Das Billardspiel ist nicht bloßes Unterhaltungsspiel, es muß ihm auch der Wert eines den Beobachtungssinn schärfenden, Vergleichung, Berechnung, Beherrschung, schnelles Entschließen fordernden, mit zuträglicher Körperbewegung verbundenen, bildenden Spieles zuerkannt werden.

Sowohl Engländer als Franzosen beanspruchen die Erfinder des B.s zu sein, sich vornehmlich auf etymologische Gründe (ball-yar, bille-art od. ard), auf das frühe Vorkommen der Gegenstandsbezeichnung durch Wörter ihrer Sprache stützend. Bei beiden Nationen finden sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Schriftstellen, welche das Vorhandensein von B.s bestätigen; das Billardspiel, vorerst nur von privilegirten Ständen geübt, eroberte sich weitere Kreise und wurde bald zum Spiel für die Volksschichten. Ein ähnlicher Vorgang vollzog sich in Italien. Im 17. Jahrh. gab es in England Billardsalons, im 18. Jahrh. wurde unter Georg II. das öffentliche Billardspiel bei 10 Pfd. Sterl. Strafe verboten, was indes den Betrieb des Spieles nicht verminderte. Wenngleich die französische Akademie der Spiele die Priorität der Erfindung den Engländern zugesteht, so fällt doch der Ruhm der Vervollkommnung der B.s und der Spielverfeinerung den Franzosen zu. 1775 kam in Frankreich die Karambolage mit drei Bällen auf; durch das 1789 erfolgte Aufgeben des im Freien geübten Paumespiels gewann das B. um so mehr Boden; die Erfindung der Lederspitze an dem Queue (queue à procédé) durch den Franzosen Mengaud 1827 hatte eine Umgestaltung der ganzen Spielweise im Gefolge: der bis dahin die Herrschaft führende Zentralstoß trat gegen die nun häufig angewendeten, mit untersuchenden Beobachtungen begleiteten Effetstöße zurück, die Praxis wurde vielfach zur Kunstleistung. Es folgte die Periode der Billardprofessoren in den Hauptstädten, vornehmlich in Paris und London. Die Karambolagepartie gewann immer mehr Terrain zu Ungunsten der Lochpartien, wobei das französische B. das deutsche immer mehr verdrängte. In Deutschland wurde das B. erst mit Beginn des jetzigen Jahrh. den Volksschichten näher gerückt, nahm nach den Freiheitskriegen an Verbreitung stetig zu und ist jetzt wie in allen zivilisirten Ländern ein Be-

dürfnis für alle Stände geworden. Aus einem im Freien betriebenen Ballspiel abgeleitet, zeigten die B.s anfangs bedeutende Ausdehnungsverhältnisse. B.s von 12 Fuß Länge und darüber waren vor noch nicht langer Zeit gebräuchlich, 10 Fuß lange lösten sie ab, jetzt gelten als mittlere Längenausdehnung 250 cm bei halber Breite. B.s von quadratischer, achteckiger, sechseckiger, runder, ovaler Gestalt kamen orts- und zeitweise in Aufnahme, konnten sich aber nicht behaupten. Die Bande durchlief die Zustände als Holz-, Stopf-, Metallfederbande zur jetzigen Gummibande. Ihre früher oft unpassende Höhe erscheint jetzt zur Ballhöhe wie 3:4. Die Bälle kommen jetzt meist mit 52—63 mm Höhe zur Verwendung. Als geeignetes Schwereverhältnis von Queue und Ball gilt 3:1 bei einer Queuelänge von 136—150 cm.

Litteratur: Möley, Unterricht im Billardspiel, Leipz. 1841; A. Frei, Theorie und Praxis des B.s, Weimar 1847; Th. A. Tropos, Der elegante Billardspiel, Kolberg 1874; W. Kraneseldt, Das feine Billardspielen, Berl. 1874; Ch. Achard, Die Kunst des Billardspiels, Berl. 1885; Cz. Bogumil, Das Billardbuch. Vollständige Theorie und Praxis des Billardspiels, Leipz. 1876; Coriolis, Théorie mathématique des effets du jeu de billard, Paris 1835; Berger, Principes du jeu de billard, Paris 1855; Crawley, The billiard Book, Lond. 1866; Joseph Bennett, Billiards, Lond. 1873. [Ahlhausen.]

Billaud-Varennes (spr. bijo-warän'), Jean Nicolas, französ. Revolutionsmann, geb. 23. April 1756 zu La Rochelle, gest. 3. Juni 1819 in Port au Prince, trat nach einer lasterhaften Jugend in den Orden der Oratorianer und wurde Studienpräfekt zu Juilly. Dort ausgestoßen, schloß er sich in der revolutionären Bewegung an Danton, Murat und Robespierre an und trieb als einer der leidenschaftlichsten Leiter des Jakobinerklubs zu Metzeleien und Hinrichtungen. In der Schreckenszeit Präsident des Konvents und Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, drängte B. das Revolutionstribunal zu immer neuen Bluttaten und veranlaßte auch den Prozeß gegen die Königin. Am Ende der Schreckensherrschaft wurde er zur Deportation nach Cayenne verurteilt; 1799 amnestirt, blieb er indessen in der Wildnis von Sinnamari, ging später nach New York und starb, von der Gesellschaft ausgestoßen, in Santo Domingo. Vgl. die Spezialdarstellungen der französischen Revolutionsgeschichte von Mignet, Thiers, Michelet, Taine, Wachsmuth, Arnd, Dahlmann u. Sybel; Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte, 4. und 5. Bd. [v. Wedell.]

Billault (spr. bijoh), Auguste Adolphe Marie, französ. Staatsmann, geb. 12. Nov. 1805 zu Vannes, gest. 13. Okt. 1863 in Nantes, wurde Advokat und schloß sich 1837 als Deputirter an Thiers an, in dessen Ministerium er vom März bis Oktober 1840 Unterstaatssekretär war. Nach der Februarrevolution hielt B. sich in der Konstituirenden Versammlung zur gemäßigt demokratischen Partei, ging aber bald zum Präsidenten Napoleon über, der ihn nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 zum Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers ernannte. Als solcher wirkte er für Wiederherstellung des Kaiserreichs; später wurde er Senator und Minister des Innern, bis er 1860 als Minister ohne Portefeuille die allgemeine Politik des Kaisers im Gesetzgebenden Körper zu vertreten hatte. B.s litterarische Werke mit Biographie sind von Huet herausgegeben, Paris 1864, 2 Bde. [v. Wedell.]

Billbergia (Bot.), Billbergie, s. Bromeliaceen.

Bille, kleiner rechter Nebenfluß der Elbe, streckenweis die Grenze zwischen Lauenburg und Holstein, dann zwischen Holstein und Hamburg bildend; nach ihm benannt Billwerder (s. d.).

Bille s. Mühle.

Bille, alte, zum ersten Mal 1307 genannte dän. Familie. Der ältere Zweig beerbte die 1786 aus- gestorbenen Brahes, seine Mitglieder wurden als Bille-Brahes dän. Lehnsgrafen. 1) Steen Andersen, Admiral, geb. zu Arsens 22. Aug. 1751, gest. 15. April 1833, gewann als Kapitän einen glänzenden Sieg über eine überlegene Flotte der Barbaresken in Tripolis 16. Mai 1797, war später Chef der Admiralität. 2) Steen Andersen (der Jüngere), Admiral und Minister, Sohn des Vor., geb. zu Kopenhagen 5. Dez. 1797, gest. 2. Mai 1883. Als Chef der Korvette Galathea umsegelte er 1845—47 die Erde und beschrieb später seine Reise. Jan. 1852 bis Dez. 1854 war er Marineminister und 1860—63 Chef des Seeoffizierkorps. [Thrige.]

Billet (franz., spr. bijéh, Verkleinerungsform v. norm.-franz. bille, engl. bill [s. d.], zshgd. mit bulla): 1) ein kleines Handschreiben, Briefchen; b. d'amour oder b. doux, Liebesbrieſchen, b. de favour, Empfehlungsbrief; 2) eine Einlaßkarte, ein Fahrschein, ein Einquartierungs- oder Verpflegungsschein; 3) eine Anweisung, ein Schuldschein, ein Wechsel; b. à ordre, ein eigner, an den Aussteller, b. au porteur, ein an den Inhaber zahlbarer Wechsel; 4) ein Los, Lotterielos. Davon billetiren, Waren mit Preiszetteln, Soldaten mit Herbergszetteln versehen; Billeteur, jemand, der solches thut, auch Lose und Einlaßkarten verkauft.

Billetmaschinen. Zur Herstellung der Eisenbahnbillets in Gestalt kleiner Papkärtchen dienen Billet-Druck- und Zählmaschinen. Die Druckmaschinen geben mit Hilfe einer ebenen Form den Ausdruck, welcher Abgangs- und Endort, Wagenklasse, Fahrpreis ꝛc. enthält, und mit Hilfe eines aus 4 Rädchen bestehenden Nummerirwerkes die fortlaufenden Nummern von 0000 bis 9999. Die Billets werden in endloser Reihe zugeschoben; nach jedem Druck setzt sich das Nummernrad der Einer, nach 10 das der Zehner um eine Nummer, u. s. f. weiter. Die Zählmaschinen sind jetzt, da die Druckmaschinen sehr zuverlässig arbeiten, nur noch wenig in Gebrauch. Sie haben die Aufgabe, die Stückzahl der Fahrkärtchen genau zu überwachen. Die Billets laufen aus einem Vorratsrohr in endloser Reihe durch die Maschine und es muß immer die auf dem Zählwerk der Maschine erscheinende Nummer mit der Billetnummer übereinstimmen. Endlich wären noch die Billet-Datumpressen zu erwähnen, welche an den Schaltern zum Trockeneinpressen der Lösungszeit dienen. Auch bei diesen sind in neuerer Zeit gravirte Stahlrädchen statt beweglicher Typen, welche die Tagesnummern, Monatszeichen, Stunden ꝛc. enthalten und sich leicht in erforderlicher Weise gegen einander verstellen lassen, in Anwendung gekommen. [Lübicke.]

Billiarde heißt die Summe von 1000 Milliarden (s. Billion).

Billig, (eig. billich zu schreiben, da mhd. billich, ahd. pillih, zusammengesetzt aus dem Stamme bil- [s. v. w. geziemend, vgl. in Unbill] und aus -lih, -lich, mhd. -lich) gemäß, recht; als Bezeichnung des Wortes: mäßig.

Billigkeit, lat. aequitas s. Recht.

Billigkeitsgericht, in England der court of equity, s. Gerichtsverfassung, englische, unter Großbritannien.

Billikan, Theobald, s. Gerlacher, Thibbold.

Billings, Joseph, Seefahrer, geb. zu Turnham Green um 1758, machte Cooks letzte Weltreise mit, trat dann in russische Dienste und erhielt den Auftrag, die östl. Küsten Sibiriens, an der Tschuktschen-Halbinsel aufzunehmen, wobei ihn General Sarytscheff unterstützen sollte. Er besuchte 1789 die Kurilen, 1790 die Aleuten, 1791 die Beringsinsel und die amerikanische Seite des Beringsmeers und drang von da zum asiatischen Ostkap und zu Schlitten bis zum Schelagischen Kap vor. 1792 kehrte er nach Ochotsk zurück. Vgl. Gawrila, Sarytschews ... achtjährige Reise in dem nordöstlichen Ozean, aus d. Russ. v. J. H. Busse, 2 Tle., Leipzig 1805; Sauer, An account of the geographical and astronomical expedition to the northern parts of Russia performed by Billings 1785—94, narrated by M. Sauer, London 1802. [Ruge.]

Billion, in der Arithmetik nach deutscher Bezeichnung million mal million, also 1 000 000 000 000 oder 10^{12}; bei den romanischen Völkern dagegen bloß tausend Millionen, also 1 000 000 000, wofür aber gewöhnlich eine Milliarde gesagt wird. [Gretschel.]

Billiton, Insel, s. Blitong.

Bill of rigths (engl., spr. reits, „Gesetz der Rechte") vom 13. Febr. 1689, beendigte die englischen Verfassungskämpfe des 17. Jahrh. und gab dem Parlament sein Übergewicht über die Krone. Die Bestimmungen dieses Gesetzes über die Unzulässigkeit der Dispensation von Gesetzen und die Suspension von Gesetzen durch die Krone, die Unabsetzbarkeit der Richter, Verantwortlichkeit der Minister vor dem Parlament und über das ausschließliche Steuerbewilligungsrecht des Parlaments bilden die Grundpfeiler der parlamentarischen Organisation Großbritanniens. S. England, Geschichte. [M.]

Billom, Stadt im französ. Depart. Puys de Dôme, Arrond. Clermont, 25 km SO von Clermont, an der Zweiglinie der Lyoner Bahn, von Burgruinen ringsum überragt, mit Handelsgericht, geistlichem Collège und (1876) 3737 Einw., die Leinwand-, Zwirn- und Fayencefabrikation betreiben. B. ist eine der ältesten Städte der Auvergne.

Billon (frz., spr. billjong; wahrscheinlich v. frz. bille, Kugel, Klotz), eine Legirung von mehr Kupfer als Silber, die zu Scheidemünzen verarbeitet wird, besonders in Frankreich, der Schweiz, den Vereinigten Staaten von Nordamerika ꝛc. B. wird auch jedes Gold oder Silber genannt, sobald es unter zwei Drittel seines eigentlichen Gehaltes kommt. [Bahrfeldt.]

Billot, Jean Baptiste, französ. General, geb. 15. Aug. 1828 zu Chaumeil, diente in Algier und Mexiko, war 1870 Oberst in der Loire-Armee. Gambetta stellte ihn an die Spitze des neugebildeten 18. Korps, mit dem er zu dem Gefecht von Beaune la Rolande (28. Nov.) zu spät eintraf und genötigt wurde, mit dem 19. Korps unter Crouzat zurückzuweichen. Unter Bourbaki kommandirte B. in der Schlacht an der Lisaine den linken Flügel. 1871 in der Nationalversammlung schloß er sich den Opportunisten an, wurde 1875 Senator, 1878 Divisionsgeneral und Kommandeur der 1. Division, 1879 des 15. Korps in Marseille. 1882 im Kabinet Freycinet Kriegsminister, warf B. in der Armeeorganisation alles um, was seine Vorgänger Farre und Campenon durch Reglements oder ministerielle Dekrete errichtet hatten und hemmte selbst die auf legislativem Wege festgesetzten Einrichtungen. 1884 machte er Thibaudin Platz und kommandirt seitdem das 1. Korps in Lille. [v. W.]

Billroth, Christian Albert Theodor, Chirurg, geb. 26. April 1829 zu Bergen auf Rügen, wurde nach einer größeren wissenschaftlichen Reise Assistent an der Berliner chirurgischen Klinik unter B. v. Langenbeck, habilitirte sich 1856 in Berlin und folgte 1860 einem Rufe als Professor der Chirurgie an die Universität Zürich. Hier wirkte er bis 1867, seit welcher Zeit er als Professor der Chirurgie in Wien thätig ist. Im deutsch-französischen Kriege leistete er freiwillige ärztliche Hilfe in den Lazaretten von Weißenburg und Mannheim. Die hervorragendsten seiner zahlreichen, allgemein als ausgezeichnet anerkannten litterarischen Leistungen sind: Über den Bau der Schleimpolypen, Berl. 1855; Untersuchungen über die Entwickelung der Blutgefäße ꝛc., Berl. 1856; Beobachtungsstudien über Wundfieber ꝛc., Berl. 1862; Allgemeine chirurgische Pathologie ꝛc., Berl. 1863, 11. Aufl. 1884 (von der 9. an von Winiwarter bearbeitet; franz., engl., ital., span., ungar., poln., russ., serb., kroat., japan. Übersetzungen); Über das Lehren und Lernen der medizin. Wissenschaften ꝛc., Wien 1876, Fortsetzung Wien 1886. Gemeinsam mit Lücke leitet er seit 1879 die Herausgabe des großen Handbuches „Deutsche Chirurgie" und ist seit 1860 Mitredakteur des „Archiv für klinische Chirurgie". B. ist Hofrat und ordentl. Mitglied der Wiener Akademie. [Kl—r.]

Billung (Billing) s. Hermann Herzog von Sachsen.

Billwärder, fruchtbarer Marschdistrikt der zu Hamburg gehörenden Vierlande, zwischen Bille und Elbe; darin der gleichnamige Ort B. (1885) 1848 Einw. und Billwärder Ausschlag, dicht bei Hamburg, mit Eisengießerei, Schiffbau und (1. Dez. 1886) 15977 Einw.

Billwiller, Robert, Meteorolog, geb. 2. Aug. 1849 in St. Gallen, seit 1881 Direktor der Schweizer Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich, machte sich verdient um die Organisation eines Netzes meteorologischer Stationen in der Schweiz. Seine hauptsächlichsten Veröffentlichungen sind, außer Aufsätzen von den „Schweizer Meteorol. Beobachtungen" und der „Österreich. Meteorol. Zeitschrift": Kepler, der Reformator der Astronomie, Zürich 1877, und „Grundzüge einer Klimatologie der Schweiz", gekrönte Preisschrift. [A—n.]

Bilma (Kawar), Oasengruppe in der Sahara, s. d.

Bilöbus (v. lat. bis, zweimal, u. lŏbus = λοβός, Lappen, Läppchen), etwas, was zwei Lappen hat, zweilappig, besonders in der Botanik gebraucht.

Bilse, Benjamin, Musiker, geb. 13. Aug. 1816 zu Liegnitz, noch das. lebend, hat sich als Gründer und langjähriger Führer eines Konzertorchesters bekannt gemacht, welches unter den Unterhaltungskapellen Deutschlands durch Präzision und Vollendung im Technischen des Vortrags, sowie durch die Vielseitigkeit und den Umfang des Repertoirs den ersten Platz einnahm. B., der selbst aus einfachen musikalischen Verhältnissen hervorging, schuf dieses Institut aus einem kleinen Anfang heraus und wirkte jahrzehntelang als Stadtmusikus in seiner Vaterstadt. Erst nachdem er durch Kunstreisen, die von hier aus alljährlich ausgeführt wurden, europäischen Ruf erworben, siedelte B. mit seinem Orchester 1868 nach Berlin über, wo er zum Königl. Hofmusikdirektor ernannt wurde. 1884 zog sich B. ins Privatleben zurück. [Kr.]

Bilsen, Flecken im Arrond. Tongres der belg. Prov. Limburg, 13 km W von Maastricht, Station der Bahn Lüttich-Hasselt mit eisenhaltigen Mineralquellen; (1884) 2441 Einw. Dabei die ehemalige, während der franzöf. Herrschaft aufgehobene Abtei Münsterbilsen für Damen aus fürstl. und gräfl. Häusern.

Bilsenkraut, Hyposcyămus, s. Solanaceen.

Bilston (spr. bilst'n), Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Stafford, unweit Wolverhampton, auf unerschöpflichen Eisen- und Kohlenlagern mit Eisenwerken (Hauptartikel lackirte Kurzwaren) und (1881) 11205 Einw.

Bilwiz bedeutet im Mhd. einen ursprünglich freundlich gesinnten Kobold oder Hausgeist (sein Name, verwandt mit dem angelsächs. bilewit und dem mittelengl. bilewit heißt: einer, der das Rechte weiß), der aber, erzürnt, heimlich gefährliche Schläge gibt nach Art der Hexen, mit denen er (meist weiblich gedacht) später so verwechselt wurde, daß auch Menschen seine Eigenschaften annehmen und in der Johannisnacht durch bösen Zauber die Felder der Nachbarn schädigen konnten. Das Wort bilwiz (belewitte, bilevit) wurde schon im Mhd. nicht verstanden, und so traten volksetymologische Deutungen ein; daher ist auch von einem „Bilmezschnitter", „Binsen-" oder „Bilsenschnitter" die Rede, einem Felddämon nach Art der Kornmuhme oder des Roggenwolfs, der auf einem Teufel als schwarzem Bock, mit einem unsichtbaren, scharfen Messer am linken Fuß, von einer Ecke des Feldes zur andern reitet, das noch blühende Getreide dicht am Boden abschneidet und so den Bilmezschnitt, Bockschnitt, Hexengetreideschnitt erzeugt. Das Getreide reift in der Scheune des Bilmezschnitters nach. Vgl. Leoprechting, Aus dem Lechrain, München 1885. [L. Freytag.]

Bima, Insel, s. Sumbawa.

Bimāna (lat. v. bis, zweimal, u. manus, Hand), Zweihänder, Bezeichnung der zoologischen Ordnung, welche nur den Menschen umfaßt, von Linné eingeführter, in Gegensatz zu Quadrūmāna (quattuor, vier), Vierhänder (Affen), gestellter Name.

Bim-Basche s. Basch.

Bimbeloterie (franz., spr. bängbèlötri, v. bimbelot, Spielzeug, zshgd. mit bambin, kleines Kind), Spielwaren, Spielwarenhandel.

Bimbia-Bai, am südl. Fuße des Kamerungebirges, von der Kriegsschiffsbucht durch die „Bimbia-Berge" mit dem „Bimbia-Busch" und dem Bimbiakap geschieden. Die B.-B. ist seicht, ihre Einfahrt schwierig; vor der Bucht die Nicol-Insel. An der Bucht wohnen in 3 Ortschaften die kräftigen Bimbialeute (1000 Seelen), von Handel und Fischfang lebend. Die Stadt des „Money-Bimbia" wurde am 24. Febr. 1886 durch das deutsche Kanonenboot Cyklop zerstört, nachdem die ganze Landschaft im Jahre 1884 unter deutsche Oberhoheit gestellt worden war. Bei König-Williams-Dorf liegen Woermannsche Faktoreien. Der Bimbia-Fluß, ein seeartig erweiterter Arm des hier mündenden Mungoflusses, ist auch für größere Fahrzeuge schiffbar. [Merensky.]

Bimetallismus s. Währung.

Bimsen s. Schleifen.

Bimsstein (eig. Bümßstein, wovon Bims, Bümß aus ahd. pumiz, aus lat. pumex, Gen. pumic-is, Schaum, wegen seiner schaumigen, porösen Beschaffenheit). Das Wort B. dient jetzt nur noch als Bezeichnung für eine gewisse Ausbildungsweise (Struktur) vulkanischer Gesteine. Diese Bimssteinstruktur kann bei verschiedenen Gesteinen auftreten, sodaß Liparitbimsstein, Trachytbimsstein, Andesitbimsstein ꝛc. zu unterscheiden sind. Die B.e gehören zu den natürlichen Gläsern (s. d.); sie sind sehr porös infolge der zahlreichen rundlichen (schaumiger B.) oder länglichen (faseriger B.) Blasenräume, welche einer starken Gasentwickelung innerhalb der glutflüssigen Glasmasse ihre Entstehung verdanken. Die Farbe der B.e ist meist hell, weißlich, gelblich oder graulich; die chemische Zusammensetzung und das spez. Gew. sind je nach der Angehörigkeit zu diesem oder jenem Gestein verschieden. Die scheinbare Dichtigkeit der B.e ist, der zahlreichen Höhlungen wegen, oft geringer als diejenige des Wassers, so daß Bimssteinstücke häufig weit ins Meer hinausgetrieben werden. Die Aschenregen thätiger Vulkane sind vielfach nichts weiter als äußerst fein zerteilte Bimssteinmasse (z. B. die Asche des Krakatau).

Bimssteinkonglomerat ist eine aus rundlichen Bimssteinstücken bestehende Gesteinsmasse, welche durch irgend ein Bindemittel zusammengehalten wird. An der Zusammensetzung derartiger Konglomerate beteiligen sich häufig auch andere Gesteine. Sind die Bimsstein- und sonstigen Gesteinstücke nicht rundlich, sondern eckig, so nennt man die Gesteinsmasse Bimssteinbreccie; besteht die Masse aus äußerst fein zerteiltem Bimssteinmaterial, so nennt man sie Bimssteintuff (der Puzzolan, Peperin und Pausilipptuff der Italiener und der Traß, Duckstein, Tuffstein, des Laacher Sees, des Brohlthals ꝛc. gehören hierher). Die Tuffe und Konglomerate sind meist aufs innigste mit einander verbunden.

Der B. findet sich in der Nähe thätiger oder erloschener Vulkane in Form von Strömen oder lockeren und dann oft weit vom Ursprungsorte entfernten Auswurfsmassen (Sand, Lapilli). Man trifft den B. vorzugsweise in den erloschenen Vulkangebieten des Niederrheins, der Auvergne und Ungarns sowie an den zum Teil noch thätigen Vulkanen des griechischen Archipels, Italiens, Islands, Teneriffas, Guadeloupes und der Hochebene von Quito. Er findet Verwendung zum Abreiben (Schleifen) von Metall, Holz, Pappe ꝛc., zum Glätten des Leders und der Haut (schon bei den Römern) und zur Darstellung der Bimssteinseife. Der Bimssteintuff liefert vortrefflichen hydraulischen Mörtel. Künstlicher B. wird durch Brennen von feinem Quarzsand mit feuerfestem Thon gewonnen. [Oebbeke.]

Bimssteinpapier s. Papier.

Bin (türk.), tausend; Binbaschi, Major; B.-birgebsche, 1001 Nacht.

Binär (binar, binarisch, v. lat. binarĭus), in der Arithmetik soviel als aus zwei Einheiten bestehend. Binäres Zahlsystem oder Dyadik ist ein Zahlsystem, in welchem jede Einheit höherer Stufe aus zwei Einheiten der nächst niedrigen Stufe zusammengesetzt ist. In diesem System bedarf man bloß zweier Ziffern, der Eins und der Null, um alle möglichen Zahlen darzustellen; deshalb sah Leibniz, der durch theoretische Betrachtung auf dasselbe gekommen war, in ihm einen symbolischen Beweis der Weltschöpfung, insofern aus nichts und dem Einen alles entstehen kann. Leibnizens Meinung, daß die Chinesen ein binäres Zahlsystem besessen haben, war indessen irrig; vgl. Cantor, Mathematische Beiträge zum Kulturleben der Völker, Halle 1863, S. 48. Das binäre Zahlsystem ist übrigens bereits von Joh. Caramuel, Bischof von Campagna und Satriano,

beschrieben worden in seiner Mathesis biceps, Campagna 1670. Binäre Arithmetik nennt man das Rechnen in diesem System, vgl. Brander, Arithmetica binaria sive dyodica, Augsb. 1769 u. 1775. [Gretschel.]

Binarkies, auch Markasit (arabisches Wort), Speer- und Kammkies genannt, ein licht messinggelbes, lange mit dem gewöhnlichen Schwefelkies verwechseltes Mineral, das meist in rhombischen, tafelförmigen Kristallen kristallisirt, die gewöhnlich zu vielfachen Zwillingen (dhr. der Name) verwachsen sind und dann bald eine Reihe den Zähnen einer Säge oder eines Kammes ähnlicher Vorsprünge zeigen, bald auch einer etwas stumpfen Lanzenspitze ähnlich sehen, weshalb Werner den B. Speer- und Kammkies nannte. Die chemische Zusammensetzung ist genau die des Schwefelkieses, nämlich 45,7% Eisen und 51,3% Schwefel, was der Verbindung von 1 Atom Eisen mit 2 Atomen Schwefel entspricht. Die Härte des B. ist 6,5, das spez. Gew. 4,8. Er verwittert leichter als Schwefelkies durch Aufnahme von Sauerstoff und Wasser und bildet so Eisenvitriol; besonders häufig findet er sich im Braunkohlengebirge von Böhmen, aber auch nicht selten in Bleierzgängen des Harzes (Klausthal), bei Freiberg, Přibam u. a. O. als eines der verbreitetsten Schwefelmetalle. [Pfaff.]

Binacso, Flecken in der ital. Prov. Mailand, am Pavialkanal, durch Tramway mit Pavia und Mailand verbunden, mit den Ruinen des Kastells, in dem (1418) der eifersüchtige Herzog Visconti von Mailand seine unschuldige Gattin Beatrice di Tenda hinrichten ließ; (1881) 1152 Einw.

Binche, Stadt in der belg. Prov. Hennegau, zwischen Mons (Bergen) und Charleroi mit Spitzenindustrie und Eisenschmiedereien; (1884) 9441 Einw. Das hier befindliche, von Karls V. Schwester, Maria von Ungarn, erbaute Schloß wurde 1554 von den Franzosen zerstört. [van Heemstede.]

Binck s. Bink.

Binde, Fascie, in der Anatomie eine straffe, bindegewebige Haut, welche ein Muskelgebiet umschließt oder von einem anderen abgrenzt. Die B.n sind über den ganzen Körper zerstreut und bestehen nicht selten aus mehreren Blättern, einem oberflächlichen, mittleren und tiefen Blatte. Von einzelnen B.n sind besonders namhaft zu machen die B. der oberen und unteren Extremität, die B. des Halses, des Gesichtes, der Schläfen, die äußere und innere Brust- und Bauchbinde, die Becken- und die Dammbinde. Die Struktur und Stärke der B.n folgt bestimmten Gesetzen; an vielen Orten bestehen sie aus zwei senkrecht einander überkreuzenden Bindegewebszügen, die den Richtungen des stärksten Druckes und Zuges entsprechen. Viele B.n haben besondere Spannmuskeln, dienen aber auch selbst wieder Muskeln zum Ursprung. An Gefäßen sind sie arm, daher ihr weißes, silberglänzendes Aussehen; Nerven fehlen nicht. Die B.n werden in verschiedener Weise von Löchern durchsetzt, durch welche Gefäße, Nerven und andere Organe ihren Weg nehmen. Einige Durchbohrungsstellen sind von besonderer Wichtigkeit, so der sichelförmige Ausschnitt der Schenkelbinde (Incisūra falcifórmis); hier können Eingeweidebrüche hervortreten und zu Operationen Veranlassung geben. Durch ihre Lage und Ausdehnung, Ursprung und Endigung, Verbindung und Trennung von anderen sind die B.n vorzüglich dazu geeignet, Blutergüssen, Eiteransammlungen, Harnergüssen &c. bestimmte Bahnen vorzuschreiben, längs welcher diese sich auszubreiten gezwungen sind, statt unmittelbar nach außen zu gelangen. Bei Entzündungen der von ihnen eingeschlossenen Organe bedingen die B.n nicht selten gefährliche Druckerscheinungen, welche durch operativen Eingriff gehoben werden müssen. Die Lehre von den B.n gehört daher zu den wichtigsten Abschnitten der Anatomie. — In der Chirurgie versteht man unter B.n lange, schmale Streifen von Leinwand, Flanell, Kautschuk &c., mit welchen andere Verbandstücke am Körper befestigt werden, oder ein gewisser Druck auf einen erkrankten Körperteil ausgeübt wird. Man unterscheidet einfache und doppelte Rollbinden, T-binden &c. Die kunstgerechte Anlegung von B.n bedarf einer besonderen Technik und wird von den jungen Medizinern in der Verbandlehre gelernt. Die Breite der B.n schwankt von 2 bis 10 cm. [Rauber.]

Bindegewebe s. Gewebe.

Bindegewebsentzündung (früher auch wohl im allgemeinen Phlegmone genannt). Entzündung ist eine der häufigsten Erkrankungen, das Bindegewebe ist das im Körper am weitesten verbreitete Gewebe: hieraus erhellt schon die Wichtigkeit der B. Die Blutgefäße jenes Gewebes füllen sich, aus ihnen wandern Leukocyten, Eiterkörperchen (vgl. Art. Blut) aus, welche die cellularpathologische Schule (Virchow) früher von Proliferation der Bindegewebskörperchen ableitete. Jedenfalls liegen die abnorm angehäuften Zellen in den Interstitien der Bindegewebsbündel. Am häufigsten sind B.en des Unterhautbindegewebes; man unterscheidet eitrige B.en (Phlegmone, φλέγμα, Saft), akute und chronische B.en. Letztere tritt als interstitielle Nephritis und Hepatitis namentlich in den Nieren und der Leber auf. Vgl. Art. Entzündung. [Krause.]

Bindegewebsgeschwulst s. Geschwulst.

Bindehaut s. Auge B I 2.

Bindemittel s. Malerei, Technik.

Binden (der Waffe) s. Studentenduell.

Binder: 1) Georg Paul, geb. 22. Juli 1784 in Schäßburg in Siebenbürgen, 1808 Gymnasiallehrer, 1824 Rektor, seit 1831 Pfarrer, wurde 1843 zum Bischof der evangelischen Landeskirche erwählt. Als solcher hat er das Verdienst, in stürmischer Zeit das Schiff der Kirche sicher geleitet zu haben, die Zehnt-Entschädigung für dieselbe erwirkt und die Einführung der neuen Verfassung hervorragend gefördert zu haben. Durch tiefe Religiosität und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet, starb er als der letzte Bischof, der seinen Sitz in Birthälm hatte, am 12. Juni 1867. Vgl. Trausch, Schriftstellerlexik., I 136. Seine Selbstbiogr. im Arch. des Vereins f. siebenb. Landeskunde XV 3; G. D. Teutsch, Ein Zug zum Lebensbild G. P. B.s, ebenda XIV 475; Friedenfels, Bedeus v. Scharberg, II 47, Wien 1877. [Teutsch.]

2) Wilhelm Christian, kathol. Historiker, geb. in Weinsberg (Württemberg) 16. April 1810 als Sohn eines Geistlichen, gest. 27. Nov. 1876 in Stuttgart, studirte zuerst Theologie, vertauschte diese aber bald mit dem Studium der Sprachen und der Geschichte. Sein „Deutscher Horatius" verschaffte ihm schon 1831 einen Ruf ans Gymnasium in Biel, wo er sich aber wegen seiner konservativen Richtung nicht befriedigt fühlte. Frucht dieses Aufenthaltes ist die „Geschichte der Stadt u. Landschaft Biel" (1834). 1833 wurde er als wissenschaftlicher Arbeiter in die österreichische Staatskanzlei in Wien berufen mit dem Titel eines Professors der Staatswissenschaften, legte aber diese Stelle 1841 nieder,

um in Ludwigsburg als Privatgelehrter zu leben. Hier fand am 23. Dez. 1845 sein vielberufener Übertritt zur katholischen Kirche statt, den er in der Broschüre „Meine Rechtfertigung u. mein Glaube" (1845), und in dem Buche „Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung" (1846) verteidigte. Seit 1846 lebte er in Augsburg als Redakteur der „Allgem. Encyklopädie für das kathol. Deutschland" (3. Aufl. 1865 bis 1870). Sonstige Schriften von ihm sind: Fürst Clemens Metternich und sein Zeitalter (1836); Der Untergang des polnischen Nationalstaats (1839); Peter d. Gr. u. seine Zeit (1842—43); Alemannische Volkssagen (1844); Geschichte des philosophischen u. revolutionären Jahrh. (1844—45). Dieselben zeigen einen gründlichen, kenntnisreichen Forscher, dessen ehrlicher Charakter auch von politischen u. kirchlichen Gegnern anerkannt wird. [Mosapp.]

Binderböll, Michael Gottlieb, dän. Architekt, geb. 5. Sept. 1800 zu Ledöia bei Rooskilda, gest. 14. Juli 1856, Erbauer des Thorwaldsen-Museums in Kopenhagen.

Bindewort f. Konjunktion.

Binding: 1) Georg Christoph, geb. 16. Okt. 1807 zu Frankfurt a. M., gest. 12. Jan. 1877, 1830—57 Advokat, dann Stadt- und später Appellationsgerichtsrat zu Frankfurt. Eifriger Förderer der deutschen Einheitsidee, einer der Sieben, welche das Vorparlament beriefen, Anhänger der Deutschen Bundesstaatsidee, langjähriges Mitglied der Frankfurter Gesetzgebenden Versammlung. Schriften: Die Lehre v. d. Haft d. Eheleute für ihre Schulden nach dem Frankf. ehel. Güterrechte, Frankf. a. M. 1871; Abhh. im Archiv f. zivil. Praxis Bd. 27, 56, 57, 58 u. in d. Zeitschr. f. Rechtsgesch. Bd. 8. [Teichmann.]

2) Karl, hervorragender Rechtsgelehrter, Sohn des Vor., geb. 4. Juni 1841 zu Frankfurt a. M., Schüler des Prozessualisten Briegleb, des Straf- und Kirchenrechtslehrers E. Herrmann (später Präsident des Oberkirchenrats zu Berlin) und des Historikers G. Waitz, promovirte 1863 zu Göttingen, habilitirte sich 1864 zu Heidelberg besonders für kriminalistische Fächer. Seit 1866 ordentl. Professor in Basel, ging er im Herbst 1870 nach Freiburg i. Br., 1872 nach Straßburg und 1873 nach Leipzig. B. ist Mitglied des Landgerichts und als akademischer Lehrer von größtem Einfluß. Wertvoll seine erste große Schrift: Das Burgundisch-Romanische Königreich, Bd. 1, Gesch., Leipz. 1868. Durch seine strafrechtlichen Arbeiten wurde er Begründer einer für die Auslegung des Strafgesetzes wichtigen sog. Normentheorie, welche zahlreiche Anhänger, aber auch viele Gegner fand. In dieser Beziehung sind zu nennen: Die Normen und ihre Übertretung. Eine Untersuchung über die rechtswidrige Handlung und die Arten des Delikts, bisher 2 Bde., Leipz. 1872 u. 1877; Der Entwurf eines St.-G.-B. für den Nordd. Bund, Leipz. 1870; Grundriß zu Vorlesungen über gem. deutsches Strafrecht, I. Einl. u. allgem. Teil, 3. Aufl. Leipz. 1884, und namentlich ein großartig angelegtes Handb. des Strafrechts, Bd. 1, Leipz. 1885 (ein Teil des von ihm unter Mitwirkung vieler Gelehrter hrsg. Systemat. Handb. d. deutschen Rechtswissenschaft). Außerdem sind hervorzuheben: Die drei Grundfragen d. Organisation d. Strafgerichts, Leipz. 1876; Grundriß d. gem. deutsch. Strafprozeßrechts, Leipz. 1881, 2. Aufl. 1886, sowie die seine wissenschaftliche Richtung charakterisirenden Abhandl.: Das Problem d. Strafe in d. heut. Wissensch. (Grünhuts Zeitschr. IV 1877 S. 417—37) u.: Strafgesetzgebung, Strafjustiz und Strafrechtswissenschaft im normalen Verhältnis zu einander (Zeitschr. f. die ges. Strafrechtswissenschaft Bd. 1, 1881). [T.]

Bindraban (lies Brindában), Stadt von 21500 Einw. in dem Muttra Distrikt der Nordwestprov. des indobrit. Reiches, am rechten Ufer des Jumna- (Dschumna) -Flusses gelegen, einer der großen Hindu-Wallfahrtsorte, mit vielen schönen Tempeln. [Brandis.]

Bindsel, Bendsel, v. Binden, Zusammenbinden, bindfadenartige Leine, Bindselgut, zur Verbindung zweier Taue; B.n die auf diese Art erzeugten Tauverbände. [Schw.-Fl.]

Bineau, (spr. bino) Jean Martial, franzöf. Ingenieur und Staatsmann, geb. 19. Mai 1805 zu Gennes, Maine et Loire, gest. 8. Sept. 1855, kam 1826 ins Ingenieurkorps der Bergwerke, wo er bald zum Generalinspektor ernannt wurde. 1841 Deputirter, trat er im linken Zentrum für Wahlreform ein. Nach dem Sturz Odilon Barrots, 31. Okt. 1849, übernahm B. das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten, das er bis zur Absetzung Changarniers, 9. Jan. 1851, behielt. Am 2. Dez. stellte er sich dem Staatsstreich zu Dienst, wurde 1852 Finanzminister und Senator und 1855 Großkreuz der Ehrenlegion. Seine amtliche Wirksamkeit wird bezeichnet durch zahlreiche Eisenbahnkonzessionen und Privilegien von langer Dauer an die großen Kompanien, durch Rentenkonversion und durch die erste Anwendung des Systems der Nationalanleihe. Sein hinterlassenes Werk ist: Chemins de fer de l'Angleterre, Paris 1840. [v. Wedell.]

Bingelkraut, Mercuriālis, f. Euphorbiaceen.

Bingen, Kreisstadt in der heff. Provinz Rheinhessen, am Einfluß der Nahe in den Rhein, über welch erstere dort die alte Drususbrücke und eine Eisenbahngitterbrücke führen, und an den Linien B.-Mainz und B.-Worms der heff. Ludwigsbahn, Sitz eines Amtsgerichts, einer Handelskammer, eines Hauptsteueramtes und einer Realschule 2. Ordnung, mit 1 evangelischen und 3 katholischen Kirchen (die spätgotische Pfarrkirche aus dem 15., deren romanische Krypta aus dem 11. Jahrh., jedoch gänzlich erneuert), 1 Synagoge, dem 1863 im mittelalterlichen Stil restaurirten Rathause, mit bedeutender Industrie (Tabaks-, Stärke-, Schaumweinfabrikation, Gerberei), umfangreichem Weinbau und Weinhandel, sowie Schiffahrt und (1885) 7100 Einw. Über der Stadt erhebt sich die neu aufgeführte (f. u.) und stilgerecht eingerichtete Burg Klopp. Darüber liegen der Rochusberg mit den Aussichtspunkten Scharlachkopf und die Rochuskapelle und auf der SSeite der durch seinen Wein berühmte Scharlachberg. Unterhalb B. am Fuße des Rüdesheimer Berges das Bingerloch, eine Rheinstromenge, die erst 1832 durch die preußische Regierung hinlänglich fahrbar gemacht wurde, mit dem auf einem Felsen erbauten Mäuseturm (dessen Name nach neuesten Forschungen nicht von Maut [Zoll], sondern von Muserie = Geschütz abgeleitet), bekannt durch die Sage, daß in demselben Erzbischof Hatto von Mainz 969 von den Mäusen gefressen sein soll.

B., nach der Sage als der Ort bekannt, wo der Nibelungenhort im Rhein verborgen liegt, gehörte zur Zeit der Römer unter dem Namen Vincum oder Bingium als Stadt der Vangionen zum belgischen Gallien; das hier von Drusus 13 n. Chr. erbaute Kastell, das letzte in der Verteidigungslinie der Römer am Rhein, wurde zur Zeit der Völkerwanderung zerstört. Auf seinen Fundamenten erstand die im Mittelalter berühmte Burg Klopp, in der Kaiser Heinrich IV. 1105 von seinem Sohn Heinrich V. gefangen gehalten wurde.

zunächst als Lehen dem Rheingrafen übertragen, kam B. 1281 an das Mainzer Erzbistum und war eines der frühsten Mitglieder des rheinischen Städtebundes. 1301 vom König Albrecht I. und 1495 vom Pfalzgrafen Philipp belagert, 1639 vom Herzog Bernhard von Weimar, 1640 von den Kaiserlichen und 1644, sowie 1689 von den Franzosen erobert, kam B. im Frieden von Campo Formio 1797 an Frankreich und von diesem 1815 an das Großherzogtum Hessen. [Berghaus.]

Bingerbrück, Flecken in der preuß. Rheinprovinz, gegenüber Bingen und der Mündung der Nahe in den Rhein, Station der Rheinischen, Rhein-Nahe- und Hessischen Ludwigsbahn, mit dem 3 km entfernten Dorfe Weiler eine Gemeinde bildend, zu der auch der Mäuseturm gehört (Trennung bevorstehend), Sitz des Bürgermeisters der Bürgermeisterei Waldalgesheim (8 Ortschaften mit 6539 Einw.), hat bedeutenden Weinhandel und Speditionsgeschäft und ist seit 1857 von etwa 10 auf (1885) 1012 Seelen angewachsen.

Bingerloch s. Bingen.

Binghamton (spr. bingämt'n), Stadt im nordamerikan. Staate New York, vom Zusammenfluß des Susquehanna mit dem Chenango, 348 km NW von New York, der südl. Endpunkt des Chenango-Kanals; Sitz eines Waisenhauses, eines Asyls für Trunkenbolde, mehrerer höherer Lehranstalten und eines telegraph. Institutes; (1880) 17317 Einw. [Eben.]

Bingley (spr. binglih), Fabrikstadt im West Riding der engl. Grafschaft York, am Aire, 8 km NW von Bradfor; (1881) 9465 Einw., die Kammgarn und Wollwaren fabriziren.

Bingöl-Dagh (d. h. Tausendseenberg, ungenaue türk. Übersetzung des alten armen. Namens Biürakan-Learn, d. i. Zehntausendquellenberg), Berg im türk. Armenien, in der Mitte der beiden Euphratarme, zwischen dem Frat und Murad-tschai, gelegen, das eigentliche Wasserreservoir der großen, vorderasiatischen Ströme Euphrat, Araxos und Cyras. B.-D. ist 2000 m hoch, sehr weidenreich, daher beliebter Sommeraufenthalt der Viehzucht treibenden Kurden. Im Altertum war B. Kultusstätte der heidnischen Armenier, wovon noch Überreste zeugen. [Karamianz.]

Binion s. Ambe.

Bink, Jakob, deutscher Porträtmaler u. Kupferstecher, geb. in Köln um 1500, scheint sich in Nürnberg unter Dürer gebildet und dann Italien bereist zu haben und starb 1568 oder 1569 als Hofmaler Herzog Albrechts von Preußen in Königsberg. Bilder von ihm (Christian III. u. s. Gemahlin, Herzog Albrecht u. s. Gemahlin) sind nur in Kopenhagen und Königsberg vorhanden. Zahlreicher sind seine Kupferstiche, die Passavant, Peintregraveur IV 86—97, auf 140 beziffert. Vgl. Merlo, Nachrichten von Kölner Künstlern, S. 35—48. [Muther.]

Binn. botan. Abkürzung für L. Binnendyk.

Binna, linker Zufluß der Rhone im schweiz. Oberwallis, kommt aus dem 24 km langen Binnthal, das sich bei Binn (Hauptort) in 2 Teile scheidet. Der östl. Arm geht zum Ofenhorn (3242 m) und Albrunpaß (2410 m), der südl. teilt sich am Fuß des Felsenhorns in 3 Thäler, aus denen der Geißpfadpaß (2475 m), der Kriegalppaß (2588 m) und der Ritterpaß (3000 m) ins Domo d'ossola führen. Das Thal liefert den besten Käse des Wallis und hat viele Eisen- und Stahlquellen. Die Gebräuche der kathol. Bewohner sind noch äußerst einfach, da das Thal selten besucht wird. [Graf u. Leuzinger.]

Binnen (mhd. nd. binnen, aus be-, bi-innen, abgeschwächt aus bî innen, bei innen), innerhalb, als Präposition zeitlich, in Zusammensetzungen räumlich gebraucht im Seewesen häufig als Vorsilbe, z. B. Binnenschiffahrt, die Schiffahrt auf Flüssen, Landseen, Kanälen; binnenlaufen, den Bestimmungshafen oder einen Nothafen aufsuchen; Binnenplanken, die innere Haut in Holzschiffen, Binnenschoote, der dem Schiffsinnern zugewandte Zipfel des Leesegels und das diesen Zipfel haltende Tauende, Binnensteven, die nach innen gekehrte Verstärkung von Vor- und Hintersteven in Holzschiffen. [Schwarz-Flemming.]

Binnendeich s. Deich.

Binnenflut, s. v. w. Binnertief, s. Deich.

Binnenland, derjenige Teil des Festlandes, welcher wegen seiner Entfernung von der Meeresküste nur geringe oder gar keine Einwirkung des Weltmeeres, weder auf das Klima noch auf den Handelsverkehr zeigt. Gegensatz: Küsten- oder Inselland. [Krümmel.]

Binnenlaufen s. Binnen.

Binnenlinie s. Zollinie.

Binnenmeer nennt man: 1) einen Landsee von besonders großer Fläche, z. B. das Kaspische Meer; s. d. Art. See. 2) einen Meeresteil, welcher rings von Land eingeschlossen ist, meist gleichbedeutend mit 3) Mittelmeer; z. B. Ostsee, Schwarzes Meer, Hudsonsbai; s. d. Art. Meer. [Krümmel.]

Binnenschiffahrt, s. v. w. Flußschiffahrt, vgl. Binnen.

Binnenschläge, in Norddeutschland Bezeichnung derjenigen Schläge, Ackerabteilungen, welche, dem Hofe näher gelegen, in einer von der Bestellung der Außen-(Büten-)schläge unabhängigen Fruchtfolge und meist intensiver als diese bewirtschaftet werden.

Binnenwasser s. Deich.

Binnenweichtiere s. im Art. Weichtiere.

Binnenzölle s. Zölle.

Binnertief s. Deich.

Binnit, ein bis jetzt nur im Binnenthal (Wallis) in zierlichen Kristallen des regulären Systems gefundenes Mineral von dunkel stahlgrauer Farbe und lebhaftem Metallglanze. Härte 2—3; spez. Gew. 4,4—4,7. Der B. besteht aus Kupfer (38%), Arsen und Schwefel, denen etwas Silber (bis 1,9%) und Blei beigemengt sind. [Pfaff.]

Binokel (franz. binocle, aus lat. bini oculi, beide Augen), Augenglas, Fernrohr ꝛc., für beide Augen, im Gegensatz zu Monokel, Glas für ein Auge, dhr. binokular, für (oder mit) beide(n) Augen. Sodann heißt B. ein in der Schweiz beliebtes Kartenspiel, das bis auf geringfügige Abweichungen mit Bésigue (s. d.) gleich ist.

Binom (Binomium, v. lat. bis, zweimal, u. griech. νόμος, das Eingeteilte), in der Arithmetik ein durch Addition oder Subtraktion aus zwei Gliedern zusammengesetzter Ausdruck, wie $a+b$, $a-b$, $2x+7y$ ꝛc. Binomischer Lehrsatz oder Binominaltheorem ist die Formel für die Entwickelung einer Potenz eines B.s in Gestalt einer Reihe. Für einen ganzen positiven Exponenten n lautet die Entwickelung

$$(a+b)^n = a^n + \frac{n}{1} a^{n-1} b + \frac{n(n-1)}{1 \cdot 2} a^{n-2} b^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} a^{n-3} b^3 + \ldots$$

Die Reihe hat in diesem Falle $n+1$ Glieder. Die Faktoren

$$1, \frac{n}{1}, \frac{n(n-1)}{1 \cdot 2}, \frac{n(n-1)(n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3}, \ldots$$

mit denen die einzelnen Glieder der Reihe multiplizirt sind, nennt man **Binominalkoeffizienten**. Für die zehn ersten Zahlen haben dieselben folgende Werte:

n	Binominalkoeffizienten.										
1	1	1									
2	1	2	1								
3	1	3	3	1							
4	1	4	6	4	1						
5	1	5	10	10	5	1					
6	1	6	15	20	15	6	1				
7	1	7	21	35	35	21	7	1			
8	1	8	28	56	70	56	28	8	1		
9	1	9	36	84	126	126	84	36	9	1	
10	1	10	45	120	210	252	210	120	45	10	1

Wie man sieht ist die Reihe dieser Koeffizienten für einen bestimmten Wert von n rückwärts gelesen dieselbe, wie vorwärts gelesen, weil je zwei Koeffizienten, die vom Anfang und vom Ende gleich weit abstehen, gleich sind. Aus den Koeffizienten für einen bestimmten Wert von n ergeben sich die für den um Eins größern durch Addition von je zwei neben einander stehenden; für $n=5$ hat man beispielsweise die Koeffizienten 1, 5, 10, 10, 5, 1, und daher für $n=6$ die folgenden: 1, $1+5=6$, $5+10=15$, $10+10=20$, $10+5=15$, $5+1=6$, 1. Diese Regel findet sich bereits in Stifels Arithmetica integra, Nürnb. 1544. Ist der Exponent keine ganze positive, sondern eine beliebige Zahl k, so ist $(a+b)^k = a^k(1+x)^k$, wenn zur Abkürzung $\frac{b}{a} = x$ gesetzt ist, wobei unter a die absolut (d. h. ohne Rücksicht auf das Vorzeichen) größte der beiden Zahlen a und b verstanden werden soll. Man hat dann weiter

$$(1+x)^k = 1 + \frac{k}{1}x + \frac{k(k-1)}{1 \cdot 2}x^2 + \frac{k(k-1)(k-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3}x^3 + \ldots$$

Hier bricht die Reihe nicht ab, sie ist unendlich; wenn aber der absolute Wert von x kleiner als die Einheit ist, d. h. wenn x zwischen -1 und $+1$ liegt, so hat die Reihe eine bestimmte endliche Summe, deren Wert man mit beliebiger Genauigkeit finden kann, wenn man nur genügend viel Glieder nimmt. Die Erweiterung des Binominaltheorems auf beliebige Exponenten ist zuerst von Newton als zulässig erkannt worden. Für die Reihenentwickelungen der algebraischen Analysis bildet dieses Theorem die eigentliche Grundlage, vgl. Euler, Einleitung in die Analysis des Unendlichen; Cauchy, Algebraische Analysis, Berl. 1885; Schlömilch, Handbuch der algebraischen Analysis, 3. Aufl. Jena 1862. — **Binomische Gleichungen** sind solche, welche nur zwei Glieder, ein unbekanntes und ein bekanntes, haben; sie lassen sich auf die beiden Formen

$$x^n = 1 \text{ und } x^n = -1$$

reduziren, deren vollständige Lösung die vorstehend citirten Lehrbücher der algebraischen Analysis geben. [Gretschel.]

Binse, Scirpus, und **Binsenseide**, Eriophŏrum, s. Cyperaceen.

Binsenfloh, Livĭa juncŏrum, s. Blattflöhe.

Binsengewächse, Juncacĕae, und **Binsengras**, Juncus, s. Junkaceen.

Binsenpfriemen, Spartĭum juncĕum, s. Schmetterlingsblütler.

Bintang, niederländ.-ostind. Inselgruppe, O von Sumatra und S von der Halbinsel Malakka gelegen, umfaßt ein Areal von ca. 45400 qkm mit einer Gesamtbevölkerung von (1886) 538853 Seelen, von denen 301 Europäer, 535000 Eingeborne (meist Malaien), 3214 Chinesen, 5 Araber und 333 andere asiatische Fremdlinge sind. Die größte und Hauptinsel ist B. oder **Rhiauw**, 0° 55′ 11″ n. Br. und 104° 26′ ö. L. v. Gr. Der B.-Archipel bildet in politischer Hinsicht mit den in der Nähe gelegenen Gruppen der Karimon-, der Timbalan-, der Anamba- und Natuna-Inseln die Residentschaft Rhiauw mit dem Hauptorte Sandjoez-Pinang auf B. [Mohnike.]

Binterim, Anton Joseph, kathol. Theolog, geb. 19. Sept. 1779 zu Düsseldorf, gest. 17. Mai 1855 als Pfarrer zu Bilk bei Düsseldorf. Er trat 1796 in den Franziskanerorden und wurde 1802 ordinirt. Die Säkularisation gab ihm Anlaß, in den Stand der Weltgeistlichkeit überzutreten, und 1805 erhielt er die Pfarrstelle Bilk, die er bis zu seinem Tode, ein halbes Jahrhundert inne hatte. Neben der Pastoration widmete er sich mit Eifer dem kirchlich-politischen Leben und der Wissenschaft. Seine Beteiligung an dem Kölner Kirchenstreit 1837 trug ihm eine sechsmonatliche Festungshaft ein. Seine zahlreichen und zum Teil sehr umfangreichen Werke lassen zwar Kritik und Methode vielfach vermissen, doch waren sie für seine Zeit nicht unbedeutend und auch jetzt haben einige noch ihren Wert. Die bemerkenswertesten sind: Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkathol. Kirche mit besonderer Rücksicht auf die Disziplin der kathol. Kirche in Deutschland, 7 Bde. in je mehreren Teilen, Mainz 1825—41, 2. Aufl. 1843 ff.; Pragmat. Gesch. der deutschen National-, Provinzial- u. vorzügl. Diözesankonzilien vom 4. Jahrh. bis auf das Konzilium zu Trient, 7 Bde. 1835—48; Die alte und neue Erzdiözese Köln, 4 Bde., Mainz 1828—30. Vgl. Kessel in Wetzer u. Weltes Kirchenlex., II 848 ff. [Funk.]

Binturong, Arctĭtis binturong, s. Bären.

Binuë (Benuë), linker Nebenfluß des Niger, s. d.

Binz, das älteste Ostseebad auf der Insel Rügen, unweit des Schmachter Sees gelegen, mit feinsandigem, sich allmählich abflachendem Strand. Leben billig. [Flechsig.]

Binzer, August Daniel, Freiherr von, Schriftsteller, Sohn des dänischen Generalmajors v. B., geb. 30. Mai 1793 zu Kiel, gest. 20. März 1868 auf einer Reise in Neiße, war in Jena ein hervorragendes Mitglied der Burschenschaft und lebt im Andenken der deutschen Studenten fort durch die Lieder „Stoßt an, Jena soll leben“ und das Scheidelied „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“, das B. bei der Auflösung der Burschenschaft (1819) dichtete; die im Volksgesang noch lebendige Melodie stammt auch von B. Litterarisch thätig führte er ein Wanderleben: redigirte in Altenburg den 1. Band des Piererschen „Encyklopädischen Wörterbuchs“, 1834 in Leipzig die Zeitung für die elegante Welt, von 1835 an in Köln das Allgemeine Organ für Handel und Gewerbe. Anfang der 40er Jahre lebte er als Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung in Augsburg, darauf wechselnd in Linz und Außee. Seine wenigen Schriften sind ohne allgemeine Bedeutung. Mit seiner Gemahlin, geb. Emilie von Gerschau, gemeinsam gab er unter dem Pseudonym A. T. Beer heraus Erzählungen und Novellen (3 Bde., Leipz. 1836) und Erzählungen (2 Bde., Stuttg. 1836). Vgl. Nekrolog in d. Augsb. Allgem. Ztg., Jahrg. 1868, Nr. 86 Beil., und Allgem. deutsch. Biogr., II 653. [Koegel.]

Bio . . . (v. griech. βίος, Leben), Lebens . . . ., in zahlreichen Zusammensetzungen gebräuchlich.

Bio-Bio, der bedeutendste Fluß Chiles in SAmerika mit einem Stromgebiet von ca. 20000 qkm. Er entspringt aus dem Kordillerensee Guallatue (Huchueltui), fließt in nordwestl. Richtung und mündet bei 26° 50′ s. Br. in den Stillen Ozean. Er bildet keinen Hafen, ist aber auf 60 km von der Mündung an für kleinere Küstenfahrer schiffbar. Der bedeutendste rechte Nebenfluß ist der Rio de la Laja, welcher 3 km unterirdisch in einem durch Lava erfüllten Gebirgsthale des Antuco läuft, dann (bei Los Angelos) einen 25 m hohen Wasserfall bildet, auf der linken Seite der Rio Vergara. Über die Provinz B. siehe Art. Chile 12, 17. [Polakowsky.]

Biochemie (vgl. Bio), Chemie der lebenden Wesen.

Biodynamik (v. Bio [s. d.] u. δύναμις, Kraft, Vermögen), Lehre von der Lebensfähigkeit.

Biogenetisches Grundgesetz s. die Art. Deszendenztheorie, Entwickelungsgeschichte.

Biographie (v. Bio [s. d.] u. γράφειν, schreiben), Lebensbeschreibung, s. d.; Biograph, Verfasser einer Lebensbeschreibung.

Biologie (v. Bio [s. d.] u. λόγος, Lehre), im allgemeinen die Lehre von den belebten Wesen (Organismen), also Zoologie und Botanik, im besonderen die Lehre von den Lebenserscheinungen der Pflanzen und Tiere in ihren Beziehungen zur Außenwelt. Vgl. die Art. Botanik und Zoologie.

Biomagnetismus (vgl. Bio), s. v. w. tierischer Magnetismus, s. Hypnotismus.

Biomantie (v. Bio [s. d.] u. μαντεύεσθαι, weissagen), Voraussagung der Lebensschicksale und der Lebensdauer aus gewissen eingebildeten Zeichen, wie dem Pulsschlag; Biomant, wer sich mit Weissagungen dieser Art befaßt.

Bion: 1) griech. Idyllendichter, geb. bei Smyrna, gest., vermutlich an Gift, in Sizilien, lebte wahrscheinlich nach Theokrit und vor Moschos (s. d.), mit deren Gedichten die seinen vereinigt zu werden pflegen. Von diesen ist der Klagegesang auf Adonis (hrsg. von Ahrens, Leipz. 1855) am bekanntesten. S. Poetae bucolici sind hrsg. von G. Hermann (Leipz. 1849) und Ch. Ziegler (Tübing. 1868). — 2) griech. Philosoph, am Borysthenes geb., daher ὁ Βορυσθενίτης genannt, blühte um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr., war zuerst Schüler des Cynikers Krates, dann des Kyrenaikers Theodorus, verwarf mit diesem den polytheistischen Volksglauben und wurde von Epikur bekämpft. Hauptquelle: Diog. Laert. IV 7. Fragmente gesammelt in Mullachs: Fragmenta philos., Par. 1860 bis 81; Überweg, Gesch. d. Philos., 6. Aufl., I 116. [H. Fleischer.]

Biondelli, Bernardino, italien. Philolog und Altertumsforscher, geb. 14. März 1804 zu Verona, studierte erst Mathematik, später Sprachwissenschaft und Archäologie, wurde 1849 Direktor des Münzkabinetts in Mailand und 1860 ordentl. Professor der Archäologie und Numismatik an der königl. Akademie daselbst. Unter seinen Werken sind die bedeutenderen: Atlante linguistico d'Europa, Mail. 1841; Studj linguistici, das. 1856; Saggio sui dialetti gallo-italici, das. 1855; Evangeliarium, Epistolarium et Lectionarium aztecum, mit Übersetzungen, Anmerkungen und Wörterbuch, das. 1860; Sull' antica lingua azteca, das. 1860; Glossarium azteco-latinum et latino-aztecum, das. 1869; Sulle monete auree dei Goti in Italia, das. 1861; endlich aus weit entlegenem Gebiet: La Cremazione dei cadaveri umani. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp., s. v. [H. F.]

Bionomie (v. Bio [s. d.] u. νόμος, Gesetz), Lehre von den Gesetzen des Lebens.

Biorhiza s. Gallwespen.

Biostatik (v. Bio [s. d.] u. ἱστάναι, stellen), Aufstellung der mittleren Lebensdauer und der mittleren, durchschnittlichen Bevölkerung.

Biot (spr. bio), Jean Baptiste, Physiker, geb. 21. April 1774 zu Paris, gest. das. 3. Febr. 1862, studirte, nachdem er eine Zeitlang Artillerieoffizier gewesen, Mathematik und Naturwissenschaften, wurde 1800 Professor der Physik am Collège de France, 1804 am Observatorium, 1809 Professor der Astronomie an der Fakultät der Wissenschaften; um Gradmessungen auszuführen, unternahm er mehrere Reisen. Mit Arago zusammen bestimmte er die Dichte der Gase (Mém. de l'Acad., 1806) und maß die Beschleunigung der Schwere für Paris (Recueil d'observations géodésiques etc., Paris 1824). B. hat eine direkte Messung der Schallgeschwindigkeit in einem festen Körper, und zwar an einer 1 km langen gußeisernen Röhre, vorgenommen. Auf dem Gebiete der Optik war B. besonders thätig, doch blieb er Anhänger der Emissionstheorie. Mit Arago zusammen zeigte er, daß die brechende Kraft der Luft ihrer Dichte proportional ist (Mém. de l'Acad., 1806); seine Arbeiten über die Farben in einachsigen Kristallen (Mém. de l'Instit., 1811) und den Unterschied zwischen positiven und negativen einachsigen Kristallen (das. 1814) gaben Aufklärung über die Doppelbrechung solcher Kristalle; seine Untersuchungen über die Drehung der Polarisationsebene in Flüssigkeiten begründeten die optische Sacharometrie. Noch vor Fourier beschäftigte sich B. mit Wärmeleitung (vgl. den 4. Bd. seines Traité de physique expérimentale et mathématique, 4 Bde., Paris 1816); im Auftrage des Instituts prüfte er Voltas Fundamentalversuch; mit Savart studirte er die ablenkende Wirkung des galvanischen Stroms auf die Magnetnadel (Biot-Savartsches Gesetz, s. Magnetismus). B. war vorwiegend Experimentalphysiker und hielt sich ziemlich fern von theoretischen Spekulationen; dagegen lieferte er mehrere historische Werke, welche teils das Leben hervorragender Physiker und Mathematiker schildern, teils sich auf die Astronomie der Ägypter, Inder und Chinesen beziehen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Essai de géométrie analytique, Paris 1800, 8. Aufl. 1834, deutsch von Ahrens, 2. Aufl. Nürnb. 1840; Traité élémentaire d'astronomie physique, 2 Bde., Paris 1805, 3. Aufl., 5 Bde., 1841—57, und Traité élémentaire de physique expérimentale, 2 Bde., das. 1818—21, deutsch mit Zusätzen von Fechner, 5 Bde., 2. Aufl. Leipz. 1828—29. Vgl. Nouvelle biographie universelle. [Lecher.]

2) Eduard Constant, geb. zu Paris 1803, gest. 12. März 1850, bildete sich zunächst zum Ingenieur aus, gewann aber nach längerer Ausübung seines Berufes Interesse für das Bauwesen der Chinesen und studirte daher deren Sprache unter der Leitung Stan. Juliens, zu dessen vorzüglichsten Schülern er bald gehörte. Das Journal asiatique verdankt ihm eine Anzahl wichtiger Aufsätze über chinesische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Selbständig erschienen: Dictionnaire des noms de villes et d'arrondissements de l'empire chinois, Paris 1842; Essai sur l'histoire de l'instruction publique en Chine, 2 Bde., Paris 1845—46; Chine et Indo-Chine, Paris 1846; endlich nach seinem Tode: Le Tchéou-li, ou Rites des Tchéou, Übersetzung, 2 Bde., Paris 1851. [G. v. d. Gabelentz.]

Biōta, Blattzweig, s. Nadelhölzer.

Biotikon (v. griech. βιωτικός, zum Leben gehörig), Lebensgrundsatz, Lebensprinzip.

Biotit, s. v. w. Magnesiaglimmer, s. Glimmer.

Bipartiren (v. lat. bis, zweimal, u. partīri, teilen), zweiteilen, in zwei Hälften zerlegen; daher Bipartition, Zweiteilung, lat. bipartītus, zweiteilig.

Bipéden (v. lat. bis, zweimal, pes, Fuß), zweifüßige Tiere, Zweifüßler; daher bipedisch, zweifüßig, wogegen bipedal, zwei Fuß lang, breit oder dick.

Bipontium (v. bis, zweimal, u. pons, Brücke), latein. Name für Zweibrücken, Bipontinus, aus Zweibrücken stammend, besonders bekannt durch Editiones Bipontinae, Ausgaben klassischer Autoren, die dort seit 1779 von einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben und in der herzoglichen Druckerei gedruckt wurden. Vgl. Butters, Über die Bipontiner, Zweibrücken 1877.

Biquadrat (v. lat. bis, zweimal, u. quadratus [sc. numerus], die Quadratzahl) oder Doppelquadrat einer Zahl heißt die vierte Potenz derselben oder das Quadrat ihres Quadrates; so ist z. B. $5^4 = 5^2 . 5^2 = 5 . 5 . 5 . 5 = 625$ das B. von 5. Eine biquadratische Gleichung ist eine Gleichung vierten Grades. [Gretschel.]

Biquet (franz., spr. bikē, eigentlich Zicklein), Schnellwage, Goldwage, s. Wage.

Bir (arab., d. h. Quelle, Brunnen). Das Wort findet sich häufig in Zusammensetzungen, besonders zur Bezeichnung von Karawanenstationen in den Oasen Vorderasiens und NAfrikas, in welchen sich eine Quelle oder ein Brunnen befindet. [Philippides.]

Birago, Karl Freiherr von, österreich. Oberst und Erfinder der nach ihm benannten Kriegsbrücken, geb. 1792 zu Cascina d'Olmo bei Mailand, gest. in Wien 29. Dez. 1845, trat 1813 in die italienische Armee, wurde bei Abtretung der Lombardei von Österreich übernommen und bald als Lehrer wie auch im geodätischen Fache verwendet, durch Fleiß und Intelligenz überall hervortretend. B.s 1825 erfundene neue „Laufbrücke" führte eine vollständige Umwälzung im Pontonierdienste herbei und wurde, vielfach verbessert, später in fast sämtlichen europäischen Heeren eingeführt. B. wurde dauernd mit wichtigen Vermessungs- und Pionierarbeiten beschäftigt. 1844 wurde er Kommandant der Pionierbrigade und 1845 in den österreich. Freiherrnstand erhoben. Schriften: Anleitung zur Ausführung der im Felde am meisten vorkommenden Pionierarbeiten, Wien 1837; Untersuchungen über die europäischen Militärbrückentrains ꝛc. Wien 1839. Vgl. Streffleurs österreich. Milit.-Zeitschr. 1846, II 3 ff. [v. Schubert.]

Biranis, s. Anemometer, zum Messen der Geschwindigkeit des Wetterstroms, vgl. d. Art. Grube (Grubenwetter).

Birara-Insel, s. v. w. Neu-Britannia, neuerdings Neu-Pommern genannt, s. Bismarck-Archipel.

Biraren, auch Bural-Tungusen genannt, nomadisirendes Volk in Sibirien tungusischen Stammes, am Njuman oder der Bureja, einem linken Nebenfluß des Amur.

Birbhum (Beerbhoom), ein Distrikt der ind.-brit. Prov. Niederbengalen, zur Division Bardwân gehörig, 4565 qkm groß mit 794 000 Einw. Hauptstadt Suri. [Brandis.]

Birch-Hirschfeld, Felix Viktor, Patholog, geb. 2. Mai 1842 zu Cluvensiek in Holstein, wurde 1867 Assistent am pathologischen Institut zu Leipzig und 1869 Assistent an der Kgl. sächs. Irrenheilanstalt Sonnenstein, von wo er in gleicher Eigenschaft nach Colditz versetzt wurde. 1870 wurde er zum Prosektor am städtischen Krankenhause zu Dresden, 1880 zum Leiter der Irrenabteilung dieser Anstalt ernannt, Ostern 1885 folgte er einem Rufe als Professor der pathologischen Anatomie und allgemeinen Pathologie an die Universität Leipzig, wo er noch wirkt. Während des Krieges 1870—71 war er als ordinirender Arzt am Reservelazarett zu Übigau bei Dresden thätig; 1874 wurde er zum Medizinalrat ernannt. Die bedeutendsten seiner Veröffentlichungen sind: Lehrbuch der pathologischen Anatomie, 2 Bde., Leipz. 1876, 3. Aufl. 1886 (das beste der jetzigen Lehrbücher dieses Faches); Skrofulose und Krankheiten der Lymphdrüsen, in von Ziemßens Handb. der spez. Pathol.; Die Krankheiten der Leber, in Gerhardts Handb. der Kinderkrankheiten. [Kl—r.]

Birch-Pfeiffer, Charlotte, Schauspielerin und dramatische Schriftstellerin, geb. 23. Juni 1800 zu Stuttgart, gest. 25. Aug. 1868 zu Berlin, entwickelte frühzeitig ihr dramatisches Talent, da sie ihrem erblindeten Vater, dem früheren Domänenrat Pfeiffer, einem Mitschüler Schillers, dessen Dramen vorlesen mußte. Schon am 13. Juni 1813 betrat sie die Münchener Hofbühne und ging unter dem Einfluß Sophie Schröders zum Heldenfach über. 1825 vermählte sie sich mit dem dänischen Schriftsteller Chr. Birch, führte längere Zeit ein wanderndes Künstlerleben, leitete von 1838—43 das Züricher Theater und wurde 1844 an Stelle von Amalia Wolff (s. d.) an das königl. Theater in Berlin berufen, dem sie bis zu ihrem Tode angehörte. Als Schriftstellerin trat sie 1828 mit dem Drama „Herma" auf und begründete mit dem nach Dörings Roman „Sonnenberg" gearbeiteten „Pfeffer-Rösel" ihren schriftstellerischen Ruf. Es folgten eine Menge Stücke, welche die Bühne mehrere Jahrzehnte beherrschten. Obschon B. sich meist fremder Erfindungen bediente, fehlte es ihr doch nicht an Phantasie. Sie hatte ein überaus glückliches Gefühl für das Bühnenwirksame und griff dabei nie nach gemeinen Mitteln. Ihren Stücken gebricht es freilich an Tiefe und Schwung, aber sie entbehren doch nicht einer gesunden Herzenswärme und eines behaglichen Humors. Den Darstellern hat sie fast immer nur dankbare Rollen geschrieben. Diese Vorzüge haben einzelnen ihrer Stücke eine lange Dauer gesichert. Dazu gehören „Dorf und Stadt" (n. Auerbach), „Die Waise von Lowood" (n. Currer Bell), „Mutter u. Sohn" (n. Fr. Bremer), „Die Grille" (n. G. Sand), „Die Fräulein v. St. Cyr" (n. Dumas) und das Originalschauspiel: „Die Marquise v. Villette". Wie der Schriftstellerin, so fehlte es auch der Schauspielerin B. an Tiefe, Kraft, Anmut und Feinheit. Aber ihr sicherer Bühnenverstand und ihre resolute Bühnengewandtheit sicherten ihr, besonders in Mutterrollen, fast immer eine Wirkung auf die Menge. Ihre Gesamm. Dramenwerke erschienen in 13 Bdn. (Leipz. 1863—70), ihre Novellen u. Erzählungen in 3 Bdn. (Leipz. 1862—64). [Proelß.]

Birck, Sixt, latinisirt Xystus Betulejus, der erste gelehrte Schulmann, der außer lateinischen auch deutsche Dramen schrieb, geb. 21. Febr. 1500 zu Augsburg, gest. 19. Juni 1554 ebds., wurde 1530 Schulrektor und 1534 Seminardirektor zu Basel und ging 1536 als Rektor des neugestifteten Gymnasiums zu St. Anna nach Augsburg. Angeregt durch das schweizer Volksschauspiel verfaßte er, im bewußten Gegensatz zu dem sittlich bedenklichen Terenz, eine

Reihe biblischer Dramen, in lateinischer Sprache: Eva, Sapientia Salomonis, Herodes, in deutscher: Susanna, Beel, Zorobabel, Ezechiel, Judith, Joseph, die teils er, teils andere dann ins Lateinische übersetzten. Als ein begeisterter Republikaner und eifriger Anhänger der Reformation wollte er durch seine Dramen auch die Jugend für das, was ihn erfüllte, empfänglich machen. Statt Akt- und Szeneneinteilung versuchte er eine Gliederung durch Chöre; oft verlegte er, um die Einheit des Ortes zu wahren, die Handlung hinter die Szene. Seine Dramen fanden lange Beifall; ihr Einfluß auf die späteren Dramatiker ist unverkennbar. Vgl. Gödeke, Grundr. II² 134, 345; W. Scherer in Allgem. Deutsch. Biogr., II 656 f. [Al. Reifferscheid.]

Birckenhulz, Paul, ausgezeichneter deutscher Goldschmied des 16. Jahrh., den wir bis jetzt nur aus seinen eigenen Radirungen von trefflichen Schmuckgegenständen u. dgl. kennen. Dieselben bilden acht Folgen von zusammen 44 Blättern: Qvatvor mvndi Elementa elegantibvs figvris sev imaginibvs artificiosa expressa (4 Bl.), Varii generis opera Avrifabris necessaria (3 Folgen, 16 Bl.), Omnis generis instrvmenta bellica (6 Bl.), Omnia conando docilis solertia vincit (6 Bl.), Ars his Myronis nobilis effingitvr pagellvlis (6 Bl.), Vasen mit Juwelensträußen (6 Bl.). [Bucher.]

Bird (spr. börd): 1) William, engl. Komponist, geb. um 1538 zu London, gest. ebds. 4. Juli 1623 als Titularorganist der Hofkapelle ist unter den hervorragenden Musikern, an welchen England in der Zeit der Königin Elisabeth reich war, einer der besten; als Kirchenkomponist vielleicht der bedeutendste Vorläufer Purcells. Wie sein Lehrer Tallis gehört B. der kontrapunktischen Schule an; seine Kompositionen imponiren durch Plastik und kunstvolle Arbeit und durch die Leichtigkeit, mit welcher schwierige und verwickelte Stimmkombinationen durchgeführt sind. B. war auch ein berühmter Komponist für das Virginal; das Klavierbuch der Königin Elisabeth enthält gegen 70 Stücke von seiner Hand. Ein vollständiges Verzeichnis der Kompositionen B.s findet sich in Burneys History of Music. Die Musical antiquarian Society zu London hat im Jahre 1841 eine seiner drei Messen neu herausgegeben (mit einer Vorrede von Rimbault, die eine Biographie des Komponisten gibt). B.s bedeutendster Schüler ist der vorzügliche Madrigalist Morley. [Kretzschmar.]

2) Robert Montgomery, amerikan. Novellist, geb. 1803 zu Newcastle, Delaware, gest. 22. Jan. 1854 zu Philadelphia, studirte ursprünglich Medizin, widmete sich aber später ausschließlich litterarischer Thätigkeit. Er schrieb die Tragödien »The Gladiator«, »Oraloosa« u. »The Broker of Bogata«, die sich mehrere Jahre auf der Bühne hielten, veröffentlichte 1834—39 die Novellen »Calavar«, »The Infidel«, »The Hawks of Hawk Hollow«, »Sheppard Lee«, Nick of the Woods« u. »The Adventures of Robin Day«, wovon besonders die erstgenannte, welche in Mexiko spielt und auf genauer Kenntnis der Sitten und Gebräuche der Eingebornen beruht, großen Anklang fand. »Nick of the Woods«, eine Erzählung aus dem amerikan. Grenzerleben, ist häufig von Sensationsschriftstellern nachgeahmt worden. — In den letzten 6 Jahren seines Lebens gab B. mit Morton Mc Michael die „North American Gazette“ in Philadelphia heraus. [Knortz.]

Biredschik (vulgär Beledschik, zur Zeit der Kreuzzüge hieß es Bira), befestigte Stadt im asiat.-türkisch. Wilajet Aleppo, Sitz eines Mudirs mit einem alten Schloß Kalah Beda und etwa 4000 Einw. (darunter nur 250 Armenier, die übrigen sind Türken) strategisch und kommerziell sehr wichtig als Übergangsort über den von hier aus schiffbaren Euphrat und als Knotenpunkt für alle aus dem untern Mesopotamien und SKurdistan nach NSyrien ziehenden Karawanen. [Philippides.]

Bireme (lat. biremis, v. bis, zweimal, u. remus, Ruder), der Zweiruderer: 1) ein Boot, das nur mit zwei Rudern versehen ist; 2) ein Schiff mit zwei Reihen Ruderbänken.

Birett s. Barett.

Birger: 1) B. I. Brosa, schwedischer Magnat, gest. 1202, s. Folkunger und Schweden, Gesch.

2) B. II. von Bjälbo, schwed. Magnat, gest. 1266, s. Folkunger und Schweden, Gesch.

3) B., König von Schweden, 1290—1318, s. Folkunger und Schweden, Gesch.

Birgitta, Heilige, geb. um 1303 in Upland in Schweden, gest. 23. Juli 1373 in Rom, verheiratete sich jung, ward 1344 Witwe, siedelte 1349 nach Rom über, erhielt 1370 die päpstliche Bestätigung für den von ihr zu Wadstena gestifteten St. Salvator- oder Birgittenorden, wallfahrtete 1372 nach Jerusalem und ward 1391 für heilig erklärt; ihr Tag ist der 23. Juli. Hauptzüge ihres Charakters waren große Energie, schwärmerische Religiosität und nicht geringe Herrschsucht. Sie erstrebte eine Reinigung der katholischen Kirche an Haupt und Gliedern. Ihre Ermahnungen richteten sich an hoch und niedrig, selbst an den Papst. Besonders groß war ihr Einfluß und der ihres Ordens auf die religiöse Litteratur des Mittelalters in Schweden. Ihre Offenbarungen, in den Gedanken wenig original, doch ausgezeichnet durch Reichtum der Phantasie und Kraft der Darstellung, wurden herausgegeben von G. E. Klemming in den Samlingar, utgifna af svenska Fornskrift-sällskapet, Stockh. 1857—62. Vgl. Fr. Hammerich, Den hellige Birgitta og Kirken i Norden, Kopenh. 1863, deutsch v. Michelsen, Gotha 1872. [Ph. Schweitzer.]

Birgittenorden, von der heil. Birgitta von Schweden 1363 gegründet mit der Stiftung des Klosters Wadstena in der Diözese Linköping. Das Kloster war ein sog. Doppelkloster: neben 60 Nonnen wohnten in einem andern Hause 13 Ordenspriester, 4 Diakonen und 8 Laienbrüder. Nur die Kirche war, übrigens wieder mit strenger Absonderung der Geschlechter, beiden Teilen gemeinsam. Die Priester sollten die (mit Paulus) 13 Apostel repräsentiren, die anderen Personen zusammen die 72 Jünger. Die Oberleitung führte die Äbtissin, in geistlichen Angelegenheiten die Ordenspriester. Da die Stifterin die Ordenssatzungen aus dem Munde des Erlösers erhalten haben wollte, wurde die Stiftung auch Orden vom Weltheiland genannt. Die Satzungen erfuhren übrigens bei ihrer Bestätigung durch die Päpste Urban V. und Urban VI. sowie im Laufe der Zeit mehrfache Abänderungen. Insbesondere konnte der von der Stifterin angeordnete große Personalbestand nicht in jedem Kloster eingehalten werden. Der Orden verbreitete sich hauptsächlich in den nordischen Ländern, und bei der Ausdehnung, welche die Reformation hier erlangte, ging er zum größten Teil bereits im 16. Jahrh. wieder ein. Doch erhielt er auch einige Häuser in Italien und Frankreich. In Spanien wurde er im 17. Jahrh. mit einigen besonderen Satzungen durch Marina Escobar (gest. 1633) eingeführt. In Irland führte ein Frauenorden mit gleichem Namen seine Existenz bis auf die heil. Brigida, die Schutzheilige

der grünen Insel, am Anfang des 6. Jahrh. zurück. Vgl. Henrion-Fehr, Mönchsorden, I 413 ff., 2 Bde., Tüb. 1845.

Birgus s. Einsiedlerkrebse. [Funk.]

Birjussen, eine aus dem vorigen Jahrh. stammende, gegenwärtig aber völlig aufgegebene Benennung derjenigen sibirischen Tataren, welche angeblich von den Ufern der Birjussa (Quellfluß der Tassjewa, eines linken Nebenflusses der Angara, im Bezirk Kansk) in das Gebiet der Abakan-Tataren hinübergewandert sind. Als Nachkommen der B. werden die nomadisirenden Geschlechter Kubuj und Karga bezeichnet. Sie gehören zur Verwaltung der zweiten Steppen-Duma (Gericht), welche sich im Gouvern. Jenisseisk bei der Mündung des Flusses Asskys in den Abakan befindet. 1863 waren sie 3034 Individuen beiderlei Geschlechts stark (s. Tataren, Sibirien). [Petri.]

Birke (mhd. birke, birche, ahd. pirihha, pircha, birca, sanskr. bhûrja, einer der wenigen Baumnamen, deren Wurzel aus der indogermanischen Ursprache herzuleiten ist), Betula (lat. Name, L., Pflanzengattung aus der Ordnung der Kätzchenbäume oder Amentaceen (s. d.) und hier einer Familie, den Betulaceen (s. d.), den Namen gebend. Die männlichen und weiblichen Blütenstände sind getrennt, sitzen aber auf demselben Stamm. Die männlichen bilden fast sitzende Kätzchen mit Schuppen, deren jede zwei kleine seitliche Deckblätter (Brakteen) hat und drei, je mit vier Staubfäden und einer Schuppe als Hülle versehene Blütchen deckt; die weiblichen Kätzchen sind gestielt und kleiner als die männlichen, die weiblichen Blüten haben dreilappige Schuppen, welche drei Fruchtknoten ohne Hülle decken. Die männlichen Kätzchen erscheinen im Sommer an den Enden der Zweige, überwintern und öffnen sich erst, wenn die weiblichen Kätzchen im Frühlinge an den neuen Laubtrieben sich gebildet haben. Das reife Kätzchen ist cylindrisch, die Spindel bleibt, die häutigen Schuppen fallen ab; die Frucht ist klein, linsenförmig zusammengedrückt, seitlich geflügelt, ein- bis zweisamig. Die B.n sind Waldbäume zweiter bis dritter Größe mit dünnen Zweigen, abfallenden, dünnen, langgestielten Blättern, sehr starkem Harzgehalt der Rinde und sehr glatter, meist weißer, papierartig in horizontalen Streifen sich lösender äußerster Rindenschicht. Die B. Europas zerfallen in 2 Arten: a) Die warzige, harzige, Hänge- oder Trauerbirke, B. verrucōsa (warzig) Ehrh., B. pendŭla (hängend) Roth, B. alba (weiß) Bechst., ein Baum der deutschen Ebene, ausgezeichnet durch hohen Wuchs (20 m), sehr lange und dünne, hängende, kahle, aber mit Harzdrüsen besetzte Zweige, und dreiedig rautenförmige, lang gespitzte, kahle, aber auch stark harzdrüsige Blätter und sehr breite Samenflügel. Die Verbreitung erstreckt sich nicht in den hohen Norden (in Skandinavien nur bis Drontheim, 63° 20′ n. Br.) und überschreitet nur selten den Ural, häufig dagegen ist diese B. in MEuropa, zerstreut auch im Orient. b) Die flaumige oder weichhaarige B., B. pubéscens (hier s. v. w. weichhaarig) Ehrh., B. odorāta (wohlriechend) Bechst., B. glutinōsa (klebrig) Fr., ein Baum des Nordens, besonders NAsiens und der Gebirge Europas, im Norden von hohem, in den deutschen Gebirgen und Mooren von mittlerem (5—10 m), öfter noch niedrigerem, strauchigem Wuchse. Die Zweige sind steifer und dicker, als die der vorigen Art, dabei jung dichtflaumig, aber nicht drüsig, die Blätter oval, frei von Harzdrüsen und, wenn jung, ebenfalls flaumig. Die Samenflügel sind schmäler als bei der vorigen. Verbreitung: 1) als Hochstamm in ganz Sibirien bis zu 70° n. Br., in Skandinavien bis gegen das Nordkap hinauf, dagegen von den baltischen Provinzen ab südwärts nur wenig (auch in NDeutschland) auftretend: diese Form ist die Weiß-, Mai- oder Steinbirke des Nordens, die B. alba Linnés; 2) als Strauch oder niedriger, von unten an ästiger Baum in den Gebirgen N- und MDeutschlands und in den Alpen, bes. auf Hochmooren: dies die sog. Moorbirke. Über die sehr verwirrte Systematik der B.n vgl. den unten genannten Aufsatz von Grisebach in der Regensb. Flora; einige, bes. Regel (s. u.), fassen die 2 von uns getrennten Arten als bloße Unterarten einer Art auf unter folgender Nomenklatur: Art: B. alba L.; Unterart I: verrucōsa; Unterart II: pubescens, und hier var. (Varietät) Hornemanni: der Hochstamm, var. Ehrhartii: die Moorbirke. In Amerika werden die genannten europäischen B.n (Baumbirken) durch mehrere, großenteils in Europa als Zierbäume anzutreffende Arten vertreten, von denen B. papyrācĕa W., die Papierbirke (deren Rinde zur Herstellung der leichten Indianerkanoes dient) und B. populifolĭa Ait, die pappelblätterige B., den europäischen B.n so nahe stehen, daß Regel sie als bloße Varietäten der Art B. alba auffaßt. Mehr verschieden sind die nordamerikanischen Arten B. nigra W., die Schwarz-, und B. lenta W., die Zuckerbirke. Die B. ist ein Baum des kontinentalen Klimas und des armen, namentlich des Sandbodens, sie steht licht und ohne Schluß, gibt keinen Schatten und wird auf besserem Boden von den schattenden Baumarten (besonders Buche und Fichte) verdrängt. Sie nimmt gleich der Kiefer mit dem schlechtesten Boden vorlieb und entzieht ihrem Stande die wenigste Nahrung, läßt aber auch den Boden völlig austrocknen. Forstlich ist ihre Bedeutung untergeordnet; nur als Nieder- und Mittelwald wird sie vielfach mit Erfolg an feuchten Lagen gezogen, welche für Eiche zu warm und für Erle zu trocken sind. Sie ist ein Splintbaum, d. h. ohne abgesetzten Holzkörper; das Holz (spez. Gew. trocken 0,51—0,77 nach Nördlinger; 1 cbm Stammholz der B. enthält 3532 gr Mineralstoffe, ein cbm der Buche 1792 gr) ist ziemlich fein, weißlich und weich, oft sehr schwerspaltig, wenig biegsam, sehr wenig haltbar, brennt leicht und mit sehr lebhafter stiller Flamme unter sehr wenig Rauchentwickelung (daher bestes Kaminholz). Als Bauholz ist es wertlos, dagegen eignet es sich vorzüglich zu Wagenarbeiten (Deichseln, Felgen ꝛc.) und zu landwirtschaftlichen Geräten. Die Masern (schwedisches Lilienholz) werden zu Drechslerarbeiten sehr gesucht. Am wichtigsten ist die Rinde, deren innerer brauner Teil stark tanninhaltig und daher zum Gerben brauchbar ist, während die äußerste tanninfreie, aus weißen glatten Blättern bestehende Korkschicht 50% Betulin (s. d.) enthält. Diese fast unverwesliche Rinde dient im Norden als Unterlage zu den Rasendächern. Die trockene Destillation der weißen Rinde liefert den Birkenteer (s. d.). Im Frühling vor dem Blattausbruch angebohrt, giebt die B. einen zuckerhaltigen (2%) Saft, das Birkenwasser (s. d.). Birkene Stangen verwendet man zu Gartenmöbeln, gespaltene zu Faßreifen; die Reiser geben Ruten, Besen und gute Wieden zum Korbflechten; Zweige oder ganze Bäume mit den frisch ausgeschlagenen Blättern werden zu Pfingsten als Schmuck von Häusern und Kirchen verwendet (Maienbüsche, Maibäume). In Gartenanlagen pflanzt man die einheimischen B.n (zuweilen zur Blutbirke mit dunkelroten Blättern variirt), auf Kirch-

höfen die Trauerbirke an. Die **Blätter** der B. geben mit Alaun das **Schüttgrün**, mit Kreide das **Schüttgelb**.

Im Norden treten auf den Hochmooren mehrere strauchige Birkenarten (**Strauchbirken**) auf, von denen B. humĭlis Schrnk., die „**niedrige**" B., B. nana L., die „**Zweig-**" oder **Brockenbirke**, bis in die subalpinen Moore Europas gehen.

Litteratur: Regel, Monographia Betulacearum etc., Moskau 1861; ders. in Decandolles Prodromus, XVI 162; A. Decandolle, Géographie botanique, 2 vols. Paris 1855, I 279; Grisebach, Zur Systematik der B.n, in Regensb. Flora, 1861, Nr. 40, S. 625; ders., Die Vegetation der Erde, 2 Bde., 2. Aufl. Leipz. 1884; Christ, Pflanzenleben der Schweiz, Zürich 1882, S. 165; Nördlinger, Die technischen Eigenschaften der Hölzer, Stuttg. 1860, S. 513. [Christ.]

Birkebeiner (**Birkenbeine**), politische Partei in den norwegischen Bürgerkriegen, gestiftet 1174, seit 1177 unter der Führung von Sverre Sigurdisöa, seit 1208 und noch mehr seit 1218 mit ihren früheren Gegnern, den Baglern (s. d.), vereinigt. Ihr Name ward ihnen ursprünglich gegeben, weil sie ihre Beine mit Birkenrinde statt mit Kleidern bedecken mußten. [Nielsen.]

Birken, **Siegmund Betulius von**, deutscher Dichter, geb. 5. Mai 1626 zu Wildenstein bei Eger, gest. 12. Juni 1681 in Nürnberg, mußte sein 1643 in Jena begonnenes juristisches Studium bald wieder aufgeben, empfahl sich durch seine dichterische Begabung G. Ph. Harsdörffer und trat 1645 unter dem Namen Floridan in die Gesellschaft der Pegnitzschäfer (s. d.) ein. 1646 wurde er auf Empfehlung von J. G. Schottelius Lehrer der Prinzen Anton Ulrich und Ferd. Albrecht von Braunschweig und schrieb 1648 im Auftrage des Fürsten Ottavio Piccolomini zur großen Friedensfeier das Freudenspiel „Margenis oder das vergnügte, betriegte und wieder befreite Deutschland", welches 1650 aufgeführt und veröffentlicht wurde. B. wurde 1654 von Kaiser Ferdinand III. geadelt und zum kaiserl. gekrönten Pfalzgrafen ernannt. Ein 1660 auf Befehl des Kaisers Leopold I. begonnenes, unter Benutzung des älteren Ehrenspiegels von H. J. Fugger ausgearbeitetes und 1668 vollendetes großes Geschichtswerk, der „Österreichische Ehrenspiegel", kann den Anspruch eines Quellenwerks nicht erheben. B. erfreute sich im In- und Auslande des höchsten Ansehens, wurde unter dem Namen des „Erwachsenen" in die Fruchtbringende Gesellschaft, als der „Riechende" in Zesens Deutschgesinnte Genossenschaft aufgenommen, war 1662 Vorstand des Blumenordens der Pegnitzschäfer, 1679 Mitglied der venetianischen gelehrten Gesellschaft dei Ricovrati. Er stand entschieden unter dem Einfluß des Marinismus. Seine allegorischen Festspiele zeigen dramatisches Geschick; von seinen Gedichten sprechen am meisten die einfachen geistlichen Lieder durch wahren Gefühlsausdruck an. Die bekanntesten darunter, welche sich noch heute in den meisten Gesangbüchern finden, sind: Jesu, frommer Menschenherden guter und getreuer Hirt; Jesu, deine Passion will ich jetzt bedenken und Lasset uns mit Jesu ziehen. Seine Freunde feierten ihn als den Dädalus der Dichtkunst, den wahren deutschen Siegmund. Ein Verzeichnis seiner zahlreichen Schriften gibt B. in seiner Deutschen Rede-, Bind- und Dichtkunst oder kurzen Anweisung zur deutschen Poesie mit geistlichen Exempeln, Nürnb. 1679. Vgl. J. Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule, Gött. 1847, 15 ff., 70 ff.; Spehr in Allgem. deutsch. Biogr., II 660 f.; Quedenfeld, S. v. B., Progr. v. Freienwalde 1878; Borinski, Die Poetik der Renaissance, Berl. 1886, 221 ff.; Auswahl s. Ged. in W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh., IX, Leipz. 1826; Titel bei Goedeke, Grundr., III[2] 113 ff. [Al. Reifferscheid.]

Birkenblattroller, Rhynchītes betŭlae, s. Rüsselkäfer.

Birkenblattwespe, Cimbex variabĭlis, s. Blattwespen.

Birkenfeld, ein zum Großherzogtum Oldenburg gehöriges, aber von dem Hauptkörper getrenntes Fürstentum, S am Hunsrück, fast ganz durch die preußische Rheinprovinz umschlossen und größtenteils von den welligen Höhen des zum Hunsrück gerechneten Idar- und Hochwaldes ausgefüllt, von der Nahe bewässert und 502,87 qkm groß, mit (1885) 39 693 zum rheinfränkischen Stamme gehörenden Bewohnern (31 128 Evangelische, 7739 Katholische und 678 Juden). Trotz des gebirgigen Charakters des waldreichen Landes gedeihen Ackerbau und in den geschützten Thälern Weinbau, ferner Viehzucht. Das Vorkommen von Achaten hat das sog. **Obersteinsche Fabrikwesen** (Achatschleifereien von ca. 800 Personen betrieben) hervorgerufen, dessen Hauptsitze die Städte **Oberstein** nnd **Idar** sind. Das Fürstentum zerfällt in administrativer Hinsicht in fünf Bürgermeister- und 2 Amtsgerichtsbezirke. Das Regierungskollegium zu B., welches unmittelbar von dem großherzogl. Ministerium zu Oldenburg ressortirt, hat die gesamte Zivilverwaltung unter sich. Das protestantische Kirchenwesen steht unter dem 1823 errichteten Konsistorium. Die 7 katholischen Pfarreien werden von einem Dechanten beaufsichtigt, der unter dem Bischof von Trier steht. Das Finanzbudget hatte 1884 eine Höhe von 541 887 M. Einnahmen und 576 437 M. Ausgaben.

Das Fürstentum B. ist aus Teilen der hinteren Grafschaft **Sponheim** (Sponheim-Starkenburg), des Oberrheinkreises, sowie aus der keinem Reichskreise einverleibt gewesenen Herrschaft Oberstein (s. d.) und einigen früheren wild- und rheingräflichen Gebieten des Oberrheinkreises willkürlich zusammengesetzt worden. Die betreffenden Gebietsteile gehörten durch den Frieden von Luneville 1802—14 zu dem französischen Saardepartement und wurden dann zunächst von Preußen in Besitz genommen und von diesem zufolge der Wiener Kongreßakte, durch die dem damaligen Herzog von Oldenburg eine Abfindung an Land mit 20 000 Einw. in dem früheren Saardepartement garantirt worden war, auf Grund eines am 9. April 1817 zu Frankfurt a. M. unterzeichneten Staatsvertrages dem genannten Fürsten überwiesen.

Die **Hauptstadt** B., ziemlich in der Mitte des Landes, Sitz der Landesbehörden, eines Amtsgerichts und Gymnasiums, durch Zweigbahn mit der Rhein-Nahe-Bahn verbunden, zählt (1885) 2546 Einw. Die hintere Grafschaft Sponheim (s. d.) kam 1437 durch Erbtochter teilweise, und zwar mit B., an die Zweibrückener Linie der Pfalzgrafen bei Rhein. 1569 wurde nach diesen Besitzungen die durch Karl I., jüngsten Sohn Wolfgangs, sich abzweigende Unterlinie B. begründet (vgl. Pfalz), an welche 1731 nach dem Aussterben der Zweibrückener Unterlinie Zweibrücken und 1799 nach dem Aussterben der Pfalz-Sulzbacher Linie Kurpfalz und Baiern fielen. Bis 1733 war B. auch die Residenz der Pfalzgrafen von Pfalz-B., deren altes, nur noch Ruinen darbietendes Schloß oder „Burg B." auf einer Anhöhe neben der Stadt sich erhebt. Vgl. Findh, Die Verfassung und Verwaltung des Fürsten-

tums B., Oldenb. 1842, und Barnstedt, Geographisch-histor. statistische Beschreibung des Fürstentums B., Birkenfeld 1845; Böse, Das Großherzogtum Oldenburg, 1863. [Berghaus.]

Birkenhead (spr. börkenhäd), Hafen und Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Chester, am Mersey, Liverpool gegenüber, durch Eisenbahntunnel mit dieser Stadt verbunden, regelmäßig gebaut, mit schönen Häusern, einem theologischen Seminar (St. Aidans College) für anglikanische Geistliche, einem musterhaft angelegten Park, großartigen Docks, denen B. seinen Aufschwung verdankt, und bedeutendem Schiff- und Dampfmaschinenbau; (1881) 84000 Einw., mit den Vorstädten Tranmere und Oxton 103000 Einw.

Birkenkampfer f. Betulin.

Birkenspanner, Amphidäsys betularia, f. Spanner.

Birkenspinner, Gastropacha lanéstris, f. Spinner.

Birkensplintkäfer, Scolytus Ratzeburgi, f. Borkenkäfer.

Birkenstecher, Rhynchites betuleti, f. Rüsselkäfer.

Birkenteer (schwarzer Degen, Doggert, Deggelt), der durch Schwelen der Birkenrinde, dann aber auch der Wurzelstöcke der Birke in Gruben gewonnene Teer, bildet eine braunschwarze, ziemlich dickflüssige Masse von eigentümlichem Geruch und besteht vornehmlich aus einem Gemenge von Betulin mit brenzligen Ölen und Brandharzen. Frische Rinde liefert 60—70% B. Namentlich in Rußland, neuerdings jedoch auch in Deutschland und Österreich produzirt, dient er, wie das durch Destillation aus ihm darstellbare Birkenöl, namentlich zur Bereitung des Juchtenleders, dem er seinen eigentümlichen Geruch mitteilt, daneben auch zu Holzanstrichen und als Wagenschmiere. In Rußland ist er gegen Fieber und Hautausschläge offizinell. Das reine Birkenöl findet zur Bereitung von Fruchtäthern Verwendung. [Gintl.]

Birkenwasser (Birkenchampagner, Birkenwein), ein Getränk, das, namentlich im Harz, in Kurland, Livland u. a. Gegenden durch Gärung des mit Zucker und etwas Weinsäure versetzten Saftes gewonnen wird, welchen man durch Anbohren der Birkenstämme im Frühjahr erhält. Ein großer Stamm liefert in 24 Stunden bis 25 l Saft, der fade süß schmeckt und ziemlich reich an einer mit Levulose identischen Zuckerart ist. Das daraus bereitete Getränk hat einen ziemlich angenehmen, weinähnlichen Geschmack und soll sich besonders durch seine die Nierenthätigkeit anregende Wirkung auszeichnen. Da das Anbohren der Birken stets ein Stocken des Wachstums und unter Umständen sogar das Absterben des Baumes zur Folge hat, wird es von den Forstverwaltungen nur in nächstjährigen Schlägen gestattet. [Gintl.]

Birkenzeisig, Chrysomitris linaria, f. Finken.

Birket Smith f. Smith.

Birkhuhn, Art der Gattung Waldhuhn, Tetrao, aus der Familie der Waldhühner Tetraonidae, zur Ordnung der Hühner, Gallinacei, gehörig.

1) Das mitteleuropäische B., Tetrao tetrix L. T. betulinus, Lyrurus (Leierschwanz) tetrix, Birkwaldhuhn, gabelschwänziges Waldhuhn, Heidehuhn. Die Henne heißt B., auch Birkhenne; der Hahn Birkhahn, Moor-, Spiel-, kleiner Auer-, Brumm-, Brenn-, Schildhahn. Gesamtbezeichnung: Birkwild, Birkgeflügel. Der alte Hahn ist tiefschwarz mit blauem Metallglanz; mittlere Flügeldecken rostbraun, einige weiße Flecke auf dem Bauch, bei vielen ein solcher auf dem Halse, dem Unterrücken und der Schwanzwurzel, bei allen über dem Flügelbug auf der Schulter, Schwingen mattschwarz, Handschwingen mit hellen Säumen und braunen Punkten, auf dem Flügel zwei weiße Binden, untere Schwanzdecken weiß. Der Schwanz (Spiel, Stoß) besteht aus 18 tiefschwarzen Federn, von denen die je 4 äußeren lyraförmig in gleicher Ebene ausgebogen sind; die roten, warzigen Häute über den Augenbogen (Rosen) reichen, besonders in der Aufregung der Fortpflanzungs-(Balz-)Zeit, bis über den Scheitel empor. Die Kehlfedern sind nicht verlängert. Schnabel kräftig, abwärts gebogen, schwarz, von der Wurzel bis an die Nasenlöcher mit schwarzem Federrande; der obere Teil des Fußes (Ständers) weißlich; Lauf und Zehen braun, letztere nackt und mit hornartigen Kielen (Balzfedern, Balzstiften) befranst. Auge braun. Dem jungen Hahn fehlt der schöne Metallschimmer, die Färbung ist stumpfbraun. Die Henne ist rötlich braun; auf Kopf und Hals mit dichten schwarzbraunen Querflecken, auf dem Oberrücken mit schwarzen Bändern und Querflecken gezeichnet; Kehle hell rostgelb, Flügeldecken schwärzlichgrau mit rostfarbigem Ton; Spiel deutlich ausgebogen mit schwarzen und rostroten Querzeichnungen; untere Schwanzdecken weiß; Füße graubraun; Zehen braun wie beim Hahn; Schnabel braun; Rosen nur schwach entwickelt. Die Nestjungen sind braun und rostfarbig-bunt mit dunklen Flecken; Kropf gelblich, Unterseite rötlich weiß.

Länge des Hahns 58 cm, Spiel 16,8 cm, Schnabel 1,6 cm, Lauf 4,5 cm, Breite der sehr gewölbten Flügel (Flugbreite) 90 cm; Henne um etwa ¼ kleiner. Das Birkwild hat scharfe Sinne, und man sagt vom Birkhahn, er habe so viel Augen als Federn. Sein Flug ist schneller als der des Auerwilds, auch viel anhaltender, weshalb das B. auch zum Wandern geneigter ist. Verbreitung und Aufenthalt sind zwar groß, doch vorherrschend im Norden und in höheren Gebirgslagen, daher nur vereinzelt in Frankreich und Italien, häufig in Rußland, Schottland, Skandinavien und in den mitteleuropäischen Hochgebirgen, Mooren und Brüchen. Große, zusammenhängende Wälder liebt es weniger, als ausgedehnte Moorbrüche mit allerlei Beerensträuchern und Birkengestrüpp (daher der Name B.), überhaupt recht unkultivirte, verwilderte Gelände. In seiner Lebensweise ähnelt das B. zwar dem Auerwild, doch lebt es viel geselliger, nur die alten Hähne halten sich mehr für sich. Seine Nahrung (Äsung) sucht es mit Vorliebe in den Knospen und Zäpfchen der Birke und allerlei Beeren, ferner in Sämereien, Getreidekörnern, Bucheln und Eicheln und fast sämtlichen Gesträuchknospen, wie auch in mancherlei Insekten, Ameisenpuppen, Würmern u. dgl.

Die Fortpflanzungszeit (Balzzeit) beginnt je nach der Witterung früher oder später im April und dauert bis in den Mai hinein; die Balzplätze werden in die ödesten, ungestörtesten Aufenthaltspunkte verlegt. Schon ausgangs März zieht sich das Birkwild nach diesen Plätzen hin, die alten Hähne fliegen (streichen) zu den Hennen und bald beginnt unter ihnen ein starker Kampf um diese, der auf dem Erdboden, wo die Balz stattfindet, ausgefochten wird, denn nur selten balzen die Hähne auf Bäumen. Unter Radschlagen, hohen Sprüngen, Gurgeln und Zischen fahren die Hähne auf einander los und raufen, bis die stärkeren die Balzplätze erobert haben und nun etwa 4—5 Hennen um sich versammeln. Nach und nach ziehen sich diese nach ihren Nestern zurück, die sie kunstlos im Boden ausgescharrt, mit Gras und

Laub ausgefüttert und mit 8—14 Eiern belegt haben, welche gelblich und rotbraun gefleckt, 50:35 cm groß sind und in etwa 30 Tagen ausgebrütet werden. Wenn die Henne das Nest verläßt, so bedeckt sie dasselbe mit Laub und Gras. Die Jungen sind sehr munter, laufen und springen alsbald hinter der Mutter her und fangen mit 14 Tagen schon an zu flattern. Das Birkwild hat am Hühnerhabicht und Fuchs sehr gefährliche Feinde, weshalb es sich verhältnismäßig wenig vermehrt und besonderen Schutzes durch Vertilgung des Raubzeuges bedarf.

Die Jagd wird hauptsächlich während der Balzzeit betrieben, und da auf einem Balzplatz mehrere Hähne balzen, lohnt es sich, vor Beginn der Balzzeit, möglichst wenig auffällige, mit Reisern oder Rasen verkleidete Hütten über oder unter der Erde zu bauen, in welche man sich vor Tagesanbruch begibt und die nach und nach einfallenden Hähne schießt. Die balzenden Hähne sind so erregt, daß sie sich durch den Schuß kaum stören lassen, doch ist es gut, den geschossenen Hahn liegen zu lassen, damit die Hähne den Jäger nicht gewahren. (Das „Anspringen" des balzenden Hahnes geschieht event. wie beim Auerhahn, vgl. d. Art. D. Red.)

Der Balzschlag des Birkhahns besteht aus 2 Sätzen, dem Kollern und dem Zischen oder: Grudeln und Blasen; der erstere Ton ähnelt dem Gluckern einer sich entleerenden Flasche, der andere wie „tschiooooosch". Wer den letzteren nachzuahmen vermag, kann dadurch die Hähne herbeilocken. Auch soll dies durch ausgestopfte Bälge, sog. Pulwanne (s. d.), gelingen, die auf Baumäste gestellt und von den eifersüchtigen Hähnen angegriffen werden, wobei man sie aus der Hütte schießt. Vor dem Hühnerhund kann man die Birkhühner im Herbst schießen. Mit Laufdohnen werden sie gefangen, auch in Stecknetzen, in welche man die Jungen mit einer Pfeife lockt. Das Wildbret von jungem Birkwild ist sehr schmackhaft, von altem dagegen zähe. Ausgebrochen wird es wie Auerwild, kann jedoch auch mit einem Haken ausgezogen werden. Züchtungsversuche sind geglückt.

2. Das kaukasische B., Tetrao Mlokosiewiczi, Taczanowski. Der Hahn ist durchweg schwarzblau, mit metallischem Glanz, auch die oberen und unteren Schwanzdecken, nur die hinteren Flügeldecken und Schulterfedern unterseits rein weiß; Schnabel graubraun; Iris braun; um das Auge ein fleischfarbiger Ring; Rosen groß und blutrot. Sämtliche Federn des Spiels sind unterwärts umgebogen und nicht auswärts geschweift; Außenfedern 6 cm länger als die inneren. Lauf schwarzgrau, Zehen grau. Die Henne ist vorherrschend graubraun, schwarzbraun und rostgelb eng gewellt, Außenfahne der Handschwingen hellbraun marmorirt, Armschwingen schwarz und hellrötlich mit weißen Spitzen; Schwanz lang, schwarzbraun, rötlich und sandfarbig bunt, Mitte des Hinterleibes schwarz gezeichnet; untere Schwanzdecken rötlich, mit breiten schwarzen Binden und weißen Spitzen. Länge des Hahns 50—55 cm, dessen Schwanz 23 cm, der der Henne 16 cm. Dieses B. ist im J. 1875 durch Mlokosiewicz auf den Hauptketten des Kaukasus entdeckt worden, auch fand er es in den Armenischen Gebirgen und auf dem Ararat. Dresser beschrieb und bildete es zuerst ab in seinem Werke: Birds of Europe. Mloskosiewicz fand ein Nest mit 10 Eiern, heller als die unseres B.s. Im Kropf fand er Quecken, Gras, Blüten von Ranunkeln und Löwenzahn, auch Insekten. Im Mai und Juni balzten die Hähne, nachher traf Mloskosiewicz sie in kleineren Flügen, aber nie einzeln; stets standen sie im Gestrüpp auf Wache; wurde ein Hahn geschossen, so rückte ein anderer in seine Stelle; sie kannten eben den Menschen als ihren Feind und die Wirkung des Schießgewehrs um so weniger, als die eingeborenen Jäger sie nicht beachteten. Außer den älteren Jagd- und ornithologischen Werken von D. u. A. Winckell u. a. vgl. v. Riesenthals „Waidwerk", Brehm, Altum, Dresser, Birds of Europe, 1876, LI u. LII, u. Proc. Zool. soc. 1875, S. 267. [v. Riesenthal.]

Birlines (berlaines) s. Förderwagen.

Birlinger, Anton, Germanist, geb. 14. Jan. 1834 zu Wurmlingen bei Tübingen, studirte Theologie, wirkte eine Zeitlang als Seelsorger und sammelte in seinen Mußestunden eifrig Sagen, Märchen und Züge des Volksaberglaubens, welche u. d. T.: Volkstümliches aus Schwaben (Freib. 1861 bis 1862, 2 Bde.) erschienen. 1861 ging er, um sich germanistischen Studien zu widmen, nach München, veröffentlichte das Schwäbisch-Augsburg. Wörterbuch (München 1864) und die Alemann. Sprache rechts des Rheins, Bd. I. (Berl. 1868). Nach einem kurzen Aufenthalte in Berlin habilitirte er sich 1869 in Bonn für deutsche Philologie und wurde 1872 zum außerordentlichen Professor befördert. Er begründete 1871 die Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens, von der bisher 16 Jahrgge. erschienen sind. Außerdem gab er heraus: Aus Schwaben, 2 Bde., Wiesb. 1874; mit Crecelius: Altdeutsche Neujahrsblätter, ebd. 1874, und eine Prachtausgabe von Des Knaben Wunderhorn, 2 Bde., ebd. 1874–76. [Al. Reifferscheid.]

Birma (Barma, engl. Burma, in der Landessprache Mrammâ [spr. bam-mâ] der Name der Bevölkerung), südostasiat. Reich, die NWEcke von Hinterindien bildend und in das bis vor kurzem noch selbständige Königreich B. oder Ober-B. und Britisch-B. zerfallend. Ober-B., zwischen 19° 30' bis 22° 15' n. Br. und 93° 2' bis 100° 40' ö. L. v. Gr., mit einem Areal von 166500 qkm, ist im W. begrenzt von der (seit 1826 englischen) Provinz Arakan (Rakhaiñ), den Bergdistrikten Tipperah (Tripurâ), Manipur und Assam, im S. von der (seit 1853 englischen) Provinz Pegu, im N. von Assam und Tibet, im O. von China (Yünnan) und den Schânstaaten. Britisch-B., zwischen 10° bis 22° n. Br. und 72° bis 100° ö. L. v. Gr. liegend mit einem Areal von 261000 qkm, wird im N. von Ober-B., im O. von Siam, im S. vom Indischen Ozean, im W. von der Bai von Bengalen und Tschittagong begrenzt und zerfällt in vier Hauptteile: das alte Königreich Arakan (vom Nâfflusse bis Kap Negrais), die unteren Thäler der Irâwadi, des Salwen und Tenasserim als drei Kommissionsschaften: Arakan, Pegu und Tenasserim. Ober-B. ist im N. gebirgig, durch Ausläufer der südöstl. Vorsprünge des Himalajasystems, des Patkoi- und Langtam-Gebirges, mit Gipfeln bis zu 4500 m, im S. von flachen Ebenen und fruchtbaren Flußebenen durchzogen. Hauptflüsse sind die Irâwadi mit dem schiffbaren Kjen-Dwen und der Salwen, deren Mündungen in Britisch-B. liegen. Durch die NHälfte von Arakan fließt der Kulâdan in südl. Richtung; O erhebt sich, bis Kap Negrais ans Meer laufend, die Kette der westl. Yuma-Berge (1070 m), welche die WGrenze des breiten Thales der Irâwadi bilden; eine zweite und dritte Bergkette der mittleren und östl. Yuma-Berge trennen die unteren Flußthäler des Sittaung und Salwen (chines. Lukiang). Die „Blue-Mountains" in Arakan erreichen die Höhe von 1220 m.

2. Das Klima von B., das dem Europäer im allgemeinen zuträglich sein soll (vgl. Asien V 4), ebenso die Produkte aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreich scheinen wenig Eigentümlichkeiten vor denen des übrigen Hinterindien aufzuweisen.

3. Das Mineralreich hat besonders prachtvolle Saphire und Rubine, Gold, Silber, Kupfer und Zinn; Kalkstein, Marmor, Kohlen, Salpeter, Salz und Petroleum. Die Flora gehört pflanzengeographisch zum indischen Monsungebiet (vgl. Asien VII 6). Die meisten Wälder sind wärend der trockenen Jahreszeit laublos; immergrüne Wälder bilden eine Ausnahme. Hervorzuheben sind die ölbringenden Dipterocarpusarten, ca. zwanzig Arten von Palmen, darunter Kokos-, Areka-, Wein-, Schirm- und Dattelpalmen, ferner Pisang, Orange, Limone, Durian, Teakbaum, ferner Dalbergie, Boswellie und Ebenholz &c. In der Tierwelt, die zur indochinesischen Subregion (s. Asien VII 7) gehört, sind zu erwähnen: Wildschwein, mehrere Rinderarten, wie Gaur, Garyal und Riesenbüffel, ferner Schweinehirsch, mehrere Arten von Wasservögeln und der Delphin, weil der Irawadi eigentümlich. Das Rind dient als Zugtier, Pferd und Elefant als Reittier. Die fast abgöttische Verehrung eines weißen Elefanten, welchen die Könige von B. und Siam in ihren Palästen halten, geht auf altbuddhistische Anschauungen zurück. Vgl. Mason und Theobald, Burma, 1882, 2 Bde. (nur Geologie, Zoologie, Botanik).

4. Die Bevölkerung von Ober-B. besteht aus Mrammâ, Karên, Ka-khyen, Khyen oder Chin, Singpho, Schân, &c. und beträgt etwa 4½ Mill.; Britisch-B. zählte 1881 3736771 Einw. (1991005 männliche, 1745766 weibliche): 2612274 Birmanen, 154553 Talaing, 581294 Karên, 115362 andre Aboriginer, 59723 Schân, über 240000 Vorderindier (Bengali, Tamil &c.), 12962 Chinesen, 11860 Europäer; vgl. Report of the Census of Brit. Burma, Rangoon 1881. Das Volk, welches den Namen B. oder Mrammâ trägt und am Mittellauf der Irawadi am zahlreichsten seßhaft ist, ist zusammengewachsen aus der Vereinigung verwandter kleinerer Stämme unter dem Einflusse vorderindischer Kultur. Die nächsten Verwandten des birmanischen Volkes sind die noch rohen und schriftlosen Singpho und Mischmi in Assam, die Ka-khyen O von Bamo und die Ka-mi und Khjen in Arakan und Tschittagong; die von den Birmanen erst später abgezweigten Arakanesen unterscheiden sich von denselben nur durch ihre Sprache. Die Birminganen haben die physischen Eigenschaften der mongolischen Rasse; sie sind wohlgebildet, nicht groß, von Hautfarbe mattbraun, fast gelb, tragen langes schwarzes Haar in einem Knoten auf dem Kopf und wenig Bart (Schnurrbart); ihre Bekleidung ist ein langes, buntfarbiges Stück Zeug (pa-tso), das mehrfach um die Lenden gewickelt wird und bis zu den Fußknöcheln reicht; darüber eine Ärmeljacke aus Baumwolle; um den Kopf wird ein schmales Tuch turbanartig geschlungen; die Männer tättowiren die Oberschenkel bis zu den Knieen blau und rot mit Dämonen- und Tierfiguren, magischen Kreisen &c. Die Frauen tragen ein langes Kleid mit bunten Mustern (hta-min), das sich bei jedem Schritt an der Seite öffnet, ein meist krapprotes Busentuch und hellfarbige, meist weiße Ärmeljacken; die langen schwarzen Haare schmücken frische und künstliche Blumen; in den stark ausgeweiteten Ohrlappen tragen beide Geschlechter Ohrknöpfe; die Durchbohrung gibt Gelegenheit zu einem Feste. Die Mädchen werden früh daran gewöhnt, die Arme gegen außen zu drehen, so daß das Ellenbogengelenk völlig gegen Innen und Außen beweglich wird. Abgesehen davon, daß gewisse Beschäftigungen, welche gegen buddhistische Sittengesetze verstoßen (z. B. kein lebendes Wesen zu töten), wie die der Schlächter, Fischer, Seidenfabrikanten verachtet sind, gibt es keinen Kastenunterschied; die Stellung der Frau ist eine sehr freie. Nahrungsmittel sind vor allem Reis, Früchte, dann Süßigkeiten, verschiedene Pasten, wie der ña-pi: fauliges Fischfleisch mit Gewürzen, aber auch Salate, Gurken, gefallenes Vieh; Schwalbennester sind Leckerbissen. Lieblingsspiele für junge Männer sind: Fußballwerfen, Boxen, Ringen. Das Ta-saung-doing: das Verteilen der Kleider an die Mönche (im November) ist ein Hauptfest. Die Palaung und Khassia sind Reste einer Urbevölkerung in Ober-B. und vielleicht der Urbevölkerung von Britisch-B., den Mön (Talaing) stammverwandt. Die Schân, „Leute des Gebirges", sind vermutlich aus Yünnan eingewandert. Unter dem Namen Karên sind verschiedene vielgegliederte Bergvölker begriffen, welche den Charakter von Mischvölkern tragen und deren ethnische Zugehörigkeit noch nicht bestimmt ist. Berühmt sind sie durch ihre religiösen Anschauungen, welche angeblich den biblischen nahestehen. Das Land beherrschte unumschränkt der König (in der Anrede bhurâ phrâ, spr. pjâ, v. skr. prabhu, „Herr"); doch bestand unter dem Vorsitze des designirten Thronfolgers (ein-schwe-ming) ein aus vier Ministern (wun-gyi) bestehender Staatsrat (hlot-dô), welcher die Regierung leitete und ein Appellgericht bildete. Stadtälteste (mjo-wun) mit einem Magistrate regierten die Städte und urteilten über Leben und Tod; doch mußte der Todesstrafe wegen an den Staatsrat berichtet werden. Prinzen (mjo-tsa) bezogen die Einkünfte einzelner Städte.

5. Das Land in der Ebene ist im Allodialbesitz von vielen Kleinbauern, welche den reichen Boden mit Pflug und Karst bebauen; die Bergstämme, welche ihre Wohnsitze wechseln, brennen die Dschangeln und das Zimmerholz der Wälder weg und säen in den Waldboden; die Hungersnöte in Bengalen haben wiederholt anspornend für den Ackerbau (Reis) gewirkt; außerdem wird Baumwolle, Sesam, Zucker, Tabak und Indigo gebaut. Thee wächst wild und wird kultivirt (N-Arakan); er kommt, in Pfützenwasser zu Kugelgestalt geformt, in den Handel. Aus Uttakamand (Madras) ist der Bau der Cinchona eingeführt. Petroleum wird zu Ye-nan-khjaung gewonnen. Die Hauptmanufakturen sind Seidenfabrikation (pu-tso u. hta-min) aus derber einheimischer Seide in Arakan, Tenasserim, Prome; baumwollene Kleider (Jacken &c.) werden zu Schwe-daung bei Prome gemacht; prächtig sind die Gold- und Silberarbeiten (Repoussé und Filigran auch mit gefärbtem Gold); außerdem sind Elfenbein- und Holzschnitzereien, ebenso die Lacktechnik (Schachteln und Schüsseln) bedeutsam; Katechu wird von der Mimosa catechu gewonnen und in Masse exportirt. Ein wichtiger Handelsartikel ist englisches Salz, das in großen Massen durch die Schânländer nach China importirt wird. Das kleinste Gewicht ist der Same des Abrus precatorius (khjañ-rwe), zwei sind gleich 1 rwe kji (Same von Adenanthera pavonina), 4 solche machen einen großen pai, 3 einen kleinen; 4 große oder 5 kleine pai machen 1 mat, 4 dieser 1 kjap, 100 kjap machen 1 pissâ. Eine Fingerbreite lak-sats (spr. let-sit) ist das kleinste Längenmaß, 8 machen 1 maik, 12 m. 1 dwâ, 12 d. 1 taun̄, 4 t. 1 yûzanâ. Die geprägte Münze ersetzen Silber-

und Bleistücke, welche nach Bedarf zerschlagen und abgewogen werden; Reis und chinesische Münzen ersetzen das Kleingeld. Doch gab es auch Rupien von König Tharavadi mit einem Pfau als Gepräge. Bei großen Zahlungen muß ein Taxator zugezogen werden, der den Feingehalt des Silbers mit dem Schmelzofen untersucht.

6. Die Religion der Birmanen ist der südl. Buddhismus, dessen heilige Litteratur, in der Pâlisprache abgefaßt, aus Ceylon stammt. Die Überlieferung nennt als den Bekehrer der Birmanen Buddhaghoso, welcher um 450 n. Chr. nach Tha-htun kam. Zwei Hauptsekten sind im Lande entstanden, während die letzten Herrscher sich eifrig um die Reinheit des alten Glaubens bemühten. Ketzerverbrennungen fehlten nicht. Der Unterricht ist in den Händen der buddhistischen Priester; jedes Kloster hat seine Schule mit stets gleichem Unterrichtsstoff; manche Birmanen sind eine Zeitlang Mönche, doch ist das Anlegen des gelben Gewandes und das Scheren des Kopfhaares immer nur eine Ausnahme und eine Ehre. Außerdem bestehen auch Hausschulen von Geistlichen geleitet, von denen die Mädchen nicht, wie bei den Klosterschulen, ausgeschlossen sind; jedermann kann lesen und schreiben. In Britisch-B. bestehen Volksschulen, in den großen Städten von christlichen Lehrern (Missionaren) geleitet, in denen christlicher Religionsunterricht, Unterricht in englischer Sprache und Litteratur erteilt wird. Sir A. Phayre griff im J. 1866 auf die alten Klosterschulen zurück, um sie zu Volksschulen zu entwickeln; den Klöstern werden gedruckte Handbücher in birmanischer Sprache für Geographie, Geschichte, Arithmetik ꝛc. frei verteilt. Die Ära der birmanischen Zeitrechnung ist das Datum des Nirvâna des Gautama Buddha 544 v. Chr.; doch geht die vulgäre Epoche vom J. 632 v. Chr. aus. Die Zeit wird durch Mondmonate gemessen, welche abwechselnd aus 29 und 30 Tagen bestehen; 12 Monate machen ein gewöhnliches Jahr; jedes dritte Jahr wird ein Monat eingeschaltet. Die Kalendermacher sind Brahmanen. Über birmanischen Buddhismus vgl. Bigandet, The life and legend of Gaudama, 2 Bde., Lond. 1880.

7. Über die birmanische Sprache, die zu den einsilbigen ostasiatischen Sprachen gehört, s. Art. Indische Sprachen, b. Hinterindische. Eine selbständige Litteratur gibt es außer den Königschroniken (râjâweng, vulgo: jasuen), Volksliedern ꝛc. nicht. Alles stammt aus Vorderindien. Die religiöse buddhistische Litteratur in der Pâlisprache ist ins Landesidiom übersetzt oder besser paraphrasirt. Die Pâlisprache selbst ist vielfach in B. verwendet worden. Neben dem Buddhismus fehlen aber brahmanische Einflüsse nicht. So gehen die Gesetzbücher (dhammathat) mittelbar auf Manus Dharmaçâstra zurück. Der Stoff der buddhistischen Legenden und Märchen, aber auch des Mahâbhârata und besonders des Râmâyana ist in zahlreichen Volksschauspielen behandelt. Der geschriebene Text enthält nur allgemeine Angaben, das übrige ist dem Schauspieler überlassen. Die Charakteristik ist eine so matte, daß es gleichgültig scheint, ob Personen oder Marionetten die Rollen spielen. Der wertvollste Teil der birmanischen und Talaing-Litteratur sind die Chroniken, besonders bedeutsam ist der Mahârâjâweng, „die große Königsgeschichte". Allgemeines: San Germano, A Description of the Burmese Empire with a pref. by J. Jardine, Rangoon 1885; H. Yule, A Narrative of the Mission to the Court of Ava, Lond. 1858; Fytche, Burma, 2 Bde., Lond. 1878; Colyuhoun, Burma and the Burmans, Lond. 1885; A. Bastian, Die Völker d. östl. Asiens, II, Leipz. 1866; J. Simeon, Outlines of Geography of Brit.-B. Akyab; Shway Joc, The Burman, Lond. 1882; W. H. Marschall, Four Years in B.; A. Mahé de la Bourdonnais, Un Français en Birmanie, Paris 1884; J. Harmand, Birmanie, Paris 1884, Auszug aus H. R. Spearman, Brit.-B. Gazetteer (eine treffliche Ethnographie enthaltend); Probe eines Dramas bei H. Yule, S. 368 ff., und Fytche, II 26—58; Gesetzbücher ꝛc. in Klatt und Kuhns Litteraturblatt f. oriental. Philologie, I 391 ff. (378), II 172 (175) Leipz. 1884—85.

8. Geschichte. Als die ältesten Namen jener Stämme, welche arische Kultur von vorderindischen Kolonisten, den sanskritsprechenden Kschattrijas, über Manipur erhielten, sind uns drei erhalten: Kânrân, Prû, Sak (Thet). Diese gelten als die Gründer der ältesten Hauptstadt Tagaung. Sie und alle sich ihnen anschließenden lohitischen Klane nahmen den Namen Mrammâ (Brahmanen) an. Abhirâdscha von Kapilavastu gilt als der Gründer von Tagaung; der ältere seiner beiden Söhne als erster König von Arakan (825 v. Chr.). Der letzte König der Dynastie von Tagaung erlag fremden, vom N. kommenden Eroberern, wahrscheinlich den Schân. Zu Lebzeiten des Gautama Buddha (5. Jahrh. v. Chr.) kamen neue Kschattrijascharen ins Land, welche die Stadt Maurija (b. Mwêyen) gründeten. Ihren König, den Gründer der Stadt Alt-Pugân, und eine Prinzessin der Tagaung-Dynastie nennt die Sage als die Ahnen des Königtums von Prome (b. Prî) und Tharêkhettarâ (skt. Çrîkshettra), gegründet 483 v. Chr., welches durch Bürgerkriege und die Invasion der Môn 84 v. Chr. zu Grunde ging. Der südl. Nachbar Promes war der von Telingana aus gegründete Staat von Pegu mit der Hauptstadt Tha-htun. Die folgende Geschichte von B. besteht in Jahrhunderte langen Kämpfen zwischen den Bruderstaaten Arakan und B., zwischen der arischen Kultur B.s und der dravidischen Pegus; Invasionen vom N. bedrohen die Staatenbildungen des Irawaditthales, meist sind es die Schân, einigemal die chinesische Großmacht. Vor Entstehung des britisch-indischen Reiches vereinigten sich die einzelnen Teile im Reiche von Ava zur größten Macht, um, mit den Engländern in Konflikt geraten, völlig zu erliegen. Einer der Stämme, welche das Reich von Tharêkhettarâ besessen hatten, die Pjû, gründeten die Stadt Pugân. Das 11. bis 13. Jahrh. war die Glanzzeit des alten Reiches; damals wurden die großartigen Bauten, welche noch innerhalb der Trümmerstätte von Pugân vorhanden sind, errichtet. Kublai Chan, der Beherrscher Chinas, eroberte 1255 Yünnan, von dort aus zwang er B., Tribut zu zahlen und plünderte 1284 Pugân. Das Reich von Pugân zerfiel nun in drei Teile, die östl. Schân machten sich frei, ebenso Pegu. Ava, 1364 gegründet, wurde das Zentrum eines neuen Reiches, langwierige Kämpfe mit Pegu und Martaban folgten, bis im 16. Jahrh. die birmanischen Fürsten von Taungu mächtig wurden und sich Pegu, Ava und Arakan unterwarfen. Das 16. und 17. Jahrh. war die Glanzzeit Avas; Pegu wurde von neuem bewältigt. Da machte sich ein Schânfürst zum König von Pegu, rebellirte gegen Ava, eroberte und zerstörte die Stadt 1752 und führte den König gefangen fort. Alaung-phjâ (Embryo-Buddha), von niedriger Geburt, befreite sein Vaterland von der Invasion der Peguaner und wurde der Gründer der letzten Dynastie des Landes. Er gründete 1755 Rangun und eroberte endlich 1757 die Stadt Pegu, dessen König gefangen hinweggeführt und dessen

Bevölkerung barbarisch geknechtet wurde. Er starb 1760 auf einem Feldzug gegen Siam. Sein Bruder bemächtigte sich des Thrones, bekämpfte Manipur und ebenso Siam, dessen Hauptstadt erobert wurde. Jetzt griff China ein; während die Truppen des Kaisers Khien-long von den Birmanen geschlagen wurden, machte sich Siam wieder frei. Der König starb 1776; sein ausschweifender Sohn Tsin-gu-meñ ward ermordet von Alaungphjâs viertem Sohne Mañtarâgji, welcher 1783 Arakan eroberte und Amarapura als neue Hauptstadt gründete. Vom J. 1785 an folgten langdauernde Kämpfe mit Siam; 1793 gewann B. die Provinzen Tenasserim, Mergui und Tavoy. Das Reich stand nun auf dem Gipfel seiner Macht; 1795 begannen die ersten Streitigkeiten mit dem britisch-indischen Reiche dadurch, daß birmanische Truppen das britische Gebiet verletzten. Eine abermalige Grenzverletzung folgte im J. 1811 durch die Arakanesen, und die Birmanen versuchten die Bevölkerung Vorderindiens gegen die Briten aufzuhetzen. 1824 entbrannte der Krieg. Auf General Campbells Sieg bei Prome folgten Unterhandlungen, aber erst neue Niederlagen machten den König von B. geneigt, den Frieden zu Yandabo (Febr. 1826) abzuschließen, demzufolge er Arakan, Tenasserim, Mergui und Tavoy abtrat und auf Assam und Manipur verzichtete. Trotzdem benahmen sich die Birmanen mit ungebeugtem Hochmut gegen Crawfurd und die folgenden Gesandtschaften (Burney von April 1830 bis Juni 1837). König Phagjidô (Naungdôgji), der sich von der Königin und deren Bruder beherrschen ließ, büßte bald alles Ansehen ein; der Prinz Tharavadi, der Bruder des Königs, reizte das Land zur Rebellion. An der Spitze der Aufständischen machte er sich, obgleich die Regierung vergeblich durch Burney mit ihm unterhandelte, zum König, ermordete den Kronprinzen und zwei Jahre später die Königin und ihren Bruder. Der König selbst lebte bis 1845. Tharavadi strebte nach Popularität, indem er that, als sei der Vertrag von Yandabo gar nicht vorhanden. Verschiedene Versuche, ihn abzusetzen, mißglückten. Endlich gelang es seinem Sohne Pagan Meñ ihn einzusperren, aber erst 1846 nach dem Tode des Tharavadi nannte Pagan Meñ sich König und ließ ihm gefährliche Mitglieder der königlichen Familie niedermetzeln, seinen Bruder Tarap mon mentha und dessen ganze Familie, 80—100 Personen, lebendig verbrennen. Eine Beleidigung der britischen Flagge durch den Statthalter von Rangun führte 1852 zur Kriegserklärung Englands. General Godwin schlug schnell hinter einander die Birmanen, nahm ihre Pfahlburgen und eroberte, von der Bevölkerung als Befreier begrüßt, Martaban, Rangun, Pegu und Prome. Lord Dalhousy erklärte durch Proklamation vom 20. Dez. 1852 Pegu als britische Provinz, aber kein Friedensschluß anerkannte die Abtretung. Der König wurde im Frühjahr 1853 durch eine neue Revolution gestürzt, an deren Spitze der durch Nachstellungen des Königs bedrohte Prinz von Mendun stand, welcher Amarapura erstürmte, den König gefangen nahm und sich als König Munglon krönen ließ. 1856 wurde die letzte Hauptstadt des Reiches Mandalay gegründet, 1862 endlich der Friede mit England geschlossen. Der König suchte Schutz bei auswärtigen Mächten und stellte sich endlich unter die Oberhoheit Chinas. In Yünnan war zum Trotze Chinas ein moslimischer Staat entstanden, welcher dem Wunsche der Engländer, eine Handelsstraße durch B. über Yünnan nach China zu erhalten, günstig zu sein schien. Die Sladensche Expedition dorthin war resultatlos; der Staat der Panthis wurde durch die Chinesen vernichtet; nur die Konkurrenz der Franzosen (J. Dupuis) führte die Engländer aufs neue zu dem Versuch, den Handelsweg nach China zu finden. Im Febr. 1874 brach die Expedition mit Oberst Brown, Allen, Forde, A. Margary und Dr. Anderson unter birmanischem Schutze auf. Chinesische Truppen und Schänleute verlegten den Weg, die Expedition mußte umkehren. B. hatte mit China im Einverständnis gehandelt, beschwerte sich aber seinerseits über die Engländer, sie hätten die Karên und andere Stämme beredet, sich unter englischen Schutz zu stellen. Eine neue Expedition (Grosvenor und Baker) brachte das Resultat, daß der einfachste Weg nach Yünnan von Tonkin ausgehe. König Munglon ward 1872 todkrank; er hatte keinen Erben erwählt; der jüngere seiner Söhne Thibo erhielt durch die Energie seiner Mutter die Herrschaft, der ältere, Ngaung-jan, floh nach Indien und lebt jetzt in Kalkutta. Während der Palastrevolution, die Thibo zum König machte, starb der alte König, wie man glaubt, an Gift; alle Gefangenen wurden in der Folge in barbarischer Weise gemordet und die Proteste Englands mit Hohn zurückgewiesen. Im Aug. 1879 mußte die britische Gesandtschaft aufgegeben werden. 1883 wandte sich König Thibo an Frankreich, mit dem er einen Handelsvertrag schloß, wogegen Frankreich einen Gesandtschaftsposten zu Mandalay als England anstößig ablehnte. Eine Palastrevolution gegen Thibo endigte mit der Ermordung der Anstifter. Das geheime Zwischenspiel der Franzosen wurde für England gefährlich; der Handel sollte völlig in französische Hände gebracht werden. Die englische Regierung stellte ein Ultimatum, die Birmanen, die Bedeutung desselben nicht kennend, zögerten, und die einrückenden angloindischen Truppen hatten leichtes Spiel. Thibo wurde in seinem Palaste gefangen und nach Indien transportirt, die Gefangenen befreit. Noch am Ende des J. 1885 rückte General Prendergast nach Bamô; am 1. Jan. 1886 erklärte eine Proklamation des Vizekönigs von Indien Ober-B. für annektirt. So entschieden die Annektirung von der Bevölkerung Britisch-B.s gewünscht wurde, so schwierig wird thatsächlich die Verwaltung des im Aufstande befindlichen Landes für die britische Regierung werden, falls es nicht zur Beruhigung der Bevölkerung einen Schattenkönig, wie die sog. unabhängigen Fürsten Vorderindiens, auf den Thron setzt, der durch eingeborene Statthalter die unruhigen Bergvölker am besten im Zaume halten wird. China, dessen direkter Grenznachbar das britisch-indische Reich durch Besitznahme B.s geworden ist, hat neuerdings auf seine Hoheitsrechte verzichtet. Vgl. Phayre, History of B., Lond. 1883; Forchhammer, Notes on the early history and geography of Brit.-B., I II; A. Bastian, Die Völker d. östl. Asiens, I., Leipz. 1866; Burney, Discovery of Buddhist Images im J. Royal As. Soc., V 157 ff.; M. Symes, Embassy to Ava, Lond. 1800; J. Crawfurd, Journal of an Embassy to the Courts of Siam etc., 2 vols., Lond. 1830; Gouger, A personal narrative of two year's imprisonment in B., 1860; F. B. Laurie, Ashé Pyee the superior country Lond. 1882; B. the foremost country by the Author of our Burmese wars (der vor.), Lond. 1884; Grattan Geary, Burma aft r the Conquest, Lond. 1886. [Grünwedel.]

Birmanische Sprache s. Indochinesische Sprache.

Birmensdorf, Pfarrdorf im schweiz. Kanton Aargau, unweit der Reuß, 395 m hoch gelegen, mit 659 kathol., 294 reform. Einw., bekannt durch sein Bitterwasser, als

bestes Abführmittel dienend, welches jährlich zu 500000 Flaschen versandt wird und namentlich auch im benachbarten Baden als Unterstützungsmittel der Kur vielfach Verwendung findet. In der Nähe (röm. Kriegslager von Vindonissa) werden viele Altertümer gefunden. [Graf u. Leuzinger.]

Birmingham (spr. börminghäm): 1) nächst Manchester die größte engl. Fabrikstadt, in der Grafschaft Warwick und ziemlich in der Mitte Englands gelegen, 175 km NW von London, an und für sich düster und unregelmäßig gebaut, doch mit schönen Gebäuden, unter denen das dem Tempel des Jupiter Stator nachgebildete Rathaus mit großem, 8000 Personen umfassendem Saale besonders sehenswert ist, und vielen Denkmälern, darunter die von Nelson, Priestley, St. Peel, Attwood und Sturge. Auch hat B. zahlreiche Bildungs- und Erziehungsanstalten und gute Spitäler. Verwaltet wird die Stadt von einem Mayor recorder (Richter), 16 Räten und 48 Common Councillors. Sie zählte 1801 60000, 1881 dagegen schon 400774 Einw. (ohne die Vorstadt Aston) und hat demnach einen raschen Aufschwung genommen. Sie ist Sitz eines deutschen Konsulats. Ihre Industrie erstreckt sich auf fast jede Art und Gattung von Eisen-, Stahl-, Gold-, Silber-, Kupfer- und Bronzewaren; besonders hervorzuheben ist die Gewehr- und Elektroplatefabrikation. Von den Fabriken ist die großartige Dampfmaschinenfabrik in Soho, mit welcher der Name Watts ewig verbunden sein wird, rühmenswert. Die großen Kohlen- und Eisenschichten, die B. umgeben, dürfen als die Hauptquellen seines Handels und Reichtums angesehen werden. Übrigens verbindet ein ausgedehntes Eisenbahnnetz B. mit den Hauptstädten und -häfen Englands und Schottlands, wodurch die Ausfuhr seiner Waren erleichtert wird. — B., schon zur Zeit Alfreds d. Gr. eine kleine Stadt, hatte im Mittelalter keine Bedeutung. Zu Ende des 17. Jahrh. zählte es noch kaum 5000 Einw. Seine Blüte beginnt in der Mitte des 18. Jahrh. Seit der ersten Reform-Bill 1832, bei welcher es bereits eine große Rolle spielte, hat B. noch mehr wie andere Städte Englands sich mit Energie in die Politik geworfen und ist Sitz der Radikalen. Dank der letzten Reform-Bill (1884) wird B. durch 7 Repräsentanten vertreten. Vgl. Langford, Modern B. and its institutions, 2 Bde., B. 1873—77; Bunce, History of the corporation of B., das. 1878. [Ashworth.]

2) Stadt im nordamerikan. Staat Alabama in der Nähe großer Kohlenlager, 3086 Einw. 3) Stadt im nordamerikan. Staat Konnektikut, 15 km W von New Haven, mit bedeutenden Nadelfabriken, Walzwerken, Wagenbaufabriken und lebhafter Dampfschiffahrt mit New York; (1800) 3026 Einw. 4) Gewerbereiche Vorstadt der Stadt Pittsburg (s. d.) in Pennsylvanien. [2—4 Eben.]

Birnam, ein 303 m hoher Berg in der schott. Grafschaft Perth, 18 km von der Stadt gleichen Namens gelegen, in alten Zeiten durch einen königlichen Forst (Birnamwald) bestanden, welchen Shakespeare in seinem Macbeth verewigt hat. [Ashworth.]

Birnäther oder Birnöl wird die für Zwecke der Konditorei und auch der Parfümerie verwendete weingeistige Lösung von Essigsäureamyläther und Essigäther genannt. Man verwendet auf 100 Tle. Alkohol 10 Tle. Essigsäureamyläther und 1 Tl. Essigäther. Häufig wird der B. durch direkte Destillation von rohem Kartoffelfuselöl mit essigsaurem Natron und Schwefelsäure dargestellt. [Gintl.]

Birnbaum (zsgez. mit Birne, das aus dem Plur. birn des mhd. die bire, bir entstanden ist [noch mundartlich die Bir], ahd. die pirâ u. pira, birâ, welches wieder von dem roman. [ital., span.] pera, Birne, herkommt, gleichbedeutend mit pira, dem Plural des lat. pirum), Pirus commūnis L., Obstbaum, Art der Gattung Pirus aus der Familie der Pomaceen, bildet mit dem Apfelbaum das wichtigste Kernobst (s. d.). Baum mit laubreicher, pyramidenförmiger Krone und längsrissiger dunkler Rinde, oval zugespitzten, nur in der Jugend behaarten, später glatten, oft glänzenden und fein gesägten Blättern; blüht im April und Mai noch vor Entfaltung des Laubes; Blüten weiß, selten rötlich, lang gestielt, Stiel der rundlichen, weißen Blumenblätter dagegen kurz, Staubbeutel rotbraun; Frucht allmählich in den Stiel verlaufend; Griffel getrennt bleibend; Fächer im Querdurchschnitt abgerundet, nicht zusammenstoßend, zweisamig. Der B. kommt in den Wäldern Europas und NAsiens verwildert bis zu 845 m ü. d. M. (in STirol sogar bis 1300 m ü. d. M.) vor. Diese sog. wilde Form soll die Stammform vieler der besseren Birnsorten sein, nach C. Koch sollen andere der kultivirten Birnensorten von dem in SEuropa heimischen langblätterigen B., P. nivālis (schneeweiß) Jacq., sowie von dem in Kleinasien heimischen „ölbaumblätterigen“ B., P. olaeagnifolĭa Pall., abstammen. Die Zahl der jetzt kultivirten Sorten ist außerordentlich groß (etwa 1500) und wird noch immer, namentlich in Belgien und Frankreich, durch neue vermehrt.

Die wilde Birne oder Holzbirne, Pirus achras (ἀχράς, Name des in Griechenland heimischen, weidenblätterigen B.s mit ungenießbaren Früchten) Gaert., welche sich allgemein durch dornigen Stamm und kleine, säuerliche Früchte kennzeichnet, wird in zwei Varietäten geschieden, die Kütel- oder Kötelbirne, P. piraster (birnbaumähnlich) Wallr., mit rundlichen, und die eigentliche Holzbirne oder Höltje, P. achras im engeren Sinne (Wallr.), mit länglichen Früchten.

Die pomologische Einteilung der kultivirten Birnensorten erfolgt jetzt allgemein nach dem von Lucas aufgestellten, aus dem Dielschen Systeme hervorgegangenen Doppelsystem.

Das künstliche System nimmt auf die Reifezeit und auf die äußere Form der Birnen Bezug. Es unterscheidet danach: Sommerbirnen, die ihre volle Reife am Baume, also vor Ende September, erlangen; Herbstbirnen, die von Anfang Oktober bis Mitte November reifen und einige Zeit lagern müssen; Winterbirnen, welche von Ende November an, im Dezember, Januar und später reifen. Nach der Form unterscheidet Lucas: platte Birnen, deren Durchmesser vom Stiel zum Kelch (Längsdurchmesser) geringer ist als der Breitendurchmesser; rundliche Birnen, bei welchen beide Durchmesser gleich sind oder deren Längendurchmesser den Breitendurchmesser höchstens um $^1/_6$ des letzteren übertrifft; längliche Birnen, deren Längendurchmesser um $^1/_4$ des Breitendurchmessers größer ist als dieser; lange Birnen, deren Längendurchmesser mehr als $^1/_4$ länger ist als der Breitendurchmesser. Daraus ergeben sich folgende zwölf Klassen: 1. platte, 2. rundliche, 3. längliche, 4. lange Sommerbirnen, 5. platte, 6. rundliche, 7. längliche, 8. lange Herbstbirnen; 9. platte, 10. rundliche, 11. längliche, 12. lange Winterbirnen. Die Ordnungen ergeben sich aus der Farbe der Schale. Man scheidet in grundfarbige Birnen, deren Grundfarbe frei, ohne jede Röte ist, gefärbte Birnen, welche wenigstens zu $^1/_3$ der Sonnenseite oder ganz mit Rot bedeckt sind, und rostfarbige Birne, deren Schale größtenteils mit Rost bedeckt ist. Nach der Beschaffenheit des Kelches sind drei Unterordnungen gebildet worden, je nachdem derselbe sternförmig, aufgerichtet, unvollkommen oder hornartig ist.

Das natürliche System bildet 15 Familien und gründet sich teils auf innere Merkmale (Beschaffenheit des Fleisches), teils auf äußere (Form und Schale). In der folgenden Übersicht sind hervorragende Sorten namhaft gemacht; es bedeuten S, H, W, Sommer-, Herbst-, Winterbirne, * gute, ** sehr gute Tafelbirne, † gute, †† sehr gute Wirtschaftsbirne, C zur Obstweinbereitung brauchbar, D zum Dörren geeignet, ! ausgezeichnet.

1. Fam. Butterbirnen. Gestalt wahrhaft birnförmig oder kreiselförmig, ohne Höcker und Erhabenheiten, meist länger als breit,

doch auch ebenso breit als lang. Fleisch völlig schmelzend. Madame Treyve S**!, Amanlis Butterbirne S**†, Colomas Herbstbutterbirne H**†, weiße Herbstbutterbirne H**!†, Herbstsilvester H**!†, Liegels Winterbutterbirne W**!†, Winterdechantsbirne W**!†, Dechantsbirne von Alençon W**!†.

2. Fam. Halbbutterbirnen. Den Birnen der vorigen Familie gleich, aber das Fleisch nur halbschmelzend. Grüne Sommer-Magdalene S**, Sommerbergamotte S**†, Madame Verté W**!.

3. Fam. Bergamotten. Gestalt platt oder rundlich, besonders am Stiele abgeplattet; Fleisch völlig schmelzend. Esperens Herrenbirne S**††, rotgraue Dechantsbirne H**!†, Zephirin Gregoire W**!÷.

4. Fam. Halbbergamotten. Den Birnen der vorigen Familie gleich, aber das Fleisch nur halbschmelzend. Juli-Dechantsbirne S**.

5. Fam. Grüne Langbirnen. Gestalt länglich oder lang (mindestens 1/4 länger als breit); Schale grau, in der Reife höchstens grünlich gelb, nicht oder nur wenig berostet; Fleisch schmelzend, oder auch nur halbschmelzend. Grüne Tafelbirne S**÷, Pastorenbirne H*÷÷, neue Poiteau H**÷, punktirter Sommerdorn H**÷÷, Saint-Germain W**!÷.

6. Fam. Flaschenbirnen. Den Birnen der vorigen Familie in Gestalt und Fleisch gleich; Schale aber grüngelb oder gelb und ganz oder größtenteils mit zimtfarbenem oder rotgrauem Roste bezogen. Van Marums Flaschenbirne H*††, Boscs Flaschenbirne H**!†, Marie Luise H**!†.

7. Fam. Apothekerbirnen. Längen- und Breitendurchmesser gleich oder ungleich, Form unregelmäßig, höckerig oder beulig; Fleisch schmelzend oder halbschmelzend. Vereins-Dechantsbirne H**†, Napoleons Butterbirne H**!†, Grumkower Butterbirne H**†, Rikitaer Apothekerbirne H*††, Hardenponts Winterbutterbirne W**!†, Winterapothekerbirne W*††!.

8. Fam. Russeletten. Gestalt perlförmig, d. h. die Wölbung liegt am Kelche, von wo die Frucht mit einer schönen Einbiegung nach dem Stiel zu sich verjüngt; Schale auf der Sonnenseite geröstet; Fleisch schmelzend oder halbschmelzend. Gute Graue S**!††, Forellenbirne H**!†.

9. Fam. Muskatellerbirnen. Klein, höchstens mittelgroß, meist länglich; Reifezeit Sommer oder Anfang Herbst; Geschmack des Fleisches bisamartig.

10. Fam. Schmalzbirnen. Tafelbirnen von mittelgroßer bis großer, sowie langer oder länglicher Gestalt, die nicht in den neun ersten Familien inbegriffen sind. Römische Schmalzbirne S**††!, van Marums Schmalzbirne H*††.

11. Fam. Gewürzbirnen. Den Birnen der vor. Familie gleich, aber von kleiner und mehr rundlicher Gestalt. Leipziger Rettigbirne S*†D, Bollmarser Birne H*††D.

12. Fam. Längliche Kochbirnen. Birnen mit brüchigem oder rübenartigem, nicht roh zu essendem Fleische, das nicht herbe, sondern fade oder süßlich schmeckt; der Längendurchmesser übertrifft den der Breite. Senfbirne H††!, schöne Angevine W††, Veldenzer Birne W††!, Kamper Venus W††!.

13. Fam. Rundliche Kochbirnen. Gestalt rundlich, sonst den Birnen der vorigen Familie gleich. Kuhfuß S††!, Schneiderbirne S††D, Wittenberger Glockenbirne H††C, Wildling von Hery W*††.

14. Fam. Längliche Weinbirnen. Birnen von Gestalt und Beschaffenheit der Angehörigen der 12 Familien, aber von entschiedenem, herb zusammenziehendem Geschmacke, daher meist zur Weinbereitung dienend. Knausbirne S††, Gelbe Wadelbirne S††!, Grünbirne S*††D, Träubles Birne H††C.

15. Fam. Rundliche Weinbirnen. Gestalt rundlich, sonst den Birnen der vor. Familie gleich. Welsche Bratbirne H††C, Champagner Bratbirne H††!C, Wildling von Einsiedel H††!C, Quittenbirne H††!C, Weilersche Mostbirne H††!C, Pommeranzenbirne vom Zabergau H††!C, großer Katzenkopf W††!, Betzelsbirne W††C.

Anzucht. Der B. verlangt zu seinem Gedeihen einen kräftigen, guten und warmen Boden, in welchen, wenn auch durch Steinklüfte, die Wurzeln tief eindringen können. Er bedarf noch mehr Feuchtigkeit als der Apfelbaum, doch kann, da die Wurzeln des B.s tiefer gehen, die Oberfläche des Bodens eine trockene sein; er verträgt noch mehr Grundwasser als der Apfelbaum und will freie, aber nicht zugige Lage. Während die feineren Tafelbirnen zu vollkommener Ausbildung warme Lage und Spalier beanspruchen, kommen die härteren Wirtschafts- und Mostbirnen noch in rauhen, weniger günstigen Lagen gut fort.

Der B. wird in den Gärten sowohl als Hochstamm wie als Zwergstamm in den verschiedensten Formen (s. Formobstbäume), freistehend oder an Spalieren, Mauern &c. gezogen. Die Anzucht der Hochstämme geschieht durch Veredelung (s. d.) auf Wildlinge, die aus Samen der härteren Wirtschaftssorten gezogen werden. Als Unterlage für die Zwergstämme benutzt man die Quitte (s. d.), die aber einen kräftigen, warmen und in der Tiefe zugleich feuchten, fruchtbaren Boden verlangt. Für trockenen, weniger nahrhaften Boden wählt man als Unterlage für Zwergstämme schwachwüchsige Wildlinge oder Weißdorn. Die Quittenunterlage leidet während strenger, schneeloser Winter häufig durch Frost und bedarf deshalb einer leichten Bodendecke von verrottetem Mist oder Streu. Einige bekannte und beliebte Sorten, wie Andenken an den Kongreß, Boscs Flaschenbirne, Claigeaus Butterbirne, Grumkower Butterbirne, Herbst Silvester, Marie Luise, Rote Bergamotte, Rotgraue Dechantsbirne, Winterdechantsbirne, gedeihen auf Quittenunterlage entweder gar nicht, oder doch nur schlecht, weshalb hier zur Stammbildung als Zwischenveredlung eine auf Quitte gedeihende Sorte, z. B. Pastorenbirne, angewendet wird, auf welche dann die fragliche Sorte gepfropft wird.

Sortenauswahl. Nur durch eine sorgfältige Auswahl der für den Standort geeigneten Sorten werden regelmäßige Ernten wohl ausgebildeter Früchte erzielt. Es sind erfahrungsmäßig zur Anpflanzung als Hochstamm geeignet:

1) Für Gebirgsgegenden in freier Lage, auch an Feldwegen und Straßen: grüne Sommermagdalene, gute Graue, Rettigsbirne, rote Bergamotte, punktirter Sommerdorn, Grüne Hoyerswerdaer, Grumkower Butterbirne, Kamper Venus, großer Katzenkopf.

2) Für Gebirgsgegenden in gegen Wind geschützten Lagen: Stuttgarter Geishirtel, Williams-Christenbirne, Gute Luise von Avranches, Boscs Flaschenbirne, Colomas Herbstbutterbirne, Marie Luise, Napoleons Butterbirne, Capiaumont, Forellenbirne, Josephine von Mecheln, Diels Butterbirne.

3) Für gute geschützte Lagen: Amanlis Butterbirne, Blumenbachs Butterbirne, Bacheliers Butterbirne, Madame Treyve, Philipp Goës, Rotgraue Dechantsbirne, Claigeau, Liegels Winterbutterbirne.

4) Zur Erziehung als Pyramide sind vorzugsweise geeignet: Gute Luise von Avranches, Williams Christenbirne, Esperens Herrenbirne, Holzfarbige Butterbirne, Claigeau, Köstliche von Charneu, Colomas Herbstbutterbirne, Napoleons Butterbirne, Liegels Winterbutterbirne, Josephine von Mecheln.

5) Zur Erziehung als Horizontalkordons eignen sich: Esperens Herrenbirne, Williams Christenbirne, Gute Luise von Avranches, Herzogin von Angoulême, Vereinsdechantsbirne, Diels Butterbirne, Gellerts Butterbirne, Holzfarbige Butterbirne, Amanlis Butterbirne.

Die zur Anzucht von Pyramiden und Horizontalkordons geeigneten Sorten eignen sich ebenfalls für die verschiedenen Spalierformen.

Das spez. Gew. der Birnen ist durchschnittlich 0,854; über die chemische Zusammensetzung einzelner Sorten gibt die folgende Tabelle Aufschluß. Im Vergleich zu den Äpfeln sind die Birnen im allgemeinen reicher an Zucker, aber auch an unverdaulichen Stoffen.

Birnensorte.	Zucker.	Pektin. Eiweiß. Salze.	Freie Säure.	Trockne Substanz.	Unlösliche Substanz.	Im Saft gelöste Substanz.	Wasser.
Dechantsbirne	9,23	5,60	0,55	23,98	8,51	15,47	76,02
Grumkower Butterbirne	9,68	3,21	0,82	20,53	6,79	13,74	79,47
Forellenbirne	8,09	4,53	0,12	16,05	3,38	12,67	83,95
Quittenbirne	9,16	3,69	0,63	19,88	6,28	13,60	80,12

Ernte und Aufbewahrung. Sommerbirnen müssen, solange sie noch grün sind, vom Baume genommen werden und auf dem Lager nachreifen, da sie sonst schnell teigig werden. Für die Herbst- und Winterbirnen ist der richtige Zeitpunkt des Erntens gekommen, wenn sie durch eine leichte Drehung der Hand sich vom Baume lösen lassen, oder eine leichte Erschütterung dazu hinreicht. Wichtig für die Erlangung von guten Winterbirnen ist ihr Nachreifen. Zu dem Zweck bedeckt man die Obsthürden mit trockenem Langstroh, ausgewaschenem Moose oder besser noch mit einem wollenen Tuch, das den ganzen Boden bedeckt. Auf solche Unterlage kommt eine glatte Schicht Birnen, die mit demselben Deckenmaterial bedeckt wird ꝛc. Die Hürden werden über einander in einem trockenen, frostfreien Raume aufgeschichtet. Öfteres Auslesen der tafelreifen Früchte ist notwendig.

Nutzen. Die besseren Birnen dienen als Tafel- oder Dürrobst, oder werden gekocht oder mit Dill, Fenchel und Anis als Sülzebirnen in Fässer eingelegt. Die geringeren (Wirtschafts-) Sorten verwendet man zu Birnenkraut, Obstwein, in einzelnen Gegenden auch zu Essig. Das Holz des wilden B.s ist jung fast weiß, alt rötlichbraun, oft schön geflammt, fein, dicht, mäßig hart, von undeutlichen Jahresringen, läßt sich leicht schneiden und wird daher zu Bildhauerarbeiten und Druckformen benutzt. Da es sehr politurfähig und oft schön gemasert ist, wird es zu Tischler- und Drechslerarbeiten gesucht. Das Holz des kultivirten B.s ist dagegen minderwertig.

Geschichte. Dem Menschen ist der B. vermutlich seit den ältesten Zeiten bekannt, wenigstens hat man Birnen in solchen Pfahlbauten gefunden, welche der Steinzeit angehören. Griechen und Römer trieben eifrig Obstbau, ihnen scheinen die edleren Birnensorten von Kleinasien aus zugekommen zu sein; in Deutschland verschafften namentlich die Bemühungen Karls des Großen der Kultur des B.s Eingang. Besonderen Aufschwung nahm sie Ende des vor. Jahrh. dank den Anregungen eines Christ, Sickler, Diel u. a.

Litteratur: Ed. Lucas, Auswahl wertvoller Birnensorten, Reutling. 1863; ders., Die besten Tafelbirnen, Stuttg. 1871; W. Lauche, Handb. des Obstbaus, Berl. 1881; ders., Deutsche Pomologie, 4 Bde., 2. Folge 2 Bde. u. 1 Ergänzungsband, Berl. 1882—84. [Laemmerhirt.]

Birnbaum, Kreisst. im preuß. Rgb. Posen, an der Warthe, 74 km OSO von Landsberg, Sitz eines Amtsgerichts, hat Maschinen- und Zigarrenfabrikation und (1885) 3182 Einw.

Birnbaum: 1) Johann Michael Franz, Jurist, geb. 19. Sept. 1792 zu Bamberg als einundzwanzigstes Kind des fürstbischöflichen Tafeldeckers Georg B., gest. 17. Dez. 1877 in Gießen, trat in Landshut in enge Beziehungen zu Mittermaier, wurde 1817 als ordentlicher Professor an die eben gegründete Universität Löwen berufen, gründete mit Kollegen 1826 die »Bibliothèque du jurisconsulte« und 1828 die »Thémis«, ging nach Schließung der Universität durch die provisorische Regierung 1831 nach Bonn, wurde 1833 als badischer Hofrat nach Freiburg i. Br. berufen und folgte, wegen Mißhelligkeiten mit seinem Vorgänger v. Rotteck, 1835 einem Rufe nach Utrecht, 1840 einem solchen nach Gießen. Seit März 1848 als Kanzler der Universität Mitglied der ersten Kammer, übte B. einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Gesetzgebung des Landes aus; er trat, vielfach ausgezeichnet, 1875 in den Ruhestand. Neben vielen Abhandlungen in Zeitschriften sind wegen neuer Methode der Forschung und Benutzung des Urkundenmaterials des mittelalterlichen Rechts hervorzuheben: Deduktion der Rechte des Herrn Herzogs K. F. Wilh. Ferd. von Looz-Corswarem auf das standesherrl. Fürstentum Rheina-Wolbeck, Aachen u. Leipz. 1830, nachträgl. Bemerkungen Bonn 1831; Die rechtl. Natur der Zehnten aus den Grundeigentumsverhältnissen des röm. u. fränk. Reiches historisch entwickelt, Bonn 1831 (gegen die Zehntabschaffung und gegen Rotteck gerichtet). Sein Sohn Friedrich ist außerordentlicher Professor der Medizin in Gießen. Vgl. Gareis, Joh. Mich. Franz B., ein Kultur- u. Lebensbild mit B.s Porträt, Gießen 1878; v. Schulte, Gesch. d. Quellen u. Litt. d. kanon. Rechts, 3 Bde., Stuttg. 1880, IIIa 345. [Teichmann.]

2) Karl Joseph Eugen, Sohn des vorigen, Lehrer der Landwirtschaft, geb. 18. Mai 1829 in Löwen in Belgien, studierte 1848—56 in Gießen und Jena, habilitierte sich 1857 in Gießen und leitete gleichzeitig bis 1860 eine Anstalt für Erziehung landwirtschaftlicher Arbeiter bei Frankfurt a/M. 1860 gründete er eine landwirtschaftliche Privatlehranstalt in Gießen, übernahm 1866 die landwirtschaftliche Lehranstalt Plagwitz bei Leipzig, wurde 1869 Professor an der Universität Leipzig und blieb das auch nach Aufhebung jener Anstalt bis 1885. 1871—73 gehörte er als Mitglied des deutschen Reichstages der nationalliberalen Partei an. B. hat sich sowohl bei der Gründung des Kongresses norddeutscher (jetzt deutscher) Landwirte, als auch durch zahlreiche Schriften verdient gemacht. Von diesen nennen wir: Lehrbuch der Landwirtschaft, 3 Bde. Frankf. a/M. 1858—63; Die Universitäten und die isolierten landwirtschaftlichen Lehranstalten, Gießen 1862; Das Genossenschaftsprinzip in Anwendung auf die Landwirtschaft, Berl. 1870; Landwirtschaftliche Taxationslehre, ebda. 1877; Katechismus der landwirtschaftlichen Buchführung, Leipzig. 1879. Ferner bearbeitete B. die 9. Aufl. von J. v. Kirchbachs Handbuch für angehende Landwirte, Berl. 1880, und redigierte Thiels landwirtschaftliches Konversationslexikon, 7 Bde. u. Suppl., Leipz. u. Berl. 1876—81. [P.]

Birnbaumer Wald, Teil des nördl. Karstgebirges, erreicht im Krainer Schneekopf 1796 m.

Birnblattgallmücke, Cecidomyia piri, s. Gallmücken.

Birnböck, Thomas, Metallstempelschneider, geb. 5. Jan. 1811 zu München, gest. das. 20. April 1870, verfertigte zahlreiche Siegel von künstlerischer Vollendung, u. a. das große Siegel des Kaisers von Rußland und das Kabinettssiegel des Königs von Württemberg. Für den Sammler sind Abdrücke von B.schen Stempeln von bedeutendem Wert. [H. F.]

Birne s. Stahl.

Birneisen s. Flittern.

Birngespinstblattwespe, Lyda piri, s. Blattwespen.

Birnknospenstecher, Anthonŏmus piri, s. Rüsselkäfer.

Birnsauger, Psylla piri, s. Blattflöhe.

Birntrauermücke, Sciăra piri, s. Pilzmücken.

Birnwein s. Obstwein.

Biron. Die Herzöge und Prinzen B. entstammen einer bedeutenden kurischen Familie, welche Bieren, auch Büren hieß. Einige derselben werden schon im 17. Jahrh. als Offiziere bald in polnischen bald in brandenburgischen Diensten erwähnt. Der Großvater des Herzogs Ernst Johann war erster Stallmeister des Herzogs Jakob III. von Kurland. Der Vater des Herzogs, Karl Bieren (1653—1730), diente anfangs als Kornett (Fähnrich) in Polen, dann als Forstkapitän in Kurland, besaß das kleine Gut Kalnezeem und hatte drei Söhne:

1. Karl (1684—1743), russ. General en Chef; 2. Ernst Johann, später Herzog von Kurland, und 3. Gustav (gest. 1742), russ. General en Chef, verheiratet mit der Fürstin Alexandra Alexandrowna Menschikow, und fünf Töchter, verheiratet an Deutsche, welche in Polen, Rußland oder Kurland dienten. B.s Brüder beteiligten sich unter Münnichs Oberbefehl am Kriege gegen die Türken, wurden mit dem Bruder nach Sibirien verbannt und mit ihm unter Elisabeth von dort zurückberufen.

Ernst Johann B., Herzog vom Kurland, geb. 1. Dez. 1690, studirte in Königsberg, wollte in russ. Dienst treten, was nicht gelang. Nach Kurland während der Regierung Peters I. zurückgekehrt, erhielt er durch Vermittelung des Lieblings der Herzogin Anna Iwanowna (s. d.), Peter Michailowitsch Bestuschew-Rjumin (s. d.) ein Amt an ihrem Hofe und dank seinem anziehenden Äußern gewann er bald über diesen die Oberhand. Der kurländische Adel war mit seiner Ernennung zum Kammerjunker unzufrieden, deshalb verweigerte es Katharina I., ihn mit den Deputirten zu empfangen, welche erschienen, sie zur Thronbesteigung zu beglückwünschen. Anna nahm ihn 1730 als Kaiserin trotz der entgegenstehenden Bedingung der Wahlkapitulation mit nach Rußland und unterwarf sich ganz seinem und seiner Gattin Einfluß (B. hatte schon 1723 Benigna Trotta von Treyden, geb. 1703, gest. 1782 geheiratet, Schwester der Gemahlin des Generals Rudolph August von Bismarck, 1737—40 Generalgouverneurs von Livland). Bei angenehmem Äußern besaß B. ausgezeichnete Manieren, Freundlichkeit im Umgange, war ein guter Geschäftsmann und schrieb einen guten Stil. Er hatte eine gute Bibliothek und kannte die deutsche Litteratur. Obgleich ohne hervorragenden Geist, fehlte es ihm doch nicht an Witz und gesellschaftlichem Takt. Besondere Vorliebe hatte er für praktische Kenntnisse, sorgte z. B. für Entwickelung der Pferdezucht in Rußland. Der in seinem Urteil strenge russische Historiker Fürst Schtscherbatow (s. d.) erkennt an, daß B. in der Regierung nach Ordnung strebte und daß das Volk die Strenge seiner Herrschaft minder fühlte, als die Vornehmen. Er zeichnete sich durch großen Ehrgeiz, durch Beharrlichkeit in Verfolgung seines Zieles und durch Rachsucht aus. Beständig die Geringschätzung des kurländischen Adels fühlend, übertrug er seine Feindschaft und seinen Hochmut auch auf die russischen Magnaten. Der Kabinetts-Minister Wolinskij (s. d.) erlitt die Hinrichtung nicht wegen Mißbräuche, sondern wegen seiner Proteste gegen die unbeschränkte Macht B.s. 1730 ward B. die Grafenwürde des deutschen Reiches verliehen, wobei der Name Bieren (Büren) in B. verwandelt wurde. Vgl. Schmidt-Phiseldeck, Materialien zur russ. Gesch., 3 Tle. Riga 1777—90, S. 43; Manstein, Gesch. Ernst Johannes' von B., Frankf. u. Leipz. 1764, S. 28, u. Russ. Günstlinge, Tübing. 1809, neu aufgelegt Stuttg. 1883 (Verf. G. A. W. von Helbig). Die von diesen Schriftstellern aufgeworfene und von den meisten Nachschlagebüchern reproduzirte Behauptung, B. hätte sich auch das Wappen der französischen B. aus dem Hause Gontaut angeeignet, ist unrichtig, da die Wappen der zwei Geschlechter gänzlich verschieden sind. 1737 wurde B. durch die Protektion der Kaiserin Anna Herzog von Kurland und Semgallen und 1740 Regent für den minderjährigen Kaiser Iwan Antonowitsch. Testamentarisch von der Kaiserin reich bedacht, bestimmte ihm der Senat noch jährlich 500000 Rubel, der minderjährige Kaiser verlieh ihm den Titel „Hoheit" und der Synod erließ einen Ukas, nach welchem in den Gebeten auch des „Herrn Ernst Johann" zu gedenken sei. B. gestattete dem Vater des Kaisers, dem Prinzen Anton Ulrich (s. d.), keinen Einfluß auf die Geschäfte, aber seine Regentschaft dauerte nur 22 Tage. Er fand in dem unerschrockenen Münnich (s. d.) seinen Gegner, auf dessen Befehl der Regent in der Nacht vom 19. auf den 20. Nov. a. St. von dem Obristen von Manstein (s. d.) verhaftet wurde. Der Absicht, sich der Herrschaft zu bemächtigen, angeklagt, wurde er zur Hinrichtung verurteilt, jedoch mit Konfiskation seiner Güter und mit Verbannung nach Pelim (tobolsk. Gouvern.) begnadigt. Die Kaiserin Elisabeth rief ihn indessen schon 20. Dez. 1741 aus Sibirien zurück und wies ihm Jaroslaw als Wohnsitz an, während Münnich in das Gefängnis B.s nach Sibirien geschickt wurde. Nach seiner Rückkehr schrieb B. deutsch seine Rechtfertigung, welche 1757 französisch gedruckt wurde und auch in Büschings Magazin (Bd. 9) erschien. Peter III. schenkte ihm die Freiheit, zwang ihn aber, Kurland zu entsagen zu gunsten seines Oheims, des Prinzen Georg von Holstein; Katharina II. stellte jedoch (1763) die Rechte B.s wieder her, und er regierte Kurland bis 1769; Alters halber übergab er die Regierung seinem Sohne Peter. Er starb 28. Dez. 1772. Vgl. C. F. Hempel, Merkwürdiges Leben des unter dem Namen eines Grafens von B. weltbekannten Ern. Joh. von Büren, gewesenen Regentens des Russ. Reichs ꝛc., Krem. 1742; Gesch. des Russ. Staats, v. Ern. Herrmann, B. IV, 1849; Schtesalski, Akten über den Kurländ. Herzog B., Vorles. in Mosk. Gesellschaft d. Gesch. 1862 (russ.); Gust. v. K. in Histor. Schrift. von Chmyrow, St. Petersb. 1873 (russ.); A. Brückner, Die Familie Braunschweig in Rußland im 18. Jhrh., St. Petersb. 1876; Die Briefe von Ern. Joh. v. B. an den Gesandten Hermann v. Keyserlingk, 1734—37, Samml. d. Kaiserl. russ. histor. Gesellsch. B. XXXIII, St. Pet. 1881, S. 441—502 (deutsch); E. Winkelmann, Rußland und E. J. Biron (Balt. Monatsschrift, B. XV, 361—383).

Die Kinder des Herzogs B.: 1) Peter, geb. 15. Febr. 1724, gest. 13. Jan. 1800, Herzog von Kurland, war zum ersten Male vermählt mit der Prinzessin Karoline Luise von Waldeck, zum zweiten Male mit der Fürstin Eudoxia Borisowna Jussugow; von beiden ließ er sich scheiden; zum dritten Male mit der durch Geist und Schönheit ausgezeichneten Gräfin Anna Charlotte Dorothea Medem, geb. 3. Febr. 1761, gest. 30. Aug. 1821 zu Löbichau im Altenburgischen, wo sie einen Kreis von Künstlern, Gelehrten ꝛc. um sich versammelt hatte. Biogr. v. Tiedge, Leipz. 1823. Nur dieser Ehe entsprossen Kinder. 1785 kaufte er das Herzogtum Sagan vom Fürsten Lobkowitz, 1795 entsagte er dem Throne zu gunsten Rußlands, indem er alle herzoglichen Ehrenrechte für sich und sein Haus vorbehielt. Während seiner Regierung hatte er beständig Streit mit der Ritterschaft und den Landtagen; 2) Prinz Karl Ernst (1728—1801), russ. Generalmajor; 3) Prinzessin Hedwig Elisabeth (1727—97), zerfiel mit dem Vater in Jaroslaw, trat zur griechisch-katholischen Kirche über (Katharina), vermählte sich mit dem Baron Alexander Iwanowitsch Tscherkassow. Die Kinder B.s lebten beständig in Streit mit einander und prozessirten der Erbschaft wegen. Der Sohn des Herzogs Peter, Erbprinz Peter, starb schon als Kind (1787—90); von den Töchtern war Marie Pauline Luise vermählt mit dem regierenden Fürsten Friedrich Hermann Otto von Hohenzollern-Hechingen, dessen einziger Sohn 1849 zu gunsten des Königs von

Preußen dem Thron entsagte. Die zweite Tochter, Dorothea (1793—1862), war vermählt mit dem Grafen Edmund Talleyrand Périgord, Herzog von Dino (in Kalabrien), und erhielt durch Investitur des Königs von Preußen (1845) den Titel Herzogin von Sagan. Die dritte Tochter Johanna war mit Franz von Pignatelli de Belmont, Herzog von Acerenza vermählt. Die männlichen Nachkommen der B.s stammen von dem zweiten Sohne des Prinzen Karl Ernst, dem Prinzen Gustav Kalixt (1780—1821). Von dessen Söhnen starb Karl Friedrich Wilhelm 1848 kinderlos; von dem zweiten, Kalixt Gustav Hermann, vermählt mit einer Fürstin Meschtscherskij, stammt Gustav Peter Johann, Prinz B. von Kurland, geb. 17. Okt. 1859, gegenwärtig Haupt der Familie, Besitzer der Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg. [Ilonnikow.]

Biron, Herzogstitel, bez. Titel einer Baronie der Familie Gontaut, s. d.

Birr: 1) Dorf im schweiz. Kanton Aargau, 26 km W von Zürich, mit dem Grabe Pestalozzis und dem ihm 1846 errichteten Denkmal. 2) Stadt in der irisch. Prov. Leicester, 110 km SW von Dublin, Eisenbahnstation; mit bedeutender Leinenweberei und (1881) 5500 Einw.

Birresborn, Dorf im preuß. Rgb. Trier, Kreis Prüm, an der Kyll und der Bahn Köln-Trier, mit einem alkalischen Säuerling, welcher viel versendet wird und vorzugsweise als Luxusgetränk dient. Ihm gegenüber am rechten Ufer der Kyll befindet sich eine mit Wasser gefüllte Mofette (Bergschwaden), aus welcher viel kohlensaures Gas entweicht. Vgl. Flechsig, Bäderlexik., Leipz. 1883. [Flechsig.]

Birs, linksseitiger Nebenfluß des Rheins, der im bernischen Jura entspringt, die Trame aufnimmt und das Münsterthal (Val Moutier) durchfließt. Nach Einmündung der Sorne geht sie an den Städtchen Delsberg (Délémont) und Laufen vorbei, wird stellenweise kanalisirt und ergießt sich nach 66,4 km langem Lauf beim Dorfe Birsfelden 20 Min. oberhalb Basel in den Rhein. [Graf u. Leuzinger.]

Birsch (Birsche, Birschjagd, Birst, statt urspr. Birs, aus mhd. birsen, aus altfrz. berser, bercer, mit Bolzen oder Pfeil erschießen, ital. berciare, durchbohren; für Birsch im Mhd. der substantivirte Inf. das birsen, Waldjagd mit Spürhunden, seltener Pirsch, pirschen [falsch Pürsch, pürschen]), ist ursprünglich die Jagd auf jegliches Wild durch Aufsuchen desselben, sei es zu Fuß (B. i. eigentl. Sinne) oder zu Wagen (B.-Fahrt) oder zu Pferde (B.-Ritt). Seit Gebrauch des Schießgewehrs bei der Jagd versteht man unter B. jedoch ausschließlich die Jagd auf Hochwild, welche meist im Anschleichen desselben besteht. Die B. ist die interessanteste, aber auch insofern die schwierigste Jagdart, als sie unter Voraussetzung eines kräftigen, gewandten, mit schärfsten Sinnen ausgestatteten Körpers größte Vertrautheit mit der Naturgeschichte, den Eigenschaften und nach Örtlichkeit verschiedenen Gewohnheiten des Hochwildes verlangt. Über Ausübung s. den Art. Edelwild, vgl. auch Inster, Die kleine Jagd, 5. Aufl. hrsg. v. v. Riesenthal, Leipz. 1884. — B.-Büchse, mittellanges einläufiges Kugelgewehr mit grober Visirung und Kernschuß auf durchschnittlich 100 Schritt, über welche hinaus man auf Hochwild nicht zu schießen pflegt; früher fast ausschließliches B.-Gewehr, ist sie jetzt durch Doppelgewehre fast gänzlich verdrängt. — B.-Hund s. Schweißhund. — B.-Jäger, ein ausschließlich zur Ausübung der Jagd und Pflege des Hochwilds bestellter Jäger, dessen erforderliche Fähigkeiten unter B. angegeben sind. — B.-Pulver, Schießpulver von besonderer Kraft für das B.-Gewehr, gewöhnlich Naßbrandpulver. — B.-Riemen (Hetzriemen), ein Lederriemen, an welchem der Schweißhund geführt wird. — B.-Steg, Fuß- oder schmaler Fahrweg, den man von allen Hindernissen säubert, um möglichst unhörbar dem Wilde sich nähern zu können, wozu auch das Abhauen tiefstehender Baumäste gehört. Sie werden besonders da angelegt, wo das Wild mit Vorliebe sich aufhält. — B.-Wagen, zum Anfahren des Wildes bestimmt; er muß so gebaut sein, daß der Jäger auch während der Fahrt leicht abspringen, daß man mit ihm quer durch das Holz fahren, auf dem Fleck mit ihm umwenden und Wild und Hund auf ihm mitnehmen kann; sein Äußeres ist Geschmacksache. — B.-Weite, die Entfernung bis zu welcher man das Wild zu schießen pflegt, ist durchschnittlich 100 Schritt. — B.-Zeichen (Schußzeichen), ergeben sich aus dem Verhalten des Wildes, sobald es beschossen ist, aus abgeschossenen Haaren, Knochensplittern, Schweißtropfen; s. Schußzeichen unter Edelwild. [v. Riesenthal.]

Birshi, Flecken im russ. Gouvern. Kowno bei Ponewiesh; hier am 8. März 1701 Allianceveertrag zwischen Peter dem Großen und August dem Starken gegen die Schweden. In der Nähe das alte Stammschloß der Fürsten Radziwill.

Birsig, linkes Nebenflüßchen des Rheins, kommt vom Blennen, dem Lauf der Birs (s. d.) parallel und benachbart, fließt durch das Leimenthal und mündet bei Basel.

Birsk, Kreisstadt im russ. Gouvern. Ufa, an der Bjelaja, 400 km O von Kasan, mit (1881) 6650 Einw. In der Umgegend viel Holzwarenfabrikation.

Birstall, Fabrikstadt in der engl. Grafschaft York (West-Riding), 8 km SO von Bradford, mit Kunstwollfabrikation und (1881) 6768 Einw.

Birstein, Flecken im preuß. Rgb. Kassel, Kreis Gelnhausen, zur fürstl. Standesherrschaft Isenburg-B. gehörig, mit Amtsgericht, fürstlichem Residenzschloß und (1885) 1157 Einw. Die Herrschaft B. war alter Saynscher Besitz und wurde 1438 an Isenburg verkauft. Vgl. Isenburg.

Birthälm, sächs. Ort im ungar. Komitat Groß-Kokelburg, mit schöner Kirche aus dem 16. Jahrh., berühmtem Weinbau und (1881) 2487 Einw., von 1572—1867 Sitz des evangel. Bischofs. Vgl. Fr. Müller, Die evangel. Kirche in B., Arch. des Vereins f. siebenb. Landeskunde, II 199; J. M. Salzer, Der k. freie Markt B. in Siebenbürgen, Wien 1881. [Teutsch.]

Birutsche s. Barutsche.

Bis (lat., für das ältere duis, zshgd. mit griech. δίς für δϝίς u. skr. dvis, zend. bis, mhd. zwis), zweimal; besonders häufig die Form bi in Zusammensetzungen zur Bezeichnung der Zweizahl.

Bisaccia (spr. bisátscha), Stadt in der unterital. Prov. Avellino, Kreis Sant' Angelo de' Lombardi, in den Apenninen, mit Schwefelbad und (1881) 6189 Einw. Das Haus Pignatelli (s. d.) führt von B. den Herzogstitel.

Bisacquino (spr. bisakkíno), Stadt auf Sizilien in der ital. Prov. Palermo, mit (1881) 9588 Einw. In der Nähe werden Jaspis und Achate gebrochen.

Bisam, s. v. w. Moschus, s. d.

Bisamdistel, Cárdŭus nutans, s. Kompositen.

Bisamente, Cairīna moschāta, s. Entenvögel.

Bisamfelle s. Pelzwerk.

Bisamhyazinthe, Muscāri, s. Liliaceen.

Bisamklee, Melilōtus caerulĕa, s. Schmetterlingsblüter.

Bisamkörner, Grāna moschāta, die Samen des Bisam-Eibischs, Abelmóschus moschātus, s. Malvaceen.

Bisamkraut, Adóxa, s. Caprifoliaceen.

Bisamochse, Ovibos moschātus, s. Rinder.

Bisamratte, Fiber zibéthĭcus, s. Wühlmäuse.

Bisamrüßler, Myogăle, s. Insektenfresser.

Bisamschwein, Dicotўles labiātus, s. Schweine.

Bisamtier, Moschus moschifĕrus, s. Moschustiere.

Bisanzer, eine nach ihrem Prägorte (Bisanz, Besançon) benannte silberne Münze des 16. und 17. Jahrhunderts.

Biscaino, Bartolommeo, ital. Maler und Radirer, Schüler Castellis, lebte in Genua 1633—57. Von seinen wenigen erhaltenen Gemälden werden 3 in der Dresdener Galerie bewahrt. Seine (gegen 45) Radirungen hat Bartsch im Peintregraveur, XXI 179, beschrieben. [Muther.]

Biscara oder Biskra, Oasenkomplex in Algerien, im östl. Teile der Sahara (s. d.).

Biscaya, span. Prov., s. Biscaya.

Biscayischer Meerbusen s. Biscayischer Meerbusen.

Bisceglie (spr. bischellje), Hafenstadt in der unterital. Prov. Bari, Kreis Barletto, am Adriat. Meere, Station der Eisenbahn Bologna-Otranto, Bischofsitz mit Kathedrale aus dem 12. Jahrh., hat stattliche Paläste, ein Seminar und Theater; (1881) 21765 Einw. B. ist das alte Vigiliä.

Bisch., botan. Abkürzung für G. W. Bischoff, s. Bischoff 3).

Bischari (Bidschari), Hauptstamm der Bedscha (s. d.) in Afrika. Vgl. Art. Afrika IX 2.

Bischheim am Saum, Dorf im Unter-Elsaß, an der Bahn Straßburg-Lauterburg und dem Rhein-Marne-Kanal, $3^1/_2$ km N von Straßburg, wohin eine Straßenbahn führt, mit Senfbau, Stärkefabrikation und Ziegeleien; Hauptwerkstätte der elsaß-lothring. Eisenbahnen; (1885) 5838 Einw. [L. Will.]

Bischof (mhd. bischof, ahd. piscof, biscof, aus gr.-lat. episcopus, griech. ἐπίσκοπος, Aufseher, v. ἐπί, auf, über, u. σκοπός, Aufseher, v. σκοπεῖν, schauen).

I. Geschichtliche Entwickelung.

1. Schon in der frühesten Zeit treten Bischöfe als Nachfolger der Apostel hervor. Auch den in der Offenbarung Johannis erwähnten „Engeln" weist man die bischöfliche Stellung zu. Daß Timotheus und Titus als Oberhirten eingesetzt waren, ist ebenfalls aus dem Neuen Testament ersichtlich. Wenn die biblische Terminologie auch nicht fest begrenzt erscheint und auch die Ausdrücke Bischof und Presbyter (Priester) in der h. Schrift neben und für einander gebraucht werden, so folgt daraus doch keineswegs, daß die Ämter und Befugnisse beider Kategorien nicht von einander geschieden worden seien.[1] Erst später beschränkte man die Bezeichnung „Bischof" auf die wirklichen Oberhirten. Welch eine eminente Bedeutung dem Episkopat zukomme, bezeugt schon der Apostelschüler Ignatius von Antiochien im Anfange des 2. Jahrh.; aus dem 3. Jahrh. verdienen die unzweideutigen Erklärungen des Bischofs Cyprian von Karthago vorzugsweise Beachtung. Mit Entschiedenheit wurde im 4. Jahrh. die Doktrin des Aërius, daß zwischen Bischof und Priester kein Unterschied bestehe, zurückgewiesen. Die Bistümer wurden in Städten errichtet und führten zunächst den Namen Parochien. Die Besetzung derselben erfolgte in der nachapostolischen Zeit mittels Wahl des Klerus und des Volkes, doch so, daß sich die Bischöfe der Nachbardiözesen dabei beteiligten. Die Gemeinde sollte dabei Zeugnis ablegen für die sittliche Befähigung des zu Wählenden. Während das Wahlrecht der Geistlichkeit sich auch neben den hinzutretenden fürstlichen Ernennungen behauptete, wurde der Anteil der Laien allmählich immer geringer, bis er fast ganz verschwand.

Als Gehilfen der Diözesanbischöfe finden wir im Oriente seit dem 4. Jahrh. sog. Land- oder Chor-Bischöfe, welche außerhalb der Städte fungirten; doch sind die Nachrichten darüber so unsicher, daß man vielfach annimmt, die Chorbischöfe seien nur Priester gewesen ohne bischöfliche Weihe. Im Orient verschwindet das Institut, kommt jedoch in einzelnen Teilen des Abendlandes, namentlich in Frankreich, zur Geltung, wo sich bis zum 10. Jahrh. Landbischöfe erhielten, welche im Namen der Diözesan-Ordinarien episkopale Akte vollzogen. Daneben traten noch andere bischöfliche Gehilfen hervor, die Archidiakonen und Archipresbyter (Erzpriester): während der Archidiakon (s. diesen Art.) den Bischof bei der Regierung und Verwaltung des Sprengels unterstützte, vertrat der Archipresbyter den Oberhirten in den gottesdienstlichen Funktionen der bischöflichen Kirche. — Seit der Ausbildung des Metropolitan-Verbandes übten die Erzbischöfe in ihren Kirchenprovinzen sehr bedeutsame Rechte aus: insbesondere bestätigten sie die Bischofswahlen und verlangten von den Bischöfen Unterwerfung unter ihre Richtersprüche. Viele Diözesanoberen empfanden aber die Übermacht der Metropoliten bitter und suchten sich derselben zu entziehen. Einen weltgeschichtlichen Ausdruck erhielt die Opposition des fränkischen Episkopats gegen die Erzbischöfe in den pseudoisidorischen Dekretalen des 9. Jahrh. Das Hauptbestreben des Fälschers war höchst wahrscheinlich darauf gerichtet, die Diözesanbischöfe mittels Verwerfung der erzbischöflichen Superiorität autonom zu machen. Wurde durch Zurückdrängung des Metropoliten die päpstliche Einwirkung erweitert, so war doch für Pseudoisidor der Papst nur Mittel zum Zweck. Die bischöfliche Reaktion blieb nicht ohne Erfolg: im Laufe der Zeit sank die Bedeutung der Erzbischöfe immer mehr und wurde namentlich nach dem Aufhören regelmäßiger Provinzialsynoden mehr oder minder bloßer Titel. Nachdem im 14. Jahrh. die Gemüter durch die sog. babylonische Gefangenschaft der Päpste tief erregt worden waren, rief das päpstliche Schisma (1378—1417) geradezu unerhörte kirchliche Zustände hervor. Das allgemeine Konzil von Konstanz wollte die Spaltung heben: als aber die Flucht Johanns XXIII. die Hoffnung auf ein gedeihliches Resultat erschüttert hatte, sprach der versammelte Episkopat den Grundsatz aus, daß das Konzil über dem Papst stehe: eine bald darauf in Basel erneuerte Doktrin, die sich aber nicht behaupten konnte. Dessenungeachtet knüpfte man in manchen Ländern bischöflicherseits wieder an die Konstanzer Dekrete an: so wurden 1682 auf einer Pariser Bischofsversammlung unter Führung Bossuets die vier sog. gallikanischen Artikel formulirt, welche sowohl im Interesse der französischen Staatsgewalt als zu gunsten des französisch-kirchlichen Partikularismus gegen Rom ankämpften. Noch weiter ging 1763 in der Bekämpfung der Primatsstellung der Triersche Weihbischof von Hontheim (pseudonym Justinus Febronius, s. Art. Hontheim).

[1] Anm. der Red. Solange und soweit die Apostel das Oberhirtenamt selbst ausübten und dieses noch nicht entweder durch apostolische Berufung oder durch apostolische Bestätigung der aus den Presbyterkollegien durch Anerkennung besonderer Vorzüge hervorgegangenen Vorsteher derselben begründet worden war, lag keine Veranlassung zur Unterscheidung beider Bezeichnungen vor.

2. Schon unter Konstantin dem Großen wurden die Bischöfe mit weltlichen Befugnissen ausgestattet: je freigebiger spätere Fürsten in dieser Beziehung waren, desto mehr wurden manche Oberhirten in die Politik und das Hofleben hineingezogen. Im römischen Reiche deutscher Nation erhielt der Episkopat (und ebenso die größeren Stifter) durch die Ausdehnung des Benefizialwesens auf die Kirche und der Immunität (Befreiung vom Grafenbann) auf die Güter der Kirche ganz gleiche Stellung mit dem hohen Adel, so daß die Bischöfe zu Reichsständen wurden, auf welche die kaiserliche Politik sich ganz besonders zu stützen pflegte, da ihnen hier nicht wie bei den weltlichen Reichsständen die Interessen der großen Familien entgegenstanden; vgl. Deutschland, Gesch. Durch eine solche Verquickung des Weltlichen mit dem Geistlichen haben die rein kirchlichen Interessen nicht selten Schaden gelitten. Oft wurde die Residenzpflicht vernachlässigt, oft vereinigten sich gegen die kirchliche Regel mehrere Bistümer in einer Hand. Mit der großen Säkularisation von 1803 erlosch die landesherrliche Qualität der deutschen Bischöfe. Wenn noch gegenwärtig einige österreichische Oberhirten (zu denen auch der in Preußen residirende Bischof von Breslau gehört) „Fürstbischöfe" genannt werden, so ist das eine historische Reminiszenz ohne praktischen Inhalt.

II. Stellung des römisch-katholischen Bischofs.

1. Im weiteren Sinne ist B. derjenige Kleriker, welcher zwar die bischöfliche Weihe empfangen hat, aber zu einem wirklichen ἐπισκοπεῖν, zu einer Aufsichtsführung nicht berufen ist: dieser Kategorie gehören die sog. Weihbischöfe, Bischöfe in partibus infidelium oder Titularbischöfe an. Als Bischof im engern Sinne ist der mit dem ordo episcopalis versehene kirchliche Obere zu betrachten, welcher die geistliche Leitung in einem geographisch abgegrenzten Bezirke (einer Diözese) vollzieht. Ausnahmsweise kann für einen einzelnen Stand ein Spezialbischof bestellt werden: so fungirt in Österreich ein sog. Armee- oder Feldbischof, dem die Soldaten des Reichs in kirchlicher Hinsicht untergeben sind. Analog ist in Preußen die Stellung des 1888 zum Bischof präkonisirten katholischen Feldpropstes Aßmann. Neben den eigentlichen Diözesanbischöfen finden wir Erzbischöfe (Metropoliten), Primaten, Patriarchen. Die Oberhirten der die römische Kirchenprovinz bildenden sog. suburbikarischen (wörtlich: vorstädtischen) Bistümer sind Mitglieder des Kardinalkollegiums und nehmen als Kardinalbischöfe in demselben die erste Stelle ein. Regelmäßig hat der Diözesanbischof einen Metropoliten oder Erzbischof über sich und heißt in dieser Hinsicht Suffragan-B.; doch gibt es einige sog. exemte Bischöfe, welche dem Papst unmittelbar subordinirt sind. Ferner besteht die Vorschrift, daß in den einzelnen Diözesanterritorien nur je ein Bischof eingesetzt werde, gleichviel ob daselbst mehrere von einander verschiedene Riten ausgeübt werden. Aber auch diese Regel ist nicht ohne Ausnahme: in Lemberg residiren drei römisch-katholische Oberhirten, ein lateinischer, ein griechisch-unirter (ruthenischer) und ein armenischer.

2. Für die Weltgeistlichen und Laien ist der Bischof der eigentliche Ordinarius, wogegen in Betreff der Mitglieder der geistlichen Orden Modifikationen bestehen. Nach drei Hauptrichtungen äußert sich die Wirksamkeit des Ordinarius: 1) Vermöge des bischöflichen Magisteriums hat der Diözesanobere die Glaubenslehre zu verkündigen, durch geeignete Organe verkündigen zu lassen und deren Thätigkeit zu überwachen. Nur mit Bevollmächtigung oder Erlaubnis des Bischofs kann der Religionsunterricht erteilt werden. Auch die Universitätslehrer der Theologie bedürfen einer sog. missio canonica. 2) Zur Verrichtung der üblichen Kultusakte und Verwaltung der meisten Sakramente sind die Diözesanpriester (Pfarrer, Kapläne, Vikare u. s. f.) kompetent: dem Bischofe bleibt außer der Spendung der Firmung die Erteilung der Weihen oder die Ordination vorbehalten. Bei den eben genannten Funktionen vertritt den Ordinarius nötigenfalls ein Weihbischof (vicarius in pontificalibus). 3) Die Hirten- oder Regierungsgewalt (bei deren Ausübung ein Generalvikar, vicarius in spiritualibus zur Seite steht) erstreckt sich, um wenigstens einige Hauptpunkte zu berühren, auf folgendes: a. Der Bischof darf Gesetze geben, die dem allgemeinen Kirchenrecht konform sind; von seinen Vorschriften dispensirt er nach Ermessen, wogegen ihm das Dispensrecht von Sätzen des jus commune ohne päpstliche Ermächtigung nicht zusteht. b. Er übt die Strafgewalt gegen strafwürdige Kleriker und Laien, z. B. durch Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft (Exkommunikation); von der Suspension werden nur Geistliche betroffen. c. Die Aspiranten des geistlichen Standes empfangen nach vorheriger Ausbildung und Erziehung die Weihen, sofern sie (abgesehen von anderen Titeln) der Diözese des Ordinarius durch Geburt oder Domizil angehören. d. Die Besetzung der geistlichen Ämter und Stellen vollzieht der Bischof entweder ganz autonom oder mit Beschränkungen durch den Patronat oder ein staatliches Einspruchsrecht. Gegen und ohne Willen des Bischofs darf sich niemand in ein Benefizium eindrängen. e. Der Bischof verwaltet das Kirchenvermögen, schreibt Diözesansynoden aus, leitet dieselben &c.

3. Andererseits reicht aber auch die Gewalt des Bischofs über sein Bistum hinaus; er hat nämlich Anteil an der Lehr- und Regierungsgewalt der Gesamtkirche. Denn die Bischöfe in ihrer Gesamtheit üben mit dem Papste das unfehlbare Lehramt aus und geben die bindende Entscheidung in der Glaubens- und Sittenlehre für die ganze Kirche; der Bischof ist ordentliches Mitglied der allgemeinen Konzilien, hat beratende und entscheidende Stimme sowohl bezüglich der Lehre als der Disziplin (Kirchenzucht), ist also mit beteiligt bei Erlaß allgemeiner Kirchengesetze.

Das Verhältnis des Bischofs zum Papste ist im einzelnen folgendes: als Nachfolger Petri nimmt der Papst eine monarchische Stellung ein, wobei er an die kirchlichen Fundamentalsätze gebunden ist, er hat eine die ganze Kirche umfassende jurisdictio ordinaria und immediata. Mit dem Papste müssen die Bischöfe in legitimer Verbindung stehen, sie sind ihm untergeordnet und haben sich den ihnen auferlegten Beschränkungen zu fügen. Unbeschadet dessen bleiben die Bischöfe Nachfolger der Apostel und erfreuen sich für ihren Amtskreis einer ordentlichen und unmittelbaren Gewalt, wie auch das vatikanische Konzil von 1870 hervorhebt. Der Annahme, daß das Vatikanum den Papst zum ausschließlich Berechtigten erhoben und die Bischöfe zu päpstlichen Diözesanvikaren und zu blinden Werkzeugen der päpstlichen Omnipotenz herabgewürdigt habe, sind im Jahre 1875 sowohl der deutsche Episkopat als Pius IX. selbst entgegengetreten.

4. Die Besetzung der bischöflichen Stühle erfolgt gegenwärtig meistenteils mittels Wahl der Domkapitel oder Nomination eines katholischen Staatsoberhauptes. Zur Wahl sind berufen die Kapitel in Preußen, Hessen, Baden (wobei nur ein dem Landesherrn genehmer Kandidat berücksichtigt werden soll) sodann in der Schweiz, in den Niederlanden und in Belgien.

Das Nominationsrecht haben der König von Baiern, der Kaiser von Österreich (indessen werden die Erzbistümer Salzburg und Ölmütz durch Kapitelswahl besetzt), ferner die sonstigen katholischen Souveräne (beziehungsweise in Republiken die Präsidenten) in Europa und Südamerika.

Die päpstliche Mitwirkung (Konfirmation des Gewählten, Institution des Nominirten) ist wesentlich; sie erfolgt aber immer erst dann, wenn am Orte des Gewählten der Informativprozeß erfolgt, d. h. untersucht ist, ob der Gewählte die für sein neues Amt erforderlichen Eigenschaften besitzt. Ganz singulär erscheint das Privilegium des Erzbischofs von Salzburg, welcher einige seiner Suffraganbistümer selbständig ohne Konkurrenz des Papstes besetzt. Jeder zum Episkopat berufene Geistliche leistet bei dem Akt der Weihe (Konsekration) dem Oberhaupt der Kirche den Eid des Gehorsams, dessen im Pontificale Romanum mitgeteilte Fassung Abänderungen wünschenswert macht. Namentlich erregt Anstoß der Passus: Hæreticos pro posse persequar et impugnabo, insofern der Wortlaut aggressives Auftreten verlangt. Anstatt zu versichern, der Satz involvire trotzdem keine Verpflichtung zur Intoleranz, wäre es besser, ihn ganz zu beseitigen und dadurch jedes Mißtrauen und Mißverständnis abzuschneiden. Sodann pflegt der antretende Ordinarius dem Landesherrn einen Treueid abzuleisten, wobei der Landesherr zu beachten hat, daß der Schwörende ein an die Satzungen seiner Kirche gebundener katholischer Würdenträger ist. Die Vorstellung, als wenn der Eidschwur den Bischof verpflichte, alle etwa künftig zu erlassenden Staatsgesetze strikt zu befolgen, erweist sich als völlig unhaltbar. — Will der Papst verdienten und hervorragenden Oberhirten eine Auszeichnung gewähren, so beruft er sie ins Kardinalskollegium, in welchem sie neben den vorhin gekennzeichneten Kardinalbischöfen entweder als Kardinalpriester oder als Kardinaldiakonen Platz finden.

Nach einer Statistik von 1882 war der Stand der katholischen Bistümer folgender: 1 Oberhaupt, 71 Kardinalate, 12 Patriarchate, 175 Erzbistümer, 630 Suffragan-, 90 exemte und 387 Titularbistümer, 7 apostolische Delegationen, 112 apostolische Vikariate, 32 Präfekturen und 18 Prälaturen nullius (s. d.), zusammen 1535 hierarchische Titel, von denen 1454 dem lateinischen und 81 dem orientalischen Ritus angehören, die sich aber auf die Erdteile so verteilen: Europa 803, Asien 411, Afrika 93, Amerika 200, Australien 28.

Litteratur zu I u. II: Scherer Bd. I, Graz 1886; Laemmer, Institutionen des Kirchenrechts, Freiburg i./B. 1886; Schulte, System des Kirchenrechts, Bd. I, Gießen 1856; ders., Lehrbuch, 4. Aufl. ebenda 1886; Hinschius, Bd. II ff., Berlin 1871 ff.; Richter, 8. Aufl. Leipzig 1886 (begonnen von Dove, vollendet von Kahl). [I u. II Martens.]

III. **Ehrenrechte und Amtstracht der römisch-katholischen Bischöfe.** Der B., dem in der Anrede der Titel „bischöfliche Gnaden", „hochwürdigster Herr", lateinisch „Illustrissime et Reverendissime Domine", franz. „Monseigneur", „Votre Grandeur" zukommen, hat innerhalb seines Bistums den Vorrang vor allen übrigen Geistlichen. Seine Amtstracht (bischöfliche Insignien, Pontifikalien) bilden: der **Stab** (pedum, Krummstab, weil er bei den abendländischen Bischöfen oben gekrümmt ist), das Sinnbild des Hirtenamtes; **Mitra** (Insul), eine hohe, oben quer in zwei Teile gespaltene Mütze mit zwei über den Nacken herabfallenden Bändern; der **Ring**, als Zeichen der Vermählung mit der Kirche (annulus pastoralis); ein **Brustkreuz** (pectorale); weiße, bez. violette **Handschuhe** (chirotecae) und **Sandalen**. Das **Pallium**, ein um den Hals getragener, drei Finger breiter Bandstreifen von weißer Wolle mit vier oder noch mehr eingesetzten schwarzen Kreuzen, ist eine vom Papste verliehene Auszeichnung der Erzbischöfe, bez. Metropoliten. Auch die **Cathedra** oder der bischöfliche Stuhl in der Kirche, bei welcher der B. residirt (Kathedralkirche), ist ein Vorrecht des B.s und versinnbildlicht dessen Lehramt. Von den obengenannten bischöflichen Attributen gehören ihrer Entstehung nach nur zwei, der Bischofsstab und -ring, dem endenden christlichen Altertume (6. u. 7. Jahrh.), Brustkreuz, Handschuhe, Insul u. Sandalen dem Mittelalter an. [Krieg.]

IV. **Die Bischöfe in der evangelischen Kirche**

1. Die Reformation im 16. Jahrh. wandte sich anfänglich nicht gegen den Episkopat als solchen, sondern gegen die mittelalterliche Entwickelung desselben, d. h. gegen die Vermischung geistlichen und weltlichen Regiments. Luther selbst hatte gegen den Fortbestand der bischöflichen Würde in dem evangelisch gewordenen Herzogtum Preußen — Georg von Polenz, B. von Samland, der seine weltliche Gewalt dem Landesherrn abtrat und nur die geistlichen Amtsverrichtungen sich vorbehielt, — nichts einzuwenden; ebenso will Melanchthon in einem Gutachten vom J. 1530 die „Ordnung, daß Bischöfe über Priester sind, ohne große und dringende Ursache nicht zerrissen" wissen; die Augsburgische Konfession sagt im 28. Art.: „Jetzt gehet man nicht damit um, wie man den Bischöfen ihre Gewalt nehme, sondern man bittet und begehrt, sie wollten die Gewissen nicht zur Sünde zwingen". Überhaupt handelte es sich bis 1545 vorwiegend darum, unter welchen Bedingungen man evangelischerseits die alten Bischöfe acceptiren könnte. Freilich sagen schon die Schmalk. Art. (ed. Müller, S. 340): „Nach göttlichem Rechte ist kein Unterschied zwischen Bischöfen und Pastoren oder Pfarrherren"; daher werden denn auch die Ausdrücke B. und Pfarrer in den reformatorischen Bekenntnisschriften oft ohne Unterschied gebraucht. Auch das Corp. Reform. (tom. II, 373) stellt dann den Satz auf, daß die Jurisdiktion und der Anspruch auf Gehorsam lediglich weltliche Sachen sind, die den Bischöfen nur nach Herkommen und menschlicher Einrichtung (consuetudine et humana ordinatione) zukommen.

2. Nachdem das Kirchenregiment thatsächlich an die Landesherren bez. an die republikanischen Obrigkeiten übergegangen war, wurde in den meisten lutherischen Ländern das bischöfliche Aufsichtsrecht und die Ordination der Pfarrer von den dazu bestellten Superintendenten (superattendentes heißen die Bischöfe gelegentlich schon bei Augustin und Hieronymus), Generalsuperintendenten und den landesherrlichen Konsistorien ausgeübt. — In Deutschland wich nach erfolgter Trennung von Rom die bischöfliche Verfassung fast überall dem Konsistorialsystem; nur in einigen wenigen Diözesen hielt sich jene auf kurze Zeit. Nach dem Abschluß des Westfälischen Friedens wechselten in Lübeck und Osnabrück bis Anfang dieses Jahrh. römisch-katholische und evangelische Bischöfe in der Verwaltung der früheren Bistümer ab.[1] Die

[1] Anm. d. Red. Während der Regierung eines protestantischen Bischofs in Osnabrück hatte die Leitung der katholischen Angelegenheiten der Erzbischof von Köln als Metropolitan, wurde aber regelmäßig durch einen Weihbischof und einen Generalvikar vertreten. In Lübeck (durch den Westf. Frieden als „Bistum d. evang. Kirche" bestätigt) blieb das kathol. „Hochstift" als geistl. Stift bestehen; in der Stadt Lübeck waren Bischof und Domkapitel ganz unabhängig geblieben.

Ernennung zweier Bischöfe durch den ersten preußischen König Friedrich I., der bei Gelegenheit seiner Krönung und zur Begründung der Union zwischen Reformirten und Lutheranern die Würde an den reformirten Hofprediger Bär (Ursinus) und den Lutheraner von Sander aus Insterburg verlieh und dieselben durch einen anglikanischen Bischof weihen ließ, war ohne kirchenrechtliche Bedeutung: mit ihrem Tode ging das Amt ein. Später ernannte Friedrich Wilhelm III. am 9. Febr. 1816 in „Anerkennung ihrer ausgezeichneten Verdienste im geistlichen Stande" und zur „Emporhebung auch des äußern Ansehens der evangelischen Kirche" zwei evangelische Titularbischöfe, den Berliner Hofprediger Sack und den Königsberger Generalsuperintendenten Borowski, der am 19. Nov. 1829 sogar zum evang. Erzbischof erhoben wurde, beide mit dem Range königlicher Oberpräsidenten, denen die römisch-katholischen Bischöfe schon früher gleichstanden. Mit dem Tode ihres jedesmaligen Trägers erlosch die Würde. Auch die späteren Bischöfe Eilert 1818, Ritschel 1827, Neander 1830, Dräseke 1831, Roß 1836 u. a. waren wie jene beiden ersten nich organisch in die Kirchenverfassung Preußens eingegliedert; sie besaßen als solche keinen bestimmten Sprengel, versahen vielmehr meist das Amt eines Generalsuperintendenten oder eines ersten Rats im Konsistorium. Als Amtstracht hatten sie einen schwarzseidenen Talar mit goldenem Kreuze auf der Brust. — Auch in Nassau war durch Erlaß vom 8. April 1818 ein „Bischof", gewöhnlich der erste Geistliche des Landes, in Wirksamkeit; und in der Brüdergemeine ist die bischöfliche Würde, als menschlich-kirchliche Einrichtung, seit 1735 wiederhergestellt worden; die Befugnisse des Bischofs, der der Ältesten-Konferenz der Unität untersteht, beziehen sich aber lediglich auf äußere Verwaltungsangelegenheiten (vgl. den Art. Brüdergemeine).

3. In den nördlichen protestantischen Ländern, Dänemark, Island, Norwegen und Schweden, wo wie in Deutschland das landesherrliche Kirchenregiment besteht, haben sich Titular-Bischöfe seit der Reformation erhalten; amtlich unterscheiden sie sich fast in nichts von den deutschen Generalsuperintendenten. — Dagegen nimmt die reformirte Staatskirche Englands für ihre bischöfliche Verfassung göttliche Autorität in Anspruch. Zwar ist die Ernennung der Bischöfe Prärogative der Krone (bez. des Premierministers), doch haben die Bischöfe, auf deren apostolische Succession großes Gewicht gelegt wird, die Geistlichen zu überwachen, ein- und abzusetzen, zu ordiniren, zu konfirmiren und alle Lehrfragen zu entscheiden. Auch die Strafgewalt über die Geistlichen steht den Bischöfen zu. Sie stehen an der Spitze der hierarchisch-gegliederten Geistlichkeit, die sich durch die priesterliche Weihe, ihre innere Gliederung und ihren Beruf von den anderen Ständen unterscheidet, und sind die eigentlichen Träger der Staatskirche. Ihre Wahl geschieht dem Namen nach durch das Kapitel, der Sache nach durch ein lettor missive der Krone. Näheres s. England, Kirchl. Verhältnisse. [Buddensieg.]

V. Schlußbetrachtung vom Standpunkte der deutschen Reformation. Ebenso wie die mittelalterliche Entwickelung, welche die Bischöfe einerseits weltliche Große des Reichs werden und sie andererseits durch Herabdrücken der niederen Geistlichkeit das geistliche Amt fast ganz absorbiren ließ, als eine Abweichung von dem Geiste und Wesen des altkirchlichen Bischofsamtes betrachten müssen, kann die geschichtliche Thatsache nicht bestritten werden, daß in der Reformation des 16. Jahrh. nicht nur diese Abwege verlassen worden sind, sondern daß das Bischofsamt als solches, d. h. das Oberhirtenamt, welches dem Apostelamte, noch von diesem eingesetzt, unmittelbar in der Leitung der Kirche gefolgt war, verloren gegangen ist. Daß dies nicht grundsätzlich geschah, ist nicht schwer nachzuweisen. Da eine Reformirung der Kirche an Haupt und Gliedern an dem Widerstande gerade der hohen Geistlichkeit gescheitert war und die Reformatoren mit ihren Anhängern sich gezwungen sahen, aus der Kirche auszuscheiden, befand man sich thatsächlich in einem kirchenregimentslosen Zustande, der erst nach und nach durch die Behauptung, daß das Bischofsamt als Oberhirtenamt nicht nach göttlichem Rechte bestünde, eine prinzipielle Begründung finden sollte. Demgemäß lauten die reformatorischen Aussprüche darüber verschieden. Bekannt ist, daß Melanchthon aufs sehnlichste das bischöfliche Kirchenregiment für die neue Kirchengemeinschaft zurückwünschte (vgl. Melanchthons Briefwechsel mit Camerarius aus den Jahren 1530 und 1531). Auch Luther erklärt sich noch an die Prager für Beibehaltung des bischöflichen Regiments. Und die augsburgische Konfession im Art. 28 („Von der Bischöfe Gewalt") wendet sich nur gegen die Vermischung geistlichen und weltlichen Schwertes, gesteht aber den Bischöfen als den Nachfolgern der Apostel doch wohl ein wirkliches Kirchenregiment nach göttlichem Rechte zu, wenn sie sagt: „Und diesfalls sind die Kirchen und Pfarrleute schuldig, den Bischöfen gehorsam zu sein, laut dieses Spruches Christi, Lukas 10, 16: Wer euch höret, der höret mich." Die mechanische Auffassung, daß ein göttliches Recht des Bischofsamtes sich nicht biblisch nachweisen ließe, weil Christus direkt nur die Apostel in ihr Amt eingesetzt habe, könnte auch dahin ausgedehnt werden, daß das Apostelamt nicht das Regieramt der Kirche nach göttlichem Rechte eingeschlossen habe, sondern nur für die Predigt des Wortes und die Verkündigung der Sündenvergebung gestiftet worden sei, was dann freilich darauf hinausliefe, daß Christus nicht ein Reich gestiftet habe, einen Organismus so fein und festgegliederter Art, wie ihn Paulus (1. Kor. 12, 12—30; Eph. 2, 21; 4, 4—16; Röm. 12, 4) beschreibt, sondern daß die Kirche von Christus als ein wirrer Haufen zurückgelassen worden sei. Lassen wir aber die Apostel nach Christi Auftrage, also nach göttlichem Rechte, die Kirche leiten, wie es uns die Apostelgeschichte und die Briefe des N. T. (vgl. auch Ev. Joh. 21 etc.) vorführen, so können wir auch den von ihnen unter Mitwirkung des Heiligen Geistes bestellten Nachfolgern das göttliche Recht des Kirchenregiments nicht bestreiten, da die Fortsetzung des apostolischen Amtes im Bischofsamte eine Lebensbedingung der Kirche als des von Christo gestifteten Reiches war. Ein Organismus läßt sich nicht willkürlich in seinen grundlegenden Prinzipien heute so und morgen so gestalten. Der bestimmte Keim bedingt eine bestimmte Entwickelung.

Als nun in dem durch die Kirchenspaltung hervorgerufenen Notstande die christliche Obrigkeit, welcher von jeher neben der Schirmherrschaft der Kirche auch ein Aufsichtsrecht in derselben zur Abwehr von Unordnungen zugestanden worden war, ein wirkliches Regiment über die Kirchengemeinschaft der Reformation übernahm, war damit das Regiment der Bischöfe, d. h. das seit den Tagen der Apostel bestehende Kirchenregiment ausgeschlossen. Es konnte daher in den neuen Kirchengemeinschaften nur teilweise noch der bischöfliche Name, nicht aber mehr das bischöfliche Amt existiren. Wenn auch thatsächlich in England durch das Beibehalten

gewisser hierarchischer Formen (Succession, Weihe ꝛc.) und großer äußerer Mittel das Verhältnis sich etwas anders gestaltet hat, so sind die englischen Bischöfe doch prinzipiell gerade so gut Vertreter der mit der Kirchenleitung zeitweilig betrauten weltlichen Obrigkeit, wie die Superintendenten und Generalsuperintendenten der Kirchen deutscher Reformation.

Bekanntlich hat die schweizerische Reformation nach dem Verluste des Bischofamtes sich im Amte der Laienältesten (Presbyter) ein ganz neues kirchenregimentliches Amt geschaffen. Nun soll zwar nach evangelischer Ansicht und nach dem biblischen Vorbilde der apostolischen Kirche (Apostelg. 6 u. 15; Mtth. 18; 1. Kor. 5) das allgemeine Priestertum die Grundlage einer synodalen Beteiligung auch der Laien (der „Brüder") an dem kirchlichen Leben bilden. Daß aber das Kirchenregiment selbst von dem Oberhirtenamte geführt wird, in welchem die Hirten der Kirche wieder ihren unentbehrlichen Seelsorger und die einzelnen Kirchensprengel ihren natürlichen, weil auf einer Persönlichkeit ruhenden Einheitspunkt finden, scheint so sehr in der Natur der Sache zu liegen, daß für die Kirchen der deutschen Reformation kein ersichtlicher Grund bestehen könnte, mit dem Schaffen neuer und unbiblischer Ämter zu experimentiren, welche nur in verhältnismäßig kleinen romanischen Kirchengemeinschaften unter ganz besonderen politischen Verhältnissen wirksam geworden sind. (Vgl. über die Presbyterialverfassung den von einem reformirten Verfasser geschriebenen Artikel.) — Sollte daher der in der Reformationszeit erwachsene Notstand sich weiter dahin entwickeln, daß das damals gewonnene „Notdach" der Regierung der Kirche durch die weltliche Obrigkeit infolge irgendwelcher Schickungen verloren geht, so ist nicht abzusehen, weshalb nicht an die apostolische Tradition und an deren notwendige unter der Leitung des Heiligen Geistes entstandene erste Entwickelung angeknüpft werden sollte. Die mangelnde „Succession" würde nach evangelischer Auffassung, in welcher das juristisch-formale Element hinter die Erweisungen des Geistes und der Kraft zurückzutreten hat, kein Hindernis sein. Hängt doch sogar die Legitimität der von Gott gesetzten weltlichen Obrigkeit weder historisch noch prinzipiell von einer ununterbrochenen Rechtsfolge ab. Wie wenig die äußerlich-formale Succession das Wesen der Sache zu verbürgen im stande ist, sehen wir an dem Beispiele in England. Vgl. den Art. Kirche. Inzwischen müssen wir uns jedenfalls hüten, in der unbiblischen Übertragung modern-weltlicher Begriffe und parlamentarischer Institutionen fragwürdigen Wertes auf das Gebiet der Kirche das endgültige Heilmittel zu sehen und um seinetwillen die historische Bildung dreier Jahrhunderte leichtherzig preiszugeben. Der auf dem Majoritätsprinzip beruhende kirchliche Parlamentarismus der Neuzeit findet nicht eine Spur von Begründung in den Institutionen der apostolischen und nachapostolischen Kirche. Die Kirche Christi ist ein auf Christi Persönlichkeit begründetes Reich, eine Monarchie im höchsten Sinne des Wortes: sie ist daher weder durch Majoritätsbeschlüsse noch durch Kollegien, sondern durch eine geistliche Wirksamkeit persönlichster Art weiter erbaut und geleitet, wie die Apostelgeschichte und die Pastoralbriefe zeigen. Die Persönlichkeit ist ja überall das Prinzip der göttlichen Weltordnung. —

Litt. zu IV u. V: Rothe, Anfänge d. christl. Kirche, Wittenb. 1837; Baur, Über d. Urspr. d. Episkopats, Tüb. 1838; Ritschl, Entstehung d. altkathol. Kirche, 2. Aufl. Bonn 1857; Thiersch, Die Kirche im apostol. Zeitalter, 2. Aufl., Frankf. a. M. und Erl. 1858; Ders., Vorl. üb. Katholizismus u. Protestantismus, 2. Aufl., Erlang. 1848; K. Lechler, Die neutestamentl. Lehre v. heil. Amte, Stuttg. 1857; Haupt, Der Episkopat d. deutschen Reformation, 2 Hefte, Frankf. a. M. u. Erlang. 1863 u. 1866; Stahl, Die luth. Kirche u. die Union, 2. Aufl., Berl. 1860; G. V. Lechler, Apostol. u. nachapostol. Zeitalter, 3. Aufl. Karlsr. 1885; ferner die Schriften üb. Ignatius von Th. Zahn (Gotha 1873) u. Bunsen (Hamb. 1847); Nicolovius, Die bischöfl. Würde in Preußens evangel. Kirche, Königsb. 1834; Darmstädt. Allg. Kirch.-Ztg. 1837, Nr. 19—22; Jacobson, Gesch. der Quellen d. evangel. Kirchenrechts, 3 Bde. Königsb. 1837—44, u. d. kirchenrechtl. Lehrbücher v. Walter, Richter-Dove (1886), Friedberg (1884) und Frantz (1887). [von Nathusius-Ludom.]

Bischof, Karl Gustav, Begründer der chemischen Richtung in der Geologie, geb. 18. Jan. 1792 zu Wörth bei Nürnberg, gest. 29. Nov. 1870 zu Bonn, wurde 1815 Dozent, 1816 Professor der Chemie und Physik in Erlangen, gab mit Goldfuß 1817 „Physikalische und statistische Beschreibung des Fichtelgebirges", 2 Bde., heraus, mit Nees von Esenbeck und Rothe „Die Entwickelung der Pflanzensubstanz", Erlang. 1819; selbständig „Lehrbuch der Stöchiometrie", das. 1819. Bei Gründung der Universität Bonn (1819) wurde er als Professor der Chemie und Technologie dahin berufen und später zum Geh. Oberbergrat ernannt. B. lehrte zuerst, die Kohlensäurequellen am Niederrhein zur Bleiweißfabrikation zu verwenden und geringhaltige Kupfererze durch Zementiren (s. d.) auszunutzen; die Heilquelle zu Neuenahr erbohrte er. Seine ersten geologischen Schriften zeigen ihn als eifrigen Verteidiger der plutonischen Anschauung, so: Die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs, Bonn 1825, Die Wärmelehre des Inneren unseres Erdkörpers, Leipz. 1837, und die Arbeit über die schlagenden Wetter: Mémoires sur l'aérage des mines, Brüssel 1848, Preisschrift der Akad. d. Wiss. zu Brüssel. Vulkanist ist er auch noch im Beginn seines bedeutendsten Werkes: Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie, 2 Bde., Bonn 1847—54, 2. Aufl. 3 Bde., 1863—66; Suppl. 1871. Schon vor B. hatten andere die Wichtigkeit der Chemie für die Geologie hervorgehoben, aber keinem gelang wie B. der Nachweis der Notwendigkeit, alle geologischen Erscheinungen auf chemisch-physikalische und mechanische Gesetze zurückzuführen. Deshalb wurde er der bedeutungsvolle Begründer einer neuen neptunistischen Richtung in der Geologie, wenn er auch zuletzt das Wasser zu einseitig hervorhob. Weitere Schriften sind: Briefe an eine gebildete Dame über das gesamte Gebiet der Naturwissenschaft, 2 Bde., Pforzheim und Bonn, 1848—49; Die Gestalt der Erde und der Meeresfläche und die Erosion des Meeresbodens, Bonn 1867. Vgl. Gümbel in Allgem. D. Biogr. II 665 ff. [Weis.]

Bischof, Getränk. Man schält grüne Pomeranzen so fein mit einem Federmesser, daß die Poren durchschnitten werund das Weiße der Schale nicht zu sehen ist, gießt kaltes Wasser darauf, so daß Früchte und Schalen gut bedeckt sind, und läßt die Schalen zehn Minuten ziehen Die Früchte werden dagegen nach einigen Augenblicken wieder herausgenommen. Von dieser Essenz thut man zu gesüßtem Rotwein (auf eine Flasche Rotwein nimmt man 125—250 gr Zucker) so viel hinzu, daß er nur ganz mäßig danach schmeckt. Jedes Zuviel stört den feinen Geschmack und verursacht Kopfschmerzen. Man kann auf zwei Flaschen Rotwein auch je eine Flasche Mosel- oder Rheinwein oder, auf vier Flaschen Rot-

wein eine Flasche Sekt nehmen. Im Notfall kann auch gute Pomeranzenessenz (J. Bansi, Bielefeld) verwendet werden. Etwa 10 Tropfen auf die Flasche Rotwein genügen. [—g.]

Bischoff: 1) Georg Friedrich, Musiker, geb. 21. Sept. 1780 zu Elrich am Harz, gest. 7. Sept. 1841 in Halberstadt, ist der Vater der deutschen Musikfeste, deren erstes er als Kantor zu Frankenhausen am Kyffhäuser im J. 1804 dort veranstaltete. Spohr dirigirte. Die Mitwirkenden kamen aus Thüringen und Sachsen.

2) Ludwig Friedrich Christian, Musikschriftsteller, geb. 27. Nov. 1794 zu Dessau, gest. 24. Febr. 1867 zu Köln, gründete 1850 die Rheinische und 1853 die Niederrheinische Musikzeitung und führte unter Assistenz von F. Hiller einen eifrigen, ehrlich gemeinten Kampf gegen Wagner, Liszt, Berlioz und die sog. neudeutsche Schule. Das von dieser als nom de guerre angenommene Wort „Zukunftsmusik" stammt von B. [1 u. 2 Kretzschmar.]

3) Gottlieb Wilhelm, Botaniker, geb. 21. Mai 1797 in Dürkheim an der Haardt, gest. 11. Sept. 1854 als Professor der Botanik in Heidelberg, schrieb mehrere völlig veraltete Hand- und Lehrbücher; von Wert sind aber noch jetzt seine Untersuchungen über Kryptogamen (Nürnb. 1828). Vgl. Engler in Allgem. Deutsch. Biogr., II 673 ff. [Hansen.]

4) Friedrich Wilhelm August, Jurist, geb. 26. Aug. 1804 zu Halberstadt, gest. 11. Juli 1857 zu Nürnberg, wurde 1834 Kammergerichtsassessor, 1838 als Landgerichtsrat in der Kommission des Staatsrats und im Plenum desselben mit Vortrag des Kriminalrechtsentwurfs und Revision des Handelsrechts betraut, 1842 zum Geh. Justizrat befördert, 1847 an die Leipziger Wechselordnungskonferenz abgeordnet, 1848 vortragender Rat im Justizministerium. B. verfaßte hauptsächlich den Entwurf des Strafgesetzbuches von 1850 bis 1851, wurde 1851 Geh. Oberjustizrat, lieferte die Revision des Konkursrechts, später einen Entwurf des deutschen Handelsgesetzbuches, wurde von Greifswald zum Dr. jur. ernannt und war seit Januar 1857 stimmführendes Mitglied der Nürnberger Konferenz (s. d. Art. Handelsrecht.) Vgl. Preuß. Justiz-Min.-Bl. 1857, S. 261—63; Goldschmidt, Handb. d. Handelsrechtes, 2. Aufl. Stuttg. 1875, S. 70. 100; Berner, Die Strafgesetzgebung in Deutschl., Leipz. 1867, S. 230 ff. [Teichmann.]

5) Theodor Ludwig Wilhelm von, Anatom und Physiolog, einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der Entwickelungsgeschichte, geb. 28. Okt. 1807 zu Hannover, gest. 2. Dez. 1882 zu München, studirte Medizin und Naturwissenschaften, erwarb 1829 zu Bonn den philosophischen, 1832 zu Heidelberg den medizinischen Doktorgrad und habilitirte sich 1833 als Privatdozent für Physiologie an der Universität Bonn. 1836 wurde er als Dozent für vergleichende und pathologische Anatomie nach Heidelberg berufen, übernahm auch die Vorlesungen über Physiologie und wurde nach kurzer Frist zum außerordentlichen Professor ernannt. 1842 erschien in Braunschweig sein bahnbrechendes und von der Berliner Akademie mit dem ersten Preise gekröntes Werk: „Entwickelungsgeschichte des Kanincheneies" und in dems. Jahre in Leipzig sein „Lehrb. d. Entwickelungsgeschichte der Säugetiere und des Menschen". 1843 wurde er zum ordentlichen Professor befördert; kurz darauf erfolgte seine Berufung nach Gießen, wo er vom nächsten Jahre an auch die Professur der deskriptiven und vergleichenden Anatomie übernahm. Während seiner Gießener Thätigkeit entstanden in Fortsetzung seiner früheren Untersuchungen die Schriften über die Unabhängigkeit der Ovulation von der Begattung (Gießen 1844), über die Entwickelung des Hundeeies (Braunschw. 1845), des Meerschweinchens (Gießen 1850) und des Rehes (Gießen 1854). 1855 siedelte B. als Konservator der anatomischen Anstalt und Professor der Anatomie und Physiologie nach München über, trat aber später die Physiologie an Voit ab und las dafür Entwickelungsgeschichte. Am 30. Dez. 1870 erhielt er den persönlichen Adel und wurde 1878 pensionirt. Sein Interesse an Anthropologie, namentlich an deren Beziehung zur Deszendenztheorie (B. bekämpft die Abstammung des Menschen vom Affen, wenn er auch den darwinistischen Prinzipien über Selektion und Kampf ums Dasein eine beschränkte Berechtigung zuerkennt) veranlaßte ihn zu einer Reihe eingehender und bedeutender Forschungen über die Anatomie der menschenähnlichen Affen (Über die Verschiedenheit der Schädelbildung des Gorilla, Schimpanse und Orang-Utang, München 1867; Beiträge zur Anatomie d. Hylobates leucisous ꝛc., München 1870; Beiträge zur Anatomie des Gorilla, München 1879) und über das Gehirn des Menschen (Die Großhirnwindungen des Menschen mit Berücksichtigung ihrer Entwickelung beim Fötus und ihrer Anordnung bei den Affen, München 1868; Über das Hirngewicht des Menschen, Bonn 1880). Vgl. Kupffer, Gedächtnisrede auf Th. L. W. v. B., München 1884. [H. Ludwig.]

6) Joseph Eduard Konrad, unter dem Namen Konrad von Bolanden kathol. Romanschriftsteller, geb. 9. Aug. 1828 zu Niedergailbach in der Rheinpfalz, studirte Theologie, wurde später Administrator in Kirchheimbolanden, lebt seit 1869 als Privatmann in Speier ganz seiner litterarischen Thätigkeit, die ihm 1872 bei Pius IX. die Ernennung zum päpstlichen Kammerherrn eintrug. Seine Feder ist ungemein produktiv. Den Vorwurf zu seinen Arbeiten entnahm er zumeist der Geschichte und dem sozialen Leben. Sein Standpunkt ist nicht frei von Einseitigkeit. Einer extremen Auffassung zuneigend, bietet er in seinen historischen Romanen mehr Partei- als Geschichtsbilder. Die größeren seiner Werke sind: Eine Brautfahrt, 1857, 4. Aufl. u. d. T. Luthers Brautfahrt, 1871; Franz v. Sickingen, 1859, 3. Aufl. 1871; Königin Bertha, 1860, 3. Aufl. 1872; Barbarossa, 1862, 3. Aufl. 1872; Die Aufgeklärten 1864, 3. Aufl. 1873; Histor. Novellen über Friedrich II. u. seine Zeit, 4 Bde., 1865—66, 2. Aufl. 1872—73; Angela, 1865, 2. Aufl. 1872; Die Schwarzen u. die Roten, 1868, 3. Aufl. 1873; Fortschrittlich 1870, 2. Aufl. 1878; Gustav Adolf, 4 Bde., 1870, 3. Aufl. 1880; Raphael, 1870, 2. Aufl. 1878; Die Unfehlbaren, 1870, 6. Aufl. 1871; Kanossa, 3 Bde., 1873; Die Reichsfeinde, 2 Bde., 1874; Urdeutsch, 2 Bde., 1875; Bankerott, 3 Bde., 1877—78; Die Bartholomäusnacht, 2 Bde., 1879; Altdeutsch, 3 Bde., 1881; Savonarola, 2 Bde., 1882; Neudeutsch, 1883; Die Kreuzfahrer, 2 Bde., 1885—86. Dazu kommen noch kleinere Erzählungen für das Volk. [F—L.]

Bischoffswerder. Der Stammsitz dieser Familie ist das Gut B. im Königreich Sachsen. Mitglieder derselben kommen bereits im 14. Jahrh. in Schlesien vor, im 15. und 16. Jahrh. bekleiden sie ansehnliche Stellen bei den piastischen Herzögen von Liegnitz und Münsterberg. Wappen: schwarzer Feuerhaken in Silber. Bekannt geworden ist in neuerer Zeit die Familie durch Johann Rudolf, den Vertrauten und einflußreichen Rat König Friedrich Wilhelms II. von Preußen. Geb. 13. Nov. 1741 zu Ostermondra bei Cölleda im kursächsischen Thüringen als Sohn eines kursäch-

sischen Rittmeisters, studirte er 1756 in Halle, trat 1760 als Kornett in das preußische Leibkarabinierregiment ein, ging aber nach dem Frieden in kursächsische und dann für eine Zeit unter dem sächsischen Prinzen Herzog Karl als Rittmeister in kurländische Dienste. 1778, beim Ausbruch des bairischen Erbfolgekrieges, trat er wieder in preußische Dienste, wurde 1779 Major und Adjutant des Prinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., unter welchem er, durch Geist und ritterliche Gewandtheit ausgezeichnet, bis zum Generalleutnant in der Kavallerie und zum Generaladjutanten stieg. Sein Einfluß auf den König ist sehr überschätzt worden, und die meisten Anklagen gegen ihn als königlichen Günstling halten einer unparteiischen Kritik nicht Stich. Er war allerdings weder ein ausgezeichneter General noch Diplomat. Auch weihte er, in den abergläubischen Vorstellungen seiner Zeit befangen, seinen Herrn in die Mysterien der Gold- und Rosenkreuzer ein. Doch war er ein treuer und aufrichtiger Diener seines Königs. Als hauptsächlichster Unterhändler mit Österreich wirkte er für die gegen die französische Revolution gerichtete Allianz mit dem Kaiserstaate (vgl. Pillnitzer Konvention). Auch eine den Polen günstige Politik unterstützte er. Seit dem Feldzuge von 1792 trat er vom öffentlichen Leben zurück, blieb jedoch der stete Begleiter des Königs und erhielt von diesem eine Dotation. Wenige Monate nach dem Tode Friedrich Wilhelms II., im Jan. 1798, erhielt B. seinen Abschied und starb in der Zurückgezogenheit auf seinem Landgute Marquard bei Potsdam 31. Okt. 1803; mit seinem Sohne, preuß. Generalmajor, ist die Familie erloschen. Vgl. Häusser, Deutsche Gesch. vom Tode Friedr. d. Gr. ꝛc.; v. Sybel, Gesch. d. Revolutionszeit; v. Ranke, Ursprung d. Revolutionskriege; Frh. v. Massenbachs Memoiren z. Gesch. d. preuß. Staats, 1809; Art. B. von Hartmann in Allgem. Deutsch. Biogr. [v. Nathusius-Ludom.]

Bischofsburg, Stadt im preuß. Rgb. Königsberg, Kreis Rössel, 8 km SO der Eisenbahnstation Rothfließ (Thorn-Insterburg), Sitz eines Amtsgerichts, Landratsamts und Kreisausschusses mit (1885) 4146 Einw.

Bischofshut, s. v. w. Sockenblume, Epimedium, s. Berberideen.

Bischofskoppe, Berg in den Sudeten, auf der österreich.-schles. Grenze, NO vom Altvater, O von Zuckmantel, 887 m hoch, mit prachtvoller Aussicht.

Bischofsheim: 1) B. vor der Rhön, Stadt im bair. Rgb. Unterfranken, an der Brend, mit Neustadt a. S. durch Zweigbahn verbunden, Sitz eines Amgerichts und Forstamtes, hat Steingutröhrenfabrik, Brauereien, Braunkohlenwerke und (1885) 1380 Einw. Im SW. der 930 m hohe Kreuzberg, Wallfahrtsort mit altberühmtem Franziskanerkloster. 2) s. Tauber-B. 3) s. Neckar-B.

Bischofsmütze, Mitra episcopālis, s. Faltenschnecken.

Bischofspfennige, Stengelglieder von Enkriniten, s. d.

Bischofstein, Stadt im preuß. Rgb. Königsberg, Kreis Rössel, 73 km SO von Königsberg, Sitz eines Amtsgerichts mit (1885) 3405 meist katholischen Einw.

Bischofswerda, Stadt in der kgl. sächs. Kreis- und Amtshptmsch. Bautzen, an der Wesenitz, Station der Dresden-Görlitzer und B.-Warnsdorf-Zittauer Bahn, Sitz eines Amtsgerichts, hat Tuch-, Zigarren-, Topfwarenfabriken, bedeutende Granitbrüche (Pflastersteine) und (1885) 5219 Einw. Hier am 12. Mai 1813 heftiges Gefecht zwischen den Franzosen und den sich zurückziehenden Alliirten, bei welchem B. zum größten Teil niederbrannte. Im nahen Dorfe Rammenau wurde 19. Mai 1762 Fichte geboren.

Bischofswerder, Stadt im preuß. Rgb. Marienwerder, Kreis Rosenberg, 40 km O von Graudenz, an der Eisenbahn Thorn-Insterburg mit (1885) 2026 Einw.

Bischofszell, Bezirkshauptort im schweiz. Kanton Thurgau, 508 m hoch an der Mündung der Sitter in die Thur gelegen, Station der Bahnlinie Sulgen-Gossau mit 2126 Einw., von denen $^2/_3$ reformirt und $^1/_3$ katholisch sind. Die altertümliche Kirche wird von beiden Konfessionen gemeinschaftlich benutzt. Das Chorherrenstift, in der Reformation 1529 aufgehoben, wurde 1534 wiederhergestellt. [Graf u. Leuzinger.]

Bischof-Teinitz, Stadt im westl. Böhmen, 38 km von Pilsen, an der Radbusa, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit Schloß, Kapuzinerkloster und (1880) 2732 fast ausschließlich deutschen Einw. B. kam 1620 durch Kauf an die Familie Trautmannsdorf und bildet jetzt den Mittelpunkt von deren Besitzungen in Böhmen. B. ist Geburtsort des Astronomen Littrow, s. d.

Bischweiler, Fabrikstadt im Unter-Elsaß, Kreis Hagenau, an der Moder und der Linie Straßburg-Weißenburg, mit Amtsgericht, Progymnasium, evangel. Pfründnerhaus, Hospital, Bierbrauereien, Juteweberei und bedeutendem Hopfenbau. Die vor 1870 blühende Wollindustrie (Spezialität schwarze Tücher) ist stark zurückgegangen; B. zählt (1885) 6810 Einw. (wovon $^5/_6$ evangel.). Ursprünlich ein Landgut des Bischofs von Straßburg, kam B. 1542 unter die Lehnshoheit von Wolfgang, Herzog von Zweibrücken, dessen Enkel Johann II. 1618 französische Flüchtlinge aufnahm, die allmählich das Bauerndorf zu einer Industriestadt umgestalteten. 1640 trat Herzog Friedrich die durch den 30jährigen Krieg schwer heimgesuchte Stadt an seinen Schwager, den Pfalzgrafen Christian I. von Birkenfeld ab, der ebenso, wie später seine Nachfolger, in B. seine Residenz nahm. Christian II. führte hier 1686 den sog. „Pfeiferstag" (s. Rappoltsweiler) ein, unter welchem Namen noch bis heute der im August abgehaltene Jahrmarkt bekannt ist. Mit Christian III. (Großvater von Maximilian I., König von Baiern) kam die Stadt unter Zweibrückische Herrschaft und verblieb bei ihr bis zur fanzösischen Revolution. Vgl. F. W. Culmann, Gesch. von B., Straßb. 1826; E. Bourguignon, B. depuis cent ans, Bischw. 1875. [L. Will.]

Biscoe, Inselgruppe im Südpolarmeer, vor Grahamsland gelegen, s. Südpolarländer.

Bis dat qui cito dat (lat.), doppelt gibt, wer schnell gibt, sprichwörtlich, stammt aus der 235. Sentenz des Publius Syrus (s. d.): inopi beneficium bis dat qui dat celeriter, dem Armen gibt ein doppeltes Almosen, wer schnell gibt.

Bise (la bise, vom deutschen Bise, mhd. bise, ahd. pise, bisa, Nordwind, Beiswind, von mhd. bisen, ahd. pisjan, bisjan, in der Brunst oder unruhig hin- und herrennen), ein sehr scharf ausgesprochener Lokalwind am südlichen Teile des Genfer Sees. Die B. ist für Genf ein Nordwind, welcher, das ganze Jahr hindurch am Tage vorwiegend, häufig mit erheblicher Stärke weht. In der Nacht herrscht meist Südwind. Ihre Stärke erlangt die B. wahrscheinlich dadurch, daß sie ein Seewind und zugleich ein Thalwind ist. Vgl. Art. Wind und Plantamour, Nouvelles études sur le climat de Genève, 1876. [Aßmann.]

Bisellium (lat., aus bis [s. d.] u. sella, Stuhl), römischer Sessel ohne Lehne von doppelter Breite, mit 4 geraden Füßen, meist prächtig verziert, von hervorragenden Personen

bei öffentlichen Gelegenheiten (im Zirkus, Theater 2c.) gebraucht, daher oft als Ehrengabe verliehen. Seine Abbildung auf Grabmälern bedeutete soviel wie bei uns die Erwähnung von Orden und Ehrenzeichen. Mehrere Bisellien von Bronze, aus Pompeji und Herkulanum, sind in den Museen zu Neapel und Rom. [Schöner.]

Bisenz, Stadt im südöstl. Mähren, Bzhptmsch. Ungarisch-Hadrisch, 54 km von Brünn, Eisenbahnstation, mit stattlichem Schloß, bedeutender Weinkultur und (1880) 3376 Einw. Die Umgegend erzeugt die besten Weine Mährens.

Biserta (Bisert), Hafenstadt an der NKüste von Tunesien an der gleichnamigen Bucht des Mittelmeeres und einem See gelegen, im vorigen Jahrh. sehr belebt, jetzt ein kleiner arabischer Ort mit 5000 Einw. Hier wurden im Mittelalter mehrere Konzile abgehalten. In der Nähe die Ruinen des alten Hippo Zarytus. Vgl. Erzherzog Ludwig Salvator, B. und seine Zukunft, Prag 1881 (anonym, nicht im Buchhandel). [Rohlfs.]

Bisextil (bisextīlis, lat., v. bisextus [nämlich dies], zweimal der sechste Tag, nämlich der 24. Febr. = a. d. VI. Kal. Mart., der im Schaltjahr verdoppelt wurde), einen Schalttag enthaltend.

Bisexuell (moderne Wortbildung, v. lat. bis, zweimal, u. sexus, Geschlecht), zweigeschlechtig, hermaphroditisch.

Bisgurn, s. v. w. Schlammbeißer, s. Weißfische.

Bishop (spr. bischöp), Henry Rowley, engl. Komponist, geb. 18. Nov. 1782 zu London, gest. das. 30. April 1855, bekleidete die ansehnlichsten Stellungen, die ein Musiker in England einnehmen kann; die Königin erhob ihn 1842 in den Adelstand. Als Lehrer, Dirigent, Sammler und Bearbeiter gleich verdient, hat sich B. doch besonders als Komponist ausgezeichnet. Seine Arbeiten gehören vorwiegend dem ernsten Gebiete an: Lieder und Balladen, Chorwerke, Kantaten, Oden, auch ein Oratorium, „Der gefallene Engel". B.s Ruhm jedoch ist hauptsächlich an seine Opern geknüpft. Diese Opern haben die englischen Merkmale der Gattung. Ihre Nummern sind mit Rücksicht und im Hinblick auf die Brauchbarkeit im häuslichen Zirkel entworfen, und die Ballade und das Lied nimmt in ihnen einen breiten Platz ein. Auch ist die Selbständigkeit in ihnen nur eine relative: Mozart und die ihm verwandten Italiener blicken offen durch. Doch aber übertrifft B. alle seine englischen Vorgänger, auch die Dibdin, Arnold und Storace an Bildung, dramatischem Geist und Ernst. Er sprach den Grundsatz aus: „Was den Kenner befriedigt, muß auch dem Laien gefallen". B.s hervorragendste und beliebteste Opern sind Brother and sister und The circassian Bride. [Kretzschmar.]

Bishop and his Clerk (spr. bischop änd his klerk): 1) Inselgruppe im St.-Georgskanal, zu Wales, Grafschaft Pembroke, gehörig, für die Schiffahrt sehr gefährlich; auf einer der Inseln ein Leuchtturm. 2) Inselgruppe im Großen Ozean, SW von Neu-Seeland, in 55° 19′ s. Br. und 177° ö. L.

Bishop-Auckland (spr. bischöp ahkländ), Stadt in der engl. Grafschaft Durham, 33 km von New Castle, am Wear, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat einen alten Palast des Bischofs von Durham mit wertvoller Gemäldesammlung; 10 087 Einw.

Bishopscher Sonnenring, ein rötlichbrauner bis braunvioletter Ring, welcher im Sept. 1883 bis zum Anfang 1886 die Sonne umgab und zuerst am 5. Sept. 1883 auf Honolulu von Bishop bemerkt wurde. Eine intensiv leuchtende, bläulichweiße Scheibe von 10—15° Halbmesser umgab die Sonne, der Rand der Scheibe ging in ein verwaschenes, rauchiges Braunrot über. Die äußere Grenze dieses 8—10° breiten Ringes war gegen den blauen Himmel wenig markirt. Kießling in Hamburg wies nach, daß der B. S. innerhalb der ganzen Erdzone beobachtet worden ist, in welcher sich die ungewöhnlichen, im Herbst 1883 beginnenden Dämmerungen gezeigt haben, vor dieser Zeit aber niemals. Kießling erklärt den Ring für eine Beugungserscheinung des Sonnenlichtes, hervorgerufen durch feste Stoffteilchen von rauchartiger Beschaffenheit. Die Farbenerscheinung war am deutlichsten im Hochgebirge oder durch die Lücken zwischen kompakten Haufwolken hindurch zu sehen. Näheres ist zu finden in „Das Wetter", Meteorolog. Monatsschrift, hrsg. v. R. Aßmann, Magdeb. 1884, 1885, 1886, in Kießling, Die Dämmerungserscheinungen i. J. 1883 und ihre physikal. Erklärung, Hamb. 1885, und in Fr. Busch, Beobachtungen über den Bishopschen Ring u. über das erste Purpurlicht, Arnsberg 1886. [Aßmann.]

Bishop Stortford, Stadt in d. engl. Grafsch. Hertford, NO von Hertford, mit Getreide- und Malzhandel; (1881) 6704 Einw.

Bisignano (spr. bisinjäno), Stadt in der unterital. Prov. Cosenza, 30 km von Cosenza, an der Bahnlinie Busfaloria-Cosenza, schön gelegen, Bischofssitz mit Kathedrale und (1881) 3906 Einw.; B. ist das alte Besidiä.

Bisilikat ist eine bei metallurgischen Prozessen erzeugte Schlacke, in welcher der Sauerstoff der Kieselsäure doppelt so groß ist als der Sauerstoff der Base. [Schnabel.]

Biskuit, Biscuit, v. lat. bis, zweimal, u. franz. cuit, gekocht, gebacken), feines Backwerk aus Weizenmehl ohne Butter mit viel Ei und Zucker hergestellt, von besonderem Wohlgeschmack. Der Name rührt daher, daß der Teig des geschlagenen B.s vor dem Backen über Kohlenfeuer geschlagen wird. Vgl. Hauptner, Kochbuch, Berl. 1867, S. 705.

Biskupitz, Dorf im preuß. Rgb. Oppeln, Kreis Zabrze, 9 km W von Beuthen, mit Steinkohlenbergbau; (1885) 6859 Einw. Dazu gehörig die bedeutende Eisenhütte Borsigwerk.

Bisley: 1) Stadt in der engl. Grafschaft Gloucester, 6 km von Stroud, mit großen Tuchfabriken und (1881) 5168 Einw.

2) Hauptstadt des nordamerik. Territoriums Dakota, am Missouri gelegen, rasch im Wachsen begriffen mit (1885) 4500 Einw., darunter viele Deutsche. [Eben.]

Bismarck. Die Ahnen der der Sage nach von einem böhmischen Herrengeschlechte abstammenden Familie, das zu Karls d. Gr. Zeiten in die Marken zog, finden wir zunächst als Patrizier der von Albrecht dem Bären mit großen Privilegien ausgestatteten Stadt Stendal. Den Namen führten sie wahrscheinlich von ihrem Herkommen aus dem Städtchen B. (s. d.), wo sie vielleicht Burgmannen des dort vermutlich vorhandenen bischöflichen Schlosses waren. (Eine begüterte Sippe der Stadt Prenzlau, die sich ebenfalls nach B. nannte, erlosch im 15. Jahrh.)

Der urkundlich älteste Stammvater Herbordus de B. war 1270 Aldermann der Gewandschneidergilde zu Stendal. Auch seine Söhne und Nachkommen werden als Altmeister oder Genossen dieser vornehmen Gilde des Großhandels, unter deren Mitgliedern auch Prälaten in hervorragendster Stellung sich befanden, und als Räte im Stadtregimente genannt. Die bis auf die Gegenwart ununterbrochene Stammreihe beginnt mit dem Altmeister der Gewandschneidergilde Rule v. B., der benachbarte Güter erblich erwarb, in Verhandlungen mit den Fürsten von Braunschweig die städti-

schen Interessen vertrat und, wegen Errichtung einer Schulanstalt in einen Streit mit dem Domstift zu Stendal verwickelt, wohl während eines 1338 über Stendal verhängten Bannes als Exkommunizirter starb. Sein Sohn Klaus folgte dem Vater in der hervorragenden Stellung. Er wurde mit anderen Bürgern aus Stendal vertrieben und 1345 vom Markgrafen Ludwig dem Älteren mit dem Schlosse Burgstall belehnt, wodurch die Familie in die Reihe der schloßgesessenen Geschlechter der Altmark trat. Während er 1353 noch als „Bürger Stendals" genannt wird, tritt er als markgräflicher Rat in Urkunden von 1355 bis zu seinem wohl 1377 erfolgten Tode als „Knappe" auf. Durch seine Mutter Margareta, eine Schwester des Dietrich Kagelwint, Neffe des Erzbischofs, wurde er 1363 magdeburgischer Hauptmann und nach des Oheims Tode 1368 Hofmeister des Markgrafen Otto, ein Amt, das die oberste Hofcharge und die höchste Verwaltungsstelle in sich vereinte. Trotz der Stiftung eines Hospitals in seiner Vaterstadt verhängte, ohne daß der Grund bekannt ist, ein päpstlicher Nuntius die Exkommunikation „über den Laien der Halberstädter Diözese Klaus, gen. B." Durch die großartige Herrschaft zu Schloß Burgstall und durch eine ganze Reihe von Gütern, Hebungen und Gerechtsamen befand sich die Familie am Ende des 14. und 15. Jahrh. im Besitz bedeutenden Reichtums. Von der Deszendenz des Klaus besaßen in der Mitte des 16. Jahrh. zwei Brüderpaare, Gevattern v. B., je eine Hälfte von Burgstall. Nach der 1555 erfolgten Gründung des Jagdschlosses zu Letzlingen mußten die B. höchst widerwillig zur Arrondierung der markgräflichen Jagdgründe die Herrschaft Burgstall gegen andere Besitzungen eintauschen. Das eine Brüderpaar erhielt die Propstei Crevese mit Zubehör, das andere Schönhausen, Fischbeck und drei Viertel der Feldmark Garzow laut Verträgen vom 16. Dez. 1562. Nach dem erblosen Tode dieser letzteren Brüder vereinigte Friedrich, der Stammvater aller heute lebenden B.s (gest. 1589), sämtliche Besitzungen in seiner Hand. Er führt den Namen Permutator, weil er das Lehngut Burgstall (s. o.) 1562 gegen das Schloß Schönhausen vertauschte. Seine beiden Söhne wurden die Stifter der älteren Linie auf Crevese, das im Anfang dieses Jahrhunderts veräußert wurde, auf Briest und auf Döbbelin; der andere, welcher eine Stammtafel des Geschlechtes zusammengestellt hat, Stifter der jüngeren Linie auf Schönhausen. Die Besitzverhältnisse dieses Gutes gestalteten sich durch Teilungen und Vererbungen so, daß der eine (sog. erste) in den Händen der Familie gebliebene Anteil $^1/_4$, der andere (sog. zweite) in diesem Jahrh. veräußerte, aber als Ehrengabe des deutschen Volkes für den Reichskanzler wiedererworbene Anteil $^3/_4$ der ganzen Besitzung beträgt. Die jüngere Linie ist in vier Zweigen, s. B. 5), 8), 9) und 10), in den Grafenstand erhoben. Wappen: goldenes Kleeblatt, aus dessen Ecken drei silberne Eichenblätter hervortreten, in Blau.

Hervorragende Männer der älteren Linie sind: 1) der preußische Staats-, Kriegs- und Justizminister Lewin Friedrich, geb. 3. Okt. 1703, gest. 15. Okt. 1774, und 2) August Wilhelm, geb. 7. Juli 1750 zu Berlin, Sohn des Vor., reich begabt, wurde schon 1777 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach Kopenhagen geschickt. 1782 Wirkl. Geh. Staats-, Kriegs- und dirigirender Minister im Generaldirektorium, auch Chef des Accise-, Zoll-, Handels- und Fabrikwesens in allen preuß. Landen, starb er bereits 3. Febr. 1783. — 3) Lewin Friedrich Christoph August, Sohn von B. 2), Regierungspräsident zu Magdeburg, gest. 26. Aug. 1847; —

der jüngeren Linie:

4) August Friedrich, Stammvater der Unterlinien Schönhausen-Ünglingen und Schönhausen ersten Anteils, vermählt mit einer Enkelin Derfflingers, gest. nach der Schlacht bei Czaslau und Chotusitz 17. Mai 1742, nach den Worten des großen Königs „ein ganzer Kerl".

5) Der Generalleutnant Theodor Alexander Friedrich Philipp, durch seine Gemahlin, eine gräfl. Bohlensche Erbtochter, auf Karlsburg, Basedow und Steinfurt bei Anklam ansässig, gest. 1. Mai 1873, von Friedrich Wilhelm III. 11. Aug. 1818 als B.-Bohlen in den Grafenstand erhoben mit Beilegung des Bohlenschen Wappens: roter halber Greif, hervorwachsend aus 5—7 roten Ziegelstufen.

6) General der Kavallerie und Generaladjutant Graf Friedrich Alexander, Sohn von 5), Inhaber des vom Vater gestifteten Fideikommisses, geb. 25. Juni 1818 zu Karlsburg bei Anklam, trat 1835 in das Gardedragonerregiment, war 1842 Begleiter des Prinzen Adalbert von Preußen nach Südamerika, besuchte, 1844—46 beurlaubt, die Universität Berlin, war 1846—48 militärischer Begleiter des Prinzen Friedrich Karl während dessen Studienzeit in Bonn und trat 1848 zum Regiment zurück. 1. Okt. 1853 wurde der Rittmeister v. B. Flügeladjutant Friedrich Wilhelms IV., avancirte 1854 zum Major, 1857 zum Oberstleutnant, wurde 1856 Kommandeur der Leibgendarmerie, 1858 des Gardehusarenregiments, bekam 1861 als Oberst die 5. Kavallerie-Brigade, nahm 1866 als Generalmajor (seit Juni 1864) im Stabe des Kavalleriekorps der ersten Armee an den Kämpfen bei Liebenau, Münchengrätz, Gitschin, Königgrätz und Blumenau teil, wurde im Herbst desselben Jahres Generalleutnant und Kommandant von Hannover, 1868 Kommandant von Berlin und Chef der gesamten Landgendarmerie. 14. Aug. 1870 wurde er zum Generalgouverneur des Elsaß berufen und wirkte hier durch seinen Takt und große Energie sehr segensreich. August 1871 abberufen, wurde er mit dem Range eines kommandirenden Generals zu den Offizieren von der Armee versetzt, 21. Nov. unter Ernennung zum Generaladjutanten des Kaisers zur Disposition gestellt, ist seit dem März 1873 General der Kavallerie.

7) Der Nassauische Ober-Hofmarschall Johann Heinrich Ludwig, gest. 31. März 1816, welcher, wenn auch der Zusammenhang nicht klar ist, der Linie Schönhausen wohl zweiten Anteils angehört (s. Vierteljahrsschr. d. Herold 1880, S 160 bis 62), Oberst eines von ihm errichteten Kavallerieregiments und 1813 Kommandeur der ganzen nassauischen Brigade, Präsident des Kriegskollegiums. Er reorganisirte die nassauische, in Spanien fast ganz aufgeriebene Truppe so schnell, daß sie rühmlich an der Schlacht bei Waterloo teilnahm.

8) Friedrich August Ludwig Graf v. Bismarck-Schierstein, Sohn von B. 7), Adoptivsohn von B. 9), geb. 19. Aug. 1809, preuß. Legationsrat z. D., 17. Febr. 1818 württemberg. Graf, Besitzer des Fideikommisses und Stift-Bleydenstadtschen Hofgutes zu Schierstein. [1—8 Gg. Schmidt.]

9) Friedrich Wilhelm, Bruder von B. 7), geb. 28. Juli 1783 zu Windheim in Westfalen, gest. 18. Juni 1860 zu Konstanz, machte in der englisch-deutschen Legion die Expeditionen nach Holland (1805) und Kopenhagen (1807) mit. Bald darauf ging er dann in württembergische Dienste und focht 1809 mit so großer Auszeichnung, daß Napoleon ihm eigenhändig das

Kreuz der Ehrenlegion gab. Im Feldzuge 1812 machte er alle Schlachten und Gefechte des Neyschen Korps mit. Im Feldzuge 1813 Kommandeur eines Chevauxlegers-Regiments focht er bei Bautzen, Seiffersdorf, Dennewitz, Wartenburg und Leipzig, 1814 auf seiten der Verbündeten bei La Rothière, Montereau und Hagenau, wurde 1815 Generalquartiermeister, zeichnete sich in den Gefechten bei Weißenburg und Hagenau aufs neue aus, wurde 1816 in den württembergischen Grafenstand erhoben und 1819 Generalmajor und Brigadier, als welcher er die Reorganisation der württembergischen Reiterei durchführte. Seit 1820 war B. nach einander Gesandter in Karlsruhe, Dresden, Berlin, Hannover und wieder in Karlsruhe. 1826 war er in Kopenhagen, um die dänische Kavallerie zu reorganisiren, 1835 auf Einladung des Kaisers in Rußland, um die Reiterei zu besichtigen. 1848 zog er sich in den Ruhestand zurück. B.s zahlreiche Schriften zeigen neben großem praktischen Wissen eine oft wunderliche Neigung zu theoretischen Spitzfindigkeiten und Künsteleien. Manche seiner Vorschläge, z. B. über den Gebrauch der Reiterei zum Fußgefecht, sind aber noch heute verwendbar. Seine bedeutendsten Werke sind: Reiterbibliothek, 6 Bde. Karlsr. 1825—31; Ideen-Taktik der Reiterei, ebd. 1829. Vermählt war B. in erster Ehe mit der Prinzessin Amalie Auguste von Nassau-Usingen. Vgl. Jähns in Allgem. deutsch. Biogr., II 678 ff. [von L.]

10) **August**, Sohn von B. 9), aus zweiter Ehe, geb. 5. April 1849, katholisch, Rittmeister im preußischen 1. Gardedragonerregiment, ist durch den Besitz von Ilgenhof in Baden Stifter der badenschen gräflichen Linie (Bismark) geworden.

11) **Friedrich**, ausgezeichneter Kavallerieoffizier in den Freiheitskriegen, erwarb bei Hagelsberg das eiserne Kreuz 1. Kl., war eine Zeitlang interimistischer Militär-Gouverneur von Sachsen, wurde 1815 zum Kommandanten von Stettin ernannt, nahm aber aus Gesundheitsrücksichten den Abschied; er starb als Generalleutnant 12. April 1830 in Berlin.

[10 u. 11 Gg. Schmidt.]

12) **Otto Eduard Leopold**, Fürst von B., Reichskanzler des Deutschen Reichs, Präsident des königl. preuß. Staatsministeriums, preuß. Minister der auswärtigen Angelegenheiten und für Handel und Gewerbe, General der Kavallerie seit 22. März 1876, à l. s. d. Magdeb. Kürassier-Rgts. Nr. 7, Chef d. Magdeb. Ldw.-Rgts. Nr. 26, erbl. Mitgl. des Preuß. Herrenhauses, Erboberjägermeister im Herzogtum Pommern, Ehrendoktor der Univ. Halle, Göttingen, Erlangen und Tübingen.

I. Geb. zu Schönhausen in der Altmark 1. April 1815, Sohn des Rittmeisters a. D. **Karl Wilhelm Ferdinand** (Schönhausen ersten Anteils) und der **Luise Wilhelmine**, Tochter des Kabinettsrats **Menken**, wurde er mit 17 Jahren vom Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin zur Universität entlassen und studirte, „nach Neigung und Anlage für den Staatsdienst gemacht", ein Typus des forschen Korpsstudenten, Jura in Göttingen, Berlin und Greifswald. Da ihn der Büreaudienst (als Auskultator beim Berliner Stadtgericht 1835, als Regierungsreferendar in Aachen 1835 und in Potsdam, wo er zugleich seiner Dienstpflicht bei den Gardejägern zu genügen begann, um sie dann 1836 bei den Greifswalder Jägern zu vollenden, wenig ansprach, so übernahm er 1839 das pommersche Familiengut Kniephof, 1845 nach dem Tode seines Vaters Schönhausen, wurde 1846 dort zum Deichhauptmann gewählt, nachdem er bereits 1842 das Patent als Offizier der Landwehrkavallerie und die Rettungsmedaille für die Rettung seines Reitknechts aus dem Lippehner See erhalten hatte. Am 28. Juli 1847 vermählte er sich mit **Johanna v. Puttkamer** (geb. 11. April 1824), Tochter des von der altlutherischen Bewegung in Pommern tiefergriffenen Heinrich v. Puttkamer auf Viartlum und der Littegarde von Glasenapp auf Reinfeld im Kreise Stolp. Die in dem frommen Hause der Schwiegereltern erhaltenen Eindrücke waren fortan von großem Einfluß auf B.s Entwickelung. Die Freundschaft mit Hans v. Kleist-Retzow und Moritz von Blankenburg (Schwiegersohn des bekannten von Thadden-Triglaff) und der Verkehr mit Ludwig von Gerlach bestärkten diese Richtung. Doch blieb die Form seiner religiösen Stellung stets eine vorwiegend subjektive, so entschieden er auch im öffentlichen Leben wiederholt sich zur christlichen Weltanschauung bekannte („Ich hoffe es noch zu erleben, daß das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert", Rede vom 15. Nov. 1849; ferner verschiedene Äußerungen in Versailles bei Moritz Busch: Graf B. und seine Leute, I 209, 2c.). Die Ehe mit seiner an allen seinen Bestrebungen und seinem ganzen geistigen Leben stets den regsten Anteil nehmenden Gattin ist eine überaus glückliche. Es entsprossen derselben drei Kinder: **Marie**, geb. 21. Aug. 1848 zu Schönhausen, vermählt 6. Nov. 1879 mit Kuno Graf von Rantzau; **Herbert**, geb. 28. Dez. 1849 zu Berlin; **Wilhelm**, geb. 1. Aug. 1852 zu Frankfurt a. M., vermählt 6. Juli 1885 mit seiner Kousine Sybilla von Arnim-Kröchelndorf. Graf Herbert ist seit 29. April 1886 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, seit 22. April 1888 Mitgl. des Preuß. Staatsministeriums. Graf Wilhelm ist Geh. Reg.-Rat u. Landrat des Kreises Hanau. B.s Schwester **Malwine** (geb. 1827) ist an Herrn von Arnim-Kröchelndorf vermählt. Vgl. Arnim, Bd. I 799. Von drei Brüdern starben zwei jung. Der ältere **Bernhard** auf Külz u. Jarchelin, geb. 1810, ist Geh. Regierungsrat und Kammerherr, war bis Anfang 1888 Landrat des Kreises Naugard und gehörte 1873—88 dem Abgeordnetenhause an; im Landratsamt folgte ihm sein Sohn **Ernst** v. B.

II. Im vereinigten Landtag von 1847, dem er als vom sächsischen Provinziallandtage gewählter Stellvertreter angehörte, that er sich als entschiedener Verfechter der altpreußischen Staatsidee hervor, wie sie seit dem Großen Kurfürsten in der Geschichte feststeht, und wahrte demgemäß mit kühner Festigkeit und überraschender Originalität in bilderreicher und doch streng logischer Beredsamkeit die Rechte des Königtums von Gottes Gnaden und den Begriff des christlichen Staats (Rede über die Volksbewegung von 1813 am 17. Mai, über den monarchischen Rechtsboden in Preußen am 1. Juni, über die Judenemanzipation am 15. Juni 1847). Als Mitglied des zweiten vereinigten Landtags hatte er am 2. April 1848 den damals unerhörten Mut, zu beklagen, daß die Krone selbst (am 18. und 19. März) die Erde auf den Sarg der Vergangenheit geworfen habe. 1849 gelang es ihm, für Westhavelland in die zweite Kammer gewählt zu werden, und nun sprach er nicht nur gegen die Aufhebung des Belagerungszustandes in Berlin (21. März) und die Bewilligung der Amnestie (22. März), sondern auch gegen die Annahme der deutschen Kaiserkrone (10. April), wobei seine Rede dieselben Ideen ausführte, die als Gemeingut der konservativen Partei auch der Entgegnung Friedrich Wilhelms IV. an die Frankfurter Deputation zu Grunde lagen und welche den Grundstein für die spätere Aufrichtung des Kaiserreichs bildeten. Hierbei kritisirte er die Schwächen der Frankfurter Reichsverfassung, die Preußen zwingen würden, nicht mehr

Preußen zu sein, mit vernichtender Logik und behielt der Kammer das Recht der Revision vor. Zu erwähnen sind noch die Reden über das Preußentum und die Armee (6. Sept.), über das Steuerbewilligungsrecht der zweiten Kammer und die Rechte der Krone und der ersten Kammer (24. Sept.), über die Zivilehe und das christliche Volksbewußtsein (15. Nov. 1849). Alle diese Äußerungen bilden noch heute die Grundlage für das volle Verständnis des großen royalistischen Staatsmannes. So konnte er auch die Unionspolitik des Ministers von Radowitz 1850 im Erfurter Parlament nur bekämpfen, indem er darin eine „Mediatisirung der Krone Preußen" erblickte und unter Hervorhebung des entschieden deutschen Charakters Österreichs die Versöhnung von Olmütz gegen die „rotunterfütterte" Union verteidigte (Rede in der zweiten preußischen Kammer 3. Dezember 1850), dieses „zwitterhafte Produkt furchtsamer Herrschaft und zahmer Revolution". Die hessische und die holsteinsche Frage wurden denn auch in diesem Sinne behandelt. Unverletzt zu bewahren Krone, Armee und die redlich tüchtige preußische Verwaltung, welche das spezifische Preußentum, „das verlezerte Stockpreußentum" ausmachten, sei die Aufgabe Preußens; dabei wurde der Unterschied westeuropäischer und preußischer Verfassung aufs schärfste hervorgehoben. Um den revolutionären Vereinen und ihrer Presse entgegenzuwirken, beteiligte sich B. in dieser Zeit lebhaft an dem konservativen Vereinsleben, das ein starkes Königtum auf seine Fahne schrieb, und war ein ziemlich ständiger Mitarbeiter an der Kreuzzeitung, deren „Zuschauer" nicht selten den Sarkasmus seiner Feder zeigte. Hatte B. Ende 1850 als Ziel der preußischen Politik bezeichnet, „daß dasjenige, was Preußen und Österreich nach gemeinschaftlichen und unabhängigen Erwägungen für politisch richtig hielten", in Deutschland geschähe, eine Parole, welche der europäischen Revolution gegenüber in jener Zeit auch unzweifelhaft richtig war und um so ehrenwerter erscheint, als er die preußische Armee der österreichischen auch damals von vornherein für gewachsen hielt, so änderte sich diese Ansicht, als er die österreichische Politik des Fürsten Schwarzenberg, wie diese sich nach der Restauration entwickelte, näher kennen lernte.

III. Schon im Mai 1851 wurde B. dem König vom Minister v. Manteuffel für die Gesandtschaft am Bund vorgeschlagen. Er wurde zunächst dem interimistischen Gesandten von Rochow, welcher als persona grata des Zaren Preußen bei der Neukonstituirung des Bundes vertreten sollte, cum spe succedendi beigegeben. Rochow hat ihm zwar die wünschenswerte Geschäftseinsicht nicht gewährt, aber die ungewöhnliche Befähigung seines mutmaßlichen Nachfolgers rückhaltlos anerkannt. Am 15. Juli 1851 wurde B. zum Gesandten ernannt, nachdem er inzwischen die Preßangelegenheiten der Gesandtschaft selbständig bearbeitet und seinen Kampf mit den demokratischen und klerikalen Organen begonnen hatte, aus dem er indirekt Einsicht in Österreichs letzte Absichten gewann. Die Enttäuschung über die Möglichkeit, am Bunde mit Österreich brüderlich Hand in Hand zu gehen, trat fast sofort ein. Schon am 22. Dez. 1852 berichtete er, daß Österreich die in Olmütz gewonnene Stellung wie in der Wallensteinischen Periode ausnutzen werde; und diese Erkenntnis ward fortan der Richtpunkt seiner Thätigkeit. Die Mittel dazu fänden Österreichs Vertreter (Thun, Prokesch, Rechberg) wesentlich in der gereizten Furcht der Mittelstaaten vor einer Wiederaufnahme der preußischen Unionspolitik, daher dieselben ihre unverhältnismäßige Ausstattung mit Stimmen am Bunde rücksichtslos im Sinne Österreichs auszunutzen suchten. Dazu kamen besondere von B. öfters gekennzeichnete Intriguen der Präsidialmacht zur Einschüchterung des Bundestags, damit Österreich die auf dem Bundestage erzielte Abhängigkeit Preußens in der europäischen Politik fruktifiziren könne (Preußen „der stämmige Leporello"). So war in Wirklichkeit Frankfurt damals der wichtigste Posten der Diplomatie und besonders schwierig bei der feindseligen Haltung von Presse, Bevölkerung und Behörden. Ein dieser Stellung im höchsten Maße gewachsener Vertreter mußte daher bei dem Minister einen entscheidenden Einfluß auf die ganze preußische Politik gewinnen. Im allgemeinen wurde auch B.s Rat in Berlin bis ins Kleinste befolgt trotz seiner scherzhaften Äußerungen über die Resultatlosigkeit seines Fleißes; selten schwächte der Minister das Vorgeschlagene ab, vielmehr beschützte er den in seinem Wert Erkannten gegen abwechselnde Vorwürfe Österreichs, Frankreichs und Englands. Während er persönlich als liebenswürdiger Kavalier, froher Jagdgenosse und gastfreier Hausherr einen der beliebtesten gesellschaftlichen Mittelpunkte darstellte, wurde das dienstliche Verhältnis zu den deutschen Kollegen immer schwieriger, je mehr er die notwendigen Forderungen der preußischen Politik offen betonte, dahingegen die Wiener Gesandten „das österreichische Interesse wie pudenda zu verhüllen pflegten" und stets das Bundesinteresse vorschoben, wohl auch andere Staaten dazu anhielten. So mußte sich Sachsen bei der Neuenburger, Baden bei der Rastatter Angelegenheit für Österreich rühren. So sehr B. stets das engste Verhältnis zu Hannover als den Schlußstein der preußischen Politik würdigte, so wurde er dennoch durch die holsteinische Verfassungsfrage von Hannover abgedrängt, da dieses aus Popularitätsbedürfnis die Exekution gegen Dänemark bereits zu einer Zeit empfahl, wo Preußen mit milderen Mitteln einen entschiedenen und schließlich allgemein anerkannten Sieg erfocht. Besser gelang es, mit Baiern stets eine gewisse Fühlung zu behalten. Selbst in kleinen und kleinlichen Tages- und Zeremonienfragen mußte B. prinzipiell unnachgiebig auftreten. Und da seinem scharfen Blicke nicht leicht irgend etwas entging, was von Interesse für seine Politik war, wurde er bald der gefürchtetste Gegner. Das aber kann als Schlußergebnis dieser Charakteristik ausgesprochen werden, daß es ihm gelungen ist, der preußischen Politik in Frankfurt nicht nur eine gefürchtete, sondern auch allmählich eine besser gewürdigte Stellung zu verschaffen. Sehr wesentlich trug dazu bei, daß B. in ebenso geschickter als entschiedener Weise nicht nur das preußische Interesse, sondern auch das der übrigen Bundesglieder gegen die unaufhörlichen Übergriffe d. Präsidialmacht zu verteidigen wußte. Freilich gelang es immer nur mit größter Mühe, daß die übrigen Bundestagsmitglieder sich dieser Abwehr von Rechtsverletzungen offen anschlossen, welche sie gleich schwer empfanden.

IV. Überblicken wir die wichtigsten Vorgänge am Bunde, soweit B.s 8jährige Thätigkeit in Betracht kommt, so gelang es 1851 zwar Österreich nicht, den Wiederaustritt der Provinzen Preußen und Posen aus dem Bundesgebiete zu verhindern, womit es Preußens europäische Stellung mediatisirt hätte, noch auch 1852 die Wiederherstellung des preußischen Zollvereins zu durchkreuzen oder die Aufnahme in denselben zu erlangen. (B. ging damals als persona grata in besonderer Mission nach Wien und Pest.) Dagegen wurde die deutsche Flotte, auf deren Führung anfangs Preußen bestand, aufgelöst. 1853 brachte es B. bis zum Abbruch der diplo-

matischen Beziehungen mit Hessen-Darmstadt, dessen Minister von Dalwigk versucht hatte, Preußen in seinem Gesandten von Canitz zu demütigen. Beim Entstehen der orientalischen Frage 1854 konnte für die Beschwörung eines europäischen Brandes nichts Günstigeres geschehen, als der am 20. April 1854 geschlossene preußisch-österreichische Defensiv-Vertrag, dem sich später auch der Bund anschloß; allein da Österreich immer entschiedener in die westmächtliche Politik fortgerissen wurde und an Preußen wie an den Bund schließlich das Ansinnen auf Mobilisirung stellte, auch mit einem Einmarsche seines Bundesgenossen Frankreich (seit 2. Dez. 1854) und mit seinem Austritte aus dem Bunde drohte, wovon nur die erste Drohung ernsthaft zu nehmen war, so gelang es besonders dem preußischen Bundestagsgesandten, statt der Mobilisirung eine beschleunigte Kriegsbereitschaft des Bundes durchzusetzen, die ihre Spitze vor allem gegen eine Vergewaltigung durch Frankreich kehrte. Es war dies „ein nicht unerheblicher Sieg der preußischen Politik", der Augenblick jedenfalls, wo dieselbe in ihrem grunddeutschen Zuge am populärsten in Deutschland dastand bis 1866. Nicht nur über Österreich war dieser Sieg davongetragen, da auch Frankreich mit einem zweiten Jena gedroht und von B. freilich den Hinweis auf ein zweites Waterloo geerntet hatte. Die Summe aller dieser Vorgänge zog B. in dem sog. „Prachtbericht" (26. April 1856), in welchem eine klare Übersicht der europäischen Lage und Kräfte gegeben ist. Eine Vervollständigung dieses übersichtlichen Berichtes erfolgte dann später März 1858 in der als Vermächtnis aus Frankfurt an den Minister von Manteuffel gerichteten Denkschrift über die Notwendigkeit der Inauguritung einer selbständigen preußisch-deutschen Politik (sog. „kleines Buch"). Das reichhaltige Material dieser Berichte und vertraulichen Briefe findet sich in dem Poschingerschen Werke: Preußen im Bundestage (s. u. Litteratur), das unzweifelhaft die interessanteste und auch wichtigste Publikation für die europäische Politik der Neuzeit bildet. Die Grundzüge der politischen Auffassung B.s, nach welchen er zielbewußt seine kühne und großartige, die ganzen Machtverhältnisse Europas umgestaltende Politik zunächst als Gesandter in Petersburg und Paris vorbereitete und dann als leitender Staatsmann Preußens in Angriff nahm, lassen sich daraus folgendermaßen zusammenstellen. Österreich kann seinen ganzen Traditionen nach nicht anders, als Preußen im deutschen Bunde entgegenarbeiten und ihm eine seinen Verdiensten um Deutschlands Entwickelung und Schutz angemessene Stellung verweigern. Der Bund ist nur ein Instrument der österreichischen Politik, da die Bundesstaaten trotz vielfacher Neigung zu der positiven, Österreichs Bevormundungsbestrebungen opponirenden Politik Preußens sich doch immer wieder, teils aus Furcht vor Österreich, teils aus Abneigung gegen die ihrer Souveränität gefährlichen Konsequenzen einer solchen positiven (eig. aggressiven) Politik, der Präsidialmacht zuwenden. Preußen darf deshalb den Bund nicht lebensfähiger machen. „Wenn die Bundesglieder sich der Bundeseinrichtungen bedienen wollen, um eine Macht wie Preußen ins Feuer zu schicken; wenn uns zugemutet wird, Gut und Blut für die politische Weisheit und den Thatendurst von Regierungen einzusetzen, denen unser Schutz unentbehrlich zum Existiren ist; wenn diese Staaten uns den leitenden Impuls geben wollen und wenn sie als Mittel dazu bundesrechtliche Theorien in Aussicht nehmen, mit deren Anerkennung alle Autonomie preußischer Politik aufhören würde — dann dürfte es an der Zeit sein, uns zu erinnern, daß ... sie anderen Interessen dienen, als preußischen, und daß sie die Sache Deutschlands, welche sie im Munde führen, so verstehen, daß sie nicht zugleich die Sache Preußens sein kann, wenn wir uns nicht aufgeben wollen.... Da aber eine solche Politik der Bundesglieder eine auch dem wahren Interesse Deutschlands zuwiderlaufende, nur der eigennützigen Politik Österreichs dienende ist, muß eine entschiedene preußische Politik zugleich auch die wirkliche deutsch sein. Jeder Konflikt mit den Bundesgenossen, welcher zu einer Revision der gegenwärtigen Beziehungen führen kann, muß aufgenommen werden. Je unzweideutiger die Verletzung von gegnerischer Seite zu Tage tritt, desto besser." ... „Ich sehe in dem Bundesverhältnis ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später ferro et igni werden heilen müssen, wenn wir nicht beizeiten in günstiger Jahreszeit eine Kur dagegen vornehmen. Wenn heute lediglich der Bund aufgehoben würde, ohne daß man etwas anderes an seine Stelle setzte, so glaube ich, daß schon auf Grund dieser negativen Errungenschaften sich bald bessere und natürlichere Beziehungen Preußens zu seinen deutschen Nachbarn ausbilden würden, als die bisherigen."[1]) Sehr zu beachten ist es, daß gleichwohl schon damals ein künftiges Bündnis mit dem aus dem Bunde ausgeschiedenen Österreich von B. in Aussicht genommen wurde, eine Politik, welcher die Behandlung des niedergeworfenen Österreich 1866 vollständig entsprach und welche dann durch den österreichisch-deutschen Zoll- und Handelsvertrag vom 9. März 1868 vorbereitet wurde. Vorläufig jedoch wurde ein gutes Einvernehmen mit Rußland und Frankreich in erste Linie gestellt, da eine glückliche Durchführung der geplanten deutschen Politik nur unter dieser Voraussetzung möglich war. Höchst merkwürdig erscheint es, daß B. bereits in dem sog. „Prachtbericht" vom 26. April 1856 ein Bündnis Frankreichs und Rußlands, deren Interessen nirgends kollidirten, nach der Auflösung der heiligen Alliance und nach des Kaisers Nikolaus Tode trotz des Krimkrieges für ganz natürlich und auch zu erwarten hält und daß er die Gefahren entwickelt, welche daraus für das „germanische Europa" und speziell für Preußen als Feind dieser Koalition entstehen müßten, wenn es sich auf das zerfahrene Österreich und das unsichere England verlassen müsse, ohne auf das übrige durch Furcht vor Frankreich geeinte Deutschland und auf Italien rechnen zu können. Man müsse also die noch ererbte russische Freundschaft konserviren und „etwas mehr kostenlose Freundschaft" gegen Louis Napoleon zeigen. Glücklicherweise würde Frankreich durch seine italienischen Interessen — der Krieg in Italien wurde schon vorausgesehen — und Rußland durch seine Orientpolitik und Österreichs Stellungnahme im Krimkriege von einer Hinneigung zu Österreich abgehalten. Wie scharf B. den Widerstreit der Interessen zwischen Österreich und Rußland schon damals auffaßte, beweist, daß er im Bericht vom 25. Juli 1854 die Gründe klar entwickelte, welche Österreich bei einem Kriege mit Rußland bestimmen müßten, Polen wiederherzustellen.

v. Im Jan. 1859 zum Gesandten in St. Petersburg ernannt, begab sich B. im März auf seinen Posten und pflegte sorgfältig die guten Beziehungen zu Rußland. Es war dies gegenüber den Aufregungen und Anstrengungen in Frankfurt eine wohlthuende Ruhezeit. 1862 entstanden nach dem preu-

[1]) Schreiben an den Minister von Schleinitz, Petersburg 12. Mai 1859 bei Hahn I 49.

ßischen Ministerwechsel Aussichten auf Berufung ins Ministerium. Doch erfolgte vielmehr im Mai die Ernennung zum Gesandten in Paris, woselbst er die große Aufgabe hatte, nun auch noch Frankreich günstig zu stimmen, ohne sich zu bindenden Versprechungen herbeizulassen. Unterdessen war in Preußen der Versuch, mit der altliberalen Partei zu regieren und auf diese Weise in Deutschland „moralische Eroberungen" zu machen, gescheitert an dem Unvermögen des Ministeriums, die begonnene Heeresorganisation durchzusetzen. B. allein schien jetzt der schwierigen Situation gewachsen. Anfangs nur ungern folgte er nach längeren Verhandlungen dem Rufe, an Hohenlohes Stelle den interimistischen Vorsitz des Staatsministeriums zu übernehmen. Ankunft in Berlin 19. Sept., Allerhöchste Order 23. Sept. Das ursprünglich versöhnliche Auftreten B.s vermochte jedoch nicht die Opposition zu gewinnen, und es folgten nun die 4 Jahre des Verfassungskonfliktes, in dem sich B. einer auch nach der Auflösung des Abgeordnetenhauses vom 3. Sept. 1863 immer wachsenden Opposition gegenübersah. Auch daß B., entsprechend seiner Abweisung der von der konservativen Partei 1861 „einseitig" aufgestellten Solidarität der konservativen Interessen[1]), aus Antagonismus gegen Österreich, dem er vorher in offenster Weise dargelegt hatte, daß die preußisch-österreichischen Beziehungen entweder besser oder schlechter werden müßten (Zirkular-Depesche am 24. Jan. 1863 über mündliche Verhandlungen mit dem kaiserl. Gesandten Grafen Karolyi), die Erbschaft der neuen Ära bezüglich ihres Eintretens für die von dem Bundestage suspendirte revolutionäre hessische Verfassung („der Feldjäger nach Kurhessen") antrat, machte ihn dem Liberalismus nicht angenehmer. Die Konvention mit Rußland 1863 zur Eindämmung des polnischen Aufstandes, welche aufs neue Rußlands guten Willen verpflichtete, steigerte noch die liberalen Angriffe auf die Regierung. Auch die Vollziehung des Handelsvertrages mit Frankreich bot neuen Anlaß zu Verdächtigungen. Und doch waren gerade diese heftig angegriffenen Maßnahmen unerläßlich, ja die Abmachung mit Rußland bildete geradezu den Grund- und Eckstein der für die ganze weitere Politik nötigen vortrefflichen Beziehungen zu dem Nachbarstaate. — Während man seitens der Führer der parlamentarischen Opposition in dem ministeriellen Programm „den staatlichen Selbstmord" angekündigt sah und „mangels des Zeugnisses von weitblickender Einsicht es für überflüssig hielt, weitere Fragen an den Minister zu richten" (v. Sybel 1. Dez. 1862 u. 31. März 1863); während man „den außerordentlichen Mangel an staatsmännischer Geschicklichkeit und Einsicht, an Kenntnissen der wirklichen Verhältnisse des Staates und seiner Machtmittel" konstatirte und deshalb keine neuen Mittel, die „als verwüstet betrachtet werden müßten", bewilligen wollte (Löwe 17. April 1863); während man den Dänen die „richtige Einsicht" zusprach, daß das „von seinem Ministerium nach außen und innen heruntergebrachte und isolirte Preußen völlig außer stande sei, Krieg zu führen, und daß laut und einmütig gegen eine auswärtige Politik protestirt werden müsse, welche unsern Staat zu verderben drohe" (Twesten in derselben Sitzung); während man, „zu geschweigen des kühnen Fluges des Genies, nicht einmal den sichern Gang des Talentes und der Erfahrung, sondern nur die Geschicklichkeit des Seiltänzers, nicht zu fallen", an Herrn v. B. entdeckte (Simson 28. Febr.), und B. diesen parlamentarischen Angriffen mit geistig weit überlegenem Sarkasmus begegnete, den oft ein siegreicher Humor ablöste, den Ausschreitungen der Presse aber mit fester Hand wehrte, durchlebte Preußen dank der Energie des Ministerpräsidenten ein wichtiges Stück seiner Verfassungsgeschichte. Es wurde ein Präzedenzfall geschaffen, der geeignet ist, die Krone Preußen vor jeder parlamentarischen Prätention zu bewahren, nach Belieben die Staatsmaschine stillstehen zu lassen. Aus dieser Zeit des Konflikts (Adreßdebatten vom 27.—29. Jan. 1863) stammt auch die vom Grafen Schwerin aufgestellte und von B. widerlegte Behauptung, er habe erklärt: Macht gehe vor Recht. B. wiederholte in Kürze seine die Bedeutung der Kompromisse für die Politik hervorhebenden Ausführungen folgendermaßen: „Ich habe zu einem Kompromisse geraten, weil in Ermangelung eines Kompromisses sich Konflikte einstellen müssen, Konflikte aber zur Machtfrage werden, und daß, da das Staatsleben nicht einen Augenblick stille stehen kann, derjenige, der im Besitze der Macht sich befindet, daher genötigt ist, sie zu gebrauchen." — Mit der Durchführung der Armeeorganisation wurde nunmehr erst die Vorbedingung für jede entschiedene und selbständige preußische Politik geschaffen.

VI. Die im Frühjahr 1863 auftauchende Schleswig-Holsteinische Frage benutzte B. zum Ausgangspunkt seiner neuen Politik. Ein diplomatischer Feldzug ohnegleichen brachte die Angelegenheit bis zu einem Punkte, an welchem Österreich alle Vorteile aus der Hand geben oder selbst es zum Bruche kommen lassen mußte. — Ein Vorgehen nach der dänischen Provokation (Erlaß vom 30. März) lag zu nahe. Österreich konnte nicht zurückbleiben. So erfolgte der übereinstimmende Protest vom 15./17. April der beiden deutschen Großmächte. B. schob ferner durch Depesche an den preußischen Gesandten von Balan die ganze Verantwortung für die sich etwa ergebenden Konsequenzen der dänischen Regierung zu und erklärte im Abgeordnetenhause 17. April: „Ich kann Sie versichern und das Ausland versichern, wenn wir es für nötig finden, Krieg zu führen, so werden wir ihn führen, auch ohne Ihr Gutheißen." — Obwohl an der ablehnenden Haltung Preußens bald darauf die gegen Preußen gerichteten österreichischen Reformprojekte der Bundesverfassung, wie sie auf dem Frankfurter Fürstentage im August betrieben wurden, scheiterten, rechnete B. trotz der nun sehr gereizten Stimmung gegen Preußen doch ganz richtig darauf, daß Österreich auch ferner nicht zurückbleiben konnte. Sein Gebundensein durch den Londoner Traktat, den Dänemark offenbar verletzt hatte, die Abneigung, Preußen eine günstige Gelegenheit zu überlassen, allein erfolgreiche und populäre deutsche Politik zu treiben, und endlich die Hoffnung, durch das Zusammenhalten mit Preußen vorläufig vor weiteren Verlusten in Italien geschützt zu sein, — das waren Gründe, deren zwingende Gewalt B. nicht verborgen blieb, obwohl andererseits sich höchst bedenkliche Konsequenzen für Österreich daraus ergeben mußten, wenn man Preußens Begleiter war in einer Frage, die ganz in das natürliche Machtgebiet desselben fiel und deren Chancen also alle auf Preußens Seite lagen. — Um nun zu dem erwünschten Resultate zu kommen, die Herzogtümer möglichst nahe an Preußen anzuschließen und Österreich den Bruch der als unhaltbar erkannten deutschen Verhältnisse selbst herbeiführen zu lassen, war eine Entwickelung der Herzogtümerfrage nach den drei Staffeln der von B. selbst entwickelten Klimax (Haus der Abg. 20. Dez. 1866) nötig: Versuch einer Per-

[1]) Brief vom 18. Sept. 1861 bei Hahn I 55.

sonalunion mit Dänemark, Errichtung eines selbständigen Herzogtums, Anschluß an Preußen. — An den Londoner Traktat gebunden, konnte er zunächst nur das erste Ziel erstreben. Auch bot das Londoner Protokoll eine bessere Handhabe, um sich auch Schleswigs anzunehmen, das, nicht zum Deutschen Bunde gehörig, von diesem nur indirekt wegen seiner Beziehungen zu Holstein belangt werden konnte. Doch wurde bereits gleich von Anfang an so sehr das Gewicht auf das vom Bunde vertretene deutsche Interesse gelegt, daß sich der Rücktritt vom Londoner Traktate leicht motiviren ließ, sobald Dänemarks hartnäckige Verletzung desselben dazu die Gelegenheit bot. (Identische Note Preußens und Österreichs vom 5. Dez. an die deutschen Regierungen.) Auch wurde der Bund schon aus Rücksicht auf die anderen Großmächte vorgeschickt. Bundesbeschlüsse wegen Exekution vom 1. Okt. und 7. Dez.; Besetzung Holsteins und Lauenburgs vom 23. bis 31. Dez. Ein weiterer Schritt war der Antrag der beiden Großmächte beim Bunde: Schleswig wegen des von König Christian IX., der inzwischen am 15. Nov. den dänischen Thron bestiegen hatte, proklamirten Grundgesetzes vom 18. Nov. in Pfand zu nehmen, da dieses Grundgesetz als eine Verschärfung der vom Vorgänger des Königs veranlaßten Rechtsverletzungen aufzufassen sei (28. Dez. 1863 u. 11. Jan. 1864). Nachdem der Bund dies abgelehnt hatte, schritten Preußen und Österreich auf Grund der Londoner Protokolle ein, verlangten (16. Jan. 1864) die Aufhebung des Grundgesetzes vom 18. Nov. 1863, und gingen, nachdem Dänemark sich geweigert hatte, unter wohlwollender Haltung des Bundes kriegerisch vor. England, das diese Entwickelung der Dinge sehr ungern sah und einen Depeschenfeldzug für Dänemark eröffnete, mußte sich entgegnen lassen, daß alle Mahnungen an Dänemark, seinen 1852 übernommenen Verpflichtungen gerecht zu werden, erfolglos geblieben seien. Welche Konsequenzen nun diese von Dänemark provozirten Feindseligkeiten haben könnten, müsse abgewartet werden. Jedenfalls würden die verbündeten Mächte eine Verständigung mit den übrigen Konferenzmächten suchen. — Da nun Frankreich, dessen von Preußen freundlich beantworteter Kongreßvorschlag von England zurückgewiesen war, jede von England vorgeschlagene materielle Unterstützung Dänemarks zurückwies, um nicht gegen das „Nationalitätsprinzip" zu kämpfen, sicher aber auch, um in Aussicht auf weitere Verwickelungen in Italien nicht das bei der Herzogtümerfrage in erster Linie interessirte Preußen zu verletzen, und da auch Rußland der preußischen Politik keine ernstlichen Schwierigkeiten zu machen Willens war, blieb England isolirt. Die nach dem siegreichen Feldzuge von England vorgeschlagenen Konferenzen wurden von Preußen und Österreich nur unter der Bedingung angenommen, daß nicht mehr die Londoner Protokolle die Grundlage bildeten, da die Hartnäckigkeit Dänemarks den bisherigen Zustand als unhaltbar erwiesen habe (19. März). Nachdem inzwischen auch noch Düppel erstürmt war (18. April), sagte sich Preußen förmlich vom Londoner Vertrage los (Depesche B.s nach London vom 15. Mai). Auf der Konferenz stellten Preußen und Österreich den Antrag (17. Mai) auf vollständige Unabhängigkeit der durch gemeinsame Institutionen eng vereinigten Herzogtümer, unbeschadet der Frage, ob der König von Dänemark als erbberechtigt in den Herzogtümern anerkannt werden würde. Nachdem Dänemark dies zurückgewiesen hatte, forderten die deutschen Großmächte am 28. Mai völlige Trennung der Herzogtümer von Dänemark und Einsetzung des Erbprinzen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. England schlug nun eine Teilung Schleswigs vor, Rußland sekundirte Preußen durch Aufgabe des Londoner Protokolls und Zession seiner eventuellen Erbfolgeansprüche an Oldenburg. Dänemark lehnte alles ab. Der Krieg wurde fortgesetzt, und dann im Wiener Frieden (30. Okt. 1864) von Dänemark auf die Herzogtümer nebst Lauenburg zu gunsten der Verfügung von Preußen und Österreich Verzicht geleistet. Der Bund wurde von den deutschen Großmächten zur Aufgabe der nunmehr gegenstandslosen Exekution gegen den Widerspruch einer von Sachsen und Baiern geführten Minorität bestimmt. Eine Depesche B.s vom 13. Dez. warnte die Minorität, die Kompetenz des Bundes unberechtigt ausdehnen zu wollen, da Preußen nicht vor der Acceptirung des dann nötig werdenden Bundesbruches zurückschrecken würde. Unter geschickter Benutzung sowohl der auch in konservativen Kreisen der Herzogtümer laut werdenden Wünsche auf die Herbeiführung einer Gemeinsamkeit der diplomatischen, militärischen und maritimen Verhältnisse ihres Vaterlandes mit dem preußischen Staate (Erklärung der Prälaten und Ritterschaft vom 8. Aug., während die lauenburgische Ritter- und Landschaft direkt Anschluß an Preußen wünschte), als auch der gegen die Erbansprüche des Augustenburger Hauses auf einzelne Teile der Herzogtümer oder auf die Erbansprüche an sich (Russisch-Oldenburger Ansprüche und preußisches Kronsyndikatsgutachten zu gunsten des Glücksburger Hauses) aufgeworfenen Zweifel stellte B., nachdem am 12. Nov. Österreich seinem Bundesgenossen und Mitbesitzer die Einsetzung des Erbprinzen von Augustenburg vorgeschlagen hatte, in einer Depesche vom 22. Febr. die sog. Februarbedingungen auf (engster Anschluß der Herzogtümer an Preußen in militärischer, maritimer, zollpolitischer und postalischer Hinsicht und Sicherung des Nordostseekanals für Preußen), in welchen ein durchaus richtiger und wirksamer Gedanke enthalten war, nämlich der, daß es bei der endgültigen Lösung der Frage vor allem auf die unbedingte Sicherung der deutschen Nordmarken ankomme, und daß Preußen, als die natürliche Schutzmacht Deutschlands und der Vorort seiner Interessen im Zollvereine, darauf bestehen müsse, daß nicht durch die Art und Weise, wie der Erbprinz von Augustenburg das von seinen Vorfahren überkommene Erbrecht, deutscher Reichsstand zu werden — um eine souveräne Fürstenwürde handelte es sich ja damals nicht, als das Recht entstand —, etwa zur Geltung brächte, im Rücken Preußens eine widerwillige „souveräne Macht" entstände. Die liberalen Umgebungen des Erbprinzen waren zwar seit der Frankfurter Nationalversammlung Preußen geneigt und gut erbkaiserlich gestimmt, doch gingen die Forderungen B.s besonders betreffs der Territorialhoheit Kiels und des postalischen Anschlusses etwas über die Postulate ihres politischen Doktrinarismus hinaus. Und so kam es, daß der Erbprinz wenigstens nicht schnell genug die Februarbedingungen acceptierte, obwohl es hätte ersichtlich sein müssen, daß eben dieselbe nationale Idee, welche ihn, der noch keine persönlichen Beziehungen zu den Herzogtümern besaß, emporgetragen hatte, nun auch wieder das Interesse an seinen Erbansprüchen erkalten lassen mußte, sobald sie eine andere und sicherere Verwirklichung fand. Über die einzelnen Vorgänge dieser Aktion, den Erbprinzen abzuschütteln, wird erst die Zukunft ein abschließendes Urteil gestatten. Das bei Hahn I 277—81 und 305 gegebene Material kann als un-

parteiisch nicht angesehen werden. Verglichen muß vorläufig jedenfalls das werden, was sich in der Herm. Schultzeschen Biographie R. v. Mohls (Heidelb. 1886) S. 95 ꝛc. findet. Fraglich bleibt es immer, ob den Erbprinzen ein schnelleres und willfährigeres Eingehen auf die preußischen Bedingungen zum Ziele geführt haben würde. Denn Österreich wies die Februarbedingungen ab. Dies allein hätte wohl genügt, um die Einsetzung des Augustenburger Hauses definitiv fallen zu lassen. So hatte nun B. die Position gewonnen, welche nicht nur die Herzogtümerfrage einem dem preußischen Interesse günstigen Ausgang zuführen, sondern auch das durch seine Verträge mit Preußen gebundene Österreich zum Bruch mit Preußen bringen mußte. Zunächst hielt noch der Gasteiner Vertrag die Katastrophe auf, wenn auch der Notenwechsel vom 20., bez. 26. Jan. und 7. Febr. 1866 bereits ein sehr gereizter war. Doch schon im März fing Österreich die Kriegsrüstungen an, Preußen folgte und schloß mit Italien die gegen Österreich gerichtete Konvention am 8. April, welcher die Zollkonvention vom Jahre 1865 und die dadurch erfolgte Anerkennung des neuen Königreichs vorgearbeitet hatte. Wie schwer es B. fiel, den König Wilhelm zu der gegen Österreich gerichteten Verbindung mit Italien zu bestimmen, beweisen die Berichte des italienischen Generals Govone Lamarmora, („Etwas mehr Licht“, dtsch. Mainz 1874). Rußlands freundlicher Neutralität war man sicher, ebenso Napoleons abwartender Stellung, welcher hoffte, günstig eingreifen zu können, nachdem die Gegner sich genügend im Kampfe geschwächt hätten. Als nun Österreich am 1. Juni die definitive Entscheidung der Frage an den Bund brachte und die holsteinischen Provinzialstände einberufen ließ, konnte B. den Bruch der Gasteiner Konvention konstatiren und die Wiederbesetzung Holsteins vornehmen. Nachdem B. dann noch am 10. Juni den Entwurf einer auf dem Austritt Österreichs beruhenden Bundesreform den Bundesgenossen mitgeteilt hatte, welche schon am 24. März darauf vorbereitet worden waren, erfolgte am 14. Juni auf Österreichs Antrag der Beschluß der Mobilisirung des Bundesheeres und Preußens Austritt aus dem Bunde. Mit der damals auf ihren Siedepunkt gestiegenen liberalen Aufregung gegen B. hing das Attentat zusammen, welches Cohen-Blind, der Stiefsohn von Karl Blind (s. d.), am 7. Mai Unter den Linden in Berlin auf B. unternahm. Von den fünf auf B. abgeschossenen Revolverkugeln blieb die eine über seinem seidenen Hemde sitzen. Mit größter Kaltblütigkeit nahm er selbst den Verbrecher fest.

VII. In dem nun beginnenden Feldzuge begleitete B., der bereits am 13. Sept. 1865, also bald nach Abschluß des Gasteiner Vertrages, zum Grafen erhoben worden war, den König in das Hauptquartier und nahm persönlich in dem Gefolge des Königs an den Entscheidungsschlachten des Feldzuges teil. Es war nach der Zeit der Diplomatie in Eskarpins und seidenen Strümpfen eine ganz eigenartige Erscheinung, den großen Diplomaten und Staatsmann als Paladin seines Königs im Eisenhelme durch den Pulverdampf der Schlachten reiten zu sehen — auch im Felde ein Held. Am Siegeseinzuge in Berlin konnte der zum Generalmajor von der Armee ernannte Graf B. noch teilnehmen, mußte aber dann eines schweren Nervenleidens wegen bis zum Dez. Urlaub nehmen. Durch Gesetz vom 16. Nov. wurde er mit 500 000 Thlr. dotirt, welche er in der früher Blumenthalschen Herrschaft Varzin bei Schlawe anlegte. In dem Art. Benedetti ist zu vergleichen, wie es B.s diplomatischem Genie nach dem Feldzuge gelang, Frankreichs drohende Einmischung abzuwehren und sowohl die süddeutschen Staaten durch die Beweise für Frankreichs Verlangen nach der Rheingrenze zu den geheimgehaltenen Trutz- und Schutzbündnissen (13. Aug. bis 3. Sept.) zu bestimmen, als auch Rußlands freundliche Stellungnahme durch dieselben Beweise zu befestigen. Alles was jetzt in den Friedensschlüssen und Abmachungen mit den norddeutschen Bundesstaaten, den mit äußerstem Wohlwollen behandelten süddeutschen Staaten[1]) und Österreich festgesetzt wurde, bildete die Grundlage, auf welcher später das neue Deutsche Reich errichtet wurde und die bis zu einem Bündnis gesteigerten guten Beziehungen zu Österreich erwachsen konnten. Es wird berichtet, B. habe sogar einige Schwierigkeiten gehabt, die ganz natürliche Abneigung des Königs gegen eine so glimpfliche Behandlung des Gegners, mit dem man um die Existenz gerungen hatte, durch höhere politische Gesichtspunkte zu überwinden. Daß übrigens die Mainlinie vorläufig sorgfältig respektirt und der völlige Anschluß des Südens an den Norden der natürlichen Entwickelung der Dinge überlassen wurde, nahm dem nicht mehr gerüsteten Österreich und dem noch nicht gerüsteten Frankreich trotz der von Beust betriebenen Zusammenkunft der beiden Kaiser in Salzburg (18. Aug. 1867) jeden Anlaß zu gemeinsamer Aktion gegen den jungen Nordbund. Auch sorgte B. dafür, daß Frankreich nach so vielen Enttäuschungen wenigstens aus der Luxemburger Affaire im Frühjahr 1867 einigermaßen mit Ehren herauskommen konnte. Die neue Zollvereinigung mit den Südstaaten wurde dagegen glücklich erwirkt, und wenigstens ein Zollbundesrat und ein Zollparlament einigten vorläufig ganz Deutschland.

Die Art und Weise, wie der siegreiche Krieg übrigens ausgenutzt und der Norddeutsche Bund begründet wurde, zeigte nach verschiedenen Richtungen hin das charakteristische Gepräge B.schen Realpolitik. Etwaige moralische Erfolge und günstigere Konstellationen der inneren Politik, andererseits die Gefahr einer politischen Demoralisirung der betroffenen Volksteile fielen gegenüber dem augenblicklich ziffermäßig darstellbaren Vorteile der Annexionen nur gering in das Gewicht. Auch zeigte es sich, daß die deutsche Politik doch immer von streng preußischen Gesichtspunkten aus betrieben wurde. Das wirkliche Einführen des nur durch die Diätenlosigkeit schwach eingedämmten, bereits vor dem Bruch als Karte gegen Österreich ausgespielten allgemeinen direkten Wahlrechts in das deutsche Staatsleben ließ es ferner deutlich werden, mit wie wenig Bedenklichkeit bedenkliche Mittel gewählt werden, wenn sie augenblicklich nützlich erscheinen. Dieselbe Maxime hatte sich auch in der Vorbereitung des Krieges gezeigt. Vgl. die Usedomsche Note vom 17. Juni an General Lamarmora, betr. die Erregung einer ungarischen Insurrektion. Andererseits zeigte die geniale Komposition des Bundes in seinem Hauptträger, dem Bundesrate, als der Verkörperung des Staatsgedankens der einzelnen Bundesglieder, wie fern von theoretisirendem Schema (Bundesminister, Oberhaus ꝛc.) die vorhandenen politischen Elemente in einfachster Weise zusammengefügt wurden. Vgl. die Reden vom 26. und 27. März 1867 und vom 19. April 1871.

---

[1]) Anm. des Verfassers. Hiervon ist Hessen-Darmstadt auszunehmen, das nur auf Rußlands Fürsprache mit dem Verluste von 14 □ M. davonkam, weil B. keine Enklaven nördlich des Mains haben wollte, und die mehr und mehr neben österreichischen auch jüdischen Einflüssen erliegende alte Reichsstadt Frankfurt, welche ihre Selbständigkeit verlor.

Die allerdings von der konservativen Partei Preußens nicht begriffene Konsequenz der Annexionspolitik — auch daß in Schleswig-Holstein jetzt, wo man alles einrichten konnte, wie man wollte, nicht die Erbstatthalterschaft des Augustenburger Hauses aufgerichtet wurde, steht im Zusammenhang mit dieser Zweckmäßigkeitspolitik — war der überwiegende Einfluß der liberalen Elemente auf die innere Politik der Regierung, da man zunächst die konservativen Elemente eines großen Teils von Norddeutschland gegen sich sehen mußte. Der Indemnitätsantrag für die budgetlosen Jahre hätte dagegen aus Gründen des formalen Staatsrechts von jeder siegreichen, den Ausgleich aufrichtig anstrebenden Regierung, und nicht nur von einer solchen, welche ihre Stütze mehr nach links zu suchen genötigt war, gestellt werden müssen. — Vorläufig trat aber die innere Politik noch ganz hinter die äußere und hinter den Ausbau des neuen Bundesverhältnisses zurück. Und wie wenig B. auch unter diesen veränderten Umständen geneigt war, liberalem Doktrinarismus nachzugeben, zeigte seine Stellungnahme gegen das Waldecksche „Rütteln an den eben gelegten Fundamenten" durch den Antrag auf Bewilligung von Diäten (2. April 1868), gegen den Laskerschen Antrag auf reichsrechtliche Oktroyirung der Straflosigkeit von Parlamentsreden in den Einzelstaaten (April 1868), gegen die Beschränkung der Krone bei Besetzung der höheren Verwaltungsämter (19. Dez. 1868), für Autonomie der Bundesglieder (Reichstag 16. März 1869), seine Abweisung der Bundesministerien und überhaupt des für Deutschland unhistorischen Unitarismus (16. Aug. 1869), seine Zurückweisung der Angriffe auf die mecklenburgische Verfassung (22. April), endlich sein Auftreten gegen die Bestrebungen auf Abschaffung der Todesstrafe (1. März 1870) 2c. Während B. bei der zuletzt genannten Gelegenheit auf das entschiedenste seinen Glauben an ein Leben im Jenseits und an eine ewige Vergeltung bekannte, zeigt er in allen diesen Reden neben großer überzeugender Beredsamkeit inhaltlich eine Fülle tiefblickender Voraussicht und staatsmännischer Selbstbeschränkung, letzteres besonders gegenüber der Selbständigkeit der Bundesglieder und der süddeutschen Staaten. Daß ein Teil der konservativen Fraktion des Landtags gegen den hannöverschen Provinzialfond stimmte, rief die ganz richtige Entgegnung B.s hervor, daß in Fragen, auf welche die Regierung Gewicht legt und in welchen sie sogar durch vollbrachte Thatsachen gebunden ist, und die dabei keine prinzipielle Bedeutung haben, eine Partei nicht der aus ihr hervorgegangenen Regierung Opposition machen dürfe. (Haus der Abg. 4. u. 5. Febr. 1868).

VIII. In Voraussicht eines nicht zu vermeidenden Zusammenstoßes mit dem an überspanntem Nationalgefühle leidenden und bisher leer ausgegangenen Frankreich war es die Hauptaufgabe der B.schen Politik, wieder völlige Rückendeckung an Rußland zu haben. Es gelang dies so vollständig, daß sogar Graf Beust allem Liebeswerben Frankreichs gegenüber auf die drohende Haltung Rußlands hinzuweisen und jede augenblickliche militärische Aktion abzuweisen sich genötigt sah; auch kam hinzu, daß er Rücksicht auf die Stimmung in Ungarn nehmen mußte. Italien war mit Frankreich wegen der römischen Frage in Differenzen, England konnte das provokatorische, die spanische Kronkandidatur zum Vorwand nehmende Auftreten Frankreichs der öffentlichen Meinung gegenüber nicht bestreiten und warnte Frankreich, nicht die öffentliche Meinung der ganzen Welt gegen sich in die Schranken zu rufen (Unterredung Lord Lyons' mit dem Herzog von Gramont 12. Juli 1870). Die Mitteilungen B.s vom 25. Juli in der Times und 28. Juli an den Londoner Botschafter über die französischen Gelüste auf Belgien bestärkten England in seiner Haltung. Beim Ausbruch des Krieges, an welchem B. im Gefolge des Königs wieder persönlich teilnahm, und bei der darauf folgenden Aufrichtung des deutschen Kaiserreichs erntete B. die Früchte seiner weisen Politik gegen Süddeutschland. Die ausgezeichnete Leitung der deutschen Diplomatie vor und bei dem Abschluß des Friedens vermehrte B.s Verdienste um sein Vaterland. Am Tage der Eröffnung des ersten deutschen Reichstags, 21. März 1871, wurde Graf B. in den nach dem Rechte der Erstgeburt erblichen Fürstenstand erhoben, im Juli wurde er mit dem Amt Schwarzenbeck in Lauenburg vom Kaiser dotirt, welches damals nach mäßiger amtlicher Schätzung einen Wert von einer Million Thlr. hatte.

Nachdem B. bereits im Dez. 1870 Österreich die Hand zur Annäherung geboten hatte, wurde diese Politik durch die Zusammenkunft der Kaiser am 11. und 12. Aug. 1871 zu Ischl, die Begegnung B.s mit dem Grafen Beust zu Gastein und den Besuch des Kaisers Franz Joseph in Gastein fortgesetzt. Eine Konsequenz dieser Annäherung war der im Nov. erfolgende Rücktritt des Grafen Beust, der durch den Grafen Andrassy, einen warmen Vertreter der guten Beziehungen zu Deutschland, ersetzt wurde. Dabei wurde aber nicht unterlassen, auch noch die guten Beziehungen zu Rußland möglichst zu pflegen, die naturgemäß mit der Annäherung an Österreich zu erkalten drohten. Die erste Dreikaiserzusammenkunft zu Berlin 5.—11. Sept. 1872 war B.s Werk. So suchte B. zunächst einen festen Punkt zu gewinnen, um die drohende europäische Koalition abzuwehren.

IX. In der inneren Politik Preußen-Deutschlands machte sich nunmehr der bereits als Konsequenz der Annexionspolitik vorauszusehende, durch das naturgemäße Zurücktreten der partikularistischen Elemente Süddeutschlands verstärkte Einfluß der nationalliberalen und der mit ihr zusammenhängenden freikonservativen Partei auf die Politik des Fürsten B. geltend. Der mit der europäischen Politik schwer belastete und dabei ernstlich kränkelnde Kanzler überließ, nach seinen eignen späteren parlamentarischen Darlegungen, die Ausführung wichtiger gesetzgeberischer Akte den mit der mittelparteilichen Majorität arbeitenden Ministern. Einen äußeren Ausdruck fand diese Situation darin, daß B. die Stellung als preußischer Ministerpräsident aufgab, in welche der Kriegsminister Graf Roon am 21. Dez. 1872 berufen wurde. Wie dieser auf seinem Gebiete hochverdiente, aber allen nicht militärischen Organisationsfragen ziemlich fremd gegenüberstehende General die beste Absicht hatte, der anwachsenden Macht des Liberalismus entgegenzutreten, was denn auch seinen Rücktritt schon am 9. Nov. 1873 zur Folge hatte, darüber vgl. den Art. Roon. Schon vor des Grafen Roon Ernennung war die wichtige Angelegenheit der erwünschten größeren Dezentralisirung und freieren Selbstverwaltung der östlichen Provinzen Preußens in einer Weise in Angriff genommen worden, welche ohne weiteres mit den ständischen Prinzipien und der ganzen bezüglichen, auf Steinsche Gedanken zurückgehenden Gesetzgebung brach. Als das Herrenhaus zu opponiren wagte, wurde der große Pairsschub vorgenommen, welcher ganz besonders auch für die Inaugurirung des sog. Kulturkampfes nötig war. Im Frühjahr 1874 wurde den liberalen Parteien zuliebe der sog. Septennat in der Militärfrage geschaffen, anstatt der reichsrechtlichen Bestimmung

gemäß die Friedenspräsenz durch Gesetze festzustellen. — Die manchesterliche Wirtschaftspolitik Preußens und Deutschlands wurde von den Ministern Camphausen und Delbrück ebenfalls mit Hilfe der mittelparteilichen und der entschieden liberalen Elemente der Parlamente geführt. Als Fürst B., durch den wachsenden Notstand des Volkes getrieben, diese Fragen selbst in die Hand zu nehmen anfing, erfolgte seit 1876 mit Beseitigung der bisherigen Hauptakteure jener große Umschlag in der Wirtschafts- und Sozialpolitik, in dessen weiterer Entwickelung wir uns noch jetzt befinden. Vgl. darüber den Art. Deutschland, neueste Gesch. Die wichtige, von konservativer Seite schon längst befürwortete Verstaatlichung der preußischen Eisenbahnen fand ihre grundlegende Erledigung 1879—80, nachdem das von B. 1876 aufgestellte Reichseisenbahnprojekt aufgegeben worden war. Das Eintreten für indirekte Steuern war bereits 1876 erfolgt, die Zollreform nahm 1879 ihren Anfang. 1880 übernahm B. sogar persönlich die Leitung des Ministeriums für Handel und Gewerbe. Der großartige Plan des Tabaksmonopols wurde 1882 vom Reichstage leider vereitelt. Im Zusammenhange mit dieser nationalen Wirtschaftspolitik steht auch die neue, zögernd und vorsichtig begonnene Kolonialpolitik des Reiches, deren Grundgedanke der nachfolgende staatliche Schutz selbständig vorangehender kolonialer Unternehmungen bildet. Der englische Widerstand wurde dabei von B. in höchst geschickter Weise diplomatisch überwunden. Die Regelung der Congofrage durch die internationale Berliner Congokonferenz 1884 und die Subventionirung großer deutscher Dampferlinien bezeichnen wichtige Etappen auf diesem Wege. Vgl. d. betr. Art. Ebenso ist die Errichtung des preußischen Volkswirtschaftsrats (17. Nov. 1880) in Zusammenhang mit der veränderten Wirtschaftspolitik zu bringen.

Die kirchenpolitische Gesetzgebung, deren von B. selbst später desavouirte Ausführung der Minister Falk in staatsanwaltlich-polizeilicher Weise hauptsächlich unter dem Beifall derjenigen Elemente der Nation unternahm, welche es mit Freuden begrüßten, „außerhalb des Schattens der Kirche leben und sterben zu können“, hat bemerkenswerterweise zum Teil ihren Ausgangspunkt in der äußern Politik genommen. Da B. noch während des französischen Krieges sich weigerte, die Hand zur Wiederherstellung der weltlichen Papstmacht zu bieten (Reise des Erzbischofs Graf Ledochowski über Berlin nach Versailles, November 1870), fand er im ersten Reichstage die seit 1848 im Abgeordnetenhause bestehende katholische Fraktion als große geschlossene, seiner Politik eine reservirte Haltung entgegenstellende Zentrumspartei sich gegenüber, die auch die welfisch gesinnten Abgeordneten aufnahm und den katholischen Polen einen Stützpunkt darbot. Letzteres war wohl der Anlaß, den ganzen nun beginnenden Feldzug gegen die römisch-katholische Kirche als durch die Ausschreitungen des Polonismus in Posen und Westpreußen veranlaßt hinzustellen. Daß der Staat unzweifelhaft, soweit es sich um teilweise politische und nicht rein kirchliche Fragen handelt, Herr im eigenen Hause sein muß und dieses sein Souveränitätsrecht gegenüber der in ungeheurem Aufschwung begriffenen und die Konsequenz ihres Systems bis zu dem äußersten päpstlichen Absolutismus fortführenden römisch-katholischen Kirche sorgfältig zu wahren hat, ist der richtige Gedanke, welcher den Reichskanzler veranlaßte, eine Prüfung und eine Korrektur dieser Verhältnisse vorzunehmen. Daß er es aber in der oben bezeichneten Weise geschehen ließ und selbst zeitweilig die Parole ausgab, daß sich der mittelalterliche Streit zwischen Imperium und Sacerdotium erneuere, hängt mit der bereits mehrfach charakterisirten Art zusammen, augenblicklich erwünschte Erfolge ohne Ansehung des moralischen Preises zu erzielen und in der inneren Politik derartige Erfolge auch mit äußeren Machtmitteln erreichen zu wollen, d. h. Maßnahmen der äußeren Politik auf die geistigen Entwickelungsgesetzen folgende innere Politik anzuwenden. Andererseits muß ganz besonders hervorgehoben werden, in wie hohem Maße B. es auf diplomatischem Gebiete versteht, durch Abwarten und Reifwerdenlassen und durch Maßhalten in richtiger Beurteilung der Kräfte zum Ziele zu kommen. B. ist überhaupt nicht der Mann vorhergefaßter und weit ausschauender politischer Ideen und Abstraktionen. Auf die Erfahrung gestützt, richtet sich seine scharfe Beobachtungsgabe immer nur auf das Nächste. Die so gewonnenen Zwecke und Ziele, bei deren Fixirung auch wohl das stark erregbare Temperament mitspricht, versteht er dann mit fast beispiellos genialer Kraft zu erreichen, jedes hinzukommende Moment sich dienstbar zu machen und so Schritt für Schritt vorzudringen. — Daß ihm bei Gelegenheit des Falkschen Kulturkampfes sehr wider seine Neigung die obligatorische Zivilehe vom Ministerium abgedrungen worden sei, hat er selbst später erklärt. Als es nun seinem scharfen Blicke schon nach wenigen Jahren nicht verborgen blieb, daß die Falksche Gesetzgebung im wesentlichen das Gegenteil von dem bewirkte, was beabsichtigt war, und daß ganz besonders für die unbequeme und allerdings ihres rein kirchlichen Charakters wegen für das gesamte konstitutionelle Leben bedenkliche Zentrumsfraktion anstatt überrannt und zur Kapitulation gebracht zu werden, nur Propaganda in dem durch wirkliche kirchliche Notstände erbitterten Volke gemacht wurde, suchte er aus diesen politischen Gründen und des thatsächlich herbeigeführten Notstandes wegen einzulenken. Der Tod Pius' IX. und die Thronbesteigung Leos XIII. kamen zu Hilfe. Man knüpfte da wieder an, wo man 1871 hatte abbrechen müssen. Denn solange B. noch Hoffnung hatte, die Kurie auf die Haltung der Zentrumspartei in seinem Sinne einwirken zu sehen, wurde nichts Ernstliches gegen die katholische Kirche unternommen. Erst als die Kurie jede Intervention abgelehnt hatte, wurden die ersten Schritte in der Richtung des Kulturkampfs gethan. Vgl. den im März 1887 publizirten Depeschenwechsel zwischen B. und dem Gesandten von Arnim. Jetzt nach Pius' Tode konnte man versuchen, die frühere Politik aufzunehmen. Auch machte die Thatsache, daß ohne die Unterstützung des Zentrums der Umschwung in der Wirtschafts- und Sozialpolitik nicht zu ermöglichen gewesen wäre („Freie wirtschaftliche Vereinigung“ von 204 konservativen und katholischen Reichstagsmitgliedern) in dieser Zeit die Stimmung versöhnlicher. Das Resultat dieser Entwickelung ist die schrittweise Zurücknahme der kirchlichen Kampfgesetze und eine Annäherung an die Kurie, welche sich bis zu der Aufrufung des Papstes als Schiedsrichter in weltlichen Angelegenheiten (Karolinenfrage) steigerte. Allerdings hatte auch die Kurie bedeutende Konzessionen gemacht, z. B. die beiden vertriebenen Erzbischöfe Melchers und Ledochowski zum Rücktritt bewogen, die Anzeige der Besetzung von Pfarreien teilweise gestattet ꝛc. Die letzte bis in das Jahr 1887 reichende Phase der Verständigung mit Rom, das erwirkte Eingreifen des Papstes in die deutschen Angelegenheiten (Auflösung und

Neuwahl des Reichstages 14. Jan. u. 21. Febr.) und die über den Kopf des Zentrums hinweg erfolgte Verständigung betreffs des Kirchengesetzes vom April 1887 läuft auf den Versuch B.s hinaus, die oppositionelle Zentrumspartei zu sprengen oder wenigstens von der Führerschaft des oft in so scharfer Weise opponirenden und für besonders feindlich gehaltenen Dr. Windthorst zu befreien und sie dadurch in einer Weise umzugestalten, daß eine auch über die wirtschaftlichen Dinge hinausgehende Verständigung ermöglicht würde und somit nicht alles auf die eine Karte der seit Jahren poussirten Mittelpartei gesetzt zu werden brauchte. Denn diese zeigt in ihren mehr konservativen und farblosen Elementen zwar die erwünschte Gefügigkeit, in ihren liberaleren und maßgebenden Elementen aber doch immer wieder störrigen parlamentarischen Doktrinarismus. — Den in evangelischen Kreisen weit um sich greifenden Bestrebungen, der evangelischen Kirche gegenüber der mächtig erstarkten katholischen Kirche eine selbständigere, d. h. vom modernen Staate mit seinen parlamentarischen Einrichtungen unabhängigere Stellung zu schaffen, steht B. durchaus ablehnend gegenüber. Vgl. Reden im Hause der Abg. 22. April 1887. Er betrachtet die ganze Angelegenheit von einem praktisch-politischen Standpunkte und wünscht nicht für möglicherweise unbequem werdende Selbständigkeitsbestrebungen einen neuen Kristallisationspunkt schaffen zu sehen.

Mit dem Umschlag in der Wirtschaftspolitik und in der Kirchenpolitik steht im Zusammenhang auch die mit der königlichen Botschaft vom 17. Nov. 1881 eingeleitete Sozialpolitik des Kanzlers. Nachdem bereits im Okt. 1878 das Repressivmittel des Sozialistengesetzes angewandt worden war — der nicht zustimmende Reichstag war kurz zuvor deshalb aufgelöst worden —, sollten nun positive Präventivmittel gegen den um sich greifenden Sozialismus ergriffen werden. Über dieses großartige Beginnen s. außer den stets zu vergleichenden Artikeln Preußen und Deutschland, neueste Gesch., besonders auch den Art. Sozialpolitik und sozialpolitische Parteien. Zur Charakterisirung der B.schen Politik ist hier nur anzuführen, daß auch auf diesem Gebiete sich die Neigung zeigt, die Machtfragen in imperialistischer Weise in den Vordergrund zu stellen, d. h. die Arbeitermassen für eine royalistische Politik und in den neuen Organisationen neue Machtmittel für den Staat zu gewinnen. Doch wurde schließlich auf das Verlangen der konservativen und katholischen Partei, welche für das Zustandekommen der betreffenden Gesetze maßgebend waren, das selbständig korporative Element der Neuorganisation dem staatlich zentralistischen vorangestellt. Dagegen scheiterten bisher die Versuche dieser Parteien, die Sonntagsfrage mit den Forderungen des christlichen Bewußtseins in größtmögliche Übereinstimmung zu bringen.

Als eine eigentümliche Schöpfung der B.schen Politik ist noch der im Jan. 1884 wieder in Aktivität gesetzte preuß. Staatsrat zu nennen, der unter dem bedeutungsvollen Vorsitze des Thronfolgers offenbar ein Gegengewicht gegen den vielfach nicht aus sachlichen, sondern aus politischen Rücksichten operirenden Parlamentarismus bilden sollte.

X. Von den persönlichen Erlebnissen des Fürsten B. muß noch erwähnt werden das zweite am 13. Juli 1874 zu Kissingen durch den katholischen Fanatiker Kullmann ausgeführte Attentat, das durch seine Behandlung in Presse und Parlament wesentlich zur Verbitterung des Kampfes der Parteien beitrug. Die dem Reichskanzler außerordentlich nahe gehende konservative Opposition gegen die „liberale Ära“ auf dem Gebiete der inneren Politik (Selbstverwaltungsgesetze, Trennung der Schule von der Kirche, Zivilehe, Maigesetzgebung, manchesterliche Wirtschaftspolitik etc.) und der dadurch bedingte Zwiespalt wurde noch verschärft durch das beklagenswerte Mißverständnis, als ob persönliche Kränkungen und Verdächtigungen konservativerseits beabsichtigt gewesen seien (Ära-Artikel der Kreuzzeitung, Anklage des Reichskanzlers im Reichstage vom 9. Febr. 1876, „Deklaranten“ der Kreuzzeitung), welche mit dem isolirten Vorgehen einiger exzentrischer Edelleute oder gar mit den persönlichen Angriffen der „Reichsglocke“ (Eisenbahnzeitung) in innerem oder äußerem Zusammenhang ständen. — Auch körperliches Leiden machte sich wieder geltend, so daß 1878 eine gesetzmäßige Vertretung des Reichskanzlers geschaffen werden mußte. Außer längerem Aufenthalte in Varzin und in Friedrichsruh (Schwarzenbeck), woselbst B. sich ganz seiner Neigung für das Landleben hingab, wurden fast regelmäßige Badekuren in Kissingen und Gastein innegehalten. Nachdem endlich eine günstige diätetische Kur den Reichskanzler wieder zum großen Teil von seinen nervösen Leiden befreit hatte, konnte er 1885 unter der freudigen Zustimmung weiter Volkskreise, die sogar in einer Dotation ihren Ausdruck fand, in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag feiern. Daß die dankbare Geneigtheit seines kaiserlichen Herrn ihm stets unwandelbar treu geblieben ist, sieht der Royalist B. als seinen schönsten Lohn an.

XI. Holen wir nun zum Schluß die bewundernswerte äußere Politik B.s seit dem Jahre 1872 im Zusammenhange nach. Nachdem Thiers als Präsident der französischen Republik am 24. Mai 1873 gestürzt worden war, gestalteten sich die Verhältnisse zu Frankreich wesentlich schwieriger. Die innere Gärung und die fortgesetzte Vermehrung der Cadres der Armee riefen Kriegsbefürchtungen hervor. Es war nötig, dem unruhigen Nachbar ernstliche Mahnungen zugehen zu lassen und zwar durch in der Presse geführte Erörterungen der Frage, ob nicht zur Verteidigung ein schneller erster Schlag geführt werden müßte. Als der Zar Alexander II. vom 10.—13. Mai 1875 in Berlin war und Fürst Gortschakoff in seiner Eitelkeit die Miene des Schiedsrichters annahm und die Welt glauben machen wollte, als ob Rußland den Frieden gefordert und gesichert hätte, zeigte es sich zuerst, daß die Annäherung an Österreich wirklich eine Erkaltung der russischen Beziehungen nach sich zog. Doch ließ B., der im Juni seiner angegriffenen Gesundheit wegen einen Urlaub auf unbestimmte Zeit antrat, es nicht zur wirklichen Entfremdung kommen. Die Reise des deutschen Kaisers nach Italien im Okt. 1875 diente inzwischen zur weiteren Stärkung der etwas schwankenden Beziehungen zu Italien. Ein großer Erfolg der B.schen Politik war es, daß der Krieg zwischen Rußland und der Türkei (Frühjahr 1877) nicht sofort die deutsch-russisch-österreichische Trias sprengte, sondern daß Fürst B. dem Kriege den Charakter eines Duells zu bewahren wußte. Als aber das endlich im Verein mit Rumänien siegreiche Rußland den übermütigen Frieden von San Stephano geschlossen hatte, und in England und Österreich sich eine gefährliche Aufregung bemerkbar machte, setzte B. im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens bei einer Haltung, die Rußland gegenüber so wohlwollend wie möglich war, — nachdem Rußland selbst sich von der Unhaltbarkeit seiner Position überzeugt hatte, — die sehr herabstimmende Revision des Friedensschlusses auf dem von ihm präsidirten Berliner Kongreß durch. Im Berliner

Frieden vom 13. Juli 1878 wurde unter anderem sanktionirt, daß Österreich der Zugang zur Balkanhalbinsel geöffnet und daß es somit auf die Verfolgung seines Berufes in der Orientpolitik hingedrängt wurde. Rußland selbst nämlich hatte bereits vor dem Kriege in geheimen Abmachungen mit dem Grafen Andrassy sich Österreichs Neutralität durch das Zugeständnis einer Besetzung Bosniens und der Herzegowina zu sichern gewußt — ein Schritt dessen Tragweite vom Fürsten Gortschakoff schwerlich genügend erwogen worden war. B. konnte dies nur willkommen sein. Denn der Augenblick war gekommen, um auf die Gefahr hin, Rußlands unsichere Unterstützung zu verlieren, sich Österreich dauernd zu verbinden und auch England für die Politik der mitteleuropäischen Mächte zu gewinnen. Nach dieser Vorbereitung gelang es B. auf der Rückreise von Gastein, in Wien (20.—24. September 1879) den Abschluß eines Bündnisses mit Österreich glücklich durchzuführen und dafür die Genehmigung Kaiser Wilhelms zu erhalten. Mit diesem großartigen Erfolge war der erste entscheidende Sieg in dem bewundernswürdigen diplomatischen Kampfe gegen die drohende europäische Koalition errungen und für alle Zeiten der Weg bezeichnet, auf welchem Europa zu soliden und friedlichen Verhältnissen kommen kann. Ein weiterer Schritt auf diesem Wege war die definitive Annäherung an Italien, so daß der italienische Minister Mancini im März 1883 Italien geradezu als Teilhaber einer mit Deutschland und Österreich geschlossenen Tripelalliance bezeichnen konnte, welche Österreich nun auch die früher vergebens erstrebte Territorial-Garantie gewährte. Das Bündnis mit Österreich wurde 1883 erneuert. Im Zusammenhange mit der auf Zusammenschluß der mitteleuropäischen Mächte basirten Friedenspolitik steht auch die weise Bereitwilligkeit, mit welcher B. die expansiven Bestrebungen Frankreichs (Tunis, Tongkin), Englands (Cypern, Ägypten) und Italiens (Rotes Meer) begünstigte. Frankreich und Rußland gegenüber wurde überhaupt jeder berechtigte Anlaß zur Klage vermieden, bei Rußland wurden auch noch für die Erhaltung leidlich guter nachbarlicher Beziehungen die dynastischen Traditionen in mehrfacher persönlicher Begegnung mit dem neuen Herrscher benutzt. Ja, selbst das skandalöse Vorgehen Rußlands gegen die Deutschen und die Lutheraner der baltischen Lande läßt man vorläufig nicht zu einem Anlaß von Feindseligkeiten, ja nicht einmal von Vorstellungen werden. Und auch als die bulgarischen Wirren und das jeder europäischen Gesittung Hohn sprechende Verhalten Rußlands schwere Kriegswolken heraufzuführen drohten, gelang es B., den Ausbruch eines europäischen Konfliktes hintanzuhalten. Da England noch immer ein ganz unzuverlässiger Faktor in der politischen Berechnung ist, so sehr auch sein Interesse auf einen rückhaltlosen Anschluß an die mitteleuropäischen Mächte hinweist, war die größte Vorsicht B.s nötig, um einen Zusammenstoß zunächst zwischen Rußland und Österreich zu vermeiden, der dann zum allgemeinen Weltbrande hätte führen müssen. Andererseits hat die von B. befolgte europäische Politik doch bereits zu dem Resultate geführt, daß das offizielle Rußland, obwohl den russischen Gelüsten der Zugang zum Bosporus so ziemlich verbaut ist, ebenso wie das offizielle Frankreich alles thun möchten, um den gefährlichen Waffengang gegen die Koalition der Friedensmächte zu vermeiden. Rüsten sich doch unter dem Zeichen dieser Politik sogar die neutralen Staaten Schweiz und Belgien ernsthaft, um eventuell ihre internationale Stellung dem westlichen Friedensstörer gegenüber kräftig wahren zu können. Es wird damit die Perspektive auf ein noch weiteres Anwachsen des mitteleuropäischen Friedensbundes eröffnet, der mit England im Bunde der Welt seine Gesetze vorzuschreiben bestimmt ist. In weiterer Bethätigung dieser Friedenspolitik erfolgte die denkwürdige von B. veranlaßte Unterredung des Kanzlers mit dem Zar Alexander III. gelegentlich dessen Durchreise durch Berlin am 18. Novbr. 1887. B. fand Gelegenheit, dem Zaren zu erklären, daß gewisse von diesem gegen die deutsche Politik angeführte Schriftstücke (vgl. orientalische Frage) gefälscht seien, um diese Politik in das Licht der Unehrlichkeit zu stellen. Andererseits soll aber auch B. dem Zaren den ganzen Ernst der Situtation nicht verhehlt haben. In der richtigen Annahme, daß das in Rußland wirksamste Mittel doch die Furcht sei[1]), griff B., da die drohende Haltung Rußlands sich nicht wesentlich geändert hatte, zu dem einschneidenden Mittel, ganz gleichzeitig mit den Regierungen in Wien und Pest am 3. Februar den Wortlaut des Bündnisvertrages mit Österreich im Reichsanzeiger zu publiziren, aus welchem alle Welt, und also auch das russische Volk, ersehen konnte, wie sehr sich die Spitze dieses Vertrages gegen Rußland kehrt. In der Sitzung des Reichstages vom 6. Februar, in welcher die Forderungen der Reichsregierung für die Stärkung der Wehrkraft widerspruchslos Annahme fanden, gab B. dann noch die nötigen Kommentare zu diesem Verfahren. Die höchst merkwürdige mehrstündige Rede legte offen dar, wie nach einer langen Periode des Zusammengehens mit Rußland die Undankbarkeit und die nicht zu befriedigenden Ansprüche desselben bald nach dem Berliner Kongreß Deutschland genötigt hätten, das Bündnis mit Österreich zu schließen. Der völlig friedliche Charakter der deutschen Politik wurde von B. mit überzeugender Klarheit vor aller Welt dargelegt, andererseits aber auch dem Ernst und der Entschlossenheit Ausdruck gegeben, mit welchem das jedem Feinde unbedingt weit überlegene Deutschland einen ihm aufgedrängten Krieg führen würde. „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.“ In diesen, durch ganz Deutschland laut widerhallenden Worten gipfelte die Rede des Kanzlers. Möge damit für alle Zeit das Programm der deutschen Politik festgestellt sein, möge dieses Programm aber auch auf allen Gebieten des staatlichen und sozialen Lebens seine volle Verwirklichung finden. [—m.]

XII. Litteratur: Die besten Quellenwerke sind: L. Hahn, Fürst B., sein politisches Leben und Wirken, urkundlich in Thatsachen und des Fürsten eigenen Kundgebungen, 3 Bde., Berl. 1878—81, u. „Preußen im Bundestag“, Publikationen aus dem kgl. preuß. Staatsarchiv, hrsg. v. H. v. Poschinger, 4 Bde., Leipz. 1882—84; ferner Les discours du Pr. de B., 14 Bde. Berl. 1870—87; W. Böhms Vollständige Sammlung der Reden des Fürsten B. seit 1847, Bd. 1—5 Stuttg. 1885—87; Th. Riedel, Die Reden des Abg. v. B.-Schönhausen in den Parlamenten 1847—51, 2. Aufl. Berl. 1885; Ausgewählte Reden des Fürsten B., 6 Bde., Berl. u. Köthen 1877 ff; B.-Briefe 1844—70, 3. Aufl. Bielef. 1880; M. Busch, Graf B. und seine Leute w. d. Kr. m. Frankreich, 2 Bde., 6. Aufl. Leipz. 1885; ders., Unser Reichskanzler, 2 Bde., Leipz. 1884; L. Bamberger, Herr v. B., Bresl. 1868; (Schulze), Graf B., ein Lebens-

[1]) Anm. d. Red. Ziemlich gleichzeitig mit dem Besuche des Zaren waren bereits von der deutschen Reichsbank die russischen Effekten für nicht beleihbar erklärt worden.

bild, Altenb. 1867; C. Rößler, Graf B. u. die deutsche Nation, Berl. 1871; Bilbort, L'œuvre de M. de B. 1863—66: Sadowa et la campagne de sept jours, Paris 1869, deutsch 2 Bde., Berl. 1870; Hesekiel, Das Buch v. Fürsten B., 3. Aufl. Bielef. 1873; Fürst B., eine biogr. Studie in „Unserer Zeit", Bd. VII[1], Leipz. 1871; Görlach, Fürst B., eine biogr. Skizze, 2 Bde., Stuttg. 1873 bis 1875; A. E. Brachvogel, Fürst B., deutscher Reichskanzler, Hann. 1874; von Koeppen, Fürst Otto v. B., der deutsche Reichskanzler, Leipz. 1875; L. Parisius, Deutschlands polit. Parteien und das Ministerium B., Berl. 1878; W. Müller, Reichskanzler Fürst B., Stuttg. 1881; B. nach dem Kriege, Leipz. 1883; Hahn, Zwanzig Jahre, 1862—82, Berl. 1882; B., 12 Jahre deutscher Politik 1871—83, Leipz. 1884; Ed. Simon, L'empereur Guillaume et son règne, Paris 1886; Ch. Lowe, Prince B., a historical biography, 2 Bde., Lond. 1885. Vgl. auch die interessante Parallele zwischen B. und Cavour: N. Reyntiens, B. et Cavour, l'unité de l'Allem. et de l'Italie, Brüssel 1875.

Bismarck-Archipel, früher Neu-Britannien, Inselgruppe im O. von Neu-Guinea, zwischen 1° 30 — 7° s. Br. und 141 — 154° ö. L. v. Gr., bestehend aus den Hauptinseln Neu-Pommern (Neu-Britannien, fälschlich Birara, 32 170 qkm), Neu-Mecklenburg (Neu-Irland, fälschlich Tombara, 11690 qkm), Neu-Hannover der Neu-Lauenburg-Gruppe (Duke of York-Inseln), den Admiralitätsinseln (s. d.), Hermit- und Anachoreten-Inseln, sowie vielen kleineren, mit einem Gesamtareal von 52 177 qkm. Die Inseln haben vermutlich vormals mit Neu-Guinea zusammengehangen, die Bodenformationen sind vulkanischen oder korallinischen Ursprungs. An der NSeite Neu-Pommerns liegt eine Reihe teils erloschener, teils thätiger Vulkane; von ersteren sind bekannt der „Vater" (1200 m) mit „Nord- und Süd-Sohn", die „Mutter" (741 m) mit „Nord- und Süd-Tochter"; zwischen letzteren erhebt sich an der Blanche-Bai ein noch thätiger Vulkan, der 1878 zuletzt ausbrach; in der Nähe desselben ergießen sich mehrere heiße, stark schwefelhaltige Quellen in das Meer, dessen Boden häufigen Umwälzungen unterworfen ist. Leichte Erdbeben sind sehr häufig. Am 13. März 1888 richtete eine ungeheure Flutwelle, hervorgerufen durch die Explosion des Kraters der Vulkan-Inseln an der NKüste Neu-Pommerns große Verwüstungen an. — Das sehr gebirgige, urwaldbedeckte Innere der großen Inseln ist noch gänzlich unerforscht, näher bekannt sind nur die Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern) bis zum Varzin-Berg (oder Unakolor, früher Beautemps Beaupré), Neu-Lauenburg und einige Küstenstriche von Neu-Mecklenburg; in neuester Zeit (Juli 1887) ist der größte Teil der SKüste Neu-Pommerns durch den Landeshauptmann Frhr. v. Schleinitz befahren und vermessen worden, wobei mehrere gute Häfen, schiffbare Ströme und eine ca. 4000 qkm große, zu Kulturzwecken sehr geeignete Tiefebene entdeckt wurden. — Das tropische Klima wird durch die fast beständig wehenden Passatwinde (vom April — Oktober aus SO., vom Nov. — März aus NW, letzteres die Periode häufiger Regengüsse) erheblich gemildert; Parkinson mißt als die höchste Tagestemperatur 35° C, als niedrigste 19° C an der Küste Neu-Pommerns. Die weißen Ansiedler haben viel von der Malaria zu leiden, doch bessern sich die Gesundheitsverhältnisse zusehends. — An wertvollen Naturprodukten sind einheimisch Kokospalme, Brotfruchtbaum, Sago und Betelnußpalme, Pisang, Batate, Zuckerrohr, Yams, Taros und süße Kartoffeln. Die Tierwelt ist arm: es kommen nur einige Beuteltiere, verwilderte Schweine, ein dem australischen Dingo verwandter Hund und das Babirusa, sowie nicht giftige Schlangen und vereinzelt Krokodile vor; zahlreicher ist die Vogel- und Insektenwelt.

Die der Papuarasse angehörenden Eingeborenen stehen auf einer sehr niederen Kulturstufe; größere Stammeseinheiten unter erblicher Häuptlingsgewalt existiren nicht, ebensowenig Sprachgemeinschaft über den Umkreis einiger Dorfschaften hinaus, die aber beständig untereinander in Fehde liegen. Auch wird dem Kannibalismus gefrönt; besonders ist Neu-Mecklenburg als Herd desselben berüchtigt. In der Nähe der Faktoreien und Missionen herrschen indes überall relativ friedliche Zustände. — Der Charakter der Eingeborenen vereint die widersprechendsten Eigenschaften: sie sind gastfrei, gefällig und anhänglich, dabei diebisch, mißtrauisch, hinterlistig und grausam. Blutige Konflikte mit weißen Händlern waren an der Tagesordnung und machten beständig Eingriffe durch Kriegsschiffe nötig; so 1884 durch das deutsche Kbt. „Hyäne", 1886 durch die Kreuzer „Albatroß" u. „Adler", sowie das Geschwader unter Konteradmiral Knorr, wobei viele Eingeborene getötet und zahlreiche Dörfer niedergebrannt wurden. Vielfach war die feindselige Haltung der Eingeborenen auf das gewissenlose Treiben von Arbeiter-Werbeschiffen von Queensland und den Fidschi-Inseln zurückzuführen, welchen seit der Annexion durch Deutschland das Handwerk gelegt ist. — Eine sehr niedere Stellung nehmen die Weiber ein, die meist schon als Kinder verkauft werden und fast alle Arbeit verrichten müssen; Polygamie ist nur bei den Reichen vorherrschend, das Familienleben ist im allgemeinen ein gesittetes. Beide Geschlechter gehen gänzlich unbekleidet, und Reinlichkeit des Körpers ist ihnen ein unbekannter Begriff. Sie wohnen in sehr kleinen Blätterhütten innerhalb eingezäunter, sehr sauber gehaltener Gehöfte.

Schouten und Lemaire entdeckten den B.-A. 1616, Carteret umsegelte und benannte ihn 1767, wichtige Vermessungen unternahm die deutsche Korvette „Gazelle" (Kapt. v. Schleinitz) 1875. Um 1879 lenkten die Inseln die Aufmerksamkeit auf sich durch das schwindelhafte Kolonisationsunternehmen des Marquis de Rays an der SWSeite von Neu-Mecklenburg (Nouvelle France, Colonie libre de Port Breton), welches 1882, nachdem die meisten der Kolonisten elend zu Grunde gegangen, zusammenbrach. Wertvolle Beiträge zur Kenntnis der Inseln lieferte Kleinschmidt (Museum Godeffroy), welcher 1880 auf Utuan (bei Miolo) von den Eingeborenen ermordet wurde. Die Wesleyanische Mission hat seit 1873 Stationen errichtet, aber nur wenig Erfolg erzielt; noch geringer sind diejenigen der französischen katholischen Missionare vom Sacré coeur. Deutsche Faktoreien bestehen seit 1873, die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft hat in Miolo, dem prachtvollen Hafen Neu-Lauenburgs, ihren Hauptsitz, Hernsheim und Co. in Matupit, dem Hafen der Blanche-Bucht; ferner hat der Anglo-Amerikaner Farrell auf Raalum (Gazelle-Halbinsel) eine Faktorei und Pflanzungen von Baumwolle und Kaffee mit gutem Erfolge angelegt. Überhaupt liegt die Zukunft des Archipels im Plantagenbetrieb. Am 3. Nov. 1884 wurde durch die Korvette „Elisabeth" die deutsche Flagge an verschiedenen Plätzen des B.-A. gehißt und derselbe zum deutschen Schutzgebiet erklärt; laut Kaiserlichem Schutzbrief vom 17. Mai 1885 ist die Gesamtverwaltung desselben der Neu-Guinea-Kompanie (s. d.) zu Berlin übertragen. Der

B.-A. bildet einen Jurisdiktions- und Verwaltungsbezirk mit dem Sitz auf der Insel Kerawara, in Mioko Hafen; Vorsteher desselben ist seit Anfang 1888 Graf J. Pfeil. Der Gesamtimport (Tauschwaren, Kohlen ꝛc. aus Deutschland und Australien) betrug 1885 680 000 ℳ, der Gesamtexport (hauptsächlich Kopra) 550 000 ℳ. Vgl. die Berichte des englischen Kriegsschiffes Challenger und der deutschen Gazelle u. Ariadne; Powell, Wanderings in a wild country, deutsch v. Schröter, Leipz. 1884; Hernsheim, Südsee-Erinnerungen (1875—1880) Berl. 1883; Parkinson, Im B.-A., Leipz. 1887; Finsch, Ethnol. Erfahrungen a. d. Südsee. I.: B.-A., Wien 1888. [Truppel.]

Bismarckberg, ein Berg im Innern SAfrikas im Lande der Batonga, zwischen der Mündung des Zambesi und dem Matebelereich, 1872 so von Mauch benannt. S davon der Moltkeberg. [Büttner.]

Bismarckbraun, Phenylenbraun, s. Azofarbstoffe 1. Früher wurde auch als B. eine Nuance des Marron, (s. Anilin, Anilinfarben I, 1) in den Handel gebracht. [Medicus.]

Bismark, Stadt im preuß. Rgb. Magdeburg, Kreis Stendal, 20 km NW von Stendal, Station der Eisenbahn Stendal-Ülzen-Hamburg, mit Amtsgericht und (1885) 2127 Einw. Obgleich es in den ersten Urkunden als Episcopusmark erwähnt wird, ist es doch möglich, daß der Ort seinen Namen vom nahen Flüßchen Biese führt.

Bismarpfund, Bismerpfund (Besemerpfund, Etymologie s. u. Besemer), dänisches Handelsgewicht = 6 kg.

Bismutin s. Wismutglanz.

Bismutit, ein wasserhaltiges Wismutkarbonat von grauer, gelber oder zeisiggrüner Farbe, welches sich auf Erzgängen zusammen mit anderen Wismuterzen findet. [Bücking.]

Bismūtum (lat.), Wismut; B. chlorātum, Wismuttrichlorid; B. nitrĭcum, salpetersaures Wismut, Wismutnitrat; B. subnitrĭcum, B. nitrĭcum praecipitātum, Magisterium Bismūti, basisch salpetersaures Wismut, basisches Wismutnitrat; B. valerianĭcum, baldriansaures Wismut.

Bisogno, Notadresse auf Wechseln.

Bison, Bison, s. Rinder.

Biß, Bißwunde, s. Wunde.

Bissahir oder Bussahir, richtiger Baßhahr, ein Lehnstaat im Himalayagebirge, an Tibet grenzend, zwischen 31° und 32° n. Br. und 77° 30′ bis 79° ö. L. v. Gr., vom Sutlej (Satledsch), dem östlichsten Nebenflusse des Indus, durchströmt, dessen Thalsohle beim Eintritt aus Tibet 3000 m und beim Austritt 960 m hoch liegt. Die höchsten Gipfel sind gegen 6400 m hoch, die höchsten Felder ca. 4100 m, aber die steilen felsigen Hänge beschränken den zum Feldbau geeigneten Raum. Die Fläche ist 8632 qkm groß mit nur 64 345 Einw. Nominell sind die Mehrzahl Hindus, aber in den an Tibet grenzenden Gegenden, als Kunawur bekannt, besteht eine merkwürdige Mischung von Brahmanismus und Buddhismus. Der Fürst (Raja) gehört einer alten Rajput-(Radschput-)Familie an. Die Oberaufsicht wird durch den Leutnant Governor des Panjab (Pandschab) ausgeübt. Todesurteile bedürfen der Bestätigung der britischen Regierung. Von 1803—15 herrschten die Gurkhas, die von Nepal aus einen Teil des nordwestl. Himalaya erobert hatten. Die Engländer vertrieben sie und setzten den Fürsten wieder ein. Vgl. Gerard, Account of Koonawur, Lond. 1841; W. Hoffmeister, Briefe aus Indien, Braunschw. 1847; T. Thomson, Journey thr. mountains of N. India in 1847—48, Lond. 1825. [Brandis.]

Bissayas, Volk auf den Philippinen, s. Visayas.

Bissayosinseln, die der Mündung des Rio grande und des Geba in Senegambien vorgelagerte Inselgruppe, zwischen 11° — 12° n. Br. und 15° 30′ — 16° 30′ w. L. v. Gr., welche aus ca. 40, zum Teil sumpfigen, meist dicht bewaldeten Inselchen (Orango, Una, Carashe, Formosa, Bissao, Bolam, Galinna, Buban, Kanjabac ꝛc.) besteht und von unabhängigen, kräftigen, zur See gewandten Negern, Bissayo genannt, bewohnt ist, deren Grausamkeit von den Seefahrern gefürchtet wird. Ihre Sprache ist dem Pepele nahe verwandt. Die Schiffahrt zwischen den Inseln ist schwierig, weil die Meeresströmungen das durch Riffe und Sandbänke ohnehin sehr gefährdete Fahrwasser recht unsicher machen. Auf Bissao residirt ein portugiesischer Beamter in einem kleinen Fort. Auf Bolam ist seit 1842 von England eine Marinestation zur Unterdrückung des Sklavenhandels eingerichtet. [Büttner.]

Bissen, Hermann Wilhelm, dän. Bildhauer, geb. 13. Okt. 1798 zu Schleswig, gest. das. 10. März 1868, ging 1823 nach Rom und wurde Thorwaldsens liebster Schüler, kehrte 1830 in die Heimat zurück und wurde 1850 Direktor der Kopenhagener Akademie. Seine besten Werke, die in ihrer idealen Auffassung an Thorwaldsen erinnern, sind sämtlich in Kopenhagen zu finden. Für das Schloß Christianborg lieferte er den Fries des Rittersaales „Zug der Ceres und des Bacchus", sowie die 18 Statuen der Königintreppe; für die Universität die Statuen des Apollo und der Minerva; für das Thorwaldsenmuseum die Statue der Viktoria; für die Frauenkirche die Kolossalstatue des Moses als Gesetzgeber. Sein bedeutendstes Werk in Deutschland ist die Statue Gutenbergs in Mainz, die er 1832—34 nach Thorwaldsens Entwurf vollendete. Vgl. Eugène Plon, La vie de G. B., 2. Aufl. Paris 1871. [Muther.]

Bissener s. Petschenegen.

Bissing, Bissingen, ursprünglich Meißensches, der Sage nach aus Savoyen stammendes Geschlecht (Bissin), das sich auch in Anhalt ansässig machte. Im 15. Jahrh. zweigte ein Heinrich von Bissin die rheinische und böhmische Linie ab. Von dieser Linie zweigte sich wieder durch Hans Friedrich, kaiserl. Oberst und Richter am Reichs-Hofgericht zu Rottweil, welcher eine Rippenburger Erbtochter (Schramberg bei Rottweil) heiratete und 1647 Reichsfreiherr wurde, die Linie Bissingen-Nippenburg, welche 1746 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde und sich in eine ältere ungarische und jüngere schwäbische Unterlinie teilte und katholischer Konfession ist. Chefs dieser Unterlinien sind Graf Ferdinand, geb. 4. Aug. 1820, auf Temes-Buttyin, Udvarszállás, Szuboticza ꝛc. im Temeser Komitat, und Graf Kajetan (B. 2). Aus der böhmischen Linie war Hans Ulrich, kaiserl. Oberst, bereits 1633 Freiherr geworden. Aus dem meißenschen Hauptstamme wurden die Brüder Adolf auf Beerberg bei Marklissa (B. 1) und Moritz auf Bellmannsdorf (Lausitz), geb. 6. März 1802, gest. 5. Febr. 1860, sowie deren Vetter Willibald auf Klein-Ellgut bei Nimptsch, geb. 1. März 1806, 1852, bez. 1851 in den preuß. Freiherrnstand erhoben. Wappen: 2 goldene Sensenklingen in Blau. [—m.]

1) Adolf, Freiherr v. Bissing, geb. zu Altenhagen bei Leipzig, 3. Nov. 1800, gest. 8. April 1880 auf Beerberg bei Marklissa, betrat 1862 in Bad Boll zum erstenmal eine Kleinkinderschule und begründete zum Andenken an eine in

Boll verstorbene Tochter eine gleiche Anstalt in Beerberg; er betrieb eine überaus eifrige und mit viel Einzelerfolg gekrönte Agitation für allgemeine Einführung der Kleinkinderschule, ging aber in seinen Anforderungen und Hoffnungen über das rechte Maß hinaus. Idealistische Begeisterung und ein zäher Wille regierten ihn dabei. Er verfaßte eine Reihe von Broschüren, welche sein Interesse und seine Sachkunde bezeugen. Im Oberlinhaus, dessen neues Gebäude er 1878 noch mit einweihen durfte, sah er ein Seminar, im Oberlinverein eine Organisation, die in seinem Sinn zu wirken versprachen. Vgl. Christl. Kleinkinderschule, Forst u. Nowawes 1880 u. 81; Schütze, Innere Mission in Schlesien, 1883 S. 136 ff.

[Th. Schäfer.]

2) Kajetan Alexander, Graf v. B.-Nippenburg, geb. 18. März 1806 zu Schramberg in Württemberg, studirte und promovirte in Innsbruck, wurde 1828 Auskultator in österreichischem Dienst, übernahm 1838 die Herrschaft Schramberg und wurde Mitglied der zweiten württembergischen Kammer, 1848 Mitglied des Vorparlamentes und des Fünfzigerausschusses, 1849 k. k. Kämmerer und Statthalter von Tirol und Vorarlberg, 1855 Statthalter von Venetien, zog sich 1860 ins Privatleben zurück, war seit 1868 Mitglied der württembergischen Kammer und schloß sich als Mitglied des Reichstages 1872—81 dem Zentrum an. [Landwehr.]

3) Henriette von, geb. Krohn, Romanschriftstellerin, geb. 31. Jan. 1798 zu Waren in Mecklenburg-Schwerin, gest. 22. Jan. 1879 zu Anklam, verheiratete sich in ihrem 16. Jahre mit dem Leutnant, späteren Oberstleutnant v. B., und lebte nach seiner Pensionirung zu Nienburg a. d. Weser (1837 bis 56), nach seinem Tode (1856) in Rostock und Anklam. Ihre Romane, welche 1840—48 in rascher Folge erschienen, besonders Werner (1840), Die Familie v. Steinfels oder die Kreolin (2 Bde., Hann. 1841), Viktorine (2 Bde., ebd. 1842), Minnona, Waldheim, Iwan (2 Bde., alle drei ebd. 1844), Don Manuel Goday (3 Bde., ebd. 1845), Lucretia Tornabuoni (2 Bde., Bresl. 1847), Reimar Widdrik und die Dithmarsen i. J. 1500 (3 Bde., Hann. 1848) — zeugen ebensosehr für ihr Erzählertalent, wie für ihren echt weiblichen Sinn und sichern historischen Blick; sie wurden gern gelesen, sind aber jetzt vergessen. Vgl. Kurz, Gesch. der neuesten deutschen Litter., Leipz. 1872, S. 661; Gottschall, Die deutsche Nationallitter. des 19. Jahrh., 5. Aufl. Bresl. 1881, IV 196. [Al. Reifferscheid.]

Bisten, der Lockton der Haselhühner.

Bister (aus franz. bistre, Rußschwarz; vgl. mlat. bisus franz. bis, schwarzbraun): 1) braune Wasserfarbe, aus Holzruß, besonders von Buchenholz, dargestellt. Der gesiebte, gewaschene und geschlämmte Ruß bildet ein zartes, braunes Pulver, das mit Gummi zu Täfelchen geformt wird. Es findet als Malerfarbe Verwendung. 2) Manganbister s. Mangan.

Bisti, kleine pers. Silbermünze, etwa 10 Pfg. wert.

Biston (Schmetterling) s. Spanner.

Bistouri (franz., spr. bisturi, vom mlat. bastoria), Einschnitt- oder Ritzmesser, chirurgisches Messer mit einzuklappender Klinge, im Gegensatz zum Skalpell, welches feststehende Klinge hat. Die Klinge des B.s ist über ihren Drehpunkt hinaus nach hinten verlängert; ein um die Schale gelegter Ring wird, wenn das B. gebraucht werden soll, über diese Verlängerung der Klinge geschoben und hält so die Klinge fest. [—t.]

Bistritz: 1) Stadt in Siebenbürgen, s. Bistritz-Naszód. 2) B. am Hostein, Stadt i. östl. Mähren, Bzhptmsch. Holleschau, Sitz eines Bezirksgerichts, beliebter Molkenkurort; (1881) 2843 Einw. Auf dem nahen, 733 m hohen Berg Hostein eine berühmte Wallfahrtskirche.

Bistritz-Naszód, Komitat in Siebenbürgen, sehr gebirgig, vom großen Szamos und dessen Nebenflüssen bewässert, 1876 nach der rechtswidrigen Aufhebung des Sachsenlandes (vgl. Die Zertrümmerung des Siebenbürg. Sachsenlandes, München, 1876) aus dem B.er Distrikt, dem Naszóder Komitat und einigen Gemeinden des Inner-Szolnoker und Dobokaer Komitats geschaffen, ist 4014 qkm groß und zählt 96300 Seelen. Vorort ist Bistritz, an der Bistritz, mit altem Minoriten- und Piaristenkloster, evangel. Gymnasium, Ackerbauschule, schöner Pfarrkirche und 7200 meist sächsischen Einw. B., urkundlich 1222 zuerst genannt, von den Sachsen gegründet, wurde früh schon Haupt des „Nösnerlandes", stark befestigt und waffenreich. Von Szilagyi 1468 fast ganz zerstört, wurde die Stadt durch König Matthias' Fürsorge neu geschaffen und wuchs zu einem Gemeinwesen mit den übrigen sächsischen Ansiedelungen zusammen. Vgl. G. D. Teutsch, Zur Gesch. v. B., Arch. d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde, IV 255; Kramer, B. in den Jahren 1600—1603, ebd. XII 396; H. Wittstock, ebd. IV 1, V 255, dann in E. v. Trauschenfels, Magazin ꝛc., Neue Folge, II 129. [Teutsch.]

Bistritza, Name mehrerer Dörfer, Klöster und Flüsse in Rumänien, besonders eines goldführenden Flusses in der Moldau, der in der Bukowina entspringt, SO fließt und sich, 300 km lang, in den Sereth ergießt. [Philippides.]

Bistum s. Bischof.

Bisutun (Bissutun) ist der Name eines Berges, der sich bei dem medischen Dorfe Behistân, nicht weit von der Stadt Kirmânshâh, schroff aus der Ebene zu einer Höhe von 549 m erhebt und durch Skulpturen und Inschriften schon früh die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat. Diodor erwähnt den Berg als Βαγίστανον ὄρος und schreibt die Inschriften der Semiramis zu; die neueren Perser sehen in ihnen Reste der Kunstwerke des Ferhâd, der unter dem Sassaniden Khosru II. gelebt haben soll. Thatsächlich aber stammen diese Denkmäler von Darius I., dem Sohne des Hystaspes. Sie sind, obgleich von 96 m hoch, von der Ebene aus sehr gut sichtbar, aber unzugänglich und daher bis in die neueste Zeit leidlich erhalten. Die Skulptur stellt 9 Personen dar, die mit Stricken um den Hals und auf den Rücken gebundenen Händen einer majestätischen Figur sich nähern, welche die rechte Hand gebietend erhebt und den linken Fuß auf eine am Boden liegende Gestalt setzt. Es sind, wie wir durch Inschriften in drei Sprachen belehrt werden, Empörer, welche Darius in 19 Schlachten besiegen mußte. Die Inschriften sind 1846 von Sir H. Rawlinson abgeschrieben und seitdem öfter herausgegeben worden (vgl. Art. Keilschrift). An künstlerischem Wert bleiben die bildlichen Darstellungen hinter denen von Persepolis zurück. Am Fuße des Berges befindet sich noch ein fast gänzlich zerstörtes Bildwerk aus der Sassanidenzeit. Vgl. Spiegel, Die altpers. Keilschriften, Leipz. 1862. [v. Spiegel.]

Bit (engl., spr. bitt, s. v. w. Bissen, Stückchen) werden kleine Münzen in NAmerika und WIndien genannt.

Bitaubé (spr. bitobéh), Paul Jérémie, französ. Dichter, geb. 24. Nov. 1732 in Königsberg i. Pr., gest. 22. Nov. 1808 in Paris, Sprößling einer französ. Emigrantenfamilie, erwarb sich durch eine freie französische Übersetzung der Ilias 1762 das Wohlwollen Friedrichs d. Gr., der ihn zum Mit-

glied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannte und zu weiterer Ausarbeitung seiner Übersetzung nach Frankreich schickte. 1780 erschien die beendete Ilias, der 1785 eine Odyssee folgte. Während der Revolution lebte B. in Paris, wurde 1794 mit seiner Frau eingekerkert und erst nach dem 9. Thermidor wieder frei gegeben. 1796 veröffentlichte er sein historisches Werk Les Bataves. Bei der Begründung des Pariser Instituts wurde er dessen Mitglied. Von seinen Schriften sind noch erwähnenswert: Hermann et Dorothée, traduit de Goethe (Straßb. 1801) und seine Prosadichtung Joseph (Paris 1786), die als sein bestes Werk gilt, aber wie seine sonstigen Werke nicht frei von Germanismen ist. Seine Œuvres complètes erschienen in 9 Bdn., Paris 1804. Vgl. Bert, Essai sur la vie et les ouvrages de B., Nancy 1809. [Koschwitz.]

Bitburg, Kreisstadt im preuß. Rgb. Trier, 27 km NW von Trier, 6 km von der Eisenbahnstation Erdorf-B., hat Amtsgericht, höhere Landwirtschaftsschule (Frequenz 150 Schüler) mit Berechtigung zum einjährigen Dienst, Ackerbauschule und (1885) 2712 meist kathol. Einw. In der Nähe befinden sich Ruinen eines römischen Jagdschlosses mit wohlerhaltenen Mosaikböden. B. gehörte zu den durch die Bestimmungen des Wiener Kongresses von den österreichischen Niederlanden (Luxemburg) an Preußen abgetretenen Gebietsteilen.

Biterolf und Dietleib, episches Gedicht aus dem Kreise der deutschen Heldensage in höfischen Reimpaaren, erhalten nur in der 1502—15 für Kaiser Maximilian geschriebenen Ambraser Handschrift, die auch die Gudrun, den Erec Hartmanns, das Frauenbuch Ulrichs von Lichtenstein u. a. allein überliefert hat. Gedichtet wurde der B. gegen Ende des 12. Jahrh. (1195—1200) von einem am österreichischen Hofe lebenden ritterlichen Spielmann. Der Anfang bis Vers 1988 verrät sich als späterer Zusatz, er gibt nach Art der höfischen Epen die Vorgeschichte des Helden. Von dem Dichter der Einleitung sind auch manche Spuren in dem eigentlichen Gedichte zu entdecken. Den Inhalt desselben bildet ein großer Turnierkampf Attilas und der Seinen, unter denen Dietrich voransteht, mit den Burgunden, denen Siegfried hilft, eine willkürlich erfundene Fabel. Die Namen sind aus der deutschen Heldensage genommen, mit der der Verfasser genau bekannt war. Der Einfluß der höfischen Romane gibt sich überall kund. Wilh. Grimm, dem Lachmann „Zu den Nibelungen" (Berl. 1837) S. 287 beitrat, hatte in der „Deutschen Heldensage" (Gött. 1829) die Klage und Biterolf demselben Verfasser zugeschrieben, mit Unrecht: das Gemeinsame beider Gedichte erklärt sich genügend aus der gleichen Heimat und Zeit derselben. Kritische Ausg. des B. von O. Jaenicke, Deutsches Heldenbuch I, Berl. 1867. Vgl. R. von Muth, Zeitschr. f. deutsches Altert., XXI 182 ff., XXII 382 ff; Edzardi, Germania, XX 9 ff. [Al. Reifferscheid.]

Bitetto, Stadt in der südital. Prov. und Distrikt Bari, 5 km von der Stadt Bari, an der Bahnlinie Bari-Taranto, mit interessanter dreischiffiger Kathedrale (Basilika im Übergangsstil) aus dem 14. Jahrh. und (1881) 5579 Einw. Das Bistum B. bestand bis 1818.

Bithynien (alte Geogr.), ein Küstenstrich an der Propontis, dem thrakischen Bosporus und dem Pontus Euxinus, dessen Grenze W der Fluß Rhyndakos, O der Sangarios oder der Hypnios, oder auch (wenn man, wie gewöhnlich geschieht, die Mariandyner in B. selbst wohnen läßt) der Billäos oder der Parthenios bildete. Rings herum wohnten die Myser, die Phryger, die Galater und Paphlagonier. Diese Landschaft, früher Rhebantia genannt, wurde, wahrscheinlich zu derselben Zeit, als die thrakischen Stämme der Phryger und Myser durch die Kelten zur Wanderung nach Kleinasien veranlaßt wurden, von Thrakien aus durch die Bebryker überschwemmt und hieß nun Bebrykia. Im Zusammenhang mit dem gewaltigen Einbruch der Kimmerier (ca. 700 v. Chr.) stand dann die Einwanderung des thrakischen Stammes der Bithyner, welche später in Bithyner im engeren Sinn und Thyner (an der Meeresküste) geteilt, zunächst unabhängig blieben, später aber von König Alyattes von Lydien (617—560 v. Chr.) unterworfen und nach dem Untergang des lydischen Reiches (546) unter persische Oberhoheit gebracht wurden. Drückender als diese war den Bithynern die Ausbreitung der Griechen von den megarensischen Kolonien Chalkedon und Astakos, sowie von Byzantion aus. Schon um die Mitte des 5. Jahrh., als sich unter dem machtvollen Vordringen der Griechen die persische Herrschaft lockerte, trat ein einheimischer Dynast auf: Dydalsos. Unter seinem Nachfolger Boteiras wurde B. durch die heimkehrenden zehntausend Griechen sowie durch Derkyllidas (s. d.) arg verwüstet; dagegen leistete der Nachfolger des Boteiras, Bas, erfolgreichen Widerstand gegen Kalas, den von Alexander dem Gr. über Phrygien gesetzten Satrapen, und behauptete die Unabhängigkeit seines Heimatlandes. Der Sohn des Bas, Zipoetes (328—280), erweiterte in Kämpfen mit den griechischen Städten, mit dem König Lysimachos von Thrakien und mit Heraklea sein Machtgebiet so bedeutend, daß er, wahrscheinlich 287, den Königstitel annahm. Sein Sohn Nikomedes I. (280— ca. 260) kämpfte glücklich gegen Antiochus Soter und behauptete die gewonnene Machtstellung. Kurz vor seinem Tode gründete er in der Nähe von Astakos Nikomedia (269). Mit galatischen Truppen griff der Sohn des Nikomedes Ziaëlas (ca. 260—228) Paphlagonien und Pontus an, wurde aber von seinen keltischen Söldnern erschlagen. Sein Sohn Prusias I. der Lahme (228—185?) gewann von den Herakleoten die schon einmal von Zipoetes eroberten Städte Tieon und Kieros (von nun an Prusias am Hypios), eroberte Chalkedon und Kios (seitdem Prusias am Meere) und erhielt von Philipp von Makedonien Myrlea (seither Apamea), in deren Nähe er Prusa am Olympos gründete. Als der römische Konsul Cn. Manlius Vulso nach der Besiegung Antiochos' III. Pisidien und die Galater bekriegte, um endlich Ruhe in Kleinasien zu schaffen, sandte ihm auch Prusias Hilfstruppen und trat so in freundschaftliche Beziehungen zu Rom. Vermutlich war sein Sohn Prusias II. der Jäger (185?—148) eben zur Regierung gelangt, als Hannibal in B. Zuflucht suchte und den Römern verraten wurde. In dem gewaltigen Eroberungskriege, den König Pharnakes von Pontos gegen die übrigen kleinasiatischen Fürsten führte, stand Prusias auf Seite des Eumenes von Pergamon und des Ariarathes von Kappadokien. Dieses Verhältnis änderte sich, als Prusias, vermutlich im Vertrauen auf die Sympathien Roms, das pergamenische Reich angriff und dieses von Kappadokien und Pontos unterstützt wurde. Sein Sohn Nikomedes II. Memnon Epiphanes (147—92) teilte mit Mithridates VI. Eupator von Pontos das Reich Paphlagonien, wurde aber, als er auch Kappadokien besetzte, von Mithridates aus dieser Landschaft vertrieben; ein nochmaliger Versuch, dieselbe zu gewinnen, scheiterte an dem Machtspruche Roms. Sein Sohn Nikomedes III. Philo-

pator (92—75?) wurde zwar vom römischen Senat anerkannt, aber von seinem Stiefbruder Sokrates Chrestos mit Mithridates' Unterstützung verjagt und nur durch römische Vermittelung zurückgeführt (90). In Vertrauen auf Rom und hauptsächlich durch M. Aquillius verleitet, unternahm er einen Einfall in Pontus, für den Mithridates Genugthuung forderte: dieselbe wurde ihm von den Römern verweigert, so daß dieser Einfall die äußere Veranlassung zum zweiten mithridatischen Kriege wurde. Infolge der ersten Niederlage fiel ganz B. Mithridates zu. Nach dem Frieden von Dardanos (84) aber wurde Nikomedes wieder in seine Herrschaft eingesetzt. In seinen letzten Lebensjahren war er vielfach von Römern umgeben; 81 weilte auch Cäsar an seinem Hofe und schloß innige Freundschaft mit ihm. Nur eine förmliche Bestätigung des überwiegenden römischen Einflusses war das Testament Nikomedes' III. (von dem wir sonst sehr wenig wissen), in welchem er B. den Römern vermachte (75). Mithridates konnte der Festsetzung der Römer unmöglich ruhig zusehen, und so wurde B. auch Veranlassung zum dritten mithridatischen Kriege und zugleich wieder Kriegsschauplatz. 64 vereinigte Pompejus B. mit Pontus zu einer Provinz, die nun vom Flusse Rhyndakos und der Propontis bis jenseits Amisos reichte. Augustus fügte im J. 7 v. Chr. nach dem Aussterben der dortigen Herrscherdynastie noch das binnenländische Paphlagonien und Amasia hinzu. Aber Theodosius II. trennte wieder die so lange vereint gewesenen Teile von B. und Paphlagonien, indem er dem letzteren den Namen Honorias gab. Im 11. Jahrh. (1074—97) geriet B. in die Gewalt der Seldschukken, denen es im ersten Kreuzzug wieder abgenommen wurde. Zur Zeit des latein. Kaisertums in Konstantinopel (1204—61) wurde Nikäa in B. Sitz eines griechischen Kaisers. Nachdem aber 1298 Osman in B. eingedrungen war, wurde Prusa (Brussa) Hauptstadt der Osmanen.

Das Land ist von zahlreichen waldreichen Gebirgen durchzogen und daher ergiebig an Schiffsbauholz, es zeigt in den Thälern einen fetten und thonigen Boden und liefert daher, außer Öl, alle landwirtschaftlichen Produkte im Überfluß (im Altertum waren besonders seine Käse berühmt); es hat in seinen Gebirgen eine sehr ergiebige Quelle für Marmor und Kristall. Aber heute sieht der Keschisch Daghy, der bithynische Olymp, und das Samanlygebirge, das Nikäa von Nikomedia trennt, auf eine erstorbene Kultur herab, und in dem herrlichen See von Nikäa (jetzt Isnik) spiegeln sich nur öde Trümmer. Das Gebiet von B. gehört heutigen Tages dem Sandschak Ismid (entstanden aus Isnikmid s. v. w. Nikomedien) und Brussa an.

Litt.: Vgl. Clinton, Fasti Hellenici, III 410—20, Oxford 1830; Nolte, De rebus gestis regum Bithynorum (Halle, o. J.); Einiges bei E. Meyer, Gesch. des Königreichs Pontos, Leipzig 1879. Für die älteste Gesch. vgl. man namentlich Lagarde, Gesammelte Abhandl. (Leipz. 1866) 255 u. 276 ff; für die Diadochenzeit Droysen, Gesch. des Hellenismus II u. III, 2. Aufl. Gotha 1877—78; für die römische Zeit Schoemann, De Bithynia et Ponto provincia Romana, Götting. 1845. [v. Scala.]

Bitjug, linker Nebenfluß des Don, im russ. Gouvern. Woronesch, 200 km lang. In seinem Gebiet wird ein ausgezeichneter Schlag starker Arbeitspferde gezüchtet, die Bitjugi-Pferde.

Bitlis (armen. Baghesh), Stadt im türkischen Armenien, liegt sehr malerisch an der äußersten WKüste des Wansees, nach der Sage von Alexander d. Gr. gegründet, im Mittelalter aber nur in der arabischen Zeit erwähnt, wo B. als eine feste Handels- und Industriestadt berühmt war. Hier herrschte auch eine Zeitlang ein selbständiger Chan, der durch die natürliche Befestigung der Stadt jedem Eroberer trotzte, bis Murad IV. es dem türkischen Reiche einverleibte. Seit dieser Zeit ist B. sehr heruntergekommen, von der alten Industrie ist noch die Weberei und ein kleiner Handel übriggeblieben, von der alten Pracht zeugen die große Masse der Moscheen, Schulen (Medrese), Klöster und Kirchen. B. hat jetzt ca. 15000 Einw. (meist Mohammedaner, nur 1/3 Armenier) und ist Sitz des türkischen Paschas. [Karamianz.]

Bitolia s. Monastir.

Bitomniagebirge s. Balkanhalbinsel III, a 1.

Biton s. Kleobis und Biton.

Bitonto (röm. Butuntum), Stadt in der ital. Prov. Bari (Apulien), in einer fruchtbaren Ebene, an dem Küstenfluß unweit des Adriat. Meeres, Bischofssitz, mit (1881) 26207 Einw. Bei B. 25. Mai 1734 glänzender Sieg der Spanier über die Österreicher, infolgedessen das Königreich Neapel wieder an Spanien fiel.

Bitsch (franz. Bitche), kleine waldumsäumte Vogesenstadt in Elsaß-Lothringen, Kreis Saargemünd, an der Linie Hagenau-Saargemünd, mit einer 50 m höher gelegenen, in den Fels gehauenen, früher wichtigen und als uneinnehmbar geltenden Gebirgsfestung. Die Stadt hat ein bischöfliches Knaben-Institut (St. Augustin) und zählt mit der Garnison, 1. Bat. des Inf.-Reg. Nr. 60, (1885) 2849 Einw. B. wurde im August 1870 von den deutschen Truppen eingeschlossen, kapitulirte aber erst nach Abschluß der Friedenspräliminarien am 24. März 1871. Über die ehemalige, dem Herzogtum Lothringen gehörende Grafschaft B. s. Allin, Le comté de Bitche in (Marchal) Rec. de docum. sur l'hist. de Lorraine, T. XV, Nancy 1870. [L. Will.]

Bitschin, Konrad, etwa um 1400 wahrscheinlich in Danzig geboren, Geistlicher, von 1430—38 Stadtschreiber in Kulm, später in mehreren geistlichen Ämtern, frühestens etwa 30 Jahre nach seinem Austritte aus dem städtischen Dienste gestorben. B. nimmt in der allgemeinen preußischen Litteraturgeschichte eine hervorragende Stelle ein. Leider ist aber sein Hauptwerk, die im J. 1432 verfaßten und zwei Foliobände füllenden Libri de vita conjugali (oder Labyrinthus vitae conjugalis) noch gar nicht veröffentlicht. Das Werk enthält in seinen 9 Büchern, vom ehelichen Leben ausgehend, eine vollständige „Encyklopädie praktischer Wissenschaften". (Buch 1—4 behandelt die Ehe und die Kindererziehung, 5 die Fürsten und den Adel als Stand, 6 Staatenbegründung und -umwandlung, 7 die Fürsten als Regenten, 8 den Ritterstand [auch Pferdezucht], 9 die Geistlichkeit [Kirchenfeste, Kalenderwesen].) Eine Ausgabe dieses weitschichtigen Werkes wäre weniger zu wünschen als eine eingehende Bearbeitung seines höchst merkwürdigen Inhalts. (Zwei Handschriften, Konzept und Reinschrift, auf der Königl. Bibliothek zu Königsberg.) In seiner Stellung als Stadtschreiber hat B. mehrere Bände angelegt, in denen er, lediglich zu praktischen Zwecken des Dienstes, Urkunden der verschiedensten Art zusammengetragen hat, und welche fast alle noch vorhanden sind. Endlich hat Toeppen (Scriptores rer. Pruss., III 473, Leipz. 1866) nachgewiesen, daß auch eine kurze, erst von 1410 ab wertvolle Fortsetzung des preußischen Geschichtschreibers Peter von Dusburg (1332 bis 1434) von B. verfaßt ist. [K. Lohmeyer.]

Bitschweiler, Dorf, im elsaß-lothring. Bezirk Oberelsaß, Kreis Thann, 20 km WNW v. Mülhausen, an der Thur, Eisenbahnstation, mit (1885) 2164 Einw.

Bittäcus s. Schnabelfliegen.

Bitter, Karl Hermann, preuß. Staatsmann und Musikschriftsteller, geb. 27. Febr. 1813 zu Schwedt a. O., trat 1833 in den Staatsdienst, war 1856—60 preuß. Mitglied der europäischen Donaukommission zu Galatz, wurde 1860 Oberinspektor der Rheinschiffahrt zu Mannheim, 1869 Oberregierungsrat zu Posen, 1870 kommissarischer Präfekt des französ. Vogesendepartements, 1871 deutscher Zivilkommissar zu Nancy, 1872 Regierungspräsident in Schleswig, 1876 in Düsseldorf, 1877 Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, 1879 Vorsitzender der Reichssozialistenkommission und am 7. Juli desselben Jahres preuß. Finanzminister. Infolge von Meinungsverschiedenheiten wegen der preuß. Steuerreform und wegen des Falles der Entwürfe des deutschen Tabaksmonopols und des preuß. Verwendungsgesetzes nahm B. im Juli 1882 seinen Abschied, lebte seitdem in Zurückgezogenheit und starb 12. Sept. 1885 in Berlin. 1875 hatte B. die schleswig-holsteinischen Musikfeste ins Leben gerufen. Er schrieb: Johann Sebastian Bach, 2. Aufl., 4 Bde. Berl. 1881; Mozarts Don Juan und Glucks Iphigenia, das. 1866; Karl Philipp Emanuel und Wilh. Friedemann Bach und deren Brüder, 2 Bde. das. 1868; Über Gervinus' Händel und Shakespeare, das. 1870; Beiträge zur Geschichte des Oratoriums, das. 1872; Die Söhne Seb. Bachs, Leipz. 1883; Die Reform der Oper, Braunschw. 1884; Gesammelte Schriften, Leipz. 1885; Rückblicke und Erinnerungen an Frankreich aus den Kriegsjahren 1870/71; auch gab er heraus: Karl Löwes Selbstbiographie, Berl. 1870. — Ein Sohn von B. wurde im Sept. 1888 zum Regierungspräsidenten in Oppeln ernannt. [—r.]

Bitterdistel, Cnicus benedictus, s. Kompositen.

Bittererde, s. v. w. Magnesia, s. Magnesium.

Bitteresche, Simarūba, s. Simarubaceen.

Bitterfeld, Hauptstadt des Kreises B. (698 qm mit [1880] 51 979 Einw.) im preuß. Rgbz. Merseburg, an der Mündung des Lober in die Mulde, 124 km SW von Berlin, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt mit (1885) 7596 Einw. B. entstand 1153 als eine flamändische Kolonie, wurde 1476 vom Landgrafen Dietrich v. Meißen erobert und gehörte bis 1815 zu Kursachsen.

Bitterholz oder Quassienholz, Lignum quassīae surinaménse, das Holz des Bitterholzbaumes oder Echten Quassienbaumes, Quassĭa amāra, s. Simarubaceen.

Bitterkalk, s. v. w. Dolomitspat, s. d.

Bitterklee, Menyánthes, s. Gentianaceen.

Bitterkleesalz, s. v. w. Sauerkleesalz, d. i. saures oxalsaures Kalium, s. Oxalsäure.

Bitterkraut: 1) s. v. w. Fadenkraut, Cicendĭa, s. Gentianaceen; 2) Picris, s. Kompositen.

Bitterlich, Eduard, österr. Maler, geb. 1834 zu Stupnicla in Galizien, gest. 21. Mai 1872 zu Pfalzau bei Wien, arbeitete in den Ateliers Waldmüllers und Rahls und vollendete des Letzteren Entwürfe für das neue Opernhaus, schuf selbständig eine Reihe umfangreicher Dekorationen (Palais Ypsilanti, Grand Hôtel, Schloß Hornstein) und lieferte zahlreiche Aquarelle, Porträts und plastische Entwürfe. Vgl. Zeitschrift für bildende Kunst, Bd. 8 (Leipz. 1872), Beibl. S. 37. ff. [Muther.]

Bitterling, Rhodēus, s. Weißfische.

Bittermandel, Amygdălus amāra, s. Mandelbaum.

Bittermandelöl, ein sauerstoffhaltiges, ätherisches Öl, welches sich nicht fertig gebildet in der Natur findet, aber leicht durch Spaltung eines in den verschiedensten Arten der Familie der Amygdaleen sich findenden Glukosids des Amygdalins entsteht. Man gewinnt das B. am leichtesten durch Destillation von grob zerstoßenen und vom fetten Öl befreiten bitteren Mandeln mit Wasser, kann es aber in gleicher Weise auch aus Pfirsich-, Aprikosen-, Pflaumen- und Kirschkernen sowie aus den Blättern des Kirschlorbeerbaumes erhalten. Es ist frisch bereitet farblos (alt gelblich), dünnflüssig, von starkem Bittermandelgeruch und brennend gewürzhaftem Geschmacke und zeichnet sich durch starkes Lichtbrechungsvermögen aus. Spez. Gew. 1,043; Siedepunkt 180°C. Es löst sich leicht in Alkohol und Äther, schwer (in 30 T.) Wasser und besteht vorherrschend aus Benzaldehyd, C_7H_6O, neben wechselnden Mengen von Benzoin, $C_{14}H_{12}O_2$, Benzoësäure, $C_7H_6O_2$, und Blausäure, welcher letzteren es seine giftige Wirkung verdankt, während der Träger des Geruches vornehmlich Benzaldehyd ist. Es dient als Arzneimittel, für Zwecke der Parfümerie, sowie in der Likörfabrikation. — Außer solchem natürlichen B. kommt gegenwärtig auch künstlich dargestelltes Benzaldehyd (s. d.) als B. in den Handel, andererseits wird auch das ähnlich riechende Nitrobenzol unter dem Namen Mirbanöl als Ersatz des B.s verwendet. [Gintl.]

Bittermandelölgrün s. Anilin (Anilinfarben 4).

Bittermandelwasser, Aqua amygdalārum amarārum, enthält Blausäure und Bittermandelöl und ist ein beliebter Zusatz zu Morphiumtropfen für Brustleidende, der aber in größeren Dosen infolge seines Blausäuregehaltes giftig wirkt. [Kobert.]

Bittermittel, Amāra, nennt man eine pharmakologische Gruppe von pflanzlichen Agentien, welche ganz ungiftig sind, bitter schmecken und alter Annahme gemäß den Magen irgendwie günstig beeinflussen sollen. Weiter läßt sich über diese Mittel absolut nichts Sicheres aussagen, obwohl dicke Abhandlungen über sie geschrieben worden sind. [Kobert.]

Bittersalz, s. v. w. schwefelsaure Magnesia, s. Magnesium.

Bitterspat, Mineral, das aus reiner, kohlensaurer Magnesia besteht und in ganz denselben Kristallen auftritt wie Kalkspat, nur daß der Endkantenwinkel des Rhomboëders, parallel dessen Fläche das Mineral sich sehr leicht spalten läßt, etwas stumpfer ist (107° 25'); die Härte (4) und das spez. Gew. (2,9) sind höher als bei dem Kalkspat. Im alpinen Talkschiefer und im Salzgebirge von Hall ist der B. ziemlich häufig; die mehr blättrigen und dichten Massen, welche man Magnesit genannt hat, finden sich besonders im Serpentin Schlesiens und Mährens. [Pfaff.]

Bitterstoffe, indifferente, stickstofffreie, kristallisirbare oder amorphe Pflanzenstoffe, welche das gemeinsame Merkmal eines bitteren Geschmackes haben, sonst aber die verschiedensten Eigenschaften zeigen. Thatsächlich sind in diese Körperklasse die chemisch verschiedensten Körper zusammengewürfelt, deren Natur nicht mit Sicherheit festgestellt ist und denen sonach kein präzise bestimmter Platz im Systeme der organischen Verbindungen angewiesen werden kann. Mit der fortschreitenden Erkenntnis ihrer chemischen Konstitution lichtet sich die Reihe der B., wie denn in der letzten Zeit viele von ihnen als Glukoside, schwache Basen oder auch als Säuren erkannt und in die bezüglichen Gruppen eingereiht worden

sind. Die bekanntesten solcher indifferenten B. sind das Santonin ($C_{15}H_{18}O_3$) aus den sog. Wurmsamen (Sem. Cynae), das Pikrotoxin ($C_{30}H_{34}O_{13}$) aus den Kokkelskörnern, das Aloïn ($C_{17}H_{18}O_7$) aus der Aloë, das Cantharidin ($C_{10}H_{12}O_4$), das den spanischen Fliegen und anderen verwandten Insekten angehört, das Sennapikrin der Sennesblätter, das Pinipikrin der Fichtennadeln, das Colocinthin aus den Coloquintenfrüchten u. a. m. [Gintl.]

Bittersüß, Solānum dulcamāra, s. Solanaceen.

Bitterwässer s. Mineralwässer.

Bitterwurzel, Lewisia redivīva, s. Portulaceen.

Bittgänge, Bußgänge, heißen die in der katholischen Kirche üblichen Prozessionen, veranstaltet zur Erflehung von geistigen und leiblichen Wohlthaten, besonders für die Feldfrüchte, daher auch Flurgänge. Da bei ihnen das Kreuz vorantgetragen wird, heißen sie auch Kreuzgänge. Vier B. finden regelmäßig im Jahre statt, am Markustage (25. April) und an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt. Die Markusprozession wird bereits von Gregor d. Gr. um 600 als jährliche Gebetsfeierlichkeit erwähnt. Andere B. kommen nur bei außerordentlichen Anlässen vor. [Funk.]

Bittó, Stephan, ungar. Politiker, geb. 22. Mai 1822 in Sárosfalva. Im Reichstage 1869 wurde er Vizepräsident des Unterhauses, dem er seit 1861 ununterbrochen angehörte, und 1871 Justizminister, in welcher Stellung er die Reform der Justizorganisation vollführte. Der Reichstag von 1872 wählte ihn zum Präsidenten. Im März 1874 zum Ministerpräsidenten ernannt, behauptete er diese Stellung ein Jahr lang, bis zur Fusion der sog. gemäßigten Linken unter Koloman Tisza (s. d.) mit der ganz führerlos gewordenen Deákpartei. 1884 und 1887 wurde er nicht mehr in den Reichstag gewählt. [M—li.]

Bitumĕn (lat., Erdharz, Erdpech) und bituminöse Substanzen sind leicht schmelzbare, feste oder schon bei gewöhnlicher Temperatur flüssige, stark riechende, leicht entzündliche und mit rußender Flamme verbrennende Verbindungen, gewöhnlich Gemenge hochsiedender Kohlenwasserstoffe oder auch wohl sauerstoffhaltiger Harze. Sie kommen entweder in mehr oder weniger reinen Massen, eingelagert in Schichtgesteinen, vor, oder erscheinen als Imprägnation in mannigfachen Gesteinen, namentlich in Thon- und Sandgesteinen, in sog. bituminösen Thonen, bituminösen Schiefern, Brandschiefern ꝛc. In allen diesen Fällen sind sie durch Verwesung pflanzlicher und tierischer Organismen entstanden. Die wichtigsten, seit langer Zeit bekannten bituminösen Substanzen sind das Erdöl oder Naphta, der Asphalt und der Elaterit (s. diese Art.) [Bücking.]

Bituminit, s. v. w. Bogheadkohle, s. d.

Bitúriger, mächtiger kelt. Volksstamm in Gallien, mit der Hauptstadt Biturĭgae od. Avarĭcum (jetzt Bourges), welche 52 v. Chr. von Cäsar belagert wurde.

Bitzbaut, s. v. w. Ellritze, s. Weißfische.

Bitzius, Albert (**Jeremias Gotthelf**), geb. 4. Okt. 1797 als Sohn eines Pfarrers zu Murten im Kanton Bern, gest. 22. Okt. 1854 in Lützelflüh. 1820 ordinirt und zum Vikar seines Vaters bestellt, bekleidete er von 1821—32 verschiedene Vikariate und wurde 1832 Pfarrer in Lützelflüh im Emmenthal, wo er 22 Jahre lang, als vortrefflicher Seelsorger, mittelmäßiger Prediger und genialer Volksschriftsteller wirkte. — 1837 trat B. zum erstenmale als Volksschriftsteller auf mit seinem „Bauernspiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf" (Burgdorf 1837). Nur die Not seines Volkes, der unwiderstehliche Drang, zur Heilung von allgemeinen Krebsschäden seine Kraft einzusetzen, führte ihn zur Schriftstellerei; darum schrieb B. gewissermaßen mit elementarer Gewalt. Der Bauernspiegel, s. Z. als litterarisches Ereignis erst mehr getadelt als gelobt, enthält im wesentlichen den Stoff aller größeren Erzählungen der späteren Jahre, darum nannte sich der Verf. auch mit dem schönen Doppelnamen des Bauernspiegel-Erzählers. — Nach Einführung der demokratischen Verfassung 1830 wurde im Kanton Bern auch das Volksschulwesen umgestaltet. B. nahm dabei thätigen Anteil. Seine Erfahrungen in Sachen der „Primarschule" hat er (1834—1839) in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" niedergelegt. — Die Verbesserungen im Armenwesen schildert die Erzählung „Die Armennot" (Zürich 1840). Die 1835 von B. mitbegründete Armenanstalt Trachselwald bei Lützelflüh ist die praktische Erläuterung zu diesem Buche. Am berühmtesten wurde die 1841 erschienene Dorfgeschichte „Uli der Knecht", welcher erst 1849 die von vielen Seiten verlangte Fortsetzung „Uli der Pächter" folgte. Von 1842—46 erschienen in Solothurn 6 Bände „Bilder und Sagen aus der Schweiz", darunter die größere Erzählung „Geld und Geist", die harmonischste der Gotthelfschen Dichtungen. In denselben Jahren veröffentlichte B. auf Wunsch der Berner Regierung zur Bekämpfung der Medizinalpfuscherei das etwas breite und formlose, aber an Charakterzeichnung reiche Buch „Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht" (2 Tle., Solothurn 1843—44). Als richtiger Volksschriftsteller hat sich B. von 1840—45 an dem Berner Volkskalender in hervorragender, doch nicht immer in glücklicher Weise beteiligt. Der „Geltstag oder die Wirtschaft nach der neuen Mode" (Soloth. 1846) ist ein von vaterländischem Zorn erzeugtes Schattenbild des Wirtshauslebens. Diesem spezifisch schweizerischen Buche steht die vom Volk viel gelesene Erzählung „Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz" (1847) mit ihrer Darstellung des guten deutschen Handwerks einer- und des nichtsnutzigen Sozialistenwesens andererseits vorteilhaft gegenüber. „Käthi, die Großmutter, oder der wahre Weg durch jede Not" (1847) ist eines der Meisterwerke Gotthelfs. Nur ein schöpferisches Genie ersten Ranges, an Shakespeare erinnernd, konnte aus so Wenigem so Großes schaffen. „Die Käserei in der Vehfreude" (Berl. 1850) ist die Geschichte eines Dorfes (Herzogenbuchsee) und seines genossenschaftlichen Lebens voll Witz und Humor, aber auch nicht arm an bäuerlichem Schmutz. — „Hans Jakob und Heiri, oder die beiden Seidenweber" (Berl. 1851) wurde auf Wunsch von Baseler Freunden zur Empfehlung der Sparkassen geschrieben. Dem Kampfe wider den Radikalismus gewidmet ist das Buch „Zeitgeist und Bernergeist" (2 Tle., Berl. 1852). Auch in seinem letzten größeren Werke „Erlebnisse eines Schuldenbauers" (ebda. 1854) tritt das antiradikale Element hervor. Die zu fünf Bänden gesammelten „Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz" (Berl. 1850—55) sind bald ernste, bald heitere. Einzelnes ist unbedeutend, anderes einzig schön, wie z. B. „Des Großvaters Sonntag", „Elsi, die seltsame Magd" und „Erdbeeri-Mareili". „Die Frau Pfarrerin" (Berl. 1855) war B.s letzte Arbeit. Bei B. sind Leben und Schriften eins. Biblisch-christlicher Sinn und gesunder Konservativismus charakterisiren seine Werke. — B. dachte und sprach schweizer-deutsch und schrieb

hochdeutsch, dadurch geht für die Unmittelbarkeit seines Stiles viel verloren. Die Mängel in der Komposition traten für B. in den Hintergrund, seine Zwecke waren lediglich ethische, nicht aber ästhetische. Er lernte das Volk so gründlich kennen, daß ihm nichts verborgen blieb. Als echter Dichter zeichnete er Situationen, die er nie erlebt hat, mit vollster Naturtreue. Seine Personen sind stets individuell, darum wiederholt er sich nie. — Die „Gesammelten Schriften" sind wiederholt zu Berlin in 24 Bänden erschienen. Die beiden letzten Bände enthalten zugleich ein Glossar, sowie eine gute Lebensgeschichte und Charakteristik seiner Werke von Dr. C. Manuel. In „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" (Berl. 1877) ist eine von B.' Tochter geschriebene Lebensgeschichte des Verf. enthalten. Vgl. Cl. Brockhaus, Jeremias Gotthelf der Volksschriftsteller (Berlin 1877). [O. Kraus.]

Bivalven, Bivalvĭa, zweiklappige Schaltiere, s. v. w. Muscheln, s. d.

Bivar, Graf von, s. Cid und Ruy Diaz.

Biwak (frz. bivouac, aus dem niederd. biwake, Beiwacht, entnommen), Bezeichnung für das Lager eines Truppenteils unter freiem Himmel, im Gegensatz zu der *Ortsunterkunft*, d. h. Unterkunft unter Dach und Fach; im B. ist der Soldat mehr den Unbilden der Witterung ausgesetzt, und man wird deshalb nur dann biwakiren, wenn größere Truppenmassen sich in unmittelbarer Nähe des Feindes befinden oder wenn eine ausreichende Zahl von Quartieren nicht vorhanden ist. Das B. ist entweder *Orts-B.* oder *einfaches B.*; bei ersterem wird die Truppe so weit als möglich in Gebäuden untergebracht, und nur der Rest lagert in den angrenzenden Gärten, Feldern, Hofräumen rc., bei letzterem lagert die ganze Abteilung auf freiem Felde. Sehr wichtig ist die Auswahl des *B.-Platzes*, für welche sowohl taktische als auch sanitäre Rücksichten maßgebend sind; erstere fordern, daß das B. der Einsicht des Feindes entzogen ist und gute Wegeverbindungen hat, daß seine Lage einen schnellen Aufmarsch bezw. Weitermarsch gestattet, und daß es hinter, nicht vor einer event. zu besetzenden Stellung liegt; letztere verlangen genügende und bequeme Wasserversorgung, trockenen Untergrund und Deckung gegen Wind und Wetter. In der deutschen Armee ist in jedem B. der mitbiwakirende rangälteste Offizier *B.s-Kommandant*; er regelt die äußere Sicherung, sowie die etwa erforderliche Absperrung nach außen und trifft alle für die innere Ordnung des B.s, die Bequemlichkeit der Truppen rc. nötigen Anordnungen. Zu seiner Unterstützung werden von den verschiedenen Truppenteilen Offiziere zum B.s- und Truppen-Dienst kommandirt, denen die Sorge für Sicherung und Ordnung zufällt. In der Nähe des Feindes sind Außenwachen aufzustellen, für welche die Vorschriften des Feldwachdienstes maßgebend sind; im B. selbst ziehen stets Innenwachen auf, welche wie Garnisonwachen sich zu verhalten haben. Letztere heißen bei der Infanterie Fahnen-, bei der Kavallerie Standarten- und bei der Artillerie Parkwache. Für den Dienst im B. enthält die „Felddienst-Ordnung vom 23. Mai 1887" eingehende Vorschriften. Über Exerzierlager und Barackenlager s. Art. Lager. [v. Hassell.]

Zur Herstellung von Lagerstätten und zum Schutz gegen die Witterung werden aus Stroh, grünem Laub oder Strauchwerk und Stangen Windschirme und B.s-Hütten errichtet. Ein *Windschirm* wird entlang dem Kopfende der gewählten Lagerstelle angelegt, und auf der dem Winde abgekehrten Seite wird die Lagerstätte im Erdboden ausgearbeitet. Den Windschirmen gibt man zweckmäßig die Form eines Halbkreises und solchen Umfang, daß eine Korporalschaft (15 Mann) oder ein Zug (60 Mann) dahinter Platz findet. In diesem Falle benutzt man den freien Raum in der Mitte zur Anlage eines B.s-Feuers. Zum Kochen legt man *Kochlöcher* oder *Kochgräben* an. Die 30 cm tiefen und breiten Gräben müssen so liegen, daß der herrschende Wind der Länge nach durchstreichen kann. Der ausgehobene Boden dient als Auflager für Knüppel, an welche die Kochgeschirre gehängt werden. Von der Windrichtung unabhängige Kochlöcher stellt man her, indem man aus zwei, etwa 1,5 m von einander entfernten, parallel mit einander laufenden, 0,30 m tiefen Gräben den Boden entnimmt und ihn in der Mitte zwischen beiden Gräben in muldenförmigem Profil aufschüttet. Beim gänzlichen Fehlen von Trinkwasser in der Nähe des B.s kann durch Eingraben von Brunnen bis auf den Grundwasserspiegel, vorausgesetzt, daß derselbe nicht über 1,0 m tief liegt, ein *feldmäßiger Brunnen* hergestellt werden. Bei sandigem oder kiesigem Boden und wenn der Grundwasserstand nicht über 6,0 m tief liegt, empfiehlt sich die Aufstellung abessinischer Röhrenbrunnen. [Krebs.]

Bixaceen, Bixaceæ, *Orleangewächse*, eine nur wenige Gattungen umfassende Familie der Parietāles oder wandsamigen Pflanzen, nahe verwandt mit den Cistaceen oder Sonnenröschengewächsen, aber mit farbigem Samenmantel und meist 3—7 Kronenblättern in dachiger Knospenlage, mit Beeren- oder Kapselfrucht. Selten fehlen die Kronenblätter ganz. Von Bedeutung sind nur: Bixa orellāna (Bixa, biché, brasilianischer Name, Orelhana, s. v. w. Maranhon), der *echte Orleanbaum*, *Rukubaum* (vaterländischer Name), ein bis 10 m hoher Baum mit großen, oft 30 cm langen Blättern, auf den großen Antillen und im tropischen SAmerika einheimisch, und Bixa urucāna W. (vaterländischer Name), der *brasilianische* oder *wilde Orleanbaum*. Aus den Samenmänteln der Früchte dieser beiden Pflanzen bereitet man den Orlean (s. d.), auch Kernrot oder Ruku (terra Orellāna, Arnotto, Uruku) genannt, welche zum Gelb- und Rotfärben von Seide und Wolle, von Nahrungsmitteln und Medikamenten häufige Anwendung findet und als hellbraunrote Masse in den Handel gebracht wird. Ferner: Laëtia resinōsa Löfl. (Jan de Laet, belgischer Botaniker, resinōsus, harzreich), ein Baum des tropischen Amerikas, enthält ein sehr gewürzhaft riechendes Harz. [F. G. Kohl.]

Bixio, *Girolamo Nino*, italienischer Militär, geb. 2. Okt. 1821 zu Chiavari bei Genua, gest. Dez. 1873 auf Java, gehörte bis 1848 teils der Handels-, teils der sardinischen Staats-Flotte an, nahm dann in einem Freiwilligen-Korps an der Verteidigung Vicenzas und Venedigs, 1849 als Generalstabsoffizier Garibaldis an derjenigen von Rom teil, ging zur Handelsflotte zurück, 1859 aber wiederum in Garibaldis Dienste, focht bei Calatafimi, Palermo, Reggio, Maddaloni und wurde beim Ende des Krieges als General-Leutnant in die italienische Armee übernommen. Als solcher deckte B. 1866 mit der 7. Division bei Custozza den Rückzug. 1870 machte er den Sturm auf Rom mit, nahm 1871 seine Entlassung und stellte sich an die Spitze eines überseeischen Handelsunternehmens. Vgl. seine Biographie von Guerzoni, 2 Bde, 2. Aufl. Florenz 1875. [v. Bremen.]

Bizarr s. Barock.

Bize (spr. bihs'), Flecken im französ. Depart. Aude, Arrond.

Narbonne, 19 km von dieser Stadt, mit ca. 1300 Einw., bekannt durch die in der Nähe gelegenen großartigen Knochenhöhlen.

Bizet, Georges, Komponist, geb. 15. Okt. 1838 zu Paris, gest. das. 3. Juni 1875, ist Zögling des Pariser Konservatoriums (1846—1857). Insbesondere genoß er den Kompositionsunterricht seines späteren Schwiegervaters Halévy. Die Aufmerksamkeit der französischen Musikerkreise erregte B. zuerst mit der Oper „Die Perlenfischer" 1863. An ihr wie an der nächstfolgenden „Das Mädchen von Perth" tadelte die Pariser Kritik den für uns nicht erkennbaren Einfluß Wagners. Nachhaltigen Erfolg errang B. mit seiner Oper „Carmen". Sie ist das musikalisch gediegenste Werk der neuen französischen Schule, bis in den kleinsten Takt hinein lebendig und reich, oft originell, fast immer nobel. Als Instrumentalkomponist hat sich B. durch die Suite l' Arlésienne, ursprünglich Musik zu Daudets Schauspiel, ausgezeichnet. [Kretzschmar.]

Bjel.... oder **Bjelo....,** slaw., s. v. w. weiß, in geographischen (zusammengesetzten) Namen bes. häufig.

Bjela (Biala), Kreisstadt im russ.-poln. Gouvern. Sjedlez, 185 km OSO von Warschau, an der Krzna und an der Bahn Warschau-Terespol, mit Schloß des Fürsten Radziwill, Gymnasium und (1879) 19435 Einw.

Bjelaja (die „Weiße"), linker Nebenfluß der Kama in den russ. Gouvern. Orenburg und Ufa, entspringt auf dem Ural, nimmt rechts die Ufa, die Bir und den Tanyp, links den Urschak und die Dema auf, 1270 km lang, von Sterlitamak an schiffbar.

Bjelbog „weißer Gott" (aus slaw. bêlŭ, weiß u. bogŭ, Gott), Name einer slawischen Gottheit, welche sich aber als altslawisch nicht nachweisen läßt und erst unter christlichem Einfluß und von polabischen Stämmen als Gegensatz zu Czernebog (s. d.) gestaltet zu sein scheint. — Vgl. die Bergnamen Bilebog und Czernebog bei Bautzen. [Bezzenberger.]

Bjelew, Kreisstadt im russ. Gouvern. Tula, 230 km S von Moskau, an der Oka, mit 19 Kirchen, 3 Klöstern, Theater und (1881) 9170 Einw., von denen ein großer Teil das Marketendergeschäft bei den verschiedensten Truppenteilen betreibt.

Bjelgoray, Kreisstadt im russ.-poln. Gouvern. Lublin, 210 km SO von Warschau, mit (1882) 6705 Einw., deren Hauptbeschäftigung Fabrikation von Sieben aus Pferdehaaren ist.

Bjelgorod („Weiße Stadt"): 1) Kreisstadt im russ. Gouvern. Kursk, am Donez und der Eisenbahn Kursk-Charkow, Sitz eines Erzbischofs, mit 13 Kirchen, 2 Klöstern, bedeutender Industrie, namentlich Seifensiederei und Wachslichter-Fabrikation und (1882) 16097 Einw. Nach der Stadt ist die Bjelgoroder Linie benannt, ein im 17. Jahrh. unter dem Zaren Michael Feodorowitsch mit 12 Festungswerken versehener Verteidigungswall gegen die Tataren, über 300 km lang von der Ukraine bis zum Don reichend. 2) Stadtteil von Moskau, s. d.

Bjelina, Bezirksstadt im nordwestl. Bosnien, Sitz eines Bezirksgerichts, Garnisonsort mit (1879) 6090 meistenteils mohammed. Einw.

Bjelinski s. Belinski.

Bjelo-Osero (d. i. Weißer See), See im russ. Gouvern. Nowgorod, 1125 qkm groß, sehr fischreich, steht durch den Marienkanal mit dem Onegasee in Verbindung.

Bjelopaschzi (Weißpflüger), nannte man in Rußland früher solche Bauern, welche auf Grund eines kaiserlichen Ukases von den üblichen Abgaben befreit waren.

Bjelopolje, Stadt im russ. Gouvern. Charkow an den Flüssen Wyra und Kryga und der Eisenbahn Kursk-Kiew; (1881) 12578 Einw.

Bjeloserskl, Kreisstadt im russ. Gouvern. Nowgorod, am Südufer des Sees Bjelo-Osero, mit (1882) 5982 Einw.

Bjelostok, russ. Stadt, s. Bialystok.

Bjelovar (Belovar), königl. Freistadt und Sitz des gleichnamigen Komitates in Kroatien, regelmäßig in Quadraten erbaut, mit königl. Gerichtstafel, Realgymnasium und vielen Ämtern; (1880) 3127 Einw.; 1756 von Maria Theresia gegründet. [Fleischer.]

Bjelowesher Wald (Bialowieza), ein künstlich gehegter schöner Urwald von 901,4 qkm (mit zugehörigen Ländereien 1148 qkm) im Kreise Prushany und z. Tl. auch in den benachbarten Kreisen des russischen Gouvern. Grodno. Er beherrscht ein hügelreiches Plateau, dessen höchster Punkt bei dem Dorfe Bjelowesha liegt, ist reich an Sümpfen, denen mehrere Nebenflüsse des Bug, Narew, Pripet und Njemen entströmen, besteht vornehmlich aus Nadelholz (Kiefer 40%) und birgt ungemein viel Wild, u. a. neben dem Elen auch die letzten Reste des europäischen Wisents (1878 auf 600 geschätzt). Der Wald war ehemals das beliebteste Jagdrevier der litauischen Fürsten und polnischen Könige und wurde auch neuerdings hier und da von den russischen Kaisern besucht. Zu dem B. W.e gehören mehrere Ansiedelungen mit über 6000 Einw. Vgl. v. d. Brincken, Mémoire descript. sur la fôret impériale de Bialowieža, Warschau 1828; Eichwald, Naturhistorische Skizze von Litauen, Volhynien und Podolien, Wilna 1830; Arsenief, Fahrt durch den B. W., Ausland 1845 Nr. 29. [Petri.]

Bjelowodsk, Stadt im russ. Gouvern. Charkow, am Derkul, mit 7900 Einw. In der Umgegend Pferdezucht (Derkulsche Staatszüchterei).

Bjelsk, Kreisstadt im russ. Gouvern. Grodno, an der russ. Südwestbahn, mit kaiserl. Salzmagazin, Korn-, Vieh-, Leder-, Wolle-, Hanf- und Leinwandhandel; (1882) 9763 Einw.

Bjelyi (Bjelij), Kreisstadt im russ. Gouvern. Smolensk, an der Obscha, Nebenfluß der Düna, hat lebhaften Handel mit Getreide, Wolle und Leder, bedeutende Flußschiffahrt und Schiffsbau; (1879) 6900 Einw. Nach dieser Stadt erhielten die Fürsten Bjelsky ihren Namen.

Bjelzy, Kreishauptstadt im russ. Gouvern. Bessarabien, an dem zum Dnjestr fließenden Reut, mit schöner griech. Kathedrale, kaiserl. Salzdepot und (1879) 9145 Einw.

Bjerk., zoologische Abkürzung für C. Bjerkander (1735 bis 1795).

Bjerregaard (spr. bjerregor), Henrik Anker, norweg. Dichter, geb. 1792, gest. 1842 als Assessor des „höchsten Gerichtes" in Christiania. — Von seinen dramatischen und lyrischen Gedichten sind hervorzuheben: ein Singspiel Fjeldeventyret (das Abenteuer in den Bergen) und ein Nationallied Sönner af Norge (Söhne Norwegens). — Ersteres eine recht gelungene Idylle, die vornehmlich durch Waldemar Thranes volkstümliche Musik sich auf der Bühne erhalten hat. [Lassen.]

Bjeshezk, Kreisstadt im russ. Gouvern. Twer, 280 km NNW von Moskau, an der Mologa, einem Nebenfluß der Wolga, mit großem Invalidenhaus, berühmter Fabrikation von Sensen, Sicheln und Leinwandfäden; (1882) 6945 Einw.

Björck, Ernst Daniel, Theologe, geb. 25. Sept. 1833 zu Gothenburg, gest. das. 28. Sept. 1868, war einer der meist versprechenden jüngeren schwedischen Poeten. Seine tiefe und wahre Dichterbegabung tritt vielleicht am reichsten in seinen poetischen Erzählungen zu Tage. Eine Auswahl seiner Gedichte wurde 1869 von C. D. af Wirsén herausgegeben. [Ph. Schweitzer.]

Björneborg (finn. Pori), finn. See- und Handelsstadt im Län Åbo-B., am Bottnischen Meerbusen, unweit der Mündung des Kumo-Elf, Sitz eines deutschen Konsuls, mit 17 Fabriken, bedeutender Schiffahrt und Handel (Einfuhr [1884] 2,5 Mill. finn. Mrk., Ausfuhr 8,5 Mill., hauptsächlich Waldprodukte). (1886) 9632 Einw. Der Hafen B.s ist das 33 km entfernte Räffö. [Vasenius.]

Björnson, Björnstjerne, norweg. Dichter, geb. 8. Dez. 1832 zu Kvikne in Österdalen, suchte als Anhänger Grundtvigs (s. d.) anfangs seine Sujets im Leben des gemeinen Mannes; sein erstes Werk, die Bauern-Idylle Synnöve Solbakken (1857) galt als bahnbrechend. Es folgten, auf demselben Gebiete sich bewegend, die Dichtungen: Arne, En glad Gut (Ein froher Bursche), Fiskerjenten (Das Fischermädchen) u. a. In seiner zweiten Novelle Arne verließ er bereits die eigentliche Idylle und bekundete sich wie Ibsen (s. d.) in den folgenden Jahren immer mehr als Vertreter einer Reaktion gegen die in der gleichzeitigen dänischen Litteratur vorwaltende ästhetische und optimistische Richtung. Demgemäß sucht B. mit Vorliebe die innern Konflikte des Lebens auf; seine Novellen, so wie seine dramatischen Werke fesseln daher den Leser mehr durch Entfaltung des Seelenlebens als durch spannende Handlung. So der im knappen Vortrage der alten Sagaen gehaltene Einakter Mellem Slagene (Zwischen den Schlachten), das Drama De Nygifte (Die Neuvermählten). In einem gewissen Zusammenhange hiermit steht seine Vorliebe für komplizirte, mit sich selbst oder mit der Welt zerfallene Weibernaturen, wie in den Dramen Halte Hulda und Maria Stuart i Skotland. Mit B.s Dichtung ist seine eifrige Teilnahme in der Behandlung religiöser, politischer und sozialer Fragen innig verwebt. Den Wunderglauben behandelte er in dem dramatischen Gedichte Over Œvne (Über Vermögen), aber auch in allen seinen größeren Dichtungen finden sich starke Spuren einer antidogmatischen Tendenz. Als Politiker huldigt er der unbedingten Volks-Souveränität, erklärt in Kongen (Der König) dem Königtume den Krieg und entfaltete während der politischen Wirren der späteren Jahre eine nicht geringe agitatorische Thätigkeit. Das Urteil über viele seiner Werke ist deshalb nach dem Parteistandpunkte oft sehr verschieden ausgefallen.[1] Auch als lyrischer Dichter hat B. eine große Produktivität entfaltet. In mehreren Gedichten hat er den Ton des Volksliedes glücklich getroffen; diese und andere haben durch Wärme der Stimmung und Originalität des Ausdrucks weite Verbreitung gefunden. Das Storthing bewilligte ihm 1863 ein jährliches Dichtergehalt von 1600 Kronen (ungefähr 1440 Mrk.). Seit 1883 lebte B. in Paris, später wieder in seiner Heimat. — Von B.s Werken sind viele in andere Sprachen übersetzt, Novellen und dramatische Werke; deutsch von Passarge, Lobedanz, Lübbert, Lange, Jonas u. a. (das meiste ist auch in Reclams Univ.-Bibl. veröffentlicht). — Vgl. G. Brandes, B. og Ibsen, Kopenh. 1882; ders., Moderne Geister, Frankf. a. M. 1882. [Lassen.]

Björnstjerna (spr. björnschärna), Magnus Friedrich Ferdinand, Graf von, schwed. General, geb. 10. Okt. 1779 in Dresden, gest. 6. Okt. 1847 zu Stockholm, seit 1793 in dem schwedischen Heere, zeichnete sich 1808 in Finnland in dem Kriege gegen Rußland als Führer und Unterhändler aus. Nach der Revolution 1809 war er in diplomatischen Missionen in Frankreich und 1812 in England thätig und nahm am Feldzug 1813 teil. 1814 zum Generalmajor ernannt, folgte B. dem Kronprinzen Karl Johann als Generaladjutant nach Norwegen, wo er als einer der schwedischen Unterhändler 14. Aug. 1814 die Konvention abschloß, welche die erste Einleitung zur Vereinigung Norwegens mit Schweden war. B. wurde 1815 in den Freiherrn-, 1826 in den Grafenstand erhoben und war 1828—1846 Gesandter in London. Außerdem hat B. eine bedeutende Wirksamkeit als politischer Schriftsteller entfaltet. 1851—52 sind seine Anteckningar (Memoiren) erschienen. [Nielsen.]

Bks., naturwissensch. Abk. für Sir Joseph Banks (s. d.).

Bl.: 1) Zoologische Abkürzung für J. A. Blackwell, Arachnolog (1790—1881), für M. H. Ducrotay de Blainville (s. d.) oder für M. J. Bloch (s. d.); 2) botanische, auch Blmo oder Blume geschriebene Abkürzung für K. L. Blume, geb. 9. Juni 1796 zu Braunschweig, gest. 3. Febr. 1862 als Direktor des Reichsherbariums zu Leiden, war 9 Jahre als KolonIearzt in Java, wo er über 3000 Pflanzenarten sammelte. Hauptwerke: Flora Javae etc., Brüssel 1828—36; Nova series, Amsterd. 1858; Rumphia sive Commentationes botanicae de plantis Indiae orientalis, 4 Bde., Leid. 1835—48. [—t.]

Blaas: 1) Karl, österr. Historienmaler, geb. 28. Mai 1815 zu Nauders in Tirol, erlangte durch sein Bild „Tullia, über den Leichnam ihres Vaters hinwegfahrend“ Aufnahme in die venetianische Akademie. In Rom malte er später unter dem Einflusse Overbecks mehrere religiöse Kompositionen, wurde 1850 Professor an der Wiener Akademie und 1855 Professor in Venedig, wo er das Bild „Raub der venetianischen Bräute durch Korsaren“ (Ferdinandeum in Innsbruck) schuf. Später kehrte er nach Wien zurück und malte noch den Freskencyklus in der Ruhmeshalle des Waffenmuseums, sowie Porträts, mythologische und Genrebilder, die durch präzise Zeichnung und glänzendes Kolorit sich auszeichnen. Vgl. C. B., Selbstbiographie, hrsg. v. Adam Wolf, Wien 1876.

2) Eugen, Sohn des Vor., geb. 24. Juli 1843 zu Albano, bildete sich in Venedig, Rom, Wien und Paris zum Genremaler aus und ließ sich später in Venedig nieder. Seine Bilder behandeln fast sämtlich Szenen aus dem venetianischen Leben, und zeichnen sich mehr durch Farbengebung wie durch Komposition aus.

3) Julius, Bruder des Vor., geb. 1845 in Wien, machte sich anfangs durch mehrere Pferdebilder, Fuchs- und Hetzjagden u. dgl. bekannt, später durch Genrebilder aus der römischen Campagna. [1—3 th—r.]

Blacas d'Aulps (spr. blaka dohl), Pierre Louis, Herzog von, franz. Diplomat, einer alten souveränen, dann herabgekommenen provençalischen Familie entstammend, geb. 12. Jan. 1771 auf Schloß Vérignon in der Provençe, gest. 17. Nov. 1839 zu Kirchberg in Österreich, emigrirte 1790, diente nacheinander im Condéschen Korps, in der Vendée und unter Suwaroff in Italien und wurde vom Herzog von Chartres

[1] Anm. der Red. Es ist allerdings zu bedauern, daß der begabte Dichter einem Radikalismus verfallen ist, welcher den Wert vieler seiner Werke beeinträchtigen mußte.

vielfach zu geheimen Sendungen gebraucht. Nach der Restauration von 1814 wurde er Staats- und Hausminister und blieb anfangs, sowie er es im Exile gewesen, der Vertraute Ludwigs XVIII., durch welchen dieser fast allein mit der politischen Welt in Verbindung stand (Leo, Universalgesch. V 327, Halle 1850). Dem vereinigten Einflusse Talleyrands und Fouchés mußte er 1815 weichen und wurde im diplomatischen Dienst in Neapel und Rom verwendet; auch dem Kongreß von Laibach wohnte er bei. Unter Karl X. nahm er seinen Sitz in der Pairskammer ein. Er widerriet den Erlaß der Juliordonanzen 1830, warnte dann vor den Orleans, folgte dem Könige in die Verbannung nach Holyrood, Prag und Görz und ging nach dessen Tode 1836 zum Herzog von Angoulême nach Kirchberg. B. war einer der treuesten und uneigennützigsten Anhänger der Bourbonen. Seine Biographie schrieb Laboulaye (Par. 1840). [v. Wedell.]

Black (engl., spr. bläck), s. v. w. schwarz.

Black: 1) Joseph, Chemiker, geb. 1728 zu Bordeaux als Sohn eines schottischen Weinhändlers, gest. 16. Nov. 1799 zu Edinburg, wurde 1756 Professor der Medizin in Glasgow und 1766 Professor der Chemie in Edinburg. Seine berühmten Expériments upon Magnesia alba Quicklime, and other Alcaline Substances erschienen 1755 in den Schriften der Edinburger Gesellschaft; selbständig später 1796. Sie sind von größter Wichtigkeit, da sie den Unterschied zwischen milden und kaustischen Alkalien aufklärten (s. Art. Basen 6.), durch Entdeckung der fixen Luft (Kohlensäure) der Chemie der Gase das Thor öffneten, Kalk und Magnesia unterschieden und durch den Gebrauch der Wage nicht allein den Grund zur quantitativen Analyse legten, sondern auch der Phlogistonlehre den Boden entzogen. Berühmt ist B. auch als Entdecker der latenten Wärme (1757). 1803 gab Robinson B.s Lectures on the elements of Chemistry in 2 Bdn. mit einer Biographie B.s heraus (deutsch von Krell, 4 Bde., Hamb. 1804—5, 2. Aufl. 1818). [Weis.]

2) (spr. bläck), William, engl. Romanschriftsteller, geb. 1841 zu Glasgow, kam 1864 als Journalist nach London, wurde 1866 Kriegsberichterstatter für den Morning Star und lebt gegenwärtig in London. Den ersten Erfolg erzielte er mit Daughter of Heth 1871, und auf die Höhe des Ruhms schwang er sich mit A Princess of Thule 1873 (deutsch v. Lehmann, 4 Bde. Berl. 1875). Seine Werke sind zumeist in der Tauchnitz-Ausgabe erschienen. [Pr—dt.]

Blackband (spr. bläckbänd), s. Kohleneisenstein.

Blackburn (spr. bläckbörn), Industriestadt in der engl. Grafschaft Lancaster, am Leeds-Liverpool-Kanal, ca. 40 km NW von Manchester, mit (1881) 104 014 Einw., sehr wichtig durch ihre Fabrikation grober Baumwollstoffe, daneben Maschinenbau und Strumpfwirkereien, mit stattlichen öffentlichen Bauten, über 200 Fabriken, 250 Werkstätten und reichen Kohlenlagern in der Umgegend; Geburtsort des älteren Sir Robert Peel und Hargreaves, des Erfinders der Jennyspinnmaschine.

Blackburne (spr. bläckbörn): 1) Francis, engl. Freidenker, geb. 9. Juni 1705, gest. 7. Aug. 1787. Schon in Cambridge durch seine radikalen Anschauungen in Kämpfe verwickelt, die ihn von der Universität vertrieben, bekleidete er später mehrere geistliche Ämter, kam jedoch durch seine freien Ansichten über die Fortdauer der Seele und durch seine Bedenken, die 39 Artikel zu unterschreiben, mit der Kirche in neue Konflikte. Sein Hauptwerk ist The Confessional, zuerst 1766 anonym erschienen (3. Aufl. Lond. 1770). Er versucht darin den Nachweis, daß die Bibel die Religion der Protestanten enthalte, und daß es genüge, die Geistlichen lediglich auf sie zu verpflichten. Seine Werke Works, Theological and Miscell., with a Memoir wurden zu Cambridge 1804 in 7 Bänden von seinem Sohne herausgegeben. — Life (by himself, prefixed to his Works, Cambr. 1804). [Buddensieg.]

2) James Harry, Schachspieler in London, besonderer Blind- und Simultanspieler, siegte wiederholt in den Meisterturnieren internationaler Schachkongresse. B. gewann u. a. in Berlin 1881 und in Hereford 1885 den 1. Preis. Seine Schachreisen gehen bis Amerika (1882) und Australien (1885). B. ist mitbeteiligt an der Herausgabe von The Household Chess Magazine, Manchester 1865 und The City of London Chess Magazine, Lond. 1874—76. [Ah—n.]

Blackdrop, br. Vollbluthengst, geb. in England 1840 v. Physician a. d. Zabetta, kam Ende der vierziger Jahre nach Deutschland, ist Vater der 4 Unionssieger Verzug, Rooleby, Last Pipin und Bellario und starb 1861. [Graf Lehndorff.]

Blackfeet (Schwarzfußindianer), s. Amerika, NAm. B I 3a.

Blackheath (spr. bläckhihß), südöstl. Vorstadt v. London, s. d.

Black Hills (spr. bläck hills), „die schwarzen Berge", eine bis zu 2440 m aufsteigende Gebirgskette in den nordamerik. Territorien Dakota und Wyoming. Neuester Zeit wurden reiche Goldadern in diesen Bergen aufgefunden. Vgl. Amerika, NAm. A II 3. [Eben.]

Blackie (spr. bläcki), John Stuart, schott. Dichter, Gelehrter, Politiker und Essayist, geb. 1809 zu Glasgow, wurde 1841 Professor der röm. Litteratur in Aberdeen und erhielt 1852 den Lehrstuhl für griech. Sprache und Litt. an der Univers. Edinburg. Im J. 1883 legte er seine Stelle nieder. Seine Lyrical Poems erschienen in 2 Bänden 1857 und 1860. Von fachwissenschaftlichen Werken nennen wir seine Übersetzung der Iliade in Balladenform, begleitet von kritischen Anmerkungen: Homer and the Iliad, 4 Bde. Edinb. 1866, und die Sammlung seiner wichtigsten philologischen Abhandlungen: Horae hellenicae, 1874; ferner Lays of the Highlands and Islands, 1872, und Language and Literature of the Scottish Highlands, 1876. Seine übrigen Schriften sind: Democracy, 1867, Four Phases of Morals, Self-Culture, 1874, Natural History of Atheism und Wise Men of Greece, a series of dramatic dialogues, 1877, Lay Sermons, 1881; Altavona; Fact and Fiction of my Life in the Highlands, 1882. Seit seinen Göttinger und Berliner Studentenjahren ist B. stets in regen Beziehungen zu Deutschland geblieben: er hat zahlreiche Aufsätze über deutsches Schrifttum veröffentlicht, eine metrische Übersetzung von Goethes Faust geliefert (1834) und endlich deutsche Studenten- und Kriegslieder ins Englische übertragen: Musa burschicosa, 1869, War Songs of the Germans, 1870. Seine letzten Arbeiten waren The Wisdom of Goethe, 1883, und Messis vitae: Gleanings of Song from a Happy Life, 1886. [Pr—dt.]

Blackmore (spr. bläckmör), Richard Doddridge, engl. Romanschriftsteller, geb. zu Longworth in Berkshire, studirte die Rechte, lebt in London. Er versuchte sich zuerst in der Poesie: The fate of Franklin, 1860 und The Farm and Fruit of Old, 1862, nach Virgils Georgica, die er 1871 übersetzte. Aber weder diese Dichtungen noch die ersten Romane Clara Vaughan, 1864, ließen B.s eigentliche Bega-

bung erkennen. Bedeutender war Craddock Nowell, 3 Bde. 1866; mit Lorna Doone, 3 Bde. 1869, erreichte der Dichter seine Höhe. Es folgten: The Maid of Sker, 1872, Alice Lorraine, 1875, Cripps the Carrier, 1876, Erema, 1877, Mary Anerley, 1880, Christowell, 1881, History of Sir Thomas Upmore, 1884, und Springhaven, 1887. Fast alle Romane sind in der Tauchnitz-Kollektion oder in Ashers Koll. erschienen. Ins Deutsche übers. sind „Eine edle Lüge", Berl. 1884, 3 Bde., „Clara Vaughan" 4 Bde. Herzb. 1878, „Der Freihändler" Berl. 1883, „Lorna" Köln 1880. [Pr—dt.]

Black Mountains (spr. bläck mauntens), ein Zweig der Alleghanies im nordamerik. Staat Nord-Carolina. Höchster Gipfel der Mitchell's High Peak, auch Black Dome genannt. Vgl. Amerika, A II 6. [Eben.]

Blackpool (spr. bläckpuhl), Seestadt in der engl. Grafschaft Lancaster, mit (1881) 14 448 Einw. und sehr besuchten, gut eingerichteten Seebädern. Das Klima ist mild, aber sehr regnerisch. [Flechsig.]

Black River (spr. bläckriwwer), d. i. schwarzer Fluß, Name mehrerer Flüsse in NAmerika; der wichtigste fließt im nordamerik. Staate New York und mündet, über 200 km lang, in den Ontariosee.

Black-Rock (spr. bläckrock), viel besuchtes Seebad in der irischen Grafschaft Dublin, auf der SKüste der Dubliner Bucht. [Flechsig.]

Blackstone (spr. bläckstön), William, bedeutender englischer Rechtsgelehrter, geb. 10. Juli 1723 zu London als Sohn eines Seidenhändlers, gest. 14. Febr. 1780, wurde 1746 Advokat, hielt in Oxford Vorlesungen über englisches Recht, welche ihm 1758 die erste Vinerian-Professur (begründet durch den Juristen Viner [s. d.]) eintrugen. Der advokatorischen Praxis und dem parlamentarischen Leben sich zuwendend, wurde B. 1763 solicitor general der Königin, 1770 Richter im Court of Common Pleas. Sein bedeutendstes, bis auf die jüngste Zeit in England und Amerika von zahlreichen Bearbeitern verbreitetes, klassisches Werk ist die systematische, sehr klar geschriebene Darstellung des engl. Rechts seiner Zeit: Commentaries on the laws of England, zuerst 1765—1768, in 23. Aufl. 1854, ins Französische von Chompré 1822—23 (2 Bde.), ins Deutsche auszugsweise von Colditz, Schlesw. 1822, übersetzt. Die beste Bearbeitung des in vielen Teilen nunmehr veralteten Werkes besorgte Stephen in New Commentaries on the laws of England, partly founded on Blackstone, 10. Aufl., Lond. 1886. Noch sind zu nennen Analysis of the laws of England, Oxford 1754, zuletzt wieder London 1880, sowie Law Tracts, Lond. 1762, deutsch Bremen 1779. Wegen seiner religiösen Anschauungen erfuhr er besonders seitens Bentham (Fragment on government 1776) heftige Angriffe. Vgl. Bluntschli, Staatswörterbuch II 157—163; R. v. Mohl, Gesch. u. Litt. d. Staatswissensch. (3 Bde., Erl. 1855—58) II 28. 40. [Teichmann.]

Blackwall (spr. bläckuol), Stadtteil von London, s. d.

Black-Warrior (spr. bläckworrior), Nebenfluß des Tombigbee, im nordamerik. Staate Alabama, 225 km lang.

Blackwater (spr. bläckuoter): 1) Fluß in der engl. Grafschaft Essex, mündet in die an Austern reiche Blackwaterbai. 2) Fluß im südwestl. Irland, mündet 177 km lang in den Atlantischen Ozean.

Blackwells Island (spr. bläckuells eiländ), kleine Insel im East River, zur Stadt New York gehörig, s. d. [Eben.]

Blackwood (spr. bläckwud), John, englischer Verlagsbuchhändler, geb. 7. Dez. 1818 in Edinburg, gest. 29. Okt. 1879 in St. Andrews. Nach 3jährigen Reisen im Auslande trat er in das Verlagsgeschäft seines Vaters William B., des Begründers des Blackwood Magazine, ein und übernahm 1846 dieses Blatt, das er neben der liberalen Edinburgh Review zur hervorragendsten Zeitschrift Schottlands erhob. B. selbst war entschieden konservativ gesinnt, nahm aber ohne Rücksicht auf politische oder religiöse Parteiansichten der Verfasser auf, was ihm litterarisch von Bedeutung schien. Sein scharfer Blick erkannte schnell das schriftstellerische Genie. Mit Lockhart, Delane und Thackeray war er nah befreundet, in seinen letzten Lebensjahren auch mit George Eliot, deren Bedeutung er sofort aus ihrem novellistischen Erstlingswerke erkannte. Später verlegte er mit einer Ausnahme ihre sämtlichen Werke. B.s eigne litterarische Leistungen (Suterlandia in Clarks Golf) sind von keiner Bedeutung. — Obituary Notices of the late J. Bl., Edinb. 1880; George Eliot's Life ed. by J. W. Croß, 1885. [Buddensieg.]

Blaeu: 1) Willem Janszon (auch Blaeuw, Blauw oder Caesius), gelehrter Astronom, Mathematiker, Geograph und bedeutender Drucker und Verleger, geb. 1571 zu Alkmaar oder in Uitgeest bei Alkmaar, gest. 21. Okt. 1638. Nach längerem Aufenthalt bei seinem Lehrer Tycho de Brahe erschien er um 1612 in Amsterdam als Drucker und Buchhändler. Die Hauptrichtung seines Verlags waren nautische Werke, Globen und seit 1631 Karten, hierunter hervorragend der z. Tl. gemeinschaftlich mit B. 2) herausgegebene Novus Atlas in 6 Foliobänden, Amsterd. 1634 und später.

2) Johann, geb. 23. Sept. 1596, gest. 28. Dez. 1673, Sohn des Vor., unterstützte seinen Vater z. Tl. in Gemeinschaft mit dessen Bruder Cornelis. Unentschieden ist, ob Johann B. nebenbei eine eigne Offizin betrieben hat. Jedenfalls führte er seit 1637 das väterliche Geschäft in derselben Richtung und in vergrößertem Maße fort. Hervorragend sind sein illuminirter Atlas major, 11 Bände Folio, Amsterd. 1662, und das Theatrum urbium Belgiae, 2 Bde. ebda. 1649, dem sich ähnliche Werke über Italien, über Neapel und Sizilien und über Savoyen und Piemont (ebda. 1663—82) anschlossen. Vgl. Baudet, Leven en werken van Willem Jansz. Blaeu, Utrecht 1871. [1 u. 2 Fr. Herm. Meyer.]

Blaffert, Blappert, Plappert (fr. blafard, ml. blaffardus, bleichfarbig), frühere deutsche Silbermünze von sehr wechselndem Werte, die namentlich in Süd- und Westdeutschland (= 4 Albus) und in der Schweiz (= 6 Rappen) umlief. [Bahrfeldt.]

Blagoweschtschensk, Stadt im sibir. Gouvern. Amurgebiet, an der Mündung der Seja in den Amur mit (1879) 7975 Einw.; 1858 als Militärposten angelegt.

Blagowjeschtschenskij Sawod, eins der 5 Kupferhüttenwerke des russ. Gouvern. Ufa, ca. 40 km von der Stadt Ufa; begründet 1756. [Petri.]

Blähsucht des Menschen s. Blähungen; B. der Tiere s. Trommelsucht.

Blähungen (Flatulanz, vom lat. flatus, Wind, auch Blähung) sind Gasabsonderungen innerhalb des Magens und des Darmkanals. Sie wechseln in diesen Hohlräumen ihren Platz, was oft mit hörbarem, knurrendem Geräusche geschieht; zu gewissen Zeiten pflegen sie, besonders wenn sie im Übermaße vorhanden sind, durch den Mund (Aufstoßen) oder durch den After entleert zu werden. Die Neigung zu

übermäßiger Gasbildung in den genannten Organen bezeichnet man als **Blähsucht**. Hierbei füllen sich schnell große Abteilungen des Darmkanales mit Gasen und verursachen eine starke Auftreibung des Leibes. Die Gase sammeln sich oft an den Umbiegungsstellen des Darmkanales und zwar besonders da, wo der Dickdarm aus seinem aufsteigenden bez. absteigenden Schenkel in den horizontalen übergeht (s. Dickdarm). Durch die Zerrung der in der Darmwand verlaufenden Nerven bei diesen Auftreibungszuständen entstehen Schmerzen, welche sehr heftig sein können. Das sog. Milzstechen hat hierin seinen Grund. Die Schmerzen werden meist auf weite Entfernungen von ihrem Sitz hin empfunden, z. B. können sie am Rücken hoch unter den Schulterblättern gefühlt werden, obgleich sie in diesem Falle in der Gürtelgegend ihren Sitz haben; auch können die B. heftige Kreuzschmerzen verursachen. Sie werden im Volke als versetzte B. bezeichnet. Gymnastische Übungen, welche die Bauchmuskeln in Mitleidenschaft ziehen (Anheben der Oberschenkel bis über die Horizontale), sind das beste Mittel, um die B. zu entfernen. Um sich vor der Bildung der B. zu schützen, ist es notwendig, feste und mit starkem Aroma versehene Pflanzenfasern, ebenso auch scharfen und harten Käse als Nahrung zu vermeiden, die Speisen vor dem Hinunterschlucken sorgfältig mit den Zähnen zu zerkleinern und für geregelte, reichliche Stuhlentleerung Sorge zu tragen. [Bartels.]

Blain (spr. bläng), Stadt im franz. Depart. Loire-Inférieure, 33 km NW von Nantes, mit ca. 7000 Einw.

Blaine (spr. blähn), James Gillespie, nordamerikan. Staatsmann, geb. 31. Jan. 1830 in der Grafschaft Washington in Pennsylvanien, war zuerst Lehrer in den Südstaaten, dann Zeitungsredakteur in Portland, Maine und 1857—62 Mitglied des gesetzgebenden Körpers dieses Staates. Dem Kongreß gehörte B. 1862—72 fünfmal als Abgeordneter an und war 1871—72 Sprecher des Hauses, wobei er große Gewandtheit entwickelte. Als republikanischer Präsidentschafts-Kandidat 1880 von Garfield geschlagen, ernannte ihn dieser 4. März 1881 zum Minister des Auswärtigen, doch legte er nach dem Tode Garfields Dez. 1881 sein Amt nieder. 1884 wurde er von neuem nominirt, unterlag aber dem demokratischen Kandidaten Cleveland; vgl. Vereinigte Staaten von Nordamerika, Gesch. B. lebt seitdem als Privatmann in Washington, mit historischen Arbeiten beschäftigt, gilt aber immer noch als Haupt der republikanischen Partei.

Blainv., zoologische Abkürzung für Blainville. [Hssn.]

Blainville, Henri Maria Ducrotay de, Zoolog, s. Ducrotay de Blainville.

Blair (spr. blär): 1) Robert, engl. Dichter, geb. 1699 zu Edinburg, gest. 1746 als Pfarrer zu Athelstaneford in East Lothian, ist bekannt durch sein Gedicht The Grave 1743, welches an Youngs Night Thoughts anklingt.

2) Hugh, schott. Geistlicher und Schriftsteller, geb. 1718 zu Edinburg, gest. 1800 das. als Professor der schönen Wissenschaften. Mit seinen Lectures on Rhetoric etc. gehört er zu den Ästhetikern, welche den Konvenienzdichtern Popescher Schule gegenüber die Rückkehr zur Natur lehren. B. interessirte sich lebhaft für die Gesänge Ossians (s. Macpherson), deren Echtheit er 1763 zu erweisen suchte. Auch als Kanzelredner hatte B. große Bedeutung; seine Sermons, 5 Bde. 1777—1801, wurden von Sack und Schleiermacher ins Deutsche übertragen, Leipz. 1781—1802. Vgl. J. Finlayson, Life of Dr. B. Lond. 1809. [1 u. 2 Proescholdt.]

3) Francis Preston, nordamerikan. Politiker und General, geb. 19. Febr. 1821 zu Lexington, Kentucky, gest. 8. Juli 1875 in St. Louis, nahm 1847 am mexikanischen Feldzug als Freiwilliger teil, 1852—60 als Repräsentant für St. Louis fünfmal zum Kongreß geschickt, bildete B. bei Beginn des Sezessionskrieges ein eignes Regiment und wurde dessen Oberst. Bald zum General befördert, zeichnete er sich mehrfach aus und behauptete nach dem Friedensschluß im Süden einen großen Einfluß, sodaß er von den Demokraten im Juli 1868 als Vize-Präsident, wenn auch ohne Erfolg, auf das Wahlticket gesetzt wurde. [Hessen.]

Blair Athol (spr. blér äsöl), Fuchs mit breiter Blässe, Vollbluthengst, geb. in England 1861 v. Stockwell a. d. Blink Bonny, Sieger des Epsom Derbys und des Doncaster St. Legers 1864, Vater vieler berühmter Rennpferde, speziell der norddeutschen Derbysiegerin Palmyra, war rechter Bruder zu Breadalbane, wurde 12 Jahre alt mit 12 500 £ bezahlt, deckte für 200 £ Sprunggeld pro Stute, starb 21 Jahre alt. [Lehndorff.]

Blake (spr. blehk): 1) Robert, berühmter engl. Admiral, geb. im August 1598 zu Bridgewater in Somersetshire, gest. 7. August 1657, 1640 Parlamentsmitglied, 1642 Dragoner-Kapitän, 1644 verteidigte und hielt er als Gouverneur Taunton gegen 10 000 Mann unter Goring und Prinz Rupert. 1649 wurde B. mit dem Oberbefehl über die Flotte betraut, vertrieb zunächst die Pfälzischen Prinzen von der irischen Küste, verfolgte sie in das Mittelmeer, zerstörte den größten Teil ihrer Schiffe bei Cartagena und wurde dafür zu einem der Lord Wardens der fünf Häfen ernannt. 1659 unterwarf er die Scilly-Inseln, Guernsey und Jersey dem Parlament, wurde Staatsrat, erfocht 1652 u. 53 glänzende Siege über die holländische Flotte unter Tromp, de Ruyter und de Witt, bekämpfte Tunis und Algier, kaperte den Spaniern einen Teil der Silberflotte bei Cadiz und viele von Peru kommende Gallionen bei Santa Cruz, mußte aber wegen zerrütteter Gesundheit in die Heimat zurückkehren und starb beim Einlaufen in den Sund von Plymouth. Vgl. John Campbell, Lives of the British Admirals, Lond. 1812—17, II 298—320; Rob. Southey, Lives of British Admirals, London 1851, V 226; Burney, The naval Heroes of Great Britain, London 1806, 37—45; Lord Clarendon, History of the rebellion and civil wars in England, Oxford 1702 (Beste Ausg. Oxford 1826 in 8 Bdn.); Whitelockes Memorials of English affairs, 4 vols., Oxford 1853; Bischof, G. Burnet, History of his own Time I 80. 81; Hepworth Dixon, Robert B., admiral and general at sea, London 1852; Pauli, Aufsätze zur engl. Geschichte, Leipz. 1869, S. 273. [Herbig.]

2) William, engl. Maler, Kupferstecher und Dichter, geb. 1757 in London, gest. das. 13. August 1827, bildete sich unter Flaxmann und Füßli. Seine Bilder, größtenteils Porträts, tragen einen durchaus visionären Charakter; Homer, Virgil, Dante u. a. kamen nach seiner eigenen Erzählung, um ihm zu Bildnissen zu sitzen. 1793 gab er seine Songs of innocence and experience, 1794 Europe, a prophecy und America, a prophecy mit ziemlich wertlosen Radirungen heraus und lieferte 1797 die Illustrationen zu Youngs „Nachtgedanken". Vgl. Gilchrist, Life of W. B., Lond. 1870; Swinburne, W. B., ebd. 1874. [Muther.]

3) Joaquin, geborener Ire, gest. 1827 in Valladolid, hervorragender General im span. Unabhängigkeitskriege, be-

fehligte anfangs das Aufgebot von Galicien, nahm dann an den Operationen in Altkastilien, Ascagas und Valencia teil, wurde 1810 durch die Cortes zum Mitglied der zweiten Regentschaft und trotzdem auch zum Oberkommandirenden ernannt, siegte 16. Mai 1811 bei Albuera, vermochte aber trotz hartnäckigster Verteidigung Valencia nicht gegen Suchet zu behaupten, kapitulirte mit 18000 Mann 9. Jan. 1812 und wurde zu längerer Haft nach Vincennes gebracht. Vgl. D. M. Lafuente, Hist. de España, (Madr. 1850—51) Bd. 23. 24. 25; Baumgarten, Gesch. Spaniens Bd. I. 320 ff., Leipz. 1865. [Schirrmacher.]

Blaker (ndl. blaken, brennen), ein Wandleuchter, welcher mit einem das Licht von der Wand zurückwerfenden Schirm versehen ist.

Blåkulla (Blaakullen, schwed., blauer Hügel, v. blå, blau, und Kulle, Hügel), in Schweden und Norwegen Name der Berge, auf denen die Hexen ihren Sabbat feierten, ähnlich wie Blocksberg. In vielen skandin. Landschaften werden noch Blåkullen gezeigt. [Nielsen.]

Blame (frz., spr. blahm, v. lat. blasphemare, frz. blâmer, tadeln, rügen), gleichbedeutend mit dem unfranz. Blamage, Schimpf, Bloßstellung; blamiren, dem Gespött aussetzen.

Blâmont (spr. blamong, Albimons, deutsch Blankenberg), Stadt im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, Arrond. Luneville, an der Ostbahn, 5 km von der deutschen Grenze, O Lüneville, mit (1876) 2337 Einw. B., im 10. Jahrh. eine eigene Grafschaft, die an die Herren von Langenstein (Pierre-Percie) kam. Agnes von Langenstein brachte sie ihrem Gemahl Hermann II. von Salm (gest. 1135) zu. Dessen Urenkel stiftete die Linie Salm-Blankenberg, mit deren Erlöschen 1503 B. testamentarisch an das verschwägerte Haus Lothringen kam. Vgl. Salm.

Blanc, le, Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im franz. Depart. des Indre, an der Creuse, mit (1881) 5146 Einw.

Blanc (frz., spr. blang, allgemein im Romanischen, aus deutsch „blank"), s. v. w. weiß oder weiße Farbe. B. de baleine, Walrat; B. de baryte, B. fixe, Barytweiß, Permanentweiß (s. Baryum); B. de céruse, B. de Clichy, B. de plomb en écaille, Bleiweiß (s. Blei); B. de craye, B. de Meudon, B. d'Orléans, B. de Troyes, weiße, als Farbe dienende Schlemmkreide (s. Kreide); B. de fard, B. d'Espagne, Perlweiß, Schminkweiß, basisch salpeters. Wismut (s. Wismut); B. de neige, B. de Zinc, Zinkoxyd, Zinkweiß (s. Zink).

Blanc, französische Silbermünze des 14. bis 16. Jahrh., von wechselndem Gehalte und Werte, mit verschiedenen besonderen Benennungen, wie grand b., petit b., b. à la couronne, b. à l'étoile, b. à la fleur de lis etc.

Blanc: 1) Ludwig Gottfried, Philolog, geb. 19. Sept. 1781 zu Berlin, gest. 18. April 1866 zu Halle, stammte aus einer Familie franz. Réfugiés, wurde 1806 Pfarrer in Halle, war 1811—13 französischer Staatsgefangener in Magdeburg und Kassel, machte die Feldzüge von 1814 und 1815 als Feldprediger bei Blüchers Korps mit, erhielt nach dem Frieden sein früheres Amt wieder, wurde 1822 Prof. der roman. Sprachen an der Universität, darauf Domprediger bis 1860. Seine Arbeiten über Dante gehören zu dem Bedeutendsten, was die gesamte Dante-Forschung aufzuweisen hat, so: „Dante Alighieris Leben und Werke" in Ersch. u. Grubers Encykl. I. Sekt. 23. Bd. S. 34—79; „Die beiden ersten Gesänge der Göttlichen Komödie rc.", Halle 1832; »Vocabolario dantesco ou Diction. crit. et raisonné de la Divine Comédie«, Leipz. 1852 (ital. von Carbone, Flor. 1859); „Versuch einer bloß philologischen Erklärung rc.", I. Halle 1860 (ital. von Occioni, Triest 1866), II. ebd. 1865 (ital. von Bassallo, Bologna 1877). Weniger gelungen ist seine deutsche Übersetzung von Dantes Göttl. Komödie (Halle 1864). Außerdem schrieb er die erste und noch immer einzige streng wissenschaftliche „Grammatik der italienischen Sprache", Halle 1844, das vielverbreitete „Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner", 1824, 8. Aufl. 3 Bde. Braunschw. 1867—69, u. a. m. Vgl. Witte im „Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft", 2. Bd. Leipz. 1869, S. 385 ff.; Scartazzini, Dante in Germania, Mail. 1881 bis 1883, I 55 ff., II 13 ff. [Scartazzini.]

2) Jean Joseph Louis, französischer Politiker, Publizist und Historiker sozial-revolutionärer Richtung, geb. 28. Okt. 1813 zu Madrid als Sohn eines Generalinspektors der Finanzen des Königs Joseph und der Schwester des berühmten Diplomaten Grafen Pozzo di Borgo, kam, nachdem er seine früheste Jugend auf Korsika verbracht hatte, 1830 nach Paris, wo er in dürftige Lebensverhältnisse und die revolutionäre Propaganda geriet. Erst Advokatenschreiber, dann Hauslehrer, dann Litterat, trat er in die Redaktion des Bon Sens ein, eines demokratischen Organes, das aber 1839 seinen extrem-radikalen Ansichten nicht mehr genügte, weshalb er unter dem Titel Revue du progrès politique, sociale et littéraire ein neues Blatt gründete. Hier veröffentlichte er (1839) seine berühmte Schrift: L'organisation du travail (deutsch Nordhausen 1847), welche in der Dogmatik des modernen Sozialismus eine sehr hervorragende Stelle einnimmt, obgleich sie eigentlich wenig selbständige Momente aufweist, sich vielmehr nur als eine geschickte Bearbeitung und Gruppirung älterer Ideen kennzeichnet, deren klare und wuchtige Darstellung aber den Leser gewaltig fesselt. B. gibt darin eine scharfe Kritik des Prinzips der freien Konkurrenz, das er auf den Individualismus zurückführt, welch letzteren er zum Urheber alles Unheils der Welt und besonders der Leiden und des Elends der arbeitenden Klassen stempelt. Aus Haß gegen dieses Prinzip erklärte er sogar dem Protestantismus den Krieg, stellte Luther als einen Vorkämpfer der wirtschaftlichen Konkurrenz hin und verdammte die ganze Reformationsbewegung, für die er als Vollblutfranzose mit der angeborenen Neigung zur Uniformirung, Nivellirung und übertriebenen Zentralisation freilich wenig Verständnis besaß. An die Stelle des freien Wettbewerbes setzt B. das Prinzip der sozialen Hingebung und der solidarischen Massenaktion. Um die „Organisation der Arbeit" durchzuführen, proklamirte er zunächst das „Recht auf Arbeit". Als Präsident der Arbeiterkommission, welche im Luxembourg tagte, um die soziale Frage zu lösen, steigerte er durch bombastische Phrasen die Erwartungen der Arbeiter, indes er jede praktische That ihnen schuldig blieb. Dafür machte sich aber die provisorische Regierung daran, nach seinem Rezepte zu handeln, und so entstanden die berüchtigten „Nationalwerkstätten" von 1848. Die provisorische Regierung experimentirte hierbei offenbar auf Kosten des ihr unbequemen Agitators. B. selbst besaß nie praktische Initiative. So verfiel er schließlich dem Schicksal aller revolutionären Agitatoren und Volksaufwiegler, verlor die Sympathien der Arbeiter und wurde zum Verräter gestempelt. Als das Attentat auf die Nationalversammlung, an welchem er noch teilgenommen hatte, miß-

lungen war, entzog er sich der Verhaftung durch die Flucht nach Belgien und England. Dort schrieb er seine Verteidigungsschriften: La révolution de Février au Luxembourg (Paris 1848), Appel aux honnêtes gens (Paris 1849), Pages d'histoire de la Révolution de Février 1848 (Paris 1850), gründete die Zeitschrift: Le nouveau monde, welche aber bald wieder einging, und korrespondirte für mehrere französische Blätter. Auch die Lettres sur l'Angleterre (4 Bde., Paris 1865—1867), sowie L'Etat et la commune (Brüssel 1865) fallen in diese Lebensperiode.

B.s Bedeutung als Historiker ist stark überschätzt worden. Das größte Aufsehen machte seine: Révolution française. Histoire de dix ans 1830—1840, welche 1841—44 in fünf Bänden erschien, sechsmal ins Deutsche übersetzt wurde und bereits 1868 die zehnte Auflage erlebte. Durch heftige, rücksichtslose Ausfälle, durch scharfe, oft parteische und gehässige Charakterzeichnung, sowie durch grelle Ausmalung sozialer Schattenbilder wirkte dieses Werk auf die Zeitgenossen. In dieselbe Kategorie parteiischer und teilweise gehässiger Geschichtsdarstellung gehört die 1847—1862 in 12 Bdn. erschienene Histoire de la révolution française (deutsch Leipz. 1847 ff.), 2. Aufl. 1864—70, sowie die Histoire de la révolution de 1848, 2 Bde. (Paris 1870).

Im September 1870 kehrte B. mit etwas gemäßigten sozialistischen Anschauungen aus dem Exil nach Frankreich zurück. Den Ausartungen der Kommune trat er entgegen und stimmte 1872 in der Nationalversammlung für das Gesetz gegen die „Internationale". 1873—84 veröffentlichte er seine: Questions d'aujourd'hui et de demain (5 Bde., Paris) und 1881 erschien der 10. Band seines letzten großen Werkes: Dix ans de l'histoire d'Angleterre (10 Bde., Par. 1879—81). Er starb in Cannes 6. Dez. 1882. Auf die Entwickelung des wissenschaftlichen Sozialismus hat B. bedeutsam eingewirkt, und unter den deutschen Stimmführern dieser Bewegung ist sein Einfluß vor allem in den Schriften Lassalles zu erkennen. Vgl. Robin, Ch. Louis B., sa vie et ses œuvres, Paris 1851; D. Stern, Histoire de la révolution de 1848, 3 Bde. Paris 1851—53; Lamartine, derselbe Titel, 2 Bde. Paris 1849; Nouv. biogr. gén., Paris 1857, u. ff. V 183—184. [Munding.]

3) Louis, deutscher Genremaler, geb. 9. Aug. 1810 in Berlin, trat 1833 in das Atelier Julius Hübners in Düsseldorf ein und ist in dieser Stadt noch thätig. Seine Genrebilder: Gretchen in der Kirche 1838, Angelnde Mädchen, Susanna im Bade, Gretchen bei Martha, Rotkäppchen u. dergl. fanden vor 30 Jahren großen Beifall. Vgl. Reber, Geschichte der neuern deutschen Kunst, 2. Aufl. Leipz. 1884, II 239.

4) Charles, Bruder des Vor., französ. Kunstschriftsteller, geb. 13. Nov. 1813 zu Castres, Dep. Tarn, gest. 20. Jan. 1882 zu Paris, bildete sich in Paris in Calamattas Werkstatt, war 1848—52 Direktor der Abteilung für die schönen Künste im Ministerium des Innern und widmete sich dann schriftstellerischer Thätigkeit. Im Verein mit W. Burger, P. Mantz, Michiels u. a. gab er sein Hauptwerk, die Histoire des Peintres de toutes les écoles (Paris 1848 bis 1875, 14 Bde.) und ein für Sammler berechnetes Nachschlagewerk Le Trésor de la Curiosité, 1857—58, 2 Bde. heraus. 1858 gründete er die Gazette des Beaux Arts, in der er seine, später in Buchform erschienenen Studien (Ingres, sa vie et ses ouvrages 1870) u. a. veröffentlichte. Seit 1868 war er Mitglied der Académie des Beaux Arts, seit 1876 der Académie française und von 1878 bis zu seinem Tode Professor der Kunstgeschichte am Collége de France. Vgl. Nekrolog in der Zeitschrift für bildende Kunst Bd. 17. Beibl. S. 301—303. [3 u. 4 Muther.]

5) Marie Thérèse s. Bentzon, Thérèse.

Blanca von Kastilien, Königin von Frankreich, geb. 1187 als dritte Tochter des Königs Alfons IX. von Kastilien und seiner Gemahlin Leonore, der zweiten Tochter König Heinrichs II. von England, gest. 1252 zu Melun, vermählt am 23. Mai 1200 mit Ludwig, dem ältesten Sohne König Philipps II. von Frankreich, 1223 Königin, behauptete nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahls (1226) als Regentin für ihren Sohn Ludwig IX. bis 1236 ihren maßgebenden Einfluß. Vgl. Spanien, Gesch. [Schirrmacher.]

Blancas, kleine spanische Kupfermünze des 15. und 16. Jahrhunderts.

Blanch., zoologische Abkürzung für E. Blanchard (s. d.).

Blanchard (spr. blangschär): 1) Jean Baptiste, pädagog. Schriftsteller, geb. 1731 zu Boujiers, Dep. der Ardennen, gest. 1797 zu Paris, floh als Mitglied des Jesuitenordens bei dessen Aufhebung 1764 nach Belgien und gab dort (Lüttich 1766) sein Temple des muses fabulistes, eine geschickte Auswahl franz. Fabeln zum Zwecke des Jugendunterrichts, und den in gleicher Absicht geschriebenen Poète des mœurs heraus (Namur 1772). Sein Hauptwerk: Précis sur l'éducation des deux sexes wurde nach seinem Tode zu Lyon 1803 in 2 Bdn. veröffentlicht. Vgl. Vapereau, Dict. univ. des littér. [M—ḥ.]

2) Pierre, franz. Jugendschriftsteller, geb. 29. Dez. 1772 zu Dammartin, Dep. Seine-et-Marne (Todestag unbekannt), gab mehrere Jugendschriften edlen Charakters heraus.

3) (spr. blänntschërd), Eduard Laman, engl. Schriftsteller, geb. 11. Dez. 1820 zu London, widmete sich schon in früher Jugend der journalistischen Thätigkeit, verfaßte mehrere Novellen, darunter Temple Bar und A Man without Destiny, wandte sich aber später fast ausschließlich der dramatischen Produktion zu. Er hat besonders das Drurylanetheater mit Weihnachtsstücken, sog. Pantomimen, versehen. Eines der bekanntesten davon ist Whittington and his Cat. [3 Pr—dt.]

4) Emile, Zoolog (Sohn des Malers Emil Theophil B.), wurde, nachdem er von 1844—1857 Italien und Sizilien wissenschaftlich bereist hatte, 1862 Hilfsarbeiter und Titularprofessor am naturhistorischen Museum zu Paris. Seine Veröffentlichungen, in den Comptes rendus und in den Annales des sc. natur. enthalten, beziehen sich hauptsächlich auf niedere Tiere; von seinen in Buchform erschienenen Arbeiten seien genannt: La Zoologie agricole, Par. 1854 ff., Organisation du règne animal, 38 Liefgn., das. 1851—64; Les Insectes, métamorphoses, mœurs et instincts, das. 1867. Vgl. Vapereau, Dict. univ. d. contemp., 5. Aufl. Paris 1880, S. 235. [—t.]

5) François, berühmter Luftschiffer, geb. 1738 zu Andalys, Dep. Eure, gest. 7. März 1809. Sein erster Aufstieg fand 2. März 1783 statt; 1785 schiffte er mit Dr. Jefferies von Dover nach Calais, benutzte zuerst den Fallschirm und machte im ganzen 66 Luftreisen; ein Sturz, den er bei der letzten erlitt, war die Ursache seines Todes. Nichtsdestoweniger setzte seine Witwe (Marie Madelaine Sophie) die Luftschiffahrt als Erwerbszweig fort und fand bei ihrer 67. Fahrt, 6. Juli 1819 in Paris vor den Augen einer un-

geheuren Zuschauermenge ihren Tod. Vgl. Ersch. u Gruber, Allg. Encykl. [H. F.]

Blanche, August Theodor, schwed. Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1811 in Stockholm, gest. das. 30. Nov. 1868, zuerst Jurist, widmete sich von 1838 an ausschließlich der Schriftstellerei und redigirte 1838—42 die Zeitung Freja. Seit 1842 trat er unter außerordentlichem Glück mit einer Reihe von Lustspielen in die Öffentlichkeit. Sie zeichnen sich weniger durch Originalität als durch lebhaften Dialog, leicht und treffend gezeichnete Charaktere und durch witzige Einfälle aus. Das nationale Lustspiel ist durch ihn in Schweden zu Ehren gebracht worden. 1845 begann B. mit den prächtigen Taflor och berättelser eine Reihe meist dem Stockholmer Volksleben entnommener vielgelesener Romane und Novellen zu veröffentlichen, die sich durch vortrefflichen Stil auszeichnen und ihren Verfasser als scharfen Beobachter, voll treffenden Witzes und lebhafter Phantasie kennzeichnen. Seine Werke erschienen gesammelt in 15 Bänden, Stockholm 1870—74. [Ph. Schweitzer.]

Blanchiren (spr. blangschiren, franz. blanchir, weißen, weiß machen, klären), in der Kochkunst: die Behandlung von Gemüse oder Fleisch mit Wasser vor der eigentlichen Zubereitung. Das Gemüse wird in kochendes Wasser gethan und einigemale aufgekocht. Das Wasser wird dann abgegossen (womit der strenge Geschmack beseitigt ist), und das Gemüse in kaltem Wasser zum Kochen nach den verschiedenen Methoden aufgesetzt. Das B. des mit kaltem Wasser aufgesetzten Fleisches, wie es Hauptner (Kochbuch, 10. Aufl. Berl. 1873) angegeben, wird als zwecklos jetzt unterlassen, da von diesem Aufkochen nur die äußerste Schicht des Fleisches berührt wird. Man reinigt das Fleisch vor dem Kochen gründlich mit kaltem Wasser.

Blanckarts, Moritz, Schlachtenmaler und Schriftsteller, geb. 16. April 1839 in Düsseldorf, gest. 12. April 1883 zu Stuttgart, entnahm die Stoffe zu seinen ersten Schlachtenbildern den Befreiungskriegen, zu den spätern der Neuzeit (König Wilhelm bei Königgrätz 1867, der Kronprinz und die Baiern bei Wörth 1871, Bazaine bei Mars-la-Tour 1873) und trat als Schriftsteller mit historischen Dramen (Johann von Schwaben 1863, Adolf von Nassau 1865), patriotischen Gedichten und kunstgeschichtlichen Aufsätzen (Düsseldorfer Künstler-Nekrologe 1877) auf. [Muther.]

Blanckenburg, pommersche Adelsfamilie, s. v. w. Blankenburg, s. d.

Blancmanger (frz., spr. blangmangsche, s. v. w. Weißessen), eine durch Hausenblase, Gelatine ꝛc. in geleeartigen Zustand gebrachte süße Speise, meist aus Sahne, Zucker und Mandeln; statt der Mandeln können Vanille, Maraskin, Nüsse, Kaffee, Schokolade verwendet werden. Vielfach wird das B. gefärbt und mit Weingelee kombinirt. Vgl. Hauptner, Kochbuch [10. Aufl. Berl. 1873.

Blanco s. Blanko.

Blanco, Antonio Guzman, südamerikan. Staatsmann, trat zuerst 1861 als Parteiführer der Liberalen (Radikalen, Föderalisten) in den Bürgerkriegen Venezuelas auf und trug wesentlich zum Sturze der Konservativen (Konstitutionellen) bei, welche 1861 General Paez zum Präsidenten gemacht hatten. 8. Juni 1865 wurde B. zum Vize-Präsidenten der Republik erwählt, 27. April 1870 nahm er Caracas nach hartem Kampfe und wurde provisorisch Präsident. Von diesem Tage an war B. faktisch der absolute Beherrscher Venezuelas. Seit 20. Febr. 1873 konstitutioneller Präsident, ordnete er die Finanzen und war für Hebung des Volksunterrichtes thätig. 1877 legte B. die Präsidentschaft nieder, wühlte dann gegen den neuen Präsidenten, stürzte denselben und ließ sich 1879 zum zweitenmale wählen. Dasselbe wiederholte er am Ende seiner zweiten Amtsperiode. 1886 wurde er zum drittenmale Präsident und legte 1887 dies Amt nieder. [Polakowsky.]

Blancos, alte portugiesische Silbermünze, an Wert ca. 80 Pfennig.

Blandbill, genauer Bland-silver bill, heißt ein nordamerikanisches Münzgesetz vom 28. Febr. 1878, das nach dem Abgeordneten, der es anregte, benannt und im Sinne der Doppelwährung gehalten ist, indem dadurch die Ausprägung des Silberdollars geregelt und letzterer wieder zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt wurde. S. Währung.

Blandrata, Georg, Arzt in Pavia, geb. um 1515 zu Saluzzo im Piemontesischen, gest. 1590, trat in Genf zur reformirten Kirche über, zog von da nach Deutschland, 1558 nach Polen. 1563 von Joh. Siegmund Bathory an seinen Hof nach Siebenbürgen als Leibarzt berufen, erhielt er auch in religiösen Angelegenheiten großen Einfluß und bekehrte den Hof zur unitarischen Lehre, die 1571 unter die „rezipierten" Religionen aufgenommen wurde. Seine Schriften beziehen sich auf die religiösen Streitigkeiten jener Zeit. [Teutsch.]

Blangini, Giuseppe Marco Maria Felice, Komponist, geb. 8. Nov. 1781 zu Turin, gest. 18. Dez. 1841 zu Paris, erwarb seinen Ruf als Komponist von Paris aus, wo er 1799 mit Romanzen, bald auch mit Opern Erfolg hatte. 1805 wurde er in München, 1809 in Kassel Kapellmeister, 1814 Intendant der Privatmusik des Königs von Frankreich. Das Talent B.s war vorwiegend lyrischer Natur; die Arbeit in seinen Werken ist leicht und oberflächlich. Es erschienen von B. 34 Hefte Romanzen, 17 Hefte Canzonetten, 170 Notturni für 2 Singstimmen und gegen 30 Opern. [Kretzschmar.]

Blaniulus, Gattung der Tausendfüße, s. Julidea.

Blank (mhd. blanc), weiß, glänzend, im Handel von Flüssigkeiten gebraucht, um eine helle Qualität zu bezeichnen.

Blänke, forstlicher Ausdruck für einen kahlen Ort im Bestande. Auch von schilffreien Stellen im Röhricht wird das Wort gebraucht.

Blankenberghe, Fischerdorf mit ca. 2500 Einw. in der belg. Prov. Westflandern, ca. 15 km NO von Ostende, Station der Bahn Brügge-Heyst, ein in neuerer Zeit sehr in Aufnahme gekommenes und viel von Deutschen besuchtes Nordseebad. Der Strand ist feinsandig und flacht sich allmählich ab; die Dünen sind mit Ziegelsteinen bepflastert. Unterkommen und Verpflegung ist gut. Jährliche Frequenz ca. 10000. Vgl. Flechsig, Bäderlexikon, Leipzig 1883, S. 280 ff.

Blankenburg: 1) braunschw. Kreisstadt, am nordöstl. Fuße des Harzgebirges anmutig gelegen, Station der Halberstadt-B.er Eisenbahn und der Zahnradbahn (Harzbahn) B.-Tanne, von dem Blankenstein (338 m), der auf seinem felsigen Gipfel Schloß B. trägt, unmittelbar überragt, mit (1885) 6005 Einw., ist Sitz der herzogl. Kreisdirektion, eines Amtsgerichts, eines Oberforstamts und Garnison des 3. Bat. des braunschw. Inf.-Reg. Nr. 92, hat Gymnasium, Töchter- und Bürgerschule, eine luth. und eine kath. Kirche, ein Hospital, ein bedeutendes Eisenwerk, Sandsteinbrüche, Sandgruben und Farberdegewinnung; auch ist B. eine sehr beliebte Sommerfrische mit mehreren Privatheilanstalten bes. für Nervenkranke. Am Schloßberge gedeihen noch eßbare Kastanien. In nächster

Umgegend sind beachtenswert: die merkwürdige Sandsteinbildung der „Teufelsmauer", der Aussichtspunkt „Ziegenkopf", östlich die ehemalige Festung Regenstein auf schroffem Sandsteinfelsen.

Stadt und Schloß verdanken ihre Bedeutung dem B.-Regensteiner Grafengeschlechte (vgl. Art. Regenstein). Dieses teilte sich früh in die Ber. Linie (Wappen: das Regensteiner Hirschhorn von 4 Enden, aber schwarz [statt rot] in Weiß) und die Regensteiner, welche letztere wieder die Heimburger abspaltete. Diese vereinigte nach dem Aussterben der beiden älteren Häuser um 1370 wieder den ganzen Besitz und residirte bis zu ihrem Erlöschen 1599 in B. Darauf wurde die Grafschaft als eröffnetes welfisches Lehen (s. Art. Regenstein) von Herzog Heinrich Julius von Braunschweig in Besitz genommen und später, 1690, dem jüngern Sohne des Herzogs Anton Ulrich, Ludwig Rudolf, zur Apanage überwiesen, gleichzeitig auch vom Kaiser Joseph I. 1707 zum selbständigen Fürstentum erhoben, 1731 jedoch, als Ludwig Rudolf seinem kinderlosen Bruder August Wilhelm in der Regierung des Herzogtums Braunschweig nachfolgte, wieder dauernd mit diesem Lande verbunden. Ludwig Rudolfs Enkelin, die Kaiserin Maria Theresia, wurde auf Schloß B. geboren. Seit 1831 hat der 1884 verstorbene Herzog Wilhelm das Schloß zur fürstl. Sommerresidenz ausbauen und einrichten lassen. Vgl. J. G. Leuckfeld, Antiquitates Blankenburgenses (deutsch), Frankf. und Leipz. 1708; J. Chrph. Stübner, Denkwürdigkeiten des Fürstentums B., 2 Tle. Werniger. 1788 bis 90; v. Liebhaber, Vom Fürstentum B. und dessen Staatsverfassung, ebda. 1790; G. A. Leibrock, Chronik der Stadt und des Fürstentums B., 2 Bde. Blankenb. 1864; R. Steinhoff, Der Regenstein, ebd. 1883. [Steinacker.]

2) Stadt im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), 7 km SW von Rudolstadt, an der Schwarza und dem Ausgange des romantischen Schwarzathales gelegen, durch Zweigbahn mit Schwarza (Saalbahn) verbunden, hat verschiedene Fabriken; (1885) 2139 Einw. B. liegt sehr geschützt, ist klimatischer Kurort. Dem Pädagogen Fröbel, der hier den ersten Kindergarten errichtete, ist ein Denkmal gesetzt. N von B., auf einem 160 m hohen, bewaldeten Kalkfelsen, die Ruinen der Burg B., welche in einigen Urkunden des 12. Jahrh. Greifenstein (Griphosstein?) genannt wird, ein Name, der dann aber ganz verschwindet, jetzt aber wieder allgemein gebraucht wird. Diese Burg des alten Orlagaues war eine der schönsten und größten Thüringens. Im Besitz der Grafen von Kevernburg (Schwarzburg) wurde sie von 1137 bis 1558 von Kastellanen (Watzdorfs, Beulwitz, Lengefelds, Witzlebens 2c.) verwaltet und wurde Residenz der von Heinrich XI. gestifteten Linie Schwarzburg-B., deren Glieder sich oft nur Grafen v. B. nannten. Heinrichs Enkel Günther XXI., 1349 deutscher König, ist hier 1304 geboren. Seines Bruders Nachkommen wechselten mit ihrer Residenz zu B. und dem erkauften Arnstadt. Aus dieser B.er Linie gingen in der 11. Generation die Brüder Günther und Albert hervor, welche, nachdem die ältere Linie Schwarzburg-Lauterberg 1564 ausgestorben war (vorher schon, 1450, die Wachsenburger Nebenlinie dieses Hauses), 1571 die Linien Sondershausen (Arnstadt) und Rudolstadt begründeten. B. fiel an Rudolstadt. Die Burg verfiel vollständig im 17. Jahrh. [—m.]

Blankenburg (Blanckenburg), alte, jetzt pommersche Familie, welche nach W. Lazius, Opera hist.-pol. (3 Tle. Antw. 1698) schwäbischen Ursprungs sein, im 11. Jahrh. das Erbschenken-Amt des Stiftes Augsburg innegehabt und mit Kaiser Heinrich IV. nach dem Sachsenlande gekommen sein soll. Sie breitete sich vornehmlich in der Ukermark aus: Boitzenburg, Wolfshagen, Prillwitz 2c. Auch besaßen sie B. bei Gramzow (Angermünde), welches als ihr Stammsitz anzusehen sein würde, falls die schwäbische Herkunft unrichtig. Dieser ukermärkische Grundbesitz, so wie die sehr ausgedehnten Lehen im Fürstentum Cammin gingen mit der Zeit verloren. Aus dem Ramelower Hause begründete Heinrich v. B. um 1570 die polnische (westpreußische) Linie, welche durch Heirat die Herrschaften Märkisch-Friedland und Groß-Fuhlbeck erwarb, zu großem Reichtum kam, 1760 den Freiherrntitel erhielt und 1836 erlosch. Nur die pommerschen Häuser Petershagen und Kardow, welche sich schon vor Mitte des 15. Jahrh. trennten, blühen noch in den Linien Zimmerhausen (Kreis Regenwalde) und Strachmin-Strippow (Kreis Köslin) fort. Wappen: Weißer Widderkopf in Blau. Strachminer Linie führt abweichend einen Gemskopf. In neuerer Zeit ist die Familie besonders bekannt geworden durch Moritz v. B. auf Zimmerhausen, geb. 25. Mai 1815. 1843 nahm er als Kammergerichtsreferendar seinen Abschied und gehörte seit 1852 mit ganz kurzer Unterbrechung dem Hause der Abgeordneten, dem Zollparlamente, dem norddeutschen und deutschen Reichtage an. Als vertrauter Freund des Ministerpräsidenten v. Bismarck und als einer der hervorragendsten Führer der konservativen Partei spielte er eine nicht unbedeutende Rolle. Im Jahre 1873 zog er sich vom politischen Leben zurück, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, den Konflikt der Partei mit der sich auf den Nationalliberalismus stützenden Regierung aufzuhalten. Als Generallandschaftsdirektor von Pommern und seit Einführung der neuen Provinzialordnung als Vorsitzender des Provinzialausschusses lebte er den Interessen seiner heimatlichen Provinz. Am 25. Mai 1885 wurde er zum Wirklichen Geh. Rat ernannt und starb 3. März 1888. Er gehörte zu den von der Landeskirche getrennten Lutheranern. Vgl. J. Micrälius, Vom alten Pommerland, Stettin 1723, Bd. 6; E. Kneschke, Adelslex. I 460; Gauhe, Adelslex., 2. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1740—47; Ersch u. Gruber, Encykl. X 316. Dort ist auch der in den litterarischen Kreisen wohlbekannte und um die deutsche Litteratur verdiente Christian Friedrich v. B., geb. 1744, gest. 1796 ausführlich behandelt. Vgl. über ihn auch Richter in Allg. D. Biographie II 689.

[v. Nathusius-Ludom.]

Blankenese, Dorf im preuß. Rgb. Schleswig, Kreis Pinneberg (ehem. Herzogtum Holstein), in herrlicher Lage an der Elbe, 10 km W von Altona, beliebter Vergnügungsort und Sommeraufenthalt der Bewohner Hamburgs und Altonas, mit schönen Villen und Gärten, bedeutender Reederei, Fischerei und (1885) 3734 Einw. Bei B. die Altonaer Wasserversorgungsanstalt.

Blankenhain, Stadt im Großherzogtum S.-Weimar-Eisenach, Kreis Weimar, 19 km SO von Weimar, mit (1885) 2717 Einw. Amtsgericht, altem Schloß, welches jetzt Irrenheilanstalt ist, Porzellanfabrikation, klimat. Kurort. — Nach B. nannte sich eine Dynastenfamilie Thüringens, von welcher sich urkundlich zuerst erwähnt findet Beringer, um das Jahr 1230. Mit Ludwig v. B. erlosch das Geschlecht 1416, und die Herrschaft B. fiel an die Grafen von Gleichen. Nach deren Aussterben (1631) übertrug der Kurfürst von Mainz das ihm heimgefallene Lehen der Herrschaft B. an die Grafen von Hatzfeldt, die sie bis 1803 in Besitz hatten, worauf

sie an Preußen kam. Der Tilsiter Frieden (1807) brachte B. unter französische Herrschaft. Von Preußen 1813 wieder in Besitz genommen, wurde es 1815 von letzterem an das Großherzogtum S.-Weimar-Eisenach, ausgenommen der Wandersslebener Bezirk, abgetreten. Vgl. den Art. Gleichen. [Witter.]

Blankenheim, Grafschaft und Dynastenfamilie der Eifel. Das von den Franzosen auf Abbruch verkaufte Schloß lag bei dem Flecken B., der 15 km SO von der Kreisstadt Schleiden, Rgb. Aachen, gelegen, jetzt Amtsgericht hat. Gebhard I. von B. kommt 1115 vor. Er war im Besitz von Schleiden, Gerolstein und Casselburg. Seine Söhne Gerhard II. und Konrad begründeten die beiden Linien der Herren, späteren Grafen von B. und der Herren von Schleiden, welche letztere Junkerrath und Montjoie erheirateten. Gerhard VII., gest. 1406, letzter Graf von B., hinterließ zwei Töchter: Elisabeth heiratete Wilhelm von Heinsberg (Looz). So kam B. an diesen, seinen Sohn Gerhard und dessen Sohn Wilhelm II. Johanna heiratete Johann II. von Schleiden, gest. 1445, den Letzten seines Geschlechts, da sein Vetter 3. Grades Johann von Schleiden-Junkerrath bereits 1440 gestorben war. Ihre und Johanns Tochter Elisabeth vermählte sich mit Dietrich III. von Manderscheid, gest. 1498. So kamen die Herrschaften Schleiden, Junkerrath und nach dem Tode des kinderlosen Wilhelm II. von B.-Heinsberg (s. d.) auch B., Gerolstein, Casselburg ꝛc. an das Haus Manderscheid (s. d.). Als die Linie Manderscheid-B. 1772 mit Johann Wilhelm in männlicher Deszendenz ausstarb, kam B. durch dessen Tochter Augusta an die Grafen von Sternberg, denen es bereits die Franzosen abnahmen, wofür sie 1802 mit den württembergischen Abteien Weißenau und Schussenried entschädigt wurden. Wappen: schwarzer Löwe in Gold; darüber 4lätzier roter Turnirkragen. Vgl. H. Leo, Die Territorien des deutsch. Reiches ꝛc., 2 Bde., Halle 1865 bis 1867, I 851—869 mit 10 Stammtafeln; Kneschke, Adelslex. I 461. [v. Nathusius-Ludom.]

Blankenheimer Thee, Blankenheimer Auszehrungskräuter, das getrocknete Kraut des großblumigen Hohlzahns, Galeópsis ochroleuca, s. Lippenblüter.

Blänkeln (häufiger plänkeln geschrieben, mhd. blenkeln, wiederholt erschallen machen), s. Gefecht.

Blankettprozeß, ein besonderes Amalgamationsverfahren für Gold (s. d.), in Kalifornien üblich.

Blanketts, vom ml. blanquētum od. blancettum in die lingua franca übergegangene Bezeichnung für weiße Wolldecken verschiedener Qualität, welche im Tauschhandel des Orients nicht selten den Wertmesser für andere Artikel bilden.

Blankett: 1) als Vollmacht und beim Wechsel s. Blanko; 2) in der Kochkunst s. v. w. Blanquette, meist von Kalb; das gebratne, kalt gewordene weiße Fleisch wird mit einer geeigneten weißen Sauce (Sauce italienne blanche) vermischt und in gebackenem Reissand oder mit croûtons gegeben. B. von Puten mit Trüffeln zählt zu den gesuchtesten Tafelgenüssen. Vgl. Hauptner, Kochbuch.

Blanke Waffen werden im Gegensatz zu den Feuerwaffen die für den Nahkampf bestimmten Waffen genannt, weil ihr Hauptteil, die Klinge, meist eine blanke Metallschiene ist. Man unterscheidet Stichwaffen mit gerader Klinge (Lanze, Dolch, Enterpike, Degen, Bajonettgewehr, Pallasch), Hiebwaffen mit gekrümmter Klinge (krumme Säbel, Enterbeil), gemischte Waffen mit mäßig gekrümmter Klinge (Säbelbajonett, Kavalleriesäbel). [Rohne.]

Blankiren s. Blanko.

Blanko, blanco, bianco (ital., weiß, leer, unausgefüllt). Blankokredit ist offner, unbeschränkter oder ungedeckter Kredit; in b. trassiren, auf ein Haus ziehen, ohne bei ihm gut zu haben, in b. acceptiren, ohne Deckung acceptiren, in b. stehn, sein, ohne Deckung in Vorschuß sein; ein Blankogiro, Indossement, indorso in bianco, ist die Übertragung eines Wechsels durch einfache Unterschrift und hat auf der Rückseite des Wechsels stattzufinden. F. b. stellen bedeutet den Namen bei einer Vollmacht, bei einem Wechsel u. a. unausgefüllt lassen; ein solches Papier heißt Blankett, Blanquet. Blankopapiere sind namentlich in Holland (b.-obligation oder fondsen in b.) Inhaberpapiere. I. b. kaufen ist ohne Geld kaufen, häufiger in b. verkaufen, blankiren, fixen, auf Zeit fest verkaufen, ohne die Papiere zu besitzen. [Ebeling.]

Blanko, Kap, d. i. Weißes Vorgebirge, nördlichster Punkt von Afrika (s. d.), unter 37° 20′ n. Br. u. 10° ö. L. v. Gr.; zahlreiche andere Vorgebirge dieses Namens an den Küsten von Spanien, Korsika, Griechenland, Costarica, Peru, Patagonien und der Philippineninsel Mindanao.

Blankschmied, Hackenschmied heißt der junge Schmied, welcher blanke, abzuschleifende Arbeiten, wie Äxte, Beile ꝛc. anfertigt. Vgl. Schmieden.

Blankvers (v. blank in der Bedeutung rein, leer) nennen wir nach Vorgang der Engländer den reimlosen, fünffüßigen Jambus, welchen Christopher Marlowe mit seinem Tamburlaine 1586 nach dem Vorbilde gelehrter Dichter auf der englischen Volksbühne einführte im Gegensatze zu den bis dahin üblichen gereimten Versen. Im B. hat dann Shakespeare die Masse seiner Dramen, Milton seine Epopöen geschrieben; vgl. A. Schröer, Über die Anfänge d. B. in England, IV. Bd. d. Anglia, Halle 1881; Wagner, The dramatic blancverse before Marlowe, Osterode 1881 u. 82; Schipper, De versu Marlovii, Bonn 1867; Hilgers, D. dramat. Vers Shakespeares, Aachen 1868 u. 69; G. König, Der Vers in Shakespeares Dramen, Straßb. 1888. Während der Restauration wurde der B. in England durch den gereimten heroischen Vers zurückgedrängt; als aber im 18. Jahrh. in Deutschland der Kampf um die Berechtigung des Reimes geführt wurde, begannen Joh. E. und Joh. Heinr. Schlegel, Ewald v. Kleist und Wieland den englischen B. bei uns einzubürgern; vgl. A. Sauer, Über d. 5füßigen Jambus vor Lessings Nathan, Wien 1878, u. J. W. v. Brawe, Straßb. 1878. Lessings Nathan, Goethes Iphigenie und Schillers Don Carlos entschieden die Herrschaft des B.s für das deutsche Drama, die auch durch Platens heftigen Angriff auf den B. nicht erschüttert wurde. Vgl. Fr. Zarncke, Über d. 5füßigen Jambus, Leipz. 1865 u. im 22. Bde. d. Verhandl. d. sächs. Akademie 1870; G. Dannehl, Geschichte d. reimlosen 5füßigen jambischen Verses, Rudolstadt 1870. [Max Koch.]

Blanquette: 1) guter weißer Wein, zu Neugreaux in der ehemaligen Provence und in Gascogne erbaut; 2) dünnes Weißbier. [Rawald.]

Blanqui (spr. blangki): 1) Adolphe Jérôme, franz. Nationalökonom, geb. 1798 zu Nizza, gest. 28. Jan. 1854 zu Paris, machte sich zuerst einen Namen durch seine Vorlesungen im Athenäum, wurde 1830 Direktor der Handelsschule, 1833 Professor der industriellen Ökonomie am Conservatoire des arts et métiers und 1838 Mitglied der Akademie der moralischen und der politischen Wissenschaften. In der

Deputirtenkammer vertrat er von 1846—1848 das Departement der Gironde. Er war ein scharfer Beobachter der Zustände seiner Zeit und machte eingehende Studienreisen durch West-Europa, Algier und Korsika. Als Schüler J. B. Says ursprünglich dem Freihandel huldigend, neigte er bald zum Saint-Simonismus hin und beschäftigte sich vorzugsweise mit der Lage der arbeitenden Klassen. Seine Hauptwerke sind: Résumé de l'histoire du commerce et de l'industrie, Paris 1826; Histoire de l'économie politique en Europe, 2 Bde. Paris 1838, 4. Aufl. 1860; deutsch v. F. J. Buß, 2 Bde., Karlsruhe 1840; Des classes ouvrières en France pendant l'année 1848, 2 Bde. Paris 1849.

2) Louis Auguste, franz. Kommunist, Bruder des vorigen, geb. 7. Febr. 1805 zu Puget-Théniers (Seealpen), gest. zu Paris 2. Jan. 1881, gab sich schon in seiner Jugendzeit kommunistischen Anschauungen hin und suchte den Zweck seines Lebens in der Vorbereitung der sozialen Revolution. Im Verein mit Barbès und Bernard brachte er die Emeute vom 12. und 13. Mai 1839 in Paris zustande, wurde zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt. Die Februarrevolution von 1848 brachte ihm die Freiheit, die er dazu benutzte, mit den genannten Genossen den Zentralklub der republikanischen Vereine zu gründen und die Aufstände vom 17. März, 16. April und 15. Mai hervorzurufen. B. wurde zu zehnjähriger Gefängnisstrafe verurteilt, welche er zu Belleisle und später zu Corte auf Korsika verbüßte. Aufs neue in geheime Umtriebe verwickelt, floh er nach Brüssel und machte von der Amnestie von 1869 keinen Gebrauch. Erst 1870 tauchte er in Paris wieder auf und stiftete den Überfall der Pompiers von La Villette am 14. August an, der den Sturz des Kaiserreichs einleitete. Nach dem 4. September gründete er das Agitationsblatt La patrie en danger, nahm an den Aufständen vom 31. Okt. 1870, 22. Januar und 18. März 1871 teil und wurde ein einflußreiches Mitglied der Kommune. Von dieser wurde er nach dem Süden gesandt, um in Lyon, Marseille, St. Etienne und überhaupt in den Zentren der Großindustrie Bewegungen zur Bildung von Kommunen hervorzurufen, die mit der Pariser Kommune in Föderation treten sollten. Die 1872 über ihn verhängte Strafe der Deportation wurde in Haft verwandelt, von der er durch die Amnestie von 1879 erlöst wurde. — Fast die Hälfte seines Lebens, 37 Jahre, hatte B. im Gefängnis zugebracht. Mit unermüdlicher Thatkraft und einem Fanatismus, der sich zuweilen bis in den Mystizismus verlor, verband er Sittenreinheit, Selbstlosigkeit und festes Vertrauen auf das Gelingen seiner Pläne. Er unterlag aber dem Grundirrtum seiner Zeit, die Abstellung der Mißstände, welche politische und wirtschaftliche Revolutionen und der skeptische Abfall vom Glauben geschaffen haben, durch Fortführung ersterer, durch gänzliche Vernichtung des letzteren und durch den Umsturz des Bestehenden überhaupt zu erstreben. Zeitlebens auf doktrinären Irrwegen herumwandernd, konnte er nur negative Resultate seines Lebens und Wirkens hinterlassen. [1 u. 2 v. Wedell.]

Blansker Wald, Teil des südl. Böhmerwaldes mit dem 1080 m hohen Schöninger.

Blansko, Marktflecken in der mährischen Bzhptmsch. Boskowitz, an der Zwittawe und der Brünn-Prager Eisenbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, mit bedeutendem Eisenbergbau, Eisengießerei und Maschinenfabrik; (1880) 2739 Einw. B., früher Lehen der Bischöfe von Olmütz, ist seit 1766 im Besitz der Fürsten von Salm-Reifferscheid-Krautheim. In der Nähe Höhlen mit wichtigen vorhistorischen Funden.

Blantyre (spr. ...teir), Dorf in der schott. Grafsch. Lanark, 12 km SO von Glasgow, Geburtsort von David Livingstone.

Blappert s. Blaffert.

Blaps, Totenkäfer, s. Schwarzkäfer.

Blarer, auch Blaurer, Ambrosius, geb. 14. Jan. 1492 zu Konstanz, gest. 1564 in Winterthur, aus einer alten Patrizierfamilie, wurde Mönch in Alpirsbach, lernte zu Tübingen Melanchthon, Ökolampadius, Alber u. a. kennen, wurde nach seiner Rückkehr ins Kloster Prior, floh aber 1522 nach Konstanz und schloß sich, wie sein Bruder Thomas, der zu Wittenberg die Rechtswissenschaft studirt hatte, der Reformation an. 1533 heiratete er eine ehemalige Nonne. Nach der Rückkehr des Herzogs Ulrich wurde er der Hauptreformator in Wirtemberg ob der Steig, wirkte in Memmingen, Ulm, Lindau, Eßlingen ꝛc. Infolge des Interims begab er sich nach Winterthur, wo er 1564 starb. Auch als Dichter von Kirchenliedern ist B. bekannt. Vgl. Pressel, Ambr. Blaurer, Elberfeld 1861. [Ruppert.]

Blas (vielleicht von Blasen), astrologisch-mystisches Wort, von van Helmont (s. d.) erfunden, um das sanfte Wehen zu bezeichnen, durch welches die Einwirkung der Gestirne auf das Irdische erfolgen soll. B. und Gas, letzteres als die trockne, kalte Luft, sind ihm zwei physische Anfänge der Schöpfung. [Weis.]

Blas., zoologische Abkürzung für J. H. Blasius (s. d.).

Blasche, Bernhard Heinrich, geb. 1766 zu Jena als Sohn eines Professors der Theologie und Philosophie, gest. 1832 zu Waltershausen in Thüringen als Edukationsrat. Seine Wirksamkeit war teils eine praktische als Lehrer an der Salzmannschen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, 1796—1810, teils eine theoretische, vom Schellingschen Standpunkt. B. schrieb: Handbuch der Erziehungswissenschaft, 2 Tle. Gießen 1822—24; Das Böse im Einklang mit der Weltordnung, Leipz. 1827; Philosophie der Offenbarung, Gotha 1829; Kritik des modernen Geisterglaubens, ebd. 1830; Die göttlichen Eigenschaften in ihrer Einheit, Erfurt 1831; Philosophische Unsterblichkeitslehre, Erf. 1831, u. a. [Strack.]

Bläschenausschlag, eine der Formen, unter welchen Hautausschläge aufzutreten pflegen. In der erkrankten Hautpartie werden einzelne Papillengruppen (s. Haut) durch seröse Durchtränkung zu größerer Ausdehnung veranlaßt und treten infolgedessen je nach ihrem Breitendurchmesser als Knötchen, Knoten oder Quaddeln hervor. Bei weiterer Steigerung der serösen Infiltration (s. Serum) werden die oberen Schichten der Epidermis blasig in die Höhe gehoben; man sieht dann dieses Serum als freie Flüssigkeit durch die abgehobene Oberhaut hindurchschimmern. Auf diese Weise sind aus den Knötchen Bläschen oder Blasen geworden. Wandelt sich nun noch der seröse Inhalt der Bläschen in einen eitrigen um, so ist aus dem Bläschen eine Pustel entstanden. Als ein Beispiel für diese letztere Metamorphose kann die Impfpustel oder Vaccinepustel gelten. Während ein Teil der Hautausschläge über das erste Stadium nicht hinausgeht, giebt es wieder andere Ausschlagsformen, welche die Bläschenbildung nicht überschreiten. Zu diesen letzteren Ausschlägen gehören: Windpocken (s. d.), Schweißfriesel (s. d.), Blasenflechte (Pemphigus, s. d.) und Bläschenflechte (Ekzem, s. d.). [Bartels.]

Bläschenflechte (Ekzēma), das reichliche Hervorbrechen von dicht gedrängten Bläschen auf unmittelbar vorher sich entzündenden und stark anschwellenden Hautbezirken. Während ein Teil der Bläschen bereits zu dicken Krusten vertrocknet, pflegen sich neue Bläschen zu entwickeln, sodaß der Krankheitsprozeß in den meisten Fällen ein länger andauernder, oft selbst Monate lang sich hinziehender ist. Da die erkrankten Stellen stark jucken, werden sie ausgiebig zerkratzt; hierdurch aber entstehen tiefere Hautentzündungen, welche bisweilen zur Bildung von Pusteln führen. Bei gewissen Bewegungen reißt die durch die Krusten in ihrer Elastizität behinderte Haut leicht ein; es entstehen auf diese Weise oberflächlichere oder tiefere, leicht blutende und recht schmerzhafte Schrunden. Die Erkrankung kann jedes Alter, jede Körperstelle und bisweilen selbst den ganzen Körper befallen. Bei kleinen Kindern sitzt sie vorwiegend im Gesicht (sog. Milchschorf), bei Erwachsenen, deren Blutzirkulation in den unteren Extremitäten erschwert ist (Krampfadern), befällt sie gern die vordere Fläche des Unterschenkels und pflegt hier stark zu nässen (Salzfluß). Die Behandlung richtet sich nach dem Alter und dem Zustande des Patienten und nach dem Grade und dem Sitze der Erkrankung. [Bartels.]

Blase (Vesīca oder Bulla), im menschlichen und tierischen Körper ein häutiger Behälter für Flüssigkeiten, z. B. Harnblase, Gallenblase. Oft wird die Schwimmblase der Fische einfach B. genannt. (Unter B. schlechthin aber wird stets die Harnblase verstanden.) In der Heilkunde versteht man unter B. eine krankhafte Auftreibung des Oberhäutchens der menschlichen Haut oder der Schleimhäute, von halbkugeliger oder ovaler Form. Die B.n kommen durch Ablösung ausschließlich der Hornschicht des Oberhäutchens zu stande, die Schleimschicht desselben bleibt an der eigentlichen Haut sitzen; der Zwischenraum zwischen beiden wird von klarer Flüssigkeit ausgefüllt, die von jener Hornschicht nicht durchgelassen wird. Die Flüssigkeit ist ausgeschwitztes Blutplasma, dessen Austritt durch irgend eine Reizung der Haut veranlaßt wird; die rundliche Form der B.n beruht auf mechanischen Gründen: die Spannung wird geringer, wenn die ausgetretene Flüssigkeit der Kugelgestalt zustrebt, weil die Kugel von allen Körpern derjenige ist, der bei gleicher Oberfläche den größten Rauminhalt besitzt. Alles Gesagte gilt auch von den Bläschen (vesiculae).

Die Größe dieser reicht von der eines Hirsekorns bis zu der einer kleinen Linse. B.n und Bläschen enthalten, wie bei mikroskopischer Untersuchung ersichtlich wird, einzelne ausgewanderte weiße Blutkörperchen, auch abgestoßene Oberhautzellen. Nehmen die weißen Blutkörperchen zu, so wird der Inhalt des Bläschens eitrig: es ist aus ihm eine Pustel (pustula) geworden. Dieser Vorgang findet häufig im Ablauf von Hautkrankheiten statt; bleibt die Hautkrankheit auf der Stufe der Bläschenbildung stehen, so bezeichnet man sie als Bläschenausschlag (s. d.). Die Bläschenausschläge bilden eine große und praktisch sehr wichtige Gruppe der Hautkrankheiten, zu denen namentlich das Ekzem und der Herpes gehören. Um die Bläschenausschläge richtig zu erkennen, darf man besonders die oft sparsam und nur am Rande des Ausschlages stehenden Bläschen nicht übersehen, da der Ausschlag am Rande fortschreitet, die Zeitdauer aber, während welcher die Bläschen in ihrer ursprünglichen Form bestehen, eine beschränkte ist. Bei vielen anderen Hautkrankheiten kommt es vorübergehend zur Bläschenbildung, so z. B. bei den Blattern. Der Inhalt der B.n wird niemals eitrig, wohl aber kann Blut darin sein, was bei den durch Quetschung entstandenen Blutblasen besonders häufig der Fall ist. Durch B.n charakterisierte Hautkrankheiten sind nur der Pemphigus (s. d.) und die Rhupia oder Rhypia (s. d.). B.n sind häufig die Folge von Verbrennungen, von intermittirendem, nicht kontinuirlichem Druck, wie er z. B. bei Fußmärschen auf den Fuß ausgeübt wird, ferner treten sie auf als Folgen künstlicher Hautreize, z. B. des durch spanisches Fliegenpflaster hervorgebrachten, aber auch als Folge der Hautrose (Erysipelas). Die B.n oder Bläschen trocknen nach einiger Zeit ihres Bestehens ein und hinterlassen niemals Narben, sondern stets Schuppen, bez. Schüppchen, die später abfallen. Die Bedeutung der B.n hängt ganz und gar von derjenigen der betr. Hautkrankheit selbst ab. Vgl. die Lehrbücher über Krankheiten der Haut, namentlich das von Hebra u. Kaposi in Wien (2. Aufl. 2 Bde. Stuttg. 1872—76). [Kr.]

Blase: 1) ein Heizapparat bei der Papierfabrikation, s. Papier; 2) s. v. w. Destillirblase, Branntweinblase, vgl. die Art. Destillation und Spiritus.

Blasebalg s. Gebläse.

Blasen, Balzton des Birkhahns.

Blasenausschlag, s. v. w. Pemphigus, s. d.

Blasendorf (Balázsfalva), Ort im Komitat Unterweißenburg in Siebenbürgen an der Vereinigung der beiden Kokeln und an der Bahnlinie Großwardein-Kronstadt, Sitz des griech.-kath. Erzbischofs und Metropoliten von Alba-Julia, mit Priesterseminar und Obergymnasium dieser Kirche. (1881) 1080 Einw. [Teutsch.]

Blasenentzündung s. Harnblase.

Blasenfarben, dickflüssige Farben von der früher üblichen Verpackung in Blasen so genannt.

Blasenfistel s. Fistel.

Blasenfüße, Physopŏda, Unterordnung der geradflügeligen Insekten, Orthoptĕra. Körper klein, langgestreckt, schmal; Mundteile saugend, mit borstenförmigen Oberkiefern; Fühler fadenförmig; beide Flügelpaare vorhanden, ziemlich gleichartig, schmal, ohne oder mit wenigen Längsadern, mit langen, zarten Wimpern.

Die Unterordnung umfaßt nur die einzige Familie der Thripsĭdae, deren Hauptmerkmale die folgenden sind. Kopf cylindrisch, mit nach vorn gerichtetem Scheitel, auf welchem die 8—9gliederigen Fühler entspringen; zwischen den großen Facettenaugen stehen 3 im Dreieck gestellte Punktaugen; die Mundteile legen sich rüsselartig zusammen und besitzen 2—3-gliederige Kiefertaster und 2 gliederige Lippentaster; erster Brustring schmäler als die beiden folgenden; Beine kurz; Füße 2 gliederig, an der Spitze mit einer Haftblase (dhr. der Name B.) statt der fehlenden Krallen; Hinterleib 9 ringelig. Alle Arten, von denen allein in Europa 30—35 vorkommen, leben auf Blüten und Blättern und ernähren sich von deren Säften; die von ihnen angesaugten Blätter bekommen dadurch gelbe Flecken. In systematischer Hinsicht zerfallen sie in die beiden Gruppen der Tubulifĕra (tubulus, Röhre, ferre, tragen) und der Terebrantĭa (terĕbra, Legebohrer); erstere besitzen in beiden Geschlechtern eine einfache Afterröhre, 2 gliederige Kiefertaster und legen ihre sehr lang bewimperten Flügel in der Ruhe übereinander; letztere haben im weiblichen Geschlecht eine 4 klappige Legeröhre, ferner sind ihre Kiefertaster 3 gliederig, die Flügel am Vorder- und Hinterrand ungleich bewimpert und in der Ruhe nebeneinander liegend.

Zu den Tubuliferen gehört die Gattung Phloeothrips (φλοιός, Baumrinde, θρίψ, Holzwurm) Halid., deren Arten sich auf Blumen und unter Rinden vorfinden; ihre Larven sind blutrot. Die bekanntesten Arten sind Phl. ulmi (ulmus, Ulme) Fabr., unter Buchen-, Ulmen- und Eichenrinde, und Phl. aculeāta (bestachelt) Fabr., auf allerlei sommerlichen Blüten. Unter den Terebantien sind am bemerkenswertesten: 1) Heliŏthrips (ἥλιος, Sonne), Halid.; Vorderflügel ohne Queradern, Körper netzförmig gegittert; mit der einzigen, 1—1,25 mm langen, braunen, an den 2 letzten Hinterleibsringen rostroten Art: H. haemorrhoĭdālis (mit rotem After), Bouché, der sog. schwarzen Fliege. Dieselbe ist gemein in Gewächshäusern, hält sich auf der Blattunterseite von Palmen, Farren, Begonien, Aralien, Azaleen, Balsaceen ꝛc. auf und bringt diese Pflanzen durch Aussaugen der Blätter zum Absterben. Ihre Larve ist durchscheinend weißlich gelb. — 2) Sericŏthrips (σηρικός, aus Seide) Halid.; mit ungegittertem Körper und filzigem Hinterleib. — 3) Thrips L.; mit ebenfalls ungegittertem Körper, aber glattem oder nur zerstreut behaartem Hinterleib. Zu ihren zahlreichen Arten gehören: Thr. cereālĭum (cerealis, Getreide) Halid., der Getreideblasenfuß; 2 mm lang, Männchen ungeflügelt, gemein an Gräsern, die orangegelbe bis hellblutrote Larve zerstört die Ähren des Weizens, Roggens und der Gerste. Thr. manicāta (mit langen Ärmeln) Halid.; 1,5 mm lang, an Grasähren; Thr. vulgatissĭma (sehr gemein) Halid.

Thrips vulgatissima. 20/1.

(s. Fig.), gemein auf Gartenblumen, namentlich Narzissen und Umbelliferen; Thr. physăpus (φῦσα, Blase, πούς, Fuß, L.; besonders in den Blüten der Cichoriaceen; Thr. urtĭcae (urtīca, Nessel) Fabr.; in verschiedenen gelben Blüten, z. B. denen von Nasturtĭum, Thalictrum, Ranuncŭlus. — 4) Melanŏthrips (μέλας, schwarz) Halid.; Vorderflügel mit Queradern, Fühler 9gliederig; M. obēsa (feist) Halid., auf Reseda und Ranunkeln. — 5) Aeolŏthrups (αἰόλος, schnell) Halid., Vorderflügel ebenfalls mit Queradern, aber die Fühler anscheinend nur 5gliederig. [H. Ludwig.]

Blasengrün s. Kreuzdornfarbstoffe.

Blasenhämorrhoiden sind krankhafte Erweiterungen der Blutadern in der Schleimhaut der Harnblase, wie sie in sehr selten vorkommenden Ausnahmefällen bei weit vorgeschrittenem Hämorrhoidalleiden sich finden. Sie können dann auch zu regelmäßigen Blutungen aus der Harnblase führen (s. Blutharnen). [Bartels].

Blasenkäfer, Lytta, s. Pflasterkäfer.

Blasenkatarrh s. Harnblase.

Blasenkeim s. Entwickelungsgeschichte.

Blasenkirsche, Physălis, s. Solanaceen.

Blasenkopf, Mўopa, s. Augenfliegen.

Blasenkrampf, s. Harnblase.

Blasenkupfer oder blistered copper ist ein beim englischen Kupfergewinnungsprozeß hergestelltes blasiges ziemlich unreines Schwarz-Kupfer. [Schnabel.]

Blasenlähmung s. Harnblase.

Blasennuß, Staphylēa pinnāta, s. Celastrineen.

Blasenpflaster, s. v. w. Kanthoridenpflaster, s. d.

Blasenräume werden die in vulkanischen Gesteinen auftretenden primären Hohlräume genannt, welche durch Gas- oder Dampfentwickelung innerhalb der einst glutflüssigen Masse entstanden sind. Die Wandungen dieser B. sind glatt oder häufig mit Kristallen (Sublimationsprodukten) bekleidet; vielfach sind die B. aber auch ganz mit Mineralien ausgefüllt (Mandeln, Geoden). [Oebbeke.]

Blasenrobbe, Cystophŏra, s. Robben.

Blasenrost, Peridérmium, s. Rostpilze.

Blasensegge, Carex vesicarĭa, s. Cyperaceen.

Blasenstahl, s. v. w. roher Zementstahl, s. Eisen.

Blasenstein, s. v. w. Harnstein, s. Harnblase.

Blasenstein oder pimpled metal ist ein beim englischen Kupfergewinnungsprozesse erzeugter blasiger Kupferstein. [Schnabel.]

Blasenstrauch, Colutĕa, und Blasensenne, Colutĕa arboréscens, s. Schmetterlingsblüter.

Blasentang, Fucus vesiculōsus, s. Fukaceen.

Blasenwanze, Tingis, s. Hautwanzen.

Blasenwürmer s. Eingeweidewürmer.

Blasenziehende Mittel, auch Epispástĭca genannt, bewirken auf der Haut eine Ausschwitzung, welche anfänglich nur in Serum, später in Eiter besteht. Das bekannteste dieser Mittel ist das in den spanischen Fliegen enthaltene Kantharidin. Die b. M. beeinflussen oft Nerven- und Muskelschmerzen sehr günstig und werden deshalb seit Jahrtausenden als wichtige pharmakotherapeutische Agentien angewandt. [Kobert.]

Blasenzins s. Getränkesteuer (Branntweinsteuer).

Blaseprobe, zur Prüfung der Konzentration der Rohzuckersäfte, s. Zucker.

Bläser s. Grubenwetter.

Bläser, Gustav, Bildhauer, geb. 7. Mai 1813 zu Düsseldorf, gest. 20. April 1874 zu Cannstadt, arbeitete 1833—44 in der Werkstatt Rauchs in Berlin und machte 1845 eine Reise nach Rom. Seine Werke zeichnen sich durch gesunden Realismus und energische Formenbehandlung aus. Vgl. den Art. Bildnerei. [Muther.]

Blasewitz, Villendorf bei Dresden, an der Elbe, mit (1880) 3542 Einw. Besonders bekannt durch die „Gustel von B.“ in Schillers „Wallensteins Lager“, zu welcher dem Dichter die Tochter eines Gastwirts Sagadin (Auguste, † 1856 als Gattin des Senators Renner in Dresden) Veranlassung gegeben haben soll.

Blasien, Sankt, Stadt im badischen Kreise Waldshut, im oberen Albthal, Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, mit über 1100 Einw. St. B. verdankt seinen Ursprung einer im 8. Jahrh. gegründeten Benediktinerabtei, welche später nach dem h. Blasius, dessen Reliquien sie um 860 erwarb, genannt wurde. Nach der Verheerung durch die Ungarn stellte Reginbert von Seldenbüren (um 950) das Kloster wieder her, welches sich in den folgenden Jahrhunderten

ebenso durch Wissenschaft (die Chronisten Bernold und Otto von St. B.), wie durch reichen Besitz auszeichnete. Vermöge ihrer Herrschaften Schönau, Todtnau, Staufen und Bonndorf zählte die Abtei zu den Reichsständen, und der Abt führte seit 1746 den Titel eines Reichsfürsten. Zu großem Glanze gelangte St. B. durch den gelehrten Abt Gerbert († 1793), unter dessen Regiment manches bedeutende Werk aus der Klosterdruckerei hervorging. Im J. 1805 wurde das Kloster aufgehoben und die Gebäulichkeiten zu Fabrikzwecken verkauft. Bergbau und Eisenwerk sind eingegangen; dagegen besitzt der Ort eine Baumwollspinnerei. Die prächtige, nach dem Muster des Pantheons in Rom im 18. Jahrh. aufgeführte Klosterkirche brannte 1874 zum größten Teil nieder. [Ruppert.]

St. B. ist ein in den letzten Jahren sehr beliebt gewordener Höhenkurort mit erfrischendem Berg- und Waldklima, welches sich gegen Anämien, Chlorose oder mit Nervenschwäche verbundene Ernährungsstörungen, sowie gegen chronische Lungenkrankheiten nutzbringend erweist. Seehöhe 882 m. Verpflegung gut. Vgl. A. Buisson, St. B. in topographischer und geschichtlicher Beziehung, sowie als Luftkurort und mit einem mediz. Abschnitte: St. B.s Klima und seine Heilkräfte von Dr. F. Hause, Freiburg i/Br. 1883; Buisson, St. B. in seiner Vergangenheit und Gegenwart als Kurort, 2. Aufl. Freiburg 1888. [Flechsig.]

Blasinstrumente sind musikalische Tonwerkzeuge, bei denen die in einer Röhre eingeschlossene Luftsäule durch Anblasen in Schwingungen versetzt wird und bei der Tonbildung mitwirkt. Die Form der Röhre ist eine gerade, geknickte oder in Bogen geführte; die Kugelgestalt ist möglich, aber in der Praxis nur selten (Phonika) angewandt.

Die Schwingung wird veranlaßt durch Anblasen. Das einfachste und geschichtlich älteste B. besteht aus einer Röhre, die an einem Ende geschlossen ist und einen leicht ansprechenden Ton besitzt (z. B. hohler Schlüssel). Das Verlangen nach Ausführung einer Melodie führte einerseits dazu, mehrere Röhren, und zwar so viele als die Melodie Töne enthalten sollte, zusammenzusetzen. Auf diese Weise entstand die Hirtenpfeife, Pansflöte oder Syrinx der Griechen, welche aus ungefähr 7—9 Stücken Schilfrohr von verschiedener Länge, in einer Reihe nebeneinander befestigt, bestand. — Auf ähnlichem Standpunkt befindet sich noch heute die sogenannte russische Hornmusik, welche für jeden Ton ein besonderes Instrument besitzt und eine Melodie durch aufeinanderfolgendes Anblasen der betr. Instrumente erzeugt. — Ebenso ließ die Zusammensetzung mehrerer Pfeifen die einfache Orgel (s. d.) entstehen; bei dieser wurde das Anblasen durch Blasebälge (Gebläse) besorgt, und so konnten 2 oder mehrere Töne gleichzeitig zum Erklingen gebracht werden. Bald jedoch lernte andererseits der Mensch dem einzelnen B. eine Vielzahl von Tönen zu entlocken. Beschränkte sich dieselbe lange Zeit hindurch auf die sogenannten Naturtöne (vgl. den Art. Obertöne), so fand man im Laufe der Kunstentwickelung immer mehr Hilfsmittel, einem und demselben Instrumente vollständige Skalen, diatonische und chromatische, abzugewinnen. Man erfand verschiedene Arten des Anblasens und der Luftzuführung: man änderte die Tonhöhe durch „Stopfen“, d. i. Einlegen der Hand in den Schalltrichter der Röhre; bei der einen Gattung der B. machte man die Röhrenlänge durch Ausziehen und Einschieben einzelner Stücke veränderlich, bei anderen brachte man Tonlöcher an, durch welche die Säule geteilt oder gekürzt wird, ähnlich wie z. B. die Violinsaite durch Aufdrücken des Fingers; noch später vervollkommnete man all diese Vorrichtungen durch Klappen und Ventile.

Sowohl bei den durch Blasebälge als bei den durch den menschlichen Atem belebten B.n unterscheidet man zunächst zwei Hauptgattungen, welche in der Akustik als Labialpfeifen und Zungenpfeifen (s. d. Art.) unterschieden werden. Bei ersterer wird die Luftsäule unmittelbar durch die Richtung des anblasenden Luftstromes ohne Dazwischenkunft eines festen Körpers in Schwingungen versetzt. Diese Art der B., zu welcher eine große Zahl der Orgelregister, im Orchester die Flöte gehört, ist im Ton weicher, an Obertönen meist ärmer und läßt das Geräusch des Anblasens schwächer oder stärker mithören. Bei der zweiten Gattung wirkt der anblasende Luftstrom zuerst auf einen beweglichen festen Körper (Zunge, Blättchen) und setzt diesen und die Luftsäule in gleichmäßige Schwingungen. Die B. dieser Art haben einen durchdringenderen, an Obertönen reicheren Klang; zu ihnen gehören im Orchester zunächst Oboe, Klarinette und Fagott. Doch müssen auch die Blechinstrumente (s. u.) zu ihnen gerechnet werden, obwohl bei diesen jener bewegliche feste Körper nicht als Bestandteil des Instruments angesehen, sondern durch die Lippen oder Lippenränder des Bläsers gebildet wird. — Abgesehen von diesen Unterschieden wird der Klangcharakter der B. hauptsächlich noch durch ihre Mensur bestimmt, d. i. durch die Breiteverhältnisse der eingeschlossenen Luftsäule und durch die Art des Materials. Inbezug auf letzteres macht man zwei Hauptunterschiede: Holz- und Metall-B. Im Orchester besteht die Gruppe der Holz-B. zur Zeit aus Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, zu denen zuweilen noch englisches Horn (Altoboe), Baßklarinette, Kontrafagott hinzugefügt werden; Metall- oder Blechinstrumente sind die Trompeten, Hörner und Posaunen, zu denen ab und zu noch Tuben und Ophikleiden treten.

Die Geschichte der B. ist von F. J. Fétis in seiner Histoire générale de la musique (5 Bde., Paris 1869—76) auf Grund archäologischer Funde bis in die Periode der Stein- und Bronzezeit zurückgeführt worden: das Schilfrohr, der einfache glatte Knochen des erlegten Tieres führte auf die Flöte hin, das Horn gab der Stier fast zum musikalischen Gebrauche fertig. In den geschichtlichen Zeiten findet man die B. bei allen Kulturvölkern im Gebrauch. Bei Hirten und Jägern, im Kriege und im Verkehrsleben waren sie ein wichtiges Mittel des Signaldienstes, bald wurden sie auch zum Schmucke der öffentlichen Feste benutzt. Lange vor der christlichen Zeitrechnung sind B. bei den Chinesen Chaldäern, Phöniziern und Ägyptern nachweisbar. Von Asien empfingen die Griechen die Kunst der Blasmusik. Es war das Flötenspiel, welches bei jenen zur besonderen Blüte gedieh. Die Griechen bildeten 30 verschiedene Gattungen dieses Instrumentes aus; die Virtuosen der Flöte maßen sich bei den olympischen und pythischen Wettspielen, und bis zur Zeit des Perikles war die Auletik (s. Art. Aulos) ein Kapitel der allgemeinen Bildung. Auch im Mittelalter sind die B. die wichtigsten Träger der öffentlichen Musik, die Lauten, Harfen und andre Saiteninstrumente dienten vorwiegend zur Begleitung, zum selbständigen Vortrag nur im kleinen Raum. Vom Anfang des 17. Jahrh. ab erhielten die B. in den neu aufstrebenden Streichinstrumenten eine starke Konkurrenz, durch welche sie schließlich für 150 Jahre ganz in die zweite Linie gedrängt

wurden. Nur in der französischen Musik behielten die B. auch im 17. Jahrh. eine bedeutende Stellung. In den andern Ländern begann eine bessere Zeit für die B. erst wieder mit dem Anfang unsres Jahrhunderts. Die italienische Oper, namentlich die Werke S. Mayrs, gaben zu dieser Wendung einen Hauptanstoß. Seitdem zeigt die Geschichte der B. wieder einen ununterbrochenen Fortschritt, sowohl im Spiel, wie im Bau. Die Virtuosität der Bläser hat auf der einen Seite Beeinträchtigung erfahren: die Konzertlitteratur für B. verschwand. Auf der andern Seite haben sich aber die Durchschnittsleistungen im gleichen Schritt mit der Entwickelung der Militärmusikkorps gehoben. Die Fortschritte im Bau der B. sind namentlich auf dem Gebiete der Blechinstrumente höchst beträchtlich. Als die hervorragendsten Autoritäten auf diesem Gebiete sind zu nennen: die beiden Sax in Paris und Cerveny in Königgrätz. [—r.]

Blasirt (von franz. blase, v. blaser, abstumpfen, entnerven, übersättigen, wohl verw. mit griech. βλάξ, schlaff, lässig, weichlich, βλάζειν, dumm sein), durch Überreizung abgestumpft, entnervt, übersättigt. Die Blasirtheit, welche durch vollständige Energielosigkeit und durch den gänzlichen Mangel von Freude am gesunden Lebensgenuß charakterisirt wird, ist der Fluch jeder materialistischen Zeitrichtung, in welcher höhere sittliche Ideale im allgemeinen Jagen nach sinnlichem Genuß nicht aufkommen können.

Blasius, Bischof von Sebasta in Rumänien. Er starb als Märtyrer wahrscheinlich 316 unter Licinius. Sein Fest wird in der griechischen Kirche am 11., im Abendland am 3. Februar begangen. Da er nach der Legende einem Knaben, der durch eine Fischgräte dem Erstickungstod nahe gekommen war, mit seinem Gebet Rettung verschaffte, gilt er als Schutzpatron gegen Halsleiden. In mehreren Diöcesen Deutschlands und Böhmens wird dementsprechend mit zwei in Kreuzesform an den Hals gehaltenen Kragen an seinem Tage (3. Februar) der Blasiussegen gegeben. Vgl. Bollandus, Acta sanct., Antw. 1643 ff., Febr. I 331 f.; A. Pagi, Critica in annales Baronii, 4 Bde. Antw. 1727, ad ann. 316; J. S. Assemann, Calend. eccles. univ., 6 Bde. Rom 1755, VI 123. [Funk.]

Blasius: 1) Ernst, Chirurg, geb. 20. Nov. 1802 zu Berlin, gest. 11. Juli 1875 zu Halle, habilitirte sich, nachdem er 4 Jahre als Militärarzt thätig gewesen, 1828 in Halle, wurde daselbst 1830 zum außerordentlichen und 1834 zum ordentlichen Professor und Direktor der chirurgischen Klinik ernannt. 1867 trat er in den Ruhestand. Die Chirurgie verdankt ihm mehrere, einst verbreitete Lehrbücher und eine Reihe neuer Operationsmethoden. Vgl. Wernich u. Hirsch, Biogr. Lex. der hervorrgd. Ärzte, Wien 1884, I 481. [Kleinwächter.]

2) Johann Heinrich, Naturforscher, geb. 7. Okt. 1809 zu Eckerbach (Rgb. Köln), gest. 27. Mai 1870 zu Braunschweig, war Volksschullehrer, ehe er 1834 in Berlin Naturwissenschaften zu studiren begann. Nachdem er mit Graf Keyserling OEuropa bereist (vgl. das gemeinschaftliche Werk „Die Wirbeltiere Europas", 1. Buch: Unterscheidende Charaktere, Braunschw. 1840), wurde er 1836 als Professor an das Kollegium Carolinum in Braunschweig berufen, bereiste 1840—41 wiederum mit Graf Keyserling Rußland (vgl. B.' Werk „Reise im europäischen Rußland in d. J. 1840 u. 41", 2 Bde. Braunschw. 1844), allein später SEuropa. Die mit Leitung des Carolinums und der Kunstsammlung ihm erwachsende Arbeitslast verhinderte ihn, außer kleineren Aufsätzen mehr als den 1. Bd. (Säugetiere) seiner Fauna der Wirbeltiere Deutschlands, Braunschw. 1857, auch unter d. T. „Naturgeschichte der Säugetiere Deutschlands" erschienen, herauszugeben. Vgl. O. Schmidt in Allg. Deutsch. Biogr. II 695 ff. [Lehnert.]

Blasnavac (spr. ...watz), eig. Milivoye Petrowitsch, serb. Staatsmann, geb. 1826 in dem Dorfe B., von welchem er seinen Namen erhielt, trat früh in den Militärdienst, wurde 1849 Major und ging zur weiteren militärischen Ausbildung nach Wien, dann nach Paris und Metz. Nach Serbien zurückgekehrt wurde B. Chef der militärischen Abteilung im Ministerium und 1865 Kriegsminister. In dieser Stellung führte B. die Reorganisation des stehenden Nationalheeres durch und errichtete verschiedene Militäranstalten. Nach Ermordung des Fürsten Michael Obrenowitsch (1868) erwählte ihn die Skuptschina zum Chef der aus 13 Mitgliedern bestehenden Regentschaft, die während der Minderjährigkeit Milans das Land regierte. Als Milan 1872 den Thron bestieg, ernannte ihn dieser zum Ministerpräsidenten und Kriegsminister. B. starb 5. April 1873 zu Belgrad. [Philippides.]

Blason (franz., spr. blasóng, it. blasone, span. blason, engl. blazon), Wappen, Wappenkunde, kunstmäßige Wappenbeschreibung. Das Verbum blasonner hatte ursprünglich, wie noch heute das englische blazon, die Bedeutung von zubereiten, verschönern. (Diez, Wörterbuch d. rom. Sprachen [Bonn 1878] I 71 läßt das Wort, welches ursprünglich sowohl für Wappenschild als für Ruhm oder Glanz in den rom. Sprachen gebraucht wird, mit ags. blase, engl. blaze, mhd. blas, brennende Fackel [Auszeichnung im Schilde, Prunk] zusammenhängen.) In Paris wurden im 13. Jahrh. die Maler, welche das Holzgestell des Schildes mit Wappenschmuck versahen, Blasoniers genannt. In der deutschen Heroldssprache fand das Wort ca. 1320 in der Form von blasunieren, plesenieren, blasnieren Eingang und verdrängte das entsprechende deutsche Verbum prüfen (mhd. prüeven), welches die doppelte Bedeutung von zubereiten und beschreiben hatte, vollständig. Seitdem der Schild als Schutzwaffe ungebräuchlich wurde, hat das Verbum blasonieren in der deutschen Kunstsprache lediglich die Bedeutung von beschreiben. Vgl. G. A. Seyler, Geschichte der Heraldik, Nürnberg 1885—88. [Seyler.]

Blasonierte Münzen, frühere deutsche Münzen, besonders Batzen und halbe Batzen, deren Wappen den Regeln der Heraldik gemäß, vornehmlich in Nürnberg, mit Lackfarben ausgemalt wurden; sie gingen nach China und Indien. [Bahrfeldt.]

Blasphemie (griech. βλασφημία, v. βλάβος, Schaden, φήμη, Ruf), Schmähung, Verleumdung, Lästerung, dann speziell Gotteslästerung, besonders im Neuen Testament. Vgl. Art. Religionsdelikte.

Blasrohr: 1) Rohr der Glasbläser s. Glas; 2) s. v. w. Lötrohr (s. d.); 3) bei Lokomotiven, Lokomobilen, Dampffeuerspritzen u. s. f., d. h. bei allen fahrbaren Dampfmaschinen, deren beschränkte Schornsteinhöhe keine ausreichende natürliche Zugwirkung für die Kesselfeuerung liefert, läßt man den in dem Dampfcylinder verbrauchten Dampf durch ein Rohr, B. oder Exhaustor, im unteren Teile des Schornsteins ausmünden und erzeugt durch die saugende Wirkung des durch die Esse nach oben ausströmenden Dampfes einen künstlichen Zug, um die zum Unterhalten des Verbrennungsprozesses erforderliche Luftmenge durch die

Rostspalten dem Brennmaterial zuzuführen. Die Wirkung ist um so kräftiger, je größer die Geschwindigkeit des austretenden Dampfes ist; andererseits aber ist auch mit der Steigerung der Geschwindigkeit und des Drucks eine Erhöhung der Effektverluste der Dampfmaschine verbunden, so daß gewisse Grenzwerte nicht überschritten werden dürfen. Da das B. nur während des Ganges der Maschine in Thätigkeit gesetzt werden kann, die Feuerung aber auch während der Betriebspausen unterhalten werden muß, pflegt man außer dem Blasrohr für den auspuffenden Dampf noch ein besonderes Hilfsrohr direkt aus dem Kessel in den Schornstein zu leiten, um mittels dieses, des Bläsers, nötigenfalls durch frischen Dampf den erforderlichen Zug erzeugen zu können. Ausführliche Theorien liefern: Zeuner, Das Lokomotiven-B., Zürich 1863, und Grove in Heusingers Handbuch für spezielle Eisenbahntechnik III., Leipz. 1874. [Ernst.]

Blaß, Friedrich Wilhelm, Philologe, geb. 22. Jan. 1843 zu Osnabrück, seit 1866 Gymnasiallehrer in Naumburg, jetzt Professor in Kiel. Seine wissenschaftliche Thätigkeit betraf meist die griechische Beredsamkeit; am bekanntesten ist Die Geschichte der griechischen Beredsamkeit von den ersten Anfängen bis zur Zeit Alexanders, 3 Bde. Leipz. 1868—1880, (Bd. 1 in 2. Aufl. 1887). Auch durch die Herausgabe verschiedener griech. Redner wie Andokides (2. Aufl. Leipz. 1880), Antiphon (2. Aufl. ebda 1881), Hyperides (2. Aufl. ebda. 1881) hat er sich um die philologische Wissenschaft sehr verdient gemacht. . [B—s.]

Bläßbock, Antilope albifrons, s. Antilopen, 11 ß.

Bläſſe (aus mhd. blas, weiß, urspr. wahrscheinlich = glänzend, vgl. angs. die blase, engl. blaze = brennende Fackel), weißer Streif über Stirn und Nasenbein bei Pferden, Kühen ꝛc.

Bläßhuhn, Fulica atra, s. Scallen.

Blastem (v. βλαστεῖν, erzeugen) ist ebenso wie Cytoblastem (v. κύτος, Höhlung) eine in der Botanik nur wenig gebräuchliche Bezeichnung für das Stoffgemisch, aus dem jugendliche Zellen gebildet werden. Erhalten hat sich noch der nahe verwandte Ausdruck Cytoplast für Zellkern (s. Zelle).

Blastisch, s. v. w. Glasbläsertisch, s. Glas. [F. G. Kohl.]

Blastoderm s. Entwickelungsgeschichte.

Blastoideen s. Krinoideen.

Blastophaga s. Zehrwespen.

Blatt (mhd. blat, lat. folium, griech. φύλλον) nennt der Botaniker jedes flächenhafte Gebilde, welches oberflächlich am Pflanzenstengel entsteht, in Form und innerem Bau von Stamm und Seitenzweigen abweicht und in seiner Anlage der Stengelspitze um so näher liegt, je jünger diese Anlage ist (akropetale Entstehung des B.es). Das B. ist, physiologisch betrachtet, in erster Linie Ernährungsorgan, da es durch sein Chlorophyll (Blattgrün) die atmosphärische Kohlensäure im Lichte zerlegt und deren Elemente zu organischen, in den Stoffwechsel der Pflanze eintretenden Verbindungen zusammenfügt. Das B. ist also vorwiegend Assimilationsorgan, womit nicht gesagt sein soll, daß dem B. nicht gleichzeitig noch andere Funktionen (Atmung, Ausdünstung ꝛc.) zukommen können.

1. Blattinsertion und Blattstellung. Derjenige Teil der Stengeloberfläche, aus welchem das B. entspringt, heißt die Blattinsertion, die Insertionsebene (v. lat. inserĕre, anfügen, einfügen), deren Mittelpunkt Insertionspunkt des B.es. Die Insertionsebene bleibt nach dem Abfallen des B.es gewöhnlich als Blattnarbe sichtbar. Die in der Nähe der Blattinsertionen mehr oder weniger angeschwollenen Stengelpartien nennt man Knoten, die zwischen den aufeinanderfolgenden Knoten liegenden Stengelpartien aber Internodien (v. lat. internodium, Raum zwischen zwei Knoten, aus inter, zwischen, nodus, Knoten). Werden diese Internodien nur ganz kurz ausgebildet, so entstehen Kurztriebe: dann rücken die Blattbasen so dicht aneinander, daß es zur Bildung von Blattrosetten kommt. Stengelgebilde mit langen Internodien nennt man Langtriebe.

Die Blätter sind an den Stengeln gesetzmäßig verteilt, und es ist diese Blattstellung für jede Pflanzenart charakteristisch und konstant. Die Blätter stehen entweder in Quirlen, d. h. mehrere Blätter sind auf gleicher Querzone des Stengels inserirt, oder sie stehen zerstreut, doch können durch starke Verkürzung der Internodien bei zerstreuter Blattstellung Scheinquirle gebildet werden. Besonders kennzeichnend ist die Anordnung der Blätter in Bezug auf die Entfernung zweier auf einander folgender Insertionen. Beträgt diese Entfernung die Hälfte des Stengelumfangs, trifft man also bei einem Umlaufe 2 Insertionen, so spricht man von $^1/_2$-Stellung, wenn diese Entfernung den dritten Teil des Stengelumfangs ausmacht, von $^1/_3$-Stellung. Kommen auf drei Umläufe 8 Insertionen, so heißt die Blattstellung $^3/_8$-Stellung (s. Fig. 1) u. s. f. Diese seitliche Entfernung auf einander folgender Blattinsertionen bezeichnet man auch als Divergenz (v. lat. dis, aus einander, und vergĕre, sich richten, hier s. v. w. Abstand). Blätter, welche senkrecht unter einander am Stengel angeheftet sind, liegen in einer Orthostiche (ὀρθός, gerade, στίχος, Reihe, Zeile, s. Fig. 1)[1]. Die Spirale, welche man durch die einander folgenden Insertionen legt, heißt die genetische (γενέσθαι entstehen, entspringen) oder Grundspirale (s. Fig. 1). Die Blätter, welche diese Spirale bei einmaligem Umkreisen des Stengels trifft, bilden einen Blattcyklus (κύκλος, Kreis). Eingehende Untersuchungen haben ergeben, daß die am häufigsten vorkommenden Divergenzen folgende sind: $^1/_2$, $^1/_3$, $^2/_5$, $^3/_8$, $^5/_{13}$, $^8/_{21}$, $^{13}/_{21}$, doch treten bisweilen noch andere auf, z. B. $^1/_4$, $^2/_7$ ꝛc. Bei quirliger Blattstellung alterniren gewöhnlich die auf einander folgenden Quirle miteinander, d. h. die Blätter eines Quirls stehen, von oben gesehen, in der Mitte zwischen je zwei Blättern des folgenden: gekreuzte oder dekussirte (v. lat. decussāre, kreuzen) Blattstellung; seltener sind die auf einander folgenden, gleichzähligen Blattquirle superponirt (v. lat. superponĕre, darübersetzen), d. h. ihre Blätter fallen gerade über einander. Die beiden Blätter eines zweigliedrigen

Fig. 1. Schema einer Achse, deren Seitenglieder in konstanter Divergenz $^3/_8$ angeordnet sind; die der vorderen Seite sind durch die Insertionsflächen, die der Rückseite durch Kreise angedeutet; sie sind durch genetische Spirale verbunden. I I, II II ꝛc. sind die 8 Orthostichen.

[1] Die Illustrationen 1—4, 6 u. 8 sind aus Prantl, Lehrb. d. Botanik, 4. Aufl. Leipz. 1881.

erdigen Quirls heißen einander **opponirt** (v. lat. oppōnĕre, gegenüberstellen).

Die Ursachen der Gesetzmäßigkeit in der Anheftung der Blätter liegen in der engen Lage der Blätter bei ihrer Entstehung am Stammscheitel, in nachträglichen Verschiebungen &c.

2. **Teile und Bau des Blattes.** Das B. ist im allgemeinen in drei Teile gegliedert: Scheide (vagīna), Stiel (petiŏlus) und Spreite (lamina). Die **Spreite** ist flach ausgebreitet, der **Stiel** schmal, mehr oder weniger cylindrisch; die **Scheide** umfaßt als röhrenförmige Ausbreitung den Stengel (s. Fig. 2). An manchen Blättern sind nicht alle drei Teile vorhanden, so mangelt den Grasblättern der Stiel, den Blättern vieler Monokotylen fehlen Stiel und Scheide; am häufigsten aber wird die Scheide unterdrückt oder durch **Nebenblätter** oder **Afterblätter** (stipŭlae) vertreten, welche teils laubblattartig grün, teils farblos und dünnhäutig, oder saftig und gebräunt, bisweilen sogar in Form von Dornen ausgebildet sind. **Ligula** (lat. ligŭla, lingŭla, Züngelchen) nennt man das kleine Häutchen, das an stiellosen Blättern oft zwischen Spreite und Scheide angeheftet ist, so bei den Blättern der Gräser (s. Fig. 3 A und B).

Fig. 2. Blatt von Ranunculus Ficaria. v Scheide, p Stiel, l Spreite (natürliche Größe).

Die **innere Struktur** der Blätter ist eine ziemlich gleichmäßige. Die **Oberhaut**, welche oft mannigfaltige Verdickungserscheinungen ihrer Zellen erkennen läßt, ferner verschiedenartige Überzüge, Haarbildungen &c. trägt und von den kleinen, ventilartig beweglichen, der Transpiration und Atmung dienenden **Spaltöffnungen** (stomăta) in großer Anzahl durchsetzt ist, schließt eine aus chlorophyllführenden Zellen bestehende Grundmasse, das **Mesophyll**, (μέσος, in der Mitte, φύλλον, Blatt) ein, in welcher helle, strangförmige Streifen, die **Nerven**, **Adern** oder **Gefäßbündel**, verlaufen. Diese Nerven repräsentiren das Gewebe, in welchem Wasser und darin gelöste Substanzen rasch zu- und Assimilationsprodukte abgeleitet werden. Der Verlauf dieser Nerven, die **Nervatur** des B.es, ist oft für große Pflanzengruppen charakteristisch; so sind die Blätter der Monokotylen parallelnervig, während die in die Blätter der Dikotylen eintretenden Nerven sich mannigfaltig verzweigen, Anastomosen bilden, netzartig verlaufen. Jedes aus dem Stengel in das B. ausbiegende Gefäßbündel nennt man **Blattspur** oder **Blattspurstrang** im Gegensatz zu solchen Gefäßbündeln, welche nur im Stamm hinlaufen und als **stammeigene Bündel** bezeichnet werden.

Fig. 3. A Stück eines Grasblattes (von Poa triviālis) mit Ligula l; a der Stengel, v die zusammengerollte Scheide, l die Spreite des Blattes (nat. Größe). B Blatt einer Winde (Salix Caprea); a Zweig, ss die Nebenblätter, p der Blattstiel, f die Spreite, k Achselknospe (nat. Größe). C Blatt der Erbse (Pisum arvénse); a der Stengel, ss die Nebenblätter, r die Spindel, ff die Blättchen, rf rf die oberen in Ranken umgewandelten Blättchen, r' das rankenförmige Ende der Spindel (1/3 der nat. Größe.)

Fig. 4. Insertionen stielloser Blätter. A umfassendes Blatt von Thlaspi perfoliātum; B durchwachsenes Blatt von Bupleurum rotundifolium; C zusammengewachsene Blätter von Lonicēra caprifolium.

3. **Systematische Terminologie des Blattes.** Nach der Art der Insertion nennt man das B. sitzend (folium sessĭle), stengelumfassend (f. amplexicaule, Fig. 4, A) halbstengelumfassend (f. semiamplexicaule) und durchwachsen (f. perfoliātum, Fig. 4, B). Bisweilen sind zwei auf gleicher Höhe einander gegenüber inserirte Blätter zusammengewachsen (folia connāta, Fig. 4, C). Läuft die Lamina unterhalb der Insertion in Flügeln am Stengel herab, so heißt das B. herablaufend (f. decúrrens). Der Blattstiel ist meist am Rande der Spreite angefügt; geht derselbe allmählich in die Spreite über, so ist das B. keilförmig (cuneătum, bei diesen, wie bei allen anderen lateinischen Bezeichnungen der Blattformen ist folium, abgek. f., zu ergänzen), sonst herzförmig (cordātum), pfeilförmig (sagittātum); ist der Stiel der Unterseite der Spreite eingefügt, so haben wir ein schildförmiges B. (peltātum) vor uns. Außerordentlich variabel ist die Form der Spreite; es seien hier nur folgende typische Formen erwähnt: lineal (lineāre), lanzettlich (lanceolātum), elliptisch (ellipticum), eiförmig (ovātum), verkehrt eiförmig (obovātum), rundlich (subrotúndum), kreisrund (orbiculāre) und nierenförmig (renifórme). Die Beschaffenheit der Blattspitze und des Blattrandes ist, weil sie sich konstant erhält, besonders charakteristisch für das B. Wir ordnen die Blätter nach folgenden Hauptformen: spitz (f. acūtum, Fig. 5, A), zugespitzt (acuminātum, Fig. 5, B), stumpf (obtūsum, Fig. 5, C), ausgerandet (emarginātum, Fig. 5, D), verkehrt herzförmig (obcordātum, Fig. 5, E), stachelspitzig (mucronātum Fig. 5, F), wobei der Blatt-

rand sein kann: ganzrandig (integérrĭmum), gezähnt (dentātum), gesägt (serrātum), gekerbt (crenātum); sind diese Randeinschnitte unbedeutend, so bleibt die Spreite ganz (intĕgrum), sind sie tiefer, so gelangt man zu Blattformen, die man als handförmig, gelappt und gespalten bezeichnet. Entstehen dabei aus der Spreite eine Anzahl kleiner Spreiten (foliola), so ist das B. zusammengesetzt (composĭtum) und

A B C D E F

Fig. 5. Formen der Blattspitze.

heißt nach der Anzahl der Foliola drei-, vier-, fünfzählig. Das zusammengesetzte B. kann handförmig (palmātum) oder gefiedert (pinnātum) sein. Beim gefiederten B. stehen die Blättchen (pinnae) an den Seiten einer den Blattstiel verlängernden Spindel (rhachis). Schließt diese mit dem Endblättchen ab, so ist das B. unpaarig gefiedert (imparipinnātum, Fig. 6, D), fehlt das Endblättchen, paarig gefiedert (paripinnātum, Fig. 6, E), wechseln große und kleine

Fig. 6. D. Unpaarig gefiedertes Blatt von Hippocrĕpis comōsa. t das Endblättchen.

Fig. 6. E. Paarig gefiedertes Blatt von Pistacia Lentiscus, a Flügel der Rhachis.

Fig. 6. H. Doppelt (paarig) gefiedertes Blatt einer Akazie, r' sekundäre Spindeln, f' Blättchen.

Fiedern ab, so ist das B. unterbrochen gefiedert (interrúpte pinnātum), sind die Fiedern selbst wieder gefiedert, so ist das ganze B. doppelt gefiedert (bipinnātum, Fig. 6, H). Bei verhältnismäßig wenig Blättern kommen infolge starker Wachstumsdifferenzen durchlöcherte Blattspreiten zur Ausbildung, so bei denen der Aroideen Tornelia frágrans, der Najadacee Ouvirándra fenestrālis.

4. Blattformationen. Mit der Region des Stengels, in welcher die Blattorgane sich befinden, ändern sich meist auch ihre charakteristischen Merkmale, so daß man mehrere Blattformationen unterscheiden kann, nämlich die der Laubblätter (folia), Niederblätter (Schuppen, squămae) und Hochblätter (bractĕae). Die Niederblätter sind farblos, häutig, ohne vorspringende Nerven, ungestielt und mit breiter Basis inserirt. Zu ihnen gehören die Zwiebelschuppen, die Knospenschuppen, Keimblätter (Kotyledonen) ꝛc. Die Laubblätter, auch kurzweg Blätter genannt, sind vorwiegend grün gefärbt und zeigen mit wenig Ausnahmen eine entwickelte Spreite. Auf sie, die in der Regel an der Pflanze am zahlreichsten vorhanden sind, bezieht sich besonders das in den vorigen Abschnitten Gesagte. Die Hochblätter stehen in der blütentragenden Region der Pflanzen, innerhalb der Infloreszenz, dem verzweigten, blütentragenden Ende des Stengels und sind vielfach lebhaft gefärbt, meist auch kleiner als die Laubblätter. Innerhalb der Blüte bilden sich die Blattorgane zu den eigentümlich gestalteten Blütenblättern um, zu Kelchblättern, Blumenblättern, Staubblättern und Fruchtblättern (s. Art. Blüte).

5. Lage der Blätter in der Knospe. Während die Blätter im ausgebildeten Zustande meist flach ausgebreitet sind, erscheinen sie innerhalb der Knospe in charakteristischer Weise zusammengefaltet. Man nennt dieses morphologische Verhältnis die Knospenblattlage (vernatĭo). Sie kommt dadurch zustande, daß die Seiten der Blätter oder bestimmte Zonen derselben ungleich stark wachsen und dadurch zu Krümmungen der Spreite Anlaß geben. Die hauptsächlichsten Formen der Knospenblattlage sind folgende: einfach gefaltet (vernatio duplicatīva, Fig. 7, A), mehrfach gefaltet (v. plicatīva, Fig. 7 B_1), verflochten (v. implicatīva, Fig. 7 B_2), eingerollt (v. involutīva, Fig. 7, C), zurückgerollt (v. revolutīva, Fig. 7, D), eingekrümmt (v. inclinatīva, Fig. 7, E), zurückgekrümmt (v. reclinatīva, Fig. 7, F) und schneckenförmig (v. circinnāta, Fig. 7, G).

6. Wachstum und Lebensdauer des Blattes. In seiner frühesten Jugend wächst das B., das immer am Stammscheitel entsteht, an seiner Spitze, später dagegen an seiner Basis, nur bei einigen Pflanzen, z. B. den Farnen, dauert das Wachstum in der Spitze fort. Bei ihnen ist die nach innen eingerollte Blattspitze oft nahezu unbegrenzt entwickelungsfähig. Die Zeit bis zur vollständigen Ausbildung der Blätter ist bei verschiedenen Pflanzen außerordentlich verschieden; viele Pflanzen formen ihre Blätter in einem Jahr aus, andere bedürfen dazu mehrerer oder vieler Jahre. Ebenso verschieden ist die Dauer der Blätter. Im allgemeinen sind sie von kürzerer Dauer als die Stengel, an welchen sie stehen; sie überleben entweder nur eine oder mehrere Vegetationsperioden, und dementsprechend unterscheidet man sommergrüne und immer- oder wintergrüne Gewächse. Zu jenen gehören die meisten Laubbäume, zu diesen die meisten Nadelbäume.

A B B' C D E F G

Fig. 7. Lage der Knospenblätter.

7. Metamorphose des Blattes. Häufig und von großem Interesse für den Morphologen und Physiologen ist die Metamorphose (v. griech. μεταμόρφωσις), die „Umgestaltung" der Blattorgane je nach der ihnen im Leben der Pflanze zukommenden Funktion. Zahlreiche Pflanzen bilden ihre

Blätter, Blättchen oder Blattstiele zu Kletterorganen, Ranken (cirrhi, s. Fig. 3, C) um, bei den Nepenthes-Arten, den Sarracenien und Darlingtonien wird die Spreite zu einem schlauch- oder krugförmigen Fangorgan, in welchem Insekten gefangen und ihre Fleischteile verdaut werden. Die Lentibularien Utricularia trägt an ihrem untergetauchten Stengel feinfiederteilige Blätter, die stellenweise zu kleinen blasenförmigen, ebenfalls dem Tierfange dienenden Anhängen (Ampullen) ausgebildet sind. Die Berberitze (s. Fig. 8), die Robinia und andere Pflanzen verwandeln ihre Blätter oder Nebenblätter in Dornen (spinae) zur Bewaffnung wieder andere in haarartige Gebilde, in Knospenschuppen; die zu Blütenteilen umgewandelten s. unter 4, am Ende.

Fig. 8. Blattdornen von Berberis vulgaris, an der Basis eines einjährigen Triebes, a mit breiter Fläche, b mit kleiner Fläche. kk Achselknospen (nat. Größe).

8. Litteratur: M. J. Schleiden, Grundzüge der wissensch. Botanik, 4. Aufl., 2 Bde. Leipz. 1861; W. Hofmeister, Allgemeine Morphologie der Gewächse, Leipz. 1868 (2. Abt. des 1. Bdes. vom Handb. d. physiolog. Bot.); K. Göbel, Beiträge zur Morphologie und Physiologie des B.es in Bot. Zeit. 1880; Schwendener, Mechanische Theorie der Blattstellung, Leipz. 1878. [F. G. Kohl.]

Blatt, waidm., das Schulterblatt (die Schulter) des Wildes. Der Blattschuß ist tödlich, daher waidmännisch. Auch ein schweres Messer zum Zerwirken des Wildbrets heißt B. Verstöße gegen die Waidmannsgebräuche werden durch 3 Schläge mit dem B. unter gewissem Zeremoniell bestraft: Blattschlagen. [v. Riesenthal.]

Blatt, das ins Wasser tauchende flache Ende des Riems, Ruders.

Blatt, die, s. Pikett.

Blatta s. Schaben.

Blattaluminium s. Goldschlägerei.

Blattbinder, Bezeichnung des Verfertigers der Weberkämme, s. Weberei.

Blattblume, Phyllanthus, s. Euphorbiaceen.

Blattcyklus s. Blatt.

Blattel, B. ziehen, s. v. w. in Scheiben ziehen, eine besondere Operation beim Schmelzen des Eisens (s. d.).

Blattelkohle, s. v. w. Bogheadkohle, s. Kohlen.

Blatten, durch den auf einem Blatte (oder auf einer künstlichen sog. Blatte) nachgeahmte Ton des weiblichen Rehs den brünstigen Bock schußmäßig heranlocken, s. Reh (Jagd).

Blättererz, s. v. w. Blättertellur, s. d.

Blätterfische, s. v. w. Schlangenköpfe, s. Labyrinthfische.

Blätterhühnchen, Parra, s. Rallen.

Blätterkapitell. Fast in allen Baustilen wiederholt sich der Gedanke, den festen Kern des Kapitells mit einer Hülle von Pflanzenornamenten zu schmücken; dieselbe wird im ägyptischen und altdorischen Stil aufgemalt, im korinthischen frei ausgemeißelt, im romanischen auf einfache schematische Grundformen zurückgeführt (stilisirt), im gotischen als naturgetreue Nachbildung heimischer Pflanzenarten behandelt. Vgl. Art. Baukunst. [Dehio.]

Blätterkies, s. v. w. Binarkies, s. d.

Blätterkohle, eine Abart der Braunkohle, s. Kohlen.

Blättermagen, Psalter, Omäsum Psalterium, die dritte Abteilung im Magen der Wiederkäuer, s. d.

Blattern (mhd. blatere, von der Wurzel ble, blähen), s. v. w. Pocken, s. d.

Blätterschwamm, Blätterpilz, Agaricini, s. Hautpilze.

Blatterstein, s. v. w. Variolit, s. Diabasgesteine.

Blätterteig, auch Butterteig genannt, wird aus feinem Mehl, Butter und Eiern dadurch hergestellt, daß man den mit dem Roll- oder Mangelholze ausgerollten Teig mehrmals hintereinander zusammenlegt und wieder ausrollt. Vgl. Hauptner, Kochbuch, 11. Aufl. Berl. 1882.

Blättertellur, Blättererz, Nagyagit, Nagyager Erz, ein in starkglänzenden, dünnen, rhombischen Tafeln kristallisirendes Tellurerz von schwärzlichbleigrauer Farbe, welches sich vorzüglich auf Erzgängen bei Nagyag und Offenbanya in Siebenbürgen findet und dort als wichtiges Golderz besonders geschätzt ist. Es besteht aus 51 Teilen Blei, 30 Tellur, 9 Gold, 1 Kupfer und 9 Schwefel; auch Antimon scheint in geringer Menge an Stelle des Tellur in ihm vorzukommen. [Bücking.]

Blätterwerk, auch Laubwerk, architektonisches Ornament von vielfältigster Anwendung.

Blätterzeolith, s. v. w. Heulandit, s. Zeolithe.

Blattfarbstoffe. Grüne Blätter verdanken ihre Farbe dem Gehalt ihrer Zellen an Chlorophyllkörnern, kleinen protoplasmatischen und mit Blattgrün (Chlorophyll, s. d.) durchtränkten Gebilden. Rote Blätter, wie Blüten und Hochblätter, enthalten einen im Zellsaft gelösten Farbstoff, das Anthokyan (ἄνθος, Blüte, κύανος, blau), das bei Gegenwart von Säuren rote (Blattrot), bei Gegenwart von Alkalien blaue Farbe hat; in den Blättern der Blutbäume ist das Blattgrün durch dieses Anthokyan überdeckt. Blattgelb, Xanthophyll (ξανθός, gelb, φύλλον, Blatt), ist ein steter Begleiter des Blattgrüns und verursacht zum Teil die herbstliche Gelbfärbung vieler Blätter. Näheres s. im Art. Chlorophyll. [F. G. Kohl.]

Blattfeder s. Feder.

Blattflöhe, Psyllidae, eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Halbflügler, Hemiptera, Unterordnung Pflanzenläuse, Phytophthires. Fühler frei hervorstehend, 8—10gliederig, mit 2 feinen Endborsten; Rüssel 3gliederig, bis zur Mitte der Brust reichend; Flügel bei beiden Geschlechtern stets vorhanden und mit Zellen ausgestattet, die vorderen Flügel meist lederartig und in der Ruhe dachförmig; Beine kurz mit verdickten Schenkeln (Springbeine); Füße mit 2 Haftläppchen neben den Krallen; Hinterleib kurz, kegelförmig. Die B. springen ähnlich wie Flöhe; sie schaden, indem sie die jungen Triebe der Pflanzen aussaugen. — Die wichtigsten Gattungen und Arten sind: 1) Psylla (ψύλλα, Floh) Geoffr., Blattfloh, Springlaus; Fühler so lang oder länger als der Leib, an der Wurzel nicht merklich verdickt; 3 weit auseinander gerückte Punktaugen; Facettenaugen vorgequollen. Zu dieser Gattung gehören über 60 deutsche Arten, darunter: Ps. alni (alnus, Erle, L.), Erlensauger, bleichgrün bis bräunlich, 3 mm lang, auf Erlen; die gewöhnlich

truppweise lebende Larve ist mit weißem, wolligem Sekret bedeckt; Ps. piri (pirus, Birnbaum) L., Birnsauger, grünlich bis dunkelbraun, 2,5—3,5 mm lang, auf Birnbäumen besonders in Spätherbst; Larve ohne Wolle; Ps. urticae (urtica, Nessel) L., Nesselsauger, grün bis braun, 2 mm lang, auf Nesseln im Spätherbst. 2) Livia Latr., Fühler kürzer als der Leib, mit sehr langem, dickem Wurzelglied; in Deutschland nur eine Art: L. juncorum (juncus, Binse) Latr., Binsenfloh, braun, 2 mm lang; die fleischfarbige, weiß gepuderte Larve lebt gesellig in den Trieben verschiedener Juncus-Arten. [H. Ludwig.]

Blattfüßer, Phyllopōda (φύλλον, Blatt, πούς, Fuß), eine Ordnung aus der Klasse der Krebstiere, innerhalb welcher sie die niedrigste Stelle einnimmt und mit den Rankenfüßern, Ruderfüßern und Muschelkrebsen zusammen die Unterklasse der Entomostraken oder niederen Krebse bildet. Ihren Namen verdanken die B. der Gestalt ihrer Beine, welche zweiästige, blattförmige oder gelappte Schwimmwerkzeuge darstellen und mindestens in 4—6 oder selbst in 10—40 Paaren auftreten. Die meisten B. kennzeichnen sich in ihrer äußeren Erscheinung durch den Besitz einer zweiklappigen oder schildförmigen Schale, aus welcher in der Regel der Kopf, oft auch der Hinterleib frei hervorragt. Ihrer Beschaffenheit nach ist die Schale in den allermeisten Fällen häutig, indessen gibt es auch B. mit verkalkter Schale. An dem Kopfe fallen gewöhnlich 2 große, sehr bewegliche Augen auf, welche bis zur Verschmelzung zusammenrücken können; außerdem ist mitunter noch ein kleines unpaares Punktauge in der Mittellinie des Kopfes vorhanden. Die beiden Fühlerpaare verhalten sich sehr ungleich; das erste Fühlerpaar trägt namentlich bei den Männchen auch Riechfäden, dient zum Tasten und wird gewöhnlich als Riech- oder Tastfühler bezeichnet; das zweite Paar ist in der Regel zu großen, zweiästigen Ruderarmen oder (seltener) zu Greifwerkzeugen umgebildet. Die Mundteile setzen sich aus einem Paar tasterloser Oberkiefer und 2 Paar Unterkiefern zusammen, von denen aber das zweite Paar häufig nur beim Embryo vorhanden ist. Hinsichtlich der inneren Organisation ist hervorzuheben, daß der Darm oft, statt in gerader Richtung zum After zu verlaufen, eine Windung macht und an seinem Anfangsteil 2 einfache oder gelappte Leberschläuche trägt, daß ferner das Herz entweder eine kurz-sackförmige oder eine langgestreckte Gestalt hat, und daß endlich am zweiten Unterkieferpaare oder an dessen Stelle eine in der Schale gelegene und deshalb sog. Schalendrüse ihr Sekret nach außen entleert. Die beiden Geschlechter unterscheiden sich durch die Gestalt der Fühler und der vorderen Beinpaare. Während eines großen Teiles des Jahres fehlen die Männchen, die auch sonst viel seltener sind als die Weibchen, vollständig, und es erzeugen die Weibchen ihre Nachkommenschaft auf parthenogenetischem Wege (d. h. ohne Befruchtung) durch sog. Sommereier. Bei Beginn der kälteren Jahreszeit treten Männchen auf, und die Weibchen liefern nunmehr der Befruchtung bedürftige, sog. Wintereier. — Nur wenige Arten leben im Meere oder in salzigen Binnengewässern, alle übrigen im süßen Wasser. Sie schwimmen vortrefflich, gewöhnlich ruckweise, und können sich mit einem in der Nackengegend befindlichen drüsigen Haftorgan zeitweilig an fremde Gegenstände anheften. Sie nähren sich von kleinen Tieren und toten tierischen Substanzen. Es sind bis jetzt etwa 300 lebende und 16 fossile Arten bekannt geworden; die fossilen gehören zur Familie der Estheriden und treten schon im Devon auf. Nach der Zahl der Beinpaare zerfällt die Ordnung in die beiden Unterordnungen der Wasserflöhe, Cladocēra, und der Kiemenfüßer, Branchiópōda; erstere besitzen 4—6, letztere 10—40 Beinpaare. Die Wasserflöhe umfassen die 4 Familien der Sididae, Daphnidae, Lynceïdae und Polyphemidae; zu den Kiemenfüßern gehören die 3 Familien der Estheridae, Apusidae und Branchipodidae.

Litteratur: Schäffer, Der krebsartige Kiefenfuß, Regensb. 1756; Zaddach, De Apodis canciformis anatome et historia evolutionis, Bonn 1841; Liévin, Die Branchiopoden der Danziger Gegend, Danzig 1848; Lilljeborg, Crustacēa (Cladocēra, Ostracōda et Copepōda) in Scania occurrentia, Lund 1853; Grube, Bemerkungen über die Phyllopoden nebst Übers. d. Gatt. u. Arten in Archiv f. Naturg. Berl. 1853; Leydig, Naturgesch. der Daphniden, Tübing. 1860; Grube, Über die Gattungen Estheria und Limnadia, in Archiv f. Naturgesch. Berl. 1865; Schödler, Die Kladoceren des Frischen Haffs in Archiv f. Naturgesch. 1866; P. E. Müller, Danmarks Cladocēra, Kopenh. 1868; Weismann, Beiträge zur Naturg. der Daphnoideen, 7 Abhdlgn., Leipz. 1876—79. [H. Ludwig.]

Blattgelb, Xanthophyll, s. die Art. Blattfarbstoffe und Chlorophyll.

Blattgold s. Goldschlägerei.

Blattgrün, s. v. w. Chlorophyll, s. d.

Blattheuschrecke, Phyllum, s. Gespenstheuschrecken.

Blatthornkäfer, Lamellicornia (Scarabaeïdae), eine ungemeine große Familie aus der Unterordnung der fünfzehigen Käfer, Coleoptēra pentamēra. Ihr wichtigstes Merkmal, auf welches sich auch ihr Name (lamélla. Blättchen, cornu, Horn, Fühler) bezieht, liegt in der Gestaltung der Fühler. Diese sind im ganzen kurz, aus 7—11 Gliedern zusammengesetzt und knieförmig geknickt; ihr erstes Glied ist durch seine Länge ausgezeichnet, während die letzten (3 oder mehr) Glieder eine geblätterte Keule bilden. Außerdem sind sie durch ihren kräftigen Körper, die walzenförmigen Hüften, die zum Graben eingerichteten Beine und die 5gliederigen Füße charakterisirt; die seitlich stehenden Augen werden vom Wangenrande mehr oder weniger durchsetzt. Unter den annähernd 7000 Arten (in ungefähr 800 Gattungen) dieser Familie finden sich die größten aller bekannten Käfer. Die Männchen der B. sind sehr oft in Farbe oder Körperform auffallend von den Weibchen verschieden. Die Nahrung besteht teils in faulenden Pflanzenstoffen (Dünger), teils in Frucht- und Baumsäften, teils in morschem Holz, in Blättern und Blütenteilen; manche B. fressen auch Kot oder Aas. Die meisten sind Bewohner der heißen Zone. Die weichhäutigen, dicken, walzenförmigen, gekrümmten Larven besitzen einen hornigen Kopf, 4-, selten 3gliederige Fühler, keine Punktaugen, mäßig lange Beine und einen sackartig aufgetriebenen letzten Hinterleibsring; sie leben an dunklen Orten (unter der Erdoberfläche, in faulem Holz, Kot etc.) und bedürfen bei den größeren Arten oft mehrerer Jahre bis zu der gewöhnlich in der Erde in einem Kokon stattfindenden Verpuppung. Die zahlreichen Gattungen, von welchen nur die wichtigsten erwähnt werden sollen, lassen sich auf 6 Unterfamilien verteilen.

I. Unterfamilie: Riesenkäfer, Dynastidae. Kopfschild mit der Stirn verwachsen; Oberkiefer mit unbedecktem Außenrand; Unterkiefer mit verwachsener Außenlade; Flügeldecken

den Hinterleib umschließend; hintere Stigmen auf den Bauchringen gelegen. Hierher gehören von außereuropäischen Gattungen: — 1) **Dynāstes** (δυνάστης, Machthaber) Kirby, mit starkem, lang behaartem Höcker hinter den Hüften der Vorderbrust. Die einzige Art ist der bis 15 cm lange, mittel- und südamerikanische Herkuleskäfer. D. Hercules L. — 2) **Megasōma** (μέγας, groß, σῶμα, Körper) Kirby, mit kleinem, unbehaartem Höcker der Vorderbrust und 2zähnigen, außen nicht erweiterten Oberkiefern. Einzige Art: M. elĕphas Fabr., in Mittelamerika, 10—13 cm lang. — 3) **Chalcosōma** (χαλκός, Erz) Hope; von der vorigen Gattung verschieden durch die spitzen, außen erweiterten Oberkiefer. Ch. atlas L., bis 13 cm lang. Auf den Sunda-Inseln und den Philippinen. In der europäischen Fauna ist die Unterfamilie vertreten durch die Gattung: 4) **Orȳctes** (ὀρύκτης, Gräber) Ill. Lohkäfer; ausgezeichnet durch 2 schräge, beborstete Kiele auf der Außenseite der Hinterschienen und durch ungezähnte Oberkiefer. Das Männchen besitzt auf der Stirn ein Horn. Am häufigsten ist in Deutschland der braune, 22—26 mm lange Nashornkäfer, O. nasicŏrnis L., dessen Larven in Eichenlohe, Holz- und Misterde mehrere Jahre lang leben und den Gärtnern in den Lohbeeten Schaden thun.

II. Unterfamilie: Blumenkäfer, Cetoniĭdae (Melitophĭla [μέλι, Honig, φίλη, Freundin]). Kopfschild und Stigmen wie bei der vorigen Familie, aber die Oberkiefer sind bedeckt, die Unterkiefer besitzen eine eingelenkte Außenlade, und die Flügeldecken umschließen den Hinterleib nicht. Hauptgattungen: — 5) **Goliăthus** Lam. mit mehreren afrikanischen Arten. — 6) **Cetonĭa** (κετονία, alter Name, schon bei Hesychius) Fabr., Metallkäfer, Blumenkäfer, mit seitlich ausgebuchteten Flügeldecken und vor dem Schildchen ausgebuchtetem Halsschild. Unter den zahlreichen (etwa 150) über alle Weltteile zerstreuten Arten ist in Deutschland am gemeinsten der oben goldgrüne, unten kupferrote, metallglänzende, 15—20 mm lange Goldkäfer oder gemeine Rosenkäfer, C. aurāta (vergoldet) L., welcher die Blätter und Staubgefäße der Rosen zerfrißt. — 7) **Osmodĕrma** (ὀσμή, Geruch, δέρμα, Haut) Lep. et Serv.; Flügeldecken seitlich nicht ausgebuchtet; mit 3 Zähnen am Außenrand der Vorderschienen. Die einzige europäische Art ist der wie Juchtenleder riechende, schwarze, 27—35 mm lange O. eremīta (ἐρημίτης, Einsiedler) Scop. — 8) **Gnorĭmus** (γνώριμος, vornehm) Lep. et Serv.; mit 2 Zähnen am Außenrand der Vorderschienen und unbehaartem Halsschild. — 9) **Trichĭus** (θρίξ, Haar) Fabr., Pinselkäfer; von der vorigen Gattung unterschieden durch das zottig behaarte Halsschild. In Gebirgsgegenden Europas die 10—12 mm lange Art Tr. fasciātus (mit Binden versehen) L. — 10) **Valgus** (krummbeinig) Scriba; ausgezeichnet durch die weit auseinanderstehenden Hinterhüften, den in einer Grube der Vorderbrust eingelagerten Kopf, die kurzen Flügeldecken und durch 5 Zähnchen am Außenrand der Vorderschienen. Die einzige europäische Art ist der schwarze, weiß- und gelbbraun gescheckte, 7—8 mm lange V. hemiptĕrus (ἡμι-, halb, πτερόν, Flügel) L.

III. Unterfamilie: Laubkäfer, Phyllophăga (φύλλον Blatt, φαγεῖν fressen). Kopfschild in der Regel von der Stirn abgegrenzt; Oberkiefer 3eckig; Oberlippe meist vortretend; hintere Stigmen wie bei den vorigen auf den Bauchringen gelegen. Hauptgattungen: — 11) **Anomăla** (ἀνώμαλος, ungleich) Küppe; die 3 letzten Stigmen liegen weiter nach außen als die vorhergehenden. In Europa durch 18 Arten vertreten, darunter der 9—13 mm lange Julikäfer, A. Frischii Fabr., und der 8—10 mm lange Junikäfer (Gartenlaubkäfer, kleine Rosenkäfer), A. horticŏla (in Gärten wohnend) L.; letzterer schadet als Käfer an Rosen und niedrigen Obstbäumen, als Larve an den Wurzeln der Gemüse- und Topfpflanzen. — 12) **Anisoplĭa** (ἄνισος, ungleich, ὁπλή, Fußklaue) Laporte; unterscheidet sich von der vorigen Gattung durch das schnauzenförmig verlängerte, an der erweiterten Spitze aufgebogene Kopfschild. 26 europäische Arten, darunter der 4—10 mm lange Feldlaubkäfer, A. agricŏla (auf dem Acker lebend) Fabr., welcher durch Benagen der Kornähren schadet. — 13) **Hoplĭa** Ill.; bei dieser und den 5 folgenden Gattungen liegen die 3 letzten Stigmen in gleicher Richtung mit den vorhergehenden; Klauen ungleich; 18 europäische Arten. — 14) **Serĭca** (serĭcum, Seide) M'Leay; Klauen gleich, an der Spitze gespalten; alle Füße verlängert; 7 europäische Arten, die fast nur bei Nacht fliegen. — 15) **Homaloplĭa** (ὁμαλός, gleich), Steph., von der vorigen Gattung durch die kurzen Vorderfüße unterschieden; 4 europäische Arten; fliegen bei Tage. — 16) **Rhizotrōgus** (ῥίζα, Wurzel, τρώγειν, nagen) Latr., Wurzelnager; Klauen gleich, aber an der Spitze nicht gespalten; Fühlerkeule 3blätterig; fliegen in der Dämmerung. Unter den zahlreichen Arten sind am bekanntesten, der 15—16 mm lange Brachkäfer (Junikäfer, Sonnenwendkäfer), Rh. solstitiālis (zur Zeit der Sommer-Sonnenwende erscheinend) L., dessen Larve mitunter der Wintersaat schadet, und der nur 9—11 mm lange Aprilkäfer, Rh. assimĭlis (ziemlich ähnlich) Hbst., dessen Larve dem Graswuchs durch Abfressen der jungen Wurzeln schädlich wird. — 17) **Polyphȳlla** (πολύς, viel, φύλλον, Blatt) Harris.; unterscheidet sich von der vorigen Gattung durch die beim Männchen 7-, beim Weibchen 5blätterige Fühlerkeule. In Deutschland kommt nur eine Art vor: der Walker (Müller, Gerber), P. fullo (Walker) L.; Länge 25—35 mm; schadet an Kiefern und Laubhölzern. Die Larve wird an den Küsten besonders dadurch schädlich, daß sie die Wurzeln der Dünengräser abfrißt. — 18) **Melolŏntha** (μηλολόνθη, alter Name) Fabr., Laubkäfer; von der vorigen Gattung dadurch verschieden, daß die Fühlerkeule des Weibchens 6blätterig ist; 6 europäische Arten, darunter die allbekannten und sehr schädlichen

Fig. 1. Gemeiner Maikäfer (Melolontha vulgaris).

Fig. 2. Engerlinge, Larven von Melolontha vulgaris.

beiden Maikäferarten. Der gemeine Maikäfer, M. vulgāris Fabr. (s. Fig. 1); 25—29 mm lang; drittes Fühlerglied des Männchens einfach; Afterdecke in eine allmählich schmäler werdende, ziemlich breite Spitze (Aftergriffel) ausgezogen. Die Flugzeit fällt meistens in den Mai, manchmal auch früher oder später, die Weibchen erscheinen vor den

Männchen; die Nahrung der Käfer besteht vorzugsweise in den Blättern unserer Laubbäume. Das Weibchen legt etwa 70 Eier in Häufchen von 12—30 Stück 5—10 cm tief in lockeren Boden. Die Larven (s. Fig. 2) kriechen nach 4—6 Wochen aus und leben unterirdisch bis zum Sommer des vierten Jahres; sie werden als Engerlinge bezeichnet und verursachen dem Land- und Forstwirte bedeutenden Schaden, indem sie die Wurzeln der Acker- und Holzpflanzen benagen. Im vierten Jahre erfolgt die Verpuppung; nach 2monatlicher Puppenruhe kriecht der Käfer aus und arbeitet sich langsam an die Oberfläche des Bodens, um im Frühling des fünften Jahres seinen Flug zu beginnen. Die ganze Entwickelung dauert also 4 Jahre; indessen verkürzt sich diese Entwickelungsdauer in wärmeren Gegenden, so schon in SDeutschland, auf 3 Jahre; die Flugjahre verschiedener Orte stimmen nicht miteinander überein. Das Hauptgegenmittel besteht im Sammeln und Vernichten der Käfer. Der Roßkastanien-Maikäfer, M. hippocastăni (ἵππος, Pferd, κάστανον, Kastanie) Fabr., 20—25 mm lang; drittes Fühlerglied des Männchens seitlich nach vorn und unten in einen kleinen Zahn ausgezogen; Afterdecke schnell verengt und in einen kurzen, feinen, an der Spitze etwas breiteren Aftergriffel ausgezogen; Lebensweise ähnlich wie bei der vorigen Art.

IV. Unterfamilie: Mistkäfer, Coprophăga (κόπρος, Kot, φαγεῖν, fressen). Bei dieser und der folgenden Unterfamilie liegen die Stigmen in der Verbindungshaut der Rücken- und Bauchringe und sind daher von den Flügeldecken bedeckt. Die Mistkäfer besitzen eine häutige, versteckte Oberlippe und gleichfalls häutige Oberkiefer. Hauptgattungen: — 19) Ateuchus (ἀτευχής, unbewaffnet) Web. (Scarabaeus [alter Name] L.); den Vorderbeinen fehlen die Füße. Männchen und Weibchen verfertigen zusammen aus Mist Kugeln, in welche je ein Ei abgelegt wird; dann wird die Kugel mit den Hinterbeinen fortgewälzt und schließlich in die Erde vergraben. (Ähnlich verfahren die Angehörigen der unter 20—22 genannten Gattungen.) Am bekanntesten ist der in SEuropa und NAfrika vorkommende, schwarze, 3—3,3 mm lange A. sacer (heilig) L., der heilige Pillenkäfer der alten Ägypter. — 20) Sisўphus Latr.; ausgezeichnet durch die nur 8gliederigen Fühler. P. Schäfferi L., Pillenwälzer; 8—10 mm lang, schwarz, kommt schon in Süd- und Mitteldeutschland vor. — 21) Copris (κόπρος, Kot) Geoffr. Pillenkäfer; Fühler 9gliederig; Hinterschienen mit nur einem Enddorn; Kopfschild vorn tief gespalten. In Deutschland nur der Mondhornkäfer, C. lunăris (mondförmig) L.; schwarz; rostrot behaart; 15—20 mm lang; findet sich besonders in frischem Kuhdünger. — 22) Onthophăgus (ὄνθος, Mist, φαγεῖν, fressen) Latr.; von der vorigen Gattung verschieden durch das vorn nicht oder nur leicht ausgerandete Kopfschild. Von den mehr als 300 über die ganze Erde verteilten Arten kommen in Deutschland etwa 13 vor. — 23) Aphodĭus (ἄφοδος, Unrat) Ill. Dungkäfer; Hinterschienen mit 2 Enddornen; oberer Teil der Augen bei zurückgezogenem Kopfe sichtbar; beide Unterkieferladen häufig. Die zahlreichen Arten leben ebenso wie die der vorigen Gattung im Dünger und faulenden Pflanzenstoffen; allein in Deutschland kommen etwa 80 Arten vor. — 24) Psammodĭus (ψαμμώδης, sandig) Gyll.; Hinterschienen mit 2 Enddornen; oberer Teil der Augen bei zurückgezogenem Kopfe unsichtbar; Unterkiefer mit horniger, 4zähniger Außenlade. In Deutschland durch 4 auf Sandboden lebende Arten vertreten.

V. Unterfamilie: Grabkäfer, Arenicŏlae (Sandbewohner); unterscheidet sich von der vorigen Unterfamilie durch unbedeckte, hornige Oberlippe und Oberkiefer. — 25) Geotrŭpes (γῆ, Erde, τρυπᾶν, durchbohren) Latr., Mistkäfer; Fühler 11gliederig, mit blätteriger Keule; zweites und drittes Fühlerglied frei; leben im Dünger und an faulenden Pflanzenstoffen; über 80 Arten, darunter 8 deutsche. Am bekanntesten sind der 15—24 mm lange Roßkäfer, G. stercorarĭus (stercus, Mist) L. und der 12—15 mm lange Frühlingskäfer, G. vernălis L. — 26) Lethrus Scop. Keule der 11gliederigen Fühler kegelförmig; zweites und drittes Fühlerglied vom ersten umhüllt. In Deutschland nur eine Art, L. cephalŏtes (κεφαλή, Kopf) Fabr., der Rebenschneider, schwarz, 15—18 mm lang, lebt paarweise in tiefen Röhren unter dem Boden, klettert auf die Weinstöcke und frißt die jungen Triebe derselben ab. — 27) Trox (τρώξ, Nager, Fresser) Fabr., Erdkäfer; Fühler 10gliederig. Die bekannteste der 6 deutschen Arten ist der gemeine Erdkäfer, Tr. sabulŏsus (sandig) L., grauschwarz, 7–8 mm lang.

VI. Unterfamilie: Kammhornkäfer, Pectinicornĭa (pecten, Kamm, cornu, Horn, Fühler). Von allen vorigen Unterfamilien durch die Gestalt der stets 10gliederigen Fühler unterschieden, welche mehrere, nach innen säge- oder kammartig erweiterte, unbewegliche Endglieder aufweisen. Hauptgattungen: — 28) Lucănus (lucus, Hain) L., Forstkäfer, Schröter; Fühlerkeule 4—6gliederig, kammförmig; Oberlippe von oben nicht sichtbar; Oberkiefer des Männchens viel länger als der Kopf, weit vorragend und geweihförmig. L. cervus (Hirsch) L. Hirschkäfer, Feuerschröter; Länge (ohne Oberkiefer) des Männchens 22—60 mm, des Weibchens 22—45 mm; schwarz, mit beim Männchen kastanienbraunen, beim Weibchen pechschwarzen Flügeldecken; häufig in Eichenwaldungen. Die Larve lebt im Holz und braucht zu ihrer Entwickelung mehrere Jahre. — 29) Dorcus (δορκάς, Steinbock) M. Leay; Oberlippe vorragend; Oberkiefer auch beim Männchen nur mäßig vorragend; in Deutschland nur der 18—24 mm lange, mattschwarze Balkenschröter, D. parallelepipĭdus (mit parallelen Flächen) L. — 30) Platycĕrus (πλατύς, breit, κέρας, Horn, Fühler) Geoffr.; der Kopfrand springt nicht wie bei den beiden vorigen Gattungen in die Augen ein. In Deutschland nur der 10—12 mm lange Pl. caraboĭdes (einem Laufkäfer ähnlich) L. — 31) Sinodendron (σίνεσθαι, verderben, δένδρον, Baum) Hellw.; Fühler im Gegensatze zu den 3 vorigen Gattungen kurz, mit 3gliederiger, sägeförmiger Keule. Die einzige Art ist der 9—12 mm lange, in faulenden Baumstämmen nicht seltene Baumkäfer, S. cylindrĭcum (walzenförmig) Fabr. [H. Ludwig.]

Blattidĕae, Schaben, s. d.

Blattkäfer, Chrysomelĭdae, eine äußerst artenreiche Familie aus der Unterordnung der vierzehigen Käfer, Coleoptĕra cryptopentamĕra (tetramĕra). Die B. sind ausgezeichnet durch den kurzen, mehr oder weniger in die Brust eingesenkten Kopf und die faden- oder schnurförmigen Fühler, welche 11gliederig, mittellang und meist kürzer als der halbe Körper sind. Die Oberkiefer haben eine gespaltene oder mehrzähnige Spitze; die Kiefertaster sind kurz; die Beine mittellang und ziemlich kräftig; die Schienen entbehren der Enddornen; die Fußglieder haben eine bürstenartig behaarte Sohle; das dritte Fußglied ist am breitesten und 2lappig;

der Bauch läßt 5 freibewegliche Ringe erkennen. Der ganze Körper ist meistens von kurzer, gedrungener und gewölbter Gestalt. Die B. sind kleine bis höchstens mittelgroße Käfer; sie leben wie ihre Larven nahe dem Boden auf phanerogamen Pflanzen (meist auf Kräutern, seltener auf Holzpflanzen) und nähren sich von den weichen Teilen derselben. Sie bewegen sich langsam und träge. Die Larven sind kurz, gedrungen, walzenförmig oder flach gedrückt, häufig bunt gefärbt und mit Warzen oder verästelten Dornen besetzt; stets besitzen sie wohlausgebildete Beine.

Unter den annähernd 10500 Arten, welche die Familie umfaßt, heben wir nur die wichtigsten der deutschen Fauna hervor. — 1) Gattung Donacĭa (δόναξ, Rohr, Schilf) Fabr. Rohrkäfer; Halsschild bei dieser und der folgenden Gattung so lang oder länger wie breit; Augen rund; Oberseite des Körpers meist metallisch glänzend, Unterseite dicht seidenglänzend behaart. Die Käfer leben auf Wasserpflanzen, die Larven an untergetauchten Trieben und an Wurzeln derselben Pflanzen. In Deutschland kommen 25 Arten vor. — 2) Gattung Lema (λῆμα, Mut, Trotz) Fabr. (Criocĕris [κριός, Widder, κέρας, Fühler] Lacord.), Zirpkäfer; unterscheidet sich von der vorigen Gattung besonders durch die ausgerandeten Augen und die verhältnismäßig kurzen Flügeldecken. Die Zirpkäfer leben vorzugsweise auf lilienartigen Pflanzen; ihren deutschen Namen verdanken sie dem Umstande, daß sie durch Reiben des letzten Hinterleibsringes gegen die Flügeldecken einen zirpenden Ton hervorbringen. Die Larven zerfressen Blätter und bedecken sich mit ihrem eigenen Kote; die Verpuppung erfolgt in der Erde. Unter den etwa 15 deutschen Arten sind wegen ihrer Schädlichkeit erwähnenswert: L. merdigĕra (Kotträger) L., das Lilienhähnchen, 6,5—7 mm lang, Larve auf der weißen Lilie und der Kaiserkrone; L. duodĕcimpunctāta (mit 12 Punkten) L., 5—6 mm lang, Larve auf Spargel; L. asparăgi (Spargel) L., das Spargelhähnchen, ebenfalls 5—6 mm lang, häufiger als die vorigen, Larve auf Spargel. — 3) Gattung Cassĭda (cassis, Helm, Schild) L., Schildkäfer. Bei dieser u. allen folgenden Gattungen ist das Halsschild so lang wie breit oder breiter; bei Cassida wird der Kopf von dem schildförmigen, vorn abgerundeten Halsschild bedeckt. Die meisten Arten haben einen schönen Gold- oder Silberglanz, der nach dem Tode bald verschwindet; die Larven leben auf Blättern unter ihrem Kote. Unter den annähernd 30 deutschen Arten wird die 5 mm lange, rostbraune und schwarz gefleckte C. nebulōsa (nebelig) L. als Larve an Runkel- und Zuckerrüben schädlich. — 4) Gattung Hispa (hispĭdus, stachelig) L., Igelkäfer; ausgezeichnet durch einen bestachelten Körper. In Deutschland kommt nur die 3—3,5 mm lange Art H. ater (schwarz) L. vor. — 5) Gattung Adimonĭa (ἀδημονία Angst, Betrübnis) Laich. Bei dieser und allen folgenden Gattungen ist das Halsschild vorn nicht abgerundet und der Kopf mehr oder weniger vorgestreckt; ferner sind bei dieser und den 6 folgenden Gattungen die Fühler zwischen den Augen eingefügt; endlich ist für diese Gattung charakteristisch, daß die Flügeldecken nach hinten bauchig erweitert sind und das dritte Fühlerglied länger als das zweite ist. In Deutschland kommen etwa 13 Arten vor, darunter die auf Weiden und Birken schädliche 5 mm lange A. caprĕae (wegen ihres Vorkommens auf Salix caprĕa) L. — 6) Gattung Gallerūca (galla, Gallapfel, erūca, Raupe) Fabr., Fruchtkäfer; von der vorigen Gattung verschieden durch die nach hinten nicht erweiterten Flügeldecken und die fein silberglänzend behaarte Oberseite. 7 deutsche Arten, darunter G. viburni Payk., der Schneeballen-Furchtkäfer, welcher besonders auf dem Schneeball (Vibūrnum opŭlus) vorkommt. — 7) Gattung Agelastĭca (ἀγελάζεσθαι, herdenweise leben) Redt.; das dritte Fühlerglied ist kürzer als das vierte, aber viel länger als das zweite; Halsschild an den Seiten deutlich gerandet. 2 deutsche Arten; die häufigste ist der den Erlen schädliche, 6—7 mm lange, blaue Erlenblattkäfer, A. alni (alnus Erle) L. — 8) Gattung Lupērus (λυπηρός, beschwerlich, lästig) Geoffr.; von der vorigen Gattung verschieden durch das an den Seiten nicht oder nur undeutlich gerandete Halsschild und einen schmäleren Kopf. Unter den 10 deutschen Arten sind besonders schädlich: L. rufĭpes (rotfüßig) Fabr., Rotfuß, rotfüßiger Fadenblattkäfer, 4 bis 5 mm lang, auf Obstbäumen; L. flavĭpes (gelbfüßig) L., 3,5—4 mm lang, auf Erlen; L. pinicŏla (Kiefernbewohner) Duft., Kiefern-Blattkäfer, 3—4 mm lang, auf jungen Kiefern. — 9) Gattung Psylliōdes (ψύλλα Floh) Latr. Diese Gattung ist ebenso wie die beiden folgenden durch verdickte Hinterschenkel ausgezeichnet und dadurch zum Springen befähigt; sie unterscheidet sich von den beiden folgenden dadurch, daß die Füße oberhalb der Schienenspitze eingelenkt sind. 30 deutsche Arten. — 10) Gattung Haltĭca (ἁλτικός, geschickt springend) Ill., Erdfloh, Flohkäfer; Schienen mit einfachem Enddorn. Die Erdflöhe leben meistens in Menge zusammen; sie überwintern als Käfer unter Laub, Baumrinden, Steinen u. dergl. und erscheinen in den ersten Frühlingstagen, um die Samenlappen und Erstlingsblättern zu zerfressen. Die Eier werden meistens an die Blätter abgelegt, von denen die auskriechenden Larven leben. In Deutschland kommen etwa 50 Arten vor, unter welchen sich durch Schädlichkeit besonders die folgenden auszeichnen: H. oleracĕa (auf Brassica oleracĕa und andren Kohlarten) L., gemeiner Erdfloh, Kohl-Erdfloh, Gartenhüpfer, 4 mm lang, grün, Halsschild mit querem Eindruck, schadet auf den meisten Gemüse- (namentlich Kohl-)arten; H. erūcae (erūca, wilde Ranke) Ol., Eichen-Erdfloh, 5—6 mm lang, dunkelblau, Halsschild ebenfalls mit querem Eindruck, auf Eichenblättern; H. flexuōsa (gekrümmt) Ill., 2—2,5 mm lang, glänzend schwarz, Halsschild ohne Quereindruck, auf Kreuzblütern: H. nemŏrum (nemus, Hain) L., 2—2,5 mm lang, schwarz, grünglänzend, mit einem schwefelgelben Längsstreifen auf jeder Flügeldecke, Halsschild ohne Quereindruck, auf den verschiedensten Kreuzblütern und auf Epheu. — 11) Gattung Dibolĭa (διβολία, eine doppelspitzige Wurfwaffe) Latr.; Schienen mit einem gabelförmig geteilten Enddorn; Kopf in das Halsschild zurückgezogen. 10 deutsche Arten, darunter D. kryptocephăla (κρυπτός, versteckt, κεφαλή, Kopf) Koch, Raps-Erdfloh, 3 bis 4 mm lang, braun, erzfarbig, Larve an Kohlarten, an Raps und Levkojen. — 12) Gattung Timárcha (τιμᾶν, ehren, ἄρχειν, herrschen) Redt. Bei dieser und den 4 folgenden Gattungen sind die Fühler im Gegensatze zu denen der vorigen Gattungen in der Regel vor den Augen eingefügt; bei dieser und der folgenden Gattung ist der Kopf nur bis zu den Augen in das Halsschild zurückgezogen; von der folgenden Gattung unterscheidet sich Timarcha durch das Fehlen der Flügel. 5 deutsche Arten. — 13) Gattung Chrysomēla (Goldkäfer) L., Blattkäfer; Flügel vorhanden. Über 100 deutsche Arten, darunter durch ihre Schädlichkeit

bemerkenswert: Chr. cereālis (auf Getreide vorkommend) L., 5,5—9 mm lang, oben metallgrün oder rot, mitunter auf Saatfeldern; Chr. popŭli (popŭlus, Pappel) L., Pappel-Blattkäfer, großer Espen-Blattkäfer, 9 bis 12 mm lang, schwarzblau, auf Weiden, Espen und Pappeln; Chr. vitellīnae (Salix vitellīna, Dotterweide) L., Weiden-Blattkäfer, 3,5—4,5 mm lang, bronzefarben oder grünlich, auf Weiden und Pappeln. Von außereuropäischen Arten ist besonders erwähnenswert der Kartoffel- oder

Kartoffelkäfer. 1. Eier; 2. die Larve; 3. u. 4. der Käfer.

Coloradokäfer (s. Fig.), Chr. decemlineāta (mit 10 Linien) Say. Derselbe ist eiförmig, gewölbt, schmutzigrotgelb, auf den Flügeldecken ledergelb; schwarz sind: ein herzförmiger Stirnfleck, die Spitzen der keulenförmigen Fühler, der Vorder- und Hinterrand des Halsschildes, 11 Flecken auf diesem Schilde, von denen der mittelste größer und von H- bis V-förmiger Gestalt ist, zahlreiche Punkte und Fleckchen, auf der Unterseite von Brust und Hinterleib, an den Beinen die Kniee und die Oberseite der Füße, endlich auf den Flügeldecken die Naht und je 5 Längsstreifen, von denen der zweite und dritte sich hinten miteinander verbinden; Länge des Käfers 9—11 mm. Kommt in NAmerika von Colorado bis zur atlantischen Küste vor. Larve und Käfer leben auf Kartoffelkraut und vernichten, wenn sie in großer Menge auftreten, die Kartoffelsaaten (so in Amerika seit 1859 an vielen Orten). Der Käfer überwintert im Boden. Die Eier werden im Frühling in großer Menge und in Gruppen von 12 bis 20 Stück an die Unterseite der Blätter abgelegt und haben anfänglich eine lichtgelbe, später braungelbe Farbe. Die nach 5—8 Tagen ausschlüpfenden Larven sind anfänglich blutrot, später orangegelb; schwarz sind der Kopf, eine quere Halsbinde, die Beine und 2 Punktreihen an den Körperseiten. Nach ungefähr 20 weiteren Tagen gräbt sich die Larve in den Boden ein, verpuppt sich hier und läßt nach einer Puppenruhe von durchschnittlich 12 Tagen den Käfer ausschlüpfen, welcher dann im Laufe des Sommers noch eine zweite und dritte Generation liefert. Gegenmittel sind Sammeln und Vernichten der Käfer, Eier und Larven. — 14) Gattung Cryptocephălus (κρυπτός, versteckt, κεφαλή, Kopf) Geoffr. Bei dieser und den beiden folgenden Gattungen ist der Kopf ganz in das Halsschild zurückgezogen; die Gattung ist ferner gekennzeichnet durch einfache Klauen und fadenförmige Fühler. Man kennt 700—800 Arten, darunter etwa 75 deutsche. — 15) Gattung Clythra (κλεῖθρον, Riegel, Verzäunung) Laich.; von der vorigen Gattung verschieden durch die gesägten Fühler. Die Larven bilden aus ihren Exkrementen einen Kokon um sich, den sie zur Verpuppung mit einem Deckel verschließen. Über 250, fast ganz auf die alte Welt beschränkte Arten, darunter 27 deutsche. — 16) Gattung Eumólpus (εὔμολπος, gut, schön singend) Kugel.; von den beiden vorigen verschieden durch die hinter der Spitze gespaltenen Klauen. 2 deutsche Arten, darunter der auch in NAmerika vorkommende E. vitis (Weinstock) Fabr., Weinstock-Fallkäfer, 4—4,5 mm lang, schwarz, Flügeldecken rotbraun, schadet im Frühling den jungen Trieben des Weinstockes, kommt aber am häufigsten auf Schotenweiderich vor. [H. Ludwig.]

Blattkaktus, Epiphyllum, s. Kaktaceen.

Blattkeimer, Phylloblastae, s. Dikotyledonen; vgl. auch den Art. Akotyledonen.

Blattkiemer oder **Blätterkiemer**, s. v. w. Muscheltiere, s. d.

Blattläuse, Aphĭdae, eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Halbflügler, Hemiptĕra, in welcher sie zusammen mit den Blattflöhen (s. d.) und den Schildläusen (s. d.) die Unterordnung der Phytophthires oder Pflanzenläuse (s. d.) bildet. Die Fühler der B. sind 3—7gliederig und entbehren der Endborsten, sie stehen frei hervor und sind oft länger als der Körper; Punktaugen sind in der Dreizahl vorhanden oder fehlen; der 3gliederige Rüssel ist in der Regel bei beiden Geschlechtern wohlentwickelt; Vorder- und Hinterflügel sind dünnhäutig, fehlen aber häufig den Weibchen, seltener auch den Männchen ganz; die Beine sind meist lang und dünn und endigen mit 2gliederigen Füßen. Manche B. besitzen auf dem drittletzten Hinterleibsringe 2 vorspringende Röhren, die „Saftröhren“ (Honigröhren) und am Hinterleibsende ein vorragendes „Schwänzchen“. Fast alle sondern aus ihrem Hinterleibe eine zuckerhaltige, kleberige Flüssigkeit ab, welche als Honigtau die Pflanzen überzieht, auf denen die B. leben, und von anderen Insekten, namentlich Ameisen, mit Vorliebe verzehrt wird. Durch jene kleberige Flüssigkeit werden auch die bei den wiederholten Häutungen der B. abgestreiften Bälge auf den betr. Pflanzen festgehalten und bilden so den Meltau (als „Meltau“ und „Honigtau“ werden aber auch die Ansiedelungen gewisser Pilze bezeichnet). Die Fortpflanzung der B. bietet viele eigentümliche Verhältnisse dar, welche noch in manchen Beziehungen weiterer Aufklärung bedürfen. Aus den überwinterten Eiern (bei Aphis, s. u.) entwickeln sich nur Weibchen, welche, ohne befruchtet worden zu sein, lebendige Junge gebären (Parthenogenesis). Die Jungen durchlaufen mehrere Häutungen und pflanzen sich wiederum parthenogenetisch und lebendiggebärend fort; auf solche Weise folgen während der warmen Jahreszeit bis zu 9 Generationen aufeinander. Alle Individuen dieser viviparen und parthenogenetischen Generationen sind Weibchen, welche keine Samentasche und meistens auch keine Flügel besitzen. Erst die letzte dieser Generationen gebiert Männchen und mit einer Samentasche ausgestattete Weibchen, welche letzteren von den Männchen befruchtet werden und dann die zur Überwinterung bestimmten Eier ablegen. Früher deutete man die parthenogenetischen, viviparen Weibchen als ungeschlechtlich sich vermehrende „Ammen“ und erklärte auf Grund dieser Anschauung die Fortpflanzung der Blattläuse für einen Generationswechsel.

Die Blattläuse sind schädlich, weil sie den Pflanzen die Säfte aussaugen und dabei gesellig leben und sich stark vermehren. Viele, namentlich die auf Holzpflanzen lebenden B., sind monophag, d. h. auf ganz bestimmte Nahrungspflanzen angewiesen, während die meisten auf Kräutern ꝛc. lebenden ihre Futterpflanze oft vertauschen, sodaß die Futterpflanze für die Bestimmung der Arten keineswegs die hohe Wichtigkeit hat, welche ihr früher von Linné zugeschrieben worden

war. Man kennt keine auf Kryptogamen lebende Blattlaus, desto mehr aber auf Phanerogamen lebende: keine einheimische Baumart ist ganz frei von B.n; auf manchen Bäumen leben 8—10 Arten, und noch viel häufiger sind sie auf Krautpflanzen, namentlich auf Hülsenfrüchten und Getreidegräsern. Die Vermehrung der B. wird durch trockene, schwüle Luft, durch starke, die jungen Schossen zu üppig treibende Düngungen und, besonders in Treibhäusern, durch mangelnden Luftwechsel begünstigt. Man kann sie durch Tabaksdampf, Tabakslauge, sowie durch Bestreuen der Pflanze mit Gips oder Kalkstaub vertreiben (von Topfpflanzen auch durch Abbürsten).

Von den zahlreichen Gattungen und Arten sollen hier nur die allerwichtigsten erwähnt werden. — 1) **Aphis** (alter Name) L., Blattlaus; Fühler 7gliederig und wenigstens halb so lang wie der Körper; 2 Saftröhren auf dem drittletzten Hinterleibsring. Allein in Deutschland kommen über 200 Arten vor, darunter A. rosae L., die Rosenblattlaus; A. ulmarĭae (wegen ihres Vorkommens auf Spiraea ulmarĭa), Schr., die Erbsenblattlaus; A. ribis L., die Johannisbeerblattlaus; A. pruni Fabr., die Pflaumenblattlaus; A. cerăsi Fabr., die Kirschenblattlaus; A. tanacēti L., die Rainfarnblattlaus; A. humŭli Schr., die Hopfenblattlaus; A. diānthi Schr., die Nelkenblattlaus; A. mali Fabr., die grüne Apfelblattlaus; A. persĭcae Fonsc., die Pfirsichblattlaus; A. sorbi (sorbus, Eberesche), Klt., die rötliche Apfelblattlaus; A. vibūrni Scop., die Schneeballblattlaus; A. sambūci L., die Holunderblattlaus; A. rumĭcis L., die Ampferblattlaus; A. brassĭcae L., die Kohlblattlaus; A. vitellīnae Schr. (auf Salix vitellīna), die Bandweidenblattlaus; A. avēnae Fabr., die Haferblattlaus; A. tilĭae L., die Lindenblattlaus. — 2) **Lachnus** (λάχνος, Schafwolle) Ill., Baumlaus; Fühler 6gliederig, kürzer als der halbe Körper; 2 Höckerchen auf dem drittletzten Hinterleibsring. In Deutschland durch 17 Arten vertreten, welche nur an Holzgewächsen vorkommen; die bekannteste ist L. fagi L., die Buchenblattlaus. — 3) **Schizoneura** (σχίζειν, spalten, νεῦρον, Nerv, Ader) Htg., Rindenlaus; unterscheidet sich von den beiden vorigen Gattungen dadurch, daß die dritte Schrägader der Vorderflügel nicht 3-, sondern nur 2-zackig ist; Fühler 4–6gliederig. 8 deutsche Arten, welche an Holzgewächsen leben; am bekanntesten ist Sch. lanigĕra (Wolle tragend) Hausm., die gemeine Blutlaus, welche an Apfelbäumen großen Schaden verursacht (vgl. R. Göthe, Die Blutlaus, 2. Aufl., Berlin 1885). — 4) **Pemphĭgus** (πέμφιξ, Brandblase) Htg., Wolllaus. Bei dieser und den 3 folgenden Gattungen ist die dritte Schrägader der Vorderflügel einfach; ebenso wie die folgende Gattung besitzt sie 4 Schrägadern im Vorderflügel und 6gliederige Fühler; der Körper ist von Wolle umhüllt. Man zählt 10 deutsche Arten, an verschiedenen Holz- und Krautpflanzen, z. B. P. bumelĭae Schr., die Eschenwolllaus und P. bursarĭus (bursa, Beutel) L., die Pappelnwolllaus. — 5) **Tetraneura** (τέτρα, vier) Htg., Gallenlaus; unterscheidet sich von der vorigen durch den Mangel der Wolle. In Deutschland nur T. ulmi Deg., in aufrechten Gallen an der Oberseite der Ulmenblätter. — 6) **Chermes** L., Tannenlaus; Vorderflügel mit nur 3 Schrägadern; Fühler 5gliederig; Körper mit weißer Wolle bedeckt. 6 deutsche Arten, welche nur an Nadelhölzern vorkommen, darunter Ch. larĭcis Htg., an den Nadeln der Lärche; Ch. abiĕtis L., in zapfenartigen Gallen an jungen Trieben der Fichte. — 6) **Phylloxēra** (φύλλον, Blatt, ξηραίνειν, dürr machen) Boyer de Fonsc.; Vorderflügel ebenfalls nur mit 3 Schrägadern; Fühler 3gliederig. Zu den 3 in Deutschland vorkommenden Arten gehören Ph. quercus Boyer de Fonsc., die rote Eichenlaus, und Ph. vastātrix (Verwüsterin) L., die Reblaus. Letztere ist wegen der außerordentlichen Verwüstung, die sie in den europäischen Weinbaugebieten angerichtet hat und noch anrichtet, eines der schädlichsten Insekten. Sie hat eine Länge von 0,3—1,2 mm und ist von gelber bis brauner, mitunter auch grünlichgelber oder rotgelber Färbung. In ihrer geflügelten Form (Fig. 1), in welcher sie nur von August bis Oktober auftritt, legt sie ihre Eier (gewöhnlich 4 Stück) an die Unterseite der Rebenblätter. Da in dieser Generation die Männchen ganz fehlen, entwickeln sich die Eier auf parthenogenetischem Wege (ohne befruchtet worden zu sein) und liefern im Spätherbst eine flügellose, aus Männchen und Weibchen bestehende Geschlechtsgeneration. Die Weibchen dieser Generation legen alsdann an die älteren Stammteile der Reben, namentlich unter die abblätternde Rinde, je ein 0,21—0,27 mm langes Ei, welches überwintert (Winterei) und Ende April oder Anfang Mai eine ungeflügelte 0,8 mm lange, 0,5 mm breite Reblaus liefert. Diese, die eigentliche Wurzellaus (Fig. 2), wandert nun unter die Erde an die Rebenwurzeln (in Amerika auch an die Blätter), erzeugt hier durch ihre Stiche gallenartige Anschwellungen (Fig. 3), sog. Nodositäten (spätlat. nodosĭtas, Knotigkeit, v. lat. nodus, Knotenbeule), und legt etwa 30—40 Eier, aus denen sich durch Parthenogenese in 8 Tagen eine neue, ebenfalls parthenogenetische Wurzellaus-Generation entwickelt. In ungefähr 20 Tagen ist die zweite Wurzellaus-Generation geschlechtsreif und bringt dann eine dritte Generation, diese wieder eine vierte ꝛc. hervor, sodaß im Laufe des Sommers 6—8 Wurzellaus-Generationen aufeinander folgen, durch deren Schmarotzen immer mehr Nodositäten an den Wurzeln hervorgerufen werden. Infolgedessen kränkelt der Weinstock und geht endlich (meistens im vierten Jahre) ganz zu Grunde. Unter den Wurzelläusen treten im Hochsommer sog. Nymphen auf, welche sich durch längere Beine und den Besitz von

Fig. 1. Geflügelte Form der Reblaus in 30facher Vergrößerung.

Fig. 2. Ungeflügelte, an der Wurzel lebende Form der Reblaus, eigentliche Wurzellaus, in 30facher Vergrößerung.

Fig. 3. Wurzeln einer Rebe mit den durch die Wurzellaus hervorgerufenen Anschwellungen (a), den sog. Nodositäten.

stummelförmigen Flügelanlagen besonders auszeichnen; sie wandern an die Oberfläche des Bodens und verwandeln sich durch eine Häutung in die oben erwähnte geflügelte Form (vgl. A. Blankenhorn und F. Moritz, Die Wurzellaus des Weinstockes, Heidelberg 1875; G. David, Die Wurzellaus des Weinstockes, Wiesbaden 1875; Die Wurzellaus des Weinstockes, amtliche Instruktionsschrift, Berlin 1880). — 8) Rhizobĭus (ῥίζα, Wurzel, βιοῦν, leben), Burm., **Wurzellaus**; unterscheidet sich von allen vorigen Gattungen dadurch, daß niemals Flügel auftreten und die Tiere ihr ganzes Leben unter der Erde zubringen; dem Hinterleibe fehlen die Saftröhren; die Fühler sind 6gliederig. 3 deutsche Arten. [H. Ludwig.]

Blattlausfliege, Syrphus, s. Schwebfliegen.

Blattlauskäfer, Coccinélla, s. Marienkäferchen.

Blattlauslöwe, Larve von Chrysŏpa, Perlenauge, s. Großflügler.

Blattmäuler s. Fledermäuse.

Blattnager, Phyllobĭus od. Phytonŏmus, s. Rüsselkäfer.

Blattnarbe s. Art. Blatt 1.

Blattnasen, Phyllorhīna, s. Flattertiere.

Blattpflanzen sind Ziergewächse, welche hauptsächlich der schönen Form oder eigentümlichen Färbung ihrer Blätter wegen gezogen werden. Die B. sind sowohl für den Garten wie für die Zimmergärtnerei von großer Bedeutung. — Im Garten verwendet man Arten wie Heraclēum, Rheum und Acánthus einzelstehend auf Rasenplätzen, oder man pflanzt Gruppen von Canna, Cannăbis, Perilla, Solānum, Wigandĭa und andere Gattungen und erzielt damit bei richtiger Verwendung prachtvolle Wirkung. Während Acánthus und Rheum unter trockener Decke gut unsere Winter überdauern, müssen die Arten von Heraclēum durch Samen vermehrt werden, den man gleich nach der Reife aussät, da er sonst seine Keimkraft verliert. Die anderen obengenannten B. werden ebenfalls durch Aussaat vermehrt, nur die frostfrei durchwinterten Wurzelknollen der Canna pflanzt man im Frühjahr aus. — Ein großer Luxus wird neuerdings mit den B. in den Gewächshäusern getrieben; überraschen die buntblätterigen Dracänen, die verschiedenen Arten der Begonien, die Croton- und Coleus-Blendlinge durch die Farbenpracht ihrer Blätter, so wirken die Aroideen und Palmen durch die Größe und die eigenartigen Formen derselben. Die meisten B. haben in den Wohnzimmern nur ein sehr kurzes Leben und verlieren bald die Farbenpracht ihrer Blätter, da sie zu ihrem Gedeihen eine feuchtwarme Atmosphäre beanspruchen, wie sie unsere Wohnräume nicht bieten, wenn man sich nicht sogenannter Kulturkästen bedient. Da diese aber nur für kleinere Pflanzen Raum bieten, so bleiben sie immer nur ein Notbehelf. Es gibt allerdings einige härtere Palmenarten, welche sich vorzüglich zur Zimmerkultur eignen, es sind: Phoenix dactylifēra und farinifēra (Dattelpalme); Chamaerops humilis und excelsa (Zwergpalme aus Südeuropa), überwintert schon bei 4—6° Wärme; Chamaedorēa concŏlor, elĕgans, elatĭor (Bergpalme, aus Mittelamerika); Corȳpha austrālis (Neuholländische Schirmpalme, aus Java, Ostindien und Neuholland), für Zimmerkultur wohl die dankbarste; Latania burbonĭca (Samtpalme, von China und der Insel Bourbon); Cocos Weddelliana (Kokospalme, aus Ostindien) begnügt sich im Winter schon mit einer Temperatur von 8—10°; Rhapis flabellifórmis (aus China). Außer dem Licht bedürfen die B. zu ihrem Gedeihen einer nahrhaften, humusreichen Erde, die zu gleichen Teilen aus Lehm, Moorerde, halb verrotteter Laub- und Mistbeeterde besteht, zu der etwas scharfer Sand und 1/30 Hornspäne hinzugefügt sind. Während eine Düngung der B., außer beim Umpflanzen, nicht unumgänglich notwendig ist, bringt sie doch, flüssig während der Wachstumszeit in etwa vierzehntägigen Zwischenräumen angewendet, eine vorzügliche Üppigkeit in der Blätterentwickelung und dabei eine satte Färbung hervor. Am wirksamsten zeigt sich hierzu Leimwasser, dem noch eine Kleinigkeit Ruß und Asche zugefügt werden kann. Zur Zeit des vollen Wachstums beanspruchen die B. mehr Wasser, also öfteres Begießen, und darf der Wurzelballen niemals vollständig austrocknen, während der Ruhezeit hingegen, im Winter, ist das Begießen zu beschränken. Auch sonnige Witterung mit trockener Temperatur bedingt ein fleißiges Gießen. Zum guten Gedeihen der B. im Zimmer ist ferner ein häufiges Bespritzen der Blätter, das Reinhalten derselben von Staub mittels Schwamm und das Vertilgen des Ungeziefers, namentlich der Palmenschildlaus, notwendig. Größere Exemplare gewöhnen sich schwerer an die Zimmerluft, deshalb thut der Pflanzenliebhaber gut, sich kleine Exemplare im Frühjahr zu kaufen, sie während des Sommers im Freien weiter zu kultiviren und dann im Herbst erst an das Zimmer zu gewöhnen. Weitere Kulturanweisungen der B. gibt L. Dippels Werk „Die Blattpflanzen und deren Kultur im Zimmer", 2. Aufl. Weimar 1880. [Laemmerhirt.]

Blatträuber, Hibernĭa defoliarĭa (Schmetterling), s. Spanner.

Blattroller, Rhynchītes, und **Blattrippenstecher**, Rhynchites interpunctātus, s. Rüsselkäfer.

Blattrosette s. Blatt 1.

Blattrot s. Blattfarbstoffe.

Blattschaber, Ciŏnus, s. Rüsselkäfer.

Blattschlagen, waidm., s. Blatt.

Blattschlauch, Ascidium, s. Blatt 7.

Blattschneider, Megachīle, s. Bienen.

Blattschorf ist eine durch einen Kernpilz, Phyllachŏra, hervorgerufene Pflanzenkrankheit. Die in dem Blatte befindliche Pilzfädenmasse mit den Fruchtkörpern bildet entweder auf beiden Seiten (Gräser), oder nur auf der Oberseite (Birke, Ulme) oder nur auf der Unterseite der Blätter (Fiedern der Wedel des Adlerfarns) längliche oder runde, schwarze Krusten, die gelb oder braun werden und später Vertrocknen der befallenen Pflanzenteile bewirken. [Wieler.]

Blattsilber s. Goldschlägerei.

Blattspur s. Blatt 2.

Blattstellung s. Blatt 1.

Blatttang, Laminarĭa, s. Laminarieen.

Blattvögel s. Honigfresser.

Blatt, wandelndes, Phyllum siccifolĭum, s. Gespenstheuschrecken.

Blattwespen, Tenthredinĭdae, eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Hautflügler, Hymenoptĕra, welche mit den Holzwespen (s. d.) zusammen die Gruppe der Pflanzenwespen (s. d.) bildet. Die Fühler sind gerade und bestehen aus 3—30 Gliedern; die Kiefertaster sind fieberig; der vordere Brustring reicht seitlich bis zu den Flügelwurzeln, ist meist sehr kurz und wird dann als Halskragen bezeichnet; der Hinterrücken ist gegen den Mittelrücken beweglich und durch einen tiefen Eindruck von demselben getrennt; die Flügel besitzen ein vollständiges Geäder, die vorderen sind mit einer Lanzettzelle, 1—2 Radialzellen und 3—4 Kubitalzellen (s.

Fig. 1), die hinteren mit 3 Wurzelzellen (s. Fig. 2) ausgestattet; der angewachsene (sitzende) Hinterleib läßt 8 Ringe erkennen; die Vorderschienen tragen 2 Enddornen; die Klauen sind meist mit einem Seitenzahn bewaffnet, die Fußglieder

Fig. 1. Vorderflügel einer Blattwespe, vergrößert. a Randmal; b die beiden rücklaufenden Adern; 1' u. 1'' erste u. zweite Radialzelle; 1a Anhangszelle; 2'—2'''' die 4 Kubitalzellen; 3'—3''' die 3 Diskoidalzellen; 4' u. 4'' die beiden Submedialzellen.

Fig. 2. Hinterflügel einer Blattwespe, vergrößert. 1 Radialzelle; 2,2 Mittelzellen; 3 Wurzelzellen; 4 Randzellen; 5 Kostalzelle.

an der Sohle oft napfartig erweitert. Die Weibchen haben einen kurzen Legebohrer, welcher die Hinterleibsspitze nicht überragt. Es sind gegen 1000 Arten B. aus allen Erdteilen bekannt; durch besonders großen Artenreichtum zeichnet sich Europa aus. Die ausgebildeten B. ernähren sich von Honig und von Insekten; sie legen ihre Eier unter die Oberhaut der Blätter (namentlich die Blattrippen entlang) oder in junge Triebe. Die Larven sind meist buntgefärbt, leben oft in Gesellschaften und werden durch Zerfressen der Blätter schädlich. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit Schmetterlingsraupen werden die Larven auch Afterraupen genannt; sie unterscheiden sich aber von echten Raupen (s. Schmetterlinge) durch die in der Regel größere Zahl der Bauchbeine (gewöhnlich 8 Paar), durch den Mangel eines Borstenkranzes an den letzteren, durch die geringe Zahl (2) der Punktaugen und die eigentümliche Körperhaltung; sie rollen nämlich das Hinterende schneckenförmig ein oder erheben dasselbe in Form eines Fragezeichens. Die Larven der meisten Arten umspinnen sich am Ende ihrer Fraßzeit mit einem pergamentartigen Kokon, der entweder freihängt oder, was der häufigere Fall ist, in der Erde liegt. In dem Kokon verbleibt die Larve oft lange Zeit und verpuppt sich erst kurz vor dem Ausschlüpfen.

Die wichtigsten einheimischen Gattungen und Arten sind: — 1) **Cimbex** (κίμβεξ, alter Name) Ol., Keulen- oder Knopfhornwespe, Fühler 6—7 gliederig, am Ende knopfartig verdickt; Vorderflügel mit 2 Radial- und 3 Kubitalzellen; Körper groß, kräftig, unbehaart; die Larven sind 22 füßig. Unter den 14 in Deutschland vorkommenden Arten ist am bekanntesten die bis 25 mm lange C. variabĭlis (veränderlich) Kl., die große Birkenblattwespe. — 2) **Hylotŏma** (ὑλοτόμος, Holzhauer) Latr., Bürsthornwespe; Fühler 3 gliederig, mit sehr langem dritten Glied, welches beim Männchen bürstenartig behaart ist; Vorderflügel mit 1 Radial- und 4 Kubitalzellen; Larven 18 füßig. Unter den 16 deutschen Arten sind wegen ihrer Schädlichkeit besonders bemerkenswert: H. rosārum Fabr., die Rosenbürsthornwespe, und H. pagāna (ländlich) Pz., beide haben einen rotgelben Hinterleib und schaden an Rosenstöcken; erstere ist 8—10 mm lang, letztere 6 mm; ferner mit schwarzem oder schwarzblauem Hinterleib, H. berberĭdis Schr., die Sauerdorn-Bürsthornwespe, deren Larven die Blätter des Sauerdorns abfressen. — 3) **Athalĭa** Leach; Fühler 10—11 gliederig, allmählich verdickt; Vorderflügel mit 2 Radial- und 4 Kubitalzellen; Larven 22 füßig. Ihre gemeinsten Arten sind A. spinārum (spina, Dorn) Fabr., die Rübenblattwespe, und A. rosae L. Die Larven der ersteren kommen auf allen angebauten Kohlarten vor, die der letzteren besonders auf Pflaumenbäumen und nur zufällig auf Rosen. — 4) **Tenthrēdo** (τενθρηδών, eine Bienen- oder Wespenart) L., Blattwespe; durch längere und borstenförmige, 9 gliederige Fühler ausgezeichnet. In Deutschland kommen über 60 Arten vor, darunter jedoch keine besonders schädliche. — 5) **Selandrĭa** (σέλας, Glanz, ἀνδρίον, Männchen) Leach, Sägewespe; Körper kurz eiförmig; Fühler 9 gliederig, so lang wie Kopf und Mittelleib; Vorderflügel mit 2 Radial- und 4 Kubitalzellen. Fast 60 deutsche Arten, welche sich auf verschiedene Untergattungen verteilen. Die meisten stellen sich, ebenso wie die Mitglieder der sechs folgenden Gattungen, tot, wenn man sich ihnen nähert. Durch ihre Schädlichkeit zeichnen sich besonders aus: S. (Eriocámpa [ἔριον, Wolle, κάμπη, Raupe] Htg.) adumbrāta (dunkel) Kl., die 5 mm lange, glänzendschwarze Kirschblattwespe; S. Hoplocámpa [ὅπλον, Waffe] Htg.) fulvicórnis (mit rotbraunen Fühlern) Kl., die 4 mm lange Pflaumensägewespe, deren Larve im Inneren unreifer Zwetschen und Pflaumen lebt; S. Blennocámpa [βλέννα, Schleim] Htg., pusilla (sehr klein) Kl., die nur 3,5 mm lange, sog. kleinste Rosenblattwespe, deren Larven in der Höhlung nach unten eingerollter Rosen- und Brombeerblätter lebt. — 6) **Emphȳtus** (ἔμφυτος, eingepflanzt) Kl., mit nur 3 Kubitalzellen, da die erste und zweite Kubitalzelle mit einander verschmolzen sind. Zu den 26 deutschen Arten gehören: E. cinctus (umgürtet) L., Hinterleib des Weibchens weiß umgürtet, 8—9 mm lang, Larve an Rosenstöcken; E. grossulariae (Ribes grossularĭa, Stachelbeere) Kl., die 7—8 mm lange, schwarze Stachelbeerblattwespe. — 7) **Nemătus** (νῆμα, Faden) Jur., Fühler 9 gliederig; mit nur 1 Radialzelle; die rücklaufenden Adern münden in die zweite Kubitalzelle; Larven 20 füßig. Über 70 deutsche Arten, unter welchen die beiden folgenden am bekanntesten sind: N. ventricōsus (bauchig) Kl., die gelbe Stachelbeerblattwespe, 6,5—8 mm lang; die Larven zerfressen die Blätter der Johannis- und Stachelbeeren, und N. salĭcis (salix, Weide) L., die gemeine Weidenblattwespe, 8 mm lang. — 8) **Cladĭus** (κλάδος, kleiner Sprößling) Ill., unterscheidet sich von der vorigen besonders dadurch, daß die rücklaufenden Adern in die zweite und dritte Kubitalzelle münden. Unter den 5 deutschen Arten sind wegen ihrer Schädlichkeit erwähnenswert: Cl. difformis (ungestaltet) Pz., die 5—6 mm lange, schwarze Rosenblattwespe, deren Larven sich an der Unterseite der Rosenblätter aufhalten, und Cl. albĭpes (weißfüßig) Kl., 6—7 mm lang, deren Larven an der Unterseite der Kirschblätter leben. — 9) **Lophȳrus** (λόφουρος, ein alter Name) Latr., Buschhornwespe; Fühler 17—23 gliederig, beim Männchen beiderseits gekämmt, beim Weibchen gesägt; nur eine Radialzelle; Körper gedrungen. 17 deutsche Arten, welche ausschließlich auf Nadelholz (namentlich auf Kiefern) leben; einzelne Arten richten durch ihren Larvenfraß oft großen Schaden an, so insbesondere die folgenden: L. pini (pinus, Kiefer) L., die gemeine Kieferblattwespe (s. Fig. 3 u. 4); L. simĭlis (ähnlich) Htg., die ähnliche Kieferblattwespe, welche sich nur in der Larve von der vorigen unterscheidet; L. nemŏrum (nemus, Hain) Kl., durch ihre Größe (Weibchen 10 mm, Männchen 9 mm lang) ausgezeichnet; L. rufus Kl., die rotgelbe Kieferblattwespe; L. socius Kl., die gesellige Kieferblattwespe, kleiner als die vorigen. — 10) **Lyda** (λυδός, Schauspieler) Fabr., Gespinstblattwespe, Fühler 19—36 gliederig, borstenförmig; 2 Radial-

zellen; Körper plattgedrückt. Über 20 deutsche Arten, welche sich durch Lebhaftigkeit und Bissigkeit auszeichnen. Die kümmelkornförmigen Eier werden an Nadeln oder Blätter angeklebt. Die Larven besitzen im Gegensatze zu allen anderen Blattwespenlarven nur 6 (Brust-) Füße, indem ihnen die Bauchfüße ganz

Fig. 3. Weibchen der Kieferblattwespe, in doppelter Größe. Fig. 4. Männchen der Kieferblattwespe, in doppelter Größe.

fehlen; jederseits vom After tragen sie einen 3gliederigen, fühlerartigen Anhang; sie leben meist gesellig in einem Gespinst und überwintern in der Erde ohne einen Kokon zu bilden. Besonders schädlich sind: L. stellāta (gesternt) Chr., die Gespinstkieferblattwespe, 12—14 mm lang, mit einem Seitendorn an den Vorderschienen; L. campéstris (auf dem Felde lebend) L., die Kotsackkieferblattwespe, 12 mm lang, führt ihren deutschen Namen, weil die Larven den Kot nicht aus dem Gespinst herausschaffen; L. piri (pirus, Birnbaum) Schr., die Birngespinstblattwespe, 10 mm lang, Larven auf Weißdorn und auf Birnbäumen. Litteratur s. im Art. Hautflügler. [H. Ludwig.]

Blattwickler, Rhynchītes, s. Rüsselkäfer.

Blattzeit s. Reh (Jagd).

Blattzinn s. Goldschlägerei.

Blattzweig, Biōta, s. Nadelhölzer.

Blau s. Farbe.

Blau, kleiner linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, entspringt bei Blaubeuren im sog. Blautopf (s. Blaubeuren), durchfließt das malerische Blauthal und mündet bei Ulm.

Blau, Ernst Otto Friedr. Herm., geb. 21. April 1828 zu Nordhausen, 1852 Attaché der preuß. Gesandtschaft zu Konstantinopel, 1858 Konsul in Trapezunt, 1864 in Serajewo, 1872 in Odessa, gest. daselbst 26. Febr. 1879, namhafter Orientalist auf dem Gebiete der Altertumskunde, Numismatik, Inschriftenkunde; sein Hauptwerk ist: Bosnisch-türk. Sprachdenkmäler, gedruckt in den Abhandl. der Deutsch. Morgenl. Gesellsch., V, 2 (auch einzeln käuflich), Leipz. 1868. [Houtsma.]

Bläu s. Blaeu.

Blaualgen s. Algen 1.

Blauauge, Satyrus Phaedra, s. Tagfalter.

Blaubäckchen s. Sperber.

Blaubart. Die Erzählung vom Ritter Raoul dem B., der seine jungen Frauen um ihrer Neugierde willen ermordet, findet sich zuerst bei Ch. Perrault (Contes de ma mère l'Oye, Paris 1697), der im wesentlichen eine verbreitete und uralte Volkstradition neu gestaltete. In Frankreich ist die Erzählung in der Nähe von Nantes lokalisirt; man zeigt dort die Ruinen seines Schlosses. Die Veranlassung zu den zahlreichen Mordthaten des Ritters war ohne Zweifel der Glaube an die Heilkraft des Blutes reiner Jungfrauen, der im Mittelalter weit verbreitet war (s. Grimm, Armer Heinrich [Berl. 1815], S. 173). Das Märchen selbst ist in Deutschland sehr beliebt, z. B. in Schwaben (Meier, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben, Stuttg. 1852, Nr. 38) und Hessen (Grimm, Kinder- und Hausmärchen Nr. 62. 1. Ausg., 2 Bde. Berl. 1812—14). Verbreiteter ist ein Volkslied, das dem Blaubartmotiv sehr nahe kommt und noch jetzt in Deutschland allenthalben lebendig ist: „Ulrich und Ännchen" oder „Ritter Ulinger" (Herder, Volkslieder I 79; des Knaben Wunderhorn I 274). In der Litteratur ist das Märchen vom B. vertreten durch Tiecks Dramatisirung im „Phantasus" und Grétrys Oper Raoul Barbe Bleue (1798). Der Name B. bedeutet im Volksmund einen Menschen mit starkem schwarzen (schwarzbraunen) Barte. Vgl. Al. Reifferscheidt, Westfälische Volkslieder, Heilbr. 1879, 161 ff. [Bödel.]

Blaubeere, s. v. w. Heidelbeere, s. Vacciniaceen.

Blaubeuren, Oberamtsstadt im württemb. Donaukreis an der Donaubahn, in einem mit schroffen Felsen und Ruinen gekrönten Albthal, an der Aach und dem Ursprung der Blau, dem berühmten „Blautopf", einem tiefen, hellbauen Quellsee, sehr gewerbreich (Leinwandfabrikation, Leinwand- und Garnbleiche, Zementfabriken ꝛc.), mit einem Amtsgericht und (1885) 2546 Einw. Die gotische Stadtkirche aus dem 15. Jahrh. hat treffliche Altarbilder von Bartholomäus Zeitblom. In der spätgotischen Kirche des ehemal. Benediktinerklosters (jetzt theologisches Seminar) sind Bildhauerarbeiten von Meister Anton, schöne Chorstühle und ein herrlicher Hochaltar von Jörg Syrlin d. Jüngeren, B. Zeitblom u. a. B. erscheint erst 1276, gleich als Stadt. Um diese Zeit kam sie mit dem 1085 gestifteten Kloster durch Erbschaft an die Grafen von Helfenstein, 1447 als österr. Lehen an Württemberg. Im Kloster wurde 1562 eine evang. Klosterschule errichtet, die seit 1817 besonders durch Kern und C. F. Bauer zu hoher Blüte gelangte. Vgl. Beschreibung des Oberamts B. vom Kgl. stat. top. Büreau, Stuttg. 1885. [J. Stern.]

Blaublatt, Cyănophўllum, s. Melastomaceen.

Blaubock, Hippótrăgus equīnus, s. Antilopen 6.

Blaubuch, Blue book (spr. bluhbuk), ist die in England gebräuchliche Bezeichnung für einen gedruckten, in blauen Umschlag gehefteten Verwaltungs- und Gesandtschaftsbericht, welcher dem Parlamente vorgelegt wird.

Blaudrossel, Monticŏla cyanĕa, s. Drosseln.

Blaue Berge (Blue Mountains): 1) Bergkette im südöstl. Australien (s. d. II 2). 2) (Blue Ridge) östl. Kettenreihe der Alleghanies in NAmerika. 3) Bergkette im O. der Insel Jamaika (s. d.).

Blaue Blume. Eine alte, weitverbreitete deutsche Volkssage erzählt von wunderbaren Schätzen, welche in verschütteten Kellern alter Burgen schlummern. Ein Glücklicher findet zufällig eine b. B. und öffnet mit dieser den verschlossenen Schacht. Er füllt seinen Schoß mit Gold und Silber, vergißt aber leider die b. B. im Berge und kann nie mehr die verschwundenen Schätze erlösen. Diese Sage ist öfters symbolisch auf die Romantik gedeutet worden, welche die altdeutsche Litteratur und Kunst, die Volksbücher und Sagen aus ihrer Vergessenheit befreit und die tieferen Schätze unseres Volksgemütes wieder erschlossen hat. [Bödel.]

Blaue Erde s. Bernstein.

Blaue Grotte s. Capri.

Blaueisenerde s. Vivianit.

Blaueisenstein, s. v. w. Krokydolith, s. d.

Blauelster, Cyanopolius cyănus, s. Raben.

Blauen, Gipfel des südl. Schwarzwaldes, SW vom Belchen, 1167 m hoch.

Blaue Pillen (engl. Blue pills), ein in England sehr beliebtes Abführmittel, welches metallisches Quecksilber enthält.

Die deutsche Pharmakotherapie verwirft dieses allerdings sehr sicher wirkende Mittel seiner Gefährlichkeit wegen. [Kobert.]

Bläuer, s. v. w. Brasse, s. Weißfische.

Blauer Montag soll nach einer der verschiedenen Erklärungen der Montag vor den Fasten sein, weil nach kirchlicher Sitte von diesem Tage an die Altäre veilchenblau (Halbtrauer) ausgeschlagen werden. Wahrscheinlicher ist es der auf das Kirchweihfest, dann jeder auf ein Fest folgende Montag, an dem die Handwerksgesellen und Arbeiter zu „feiern" oder doch nur wenig zu arbeiten pflegen. Man sagt auch geradezu „blau machen", d. h. nicht arbeiten. Das Wort „blau" wird sehr verschieden gedeutet. Man faßt es z. B. in der Bedeutung von „unwirklich", „falsch", vgl. „blauen Dunst vormachen". Der Tag, an dem eigentlich gearbeitet werden sollte, wird also zu einem unechten, unwirklichen Arbeitstage. Vgl. Grimm, Dtsch. Wörterb. II 83. Die Ableitung von „bläuen" = prügeln oder gar von ahd. blôzan = opfern ist zu weit hergeholt, um wahrscheinlich zu sein. [L. Freytag.]

Blauer Peter, kleine blaue Flagge auf Kriegsschiffen vom Vortopp als Zeichen der Abfahrt wehend. [Schw.-Flemming.]

Blauer Stein, oder blue metal ist ein beim englischen Kupfergewinnungsprozesse hergestellter Kupferstein mit durchschnittlich 55% Kupfer. [Schnabel.]

Blaues Blut als Kennzeichen und Bezeichnung edler Herkunft soll zuerst in Spanien aufgekommen sein. Die hellfarbigen westgotischen Eroberer sahen nämlich, im Gegensatze zu den dunkelfarbigen Ureinwohnern, Juden und Mauren, ihr unter der weißen Haut blau schimmerndes Blut als Zeichen edler Abstammung an: sangre azul, blaues Blut. Auch im Englischen kommt die Bezeichnung blue blood vor. Von einem edeln, aber heruntergekommenen und verarmten ostindischen Stamme wird erzählt, daß er auf sein blue blood, welches in auffallender Weise durch die Adern sichtbar sei, wie auf ein Heiligtum halte und es gelegentlich mit Stolz geltend zu machen eifrig bestrebt sei. [Andresen.]

Blaufalke, s. v. w. Merlin, s. Falken.

Blaufarbenglas, ein auf Hüttenwerken erzeugtes, durch Kobaltoxydul blau gefärbtes Kaliglas, hergestellt durch Zusammenschmelzen von Kieselsäure, Pottasche und gerösteten Kobalterzen oder Kobaltoxyd. [Schnabel.]

Blaufarbenwerk zur Herstellung von Smalte; hervorragende Anlagen in Sachsen: Schneeberg, Schlema, Pfannenstiel, Tschopenthal; dann in Schlesien, Böhmen, Mähren, Norwegen, Frankreich und England. Vgl. den Art. Kobalt.

Blaufärber s. Färberei.

Blaufelchen, Coregōnus Wartmanni, s. Lachse.

Blaufisch s. Makrelen.

Blaufuchs, Canis lagōpus, s. Hunde.

Blaugras, Molinia, s. Gramineen.

Blauhai, Carcharias glaucus, s. Haie.

Blauholz, s. v. w. Kampescheholz, s. d.

Blaujacke, scherzhafter Ausdruck für Matrose.

Blaukehlchen, Erithăcus suecĭcus, s. Drosseln.

Blaukesselschwarz s. Färberei.

Blaukopf, Dilōba caeruleocephăla, s. Eulen (Schmetterlinge).

Blaul, Friedrich, geb. in Speier 30. Jan. 1809, gest. 1. April 1863 in Germersheim, 1836 evang. Pfarrer in Otterberg, 1846 in Frankenthal, 1856 Dekan in Germersheim, eine reichbegabte poetische Natur. Seine „Träume und Schäume vom Rhein" (2. Aufl., Kaisersl. 1882) enthalten eine geistvolle Darstellung von Wanderungen durch die Rheinpfalz. Von seinen trefflichen Jugendschriften ist hervorzuheben: Aza der Peruanerknabe und Robert Plank, Der verlorne Sohn (2. Aufl. Barmen 1883—86); unter seinen übrigen: Das Reformationswerk in der Pfalz (Speier 1846) und der Kaiserdom zu Speier (Neust. 1860). Unter dem Titel „Novellenkranz" (Kaisersl. 1885) hat sein Sohn Hermann eine Anzahl seiner Erzählungen gesammelt. Vgl. Pfälz. Memorabile I 86 ff. (Speier bis 1878). [Rey.]

Blaulack, ein schwarzer elastischer Lederlack, s. Firnis.

Bläuling: 1) s. v. w. Lycaena, s. Tagfalter; 2) s. v. w. Blaufelchen, s. Lachse.

Blaumeise, Parus caeruleus, s. Meisen.

Blaumelken s. Milch (Milchfehler).

Blaumerle, Monticŏla cyanĕa, s. Drosseln.

Blaunase, s. v. w. Zärthe, s. Weißfische.

Blaurabe, Cyanocŏrax caeruleus, s. Raben.

Blaurake, Coracias garrŭla, s. Raken.

Blaurer, Ambrosius, s. Blaarer.

Blausalz, s. v. w. gelbes Blutlaugensalz, s. Cyan.

Blausäure, s. v. w. Cyanwasserstoffsäure, s. Cyan.

Blausieb (Schmetterling), Zeuzĕra aescŭli, s. Holzbohrer.

Blauspat s. v. w. Lazulith, s. d.

Blauspecht, Sitta europaea, s. Baumläufer 6.

Blaustrumpf (engl. blue-stocking, franz. bas bleu), eine Frau, die mit Hintansetzung häuslicher Pflichten und zum Schaden ihrer weiblichen Seelenanmut wissenschaftliche und litterarische Dinge aufdringlich betreibt. Der Name schreibt sich von den Gesellschaften der Lady Montague, Frau Vesey und Frau Ord her, in denen der durch Anmut in der Unterhaltung ausgezeichnete Gelehrte Stillingfleet in vernachlässigtem Anzuge mit blauen Kniestrümpfen erschien. Der Name B.-Gesellschaften, ursprünglich nur für Gesellschaften dienend, deren Zweck geistvolle Unterhaltung war, gewann die heute herrschende mißbilligende Nebenbedeutung, seit die Benennung B. auf die weiblichen Teilnehmer solcher Gesellschaften ausschließlich überging. Vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, s. v. [Kögel.]

Blausucht (Morbus caeruleus), die Folge verschiedenartiger angeborener Mißbildungen des Herzens oder der großen Blutgefäße, durch welche dem Rückfluß des venösen Blutes zum Herzen erhebliche Hindernisse in den Weg gelegt werden. Die hierdurch bedingten Stauungen in den Blutadern des Gesichtes geben diesem, sowie den Lippen eine verwaschene, bläuliche Färbung, welche je nach dem Grade der Stauung geringer oder intensiver sein kann. Die Krankheit führt fast in allen Fällen innerhalb der ersten Lebensjahre zum Tode. [Bartels.]

Blautopf s. Blaubeuren.

Blauwal, Balaenoptĕra Sibbaldii, s. Bartenwale 2. 1 a.

Blauwangenbartvogel, Megalaema asiatĭca, s. Bartvögel.

Blavet (spr. blaweh), Fluß im nordwestl. Frankreich, entspringt im Depart. Côtes du Nord, wo er bei St.-Antoine auf eine Strecke von 600 m unter Felsen verschwindet, fließt durch das Depart. Morbihan und mündet, 145 km lang, in den Atlantischen Ozean. Der größte Teil seines Laufes dient dem Kanal Brest-Nantes.

Blaye (spr. bläj), das alte Blavia, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Gironde, an der Gironde, unter-

halb Bordeaux gelegen, mit 3801 Einw., in dessen dem heiligen Romanus geweihter Kirche der Tradition zufolge der Leichnam Rolands bestattet wurde, überragt von einer Citadelle, welche mit den Forts Pâté und Médoc den Zugang zum Hafen von Bordeaux bewacht. Die Stapelartikel von B. sind die für Bordeaux bestimmten Bausteine aus den benachbarten Steinbrüchen und die herrlichen Weine der Côtes. [Hahn.]

Blaze (spr. blahs'): 1) François Henri Joseph, genannt Castil-Blaze, Musikschriftsteller und Komponist, geb. 1. Dez. 1784 zu Cavaillon (Frankreich), gest. 11. Dez. 1857 zu Paris, wie sein Vater Henri Seb. B. (der Freund Méhuls und Grétrys, Komponist einiger Kammermusikwerke und Opern), von Beruf Jurist, ging 1820 nach Paris, widmete sich ganz der Kunst, komponirte Romanzen, Kammermusik, kirchliche Stücke und 3 komische Opern. Seine öffentliche Position gewann er sich durch musikgeschichtliche Arbeiten. Die bedeutendsten derselben behandeln die Oper: De l'opéra en France, 2 Bde. Paris 1820, Mémorial du grand opéra 1838 und Théâtres lyriques de Paris, 2 Abteil., 3 Bde. Paris 1847—1856. Als historischen Arbeiten fehlt diesen Büchern eine Haupteigenschaft: Genauigkeit des Materials. In zweiter Linie sind zu nennen: Le Piano, histoire de son invention etc. 1840; Molière musicien, 2 Bde. Paris 1852. Eine Reihe deutscher und italienischer Opernpartituren: Don Juan, Freischütz, Die heimliche Ehe, Barbier ꝛc. wurde durch Übersetzungen von C.-B. in das französische Repertoir eingeführt. [Kretzschmar.]

2) Ange Henri, nach s. Mutter gen. de Bury, franz. Übersetzer und Schriftsteller, geb. im Mai 1813 zu Avignon, arbeitete seit 1836 eifrig für die von seinem Schwager Buloz geleitete Revue des deux mondes unter dem Pseudonym Hans Werner. Von seinen Übersetzungen und Studien, die vorzugsweise sich mit deutschen Autoren und Werken beschäftigen, verdienen Hervorhebung: seine Übersetzung des Faust, Paris 1840, 14. Ausg. 1880; Les Poésies de Goethe, Paris 1843, 2. Aufl. 1862; Ecrivains et poètes de l'Allemagne, 2 Bde. Paris 1846; La Nuit de Walpurgis 1850; Les Ecrivains modernes de l'Allemagne, ebd. 1868; Les Maîtresses de Goethe, ebd. 1872; weniger wertvoll sind seine kunstgeschichtlichen Aufsätze: Les Musiciens contemporains, Paris 1856; Les Salons de Vienne et de Berlin, ebd. 1861 (anonym); Meyerbeer et son temps, ebd. 1865; Musiciens du passé, du présent et de l'avenir, ebd. 1880. 1861 brachte er am Odeontheater eine litterarische Komödie Décameron zur Aufführung. [— z.]

Blbch., naturwissensch. Abkürzung für J. F. Blumenbach (s. d.).

Blech (mhd. blëch, ahd. plëh, ndrl. blik, v. mhd. blichen, ahd. plihhan, glänzen, also eig. glänzendes Metall), zu dünnen Platten verarbeitetes Metall. Das Eisen findet hierzu die größte Verwendung; es erscheint als B. zu mannigfachster Benutzung in den verschiedensten Stärken, von der Dicke eines Briefbogens bis zu mehreren Zentimetern Dicke (für Dampfkessel). Je nachdem es überzinnt oder nicht überzinnt ist, heißt es Weiß- oder Schwarzblech. Man überzieht es auch mit Blei und Zink. Demnächst wird Kupfer am meisten zu B. verarbeitet und zur Bekleidung von Dächern, zur Herstellung von Röhren und Gefäßen vielfach benutzt. Zinkblech hat sich zum Dachdecken nicht bewährt, wird aber zu Dachrinnen verarbeitet. Die B.e der edlen Metalle finden nur zur Herstellung von Schmucksachen und Luxusgegenständen Verwertung.

Blechfabrikation. Das B. wird gegenwärtig nicht mehr durch Ausstrecken durch den Hammer, sondern ausschließlich durch Auswalzen erzeugt, da es auf diese Weise schneller hergestellt und gleichmäßiger wird. Zur Fabrikation eines Eisenblechs, das bei späterer Bearbeitung nicht brechen soll, bedarf man eines guten, weichen Schmiedeeisens. Um das Schwarzblech zur Vermeidung des Rostens mit einer dünnen Schicht von Zinn, Zink, Blei zu überziehen, schneidet man es in Stücke von bestimmter Größe, behandelt diese, damit die Oberfläche oxydfrei und rein metallisch werde, mit verdünnter Salz- oder Schwefelsäure und taucht sie nach sorgfältigem Abtrocknen für einen Augenblick in das betreffende, im Schmelzzustande befindliche Metall.

Blechbearbeitung. Die Bearbeitung der B.e wird, um den oft sehr bedeutenden Widerstand zu überwinden und Sicherheit und Genauigkeit in der Herstellung der so mannigfach vorkommenden Formen aus B. zu erzielen, fast ausschließlich durch Maschinen ausgeführt. Diese dienen zum Schneiden: Scheren, zum Lochen: Lochmaschinen, zum Ausschneiden: Durchschnitte, zum Biegen: Biegmaschinen, Falzmaschinen; zum Treiben, Prägen: Fallwerke, Prägstöcke, und zu andern mannigfachen Verrichtungen: Bördelmaschinen, Sickenmaschinen, Wulstmaschinen, Drückdrehbänke, Pressen ꝛc. Vgl. über die einzelnen Maschinen die betreffenden Artikel. [Lüdicke.]

Blechdruck wird in neuerer Zeit vielfach das Verfahren genannt, mit Hilfe autographischen Prozesses, nach Art der bekannten Abziehbilder, lithographische Zeichnungen oder Schriften, typographische Erzeugnisse u. a. m. auf Blech zu übertragen, ein Verfahren, das besonders zu Plakat- und ähnlichen Zwecken in Anwendung kommt. [Frank.]

Blechen, Karl, Landschaftsmaler der Berliner Schule, geb. 29. Juli 1798 in Kottbus, trat im Alter von 25 Jahren in das Atelier Schinkels ein, machte 1827 eine Reise nach Italien, wurde 1835 Professor der Berliner Akademie, starb aber, geisteskrank, schon 23. Juli 1840. Er ist Vorläufer der modernen Landschaftsmalerei, indem er zum erstenmal die Lichtphänomene des italienischen Himmels darstellte und in seinen italienischen Landschaften Leu, O. Achenbach, Flamm u. a. vorarbeitete. Vgl. A. Rosenberg in Zeitschrift für bildende Kunst, Bd. 17 Beibl., S. 142. [Muther.]

Blechfabrikation s. Blech.

Blechhammer s. Blech.

Blechhaube s. Helm.

Blechmünzen s. Brakteaten.

Blechnum, Rippenfarn, s. Asplenіaceen.

Blechschere s. Blech.

Bleckl, s. v. w. Ukelei, s. Weißfische.

Bledius (Käfer) s. Kurzflügler.

Bledow, Ludwig, Schachspieler, geb. 27. Juli 1795 zu Berlin, gest. das. 6. Aug. 1846 als Oberlehrer (Mathematiker) am Köllnischen Gymnasium, ist der Begründer der ersten in Deutschland erschienenen Schachzeitung, seit 1846 in Berlin, seit 1859 in Leipzig, und vorzüglicher Kenner der das Schachspiel betreffenden Litteratur. Auch durch die Veröffentlichung von Sammlungen auserlesener Partien hat er sich um die Förderung des Schachspiels sehr verdient gemacht. Seine über 700 Nummern enthaltende Schachbibliothek ist an die Königl. Bibliothek in Berlin gekommen. [Ahlhausen.]

Bleek., zoologische Abkürzung für P. Bleeker, Ichthyolog, geb. 1819 zu Zaandam, gest. 1878 im Haag.

Bleek: 1) Friedrich, ev. Theologe, Exeget, geb. 4. Juli 1793 zu Ahrensböl im Oldenburgischen, gest. 27. Febr. 1859 in Bonn, wurde 1818 Repetent und 1823 außerordentlicher Professor in Berlin, 1829 ordentl. Professor in Bonn. Gründliche Forschung, Besonnenheit im Urteil, Weitherzigkeit und Milde im Wesen zeichneten ihn aus, dagegen fehlte ihm präzise Klarheit und Schärfe im Urteil und Stil. Von hervorragender Bedeutung ist seine Erklärung des Hebräerbriefs (Berl. 1828 bis 40, 3 Bde.). Nachgelassene und veröffentlichte Vorlesungen handeln über die Synopt. Erklärg. der 3 ersten Evangelien (hrsg. v. H. Holtzmann, Leipz. 1862, 2 Bde.), Apokalypse (hrsg. v. J. Th. Hoßbach, Berl. 1862), Kolosser-, Phil.- u. Epheserbriefe (hrsg. v. F. Nitzsch, Berl. 1865), Hebräerbrief (hrsg. v. K. Windrath, Elberf. 1868), und — stark verbreitet — Einleitung in d. h. Schriften des Alten und Neuen Testaments (1860—62, 2 Bde., neueste 5., bez. 4. Aufl. besorgt v. Wellhausen u. Mangold, Berl. 1886. [F. Zimmer.]

2) Wilhelm Heinrich Immanuel, Sohn des vorigen, geb. zu Berlin 8. März 1827, gest. in Kapstadt 17. Aug. 1875, bekannt als der bedeutendste Erforscher südafrikanischer Sprachen. Seine Doktordissertation De nominum generibus linguarum Africae australis (Bonn 1851) kennzeichnet seine philologische Befähigung und Richtung. 1854 siedelte er, durch Bischof Colenso veranlaßt, nach der engl. Kolonie Natal über. Dort widmete er sich besonders der Erforschung des Volkes und der Sprache der Kaffern. — 1856 wurde er Bibliothekar der Grey Library in Kapstadt und blieb das bis zu seinem Tode. Von seinem weitangelegten Werke: „Vergleichende Grammatik südafrikanischer Sprachen“ kam nur die Lautlehre und das Nomen 1862 u. 69 zur Veröffentlichung. Unterstützt von seiner gelehrten Schwägerin, Frl. L. Lloyd, machte er eingehende Studien über Sprachen, Sitten, Gebräuche und religiöse Vorstellungen der Buschmänner. Das überaus reiche und wertvolle gesammelte Material ist noch nicht im Druck erschienen. Publizirt sind von B.s Arbeiten außer der erwähnten Grammatik ein Vokabular der Mozambiquesprachen (1856), ein ausführlicher wissenschaftlich gehaltener Katalog der Grey Library (1858—63, 3 Bde.), Über den Ursprung der Sprache (Weimar 1868) und Reineke Fuchs in Südafrika (Weimar 1870). [H. Hahn.]

Blei (mhd. blî, ahd. plîo), ein schon seit den ältesten Zeiten bekanntes Metall, ein chemisches, zwei- und vierwertiges Element, dessen chemisches Zeichen Pb (nach dem lat. Plumbum), dessen Atomgewicht 207 ist. Die Griechen nannten Blei μόλιβος und μόλυβδος, Zinn κασσίτερος. Das Wort Oferet des Alten Testaments ist mit μόλιβος, B., wiedergegeben, hingegen das Wort Bedil, das ein Bleilot der Maurer bezeichnet, teils mit μόλιβος, teils, und zwar öfter, mit κασσίτερος. Deshalb ist zweifelhaft, ob den Israeliten das B. sicher bekannt war, zumal es in alter Zeit viel mit Zinn verwechselt wurde. Plinius unterscheidet zuerst plumbum nigrum, B., von plumbum album, cassiteron, Zinn. Die Römer benutzten B. zu Wasserleitungsröhren, auch hängten sie nach Plinius Bleistreifen in den Wein, um ihn auf seine Säure zu prüfen. Bleierze, wie Bleiglanz, nannten die Griechen μολύβδαινα und γαλήνη, doch verstand man darunter auch die Bleiglätte. Die Alchemisten gaben dem B. das Zeichen des Saturn (♄).

1. Vorkommen. Sehr selten gediegen; selten als Mennige, Pb_3O_4, meist als Bleiglanz PbS, häufig als Weißbleierz, $PbCO_3$. Seltener als Schwefelsalz: Bleiarsenglanz, Skleroklas, $PbAs_2S_4$, Bleiantimonglanz PbS_2S_4, Boulangerit, $Pb_3Sb_2S_6$, Jamesonit, $Pb_2Sb_2S_5$, und seine als Heteromorphit oder Federerz bezeichneten Formen; Bournonit, $PbCuSbS_3$, Zinkenit $PbSb_2S_4$, Plagionit, $3\,PbSb_2S_4.PbS$. Dann als Sauerstoffsalz: Bleivitriol, Anglesit, $PbSO_4$, Scheelbleierz, Wolframbleierz, $PbWO_4$, Chrombleierz, Rotbleierz, $PbCrO_4$, Molybdänbleierz, Gelbbleierz, PbM_0O_4 und Pyromorphit, $3\,Pb_3P_2O_8PbCl_2$. Spuren von B. finden sich in einigen Mineralwässern, im Meerwasser und einigen Seetang- (Fucus-) Arten.

2. Die Darstellung von chemisch-reinem B. geschieht nach Stas aus Bleizuckerlösung. Diese Lösung wird mit dünnen Bleiblättern bei 40—50° C digerirt, wodurch Silber und Kupfer ausgefällt werden; die filtrirte Flüssigkeit wird dann mit verdünnter Schwefelsäure versetzt und das sorgfältig ausgewaschene schwefelsaure B. mit Ammoniak und kohlensaurem Ammoniak in kohlensaures B. übergeführt. Ein Teil dieses ausgewaschenen Salzes wird durch Glühen im Platintiegel in Bleioxyd übergeführt; der andere Teil mit einer zur Lösung unzureichenden Menge von Salpetersäure bis zum Kochen erhitzt. Setzt man dann das Bleioxyd zu, so scheiden sich noch etwaige Spuren von Eisenoxyd ab. Die kochend heiß filtrirte Flüssigkeit wird mit kohlensaurem Ammoniak gefällt und das ausgewaschene reine kohlensaure B. in unglasirtem Porzellantiegel mit Cyankalium reduzirt. Man gießt es in polirte Gußstahlformen.

3. Eigenschaften. Das B. kristallisirt in regulären Oktaëdern, welche oft farnkrautähnliche Aggregate bilden. In zusammenhängenden Kristallblättern, als Bleibaum, Arbor Saturni, wird es erhalten, wenn man in den oberen Teil einer Bleizuckerlösung eine Zinkstange hängt. Bei Elektrolyse von salpetersaurem B. ward es in Kristallblättern von kupferroter Farbe erhalten. Die Farbe des gewöhnlichen B.s ist bläulichgrau, in chemisch reinem Zustande weißer; sein spez. Gew. beträgt 11,4. Es färbt ab, ist weich, läßt sich schneiden, zu Draht ziehen (aber Draht von 2 mm Durchmesser zerreißt schon bei 9 kg Belastung), schmilzt bei 325°, verdampft in der Rotglut, siedet in der Weißglut. An der Luft überzieht es sich mit einer glanzlosen grauen Schicht, welche die weitere Oxydation hindert; beim Schmelzen an der Luft verwandelt es sich allmählich in graues Pulver, das bei weiterem Erhitzen in gelbes Oxyd übergeht. Reines Wasser oxydirt bei Zutritt von Luft das B. zu Bleihydroxyd, das sich löst und das Wasser giftig macht. Die Gegenwart von Ammoniumsalzen, besonders von salpetersaurem Ammoniak, von Chlormetallen, sich zersetzenden organischen Substanzen und Säuren, wie Essigsäure &c., erhöhen die Löslichkeit, weshalb saure Speisen in Gefäßen mit Bleiglasur leicht giftig werden. Kohlensäure, sowie phosphorsaure und namentlich schwefelsaure Salze, z. B. Gips, hindern die Löslichkeit, indem sie eine unlösliche Salzschicht auf der Oberfläche des B.s oder der Bleiglasur bilden; deshalb sind Bleiröhren für Quell- und Brunnenwasser verwendbar. Schwefelwasserstoff erzeugt in bleihaltigem Wasser eine schwarze Trübung oder Fällung, doch kann man mittels Filtriren durch Kohle das B. dem Wasser entziehen. Salpetersäure löst B. leicht, Salzsäure aber in konzentrirtem, kochendem Zustande wenig; ähnlich Schwefelsäure und zwar unter Entwickelung von Schwefeldioxyd. Zink, Zinn und Eisen fällen es metallisch (Bleibaum).

4. Die Anwendung des B.s beruht auf seiner Weichheit,

Biegsamkeit, leichten Lötbarkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Luft und Säuren. Der Draht ist, obgleich nicht fest, doch, da er wenig oxydirt, sehr brauchbar zum Anbinden von Gegenständen an feuchten Orten und in freier Luft, das Blei selbst zum Fassen kleiner Fensterscheiben, wie zum Vergießen eiserner Klammern in Steinen. Blei in Blechform dient zum Auskleiden der Schwefelsäurekammern (s. Schwefelsäure), zur Herstellung von Abdampfgefäßen für saure Flüssigkeiten, wie Schwefelsäure, Alaun- und Eisenvitriollösungen, zu Sekundärbatterien (s. d.) ꝛc., als dünnes Blech (Folie) zum Einhüllen von Thee und Schnupftabak (s. u. 9). Zur Darstellung von Bleiröhren ohne Naht wird flüssiges B. so durch ringförmige Öffnungen gepreßt, daß es erstarrt austritt. Über seine Verwendung zu Flintenkugeln, zu Schrot, als Mantel der Granaten ꝛc., s. die Art. Geschoß und Schrot; seine wichtigsten Legirungen s. im Art. Antimon 4.

5. Mit Sauerstoff bildet das B. vier Verbindungen. Die niederste Stufe ist das Bleisuboxyd, Pb_2O, die graue Schicht, mit welcher sich das Metall an der Luft, zumal beim Schmelzen, überzieht. Durch wiederholtes Wegnehmen dieser Schicht kann das schmelzende B. ganz in ein graues Pulver, die Bleiasche, verwandelt werden. Rein wird das Bleisuboxyd dargestellt durch Erhitzen von oxalsaurem B. als samtschwarzes Pulver, das beim Erhitzen unter Verglimmen in Bleioxyd übergeht, mit Säuren keine Salze bildet, sondern in B. und Bleioxyd zerfällt. Die zweite Stufe, das Bleioxyd, PbO (Bleiocker), wird durch Glühen von salpetersaurem B. rein dargestellt als gelbes Pulver, das auch durch Erhitzen von B. im Flammenofen erhalten wird. Zerrieben und geschlämmt heißt es Massikot; als solches kam es früher viel als gelbe Farbe in den Handel. Im Rotglühen schmilzt das gelbe Oxyd und erstarrt dann in kristallinisch schuppiger, gelber oder rötlicher Masse, auch zu rhombischen Pyramiden. In dieser Form, meist beim Abtreiben des B.s vom Silber gewonnen, heißt es Bleiglätte, Lithargyrum, und je nach der heller oder dunkler gelben Farbe auch Silberglätte oder Goldglätte. Aus der Luft zieht das Oxyd, ähnlich den alkalischen Erden, leicht Wasser und Kohlensäure an; im Wasser löst es sich zu alkalischer Flüssigkeit. Salpetersäure und Essigsäure lösen es leicht, ebenso fixe Alkalien. Thon- und Glasgefäße greift schmelzendes Bleioxyd leicht an, indem es kieselsaures Bleiglas bildet. Es dient daher zur Bereitung von Kristallglas, zur Glasur von Thongefäßen. Das Bleihydroxyd, PbO_2H_2, entsteht als weißer Niederschlag beim Vermischen einer Bleilösung mit Kalilauge, ist im Überschuß des Fällungsmittels löslich, bildet mit Säuren und mit starken Basen Salze und zerfällt beim Erhitzen in Bleioxyd und Wasser. Mennige, Minium, rotes Bleioxyd, Bleirot, Pb_3O_4, als Mineral selten, z. B. in Mexiko, zu finden, künstlich durch Erhitzen von Massikot zu erhalten, zerfällt bei stärkerem Erhitzen wieder in Bleioxyd und Sauerstoff. Säuren zersetzen es in Bleioxyd, das Salze bildet, und in Bleihyperoxyd, PbO_2. Die Mennige ist ein ziegelrotes, schweres Pulver, das reiner ist als die Glätte des Handels und daher viel statt derselben verwendet wird, namentlich bei Glas- und Fayenceglasur, zumal der überschüssige entweichende Sauerstoff der Mennige zur Entfärbung von Glas und Glasur beiträgt. Sie wird auch als Anstrichfarbe, als Dampfkesselkitt und zu Bleipflastern benutzt. Sie gilt als bleisaures B., als PbO_4Pb_2. Aus ihrer Lösung in Essigsäure fällt durch Ammoniak ein rotgelbes Pulver, Bleisesquioxyd, Pb_2O_3, das bei Behandlung mit Säuren in Bleioxyd und Bleihyperoxyd zerfällt und vielleicht nur ein Gemenge beider ist. Man betrachtet es als die dritte Oxydations-Stufe; die vierte bildet das Bleihyperoxyd, braunes Bleioxyd, Bleisäure, PbO_2. Es findet sich ebenfalls als Mineral und zwar in rhomboëdrischen, eisenschwarzen Kristallen oder in derben Massen als Schwerbleierz (Plattnerit). Künstlich erhält man es durch Übergießen von Mennige mit Salpetersäure als ein braunschwarzes Pulver, das sich nicht mit Säuren, aber mit Basen zu Salzen verbindet (so beim Kochen mit konzentrirter Kalilauge), weshalb es Bleisäure genannt wird. An oxydirbare Körper gibt es leicht Sauerstoff ab; es dient daher zur Bereitung von Zündmassen, sowie als kräftiges Oxydationsmittel in der organischen Chemie.

6. Die Bleisalze sind den Salzen der alkalischen Erden mit gleicher Säure meist isomorph. Die unlöslichen Bleisalze erhält man durch Fällen eines gelösten Bleisalzes mit einem Alkalisalz der betreffenden Säure; die löslichen durch Auflösen des Bleioxyds, Bleihydroxyds oder des kohlensauren Bleisalzes in der betreffenden Säure; das salpetersaure B. entsteht auch beim Behandeln von metallischem B. mit Salpetersäure. Die löslichen Salze reagiren sauer, schmecken süßlich; Schwefelwasserstoff fällt aus ihrer Lösung schwarzes Schwefelblei. Die wichtigsten Salze sind folgende: — Chlorblei, $PbCl_2$, als Mineral, Cotunnit, im Krater des Vesuv vorkommend, bildet kleine weiße, rhombische Kristalle. Es entsteht beim Zusammentreffen löslicher Bleisalze mit Chlormetallen oder Chlorwasserstoff (Salzsäure). Alkalische Laugen und Ammoniak führen das Chorblei in ein basisches Chlorid, $PbCl_2.3PbO.4H_2O$, über. Ein solches Oxychlorid ist auch der in Derbyshire vorkommende Matlockit, Pb_2Cl_2O, welcher gelbe, tafelförmige, quadratische Kristalle bildet; ebenso das durch Schmelzen von Bleioxyd, Mennige und Salmiak zu erhaltende Kasseler Gelb, dessen Formel etwa $PbCl_2.7PbO$ sein dürfte. Ein anderes Oxychlorid des B.s, Turners Gelb, wird aus Kochsalz und Bleiglätte gewonnen. Salpetersaures B., Bleinitrat, $Pb_2N_2O_6$, ist zu erhalten durch Auflösen von B. oder Bleiglätte in verdünnter Salpetersäure, bildet reguläre Oktaeder und ist isomorph mit salpetersaurem Strontium und salpetersaurem Baryum. Es ist als lösliches Bleisalz in Laboratorien wichtig. Schwefelsaures B., Bleisulfat, $PbSO_4$, als Mineral Anglesit oder Vitriolblei genannt, kristallisirt rhombisch, ist isomorph mit Baryt und Cölestin, entsteht oft durch Oxydation aus Bleiglanz, wird durch Schwefelsäure aus Bleilösungen als weißes Pulver ausgefällt, ist schwierig in Wasser, aber leicht in Ammoniaksalzen und Alkalilaugen löslich. Kohlensaures B., Bleikarbonat, $PbCO_3$, als Mineral Cerussit oder Weißbleierz genannt, findet sich, isomorph mit Aragonit und Witherit, in rhombischen, säulen- bis tafelförmigen oder pyramidalen Kristallen, ist farblos, weiß oder zufällig gefärbt, diamant- bis fettglänzend und bildet sich vielfach aus Bleiglanz. Der in Bleilösungen durch kohlensaures Alkali entstehende weiße Niederschlag ist ein basisches kohlensaures Salz, dessen Zusammensetzung nach der Temperatur und Konzentration der Lösungen verschieden ist, etwa $nPbCO_3 + PbO_2H_2$ ($n = 2, 3, 5, 6$). Ein solches basisches Salz ist auch das Bleiweiß (s. d.). Ein Doppelsalz von kohlens. B. und Chlorblei, $PbCO_3.PbCl_2$, ist das Bleihornerz. Phosphorsaures B., Bleiphosphat, Hauptbestandteil des Minerals Piromorphit, $3Pb_3P_2O_8$.

$PbCl_2$ wird durch Fällen von essigs. B. mit phosphors. Natrum als weißer Niederschlag erhalten, der in Wasser unlöslich ist. Kieselsaures B. leicht als schweres Glas durch Zusammenschmelzen von Kieselsäure und Bleioxyd zu erhalten, ist der Hauptbestandteil des Kristall-, Flint- und Straßglases (s. Glas) und der Glasur auf Töpferwaren (s. Töpferei).

7. Von den Schwefelverbindungen des B.s ist die wichtigste das Einfache Schwefelblei, der als Mineral weit verbreitete Bleiglanz, PbS, der in regulären Würfeln und derben Massen mit grauer Farbe und lebhaftem Metallglanz auftritt. Künstlich wird das Einfache Schwefelblei erhalten durch Zusammenschmelzen seiner Bestandteile oder durch Fällung einer Bleilösung mit Schwefelwasserstoff. Schwefelblei ist das beste Erkennungsmittel für Schwefelwasserstoff, es zeigt sich schon als oberflächliche Schwärzung bei Bleisalzen, welche mit schwefelwasserstoffhaltiger Luft in Berührung kamen. Die wichtigsten, als Mineralien vorkommenden Schwefelsalze des B.s sind schon unter 1 erwähnt. [1—7 Weis.]

8. Darstellung des B.s auf Hüttenwerken. Das Erz, welches hauptsächlich zur Herstellung des B.s dient, ist der Bleiglanz, welcher 86,5 Prozent enthält und in vielen Fällen silberhaltig ist. Die übrigen Bleierze spielen bei der Bleigewinnung wegen ihres seltenen Vorkommens nur eine untergeordnete Rolle.

Für die Gewinnung des B.s aus dem Bleiglanz stehen 3 verschiedene Methoden in Anwendung, nämlich die Röst- und Reaktionsarbeit, die Röst- und Reduktionsarbeit und die Niederschlagsarbeit.

a) Die Röst- und Reaktionsarbeit kann nur bei reinem, von Kieselsäure freiem Bleiglanz zur Anwendung kommen. Dieselbe wird in Flammöfen oder Herdöfen ausgeführt und besteht in der Röstung des Bleiglanzes bis zu einem Temperaturgrade, bei welchem eine gewisse Menge von Bleisulfat und Bleioxyd gebildet wird, und in der starken Erhitzung des Röstproduktes. Infolge dieser Erhitzung wirken Bleisulfat und Bleioxyd derartig auf das unzersetzte Schwefelblei ein, daß sich unter Entwickelung von schwefeliger Säure B. ausscheidet. Je nach der Ausführung der Röst- und Reaktionsarbeit unterscheidet man den kärntner, englischen, französischen und tarnowitzer Prozeß. Die Röst- und Reaktionsarbeit ist die einfachste, billigste und am schnellsten auszuführende Methode der Bleigewinnung.

b) Die Röst- und Reduktionsarbeit ist auf alle Arten von bleiglanzhaltigen Erzen anwendbar und besteht in der Röstung der Erze in Haufen, Stadeln oder Flammöfen und in dem Verschmelzen der gerösteten Erze mit den nötigen Zuschlägen und mit Kohle in Schachtöfen. Durch die Röstung wird der Schwefel zum größten Teile aus dem Bleiglanz entfernt und das B. in Bleioxyd verwandelt. Durch das Verschmelzen der gerösteten Erze in Schachtöfen wird das Bleioxyd zu B. reduzirt. Die erdigen oder kieseligen Beimengungen der Erze, sowie die fremden Metalloxyde werden durch passende Zuschläge verschlackt. Um das B. leicht austreten zu lassen, wendet man den automatischen Stich an. Diese Vorrichtung besteht aus einer kommunizirenden Röhre, deren einer Schenkel durch den untern Teil des Ofens gebildet wird, während der andere Schenkel ein außerhalb des Ofens befindliches, nach oben sich erweiterndes Rohr ist, welches durch einen aus Eisen hergestellten Kanal mit dem untersten Teile des Ofens in Verbindung steht. Man kann hierdurch das B. bis auf ein gewisses konstantes Niveau aus dem äußern Rohre ausschöpfen oder ausfließen lassen.

c) Die Niederschlagsarbeit ist auf Erze anwendbar, welche außer dem Schwefelblei nicht zu viele fremde Schwefelmetalle enthalten. Sie besteht im Verschmelzen der Erze mit Eisen oder eisenhaltigen Körpern in Schachtöfen, seltener in Flammöfen. Durch das Eisen oder durch das aus eisenhaltigen Körpern reduzirte Eisen wird das B. unter Bildung einer Verbindung von Schwefelblei und Schwefeleisen aus dem Bleiglanz ausgeschieden. Diese Verbindung nennt man Bleistein. Derselbe wird geröstet und dann beim Verschmelzen der Bleierze wieder zugesetzt, wo er durch seinen Eisengehalt entschwefelnd auf den Bleiglanz einwirkt.

Das nach den gedachten Methoden hergestellte B. wird wenn es unrein ist, noch einem Reinigungsprozesse, welchen man Raffiniren nennt, unterworfen. Dieser Reinigungsprozeß besteht im Schmelzen des B.s bei Luftzutritt, im Saigern oder Polen desselben, im Schmelzen desselben mit gewissen Reagentien oder in der Behandlung des geschmolzenen B.s mit Wasserdampf.

Ist das B. silberhaltig, in welchem Falle es „Werkblei“ genannt wird, so wird es durch den Treibprozeß, durch den Pattinson-Prozeß oder durch den Zinkentsilberungsprozeß vom Silber geschieden. Beim Treibprozeß wird das B. durch ein oxydirendes Schmelzen in den Zustand des Bleioxyds, der sogenannten „Bleiglätte“, übergeführt. Die Bleiglätte wird durch ein reduzirendes Schmelzen mit Kohle in Schacht- oder Flammöfen in metallisches B. verwandelt, welches letztere öfters noch einer Raffination bedarf. Beim Pattinson-Prozeß und Zink-Entsilberungs-Prozeß ist die Raffination des B.s mit der Silbergewinnung aus demselben verbunden, so daß das aus diesen Prozessen hervorgehende B. von großer Reinheit ist. — Litteratur: Percy, Die Metallurgie, Bd. 3: Metallurgie des B.s, bearbeitet von Rammelsberg, Braunschw. 1878; Stölzel, Das B. in Bolleys Hdb. der chem. Technologie Bd. 7, Lfg. 5 u. 6, ebd. 1877—82; Bruno Kerl, Grundriß der Metallhüttenkunde, 2. Aufl. Leipz. 1880—81; C. A. M. Balling, Die Metallhüttenkunde, Berl. 1885. [Schnabel.]

9. Pharmakologisch. B. ist eines der wichtigsten Arzneimittel, aber auch eines der gefährlichsten Gifte. Als Gift lähmt es die Muskeln und Nerven, verursacht intensive Leibschmerzen, Nierenentzündung, Blässe, Abmagerung, Blindheit ꝛc. (s. Bleikrankheit). Allen Arbeitern, welche mit B. dauernd zu thun haben, kann daher gar nicht dringend genug eingeschärft werden, nicht bei der Arbeit zu essen und sich möglichst oft und möglichst gründlich zu waschen. Da selbst beim Gebrauche eines in bleihaltiges Stanniol verpackt gewesenen Schnupftabaks Vergiftung eintritt, ersieht man, daß die auf einmal eingeführten Bleimengen sehr klein sein und doch Vergiftung herbeiführen können: das Metall sammelt sich eben im Körper an. Um dasselbe wieder herauszuschaffen, nützen die viel empfohlenen Schwefelbäder gar nichts; ausgezeichnet wirkt dagegen der Gebrauch von Jodkalium: es treibt die letzten Reste des giftigen Metalles, und wenn sie auch noch so fest säßen, aus dem Körper heraus. Die gelähmten Glieder müssen einer eingehenden elektrischen Behandlung unterzogen werden.

Als Arzneimittel wird das B. innerlich und äußerlich

benutzt. Innerlich dient namentlich das essigsaure B., meist in Verbindung mit Opium, als vorzügliches Stopfmittel bei schweren Durchfällen; äußerlich werden besonders der Bleiessig, das Bleiwasser und eine Bleisalbe benutzt. Alle drei Substanzen wirken heilend und kühlend. Auch die mit Recht weltberühmte Hebrasche Salbe enthält eine Bleiverbindung, ebenso die Autenriethsche Salbe für wundgelegene Stellen. Keines der Bleipräparate darf aber beliebig lange Zeit fortgebraucht werden, weil sonst eine Vergiftung eintreten kann.

Blei, Abrämis brama, s. Weißfische. [Kobert.]

Blei einer Büchse, s. v. w. Kaliber; die Büchse schießt ein starkes, schwaches B., d. h. starke oder schwache Kugel.

Bleiantimonglanz, Zinkenit (nach dem Bergrat Zincken benannt), ein metallglänzendes, bleigraues Mineral, welches in kleinen, säulen- oder nadelförmigen rhombischen Kristallen von hexagonalem Aussehen zu Wolfsberg am Harz und auch im Schwarzwalde vorgekommen ist. Es enthält etwa 36% Blei, 42% Antimon und 22% Schwefel. [Bücking.]

Bleiarsenglanz oder Sklerollas (G. v. Raths), ein metallglänzendes, lichtbleigraues Mineral, welches in dünnen, säulen- oder nadelförmigen rhombischen Kristallen in dem Dolomit des Binnenthales in der Schweiz eingewachsen, zusammen mit anderen Bleiarsenschwefelverbindungen vorkommt. [Bücking.]

Bleiasche s. Blei 5.

Bleibaum s. Blei 3.

Bleibende Form s. Gießerei.

Bleibender Draht s. Spinnerei.

Bleiberg, industrieller Ort im österr. Herzogtum Kärnten, 12 km W von Villach, hat sehr bedeutenden Bleibergbau (jährlicher Ertrag ca. 45000 MZ.) und namhafte Drahtspinnerei; (1880) 790 Einw.

Bleiblech, Bleifolie, Bleipapier, s. Stanniol.

Bleibrunnen ist eine Bezeichnung für den automatischen Stich, s. Blei, 2, b.

Bleibtreu: 1) **Georg,** Schlachtenmaler, geb. 27. März 1829 zu Xanten, wurde 1849 Th. Hildebrandts Schüler. „Der Übergang der Kieler Turnerschar bei Flensburg" machte seinen Namen bekannt, ihm schlossen sich Bilder aus der Napoleonischen Kriegsära (die Schlachten bei Aspern, bei Großbeeren, die Erstürmung Leipzigs, Napoleon bei Waterloo) an. 1858 zog er nach Berlin und malte den in der Berliner Nationalgalerie bewahrten „Übergang der Preußen nach Alsen", die ebendort befindlichen Bilder „Schlacht bei Königgrätz" und „Attacke der 12. Husaren bei Königgrätz", „Schlacht bei Sedan", „Kronprinz bei Wörth", „Württemberger bei Wörth", „Baiern vor Paris", „Reille überreicht König Wilhelm Napoleons Brief", „Das Leibregiment bei Gravelotte" u. v. a. Seit 1869 ist er Professor und Mitglied der Berliner Akademie. In den letzten Jahren vollendete er in der Ruhmeshalle des Berliner Zeughauses die drei großen Wandgemälde „Aufruf an mein Volk, 1813", „Erstürmung von St. Privat", „Blücher bei Belle-Alliance". Vgl. Zeitschrift für bildende Kunst; Jordan, Stammbuch der Nationalgalerie, 1880, S. 77—79. [th—r.]

2) **Karl,** geb. 13. Jan. 1859 zu Berlin, trat seit 1879 mit dichterischen Übersetzungen (aus Bayard Taylor, Lord Byron u. a.), einem Epos „Gunnlaug Schlangenzunge", mehreren Romanen und Novellen, anschaulichen Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte, meist in der Form von Memoiren („Dies irae, Erinnerungen eines französ. Offiziers an Sedan" 1882 [neue Aufl. Stuttg. 1884], „Wer weiß es? Erinnerungen eines französ. Offiziers unter Napoleon I." [5. Aufl. Berl. 1884], „Napoleon bei Leipzig", Berl. 1885, „Deutsche Waffen in Spanien" ebd. 1885), lyrischen Gedichten und Dramen hervor. Er schrieb die effektreichen und revolutionär-eigenartigen, künstlerisch unerfreulichen Dramen „Lord Byrons letzte Liebe" (1881, neu überarbeitet Leipz. 1886) und „Seine Tochter" (ebd. 1886), denen sich das Schauspiel „Schicksal" (ebd. 1888) anschloß. Auch B.s erster Roman „Der Traum" (Berl. 1880) entlehnte seinen Stoff „aus dem Leben des Dichterlords". Dann folgten vorwiegend realistische Erzählungen („Kraftkuren", „Schlechte Gesellschaft", „Größenwahn" [Leipz. 1885—88] rc.) im verwegensten Sinn und Stil der neusten Stürmer und Dränger in unsrer Litteratur. Ihre Absichten legte B. offen dar in der Schrift „Revolution der Litteratur" (Leipz. 1886); zu ihrer Zeitschrift „Gesellschaft" steuerte er zahlreiche Aufsätze und Gedichte bei; in ihrem Sinn redigirte er 1887—88 von Charlottenburg aus das „Magazin für Litteratur des In- und Auslandes". Ihren Einfluß nimmt man auch in seiner „Geschichte der englischen Litteratur" (2 Bde. Leipz. 1887) wahr, welche das biographische Moment fast zu stark auf Kosten des litterarhistorischen betont, aber besonders bei der Darstellung des 19. Jahrh. ein kräftiges, eigenartiges Gepräge trägt. Vgl. Deutsche Litteratur, neueste Zeit. [M—r.]

Bleicerat s. v. w. Bleisalbe, s. Blei 9.

Bleichen der Pflanzen heißt, den grünen Teilen derselben durch Entziehung des Lichts, oft auch der Luft, eine bleiche, weißgelbe Färbung zu geben, wodurch einzelne Gemüse, wie Bindsalat und Endivien, oder Bleichsellerie, Cardy, engl. Rhabarber und Meerkohl, zarter und dadurch schmackhafter gemacht werden. Bei den erstgenannten Arten bindet man die Blätter dicht zusammen, bei den anderen bedeckt man die zu bleichenden Teile 10 cm hoch mit Erde, oder benützt übergestülpte Gefäße dazu. Die Einleitung des Bleichverfahrens muß bei trockener Witterung geschehen und ist vorzunehmen, sobald die betreffenden Teile vollkommen ausgebildet sind, 14 Tage sind hinreichend. Bei der Blumenfabrikation wird das B. der Boulettgräser durch die Sonnenbleiche erzielt, indem sie auf Rasen ausgebreitet von Zeit zu Zeit mit Wasser angefeuchtet werden; sie erhalten dadurch eine schöne weiße Farbe. [Laemmerhirt.]

Bleicherei. Das Bleichen hat den Zweck, die verschiedensten Natur- oder Kunstprodukte, welche bei Gewinnung und Verarbeitung sich beschmutzen und färben, wieder weiß zu machen; es wird hauptsächlich bei Gespinstfasern und Geweben angewendet. Die Pflanzenfaser ist gegen Agentien sehr widerstandsfähig, während die färbenden Stoffe leicht zerstört werden. Bei Leinen- und Baumwollstoffen sind sonach ziemlich energische Mittel zulässig; bei Wolle und Seide dagegen würden solche Mittel auch selbst diese tierischen Fasern zerstören.

Bei der Rasen- oder Naturbleiche werden die Leinen- und Baumwollenwaren unter häufigem Anfeuchten längere Zeit dem Sonnenlichte ausgesetzt. Die Zerstörung der färbenden Stoffe beruht auf der Einwirkung des Ozons, das durch die Wasserzersetzung infolge der Einwirkung des Lichtes auf das Wasser sich bilden soll. Es ist also hier das Bleichen eine Oxydation der Farbstoffe. Bei der Rasenbleiche folgt dem Waschen, der Entfernung der wasserlöslichen und anhaftenden Stoffe, das Bäuchen, d. h. die Behandlung

mit schwach alkalischen Stoffen (Soda, Pottasche) zur Entfernung von Fett rc. Dann folgt das eigentliche Bleichen auf dem Rasen. Beim Bleichen mit Chlorkalk, der Kunst- oder Schnellbleiche, finden ebenfalls Oxydationsvorgänge statt; die Anwendung zu starker Chlorkalkbäder oder die zu lange Einwirkung derselben ist wegen ihres schädlichen Einflusses auf die Gewebe selbst zu vermeiden. Ähnlich wirken übermangansaure Salze, Wasserstoffsuperoxyd rc. Das Bleichen mit schwefeliger Säure beruht meistens nur auf einer Maskirung des Farbstoffes (durch Bildung farbloser Verbindungen mit schwefeliger Säure) und nur in wenigen Fällen auf wirklicher Zerstörung des Farbstoffes. Die Farbstoffe roter Blumen z. B. geben mit schwefeliger Säure farblose Verbindungen, werden gebleicht; gibt man aber eine stärkere Säure auf die gebleichten Blätter, so tritt die ursprüngliche Färbung wieder hervor, weil die Schwefeligsäureverbindung zerstört wird.

Da beim Bleichen mit Chlorkalk etwas Chlor von der Faser zurückgehalten werden kann und dieses die allmähliche Zerstörung der Faser bedingen würde, wendet man in Fällen, wo eine öftere Behandlung mit Alkalien oder ein genügend langes Waschen nicht statthaft ist, chemische Mittel an, die Chlor aufnehmen und entfernen. Diese werden im allgemeinen als Antichlore bezeichnet: schwefeligsaure und unterschwefeligsaure Salze, lösliche Schwefelmetalle, Zinnchlorür, Leuchtgas rc. Besonders wird das unterschwefeligsaure Natrium als Antichlor bezeichnet und in ausgedehntem Maße verwendet.

Beim Bleichen der Baumwolle werden, soweit nicht Rasenbleiche angewendet wird, zunächst durch Einweichen in siedendes Wasser alle löslichen Stoffe entfernt, dann wird die Baumwolle mit schwach alkalischen Mitteln (Kalkmilch, Natrium- oder Ammoniumkarbonat) behandelt. Sind so Schlichte und Fett gelöst, so wird mit Natronlauge noch eine harzähnliche Substanz entfernt. Dann werden die Zeuge mit Chlorkalklösung behandelt und in verdünnter Salz- oder Schwefelsäure abgespült. Schließlich wird die Säure durch Alkali weggenommen.

Das Bleichen der Leinenstoffe geschieht durch Rasenbleiche oder durch Behandeln mit Chlorkalk. Es wird dabei ein beim Rösten des Flachses entstandener grauer Körper oxydirt und auch vorhandene Pektinsäure entfernt.

Jute läßt sich durch übermangansaure Salze, Wasserstoffsuperoxyd oder Ozon bleichen; doch sind diese Verfahren zu teuer. Beim Bleichen derselben mit unterchlorigsaurem Natron ist ein genau zu beobachtendes Verfahren einzuschlagen, wenn die Bildung störender gechlorter Verbindungen der Jute hintangehalten werden soll.

Soll Seide gebleicht werden, so ist zunächst zu entschälen, d. h. der aus Seidenleim bestehende Überzug des rohen Fadens zu entfernen, was durch Behandeln mit kochender Seifenlösung geschehen kann. Die entschälte Seide wird dann gewaschen und noch feucht in Kammern der Einwirkung gasförmiger schwefeliger Säure ausgesetzt. Schließlich wird sie gespült, um die anhaftende schwefelige Säure zu entfernen.

Beim Bleichen der Wolle wird diese zunächst entschweißt, es wird der anhängende Wollschweiß durch Behandlung mit kohlensaurem Ammon (faulem Harn) oder Seife entfernt. Dann wird mit gasförmiger, schwefeliger Säure in der Kammer oder mit saurem schwefeligsaurem Natron (Leucogen) gebleicht. Über das Bleichen anderer Stoffe: Wachs, Holz, Federn, Schwämme, Fette rc. s. d. Art. [Medicus.]

Bleicherode, Stadt im preuß. Rgb. Erfurt, früher zur Grafschaft Hohenstein (s. d.) gehörig, Kreis Nordhausen, 18 km WSW von Nordhausen, Station der Bahnlinie Halle-Kassel, mit Amtsgericht, Leinen- und Wollwarenindustrie und (1885) 3417 Einw. SW davon die Löwenburg auf den Bleicheroder Bergen. B. ist Geburtsort des Geographen August Petermann († 1878).

Bleichert (nicht Bleichardt), ein Rotwein, der weniger dunkel gefärbt und blaß rötlich ist, meist der rote Wein des Ahrthales, welcher zwischen Remagen und Altenahr erzeugt wird. Das beste Gewächs darunter ist der Walporzheimer. Seitdem man bei der Kelterung (s. d.) rationeller verfährt, gewinnt der Wein an Farbe und wird dunkelrot in den Handel gebracht. [Rawald.]

Bleichflüssigkeit. Lösungen von Bleichmitteln, namentlich den unterchlorigsauren Salzen des Natriums, als Eau de Labarraque, und des Kaliums, als Eau de Javelle im Handel. Vgl. Eau de Javelle.

Bleichholländer s. Papierfabrikation.

Bleichkalk, Bleichpulver, Bezeichnung für den Chlorkalk, das unterchlorigsaure Salz des Calcium (s. d.).

Bleichkammer s. Weberei und Papierfabrikation.

Bleichpulver, s. v. w. Bleichkalk, s. d.

Bleichsucht: 1) des Menschen, s. Blutarmut.

2) B. der Tiere, bez. der Haustiere, kommt in vollständiger Entwickelung nur bei Schafen, seltener und weniger ausgeprägt auch beim Rinde vor. Sie ist im wesentlichen gekennzeichnet durch Blässe der äußeren Haut, sowie der sichtbaren Schleimhäute, besonders der Augenlidbindehaut; die Freßlust und die Kräfte nehmen allmählich ab, bis endlich unter zunehmender Abmagerung, Eintritt von Wassersucht und Durchfall, nach monatelangem Siechtum der Tod eintritt. Diese Krankheit, welche auch „Fäule" genannt wird, kommt selten vereinzelt, meist als Ortsseuche, oder auch in größerer Verbreitung, besonders in nassen Jahren vor. Sie tritt entweder als selbständiges Leiden, oder infolge anderer chronischer Krankheiten, namentlich der Verdauungsorgane und vor allem der Leberegel- und Lungenwurmseuche (s. d.) der Schafe auf. Als Ursachen der selbständigen Bleichsucht wirken schwächende, eine normale Blutbereitung beeinträchtigende Einflüsse verschiedener Art, besonders zu wasserreiche Nahrungsmittel, saure Gräser, verdorbenes Futter, anhaltend regnerisches Wetter, Sumpfgegenden, Überschwemmungen rc. Die Krankheit entwickelt sich in der Regel sehr langsam, so daß sie gewöhnlich erst nach längerem Bestehen erkannt wird. Wenn die Ursachen früh genug vermieden und eine entsprechende Ernährung durchgeführt wird, so ist Heilung möglich. Die Genesung kann durch Verabreichung bitterer und harntreibender Mittel, verbunden mit Eisenpräparaten gefördert werden. Wo die Bleichsucht die Folge anderer Siechkrankheiten ist, hängt von der Natur dieser die Vorhersage ab. [Pütz.]

3) B. der Pflanzen ist das Weißbleiben von sonst grünen Pflanzenteilen; sie führt nicht zu Gestaltveränderungen der Organe und ihrer Gewebe; doch sind die Zellen meistens an Eiweißkörpern und Chlorophyllkörnern arm; auch läßt die chemische Untersuchung Abweichungen erkennen. Die Ursachen sind nur zum Teil klar: Mangel an Licht,

Wärme und Eisen, der die Chlorophyllbildung hindert, bewirkt B.; doch ist sie auch ohne diese Störung beobachtet. Ergreift die B. die ganze Pflanze, so führt sie mit der Zeit zum Tode, da des Chlorophyllmangels wegen Nahrungsstoffe nicht erzeugt werden können. Die sog. panaschirten Pflanzen (von panache, Federbusch, wegen des streifigen Aussehens), d. h. solche, deren Blätter bleiche Streifen oder Flecken tragen, stehen an diesen Stellen unter dem Einflusse der B.; dieser Zustand kann künstlich hervorgebracht, durch Samen vererbt und durch Pfropfung auf nicht panaschirte Pflanzen übertragen werden. [Wieler.]

Bleichwolle, Ochrōma, s. Malvaceen.

Bleide, Blyde, Blide (mhd. blīde, mittell. blida; wahrsch. verw. mit gr. βάλλειν, werfen), Wurfmaschine des Mittelalters.

Bleidreck nennt man die auf der Oberfläche von flüssigem Blei sich ausscheidenden, mit Blei und Oxyden desselben gemengten Verunreinigungen des Bleis. [Schnabel.]

Bleier, s. v. w. Plötze, s. Weißfische.

Bleierde, erdige Abart von Weißbleierz (s. d.), welche, oft durch Kalk, Thon und Eisenoxyd verunreinigt und grau, gelb, rot, braun oder grün gefärbt, an verschiedenen Orten als Überzug und Anflug auf Mineralien und Gesteinen angetroffen wird. [Bücking.]

Bleierze s. Blei 1.

Bleiessig s. Blei 9 und Art. Bleizucker.

Bleigelb s. Gelbbleierz.

Bleigewinnung s. Blei 2.

Bleigießen (Zinngießen) an heiligen Abenden um die Mitternachtsstunde (so am 30. Nov. in der Andreasnacht, am 21. Dez. in der Thomasnacht, in einer der drei Rauchnächte [s. d.], am 24. und 31. Dez., namentlich in der Silvesternacht) ist ein allgemeiner Brauch, aber anscheinend über das 15. Jahrh. zurück litterarisch nicht zu belegen. In der Neujahrsnacht (in den alpinen Gegenden namentlich in der Christnacht) schmelzt man Blei oder Zinn in einem Blechlöffel und gießt es (womöglich durch den Ring eines Erbschlüssels) ins Wasser; aus den so entstehenden Metallgebilden deutet man die Zukunft. Soll der Guß sich bewähren, so muß er am Dreikönigstage aus demselben Stoffe noch einmal annähernd gelingen. [Freytag.]

Bleiglanz oder Galenit, ein schon den Alten bekanntes und von Plinius unter dem Namen galēna beschriebenes, sehr gehaltvolles Bleierz. An seinem starken Metallglanz, verbunden mit Undurchsichtigkeit, seiner bleigrauen Farbe, seinem hohen spezifischen Gewicht (7,5) und seiner geringen Härte (2,5 der Mohsschen Skala) ist der B. auch in derben und feinkörnigen Massen leicht zu erkennen. Seine Kristalle, welche sehr häufig sind und oft eine Größe bis zu ½ m im Durchmesser erreichen, sind dadurch ausgezeichnet, daß sie gewöhnlich die einfachsten Formen des regulären Systems, namentlich Würfel und Oktaeder, sowohl für sich allein als in Kombination mit einander entwickelt zeigen. An den Kristallen und den derben grobkristallinischen Massen kann man als ein wichtiges Erkennungszeichen für Bleiglanz die sehr vollkommene Teilbarkeit nach den Würfelflächen beobachten; nur an den feinkörnigen und dichten Varietäten, welch letztere den Namen Bleischweif führen, tritt die Spaltbarkeit ganz zurück; sie fehlt auch dem erdigen B., dem Bleimulm, welcher hier und da als ein oft verunreinigtes Zersetzungsprodukt des feinkörnigen B.es vorkommt. Seiner chemischen Zusammensetzung nach ist der B. Schwefelblei mit 86,5 % Blei und 13,5 % Schwefel; fast immer aber ist er durch einen Silbergehalt, welcher gewöhnlich zwischen 0,01 und 0,1 % schwankt und in seltenen Fällen bis zu 1 % steigt, ausgezeichnet. Dieser Silbergehalt macht den B., welcher als das für die Bleigewinnung wichtigste Erz allenthalben, wo er in größerer Menge vorkommt, bergmännisch gewonnen wird, auch zu einem sehr wertvollen Silbererz. Seine Verbreitung ist eine sehr allgemeine; vorzüglich findet er sich auf Lagern und Gängen in älteren und jüngeren Formationen, seltener im Gestein eingewachsen oder eingesprengt. Reich an B. sind in Deutschland der Harz, das Erzgebirge, die Gegend von Mechernich und Commern in der Eifel, von Tarnowitz in Schlesien und viele andere Orte. Auch England, Schweden und Norwegen, Frankreich, Sardinien und Spanien produziren viel B., namentlich aber NAmerika, wo in den Staaten Missouri, Illinois, Iowa und Wisconsin ausgedehnte Bleiglanzlagerstätten schon vor längerer Zeit zu einem sehr ergiebigen Bergbau Anlaß gegeben haben.

Bleiglas, s. v. w. Flintglas, s. Glas. [Bücking.]

Bleiglasur s. Thonwaren.

Bleiglätte ist Bleioxyd, welches bei der Scheidung des Bleis vom Silber erhalten wird, s. Blei 2, Treibprozeß. Nach der Farbe der Glätte unterscheidet man Goldglätte und Silberglätte. Die Goldglätte erhält man beim langsamen Erkaltenlassen der geschmolzenen, aus dem Treibofen herausgezogenen Glätte, die Silberglätte bei der raschen Abkühlung derselben. [Schnabel.]

Bleiglättepflaster s. Blei 9.

Bleigummi oder Gummibleispat, wasserhaltiges Blei- und Aluminiumphosphat von wechselnder Zusammensetzung, welches traubige, nierenförmige und stalaktitische Massen vom Aussehen des Gummi arabikum bildet und sich besonders auf einer Bleigrube in der Bretagne findet. [Bücking.]

Bleiherd ist ein niedriger, mit Gebläse versehener Schachtofen für die Gewinnung des Bleis. Nach der Einrichtung des Herdes unterscheidet man den schottischen und den amerikanischen Bleiherd. [Schnabel.]

Bleihornerz, Hornblei, Phosgenit (so benannt nach dem Phosgen [s. d.], weil ebenso wie dieses Kohle, Chlor und Sauerstoff enthaltend), ein wasserhelles oder schwach weingelbes, graues oder grünlichweißes Mineral von fettartigem Diamantglanz, findet sich in durchsichtigen und undurchsichtigen Varietäten, fast stets kristallisirt in Formen des tetragonalen Kristallsystems. Es ist eine Verbindung von Bleikarbonat (49 %) und Chlorblei (51 %). Die schönsten Kristalle des ziemlich seltenen Minerals kommen vom Monte Poni in Sardinien. [Bücking.]

Bleikammern s. Schwefel (Schwefelsäure).

Bleikammern von Venedig, s. Venedig.

Bleiken, s. v. w. junger Aland, s. Weißfische.

Bleikolik s. Bleikrankheit.

Bleikrankheit, Bleivergiftung, kommt in der Mehrzahl der Fälle als chronische Erkrankung dadurch zu stande, daß lange Zeit hintereinander geringe Mengen von Bleiverbindungen dem Organismus einverleibt werden. Das kann geschehen durch den Gebrauch bleihaltiger Kochgeschirre, oder bleihaltiger Schminke, durch den Genuß von Konserven, welche mit Blei zugelötet, oder von Lebensmitteln, welche in bleihaltiges Stanniol verpackt oder mit Blei verfälscht

waren; ganz besonders sind aber die Stubenmaler und Töpfer und die Arbeiter der Bleibergwerke und Bleihütten der B. ausgesetzt. Die Patienten magern ab, werden kraftlos, bekommen ein fahles Aussehen, und an ihrem Zahnfleische markirt sich hart an den Zähnen ein schmaler grauschwarzer Streifen, der Bleirand. Plötzlich stellt sich bei ihnen eine hartnäckige Stuhlverstopfung mit einem intensiven, kolikartigen Leibschmerz ein, die Bleikolik oder Hüttenkatze. Der Schmerz ist stark; der Leib ist kahnförmig eingezogen. Narkotische und starke Abführmittel heilen diesen Anfall. Ist der Patient gezwungen, sich von neuem den schädlichen Einwirkungen des Bleis auszusetzen, so drohen ihm hartnäckige, schmerzhafte Gelenkaffektionen, namentlich des Hüftgelenkes, welche oft jeder Behandlung trotzen, oder Lähmungen der Nerven des Tastgefühls und bestimmter Bewegungsnerven. Letztere verursachen Zittern der Arme und der Hände oder selbst Lähmung gewisser Muskelgruppen, besonders der Streckmuskeln der Extremitäten, namentlich der Beine (Bleilähmung). Bei noch weiter fortgesetzter Einwirkung des Bleis können sich Krampfanfälle, ähnlich den epileptischen, und selbst vollständige geistige Verwirrtheit einstellen. [Bartels.]

Bleilähmung s. Bleikrankheit.

Bleilasur, Kupferspat, Linarit (nach dem Fundort Linares in Spanien), ein durch seine prachtvolle lasurblaue Farbe ausgezeichnetes Mineral, welches sich als Seltenheit hier und da auf Bleierzlagerstätten findet. Die kleinen, stark demantglänzenden Kristalle gehören dem monoklinen System an; die chemische Zusammensetzung entspricht einer Verbindung von basischen Sulfaten von Blei und Kupfer.

Bleilegirungen s. Legirungen. [Büding.]

Bleilüster s. Thonwaren.

Bleimantel s. Geschoß.

Bleimesser s. Glaserei.

Bleimulm, s. v. w. erdiger Bleiglanz, s. d.

Bleinägel s. Nägel.

Bleiniere, Blindheimit (so benannt nach Blindheim, der das Mineral zuerst analysirte), ein stark verunreinigtes, wasserhaltiges, antimonsaures Blei, welches sich, weiß, gelb, grau, grün und braun gefärbt, in festen nierenförmigen Massen von muscheliger Absonderung, auch derb, eingesprengt und als Überzug, sowie in erdigen Abarten an verschiedenen Orten findet. [Büding.]

Bleiocker, s. v. w. Bleioxyd, s. Blei 5.

Bleipapier s. Stanniol.

Bleipflaster s. Blei 9.

Bleipräparate s. Blei 9.

Bleipressen ist die Gewinnung von Blei in einem bestimmten Stadium der Röst- und Reaktionsarbeit. Wenn nämlich nach Ablauf der Reaktionsperiode noch Bleisulfat und Bleioxyd vorhanden sind, so mengt man Kohle unter diese Körper, wodurch eine Zersetzung derselben unter Bildung von Blei herbeigeführt wird. [Schnabel.]

Bleiraffiniren s. Blei 2.

Bleirand s. Bleikrankheit.

Bleirauch nennt man die bei der Bleigewinnung verflüchtigten, beziehungsweise mit Gasen und Dämpfen fortgeführten, bleihaltigen Körper. Dieselben werden in besonderen Kanälen und Kammern wieder aufgefangen und bestehen hauptsächlich aus Bleisulfat, Metalloxyden und staubförmigen Teilen der Beschickung. [Schnabel.]

Bleiröhren s. Röhrenfabrikation.

Bleirühren nennt man das Durchrühren der Bleierze bei der Bleigewinnung durch die Röst- und Reaktionsarbeit im kärnthener Flammofen. Durch diese Arbeit wird die Ausscheidung des Bleis befördert. [Schnabel.]

Bleirot s. Blei 5.

Bleisalbe s. Blei 9.

Bleisalze s. Blei 6.

Bleischwamm, fein verteiltes, metallisches Blei, wird erhalten durch Reduktion von Bleisulfat, welches, mit Wasser zu einem Brei angerührt, zwischen zwei Zinkplatten in eine Kochsalzlösung gebracht wird. Nach etwa 10 Tagen scheidet sich eine schwammige Masse von Bleikristallen aus, welche sich beim Pressen verdichtet und daher zum Abformen von Medaillen ꝛc. verwendet werden kann. Chenot stellte den B. in dieser Weise zum Zwecke der Bleiweißgewinnung im Großen dar. In trocknem Zustande verglüht der nicht gepreßte B. an der Luft leicht von selbst zu Bleioxyd. Vgl. Muspratt, Encyklop. Handb. d. techn. Chemie, 2. Bd.; Roscoe u. Schorlemmer, Ausführl. Lehrb. d. Chemie, II, 2. Aufl. Braunschw. 1888. [C. Will.]

Bleischweif, s. v. w. dichter Bleiglanz, s. d.

Bleispat s. Weißbleierz.

Bleispeise ist eine bleihaltige Verbindung von Arsen- und Antimonmetallen, welche sich beim Verschmelzen arsenhaltiger Bleierze ausscheidet. [Schnabel.]

Bleistein s. Blei 2 c.

Bleisteinarbeit ist die Verarbeitung des bei der Bleigewinnung gebildeten Bleisteins auf Blei. Dieselbe besteht in Rösten und darauf folgendem reduzirenden Schmelzen des Bleisteins. [Schnabel.]

Bleistifte s. Stiftefabrikation.

Bleiverbindungen s. Blei.

Bleivergiftung s. Bleikrankheit.

Bleivitriol s. Vitriolblei.

Bleiwasser, s. Blei 9 und Art. Bleizucker.

Bleiweis, Johann, slowen. Schriftsteller, geb. 19. Nov. 1808 in Krainburg, gest. 29. Nov. 1881 in Laibach, wurde 1841 Professor der Tierheilkunde in Laibach, 1843 Sekretär der Landwirtschaftsgesellschaft zu Krain, redigirte deren Blatt, die „Novice“, verwandte dabei besondere Sorgfalt auf die Pflege der slowenischen Sprache und schrieb eine Reihe von Volksschriften und Kalendern, besonders landwirtschaftlicher Art. Auch war er Führer der Slowenen im Landtage und Landesausschuß. [Schlitter.]

Bleiweiß ist ein basisch kohlensaures Blei (s. Blei 6), welches sich nach Hochstetter (Journ. f. prakt. Chemie XXVI 338 u. a. O.) dann am besten zur praktischen Verwendung als Anstrichfarbe eignet, wenn es der Zusammensetzung: $2 PbCO_3 + PbH_2O_2$ möglichst nahe kommt. Schon Theophrast beschreibt seine Darstellung durch Einwirkung von Essigdämpfen auf Blei und nennt es ψιμύθιον; Plinius, Dioscorides u. a. nennen es cerussa oder psimmythium. 1774 wies Bergmann nach, daß es aus kohlensaurem Blei bestehe, nicht aus essigsaurem, wie man vorher geglaubt hatte. Es wurde lange Zeit fast ausschließlich in Holland in großem Maßstabe gewonnen, später aber auch in anderen Ländern (1759 erste Fabrik in Klagenfurt). Das neutrale kohlensaure Blei eignet sich seiner kristallinischen Beschaffenheit wegen nicht für praktische Zwecke, es besitzt keine Deckkraft, wie die amorphen, feinkörnigen basischen Salze, vor-

zugsweise das oben bezeichnete, besitzen. Sämtliche Darstellungsmethoden, es sind deren namentlich vier im Gebrauch, arbeiten daher auf dieses Salz hin.

1. Das holländische Verfahren. Spiralförmig gewundene Bleiplatten werden in glasirte irdene Töpfe, welche im Innern, oberhalb des Bodens, mit Vorsprüngen versehen sind, gestellt. Der Boden der Gefäße wird mit einer Schicht 8- bis 10-prozentigen Essigs bedeckt, dann werden die Töpfe neben und übereinander in ein Beet von Pferdedung oder Lohe gestellt, mit derselben Masse bedeckt und etwa 4 Wochen sich selbst überlassen. Unter dem Einfluß der durch die Verwesung des Dunges hervorgerufenen Wärme verdampft der Essig und bildet ein basisches Bleiacetat, welches durch die bei der Verwesung sich bildende Kohlensäure in basisch kohlensaures Blei verwandelt wird, sodaß sich die Platten mit einer dicken Rinde von B. überziehen. Das so gewonnene Schieferweiß wird durch Abklopfen entfernt, und beigemischtes Bleiacetat mit Wasser ausgekocht; die eingehüllten Bleiteilchen werden durch Pulverisiren und Schlemmen entfernt.

2. Das deutsche Verfahren unterscheidet sich von dem vorigen insofern, als man die Bleiplatten in großen geheizten Kammern aufhängt, auf deren Boden Essig zur Verdampfung bringt und einen geregelten Luft- und Kohlensäurestrom hineinleitet. Die erforderliche Kohlensäure gewinnt man entweder durch Verbrennen von Koks oder Holzkohle, oder man erzeugt sie durch in den Kammern zur Gärung gebrachten Apfelmost, Rosinenaufguß &c.

3. Nach der von Thénard eingeführten französischen Methode (Traité de chim., 5 Bde. u. Atlas 6. Aufl. [Par. 1834] III 158; Dingler, Polyt. Journ. 1886, 206) digerirt man Bleiglätte mit Essig und leitet in die entstandene Lösung von basisch essigsaurem Blei so lange einen Kohlensäurestrom, als die Lösung noch basisch reagirt, da bei einem Überschuß von Kohlensäure kristallinisches kohlensaures Blei entsteht.

4. Die sog. englische Methode ist eine Abänderung der französischen. Man befeuchtet Bleiglätte mit etwa 1 Prozent in Wasser gelösten Bleizuckers und leitet Kohlensäure über die Mischung.

Außer diesen vier Hauptmethoden gibt es noch eine große Zahl abgeänderter Verfahren, welchen im wesentlichen derselbe Prozeß zu Grunde liegt. Nach Dale und Milner wird Bleiglätte mit Kochsalzlösung innig zusammengerieben und das hieraus entstehende Gemisch von basischem Bleichlorid und Ätznatron unter Umrühren in einem Bleigefäß durch Kohlensäure in B. verwandelt. Nach anderen Methoden (Wood, M'Cannel, Grüneberg) wird feingekörntes Blei in rotirenden Bleigefäßen dem Einfluß von Luft, Wasser, Essigsäure und Kohlensäure ausgesetzt.

Das B. ist eine schwere, erdige, amorphe Masse, welche unter dem Mikroskop sich als aus lauter kleinen durchsichtigen Kügelchen bestehend erweist. Es besitzt eine außerordentliche Deckkraft, welche die ähnlicher Anstrichfarben weit übertrifft, weshalb es auch, trotz seiner Giftigkeit und seiner Eigenschaft, durch Schwefelwasserstoff schwarz gefärbt zu werden, bis jetzt nur teilweise durch Baryt- und Zinkweiß verdrängt worden ist. Obwohl im allgemeinen die Ansicht verbreitet ist, daß das nach dem holländischen Verfahren dargestellte Präparat hinsichtlich der Deckkraft das beste sei, so kann doch auch durch die anderen Methoden (namentlich die deutsche) ein dem genannten vollkommen gleichwertiges Produkt erzielt werden; nur das nach dem französischen Verfahren erhaltene bleibt zurück. Das reine B. des Handels wird Kremser- oder Silberweiß genannt; die geringeren Sorten werden mit gefälltem Baryumsulfat oder Barytweiß vermischt; so besteht das Venetianer Weiß aus gleichen Teilen Barytweiß und B., während das Hamburger Weiß auf einen Teil B. zwei, und das Holländer Weiß drei oder mehr Teile Baryumsulfat enthält. Das Massenverhältnis ist leicht durch Behandeln einer gewogenen Probe mit heißer verdünnter Salpetersäure, welche das B. auflöst, zu ermitteln; das Baryumsalz bleibt zurück. Nach Stein (Polyt. Zentralbl. 1855. 513) beträgt der Gewichtsverlust beim Glühen reinen B.es durch Abgabe von Wasser und Kohlensäure ca. 14%. Verliert eine Probe beim Glühen weniger, so kann daraus berechnet werden, wieviel B. sie nur enthält. Das B. findet ausgedehnte Anwendung als Maler- und Anstrichfarbe und kommt sowohl als Wasser-, wie auch als Ölfarbe und dann mit Lein- oder Mohnöl oder fetten, farblosen Lackfirnissen zusammengerieben, zur Verwendung. Der Medizin dient es als äußerliches Heilmittel zu Bleiweißpflaster und Bleiweißsalbe. Vgl. Muspratt, Encyklop. Handb. d. techn. Chemie, 2. Bd.; v. Fehling, Handwörterb. d. Chemie 2. Bd. Braunschw. 1877; Roscoe u. Schorlemmer, Ausführl. Lehrb. d. Chemie, 2 Bde. 2. Aufl., ebd. 1888. [E. Will.]

Bleiwismutglanz, Galenobismutit (aus dem lat. galēna, Bleiglanz, und bismūtum, Wismut) heißen einige dem Bleiantimonglanz und Bleiarsenglanz nahe verwandte Mineralien, welche an verschiedenen Orten angetroffen worden sind. Ein Teil des Bleis ist in ihnen zuweilen durch Silber, Kupfer, auch Zink ersetzt. Einzelne Abarten haben je nach ihren Fundorten die Namen Alaskait, Cosalit, Rezbanyit &c. erhalten. [Bücking.]

Bleiwurz, Plumbāgo, und Bleiwurzpflanzen, Plumbaginēae, s. Plumbagineen.

Bleizucker. Das neutrale essigsaure Blei, $Pb(C_2H_3O_2)^2 + 3H_2O$, das in dem Handel unter dem Namen B. vorkommt, wird erhalten durch Lösen von Bleiglätte in rohem Holzessig und Verdampfen der Lösung bis zur Kristallisation oder zum völligen Erstarren. Man erhält so den sog. braunen oder französischen B. Der reinere weiße B. wird unter Verwendung von gereinigter Essigsäure oder farblosem Essigsprit hergestellt. Der reine B. bildet farblose Nadeln oder Prismen, verwittert in trockner Luft und löst sich leicht im Wasser, auch in Alkohol, schmilzt bei 70° C, gibt bei 100° unter Erstarren sein Wasser ab und schmilzt dann wieder bei 280°. Der braune B. verdankt seine Färbung den brenzligen Stoffen des Holzessigs. Der B. findet Anwendung in der Färberei und Kattundruckerei zum Beizen, zur Herstellung von Thonerde- und Eisenbeizen, zur Darstellung von Bleiweiß, Chromgelb &c. Die basisch essigsauren Salze des Bleis entstehen bei Einwirkung von Bleiglätte auf Bleizucker. Besonders erwähnenswert ist der Bleiessig, eine Lösung des halbessigsauren und drittelessigsauren Bleies, das durch Digeriren von Bleizuckerlösung mit gepulverter Bleiglätte erhalten wird. Bleiessig findet als Heilmittel Verwendung (Goulardsches Wasser, Bleiwasser), ferner in der Färberei als Fällungsmittel. Vgl. P. Bronner, Lehrb. der Essigfabrikation, Braunschw. 1876. [Medicus.]

Bleizug s. Glaserei.

Blekinge, südschwed. Landschaft, den südlichen Abschluß des smålandischen Gebirges gegen die Ostsee bildend, von mehreren Flüssen durchströmt. B. ist zum größten Teil eine niedrige Gebirgslandschaft, mit breiten und fruchtbaren Thälern und an den Küsten von tüchtigen Seeleuten bewohnt. 3015 qkm groß. Die Fischerei ist nicht unbedeutend, ebenso Branntweinbrennerei. Die Einwohnerzahl beträgt (1881) 138152 Seelen. B. hat 3 Städte: Karlskrona, Karlshamn und Sölvesborg; außerdem hier der viel besuchte Badeort Ronneby mit starker Eisenquelle. Die Landschaft wurde 1645 von Dänemark abgetreten. [Nielsen.]

Blemmyer, Name eines äthiopischen Volksstammes zwischen Nil und rotem Meer. Infolge ihrer räuberischen Einfälle in das südl. Ägypten kamen sie seit der Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. mit den Römern wiederholt in feindliche Berührung. Diokletian vertrieb sie zwar aus ihren Sitzen und siedelte daselbst die Nobatä (Nubier) an, bewilligte ihnen aber gleichzeitig einen jährlichen Tribut, der ihnen 250 Jahre hindurch auch gezahlt wurde. Um 600 n. Chr. unterwarf der nubische König Silko die B. seiner Herrschaft. Nach Quatremère sind die Bedscha oder Bidschari als Nachkommen der B. anzusehen. Vgl. Pauly, Realencyklopädie des kl. Altert. I 2397; Quatremère, Mémoires géographiques et historiques sur l'Egypte, 2 Bde. Par. 1811, II 134; Eug. Revillout, Mémoire sur les Blemmyes, Par. 1874. [H. Kohl.]

Blenck, Karl Julius Emil, Statistiker, geb. 22. Dez. 1832 in Magdeburg, trat 1864 als Hilfsarbeiter und Hilfslehrer in das preuß. statistische Büreau, wurde nach kurzer Verwendung beim Oberpräsidium und bei der Regierung zu Potsdam wirkliches Mitglied dieses Büreaus, später Regierungsrat, nach Engels Abgang stellvertretender Direktor und 1883 Direktor des statistischen Büreaus. Er lieferte zahlreiche Beiträge zur Zeitschrift des kgl. preuß. statistischen Büreaus, zum Jahrbuche für die amtliche Statistik des preuß. Staates und zu der großen preußischen Statistik, den sog. Blaubänden, beteiligte sich lebhaft an der Bearbeitung der Materialien des preuß. Normalkalenders, an dessen Verbesserung er wesentlich mitwirkte, führte 1882 die große Berufsermittelung für Preußen durch und schrieb 1885 „Das kgl. statist. Büreau in Berlin bei seinem Eintritte in sein neuntes Jahrzehnt", eine Geschichte des Büreaus, die auch in französischer Übersetzung erschien. [Pr—st.]

Blende, hüttenm. Ausdruck für Zinkblende, s. d.

Blende (von blenden, blindmachen, verdecken, verkleiden, daher abgeleitet: täuschen), bautechnische Bezeichnung für eine zur Verdeckung, Verzierung, oder Verstärkung einer Mauer- oder Wandfläche angebrachte Vermauerung oder Verkleidung. Ist diese in Form fortlaufender Bogenstellungen ausgeführt, so heißt sie Blendarkade und besteht aus Blendbögen und Blendsäulen. In Fenster- oder Thürform nennt man sie Fenster- oder Thürblende. Platten oder Steine, mit denen solche Verblendungen ganzer Wandflächen ausgeführt werden, heißen Blendplatten und Blendsteine. [Memminger.]

Blenden, Sphalerite (von σφαλερός, betrügerisch) oder Cinnabarite (von κιννάβαρι, Zinnober), Sammelname für einige natürlich vorkommende Verbindungen des Schwefels mit gewissen Metallen und Metalloiden, welche sich durch unmetallisches Aussehen, insbesondere unmetallische Farben und farbigen Strich, von den Kiesen (s. d.) und Glanzen (s. d.) unterscheiden, durchsichtig bis undurchsichtig sind und eine geringe Härte (nicht über 4 der Mohsschen Härteskala) besitzen. Die wichtigsten B. sind die Zinkblende, die Manganblende, die Merkurblende oder der Zinnober, die Antimonsilberblende oder der Pyrargyrit und die Arsensilberblende oder der Proustit. Auch das Realgar und das Auripigment werden als rote und gelbe Arsenblende von einigen Autoren zu den B. gestellt. [Bücking.]

Blenderöstofen ist ein Ofen, in welchem die Blende von ihrem Schwefelgehalt befreit wird. Am geeignetsten zur Blenderöstung sind Flammöfen. Eine Entfernung des Schwefels in Schachtöfen und Muffelöfen findet dann statt, wenn die Röstgase zur Herstellung von Schwefelsäure dienen sollen. [Schnabel.]

Blendling s. Bastard 2.

Blendrahmen (Blindrahmen), Rahmen, auf welchen die Leinwand eines Gemäldes gespannt wird, der also nicht zu sehen ist.

Blendstein s. Blende.

Blendung: 1) In der Optik, s. die Art. Fernrohr und Mikroskop. 2) In der Befestigungskunst ist B., Blendage oder Blindage (spr. blengdasch, vom franz. blindage, v. blinder, aus ahd. blinden, blenden) eine aus Balken, Faschinen und Erde bei der Armirung herzustellende Deckung gegen Granatsplitter und Shrapnelkugeln vor den Eingängen, Fenstern ꝛc. der Hohlräume eines Festungswerkes. Die Konstruktion der B. erfolgt derart, daß die Balken dicht nebeneinander mit ihren oberen Enden an die Mauer über dem Eingang ꝛc. unter einem Winkel von 45—60° angelehnt werden; auf sie kommt eine Lage Faschinen, und darauf eine mindestens 50 cm starke Erdbeschüttung. Thore aus Stahl, wie sie jetzt bei Festungsbauten angewendet werden, machen die Herstellung von B.en meist entbehrlich. Hinter Geschützscharten in Kasematten können Schartenblendungen zum Schutz gegen Sprengstücke und Gewehrgeschosse angebracht werden. Dieselben bestehen aus Taumatten, Stahl- oder Eisenschilden ꝛc., bedecken die ganze Innenseite der Scharte und haben nur eine Öffnung, durch welche das Geschützrohr gerade hindurchgebracht werden kann. [Krebs.]

3) s. v. w. Augenausstechen, eine grausame Strafe, welche die alten Griechen an Ehebrechern und Tempelräubern vollzogen, während sie auch noch in späteren Gesetzgebungen germanischer Völker auf Diebstahl, Meineid, Felonie, Falschmünzerei, Abtreibung der Leibesfrucht ꝛc. gesetzt war. Allgemeine Formen der B. waren das Ausquetschen der Augen, das Ausbrennen vermittelst glühender Eisen, das Ausstechen oder Zerschneiden des Augapfels. [g.]

Blendzeug, Feder- und Tuchlappen bei eingestelltem Jagen. Vgl. Jagd.

Blenker, Ludwig, nordam. General, geb. 1812 zu Worms, gest. 31. Okt. 1863 in Nordamerika, zog 1832 mit König Otto nach Griechenland, kehrte 1837 nach München, später in seine Vaterstadt zurück, wurde 1848 Oberst der Wormser Bürgerwehr, bemächtigte sich 1849 mit einem rheinhessisch-pfälzischen Freikorps Ludwigshafens, besetzte Worms, machte 19. Mai den mißlungenen Angriff auf Landau, nahm dann teil an den Kämpfen in Baden, flüchtete darauf in die Schweiz und, von da ausgewiesen, nach Amerika. Dort wurde er 1861 Oberst eines deutschen Jägerregiments und focht als Brigadegeneral in der Schlacht bei Bull-Run und 1862 in Westvirginien unter dem Oberbefehl Fremonts.

Wegen Unregelmäßigkeiten im Dienste entlassen, zog er sich auf seine Farm zurück. [Ruppert.]

Blenna (griech.), Schleim, in medizinischen Ausdrücken gebraucht.

Blennius, Schleimfisch, s. Schleimfische.

Blennocámpa s. Blattwespen.

Blennorrhoe s. Schleimfluß.

Bles, Hendrik, von den Italienern wegen des auf seinen Bildern oft angebrachten Käuzchens „Civetta“ genannt, niederl. Maler, geb. um 1480 in Bouvignes bei Namur. In allen Bildern hat er zwar religiöse Stoffe behandelt, aber den landschaftlichen Hintergrund mit besonderer Vorliebe durchgebildet. Vgl. A. Bequet, Annales de la société archéologique de Namur VIII 59—88, IX 60—69. [Muther.]

Bleßberg, Berg im südöstl. Teil des Thüringer Waldes, NO von Eisfeld, 864 m, auf ihm die Quelle der Itz und in seiner Nähe diejenige der Werra.

Blessington (spr. blessingt'n), Margaret, Gräfin von, engl. Schriftstellerin, geb. 1789 als Tochter des irischen Landjunkers Edmund Power, gest. 1849 zu Paris, in zweiter Ehe 1818 mit Graf B. vermählt, 1829 Witwe, erregte durch ihre zahlreichen, zumeist das Leben der vornehmen Londoner Welt behandelnden Romane ihrer Zeit großes Aufsehen, ist aber in dieser Beziehung heute ohne Bedeutung. Die bekanntesten dieser Romane sind: Meredith, 3 Bde., Lond. 1843, Strathern, 4 Bde. 1845, Memoirs of a Femme de Chambre, 3 Bde. 1846, Marmaduke Herbert, 3 Bde. 1847, und Country Quarters, 3 Bde. 1849. Von der philosophischen Geistesanlage der Lady B. legen die Desultory Thoughts and Reflections, 1839, von ihrer vielseitigen Bildung die Reiseaufzeichnungen Idler in Italy, 3 Bde. 1840 (2. Aufl. 1841), und Idler in France, 2 Bde. 1841, beredtes Zeugnis ab. Gräfin B. war eine treue Freundin Lord Byrons (s. Elze, Lord Byron [3. Aufl. Berl. 1886] S. 270 fg.) und hat denselben nachmals nicht nur in ihren Travelling Sketches through Belgium laut gegen seine Widersacher verteidigt, sondern auch in ihren Conversations with Lord Byron, 1834, einen wertvollen Beitrag zur Charakteristik desselben geliefert. Die meisten ihrer Romane sind in Tauchnitz' Kollektion erschienen. Über ihr vielbewegtes Leben ist zu vergleichen: R. R. Madden, Literary Life and Correspondence of the Countess of B., London 1855, 3 Bde. (An den berühmten Karikaturen ihres Schwiegersohns, Grafen d'Orsay [H. B.] auf die Whigs soll sie großen Anteil haben. D. Red.) [Proescholdt.]

Blessiren (franz. blesser, altfranz. blecier, vom heute veralteten deutschen Zeitwort bletzen [mhd. bletzen], flicken, zerbletzen [mhd. ze-bletzen], in Flicklappen, Stücke zerlegen, zerfetzen), verwunden. Davon Blessirte, Verwundete, Blessur (franz. blessure), Wunde, Verletzung.

Blesson, Johann Ludwig Urban, Militärschriftsteller, geb. 27. Mai 1790 zu Berlin, gest. das. 20. Jan. 1861, nahm an den Feldzügen 1814 und 1815 als Ingenieurleutnant teil und erwarb sich das eiserne Kreuz. Nach dem Frieden Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule nahm er 1829 als Major seinen Abschied. 1848 übernahm er den ihm angetragenen Oberbefehl über die Bürgerwehr und legte nach dem Zeughaussturm seine Stelle nieder. B.s wichtigste litterarische Leistung ist die im Jahre 1820 mit v. Decker und v. Maliszewski unternommene Herausgabe der „Militärlitteraturzeitung“, deren Redakteur er 40 Jahre hindurch war. Ebenso gründete er im Verein mit v. Decker und v. Ciriacy im Jahre 1826 die „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs“, die 1861 wieder einging. Endlich war B. an der Redaktion der „Handbibliothek für Offiziere“ (12 Bde. u. Suppl. Berlin 1828—40) beteiligt. Von seinen zahlreichen Werken sind die bedeutendsten: Befestigungskunst für alle Waffen, 3 Bde. 1825—35; und Geschichte der Befestigungskunst, 2 Hfte. 1836. Sämtliche Werke B.s sind in Berlin erschienen. Vgl. Nekrolog B.s von Louis Schneider in der Zeitschr. f. Kunst. Wissensch. u. Gesch. d. Kriegs, Jahrg. 1861, 3. Heft; Allg. Dtsche. Biogr., Leipz. 1875, II 705 ff. [v. Schubert.]

Bleu (franz., spr. blö), blau. B. célestiale, Bergblau, s. Kupferfarben; B. coelestique, Cöruleum, s. Kobaltfarben; B. Coupier s. Anilinfarben (Anilinfarben II); B. de diphénylamine, Diphenglaminblau, s. Anilin (Anilinfarben I. 2); B. de France, mit Ferrocyanwasserstoffsäure auf Seide erzeugtes Berlinerblau, s. d.; B. de lumière, Lichtblau, B. de Lyon, Anilinblau, und B. de Mulhouse, Anilinblau s. Anilin (Anilinfarben I. 2); B. de nuit, Nachtblau, Azulin, s. Phenolfarbstoffe; B. de Paris, Anilinblau, und B. de Parme, rotstichiges Anilinblau, s. Anilin (Anilinfarben I. 2); B. destillé, B. faïence, B. pinceau, mit Indigofarbstoff dargestellte Nuancen von Blau auf Zeugen; B. foncé, dunkelblau, B. mourant (vgl. blümerant), matt-, blaßblau; B. Raymond, Berlinerblau auf Seide, s. Berlinerblau; B. soluble, Wasserblau, Baumwollblau, s. Anilin (Anilinfarben I. 2); B. Thénard, Kobaltultramarin, s. Kobaltfarben; B. verdâtre, Bergblau, s. Kupferfarben. [Medicus.]

Bleuel (Bläuel, mhd. bliuwel, ahd. plûil, v. mhd. bliuwen, ahd. pliuwen, bläuen, heftig [blau] schlagen, verw. mit lat. fligere, schlagen), flaches Holz mit Stiel zum Schlagen, Werkzeug zur Flachsbereitung.

Bleuelstange s. Schubstange.

Blicca, Blicke, s. Weißfische.

Blicher, Steen Steensen, dän. Dichter, geb. 11. Okt. 1782 in Vium bei Viborg in Jütland, wurde 1826 Pfarrer in Spentrup, wo er bis zum Jahre vor seinem Tode (26. März 1848) wirkte. Die Eindrücke, welche die ernste und großartige Natur, sowie das kräftige, etwas derbe Leben in Jütland auf ihn machten, reproduzirte er unter vielfacher Benutzung des reichen dort bewahrten Sagenschatzes in seinen Dichterwerken. Beeinflußt wurde seine Poesie durch die Ossianischen Gedichte, von welchen er schon 1807—9 eine Uebersetzung lieferte. Leider aber übten auch seine trüben häuslichen Verhältnisse Einfluß auf seine Werke; die schwermütige Stimmung machte sich mehr und mehr geltend, und sein Humor wurde oft etwas wund. Unübertroffen sind diejenigen seiner „Novellen“, in welchen er die jütländische Gegenwart oder Vergangenheit schildert: »Landsbydegnens Dagbog« (Tagebuch eines Dorfküsters), »Præsten (der Pfarrer) i Veilby«, »Kjeltringliv« (Landstreicherleben), »Röverstuen« (Räuberhöhle) ꝛc.; daneben finden sich auch treffliche Sachen unter seinen Gedichten. Unter dem Titel »E Bindstouw« (Eine Bindestube) veröffentlichte er 1827—42 eine Sammlung Gedichte und Erzählungen in jütländischem Dialekte, die zu den meisterlichsten seiner Werke gehören. — Digte 1835—36 (2 Bde.), wieder 1847. Gamle og nye Noveller 7 Bde. 1846—47; neue Ausgabe 1836—57. Samlede Noveller og Skizzer herausgegeben von P. Hansen 1882 (4 Bde.).

Blicke, Blicca, s. Weißfische. [Buhl.]

Blicken nennt man die Licht- und Farbenerscheinungen, welche beim Verschwinden der letzten dünnen Schicht von Bleioxyd vom Silber und Gold beim Abtreibeprozeß eintreten. Im Kleinen, z. B. beim Probiren, sind diese Erscheinungen am besten zu beobachten. [Schnabel.]

Blick- und **Blinkfeuer**, eine Gattung der Leuchtfeuer, s. d.

Blicksignale, s. v. w. Leuchtsignale, s. d.

Blicksilber (Hüttenw.) ist das beim Abtreiben von silberhaltigem Blei erhaltene noch unreine Silber. Dasselbe bedarf noch einer besonderen Reinigung durch ein oxydirendes Schmelzen, das sog. Feinbrennen. [Schnabel.]

Blickspur (Hüttenw.) ist eine in den Treibherd zum Abtreiben des Silbers eingeschnittene Fläche, Vertiefung zur Aufnahme des Blicksilbers. [Schnabel.]

Blida, Stadt am Fuße des Atlas, 260 m ü. M. in der Metidja-Ebene der franz. Provinz Algerien gelegen, mit 15000 Einw., durch Eisenbahn mit der ca. 60 km entfernten Stadt Algier verbunden, hat herrliche Orangen- und Olivenwälder (von den Eingeborenen »uerida«, d. h. Röschen, beigenannt), ist durch Fort und Mauern befestigt und Sitz einer Militärdivision. [Rohlfs.]

Blide, s. v. w. Bulliste, s. d.

Blieke, s. v. w. Ukelei, s. Weißfische.

Blies, nicht schiffbarer Nebenfluß der Saar (74 km lang), entspringt im preuß. Rgb. Trier, bei Tholey im Hochwald, fließt meist südlich, nimmt in der bair. Pfalz links den starken Schwarzbach auf und bildet zuletzt die Grenze zwischen Deutsch-Lothringen und der bair. Pfalz, sowie Rheinpreußen. [Rey.]

Blieskastel, rheinpfälzisches Städtchen, 8 km W von Zweibrücken, an der Blies schön gelegen, mit 1705 meist kath. Einw., Sitz eines Amtsgerichts, einer Latein- und einer Präparandenschule. Wahrscheinlich schon ein römisches Kastell (castellum ad Blesam), war B. Hauptort der von Kaiser Otto I. dem Bischofe von Metz geschenkten Grafschaft B., wurde im 14. Jahrh. Lehen der Kurfürsten von Trier und war bis zur franz. Revolution Residenz der damit belehnten Grafen von der Leyen (s. d.). [Rey.]

Bligh (spr. blei), **William**, Seemann, geb. 1753 zu Tyntan in Cornwall, gest. 7. Dez. 1817 zu London, begleitete James Cook auf seiner zweiten Reise (1772—75) und wurde 1787 auf dem Schiffe Bounty nach Tahiti geschickt, um junge Brotfruchtbäume zur Anpflanzung nach Westindien zu schaffen. Auf der Fahrt meuterte die Mannschaft unter Fletcher Christian, welcher später mit seinen Genossen die merkwürdige Kolonie in Pitcairn (s. d.) gründete, und setzte B. mit 18 Leidensgefährten in einem offenen Boote auf dem großen Ozean aus. B. segelte drei Monate lang westwärts durch die Torresstraße zu dem 5500 km entfernten Timor, rettete so wenigstens 12 Gefährten das Leben und kam 14. März 1790 nach England zurück. (Vgl. seine Werke Voyage to the South Sea, Lond. 1792, deutsch von G. Forster, Berl. 1793, und Narrative of the Mutiny on board the Bounty etc., Lond. 1790.) 1801 nahm B. am Kampfe vor Kopenhagen teil, wurde 1805 Gouverneur von Neusüdwales, aber 26. Jan. 1808 von Major G. Johnston mit Gewalt entsetzt und bis zum März 1810 gefangen gehalten, worauf er nach England zurückkehrte. Vgl. Lesl. Stephen, Dictionary of national biography, Lond. 1886, Bd. 5. [Ruge.]

Blind (mhd. blint, ahd. plint, blint gebildet, aus einem verlorenen, aber mit Recht anzunehmenden Verbum, das ahd. lautete plintan, mischen, trüben), nicht sehend, des Augenlichts beraubt. Alle eigentlich glänzenden Körper, wie Metalle, Gläser ꝛc., werden b. genannt, wenn sie ihren Glanz auf natürlichem (**Blindwerden**) oder künstlichem Wege (**Blindschleifen**, **Blindätzen**) eingebüßt haben. Ferner nennt man B., was nur zum Schein geschieht, so **blinder Angriff** s. v. w. Scheinangriff; **blinder Schuß** s. v. w. Schuß ohne Kugel oder Schrot; **blinder Kauf** s. v. w. Scheinkauf. Einen Kanal des menschlichen, tierischen oder pflanzlichen Körpers, dessen eines Ende geschlossen ist, nennt man b. oder b. endigend.

Blind: 1) **Karl**, politischer Agitator und Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1826 in Mannheim, wurde 1847 als heidelberger Student in Neustadt a. d. Hdt. wegen Verbeitung der Flugschrift: „Deutscher Hunger und deutsche Fürsten" verhaftet. Wieder in Freiheit gesetzt, agitirte er in Baden. Nach dem Scheitern des Heckerschen Aufstandes floh er nach dem Elsaß, mußte jedoch wegen vermeintlicher Beteiligung an der Junirevolution sich nach der Schweiz begeben. Seine Teilnahme an dem Struveschen Aufstande 1849 brachte ihm eine Verurteilung zu 8 Jahren Zuchthaus. Doch wurde er vom Pöbel aus der Kasematte Rastadts gewaltsam befreit. Der Landesausschuß sandte ihn behufs diplomatischer Unterhandlungen nach Paris, aber hier wurde er nicht nur abgewiesen, sondern auch aus Frankreich vertrieben. Nun nahm er seinen Wohnsitz in Brüssel und seit 1852 in London. Von hier aus war er vielfach für die demokratische Presse Deutschlands und Nordamerikas thätig; zeitweise redigirte er auch den „Deutschen Eidgenossen". Für die schleswig-holsteinsche Sache hatte er warme Sympathie, auch war er seit 1870 in nationalem Sinne thätig und trat den Bestrebungen der „Internationale" entgegen. Für liberale Zeitungen und Zeitschriften hat er die mannigfachsten Abhandlungen aus dem Gebiete der Geschichte, Biographie, Mythologie und germanischen Altertumskunde geliefert. Als selbständige Schrift ist von ihm zu nennen: Zur Geschichte der republikanischen Partei in England, Lond. 1873. Vgl. die bei Deutschlands Gesch. über die Bewegung von 1848—50 angeführte Litteratur. [—hr.]

2) **Ferdinand** (**Cohen**), Stiefsohn des Vorigen, verübte am 7. Mai 1866 ein Attentat gegen den Fürsten Bismarck, öffnete sich aber im Gefängnis sogleich die Pulsadern. Vgl. Art. Bismarck 12) VI. [Landwehr.]

Blindage s. Blendung.

Blindbaum, Exoecaria, s. Euphorbiaceen.

Blindboden s. Fußboden.

Blindbremse, Chrysops, s. Bremsen.

Blinddarm s. Darm.

Blinddarmentzündung (Perityphlitis) s. Bauchfellentzündung.

Blinddruck, **Blindendruck**, s. Buchdruckerei.

Blinde (der), Talon im Kruxramsch, s. Studentenramsch.

Blinde Kuh oder gewöhnlich zusammengeschrieben **Blindekuh**, ein Gesellschaftsspiel, bei welchem einer, dem die Augen verbunden sind, einen andern haschen muß, der dann, wenn er gegriffen ist, an dessen Stelle tritt. Außer der genannten Bezeichnung, welche vorzugsweise in Norddeutschland zu Hause ist, gibt es noch andere Namen für dasselbe Spiel: Blindemaus und Blinzelmaus, blinder Mann (vgl. engl. blindman's buff), blinder Mönch, blinde Möhme (Muhme), blinder Moses. Wie man sieht, sind es entweder bekannte Tiere (im Schwed. und Dän. ist es der Bock, im Isländ.

der Fuchs) oder persönliche Begriffe, mit denen sich das Adj. blind verbindet. Dies allein könnte zur Erklärung der Kuh genügen, die Benennung etwa in ländlichen Verhältnissen wurzeln. Es kommt aber noch etwas anderes in Betracht. Im Versteckspiel pflegen die kleinen Kinder „Kuckuck" zu rufen, zuweilen aber, z. B. in Österreich, bloß „ku ku", womit „Kuh" in jenem Spiel zusammenhängen könnte; vgl. Hildebrand in Grimms Wörterb. V 2523. 2550. [Andresen.]

Blindenanstalten s. Blindheit I u. II.

Blindenfürsorge s. Blindheit II.

Blindfisch, s. v. w. Inger, s. Rundmäuler.

Blindgrundeln, s. v. w. Meergrundeln, s. d.

Blindheim (Blenheim), Dorf im bair. Rgb. Schwaben, an der Donau, bei Höchstädt (s. d.).

Blindheit, Amaurōsis (griech. ἀμαύρωσις, Verdunkelung, Schwächung).

I. Die Krankheit. 1. B. nennt die augenärztliche Wissenschaft den vollständigen und unheilbaren Verlust jeder Lichtempfindung. Je nachdem dieser Zustand auf einem oder auf beiden Augen vorhanden ist, spricht man von einer einseitigen oder doppelseitigen B. Ist der Verlust des Sehvermögens kein vollständiger, sondern ist noch ein gewisser Rest des letzteren erhalten geblieben, so bezeichnet man diesen Zustand als Schwachsichtigkeit, Amblyopīa (ἀμβλύς, schwach, ὤψ, Gesicht). Jenachdem die Schwachsichtigkeit bedeutender oder geringer ist, unterscheidet man verschiedene Grade derselben, man spricht selbst noch von einer amaurotischen Amblyopie, einem Sehvermögen, welches nur zur Unterscheidung von Hell und Dunkel ausreicht. Für das praktische Leben ist der Begriff der B. weiter zu fassen, als dies die Augenheilkunde thut, und zwar gilt im praktischen Sinne dasjenige Individuum bereits als blind, welches zur Ausübung eines jeden bürgerlichen Berufes, der nur mit Hilfe des Sehorganes betrieben werden kann, durchaus unfähig ist. Fast immer pflegt dies der Fall zu sein, wenn das betreffende Individuum emporgehaltene Finger nur bis in die Entfernung von ⅓ m zählen kann.

2. Die B. kann angeboren oder erworben sein. Die angeborene B., der Verlust des Sehvermögens im Embryonalleben, kommt in sehr verschiedenen Formen vor und kann in dreifacher Weise entstehen: entweder sind schon die Keimblätter, aus welchen das Auge sich entwickelt, krankhaft belastet; oder es treten im Entwickelungsgange des Auges Störungen ein; oder das Auge entwickelt sich normal, erkrankt aber in der späteren Zeit des Lebens vor der Geburt und verliert das Sehvermögen. Nach der Geburt kann das Sehvermögen verloren gehen entweder durch eigentliche (d. h. unmittelbare) Erkrankungen des Auges, oder durch allgemeine Erkrankungen des Körpers, oder endlich durch Verletzungen der Augen oder des Kopfes. Während in dem dritten, vierten und allen folgenden Dezennien des Lebens die idiopathischen Augenkrankheiten die meisten Erblindungsfälle liefern, entfallen in den ersten 20 Lebensjahren die meisten Erblindungen auf die allgemeinen Erkrankungen des Körpers. In welchem Prozentsatz die wichtigsten Erblindungserzeuger ihre Wirksamkeit bethätigen, geht aus der folgenden Tabelle hervor:

Eitrige Augenentzündung bei Neugebornen. (Blenorrhoea neonatōrum)	10,87 %
Ägyptische Augenentzündung (Trachoma)	9,49 %
Grüner Star (Glaukom)	8,97 %
Aderhautentzündung	8,86 %
Erkrankungen der Hornhaut	8,06 %
Schwarzer Star (Atrophīa nervi optici)	7,75 %
Krankheiten des Gehirns	6,96 %
Netzhautablösung	4,74 %
Sympathische Entzündung nach Verletzung des anderen Auges (direkte Verletzung hat ungefähr denselben Prozentsatz)	4,50 %

Die Verteilung der Blinden über beide Geschlechter scheint für das männliche Geschlecht eine größere Belastung zu ergeben; vornehmlich sind es die durch den Beruf hervorgerufenen Verletzungen des Auges, sowie die Erkrankungen der Sehnerven und der nervösen Zentralorgane, welche die höhere Erblindungsgefahr für das männliche Geschlecht bedingen. Über die einzelnen Lebensalter verteilt sich die Anzahl der Blinden in der Weise, daß vom ersten Lebensjahr angefangen eine dauernde Steigerung der Blindenzahl nachweisbar ist; während aber dieser Anstieg in den ersten 5 Lebensdekaden allmählich erfolgt, nimmt von dem sechsten Lebensdezennium die Zahl der Blinden in sehr bedeutender Weise zu. Zu unterscheiden von der Zahl der Blinden, welche die einzelnen Lebensjahre enthalten, ist die Gefahr des Erblindens, welche den verschiedenen Lebensaltern zukommt. Diese Erblindungsgefahr ist für die ersten 5 Lebensjahre am größten (infolge der eitrigen Augenentzündung der Neugeborenen), vom fünften bis zwanzigsten Jahre am geringsten, vom zwanzigsten bis fünfzigsten Jahr steigt sie beharrlich, wenn auch nicht in beschleunigter Weise, vom fünfzigsten bis siebzigsten Lebensjahre aber sehr bedeutend. Jenseits des siebzigsten Jahres scheint eine Abnahme der Erblindungsgefahr einzutreten.

Die Verbreitung der B. über die verschiedenen Teile des Erdballes läßt sich vorderhand mit Sicherheit nicht bestimmen. Erst wenn wir im Besitze einer wissenschaftlichen, nach allgemein gültigen Grundsätzen ausgeführten Blindenstatistik sein werden, wird über diesen Punkt ein endgültiges Urteil abgegeben werden können. Vorderhand läßt sich nur so viel sagen, daß mit der steigenden Kultur und der hierdurch bedingten rationellen Hygieine die Zahl der Erblindungen sinkt. Inwieweit die klimatischen Verhältnisse die Zahl der Erblindungen beeinflussen, ist gleichfalls eine Frage, über die man wohl Vermutungen äußern, aber keine sicheren Beobachtungen beibringen kann.

3. Der Unterricht der Blinden im Lesen beginnt damit, daß er metallene oder hölzerne oder aus Pappe gefertigte Buchstaben des lateinischen großen oder kleinen Alphabetes von 2—3 cm Größe betastet. Ist in dem Abtasten solcher Buchstaben die nötige Übung gewonnen worden, so werden ihm Buchstaben, welche auf starkem Papier durch Pressung erhaben gedruckt sind, vorgelegt, und vermag er auch diese durch Tasten zu erkennen, so erlangt er schnell eine erstaunliche Übung, solche mit erhabenen Buchstaben gedruckte Schrift durch Betasten mit den Fingern zu lesen. In methodischer Stufenfolge geht man zu einer kleineren Schrift über. Dabei ist es einerlei, ob die Buchstaben voll in das Papier gepreßt oder durch Stacheltypen erzeugt werden. Bei letzterer Weise besteht die den Buchstaben darstellende Linie aus einer Reihenfolge von Punkten wie sie etwa beim Durchstechen dicken Papiers mit einer Nadel sich ergibt.

Für den Unterricht im Schreiben gibt es zwar eine Reihe verschiedener Systeme, doch wird jetzt ganz allgemein das des französischen Blindenlehrers Braille (s. d.) benutzt.

Es besteht darin, daß jeder Buchstabe durch einzelne, oder Gruppen von Punkten, welche in hartes Papier gestochen werden, dargestellt wird. Diese Schrift führt den Namen Punktirschrift und wurde ihrer Brauchbarkeit wegen von dem 1879 in Berlin tagenden internationalen Blindenlehrer-Kongreß zur Weltschrift der Blinden erklärt; gegenwärtig bedienen sich alle Blinden dieser Schrift. Das Schreiben erfolgt mit Hilfe einfacher Apparate. Das Papier wird auf eine wie eine Schiefertafel geformte Zinktafel gelegt, welche mit horizontal laufenden Furchen oder Wellen (a) versehen ist, und durch einen Rahmen mittels kleiner Stifte in seiner Lage gehalten; dann wird auf Tafel und Papier ein verschiebbares Messinglineal (b) gelegt, welches eine Anzahl viereckiger, gleichgroßer Öffnungen (c) enthält. In jede dieser Öffnungen wird ein Buchstabe geschrieben in der Weise, daß der Blinde mit einem stumpfen Stift die für den betreffenden Buchstaben erforderlichen Punkte durch die Öffnung in das darunter liegende Papier hineindrückt.

Während diese Braillesche Punktschrift lediglich auf den Verkehr zwischen den Blinden selbst berechnet ist, dienen andere Systeme dem Verkehr der Blinden mit Blinden wie mit Sehenden. So die Unzial-Stachelschrift: auf eine Holzplatte mit Filzüberzug wird starkes Papier gelegt, darüber ein verschiebbares Lineal, an ihm orientirt sich der Blinde über den Ort, wo er reihenweise die in einem Setzkasten befindlichen Stacheltypen in das Papier eindrücken muß. Der bekannten Buchstabenform wegen kann diese Schrift ebenso wie die Häboldsche auch von Sehenden gelesen werden. Letztere nach ihrem Erfinder, Lehrer an der Bl.-Anst. in Barby, genannt, besteht im wesentlichen aus großen lateinischen Druckbuchstaben, welche die Blinden auf glatter Unterlage (meist der entsprechend eingerichteten Rückseite der Brailleschen Schreibtafel) und mit Hilfe eines über das Schreibpapier gelegten Blaupapiers in der Weise schreiben, daß sie die einzelnen Buchstaben mit demselben stumpfen Stift in die viereckigen Öffnungen des Messinglineales einzeichnen. Der Unterricht im Rechnen beginnt mit Apparaten, welche die Gewinnung des Zahlbegriffs vermitteln, z. B. die sog. Rechenmaschine (ein Rahmen ähnlich dem einer Schiefertafel, die Linien werden durch Drähte gebildet, auf denen sich kleine Kugeln hin und her schieben lassen). Dann wird alsbald zum Kopfrechnen übergegangen. Die Geographie wird mit Hilfe von Reliefkarten, auf welchen auch die Flüße, Grenzen, Städte ꝛc. erhaben oder vertieft dargestellt sind, gelehrt, die Naturgeschichte mit Hilfe von plastischen Nachbildungen. [Magnus.]

II. Blindenfürsorge.

1. Die gesamte B. hat ihren Kernpunkt in dem Blinden-Unterricht. Dies ist erst in der Neuzeit erkannt worden. Man kann in der Entwickelung des Blinden-Unterrichts 4 Perioden unterscheiden: 1) Der sporadische Unterricht: man sorgte nur für leibliche Pflege der Blinden, entweder in Hospitälern, in Gemeinschaft mit andern Leidenden, oder in besonderen Anstalten. Die wichtigste der letzteren ist das Hôpital des Quinze-Vingts, welches König Ludwig der Heilige von Frankreich 1260 für 300 Krieger einrichtete, die während eines Kreuzzuges in Ägypten erblindeten. Nur wenige, in bevorzugter Lage und auffallend beanlagt, erhielten eine sorgfältige Erziehung, z. B. der Geistliche Blaklok, der Instrumentenmacher Käferle, der Flötenvirtuos Dülon, der Mathematiker Saunderson (sämtlich von Jugend auf blind). 2) Die Erziehung in geschlossenen Anstalten, beginnend mit Val. Hauy (1756—1822) bez. der Begründung seiner Anstalt in Paris (1784). Dr. Aug. Zeune in Berlin (1778—1853) wurde von Hauy zur Errichtung der dortigen Anstalt (1806) angeregt, einen selbständigen Anfang machte Joh. Wilh. Klein (1765—1848) in Wien 1804. Von diesen drei Zentren aus verbreitete sich die gesamte Blindenerziehung der Gegenwart. 3) Die Verallgemeinerungsbestrebungen. Man versah die Volksschullehrer mit methodischen Anweisungen zum Unterricht Blinder in Gemeinschaft mit den Sehenden. Es sind hier zu nennen: Daniel (um 1825), J. W. Klein (in seiner 1837 ersch. Gesch. des Bl.-Unt.), selbst noch Pablasek (Fürsorge f. d. Bl., 1867). 4) Der innere Ausbau des Blinden-Unterrichts. Er begann sofort mit den geschlossenen Anstalten, erfuhr aber in den letzten Jahrzehnten eine lebhafte Anregung. Unter den hierfür besonders wirksamen Männern seien als verstorbene außer den oben bezeichneten genannt: der selbst blinde Joh. Knie in Breslau (1794—1859), Dr. K. A. Georgi in Dresden (1802—1867), als noch lebende: Metzler in Hannover, Meder in Düren, Büttner in Dresden, Wulff in Steglitz und der Senior unter ihnen J. P. Schäfer in Friedberg (Großh. Hessen). Als besonders wichtig für die Förderung der Blindenfürsorge haben sich die Blindenlehrerkongresse erwiesen (in Wien 1873, in Dresden 1876, in Berlin 1879, in Frankfurt a. M. 1882, in Amsterdam 1885, in Köln 1888), sowie die Begründung eines eigenen Organs: „Der Blindenfreund" von W. Meder, Düren 1881 ff. — Die Statistik der Anstalten ist folgende: Deutschland besitzt deren 32 mit ca. 2000 Zöglingen, Österr.-Ungarn 12, Schweiz 3, Dänemark 1, Schweden-Norwegen 8, Rußland 22, Holland 7, Belgien 5, England an 40 Orten, Frankreich 23, Italien an 7 Orten, Spanien 12, Griechenland 1, Ägypten 1, Amerika an 33 Orten, Australien an 5 Orten. Manche dieser Anstalten umfassen mehrere Zweige (Vorschule, Unterrichtsanstalt, Asyl).

Das Ziel der B. muß sein, durch Übung der dem Blinden noch verbliebenen Sinne den Mangel des Gesichtssinnes thunlichst auszugleichen („Sinnenvikariat"), ihn durch Entwickelung aller Leibes- und Seelenkräfte möglichst selbständig zu machen und ihn in echter Frömmigkeit zu trösten und zu stärken. Da die weitaus überwiegende Mehrzahl der Blinden den ärmeren Klassen entstammt, so ist das allgemeine Ziel der Blindenbildung nicht über das der Volksschule und der Handwerkserlernung hinaus zu erstrecken. Für einzelne hervorragende Talente finden sich dann wohl Wege zu besonderer Ausbildung.

2. Die Blinden-Anstalt muß Internat sein. Als Schulanstalt ist sie in Lehrziel und Methode nur dadurch von der Volksschule unterschieden, daß sie stets das mangelnde Augenlicht durch Gehör und Gefühl ersetzen muß. Am stärksten macht sich der Unterschied beim Lese- und Schreibunterricht geltend (vgl. I, 3); wichtig ist ein zweckmäßiger Turnunterricht, dankbar die Pflege der Musik wegen des durch Übung meist recht guten Gehörs der Blinden. In der Konfirmation findet der Schulunterricht seinen Abschluß. Dann wird der schon bisher in den Nebenstunden gepflegte Arbeitsunterricht als Grundlage künftigen Broterwerbs betrieben. Für die männlichen Blinden eignen sich namentlich: Seilerei, Korbflechterei, Stuhlflechterei, Bürstenbinderei, Schuhmacherei ꝛc., die weiblichen können außer Stroh- und Stuhlflechterei auch Stricken und Spinnen, gröbere Klöppelarbeit lernen. Einzelnen gelingt auch Nähen ꝛc. Mancher Musikalische kann sich mit Klavierstimmen, Musikunterricht, Organistendienst

ernähren. Eine große Gefahr ist die Musikausübung in Gasthäusern ꝛc. Jeder Blinde muß möglichst viele der genannten Beschäftigungen lernen. Bei 4 Schul- und 4 Lehrjahren genügt der Eintritt in die Anstalt mit dem 10. Lebensjahr, wenn das Kind bis dahin eine vernünftige leibliche und geistige Pflege gefunden hat. Von Jugend auf muß man es dabei absehen auf Ordnunghalten, Orientiren in Haus und Umgebung, Übung der Hände, Schärfung der Sinne, des Verstandes, Gedächtnisses, Einpflanzung einer gesunden Frömmigkeit. Vom 6.—10. Jahr soll das Kind die Ortsschule besuchen. In allen Fächern, zu deren Auffassung Ohr und Gefühl hinreichen, wird es, zumal bei ein wenig häuslicher Hilfe, gut fortkommen.

Nach der Entlassung aus der Anstalt ist in den meisten Fällen eine liebevolle Fürsorge auch für den ausgebildeten Blinden eine große Wohlthat. Nur wo sich andere Gebrechen, Kränklichkeit, besondere Unbeholfenheit mit der Blindheit verbinden, ist das Asyl gerechtfertigt, und das ist weit häufiger bei weiblichen, als bei männlichen Blinden der Fall. Sehr empfehlenswert ist dagegen das von Georgi begonnene und schon mehrfach verbreitete Fürsorgesystem: Besuche des Direktors, Beratung, Mahnung, materielle Hilfe in besonderer Bedrängnis, Arbeitsvermittelung, Lieferung des Materials zum Engrospreis.

3. Zu wünschen sind die Vermehrung und Vervollkommnung der Lehrmittel (Bücherdruck in Blindenschrift, billige Landkarten ꝛc.), allgemeine Durchführung des Georgischen Fürsorgesystems, Einführung des Schulzwangs (der bis jetzt nur in einigen kleinen deutschen Staaten besteht); allgemein gültige Prüfungsordnung für Blindenlehrer. Fragen, deren Beantwortung auch unter Fachleuten streitig, sind: Maß der musikalischen Ausbildung, ob Blinde sich zu Blindenlehrern eignen, ob dies oder jenes Handwerk geeignet sei, ꝛc. ꝛc. — Vgl. Hauy, Essai sur l'éducation des aveugles, Paris 1786; J. W. Klein, Lehrbuch zum Unterricht der Blinden, Wien 1819; ders., Gesch. des Bl.-Unterrichts, Wien 1837; M. Pablasek, Die Fürsorge für die Bl. von der Wiege bis zum Grabe, Wien 1867; J. G. Knie, Pädag. Reise durch Deutschland, Stuttg. u. Tüb. 1837; K. A. Georgi, Anleitung zur Behandlung blinder Kinder in ihrer Familie, Dresd. 1857; Hebold, Das blinde Kind im Elternhaus und in der Volksschule, Berl. 1862; Die Verhandlungen aller Bl.-Kongresse; die Zeitschr. „Blindenfreund" von Mecker, Düren 1881 ff.; Jahrb. f. d. Blinden-, Idioten- u. Tbst.-Bildungswesen von Merle, Sengelmann, Söder, Norden 1887. [Th. Schäfer.]

Blindholz s. Tischlerei.

Blind liegen sagt man von den Segeln, wenn die Wirkung des Windes auf dieselben durch ein Hindernis, die Küste, ein anderes Fahrzeug, ꝛc. aufgehoben wird. Segelt ein Schiff glatt vor dem Winde, so liegen seine Vordersegel blind, weil die Hintersegel den Wind abfangen. [Schwarz-Flemming.]

Blindmaus, Spalax typhlus, s. Maulwurfsmäuse.

Blindscheibe s. Papierfabrikation.

Blindschleiche, Anguis, s. Skinke.

Blindwanzen, Weichwanzen, Capsidae, eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Halbflügler, Hemiptera, Unterordnung: Wanzen, Heteroptera. Der kleine dreieckige Kopf ist bis zu den Augen eingesenkt und trägt einen viergliederigen Schnabel, sowie viergliederige, borstenförmige Fühler; letztere sind an der Unterseite des Kopfes eingelenkt, ihr zweites Glied ist stark verlängert, ihr letztes Glied haarfein; Punktaugen sind nicht vorhanden; das Schildchen erreicht niemals die Mitte des Hinterleibes; die Halbdecken (Vorderflügel) sind vor dem häutigen Teile mit einem Anhang ausgestattet, der häutige Teil selbst besitzt 2 ungleiche Zellen, ist aber sonst aderlos; die Füße sind undeutlich dreigliederig und tragen 2 kleine Haftläppchen zwischen den Krallen. Die durchgängig kleinen, zarten, weichhäutigen Arten sind gewöhnlich unscheinbar in ihrer Färbung; zum größten Teile leben sie in den gemäßigten Zonen und halten sich mit Vorliebe auf niedrigen Krautpflanzen und auf Wiesen auf, weshalb sie wohl auch als Wiesenwanzen bezeichnet werden.

Hauptgattungen: — 1) **Miris** (Ableitung unbekannt) Fabr., Borstenwanze, ausgezeichnet durch die Länge des ersten Gliedes der Hinterfüße, welches 2—3 mal so lang ist wie das zweite; Körper schmal, gestreckt; unter den 11 in Deutschland vorkommenden Arten ist die 7—9 mm lange, grün, gelb oder rotbräunlich gefärbte M. laevigātus (glatt) L. am häufigsten. — 2) **Capsus** (κάπτω, schnappen) Fabr., Blindwanze, mit an der Spitze knotig verdicktem zweiten Fühlerglied; Körper ei- bis länglicheiförmig; mit etwa 10 deutschen Arten. — 3) **Haltĭcus** (ἁλτικός, zum Springen geschickt) Hhn., Springwanze, mit breitem, vorn plattem Kopf und kurzem, breiteiförmigem Körper; die gemeinste europäische Art ist der glänzend schwarze, 2—3 mm lange H. pallicórnis (mit blassen Fühlern) Fabr. — 4) **Lygus** (λύγος, ein junger Zweig) Hhn., Strauchwanze, unterscheidet sich von der vorigen Gattung durch die ungleiche Breite des Körpers und den nach hinten nicht übergreifenden Rand des Hinterkopfes; mit über 120 europäischen Arten, von denen die meisten auch in Deutschland vorkommen. Unter den letzteren sind am bekanntesten: a) L. bipunctātus Fabr., die zweipunktige Wiesenwanze, gelblich grün, mit 2 schwarzen Punkten am Vorderrücken, 7—8 mm lang; b) L. praténsis (pratum, Wiese) L., Wiesenwanze, weißgrünlich oder gelblich oder bräunlich bis rotbraun, 6—7 mm lang; c) L. pabulīnus (pabŭlum, Futter) L., Futterwanze, grün, grob punktirt, 5—6 mm lang; d) L. nassātus (nassa, Fischreuse) Latr., trübgrün, weißgelblich behaart und gewimpert, 6 mm lang, findet sich im erwachsenen Zustande besonders auf Erlen und Weiden, schadet als Larve im Frühling durch Anstechen der jungen Rosentriebe, welche dadurch verkrüppeln. [H. Ludwig.]

Blindwühle, Coecilia, s. Scheichenmolche.

Blink Bonny, braune Vollblutstute, geb. 1854 in England v. Melbourne a. d. Queen Mary, gewann 1857 zu Busom das Derby und die Oaks, ist Mutter von Blair Athol und Breadalbane, starb 1862. [Lehndorff.]

Blinke, s. v. w. Ukelei, s. Weißfische.

Blinkfeuer, s. v. w. Blickfeuer, s. d.

Blinzen, blinzeln (mhd. blinzen, wahrscheinlich aus blinkezen, dem Frequentativum von blinken), mit fast geschlossenem Auge blicken.

Blinzhaut, s. v. w. Nickhaut, s. Art. Auge A 4 und Art. Vögel.

Blister (engl.) ist eine scharfe Einreibung, welche häufig für die Beine bei Rennpferden angewandt wird, die im Training gelitten haben. [Lehndorff.]

Blitong (Billiton), kleine niederl.-ostind. Insel zwischen Bangka und Borneo, 6552 qkm groß, (1882) über 32 000 Einw., von denen ca. 20% Chinesen sind. Geognostisch stimmt B. überein mit der Schwesterinsel Bangka, besteht aus kristalli-

nischen Schiefern, granitischen Gesteinen und Gesteinen der „alten Schieferformation“ und ist berühmt wegen seines Zinnreichtums. Die reichen Seifenlager werden erst seit 1851 ausgebeutet. 1861 bildete sich die „B.-Zinnbergbaugesellschaft“ und pachtete von der indischen Regierung die Zinnminen auf die Dauer von 30 Jahren. Die Produktion hatte in den letzten Jahren durchschnittlich einen Wert von 3½—4 Mill. holl. Gulden erreicht. Die Insel gehörte früher zum Sultanate Palembang und bildet seit 1814 eine selbständige Assistentresidentschaft mit dem Hauptort Tandjong Pandang. [Posewitz.]

Blittersdorf, alte, ursprünglich in Bliderstorp bei Horneburg im Stift Bremen, seit der Mitte des 13. Jahrh. im Erzstifte Köln ansässige und 1664 in den Reichsfreiherrnstand erhobene Familie katholischer Konfession. Von den früher blühenden 3 Linien besteht nur noch die früher im Jülichschen ansässige Millendorfer. (Vgl. Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrl. Häuser, Jahrg. 1854 u. 1855.) Ein besonders bekannt gewordenes Glied dieses Geschlechtes ist Friedrich Karl Landolin Freiherr von B., geb. 12. Febr. 1792 zu Malberg im Breisgau, wo sein Vater, der Kammerherr v. B., Landvogt war, gest. 16. April 1861. Zunächst als badischer Gesandtschaftssekretär zu Stuttgart thätig, dann im Hauptquartier der Alliirten dem General v. Berstett beigegeben, wurde er 1807 im geh. Kabinett des Großherzogs angestellt. 1821 Bundestagsgesandter in Frankfurt bekämpfte er den Konstitutionalismus der kleineren Staaten und vertrat die „ständische Monarchie“. Anstatt der regressiven Politik des Fürsten Metternich befürwortete er besonders seit 1830 eine aggressive Richtung (Memoire von 1833 für den Fürsten Metternich). Von Frhr. von Reitzenstein als Minister des Großh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten 1835 in das Ministerium berufen, verfiel er schließlich, durch die eigentümlichen Verhältnisse Badens in der Durchführung seiner Prinzipien behindert, auch sonst isolirt und im Stich gelassen, dem ausgesprochensten Büreaukratismus, der, noch über Louis Philipp hinausgehend, dem napoleonischen Cäsarismus vorauseilte. Vgl. Baden II, 9. Von 1843 an wieder Bundestagsgesandter, mußte er der Revolution 14. März 1848 weichen. Sein Gegner Welker wurde sein Nachfolger. Er schrieb: Einiges aus der Mappe eines alten Staatsmanns, Mainz 1849. Vgl. seine Biographie in Wagners Staatslexikon und Bad. Biographien I 87 ff. [v. Nathusius-Ludom.]

Blitum, Erdbeerspinat, s. Chenopodiaceen.

Blitz s. Gewitter.

Blitzableiter, eine metallische Leitung (Elektrizitätsbahn), welche über einem Gebäude angebracht ist, um dasselbe vor den schädlichen Wirkungen des Blitzes zu schützen. Seit der Erfindung des B.s (1753) stellt man an denselben zwei Forderungen, denen er auch in hohem Grade entspricht, wenn er sorgfältig und mit Sachkenntnis konstruirt ist und in gutem Zustande erhalten wird: 1) der B. soll einer sich nähernden Gewitterwolke möglichst viel Elektrizität allmählich ohne Überspringen eines Funkens entziehen (offensive Wirkung des B.s); 2) er soll, wenn die elektrische Spannung der Wolke dennoch zur Entladung durch einen Blitzschlag führt, diesen in sich aufnehmen und ohne Schaden für das Gebäude in den Erdboden leiten (defensive Wirkung). Der B. besteht aus drei Hauptteilen, den Auffangestangen, der Luftleitung, der Erdleitung.

1. Die beiden, beim Gewitter einander gegenüberstehenden, einander stark anziehenden und ihre Vereinigung suchenden Elektrizitäten, von denen wir uns die eine in den Wolken, die andere im Erdboden denken können, strömen naturgesetzlich demjenigen Wege zu, welcher ihnen den geringsten Widerstand bietet. Da aber die im Freien vorkommenden festen Körper der Elektrizität einen tausendfach geringeren Widerstand leisten als die Luft, so ist das derjenige Weg, bei welchem die in der Luft liegende Strecke am kürzesten ist. Darum ist es im allgemeinen richtig, wenn man sagt, der aus der Wolke kommende Blitzstrahl wird von den hervorragenden, den höchsten Gegenständen angezogen. Auf die festen Körper, welche er trifft, übt er eine um so stärkere zerstörende Wirkung aus, je größer der Widerstand ist, den sie noch leisten. Nur starke Metall-Drähte oder -Schienen leisten einen so geringen Widerstand, daß der Blitz spurlos in ihnen weiterläuft.

2. Man führt deshalb an den oberen Außenkanten und Firsten des zu schützenden Gebäudes entlang eine starke metallische Leitung, die Luftleitung, welche mit einem Zweige zur Erdleitung hinabreicht. Gewöhnlich besteht die Leitung ganz aus aneinander genieteten und verlöteten Eisenstangen, welche von gabelförmigen, 15—20 cm langen Stützen getragen werden. Die Eisenstangen müssen so dick sein, daß der Meter mindestens 1 kg wiegt. Wenn die Leitung sehr lang, das Gebäude also sehr ausgedehnt oder stärker exponirt ist, nimmt man sie etwas dicker; für Rundeisen dürfte ein Durchmesser von 17 mm und für Quadrateisen eine Seitenlänge von 15 mm auf alle Fälle genügen. Den eisernen Leitungen gegenüber haben kupferne den Vorzug, daß das käufliche Kupfer bei gleichem Querschnitt reichlich viermal so gut leitet wie das Eisen, daß also die aus kupfernen Stangen oder einem Bündel von Kupferdrähten bestehende Leitung nur den vierten Teil jenes Querschnitts der eisernen Leitung zu haben braucht; bei nicht sehr hohen Gebäuden genügt ein Kupferdraht von 6—7 mm Dicke; die ganze Befestigungsart wird dadurch einfacher, der Preisunterschied gegen Eisen geringer. Doch ist dabei auch zu berücksichtigen, daß unter sonst gleichen Verhältnissen das Kupfer wegen seines niedrigeren Schmelzpunktes der Zerstörung durch den Blitzschlag mehr ausgesetzt ist als das Eisen. Die Auffangestangen (s. u.), bei denen die Schmelzung eher zu befürchten ist als bei der übrigen Leitung, müssen daher, wenn sie von Kupfer sind, mindestens einen halb so großen Querschnitt haben, als für eiserne unten angegeben ist. — Leitungen anderer Art sind nicht zu empfehlen; aufgenagelte Blechstreifen z. B. sind baldiger Zerstörung durch atmosphärische Einflüsse ausgesetzt und kommen, da sie dieselbe Leitungsfähigkeit haben sollen, teurer zu stehen als die eiserne Leitung. — Von größter Wichtigkeit für die Wirkung des B.s ist es, daß überall zwischen den aneinander gesetzten Teilen der Leitung die metallische Verbindung sicher erhalten bleibt; hierauf ist sowohl bei der Herstellung des B.s, wie auch bei einer Kontrolle desselben, die von Zeit zu Zeit vorgenommen werden muß, sorgfältig zu achten. — Entspricht die Luftleitung diesen Bestimmungen, und ist auch die Erdleitung, von der später die Rede sein wird, in Ordnung, so wird im allgemeinen jeder Blitzstrahl, welcher die Luftleitung erreicht, unschädlich in den Erdboden geleitet werden; kein erheblicher Teil der Elektrizität wird von dieser Bahn abweichen, weil sie eben viele Millionen mal besser leitet als die Balken und Steine des Gebäudes. Wenn jedoch in oder an dem Gebäude selbst

große Metallmassen, anderweitige beträchtliche metallische Leitungen (Dachrinnen von Zink, Wasserleitung, Gasleitung, Eisenkonstruktionen) vorhanden sind, so kann es geschehen, daß die Elektrizität auf diese Metallmasse von dem nächsten Punkte der Luftleitung aus in Gestalt eines Blitzstrahles überspringt und dabei zündende oder zerstörende Wirkungen ausübt. Um dieses mit voller Sicherheit zu verhindern, muß man die Metallmassen anschließen, d. h. mit dem B. metallisch verbinden. Für diese Verbindung hält man einen halb so großen Querschnitt wie für die Luftleitung mit Recht für genügend.

3. Um die Luftleitung nicht an jeder Außenkante des Gebäudes entlang führen zu müssen und dem B. zugleich die offensive Wirkung zu geben, setzt man auf die der höchsten Dachfirst des Gebäudes folgende Luftleitung eine oder mehrere eiserne Auffangestangen. Dieselben können sich nach oben verjüngen, müssen aber für hohe Gebäude selbst am oberen Ende mindestens 2 cm dick sein. Bei ihrer Befestigung muß natürlich auf ihr Gewicht, auf starke Windstöße, auf Schutz der Befestigungsstelle gegen Eindringen von Nässe Rücksicht genommen werden. Die Stangen sollen so lang sein, daß sie jeder herankommenden Gewitterwolke näher sind als irgend ein anderer Teil des Gebäudes. Man nimmt erfahrungsmäßig an, daß dieser Forderung genügt wird durch Stangen, welche halb so lang sind, wie der Radius des Kreises, welchen sie schützen sollen. Auf einer 24 m langen Dachfirst z. B. würden nach dieser Regel entweder zwei 3 m lange Stangen, von der Mitte des Daches je 6 m entfernt, oder drei 2 m lange und von denselben eine in der Mitte, die anderen 8 m von der Mitte entfernt anzubringen sein.

Die offensive Wirkung geben die Auffangestangen dem B. dadurch, daß sie oben mit scharfen Spitzen versehen sind. Diese bringen durch die elektrische Spitzenwirkung (s. Elektrizität) schon geringe Spannungen, die sich ihnen gegenüber bilden, zur allmählichen Ausgleichung, so daß sich so starke Spannungen, wie sie zur Entstehung des Blitzschlages erforderlich sind, weniger leicht bilden können. Neuerdings hat Melsens allen Nachdruck auf diese offensive Wirkung gelegt und B. empfohlen, bei denen die einzelnen großen Auffangestangen durch zahlreiche kleinere ersetzt sind, von denen jede wieder viele dünne Drahtspitzen tannenzweigförmig ausstreckt. Damit steht eine größere Zerteilung der Luftleitung über das Dach des Gebäudes in Verbindung. Für die offensive Wirkung aller B. ist es wesentlich, daß die Spitzen ihre Schärfe behalten. Eiserne Spitzen würden bald durch Rost, wie durch jeden mäßigen Blitzschlag abgestumpft werden. Es muß daher auf die eiserne Auffangestange ein darauf passender scharfer Kegel von Kupfer, dessen Höhe etwa doppelt so groß wie der Durchmesser der Grundfläche ist, fest aufgeschraubt und angelötet werden. Es ist ganz zweckmäßig, diese Spitze zu vergolden, oder noch besser, ihr einen aus dünnem Silber- oder Platinblech gefertigten, aufgelöteten Überzug zu geben. Allzu dünne Spitzen und Zierraten wirken, vom Blitze geschmolzen, leicht brandstiftend, sind also zu vermeiden.

4. Die Erdleitung hat die Aufgabe, die Elektrizität von der Luftleitung in den Erdboden hinabzuführen, daselbst auszubreiten und dadurch zu neutralisiren. Es wird deshalb ein Zweig von gleicher Stärke (bei ausgedehnten Gebäuden zwei oder mehrere an entgegengesetzten Enden) von der Luftleitung abwärts geführt. Ist im Hause eine Gas- oder Wasserleitung, welche zu einem ausgedehnten System unterirdischer eiserner Leitungsröhren gehört, so ist es genügend und unerläßlich [1], jenen Zweig im Kellergeschoß an das Hauptrohr dieser Leitung anzuschließen. Anderenfalls muß derselbe in der Nähe des Erdbodens in eine verzinkte Eisenstange übergehen, welche sich in die Erde fortsetzt und quirlförmig mit vier bis sechs 30 cm langen Armen im Grundwasser oder in einem Brunnen mit reichlichem Wasserzufluß oder in einem, wenn auch nur kleinen, aber nie austrocknenden Teiche endet. Eine spärliche Wasserader in übrigens trockner, schlecht leitender Bodenart genügt nicht zur Ableitung. Weit besser ist es, wenn man wenigstens eine beständig feuchte Erdschicht erreichen kann. Alsdann stellt man in derselben eine Höhlung her, deren horizontale Dimensionen mindestens einen Meter betragen, stellt das quirlförmige Endstück hinein und füllt sie mit Holzkohlen oder Koks an. Ist keine dieser Ableitungsmethoden anwendbar, was bei Gebäuden die auf trocknem, felsigem Untergrunde stehen, leicht vorkommen kann, so hilft man sich so, daß man die (aus verzinkten Eisenstangen bestehende) Erdleitung nur wenig in den Boden eindringen und sich alsbald in 4 bis 6 Äste teilen läßt, welche sich fächerförmig, 10 bis 20 cm unter der Oberfläche und parallel derselben ausbreiten. Dieselben müssen je nach den Umständen 8 bis 15 m lang sein und können sich bei größerer Blitzgefahr wieder in je drei Zweige teilen. Eine recht sichere Ableitung wird auf diese Art wenigstens unter der Voraussetzung gewonnen, daß dem Blitzschlage ein den Boden anfeuchtender Regen vorausgegangen ist. — Die genügende und sichere Ausführung der Erdleitung ist für die Wirkung des Blitzableiters von größter Wichtigkeit, und man ist in neuerer Zeit geneigt, die Anforderungen in dieser Hinsicht noch zu steigern. Man vergleiche hierüber die am Schluß genannte Broschüre „Die Blitzgefahr".

5. Bei den elektrischen Telegraphen und Telephonen mit oberirdischer Leitung ist ein B. unentbehrlich, welcher den besonderen Zweck hat, Blitzschläge, welche irgendwo die Leitung getroffen haben und in dieser oft viele Meilen weiter laufen, ohne Gefahr für die Beamten und die telegraphischen Apparate abzuleiten. Diese B. haben mit den bisher besprochenen nur in der Erdleitung Ähnlichkeit und mehrere verschiedene Konstruktionen; das Wesentliche derselben ist Folgendes. Die auf jeder Station hergestellte Erdleitung endet nach oben in ein starkes Metallstück b, welches so zwischen zwei ähnlichen, von Isolatoren getragenen Stücken a und c steht, daß zwischen a und b und zwischen b und c eine Luftschicht von ungefähr $1/2$ mm Dicke bleibt. Die von der einen Seite kommende Telegraphenleitung ist mit a, die von der anderen mit c verbunden. Der Telegraphirstrom wird durch ein sehr dünnes Drahtstück von a zu den Telegraphen-Apparaten, von diesen durch ein zweites nach c (oder umgekehrt — oder zur Erdleitung) geführt, da er seiner geringen Spannung wegen die Luftschicht ab oder cb nicht überspringen kann. Der auf der Telegraphenleitung ankommende Blitzschlag dagegen durchschlägt die Luftschicht und gelangt so zur Erdleitung. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil desselben geht weiter durch das dünne Drahtstück, welches abschmilzt, sobald dieser

[1] Der hiergegen von manchen Stellen erhobene Widerspruch ermangelt jeder wissenschaftlichen Begründung; man vergl. das Juniheft 1888 der Elektrotechnischen Zeitschrift.

Teil zu einer gefährlichen Größe anwächst. Dieser B. wurde von Steinheil erfunden.

6. Vom B. überhaupt hatten schon die Ägypter vor drei Jahrtausenden eine unvollkommene empirische Kenntnis, von welcher auch noch etwas zu den Römern und Griechen gelangte. Für uns ist Benjamin Franklin Erfinder des B.s. In seinen Briefen über die Elektrizität hat er schon 1749 und ausführlicher 1753 den B. angegeben und beschrieben. In Deutschland hat zuerst der spätere Übersetzer jener Briefe, J. H. Winkler, ähnliche Vorschläge gemacht (Programma de avertendi fulminis artificio, Lips. 1753). Ausgeführt ist der erste B. durch den Priester Dr. Diwisch 1754 in Mähren; doch scheiterten seine Versuche an abergläubischen Vorstellungen des Volkes. Im Jahre 1760 versah Franklin das Wohnhaus seines Freundes West in Philadelphia mit einem B., und von da an wurde der Gebrauch dieser Vorrichtung zuerst in Amerika und England und seit 1769 auch in Deutschland immer allgemeiner.

7. Vgl. die betreffenden Instruktionen der Pariser Akademie der Wissenschaften von den Jahren 1823, 1854 u. 1855; eine Übersetzung ders. ist herausgegeben von Dr. C. H. Schmidt, Weimar 1856; ferner W. Eisenlohr, Anleitung zur Ausführung und Visitation der B., Karlsr. 1848; W. Holtz, Theorie, Anlage u. Prüfung der B., Greifsw. 1878; E. Mach, Versuche und Bemerkungen über den B. von Melsens, Sitzungsberichte der k. k. Akademie, Bd. 87, Wien 1883; R. Aßmann, Die Gewitter in Mitteldeutschland, Halle 1885; Report of Lightning Rod Conference by Mr. G. J. Symons, Lond. 1886; Die Blitzgefahr. Nr. 1: Mitteilungen und Ratschläge betreffend die Anlage von B.n herausgegeben im Auftrage des Elektrotechnischen Vereins v. Dr. Leonhard Weber, Berl. 1886. [Müller-Holenz.]

8. Auf Seeschiffen ist die kupferne Auffangestange an der Mastspitze befestigt; von ihr führt auf hölzernen Schiffen ein aus mehreren Kupferdrähten gefertigtes Leitungskabel zu einem Kupferbolzen im Schiffsboden, welcher das Seewasser berührt. In Eisenschiffen führt ein starker Kupferstreifen nur von der Auffangestange bis zum eisernen Untermast. Große Kriegsschiffe führen an allen drei Masten B., kleinere nur am Großmast. Die Hochseepersonendampfer führen als B. Kupferdrähte, welche nur während des Gewitters von den Mastspitzen aus über Bord bis ins Wasser gehängt werden. [Schwarz-Flemming.]

Blitzpulver, der Samen des gemeinen Bärlapps, s. Lykopodiaceen.

Blitzrad, physikalische Vorrichtung, s. Induktion.

Blitzröhren s. Gewitter.

Bloc (franz., aus dem Deutschen), Block, Klotz, Haufe (von Waren); en bloc, in Bausch und Bogen.

Bloch: 1) Markus Elieser, Ichthyolog, geb. 1723 in Ansbach, gest. 6. Aug. 1799 in Karlsbad, war Arzt in Berlin. Sein bedeutendstes Werk „Ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands“, 3 Tle., 108 Tfln., Berl. 1782—85, fortges. u. d. T. „Allgem. Naturgesch. der Fische“, Teil 4—12, 324 Tfln., Berl. 1785—95, ins Franzöf. übers. von Laveaux, 12 Bde., 432 Tfln., Berl. 1785—97, ist das ichthyologische Hauptwerk des vor. Jahrh. Einen systematischen Entwurf B.s gab nach dessen Tode J. G. Schneider heraus (Systema ichthyologiae, Berl. 1801). Vgl. Carus in Allg. Deutsch. Biogr. II 707 ff. [Lehnert.]

2) Karl, dän. Maler, geb. 23. Mai 1834 zu Kopenhagen, hat von 1854 bis jetzt eine Menge von Genrebildern und größere historische Gemälde geliefert. Am bekanntesten sind: Die Befreiung des Prometheus und Christian II. im Gefängnis. [Th—e.]

Blochmann, Karl Justus, hochverdienter Pädagoge dieses Jahrh., geb. 19. Febr. 1786 zu Reichstädt in Sachsen. Sein Vater, ein Pfarrer in beschränkten Verhältnissen, ließ den Sohn unter Entbehrungen in Leipzig Theologie studiren; doch erst in Yverdun bei Pestalozzi, zu dem B. 1809 gegangen, erwachte B.s pädagogische Natur zum vollen Bewußtsein ihrer Gaben. Nachdem er 8 Jahre bei Pestalozzi praktisch gelernt, kehrte er über Italien nach Sachsen zurück, wurde 1819 Vizedirektor der damaligen Friedrich-Augustschule in Dresden und errichtete, getrieben von dem Wunsche, der in Sachsen herrschenden rationalistischen Richtung auf dem Gebiete der Erziehung entgegenzuarbeiten, eine eigene Lehr- und Erziehungsanstalt, das nachher berühmt gewordene B.sche Institut. Über die Grundsätze seines Meisters ging B. mit Entschiedenheit insofern hinaus, als er das religiöse Moment für die Erziehung in den Vordergrund stellte. Er suchte auf einfache Weise in der Jugend frommen Sinn zu wecken und religiöses Leben in den Formen des positiven Christentums zu pflegen. Auch der physischen Pflege der Knaben, abhärtender, kraftweckender Zucht, galt seine Sorge. Rasch füllte sich seine Schule aus aller Herren Ländern. Nachdem 1828 das auf einer Stiftung von 1638 ruhende Vitzthumsche Familiengymnasium mit der Anstalt B.s vereinigt worden war, erhielt diese die Rechte eines Gymnasiums und erlangte unter B.s Leitung einen Ruf weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Im J. 1851 trat B., von der Regierung vielfach ausgezeichnet, von der Leitung der vereinigten Anstalten zurück und starb 31. Mai 1855 an einem Blutsturze auf der Straße bei Lancy (Genf). Die von B. gegründete Anstalt blüht, auf den bewährten alten Grundsätzen weiterbauend, noch jetzt unter dem Namen „Vitzthumsches Gymnasium“ und zählt auch jüngere Glieder deutscher Fürstenhäuser zu ihren Schülern. — J. G. R. Blochmann, K. J. Blochmann, Dresd. 1886 (Festschrift z. 100j. Geburtstage B.s). [Buddensieg.]

Block: 1) Seemännische Bezeichnung für eine oder mehrere im Gehäuse laufende Rollen, welche mit einer Spur für das Tau versehen sind; s. Winde.

2) eine besondere Art Stammbête im L'hombre und Boston (s. d.).

Block: 1) Albrecht, Landwirt, geb. 5. März 1774 zu Sagan, gest. 21. Nov. 1847 zu Karolath, kaufte 1811 Gut Schierau und errichtete hier eine landwirtschaftliche Lehranstalt, die er bis 1838 leitete. 1835 Amtsrat, von 1838 an Intendant der schlesischen Stammschäferei Karolath, gleichzeitig Direktor des schlesischen Kreditvereins. Verdienste: Verbreitung der Fruchtwechselwirtschaft, Verbesserung des Düngerwesens, der Schafzucht und des Kartoffelbaus, Befürwortung der Erdstreu, Einführung des Kräuselungsmessers. Werke: Versuche einer Wertvergleichung der vorzüglichsten Ackerbauerzeugnisse, Berl. 1823; Resultate der Versuche zur Erzeugung und Gewinnung des Düngers, ebenda 1823; Mitteilungen landwirtschaftl. Erfahrungen, Ansichten u. Grundsätze, 3 Bde., 3. u. 2. Aufl., Bresl. 1839—43; Über den tierischen Dünger, seine Vermehrnng ꝛc., 2. Aufl. Bresl. 1852; Die einfache landwirtschaftliche Buchführung, ebd. 1837; Beiträge zur Landgüterschätzungskunde, ebd. 1840. [Wohltmann.]

2) Moritz, hervorragender Statistiker und National-

ökonom, geb. 18. Febr. 1816 in Berlin, studirte in Paris, wohin er schon als Knabe mit den Eltern übergesiedelt war, dann in Bonn und Gießen, trat in das Pariser statistische Büreau ein, als dessen zweiter Vorstand er 1864 seinem Wunsche gemäß pensionirt wurde, um ganz der Wissenschaft zu leben. B., der seit 1880 Mitglied der Académie des sciences morales et politiques ist und verschiedene Ehrenämter bekleidet, hat viel zur Kenntnis der deutschen Wissenschaft und ihrer Leistungen in Frankreich beigetragen. Von seinen zahlreichen litterarischen Arbeiten sind besonders erwähnenswert: Des charges de l'agriculture dans les divers pays de l'Europe (Paris 1850, vom Institut gekrönt); Annuaire de l'économie politique et de la statistique (seit 1856 v. B. hrsg.), jährlich ein Band; Petit manuel de l'économie pratique, Par. 1873, eine gleichfalls vom Institut gekrönte und in 11 Sprachen übersetzte Schrift (deutsch v. Raven, 4. Aufl. Aachen 1885). Die Machtstellung der europäischen Staaten, Gotha 1862; L'Europe politique et sociale, Paris 1869; Dictionnaire générale de la politique, 2 Bde., 3. Aufl. Paris, 1884; Statistique de la France, 2. Aufl., 2 Bde. Paris 1874, vom Institut gekrönt; Dictionnaire de l'administration française, 2. Aufl. Nancy 1875 bis 77 mit jährlichen Fortsetzungen; Les communes et la liberté, ebd. 1877; Traité théorétique et pratique de statistique, Paris 1878, deutsch: „Handb. der Statistik" bearbeitet von Scheel, Leipz. 1879. B. ist Mitarbeiter angesehener deutscher und französischer Zeitschriften und Journale und hat auch für die Wappäus'sche Bearbeitung des Handb. der Geogr. u. Statistik v. Stein u. Hörschelmann viel geschrieben. [Pr—st.]

Blockade s. Krieg (Seekrieg).

Blockflöte (Blochflöte oder Plockflöte), Name eines älteren Orgelregisters mit sanfter Intonation. [A. W.]

Blockhaus (Befestigungskunst), ein in Holz oder Mauerbau hergestelltes Gebäude, welches kleinen Infanterieabteilungen Unterkunft und Schutz gegen feindliches Feuer geben und ihnen gestatten soll, sich darin gegen einen Überfall zu verteidigen. Zu diesem Zwecke muß die Decke gegen Granatfeuer sichern und müssen die Umfassungswände mit Gewehrscharten versehen sein; im Innern werden Öfen, Kochvorrichtungen und Pritschen angebracht. Die Blockhäuser finden Verwendung als Wachtlokale und Reduits im gedeckten Wege (s. Festung) und an wichtigen Punkten im Vorfelde einer Festung, ferner als Kaponieren in den Gräben provisorischer Werke, endlich als selbständige Posten zur Verteidigung von Pässen im Hochgebirge. Da man sie durch Erdvorlagen gegen Geschützfeuer schützen muß, sind sie jetzt im Innern von Schanzen und provisorischen Werken nicht mehr verwendbar. [Krebs.]

Blockiren (franz. bloquer, vgl. Blockade), s. Krieg (Seekrieg).

Blocksberg, im Volksmund Name mehrerer Berge und Höhen in Deutschland (Holstein, Mecklenburg), bes. des Brockens, s. d.

Blockschiff (Hulk), ausgedientes, meist auch entmastetes, hölzernes Kriegsschiff, das als Wachtschiff, Hospital, Artillerie-Schulschiff, Kohlendepot ꝛc. Verwendung findet. [Schwarz-Flemming.]

Blöde (mhd. blœde, ahd. plôdi), kraftlos, schwachsinnig, geistig beschränkt, in übertragener Bedeutung: schüchtern; Blödigkeit, Zustand des B. seins.

Blödenfürsorge s. Idiotenanstalten.

Blödit s. v. w. Astrakanit s. d.

Blödsichtig, s. v. w. kurzsichtig, s. Art. Auge B III, 8.

Blödsinn (mediz.) s. Dementia.

Bloemaert: 1) Abraham, holländ. Maler, geb. 1564 zu Gorkum, ließ sich 1595 in Utrecht nieder, wo er wahrscheinlich 1647 starb. Er unterscheidet sich von den Manieristen des 16. Jahrh. durch treueres Naturstudium und eine derbe Auffassung, hat sowohl große Historienbilder als Genreszenen, Landschaften und Tierstücke gemalt, die durch den Kupferstich vervielfältigt in den Galerien von Berlin, Braunschweig, Haag, München und Wien noch zahlreich vorkommen. Eine Reihe der bedeutendsten holländischen Künstler gingen aus seiner Schule hervor.

2) Cornelius, der bedeutendste der 4 Söhne des Vor., Kupferstecher, geb. zu Utrecht 1603, ging 1630 nach Paris, wurde bekannt durch seine Stiche für die „Tableaux du Temple des Muses" v. M. de Marolles, Par. 1655 (59 Blatt nach A. Diepenbeck), begab sich 1633 nach Rom. Dort hat er bis nach 1686 außer zahlreichen Sammelwerken (Gualleria Giustiniani, Aedes Barberinae u. a.) eine große Anzahl von Einzelblättern gestochen, welche trotz ihrer sauberen Technik oft an einer gewissen Oberflächlichkeit leiden. Vgl. H. Havard, Histoire de la peinture hollandaise, Paris 1881, S. 60. [1 u. 2 Muther.]

Bloemen: 1) Peter van, gen. Standaert, geb. 17. Jan. 1651 zu Antwerpen, gest. ebd. März 1720, wurde 1699 zum Direktor der Kunstakademie ernannt. Seine gewöhnlich mit Soldaten und Pferden staffirten Landschaften sind sehr zahlreich, leiden aber an allzubuntem Kolorit und oberflächlicher Zeichnung. Vgl. Rooses, Gesch. der Malerschule Antwerpens, deutsch v. von Reber, München 1881, S. 408 u. 415.

2) Jan Frans van, genannt Orizonte, Bruder des Vor., niederl. Landschaftsmaler, geb. 1662 zu Antwerpen, gest. nach 1742 in Rom, wohin er frühzeitig übersiedelte, malte zahlreiche heroische Landschaften im Stile Poussins. Sein Hauptwerk ist eine „Flucht nach Ägypten" im Museum zu Lille. [1 u. 2 Muther.]

Bloemfontein (spr. blum...), Hauptstadt der Oranje-Freistaats in SAfrika, gut und reinlich gebaut, hatte nach letztem Zensus 2567 Einw. (darunter 879 Farbige), besitzt 6 Kirchen, darunter 1 deutsche, ein Gymnasium (das Grey-College) und andere höhere Schulen, ein schönes Stadthaus und ein Fort mit Kaserne. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. [Merensky.]

Blois (spr. bloá), Hauptstadt des franz. Depart. Loir-et-Cher, an der Loire und der Eisenbahn Orléans-Tours, Sitz eines Präfekten und eines Bischofs, mit einem Collége, einem theologischen und Lehrerseminar, einem botanischen Garten, einer öffentlichen Bibliothek, einem alten, neuerdings restaurirten Schlosse, zahlreichen Herrensitzen aus dem 15. und 16. Jahrh. und 18300 Einw., welche nur einige Fabriken besitzen, dagegen lebhaften Handel mit den Erzeugnissen der Umgegend treiben. Geburtsort Ludwigs XII., des Physikers Papin und der Historiker Augustin und Thierry.

B. war schon zur Zeit der Römer ein bedeutender Ort, wie die noch vorhandenen Ruinen (Aquädukt, Straßen ꝛc.) zeigen, und bildete im Mittelalter mit seiner Umgegend eine Grafschaft (Pagus Blesensis, seit dem 15. Jahrh. Blaisois) mit dem Orte Bleza (später Blesis [Castrum Blesense]), jetzt B. Nach Erlöschen des Grafengeschlechts von Champagne und B. (1218), das von Hugo Capet abgeleitet wurde und dem auch Stephan v. B., König von England

(1135—54), angehörte (vgl. den Art. Champagne), kam B. durch Heirat an die Familie Châtillon und 1391 durch Kauf an Ludwig, Herzog von Orléans, Sohn König Karls V., dessen Enkel, Ludwig XII., es 1498 mit der Krone dauernd vereinigte. Von dieser Zeit bis auf Heinrich IV. war B. wiederholt Residenz des Königs und Sitz der Reichsstände, und wichtige Staatsverträge wurden hier geschlossen, so die Bündnisse mit Venedig 15. April 1499 und 14. März 1513, der Friede mit Spanien 5. Dez. 1518. Denkwürdig wurde auch B. durch den von Heinrich III. 1588 hierher berufenen Reichstag, während dessen Herzog Heinrich von Guise am 23. Dez. auf dem dortigen Schlosse ermordet und sein Bruder, der Kardinal Ludwig von Guise, den folgenden Tag hingerichtet wurde. Ludwig XIII. verlieh das Schloß seinem Bruder Johann Gaston von Orléans, Ludwig XIV. schenkte es später seinem Bruder Philipp von Orléans. Erwähnenswert ist auch, daß die Kaiserin Marie Luise mit ihrem Sohn kurz vor Napoleons I. Sturz in B. am 1. April 1814 ihren Aufenthalt nahm und von hier aus einen Aufruf an das franz. Volk ergehen ließ. Vgl. La Saussaye, B. et ses environs (6. Aufl. 1883); derselbe, Histoire du château de B. (7. Aufl. 1875). [Berghaus.]

Blomberg, Stadt im Fürstentum Lippe, an der Distel, mit Amtsgericht, Strohstuhl- und Schuhwarenfabrikation und (1885) 2628 Einw.

Blomberg, alte westfälische Familie, die sich nach B., jetzt fürstliches Amt in Schaumburg-Lippe, nannte und sehr früh in Urkunden vorkommt. Der Hauptstamm erlosch Anfang des 15. Jahrh. Doch blühte die mit Paul v. B., gest. 1394, nach Kurland ausgewanderte Linie fort. Pauls Enkel Siegfried war Erzbischof von Riga, der vor dem deutschen Orden nach Avignon zum Papst flüchtete und dort starb. Konrad blieb bei Tannenberg. Johann Albrecht auf Sergemiten (noch jetzt Majorat der Familie), kaiserlicher Hofkriegsrat, wurde 1682 vom Kaiser Leopold als Gesandter nach Moskau geschickt, nachdem er 15. Mai 1670 mit seinen Brüdern unter Bezugnahme auf die erloschenen schwäbischen Dynasten B. (Blumberg), mit denen aber der Zusammenhang nicht nachzuweisen ist, zum Reichsfreiherrn erhoben worden war. Sein Enkel Karl Gotthard erwarb 1766 Liebthal bei Krossen, dessen Bruder Georg Dietrich erheiratete wieder westfälische Güter mit einer Freiin Grote. Von dem ersteren stammt die kurische Linie, von dem letzteren die jetzige deutsche Linie (Fideikommißgüter Iggenhausen, Schackenburg und Silbach in Lippe-Detmold, Herrschaft Achleiten bei Bromberg in Nieder-Österreich). Ursprüngliches Wappen: Schwarze Sporenschnalle in Silber. Vgl. Zedlitz, Preuß. Adelslexikon I 253; Goth. Taschenb. der Freiherrl. Häuser 1857 u. 1859. Neben mehreren ausgezeichneten Offizieren in preußischen und österreichischen Diensten und dem Dichter Alexander v. B., geb. 1788, gefallen 20. Febr. 1813 unter dem Bernauer Thore zu Berlin an der Spitze des stürmenden Tettenbornschen Korps, dessen Schriften 1820 (Berlin) mit Vorwort von Fouqué herausgegeben worden sind (die Dramen: Konradin von Schwaben und Waldemar von Dänemark sind nicht ohne Wert), und seinem Bruder Wilhelm, geb. 6. Mai 1786 zu Iggenhausen, gest. 17. Apr. 1846 zu Herford, der die Trauerspiele Thomas Aniello, Hamm 1819 (die Grundlage des Textbuches der Stummen von Portici) und Hermanns Tod, Hamm 1824, sowie „Gedichte", Stuttg. 1826 und „Die Satiren über das göttliche Volk" ꝛc. 2 Tle. Lemgo 1811—17, schrieb, ist hervorzuheben der Freiherr Hugo, s. u. Noch zu erwähnen ist, daß die Mutter des berühmten Sohnes Karls V., des Helden der Lepantoschlacht, Don Juan d'Austria, eine Barbara B. war. Deren Zugehörigkeit zu der Familie wird freilich stark bezweifelt. (Vgl. Havemann, Leben des Don Juan d'Austria, Gotha 1865; Weber, Allgemeine Weltgesch., X 827.) [von Nathusius-Ludom.]

Hugo Frhr. v. B., Sohn des Freiherrn Gotthard v. B. auf Liebthal in der Neumark, Historienmaler, Kunstschriftsteller und Dichter, geb. 26. Sept. 1820, lebte meist in Berlin. Er begann mit einem Dornröschen (1844), dem 1847 „Neptun und Amymone", 1864, 27 Farbenskizzen zu Dante, 1866 der „Kaufmann von Venedig" und 1867 „König Wilhelm bei Königgrätz" folgten. Unter seinen kunstlitterarischen Werken ist die Schrift „Der Teufel und seine Gesellen in der bildenden Kunst" (Berl. 1867) die bedeutendste. Von seinen Dichtungen sind die „Bilder und Romanzen" (Breslau 1860) sowie die patriotischen Lieder „Treu bis zum Tod" (Berlin 1872) zu nennen. Seit 1867 lebte er in Weimar und starb dort 17. Juni 1871. Vgl. Nekrolog in der Zeitschrift für bild. Kunst 1871 Beibl. S. 147. [Muther.]

Blome, zum niedersächsischen Uradel gehörige Familie, welche ihren Stammsitz im Braunschweigischen hatte. Im 14. Jahrh. führte Dietrich v. B. ein Regiment Kavallerie nach Holstein und machte sich durch Verheiratung mit einem Fräulein von Rantzau dort ansässig; die v. B. gehören zu den 5 Familien, welche die holsteinische Ritterschaft begründeten. Sie sind lutherisch. Nachdem schon ein zu Anfang dieses Jahrhunderts wieder ausgestorbener Zweig von Kaiser Leopold I. in den Reichsfreiherrnstand erhaben war, wurde die Familie 11. Sept. 1819 nach dem Rechte der Erstgeburt in den dänischen Lehensgrafenstand erhoben (Patent vom 1. Mai 1826). Jetziger Chef des Hauses ist Gustav Graf v. B., geb. 18. Mai 1829, Erb- und Majoratsherr auf Saltzau und dem Barensflether Fideikommiß in Holstein, Besitzer der Herrschaft Montpreis in Untersteiermark. Sein Vater war der kgl. hannov. Geh. Rat Otto v. B., seine Mutter die Fürstin Klementine Bagration. Seit 1847 in Bonn studierend, trat er 1848 als Leutnant in die schleswig-holsteinsche Armee ein, wurde Ordonnanzoffizier des Generals Brünn, setzte 1849 seine Studien fort und trat 1853 in den diplomatischen Dienst Österreichs. Als Attaché verfaßte er 1855 eine Denkschrift über Rußland, wurde 1856 Botschaftssekretär in Paris und trat dort zum Katholizismus über. 1858 vermählte er sich zu Engersdorf bei Wien mit Josephine Gräfin zu Buol-Schauenstein, geb. 10. Okt. 1835, Sternkreuzordensdame und Palastdame der Kaiserin. Im Jahre 1860 wurde B. außerordentlicher Gesandter bei den Hansastädten, 1864 in München. 1865 war er bei Abschluß der Gasteiner Konvention thätig. 1867 wurde er vom Kaiser zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses des Reichsrates ernannt. Als Mitglied der konservativ-klerikalen Partei ist er ein von der liberalen Presse viel angegriffener Politiker. Wappen: in Blau ein nach rechts aufspringendes Windspiel mit goldenem Halsband. [P.]

Blomeyer, Adolf, Dr. jur. u. phil., Professor der Landwirtschaft und Direktor des landwirtschaftl. Instituts der Universität Leipzig, geb. 24. Febr. 1830 zu Frankenhausen bei Kassel, studirte Jura, wurde alsdann praktischer Landwirt, übernahm 1860 die Domäne Frankenhausen, wurde 1865 Professor in Proskau und 1868 Direktor des

von ihm eingerichteten landwirtschaftl. Instituts der Universität Leipzig. Verdienste: Lehrthätigkeit und Mitarbeit in Fragen der Landeskultur im Königreich Sachsen. Werke: Pachtrecht und Pachtverträge, Berlin 1873; Die mechanische Bearbeitung des Bodens, Leipz. 1879; Mitteilungen des landwirtschaftl. Instituts der Universität Leipz., Berl. 1875. [W—nn.]

Blomfield, Charles James, geb. 29. Mai 1786 zu Bury St. Edmonds in England, gest. 5. Aug. 1857 in Fulham, 1828 Lordbischof zu London, seit 1856 pensionirt, machte sich als Theologe des Puseyismus (s. d.) verdächtig, trat aber als Bischof sehr energisch gegen die des Kryptokatholizismus verdächtigen Geistlichen auf. Als Anhänger des ausschließlichen Anglikanismus und sogar mit der low-church-Partei der Einigkeit wegen verhandelnd, trat er gegen die Katholikenemanzipation auf und verwehrte andererseits sogar dem Schweizer Merle d'Aubigné, in den Londoner Kirchen zu predigen. Große Verdienste erwarb er sich als Förderer der Church-building-Society, welche die Zahl der Kirchen und Kapellen in London um 156 vermehrte. Auch daß die Zahl der Bischofssitze in den Kolonien damals von 5 bis auf 30 stieg, war mit sein Verdienst. Seine Arbeitskraft war ebenso groß, wie sein Schaffensdrang. Als Philolog war er ein Schüler des berühmten englischen Philologen Porson (s. d.), doch nicht ihm ebenbürtig. Wie dieser einer der hervorragendsten Kenner der griechischen Tragiker, machte er sich durch ausgezeichnete Bearbeitung der Dramen des Äschylus (mit Ausnahme der Eumeniden und Supplices) einen Namen. Auch veröffentlichte er Fragmentsammlungen des Kallimachos (Lond. 1815) und der Sappho; die letztere veranlaßte die Polemik G. Hermanns in Opusc. VI 1 S. 99 ff. Vgl. Memoir of Ch. J. B. ed. by Alfred B., neue Ausg. London 1864. [—ch.]

Blommaert (spr. …märt), Philipp, vlämischer Dichter und Germanist, geb. 24. Aug. 1808 zu Gent, Freund Consciences und eifriger Vorkämpfer für die vlämischen Sprachrechte, war bis zu seinem Tode (14. Aug. 1871) Sekretär der um die Geschichte der älteren niederländ. Litteratur hochverdienten Matschappij (Gesellschaft) der vlämischen Bibliophilen, deren 57 Bände umfassende Publikationen viele wertvolle Beiträge von ihm enthalten. Sein Hauptwerk ist: Aloude Geschiedenis der Belgen of Nederduitschers (Gent 1849). B. übersetzte die Edda, das Nibelungenlied, Gudrun und zahlreiche andere ältere deutsche Litteraturdenkmäler, schrieb Glossare und gelehrte Kommentare dazu und veröffentlichte zahlreiche Schriften über niederl. Geschichte, Litteratur und Kunst, Gedichte lyrischen und epischen Inhalts. Seine Sprache zeichnet sich durch große Eleganz aus. [Dannehl.]

Blomstrand, Anders, schwedischer Missionar, geb. 1822, Dozent in Lund 1846, ging 1857 nach Indien und hat sich dort um die tamulische Sprache verdient gemacht, deren Litteratur er durch verschiedene religiöse Schriften bereicherte. Seit 1863 gibt er eine Tamulische Monatsschrift heraus: Arunodaim (Morgenröte). [Schw—.]

Blond, aus franz. blond, dieses aus mhd. blunt, wahrscheinl. aus dem ahd. Part. plantan, angs. blondon = mixtus entstanden. B.es Haar würde also eig. gemischtes Haar bedeuten, Haar, welches die Mitte zwischen weißem und schwarzem hält, graues, falbes, gelbes Haar (vgl. mhd., dessen eigentlicher Ausdruck für blond val war). Daher Blondin, Blondine, Bezeichnung von Individuen mit lichtgelbem Haar.

Blondel (spr. blongdäl), französ. Trouvère des 12. Jahrh., häufig mit dem Zusatz „von Nesles" oder „Neele" (Ort in der Nähe von Artois), von dem eine große Anzahl Lieder erhalten ist (vgl. bei G. Raynaud, Bibliographie des Chansonniers français des XIIIe et XIVe siècles, 2 Bde. Paris 1884). B. wird gewöhnlich identifizirt mit dem sagenhaften Menestrel Richards Löwenherz von England, der ihn, als er auf der Heimkehr von Herzog Leopold von Österreich gefangen genommen und in der Feste Dürrenstein eingesperrt worden war, dort nach langem Suchen dadurch auffand, daß er vor dem Kerker Richards Lieblingslied anstimmte, worauf dieser ihm mit der zweiten Strophe antwortete. Quelle dieser Sage ist die Chronik von Rheims aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., zuletzt hrsg. von de Mailly (Récits d'un ménestral de Reims au 13. siècle), Paris 1876; seit dem 15. Jahrh. wurde die Erzählung allgemeiner verbreitet und von Frau Valandon in einem Roman und von Sedaine in einer Oper (Richard Cœur de Lion 1784) verarbeitet. Vgl. die Angaben P. Tarbés in seiner sonst unzulänglichen „Collection des poètes champenois" (24 Bde. 1847—64); Œuvres de B. de Neele, Paris 1862. [Koschwitz.]

Blonden (nach dem gelblichen Schein so genannt) s. Spitzen.

Blondin (spr. blondäng), Charles, Seiltänzer, geb. 21. Febr. 1824 zu St. Omer im Dep. Pas de Calais, hat sich berühmt gemacht durch das zuerst 1855 und später noch öfter, 1860 sogar auf Stelzen ausgeführte Überschreiten des Niagara auf einem 50 m über dem Falle ausgespannten Seile.

Bloomer (spr. bluhmer), Amalia, nordamerik. Verfechterin der Frauenrechte, geb. 1818 zu Homer im Staate New York, ließ sich nach ihrer Verheiratung 1840 in Seneca Falls im gen. Staate nieder, wo sie sich eingehend mit der Frauenrechtsfrage beschäftigte und verschiedene Schriften über diesen Gegenstand veröffentlichte. 1849 gründete Mrs. B. die ausschließlich den Interessen der Frauen gewidmete halbmonatliche Zeitschrift The Lily. Seit 1855 wohnt sie in Council Bluffs im Staat Iowa. Irrtümlicherweise wird sie für die Urheberin des 1850 in Nordamerika aufgekommenen Bloomerkostüms („Bloomerismus") gehalten, d. h. einer aus langer Jacke oder Bluse und weiten Beinkleidern bestehenden, der Männertracht sich nähernden Kleidung für das weibliche Geschlecht. Die eigentliche Urheberin dieser Tracht war Mrs. Elisabeth Smith Gerrit, die erste Frau, welche öffentlich in derselben auftrat. Mrs. B. adoptirte allerdings dieses Kostüm selbst und suchte durch ihr Blatt für dasselbe Propaganda zu machen, ohne jedoch etwas anderes als Hohn und Spott für ihre Bemühungen zu ernten. In England, wo sich einige exzentrische Köpfe aus gebildeten Frauenkreisen für die sogenannte Petticoat Reform (Frauenunterrocksreform) interessirten, kam es zu etlichen „Bloomermeetings", dann hörten die Bestrebungen bald wieder auf, in Nordamerika dagegen leiteten sie die eigentliche Frauenemanzipationsbewegung ein. [E—n.]

Bloomerismus s. Bloomer.

Bloomfield (spr. blumfihld), Robert, ein mit reichen Gaben ausgestatteter engl. Volksdichter, wurde als Sohn eines armen Dorfschneiders 1766 zu Honington in Suffolk geb. und starb, erblindet und in Dürftigkeit, 1823 als Schuhmacher zu Shefford. In London, wo er seine Lehrzeit verlebte, regte ihn das Theater und das Lesen englischer Dichtwerke, besonders der „Jahreszeiten" von Thomson, zu eigenem

Schaffen an, und gleich seine ersten Lieder, The Milk Maid und The Sailor's Return, fanden allgemeinen Beifall, mehr noch das größere Gedicht The Farmer's Boy (Lond. 1805), welches ins Französische, Italienische und Deutsche (von Fick, Erlangen 1803) übersetzt wurde. Seine Rural Tales, Ballads, and Songs 1802, Goods Tidings, or News from the Farm 1804, Wild Flowers 1806 ꝛc. wurden mehrfach herausgegeben; zuletzt 1880. Auch B.s Briefwechsel erschien, Lond. 1871. [Proescholdt.]

Bloomfield, John Arthur Douglas Baron B., von Ciamhallta, engl. Diplomat, geb. 12. Nov. 1802, gest. 17. Aug. 1879 in Ciamhallta bei Newport, Sohn des irländischen Generals und Diplomaten Benjamin B., den Georg IV. zum Peer von Irland erhoben hatte, begann eine Laufbahn als Attaché in Stockholm, wurde später Legationssekretär, Geschäftsträger und 1845 Gesandter in Petersburg. Von 1851—1860 wirkte er in gleicher Eigenschaft in Berlin. Während des Krimkrieges gab B. seine anfänglichen Bemühungen, den Berliner Hof und die leitenden Kreise von ihren Sympathien für Rußland abzuziehen, bald als aussichtslos auf. 1861 als Botschafter nach Wien versetzt, trat er 1871, zum Peer des Ver. Königreichs erhoben, in den Ruhestand und zog sich auf seinen Landsitz nach Irland zurück; mit ihm erlosch die Peerage. Vgl. Memoirs of Lord B. von Lady B., Lond. 1884. [v. Wedell.]

Bloomington (spr. bluhmingt'n): 1) Stadt im nordamerik. Staat Illinois, 97 km NO von Springfield mit mehreren höheren Lehranstalten, einem Asyl für Soldatenwaisen und (1880) 17 180 Einw. [Eben.]

Blooteling, Abraham, Kupferstecher, geb. 1634 zu Amsterdam, Schüler des Cornelius van Dahlen, gründete 1676 in Amsterdam einen Kunstverlag, lieferte etwa 128 oft sehr fabrikmäßige Kupferstiche und Schabkunstblätter und starb um 1690. Vgl. J. E. Wessely in Naumans Archiv für die zeichnenden Künste, Jhrg. 13 (Leipz. 1867). [Muther.]

Blöße (mhd. blœze, v. blôz leer, unbedeckt, unverhüllt): 1) ein kahler Platz im Walde, 2) die unbehaarte Stelle eines Felles, 3) ein beim Fechten nicht gedeckter Körperteil.

Blossius, C., aus Cumä in Unteritalien, war Stoiker und treuer Freund des Tib. Gracchus, sowie eifriger Teilnehmer seiner politischen Reformen in Rom; vgl. Plutarch, Tib. Gracchus 8, 20 und Cicero, Lälius 11, 37. [Weidner.]

Blow, John, engl. Komponist, geb. 1648 zu North Collingham (Grafschaft Nottingham), gest. 1. Okt. 1708 zu London; bekleidete zuletzt die Stellung eines königlichen Kirchenkomponisten und ist einer der hervorragendsten Zeitgenossen Purcells. Als Seitenstück zu dessen Orpheus britannicus gab B. eine Sammlung seiner Kompositionen unter dem Titel Amphion anglicus heraus. Dieselbe enthält 2-, 3- und 4stimmige Gesangstücke mit Instrumentalbegleitung und erschien in London 1700. Kompositionen B.s enthalten: Musical Companion, Dr. W. Boyce's Cathedral Music, Dr. Tudways Collection u. Dr. Aldrichs Collection. Der größere Teil von B.s Kompositionen ist ungedruckt. Als Kirchenkomponist war B. weit über England hinaus angesehen, selbst in der Peterskirche zu Rom stand er mit einem Kanon zum Gloria patri auf dem Repertoir. [Kretzschmar.]

Bl. Sch., zoologische Abkürzung für M. J. Bloch (s. d.) und Joh. Gottlob Schneider, geb. 1750 zu Kollmen bei Wurzen, gest. 1822 als Professor u. Oberbibl. zu Breslau.

Blücher, ein mit Heinrich dem Löwen nach Mecklenburg gekommenes Adelsgeschlecht. Ulrich B., lüneburgischer Ministerial, erster bekannter Stammvater, urkundlich von 1214—1234. Das Stammgut Bluggera, auch Bluchera, so viel als „nasse Flur", in der mecklenburgischen Elbniederung, gegenwärtig B. genannt, ist nicht mehr im Besitz der Familie. Das 13. Jahrh. weist nacheinander zwei Brüder B. als Bischöfe von Ratzeburg auf; das 14. wieder einen B. als solchen. Es zweigte sich im 14. Jahrh. eine Linie nach Pommern ab, wo sie zu den Schloßgessenen gehörte und bis 1776 blühte; eine andere im 17. nach Kur- und Livland, wo sie Anfangs dieses Jahrh. ausstarb. — Aus der Linie Hohenow in Mecklenburg stammt der Feldmarschall Fürst Gebhard v. B. (s. u.). Des Fürsten ältester Sohn Franz, geb. 1777, gest. 1829, infolge einer Verwundung im Feldzuge geisteskrank, hinterließ zwei Söhne. Der ältere, Graf Gebhard B. von Wahlstatt, geb. 1799, gest. 8. März 1875, wurde 1861 in den nach dem Rechte der Erstgeburt erblichen Fürstenstand erhoben und zum erblichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt. Dessen Sohn Gebhard Leberecht, geb. 18. März 1836, Chef des Hauses, erbte von seiner Mutter, einer Gräfin von Larisch-Moenich, großen Besitz in Österreichisch-Schlesien und folgte derselben in der katholischen Konfession, welcher nunmehr das ganze Haus B. von Wahlstatt angehört, da andere Nachkommen des Marschalls nicht mehr vorhanden sind. Fürst Gebhard Leberecht war vermählt mit Marie, Prinzessin Lobkowitz, gest. 7. Okt. 1870, welcher Ehe drei Söhne und zwei Töchter entsprossen sind. — Ludwig B., geb. 1769, gest. 1836, aus dem Hause Sukow (Linie Rosenow), Besitzer von Finken und anderen bedeutenden Mecklenburger Gütern, ein Neffe des Feldmarschalls, wurde für sich und seine Nachkommen 1814 vom Könige von Preußen in den Grafenstand erhoben mit der Bezeichnung B. von Finken, Chef dieser Linie ist jetzt Ludwigs Enkel Adolf, geb. 7. Dez. 1840. Die Herren von B. sind außer zu Rosenow und Sukow noch zu Teschow, Mielow, Buchow, Lübchin, Quitzenow, Waldow ꝛc. angesessen. — Eine dritte Linie ist die dänische, begründet von Konrad Daniel, Enkel eines Oheims des Feldmarschalls, geb. 1764, 1818 in den dänischen Grafenstand erhoben, gest. 1845; sein Sohn Graf Gustav, geb. 1798, gest. 1864, hinterließ Konrad Leberecht, geb. 1832, dänischer Lt. a. D. Wappen: 2 rote Schlüssel in silbernem Felde. Vgl. Fr. Wigger, Geschichte der Familie von B., 2 Bde. in 3 Tln., Schwerin 1870, 1878, 1879.

Gebhard Leberecht, Fürst v. Wahlstatt, preuß. Feldmarschall, geb. 16. Dez. 1742 als Sohn eines ehemaligen kurhess. Rittmeisters zu Rostock, gest. 12. Sept. 1819 in Krieblowitz i. Schles., trat im 15. Jahre in ein schwedisches Husarenregiment, wurde 1760 am Kavelpaß in Mecklenburg-Strelitz von preuß. Belling-Husaren gefangen, trat in dieses Regiment ein und avancirte schon im Jan. 1761 zum Sekonde-, im Juni desselben Jahres zum Premier-Leutnant, focht bei Kunersdorf und Freiberg und wurde 1771 Stabsrittmeister. 1773 erhielt er seinen Abschied, heiratete die Tochter des sächs. Oberst v. Mehling und widmete sich dem Landleben. 1787 von Friedr. Wilh. II. als Major mit einem Patent von 1779 wieder angestellt, machte er den Feldzug in Holland mit, erhielt den Orden pour le mérite, wurde 1788 Oberstleutnant, 1790 Oberst des Regiments, zeichnete sich als solcher besonders bei Moorlautern, Kaiserslautern und Kirrweiler aus und wurde hierfür zum General-Major befördert. Sein

„Campagne-Journal der Jahre 1793 u. 94“ enthält zahlreiche, auch heute noch wertvolle Bemerkungen über den kleinen Krieg. Nach dem Tode seiner ersten Frau (1789) verheiratete er sich mit einer Tochter des Präsidenten v. Colomb in Aurich, wurde 1801 zum Generalleutnant und 1803 zum Gouverneur von Münster ernannt. Als Gegner der Haugwitzschen Politik drängte er eifrig zum Kriege gegen Frankreich. Bei Auerstädt am 14. Okt. 1806 zeichnete er sich durch einen glücklichen Kavallerie-Angriff aus, deckte mit seiner Arrieregarde den Rückzug Hohenlohes, ging, nach dessen Kapitulation bei Prenzlau, durch Mecklenburg auf Lübeck, welches er tapfer verteidigte, zurück, mußte dann aber aus Mangel an Munition und Lebensmitteln am 7. Nov. bei Ratkau kapituliren. Im Febr. 1807 gegen Marschall Viktor ausgewechselt, wurde er nach dem Frieden Militär-Gouverneur von Pommern und erhielt den Schwarzen Adlerorden. In den nun folgenden Jahren war er mit Gneisenau u. a. die Seele der Neuordnung des Heeres. 1809 zum General der Kavallerie ernannt, mußte er 1812 infolge seiner kühnen Äußerungen über Napoleon sein Kommando niederlegen und ging nach Schlesien. Beim Ausbruche des Krieges 1813 erhielt er auf Scharnhorsts dringende Verwendung den Oberbefehl über 25000 Preußen und 13000 Russen, trat dann unter das Kommando Wittgensteins, später Barclays, und focht bei Großgörschen, wo er, obgleich schon verwundet, noch in der Dunkelheit einen großen Kavallerieangriff ausführte, später bei Bautzen, ließ am 26. Mai die Division Maison bei Haynau überfallen und hob durch diesen Erfolg die Zuversicht des Heeres und Landes. Während des Waffenstillstandes zum Oberbefehlshaber der schlesischen Armee von 40000 Preußen unter York und 50000 Russen unter Langeron und Sacken ernannt, erfocht er am 26. August an der Katzbach über Macdonald seinen ersten großen Sieg, machte im September den kühnen Rechtsabmarsch, überschritt die Elbe und schlug Marmont am 16. Okt. bei Möckern, nahm an der Schlacht am 18. rühmlichen Anteil und drang am 19. als einer der ersten in Leipzig ein. Am 20. zum Feldmarschall ernannt, ging er rastlos an die Verfolgung, vermochte aber, durch das große Hauptquartier in seinen Bewegungen gehemmt, erst am 1. Jan. 1814 den Rhein bei Caub zu überschreiten. Von nun an blieb Paris sein Ziel. Trotz verschiedener Mißerfolge war er weit entfernt, sich niederdrücken zu lassen, faßte vielmehr den kühnen, für den glücklichen Ausgang des Feldzuges entscheidenden Entschluß, den vom großen Hauptquartier geplanten Rückzug der Hauptarmee nicht mitzumachen, sondern nach Norden zur Vereinigung mit Bülow und Wintzingerode abzurücken und dann auf Paris vorzugehen. Am 9. und 10. März erfocht er den Sieg bei Laon und drang nun unbeirrt auf Paris vor. Dem am 31. März erfolgenden Einzuge in Paris mußte B. wegen eines schmerzhaften Augenübels fern bleiben. Am 3. Juni wurde er als B. v. Wahlstatt in den Fürstenstand erhoben und erhielt die Krieblowitzer Güter in Schlesien. Auf der nun folgenden Reise nach England sowie bei der Rückkehr in die Heimat wurde B. mit den größten Ehrenbezeugungen überhäuft. Bei Wiederausbruch des Krieges 1815 erhielt er den Oberbefehl über das ca. 150000 Mann starke preußische Heer, welches mit demjenigen Wellingtons vereint in Belgien operiren sollte. In der unglücklichen Schlacht bei Ligny, 16. Juni, geriet B. bei einer Kavallerie-Attacke unter sein erschossenes Pferd und wurde nur durch die Umsicht des Majors v. d. Bussche und die Kaltblütigkeit seines Adjutanten Nostitz vor der Gefangennahme bewahrt. Den Entschluß, trotz aller Schwierigkeiten auf Wavre zur Unterstützung Wellingtons abzumarschieren, faßte er auf Gneisenaus Rat. Vgl. Napoleonische Kriege. Daß bei dem Frieden Preußen keine bedeutenden Vorteile erhielt, verstimmte den alten Helden tief, und er blieb bis zu seinem Tode fast immer in der Zurückgezogenheit zu Krieblowitz. Die Bedeutung B.s als Feldherr beruht darin, daß ihm trotz mangelnder Bildung ein scharfer Verstand und ein unbeugsames Wollen zu eigen war. Dazu kam der unbedingte Glaube an den Erfolg seiner Sache. Niemals konnte ihn eine Niederlage von dem einmal vorgesetzten Ziele abbringen. Er war vielleicht der einzige General, auf den es keinen Eindruck machte, wenn er hörte, daß Napoleon ihm gegenüberstände. Endlich besaß er eine große Menschenkenntnis und die Gabe der freien Rede, wodurch er in manchen schwierigen Lagen die Truppen zu begeistern wußte und sich den Namen „Marschall Vorwärts“ erwarb. Vgl. Varnhagen v. Ense, Leben des Fürsten B. v. W., 3. Aufl. Leipz. 1872; Fr. Förster, Feldmarschall Fürst B. v. W., 2. Ausg. ebd. 1821; J. Scherr, B., seine Zeit und sein Leben, 4. Ausg. 3 Bde., ebd. 1887; Kriegsgesch. Einzelschriften des Preuß. Generalst., Heft 5 u. 6: Tagebuch des Generals v. Nostitz (Adjutanten B.s); E. v. Colomb, B. in Briefen, Stuttg. 1876; Fr. Wigger, Feldmarsch. Fürst B., Schwerin 1878; C. Blasendorff, G. L. v. B., Berl. 1887, und die zahlreichen Schriften üb. d. Befreiungskriege. [v. Bremen.]

Blüchern, auch Dreizehnern oder Treize (franz., s. v. w. dreizehn) genannt, Hazardspiel, angeblich Lieblingsspiel des Generalfeldmarschalls Fürsten Blücher. Vgl. Hazardspiele.

Bludenz, Städtchen im österreich. Vorarlberg, nahe der Ill, 582 m ü. M. am Eingang des Klosterthals an der neuerbauten Arlbergbahn gelegen, mit 2500 kathol. Einw. B. ist überragt vom alten Schloß Gayenhofen, besitzt viel Baumwoll- und Papierindustrie und ist das Zentrum für Ausflüge ins Montafon, Klosterthal, Brandnerthal und in die Walserthäler. [Graf u. Leuzinger.]

Bludow: 1) Dmitrij Nikolajewitsch, Graf seit 1842, einer der hervorragendsten Staatsmänner des modernen Rußland, geb. 16. April 1785 in Romanowo (Gouv. Wladimir), fand nach absolvirten Studien schon früh Verwendung im diplomatischen Dienste. In seiner Jugend hat B. zu der liberalen Schule der Gegner des pseudo-klassischen Obskurantismus Schischkows und zu den Anbetern Karamsins gehört. Er zählt zu den bedeutendsten Begründern des liberalen Dichterbundes Arhamás. Bei Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. hatte er bereits seine Schwenkung ins absolutistische Lager vollzogen; er war als Staatssekretär an der Aburteilung der Dekabristen (s. d.) beteiligt und verfaßte den Bericht über die Verschwörung derselben. Nach einander Minister des Innern (1832), Justizminister (1839) und Chef der Gesetzgebungs-Abteilung ist B. mit Recht der „Systematiker der bis 1855 geltenden Staatsweisheit“ genannt worden. B. vermittelte als außerordentlicher Gesandter in Rom das 1847 zum Abschlusse gelangte Konkordat mit der Kurie. Er starb 2. März 1864 als Präsident des Reichsrates und der Akademie der Wissenschaften. Vgl. Kleinschmidt, Gesch. Rußlands rc., Kassel 1877. B.s Biographie schrieb J. P. Kowalewski (1866).

2) Antoinette, Tochter des Vorigen, hat gleich ihrem Vater einen tiefgreifenden, aber jedenfalls weniger segensreichen Einfluß auf die Geschicke des russischen Reiches aus-

geübt, vermöge ihres scharfen Verstandes, ihres beißenden Witzes und ihrer hohen gesellschaftlichen Beziehungen. Eng befreundet mit der Gräfin Protassow, der Tochter des berüchtigten gleichnamigen Verfolgers der Griechisch-Unirten, sowie mit dem Fräulein Tjutschew, der Schwester des slawophilen Barden, der nachmaligen Gemahlin Iwan Aksakows, stand sie im Mittelpunkte des die Kaiserin umgebenden höfischen Damenkreises, welcher es sich in Gemeinschaft mit dem Hofprediger Bashanow (s. d.) zur Aufgabe gemacht hatte, die Orthodoxie und byzantinisch-fanatische Bigotterie zur Modesache zu machen, und die Opposition des Moskauer Chauvinistenlagers gegen die Staatsregirung wirksamst unterstützte. Wesentlich der Unterstützung dieses von Frl. B. beherrschten Damenkreises war es zu danken, wenn 1863 Katkow (s. d.) mit dem Prinzipe seiner „Staatsidee", resp. dem Prinzipe entsetzlich schonungslosen Vorgehens in Polen und Littauen durchdrang. — Unter dem Titel „Für Wenige" veröffentlichte Frl. B. i. J. 1867 ein mystisch-überschwengliches Tagebuch über ihre nach Weißrußland unternommene Missionsreise. Unter den Auspizien des Frl. B. sind die dem General Murawiew, dem Diktator von Wilna, dargebrachten Ovationen inszenirt und trotz vielfachen und lauten Widerspruches durchgeführt worden. Gleichfalls unter ihren Auspizien fanden großartige Geldsammlungen statt zur Aufbringung aller der Wagenladungen von Heiligenbildern, Priestergewändern ꝛc., womit den westlichen Provinzen das Heil gebracht wurde. Als der allmächtig gewordene Graf Peter Schuwalow die Polen- und Katholikenhetzen gemäßigt hatte, begannen diese heilbringenden Exporte ihren Weg nach Riga, Libau ꝛc. zu nehmen, mit allem ihren propagandistischen Gefolge. — Die ganze „innere" Wirksamkeit dieser Dame war ein getreuer Abklatsch von dem, was der Graf Protassow von 1839—1843 gegen die griechisch Unirten verübt hatte. Vgl. „Aus der Petersburger Gesellschaft", Leipz. 1873 S. 29 ff. Indessen hat Frl. B. sich nicht nur auf „innere" Wirksamkeit beschränkt. Daß ihre Agitation um 1848—1850 auch nach Österreich und Ungarn hineinreichten, geht aus ihrem Briefwechsel mit dem Moskauer Slawophilen Khomjakow deutlich hervor. Vgl. „Russkij Archiv" 1879, I 372 ff. u. 383 ff. [1 u. 2 Samson-Himmelstjerna.]

Blue Gown (spr. bluh gaun), br. Vollbluthengst, geb. in England 1865 v. Beadsman a. d. Bas Bleu, Sieger des Epsom Derbys 1868, kam 1870 nach Deutschland, deckte im Unionsgestüt zu Hoppegarten bis 1878; für 5000 £ nach Amerika verkauft, starb er 1879 bei der Reise. [Graf Lehndorff.]

Blue Ridge (spr. blu ridsch) s. Blaue Berge 2).

Blue Stockings (engl., spr. bluh ....), Blaustrumpf.

Bluette (franz., spr. bluätt, eig. Feuerfunken), Bezeichnung für leichte, einaktige Lustspiele, in denen ein Vorfall des gesellschaftlichen Lebens ohne tiefere dramatische Bedeutung hauptsächlich durch die Mittel eines gefälligen, witzigen Dialogs behandelt erscheint. [Prölß.]

Bluffs (spr. blöffs) heißen im Gebiet der Vereinigten Staaten NAmerikas die in die Alluvialebene der Flüsse hineinragenden, meist aus lockerem Material (Lehm, Thon, Löß ꝛc.) bestehenden Vorsprünge von Diluvial- oder älteren Alluvialterrassen, besonders in der Nachbarschaft des Mississippi, wo alle bedeutenden Uferstädte oberhalb New Orleans auf solchen vorgebirgsartigen Hügeln liegen (sogen. bluff-cities). Vgl. Safford, Geology of Tennessee; Fr. Ratzel, Verein. Staaten, I 136 ff., München 1878. [Krümmel.]

Bluhme: 1) Christian Albrecht, dän. Minister, geb. 27. Dez. 1714 zu Kopenhagen, war nach absolvirten Studien eine Zeitlang bei der Verwaltung der ostindischen Kolonien angestellt. 1838 Stiftsamtmann in Aalborg, 1843 Direktor der Generalzollkammer, übernahm er im März 1848 das Handelsministerium, trat aber schon am 15. Nov. wieder zurück. 1850 Direktor des Sundzolls, Okt. 1851 — Dez. 1854 Minister des Auswärtigen, als solcher Leiter der Unterhandlungen mit Preußen und Österreich, später der Sundzollkonferenzen, die zur Abschaffung des Sundzolls durch den Traktat vom 14. März 1857 führten. Während des Krieges von 1864 trat er am 11. Juli an die Spitze eines neuen Ministeriums, das mit Österreich und Preußen Frieden schloß. Da aber dieses Ministerium seinen Vorschlag zur Änderung des Grundgesetzes nicht durchzusetzen vermochte, so trat B. 6. Nov. 1865 zurück. Von da an lebte er in stiller Zurückgezogenheit bis zu seinem am 10. Dez. 1866 erfolgten Tode. [Thrige.]

2) Friedrich (auch Blume), Rechtsgelehrter, geb. 9. Juni 1797 in Hamburg, gest. 5. Nov. 1874, seit 1821 in Halle und Göttingen im Lehramt, seit 1833 Oberappellationsrat in Lübeck, endlich seit 1843 Professor in Bonn. Seine Schriften umfassen die Gebiete des deutschen und römischen Privatrechts, des Zivilprozesses und des Kirchenrechts. Bahnbrechend war seine Arbeit: „Über die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln" (Zeitschr. f. geschichtl. Rechtswissensch. Bd. 4). Näheres bei Stintzing in Allg. Deutscher Biographie II 734. [O. Fischer.]

Blum: 1) Karl Ludwig, Theaterdichter und Schauspieler, geb. 1785 zu Berlin, gest. das. 2. Juli 1844, wurde 1822 Regisseur an der Berliner Oper, übernahm 1827 die Leitung des Königstädter Theaters daselbst, trat aber 1834 in seine frühere Stellung zurück. Von seinen vielen Theaterstücken, meist freien Bearbeitungen französischer und italienischer Lustspiele, waren „Mirandolina", „Ich bleibe ledig", „Goldschmieds Töchterlein", „Erziehungsresultate", „Der Ball zu Ellerbrunn" besonders beliebt. Auch versuchte B. nicht ohne Glück, das Vaudeville bei uns einzuführen. Hierher gehört sein „Kanonikus Ignaz Schuster", sein „Bär und Bassa" ꝛc. Seine dramatischen Arbeiten erschienen in verschiedenen Sammlungen: „Lustspiele für die deutsche Bühne", Berl. 1824; „Neue Theaterspiele", Berl. 1830; „Theater" 2 Bde., Berl. 1839—40. [Prölß.]

2) Karl Ludwig, Geschichtschreiber und Dichter, geb. 25. Juli 1796 zu Hanau, gest. 28. Juni 1869 zu Heidelberg, machte den Feldzug von 1814—15 gegen Frankreich mit, studirte anfangs die Rechte, später Philologie, wurde 1826 als Professor der Geschichte nach Dorpat berufen, kehrte 1851 nach Deutschland zurück und nahm seinen Aufenthalt in Heidelberg. Werke: Gedichtsammlung „Heinrichs Dichten und Trachten", Berl. 1819; Sonettenkranz „Klagen Griechenlands", das. 1822; Einleitung in Roms alte Geschichte, ebd. 1828; Herodot und Ktesias, Heidelb. 1836; „Ein Bild aus den Ostseeprovinzen oder Andreas von Löwis of Menar", Berl. 1846; Gedichte, Heidelb. 1853; „Ein russischer Staatsmann; des Grafen Jak. Joh. Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands", 4 Bde., Leipz. 1857—58, ein für die Geschichte Katharinas II. wichtiges Werk. Auszug daraus, 1864; „Franz Lefort, Peters d. Gr. berühmter Günstling", Heidelb. 1867.

3) Johann Reinhard, Mineralog, geb. 28. Okt. 1802 zu Hanau, gest. 21. Aug. 1883 zu Heidelberg. Nachdem er

seine kameralistischen Studien 1825 mit der Staatsprüfung abgeschlossen, widmete er sich in Heidelberg ganz mineralogischen Forschungen und habilitirte sich 1828 an der dortigen Universität, welcher er seit 1838 als außerordentlicher, seit 1856 als ordentlicher Professor angehörte. 1877 trat er in den Ruhestand. Die Bedeutung B.s gipfelt in seiner Auffassung der Mineralogie; sein Blick war nicht auf die kristallographischen, physikalischen oder chemischen Eigenschaften der Mineralien allein oder vorzugsweise gerichtet, er hatte es sich vielmehr zur Aufgabe gemacht, die Beziehungen der Mineralien zu einander zu ergründen und Licht über die Vorgänge zu verbreiten, durch welche Mineralien entstehen, früher gebildete vergehen und neue an ihre Stelle treten. Seiner Richtung entsprechend beschäftigte er sich eingehend mit den Pseudomorphosen. Sein meisterhaft geschriebenes Werk über dieselben erschien 1843 zu Stuttgart unter dem Titel „Die Pseudomorphosen des Mineralreichs", ihm folgten bis 1879 vier Nachträge. Neben einer großen Reihe von Abhandlungen verfaßte B. noch ein „Lehrbuch d. Oryktognosie", 4. Aufl. Stuttg. 1874, und ein „Handb. d. Lithologie oder Gesteinslehre", Erl. 1860. Eine vollständige Übersicht seiner Arbeiten findet sich im „Neuen Jahrbuch für Mineralogie", 1883 II. [Bücking.]

4) Robert, demokratischer Agitator und Schriftsteller, geb. 10. Nov. 1807 in Köln, gest. 9. Nov. 1848 in Wien, genoß wegen der häuslichen Armut kaum den notdürftigsten Unterricht, kam zu einem Goldschmied, darauf zu einem Gelbgießer in die Lehre, arbeitete in einer berliner Laternenfabrik, war dann Theaterdiener in Köln, darauf Sekretär und (1840—47) Kassirer am leipziger Stadttheater. Seit 1830 eifrig mit Politik beschäftigt, verfolgte er in Leipzig als Führer der Linken den Zweck, das politische Leben mehr auf die unteren Volksschichten auszudehnen. Um dies zu erreichen gab er mit Dr. Steger den „Verfassungsfreund" (2 Bde. Leipz. 1843) und dessen Fortsetzung, das Taschenbuch „Vorwärts" (3 Jahrgge., Leipz. 1843—45), heraus und gründete einen Redeübungsverein. Der durch Ronge hervorgerufenen Bewegung der Deutsch-Katholiken sich anschließend, wurde er 1845 Stifter und Vorstand der deutsch-katholischen Gemeinde in Leipzig; auch gab er die Blätter für die Interessen der deutsch-katholischen Kirche heraus. 1845 wurde er Stadtverordneter. 1848 gründete er den „Vaterlandsverein". Zwickau sandte ihn in das Vorparlament, dessen Vizepräsident er war. Die Stadt Leipzig vertrat er dann im frankfurter Parlament, wo er zur radikalen Partei des deutschen Hauses gehörte. Sein Auftreten war vielfach schwankend und nicht immer offen, er mußte sich schließlich von Ruge als Lügner entlarvt sehen. Da in Frankfurt seine Rolle so ziemlich ausgespielt war, so wollte er nochmals seinen Ruf herstellen und benutzte die Gelegenheit, als das Parlament beschloß, der Stadt Wien eine zustimmende Adresse zuzusenden, diese mit J. Fröbel zu überbringen. Bei der Einnahme der Stadt Wien durch den Fürsten Windischgrätz wurden beide als Teilnehmer an der Revolution ergriffen und zur Verurteilung gezogen. B. wurde in der Brigittenau standrechtlich erschossen. Seine Parteigenossen veranstalteten für seine hinterlassene Familie eine Sammlung, welche über 40000 Thlr. ergab. Litterarisch ist B. schon frühzeitig thätig gewesen; seine ersten Gedichte erschienen in der von Saphir herausgegebenen „Schnellpost" (4 Jahrgge., Berl. 1826—29); in Leipzig lieferte er dann Beiträge für die „Abendzeitung" (1805—57), „Unser Planet" (1830—43) und die „Zeitung für die elegante Welt" (1801 bis 1831). Mit Marggraf und Herloßsohn gab er das Theaterlexikon, 7 Bde., Altenburg u. Leipz. 1839—43, heraus. Die hauptsächlichsten seiner Reden und Schriften sind von Nebel in 10 Hftn. (Leipz. 1879—81) herausgegeben. — Litteratur: Arthur Frey, R. B. als Politiker, Charakter und Mensch, Mannheim 1848; Hans Blum, R. B. ein Charakterbild für das deutsche Volk, Leipz. 1878. [Landwehr.]

5) Hans, Jurist und Publizist, Sohn des Vorigen, geb. zu Leipzig 8. Juni 1841, praktizirt seit 1869 als Rechtsanwalt in Leipzig, vertrat 1867—70 den 15. sächsischen Wahlkreis im konstituirenden und ersten norddeutschen Reichstage, machte als Korrespondent des „Daheim" den deutsch-französischen Krieg mit und redigirte 1871—78 die „Grenzboten". Von 1880—84 gab er mit Karl Braun die Annalen des Reichsgerichtes (10 Bde., Leipz.) heraus. Schriften: D. Strafgesetzb. f. den Nordd. Bund, Zürich 1870; Die erste Frucht des deutschen Staatssozialismus, Leipzig 1881; Sächsischer Rechtsfreund, Zürich 1870; Aus dem alten Pitaval, 2 Bde., Leipz. 1885; Dunkle Geschichten, Berlin 1874; Aus unsern Tagen (Roman), 2 Bde. Magdeburg 1876; Herzog Bernhard, eine Geschichte von dem Oberrhein aus den Jahren 1638—39, Leipz. 1885; Hallwyl und Bubenberg, Leipzig 1886; Die Äbtissin von Säkkingen, 2 Bde. Jena 1887; „Junius" und „York" (Schauspiele). [—hr.]

Blum., naturwissenschaftl. Abkürzung für J. F. Blumenbach (s. d.).

Blumauer, Aloys, geb. 21. Dez. 1755, gest. 16. März 1798, aus Steyer in Niederösterreich, 1781—1793 Bücherzensor in Wien, daneben längere Zeit Herausgeber des „Wiener Musenalmanach" (1777—96) und der „Wienerischen Realzeitung" (1771—85), darauf Leiter der Buchhandlung seines Freundes und Verlegers R. Gräffer, begann seine litterarische Laufbahn 1780 mit einem empfindsamen Ritterschauspiel „Erwine von Steinheim" und mit Gedichten (2 Tle. Wien 1782—87) nach Bürgers Muster. Seit 1781 widmete er sich als Nachfolger Wielands, Gleims, J. C. Michaelis' und Jacobis der niedrigkomischen Dichtung und verfaßte sein Hauptwerk: Abenteuer des frommen Helden Äneas oder Virgils Äneis travestirt (3 Bde., Wien 1784—1788), eine ungemein witzige, aber oft unflätige Travestie der ersten neun Bücher des Vergilschen Epos. Als Freimaurer und begeisterter Anhänger der Josephinischen Reform verband er mit dem Werke aufklärerische Tendenzen. Denselben Bestrebungen dienten seine lyrischen Gedichte, darunter die „Freimaurerlieder" (Wien 1785), sowie die Broschüre „Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Litteratur" (ebd. 1783). Während seiner letzten Jahre beschäftigte er sich mit wertvollen bibliographischen Arbeiten. Seine sämtlichen Werke erschienen zuerst 1801—3 in 8 Bdn. zu Leipzig. [Franz Muncker.]

Blümchenkaffee, aus Sachsen stammende Benennung eines Kaffees, der so dünn ist, daß man das auf dem Grunde der gefüllten Tasse gemalte Blümchen erkennen kann.

Blume: 1) in der Botanik s. v. w. Blüte (s. d.), in der Chemie nur noch wenig gebrauchte Bezeichnung für staubförmige Sublimationsprodukte, so Schwefelblume s. v. w. sublimirter Schwefel.

2) Der Schwanz des Hasen, Bären, die Spitze des Fuchsschwanzes; gelegentlich auch der Schwanz des Edelwilds, wofür „Wedel" passender ist.

3) B. des Weines s. Art. Wein.

4) B.n oder Schweife sind Färbungen in verwittertem Gestein der Erdoberfläche, welche ihre Entstehung der Oxydation und Auslaugung von Erzen am Ausgehenden ihrer Lagerstätten verdanken und deshalb als Fingerzeige für die Aufsuchung der Erze gelten. So deutet eine grüne Färbung auf das Vorhandensein von Kupfererzen, eine rote auf dasjenige von Eisenerzen ꝛc. [Köhler.]

5) B. nennt man das Erscheinen von farbigen Ringen auf der Oberfläche des Metallbades beim Abtreiben des Silbers. Die Erscheinung geht dem Blicken (s. d.) des Silbers voraus. [Schnabel.]

6) Durch die B. sprechen, s. Blumensprache.

Blume: 1) Friedrich s. v. w. Bluhme 2), s. d.

2) Wilhelm von, kgl. preuß. Generalmajor, geb. 10. Mai 1835 zu Potsdam, machte den Feldzug von 1866 als Hauptmann im Stabe des Kriegsministeriums und den Feldzug 1870/71 als Major im Generalstabe im großen Hauptquartier des Königs mit. 1881 nach Konstantinopel zur Überwachung der griechisch-türkischen Grenzregulirung kommandirt, wurde er 1885 Generalmajor und Direktor des Militär-Ökonomie-Departements im Kriegsministerium, Mitglied des Staatsrates, 1888 Generalleutnant, Direktor des Allgem. Kriegs-Departements und in den Adelstand erhoben. Er schrieb: Die Armee und die Revolution in Frankreich von 1789—93, Brandenb. 1863; Die Operationen der deutschen Truppen nach der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges, 3. Aufl. Berl. 1872; Strategie, eine Studie, 2. Aufl. Berl. 1886. [v. L.]

Bluměa lacěra DC. (nach K. L. Blume; lacer hier s. v. w. einschneidend), eine in Indien und auf den ostindischen Inseln heimische, oft auch als Conўza lacěra Lam. bezeichnete Pflanze von äußerst unangenehmem, kampferartigem Geruche, der durch ein ätherisches Öl bedingt wird. Die Pflanze wird ähnlich wie bei uns ihre nahe Verwandte Conўza squarrŏsa L., die sparrige Dürrwurz (s. Kompositen), in ihrer Heimat viel zu einem sehr wirksamen Insektenpulver verarbeitet; es ist wünschenswert, daß sie zu gleichem Zwecke in Europa angebaut werde. [Kobert.]

Blumenau: 1) Deutsche Kolonie in der brasilianischen Provinz Sta. Catharina, 1850 von Dr. Blumenau aus Rudolstadt im fruchtbaren Thale des schiffbaren Rio Itajahy angelegt, 1860 von der kais. bras. Regierung übernommen und bis 1880 von ihrem Gründer verwaltet, seit jener Zeit ein besonderes, von 4 deutschen und 3 brasilischen Kammerräten verwaltetes Munizipium von ca. 60000 ha Flächenraum, von welchem ca. 18000 ha kultivirt sind. Die Einwohnerschaft beziffert sich auf ca. 22000 Seelen; Norddeutsche, namentlich Pommern und deren Nachkommen, sind unter ihr vorwiegend. Angebaut werden namentlich Mais, Bohnen, Reis, Tabak, Mandioca, Bataten und Zuckerrohr, letzteres sowohl zur Zucker-, als zur Branntweinproduktion. Die Schweinezucht steht in hoher Blüte, und ihre Produkte, sowie die Butter aus B. finden in Rio de Janeiro stets rege Nachfrage. Auch Bretter werden ausgeführt. Der Gesamtexport wertet ca. 1 Mill. M. jährlich. Unter den industriellen Anlagen seien erwähnt 150 Zucker-, 140 Mandioca- und 50 Schneide- und Mahlmühlen, 10 Ziegeleien und 6 Bierbrauereien. Vierzig Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, eine Anzahl Kirchen beiderlei Konfession, 2 deutsche Wochenblätter und zahlreiche Vereine sorgen für die geistigen Bedürfnisse der Bevölkerung. Das Klima ist gesund. Auf 4 jährliche Geburten pflegt nur 1 Todesfall zu kommen. Vor 2 Jahren hat sich Dr. Blumenau nach Deutschland zurückgezogen. Vgl. Relatorio do Ministerio de Agricultura, Rio de Jan. 1886; Das Itajahythal, v. G. Stutzer, Goslar 1887; Berichte aus B. in d. Wochenschr. „Export", Jahrg. 1887. [Sellin.]

2) Dorf im ungar. Komitat Preßburg, 4 km NW von Preßburg, bekannt als Schauplatz des letzten, für Preußen günstigen Gefechtes im österr.-preuß. Kriege (22. Juli 1866), das des abgeschlossenen Waffenstillstandes wegen abgebrochen werden mußte. Vgl. Deutscher Krieg 1866.

Blumenau, Laurentius, aus Preußen gebürtig, in der Mitte des 15. Jahrh. Schreiber (Geheimsekretär) des Hochmeisters Ludwig v. Erlichshausen, mehrfach außerordentlicher Gesandter seines Herrn bei der Kurie und am kaiserlichen Hofe. Als die Marienburg den Polen ausgeliefert war, mußte B. sofort dieselbe verlassen und auch aus Preußen weichen. Die Zeit seiner Muße benutzte er dann zur Abfassung einer Ordensgeschichte; dieses bereits vom Humanismus berührte Werk ist im ersten Teile unselbständig und erhält erst vom Jahre 1435 ab, wo B. „die Memoiren seiner eigenen Leiden" zu bringen beginnt, hohen Wert, bricht aber mit dem Jahre 1449 ab (abgedruckt zuletzt von Toeppen in den Scriptores rerum Prussicarum Bd. 4, Leipz. 1870). Später stand B. im Dienste verschiedener deutscher Fürsten, weltlicher und geistlicher, und trat zuletzt in den Kartäuserorden; er starb zu Kartaus in Westpreußen am 7. Juni 1844. — Näheres in Toeppens Einleitung zum Abdruck.

Blumenausittich s. Keilschwanzsittiche. [K. Lohmeyer.]

Blumenb., zool. Abkürzung für J. F. Blumenbach (s. d.).

Blumenbach, Johann Friedrich, Naturforscher, geb. 11. Mai 1752 zu Gotha, gest. 22. Jan. 1840 zu Göttingen, wurde daselbst 1776 außerordentlicher und 1778 ordentlicher Professor. In seiner akademischen Thätigkeit las er mit außerordentlichem Erfolge vor einem großen Zuhörerkreise über Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie und Geschichte der Medizin; seine größte Bedeutung jedoch liegt auf dem Gebiete der Anthropologie, deren Gestaltung zu einer naturwissenschaftlichen Disziplin, wie sie jetzt ist, in ihm ihren wichtigsten Ausgangspunkt genommen hat. Die von ihm angelegte Schädelsammlung war die erste in Europa; von ihm rührt auch die Einteilung der Menschenrassen in die kaukasische, mongolische, äthiopische, malaische und amerikanische her. Nicht geringer ist die Förderung, welche ihm die vergleichende Anatomie verdankt, die er als der erste an deutschen Hochschulen zum Gegenstande besonderer Vorlesungen machte. Inbetreff allgemeiner physiologischer Fragen war er ein eifriger Verteidiger der von ihm als Bildungstrieb (nisus formatīvus) bezeichneten Lebenskraft. Von seinen Schriften, welche fast alle mehrere Auflagen erlebten, sind besonders hervorzuheben: De generis humani varietate nativa, Gött. 1775; Handbuch der Naturgeschichte, das. 1780, 12. Aufl. 1830; Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft, das. 1781; Geschichte u. Beschreibung der Knochen d. menschl. Körpers, das. 1786; Institutiones physiologicae, das. 1786; Collectionis suae craniorum diversarum gentium illustr. decades VII, das. 1790—1828. Sein „Handbuch der vergleichenden Anatomie u. Physiologie", Gött. 1804, wurde fast in alle europäischen Sprachen übersetzt. Vgl. Marx, Zum Andenken an J. F. B., Gött. 1840; Flourens, Eloge historique de J. F. B., Paris 1847; Göttinger Professoren, Gotha 1872. [H. Ludwig.]

Blumenbeet s. Garten.

Blumenbinse s. Butomaceen.

Blumenblatt s. Blüte.

Blumenfabrikation, die Kunst, Blumen aus toten Stoffen nach der Natur anzufertigen, teils zum Schmuck des weiblichen Haares, der weiblichen Kopfbedeckung und Kleidung, teils als Zimmerzierde zum Füllen von Vasen ꝛc. Die ältesten geschichtlichen Nachweise über B. reichen weit zurück: schon in der römischen Kaiserzeit trugen die Frauen parfümirte, aus Papyrusrinde oder Seide hergestellte Blumen im Haar; die Chinesen verfertigten im 3. und 4. Jahrh. n. Chr. Blumen aus Pflanzenteilen, Seide und Vogelfedern. Von den Italienern, welche die B. namentlich in den Klöstern betrieben, kam sie gegen Ende des 15. Jahrh. nach Frankreich und erreichte hier, insbesondere in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. in Paris durch die verdienstvollen Bemühungen Séguins, eine immer steigende Vervollkommnung; alle wirklich feinen künstlichen Blumen kamen seit jener Zeit bis 1870 nur aus Paris, und man veranschlagte die jährliche Produktion daselbst auf ca. 25 Millionen Franken Wert. Eine bedeutende Wendung brachte jedoch die völlige Abschließung von Paris während der Belagerung 1870/71; alle ausländischen Händler und Konsumenten, die bisher ihren Bedarf in Paris gedeckt hatten, mußten sich nach Deutschland, hauptsächlich nach Berlin wenden, wo die B. seit etwa 100 Jahren eingeführt war. Seit dieser Zeit hat die deutsche Blumenindustrie stetigen Aufschwung genommen; Berlin liefert jetzt eine der Pariser vollkommen ebenbürtige Ware; Hamburg, München, Dresden, Leipzig und Breslau beteiligen sich lebhaft am Export, daneben hat die B. auch in kleineren Plätzen Deutschlands Eingang gefunden. Die Einwohner der Stadt Sebnitz in Sachsen (1885: 7104 Einw.) sind z. B. zur reichlichen Hälfte Blumenmacher und Fabrikanten von Blumenbestandteilen wie Staubfäden, Pistillen ꝛc. Berlin wirft, seit dort die B. in den Zuchthäusern eingeführt worden ist, auch viel billige Mittelware auf den Markt; England und Amerika beteiligen sich, wohl der teuren Arbeitskräfte wegen, wenig an der Fabrikation; nur die in Brasilien aus den Federn der heimischen Vögel gefertigten künstlichen Blumen sind von Belang.

Das Material der B. besteht hauptsächlich aus Jakonett, Batist, Taft, Samt, Gaze, Seiden- und Wachspapier, woraus die Blumenblätter naturgetreu ausgeschnitten oder mittels verschieden geformter, scharfkantiger Eisenstanzen über Bleiplatten ausgeschlagen oder ausgestanzt werden. Sehr viel kommt auf den Graveur der Matrizen an, denn je vollkommener diese hergestellt sind, desto naturgetreuer werden die Blumen: deshalb werden für Anfertigung der Ausschlageisen nicht selten die talentvollsten Künstler herangezogen. Die oft mannigfaltige Form der Blumenkrone, sei sie teller-, trichter-, glocken-, kugel- oder schmetterlingsförmig, wird den ausgestanzten Blumenblättern durch Presse und Matrize oder durch Handgaufrage (v. franz. gaufrer, in Falten pressen; Bearbeitung mit erwärmten Eisen- oder Kupferformen oder Instrumenten) gegeben. Zur Herstellung einfach und einfarbig gefärbter Blumen verwendet man im Ganzen gefärbte Stoffe oder Papiere, in allen anderen Fällen müssen die verschiedenen Farbentöne auf jeder einzelnen Blume durch Auftragen der oft komplizirten, meist aus Pflanzen- und Anilinfarben bestehenden Farben mit feinem Pinsel erreicht werden. Zur Herstellung der Staubfäden benutzt man rohe gefärbte Seide, deren Spitzen in Gummiwasser und dann in gefärbten Grieß getaucht werden. Das Pistill vertritt eine aus Gummi, Mehl- und Stärkekleister hergestellte Imitation. Der Stengel oder Stiel wird von Draht angefertigt, mit Baumwolle, feinem Werg und zuletzt mit dünnem Seidenzeuge oder nur mit Seidenpapier sauber umwickelt. Sehr beliebt sind auch die künstlichen kleinen Rosen aus Fischschuppen, die von Italienern sehr geschmackvoll hergestellt werden, indem diese die kleinen, ausgesuchten Schuppen mit vielem Geschick kreisförmig zusammenkleben; jede Schuppe wird mit Gummiwasser bestrichen und mit Brillantstaub bestreut; diese Blumen eignen sich besonders als Brosche oder Haarschmuck. Daneben werden künstliche Blumen aus Wachs, Leder, Zinnfolie, ja selbst aus Kollodium, d. h. dem dünnen Häutchen, welches dieses beim Verdampfen hinterläßt, gefertigt. In Italien, Spanien und Belgien, auch in katholischen Gegenden Deutschlands, werden Blumen aus gefärbtem Stroh und buntem Papier, aus Perlen, Wachspapier und dünnem, farbig lackirtem Blech (die dann jeder Witterung Trotz bieten) als Schmuck für Kirchen und Gräber hergestellt. Neuerdings ist auch die Fabrikation künstlicher Blumen aus Glas wieder in Aufnahme gekommen; dieselben werden aus entsprechend gefärbten Glasröhren vor der Lampe geblasen und zusammengesetzt. Einen bedeutenden Zweig der B. bildet die Herstellung der **Phantasieblumen**, die meist unter Beibehaltung natürlicher Formen, aber in den verschiedensten Gruppirungen der völlig der Mode unterworfenen Farbentöne erzeugt werden und zuweilen recht geschmacklos sind. Sie dienen hauptsächlich als Garnirungen für Damenhüte und -roben. Die Möglichkeit, gute künstliche Blumen zu billigen Preisen zu liefern, liegt in der weitgehenden Arbeitsteilung der modernen B. und in der Heranziehung von Frauenhänden, denen namentlich das Gaufriren, Bemalen und Zusammenstellen überlassen wird. Vgl. Lénard, Die Verfertigung künstlicher Blumen, Weimar 1881, und Karmarsch-Heeren, Techn. Wörterbuch, 3. Aufl. Prag 1874 u. ff., I 653—662. [Matthäi.]

Blumenfliege, Anthomyia, s. Musciden.

Blumengarten s. Garten.

Blumenhagen, Philipp Georg August Wilhelm, fruchtbarer Schriftsteller, geb. zu Hannover 15. Febr. 1781, gest. das. 6. Mai 1839, lebte dort als praktischer Arzt und versuchte sich in der Lyrik, dem Drama und dem Roman. Am erfolgreichsten waren seine Novellen, gesammelt in „Novellen und Erzählungen", 4 Bde. Hannov. 1826 ff., und „Neuer Novellenkranz", 2 Bde. Braunschw. 1829 ff. Sämtliche Schriften 25 Bde., Stuttg. 1837—40; eine Ausg. ebda. 16 Bde. 1843 ff. Vgl. Grotefend in Allg. Deutsch. Biogr. II [751. [Kögel.]

Blumenhandel s. Handelsgärtnerei.

Blumenkäfer, Cetonia, s. Blatthornkäfer.

Blumenkohl, Brassica oleracea botrytis, s. Kohl.

Blumenkohlgewächs, eine Form krankhafter Neubildung, bei welcher die Papillen bestimmter Haut- oder Schleimhautstellen in hohem Grade zu wachsen und kleinere seitliche Verästelungen zu bilden beginnen. Diese Verästelungen sind von weichen Zellen und schmierigem Schleim bedeckt, so daß das Gebilde eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Blumenkohlkopfe darbietet. [Bartels.]

Blumenkrone s. Blüte.

Blumenorden an der Pegnitz vgl. Pegnitzschäfer.

Blumenrohr, Canna, und Blumenrohrgewächse, Cannaceae oder Marantaceae, s. Marantaceen.

Blumensauger, s. v. w. Kolibris, s. d.

Blumensimse, Scheuchzeria, s. Juncagineen.

Blumenspiele s. Jeux floreaux.

Blumensprache (im Orient Selâm, s. d.), die Kunst, durch Blumen bestimmte Gedanken und Empfindungen auszudrücken, ist eine Erfindung des Orients und gründet sich dort lediglich auf den Namen der Blumen. — Sie kam frühzeitig ins Abendland (J. Grimm, Die Bedeutung der Blumen in „Altdeutsche Wälder", 3 Bde. Kassel u. Frankf. 1813—16), erlangte aber hier infolge der oft gänzlichen Bedeutungslosigkeit der Blumennamen niemals dieselbe Sicherheit und Allgültigkeit, wie im Orient, da die Symbolik nur an gewisse wirkliche oder meist eingebildete Eigenschaften anknüpfen konnte. Anleitungen zur B. sind: Charlotte de Latour, Le langage des fleurs (13. Aufl., Paris 1881; deutsch von Müchler, Berl. 1820); Johanna Nathusius, Die Blumenwelt nach ihrer deutschen Namen Sinn und Deutung 2c. (2. Aufl., Leipz. 1869); F. Th. Bratranek, Beiträge zur Ästhetik der Pflanzenwelt (Leipz. 1853). Die landläufigen Ausdrücke: „durch die Blume sprechen", „verblümt reden" gründen sich auf das Andeutende, Geheimnisvolle der B. [Fleischer.]

Blumenstein, eine im schweiz. Kanton Bern, 9 km SW von Thun, 655 m ü. M. in einem wiesenreichen Thale unter dem Stockhorn gelegene Badeanstalt mit erdiger Eisenquelle, welche seit ca. 2 Jahrh. vorzugsweise gegen Frauenkrankheiten und Blutarmut meist in Form von Bädern benutzt wird. Das Klima mild und doch erfrischend. Vgl. Gsell-Fels, Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz, Zürich 1880, S. 248. [Flechsig.]

Blumenteppich s. Garten.

Blumenthal, altes brandenburgisches Adelsgeschlecht, welches aus Graubünden, wo noch jetzt B.s leben (Ruine B. bei Lupnez), stammen und unter König Heinrich I. in die Mark gekommen sein soll. 1241 besaßen sie B. in der Prignitz. Aus dem Hause Krampfer wurde Joachim Friedrich, geb. 1602, gest. 1657, 1650 vom Großen Kurfürsten in den Freiherrnstand, Ludwig am 20. Jan. 1701 in den Reichsgrafenstand erhoben und vom König Friedrich I. am 17. Juni dess. J. in dieser Würde bestätigt. Diese ältere gräfliche Linie erlosch später wieder. Alle jetzt lebenden Geschlechtsgenossen entstammen der Hauptlinie Horst. Adam Heinrich v. B. (geb. 18. Mai 1654, gest. 15. Febr. 1693), kurbrandenburgischer Oberst des Regiments „von Derfflinger", des. Komtur des Johanniterordens auf Horst, hinterließ zwei Söhne. Der ältere, Staatsminister Adam Ludwig (gest. 1764), setzte die Horster Linie fort; sein Sohn, der kgl. preuß. Oberst Johann August (gest. 7. Dez. 1788) wurde 2. Okt. 1786 in den preuß. Grafenstand erhoben. Sein Urenkel ist der 29. Nov. 1832 geb. Graf Oskar. Horst blieb bis 1806 im Besitz der Familie. Adam Heinrichs zweiter Sohn Heinrich Albrecht (geb. 1693, gest. 1767) stiftete die Linie zu Quakenburg (Rummelsburg). Ein Enkel von ihm war Ludwig Albrecht v. B. (geb. 1774), welcher als Rittmeister beim 2. Drag.-Rgt. bei Dennewitz schwer verwundet wurde und 14. Sept. 1813 in Potsdam starb. Er ist der Vater des 19. Sept. 1883 in den preuß. Grafenstand erhobenen Feldmarschalls Leonhard v. B. (s. u.). Ein anderer Enkel Heinrich Albrechts, Konstantin Werner (geb. (1772—1844), Sohn des preuß. Generalmajors Ewald George v. B. (1722—1784), wurde 15. Okt. 1840 als damaliger Besitzer der Güter Suckow und Jannewitz (Kreis Schlawe) in den preuß. Grafenstand erhoben. Da seine Kinder aber die Besitzungen verloren, erlosch der Grafentitel etwa 1880 wieder. Diese gräfliche Linie ist mit Werner v. B. 9. März 1883 im Mannesstamm erloschen. Ein Sohn Heinrich Albrechts war auch der gleichfalls 2. Okt. 1786 in den preuß. Grafenstand erhobene, aber 1832 kinderlos verstorbene preuß. Staatsminister Joachim Christian auf Steinhövel. — Stammwappen: in Gold auf grünem Hügel ein Weinstock mit 3 grünen Blättern und 3 violblauen Trauben. — Vgl. Kneschke, Deutsches Adels-Lex. I; Goth. Taschenb. d. Gräfl. Häuser und Handbuch dazu (Gotha 1855).

Leonhard, Graf v., preußischer Generalfeldmarschall, geb. 30. Juli 1810 zu Schwedt a. O., wurde 1827 Offizier. Zum Generalstabs-Offizier ausgebildet, wirkte B. 1849 als Hauptmann und Chef des Stabes der schleswig-holsteinischen Armee an der Seite Bonins. 1853 wurde er Major, 1858 persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Karl, 1864 als Generalmajor Chef des Generalstabes des preußischen kombinierten Armeekorps im Feldzuge gegen Dänemark. 1866 stand B. in gleicher Stellung unter dem Oberbefehle des Kronprinzen bei der II. Armee, durch deren Eingreifen der Sieg von Königgrätz errungen wurde. Dann wurde er als Generalleutnant Kommandeur der 14. Division, 1870—71 im deutsch-französischen Kriege als Chef des Stabes der III. Armee abermals dem Kronprinzen zur Seite gestellt. Die Operationen vor der Schlacht von Sedan und vor dem eingeschlossenen Paris bekundeten von neuem sein hohes strategisches Talent für die große Kriegführung. — 1872 erhielt B. das Kommando des IV. Armeekorps, wurde General d. Inf., Chef des 36. Infanterie-Regiments und 1883 in den Grafenstand erhoben. 1888 ernannte ihn Kaiser Friedrich zum Feldmarschall und zum Inspekteur der IV. Armee-Inspektion. Vgl. Glasenapp, D. Generale d. deutsch. A. 1864 bis 74, Berl. 1875—79. [v. Sch—.]

Blumenthal, Oskar, Schriftsteller, typischer Vertreter des modernen jüdischen Litteratentums, geb. 13. März 1852 zu Berlin, redigirte in Leipzig (1873—74) die „Deutsche Dichterhalle" (Bd. 2 u. 3), gründete die „Neuen Monatshefte für Dichtkunst und Kritik", 5 Bde., Berl. und Leipz. 1875—77, lebt seit 1875 in Berlin und war dort mehrere Jahre Feuilletonredakteur des „Berliner Tageblatts". Lindaus „Litterarische Rücksichtslosigkeiten" übertrumpfend, gab er als erste Sammlung seiner Kritiken Allerhand Ungezogenheiten (Leipz. 1874, 5. Aufl. 1877) heraus. Weitere Sammlungen seiner Feuilletonplaudereien sind die im Titel und Inhalt gleich unbekümmerten: Für alle Wagen- und Menschenklassen (3 Bde. ebd. 1875); Gemischte Gesellschaft (2. Aufl. ebd. 1877); Vom Hundertsten ins Tausendste (ebd. 1876); Auf der Mensur. Federkrieg (ebd. 1878); Bummelbriefe (Danzig 1880). Als gefürchteter Kritiker zeichnet er sich durch Sachlichkeit weniger als durch Rücksichtslosigkeit aus, seinem gerühmten „Esprit" fehlt wirklicher Geist. Seine Feuilletons wie die formspitzen Epigramme Zum Dessert (Leipz. 1879, 2. Aufl. 1882), Aus heitrem Himmel (ebd. 1880, 2. Aufl. 1882), Von der Bank der Spötter (Berl. 1884), Theatralische Eindrücke (Berl. 1885) glänzen durch jüdischen kalten Verstandes- und Vorwitz, der durch Überraschung und Keckheit wirkt, ohne durch geistigen Gehalt dauernd zu fesseln. Nach einer Reihe erfolglos kalauernder Lustspiele haben seine Feuilletonkomödien „Der Probepfeil" (Berl. 1884) und „Die große Glocke" (ebd. 1885) die große Bühnenrundreise gemacht. Bühnenwirksam, aber

aufdringlich, effektsüchtig, gemacht, verraten sie sorgsames Studium der neueren Franzosen, bestechen durch geistreichelnden Dialog und witzige Satire, zeigen aber weder Tiefe der Charakteristik noch dichterische Schöpfungskraft. Schwächlicher ist „Ein Tropfen Gift" (Berl. 1886), eine Nachbildung der französischen Sensationsschauspiele; „Samt und Seide" fiel durch. Mehr Erfolg hatte der „Schwarze Schleier" (Dresd. 1887). Anlehnungen und Entlehnungen liebt B.; die Kunst der Reklame, die er in der „großen Glocke" geißelt, übt er selbst meisterhaft. Seine neuste Unternehmung ist das am 11. Sept. 1888 eröffnete „Lessing-Theater" in Berlin, das bestimmt ist, als „Bühne der Lebenden" den „zeitgenössischen" deutschen (?) Dichtern ihr Recht zu verschaffen. Sein neuestes auf dieser Bühne aufgeführtes Lustspiel „Anton Anthony" geht auf den Bahnen des „Probepfeils". B. hat auch eine kritische Gesamtausgabe der Werke Grabbes mit dem handschriftlichen Nachlaß (4 Bde. Detmold 1874) herausgegeben. [K—l.]

Blumentopf. Das beste Material für den B. ist gut geschlämmter, kalk- und mergelfreier Thon. Derselbe muß hart gebrannt, aber doch noch porös genug sein, um durch die Wandungen Wasser verdunsten zu lassen. Der B. aus glasirtem Thon oder aus Porzellan ist gänzlich unbrauchbar; soll letzterer als Schmuck Verwendung finden, können die Pflanzen mit den Töpfen nur hineingestellt werden. Die beste Form ist die eines abgestumpften Kegels; die Innenfläche sei möglichst glatt, der Boden je nach der Größe des B.s mit einem oder mehreren Abzugslöchern versehen. Die Größe des B.es richtet sich nach der Bewurzelung und dem Wachstum der Pflanzen: solche mit langer Pfahlwurzel beanspruchen hohe, die mit stark verzweigten Wurzeln breite Töpfe. Bei mehrmaliger Verpflanzung zur Erzielung eines reichen Wurzelvermögens der Pflanze muß der neue Topf, wenn die Wurzeln gesund sind, um die doppelte Wandstärke weiter sein als der alte. Die kleinsten sogenannten Stecklingstöpfe haben gewöhnlich einen oberen Durchmesser von 6 cm, die nächstfolgenden Sorten sind meist um 1—2 cm weiter, für Zimmerkulturen sind die Nummern 15—16 cm im oberen Durchmesser die geeignetsten. Töpfe, welche über 40 cm oberen Durchmesser haben, sind nicht mehr praktisch und werden besser durch Kübel ersetzt. Neuerdings werden Töpfe aus Lehm und Kuhmist mittels kleiner Maschinen hergestellt und haben sich gut bewährt, was sich von den vielfach empfohlenen Levetzowschen Kulturtöpfen nicht sagen läßt. [Laemmerhirt.]

Blumenuhr. Eine Anzahl Pflanzen schließt und öffnet ihre Blüten periodisch unter dem nach den Tagesstunden wechselnden Einflusse von Licht und Wärme; man kann daher unter solchen Pflanzen eine Auswahl derart treffen, daß man aus dem Öffnen und Schließen der Blüten ungefähr die Tageszeit erkennt. Diese Spielerei gab Linné an und nannte sie B. [Hansen.]

Blumenwanze, Anthocŏris, s. Langwanzen.

Blumenwespen, Anthophĭla, s. Bienen.

Blumenzwiebel. Unter B. versteht man im gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht nur den durch fleischig verdickte Niederblätter zwiebelartig gebildeten unteren Stengelteil mehrerer zu den Familien der Liliaceen, Amaryllideen und Irideen gehörigen Pflanzen, insbesondere der Hyazinthe, der Tulpe und des Krokus, sondern auch diese Pflanzen selbst. Vgl. die Art. Zwiebeln und Brutzwiebeln. [Laemmerhirt.]

Blumer, Johann Jakob, hervorragender schweiz. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 29. Aug. 1819 zu Glarus, wurde 1841 Mitglied und 1845 Präsident des Zivilgerichts in Glarus, war beteiligt an der Revisions-Tagsatzung des Jahres 1848, Präsident des Appellationsgerichts und Ständeratsmitglied. Seit 1849 Mitglied des alten Bundesgerichts, seit 1874 Präsident des neuen Bundesgerichts in Lausanne, starb er am 12. Nov. 1875 daselbst. B. hat sich besonders hohe Verdienste um das Rechtswesen des Kantons Glarus erworben. Durch seine Arbeiten für Zivilrecht- und Zivilprozeß, Strafrecht- und Strafprozeß (1860—1874) wurde er der eigentliche Gesetzgeber des Kantons. Treffliche wissenschaftliche Arbeiten sind ferner seine „Staats- und Rechtsgeschichte der schweiz. Demokratien", 2 Bde. St. Gallen 1850—59, und sein „Handb. des schweiz. Bundesstaatsrechts", Schaffh. 1863—64, 2. Aufl. v. Morel 1877—88. Er redigirte das wertvolle Urkundenbuch d. Jahrb. des von ihm gestifteten historischen Vereins des Kantons Glarus (Zürich 1865 u. ff.). Vgl. Dr. J. J. Blumer, sein Leben u. Wirken, dargestellt nach seinen eigenen Aufzeichnungen, 2. Aufl. Glarus 1877 (von Dr. J. Heer) mit Porträt; R. v. Mohl, Gesch. u. Litt. d. Staatswissenschaften 1 497 (Erl. 1855). [Teichmann.]

Blümerant s. Bleu (mourant).

Blumhardt, Johann Christoph, württemb. Pfarrer und Besitzer von Bad Boll. Geb. aus einer schlichten, frommen Stuttgarter Bäckersfamilie 16. Juli 1805, übte schon der „kleine, schwarze Blumhardtle" als Student in Tübingen durch seinen frommen Wandel einen stillen, aber nachhaltigen Einfluß aus und war innig mit Wilh. Hoffmann (später in Berlin) befreundet, aber auch dem 3 Jahre älteren Dav. Fr. Strauß sympathisch. Schon als Vikar in Dürrmenz 1830 zeigte er besondere seelsorgerische Gaben und bezog, nach 6½ jähriger Lehrwirksamkeit an dem von seinem Oheim B. geleiteten Missionshaus in Basel, wo er neben Hebräisch auch Realien außerordentlich anregend lehrte und sich mit Doris Köllner verlobte — und nach kurzem zweiten Vikariat in Iptingen, wo er durch seine Milde und Lauterkeit die verwahrloste und durch Separatisten gespaltene Gemeinde für die Kirche wieder vollständig gewann, im Juli 1838 seine erste und einzige Pfarrstelle in dem durch ihn berühmt gewordenen Dorfe Möttlingen bei Calw, wo Dr. Chr. Barth sein Vorgänger gewesen war. Hier entfaltete er eine gesegnete Wirksamkeit. Das schwere Seelenleiden eines in seiner Gemeinde lebenden Mädchens, der Gottliebin Dittus, veranlaßte ihn, priesterlich fürbittend einen Kampf gegen Zauberei und Aberglauben im Namen Jesu aufzunehmen (1840—42), dessen siegreicher Ausgang in der Gemeinde eine tiefgehende Bußbewegung hervorrief, welche alle Schichten durchdrang, die Leute scharenweise von Möttlingen und weither mit Sündenbekenntnis und Krankheitsnot zum Pfarrer trieb, wobei vielfach mit der Absolution plötzliche Heilungen von körperlichen Leiden hervortraten. B.s gesunder Takt, seine Treue in Gottesdienst und Privatseelsorge bewahrte ihn und die Gemeinde vor jeder Ausschreitung. Angezogen durch diese Vorgänge und B.s gewaltige Predigt der Buße und Sündenvergebung wallfahrteten Tausende von Angefochtenen, Bekümmerten und Leidenden zum Teil aus großer Ferne zu ihm. Da das Möttlinger Pfarrhaus zur Aufnahme der Gäste bald zu klein schien, nahm B. 1852 seinen Abschied, kaufte, von Freunden unterstützt, das lieblich gelegene Schwefelbad Boll bei Göppingen und errichtete hier eine Anstalt, welche sich als eine christliche

Hausgemeinde mit kirchlichem Charakter darstellt und wo Jahr für Jahr Tausende, Hohe wie Niedere, selbst Glaubensfremde Hilfe und Trost in geistlichen und körperlichen Nöten suchen. B. starb am 25. Febr. 1880. Mit seinen wunderbaren geistlichen Gaben und der den Willen seiner Beichtkinder bezwingenden Glaubensgewißheit verband sich ein scharfer psychologischer Blick, ein kerngesunder, jede Übergeistlichkeit abweisender und die Schale bald durchdringender Sinn, der oft in einem derb schwäbischen Worte seinen Ausdruck fand. Er war ein Erziehungsmeister, daneben ein angenehmer und humorvoller Gesellschafter. — B.s Theologie wurzelt in den Hoffnungsgedanken eines Bengel und Oetinger. Angesichts des vielen inneren und äußeren Elends, das ihm täglich entgegentrat, erkannte er immer mehr die Macht der Finsternis, unter welcher auch noch die heutige Christenheit schmachtet, ergriff ihn immer stärker die Sehnsucht nach der Wiederkunft Christi. Deshalb erstrebte er durch Wort und Schrift in der Christenheit ein Harren und Flehen nach dem Himmelreich, weil er in dieser Sehnsucht die Bedingung für das Kommen desselben erblickte. So bilden die zahlreichen, über alle Länder zerstreuten Freunde Bolls eine stille Gemeinde von Hoffnungsleuten. — Nach B.s Tode übernahm sein Sohn, Pfarrer Christoph B. das Werk seines Vaters, das er im gleichen Geiste, aber in freier Eigenart und unter mächtiger Bezeugung der Kraft von oben so fortführt, daß es noch stets zu wachsen scheint. — B.s Schriften: „Handb. d. Missionsgeschichte u. Missionsgeographie", 2 Bde., 3. Ausg. Calw 1863; „Handbüchlein der Weltgeschichte" ebd., 8. Aufl. 1881; Blätter aus Bad Boll 1873—1877 (vgl. 1876 Nr. 3 über Absolution, 1873 über Besessenheit); „Tägl. Brot aus Bad Boll", Nachgeschriebenes, herausg. v. s. Sohn Theophil B., 4 Bde. Heilbr. 1878—81; Verteidigungsschrift gegen Dr. de Valenti, Reutl. 1850; Gesammelte Werke, hrsg. v. Chrph. B., in 5 Bdn., Karlsr. 1886 u. ff. — Sein Lebensbild von Pfr. Fr. Zündel, Zürich 1880, 4. Aufl. 1883. [—er.]

Blumist, Blumenliebhaber, -züchter, -kundiger; Blumistik, Blumen- oder Zierpflanzenkunde. Vgl. Art. Botanik.

Blümlisalp oder Frau, ein mächtiger Gebirgsstock in den Berner Alpen mit 7 Gipfeln, deren höchster 3670 m erreicht. [Graf u. Leuzinger.]

An die B. knüpft sich die uralte Sage vom versunkenen Paradiese in besonders bestimmter Lokalisirung. Eine blühende Alp wird zur Strafe frechen menschlichen Übermuts vergletschert, und der frevelnde Besitzer muß bis zum jüngsten Tage als Spukgeist umgehen. (Vgl. L. Freytag, „Die Paradiessage in den Alpen", Zeitschrift des Deutsch. u. Österr. Alpenvereins 1879, S. 341 ff.). [L. Freytag.]

Blumner, Martin, Komponist, geb. 21. Nov. 1827 zu Fürstenberg (Mecklenburg-Strelitz), ein Schüler Dehns, lebt in Berlin als Dirigent der Singakademie, ist Mitglied der Akademie der Künste und Königlicher Professor und hat sich als Komponist durch die zwei Oratorien „Abraham" und „Der Fall Jerusalems" bemerkbar gemacht. Diese Werke sind in Bezug auf Selbständigkeit und Individualität der Erfindung nur gering, rangiren aber in betreff der tüchtigen Arbeit und natürlichen Sangbarkeit unter den hervorragendsten Leistungen der modernen Vokalkomposition. [K.]

Blümner, Hugo, hervorragender Archäolog, geb. 9. Aug. 1844 in Berlin, wurde 1875 als a. o. Professor der Archäologie nach Königsberg berufen, 1877 als Ordinarius für klassische Philologie und Archäologie an die Hochschule Zürich. Schriften: Archäol. Studien zu Lucian (Breslau 1867); D. gewerbl. Thätigkeit d. Völker d. klass. Altertums, Leipz. 1869; Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen u. Römern (Leipz., Bd. I 1875, II 1879, III 1884, IV 1886—87); Lessings Laokoon, herausg. u. erläutert (Berlin 1876, 2. Aufl. ebd. 1880); Laokoon-Studien (Freiburg i. Br., Heft I 1881, Heft II 1882); K. F. Hermanns Griech. Privataltertümer, neu bearbeitet (Freiburg i. Br. 1881 u. 82); Winckelmanns Briefe an seine Züricher Freunde, neu herausg. (ebd. 1882); Das Kunstgewerbe im Altertum (Prag 1884 u. 85, 2 Bde.); Technologisches (Schwefel, Alaun, Asphalt) im Altert., Zür. 1887; Leben u. Sitten der Griechen, 3 Tle. Leipz. 1887.

Blunderbüchse (wohl aus engl. blunderbuss, welches volksetymologisch angelehnt an to blunder, zutappen, draufloschlagen, aus ndld. donderbusse = Donnerbüchse entstanden ist) ältere Handfeuerwaffe von großem Kaliber zu Schrot- und Kugelschuß, meist auf Schiffen beim Entern zum Nahkampf gebraucht.

Bluntschli, Johann Kaspar, berühmter Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 7. März 1808 zu Zürich, studirte auf dem „Politischen Institute" seiner Vaterstadt, dann in Berlin und Bonn, wo er zu Savigny, Hasse und Niebuhr in nahe Beziehungen trat, wurde nach einem kurzen Aufenthalte in Paris Regierungssekretär und spielte sehr bald gegenüber den Radikalen als Konservativ-Liberaler eine große Rolle. („Das Volk und der Souverän", Zürich 1831.) Am Polit. Institut lehrte er römisches Recht; er wurde 1833 an der neugegründeten Universität a. o. und 1836 ord. Professor; 1837 trat er in den Großen Rat, 1839 nach dem Sturze des radikalen Regiments in die Regierung des Staates und damaligen Vorortes Zürich, welche Stelle er 1845 aufgab. Nachdem er vergeblich zu vermitteln versucht und der Sonderbundskrieg den Radikalismus wieder obenauf gebracht hatte, wandte er sich 1847, nachdem er in der anonymen Schrift: „Stimmen eines Schweizers für und über die Bundesreform" von seinem Vaterlande Abschied genommen hatte, nach München, wo er 1848 zum Prof. für deutsches Recht und allgem. Staatsrecht ernannt wurde. Als bedeutendere Schriften seiner Züricher Periode sind zu nennen: Über die Verfass. d. Staates Zürich, 1830; die treffliche Staats- u. Rechtsgeschichte d. Stadt u. Landschaft Zürich, Zür. 1838—39, 2. Aufl. 1856; Die neueren Rechtsschulen d. deutschen Juristen, 1841, 2. Aufl. 1862; Psychologische Studien über Staat u. Kirche (mit Vertretung der eigentümlichen Anschauungen s. Freundes Friedrich Rohmer, s. d.), Zür. 1844; Gesch. d. schweiz. Bundesrechts von den ersten ewigen Bünden bis auf die Gegenwart (Bd. 1 Zür. 1846—49, 2. Aufl. 1875, Bd. 2 (Urkunden) 1852); Gesch. d. Republik Zürich, ebd. 1847, 2 Bde., fortges. v. Hottinger, 1856. Seit 1844 arbeitete er an einem Entwurfe e. privatrechtl. Gesetzbuchs f. Zürich, welche Arbeit mit geringen Änderungen 1853—56 zum Gesetz erhoben wurde (mit Erläuter. hrsgeg. in 4 Bdn. ebd. 1854—56, I. in 4. Aufl. 1872, II. in 3. Aufl. 1861, IV. in 2. Aufl. 1865).

In die Münchener Periode (1848—61) fällt als bedeutendste Leistung das 2bändige Lehrbuch d. allgem. Staatsrechts, Münch. 1852, 5. Aufl. unter d. Tit.: Die Lehre vom modernen Staat, 3 Bde. Stuttg. 1875—76 (Bd. 1 u. 2 in 6. Aufl. von Loening, 1885—86) (italienisch von Trono 1884, franz. v. A. de Riedmatten, 3 Bde. Par. 1877—81, spanisch 1880, englisch 1886); sodann Deutsches Privatrecht, Münch. 1854,

3. Aufl. von Felix Dahn, Stuttg. 1864. Mit Arndts u. Pözl begründete er die „Kritische Überschau für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" und gab mit Brater u. a. das große Staatswörterbuch in 11 Bdn. heraus, Stuttg. 1857—70 (abgekürzt von Loening in 3 Bdn., Zürich 1869—75). Von den Münchener Verhältnissen, welche ihm, wie den andern nicht-bairischen Professoren die gesellschaftliche Stellung erschwerten und außerdem keine Gelegenheit zu der erwünschten praktisch-politischen Bethätigung boten, nicht befriedigt, ging er 1861 als Nachfolger von R. v. Mohl nach Heidelberg, wo er 1863 zum Geh. Rat ernannt wurde. Als Mitglied der 1. bad. Kammer war er nicht ohne Einfluß auf die Reorganisation derselben, und als Mitglied, später auch Vizepräsident der 2. bad. Kammer war er beteiligt an der Organisation der inneren Verwaltung, der Ausdehnung der Selbstverwaltung, der Schaffung einer Verwaltungsgerichtsbarkeit, an dem Gesetz über die Ministerverantwortlichkeit. Er wirkte mit zur Gründung des Deutschen Abgeordnetentages (1862), im Sechsunddreißiger Ausschuß zur gesetzlichen Agitation für die Rechte Schleswig-Holsteins, war einer der Stifter des deutschen Protestantenvereins (1864) und regelmäßig Präsident auf den Protestantentagen, ebenso in der bad. Generalsynode. In kritischer Zeit trat er für den nationalen Beruf Preußens ein und wurde 1867 Mitglied des Zollparlaments. In rastloser Thätigkeit versah er mehrere Gemeindeehrenämter, förderte die Sache des Freimaurertums, präsidirte 1861 und 1868 dem deutschen Juristentage, war Mitbegründer des Institut de droit international und dessen Präsident 1875—77, Deputirter des deutschen Kaisers auf der Brüsseler Konferenz für Kriegsvölkerrecht (1874), wurde Ehrendoktor der Universitäten Wien, Petersburg, Edinburgh, Moskau und Oxford, nahm 1877—80 an der Ausarbeitung des schweiz. Obligationenrechtsentwurfs teil, feierte 3. Aug. 1879 das 50jährige Doktorjubiläum und starb 21. Okt. 1881 zu Karlsruhe. In diese letzte Periode fallen: Die Gesch. d. allg. Staatsrechts u. d. Politik seit d. 16. Jahrh. bis zur Gegenwart, Münch. 1864, 3. Aufl. 1881; Charakter und Geist der politischen Parteien, Nördl. 1869; Deutsche Staatslehre f. Gebildete, 1875, 2. Aufl. u. d. T.: Deutsche Staatslehre u. die heut. Staatenwelt, Nördl. 1880. Als zu diskutirenden Völkerrechtsentwurf, der einem Gesetzbuche der Zukunft als Vorbereitung dienen sollte, dachte er sich sein besonders im Auslande großes Aufsehen erregende Werk: Das moderne Völkerrecht d. zivilis. Staaten als Rechtsbuch dargestellt, Nördl. 1868, 3. Aufl. 1878. Dasselbe wurde ins Französische (v. C. Lardy, 4. Aufl. Par. 1887), Spanische, in mehrere slawische Sprachen und auf Befehl der chinesischen Regierung auch in das Chinesische übersetzt (Peking 1880). Ferner schrieb er: Das Beuterecht im Kriege u. das Seebeuterecht insbesondere, Nördl. 1878, und 2 Bde. Gesam. kleine Schriften, Nördl. 1879—81; Meinungsäuß. eines Publizisten über die neueren deutschen Konkordate, 1860 (anonym); Altasiatische Gottes- und Weltideen, Nördl. 1866; Gesch. des Rechts der religiösen Bekenntnisfreiheit, Elberf. 1867; Die rechtliche Unverantwortlichkeit und Verantwortlichkeit des römischen Papstes, Nördl. 1876, franz. von A. Rivier, Paris 1877; Freimaurergespräche, 2. Aufl. Heidelb. 1879; Der Staat Rumänien und d. Rechtsverhältnis d. Juden in R., Berlin 1879, auch französisch; Gespräche über Gott und Natur u. Unsterblichkeit, Nördl. 1880. Seine Memoiren „Denkwürdiges aus meinem Leben" gab R. Seyerlen in 3 Bdn. Nördl. 1884 heraus. Viele Artikel in d. „Gegenwart", „Deutsche Revue", Revue de droit intern. u. a.

Vgl. die Autobiographie in d. „Gegenwart" V 344 ff. 358 ff.; Rivier in der Revue de droit international XIII 612—630; Annuaire de l'Institut de droit internat. VI 57—68; Schulze in d. Krit. Vierteljahrsschrift f. Gesetzgebg. XXV 1—13 (Münch. 1883); Stoerk in Grünhuts Ztschr. f. d. priv. u. öff. R. der Gegenwart IX 201—205 (Wien 1882); Schneider in Ztschr. f. schweiz. Ges. u. Rechtspflege V 361—363 (Zür. 1881); Brocher in d. Revue générale VI 59—68; Franz v. Holtzendorff, J. C. B. und s. Verdienste um die Staatswissenschaften, mit dem Bildnisse B.s, Berl. 1882 (Heft 161 d. Deutschen Zeit- u. Streit-Fragen); Mannen van beteekenis (Joh. Kasp. Bluntschli) v. J. C. v. d. Berg, Haarlem 1882; Preuß in Vierteljahrsschrift f. Volkswirt. schaft, Politik u. Kulturgeschichte von Wiß, Bd. 23 (Berl. 1886) Heft 1.

Zu Ehren B.s wurde 1882 eine Bluntschli-Stiftung mit Wohnsitz in München begründet, welche bezweckt, die Wissenschaften d. Völkerrechts u. des allg. Staatsrechts durch Stellung von Preisfragen oder in sonst geeigneter Weise zu fördern. Das Kapital derselben beträgt z. Z. 40000 Francs. Vgl. Revue de droit intern. XVI (1884) 325—332.

[Teichmann.]

Dem geist- und charaktervollen Staatsrechtslehrer und Politiker B. wendet sich unser besonderes Interesse zu, weil er in hervorragender Weise die Rolle eines überzeugten Propheten der sogenannten „Mittelpartei" gespielt hat, welche übrigens in der politischen Welt meist nur als Mittel zum Zweck Verwendung oder Anerkennung findet: bei den Machthabern als ein möglichst gefügiges parlamentarisches Werkzeug, und bei den Vertretern der sogenannten Bourgeoispolitik als vermeintliche Schutzwehr ihrer wirtschaftlichen Interessen. Daß B. aus Überzeugung für dieselbe eintrat, hängt mit dem Streben zusammen, die vorhandenen Gegensätze in seiner Anschauung, welchen auch sein wechselvolles äußeres Leben entsprach, zu überwinden und zu einer einheitlichen Auffassung durchzubilden. Daß ihm dieses nicht gelang, mag wesentlich seine religiöse Stellung verschuldet haben, d. h. sein schon auf der Schule gewonnener und durch „die fadenscheinige rationalistische Umhüllung" (Selbstbiographie) nur verschärfter Gegensatz gegen die Kirche und ihr Dogma. Dieser Gegensatz war es im letzten Grunde, welcher den im „stolzen Selbstgefühl" des konservativen regierenden Stadtbürgertums aufgewachsenen Jüngling, den feurigen Anhänger der historischen Schule Deutschlands, den bestgehaßten Gegner des Schweizer Radikalismus schließlich als den Vorkämpfer des Liberalismus im badischen Landtage, als eifrigen Vertreter des Freimaurertums und als Begründer und Leiter des Protestantenvereins enden ließ. Es ist dies symptomatisch für die Frage nach der Möglichkeit der „Mittelpartei". In einer Zeit, in welcher mehr als je die letzte Entscheidung der sozialpolitischen Fragen einen religiösen Charakter annimmt und dann ein Entweder—Oder verlangt, ist kirchliche Indifferenz die Voraussetzung der auf ihrer Opportunitätsgrundlage aufgebauten und ihrer inneren Haltlosigkeit wegen dann regelmäßig nach links abfallenden „Mittelpartei"[1].

[1]) Anm. d. Verf. Damit soll durchaus nichts dagegen gesagt werden, daß die konservativ-ständischen und die liberal-konstitutionellen

Sehr charakteristisch in dieser Hinsicht ist die Mitteilung B.s in seiner Selbstbiographie, daß der Versuch, in den vierziger Jahren eine liberal-konservative Mittelpartei in der Schweiz zu bilden, sowohl an dem Widerspruch der Katholiken, als auch daran gescheitert sei, daß die liberalen Elemente, auf die man hätte rechnen müssen, der Anziehungskraft des Radikalismus nicht hätten entzogen werden können. In B. selbst reagirte gegen das entschiedene Abweichen nach links der gesunde praktische Sinn des Schweizers, der der Gefahr einer radikalen Auflösung des Staates und der Gesellschaft überall wirksame Dämme entgegen zu setzen bemüht war. Ferner blieb als Erbteil seiner frommen Mutter stets ein starker, aber unbefriedigter religiöser Zug in ihm, der es auch nur allein erklärlich macht, daß der bedeutende Mann es so lange in der Atmosphäre des Protestantenvereins aushielt. Der mit der Kirche Zerfallene suchte immer noch nach einer gewissen religiösen Befriedigung. In seinen Schriften können wir die tieferen Gegensätze, die oft nur sehr oberflächlich verdeckt sind — scharfes philosophisches Denken war nicht die starke Seite B.s, weshalb er auch die geistreiche Spielerei eines Rohmer (s. d.) für seine mittelparteilichen Bestrebungen verwendbar fand — neben einander verfolgen. Im Zusammenhange mit dem sich verstärkenden Gegensatze gegen eine mehr und mehr Terrain gewinnende prinzipiell konservative und christliche Auffassung der Dinge steht es wohl auch, daß derselbe B., welcher bei der wissenschaftlichen Erörterung politischer Fragen sich so oft konservativ entschied, in seiner späteren Wirksamkeit als praktischer Politiker vom Parteigetriebe mehr nach links getrieben wurde. Allerdings sind es immer mehr praktisch-politische Fragen, bei deren Entscheidung wenigstens theoretisch der einer radikalen Atomisirung des Staates und der Gesellschaft widerstrebende schweizerische Patrizier sich der konservativen Auffassung zuwendet. Sobald es sich um eine tiefere prinzipielle Auffassung und Begründung der Dinge handelt, opponirt der liberale und protestantenvereinliche Professor gegen die Konsequenzen einer christlich-konservativen Grundanschauung. Die Widersprüche, in welche er sich dann verwickelt, und die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er kämpft, können ihn dann sogar dazu führen, seinen Gegnern das Gegenteil von dem in den Mund zu legen, was sie sagen, z. B. in „Charakter und Geist der politischen Parteien" (Nördl. 1869), S. 66, vgl. mit Stahl, D. gegenwärt. Parteien in Staat u. Kirche (Berl. 1868), S. 332 f. [v. Nathusius-Ludom.]

Bluse (franz. blouse; ehem. im Franz. blaude, altfr. bliaut, vgl. mhd. bliâlt, blîat, seidener Kleiderstoff, schott. plad, plaid): ein weites, faltiges, farbiges Überhemd oder Kittel, in Frankreich und Belgien von Bauern und Arbeitern, in Deutschland seltener getragen (Fuhrmannskittel). Die als Taille getragene, mit einem Gürtel geschlossene, faltige Bluse der Damen hat im wesentlichen denselben Schnitt.

Blüse (niederd., zshgd. mit dän. blus, Fackel), Feuerzeichen an der Küste.

Blut, mhd. bluot, ahd. bluot, pluot, ist seiner Abstammung nach ungewiß; man denkt an die Wurzeln blô, blühen, und plu, fließen. B., sanguis (lat.), nennt man diejenige Flüssigkeit, welche, meist in einem geschlossenen System von Röhren, den Adern, den menschlichen und tierischen Körper in stetem Kreislaufe durchströmt, den einzelnen Organen den Nahrungsstoff zuträgt, die unbrauchbar gewordenen Bestandteile der Gewebe aufnimmt und in besonderen Ausscheidungsorganen absetzt, während ihm selbst durch Verdauung und Atmung wieder neue Stoffe zugeführt werden. Das B. der wirbellosen Tiere ist mit wenigen Ausnahmen farblos oder schwach gelblich (sog. weißes B.), das der Wirbeltiere hingegen ist rot gefärbt; nur das Lanzettfischchen (Amphioxus lanceolatus) hat farbloses B.

(früher altliberalen) Elemente in den Parlamenten wo es möglich ist von Fall zu Fall zusammengehen nach der Regel: getrennt marschiren und vereint schlagen. Vgl. den Art. Politische Parteien.

I. Blutkörperchen und Blutplasma.

1. Das B. der Wirbeltiere ist in dicken Schichten undurchsichtig, in dünnen Schichten dagegen durchscheinend; es stellt sich dar als eine Aufschwemmung zahlreichster, mikroskopisch kleiner Körperchen, der Blutkörperchen, in einer farblosen, eiweißhaltigen Flüssigkeit, dem Blutplasma (πλάσμα, Bildungsstoff). Die Blutmenge bildet einen ziemlich konstanten Bruchteil des individuellen Körpergewichts, schwankt aber je nach der Tierart von $^1/_{12}$ bis zu $^1/_{21}$. So macht ihr Gewicht beim Hunde $^1/_{12}$, beim Kaninchen $^1/_{20}$, bei der Katze $^1/_{21}$, beim Meerschweinchen $^1/_{19}$ des Körpergewichtes aus (beim ausgewachsenen Menschen $^1/_{12}$, beim Neugebornen $^1/_{19}$).

2. Man unterscheidet weiße und rote Blutkörperchen. Die roten Blutkörperchen, im menschlichen B.e die weißen um das Drei- bis Vierhundertfache an Zahl überwiegend, verleihen dem B.e seine rote Farbe und zugleich seine Undurchsichtigkeit; wären sie farblos, so würde das B. aussehen wie Milch. Sie stellen beim Säugetier, mit Ausnahme von Kamel und Lama, platte, von den Flachseiten her vertiefte, runde Scheiben dar, zeigen, in Menge bei einanderliegend, die rote Blutfarbe, einzeln jedoch graugrünes Aussehen, und legen sich im ruhenden B.e mit den platten Seiten aneinander wie die Münzen in einer Geldrolle. Auf der scharfen Kante liegend zeigen sie die Form eines Biskuits. Die roten Blutkörperchen von Kamel und Lama sind ovale Scheiben, ebenso die der Vögel, Amphibien und Fische, jedoch enthalten die Blutkörperchen der drei letzten Tierklassen einen die Flachseiten auftreibenden Kern (s. Fig. 1). Die Größe der roten Blutkörperchen schwankt von 0,002 mm (Moschustier) bis 0,056 mm (Olm; Mensch 0,007 mm), ihre Zahl beträgt beim Menschen im Kbmm B. etwa 5 000 000, so daß im Gesamtblut eines erwachsenen Menschen (von 60 kg Körpergewicht) deren etwa 25 Billionen mit etwa 3200 qm Oberfläche vorhanden sein dürften. Diese Oberfläche, welche während der Dauer eines einzigen Kreislaufes beim Menschen in etwa 25 Sekunden durch die Lungen wandert, befähigt die Blutkörperchen ganz besonders zur Rolle des Gasaustausches in der Atmung (s. d.). Die roten Blutkörperchen sind sehr empfindliche Gebilde; elektrische Schläge und nur geringe Veränderungen der Zusammensetzung des sie enthaltenden Plasmas bewirken schnell Formveränderungen und Zerfall. Relativer Mangel des B.es an ihnen bedingt Bleichsucht (s. Blutarmut).

A B C

Fig. 1. Verschiedene Arten v. Blutkörperchen. A zwei vom Menschen, eins von der flachen Seite, das andere von der Kante gesehen; B ein rotes Blutkörperchen vom Kamel. C zwei rote Blutkörperchen vom Frosch, eins von oben und eins von der Seite gesehen. (Aus Klein, Histologie.)

3. Die weißen Blutkörperchen, die Vorstufe der roten,

sind bei allen Tierarten nahezu gleichgroße, im Tode rundliche, im Leben stark gezackte, kernhaltige, durch aktives Bewegungsvermögen vor allen übrigen Zellen des Tierleibes ausgezeichnete Zellen. Sie bewegen sich, indem sie zackige Fortsätze aus ihrem Zellenleibe heraus entwickeln, in welche der übrige Zellkörper gleichsam überfließt, sobald die Spitzen der Fortsätze sich irgendwo festgeheftet haben. Diese Beweglichkeit befähigt die weißen Blutkörperchen zur Auswanderung aus den Blutgefäßen (s. Eiter, Entzündung). Elektrische Reize veranlassen das Einziehen der Fortsätze, die Zelle wird kugelig und bewegungslos wie im Tode. [1—3 Schönlein.]

4. Die roten Blutkörperchen bestehen aus einer eiweißartigen Grundsubstanz, dem Stroma (στρῶμα, Unterlage), welches die Trägerin des roten Blutfarbstoffes, des Hämoglobin (αἷμα, B., globus, Kugel, Ballen) ist. Für gewöhnlich fest an das Stroma gebunden, diffundirt das Hämoglobin jedoch in das Blutplasma, wenn gewisse Agentien (Wasser Äther, Chloroform, Galle rc.) zerstörend auf die roten Blutkörperchen einwirken; das B. selbst wird dadurch durchsichtig, lackfarben. Ähnliches geschieht bei gewissen Krankheiten, in denen dann der Blutfarbstoff von den Nieren aus dem B.e aufgenommen und durch den Harn ausgeschieden wird (Hämoglobinerie). Das Hämoglobin steht chemisch den Eiweißkörpern nahe, es enthält Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Schwefel und Eisen, von letzterem 0,47%, und vermag sich mit Sauerstoff, Kohlenoxyd und Stickoxyd zu kristallinischen Körpern zu vereinigen. Die Sauerstoffverbindungen, das Oxyhämoglobin (ὀξύς, scharf, sauer, hier s. v. w. mit Sauerstoff verbunden), erteilt dem arteriellen B.e (s. u.) die hellrote Farbe, denn dasselbe enthält 14% Oxyhämoglobin und 1% Hämoglobin. In den Kapillaren (Haargefäßen, s. u.) gibt das Oxyhämoglobin seinen Sauerstoff zum Teil an die Gewebe des Körpers ab; das B. wird dunkler (venös) und enthält jetzt 10% Oxyhämoglobin neben 7% Hämoglobin. Das B. wird wieder rot (arteriell) in den Lungen, wo sich das Hämoglobin von neuem mit dem Sauerstoff der Atmosphäre vereinigt. Findet das B. in den Lungen neben dem Sauerstoff Kohlenoxyd, so vereinigt sich das Hämoglobin mit dem Kohlenoxyd zu einer dem Oxyhämoglobin analogen Verbindung, die aber nicht im stande ist, das Leben zu unterhalten. Zum Nachweis von B. dient 1) das Spektroskop: das Oxyhämoglobin zeigt zwei, das Hämoglobin einen charakteristischen Absorptionsstreifen; 2) die Teichmannsche Häminprobe: wird B. mit Eisessig und einer Spur Kochsalz erhitzt, so bilden sich mikroskopische Kristalle, charakterisirt durch Gestalt, Farbe und Verhalten im polarisirten Licht. Das Kohlenoxydhämoglobin zeigt ähnliche Absorptionsstreifen wie das Oxyhämoglobin, ist aber kenntlich an seiner kirschroten Farbe, welche sich auch in der Leiche erhält, weil das Kohlenoxydhämoglobin durch die nach dem Tode eintretenden Zersetzungen weniger leicht verändert wird als das Oxyhämoglobin. Über die Zersetzungen des Blutfarbstoffes s. Gallenfarbstoffe. Die roten Blutkörperchen stellen dem Gewicht nach 1/3 des Gesamtblutes dar; sie enthalten beim Schwein 63% Wasser und 30% feste Stoffe, und zwar 8,8% Eiweiß, 26,1% Hämoglobin, 1,2% andere organische und 0,89% anorganische Substanzen, unter diesen besonders Kalisalze.

5. Wenn B. dem Einfluß der lebenden Gefäßwand entzogen wird, gerinnt es beim Menschen innerhalb 2—3 Minuten. Besäße das B. diese Eigenschaft nicht, so würde jede erhebliche Verletzung durch Verbluten tödlich. Die geronnene gallertartige Masse heißt Blutkuchen, crassaméntum (lat., Bodensatz), placénta (lat., Kuchen), coagŭlum sanguĭnis (coagŭlum, Gerinnsel, sanguĭnis, des Blutes); verläuft die Gerinnung, z. B. im Aderlaßblut eines fiebernden Menschen, so langsam, daß die roten Blutkörperchen sich in dem noch flüssigen B.e schneller senken können, als die weißen, so bildet sich auf dem Blutkuchen die Speckhaut, crusta phlogistĭca oder inflammatorĭa (crusta, Kruste, phlogistĭca, flammenähnlich, von Hitze herrührend, gleichbedeutend inflammatorĭa, von inflammare, entzünden). Einige Zeit nach der Gerinnung zieht sich der Blutkuchen zusammen und preßt eine klare, gelbliche, eiweißhaltige Flüssigkeit aus, das Blutserum (serum, Molken). Der Vorgang bei der Gerinnung ist folgender: das Blutplasma enthält außer 0,8—1% anorganischen Salzen (Chloralkalien, kohlensaurem bezw. doppeltkohlensaurem Natrium, phosphorsauren Alkalien und Erdalkalien) und etwa 0,5% Extraktivstoffen (Zucker, Fett, Harnstoff, Harnsäure, Milchsäure) 6—7% Serumalbumin (albūmen, das Weiße, Eiweiß) und etwa 0,5% Serumglobin (fibrinogene Substanz). Von der Beschaffenheit des Blutplasmas, welche wesentlich bedingt ist durch die Wechselwirkung mit der Wandung der unversehrten Blutgefäße, hängen die Eigenschaften, in letzter Instanz die Integrität der farblosen Blutkörperchen ab. Wird diese Beschaffenheit alterirt, so zerfallen die weißen Blutkörperchen explosionsartig unter Bildung eines zu den Globulinen gehörigen Eiweißstoffes, des Paraglobulins, der fibrinoplastischen (πλάσσειν, bilden) Substanz und eines Fermentes, des Fibrinferments. Unter Vermittelung des letzteren vereinigt sich ersteres mit der im Blutplasma vorhandenen fibrinogenen Substanz zu dem in Wasser unlöslichen Fibrin (Faserstoff, von fibra, Faser) das sich zwischen den roten Blutkörperchen als eine verfilzte Masse ausscheidet. Diesem ausgeschiedenen Fibrin verdankt das geronnene B. seine gallertartige Konsistenz. [4 u. 5 Röhmann.]

II. Blutgefäße.

1. Die Aufgabe, das B. den einzelnen Organen des Tier- und Menschenkörpers zuzuführen und es nach geschehener Leistung wieder aus ihnen zu entfernen, erfüllt das System der Blutgefäße, häutiger Röhren von verschiedenem Durchmesser, welche mit Ausnahme der hornigen und knorpeligen Teile den ganzen Körper, selbst die Knochen, durchziehen. Die zuleitenden Gefäße heißen Schlag- oder Pulsadern, Arterien (ἀρτηρία, Schlagader), die ableitenden werden Blutadern, Venen (vena, Blutader) genannt. Zwischen diesen beiden Röhrensystemen liegt das große Gebiet der Haargefäße, Kapillaren (capillum, Haar), in welches auf der einen Seite die Arterien durch immer weitergehende Verästelung sich auflösen, während auf der anderen Seite die Venen durch fortwährende Astaufnahme sich aus ihm entwickeln. Für die Leistungen des B.es ist das Haargefäßsystem am wichtigsten, denn innerhalb des von ihm eingenommenen Gebietes vollziehen sich die dem B. zufallenden großen Aufgaben. Arterien und Venen besitzen zum Zweck ihrer eigenen Ernährung besondere, in ihrer Wand befindliche Kapillargefäße, zuführende und abführende Gefäße, Gefäßgefäße, Vasa vasōrum (vas, Gefäß).

2. Aus dem Herzen entspringen zwei große arterielle Gefäße, die Hauptkörperschlagader, Arterĭa aórta, kurzweg Aorta (v. gleichbedeut. griech. ἀορτή) genannt, und die Lungenschlagader, A. pulmonālis (v. pulmo, Lunge). Die Aorta führt den Organen des Körpers und der Herzwand selbst das arterielle B. zu, das, durch den Stoffaustausch in den Organen venös geworden, durch zwei große Venen, die obere und untere Hohlvene, Vena cāva (hohl) superĭor (oben) und inferior (unten), dem Herzen wieder zurückgebracht wird. Man nennt diese Bahn den großen oder Körperkreislauf des B.es. Das in das (rechte) Herz gelangte venöse B. wird in der Bahn der Lungenschlagader in das Kapillarsystem der Lungen befördert und hier arteriell gemacht, indem es mit der von der Lunge aufgenommenen atmosphärischen Luft in stoffliche Beziehung tritt. Das arteriell gewordene Lungenblut gelangt durch die Lungenvenen wieder zum (linken) Herzen zurück. Diese Bahn stellt den kleinen oder Lungenkreislauf dar.

Fig. 2.[1]) Schematischer Frontaldurchschnitt des Herzens (nach Henle). A rechter Vorhof; B rechte Kammer; C linker Vorhof; D linke Kammer. a obere Hohlvene, b untere Hohlvene. c r Atrioventrikularklappe. d Pulmonalklappe. e Lungenarterie, f g Lungenvenen, h linke Atrioventrikularklappe, i Aortenklappe, k Körperarterie.

3. Über die Gefäßbahnen des Menschen orientirt Fig. 2. Die Aorta gibt gleich nach ihrem Ursprung die beiden Herzschlagadern oder Kranzadern des Herzens, Arterĭae coronarĭae (einen Kranz bildend) ab, welche nach rechts und links das Herz umziehen und ab- und aufsteigende Gefäße für die Herzwand abgeben, bezw. in solche sich auflösen. Aus dem Aortenbogen treten drei große Gefäßstämme nach oben ab, welche für den Hals, Kopf und die oberen Extremitäten bestimmt sind: A. brachĭocephalĭca (aus βραχίων, Arm, und κεφαλή, Kopf) oder Truncus (Stamm) anónўmus, A. carōtis (v. κάρος, krankhaft tiefer Schlaf, Starrsucht, nach Meinung der älteren Ärzte durch Verengung dieser „Karotiden" veranlaßt) commūnis (gemeinsam) sinistra (links) und A. subclavĭa (unter dem Schlüsselbein) sinistra. Jener Truncus anonymus spaltet sich alsbald in zwei Stämme, die Carōtis commūnis dextra und Subclavĭa dextra. Aus der absteigenden Brust-Aorta nehmen zahlreiche, den einzelnen Folgestücken des Körpers entsprechende, in regelmäßigen Abständen aufeinanderfolgende Zweige, die Zwischenrippenschlagadern, Arterĭae intercostāles (inter, zwischen, costa, Rippe), ihren Ursprung, welche den Brustkorb, die Speise- und Luftröhre versorgen. Nach seinem Durchtritt durch den Aortenschlitz des Zwerchfells entsendet das von nun an Bauchaorta genannte, noch immer stattliche Gefäß zunächst die beiden unteren Zwerchfellarterien, Arteriae phrenĭcae inferiōres, darauf die Eingeweidearterie, A. coeliāca (den Unterleib betreffend), die in Ästen für den Magen, die Milz, die Bauchspeicheldrüse, den Zwölffingerdarm und die Leber endigt. In der Nähe der Cöliaca entspringt die obere Gekrösschlagader, A. mesenterĭca (von μεσεντέριον, Gekröse) superĭor, die den größten Teil des Darmkanals versorgt. Es erfolgt hierauf die Abgabe der beiden Nierenarterien, Arteria renāles (die Nieren betreffend, zu ihnen gehörig), sowie der feinen Samenschlagader, Arterĭae spermatĭcae (zum Samen gehörig), und der unteren Gekrösarterie, A. mesenterĭca inferĭor. Außer diesen zu den Eingeweiden gehörigen Arterien gibt die Bauchaorta auch fünf Paaren von Lendenarterien, Arterĭae lumbāles (lumbus, Lende), welche den Zwischenrippenschlagadern entsprechen, den Ursprung. Gegenüber dem vierten Lendenwirbel spaltet sich endlich die Aorta in drei Äste, die beiden starken gemeinsamen Hüftarterien, Iliăcae (v. ile, Weiche) commūnes, und die mittlere Kreuzschlagader, Sacrālis (v. sacrum, das Heilige, übertr. Kreuz) medĭa (mittlere), welch letztere die Fortsetzung der Aorta auf das Kreuz-Steißbeingebiet des Rumpfes bildet. Die Iliăcae commūnes teilen sich am oberen Rande des kleinen Beckens je in eine Iliăca intérna (innere) oder A. hypogastrĭca (aus ὑπογάστριον, der Unterleib) oder Beckenarterie, und Iliaca extérna (äußere). Letztere setzt sich in die Schenkelarterie fort und verästelt sich im ganzen Gebiet der unteren Extremitäten.

4. Die aus dem Kopf, dem Hals und den Armen nach dem Herzen zurückströmende Blutmasse sammelt sich beiderseits in die beiden Venae anonўmae (die ungenannten Venen), welche sich alsbald zur oberen Hohlader, Vena cāva superĭor, vereinigen, die das rechte Herz aufsucht. Die Venen der unteren Körperhälfte dagegen fließen in die untere Hohlader, V. cava inferĭor, zusammen, welche durch das Hohlvenenloch des Zwerchfells hindurch zum rechten Herzen aufsteigt. Im allgemeinen schließen sich die Venen in ihrer Verlaufsweise der Aorta und ihren Ästen an, doch gibt es auch wichtige und zahlreiche Ausnahmen. So treten die aus dem Magen, der Milz, der Bauchspeicheldrüse und dem Darmkanal hervorgehenden Venen zu einem besonderen Gefäßstamme zusammen, der Pfortader, V. portae (porta, Pforte), welche ihr B. in die Leber einströmen läßt, daselbst in ein besonderes Kapillarsystem ausbreitet und darauf durch die Lebervene in die untere Hohlader ergießt. Man nennt diese Blutbahn den Pfortaderkreislauf. Eine besondere Gefäßbahn ist dann diejenige der „unpaaren" Vene, V. azўgos (griech.), und „halbunpaaren" Vene, V. hemiazўgos (griech.). Diese beiden Venen sammeln das B. der Brustwand innerhalb desjenigen Gebietes, welches zwischen dem Bereich der unteren und oberen Hohlader gelegen ist und zunächst an dasselbe grenzt. Sie entleeren sich in die obere Hohlvene und haben ihre Lage an der Seitenfläche der Wirbelsäule. Ein besonderes System von Venen bilden ferner die unter der Haut verlaufenden zahlreichen Hautvenen, welche von keinen Arterien begleitet werden und in gewisser Ausdehnung von jedermann am eigenen Körper als blaue Stränge und Netze gesehen werden können. Endlich haben die Venen des Gehirns, zum Teil auch diejenigen des Kopfes und Halses, sehr abweichende Verlaufs-

[1]) Fig. 2—5 aus Hoffmann, Anatomie, 2. Aufl. II.

bahnen. Während die Arterien durchgehends tief gelagert sind, sich an die Nähe der Knochen und an die Beugeseite der Gelenke halten, ahmt nur ein Teil der Venen diese Verhältnisse nach; ein anderer, eine ansehnliche Blutmenge bergender Teil der Venen dagegen bevorzugt eine auffällig oberflächliche Lagerung.

Fig. 3. Schema des Blutkreislaufes.

Dasselbe stellt nur ganz im allgemeinen den Verlauf des Blutes dar, ohne sich an die Formen des Körpers zu halten. A B C D ist das Herz; E und E' bezeichnet die Lage der Lungen; F Lebergegend; G Darmgegend; H unterer peripherischer, I oberer peripherischer Teil des Körpers; a obere, b b untere Hohlvene, c c Lungenarterie, d d' Lungenvenen, e e Körperschlagader, f Äste zur oberen Körperhälfte, g Ast zur Leber, h Ast zum Darmkanale, i Ast zur unteren Körperhälfte. Durch die obere Hohlvene a und die untere Hohlvene b gelangt das Blut aus dem Körper in den rechten Vorhof A, von hier aus in die rechte Kammer B. Diese treibt das Blut durch die Lungenarterie c in die Lungen, in welchen es durch ein Kapillarnetz hindurchgeht und in die Lungenvenen d d' eintritt; diese befördern es in den linken Vorhof C und von hier in die linke Kammer D. Die linke Kammer treibt das Blut durch die Aorta e in den Körper, durch f zur oberen Körperhälfte, durch g zur Leber, durch h zum Darme, durch i zur unteren Körperhälfte; bei H und J strömt es durch die Kapillarnetze den Hohladern a und b zu. Das Kapillarnetz des Darmes und der benachbarten Organe, G, vereinigt sich zu einem Stamme, der Pfortader K; diese dringt in die Leber, vermischt ihr Blut mit dem arteriellen aus g und bildet in der Leber F ein neues Netz; aus diesem fließt durch die Leber l das Blut in die untere Hohlvene b ab.

Ein Gesamtschema der Gefäßbahnen und der Verhältnisse des Blutkreislaufes gewährt die Fig. 3, deren Einzelheiten aus der beigegebenen Figurenerklärung in genügender Weise Beleuchtung erhalten.

5. Von der Anordnung der Kapillargefäße in einem bestimmten Falle gibt Fig. 4 eine Anschauung. Doch ist ergänzend zu bemerken, daß die Form der Kapillargefäßausbreituug in inniger Beziehung steht zu dem feineren Bau der Organe und sich mit demselben ändert. Das geht so weit, daß ein Geübter im stande ist, allein aus der Form des Kapillarsystems das zugehörige Organ zu erkennen.

6. Ein niemals fehlender Bestandteil im feineren Bau der Gefäße ist eine feine, aus Zellen gebildete Haut, die den Namen Endothel der Gefäßwand führt. Sie ist im größten Bereich des Kapillarsystems der einzige, die Wand bildende Bestandteil; an manchen Orten treten dünne, verstärkende Elemente verschiedener Art hinzu. Stärkere Gefäße, Arterien und Venen, zeigen drei Wandschichten, eine innere Gefäßhaut mit dem Endothel, eine mittlere muskulöse und eine äußere adventitielle, aus Bindegeweben bestehende. Entsprechend dem stärkeren Druck, unter welchem das arterielle Gefäßrohr steht, ist auch dessen Wandstärke bemessen und der feinere Bau ausgeführt. So nimmt insbesondere das elastische Gewebe an der Zusammensetzung der Arterienwände hervorragenden Anteil. Infolge ihrer größeren Wandstärke fallen die Arterien beim Anschneiden nicht zusammen, sondern behalten runden Querschnitt und bleiben klaffend, während die Venenwände, wenn nicht besondere Mittel sie daran verhindern, zusammenklappen.

Fig. 4. Kapillarnetz der Lunge eines Neugebornen. $^{100}/_{1}$.

7. Einen Anhang zu dem Blutgefäßsystem bildet das Lymphgefäßsystem (lympha, Wasser, bes. mit Säften geschwängertes Wasser). Die Hauptstämme des Lymphgefäßsystems münden in das Venensystem ein, so der Dúctus (lat. Leitung) thoracĭcus (v. thorax, Brust), der Milchbrustgang, in den Vereinigungswinkel der gemeinschaftlichen Drosselvene, Juguláris (v. jugŭlum, der äußerlich sichtbare Hohlraum über dem Schlüsselbein) commūnis sinistra und der Schlüsselbeinvene, Subclavĭa sinistra. Schon in dieser wichtigen Beziehung steht das System der Lymphgefäße dem der Venen näher als dem arteriellen. Hierzu kommt, und hiermit steht in Zusammenhang, daß auch die Strömung der Lymphflüssigkeit eine dem Herzen zugewendete, zentripetale ist, wie in den Venen. Die Lymphgefäße sind zu einem Teil dazu bestimmt, die aus den arteriellen und kapillaren Bahnen in die Gewebe der Organe überströmende Ernährungsflüssigkeit, nachdem sie ihre Zwecke erfüllt hat, wieder in bestimmte Bahnen zu leiten, soweit ein Überschuß vorhanden war. Die in die Lymphbahnen zurückströmende Flüssigkeit ist daher auch mit Abfallsprodukten aus den Organen versehen. Ein anderer Teil der Lymphgefäße aber ist dazu bestimmt, sich an dem Aussaugegeschäft des Speisebreis im Darmkanal während der Verdauung zu beteiligen.

Dieser Teil der Lymphgefäße führt den besonderen Namen Chylusgefäße (s. Verdauung). Die Lymphgefäße treten teils in Form von dünnwandigen Röhren auf, welche die Blutgefäße begleiten oder einen selbständigen Verlauf besitzen, teils in Formen von kleineren oder größeren, bez. sehr ausgedehnten Spalten und Räumen. Eine solche Lymphspalte von größter Ausdehnung ist die Leibeshöhle (s. d.). Die Erstreckung des Lymphgefäßsystems ist dem Angegebenen zufolge eine sehr bedeutende, sie geht nahezu durch den ganzen Körper und teilt diese Eigenschaft mit dem Blutgefäßsystem. Mit den Lymphgefäßen sind in großer Menge drüsige Organe in Verbindung gesetzt, die **Lymphdrüsen**, welche einzeln oder gruppenweise über die verschiedensten Gegenden des Körpers zerstreut sind und dazu dienen, Lymphkörperchen, weiße Blutkörperchen, zu bilden.

8. Der Hauptmotor des Kreislaufs und das Zentralorgan des Gefäßsystems ist das **Herz**, cor (lat.), ein muskulöser, in vier Abteilungen zerlegter Behälter, welcher, vom Herzbeutel umschlossen, in der Brusthöhle, auf dem sehnigen Teile des Zwerchfells, zwischen beiden Lungen liegt. Es hat ungefähr Faustgröße und ein Gewicht von etwa 170 gr. Man unterscheidet an ihm eine Basis und eine Spitze, von welchen letztere nach links abweicht und den Zwischenraum zwischen der fünften nnd sechsten Rippe zu erreichen pflegt, wo auch der Herzschlag von der aufgelegten Hand zu fühlen ist. Denken wir uns das Herz ganz symmetrisch gebildet, was es in Wirklichkeit nicht ist, und so gelagert, daß seine Spitze gerade nach unten, seine Basis nach oben schaut, so haben wir die Verhältnisse der Fig. 5 vor uns. An der Basis befinden sich die beiden **Vorkammern** (A, C), die **Atrien** (v. atrĭum, Halle, Vorhof; vgl. Art. Atrium), darunter die beiden **Kammern** (B, D) oder **Ventrikeln** (v. ventricŭlus, kleiner Bauch). Letztere sind weit dickwandiger, als die Atrien. Das rechte Atrium und der rechte Ventrikel (A u. B) machen zusammen das rechte oder Pulmonalherz oder das Herz des kleinen Kreislaufs aus; das linke Atrium und der linke Ventrikel bilden das linke oder Körperherz oder das Herz des großen Kreislaufs. Beide Herzhälften sind durch eine Scheidewand von einander getrennt. In die rechte Vorkammer münden die beiden Hohlvenen (a und b), ferner die große und einige kleine Herzvenen. Das B. der rechten Vorkammer gelangt ohne Aufenthalt in den Kammerraum B, indem es die **Atrioventrikularklappe** überschreitet. Von der rechten Kammer (B) wird es darauf in die Lungenarterie (c) hineingepumpt, deren Klappenapparat (d) dem ausströmenden B. keinen Widerstand entgegensetzt. Wohl aber wird das B. verhindert, in die Vorkammer A zurückzuströmen, indem der Klappenapparat bei c, der sogar durch besondere Muskeln (Papillarmuskeln) und ihre Sehnen festgehalten wird, sich schließt und den Ausgang verwehrt. Ist das B. in die Pulmonalis eingepreßt,

Fig. 5. Übersicht über die Verbreitung der größeren Gefäßstämme. 1/4.

I paries thoracis; II paries abdominis et crista oss. ilei; III pars costalis diaphragmatis; IV pars lumbaris; V pars tendinea; VI hiatus oesophageus et aorticus. — a ren., b glandula suprarenalis, c ureter, d vesica urinaria, e rectum. — 1 atrium dextrum, 2 ventriculus dexter, 3 art. pulmonalis, 4 4 venae pulmonales, 5 atrium sinistrum, 6 ventriculus sinister, 7 aorta ascendens, 8 arcus aortae und ductus arteriosus Botalli, 9 truncus anonymus, 10 arteria carotis, 11 art. subclavia, 12 aorta descendens abdominalis mit artt. coeliaca et mesenterica superior, 13 art. renalis, 14 artt. spermaticae, 15 art. mesenterica inferior, 16 divisio aortae, 17 art. iliaca communis, 18 artt. iliacae externa et interna, 19 vena iliaca communis, 20 vena cava inferior, 21 venae renales, 22 venae hepaticae, 23 vena azygos, 24 vena facialis anterior, 25 vena jugularis anterior, 26 vena jugularis externa, 27 vena facialis posterior, 28 vena jugularis communis, 29 vena subclavia, 30 vena anonyma sinistra, 31 vena anonyma dextra, 32 (zwischen 4 und 7) vena cava superior.

so kann dasselbe nicht mehr in die Kammer zurückfließen, da der Klappenapparat bei d sich schließt. An dieser Stelle befinden sich nämlich drei **halbmondförmige Klappen**, **valvŭlae** (Diminutiv von valvae, die Thürflügel) **semilunāres**, welche ein Taschenventil darstellen. Die Atrioventrikularklappe (bei c) heißt auch **Valvŭla tricuspidālis**, weil sie aus drei (tres) Zipfeln (cuspis eigentl. Spitze) oder Segeln zusammengesetzt ist, die durch ihr festes Aneinanderlegen den Verschluß bewirken. In ganz entsprechender Weise verhalten sich die Dinge im linken Herzen. Bei f und g befinden sich die Lungenvenen; sie führen das arterielle B. über die **zweizipfelige Atrioventrikularklappe**, **Valvŭla bicuspidālis** (bis, zweimal) bei h in die Kammer (D), welche es in die Aorta (a) hinauspumpt. Dabei schließt sich die Bicuspidalis. Ist einmal das B. in die Aorta hineingepreßt, so kann es nicht wieder zurück, indem die **Aortenklappe** (ebenfalls ein Taschenventil und aus drei halbmondförmigen Taschen bestehend) den Rückzug hemmt. Angeborene Fehler des Herzens und seines Klappenapparates sind selten, erworbene dagegen häufig.

9. So hoch ausgebildet wie bei dem Menschen und den höheren Tieren ist das Herz und Gefäßsystem natürlicherweise nicht bei den niederen; gibt es doch viele Tierformen, die derselben vollständig entbehren. Den **ersten Anfängen** eines Blutgefäßsystems begegnen wir bei den Cölenteraten. Bei ihnen leitet die Verdauungshöhle in ihren peripheren Teilen die aus den Verdauungssäften bestehende einfache Blutflüssigkeit überallhin in den verhältnismäßig so einfach gebauten Körper. Auf einer weiteren Stufe der Ausbildung, mit dem Vorhandensein eines gesonderten Darmkanales, dringt die Ernährungsflüssigkeit durch die Darmwand in die zwischen dem Darm und der Leibeswand befindliche Körperhöhle und stellt hier das B. dar. In demselben sind in der Regel schon im Körper selbst gebildete Zellen, Blutkörperchen, enthalten. Die Bewegungen dieses B. sind noch unregelmäßig und werden nur durch die Bewegungen des ganzen Tieres oder des Darmes hervorgerufen. Eine höhere Stufe der Organisation ist gekennzeichnet durch das Auftreten von besonderen Muskelhäuten an bestimmten Stellen der Gefäßbahn. Solche Gefäßteile sind nichts anderes als pulsirende **Herzen** einfacher Art, welche in der Weise von Saug- und Druckpumpen arbeiten. In einfachster Form sind nur die **zentrifugalen Blutbahnen** mit selbständiger Wandung versehen und stellen eigentliche Blutgefäße dar; in ausgebildeterer Form besitzen auch die **zentripetalen Blutbahnen** Gefäße mit besonderer Wandung, vor allem in der Nähe des Herzens selbst, während sie sich in Herzferne in ein Lakunensystem auflösen oder zur Leibeshöhle gelangen. Der die **Aufnahme** vermittelnde Herzteil heißt nunmehr der Vorhof, der **ableitende** die Kammer des Herzens; die zuleitenden Gefäße sind Venen, die ableitenden Arterien. Ist die Verbindung des venösen Teils mit dem arteriellen Teil der Gefäßbahn durch den ganzen Körper in der Weise durchgeführt, daß sich zwischen ihnen ein Haargefäßsystem einschiebt, während die Leibeshöhle davon ausgeschlossen wird, so haben wir ein sogenanntes **geschlossenes** Gefäßsystem vor uns. Dem bekannten Lanzettfischchen fehlt noch ein besonderes Herz, statt dessen besitzt es an verschiedenen Abschnitten des Gefäßsystems pulsirende Stellen.

10. Das Auftreten von Respirationsorganen wirkt auf die Organisation des Herzens begreiflicherweise komplizirend ein. So schieben sich bei den Fischen meist vier oder fünf Kiemenpaare in den Verlauf der Aortenbögen ein, die sich zum Zweck der Respiration in ein respiratorisches Gefäßnetz auflösen müssen. Aus diesen wird das B. in ableitenden Gefäßbögen zur absteigenden Aorta geleitet, welche das arterielle B. in die übrigen Organe des Körpers überführt. Das Herz selbst ist in diesem Falle noch einfach und enthält venöses B. Kommen **Lungen** als Atmungsorgane hinzu (wie bei den Dipnoern, Batrachierlarven etc.), so erfährt auch das Herz eine Umgestaltung, indem sich zunächst der Vorhof in eine rechte und linke Abteilung scheidet. Letztere führt das in den Lungen arteriell gewordene B. Die zuführenden Gefäße (Lungenarterien) gehen aus den unteren Gefäßbögen hervor. Die Lungenarterien gewinnen an Stärke, wenn die Kiemen ausfallen. Durch eine Scheidewandbildung in der Lichtung der aufsteigenden Aorta kommt es gleichzeitig zu einer Trennung des unteren, zu den Lungen führenden Gefäßbogens und der oberen Gefäßbögen, die das arterielle B. des linken Vorhofs führen. Bei den Reptilien findet sich auch in der **Herzkammer** eine, wenn auch unvollständige Scheidewand. Erst bei den Vögeln und Säugetieren erscheint die Trennung beider Blutarten, des arteriellen und venösen, vollständig durchgeführt.

11. Über die **Entwickelungsgeschichte** des Herzens, der Blutgefäße und des B.s im Embryo liegen zahlreiche Untersuchungen vor, aus welchen sich ergibt, daß sie z. B. bei dem Hühnchen sämtlich aus dem mittleren Keimblatt, doch aus verschiedenen Teilen desselben entspringen. Das Herz entsteht aus zwei symmetrischen Hälften, den sog. Herzplatten des mittleren Keimblattes, welche sich miteinander verbinden und dadurch ein kurzes Längsrohr bilden, das ventralwärts vom Vorder- oder Kopfdarm gelegen ist. Unten läuft das Herzrohr in die beiden Venenschenkel, die Endstücke der Venae omphalo-mesentericae (ὀμφαλός, Nabel) aus, oben nimmt der gemeinschaftliche Kiemenarterienstamm, der bald darauf sich in zwei Äste gabelt, seinen Ursprung. Von letzteren laufen in den Kiemenbogen die Kiemenarterien rückwärts, die sich zu den absteigenden Aorten sammeln. Die Gefäßanlage findet ihren Abschluß in einem großen, der Keimscheibe angehörigen, peripheren Gefäßbogen, dem Sinus (weites Gefäß) **terminālis** (zum Ende gehörig), welcher das B. der Arterien aufnimmt und andererseits den Venae omphālo-mesentericae das B. zuführt. Die Pulsationen des Herzens beginnen schon frühzeitig, bald nach der Verbindung der beiden Herzhälften, noch bevor das Herzrohr B. enthält, bei dem Hühnchen vor dem Ende des zweiten Brüttages. Allmählich wird das unterdessen entwickelte B. in die Bewegung hineingezogen; anfangs unregelmäßig und stoßweise wird diese bald zur rhythmischen, und der erste Kreislauf (sog. **Dotterkreislauf**) ist zustande gekommen. Die Ursprungsstätte des B.es und der Gefäße ist eine gemeinsame, und zugleich gilt dies auch von einem großen Teil der Bindesubstanzen. Sie alle wurzeln in jenem Gebiete des mittleren Keimblattes, welches zunächst an das innere Keimblatt grenzt und jenseits des Stammteils des Embryos gelegen ist. Der Stammteil des Embryo (Medullarrohr, Urwirbel) hat hiernach ursprünglich keine Gefäße, sondern erhält sie erst dadurch, daß sie ihm entgegenwachsen. Die ersten Anlagen des B.es und der Gefäße sind netzförmig gruppirte Stränge und haufenartig geordnete Gruppen von Zellen des mittleren Keimblattes (**Blutinseln**). Die peri-

phere Schicht der Stränge wird zu dem Endothelrohr der Gefäße umgebildet, während die zentralen Zellen die Blutzellen darstellen. Letztere sind demnach ursprünglich sämtlich echte, kernhaltige Zellen. Die Blutanlagen sind ferner dem Angegebenen zufolge ursprünglich nicht flüssig, sondern fest und bilden zusammen ein Organ, wie jedes andere des Körpers. Erst nachträglich wird dieses Organ durch Einschaltung von Flüssigkeit zwischen den einzelnen Zellen flüssig und dadurch geschickt gemacht, durch die Pumpbewegungen des Herzens in jene interessante kreisende Bewegung zu geraten, die zur Erfüllung seiner Funktionen notwendig ist; das B. der späteren Zeit ist hiernach ein kreisendes Organ, keine bloße Flüssigkeit. Die rote Farbe der Blutinseln ꝛc. ist schon am Ende des zweiten Bruttages mit freiem Auge erkennbar. Die Entstehung neuen B.es (Regeneration desselben) nimmt während des ganzen folgenden Lebens ihren Fortgang, und zwar sind die Quellen dauernd Teile des mittleren Keimblattes, so die Lymphdrüsen, die Thymusdrüse, die Milz, das Knochenmark. Das Herz und die Gefäße erfahren nach und nach bedeutende Umgestaltungen, in welcher Beziehung die Lehrbücher der speziellen Embryologie (vgl. Art. Entwickelungsgeschichte) nachzusehen sind. [Rauber.]

III. Blutbewegung.

1. Durch die Zusammenziehung des Herzfleisches wird die Verkleinerung der Herzhöhlen bewirkt, mit dem Nachlassen der Zusammenziehung beginnt gleichzeitig die Wiedererweiterung der Herzhöhlen. Die Zusammenziehung des Herzens heißt Systōle (Herzschlag, v. συστέλλειν, zusammenziehen), die Erweiterung einschließlich der jeder Erweiterung folgenden Ruhepause Diástōle (v. διαστέλλειν, auseinanderziehen). Beide Vorgänge wechseln beim Erwachsenen 70 bis 75 mal in der Minute. In der Diastole füllen sich die Vorhöfe von den Venen aus mit B. Die Herzthätigkeit selbst beginnt mit der Zusammenziehung der nächst den Venen und in ihnen, an ihrer Einmündungsstelle, gelegenen Muskelbündel, welche den (nur unvollkommenen) Schluß der Venenlichtung bewirkt und sich dann über beide Vorhöfe fortsetzt. Durch sie wird das B. übergetrieben in die sich strotzend füllenden Ventrikeln, deren Arbeit mit dem Nachlassen der Vorhofskontraktion beginnt. Die Thätigkeit der Papillarmuskeln nähert die Bänder der Atrioventrikularklappen, zwischen denen hindurch das B. in den Ventrikel frei eingeströmt war, einander bis zur Berührung, sodaß wenn jetzt der Ventrikel das B. austreibt, die Klappen die Atrien und Ventrikeln völlig voneinander abschließen (das Umschlagen der Klappen in den Vorhof wird durch ihre Verbindung mit den Papillarmuskeln gehindert). Der rechte Ventrikel kann sein B. dementsprechend nur in die Lungenarterie, der linke nur in die Aorta entleeren. Nach der bis auf den letzten Tropfen erfolgten Entleerung läßt die Zusammenziehung der Herzkammern nach, und das B. strömt aus den Arterien zurück. Hierbei fängt es sich jedoch sofort in den Taschen der Semilunarklappen, füllt dieselben und treibt sie bis zur vollständigen wechselseitigen Berührung auf. Das B. kann somit nicht in den Ventrikel zurückfließen, sondern muß durch die Arterien nach den Kapillaren fließen. Der Reihenfolge der Gefäßgebiete entsprechend durchläuft das B. hierbei folgenden Weg (Fig. 2): rechter Vorhof (A), rechter Ventrikel (B), Lungenarterie und deren Äste (c), Kapillargebiet der beiden Lungen (E), Lungenvenen (d), linkes Atrium (C) und linker Ventrikel (D), Aorta (e), Körperarterien (e u. f), Körperkapillaren (H, G, I), Körpervenen (a u. b) und zurück in den rechten Vorhof, von wo aus der alte Weg von neuem durchmessen wird.

2. Während der Herzthätigkeit sind zu beobachten: zwei über der ganzen Herzgegend an der vorderen Brustwand zu hörende Töne (Herztöne) und die Hervorwölbung des fünften linken Rippenzwischenraums neben dem Brustbeine. Der erste Ton, mit dem Anfang der Ventrikelzusammenziehung auftretend, ist ein meßbare Zeit andauerndes, tiefes, summendes Geräusch, für welches zu gleicher Zeit der Schluß der Atrioventrikularklappen und ihre Schwingungen in gespanntem Zustande während des Schlusses, sowie die Kontraktionsvorgänge in der Herzmuskulatur verantwortlich gemacht werden; der zweite Ton ist ein ganz kurzer Schall, merklich höher als der erste Herzton, und erfolgt beim Beginn der Ventrikelerschlaffung. Er wird bedingt durch den Schluß der arteriellen Herzklappen. Veränderte Beschaffenheit der Herztöne ist für die so folgenschweren Klappenfehler des Herzens pathognostisch. Die Hervorwölbung des fünften linken Zwischenrippenraumes neben dem Brustbein entsteht während der Ventrikelsystole und wird durch das Andringen der Herzspitze gegen die genannte Stelle bewirkt. Sie findet ihre teilweise Erklärung als Rückstoßwirkung, indem das Herz vor der aus ihm ausgetriebenen Blutmasse zurückweicht, hat aber ihre wesentliche Ursache in der Form- und Konsistenzveränderung des Herzens selbst. In der Diastole ist dasselbe ein schlaffer, mit B. gefüllter, seine Gestalt dem ihm belassenen Raume anpassender Sack, in der Systole dagegen gewinnt es merkliche Konsistenz, sowie bestimmte Form und macht sich für diese Form durch Verdrängung aller nachgiebigen Teile seiner Umgebung, also auch des anliegenden Zwischenrippenraumes, Platz.

3. In einem mit strömender Flüssigkeit gefüllten Rohre von wechselndem Querschnitt nimmt die Strömungsgeschwindigkeit mit der Verkleinerung der Lichtung zu, mit deren Vergrößerung ab. Es ist dabei gleichgültig, ob die Vergrößerung durch Zunahme des Rohrdurchmessers, oder durch Teilung des Rohres in Zweigleitungen mit größerer Gesamtlichtung bewirkt wird. Zur Erzeugung des Stromes sind Druckdifferenzen in den einzelnen Rohrabschnitten nötig, da Flüssigkeiten nur von Stellen höheren Druckes nach solchen niederen Druckes fließen. Je höher der Druck an der Speisungsstelle des Rohres ist, um so größer ist die Stromgeschwindigkeit; von der Speisungsstelle aus nimmt der Druck bis zur Ausflußstelle stetig ab und ist an letzterer gleich null. Der Grad seiner Abnahme hängt ab von der Beschaffenheit der Wandung und dem Rohrdurchmesser; er nimmt um so schneller ab, je enger die Rohrlichtungen werden, gleichgültig, ob die Gesamtlichtung der Röhre dabei durch Spaltung in Zweigrohre zunimmt oder nicht. Vermehrung der an der Speisungsstelle zufließenden Flüssigkeitsmenge läßt den Druck im gesamten Rohrsystem und gleichzeitig die Stromgeschwindigkeit wachsen. Elastische Röhren werden dabei durch den auf die Wandungen ausgeübten Druck so lange erweitert, bis ihre Wandspannung dem Drucke das Gleichgewicht hält. Der Druck aber wächst so lange, bis die an der Speisungsstelle zuströmende und die aus der Ausflußöffnung abfließende Flüssigkeitsmenge einander gleich geworden sind. Stoßweises Zufließen bewirkt, daß die zuströmende Flüssigkeit zunächst an der Speisungsstelle unter starker Erweiterung

des Schlauches der vor ihr befindlichen Flüssigkeitssäule seitlich ausweicht. Da die zuerst erweiterten Schlauchstellen sich auch zuerst wieder auf die ursprüngliche Dicke zusammenziehen, während entfernter liegende Stellen sich ausdehnen, läuft die so gebildete Verdickung als Welle den ganzen Schlauch, unter allmählicher Verkleinerung auch in etwa vorhandenen Verzweigungen entlang. Dem stoßweisen Zufließen entspricht zugleich eine kurze, mit der Blutwelle zugleich über den Schlauch sich fortpflanzende Drucksteigerung.

4. Die eben genannten Gesetze gelten für die Strömung des B.es. Als Speisungsstellen des Arteriensystems sind die Ursprungsstellen der Pulmonalarterie und der Aorta zu betrachten; da sich von ihnen aus der Durchschnitt des gesamten Gefäßsystems erweitert, weil stets an den Teilungsstellen der Gefäße die Gesamtweite der Äste größer ist als die des sich teilenden Stammes, nimmt die Stromgeschwindigkeit nach den Kapillaren hin fortwährend ab. In der Aorta zu 300 mm pro Sekunde geschätzt (Pferd), beträgt sie in den Kapillaren nur 0,5—0,1 mm. Da in den Venen umgekehrt der Querschnitt je zweier oder mehrerer zu einem gemeinschaftlichen Stamm sich sammelnder Gefäße größer ist, als der des Stammes, die Strombahn sich also verengt, muß hier die Stromgeschwindigkeit bis zum Herzen hin wieder wachsen. Unmittelbar am Herzen und im Herzen ist der Blutdruck am höchsten, er nimmt langsam in den großen Arterien, schnell in kleinen Arterien und den Kapillaren ab und ist jenseits der Kapillaren fast null, so daß in den Venen eine accessorische Triebkraft dem Blutstrom zu Hilfe kommen muß, nämlich die Kompression der Gefäße bei Bewegung der willkürlichen Muskeln. Diese kann das B. nur nach dem Herzen treiben, weil in den Venen eine große Zahl nach dem Semilunarklappenprinzip gebauter Klappen vorhanden ist. In der Nähe des Brustkorbes wird das B. sogar direkt aus den einmündenden Venen in die Venen der Brusthöhle und die Vorhöfe hineingesaugt. Der Grund hierfür liegt wesentlich in dem Bestreben der Lungen, sich nach der Lungenwurzel hin zusammenzuziehen (vgl. Atmung). Diesem Bestreben kann, da die Lungen luftdicht in die Brusthöhle eingefügt sind, nur Folge geleistet werden durch Erweiterung anderer Organe der Brusthöhle. Das erweiterungsfähigste Organ ist das verkleinerte Herz in dem Augenblick, wo seine Zusammenziehung nachläßt. Indem das Herz durch den Zug der Lungen erweitert wird, muß zugleich das B. in die Herzhöhlen eingesaugt werden.

Das B. wird durch das Herz in einzelnen, den Herzschlägen entsprechenden Stößen in die Schlagadern übergetrieben. Analog der unter diesen Verhältnissen an elastischen Schläuchen beobachteten Schlauchwelle entsteht hier eine jedem Herzschlag entsprechende, von dem Herzen über die Arterien sich ausbreitende Erweiterung derselben, die Pulswelle, der Puls.

Geht man von der, übrigens experimentell zu verwirklichenden Annahme einer zeitweiligen Aufhebung der Herzthätigkeit aus, so würde sich während derselben das B. in Arterien und Venen gleichmäßig verteilen, und der Druck in beiden Gefäßarten gleich hoch sein. Die während eines Herzschlags in die Arterien übergehende Blutmenge ist jedoch zu groß, um in der zwischen zwei Herzschlägen liegenden Zeit unter dem vorhandenen schwachen Druck aus den Kapillaren in die Venen überzufließen, so daß zunächst bei jedem Herzschlag ein bestimmtes Quantum B. in den Arterien zurückbleibt und dieselben erweitert. Mit der Ausweitung derselben muß jedoch ihre Wandspannung, oder, was dasselbe sagen will, der Blutdruck steigen, wodurch wieder ein schnellerer Übergang des B.es aus den Kapillaren in die Venen bedingt wird. Beide Größen wachsen so lange, bis die bei jedem Herzschlag in die Arterien einfließende Blutmenge der aus den Kapillaren abfließenden gleich geworden ist. Der große Unterschied des Drucks zwischen Arterien und Venen wird somit durch das Kapillarsystem zwischen beiden bedingt.

5. Die Kapillaren sind Stätten wichtiger Änderungen der Blutzusammensetzung. In den Kapillaren des großen Kreislaufs werden dem B.e die sämtlichen zur Erhaltung des Zelllebens dienenden Substanzen entnommen; zunächst der Sauerstoff. Da das sauerstofflose, bez. sauerstoffarme B. dunkelrot aussieht, das sauerstoffreiche dagegen hellrot, fließt das B. dunkelrot aus den Venen ab, während es hellrot in den Arterien zugeflossen war. Diffusionsfähige Produkte des Stoffwechsels treten in das B. aus dem umgebenden Gewebe über, andere, so die in den Geweben gebildete Kohlensäure, werden direkt in ihm gebunden und in die Venen abgeführt. Die Flüssigkeit des B.es, das Blutplasma, wird durch die Kapillarwände hindurchfiltrirt; mit ihr gehen eine Menge Nährmaterialien, vor allem das Eiweiß, in die Lücken zwischen den Gewebszellen über, so daß letztere von ernährenden Flüssigkeiten immerwährend überrieselt werden. Indem sich diese Flüssigkeit (Lymphe) in besonderen Bahnen (s. o. II, 7, Lymphgefäßsystem) wieder sammelt, führt sie zugleich auch aus den Zellen wieder alles ab, was mechanisch oder durch chemische Affinitäten in ihnen nicht festgehalten wird und nicht bereits in das Kapillarblut übergegangen ist. Da sich die Lymphgefäße zu größeren Stämmen sammeln und zuletzt wieder in die Blutbahn einmünden, kehren die von der Lymphe gesammelten Stoffe sämtlich zunächst wieder in den Blutkreislauf zurück, um denselben nochmals durchzumachen und, soweit sie noch brauchbar sind, der allmählichen Verwendung anheimzufallen, soweit sie aber unverwendbar oder schädlich sind, in den Ausscheidungsorganen (Nieren, Schweißdrüsen) aus dem Körper ausgeschieden zu werden. Das dunkelrote, im rechten Herzen gesammelte B. erleidet in den Lungenkapillaren seine wesentlichste Veränderung; es wird dort von der Kohlensäure befreit, nimmt Sauerstoff auf und wird wieder hellrot (Chemismus und Mechanismus dieses Vorgangs s. im Art. Atmung). Zugleich verliert es bei seinem Durchgang durch die Lungen beträchtliche Mengen Wasser, die in der Atemluft entfernt werden.

6. Der Wichtigkeit des Kreislaufs entsprechend ist das ganze Gefäßsystem unter die Einwirkung einer großen Zahl regulatorischer Nerven gestellt, unter deren Einfluß die Gefäßbahn erweitert oder verengert werden kann. Besonders gilt dies von den kleinsten Arterien. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist die Regulirung der Herzthätigkeit, welche einem besonderen Nerven, dem Vagus, anvertraut ist. Starke Erregung desselben führt zum vollständigen Herzstillstand in der Diastole, schwächere Erregung zur Verlangsamung der Herzschläge und damit zur Verlangsamung des Kreislaufs. Abnehmen der Vaguserregung und die Thätigkeit besonderer Beschleunigungsnerven führt hingegen eine Vermehrung in der Zahl der Herzschläge herbei.

Für die Abschnitte I und III vgl. die im Art. Physiologie genannten Lehr- und Handbücher. [Schoenlein.]

IV. **Technische Verwertung des Blutes.**

1. Man verwendet frisches B. als Zusatz zu Kitten und Mörteln (auch zu der Herstellung von Lehm-Estrich, z. B. in Ungarn); das Blutwasser in der Goldstaffirerei, der Buchbinderei, der Lederbearbeitung und der Zeugdruckerei. Früher diente das B. als Klärungsmittel der Säfte in den Zuckersiedereien. Da die genannten Benutzungen des B.es aber im wesentlichen auf seinem Gehalt an gelösten Eiweißstoffen, besonders an Albumin, beruhen, ist es, seit die Albumingewinnung im großen erzielt worden ist, dem Albumin gegenüber fast ganz in den Hintergrund getreten; man verarbeitet nunmehr das Blutserum direkt auf Albumin und verwendet dieses in den oben genannten Gewerben. Ein gutes Entfärbungsmittel bildet die durch Verkohlen des B.es zu erhaltende Blutkohle.

Die bei der erwähnten Albumingewinnung zurückbleibenden Blutkuchen, sowie frisches oder trockenes B., werden zu Dungstoffen (Blutdünger, Blutguano), insbesondere zu Blutmehl verarbeitet. [Lehnert.]

2. Die Fabrikation des Blutmehles geschieht meist zu Zwecken der Mischung mit Superphosphat; ein geringerer Teil wird in den Handel gebracht und direkt zur Düngung verwendet. Die Hauptwirkung des B.es besteht in seinem Gehalte an Stickstoff (nach E. Wolff 11,8%); von 100 Tlen. dieses B.-Stickstoffes sind 89,8 Tle. in saurer Pepsinlösung löslich, unterliegen also leicht einer chemischen Umsetzung. Sonstige für die Düngung wertvolle Substanzen sind nur in geringerer Menge im Blutmehl vorhanden, nach E. Wolff: Wasser 13,4%; Stickstoff 11,8%; Organische Substanz 78,4%; Phosphorsäure 1,2%; Mineralstoffe 8,2%; Kali 0,7%. Nach anderen schwankt der Stickstoffgehalt je nach der Herstellungsart zwischen 11—14%. Nach einer älteren Methode wird das Blutmehl wie folgt erhalten (A. Rümpler, Käufliche Düngestoffe, 2. Aufl. Berl. 1879, S. 89): ein hölzerner Bottich oder eiserner Kasten, in welchem etwa 15 cm über dem Boden ein mit weitlöcherigem Gewebe oder mit Weidenhürde bedeckter Siebboden angebracht ist, wird mit B. gefüllt und dieses durch Dampfeinströmen unter kräftigem Umrühren erhitzt. Den Dampf läßt man durch ein nahe über dem Siebboden horizontal umgebogenes und mit Löchern versehenes Rohr einströmen. Nachdem das Bluteiweiß vollständig zerronnen ist, was nach ca. 1 Stunde eintritt, stellt man den Dampf ab und läßt das schwach rötlich gefärbte Blutwasser durch einen am Boden angebrachten Hahn abfließen. Dasselbe enthält ca. 3,02% trockenen Rückstand mit 10,98%, reduzirt also 0,42% Stickstoff, welche eine weitere Verarbeitung nicht mehr lohnen. Das nach einer Stunde genügend abgetropfte Gerinnsel enthält, je nachdem es aus größeren oder kleineren Flocken besteht, mehr oder weniger Wasser, ist daher nicht von konstanter Zusammensetzung. Nun wird es noch getrocknet und dann zu feinem Pulver zermahlen. Die Ausbeute an trockenem B.e beträgt annähernd 20% des frischen. Manche Fabrikanten setzen dem B.e vor dem Kochen 1—2% konzentrirte Schwefelsäure zu, um ein rascheres Gerinnen zu bewirken; von anderer Seite wird aber dieser Zusatz als unnötig bezeichnet.

Ein neues Verfahren wurde von Pagen (Dinglers Polytechn. Journal CXXX [Stuttg. 1853] 385) entdeckt und von Huck in Braunschweig zuerst ausgeführt. Man vermengt das frische B. mit 3% gebranntem Kalk (nach R. Birnbaum genügen 1,3%), worauf dasselbe ohne Serumabscheidung zu einem Kuchen erstarrt, der ziemlich schnell und ohne Fäulnis und Stickstoffverlust an der Luft austrocknet und ein geruchloses, sich gut konservirendes Pulver liefert. — Verfälscht wird das Blutmehl durch Sand, Thon, Kalk, Ledermehl, Hornmehl, Haare. Erkennen lassen sich diese Verfälschungen teils durch Aschenbestimmung, teils durch mikroskopische Untersuchung und Stickstoffbestimmung. [v. Peter.]

Blutabszeß s. Blutbeule.

Blutacker (aram. Hakel dama [genauer chăkal demâ], ein Grundstück ganz nahe bei Jerusalem, auf welchem fremde in Jerusalem verstorbene Juden beerdigt wurden (Matth. 27, 7 ff.). Zur Erklärung des Namens verknüpfte die christliche Tradition mit dem B. die Erinnerung an das Ende des Judas Ischarioth, für dessen 30 Silberlinge er gekauft worden war. Nach der einen Überlieferung (Apostelg. 1,18 ff.) kaufte der von Reue über seine That ergriffene Judas das Grundstück selbst, und es erhielt seinen Namen von dem blutigen Ende desselben; nach der anderen (Matth. 27, 3—10) kauften es die Hohenpriester von einem Töpfer für das Blutgeld, welches Judas aus Verzweiflung im Tempel ihnen vor die Füße geworfen hatte, und bestimmten es zu dem oben angegebenen Zweck. Die bis ins 4. Jahrh. zurückgehende Tradition bezeichnet ein Grundstück SO des Berges Zion als B. inmitten von Gräbern und nahe an einer Stelle, wo noch heute Töpferthon gegraben wird. Vgl. T. Tobler, Zwei Bücher Topographie von Jerusalem; 2. Buch: Die Umgebungen (Berl. 1854) S. 260 ff. Das Reisebuch von Bädeker (Palästina u. Syrien, 2. Aufl. Leipz. 1880) enthält ein Situationskärtchen der Umgebung des B.s und einen Grundriß des B.-Gebäudes; eine Abbildung des letzteren findet sich bei Ebers-Guthe, Palästina, I 106 (Stuttg. 1886). [Ryssel.]

Blutader, s. v. w. Vene, s. Blut.

Blutalbumin s. Blut.

Blutampullen s. Ampulla 1).

Blutandrang s. Kongestion.

Blutarmut, Anämie (v. griech. ἀ privativum: s. v. w. ohne, und αἷμα, Blut). 1. B. ist die Folge eines Mißverhältnisses in dem Verbrauche der roten Blutkörperchen und deren Neubildung im menschlichen Körper. Es werden hierbei entweder überhaupt zu wenig rote Blutkörperchen neu gebildet im Vergleiche zu dem Verbrauch derselben: allgemeine B., oder dieselben sind zwar im Körper in hinreichender Menge vorhanden, werden aber in einen bestimmten Bezirk desselben nicht so schnell hinbefördert, um den entstandenen Mangel decken zu können: partielle B. Die allgemeine B. kann eine plötzliche, akute, oder eine langsam sich entwickelnde, chronische, sein. Im ersten Falle wird sie durch plötzliche, hochgradige Blutverluste verursacht, im zweiten Falle ist sie die Folge schwerer Erkrankungen, besonders solcher, welche von Drüsenentartungen, oder von lange andauernden Fieberbewegungen begleitet waren. Da die roten Blutkörperchen die Vermittler der Ernährung für alle Bestandteile und Formelemente des Körpers sind (vgl. Art. Blut I), ist bei „blutarmen“ Personen diese Nahrungszufuhr herabgesetzt; dadurch erklären sich die entstehende Muskelschwäche, die Verdauungsträgheit und die ganze Reihe der nervösen Erscheinungen, welche sich an den Sinnesorganen als Alterationen der normalen Thätigkeit, als Sehstörungen (Schwarzwerden vor den Augen, Funkensehen), als Hörstörungen (Ohrensausen, Klingen, Glockenläuten), als Geschmacksstörungen (Gelüste nach nicht eßbaren Dingen, wie Kreide, Schieferstiften u. s. w.)

und als Gefühlsstörungen (Jucken, Brennen u. s. w.) bemerklich machen.

Partielle Blutleere entsteht durch plötzliche Einengung oder Verstopfung des den befallenen Bezirk versorgenden Blutstromes, oder durch plötzlichen Übergang des betreffenden Körperteiles aus der horizontalen in die vertikale Lage, so daß, dem Gesetze der Schwere folgend, das Blut diesen Körperteil plötzlich verläßt. Solche plötzliche Blutleere entsteht namentlich häufig am Gehirn bei schwächlichen Personen (Rekonvaleszenten), wenn dieselben schnell vom Lager sich aufzurichten versuchen. Schwarzwerden vor den Augen, Ohrenklingen, Schwindel und selbst Bewußtlosigkeit, **Ohnmacht**, sind die gewöhnlichen Folgen davon. Legt man die Ohnmächtigen flach hin, z. B. auf die Erde, so kann das Blut wieder schneller und reichlicher dem Gehirn zuströmen, wodurch dann schnell das Bewußtsein wiederkehrt. Es wird demnach die Ohnmacht auf künstliche Weise verlängert, wenn die dem Ohnmächtigen helfend Beispringenden, wie man dies gewöhnlich sieht, den Umsinkenden immer wieder in die Höhe zu richten bemüht sind. Durch die plötzliche Verstopfung einer Gehirnschlagader entsteht eine akute B. eines bestimmten Gehirnabschnittes und hierdurch eine Form der sog. **Schlaganfälle** (apoplexĭa cerēbri ischaemĭca), die nicht selten mit plötzlicher Lähmung der einen ganzen Körperhälfte verbunden ist. Es sind vorzugsweise jüngere Leute mit Herzkrankheiten, welche von dieser Form des Gehirnschlages befallen werden. Die partielle B. wird zu Heilzwecken künstlich hervorgerufen, um Blutungen zu stillen, welche Gefahren für das Leben bringen, um plötzliche, gefahrdrohende B. edler Organe zu heben oder um chirurgische Operationen ohne Blutverlust (vgl. die Art. Amputation und Blutung) ausführen zu können (**künstliche Blutleere**).

2. Mit der B. wurde früher vielfach in Zusammenhang gebracht die **Bleichsucht**, Chlorōsis, eine der verbreitetsten Formen der fehlerhaften Blutmischung, welche sich fast ausschließlich bei jungen Mädchen in den Entwickelungsjahren, ausnahmsweise auch bei heranwachsenden Jünglingen einstellt. Es werden hierbei die festen Bestandteile des Blutes, die Blutkörperchen, in zu geringer Anzahl gebildet im Vergleich zu den flüssigen, während der Faserstoffgestalt des Blutes abnorm erhöht zu sein pflegt. Das Aussehen der Erkrankten ist meist ein bleiches, nicht selten ein grünlich gelbes, daher der Name Chlorosis (von dem griechischen χλωρός, grüngelb). Aber bei reichlich entwickeltem Blutgefäßnetze der oberflächlichen Hautschichten kann die Farbe der Wangen auch bei B. eine rosige, blühende sein. In diesem Falle finden sich dann aber ganz regelmäßig zwei Erscheinungen: 1) sind trotz der roten Backen die Lippen, das Zahnfleisch und die innere Bedeckung des untern Augenlides auffallend blaß und 2) pflegen diese jungen Mädchen sehr schnell ihre Farbe zu wechseln, so daß sie nicht selten in derselben Minute mehrmals blaß und wieder rot werden. Bleichsüchtige pflegen an großer Mattigkeit zu leiden; sie sind schlaff in ihrem Wesen, leicht verstimmt, jede Arbeit wird ihnen schwer; sie klagen über Schwere und Kraftlosigkeit in den Beinen, welche sich ganz besonders in den Knien und den Waden fühlbar macht und in den Patienten das Gefühl erweckt, als wenn sie beim Gehen die Füße nicht von dem Boden abheben könnten, als wenn die Fußsohlen mit Blei ausgegossen wären. Namentlich wird ihnen das Treppensteigen sehr schwer, besonders auch noch dadurch, daß sich dabei leicht starkes Herzklopfen einstellt, wovon die Patientinnen überhaupt häufig gequält werden. Auch leichte Anschwellungen um die Knöchel der Füße treten nicht selten ein. Die monatlichen Genitalblutungen fehlen oft noch gänzlich, obgleich sie dem Lebensalter nach schon längst eingetreten sein müßten; oder sie machen ganz unregelmäßige, oft mehrere Monate, selbst Jahre lange Pausen. Sind sie vorhanden, so sind sie meist sehr spärlich und treten unter heftigen Schmerzen ein; bisweilen sind sie aber auch übermäßig reichlich und vermehren dadurch die B. noch erheblich. Die Schleimhäute sind zu Katarrhen geneigt; an der Scheidenschleimhaut ist die katarrhalische Absonderung nicht selten so reichlich, daß sie einen schleimigen Ausfluß aus den Geschlechtsteilen veranlaßt (**weißer Fluß**). Das Nervensystem ist gewöhnlich sehr angegriffen; Kopfschmerz (Migräne), Gesichtsschmerz, Magenkrampf und die bereits erwähnten Unterleibsschmerzen sind fast regelmäßige Begleiter der B. Auch neigen bleichsüchtige Mädchen sehr zu Ohnmachten und Beängstigungen, von denen sie besonders bei Ansammlung größerer Menschenmassen, z. B. im Theater und auf Bällen, in der Kirche u. s. w. befallen werden. Reichliche Bewegung in guter, reiner Luft, kräftige Ernährung, Abhärtung und der Gebrauch von Eisenpräparaten, Eisenquellen und Seebädern führt die Heilung herbei, aber erst im Laufe einiger Jahre, denn die Umbildung der anatomisch veränderten Teile zur Norm kann nicht innerhalb weniger Wochen, sondern nur ganz allmählich erfolgen.

Als die vorzüglichste Gelegenheitsursache für die Entstehung der Bleichsucht müssen ungünstige soziale Verhältnisse betrachtet werden, namentlich das Schlafen und Wohnen in engen, dumpfigen, licht- und luftarmen Räumen. Daher findet man die Bleichsucht vorwiegend bei Städterinnen. Hier besteht sie aber nicht nur bei dem eng und schmutzig wohnenden Proletariate, sondern in noch höherem Grade in den besseren Bevölkerungsschichten. Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs ergibt sich daraus, daß einerseits die Proletarierkinder gerade infolge der Engigkeit der Wohnung viele Stunden des Tages auf der Straße verleben, und daß andererseits in den besser gestellten Kreisen die Wahl und die Lüftung der Schlafräume eine höchst unverständige ist, und daß außerdem die Kinder infolge der an sie gestellten höheren geistigen Ansprüche den allergrößten Teil des Tages in überfüllten Schulräumen und ungelüfteten Familienzimmern in angestrengter geistiger Arbeit sitzend zubringen. Regelmäßige Spaziergänge bei jeder Witterung, verbunden mit sorgfältig ausgewählten gymnastischen Leibesübungen, außerdem die Benutzung des besten und geräumigsten Zimmers als Schlafstube könnten im Verein mit einer verständigen Ernährung hier segensreich wirken. [Bartels.]

Blutasche s. Asche 2.

Blutauffrischung dient dem Zwecke der Verbesserung zurückgegangener Tierfamilien; sie wird meist durch Verwendung fremder **männlicher** Zuchttiere derselben Rasse oder desselben Schlages bewirkt, wobei es natürlich auf eine sachverständige und zweckentsprechende Wahl der Sprungtiere ankommt. Dieselbe unterscheidet sich von der Kreuzung dadurch, daß bei dieser eine Paarung verschiedener Rassen stattfindet. [Pütz.]

Blutauge (Bot.), Comărum, s. Dryadaceen.

Blutbann ist die Gerichtsgewalt über Tod und Leben. Der B. über Freie ist ein Teil des Königsbannes und da-

her nach dem ursprünglichen Recht des fränkischen und deutschen Reichs nur dem zuständig, welcher im Namen des Königs zu richten befugt ist. Noch im 13. Jahrh. war der B. in der fürstlichen Gewalt nicht enthalten, so daß der vom Fürsten (Bischof, Abt, Herzog, Markgraf, Graf) bestellte Richter (Vogt, Lehnsgraf, Freigraf) erst vom König die Verleihung des B.s (Königsbanns) erwirken mußte, um peinlich über Freie richten zu können. Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde es jedoch Sitte, daß der König den B. ein für allemal im voraus den jetzigen und künftigen Beamten eines Stiftes oder dem jetzigen Lehnsgrafen und seinen Erben lieh. So kam die stete Wiederholung der Bannleihe durch den König außer Übung, und galt der B. seit dem 14. Jahrh. für einen selbstverständlichen Bestandteil der fürstlichen Gewalt, d. h. die Einsetzung durch den Fürsten (Landesherrn) genügte, um dem Richter auch den B. zu verleihen. Mit dem Satz des kanonischen Rechts, daß der Geistliche an der Übung peinlicher Gerichtsbarkeit sich nicht beteiligen darf (aufgehoben durch Bonifatius VIII.), weist die ganze Entwickelung des B.es keinen Zusammenhang auf. Vgl. v. Zallinger in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, III. 539 ff. (Innsbr. 1882). [Sohm.]

Blutbaum, Dracaena, s. Smilaceen.

Blutbeule, eine durch Quetschung, Stoß oder Schlag bedingte Zerreißung von Blutgefäßen innerhalb der Haut. Das austretende Blut dringt in die Maschen des Hautgewebes ein und verursacht eine Hervorwölbung der betreffenden Hautstelle, die von dem durchschimmernden Blute eine blauschwarze Färbung erhält. Im Verlaufe der nächsten Tage wird das ausgetretene Blut wieder aufgesogen, wobei eine Abschwellung der Beule eintritt; der in die Hautmaschen eingedrungene Blutfarbstoff aber macht vor seiner Aufsaugung eine Reihe von Farbenveränderungen durch, welche die Haut blau, braun, grün und gelb erscheinen lassen. Das bekannte Volksmittel, auf eine frisch gestoßene Hautstelle eine Messerklinge kreuzweise aufzudrücken, um das Hervorschießen der B. zu verhindern, ist von günstiger Wirkung, da Druck und Kälte die zerrissenen Blutgefäße zur Zusammenziehung zwingen und hierdurch der Bluterguß bedeutend verringert wird. War der Bluterguß sehr groß, so kann es zu Entzündungszuständen in seiner Umgebung und zu teilweiser Vereiterung des Inhaltes kommen (Blutabszeß). Künstlich, oder von selbst geöffnet, entleeren sich aus demselben außer Eiter und abgestorbenen Gewebsfetzen zersetztes, dünnflüssiges Blut und Blutgerinnsel. Ist die Zerreißung der Blutgefäße eine ganz oberflächliche, dicht unter der Oberhaut gelegene, so hebt das ausgetretene Blut die letztere blasig in die Höhe (Blutblase) und gibt ihr eine schwarzblaue Färbung. Auch hier wird das Blut aufgesogen; die verfärbte Stelle der Oberhaut löst sich allmählich von der Umgebung los. [Bartels.]

Blutbewegung s. Blut.

Blutbildner s. Ernährung.

Blutblase s. d. Art. Blase und Blutbeule.

Blutbrechen tritt ein, wenn Blut aus einem verletzten Gefäße der Magenwand in größerer Menge in den Magen fließt. Es ist eine der wichtigsten Erscheinungen für die Diagnose eines Magengeschwürs (s. d.). B. wird von Laien bisweilen verwechselt mit erbrochenem Rotwein oder erbrochenen roten Fruchtsäften. [Bartels.]

Blutbrüderschaft (Blutsbund) ist in Europa etwas speziell Nordgermanisches, ist aber auch bei anderen Völkern, z. B. bei afrikanischen Negerstämmen und bei nordamerikanischen Indianern nachgewiesen worden. Bei den letzteren ist es vorgekommen, daß der eine dem andern aus seinem Munde Branntwein einflößte und dieser ihn niederschluckte; damit war der Bund fürs Leben geschlossen. Bei Afrikanern dagegen wird der Vorgang ebenso überliefert, wie bei unseren Vorfahren. Die beiden (oder auch mehrere) Freunde, die den Bund schließen wollten, brachten sich jeder eine Wunde bei und ließen ihr Blut in ein Gefäß laufen, dessen Inhalt sie dann gemeinsam tranken; so war das Blut des einen in die Adern des andern übergegangen, und sie galten von nun ab als Blutsverwandte. (Vgl. diesen Blutsbund in der nordischen Form der Nibelungensage zwischen Sigfrid, Gunther und Hagen; als der erstere ermordet werden soll, muß ein jüngerer Bruder, der am Blutsbunde nicht beteiligt war, den Mord vollbringen.) S. d. Art. Blutrache. Diese Art des feierlichsten Bruderbundes hat sich auch in christlicher Zeit noch erhalten. Vgl. J. Lippert, Die Kulturgeschichte in ihrem organischen Aufbau, Stuttgart, 1886, Bd. I. [L. Freytag.]

Blutbuche s. Buche.

Blutdrüsen s. Blut.

Blutdünger s. Blut IV.

Blüte (aus dem Plural bl[illegible]ete der mhd. Form die bluot, ahd. die pluot, der Lautverschiebung gemäß dens. Stamm enthaltend wie griech. φλόος, lat. flos, florēre), die Gesamtheit der Fortpflanzungsorgane der monokotylen und dikotylen Pflanzen (die daher auch Blütenpflanzen genannt werden). Zwar nennt man auch die Fortpflanzungsorgane der Gymnospermen zusammenfassend B.n, doch haben diese B.n mit den eigentlichen B.n wenig Ähnlichkeit und lassen sich besser mit den Fortpflanzungsorganen der Kryptogamen vergleichen. Die B. ist ein umgewandelter Sproß, die Blütenhülle, die Staubgefäße und die Fruchtblätter sind die Blätter dieses Sprosses; die Anlage einer jungen B. ist von der eines Sprosses nicht verschieden und bildet sich erst später ihrer physiologischen Aufgabe gemäß anders aus. Die von der Form des gewöhnlichen Laubsprosses charakteristisch unterschiedene Rosettenform der B. kommt namentlich dadurch zu stande, daß die Sproßachse sehr verkürzt wird und so die konzentrisch angeordneten Blütenblätter einander sehr genähert werden. Die B. ist in vielen Fällen endständig oder terminal (terminālis, zum Ende gehörig), wenn der Vegetationspunkt am Ende der Sproßachse sich in eine B. oder einen Blütenstand umwandelt; wenn jedoch ein Seitensproß zur B. sich entwickelt, so heißt diese seitlich oder lateral (laterālis, an der Seite befindlich). Das Wesentliche in jeder B. sind die männlichen und weiblichen Geschlechts- oder Sexualorgane. Dieselben können in einer B. vereinigt sein: Zwitterblüten, hermaphrodite B.n (von Hermaphroditos, s. d. Art.); oder die B. enthält nur einerlei Geschlechtsorgane, entweder nur männliche, oder nur weibliche: eingeschlechtige oder dikline B.n (von δίς, doppelt, und κλίνη, Bett). Bei Pflanzen mit diklinen B.n können beiderlei B.n auf derselben Pflanze vorhanden sein: einhäusige oder monöcische Pflanzen (von μόνος, allein, und οἶκος, Haus), z. B. Kürbis, Walnuß, oder eine Pflanze trägt bloß männliche, die andere bloß weibliche B.n: zweihäusige oder diöcische Pflanzen z. B. Hopfen, Hanf, Weide.

1. Bau der B. Die vollkommene B. besteht aus dem Fruchtknoten (häufig in der Mehrzahl vorhanden), den Staub-

gefäßen und den Blütenhüllblättern (s. Fig. 1). Der **Fruchtknoten** oder das **Ovarium** (Eierstock, von ovarius, zum Ei gehörig) ist das weibliche Organ der B. Er besteht aus einem oder mehreren **Fruchtblättern, Karpellen** (von καρπός, Frucht), welche an ihren Rändern mit einander verwachsen und so ein die **Samenknospen** oder **Samenanlagen** enthaltendes Gehäuse bilden.

Fig. 1. a Blütenstiel. b Kelchblätter. c Kronenblätter d e Staubgefäße bestehend aus Staubfaden (d) und Anthere (e). f Fruchtknoten mit Griffel (g) und Narbe (h), i Placenta, welche die Samenknospen trägt.

Besteht der Fruchtknoten nur aus einem einzigen, mit seinen Rändern verwachsenen Fruchtblatte, so heißt er **monomēr** (von μόνος, allein, und μέρος, Teil), ist er durch Verwachsung mehrerer Karpelle entstanden, so heißt er **polymēr** (von πολύς, viel). Verwachsen die Ränder der Karpelle so miteinander, daß dieselben nicht weiter in die Fruchtknotenhöhlung hineinragen, so ist der Fruchtknoten **einfächerig**; wachsen dagegen die Ränder der Karpelle nach ihrer Verschmelzung in die Fruchtknotenhöhle hinein, so entstehen Scheidewände, und der Fruchtknoten wird **mehrfächerig** (s. Fig. 2). Die Samenknospen entstehen im Innern des Fruchtknotens auf Gewebepolstern, **Placenten** (übertrag. von placenta, Kuchen), welche entweder Anschwellungen der Achse oder leistenförmige Polster der Karpelle sind. Jede B. kann **einen** oder mehrere Fruchtknoten enthalten. Im ersteren Falle heißt die B. **monokarpisch** (von μόνος, allein, und καρπός, Frucht), im letzteren Falle **polykarpisch** (von πολύς, viel, s. Fig. 3). Man nennt die Gesamtheit aller Fruchtknoten einer B. zusammen das **Gynäceum** (von γυναικεῖον, Frauenwohnung). Wenn das Gynäceum nur aus monomeren Fruchtknoten besteht, so heißt es **apokarp** (von ἀπο-, in Zusammensetzungen s. v. w. los), besteht es aus einem polymeren Fruchtknoten, so heißt es **synkarp** (von σύν, zusammen).

Fig. 2. Schematische Querdurchschnitte von Fruchtknoten; p Placenta, A monomer einfächerig, r Rücken, b Bauchnaht; B polymer einfächerig, C polymer mehrkammerig, D polymer mehrfächerig.

Fig. 3. A Gynäceum der polykarpischen Blüte von Aconitum, B der monokarpischen von Melilotus, mit einem einzigen Fruchtblatt, C der monokarpischen von Rhamnus, mit vier zu einem einzigen Fruchtknoten verwachsenen Fruchtblättern, D Fruchtknoten von Saxifraga aus zwei Fruchtblättern gebildet, die nach oben auseinanderweichen. t Blütenboden, f Fruchtknoten, g Griffel, n Narbe, b Bauchnaht.

Auf seinem Gipfel trägt der Fruchtknoten in der Regel eine fadenförmige Verlängerung, den **Griffel** oder **Stilus** (lat., Stiel, Griffel), welcher die Fortsetzung der Karpelle nach oben darstellt. Ein monomerer Fruchtknoten besitzt nur **einen** Griffel, der sich jedoch verzweigen kann; an einem polymeren Fruchtknoten sind meist so viele Griffel vorhanden als Karpelle, doch können hier alle Karpellspitzen auch zu einem einzigen Griffel verschmelzen. Der Griffel ist von einem Kanale, dem **Griffelkanale**, durchbohrt, dessen Wandung meist so mit Papillen besetzt ist, daß eine feine Lichtung bleibt; doch ist in vielen Fällen der Kanal ganz von lockerem Gewebe, dem **leitenden Gewebe**, erfüllt. Auf seinem Gipfel trägt der Griffel die **Narbe**, das **Stigma** (στίγμα, Stich), welches das Empfängnisorgan für den Pollen ist (s. Zeugung). Die auf die Narbe gelangenden Pollenkörner treiben ihre Befruchtungsschläuche (Pollenschläuche) durch den Griffelkanal oder das leitende Gewebe in die Fruchtknotenhöhle, wo sie die Samenknospen befruchten (s. Zeugung). Nach der Befruchtung bildet sich der Fruchtknoten zur Frucht (s. d.), die Samenknospe zum Samen (s. Frucht) aus.

Fig. 4. Vierfächerige Antheren, quer durchschnitten, A geschlossen mit eben geteilten Pollenmutterzellen, B geöffnet mit reifem Pollen, f Gefäßbündel, a', a'' Antherenfächer.

Die männlichen Organe der B. sind die **Staubgefäße** oder **Stamīna** (Plur. v. stamen, Faden). Man nennt die Gesamtheit aller Staubgefäße das **Andrōcēum** (vom neugebildeten ἀνδρωκεῖον, Männerwohnung). Jedes Staubgefäß besteht aus dem **Staubfaden** (**Filament**, vom lat. filamĕntum, Fadenwerk) mit dem **Staubbeutel** (**Pollensack, Anthēre**, v. ἀνθηρός, blühend). Meist wird die Anthere von zwei Säcken gebildet, welche durch ein Zwischenstück, das **Konnektiv** (v. lat. connectĕre, verknüpfen) verbunden sind. Jede Antherenhälfte besitzt in der Regel zwei Fächer (die ganze Anthere also vier Fächer), in selteneren Fällen nur ein Fach (die ganze Anthere also nur zwei Fächer). In diesen Fächern entstehen die **Pollenkörner**, welche den **Blütenstaub** darstellen (s. Fig. 4). Bei der Reife öffnen sich die Antheren durch Längsrisse oder Löcher an ihrer Spitze, und die Pollenkörner gelangen ins Freie, um vom Winde oder (in den meisten Fällen) durch Insekten auf die Narben anderer B.n übertragen zu werden (s. Zeugung). Die Zahl

der in einer B. vorhandenen Staubgefäße ist sehr verschieden (1 bis zahlreiche), sie erscheint bei vielen B.n dadurch größer, daß die Staubgefäße sich verzweigen, z. B. bei den Hypericaceen.

Umgekehrt kommt bei anderen Pflanzen eine *Verwachsung* der Staubgefäße vor, z. B. beim Kürbis. Verwachsung und Verzweigung der Staubgefäße kann sogar zusammen auftreten, z. B. bei den Malvaceen. Nicht nur untereinander, sondern auch mit dem Gynäceum können die Staubgefäße verwachsen, z. B. bei der Seerose. Wenn die Staubgefäße mit dem Griffel des Fruchtknotens zu einem Ganzen verwachsen, wie bei Aristolochia, entsteht eine *Griffel-* oder *Befruchtungssäule*, ein *Gynostemium* (v. γυνή, Weib, und στήμων, Aufzug am Webstuhl, s. v. w. stamen). Wenn endlich die Staubgefäße mit den Kronenblättern verwachsen, was namentlich bei den Gamopetalen häufig ist, erweckt es den Anschein, als ob die Staubgefäße aus der Innenfläche der Blumenblätter entsprängen; die Entwickelungsgeschichte zeigt jedoch, daß dies nur eine nachträgliche Verwachsung beider Organe ist.

Die Staubgefäße erleiden bei manchen Pflanzen eine Verkümmerung zu *Staminodien* (s. Fig. 5), die dann zuweilen nur reduzirte Organe ohne Funktion darstellen, manchmal aber auch als Nektarien (s. d.) dienen. Eine als Monstrosität beobachtete Umwandlung ist die von Staubgefäßen in Karpelle und diejenige von Staubgefäßen in grüne Laubblätter (*Vergrünung*). Bekannt ist, daß sich bei manchen Pflanzen die Staubgefäße in Blumenblätter umwandeln, z. B. bei den Rosen, wodurch die *gefüllten* B.n zu stande kommen. Als thatsächlichen Beweis für diese Umwandlung findet man bei Rosen alle Übergänge solcher Umbildungen von Staubfäden in Blumenblätter [1].

a b

Fig. 5. Umgewandelte Staubblätter vergrünter Blüten, a von Dictamnus, b von Rosa.

Bei vielen Pflanzen besteht die B. nur aus den Fortpflanzungsorganen, z. B. bei den Piperaceen. In der Regel sind dieselben von einem oder mehreren Kreisen Hüllblättern, der *Blütenhülle* oder dem *Perianthium* (von περί, um, herum, und ἄνθος, B.) umgeben; sie besteht entweder aus zwei Kreisen verschieden gestalteter Blätter: der äußere Kreis ist dann gewöhnlich grün und heißt *Kelch*, *Calix* (lat.), der innere Kreis ist weiß oder bunt gefärbt und heißt *Krone*, *Blumenkrone*, oder *Korolla* (corolla, Kränzchen, Krönchen); oder es sind, wie bei den Lilien und Tulpen, beide Hüllkreise gleich gestaltet und gleich gefärbt: in diesem Falle nennt man die Blütenhülle *Perigon* (von περί, um, herum, und γόνος, Samen, Brut, Frucht).

Die *Blütenfarbstoffe* sind teils im Zellsafte gelöst, wie fast alle rosenroten, blauen und violetten, teils, wie die gelben und orangegelben, an *Chromatophoren*, *protoplasmatische „Farbstoffträger"* gebunden. Das Perigon ist bei vielen Pflanzen klein und unansehnlich ohne lebhafte Färbung, z. B. bei den Kupuliferen, wo es ein kelchähnliches Aussehen hat. Besonders bemerkenswert, wegen ihrer ganz eigentümlichen Gestalt, sind die Blütenhüllen der Gräser. Die Gräser besitzen weder Blumenkronen noch sonstiges Perianthium, sondern die B.n werden von schuppenförmigen Hüllblättern (Spelzen) umhüllt (s. Fig. 6). Der Fruchtknoten und die Staubgefäße sitzen in der Achsel eines Deckblattes, der Deckspelze, paleă (lat., Spreu) inferior (untere), und werden von einem zweiten Blatte, der *Vorspelze*, paleă superior (obere), bedeckt. Die beiden Spelzen zusammen nennt man auch *Blütenspelzen* im Gegensatz zu anderen Spelzen (*Hüllspelzen*), welche mehrere solcher Grasblüten umgeben, die an einer gemeinsamen Achse sitzen.

b a

Fig. 6. Wiesen-Rispengras (Poa praténsis). a ein vergrößertes *Ährchen*. Die beiden untersten Blätter rechts und links Deckspelzen, darauf folgen 3 Blüten, von denen 2 untere aufgeblüht; an diesen unterscheidet man die äußere und die innere Blütenspelze. b die *Rispe*. (Aus Leunis, Synopsis.)

Auch die Hüllblätter der B. können eine Reduktion und Umgestaltung erleiden, z. B. können die Kronenblätter zu Nektarien (s. u.) werden wie beim Eisenhut, dann nimmt gewöhnlich der Kelch korollinisches Ansehen an. Zuweilen wird aber die Krone durch Anhangsorgane noch besonders umgestaltet, z. B. bei den Nelken, Narzissen durch Entstehung einer *Nebenkrone*, *Parakorolle* (παρά, neben). Die

Anm. [1]) Die *gefüllten* B.n (*Blumen*) der Gärtner werden erzielt durch Umwandlung der Staubblätter, so bei Rosen und Mohn, wodurch Unfruchtbarkeit erzielt wird, oder der Kelchblätter, so bei Nelken und Tulpen, in Blumenblätter; bei den Kompositen, wie bei den Astern, Sonnenblumen ꝛc. ist die sogenannte Blütenfüllung nur eine Umwandlung der röhrenförmigen Scheibenblüten in Zungenblüten, welche dadurch nicht ihre Fruchtbarkeit verlieren; bei Petunia, Campanŭla u. a. ist das Gefülltsein eine mehrfache Verdoppelung einblättriger Korollen. Auf künstliche Weise läßt sich bei den vorgedachten Pflanzenarten eine Blütenfüllung durch Versetzen der betreffenden Pflanze in nährstoffreicheren Boden, also durch Mastkulturen hervorbringen; durch Stecklingszucht oder durch Veredelung wird die gewonnene gefüllte Art konstant erhalten. [Laemmerhirt.]

einzelnen Blütenhüllblätter sind entweder völlig selbständig und frei: **eleutheropetale** oder **dialypetale** B.n (ἐλεύθερος, frei, διαλύειν, auflösen, πέταλον, Blatt), z. B. Hahnenfuß, Nelke, Bohne, oder sie sind mit einander zu einer Röhre verwachsen, so daß nur die Zipfel der Blütenblätter deren Zahl andeuten: **gamopetale** oder **sympetale** B.n (γάμος, Ehe, Vereinigung, σύν, zusammen, vereint), z. B. Winde, Tabak.

Außer den Befruchtungsorganen und Blütenhüllen treten noch in den B.n, welche durch Insekten befruchtet werden, Sekretionsorgane, **Nektarien**, für einen zuckerhaltigen Saft, **Nektar** (lat.), hinzu, welcher die Insekten zur Befruchtung anlockt. Die Nektarien haben einen verschiedenen Bau, sind oft nur kleine Gewebehöcker an der Basis der Staubfäden oder Grübchen am Grunde der Blumenblätter; in anderen Fällen haben sie die Form einer drüsigen Scheibe, welche als **Diskus** (griech.-lat.) bezeichnet wird. Nur selten sind sie so groß, daß sie zur charakteristischen Architektonik der B. beitragen, z. B. bei der Nieswurz, wo die Nektarien umgewandelte Kronenblätter sind und die Form kleiner Trinkhörner besitzen.

Fig. 7. Senkrecht durchschnittene Blüte des Gänsefingerkrautes.

Fig. 8. Glockige Blumenkrone der Rapunzel-Glockenblume.

Fig. 9. Trichterige Blumenknospe des Stechapfels.

2. **Symmetrie der B.** Die B.n besitzen in der Regel eine bestimmte Symmetrie, d. h. sie lassen sich durch eine oder mehrere Ebenen in spiegelbildlich gleiche Teile zerlegen. Nur in seltenen Fällen ist diese Teilung unmöglich, die B.n sind asymmetrisch (Marantaceen, Valerianaceen). B.n, die sich durch wenigstens zwei Ebenen in spiegelbildlich gleiche Teile zerlegen lassen, heißen **radiäre** (radiare, strahlen), **aktinomorphe** (ἀκτίς, Strahl, μορφή, Gestalt), **polysymmetrische** (πολύς, viel, σύμμετρος, gleichmäßig) oder **regelmäßige** B.n (s. Fig. 7—9), z. B. die des Hahnenfußes, der Syringe, der Erdbeere. Kann eine B. nur durch **eine** Schnittebene in symmetrische Hälften zerlegt werden, so heißt die B. **dorsiventral** (dorsum, Rücken, venter, Bauch), **zygomorph** (ζυγόν, Joch) oder **monosymmetrisch** (μόνος, einzig), (in Floren meist der schlechte Ausdruck **unregelmäßig**) (s. Fig. 10—12), z. B. die B.n der Labiaten, Scrophulariaceen, Schmetterlingsblüter. Die durch eine B. und ihre Mutterachse gelegte Ebene heißt **Mediane** (mediānus, in der Mitte befindlich), eine in der Blütenachse darauf senkrechte Ebene **Transversale** (transversus, querliegend); man unterscheidet danach noch spezieller median-zygomorphe, transversal-zygomorphe, sowie schräg-zygomorphe B.n. Zuweilen werden normalerweise zygomorphe B.n aktinomorph: diese Abnormitäten heißen **Pelorien** (πέλωρ, Ungeheuer); sie kommen häufig bei Labiaten und Scrophulariaceen vor. Die Form der Blumenkrone ist so mannigfaltig, daß kaum etwas Allgemeines darüber gesagt werden kann. Besonders charakteristisch sind die dorsiventralen B.n, z. B. die Lippenblüte (Fig. 11) und die Schmetterlingsblüte (Fig. 12).

Fig. 10. Blüte des Leinkrauts.

Fig. 11. Lippenblume der Wiesensalbei.

Fig. 12. Schmetterlingsblüte der Frühlings-Walderve. a Fahne, b Flügel, c Kiel.

3. **Stellungs- und Zahlenverhältnisse der Blütenteile.** Die Blütenteile stehen gewöhnlich auf der verbreiterten Achse, dem **Blütenboden**, torus (lat., Wulst, Polster), und zwar entweder in dichten Quirlen angeordnet: **cyklische** B.n (κύκλος, Kreis) oder in Spiralen: **acyklische** B.n (zusges. aus ἀ privat. und κύκλος), oder zum Teil quirlig, zum Teil spiralig: **hemicyklische** B.n (ἡμι-, halb). Häufig ist der Teil der Achse unterhalb des Blütenbodens verlängert und heißt dann **Blütenstiel**, **Pedunculus** (lat.). Die Aufeinanderfolge der Blütenteile ist bei der vollständigen B. immer die, daß die Karpelle den innersten Kreis bilden, dann der Kreis der Staubgefäße folgt, diesem die Kronenblätter und zu äußerst die Kelchblätter. Der Fruchtknoten kann zugleich oberhalb der Insertion der übrigen Blütenteile stehen, er heißt dann **oberständig**, die B. selbst **hypogyn** (ὑπό, unter γυνή, Weib, hier Gynäceum), **unterweibig**; der Fruchtknoten kann aber auch tiefer stehen, als die übrigen Blütenteile und ist dann **unterständig**. Stehen dabei die Fruchtblätter im Grunde einer Vertiefung, welche die Achse bildet, so heißt die B. **perigyn** (περί, um, herum); der Fruchtknoten ist in diesem Fall von der vertieften Achse umhüllt. Es können aber in einem zweiten Fall auch die Fruchtblätter am Rande der Achsenhöhlung stehen, so daß diese selbst den Fruchtknoten mit bildet, dann heißt die B. **epigyn** (ἐπί, auf, s. Fig. 13).

Fig. 13. Schematische Darstellung der hypogynen (I), perigynen (II) und epigynen (III) Blüte. k Kelch, c Krone, s Staubgefäße. f Fruchtknoten.

Die Zahl der Blattquirle ist je nach den Arten eine verschiedene. Der häufigste Fall ist der, daß von den vier Blattformationen der B. je ein Quirl (Cyklus, vgl. Art. Blatt) vorhanden ist, also je ein Cyklus Fruchtblätter, Staubgefäße, Kronen und Kelchblätter. Gewöhnlich alterniren die Kreise miteinander, d. h. die Glieder des einen stehen jedesmal zwischen denen des voraufgehenden. In einigen Fällen aber stehen die Glieder aufeinanderfolgender Kreise nicht abwechselnd, sondern vor einander, sind superponirt. Die Anzahl der einen Cyklus bildenden Blattgebilde ist ebenfalls eine verschiedene nach den Arten und kann zwischen 1 und zahlreichen liegen; am häufigsten sind dreizählige, trimere (τρίς, dreifach, μέρος, Teil) Quirle (bei den Monokotylen) und vier- bis fünfzählige, tetra- und pentamere (τέτρα, vier, πέντε, fünf, bei den Dikotylen). So stimmen also die B.n ganzer Gruppen im allgemeinen in den Zahlenverhältnissen überein, doch treten neue Verschiedenheiten dadurch auf, daß Glieder des einen oder anderen Kreises nicht zur Ausbildung gelangen, was Abortus heißt (lat., eigentl. Früh- oder Fehlgeburt); in anderen Fällen sind dagegen die Glieder oder Kreise vermehrt.

4. Blütendiagramme. Die Stellungs- und Zahlenverhältnisse der B., deren Vergleich für die Systematik von Wichtigkeit ist, lassen sich am besten durch das Diagramm (διάγραμμα, Umriß, Figur) veranschaulichen, welches gleichsam einen schematischen Querschnitt der B. darstellt. Zeichnet man im Diagramm nur die wirklich vorhandenen Teile ein, so ist das Diagramm ein empirisches; deutet man aber auch abortirte Glieder und andere, aus Überlegungen sich ergebende Verhältnisse an, welche für die Systematik von Wichtigkeit sind, so ist das Diagramm ein theoretisches.

I. II. III.

Fig. 14. I. Diagramm der Lilienblüte; II. Diagramm der Grasblüte; III. Diagramm der Kruziferenblüte, die medianen Staubfäden verdoppelt.

Im Diagramm werden die Kelchblätter durch einen mit Mittelrippe versehenen Bogen, die Kronenblätter durch einen einfachen Bogen angedeutet. Die Staubgefäße zeichnet man als Antherenquerschnitte, den Fruchtknoten ebenfalls als Querschnitt, in welchem die Anzahl der Fächer, die Placenta und Samenknospen mit angegeben werden. Abortirte Glieder werden punktirt gezeichnet und ebenso können reduzirte Glieder durch Zeichen angegeben werden. Ein Punkt über dem Diagramm deutet die Stellung der Hauptachse des Blütenstandes, bez. die hintere Seite der Blüte an.

5. Blütenformeln. Sehr bequem lassen sich aber die Zahlenverhältnisse der Blütenteile in Buchstaben und Zahlen als Formeln schreiben. Man bezeichnet in der Blütenformel den Kelch mit K, die Krone mit C (v. corolla), den Staubfadenkreis mit A (v. anthēra) und das Gynäceum mit G. Demnach wäre das oben gezeichnete Diagramm I als Formel ausgedrückt $= K3\,C3\,A3 + 3\,G^{(\underline{3})}$. Ob das Gynäceum ober- oder unterständig ist, wird durch einen Strich unter oder über der Zahl angegeben. Die Klammer bezeichnet die Verwachsung von Teilen also $G^{(3)}$ einen trimeren, synkarpen Fruchtknoten. Das Fehlen von Kreisen wird durch die Null ausgedrückt, so ist die Formel der Grasblüte: $K0\,C2\,A3 + 0\,G^{(\underline{2})}$. Vermehrung von Gliedern zu einer großen Anzahl bezeichnet das Zeichen ∞ (mathemat. Zeichen für unendlich). Verdoppelung wird durch den Exponenten bei den betreffenden Kreisen ausgedrückt z. B. $K2 + 2\,C4\,A2 + 2^2\,G^{(\underline{2})}$. Wo das Perigon nicht in Kelch und Krone geschieden ist, wird es durch P ausgedrückt z. B. $P3\,A6 + 6\,G_{(\overline{6})}$.

6. Blütenstände. Nicht immer stehen die B.n einzeln an ihrer einfachen Achse, sondern es findet sehr häufig eine Verzweigung statt, so daß dann Verzweigungssysteme mit zahlreichen B.n entstehen. Man nennt dieselben Blütenstände oder Infloreszenzen (v. spätlat. inflorescĕre, erblühen). Die Form derselben ist eine mannigfaltige, aber bei jeder Art konstante und oft ganzen Gattungen und Familien charakteristische, sodaß die Infloreszenz als systematisches Merkmal verwertet wird (Umbelliferen, Kompositen). Die wichtigsten Blütenstände sind folgende:

A. Botrytische (βότρυς, Traube) oder racemōse (racemōsus, traubenartig) Blütenstände: die B.n. stehen alle seitlich an einer gemeinsamen Hauptachse, hinter welcher die Seitensprosse in der Entwickelung zurückbleiben.

I. Ährige Blütenstände: die Seitensprosse verzweigen sich nicht, sondern bleiben einfach.

- a. die Ähre, spica (lat., Ähre): B.n ohne Stiele, an der Achse sitzend (Fig. 15).
- b. der Blütenkolben, spadix (griech.-lat., ein abgerissener Zweig mit der Frucht): die Achse fleischig verdickt mit sitzenden B.n (Fig. 16).
- c. die Traube, racēmus (lat., Traube): Blüten lang gestielt (Fig. 17).

[a.–c.: gemeinsame Achse gestreckt.]

- d. Blütenköpfchen, capitŭlum (lat., Köpfchen): die Achse scheibenförmig verbreitert, mit sitzenden B.n dicht bedeckt (Fig. 18).
- e. Dolde oder Scheibe, umbella (lat., Sonnenschein): von einem Punkte der gemeinsamen Achse strahlen zahlreiche Seitenzweige mit B.n aus (Fig. 19).

[d.–e.: gemeinsame Achse] verkürzt.]

Fig. 15. Ähre des gemeinen Eisenkrauts, Verbēna officinālis.

Fig. 16. Kolben mit Blütenscheide von Arum maculātum. A der von der Blütenscheide umgebene Blütenstand, B dasselbe ohne die Blütenscheide.

Fig. 17. Traube des Johannisbeerstrauchs, Bibes rubrum.

Fig. 18. Schematischer Durchschnitt des Köpfchens einer Komposite.

Fig. 19. Dolde von Botŏmus umbellātus, etwas verkleinert.

II. Rispige Blütenstände: die Seitenzweige verzweigen sich selbst wieder.
   a. Rispe, panicŭla (lat., Rispe): die Seitenzweige sind Trauben.
   b. Ährenrispen: die Seitenzweige sind Ähren.
   c. Zusammengesetzte Dolde: die Seitenzweige sind Dolden.

B. Cymöse (cymōsus, voller Sprosse) Blütenstände: die B.n stehen an Seitensprossen, welche sich kräftiger entwickeln als die Hauptachse.

I. Cymöse Blütenstände ohne Scheinachse.
   a. die Spirre, anthēla (ἀνθήλη, Blüte, Blütenbüschel): die Seitensprosse überragen die Hauptachse und bilden einen unbestimmten Gesamtumriß.
   b. der Ebenstrauß, corymbus (κόρυμβος, der Blütenbüschel des Epheus): wie die Spirre, nur endigen die Seitenzweige in gleicher Höhe.
   c. die Trugdolde, Afterdolde, cyma (κῦμα, der junge Kohlsproß): unterhalb der ersten B. entspringt ein Quirl von 3 oder mehr Seitensporen, welche sich selbst ähnlich verzweigen.

II. Cymöse Blütenstände mit Scheinachse: sympodiale (σύν, ganz vereint, πούς, Fuß) Blütenstände.
   a. die Schraubel, bostryx (βόστρυξ, Haarlocke): mit stets nach einer Seite auftretenden Seitenzweigen.
   b. der Wickel, cicinnus (κίκιννος, Locke): mit abwechselnd rechts und links auftretenden Seitenzweigen.[1])

Außer diesen übersichtlich zu gruppirenden Blütenständen kommen noch mannigfache Kombinationen von racemösen und cymösen Blütenständen vor. Ein bei verschiedenen

Fig. 20. Zweig des Haselnußstrauches an der Spitze mit Kätzchen. a Schuppe, b weibliche Blüte.

Pflanzen vorkommender Blütenstand ist das Kätzchen, améntum (Wurfriemen, Riemen), welches eine meist hängende, langgestreckte mit kleinen B.n besetzte Spindel besitzt und nach dem Abblühen als Ganzes sich von der Pflanze abtrennt (Fig. 20).

Der Blütenstand ist oft noch von besonderen Hüllblättern umgeben, welche ihn zuweilen ganz einhüllen; so ist bei Palmen und Aroideen der Blütenstand von einem großen Blatt, der Blütenscheide, spatha (σπάθη, Spatel), eingehüllt. Bei den Dolden und zusammengelegten Dolden stehen vielfach an der Ursprungsstelle der Seitenzweige Hüllblüten. Bei den Kompositen wird das Blütenköpfchen von einem Hüllkelch, involúcrum (lat. Hülle, Decke), umgeben. Er besteht aus einem oder mehreren Kreisen von Hüllblättern, welche meist mit einander verwachsen sind.

Von allen Blütenständen ist der eigentümlichste das Blütenköpfchen, der charakteristische Blütenstand der Kompositen. Er macht ganz den Eindruck einer Einzelblüte; seine Komplikation wird nicht nur durch die Gestalt der Achse und die Anordnung der B.n herbeigeführt, sondern auch dadurch, daß die einzelnen B.n selbst häufig verschiedene Formen haben. Während nämlich die inneren der stets sehr kleinen B.n röhrenförmige, radiäre Blumenkronen besitzen, sind die B.n des Randes bei den meisten Gattungen mit zungenförmig ausgebreitetem Perianth versehen und werden daher als Zungenblüten oder Strahlenblüten von den Röhrenblüten oder Scheibenblüten der Mitte unterschieden. Obgleich die kleinen B.n des Köpfchens sonst vollkommen ausgestaltet sind, besitzen sie doch keinen eigentlichen Kelch, sondern derselbe ist nur als schwacher Rand auf dem Gipfel des unterständigen Fruchtknotens angedeutet und in vielen Fällen mit einem Kranz von Haaren oder Borsten besetzt, welcher als Pappus (lat., gleichbedeutend) bezeichnet wird. Dieser Pappus bleibt bei vielen Kompositen nach dem Verblühen auf den reifenden Früchten stehen, z. B. beim Löwenzahn, dessen nach der Blüte vorhandene, von zierlichen Haaren gebildete weißliche Kugel aus den reifen Früchten mit ihren Pappis besteht. Der Pappus hat den Zweck, die Verbreitung der Samen zu unterstützen, indem er wie ein Fallschirm wirkt, wenn der Wind die leichten Samen eines solchen Fruchtstandes der Kompositen auseinander bläst.

7. Blütenentwickelung. Wie alle Organe entstehen auch die B.n aus Vegetationspunkten (s. Wachstum). In der Regel ist die Entstehungsfolge der einzelnen Blütenteile eine akropetale (ἄκρος, außen, πέταλον, Blatt), d. h. die innersten Kreise entstehen später als die äußeren. Zuerst entsteht daher gewöhnlich das Perianth und, wo dieses doppelt ist, der Kelch, indem aus dem Vegetationspunkt so viel flache Wülste entstehen, als der Kelch Blätter haben soll. Nach der Anlage des Kelches erscheinen die Kronenblätter bei den Dialypetalen als getrennte, halbkugelige Höcker, die mit den jungen Kelchblättern alterniren. Die Kronenblätter bleiben aber nach ihrer Anlage gewöhnlich im Wachstum anfangs zurück und die nach ihnen entstehenden Staubgefäße und Fruchtknoten eilen ihnen in der Ausbildung voran. Erst kurz vor dem Aufblühen der B. strecken sich die Kronenblätter ziemlich schnell. Die Staubgefäße sind bei ihrer Entstehung ebenfalls halbkugelige Gewebehöcker, die noch keine Unterscheidung von Filament und Anthere zeigen; erst später schwillt der obere Teil keulenförmig an und bildet sich zur Anthere aus. Die Streckung des Staubfadens findet

[1]) Anm. Hier und da werden die Trugdolden geschieden in Pleiochasien (πλείων, mehr, χάσις, Spalt) mit drei oder mehr Seitenachsen, Dichasien (δίς, zweifach) mit zwei Seitenachsen und Monochasien (μόνος, einfach) mit einer Seitenachse. Unter die Monochasien rechnet man dann Schraubel und Wickel.

in den spätesten Stadien der Blütenentwickelung statt. Das Gynäceum entwickelt sich in verschiedener Weise, je nachdem es ein oberständiges oder unterständiges werden soll. Die Karpelle des oberständigen Gynäceums erheben sich anfangs ebenfalls wie die anderen Organe als kleine Gewebehügel und schließen sich später mit ihren Rändern zusammen, so daß die Fruchtknotenhöhle entsteht. Bei polymeren Fruchtknoten verwachsen die Karpelle häufig frühzeitig mit einander, und der junge Fruchtknoten erhebt sich als ein Ringwall aus der Blütenachse, der sich oben zusammenschließt, worauf die Spitzen der Karpelle zu Griffeln werden. Ist das fertige Gynäceum ein unterständiges, so entstehen auf der anfangs noch wenig vertieften Achse zunächst ebenfalls die Karpelle als Hügel; sie schließen sich jedoch nicht zum Gynäceum zusammen, sondern bilden Griffel und Narbe, während die Achse durch das Wachstum des Randes, welches die Blütenhüllen und das Andröceum mit emporhebt, sich immer mehr vertieft, bis endlich die Höhlung des unterständigen Fruchtknotens zustande kommt. Am Schlusse der ganzen Entwickelung entstehen die Placenten, welche entweder nur Anschwellungen der Achse oder Gewebewülste auf den Karpellen sind, und endlich auf den Placenten die Samenknospen als kugelige oder cylindrische Höcker, an denen sich die Integumente (Eihüllen) bilden, während im Knospenkern der Embryosack entsteht (s. Entwickelung und Zeugung).

Litteratur: K. Goebel, Grundzüge der Systematik und speziellen Pflanzenmorphologie, Leipz. 1882; Chr. Luerssen, Handbuch der systematischen Botanik, 2 Bde. Leipz. 1877 bis 1881; J. B. Payer, Traité d'organogénie vég. comparée de la fleur, 2 Bde. Paris 1854—59; A. W. Eichler, Blütendiagramme, 2 Tle. Leipz. 1875—78; A. Hansen, Die Farbstoffe der Blüten und Früchte, Würzb. 1884. [Hansen.]

Blutegel, Hirudinĕi, Discophŏri (hirūdo, B., δισκοφόρος, eine Scheibe tragend), Unterklasse der Ringelwürmer oder Anneliden (s. d.). Es sind langgestreckte, oft platt gedrückte Tiere, bei denen besondere Körperabschnitte (Kopf ꝛc.) nicht scharf abgegrenzt erscheinen; Würmer mit weicher, schleimiger Oberhaut, die an ihrer äußeren Körperfläche keinerlei Anhänge zeigen. Als Anheftungs- und Bewegungsorgan dient allein eine große muskulöse Haftscheibe am hinteren Körperpole, der sich in den meisten Fällen eine kleinere am vorderen Körperende zugesellt. Ebenda, oft im Grunde dieses Saugnapfes gelegen, ist die Mundöffnung, die entweder als rüsselartiges Gebilde nach außen vorgestülpt werden kann: Fam. Rüsselegel, Rhynchobdellĭdae (ῥύγχος, Rüssel, βδέλλα, B.), oder aber mit drei halbkreisförmigen, gegeneinandergestellten und an ihrem freien Rande mit Zähnchen besetzten sog. Kieferplatten ausgerüstet ist: Fam. Kieferegel, Gnathobdellĭdae (γνάθος, Kiefer). Die Mundöffnung führt durch den muskulösen Schlundkopf in den Darm über, der in gerader Linie den Körper durchzieht und seitlich mit Erweiterungen versehen ist; der letzte Abschnitt, der Enddarm, ist dünn, ohne Erweiterungen und mündet über der Haftscheibe nach außen. Exkretions- und Blutgefäßsystem zeigen von der allgemein bei den Ringelwürmern herrschenden Anordnung keine wesentliche Abweichung; das Blut ist lebhaft rot gefärbt, doch ist diese Farbe nicht, wie bei den höheren Tieren, an feste Bestandteile gebunden. Das von dem typischen Bau ebenfalls keinerlei Abweichungen zeigende Nervensystem versorgt die am Kopfe in mehrfacher Anzahl vorhandenen einfachen Augen, sowie eine größere Menge anderer, als becherförmige Organe bezeichneter Sinnesorgane, deren Funktion noch nicht genau ermittelt ist. Fast alle B. sind Zwitter. Die Begattung erfolgt gegenseitig. Die Befruchtung der Eier geschieht im Innern des Mutterleibes, die Ablage derselben im Wasser oder in feuchter Erde in einem festen Kokon, welcher von dem Tiere selbst unter mannigfachen Drehungen und Wendungen des Vorderkörpers aus dem Sekret sehr zahlreicher, in der Umgebung der Geschlechtsöffnungen gelegener Hautdrüsen hergestellt wird. In dem Kokon durchlaufen die jungen Egel ihre Embryonalentwickelung.

Die B. leben nur an feuchten Orten, wo sie sich mit ihren Haftscheiben festhalten und durch abwechselnde Zusammenziehung und Ausdehnung des Leibes fortbewegen; meist aber halten sie sich im Wasser auf, in Teichen und langsam fließenden, mit Pflanzen bestandenen Bächen. Hier sieht man sie kriechen oder unter lebhaften Schlängelungen schwimmen. Ihre Lebensweise ist vorzugsweise parasitisch; sie nähren sich vom Blute anderer Tiere, indem sie sich mit dem Mundsaugnapfe an denselben festsaugen und ihren Darm mit dem Blute des Opfers so füllen, daß sie oft das Doppelte ihres ursprünglichen Umfanges erreichen und von dem gesammelten Vorrat lange zehren können. Gewisse Egel leben äußerlich an Fischen und Krebsen, andere nähren sich von niederen Wassertieren, auf die sie förmlich Jagd machen; oft wechseln sie auch die Nahrung je nach dem Lebensalter. Ihresgleichen greifen die B. nur höchst selten an.

Zu den Rüsselegeln gehören die verschiedenen, auf der Haut und den Kiemen unserer Karpfen und Weißfische schmarotzenden Arten des Fischegels, Piscicŏla (Fischbewohner) Blainv., und die Gattung Clepsine (v. κλέπτειν, stehlen) Sav., deren Angehörige von dem Blute unserer Süßwasserschnecken sich nähren. Von den Kieferegeln sind besonders zu nennen die zahlreichen Arten der Gattung Blutegel, Hirūdo L., so der deutsche oder medizinische B., H. medicinālis Sav. (s. u.), mit seinen verschiedenen Varietäten, von denen eine als ungarischer B., H. officinālis Sav., beschrieben worden ist. Unter den südlichen und tropischen Formen sind einige zu förmlichen Landplagen geworden. Berüchtigt ist namentlich der Landblutegel, H. ceylonĭca Moq.-Tand., ein höchstens 2 cm Länge erreichender B., der im Grase unter Blättern und Steinen lebt, aber auch Büsche und Bäume besteigt. Er saugt sich an Füßen und Waden von Menschen und Tieren, oder läßt sich von den Bäumen herab auf Kopf, Nacken und Arme der Vorübergehenden herabfallen. Die von ihm verursachten Wunden sollen nicht schmerzhaft sein, dagegen durch ihre Anzahl unerträglich werden, besonders da der Egel es liebt, an bereits entzündeten Hautstellen sich anzusaugen. Der echte Pferdeegel, Haemōpis (αἷμα, Blut, ὀπίζειν, saugen) vorax (gefräßig) Moq.-Tand., in SEuropa und NAfrika heimisch, wird beim Trinken von Pferden, Rindern ꝛc. mit verschluckt und beißt sich, oft zu 10—20 Stück, im Munde, an der Zunge, im Schlunde und Magen fest und kann den Tieren Todesqualen verursachen. Als unechten Pferdeegel bezeichnet man Aulastŏmum (αὖλαξ, Furche, στόμα, Mund) gulo (Vielfraß) Moq.-Tand., der auf die Schnecken und Muscheln unserer Süßwässer Jagd macht.

Der medizinische Blutegel ist jetzt in Deutschland fast völlig verschwunden, während er in SEuropa noch vorkommt; so bevölkert er noch in enormer Menge die sumpfigen

Teiche in der Umgegend von Esseg in Slawonien. Er wird bis zu 20 cm lang und wechselt sehr in der Färbung, doch kann man fast immer 4—6 rostrote oder braune Längsstreifen auf dem Rücken unterscheiden. Der Bauch ist schwarz gefleckt bis ganz schwarz, bei dem ungarischen B. dagegen olivengrün und ungefleckt. Die Zähne der Kieferplatten sind sehr zahlreich und sehr klein, daher auch die medizinische Verwendbarkeit; denn mit diesem feinen Sägeapparat verursacht er nur eine kleine, leicht wieder vernarbende Wunde. Von den 11 blindsackartigen Erweiterungen des Magendarms besitzen die beiden letzten eine beträchtliche Größe, so daß der B. durch ein einmaliges Saugen einen Vorrat an Nahrung gewinnt, welcher für mehr als 1 Jahr zur Deckung seiner Lebensbedürfnisse ausreicht; doch kann er schon nach 2—4 Monaten wieder saugen. Da die freilebenden B. den Bedarf bei weitem nicht decken, züchtet man sie in Deutschland, Österreich-Ungarn, Rußland und Frankreich in warmen, geschützten, Teichen mit lehmigem oder schlammigem Untergrund, in denen Wasserpflanzen (besonders Kalmus) wachsen. Bei heiterer, warmer Witterung schwimmen sie unter lebhaften Schlängelungen umher, bei trübem, kühlem Wetter rollen sie sich zusammen; den Winter verbringen sie so tief als möglich im Schlamm vergraben. Ende Mai oder Anfang Juni verlassen die Egel das Wasser und graben sich in der lockeren, feuchten Ufererde einen Zoll tief unter der Oberfläche Gänge, in denen sie die Eier in den Kokons ablegen. Die Jungen werden erst nach drei Jahren geschlechtsreif; doch lebt ein B. durchschnittlich 15—20 Jahre. Die zur Verwendung bestimmten B. müssen mindestens ein halbes Jahr gefastet haben.

Der medizinische Gebrauch des B.s ist in jüngster Zeit nicht mehr ein so ausgedehnter, als früher, da der Aderlaß oft schneller und sicherer zum Ziele führt, als das Blutegelsetzen. Wo es sich jedoch darum handelt, den allzustarken Zufluß aus kleinen Gefäßen nach entzündeten Hautbezirken aufzuheben, was durch Öffnen eines größeren Gefäßes nicht erreicht werden würde, ist die Verwendung des Blutegels noch immer das beste Mittel. Die Zahl der zu setzenden B. richtet sich nach der Erkrankung, doch setzt man zu gleicher Zeit selten mehr als 30, bei Kindern höchstens 5—6. Zum Ansetzen selbst bedient man sich nicht selten besonderer Apparate, Glascylinder, in welche die Tiere einzeln gebracht und dann auf die betr. Stelle umgestülpt werden, welche vorher gereinigt und eventuell mit Milch oder Blut angefeuchtet worden ist. Das Saugen dauert nicht selten über eine Stunde; ist der Egel vollgesogen, so fällt er von selbst ab; soll die Blutentziehung früher unterbrochen werden, so bestreut man das Tier mit etwas Salz. Die Nachblutung aus der vom B. verursachten kleinen, sternförmigen Wunde dauert oft lange; man bedeckt sie gewöhnlich mit etwas Schwamm, den man leicht andrückt und so oft erneuert, bis die Blutung gestillt ist. Vgl. Moquin-Tandon, Monographie de la famille des Hirudinées, Par. 1846; E. Ebrard, Monographie des sangsues Par. 1857; H. Rathke, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der Hirudineen, hrsg. v. R. Leuckart, Leipz. 1862; G. F. Stölter, Praktische Resultate der Blutegelzucht, Hildesh. 1860; R. Leuckart, Die Parasiten des Menschen, 2. Aufl., Leipz. 1879 ff; Bd. I. [Looß.]

Blutegelschnitt s. Bdellotomie.

Blütenbau s. Blüte.

Blutendes Brot, Brot, auf dem sich infolge lebhafter Vegetation eines kleinen Spaltpilzes, des Micrococcus prodigiosus Cohn (Monas prodigiosa Ehrenb.), feuchte, blutrote Flecke gebildet haben, die sich bisweilen mit großer Schnelligkeit ausbreiten. Auch auf Reis, Oblaten (Hostien), gekochten Kartoffeln, überhaupt auf stärkereichen Substanzen erscheinen mitunter derartige Flecke, welche früher, ehe man ihre wahre Ursache kannte, zu allerlei Aberglauben wie z. B. der Legende von der blutenden Hostie Anlaß gaben. [Kohl.]

Blütendiagramm s. Blüte.

Blütenfarben und Blütenfarbstoffe s. Blüte.

Blütenformel s. Blüte.

Blüten, gefüllte, s. Blüte.

Blütenkäfer, Anthrenus, s. Speckkäfer.

Blütenkalender heißt eine Zusammenstellung von Pflanzen eines bestimmten Gebietes nach den Monaten, in welchen sie aufblühen (nach ihrer Blütezeit). Da Temperatur und andere äußere Bedingungen jährlich wechseln, ist die Zuverlässigkeit eines B.s nur eine ungefähre und vor allem eine keineswegs wissenschaftlich sichere. Vgl. Ed. Beiche, B. der deutschen Phanerogamenflora, 2 Bde., Hannover 1872; K. Fritsch, Normaler B. von Österreich-Ungarn reduz. auf Wien, 3 Tle. Wien 1867—74. [Hansen.]

Blütenkolben s. Blüte.

Blütenköpfchen s. Blüte.

Blütennager, Anthonomus, s. Rüsselkäfer.

Blütenpflanzen, s. v. w. Phanerogamen, s. d.

Blütenscheide s. Blüte.

Blütenschweif, Anthurium, s. Aroideen.

Blütenspelze s. Blüte.

Blütenstand s. Blüte.

Blütenstaub s. Blüte und Zeugung.

Blütenstecher, Rhynchites aequatus, s. Rüsselkäfer.

Blütenstiel s. Blüte.

Blutentziehung, eine absichtliche Verletzung der Haut oder Schleimhaut des Körpers, um die Blutmenge des gesamten (allgemeine B.) oder bestimmter Teile des Körpers (örtliche B.) zu vermindern. Allgemeine B.en erfolgen durch den Aderlaß (s. d.), örtliche B.en durch das Ansetzen von blutigen Schröpfköpfen (s. Schröpfkopf) oder Blutegeln (s. d.), auch durch künstliche Blutegel, und endlich durch Einschnitte in die Haut oder Schleimhaut (Skarifikationen). [Bartels.]

Bluterkrankheit, Hämophilie (αἷμα, Blut, φιλία, Neigung), eine meist angeborene Neigung des Organismus zu äußerst reichlichen, hartnäckigen, durch nichts zu stillenden Blutungen, die teils ohne nachweisbare Veranlassung, teils infolge der geringfügigsten Verletzungen eintreten. Die spontanen Blutungen ereignen sich am häufigsten aus der Nase, doch kommen auch Lungen-, Magen-, Darm- und Nierenblutungen, sowie Blutungen in der Haut vor. Die Krankheit ist fast immer ererbt und befällt vorzugsweise das männliche Geschlecht; die weibliche Deszendenz bleibt mit seltenen Ausnahmen von derselben verschont, überträgt sie aber, auch dann, wenn die aus Bluterfamilien stammenden Frauen von der Krankheit vollkommen frei geblieben sind, auf die männliche Linie. Die meisten Bluter sterben früh. Das Wesen der Krankheit ist noch nicht hinreichend bekannt; die einen suchen die Ursache derselben in einer fehlerhaften Beschaffenheit des Blutes, andere in einer Erkrankung der Gefäßwände. L. Grandidier, Die Hämophilie, 2. Aufl. Leipz. 1877; Eulenburgs Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde, 2. Aufl. 6. Bd. [Oldendorff.]

Blütezeit s. Blütenkalender.

Blutfarbstoff s. Blut.

Blutfaserstoff, s. v. w. Fibrin, s. Blut I.

Blutfink s. Art. Finken und Art. Webefinken.

Blutflecke haben in der gerichtlichen Medizin hohe Bedeutung; ihr Verhalten, die Verteilung des aus einer Wunde ausgeströmten Blutes, die Menge desselben, die Abdrücke blutiger Hände ꝛc. liefern bei dem Lokalaugenschein oft sehr wichtige Anhaltspunkte für die Entscheidung, ob Mord oder Selbstmord vorliegt, ob die Wunde am Standort der Leiche oder anderswo zugefügt worden, ob der Tod durch Verblutung eingetreten, die Wunde vielleicht erst nach dem Tode entstanden ist ꝛc. In der Mehrzahl der Fälle ist jedoch festzustellen, ob gewisse an einem verdächtigen Individuum oder dessen Kleidern oder Werkzeugen befindliche Flecke von menschlichem Blute herrühren. Dies geschieht durch den Nachweis der charakteristischen Formelemente des Blutes, der Blutkörperchen, sowie des Blutfarbstoffes und seiner Umwandlungen und der charakteristischen Teichmannschen Blutkristalle (s. Blut I, 4). In frischen B.n sind, wenn dieselben mit etwas Glycerin und ½-prozentiger Kochsalzlösung befeuchtet werden, die Blutkörperchen unter dem Mikroskop leicht zu erkennen, bei älteren Flecken ist jedoch der Nachweis oft sehr schwierig, und bedarf es alsdann einer umständlichen Behandlung. Zur Feststellung des Blutfarbstoffes bedient man sich der Spektralanalyse (s. d.). Die Blutkristalle endlich, die Kristalle des salzsauren Hämatins, zeigen ganz charakteristische Eigenschaften und lassen sich selbst noch aus sehr alten und im Wasser nicht mehr löslichen B.n herstellen und unter dem Mikroskop erkennen. Weit schwieriger und meist nur mit Wahrscheinlichkeit sind die Fragen zu beantworten, ob die Flecke von menschlichem oder tierischem Blute herrühren, und wie alt die Flecke sind. Die Formelemente des Blutes des Menschen und der Säugetiere lassen sich zwar verhältnismäßig leicht von den Blutkörperchen anderer Tierklassen unterscheiden (s. Blut I, 1), ungemein schwer indessen die des Menschenblutes von denen des Säugetierblutes, da es sich hier nur um minimale Größenunterschiede handelt und bei älteren Blutflecken der Grad der Schrumpfung der Blutkörperchen sehr verschieden ist. Das Alter der Blutflecke läßt sich bestimmen aus ihrer Farbe und dem Grade ihrer Löslichkeit; die rote Farbe des frischen Blutes wird nach und nach braunrot, graubraun und schließlich ganz grau, seine Löslichkeit im Wasser vermindert sich immer mehr und mehr bis zur völligen Unlöslichkeit. Da diese durch die Umwandlungen des Farbstoffes veranlaßten Veränderungen aber abhängig sind von der Einwirkung der Luft und des Lichtes, so ist es unter Umständen oft sehr schwer, über das Alter der Flecke zu einem sicheren Urteil zu gelangen. Vgl. E. R. v. Hofmann, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, 4. Aufl. Wien 1887, sowie dessen Artikel: Blutspuren in Eulenburgs Real-Encyklopädie 2. Aufl. 3. Bd. [Oldendorff.]

Blutfleckenkrankheit, Purpūra haemorrhagĭca, eine akute Erkrankung, bei welcher unter leichten Fieberbewegungen plötzlich in der Haut durch Zerreißung kleinster Blutgefäße purpurrote Blutflecke von Linsen- bis Erbsengröße besonders an den abschüssigen Teilen des Körpers auftreten. Bisweilen entsteht unter stärkerem Fieber und unter heftigen Schmerzen, welche an Rheumatismus erinnern, an irgend einer Stelle der Körperoberfläche eine harte, pralle Geschwulst, welche allmählich unter Hinterlassung blaugrüner Verfärbungen, ähnlich wie bei einer gestoßenen Stelle, schwindet. Ruhiges Verhalten im Bett und der Gebrauch bestimmter Medikamente führt in einiger Zeit die Heilung herbei. [Bartels.]

2) B. der Pferde (Morbus maculōsus), welche wahrscheinlich durch die Einführung eines spezifischen Krankheitserregers in die Gefäßbahnen des Tierkörpers verursacht wird, ist im wesentlichen durch die Bildung zahlreicher kleiner und größerer Blutflecken in der äußeren Haut und Unterhaut, in der Schleimhaut der Respirations- und Verdauungsorgane, durch Atembeschwerden, Störungen im Verdauungsgeschäfte und im Bewußtsein, sowie durch Fiebererscheinungen charakterisirt. Mancherlei Komplikationen können das Krankheitsbild in den einzelnen Fällen recht verschieden gestalten; die schwereren Fälle verlaufen in der Regel tödlich, so daß etwa 60 Prozent der von dieser Krankheit befallenen Pferde sterben. Vgl. W. Diederhoff, Lehrbuch der spez. Pathol. u. Therapie für Tierärzte, Berl. 1886—88, I 410—443. [Pütz.]

Blutfluß s. Blutung.

Blutgefäßsystem s. Blut II.

Blutgeld: 1) s. v. w. Wergeld; 2) eine früher in England übliche, seit 1818 wesentlich eingeschränkte Belohnung für die Entdeckung eines Verbrechers und für das Zeugnis gegen denselben; jetzt nur noch in Rücksicht auf Banknotenfälschungen gebräuchlich.

Blutgericht, veralteter Ausdruck für ein Gericht, welches über schwere, mit harten Leibes- und Lebensstrafen bedrohte Verbrecher abzuurteilen hatte, auch wohl für die Vollziehungsart der Todesstrafe. Der Bezeichnung B. entsprechend bildeten sich und bürgerten sich ein die Ausdrücke: Blutrichter, Blutschöffe, Bluturteil. Vgl. Halsgerichtsstrafprozeß. [Fulda.]

Blutgeschwulst s. Blutung.

Blutguano s. Blut VI.

Bluthänfling, Chrysomĭtris cannabīna, s. Finken.

Blutharnen: 1) Abgang von reinem Blut aus der Harnröhre, oder von Urin, welchem Blut in beträchtlicher Menge beigemischt ist. Das Blut kann aus der Niere, aus dem Harnleiter, aus der Harnblase, aus der Vorsteherdrüse oder aus der Harnröhre stammen; das B. selbst kann durch Verletzungen und Zerreißungen, durch Steinbildungen und Neubildungen (z. B. bei Zottenkrebs der Blase), durch entzündliche und Vergiftungserscheinungen (z. B. durch Gebrauch von Kanthariden) und durch Parasiten verursacht sein. Die Behandlung muß diesen Ursachen entsprechend eingeleitet werden. [Bartels.]

2) B. kommt bei Tieren unter verschiedenen Umständen vor; dasselbe besteht in Entleerung eines mit Blut vermischten Urins. Jenes kann diesem in geringerer oder größerer Menge bereits in den Nieren, oder erst später in einem der harnleitenden Organe oder in der Harnblase beigemengt werden. Die Ursachen des B.s können mannigfache sein. Im gewöhnlichen Leben pflegt man den Abgang eines rötlich gefärbten Urins schlechtweg als B. zu bezeichnen, was es jedoch oft gar nicht ist. Vgl. H. Pütz, Kompendium der Tierheilkunde, Stuttg. 1885, S. 506—514. [Pütz.]

Blutheil, Androsaemum, s. Hypericaceen.

Blüthgen, Viktor, Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1844 zu Zörbig in der Provinz Sachsen, redigirte Winter 1876—77 die „Krefelder Zeitung", gehörte 1878—80 der Redaktion der Gartenlaube an, lebt jetzt schriftstellerisch thätig in Freien-

walde a. O. Seine anmutigen Jugendschriften: Schelmenspiegel (Stuttg. 1877); Froschmäusekrieg (Frankf. a. M. 1878); Hesperiden (Leipz. 1878), Märchen in Andersens Manier; Der Märchenquell (ebd. 1887), sowie die Verse zu den Bilderbüchern von O. Pletsch, zeigen zierliche Frische der Form und neckischen Humor. Seine Novellen und Romane: Bunte Novellen (2 Bde. Leipz. 1879, 2. Aufl. 1887); Ein Friedensstörer (Berl. 1883); Der Preuße (ebd. 1884, 3. Aufl. 1886); Poirethouse (Lichterfelde 1884); Aus gärender Zeit (2 Bde. ebd. 1884); Lebensfrühling, Erzählungen für die Jugend, Stuttg. 1885, fesseln ohne sonderliche Eigenart durch die Kunst stimmungsvoller Darstellung, seine Gedichte (Leipz. 1880) durch Schönheit der Form und warme Empfindung. [K—l.]

Blüthner, Ferdinand Julius, Hauptvertreter der Pianofortebaukunst, geb. 11. März 1824 in Falkenhain, Rgb. Merseburg, ausgebildet bei Hölling in Zeitz. Er gründete seine Werkstatt für Pianofortebau in Leipzig 7. Nov. 1853 mit 3 Arbeitern, verstand es aber, durch Fleiß, Umsicht und Erfindungsgeist sie in kürzester Zeit bedeutend zu heben, so daß sie gegenwärtig als eine der größten und angesehensten in ganz Europa geschätzt wird. Die Fabrik umfaßt räumlich ein Straßenviertel von 24250 qm Fläche, enthält in ihrem Hauptgebäude einen stattlichen Probir- und Konzertsaal und beschäftigt bei starkem Maschinenbetrieb über 500 in den einzelnen Zweigen streng gesonderte Arbeiter. Alljährlich liefert sie gegen 3000 Instrumente, etwa 1800 Pianinos und 1200 Flügel. 1885 wurde das 25000. Instrument vollendet. Den Instrumenten werden besonders vollendeter Wohlklang und eine hohe Ausdrucksfähigkeit für die mannigfaltigen Klangschattirungen nachgerühmt. Der Versand der Instrumente erstreckt sich nach allen Weltgegenden, namentlich nach Australien, Amerika und England. Auf zahlreichen Ausstellungen, wie auf der Weltausstellung in Paris 1868, erhielt B. die höchsten Auszeichnungen. Seinen Ruhm hat B. namentlich auch als langjähriger Leiter und Förderer des Konzertvereins „Euterpe", in das Musikleben Leipzigs hierdurch thatkräftig eingreifend, erhöht. Er wurde 1865 zum Königl. sächs. Pianoforte-Fabrikanten, 1871 zum Königl. sächs. Kommerzienrat ernannt. Mit H. Gretschel gab er heraus: Lehrbuch des Pianofortebaus in seiner Geschichte, Theorie und Technik, Weimar 1872.

Bluthochzeit, Pariser, s. Bartholomäusnacht.

Bluthholz, s. v. w. Kampescheholz, s. d.

Blutholzbaum, Haematoxylon, s. Cäsalpiniaceen.

Bluthund s. Hund.

Bluthusten, Entleerung von Blut oder blutiggefärbtem Schleim durch Hustenstöße (Blutspeien). B. findet sich bei Lungenentzündungen, bei Lungentuberkulose und bei gewissen Erkrankungen des Herzens, sowie bei Verletzungen der Lunge. Werden größere Mengen von Blut auf diese Weise hintereinander ausgehustet, so bezeichnet man diesen Zustand als Blutsturz (s. d.). [Bartels.]

Blutigel, s. v. w. Blutegel, s. d.

Blutkohle s. Blut IV.

Blutkörperchen s. Blut.

Blutkrankheit, s. v. w. Dyskrasie, s. d.

Blutkraut: 1) s. v. w. Gemeiner Weiderich, Lythrum salicaria, s. Lythraceen; 2) s. v. w. Sanguinaria, s. Papaveraceen.

Blutkreislauf s. Blut.

Blutkristalle s. Blut und Blutflecke.

Blutkuchen s. Blut I 5.

Blutlassen s. Blutentziehung und Aderlaß.

Blutlaugensalz, gelbes, s. v. w. Ferrocyankalium, und rotes, s. v. w. Ferridcyankalium, s. Cyan.

Blutlaus, Schizoneura lanigĕra, s. Blattläuse.

Blutleiter s. Gehirn.

Blutmal, s. v. w. Muttermal, s. d.

Blutmangel s. Blutarmut.

Blutmehl s. Blut IV.

Blutmelken kommt infolge eines Blutaustritts in die Drüsenbläschen oder in die Milchkanäle des Euters zustande. Im ersteren Falle ist die frischabgemolkene Milch mehr gleichmäßig schwach rötlich gefärbt, im letzteren Falle mehr mit roten Striemen durchsetzt. Vgl. H. Pütz, Kompendium ꝛc. S. 536. [Pütz.]

Blutmischung s. Viehzucht.

Blutnarzisse, Haemodōrum, s. Hämodoraceen.

Blutrache war allgemeiner, nicht bloß germanischer Brauch. Vgl. d. Art. Albanien 2. Vergossenes Blut schrie um Rache und zwang die männlichen (unter Umständen sogar die weiblichen) Blutsverwandten (vgl. den Art. Blutbrüderschaft) des Ermordeten zur Rache an dem Mörder und seinem Geschlechte. (Vgl. die Völsungen- und die Nibelungensage.) In der germanischen Mythologie erscheint die B. sogar als göttlich geheiligtes und von Göttern selbst befolgtes Sittengesetz. In mehr geordneten Staaten wurde es zulässig, die B. durch das Wergeld, die Mordbuße, abzukaufen, und wenn die Verwandten des Ermordeten sich zur Annahme desselben bereit erklärten, so waren die Nächsten des Mörders, falls dieser selbst zahlungsunfähig war, zur Entrichtung des Wergeldes verpflichtet. War das Wergeld einmal angenommen, so hörte die B. auf, und es galt für schweren Frevel, sie trotzdem wieder aufzunehmen. (Vgl. die Edda und die Völsungensage.) Selbst in christlicher Zeit gelang es der Kirche erst allmählich, der B. ein Ende zu machen; bei einzelnen halbzivilisirten Völkern (man denke an die korsische „Vendetta") erhielt sie sich bis in unser Jahrhundert. Vgl. P. Frauenstädt, B. und Totschlagsühne im deutschen Mittelalter, Leipz. 1881. (Man wird die B. bei naturkräftigen Völkern immer wieder hervorrufen, wenn verkehrte Humanität die Todesstrafe abzuschaffen sucht. Anm. d. Red.) [L. Freytag.]

Blutregen s. Hydrometeore.

Blutreinigende Mittel spielten früher in der Medizin, namentlich in der Behandlung der Hautkrankheiten, eine große Rolle, bis Hebra (s. d.) dieselben vollständig über Bord warf. Jetzt glauben nur noch Laien an ihre Wirkung. [Kobert.]

Blutrot, s. v. w. Hämatin, s. Blut.

Blutsauger, Calōtes versicŏlor, s. Agamen II.

Blutschande s. Sittlichkeitsvergehen.

Blutschlag s. Milzbrand.

Blutschnabelweber s. Webervögel.

Blutschnee, Alpenrot, roter Schnee, wird der rote Überzug genannt, welcher sich auf dem ewigen Schnee wahrscheinlich aller Länder (wenigstens in den Alpen, Pyrenäen, auf Spitzbergen und im amerikanischen Norden) zuweilen vorfindet. Derselbe besteht vorwiegend aus Mikroorganismen, welche Vogt als ein Infusionstierchen, Disceraea nivālis, bestimmte, während Saussure eine einzellige Alge, Protocóccus nivālis, als Ursache der roten Farbe ansah. [Aßmann.]

Blutschwamm: 1) (path.) s. Krebs; 2) (bot.) s. v. w. Leberschwamm, Nußschwamm (s. d.).

Blutschwär s. Furunkel.

Blutsparung s. die Art. Amputation und Blutung.

Blutspat nennt man eine selten vorkommende Ausbuchtung der äußeren Hautvene des Pferdes an der inneren Fläche des Sprunggelenkes.

Blutstaupe s. Milzbrand der Schafe.

Blutstein, s. v. w. Roteisenerz, s. d.

Blutstillung s. Blutung.

Blutstropfen: 1) (zool.) Schmetterling, *Zygaena*, s. Widderchen; 2) (bot.) s. v. w. Teufelsauge, s. Ranunkulaceen.

Blutsturz, das plötzliche massenhafte Herausströmen von Blut aus dem Munde oder aus den weiblichen Geschlechtsorganen. Das aus dem Munde strömende Blut kommt aus verletzten Blutgefäßen der Lunge; die Ursache dieser Verletzung ist gewöhnlich in tuberkulösen Prozessen zu suchen. Der B. aus den weiblichen Geschlechtsteilen hat seinen Grund in beginnenden Fehlgeburten, in chronisch-entzündlichen Zuständen der Geschlechtsorgane und in polypösen oder anderweitigen, auch krebsartigen Neubildungen der Gebärmutter. [Bartels.]

Blutsverwandtschaft: 1) (mediz.) s. die Art. Ehe und Inzucht; 2) (rechtlich) s. Verwandtschaft.

Bluttaufe s. Märtyrer.

Blutumlauf, s. v. w. Blutkreislauf, s. Blut II.

Blut und Eisen (eigentlich Eisen und Blut), eine schon früher gebrauchte Redewendung (Quintilian, Declamationes 350, und Schenkendorfs Gedicht: Das eiserne Kreuz, „Denn nur Eisen kann uns retten, und erlösen kann nur Blut", s. Büchmann, Geflügelte Worte, s. v.), die durch Bismarck zum geflügelten Worte geworden ist, der in der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses 30. Sept. 1862 sagte: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, ... sondern durch Eisen und Blut." Seine Politik wurde seitdem, besonders von seinen Gegnern, als die B. u. E.-Politik bezeichnet. Daß der aus der Medizin stammende Ausdruck ferro et igni bereits früher von Bismarck gebraucht worden ist, nämlich in seinem Schreiben an den Minister von Schleinitz, Petersburg 12. Mai 1859, darüber vgl. den Art. Bismarck 12) IV.

Blutung, Hämorrhagie (griech. αἱμοῤῥαγία, B.), ist das Austreten des Blutes aus den Blutgefäßen. Hierbei muß das Blut in Substanz, d. h. als solches in der Totalität seiner Mischung austreten. Es setzt dies eine Lücke in den Wandungen der Blutgefäße voraus, aber einzelne Bestandteile des Blutes können auch bei unverletzter Blutgefäßwand austreten (vgl. Art. Blut I). Die Lücke der Blutgefäßwandung, welche den Austritt der Blutmasse ermöglicht, kann entweder durch eine Verwundung des Blutgefäßes (Stich, Schnitt, Riß, Schuß u. s. w.) herbeigeführt werden (traumatische B.), oder durch Erkrankungen (spontane B.). Als innere B. bezeichnet man jene, die an einem der ärztlichen Hand unzugänglichen Ort stattfindet, z. B. die B. ins Gehirn, die übrigen als äußere; diese Einteilung wechselt selbstverständlich mit dem jeweiligen Zustande der Praxis. Die Bedeutung, die nächsten und die weiteren Folgen einer B. hängen von dem Orte und von dem Grade der B. in erster Linie ab. Die B. in lebenswichtige Organe kann die Funktion der letzteren beeinträchtigen oder gänzlich aufheben. Ein B. ins Gehirn hat also eine ganz andere Bedeutung als ein B. in einen Muskel oder ein Gelenk; im ersteren Falle können Gehirnteile zerwühlt werden, deren Funktionirung für den Organismus unbedingt erforderlich ist: der Tod ist dann die Folge der Zerstörung; im letzteren Falle kann zwar eine bestimmte, aber für den Fortbestand des Organismus nicht unbedingt nötige Funktion, z. B. das Gehen, behindert werden. Dem Grade nach kann die B. ganz unabhängig von dem Organe, in welchem sie stattfindet, dadurch lebensgefährlich werden, daß der Blutverlust als solcher von dem Organismus nicht weiter ertragen werden kann. Dies statuirt den Begriff der Verblutung; man kann sich nach außen oder nach innen, z. B. in dem Darm, verbluten. Die Erscheinungen der Verblutung sind: Blässe des Körpers, insbesondere an den Schleimhäuten, ersichtlich, Kühle der Körperoberfläche, kleiner, beschleunigter, fadenförmiger Puls, enorme Schwäche der Muskulatur, Schwarzwerden vor den Augen, Übelkeiten, selbst Erbrechen, Ohnmacht und bei rascher Verblutung auch epileptiforme Krämpfe. Wird die B. vom Organismus ertragen, so ersetzt sich die Blutmasse in einer mehr oder weniger vollkommenen Weise wieder; es kann vollkommene Herstellung erfolgen, oder es tritt Siechtum ein. Es ist klar, daß die Heilkunde vor allem jene B.en im Auge hat, welche sie zu bemeistern im stande ist, und daß die Chirurgie es ist, welche mit den B.en am meisten zu schaffen hat, nicht nur weil sie solche vorfindet, sondern in ihrer operativen Thätigkeit auch schafft. Auf dem Gebiete der (zufälligen und der operativen) Wunden unterscheidet man mit dem Augenscheine den Vorgang der arteriellen, venösen, kapillären und parenchymatösen B. Aus verletzten Arterien stürzt das hellrote Blut im Strahl hervor, und der Strahl zeigt Pulsation, d. h. das Blut schießt im Momente der Herzsystole höher empor, als im Momente der Diastole (vgl. Art. Blut III). Aus verletzten Venen brodelt das dunkle Blut heraus oder es fließt in einem Bogen unter geringen Schwankungen der Bogenhöhe heraus; so z. B. beim Aderlasse. Aus den Kapillaren quillt das Blut an zahlreichsten Stellen wie eine Vereinigung von Tropfen kontinuirlich hervor. Sind aber die verwundeten Teile reich an Blutgefäßen, die über das Kaliber der Kapillaren hinaus gehen, so daß aus zahlreichen nicht genau unterscheidbaren Punkten größere Mengen von Blut abströmen, so spricht man von einer parenchymatösen B. Die B. aus den Arterien wird sofort gestillt durch die Unterbindung (Ligatur) derselben. Venöse B.en stillen sich in der Regel durch Druck; im Notfalle unterbindet man auch die Vene. Kapilläre B. steht von selbst, oder man stillt sie mit leichten Mitteln, wie kalten Begießungen des Teiles, oder durch Druck. Parenchymatöse B.en erfordern stärkere Mittel, zumal die Kauterisation (Ätzung). Der Inbegriff aller jener Verfahren, welche jeweilig zu ergreifen sind, um die verschiedenen Arten der B. zu bemeistern, bildet die Lehre von der Blutstillung. Die Blutstillungsmittel sind entweder mechanische: Unterbindung, Umstechung des Gefäßes (Akupunktur, Akupressur), Druck, zweckmäßige Lagerung des blutenden Teiles, an den Extremitäten forcirte Beugung der Gelenke u. dgl., oder chemische: styptische (abstringirende) Mittel, Ätzungen u. dgl., oder physikalische: Kälte, Hitze, Elektrizität, oder pharmakodynamische: bestimmte vitale Funktionen anregend, ohne daß man sich auch klar wäre, ob das chemische oder das physikalische Moment überwiegt. Rücksichtlich ihrer Wirkungsdauer sind die Blutstillungsmittel entweder provisorisch oder definitiv, jenachdem die Umstände es erlauben, die B. endgültig, oder etwa nur für

den Transport des Kranken bis zu der Stelle, wo definitive Maßnahmen ergriffen werden können, zu bemeistern. Dem Angriffspunkte nach sind sie weiter entweder direkte, am Orte der B. angebrachte, oder indirekte, an einem entfernteren Körperteile angebrachte. Da eine B., wie es insbesondere bei Operationen der Fall ist, definitiv nur insofern gestillt werden kann, als ihre Quelle ersichtlich ist, so ist es möglich, daß nach einer vermeintlich richtigen Blutstillung der Kranke früher oder später noch nachblutet aus Stellen, die im Momente der Blutstillung kein Blut von sich gaben. Andererseits kann das ergriffene Mittel fehlschlagen; es kann z. B. ein Unterbindungsfaden nachträglich abfallen. Oder es kann die Wunde nachträglich erkranken, z. B. durch Diphtheritis, und dadurch neue B. entstehen. Diese Vorkommnisse begreift man unter dem Namen der Nachblutung. Die inneren B.en fallen zumeist in das Gebiet der internen Medizin. Diese verordnet vor allem die strengste Körperruhe und Darreichung von solchen Mitteln, welche die Zusammenziehung der Blutgefäße bewirken, dann solche, welche die Herzkraft herabsetzen. Doch hat auch hier die Chirurgie der Neuzeit manchen kühnen Schritt vorwärts gethan. So sind z. B. die bei Schädelbrüchen auftretenden B.en aus der Hirnhautschlagader Gegenstand chirurgischer Eingriffe geworden, indem man durch Trepanation das Schädelgewölbe öffnet und die blutende Schlagader unterbindet; so hat man bei lebensgefährlichen inneren B.en aus der Milz vorgeschlagen, das Organ bloßzulegen, hervorzuziehen und nun das Blut zu stillen; so wurde empfohlen, bei lebensgefährlichen B.en aus Magengeschwüren diese auszuschneiden; selbst von B.en in dem Herzbeutel schreckt die Chirurgie nicht zurück.

Zwei chirurgische Verfahren stehen mit der Behandlung der B.en im Zusammenhange. Erstlich faßte man den Gedanken, verloren gegangenes Blut zu ersetzen durch die Transfusion (s. d.); zweitens wurde ein Verfahren ersonnen, durch welches es ermöglicht wird, gewisse Operationen ohne B. auszuführen. Dies ist die Blutsparung. Durch Esmarch entwickelt, stellt dieses Verfahren einen der schönsten Fortschritte der neueren Chirurgie dar. Handelt es sich z. B. um eine Amputation, so wird das zu amputirende Glied fest mit einer Kautschukbinde von der Peripherie gegen das Zentrum (des Körpers) eingewickelt, wodurch ein großer Teil des in dem Gliede enthaltenen Blutes in den Körper zurückgepreßt wird. Hierauf wird an der oberen Grenze der Bindeneinwickelung ein elastisches Band oder ein elastischer Schlauch fest um das Glied angelegt, so daß er die Weichteile ordentlich einschneidet; dadurch wird jeder Zufluß des Blutes zu dem abzusetzenden Teile aufgehoben. Nachdem die Binde abgenommen worden, wird amputirt: die Operation geschieht blutlos. Dann werden die Blutgefäße unterbunden und erst jetzt das umschnürende Kautschukband abgenommen. [Albert.]

Blutunterlaufung, s. v. w. Sugillation, s. d.

Blutvergiftung ist im eigentlichen Sinne des Wortes ein Zustand, im welchem durch ein der Blutmasse beigemischtes Agens das Leben des Blutes selbst bedroht ist. Da aber das Blut der Träger von Stoffen und der Vermittler von Prozessen ist, die zur Funktion verschiedenster lebenswichtiger Organe notwendig sind, so gibt es eine Reihe von B.en, die nicht in erster Linie das Leben des Blutes selbst, sondern die Organe, an welche das Blut den Giftstoff abgibt, gefährden. Historisch hat sich der Begriff der B. auf einem viel engeren praktischen Boden entwickelt, auf dem Gebiet der zufälligen oder operativen Wunden, also dem Gebiet der Chirurgie. Den Ausgangspunkt zur Entwickelung des Begriffes bildeten gewiß die Folgen, welche man beim Biß der giftigen Tiere, zumal der Schlange, seit den ältesten Zeiten beobachtete. Die ganz geringfügige lokale Verletzung und die ungemein rasch eintretenden und fürchterlichen Folgen riefen mit Notwendigkeit die Vorstellung wach, daß hier eine Substanz in die Wunde eindringt, deren minimale Menge, wenn in die Blutmasse verteilt, eine ganz spezifische tödliche Eigenschaft besitzt. Nun kam noch die Erfahrung hinzu, daß auch die kleinsten Wunden, die selbst oberflächlichen Teilen des Körpers beigebracht werden, mitunter rasch von schwerer Allgemeinerkrankung und tödlichem Ausgange gefolgt sind, auch dort, wo eine absichtliche Vergiftung des verletzenden Werkzeuges gewiß nicht vorausgegangen war. Es mußte sich also bald die Vorstellung aufdrängen, daß es unsichtbare Gifte gibt, die, in der Luft vorhanden, in die Wunde selbst dann eindringen können, wenn der Mensch den Hergang nicht nur nicht wünscht, sondern auch gar nicht vermutet. Ganz besonders wurde diese Vorstellung dadurch gefestigt, daß man zeitweise sah, wie Wunden, deren unmittelbare Gefährlichkeit ganz verschwindend war, unter Umständen von Allgemeinerkrankung und Tod gefolgt waren. Dies war insbesondere der Fall am Beginn der Neuzeit, als die Schußverletzungen eine bisher nie beobachtete Form von Wunden darboten. Zwar versuchte man zuerst dieselben als von Anfang an vergiftete Wunden anzusehen, indem man annahm, daß das Schießpulver eine giftige, dem Geschosse mitgeteilte Wirkung äußere. Aber man überzeugte sich alsbald, daß z. B. in einem und demselben Feldzuge an einem Orte die Schußwunden einen günstigen Verlauf nahmen und keine Analogie mit jenen Wunden boten, die sich sonst durch ihr Aussehen als vergiftete verrieten, während an andern Orten oder zu anderer Zeit nicht nur die Schußwunden, sondern auch die Stich- und Hiebwunden massenhaft von schweren Folgen begleitet waren. Hierdurch wurde bald die Ansicht wachgerufen, daß es sich um Agentien handelt, welche zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten auftauchen und nur eine Wunde vorfinden müssen, um in das Innere der Gewebe eindringen und hier wie Gifte wirken zu können. Daher war es denkenden Chirurgen schon im 16. Jahrh. klar, daß es die Luft ist, welche unter Umständen die gefährlichen Agentien beherbergt, und daß es Epidemien von Wundkrankheit gibt. Schon in dieser Zeit stellte man die Ansicht auf, daß diese Agentien eine Wirkung haben, welche mit der Fäulnis zu vergleichen ist. Es war also die Vorstellung gewonnen, daß unter Umständen eine Wunde in einen fäulnisähnlichen Zustand versetzt werden könne, und daß von ihr aus tödliche Einwirkungen auf den ganzen Organismus ausgehen können. In dieser Unbestimmtheit wurde die Vorstellung festgehalten, bis die genauere pathologisch-anatomische Untersuchung der Leichen in diesem Jahrh. ermöglicht wurde.

Einen gewaltigen Fortschritt in den Anschauungen bewirkte Piorry durch die Aufstellung des Begriffes der Pyämie oder Eitervergiftung des Blutes. Die Sektionen vieler an der angenommenen B. gestorbener Menschen zeigten, daß sich in vielen inneren Organen Eiterherde (Abszesse) vorfanden. Es wurde nun angenommen, daß der Eiter von der Wunde aus ins Blut aufgenommen werde; der Eiter wurde also als das giftige Agens angesehen. Bald zeigte aber

Virchow, daß die Befunde anders zu erklären sind. Erstlich wies er nach, daß die in den inneren Organen auftretenden Ablagerungen durch einen eigentümlichen, experimentell leicht nachzuahmenden Prozeß, durch Embolie entstehen können, indem in der Umgebung der Wunde und zwar in den in die Wunde ausmündenden, durchgeschnittenen und durch das Blutgerinnsel (Thrombus) ausgefüllten Venen eine Zerbröckelung des Gerinnsels erfolgt, wodurch die Trümmer des letzteren in den Blutkreislauf gelangen und an solchen Stellen stecken bleiben, wo die Enge der Blutbahn ihr Weiterschwimmen verhindert; es teilen sich also diese Trümmer (Emböli) ein und erregen mechanische Störungen. Zweitens kommen auch besondere Gifte in Frage, die aus dem Eiter stammen und aufgesaugt werden. Diese Gifte mußten entschieden anderer Art sein, als die Fäulnisgifte, da einerseits nicht faulige Wunden zu Pyämie führen können, andererseits thatsächliche Fäulnisgifte innere Eiterungen nicht erzeugen. Es wurde nun unterschieden zwischen Eitervergiftung des Blutes (Pyämie) und fauliger Blutzersetzung (Septihämie, Sepsis). Welcher Art die Gifte seien, das war eine Zeitlang Gegenstand bloßer Vermutungen. Einzelne Gründe sprachen für eine chemische Natur derselben; überwiegender waren die Gründe, welche eine korpuskuläre und zwar organische Natur derselben erwarten ließen. Der erste, der nun bei der Pyämie Mikroorganismen nachwies, war Klebs (s. d.). Weit überholt wurden aber seine Funde durch die raschen Entdeckungen Kochs und der neueren Bakteriologen Deutschlands. Es wird heute nicht bezweifelt, daß es Mikroorganismen sind, welche, in den Körper gebracht, sich dort erstaunlich rasch vermehren und die verheerenden Wirkungen ausüben, welche in der Regel zum Tode führen. Und zwar ist es eine eigentümliche Wirkungsweise der Mikroorganismen, welche hier in Betracht kommt; denn Körperchen indifferenter Natur, wie etwa Schwefelmilch, Kohlenstaub, Glasstaub feinster Art, bewirken nie, wenn sie auch in relativ großer Menge in den Körper eingebracht werden, analoge Wirkungen; es muß hier eine ganz besondere Lebensthätigkeit der Mikroorganismen im Spiele sein, eine, man kann das Wort in seiner alten Bedeutung ganz gut anwenden, giftige Wirkung auf die Elemente unseres Körpers, die Zellen. In genialer Weise hat Metschnikoff hier eine Anschauungsweise entwickelt, deren Prüfung neue fruchtbare Gedankenreihen hervorriefen, indem er den ganzen Erkrankungsprozeß als einen Kampf zwischen den Mikroorganismen und den Zellen auffaßte und in seiner Phagozytentheorie die Lehre aufstellte, daß es die farblosen Blutkörperchen sind, welche den Kampf führen und seinen Ausgangspunkt bestimmen; jene Mikroorganismen, die von den farblosen Blutzellen aufgefressen werden, sind unschädlich; jene hingegen, die von den farblosen Blutzellen gemieden werden, weil sie wahrscheinlich eine giftige Substanz absondern, sind die eigentlichen Krankheitserreger (pathogene Bakterien). Die näheren Untersuchungen haben gezeigt, daß diese Anschauungsweise einseitig war; aber sie führte zu genaueren Fragestellungen, und so stellt man sich heute vor, daß die Einwirkung der Mikroorganismen auf die Gewebe und Organe analog ist der Wirkung der Bakterien auf die organische Materie, indem die Bakterien die Gewebssäfte und das Protoplasma zerlegen, dabei Giftstoffe produziren und durch die Störung der Funktion sowie auch durch die Reizung der reagirenden Gewebe die manigfaltigsten Formen der Krankheitserscheinungen hervorrufen. Man ist also in der Geschichte der Blutzersetzung auf einem Standpunkte angelangt, der zwar höchst feine und der Untersuchung schwer zugängliche und komplizirte, aber sehr konkrete Probleme aufwirft, indem wirkliche, sichtbare und von verschiedenen Seiten der Prüfung zugängliche Objekte und ihre Thätigkeitsäußerungen vorliegen. Die Beantwortung der Spezialfragen von diesem Standpunkte, die Erklärung der Pyämie und Sepsis und ihrer Detailerscheinungen aus den Einwirkungen der Mikroorganismen heraus ist die Arbeit der nächsten Zeitläufe.

In klinischer Beziehung hält man heute noch an dem Unterschiede zwischen Pyämie und Sepsis fest und unterscheidet daneben noch die Pyo-Septihämie als eine Mischform; wie weit diese Formen der ätiologischen Begriffsbestimmung noch standhalten werden, wird die Entwickelung der Pathologie lehren.

In merkwürdiger Weise fällt der Aufschwung der heutigen Bakteriologie mit dem Aufschwung der Antisepsis (s. d.) zusammen, so daß hier eine wissenschaftliche Arbeit des Zeitalters vorliegt, welche in theoretischer wie in praktischer Beziehung gleich fruchtbar und segenbringend ist. [Albert.]

Blutwurz: 1) s. v. w. Ruhrkraut, Potentilla tormentilla, s. Dryadaceen; 2) s. v. w. Blutnarzisse, Haemodōrum, s. Hämodoraceen.

Blutzahn, Nerita polorónta, s. Schwimmschnecken.

Blutzehnte s. Zehnte.

Blutzeugen, s. v. w. Märtyrer, s. d.

Blutzger, alte silberne Scheidemünze in Graubünden (besonders in der Herrschaft Haldenstein), deren vier auf einen Schilling (s. d.) gingen. [Bahrfeldt.]

Blutzkopf, Orca gladiātor, s. Zahnwale.

Blutzwang, s. v. w. Ruhr, s. d.

B-moll, die Molltonart, welche B zum Grundton hat, mit 5 B vorgezeichnet.

Bniński, altes großpolnisches Adelsgeschlecht, Zweig der von Bnin, deren Stammhaus im Kreise Schrimm (Prov. Posen) liegt, und deren ältest bekannter Ahnherr Hugo, Herr auf Krosno ꝛc., vor 1241 starb. Im 14. und 15. Jahrh. hervorragend, verlor es im 16. an Bedeutung, gelangte aber 1729 mit Adalbert B. wieder in den Senat, gewann, nachdem ihm ein großer Teil der Güter der Stammverwandten Opaleński zugefallen war, im 18. Jahrh. seinen Rang wieder und blüht gegenwärtig noch in einer Linie, abstammend von Peter B., Grodrichter von Nakel. Lukas B., 1792 Marschall der Konföderation von Targowica, Sohn Raphaels, Kastellans von Schrimm, Enkel Peters (s. oben), wurde 5. Juni 1798 preuß. Graf, desgleichen seine Neffen Alexander auf Zirke und Florentin auf Biezdrowo, Söhne Ignaz', Starosten von Schroda, 17. Januar 1816, und Joseph auf Samostrzel, Sohn Konstantins, Kastellans von Culm, Enkel Adalberts, Kastellans von Kowal, Urenkel Peters (s. oben), 12. Juni 1816. In der Provinz Posen und in Rußland begütert. Ignaz Joseph, geb. 1820 auf Samostrzel, ist seit 1855 Mitglied des preuß. Herrenhauses. Stammwappen: Lodzia, d. h. ein goldner Kahn in Rot. Vgl. Kneschke, Adelslex. I 486. [Janecki.]

Bö (ndl.; vgl. holländ. bui, dän. bye, bygo, schwed. by) nennt der Seemann und Meteorologe einen Windstoß von verhältnismäßig kurzer Dauer. Gewöhnlich ist die B. mit einer schweren Wolke und Regen-, Schnee-, Hagel- oder Graupel-

Schauern verbunden, häufig auch von Gewitter begleitet; charakteristisch ist für sie die geringe Änderung der Windrichtung während ihrer Dauer. Nicht selten wird der Ausdruck B. auch für Windstöße bei heiterem Himmel gebraucht (white-squalls der englischen Seeleute). B.en kommen auf dem Lande vornehmlich als Gewitterböen vor, auf der See treten sie meist in stetigen Luftströmungen und zwar häufiger in polaren als in äquatorialen auf, nicht selten jedoch auch bei dauernden Änderungen des Windes, wie beim Übergang von einem Passat in den andern. B.en ohne Wolken kommen besonders im Windschatten steiler Küsten vor; so die Williwaws an der SSpitze Amerikas, die Bora an den Steilküsten Dalmatiens und an der NOKüste des Schwarzen Meeres (vgl. Bora). Die B. beruht auf einem stoßweisen Herabsteigen rasch strömender Luftmassen aus höheren Schichten in die untersten (Segelhandbuch für den Atlantischen Ozean, Hamburg 1885 S. 136). Dieses Herabstürzen von Luftmassen aus der Höhe kann verursacht werden durch starken Regen, welcher die Luft mit herunterreißt, oder dadurch, daß sehr kalte Luft über sehr warme hinstreicht. Nimmt hierbei die Temperatur der Luft auf 100 m Erhebung um mehr als 0,5° C bei feuchter, um mehr als 1,0° bei trockner Luft ab, so herrscht labiles Gleichgewicht, indem die herabsteigende Luft in jedem Niveau dichter ist, als die zu ihrem Ersatz aus der Tiefe aufsteigende, wodurch die Bewegung immer neue Antriebe gewinnt. Die aufsteigende Luft wird abgekühlt und verdichtet ihren Wasserdampf zur Wolke und zum Niederschlag. Das Barometer schnellt unmittelbar und während der B. in wenigen Minuten um 1 bis 2 mm empor, um schnell wieder bis nahe an seinen früheren Stand zu sinken; die Temperatur sinkt meist während der B. um 2 bis 7° C. [Aßmann.]

Boa, Riesenschlange, s. Boaschlangen.

Bŏa oder **Bŏä** (alte Geogr.), Stadt im südl. Lakonien an der durch das Vorgebirge Malea und die Halbinsel Onugnathos gebildeten Bucht, die von der Stadt den Namen Böatischer Meerbusen (jetzt Bai von Batika) führte.

Boabab oder Affenbrotbaum, Adansonĭa digitāta, s. Malvaceen.

Boabdil, Abu Abullah, letzter maurischer König von Granada, 1481—92, wurde von Ferdinand V. dem Katholischen, König von Aragonien, entthront; vgl. Spanien, Gesch. B. floh nach Afrika und fiel als Feldherr eines Heeres des Königs von Fez gegen den Kaiser von Marokko. Die Stelle, von welcher B. zum letztenmal nach der Alhambra zurückblickte, heißt noch heute „der letzte Seufzer des Mauren".

Boadicea, Boubicca, Königin der Icener, eines britischen Stammes, versuchte unter dem Kaiser Nero die römische Herrschaft in Britannien zu stürzen (61 n. Chr.), welche sich durch harten Druck und große Willkür verhaßt gemacht hatte. Erst nach längerem, gefährlichem Kampfe gelang es dem Statthalter C. Suetonius Paulinus, das zahllose und wiederholt gegen die Römer siegreich gebliebene Insurgentenheer zu vernichten. Die Königin trank den Giftbecher. Vgl. Th. Mommsen, Röm. Gesch. V 163 (Berl. 1886); H. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I 252 (Gotha 1883). [Schiller.]

Board (engl., spr. bohrd, angelſ. bord = Brett, vgl. auch Bord), Tisch, Tafel, Gerichtstafel; Boardinghouse (spr. bohrdinghaus), Speisehaus, Garküche; Boardingschool (spr. ... skuhl), Schule mit Pension im Haus.

Boarmĭa (Schmetterling) s. Spanner.

Boas s. Ruth.

Boas, Eduard, geb. 18. Jan. 1815 in Landsberg a. d. W., gest. das. 12. Juni 1853, verwertete die Eindrücke seiner zahlreichen Reisen in seinen lyrischen Dichtungen, sowie in dem komischen Roman „Des Kriegskommissärs Pipitz Reisen nach Italien" (4 Tle. Stuttg. 1841). Am verdienstvollsten sind seine litteraturgeschichtlichen Arbeiten: Nachträge zu Schillers Werken, 3 Bde., Stuttg. 1838—40, neue Ausg. in 2 Bdn. ebd. 1853; Nachträge zu Goethes sämtlichen Werken, 3 Bde., Leipz. 1841; Schiller u. Goethe im Xenienkampf, 2 Bde., Stuttg. 1851; aus seinem Nachlaß: Schillers Jugendjahre, 2 Bde., Hannov. 1856; Schillers u. Goethes Xenienmanuskript, hrsg. v. W. v. Maltzahn, Berl. 1856. [Franz Munker.]

Boaschlangen, Boĭdae (Boa, alter Name einer Wasserschlange), eine Familie der Schlangen, Ophidĭa, der Unterordnung der natterähnlichen Schlangen, Colubriformĭa, angehörig. Der von den Seiten her leicht zusammengedrückte Körper der B. ist mit glatten oder gekielten Schuppen besetzt, zeigt verkümmerte Hinterbeine neben dem After und einen zum Greifen geschickten, unterseits nur mit einer Reihe von Schildern besetzten Schwanz. Der Zwischenkiefer ist zahnlos. Große bis größte, ungiftige Schlangen, welche mit Ausnahme der Gattung Boa in der Nähe des Wassers oder in demselben leben, mittelmäßig klettern und schwimmen, ihre Nahrung, Wirbeltiere von Ratten- bis Rehgröße, mit den Zähnen erbeuten, durch Umschlingen ersticken und dann erst hinunterwürgen. Den Menschen fliehen sie. Sie erreichen in den stärksten Arten kaum eine Länge von 8 m. Die B. liegen tagsüber meist zusammengerollt und sich sonnend auf Felsen oder Bäumen und beginnen erst mit Einbruch der Nacht ihre Jagd. Nach reichlicher Nahrungsaufnahme zeigen sie durchaus nicht die Trägheit und Kraftlosigkeit, von welcher oft berichtet worden ist. Diejenigen B., über deren Fortpflanzung bis jetzt Sicheres bekannt wurde (Boa und Eunéctes), bringen lebendige Junge zur Welt. Mit Ausnahme einer Gattung sind die B. auf das tropische Amerika und die Antillen beschränkt, weshalb sie oft als Riesenschlangen der Neuen Welt zusammengefaßt den Pythonschlangen (s. d.), Pythonĭdae, den Riesenschlangen der Alten Welt gegenübergestellt werden. Einzelne Arten der B. werden durch Rauben von Hausgeflügel und anderen kleinen Haustieren dem Menschen schädlich; das Fleisch der meisten wird von den Eingeborenen ihrer Heimat gegessen; die Haut gerbt man und verarbeitet sie zu Stiefeln, Satteldecken u. dgl. — Mehrere Arten werden viel in Gefangenschaft gehalten und gehören namentlich zu den Zugstücken der Menagerien, wo man sie in mit Wolldecken ausgelegte Holzkisten einsperrt und die auf diese Weise völlig lebensmatt gemachten Tiere ungescheut zu allerhand Produktionen gebraucht. In Tiergärten hält man sie rationell in heizbaren, mit Kletterbaum und Wasserbecken versehenen Behausungen.

Wir nennen fünf Gattungen. — 1) Boa Wagl., Schlinger, Riesenschlange der Neuen Welt. Schuppen glatt; Lippengruben fehlen; Kopf oberseits beschuppt, nur längs der Mundränder Schilder; Nasenlöcher seitlich zwischen 2 Schildern. Tropisches Amerika. Bekannt die Königs- oder Abgottschlange, B. constrictor (Würger, von constringĕre, würgen) L.; Kopf deutlich vom Rumpf abgesetzt, Länge 6 m und darüber; im N. und O. von SAmerika in trockenen Wald- und Buschgeländen. — 2) Eunéctes (εὖ, gut, νήκτης, Schwimmer) Wagl., Wasserschlinger,

Wasserriesenschlange. Schuppen glatt; Lippengruben fehlen, vordere Hälfte des sonst beschuppten Kopfes beschildert; Nasenlöcher zwischen 3 Schildern. Tropisches Amerika. Mehrere Arten, darunter die größte B., die Anakonda (vaterländ. Name), E. murīnus (von mus, Maus, weil auf Mäuse Jagd machend) Wagl., 5—8 m; in Brasilien und Guayana, meist im Wasser; soll sich in austrocknenden Sümpfen in den Schlamm vergraben. — 3) Xiphosōma (ξίφος, Schwert, σῶμα, Körper) Wagl., Windeschlange. Körper stark seitlich zusammengedrückt; Schuppen glatt; Lippengruben vorhanden; Kopf nur an der Schnauze beschildert; Nasenlöcher seitlich zwischen 2 Schildern. Tropisches Amerika. Mit den oben genannten Arten zusammen kommt häufig in die Tiergärten und Schaubuden Europas die Hundskopfschlange oder hundsköpfige Riesenschlange vor, X. caninum (hundeähnlich) Wagl., 3—4 m; im NO. Amerikas, besonders häufig im Gebiete des Amazonenstromes. — 4) Homälochīlus (ὁμαλός, glatt, χεῖλος, Lippe aut., Glattlippenboa. Westindien. Geschickter im Klettern als die andern B. ist die Schlankboa, H. striātus (gestreift, aut.; 3 m und darüber; Antillen. — 5) Enygrus (ἔνυγρος, im Wasser lebend) Wagl., Rauhhydra. Nur eine Art, E. carinātus (gekielt) Wagl.; 50—60 cm, Java, Amboina, Neuguinea. [Lehnert.]

Boavista (Bonavista, Buenavista), eine der Kapverdischen Inseln, s. d.

Bobak, Arctomys bobac, s. Eichhörnchen.

Bobbinet (engl. v. bobbin, Spule, Spitzenklöppel, und net, Netz), oder englischer Tüll, ein eigentümliches, aus Seiden- oder Baumwollgarn hergestelltes zartes Gewebe, welches als Nachbildung des geklöppelten Spitzengrundes betrachtet werden kann und besonders zu Putzgegenständen und Fenstervorhängen Verwendung findet. Der B. zeigt regelmäßige sechseckige Löcher oder Maschen, welche dadurch entstehen, daß die in der Längenrichtung des Stückes verlaufenden Kettenfäden durch zwei Schußfadensysteme, von welchen das eine von links nach rechts, das andere in entgegengesetzter Richtung läuft, im Winkel von 60° gekreuzt werden. Dabei umschlingt jeder Schußfaden jeden Kettenfaden einmal (nur die äußersten oder Eckfäden werden zweimal umschlungen), und es gehen die von links nach rechts laufenden stets unter den von rechts nach links laufenden weg. Zur Herstellung des B.s dient ein besonderer Stuhl, in welchem die Kette im Gegensatz zu der gewöhnlichen Anordnung der Webstühle senkrecht aufgezogen ist. Der Bobbinetstuhl ist zuerst von Heathcoat 1809 in England in brauchbare Form gebracht und seit dieser Zeit nicht allein für Maschinenbetrieb eingerichtet, sondern auch mit zahlreichen Verbesserungen, namentlich bezüglich der Herstellung von Mustern versehen worden, so daß selbst reich gemusterte B.s heute zu billigem Preis zu haben sind. Mit den Maschinen-Tüllen hat England bis vor wenigen Jahren den Weltmarkt fast unumschränkt beherrscht. In der Umgegend von Nottingham arbeiten allein gegen 4000 Stühle, während Frankreich nur etwa 1000, Deutschland nur wenig über 200 aufzuweisen hat. In Deutschland konnten die B.-Maschinen erst 1879 gegenüber der englischen Übermacht festen Fuß fassen. [Lüdicke.]

Bobbio, Kreishauptstadt in der ital. Prov. Pavia, 50 km SO von Pavia, unweit der Mündung des Flusses B. in die Trebbia, Bischofsitz, mit Kathedrale, Gymnasium und (1881) 2551, als Gemeinde 4545 Einw. Die frühere Abtei B., 612 vom heiligen Columba gestiftet, war berühmt durch ihre reiche Manuskriptsammlung ca. 700 aus dem 10. Jahrh.), welche teils der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand, teils der Vatikanischen in Rom einverleibt sind. Von hier stammen auch die die gotische Übersetzung der Paulinischen Briefe enthaltenden Palimpseste, welche der Kardinal Angelo Mai aufgefunden und veröffentlicht hat.

Bober, l. Nebenfluß der Oder, entspringt auf dem Riesengebirge, 743 m ü. M., nimmt die Zuflüsse Lomnitz, Zacken, Queis und Tschirna auf und mündet bei Krossen nach 255 km langem Lauf. Bei Hochwasser tritt er oft aus seinen Ufern und ist weder schiff- noch flößbar.

Boberfeld, Martin Opitz von, s. Opitz.

Böblingen, württemb. Bezirksstadt im Neckarkreise, an der Eisenbahn Stuttgart-Freudenstadt, 26 km SW von Stuttgart, mit vielen Fabriken (bedeutende Zuckerfabrik und Webereien) und (1885) 4273 Einw. B., ursprünglich calwischer Besitz, kam im 13. Jahrh. an die Pfalzgrafen von Tübingen, die es zur Stadt erhoben, und wurde 1357 an Württemberg verkauft. Hier siegte am 12. Mai 1525 Georg Truchseß von Waldburg über 20000 aufständische Bauern (s. den Art. Bauernkrieg). Vgl. Beschreibung des Oberamts B. vom kgl. stat.-top. Büreau, Stuttg. 1865; das Königr. Württemb. von demselben, ebd. 1882—86. [J. Stern.]

Böblinger, eine aus Eßlingen stammende Steinmetzenfamilie des 15. Jahrh. 1) Hans B., gest. 1482, erbaute 1439—82 den Turm der Liebfrauenkirche zu Eßlingen; 2) Matthäus B., dritter Sohn d. Vor., gest. 1505 zu Eßlingen, wurde 1480 als Leiter des Münsterbaues nach Ulm berufen; als sich aber nach zwölfjähriger Arbeit in dem Mauerwerk des Münsterturms eine so bedenkliche Bewegung zeigte, daß der ganze Turm in Bewegung geriet, mußte er vor der Volkswut flüchten, obwohl er für die Fundamente nicht verantwortlich war, er arbeitete 1496—99 als Werkmeister des Chores der Martinskirche zu Memmingen und leitete seit 1499 bis zu seinem Tode den Bau der Liebfrauenkirche in seiner Vaterstadt Eßlingen. Vgl. Pfaff, Die Künstlerfamilie B., Eßlingen 1862. [Muther.]

Bobr, r. Nebenfluß des Narew, Grenzfluß zwischen dem Gouvern. Grodno und Russisch-Polen, 150 km lang, von der Einmündung der Neta schiffbar. Er bildet ein wichtiges Zwischenglied in dem sog. Augustowschen Kanalsystem: Njeman-Tschernohanska-Kanal-Neta-B.-Narew-Weichsel. Vgl. Stuckenberg, Hydrographie I 137, VI 44. [Petri.]

Bobr., zoologische Abkürzung für N. Bobretzky, Professor der Zoologie in Kiew.

Bobrinez, Städtchen im Kreise Jelisawetgrad des russ. Gouvern. Cherson mit (1885) 10680 Einw., die einigen Handel betreiben. [Petri.]

Bobrka, Stadt in Galizien, an der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn, 30 km SO von Lemberg, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1880) 4338 Einw.

Bobrow, Kreisstadt des russ. Gouvern. Woronesh am Bitjug, einem linken Nebenfluß des Don, mit (1870) 4738 Einw. Der Kreis B. ist bekannt durch seine vorzüglichen Lastpferde, die sog. Bitjugi, sowie durch das berühmte kais. Rassenpferdegestüt Chrenowskij. Auch der Ackerbau ist bedeutend. [Petri.]

Bobrujsk, Kreisstadt und Festung im russ. Gouvern. Minsk, 140 km SO von Minsk, bei der Einmündung des Flusses B. in die Beresina und an der Eisenbahn Libau-

Romny, mit (1883) 54928 Einw., darunter (1881) 44011 Juden. B. ist ein bedeutender Landungsplatz und Eisenbahnpunkt und treibt Handel mit Bauholz, Getreide und Manufakten. Die unter Alexander I. begründete Festung, ca. ½ km von der Stadt entfernt, bildet mit Dünaburg und Kijew die zweite Schutzlinie Rußlands gegen Westen. [Petri.]

Bobrzynski, Michael, in Krakau 1849 geb., Professor an der Jagiellonischen Universität daselbst, ist Verfasser zahlreicher juristischer und historischer Schriften, neben Szujski der bedeutendste polnische Geschichtschreiber. Seine von gründlichen Studien zeugende „Geschichte Polens im Umrisse“, 2. Aufl. 1880, rief durch Kühnheit des Urteils und rücksichtslose Bekämpfung mancher traditionell gewordenen Ansichten eine lebhafte Polemik hervor. Vgl. Pypin u. Spasović, Geschichte der slawischen Litteratur, 2. Aufl., deutsch v. Pech, Leipz. 1883, II 8, 9, 428, u. Nitschmann, Gesch. d. poln. Litteratur, 2. Aufl. Leipz. 1888, S. 478. [N—nn.]

Bocage (spr. ...kasch'), Name eines waldigen Landstriches im franz. Dep. Calvados (s. d.).

Bocage, Manoel Maria Barbosa du, port. Dichter, geb. 15. Sept. 1765 zu Setubal, gest. 21. Dez. 1805, trat 1779 als Kadett in die Marineschule der Hauptstadt, reiste am 31. Jan. 1786 mit dem Leutnantspatent versehen nach Ostindien ab, verweilte vom 29. Okt. 1786 bis April 1789 in Goa. Nach Damão versetzt, entfloh er der Öde und Langenweile des Garnisonlebens und kam 1789 nach Macau, von wo aus Freunde ihm 1790 die Rückkehr in die Heimat ermöglichten. Hier ließ sich B. von den Prinzipien der franz. Revolution begeistern und trat unter dem Namen Elmano Ladino dem Dichterbunde der Nova Arcadia bei. Er bereitete sich durch seine freien Ansichten viele Feinde und wurde 1797 wegen Abfassung aufrührerischer und gottloser Schriften, besonders wegen des Gedichtes »Verdades duras« im Limoeiro gefangen gesetzt und drei Monate später der Inquisition übergeben. Unter scharfen Bedingungen bezüglich politischer Schriftstellerei freigelassen, übersetzte er die »Jardins« von Delille, Castels »Plantes«, Florians »Galathée« &c. und verfaßte Lob- und Klagelieder zu den höfischen Festen und Trauerfällen, ohne jedoch seinen Drang nach satirischen und frivolen Improvisationen gänzlich zügeln zu können. Noch einmal wurde er 1802 als Freimaurer von der Inquisition in Untersuchung gezogen. Von seinen Gedichten ist ein großer Teil frivoler Art; vieles ist Improvisation und Gelegenheitsarbeit; doch sind manche Sonette, Idyllen, Oden und Satiren von unvergänglicher Schönheit. B.s Schüler und Nachahmer nennt man „Elmanistas“. — Gesamtausgaben seiner Werke: Obras Poeticas, Liss. 1806—14, 5 Bde.; Poesias mit Biographie von Rebello da Silva, Liss. 1853 bis 57, 6 Bde.; Obras Poeticas, mit Biographie, Porto 1875—76, 7 Bde. [de Vasconcellos.]

Bocardo s. Syllogismus.

Bocca, Plur. Bocche (ital., spr. bokka, lat. bucca, frz. bouche, Backe) Mund, Mündung, Öffnung, Meerbusen, Engpaß.

Boccaccino (spr. bokkattschino): 1) Boccaccio aus Cremona, Maler, geb. 1460, gest. das. um 1518. Sein Hauptwerk sind die Fresken aus dem Leben der Maria im Dome von Cremona.

2) Camillo, Sohn und Schüler d. Vor., geb. in Verona 1511, gest. das. 1546, lieferte die Kuppelfresken in S. Sigismondo bei Cremona und in der Kirche St. Agata — Werke, die sich durch korrekte Zeichnung, weiches Kolorit und zarte Behandlung auszeichnen. Vgl. zu 1) u. 2): Bart. Bidoni La pittura Cremonese, Milano 1824; Grasselli, Abecedario dei pittori Cremonesi, ebd. 1827. [1 u. 2 Muther.]

Boccaccio (spr. bokkattscho), Giovanni, ital. Schriftsteller, neben Petrarca einer der bedeutendsten Gründer und Beförderer der Renaissance, der erste Gelehrte im Abendlande, der den Homer im Original las, geb. 1313 zu Paris (nach anderen in Florenz), wo sein Vater des Handels wegen sich vorübergehend aufhielt, gest. 21. Dez. 1375 in Certaldo im Toscanischen. Seine Vorfahren stammten aus Certaldo, weshalb er auch kurzweg il Certaldese genannt wird. In Florenz genoß B. den Unterricht des Grammatikers Giovanni, Vaters des berühmten Dichters Zanobi da Strada, wurde dann von seinem Vater für den Handelsstand bestimmt. Nach mehreren Jahren wurde ihm gestattet, den Handel mit den Studien zu vertauschen unter der Bedingung, daß er sich dem kanonischen Recht zuwende, während sein innerer Beruf ihn auf die Poesie und auf das Studium der klassischen Litteratur hinwies. Erst nach dem 1348 erfolgten Tode seines Vaters durfte er ganz seinem inneren Berufe sich widmen. Er lebte meistens in Florenz, vorzüglich damit beschäftigt, lateinische und griechische Handschriften zu sammeln und abzuschreiben. Das Griechische erlernte er von Barlaams Schüler Leontius Pilatus. Daneben wurde er in seinen klassischen Studien wesentlich von dem ihm befreundeten Petrarca gefördert. Um seiner Geistesgewandtheit und vielseitigen Bildung willen wurde er oft mit Staatsgeschäften, namentlich mit vielen Gesandtschaften betraut und bestieg zuletzt, 1373, den Lehrstuhl, den Florenz auf sein Betreiben für die Auslegung von Dantes Komödie gründete. Nachdem er sich dem Sinnengenusse rückhaltlos hingegeben, trat 1362 eine Sinnesänderung ein, derzufolge er die Abfassung seiner schlüpfrigen und zum Teil frivolen Schriften bereut haben soll. Neben seinen hervorragenden Verdiensten um die Wiederbelebung des klassischen Altertums gebührt ihm der Ruhm, der eigentliche Schöpfer der italienischen Kunstprosa gewesen zu sein. Als Dichter blieb er dagegen weit hinter Dante und Petrarca zurück. In Certaldo ist ihm 1879 auf dem Solferinoplatz ein Denkmal errichtet worden.

Werke: a. lateinische. 1) De Genealogia Deorum libb. XV (Paris 1511 u. öft.), eine Art Encyklopädie der griechisch-römischen Mythologie. — 2) De Montium, Silvarum, Lacuum, Fluminum, Stagnorum et Marium nominibus, das erste Beispiel eines geographischen Wörterbuchs. — 3) De casibus virorum et foeminarum illustrium libb. IX, ein vielgedrucktes, in alle gebildeten Sprachen übersetztes Buch. — 4) De claris Mulieribus, wahre und erdichtete Geschichten in reizender Weise erzählt. — 5) Sechzehn Eklogen und mehrere Briefe. Vgl. Hortis, Studj sulle opere latine del Boccaccio (Triest 1879). b. Italienische: aa. in Versen: 1) La Teseide (Ferrara 1475 u. öfters), romantisches Epos in 12 Büchern in ottava rima, welches Theseus behandelt, gewissermaßen ein Vorläufer von Ariostos Roland. — 2) Amorosa Visione (Mail. 1521; Vened. 1531 &c.), Gedicht in fünf Gesängen in terza rima, welches die sinnliche Liebe als das höchste Ziel des menschlichen Daseins verherrlicht; eine unbewußte Parodie von Dantes Komödie. — 3) Il Filostrato (Vened. um 1481, Paris 1789 &c.), romantisches Epos in ottava rima, das die Liebesabenteuer des Troilos und der Briseis zum

Gegenstande hat. — 4) Il Ninfale Fiesolano (Flor. 1568, Paris 1778 rc.), sieben Gesänge gleichfalls in ottava rima, eine Verherrlichung der sinnlichen Liebe. — Zu diesen im ganzen schlüpfrigen und frivolen Dichtungen kommen noch die lyrischen Gedichte (Rime, Livorno 1802 rc.) und die zweifelhafte Caccia di Diana (Flor. 1832). bb. in Prosa: 1) Il Filocolo oder Filocopo (Flor. 1472; Vened. 1472; Mail. 1476 rc.), angeblich B.s erste prosaische Schrift, eine Bearbeitung der bekannten Sage von Flos und Blancflos. — 2) La Fiametta (Flor. 1517, 1524, 1533 rc.), glühende Schilderung der Liebesfreuden und Liebesschmerzen eines weiblichen Gemütes. Nach der landläufigen Annahme soll hier unter dem Namen Fiammetta B.s Geliebte, Marie, die natürliche Tochter des Königs Robert von Neapel gefeiert sein. Der kleine Roman ist als ein Vorläufer von Goethes Werther zu bezeichnen. — 3) Ameto, o Commedia della Ninfe Fiorentine (Rom 1478; Trevigi 1479; Vened. 1503 rc.), geistreiche, aus Prosa und Versen, nach Boëthius' Vorbild, zusammengesetzte Allegorie. — 4) Il Corbaccio, o Laberinto d'Amore (Flor. 1487; 1516; Vened. 1515; 1545 rc.), verunglückte Satire auf das weibliche Geschlecht. — 5) Vita di Dante (Rom 1544; Flor. 1576, 1723, 1863 rc.), historischer Roman, in welchem B. einen Dante nach seinem eigenen Bilde zeichnet. — 6) Commento sopra la Commedia di Dante Alighieri (2 Bde. Flor. 1724; 3 Bde. ebd. 1831; 2 Bde. ebd. 1863), aus seinen öffentlichen Vorlesungen hervorgegangen, nur das erste Sechstel des Danteschen Gedichtes umfassend, nicht unwichtig, aber breit und anekdotenhaft. — 7) Lettere volgari (Flor. 1834), darunter die berühmte Epistola Confortatoria a Pino de' Rossi (Flor. 1487 rc.) und die satirische Epistola a M. Francesco priore di S. Apostolo (Flor. 1723; Mail. 1829 rc.). — 8) Das Hauptwerk B.s, dem er vorzüglich seinen Ruhm verdankt, ist das durch die völlige Durchdringung von Form und Inhalt, sowie durch die Gestaltung anmutiger Bilder des wirklichen Lebens in einer kunstvollen Prosa klassische Decamerone, hundert teils zarte und rührende, teils satyrisch-spöttische, teils frivol-obscöne, verschiedenen Quellen entnommene Novellen. Das Ganze ist ein großartiges nach der Natur gezeichnetes Gemälde der Zeit, in welcher der Dichter lebte. Voran geht eine zum Erschrecken anschauliche Beschreibung der Pest zu Florenz im Jahre 1348. Das Werk ist seit 1471 nahezu tausendmal neugedruckt (von Fanfani besorgte Ausg. in der Le Monnierschen Sammlung, 2 Bde. Flor. 1857 u. öfters, und Brockhaus 2 Bde. Leipz. 1865), in alle europäische Sprachen übersetzt worden (deutsch von Karl Witte, 3 Bde. 3. Aufl. 1859) und hat eine ganze Litteratur hervorgerufen, darunter die berühmten Annotazioni e Discorsi fatti da' Deputati alla correzione del Decamerone (Flor. 1574 u. öfters). Vgl. Manni, Istoria del Decamerone, Flor. 1742; Foscolo, Discorso sulle vicende del Decamerone, Lond. 1825; Landau, Die Quellen des Decamerone, 2. Aufl. Stuttg. 1884.

Gesamtausgaben von B.s Werken besorgten u. a. Ciccarelli, 6 Bde. Flor. 1723—49; Ignazio Moutier, 17 Bde. Flor. 1827—34. Über Leben und Werke vgl. Baldelli, Vita di G. Boccacci, Flor. 1806; Ciampi, Monumenti di un Manoscritto autografo e Lettere inedite di G. B., Mail. 1830; Landau, G. B., sein Leben und seine Werke, Stuttg. 1877; Körting, B.s Leben und Werke, Leipz. 1880, und Antona-Traversi, Vita ed Opere di G. B., Neap. 1881—83.
[Scartazzini.]

Bocca della Verità (ital.) d. h. „Mund der Wahrheit", Bezeichnung für eine in der Vorhalle der Kirche S. Maria in Cosmedin zu Rom befindliche antike Marmormaske, nach welcher auch eine Straße und ein Platz — ein Teil des alten Forum Boarium — genannt sind. Die Maske diente einst als Brunnenmündung. Ihren Namen hat sie von dem Volksglauben, daß die alten Römer beim Schwur die Hand in den offenen Mund legten, der durch Schließen den Meineidigen verriet und bestrafte. [Schöner.]

Boccage (spr. ...absch'), Marie Anne, franz. Schriftstellerin, geb. 22. Okt. 1710 zu Paris, gest. 8. Aug. 1802 ebd. Ihr erstes Gedicht (1746) erhielt in Rouen den akademischen Preis. Sie übersetzte Miltons »Paradise lost«, schrieb ein Epos »La Colombiade« und eine Tragödie »Les Amazones«, die in der Comédie franç. 11 Aufführungen erlebte, und wurde zum Mitgliede mehrerer Akademien erwählt. Die auf Reisen empfangenen Eindrücke spiegelt der geistvolle Briefwechsel mit ihrer Schwester, Me. Duperron, wider. Vgl. Höfer, Nouv. biogr. gén. [Mahrenholtz.]

Boccale (ital., v. lat. poculum, Becher), altes italienisches Maß für Flüssigkeiten, welches in den verschiedenen Provinzen zwischen 3/4 und 2 l faßte. [Ebeling.]

Boccardo, Girolamo, ital. Schriftsteller, geb. 16. März 1829 in Genua, lenkte frühzeitig durch seine publizistische Thätigkeit die Aufmerksamkeit Cavours auf sich, schlug indes die ihm mehrfach angebotenen Ämter aus. Er ist Senator des Königreichs Italien und Professor der politischen Ökonomie an der Universität zu Genua. Von seinen ungemein zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten sind besonders erwähnenswert: Trattato teorico-pratico di Economia politica (3 Bde. Turin 1853, 7. Aufl. 1885); Storia della Geografia e del Commercio (ebd. 1866; 3. Aufl. Storia del Commercio, 1885); Note e Memorie di un Economista (ebd. 1873); Feste, Giuochi e Spettacoli (Genua 1874); Dizionario dell' Economia politica e del commercio (2 Bde., ebd. 1876); Dell' applicazione dei metodi quantitativi alle Scienze economiche (ebd. 1876); Le Banche ed il Corso forzato (ebd. 1879); L'Economia politica moderna e la Sociologia (Turin 1883); Doveri e diritti del cittadino (5. Aufl. ebd. 1886); I principii della Scienza e dell' Arte delle Finanze (ebd. 1887). Auch lieferte er geschichtliche und naturwissenschaftliche Arbeiten (Antichità romane e greche; Corso di Storia universale, 5 Bde.; Fisica del Globo u. a. m.) und gab die Biblioteca dell' economista und die Nuova Enciclopedia Italiana heraus. [Sc.]

Bocca-Tigris s. Canton.

Bocche di Cattaro, Golf von Cattaro, s. d.

Boccherini (spr. bokkerini), Luigi, ital. Komponist, geb. 19. Febr. 1743 zu Lucca, gest. 28. Mai 1805 in Madrid, wurde in seiner Vaterstadt durch Vanucci, später in Rom ausgebildet. In Madrid bekleidete er von 1785—1797 das Amt eines Hofkapellmeisters. B. ist als einer der wenigen bedeutenden Instrumentalkomponisten merkwürdig, welche aus Italien hervorgingen. Vor hundert Jahren war die Quartettmusik B.s in ganz Europa bekannt und beliebt und genoß fast dasselbe Ansehen wie die von Joseph Haydn, mit der sie in der Frische, Natürlichkeit und Fülle der Melodie Ähnlichkeit besitzt. Friedrich Wilhelm II. von Preußen ernannte B. zu seinem Hofkomponisten mit einem guten Gehalt und gegen die Verpflichtung, jährlich einige Quartette oder Quintette

einzusenden. Lange vergessen, ist B. seit 1856 durch den Florentiner Kammermusikverein, der seinen Namen führt, und durch die gleichfalls „B." genannte Musik-Zeitung der Gegenwart wieder näher gerückt worden. Auch in Deutschland taucht hin und wieder eine Komposition B.s auf den Konzertzetteln auf. Eine Monographie über B. schrieb L. Picquot, Paris 1851. [Kretzschmar.]

Bocchetta (spr. bokketta), La, ein 790 m hoher, strategisch wichtiger Gebirgspaß im Ligurischen Apennin zwischen Novi und Genua, über welchen jetzt die Eisenbahn von Alessandria nach Genua führt.

Bocchus: 1) König von Mauretanien, Schwiegervater Jugurthas von Numidien, stand diesem 107 v. Chr. im Kampfe gegen die Römer bei, verriet ihn aber an Sulla, nachdem er zweimal von Marius geschlagen war, wofür er einen Teil Numidiens erhielt und Verbündeter Roms wurde. Vgl. Rom, Gesch. 2) Wahrscheinlich Sohn des Vorigen, leistete Cäsar im afrikanischen Kriege (46 v. Chr.) wichtige Dienste und stand später auf Oktavians Seite in dessen Kämpfen mit Antonius. Nach seinem Tode (um 33 v. Chr.) wurde Mauretanien zur röm. Provinz gemacht. Vgl. Rom, Gesch.

Boccia (ital., spr. botscha, s. v. w. Kugel), auch Giuoco delle Pallotole in Italien genannt (jeu de Boules oder la bauche in Frankreich), ein Spiel mit Kugeln aus hartem Holz von 7—10 cm im Durchmesser; damit mehrere Parteien zu gleicher Zeit spielen können, gibt man den Kugeln parteienweise auch wohl verschiedene Farben. Eine kleinere Kugel, das Lecco, wird als Ziel hingelegt, dem die Spielenden (die Partei zu 2, 3 oder 4 Spielenden) mit ihren geworfenen Kugeln möglichst nahe zu kommen suchen. Gesiegt hat die Partei, deren Kugeln dem Ziel am nächsten gekommen sind und zwar mit soviel Points, wie Kugeln dem Lecco näher liegen, als irgend eine Kugel der Gegner. Der Gewinner wirft das Ziel von neuem aus. Verwandte Spiele sind das in der französischen Schweiz gespielte Cochonnet und das schottische Curling. Vgl. Guts Muths, Spiele, 7. Aufl. v. Schettler, Hof 1885. [Euler.]

Bucentoro (Bucentaur), die Prachtgaleere, an deren Bord ehemals der Doge von Venedig am Himmelsfahrtstage in die Adria steuerte, um sich durch den Wurf eines Ringes „der See zu vermählen". Das Schiff, nach seiner Bugfigur, die halb Stier halb Mensch darstellte, benannt, wurde 1289 zuerst erwähnt, und der letzte B. 1798 von den Franzosen der goldenen Zieraten halber zerstört; die Trümmer, sowie ein großes Modellboot des B. werden im Arsenal zu Venedig aufbewahrt. [Schwarz-Flemming.]

Bochára (Buchara). 1. B. ist ein unter russischem Einfluß stehendes Chanat in Zentral-Asien, wird begrenzt im N. durch Russisch-Turkistan, im O. durch das Pamir-Plateau, im S. durch Afghanistan, im W. durch Russisch-Turkmenien und umfaßt ein Areal von 232 000 qkm mit 2 130 000 Einw. B. zerfällt in zwei Teile, einen ebenen, westlichen und einen gebirgigen, östlichen, der von Ausläufern des Tien-Schan durchzogen wird. Von diesen sind zu nennen: die gletschertragenden Chasret-Sultan und Hissar, die Karategin-Berge, der Gebirgszug Peters des Großen, das Darwas-Gebirge ꝛc. Im W. von B. findet man vorwiegend Sand, doch treten auch einzelne fruchtbare Oasen auf. Letztere gewinnen im zentralen B. das Übergewicht. Solche fruchtbare Stellen sind: B. Karschi, Tschiraktschi, Kitab, Schaar und andere. Der einzige bedeutende Fluß ist der Amu Darja (s. Asien IV 10), welcher zuerst die SGrenze bildet und dann der WGrenze parallel läuft. Er empfängt rechts die Nebenflüsse Kl. und Gr. Surchab, Kafirnagan, Surchan. Die Serafschan (s. d.) versiegt im Sande der Wüste.

Das Klima ist, mit Ausnahme der Gebirge, ein ausgeprägt kontinentales, mit bedeutender Sommerhitze bis + 38° C und Winterkälte bis — 23° C. Die jährlichen Niederschläge sind mit Ausnahme der Gebirgsgegenden sehr gering, darum ist die Bodenkultur in den Ebenen an künstliche Bewässerung gebunden. Erwähnenswert ist in der Steppe der Saxaulstrauch (Haloxylon ammodéndron), eine Chenopodee, die 15—20′ hoch und 8″ dick wird und vollkommen blattlos ist, so daß sie einem grün gefärbten Bündel von Reisern gleicht. Sie bildet ziemlich große Gebüsche, welche dem Vordringen der Sandwüste Schranken setzen. Da sie aber vielfach vernichtet sind, greift stellenweise die Sandwüste um sich, zumal die künstliche Bewässerung vielfach vernachlässigt ist. Nicht nur kleinere Ortschaften, sondern auch Städte wie Kara-Kul versanden, und selbst die Hauptstadt B. ist dieser Gefahr ausgesetzt. In den Oasen bringt der Boden bei guter Bewässerung dagegen reiche Ernte an Weizen, Mais, Reis, Sesam, Hanf, Melonen, Wein, Tabak, Baumwolle ꝛc. hervor. Letztere hat neuerdings die Aufmerksamkeit von russischen Industriellen auf sich gezogen: Mit Erfolg wird ferner die Seidenraupenzucht betrieben. Das Mineralreich liefert Steinkohle, Kupfer, Eisen, Blei, Schwefel, Salpeter, Salz ꝛc. Von Kulturtieren sind zu erwähnen Schafe, Ziegen, zweihöckerige Kamele, Pferde, Esel, Yaks; von den wilden: Hirsche, Antilopen, Wildschweine, Tiger, Bären, Wölfe, Füchse, Schakale.

2. Die herrschende Bevölkerung sind die türkischen Usbeken, ein kriegerischer, unruhiger Volksstamm, ca. 200 000 Köpfe stark. Am zahlreichsten vertreten sind die den Iraniern verwandten Tadschiks (600 000), welche meist Ackerbauer, Handwerker und Händler sind. Eine dritte Gruppe bilden die vorwiegend nomadisirenden Kirgisen, Karakalpaken und Turkmenen. In den Städten finden sich vereinzelt Hindus als Händler und Wechsler, Afghanen als Händler und Krieger, Araber als Handwerker und Pferdehändler, Juden als Händler und Handwerker. Zu erwähnen sind schließlich noch Zigeuner. Die Industrie des Landes, Zubereitung von Teppichen, Shawls, Waffen ꝛc. ist im Niedergang. Der Handel ist nicht unbedeutend, wenngleich er noch lange nicht den bei den Handelsprivilegien der Russen zu erwartenden Aufschwung erlangt hat. Die russische Einfuhr nach B. beziffert sich auf ca. 4½ Mill. Rubel jährlich, die Ausfuhr auf dieselbe Summe. Ferner steht B. in Handelsbeziehung mit China, Afghanistan, Persien und Chiwa. Die Hauptverkehrsstraßen B.s sind die Straße von Merw über B. nach Samarkand; die von Samarkand über Karschi und Derbent nach Balch in Afghanistan und die von Chiwa nach B. B. besitzt eine 190 km lange Telegraphenlinie von Katty-Kurgan bis zur Hauptstadt. Die Verfassung ist eine despotisch-feudale. Das Oberhaupt ist der Chan in der Stadt B., der sich selbst Emir nennt. Die einzelnen Beys in den Provinzen sind gewissermaßen kleine Lehnsfürsten mit selbständigen Höfen nach Muster desjenigen von B. Die Würde derselben ist nicht erblich, sondern der Emir beerbt die Beys. Die herrschende Religion ist der Mohammedanismus.

3. Die gleichnamige Hauptstadt mit dem Beinamen „i-Scherif", d. h. die heilige, an einem Zuflusse des Seraf-

schan gelegen, ist eine charakteristisch-orientalische Stadt, mit Lehmmauern, engen Straßen und buntem Volksgewirr. Im Zentrum der Stadt liegt die Citadelle mit dem Palast des Emirs. Berühmt sind die prachtvollen Moscheen, unter denen die größte, die Moschee i-Keljan, mit einem riesigen Minaret versehen ist, ferner die Bazare und die Medressen oder Hochschulen, namentlich diejenige des Mir-Arab. Die Fassaden dieser Bauten sind mit wunderbaren, farbig-glasirten Ziegeln geschmückt; die Bevölkerung der Stadt wird auf 60—70 000 geschätzt. In der Nähe von B. befindet sich ein islamitisches Heiligtum, die Grabstätte des Chadsha-Bohued-Din (gest. 1388). In der vorislamitischen Zeit herrschten hier iranische Völker mit hoher Kultur, welche jedoch dem Andrange der Türken (6—7 n. Chr.) und der Araber (714 bis 874) erlagen. 714 setzte sich hier der Islam an Stelle des Buddhismus und Zoroasterkultus fest. B., das alte Transoxanien, war damals ein Teil der Provinz Chorassan und gelangte zu Ende des 9. Jahrh. unter der Herrschaft der Samaniden zu bedeutender Macht. Der Niedergang der Samaniden brachte B. unter Herrschaft der Seldschukken (1004). Unter diesen wurde B. ein Zankapfel zwischen den Chiwanern (Charesm) im W. und den Ujguren im O. Diesen Kämpfen machten die großartigen Eroberungszüge Dschingis-Chans ein Ende (1218—1226). Die Dschingisiden wurden 1369 durch den großen Eroberer Tamerlan abgelöst. 1500 wurde das Land durch die Usbeken erobert; es beginnt die Herrschaft der Scheibaniden (1510—97), unter denen namentlich Abdullah-Chan bedeutend war, so daß mit dessen Namen die Tradition die Errichtung zahlloser Bauten in B. verknüpft. Es folgte die Dynastie der Astarchaniden und schließlich das gegenwärtig regierende Haus der Mangit. Der Verfall der mohammedanischen Kultur, schwere Kämpfe mit den benachbarten Chanaten, endlose innere Zwiste und eine mangelhafte Befähigung der Regenten bewirkten einen allmählichen Niedergang B.s. Mit dem durch seine Grausamkeiten bekannten Nasrullah (1806—1860) gewinnt B. ein größeres Interesse für Europa, indem es zum Schauplatz russischer und englischer Rivalität wird. Weder Rußland noch England erzielten wesentliche Erfolge. Politisch erfolglos war auch die wissenschaftlich so hochbedeutende russische Expedition von Butenew, Chanykow, Bogoslowskij und Lehmann (1841). Im J. 1860 übernahm der kriegerische und begabte Mosafar-ed-Din die Regierung und setzte die Kämpfe seines Vaters Nasrullah mit Choland (s. d.) und Schechr-i-Sjabs fort. Auch mit den Russen, welche sich 1847 am Syr-Darja festgesetzt und 1865 bereits Taschkent eingenommen hatten, geriet Mosafar in Konflikt. Die Bocharen wurden 26. Mai 1866 bei Irdshar am Syr-Darja von General Romanowskij geschlagen; am 5. Juni bemächtigten sich die Russen Chodshends; am 14. Okt. besiegten sie die Bocharen bei Ura-Tjube, am 30. Okt. bei Dshisak. 1868 wurde am 14. Mai das Heiligtum der Bocharen Samarkand von Kaufmann eingenommen. Derselbe stand bereits 90 km von der Hauptstadt, als der Emir um Frieden bat. Rußland behielt Samarkand, Katty-Kurgan und die Gebiete, welche heutzutage den südöstl. Teil des General-Gouvernements Turkistan bilden; außerdem wurde ihm Handelsfreiheit eingeräumt und eine bedeutende Kontribution gezahlt. Jetzt unterstützte Rußland sogar den Emir gegen seine aufrührerischen Söhne. 1870 fiel B. das von den Russen bezwungene Schechr-i-Sjabs zu und darauf als Vergütung für eine gewisse Unterstützung im Chiwanischen Kriege ein Teil des Chiwa abgewonnenen Gebietes. Der Einfluß der Russen in B. wächst von Jahr zu Jahr. Mosafar starb 1882. Gegenwärtig regiert Abdul-Ahab. Von den für die Erschließung B.s bedeutsamen Reisen sind neben der Expedition des Engländers Jenkinson (1559) und den vereinzelten Reisen der Russen im 17. und 18. Jahrh. besonders zu erwähnen: die Reisen des Gefangenen Jefremow (1774), die Expedition Burnaschews (1794), die wissenschaftlich fruchtbare Reise von Negri (1820) mit Eversmann, Pander und Meyendorff, die von Moorcroft (1824), Burnes (1832), Wolff (1845), Butenew, Chanykow ꝛc. (1831), ferner die Expedition Ignatjews mit Lerch (1858), die berühmten Wanderungen Vámbérys (1863), die Reise von Tatarinow (1866), von Kostenko (1870), die Kreuzfahrten von Majew (1877—79), die Expedition von Aschanin in Karategin, von Jaworskij (1879), Muschketow (1879), Capus und Bonvalot (1881), Regel (1881—85), Lansdell (1882), Archipow (1883), Moser (1869 u. 83). — Vgl. Eversmann, Reise v. Orenburg nach B., Berl. 1823; Meyendorff, Voyage d'Orenbourg à Boukhara, Paris 1826; Burnes, Reisen in B., deutsch Weimar 1835; Chanykow, Beschreibung d. Chanats B., Petersb. 1843 (russ.), engl. Ausg. Lond. 1845; ders., Mémoires de la partie méridionale de l'Asie centrale, Paris 1863; Lehmann, Reise nach B. ꝛc., Petersb. 1852; Vámbéry, Reisen in Mittelasien, 2. Aufl. Leipz. 1873; Skizzen aus Mittelasien, ebd. 1868; Geschichte B.s Stuttg. 1872; Wenjukow, Russisch-asiatische Grenzlande, deutsch Leipz. 1874; Bonvalot, En Asie centrale, Paris 1884; Jaworskij, In Afghanistan u. B., deutsch Jena 1885; Lansdell, Russisch-Zentralasien, deutsch Leipz. 1885; Moser, A travers l'Asie centrale, Paris 1886; Muschketow, Turkistan, Bd. I Petersb. 1886 (russisch). [Petri.]

Bochâri (der Bochariote,) Beiname des **Abu-Abdallâh Mohammed ibn Ismail**, geb. 810, gest. 870, berühmter mohammedanischer Traditionssammler. Seine Sammlung Sahih (die echte Sammlung) enthält 7275 (ohne die Wiederholungen etwa 4000) Traditionen. Nur soviel soll er echt befunden haben von den 600 000 Traditionen, welche er auf seinen Reisen gehört hatte. Diese Sammlung ist von späteren Gelehrten, z. B. von Kastalâni (gest. 1517) mit weitläufigen Kommentaren versehen. Eine europäische Ausgabe veranstaltete L. Krehl: El-Bokhâri, le recueil des traditions mahométanes, Leiden 1862—1868 Bd. I—III (nicht weiter erschienen). Inhaltsangabe ꝛc. in der Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellsch. IV 1 und fg. Über das mohammed. Traditionswesen im allgemeinen vgl. den Art. Islam. [Houtsma.]

Bochart, **Samuel**, einer der Hauptförderer der biblischen Geographie und Naturgeschichte im 17. Jahrh. Geb. 1599 zu Rouen, wurde er Pfarrer zu Caen und schrieb dort seine Geographica sacra (Caen 1646 u. 1651; Frankfurt 1681). Infolge dieses Werkes wurde B. an den Hof der Königin Christine von Schweden berufen, kehrte aber bald in seine frühere Stellung zurück. Sein Hauptwerk, Hierozoicon, sive de animalibus S. Scripturae (London 1663, Frankfurt 1675 u. Leipzig 1793) ist weniger eine Naturgeschichte, als eine Reihe von Abhandlungen über die in der Bibel vorkommenden, sowohl wirklichen als allegorischen und fabelhaften Tiere. Von Bedeutung sind auch B.s Streitschriften zur Verteidigung des französischen Protestantismus (1630; 1650; 1661). Seine sämtlichen Werke wurden mehrere Male

gedruckt (Leiden 1675; 1692—1707; 1712). B. starb 1667 während einer Sitzung der Akademie von Caen. [Nyssel.]

Bocher s. Bachur.

Bochholzscher Gewichtsregenerator s. Regeneratoren.

Bochmann, Gregor von, Landschafts- u. Genremaler, geb. 1. Juni 1850 zu Nehat in Esthland, lebt seit 1868 in Düsseldorf. Seine Bilder zeichnen sich durch energisches Kolorit und glückliche Vereinigung des landschaftlichen und figuralen Teiles aus und behandeln meist Motive aus Holland und Esthland. [th—r.]

Bochnia, Stadt in Galizien an der Raba und der Eisenbahn Krakau—Lemberg, 38 km O von Krakau, mit Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht und Gymnasium, hat (1880) 8199 Einw. Das dortige Steinsalzlager, welches bis zu 324 m tief eine jährliche Ausbeute von ca. 300000 Mz. ergibt, ist nächst dem in der Nähe befindlichen Lager von Wieliczka das größte in Österreich-Ungarn.

Bocholt, Stadt im preuß. Rgb. Münster, Kreis Borken, 20 km N von Wesel, an der Aa und der Eisenbahn Wesel-Winterswijk, mit Amtsgericht, Progymnasium, Armen- und Waisenhaus (St.-Hedwigshospital), schönem 1618 im Renaissancestil erbauten Rathaus, bedeutender Baumwollindustrie, Eisengießereien und Waffenfabrikation; (1885) 10574 Einw. B. ist Hauptstadt der Standesherrschaften B. und Anholt des Fürsten von Salm-Salm (s. d.). [Weihe.]

Bocholt, Franz von (Monogramm FVB), einer der ältesten deutschen Kupferstecher, arbeitete um 1460—80 zu Bocholt in Westfalen. Bartsch, Peintregraveur VI 80 beschreibt 38 seiner Blätter. Die Stiche sind biblischen Inhalts. [Muther.]

Bocholtz, altes, wahrscheinlich Geldrisches Adelsgeschlecht, dessen älteste Sitze am Niederrhein liegen. Die fortlaufende Stammreihe beginnt mit Gottfried v. B. 1250. Die Familie scheint dynastischen Ursprung ansprechen zu können. Gottfrieds Enkel Gerhard hatte 2 Söhne, Hermann und Wynand; von letzterem stammen die Linien zu B. und Waldniel, sowie zu Ingerdahl, Lütteljorst, Wanckum, Busch und Hove. Die Linie zu B. starb gegen 1680 aus, und Maria Margarete von B. brachte das Gut ihrem Gemahl Ludw. Josef Wilh. von Mirbach zu Harff in die Ehe, dessen Erben es noch jetzt besitzen. Hermann v. B., Wynands Bruder, hatte durch seinen Sohn Godbert 4 Enkel, von denen die zwei älteren die Linien zu Brock und Grevenbrock, Bahlen und Orey stifteten. Die letzte dieser Linien erlosch 1682 mit Johann von B. Von Gisbert, dem 3. Sohne Godberts, der nach Kurland ging, stammen ebenfalls mehrere Linien in Kurland, Livland und Ostpreußen, von denen die letztere noch fortblüht. Godberts 4. Sohn Arnold hatte 2 Söhne: Arnold, der die Linie zu Tongerlo stiftete, und Godbert. Dieser hatte 3 Söhne: Gottfried Valentin, der eine neue Linie in Hessen begründete, die gegen 1700 erlosch; Hermann, von dem die Linie zu Aldenhofen stammt, und Johann. Des letzteren Sohn Diederich, Herr zu Steege, begründete durch seine Heirat mit Else, Erbtochter Temmes von Hörde zu Störmede, den westfälischen Zweig des Geschlechts. Von ihm stammt in 5. Generation Theodor Werner, welcher 10. Juli 1803 in den preuß. Grafenstand erhoben wurde. Sein älterer Sohn Wilh. Friedrich Graf von B.-Meschede war westfälischer Staatsminister. Er erhielt durch seine Mutter Marie Therese, geb. Freiin von der Asseburg beträchtliche Güter. Dessen Sohn Hermann (gest. 18. Okt. 1863) war oldenburgischer Oberhofmarschall. Der Chef des Hauses ist jetzt dessen Sohn Arnold Hermann Wilhelm (geb. 21. Nov. 1833), Mitglied des preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit, Majoratsherr der Herrschaft Alme.

Der jüngere Sohn des Grafen Theodor Werner: Hermann Werner (geb. 14. Sept. 1770, gest. 8. Okt. 1849) nahm als Erbe seines mütterlichen Großvaters, Hermann Werners Frhrn. v. d. Asseburg, auf Grund der Asseburgischen Successionsordnung von 1755 und des letzteren Testament von 1779 Namen und Wappen der Familie v. d. Asseburg zu dem seinigen an (bestätigt Wien, 18. Juni 1793) und begründete damit die sog. jüngere Linie B.-Asseburg. Vgl. d. Art. Asseburg. Sein ältester Sohn Graf Diederich Busso, geb. 25. Mai 1812, jetzt Chef des Hauses B.-Asseburg, ist Besitzer der Fideikommiß-Rittergüter Hinnenburg, Kreis Höxter, und Wallhausen bei Sangerhausen. Sein jüngerer Bruder Johannes auf Godelheim bei Höxter, geb. 31. Aug. 1833, ist der im Art. Asseburg genannte Herausgeber des Asseburgischen Urkundenbuchs. Wappen: In Grün 3 silberne Leopardenköpfe mit ausgeschlagenen roten Zungen; Helmzier Schwan. 2. 1. Vgl. Schannat, Fuldischer Lehn-Hof s. de client. Fuld. (Frankf. 1726) S. 42; Meding, Nachrichten v. adel. Wappen (3 Tle. Hamb. 1786—91) I. Nr. 92; Ledebur, Adelslex. I 75; Kneschke, Adelslex.; Zedlitz, Adelslex. IV 441, Supplem. S. 47. 48; Hellbach, Adelslex.; Genealog. Handb. d. Gräfl. Häuser; Taschenb. dazu, Gotha 1859 S. 67. 75; Fahne, Gesch. d. Dynasten, Freiherren und jetzigen Grafen von B., 4 Bde., Köln 1856—63.

[M. v. Spießen.]

Bochum, Stadt im preuß. Rgb. Arnsberg, an den Eisenbahnen Soest-Düsseldorf, Rheydt-Dortmund und Herne-Stolberg, Sitz eines Amtsgerichts nebst Strafkammer und Kammer für Handelssachen, des Landratsamtes für den Landkreis B., einer Handelskammer, eines Bergreviers und einer Reichsbanknebenstelle, hat zwei evang. und zwei kath. Kirchen, eine Synagoge, ein Gymnasium, eine höhere Bürgerschule, eine Hüttenschule, eine Bergschule, ein Theater und von Wohlthätigkeitsanstalten drei Krankenhäuser und das Kaiser-Wilhelm-Augusta-Hospital. B. hatte (1886) 41028 Einw. Es ist ein Hauptplatz der westfälischen Industrie. Am bedeutendsten ist der B.er Verein, ein Aktienunternehmen für Steinkohlenbergbau und Gußstahl-Fabrikation. Derselbe beschäftigte 1884 4880 Arbeiter und produzirte 127368 t Stahl im Werte von 19 Mill. M., besitzt mehrere Eisengießereien (7252 t Gußwaren), drei Hochöfen (117788 t Roheisen), Koksöfen (44558 t), eine Gasfabrik (2496575 kbm Gas zur Speisung von 7230 Flammen), fabrizirt jährlich an 1850000 Stück feuerfeste Steine und hat mehrere Arbeiterhäuser erbaut. Daneben sind noch viele andere industrielle Etablissements vorhanden, die sich teils ebenfalls mit der Eisenindustrie, teils mit Asphalt-, Teer-, Lack-, Tapetenfabrikation (jährlich an 800000 Rollen Tapeten) beschäftigen. Auch starker Steinkohlenbergbau wird betrieben (Zeche Präsident mit 1303 Arbeitern, die 359854, und Zeche Herminenglück-Liborius mit 300 Arbeitern, die 86197 t förderten). B. ist Geburtsort des Industriellen und Staatsmannes von Grolmann (s. d.). Es war im Mittelalter der Hauptort einer Grafschaft, welche 1040 an das Erzstift Köln, 1243 an die Grafen von Kleve und Mark und nach deren Ableben 1614 an Kurbrandenburg gelangte. Vgl. Bericht des Magistrats

zu B. über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten für das Jahr 1884/85. [Berghaus.]

Bock (mhd. boc, ahd. pocch, poch; Ableitung dunkel), das Männchen von Schafen (Steinbock), Ziegen, Antilopen (besonders Gemse), Dam- und Rehwild und den zur Familie der Hasen gehörenden Tieren. In der griechisch-römischen Mythologie erscheint der B. in Verbindung mit Aphrodite und Dionysos, auch Hermes-Merkur; bei letzterem namentlich häufig auf römischen Steindenkmälern deutschen Fundorts. Die auf dem B. reitende (ἐπιτραγία) Aphrodite war eine in Athen und sonst in Griechenland seit alter Zeit häufig vorkommende Vorstellung; später stellte man so die Aphrodite Pandemos dar (die Göttin der freien Liebe), im Hinblick auf die geile Natur des Tieres; derartige Darstellungen sind auf Vasenbildern uns erhalten, während das berühmte Bild der Aphrodite Pandemos auf dem B. von Skopas, das in Elis stand, zu Grunde gegangen ist. Auch geopfert wurde der B. der Aphrodite aus diesem Grunde. Im Kult des Dionysos spielt der B. eine ähnliche Rolle; B. und Ziege waren gewöhnliche Opfertiere für ihn. Das Gefolge des Dionysos, die Satyrn, wie auch der Gott Pan, haben bockähnliche Gestalt bekommen. Da bei den alten Dionysosfesten der Chor aus Satyrn bestand, und aus den Gesängen des Chores sich die Tragödie entwickelte, so hat auch diese ihren Namen von der Rolle erhalten, die der B. (griech. τράγος) im Dionysoskult spielte. Über die Bedeutung des B.es in der germanischen Mythologie vgl. den Art. Donar. [Weizsäcker.]

In der biblischen Terminologie ist B. 1) Bild für die Leiter, die Fürsten des Volkes (Jes. 14, 9; Jer. 50, 8); 2) Bild der Gottlosen wegen ihrer Unreinheit, Bösartigkeit und künftigen Scheidung von der Herde Christi, besonders Matth. 25, 32. 33.

Bock: 1) ein den steifen Beinen des Ziegenbocks vergleichbares Holzgestell, um etwas zu tragen: a) aus einem horizontalen Hauptteil und Füßen bestehend, in seinen mannigfaltigen Formen von den verschiedensten Handwerken benutzt, in ähnlicher Form auch als Turngerät gebräuchlich; der kreuzförmige Fuß, auf welchem die deutschen Windmühlen (Bockmühlen) stehen; b) das aus zwei langen, mit den Enden kreuzweise gelegten Spieren bestehende Hilfsgerät zum Einsetzen der Masten; c) in der Dachkonstruktion (Sprengbock, Hängebock) die aus Streben und Säulen zusammengesetzte Holzverbindung, welche einen darunter liegenden Balken trägt. 2) Erhöhter Sitz am Vorderteile des Wagens, von dem aus die Pferde gelenkt werden. 3) Ein Kriegsgerät, bestehend aus einem langen, starken Balken mit eiserner Spitze und vielen schwächeren Querbalken, an welchen die Belagerer anfaßten, um so die feindlichen Mauern zu durchbohren oder umzuwerfen. 4) Spanischer Bock, eine Art der Tortur (s. d.). 5) Polnischer B. (s. d.), eine Strafart. 6) B. als Verstoß wird einerseits erklärt als scherzhafte Bezugnahme auf den Bockstoß (Kluge), anderseits abgeleitet von bocken = zu Boden fallen mit bücken (s. d.) abgeleitet von biegen (Weigand).

Bock: 1) (latinisirt Tragus), Hieronymus, Botaniker, geb. 1498 zu Heidenbach im Zweibrückenschen, gest. 1554 als Prediger und Arzt in Hornbach, einer der sog. Väter der Botanik. Er gehört zu den Verfassern der Kräuterbücher des 16. Jahrh., deren Pflanzenbeschreibungen den Anfang der botanischen Wissenschaft repräsentiren. Sein „New Kreutterbuch", Straßb. 1539, 1546, 1551, u. später, letzte (12.) Aufl. ebd. 1630 (auch lateinisch, Straßb. 1552 u. 1553), enthält die einfachen Beschreibungen von 567 Pflanzen; ohne großen Gedankeninhalt bildet es im Vergleich mit der Botanik des Theophrast und des Mittelalters den ersten Anfang botanischer Beobachtung. Vgl. Sachs, Gesch. der Botanik, Münch. 1875, S. 29 ff.; Pritzel, Thes. lit. bot., Leipz. 1872. [Hansen.]

2) Karl Ernst, geb. 21. Febr. 1809 zu Leipzig, gest. 19. Febr. 1874 zu Wiesbaden, habilitirte sich, nachdem er 1831 als Arzt während der polnischen Insurrektion in Warschau gewirkt hatte, 1832 in Leipzig als Privatdozent und wurde 1845 daselbst außerordentlicher Professor der pathologischen Anatomie. Wohl trat B. auch als medizinischer Fachschriftsteller auf („Handbuch der Anatomie" ꝛc., 2 Bde., Leipz. 1832, 4. Aufl. 1849; „Handatlas der Anatomie des Menschen", das. 1843, 7. Aufl. [v. Braß] 1888), doch liegt das Hauptgebiet seiner schriftstellerischen Thätigkeit in der populären Medizin. Das Hauptprodukt derselben ist das bekannte, zuerst (teilweis) in der „Gartenlaube", dann als selbständiges Werk erschienene „Buch vom gesunden und kranken Menschen" (Leipz. 1855, 14. Aufl. 1888), welches, wie alle populär-medizinischen Schriften, mehr Schaden als Nutzen stiftete und dies umsomehr, als es sich im Laienpublikum einer großen Verbreitung erfreute. [Kleinwächter.]

3) Kornel Peter, geb. zu Aachen 8. Juni 1804, gest. 18. Okt. 1870, widmete sich in Bonn, Heidelberg und Freiburg philologischen und archäologischen Studien, welche er 1826—29 in Italien fortsetzte. Von 1831—34 bekleidete er eine außerordentliche Professur für Altertumskunde an der Universität Marburg, lebte darauf in Aachen, siedelte 1840 nach Brüssel über und kehrte 1846 nach Deutschland zurück. Zuletzt lebte er in Freiburg i. B., wo ihm die badische Regierung eine Honorarprofessur übertrug. Seine mit vielem Beifall gehörten Vorlesungen erstreckten sich auf Patristik, christliche Kunstgeschichte, Archäologie und römische Kaisergeschichte, aber auch auf französische und italienische Litteratur. Als Schriftsteller hat sich B. auf den nämlichen Gebieten, namentlich auch auf dem der Aachener Geschichts- und Altertumskunde bewegt, leider ohne je zur Veröffentlichung eines umfassenderen Werkes zu gelangen. Von seinen Schriften seien erwähnt: Karls d. Gr. Grabmal, 1837; Der Baumeister des Aachener Doms, Aachen 1837; Les dernières solennités des jeux capitolins à Rome, 1850; Notice sur plusieurs ouvrages d'Art antique, 1847; Die Reiterstatue des Ostgotenkönigs Theoderich, 1844 und 1871; Die bildlichen Darstellungen der Himmelfahrt Christi, 1860; Der Bildercyklus in der Vorhalle des Freiburger Münsters, Freib. 1862. Leider ist weder sein Nachlaß verwertet, noch sind seine kleinen Schriften in einer Gesamtausgabe vereinigt und zugänglich gemacht. Vgl. Zell in Christl. Kunstblättern, 1871, Nr. 112; Reumont im Annuaire de l'Acad. Royale de Belgique, 1872, und C. P. B., in Ztschr. d. Aachn. Geschichtsvereins, V. 1883; F. X. Kraus in Allg. D. Biogr. II 762. [F. X. Kraus.]

4) Franz, geb. 1823 zu Burtscheid, hat zuerst als Kaplan in Köln, dann als Konservator des dortigen erzbischöflichen Museums und als Stiftsherr am Aachener Dom eine ausgebreitete wissenschaftliche und praktische Thätigkeit auf dem Gebiete der christlichen Kunst entwickelt. Er ist einer der ersten gewesen, welche mit durchschlagendem Erfolg die mittelalterlichen Kleinkünste studirten und die Aufmerksamkeit des modernen Kunsthandwerks auf die Vorbilder der romanischen wie gotischen Periode zurückgelenkt haben. Seine Schriften zeichnen sich durch eine große, auf Autopsie gegründete Denkmälerkunde und vortreffliches Verständnis für die

technische Seite der mittelalterlichen Kunsterzeugnisse aus, ebenso aber auch durch Mangel an historischer und archäologischer Kritik. Von seinen Arbeiten sind die namhaftesten: Geschichte der liturgischen Gewänder im Mittelalter, 3 Bde., Bonn 1859—71; Das heilige Köln, Leipz. 1858—61; Der Kronleuchter Kaiser Friedr. Barbarossas zu Aachen, Leipz. 1864; Der Kunst- und Reliquienschatz des Kölner Doms, Köln, 1870; Die mittelalterl. Kunst- und Reliquienschätze zu Maastricht, Köln 1872; Karls d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kirchenschätze, 2 Tle. Köln 1867; Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters, 3 Serien Köln 1860 f.; Die Reichskleinodien des k. k. österr. Kaiserstaates, Wien c. 1870; Die Musterzeichner des Mittelalters, Leipz. 1859—61; Album mittelalterl. Ornamentstickerei, Aachen 1866. [Kr.]

5) B. von, ehem. russ. hoher Beamter in den baltischen Provinzen, wegen seiner energischen Verteidigung des Deutschtums verbannt, s. Nachträge zu B.

Böck, Joh. Michael, hervorragender Schauspieler, geb. 1743 zu Wien, gest. 18. Juli 1793 zu Mannheim, kam 1762 zu der Ackermannschen Gesellschaft, 1767 zur Seylerschen, mit der er nach Weimar und Gotha ging. Hier wurde er 1776 Mitglied des neubegründeten Theaters unter Eckhof, nach dessen Tode 1778 Direktor. Nach Aufhebung dieses Theaters 1779 ging er nach Mannheim. B. war einer der ersten Heldenspieler Deutschlands, der erste Darsteller des Karl Moor, Fiesko und des Präsidenten Walther. [Prölß.]

Bockau, Dorf in der kgl. sächs. Krhptmsch. Zwickau, im sächs. Erzgebirge, unweit der Zwickauer Mulde, Station der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn, mit Glaceehandschuh- und Korbwarenfabrikation, Spitzenklöppelei und bedeutendem Arzneikräuterhandel; (1885) 2479 Einw.

Bockbier s. Bier.

Bockbrücke s. Kriegsbrücke.

Bocken (= wie ein Bock springen) der Pferde nennt man eine besondere Unart, welche namentlich bei Reitpferden vorkommt und darin besteht, daß die Tiere sich des Reiters zu entledigen suchen, indem sie mit gekrümmtem Rücken öfter entweder mit allen 4 Beinen gleichzeitig in die Höhe schnellen und immer ungefähr an derselben Stelle wieder auf den Boden kommen, oder mit gesenktem Kopfe und hohem Rücken Sprünge nach vorwärts machen und auf diese Weise versuchen, sich ihres Reiters zu entladen. Der Unterschied zwischen Bocksprung und Kapriole (Bocksprung der hohen Schule) ist hauptsächlich der, daß bei letzterer der Rücken nicht angespannt sein darf, und daher der Reiter bei diesem Bocksprung den Sattel fast gar nicht verläßt. (Vgl. d. Art. Sattelzwang.)— B. wird auch bei weiblichen Schafen und Ziegen als Vulgärausdruck zur Bezeichnung der Brunst gebraucht. [Pütz.]

Bockenem, Stadt im preuß. Rgb. Hildesheim, Kreis Marienburg, an der Nette, 25 km SO von Hildesheim, mit Amtsgericht und (1885) 1923 Einw.

Bockenheim, Stadt im preuß. Rgb. Kassel, Kreis Hanau, unweit Frankfurt a. M., mit dem sie durch Pferdebahn verbunden ist, Station der Eisenbahnen Kassel-Frankfurt a. M. und Frankfurt a. M.-Homburg, mit (1885) 17 453 Einw., die lebhafte Industrie betreiben, hat Amtsgericht und Realschule. Garnison: 3 Eskadrons 1. Hess. Husaren-Rgts. Nr. 13.

Böckh: 1) Christian Friedrich von, geb. 13. August 1777 zu Karlsruhe, Bruder von B. 2); wurde 1820 Direktor der Oberrechnungskammer und 1821 Finanzminister. B. hat sich durch Anschluß an den Zollverein, Ordnung der Steuerverhältnisse, Zehntablösung, Verbesserung des Münzwesens etc. große Verdienste um Baden erworben. 1844 Präsident des Staatsministeriums, 1846 zur Ruhe gesetzt, starb er 21. Dez. 1855. Vgl. Bad. Biographien I 95 ff. [Ruppert.]

2) August, der Koryphäus der modernen historischen Philologie, Mitbegründer und Bahnbrecher mehr als einer ihrer Disziplinen, geb. 24. Nov. 1785 zu Karlsruhe, gest. 3. Aug. 1867 zu Berlin, studirte seit 1803 unter F. A. Wolf in Halle, wurde durch Schleiermachers Vermittelung 1806 Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, habilitirte sich aber schon im folgenden Jahre als Privatdozent in Heidelberg, wo er noch in demselben Jahre außerordentlicher, 1809 ordentlicher Professor wurde, und folgte 1811 einem Ruf an die neugegründete Universität Berlin, welcher er, nachdem er 1814 auch noch unter die Mitglieder der Akademie aufgenommen worden war, bis zu seinem Tode treu blieb. — B. hat, ohne eine eigentliche Schule begründen zu wollen, mit außerordentlichem Erfolg als Lehrer und Gelehrter gewirkt, nicht immer unangefochten, aber allen Angriffen tapfer und meist siegreich standhaltend. Seine kritische Befähigung auf sprachlichem Gebiet zeigte er durch seine Erstlingsschrift »In Platonis Minoem« etc., Halle 1806, hauptsächlich aber durch seine große Pindarausgabe, (Leipz.) 1811 bis 1822, 4 Tle., welcher die kleinere 1825 folgte, und durch seine im Auftrag der Akademie unternommene Bearbeitung der griechischen Inschriften im Corpus inscript. graec., Berl. 1825—1849 (fortges. v. Franz, E. Curtius u. Kirchhoff bis 1858, 4 Bde., mit Index von Röhl 1877), welche zugleich ein Muster für historische und sogenannte höhere Kritik liefert. Epochemachend für Geschichte und Staatskunde wurde seine „Staatshaushaltung der Athener", Berl. 1817 2 Bde., deren zweite Ausgabe 1851 durch die unterdessen, 1840, erschienenen „Attische Seeurkunden" an Wert noch gewann, 3. Aufl. 2 Bde. Berl. 1886. Ein ganz neues Gebiet erschlossen die „Metrologischen Untersuchungen", Berl. 1838, während die Schriften über „Manetho u. d. Hundsternperiode", ebd. 1845, „Das kosmische System d. Platon", ebd. 1852, „Zur Gesch. der Mondcyklen", Leipz. 1855, die „Epigraph.-chronol. Studien", ebd. 1856, „Die vierjährigen Sonnenkreise d. Alten", Berl. 1863 durch eine Verbindung philologischen und mathematischen Wissens, wie es seit Jos. Scaliger kaum dagewesen ist, gewirkt haben. B.s zahlreiche Abhandlungen und Reden sind herausg. von Ascherson in 7 Bdn., Leipz. 1858—74, seine Vorlesungen über Encyklopädie u. Methodol. d. Philol. von Bratuscheck, Leipz. 1877, 2. Aufl. 1886. 1883 erschien in Leipzig sein Briefwechsel mit K. O. Müller, 1884 ebd. seine Antigone-Ausgabe (griech. u. deutsch). Vgl. Klausen in Hoffmanns Lebensbild. ber. Humanisten, Leipz. 1837, H. 1; Philolog. XI 791 ff.; E. Curtius in Gött. Nachr. 1867, S. 560 ff.; Unsere Zeit, N. F. III 2, S. 740 ff.; Sachse, Erinner. an A. B., Berl. 1868; Stark in Verh. d. Würzb. Philol. Vers. (1868), Leipz. 1869, S. 79 ff.; Bursian, Gesch. d. klass. Philol. in Deutschl., Münch. 1883, S. 687 ff. [Mähly.]

3) Richard, Statistiker, Sohn des vorigen, geb. 28. März 1824 in Berlin, trat 1852 in das kgl. preuß. statistische Büreau, wo er mit Ausnahme einer Dienstleistung bei der Regierung in Potsdam bis 1875 blieb, um dann als Nachfolger Schwabes die Leitung der gemeindlichen Statistik der

Reichshauptstadt zu übernehmen. 1864 bereits Regierungsrat, wurde er 1885 zum Geheimen Regierungsrat ernannt; seit 1881 gehört er als außerordentl. Professor der Universität Berlin an, nachdem er schon lange als Lehrer am statist. Seminar thätig gewesen war. Von seinen vielen litterarischen Arbeiten sind besonders zu erwähnen: Geschichtl. Entwickelung der amtl. Statistik des preuß. Staates, Berlin 1863; Sprachkarte des preuß. Staates, Berl. 1864; Statist. Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität, Berl. 1866; Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten, Berl. 1870; Sterblichkeitstafel für den preuß. Staat, Jena 1875; Histor. Karte von Elsaß-Lothringen (mit Kiepert), Berl. 1870; die vortrefflichen Statist. Jahrbücher der Stadt Berlin seit 1877 und die umfangreichen Veröffentlichungen über die Ergebnisse der Volks- und Gewerbezählungen in Berlin seit 1875 (4 Hfte. Berl. 1878—80), sowie über die zehnjährige Bewegung der Bevölkerung dieser Stadt vom Jahre 1869—78, Berl. 1884. [Pr—ft.]

Bockhuf nennt man den Huf eines Pferdes, dessen Trachtenwände im Verhältnis zur Zehenwand zu hoch sind, so daß dadurch der Winkel, welchen die Mittellinie der Vorderfläche der Hornwand (in der Richtung von der Krone nach dem Tragerande) mit der Bodenfläche bildet, über 60° groß ist. Solche Hufe werden an der Zehe zu stark, an den Trachten zu wenig abgenutzt, was durch Auflegen sog. halbmondförmiger Eisen, welche nur den Tragerand der Zehenwand und den vorderen Teil der Seitenwände schützen, vermieden wird. [Pütz.]

Böcking, Eduard, bedeutender Jurist und Philologe, geb. 20. Mai 1802 zu Trarbach a. d. Mosel, habilitirte sich 1826 in Berlin, ging 1829 als a. o. Professor nach Bonn, wurde 1835 ord. Professor, lehrte Strafrecht, Zivilprozeß, Römisches Recht, gest. als Geh. Justizrat 3. Mai 1870. Große Verdienste erwarb er sich um Ausgabe und Kommentirung röm. Rechtsquellen (Brachylŏgus, Berl. 1829; Ulpiani fragmenta, Bonn 1831, 4. Aufl. Leipz. 1855; Ulpiani lib. sing. regg., Leipz. 1855; Gai institutiones, Bonn 1837, 5. Aufl. Leipz. 1866; Notitia dignitatum, 2 Bde. u. Index Bonn 1839—53), war Mitarbeiter am Rhein. Museum für Jurisprudenz und am Bonner Corpus jur. antejustinianei (Bonn 1835—44), schrieb die unvollendeten Pandekten des Röm. Privatrechts, Bd. I Bonn 1843, 2. Aufl. 1853, Bd. II 1 Leipz. 1855, sowie Röm. Privatrecht, 2. Aufl. Bonn 1862, auch Bonner Briefe über d. Entw. d. StGB. f. d. preuß. Staaten, Bonn 1847. Er gab heraus die Mosella des Ausonius, Bonn 1828, die Moselgedichte d. Venantius Fortunatus, Bonn 1845; Invernizi de publicis et criminalibus judiciis Romanorum libri 3, Berl. 1846, sämtliche Schriften von A. W. Schlegel, 12 Bde. Leipz. 1846—47, und namentlich Hutteni opera omnia (von höchstem Werte für die Litteraturgeschichte), 5 Bde. u. Suppl. (Epist. obsc. vir.), 2 Bde. Leipz. 1859—70. Vgl. Stintzing in Allg. Deutsche Biographie II 785 ff. [Teichmann.]

Bockkäfer, Cerambycĭdae (κεράμβυξ, Käfer mit langen Hörnern), Longicornĭa (aus longus, lang, und cornu, Horn), Capricornĭa (capra, Ziege), eine der umfangreichsten Familien der Käfer, welche mehr als 7000 Arten umfaßt und zur Unterordnung der vierzehigen Käfer (s. Käfer) gehört. Die B. sind durch folgende Merkmale gekennzeichnet: der gestreckte Körper ist meistens von ansehnlicher Größe (doch gibt es auch kleinere Arten); der vorgestreckte Kopf trägt auf der Stirn oder in einer Ausrandung der Augen die langen, an die Hörner eines Bockes erinnernden Fühler, welche zu dem Namen der Familie Veranlassung gegeben haben; meist sind die Fühler so lang oder länger als der Körper; ihre Form ist borsten- oder fadenförmig, häufig gesägt oder geknotet; in der Regel bestehen sie aus 11 Gliedern, von welchen das erste sich durch seine Größe, das zweite durch seine Kleinheit auszeichnen. Die Augen sind meist mehr oder weniger ausgerandet, seltener geteilt. Die kräftigen Oberkiefer endigen fast stets mit einfacher Spitze. Die ziemlich kurzen Kiefertaster besitzen ein beil- oder spindelförmiges Endglied. Die Vorderhüften sind getrennt und ihre Gelenkgruben oft nach innen weit geöffnet. Die Beine sind gewöhnlich schlank und lang, ihre Schienen mit Enddornen ausgestattet, und die Fußglieder mit breiter, behaarter oder schwammiger Sohle versehen. Die beiden Geschlechter unterscheiden sich meist durch die Gestalt der Fühler, welche beim Männchen länger und oft gesägt oder gekämmt sind; ferner sind die Männchen oft durch verlängerte Oberkiefer und durch spitzere Körperform, sowie auch durch die Färbung ausgezeichnet. Die lebhafter gefärbten Arten fliegen bei Tage umher, die düster gefärbten erst in der Dämmerung; sonst halten sie sich in Verstecken auf, zu welchen sie häufig die alten Larvengänge benützen. Fast alle (ausgenommen sind die Gattungen Priŏnus und Spondўlis) besitzen einen Tonapparat, mit welchem sie einen zirpenden oder knarrenden Ton hervorbringen können; der Apparat besteht aus einem mit feinen Querrillen besetzten Fortsatz der Mittelbrust (dicht vor dem Schildchen), über welchen der Hinterrand der Vorderbrust auf- und niederreibt. Die Larven ähneln denjenigen der Prachtkäfer, sie sind langgestreckt, niedergedrückt, nach vorn verbreitert, bis auf den hornigen Kopf und eine Rückenplatte der Vorderbrust weichhäutig, meist aber auch auf den folgenden Ringen mit einer rauhen Platte auf deren Mitte; Punktaugen fehlen oder sind undeutlich; die kleinen, 3 gliederigen Fühler sehr versteckt; die Beine äußerst klein oder gar nicht vorhanden. Gewöhnlich sind die Larven weißlich oder gelblich gefärbt. Sie leben ausschließlich von pflanzlicher Nahrung und zwar vorzugsweise im Innern von Holz, im Splint oder in der Rinde und werden dadurch schädlich. Die Verpuppung erfolgt im Innern der Larvengänge. Die ausgebildeten Käfer ernähren sich von Baum- und Blütensäften. Die meisten B. gehören den heißen Ländern an; besonders artenreich ist die südamerikanische Fauna.

Die Familie zerfällt in vier Gruppen: Prionīni, Cerambycīni, Lepturīni und Lamīīni. Die letztgenannte Gruppe unterscheidet sich von den vorhergehenden durch eine schiefe Furche auf der Innenseite der Vorderschienen, durch das zugespitzte Endglied der Taster und den vorn senkrecht abfallenden Kopf; bei den Lepturīni ist der Kopf hinter den Augen halsartig verengt; die Vorderhüften der Cerambycīni sind kugelig oder mit einem queren Fortsatz oder bisweilen schwach kegelförmig; bei den Prionini aber sind die Vorderhüften quer, und zwischen ihnen befindet sich ein starker Fortsatz der Vorderbrust.

1) Der Hauptvertreter der Prionīni in unserer deutschen Fauna ist der 3,5—4 cm lange, schwarze Priŏnus (πρίων, Säge) coriarĭus (Gerber) L., welcher namentlich in Buchen lebt.

2) Viel zahlreicher sind die deutschen Cerambycīni; wir nennen folgende Gattungen: — a) Spondўlis (σπονδύλη,

ein unter der Erde lebendes Insekt) Fabr., Waldkäfer; Fühler kürzer als der halbe Körper; Augen grob facettirt. Die einzige europäische Art ist Sp. buprestoïdes (dem Prachtkäfer Buprestis ähnlich) L., schwarz, 12—22 mm lang, in Nadelwaldungen. — b) Tetropĭum (τέτρα, vier, ὤψ, Auge) Kirby; zweites Fühlerglied etwas länger als die Hälfte des dritten; Augen beinahe vollständig geteilt; ist häufig und schädlich an frisch gefällten Nadelhölzern, namentlich Fichten. In Deutschland die beiden Arten T. lurĭdum (blaßgelb) L. und T. fuscum (braun) Fabr. — c) Callidĭum (callĭdus, listig) Fabr., kleine bis mittelgroße Arten (15 deutsche), welche besonders auf gefälltem Holz und auf Wurzelstöcken gefällter Bäume vorkommen, z. B. C. variabĭle (veränderlich) L. an Eichen- und Buchenholz, C. violacĕum (violett) L. an frisch gefälltem Nadelholz, C. sanguinĕum (blutrot) L. an gefällten Eichenstämmen. — d) Hylotrūpes (ὕλη, Wald, τρυπᾶν, durchbohren) Serv., mit weit auseinanderstehenden Vorderhüften; nur eine Art, H. bajŭlus (Lastträger) L., Balkenbock oder Hausbock genannt, weil die Larve in Bauholz (Balken, Brettern u. s. w.) vorkommt und mit diesen in die Häuser gelangt; schwarz oder braun, fein grau behaart, 8—20 mm lang. — e) Rosalĭa (weibl. Vorname) Serv., mit hoch hinaufgerückten Seitendornen auf dem Halsschild und mit Haarbüschel an der Spitze mehrerer Fühlerglieder. In Europa nur eine Art: R. alpīna L., Alpenbock, schwärzlich, 20—36 mm lang, Larve in Buchen. — f) Cerámbyx L.; Vorderbrust an der Spitze erweitert; Fühler beim Männchen bedeutend länger, beim Weibchen ebenso lang wie der Körper; Augen nur mäßig fein facettirt; Halsschild mit spitzem Seitenhöcker; zahlreiche stattliche Arten, darunter in Deutschland besonders C. cerdo (Handwerker) L., der große Eichenbock, schwarz mit gegen die Spitze rotbraunen Flügeldecken, 28—50 mm lang, auf Eichen, in deren Holz die bis 80 mm lange Larve 3—4 Jahre lang lebt, und C. Scopolii (J. A. Scopoli zu Ehren) Füssl., Buchenbock, ganz schwarz, 18—28 mm lang, Käfer auf blühenden Gesträuchen, Larve in Buchen. — g) Aromĭa (ἄρωμα, Gewürz) Fisch.; mit 3 Längskanten an den 8 letzten Fühlergliedern. Die einzige Art ist der durch seinen starken Moschusgeruch ausgezeichnete Moschus- oder grüne Weidenbock, A. moschāta L., metallisch grün oder erzfarben, 15—34 mm lang, Larve im Holz der Weiden. — h) Purpuricēnus Fisch.; Männchen mit gelenkartig eingeschnürtem letzten Fühlerglied; Fühler ohne die Längskanten der vorigen Gattung. In Deutschland kommt nur eine Art vor, P. Koehlēri Fabr., Purpurbock, Flügeldecken zinnoberrot mit einem großen, schwarzen Fleck, 14—20 mm lang. — i) Clytus (κλυτός, berühmt, ansehnlich) Laich., Widderkäfer; Fühler kürzer als der Körper; sehr zahlreiche Arten. In Deutschland besonders häufig Cl. arcuātus (bogig) L., schwarz mit gelber Zeichnung, Fühler rötlichgelb, Käfer 9—18 mm lang, auf gefällten Eichenstämmen; Cl. ariĕtis (arĭes, Widder) L., der vorigen Art ähnlich, Fühler vom sechsten Glied an schwarz, Käfer 8—14 mm lang, auf Eichen- und Buchenholz. — k) Molórchus (Eigenname aus der griech. Mythologie) Fabr.; ausgezeichnet durch die starke Verkürzung der Flügeldecken, welche kaum bis zur Mitte des Hinterleibes reichen. In Deutschland durch 2 kleine Arten, M. minor (kleiner) L. und M. minĭmus (der kleinste) Scop., vertreten, die besonders auf Doldenblüten anzutreffen sind.

3) Lepturīni oder Schmalböcke. — a) Rhagĭum (v. ῥήγνυμι, reißen) Fabr., Schrotkäfer oder Zangenbock; Halsschild mit starken Seitendornen; Fühler halb so lang wie der Körper; Käfer an gefällten Baumstämmen; die Larven unter der Rinde absterbender oder toter Stämme. In Deutschland 4 Arten: Rh. sycophánta (συκοφάντης, Aufpasser, Anzeiger) Schrank, schwarz mit rot, 18—25 mm lang, auf Eichenstämmen; Rh. mordax (bissig) De Geer, der vorigen ähnlich, 14—19 mm lang, besonders auf Buchenholz; Rh. bifasciātum (mit 2 Binden) Fabr., schwarz mit rötlich- oder blaßgelb, 14—18 mm lang, auf Nadelholz; Rh. inquisĭtor (Aufspürer) L., schwarz mit blaßgelb, 12—15 mm lang, ebenfalls auf Nadelholz. — b) Toxŏtus (τοξότης, Bogenschütze) Serv., Hinterschienen an der Spitze mit einer Ausrandung; auf blühenden Gesträuchen. — c) Pachўta (παχύτης, Dickheit) Serv.; Hinterschienen ohne Ausrandung; Flügeldecken nach hinten wenig verengt; auf Blüten, besonders in Gebirgsgegenden. — d) Grammoptĕra (γραμμή, Linie, Strich, πτερόν, Flügel) Serv.; Augen nahe an die Wurzel der Oberkiefer gerückt; auf Blüten. — e) Leptūra (λεπτός, schmal, οὐρά, Schwanz) L.; nahe verwandt mit der vorigen Gattung; zahlreiche Arten, die sich besonders in waldigen und bergigen Gegenden auf Blüten und Gesträuch umhertreiben. — f) Necydălis (νεκύδαλος, Puppe der Seidenraupe) L.; mit stark verkürzten Flügeldecken, welche die Mittelbrust nicht überragen; Hinterleib an der Wurzel stark verengt. Zwei Arten, N. Panzĕri Herold und N. major (größer) L., erstere an Eichen, Buchen und Ulmen, letztere an Weiden und Pappeln; beide in Deutschland selten.

4) Zu den Lamiīni gehören folgende bekanntere einheimische Gattungen und Arten. — a) Acanthocĭnus (Etymol. unbekannt) Steph.; Schenkel gegen die Spitze keulig verdickt; Fühler auffallend lang, beim Männchen $2^1/_2$—5 mal, beim Weibchen $1^1/_2$—2 mal so lang wie der Körper. A. aedīlis (Bauaufseher) L., braun mit grauer Behaarung, 12—16 mm lang, auf gefällten Kiefern. — b) Dorcadĭon (δορκάς, Steinbock, Gazelle) Dalm.; Schenkel nicht keulenförmig; Flügel verkümmert; Fühler meist kürzer als der Körper; zahlreiche Arten (7 deutsche), auf Wegen und Mauern. — c) Lamĭa (Zauberin, Hexe) Fabr.; Schenkel nicht keulenförmig; Flügel entwickelt; Fühler kürzer als der Körper; erstes Fühlerglied mit scharfer Kante vor der Spitze. Nur eine Art, L. textor (Weber) L., Weberbock, schwarz, braun behaart, Flügeldecken oft mit hellen, gelb behaarten Punkten und Flecken; 20—30 mm lang; Larve in Weiden. — d) Sapérda (σαπέρδης, Name eines eingesalzenen Fisches) Fabr., Kragenkäfer; Halsschild unbewehrt; Klauen ungezähnt; Fühler mindestens körperlang. S. carcharĭas (Haifisch) L., großer Pappelbock, schwarz, dicht mit grauem oder gelblichem Filz bedeckt, Halsschild und Flügeldecken mit schwarzen, glänzenden Punkten, 24—30 mm lang, an Weiden und Pappeln. S. populnĕa (popŭlus, Pappel) L., kleiner Pappelbock, Espenbock, schwarz, mit gelblichgrauer Behaarung, 10 bis 12 mm lang, an Pappeln, Birken und Espen die Larven beider Arten bringen junge Stämmchen zum Verkrüppeln und Absterben. — e) Oberĭa (Etymol. unbekannt) Muls.; Halsschild unbewehrt; Klauen mit einem Zahn an der Wurzel; Fühler meist kürzer als der Körper; Beine kurz. O. lineāris L., Haselböckchen, schwarz, Tasten und Beine gelb, 12 mm lang, auf Haselbüschen. [H. Ludwig.]

Bockleiter s. Leiter.

Bocklet, ein im bair. Kreise Unterfranken, 9 km N von

Kissingen an der fränkischen Saale gelegener Badeort mit einer an Eisen und Kohlensäure reichen Stahlquelle, welche zum innerlichen Gebrauche und zu Bädern namentlich von Kissingen aus vielfach benutzt wird. Eine hier noch zu Tage tretende Schwefelquelle findet geringe Benutzung. Badeeinrichtungen gut, Besuch schwach. Vgl. Scherpf, Das Stahlbad B. und seine Heilmittel, Würzb. 1880; Hauß, B. und seine Umgebungen, 1881. [Flechsig.]

Böcklin, Arnold, Maler, geb. 16. Okt. 1827 zu Basel, machte in Düsseldorf unter Schirmer seine ersten landschaftlichen Studien, wandte sich dann nach München und wurde 1860 Professor an der Kunstschule zu Weimar. Diese lehramtliche Stellung scheint seinen Wünschen nicht entsprochen zu haben, denn er legte sie bald nieder und kehrte nach München zurück, das er später mit Florenz vertauschte, wo er noch jetzt lebt. In seinen früheren, dem Idealgebiet der Malerei angehörigen Werken zeigte sich schon die Neigung, den Gegenstand und die formale Schönheit äußeren malerischen Problemen der Farbenkontraste und Beleuchtungseffekte unterzuordnen. So dienen ihm religiöse Motive, wie die am Leichnam Jesu Christi trauernde Magdalena, im Museum zu Basel und die einst für die Wiener Ausstellung bestimmte Pietà nur als Basis für koloristische Experimente mit starker Betonung des Nebensächlichen. Vermochte der Künstler auf dem Idealgebiete der Kunst nichts Bedeutsames hervorzubringen, da ihm die große innere Anschauung fehlte, so gelang es ihm bald, in der Darstellung mythischer Wesen und ihres phantastischen Lebenselementes ein Gebiet zu finden, wo die eigenartige Kraft seiner Phantasie, gepaart mit kühnem Realismus der Farbe, inhaltsvollere Kompositionen hervorbrachte. Hierher gehören: der Zentaurenkampf; der Faun im Schilf; die Amazonenjagd; der Pan und der Hirt; die schlafende Satyrfamilie. Graf Schack in München, der kunsteifrige Sammler, versagte auch der Richtung B.s nicht seine Huldigung und erwarb für seine Galerie mehrere der besten Werke desselben, so die „Villa am Meer“, ein landschaftliches Stimmungsbild, den „Drachen in der Schlucht“ und „das Meeridyll“, beides Kompositionen voll von seltsamer Phantastik und koloristischem, die Grenzen der Kunst streifendem Realismus. Obgleich eine eigenartige, wilde Naturpoesie hier ihren genialen Ausdruck findet, vermögen diese Bilder bei dem Mangel innerer Harmonie und Schönheit auf die Dauer weder zu befriedigen noch zu fesseln. Auch als Bildnismaler war B. dem Aufsuchen gewisser Farbenprobleme zugeneigt, wie das Brustbild einer Römerin mit grasgrünem Schleier, im Museum zu Basel, erkennen läßt. Liegen nun in diesen Werken noch tüchtige Naturstudien zu Grunde, wie z. B. das Wasser auf dem „Meeridyll“ von packender Naturwahrheit ist, so überwiegt in den späteren die Phantastik in Kolorit und Formgebung, so auf dem Bilde „die Inseln der Seligen“ in der Berliner Nationalgalerie, wo schroffe Zusammenstellung von ungebrochenem Blau und Grün das Auge beleidigt und die Figuren lebensunfähig erscheinen. Auch Freskobilder hat der Künstler ausgeführt, so für den Pavillon des Herrn Sarasin in Basel; ferner wird ihm eine neuere Art der Enkaustik zugeschrieben, deren Technik darin besteht, daß Wassermalerei mit einem Überzuge von Wachs und Harz versehen und, nachdem dieser Überzug eingebrannt ist, so in Kraft und Dauer des Kolorits bedeutend gehoben wird. Die letzten Staffeleibilder des Malers, welche die Berliner Jubiläumsausstellung aufwies, zeigten eine so bedenkliche Entfernung von der Wahrheit der Naturformen, welche allezeit die gesunde Basis künstlerischen Schaffens bilden müssen und von denen es sich nicht allzuweit entfernen darf ohne ins Wesenlose zu geraten, daß die Grenze dieser Kunstrichtung wohl erreicht ist.

Litteratur: Reber, Geschichte der neueren deutschen Kunst, 2. Aufl. 3 Bde. Leipz. 1884; A. Hagen, Die deutsche Kunst in unserem Jahrhundert, 2 Tle. Berl. 1857; Fr. Müller u. A. Seubert, Die Künstler aller Zeiten und Völker, Stuttg. 1870, 4. Bd., Nachträge; Pecht, Deutsche Künstler des 19. Jahrh., Nördlingen 1879, 2. Bd. Württemb. Staatsanzeiger 1867; Schwäb. Merkur 1865 bis 1867; Lützow, Zeitschr. f. bild. Kunst 1866—68. [F—h.]

Bockmühle s. Windmühle.

Bockold (Bockolt) s. Johann von Leiden.

Bocksbart: 1) s. v. w. Tragopōgon, s. Kompositen; 2) s. v. w. Steifes Borstengras, Nardus stricta, s. Gramineen.

Bocksbeutel: 1) kurzhalsige, bauchige Flasche, auf welche die besten Frankenweine (bes. Steinwein) abgezogen werden, so genannt jedenfalls nach der Ähnlichkeit mit dem Hodensacke des Bockes; 2) entstanden durch falsche Volksetymologie aus dem niederd. bôksbüdel = nhd. Buchbeutel (s. d.).

Bocksdorn, Lycīum, s. Solanaceen.

Bockshammer, Ferdinand Gustav, geb. 13. Jan. 1784 in dem schwäb. Ort Buttenhausen, wurde 1810 Repetent in Tübingen, aber schon in demselben Jahre als Nachfolger seines Vaters Pfarrer in seinem Geburtsort, wo er 1822 starb. Seine viel versprechenden Schriften über „Die Freiheit des menschlichen Willens“ (Stuttg. 1821) und „Offenbarung und Theologie“ (ebd. 1822) verschafften ihm kurz vor seinem Heimgang die Berufung zu einem akademischen Lehramte. Die Einflüsse Schellings und Schleiermachers sind in seiner Theologie nicht zu verkennen; aber seine warme christliche Gesinnung und sein gesunder biblischer Theismus ließen ihn pantheistische Spekulation vermeiden. [Förster.]

Bockshorn (cornu caprīnum), Horn eines Bockes. In der noch nicht mittelhochdeutschen, sondern zuerst im 16. Jahrh., z. B. bei Luther, nachweisbaren figürlichen Redensart „ins B. jagen“, d. h. in die Enge treiben, in Furcht setzen, bezeichnet das B., welches sich bekanntlich sehr eng aufwindet, in drastischer Übertreibung den Ort, wohin der Furchtsame flüchten und sich verstecken möchte. Man sagt auch: „ins B. kriechen“ = zaghaft sein. [Andresen.]

Bockshornbaum, s. v. w. Johannisbrotbaum, s. d.

Bockshornklee, Trigonélla, s. Schmetterlingsblüter.

Bocksthaler, Bezeichnung für die Thaler von Chur (Wappen: Steinbock im Thor einer Burg) und von Schaffhausen (W.: schwarzer Widder in Gold) aus dem 16. und 17. Jahrh.

Bockum-Dolffs, evangelisches, westfälisches Adelsgeschlecht, Wappen: in Blau eine rote Rose, oben von zwei, unten von einer weißen Lilie begleitet, Stammsitz: Bockum bei Arensberg, erhielt Mitte des 15. Jahrh. den Beinamen Dolphus, Dolffes, Dolffs, angeblich durch Adoption.

Florenz Heinrich von B.-D., liberaler Politiker, geb. 19. Febr. 1802 zu Soest, wurde, nachdem er beim Stadtgericht in Berlin und als Referendar in Münster gearbeitet, Landrat des Kreises Soest, führte als solcher 1851 die Kreisordnung vom 11. März 1850 im Kr. Soest (dem einzigen im Staate, dem sie zu teil geworden) ein, erhielt 8. Oktbr. 1852 die Denkmünze „für bewiesene Treue im aktiven Dienste“,

wurde aber am 14. desf. M. wegen seiner liberalen Richtung „im Interesse des Dienstes" vom Ministerium Manteuffel zur Disposition gestellt. 1859 als Ober-Reg.-Rat nach Koblenz berufen, wurde er 1862 nach Gumbinnen versetzt, wodurch er 1865 sich veranlaßt fand, den Staatsdienst aus Gesundheitsrücksichten zu quittiren und die Bewirtschaftung seines Gutes Böllinghausen (Kr. Soest) zu übernehmen. B. war 1847—48 Mitglied des vereinigten Landtages, 1849—51 Mitglied der 1. Kammer, seit 1852—84 ununterbrochen Mitglied des Abgeordnetenhauses als Vertreter des Wahlkreises Hamm-Soest. Schon 1861 zum zweiten Vizepräsidenten dieser Kammer gewählt, geriet er als solcher in der Sitzung vom 11. Mai 1863 in heftigen Konflikt mit dem Kriegsminister von Roon, der sich eine Unterbrechung seitens des Präsidenten nicht gefallen ließ.[1] Als die liberale Fraktion Vincke sich auflöste, bildete B. mit den ihm nahestehenden politischen Freunden die Fraktion des linken Zentrums. 1867 wurde B. von seinem Wahlkreise in den norddeutschen und später auch in den deutschen Reichstag gewählt, dem er bis 1884 angehörte. Im konstituirenden Reichstage des Norddeutschen Bundes gehörte er der sogen. „Freien Vereinigung" an, später trat er keiner Fraktion bei. [—hr.]

Bockwinde s. Winde.

Bocskai (spr. botschkaj), Stephan, geb. 1555, gest. 29. Dez. 1606, hatte schon unter dem Fürsten Sigismund Bathory Einfluß auf die siebenbürgischen Angelegenheiten. Wegen der Angriffe auf die protestantische Religionsfreiheit erhob er sich 1604 gegen Habsburg, wurde 1605 zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt und erkämpfte 1606 den Wiener Frieden, in welchem den Protestanten in Ungarn Religionsfreiheit zugesichert wurde. Vgl. die Art. Siebenbürgen, Gesch., u. Ungarn, Gesch. Litt. bei Krones, Grundriß der österr. Gesch., S. 518. [Teutsch.]

Bod, Peter, ungar. Geschichtsforscher, geb. 22. Febr. 1712 zu Felsö-Csernáton, gest. 1768 zu Magyar-Igen (Siebenbürgen), wo er als Prediger wirkte. Seine zahlreichen protestantisch-theologischen Werke sind zum Teil nur handschriftlich erhalten. Von Wichtigkeit sind Smyrnai Szent Polykárp (1766) und Sz. Hilarius (Hermanstadt 1760). In Leiden erschien 1776 die Historia Unitariorum in Transilvania. Durch sein Werk Magyar Athénas (1766), welches eine bibliographische Übersicht der ungarischen Litteratur bildet, ward B. einer der Begründer der ungarischen Litterär-Geschichte. Seine Historia Hungarorum ecclesiastica, deren Manuskript sich in Leiden befindet, beabsichtigt der dortige Prof. L. W. E. Rauwenhoff demnächst herauszugeben. Vgl. Mikó Imre, Bod Péter, Budapest 1863. [Marczali.]

Bodden, ndd. Form für hd. Boden. Zu Grunde liegt ein Stamm, welcher „tief" bedeutet, derselbe, der sich der Lautverschiebung gemäß findet im griech. βαθύς, tief, βάθος, die Tiefe, auch lat. fundus, nur daß hier noch ein Nasallaut eingeschoben ist. B. bedeutet also Tiefe, bes. Meerestiefe und wird gebraucht als Name mehrerer Meerbusen und Strandseen der Ostsee, s. d.

Bode, linker Nebenfluß der Saale, entsteht aus der Kalten und Warmen B., die am Brocken entspringen und sich bei Königshof vereinigen, bildet das vielbesuchte, großartig schöne Bodethal (Rübeland, Treseburg), durchbricht den Granitstock des Unterharzes vor Thale (rechts „Tanzplatz", links „Roßtrappe", dazwischen der durch einen Strudel ausgehölte Bodekessel) und mündet bei Nienburg in Anhalt, 160 km lang.

Bode: 1) Johann Ehlert, Astronom, geb. 19. Jan. 1747 in Hamburg, gest. 23. Nov. 1826 in Berlin. Sein erstes Werk war „Berechnung und Entwurf der Sonnenfinsternis vom 5. Aug. 1766", Berl. 1766, sodann erschien 1768 seine „Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels", 11. Aufl. Berl. 1867. 1772 wurde er zur Berechnung genauer Ephemeriden an die Akademie nach Berlin berufen, deren Mitglied er 1782 wurde. Er begründete hier das „Berliner astronomische Jahrbuch", von dem er 54 Bände (Berl. 1776 bis 1829) herausgab. Unter seinen sehr zahlreichen Werken ist besonders sein in 20 Blättern erschienener Himmelsatlas »Uranographia sive astrorum descriptio«, Berlin 1801, zu erwähnen, welcher 17 240 Sterne enthält. Vgl. Wolf, Gesch. der Astron., Münch. 1877, S. 459 ff.; und Bruhns in Allg. Deutsch. Biogr. III 1 ff. [Valentiner.]

2) Johann Joachim Christoph, hervorragend als Übersetzer aus dem Englischen und Französischen, geb. zu Braunschweig 16. Jan. 1730, gest. in Weimar 13. Dez. 1793, arbeitete sich zum Musiklehrer und Redakteur des Hamburg. Korrespondenten, 1762—63, empor. Auf Lessings Anregung begann B. eine sehr fruchtbare Thätigkeit als Übersetzer: Yoricks empfindsame Reise (1768), Tristram Shandy (1774), Der Vikar von Wakefield (1779), Tom Jones (1786), Montaigne (1793) u. a., vgl. Jördens Lexikon deutscher Dichter u. Prosaisten (6 Bde. Leipz. 1806—12) I 114. B.s eigne Dichtungen waren unbedeutend. Vgl. Böttiger, Denkschrift auf B., Weimar 1796; Meusels Lex. der jetzt lebenden Schriftsteller (5. Aufl. Lemgo 1796 u. ff.) I 443. [K.]

3) Leopold, Historienmaler, geb. 11. März 1831 zu Offenbach, Schüler von Jak. Becker und Ed. Steinle, stellte 1856 sein erstes Bild „Die Geschichte der Ruth" aus, dem er bald andere aus Brentanos „Chronika eines fahrenden Schülers" und der Geschichte Karls d. Gr. folgen ließ. Nebenbei hat er u. a. 12 Zeichnungen zu Schillers „Glocke" und Illustrationen zu Scheffels Ekkehard entworfen. [Muther.]

4) Wilhelm, Kunstschriftsteller, geb. 10. Dez. 1845 zu Kalvörde bei Braunschweig, gab 1868 die juristische Laufbahn auf und wandte sich der Kunstgeschichte zu. 1872 wurde er an den königlichen Museen in Berlin Direktor der Abteilung für christliche Plastik und Assistent an der Gemäldegalerie und vermittelte eine Reihe glücklicher Ankäufe (besonders italienische Porträtbüsten und mehrere Gemälde Dürers und Rembrandts). Er gilt gegenwärtig als hervorragender Kenner auf dem Gebiete der mittelalterlichen Plastik und der holländischen Malerei. Außer zahlreichen Aufsätzen hat er u. a. 1879 die vierte und 1885 die fünfte Auflage von Burckhardts Cicerone bearbeitet. Schriften: Franz Hals, Leipz. 1871; Rembrandts früheste Thätigkeit, Wien 1881; Die Künstlerfamilie Della Robbia rc., Leipz. ca. 1880; Bilderlese aus deutschen u. österr. kleineren Gemäldesammlungen, Wien 1885; Adriaen Brouwer, ebd. 1884; Das Chorgestühl d. Pantaleone de Marchis, Berl. 1884; Die Gemäldesammlung J. Wesselhoefts, Wien 1886; Ital. Porträtskulpturen d. 15. Jahrh., Berl. 1883; Studien zur Gesch. d. holländ. Malerei, Braunschw. 1883; Ausstellung v. Gemälden älterer Meister im Berliner Privatbesitz, Berl. 1883 (mit Dohme);

[1] Anm. Roons Ansicht, der das Staatsministerium durch Erklärung vom 11. Mai beitrat, ging dahin, daß die Minister durch keine Bestimmung der Disziplin des Hauses unterworfen sind.

Italien. Bildhauer der Renaissance, Berl. 1887; außerdem bearbeitete B. die Abteilung „Plastik" in der „Geschichte der deutschen Kunst", Berl. 1885 ff. [th—r.]

Bodega (span., alt und volkstümlich aus lat. apotheca, griech. ἀποθήκη entstanden, während die weiteren span. Bezeichnungen botica und botiga Lehnworte sind, vgl. ital. bottega, prov. botiga), bedeutet wie apotheca schon bei den Römern Weinlager, Weinstube, daneben auch reiche Weinlese, Warengewölbe. In der ersteren Bedeutung ist mit dem Begriff auch die Benennung seit einigen Jahren in Deutschland ein gewandert. Vgl. den deutschen Ausdruck Budike, Budiker [Koschwitz.]

Bodel (spr. bodähl), Jean, franz. Trouvère vom Ende des 12., Anfang des 13. Jahrh., geb. zu Arras, wo er Menestrel und wahrscheinlich Schöffe war, bereitete sich 1205 zur Teilnahme an einem Kreuzzuge vor, mußte aber, vom Aussatz befallen, darauf verzichten und eine Zufluchtsstätte in einem Siechenhause suchen. Von ihm rühren her vier Pastorellen, zuletzt herausg. von K. Bartsch, Altfranz. Romanzen und Pastorellen, Leipz. 1870, S. 287—91, ein rührendes Abschiedsgedicht (Conglé) an die Stadt Arras, zuletzt hrsg. von G. Raynaud, Romania IX 216 ff., und ein munteres Mirakelspiel: Le jeu Saint Nicolas, herausgeg. von Monmerqué und Fr. Michel, Théâtre français au moyen-âge, Paris 1839, S. 162—207. Auch die Verfasserschaft einer erhaltenen Redaktion des altfranz. Epos von Karls d. Gr. Zug gegen Wittekind, die Chanson des Saxons, herausg. von Fr. Michel (Romans des XII pairs de France, Bd. V u. VI, Paris 1839) wurde bis auf die neueste Zeit B. zugeschrieben. Vgl. L. Gautier, Epopées françaises, 4 Bde. Paris 1878—82, III 650 ff., u. H. Meyer in E. Stengels Ausgaben und Abhandlungen aus dem Geb. d. roman. Philologie, IV, Marburg 1883. [Koschwitz.]

Bödeli, Landstrich zwischen Thuner und Brienzer See, s. Interlaken.

Bodelschwingh (Bodelswing, Bolschwing, früher auch Bolswingen, Boselwic und Bodenschwengel) ist ein Rittersitz mit Gericht bei Mengede (Dortmund) und einem Freistuhle unter dem Hagedornen. Die Herren dieses Namens stammen aus dem Geschlechte Specke und machen mit den Westhusen eine Familie aus; sie kommen schon im 13. Jahrh. als Erbvögte des Reichshofes Frolinde und Schultheiße des Verdener Abts vor. Die fortlaufende Namenreihe beginnt Fahne (Gesch. d. Westf. Geschl.) mit Gisbert gt. Specke v. B., Ritter 1303, Richter zu Bochum 1305. Die Familie hat sich auch nach Kurland verzweigt, laut Ritterbankabschied vom 18. Juli 1634, als Freiherren von Bolschwing und ist auch seit Mitte des 18. Jahrh. in der Provinz Preußen angesessen. In Westfalen bestanden im 18. Jahrh. zwei Linien, zu Gerretzhoven und zu Belmede. Letztere, aus welcher die preußischen Staatsminister Ernst v. B. (s. u. B. 1) und Karl v. B. (s. u. B. 2) stammen, blüht heute noch. Aus der ersteren Linie heiratete die Erbtochter Gisbertine Anna Luise (geb. 2. Aug. 1729) 1754 Gisbert Friedrich Wilhelm Frhrn. von Plettenberg, zu Heeren, deren Nachkommen noch heute die erste Linie des freiherrlich. Hauses Plettenberg unter dem Namen B.-Plettenberg bilden und im Besitz des Familiengutes B. sind. Durch des jetzigen Besitzers (Karl Frhr. v. B.-Plettenberg, Erbmarschall, Mitglied des preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit, geb. 1821) Tochter Minette, verm. 1867 mit dem Freiherrn Dodo zu In- und Knyphausen, geht B. in den Besitz der Famile Knyphausen über; sie sind Erbthürwächter des Herzogtums Jülich und seit dem 24. Okt. 1865 (Feier der 50jährigen Wiedervereinigung Westfalens mit Preußen) Erbmarschall in der Grafschaft Mark. Der letztgedachte Frhr. Karl v. B. ist unter dem 5. Mai 1888 aus Anlaß der Thronbesteigung Kaiser Friedrichs III. in den Grafenstand erhoben worden. Wappen: in Gold ein roter Querbalken und über demselben eine blaue Schnalle. Vgl. Ledebur, Adelslex. d. Preuß. Monarchie; Fahne, Gesch. d. Westf. Geschl.; Klingsporn, Baltisches Wappenbuch; Goth. Taschenb. Freiherrl. Häuser, Jahrg. 1857, 1868. [Himly.]

1) Ernst v. B., preuß. Staatsminister, geb. 26. Nov. 1794 zu Haus Belmede, Kreis Hamm, gest. 18. Mai 1854 in Medebach, nahm an den Freiheitskriegen im Yorkschen Korps teil, wurde 1822 Landrat des Kreises Tecklenburg, 1831 Oberregierungsrat in Köln und Regierungspräsident in Trier, 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, 1842 Wirklicher Geheimer Rat und Finanzminister, 1844 Kabinettsminister. Als Minister des Innern 1845—48 verteidigte er namentlich im vereinigten Landtage von 1847 mit Sachkenntnis und Ruhe die Rechte der Krone. Vorübergehend war er Vorsitzender des deutschen Verwaltungsrates und nahm auch am Erfurter Parlament teil. 1852 wurde er zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt. — In hervorragender Weise ist B. für Hebung der Schulen und Verkehrswege thätig gewesen; in den Rheinlanden sicherte er der preuß. Regierung das Vertrauen der Unterthanen und verstand es namentlich, die kirchliche Frage mit Takt zu behandeln. Er begann eine Biographie Vinckes, die sein Tod unterbrach, 1. (einziger) Band Berl. 1853.

2) Karl v. B., preuß. Staatsmann, Bruder des Vor., geb. 16. Dez. 1800 in Hamm, gest. 10. Mai 1873 in Berlin, war 1831 Mitglied des westfälischen Provinziallandtages und übernahm 1835 als Kreisdeputirter das Landratsamt. 1837—44 Landrat in Hamm, dann Oberregierungsrat in Minden, 1845 Regierungsvizepräsident in Münster, 1849 Regierungspräsident in Arnsberg; 1851—58 leitete er im Ministerium Manteuffel die Finanzen und war in gleicher Eigenschaft 1862—66 Mitglied des Ministeriums Bismarck. In der Zeit des Konfliktes trat er zwar energisch der Opposition entgegen, aber er konnte sich nicht entschließen, 1866 ohne Bewilligung der Volksvertretung Geld zum Krieg aufzubringen. Als Minister trat er zweimal, nach seiner Pensionierung zum drittenmal in das preußische Abgeordnetenhaus ein, dem Reichstage gehörte er seit 1867 als Vertreter für Herford-Halle an. Im Parlament schloß er sich der konservativen Partei an. Außerdem war er Kommendator des Johanniterordens für die Provinz Westfalen.

3) Friedrich v. B., Sohn von 1), geb. zu Haus Mark bei Tecklenburg in Westfalen den 6. März 1831, Pastor zu Bielefeld, bekannt als Gründer vieler Wohlthätigkeitsanstalten und der Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf, s. Arbeiterkolonie und Bielefeld. [1—3 Landwehr.]

Boden (eig. Bodem, mhd. bodem, ahd. podam, verw. mit griech. βάθος, Tiefe, βαθύς, tief, mit lat. fundus, Grund, Boden, profundus, tief, mit eingeschobenem Nasallaut n, doch würde ahd. pozam zu erwarten sein; vgl. Bodden), Grund; Boden eines Gefäßes, Fasses, einer Schüssel, Meeresboden für Meeresgrund, Fußboden; Raum unter dem Dache; vorwiegend aber Bezeichnung des kulturfähigen Geländes.

I. Boden und Geologie.

1. Der Boden kann in seinem Bestande in Beziehung gesetzt werden einerseits zur Zusammensetzung und Lagerung der Gesteinsgrundlagen (Petrographie), aus welchen er durch Zerstörung hervorgegangen ist, andererseits zur Bildungsgeschichte derselben. Beides faßt die Geologie zusammen. In letzterer Hinsicht sind namentlich 2 Entstehungsweisen, diejenige auf feurig-flüssigem (pyrogen, Eruptiv-Gesteine) und diejenige auf nassem Wege (Sediment-, zum Teil Schichtgesteine, Meeres- und Süßwasser-Ablagerungen) hervorzuheben, und die Aufeinanderfolge wird je nach räumlicher Begrenzung und nach dem Auftreten von organischen Resten in Formationen zusammengefaßt.

Für die Beurteilung des Bodens ist namentlich die Zusammensetzung und Lagerung des Ursprungsgesteins von Wichtigkeit, während in verschiedenen Formationen sich vielfach gleichartiger Boden wiederholt. Der Boden in seiner Lagerung auf der zugehörigen Gesteinsgrundlage unter Angabe der Mächtigkeit, Wasserverhältnisse u. dgl. wird als Bodenprofil bezeichnet. Indem in der Zusammensetzung der ihrer Struktur nach meist unregelmäßig massig abgesonderten Eruptivgesteine Kieselsäure (Quarz) und kieselsaure Verbindungen (Silikate), darunter verschiedene Feldspate, Glimmer, Augit, Hornblende 2c. charakteristisch vortreten, so sind in den primitiv daraus gebildeten Bodenarten nicht selten die bezüglichen Mineralien, mehr oder weniger verwittert, noch vorhanden, während durch die Verwitterung des Feldspats der die gröberen Teile verbindende Thon entstanden ist.

2. Unter dem Einflusse der atmosphärischen Kohlensäure entstehen aus kalkhaltigen Feldspaten, aus Augit und Hornblende durch Verwitterung kohlensaurer Kalk und kohlensaure Magnesia, welche aus dem Boden leicht ausgelaugt werden, dem oberen Boden verloren gehen und an anderer Stelle unter Wasser, zum Teil unter dem Einflusse von kalkschaligen Tieren (zoogene Bildung) zur Ablagerung gelangen. Kohlensaurer Kalk bildet mit Thon (kieselsaures Aluminiumhydrat, mehr oder weniger verunreinigt) und wenig veränderten Mineralresten, darunter großenteils Quarz, den Hauptbestand der sekundär gebildeten Sedimente, woraus Kalksteine (dolomitisch durch Aufnahme von kohlensaurer Magnesia), Thongesteine (mergelig durch Aufnahme von innig beigemengtem kohlensauren Kalk) und Sandsteine (Konglomerate, Breccien u. dgl.) hervorgegangen sind. — Durch den zerstörenden Einfluß der Atmosphäre und ihrer Niederschläge werden die Gesteine in Trümmerflötze übergeführt; Fallou hat den aus Primitiv-Gestein und verhärtetem Sekundär-Gestein gebildeten aufgelagerten B. als Grundschutt, denjenigen, welcher auf den lose gebliebenen Sedimentmassen lagert und daraus hervorgegangen ist, als Flutschutt bezeichnet; beide umfassen alle Bodenarten. Vgl. Boden und Chemie. — Quarz ist von den Boden bildenden Mineralien sowohl am härtesten (Härte 7) als am wenigsten der Verwitterung unterworfen, und mit der Zerstörung und Fortführung anderer Mineralien ist deshalb häufig eine Anreicherung dieses Minerals im Boden verbunden.

Da mit kohlensaurem Kalk nicht selten feine thonige Teile zur Ablagerung gelangt sind, welche durch die atmosphärische Auflösung des kohlensauren Kalkes oberhalb zur Anreicherung gelangen, so ist durch Verwitterung des Kalksteins entsprechend ein Boden von erheblicher Bindung entstanden.

3. Das als doppelt kohlensaures Salz in Lösung übergehende Eisen verändert sich an der Luft durch Abgeben sämtlicher Kohlensäure und Aufnahme von Sauerstoff und Wasser in Eisenhydroxyd. Mit dem Eisen ist in beiden Fällen oft eine erhöhte Menge Phosphorsäure niedergeschlagen.

In den Thälern und Niederungen werden je nach Gefälle und Suspendirbarkeit aus ganzen Flußgebieten je nach der Natur der Gesteine sandige und thonige, zum Teil kalkige und humose Teile, nicht selten in Wechsellagerung, abgelagert. Unter dem Einflusse von Ebbe und Flut an flachen Meeresküsten niedergeschlagen, vermengt mit den an Stickstoff, Phosphorsäure und Kalk reichen Resten von Seetieren, bildet ein solcher Niederungsboden Meeresmarsch, an der Küste von Schleswig-Holstein, Hannover, Oldenburg, Holland.

Eine besondere Bodenklasse bilden die Torf- und anderen moorigen Bodenarten, welche sich in der Regel durch hohen Stickstoffgehalt (bis 3 Prozent in der trockenen Masse) und Armut an Alkalien auszeichnen. Man unterscheidet das sogenannte Grünlandsmoor der Niederungen vom Hochmoor. Über periodische Schichtung der Erdrinde siehe Art. Formation.

Die an Kieselsäure ärmeren, dagegen an Kalk, Magnesia und Eisen reicheren Gesteine der Grünstein- und Basalt-Gruppe geben in der Regel fruchtbarere Bodenarten als die an Kieselsäure und Kali reicheren, an Kalk, Magnesia und Eisen ärmeren Gesteine der Granit- und Trachyt-Gruppe. Dies tritt sowohl bei den direkt daraus entstandenen, wie bei den durch Umlagerung daraus gebildeten Böden hervor (Fruchtbarkeit mancher Basaltböden und vulkanisch-basaltische Gegenden). [Orth.]

II. Boden und Physik.

Die physikalischen Eigenschaften der Bodenarten sind dem Pflanzenwuchs bald förderlich, bald hemmend, bilden daher wichtige Faktoren der Bodenfruchtbarkeit. Von Bedeutung sind besonders die folgenden:

1. Allgemeine und mechanische Eigenschaften. Von dem spezifischen Gewicht ist zu unterscheiden das Volumgewicht, d. h. das Gewicht der Vol.-Einheit einschließlich der lufterfüllten Poren. Letzteres ist für verschiedene B.-Arten durch Wollny ermittelt, der zugleich eine Methode zur Berechnung der Luftkapazität des B.s, d. h. der Größe des lufterfüllten Hohlraums lehrte. Von praktischer Bedeutung, weil den Widerstand bei der B.-Bearbeitung mit Werkzeugen bestimmend, ist die Kohärenz, d. h. die Festigkeit, mit der die Bodenteilchen zusammenhalten; Haberlandt unterschied die absolute und relative Festigkeit. Die erstere mißt den Widerstand eines auf der Basis stehenden kurzen Erdcylinders beim Zerdrücken, letztere den viel geringeren Widerstand des Zerbrechens eines auf zwei Punkten seiner Längsrichtung ruhenden, in der Mitte belasteten Erdcylinders. Es existirt für jede Bodenart ein gewisser Feuchtigkeitsgrad, bei welchem dieselbe die geringste Kohärenz besitzt, somit am leichtesten zu bearbeiten ist.

2. Aus dem Verhalten des B.s zur Wärme entspringen mehrere Faktoren der Fruchtbarkeit, da im B. stattfindende pflanzliche Entwickelungsvorgänge, die Keimung und das Wurzelleben, wie jede physiologische Funktion, an gewisse Temperaturgrenzen gebunden sind. — Die Durchwärmung des B.s hängt ab von seiner Wärmeleitungsfähigkeit.

Quarzsand leitet am besten, Humus am langsamsten, Thon, Lehm liegen in der Mitte. Der rascheren Durchwärmung entspricht die raschere Abkühlung. Mit der Größe der Bodenteilchen steigt die Leitungsfähigkeit, Feuchtigkeit ist von großem Einfluß. Neuere Untersuchungen nebst Litt. vgl. bei F. Wagner. Das Wärmequantum des B.s wird gemessen durch die Wärmekapazität (spezifische Wärme), zweckmäßig zu beziehen auf die Vol.-Einheit. Bestimmungen liegen vor von Schumacher, Pfaundler, Platter, v. Liebenberg, Lang. Von den Bodenbestandteilen hat, bezogen auf die Gew.-Einheit, Wasser die größte Wärmekapazität (1), dann Torf (0,5), während sich Sand, Thon, kohlensaurer Kalk wenig von einander unterscheiden (0,2—0,25). Vorwiegend von der Wärmekapazität und Wärmeleitungsfähigkeit hängen die Temperatur des B.s und die Schwankungen der letzteren in verschiedenen Tiefen ab, welche außerdem beeinflußt werden durch Wassergehalt, Kulturzustand, Pflanzenbestand, Grad der Lockerung, Lage (Exposition), Art der Bedeckung.

3. Da zum normalen Gedeihen einer Pflanze eine gewisse Wassermenge unerläßlich ist, so ist das Verhalten des B.s zum Wasser vom größten Gewicht für die Ertragfähigkeit desselben. Für das Pflanzenleben ist eine gewisse teilweise Sättigung des B.s mit Wasser am dienlichsten. Die zur vollständigen Sättigung der Vol.-Einheit des B.s erforderliche Wassermenge wird gemessen durch die Wasserkapazität (wasserhaltende Kraft). Den Begriff der letzteren hat Ad. Mayer schärfer entwickelt, indem er zeigte, daß die von einer Bodensäule aufnehmbare Wassermenge mit der Schichthöhe von oben nach unten abnimmt. Die geringste Wassermenge der Vol.-Einheit der obersten Schicht wird als absolute oder kleinste Wasserkapazität bezeichnet. Sand besitzt die kleinste, Torf die größte Wasserkapazität, Lehm, Thon liegen in der Mitte. Viele B.-Arten von nicht extremer Natur zeigen keine großen Unterschiede der Wasserkapazität (häufig 30—50 Vol. p. C.). Mit dem Humus- und Thongehalt steigt dieselbe. Auch auf diese Eigenschaft ist von Einfluß der Grad der Lockerung, die Struktur, Temperatur, Lage, der Untergrund. Überschüssiges Wasser im B. sucht durch Versickerung in die Tiefe zu entweichen. Die B.-Arten setzen dieser Bewegung einen Widerstand entgegen, der vorwiegend durch die Größe und Zahl der Poren bedingt und als Durchlässigkeit bezeichnet wird. Bestimmungen der letzteren sind ausgeführt von Seelheim und Fleck. Im übrigen verarmt der B. an Wasser, abgesehen von dem bedeutenden Verbrauch der Pflanzen, durch die Verdunstung. Die Wasserverdunstung des B.s ist eine zusammengesetzte Funktion, die in ihrer Abhängigkeit von allen wesentlichen Faktoren besonders von Eser studirt wurde. Ein Ersatz des Wassers im B. bei ausbleibenden Niederschlägen kann stattfinden durch Kondensation und durch kapillare Leitung. Das Kondensationsvermögen (Hygroskopizität) ist eine Folge der Oberflächenanziehung des atmosphärischen Wasserdampfes durch die Bodenteilchen. Dasselbe ist zu gering, um einen das Welken der Pflanzen verhütenden Einfluß üben zu können (Mayer, Hellriegel). Das kapillare Leitungsvermögen vermittelt das Aufsteigen der im Untergrund angesammelten Wasservorräte. In lange Glasröhren gefüllte Erden, unten in Wasser tauchend, lassen die Erscheinung beobachten, welche eine Folge der Kapillarattraktion (Haarröhrchenanziehung) ist. Die kapillare Steighöhe hängt ab von der Bodenart, Lockerung, Struktur, Feinheit, Schichtung, Temperatur und dem Salzgehalt des Wassers (v. Klenze, Wollny). Auch über die Bewegung der Luft im Boden (Permeabilität) liegen mehrere Untersuchungen vor (bei Wollny, vgl. Litt.).

4. Die Farbe des B.s wird vorwiegend bedingt durch den Humusgehalt (braun-schwarz), und bei geringen Mengen des letzteren auch durch Eisenoxyd (gelb-rot) und Eisenoxydul (grau-blau). Für die Beurteilung des Gehalts an diesen Bestandteilen liefert daher die Farbe des B.s Anhaltspunkte. Ein dunkler Boden zeigt ferner ein größeres Absorptions- und Emissionsvermögen für Wärmestrahlen als ein heller, erwärmt sich daher sowohl an der Sonne rascher, wie er sich des Nachts rascher abkühlt (Wollny, Lang).

Litteratur: Schübler, Grundsätze der Agrikulturchemie, 2 Tle. Leipz. 1831; Schumacher, Die Physik des B.s, Berl. 1864; Jahresber. über die Fortschritte d. Agrikulturchemie, Berl. seit 1858; Platter, das. 1870—72, 104; Pfaundler in Poggendorffs Annal. (1866) 129, 102; v. Liebenberg, Habilitationsschrift, Halle 1875; Ad. Mayer in Landw. Jahrbücher, III Berl. 1874; v. Klenze, das. VI (1877); Hellriegel, Naturwiss. Grundlagen des Ackerbaues, Braunschweig 1883, 708; Sachße, Lehrb. d. Agrikulturchemie, Leipz. 1888; Wollny, Forschungen a. d. Gebiet d. Agrikultur-Physik, Bd. 1—10 Heidelb. 1878—87; das. die erwähnten Arbeiten von Wollny, Haberlandt, Lang, F. Wagner, Seelheim, Fleck, Eser und die neuere Litt. vollständig. [Emmerling.]

III. Bodenchemie.

Die chemischen Bestandteile des Bodens, der Ackererde, sind teils organischer, teils mineralischer Natur.

1. Die organischen Bestandteile des Bodens, die sogenannten Humusstoffe, entstehen durch einen eigentümlichen Verwesungsprozeß aus den organischen Bestandteilen der im B. verbleibenden Wurzelrückstände und der organischen Bestandteile des Stalldüngers. Es ist wahrscheinlich, daß die Cellulose (Holzfaser) das hauptsächlichste Material für die Bildung der Humusstoffe abgibt. Die Humusstoffe sind schwarz gefärbte, organische Verbindungen, von mehr oder weniger saurem Charakter und werden Humussäure, Huminsäure, Ulminsäure, Humin, Ulmin, und in sehr stark zersetztem Zustande Humuskohle benannt. Die Humusstoffe der Ackererde sind dieselben, welche sich auch im Torf vorfinden, und sind kohlenstoffreicher als die Holzfaser, aus welcher sie entstehen, indem bei ihrer Bildung eine Wasserabgabe und damit eine relative Kohlenstoffanreicherung eintritt. Die Menge der Humusstoffe in der Ackererde ist sehr verschieden und schwankt von 0,1 bis 90 %; Bodenarten mit einem sehr hohen Humusgehalt benennt man Moorböden; der durchschnittliche Humusgehalt guter, fruchtbarer Ackererde beträgt 2—5 %. Die Humusstoffe sind für den B. sehr wertvoll dadurch, daß sie die Wasserkapazität erhöhen, Kohlensäure entwickeln, Ammoniak absorbiren und vor allen Dingen dadurch, daß sie Träger des Stickstoffs sind; Humusstoffe enthalten etwa 3 % Stickstoff in festgebundener Form, welche aber durch die Kultur und namentlich durch den Kalk unter Mitwirkung von mikroskopischen Organismen in salpetersaure Verbindungen übergeführt wird. Stickstoff ist außer in den Humusstoffen in dem B. in Form von Ammoniak und Salpetersäure, den stickstoffhaltigen Nahrungsmitteln der Pflanzen, vorhanden; jedoch ist die Menge dieser Formen, gegenüber dem Humusstickstoff, verhältnismäßig klein, meistens sind es nur wenige tausendstel Prozente.

2. Die **mineralischen Bestandteile** der Ackererde bestehen aus den gröberen, unverwitterten Gesteinstrümmern, Sand und Feinerde. Die Gesteinstrümmer, wenn sie auch zum Teil wertvolle Pflanzennährstoffe enthalten, tragen nicht direkt zur Pflanzenernährung bei, sondern müssen erst durch einen Verwitterungsprozeß zu Feinerde werden, ebenso wie der Sand, soweit derselbe nicht aus gar nicht verwitternden Bestandteilen (Quarz) besteht. Dagegen ist die Feinerde die Trägerin der wertvollen Nährstoffe, Kali, Kalk, Magnesia, Eisenoxyd, Phosphorsäure, Schwefelsäure 2c. Trotzdem ist ein nur aus Feinerde bestehender B. keineswegs der fruchtbarste, weil derselbe zu bündig und schwer zu bearbeiten ist; durch eine Beimischung von Sand und gröberen Gesteinstrümmern erhält er erst die Eigenschaften eines guten Kulturbodens.

Von den Bestandteilen der Feinerde kommen als Pflanzennährstoffe hauptsächlich folgende in Betracht:

a) Das **Kali**; dasselbe ist größtenteils in Form von Kalisilikaten (kieselsaures Kali) in dem B. vorhanden, in den sogenannten Zeolithen, welche durch eigentümliche Verwitterungserscheinungen der feldspatführenden Gesteine entstanden sind. Die Menge des Kalis ist jedoch in dem B. verhältnismäßig gering und selten höher als $^1/_2$ %. Der durchschnittliche Kaligehalt der fruchtbaren Ackererde berträgt 0,1 bis 0,2 %. Der leichte Sandboden enthält meistens nur wenige Hundertstel Prozente Kali und ist deshalb für die Kalidüngung besonders empfänglich.

b) **Natron** ist in der Ackererde meistens in noch viel kleineren Mengen als Kali vorhanden; da Natron kein Pflanzennährstoff ist, so ist das Vorkommen desselben von keinem Interesse, außer wenn ein B. größere Kochsalzmengen enthält, welche zuweilen unter ganz besonderen Umständen vorkommen und die Fruchtbarkeit schädigen.

c) **Kalk** ist ein sehr wichtiger Bestandteild er Ackererde, sowohl als direkter Pflanzennährstoff, wie auch dadurch, daß er im B. bestimmte Zersetzungen hervorbringt. Hierzu gehört, das er die Zersetzung der Humusstoffe unter Kohlensäureentwickelung fördert, die Überführung von Ammoniak und organischen Stickstoffverbindungen in salpetersaure Verbindungen vermittelt und die mechanische Beschaffenheit des B.s verbessert. Der Kalk kommt teils in Verbindung mit Humussäure und namentlich mit Kohlensäure im B. vor und ist in letzterer Form besonders wertvoll; indessen findet sich im B. auch Kalk in Verbindung mit Kieselsäure, Phosphorsäure und Schwefelsäure (Gips); letztere Verbindung ist indessen nicht so wertvoll als der kohlensaure Kalk.

d) **Magnesia** ist ein niemals fehlender Bestandteil der Ackererde, kommt aber außer in Bodenarten, welche durch die Verwitterung dolomitischer Kalksteine entstanden sind, meistens nur in sehr kleinen Mengen vor.

e) **Eisen- und Thonerdeverbindungen** enthalten viele Bodenarten in reichlicher Menge; sie tragen nicht unmittelbar zur Pflanzenernährung bei. Thonerde kommt in der Ackererde stets in Verbindung mit Kieselsäure, gemeinhin Thon benannt, vor; der eisenhaltige Thon ist der Hauptbestandteil der Feinerde und wird dadurch, daß er dem B. den nötigen Zusammenhang und ein reichliches Wasserfassungsvermögen verleiht, in mechanischer Beziehung von größter Wichtigkeit. Die besten Ackererden enthalten 20 bis 30 % thonige Bestandteile.

f) **Phosphorsäure**; dieser wichtige Pflanzennährstoff kommt in dem B. stets nur in geringen Mengen vor. Der Sandboden enthält kaum mehr als 0,01 % und auch die fruchtbarsten Bodenarten enthalten selten mehr als 0,1 % Phosphorsäure. Die Phosphorsäure kommt niemals in freiem Zustande, sondern meistens an Kalk oder Eisen gebunden vor.

g) **Schwefelsäure**, in Verbindung mit Kalk oder seltener mit Magnesia vorkommend, ist bekanntlich ein unentbehrlicher Pflanzennährstoff; jedoch sind die in dem B. vorhandenen Mengen, welche meistens nicht unbedeutend sind, stets ausreichend zur Deckung des Schwefelsäurebedarfs der Pflanzen.

h) **Chlor**, meistens mit Natrium verbunden, ist in dem B. unter normalen Verhältnissen nicht in großen Mengen vorhanden, wird übrigens von den Pflanzen auch nicht direkt gebraucht. Nur direkt über Salzablagerungen oder an den Meeresküsten sind die B.-Arten verhältnismäßig reich an Chlor.

i) **Kieselsäure** ist in allen Bodenarten in größter Menge enthalten, teils in freiem Zustande, als Quarz, teils in Form von Silikaten (Kieselsäureverbindungen). Der reine Sandboden besteht häufig zu mehr als 90 % aus Kieselsäure. Die Pflanzen nehmen die Kieselsäure hauptsächlich aus den im B. enthaltenen Alkali- und Kalksilikaten auf. [Maercker.]

IV. **Boden und Ackerbau.**

1. Die feinsten Teile des B.s nennt man Moder, Rost- und Mineralstaub. Zersetzungsrückstände des Minerals und der Pflanze sind Erde. Unter Dammerde versteht man eine humusreiche Erde. Die Kräfte, die den Zerfall des Gesteins, die Entstehung und weitere Veränderung des gebildeten Grund- und Flutschuttes bewirken, sind:

a) Die **Wärme**. Infolge des Temperaturwechsels wird das festeste Gestein mit zahllosen kleinen Haarspalten durchzogen, in die das Wasser eindringt und beim Gefrieren zu Eis jenes zersprengt.

b) Die **mechanische und lösende Kraft des Wassers** unterstützt durch höhere Temperatur (Thermen), Kohlensäuregehalt und in Lösung übergegangene Salze.

c) **Chemische Prozesse**: Oxydation, Hydratbildung, Zersetzung der Silikate durch die Kohlensäure und die im Wasser gelösten Substanzen.

d) Das **organische Leben**, das in seinen niedersten wie höchstentwickelten Formen und schließlich noch durch seine Zersetzungsprodukte das festeste Gestein angreift und dessen Zerfall herbeiführt.

2. Die so gebildeten Bodenarten werden unterschieden nach Art und Größe der Bodengemengteile (physikalisch-chemische Klassifikation) in 4 resp. 6 Gruppen: 1. als Geröll-, Kies-, Grus-, Grand- und Sandböden; 2. und 3. in Thon- und Lehmböden; 4. und 5. in Kalk- und Mergelböden; 6. in Humusböden. Zwischen diesen Gruppen können zahllose Übergänge stattfinden. Bestimmte physikalische oder chemische Eigenschaften und mineralogische Eigentümlichkeiten werden ausdrücklich hervorgehoben, z. B. humusarmer, schwach lehmiger, grobkörniger Sandboden, kalkfrei, eisenreich, Glimmersandboden 2c., oder durch Bezeichnung einer Pflanze oder einer Folge von Pflanzen, deren Gedeihen mit **Sicherheit** auf bestimmtem Boden erwartet werden kann, angegeben, wenn die Bodenbeschaffenheit mit Rücksicht auf den Anbau von Kulturgewächsen ausgedrückt werden soll. Man unterscheidet danach z. B.: Weizen-, Roggen-, Gerste-, Hafer-, kleefähige und nicht kleefähige Bodenarten, Rüben-, Raps-, Lupinenböden. Die wichtigsten Kulturpflanzen des leichten B.s

sind: Roggen, Rübsen, Lupinen, Kartoffeln, Wasserrüben, Möhren, Wundklee, Spörgel, Serradella, Schafschwingel. Charakteristische Unkräuter desselben sind die Quecke (Tritĭcum repens) und der Hederich (Raphănus raphanistrum). Bezeichnend für einen genügenden Kalkgehalt des B.s sind die Kleearten, Wicken, Brombeere (Rubus caesĭus), Bibernelle (Poterĭnus sanguisórba), Bingelkraut (Mercuriālis annŭa), Platterbse; für kalkhaltigen Thon Huflattich (Tussilāgo farfăra); für nassen Boden die Sauergräser (Juncus, Scirpus, Carex), Schachtelhalm (Equisētum arvénse und palústre), Huflattich, Läusekraut (Pedicularis palústris) u. a. Eine Fruchtfolge mit Pflanzen wie Weizen, Runkeln, Hafer, Bohnen oder Klee ist bezeichnend für Thonboden; eine solche für Roggen, Kartoffeln, Gerste, Erbsen oder Wicken für mergeligen, mehr sandigen B. — Litteratur: Senft, Gesteins- und Bodenkunde, 2. Aufl., Berl. 1877; Lorenz-Liburnau, Die geolog. Verhältnisse von Grund und Boden, Berl. 1883; Schmied, Bodenlehre, Prag 1886; Knop, Ackererde und Kulturpflanze, Leipz. 1883; Nowacki, Anleitung zur einfachen Bodenuntersuchung, Berl. 1885; Heinrich, Grundlagen zur Beurteilung der Ackerkrume, Wismar 1882; Wahnschaffe, Anleitung zur wissenschaftl. Bodenuntersuchung, Berl. 1887. [Dreisch.]

V. Boden und Bodenmelioration.

Die Bodenmelioration hat zur Aufgabe, Hindernisse der Kultur zu beseitigen, ungünstige physikalische und chemische Eigenschaften des Bodens zu verbessern, oder Schutz gegen äußere schädigende Einflüsse zu gewähren. Wird durch Beseitigung absoluter Hindernisse der Kultur der Boden überhaupt erst nutzbar, so nennt man dies Urbarmachung; hierher rechnet man auch die Umwandlung einer Kulturart in eine andere z. B. von Wald, Wiese, Weide in Ackerland. Hindernisse der Kultur sind:

1. Zu starkes Gefälle. An Bergabhängen von mehr als 15 Neigung ist jede Bearbeitung des Bodens ausgeschlossen. Die Terrassirung erweist sich nur bei mehr gartenmäßiger Benutzung, Weinbau, Obstplantagen als lohnend.

2. Unebenheiten des Terrains, die durch Planiren (Anwendung des Moldbretts, Rundpflügen) zu beseitigen sind.

3. Zu geringe Stabilität des Bodens bei Flugsand, Moorwehen, die durch ihre Wandelbarkeit auch der Umgebung gefährlich werden (Wanderung der Dünen). Zu deren Festlegung bedient man sich des Überdeckens mit Buschwerk, Reisig, Heideplaggen, Rasen, Anlage von Kupir- oder Fangzäunen, der Ansaat von Sandroggen (Elўmus arenarĭa), Sandhafer (Arúndo arenarĭa), sowie der Aufforstung. Schon etwas besseren Sand legt man zu mehrjähriger Weide nieder, wodurch derselbe humusreicher und überhaupt kulturfähiger wird. Auch durch Aufbringung von Schlick, Mergel, Moorkompost, Lehm und selbst Kies kann eine Festigung erzielt werden, sowie durch Bewässerung.

4. Steine. Ablesen, Versenken, wenn nötig Zertrümmern mittels Pulver oder Dynamit dienen zur Beseitigung.

5. Besonders wichtig zur Verbesserung einseitiger Bodenbeschaffenheit ist Erdmischung, namentlich mit Mergelarten, s. Art. Mergel. Die Stärke der Mergelung ist durch deren Kalkgehalt bedingt und beträgt 18—36 cbm p. h. Oft kann der Mergel schon durch den Pflug heraufgebracht werden. Durch Tiefkultur können auch anderweitige Erdmaterialien zur Besserung der Krume oft mit Vorteil erlangt werden. Für Moorboden hat sich das Aufbringen von Sand, sei es daß derselbe auf die abgetorfte Fläche (Leegmoor) aufgebracht und mit der unbrauchbaren oberen Schicht (Bunkerde) gemischt wird (Mischkultur, Veenkultur), oder nur als Deckschicht dient (Rimpau'sche Dammkultur). Bei dieser wird durch 5/4 m tiefe Gräben, die das Land zu entwässern und den Sand für die 10 cm starke Decke zu liefern haben, in ca. 20—30 m breite Dämme geteilt. Vgl. d. Art. Moordammkultur. Bei der holländischen Veenkultur sind die Entwässerungskanäle (Wieken) schiffbar. Einer Erdauffuhr gleich zu achten ist das Aufschlicken des Bodens mit Hilfe des Wassers (Limonage, Colmatage, s. d.). Endlich wird Moor- und Thonboden durch Brennen meliorirt; vgl. d. Art. Moorbrennen.

6. Stauende Nässe verhindert die Durchlüftungsfähigkeit des Bodens, vermindert dessen Temperatur um 5—8° C (Verdunstungskälte), erschwert die Bearbeitung, verspätet die Bestellung, begünstigt die Wucherung der Unkräuter, das Umsichgreifen von Pflanzenkrankheiten, das Auswintern der Pflanzen, macht die Erträge unsicher und vermindert dieselben bedeutend. Versumpftes Terrain wird durch seine Ausdünstungen Menschen und Tieren gefährlich. Zu allen Zeiten war deshalb Entwässerung eine der wichtigsten Kulturmaßregeln, welche seitens der Regierungen durch große pekuniäre Opfer, Gründung von Kulturrentenbanken und zweckmäßige Gesetzgebung möglichst gefördert wurde. Die Methoden der Entwässerung ändern sich nach den Ursachen der Nässe, die deshalb vor allem festzustellen sind. Zugleich ist das Terrain auf Schichtenfolge und Beschaffenheit der wasserführenden Schichten zu untersuchen. Bald hemmen undurchlässige Schichten die Versickerung des Tagewassers, bald ist Grundwasser, Horizontalwasser vorhanden, Sickerwasser aus benachbarten, höher gelegenen, ober- oder unterirdischen Wasserbassins, oft hervorgerufen durch Einstauungen (Mühlenstau), oder es sind Quellen Ursachen der Nässe. Nicht selten genügt ein einfaches Abgraben der Quelle, Abfangen des Grundwassers durch Gräben. Meist aber wird eine allgemeine Senkung des Grundwasserspiegels anzustreben sein. Diese kann erzielt werden:

a) Durch Versenkung des Grundwassers in tiefere durchlässige Schichten mittels Bohrung und Anwendung sogenannter Schlucker, Fontanellen. — b) Durch offene Gräben, die zur Abführung des Tage- wie Grundwassers in den verschiedensten Formen benutzt werden von den einfachsten Wasserfurchen und Feldgräben bis zu wirklich schiffbaren Kanälen in ausgedehnten Sumpf- und Moorgebieten. Nachteile dieser offenen Gräben sind jedoch: großer Landverlust, der oft mehr als 1/15 der Fläche beträgt, Erschwerung der Bearbeitung und Ernte, massenhafte Unkraut-Vegetation, Umsichgreifen schädlicher Insekten und Pflanzenkrankheiten und die Kosten jährlicher Unterhaltung und Reinigung. — c) Schon im vorigen Jahrhundert versuchte man in England die offenen durch verdeckte Gräben, Drainage, zu ersetzen. Man brachte auf die Sohle derselben Bruchsteine, Feldsteine, Schlacken, Ziegeln, Faschinen, geformte Torfstücke, eine Methode, die indes schon den Römern bekannt war. — d) Sie wurde verdrängt durch die Röhrendrainage, die von England 1851 nach dem Kontinent verpflanzt wurde und in der Anwendung gebrannter, 0,3 m langer Thonröhren besteht, die auf der Sohle eines Systems schmaler, gewöhnlich 1,25 m tiefer Gräben gelegt werden und durch ihre Stoßfugen das Wasser eintreten lassen. Diese Röhrenstränge werden als

Saugdrains und Sammel- oder Hauptdrains unterschieden. Erstere müssen in der Richtung des stärksten Gefälles gelegt werden, damit nicht bei etageartigem Übereinanderliegen derselben das Wasser zwischen ihnen hindurch zu Tage tritt; letztere vereinigen das von den Saugdrains zugeführte Wasser und leiten es in den Vorflutgraben. Die Entfernung der Saugdrains schwankt von 6,5 m im Thonboden bis 30 m und mehr im Sand und beträgt im Moorboden 11—14 m. Das Röhrenkaliber schwankt von 0,026—0,050 m. Für die engsten Röhren beträgt das zulässige Minimalgefälle 3,066: 1000, für Röhren von 10,5 cm Durchmesser 0,806: 1000. Die abzuführende Wassermenge läßt sich aus dem Querschnitt der Röhren mit Hilfe der Eytelweinschen Formel

$$v = 3{,}59 \sqrt{\frac{50\,d\,h}{l + 50\,d}}$$

(worin v = Geschwindigkeit, d = Röhren-Durchmesser; h = Gefälle (Druckhöhe), l = Länge des Röhrenstranges) berechnen. Doch gibt dieselbe v zu hoch an, für das engste Kaliber beinahe um die Hälfte. Vincent nimmt eine Minimalgeschwindigkeit von 0,15, Dünkelberg von 0,225 an. Kennt man also die Regenmengen, die in den einzelnen Monaten pro Hektar fallen, und weiß, wie viel hiervon, je nach Bodenart und Klima 30—50 %, in die Tiefe sickert, und multiplizirt dieses Quantum auf Hektar und Sekunde reduzirt mit 4, so läßt sich unter Zugrundelegung der Minimal- oder der aus dem gegebenen Gefälle berechneten Geschwindigkeit das notwendige Röhrenkaliber feststellen, sowie des weiteren auch die Länge des Drainstranges, die mit einer und derselben Röhrenstärke ausgelegt werden darf. Je größer die Zahl der Saugdrains ist, die in einen Sammeldrain mündet, um so kürzer müssen dieselben gemacht werden, weil sonst zu weite und teure Röhren für den Sammeldrain nötig werden. Die Kosten der Drainage betragen ca. 200—500 Mk. pro Hektar, oder für den laufenden Meter 15—36 Pf. Das Anlage-Kapital verzinst sich mindestens mit 6 % und amortisirt sich meist schon in weniger als 10 Jahren. Gute Drainagen zeigten in Lehm- und Thonböden nach 40 Jahren noch keinen Mangel. Triebsand, Eisenocker, Wurzeln, Tiere (Frösche) können Verstopfungen herbeiführen. Erste Bedingung für die Ausführung einer Drainage ist genügende Vorflut. Nicht selten fehlt sie ganz, dann muß sie künstlich durch Hebung des Wassers geschaffen werden mittels Wasserschrauben, Schöpfräder, Kolbenpumpen, Zentrifugalpumpen, die entweder durch Windräder oder Dampfkraft in Bewegung gesetzt werden. In andern Fällen kann Vorflut nur durch Ableitung über fremdes, nicht beteiligtes Terrain gewonnen werden. Das moderne Wasserrecht bestimmt nun in den meisten Ländern, daß jeder Eigentümer im Falle überwiegenden Landeskulturinteresses verlangen kann, daß ihm gegen vollständige Entschädigung das Recht eingeräumt werde, das Wasser durch fremde Grundstücke auf seine Kosten zu leiten. Ferner wenn Unternehmungen zur Benutzung des Wassers oder zur Entwässerung, deren Vorteile einer ganzen Gegend zu Gute kommen, nur gemeinsam möglich sind, so können die Beteiligten in Preußen dazu schon gezwungen werden, wenn die Zweidrittel-Mehrheit nach der Fläche und dem Katastral-Reinertrag dies beantragt (Gesetz vom 1. April 1879). Das Minist.-Blatt von 1886 veröffentlicht ein Normal-Statut für Entwässerungs- und Bewässerungsgenossenschaften.

Litteratur: L. Vincent, D. Drainage nasser und kalter Ländereien, Berl. 1852; Fr. Krey, Moorkultur, Berl. 1885; Frhr. v. Massenbach, Anleitung zur Rimpauschen Moordammkultur, 2. Aufl. Berl. 1887; R. Bürstenbinder, Urbarmachung und Verbesserung des Bodens, Berl. 1886; A. Salfeld, Kultur der Heideflächen NWDeutschlands, 2. Ausg. Hildesh. 1870; Ed. Birnbaum, Sandboden, Bresl. 1887; Die preußische Gesetzgebung über Vorflut, Ent- und Bewässerungen von Osk. Hahn, 2. Aufl. Bresl. 1886; F. W. Dünkelberg, Kulturtechnik, 2 Bde. Braunschw. 1883; Perels, Landw. Wasserbau, 2. Aufl. Berl. 1884. [Dreisch.]

VI. Bodenbonitirung.

1. Bonitirung ist die Ermittelung des Wertes von Grund und B., soweit derselbe dem Anbau von Pflanzen dient. Für die Bonitirung gibt es 3 Arten von Systemen: die naturwissenschaftlichen, die landwirtschaftlichen oder ökonomischen und die gemischten, welche sowohl die beiden ersteren als die allgemein wirtschaftlichen Gesichtspunkte in Betracht ziehen. Die erstere Art der Bonitirung muß der letzteren immer vorangehen, da der bleibende, in der Hauptsache unveränderliche Wert des B.s in erster Linie von der natürlichen Beschaffenheit desselben abhängt. Namentlich sind es hier die bereits von Thaer für diesen Zweck benutzten physikalischen Eigenschaften des B.s, sein Verhalten gegen Wärme und Feuchtigkeit, welches den Wert desselben zur Erzeugung von Pflanzen bedingt. Ferner kommen in Betracht: die Tiefe der Ackerkrume, die Beschaffenheit des Untergrundes, die Lagerung des B.s gegen die Himmelsrichtung und die Neigung der Oberfläche gegen den Horizont. Eine Norm für das günstigste Verhältnis der verschiedenen natürlichen Beurteilungspunkte läßt sich nicht aufstellen, da sich diese gegenseitig beeinflussen und je nach dem Vorwiegen des einen oder andern Momentes die für den betreffenden B. günstigsten Verhältnisse wechseln.

2. Die landwirtschaftlichen Systeme der Bonitirung nehmen den Anbau bezw. die Roherträge der einzelnen Kulturpflanzen zur Grundlage der Beurteilung. Die veralteten, von Pabst auf bestimmte wirtschaftliche Verhältnisse bezogenen, sowie die von Birnbaum und Kraft vorgeschlagenen ldw. Bonitirungs-Systeme sind unzweckmäßig, da in den wenigen Klassen die Mannigfaltigkeit der B.-Arten nicht ihren vollkommenen Ausdruck findet und da die einzelnen B.-Eigenschaften nicht nach feststehenden Wertzahlen bemessen werden können. Die Beurteilung des B.s nach den wildwachsenden Pflanzen gewährt wohl Anhaltspunkte für die Bonitirung, vermag aber eine sichere Grundlage hierfür nicht zu liefern. Die gemischten Systeme der Bonitirung haben den Zweck, den Reinertrag eines Grundstückes zu ermitteln, also nach Abzug der durch Bestellung, Ernte, Pacht entstandenen Unkosten von dem sich auf Grund der natürlichen Beschaffenheit ergebenden Rohertrage den dann bleibenden Reingewinn festzustellen. Die in Preußen durchgeführte Grundsteuerveranlagung ist ein Beispiel für das gemischte System; bei dieser wird für jeden Kreis zunächst ein besonderer Tarif mit typischen Grundstücken aufgestellt, dessen einzelne Klassen im Reinertrage um einen je nach den B.-Arten wechselnden Prozentsatz (10—12 bei den besten, 25—40 % bei den schlechtesten) von einander abweichen, worauf die Kommission alle Grundstücke des Kreises nach den Musterstücken einschätzt.

3. Allerdings ist die Beurteilung des Reinertrages das Endziel der Bonitirung, wo es sich um Kauf, Pachtung und dergl. handelt. Der Reinertrag ist aber dem Wechsel in hohem Maße unterworfen; veränderte Absatzverhältnisse, veränderte Wirt-

schaftsweise, veränderte Steuern ꝛc. können den Reinertrag erheblich erhöhen oder vermindern, obgleich der Boden an sich in seiner Fähigkeit als Erzeuger von Pflanzen der gleiche geblieben ist. Immer muß der Reinertragsschätzung die Beurteilung des Bodens nach den natürlichen und rein landwirtschaftlichen Verhältnissen vorangehen, und erst auf Grund dieses Ergebnisses kommt die Frage des Einflusses der wirtschaftlichen Umstände zur Erörterung. — Litteratur: Birnbaum, Landwirtsch. Taxationslehre, Berl. 1877; v. d. Goltz, Landwirtsch. Taxationslehre, 2 Tle. Berl. 1880—82; Geschäftsanweisung zur Abschätzung des Grundeigentums im Königr. Sachsen, Dresd. 1838; Technische Instruktion für die Auseinandersetzungs-Kommissarien der Prov. Sachsen, Stendal 1855; Pfannstiel, Die Bonitirungsmethoden des Ackerlandes, Landwirtsch. Jahrbücher 1879. [Kirchner.]

Bodená s. Edessa.

Bodenbach, Dorf in der böhm. Krhptmsch. Tetschen, an der Elbe, mit dem gegenüberliegenden Tetschen durch eine Ketten- und eine Eisenbahnbrücke verbunden, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt (der Sächs. Staatsbahn, der Österr. Staatsbahn, der Böhm. Nordbahn und der Dux-Bodenbacher Linie) mit dem sächs.-österr. Zollamt, sehr regem Dampfschiffsverkehr (hauptsächlich Braunkohlenausfuhr), großer Bierbrauerei, Siderolitgeschirr-, Knopf-, Möbel-, Lack-, Tinten- und Schokoladenfabrikation; (1880) 5862 Einw. Unmittelbar über dem Dorf erhebt sich die Schäferwand, ein schroff von der Elbe 210 m aufsteigender Felsen mit schöner Aussicht. [Weihe.]

Bodenbalz, das Balzen der Auer- und Birkhähne auf dem Boden, im Gegensatz zu „Hochbalze" auf Bäumen.

Bodenbearbeitung s. Ackerung.

Bodenbeschattung findet statt durch lebende Pflanzen und durch leblose Gegenstände: Dünger, Steine, abgestorbene Pflanzenreste (Waldstreu). Land- und Forstwirt legen auf dieselbe deshalb einen besonderen Wert, weil sie die Entwickelung der Unkrautpflanzen unterdrückt, die an Lichthunger zu Grunde gehen. Die Blätterdecke schützt den Boden gegen das Festschlagen durch starke atmosphärische Niederschläge und nachfolgende Verhärtung und Verkrustung, sie regulirt die Bodentemperatur, steigert die Wasserkapazität und verlangsamt die Schnelligkeit des Abflusses (Schutz gegen Überschwemmung durch Bewaldung). Durch dichten Pflanzenbestand beschatteter Boden trocknet zwar in der Tiefe aus, hält sich aber an der Oberfläche länger feucht und bleibt deshalb länger der Sitz wichtiger chemischer Prozesse, welche als Acker-Gare bezeichnet werden. Vgl. die Art. Ackerung u. Gare.

Bodendruck s. Hydrostatik. [Dreisch.]

Bodenerschöpfung s. Düngung.

Bodenheim, Marktflecken in der hess. Prov. Rheinhessen, unweit des Rheins, 10 km S von Mainz, Station der hess. Ludwigsbahn, mit bedeutendem Ackerbau und vortrefflichem Weinbau (Bodenheimer); (1885) 2324 Einw.

Bodenholde Pflanzen s. Bodenstete Pflanzen.

Bodenkredit s. Grundkredit.

Bodenkunde s. Boden.

Bodenmais, Pfarrdorf im bair. Rgb. Niederbaiern, Bezirksamt Regen, am Fuße des Arber, 662 m ü. M., mit sehr altem Bergbau und (1885) 1232 Einw. 1436 kam die erste Schwefelkiesgrube als Lehen an den Schultheiß Grafenreiter in Regensburg. 1522 erhoben die Baiernherzoge B. zur freien Bergstadt. Um Mitte des 18. Jahrh. ging das Werk in das Eigentum der bair. Staatsregierung über, welche dort eine Hüttenverwaltung unterhält und die starken Magneteisenstein- und Schwefelkieslager hauptsächlich zur Förderung von Eisenvitriol (2000 Ztr.), gemischtem Vitriol (500 Ztr.), Alaun und Polirrot für Glasschleifereien (Potée, 4500 Ztr. jährl.) ausnutzt. In den nahen Waldungen findet sich sehr viel Zunderschwamm. [Pröbst.]

Bodenmelioration s. Boden V.

Bodenmüller, Friedrich, Schlachtenmaler, geb. 11. Aug. 1845 in München, machte den französischen Krieg als bair. Offizier mit und warf sich dann mit größtem Eifer auf die Schlachtenmalerei, indem er teils genrehafte Episoden aus dem Soldatenleben, teils große Massenkämpfe darstellte. [th—r.]

Bodenplanken, Gesamtheit der aus Brettern gezimmerten Schiffshaut des Unterwasserteils in Holzschiffen. [Schw.-F.]

Bodenrenke, Coregōnus fera, s. Lachse.

Bodenrente s. Grundrente.

Bodenschätzung s. Boden VI.

Bodensee (lacus Rheni, lacus Brigantīnus der Römer, benannt vom ahd. bodam, Boden [vgl. d. Etymologie v. Boden u. Art. Bodden], bedeutet jedenfalls urspr. s. v. w. tiefer See; schwerlich ist sein Name herzuleiten von der Kaiserpfalz Bodome, heute Bodman, vielmehr der Name derselben vom B. entlehnt), der vom Rhein gebildete, von SO nach NW sich erstreckende, größte deutsche und zweitgrößte Schweizersee mit bläulich-grünem Wasserspiegel. Sein Umfang beträgt 196,5 km, die Länge von Bregenz bis Ludwigshafen 62 km, die größte Breite von Langenargen bis Arbon 16 km, die Fläche 539 qkm, der mittlere Wasserstand 398 m ü. M., zur Zeit der Schneeschmelze jedoch 2—3 m mehr. Bei Konstanz teilt sich der See in zwei Arme, den Obern, Überlinger- auch Bodmersee, 21 km lang mit der lieblichen Insel Mainau (s. d.), und den Untern oder Zellersee, 18 km lang mit der ziemlich großen Insel Reichenau (s. d.). Im SO liegt auf einer Insel das „schwäbische Venedig", die Stadt Lindau (s. d.). Die größte Tiefe, 260 m, ist zwischen Friedrichshafen und Arbon, jedoch ist Thatsache, daß sie durch den Rhein und die anderen Zuflüsse stetig abnimmt, sowie auch offenkundig die Ufer im SO. vorrücken, so z. B. bei Rheineck. Zur Zeit des Föhns bilden sich haushohe Wellen, und dann ist der See nicht ohne Gefahr. Die Temperatur des Wassers ist in einer Tiefe von 100 m konstant 4,5° C; er friert nur selten ganz oder teilweise zu (in neuerer Zeit 1830, 1841, 1870, 1880). Die sehr reiche Fauna des Sees enthält 2 Arten Säugetiere, 73 Arten Vögel, die im Winter massenhaft den See bedecken und zu Tausenden geschossen werden, 26 Spezies Fische (große Welse 60 kg schwer, Grund- und Seeforellen, Trischen, Aale und besonders das Blaufelchen, Coregōnus Wartmanni). Seit uralter Zeit ist der Verkehr auf dem Bodensee ein lebhafter. Als die thätigsten Schiffer erscheinen im Mittelalter die Lindauer, Bregenzer und Konstanzer. Heutzutage lassen 5 Dampfschiffahrtsgesellschaften mit mehr als 30 Dampfbooten, worunter elegante Salondampfer, das „schwäbische Meer" befahren. Trajektschiffe bringen ganze Güterzüge der Eisenbahnlinien von Romanshorn nach Lindau oder Bregenz; die Bodenseegürtelbahn umgibt einen großen Teil des Sees, zu welchem 11 Eisenbahnstränge, darunter die wichtige Arlbergbahn, die den direkten Verkehr mit Ungarn vermittelt, hinführen. Städtchen und Städte wie Bregenz, Lindau, Friedrichshafen, Meersburg, Überlingen, Konstanz, Radolfszell,

Stein, Steckborn, Arbon und viele Dörfer und Flecken schmücken die reichen Gestade des Sees, dessen Ufer sich nach N. mehr verflachen. Das schweizerische Gestade ist von einer Menge Villen und Schlösser besetzt, während das Gelände im SO. die ernste Signatur der Appenzeller und Voralberger Alpen trägt. Am See finden sich mehrere ehemal. römische Kolonien, wie Arbon, Konstanz und Bregenz mit noch nachweisbaren Überresten. Geologisch merkwürdig ist die Gegend um Öhningen am Untersee (s. Heer, Urwelt der Schweiz, 2. Aufl. Zür. 1879). Die wahre Gestalt und Größe des Sees wurde zuerst bestimmt durch die trigonometrische Vermessung des fürstl. augsburg. Geometers Ammann i. J. 1800. Vgl. Schwab, Der B. nebst Rheinthal, 2. Aufl. Stuttg. 1839; Schnars, Der B. und seine Umgebung, 2. Aufl. ebd. 1859; Grünewald, Wanderungen um den B., Rorschach 1874; Graf, Die kartograph. Bestrebungen J. R. Meyers, Bern 1883; und sodann die Schriften des Vereins für die Geschichte d. Bodensees, 12 Hefte, Lindau 1869—86.

[Graf u. Leuzinger.]

Bodenstedt, Friedrich Martin von, geb. 22. April 1819 zu Peine in Hannover, studirte Sprachen und Litteraturgeschichte, ging 1843 nach Tiflis, wo er zunächst eine Erziehungsanstalt leitete und am Gymnasium unterrichtete. 1845 gab er diese Stelle auf und widmete sich ganz der Erforschung der armenischen und georgischen Sprachen und Litteraturen, kehrte 1846 nach Europa zurück und ging 1847 zu klassischen Studien nach Italien. 1848 war er Redakteur am liberalen „Österr. Lloyd" in Triest, 1850—52 Redakteur der „Weserzeitung" in Bremen. 1854 berief ihn Maximilian II. als Professor der slawischen, später der altenglischen Litteratur nach München, wo er in dem Dichterkreis, den der König um sich versammelte, eine hervorragende Rolle spielte und eine Zeitlang die Aufführung klassischer Dramen am Hoftheater leitete. Im Herbst 1866 siedelte er als Intendant des Hoftheaters nach Meiningen über, wurde 1867 vom Herzog geadelt, trat aber von seinem Amte schon 1869 zurück. Seit 1877 lebt er in Wiesbaden; den dortigen Aufenthalt unterbrach nur 1880 eine Kunstreise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika (vgl. „Vom atlantischen zum stillen Ozean", Leipz. 1882); 1880—87 gab er die „Tägliche Rundschau" heraus. — Als Dichter zehrte er zunächst vom Ertrag seiner orientalischen Reisen: 1845 (Stuttg.) „Die poetische Ukraine", eine Sammlung südrussischer Volkslieder; 1848 (Frankf.) „Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen" (1855 [Berl.] bedeutend vermehrt [2 Bde.]); 1849—50 (Berl.) „Tausend und Ein Tag im Orient". In das Buch waren zahlreiche Lieder eingestreut, teils Übersetzungen morgenländischer Poesie, teils originale Gedichte, welche B. seinem Lehrer im Tatarischen zu Tiflis, Mirza-Schaffy, in den Mund legte. 1851 (Berl.) wurden diese Lieder und Sprüche besonders gesammelt; sie wurden in alle möglichen Sprachen übersetzt und errangen allgemeinen Beifall. Im Geiste der morgenländischen Poesie gedichtet, mehr beschaulich als leidenschaftlich-innig, schlossen sie sich auch in Form und Sprachweise an die Muster der orientalischen Litteratur eng an, viel enger als die Lieder in Goethes „Westöstlichem Divan", welche schließlich doch B.s unerreichtes Vorbild waren. Auch in den seit 1852 (Bremen, später Berl.) in mehreren Sammlungen erschienenen Gedichten B.s herrscht das beschaulich sinnende Element vor. Lebensvolle, anschauliche Schilderung zeichnet auch B.s epische Dichtungen aus. Seinen Dramen „Demetrius" (Berl. 1856), „Köng Autharis Brautfahrt" (ebd. 1860), „Alexander in Korinth" (Hann. 1876) u. a. fehlt der dramatische Nerv. Als Übersetzer und litterarhistorischer Forscher versuchte sich B. zuerst an Puschkin, Lermontoff und Kolzoff, seit 1858 mit unbestreitbarem Erfolg namentlich an den altenglischen Dichtern (Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke, 3 Bde. Berl. 1858—60). Er übertrug Shakespeares Sonette (ebd. 1862) und eine Reihe seiner Dramen. In den „Gesammelten Schriften" (12 Bde. Berl. 1865—69) gab er nur eine sorgfältig gesichtete Auswahl seiner litterarischen Arbeiten.

[F. M.]

Bodenstein: 1) Der untere Stein eines Mahlganges, s. Mahlmühlen; 2) (Hüttenwesen) s. Schachtofen.

Bodenstein, Andreas Rudolph, nach seinem fränkischen Heimatsort auch Karlstadt genannt, war teils Gefährte, teilweise aber auch Gegner Luthers. Er wurde 1504 nach Wittenberg berufen, wo er 1510 Dr. d. Theol. und 1513 auch Prediger an der Stiftskirche wurde. Noch völlig abhängig von der scholastischen Theologie, verhielt er sich zuerst ablehnend gegen Luther, trat dann aber ziemlich unvermittelt auf seine Seite. Die Überlegenheit Luthers aber war dem zur Eitelkeit und Rechthaberei neigenden Manne unerträglich, und auch das überspannte Schriftprinzip sowie seine mechanische Auffassung der Inspiration, wovon die Schrift De canonicis scripturis 1520 Zeugnis gab, trennte ihn von Luther, während er demselben in dem gemeinsamen Kampfe gegen Rom treuen Beistand leistete. Nach kurzem Aufenthalt in Kopenhagen, wo B. die reformatorische Bewegung leiten sollte, aber wenig ausrichtete, kam er 1521 nach Wittenberg zurück, als Luther auf der Wartburg war, so daß sich für B. ein erfolgreiches Wirken eröffnete. Zunächst wandte er sich in Wort und Schrift gegen den Cölibat, die Kelchentziehung, die Mönchsgelübde, den Bilderdienst, die Heiligenverehrung. Aber bald wurde sein Vorgehen stürmischer, als er zu praktischen Reformen des Kultus überging, im Einverständnis mit dem Rat, aber gegen den Willen des Kurfürsten; Weihnachten 1521 feierte er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Dann drängte er auf Abschaffung der Bilder im Kultus und stellte 6 Artikel zur Änderung des Gottesdienstes auf. Eine Gemeindeordnung, welche er entwarf, enthielt aber wieder manches Brauchbare, was auch Luther beibehalten hat. Im Januar 1522 vermählte sich B. mit Anna von Mochau. Als Luther von der Wartburg zurückkehrte, schwand B.s Einfluß, Luther behandelte ihn schonend, und das äußerliche Einvernehmen blieb noch erhalten. Verstimmt zog sich B. 1523 von seinem Lehramt zurück, ließ sich bald darauf ohne legitime Befugnis zum Pfarrer von Orlamünde wählen und trat nun radikaler in der Reform und feindlicher gegen Luther auf (vgl. die Schrift „Vom Priestertum und Opfer Christi", 1523). Nicht nur Bilder und Altar, sondern auch die Kindertaufe wurde abgeschafft. Nachdem Luthers persönliches Eintreten bei B. erfolglos geblieben war, wurde dieser des Landes verwiesen, hielt sich in Heidelberg, Straßburg und Basel auf, dann in Rothenburg a. T., wo er den Bildersturm anregte und der Bauernbewegung nicht fern stand. Nebenbei veröffentlichte er gegen Luther eine Reihe von Streitschriften über das Abendmahl, worauf dieser ihn in der Schrift: „Wider die himmlischen Propheten" abfertigte. Dann wandelte sich B.s Gesinnung. Auf seine Bitte bei Luther wurde ihm, nachdem er seine Irrlehren widerrufen, 1525 die Rückkehr gestattet, aber er stand unter strenger Aufsicht

und wurde des kümmerlichen Lebens, das er in Kemberg führte, bald müde. Nach einem Aufenthalt in Holstein und Ostfriesland verschaffte ihm 1530 Butzer in Straßburg eine Anstellung in Zürich, 1531 kam er nach Altstätten, 1534 nach Basel, wo er als Professor und Pfarrer in günstigen Verhältnissen lebte und von seinen früheren Verirrungen mehr zurückgekommen zu sein scheint. Er starb an der Pest 24. Dez. 1541. B. war ein leidenschaftlicher, ehrgeiziger, unbeständiger Mann, auch nicht frei von Gewinnsucht. Seine Schriften leiden vielfach an Unbestimmtheit und verfehlter Schriftauslegung, verraten aber doch einen gelehrten und scharfsinnigen Geist. — Vgl. die Biographien von J. K. Füßly, Erl. 1776; Jäger, Stuttg. 1856; Dieckhoff, Gött. 1850; Corpus Ref. IV.; Luthers Briefe; Hottinger, Helvet. K.-Gesch. (4 Bde. Zürich 1698 bis 1729) III; Erblam, Gesch. der prot. Sekten im Reformat.-Zeitalter, Hamb. 1848; Rotermund, Erneuertes Andenken der Männer ꝛc., Bremen 1817, I. (hier auch ein Verzeichnis seiner Schriften); ferner Erbkam in Herzog und Plitt, Realencykl., VII 523 ff., und Heppe in Allg. D. Biogr. III 8 ff. [Förster.]

Bodenstete, bodenholde, bodenvage **Pflanzen,** Ausdrücke, welche sich auf das Vorkommen wildwachsender Pflanzen an bestimmten Orten beziehen. Man nennt bodenstet solche Pflanzen, welche nur auf einer bestimmten Bodenart wachsen, bodenhold solche, welche eine Bodenart vorziehen, jedoch auch auf andern Bodenarten wachsen, bodenvage Pflanzen, die auf den verschiedensten Bodenarten wachsen. Diese noch vielfach gebrauchten Ausdrücke sind ohne wissenschaftliche Begründung; es erklärt sich das Alleinvorkommen einer Pflanze auf einem bestimmten Boden nicht aus einer Vorliebe, sondern daraus, daß sie allein die Verhältnisse noch erträgt, welche andere Pflanzen nicht aufkommen lassen. [Hansen.]

Bodentaxe s. Boden VI.

Bodentemperatur s. Temperatur und Boden II.

Bodenvage Pflanzen s. Bodenstete Pflanzen.

Bodenwerder, Stadt im Kreise Hameln des preußischen Rgb. Hannover, früher zum Fürstentum Calenberg gehörend, an der Weser, 18 km SO von Hameln, in einer Enklave im Braunschweigischen, mit Kunstwollfabrikation und Sandsteinbrüchen; (1885) 1484 Einw.

Bodenwert s. Boden VI und Grundrente.

Bodenwöhr, Kirchdorf im bair. Bezirksamte Neunburg in der Oberpfalz, $2^1/_2$ km vom gleichnamigen Bahnhofe, an der Eisenbahn von Nürnberg nach Furth, Sitz eines kgl. Berg- und Hüttenamtes und eines Forstamtes, mit 633 Einw. Das Hüttenwerk ist sehr alt und ging 1693 aus Privat- in Staatsbesitz über. Es fördert hauptsächlich Guß- und Email-Waren, Luppen- und Stabeisen, ca. 7000 Ztr. jährlich. Das B.er Thalbecken liegt an der Grenze des Jura und der Granit- und Gneisregion, ist meist bewaldet, aber wenig fruchtbar. [Pröbst.]

Bodfeld (auch Botfeld), Jagdschloß der sächs. und fränk. Kaiser im Harz, bei Königshof am Zusammenfluß der Warmen und Kalten Bode gelegen schon 1258 Ruine und jetzt spurlos verschwunden. Hier starb 5. Okt. 1056 Kaiser Heinrich III.

Bödiker, Joh., deutscher Grammatiker, geb. 1641, gest. 1695 als Rektor des Kölln. Gymnasiums zu Berlin. Die einzige Frucht seiner grammatischen Studien blieb sein bis auf Gottscheds Zeit mustergültiges praktisches Lehrbuch der deutschen Schriftsprache, seine „Grund-Sätze der deutschen Sprachen“ (1690). Vgl. R. v. Raumers Unterricht im Deutschen, 3. Aufl. Stuttg. 1857, 72 ff.; Gesch. d. german. Philologie, München 1870, 186; H. Rückert, Gesch. d. nhd. Schriftsprache (2 Bde. Leipz. 1875) II 349 f. [Al. Reifferscheid.]

Bodin (spr. bodäng), lat. Bodinus, Jean, franz. Schriftsteller, geb. 1530 zu Angers, gest. 1596 zu Laon, studirte und lehrte in Toulouse die Rechte, nahm später in Paris seinen Aufenthalt, zunächst als Advokat, dann als Schriftsteller, gewann Heinrichs III. Gunst, verlor sie aber wieder, nachdem er auf der Ständeversammlung zu Blois die Rechte des dritten Standes verteidigt hatte, für die Gleichberechtigung der Konfessionen und für religiöse Duldung überhaupt eingetreten war. B. schloß sich nun dem Bruder des Königs, dem Herzog Franz von Alençon und Anjou an, nach dessen Tod (1584) er sich in Laon niederließ, wo er seine letzten Lebensjahre als königlicher Prokurator verbrachte. Mehrmals Mitglied der Generalstaaten, trat er in scharfe Opposition zu der Regierung, und seinem Einflusse wird es zugeschrieben, daß Laon sich 1589 für die Ligue erklärte. — B.s Ruhm knüpft sich an seine litterarischen Leistungen. Sein erstes größeres Werk ist: Methodus ad facilem historiarum cognitionem, Paris 1566, eine geschichtsphilosophische Schrift, vom Geiste des Humanismus durchdrungen, hervorragend durch neue Gesichtspunkte und kühne Auffassungsweise. B. betont da bereits den Einfluß des Klimas auf das Völkerleben und die Bedeutung der Sprachwissenschaft für die Geschichtsforschung. Als ökonomischer Schriftsteller trat er 1567 mit einer Untersuchung über die Theorie des Geldes auf: Discours sur le rehaussement et la diminution des monnoyes, am meisten aber hat er sich bekannt gemacht durch seine: Six livres de la république, Paris 1577, die als erster Versuch einer wissenschaftlichen Staatslehre gelten und den Verfasser als Vorläufer von Hobbes und Montesquieu charakterisiren. Der Einfluß dieses Werkes auf das Staatsrecht und die volkswirtschaftliche Litteratur ist bis tief in das 17. Jahrhundert hinein zu verfolgen. Politisch hält B. einen Mittelweg zwischen Monarchie und Demokratie ein. Seine nationalökonomischen Grundsätze bekunden bereits eine merkantilistische Tendenz, im übrigen hat er zuerst die Preisrevolution des 16. Jahrhunderts auf ihre wahren Ursachen, nämlich auf das vermehrte Angebot der edlen Metalle und das gesteigerte Bankwesen zurückgeführt. Auch die Finanzwissenschaft hat er bedeutend gefördert. — Merkwürdig ist B.s Stellungnahme zu der Zauberei, die er sowohl als Richter wie als Schriftsteller leidenschaftlich bekämpfte. Sein 1578 zu Paris erschienenes Buch: Démomanie des sorciers verrät den krassesten Hexenwahn, ebenso erscheint sein Universae naturae theatrum, Lyon 1596, als eine von Aberglauben durchsetzte Naturlehre. B. ist auch Verfasser des Colloquium heptaplomeres de rerum sublimium arcanis abditis, welches an die Tendenz der durch Boccaccio und Lessing bekannten Fabel von den drei Ringen erinnert (verkürzte Übersetzung von Guhrauer, Berlin 1841, vollständige Ausgabe von L. Noack, Schwerin 1857). — Litteratur: Polyk. Leyser, Selecta de vita et scriptis J. Bodini, Witteb. 1715; Baudrillart, Jean B. et son temps, Paris 1853; Molinier, Aperçus sur la vie et les traveaux de Jean B., Montpellier 1867; Barthelemy, Etude sur Jean B., Paris 1876; Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, Münch. 1874 S. 139 ff.;

R. v. Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften, 3 Bde. Erlangen 1855—58, III 24 ff.; Warnkönig und Stein, Französische Staats- und Rechtsgeschichte, 3 Bde. Basel 1846—48; R. Rocholl, Die Philosophie der Geschichte, Darstellung und Kritik der Versuche zu einem Aufbau derselben, Göttingen 1878. [Munding.]

Bodinus, Karl August Heinrich, Zoolog, geb. 29. Juli 1814 zu Drewalow bei Anklam, gest. 23. Nov. 1884 zu Berlin, studirte Medizin, war dann als Arzt thätig. Nachdem er sich durch wissenschaftliche zoologische Arbeiten in Fachblättern einen Namen erworben, wurde er 1859 nach Köln berufen, um die Leitung des neubegründeten Zoologischen Gartens zu übernehmen. Seine Thätigkeit war von solchem Erfolge gekrönt, daß er 1869 als Direktor an den Berliner Zoologischen Garten berufen wurde, dessen Neugestaltung im wesentlichen sein Verdienst ist. B. war vorwiegend Praktiker; größere wissenschaftliche Arbeiten hat er nicht veröffentlicht. [Bolau.]

Bodio, Luigi, Statistiker, geb. zu Mailand 12. Okt. 1840, wurde 1864 Professor der politischen Ökonomie am technischen Institute in Livorno, ging 1868 in gleicher Eigenschaft nach Mailand, 1869 als Professor der Statistik und Handelsgeographie an die höhere Handelsschule zu Venedig und wurde Ende 1872 als Direktor der Statistik in das Ministerium für Landwirtschaft und Handel zu Rom berufen. Gleichzeitig wurde er Professor an der dortigen Universität. Seit 1867 nahm er an allen internationalen statistischen Kongressen teil, ist Generalsekretär des 1885 in London gegründeten internationalen statistischen Institutes und Redakteur des Bulletins desselben. B. hat die italienische Statistik zu ungeahnter Bedeutung erhoben und gilt mit Recht als einer der erfolgreichsten Vertreter der wissenschaftlichen Statistik und ihrer praktischen Verwertung. Von seinen zahlreichen Werken verdienen Erwähnung: Saggio sul commercio esterino terrestre e maritimo del regno d'Italia, Florenz 1865; Sui documenti statistici del regno d'Italia, das. 1867; Della statistica nei suoi rapporti coll' economia politica e colle altre scienze affini, Venedig 1869. Viele Abhandlungen sind enthalten in dem von ihm und Correnti gegründeten nichtamtlichen Archivio statistico, den amtlichen Annali di statistica (darunter insbesondere Saggio di bibliografia statistica italiana), den Atti della reale academia dei lincei und den rasch sich folgenden Veröffentlichungen der amtlichen italienischen Statistik, die sich besonders auch durch vorzügliche graphische Beilagen und durch umfassende Vergleichungen der italienischen Verhältnisse mit jenen anderer Länder auszeichnet. Im Auftrage der permanenten Kommission des internationalen statistischen Kongresses veröffentlichte B. La statistique internationale des caisses d'épargne, Rom 1876. [Pr—ft.]

Bodjánskij, Ossip Maksimowitsch, verdienter Professor der Moskauer Universität, geb. 1808, wurde der erste Inhaber des 1842 gegründeten Lehrstuhles für slawische Mundarten, gab 1868 seine Lehrthätigkeit auf und widmete sich ganz litterarischen, namentlich archäologischen Arbeiten. Seit 1848 ist B. Herausgeber der »Tschtenija« der Moskauer histor. und archäol. Gesellsch. Besonders bemerkenswert ist seine Edition der Schriften des „serbischen" Mönches Krishanitsch, welcher bereits im 17. Jahrh. sich mit Herstellung einer Allslawischen Sprache, unter Zugrundelegung des Großrussischen, abmühte und als Vater des „litterarischen Panslawismus" gelten darf. Vgl. Berésin, Russ. encyklopäd. Wörterb.; Pypin, „Der litterarische Panslawismus" im Weste. Jewrop. 1879, Juni, S. 605. [S.-H.]

Bodley (spr. boddli), Sir Thomas, engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 2. März 1544 zu Exeter, gest. 28. Jan. 1612, berühmt als Gründer der Oxforder Universitätsbibliothek, die nach ihm die Bodlejanische heißt. Unter Maria Tudor mußte sein protestantischer Vater mit seiner Familie England verlassen; er floh nach Deutschland und ging später nach Genf, wo Calvin und Beza die Lehrer des jungen B. wurden. Unter Elisabeth kehrte er mit seinen Eltern wieder nach England zurück, widmete sich der Universitätslaufbahn und bereiste dann Italien, Frankreich und Deutschland. Bald darauf trat er ins Parlament und gleichzeitig in den diplomatischen Dienst der Königin, die ihn zu vertraulichen Missionen an den König von Dänemark und an die protestantischen Fürsten Deutschlands verwandte. Als Gesandter in den Niederlanden fiel er in Ungnade, zog sich 1596 vom öffentlichen Leben zurück und erbot sich in demselben Jahre, die alte Bibliothek zu Oxford, die Humphrey von Gloucester gegründet, auf eigne Kosten wiederherzustellen. Durch seine Frau in den Besitz eines großen Vermögens gelangt, ließ er durch Agenten aus allen Ländern seltene Bücher und Handschriften herbeischaffen. Am 8. Nov. 1603 wurde die Bibliothek eröffnet. Er stattete sie mit reichen Legaten aus und vermachte ihr schließlich sein ganzes Vermögen. 1885 enthielt die Sammlung rund 40 000 Bücher und 30 000 Handschriften. Vgl. über B. Wood, Athenae Oxon., 3. Ausg. 4 Bde. Lond. 1813—20; Th. Hearne, Reliquiae Bodleianae, Lond. 1793; Calendars of State Pap. Domestic Series, 33 vols. (1547—1667), Lond. 1856 u. ff.; Notes and Queries, VI. Serie, II 423; über die Bodlejan. Bibl. W. D. Macray, Annals of the Bodl. Libr. Oxf. 1868. [Buddensieg.]

Bodman, badisches Dorf (885 Einw.) mit einem Schloß und einer Burgruine am Überlinger (Boden-) See (s. Bodensee). Reste von Pfahlbauten; Weinbau. Die Kaiserpfalz Potamum wird urkundlich schon 839 erwähnt, Dorf und Schloß sind seit 1277 im Besitze der reichsritterschaftlichen Familie von B., welche in den Linien auf B. und auf Möckingen noch blüht und 1716 resp. 1690 den Reichsfreiherrntitel erhielt. Der Chef des Hauses, Freiherr Franz von und zu B., geb. 7. Mai 1835, ist Mitglied der 1. bad. Kammer seit 1886, und war im Reichstage 1883—87. [Ruppert.]

Bodmer: 1) Johann Jakob, geb. 19. Juli 1698 zu Greifensee bei Zürich, gest. 2. Jan. 1783 auf seinem Landgut bei Zürich, Pfarrerssohn, ursprünglich zum Theologen gebildet, dann Kaufmann, auf Reisen in Oberitalien aber mit Litteratur und Kunst beschäftigt, war 1725—1775 Professor der schweizerischen Geschichte und Politik zu Zürich. 1721 bis 1723 gab er mit jungen Freunden die „Discourse der Mahlern" (4 Bde. Zür. 1721—23) heraus, die erste bedeutende moralische Wochenschrift in Deutschland nach englischem Muster. Die Engländer, und besonders Milton, wurden als Vorbilder aufgestellt, und das „Verlorne Paradies" in Prosa übersetzt (1732 ff.). Mit Gottsched, der gleichfalls, nur auf anderm Wege, Hebung der deutschen Litteratur erstrebte, geriet Bodmer seit 1740, als er mit seinen Absichten rückhaltloser hervortrat, in eine heftige Fehde. Das ganze litterarische Deutschland wurde dadurch auf mehr als ein Jahrzehnt in zwei feindliche Lager geteilt. B. hatte als Vorkämpfer einer freieren zukünftigen Litteratur die Jugend auf

seiner Seite: an seinen Schriften bildeten sich Klopstock und Wieland. Als die ersten Gesänge des „Messias" erschienen, erwachte aber auch in B. wieder der Trieb, zu dichten; als Nachahmer Homers, Miltons, und vor allem Klopstocks, verfaßte er rasch ein Heldengedicht in 12 Gesängen, „Noah", dichterisch von geringem Wert (Zür. 1752), dem mehrere kurze Epen, zwei ganz mißglückte biblische und viele weltliche Tragödien folgten. Verdienstlicher waren seine Bemühungen um die Herausgabe und freie Übersetzung mittelhochdeutscher Gedichte, der Nibelungen, des Parzival und mehrerer Minnelieder. 1778 gab er Homer übersetzt heraus. So bis zu seinem Tode kritisch und dichterisch thätig, wußte er sich doch zuletzt in die fortschreitende Entwickelung unserer Litteratur nicht mehr zu finden und benörgelte kleinlich spottend oder parodirend das Bedeutendste, was dieselbe seit 1759 hervorbrachte. — Vgl. J. C. Mörikofer, Die schweiz. Litteratur des 18. Jahrh., Leipz. 1861, und Joh. Crüger, Gottsched und die Schweizer B. und Breitinger, Berl. und Stuttg. 1883 (Kürschners Nationallitteratur, Bd. 42). [Franz Muncker.]

2) Georg, geb. 6. Dez. 1786 zu Zürich, gest. das. 29. Mai 1864, fruchtbarer Erfinder auf dem Gebiete der mechanischen Industrien, auf dem er in 20 Jahren über 80 Patente nahm. Er lebte in der Schweiz, in Baden, Manchester (1824 bis 1827) und Wien und erfand u. a. die sogenannten Schraubenzahnräder (1803), die nach ihm benannte Speisevorrichtung an Spinnmaschinen (1805), eine Kanone mit Hinterladung (1808) und eine Bohrmaschine (1846). [Hoyer.]

Bodmerei, ein dem Seerecht eigentümliches Darlehnsgeschäft, bei welchem dem Gläubiger ein Pfandrecht an Schiff, Fracht und Ladung, oder einem oder mehreren von diesen Gegenständen eingeräumt, sowie eine Prämie zugesichert wird, derselbe aber wegen seiner Ansprüche auf Rückzahlung des Kapitals und Zahlung der Prämie nur an die verpfändeten (verbodmeten) Gegenstände sich halten kann. Die älteste Anwendung dieses Vertrages war die, daß der Schiffer in der Fremde in Notfällen Geld auf das Schiff in der angegebenen Weise aufnahm. Aus der hierbei gebrauchten Bezeichnung: Geld aufnehmen auf schips bodem (niederd. bodem, nhd. Boden, engl. bottom, Boden, Kiel eines Schiffes) ist der Name B. entstanden. Der Darlehnsgeber heißt Bodmereigeber, Bodmereigläubiger, Bodmerist; der Darlehnsnehmer Bodmereinehmer, Bodmereischuldner. Neben dieser auf altdeutscher Grundlage erwachsenen eigentlichen B. ist, namentlich unter Einwirkung des römischrechtlichen foenus nauticum, die B. des Reeders und die B. des Befrachters (auch Großaventurvertrag) entstanden. Der Reeder schreitet zur B., um sich die zur Vollendung des Baues des Schiffes, zur Ausrüstung oder Reparatur desselben erforderlichen Mittel zu verschaffen; der Befrachter, um das zur Anschaffung der Waren erforderliche Geld erst herbeizuschaffen. Die B. des Reeders und des Befrachters, im Gegensatz zu der des Schiffers, als uneigentliche B. bezeichnet, kommt noch jetzt in einigen europäischen Seerechten vor, wenn auch die meisten sie nicht mehr kennen. Die eigentliche B., d. h. die B. des Schiffers ist vom D. HGB. eingehend normirt worden (Art. 680—700). Kraft der ihm vom Gesetz eingeräumten Befugnis darf der Schiffer in der Fremde in einem Notfalle ein Bodmereigeschäft eingehen, und zwar: 1) schlechtweg außerhalb des Heimatshafens, um sich die Mittel zur Ausführung der Reise zu verschaffen; 2) während der Reise im alleinigen Interesse der Ladungsbeteiligten, um die zur Erhaltung und Weiterbeförderung der Ladung erforderlichen Mittel zu erlangen. Im ersteren Falle kann der Schiffer Schiff, Fracht und Ladung, oder Schiff und Fracht, oder das Schiff allein, oder die Fracht allein, aber nicht die Ladung allein verbodmen; im zweiten Falle auch die Ladung allein. Die Höhe der Bodmereiprämie ist stets unbeschränkt dem Belieben der Kontrahenten überlassen gewesen und übersteigt mit Rücksicht auf das Risiko, welches bei diesem Geschäft der Bodmereigläubiger trägt, bedeutend die üblichen Zinsen. Bodmereiprämien von 20 bis 25 Prozent kommen nicht selten vor, aber auch solche von 30—40, ja sogar noch mehr Prozent finden sich. Wesentlich für die Gültigkeit der B. ist die Ausstellung einer Urkunde, des Bodmerei- oder Beilbriefes (Seewechsels) seitens des Schiffers. Eine feststehende Form und einen feststehenden Inhalt des Bodmereibriefes hat das Gesetz nicht vorgeschrieben, wohl aber hat es die Punkte aufgezählt, deren Aufnahme in die Urkunde der Bodmereigläubiger verlangen kann (Art. 684). Der Bodmereibrief ist auf Verlangen des Bodmereigebers in mehreren Exemplaren auszustellen und, wenn nicht das Gegenteil vereinbart ist, an Order (s. d.) zu stellen. Lautet er an Order, so kann er durch Indossament auf andere Personen übertragen werden. Das Bodmerei-Darlehn wird stets auf eine bestimmte Reise, die Bodmereireise, gegeben. Die Bodmereischuld ist, sofern nicht der Bodmereibrief selbst etwas anderes bestimmt, im Bestimmungshafen der Bodmereireise am achten Tage nach Ankunft des Schiffes in diesem Hafen zu zahlen. Die Zahlung hat alsdann zu erfolgen an den legitimirten Inhaber auch nur eines Exemplars des Bodmereibriefes, aber nicht anders, als gegen Rückgabe des quittirten Exemplars. Melden sich mehrere solcher Inhaber, so sind sie sämtlich zurückzuweisen und die Gelder, wenn die verbodmeten Gegenstände befreit werden sollen, sicher zu deponiren. Endet die Bodmereireise in einem anderen, als dem Bestimmungshafen derselben, so ist die Bodmereischuld in diesem Hafen zu zahlen. Die Zahlungsfrist wird hierbei vom Tage der definitiven Einstellung der Reise an gerechnet. Sämtliche verbodmete Gegenstände haften dem Gläubiger solidarisch. Wird die Bodmereischuld am Verfalltage nicht bezahlt, so kann der Gläubiger den öffentlichen Verkauf der verbodmeten Gegenstände resp. Überweisung der verbodmeten Fracht bei dem zuständigen Gericht verlangen. Die Klage ist zu richten in Ansehung des Schiffes und der Fracht gegen den Schiffer oder den Reeder, in Ansehung der Ladung vor deren Auslieferung gegen den Schiffer, nach der Auslieferung gegen den Empfänger. Zum Nachteil eines gutgläubigen Erwerbers der Ladung kann der Gläubiger von seinem Recht keinen Gebrauch machen. Ein persönlicher Anspruch steht dem Gläubiger nicht zu. Derselbe erhält seine Befriedigung nur so weit, als die verbodmeten Gegenstände gerettet sind und dazu ausreichen. Wenn der Schiffer freilich bei der ihm obliegenden Bewahrung und Erhaltung der verbodmeten Gegenstände sich ein Versehen hat zu Schulden kommen lassen, ohne dringende Gründe Handlungen, wodurch eine Vergrößerung oder Veränderung der Gefahr für den Bodmereigläubiger herbeigeführt worden, vorgenommen, oder die verbodmete Ladung ohne Befriedigung oder Sicherstellung des Gläubigers ausgeliefert hat, so haftet er persönlich für den daraus entstandenen Schaden. Neben ihm auch der Reeder, wenn dieser die Handlungsweise des Schiffers angeordnet hatte. Ebenso ist gegen den Empfänger, wenn demselben bei An-

nahme der Güter bekannt war, daß auf ihnen eine Bodmereischuld haftete, ein persönlicher Anspruch des Gläubigers begründet, soweit dieser aus den Gütern, wenn sie nicht ausgeliefert worden, hätte befriedigt werden können. Wird die Bodmereireise aufgegeben, so darf der Gläubiger sofortige Bezahlung der Bodmereischuld an dem Ort, wo das Geschäft eingegangen, fordern, muß sich aber eine verhältnismäßige Herabsetzung der Prämie gefallen lassen. Die B. erscheint nach dem D. HGB. als ein absolutes Handelsgeschäft auf seiten des Bodmereigebers (Art. 271).

Litteratur: Pöhls, Darstell. des Seerechts, Hamb. 1832 III 814—891; Kaltenborn, Grunds. des prakt. europ. Seer., Berl. 1851 II 232—336; Behrend in von Holtzendorffs Rechtslexikon, 3. Aufl., Leipz. 1881 I 398; Lewis, das deutsche Seerecht, 2. Aufl., Leipz. 1884 II 1—39; Matthiaß, Das foenus nauticum und die geschichtl. Entwickelung der Bodmerei, Würzb. 1881 S. 105—126; Ehrenberg, beschränkte Haftung des Schuldners, Jena 1880 S. 42 ff., S. 179; Schröder in Endemanns Handb. des Handelsr., Leipz. 1884 IV 235—258; Tenderden (Abbott), Law of merchant ships and seamen, 12. Aufl., London 1881 S. 110—121; Maclachlan, On the law of merchant shipping, 3. Aufl., London 1880 S. 52—63, 701 ff.; Cresp, Cours de droit maritime, hrsg. von Laurin, Paris 1878 II 206—420; Desjardins, Traité de droit commercial maritime, Paris 1886 V 155—353; A. de Courcy, Questions de droit maritime, Paris 1877 I 25—182. [Lewis.]

Bodmin, Hauptstadt der engl. Grafschaft Cornwall, 40 km WNW von Plymouth im Thale der Cornish Heights, mit Gerichtshof, Lateinschule und (1881) 5061 Einw. In der Nähe Steindenkmäler aus der Druidenzeit und Reste eines röm. Heerlagers.

Bodo s. Indochinesische Sprachen.

Bodö, kleine norweg. Stadt im Amte Nordland 490 km NO von Drontheim, mit (1885) 2695 Einw. Mittelpunkt großer Fischereien u. Sitz eines deutschen Konsuls. [Nielsen.]

Bodo (ahd. boto, poto, bodo, f. v. w. der Entbotene, Bote), männlicher Vorname.

Bodom, Erik, norweg. Maler, geb. 28. Sept. 1829 in Bestby, gest. 18. April 1880, bildete sich unter Gude in Düsseldorf und machte sich durch zahlreiche norwegische Landschaftsbilder bekannt. Vgl. Wiegmann, Die Kgl. Kunstakademie in Düsseldorf 1856, S. 395. [Muther.]

Bodoni, Giambattista, geb. 16. Febr. 1740 in Saluzzo in Piemont, gest. in Parma 30. Nov. (nach Jacobacci, In morte di B. 1814) 1813, wurde 1766 Direktor der herzoglichen Druckerei in Parma, errichtete daneben 1790 eine eigene Buchdruckerei, wurde 1795 kgl. spanischer Kammerbuchdrucker mit einem Jahrgehalt von 6000 Realen. Er lieferte Prachtausgaben von griechischen und lateinischen Klassikern, von italienischen, französischen und englischen Schriftstellern und Polyglotten; besonders hervorragend ist die 1806 herausgegebene Oratio Dominica in 155 Sprachen. Das Hauptresultat seiner Thätigkeit ist sein erst 1818 publizirtes Manuale tipografico, 2 Bde. in 4. Vielseitigster Schriftschneider und Schriftgießer von Sorgfalt, Feinheit und Geschmack lieferte er Drucke von fast vollendeter technischer Ausführung, aber oft inkorrekt. Hauptwerk über B.: Vita del Cav. Giambatt. B. tipografo italiano e catalogo cronologico delle sue edizioni (von G. de Lama), 2 Bde. Parma 1816. [Fr. Herm. Meyer.]

Bodrog, fischreicher Fluß im nordöstl. Ungarn, fließt bei Zemplin aus Bodroska (r.) und Latorcza (l.) zusammen. Die Bodroska entsteht aus Tapolya (r.) und Ondava (l.); die Latorcza hat einen großen Nebenfluß Ungh mit dem Laborcz. Der B. mündet unweit Tokaj in die Theiß. [Marczali.]

Bodt, Jean de, Ingenieur und Architekt; von deutschen Eltern 1670 zu Paris geb., gest. 1745 in Dresden, verließ Frankreich infolge der Aufhebung des Ediktes von Nantes, trat in holländische und englische Dienste als Militäringenieur, wurde von Kurf. Friedrich III. als Hofbaumeister nach Berlin berufen, vollendete das Zeughaus (1695 bis 1702), trat aber, als seine Entwürfe für die Befestigung Magdeburgs verworfen wurden, in kursächsische Dienste über. In Dresden war er u. a. am Bau des Japanischen Palais beteiligt, in dem die im Zeughaus eingeschlagene innerhalb des Barockstils strenger antikisirende Richtung, freilich mit nicht so glücklichem Wurfe wie dort, fortgesetzt wurde. Vgl. Winkler in Allg. Deutsch. Biogr. III 24. [Dehio.]

Bödtcher, Ludwig Adolf, dän. Lyriker, geb. 22. April 1793, lebte 1824—1835 in Rom, in regem Verkehr mit den daselbst ansässigen Künstlern, bes. Thorwaldsen, und nahm dann bis zu seinem Tode (1879) seinen Wohnsitz in Kopenhagen. B. war ein liebenswürdiger ästhetischer Epikureer. Seine dichterischen Produktionen sind formvollendet: »Digte, äldre og nyere« (Gedichte, ältere und neuere) 1856; »Sidste Digte« (Letzte Gedichte) 1875. Vgl. L. B. et Digterliv, von A. Schumacher 1875. G. Brandes, Danske Digtere 1877. [Paludan.]

Bodungen, Groß-B., Flecken im preuß. Rgb. Erfurt, an der Bode, 22 km W von Nordhausen, mit Amtsgericht und (1885) 1071 Einw. — Aus dem jetzt schwarzb.-sondershausenschen Schlosse Gr.-B. stammt die zum thüringischen Uradel gehörige Familie v. B., urkundlich zuerst in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. erwähnt; im 12. bis 14. Jahrh. in der Grafschaft Lohra (s. d.), Anfang des 15. Jahrh. im Kurmainzischen Eichsfeld als Burgmänner auf dem Scharfenstein und Gleichenstein, seit Anfang des 16. Jahrh. in Martinfelde auf dem Obereichsfelde, noch heute Hauptsitz der Familie, ansässig. Seitdem das Eichsfeld preußisch ist (1802), haben sämtliche männliche Mitglieder der Familie als Offiziere in der preußischen Armee gedient. Wappen: in Silber ein blauer ritterlicher Spitzhut mit weißem Aufschlage und drei Federn. [v. B—n.]

Bodza (oder Buzau), Paß in Siebenbürgen, ungefähr 40 km SO von Kronstadt, führt nach Rumänien ins Thal der Telajna. [Teutsch.]

Boë, Franz de la, latinisirt Sylvius, ursprünglicher Name Dubois, geb. 1614 zu Hanau, gest. 1672 als Professor der Medizin zu Leiden, zählte zu den hervorragendsten Ärzten des 17. Jahrh. Er war einer der ersten Vertreter der exakten Richtung in der Medizin und suchte die praktische Heilkunde in der Anatomie, Physiologie, Chemie und klinischen Erfahrung neu zu begründen. Die Gesamtausgabe seiner Werke erschien Amsterd. 1679, Utr. 1695 und Vened. 1736. Vgl. Biogr. Lex. hervorragd. Ärzte, Wien 1884, I 498. [Kleinwächter.]

Boëdas, zweiter Sohn des Lysipp, wird als Künstler der Statue eines Betenden erwähnt. Die berühmte Statue des betenden Knaben im Berliner Museum geht vielleicht auf ihn zurück. Vgl. Overbeck, Gesch. d. gr. Plast. (3. Aufl. Leipz. 1880—82) II³ 132. [Weizsäcker.]

Boëdromios (d. i. der unter Schlachtgeschrei Herbeistürmende, v. griech. βοή, Geschrei, u. δραμεῖν, laufen), Beiname des Apollo (s. d.) in Athen, in seiner Eigenschaft als Kriegsgott. Zu Grunde liegt die in indogermanischen Mythen allgemein verbreitete Grundanschauung des streitbaren Licht- oder Sonnengottes, welcher die Mächte des Winters und der Finsternis mit seinen Pfeilen (Lichtstrahlen) überwältigt. Ihm zu Ehren, als dem Helfer in der Schlacht, wurde am siebenten Tage des dritten ihm geheiligten attischen Monats Boedromion (ungefähr dem Monat September entsprechend) das mit großem kriegerischen Pompe verbundene Fest der Boëdromien gefeiert.

Boehmeria, Faserpflanze, s. Chinagras u. Urtikaceen.

Boel (spr. buhl), Pieter, niederländ. Tiermaler, geb. 1622, gest. 3. Sept. 1674, Schüler von Snyders, begab sich nach Paris, wo er »Peintre ordinaire du Roi« wurde. Seine Bilder, gewöhnlich Jagdstücke und Vögel, sind von kräftigem Pinsel vorgetragen und von mächtiger Wirkung. Vgl. Rombouts u. van Lerius, Liggeren, II 298. [Muther.]

Boemund I. (1085—1111), B. II. (1111—1137), B. III. (1163—1201), B. IV. (1201—1233), B. V. (1233—1251), B. VI. (1251—1268), Fürsten von Antiochia, vgl. die Art. Antiochia im Mittelalter und Byzantinisches Reich. B. (VII), Sohn B.s VI. Fürst von Tripolis, gest. 1287, s. Tripolis, Grafschaft. [H. Kohl.]

Boeresku, Basileios, rum. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1830 zu Bukarest, nahm publizistisch an den Ereignissen von 1848 teil und vollendete sodann seine Rechtsstudien in Paris. Nach Bukarest zurückgekehrt, gründete B. den „National", wurde dann zum Prof. des Handelsrechts an der Universität und 1859 zum Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung ernannt. Er war wiederholt Justizminister und 1879—81 Minister des Äußern. Seine bemerkenswertesten politischen Akte sind die Durchführung der Judenemanzipation [1]) und seine erfolgreichen Bemühungen um die Anerkennung der Souveränität Rumäniens durch die Mächte. Von seinen Schriften sind zu erwähnen der „Kommentar zum walachischen Handelsrecht" und »Examen de la Convention du 19 août relative à l'organisation des Principautés danubiennes« (1858). B. starb 1. Dez. 1883 zu Paris. [Philippides.]

Boerh., naturw. Abkürzung für H. Boerhaave (s. d.).

Boerhaave (spr. bur...), Hermann, der berühmteste Arzt des 18. Jahrh., geb. 31. Dez. 1668 zu Voorhout bei Leiden, gest. 23. Sept. 1738 zu Leiden, studirte zuerst Theologie, wandte sich dann der Mathematik und Medizin zu, wurde 1701 Lektor der theoretischen Medizin an der Universität Leiden, 1709 Professor der Medizin und Botanik, 1718 Professor der Chemie, 1719 zweiter Professor des Kollegium praktikum (Klinik) und 1720 erster Professor der Medizin. 1729 gab er die Professuren der Botanik und der Chemie ab. B. vereinigte den medizinischen Lehrer und Schriftsteller und den praktischen Arzt in so vollkommener Weise in sich, wie vor und nach ihm niemand; ihm namentlich dankte die Leidener medizinische Schule den hohen Ruf, den sie im 18. Jahrh. besaß. Sein medizinisches System schließt sich zumeist dem iatro-mechanischen an, ohne jedoch die Chemiatrie auszuschließen. Von seinen zahlreichen Werken sind in erster Linie die Institutiones medicae etc., Leiden 1708 und zahlreiche andere Ausgaben, sowie Übersetzungen, und die Aphorismi de cognoscendis etc. morbis, Leiden 1709, 10 Ausgaben und Übersetzungen in viele fremde Sprachen, sogar ins Arabische, zu nennen, aus denen sich heute noch entnehmen läßt, daß sein damaliger großer Ruf ein berechtigter war. Zu seinen Schülern zählten Haller, van Swieten, De Haen u. a. Vgl. Häser, Gesch. der Medizin, Jena (3. Aufl. 3 Bde.) 1875—82, II 496. [Kleinwächter.]

Den Ruhm eines ausgezeichneten praktischen Chemikers erwarb sich B. durch langwierige, oft wiederholte Versuche zur Widerlegung alchimistischer Vorstellungen; bedeutend war er auch als Theoretiker, zumal in Feststellung des Verhältnisses von Medizin und Chemie: er betrachtete letztere als selbständige Wissenschaft. Der Phlogistontheorie trat er nicht entgegen, aber erkannte sie auch nicht an. Wichtig sind seine Rede de Chemia errores suos expurgante 1718 und besonders die Elementa Chemiae 1732, welche nach seinen Vorlesungen bereits 1724 als Institutiones et experimenta Chemiae ohne sein Wissen und voll Unrichtigkeiten erschienen waren. Die Stadt Leiden hat B. in der Peterskirche ein Denkmal errichtet. Vgl. Kopp, Gesch. der Chemie, Braunschw. 4 Bde. 1843—47, Bd. 1; Burton, Account of the life and writings of B., 2 Bde., Lond. 1743; Johnson, Life of B., Lond. 1834. [Weis.]

Boerhaavie (Pflanze), Boerhaavĭa, s. Nyktagineen.

Boers (spr. buhrs) s. Buren.

Boëthius (auch Boetius), aus dem vornehmen römischen Geschlecht der Anicier, ist einer der letzten ausgezeichneten Vertreter der römischen Litteratur wie der heidnischen Philosophie. — Er war in Rom geboren, studirte in Athen, wurde Schwiegersohn des vornehmen Redners Aurelius Symmachus, im J. 510 von dem ostgotischen König Theoderich zum Konsul erhoben, aber im J. 525 unter Martern hingerichtet, weil er (ohne Grund) in dem Verdacht stand, an einer vom oströmischen Hof ausgehenden Verschwörung gegen die Herrschaft Theoderichs beteiligt zu sein. Das Hauptwerk des B. ist die im Gefängnis zu Pavia verfaßte Schrift De Consolatione („Trostschrift"), in welcher der Verfasser, obwohl er Christ ist, doch seine Trostgründe nicht aus dem christlichen Glauben, sondern aus der griechischen Philosophie, namentlich der Lehre Platos, ableitet. Der Form nach ist die Schrift teilweise dialogisch, bald in Prosa, bald in Versen abgefaßt. Außerdem hat man von B. eine Anzahl Übersetzungen, u. a. namentlich der logischen Schriften des Aristoteles, sowie der Geometrie des Euklid, dagegen sind ihm mehrere theologische Schriften mit Unrecht beigelegt worden. Gesamtausgabe Migne, Patrologia latina LXIII u. LXIV (Paris ca. 1850); De consolatione ed. Obbarius, Jena 1843 u. Peiper, Leipz. 1871. [Bender.]

Boethiuslied ist der Titel eines der ältesten romanischen, speziell provençalischen Sprachdenkmäler, das wohl bald nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts entstanden ist. Erhalten ist uns nur ein Bruchstück von 257 Versen, in welchem nach einer kurzen Bemerkung über die Thorheiten der jungen Leute eine halb sagenhafte Episode aus dem Leben des B. erzählt wird: Derselbe hat im Gefängnis eine Vision, die moralisirend gedeutet wird. Die Quelle ist das obengenannte Werk des B., dem sich der Verf. jedoch sehr frei gegenüberstellt. S. Diez, Altromanische Sprachdenkmale

[1]) Anm. d. Red. Über diese für Rumänien verhängnisvolle sog. Judenemanzipation, welche mit Hilfe des Auslandes, bzw. des internationalen Judentums durchgesetzt wurde, vgl. den Art. Rumänien, Gesch.

(Bonn 1846), 33—72; Das altprovençalische B.-lied hrsg. von Dr. Franz Hündgen, Oppeln 1884. [Stimming.]

Boëthos von Karchedon (Karthago; O. Müller konjizirt Chalkedon), berühmter Bildhauer und Toreut. Zwei Bildwerke, die ihm zugeschrieben werden, sind in mehreren Wiederholungen auf uns gekommen: die reizende Gruppe des Knaben, der mit einer Gans ringt, und ein gekrümmt dasitzender Knabe, die bekannte Gestalt des Dornausziehers. Seine Blütezeit fällt ins dritte Jahrhundert vor Christus. Vgl. Overbeck, Gesch. d. gr. Plast. (3. Aufl. Leipz. 1880—82) II³ 143 ff. [Weizsäcker.]

Boëtius s. v. w. Boëthius, s. d.

Boeuf (frz., spr. böf, lat. bos, bovis): 1) Rind, Ochs; b. gras, fetter Ochs, Faschingsochs; 2) Rindfleisch; b. à la mode, geschmortes Rindfleisch, b. au naturel, in der Suppe gekochtes Rindfleisch, b. salé, Pökelrindfleisch.

Boffalora sopra Ticino (spr. ...titschino), Flecken in der ital. Provinz Mailand (Kreis Abbiategrasso), unweit des Ticino, über den hier eine 304 km lange, in den Kriegen von 1848 und 1859 oft genannte Brücke führt. Am 2. Juni 1859 wurde B. von Mac Mahon nach tapferem Widerstande der Österreicher erstürmt.

Bog, das slawische Wort für „Gott", vgl. altpers. baga, zend. bagha, Gott, sanskr. bhága, Beschenker, Schutzherr (auch Name eines Gottes), sowie slaw. bogatŭ, reich. Abgesehen von seiner selbständigen Verwendung erscheint es in zahlreichen Namen, wie in den Personennamen Bogu-mil = Gottlieb, Bogu-slaw = Gottlob, Bog-dan = Theodor, dem märkischen Ortsnamen Jüterbogk und den Götternamen Dadĭbogŭ = gib Gott (alte Bezeichnung der Sonne), Czernebog (oder Czornebog) und Bjelbog. [Bezzenberger.]

Bogaers, Adrian, holländ. Dichter, geb. 1795 in 's Gravenhage, gest. 1870 in Spaa. Von ihm erschienen lyrische Gedichte und Balladen und das größere Gedicht De tocht van Heemskerk naar Gibraltar (Heemskerks Fahrt nach G.), die von Talent und Geschmack zeugen, aber nach dem Urteil des Litterarhistorikers Everts eine zu große Nachahmung des Dichters Tollens verraten. [van Heemstede.]

Bogaertsdruck s. Peinture-Bogaerts.

Bogatzky, Karl Heinrich v., einer der fruchtbarsten und beliebtesten Erbauungsschriftsteller des späteren Halleschen Pietismus, geb. 7. Sept. 1690 auf dem Gute Jankowa in Niederschlesien, erhielt von seiner Mutter, einer geb. v. Kaltreuth, eine fromme Erziehung. Er studirte anfangs die Rechte, dann aber, besonders von A. H. Francke angeregt, schon 26jährig, in Halle Theologie. An der Übernahme eines geistlichen Amtes durch seine schwache Gesundheit gehindert, suchte er dem Reiche Gottes hauptsächlich durch schriftstellerische und persönliche Einwirkung zu dienen. Er lebte meist auf Reisen, besonders an den der pietistischen Richtung huldigenden Höfen zu Köstritz und Saalfeld. Seit 1746 wohnte er in dem Waisenhause zu Halle, wo er als ein Vorbild stiller Gottseligkeit 15. Juni 1774 starb. — Bei nur mäßigen Gaben gewann er durch den treuen Gebrauch derselben einen großen Einfluß. Als geistlicher Führer und Berater war er wegen seines schlichten Wesens, seiner aufrichtigen Frömmigkeit und seiner reichen geistlichen Erfahrung weit und breit geachtet und geliebt. Bei einseitig asketischer Lebensansicht bewahrte er sich doch eine gewisse Freiheit des Blicks. Unter seinen zahlreichen Erbauungsschriften steht sein Güldenes Schatz-Kästlein der Kinder Gottes (zuerst 1718) obenan. In einer langen Reihe von Auflagen (Halle, Waisenhaus 1887 in 59. Aufl.) hat es bis auf die Gegenwart viel Segen verbreitet. Das Tägliche Hausbuch der Kinder Gottes (1748) gibt ausführliche Andachten über die Sprüche des Schatzkästleins. — Seine Lieder erschienen zu Halle 1750 (362 an der Zahl, 1757 auf 414 vermehrt), darunter: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen", „O Vaterherz, o Licht, o Leben", „Ich weiß von keinem andern Grunde" ꝛc. — Noch heute lesenswert ist sein „Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben", den Prof. Dr. Knapp zu Halle 1801 herausgegeben hat (Neue Ausg. Berl. 1872). — Vgl. Steffans Biogr. in der Sonntagsbibl., I., Bielef. 1850. [A. Fischer.]

Bogdan, türkische Bezeichnung für die Landschaft Moldau (s. d.). Der Name hat seinen Ursprung in dem des Fürsten B. (1504—1517), der mit der Pforte ein Schutzverhältnis einging. [Houtsma.]

Bogdanówitsch: 1) Ippolit Feodorowitsch, russischer Dichter, geb. 1743 im Poltawaschen Gouvernement, gest. 1803. — Auf Verwendung der einflußreichen Fürstin Daschkow ward B. im auswärtigen Amte und sodann als Gesandtschaftssekretär in Dresden angestellt. Am meisten ist B. durch seine 1765 erschienene satirische Idylle „Dúschenjka" bekannt, in welcher er Lafontaines Parodie des Apulejus (Les amours de Psyché et de Cupidon) an derber Frivolität zu übertrumpfen sucht. Diese leichtgeschürzte Dichtung erschien gewissermaßen als ein Protest gegen den schwerfälligen und langweiligen Odenstil der russischen Pseudo-Klassiker. Vgl. Berésin, Russ. encyklop. Lex. (russisch) und A. von Reinholdt, Gesch. der russ. Litteratur, Leipz. 1886 S. 405 ff., 475. [von Samson-Himmelstjerna.]

2) Modest Iwanowitsch, Generalleutnant, Kriegshistoriker, geb. 1805 in der Stadt Sumi (Gouv. Charkow), gest. 1882. Seit 1837 war er an der Nikolai-Akademie des Generalstabes Professor der Kriegsgeschichte und Strategie und gleichzeitig in diesen Fächern schriftstellerisch thätig. In der letzten Zeit war er Mitglied des gelehrten Kriegskomitees. Seine wichtigsten Werke sind: Geschichte des Krieges von 1812, 3 Bde., Petersb. 1860 (deutsch v. Baumgarten, Leipz. 1862—63); Geschichte des Krieges 1813, ebd. 1863 (deutsch 2 Bde. Leipz. 1863—69); Geschichte des Krieges 1814, ebd. 1865 (deutsch v. Baumgarten, 2 Bde. Leipz. 1866); Geschichte der Regierung des Kaisers Alexander I., 6 Bde., ebd. 1869 bis 71, und Geschichte des orientalischen Krieges 1853—56, 3 Bde., ebd. 1876. [Ikonnikow.]

Bogdo, Großer und Kleiner, isolirte Trias-Berggruppe am linken Ufer der Wolga, in sandig-thoniger Steppe im Kreise Tschernyj-Jar des russ. Gouvern. Astrachan. Der Große B. ist 165 m, der Kleine 96 m hoch. Im NO. vom Großen B. liegt der Salzsee B., häufiger Basskuntschatskij-See genannt, der durch seine Salzproduktion den bekannten Eltonsee (s. d.) in neuerer Zeit vollständig übertroffen hat. 1882 lieferte der See 12733410 Pud Salz. In den letzten Jahren ist die Produktion jedoch durch die Konkurrenz anderer Salzseen auf 6—7 Mill. Pud pro Jahr gesunken. Neuerdings (1883) bestätigt Gluschkow die ältere Anschauung von Murchison und Fedtschenko, daß der B.- und Eltonsee ihre Salzspeisung durch Lager von Steinsalz erhalten. Vgl. neben den älteren Reisewerken von Falk, Gmelin und Pallas: Goebel, Clauß, Bergmann Reise in den Steppen des südl. Rußland, 2 Bde. Drpt. 1838 I 211; Murchison-Leonhard,

Geologie des europ. Rußland, Stuttg. 1848, S. 339; Rose, Reise nach dem Ural ꝛc., 2 Bde. Berl. 1837—42, II 225; J. Fr. v. Erdmann, Reisen im Innern Rußlands, 2 Tle. Leipz. 1825—26, H. I 110 ff.; Bergsträßer in Peterm. Mitteilg. 1858, S. 100 ꝛc.; Gluschkow, Gornyj Shurnal 1884 (russisch); Bote f. Finanzen, Industrie u. Handel 1886, S. 411 (russisch). [Petri.]

Bogdo Dola, ein gegen 4000 m hohes Gebirgsmassiv des Thian-Schan, s. Asien III 7.

Bogen (mhd. der boge, ahd. der poko, angelſ. der boga vom Plur. des Praet. v. biegen): 1) in der Geometrie ein beliebiges Stück einer krummen Linie. Der B. ist stets größer als seine Sehne, d. h. als die gerade Verbindungslinie seiner Endpunkte. Die Bestimmung der Länge eines B.s, welche man seine Rektifikation (lat., hier s. v. w. Geradelegung) nennt, ist im allgemeinen eine Aufgabe der höheren Mathematik u. zw. der Integralrechnung. Häufig versteht man unter B. speziell einen Kreisbogen, d. h. ein Stück eines Kreises. Hierüber vgl. Art. Kreis. [Gretschel.]

2) B. in der Baukunst ist die einer gekrümmten Linie folgende Überspannung eines freien Raumes zur Verbindung zweier aufrechter Konstruktionsteile. Wird ein B. aus Steinen hergestellt, so muß jeder einzelne derselben keilförmig zugeschnitten sein, derartig, daß die Fugen radial auf den Mittelpunkt gerichtet sind (Fig. 1). Der Ursprung des B.s liegt im Gewölbe. Von hier aus wurde er auf andere Funktionen — Verbindung von Pfeilern oder Säulen, oberer Abschluß von Fenstern und Thüren ꝛc. — übertragen. Eine allgemeine Klassifikation der B. ergibt sich aus folgenden zwei Gesichtspunkten: 1. aus der Stellung und Leistung, 2. aus der Gestalt des Aufrisses. Wir sprechen hier nur von der letzteren. Über die ersteren vgl. die Art. Entlastungs-, Grat-, Gurt-, Schild-, Strebebogen und besonders Gewölbe.

Fig. 1.

Die in der höheren Baukunst am meisten verwendeten Arten sind der Rund-B. und der Spitz-B. Die meisten übrigen lassen sich als Modifikationen dieser betrachten. 1. Der Rund-B., auch römischer B. genannt, ist nach dem Halbkreis gebildet (Fig. 1); er herrscht in der römischen, der romanischen, der Renaissance-Architektur. 2. Der überhöhte, gestelzte, gebürstete B. (Fig. 2) entsteht dadurch, daß der architektonisch charakterisirte Kämpferpunkt (s. d. Art. Kämpfer) b tiefer liegt, als der virtuelle a; man verwendet ihn, um in einer Reihe von B. von ungleicher Spannweite gleiche Scheitelhöhe zu erreichen; als selbständige Kunstform im byzantinischen Stile. 3. Der elliptische B. findet hauptsächlich im Gewölbe Anwendung. 4. Der Stich-B., Segment-B. (Fig. 3) ist aus einem Kreisstück, das kleiner ist als ein Halbkreis, konstruirt; seit dem späteren Mittelalter in der Profanarchitektur sehr häufig. 5. Der Hufeisen-B. (Fig. 4) umfaßt dagegen mehr als einen Halbkreis; charakteristisch für die islamitischen Stile, vereinzelt auch im romanischen. 6. Der Korb-B., gedrückte B. (Fig. 5) ist aus Segmenten von drei oder mehr nach Ermessen gewählten Mittelpunkten zusammengesetzt; häufig in der französischen, auch deutschen Frührenaissance. 7. Der Spitz-B. (Fig. 6) ist aus dem Rund-B. in der Weise entstanden, daß das Stück b—c in Wegfall gebracht, und c—d bei a—b angetragen ist. Der Spitz-B. war schon bei den Ägyptern und Assyrern in Gebrauch — soviel wir wissen, nur am Gewölbe — als unabhängige Kunstform sicher im neupersischen Reiche unter den Sassaniden, vielleicht schon unter den Arsakiden. In dieser Verwendung übernahmen ihn die Araber und teilten ihn der romanischen Baukunst Siziliens und Unteritaliens mit. In der abendländischen Baukunst verwandten ihn zuerst die Südfranzosen (seit d. J. 1000), zunächst nur am Gewölbe. Im gotischen Stil bemächtigt er sich auch der Fenster und Thüren. Vor dem Rundbogen hat er eine fast unbegrenzte Modulationsfähigkeit voraus. Fig. 7, 8, 9 veranschaulichen die drei Hauptfälle: Lage der Zentren zusammenfallend mit den Kämpferpunkten, Lage der Zentren innerhalb und außerhalb der Kämpferpunkte. Die beim Rundbogen erwähnten Modifikationen, als: Stelzung, Stich (Fig. 10), Hufeisenbildung (Fig. 11), kommen auch beim Spitz-B. vor; dem Korbbogen analog wird der Tudor-B. (Fig. 12) der englischen Spätgotik aus 4 Mittelpunkten konstruirt. Gewisse Kunstepochen — so namentlich die spätromanische und spätgotische, wie die meisten islamitischen — lieben es, um des phantastischen Reizes willen die natürlichen Bogenformen in willkürlichem Spiel der Linien umzubilden und zu kompliziren. Die Zahl der Arten ist sehr groß, und wir erwähnen nur die am häufigsten vorkommenden. 8. Kleeblatt-B., aus drei Kreisstücken gebildet, deren Zentren einem gleichschenkligen Dreieck entsprechen, romanisch (Fig. 13) und gotisch (Fig. 14), mit zahlreichen Varianten. 9. Fächer-B., ein in einen Kranz von vielen kleinen Halbkreisen auf-

Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4.

Fig. 5. Fig. 6.

Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10.

Fig. 11. Fig. 12.

Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15. Fig. 16.

gelöster Rundbogen; arabisch und romanisch. 10. Kiel-B. (Fig. 15) in der mohammedanischen Baukunst Persiens und Indiens. 11. Eselsrücken, geschneppter Spitz-B. (Fig. 16), englisch-spätgotisch. 12. Karnies-B., mit umgekehrtem, also glockenähnlichem Profil, wie der Eselsrücken; französisch-spätgotisch. 13. Stern-B. (Fig. 17); deutsch-spätgotisch. Durch Zusammensetzung einer größeren Anzahl von

Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19.

Segmenten nach dem gleichen Prinzip entsteht 14. der Vorhangs- oder Gardinen-B. (Fig. 18). 15. Der scheitrechte oder Horizontal-B. kann nur in uneigentlichem Sinne als B. bezeichnet werden; das Bogenähnliche an ihm ist nicht die Form, sondern die Konstruktion des Sturzes aus Keilsteinen; an Fenstern und Thüren eine der gewöhnlichsten Arten. Im gotischen Profanbau wird der Sturz häufig über geschweiften Kragsteinen angeordnet (Fig. 19). [Dehio.]

3) B. in der Musik heißt a) in der Notenschrift das Zeichen der Zusammengehörigkeit. Man unterscheidet 1. den kurzen Bindebogen oder Haltebogen, welcher anzeigt, daß der zweite von zwei gleichen Tönen nicht frisch intonirt, sondern im Anschluß an den ersten ausgehalten werden soll; 2. den längeren Legatobogen, welcher angibt, daß eine Gruppe verschiedener Noten zu derselben metrischen Phrase gehört; b) das Instrument, mittels dessen bei Streichinstrumenten die Saiten zum Tönen gebracht werden. Dieser B. besteht aus Stange und Haarbezug. Die Stange, aus elastischem Schlangenholz gefertigt, endet in zwei rechtwinkeligen Ansätzen, dem Kopf und dem Frosch. An Kopf und Frosch ist der Haarbezug befestigt. Länge und Stärke der Stange wie des Haarbezuges differiren je nach der Konstitution des Streichinstruments, für welches der B. bestimmt ist. Die B. für Violine, Bratsche und Cello sind ziemlich ähnlich, die für den Kontrabaß sind kürzer und dicker; c) das Einsatzstück, durch welches die Tonart der Naturhörner und der Trompeten variirt wurde. [Kretzschmar.]

4) B. als Waffe. B. und Pfeile sind bei den Ägyptern, Asiaten, Skythen und Thrakern als nationale Bewaffnung im Kriege, bei fast allen Völkern des Altertums Jagdwaffe gewesen. In Athen wurden Bogenschützen zu Fuß (Toxoten) und zu Pferde (Hippotoxoten) ausgerüstet. Die berühmtesten griechischen Bogenschützen, die sogar noch bei den Römern verwendet wurden, waren auf Kreta. Die Römer erhielten erst im zweiten punischen Krieg als Hilfstruppen arabische Bogenschützen (sagittarii). In der Kaiserzeit bildeten die Bogenschützen ein besonderes Kontingent der Palastwache, erschienen aber auch als besondere Truppe in der Schlacht. Ausgezeichnet in der Führung dieser Waffe war der Kaiser Domitian (vgl. Sueton, Domit. 19). [A. Bauer.]

Schon im 3. Jahrh. nach Chr. wurde der B. germanische Waffe, mittels welcher die Römer um 300 von den Alamannen am Ober- und 388 von den Franken am Niederrhein besiegt wurden. Um 800 verschwindet der B. aus dem deutschen Heerbann, wurde aber durch die Kreuzzüge wieder europäische Kriegswaffe, und zwar in der Form des Langbogens, dessen sich die französischen (archers, vgl. den Art. Hartschiere) und britischen Bogenschützen im 14. und 15. Jahrh. bedienten, und der Armbrust, welche zu gleicher Zeit die ligurischen Söldner (genuesische Bogenschützen) in Frankreich gegen die Engländer und die Türkopolire (Türkopolen, reitende Bogenschützen), Söldner im Dienste des deutschen Ordens in Preußen und der Johanniter in Kleinasien, auch mit Erfolg anwendeten. Diese Armbrust wurde gleichzeitig Hauptfernwaffe der deutschen Städte, deren Fußvolk, die „Armbruster", sie mit Vorliebe und Erfolg anwendete, und behauptete sich nach Einführung der Feuerwaffen, gepflegt von den Sankt-Sebastians-Bruderschaften (Armbrustschützengenossenschaften am Rhein und Bogenschützengilden in Norddeutschland), als Waffe bei Volksbelustigungen bis tief ins 18. Jahrh. hinein. [v. Favrat-Bernay.]

Bogen, Marktflecken im bair. Rgb. Niederbaiern, 10 km unterhalb Straubing am l. Ufer der Donau, mit Amtsgericht, Bezirksamt und (1885) 1396 Einw. In der Nähe der 432 m hohe Bogenberg mit berühmter Wallfahrtskirche. B. war ehedem Sitz einer Grafschaft des deutschen Reiches, welche die alte Landschaft Bogenau unterhalb Regensburg zwischen der Donau und dem Böhmerwald umschloß. Über die 1242 erloschenen Grafen B. vgl. den Art. Arco und die dort angeführte Litteratur. Über die Ausdehnung der Grafschaft vgl. besonders H. Leo, Territorien des deutschen Reichs im Mittelalter (2 Bde. Halle 1865—67) II 1386. Betreffs des Wappens vgl. den Art. Bayern A. 6 h.

Bogenfeile s. Säge.

Bogenfliege, Chrysotóxum, s. Schwebfliegen.

Bogenhausen, Pfarrdorf bei München, s. Brunnthal.

Bogenholz, das wegen seiner Festigkeit, Biegsamkeit und relativen Harzarmut zur Anfertigung der Armbrustbogen am besten geeignete Holz des Taxus oder Eibenbaumes, Taxus baccāta (s. Nadelhölzer), war im 14. und 15. Jahrh. unter den Waldwaren einer der gesuchtesten Ausfuhrartikel Danzigs, und zwar vorzugsweise für die Engländer und Schotten, die desselben zur Anfertigung ihrer Hauptwaffe nicht entbehren konnten. [K. Lohmeyer.]

Bogenklavier ist ein musikalisches Instrument, welches mit der Spielart des Klaviers den Klang des Streichinstrumentes zu verbinden sucht. Eine vollständig befriedigende Lösung dieses Problems steht bis heute noch aus, obwohl sich bereits eine beträchtliche Reihe ernster Erfindernaturen mit demselben abgemüht hat. Den ersten Versuch machte der Nürnberger Hans Hayden, der für seine „Geigenklavicymbel" von Kaiser Rudolph II. 1610 ein Privilegium erhielt. Die Streichmechanik war hier durch einen Apparat kleiner, mit Pergamentstreifen umzogener, mit Kolophon bestrichener Rädchen hergestellt, welcher durch einen Tritt mit dem Fuße in Bewegung gesetzt wurde. Die Taste drückte die Saite auf den Räderapparat herab. Das Nebengeräusch dieser Tonerzeugung war bedeutend und nur langsame Musik auf diesem Instrument ausführbar. Im Jahre 1709 konstruirte der Organist G. Gleichmann zu Ilmenau ein ähnliches Instrument, das von dem Nürnberger hauptsächlich durch die ovale Form abwich. Er nannte es Klaviergambe. Der Franzose Le Voirs brachte im Jahre 1741 in der Erfindung eine wesentliche Änderung an, indem er die Metallsaiten durch solche aus Darm und die Pergamentstreifen der Rädchen durch Büschel aus Pferdehaaren ersetzte. Als weitere Vertreter der Idee des B.s sind zu nennen der Berliner Mechaniker Hohlfeld mit seinem Bogenflügel

(1754), der Königsberger **Garbrecht** (1790), **Mayer** in Görlitz (1795) und Thomas **Kunze** in Prag (1799). Die relativ gelungenste Ausführung der interessanten Aufgabe erzielte der Wiener K. L. **Röllig** mit seiner **Xänorphica**, in welcher für jede Saite ein eigener kleiner Bogen angebracht ist. Daß das Ziel, Klavier und Geige in einem Körper zu vereinen, denkende Instrumentenbauer auch bis in die jüngste Gegenwart noch reizt, zeigt sich bei jeder unsrer Weltausstellungen. Die Wiener von 1873 bot sehr bemerkenswerte Versuche aus Innsbruck. [Kretzschmar.]

Bogenkrabben, Cyclometŏpa (κύκλος Kreis, μέτωπον Stirn), auch Arcuāta (bogenförmig) oder Cancroidĕa (der Gattung Cancer ähnlich) genannt, eine Krebsfamilie aus der Gruppe der Krabben oder Taschenkrebse, Decapŏda brachyūra. Von den übrigen Familien dieser Gruppe unterscheiden sich die B. durch die breite, vorn bogenförmige, nach hinten verschmälerte Kopfbrust, die schief nach oben und vorn gerichteten Augenhöhlen und die großen Lebergegenden; der viereckige Mundrahmen ist vorn verbreitert und von der Stirn entfernt; das vierte Glied des dritten Kieferfußpaares entspringt vom vorderen Innenwinkel des dritten Gliedes; jederseits sind 9 Kiemen vorhanden; die Geschlechtsöffnungen des Weibchens liegen auf der Brustplatte, diejenigen des Männchens an den Hüftgliedern des fünften Beinpaares.

Unter den zahlreichen Gattungen und Arten sind in der europäischen Fauna die folgenden am bemerkenswertesten: — 1) Telphūsa (Name einer Nymphe) Latr., **Süßwasserkrabbe**, durch ihr Vorkommen im Süßwasser und durch die quer-ovale Gestalt ihrer Kopfbrust von den folgenden Gattungen unterschieden; die zahlreichen Arten leben in den wärmeren Ländern; die einzige europäische ist die 5 cm lange, bräunliche oder grünliche **Flußkrabbe**, T. fluviatĭlis Belon, welche in SEuropa (Griechenland, Türkei, Cypern, Italien) in Flüssen und Seen vorkommt und gegessen wird. — 2) Cancer (Krebs) L.; bei dieser und den 3 folgenden Gattungen endigt das letzte Paar der Brustbeine mit dünnem, spitzem Endglied; im Unterschied aber zu den 3 folgenden Gattungen sind die inneren Fühler hier längsgelagert; Stirn schmal, mit 3 gleichgroßen, stumpfen Zähnen. Hierher gehört der an den europäischen Küsten überall häufige **gemeine Taschenkrebs**, C. pagūrus (πάγουρος, Taschenkrebs) L., 9—12 cm lang, oben bräunlich, unten heller, mit schwarzen Scherenfingern; an vielen Orten, namentlich in England, wird er gegessen. — 3) Xantho (Eigenname) Leach, mit quergelagerten inneren Fühlern; das erste Stielglied der äußeren Fühler ist fest in den inneren Augenhöhlenspalt eingekeilt und füllt denselben vollständig aus. Die bekannteste Art ist der im Mittelmeer und in der Nordsee vorkommende, 2,5—5 cm lange X. rivulōsus (mit Rinnen) Risso. — 4) Pilumnus (Gemahl der Danaë) Leach; das erste Stielglied der äußeren Fühler füllt den inneren Augenhöhlenspalt nicht vollständig aus und ist frei beweglich. Die Arten, z. B. der 2 cm lange, bräunlichrote P. hirtĕllus (etwas struppig, behaart) Leach, halten sich gern in den Löchern poröser Tuffe und in den Hohlräumen großer Horn- und Kieselschwämme auf. — 5) Eriphĭa (ἐρίφεια, Name der Pflanze) Latr.; Augenhöhle ohne inneren Spalt; das erste Stielglied der äußeren Fühler trägt zur Begrenzung der Augenhöhlen nicht bei. In Europa (im Mittelmeer) kommt nur die **eine**, durch Kraft und Mut ausgezeichnete, 5—7 cm lange E. spinĭfrons (mit dorniger Stirn) Herbst (s. Fig.) vor. — 6) Portūnus (Schutzgott der Häfen) Fabr.; das letzte Paar der Brustbeine ist bei dieser und der folgenden Gattung zusammengedrückt und flossenförmig verbreitert; bei Portunus ist das Endglied des letzten Brustbeinpaares breit und das Mittelstück des ersten Kieferfußpaares besitzt einen Ausschnitt. Unter

Eriphia spinĭfrons; ½ nat. Gr.

den 9 europäischen Arten ist in der Nordsee die **Samtkrabbe**, P. puber (behaart) Leach, am häufigsten; sie ist braun, blaugefleckt, 3,5—5 cm lang. — 7) Carcĭnus (καρκίνος, Krebs) Leach; das Endglied des letzten Brustbeinpaares ist verschmälert und das Mittelstück des ersten Kieferfußpaares ohne Ausschnitt. Die einzige Art ist die in den europäischen Meeren **gemeine Strandkrabbe**, auch **gemeine Krabbe** genannt, C. maenas (μαίνας, Wahrsagerin, μαίνη, ein Meerfisch) Leach; sie ist schwärzlichgrün, nach vorn dunkler, mit helleren Scherenspitzen; durchschnittlich 3,8 cm lang; wird namentlich in Italien gegessen. [H. Ludwig.]

Bogenmauer (Befestigungskunst) s. Grabenmauer.

Bogenschuß, im Gegensatz zum **Rollschuß** diejenige Schußart, bei welcher das Geschoß das Ziel mit dem ersten Aufschlage treffen sollte, während beim Rollschuß das Geschoß vor dem Ziele mehrere flache Sprünge und so eine große Terrainstrecke unsicher machen sollte. Nach Einführung der gezogenen Geschütze verschwand der Rollschuß und wurde dann auch die Bezeichnung B. bald aufgegeben. [Rohne.]

Bogenschützen s. Bogen, vgl. auch den Art. Hartschiere.

Bogensprung (Reitkunst) s. Lançade.

Bogermann, Johann, holländischer Theologe, gest. 1637, Leiter der Dortrechter Generalsynode (Nov. 1618 bis Mai 1619); vgl. den Art. Arminius, Jakob.

Bøgh, Erik, dän. Schriftsteller, geb. 17. Jan. 1822 in Kopenhagen, war zunächst Schullehrer, schlug aber 1848 in Christiania mit einer dramatischen Arbeit durch und widmete sich ganz litterarischer Thätigkeit. 1856 wurde er Direktor des Kasinotheaters in Kopenhagen, das er mit einer ganzen Reihe teils originaler, teils bearbeiteter Vaudevillen versah. 1860 übernahm er die Redaktion einer Zeitung; seit 1881 wirkt er als Zensor an dem königlichen Theater. Außer verschiedenen Sammlungen von Feuilletons erschienen von ihm eine Menge kleiner Lustspiele mit eingelegten Kouplets, die sehr viel Beifall gefunden haben. Ohne tiefere komische Kraft zu besitzen, versteht B. einen witzigen, scharf pointirten Dialog und spirituelle, fließende Verse zu schreiben. — Dramatiske Arbelder, 7 Bde., 1858—70. [Buhl.]

Boghas (türk.) heißt ein der Schiffahrt gefährlicher Wirbel und speziell die Meerenge, daher: B. **Hissari**, die Schlösser an der Meerenge der Dardanellen; B. **Itschi**, Straße von Konstantinopel u. a. [Philippides.]

Boghaskoi, Dorf im türk. Kleinasien, S von Sinope mit

von Texier 1834 entdeckten Ruinen einer altkappadokischen Stadt, wahrscheinlich des bei Herodot I, 76 erwähnten Pteria. Die Ruinen sind genau wiedergegeben bei G. Perrot, Exploration archéologique de la Galatie, de la Bithynie etc. 1. Bd. u. 1 Atlas, Paris 1862—72 (vgl. auch dessen Mémoires d'archéologie etc., ebd. 1875, 42—73). Sie bestehen aus einer großen Umwallung, den Resten eines Palastes und einer Reihe von Bas-Reliefs religiösen Inhalts, welche einen spezifisch kleinasiatischen Charakter tragen. Ihr Ursprung ist noch nicht festgestellt. Vgl. A. H. Sayce, The Monuments of the Hittites, in den Transactions of the Society of Biblical Archaeology, Bd. VII; G. Hirschfeld, Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter, Abhandl. d. Berl. Akademie 1886. [Krall.]

Bogheadkohle s. Kohle.

Bogislav (eig. Boguslav, slawisch = Gottes Ruhm), Personenname beim pommerschen Adel und im pommerschen Herzogsgeschlecht vielfach vertreten: 1) B. I., gest. 18. März 1187 in Saßnitz bei Warp, begraben im Kloster Usedom, wurde 1124 von dem Pommernapostel Bischof Otto von Bamberg getauft, 2. Jan. 1170 durch Kaiser Friedrich II. in den deutschen Reichsfürstenstand aufgenommen und 1181 zu Lübeck als Herzog von Slavien mit Pommern belehnt. 2) B. IV, Sohn Herzogs Barnim I., war seit 27. Juni 1295 Herzog von Pommern-Wolgast, starb 19. Febr. 1309, begraben im Dom zu Kammin. 3) B. VIII., geb. 1364, gest. im März 1418, begraben im Dom zu Kammin, Sohn Herzogs B. V., war ursprünglich zum Geistlichen bestimmt, wurde 24. Aug. 1387 zum Schirmvogt und später auch zum Bischof von Kammin gewählt, resignirte aber 1398. 4) B. X., der bedeutendste Fürst des pommerschen Greifengeschlechts, geb. 3. Juni 1454, Herzog von ganz Pommern seit 17. Dez. 1478, gest. 5. Okt. 1523 in Stettin, war ein Sohn Herzogs Erich II. von Pommern-Wolgast. Ein kräftiger Charakter, prachtliebend und derb; die ältesten vorhandenen Teile des Schlosses in Stettin stammen von ihm her (1503); auch die pommerschen Goldgulden hat er zuerst geprägt. 1496—97 machte er eine Reise ins heilige Land, wurde auf der Hinfahrt durch türkische Seeräuber angefallen und auf der Rückkehr in Venedig und vom Papst Alexander VI. hochgeehrt. Die Reise ist, wie B.s Leben überhaupt, schon frühzeitig sagenhaft geschmückt worden. B. war vermählt mit 1. Margareta von Brandenburg 1477, gest. 1489 kinderlos; 2. Anna von Polen, geb. 12. März 1476, vermählt 2. Febr. 1491, gest. 12. Aug. 1503. Aus der zweiten Ehe überlebten ihn und folgten ihm seine Söhne Georg I. und Barnim XI. 5) B. XIV., geb. 31. März 1580, Herzog von Pommern-Stettin 6. Febr. 1625, gest. 10. März 1637. B. war seit 19. Febr. 1615 vermählt mit Elisabeth von Holstein, geb. 24. Sept. 1580, gest. 21. Dez. 1653. Die Ehe blieb kinderlos, und mit B. erlosch daher das pommersche Fürstenhaus vom Greifengeschlecht, nur als Bischof von Kammin folgte ihm sein Neffe Herzog Ernst B. von Croy, der aber 1650 zu gunsten Brandenburgs resignirte. Vgl. über 1—5 Pommern, Gesch. [v. Bülow.]

Bogle (spr. bogl), Georg, Reisender, geb. 26. Nov. 1746 zu Dalbowin, Lanarkshire (Schottl.), gest. 3. April 1781 zu Kalkutta, trat 1769 in den Dienst der Ostindischen Kompanie und wurde 1714 von Warren Hastings an den Dalai Lama nach Tibet gesandt, um friedliche Verbindungen anzuknüpfen. Auf der Reise entdeckte B. den oberen Lauf des Brahmaputra. Vgl. Markham, Narratives of the mission of G. B. to Tibet and of the journey of Th. Manning to Lhasa, Lond. 1876. [Ruge.]

Bognár, Friederike, geb. 6. März 1844 in Gotha, wurde zunächst zur Sängerin ausgebildet, wendete sich aber trotz der Erfolge, die sie als solche erzielt hatte, sehr rasch dem Schauspiele zu. Nach einem kurzen Engagement in Hamburg fand sie bereits 1864 durch Laube Anstellung am Wiener Burgtheater, dem sie bis 1873 als jugendliche Liebhaberin angehörte. Von hier an widmete sie sich fast ausschließlich der virtuosen Gastspielkarriere. In ihrer Jugend als zärtliche Liebhaberin in Tragödie und Lustspiel bedeutend, fand sie später den Schwerpunkt ihres ungewöhnlichen Talents hauptsächlich im sog. französischen Sittendrama. Die außerordentliche Ausdrucksfähigkeit, Innerlichkeit und leidenschaftliche Energie ihres Spiels macht sie zu einer der bedeutendsten deutschen Darstellerinnen der Gegenwart. [P—ß.]

Bogoduchow, Kreisstadt des russ. Gouvern. Charkow, an dem zum System des Dnjepr gehörenden Fluß Merlj und der Ssumsskaja-Eisenbahn, mit (1884) 21 221 Einw. Die Industrie von B., hauptsächlich Gerbereien, ist gering; der Handel konzentrirt sich auf 6 Jahrmärkte. [Petri.]

Boguljubow, Alexis, Maler, geb. 1824 im Gouvern. Moskau, war zuerst Marineoffizier, bildete sich aber dann in Düsseldorf unter Achenbach aus. 5 dort gemalte Seeschlachten aus der Zeit Peters d. Gr. machten seinen Namen zuerst bekannt; darauf folgten mehrere Bilder aus dem Krimkrieg und zahlreiche Städteansichten. Obwohl diese Bilder sämtlich an einer gewissen Trockenheit wie an wirrem Detail leiden, so gehören sie doch zu den besten Leistungen der gegenwärtigen russischen Malerei. Vgl. Reber, Geschichte der modernen Kunst, 2. Aufl. 3 Bde. Leipz. 1884. [th—r.]

Bogomilen (slaw. Gottesfreunde) hießen die Anhänger einer Sekte der griech. Kirche, die im 10. Jahrh. in Thrakien und Bulgarien sich verbreitet hatte. Kaiser Alexios Komnenos ließ 1118 ihr Oberhaupt Basilios verbrennen. Dennoch erhielt sie sich im byzantinischen Reiche. Ihre Lehre war ähnlich der der Paulicianer (s. d.). Sie verwarfen die Sakramente, benutzten als heil. Schriften das Neue Testament, die Psalmen und die Propheten und forderten strenge Askese. Vgl. Anna Komnena, Ἀλεξιάς; J. G. V. Engelhardt, Kirchengeschichtl. Abhandlungen, Erlang. 1832, u. D. Kyriakos, Kirchengeschichte, Athen 1881. [Philippides.]

Bogorides (besser als Vogorides) s. Aleko Pascha.

Bogorodizk, Kreisstadt des russ. Gouvern. Tula, 60 km SO von Tula an einem Zweige der Eisenbahn Wjasma-Rjashsk, mit Talgsiedereien, Gerbereien, Brennereien und (1882) 8032 Einw. [Petri.]

Bogorodsk, Kreisstadt des russ. Gouvern. Moskau, 50 km ONO von Moskau an der Kljasma und an der Moskau-Nishnij-Nowgoroder Bahn mit (1884) 2271 Einw. Kreis und Stadt zeichnen sich durch eine bedeutende Fabrik- und Hausindustrie aus. Bemerkenswert sind namentlich Baumwollenwebereien, Seidenspinnereien &c. [Petri.]

Bogos, nördlichste Provinz von Abessinien, von dem Volke gleichen Namens, das auf ca. 8000 Seelen geschätzt wird, und die sich selbst Kostan d. h. Christen nennen, bewohnt. Durchschnittlich 1500 m ü. M. gelegen, hat das Land ein köstliches Klima und dieselben Produkte wie das nördliche Abessinien. Von den 8000 Seelen sind zwei drittel Tigre, d. h. Einwohner aus Tigre, und ein drittel wirkliche

Bogos oder Shmagillis. Sie haben schöne, regelmäßige Gesichtszüge und nicht das leiseste Negergepräge. Die Hautfarbe wechselt zwischen Gelb und Schwarz. Das Recht ist ein patriarchalisch-aristokratisches. Die Familie ist Staat, Souverän und Gesetzgeber und Herr über Leben und Tod. Das Christentum, welches früher nur nominell unter ihnen herrschte, ist jetzt dank einer französischen Mission, die in Keren installirt war, vollkommen eingebürgert. Neuerdings hat man die monophysitische Religion der Abessinier wieder eingeführt. Die Provinz B. war von 1870 bis 1883 in ägyptischem Besitze. Die Ägypter hatten bei dem Hauptort Keren eine starke Befestigung Senhit angelegt. 1883 wurde sie geräumt und die Provinz dem Kaiser von Abessinien überlassen. Die B. wurden zuerst durch Munzinger (1855—60) und Heuglin, darauf durch den Herzog Ernst von Koburg-Gotha näher bekannt. Vgl. W. Munzinger, Die Sitten und das Recht der B., Winterthur 1859. [Rohlfs.]

Bogosslowsk Zentralpunkt des Bogoslowschen Bergwerkbezirks im Worchoturischen Kreise des russ. Gouvern. Perm mit (1879) 4509 Einw. [Petri.]

Bogotá (in der Chibcha-Sprache = Ende der Felder), früher Santa Fé de B., Hauptstadt der Ver. Staaten von Kolumbien und des gleichnam. Föderal-Distriktes, unter 4° 36′ 3″ n. Br. in 2645 m Höhe am Abhange der Sierra de Guadelupe und de Monserrate gelegen, von zwei kleinen Nebenflüssen des Rio Funza od. B. durchflossen, eine der schönsten Städte SAmerikas, mit Bibliothek, reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen, verschiedenen höheren Unterrichtsanstalten, einem astronomischen Observatorium und einer Universität. Eine 38 km lange Fahrstraße, welche nach Honda am Magdalenenstrom führt, setzt B. mit der Außenwelt in Verbindung. Die Bevölkerung, mit den Vorstädten, beträgt über 60000. Das Klima ist sehr gesund, die Temperatur schwankt zwischen +14 und +18°. Industrie ganz unbedeutend. B. wurde 1538 von den Spaniern begründet, 1598 zur Hauptstadt des Nuevo Reino de Granada erhoben, war von 1821—31 Sitz der Föderativ-Regierung für Venezuela, Ecuador und Neu-Granada. Seit 1861 Hauptstadt eines ca. 25 qkm großen Föderal-Distriktes. [Polakowsky.]

Bogowitsch, Mirko, talentvoller kroatischer Dichter, geb. 1816 zu Warasdin, gab heraus Ljubice (Veilchen, 1844), Smilje i kovilje (Blumenstrauß, 1847), Domorodni glasi (Heimatsklänge, 1848), war während der Revolution politisch thätig und wurde 1853 wegen Majestätsbeleidigung zu sechsmonatlichem Kerker verurteilt. Danach widmete er sich ausschließlich litterarischer Thätigkeit: Historische Erzählungen 1860, Dramen: Frankopan 1856, Stephan, der letzte König von Bosnien 1857, Matija Gubec 1860. [R-R.]

Bogufalus (oder in der jetzt mehr beliebten slawischen Namensform: Boguchwal) II., Bischof von Posen 1242 bis 9. Februar 1253, seinem Todestag. Seit 1½ Jahrhunderten nahm man an, daß von einer bis 1272 reichenden „Großpolnischen Chronik“ der erste Teil (bis 1249) von B. selbst verfaßt wäre, der zweite von dem der 2. Hälfte des 13. Jahrh. angehörigen posener Domkustos Godyslaw-Pawel (Baszko). Nach den neusten Untersuchungen aber ist weder B. noch Godyslaw als Verfasser anzusehen; vielmehr ist der erste Teil erst am Ende des 13. Jahrh. aus schon vorhandenen Arbeiten zusammengestellt, die ganze Chronik aber eine nicht mustergültige Arbeit eines ganz unbekannten Kompilators, der nicht vor der Mitte des 14. Jahrh. geschrieben haben kann. — Zuletzt haben hierüber zwei göttinger Dissertationen gehandelt: G. Krüger, Die Polen-Chronik des des Boguchwal (1874) und St. v. Warmski, Die großpolnische Chronik (1879). [K. Lohmeyer.]

Boguslaw s. Bogislaw.

Boguslawski, adlige polnische Familie, welche nach Schlesien eingewandert war und sich bei Fylenberg ansässig gemacht hatte. Wappen: aufgerichteter Pfeil. (Die B. in Posen gehören einer anderen Familie an. Wappen Swinka: Eberkopf von einem Menschenarm gehalten.)

1) Palon Heinrich Ludwig Pruß von, Astronom, geb. 7. Sept. 1789 zu Magdeburg als Sohn des Generalmajors und Direktors der Kriegsschule (geb. 1759 zu Muschlitz bei Fylenberg, gest. 21. Sept. 1817) Karl Andreas, welcher „Briefe über die Champagne und Lothringen“ (Bresl. 1809) herausgegeben hat, gest. 5. Juni 1851 zu Breslau, nahm als Offizier an den Befreiungskriegen 1813—15 teil, gab aber infolge eines (später ganz gehobenen) Augenleidens die militärische Laufbahn auf. Schon früh vielfach astronomisch thätig, wurde er 1831 Konservator, 1843 Direktor der breslauer Sternwarte. Er gab hier das Tagebuch Uranos oder Übersicht aller Himmelserscheinungen, 21 Jahrgge. (Glogau u. Bresl.) 1832—52, heraus. Mehrere seiner Schriften beziehen sich auf Kometen, deren er im J. 1835 selbst einen entdeckte, sowie auf praktische Astronomie.

2) Georg Heinrich von, Sohn des Vorigen, Astronom, Meteorolog und Ozeanograph, geb. 7. Dez. 1827 in Groß-Rake bei Breslau, gest. 4. Mai 1884 zu Berlin, war bis 1854 in Breslau zum Teil als Mitarbeiter des Vaters, dann als Lehrer in Berlin, Anklam und Stettin thätig. In Stettin vielfach mit meteorologischen Studien beschäftigt, gab er das astronomisch hochbedeutende Werk Schiaparellis „Entwurf einer astronomischen Theorie der Sternschnuppen aus dem italienischen Manuskripte“, Stettin 1871, heraus und wurde 1874 nach Berlin berufen, um die Redaktion der „Annalen der Hydrographie“ und der „Nachrichten für Seefahrer“, welche durch das hydrographische Amt der Kaiserlichen Admiralität publizirt wurden, zu übernehmen. Von seinem großen Werk „Handb. der Ozeanographie“ konnte er nur noch den ersten Band (Stuttg. 1884) vollenden, Bd. 2 gab O. Krümmel (ebd. 1887) heraus. [1 u. 2 Valentiner.]

3) Albert, preuß. Oberst und milit. Schriftsteller, geb. 24. Dez. 1834 zu Berlin, machte die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71 mit, wurde 1883 Oberst und Kommandeur, erst des 9., dann des 40. Infanterie-Regiments, 1888 Generalmajor und Kammandeur der 21. Infanteriebrigade. Er schrieb: Die Entwickelung der Taktik, 1793 bis zur Gegenwart, 2 Tle. in 3 Bdn. 3. Aufl. 1885; Taktische Folgerungen aus dem Kriege 1870/71, in das Englische, Italienische und auf Befehl des Kriegsministeriums ins Russische übersetzt, 2. Aufl., Berl. 1872; Ausbildung und Besichtigung oder Rekrutentrupp und Kompanie, das. 1873; Das Leben des General Dumouriez, das. 1879; Die Hauptwaffe in Form und Wesen, das. 1880; Die Fechtweise aller Zeiten, das. 1880; Abriß der Kriegskunst von Jomini, als 2. Band der milit. Klassiker, übers. und erl., ebd. 1880; Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart, das. 1881; Unterweisung für das Verhalten des Infanteristen im Gefecht, 4. Aufl., Berl. 1887; Die Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern, das. 1883; Gesch. d. niederschles. Inf.-Regts. Nr. 50, ebd. 1887. [v. Sch.]

Boguslawski, Adalbert, Schöpfer der polnischen Nationalbühne, geb. 1760 zu Glinno bei Posen, gest. 23. Juli 1829 in Warschau, debütirte 1778 in Warschau als Schauspieler, wirkte als Direktor einer Künstlertruppe für die Veredelung des Geschmacks und schrieb selbst gegen 80 Bühnenwerke, jedoch meist Übersetzungen. Ganz besonders ragt das Melodrama „Die Krakauer und die Bergbewohner“ durch treffliche Diktion und tiefes Eindringen in das Wesen des Volkes hervor. Gesammelt erschienen seine Werke 1820 bis 25 in Warschau. 1814 legte B. die Direktion des Warschauer Theaters nieder und trat nur hin und wieder noch als ausübender Künstler auf. [Nitschmann.]

Boguslaw, Flecken im Kreise Kanew des russ. Gouvern. Kijew mit (1879) 8923 Einw.

Bogutschar, Kreisstadt des russ. Gouvern. Woronesh, 200 km SO von Woronesh, mit (1879) 6130 Einw., die sich mit Landwirtschaft und Obstbau beschäftigen. Bekannt sind die Wassermelonen- und Sonnenblumenpflanzungen der Stadt und des Kreises B. [Petri.]

Bogutschütz, Dorf im Rgb. Oppeln, Kreis Kattowitz, 4 km NO von dieser Kreisstadt, mit Steinkohlengruben, Zinkhütten und (1885) 7056 Einw.

Bogwood (engl., spr. bógwud', von bog, Sumpf, Moor, und wood, Holz) fossiles Eichenholz aus irischen Torfmooren.

Boh., zoologische Abkürzung für L. H. Bohemann, Entomolog.

Bohain (spr. boäng), Stadt im französ. Dep. Aisne, 22 km NO von St. Quentin, Station der franz. Nordbahn, mit Fabrikation von Kaschmirshawls und ca. 6000 Einw.

Bohême (frz., spr. boäm): 1) Böhmen; 2) seit Murgers Scènes de la vie de B. (1851) Bezeichnung des sorglos dahinlebenden niedern Künstler- und Litteratentums.

Bohemia, lat. Name für Böhmen.

Bohëmund s. v. w. Boëmund, s. d.

Bohemus, Martin, s. v. w. Behaim (s. d.).

Böhl, Eduard, reformirter Theologe positiver Richtung, geb. 18. Nov. 1836 in Hamburg, habilitirte sich zuerst in Basel und ist seit 1864 ordentlicher Professor der ev.-theol. Fakultät in Wien. Aus seinen zahlreichen Schriften heben wir folgende hervor: Vaticinium Jessjae, c. 24—27, Leipz. 1861; Zwölf messianische Psalmen, Basel 1862; Forschungen nach einer Volksbibel zur Zeit Jesu, Wien 1873; Die alttestamentlichen Citate im Neuen Testament, Wien, 1878; Christologie des Alten Testaments, ebd. 1882, und besonders seine „Dogmatik, Darstellung der christlichen Glaubenslehre auf reformirt-kirchlicher Grundlage“, Amsterdam 1887, in welcher er einen entschieden konfessionellen Standpunkt vertritt, aber die Entwickelung der Dogmatik während der letzten 300 Jahre fast ganz unberücksichtigt läßt. [P.]

Böhlau, Hugo Heinr. Alb., verdienter deutscher Rechtsgelehrter, geb. 4. Jan. 1833 zu Halle a/S., habilitirte sich daselbst 1855 für Kriminalrecht, wurde 1859 a. o. Professor, ging 1862 als ord. Professor nach Greifswald, 1863 nach Rostock, wo er sich mehr dem deutschen Rechte zuwandte. 1874 wurde er Konsistorialrat und assessor perpetuus. 1882 folgte er einem Rufe nach Würzburg. Krankheit störte während seiner letzten Lebensjahre seine akademische Wirksamkeit. 24. Febr. 1887 starb er in der Anstalt Werneck bei Würzburg. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Der Kriminalprozeß Rose-Rosal, Weim. 1859; Der Mecklenb. Kriminalprozeß, Wism. 1867; Die Blume von Magdeburg, Wism. 1869 und namentlich: Mecklenburg. Landrecht, Wism. I 1871; II 1. 1872; II 2. 1874; III 1. 1880. Er war Begründer und Mitherausgeber d. Ztschr. für Rechtsgeschichte (Weim. seit 1861). Vgl. Bekker, Hugo B. in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung, Bd. VIII. [Teichmann.]

Von Heinrich Leo und Pernice in Halle beeinflußt, vertrat B. mit Entschiedenheit und Geist die christlich-konservative Weltanschauung.

Bohle (der Dehnlaut h unnötig) findet sich im Ahd. und Mhd. noch nicht, ist herzuleiten vom ahd. polôn, mhd. boln, wälzen, rollen (Grimm gibt II 223 Belege für die Bedeutung des Verbums), bedeutet also eine schwere Diele, wie sie auf Brücken zum Belag, in Ställe und Durchfahrten zur Herstellung der Fußböden gewälzt werden. Daher bohlen = mit Bohlen belegen (z. B. eine Brücke, einen Stall bohlen). Vgl. Art. Bollwerk.

Bohlen (bole, bule = Verwandter, Vetter; das Diminutiv Böllen bedeutet im Plattdeutschen noch jetzt einen Verwandtschaftsgrad, auch die Genossen einer Stiftung), altes rügisches Adelsgeschlecht, dessen Zusammenhang mit gleichnamigen Geschlechtern am Rhein, an der Weser und anderwärts urkundlich nicht nachgewiesen ist. Vom Ende des 13. Jahrh. bis in die Gegenwart auf Rügen und in Vorpommern ansässig, verbreitete sich das Geschlecht im vorigen Jahrh. auch nach Schlesien. Bereits im 15. Jahrh. lassen sich vier Hauptlinien: 1) Loblevitz, später Bohlendorf und Slavlevitz, 2) Bohlendorf, später Casnevitz, 3) Presenzke, 4) Malmeritz, nachweisen, zu denen später noch drei Linien hinzukamen. Im Jahre 1540 erhielt das Geschlecht den ersten Gesamtehandsbrief. Wappen: rechtsgelehrter roter Greif über einem roten abgestuften Mauergiebel in Silber. Am 11. Mai 1711 erhielt Ernst Heinrich von B. (Linie Bohlendorf) mecklenburgischer Oberst, ein Freiherrndiplom, und der schwedische Kammerherr und Schloßhauptmann Karl Heinrich Bernd (Linie Presenzke) wurde 11. Sept. 1745 in den Reichsgrafenstand erhoben. Dessen Enkel war der hessische Hofmarschall, Graf Friedrich Ludwig, der ohne männliche Leibeserben war, so daß auf seinen Wunsch sein Schwiegersohn Theodor Alexander Friedrich Wilhelm von Bismarck 11. Aug. 1818 als Graf von Bismarck-Bohlen in den preuß. Grafenstand erhoben wurde (vgl. Bismarck 5). Unter dem 22. April 1863 fand preußischerseits eine Erneuerung des Freiherrntitels statt, und durch Patent vom 25. Nov. 1867 wurde dem Freiherrn Julius auf Bohlendorf (gest. 24. Dez. 1882) die Erblämmererwürde im Fürstentum Rügen und der Lande Barth verliehen. [von Bülow.]

Bohlen, Peter von, Orientalist, geb. 13. März 1796 zu Wüppels im Jeverlande, gest. 6. Febr. 1840 in Halle. Aus der Dorfschule trat er 1810 in den Dienst des französischen Generals Guiton, kam mit ihm nach Hamburg und wurde 1817 in das dortige Johanneum aufgenommen. 1825 habilitirte er sich in Königsberg, wurde dort 1826 außerordentlicher und 1828 ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen. 1837 entwickelte sich bei ihm ein Brustleiden, das ihm bald den Tod brachte. Unter seinen Arbeiten ragt hervor: Das alte Indien, 2 Bde., Königsb. 1831. Ein vollständiges Verzeichnis seiner Schriften enthält seine von Joh. Voigt herausg. Autobiographie, 2. Aufl. Königsb. 1842. [Bezzenberger.]

Böhl von Faber: 1) Johann Nikolas, geb. 9. Dez.

1770 in Hamburg, Sohn des Hamburger Kaufmanns Johann Jakob B. und Stiefsohn des preuß. Geh. Reg.-R. von Faber, von J. H. Campe, der durch den Vater B.s nach Hamburg gezogen war, erzogen („Johannes" im Robinson), wurde früh durch die Geschäfte des großen väterlichen Kaufhauses nach Cadiz geführt, wo er sich mit einer Spanierin vermählte, eine Verbindung, die weiterhin seinen Übertritt zur katholischen Kirche nach sich zog. Während der großen französischen Kriege lebte er zum Teil in Hamburg und Mecklenburg; von 1813 bis zu seinem Tode (9. Nov. 1836) wieder in Cadiz. Er hat sich durch die Verbreitung der ästhetischen Anschauungen Schlegels nach Spanien, wie durch die Veröffentlichung vergessener Schätze der spanischen Litteratur (**Floresta de rimas antiguas Castellanas**, 3 Bde., Hamburg 1821; **Teatro español anterior á Lope de Vega**, Hamburg 1832) einen bleibenden Platz in der Litterargeschichte seiner beiden Heimatsländer erworben. Vgl. B. v. F., Versuch einer Lebensskizze, Leipzig 1852, und die von Julius beigelegte „Lebensnachricht" in der deutschen Übersetzung von G. Tidnors Gesch. der schönen Litteratur in Spanien, Leipzig 1852, II 641 ff.

2) Cecilia, spanische Novellistin, bekannt als Fernan Caballero, geb. 1797 zu Morges in der Schweiz, gest. 7. April 1877 in Sevilla, Tochter von B. 1). In Spanien aufwachsend, wurde sie ganz Spanierin, ohne indessen gewisse germanische Charakterzüge zu verlieren. Früh vermählt, wurde sie dreimal Witwe. Die unglücklichen Folgen einer vierten Verbindung trübten ihre letzten Lebensjahre. Ihre ersten Erzählungen, **La Gaviota**, **Elia** erschienen 1849 in einem Journal, dann in Buchform, ohne daß einige Zeitlang das Pseudonym gelöst wurde. Die Verfasserin erregte sogleich lebhafte Beachtung in Spanien, wo man ihr die Einbürgerung der Novelle im modernen Sinn verdankt. Nicht weniger verdient war die Aufmerksamkeit, welche sie in Frankreich und in besonderem Grade seit dem Ende der 50er Jahre in Deutschland fand. Für die oft etwas sentimental weitläufige Anlage und den unleugbaren Mangel an Tiefe der Charakterzeichnung entschädigt vollauf die unmittelbare und reine Freude an einem reichen Volksleben, welche nicht leicht jemand nach ihr in gleicher Weise empfinden und mitteilen wird. Ihre gesammelten Werke erschienen in Madrid 1856, 19 Bde. und 1860—61 13 Bde., ebenda bis 1877 noch eine Reihe einzelner Publikationen, 6 Bde. in der Brockhausschen **Coleccion de aut. esp.** Die „Ausgewählten Werke", deutsch von L. Lemble, H. Wolf, Clarus und Hosäus, in 17 Bdn., Paderborn 1859—64, Volksausgabe in 7 Bdn. ebenda 1865—66; vgl. den Heyse-Kurzschen „Novellenschatz des Auslandes", Bd. 2 und 5 (München 1872 u. ff.). — Span. Novellen v. F. C., deutsch v. P. Schanz, mit Biographie. 2 Bde. Wien 1878. [1 u. 2 Baist.]

Böhm, Böhme, eine noch jetzt in Schlesien und der Lausitz gebräuchliche Bezeichnung für Groschen, ursprünglich für die alten böhmischen Groschen (Schockgroschen, s. d.), dann für die Dreikreuzerstücke oder Kaisergroschen, später für die preußischen Silbergroschen (s. d.) und neuerdings sogar für die jetzigen Zehnpfennigstücke. [E. Bahrfeldt.]

Böhm: 1) Georg, Musiker, geb. 1661 zu Goldbach bei Gotha, gest. 1734 als Organist der Michaeliskirche zu Lüneburg, vermittelte zwischen dem süddeutschen und norddeutschen Orgel- und Klavierstil mit merkbarer Hinneigung zu dem phantastischen Wesen des letzteren. Für die neuere Musikgeschichte ist B. durch den Einfluß wichtig geworden, den er auf den jungen Sebastian Bach ausübte. Näheres über B. s. in Ph. Spitta: J. S. Bach, 2 Bde. Leipz. 1873—80. Ebendaselbst auch Bruchstücke von Kompositionen B.s. [Kretzschmar.]

2) Joseph Daniel, Medailleur und Kunstkenner, geb. 16. März 1794 zu Wallendorf in der Zips (Ungarn), gest. 15. Aug. 1865 in Wien, widmete sich dem Kaufmannsberuf, erregte aber durch Bildschnitzerei auf Obstkernen die Aufmerksamkeit von Kunstfreunden. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Italien erwarb er sich eine umfassende Kunstkennerschaft und wurde 1845 Kammergraveur und später Direktor der Graveur-Akademie in Wien. Litt.: Wurzbach, Biogr. Lex.; Eitelberger, Ges. künstlerische Schriften (2 Bde. Wien 1879) I. [Bucher.]

3) Josef Edgar, Medailleur und Bildhauer, Sohn des Vor., geb. 4. Juli 1834 in Wien, ließ sich, nachdem er 1853 für mehrere Medaillen den Kaiserpreis erhalten hatte, 1862 in London nieder. Dort wurde er durch zahlreiche Porträtbüsten und Reiterstatuen bei Hofe sehr beliebt und bald mit größeren Aufträgen für monumentale Porträtstatuen bedacht, unter welchen die kolossale Marmorstatue der Königin Viktoria in Windsor, die bronzene Kolossalstatue des Sir John Bunyan in Bedford, die kolossale Reiterstatue des Prinzen von Wales in Bombay, das Grabdenkmal der Großherzogin Alice in Darmstadt, die Statue des Lord Beaconsfield in der Westminsterabtei, die Statue des Thomas Carlyle und des Feldmarschalls Sir John Burgoyne auf dem Waterlooplatz durch die feine Individualisirung und durch den gesunden Realismus, mit dem sie behandelt sind, hervorragen. [th—r.]

4) Theobald, Flötenvirtuos, geb. 9. April 1794 zu München, gest. das. 25. Nov. 1881, seit 1812 Mitglied der Königlich bairischen Hofkapelle, hat eine Reihe tüchtiger Kompositionen für Flöte geliefert und bedeutende Künstler auf diesem Instrumente ausgebildet: Fürstenau, Heindl. Sein wichtigstes Verdienst aber bilden die Verbesserungen, welche er am Instrumente selbst anbrachte, und welche Technik und Ton der Flöte bedeutend umgestalteten. Schafhäutl, Allgemeine Musikalische Zeitung, Jahrgang 1882.

5) Joseph, Violinist, geb. 4. März 1795 zu Pest, gest. 23. März 1876 in Wien, Schüler von Rode, machte sich schon jung durch ausgedehnte Kunstreisen als vorzüglicher Virtuos bekannt; namentlich wurde sein großer Ton und der vollendete musikalische Geschmack in seinem Spiel gerühmt. Seit 1819 wirkte B. als Lehrer am Wiener Konservatorium, 1821 rückte er in die kaiserliche Kapelle als erster Violinist ein. B. hat Konzertstücke, Quintette, Duette, Variationen und kleinere Kompositionen — auch für Gesang — veröffentlicht. Der Schwerpunkt seines Wirkens liegt aber in seiner Lehrthätigkeit. Ernst, Joachim, Singer, Hellmesberger, L. Strauß, Rappoldi, de Ahna sind seine Schüler. [4 u. 5 Kretzschmar.]

Böhme, Jakob, bedeutender deutscher Mystiker und Theosoph, geb. 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz, lernte das Schuhmacherhandwerk und ließ sich nach längeren Wanderungen, auf welchen er Schriften von Paracelsus, Schwenkfeld u. a. kennen lernte, als Meister in Görlitz nieder. 1612 schrieb er ein Buch „Morgenröte im Aufgang", infolgedessen ihm seitens der Kirche weitere litterarische Thätigkeit verboten wurde. Sieben Jahre blieb er dem Verbote gehorsam. Auf das Drängen einflußreicher Freunde nahm er dann aber die Schriftstellerei wieder auf und setzte sie bis zu seinem am 17. Nov. 1624 erfolgten Tode (1624) fort. B. lebte in glück-

licher Ehe; freilich gingen infolge der Schriftstellerei seine anfänglich besseren äußeren Verhältnisse zurück, so daß er bei seiner großen Familie die Hilfe seiner Gönner, besonders die der Herren von Schweinichen und von Frankenberg annehmen mußte. Dazu erschwerte ihm die von dem Görlitzer Oberpfarrer Gregorius Richter ausgehende Verfolgung das Leben. Diese Angriffe wurden so heftig, daß B. auf Anraten des Magistrates Görlitz zeitweise verließ und sich zu seiner Rechtfertigung in Dresden einem zu seinen Gunsten ausfallenden Kolloquium mit angesehenen Theologen — darunter auch Johann Gerhard — und Mathematikern unterzog. Aller Gelehrtenfleiß ist bis heute vergeblich bemüht gewesen, ein Einverständnis über den Inhalt von B.s Schriften zu erzielen. Nur einige seiner grundlegenden Auffassungen sind dem Zweifel entzogen; die Ableitung der Welt aus einer „ewigen Natur“ in Gott und die Notwendigkeit, die gegensätzlichen Kräfte der Welt als ineinanderwirkende Einheit zu denken. Die Folgerungen, die man aus beiden gezogen, daß B. Dualismus und Pantheismus gelehrt habe, laufen gegen seine ausdrücklichsten Erklärungen: er will weder den einen noch den andern, ringt vielmehr mit ersichtlicher Kraft nach ihrer begrifflichen Überwindung. Stellt ihn dieser Teil seiner Gedankenarbeit in die Reihe der ideenmächtigsten Philosophen, so ist er durch den anderen, der den Gehalt der christlichen Offenbarung aufzuschließen sich bestrebte, ein Theolog ersten Ranges geworden. Unsere Litteratur hat wenige Werke aufzuweisen, die mit so unmittelbar wirkender Kraft die Gegenwart einer höheren Welt erleben lassen, wie seine Werke. Da ist er verständlich fast für jedermann. Daß seine Theosophie außer oder über der kirchlichen Lehrform steht, hat ihm die Gegnerschaft mancher Orthodoxen in alter und neuer Zeit eingetragen (vgl. z.B. Ad. v. Harleß, Jakob B. und die Alchimisten, Berl. 1870). Seine Ansichtsweise deutet eben auf die Kirche der Vollendung. Von B.s Standpunkt ist der Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben besiegt; denn der Geist empfindet sich als selbstthätiger Erzeuger seiner Wahrheit und läßt die furchtbare Autorität, der er widerwillig gehorcht, und den dumpfen Werkdienst, welcher den Gehorsam beglaubigt, hinter sich. Zur Fundamentirung dieses Standpunktes hat B. eine Psychologie von unvergleichlicher Tiefe stillschweigend zu Grunde gelegt: das Verständnis von der Unendlichkeit des innern Seins und von der wirklichen Existenz dieses Seins. B. gehört zu den größten Problemen der Gedankengeschichte: die Formen in denen er sich ausgesprochen, leben nur in verwandten Gemütern zu wirksamer Anschauung wieder auf. In seine Denkweise einzuführen sind die besten seiner Interpreten weniger geeignet, als der durch das Mittelglied der Oetingerschen Reproduktion mit ihm auf das innigste zusammenhängende Richard Rothe (s. d.). In ihm ist die Substanz des B.schen Denkens — ihm selbst unbewußt — zu neuer Lebensmacht umgebildet worden und strömt ihre Wahrheit nach Form und Gestalt in einem dem Zeitalter zugebildeten Idiome aus.

Über B.s Leben und Lehre vgl. die Vorträge von Schönwalder und Arn. Müller im Neuen Lausitzer Magazin, Bd. 52, Heft 1. Die Werke B.s sind wiederholt herausgegeben, zuletzt in Leipzig (in 7 Bdn.) von Schiebler (1831—47). Als die beste Darstellung seiner Lehre gilt Julius Hamberger: Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob B. in einem systematischen Auszuge aus dessen sämtlichen Schriften dargestellt und mit erläuternden Bemerkungen begleitet (München 1844). Wertvoll sind auch die Skizzen von L. Feuerbach (Sämtl. Werke B. IV, 2. Aufl. Leipz. 1847) und M. Carrière, Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit, 2. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1886. Vgl. Überweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie III, 6. Aufl. Berl. 1886; Hoffmann in Baaders sämtl. Werken II 385 Anmerk. (Leipz. 1851). Die von Franz von Baader unternommenen genialen Erklärungsversuche (s. das Verzeichnis derselben in seinen gesammelten Werken B. XVI 106, Leipz. 1860) stehen in zu engem Anschluß an den „buchstabischen Sinn“ B.s. Und es ist nicht zufällig, daß B.s bildliche Konzeptionsweise den lauten Beifall katholischer Kommentatoren gewonnen hat. Aber eine Folge dieser Situation ist es, daß eine adäquate Darstellung seiner religiösen Ideen noch nicht geglückt ist. Überdies sind seine sämtlichen Ausleger bis jetzt demselben Fehler unterlegen: daß sie in B. einen einheitlichen Systematiker suchen, der er weder gewesen ist, noch auch hat sein können. In seinen Schriften reflektirt sich das gemeinsame Los unserer stückweisen Erkenntnis; das ewige Auge, das allein Einheit zu schauen vermag, ist auch ihm versagt geblieben. Vgl. d. Art. Glauben, Offenbarung und Theosophie.

[Krohn.]

Böhmen, (tschech. Čechy, země česká), τὸ Βουίαιμον bei Strabo, Boi(o)haemum bei den Römern, Baynaib oder Bajas in den longobardischen Quellen, ahd. Bêheima und Bêheimare. In allen Bezeichnungen die Grundvorstellung: Heimat der Bojer. Vgl. Art. Bayern.

I. Geographie.

1. Lage, Grenzen, Größe. Das Königreich B., Kronland der österr.-ungar. Monarchie, erstreckt sich in der Form eines unregelmäßigen Vierecks zwischen 48° 33′ — 51° n. Br. und 12° 20′ — 16° 46 ö. L. v. Gr. Die politischen Grenzen B.s stimmen im wesentlichen mit den natürlichen überein. Im NO. trennen die Sudeten das Land von Preußisch-Schlesien, im NW. der weite Kamm des Erzgebirges vom Königreich Sachsen, im SW. und S. der Böhmerwald von Baiern, und im SO. die mährische Landhöhe von Mähren; nur im S. steht es mit Niederösterreich in offener Verbindung. B. umfaßt ein Areal von 51 948 qkm, d. h. 17 % der Gesamtmonarchie.

2. Bodenbeschaffenheit. Die Randgebirge umschließen eine Landschaft, die sich in breiten, welligen Plateaustufen nach N. zu absenkt. Man unterscheidet gewöhnlich drei böhmische Terrassen: die nördliche, am S-Rande des Egerthales steil aufsteigende mit einer Mittelhöhe von ca. 350 m (Engelhäuser Berg bei Karlsbad 662 m); etwa 100 m höher erhebt sich die mittlere Terrasse (S der Beraun, Mies und Sazawa), im Brdywald 700, in Trzemschynberg 836 m erreichend. Die dritte südl. Stufe im N. und O. von der Luschnitz und Wotawa begrenzt, schließt sich an den Böhmer- und Greinerwald an. Innerhalb derselben ist der Schöninger Berg (1080 m) im Blansker Wald.

Im nördl. Böhmen sind bemerkenswert das Daubaer und Gitschiner Plateau, welche zu den Sudeten überleiten, als selbständige Gebirgsgruppe endlich das von der Elbe durchschnittene basaltische Mittelgebirge (im Zentrum die höchste der Kegelkuppen, der Milleschauer 836 m). Geognostisch bildet B. mitsamt den umgebenden Gebirgen ein gewaltiges Urgebirgsmassiv. Im Innern des Landes finden sich größere Tertiärbecken: das Becken von Wittingau, das des oberen Egerlandes, das Falkenauer und im N. das Zittauer Becken.

Im Egerthale weisen Basaltausbrüche und Thermen auf frühere vulkanische Thätigkeit hin. Näheres s. im Art. Mitteleuropa.

3. Bewässerung und Klima. Der Symmetrie der Bodenformation B.s entspricht die Einheitlichkeit seines natürlichen Bewässerungssystems. Nur wenige Wasseradern (die Eger mit Wondreb und Zwoda, die Malsch, die Sazawa und Luschnitz) haben die Quelle und einen Teil des Oberlaufes außerhalb des Landes, und mit geringen Ausnahmen (weiße Elster, Görlitzer Neiße, Steine) vereinigen sich alle Flüsse und Bäche, die in B. entspringen, im Bette der Elbe. Aber nicht die Elbe, sondern die Moldau ist der Hauptfluß B.s, der im Böhmerwald entspringend und durch das Herz des Landes der Elbe zueilend, links die flößbare Wotawa und die Beraun, rechts die Malsch, die Luschnitz und die Sazawa aufnimmt. Die Elbe, die im Riesengebirge entspringend erst südwärts über die Hänge stürzt, dann in westl. Richtung eine fruchtbare Ebene durchfließt und N und NW laufend schließlich die Landesgrenze erreicht, nimmt links die Aupa, die Mettau, die Adler, die Chrudimka, die Daubrawa, die Moldau, die Eger mit der Tepl und die Biela, rechts die Cedlina, die wasserreiche Iser und den Polzen auf. An Seen fehlt es, von einigen kleineren Seen im Böhmerwald abgesehen; dafür ist das Land reich an Teichen bes. im Wittigauer, Budweiser und Planer Becken; die größten sind der Rosenberger, Steinröhren, Horusitzer Teich. Fast noch wichtiger sind die Sümpfe („Wiesen") und Torfmoore („Filze") der Gebirge als unerschöpfliche Wasserreservoire für die Flüsse. Obwohl von allen europäischen Meeren weit entfernt, ist B. doch verhältnismäßig regenreich.

In Folge der kontinentalen Lage des Landes und der großen Verschiedenheiten in der Bodenerhebung zeigt das Klima große Verschiedenheiten. Zahlreiche und empfindliche Temperaturschwankungen stellen sich ziemlich in allen Monaten ein. Am wärmsten und mildesten ist nicht der hochgelegene Süden, sondern sind die tieferen Lagen im Herzen des Landes, der untere Lauf der Moldau und die Elbebene von Kollin bis Leitmeritz. Aber auch hier sinkt im Winter das Thermometer bis —20°, während die höchste Temperatur (im Juli) + 30° und stundenweise noch mehr beträgt.

4. Landesprodukte. B.s Boden liefert eine reiche Ausbeute seines Innern. Zwar ist die Gewinnung von Gold aufgegeben und die des Silbers wesentlich verringert (Przibram und Joachimsthal noch jährlich etwa 330 Zollztr.); aber dafür gewinnt man aus den Eisengruben jährlich ca. 1 340 000 Zollztr. Guß- und Roheisen, Kupfer (4600 Z.-ztr.), Bleiglätte (32 700 Z.-ztr.), Blei (7500 Z.-ztr.), Zinn (640 Z.-ztr), Wismut, Antimon, Eisenvitriol, Alaun. Unermeßlich ist B.s Reichtum an Steinkohlen (mehr als 65 Mill. Ztr.) und Braunkohlen (72 Mill. Ztr.) aus den mächtigen Lagern von Pilsen und Kladno, bei Schatzlar, an der oberen Eger, im Bielathale, sowie an Torf. Braunstein gibt es überall, Graphit im Böhmerwalde (Ober-Plan, Mugrau), Edelsteine namentlich in den nordöstl. Gebirgen (Granaten, dann Saphire, Chalcedone, Opale). Der kulturunfähige Teil der Bodenoberfläche B.s beträgt nur ungefähr 13³/₄ %, vom Reste das Ackerland 50 %, die Wiesen und Gärten 12¹/₂ %, die Weiden 8%, die Wälder 30%. Letztere, meist in den Händen des Großgrundbesitzes, bilden große zusammenhängende Reviere im Böhmerwalde, im Isergebirge, im Kaiserwald, auf den Brdy-Bergen u. s. w. Sie liefern zunächst Nadelholz (Fören, Fichten, Tannen) und trotz früherer Waldverwüstung jährlich 3 Mill. Klafter Bau- und Brennholz, die zu sehr großem Teile außer Landes gehen. Die Wälder sind auch der eigentliche Standort des Edel- und Schwarzwildes, an dem B. noch immer sehr reich ist. Ersteres wird zudem in einem halben Hundert von Tiergärten künstlich gehegt, ebenso die Fasane — 160 Fasanerien — und der Biber bei Wittingau. B. besitzt die gewöhnlichen Haustiere Mitteleuropas, einen Mittelschlag von Pferden, zum Teil durch das berühmte Gestüt von Kladrub veredelt (ca. 190 000 Stück), schöne Rindviehrassen (1 840 000 St.), Schafe, Ziegen, Schweine. Bedeutend ist der Ertrag der Teich-, minder ergiebig jener der Flußfischerei, sowie der Bienenzucht; ohne Belang die Kultur der Seidenraupe. Aber auch das Erträgnis des Weinbaues ist in stetem Rückgange begriffen (auf 2—3 qkm kommen noch ca. 40 000 hl); beste Sorten die Melniker und Czernoseker. Um so einträglicher und ausgedehnter ist der Obstbau, namentlich in den milderen Strichen in der Mitte, im NW. u. N. des Landes, und die Gemüsekultur. B. rühmt sich der Hervorbringung des besten Hopfens (Saazerland und Dauba in NW.) eines vorzüglichen Flachses, eines ziemlichen Quantums von Hanf und Raps. Seine Landwirte bauen neben ihrer Haupternte von Körnerfrüchten (ca. 23 Mill. Metzen, davon 34¹/₂ % Roggen, 34% Hafer, 18¹/₂ % Gerste, 12¹/₂ % Weizen, wenig Hirse und Mais) und Kartoffeln noch Hülsenfrüchte (namentlich Erbsen), Kraut, Klee und Rüben, diese besonders in den wärmeren und mit tiefem Boden ausgestatteten Landesteilen für die Zuckerfabrikation.

5. Industrie, Handel und Verkehr. B. besitzt die bedeutendste Industrie aller Länder der österr. Monarchie. Den ersten Rang nimmt die Webeindustrie ein, und zwar steht die Baumwollweberei (in den Bezirken um Asch und Eger, zwischen Brüx und Katharinaberg, zwischen Tetschen und Böhmisch-Leipa, namentlich aber zwischen Reichenberg und Josephsthal-Kosmanos) ebenso hoch, wie die Wollweberei (in und um Reichenberg, Friedland, Teplitz, Brüx, Asch, Neuhaus) und die Leinweberei (um Rumburg, Hohenelbe und Trautenau). In zweiter Reihe steht die Metallindustrie, vornehmlich die Gewinnung und Verarbeitung von Guß- und Roheisen (um Pilsen, Horschowitz, Przibram, Bürglitz, um Neudeck im Erzgebirge; die Maschinenfabrikation in und um Prag); die Erzeugung von Kupfer- und Messingwaren, von Blechgeschirr, Nägeln, Nadeln ꝛc. B.s einst unerreichte Glasindustrie ist auch heute noch hervorragend, besonders in feiner und feinster Ware. Ihre Hauptsitze sind der Böhmerwald, namentlich die Umgebung von Ronsberg und die Thäler zwischen Bergreichenstein und Krummau (Adolfsthal, Eleonorenhain ꝛc.), dann im N. die Gegend um Gablonz und Turnau, um Haida und Zwickau, um Rochlitz und Tannwald, die Striche an der niederösterreichischen Grenze und am rechten Sazawa-Ufer, um Teplitz, Falkenau, Tachau. Den genannten Industrien kommen zunächst die Erzeugung von Chemikalien und Farbwaren (Pilsen, Aussig, Tetschen, Falkenau, Prag), die Papier-, Porzellan-, Steingut- und Thonwarenfabrikation, die Rübenzuckerindustrie, die in den letzten 1¹/₂ Jahrzehnten einen ungeheuren Aufschwung genommen und zum wesentlichen Faktor des Exportes und des Wohlstandes geworden ist, die Erzeugung von Zündwaren (Böhmerwald), Leder, Bier und Branntwein, die Tabakfabrikation (Sedletz, Joachimsthal, Tabor), die Buchdruckerei (namentlich in Prag), die Spitzenklöppelei (Er-

gebirge von Schönbach bis Katharinaberg). B.s Handel ist sehr bedeutend, und zwar steht bei der ungemein günstigen merkantilen Lage B.s zwischen Deutschland und dem industriellen W. und NW. Europas und dem an Rohprodukten reichen O. des Erdteiles der Durchzugshandel hinter dem Werte der Aus- und Einfuhr wenig zurück. Ausgeführt werden vor allem die Überschüsse der Rohproduktion des Landes: Getreide, Obst und Gemüse, Zug- und Schlachtvieh, Holz und Kohle, dann die Erzeugnisse der böhmischen Industrie: Webe- und Metallwaren, Glas, Papier und namentlich Rübenzucker. Die Einfuhr umfaßt Kolonialwaren und Gewürze, Tabak, Farb- und Gerbestoffe, Mineralöle, Baumwolle, Flachs, Hanf und Jute, Schafwollen und Wollengarne, Seidenwaren und Seide, Eisen und Eisenwaren, Maschinen- und Maschinenbestandteile ꝛc., namentlich aber (aus Oberösterreich) das dem Lande gänzlich fehlende Salz. Der Hausirhandel und der Warenvertrieb im Kleinen auf den Märkten der zahlreichen kleinen Städte und Flecken des Landes ist sehr lebhaft. B.s Handelsbewegung wird unterstützt durch ein reiches Netz von Schienenwegen, das namentlich in der Mitte, dann im Norden und Nordwesten des Landes ein reiches Geäder darstellt; dann durch viele gute (namentlich unter Kaiser Franz I. angelegte) Straßen (ca. 1050 österr. Postmeilen), endlich durch seine lebhafte Schiffahrt auf der Moldau (namentlich Floßschiffahrt) und Elbe. Die Dampfschiffahrt zeigt trotz der Konkurrenz der Eisenbahnen bedeutenden Frachtenumsatz. Vgl. für die obigen Abschnitte, „Österreich. Statistik", herausg. von der k. k. stat. Zentralkommission, Bd. I—IV, Wien 1882—84.

6. Bevölkerung und geistige Kultur. B.s Bevölkerung betrug am 31. Dez. 1885: 5 697 883 Seelen (2 734 557 Männer, 2 963 326 Weiber), darunter 37,16 % Deutsche und 62,80 % Tschechen, 0,04 Angehörige anderer Stämme. Die Volksdichte beträgt im Durchschnitt 107 pro qkm und ist am größten in den nördl. Bezirkshauptmannschaften Rumburg, Schluckenau, Gablonz und Reichenberg, am dünnsten in den südwestl. Gegenden. Die Deutschen werden vereinzelt durch ganz B. angetroffen, in geschlossener Masse bewohnen sie den Westen, Norden und die Ränder B.s, während die Tschechen die Mitte einnehmen. Nur an einer Stelle im NO (im Glatzischen), und gegen Mähren erreichen sie die Landesgrenze. Die Stadt Prag ist vorwiegend tschechisch, enthält aber ein zahlreiches deutsches Bürgertum. Pilsen ist gleichfalls mehr slawisch als deutsch, Reichenberg, Eger sind ganz, Budweis ist überwiegend deutsch. Fast 96 % der Gesamtbevölkerung bekennt sich zur katholischen Konfession, 2 % zu den evangelischen Konfessionen (die größere Hälfte zur Helvetischen), 2 % zur mosaischen Religion. Die Zahl der Altkatholiken ist gering. Für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken bestehen das Erzbistum Prag (35 Dekanate) und die suffraganen Bistümer Leitmeritz (24 Vikariate), Budweis (5 Archipresbyteriate und 29 Vikariate) und Königgrätz (31 Vikariate). Zur böhmischen Kirchenprovinz gehört übrigens auch das Glatzer Gebiet. Der Gesamtklerus (ca. 5000 Köpfe) scheidet sich in Weltgeistliche und Regular-Klerus (63 % Mönche, 37 % Nonnen); von dessen Konventen sind die namhaftesten die Prämonstratenser Abteien zu Tepl, Strahov und Selau, die Benediktiner-Abteien zu Braunau, Emaus (Prag) und Brschewnow, die Abteien der Cistercienser in Ossegg und Hohenfurt. Die Evangelischen A. K. stehen unter einem Superintendenten und 2, jene H. K. unter einem Superintendenten und 4 Senioren; die jüdischen Kultusgemeinden unter der Landesrepräsentanz. B. besitzt 2 Universitäten und 2 technische Hochschulen in Prag (je eine deutsche und tschechische, vgl. d. Art. Tschechische Sprache u. Litteratur), 52 Gymnasien (Realgymnasien) und 16 Oberrealschulen, davon 22 resp. 9 mit deutscher, und 30 resp. 7 mit tschechischer Unterrichtssprache, 12 Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten (6 deutsch, 6 tschechisch), 4 Gewerbeschulen (2 deutsch, 2 tschechisch). An Speziallehranstalten sind zu nennen die theologischen Seminare zu Budweis, Leitmeritz und Königgrätz und das „Hausstudium" zu Tepl; dann 2 Handelsakademien zu Prag (1 deutsch, 1 tschechisch), die Montanlehranstalten in Prschibram, 2 höhere Ackerbaulehranstalten (Tabor tschechisch, Liebwerth deutsch), mehrere Ackerbau-, Handwerker- und Industrieschulen, 55 Fortbildungsschulen, 1 Forst-, 1 Gartenschule ꝛc. Das böhm. Museum mit seinen reichen Sammlungen, die kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften sind wesentlich in tschechischen Händen. B.s Volksschulwesen ist durch die wetteifernden Bemühungen beider Stämme zu hoher Blüte gediehen. Man zählt im ganzen Lande 4566 Schulen mit 914 393 schulpflichtigen Kindern, von denen 895 147, d. h. 97,6 % wirklich den Unterricht genießen. Auch sonst ist für Humanitätsanstalten aller Art gesorgt (3 Irrenanstalten, 1 Landesfindelanstalt, 1 Taubstummeninstitut ꝛc.). In 54 öffentlichen und 72 privaten Krankenhäusern wurden (1882) 52 531 Kranke behandelt, in 4037 Armeninstituten 53 882 Arme verpflegt. B.s 22 Kurorte waren im selben Jahre von 68 561 Kurgästen besucht.

7. Verfassung und Verwaltung. Das Königreich B. gehört zur cisleithanischen Hälfte der österr.-ung. Monarchie.[1]) Es entsendet 92 Abgeordnete in den österreich. Reichsrat (30 von den Landgemeinden, 32 von den Städten, 23 aus dem Großgrundbesitze, 7 von den Handelskammern) und stellt eine Anzahl Vertreter im Herrenhause („erbliche" und „lebenslängliche", erstere Häupter gewisser Adelsfamilien, letztere Vertreter der Kunst, Wissenschaft und Industrie, der Episkopat). Für einen bestimmten Kreis der speziellen Landesangelegenheiten steht der Landesvertretung, d. h. dem Landtage und dem aus demselben gewählten „Landesausschusse", die Entscheidung zu, in den Bezirken dagegen den Bezirksvertretungen (autonome Behörden). Der Landtag besteht aus 6 Virilstimmberechtigten (Erzbischof, 3 Bischöfe, 2 Universitätsrektoren), 16 Abgeordneten des fideikommissarischen, 54 des nicht fideikommissarischen Großgrundbesitzes, 10 Abgeordneten Prags, 62 der andern Städte und Industrieorte, 79 der Landgemeinden, 15 der 5 Handelskammern (= 242 B.). Die politische Verwaltung übt die k. k. Statthalterei und unter ihr 89 Bezirkshauptmannschaften. (In Prag und Reichenberg statt dessen die Stadtverordneten-Kollegien und politischen Magistrate.) Für die Rechtspflege ist B. in Bezirke (216 Bezirksgerichte) und Kreise (16 Kreisgerichte) eingeteilt, über denen als Appellationshof II. Instanz das Oberlandesgericht zu Prag, resp. der oberste Gerichtshof in Wien steht. Für die Finanzverwaltung besteht die Finanzlandesdirektion zu Prag, der 13 Finanzbezirksdirektionen, 18 Haupt- und 73 Nebenzollämter untergestellt sind; für Handel, Verkehr und Volkswirtschaft die Handelskammern zu Eger, Reichenberg, Prag, Pilsen, Budweis, die Post- und Telegraphendirektion zu Prag, Berghauptmannschaften ꝛc.

[1]) Vgl. III.: Böhmisches Staatsrecht. Die Redaktion.

In militärischer Beziehung wird B. in 2 Korpsbezirke mit je einem Korpskommando (zu Prag und Josefstadt) und 16 Ergänzungsbezirke eingeteilt.

Das Wappen ist ein silberner, doppelt geschwänzter Löwe im roten Felde.

II. Geschichte.

1. Die älteste historische Meldung (Posidonius bei Strabo) kennt in B. das mächtige keltische Volk der Bojer (s. d.), die 70—80 v. Chr. von den germanischen Markomannen (s. d.) verdrängt wurden. Als diese nach der Mitte des 6. Jahrh. n. Chr. durch die Ankunft der Avaren gezwungen wurden, ihre alten Sitze aufzugeben, wurde B. von einer den Avaren zinspflichtigen slawischen Bauernbevölkerung in Besitz genommen. Der Name des die Mitte des Landes in Besitz nehmenden Stammes der Tschechen ging mit der Zeit auf alle slawischen Stände überhaupt über. Über die Zeit der Avarenherrschaft in B. wissen wir nur, daß (ca. 628) schwere Bedrückungen der Avaren die Slawen zu einem glücklichen Aufstande unter fremder Führung bewogen; die Geschichte B.s während dieser Zeit ist sagenhaft. Nach der Besiegung der Avaren durch Karl d. Gr. wurden die slawischen Stämme B.s, die kein äußeres Band staatlich vereinigte, dem Frankenreiche tributpflichtig (805—806). Bei der Reichsteilung von 817 fiel B. mit Mähren zum ostfränkischen (deutschen) Reiche; bald suchten sich die Slawenfürsten B.s wie ihre östl. und südöstl. Nachbarn der Unterthänigkeit des sinkenden Reiches zu entziehen. Aber erst die Erfolge des mährischen Reiches unter Swatopluk bewirkten (nach 872) die völlige Loslösung B.s vom Reiche. Der Rückgang des mährischen Reiches nach Swatopluks Tode gab den B. die Gelegenheit, sich von Mähren ab und dem Westen zuzuwenden. Geführt von den Söhnen des 890 zum Christentum übergetretenen Slawenfürsten Bořivoi[1] traten sie 895 freiwillig unter den Schutz des deutschen Reiches; seitdem begann auch die römische Kirche in B. ihren Einfluß machtvoller zu üben; daß durch Method und Cyrill das byzantinische Christentum nach B. verpflanzt wurde, ist Sage. Nach einem von König Heinrich I. vereitelten Versuche abzufallen, sorgte der heilige Wenzel I. (ca. 920—36) für die Befestigung des Christentums und die Sicherung des Einheitsstaates; 28. Sept. 936 wurde er von einigen Großen und seinem Bruder Boleslaw I. ermordet. Dieser suchte vergebens die deutsche Hoheit abzuschütteln, er mußte des Kaisers Hoftage besuchen, Heerfolge leisten und einen Tribut zahlen. Dagegen gelang ihm die Beseitigung aller noch übrigen alten Herzogsfamilien bis auf die Slawnike und die Befestigung des Christentums, so daß die selbständige Organisation des böhmischen Kirchenwesens nahe gerückt erschien. Als Bundesgenosse Kaiser Ottos I. im Ungarkriege erhielt er eine böhmische Ostmark (Mähren); von Polen gewann er das heutige Oberschlesien und Krakau. Sein Sohn Boleslaw II. (972—999) vollendete den innern Ausbau des böhmischen Reiches durch die Besiegung der Slawnike und die Konfiskation ihres großen Besitzes (995), und gründete ein eignes Bistum Prag (ca. 973), während B. bis dahin zum Regensburger Sprengel gehört hatte. B.s Macht sank wiederum infolge der Gewaltthaten Boleslaws III. Rothaar gegen seine Brüder. Boleslaw wurde von dem großen Polenfürsten Boleslaw Chrobry (1003) beseitigt, der aber vor Kaiser Heinrich II. B. aufgeben mußte. Unter Boleslaws III. Brüdern Jaromir (1004—1012) und Ulrich (1012—1034) wurde B.s Verhältnis zum Reiche stets inniger, namentlich infolge der Waffengemeinschaft gegen Polen, welche auch Mähren an B. zurückbrachte. Noch wichtiger wurde für B. die Regierung Břetislaws I. (1034 bis 1055). Zwar mißlang sein Versuch, nach einem siegreichen Feldzuge gegen Polen ein unabhängiges Slawenreich im Osten von Deutschland aufzurichten; er mußte vielmehr 1041 in Regensburg dem Kaiser Heinrich III. den Lehnseid leisten, die Zahlung des Tributes nachtragen und für die Zukunft geloben. Aber er behielt Schlesien bis 1054 und bekam dafür später einen Jahreszins von Polen. Mähren organisirte er als Apanagegebiet für seine mittleren (3) Söhne und jüngere Prinzen überhaupt, B. wahrte er ungeteilt seinem Erstgeborenen Spitigněw, der zugleich, wie alle Herzöge B.s, die Oberhoheit über Mähren erhielt. Für die Zukunft wurde bestimmt, daß stets der Älteste des Hauses Herzog sein sollte (Senioraterbfolge). (Vgl. Loserth, Das angebliche Senioratsgesetz des Herzogs Břetislaw I. und die böhmische Succession, Wien 1882, zu korrigiren nach Zeitschr. für die österr. Gymnasien, 29. Bd. 840—47 und nach obigem.) Sein Sohn Spitigněw II. entzog seinen Brüdern ihre Gebiete, mußte aber schließlich wenigstens den ältesten Wratislaw II. dulden, der ihm 1061 in B. nachfolgte. Wratislaw ist der Gründer des Bistum Olmütz (für Mähren, 1063), der treue Vasall Heinrichs IV. von Deutschland im Kampfe gegen dessen innere Feinde, wofür er 1086 für seine Person den Titel eines Königs von Böhmen und Polen erhielt. (S. Art. Wratislaw II. Vgl. H. Kröger, Geschichte Böhmens 1041—1086, Leipz. 1880.) Nach längeren blutigen Thronstreitigkeiten (Břetislaw II., 1092—1100, Swatopluk, 1100—1109, Wladislaw I., 1109—1125) wurde erst durch Sobieslaw I. (1125—40) wieder Ruhe und Ordnung in B. hergestellt. Derselbe widerstand auch Kaiser Lothar, der die von seinen Vorgänger geübten Rechte der freien Verfügung über das böhmische Lehen den přemyslidischen Hause gegenüber nun als Reichsrecht erklärte, mit Glück (bei Kulm 1126), bändigte mit Härte den Widerstand im Innern und wußte dann durch enges Zusammengehen mit Kaiser Lothar dessen Belehnung für seinen (nach dem Seniorate nicht berufenen) Sohn Wladislaw zu erlangen, den auch eine Adelsversammlung zu Sadska (1138) anerkannte. Aber nach Sobieslaws Tode (1140) erlangte durch die Förderung der Mehrheit der ältere Wladislaw, Sohn Wladislaws I., den Thron und die Bestätigung von Kaiser Konrad III., der ihm auch in den nachfolgenden Kämpfen gegen den Übergangenen und die mährischen Fürsten das Herzogtum rettete. Dafür stand Wladislaw II. in den deutschen Händeln fest auf staufischer Seite, solange Konrad III. lebte, und seit 1155 auch zu Kaiser Friedrich I. Für das Versprechen thatkräftigster Hilfe auf dem beabsichtigten italienischen Zuge übergab ihm Friedrich Barbarossa Bautzen und erhob ihn (18. Jan. 1158) und seine Nachfolger zu Königen von Böhmen und Polen. Wladislaw entsprach in vollem Umfange seiner Zusage. Vgl. Tourtual, Böhmens Anteil an den Kämpfen K. Friedrichs in Italien, 2 Tle. Göttingen 1865—66. Auch sonst erwies sich der König als treuer Vasall. Trotzdem störte die päpstliche Gesinnung seines zum Erzbischofe von Salzburg erhobenen Sohnes Adalbert schließlich dieses Verhältnis, und als Wladislaw 1172 das Land seinem

[1] Anm. der Red. Bořivoi galt als Nachkomme des sagenhaften Přzemysl, des Gemahls der Königin Libussa (s. d.). Daher der Name Přemysliden für das Königsgeschlecht.

Sohne Friedrich übergab, fand der Kaiser den Anlaß, seine auf Schwächung der großen Fürstenhäuser gerichtete Politik auch B. gegenüber zu bethätigen. Nicht Friedrich, sondern Sobieslaw II., ein Sohn Sobieslaws I., wurde zu Hermsdorf und zwar bloß als Herzog, belehnt (1173). Am 18. Jan. 1174 starb Wladislaw in Sachsen. Auch die nachfolgenden Beherrscher B.s, die seit Sobieslaws II. Absetzung (1177) unter unaufhörlichen Wirren zu Thron gelangten (Friedrich 1177 bis 1179, 1180—1182, 1183—1189, Konrad Otto 1189 bis 1191, Wenzel 1191—1192, Prschemysl Ottokar 1192—1193 [zum erstenmal], Heinrich Bretislaw 1193 bis 1197, Wladislaw Heinrich, Prschemysl Ottokar 1197 [zum zweitenmal]) waren nur Herzöge. Ja der Kaiser löste 1182 Mähren von Böhmen ab und erhob es zur Reichsmark; da auch die Bischöfe von Prag und Olmütz reichsunmittelbar wurden, war so die Zerschlagung des böhmischen Gebietes in vier Reichslehen Tatsache. Erst Prschemysl Ottokar brachte nach seiner zweiten Erhebung, den Streit zwischen Philipp v. Schwaben und Otto IV. benützend, Mähren durch friedliche Vereinbarung wieder unter das böhmische Herzogtum und zwang den Bischof von Olmütz, sich von ihm belehnen zu lassen. Das Privileg Kaiser Friedrichs II. (26. Sept. 1212 zu Basel ausgestellt) machte auch der Reichsunmittelbarkeit des Prager Bischofs ein Ende, erneuerte die alten Rechte Böhmens auf die Hoheit über Polen und bestimmte genau jene geringen Leistungen, die der König ferner dem Reiche schuldete. Vgl. Huber, Geschichte Österreichs I (Gotha 1885) 379 ff.

2. Seitdem die Verbindung B.s mit dem deutschen Reiche bestand, dauerte der Zuzug deutschen Elementes. Der Kaufmann kam zuerst mit dem Geistlichen, dann infolge der häufigen Familienverbindungen böhmischer Herrscher mit deutschen Fürsten adeliges Dienstgefolge, zuletzt, in Massen seit dem Ausgang des 12. Jahrh., der deutsche Bürger und Bauer. Nun begann die lange Reihe der deutschen Städtegründungen, die noch tief in das 14. Jahrh. hinüberdauern, die Anlegung zahlreicher deutscher Dörfer, nicht bloß im Grenzwalde, sondern auch im Innern, oft inmitten tschechischen Volkstums, und zwar ebensowohl auf dem weiten Königsgut wie auf den Besitzungen des Adels und der Kirche. Es war nicht die Hauptsache, daß B. dadurch an Bevölkerung wuchs, der Handel emporblühte, des Landes Wohlfahrt, der Krone Glanz, des Königs Ansehen und Einkünfte sich mehrten, sondern daß neben dem slawischen ein zweiter, ein deutscher Verwaltungsorganismus entstand. Früher war das ganze B. in Zupen (Burggrafschaften) geteilt, deren Vorstand, der Burggraf, für die politischen und militärischen, der Richter (Cudarsch) mit dem Schöffenkollegium (Konscheli) für die Rechts-, der Kämmerer für die finanziellen Angelegenheiten bestellt, ihre Gewalt ausnahmslos über alle Bewohner ihres Amtsgebiets übten. Die Großen (bald auch Beamten) der Zupen bildeten den Landtag mit seiner freilich sehr wechselnden Kompetenz und stellten in ihm das oberste Richterkollegium (Landrecht) dar. Nun erhielten aber nicht nur die deutschen Städte, sondern auch die deutschen Bauern auf Königsboden autonome Verwaltung und ihr eigenes Recht. Ihre Leistungen an das Land und den König wurden vertragsmäßig geordnet, daher wurden sie im Landtage nicht vertreten, standen nicht im Landrechte, sondern steuerten nach ihren Verträgen an den dazu bestellten königlichen Beamten, den Landesunterkämmerer, der auch als Königsbote bei den Städtetagen fungirte. Rechtsbelehrung und Appellation fand zum Mutterrechte (Nürnberger, noch öfter Magdeburger R.) statt, später an die Altstadt Prag. Die Verwaltung besorgten die Deutschen selbst. Dieser deutsche Rechts- und Verwaltungsorganismus wirkte sehr auf den slawischen ein. Vgl. Palacky, Gesch. v. Böhmen, II 2 (Prag 1882); Huber, Gesch. Österreichs I u. II, Gotha 1885. Alle nachfolgenden Prschemyslidischen Könige B.s bis auf den kurzlebigen Wenzel III. herab waren Förderer und Freunde deutscher Kultur und Bildung. Dies und die enge Verbindung, in der Böhmen zu dem deutschen Reiche blieb, erleichterte wesentlich den Versuch Wenzels I. (1230—1253) und seiner Söhne, das Erbe der österreichischen Babenberger in Besitz zu nehmen. Dies gelang Wenzels jüngerem Sohne Ottokar II. bezüglich Ober- und Niederösterreichs; von der Steiermark konnte nur ein Teil gegen Ungarn behauptet werden; die Vermählung Ottokars mit Margareta von Österreich sicherte ihm die Lande. Als er aber, von den Steirern zu Hilfe gerufen, die Ungarn durch die Schlacht bei Kressenbrunn zur Verzichtleistung auch auf dieses Land genötigt hatte (1260), trennte er die Ehe und besaß nun die Herzogtümer nach dem Rechte der Eroberung. Dazu besetzte er nach dem Tode Ulrichs III. von Kärnten, der ihn zum Erben eingesetzt, Kärnten und das kärntnische Krain. Der von Ungarn unterstützte Bruder Ulrichs, Philipp, mußte 1271 seine Ansprüche aufgeben; schon früher (1267) wurde Eger und Gebiet mit B. vereinigt. Aber von dem deutschen Könige Rudolf (von Habsburg), der die österreichischen Lande als erledigte Reichslehen heimforderte, wurde Ottokar wegen verweigerter Anerkennung auch seiner Erblande verlustig erklärt. Ottokar unterlag (1276) und mußte Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Portenau und Eger herausgeben. Die Wiederaufnahme des Krieges führte zu Ottokars Niederlage und Tod auf dem Marchfelde bei Dürnkrut (26. Aug. 1278). Rudolf nahm hierauf auch Mähren auf 5 Jahre in die Hand, unterstützte aber dann Ottokars Sohn und Erben, Wenzel II. (seinen Schwiegersohn) bei Bewältigung der inneren Schwierigkeiten und bei der Wahrung seiner Stellung als Kurfürst des Reiches (Mundschenkenamt). Wenzel erwarb 1292 und 1298 bei den deutschen Königswahlen Teile Meißens und der Oberpfalz und erbte Krakau, worauf die polnisch-oberschlesischen Fürsten huldigten. Er wurde endlich (1300) selbst König von Polen. Im nächsten Jahre boten ihm nach dem Aussterben der Arpaden die Ungarn die Krone ihres Landes an, die Wenzel seinem gleichnamigen Sohne zuwendete, welcher als Ladislaus V. gekrönt wurde. Aber dies entzweite ihn mit Papst Bonifaz VIII., der die Anjou in Ungarn zur Herrschaft bringen wollte, wie seine Hinneigung zu der reichsfürstlichen Opposition den deutschen König Albrecht I. gegen ihn einnahm. Papst und Kaiser vereinigten sich zur Verdrängung der Böhmen aus Ungarn, was 1304 gelang; ja Albrecht griff Wenzel in B. selbst an. Ehe der Krieg beendet war, starb Wenzel II. (1305), worauf Wenzel III. sich mit Albrecht verglich. Im Begriffe, wenigstens Polen zu behaupten, wurde Wenzel III. der letzte männliche Prschemyslide, auf dem Zuge dorthin in Olmütz ermordet (1306).

3. Alsbald rückte Kaiser Albrecht I. mit zwei Heeren in B. ein, was die Stände bewog, Albrechts Sohn Rudolf zum Könige zu wählen, worauf auch dessen Brüdern die Nachfolge zugesichert wurde. Trotzdem war nach Rudolfs frühem Tode (1307) die Mehrheit gegen die Fortdauer der auf strenge

Handhabung von Recht und Ordnung bedachten österreichischen Herrschaft und für Wenzels III. Schwager Herzog Heinrich von Kärnten, der sich auch gegen Albrechts I. Angriff 1307 behauptete. Dessen Tod (1308) sicherte ihm den Thron. Vgl. J. E. Kopp, Die Geschichten von dem Verfalle und der Wiederherstellung des heil. röm. Reichs I, II u. III (II 3 bearbeitet von A. Busson), 1845 u. ff.; O. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. u. 14. Jahrh., 2 Bde. Wien 1864—66; Dudik, Mährens allgem. Geschichte VI (Brünn 1875); Palacky, Geschichte von Böhmen II 2 (Prag 1842); Huber, Geschichte Österreichs I u. II (Gotha 1885). Schwieriger als je gestalteten sich die inneren Verhältnisse. Bei dem ungemein großen Einflusse, den Stände und Landtag auf die Landesangelegenheiten gewonnen, forderten auch die Städte ihren Anteil, den der Adel verweigerte. Darum heftige Kämpfe, bald auch die Einmischung der Habsburger und des deutschen Königs Heinrich VII. (v. Luxemburg), dessen Sohne Johann die Stände die Krone anboten. Johann, mit B. belehnt und mit Elisabeth, Tochter König Wenzels II., vermählt, ergriff zwar Besitz von B., aber die inneren Kämpfe dauerten fort. Johann geriet zuletzt in Gefahr, vertrieben zu werden, als Kaiser Ludwig der Baier 1318 zu Taus vermittelte. Die innere Regierung wurde den Adelshäuptern zugesprochen und Johann dadurch zu B.s General und Diplomaten herabgedrückt. Obwohl meist B. fern, förderte Johann dessen äußere Macht, gewann Eger und die Lehenshoheit über die Mehrheit der schlesischen Fürsten, und eröffnete seinem Hause die Aussicht auf die Nachfolge in dem tirolisch-kärntnischen Erbe, in das sich aber zuletzt die Habsburger und Wittelsbacher teilten. Er erreichte die Wahl seines ältesten Sohnes Karl zum römischen König 1346, namentlich gestützt auf die Freundschaft des römischen Stuhles, die ihn und Karl schon 1344 die Loslösung B.s von der Mainzer Erzdiözese und die Erhebung des Bistums Prag zum Erzbistum vollenden ließ. Olmütz und der neu errichtete Bischofssitz von Leitomyschl wurden diesem unterstellt, und am 2. Sept. 1347 Karl von dem ersten böhmischen Metropoliten Ernst von Pardubitz in Prag gekrönt: König Johann war als Verbündeter der Franzosen bereits 1346 bei Creßy gegen die Engländer gefallen. Karl, der nach des Vaters Willen Mähren seinem Bruder Johann und Luxemburg dem jüngsten, Wenzel, 1353 überließ, sah sich von seinen deutschen Gegnern, Ludwig d. Baier und Günther von Schwarzburg, durch Tod und Resignation rasch befreit und begann nun eine namentlich für B. ungemein erfolgreiche und heilsame Regententhätigkeit. Gleich zu Beginn stellte er B.s Verhältnis zum deutschen Reiche klar: B. ist das erste weltliche Kurfürstentum mit dem Schenkenamte und im Besitze und Genusse des Landes Breslau und des Privilegs von 1212. Stirbt das königliche Haus in männlicher und weiblicher Linie aus, so tritt die freie Wahl der Stände (nicht Heimfall an das Reich) ein. Der Bischof von Olmütz, der Markgraf von Mähren und der Herzog von Troppau sind Vasallen der böhmischen Krone, welcher Bautzen, Görlitz und die schlesischen Fürstentümer für immer inkorporirt werden. Auf dem Metzer Reichstage (1356) erlangte Karl die Zustimmung des Reiches zum Wahlrecht der böhmischen Stände und für B. jene Privilegien, welche die goldene Bulle von 1356 den Kurfürstentümern zusprach. Sonst sind vor allem Karls Ländererwerbungen beachtenswert. 1353 erwarb er als Pfand, dann durch Kauf 20 oberpfälzische Städte und Burgen, so daß die böhmische Grenze bis gegen Nürnberg und Regensburg hinausgerückt wurde. Schweidnitz und Jauer, die bisher allein noch von B. unabhängigen Gebiete Schlesiens, gewann Karl durch Vermählung mit der Erbin derselben. Sie bildeten mit der 1367 erkauften Niederlausitz die Brücke zur Vereinigung eines ganzen Kurfürstentums, Brandenburgs, mit B. Die Zwietracht der beiden Markgrafen, Ludwig und Otto, Söhne Kaiser Ludwigs d. Baiern, mit ihren bairischen Vettern klug benützend, erlangte nämlich Karl zunächst eine Erberklärung zu gunsten seines Erstgeborenen, Wenzel, und schließlich nach mancherlei List und Gewalt die Abtretung der Marken (1373) gegen 500000 Goldgulden. Die große Kaufsumme wurde freilich zum Teil durch Abtretung einst oberpfälzischen Landes getilgt; aber neue Erwerbungen in Meißen, Thüringen, im Voigtlande (vgl. M. Pelzels Abhandl. der böhm. Ges. der Wiss. 1787) und am Rhein, und die Verlobung von Karls zweitem Sohne Sigismund mit einer Tochter des söhnelosen Königs Ludwig von Ungarn und Polen gewährten Ersatz und eröffneten dem Hause Luxemburg neue glänzende Aussichten. Zu noch größerer Wohlthat gereichte Karls Regierung B. in geistiger und materieller Hinsicht. Der Landfriede wurde streng überwacht, jede Gewalt gehindert, der Gang des Rechtes geschirmt. Karls bedeutendste Schöpfung aber ist die Universität zu Prag, die am 7. Apr. 1348 mit päpstlicher Gutheißung nach dem Muster der Pariser und Bologneser gegründet und mit weitgehenden Rechten für die Studirenden und Professoren ausgestattet wurde. Sie war in vier Fakultäten, die theologische, juristische, medizinische und philosophische, und für die Zwecke der Verwaltung in vier Nationen, die bairische (Oberdeutsche und Rheinländer), sächsische (Norddeutsche und Skandinavier), polnische (Schlesier, Polen, Russen, Meißner, Thüringer) und böhmische (Mähren, Ungarn, Südslawen) eingeteilt. Tüchtige Professoren wurden berufen, und Studirende aus ganz Mitteleuropa strömten herbei. Vgl. W. Tomek, Geschichte der Prager Universität, Prag 1849; Höfler, Johannes Huß und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag, Prag 1864; Paulsen, Die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter, Hist. Zeitschr. 1882; Friedjung, Kaiser Karl IV. u. sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876. Über Karls Regierung überhaupt außer Palacky: Huber, Geschichte Österreichs II, und Werunsky, Gesch. Kaiser Karls IV. und seiner Zeit I, II 1 u. 2, Innsbruck 1880—86 (unvoll.). Auf Karl IV. (gest. 29. Nov. 1378) folgte im deutschen Reiche, in Böhmen, Schlesien, Bautzen und dem westlichen Teil der Niederlausitz Wenzel I. (IV.); auch Karls Erwerbungen in Baiern, Franken und Sachsen und die Hoheit über alle Länder der böhmischen Krone fielen ihm zu. Sigismund, Karls zweiter Sohn, wurde Kurfürst von Brandenburg, der jüngste, Johann, erhielt Teile der Lausitzen und der Mark als Herzogtum Görlitz. Mähren hatten schon früher die Brudersöhne Karls, Jost, Johann und Prokop geteilt. Wenzel, obwohl gut beanlagt und voll guten Willens, war bei seiner Unerfahrenheit und Jugend seiner Aufgabe nicht gewachsen. Jähzorn, grausame Härte, Trunksucht, unmäßige Vorliebe für die Jagd, Willkür führten ihn zu schweren Fehlgriffen und minderten die Achtung vor dem Träger der Krone. Als Wenzel wegen Errichtung des Bistums in Westböhmen mit dem Erzbischofe von Prag, der dies verhinderte, in heftigen Streit geriet und mehrere Domherren als Urheber des Streiches foltern, den Generalvikar Johann von Pomuk in der Moldau ersäufen

ließ (20. März 1393) und dadurch mit dem einflußreichen Klerus gänzlich zerfiel, ermutigte dies auch den vielfach von Wenzel zurückgesetzten Hochadel zu entschiedener Gegnerschaft. Derselbe nahm in Verbindung mit Markgraf Jost von Mähren und andern Fürsten Wenzel am 8. Mai 1394 gefangen, worauf Jost Verweser B.s wurde. Doch wurde Wenzel infolge des Einschreitens Johanns von Görlitz und der Drohungen des deutschen Reichstages wieder frei. Aber sein Zögern, das versprochene Schiedsgericht zur Beseitigung der Streitigkeiten zu berufen, bewirkte neue Kämpfe mit den Baronen, mit Jost von Mähren und Albrecht III. von Österreich, die Wenzels Brüder umsonst zu schlichten versuchten. Die Folge war Wenzels Absetzung vom deutschen Throne (20. Aug. 1400). Vgl. Th. Lindner, Gesch. des deutschen Reiches vom Ende des XIV. Jahrh., 2 Bde. Braunschweig 1876—80; Palacky, III 1. Bei Lindner die übrige Litteratur. Auch W.s Bruder Sigismund von Ungarn, der sich jetzt mit ihm verband, nahm ihn zuletzt gefangen und internirte ihn zu Wien (1402). Am 11. Nov. 1403 entkam Wenzel aus Wien und wurde in B. rasch erkannt. Nachdem Sigismunds Versuche, das Land mit Gewalt festzuhalten, gescheitert waren, trat wenigstens in politischer Hinsicht Ruhe ein.

4. Aber schon gab es einen andern Herd von Unruhen im Lande. Infolge der Segnungen der karolinischen Regierung trat der allgemeine Verfall des kirchlichen Lebens in B. besonders grell hervor; die von der Universität ausströmende Bildung erschuf weiteren Kreisen die Kenntnis davon und weckte den Reformeifer. Aber hielten sich Konrad Waldhauser, der Domherr Militsch von Kremsier, Matthias von Janow und andere noch streng an das Dogma und die Verfassung der Kirche, so gingen Johann Huß (seit 1393 Baccalaureus der freien Künste, seit 1398 Lehrer an der Universität) und mehrere Gesinnungsgenossen nach Kenntnisnahme der Schriften des Oxforder Professors Johann Wiclef ungescheut darüber hinaus und erregten dadurch einen Streit, der 1403 zur Untersagung der Verbreitung jener Lehren führte, an sich aber um so heftiger geführt wurde, als sich bei dieser Gelegenheit der ältere nationale Gegensatz der deutschen (Gegner Wiclefs) und tschechischen Professoren wieder erneuerte. Obwohl jenes Verbot keineswegs streng beobachtet wurde, kam es doch erst 1409 zur Wiederaufnahme des Streites in der gehässigsten Form seitens der Tschechen, indem sie den Widerstand der deutschen Professoren gegen die Anerkennung des unter Zuthun des Königs erhobenen Pisaner Papstes benutzten, um den König zu einer Verfügung zu bewegen (18. Jan. 1409), wonach von nun an bei allen Universitätsakten die böhmische Nation drei, alle übrigen (mit der ca. sechsmal stärkeren Studentenzahl) nur eine Stimme haben sollten. Die Folge war die Auswanderung der deutschen Professoren und Studenten, die Vernichtung der wissenschaftlichen Bedeutung der Hochschule B.s für Jahrhunderte. Aber auch der religiöse Streit dauerte fort und Huß' Auftreten gegen die Ablaßlehre steigerte ihn aufs äußerste. Huß, 1212 gebannt, verließ endlich Prag, aber nur, um seine Lehrmeinungen auch auf dem Lande zu verbreiten. Als er, vor das Konzil zu Konstanz gefordert, dort 6. Juli 1415 den Tod auf dem Scheiterhaufen gefunden hatte, wurde der darüber in B. sich zeigende kirchlich-nationale Unwille durch eifernde Priester und durch des Königs strenge Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung nur noch gesteigert (vgl. den Art. Huß). Als die Aufregung eben aufs Höchste gestiegen schien, starb Wenzel 16. Aug. 1419.

Nur ein geringer Teil der Stände war für die bedingungslose Anerkennung des letzten noch lebenden Luxemburgers, Kaiser Sigismunds. Die Mehrheit verlangte als erste Bedingung die Gewährung völliger Religionsfreiheit für die Anhänger der Bewegung, dann Güter- und Ämterlosigkeit der Geistlichen, das placetum regium gegenüber päpstlichen Bullen. Eine radikale Partei strebte überhaupt den Umsturz des Bestehenden an. Sie schlug los, ehe Sigismunds Ablehnung eintraf. Furchtbare Greuel verwüsteten das Land. (S. d. A. Hussiten.) Erst 1436 gelangte B. durch eine kirchliche Einigung und die Anerkennung von Wenzels Bruder, dem Kaiser Sigismund, als König von B. zur Ruhe.

5. Als Sigismund 9. Dez. 1437 starb, wurde Sigismunds Schwiegersohn, Albrecht von Österreich, zwar einträchtig von den Ständen gegen gewisse Bedingungen gewählt; aber noch ehe er diese zugesagt, trat ein Teil zurück und berief Kasimir von Polen. Albrecht, auch deutscher König und König von Ungarn, vermochte 1438 die Gegner in B. nicht völlig zu bezwingen und starb schon 1439 in Ungarn. Erst nach seinem Tode wurde ihm ein Sohn, Ladislaus (Posthumus), geboren, den schließlich wie Ungarn so auch B. anerkannte. Da aber Ladislaus in Österreich erzogen wurde, führten in B. die obersten Landesbeamten (Meinhard von Neuhaus ist Oberstburggraf) und Parteihäupter eine Art Regiment. Es gelang jedoch dem Utraquisten Georg von Kunstadt auf Podiebrad Neuhaus 1448 gefangen zu nehmen und 1452 von Kaiser Friedrich III. als alleiniger Statthalter anerkannt zu werden. Nach Ladislaus' frühem Tode (1457) erreichte Podiebrad sogar die eigene Wahl zum Könige, wurde aber vom Papste erst anerkannt und zur Krönung zugelassen, nachdem er selbst zur alten Kirche zurückgekehrt und in einem geheimen Eide auch die Beseitigung der Kompaktaten von Basel (s. d.) gelobt hatte. Nun gewann Podiebrad auch die Anerkennung seitens der Nebenlande B.s, die Freundschaft der deutschen Fürsten, die Belehnung seitens des Kaisers. Aber er entfremdete sich diesen durch sein ehrgeiziges Streben, selbst römischer König zu werden, jene durch seine rücksichtslose Interessenpolitik, wurde 1466 von Papst Paul II. als rückfälliger Ketzer des Thrones verlustig erklärt, erlebte alsbald den Abfall der seit dem 28. Nov. 1465 durch den Grünberger Bund vereinigten Barone B.s, der deutschen Kommune Mährens, fast ganz Schlesiens und beider Lausitzen (seit 1462 war auch die verpfändete Niederlausitz von Brandenburg zurückerworben), bekämpfte aber die Gegner und die ihnen zu Hilfe eilenden Kreuzscharen mit Glück. Podiebrad war bereits dem Siege nahe, als sein unbesonnener und ungerechter Angriff auf Österreich den Papst und Kaiser bewogen, den zur Exekution gegen B. längst bereiten Ungarkönig Matthias Corvinus herbeizurufen (1468). Noch im selben Jahre eroberten die Ungarn fast ganz Mähren, während der König auch in Südböhmen, der Niederlausitz und Schlesien Verluste erlitt; und wenn auch der Einbruch des Ungarkönigs in B. selbst mißglückte, so ließ sich doch Matthias am 3. Mai 1469 in Olmütz sogar zum Könige von B. wählen und wurde auch als solcher von den Nebenländern und der päpstlichen Partei in B. anerkannt. Des Hauptlandes aber sich zu bemächtigen gelang ihm nicht. Georg, der, um wenigstens einen bedeutenderen Bundesgenossen zu haben, bereits 1468 dem polnischen Prinzen Wladislaw, Sohn der Habsburgerin Elisabeth und König

Kasimirs, die Nachfolge in B. hatte zusichern lassen, ohne aber deswegen von Polen ausgiebige Hilfe zu erhalten, starb am 22. März 1471. Vgl. Bachmann, Ein Jahr böhm. Geschichte, 1457—1458, Wien 1876; derselbe, Böhmen und seine Nachbarländer, 1458—1461, Prag 1878; ders., Deutsche Reichsgeschichte unter Friedrich III. und Max I., 1. Bd. Leipzig 1884. Matthias von Ungarn, der vergebens gehofft hatte, endlich vom ganzen Königreiche anerkannt zu werden, suchte nun den am 27. Mai von Georgs Anhängern gewählten Wladislaw II. mit Gewalt aus B. zu drängen, sah sich aber daran durch die vereinigte Macht der Böhmen und Polen gehindert. Andererseits blieben die Versuche, ihm die Nebenländer wieder zu entreißen, erfolglos. So kam es endlich zu Olmütz 1478 zu einem Frieden, der Matthias diese Länder auf Lebenszeit sicherte, jedoch ihre Wiedereinlösung an Böhmen für 400000 Dukaten nach Matthias' Tode aussprach. Im Innern B.s dauerten die religiösen Streitigkeiten fort, genährt durch die lange fruchtlosen Versuche der Utraquisten, zu einer kirchlichen Organisation zu gelangen, durch die Weiterausbreitung des böhmischen Brüdertums und das Wiedererstarken des Katholizismus. Die religiösen Händel führten endlich 1483 zu einer Verbindung aller utraquistischen Stände, denen nach grauenhafter Hinmordung der Häupter der Gegenpartei auch die Gemeinden der Prager Städte beitraten, worauf der König 1485 zu Kuttenberg einen Vertrag zwischen Katholiken und Hussiten vermittelte, der beiden Bekenntnissen den Besitz ihrer Kirchen und die freie Religionsübung sicherte. Das Brüdertum blieb rechtlos. Die ständischen Streitigkeiten drehten sich zunächst um den Anteil, welchen die Ritter an den obersten Landesämtern, dann an der Besetzung des Landrechtes (Oberlandesgerichtes) haben sollten. Nachdem dieselben 1487 durch einen Schiedsspruch des Königs, der eine Teilung besagte, beendet waren, vereinigten sich beide Adelsklassen zur erfolgreichen weiteren Verminderung der königlichen Macht, sowie zur Bekämpfung der Bürgerschaften und Ausdehnung ihrer gutsherrlichen Gerechtsame auf Kosten des Bauernstandes. Das Königtum unterlag fast vollständig. Die Kommunen rettete nur die eigene Thatkraft vor den Folgen der 1500 verfaßten, ihnen durchaus ungünstigen sogenannten „Wladislawschen" Landesordnung; doch dauerte es bis über die Tage Wladislaws (1516) hinaus, ehe der Streit, wiederum auf dem Wege des Kompromisses, zu Ende kam (Wenzelsvertrag v. 1517). Nach außen hin sicherte W. sich und seinem Hause die erworbenen Kronen, und zwar durch eine enge Verbindung mit den mächtigen Habsburgern (1515), durch welche geradezu der Eintritt der Kinder Wladislaws in die österreichische Herrscherfamilie und ihre Verheiratung mit Mitgliedern derselben, andererseits ebendamit ihre eventuelle Beerbung durch das Haus Habsburg festgestellt wurde (vgl. die Litteratur darüber bei F. Krones, Grundriß der österr. Gesch., Wien 1881—1882). Schon frühzeitig war Wladislaw bemüht gewesen, in seinen Königreichen selbst die Erbgerechtigkeit seiner Kinder, Ludwig und Anna, zu sichern. Für Wladislaws 10jährigen Sohn und Nachfolger, Ludwig, anerkannten zwar die Stände B.s die Vormundschaft Kaiser Maximilians und König Sigmunds von Polen, aber die Verwaltung des Landes führten die obersten Landesbeamten bis 1522, obwohl Ludwig 1518 mündig erklärt war. Der Eigennutz und die Willkür, die sie übten, riefen Trotz und Selbsthilfe bei den Ständen, namentlich den Kommunen hervor; die Ausbreitung des Luthertums nach B. gab den religiösen Bewegungen neue Impulse. Die Wandlung zum Besseren, welche des Königs Erscheinen in B. 1522 einleitete, dauerte nicht lange. Die religiösen Wirren und des Königs Abneigung gegen das Luthertum klug benützend, erreichten die früheren Landesbeamten 1525 ihre Wiedereinsetzung, worauf die alte Willkürregierung aufs neue begann. Aus einer Privatstreitsache des Oberstburggrafen Zdenko Leo von Rosenthal gegen die Rosenberge erwuchs die Spaltung des ganzen Landes in zwei Bünde, die sich zur selben Zeit mit den Waffen bedrohten, als der König aufs dringendste Hilfe gegen Sultan Soliman II. begehrte (1526). Thatsächlich kam die böhmische Hilfe, ungern und zögernd zugesagt, zu spät; am 29. August verlor Ludwig II. bei Mohacs Schlacht und Leben. Vgl. Palacky, Geschichte v. Böhmen V, 1 u. 2; Fraknoi, Ungarn vor der Schlacht bei Mohacz 1522—1526, Pest 1886. Nach den Erbverträgen kam die Thronfolge in Böhmen dem Hause Habsburg zu, speziell der Erzherzogin Anna, Schwester König Ludwigs und Gemahlin Ferdinands von Österreich. Die böhmischen Stände aber, obwohl sie von der Rechtmäßigkeit ihres Vorgehens nicht überzeugt waren, hielten daran fest, daß alle Reichsansprüche erst durch die Wahl der Stände ihre staatsrechtliche Stärke erhielten. (Vgl. O. Gluth, Die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen, Mitteil. des Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 1878 gegen A. Rezek, Gesch. der Regierung Ferdinands I. in Böhmen, Prag 1878, I.)[1] 24. Oktober 1526 wurde Ferdinand von Österreich gegen eine Reihe von Bedingungen, deren wesentlichste (aber alsbald wieder beseitigte) die Anerkennung B.s als Wahlreich und die Bestätigung der Privilegien, auch der Kompaktaten war, gewählt. (Weiteres s. unter Österr., Geschichte.) [Bachmann.]

III. Böhmisches Staatsrecht.

1. Das innere Staatsrecht oder Verfassungsrecht entwickelte sich in B. wie in andern Monarchien des Mittelalters, auf ständischer Grundlage. Im 11. Jhrh. erscheint die landesfürstliche Macht noch wenig beschränkt, späterhin wuchs die Macht des Adels und der Landtage zunächst infolge oftmaliger Thronwirren und des Umstandes, daß die landesfürstlichen Kammergüter, welche ursprünglich ungemein zahlreich und ausgedehnt waren, nach und nach in die Hände des Adels und des Klerus übergingen.

Beim Aussterben der Prschemysliden-Dynastie (1306) ist konstatirt, daß die Landtage von B. und Mähren das Gesetzgebungs- und Steuerbewilligungsrecht innehatten, und der König ohne ihre Zustimmung das allgemeine Heeresaufgebot zwar zur Pazifikation oder Verteidigung des Landes zusammenrufen, nicht aber in einem auswärtigen Krieg über die Staatsgrenze verwenden konnte; Ausländer waren von Bekleidung der Landesämter ausgeschlossen. Das alte ständische Recht der freien Königswahl wurde durch ein Grundgesetz Karls IV. vom J. 1348 in der Weise umschrieben, daß es nur im Falle des Aussterbens des königlichen Stammes in beiden Geschlechtern Platz greifen solle. Unbeschränkt durch die Landtage blieb die königliche Macht im Bereiche der Kammerangelegenheiten, d. h. in der Verwaltung der königlichen Güter, der Zölle und gewisser anderer Einkünfte; ein Aus-

[1]) Anm. der Redaktion. Über die von der Gegenpartei bereits 1526 erhobene Anschuldigung, welcher sich O. Gluth in den citirten Werken angeschlossen hat, vgl. den folgenden Abschnitt: Böhmisches Staatsrecht 2 b.

fluß dieser königlichen Machtvollkommenheit war auch die Gründung und Fortentwickelung der freien königlichen Städte im 13. und 14. Jhrh., welche sich zu einem dritten privilegirten Stande ausbildeten und seit dem Ausbruche der Hussitenkriege in allen Landtagen Sitz und Stimme neben dem älteren Herren- und Ritterstand erhielten. Die Hussitenkriege (1419 bis 1436) machten dem bis dahin bestandenen Gleichgewichte zwischen der königlichen und ständischen Macht ein Ende, indem sie die Befugnisse und auch den Reichtum des Adels und der Städte auf Kosten der königlichen Gewalt vermehrten; die letztere war unter den beiden Jagellonen Wladislaw (1471—1516) und Ludwig (gest. 1526) beinahe nur ein Schatten. Mit Erhebung Ferdinands von Österreich auf den böhmischen Königsthron (1526) kam die gerade entgegengesetzte Strömung zur Geltung, die königlichen Prärogative wurden bei verschiedenen Gelegenheiten bis 1609 nach und nach in verschiedenen Bereichen stückweise auf Kosten der ständischen Freiheiten erweitert, ohne daß man dabei von einem förmlichen Verfassungsbruche reden könnte. Der Aufstand der protestantischen böhmischen Stände 1618, welcher nicht nur die katholische Dynastie abschaffen, sondern auch die königliche Gewalt lahmlegen wollte, gab nach seiner Bewältigung dem Sieger den Vorwand zur ersehnten Kassirung der meisten Landesprivilegien. In der 1627 für B. und 1628 für Mähren oktroyirten „Verneuerten Landesordnung" beließ K. Ferdinand II. den Landtagen das Steuerbewilligungsrecht; das Gesetzgebungsrecht erklärte er für einen Bestandteil der königlichen Machtvollkommenheit, machte sich jedoch anheischig, die Stände über einzelne zu erlassende Gesetze zu vernehmen. Im Sinne der nachfolgenden teilweisen Landesprivilegien-Konfirmation (vom 29. Mai 1627 für B., und vom 26. Juni 1628 für Mähren) konnten verfassungsmäßige Rechte und Zustände, auf welche sich die konfirmirten Privilegien beziehen, nur mit Zustimmung des Landtages geändert werden. Das Recht der legislatorischen Initiative, welches die Verneuerte Landesordung den Ständen gänzlich entzog, wurde denselben vom K. Ferdinand III. 1640 wieder zugestanden. Die übrig gebliebenen ständischen Rechte wurden von späteren Regierungen in der Praxis noch weiter geschmälert; unter K. Maria Theresia wurde nur noch das Steuerbewilligungsrecht gehandhabt, und unter K. Joseph II. wurde der stets wachsende Absolutismus zu seiner Vollendung gebracht. Vom K. Leopold II. (1790) erlangten die böhmischen Stände eine Restitution der Landesverfassung, wobei der Zustand im J. 1764 als Norm zu dienen hatte, überdies aber die Vernehmung der Stände fürderhin in den Fällen Platz zu greifen hatte, „wenn es um die Festsetzung oder Abänderung der Konstitution oder solcher Gesetze zu thun ist, so das ganze Land betreffen". Diese königliche Zusage hatte jedoch in den späteren Jahren keine Folge, und selbst das Steuerbewilligungsrecht sank zu einer Formalität. Ein neues Leben hätte in die übriggebliebenen Formen der alten Landesverfassung kommen können, wenn das Kabinettsschreiben K. Ferdinands vom 8. Apr. 1848 zum Vollzug gebracht worden wäre; danach war der ständische Landtag durch zahlreiche Abgeordnete der Stadt- und Landbevölkerung zu vervollständigen, und waren verantwortliche oberste Behörden mit erweitertem Wirkungskreise in Prag zu bestellen. Wegen der Pfingstunruhen in Prag 1848 kam jedoch nichts davon zu stande. Über die Entwickelung der neuesten Zeit vgl. Österreich, Gesch., und Böhmen I, 7.

2. Das äußere Staatsrecht: a) Verhältnis B.s zum deutschen Reiche. Dasselbe bestand ursprünglich, seit Karl dem Großen, in einer jährlichen Tributpflicht, welche schon im elften Jahrhundert verschwindet, und es erscheint an deren Stelle die Verpflichtung des Böhmenherschers, dem deutschen Könige bei seiner behufs der Kaiserkrönung zu unternehmenden Romfahrt 300 Reisige zur Hilfe zu schicken; seit 1212 war es dem böhmischen Könige anheimgestellt, statt dieser gewappneten Reiterschar 300 Mark Silber zu geben, ein Privileg K. Friedrichs III. vom Jahre 1462 setzte diese alte Verpflichtung auf die Hälfte herab, faktisch wurde dieselbe jedoch nicht weiter geleistet, weil die Romfahrten aufhörten. Sonstige Heerfolge wurde von den böhmischen Herzogen den deutschen Kaisern im 10. bis 12. Jahrhundert manchmal, jedoch nicht regelmäßig geleistet, später hörte sie, einige Allianzfälle ausgenommen, vollends auf, wie denn überhaupt die Böhmenherrscher durch Erlangung der erblichen Königswürde, welche ihnen von seiten der deutschen Könige (1198, 1212) zu teil wurde, sichtlich an Selbständigkeit und Souveränität gewannen. Seit der Gründung der Bistümer Prag 973 und Olmütz 1062 empfingen die böhmischen Bischöfe, nachdem sie vom böhmischen Landtage erwählt oder vom Landesfürsten ernannt wurden, die Investitur aus den Händen der deutschen Kaiser oder Könige; dieses Recht überging 1203 und 1212 durch Konzession der deutschen Könige auf die Könige von B. Die Versuche der deutschen Kaiser, B. und Mähren für deutsche Reichslehen anzusehen und als solche zu behandeln, hatten nie einen dauernden Erfolg gehabt, wurden seit 1198 seltener, hörten seit 1310 faktisch auf und wurden durch grundgesetzliche Verfügungen K. Karls IV. 1348 und in der goldenen Bulle 1356 auch rechtlich abgeschafft. Das Recht der deutschen Kaiser, den von den B. eingesetzten Herzog zu bestätigen, bestand seit dem 10. Jahrh., wurde im Fridericianischen Privilegium 1212 unter dem Namen der Regalienerteilung auch weiterhin gewahrt und thatsächlich nach wie vor in der Form einer Belehnung ausgeübt. Diese bezog sich jedoch, die eben erwähnten Versuche ausgenommen, nicht auf die Länder B. und Mähren, sondern auf die mit dem böhmischen Königtum verbundene Kurwürde, auf einzelne Schlösser und Güter, welche die böhmischen Könige zu verschiedenen Zeiten in Deutschland besaßen, namentlich auch auf die lausitzischen Landschaften, welche schon im Jahre 1075 als deutsche Reichslehen in ein Abhängigkeitsverhältnis zu B. traten, und um das Jahr 1300 unzweifelhaft auch auf einige Teile des Landes Schlesien. Letzterer Umstand geriet später in Vergessenheit, so daß K. Maria Theresia im Berliner Frieden 1742 Schlesien von der Krone B. an Preußen mit aller Souveränität abtreten konnte. Die Krone B. stand als ein vollkommen selbständiger Staat da, als unter K. Maximilian I. das deutsche Reich nach Kreisen neu organisirt wurde, und es konnte daher jene ebensowenig wie Preußen und die Schweiz in die Kreiseinteilung einbezogen werden; daher wurden auch die Versuche der deutschen Reichstage 1521, 1545 und 1548, in der Reichsmatrikel die Krone B. mit entsprechenden Reichsheer- und Steuerkontingenten zu belegen, einfach zurückgewiesen. Da der König von B. mit den übrigen Kurfürsten das Recht der deutschen Königswahl ausübte, dieses wichtige Recht aber durch keine nennenswerte Verpflichtung von seiner Seite aufgewogen erschien, so ist nicht zu verwundern, daß dieses Verhältnis B.s zum Deutschen Reiche schon im

15. Jahrh. den deutschen Fürsten lästig zu werden begann (daher die Nichtberufung K. Wladislaws zur Wahl Maximilians 1486); als in den Jahren 1611, 1612 und 1619 Matthias und Ferdinand II. als Könige von B. ihr altes, aber lange nicht mehr ausgeübtes Recht, allen Beratungen des Kurfürstenkollegiums beizuwohnen, zur Geltung bringen wollten, wurde demselben keine Folge gegeben. Erst seit der im Jahre 1708 erwirkten Readmission hatten bevollmächtigte Gesandte des Königs von B. Sitz und Stimme im Kurfürstenkollegium; doch unterschrieben sie nie, wie andere Reichsstände, die Reichsabschiede, weil die deutschen Reichsgesetze im Bereiche der Krone B. nie verbindliche Kraft besaßen; ebensowenig unterlag B. mit seinen Nebenländern der Jurisdiktion der deutschen Reichsgerichte.

b) Verhältnis B.s zu Österreich. B. war seinen Grundgesetzen nach kein eigentliches Wahlreich. Es wurde auch von den Ständen weder 1526, noch 1619 dafür ausgegeben. Allerdings aber wurde 1526 von den Ständen das Recht der Wahl für die Zukunft angestrebt. B. war schon damals ein unbezweifeltes Erbreich, in welchem jedoch der rechtmäßige Thronerbe die faktische Regierung erst durch einen feierlichen Staatsakt antrat, durch welchen er sich verpflichtete, der Landesverfassung gemäß zu regieren; es hatten also die Stände bei einer jeden Thronbesteigung eine gewisse Mitwirkung, welche vornehmlich in der Entgegennahme dieser Pflichtleistung des neuen Königs und in dem ständischen Gelübde der Treue demselben gegenüber bestand. In dem böhmischen Erbreiche gebührt jedoch (selbst nach der verneuerten Landesordnung von 1627) den Ständen das Recht der freien Königswahl im Falle des Aussterbens der Dynastie. Die böhmischen Stände faßten 1526 die augenblickliche Lage so auf, daß dieser Fall eingetreten sei. Mit stillschweigender Zugrundelegung des unbestrittenen Grundsatzes des böhmischen Privatrechtes, daß eine verheiratete und ausgestattete Tochter kein Erbrecht mehr besitze, haben die Stände durch Beschluß vom 12. Oktober 1526 die Erbansprüche Annas in folgenden Worten abgewiesen: „Da unter dem König Wladislaus die Prinzessin Anna, seine Tochter und Erzherzogs Ferdinand von Österreich Gemahlin, ausgestattet und vermählt wurde, so besitzt sie kein Anfallsrecht zu diesem Königreiche mehr"; und da König Ludwig ohne Leibeserben mit Tod abgegangen sei, „und alle Anfälle nach vorwärts, nicht aber nach rückwärts gehen, so wird nicht erkannt, daß das Königreich B. irgend jemanden erblich zufiele, sondern die Stände können, kraft der Freiheiten und Privilegien dieses Königreichs, eine freie Königswahl vornehmen". Die Stände haben die Wahl wirklich vorgenommen, und Ferdinand I. hat die Rechtmäßigkeit dieser Wahl ausdrücklich anerkannt, sowohl 1526, als auch durch den zweiten Wahlrevers 1545. Der Unterschied zwischen den beiden Wahlreversen besteht darin, daß der erste 1526 die Rechtsansprüche Annas gar nicht erwähnt, in dem zweiten aber 1545 das Gegenteil des wirklichen Vorganges behauptet wird, nämlich daß die Stände diese Rechtsansprüche Annas anerkannt hätten. Andererseits spricht auch der erste Wahlrevers von keinem Wahlreiche, sondern bloß von der geschehenen Wahl Ferdinands. Dem Bestreben der Stände auf künftige Umwandlung B.s in ein eigentliches Wahlreich ist der König von Anfang an offen und entschieden entgegengetreten. Den neuen und schon intabulirten dahin zielenden Landtags-Beschluß, wonach künftighin, möge ein Thronerbe vorhanden sein oder nicht, ein neuer König bei Lebzeiten seines Vorgängers nicht gewählt werden sollte, hat Ferdinand schon vor seiner Königskrönung als „völlig unerträglich bezeichnet, und gleich nach seiner Krönung 1527 dessen Löschung aus der Landtafel und die ausdrückliche Anerkennung des Grundsatzes, daß, wenn ein legitimer Thronerbe vorhanden ist, er nach wie vorhin bei Lebzeiten des früheren Königs gekrönt werden könne, bei dem Landtage erwirkt.

Durch die Wahl Ferdinands in B. und Ungarn wurde also zunächst eine Personal-Union unter den österreichischen, ungarischen und böhmischen Ländern begründet; der neue thatkräftige König benützte jedoch den Umstand, daß die landesfürstliche Gewalt in allen diesen Ländern betreffs der Kammerangelegenheiten unumschränkt war, sogleich zur Schaffung einer Realunion, indem er gleich im Anfange seiner Regierung das Kammer- oder Finanzwesen reorganisirte und die böhmische sowie auch die ungarische Kammer der Wiener Hofkammer als der ersten Zentralbehörde der neuen Großmonarchie unterordnete. Weiter entstand unter Ferdinand I. der beständige Kriegsrat (1550) oder Hofkriegsrat zur Leitung der gemeinsamen Militärangelegegenheiten, und der geheime Rat als Beirat des Monarchen in allen wichtigen Angelegenheiten der inneren und äußeren Politik. Das Zustandekommen einer gemeinsamen Ständeversammlung, eines Reichsparlements für alle Erbländer wurde zwar versucht, jedoch ohne Erfolg. Die böhmische Umwälzung (1618—1627), obwohl sie das Gebiet der unumschränkten königlichen Macht ungemein erweiterte, hat an den wechselseitigen Beziehungen B.s zu Österreich und Ungarn nichts geändert; die böhmische Hofkanzlei in Wien war die oberste Verwaltungs- und Justizbehörde für die Länder der böhmischen Krone, durch welche der König auch sein Gesetzgebungsrecht in den böhmischen Ländern ausübte, ganz abgesondert von seinen österreichischen, ungarischen oder andern Besitzungen. Erst Kaiserin Maria Theresia faßte den Vorsatz, die Länder der böhmischen Krone mit den altösterreichischen Erbländern unter gemeinsame oberste Verwaltungsbehörden zu stellen und durch gemeinsame Gesetzgebung mit einander zu verschmelzen. Zu diesem Behufe wurde 1749 für die beiden eben genannten Ländergruppen eine gemeinsame oberste Justizstelle in Wien errichtet. Gleichzeitig wurden die zwei bis dahin bestandenen Hofkanzleien, die böhmische und die österreichische, mit einander vereinigt und mit der alten Hofkammer zu einer neuen Zentralbehörde verbunden, welche den Namen Directorium in publicis et cameralibus erhielt. Von diesem Direktorium wurde 1762 die Hofkammer wieder losgelöst, und die übrigen Agenden erhielten den Namen: vereinigte böhmisch-österreichische Hofkanzlei. Seit der Zeit erschienen auch gemeinsame Gesetze für die böhmischen und österreichischen Länder, zu welchen dann das neu erworbene Galizien und die Bukowina zugesellt wurden. Der letzte erwählte Römisch-Deutsche Kaiser Franz II. nahm 1804 den erblichen Titel eines Kaisers von Österreich an, wobei er ausdrücklich feststellte, „daß Unsere sämtlichen Königreiche, Fürstentümer und Provinzen ihre bisherigen Titel, Verfassungen, Vorrechte und Verhältnisse fernerhin unverändert beibehalten sollen", und daß „es bei denjenigen Krönungen, welche Wir und Unsere Vorfahren als Könige von Ungarn und B. empfangen haben, ohne Abänderungen auch in Zukunft verbleiben" soll. Trotzdem kam allmählich die Meinung auf, die monarchische Re-

gierungsgewalt in den böhmischen Ländern sei einzig und allein ein Ausfluß des neuen österreichischen Kaisertitels, und das altehrwürdige Rechtsverhältnis zwischen der Dynastie und dem Volke sei hinfällig und nichtig geworden.

In der Verleugnung des geschichtlichen Rechtsbewußtseins, welches das kaiserl. Diplom vom 20. Okt. 1860 zur Anerkennung bringen wollte, liegt wohl die Grundursache der vielen Schwankungen und der Unsicherheit, die dem österreichischen Verfassungsleben seit 1861 anhaftet. Die Befriedigung neuer Staats- und Volksbedürfnisse durch Anknüpfung an alte Rechtsformen, zu welcher die konservative Partei in B. stets geraten, hätte gewiß gedeihlichere Früchte getragen. Die Anhänger dieser Anschauung waren immer bereit, dem Gesamtstaate zu geben, was zu seiner Entfaltung nötig ist; daher perhorreszirten sie 1867 den ungarischen Ausgleich, da er zur Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten nicht einen einheitlichen Vertretungskörper, sondern zwei getrennte Delegationen schuf, und überdies den Umkreis der gemeinsamen Angelegenheiten enger zog, als es im Interesse der Monarchie erforderlich schien. Mit der Zentralisation der gemeinsamen Angelegenheiten ist jedoch eine Dezentralisation in andern Angelegenheiten vereinbarlich, welche namentlich in Österreich wegen seiner Heterogenität nicht gut von einem Zentrum geregelt und verwaltet werden können. Dem hieraus entspringenden Bedürfnisse würde die angestrebte partielle Revindikation des böhmischen Staatsrechtes, eine erweiterte Landesautonomie Rechnung tragen. Eigene landtägliche Gesetzgebung in Sachen der öffentlichen Verwaltung, des Justizwesens, des Unterrichts und des Kultus, mit den zugehörigen obersten Exekutivorganen, dies ist wohl dasjenige, was das Königreich B. in Anknüpfung an eine erst im vorigen Jahrhundert durchbrochene Entwickelung mit Recht beanspruchen kann. Das Beispiel des Königreichs Kroatien, welches nach seinem mit Ungarn abgeschlossenen Ausgleiche die volle Autonomie in den eben erwähnten Angelegenheiten besitzt, mag zum Beweise dienen, daß die Erreichung dieses Zieles auch im Rahmen des österreichisch-ungarischen Dualismus wohl möglich ist. Vgl. Österreich, Gesch.

Litteratur: Goldast, Commentarii de regni Bohemiae juribus et privilegiis etc., 2 Bde. Frankf. 1627, neue Ausgabe durch Schmindius ebd. 1719 mit Urkunden und anderen Beilagen; Stransky, Respublica Bohemiae, Leiden 1634, 1643, auch bei der Schmindischen Ausgabe des Goldastischen Werkes; Jordan, Dissertatio de archiepiscopatu etc., Prag 1716 (Leipz. 1740); Schrötter, Abhandlungen aus dem österreich. Staatsrechte, Wien 1762—66; Kostetzky, Die Staatsverfassung des Königreichs B., Prag 1816, S. 593; Die staatsrechtlichen Verhältnisse B.s gegenüber Deutschland und Österreich, Leitomyschl 1862, S. 87 (Der anonyme Verfasser ist Dr. Rudolf Fürst von Thurn und Taxis); Wellner, Beiträge zur Geschichte des böhmischen Staatsrechtes, Wien 1869, 73; Chlumecky, Darstellung der altständischen Verfassung des Markgraftums Mähren, Brünn 1861, 91; Tomek, Sněmy české dle obnoveného zřízení zemského Ferdinanda II (Die böhmischen Landtage nach der verneuerten Landesordnung Ferdinands II.) Prag 1868, 109; Kalousek, Einige Grundlagen des böhmischen Staatsrechtes, Prag 1870, 78, ders., České státní právo (Böhmisches Staatsrecht, historisch dargestellt) Prag 1871, 595; Toman, Das böhmische Staatsrecht und die Entwickelung der österreich. Reichsidee vom Jahre 1527 bis 1848, Prag 1872, 227; Toman, Schicksale des böhmischen Staatsrechtes in den Jahren 1620—27, Prag 1870, 92; H. Pernice, Die Verfassungsrechte der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, Halle 1872, 184. [Kalousek.]

Böhmer: 1) Justus Henning, geb. zu Hannover 1674, Schüler Stryks, war zuerst Professor der Rechtswissenschaft in Halle, dann Ordinarius der dortigen Juristenfakultät und starb als Kanzler der Regierung zu Magdeburg 1748. B. war ein bedeutender Kenner des protestantischen Kirchenrechts, überhaupt einer der angesehensten Juristen im 18. Jahrh. Drei seiner Söhne wurden juristische Professoren, einer derselben (Georg Ludwig) sammelte die Exercitationes ad Pandectas in 6 Bdn. (1745—75). Seine Introductio in jus digestorum erschien in 14 Aufl. (zuletzt 1791). Ebenso wie auf das Zivilrecht, war auch auf das Kanonische Recht sein Einfluß bedeutend, namentlich durch sein Jus ecclesiasticum protestantium (5. Aufl. 1756—89, 5 Bde.), sein Institutiones juris canonici (5. Aufl. 1770) und sein Jus parochiale (6. Aufl. 1760). Ohne großen Wert ist seine Ausgabe des Corpus juris canonici, 2 Bde. Halle 1747. Vgl. Ersch und Gruber; Herzogs Realencyklopädie; Dove in der Allgem. Deutschen Biographie III 79—81; v. Schulte, Geschichte der Quellen und Litteratur d. Kanon. Rechts, 1880, III^b 92—95. [Kuntze.]

2) Joh. Friedr. von, ausgezeichneter Geschichtsforscher, geb. 22. Apr. 1795 zu Frankfurt a. M., gest. ebd. 22. Okt. 1863. Von 1822—1830 war er teils als Archiv- teils als Bibliothekbeamter thätig, von 1830 an bekleidete er die Stelle eines ersten Bibliothekars in Frankfurt a. M. Während eines längeren Aufenthaltes in Italien hatte er seine Sympathie der Romantik und dem Mittelalter zugewendet, womit sich bei ihm eine Antipathie gegen Preußen und den Protestantismus und eine Vorliebe für Österreich und den Katholizismus verband. Als eines der ersten Mitglieder der Gesellschaft für deutsche Geschichtskunde übernahm er dann die Sammlung und Herausgabe der Kaiserurkunden, aus denen die B.schen Kaiserregesten hervorgingen, welche für die Reichsgeschichte geradezu von epochaler Bedeutung sind. Es erschienen: 1831 (Frankf.) die Regesten v. 911 bis 1313, 1833 (ebd.) die Regesten der Karolinger, 1839—65 Regesten Kaiser Ludwigs des Baiern (mit 3 Ergänzungsheften), 1854 (Stuttg.) die Regesten der Wittelsbacher; daneben wurden die Regesten von 1198—1313 neu bearbeitet (3 Bde. und 2 Ergänzungshefte, Stuttg. 1847—57) und in der Einleitung den leitenden religiösen und politischen Anschauungen scharfer Ausdruck gegeben. Die dagegen sich erhebende Opposition hat B.s wissenschaftlichem Ansehen und Bemühen keinen Eintrag gethan. Weil die Monum. Germ. histor. langsam voranschritten, edirte B. die 3 Bde. der Fontes rerum Gamanicarum, wozu dann A. Huber den 4. fügte (Stuttg. 1843—68), wie schon früher 1836 den Cod. Diplom. Francofurt; und die Mittel, welche B. testamentarisch zur Verfügung stellte, ermöglichten die Herausgabe der trefflichen Acta imperii selecta, hrsg. von J. Ficker, Innsbr. 1870, und der Regesten des Erzbistums Mainz (bis 1514), die von C. Will bereits bis zum Schlusse des 2. Bandes geführt sind (Innsbr. 1877—86). Eine neue Ausgabe der Regesta imperii erscheint in 9 Teilen in Innsbruck. Bisher wurden herausgegeben: Bd. I (Karolingerregesten) bearb.

v. Mühlbacher, Lief. 1—4 (1880—86), Bd. V (Reg. v. 1198 bis 1272) bearb. v. Ficker, Lief. 1—3 (1879—82), Bd. VIII (Karl IV.) bearb. v. Huber. Vgl. J. Janssen, B.s Leben, Briefe und kleinere Schriften, 3 Bde., Freib. 1868; L. von Ranke, J. F. B., München 1868; Wattenbach in Allgem. Deutscher Biographie; Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie, München 1885. [Bachmann.]

3) **Georg Wilhelm Rudolf**, geb. 5. März 1800 in Burg (bei Magdeburg), war Professor der Theologie in Halle, Greifswald, zuletzt in Breslau, wo er auch die Stellung eines Konsistorialrats bekleidete; er starb 25. Nov. 1863. B. stand auf dem Boden eines rationalistischen Supranaturalismus, bekämpfte Wegscheider ebenso wie Strauß und versuchte, die Grundideen der biblischen Glaubenslehre herauszustellen, ohne auf die Kirchenlehre Bezug zu nehmen. Verdienstvoll sind seine Schriften De Hypsistariis (Berl. 1824) und über Hermogenus Africanus (Stralf. 1832); außerdem besonders seine Dogmatik, 1840—43. [F.]

4) **Eduard**, Theologe und Romanist, geb. 24. Mai 1827 zu Stettin, habilitirte sich 1854 in Halle für Theologie, wurde das. 1866 zum außerordentlichen, 1868 zum ordentlichen Professor der romanischen Philologie ernannt, folgte 1872 einem Rufe für den gleichen Lehrstuhl an die neu gegründete Universität Straßburg und zog sich 1879, auf seinen Wunsch emeritirt, nach Lichtenthal bei Baden-Baden zurück. Seine Erstlingsschrift war die Ausgabe des Tractatus de Deo et homine etc. Spinozas, Halle 1852, den er in Holland aufgefunden hatte. Außer einer Anzahl eigener theologischer und romanistischer Werke gab B. heraus mit Giesebrecht 1860—65 (Stettin) die Zeitschrift Damaris, als Schriftführer der Dantegesellschaft mit Witte die drei ersten Bände des Dante-Jahrbuchs (Leipz. 1867—70) und seit 1871 die von ihm begründeten „Romanischen Studien" (Halle, später Straßb., bis 1884: 21 Hefte) mit zahlreichen eigenen Arbeiten. Zu erwähnen sind ferner seine Spanisch reformers of 2 centuries from 1520, 2 Bde. Straßb. 1874—83, und sein Kommentar über den Römerbrief, Bonn 1886. Besonders beschäftigte sich B. gern mit dem Rhätischen, dessen Litteraturwerke von ihm fast vollständig gesammelt und 1885 in den Besitz der Berliner Universitäts-Bibliothek übergegangen sind. B.s phonetisches Transskriptionssystem hat bei den Romanisten fast allgemeine Annahme gefunden und ist selbst in weitere Kreise gedrungen. [—z.]

Böhmert, Karl Viktor, namhafter Nationalökonom und Statistiker, geb. 23. Aug. 1829 in Quesitz bei Leipzig, studirte Rechtswissenschaft und Nationalökonomie, machte sodann eine größere Reise, um die gewerblichen Verhältnisse in Sachsen, Rheinland, Westfalen, Belgien und Frankreich kennen zu lernen, war von 1857—1866 in Bremen erst als Redakteur, dann als Syndikus der dortigen Handelskammer thätig, in welchen Stellungen er besonders für das Prinzip der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit wirkte. 1866 als Professor für Nationalökonomie und Statistik an die Universität und das Polytechnikum nach Zürich berufen, ging er 1875 in gleicher Eigenschaft an das Polytechnikum nach Dresden, eine Stellung, die er im Verein mit derjenigen eines Direktors des Königlichen Sächsischen Statistischen Büreaus noch gegenwärtig bekleidet. Mustergültig hat B. die großen Volkszählungen von 1875, 1880, 1882 und 1885 für Sachsen durchgeführt, ebenso die Tabakenquête von 1878, auch die sächsische Armen- und Einkommensteuer-Statistik vortrefflich entwickelt und sich durch die enge Verbindung des statistischen Büreaus mit der polytechnischen Hochschule sowie durch die Gründung des statistischen Seminars ein großes Verdienst um Wissenschaft und Praxis erworben. Selbständig gibt er heraus die Zeitschrift „Das Volkswohl" (seit 1877), die „Zeitschrift des Königl. Sächsisch. Statistischen Büreaus" und die „Sozialkorrespondenz" (seit 1877), während er in Gemeinschaft Gneists das Organ des „Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen", den „Arbeiterfreund" redigirt. B., ursprünglich auf vollständig manchesterlichem Standpunkte stehend, hat seit längerer Zeit zwischen der Schule Adam Smiths und dem deutschen Kathedersozialismus eine vermittelnde Stellung einzunehmen gesucht. Im übrigen ist sein Schaffen vorwiegend praktischen Zielen zugewendet. Er schrieb u. a.: Freiheit der Arbeit, Bremen 1858; Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens, Gekrönte Preisschrift, Leipz. 1862; Untersuchungen über die Lage der Fabrikarbeiter in der Schweiz, Zürich 1872; Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz, 2 Bde., Zürich 1873; Die Gewinnbeteiligung. Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn, Leipz. 1878; Das Armenwesen in 77 deutschen Städten und einigen Landarmenverbänden, Dresden 1886. In dem hübschen Buche „Der Pfarrer von Roßwein" (Gotha 1886) schildert B. das seelsorgerische und gemeinnützige Wirken seines wackeren Vaters Karl Friedrich B. [*]

Böhmerwald, auch **Böhmisch-Bairischer Wald** genannt, s. Mitteleuropa.

Böhmisch-Aicha (tschech. Dub český, in der Volkssprache Eiche oder Dub genannt), Städtchen in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Turnau am Jeschkenbach, 25 km NO von Jung-Bunzlau, mit 2 Vorstädten, Bezirksgericht, bedeutender Schafwollwaren- und Kattunfabrikation und (1882) 2619 Einw. [Lampel.]

Böhmisch-Brod (tschech. Brod český, einst Broda boemica, von brod, d. i. Furt), Stadt an der böhm.-mähr. Grenze 32 km O von Prag, Station der Österr. Staatseisenbahn (Brünn-Prag), Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt mit seinen Vororten (1882) 3841 Einw. Es gehörte im 14. und 15. Jahrh. zum Erzbistum Prag und wurde 1421 von den Hussiten zerstört; s. Hussitenkriege im Art. Hussiten. [Lampel.]

Böhmische Brüder. Ihr Ursprung, ob von den Waldensern oder von den Utraquisten, ist noch immer in Dunkel gehüllt. Jedenfalls bieten die B. Br. eine eigentümliche kirchengeschichtliche Erscheinung von nachhaltiger Kraft. — Den ersten Anstoß zu der mit dem Namen der B. B. verknüpften Bewegung gab um 1450 Peter von Chelczik, welcher mit seinen Schriften wider Glaubenszwang und für Reinheit des apostolischen Lebens die religiöse Erregung in Böhmen nach dem Erlöschen der hussitischen Kämpfe aufs neue anfachte. Seine zahlreichen Anhänger führten einen stillen, dem öffentlichen Leben abgewandten Wandel, gerieten aber durch Verweigerung des Eides und des Kriegsdienstes mit der Obrigkeit in Konflikt. Der Führer der Utraquisten Rokyczana verschaffte ihnen 1457 von seiten des Königs Georg (Podiebrad) die Erlaubnis zu einer Ansiedelung auf der königl. Herrschaft Kunwald bei Senftenberg. Die Kolonie blieb in regem Verkehr mit den Gesinnungsgenossen in Böhmen und Mähren, mußte sich aber, da der König eine Störung der religiösen Einheit des Lebens durch sie fürchtete, bald genug in die Berge und Wälder zerstreuen. Es begann

eine förmliche Verfolgung, aber unter den Verfolgungen wuchs nur die Zahl der B. Br. Auf einer Versammlung in den Reichenauer Bergen 1467 schloß sich die Gemeinschaft als „Brüder-Unität" zu einer Ordnung und Einrichtung nach dem Muster der ersten Kirche zusammen. Es war den Brüdern weit weniger um Lehrbestimmungen, als um Reinheit des Lebens und eine straffe Gemeindezucht zu thun. Ihr erster Bischof wurde **Matthias von Kunwald**, welcher von dem böhmischen Waldenserbischof Stephanus mittelbar die Weihe empfing. Von 1471 ab ließen die Verfolgungen bedeutend nach, doch brachen Streitigkeiten unter den Brüdern selbst aus. Während die strengere Partei an der alten Regel festhielt, nahm die gemäßigte besonders hinsichtlich der Zulassung des Eides, des Unterschiedes der Stände und des Verhältnisses zu der weltlichen Gewalt eine unbefangenere Stellung ein. Auf der Synode zu Reichenau 1494 wurde der Sieg der letzteren Partei entschieden, wodurch die Unität einen bedeutenden Zuwachs, namentlich von seiten des Adels, gewann. Um 1500 zählte sie in Böhmen und Mähren über 200 Gemeinden und zerstreute Mitglieder fast in allen Städten und Dörfern; die Seelenzahl mag über 100 000 betragen haben.

Die B. Br. knüpften auch mit Luther Verhandlungen an (1522 und 1524). So milde dieser auch über sie urteilte, so war doch weder über die Lehre von der Rechtfertigung und vom Sakrament, noch über die Frage nach der christlichen Lebens- und Gemeindeordnung eine Verständigung möglich. Man sah lutherischerseits in den B.n Br.n oft nur eine mönchische Sekte. Diese selbst, genötigt ihren Lehrbegriff in einer ganzen Reihe von Bekenntnisschriften genauer zu entwickeln, schwankten zwischen reformierter und lutherischer Doktrin, jedoch unter Bevorzugung der ersteren, hin und her. Gerade hierdurch aber und durch ihre spezifische Gemeindeverfassung gewannen sie oft den Schein einer Christengemeinde, in welcher die Gegensätze der Kirchen aufgehoben seien. Nachdem die B. Br. 1575 dem Kaiser Maximilian II. die im Sinne der Vermittelung abgefaßte Confessio Bohemica übergeben hatten, wurde ihnen eine Art von Selbständigkeit gewährt, bis die Schlacht am Weißen Berge 1620 sowohl die Unität als die gesamten evangelischen Parteien Böhmens der Vernichtung preisgab. Was sich nicht fügen wollte, wanderte aus.

Auf dem Gebiete des Kirchenliedes und des Kirchengesanges haben die B. Br. große Verdienste. Ihre religiösen Lieder und Melodien, von denen nicht wenige in die evangelischen Gesangbücher übergegangen sind (z. B. Gottes Sohn ist kommen — Der Tag vertreibt die finstre Nacht u. a.), bildeten einen schönen Schmuck ihrer Kirche. Schon um 1510 besaßen sie ein Kantional, das aber nicht auf uns gekommen ist. Bekannt sind das Gesangb. von Michael Weiße (gedruckt zu Jungenbunzel) 1531, das von Joh. Horn (eigentl. Roh) 1544 und das von 1564 (Nürnb.) und zahlreiche andere in Goedekes Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung (Bd. 1) angeführte Ausgaben. — Vgl. besonders: Anton Gindely, Gesch. der B. Br., 2 Bde., Prag 1857; Desselben Quellen zur Gesch. der B. Br., Wien 1861; Palacky, Gesch. der Böhmen, 5 Bde. Prag 1836—67; Herzog-Plitt, Real-Encykl. 2. Aufl. Bd. 2. [A. Fischer.]

Böhmische Dörfer. Die slawischen Namen der b. D. kamen den anwohnenden Deutschen fremdartig und unverständlich vor; daher b. D. überhaupt zur Bezeichnung fremder, unverständlicher Dinge gebraucht.

Böhmische Kämme, s. v. w. Adlergebirge, s. d.

Böhmische Sprache und Litteratur s. Tschechische Sprache und Litteratur.

Böhmischer Mägdekrieg. Weiterbildungen der Sage von Libussa, der Fürstin des Tschechengaues in Mittelböhmen, und ihres vom Pfluge erhobenen Gemahls Přschemysl von Stadiz berichten, daß sich nach der Herrin Tode deren streitbares und eigenwilliges Mädchengefolge der Herrschaft Přschemysls nicht fügen wollte und die Fortführung der Frauenregierung plante. Unter Wlastas Leitung griffen sie zur Gewalt, bauten der Herzogsburg Wyschehrad gegenüber auf dem linken Moldauufer die Burg Diewin (= Mägdeheim) und übten schreckliche Grausamkeiten an den feindlichen Männern (Ctirad und Scharka), bis sie endlich mit List und Gewalt bezwungen wurden. Das Ganze ist wesentlich Deutungssage der Namen Diewin und Scharka. [Bachmann.]

Böhmisches Mittelgebirge s. Böhmen I 2 und Mitteleuropa.

Böhmisches Staatsrecht s. Böhmen III.

Böhmische Steine nennt man: 1) die am SAbhange des böhmischen Mittelgebirges sich findenden Granaten (vgl. Art. Granat); 2) wasserhelle, reine, ebenfalls in Böhmen gebrochene und dort brillantartig geschliffene Bergkristalle (vgl. Art. Quarz); 3) gleich den Edelsteinen gefärbte und geschliffene Glasflüsse (vgl. Art. Glas), die vorzugsweise in NBöhmen hergestellt und zu Schmucksachen gefaßt werden. [—t.]

Böhmische Weine. Die Thäler und Höhen an den Ufern der Moldau und Elbe sind mit Reben bepflanzt und liefern von Prag bis Leitmeritz und Außig auf ca. 1000 Joch Weinland jährlich durchschnittlich 30—40000 Eimer Wein. Die Edelweine darunter sind der weiße Czernoseker und der starke, feurige Podskalsky. Als rote Weine sind die Melniker, welche dem Burgunder ähnlich, berühmt und werden auch zur Champagner-Fabrikation benutzt. Die Weine werden fast nur im Inlande konsumirt, weil der hohe Zoll die Ausfuhr beeinträchtigt. [Rawald.]

Böhmisch-Kamnitz (tschech. Česká Kamenice, von Kamm, d. i. Stein), Stadt in der böhm. Bzhptmsch. Tetschen unfern der sächsischen Grenze am Kamnitzbach und am SAbhange des Elbsandstein- und Lausitzergebirges, wo treffliche Quadersandsteine und Basaltplatten gebrochen werden, Station der böhm. Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichtes, hat ein fürstl. Kinskysches Schloß, ist Hauptort für böhm. Glasmalerei und zählt (1882) 9504 Einw. In der Umgebung der interessante Basaltfelsen Sperlingstein. [Lampel.]

Böhmisch-Leipa (tschech. Česká Lipa, d. i. Linde), Stadt im nördl. Böhmen an der Pilsnitz (Polzen) und der böhm. Nordbahn, Sitz der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft und des Kreisgerichts, hat ein von Wallenstein gestiftetes Kloster der Augustiner-Eremiten, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, Handelsschule, Ackerbauschule, mehrere Zitz-, Tuch- und Kattunfabriken und zählt (1882) 9090 durchaus deutsche Einw. [Lampel.]

Böhmisch-Sächsisches Sandsteingebirge, s. v. w. Elbsandsteingebirge, s. Mitteleuropa, Gebirge.

Böhmisch-Trübau (= Triebau, tschechisch Česká-Třebowa), Städtchen der böhm. Bezirkshauptmannschaft Landskron, nahe der mährischen, unfern der preußischen Grenze, an der Ferdinands-Nordbahn gelegen, mit (1882) 4572 Einw., darunter viele Leinweber und Flachsspinner. [Lampel.]

Bohn, Henry George, Buchhändler in London, geb. 1796, gest. 22. Aug. 1884. Sein Vater, ein geschickter Buchbinder in Münster i. W., wanderte der französischen Revolution wegen 1795 nach London aus, wo er neben seinem Handwerke auch Buchhandel trieb. Nach den Revolutionskriegen bereiste der Sohn wiederholt den Kontinent und kaufte, begünstigt durch die wirtschaftliche Lage, eine große Menge wertvoller Bücher billig auf. 1831 begründete er ein selbständiges Geschäft und gab 1841 seinen epochemachenden „Guinea Catalogue“ über sein antiquarisches Lager heraus. Als Verleger hat er sich durch seine „Standard Library“ und ähnliche billige Sammlungen guter Bücher einen Namen gemacht. Da seine Söhne andere Berufsarten ergriffen, verkaufte er sein Geschäft mehrere Jahre vor seinem Tode und widmete sich der Rosenzucht. [Fr. H. Meyer.]

Bohne (mhd. bône, ahd. bôna). Unter B.n versteht man Arten der beiden scharf zu trennenden Gattungen Phaseŏlus und Vicia (s. Schmetterlingsblüter), sowie ihre Früchte und Samen, und zwar bezeichnet man Phaseŏlus vulgāris L. als Schmink-, Vits- (Veits-) Bohne oder Fisole, Ph. multiflōrus W. als türkische oder Feuerbohne, beide Arten auch als Gartenbohnen zusammenfassend, Ph. Mungo L., Ph. radiātus L., Ph. lunātus L. als Mungo-, Strahlen- und Mondbohne, Vicia Fāba L. als Sau-, Puff- oder Pferdebohne.

Die Gattung Phaseŏlus (φάσηλος oder φασήολος, Kahn, der gekrümmten Frucht zufolge) ist charakterisirt durch kreisförmige, zurückgebogene Fähnchen, länglich eiförmige Flügel und langgeschnäbeltes Schiffchen der Blüte. Der Griffel liegt im schneckenförmig gewundenen Schnabel des Schiffchens und folgt dessen Windungen. Die Frucht ist lineal, oft gekrümmt, rund oder zusammengedrückt, von ihrer inneren Wandung dringen zarte Gewebepartien zwischen die endospermlosen Samen ein. Die Blätter sind einpaarig gefiedert und besitzen ein den Fiedern gleichgestaltetes Endblättchen. Die Blüten stehen in Trauben in den Blattwinkeln. Phaseŏlus vulgāris L. besitzt einförmige, zugespitzte Blätter; die Blütentrauben sind kürzer als das Blatt; die Samenlappen treten beim Keimen über die Erde hervor. Ph. multiflōrus (vielblütig) W., in vielen Punkten der vorigen Art ähnlich, hat Blütentrauben, welche länger sind als das Blatt, und läßt beim Keimen die Samenlappen unter der Erde.

In der Gattung Vicia ist das Fähnchen der Blüte umgekehrt eiförmig, die Flügel sind länger als das Schiffchen und diesem in der Mitte angeheftet. Der Griffel ist aufwärts gebogen und auf seiner Außenseite bärtig. Die Blätter sind gefiedert und endigen bei vielen Arten mit einer Ranke, mit deren Hilfe dann die Pflanze klettert. Vicia faba L. unterscheidet sich von fast allen Vicia-Arten durch ihre dickfleischigen, weichhaarigen Hülsen mit schwammigen Querwänden und plattgedrückten Samen. Die Blumenkrone ist weiß, nur auf der Fahne zeigt sie einen großen, schwarzen Fleck. Der Stengel ist aufrecht und kantig.

1. Die Schminkbohnen, Vitsbohnen[1]) oder Fisolen (verderbt aus Phaseŏlus) lassen sich nach ihrer Wuchsform trennen in Stangenbohnen, mit mehrere Meter langem, windendem Stengel, und Zwerg-, Busch- oder Krupbohnen (v. ndd. krûp, niedrig, klein), mit niedrigem (0,30—0,60 m hohem), buschförmigem Stengel; am besten faßt man alle Varietäten der Vitsbohnen unter dem Namen Ph. vulgāris L. zusammen, als dessen wichtigste Formen folgende (auch als besondere Arten betrachtete) anzusehen sind: — a) Die gemeine Garten- oder Schminkbohne, Ph. vulgāris communis; Stengel windend oder buschförmig; Samen etwas zusammengedrückt, länglich, nierenförmig. — b) Die Speckbohne, Ph. v. compréssus; Hülsen stark zusammengedrückt, Samen größer als bei der vorigen. — c) Eckbohne, Ph. v. genospérmus; Samen klein, durch gegenseitigen Druck an den Enden abgeplattet. — d) Dattelbohne, Ph. v. oblóngus; buschig; Hülsen fast walzenförmig; Samen langgestreckt. — e) Eierbohne, Ph. v. ellipticus; Stengel niedrig, aufrecht oder etwas windend; Samen kurz und dick (hierher die Perlbohne). — f) Kugelbohne, Ph. v. sphaericus; Samen fast kugelrund; Stengel mehr oder weniger windend. Die Schminkbohne wurde noch nicht wild gefunden. Nach der Entdeckung Amerikas wird die Gartenbohne in Europa viel beschrieben und kultivirt; zudem sind in peruanischen Gräbern unter vielen rein amerikanischen Bohnensamen solche unserer jetzt in Europa kultivirten Varietäten gefunden worden. Das läßt die Heimat der Vitsbohne in Amerika vermuten; umsomehr als viele Phaseolus-Arten dort wild wachsen. Auch scheint die Kultur der Gartenbohne in Asien und Afrika nicht sehr alt zu sein. Heute baut man B.n in fast allen Teilen Europas (mit Ausnahme der kältesten Gegenden und höheren Gebirgsteile), in Afrika besonders an der ganzen Küste und am Kap, in Asien in allen Gegenden mit gemäßigtem Klima. In den Tropen Asiens und Afrikas wird sie vielfach durch andere Phaseolus-Arten (s. u.) vertreten. Amerika baut B.n von Kanada bis fast nach Patagonien hinab; in Australien führten die Engländer sie ein.

Man benutzt Früchte und Samen der Gartenbohnen als Nahrungsmittel, erstere meist in unreifem (Schnittbohnen, Salatbohnen, „grüne B.n“), letztere in reifem Zustande. Der Nährwert der Gartenbohnen ist ein ziemlich erheblicher, sie enthalten besonders viel Legumin (s. d.). Die B.n kommen am besten fort auf einem nicht zu schweren Boden, der nicht frisch gedüngt sein darf, da in diesem Falle die Pflanze üppig Blätter treibt, aber weniger Früchte ansetzt. In vielen Teilen Hollands, Englands, Frankreichs, Spaniens, Ägyptens und NAmerikas baut man B.n auf Äckern, die in den Gegenden mit regenarmen Sommern künstlich bewässert werden müssen. In diesen Fällen kommen mit geringen Ausnahmen Buschbohnen zur Verwendung. In SItalien und einigen Teilen Deutschlands zieht man Zwergbohnen auch zwischen anderen Kulturpflanzen, z. B. in Weinbergen, Ölbaum- und Maulbeerpflanzungen; in anderen Gegenden z. B. in NItalien, in Krain und Steiermark pflanzt man B.n auf Maisfeldern zwischen die eben austreibenden Maispflanzen, namentlich an den Rändern der Äcker. Auch hier wird die Zwergform bevorzugt. Den windenden Formen dienen, wenn sie mit Mais zusammen gebaut werden, die Maisstengel als Stützen. In den Gärten werden die windenden Formen den Buschformen vorgezogen, weil sie einen höheren Ertrag liefern, während allerdings die erforderliche Arbeit größer ist. Die Beete haben eine Breite von etwa 1 m, auf diese steckt man zwei Reihen von 3—4 m hohen Stangen so, daß je zwei einander

[1]) Können Mitte März bis zum Tage des heil. Vitus gelegt werden.

gegenüber stehen und sich in Mannshöhe etwa kreuzen. In die Kreuzungen der Stangen legt man der Länge nach andere und bindet dieselben an den Kreuzungspunkten fest. Um jede Stange legt man dann im Kreise etwa 6 B.n in 5—10 cm tiefe Gruben. In Gegenden, welche weniger von Winden zu leiden haben, steckt man die Stangen nicht einander gegenüber, sondern abwechselnd und verbindet dieselben nicht. Nicht selten pflanzt man auch die B.n in Kreisen angeordnet auf die Beete und steckt erst die Stangen ein, wenn die B.n eben anfangen zu winden. Die Aussaat der B.n findet in Feld und Garten etwa Anfang Mai statt; die Ernte fällt dann in den September. Will man zu anderen Zeiten frisches Bohnengemüse haben, so wendet man verschiedene Kunstgriffe zum Treiben der B.n an; man sät z. B. die frühesten Sorten Ende März in kleine Töpfe aus (in jeden nur wenige Samen), welche man ins Zimmer an ein O- oder S-Fenster stellt. Im Mai verpflanzt man die Keimlinge ins Freie und zwar an möglichst sonnige, warme Stellen. In anderen Fällen (vielfach in Deutschland) läßt man die Samen in Töpfen im Mistbeet keimen; versetzt die Keimpflanzen, wenn sie etwa 10 cm hoch geworden sind, in die Erde des Mistbeetes und erreicht auf diese Weise, wenn die Aussaat etwa Mitte des Februar erfolgte, schon im April oder Mai eßbare Hülsen. Endlich kann man die B.n auch in Treibhäusern ziehen (namentlich in England). Man läßt sie in flachen, mit loser Erde gefüllten Kästen ankeimen und verpflanzt sie später in die Erde des Treibhauses. Im August läßt man schon die ersten Samen austreiben und kann, wenn man etwa von Monat zu Monat neue Aussaaten macht, fast den ganzen Winter über frisches Gemüse liefern. Nach König enthalten die unreifen Hülsen (die Schnittbohnen) der Gartenbohne: 88,4% Wasser, 2,8% Stickstoffsubstanz, 0,14% Fett, 1,2% Zucker, 1,14% Holzfaser 6,8% sonstige stickstoffreie Stoffe, 0,6% Asche; die reifen Samen dagegen: 13,6% Wasser, 23,12% Stickstoffsubstanz, 2,3% Fett, 53,6% stickstoffreie Extraktstoffe, 3,8% Holzfaser, 3,5% Asche. Der Nährwert der B.n ist demnach ein hoher und gibt den Cerealien kaum etwas nach; auch die Verdaulichkeit ist eine gute, insofern die als Nahrung eingeführte Substanz bei richtiger Zubereitung fast völlig im Körper verwertet wird.

2. Die **Feuerbohne**, Ph. multiflórus L., hat häufig rote Blüten (Ph. m. coccinĕus). Sie stammt aus SAmerika (der Name „türkische B.“ vom Türkischrot der Blütenfarbe) und wird, wenn auch nicht so häufig, benutzt wie die vorige. Außerdem findet sie Verwendung als Gartenzierpflanze.

3. Die **Mungobohne**, Ph. Mungo (pers. Name) L., und die **Strahlenbohne**, Ph. radiatus (radĭus, Strahl) L., werden in Ostindien, auf den Sundainseln, in China und im Nilgebiet häufig gebaut und als Nahrungsmittel verwandt.

4. Die **Mondbohne**, Ph. lunātus (luna, Mond) L., (franz. Haricot de Lima), in allen Tropenländern kultivirt und als Nahrungsmittel vielfach verwertet, ist wohl in SAmerika heimisch und hat sich von dort aus nach Afrika (durch den Sklavenhandel?) verbreitet.

5. Die vielen Spielarten der **großen** oder **Buff-, Pferde-, Saubohne**, Vicia faba L. lassen sich in zwei Gruppen bringen. — a) die große B., **Windsorbohne** ꝛc., V. f. megalospérma (μέγας, groß, σπέρμα, Samen), mit großen, unregelmäßig umgrenzten, stark zusammengedrückten Samen; — b) die **Pferdebohne, Feldbohne**, V. f. equina; mit kleineren, weniger plattgedrückten Samen. Wildgefunden wurde die Saubohne im S. des Kaspisees; schon in prähistorischer Zeit wurde sie in Europa, in Ägypten und dessen Nachbarländern, sowie in Arabien angebaut. Erst später (etwa 100 n. Chr.) kam sie nach China, noch später nach Japan und wurde erst in neuester Zeit durch die Holländer in Indien eingeführt. Die Pferdebohne wird jetzt in den schon genannten Ländern Asiens, außerdem in Kleinasien, Griechenland, Österreich und Deutschland (hier bedeutender Handelsartikel, besonders in SBaiern) im großen auf Feldern gebaut, und zwar meist die kleine Pferdebohne, während die große Buffbohne in der Regel in Gärten gezogen wird. Sie liebt Lehm- oder Thonboden, der ebenfalls nicht unmittelbar vor der Aussaat gedüngt sein darf. Im Garten pflanzt man die B.n in Reihen 0,3 m von einander, sobald im Frühjahr das Wetter es gestattet. Die Pflanzen werden häufig von Blattläusen befallen, welche in erster Linie die Gipfelknospe schädigen. Möglichst frühzeitige Aussaat oder rechtzeitiges Abschneiden der Stengelspitzen ist das beste Mittel, um einerseits viel Samen zu erhalten, andererseits die Thätigkeit der Blattläuse einzuschränken. Die kleine Pferdebohne findet Verwendung als Futtermittel für Pferde und Schweine, die Samen der großen Varietät werden vielfach grün (halbreif) und trocken als Gemüse verwandt, so besonders von den Alpenbewohnern, den griechischen Landleuten ꝛc. Auch die Buffbohne enthält bis zu 18% Legumin. Die Zusammensetzung der reifen Samen ist folgende: 14,8% Wasser, 23,7% Stickstoffsubstanz, 1,6% Fett, 49,2% stickstoffreie Extraktstoffe, 7,5% Holzfaser, 3,12% Asche. Die unreifen Samen enthalten: 86,1% Wasser, 4,7% Stickstoffsubstanz, 0,3% Fett, 6,6% ickstoffreie Stoffe, 1,7% Holzfaser, 0,6% Asche. Die Saubohne ist weniger leicht verdaulich als die Gartenbohne, was wohl auf den hohen Cellulosegehalt der lederartig dicken Samenschale zurückzuführen ist. Über die Garten- und Feuerbohne vgl. v. Martens, Die Gartenbohnen, 2. Aufl. Stuttg. 1868; über Sorten und Kultur der Saubohne berichtet Löbe in Illustr. landwirtsch. Zeit., 1880, S. 2; über die Bedeutung der B.n in der Mythologie und im Kulturleben der Alten vgl. Menke, De leguminibus veterum, Gött. 1814. [Oltmanns.]

Bohne, Alterszeichen bei den Pferden, s. Kern.

Bohnen (ins Hochd. aufgenommen aus d. niederd. bonen = glänzend machen), Bezeichnung für das Poliren der Holzfußböden mit Wachs. Das Wachs wird in Terpentin gelöst, aufgetragen und mit einer steifen, schweren Bürste so lange verrieben, bis sich starker Glanz zeigt. Die Arbeit wurde früher mit Handbürsten kniend, oder mit Bürsten verrichtet, welche man durch Steine belastete und an Seilen über den Fußboden hinzog. Heute sind fast allgemein **Bohnerbürsten** in Gebrauch, welche das erforderliche Gewicht durch eine gußeiserne Platte erhalten und durch einen Stiel hin und hergestoßen werden. [Lübicke.]

Bohnenbaum, Cytĭsus, s. Schmetterlingsblüter.

Bohnenberger, Johann Gottlieb Friedrich von, Astronom und Mathematiker, geb. 5. Juni 1765 zu Simmotzheim in Württemberg, gest. 19. April 1831 zu Tübingen als Professor der Mathematik und Astronomie und Direktor der Sternwarte. B. studirte anfangs Theologie, wurde 1789 Pfarrvikar, ging aber dann zur Astronomie über. Von seinen astronomischen Werken sind

hervorzuheben seine „Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung", Göttingen 1795, und seine „Astronomie", Tübingen 1810–11. Im Verein mit v. Lindenau begründete er die später wieder eingegangene „Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften" (6 Tle. Tüb. 1816–18). Bekannt ist seine Maschine zur Erläuterung des Gesetzes der Bewegungen der Erdachse (von B. beschrieben Tüb. 1817). [Valentiner.]

Bohnenfest, Bohnenkönig. Die Bohne war bei den Alten in ähnlicher Weise ein Symbol derber Fruchtbarkeit, wie es die Erbse bei den Germanen war. Das B. wurde in Frankreich, den Niederlanden und (namentlich im südlichen) Deutschland am Dreikönigstage gefeiert. Man buk einen großen Kuchen und dahinein eine einzelne Bohne (auch wohl später eine Mandel oder Rosine); er wurde in eine der Personenzahl entsprechende Reihe von Schnitten geteilt, und wer den Schnitt, in welchem sich die Bohne fand, zog, war Bohnenkönig und hatte die Befugnis, sich zum Scherz eine Königin zu wählen und einen Hofstaat zu bilden. Da der Bohnenkönig die Bewirtung zu übernehmen hatte, so wußte man wohl durch einen Kunstgriff dem Reichsten die Ehre zuzuwenden oder zuzuschieben. Wie Perger (Pflanzensagen, Stuttg. 1864, 208) berichtet, hieß in Solothurn der Sonntag Quasimodogeniti der Bohnensonntag. [L. Freytag.]

Bohnenkraut, Saturēja, s. Lippenblüter.

Bohnenlied. Bei dem vom Bohnenkönig am Bohnenfest (s. d.) gegebenen üppigen Gastmahle soll ein Lied gesungen worden sein, dessen Überschwenglichkeit sprichwörtlich geworden ist. Daher bedeutet „das geht über das Bohnenlied" soviel wie: das übersteigt alles. [Andresen.]

Bohnenstrauch, Cajănus, s. Schmetterlingsblüter.

Böhner, Louis, Komponist, geb. 8. Jan. 1787 zu Töttelstedt (Gotha), gest. das. 28. März 1860, Schüler von Kittel und Fischer in Erfurt und Spohr in Gotha, durchreiste Deutschland als Klavier- und Orgelspieler jahrzehntelang. Seine Kompositionen, zum größten Teile für Klavier bestimmt, erregten großes Interesse, ebenso wegen ihres melodischen Geistes, als wegen der Persönlichkeit ihres Verfassers, der in einem unsteten Wanderleben einen romantischen Sagenkreis um sich wob. Von großen Werken B.s sind die beiden Ouvertüren „Palm" und die zu der unbekannt gebliebenen Oper „der Dreiherrenstein" zu erwähnen. Neuerdings bemüht sich die Verlagshandlung von Greßler in Langensalza um die Herausgabe der zahlreichen (über 170) Kompositionen B.s [Kretzschmar.]

Bohnerz s. Eisenerze.

Bohnstedt, Ludwig, bedeutender Architekt, geb. 27. Okt. 1822 in St. Petersburg, gest. 8. Jan. 1885 in Gotha, bezog 1839 die Berliner Universität, widmete sich jedoch bald ausschließlich dem Baufach. Als Schüler Schinkels arbeitete er, 1851 zum Oberarchitekten der Großfürstin Helene und 1858 zum Professor der Akademie zu St. Petersburg ernannt, in seinem Vaterlande, hauptsächlich im neuholländischen Stile. Nachdem er u. a. das Nonnenkloster der Auferstehung, das Stadthaus und einige Palais in St. Petersburg, das 1883 abgebrannte Stadttheater in Riga erbaut und die Restauration des chinesischen Palais in Oranienbaum geleitet, ließ er sich 1863 in Gotha nieder. 1869 schickte er zwölf Bände mit architektonischen Entwürfen auf die Münchener Ausstellung. Ebenso fruchtbar war er auch praktisch: Entwurf für die Kathedrale zu Guimarães in Portugal, Bau der Feuerversicherungs-, der Grundkredit- und der Privatbank in Gotha, Gebäude, welche sich trotz der einfachsten Mittel durch einen großen monumentalen Zug und durch harmonische Durchbildung der Einzelformen auszeichnen. 1872 erhielt er den ersten Preis für seinen Entwurf eines deutschen Reichstagsgebäudes. Bei der zweiten Konkurrenz 1883 beteiligte er sich vergeblich. Vgl. Nekrolog in der Zeitschrift f. Bild. Kunst, Nr. 20 Beibl. S. 253. [Muther.]

Bohol (Bojol) s. Bissayas unter Art Philippinen-Inseln.

Bohomolec, Franz, Jesuit, geb. 29. Jan. 1720 zu Warschau, gest. 1790 das., war der erste polnische Bühnendichter. Seine Schöpfungen zeugen zwar mehr von gutem Willen als von Welt- und Bühnenkenntnis, aber sie sind als Erstlinge in diesem Gebiet immerhin von Bedeutung. Nach dem Muster des englischen „Spectator" gab B. außerdem 20 Jahre hindurch eine periodische Schrift, ebenfalls die erste ihrer Art in Polen, unter dem Titel „Monitor" heraus. [Nitschmann.]

Bohrassel, Limnoria terēbrans, s. Kugelasseln.

Bohrdackel s. Dackel.

Bohren, mhd. born, ahd. porôn, hat denselben Stamm der Lautverschiebung gemäß wie das gleichbedeutende lat. forāre. Unter B. versteht man die Herstellung eines Loches in irgendwelchem Material in der Weise, daß das den Raum des Loches einnehmende Material in Span- oder Pulverform losgelöst wird. Das B. erfolgt entweder mit stoßender oder schleifender oder schneidender Wirkung. Die Stoß- und Schleifbohrer finden nur bei der Herstellung von Löchern im Gestein Anwendung und werden unter Gesteinsbohrer behandelt. Die Bohrer mit schneidender Wirkung werden in der Metall- und Holzverarbeitung, auf Knochen, Horn ꝛc. ganz allgemein verwendet.

Die Bohrer für Metall zerfallen in Spitz-Bohrer, Zentrum- und Zapfen-Bohrer und Kanonen-Bohrer. Bei dieser Einteilung ist von besonderen, für einen bestimmten Zweck konstruirten Formen abgesehen. Die verschiedenen Formen des Spitz-Bohrers zeigen die Fig. 1 bis 4. Fig. 1 ist ein zweischneidiger, nur für Herstellung kleiner Löcher benutzter Bohrer, welcher bei Rechts- und Linksdrehung arbeitet. Die Schneidenstellung ist so ungünstig, daß der Bohrer nur schabt. Fig. 2 u. 3 sind zwei einschneidige d. h. nur nach einer Richtung schneidende Spitz-Bohrer, von denen der letztere wegen der vor der Schneide eingefeilten halbkreisförmigen Nut a die bessere Schneidwirkung besitzt. Fig. 4 zeigt den Spiralbohrer, welcher aus einer cylindr-

rischen, über die ganze Länge gehärteten Stahlstange mit 2 ansteigenden, schraubengangförmigen Nuten besteht, welche die Spähne auswerfen. Diese Bohrer besitzen eine vorzügliche Schneidwirkung, haben gute Führung im Loch, verlaufen deshalb nicht und lassen sich, wenn stumpf geworden, ohne Änderung des Bohrlochdurchmessers, durch einfaches Anschleifen wieder schärfen, was bei dem gewöhnlichen Spitz-Bohrer nicht oder nur für einige Male möglich ist. — Der Zentrum-Bohrer (Fig. 5) dient zum Bohren aus dem Vollen, der Zapfen-Bohrer (Fig. 6) verlangt vor seiner Anwendung das B. eines Loches, in welchem sich der Zapfen führt. Fig. 7 zeigt einen Zapfen- oder Erweiterungs-Bohrer mit in die Bohrstange (a) eingesetztem Messer (b). Der Kanonen-Bohrer (Fig. 8) wird zum Ausbohren auf der Drehbank oder besonderer Bohrbank benutzt und besteht aus einem halb-cylindrischen Stahlstück, welches unten in einer mit stumpfem Winkel zulaufenden Schneide endigt. Die auf der Zeichnung angedeutete Nute dient zum Ausbrechen der Späne.

Die Bohrer für Holz sind durch die Fig. 9 bis 14 dargestellt: Fig. 9 und 10 Löffel- oder Parallelbohrer; Fig. 11 steirischer Schneckenbohrer; Fig. 12 und 13 gewundener oder Schraubenbohrer und Fig. 14 Zentrumbohrer, dessen Vorschneidzahn (c) bei dem Gebrauch zunächst eine Kreislinie einreißt und die Holzfasern bei dem B. im Querholz quer abschneidet, ehe die Schaufel (a) das Holz heraushebt.

Die Bohrer werden entweder unmittelbar mit Hilfe eines Griffes oder Heftes (Fig. 11 und 13) zum Angriff gebracht, oder mit Hilfe eines Gerätes oder endlich einer Maschine. Die Bohrgeräte sind so allgemein bekannt, daß nur auf die Figuren 15 bis 19 verwiesen zu werden braucht, welche den Rollenbohrer, den Bohrer mit steiler Schraube, den sog. archimedischen oder Drillbohrer und die Brustleier darstellen. Ist ein größerer Druck des Bohrers gegen das Arbeitsstück erforderlich, so wird eine feste Stütze mit einer Druckschraube angewendet, wie dies z. B. Fig. 19 zeigt. Ist die zum Umdrehen des Bohrers erforderliche Kraft sehr groß, oder will man größere Geschwindigkeiten erzielen, so bringt man die Bohrmaschine in Anwendung, die in sehr verschiedenen Formen und Größen zur Ausführung gelangt ist und entweder durch Hand oder Fuß des Arbeiters oder durch Elementarkraft in Bewegung gesetzt wird. Die gewöhnlichen Bohrmaschinen für Metall haben senkrechte Spindeln und sind entweder freistehend

oder zum Anschrauben an Wand oder Säule eingerichtet. Die zu bohrende Stelle muß jedesmal unter den Bohrer geschoben werden, weil dieser nur Drehung, Hebung und Senkung, aber keine Seitenbewegung erhält. Bei den Radial- oder Kran-Bohr-Maschinen ist die Bohrspindel auf einem um eine Vertikalachse drehbaren Ausleger verschiebbar, so daß mit der Bohrerspitze jeder Punkt einer Kreisringfläche oder wenigstens eines Kreissektors erreicht werden kann. Diese Bohrmaschinen sind namentlich bei dem B. schwerer Arbeitsstücke, deren Versetzung nach jedem Loch viel Arbeit und Zeit kosten würde in Anwendung. Zum Ausbohren von Lagern u. dergl. dient die Horizontalbohrmaschine; zum Ausbohren von Dampf-, Pumpen- und Gebläsecylindern die Cylinderbohrmaschine, welche horizontal für liegende, vertikal für stehende Cylinder angeordnet ist. Bohrmaschinen für Holz werden auch sehr häufig mit horizontalen Spindeln ausgeführt. [Lüdicke.]

Bohrer ist der Name einer aus der Pfalz stammenden Musikerfamilie. Die bekanntesten Vertreter derselben sind Anton B., Violinvirtuose, geb. 1783 zu München, gest. 1852 als Konzertmeister der Hofkapelle zu Hannover, und dessen Bruder Max B., Cellist, geb. 1785 zu München, gest. 1867 zu Stuttgart als Konzertmeister der dortigen Hofkapelle. Beide Brüder fanden auf ihren zahlreichen Konzertreisen große Anerkennung, Anton auch als Komponist. Zwei jüngere Brüder der Genannten, Peter und Franz, die nach der Absicht des Vaters, Kontrabassist in München, mit diesen ein Streichquartett bilden sollten, starben schon 1806. [Kretzschmar.]

Bohrfliege, Trypeta, s. Musciden.

Bohrkäfer, Ptinus, s. Holzfresser.

Bohrkarten. Die den geologisch-agronomischen Karten der Kgl. Preuß. Geolog. Landesanstalt in gleichem Maßstabe ($^1/_{25000}$) beigegebenen nicht farbigen Kartenblätter, auf welchen die den Aufnahmen zu Grunde liegenden 2 m tiefen Handbohrungen (durchschnittlich etwa 2000 auf das ca. $2^1/_4$ □Meilen umfassende Blatt) eingetragen sind. Ein dazu gehöriges Bohrregister zeigt die Ergebnisse der einzelnen Bohrungen. Die Bohrkarten, welche früher nur handschriftlich im Archive der Anstalt aufbewahrt wurden, werden infolge des im Landesökonomie-Kollegium zum Ausdruck gekommenen Wunsches der Landwirtschaft jetzt mit veröffentlicht. [G. Berendt.]

Bohrmaschinen. Über die B., welche zur Durchbohrung von Holz- oder Metallstücken dienen, s. den Art. Bohren. Über die B., welche bei der Sprengarbeit zur Herstellung der für die explosiblen Stoffe bestimmten Löcher im Gestein dienen, s. den Art. Gesteinsbohrmaschinen. Über die B., welche dazu dienen, tiefe senkrechte Löcher in die Erdrinde (bei Artesischen Brunnen, Mutungen u. s. w.) hinabzusenken, s. den Art. Tiefbohrungen.

Bohrmuscheln nennt man die in hartem Stoff, im Holz oder Steinkohlen zu ihrer Wohnung bohrenden Muscheln. Es sind das vor allen Dingen die eigentlichen Bohrmuscheln, Pholadidae (von φωλάς, dem griech. Namen der Muschel); mit klaffenden Enden an den weißen, sehr harten Schalen, die vorn mit raspelartiger Skulptur versehen sind; ohne Schloß oder Schloßband, oft mit überzähligen Schalenstücken; Schloßplatte über den Wirbel ausgebreitet; Mantelbucht sehr tief; Mantel vorn geschlossen mit Ausnahme der Durchtrittsstelle für den Fuß; Siphonen lang, fast bis zum Ende verwachsen. Bewohner des Meeres. Aus der größeren Anzahl der meist tropischen Gattungen seien nur einige hervorgehoben. — 1. Gatt. Steinbohrer oder Bohrmuschel kurzweg, Pholas L., mit großen Schalen und löffelförmigem Fortsatz für das innere Ligament innen unterhalb der Wirbel. Durch anhaltendes Schieben und Drehen bohren die Tiere vermittelst der raspelartigen Oberfläche der vorderen und mittleren Schalenteile Löcher in Schlamm, Holz, Korallenbänke und Stein; früher glaubte man fälschlich, daß sie das Bohren durch (nicht existirende) Kieselanhäufungen am Fußende oder mit Hilfe eines sauren Sekretes ausführten. Die gemeine Bohrmuschel oder Dattelmuschel, Ph. dactylus (δάκτυλος, Dattel) L. in den europäischen Meeren, häufig bei Helgoland. — 2. Gatt. Bohrwurm oder Schiffsbohrer, Terēdo (vom gleichbedeutenden τερηδών) L. Die kleine, kurze Schale bedeckt nur das äußerste Vorderende des langen Tieres, welches im übrigen von einer oft mehrere Fuß langen, vom Mantel abgesonderten Kalkröhre umgeben ist. Die Tiere bohren in Holz, welches durch die Bohrlöcher das Aussehen eines ganz lockeren Badeschwammes erhält und so alle Festigkeit verliert. Man schützt deshalb die Holzschiffe, ebenso die Hafen- und Deichpfähle, jetzt fast durchweg durch einen Belag mit kupfernen Platten. Im vorigen Jahrhundert brachten die Muscheln durch Zerstörung der Deichwerke die Niederlande mehrmals in die größte Gefahr; es ist deshalb die holländische Litteratur, besonders jener Zeiten, reich an Schriften über den „Paalwurm“ und die gegen ihn anzuwendenden Mittel. — B. ihrer Thätigkeit nach sind auch die Arten der Gattung Steindattel, Lithodŏmus (λιθοδόμος, Maurer), aus der Familie der Miesmuscheln (s. d.),

mit fingergroßer, cylindrischer, meist brauner Schale ohne vorspringenden Wirbel, mit stumpfem Vorder- und keilförmigem Hinterende. Die im Mittelmeer lebende **Meerdattel**, L. lithophăgus (λίθος, Stein, φαγεῖν, fressen) L., bohrt in Stein; von ihr stammen die berühmten Bohrlöcher an den Säulen des Serapis-Tempels von Puzzuoli (s. d.). — Andere Muschelgattungen wohnen in Höhlen, die von echten B. bereitet sind, so der **Felsenbohrer**, Saxicăva rugōsa Lam. (s. Klaffmuscheln) im roten Sandstein oder der Kreide von Helgoland. [Pfeffer.]

Bohrschächte s. Schacht und Tiefbohrungen.

Bohrschwamm, Viŏa, s. Spongien.

Bohrwurm, Terēdo, s. Bohrmuscheln.

Böhtlingk, Otto, bedeutender Sanskritphilologe und Sprachforscher, geb. 30. Mai 1815 in St. Petersburg von deutschen Eltern. Er wurde 1842 Adjunkt und 1855 ordentliches Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften, siedelte 1868 nach Jena über; seit 1885 lebt er in Leipzig. Anfänglich auf verschiedenen Gebieten der orientalischen Philologie thätig, konzentrirte er sich später fast ganz auf das Sanskrit, dessen nachvedische Litteratur er wie kein anderer beherrscht. Das Hauptwerk seines Lebens (zugleich bis jetzt das Hauptwerk der ganzen Sanskrit-Philologie) ist das in Gemeinschaft mit Rud. Roth in Tübingen bearbeitete Sanskrit-Wörterbuch, 7 Bde., Petersb. 1853 bis 1875; eine Bearbeitung in kürzerer Fassung, die zugleich Nachträge bringt, ist seit 1879 (ebd.) im Erscheinen begriffen. Die Neuherausgabe und Übersetzung vom Pāninis Grammatik (Leipzig 1886—87) ist B.s neuestes Werk. Von seinen außerindologischen Schriften ist besonders hervorzuheben: Über die Sprache der Jakuten, Text, Gramm. u. Wörterb., Petersb. 1851. [—nn.]

Bohtori, Abu Obada al-Walid, berühmter arab. Dichter, geb. in Membidsch, kam in seiner Jugend nach Bagdad, wo er vorzüglich durch seine Lobgedichte auf den Chalifen al-Motawakkil und dessen Wesir al-Fath ibn Chakām zum Ruhme gelangte. Seine zahlreichen Gedichte wurden später, vorzüglich von eṣ-Cūli, in einem Diwan gesammelt. B. hat ebenso wie sein Zeitgenosse Abu Temmam, eine berühmte Sammlung altarabischer Gedichte (Hamasa) gemacht. Er starb 897. [Snouck-Hurgronje.]

Bohtz, Aug. Wilh., Ästhetiker, geb. 1799 zu Stettin, gest. 7. März 1880 in Göttingen, studirte in Halle, Berlin und Göttingen, verkehrte 1826 bis 1828 in Dresden mit L. Tieck, wurde 1837 Professor in Göttingen, wo er mit Erfolg namentlich Ästhetik (im Sinne der dialektisch-idealistischen Richtung) und Litteraturgeschichte lehrte. Schriften: Vorlesungen über die Geschichte der neuern deutschen Poesie, Gött. 1832; Die Idee des Tragischen, ebd. 1836; Das Komische u. die Komödie, ebd. 1844; Lessings Protestantismus u. Nathan d. Weise, ebd. 1854. [Siebeck.]

Bohus, alte Feste an dem Götaelf, im schwed. Län Göteborg bei Kungelf, 1308 von dem norweg. Könige Haakon V. angelegt und späterhin zu einem der wichtigsten festen Plätze des Nordens erweitert. Als norw. Grenzfestung hatte B. große militärische Bedeutung und wurde oft belagert. 1658 an Schweden abgetreten, wurde es 1678 von den Norwegern belagert. Seit dem 18. Jahrh. bildet das Schloß eine großartige Ruine. — B. hat einem 150 km langen Küstenstrich **Bohuslän** den Namen gegeben, der als Heimat der Wikinger (s. d.) berüchtigt war. Jetzt ist Bohuslän eine schwed. Landschaft, an Norwegen grenzend, mit zahlreichen Fjorden und Inseln, unter letzteren **Hisingen** nebst **Orust** und **Tjörn**, gegen die See durch einen ausgebildeten „Skärgård" geschützt. An den Küsten und Fjorden liegen die Städte **Kungelf**, **Marstrand**, **Uddevalla** und **Strömstad**, nebst dem Flecken **Lysekil**, von welchen die meisten als Badeorte benutzt werden. Der höchste Punkt erreicht 178 m. An der Küste leben viele Seeleute; außerdem wird hier eine große Fischerei betrieben. Vgl. Holmberg, Bohusläns historia och beskrifning I—III, 2. Aufl. Stockholm 1867. [Nielsen.]

Boi (Boy), eine Art Flanell, s. Weberei.

Boi di Noto, Paolo, Schachspieler, geb. 1528 zu Syrakus, gest. 1598 zu Neapel, besiegte, Europa durchwandernd, die stärksten Schachspieler seiner Zeit, auch den Ruy Lopez in Madrid vor Philipp II. und den Giovan Leonardo aus Cutri. [Ahlhausen.]

Boie, Heinrich Christian, der Mentor des Göttinger Dichterbundes, geb. zu Meldorf 19. Juli 1744, gest. das. 3. März 1806, kam nach dreijährigen Rechtsstudien in Jena Ostern 1769 nach Göttingen, wo er als Hofmeister junger vornehmer Engländer bis 1776 blieb. Nachdem er dann bis 1781 Stabssekretär in Hannover gewesen, wurde er Landvogt zu Meldorf. B.s eigene Dichtungen und Übersetzungen würden ihm keinen Namen gemacht haben; in der Geschichte der deutschen Litteratur aber spielt er eine Rolle als Leiter des Haines, als Herausgeber des ersten deutschen Musenalmanaches (Göttingen 1770—75), des Deutschen Museums (1776—88) und des Neuen Deutschen Museums (bis 1791). Auf die jungen Dichter des Hains hatte er bildenden Einfluß. Er unterstützte Voß, der später B.s Schwester, Ernestine heiratete, und blieb stets ein treuer Freund Bürgers. Der Göttingische Musenalmanach, der Klopstock und seine Anhänger mit den Stürmern und Drängern vereinigte, machte in der deutschen Litteratur Epoche. Das Deutsche Museum, dessen beide ersten Jahrgänge B. mit Dohm gemeinsam redigirte, ist die weitaus beste deutsche Zeitschrift des ganzen 18. Jahrh. Vgl. Weinhold, H. Chr. Boie, Halle 1868; G. Jansen, Aus vergangenen Tagen, Oldenburg 1877. [M. Koch.]

Boieldieu (spr. boaldiöh), François Adrien, franz. Komponist, geb. 16. Dez. 1775 zu Rouen, gest. 8. Okt. 1834 zu Jarcy bei Grosbois, bildete sich an den Werken von Gluck, Mozart, Cherubini, Méhul, Cimarosa und Paisiello heran. Der eigentliche Unterricht, den er vom Domorganisten Broche in Rouen empfing, war unerfreulich. Mit seinem 19. Jahre siedelte B. nach Paris über, das er bis auf einen Aufenthalt in Petersburg (1803—10) nicht wieder verließ. Seine amtliche Stellung war die eines Professors am Konservatorium. Seine ersten Erfolge errang B. als Komponist von Liedern und Romanzen; von da aus wurde ihm der Weg zur komischen Oper geebnet, in der er die Bedeutung einer Autorität erlangen sollte. Auch in der Konzertmusik hat B. eine Reihe bemerkenswerter Arbeiten hinterlassen. Die Opern B.s kann man nach drei Perioden gruppiren. Der ersten geht eine Reihe phantastischer Blüetten voraus, unter denen La famille suisse und der Chalif von Bagdad die bekanntesten sind. Die Werke der ersten Periode selbst folgen jener nervenerschütternden, dramatisch aufregenden Richtung, welche eine Folge der Revolution und der Schreckenszeit war. Cherubinis Wasserträger und Beethovens Fidelio sind die letzten und edelsten Ausläufer dieses „schwarzen Genre". Als Hauptwerke dieser Periode

B.s sind „Zoraime et Zulnare“ 1789 und „Benjowsky“ 1800 zu nennen. Die zweite Periode B.s datirt von seiner Rückkehr aus Rußland, aus der Zeit, wo er mit Isouard um den leeren Platz des Führers der französischen Opéra comique rang. In dem Stil der Opern dieser Periode tauchen italienische Elemente auf, Rossinische und Isouardsche Manieren. Zugleich aber bildet B. in diesen Werken die französische Konversationsoper weiter aus. Das Hauptwerk dieser Periode ist Johann von Paris 1812. Die dritte Periode darf vom Jahre 1815 datirt werden. Die Kennzeichen der ihr angehörenden Werke sind volkstümlicher Charakter der Melodik und größerer Gehalt der Grundidee. Die Hauptwerke in B.s dritter Periode sind: Rotkäppchen (Chaperon rouge) 1818 und die weiße Dame, (La dame blanche) 1825. Die Anregung zu der Färbung dieser Musik schöpfte B. aus Walter Scott. Die Franzosen betrachten „die weiße Dame“ als das klassische Werk ihrer komischen Oper. Bis zum Jahre 1862 erlebte sie tausend Vorstellungen. B. hat zwei bedeutende Schüler gebildet: A. Adam u. F. J. Fétis. Biographie von B. von A. Pougin 1875. [Kretzschmar.]

Boileau-Despréaux (spr. boälo-däpreo), **Nicolas**, franz. Dichter und Kritiker, geb. 1. Nov. 1636 zu Paris, gest. ebenda 13. März 1711, besuchte 1652 die Sorbonne, ging aber zur Rechtswissenschaft über und wurde 1656 in die Liste der Parlaments-Advokaten eingetragen. Schon 1657 gab er auch diese Laufbahn auf und folgte nunmehr nur noch seiner Neigung zur Dichtkunst. 1660 drang sein erstes größeres Gedicht, eine Satire, in die Öffentlichkeit, 1663 folgte eine zweite, 1664 vier weitere, 1665 sein Discours au Roi, der später den Satiren als Einleitung diente, 1667 seine neunte, die beste von allen, in der er sich wegen seiner scharfen litterarischen Urteile rechtfertigte. Erst lange nachher (1692—1705) erschienen drei weitere, sehr schwache Gedichte mit satirischer Tendenz. Obgleich die bekanntesten aller franz. Satiren, sind sie dennoch sämtlich mehr oder minder unreif; zur politischen Satire fehlte B. die Leidenschaft und der politische Sinn; seine litterarischen Satiren enthalten fast nur persönliche, oft ungerechtfertigte Angriffe; die Sittenschilderungen sind unvollkommene Nachbildungen horazischer Satiren. Nichtsdestoweniger erregten B.s Satiren ungemeines Aufsehen, erweckten ihm heftige Gegner und erwarben ihm andrerseits die Freundschaft Molières, Racines und Lafontaines. Fortgeschrittener zeigte sich B. in seinen 12 Episteln (1666 bis 1695). In seiner ersten, an Ludwig XIV. gerichteten, hatte er den Mut, demselben zu sagen, daß die Größe eines Monarchen nicht in der Zahl seiner Eroberungen bestehe. Ludwig nahm den Rat nicht übel, zog B. an den Hof und setzte ihm einen jährlichen Ehrengehalt von 2000 Livres aus, den er 1674 beträchtlich erhöhte. Die wertvollsten Episteln sind die 7. und 9. Während B. in seinen Satiren fast immer dasselbe Thema variirte, sind seine Episteln mannigfachen, bald ernsteren, bald heiteren Inhalts, immer von anmutig gefälliger Form und im Versbau und Ausdruck sorgfältig durchgefeilt. 1674 trat B. mit seinem Art poétique, einer freien Nachbildung der Ars poetica des Horaz, hervor, die von entscheidendem Einfluß auf die Litteraturentwickelung Frankreichs im 17. und 18. Jahrh. wurde, zuerst an den franz. Romantikern unsres Jahrh. energische Gegner fand und erst in den letzten Dezennien eine objektive und ruhige, allerdings noch nicht allgemein geteilte Beurteilung auch in Frankreich erfährt. Nüchtern und ohne tiefes Verständnis gerade für die schwierigsten Fragen der Dichtkunst, berührt B. dieselben entweder gar nicht oder nur oberflächlich, sondern verweilt mehr bei den praktischen Fragen, trägt aber auch bei ihnen neben vortrefflichen Urteilen und Vorschriften vieles vor, das sich als irrig und veraltet erweist. Fast gleichzeitig mit dem Art poétique veröffentlichte B. sein komisches Epos Le Lutrin, die lächerliche Fehde eines Klosterabts der Sainte-Chapelle mit seinem Kantor schildernd. Es steht im Gegensatz zu den beliebten Travestien seiner Zeit, die Erhabenes in skurriler Weise behandelten, während B. einen unbedeutenden Stoff mit dem rhetorischen Prunk eines ernsten Heldengedichts schilderte und damit eine höhere Komik erzielte. 1677 wurde B. gleichzeitig mit Racine zum Historiographen von Frankreich ernannt, folgte dem königlichen Hauptquartier 1678 nach Holland, 1681 in den Elsaß, ohne daß ein Ergebnis seiner Kriegserlebnisse zum Vorschein kam, und wurde 1684 auf Ludwigs Wunsch in die franz. Akademie aufgenommen. In den letzten Jahren seines Lebens zog sich B. vereinsamt und kränklich in das Kloster Notre Dame (jetzt Saint Germain des Prés) zurück. Von einigen schwachen kleineren Gedichten abgesehen, sind noch zu nennen sein Dialogue des héros de roman 1664, Traité du Sublime 1674, eine ungelenke Übersetzung aus Longin, und Reflexions sur Longin 1693, in denen er u. a. für die Alten gegen Perrault (s. d.) eintrat. Von den zahlreichen Ausgaben, die B.s Werke fanden, sind die wertvollsten die Duodezausg. in 2 Tln. von 1701, die letzte von ihm selbst besorgte; die mit dem Kommentar seines Freundes Brossette versehene, Amsterd. 1718, 2 Bde.; ferner die ebenfalls kommentirten, die Erläuterungen ihrer Vorgänger immer wieder ausschreibenden Ausgaben von Lefebvre du Saint-Marc, 5 Bde. Paris 1747; Saint-Surin, Paris 1821, 4 Bde.; Amar, Paris 1821, 4 Bde.; Géruzez, Paris 1850; Gidel, 4 Bde. Paris 1869—73; Pauly, 2 Bde. Par. 1876; seine Korrespondenz mit Brossette edirte Laverdet, Paris 1858. Vgl. auch F. Kaulen, Poetik B.s, Diss. v. Münster, 1882; Bornemann, B. im Urteil seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin, Heilbr. 1883 (Franz. Studien III); K. Dräger, Le Triomphe de Pradon. Eine Kritik des Discours au roi und der drei ersten Satiren B.s, Greifsw. 1886. [Koschwitz.]

Boilly (spr. boaji), **Louis Leopold**, franz. Genremaler und Kupferstecher, geb. als Sohn des Holzschneiders **Arnold B.** 5. Juli 1761 in la Bassée, gest. in Paris 5. Jan. 1845. Er hat in seinen zahlreichen Stichen mit Vorliebe das Straßenleben der niederen und mittleren Stände mit naturwahrer Auffassung und komischem Anflug geschildert. Seine Bilder, deren Stoff er ebenfalls gewöhnlich den unteren Volksklassen entnahm, sind dagegen weniger wertvoll, weil sie, hart und glatt, geputzt und konventionell in der Farbengebung, alle Gebrechen der damaligen Malerei an sich tragen. Vgl. Ar. Dinaux, B., Valenciennes 1845; Ch. Blanc, Histoire des peintres de l'école française, 3 Bde. Par. 1848 u. ff. [Muther.]

Boina, baskische Mütze, spezifische Kopfbedeckung der karlistischen Truppen.

Boineburg (**Boyneburgk**), eines der ältesten deutschen Adelsgeschlechter. Stammburg ist B. (Boimeneburg, Bömelburg) bei Wichmannshausen im Kreise Eschwege (Rgb.

Kassel). Die B.s stammen angeblich von den alten sächsischen Grafen zu Northeim ab, welche 1142 mit Siegfried im Hauptstamme erloschen. Im 13. Jahrh. stifteten Konrads v. Boimeneburg Söhne Heimerad III. und Konrad den älteren weißen und den jüngeren schwarzen Stamm. Heimerad erhielt 1262 das Reichsschloß B. zu Lehen. Aus diesem weißen Stamme entsprang Kurt, gewöhnlich „der kleine Hesse“ genannt (s. u. 1); dessen Nachkommen nannten sich nach ihren schwäbischen Besitzungen Bömelberg-Hohenburg, kamen 1713 durch Heirat einer Limburg-Stirumschen Erbtochter in den Besitz der westfälischen Reichsherrschaft Gehmen und starben mit dem Freiherrn Alois 1827 aus. In 14. Generation teilte sich 1753 der weiße Stamm, der sich Boyneburgk schreibt, durch Johann Sigismunds (geb. 1662, gest. 1721) Söhne Johann Adolf (geb. 1708, gest. 1763) und Ludwig Bernhard in zwei Äste. Der Stifter des älteren Astes, Johann Adolf, erhielt bei der Teilung Schloß und Gericht Stedtfeld im Kreise Eisenach. Der Ast spaltete sich wieder in zwei Linien: die ältere in der Burg zu Stedtfeld, Chef: Frhr. Alexander, geb. 3. Mai 1853; die jüngere im Oberhaus zu Stedtfeld, Chef: Frhr. Julius, geb. 6. Juni 1834. Der Stifter des jüngeren Astes des weißen Stammes Ludwig Bernhard erhielt bei der 1753 vorgenommenen Teilung ein Drittel des Schlosses B. mit Zubehör und das Rittergut Deubach bei Eisenach. Auch dieser Ast hat sich in zwei noch blühende Lienien geteilt: die ältere zu Deubachshof und Harmuthshausen, Chef: Frhr. Wilhelm, geb. 26. März 1821; die jüngere Linie zu Wichmannshausen, Chef: Frhr. August, geb. 5. Juli 1823.

Konrad, der Stifter des jüngeren schwarzen Stammes, erhielt das von seinem Vater erbaute Schloß Brandenfels, nahe dem Reichsschloß B., mit der andern Hälfte der großen väterlichen Besitzungen an der Werra. In 6. Generation war Otto zu Brandenfels und Gerstungen; sein Sohn Ludwig von B. (geb. 1462, gest. 1536, Landhofmeister in Hessen) ist der gemeinschaftliche Stammvater der jetzt blühenden Zweige des schwarzen Stammes (zu Lengsfeld). Sein Sohn Wilhelm (geb. 1490, gest. 1525) stiftete die in mehrere Nebenlinien gespaltene und 13. März 1863 mit Frhrn. Johann erloschene katholische wilhelmische Speziallinie. Sein Sohn Ludwig (geb. 1496, gest. 1528) stiftete die lutherische ludwigsche Speziallinie. Die Bestätigung des Reichsfreiherrenstandes in den verschiedenen Stämmen erfolgte durch Diplome vom 30. Okt. 1554, 30. April 1571 und 16. Okt. 1653. Aus der ludwigschen Speziallinie stammt Johann Christian (s. u. 2), dessen Sohn Philipp Wilhelm von Kaiser Ferdinand III. (13. Apr. 1697) in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Doch erlosch mit ihm diese gräfliche Linie 1717 schon wieder. In 10. Generation ist Chef des freiherrlichen Zweiges der ludwigschen Speziallinie Frhr. Botho, geb. 31. März 1855. Sein Vetter 3. Grades ist Graf Karl (geb. 20. Okt. 1852), dessen Großvater, Grafen Karl (gest. 24. März 1865) die frühere gräfliche Würde vom Großherzog Ludwig von Hessen 22. Sept. 1859 erneuert wurde (preuß. Anerkennung durch Kabinettsordre vom 25. Juli 1868). — Wappen: Schild von Silber und Schwarz (weißer Stamm) oder von Schwarz und Silber (schwarzer Stamm) geviert. Vgl. Goth. Frhrl. Taschenb., Jahrg. 1855. — Über die Familie Bömelburg s. d. [P.]

1) Kurt oder Konrad von B., gen. der kleine Hesse, Feldoberster über deutsche Landsknechte, geb. 1494, gest. 1567 zu Schelkingen (Schwaben), zeichnete sich 1525 in der Schlacht bei Pavia aus, zog im folgenden Jahre mit Frundsberg gegen die sogenannte heilige Liga nach Italien, erhielt 1527, als Frundsberg vom Schlage gelähmt wurde, den Oberbefehl über die gesamten deutschen Landsknechte (ca. 12 000 Mann), mit denen er unter dem Connetable von Bourbon Rom stürmen half, beschützte 1528 Neapel gegen die Franzosen, nahm 1532 an der Belagerung von Florenz teil und that sich in den Türkenkriegen 1531 und 42 hervor. 1544 fand sich B. bei dem Heere Karls V., das in Frankreich eindrang, und zeichnete sich bei Vitry und Meaux aus. Er nahm weiter teil an dem schmalkaldischen Kriege, an dem Feldzuge in den Niederlanden 1554 und verhalf 1557 Philipp II. von Spanien zum Siege von St. Quentin. Niemand kannte wie B., den man „den letzten Landsknecht“ nennen könnte, das Landsknechtwesen, das er in einer „Reichsordnung von allen Ämtern“ geschildert hat. Die Handschrift befindet sich in München. Vgl. E. Solger, Konrat v. Bemelberg, Nördlingen 1870.

2) Johann Christian v. B., geb. zu Eisenach 12. Apr. 1622, gest. 8. Dez. 1672 zu Mainz, war hess. Geheimrat, dann hess. Gesandter bei der Königin Christine von Schweden, später Oberhofmarschall des Kurfürsten von Mainz. Zur Anerkennung seiner auf dem Reichstage zu Augsburg bei der Wahl Leopolds zum röm. König geleisteten Dienste schlug ihn Kaiser Ferdinand III. zum Ritter. 1656 trat er zur katholischen Konfession über. 1664 schied er aus dem mainzischen Dienste und lebte, ganz der Wissenschaft hingegeben, abwechselnd in Frankfurt und Mainz. Im engsten wissenschaftlichen und auch staatsmännischen Verkehre stand er mit Leibniz. — Sein einziger Sohn, Philipp Wilhelm von B., geb. 1656, gest. 1717, trat ebenfalls in mainzische Dienste, wurde 1680 vom Kaiser Leopold zum Reichshofrat ernannt und 13. April 1677 in den erblichen Reichsgrafenstand erhoben; da er aber kinderlos starb, erlosch diese Würde mit ihm selbst schon wieder. 1708 wurde er mit der Statthalterschaft von Erfurt betraut, wo er bis zu seinem Tode eine gesegnete Regierung führte. Vgl. Ersch u. Gruber, Encykl. XII. 177 ff.

[1 u. 2 Witter.]

Bois (franz. spr. boá, prov. bosc, aus mlat. boscus, boscus, Strauchwerk, vgl. mhd. busc, bosch, Busch), Holz, Gehölz; davon boiser, täfeln und boiserie (boisage), Getäfel, Wandbekleidung.

Boisard (spr. boasahr), Jean Jacques Marie, franz. Fabeldichter, geb. 1743 zu Caen, gest. 1831, veröffentlichte seit 1764 im „Mercure de France“ Fabeln: 1773 die erste Sammlung, 1773—77 2 weitere Bände, 1806 zu Caen: „Mille et une fables“. Vgl. Höfer, Biogr. génér.

[Mahrenholtz.]

Boisd. oder B., zoologische Abkürzung für Jean Baptiste Alphonse Boisduval, Lepidopterolog, geb. 1801 zu Ticheville, gest. 1879 zu Paris.

Bois de Boulogne s. Paris.

Boisé City (spr. boassé sitti, die Amerikaner sprechen das französische Wort: beussi), Hauptstadt des nordamerik. Territoriums Idaho 70 km SW von Idaho City, mit (1885) 2500 Einw. Reiche Quarzminen in der Nähe. [Eben.]

Boisgobey (spr. boagobé), Fortuné du, franz. Romanschriftsteller, geb. in Granville (Depart. Manche) 1824, machte 1844—48 als Zahlmeister im afrikanischen Heere mehrere

Feldzüge mit. Als Schriftsteller trat er zuerst 1868 mit der im Petit Journal veröffentlichten Novelle Deux comédiens auf; die folgenden im Petit Moniteur publizirten Romane l'Homme sans nom und besonders le Forçat colonel (in Buchform 1872) begründeten endgültig sein Ansehen als Vertreter des Feuilleton-Romanes. Zu seinen zahlreichen späteren, zuerst gewöhnlich in den Dallozschen Moniteurs erschienenen Abenteuerromanen gehören: les Gredins 1873, 2 Bde.; le Chevalier Casse-Cou 1873, 2 Bde.; la Tresse blonde 1874; les Collets noirs 1874, 2 Bde.; l'As de cœur 1875, 2 Bde.; les Mystères du nouveau Paris 1876, 3 Bde.; Le Demi-monde sous la Terreur 1877, 2 Bde. u. s. w. 1876 erschienen von ihm Du Rhin au Nil, souvenirs de voyage. [—h.]

Boisjolin (spr. boascholäng), Jacques François Marie Vieil de, franz. Dichter und Staatsbeamter, geb. 1761 zu Alençon, gest. 27. März 1841 zu Auteuil, schrieb bereits mit siebzehn Jahren ein Hirtendrama, das indes nicht zur Aufführung gelangte, und lyrische Gedichte für Anthologien. Später folgten die Schäferstücke: l'Amitié et l'Amour 1778; l'Amour filial 1778, die Übersetzung eines Gedichtes Popes: la Forêt de Windsor 1798, eine philosophische Abhandlung: Dissertation sur les Cornes anciennes et modernes 1786 und eine größere Anzahl beachtenswerter politischer und lyrischer Dichtungen. Unter dem Direktorium war B. Abteilungschef im Ministerium des Auswärtigen, hierauf Konsul, Professor der Geschichte an der Zentralschule des Pantheon, nach der Revolution vom 18. Brumaire bis 1837 Unterpräfekt. [—h.]

Bois le duc s. v. w. 's Herzogenbusch, s. d.

Boisrobert (spr. boarobär), François le Metel de, franz. Dichter, geb. 1592 zu Caen, gest. 30. März 1662, erwarb sich durch seinen Witz und sein Erzählertalent die Gunst Richelieus, der ihn mit Pfründen und den Titeln eines königlichen Almoseniers und Staatsrates versorgte, ihn in den Adelsstand erheben ließ und in seinen Dichterrat aufnahm. B. wurde die Unterhandlung zwischen Richelieu und der Pariser Dichtergesellschaft übertragen, aus der der Kardinal die französische Akademie bildete. Außer Lobgedichten, lyrischen Stücken und besseren Episteln im galanten Zeitgeschmack verfaßte B. einen verunglückten Roman Anaxandre (Paris 1629); ferner schlüpfrige Nouvelles héroiques et amoureuses und eine stattliche Reihe Tragikomödien und Komödien (Théâtre en 18 pièces, Par. 1633—55), fast sämtliche nach fremden Vorbildern. Auch eine Parodie auf den Cid Corneilles floß aus seiner Feder. Eine Sammlung seiner Werke fehlt. Vgl. Höfer, Biogr. génér. [Koschwitz.]

Boiss., botanische Abkürzung für Edmund Boissier, Genfer Patrizier, geb. das. 1809, gest. 25. Sept. 1885 zu Valleyres (Schweiz), bereiste mehrmals zu botanischen Zwecken den Orient (Diagnoses plantarum orientalium novarum, 19 fasciculi, Genf 1842—59; Flora orientalis, 5 Bde. und Supplement, Genf 1867—88). [Lehnert.]

Boisseau (spr. boasso, franz. Scheffel), altes Pariser Getreidemaß, hielt 16 litrons oder 13,0083 litres. 1 B. Hafer hatte 4 picotins, 1 B. Salz 6 mesures. [Ebeling.]

Boisserée (spr. boassereh), Sulpiz und Melchior, stammten aus belgischer Familie und wurden, jener am 2. Aug. 1783, dieser am 22. April 1786 zu Köln geboren, wo ihr Vater Nicolas B. Inhaber der angesehenen Handelsfirma Nic. de Tongre war; ihre Mutter war Maria Magdalena Brentano. Sulpiz entsagte seit 1799 dem Kaufmannsstande, dem er sich anfangs gewidmet hatte, und betrieb mit seinem jüngeren Bruder und einem beiden gemeinsamen Freund Bertram zunächst in der Vaterstadt klassische und naturwissenschaftliche Studien. Früh brach bei allen drei Jünglingen die Freude an den Kunstschätzen der Vergangenheit durch, und der Wunsch, die von den Franzosen in Paris zusammengehäuften Kunstwerke zu sehen, führte sie 1803 dorthin, wo Friedrich Schlegel ihr Freund und Lehrer wurde, dem sie dann ihre Einführung in Litteratur und Kunst eigentlich verdankten. Im Jahre 1804 mit Schlegel nach Köln zurückgekehrt, vereinigten die Brüder ihre Thätigkeit mit derjenigen Wallrafs (s. d.), um zu retten und zu sammeln, was nach den Stürmen der Revolution und der Aufhebung so vieler geistlicher Institute an Kunstwerken dem Verfall und Untergang zu entziehen war. Es gelang ihnen dabei, eine kostbare Sammlung niederdeutscher Gemälde des Mittelalters und der Renaissance zusammenzubringen, mit welcher sie nach Heidelberg übersiedelten. Sulpiz unternahm dann das bedeutendste Werk seines Lebens, das Studium der gotischen Architektur und ihrer Gesetze, welche er an dem größten Denkmal derselben, dem Kölner Dom, nachzuweisen sich zur Aufgabe machte. Es entstand daraus das große, 1822—31 in Stuttg. publizirte „Domwerk" (1842 ebd. 2. kleinere Ausg.). Ihm folgten die „Denkmale der Baukunst am Niederrhein von 7. bis zum 13. Jahrh." (ebd. 1830—33), die Abhandlungen über den Gral (Münch. 1834), die Dalmatika K. Karls d. Gr. (ebd. 1842) u. a. Die Unzulänglichkeit der Räume, über welche man in Heidelberg verfügte, veranlaßte die Brüder, ihre Sammlung nach Stuttgart überzusiedeln, wo sie in Verbindung mit dem Lithographen Strixner begannen, die Sammlung durch eine große Publikation (117 Blätter, Münch. 1822—34) der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. 1827 kaufte Ludwig I. von Baiern die Sammlung für den Betrag von 120 000 Thlrn. an und ließ sie schließlich 1836 in der Pinakothek aufstellen. Die Brüder siedelten nun selbst mit Bertram nach München über, von da 1845 nach Bonn, um in der Nähe des Kölner Domes dem Baue desselben ihre reichen Kunsterfahrungen zu widmen. Bertram war schon 1841 gest.; in Bonn starb Melchior am 14. Mai 1851, Sulpiz am 2. Mai 1854. Die christliche Kunst und Kunstgeschichte verdanken den Brüdern überaus reiche und fruchtbare Anregungen. — Sulpiz' Erinnerungen und Briefwechsel herausgegeben von seiner Witwe unter dem Titel „S. B." (Stuttg. 1861, 2 Bde.). Vgl. auch Ennen in Allg. D. Biogr., III 87 f. [F. X. Kraus.]

Boissier (spr. boassjeh), Gaston, französ. Philologe und Historiker, geb. 15. Aug. 1823 zu Nîmes, studirte in Paris, wo er seit 1861 eine Professur an der école normale versieht. 1876 wurde er Mitglied der französischen Akademie. In seltener Weise verbindet B. gründliches Wissen mit feinem Geschmack und Eleganz der Darstellung. In Deutschland sind von seinen Schriften bes. bekannt (teilweise auch übersetzt): Cicéron et ses amis (2. Aufl. Paris 1877, deutsch v. Döhler, Leipzig 1870), La religion romaine d'Auguste aux Antonins (2. Aufl. 1878, 2 Bde.), L'opposition sous les Césars, 2. Aufl. 1885 und Promenades archéologiques. Rome et Pompéi (2. Aufl. 1881). [Mähly.]

Boissieu (spr. boassiöh), Jean Jacques, französ. Landschaftsmaler und Kupferstecher, geb. 1736 in Lyon, bildete sich in Italien u. starb in Lyon 1. März 1810. Seine besten Bilder

werden im Louvre und im Museum von Orleans bewahrt; die Zahl seiner Radirungen beträgt 142. Vgl. Catalogue raisonné de l'oeuvre de J. J. de B. par lui-même, Neue Ausgabe Paris 1878. [Muther.]

Boissonade (spr. boassonahd'), Jean François B. de Fontarabie, Hellenist und Philologe, geb. 19. Aug. 1774 zu Paris, gest. 8. Sept. 1857 zu Passy, war schon 1792 im Ministerium des Auswärtigen als Beamter beschäftigt, wurde 1801 Generalsekretär im Dep. Ober-Marne, 1809 „Adjunkt" und 1812 Professor an der Pariser Universität, 1816 Mitglied der Acad. des inscript. u. 1828 Professor d. griech. Litt. am Collége de France. — B.s Stärke liegt in der Kenntnis der späteren Gräzität; außerdem hat er sich auch mit den Klassikern seiner Nation beschäftigt. Neben seinem großen Sammelwerk Poetarum graecor. sylloge, Par. 1823 bis 1832 in 24 Bdn., lieferte er Spezialausgaben der Heroica des Philostratus, Par. 1806, des Rhetors Tiberius De Figuris, Lond. 1815, der Vitae sophistarum des Eunapius, Par. 1849, der Fabeln des Babrius, ebd. 1844, der Ovidübersetzung des Maximus Planudes 1822 u. a. Viel wertvolles enthalten seine 5 Bde. Anecdota graeca, Par. 1829—1833 und die Anecdota nova ebd. 1844. — Vgl. Le Bas, Notice hist. sur B., Par. 1857; Naudet, Not. hist. 1857; E. Egger, Not. hist. sur B. im Journal des Débats 8. Okt. 1857 und desselben Mém. de littérature ancienne, Paris 1862. [Mähly.]

Boissy d'Anglas (spr. boassi dangla): 1) François Antoine, Graf von, franz. Staatsmann, geb. 8. Dez. 1756 in St. Jean la Chambre, gest. 20. Okt. 1826 zu Paris, Protestant, freisinniger Deputirter des dritten Standes in der Nationalversammlung, Generalprokurator, Mitglied des Konvents, wo er mit den Gemäßigten gegen den Tod des Königs stimmte. Nach Robespierres Sturz Präsident des Konvents, dann Mitglied des Rats der Fünfhundert, wurde er 18. Fruktidor V (4. Sept. 1797) zur Deportation verurteilt, der er sich durch die Flucht entzog. 1799 von Bonaparte zurückberufen, wurde er 1805 Senator und Graf. Schriften: Essais sur la vie etc. de Mr. de Malesherbes, 2 Bde., Paris 1819; Les études littér. et poét. d'un vieillard, 6 Bde., Par. 1825.

2) Hilaire Etienne Oct. Bouillé, Marquis von, franz. Legitimist, geb. 4. März 1798 in Paris, gest. 26. Sept. 1866, 1839 Pair, 1853 Senator. Er zeichnete sich durch eine gesunde Kritik aller politischen und sozialen Erscheinungen seiner Zeit aus. 1851 vermählte er sich mit der Gräfin Guiccioli, der Freundin Lord Byrons. [1 u. 2 v. Wedell.]

Boito: 1) Arrigo, ital. Dichter und Komponist, geb. 24. Febr. 1842 zu Padua, am Konservatorium zu Mailand gebildet, machte Reisen in Polen und Frankreich, wurde in Deutschland mit Wagners Musik bekannt, welche er nach Italien zu verpflanzen strebt, und welcher er durch die Oper „Mefistofele" nach und nach Anerkennung verschafft hat. Nennenswert sind außerdem die Opern Nerone und Ero e Leandro, sowie die Kantaten: Il 4 giugno (1860); Le sorelle d' Italia (1862) und Ode all' Arte (1880), das Fabelepos Il re Orso (1877), die lyrische Sammlung Il libro dei Versi (Turin 1877), einige phantastische Novellen und lyrische Dramen.

2) Cammillo, hervorragender ital. Kunstschriftsteller, geb. 30. Okt. 1836 in Rom, widmete sich in der Kunstakademie zu Venedig und auf der Universität zu Padua der Kunst und der Litteratur, mußte 1856 wegen seiner politischen Bestrebungen nach Toscana auswandern und wurde 1860 zum Professor der Architektur an der Kunstakademie Brera zu Mailand ernannt. Außer sehr zahlreichen, meist bedeutenden Artikeln für die Zeitschriften Politecnico und Nuova Antologia schrieb er: Provvedimenti delle Arti Belle (Mail. 1870); Scultura e Pittura d'oggi (Turin 1877); Leonardo e Michelangelo (Mail. 1878); Ornamenti di tutti gli Stili classificati in Ordine storico (ebd. 1879 bis 80); Architettura del Medio evo in Italia (ebd. 1880). Als belletristischer Schriftsteller hat er sich durch seine Storielle vane (2 Bde. Mail. 1876—79) vorteilhaft bekannt gemacht. Unter den von ihm aufgeführten Bauten nimmt das städtische Museum zu Padua die erste Stelle ein. [1 u. 2 Scartazzini.]

Boittout (frz. spr. boatuh, entst. aus bois-tout, trinke alles, trinke aus, v. boire, trinken), ein fußloses Glas, das nicht steht und, einmal gefüllt, ausgetrunken werden muß.

Boitzenburg: 1) Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Mündung der Boitze in die Elbe, 50 km OSO von Hamburg, Station der Berlin-Hamburger Bahn, mit Amtsgericht, Handel, Schiffahrt und (1885) 3600 Einw.

2) B. in der Ukermark, Schloß und Flecken im preuß. Rgb. Potsdam, Kr. Templin, SW von Prenzlau, Sitz der Grafen von Arnim-B. Seit 1856 ist B. zu einer Grafschaft (165 qkm) und erblichem Sitz im Herrenhause erhoben. Vgl. den Art. Arnim, ferner Kirchner, Schloß B. und seine Besitzer, Berl. 1860. Wasser, Wald und das umfangreiche alte Schloß machen B. zu einem der schönsten Punkte der Mark.

Boj., zoologische Abkürzung für L. H. von Bojanus (s. d.).

Bojadór, Kap an der WKüste Afrikas, S von den Kanarischen Inseln unter 26° 6′ 57″ n. Br., der äußerste Punkt der schwarzen Berge, welche hier schroff ins Meer abfallen. Die Küste ist sonst flach, hat aber viele unterseeische Riffe, welche eine außerordentlich hohe und gefährliche Dünung schaffen. [Rohlfs.]

Bojaka, einer der Vereinigten Staaten von Kolumbien, s. d.

Bojäna, Fluß in Türkisch-Albanien, mündet $5^1/_2$ km von Skutari ins Adriatische Meer. S. Balkanhalbinsel III a 2 und IV 5.

Bojäno, Stadt in der unterital. Prov. Campobasso, Kr. Isernia, 17 km SW von Campobasso, am Biferno in einer tiefen Schlucht am Fuße des 2058 m hohen Matese, Bischofssitz mit Kathedrale und Seminar; (1881) 3728 Einw. (als Gemeinde 5787). B. ist das alte Bovianum Undecimanorum, welches Cäsar als Veteranenkolonie in der Nachbarschaft des von Sulla zerstörten Bovianum (vetus), der Hauptstadt der Samnites Pentri, anlegte. Noch heute sind die mächtigen Cyklopenmauern der alten samnitischen Burg zu sehen. [Schöner.]

Bojanówo, Stadt im preuß. Rgb. Posen, Kreis Kröben an der schles. Grenze, Station der Breslau-Posener Eisenbahn, zählte (1885) mit der Garnison (5. Eskadron des 5. Kürassier-Rgts.) 2182 Einw. B., 1638 von dem Lutheraner Bojanowski und seinen Anhängern gegründet, brannte 1857 völlig nieder.

Bojanus, Ludwig Heinrich von, Tierarzt und Zoolog, geb. 16. Juli 1776 zu Buchsweiler im Elsaß, gest. 2. April 1827 in Darmstadt, lehrte, nach längerer Thätigkeit in Darmstadt, von 1806—1824 in Wilna Tierarznei-

kunde und vergleichende Anatomie und wurde daselbst vom Kaiser von Rußland geadelt. Aufsehen erregten seine Schriften: Über Zweck und Organisation der Tierarzneischulen, Frankfurt 1803; Über die Seuchen der Haustiere, polnisch 1810, deutsch Wilna 1819 und 1830 und Anatomia testudinis Europaeae, 2 Tle. Wilna 1819 bis 1821. Vgl. Carus in Allg. Deutsch. Biogr. III 84 ff. [Lehnert.]

Bojár (vom russ. bojárin, altslaw. boljárin und boljár, von bólij, groß, erhaben, vornehmer Herr, Krieger), heißen seit den ältesten Zeiten bis zur Regierung Peters d. Großen die höchsten Würdenträger in Rußland. Sie sind Glieder der fürstlichen und Zaren-Duma (Rat), Heerführer, höchste Verwaltungsbeamte; ihnen wurde die Verwaltung verschiedener Teile (Ressorts) der Regierung aufgetragen. Ihr Reichtum bestand hauptsächlich in Land, welches sie entweder erblich besaßen oder auf eine bestimmte Zeit als Belohnung für dem Fürsten erwiesene Dienste. Als Rußland aus vielen Fürstentümern bestand, hatte jeder Fürst seine B.en, seit Erhebung des moskauischen Fürsten aber galt der Dienst bei diesem für ehrenvoller und vorteilhafter. Die Nachkommen der kleineren (abgeteilten) Fürsten sanken nach und nach auf die Stufe der einfachen B.en und hatten nicht immer den Vorrang vor diesen. In den freien Städten (Nowgorod, Pskow) gab es auch B.en, welche sich durch persönliche Verdienste oder durch Reichtum auszeichneten; bei den Metropoliten und Patriarchen hießen die mit der Leitung der geistlichen Angelegenheiten Betrauten B.en. Bis zur Alleinherrschaft genossen die B.en das Recht, von einem Fürsten zum andern überzugehen; später wurde dieses beschränkt und mitunter seine Ausübung sogar bestraft. Die B.en strebten mehr als einmal danach, sich der Herrschaft zu bemächtigen oder die Rechte der Regierung zu beschränken, z. B. während der Minderjährigkeit Johanns des Furchtbaren, während des Interregnums und nach demselben. Ihren politischen Einfluß charakterisirt das übliche Schlußwort der Ukase: „Der Zar hat es befohlen, die B.en haben es gutgeheißen.“ Bei Einführung der neuen Rangklassen verlieh Peter d. Gr. den B.en den Titel „wirklicher Geheimrat“ und „Geheimrat“. Als letzter B. gilt der Fürst Iwan Jurjewitsch Trubetzkoi (gest. 1750). B.en gibt es gegenwärtig nur noch in der Moldau und Walachei, wo sie den hohen Adel bilden und in drei verschiedenen Rangstufen erscheinen. Bojarenkinder: die niedere Stufe des alten russ. Adels; sie dienten im Heere, führten auch andere Aufträge aus und erhielten als Lohn Land und Gage; viele von ihnen sanken durch Armut sogar in die unterste Klasse. Vgl. W. Kljutschewskij, Die Bojaren-Duma im alten Rußland, Moskau 1882, und Abel VIII 1. [Ikonnikow.]

Bojardo, Matteo Maria, Graf von Scandiano, ital. Dichter, geb. um 1430 in Fratta bei Ferrara, gest. 20. Febr. 1494 in Reggio, soll auf der Universität zu Ferrara Philosophie und Rechtswissenschaft studirt haben, kam sodann an den Hof der Herzoge von Este in Ferrara, die ihn hoch schätzten und auf mannigfache Weise auszeichneten. 1478 wurde er Statthalter von Reggio, 1481 Kapitän von Modena, 1488 wiederum Statthalter von Reggio.

Am bedeutendsten ist B. als epischer Dichter. Sein Orlando innamorato (Vened. 1486 u. öfters), eine großartig angelegte Bearbeitung des karolingischen Sagenstoffes, ist das erste ernsthafte, romantische Epos in der italienischen Litteratur. Der einfache Plan des Gedichtes ist von Episoden überwuchert. Der Dichter starb, ehe er sein Werk zu Ende bringen konnte; dasselbe bricht ab mit dem 9. Gesange des 3. Buches und umfaßt im ganzen 69 Gesänge, welchen im Anfang des 16. Jahrhunderts Niccolò degli Agostini 33 Gesänge in drei Büchern hinzufügte. Da es die Schönheiten und Feinheiten der toscanischen Sprache vermissen ließ, wurde das Originalwerk umgearbeitet, zuerst sprachlich von Lodovico Domenichi (Vened. 1545 u. ö.), dann auch sachlich von Berni (s. d.), welcher es in ein burleskes Gedicht verwandelte. Bernis Bearbeitung verdrängte lange Zeit das kräftigere und edlere Original, bis letzteres fast gleichzeitig von Panizzi (5 Bde. London 1830) und Wagner (Parnasso italiano continuato, Lpzg. 1833) wieder ans Licht gefördert wurde. Übersetzt wurde es bereits im 16. Jahrhundert ins Französische von Vincent (Lion 1544), seither in beinahe alle europäischen Sprachen (Deutsch von Raubert, Berl. 1820, 3 Bde.; von Gries, Stuttg. 1835—37, 3 Bde.; von Regis, Berl. 1840). Eine Auswahl seiner lyrischen Gedichte, Poesia scelte von Venturi, Modena 1820. [Scartazzini.]

Boje (Seew.) aus niederd. die boje (neuniederl. boei, engl. buoy, urspr., wie auch das mhd. boie, beie, entlehnt aus altlat. boja [griech. *βοεία* sc. *δορά*, Rindshaut] = Lederriemen, Fessel), bedeutet ein schwimmendes Schiffahrtszeichen (s. d.), meist aus einem auf dem Grunde festgeankerten Stück Holz oder Tönnchen bestehend (vgl. auch Bake).

Boje, Heinr. Christ., s. Boie.

Bojer (Bujer), einmastiges, hauptsächlich zum Bojelegen bestimmtes Binnenfahrzeug Schleswig-Holsteins von etwa 15 Tonnen, mit Stagfock und seitlich eingezogenem Borde; Bug und Heck gleichförmig gestaltet, ohne Spring, Seitenschwerter, Großsegel und Masten zum Niederlassen führend. [Schwarz-Flemming.]

Bojer (Boji), ein in verschiedenen Teilen von Mitteleuropa verbreitetes keltisches Volk (s. d. Art. Kelten), das ursprünglich in Böhmen saß, wo es ca. 120 v. Chr. den Kimbern und Teutonen den Durchzug verwehrte. Die B. in Böhmen wurden um Chr. Geburt, nachdem suebische Völkerschaften in langjährigen Kämpfen ihre Macht bereits gebrochen hatten, durch die Markomannen (s. d.) unter Marbod aus ihren Sitzen vertrieben. Sie erscheinen später an der Donau O von den Norikern am Plattensee und wurden hier von den Dakern vernichtet. Von dem schon früher nach Gallien gewanderten Zweig der B., die Cäsar (45 v. Chr.) und Tacitus (100 n. Chr.) hier nennen, waren diejenigen B. ausgegangen, welche in Italien lange mit Erfolg den Römern widerstanden, bis sie endlich zu Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. erlagen, und insofern sie nicht vertilgt waren, mit der übrigen römisch-italischen Bevölkerung verschmolzen. Über die Ableitung der Namen Böhmen und Baiern von B. vgl. die betr. Artikel. Litteratur: Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, S. 166 f.; J. Grimm, Geschichte der D. Sprache, 2. Aufl. 1853, I 116; Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, Berlin 1881, I S. 8—10, II 1881, S. 52, III 1883, S. 36, 41; Deutsche Geschichte, Ia Gotha 1883, S. 36, 357. [Dahn.]

Bojerreep, das die Boje mit dem Anker verbindende Tau.

Bojern, sich wie eine Boje (s. d.) aus dem Wasser heben; z. B. ein auf Grund geratenes Schiff bojert während der Ebbe.

Bök, Joh. Mich., s. Böck.

Bokelmann, Christian Ludwig, hervorragender Genremaler in Düsseldorf, geb. 4. Febr. 1844 zu St. Jürgen

bei Bremen, trat 1868 in die Düsseldorfer Akademie und später in das Privatatelier W. Sohns ein. 1873 trat er auf der Wiener Ausstellung mit seinem ersten Genrebild „Im Trauerhause" auf, das sich durch schlagende Charakteristik und treffliche Farbengebung auszeichnete. Darauf folgte 1875 „Im Leihhaus" (Staatsgalerie in Stuttgart), 1878 „der Zusammenbruch einer Volksbank" (Philadelphia), 1879 „die Testamentseröffnung" (Berliner Nationalgalerie), 1880 „die letzten Augenblicke eines Wahlkampfes", 1882 „die Verhaftung der Kindesmörderin" (Provinzialmuseum in Hannover), 1884 „die Spielbank in Montecarlo", 1886 „der Dorfbrand" — alles erschütternde Volkstragödien, die B. einen Platz unter den ersten Meistern des modernen Sittenbildes anweisen. Vgl. Zeitschrift für bildende Kunst, Beibl. VIII u. a. [Muther.]

Boken s. Flachs.

Bokenham (spr. . . . hĕm), Osbern, altengl. Dichter u. Prosaist, geb. 6. Okt. 1393, vielleicht zu Bokham bei Reygate in Surrey, war Augustiner u. Dr. der Theol. zu Clare in Suffolk. Zu seinen Freunden zählten die Gräfin v. Eu, Schwester des Herzogs Richard v. York, und Elisabeth Ver, Gräfin v. Oxford. Er war eine friedliche, weiche, etwas eitle Gelehrtennatur, ein Freund der Frauen. 1445–46 erschien eine Sammlung von 13 Legenden heil. Frauen (Margareta, Anna, Christina u. a.) in wechselnden Versmaßen (7–8zeil. Strophen und kurzen Reimpaaren) nach der Legenda aurea und anderen Quellen. Im Stil folgt er der Manier Lydgates, doch mit größerer Natürlichkeit; die Sammlung ist ein wichtiges Denkmal des Dialektes von Suffolk (hrsg. für den Roxburgh Club London 1835 u. von Horstmann 1883 [Heilbr.] im 1. Bd. der Altengl. Bibl.). Außerdem verfaßte er wahrscheinlich The Dialogue betwix a Seculen asking and a Frere answering at the grave of Dame Iohan of Acres (hrsg. in Dugdales Monasticon Anglic. VI u. v. Horstmann a. a. O.), ein Doppeltakt in lat. Hexametern u. engl. Strophen, welcher den Stammbaum der Grafen v. Clare von der Gründung des Klosters von Clare durch Jean of Acres i. J. 1248—1456 behandelt und im Kloster von Clare geschrieben ist. Neuerdings ist von ihm eine Prosaschrift, Mappula Angliae, die in den Initialen der Kapitel seinen Namen enthält, aufgefunden (hrsg. v. Horstmann, Heilbr. 1886). [Horstmann.]

Boker, George Henry, amerikan. Dichter, geb. 1823 zu Philadelphia, seinem jetzigen Wohnorte, studirte Jurisprudenz, übte sie aber niemals als Advokat praktisch aus, da ihm seine Privatverhältnisse eine sorgenfreie Existenz gewährten. Während des amerikan. Bürgerkrieges war er aufopfernd für die Sache des Nordens thätig, und seine „Poems of the war" (Boston 1864) machten damals die Runde durch alle der Union freundlich gesinnten Zeitungen. „Plays and Poems" (2 Bde. Philadelphia 1869) enthalten die Tragödien Calaynos, Anne Boleyn, Leonor de Guzman u. Francesca da Rimini, das Drama The Betrothal, das Lustspiel The Widows Marriage sowie mehrere durch Adel der Gesinnung wie Formvollendung sich auszeichnende Gedichte. Seine Tragödie Königsmark mit einem Anhange lyrischer Gedichte erschien 1869 zu Philadelphia. „The Book of the Dead" (Philadelphia 1882) ist eine Sammlung kerniger, tiefgefühlter Lieder. [Knortz.]

Bokhara s. Bochara.

Bokkeveld (v. holländ. veld, Landstrich u. bokke, kleinere Antilopen, besonders Springböcke), Name von Landstrichen im westl. Teil der Kapkolonie, auf der zweiten Stufe des Landes. Man unterscheidet den südl. tiefer gelegenen Teil, Warm Bokkeveld, N davon das höher gelegene Konde (kalte) Bokkeveld, NO von diesem Bokkeveld Karroo und weiter nach N Onder Bokkeveld. [Merensky.]

Bol (v. griech. βῶλος, Erdklumpen), Bolus, armenischer Bolus, lemnische Erde, Siegelerde, ein in sehr verschiedenen Abarten natürlich vorkommendes wasserhaltiges Thonerdesilikat, in welchem gewöhnlich ein Teil der Thonerde durch Eisenoxyd ersetzt ist. Das amorphe Mineral findet sich in derben Massen von geringer Härte (2,5 nach Mohs) auf Klüften und eingesprengt in Gesteinen, besonders in Basalten, auch als Überzug und Ausfüllung von Hohlräumen. Charakteristisch ist, daß es sich fettig anfühlt, vermöge seiner Porosität stark an der Zunge haftet und im Wasser zu eckigen Stücken zerspringt. Der Bruch ist muschelig, die Farbe meist gelblich bis rötlichbraun, der Strich licht gelblichbraun. Siegelerde oder Terra sigillāta, auch armenischer Bolus oder kurzweg Bolus, hießen ehemals die weicheren Bolvarietäten, welche, mit einem Siegeldrucke versehen, als Arzneimittel in den Handel gebracht wurden. Eine andere Art, die Sinopische Erde, genoß als rote Malerfarbe im Altertum großen Ruf, und noch jetzt wird der kastanienbraune B. von Siena in Toscana zu Freskomalereien benutzt. [Bücking.]

Bol: 1) Hans, niederl. Maler, geb. 1534 in Mecheln, gest. 1593 in Amsterdam, malte miniaturartig seine Landschaften mit biblischer u. mythologischer Staffage, wie sie in den Kabinetten und Galerien von Berlin, München, Kopenhagen u. Dresden zu finden sind. Vgl. E. Neeffs, Histoire de la peinture à Malines, 2 Bde. Löwen 1877, I 223—230.

2) Ferdinand, holländ. Maler, geb. um 1616 in Dordrecht, gest. 1680 in Amsterdam, Schüler Rembrandts. Er hat große histor. Kompositionen (Fabricius im Lager des Pyrrhus im K. Palast in Amsterdam, Allegorie des Friedens im Leidener Rathause), Porträts und kleine religiöse Bilder gemalt, die an malerischer Feinheit und Virtuosität der Behandlung nur von den Werken Rembrandts übertroffen werden. Vgl. Wurzbach, Geschichte der holländ. Malerei (Prag 1885) S. 104. [1 u. 2 Muther.]

Bola (span.) Kugel; Bolas, an Strängen befestigte Kugeln, die in Amerika als Wurfgeschoß gegen Tiere oder zum Einfangen des Wildes benutzt werden; vgl. Lasso.

Bolanpaß, im Halagebirge Belutschistans (s. d.), 860 km lang, verbindet dieses mit Sindh, daher mit der Präsidentschaft Bombay und hat als Eingangsstation nach Afghanistan das in einem 1767 m hohen Kessel gelegene Kota (Quetta). Hier teilt sich die Straße in einen südwestl. Arm, nach Kelat, und einen nordwestl., nach Kandahar führend. Der B. wurde 1839 von einer engl. Armee leicht passirt und steht in seiner Handelsverkehrsbedeutung gegen den Gomulpaß über das Solimansgebirge zurück. [Berghaus.]

Bolanden, Konrad von, s. Bischoff 6).

Bolbec, Stadt im franz. Dep. Seine-Inférieure, 28 km O von Le Havre, Station der franz. Westbahn, mit bedeutender Baumwollenwarenindustrie und (1881) 10226 Einw.

Bolbitius, Gattung der Blätterschwämme, Agaricini (s. d.).

Bolborhýnchus (Zool.) s. Keilschwanzsittiche.

Bolchen (Boulay, spr. bulāh), elsaß-lothringische Kreisstadt, Bez. Lothringen, 26 km NO von Metz, Station der Eisenbahnlinie Courcelles-Teterchen; hat Wollspinnereien

und Gerbereien; fabriziert Zigarren, Makkaronen, Eisenwaren und chemische Produkte. (1885) 2377 kath. Einw. — Geburtsort des franz. Schriftstellers K. v. Villers. [L. Will.]

Bolchow, Kreisstadt des russ. Gouvern. Orel, 55 km N von Orel, mit zahlreichen Gerbereien, Leimsiedereien, Tuchfabriken, Handschuhfabriken, Strumpfwirkereien, Seilereien ꝛc. und bedeutendem Handel in Leder, Hanf und Getreide. (1883) 26 395 Einw. B. bestand bereits im 13. Jahrh., bildete einst ein „Teilfürstentum" und war seinerzeit gegen die Überfälle der Tataren befestigt. [Petri.]

Bolchowitinow, Eugen, Metropolit, geb. 1767 in Woronesh, wirkte dort als Lehrer, Präfekt und Oberpriester. Verwitwet wurde er Mönch (1800), Bischof in Nowgorod (1804—1808), Wologda (1808—1813), Kaluga (1813—1816), Erzbischof in Pskow (1816—1822), Metropolit in Kiew (1822—1837). Außer mehreren Übersetzungen aus dem Griechischen, Lateinischen und Französischen und Abhandlungen über verschiedene kirchliche Fragen hat er herausgegeben: Historische und geographische Beschreibung des Gouv. Woronesh (Woron. 1800); Historische Beschreibung von Grusien (Petersb. 1802); Die Altertümer Großnowgorods (Nowgor. 1808); Wörterbuch der geistlichen (Petersb. 1827) und weltlichen Schriftsteller (Mosk. 1845) Rußlands (4 Teile); Geschichte Pskows (4 Teile Kiew 1831); Beschreibung der Sophien-Kathedrale in Kiew (Kiew 1825); Beschreibung der Lawra (d. i. Kloster ersten Ranges) in Kiew (ebd. 1831) und vieler anderer Kirchen und Klöster (in der Geschichte der Hierarchie). Vgl. E. Schnurb, Metropolit Eugen als Gelehrter, St. Petersburg 1888. [Ikonnikow.]

Bolde, Pseudoneuroptĕra (ψευδο —, falsch, neuroptĕra, Netzflügler), Unterordnung der Insektenordnung der Gradflügler (s. d.), früher zu den Netzflüglern (s. d.) gerechnet. Von den echten Gradflüglern, den Orthoptĕra genuina, unterscheiden sich die B. durch die Gleichartigkeit der dünnhäutigen Vorder- und Hinterflügel; auch sind die Hinterflügel in der Regel nicht faltbar. Die Mundteile sind entweder zum Beißen eingerichtet oder verkümmert; die Fühler entweder pfriemen- oder borsten-, faden- oder schnurförmig; der Körper meist schlank; die Füße 2—5gliederig. Das Geäder der Flügel ist bald spärlich, bald dicht und netzförmig und ähnelt dann am meisten dem der Netzflügler (s. d.). Die B. zerfallen in 2 Gruppen mit je 3 Familien. Die Wasserjungfern (Libellulidae), Eintagsfliegen (Ephemeridae) und die Afterfrühlingsfliegen (Perlidae) bilden die Gruppe der Amphibiotica, deren Larven im Wasser leben; die Holzläuse (Psocidae) hingegen vereinigen sich mit den Embiiden (Embiidae) und den Termiten (Termitidae) zur Gruppe der Corrodentia, deren Larven auf dem Lande leben. [H. Ludwig.]

Boldin werden zwei Substanzen genannt, welche aus den Blättern der zu den Monimiaceen gehörigen, in Chile einheimischen, immergrünen Boldŏa fragrans (Pneumus Boldus Mol.) dargestellt werden. Die Blätter selbst, welche pfefferartig schmecken und nach Pfefferminze riechen, kommen ebenfalls als Folia Boldo in den Handel. Sie enthalten ein ätherisches Öl, ein Alkaloid B. und ein Glykosid B., welches nach Versuchen von Laborde ähnlich wie Pilokarpin Hypersekretion der Drüsen bewirkt. Das Mittel wird bei den verschiedensten Krankheiten empfohlen. [Kobert.]

Bole (bödĕl, niederdeutsch, Bauteil, zsgez. böl), in Schlesien eine Ackerhufe, auch in Schleswig, in volle, halbe, Viertel- und Achtelbole eingeteilt. [Ebeling.]

Bolēro, spanischer Nationaltanz in mäßiger Bewegung und im Dreivierteltakt. Das erste Viertel ist in der Regel in Form einer Sechzehntelfigur, einer Verzierung oder einer andern raschen Wendung gehalten, das zweite und dritte sind gleiche Achtel. In der neueren Oper sind zuweilen B.s eingelegt, vgl. Méhul: Die beiden Blinden; Weber: Preziosa; Auber: Die Stumme; Kreutzer: Nachtlager. Vgl. Leipz. Allg. Musik-Ztg., Jahrg. 1, Nr. 25. [Kretzschmar.]

Boleslaw (bolem sławny = durch Schmerzen berühmt).

I. Herzöge von Böhmen:

1) B. I., der Grausame, aus dem Hause der Přschemysliden, riß nach Ermordung seines Bruders Wenzel 936 Böhmen an sich und machte sich für kurze Zeit von der deutschen Oberherrschaft frei; 954 aber wieder von Otto I. unterworfen, wurde er dessen treuer Vasall und nahm als solcher an der Schlacht auf dem Lechfelde (955) teil. Er starb 972.

2) B. II., der Fromme, Sohn und Nachfolger des vorigen, der für Böhmen ein eigenes, aber dem deutschen Erzbistum Mainz unterstelltes Bistum in Prag 973 gründete, unterstützte Heinrich den Zänker, Herzog von Baiern, in seinen Kämpfen gegen Otto II. und die Regentschaft für den unmündigen Otto III. und unterwarf sich erst 990 definitiv; er starb 999. In seine Regierung fällt die Wirksamkeit des heiligen Adalbert von Prag.

3) B. III., der Rote, Sohn des vorigen, machte sich durch seine Grausamkeit und Willkür so verhaßt, daß er aus seinem Lande vertrieben wurde. Doch gewann er den Beistand des Polenherzogs Boleslaw Chrobry, seines früheren Gegners, der ihn zurückführte und mit seinen Gegnern versöhnte. Doch da B. bald wieder sein früheres tyrannisches Wesen annahm, baten seine Unterthanen den Polenherzog, ihn zu vertreiben und selbst die Regierung zu übernehmen. Dieser folgte der Einladung und hielt B. III. in Gefangenschaft; er starb 1037. Vgl. Palacky, Gesch. Böhmens (tendenziös), Prag 1836, Bd. 1; Köpke-Dümmler, Otto der Große, Leipz. 1876; Huber, Gesch. Österreichs I, Gotha 1885; Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit, 5. Aufl., Braunschweig 1880, Bd. 1, und Art. Böhmen, Gesch.

II. Herzöge von Schlesien:

4) B. I., der Lange, Sohn des Polenherzogs Wladislaw II., erhielt 1163 zusammen mit seinen Brüdern durch Vermittelung Kaiser Friedrichs I. von seinem Oheim, dem Polenherzog Boleslaw IV., als polnisches Lehen das Herzogtum Mittel- und Niederschlesien. Um seinen Besitz hatte er nicht bloß Kämpfe mit seinem Bruder Mesko, sondern auch mit Jaroslaw, seinem Sohne aus erster Ehe, zu bestehen, der sich durch die Söhne seiner Stiefmutter Adelheid von Sulzbach in seinem Erbe bedroht sah. Durch unablässige Begünstigung des Deutschtums, durch Gründung deutscher Dörfer, Verleihung deutschen Rechtes an die Städte, Heranziehung der besonders Ackerbau treibenden Cistercienser und Prämonstratenser Mönche hat er, unterstützt von seiner 2. Gemahlin Adelheid, sein Land der Kultur erschlossen; besondere Verdienste um die Germanisirung Schlesiens erwarb sich das von ihm 1175 gegründete Kloster Leubus. Er starb am 7. oder 8. Dez. 1201.

5) B. II., der Kahle, geb. um 1217, gest. 1278, Sohn des in der Mongolenschlacht 1241 gefallenen Herzogs Heinrich II. von Niederschlesien, begann seine Regierung mit der Neugründung von Breslau. Von den zeitgenössischen Schriftstellern, besonders den polnischen, wird er in sehr

üblem Lichte dargestellt, weil er das deutsche Element gegen das polnische durchaus bevorzugte und der Geistlichkeit, selbst dem anspruchsvollen Bischof Thomas I. von Breslau, keine Übergriffe gestattete. Sicherlich war er ein kraftvoller, thätiger Regent; außer in den Kämpfen mit den Polen und der Geistlichkeit mußte er wie fast alle schlesischen Piasten seine Kraft im Hader mit seiner Familie verbrauchen; erst seit 1261 verlief seine Regierung ziemlich friedlich, sodaß die von ihm sehr begünstigten Städte gedeihen konnten.

6) B. III., Herzog von Liegnitz-Brieg, geb. 1291, gest. 1352, Enkel B.s II., ältester Sohn Heinrichs V. von Breslau-Liegnitz, vermählt mit Margarete, Tochter Wenzels II. von Böhmen, ein unruhiger, fehdelustiger, höchst verschwenderischer Fürst, war außer in Erbstreitigkeiten mit seinem Bruder viel in Kämpfe mit der Geistlichkeit verwickelt.

7) B. IV. (auch Bolko genannt) von Oppeln suchte mit Hilfe des Polenherzogs Wladislaw Jagiello das Land seines Oheims 1396 an sich zu bringen.

8) B. V., Herzog von Oppeln, gest. 1460, trat, nachdem er erst die Hussiten bekämpft, 1430 auf deren Seite und hatte vielfache Kämpfe mit den Polen zu bestehen. Vgl. Grünhagen: Ztschr. des Vereins für schles. Gesch. XI.; Allg. Deutsche Biogr. III.; Gesch. Schlesiens, Gotha 1884, Bd. 1; H. Luchs, Schles. Fürstenbilder des Mittealt., Bresl. 1872; Grotefend, Zur Genealogie der Breslauer Piasten (Abhdl. der schles. Gesellschaft, Bresl. 1871) u. d. Art. Schlesien, Gesch. [1—8 Wilh. Altmann.]

III. Herzöge und Könige von Polen:

9) B. I., Chrobry, d. h. der Tapfere, 992—1025, Sohn Mieczyslaws I., war einer der besten Monarchen des Polenreiches, dessen Grenzen er als siegreicher Feldherr um das Vierfache erweiterte, indem er fast alle nordwestlichen slawischen Länder unterwarf. B. war ein fleißiger Verbreiter des Christentums, förderte Handel, Gewerbe und Rechtspflege und wußte die verschiedenen Stämme seines Reiches einheitlich zu verbinden. Als Kaiser Otto III. 1000 zum Grabe des heil. Adalbert nach Gnesen wallfahrte, wurde er von B. glänzend empfangen und genehmigte dafür als Schutzherr die Errichtung von vier polnischen Bistümern. B. ließ sich 1024 zum Könige krönen, nachdem er in wiederholten Kämpfen gegen Ottos Nachfolger Heinrich II. glücklich gewesen war.

10) B. II., Smialy, d. h. der Kühne, 1058—1079, war gleich seinem Ahnherrn B. I. ein glücklicher Krieger, aber er besaß nicht dessen übrige Vorzüge und wurde von seinen Unterthanen nicht geliebt. Ein von ihm 1079 im Jähzorn an dem Bischof Stanislaw begangener Mord steigerte die Unzufriedenheit des Volkes, und mit dem Bannfluche Gregors VII. belastet, floh er nach Ungarn, wo er 1081 verschied.

11) B. III., Schiefmund, 1102—1139, war ein heldenmütiger Fürst. Nachdem er in 47 Schlachten gesiegt hatte, verließ ihn das Glück, Niederlagen in den Kriegen mit Kaiser Lothar und mit Ungarn nebst Bekümmernissen über inneren Aufruhr beschleunigten seinen Tod. Polen wurde nun für die Zeit von zwei Jahrhunderten der Spielball seiner Nachbarstaaten.

12) B. IV., Kraushaar, 1146—1173, zweiter Sohn des vorigen, wurde im Frieden wie in den Kriegen mit Friedrich Barbarossa und mit den Preußen vom Mißgeschick verfolgt und verlor Schlesien.

13) B. V., der Schamhafte, wurde schon 1227 auf den Thron erhoben und bis zur Großjährigkeit durch Konrad von Masowien vertreten. Beim Einfall der Mongolen 1240 floh er feig ins Ausland und kehrte erst 1242 in sein durch Parteiungen und Verteidigungskämpfe gegen die Litauer und den deutschen Orden zerrüttetes Reich zurück, wo er 1279 starb. Vgl. d. Art. Polen, Gesch. [Nitschmann.]

Boleslawita, Pseudonym für Kraszewski (s. d.).

Boletus (lat.), Schwamm; B. chirurgōrum, igniarius oder quercinus, Feuerschwamm. B. Laricis, Lärchenschwamm. B. ist botan. Gattungsname des Röhrenschwammes (s. Hautpilze).

Boleyn (spr. bulen), s. Anna 13).

Bolgary, auch Uspenskoje, im Kreise Spaßk des russ. Gouvern. Kasan, 30 km von Spaßk im Bezirk der berühmten Ruinen Bolgars, der Hauptstadt der alten Bulgaren (s. d.), gelegen. B. hatte sich 923 zum Islam bekannt und wurde zum Sammelpunkt des Türkentums im O. des heutigen Rußlands. Im 10. Jahrh. zählte B. gegen 10000 Einw., besaß zahlreiche Stein- und Holzbauten und trieb einen bedeutenden Handel. Im 13. Jahrh. wurde es durch Batu zerstört und erholte sich nicht mehr. Die Führerschaft des Türkentums übernahm das günstiger gelegene Kasan. Die Ruinen tragen den Stempel moslemischer Architektur aus dem 1. Jahrh. der Hedschra. Funde von Münzen und Altertümern aus B. sind in den russischen Museen untergebracht. Beschreibungen von B. finden sich in den Reisewerken von Rytschkow, Lepechin, Pallas, Georgi, Erdmann, Rose, Castrén ꝛc. Vgl. auch Klaproth: Notice et explicat. des inscriptions turques et arabes de Bolghar ꝛc., Paris 1839; Beresin Bulgar nach Wolgje 1852 (russ.); Rittich, Materialien zur Ethnographie des russ. Reiches „Gouv. Kasanj“, Kasanj 1870 (russisch). [Petri.]

Bolgiano, Karl, namhafter Rechtsgelehrter, geb. 11. Nov. 1816 zu München, wo er studirte und sich 1843 habilitirte, wurde 1850 a. o. Prof., 1856 ord. Prof. für bairischen und französischen Zivilprozeß und französisches Zivilrecht. Später las er über den gemeinen, dann den bairischen, zuletzt über den Reichszivilprozeß. Außer vielen, in den juristischen Zeitschriften von Seuffert, Linde, Grünhut und Busch enthaltenen Abhandlungen sind zu nennen als größere Schriften: Vergleichende Darstellung des gemeinen deutschen und bairischen Zivilprozesses, Erl. 1854; Gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiet des gem. deutsch. Zivilprozesses, Münch. 1869; Handb. des Reichszivilprozeßrechts auf rationellen Grundlagen mit vergleichender Darstellung des gemeinen deutschen Zivilprozesses, Allg. Teil, Stuttg. 1879. [T—nn.]

Bolgrad, Städtchen im russ. Gouvern. Bessarabien, an der Einmündung des Jalpuch in den Jalpuchsee NW von Ismail mit (1879) 7530 Einw., die einige Industrie und Handel betreiben. B. ist ein Hauptsitz der bulgarischen Kolonisten und war ehemals auch das Verwaltungszentrum derselben. Seit 1879 ist B. russisch. [Petri.]

Boli (das uralte Bithynium, seit dem 1. Jahrh. n. Chr. Klaudiopolis), Hauptstadt des gleichnamigen Sandschaks des kleinasiatischen Wilajet Kastamuni, am Flusse Boli-Su in einer von Gebirgen umschlossenen fruchtbaren Ebene gelegen, hat ca. 6000 Einw. (Türken, Griechen, Armenier), mehrere Moscheen und Bäder, verfallene Kastelle, Woll- und Lederfabriken und bedeutenden Handel. B. ist Sitz

eines Mutesarifs und der Verwaltungsbehörden. Es wurde 1324 von den Türken erbaut. [Philippides.]

Boliac s. Boljac.

Bolin, Andreas Wilhelm, finnischer Schriftsteller, geb. 1835 von schwedischen Eltern zu St. Petersburg, bereiste Deutschland, wurde in Helsingfors 1865 Dozent der Philosophie, 1870 außerordentlicher Professor und 1873 Universitäts-Bibliothekar. Auf philosophischem Gebiete gab B. (schwed.) heraus: Die Familie, 1861, Das Staatsleben Europas und die politischen Lehren der Philosophie, 1870 bis 1871. Außerdem hat er in deutschen Zeitschriften (bes. „Die Gegenwart" und „Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft") Aufsätze veröffentlicht. In Stockholm hat er Vorlesungen über Shakespeare gehalten und die schwedische Shakespeare-Übersetzung Hagbergs für die Bühne und die Familie bearbeitet (Lund 1879 ff., illustrirt mit den Bildern Gilberts). Auch schrieb er einige, meistens nach Novellen gearbeitete Stücke für die Bühne. [Vasenius.]

Bolingbroke, Henry St. John, Viscount, s. St. John.

Bolintineanu, Dimitri, hervorragender rum. Dichter und Publizist, geb. 1826 zu Bolintina, studirte zu Bukarest und trat vorübergehend in den Staatsdienst. 1848 gründete B. das Organ der demokratischen Nationalpartei „Populul Suveran", mußte aber mit der Einsetzung des Fürsten Stirbey 1849 das Land verlassen, floh nach Paris und begab sich später in die Türkei. Nach der Berufung Cusas kehrte B. nach Bukarest zurück, verfocht hier in der Zeitung „Dimbovitia" dem Bojarentum gegenüber die nationale Politik und wurde von Cusa zum Kultusminister und dann zum Senator ernannt. B. starb 1. Sept. 1872. Seine Gedichte erschienen in 2 Bänden, Bukarest 1877. Unter dem Titel „Brises d'orient" Paris 1866, veröffentlichte er eine Auswahl seiner Gedichte in franz. Sprache. [Philippides.]

Bolitobius (Käfer) s. Kurzflügler.

Bolitochāra (Käfer) s. Kurzflügler.

Bolitophăgus, Pilzkäfer, s. Schwarzkäfer.

Bolivar: 1) einer der Vereinigten Staaten von Kolumbien (s. d.). 2) Stadt in Venezuela, Hauptstadt der Prov. Orinoco, früher Angostura oder Ciudad Bolivar genannt, am Orinoco, in 60 m Höhe, 430 km von der Küste, ist Bischofssitz, hat ein Kolleg, gute Schulen, bedeutenden Handel mit Vieh und Häuten und 5—6000 Einw. Die Stadt wurde 1576 von den Jesuiten angelegt und hieß zuerst Santo Tomas de Nueva Guayana. 3) Stadt in Ecuador s. Riobamba. [Polakowsky.]

Bolivar, Simon José Antonio, geb. am 24. Juli 1783 zu Caracas aus edler altspanischer Familie, die Seele der Freiheitsbestrebungen in Südamerika. Er schlug die Spanier bei Bochica und proklamirte nach wiederholten Kämpfen am 9. Sept. 1819 die Vereinigung von Venezuela und Neugranada unter dem Namen Columbia. 1822—1824 beteiligte er sich als Präsident von Columbia an der Vertreibung der Spanier aus Peru, geriet aber bald in Differenzen mit seinen Genossen, da er sich durch Herrschsucht, Ehrgeiz und Grausamkeit einerseits und durch seine verständigen Anordnungen, welche von den revolutionären Ultras als aristokratisch und monarchisch verschrieen wurden, andererseits unbeliebt machte. Schließlich wurde er aller Ämter und Macht entkleidet und mit einem Gehalte abgefunden. Als er versuchte die ihm entwundene Macht mit Gewalt zurückzuerlangen, starb er 17. Dez. 1830 bei Santa Marta. — Docum. para la historia de la vida publ. del Libertador de Columbia, Peru y Bolivia, Caracas 1875 und folg. 6 Bde.; Ducoudray-Holstein, Histoire de Bolivar, hrsg. v. Alph. Viollet, 2 Bde. Paris 1831; Fel. Larrazabal, Vida de Bolivar, 2 Bde. New York 1871; v. Schepeler, Gesch. d. Revolut. d. Span. Amerika, 2 Bde. Aachen 1833—34; H. A. Schumacher, Südamerik. Studien, Berlin 1884. [Polakowsky.]

Bolivia, eine der Republiken in SAmerika, ist nach dem Simon Bolivar (s. d.) benannt und hieß früher Alto Peru. 1. Grenzen. B. liegt zwischen 10° 15′—26° 30′ s. Br. und 58°—68° w. L. v. Gr. und grenzt im N. und O. an Brasilien, im S. an Paraguay, Argentinien und Chile, im W. an Chile und Peru, steht mithin nirgends mit dem Meere in Verbindung. Die politischen Grenzen sind nur teilweise der Natur angepaßt, zum Teil dagegen höchst willkürlich geradlinig festgelegt. Im W. verläuft die Grenze zunächst sehr naturgemäß auf dem Kamme einer Gebirgskette von 22° 50′—17° 40′ s. Br., wird dann aber künstlich und zieht sich über den Titicaca-See und die OKette der Kordilleren hinweg bis zur Quelle des Yacarana. Die NGrenze bildet eine gerade Linie von dort bis zum Zusammenflusse des Beni und Madeira. Die OGrenze wird wesentlich durch Flüsse bezeichnet. So zunächst durch die Strecke des Madeira, zwischen den Mündungen des Beni und Marmoré, den Lauf des Guaporé bis zur Einmündung des Rio Verde und diesen Fluß zur Quelle aufwärts. Späterhin bildet wieder der Paraguay die Grenzen. Im SO. ist die Grenze noch unbestimmt. Im S. folgt die Grenze von 22° s. Br. und 60° 20′ w. L. v. Gr. ab zunächst dem Rio San Juan und geht dann fast direkt nach W. bis zum Vulkane Licancaur. Das also umgrenzte Gebiet wird auf 1¼ Mill. qkm geschätzt.

2. Oberflächengestalt. Von den Tiefebenen (Llanos) im O. und N. steigt das Land zu den gewaltigen Hochketten der Anden an, die den ganzen W. B.s füllen und hier ihre massigste Entwickelung zeigen. (Vgl. Amerika SAm. II 1.) Die WGrenze bildet die Küstenkordillere, die reich an Vulkanen ist. Dieselbe schließt mit einer östlichen Kordillerenkette, welche in ihrem höchsten nördl. Teile Königskordillere genannt wird, die im Mittel 4000 m hohe Hochebene von B. oder von Oruro ein. Die östl. Kordillerenkette ist weit höher als die westliche; hier befinden sich auch die höchsten Gipfel, der Illimani und der Nevado de Sorata oder Illampu. Im nördl. Teile fällt die OKette direkt zur Amazonas-Tiefebene ab, dem südl. Teile ist dagegen ostwärts das bolivianische Bergland vorgelagert. Dasselbe besteht wesentlich aus Ketten, die von W. nach O. ziehen, unter denen die Kordillere von Cochabamba die nördlichste ist.

3. Bewässerung. Die Hochebene von B. ist wasserarm. Hier fließt aus dem teilweise zu B. gehörigen, 3800 m hoch gelegenen Titicaca-See der Desaguadero aus und mündet in den 3700 m hohen, abflußlosen See Pampas Aullagas. Noch viele abflußlose Seen werden hier angetroffen; manche verwandeln sich in der heißen Jahreszeit in Salzsümpfe. Die auf der OSeite der östl. Kordillerenketten entspringenden bolivianischen Gewässer gehören zum kleinern Teil dem Stromgebiete des Rio de la Plata an, zum weitaus größeren jedoch dem des Amazonas, und zwar diesem fast ausschließlich vermittelst des Rio Madeira. Derselbe entsteht aus dem bolivianisch-brasilianischen Grenz-

fluß **Guaporé** und dem **Rio Marmoré**. Bis zu seiner Vereinigung mit dem nur in B. fließenden Beni oder Ben bildet dann der Madeira die Grenze zwischen B. und Brasilien. Der Rio Marmoré selbst entspringt unter dem Namen **Guapay** oder **Rio Grande** an der südwestl. Seite der Kordillere von Cochabamba. Der bedeutendste, zum La Plata-System gehörige Fluß B.s ist der **Pilcomayo** mit dem **Pilaya**.

4. Das **Klima** ist, wie das **Pflanzen- und Tierleben** je nach der Höhenlage sehr verschieden. Man unterscheidet: a) Die **Puna brava**, welche alle über 3900 m hoch belegenen Gebirge und Hochebenen umfaßt. Es sind dies meist sehr kalte, unwirtliche, fast menschenleere Gegenden. Hier leben in wildem Zustande die verschiedenen Arten der Guanacos und Llamas, auch ist dies die Heimat der großen Raubvögel, besonders der Kondors. Die Vegetation ist dürftig; einige Valeriana- und Gentiana-Arten sind beobachtet worden. b) Die **Puna**, welche die zwischen 3900 und 3300 m Höhe belegenen Landstriche umfaßt. Sie ist weniger rauh als die Puna brava, und werden hier bereits Quinoa, Kartoffeln und einige Gemüse von der sehr geringen Bevölkerung angebaut. Baumwuchs mangelt fast noch gänzlich. In der Puna werden Schafe und Lamas und Guanacos gezogen. c) **Cabecera de Valles** (Kopfende der Thäler), zwischen 3300 und 2920 m. Hier wachsen Cerealien, Mais und europäische Gemüse. Es ist dies die bevölkertste und gesündeste Zone von B. d) **Medio Yunga** oder Thalzone zwischen 2920 und 1620 m belegen. e) Die **Yungas**, d. h. die Tiefebene. Hier werden Kaffee, Kakao, Zuckerrohr, Bananen, Ananas und alle Tropengewächse kultivirt. Der Name kommt von dem fruchtbaren Thale von Yungas, welches im SO. von La Paz nach dem Rio Beni abfällt. In den Yungas ist das Klima das ganze Jahr hindurch gleichmäßig, die Regentagen wechseln mit den heiteren Tagen. In der Puna und Cabeceras de Valle dagegen sind die zwei Jahreszeiten, die der Regen und die der Trockenheit, scharf getrennt. Die Regen- resp. Schneezeit (der höheren Regionen) dauert von Mitte November bis Ende März. — In der Puna und in den Yungas kommen bösartige Fieber häufig vor.

5. Der **Mineral-** namentlich der Metallreichtum B.s ist außerordentlich. Letzterer wird aber, wegen Mangels an Wegen und Maschinen, und weil es in den hochgelegenen Minendistrikten oft an Holz und Wasser fehlt, nur zum kleinen Teile ausgebeutet. **Goldminen** finden sich besonders im N., im Depart. La Paz. Reiche **Silberminen** sind an vielen Stellen im Abbaue. Zinn wird besonders auf dem Plateau von Oruro, **Kupfer** bei Corocoro gewonnen. Auch **Lignitlager** und **-gänge**, kostbare Steine, wie **Topase**, **Jaspis**, **Lapis Lazuli** u. a. sind gefunden worden.

6. Cortes schätzte (1861) die **Gesamtbevölkerung** des Landes auf 2 236 116, und P. Lamas gibt (1885) in seinem Aperçu économ. et financier de l'Amérique latine eine Bevölkerung von 2 320 000 Einw. an, von denen 15% der weißen, 48% der Mischlings- und 37% der rein indianischen Rasse angehören sollen. Die Anzahl der Fremden (meist Chilenen und Argentiner) beträgt ca. 20000. Europäer sind wenig zahlreich; das größte Kontingent liefern Spanier, Italiener und Franzosen. Von Deutschen waren 1862 nur 80 vorhanden, welche meist am Bergbau beschäftigt waren und in der Puna wohnten. Die wichtigsten der zivilisirten Indianerstämme von B. sind die Aymaras (s. d.), welche um den Titicaca-See wohnen, und die Quichuas oder Quechuas (s. d.) im S. von B. Das Quichua ist noch heut die verbreitetste Sprache im Lande, nicht das durch die Weißen eingeführte Spanische. Die Staatsreligion ist die römisch-katholische.

7. Für den **Handel** und die Erzeugnisse der noch sehr unentwickelten **Industrie** B.s gibt folgende nach den offiziellen Angaben des Ministers angefertigte Tabelle den Export von B. im J. 1882 an. Es gingen an die atlantische Küste (also durch Argentinien):

Chinarinde (1011 kg) im Werte von	1 528	Bolivianos
Chemische und organische Produkte	30	=
Verschiedene Artikel	213	=
Häute	1975	=
Gemünztes Gold und Silber . .	226 636	=
	230 382	Bolivianos

An die pazifische Küste (durch Chile) gingen:

Verarbeitetes Silber .	93 kg i. W. v.	3326	Boliv.
Silbergeld.		5144	=
Wollengewebe		1618	=
Chinarinde . . .	71 886 kg i. W. v.	26 509	=
Koka	989 = = = =	850	=
Tabak	9085 = = = =	3160	=
Schokolade und Kakao	92 = = = =	60	=
Mami	644 = = = =	244	=
Schuhe	144 Paar . .	144	=
Sohlleder		14 424	=
Kuhhäute		23 433	=
Korduan, Saffian rc.		312	=
Lederkoffer . . .	20 Stück . .	100	=
Eier	26 100 = . .	522	=
		79 846	Boliv.

Von den Erträgen des Bergbaues dagegen gingen im J. 1882 nach der atlantischen Küste:

Silber in Kuchen	207 016 kg i. W. v.	8 460 639	Boliv.
Silbermetall . .	840 257 = = = =	10 281 896	=
Silbererz . . .	32 657 = = = =	20 357	=
Bismut	32 152 = = = =	117 914	=
Zinn in Barren .	222 136 = = = =	107 500	=
		18 988 306	Boliv.

Nach der pazifischen Küste gingen:

Silber in Kuchen .	23 333 kg i. W. v.	964 682	Boliv.
Silbermetall . .	618 176 = = = =	268 772	=
Zinn in Barren .	21 130 = = = =	73 291	=
Zinn in kl. Stangen	544 319 = = = =	75 731	=
Kupfer in kl. St. (nach Schätzung	3 680 000)	80 000	=
		1 462 476	Boliv.

Zusammen also 20 761 010 Bol. (ca. 17 Mill. Mk.).

Über die Einfuhr fehlen genaue statistische Angaben, doch hat man sie für 1881 nach den Zollerträgen zu 6 150 000 Bol. (ca. 5 Mill. Mk.) berechnet. Vor der **Auswanderung** nach B. muß ganz entschieden und dringend gewarnt werden. Die Verhältnisse des Landes sind bis in die allerneueste Zeit (etwa 1883) so unsicher und ungeordnet gewesen, wie in keinem anderen Staate Amerikas; dazu fehlt es an Wegen zum Absatze der Produkte, an Sicherheit für Person und Eigentum. — **Eisenbahnen** sind nicht vorhanden. Die Chilenen bauen seit 1884 an einer Bahn, welche vom Hafen von Antofagasta über Salinas und Calama nach der Grenze von B. (bei Ascotan) gehen und dann bis Huanchuca (20° 10′ s. Br.) in B. verlängert werden soll. Von Telegraphen ist nur die 290 km lange Linie vom Titicaca-See über La Paz nach Oruro vorhanden.

8. Die Regierungsgewalt soll nach der Verfassung in den Händen des auf 4 Jahre gewählten Präsidenten und des Kongresses (Nationalversammlung) liegen. Faktisch lag dieselbe aber bis vor wenigen Jahren bei den ca. 300 Prätorianern des ersten Regimentes und deren Führern, welche Präsidenten und Minister absetzten und die Staatseinnahmen vergeudeten. Die sog. „Armee" bestand 1879 aus 2135 M., darunter 22 Generale, 128 Oberste und 7—800 Offiziere. 1887 zählte das stehende Heer: 8 Generale, 359 Stabs- und 654 Subalternoffiziere und höchstens 2000 Soldaten. Für Militärzwecke hat das unglückliche Land jährlich 2 Mill. Boliv. zu zahlen. Alle Präsidenten von B., mit Ausnahme von zweien, waren Generale. Die Staats-Einnahmen betrugen nach dem Budget von 1887 bis 1888 3665790 Boliv., die Ausgaben 4599225 Boliv. Die Höhe der inneren Schuld beträgt 2½ Mill. Boliv.; die auswärtige Schuld nur 4 Millionen, da B. keinen Kredit im Auslande hat. Nur im J. 1867 gelang es der Regierung von B., eine Anleihe in Chile zu machen. B. hat nie einen Centavo Zinsen oder Amortisation gezahlt. Chile aber nahm sich im Waffenstillstandsvertrage v. J. 1884 seiner Bürger, welche B. Geld geliehen hatten, an, und ein Artikel des Friedensvertrages bestimmt, daß die chilenische Regierung die Hälfte der auf B. kommenden Erträge des Zollhauses in Arica zurückbehält, um damit die rückständigen Zinsen und Amortisationen dieser Anleihe zu bezahlen.

9. Das Gebiet von B. ist eingeteilt in 8 Departements, diese in Provinzen und Kantone. Jedes Departement hat einen Gouverneur, welcher von der Regierung ernannt wird, und an der Spitze der Kantone stehen Bürgermeister. Die Departements sind: 1) La Paz. Dasselbe grenzt im W. an Peru, geht im N. bis zu 13° 35′ s. Br., im S. bis 17° 45′ s. Br. und im O. bis zu 67° w. L. Es grenzt im N. und NO. an das Departement Beni, hat eine Einwohnerzahl von 5—600000 und wird auf 111502 qkm berechnet. Es ist in acht Provinzen geteilt. Die Hauptstadt ist La Paz (s. d.). Das Departement liegt auf der Hochebene von Oruro und zu ⅗ auf der NNOSeite der Kordillere des Illimani, welche dasselbe von SO. nach NW. durchzieht. Das ganze Gebiet ist durch viele Tief- und Hochthäler durchschnitten und enthält alle oben genannten Zonen. In verschiedenen Provinzen finden sich Gold- und Silberminen. Die Provinz Yungas ist berühmt durch ihren herrlichen Kaffee, welcher seines hohen Preises wegen nicht exportirt werden kann. Der Zentner würde in Europa dem Engroshändler selbst 250—300 M. kommen. — 2) Cochabamba, im Zentrum von B. zwischen 15° 40′ und 18° 50′ s. Br. gelegen, grenzt im W. an La Paz, im N. an Beni. Im S. bildet der Rio Grande (R. Guapay) und im SO. ein Nebenfluß desselben, der Rio de Mizque, die Grenze. Das Departem. geht im O. bis 64° 20′ w. L., wird auf über 65000 qkm geschätzt, hatte 1858 eine Bevölkerung von 380000 Einw. und wird in 6 Provinzen geteilt. Die Hauptstadt ist Cochabamba (s. d.). Das ganze Departem. liegt inmitten hoher, von wasserreichen Thälern durchschnittener Gebirge. Alle Zonen, mit Ausnahme der Yungas, kommen vor. Es ist einer der fruchtbarsten und gesündesten Teile von ganz B., Ackerbau, besonders Weizenbau wird eifrig betrieben, auch die Industrie (Weberei, Licht-, Seifen- und Stärke-Fabrikation, Gerberei und Sattlerei) ist weiter als in den übrigen Departements gediehen. — 3) Potosi, von sehr unregelmäßiger Gestalt, geht im N. bis 17° 50, s. Br., wird im W. vom Depart. Oruro und von Chile, im S. von Argentinien begrenzt und geht im O. bis 65° w. L. Die Größe wird auf 140631 qkm, die Bevölkerung auf gegen 300000 geschätzt. Die Hauptstadt ist Potosi (s. d.). Dieses Departem. umfaßt die Hälfte der Hochebene von Oruro und einen Teil der Westkette, der Königs-Kordillere und des bolivianischen Berglandes. Es liegt fast ausschließlich in der Puna brava und Puna und hat ein rauhes, aber gesundes Klima. Man findet hier die reichsten Silberminen der Welt. Der Ackerbau ist unbedeutend. — 4) Oruro grenzt im S. und O. an das Departem. Potosi, im N. an La Paz, im W. an Chile; ist gegen 56000 qkm groß und hatte 1858 110931 Einw. Es liegt in der Puna, ist nur im N. von Hochgebirgen bedeckt und hat ein rauhes Klima. Der Boden ist an vielen Stellen salzhaltig und unfruchtbar. Hauptstadt ist Oruro (s. d.). Reiche Silberminen sind vorhanden, aber nur wenige werden abgebaut. — 5) Beni oder Veni grenzt im W. an Peru, im N. und O. an Brasilien, im S. an die Departements Santa Cruz (etwa in 14° 50′ s. Br.), Cochabamba und La Paz, hat eine Größe von gegen 700000 qkm und über 150000 Einw., von denen etwa 100000 wilde Indianer sind. Hauptstadt ist Trinidad (s. d.). Fast das ganze Gebiet besteht aus Tiefebenen, welche im N. und O. mit dichten Urwäldern und vielen Sümpfen bedeckt sind. Das Klima ist heiß und ungesund. Nach hier schickten die regierenden Machthaber ihre politischen Gegner in die Verbannung. Näher durchforscht ist nur der STeil dieses Departements. 6) Santa Cruz. Es geht im N. bis an das Dep. Beni und an Brasilien, grenzt im O. an dieses Kaiserreich, geht im S. bis zu 19° 15′ s. Br. und grenzt im W. an Cochabamba und Beni. Es hat etwa 195000 Einw. (worunter 40000 wilde Indianer) und ist etwa 373000 qkm groß. Die Hauptstadt ist Santa Cruz (s. d.). Der größte Teil des Departements liegt in den Tiefebenen und ist sehr heiß und ungesund. Tropenfrüchte und Obstarten gedeihen vorzüglich, auch Viehzucht gibt gute Resultate. Ausgeführt werden besonders Chinarinde, Pferde und Maultiere. — 7) Chuquisaca. Es grenzt im N. an Cochabamba und Beni, im O. an Brasilien, geht im S. bis 21° 55′ s. Br. und stößt im W. an Potosi. Größe: ca. 188000 qkm, Bevölkerung ca. 275000 (einschließlich der wilden Indianer). Hauptstadt Chuquisaca oder Sucre (s. d.), der WTeil liegt im hohen Gebirge, der Rest in Tiefebenen. Das Klima ist deshalb sehr verschieden. Das Gebiet ist reich an Kupfer und Gold und schönen Wäldern; Ackerbau und Viehzucht blühen. — 8) Über Atacama s. d. Art.

Geschichte. Der Westen des heutigen B. gehörte vor der Eroberung des Landes durch die Spanier unter Gonzalo Pizarro (1538) zu dem Inkareiche. Bis zum J. 1780 stand B. als Audiencia de Charcas unter dem Vize-Könige von Peru; im gen. Jahre wurde diese Audiencia zum Vizekönigreiche Buenos-Aires geschlagen. Im J. 1809 begann in La Paz die Revolution gegen die spanische Herrschaft, aber erst am 6. Aug. 1825 wurde die Unabhängigkeit des Landes zu Chuquisaca proklamirt, und es vereinigten sich die vier Provinzen Charcas (Potosi), La Paz, Cochabamba und Santa Cruz zur Republik Bolivar, welcher Name bald in B. umgeändert wurde. Zur Hauptstadt wurde Chuquisaca bestimmt. Diese, Sucre und La Paz sind dann abwechselnd je nach der herrschenden politischen Partei Sitz der Regierung gewesen.

Heute ist es wieder La Paz. Die von Simon Bolivar (s. d.) erlassene Verfassung (Code Boliviano) wurde für den jungen Freistaat angenommen und der General Sucre, ein Columbianer, zum Präsidenten erwählt (Aug. 1826). Bereits am 25. Dez. 1827 brach in La Paz eine Revolution aus, und im April 1828 wurde Sucre verjagt. Ein neuer Kongreß veränderte die Verfassung im Aug. 1828 in mehr demokratischem Sinne und wählte den Marschall Santa Cruz zum Präsidenten. Da dieser nicht annahm, riß Velasco die Präsidentenwürde mit Gewalt an sich, wurde aber bald vom Kongresse im Verein mit General Blanco gestürzt. Letzterer wurde Präsident, aber bereits am 1. Jan. 1829, als eine neue Revolution ausbrach, ermordet. — Vom J. 1828 bis 1881 ist die Geschichte B.s eine ununterbrochene Reihe von Revolutionen, Verrätereien und Gewaltthaten der Machthaber dieses unglücklichen Landes. 1830 wurde eine provisorische Regierung eingesetzt; 1831 nahm S. Cruz die Präsidentenwürde an; er dekretirte ein neues Gesetzbuch, den Codigo S. Cruz, und bemühte sich, Ackerbau, Industrie und Unterricht zu heben und die europäische Einwanderung anzulocken. Nach einer kurzen Ruhepause kam aber der ehrgeizige S. Cruz auf die Idee, Peru mit B. zu vereinigen. Er drang in Peru ein, schlug den General Gamarra am 8. Aug. 1835 bei Cuzco und eroberte bis Mitte 1836 ganz Peru. Jetzt ließ er sich zum Protektor beider Perus ernennen und gab den vereinigten Republiken eine neue Verfassung. Der aus Chile vertriebene General Freire (s. Chile, Geschichte) veranlaßte S. Cruz zur Unterstützung einer von Freire mit unzufriedenen und verbannten Chilenen unternommenen Angriffes auf Chile. Dieser mißlang, und 1837 erklärte Chile an S. Cruz den Krieg. Am 20. Jan. 1839 schlugen die Chilenen unter General Bulnes die Truppen des Diktators bei Yungai, und S. Cruz mußte fliehen. Die Chilenen blieben bis Ende 1839 in Peru, und Gamarra wurde zum Präsidenten von Peru ernannt. Die bolivianischen Truppen unter General Velasco riefen diesen zum Präsidenten aus, welche Ernennung der Kongreß von B. am 16. Juni 1839 bestätigte. Velasco schloß sofort mit Chile Frieden. Bald darauf verdrängte der zurückgekehrte S. Cruz den Velasco, wurde aber wieder durch den erwählten Präsidenten General Ballivian gestürzt. Alle diese zahlreichen Revolutionen waren von Blutvergießen, Verwüstungen und Kontributionserhebungen begleitet und hinderten den Aufschwung des Landes. 1841 versuchte Gamarra, Präsident von Peru, den WTeil von B. zu erobern. Er besetzte die Hauptstadt La Paz, wurde aber am 18. Nov. 1841 bei Viacha von Ballivian geschlagen, der nun seinerseits in Peru eindrang. Da Chile sich einzumischen drohte, kam es am 7. Juni 1842 zum Frieden von Pasco, wodurch die alten Grenzen von 1834 zwischen B. und Peru wiederhergestellt wurden. Ballivian blieb Präsident bis 1847 und schlug einige Revolutionsversuche des S. Cruz und seiner Anhänger siegreich nieder. 1848 kam es abermals zu Kämpfen um die Präsidentenwürde, bis General Belzu die Regierung an sich riß. Er sorgte endlich wieder für die materiellen Interessen des unglücklichen Landes, bis er 1855 zum Rücktritt genötigt und sein eigener Schwiegersohn, der General Cordova Präsident wurde. Dieser wurde 1857 durch den Dr. Linaré verdrängt, welcher seinerseits Ende 1860 durch General Acha gestürzt wurde; Acha wollte den ihm ergebenen General Agreda zu seinem Nachfolger ernannt wissen, und bediente sich eines Abenteurers, des Generals Melgarejo, zu dieser Intrigue. Dieser hielt sich aber gleichfalls für würdig und befähigt, Präsident zu werden, gewann ein Bataillon für sich, nahm Acha gefangen und erklärte sich zum Präsidenten. Er wußte sich auch bis 1871 als Präsident zu behaupten, bis er endlich nach furchtbaren Kämpfen durch Daza und Morales gestürzt wurde. Morales wurde Präsident, aber schon am 27. Okt. 1872 ermordete ihn sein Schwiegersohn, und Dr. Frias übernahm die Regierung. Im April 1873 wurde Ad. Ballivian zum Präsidenten erwählt. Er schloß einen geheimen Vertrag mit Peru ab, der seine Spitze gegen Chile richtete. Als Ballivian starb, übernahm der leiblich ehrenwerte Frias die Regierung (1874). Er wurde aber schon im März 1876 durch Hil. Daza gestürzt, welcher die schamloseste Diktatur errichtete und die im Lande wohnenden Chilenen in der feindseligsten Art behandelte. Unter seiner Regierung kam es zu dem pazifischen oder Salpeterkriege, welcher Peru und Bolivia zu Grunde richtete. Die Gründe, welche diesen langen, blutigen und in seinen Folgen hochwichtigen Krieg hervorriefen, sind kurz folgende. Eine chilenische Gesellschaft in Antofagasta hatte gegen eine jährliche Abgabe das Privilegium der freien Salpeter-Ausfuhr. Als 1879 ein Krieg zwischen Chile und Argentinien auszubrechen drohte, beschloß der bolivianische Kongreß, jeden auf dem von der chilenischen Gesellschaft erbauten Antofagasta-Eisenbahn verladenen Zentner Salpeter mit einem Exportzolle von 10 Centavos zu belegen. Als sich die Gesellschaft weigerte, diese Steuer zu zahlen, versiegelten bolivianische Behörden Lager, Häuser, Eisenbahn rc. der Gesellschaft, um dieselbe öffentlich zu verkaufen (12. Febr. 1879). Aber bereits am 14. Febr. erschienen chilenische Panzerschiffe vor Antofagasta und besetzten den Hafen, um chilenisches Eigentum zu schützen. Bald okkupirten die Chilenen den ganzen bolivianischen Küstenstrich, um B. zur Anerkennung der feierlich abgeschlossenen Verträge zu zwingen, aber als dies nicht gelang, kam es zum Kriege (s. Chile, Geschichte). Nach den ersten Niederlagen empörten sich die Truppen B.s gegen Daza, und derselbe floh mit einem Teile der Staatskasse ins Ausland (Dez. 1879). In La Paz rief man den N. Campero zum provisorischen Präsidenten aus; es traten aber sofort zwei Abenteurer auf, welche diesen Posten mit Gewalt okkupiren wollten. Nach längeren Kämpfen siegte Campero, welcher zwar kein tüchtiger Regent und General, aber ein ehrlicher Mann und guter Patriot war. Nach der Schlacht bei Tacna zog sich B. vom pazifischen Kriege zurück, Campero wurde ordnungsmäßig zum Präsidenten erwählt und blieb bis 1884 im Amte. Am 4. April 1884 schloß B. endlich einen Waffenstillstand von unbestimmter Dauer mit Chile ab, welcher einem Friedensschlusse gleich zu achten ist. Durch denselben trat B. die Provinz Atacama (Antofagasta), 153000 qkm groß, an Chile ab. Jetzt trat endlich gesetzliche Ordnung in Verwaltung und Justiz ein, und es war das erste Mal seit dem Bestehen B.s, daß (1882) die gesetzlich erwählte Regierung bestimmte und spezielle Rechnung vor dem Kongresse über die Verwendung der öffentlichen Gelder ablegte. 1884 wurde Pacheco zum Präsidenten erwählt, welcher die Regierung gleichfalls durchaus verfassungsmäßig führt. Er läßt es sich besonders angelegen sein, gute Wege nach dem schiffbaren Teile des Pilcomayo und nach den argentinischen Grenzstädten zu erbauen und den öffentlichen Unterricht zu heben.

Litteratur: Alcedo, Diccionario geográfico hist. de las Indias occ. o America, 5 Bde. Madrid, 1786—89; Azara, Voyage dans l'Amérique mérid. Paris, 1809; Alcide d'Orbigny, Voyage dans l'Amér. mérid. de 1826 à 33, 7 Bde. Paris, 1835—39; Weddell, Voyage dans le nord de la Bolivie, Paris 1853; J. Dom. Cortes, Bolivia, Paris, 1875; H. Reck in Peterm. Mitteilg. 1865, 66 und 67; Ch. Wiener, Pérou et Bolivie, Paris 1880; J. M. Dalence, Bosquejo estadístico de Bolivia, Sucre 1851; M. J. Cortes, Ensayo sobre la hist. de B., Sucre 1861; E. A. Thouar in l'Exploration, Bd. 17. [Polakowsky.]

Bolivia-Guano s. v. w. Mejillones-Guano, s. Düngemittel.

Boliviano, Bezeichnung für Peso (s. d.) in der südamerikanischen Republik Bolivia, = 80 Pfg.

Boljac, Cesar, rumänischer Schriftsteller und Publizist, geb. 1813 zu Bukarest, wandte seine begeisterte Teilnahme den unterdrückten Klassen zu, indem er sie durch seine sozialen und nationalen Gedichte zum Kampf um ihre Selbständigkeit anfeuerte. 1837 beteiligte er sich an der Volksdemonstration gegen Rußland, 1848 wurde er Mitglied der Revolutionskomitees, dann Präfekt von Bukarest und Mitredakteur des Poporul Suveran. Alsdann zum Mitglied der Gesandtschaft ernannt, die den Protest gegen die Herstellung des „organischen Reglements" dem Fuad-Pascha überreichte, wurde er verhaftet, floh indessen nach Siebenbürgen und ging 1850 nach Paris, wo er lange Zeit sich aufhielt. Nach Rumänien zurückgekehrt, schrieb B. politische Artikel im Rumânulu und gründete später selbst 2 Zeitungen, den Buciumul (1862—64) und die Trompeta Carpatilor (1865—76), worin er sich besonders als Antisemit hervorthat. Er starb 25. Febr. 1881 zu Bukarest. B. verfaßte: Operile lui Cesar, Buk. 1835; das Drama Matilda (1836); Meditatii, sog. Dichtungen 1342; Poesii nuoi und Nationale 1847, sowie ein topogr. Memoire über Rumänien, Paris 1856. [Philippides.]

Bolschaja, schiffbarer Fluß im südl. Teil der Halbinsel Kamtschatka, vielfach genannt in der Entdeckungsgeschichte der nordöstl. Gebiete. Er mündet, 197 m breit, in das Ochozkische Meer. Bekannt sind die heißen Quellen an seinen Ufern.

Bolschaja Orda, die sog. Große Horde der Kirgisen-Kosaken, s. Kirgisen. [Petri.]

Bolschesemelskaja Tundra, große Steppe im N. vom Eismeer, im W. von der Petschora, im S. von der Petschora und Ussa, im O. vom Ural und Paj-Choj begrenzt; von einzelnen Hügelketten durchzogen, auf welchen sich zahlreiche Seen finden, ca. 85000 qkm groß. Im nördl. Teil nomadisiren Samojeden, im südl. Syrjanen. Vgl. A. G. Schrenk: Reise nach dem NO. des europ. Rußlands, Dorpat 1854 I 462 ff.; Keyserling u. Krusenstern, Reise in d. Petschoraland, St. Petersb. 1846, S. 431; Castréns Reisen im Norden, deutsch v. Helms, Leipzig 1853, S. 276. [Petri.]

Bolkenhain, Kreisstadt im preuß. Rgb. Liegnitz (Schlesien), an der wütenden Reiße, 32 km S von Liegnitz, mit Amtsgericht und (1885) 3146 Einw. B., schon 1313 mit Stadtrechten versehen, gehörte zum Fürstentum Schweidnitz. Über der Stadt die imposanten Ruinen der von Herzog Bolko I. von Schweidnitz erbauten, oft belagerten und mehrmals zerstörten Bolkenburg.

Bolko (Diminutiv von Boleslaw oder Bogislaw): B. I., Herzog von Schweidnitz-Jauer, gest. 9. Nov. 1301, der dritte Sohn Boleslaws II. des Kahlen, Begründer der Schweidnitz-Jauerschen und Münsterberger Herzogslinie, einer der bedeutendsten der schlesischen Piasten, erhielt 1278 als Erbteil Jauer und zwang 1290 seinen Bruder Heinrich, den Erben des kinderlosen Heinrich IV. von Breslau, ihm die Fürstentümer Schweidnitz und Münsterberg abzutreten. 1291 erbaute er die Burg Fürstenberg (bei Freiburg im Waldenburger Gebirge) und nannte sich seitdem in den Urkunden Herr von Fürstenberg. Ordnung im Lande herzustellen war seine Hauptsorge: er ließ zuerst von allen schlesischen Fürsten die Einkünfte und Leistungen seiner Unterthanen feststellen und förderte das Emporkommen der Städte. Hauptquelle ist das Chronicon principum Poloniae bei Stenzel, Scriptores rerum Silesiacarum I. Bresl. 1835.

B. II., Herzog von Schweidnitz-Jauer, geb. 1308, gest. 1368, Sohn Herzog Bernhards, Enkel Bolkos I., der letzte der Schweidnitz-Jauerschen Piasten, kam 1326 zur Regierung. Nachdem er lange mit Karl IV. in Zwiespalt gewesen, näherte er sich demselben 1348 und schloß am 13. Dez. 1350 mit ihm einen Vertrag, nach welchem Anna, die Erbin B.s, die einzige Tochter seines Bruders Heinrich, mit einem Sohne Karls IV. vermählt werden sollte. Als dieser bald darauf starb, heiratete Karl selbst 1353 die Erbin Bolkos, welcher seitdem sein treuester Anhänger wurde und natürlich nicht leer ausging: am wichtigsten für ihn war der Erwerb der Niederlausitz 1364. Die Länder B.s fielen nach seinem Tode Kaiser Karl IV. zu. Vgl. H. Luchs, Schles. Fürstenbilder, Bresl. 1872; Grünhagen: Allg. D. Biogr. III und Gesch. Schlesiens I (Gotha 1884); Grotefend, zur Geneal. der Bresl. Piasten (Abhandl. der Schles. Gesellschaft), Bresl. 1871. [Altmann.]

Boll oder **Bole** (vgl. Bolle, in der Bedeutung von Gefäß, Mulde, ein Getreidemaß in Schottland = 6 Bushels; 1 B. Hafermehl wiegt 140 Pfund.

Boll, Dorf im württemb. Donaukreis, Oberamt Göppingen, 11 km S von Göppingen. 1 km W davon Bad mit Schwefelquelle. — Beschreibung des Oberamts Göppingen vom Kgl. stat. top. Büreau, Stuttg. 1885. Vgl. den Art. Blumhardt. [J. Stern.]

Boll, Franz, Naturforscher, geb. in Neu-Brandenburg, Mecklenburg-Strelitz, am 26. Febr. 1849, gest. in Rom am 19. Dez. 1879. Eine vorzügliche Erziehung erhielt er im elterlichen Hause durch die gemeinsame Arbeit seines Vaters, Franz Christian B., Präpositus zu Neu-Brandenburg, der selbst in Archäologie und historischer Theologie wissenschaftlich mit Erfolg thätig war, und seines Oheims Ernst B., dessen Leistungen in der botanischen und geologischen Erforschung seiner Heimat die Universität Greifswald durch Promotion zum Dr. phil. honoris causa anerkannte. Kaum 17 Jahre alt, bezog Franz B. die Universität Bonn, später Heidelberg und Berlin, war Assistent bei Max Schultze und Emil Dubois-Reymond, wurde 1873 außerordentlicher, 4 Jahre später ordentlicher Professor der Anatomie und vergleichenden Physiologie an der kgl. Universität zu Rom. Einer zarten Körperbeschaffenheit, die ihn jung eine Beute der Lungenschwindsucht werden ließ, trotzend, hat er in rastlosem Wirken als beliebter Lehrer und hochgeachteter Forscher zahlreiche physiologische Arbeiten geliefert, welche als Einzelabhandlungen oder in den von Max Schultze, sowie den von Reichert und Du Bois-Reymond herausgegebenen Archiven, in den Monatsschriften der Kgl. Preuß. Akademie der Wissen-

schaften, den Atti dell' Academia dei Lincei und anderen gelehrten Zeitschriften erschienen. Am meisten genannt wird er als Entdecker des Sehpurpurs; diese Leistung von großer Bedeutung hat uns gelehrt, die Sehvorgänge mit chemischen Veränderungen gewisser die feinsten Nervenendigungen umkleidender Farbstoffe in Verbindung zu bringen. Hauptsächlichste Schriften: Vergleichende Histologie des Molluskentypus, Bonn 1869; Histologie der nervösen Zentralorgane, Berl. 1873; Das Prinzip des Wachstums, ebd. 1876; Anat. e fisiol. della Retina, Rom 1877. [Nach Mitteilungen der Verwandten.]

Bollandisten, die Herausgeber des Riesenwerkes der Acta Sanctorum oder Heiligenleben, bezw. dieses Werk selbst. Die Bezeichnung rührt von dem Bearbeiter der ersten Bände her, dem Jesuiten Johann Bolland, geb. 1596, gest. 1665. Vgl. den Art. Acta Martyrum oder Sanctorum. Der gegenwärtige Sitz der B. ist Brüssel, wo bereits vor 1773 die letzten 4 Bände (bis 14. Okt.) gedruckt waren und 1837 mit Hilfe der belgischen Regierung der Druck wieder aufgenommen ist. Inzwischen erhielt (bis 1887) der Monat Okt. mit dem 61. Bande der ganzen Reihe seinen Abschluß und erschien der erste Novemberband. Zu den Acta Sanctorum kommen aber seit 1882 noch die Analecta Bollandiana, die teils Nachträge zu den bereits erschienenen Bänden, teils Vorstudien zu den folgenden enthalten; davon sind einstweilen 5 Bände erschienen. Das Werk nimmt in der theologischen und historischen Litteratur eine ganz hervorragende Stellung ein. Das die Geschichte der Heiligen betreffende Material wird in größter Vollständigkeit geboten. Die Verarbeitung erfolgte in wissenschaftlichem Geiste, und bei dem Eingreifen des Werkes in alle Lebensgebiete verdankt nicht bloß die Kirchen-, sondern auch die Profangeschichte den B. vielfache Förderung. Außer der in Antwerpen (v. 1643 an) erschienenen Originalausgabe gibt es Nachdrucke; der eine erfolgte in Venedig 1734—61 und geht in 42 Bdn. bis zum 14. Sept. Der andere erschien 1863—70 bei Viktor Palmé in Paris und wurde von J. Carnamet hrsg., er umfaßt die 60 bis dahin erschienenen Bde. und gibt in einem weiteren Band ein Register zu denselben. — Vgl. Pitra, Etudes sur la collection des Actes des Saints par les Boll., Par. 1850; Ram, Les nouveaux Boll., Löwen 1860; Revue des deux mondes, 1885, LXVIII 169 ff. [Funk.]

Bolle: 1) s. v. w. Zwiebel, s. d. B. Kürzung aus ital. cipolla, lat. caepulla, woraus durch Umdeutschung Zwiebel. Vgl. mhd. zwibolle, zibolle.

2) (mhd. bolle, ahd. pollâ, bollâ, der Lautverschiebung gemäß verwandt mit lat. follis, Balg, vgl. ahd. belgan, mhd. belgen, aufschwellen, wovon ahd. u. mhd. beli, Balg), Knospe, Flachsknoten; bauchiges, muldenartiges Gefäß (vgl. Art. Bollenholz).

Bollenholz, Holz der Schwarzpappel (s. Pappel); jedenfalls so genannt, weil aus ihm muldenartige, hölzerne Schüsseln zum Küchengebrauch geschnitten wurden, wie sie noch heutzutage in der Wetterau den Namen Bolle führen.

Böller (im 16. Jahrh. auch Boler, fehlt im Mhd.; von mhd. boen, werfen), Wurfgeschütz; dann: kleiner Mörser, als Kriegsgeschütz nicht mehr gebräuchlich; doch als Begrüßungsgeschütz auf Schiffen und im Privatgebrauch immer noch üblich.

Bolletrieholz (Name unbekannter Abst.), ein schweres, festes Holz aus Surinam.

Bolletten (ital. bolletta, Zettel, Mautzettel, v. bollare, siegeln, vgl. Bulle), in Österreich-Ungarn Bezeichnung für die bei der Verzehrungssteuererhebung und der Weg- und Brückenmaut amtlich vorgenommenen Ausfertigungen, früher für alle beim zollgesetzlichen Abfertigungsverfahren ausgestellten Bescheinigungen, welche dem Wareneigentümer das volle Verfügungsrecht über die Ware garantirten.

Bolley, Alexander Pompejus, Chemiker, geb. 7. Mai 1812 zu Heidelberg, gest. 3. Aug. 1870 zu Zürich, wurde 1836 Assistent bei Leopold Gmelin, wurde aber, weil am Frankfurter Aufstande 1833 beteiligt, mit Kerker und Verbannung bestraft, ging 1838 als Professor der Chemie an die Kantonschule zu Aarau, wurde 1843 Rektor der Gewerbeschule, 1850 der Kantonschule daselbst und 1854 Professor der Technologie am neuen Polytechnikum in Zürich, das unter seiner Leitung von 1859—65 große Blüte erreichte. Bedeutend ist sein großes Handbuch der chemischen Technologie, 8 Bde., Braunschw. 1862ff. Seine Arbeiten betreffen hauptsächlich Farbstoffe, Bleicherei, Gespinstfasern und Zinnsalze. B. war mehrfach als Berichterstatter und Preisrichter auf Weltausstellungen thätig. Vgl. Oppenheim in Allg. Deutsche Biogr. III 109. [Weis.]

Bolleyblau, s. v. w. Indigpurpur, s. d.

Bollinger, Otto, Mediziner, geb. 2. Apr. 1843 zu Altenkirchen (Rheinpfalz) war unter Buhl Assistent am pathologischen Institut der Universität München, wurde 1871 Professor an der Tierarzneischule zu Zürich, ging 1874 als außerordentl. Professor der vergl. Pathologie an der Universität und Professor der allg. Pathologie und patholog. Anatomie an der kgl. Tierarzneischule nach München und übernahm 1880 daselbst die ordentl. Professur der allg. Pathologie und pathol. Anatomie an der Universität. B.s Hauptwerke sind: Die Kolik der Pferde und das Wurmaneurysma der Eingeweidearterien, Münch. 1870; Zur Pathologie des Milzbrandes, das. 1873; Infektionen durch tierische Gifte in Ziemssens Handb. der spez. Pathol., 2. Aufl. Leipz. 1876; Über animale Vaccination, ebd. 1879; Arbeiten aus dem pathol. Institut zu München, Stuttg. 1886. Mit L. Franck, A. Johne u. M. Sußdorf begründete B. die Deutsche Zeitschrift für Tiermedizin und vergl. Pathologie, Leipz., seit 1875 (bis 1888: 13 Bde. u. 11 Suppl.-Hfte.), deren Mitredakteur er noch ist. [Kl—r.]

Bollmann, Justus Erich, Abenteurer, geb. zu Hoya a. d. Weser 10. März 1769, gest. 10. Dez. 1821 zu Kingston auf Jamaika, begab sich 1782 nach Paris, rettete den von den Jakobinern verfolgten Kriegsminister Narbonne, versuchte Herbst 1793 Lafayette aus dem Olmützer Gefängnis zu befreien, wurde selbst in Preußen verhaftet und an Österreich ausgeliefert. Nach längerer Untersuchung wurde er zu einem Monat Gefängnis verurteilt, ging dann nach Amerika, wo er Lafayettes Popularität wegen gut aufgenommen wurde, und gründete in Philadelphia eine Großhandlung, die jedoch 1803 fallirte. B. trat schließlich in Verbindung mit dem Hause Baring (s. d.), in dessen Auftrag er 1814—1815 dem Wiener Kongreß beiwohnte und später eine Reise nach Westindien unternahm, auf welcher er starb. Vgl. Fr. Kapp, J. E. Bollmann, ein Lebensbild aus zwei Weltteilen, Berlin 1880; Varnhagen von Ense, vermischte Schriften I, Leipz. 1843; L. F. Huber, Friedenspräliminarien, 10 Bde. Berlin 1793—96. Edinburgh Anual-Register for 1809 vols II. part. II. [Emil Richter.]

Bollweiler, Dorf im Oberelsaß, Kreis Gebweiler, 7 km

SO von Gebweiler, Station der Eisenbahnlinie Straßburg-Basel; hat ein altes Schloß, Baumwollspinnerei und Weberei, Handelsgärtnerei mit ausgedehnten Baumschulen, (1885) 1217 kath. Einw. [L. Will.]

Bollwerk, spät mhd. bolwërc, ein Gerüst (Werk) zum Werfen, Schleudern (mhd. boln, wälzen, schleudern), dann überhaupt Gerüst, Schanze zur Verteidigung; ging über ins Franz. und wurde zu boulevard französirt.

Bollwerksturm s. Bastionirter Turm.

Bolmen, Binnensee in Smaland, im südl. Schweden, 183 qkm groß mit Abfluß durch Lagan. In ihm die an alten Grabhügeln reiche Insel Bolmsö. [Nielsen.]

Bologna (spr. bolonja), ital. Provinz der Region Emilia, 3593 qkm groß mit (1881) 457474 Einw. (127 auf 1 qkm). Sie zerfällt geographisch in zwei Teile, deren ungefähre Grenze die Via Aemilia bildet, der jetzt die Eisenbahn Piacenza-Ancona folgt; der N. gehört der Poebene an, und ist reich angebaut und stark bevölkert, während der S. dem Gebiet der Apenninen angehört und zum großen Teil mit Wald bedeckt ist. Hauptfluß ist der Reno. Administrativ ist die Provinz in 3 Bezirke (Circondari) eingeteilt: B. (1881: 341810 Einw.), Imola (66120 Einw.) und Vergato (49544 Einw.). Die einzige bedeutendere Stadt neben B. selbst ist Imola mit (1881) 11372 Einw. (als Gemeinde 29343).

Die Stadt B. liegt zwischen den Flüssen Reno und Saveno, in der Ebene am Fuß der Vorhöhen des Apennins, 64 m ü. M. Sie zählte 1881: 103988, die ganze Gemeinde 123274 Einw. Die Industrie ist nicht sehr bedeutend; in erster Linie steht die Metallurgie mit ca. 2000 Arbeitern, dann die Weberei, die noch größtenteils als Hausindustrie (1883 ca. 1200 Stühle) geübt wird. Berühmt sind die bologneser Fleischwaren, besonders die „Mortadellos“. B. verdankt seine Größe und seinen Wohlstand („B. la grassa“) der günstigen Lage an dem Knotenpunkte der Straßen (jetzt Eisenbahnen) vom adriatischen Meer und Toscana nach der Lombardei, Mailand-Brindisi und Venedig-Florenz-Rom.

Mit seinen durchweg von gewölbten Arkaden eingefaßten Straßen und den vielen Palästen und Kirchen gewährt B. einen stattlichen Eindruck. Mittelpunkt ist die Piazza Vittorio Emanuele (früher Piazza Maggiore), das Forum der mittelalterlichen Republik und wohl schon der römischen Kolonie. Daran der Palazzo Publico, der Palazzo del Podestà (beide im 13. Jahrh. begonnen) und die Kirche S. Petronio, die größte der Stadt, 1390 angefangen, aber unvollendet geblieben. Unweit davon die beiden bekannten schiefen Türme, Torre Asinelli und Garisenda, aus dem Anfang des 12. Jahrh. Die Kathedrale S. Pietro (B. ist Erzbistum), 1601 begonnen, ist unbedeutend; interessant S. Stefano, eine Gruppe von sieben Kirchen, deren älteste im 5. Jahrh. gegründet sein soll. Im Kloster S. Domenico starb 1221 der hl. Dominikus, der Stifter des Dominikaner-Ordens. Vor der Stadt liegen die Certosa (von 1335) und die 1731 erbaute Wallfahrtskirche Madonna di S. Luca mit berühmter Aussicht.

B. besitzt eine um 1100 gegründete Universität, im Mittelalter eine der ersten Europas. Die Wiederbelebung des Studiums des römischen Rechts ist von hier ausgegangen. Hier lehrte am Ende des vorigen Jahrh. Galvani, der Entdecker des nach ihm benannten Galvanismus. In der Geschichte der Kunst nimmt B. eine ehrenvolle Stellung ein durch den Maler Francesco Francia (1450—1517) und besonders durch die Schule der Carracci, die in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. eine Nachblüte der italienischen Malerei herbeiführte. Aus dieser Schule sind Guido Reni und Domenichino hervorgegangen. Die Accademia delle belle Arti enthält eine bedeutende Gemäldesammlung (Raffaels hl. Cecilia und Werke der bologneser Meister); das städtische Museum ist wichtig durch die Sammlung der Funde aus den etruskischen Nekropolen der Umgebung.

Geschichte: Unter dem Namen Felsina von den Etruskern gegründet, wurde B. im 5. Jahrh. von den Galliern erobert und Hauptstadt des Volkes der Bojer, denen es seinen heutigen Namen (lat. Bononia) verdankt. 189 v. Chr. führten die Römer eine Kolonie lateinischen Rechtes in die Stadt, die nach dem Bundesgenossen-Kriege das römische Bürgerrecht erhielt und von Augustus zur Militärkolonie umgewandelt wurde. Als solche war B. während der Kaiserzeit eine der ersten Städte Italiens, und ist es seitdem geblieben. Im Mittelalter Republik, nahm es lebhaften Anteil an den Kämpfen der lombardischen Städte gegen die hohenstaufischen Kaiser (bekannt die Gefangennahme König Enzios am 26. Mai 1249 bei Fossalte) und fiel dann inneren Parteiungen anheim, in denen zeitweilig die Familie der Bentivoglio die Herrschaft gewann, nachdem die Pepoli die Oberherrschaft durch drei Generationen behauptet hatten. Die Päpste leiteten ihr Recht auf den Besitz B.s aus der Schenkung Pipins her, aber erst Julius II. vermochte es, die Stadt dauernd dem Kirchenstaate einzuverleiben, dem sie, mit kurzer Unterbrechung unter Napoleon I., bis 1859 angehörte. Vgl. Savioli, Annali della città di B., 3 Bde. Bassano 1788—95; Guidicini, Cose notabili della città di B., 6 Bde. Bologna 1869—74; über die etruskischen und römischen Altertümer die zahlreichen Schriften von Gozzadini, und Brizio, Monumenti Archeologie della provincia di B., B. 1881. [Beloch.]

Bologna (spr. bolonja), Giovanni da (Jean de Boulogne), ital. Bildhauer, geb. 1524 zu Douai in Flandern, erhielt seinen ersten Unterricht bei dem dortigen Bildhauer Jan de Breuk, arbeitete dann 1544—46 in Rom bei Michelangelo und ließ sich schließlich in Florenz nieder, wo er bei der großherzoglichen Familie in hoher Gunst stand; er starb dort 1608. Unter seinen zahlreichen Werken ist der fliegende Merkur in den Uffizien zu Florenz am berühmtesten. Außerdem sind „Herkules und Nessus“ und „der Raub der Sabinerinnen“ in der Loggia de' Lanzi, das Reiterstandbild Cosimos I. in Florenz und der Neptunsbrunnen in Bologna hervorzuheben. Vgl. Burckhardt, Cicerone 5. Aufl. 3 Bde., Leipzig 1884; Lübke, Gesch. der Plastik, 3. Aufl. ebd. 1881. [Muther.]

Bolognese, il, Beiname des Malers Grimaldi, Gianfrancesco, s. d.

Bologneser (bononische) **Flasche,** kleine dickwandige Glasflasche, welche nach der Herstellung nicht im Kühlofen allmählich, sondern an der Luft rasch abgekühlt ist. Dadurch haben die äußeren Teile eine andere Spannung als die inneren (vgl. Glas); wenn sie geritzt wird oder wenn man ein scharfes Steinchen in die Höhlung fallen läßt, zersplittert die Flasche plötzlich zu kleinsten Trümmern, während sie sonst starken Stößen und Pressungen widersteht. Ihren Namen haben diese Flaschen davon, daß P. B. Balbus in Bologna die ersten Versuche mit ihnen anstellte. [Lehnert.]

Bologneser Hund s. Hund.

Bologneser Kreide, Bologneser Kalk, blanc de Bologna, sehr leichte, reine Kreide, die als Polirmittel und Farbe verwandt wird.

Bologneser Leuchtstein (bononischer L.). Der bologneser Schuster Cascariolo entdeckte 1603, daß Schwerspat, d. i. schwefelsaures Baryum, durch das Glühen zwischen Kohlen die Eigenschaft erlangt, nach der Bestrahlung durch Sonnenlicht eine Zeitlang im Dunkeln mit gelblich-rotem Lichte zu leuchten. S. Phosphoreszenz. Bologneser Spat, eine strahlige Abart des Schwerspats (s. d.), vom Monte Paterno bei Bologna, wurde vorzugsweise zu jenem Versuche benutzt. [Weis.]

Bolognino s. Bajocco.

Bolometer (v. βολή Wurf, übertr. Strahl, und μέτρον Maß), physikalischer Apparat zur Messung strahlender Wärme und bes. ihrer Verteilung im Spektrum, ersonnen von S. P. Langley 1882. Der Apparat besteht aus einer Wheatstoneschen Brücke (s. d.), in welcher beide zu vergleichende Zweige in Streifenform knapp neben einander liegen. Der eine, aus Platin, Kohle oder Stahl bestehende, ist berußt und wird durch eine Reihe von Diaphragmen bestrahlt und erwärmt; er ändert dann gegen den vor Strahlung geschützten Zweig seinen Leitungswiderstand. Diese Änderung wird mit einem bes. konstruirten Galvanometer gemessen, das noch 0,00 000 1° C Erwärmung anzeigt. Langley hat mit dem B. ebenso die Strahlung der Sonne als einer Fläche von 100° C spektral untersucht. Vgl. Amer. Journ. of Science, XXV u. Ann. d. Chim. et Phys. (6) IX. [Lecher.]

Bolos (Volo und Wolo), eine Handelsstadt Thessaliens im Königreich Griechenland, am Meerbusen von Volo, ist Sitz eines Erzbischofs, eines Exarchen, eines Gerichtshofes erster Instanz und mehrerer europäischer Konsuln, hat ein Gymnasium, eine Kaserne, bedeutenden Handel und 8600 Einw. B. liegt an der Stelle des alten Pagasae und ist durch die Sage geheiligt als Ausgangspunkt der Argonautenfahrt. In der Nähe von B. lag die alte Stadt Jolkos. [Philippides.]

Bolsac (auch Bolsec), Hieronymus, franz. Karmelitermönch in der Reformationszeit, wegen des Evangeliums nach Genf geflüchtet, mischte sich dort in die damals vielfach erörterte Streitfrage über die Prädestination, bestritt 1551 diese Lehre sogar öffentlich, weil dadurch Gott zum Urheber der Sünde werde, worauf Calvin ihn nach kurzem Prozeß ausweisen ließ. B. ging nach Thonon, wurde 1555 wegen neuer Unruhen abermals verbannt und trat, nach Frankreich heimgekehrt, zum Katholizismus zurück. 1577 (Paris) erschien seine Streitschrift: Histoire de la vie de J. Calvin, worin er seinen Gegner mit starken Verleumdungen verunglimpfte. Für Calvin war schon 1552 der Vorgang in Genf ein Anlaß, seine Lehre in dem „Consensus Genevensis" genauer darzulegen. Gegen B. erschien eine besondere Schrift zur Abwehr: Antibolsecus, 1622. [Förster.]

Bolsena, Stadt in der ital. Prov. Rom, Bezirk Viterbo am NOUfer des gleichnamigen Sees (s. u.), zählt als Gemeinde (1881) 2736 Einw. Aus dem antiken Volsinii entstanden, welches die Römer nach Zerstörung der uralten etruskischen Zwölfstadt Velsina 280 gründeten, besitzt B. noch römische Ruinen, Bildwerke, Inschriften, Säulen u. dgl., auch in der Nähe Reste eines Amphitheaters, zu dem eine antike Basaltstraße hinaufführt. Hier soll 1263 ein böhmischer Priester von der Lehre der Transsubstantiation, die er bezweifelte, bei Zelebrirung der Messe durch das Erscheinen von Blut auf der Hostie überzeugt worden sein (das Wunder von Bolsena durch Raffael im Vatikan dargestellt), wodurch veranlaßt Urban IV. das Fronleichnamsfest stiftete. Vgl. A. Adami, Storia di Volseno, Rom 1737; G. Dennis, The cities and cemeteries of Etruria, rev. ed. London 1878; V. Cozza, Origini e vicende d. città di B., Orvieto 1856.

Der See von Bolsena (ant. Lacus Volsiniensis, auch L. Tarquiniensis), einer der größten Mittelitaliens, 303 m ü. M., mit 46 km Umfang und 140 qkm Oberfläche, ist wahrscheinlich durch vulkanische Einsenkung entstanden; die Uferränder erheben sich bis zu 650 m; sie sind öde, z. T. waldig. Auf einer der beiden Inseln (Bisentina und Martana) ward 534 die Ostgotenkönigin Amalasuntha auf Veranlassung ihres Vetters und Gatten Theodatus ermordet. [Schöner.]

Bolson de Mapimi, ein von meist noch unabhängigen Indianern bewohntes wüstes Gebiet im nördl. Mexiko, welches zu den Staaten Durango und Chihuahua gerechnet wird. Dasselbe ist ca. 22 300 qkm groß und reicht im N. bis an den Rio Grande del Norte. In demselben liegen zahlreiche Lagunas (Seen). [Polakowsky.]

Bolsward, alte Stadt in der niederl. Prov. Friesland, 24 km W von Leeuwarden, ehemals zur Hansa gehörig, jetzt hauptsächlich vom Butterhandel lebend, mit Wollwarenfabriken und ca. 6000 Einw. Geburtsort des friesischen Volksdichters Gisbert Jacobsz (s. d.). [v. Heemstede.]

Bolswert, zwei niederl. Kupferstecher des 17. Jahrh. Boetius, geb. zu Bolswert in Friesland, kam um 1620 nach Antwerpen, wo damals gerade Rubens seine große Thätigkeit begonnen hatte. Sein jüngerer bedeutenderer Bruder Schelte war 1625—1659 in Antwerpen thätig. Beide haben sich durch treffliche Stiche nach Rubens, Schelte auch nach van Dyk, bekannt gemacht. Vgl. Rooses, Die Malerschule Antwerpens, deutsch v. von Reber, München 1880. [Muther.]

Bolt., zoologische Abkürzung für Johann Friedrich Bolton, geb. 1718 zu Horst in Holstein, gest. 1796 zu Hamburg.

Bölte, Amalie (gewöhnlich Amely genannt), geb. 6. Okt. 1817 zu Rehna in Mecklenburg-Schwerin, war erst Erzieherin, dann seit 1839 in England Übersetzerin englischer Romane und Korrespondentin für deutsche Zeitungen. 1852 kehrte sie nach Deutschland zurück, lebte zunächst in Dresden, seit 1879 in Wiesbaden. Ihren Ruf begründeten ihre scharfen Schilderungen des höheren Gesellschaftslebens in England, gewandt und sicher, wenn auch mit grellen Farben ausgeführt: Erzählungen aus der Mappe einer Deutschen in England (Leipz. 1848), Visitenbuch eines deutschen Arztes in London 2 Tle. (Berl. 1852), Eine deutsche Palette in London (ebd. 1853). Daran schlossen sich außer mehreren Novellensammlungen die Romane: Das Forsthaus (Prag 1854), Eine gute Versorgung 2 Tle. (Hamb. 1856), zahlreiche biographische Romane: Frau v. Staël 3 Bde. (Prag 1859), Juliane v. Krüdener 6 Tle. (Berl. 1861), Winckelmann 3 Bde. (ebd. 1861), Vittorio Alfieri 2 Bde. (ebd. 1862) u. a., endlich Romane, welche die Frauenfrage behandeln, ausgezeichnet durch gesunde Auffassung des Lebens und scharfen Blick für die Mängel unserer modernen Gesellschaft; Die Tochter des Obersten 2 Bde. (Wien 1872), Elisa-

beth oder eine deutsche Jane Eyre 2 Bde. (ebd. 1872), Wohin führt es? 2 Bde. (ebd. 1874), Die Gefallene (Leipz. 1882). Auch eine Erziehungsschrift „Frauenbrevier" gab sie (Berl.) 1862, ein „Neues Frauenbrevier" (2. Aufl. Leipz.) 1877 heraus. [Franz Muncker.]

Boltenhagen, Ostseebad in Mecklenburg-Schwerin, zwischen Wismar und Travemünde, in neuerer Zeit viel besucht. Der Wellenschlag ist ziemlich stark, die Verpflegung gut. Vgl. Flechsig, Bäderlexik., Leipz. 1883, p. 292. [Flechsig.]

Boltenia (Zool.) s. Seescheiden.

Bolton-le-Moors (spr. bohlt'n-le-murs), große Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancaster, am Flüßchen Croach, 18 km NW von Manchester, mit bedeutender Tuchfabrikation, die von den Vlämen schon im 14. Jahrh. eingeführt wurde. Besonders wichtig ist heute die Baumwollindustrie und der Dampfmaschinenbau. B. zählt (1881) 105 464 Einw. und schickt zwei Repräsentanten ins Unterhaus. In der Umgegend sind bedeutende Kohlenwerke.

Boltonit, ein dem Forsterit sehr nahestehendes Mineral von Bolton in Massachusetts. [Bücking.]

Boltraffio (auch Beltraffio), Giovanni Antonio, oberital. Maler, geb. 1467 zu Mailand, gest. das. 1516, wurde um 1490 Schüler von Leonardo da Vinci, dem er an Gediegenheit der Modellirung, an Feinheit des Helldunkels und an Adel der Auffassung in einigen seiner Bilder wirklich nahe kommt. Als besonders gelungen ist eine heil. Barbara im Museum von Berlin, eine Madonna in Pest und eine Maria mit dem Kinde in der Londoner Nationalgalerie hervorzuheben. Vgl. Woltmann und Wörmann, Gesch. d. Malerei II 562. [Muther.]

Boltz, August Konstantin, geb. 26. Sept. 1819 zu Breslau, war zuerst Kaufmann, 1838 Lehrer an der Handelsakademie in Hamburg, darauf Hauslehrer in St. Petersburg, 1852 Lehrer des Russischen an der Kriegsschule (späteren Kriegsakademie) in Berlin, 1862 Professor. Diese Stellung legte er nach 2 Jahren nieder; er lebt gegenwärtig in Bonn. Werke: Lehrgang der russischen Sprache, 5. Aufl. 2 Tle. Berl. 1880—84, außerdem französische, englische, italienische, spanische, neugriechische Grammatiken, Lied vom Heereszug Igors gegen die Polowzen mit Komm. und Übers. ebd. 1854; Beiträge zur Völkerkunde aus Wort und Lied, Oppenh. 1868; Die Sprache und ihr Leben, Offenb. 1868; Vorschule des Sanskrit in lat. Umschrift, Oppenh. 1868; Lieder des hellenisch. Mirza Schaffi (Athanasios Christopulos), Leipzig 1880; Die hellenische oder neugriech. Sprache, Darmst. 1881 u. a.

Boltze, Joh. Gottfr., landwirtschaftlicher Industrieller und Kommerzienrat; geb. 14. Jan. 1802 zu Gödewitz (Kreis Mansfeld), gest. ebendas. 30. Mai 1868. Er ist der Begründer der weit berühmten Musterwirtschaft Salzmünde mit ihren umfangreichen landwirtschaftlichen Etablissements, Zuckerfabrik und großartiger Dampfziegelei ꝛc., welche in die Hände seines Schwiegersohnes Ökonomierat Zimmermann übergegangen sind. Die Wirtschaft Salzmünde war eine Ausbildungsstätte hervorragender Landwirte vieler Länder. B. gründete einen Bauernverein für den Mansfelder Kreis, war zweimal Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und 1867 des ersten norddeutschen Reichstages. Vgl. H. Grouven, Salzmünde, eine landwirtschaftl. Monographie, Berl., 1867; Eckstein, in Allg. Deutsch. Biogr. III 114 ff. [Wohltmann.]

Bolus (lat. v. griech. βόλος, der Wurf, übtr. ein guter Bissen), eine Art großer Pillen.

Bolyai: 1) Wolfgang (Farkas), Mathematiker, geb. 9. Febr. 1775 zu Bolya in Siebenbürgen, gest. 20. Nov. 1856 in Maros-Vásárhely, studirte in Jena und Göttingen, wo er mit Gauß befreundet wurde, und wirkte von 1802 bis 1849 als Professor der Mathematik, Physik und Chemie am reformirten Kollegium zu Maros-Vásárhely. Sein Hauptwerk ist das Tentamen juventutem studiosam in elementa Matheseos introducendi, 2 Bde., Maros-Vásárhely 1832/33. Seine berühmte Parallelen-Theorie findet man in einem von seinem Sohne Johann bearbeiteten Appendix zum ersten Bande des Tentamen, sowie in der Schrift „Kurzer Abriß eines Versuches, die Arithmetik darzustellen", Maros-Vásárhely 1851. 1817 hatte B. „Fünf Dramen" herausgegeben, die von seiner großen Begabung, aber auch seiner Neigung zum Absonderlichen zeugen; 1819 übersetzte er Popes Essay on man und Schillersche Gedichte ins Ungarische.

2) Johann, Sohn des vorigen, geb. 15. Dez. 1802 in Klausenburg, gest. 1860 zu Maros-Vásárhely, trat 1823 als Leutnant in die Armee, wurde 1833 als Hauptmann pensionirt und lebte seitdem mathematischen und andern Studien in Maros-Vásárhely; vorzüglich beschäftigte ihn auch das Problem einer allgemeinen Weltsprache. Sehr geschätzt ist seine 1867 in Bordeaux erschienene Schrift „La science absolue de l'espace". Vgl. Biographie beider B. von Schmidt in Grunerts Archiv, XLVIII 217. [Gretschel.]

Bolzano, ital. Name für Bozen, s. d.

Bolzano, Bernhard, Theologe, Philosoph und Mathematiker, geb. als Sohn eines in Italien gebürtigen Kaufmanns 5. Okt. 1781 in Prag, wurde 1805 Professor der Religionswissenschaft in Prag, 1820 von dieser Stellung entsetzt und privatisirte seitdem bis zu seinem am 18. Dez. 1848 erfolgten Tode. Die Grundzüge seines Lebens und seines Charakters hat er in einer Selbstbiographie (Lebensbeschreibung des Dr. B. mit einigen seiner ungedruckten Aufsätze, Sulzbach 1836, neue Ausg. Wien 1875) gezeichnet, die das Bild eines Weisen nach dem Vorbilde Spinozas vor die Seele ruft. Er gehört in die Reihe der Männer, die durch ihre philosophischen Forschungen in Widerspruch mit dem Dogma der katholischen Kirche gerieten, obwohl sie deren Autorität nicht anzutasten gedachten. Es ist eine Folge dieses Umstandes, daß er zu dem Ansehen, das er verdient, auch heute noch nicht gekommen ist. Der Umfang seiner Schriften umfaßt 36 Werke in 25 Bänden (s. das Verzeichnis im 8. Hefte der Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien 1849, denen hinzuzufügen ist: Paradoxien des Unendlichen, Leipz. 1851). In der Mathematik trug er sich mit reformatorischen Ideen, die in dem Sturz der Euklidischen Methode gipfelten; in der Philosophie war er, ohne irgend einem der vergangenen Systeme Anhänglichkeit zu bezeigen, Analytiker der Begriffswelt und als solcher von unvergleichlicher Schärfe. Der Gegensatz, der zwischen seinem frommen Offenbarungsglauben und seinem leicht rationalistisch scheinenden Denkerhabitus besteht, macht ihn zu einer auch psychologisch höchst interessanten Erscheinung, erschwert aber auch seine rechte Schätzung. Durch den Accent, den er auf die durchgehende Nationalisirung der Erkenntnis legt, erscheint er fast als ein Jünger des 18. Jahrhunderts, ohne mit ihm den Gedankeninhalt gemeinsam zu haben. Doch eine Grundrichtung desselben

teilt er: den überzeugten Philanthropismus, der in der Wissenschaft nur ein Instrument des allgemeinen Menschenwohles erkennen kann. Daher seine Tendenz zur vollkommenen Klarheit der Begriffe und zur Gemeinverständlichkeit in ihrer Darstellung. Über die schlichte Popularität, deren er sich befleißigt, werden seine Gedankengüter leicht übersehen. Die bedeutendste seiner philosophischen Schriften ist die „Wissenschaftslehre, Versuch einer ausführlichen und großenteils neuen Darstellung der Logik", 4 Bde., Sulzbach 1837. Vor kurzem erschienen seine „Erbauungsreden an die Hörer der Philosophie", Neue Folge, Bd. I, Wien 1884. Vgl. über ihn die Reden von Fest und Zimmermann in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, II. Abteil. 1849. [Krohn.]

Bolzen (ahd. polz, mhd. bolz, abzuleiten v. ahd. polôn [mhd. boln], wälzen, schleudern): 1) (allg.) die allgemeine technische Bezeichnung für kräftigere nagel- oder schraubenförmige Verbindungsorgane mit cylindrischem Schaft. Man spricht im besonderen von Nietbolzen und Schraubenbolzen und versteht darunter einfach Niete und Befestigungsschrauben (s. d. Art. Niete u. Schrauben). [Ernst.]

2) Geschoß, s. Armbrust.

3) (Bergbau) s. Grubenzimmerung.

Bolzenbüchse s. Windbüchse.

Bolzenschrotzimmerung s. Grubenzimmerung.

Boma (Bomma), Handelsplatz im Gebiet des Congostaats, am r. Ufer des Congo, ca. 120 km von dessen Mündung in unfruchtbarer Gegend, aber für den Handel von Bedeutung, weil Seeschiffe den Fluß bis hierher befahren können. In den 6 Faktoreien sind etwa 40 Weiße beschäftigt, auch röm.-kath. Missionare arbeiten in B. Auf einem der ca. 300 m hohen Uferberge ein Sanatorium der belgischen internationalen Assoziation. [Merensky.]

Bomarsund, russ. Fort auf der OKüste der Insel Åland, beherrscht die Einfahrt in den Finnischen und Bottnischen Meerbusen; s. d. A. Ålandsinseln.

Bomaschki (von bomaha, Papier) heißen in Rußland die kleineren Bankscheine von 10 u. 5 Rubel.

Bomba (il re bomba = König Bomba), Spottname, der dem König Ferdinand II. von Neapel beigelegt wurde, nachdem er das Bombardement von Messina (7.—9. Sept. 1848) veranlaßt hatte.

Bombaceen, Bombacĕae, Unterfam. der Malvaceen, s. d.

Bombarde (mlat. bombarda, s. Bombe) bezeichnet 1) vor der Anwendung des Pulvers zu Kriegszwecken eine Kriegsmaschine, welche durch die Elastizität gespannter Federn und Sehnen große Steine schleuderte, ähnlich den Ballisten und Katapulten des Altertums; 2) seit der Anwendung des Pulvers im Kriege im 15. und 16. Jahrhundert in Italien jedes Feuergeschütz; 3) zu derselben Zeit in Deutschland mörserartiges, aber der Form der gegenwärtig auch aufgegebenen Haubitze sich näherndes Festungs- und Belagerungs-Wurfgeschütz (Donnerbüchse), das auf Zapfen in einem Holzblocke ruhend, aus daubenartig geformten und zusammengeschweißten Eisenstäben bestand, die mit starken Bändern und Ringen von Eisen noch stärker zusammengehalten wurden, und aus dem anfangs Steine, später kleine Bomben geworfen wurden. [v. Favrat-Bernay.]

Bombardement s. Festungskrieg.

Bombardier, im deutschen Heere seit 1871 nicht mehr gebräuchliche Stellung in der Artillerie. Dem Range nach stand der B. zwischen Gefreitem und Unteroffizier, es lag ihm namentlich die Richtung des Geschützes ob, dem er zugeteilt war. Die Charge des B.s ist durch die Obergefreiten ersetzt. [v. Favrat-Bernay.]

Bombardiergalioten, vormals kleine, flachgehende Kriegsfahrzeuge, für den Angriff fester Plätze von See aus.

Bombardierkäfer, Brachinus, s. Laufkäfer.

Bombardon (frz., Etym. s. Bombe): 1) ein Baßinstrument aus Messing, welches in der Militärmusik, neuerdings jedoch nur selten, verwendet wird. Es besitzt den Umfang von Kontra-B bis $\bar{f}$. [Kretzschmar.]

2) Bombart, Bombardo, Bombardone, Bommer, Pombart, früher: schalmeiähnl. Instrument, jetzt: Zungenwerk in der Orgel als Baß zur Schalmeistimme. [W—n.]

Bombasin (franz., spr. bongbasäng, ital. bambagino, v. lat. bombycinus, seiden, v. griech. βόμβυξ, Seide), Gewebeart, s. Weberei.

Bombast (im 18. Jahrh. entlehnt aus engl. bombast, Schwulst, v. lat. bombus, griech. βόμβος, der dumpfe, tiefe Ton), eine Manieriertheit der Schreibart und des Ausdrucks, welche der Rede den Charakter des Gewichtigen, Tiefsinnigen lediglich vermittelst der Wahl von hochtönenden Worten und gesuchten Wendungen zu verleihen bemüht ist, wozu die Beschaffenheit des Inhalts in der Regel im Mißverhältnis steht (schwülstige Darstellung). [—c.]

Bombax, Wollbaum, s. Malvaceen.

Bombay, Präsidentschaft (Presidency of Bombay) des indobritischen Reiches, besteht aus zwei vollständig getrennten Teilen: der Provinz Sind, welche das Delta und das untere Industhal begreift, und dem eigentlichen B. Das Land bildet einen langen, unregelmäßigen Streifen an der WSeite Vorderindiens, von 13° 53′—28° 45′ n. Br. und von 66° 40′ — 76° 30 ö. L. v. Gr. Es wird begrenzt im W. von Belutschistan, im NO. und O. von der britischen Prov. Panjab, den Lehnstaaten von Rajputana, einzelnen Lehnstaaten Zentralindiens, den sog. Zentralprovinzen mit Berar, und dem Lehnstaate des Nizam; im S. von der Präsidentschaft Madras und dem Lehnstaate Maisore, und im W. von dem Arabischen Meere. Außerdem steht die britische Besitzung von Aden unter dem Gouverneur von B. Die portug. Küsten-Besitzungen Goa, Daman und Diu mit einer Gesamtfläche von 9895 qkm sind von dem Gebiete der Präsidentschaft umschlossen. Das Areal der Präsidentschaft B. einschließlich der Lehnstaaten, beträgt 514 500 qkm. Das folgende bezieht sich hauptsächlich auf das eigentliche B. Für Sind siehe dieses.

1. Oberflächengestalt. Die südlichsten Ausläufer der Aravalli-Berge erreichen die Präsidentschaft B. Zwischen den Flüssen Narbada und Tapti zieht sich von W. nach O. das Satpura-Gebirge, das sich hier im Plateau Turanmál zu 1150 m erhebt. S vom Tapti beginnt mit steilem Abfall nach W. die Kette der Ghats, welche in dem Plateau von Mahableshwar bis zu 1300 m steigt, aber durchschnittlich nur 700 m hoch ist. Nach O. senken sich die Ghats allmählich in die im Mittel 500—600 m hohe Hochebene des Dekhan, die von höheren Gebirgsketten durchzogen wird, welche von den Ghats abzweigen.

2. Bewässerung. Außer dem Indus (in Sind) ergießen sich Narbada und Tapti in das Arabische Meer. Der Godavari und Kistna strömen dagegen in südöstl. Richtung dem Golf von Bengalen zu.

3. Klima. B. gehört zum Gebiete des asiatischen Monsuns (s. Monsun und Asien V 4), hat also eine trockene

und eine Regenzeit. Dieselbe beginnt Anfangs Juni. Über ⁹/₁₀ des Niederschlags fallen in den Monaten Juni bis September; im Oktober lassen die Regen nach. Der heißeste Monat ist der Mai: Mittel in B. 29° C, höchste Temperatur (1884) im Schatten 33,5° C (4. April), der kühlste der Januar, Mittel in B. 23° C, niedrigste Temperatur (1884) 16° C (29. Januar und 1. Febr.). An der Küste ist die Niederschlagsmenge am beträchtlichsten im S. und nimmt von dort nach N. stetig ab, wie aus folgenden Ziffern zu ersehen ist: Honawar (Honore) 348 cm, Karwar 292 cm, Stadt Bombay 200 cm, Surat 106 cm, Ahmadabad (an der Spitze des Golfes von Cambay) 75 cm, Bhuj 38 cm. Letztere Stationen lassen erkennen, daß der nordwestl. Teil der Präsidentschaft eine Übergangsprovinz zum vorderindischen Wüstengebiet darstellt, dem Sind angehört. Auch die Temperaturschwankungen sind hier viel beträchtlicher. Noch weit regenreicher als die Küstenlandschaften sind die Höhen der Ghats; die 1310 m hoch gelegene Gesundheitsstation Mahableshwar hat 663 cm Niederschlag. O der Ghats sind die Landschaften wieder trocken, Hand in Hand hiermit geht eine Zunahme der Temperatur-Extreme. Poona, die größte Stadt des Dekhan, hat nur 72 cm Niederschlag, und die Temperaturextreme sind 40° u. 6° C.

4. Geologische Beschaffenheit. In dem größten Teile des Landes vom Narbadaflusse bis Belgaum herrschen basaltartige Gesteine, in Indien Trap genannt, an der Küste und in den Flußthälern von Schwemmland überlagert; im S. ist Gneis die vorwiegende Formation; N vom Narbada findet man geschichtete Gesteine verschiedener Formationen.

5. Bevölkerung. Die ganze Präsidentschaft B. hatte 1881 einschließlich der eingeschlossenen Lehnstaaten 23400000 Einw. Dieselben sind überwiegend Hindus, doch gibt es 3774000 Mohammedaner, 145000 Christen und 74000 Parsen oder Feueranbeter. Der Sprache nach hat man zu unterscheiden zwischen den dravidischen und den vom Sanskrit abstammenden Sprachen. Zu den ersteren gehört das Kanaresische, das in den südl. Bezirken gesprochen wird, zu den letzteren das Sindi (in Sind), das Gujarathi (im N.), das Marathi (in den mittleren Gegenden heimisch). Unter den gebildeten und handeltreibenden Mohammedanern ist das Hindustani im Gebrauch. Schulen, in denen Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde, sind uralt, bestanden aber nur für Brahmanen und die handeltreibenden Klassen. Erst 1855 wurde das öffentliche Unterrichtswesen von Staats wegen organisirt, und 1884 waren 480419 Schüler in 9416 Unterrichtsanstalten, so daß ein Viertel der im Schulalter stehenden Knaben jetzt eine Schule besuchen. Bei den Mädchen beträgt der Prozentsatz nur 2¹/₂. In B. besteht eine Universität, nach dem Muster der London University, und mit ihr stehen in Verbindung das Bombay Medical College und die Polytechnische Lehranstalt in Poona, wo sich bereits seit 1821 ein Sanskrit College befindet.

6. Gewerbliche Thätigkeit. In dem Areal des britischen Gebietes, ohne Sind, ist ungefähr die Hälfte angebaut. In den Küstengegenden S vom 20.° n. Br. ist Reis das Hauptprodukt, in den Binnenbezirken die Mohrenhirse, Sorghum vulgare, und die Kolbenhirse, Penicillaria spicata. Die Baumwolle ist das wichtigste Handelsgewächs. Der größte Teil der Bevölkerung trägt mit der Hand gewebte Kleider, aber neuerdings wird auch viel Maschinengarn dazu verwendet. Seidenwebereien sind in Ahmadabad, Surat Poona und an anderen Orten; die rohe Seide wird meist von China eingeführt. Schnitzwerk und eingelegte Arbeit von Elfenbein, Sandelholz, Rosenholz und Ebenholz wird in Ahmadabad, Surat, Kanara, Bombay angefertigt. In den letzten 20 Jahren ist eine große Anzahl von Maschinenspinnereien und Webereien errichtet worden, die an 49000 Menschen beschäftigen. Das Garn geht meist nach China und Japan, die gewebten Stoffe nach Zanzibar und Arabien. Die Gesamtausfuhr von Baumwollenfabrikaten aus der Präsidentschaft beträgt 6 Mill. Rupien. Häfen sind zahlreich an der Küste und die Küstenschiffahrt bedeutend. Der Handel nach dem Auslande aber geht fast ganz über die Hauptstadt B.

Drei Haupt-Eisenbahnlinien haben ihren Endpunkt in der Stadt B., die nördl. Linie, welche über Ahmadabad nach Ajmir (Adschmir) und Delhi geht, die östl., welche nach Jabalpur (Dschalbalpur) und Allahabad führt, und die südöstl., die über Poona und Madras geht. Zahlreiche Nebenbahnen zweigen von diesen Hauptlinien ab, und das südl. Dekhan wird durch eine Eisenbahn aufgeschlossen, die ihren Endpunkt in Goa hat und von da durch den wichtigsten Baumwollenbezirk Dharwar nach Bellary führt.

7. Einteilung und Verwaltung. Die Präsidentschaft B. ist eingeteilt in 4 Divisionen: Sind, Nord-, Zentral- und Süd-Division. Dazwischen liegen Gebiete von Vasallenfürsten. Jede Division zerfällt in mehrere Kollektorate, deren im ganzen 24 sind. Daneben gibt es noch die Namen der alten indischen Landschaften: Gujerat, Konkan, Dekhan, Nord-Kanara, West-Karnatik oder Süd-Marathen-Land. Die Präsidentschaft hat 5 Städte mit mehr als 50000 Einwohnern: Bombay, Poona, Ahmadabad, Surat und Sholapur. An der Spitze der Präsidentschaft steht ein Gouverneur, an der des Heeres ein Obergeneral; beide sind dem Generalgouverneur und der Regierung von Indien in Kalkutta untergeordnet. Das Heer setzte sich 1881 aus 13000 Europäern und 26700 Eingeborenen zusammen. 1880—81 betrugen die Einnahmen 138 Mill. Rupien und die Ausgaben 121 Mill.

Die gleichnamige Hauptstadt, neben Kalkutta die größte Handelsstadt des indobritischen Reiches, liegt mit ihren Vorstädten auf der 57 qkm großen Insel gleichen Namens, die, 18 km lang, durch einen schmalen Meeresarm von der größeren Insel Salsette getrennt ist. Beide Inseln sind unter einander und mit dem Festlande durch Viadukte und Eisenbahnbrücken verbunden. Die Einw. zählen (1881) 773196, von denen 502851 Hindus, 158713 Mohammedaner, 48597 Parsen, 42327 Christen, 17381 Buddhisten und Jains und 332 Juden sind.

B. gehört zu den gesünderen Orten des tropischen Indiens. Das Jahr 1881, welches man als ein normales ansehen kann, hatte 21553 Todesfälle, davon 6411 durch Fieber, 2004 durch Unterleibskrankheiten, 529 durch Cholera. Durch Zuleitung von gutem Trinkwasser und andere Einrichtungen ist der Gesundheitszustand sehr verbessert worden.

Die große Bai zwischen den Inseln und dem Festlande bildet einen vortrefflichen Hafen, in dem ganze Flotten der größten Schiffe sicher ankern können. Überraschend schön ist die Einfahrt. Rechts die Berge von Kolaba, die am Fuß und in den Thälern mit Palmenwäldern geschmückt sind; im Hintergrunde, die hohen malerischen Felsen des Ghat-Gebirges, links die Stadt, mit großartigen Docks, Werften und Waren-

häusern, den Kirchen und anderen Gebäuden; dahinter bewaldete Hügel mit Häusern. Zur Verteidigung sind Batterien auf den kleineren Inseln und Felsenriffen im Hafen errichtet. Die Esplanade, ein großer, freier Rasenplatz zwischen dem Meere und dem ehemaligen Fort in der Stadt, ist von den Regierungsgebäuden, dem höchsten Gerichtshof, der Universität, den Banken, Geschäftshäusern der Kaufleute und großen Hotels umgeben. Landeinwärts liegt der von Eingeborenen bewohnte Stadtteil, die sog. „schwarze Stadt", die in einen alten und einen neuen Teil zerfällt. In letzterem ebenfalls meist breite Straßen und in ihnen im bunten Gemisch Geschäftsleute der verschiedensten Völker. Von dem SEnde der Insel B. ragen weit in das Meer hinaus zwei Halbinseln, von denen die östl. Kolaba genannt wird. In der westl. endet ein Hügelzug, der sich durch die ganze Insel von B. hinzieht. Auf diesem Hügelzuge, Malabarhill genannt, haben die reichen Kaufherren von B. ihre Wohnungen. Es sind meist einstöckige Häuser mit flachen Dächern und weiten Veranden, in schönen Gärten, die das ganze Jahr hindurch in stets wechselndem Blütenschmuck prangen. Auf dem höchsten Punkte dieser Halbinsel stehen in einem Park die Türme des Schweigens, auf deren flachen Dächern die Leichen der Parsen ausgesetzt und in kurzer Zeit von den Aasgeiern verzehrt werden. Auf Malabar point, der Spitze der westl. Halbinsel, steht das Landhaus des Gouverneurs von B. Sein Palast ist in Parell, in der Mitte der Insel B., 9 km vom Fort entfernt.

B. ist ganz wesentlich Handelsstadt. Der Außenhandel hat in der letzten Zeit einen ungeheuren Aufschwung genommen, und B. scheint, obwohl es keine Flußverbindung mit dem Innern hat, Kalkutta überflügeln zu wollen. Drei Umstände haben hauptsächlich hierzu beigetragen: der Impuls, den die Baumwollenausfuhr durch den amerikanischen Krieg erhielt, der Bau der Eisenbahnen und die Eröffnung des Suezkanals. 1883/84 betrug der Wert der Gesamteinfuhr aus dem Auslande an Waren 207 Mill., an Edelmetallen 103 Mill. Rupien, während die Ausfuhr einen Wert von 332 Mill. Rupien hatte. Von der Einfuhr betrugen Baumwollenwaren 75 Mill., während unter den Ausfuhrartikeln rohe Baumwolle mit 111 Mill. den ersten Platz einnimmt, worauf Ölsaat mit 51 Mill., Opium mit 46 Mill. und Weizen mit 39 Mill. folgt. Die merkwürdigste Thatsache in industrieller Beziehung ist die große Anzahl der mit Dampf getriebenen Baumwollenspinnereien und Webereien, deren Zahl stetig wächst.

An dem Handel von B. beteiligen sich außer den Europäern, Hindus und Mohammedanern hauptsächlich die Parsen, die durch ihre Intelligenz, ihre Bildung, ihre Zuverlässigkeit und ihren Gemeinsinn einen Einfluß üben, der mit ihrer geringen Anzahl in keinem Verhältnis steht. Krankenhäuser, Schulen und andere öffentliche Institute verdankt B. wesentlich dem Wohlthätigkeitssinn reicher Parsen. Neben dem Handel ist seit alter Zeit auch die Gewerbsthätigkeit bedeutend gewesen. Durch die Errichtung einer Kunstgewerbeschule (School of arts) hofft man die Ausbildung der Arbeiter zu vervollkommnen. Die Stadt hat 146 Schulen und höhere Bildungsanstalten, mit 16413 Schülern (1880/81). Außer zwei guten täglichen und mehreren wöchentlichen Zeitungen in englischer Sprache erscheint eine große Anzahl in den verschiedenen Sprachen der Eingebornen.

Die Verwaltung der Stadt liegt in der Hand der Versammlung der teils frei gewählten, teils von der Regierung ernannten Stadtverordneten (Municipal Corporation). Von den 64 Mitgliedern dieser Korporation waren 1881 25 Europäer, 14 Hindus und 13 Parsen. 1880/81 betrugen die städtischen Einnahmen 8¼ und die Ausgaben 8 Mill. Rupien. B. ist Sitz eines römisch-katholischen Bischofs und eines Bischofs der anglikanischen Kirche. Ferner ist hier der höchste Gerichtshof (High court) für die Präsidentschaft.

Geschichte. Der Name ist nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, portugiesischen, sondern indischen Ursprungs. Als die Portugiesen nach Indien kamen, waren die Inseln Mahia und Mumba Devi (die jetzige Insel B.) dem mohammedanischen König von Gujerat tributpflichtig. Im 16. Jahrh. wird der Name bald Mambaim, bald Bombaim geschrieben und ist wahrscheinlich auf die Hindu-Göttin Mumba Devi (Gattin des Siva) zurückzuführen (vgl. Yule, Glossary of Anglo-Indian words, Lond. 1886, S. 77).

1530 überließ der Fürst von Salsette die Insel B. den Portugiesen, welche dort eine Handelsfaktorei gründeten. 1661 kam B. an Karl II., König von Großbritannien, als Mitgift seiner Gemahlin, einer portugies. Prinzessin. 1668 übertrug der König diesen Besitz an die ostindische Kompanie gegen einen jährlichen Zins. Nachdem 1818 die britische Herrschaft sich in diesem Teile von Indien befestigt hatte, nahm die Stadt einen großen Aufschwung. Straßen in das Innere wurden gebaut und so der Handel des Dekhan nach B. geleitet. Ein großer Gewinn für die Stadt war (1838) die Einrichtung der regelmäßigen Überlandpost nach Europa durch Ägypten. 1853 wurde die erste Eisenbahn von B. nach Thana eröffnet, und 1863 war es gelungen, den Schienenweg auf die Höhe der Ghats zu führen und Poona mit B. durch eine Eisenbahn zu verbinden. Dann kam die ungeheure Ausfuhr von Baumwolle, die freilich Spekulationen der wildesten Art zur Folge hatte, so daß, als 1865 die Baumwollenpreise fielen, viele Geschäftshäuser und mehrere Banken zu Grunde gingen. Aber B. erholte sich rasch von diesem Schlage, und 1869 brachte die Eröffnung des Suez-Kanals B. in direkte Handelsverbindung mit Triest, Italien, Frankreich und den anderen Mittelmeerländern. 1870 wurde durch die erfolgreiche Legung des Kabels von B. nach Suez eine sichere telegraphische Verbindung mit Europa hergestellt, die seit 1864 in unvollkommener Weise durch den Persischen Golf bestanden hatte. In demselben Jahre wurde die Eisenbahn von B. nach Kalkutta eröffnet, und seitdem ist auch direkte Eisenbahnverbindung mit Rajputana, Agra und dem Panjab hergestellt worden. Vgl. H. v. Schlagintweit, Reisen in Indien und Hochasien, 4 Bde. Jena 1869—80, I 39; Alex. v. Hübner, Durch das Britische Reich, 2 Bde. Leipz. 1886, II 7. [Brandis.]

Bombayhanf (Gambohanf), die flachsartige Faser einer einjährigen, krautartigen Pflanze Ostindiens, des Hibiscus cannabinus, dort seit alter Zeit in ausgedehntem Maße kultiviert und neuestens auch auf den europäischen Markt gebracht.

Bombe (franz. bombe, ital. bomba, griech. βόμβος, v. lat. bombus tiefer, dumfer Ton), eisernes Hohlgeschoß, das aus glatten Mörsern oder Bombenkanonen geschossen wurde (s. Geschoß).

Bombelles, ursprünglich portugiesisches, später in Frankreich angesiedeltes, dann nach Österreich eingewandertes Adelsgeschlecht. Es besaß in Frankreich das Marquisat und die Grafschaft B. sowie die Baronie la Motte Sainte Lice. Nach der Niederlassung in Österreich wurde die Familie

auch in den österreichischen und später in den ungarischen Grafenstand aufgenommen. Die ältere Linie (s. 3) besitzt die Herrschaften Szallas, Girustfels und Karab in Ungarn, die jüngere (s. u. 5 u. 6) hat ihren Hauptsitz in Savenstein. — Wappen: quadrirt: 1 u. 4 goldenes Feld ohne Bild, 2 und 3 goldnes Sporenrad in Rot.

1) Graf Heinrich, franz. Generalleutnant, geb. 1681, gest. 1760, war ein seiner Zeit sehr geschätzter Militärschriftsteller.

2) Marc Marie Marquis de, geb. 1744 in Bitsch, verpflanzte die Familie von Frankreich nach Österreich, obgleich er selbst in Frankreich starb. Er hatte die diplomatische Laufbahn betreten, war Gesandter in Regensburg, Lissabon und Venedig, emigrirte bald nach Beginn der Revolution 1789 und focht unter Condé in den Feldzügen seit 1790 gegen die Republik, zog sich aber nach Auflösung des Emigrantenkorps zurück. Mit Ludwig XVIII. kehrte er nach Frankreich zurück, wurde Almosenier der Herzogin von Berry und 1819 Bischof von Amiens, in welcher Stellung er 1821 starb. Er schrieb: La France avant et depuis la révolution, 1799.

3) Karl Renatus, ältester Sohn von B. 2), gest. 1856 ist der Vater des jetzigen Chefs, des Grafen und Marquis Ludwig B., Baron de la Motte Sainte Lice, geb. am 5. Aug. 1817.

4) Ludwig Graf v., zweiter Sohn von B. 2), wurde 1. Juli 1780 in Regensburg geb. und in Neapel erzogen, wo er auch in ein Kavallerieregiment eintrat. Nach der Eroberung Neapels durch die Franzosen ging er nach Trier und trat in den diplomatischen Dienst Österreichs, war zuerst unter Metternich, dann selbständig als Gesandtschaftsrat und Geschäftsträger in Berlin thätig. In letzterer Eigenschaft folgte er dem König von Preußen 1813 ins Feld und erwarb sich außerordentliche Verdienste um die Hereinziehung Österreichs in die Verbindung gegen Napoleon; desgleichen ging er 1814 nach Kopenhagen, um Dänemark zum Abfall von Napoleon zu veranlassen. Beim Einzug in Paris war er im Gefolge Kaiser Franz' I. und überbrachte im Auftrage desselben dem Grafen v. Artois die weiße Kokarde nach Nancy. Später war er österreichischer Kommissar beim französischen Hofe und wurde dann Gesandter in Kopenhagen und später in Dresden, wo sein Haus der Sammelpunkt der Geburts- und Geistesaristokratie war. Nach dem Karlsbader Kongreß, dem er als Bevollmächtigter Österreichs beiwohnte, wurde er Gesandter in Neapel, trat jedoch den Posten wegen Ausbruchs der Revolution nicht an und wurde nun bei den Höfen von Florenz, Modena und Lucca beglaubigt. Nachdem B. 1829 Österreich bei der Königin Maria da Gloria von Portugal vertreten hatte, ging er 1834 als Gesandter nach Turin, 1837 nach Bern und starb auf einem Urlaub zu Turin am 7. Juli 1848.

5) Heinrich Graf von, dritter Sohn von B. 2), geb. 26. Juni 1789 zu Versailles, wurde 1805 Fähnrich im österreichischen Regiment Esterházy, zeichnete sich im ital. Feldzuge aus, focht als Hauptmann in der Schlacht bei Leipzig, kam dann als Begleiter des Grafen Merveldt nach London und wurde 1815 Adjutant des Erzherzogs Ferdinand. Später ging er wieder im diplomatischen Dienst nach London, wurde Legationsrat in Lissabon, dann nacheinander Gesandter in Petersburg, Lissabon und Turin. 1836 übernahm er die Erziehung der Söhne des Erzherzogs Franz Karl, des gegenwärtigen Kaisers Franz Joseph und dessen Brüder. Nachdem er die erzherzogliche Familie 1848 infolge des wiener Aufstandes nach Innsbruck begleitet hatte, zog er sich bald darauf vom Hofe zurück und starb zu Savenstein in Unterkrain am 31. Mai 1850.

6) Karl Albert Maria Graf v., Sohn des vorigen, geb. 17. Aug. 1832, trat in die Marine und ist gegenwärtig Kontreadmiral und Obersthofmeister des Erzherzogs Kronprinzen Rudolf, den er insbesondere auf seinen orientalischen Reisen begleitete. Seine Schwester Luise, geb. 1836, ist seit 1860 mit dem Grafen Richard v. Clam-Martinitz vermählt (s. d.). [Emil Richter.]

Bombenfest s. v. w. bombensicher, s. Bombensicherheit.

Bombenkanone ist ein glattes Geschütz großen Kalibers, bestimmt zum Schießen von Hohlgeschoßen auf große Entfernungen. Nach ihrem Erfinder, dem französischen Major Paixhans nennt man sie auch Paixhans-Geschütze. Nach Einführung der gezogenen Geschütze verloren sie ihre Bedeutung und sind in allen Staaten abgeschafft.

Bombensicherheit bezeichnet den Schutz, welchen Hohlbauten innerhalb der Festungswerke, wie Kasematten, Pulvermagazine rc. den darin untergebrachten Mannschaften und Materialien gegen das Durchschlagen der Geschosse der Belagerungsgeschütze gewähren. Dieselbe wird erreicht durch Herstellung einer genügend starken Decke aus Gewölbemauerwerk, Wellblech, hölzernen oder eisernen Balken und darüber liegender Betonschicht. Sämtliche bombensicheren Decken erhalten außerdem eine Erdbeschüttung, in welcher die einschlagenden Geschosse zum Krepiren gebracht werden sollen, bevor sie die eigentliche Decke erreichen. Die in neuerer Zeit eingeführten Geschosse der schweren Mörser mit brisanten Sprengladungen bedingen eine sehr erheblich größere Widerstandsfähigkeit der Decken gegen früher, welche man in der Hauptsache durch Aufbringen von Sand- und Betonschichten über dem Gewölbe rc. erreicht.

Einen geringeren Grad von B., wobei nur Schutz gegen Geschosse mittlerer Kaliber und Pulvergranaten erreicht wird, nennt man Schußsicherheit. [Krebs.]

Bombinātor, Unke, s. Unken.

Bombo, in Nordamerika ein Würzbranntwein aus Rum, Muskat und Zucker.

Bombonaxa oder Bombanassa, s. v. w. Panamapalme, Carlodovica palmāta, s. Pandanaceen.

Bombus, Hummel, s. Bienen.

Bombycidae (Schmetterlinge), s. v. w. Spinner, s. d.

Bombycilla, Seidenschwanz, s. Fliegenfänger.

Bombycina (Schmetterlinge), Abteilung der Spinner, s. d.

Bombyliidae, Hummelfliegen, s. d.

Bombycoidĕa (Schmetterlinge), Abteilung d. Eulen, s. d.

Bombykometer (von griech.-lat. bombyx, Seide, Baumwolle u. griech. *μέτρον*, Maß; eig. Seiden-, Baumwollenmesser), eine Tabelle, mittels welcher man aus dem Gewicht einer Strähne oder eines Schnellers Baumwolle die Feinheit derselben bestimmt.

Bombylius, Wollschweber, s. Hummelfliegen.

Bombyx (Schmetterling) s. Spinner.

Bomel (Bomelius), Thomas, ein Kronstädter Sachse aus Siebenbürgen, wurde 1548 Provinzialnotarius in Hermannstadt, dann Senator daselbst und nahm teil an der Gesandtschaft des Landes an König Ferdinand, um dessen Einwilligung zur Rückberufung der Königin Isabella zu erhalten (1555). B. starb 1592 als Pfarrer in Stolzen-

burg. Seine Statuta Jurium Municipalium sind die Grundlage gewesen für das 1583 bestätigte erste gemeinsame Gesetzbuch der Sachsen: Eigen-Landrecht der Sachsen in Siebenbürgen. Vgl. Trausch: Schriftstellerlexikon V 159. [Teutsch.]

Bömelburg, freiherrliche, von den Boineburgs (s. d.) abstammende Familie. Christoph, der Sohn Hermanns v. Boineburg gen. Hoenstein (1450), ist Gründer dieses Stammes, nachdem er 1489 von seinem Bruder Hermann, Fürstabt des Stiftes Corvey, zum Landdrosten dieses Stiftes ernannt und mit dem Rittergut Maygadessen bei Höxter belehnt worden war. Nach damaligem Sprachgebrauch wurde der Name Boineburg auch Bömelburg oder Bemelberg gesprochen und geschrieben; und da Christoph vorzugsweise der Bömelburger hieß, so nannten sich seine Nachkommen ebenfalls so. In 15. Generation lebte Freiherr Friedrich Wilhelm v. B., fürstlich Corveyscher Landeshauptmann; er reiste mit 6 von seinen 7 Söhnen nach Wien, um sie dem Kaiser Joseph II. als Eleven für das Heer vorzustellen; 5 wurden zu Offizieren ernannt, der sechste erhielt die Anwartschaft auf eine Präbende und wurde Stammvater der jetzt noch blühenden Linie zu Maygadessen, deren Chef Freiherr Wilhelm v. B., geb. 5. Aug. 1842, ist. Friedrich Wilhelms des jüngeren Bruder Philipp stiftete die ungarische Linie B., welche auch noch blüht und Joseph v. B., geb. 23. Juni 1845, zum Chef hat. Beide Linien sind katholisch; das reichsfreiherrliche Diplom ist vom 25. Febr. 1697; die preußische Anerkennung der westfälischen Linie ist von 1845. — Wappen: von Blau und Gold quadrirter Schild. — Vgl. Goth. Freiherrl. Taschenbuch, Jahrg. 1854. [P.]

Bömerei s. v. w. Bodmerei.

Bomfim (spr. bongfing), José Lucio Travassor Valdes, Graf von, portug. General, geb. 23. Febr. 1787 zu Peniche in Estremadura, gest. 15. Juli 1862, nahm als Oberst teil am Kampf gegen den Infanten Don Miguel für die Thronrechte der Maria da Gloria, Tochter Don Pedros, wurde 1837 nach Bewältigung des Aufstandes der Chartisten Kriegs- und Marineminister im Kabinett Sar da Bandeira, trat aber 1841 zurück, erhob sich im folgenden Jahre an der Spitze der Truppen in den Provinzen gegen die zur Herrschaft gelangenden Chartisten, mußte am 28. Apr. 1844 kapitulieren und floh nach Spanien, beteiligte sich am Maiaufstande des Jahres 1846, wurde gefangen genommen, siegte nach seiner Entlassung im Nov. bei Marcella über die Königlichen, unterlag aber am 22. Dez. gegen Saldanha bei Torres-Vedras und wurde als Gefangener durch ein Kriegsgericht zur Deportation nach Afrika verurteilt. Nach seiner Amnestirung nahm er noch teil an der republikanischen Bewegung des Jahres 1848, zog sich dann aber in das Privatleben zurück. Vgl. Portugal, Gesch. [Schirrmacher.]

Bomhard, Eduard von, geb. 2. Okt. 1809 zu Bayreuth, wurde 1843 Staatsprokurator in Landau, 1852 Präsident des Bezirksgerichts daselbst, 1857 Rat am Kassationshof für die Pfalz, 1859 Oberstaatsanwalt in Amberg, war Abgeordneter zur Generalsynode in Speier (1861), zur Zivilprozeßkommission in Hannover (1864), wurde 1864 Staatsrat und Staatsminister der Justiz, schied 1867 unter Verbleiben als Staatsrat aus und starb 30. Sept. 1886. Er schrieb: Die Zivilrechtspflege in der bair. Pfalz, Beitrag zur Reform d. deutschen Zivilprozesses, München 1861; Leitfaden für Notare, Amberg 1862. Vgl. Allgem. Ztg. Nr. 314 (1886). [Teichmann.]

Bomilkar: 1) Karthag. Feldherr, welcher 308 v. Chr. die Alleinherrschaft in seiner Vaterstadt an sich zu reißen versuchte, aber überwältigt und getötet wurde. Vgl. Justin. XXII 7.

2) Karthag. Feldherr, welcher 217 v. Chr. dem Hannibal zu Hilfe geschickt wurde, 216 Syrakus gegen Claudius Marcellus unterstützte und auch 214 der bedrängten Stadt zweimal Hilfstruppen und Nahrungsmittel zuführte. Vgl. Liv. XXIII 91; XXIV 36 und den Art. Karthago, Gesch.

Bommel (Zaltbommel), früher sehr stark befestigte Stadt in der niederl. Provinz Gelderland auf der von den Flüssen Waal und Maas gebildeten Insel Bommeler Waard, 15 km W von Tiel, Station der Eisenbahn Boxtel-Utrecht. Den Überschwemmungen sehr ausgesetzt, mit gutem Hafen und ca. 4000 Einw., die bedeutenden Handel in Heu und Kartoffeln betreiben. Die Stadt ist uralt, wurde 1599 von den Spaniern vergebens belagert, 1672 von Turenne erobert. Die reformirte Kirche hat einen der schönsten Türme des Landes und wertvolle Wandmalereien. Architektonisch merkwürdig ist auch das Haus des hier geborenen Feldherrn Maarten van Rossüm. [v. Heemstede.]

Bommel: 1) Cornelius Richard Anton van, Parteiführer der belgischen Klerikalen, geb. 5. Apr. 1790 in Leiden, gest. 7. Apr. 1852, war bis 1825 Direktor des Seminars von Haegeveld, wurde 1829 Bischof von Lüttich und päpstlicher Hausprälat. In der Politik nahm er eine vermittelnde Stellung zwischen Regierung und Opposition ein, trat nach der Anerkennung der Unabhängigkeit Belgiens für den Supremat des römischen Stuhles ein. Die von B. veröffentlichten kirchenpolitischen Schriften, in welchen er besonders für die Zugehörigkeit der Schule zur Kirche eintrat, erregten großes Aufsehen und eine erbitterte Polemik. Vgl. Capitaine, Nécrolog liégeois pour 1853; Annuaire de l'université de Louvain pour 1853; Moke, Histoire de la Belgique, 7. Aufl. Gent 1867. [v. Wedell.]

2) Elias van, holländ. Marinemaler, geb. in Amsterdam 1824, bekannt durch zahlreiche holländ. Städteprospekte und Hafenansichten, die bei trefflicher Zeichnung und naturwahrer Lichtwirkung doch zuweilen an etwas derber Technik leiden. Vgl. Zeitschrift für bild. Kunst. [th—r.]

Bommelsvitte, Dorf bei Memel, s. d.

Bomokandi, wasserreicher linker Nebenfluß des Uelle in Zentralafrika, von den Abhängen des Gebirges W vom Albert Nyanza kommend, noch wenig erforscht, von Miani und Junker besucht. [Büttner.]

Bomst (poln. Babymost), Kreisstadt im preuß. Rgb. Posen, an der Faulen Obra, 80 km WSW von Posen, Station der Linie Bentschen-Guben d. Märkisch-Posener Eisenbahn mit bedeutender Schuhfabrikation; (1885) 2154 Einw.

Bon (franz., spr. bong), Gutschein, Check, schriftl. Zahlungsanweisung; bons à vue, Scheine auf Sicht zahlbar; bons royaux hießen in Frankreich die vor der Julirevolution ausgegebenen bons du trésor, Schatzscheine. B.s hießen auch die von der österr. Südbahn ausgegebenen 6 %igen Obligationen, 1878 zurückgezahlt. [Ebeling.]

Bon, Augusto, geb. 6. Juni 1788 in Venedig, gest. 1858 zu Padua, entstammte der patrizischen Familie der Corner und widmete sich der Bühne, auf der er in Liebhaberrollen glänzte. Später leitete er selbst eine Gesellschaft. Auch hat er der Bühne eine Menge Lustspiele geschenkt,

die wegen ihres Witzes und der Lebendigkeit der Charakteristik geschätzt wurden. Selbstbiographie: Avventure comiche e non comiche di F. A. B. [Prölß.]

Bon., zoologische Abkürzung für Francesco Andrea Bonelli, geb. 1784, gest. 1830 zu Turin als Professor der Zoologie.

Bona (Stadt) s. Bone.

Bona (lat.), Mehrzahl von Bonum (s. d.), Güter, Vermögen, Habe, z. B. bona acquisīta, erworbene (nicht ererbte) Güter, b. adventitia, hinzugekommene (nicht von Eltern ererbte) Güter, b. aliēna, fremde Güter, b. aerarĭa, Kammergüter, b. allodialĭa, Freigüter s. Allod, b. cadūca, Heimfallsgüter, b. castrensĭa, im Felde erworbene Güter, b. censitĭca, Zinsgüter, b. civitātis, Staatsgüter, b. communĭa (b. communitatis), Gemein-, Gemeindegüter, b. conjŭgum, Güter der Eheleute, b. damnatōrum, Güter der Verurteilten, welche früher meistens dem Staate zufielen, b. devolūta, heimgefallene Güter, b. domanialĭa, Domanialgüter, b. dotalĭa, Mitgift, b. emphyteuticĭa, Erbzinsgüter, b. ereptitĭa, Güter, die der Staat an sich gerissen, b. feudalĭa, Lehnsgüter, b. gentilitĭa, Stamm- und Familiengüter, b. hereditarĭa, Erbgüter, b. illāta, (von der Frau) eingebrachte Güter, b. immobilĭa, unbewegliche Güter, b. indivĭsa, ungeteilte Güter, b. indivisibilĭa, (nach Natur und Gesetz) unteilbare Güter, b. litigiōsa, streitige Güter, b. locāta, verpachtete Güter, b. matérna, mütterliche Güter, b. mensalĭa, Tafelgüter, b. minōrum, Güter Minderjähriger, b. mobilĭa, bewegliche, nicht mit dem Grund und Boden zusammenhängende Güter, fahrende Habe, b. paraphernalĭa, außer der Mitgift eingebrachte Güter der Ehefrau, b. parochialĭa, Pfarrgüter, b. patérna, väterliche Güter, b. pignoratitĭa, Pfandgüter, b. publicāta, vom Staat eingezogene Güter, b. receptitĭa, von der Ehefrau für sich vorbehaltene Güter, b. stemmatĭca, Stammgüter, b. utensilĭa, Gerätschaften, b. vacantĭa, herrenlose Güter.

Bona Dea (lat., „gute Göttin“), italische Naturgottheit, Göttin des fruchtbaren Erdbodens und des üppigen Wachstums in der Vegetation, später identifiziert mit Maia (von magnus, maior) und Fauna, Gottheiten, die ebenfalls den Segen der Erde förderten. Das Fest dieser schaffenden Göttin wurde am 1. Mai gefeiert, zu der Zeit, in welcher die Vegetation in der üppigsten Blüte steht; außerdem galt ihr ein nächtliches Fest im Anfang des Dezember, welches im Hause des jedesmaligen höchsten Beamten, des Konsuls oder Prätors, ausschließlich von Frauen unter Mitwirkung der Vestalinnen gefeiert wurde. Die B. D. galt zugleich als Vertreterin der weiblichen Fruchtbarkeit und wurde als Göttin der keuschen, in strenger Sittenzucht lebenden Frauen verehrt. Dargestellt wurde sie als Matrone mit dem Füllhorn. Vgl. L. Preller, Röm. Mythologie, 3. Aufl. Berl. 1881, I 398—405. [Brandes.]

Bona fides (lat., guter Glaube, Redlichkeit), in die deutsche Juristensprache übergegangen, stammt aus dem römischen Recht und kommt dort in mehrfacher Anwendung vor: 1) In dem Sinne von freier Erwägung des einzelnen Falles unter Berücksichtigung des wahren Willens der Parteien, wie er unter aufrichtigen, ehrenwerten Leuten billigerweise anzunehmen ist — im Gegensatz zu dem strengen oder formalen Recht. In diesem Sinne stellten die Römer contractus bonae fidei und contr. stricti juris einander gegenüber, und da dieser Gegensatz namentlich bei der prozessualen Behandlung der Klagen (aus Kontrakten) wichtig war, unterschied man actiones bonae fidei und stricti juris; jene ließen dem richterlichen Ermessen freieren Spielraum. 2) In dem Sinne von redlicher Überzeugung des Besitzers einer Sache, daß der Besitz nicht unrechtmäßig sei. Nach der herrschenden Ansicht ist dazu nicht genügend, daß der Besitzer kein bestimmtes Bewußtsein entgegenstehenden Rechtes Dritter habe, sondern erforderlich, daß er die positive Überzeugung von dem Nichtentgegenstehen fremden Rechtes habe. Eine solche Überzeugung wird meistens den Inhalt haben, daß man glaubt, „Eigentümer“ zu sein, und zwar die Sache aus der Hand des „Eigentümers“ erworben zu haben. Dieser sog. gutgläubige oder redliche Besitz (possessio bonae fidei) bildet a) die Grundlage einer besonderen Klage zum Schutze des Besitzers (sog. Publizianische Klage), gewährt b) dem Besitzer ein Recht an den aus der Sache gezogenen Früchten, und eröffnet c) die Möglichkeit der Ersitzung, d. h. des Eigentumserwerbes durch mehrjährigen Besitz (s. Ersitzung). d) Der Anspruch gegen den Besitzer einer Sache auf deren Herausgabe verjährt (nach heutigem Recht) nur unter Voraussetzung der b. f. des Besitzers. e) Der unredliche Besitzer haftet für die Früchte der herauszugebenden Sache strenger, als der redliche. f) Nach Handelsrecht (Deutsch. Hand.-Ges.-B. Art. 306) erwirbt, wenn von einem Kaufmann in dessen Handelsbetrieb bewegliche Sachen veräußert werden, der redliche Besitzer volles Eigentum, so daß er gegen dingliche Rechte Dritter geschützt ist. g) Nach der deutschen Wechselordnung (Art. 74) erwirbt der redliche Indossatar das Eigentum des Wechsels (s. Art. 36), wenn er dabei ohne grobe Fahrlässigkeit war. [Kuntze.]

Bonaini, Francesco, ital. Historiker, einer jüdischen Familie entstammend, geb. 20. Juli 1806 in Livorno, wurde 1826 Professor des kanonischen Rechts an der Universität Pisa, legte dann aber bald das Priestergewand ab, verheiratete sich und vertauschte den Lehrstuhl des kanonischen Rechts mit einer ihm mehr zusagenden Professur für Rechtsgeschichte. Seit 1843 versah er nebenbei noch die Stelle des Universitätsbibliothekars. Jahrelang mit der Durchforschung und Sichtung mittelalterlicher italienischer Geschichtsquellen beschäftigt, veröffentlichte er die Resultate seines emsigen Fleißes allmählich in dem 1842 von einiger patriotischen Gelehrten gegründeten „Archivio storico italiano“. Eine Reihe wichtiger italienischer Städtechroniken, so insbesondere die von Pisa und Perugia, wurden in mustergültiger Weise von ihm publiziert. Darunter befindet sich auch ein Fragment der Annalen des Konvents von St. Catarina von Pisa nebst einer Anzahl anderer, für die pisanische Kunstgeschichte hochbedeutender Dokumente. 1854—1870 (Florenz) erschienen seine Statuti inediti della città di Pisa dal XII al XIV secolo (3 Bde.), ferner erschienen 1851 die Croniche e storie inedite della cità di Perugia dal 1150 al 1563 (2 Bde.). Seine Bibliographie italienischer Statuten nimmt den Rang eines der wichtigsten Urkundenwerke ein. Das größte Verdienst aber hat sich B. durch die Neuordnung der toscanischen Archive erworben. 1852 wurde ihm die Leitung des neuerrichteten „Archivio centrale dello stato“ übertragen. Im Frühjahr 1870 mußte B. infolge hochgradiger nervöser Aufgeregtheit seinem Berufe dauernd entzogen und in der Irrenanstalt zu Colligliato bei Pistoja untergebracht werden, wo er am 28. Aug. 1874 starb. Vgl. Archivio storico, III. Serie, XXI 145 und 173. [Wüstenfeld.]

Bonaire (span. Buen-ayre), holländ. Antillen-Insel, zur Gruppe von Caracas gehörig, O von Curaçao, reich an Bauholz, mit bedeutender Salzgewinnung und Kochenillezucht, 330 qkm groß mit (1882) 5060 Einw. [Polakowsky.]

Bonald: 1) Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de, franzöſ. Staatsmann und Philosoph, geb. 2. Okt. 1754 zu Schloß Monna bei Milhaud, huldigte erst liberalen Prinzipien, kam aber unter dem Eindrucke der Revolution von dieser Richtung ab und wurde neben de Maistre der bedeutendste Repräsentant der katholisch-romanischen Reaktion. 1791 zeigte er als Präsident seines Departements durch Zirkularschreiben seinen Gesinnungswechsel an und emigrirte. Nachdem er im Emigrantenkorps gedient, lebte er in Heidelberg seinen Studien. Napoleon suchte ihn heranzuziehen und für das Unterrichtsministerium zu gewinnen. Nach der Restauration wurde er 1815 Deputirter, 1816 Akademiker und 1823 Pair. Nach der Julirevolution verweigerte er als Legitimist den Huldigungseid und zog sich nach Monna zurück, wo er 23. Nov. 1840 starb. Er war als strenger Katholik ein entschiedener Gegner der Ehescheidung und wirkte für Reform der Ehegesetzgebung im Parlamente und in der Presse; als Philosoph war er Traditionalist. Seine Staats- und Gesellschaftstheorie beruht auf dem Zwangs- und Zweckmäßigkeitsprinzip, deren Grundlage wiederum scharfe Disziplin und militärische Zucht ist. Deshalb war er auch Gegner der Preßfreiheit. B. gliedert alles nach dem triadischen Schema von Ursache, Mittel und Wirkung; wie diese Kategorien, so verhalten sich zu einander Gott, Gottmensch, Mensch; Gott, Bewegung, Körper; Vater, Mutter, Kind; Regierung, Beamte, Unterthanen. Außer einem analytischen Versuch über die Naturgesetze der sozialen Ordnung schrieb B. ein theokratisches System „Théorie du pouvoir politique et religieux“, 3 Bde. Konstanz 1796, neue Ausgabe Paris 1854 2 Bde., eine Urgesetzgebung („législation primitive“), Paris 1802, oft aufgelegt (5. Aufl. 1857), deutsch (unvollständig) Mainz 1825 (wohlfeilere Titelaufl. Koblenz 1827), ferner Recherches philos. moralischen Inhalts, 1818 und Mélanges, 2 Bde. Par. 1819. Sämtl. Werke Paris 1817—1819 in 12, ebd. 1859 in 3 Bdn. Vergl. die Schriften seiner Söhne, H. de B.: Notices sur M. le vicomte de B., 1841 (anonym) und Victor de B.: De la vie et des écrits du vicomte de B., 2. Aufl. Par. 1853, Revue des deux Mondes 1841, XXVII 545 ff. [Falckenberg.]

B.s Standpunkt charakterisirt deshalb besonders scharf die romanische Reaktion im Gegensatz zur germanischen (vgl. d. A. Burke), weil er wie die Revolution für ihre Ideale ebenso für die seinen zur Zwangs- und Zweckmäßigkeitstheorie greift und in seiner Bewunderung der Antike, wo sie nämlich ein straffes Regiment zeigt, für die im Grunde doch revolutionäre Staatsomnipotenz eintritt. Er predigt seiner revolutionär zerfließenden und ausschweifenden Zeit zwar den ganz richtigen Grundsatz der Beschränkung. Aber zu dem germanischen und konservativen Gedanken der Selbstbeschränkung auf dem Boden des Rechts und des Gewissens, in welcher zugleich die Wurzeln wahrer Freiheit liegen, dringt er nicht hindurch. Vgl. die Art. Maistre und Politische Parteien. [—m.]

2) Louis Jacques Maurice de, Kardinal und Erzbischof von Lyon, Sohn des vorigen, geb. 30. Okt. 1787, gest. 25. Febr. 1870, widmete sich von Jugend auf dem geistlichen Stande, in dem er rasch zu den höchsten Stufen emporstieg. 1811 ordinirt, ging er 1816 als Sekretär des Bischofs Pressigny zum Abschluß eines Konkordates nach Rom; 1823 wurde er Bischof von Puy, 1839 Erzbischof von Lyon; 1841 erhielt er den Purpur. Durch die 1851 erfolgte Berufung in den französischen Senat wurde ihm endlich außer den kirchlichen Würden auch noch eine hohe staatliche Ehrenstelle zu teil. Er war ein Mann von hervorragender Thätigkeit und stand im Kampfe gegen das Unterrichtsmonopol des Staates unter Louis Philipp an der Spitze des französischen Episkopates. Vergl. Beaumont, Esprit de Mgr. de B., 3. Aufl. Par. 1870. [Funk.]

Bonanza (span., stilles, heiteres Wetter, Glück, Glückseligkeit), ein 1874 bei der Entdeckung von Silberminen in Nevada gebrauchter Ausdruck. Daher: Bonanzaprinz ein durch Minenfund reich gewordener Mann.

Bonap., zoologische Abkürzung für Ch. L. J. L. Bonaparte, s. Bonaparte IV 3.

Bonaparte (auch Buonaparte). Die Familie B. zählte zu dem italienischen Adel und erscheint schon um 1180 in Giamfordo B. Es gab Linien der B. in Florenz, Treviso, Sarzana, San Miniato und Corsica, die bis auf die beiden letzteren ausstarben; von diesen erlosch die von San Miniato am 24. Dez. 1799 im Kanonikus Filippo B., und es blieb nur die von Corsica übrig, die 1529 aus Sarzana eingewandert war. Ihr entstammte:

I. Carlo Maria B., geb. 29. März 1746 zu Ajaccio, Vater Napoleons I., heiratete 2. Juni 1764 die Patriziertochter Maria Lätitia Ramolino (geb. 24. Aug. 1749), welche ihm zwölf Kinder schenkte, von denen fünf Söhne und drei Töchter heranwuchsen. B. schloß sich dem General Paoli enthusiastisch an, stritt unter ihm für Corsicas Freiheit, unterwarf sich aber 1769 den französischen Siegern, wurde eifriger Anhänger Frankreichs, als Assessor bei der Junta von Ajaccio bestätigt, erlangte 1771 die Bekräftigung seines Adels vom Oberrate Corsicas und kam 1772 in die Kommission der zwölf Edlen. Zum Adelsdeputirten Corsicas ernannt, reiste er 1778 nach Versailles. Er starb 24. Febr. 1785 in Montpellier. — Seine Witwe Lätitia, eine Frau von antiker Seelenstärke, durchdringendem Verstande, ungewöhnlicher Schönheit und hohen Tugenden, erlangte eine französische Pension, entfloh 1793, als im Bürgerkriege ihre Güter zerstört wurden, und lebte seitdem mit ihren Kindern in großer Dürftigkeit. Mai 1797 ging sie nach Mailand und Rom, 1798 nach Ajaccio, dann nach Paris. Im höchsten Glanze ihres Hauses blieb sie bescheiden und war die Vermittlerin in der von Ehrsucht und Zwist zerrissenen Familie. Sie erhielt von dem Kaiser einen Hofstaat, die Titel „Madame-mère de l'Empereur et Roi“ und „Kaiserliche Hoheit“, außerdem das Schloß zu Pont-sur-Seine; eine große Wohlthäterin der Armen, wurde sie 1805 Protektorin aller barmherzigen Schwestern des Reiches. Bei dem Sturze Napoleons entfloh sie 1814 mit ihrem Halbbruder, dem Kardinal Fesch, nach Rom, ging dann zu Napoleon nach Elba, bestärkte ihn im Plane der Rückkehr und ließ sich nach dem Tage von Waterloo in Rom nieder, wo sie allgemeine Verehrung genoß und, zuletzt blind, in stiller Zurückgezogenheit bis 2. Febr. 1836 lebte. Sie ruht in Ajaccio.

II. Joseph B., zweiter Sohn der vorigen, geb. 7. Jan. 1768 in Corte, anfangs zum Priester ausgebildet, wurde 1788 Advokat am Obergerichtshofe in Bastia; 1790 in

den Gemeinderat und dann in den Distriktsrat von Ajaccio gewählt, erlangte er großen Einfluß. Seit Herbst 1791 Mitglied des Departementsrates in Corte, dann des Direktoriums daselbst, unterstützte er des Bruders Pläne erklärte sich gegen Paoli, wurde darum von der Konsulta geächtet, entfloh im Mai 1793 aus Ajaccio, ging nach Toulon, wurde Bataillonschef bei dem Generalstabe, ging aber bald nach Marseille und bereicherte sich als Kriegskommissar I. Klasse. 1794 wurde er Marinekommissar und heiratete die reiche Kaufmannstochter **Marie Julie Clary** (geb. in Marseille 26. Dez. 1771). 1796 in Napoleons Hauptquartier, wurde er von diesem an das Direktorium nach Paris gesandt, um es gut zu stimmen. Am 27. März 1797 wurde J. Resident der Republik in Parma, 6. Mai in Rom, 15. Mai Gesandter daselbst; er verließ diesen schwierigen Posten nach der Ermordung Duphots 28. Dez. Das Departement Liamone wählte ihn 1798 in den Rat der Fünfhundert; am 18. Brumaire bot er zu gunsten Napoleons seinen ganzen Einfluß auf. Er schlug das Portefeuille des Innern aus, trat dagegen in den Gesetzgebenden Körper und in den Staatsrat und wirkte für die Zentralisirung der Macht in Napoleons Hand. 1800 ging er zum Heere, schloß den Frieden in Morfontaine mit der amerikanischen Union, in Luneville mit dem Kaiser, in Amiens mit Großbritannien (1800—1802) und wirkte kräftig zum Konkordate vom 15. Juli 1801 mit Pius VII. Seit August 1802 Vertreter des Staatsrats im großen Rate der Ehrenlegion, deren Großoffizier er war, Senator und Mitglied der 3. Klasse des Instituts, seit 24. April 1804 Oberst im 4. Linien-Infanterieregimente, seit 29. d. M. Kommandant desselben, erhielt er bei Errichtung des Empire am 18. Mai 1804 die Titel „Kaiserliche Hoheit", kaiserlicher Prinz von Frankreich, Großwahlherr und wurde für den Fall, daß Napoleon ohne Söhne blieb, präsumtiver Thronerbe. 1805 schlug er die Krone von Italien aus, bereiste für den Kaiser Belgien und präsidirte während des Krieges dem Senate und dem Ministerrate. Seit 31. Dez. zum Generalleutnant in Neapel und bald darauf zum Generalgouverneur von Neapel und Sizilien ernannt, bestieg er unter Wahrung seiner Anrechte an die französische Krone, als **Joseph Napoleon** am 30. März 1806 den **Thron von Neapel und Sizilien** und regierte trotz Napoleons Unwillen väterlich und milde. 6. Juni 1808 proklamirte ihn Napoleon zum **Könige von Spanien und Indien**; er entsagte seinem bisherigen Reiche 8. Juli, beschwor die Konstitution von Bayonne und betrat 9. Juli Spanien. Doch sollte er hier nie heimisch werden, Napoleon lähmte durch Eingriffe beständig seine Autorität, und die Nation verabscheute den Fremdherrn. Nach der Niederlage von Vittoria floh er Juni 1813 nach St. Jean de Luz. Der Kaiser behandelte ihn als Staatsverbrecher, gab seine Krone den Bourbons zurück und internirte ihn in Morfontaine. Trotzdem verließ er die Sache seines Brudes nicht, lebte seit Ende 1813 als „König Joseph" im Luxembourg, trat 24. Jan. 1814 an die Spitze der Pariser Nationalgarde, der 1. Militärdivision und der Garden, stellte sich der Regentin zur Seite, übernahm nach ihrer Abreise 29. März die Regierung, begab sich nach Napoleons Abdankung mit seiner Familie in die Schweiz und kaufte das Schloß Prangins am Genfer See; als er nach Napoleons Rückkehr auf Befehl der Alliirten verhaftet werden sollte, entkam er nach Paris und bemühte sich, Napoleon mit konstitutionellen Gedanken zu befreunden. Im Juni stellte ihn Napoleon, als er ins Feld zog, an die Spitze des Regierungskonseils. Wiederholt erbot er sich wie seine Schwester Lätitia das Exil von St. Helena zu teilen und Napoleon sein Vermögen zu senden. Ein Paß Fouchés ermöglichte ihm, 28. Aug. in New York einzutreffen, wo er als Graf von Survilliers lebte. 1817 ließ er sich in Point Breeze (New Jersey) nieder, lebte viel in Philadelphia und trat in die wohlthätigen und philosophischen Gesellschaften der Union. Er betrachtete sich seit Napoleons Tod als Haupt der Familie, mißbilligte den Putsch Ludwig Napoleons in Straßburg, pflichtete aber seinem Werke „Les Idées Napoléoniennes" warm bei. 1816 und 1832 aus Frankreich verbannt, strengte er alles an, um den Herzog von Reichstadt auf den Thron zu bringen (Reise nach England 1832), während er für sich die Krone Mexikos ausschlug. Nachdem er 1839 der Universalerbe des Kardinals Fesch geworden, durfte er seit 1841 in Florenz leben, wo er seine nur kurze Zeit in Amerika gebliebene Frau und seine Tochter wiederfand und 28. Juli 1844 starb; seit 1862 ruht er im Invalidendome zu Paris. Seine Gemahlin Julie starb in Florenz 7. April 1845. Ihre Töchter waren: 1) **Charlotte Zenaide Julie**, geb. 8. Juli 1801, die ihren Vetter Karl, Lucians Sohn (s. d.), 29. Juni 1822 heiratete und in Neapel 8. Aug. 1854 starb; 2) **Charlotte Napoleone**, geb. 31. Okt. 1802, seit 10. Nov. 1825 vermählt mit ihrem Vetter Napoleon Ludwig, dem Sohne Ludwigs (s. d.), und verstorben in Spanien 3. März 1839. Vgl. Du Casse, Mémoires et correspondance du Roi Joseph, 10 Bde., Paris 1853—54, neue Ausg. 1856—58.

III. **Napoleon B.**, geb. zu Ajaccio 15. Aug. 1769, Bruder des vorigen, s. Napoleon I.

IV. **Lucian B.**, geb. zu Ajaccio 21. März 1775, erst auf der Militärschule zu Brienne, dann im Klerikerseminar zu Aix ausgebildet, schloß sich eifrig Paoli an und begleitete ihn 1791 als Privatsekretär nach Rostino. Sein Geist war voll klassischer Studien, er schwärmte für die römische Republik und für die französische Revolution. Im Klub von Corte wühlte er für Napoleon, sagte sich von Paoli los, verklagte ihn in Toulon als Anhänger Großbritanniens und Verräter. 1793 trat er als Magazin-Aufseher in St. Maximin ein, wurde einer der populärsten Klubredner und zählte zu den wildesten Jakobinern. 1794 heiratete er als „Brutus Bonaparte" die Tochter seines Gastwirts, Catherine Boyer (geb. 6. Juli 1773). Im April 1794 verlor er sein Amt, und seine Rolle in der Schreckenszeit veranlaßte, bald nach seiner Anstellung als Wageninspektor (inspecteur des charrois) in St. Chamans, seine Verhaftung; er kam ins Gefängnis nach Aix, erlangte aber durch Napoleons und Frérons Einfluß auf Barras bald wieder seine Freilassung und ging nun zu den Seinen nach Marseille. Auf Wunsch Napoleons kam er im Sept. 1795 nach Paris, nahm an den Ereignissen des 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) teil, welche die Herrschaft Napoleons begründeten, und wurde Kriegskommissar bei der Rheinarmee, kehrte dann nach Paris zurück, benahm sich aber für Napoleons Doppelspiel so bedenklich, daß er ihn wieder auf seinen Posten sandte, jedoch zur Nordarmee. Hier gefiel es ihm nicht, er verließ auf eigene Faust seinen Posten und stieß in Mailand zu Napoleon, der ihn kalt aufnahm; von Paris sandte ihn dieser im Febr. 1797 als Kriegskommissar nach Bastia. 1798 trat L., von dem Departement Liamone gewählt, in

den Rat der Fünfhundert. Mehrmals saß er in Kommissionen, mit Sieyès bekämpfte er seine alten Freunde, die Jakobiner, lenkte einen Staatsstreich, der Bernadotte an die Spitze bringen sollte, ab und wurde unter dem Eindrucke von Napoleons Rückkehr aus Ägypten, auf die er hingewirkt hatte, zum Präsidenten des Rates der Fünfhundert gewählt. Während er seinen zweibändigen schlechten Roman „La Tribu indienne, ou Edouard et Stellina" (Paris 1799) herausgab, ließ er alles dem Staatsstreiche zureifen, und seiner Energie verdankt Napoleon in erster Linie den Sieg vom 18. und 19. Brumaire (9.—10. Nov.). Er erhielt das Präsidium der Sektion der Fünfhundert für die Gesetzgebende Kommission, nahm eifrig Anteil an der Aufstellung der Konstitution vom Jahre VIII und schlug das Tribunat aus. Seine von Napoleon verleugnete Gattin starb in Paris 1800. L. erhielt 1799 das Portefeuille des Innern, arbeitete im Geiste voller Zentralisation der Gewalt und der Verwaltung, kam aber durch seinen unabhängigen Sinn bald in ernste Differenzen mit Napoleon, die Joseph vergebens beizulegen suchte. In Paris und auf seiner Besitzung Plessis-Chamant suchte er Kunst und Wissenschaft zu heben und umgab sich mit Gelehrten, blieb aber dabei der stete Opponent der Regierung. Dies alles verdroß Napoleon; weit mehr aber, daß unter L.s Augen die voreilige Broschüre „Parallèle entre César, Cromwell et Bonaparte" zirkulirte, welche die Einführung der Monarchie durch letzteren empfahl. Es kam zu einer hitzigen Szene zwischen den beiden Brüdern, L. erhielt seine Entlassung, wurde aber als Gesandter nach Madrid geschickt. Dort gewann er Godoy für Frankreich, verdrängte den britischen Einfluß, arbeitete mit an der Errichtung des Königreichs Etrurien, wollte die ihm verhaßte Josephine durch eine Infantin ersetzen und hetzte Spanien zum Kriege gegen Portugal; nach vielen Intriguen unterzeichnete er in Badajoz am 5. Juni 1801 den Frieden Spaniens und Portugals, erregte damit Napoleons Zorn, und als er verletzt seine Entlassung forderte, erhielt er sie nicht; er mußte von neuem in Madrid unterhandeln und den modifizirten Vertrag am 18. Sept. unterzeichnen; erst am 10. Dez. durfte er Madrid verlassen und seine großen Schätze nach Paris bringen. Auf Wunsch Napoleons trat er 9. März 1802 in das Tribunat, konnte aber nicht die selbständige Rolle spielen, die er erträumt; er trug hingegen viel zur Gründung der Ehrenlegion bei, wurde Juli 1802 Großoffizier derselben, im Febr. 1803 Mitglied des Instituts und bald darauf Senator (Senatorie Trier). Er schlug die Hand von Hortense wie der Königin-Witwe von Etrurien (s. Parma) aus und heiratete zum Unwillen Napoleons die leichtfertige, geistvolle Witwe Jouberthon de Vambertie, Marie Laurence Charlotte Louise Alexandrine de Bleschamps (geb. 18. Febr. 1778), Dez. 1803 zu Plessis-Chamant. Napoleon verbot ihm den Aufenthalt in Frankreich und schloß ihn und seine Familie, als er Kaiser geworden, von der Succession in Frankreich und Italien aus. L. ließ sich in Rom nieder und lebte der Litteratur und Kunst. Napoleon entzog ihm seine Gehälter, ließ ihn aus den Listen des Instituts und des Senats, sowie aus den Almanachs streichen; L. wollte nach Amerika auswandern, fiel aber britischen Kreuzern ins Gehege, wurde 25. Aug. 1810 im Fort Caselli auf Malta internirt, 17. Nov. nach England gebracht, wo er Thorngrowe (Worcestershire) erwarb. Hier gab er das mittelmäßige, dem Papste zugeeignete Heldengedicht „Charlemagne ou L'Eglise délivrée", heraus, worin er gegen Napoleon eiferte und die Bourbons erhob (24 Gesänge in 2 Bänden, London 1814, Paris 1815). Der Sturz Napoleons gab ihm die Freiheit wieder, am 27. Mai 1814 war er in Rom, der Papst kreirte ihn am 2. Sept. zum Fürsten von Canino, Grafen von Apollino, Herrn von Nemori ꝛc. Als er Napoleon im Unglück sah, näherte er sich ihm, unterstützte seine Pläne, von Elba zurückzukehren, eilte im April 1815 zu ihm nach Paris, bezog das Palais-Royal und lieh ihm seinen Beistand. Er trat wieder in das Institut, wurde 1. Juni französischer Prinz und kam in den Regentschaftsrat. Nach der Niederlage von Waterloo ging er als Graf Casali nach Italien, nahm im Kirchenstaate seinen Aufenthalt und gab sich litterarisch-historischen und archäologischen Studien hin. Sein Gedicht „La Cyrnéide ou la Corse délivrée" (12 Gesänge, 1819) feiert die Vertreibung der Sarazenen aus Corsica. In Frankreich 1816 (wie auch 1832 wieder) geächtet, bot er Napoleon vergebens an, sein Exil in St. Helena zu teilen und ihm Gelder zu geben. Bis 1821 stand er unter steter Bewachung, Napoleons Tod hob sie auf. Der Papst war ihm gewogen und kreirte ihn 1824 zum Fürsten von Musignano. Infolge der Julirevolution entwarf L. 1833 einen Appell an Frankreich, der aber schlecht aufgenommen wurde, und nannte sich seit 1837 „Prinz Bonaparte". 1835 erschien in Paris „La Vérité sur les Cent-Jours", 1836 der erste Band seiner sehr vorsichtig aufzunehmenden „Mémoires"; den „Dix-huit Brumaire" gab seine Gattin 1845 heraus, in welchem Jahre sie auch gegen Thiers' Angriffe „Appel à la justice des contemporains de feu Lucien Bonaparte" publizirte. 30. Juni 1840 starb B. in Viterbo; er ruht in Florenz. Seine Witwe starb in Sinigaglia 12. Juli 1855. — Vgl. Mémoires sur Lucien Buonaparte (2 Bde. Paris 1819) und Th. Jung, Lucien Bonaparte et ses mémoires 1775—1840 (3 Bde., Paris 1882 und 1883). Seine großartigen Sammlungen sind beschrieben in Museum étrusque de L. B., Viterbo 1829; Galerie de L. B., London 1812; Collection des gravures d'après les peintures et sculpt. de L. B., Rom 1822.

Seiner ersten Ehe entstammten: 1) Christine Charlotte geb. 23. Febr. 1795, verheiratet 27. Dez. 1815 an Mario, Fürst Gabrielli, verwitwet 18. Sept. 1841, wieder vermählt 1842 an den Arzt Dr. S. Centamorti, starb in Rom 6. Mai 1865; 2) Christine Egypta, geb. 19. Okt. 1798, vermählt 28. März 1818 an den schwedischen Gesandten Arved Possé, geschieden 1824 und im Juli d. J. wieder vermählt an Lord Dudley Coutts-Stuart, starb in Rom 19. Mai 1847.

Seiner zweiten Ehe entstammten: 3) Karl Lucian Julius Lorenz, geb. 24. Mai 1803, Fürst von Canino, erwarb sich als Ornithologe einen bedeutenden Ruf. Seine Hauptwerke sind „American ornithology" (4 Bde. Philadelphia 1825–1833), „Iconografia della Fauna italica" (3 Bde. Rom 1832—1841), „Conspectus generum avium" (2 Bde. Leiden 1850). Seit 1854 Direktor des Pariser Jardin des plantes, trat er 1848 an die Spitze der Radikalen in Rom und in die höchste Junta, vertrat 1849 Viterbo in der Nationalversammlung, wurde Mitglied mehrerer Kommissionen und Vizepräsident der Constituante, nach dem Einzug der französischen Truppen ging er, unterwegs einige Zeit in Frankreich inhaftirt, nach England, um 1850 nach Paris überzusiedeln, wo er 29. Juli 1857

starb; er hatte von seiner Kousine Zenaide (s. bei Joseph B.): a) Joseph Lucian Karl Napoleon, geb. 13. Febr. 1824, Prinz von Musignano, gest. in Rom 2. Sept. 1865, b) Alexandrine, geb. 1826, jung gest., c) Lucian Ludwig Joseph Napoleon, geb. 15. Nov. 1828, Kardinal-Priester seit 13. März 1868, d) Julia Charlotte Zenaide Pauline Lätitia Desideria Bartholomäa, geb. 6. Juni 1830, vermählt am 30. Aug. 1847 mit Alexander del Gallo, Marquis von Roccagiovine, e) Charlotte Honorine Josephine, geb. 4. März 1832, vermählt 4. Okt. 1848 an Peter, Graf Primoli, f) Leonie Stephanie Elise, geb. 1833, gest. 1839, g) Maria Desideria Eugenie Josephine Philomene, geb. 18. März 1835, vermählt 2. März 1851 an Paul, Graf Campello, h) Augusta Amalie Maximiliane Jakobine, geb. 9. Nov. 1836, vermählt 2. Febr. 1856 an Placido, Fürst Gabrielli, i) Napoleon Jakob Philipp Gregor, geb. 5. Febr. 1839, vermählt 25. Nov. 1859 mit Marie Christine, Prinzessin Ruspoli (geb. 25. Juli 1842), sie hatten zwei Kinder: aa) Marie, geb. 10. Dez. 1871, bb) Eugenie, geb. 6. Sept. 1872, k) Bathilde Aloysie Leonie, geb. 26. Nov. 1840, vermählt am 14. Okt. 1856 mit Ludwig Joseph Napoleon, Graf Cambacérès, gest. in Paris 8. Juni 1861, und l) Karl Albert, geb. 22. März 1843, gest. 6. Dez. 1847; 4) Lätitia, geb. 1. Dez. 1804, vermählt 1821 mit Thomas Wyse, britischem Gesandten in Athen, getrennt 1828, gest. in Florenz 15. März 1871; 5) Joseph, geb. 1806, gest. 1807; 6) Johanna, geb. 22. Juli 1807, vermählt 1827 an den Marchese Honorati, gest. in Jesi 1828; 7) Paul Maria, geb. 1808, verunglückt vor Nauplia im Dez. 1827; 8) Ludwig Lucian, geb. 4. Jan. 1813, berühmter Polyglott, Chemiker und Mineraloge, französischer Senator, heiratete 1832 Marianne Cecchi. Von seinen Werken sind am bedeutendsten: Specimen lexici comparativi omnium linguarum europaearum (Florenz 1847), Das Gleichnis vom Säemann im Evangelium Matthäi in 72 europäischen Mundarten (London 1857), eine baskische Bibelübersetzung (London 1859) und Langue basque et langues finnoises (Lond. 1862); neuerdings forscht er in schottischen und nordenglischen Dialekten. Er ist Ehrendoktor von Oxford, Ehrenmitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften u. s. w.; 9) Peter Napoleon, geb. 12. Sept. 1815, gest. in Versailles 8. April 1881, ging schon 1831 zu den Aufständischen der Romagna und kam auf ein halbes Jahr in Haft; 1832—34 diente er in Neu-Granada, kam 1836 mit den römischen Sbirren in Streit, wurde zum Tode verurteilt, aber vom Papste begnadigt; nun trieb er sich in Amerika, England, den jonischen Inseln, Albanien, Belgien und der Schweiz umher, bis ihn die Februarrevolution von 1848 nach Paris zog. Er wurde in Constituante und Legislative gewählt, gebärdete sich als Demokrat, focht ruhmlos in Algier und Italien. 1870 unterhielt sein Streit mit dem Schriftsteller Victor Noir und dessen Fall von seiner Hand die Welt; die Gerichte sprachen ihn frei, aber die öffentliche Stimme trieb ihn nach Belgien. 1877 ging er von da nach Frankreich zurück. Er war vermählt mit der Arbeiterstochter Justine Eleonore Rifflin (geb. 1. Juli 1832); von ihr hatte er: a) Roland Napoleon, geb. 19. Mai 1858, Unterleutnant a. D., verheiratet 6. Nov. 1880 mit Marie Felix, Tochter des Spielpächters Blanc (geb. 23. Dez. 1859, gest. 3. Aug. 1882), die ihm am 2. Juli 1882 Marie schenkte, und b) Johanna, geb. 25. Sept. 1861, vermählt am 22. März 1882 mit Henri Marie Chrétien, Marquis de Villeneuve Esclapon Vence; 10) Anton, geb. 31. Okt. 1816, starb in Florenz 28. März 1877, verheiratet seit 9. Juli 1839 mit Karoline Cardinali, die in Rom 9. Okt. 1879 starb; 11) Alexandrine Marie, geb. 12. Okt. 1818, verheiratet 1836 an Vincenzo, Graf Valentini di Cernino, Witwe seit Juli 1858, starb in Perugia 20. Okt. 1874; 12) Konstanze, geb. 30. Jan. 1823, starb als Äbtissin des Klosters du sacré coeur in Rom 5. Sept. 1876.

V. Marie Anna Elisa Napoleon, Schwester des vorigen, geb. zu Ajaccio 3. Jan. 1777, hatte mit Napoleon ungewöhnliche Ähnlichkeit in Charakter, Verstand und Äußerem. Am 5. Mai 1797 verband sie sich in Marseille mit dem unbedeutenden Corsen Felice Pasquale Bacchiochi (s. d.), 1798 ging sie zu ihrem Lieblingsbruder Lucian nach Paris, wo sie die Schriftsteller und Künstler um sich sammelte. Napoleon erhob sie 1804 zur französischen Prinzessin und „Kaiserlichen Hoheit", später zur Fürstin v. Piombino und von Lucca; ihr Gatte teilte ihre Titel, war aber ihr Unterthan. „Die Semiramis von Lucca" reformirte auf allen Gebieten, sah sich aber oft durch Napoleon eingeengt. Seit 30. März 1806 auch mit Massa-Carrara und einem Teile der Garfagnana ausgestattet, wurde sie 3. März 1809 Großherzogin von Toscana und Großwürdnerin des Empire, sah sich aber noch mehr beschränkt als in Lucca, nahm sich ihrer Unterthanen staatsmännisch an und schützte sie gegen Napoleon. Im Dez. 1813 nahmen die Briten vorübergehend Lucca, Elisa floh nach Florenz und traf Maßregeln gegen den abtrünnigen Murat, dessen Truppen aber am 31. Jan. 1814 Florenz besetzten. Sie kehrte nach Lucca zurück, mußte es aber, als Bentinck mit den Briten erschien, wieder verlassen, worauf sie mit Bacchiochi nach Genua, nach Napoleons Abdankung als „Gräfin von Compignano" nach Bologna, im März 1815 unter österreichischer Bedeckung nach Brünn, 1816 nach Triest ging. Eine Wohlthäterin der Armen, starb sie in Aquileja 6. Aug. 1820; sie ruht in Triest. Ihre drei Kinder überlebten sie. Vgl. Mazzarosa, Storia di Lucca, Lucca 1833; v. Reumont, Beiträge zur italienischen Geschichte, Bd. IV, Berlin 1853; von Reumont, Geschichte Toscanas seit dem Ende des Florentinischen Freistaates, 2 Bde., Gotha 1875—77.

VI. Ludwig, Bruder der vorigen, geb. 2. Sept. 1778 zu Ajaccio, machte als Adjutant Napoleons den italienischen Feldzug mit, wo Ausschweifungen seine Gesundheit brachen. 1798 begleitete er Napoleon nach Ägypten, von wo ihn aber seine schwache Gesundheit bald heimtrieb; 1799 stand er in den heißen Brumairetagen Napoleon zur Seite und machte 1801 den portugiesischen Feldzug mit. Mit erklärtem Widerwillen heiratete er 4. Jan. 1802 Hortense de Beauharnais, von der er sich Sept. 1807 dauernd trennte. 1804 wurde er Brigade-, bald darauf Divisionsgeneral und Generaloberst der Karabiniers, außerdem Staatsrat bei der Gesetzgebungssektion und Prinz des Empire mit dem Titel: „Kaiserliche Hoheit", Connétable von Frankreich, mit dem eventuellen Successionsrechte für seinen Mannesstamm. 1805 Generalgouverneur der jenseits der Alpen gelegenen Departements, wurde er noch in demselben Jahre Kommandant von Paris und allen Truppen der ersten Division. Ganz gegen L.s Neigung ernannte ihn der Kaiser 24. Mai 1806 als Ludwig Napoleon zum König von Holland. Auch er wurde

durch Napoleon verhindert ein wohlwollendes und verständiges Regiment zu führen. Nachdem L. den Krieg von 1806 mitgemacht, gab ihm Napoleon auch Ostfriesland; seine mangelhaften Anstalten gegen die britische Expedition nach Walcheren erregten 1809 Napoleons Mißvergnügen, und im Jan. und März 1810 vereinigte er einen großen Teil Hollands mit dem Empire. Oudinots Truppen überfluteten Holland, L. fühlte sich tief beleidigt, dankte zu gunsten seines zweiten Sohnes am 1. Juli 1810 ab, ging als „Graf von St. Leu" nach Teplitz, wo er am 1. Aug. gegen Hollands Einverleibung in das Empire protestirte, und lebte bis 1813 in Österreich. 1814 eilte auch er nach Paris, riet dem Kaiser zum Frieden, geleitete mit Joseph die Regentin nach Blois, ging nach Lausanne, dann nach Rom. 1815 wurde er Pair von Frankreich, folgte aber dem Befehle Napoleons nach Paris nicht. 1816 und 1832 aus Frankreich verbannt, lebte er seit 1826 meist in Florenz; historisches Verständnis bekunden seine Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande (3 Bände, Paris, London und Amsterdam 1820), Histoire du Parlement anglais depuis son origine jusqu'en l'an VII (Paris 1820), die gegen W. Scotts Geschichte Napoleons geschriebene Réponse à Sir Walter Scott (Paris 1829) und zu Norvins Werk Observations sur l'histoire de Napoléon (Paris 1834). Seit 5. Okt. 1837 Witwer, suchte Ludwig, gebrochen, in seinen letzten Tagen Trost in der Religion und starb verlassen in Livorno 25. Juli 1846. Er ruht in St. Leu. Vgl. F. Rocquain, Napoléon Ier et le Roi Louis, d'après les documents conservés aux archives nationales, Paris 1875. Die Kinder Ludwigs waren: 1) Napoleon Karl, geb. 10. Okt. 1802, gest. schon 5. Mai 1807; 2) Napoleon Ludwig, geb. 11. Okt. 1804, zu dessen gunsten der Vater 1810 abgedankt und der vom 3. März 1809 bis Nov. 1813 Großherzog von Kleve und Berg gewesen, vermählt mit seiner Kousine Charlotte (s. bei Joseph B.), gest. inmitten der Revolution 17. März 1831 in Forli; 3) Karl Ludwig Napoleon, geb. 20. April 1808 (s. Napoleon III.).

VII. Marie Pauline, Schwester des vorigen, geb. 20. Okt. 1780 in Ajaccio; im Verkehr mit den Männern ziemlich frei, blendend schön, geistig unbedeutend, gutwillig und 1797 mit dem General Viktor Emanuel Leclerc d'Ostin (s. d.) vermählt, begleitete sie diesen 1801 nach San Domingo, verwitwete hier, litt unter dem Klima und kehrte mit ihrem Knäblein Napoleon, das 1804 starb, nach Frankreich zurück. Sie lebte bei Joseph in Morfontaine und heiratete am 28. Aug. 1803 den charakterschwachen, reichen Fürsten Camillo F. L. Borghese, von dem sie meist getrennt lebte. Der Liebling Napoleons, wurde sie 1804 franz. Prinzessin und „Kaiserl. Hoheit", erhielt am 30. März 1806 das Herzogtum Guastalla zur Regierung, mußte es aber schon am 24. Mai d. J. zurückgeben, behielt den herzoglichen Titel und empfing eine Reihe Millionen Francs. Obwohl Napoleon mit ihr gespannt war, bot sie ihm im Unglück ihr Vermögen an, traf 31. Okt. 1814 bei ihm in Elba ein, näherte ihm Murat wieder und leitete für ihn den Verkehr mit Rom und Neapel. Erst am 2. März 1815 verließen Lätitia und sie Elba, sie erschien in Paris und gab Napoleon, als er ins Feld zog, ihre Diamanten. Nach Waterloo kehrte sie nach Italien zurück und bot wiederholt Napoleon an, nach St. Helena zu kommen, so leidend sie auch war. 9. Juni 1825 starb sie in Florenz; sie ruht in Rom.

VIII. Marie Annunciata Karoline, Schwester der vorigen, geb. zu Ajaccio 25. März 1782, heiratete am 20. Jan. 1800 den General Joachim Murat (s. d.), den sie bei inniger Liebe völlig beherrschte. 1804 wurde sie französische Prinzessin und „Kaiserliche Hoheit", 1806 Großherzogin von Kleve und Berg, rastete aber nicht eher, bis Joachim eine Königskrone erhielt, sie 1808 Königin beider Sizilien und ihr als Witwe die Thronfolge zugesichert wurde. So oft Murat zu Feld zog, führte sie voll Gewandtheit die Regierung. Ihre Ehrsucht war die Hauptursache der Differenzen Murats mit Napoleon. Sie bestärkte ihren Gemahl im Gedanken an den Abfall von Napoleon, ließ sich von Metternich beeinflussen, trat zwar 1815 wieder zu Napoleon, mußte aber der britischen Flotte unter Campbell ihre Schiffe und Arsenale ausliefern und 23. Mai Neapel räumen; sie stellte sich und ihre Kinder unter Österreichs Schutz, wurde aber mit ihnen, während Murat durch Pulver und Blei endete, gefangen nach Triest geführt. Von Metternich begünstigt, lebte Karoline als „Gräfin von Lipona" auf dem Schlosse Heimburg bei Wien, seit 1817 auf Schloß Frohsdorf, seit 1821 bei Triest, seit 1832 in Florenz; hier heiratete sie heimlich den General Macdonald und starb 18. Mai 1839. Vier Kinder von Murat überlebten sie (s. Murat).

IX. Jérome (Hieronymus), der vor. Bruder, geb. 15. Nov. 1784 zu Ajaccio, trat 1799 in Napoleons Suite, bereitete ihm aber durch Fahrigkeit, Liebeleien und Verschwendung viel Ärger. 1802 ging er als Marineaspirant mit nach San Domingo und bereiste dann die Antillen, da Napoleon ihn zum Großadmiral ausersah. In Baltimore verliebte er sich in Elisa Patterson (s. d.) und heiratete sie ohne Rücksicht auf den Code civil[1]) am 24. Dez. 1803; Napoleon erkannte die Ehe nicht an und schloß den Ungehorsamen 1804 von der Thronfolge aus. Als J. Napoleon nicht umstimmen konnte, entsagte er Elise im Mai 1805. Ihr 7. Juli 1805 in Camberwell (Surrey) geborener Sohn, Jérome Napoleon Bonaparte, starb in Baltimore 1. Juni 1870, Elisa selbst erst 4. Apr. 1879 in Philadelphia. — J. wurde 1806 Kontreadmiral und durch Senatsbeschluß vom 24. Sept. d. J. französischer Prinz und „Kaiserliche Hoheit". Als Brigadegeneral zog J. gegen Preußen, kommandirte Baiern und Württemberger und eroberte mit Vandamme einen Teil Schlesiens. Seit März 1807 Divisionsgeneral, heiratete er auf kaiserlichen Befehl am 23. Aug. d. J. in Paris die vortreffliche Tochter König Friedrichs von Württemberg, Friederike Katharina Sophie Dorothea (geb. 21. Febr. 1783), wurde am 18. Aug. d. J. als Jérome Napoleon König von Westfalen und Mitglied des Rheinbundes, und lebte in seiner Residenz Kassel dem ausschweifendsten Genusse. Seine Verschwendung, Mißgriffe in der Verwaltung und mehrfache Plünderung der Staatskassen brachten den Finanzzustand des Landes dem Ruine nahe. Mehrfache Erhebungen des treuen Hessenvolkes wurden unterdrückt. Seine Feldzüge in Sachsen und Rußland 1809 und 1812 fielen kläglich aus. Tschernitschews (s. d.) Kosaken warfen J.s Königreich 30. Sept.

[1]) Anm. d. Red. Die Bestimmung des Code civil lautete: „Kein Franzose unter 25 Jahren darf ohne elterliche Zustimmung heiraten." J. war 1803 erst 19 Jahre alt; er entbehrte der mütterlichen Zustimmung, daher mußte die in Amerika geschlossene Ehe in Frankreich vor dem Gesetze null und nichtig sein.

1813 für einige Tage über den Haufen, er entfloh, kehrte 16. Okt. nochmals in Kassel ein, mußte aber nach der Leipziger Schlacht 26. Okt. für immer scheiden. Er ging mit Katharina, die ihn trotz aller Lockungen im Unglücke nicht verließ, nach Frankreich, später nach der Schweiz, von da nach Elensberg bei Graz und nach Triest. 1815 entkam er unter Abenteuern von Triest nach Neapel und Paris, erhielt die 6. Division im 2. Armeekorps, wurde Pair von Frankreich, stritt wacker bei Marchiennes, Quatrebras, Waterloo und übergab 21. Juni die Trümmer der Armee an Soult. Er mußte Frankreich verlassen, mit den Seinen im August in Württemberg ein Asyl suchen und hatte in Göppingen und Hohenellwangen harte Zeiten durchzumachen. Als „Fürst von Montfort“, wozu ihn sein Schwiegervater Juli 1816 ernannt hatte (nach Schloß M. im württemb. Oberamt Tettnang), ging er im August d. J. nach Österreich, ließ sich 1819 in Triest, 1823 in Rom und 1831 in Florenz nieder. Seit 28. Nov. 1835 Witwer, setzte J. alles dran, um nach Frankreich, von wo er 1816 und 1832 exilirt worden, zurückkehren zu dürfen. Am 11. Okt. 1848 in seine vollen Rechte als Franzose und General wieder eingesetzt, wurde er am 23. Dez. d. J. Gouverneur der Invaliden, 1850 Marschall von Frankreich, führte vom Jan. bis Nov. 1852 das Präsidium des Senats, erhielt mit seiner Deszendenz unter dem zweiten Empire am 18. Dez. 1852 wieder die Titel kaiserlicher Prinzen und Kaiserlicher Hoheiten und die eventuelle Erbfolgeberechtigung im Mannesstamme. Seit 19. Jan. 1853 mit der Marquise Giustina Bartolini-Baldelli verheiratet, starb er auf seinem Schlosse Villegénis bei Massy am 24. Juni 1860 und ruht im Invalidendom. Vgl. Mémoires et correspondance du Roi Jérôme et de la Reine Catherine, 7 Bände, Paris 1861—1866; von Schloßberger, Briefwechsel der Königin Katharina und des Königs Jérome von Westfalen, sowie des Kaisers Napoleon I. mit dem König Friedrich von Württemberg, 3 Bde. Stuttgart 1886—87; Göcke u. Ilgen, Das Königreich Westfalen, Düsseld. 1888.

Der Ehe J.s und Katharinas entsprossen: 1) Jérome Napoleon Karl Friedrich, geb. 24. Aug. 1814, Prinz von Montfort, starb als württembergischer Oberst a. D. zu Castello bei Florenz 12. Mai 1847; 2) Mathilde Lätitia Wilhelmine, geb. 27. Mai 1820, kaiserliche Prinzessin, hochbegabt, vermählt 1. Nov. 1840 mit Anatoli Nikolajewitsch Demidow, Fürst von San Donato, getrennt 1845, Witwe 29. April 1870; 3) Napoleon Joseph Karl Paul (mit dem Spitznamen Plon-Plon, weil er sich als Kind Plon [Napoleon] nannte), geb. 9. Sept. 1822, kaiserlicher Prinz. Er war 1848—1849 Mitglied der Nationalversammlung, 1849 Gesandter in Madrid, aber bald abberufen, wurde im Dez. 1852 eventueller Thronerbe Frankreichs, im März 1854 Generalleutnant und Senator, leistete aber im Krimkriege und 1859 in Italien sehr wenig; der Kaiser betraute ihn wiederholt mit Missionen: 1857 nach Berlin wegen Neufchâtels, 1868 ebendahin wegen Belgiens, 1870 nach Italien und Österreich wegen einer Allianz gegen Preußen; der Prinz machte große Reisen, stand 1855 und 1867 an der Spitze der Pariser Weltausstellungskommission und war Juni 1858 bis März 1859 Minister für Algier und die Kolonien. Er liebte es, Napoleon III. und Rouher Opposition zu machen, stand sich sehr schlecht mit Eugenie und spielte den Egalité des zweiten Empire; seit dessen Sturze vertrat er mehrmals Corsica in der Kammer, wurde wiederholt aus Frankreich ausgewiesen und erließ nutzlose Proteste als Haupt des Hauses Bonaparte, z. B. Juni 1886. 1887 schrieb er gegen Taines Portrait de Napoléon Ier sein geharnischtes Napoléon Ier et ses détracteurs. Seit 30. Jan. 1859 vermählt mit der Tochter Viktor Emanuels II. von Sardinien (nachmals von Italien), Klotilde Marie Therese Luise (geb. 2. März 1843), wurde er Vater von 1) Napoleon Victor Jérome Friedrich, geb. 18. Juli 1862, der seit der Ausweisung im Juni 1886 in Brüssel lebt und seinem Vater als Prätendent gefährliche Rivalität bietet, 2) Napoleon Ludwig Joseph Jérome, geb. 16. Juli 1864, seit Jan. 1887 italienischer Reserveoffizier, und 3) von Marie Lätitia Eugenie Katharina Adelheid, geb. 20. Dez. 1866, vermählt 11. Sept. 1888 mit Amadeo, Herzog von Aosta. — Vgl. über die Familie Arth. Böhtlingk, Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen, 2 Bände, Leipz. 1877—1880; Kleinschmidt, Die Eltern und Geschwister Napoleons I., 2. Aufl. Prenzlau 1886; Th. Jung, Bonaparte et son temps 1769—1799, d'après les documents inédits, 2. Aufl. 3 Bände Paris 1880—1881; Baron Alb. Du Casse, Les Rois, Frères de Napoléon Ier. Documents inédits relatifs au Premier Empire, Paris 1883. [Kleinschmidt.]

Bonapartisten, Anhänger der Dynastie Bonaparte, politische Partei in Frankreich, welche in den Bewegungen, die zur Juli- und Februarrevolution führten, durch Erregung von Unzufriedenheit mit dem jeweiligen Regime die Rolle der zersetzenden Vorbereitung spielte. Mit Napoleon III. zur Herrschaft gelangt, zählte sie nach dem Sturz des Kaiserreichs, 4. Sept. 1870, noch viele Mitglieder, namentlich in den Kreisen der Bauern und der Pariser Industriellen, bis der Tod des Kaiserlichen Prinzen (1. Juni 1879) den Verfall der Partei einleitete, da der konservative und klerikale Teil der B. die demokratischen und atheistischen Tendenzen des „roten Prinzen“ (Plon-Plon) zurückwies und dessen ältesten Sohn Viktor Napoleon als Prätendent auf den Schild hob. Eine 1883 erfolgte scheinbare Aussöhnung blieb ohne Wirkung. Publizistisches Organ der sogen. Viktoristen oder Imperialisten ist Cassagnacs „L'Autorité“, während der „Pays“ diese Gruppe mit den „Jéromisten“ zu versöhnen sucht. Die Interessen der Dynastie Bonaparte überhaupt vertreten die „Liberté“ und die „Patrie“. [v. Wedell.]

Bonar, Horatius, schottischer Theolog und Liederdichter, geb. 1808, seit 1837 presbyterianischer Pfarrer in Kelso, später an eine Kirche in Edinburgh versetzt, seit 1887 in den Ruhestand getreten. Großes Aufsehen erregten seine in den 60er Jahren herausgegebenen geistlichen Lieder, die zuerst in kirchlichen Zeitschriften, später gesammelt in mehreren Bänden u. d. T. The Song of the new Creation (1871), Hymns of Faith and Hope (erste Ausgabe 1861, letzte 1885), My old Letters, a poem 1876 erschienen. Sie sind durch Wärme und Wohllaut ausgezeichnet und bilden neben Kobles Christian Year ein in sehr vielen christlichen Familien Englands und Schottlands beliebtes Hausbuch. Vieles ist auch ins Deutsche übersetzt, z. B. Glaubens- und Hoffnungslieder, Basel, 1872 und Leipz. 1883; Worte an Seelsorger, 2. Aufl. Halle 1875; Das Wort der Verheißung, Hamb. 1867. Über seine Orientreise berichten seine Werke: Journey in the Desert of Sinai 1857 und The Land of Promise 1858. Vgl. Sunday at Home 1886, Jan. and Febr. [Buddensieg.]

Bonasia oder Bonāsa, Haselhuhn, s. Waldhühner.

Bonasone, Giulio, ital. Kupferstecher, geb. um 1510 in Bologna, blühte 1531—74. Seine 350 Kupferstiche geben teils Zeichnungen Raffaels und Michelangelos, teils eigene Kompositionen wieder und zeichnen sich weniger durch korrekte Zeichnung wie durch malerische Behandlung aus. Vgl. Bartsch, Peintre-graveur XV 101. [Muther.]

Bonatelli, Francesco, ital. Philosoph, geb. 1830 zu Iseo, machte sich in Wien mit der deutschen Philosophie vertraut, wurde 1850 Gymnasiallehrer, 1861 in Bologna und 1867 in Padua Professor der Philosophie. In seinem Hauptwerke: Pensiero e Conoscenza (Bologna 1864) erweist er sich als selbständigen Anhänger Herbarts und Lotzes. Von seinen übrigen Arbeiten sind zu nennen: Die Philosophie in Italien seit 1815, in der Ztschr. f. Philos., 54. Bd. 1869; La Coscienza, Pad. 1871; Il Meccanismo interiore, ebd. 1872; L'Antropologia e la Pedagogia, ebd. 1873; La Filosofia dell' Inconscio di Ed. v. Hartmann esposta ed esaminata, Rom 1876; La Filosofia e la sua Storia, ebd. 1877. Ore felici. Versi, ebd. 1881. Seit 1877 hat er eine große Zahl philosophischer Arbeiten in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht. [Sc—i.]

Bonaventura: 1) mittelalterlicher Theologe, General der Franziskaner und Kardinalbischof von Albano, geb. 1221 zu Bagnora im Kirchenstaat, gest. 15. Juli 1274 in Lyon. Sein eigentlicher Name ist Johannes Fidanza. Der Name B. wurde ihm durch Franz von Assisi gegeben, als er im Alter von vier Jahren in schwerer Krankheit dessen Gebet empfohlen wurde. Bei derselben Gelegenheit wurde B. durch seine Eltern dem Orden des hl. Franz geweiht und leistete das Gelübde wahrscheinlich in seinem 17. Lebensjahre. Nach Vollendung seiner Studien verwaltete er in Paris zehn Jahre lang das Lehramt. 1257 wurde er zum Generaloberen gewählt und entfaltete in dieser neuen Stellung eine so eingreifende Thätigkeit, daß er gewissermaßen als der zweite Stifter des Minoritenordens anzusehen ist. Auch in die weiteren kirchlichen Verhältnisse griff er erfolgreich ein. Als nach dem Tode Clemens' IV. 1268 infolge der Uneinigkeit der Kardinäle der päpstliche Stuhl längere Zeit erledigt blieb, erwarb er sich um dessen Wiederbesetzung ein wesentliches Verdienst. Auf dem Konzil von Lyon, das 1274, im Jahr nach seiner Ernennung zum Kardinal und Bischof von Albano, hauptsächlich zur Verhandlung über die Union mit den Griechen abgehalten wurde, hatte er die theologischen Verhandlungen mit diesen zu führen. Während des Konzils wurde er vom Tode ereilt. B. ist der bedeutendste Lehrer, den der Franziskanerorden im Mittelalter hervorbrachte. Sixtus V. gab ihm 1587 den Titel eines Doctor ecclesiae, nachdem er bereits ein Jahrhundert früher durch Sixtus IV. heilig gesprochen worden war. Unter seinen meist scholastischen Schriften sind die bedeutendsten der Kommentar zu den Sentenzen des Petrus Lombardus und das Breviloquium, ein Kompendium der Dogmatik. Einige seiner Arbeiten gehören dem Gebiete der Mystik an, insbesondere das Itinerarium mentis in Deum. Eine Gesamtausgabe seiner Werke in sieben Foliobänden erschien 1588—96 in Rom und öfters, ein Supplementband dazu in Trient 1772. Eine neue kritische Ausgabe erscheint seit 1882 in Guaracchi bei Florenz. Vgl. die Biographien von A. M. da Vicenza (deutsch v. J. Jeiler, Paderborn 1874) und G. da Monte Santo, Florenz 1874, sowie Pamfilo da Magliano, Storia compendiosa di S. Francesco e de' Francescani I, 1874, deutsch von F. Q. Müller, München 1883. [Funk.]

2) Pseudonym des Philosophen Schelling, s. d..

Bonazzi, Luigi, geb. 1811 in Perugia, zeichnete sich als Schauspieler und Schriftsteller aus. Nachdem er in Ascoli ohne besonderen Erfolg als Professor der Rhetorik gelehrt, ging er, von der Not getrieben, zur Bühne, auf der er sich neben dem berühmten Gustavo Modena eine geachtete Stellung errang. 1862 folgte er einem Ruf seiner Vaterstadt als Lehrer der Geschichte und Geographie an das Lyceum derselben. 1865 veröffentlichte er sein Aufsehen erregendes Buch über „Gustav Modena und die dramatische Kunst", dem 1876 seine „Geschichte Perugias" folgte. [Prölß.]

Boncompagni di Mombello, Graf Carlo, ital. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 25. Juli 1804 zu Saluggia, gest. 15. Dez. 1880 in Turin, wirkte seit 1830 als Rechtsanwalt in Chambéry, Pallanza und Turin, arbeitete 1838 mit dem ihm befreundeten Grafen Cavour in der statistischen Kommission und war sodann besonders für Hebung des Volksschulwesens thätig. Er gründete die Kinderbewahranstalten in Turin und verfaßte das kgl. Patent über die Organisation der Volksschulen vom 1. Aug. 1845. Als Unterrichtsminister schuf er sodann das organische Schulgesetz vom 4. Okt. 1848 und suchte durch Gründung von Nationalkollegien die Jesuitenschulen zu verdrängen. 1853 bis 1857 war er Kammerpräsident, seit 1857 sardinischer Minister in Florenz und nach dem Frieden von Villafranca kgl. Kommissar daselbst. Dann privatisirte er mehrere Jahre zu Turin, wurde aber 1870 vom König Viktor Emanuel zum Präsidenten der Kommission für Beratung des sog. Garantiegesetzes ernannt und wirkte sodann bis zu seinem Tode als Senator des Königreiches, gleichzeitig auch als Professor der Rechte und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Turin. Als Schriftsteller ist er von untergeordneter Bedeutung. Sein Hauptwerk ist die Introduzione alla Scienza del Diritto, Lugano 1848. Daneben schrieb er: Saggio di Lezioni per l' infanzia; Storia della Letteratura cristiana degli undici primi secoli; Sulla potenza temporale del Papa, 1860; L' Unità d' Italia, 1861; Il Ministero Rattazzi ed il Parlamento, 1866; Italia e Francia, 1865; L' antico Dispotismo orientale e la libertà della Grecia, 1878. Außerdem hat er in verschiedenen Zeitschriften eine Reihe geschätzter kleinerer Arbeiten veröffentlicht. [Scartazzini.]

Bond (engl., spr. bond, eig. Band, Verbindlichkeit): 1) Bürgschaft (Schuld), Verschreibung, Obligation, bes. in Amerika gebräuchlich, auf Inhaber lautend u. mit Zinsscheinen versehen; so United States Bonds, City B., County B., Ver. Staaten-, Stadt-, Bezirksanleihen. 2) Steuerverschluß; Waren in B. lagernd, liegen im Zollspeicher unverzollt, um entweder zollfrei wieder ausgeführt, oder zum Verbrauch versteuert zu werden. [Ebeling.]

Bond: 1) William Cranch, Astronom, geb. 9. Sept. 1789 zu Portland im Staate Maine, gest. 29. Jan. 1859 in Cambridge im Staate Massachusetts, war seit 1844 Direktor der großartigen Sternwarte des Harvard College zu Cambridge, deren Bau er geleitet hatte. Er war der erste, welchem es gelang, Fixsterne zu photographiren. Im 1. Bd. der Annals of the astronomical Observations of Harvard College gab er die Positionen von 5500 Sternen zwischen dem Äquator und 0°20' Deklin. Seine übrigen Arbeiten

beziehen sich vorzugsweise auf die Planeten Saturn, Uranus, Neptun, verschiedene Sonnenfinsternisse u. s. w.

2) George Philipp, Astronom, Sohn des vor., geb. 20. Mai 1825, gest. 17. Febr. 1865, war seit 1845 Assistent, nach dem Tode des Vaters Direktor der Sternwarte des Harvard College in Cambridge in Massachusetts. Von größtem Wert ist sein Werk Account of the Great Comet of 1858. Viele Untersuchungen, die er mit dem großen Refraktor der Sternwarte ausführte, wurden erst nach seinem Tode herausgegeben. [1 u. 2 Valentiner.]

3) Edward Augustus, engl. Gelehrter, geb. 31. Dez. 1813 zu Hanwell bei London, widmete sich archivalischen Studien und gehört seit 1838 der Verwaltung des Britischen Museums an, dessen Oberbibliothekar er 1878—1888 war. Die gesamte Bibliothek sowie besonders die Handschriftenabteilung verdankt ihm manche ihrer mustergültigen Einrichtungen. B.s eigene Arbeiten bestehen zumeist aus Beiträgen zu wissenschaftlichen Zeitschriften und aus sehr wertvollen Katalogen; außerdem gab er für verschiedene gelehrte Gesellschaften oder im Auftrage seiner Regierung heraus: Statutes of the Colleges of Oxford, 3 Bde. Lond. 1853; Giles Fletchers Russe Commonwealth und Horseys Travels in Russia in in the 16th Century (Hakluyt Society) 1857; Speeches in the Trial of Warren Hastings, 3 Bde. Lond. 1859—61; Chronicon Abbatiae de Melsa. [Pröscholdt.]

Bonde (altnord. = Ackerbauer), im alten Skandinavien und noch jetzt in Schweden und Dänemark, sowie auch in Holstein ein Freibauer, Freisasse, d. h. ein solcher Bauer, der freier Herr seines Gutes (Bondehufe) ist, dasselbe mit vollem Eigentumsrecht besitzt.

Bonde, schwedisches Adelsgeschlecht, aus welchem König Karl VIII. (Karl Knutson B.), gest. 1470, hervorging und von welchem sich noch verschiedene Mitglieder als Freiherren und Grafen B. unter den Wasa in Königsdiensten und in der Diplomatie auszeichneten.

Bondeli, Julie, geb. 24. Dez. 1731, gest. unverheiratet 8. Aug. 1778 zu Neuchatel, aus einer angesehenen Berner Pratizierfamilie, ausgezeichnet durch scharfen, klaren Verstand und edles Gemüt, tief und reich gebildet, geistig den franz. Encyklopädisten verwandt, die Freundin Rousseaus, Wielands, Zimmermanns, Usteris, Lavaters, der Sophie v. la Roche, wirkte als persönlicher Mittelpunkt eines geistreichen Kreises veredelnd auf das gesellschaftliche Leben in Bern ein. — Vgl. P. J. J. Schädelin, J. B., Bern 1838; Eduard Bodemann, J. v. B und ihr Freundeskreis, Hannov. 1874. [Franz Muncker.]

Bondenholzung, bäuerlicher Privatwaldbesitz, Lokalbenennung in Schleswig-Holstein. Vgl. Bonde.

Bondi, Clemente, ital. Dichter, geb. 27. Juni 1742 in Mezzana Superiore in der Provinz Parma, gest. 20. Juni 1821 in Wien, war Prof. der Beredsamkeit am jesuit. Seminar in Parma, lebte nach Aufhebung des Ordens in Tirol, in Mailand, Mantua und Venedig, wurde 1797 Bibliothekar in Brünn und Erzieher der Söhne des Erzherzogs Ferdinand und war seit 1816 Lehrer der Gemahlin des Kaisers Franz in Wien. Als Dichter zeichnete er sich durch heitere Launen, köstlichen Humor und große Virtuosität in der Komik aus. Er schrieb: Giornata Villereccia, Poema in tre canti, Parma 1773, 1794 ꝛc.; La Felicità, Vened. 1775; La Conversazione, Parma 1778; Poesie, 2 Bde. Parma 1778, Wien 1808; Cantate, Parma 1794 u. a. m. Gesamtausgaben seiner Opere: Vened. 1798, 6 Bde.; Wien 1808, 3 Bde. Auch übersetzte er die Werke Vergils (Eneide, 2 Bde. Parma 1790—93; Georgiche, Wien 1800; Bucolica, ebd. 1811) und Ovids Metamorphosen (2 Bde. Parma 1806). [Scartazzini.]

Bondini, Pasquale, geb. in Bonn, 1762 als Basso Buffo bei der ital. Operngesellschaft von Molinari in Prag, ging hier 1764 an die Gesellschaft des Gius. Bustelli über, mit welcher er 1766 auch an die Dresdner Oper kam. 1776 wurde er Direktor dieser Gesellschaft und erwarb sich in Prag große Verdienste um die Einführung der Mozartschen Oper. Er starb auf einer Reise nach Italien am 30. Okt. 1789 zu Bruneck und hinterließ den Ruf eines verdienstvollen Sängers und einsichtsvollen, wohlwollenden Schauspieldirektors. [Prölß.]

Bonds s. Bond.

Bondu, mohammedanischer Staat S vom Senegal, zwischen 13½—15° n. Br. und 12½—13½ w. L. v. Gr., von Bambuk durch den Faleme-Fluß geschieden. Das Land ist bergig, die Thäler sind unter Kultur und in der Regenzeit von Zuflüssen des Falame und Senegal gut bewässert. Die Einwohner (Fulah, Mandingo, Serrakolet) treiben Landbau (bes. Reis, Baumwolle, Indigo, Hirse), verschiedene Handwerke und Handel. Viele Karawanen durchziehen das Land. Der Fürst (Almami) hat eine Armee von Kavallerie und Fußgängern, die in Kriegen Sklaven erwirbt. Vgl. Gray u. Dochard, Voyage dans l'Afr. occidentale 1826. [Uhle.]

Bond- und Foster-Maschine s. Schnellpressen.

Bone (Bona), Stadt in Algerien, Prov. Konstantine, ca. 440 km O von Algier, an der Mündung der Seibouse und der gleichnamigen Bucht von B., von modernem Aussehen, durch Citadelle und mehrere Forts befestigt, mit Garnison von 4000 Mann, Sitz eines Unterpräfekten, eines Handelsgerichts, hat Collège, Theater und (1881) 21974 Einw. (ca. 6000 Franzosen und 7000 Italiener), die lebhaften Handel nach dem Innern treiben. B. ist auch Zentralpunkt der Korallenfischerei der Franzosen und besitzt einen guten Hafen. Die Umgebung der Stadt ist die fruchtbarste, Wein, Oliven, Feigen und Orangen bestehen bis in der Nähe gelegenen Ruinen von Hippo Regius (s. d.), dessen Hafen Aphrodisium das heutige B. war. Von den Tyrern angelegt, war es dann den Karthagern botmäßig; später von den Römern genommen, wurde die Stadt Massinissa und dessen Nachfolgern überlassen. Der heilige Augustin wirkte hier als Bischof und spornte die Einwohner zur Verteidigung der Stadt gegen den Vandalen Genserich an, der sie fast gänzlich zerstörte (7. Jahrh.). Erst viel später in der Nähe wieder aufgebaut, wurde sie von den Christen B. (Hippona), von den Arabern Bled-el-eineb, d. h. Stadt der Weintrauben, genannt. 1832 besetzten die Franzosen B. dauernd. [Rohlfs.]

Bonebed s. Juraformation.

Bonelli, Cesare, ital. General, geb. 3. Jan. 1821, trat 1861 in die sardinische Artillerie, wurde 1862 Regimentskommandeur und befehligte im Feldzuge 1866 als Generalmajor die gesamte italienische Artillerie. Er war an allen Kämpfen für die Unabhängigkeit Italiens beteiligt, zweimal Kriegsminister (8 Wochen i. J. 1878 und dann vom 14. Juli 1879 bis 27. Juli 1880), erhielt als Generalleutnant die 5. Division in Verona und ist jetzt kommandirender General des 11. Armeekorps in Bari. [v. Sch.]

Bonellia, Bonellia, s. Sternwürmer.

Boner: 1) Ulrich, Predigermönch in Bern, 1324—1349

urkundlich nachweisbar, dichtete nach lateinischen Quellen und mündlicher Überlieferung eine Sammlung von 300 Fabeln (bîschefte), die er „Edelstein" nannte. Seine Sprache ist nicht mehr die rein mittelhochdeutsche, sondern zeigt mundartliche Beeinflussung. Das Gedicht fand zu allen Zeiten reichen Beifall, den es vollauf verdiente wegen seiner lebendigen, frischen Erzählung und seiner gemütvollen Belehrung. Es war das erste deutsche Buch, welches im Druck (Bamberg 1461) erschien. 1757 veranstaltete Breitinger eine neue Ausgabe, die Lessing seinen Untersuchungen über die Quellen des Werkes zu Grunde legte. 1816 (Berlin) erschien die Ausgabe Beneckes, der erste Versuch, ein altdeutsches Werk kritisch zu bearbeiten. Die Pfeiffersche (Leipz. 1844) beruht auf reicherem handschriftlichen Material, wird aber der Sprache des Dichters nicht gerecht. Vgl. die Litteraturangaben bei Gödeke, Grundr. I² 269 ff.
[Al. Reifferscheid.]

2) **Charles**, engl. Schriftsteller, geb. 29. Apr. 1815 zu Weston bei Bath, gest. 9. Apr. 1870 in München, begleitete nach Vollendung seiner Studien den Baron Dörnberg nach Deutschland und kam durch dessen Empfehlung als Erzieher in das Haus des Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg. Obwohl B. in seinem Denken und Fühlen ein guter Engländer blieb, kehrte er doch nie mehr in sein Vaterland zurück, sondern nahm dauernd seinen Wohnsitz in München und wurde zum beredten Dolmetsch zwischen Deutschland und England. Werke: Chamois Hunting in the Mountains of Bavaria and in the Tyrol 1853; Cain 1854; The New Dance of Death and other Poems 1857; Verse 1858; Forest Creatures 1861, deutsch „Die Tiere des Waldes, von Guido Hammer" Lpz. 1862; Transylvania, its Products and People 1865, deutsch „Siebenbürgen, Land und Leute", Lpz. 1868; Guide for Travellers in the Plain and on the Mountain 1866. Vgl. Memoirs and Letters of Charles B., hrsg. von Rosa M. Kettle, 2 Bde., Lond. 1871.
[Pröscholdt.]

Bonesize, eine für die Tuch-Appretur sehr empfohlene Schlichte, welche aus Tier-Kadavern durch achtstündiges Kochen unter einem Druck von 2 Atmosphären hergestellt wird. Das Produkt ist im wesentlichen eine durch Fleischextraktbestandteile verunreinigte Leimlösung. [M.-H.]

Bonet, Juan Pablo, Sekretär in vornehmer span. Familie, veröffentlichte 1620 in Madrid die erste, jetzt äußerst seltene Schrift über Taubstummenfürsorge: Von der Natur der Buchstaben und der Kunst, Stumme sprechen zu lehren. Vier Übungen sollten danach Hand in Hand gehen: Schreiben der Buchstaben, Darstellung derselben durch die Finger, Sprechen und Lesen. B.s Verhältnis zu seinem Vorgänger im Tbst.-Unterr. in Spanien, Pedro de Ponce (s. d.), ist strittig. Vgl. Ed. Walther, Gesch. des Tbst.-Bildungswesens, Bielef. 1882, S. 16 ff.
[Th. Schäfer.]

Bonfol, Pfarrdorf im Bez. Pruntrut des schweiz. Kantons Bern, berühmt durch seine Töpferwarenindustrie, das feuerfeste sog. Pruntruter Geschirr; (1880) 1123 Einw.
[Graf und Leuzinger.]

Bonghi (spr. bongi), Ruggero, ital. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 20. März 1828 zu Neapel, betrat noch vor Vollendung seiner Studien die schriftstellerische und publizistische Laufbahn, mußte wegen Teilnahme an der revolutionären Bewegung 1849 auswandern, wurde 1859 Professor der Philosophie in Pavia, ging 1860 in gleicher Eigenschaft nach Neapel und wurde zugleich ins Parlament gewählt, wo er sich der altliberalen Partei anschloß. Seit 1861 wirkte er als Professor der alten Geschichte und Litteratur nacheinander an den Universitäten zu Turin, in Florenz, Mailand und Rom. Unter dem Ministerium Minghetti von Sept. 1874 bis März 1876 Unterrichtsminister, suchte er das ital. Unterrichtswesen zu heben und zum Teil nach deutschem Muster umzugestalten. Seit 1877 ist er emeritirt. Seine Hauptbedeutung als Schriftsteller liegt auf dem Gebiete der Publizistik, auf welchem er in Italien lange Zeit hindurch als Redakteur verschiedener Blätter die erste Stelle eingenommen hat. Von seinen zahlreichen Schriften, die sich meist durch geistreichen, schwunghaften Stil und durchdringenden Verstand auszeichnen, sind zu nennen: Lettere critiche sul perchè la Letteratura Italiana non è popolare in Italia, 1856, 3. Aufl. Mail. 1873; Lezioni di Logica, Mail. 1860; La Vita e i tempi di Valentino Pasini, Flor. 1867; Storia della finanza italiana dal 1864 dal 68, ebd. 1868; Frati, Papi e Re; discussioni tre, Neap. 1873; Discorsi e Saggi sulla pubblica Istruzione, 2 Bde. Flor. 1876; Pio IX e il papa futuro, Mail. 1877; Leone XIII e l' Italia, ebd. 1878; Il Congresso di Berlino e la crisi d' Oriente, ebd. 1878; Ritratti contemporanei, Cavour-Bismarck-Thiers, ebd. 1879; Bibliografia storica di Roma antica, ebd. 1879; La Storia antica in Oriente e in Grecia, ebd. 1879; Leone XIII e il Governo, Rom 1882; Manuale di antichità romane, Neap. 1882; Storia orientale e greca, ebd. 1885; Storia di Roma, Mail. 1885; Roma pagana, Flor. 1886; In viaggio da Pontresina a Londra, Mail. 1888. Unter seinen sonstigen sehr zahlreichen Schriften verdienen noch seine Übersetzungen aus Plato und Aristoteles erwähnt zu werden.
[Sc—i.]

Bongo, Negervolk, s. Dor.

Bongos, kleine Fahrzeuge, s. Amerika, SAmerika III 1.

Bon gré (franz., spr. bong greh, gré von lat. gratum, Wille), guter freier Wille; bon gré, mal gré, wohl oder übel.

Bönhase, richtiger als Böhnhase, aus dem niederdeutschen bön, böne, Dachboden, Bühne (daher und besonders in Süddeutschland auch Bühn- und Dachhase) und aus dem Worte Hase gebildet, bedeutete früher einen Handwerker, der, weil er ein Gewerbe trieb, ohne Meister zu sein (s. Zunftwesen), von den Zunftmeistern verfolgt, gejagt wie ein Hase, sich auf den Dachboden flüchten und dort heimlich arbeiten mußte. Im weiteren Sinne versteht man darunter überhaupt einen Stümper, Pfuscher, Humpler, ohne hinreichende technische Ausbildung, der in der Regel billiger arbeitet, das Interesse des Handwerkerstandes schädigt, indem er unberechtigte resp. illoyale Konkurrenz treibt. Auch einen unbefugten, unbeeidigten Makler bezeichnet das Wort, seltener wird es für Ehebrecher gebraucht.
[Munding.]

Bonheur (franz., spr. bonör, lat. bonum augurium), gute Vorbedeutung, Glück, Glückszufall.

Bonheur, franz. Malerfamilie, deren hervorragendstes Glied die Tiermalerin Rosa B. ist. Als Tochter des Malers Raymond B. (gest. 1849) 22. Okt. 1822 zu Bordeaux geb., ging sie 1830 mit ihrem Vater nach Paris, wo sie sich im Atelier Cogniets ausbildete und 1841 mit ihren ersten Bildern (Kaninchen, Ziegen und Hammel) hervortrat. Seitdem war sie alljährlich im Salon mit Bildern vertreten, in denen sie eine hervorragende Begabung für die Auffindung des Seelischen in der Tierwelt mit

korrekter Zeichnung und kräftigem Kolorit verband. Die hauptsächlichsten waren: die „pflügenden Stiere“ im Musée Luxembourg 1849, der „Pferdemarkt“ 1853, die „Heuernte in der Auvergne“ 1855, „Hammel am Meeresufer“ und „eine Razzia in Schottland“ 1867, „Schafe auf der Weide“ 1871, der „König der Wälder“ und die „Wildschweine“ 1879. — Ihre jüngeren Geschwister bildeten sich unter der Leitung des Vaters ebenfalls zu Künstlern aus. François Auguste B., geb. 4. Nov. 1824 in Bordeaux, wurde Landschaftsmaler; Jules Isidore B., geb. 15. Mai 1827 in Bordeaux, Bildhauer; Juliette B., geb. 19. Juli 1830 zu Paris, widmete sich ebenfalls der Tiermalerei. Vgl. Les Contemporains Heft 67; Eugène de Mirecourt, R. B., Paris 1856, und F. Lepelle de Bois-Gallais, Biographie de Mlle R. B., Paris 1856. [th—r.]

Bonhomme (franz. spr. bonomm), ein seelensguter Mensch, gutmütiger Kerl, Schwachkopf; davon die Bezeichnung der Eigenschaft: Bonhomie.

Boni (Bone), Fürstentum auf der Insel Celebes, an der Bai von B. und der Ostküste der südl. Halbinsel unter Oberhoheit der Holländer, von ca. 200 000 Bugisen (s. d.) bewohnt. Die Hauptstadt B. liegt 4 km vom Meere.

Bonifacio (spr. bonifatscho), stark befestigte Stadt mit sicherem Hafen und Leuchtturm auf der SSpitze der Insel Corsica, an der nach ihr benannten Meerenge, auf steilem, 60 m hohem Felsen gelegen, mit (1876) 3166 Einw., die vornehmlich Austern-, Korallenfang, sowie Thunfischerei betreiben. Die Corsica von Sardinien scheidende Bonifaciusstraße oder Straße von San Bonifacio (im Altertum Fretum Gallicum) ist an ihrer schmalsten Stelle nur 11 km breit und der Driftströmung und ihrer vielen Klippen wegen schwierig zu passiren. Am OEingange der Straße liegen die Bucinarischen und Magdaleneninseln (s. d.), die die felsige Beschaffenheit der zugehörigen Kante Sardiniens fortsetzen. [Berghaus.]

Bonifatius (Bonifacius): 1) Heerführer des röm. Kaisers Honorius, ein streng gerechter und dem Kaiserhause treuergebener Mann, behauptete nach des Kaisers Tode die Provinz Afrika für Valentinian III. und dessen Mutter Placidia gegen den Ursurpator Johannes. Von ihm feindlich gesinnten Hofkreisen und auch seinem Nebenbuhler Aëtius (s. d.) bei Placidia verdächtigt, rief B., um sich behaupten zu können, die Vandalen aus Spanien herbei. Nach Entdeckung der Intriguen des Aëtius und eingetretener Versöhnung mit Placidia wollte B. die Vandalen zur Rückkehr nach Spanien bewegen, wurde aber von ihnen, die schon Afrika für sich ausersehen hatten, geschlagen und gezwungen, Afrika zu verlassen.[1] Nach Italien zurückgekehrt, wurde er zum Obergeneral und Patricius ernannt, aber von dem nun in seiner Stellung erschütterten und vor den gewaltsamsten Mitteln nicht zurückschreckenden Aëtius mit Heeresmacht bei Rimini angegriffen. Siegend wurde er tödlich verwundet (432). Vgl. Procop. de bell. Vand. 3; Prosp. Chron. p. 651—657 ed. Roncall; Marcell. Chron. p. 284; Gibbon, Verfall u. Untergang d. röm. Reiches, übers. von Sporschil, Leipzig 1837, S. 1104 ff.; Ranke a. a. O. [Schiller.]

2) II., Markgraf von Montferrat, dritter Sohn des Markgrafen Wilhelm VI. (1136—1188), folgte nach dem Tode seines Bruders Konrad von Tyrus (28. Apr. 1192) als alleiniger Herrscher in den italienischen Besitzungen des Hauses. Er war ein hochsinniger, gewandter, leutseliger und freigebiger Fürst. Den Bemühungen Gottfrieds von Villehardouin gelang es, ihn zur Teilnahme am 4. Kreuzzuge zu bewegen, der zur Eroberung von Konstantinopel führte (12./13. April 1204). Bei der Teilung des Reiches erhielt B. durch Vermittelung des venetianischen Dogen Dandolo die Landschaft Thessalonike mit dem Titel eines Königs. In glücklichen Feldzügen dehnte er seine Herrschaft auch über einen Teil von Griechenland aus, von den Rhomäern selbst unterstützt, die er durch eine Vermählung mit Margarete von Ungarn, der Witwe Kaiser Isaaks II. Angelos, für sich gewonnen hatte. Im Juli 1207 fand er vor Mosynopolis im Kampfe gegen die Bulgaren den Tod. Sein aus erster Ehe (mit Eleonore von Savoyen) stammender Sohn Wilhelm erbte Montferrat, der junge Demetrios, Margaretens Sohn, wurde König von Thessalonike (1207—1222). Vgl. Ville-Hardouin, Conquête de Constantinople, herausg. v. N. de Wailly (2. Ausg.), Paris 1874; Hertzberg, Gesch. der Byzantiner und des osmanischen Reichs, Berl. 1883—85; Kugler, Gesch. d. Kreuzzüge, Berl. 1880. S. die Art.: Kreuzzüge, Montferrat, Thessalonike. [H. Kohl.]

Bonifatius, Name von 9 Päpsten: B. I., 418—422, Sohn des römischen Sekretärs Jokundus, konnte nach längeren Wirren mit dem Gegenpapste Eulalius 419 seinen Einzug in Rom halten. Auf seinen Wunsch erließ der Kaiser Honorius ein Gesetz über päpstliche Doppelwahlen. B. überwies dem Bischofe von Narbonne das Ordinationsrecht seiner Provinz, das er damit dem Erzbischofe von Arles entzog, führte einen Streit mit dem Patriarchate von Konstantinopel wegen der Jurisdiktion von Illyrien siegreich durch, hatte aber in einem anderen mit den Bischöfen Afrikas wegen Appellationen nach Rom keinen vollständigen Erfolg. B. starb 4. Sept. 422 und wurde später heilig gesprochen; sein Tag ist der 25. Okt.

B. II., 530—532, von germanischer Herkunft, in Doppelwahl erhoben, doch bald durch den Tod des Gegners alleiniger Papst, worauf der römische Senat ein Dekret erließ, welches simonistische Wahlen für ungültig erklärte, und er selber den Gegenpapst verdammte. Es gelang ihm, die semipelagianischen Streitigkeiten beizulegen, dagegen suchte er vergeblich die päpstlichen Rechte in der illyrischen Kirchenprovinz wieder geltend zu machen.

B. III., 607, ein Römer, vielleicht erwählt während er in Konstantinopel weilte, und erlangte wohl gerade dadurch, daß der griechische Kaiser, dem Patriarchen von Konstantinopel verbot, den Titel eines ökumenischen Bischofs zu führen; er berief eine Synode zur Ordnung der Papstwahl und starb 12. Nov. 607.

B. IV., 608—615, ein Marse aus Valeria, unterhielt gute Beziehungen zu dem Kaiser von Byzanz, der ihm das Pantheon schenkte, und suchte einen Ausgleich mit den Monophysiten, weswegen er heftig von Columban getadelt wurde. B. wirkte sowohl auf die angelsächsische als auf die gallische Kirche ein. Er starb 25. Mai 615 und wurde unter die Heiligen aufgenommen.

B. V., 619—625, ein Neapolitaner, ließ sich besonders die angelsächsische Kirche angelegen sein, die er dadurch ordnete, daß er Canterbury zur Metropole derselben erhob. Er starb 25. Okt. 625.

[1] Anm. d. Red. Nach Ranke, Weltgesch. IV, 1, 278 haben die Vandalen wahrscheinlich nur die Uneinigkeit unter den Römern benutzt, um in Afrika einzubrechen.

B. VI., 896, ein Römer, wurde durch eine Volksbewegung erhoben, obwohl er von Papst Johann VIII. zweimal wegen Unsittlichkeit seiner geistlichen Würden entsetzt war; er starb schon nach 15 Tagen.

B. VII., 974 und 984—985, ein römischer Diakon, durch die Adelspartei der Crescensitiner eingesetzt, ließ den in der Engelsburg eingesperrten kaiserlichen Papst Benedikt VI. umbringen, vermochte sich aber kaum 6 Wochen zu halten und floh mit dem Kirchenschatze nach Konstantinopel, wo er mehr als 9 Jahre weilte, währenddessen Benedikt VII. den päpstlichen Stuhl innehatte. Nach Ottos II. Tode kehrte er nach Rom zurück, stürzte und tötete den eben gewählten Johann XIV., wurde aber schon nach 11 Wochen ermordet und seine Leiche durch die Straßen gezerrt.

B. VIII., 1294—1303, aus dem in Anagni wohnhaften Adelsgeschlechte der Caetani. Wegen seiner Rechtskenntnisse und Geschäftsgewandtheit war er als Kardinal wiederholt mit dem Legatenamte betraut, so beim Könige Karl von Sizilien und bei Philipp IV., dem Schönen, von Frankreich. Unter Cölestin V. leitete er im Wesentlichen die päpstliche Politik und wurde, als derselbe seine Würde niedergelegt hatte, zu dessen Nachfolger erwählt. Sofort griff er sehr energisch durch, enthob eine Reihe Würdenträger ihres Amtes und ließ Cölestin gefangen setzen. Um Jakob II. von Aragon aus dem damals päpstlichen Sizilien zu entfernen, überwies er ihm Sardinien und Corsica, doch gelang es Jakobs Bruder Friedrich, die Krone von Sizilien zu erwerben und gegen alle Angriffe zu verteidigen. In mehreren Städten Mittelitaliens brachte B. die Oberherrschaft an sich und verbündete seine Politik eng mit der Karls II. von Neapel. Dadurch und wohl auch aus Familienrivalität gegen die Caetani erwuchs ihm die Opposition der Colonnas. Am 10. Mai 1297 entsetzte B. zwei ihrer Glieder vom Kardinalat, was diese veranlaßte seine Erhebung für unrechtmäßig zu erklären und an ein Konzil zu appelliren. Es kam zu blutigem Streit zwischen beiden Parteien: die Colonnas unterlagen, und ihre Güter erhielten die Orsini und Caetani. Auch außerhalb Italiens geriet B. in mancherlei schwere Händel. Den König Erich VIII. von Dänemark that er in den Bann, weil derselbe den Erzbischof von Lund gefangen hielt. Die ungarische Krone gab er als angebliches Lehen des hl. Stuhles 1300 an Karl Robert von Sizilien; dieser vermochte aber nicht gegen Ladislaus V., Wenzels II. von Böhmen Sohn, aufzukommen. Acht und Bann blieben umsonst, Wenzel wurde durch sie vielmehr zum Bündnis mit Philipp IV. von Frankreich getrieben. B. geriet mit Wenzel auch in Polen zusammen, indem er die Klage des durch einen Volksaufstand vertriebenen Königs Ladislaus gegen Wenzel annahm. In den Kampf zwischen Philipp IV. von Frankreich auf der einen, Eduard I. von England und dem deutschen Könige Adolf von Nassau auf der andern Seite suchte B. wiederholt einzugreifen; Adolf erteilte er einen Verweis, weil er seine Wahl dem römischen Stuhle noch nicht zur Begutachtung vorgelegt habe. Als derselbe gefallen und Albrecht von Österreich zum Könige erhoben war, forderte er diesen auf, vor ihm innerhalb 6 Monaten durch Boten seine Unschuld und Thronrechte darzuthun. Albrecht fügte sich und erlangte somit B.s Gnade, der nun in einem Streite mit Philipp alle Gebiete an Rhein und Rhone ihrer etwa zu Ungunsten des deutschen Reiches eingegangenen Verpflichtungen entband. Kräftigen Widerstand fanden B.s Anmaßungen in England, als er das von Eduard I. unterworfene Schottland zum Besitztum der Kirche erklärte und den König wegen Nichtachtung dieses Ausspruchs vor seinen Richterstuhl forderte. Das engl. Parlament erklärte, selbst wenn der König kommen wollte, würde das Volk es nicht zulassen. B. mußte das hinnehmen, denn schon war der Streit mit Frankreich und dessen Gewalthaber ausgebrochen. Philipps Streben nach Alleinherrschaft mußte ihn notwendig in Streit mit dem Papste verwickeln. Wegen Besteuerung der franz. und engl. Geistlichkeit zum Zwecke des Krieges erließ B. eine Bulle (Clericis laicos), welche die Laien als stete Feinde des Klerus bezeichnete und die Fürsten, welche ihn besteuerten, mit dem Banne bedrohte. Philipp antwortete darauf mit einem Ausfuhrverbote von Wertmetallen aus seinem Lande, d. h. aller Geldsendungen an die Kurie. Der Papst sah sich hierdurch so beeinträchtigt, daß er nachgab und am 11. Aug. 1297 gar die Kanonisation des franz. Königs Ludwig IX. vollzog. Doch das gute Verhältnis blieb nicht von Dauer. Philipp nahm die vertriebenen Colonna bei sich auf, handhabte streng das Regalienrecht und wollte die Grenzen seines Reiches erweitern. Da gab Bischof Saisset von Pamiers die Veranlassung zum Bruche. Der König ließ ihm wegen seines Verhaltens als Legaten einen Hochverratsprozeß machen; kaum erfuhr es B., als er die Freilassung des Bischofs unter Androhung des Bannes forderte und die höhere franz. Geistlichkeit nach Rom beschied, um dort mit ihr über die Fortdauer des dem König früher bewilligten Rechtes der Besteuerung von kirchlichen Einkünften zu beraten. Auch der König wurde eingeladen, Bevollmächtigte zu schicken. Der König gab den Bischof von Pamiers frei mit dem Befehle das Land zu verlassen, und berief eine Reichsversammlung auf den 10. Apr. 1302, welche gelobte, fest zum Herrscher zu stehen. Der Papst drohte ihm mit Absetzung, und als ein Teil der geladenen Prälaten zur angesetzten Synode am 30. Okt. 1302 in Rom erschienen, erfolgte die Bulle „Unam sanctam“, welche den Gedanken ausführte, daß das geistliche Schwert von der Kirche gehandhabt werden müsse, das weltliche aber für sie, von den Fürsten, und zwar „ad nutum et patientiam sacerdotis“, und alle, die der Gewalt des Papstes widerstrebten, Manichäer (Ketzer) schalt; bald drohte er auch mit dem Banne. Wieder trat eine Versammlung franz. Würdenträger zusammen; die schwersten Anklagen wurden gegen B. erhoben und an ein allgemeines Konzil appellirt. Der Vizekanzler des Königs, Wilhelm Nogaret, und Sciarra Colonna arbeiteten in Italien gegen den Papst und gewannen Anhang namentlich unter solchen, die sich vor den Caetani zurückgesetzt glaubten. Schon hatte B. bestimmt, er werde den König am 9. Sept. 1303 in Anagni, wo er sich damals aufhielt, bannen, als Nogaret am Morgen des 7. plötzlich mit Bewaffneten in die Stadt drang und den Papst gefangen nahm. Derselbe trotzte aber allen Zumutungen, bis er am 9. Sept. wieder von den Bürgern befreit wurde. Immerhin erschütterten die Vorgänge ihn und sein Ansehen aufs tiefste. Schon am 11. Okt. 1303 starb er. Von B., der einer veränderten Zeit gegenüber die Stellung des Papsttums im Sinne eines Innocenz III. auffaßte und zu handhaben suchte, datirt der Niedergang der päpstlichen Macht im Mittelalter.

B. IX., 1390—1404, Peter Tomacelli, aus einem Adelsgeschlechte Neapels, wurde Kardinaldiakon, Kardinalpriester

und 2. Nov. 1389 zum Papste gewählt. Bald geriet er in Kampf mit Clemens VII., dem zu Avignon residirenden Papste, und in bedrängte Lage durch ein Angiovinisches Heer. Als Ladislaus von Neapel dies geschlagen hatte, trat er mit seinem Königreiche in die Obedienz des römischen Papstes. Seine Versuche zur Beilegung des Schismas scheiterten ebenso wie die des deutschen und franz. Herrschers, beide Päpste zur Abdankung zu bewegen. Er starb 1. Okt. 1404. Sein Charakter ist durch Habsucht und Simonie befleckt. — Litteratur: Herzog und Plitt, Real-Encyklopädie; Wetzer u. Welte, Kirchenlexikon; Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom, 8 Bde. 3. Aufl. (1. Bd. 4. Aufl.) Stuttg. 1876—86 (für die älteren Päpste bis B. VII.); Reumont, Gesch. der Stadt Rom, 3 Bde. Berl. 1867—68; Baxmann, Politik d. Päpste v. Gregor I. bis Gregor VII., 2 Bde. Elberf. 1868—69; Pflugk-Harttung, Gesch. des Mittelalters, Berl. 1884 u. ff. Vgl. ferner die Quellen- und Litteraturangaben bei Herzog und Plitt. [v. Pflugk-Harttung.]

Bonifatius. I. Leben. 1. [Über die Schreibweise des Namens mit t und nicht mit c vgl. Rhein. Museum f. Philol. 1869, S. 131; Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins III 317; Hist.-pol. Blätter, LXXVIII 326. Nach Will (Hist. Jahrb. d. Görresges. I 264) ist er abzuleiten von bonum fatum und als Übersetzung des angelsächsischen Wynfrith (wyn- Wonne, frid- Friede, soviel als Glück und Friede) anzusehen. Vgl. Loofs, Die Beinamen des Apostels der Deutschen u. s. w. in Zeitschr. f. Kirchen-Gesch. V 627.] B. der hl., der Apostel der Deutschen, entstammte einer vornehmen angelsächsischen Familie, nach seiner eigenen Angabe (ep. 42) aus der Londoner Kirchenprovinz. Sein eigentlicher Name war Winfrid. Die Überlieferung bezeichnet Crebiantum, jetzt Kirton, in der Grafschaft Devonshire (Wessex) als seine Heimat. Das Jahr 680 muß als ungefähre Zeit seiner Geburt angesehen werden. Auf eigenen Wunsch wurde er im Alter von 6 Jahren von seinem anfänglich widerstrebenden Vater in das Benediktinerkloster Adescancastre (Exeter) gebracht. Seine weitere wissenschaftliche Ausbildung erhielt er unter Abt Winbert im Kloster Nuthscelle (Southampton). Seine Fähigkeiten und der Ernst seines Strebens verschafften ihm bald eine angesehene Stellung in dem kirchlichen Leben seiner Heimat. Nachdem ihn aber die mächtige Strömung jener Zeit, das Licht des Evangeliums den stammverwandten Heiden zu bringen, einmal erfaßt hatte, besiegte er alle, auch von seinen Oberen ihm entgegengestellten Hindernisse und reiste im Frühjahr 716 mit zwei oder drei Klosterbrüdern von London nach Dorstet, dem heutigen Wijkby Duurstede. Doch währte seine Missionsarbeit unter den Friesen, denen seit 690 schon Willibrord gepredigt hatte, nur kurze Zeit; denn die zwischen dem Friesenfürsten Radbod und Karl Martell stattfindenden Kämpfe veranlaßten ihn, in sein Kloster zurückzukehren, wo er auch das folgende Jahr verlebte. Die ihm zugedachte Abtswürde entweder nicht annehmend oder sie doch bald wieder niederlegend, begab er sich, mit Empfehlungsschreiben des Bischofs Daniel von Winchester ausgerüstet, im Spätherbst 718 nach Rom, um sich von Papst Gregor II. ein bestimmtes Missionsgebiet anweisen zu lassen. Der enge Anschluß an den päpstlichen Stuhl ist charakteristisch für die Wirksamkeit des Apostels der Deutschen. Aber bei aller Unterwürfigkeit gegen den Papst bewahrte er sich einerseits stets den Freimut, auch an diesem zu tadeln, was ihm tadelnswert schien, andrerseits betrachtete er allezeit das kirchliche Recht als auch die Päpste bindende Norm (ep. 42. 49). Er selbst strebte mit peinlicher Gewissenhaftigkeit danach, die kanonischen Bestimmungen genau zu beobachten; und wenn die Macht der äußeren Verhältnisse ihm ein Abweichen von denselben aufnötigte, fühlte er sich gedrückt und beängstigt (ep. 79 u. 100).

2. Als er mit einem vom 15. Mai 719 datirten Schreiben Gregors II. versehen über Pavia, wo er beim Longobardenkönig Luitprand gastliche Aufnahme fand, und durch Baiern nach Thüringen kam, fand er daselbst infolge innerer Wirren und der Einfälle der heidnischen Sachsen die sozialen und politischen Verhältnisse so traurig, daß von einem gesegneten Wirken keine Rede sein konnte. Er wandte sich weiter westwärts, als ihn die Kunde vom Tode Radbods traf. Auf diese hin eilte er nach Friesland, schloß sich an seinen Landsmann Willibrord an und wirkte an dessen Seite durch 3 Jahre mit gutem Erfolge. Die ihm von letzterem angebotene Nachfolgerschaft im bischöflichen Amte lehnte er, eingedenk des päpstlichen Auftrages, im Mittelpunkte Germaniens zu missioniren, ab, um sich über das Kloster Pfalzel bei Trier, wo er Gregor d. Hl. (s. d.), den späteren Abt von Utrecht, an sich fesselte, nach Thüringen zu begeben. Dort hatten sich durch die Siege Karl Martells, der die Sachsen vertrieben und das Land wieder an das Frankenreich gebracht hatte, die Verhältnisse gebessert. Bereits vordem waren in Thüringen christliche Glaubensboten thätig gewesen, wie auch frühere Beziehungen Willibrords zu dem Lande nachweisbar sind. Allein manche Striche waren noch ganz heidnisch, in anderen war das in der That noch herrschende Heidentum mit vereinzelten christlichen Formen versetzt (ep. 28. 66). Das Volk lebte in größter Armut und war beständig den Überfällen der Heiden ausgesetzt. Die Missionare mußten sich durch ihrer Hände Arbeit das Leben fristen. Für Kleidung und ähnliche Bedürfnisse sorgten die Gaben auswärtiger Freunde, besonders derer in England. Aber mit dem ihm eigenen Opfermut und Gottvertrauen harrte B. aus. Als Missionsmittelpunkt gründete er das Kloster Amanaburg, nach der Mehrzahl der neueren Forscher Amöneburg im oberen Lahngau an der Ohm. Nach N. zu drang er bis an die Grenze der Sachsen vor und predigte den hessischen Stämmen mit Erfolg. Die Nachricht von diesen günstigen Resultaten übersandte er durch den Priester Bynnan nach Rom, welcher ihm bei der Rückkehr eine Einladung Gregors II., nach Rom zu kommen, überbrachte. B. leistete derselben sofort Folge. Nach Beendigung des gewöhnlichen Informativprozesses, gelegentlich dessen er ein schriftliches Glaubensbekenntnis einreichte, wurde er den 30. Nov. 722 (nach anderen 723) zum Missionsbischof geweiht und leistete dem Papste den von jedem Bischofe zu schwörenden Obedienzeid (ep. 17). Sein Text ist der im liber diurnus hrsg. v. Garnier, p. 69) enthaltenen Formel des Treuschwures der suburbikarischen Bischöfe nachgebildet (doch enthält er bemerkenswerter Weise nicht die Beziehung auf das oströmische Kaisertum. Vgl. Ranke, Weltgesch. V, 318). Von da ab führte B. stets diesen Namen. Außer dem gewöhnlichen Synodalschreiben (ep. 19) erhielt B. einen offenen Empfehlungsbrief (ep. 18), einen besonderen an Karl Martell (ep. 21), ein Schreiben an die christlichen Thüringer, das ihre Standhaftigkeit lobt (ep. 20) und eins an die Sachsen, das dieselben zur Annahme der christlichen Religion ermahnt. Gerade nach der Bekehrung dieses ihm so nahe

verwandten Volksstammes fühlte B. stets eine glühende, zu seinem Schmerze nie befriedigte Sehnsucht. Für sie erbat er sich den Gebetsbeistand der engl. Freunde (ep. 39).

3. Von Rom begab sich B. zunächst zu Karl Martell, der ihn in sein Mundeburdium aufnahm (ep. 24). Der Schutz der fränkischen Macht war für ihn von höchster Bedeutung; er schreibt noch mehrere Jahre später, daß er ohne denselben weder Priester, Mönche und Nonnen schützen, noch den heidnischen Aberglauben erfolgreich bekämpfen könne (ep. 55). Er wirkte nun, wie Willibald erzählt, in Hessen und Thüringen, c. 737–739 (ep. 36). Main und Lippe begrenzten das Feld seiner Thätigkeit. In diese Zeit fällt die Fällung des dem Donar geweihten Baumes (gewöhnlich als Eiche bezeichnet) bei Geismar, zwischen Kassel und Fritzlar, aus dessen Holze er eine Kapelle erbaute und die Gründung des Klosters Ohrdruf, S von Gotha. Lokale Traditionen erwähnen außerdem die Stiftung zahlreicher Kirchen in den Thälern der Werra, Hörsel und Gera, Ohra, Apfelstädt und Leina. Fromme Männer und Frauen aus der Heimat, die übrigens zu sehr verschiedenen Zeitpunkten in Deutschland eintrafen, unterstützten ihn. Die bedeutendsten unter denselben sind: **Burchard**, Bischof von Würzburg, **Lul**, der spätere Bischof von Mainz, **Willibald**, Bischof von Eichstedt, und sein Bruder **Wunnibald**, **Chunihild**, Luls Base, die in Thüringen wirkte, **Tekla**, **Lioba**, **Walpurgis**, denen die Klöster in Kitzingen, Bischofsheim, Heidenheim unterstellt wurden (vgl. H. Hahn, B. und Lul, ihre angelsächsischen Korrespondenten. Erzbischof Luls Leben, Leipzig 1883). Von der regen Teilnahme, die sich B. neben gewaltiger Arbeit in seinem Missionsgebiete auch noch für die Heimat bewahrte, zeugt sein Ermahnungsschreiben an König Äthelbald (ep. 59, vgl. Heinsch, Die Reiche der Angelsachsen zur Zeit Karls d. Gr., Breslau 1875) und das Schreiben an den Erzbischof Cudberth (ep. 70). Mit der Antwort auf die an den neuen Papst Gregor III. gerichtete Bitte um das gleiche Vertrauen, welches ihm Gregor II. geschenkt habe, und um einige Verhaltungsregeln, erhielt er zugleich das Pallium und die Ernennung zum Erzbischofe sowie den Auftrag, Bischofssitze zu errichten, i. J. 732. Neu ermutigt, gründete er die Kirchen in Fritzlar und Amöneburg. Um das Jahr 736 treffen wir ihn, wohl infolge einer Einladung des Herzogs, in Baiern mit einer Art kanonischer Visitation beschäftigt. Das Christentum hatte im Lande schon Aufnahme gefunden, aber die i. J. 716 unter Herzog Theodo II. geplante Organisation der baierischen Kirche war noch nicht zur Ausführung gelangt. Sich derselben anzunehmen, lag B. nahe wegen der Bedeutsamkeit Baierns für das im N. dieses Landes begründete Werk. Er entsetzte den nicht näherhin bekannten Häretiker Eremwulf und gewann an dem jungen **Sturm** (aus vornehmem bairischen Geschlechte) einen Gefährten, der ihm für seine spätere Wirksamkeit von unberechenbarem Nutzen wurde. Nach kurzem Aufenthalte ging B. nach Hessen und Thüringen zurück, um bald nachher seine dritte Romreise, c. 737, anzutreten.

4. Er weilte fast ein Jahr in Rom und erhielt von Gregor die Würde eines päpstlichen Legaten auch über Allemannien und Baiern. Ein päpstliches Schreiben verständigte hierüber die Bischöfe von Augsburg, Speier, Konstanz, Passau und Straßburg. Nach der Rückkehr, über Pavia, teilte er in Baiern, mit Genehmigung des Herzogs Odilo, die Diözesen Salzburg, Regensburg, Freisingen und Passau, in seinem Missionsgebiete die von Würzburg, Buraburg, Erfurt und Eichstedt ab und erwarb für diese Bistumsregelung die päpstliche Genehmigung. Durch diese hierarchische Organisation Mittel- und Süddeutschlands sicherte B. nicht bloß den Fortbestand seiner Missionsarbeit, sondern legte auch den Grund zu der deutschen Kirchenbildung, welche wieder die Vorbedingung der einheitlichen Gestaltung Deutschlands wurde. Im J. 742 starb Karl Martell. Er hatte zwar B. in seinem Missionsgebiete unterstützt, aber die kirchlichen Angelegenheiten des fränkischen Reiches ganz nach politischen Rücksichten behandelt. Die einträglichen Bischofssitze und Prälaturen hatte er zum Teil an um den Staat verdiente Laien zum weltlichen Genusse verliehen. Alle hierarchische Ordnung war aufgehoben; Synoden wurden nicht mehr gehalten. Niemand kümmerte sich um den Nachwuchs des Klerus. Ausschweifende, der Jagd und dem Kriege lebende Männer wurden Priester und Bischöfe. Zu ihnen zählten Milo von Trier, Gerold von Mainz und sein Sohn und Nachfolger Gewilib. Karls Söhne, Karlmann und Pipin, waren im Kloster St. Denis religiös erzogen. Dessen Abt Fulrad blieb auch Pipins Beirat, wie er des B. Freund war. Zuerst wandte sich Karlmann an B. mit der Bitte, die kirchliche Ordnung in seinem Reichsanteil wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke hielt letzterer i. J. 742 (nach manchen 743) eine Synode ab, das sog. Germanicum I. Der Ort der Versammlung ist unbekannt. Es beteiligten sich die Bischöfe Burchard von Würzburg, Reginfrid von Köln, Witta von Buraburg, Willibald von Eichstedt, Dadanus und Heddo von Straßburg und ihr Klerus. Die kirchliche Besetzung der Bischofsstühle, Anerkennung des B. als Metropoliten und Legaten, Verbot des Weltlebens der Geistlichen, kirchliche Diözesanordnung, Regelung des Kirchengutes bilden den Gegenstand der in Gestalt eines Capitulare überlieferten Beschlüsse (ep. 47). Sie wurden im folgenden Jahre auf einer Synode zu Liftinä (Estinnes, im Gebiet von Cambrai) bestätigt. Ohne Grund hat man mit dieser letzteren Synode ein Verzeichnis altheidnischer Gebräuche und eine deutsche Taufabschwörungsformel in Verbindung gebracht. Nun griff auch Pipin in die religiösen Angelegenheiten ein und suchte vor allem die Diözesanverhältnisse zu regeln. Auf Anraten des B. wurden drei Erzbischöfe eingesetzt, Abel für Rheims, Hartbert für Sens, Grimo für Rouen, und B. erbat für sie von Papst Zacharias, welcher inzwischen den päpstlichen Stuhl zu Rom bestiegen hatte, das erzbischöfliche Pallium. Aber der Ausführung stellten sich Hindernisse entgegen. Bloß Grimo erhielt das Pallium; B. sah sich genötigt, sein Gesuch für die zwei anderen zurückzuziehen. Ihre Angelegenheit erlitt einen langjährigen Aufschub und scheint nie befriedigend ausgegangen zu sein. Es wurde sogar im fränkischen Reiche das Gerücht verbreitet, die Pallien seien in Rom käuflich. B. schrieb dies an Papst Zacharias, dieser aber verwahrte sich entschieden gegen den Vorwurf (ep. 48, 49, 80).[1])

5. In das Jahr 744 fällt der erste Anfang des Klosters

---

[1]) Anm. der Redaktion. Mit den Pallien war eine außerordentliche Kostenrechnung für die neuen Erzbischöfe eingetroffen, welche diese nicht zahlen wollten. B. war so entrüstet über diese Vorgänge, daß er den Papst oder doch seine Umgebung geradezu der Simonie beschuldigte. Vgl. Leo, Universalgeschichte, 2. Aufl. II 167 und die oben citirten Briefe des B.

Fulda, welches Sturm begründete. Es wurde die Lieblingsstiftung des B., in der er jährlich seine Erholungszeit verlebte, und entwickelte sich zu solcher Blüte, daß es für Norddeutschland jene Bedeutung erlangte, die St. Gallen für Süd-, Corvey später für Norddeutschland eigen war. In demselben Jahre 744 berief Pipin dann ein Konzil nach Soissons, welches 23 Bischöfe, wahrscheinlich auch B., besuchten. Seine Beschlüsse zeigen große Ähnlichkeit mit denen der zwei vorangegangenen. Es wurden dort Abels und Hartberts Rechte anerkannt und der Häretiker Aldebert verurteilt. Letzterer war ein Gallier niederer Herkunft; unwissende Bischöfe hatten ihn absolute, d. h. nicht für einen bestimmten Sitz, zum Bischofe geweiht. Nach seiner Angabe hatte er in seiner Jugend von einem Engel in Menschengestalt Reliquien von den äußersten Enden der Erde erhalten, vermittelst deren er von Gott alles erlangen könne. Auch behauptete er, im Besitze eines zu Jerusalem vom Himmel gefallenen Briefes Christi zu sein und führte die Verehrung der angeblichen Engel Uruel, Raguel, Tubuel, Adinus, Tubuas, Sabaoc, Simiel ein. Das Volk hielt ihn für einen Heiligen und Wunderthäter und errichtete zu seinen Ehren Kapellen. Da er sich selbst den Aposteln gleichstellte, bezeichnete er die damals so gebräuchlichen Romfahrten als unnötig. Die Beichte nahm er nicht ab, unter dem Vorgeben, er kenne aller Sünden. Er errichtete auf freiem Felde Kreuze und Bethäuschen und lockte das unwissende und abergläubische Volk aus den öffentlichen Kirchen zu diesen Konventikeln. Mit Aldebert gleichzeitig, aber wohl ohne Zusammenhang mit ihm, lebte der Irrlehrer Klemens, ein geborener Schotte. Er verwarf den Cölibat, die Verbindlichkeit der Synodalkanonen und das Ansehen der Kirchenväter, die allegorische Schriftauslegung, gestattete verbotene Ehen, behauptete, Christus habe bei seinem Abstiege zur Hölle auch die Verdammten erlöst, und stellte eine häretische Prädestinationslehre auf.

6. Mit der Opposition jener Häretiker und ihres Anhanges verband sich der Widerspruch des einer Reform abgeneigten Teiles des Klerus, der B. auch seine ausländische Herkunft zum Vorwurf machte. Diese Opposition kam zu einem heftigen Ausbruch auf der von Karlmann und Pipin berufenen fränkischen Generalsynode des Jahres 745. Durch Unterstützung des Laienelements siegte die Partei des B. Gewilib von Mainz, der hinterlistig Blutrache an einem Sachsen geübt hatte, und viele Priester wurden wegen unkanonischen Wandels abgesetzt. Doch wurde aus den Kirchengütern, allerdings gegen den Willen des B., nachträglich für ihren Unterhalt gesorgt. Außerdem wurde auf dem Konzil B. der Kölner Stuhl überwiesen; doch kam dieser letztere Beschluß nicht zur Ausführung. Im selben Jahre hielt Papst Zacharias in Rom eine Synode, auf der Klemens und Aldebert verurteilt wurden, und erließ ein Belobigungsschreiben an die fränkischen Großen wegen des B. geleisteten Beistandes. Dieser vergaß über der Ordnung der fränkischen Verhältnisse nicht die Fürsorge für Baiern. Es waren dort kirchliche Wirren durch Häretiker entstanden. Genannt werden Virgilius und Sidonius, welche B. beim Papste verklagten. Um über das Ziel seines Strebens Klarheit zu verbreiten und die Gegner zu versöhnen, verfaßte B. nach der Generalsynode des Jahres 745 eine Schrift de unitate fidei et doctrina apostolica und versandte sie an den Welt- und Ordensklerus (ep. 66). Er hatte die Freude, von diesem Schritte günstigen Erfolg zu sehen. Auf einer Generalsynode des Jahres 747 unterschrieb er und eine große Anzahl Bischöfe des fränkischen Reiches nebst vielen Geistlichen eine Ergebenheitsadresse an Papst Zacharias (ep. 67 u. 70).

Nachdem der Plan, B. den Kölner Sitz zu übergeben, gescheitert war, wurde ihm fränkischerseits der Mainzer angeboten, und er hatte in der That die Verwaltung der Diözese übernommen. Es lag aber nicht in seinem Wunsche, dieselbe zu behalten. Er wollte einzig das Amt eines päpstlichen Legaten, und zwar ohne Bischofssitz verwalten, und begehrte sogar die Abordnung eines besonderen päpstlichen Legaten für Abhaltung der Konzilien in Gallien und Franken. Doch erklärte sich Papst Zacharias damit nicht einverstanden, und Burchard von Würzburg, der Überbringer jener Adresse, brachte bei seiner Rückkehr aus Rom außer Belobigungsschreiben an Weltliche und Geistliche für B. den ausdrücklichen Befehl, die Legation für Gallien und Franken, ebenso das Mainzer Bistum zu behalten.

7. Im J. 751 schickte B. eine Gesandschaft mit seinem Schüler Lul an der Spitze mit brieflichen (ep. 79) und geheimen mündlichen Aufträgen nach Rom. Man hat letztere mit der Thronbesteigung Pipins in Verbindung gebracht. Die meisten neueren Forscher stellen indes eine Beteiligung des B. am Sturze der merowingischen Herrschaft in Abrede; sie läßt sich auch aus den Quellen nicht direkt nachweisen. Desgleichen steht nicht fest, in wie weit er an Pipins Salbung Anteil hatte (vgl. Uhrig, Bedenken gegen die mittelalterliche Sage von der Entfernung des merowingischen Königshauses, Leipzig 1875; Pfahler in der Tüb. Theol. Quartalschr. 1879). Das von Lul überbrachte Schreiben ist ein Rechenschaftsbericht des B. über seine bisherige Thätigkeit und wurde wahrscheinlich durch seine Absicht, seine letzte Thätigkeit Friesland zuzuwenden, hervorgerufen, wie die geheimen mündlichen Aufträge sich wahrscheinlich auf die Nachfolge Luls beziehen.[1]) Ep. 80 enthält die Antwort auf die verschiedenen Anfragen des B. Ob die dasselbe Datum tragende Bestätigung des Bistums Mainz als Metropolitansitzes mit den Suffraganaten Tungern, Köln, Worms, Speier, Utrecht (ep. 81) echt sei, wird von manchen ebenso bezweifelt, wie das Exemtionsprivileg für Fulda (ep. 82) schon im vorigen Jahrhunderte eine lebhafte Kontroverse hervorrief. Lul erhielt i. J. 752 die Würde eines Chorbischofes, B. hatte ihn zu seinem Nachfolger ausersehen. Als er hierzu die Genehmigung Pipins erhalten, stellte er ihn als solchen sowohl auf einer Synode als auf einer Reise durch das Missionsgebiet vor, arbeitete an der Wiederherstellung der durch einen Einfall der Sachsen zerstörten Kirchen Thüringens, beglückwünschte Papst Stephan III. zum Antritt seines Pontifikates und reiste im Herbst 753 oder im Frühjahre 754 nach Friesland. Den Winter 754 bis 755 brachte er wieder in seinem älteren Missionsgebiete zu. In diese Zeit fällt eine Zwistigkeit, die er mit dem Kölner Bischof betreffs des Bistums Utrecht hatte, welches jener als Suffraganat beanspruchte. Der Streit nahm nach be-

---

[1]) Anm. der Redaktion. Heinrich Leo a. a. O. nimmt es als ein Verdienst für B. in Anspruch, daß er bei dieser Gelegenheit sich doch wohl mit Papst Zacharias über die fränkischen Reichsverhältnisse verständigt habe, welche dringend einer Neuordnung zu gunsten Pipins bedurft hätten.

B. Tode einen für Köln günstigen Ausgang. Eine spätere, aber wohl auf einer Thatsache beruhende Überlieferung weiß auch von einer Kontroverse zwischen Stephan und B. betreffs des Bischofs Chrodegang von Metz zu berichten (Monatsschr. f. rhein.-westf. Gesch. II 358).

Im Frühjahr 755 rüstetete sich B. zu seiner letzten Reise nach Friesland. Im Vorgefühl seines nahen Todes sammelte er nochmals den Freundeskreis um sich, um von ihm für immer Abschied zu nehmen. Die Reise erfolgte zu Schiffe den Rhein abwärts. Auf einem einsamen Gehöfte Dakinga bei der jetzigen Stadt Dokkum am Flusse Borne hatte B. die Zelte aufschlagen lassen, um Neugetauften das Sakrament der Firmung zu spenden. Da wurde er in der Frühe des 5. Juni 755 (nach Ölsner, Hahn 754) von einer Schar Heiden überfallen und samt seinen 52 Begleitern erschlagen. Sein Leichnam wurde zuerst nach Utrecht, von da nach Mainz gebracht und endlich seinem Wunsche gemäß in Fulda beigesetzt. Die Kunde von seinem Tode rief in England und Deutschland große Trauer hervor. Eine unter Erzbischof Cudberth von Canterbury abgehaltene Synode beschloß, die jährliche Wiederkehr seines Todes festlich zu begehen (ep. 108). Gleiches geschah bald nachher in Frankreich und in Deutschland (Serarius, Rer. Mog. III, not. 51, Frankf. 1722). Sein Tag ist der 5. Juni.

8. Unter der litterarischen Hinterlassenschaft des hl. Bonifatius nimmt den Hauptplatz ein 1) sein Briefwechsel mit den Päpsten, dem fränkischen Hofe, den Freunden in England, den Mitarbeitern in Deutschland. Einzelne Teile desselben erschienen im 8. Bd. der Magdeburger Centurien und im 9. Bd. der Annalen des Baronius. Der kaiserliche Rat Kaspar von Niedpreuck (gest 1557) trug sich zuerst mit dem Gedanken, ihn vollständig herauszugeben. Dies geschah erst durch Serarius (Epist. S. B. Mart., Mainz 1605), weniger gut durch Würdtwein (Epist. S. B. Archiep. et Mart., ebd. 1789), am besten durch Jaffé, Bibl. rer. Germ. III (Berlin 1866), nach welcher Ausgabe im vorstehenden citirt wurde. Vgl. Pfahler, Die Bonif. Briefsamml., Heilbronn 1882. Für die chronolog. Fragen s. Hahn, „Noch einmal die Briefe und Synoden des Bonif.," Forsch. z. d. G. XV, und Loofs, Chronologie der auf die fränkischen Synoden des heil. B. bezüglichen Briefe, Leipz. 1887. 2) Die zuerst von Martene in Collect. ampliss. IX herausgegeb. Predigten hält Hahn für unecht (Forsch. z. d. Gesch. XXIV), vgl. dagegen N. Archiv f. ä. d. Gesch. XIV. 3) Die Authentie eines zuerst von Binterim (Denkw. V.) edirten Pönitentiale wird von Wasserschleben (Bußord. 89) bezweifelt, hingegen mit Ausnahme des viel verbreiteten Passus über die Bußredemtionen verteidigt durch Scherer (Winfr.-Bonif., 242). 4) Ein Kompendium der lat. Grammatik edirte Mai (Classic. auct. VII). 5) Von einem solchen der Metrik veröffentlichte Wilmans einige Abschnitte im Rh. Mus. N. F. XXIII. 6) Die Änigmata, Rätselgedichte über die Haupttugenden und Hauptlaster und ein akrostichisches Gedicht gab Dümmler in den Mon. Germ., Poetae lat. med. aevi Carol. T. I heraus (Berl. 1880—81). 7) Die Statuta S. B. (Giles II 22) und das Capitulare incerti anni (ebd. 32) gehören wohl nicht B. an. 8) Zweifellos unecht ist die vita Livini. Über einige Fragmente vgl. Neues Archiv für ält. dtsch. Gesch. VIII 323, Tüb. Theol. Quartalschr. 1888, 287. Die einzige lateinische Ausgabe der Gesamtwerke, in höchst unkritischer Weise von Giles besorgt (Opp. S. Bonif., Lond. 1844, 2 Bde.), ist abgedruckt bei Migne, Patrol. lat. Bd. 89. Wertvoller ist: Külb, Sämtliche Schriften des h. B., Regensburg 1859, 2 Bde.

Die älteste Biographie des hl. B., von einem Mainzer Presbyter Willibald, der früher fälschlich mit dem ersten Bischof von Eichstedt identifizirt wurde, ist am besten edirt von Jaffé a. a. O. 422, deutsch von Arndt in: Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamtausg. Bd. 13, Leipz. 1888. Ihre Umarbeitung durch Othlon s. bei Migne, a. a. O. 357. Kürzere vitae ungenannter Autoren älterer Zeit in den Act. SS. Junii I 473. Über die neuere Litteratur siehe unten. Fragmentarisch ist das Leben des hl. B. besprochen in den Jahrbüchern des fränk. Reiches unter Karl Martell, Karlmann und Pipin von Breysig, Hahn, Ölsner, wie in Alberdingk Thijms „der hl. Willibrord" (deutsch, Münster 1863) und „Karl der Gr. und seine Zeit" (ebd. 1868). Ein seiner Zeit vollständiges Litteratur-Verzeichnis bot C. Will in seiner Ausgabe von Böhmer, Regest. archiep. Mogunt. I (Œnipont. 1877) p. XI. Von den neueren Publikationen nehmen Akt die im Auftrage der histor. Gesellschaft zu Berlin herausgegebenen „Jahresberichte der Geschichtswissenschaft", I.—VII. Bd. Berl. 1880—88, in der Abteilung „Karolingische Zeit"; A. Nürnberger, Aus der litterar. Hinterlassenschaft des hl. B. u. des. hl. Burchardus, Neiße 1888; derselbe, Die angebliche Unechtheit der Predigten des hl. B. in dem N. Archiv f. ä. D. Gesch. [A. Nürnberger.]

II. 1. Die Beurteilung des heiligen B. und seines Werkes ist zu verschiedenen Zeiten durch den kirchlichen Parteistandpunkt außerordentlich beeinflußt gewesen. Schon in den Magdeburger Centurien des Flacius (s. d.) Cent. VIII c. 10 war die Wirksamkeit des Apostels der Deutschen unter den Gesichtspunkt des damaligen leidenschaftlichen Gegensatzes der reformatorischen Kreise gegen Rom gestellt worden. Andererseits betrachtete Henschen 1695 in den Acta sanctorum (s. d.) Jun. I, 473 ff. woselbst auch die vita Bonifatii von Willibald und anderen älteren Biographen abgedruckt sind, die Wirksamkeit des Heiligen wesentlich vom Interessen-Standpunkte der römischen Kurie. Ebenfalls von einem speziell römisch-katholischen Standpunkte gehen dann später aus: Seiters: B. d. Ap. d. Deutschen, Mainz 1845; Buß, Winfried-B. hrsg. mit bericht. Anm. v. R. v. Scherer, Graz 1880, und Pfahler, St. B. und seine Zeit, Rgsb. 1880. Dagegen war bereits 1858 von Heber: Vorkarolingische Glaubenshelden am Rhein, 2. Aufl. Göttingen 1867, der protestantische Vorwurf gegen B., daß er Deutschland unter das römische Joch gebeugt habe, wieder erneuert worden. Der reformirte A. Ebrard vervollständigte diese Auffassung in: Die iro-schottische Missionskirche des 6., 7. u. 8. Jahrh., Gütersloh 1873. In seiner gegen O. Fischer (B. d. Ap. d. D. nach den Quellen dargestellt, Lpz. 1881) gerichteten Streitschrift: B. der Zerstörer des Columbanischen Kirchentums auf dem Festlande, Gütersloh 1882, macht er dann aus Bonifatius geradezu einen „Malefatius", welcher angeblich evangelisch geartete Kirchenzustände im Interesse römischer Geisteskuechtschaft vernichtet habe. Nach Ebrard hat B. weder Eifer noch Interesse, noch Fähigkeit für die eigentliche Heidenmission gehabt; an Willibrords Seite war er ein römischer Spion, im Frankenreiche der gewissenlose Agent Roms, für Deutschland der Stifter alles Unheils der späteren Entwickelung. Nichts von Seelengröße kann Ebrard bei ihm finden, dagegen Fanatismus,

Haß und Verfolgungssucht, Intrigue und Unredlichkeit, Kriecherei, Schmeichelei, Heuchelei, Verlogenheit, Doppelzüngigkeit ꝛc. (vgl. auch Kurtz, Lehrb. d. K.-G. 10. Aufl. § 79. 8). Es ist selbstverständlich, daß diese Ebrardschen Phantasiestücke auf der ganzen Linie auch der protestantischen Kritik und Geschichtsschreibung eine herbe Abfertigung erlitten. So Baxmann, Politik der Päpste, 2 Bde. Elberf. 1868 bis 1869, S 200—240; Böhringer, Theol. Jahresbericht; F. Loofs Dissertation: Antiquae Britonum Scotorumque ecclesiae quales fuerint mores, quae ratio credendi et vivendi, quae controversiae cum Romana ecclesiae causa atque vis, Leipz. 1881; Zöpfel, Theol. Litt.-Ztg., 1882 Nr. 22; Möller, Deutsche Litt.-Ztg. 1882 Nr. 27; Heinrich Hahn, B. und Lul, Leipz. 1883. Vergl. darüber Fr. Nippold: „Der gegenwärtige Stand der Bonifatiusfrage" in der protestantischen Kirchenztg. 1886 Nr. 33. Nippold selbst, welcher seinem negativen kirchlichen Standpunkte gemäß für A. Werner Partei ergreift, der in seinem Werke: B. d. Ap. d. D. und die Romanisirung von Mitteleuropa, Lpz. 1875, die protestantischen Anklagen gegen B., nur in gemäßigterer und in wissenschaftlich gehaltener Form, erneuert hat, sagt von Ebrard und Hebers (Prot. K.-Z. 1876 p. 666), daß sie „in unbewiesenen und unbeweisbaren Annahmen mit einander wetteiferten". Befremdlich ist es aber, daß gerade A. Werner, der mit diesen Schriftstellern und vielleicht noch mit Heppe: Kirchengeschichte beider Hessen Bd. I. Marburg 1876, in seiner ultra-protestantischen Grundanschauung über die Bedeutung und Wirksamkeit des B. ziemlich isolirt dasteht, in der 2. Aufl. der Herzog-Plittschen Real-Enc. über B. zu Worte gekommen ist. Enthält doch selbst die Allg. D. Biogr. (III 126), welche vorherrschend einer liberalen Geschichtsauffassung dient, eine von Hase geschriebene, dem Apostel oder vielmehr dem „Kirchengründer Deutschlands" im wesentlichen gerecht werdende Biographie.

2. Wir folgen in unserer Würdigung des B. zunächst Leopold von Ranke, der in seiner Weltgeschichte V 10 u. 11 ausführt, daß auf dem independentistischen Wege der irisch-skotischen Mission, deren Willkürlichkeiten und Halbheiten sich überall in Germanien gezeigt hätten, die Nation nimmermehr zu einer kirchlichen Organisation vereinigt worden wäre. Dies zu bewirken und die Glaubenseinheit auch gegenüber den mächtigen Stammeshäuptern durchzuführen, hätte die Autorität des heiligen Petrus im Papste angerufen werden müssen, der dann zur Erreichung dieser Ziele B. zum Erzbischof der germanischen Völker erhob. Diese kirchliche Organisation und dieser Anschluß der germanischen Stämme an die Weltreligion sei aber ferner die Voraussetzung der Einigung der verschiedenen Völkerschaften in sich und gegenüber der sarazenischen Invasion gewesen. So hätten also der Papst und der große angelsächsische Missionar, der als Apostel der Deutschen zwar nicht die ersten christlichen Ideen in Deutschland eingeführt, aber — und dabei bleibt es — die deutsche Kirche begründet habe, in richtiger Erfassung der Welt- und Kirchenlage nicht nur ihre Pflicht gethan, sondern sich auch unsterbliche Verdienste erworben. Daß dabei der in steter innerer Bewegung und voller Bedenklichkeit arbeitende B. keineswegs ein willenloses Werkzeug der päpstlichen Politik gewesen sei, wird ebenfalls hervorgehoben. Übrigens verweist er auf Wilh. Arnolds „Fränkische Zeit" (Deutsche Geschichte II) und auf den dort befindlichen dem deutschen Apostel gewidmeten Nachruf. Das ganze 3. Kap. des Arnoldschen Werkes gibt eine übersichtliche und vollständige Darstellung der Wirksamkeit des B. und zugleich eine klare und überzeugende Würdigung derselben. Seite 239 heißt es: „Ohne B. also kein Fortschritt von der altheidnischen Barbarei zur Bildung, kein Kaisertum Karls d. Gr. und keine Nation. Wohl darf man sagen, daß auf ihm die gesamte sittliche Größe des Abendlandes wesentlich mit beruht. Ganz gewiß wurde unser Volk durch ihn in gewissem Sinne romanisirt, aber doch viel weniger als durch die Rezeption des römischen Rechts im 16. Jahrhundert, doch nur insoweit, daß es ohne Verzicht auf seine Nationalität erst dadurch fähig wurde, mit der Kirche zugleich die Weltbildung des klassischen Altertums aufzunehmen. Wäre damals die Christianisirung nicht gelungen, so würden wir gleich dem germanischen Norden vielleicht noch Jahrhunderte lang in heidnischer Barbarei verharrt haben; ja, es ist fraglich, ob sich die verschiedenen deutschen Stämme überhaupt je zu einer einheitlichen Nation und einem Staatsganzen hätten einigen können. Keinesfalls wäre schon unter Karl d. Gr. eine Wiederherstellung des abendländischen Kaisertums und eine Wiederaufnahme der weltgeschichtlichen Traditionen desselben möglich gewesen, an welche doch nun einmal aller Fortschritt und alle Entwickelung geknüpft blieb, und welche gerade unser Volk auf Jahrhunderte an deren Spitze stellten. Gewiß hat B. unsere heidnisch-germanische Nationalität angetastet und verändert, aber er hob sie auf eine höhere Stufe und führte sie nur ihrer natürlichen Bestimmung entgegen. Das konnte um keinen anderen Preis geschehen, als daß er die neugegründete Kirche an ihren einmal gegebenen Einheits- und Mittelpunkt anschloß." S. 191: „Gerade darin liegt die historische Größe des Mannes, daß er sich von dem kirchlichen Leben der Zeit heben und tragen ließ, so sehr, daß es fast scheint, als habe er nur die reife Frucht vom Baume zu pflücken brauchen, während in Wahrheit die Zeit doch in ihm erst ihren Höhepunkt erreichte und nun auf Jahrhunderte hinaus von ihm in Schwung versetzt wurde. Wie Chlodwig einst auf politischem Gebiete die Elemente zusammenfaßte und ihnen ein festes Gepräge verlieh, so hat dies B. in ungleich höherer und reinerer Art auf kirchlichem gethan. Aber ein langes, überreiches Leben voll gewaltiger Mühe und Arbeit und unaufhörlicher Kämpfe und Entbehrungen war auch dazu nötig, um das Ziel zu erreichen ... Dabei vereinigten sich in ihm (so lesen wir kurz zuvor) eine Reihe der glänzendsten Eigenschaften, wie sie in solcher Verbindung nur selten angetroffen werden: Ernst und Milde, Klugheit und Aufrichtigkeit, gelehrte Bildung und praktisches Geschick, unermüdliche Ausdauer und Energie ... Er übte daher auch eine Macht über die Geister, wie sie nur wenig Sterblichen beschieden ist. Schlicht und wahr, stets das Wort Gottes zur Hand und darum herzlich und warm, aber auch scharf und schneidend erscheint er in seinen Briefen, klug und gewandt, umsichtig und besonnen in seinen Handlungen."

Auch Rudolf Sohm schließt sich in seiner Kirchengeschichte im Grundriß (Leipzig 1888 S. 64) diesem Urteile von Ranke und Arnold im wesentlichen an. Das Papsttum sei bestimmt und unentbehrlich gewesen, die weltumfassende Organisation der Kirche, zugleich damit die Herrschaft der christlichen Idee über das Leben der Völker des Mittelalters hervorzubringen. Indem B. sich Rom anschloß, habe er der deutschen und der ganzen abendländischen

Christenheit die entscheidenden, mächtig fruchtbaren Lebenstriebe gegeben, aus welchen die Kirchenherrlichkeit und mit ihr die Kultur des Mittelalters hervorgegangen sei.

3. Noch vor Ranke und Arnold hat die weltgeschichtliche Bedeutung des hl. B. Heinrich Leo in der bereits citirten Universalgeschichte 2. Aufl. II 160—178 in tiefgreifender und scharfgezeichneter Weise dargelegt. Auch daß B. der päpstlichen Politik widerstanden, welche die Unabhängigkeitsbestrebungen der bairischen und alamannischen Herzoge gegen die Frankenfürsten unterstützte, gehört nach Leo mit zu seinen grundlegenden Verdiensten um die deutsche Nation. Wären jene Versuche gelungen, so würde Deutschland nie eine Einheit, auch nicht einmal eine Einheit der Sprache und geistigen Bildung gewonnen haben. Nur wenn es gelang, Deutschland ganz an das Frankenreich zu bringen, aber ihm in der Kirchenverfassung die Basis einer eigenen Nationalbildung zu gewähren, auf welcher in der Stille eine sittliche Grundlage nationaler Einheit erwachsen konnte — jeder andere Begriff der Nationalität als der aus gleicher sittlicher Wurzel organisch erwachsene ist ja nur eine verschwommne naturalistisch-pantheistische Vorstellung, eine Wolke, die vor den Augen hinzieht, ohne auf irgend einem Punkte fest greifbar zu sein —, bis sie mächtig genug war, sich auch politisch geltend zu machen, war ein eigentümliches deutsches Reich möglich. Deshalb war es von unberechenbarer Wichtigkeit, daß B., der mit kühnem Seherblike die Aufgabe und die Herrlichkeit seiner deutschen Kirchenschöpfung voraussah, auf jene Pläne Roms nicht einging. Was sollte ihm auch eine Kirche, die unter der Botmäßigkeit einander feindlicher Fürsten der Baiern, Alamannen und Franken, vielleicht mit der Zeit auch der Thüringer, wenn diese wieder einen eigenen Herzog gewannen, und der Sachsen, wenn diese bekehrt wurden, zersplittert war!

Über diese Bedeutung für unsere deutsche Nation hinaus, welche er aus einem Chaos absterbender heidnischer und wild wuchernder, christlicher sittlicher Motive auf klaren Boden führte und sie vor ähnlicher lang anhaltender Verwilderung, wie die gallisch-fränkische erlitt, bewahrte und der er dann noch in Fulda eine Schule hinterließ, die mit dominirender Macht die Bildungsbahnen der deutschen Nation auf längere Zeit in feste Geleise wies[1]), und über seine Bedeutung für die gallische Kirche hinaus, der er wenigstens die Pfade wieder bezeichnete, auf denen sie sich erheben konnte, ist er aber auch der ganzen Christenheit durch die Haltung, die er bei einzelnen Gelegenheiten deren Haupte aufnötigte, zu Hilfe gekommen. (Vgl. hierüber auch Hase in der Allg. D. Biogr. III 126.) Auch darin liegt nach Leo noch eine bedeutsame Einwirkung auf die ganze nachfolgende Entwickelung des christlichen Europas, daß das unter seiner Mitwirkung geordnete und anerkannte und dann in der von ihm geistig-sittlich bestimmten Atmosphäre erstarkte Königtum der Karlinger, das schon infolge seiner historischen Entwickelung durch die bisherigen Amtspflichten umschränkt war, auch noch durch die nachgesuchte besondere Weihe der Kirche an die Bedingung einer christlichen Regimentsführung geknüpft wurde. Der antiken Staatsomnipotenz gegenüber wurde durch die von B. beeinflußte Entstehungsgeschichte des Karlinger Königtums dem Grundsatze, daß man Gott mehr gehorchen soll, als den Menschen, eine breite und sichere Basis gegeben. Karl der Große hat denn auch in der That in diesem Sinne seine Herrscherstellung aufgefaßt und hat speziell noch das von B. begonnene Werk der Reformation der gallischen Kirche durchgeführt. (Vgl. darüber auch H. Leo, Vorlesungen über deutsche Geschichte I 480 ff. Überhaupt sind die Vorlesungen 40, 41 und 42 dieses Bandes über B. zu beachten.) So kommt H. Leo in der Universal-Geschichte zu dem Schlußsatze: Wenn irgend ein Punkt deutscher Erde uns geweiht und heilig sein kann, so muß es die Grabstätte sein des Mannes, der uns mehr gebracht hat als alle unsere noch so großen Könige und Kaiser zusammengenommen — denn alle haben sie, soweit sie gebaut und nicht zerstört haben, auf dem von B. bereiteten Boden fortgebaut.

4. Von kirchenhistorischen Werken sind außer den bereits gelegentlich genannten noch besonders anzuführen: A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Leipz. 1887, I 393—546; Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands, 2 Tle. Gött. 1845—48, I 309—419; Gfrörer, Allg. Kirchengesch., Stuttg. 1848, III; Müller, Eene kerk.-hist. Studie, 2 Bde. Amst. 1860; H. Gebhardt, Thüring. Kirchengesch., Gotha 1880—82 Bd. I; Funk, zur Gesch. der altbrit. Kirche; in Hist. Jahrb. der Görres-Ges. 1883 Heft 1; A. Loofs, B. in G. Freytags „Ahnen" und in der Geschichte (Zeitschr. Die christl. Welt 1888 Nr. 20 bis 22). [von Nathusius-Ludom.]

Bonifatius- oder **Teufelspfennig** auch Himmelssternchen sind die einzelnen Glieder der Arme und Stiele von versteinerten Seelilien der Devon- und Muschelkalkformation.

Bonifatiusstraße s. Bonifacio.

Bonifatiusthaler nennt man die Thaler der Stadt Hameln und der Abtei Fulda, welche auf der Rückseite den hlg. Bonifaz tragen. Erstere existiren vom Jahre 1544 und 1555, letztere nur von 1542. Besonders die Fuldaischen Thaler sind äußerst selten; vgl. Schultheß-Rechberg, Thalerkabinett (3 Bde. Wien 1840—67) Nr. 4208. [E. Bahrfeldt.]

Bonifatiusverein, ein Verein der deutschen Katholiken, nach dem Vorbild des evangelischen Gustav-Adolf-Vereins auf der Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu Regensburg 1849 gegründet, um, wie die Statuten besagen, die in protestantischen und gemischten Gegenden Deutschlands mit Einschluß der Schweiz sowie in allen mit Deutschland in politischer und Diözesanverbindung stehenden Ländern lebenden Katholiken in Beziehung auf Seelsorge und Schule durch Gebet und Almosen zu unterstützen. Der B. gliedert sich nach Diözesen. An der Spitze jedes Vereins steht ein Diözesankomitee. Die Leitung des Ganzen führt der Generalvorstand, welcher durch die Generalversammlung der alle drei Jahre zusammentretenden Abgesandten der einzelnen Komitees gewählt wird. 1850 wurde die Herausgabe eines „Bonifatiusblattes" beschlossen, dem 1860 das schlesische Diözesankomitee ein eigenes Blatt an die Seite stellte, das „Schlesische Bonifatiusblatt". Die Einnahmen des Vereins beliefen sich 1852 auf 84000, 1860 auf 123000, 1879 auf 860792 Mk. Bis zum Schluß des Jahres 1879 hatte der Verein zur Errichtung und Erhaltung schon früher

---

[1]) Anm. des Verf. H. Leo macht in den unten cit. Vorlesungen S. 488 darauf aufmerksam, daß der in der Schule von Fulda angeschlagene nüchterne, historische Ton ebenso in der deutschen Bildung obgesiegt als auch den Sinn der von Kelten in St. Gallen gegründeten, in ihrem Wissen und Streben bunteren Schule allmählich influirt habe. Also alles, was in kirchlicher, politischer und geistiger Beziehung in Deutschla nderwachsen ist, stehe auf den von B. gelegten Fundamenten.

errichteter Kirchen und Schulstellen im ganzen 7687465 Mk. ausgegeben. Bis zum Jahre 1872 wurden 228 Missionen und 224 Schulen teils ins Leben gerufen, teils unterstützt, 242 älteren Seelsorgerstellen Unterstützung gereicht, an 91 Orten periodischer Gottesdienst eingerichtet. Vgl. Bonifatiusbuch, 2. Aufl. Paderb. 1874, und die Vereinsblätter. [Funk.]

Bonifazio, eine aus Verona stammende, in Venedig thätige Malerfamilie des 16. Jahrh. Der erste, B. Veronese d. Ält., ein Schüler des Palma Vecchio, starb 1540, der zweite, B. Veronese d. Jüng. 1553, der dritte, B. Veneziano, ein Nachahmer Tizians, war noch 1579 thätig. Gemälde der Meister — Breitbilder mit heil. Familien vor stimmungsvollem landschaftlichen Hintergrund — sind zahlreich zu finden. Vgl. J. v. Lermolieff, Die Werke ital. Meister in Berlin, Dresden u. München, deutsch v. Schwarze, Leipz. 1880, 213—224; Woltmann u. Woermann, Gesch. der Malerei, II 766. [Muther.]

Bonifikation (lat.), Vergütung, im Zoll- und Steuerwesen die bei der Ausfuhr bewirkte Entschädigung für früher entrichtete Einfuhrzölle oder innere Aufwandssteuern (Rückzoll), aus der sich die Ausfuhrprämien entwickelt haben (s. Handelspolitik). Bonifiziren, vergüten, entschädigen. [Munding.]

Bönigen, ein im schweizer Kanton Bern, am Brienzer See, 566 m ü. M. gelegener beliebter Luftkurort mit guter Verpflegung. Vgl. Gsell-Fels, Die Bäder und Kurorte der Schweiz, Zürich 1880, S. 289. [Flechsig.]

Boni homines, franz. Bons hommes, ist der Beiname, den mehrere religiöse Gesellschaften in einigen Ländern führten, nämlich die Mönche von Grandmont und die Minimen in Frankreich, die Sackbrüder, ein im 13. Jahrh. entstandener Orden von Büßern und Büßerinnen, in England. Ebenso wurde der Name von einigen mittelalterlichen Sekten in Anspruch genommen, den Katharern oder Albigensern und den Brüdern und Schwestern des freien Geistes. Vgl. die betr. Art. [Funk.]

Die fränkische Kanzlei- und Volkssprache nannte B. h. auch Freie oder Edelleute.

Bonin, altes pommersches Adelsgeschlecht, namentlich im Fürstentum Kammin ansässig, hat im 17. Jahrh. und später bis in die neueste Zeit dem preußischen Staate eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten, besonders für das Heer geliefert. Wappen: Aus einem Zaungitter hervorspringender weißer Bock in Rot.

1) Ulrich Bogislav v., Erbauungsschriftsteller und geistlicher Liederdichter des Pietismus, geb. 28. Sept. 1682 zu Carzin bei Köslin, wurde nach 10jähriger militärischer Laufbahn 1711 Hofmeister in dem Reuß-Ebersdorfer Grafenhause und starb als Hofrat seines früheren Zöglings, des Grafen Heinrich XXIX., 9. Jan. 1752. Seine Erbauungsschriften sind den Bogatzkyschen ähnlich; seine geistlichen Lieder (meist in Theophili Pomerani Gottgeheiligten Poesien 1. Teil, Greiz 1727) sind weich und gefühlig, aber warme Zeugnisse seiner Heilandsliebe, z. B. Wie gut ist's doch, in Gottes Armen als ein noch schwaches Kindlein ruhn. Vgl. Koch, Gesch. des Kirchenlieds, 3. Aufl. 8 Bde. u. Reg. Stuttg. 1866—77, IV, S. 478 ff. [A. Fischer.]

2) Edmund, preuß. General der Infanterie, geb. 7. März 1793 zu Stolp in Hinterpommern, gest. 13. März 1865 zu Koblenz, zweiter Sohn des Generalleutnants Ernst Friedrich Otto (gest. 27. Okt. 1822), welcher 3. März 1793 als Adjutant des Generals Grafen von der Goltz im Gefecht bei Schwalmen den Orden pour le mérite erwarb, kämpfte schon 1806 sowie 1813 und 1814 gegen die Franzosen. Er erwarb sich am Montmartre das eiserne Kreuz 1. Klasse. 1848 erhielt er das Kommando der zur Unterstützung nach Schleswig-Holstein entsendeten preuß. Linienbrigade, mit der er 25. Apr. enSieg bei Schleswig errang und dann in Jütland eindrang. Nach dem Waffenstillstand von Malmö wurde B. als Generalleutnant zum kommandirenden General des schleswig-holsteinischen Heeres ernannt, das er reorganisirte. Am 20. und 22. Apr. 1849 kämpfte er siegreich bei Kolding, wurde aber in der Nacht vom 6.—7. Juli von den aus Fridericia ausfallenden Dänen überrascht und geschlagen. Im Apr. 1850 trat B. mit der Mehrzahl der beurlaubten Offiziere in den preußischen Dienst zurück und war dann zweimal Kriegsminister (1852—54 und 1858 bis 1859). 1850 demissionirte er, weil er den Reorganisationsplänen des Prinzregenten nicht beitreten wollte, und erhielt das VII. Armeekorps, das er bis zu seinem Tode innehatte. Er schrieb „Grundzüge für das zerstreute Gefecht", Berl. 1839, die erste Schrift im Geiste der modernen Infanterietaktik. B. war ein elastischer, beweglicher Geist, thatkräftiger Soldat und wohlwollender Charakter. Vgl. v. Meerheimb in Allg. Deutsch. Biogr. III 128 u. Th. Lüders: Denkwürdigk. zur neuesten schlesw.-holst. Gesch., Stuttg. 4 Tle. 1851—53. [v. Schubert.]

3) Gustav, preuß. Staatsmann, geb. 23. November 1797 zu Heeren in Westfalen, ältester Sohn des Gustav Ferdinand Bogislav (gest. 17. Jan. 1837), Vatersbruders von B. 2), widmete sich dem Verwaltungsfach, wurde 1840 Regierungspräsident in Magdeburg, dann in Köln, 1845 Oberpräsident der Provinz Sachsen, wo er, wie fast das ganze alte Preußen, von der Märzbewegung überrascht, der revolutionären Partei gegenüber eine unsichere Haltung einnahm. Von ihm stammt aus jener Zeit der bezeichnende Ausspruch: über den Parteien stehen zu wollen. Sept. 1848 übernahm er im Ministerium Pfuel die Finanzen. Seit 1848 war er in der preuß. Kammer thätig. In den damals oft stürmischen parlamentarischen Verhandlungen suchte er durch Ruhe und Mäßigung zum Ziele zu kommen. Doch trat er bald wieder in sein früheres Amt in der Provinz Sachsen zurück und folgte nun den Maximen des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel. 1851 ging er als Oberpräsident nach Posen, trat aber schon im Mai zurück, da er an der Wiederherstellung der Kreis- und Provinzialstände sich nicht beteiligen wollte, und wurde erst durch das Ministerium Schwerin 1859 wieder auf diesen Posten zurückberufen. B. hat in Posen vornehmlich auf eine Verschmelzung der Nationalitäten hingearbeitet. Da er die vom Ministerium Bismarck den Polen gegenüber angewandten Maßregeln nicht billigte, verließ er 1863 seine Stelle, lebte seitdem auf seinem Gute Brettin bei Genthin und starb 2. Dez. 1878 in Berlin. Er gehörte im preuß. Abgeordnetenhause und im Reichstage als Vertreter des 3. Magdeburger Wahlkreises der liberalen Reichspartei (die später der nationalliberalen Partei beitrat) an. Auch war er Mitglied des Herrenhauses. [—hr.]

4) Adolf, preuß. General der Infanterie, geb. 11. Nov. 1803, gest. zu Berlin 16. Apr. 1872, Bruder des vor., seit 1811 in der Armee, von 1838 an langjähriger Adjutant dreier preuß. Könige, trat 1863 als General der Infanterie an die Spitze des 1. preuß. Armeekorps, lieferte mit demselben

am 27. Juni 1866 das unglückliche Gefecht bei Trautenau und trug durch sein noch rechtzeitiges Eintreffen zum Siege von Königgrätz (3. Juli 1866) bei. Nach dem Kriege wurde B. Generalgouverneur von Dresden und Höchstkommandirender der preußischen Truppen in Sachsen. Während des Krieges 1870—71 wirkte er mit Milde und Wohlwollen als Generalgouverneur von Lothringen. Er starb als Generalleutenant und Präses der Generalordenskommission. Vgl. Unsere Zeit, N. F. VIII² 276 und Allg. Deutsche Biogr. III 128. [v. Schubert.]

Bonington, Richard Parkes, Landschaftsmaler, geb. 25. Okt. 1801 im Dorfe Arnold bei Nottingham, bildete sich seit 1816 in Paris unter Gros und starb in London 23. Sept. 1828. B. gehört stilistisch der franz. Schule an, malte jedoch nicht wie die französischen Landschaftsmaler der romantischen Richtung idealisirte Landschaften im Stile Claude Lorrains und Poussins, sondern machte zum ersten Male wieder den Farbenzauber der nordischen Landschaft (Vue prise au Havre, Etude en Flandre, Vue d'Abbeville u. dgl.) zum Gegenstand der Darstellung. Vgl. Ch. Blanc, Histoire des peintres etc. [Muther.]

Bonin-Inseln, von den Japanern Bonin-Sima oder Monin-Sima, d. h. menschenleere Inseln genannt, ein kleiner Archipel von 90 Eilanden und Klippen im W-Teile der Südsee, zwischen Japan und den Marianen. Er umfaßt nur 84 qkm mit ca. 150 Einw. und zerfällt in drei Gruppen: die Parry-Inseln, die eigentlichen B. und die Bailey- oder Coffininseln. Sie sind vulkanischen Ursprungs, sehr fruchtbar und gut bewässert. 1639 von den Holländern Quast und Tasman entdeckt und Gracht genannt, wurden sie 1823 von dem Amerikaner Coffin besucht, 1827 von Kapitän Beechey für England, 1828 vom Admiral Lütke für Rußland in temporären Besitz genommen, werden seit 1876 aber von der japanischen Regierung verwaltet. [Berghaus.]

Bonis avibus (lat.), „mit guten Vögeln" d. h. unter guter Vorbedeutung. Vgl. Art. Auspizien.

Bonis zediren s. v. w. Bonorum cessio.

Bonitarisches Eigentum (bonitarium dominium) ist eine spätlat. Bezeichnung der im Prätorenedikt begründeten Eigentumsfälle, welche neben dem Eigentum des alten Zivilrechts (s. g. quiritarisches Eigentum) Anerkennung fanden. Der Ausdruck kommt von der Redensart rem in bonis habere, womit jene Eigentumsfälle in den römischen Quellen bezeichnet werden, und fand auf Grund einer Stelle in der Institutionenparaphrase des Theophilus (I, 5) Eingang in die juristische Terminologie. S. Eigentum. [Kuntze.]

Bonität (Umdeutschung vom lat. bonitas), Güte, gute Beschaffenheit, heutzutage besonders von dem Wert des Grund und Bodens und der Güte einer Forderung gesagt.

Bonite, echter B., Thynnus pelämys, und unechter B., Pelämys sarda, s. Makrelen.

Bonitirung, Bestimmung der Bonität, s. Boden.

Bonitur s. Schafzucht.

Bonitz, Hermann, hervorragender Philologe, geb. am 29. Juli 1814 zu Langensalza, Schüler von G. Hermann und A. Boeckh, 1836 Lehrer am Blochmannschen Institut zu Dresden, 1838 Oberlehrer am Fried.-Wilhelmsgymnasium und am Grauen Kloster in Berlin, 1842 Gymnasialprofessor in Stettin, 1849 Professor an der Universität in Wien, 1867 Direktor am Grauen Kloster in Berlin, 1875 von Falk an Wieses Stelle berufen, Geh. Oberregierungsrat im preuß. Kultusministerium, starb Anfang 1888. Er hat sich um die Reorganisation der österreichischen Gelehrtenschulen und um die Hebung der philologischen Studien daselbst große Verdienste erworben und begründete seit 1850 die Zeitschrift für die österreich. Gymnasien; schriftstellerisch aber hat er sich ganz besonders um Aristoteles verdient gemacht. Seine hierauf bezüglichen Arbeiten bestehen in mehreren Aufsätzen über die Metaphysik, die große Moral und eudemische Ethik, dann in den Aristot.-Abhandlungen (5 Abtlgn. im Sitzungsbericht d. Wiener Akademie 1862 bis 1867), ganz besonders aber in dem Index Aristotelicus (Berlin 1870), welcher den 5. Band der großen Akademieausgabe des Aristoteles bildet. Ein kleiner aus einem öffentlichen Vortrag entstandener Aufsatz „über den Ursprung der homerischen Gedichte" (Wien 1860) hat mehrere Auflagen erlebt. Seine „Platon. Studien" erschienen 1886 in 3. Aufl. in Berlin. [—ch.]

Bonivard (spr. bonniwahr), Franz von, „der Gefangene von Chillon", geb. 1496 in Genf, gest. daselbst 1570. Als Prior von St. Victor in Genf, ebenso leidenschaftlich in seinen Schriften wie in seinem Leben, war er im Verein mit Bezanson, Hugues und Berthelier einer der Vorkämpfer für die Unabhängigkeit seiner Vaterstadt im Kampf gegen die Herzoge von Savoyen. 1519 zum erstenmal im Schloß Grolée eingekerkert, fiel er nach seiner Freilassung auf der Rückreise von Freiburg, wo er Hilfe für seine Stadt gesucht, in den Hinterhalt des Vogts Beaufort von Chillon und wurde im Seeschloß von Chillon (s. d.) vom 26. Mai 1530 bis 29. März 1536 eingekerkert. Erst die Eroberung der Stadt durch die Berner unter Hans Franz Nägeli brachte dem Gefangenen die Befreiung. Byron hat hieraus das Motiv seines Gedichtes „The Prisoner of Chillon" genommen. Vergl. A. Daguet, Geschichte der schw. Eidgenossenschaft, Aarau 1867. [Graf.]

Bonizo (Bonitho), c. 1045 geb. in Cremona, wurde 1075 von Gregor VII. zum Bischof von Sutri, 1078 zum Legaten der Lombardei ernannt, 1082 von Heinrich IV. gefangen und verlor damit seinen Bischofssitz; eine Zuflucht fand er bei Mathilde, der Markgräfin von Kanossa. An ihrem Hofe schrieb er für die Politik Gregors seinen Liber ad amicum, der bei allen seinen Schwächen und Fehlern doch eine Hauptquelle für die römischen Zustände seit den vierziger Jahren des 11. Jahrh. ist (hrsg. von Jaffé, Bibliotheca II u. sep. Berl. 1865). 1087 wurde er von Patarenern (s. d.) unkanonisch zum Bischof von Piacenza gewählt, mußte aber nach kurzer Zeit und vielen Leiden aus der Stadt fliehen. Er starb nicht vor dem 14. Juli 1090. Sein Decretum, auch De vita christiana genannt, ist noch nicht vollständig herausgegeben. Nur von wenigen Gelehrten wird B. noch für zuverlässig gehalten. Vgl. Wattenbach, Geschichtsquellen, 5. Aufl. II 197 ff.; H. Sauer in „Forschungen zur deutsch. Gesch." VII; Daller in Wetzer und Weltes Kirchenlex., 2. Aufl. II 1087 ff.; H. Lehmgrübners Exkurs in seiner Schrift über Benzo von Alba, Berl. 1887 (Histor. Untersuch. Heft 6) und über seine Glaubwürdigkeit besonders Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, II 5. Aufl. Leipz. 1885, III 4. Aufl. 1876. [W. Altmann.]

Bonmot (frz., spr. bongmo), ein gutes, treffendes Wort, ein Witzwort.

Bonn, Kreisstadt im preuß. Rgb. Köln, am linken Rheinufer, Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen (Köln-Bingerbrück, B.-Euskirchen und B.-Oberkassel mit Anschluß an

die Linie Niederlahnstein-Speldorf durch Trajekt über den Rhein), besitzt 5 kath., 2 evang. und 1 engl. Kirche, ist Sitz eines altkath. Bischofs. Es besitzt ein Landratsamt, ein Landgericht, eine Universität (s. u.), ein Gymnasium und eine Realschule, ein Oberbergamt für die Rheinprovinz, zahlreiche Provinzial-Anstalten und -Vereine (Irrenanstalt, Museum, Altertums-, Naturhistorischen, Landwirtschaftlichen Verein u. s. w.), ist Garnison des Königs-Husaren-Rg. Nr. 7 und eines Bataillons des 2. Rhein. Inf.-Rg. Nr. 28 und zählte (1885) 35989 Einw. Die ganze SSeite der Altstadt nimmt das mächtige Universitätsgebäude, ehemalige kurfürstliche Schloß ein; die dazu gehörigen Institute haben meist in den letzten 10—20 Jahren neue großartige Gebäude erhalten, einige derselben liegen in dem durch eine prächtige Allee mit B. verbundenen Orte **Poppelsdorf**, neben der bekannten landwirtschaftlichen Akademie, dem früheren kurfürstlichen Lustschloß Clemensruhe. Von sonstigen Sehenswürdigkeiten sind hervorzuheben die schöne romanische Münsterkirche, ein imposanter Bau mit 5 Türmen (davor das Standbild Beethovens), und der „alte Zoll", eine turmartige frühere Bastei hart am Rheinufer, mit Anlagen und der Statue E. M. Arndts geschmückt. Der Kirchhof enthält zahlreiche Gräber hervorragender Persönlichkeiten (Niebuhr, Hermes, General von Boyen, A. W. Schlegel, Schumann, Bunsen, Dahlmann, E. M. Arndt, Gebrüder Boisserée, Böcking, Simrock, die Gemahlin und der älteste Sohn Schillers ꝛc.). Sein rasches Anwachsen verdankt B. dem Touristenverkehr und den zahlreichen vermögenden Fremden, welche in der reizend zwischen Strom und Gebirge in üppig fruchtbarer Fläche gelegenen und mit schönen alten Anlagen geschmückten Stadt sich dauernd niedergelassen haben. B., welches zuerst als starkes römisches Standlager genannt wird, begegnet uns in christlicher Zeit — zu Ende des 3. Jahrh. sollen hier die hl. Cassius und Florentius von der thebaischen Legion den Märtyrertod erlitten haben — als Tafelgut der Kölner Bischöfe und als Sitz eines bedeutenden Stiftes, dessen Pröpste Chorbischöfe über mehrere benachbarte Gaue sind und im 12. Jahrh. das mächtige Münster errichten. Unter Erzbischof Konrad von Hochstaden (1238—61) wurde der Ort befestigt, erhielt städtische Gerechtsame und entwickelte sich zur bischöflichen Hauptresidenz, da Köln schon unter Engelbert II. von Falkenburg (1261—74) die Herrschaft der Erzbischöfe bis auf einige Hoheitsrechte abschüttelte. In nachmittelalterlicher Zeit spielt B. als starke Festung eine bedeutende Rolle in der Kriegsgeschichte. Es war einer der letzten Plätze, die im truchsessischen Krieg für den zum Protestantismus übergetretenen und abgesetzten Kurfürsten Gebhard behauptet wurden, und wurde erst nach längerer Belagerung dem neuen Kurfürsten Ernst von Baiern (1584) übergeben. Aufs schwerste litt B. in den Franzosenkriegen, während welcher die bairischen Kurfürsten von Köln mit Ludwig XIV. verbündet waren. Als die Festung im holländischen Krieg Ludwigs XIV. französische Besatzung aufgenommen hatte, wurde sie durch Montecuculi nach mehrtägiger Beschießung zur Übergabe gezwungen (13. Nov. 1673). 15 Jahre später war B. der Hauptstützpunkt des französisch gesinnten Kardinals von Fürstenberg bei seinem Versuch, Erzbischof von Köln zu werden; diesmal wehrten die Franzosen sich dritthalb Monate, bevor sie die großenteils zusammengeschossene Stadt dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg übergaben (12. Okt. 1689). Zum drittenmal besetzten sie B., als Kurfürst Joseph Klemens im spanischen Erbfolgekrieg der Verbündete Ludwigs XIV. war; nach mehreren Stürmen nahm Marlborough die Festung durch Vertrag (16. Mai 1703). Erst 1715 konnte der Kurfürst zurückkehren und mußte sich die Schleifung der Festung gefallen lassen. Während des 18. Jahrhunderts war B. der Mittelpunkt eines kunst- und prachtliebenden Hoflebens, dessen letzte Tage noch der Genius Beethovens verklärte. Die Bonner Akademie, gegründet 1783, als vollständige Universität inaugurirt Ende 1786, war im Gegensatz zur alten Kölner Universität der Mittelpunkt rationalistischer und antipäpstlicher Tendenzen und geriet bald durch Elemente wie Dereser und Eulogius Schneider in üblen Ruf. Als 1794 die Franzosen einrückten, fristete sie nur mehr eine kümmerliche Existenz. Seitdem blieb B. 20 Jahre unter französischer Herrschaft, kurze Zeit als Bestandteil der cisrhenanischen Scheinrepublik. Im Januar 1814 wurde die Stadt geräumt und kam durch den Wiener Frieden an Preußen. Schon vier Jahre später wurde die Friedrich-Wilhelms-Universität gegründet, welche der weiteren Entwickelung der Stadt den Stempel aufdrückte. Vgl. Hundeshagen, Die Stadt und Universität B., B. 1832; Müller, Gesch. der Stadt B., ebd. 1834; Bonn, Beiträge z. s. Gesch. u. s. Denkmälern (Jubiläumsfestschrift), ebd. 1868; Hesse, Gesch. d. Stadt B. während der französischen Herrschaft, ebd. 1879; Würst, B. u. s. Umgebungen, 2. Aufl. ebd. 1881; Erinnerungen an B., ebd. 1882. [Cardauns.]

Bonn., zool. Abkürzung für **Charles Bonnet**, geb. 1720 zu Genf, gest. 1793 auf seinem Landgut Genthod am Genfersee.

Bonnat (spr. bonnah), **Léon**, franz. Maler, geb. 20. Juni 1833 in Bayonne, war zuerst Schüler Cogniets in Paris, trat bald darauf in Madrid in das Atelier Fr. Madrazzos ein und studirte nebenbei eifrig Velasquez. Nachdem ihm 1857 eine „Auferweckung des Lazarus" den Preis für eine Studienreise nach Rom verschafft hatte, entfaltete er seit dem Schlusse der 50er Jahre in Paris eine fruchtbare Thätigkeit. 1859 malte er den „Barmherzigen Samariter", 1861 „Adam und Eva vor dem toten Abel" (Museum in Lille), 1863 das „Martyrium des hl. Andreas", 1864 „Pilger im St. Peter zu Rom", 1865 „Antigone mit dem blinden Ödipus". 1875 stellte er das Bildnis der Schauspielerin Pasca aus und feierte seitdem durch seine Porträts (Thiers, Victor Hugo, Grévy, Cogniet u. a.) eine Reihe von Triumphen. Seine Art, die Bildnisse auf einen dunkeln, fast schwarzen Grund zu setzen, läßt die kraftvolle Modellirung der Köpfe um so vorteilhafter hervortreten. Vgl. Reber, Gesch. der neueren deutschen Kunst 2. Aufl. III 41; Bellier de la Chavignerie, Dictionnaire des Artistes français, 2 Bde. 1882—85, S. 118. [th—r.]

Bonnat., zool. Abkürzung für **Bonnaterre**, geb. 1752, verfaßte in Paris: Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature (1788—92), gest. 1804 als Professor der Naturgeschichte in Tulle.

Bonndorf, badisches Amtsstädtchen im Kreis Waldshut, 36 km NO von Waldshut, im oberen Schwarzwald mit (1885) 1553 Einw. B. gehörte von 1612—1805 dem Kloster St. Blasien. In der Nähe der Kur- und Badeort **Steinabad**. [Ruppert.]

Bonne (franz., Femin. von bon, lat. bona, gut), ist aus der Kindersprache allmählich verallgemeinerte Bezeichnung

für Aufseherin, Wärterin, Erzieherin kleiner Kinder geworden.

Bonnechose (spr. bonnschohs'), François Paul Emile Boisnormand de, franz. Geschichtschreiber und Dichter, geb. zu Leyderdorp in Holland am 18. Aug. 1801, gest. den 15. Febr. 1875 zu Paris, widmete sich anfangs der militärischen Laufbahn, gab diese 1829 auf und wurde nach der Julirevolution Bibliothekar erst in St.-Cloud und später zu Versailles. Seine Tragödie Rosamonde wurde 1832 mit Beifall im Théâtre-Français aufgenommen, sein Gedicht La mort de Bailly von der Akademie gekrönt (1833). Von seinen historischen Arbeiten sind zu nennen: Histoire de France (Par. 1834; 16. Aufl. 1874, deutsch Leipz. 1865); Christophe Sauval, ou la société en France sous la Restauration (2. Aufl. Par. 1864); Histoire sacrée, ebd. 1838, 2. Aufl. 1847; Histoire d'Angleterre, ebd. 1858 bis 1859, 4 Bde.; Bertrand Du Guesclin, ebd. 1866; Lazare Hoche, ebd. 1867; Les quatre conquêtes de l'Angleterre, 2 Bde. ebd. 1851; Réformateurs avant la réforme, 3. Aufl. 2 Bde. ebd. 1860; ferner übersetzte B. die Briefe von Joh. Huß (Paris 1846). Außerdem hat B. über die Krisis in der reformirten Kirche Frankreichs und über die soziale Frage geschrieben. B. war auch Mitarbeiter der Revue contemporaine und am Complément du Dictionnaire de l'Académie. [Behrends.]

Bonner, Edmund, war Bischof von London unter Heinrich VIII., geb. um 1500 zu Hanley (Worcestershire) wahrscheinlich der natürliche Sohn von George Savage zu Davenham, Cheshire, gest. 5. September 1569, trat 1529 als Kaplan in Wolseys Dienste, nach dessen Fall ihn Heinrich VIII. zu politischen Missionen verwandte. Für seine wertvollen Dienste belohnte ihn Heinrich 1538 durch das Bistum Hereford. Schon 1539 wurde B. Bischof von London und unterstützte Heinrichs Politik, soweit sie die Durchführung der königlichen Suprematie auch über die Kirche betraf, energisch. Nach Heinrichs Tode wurde er durch Cranmer seines Bistums beraubt und vom Oktober 1549 bis 1553 gefangen gehalten. Aber mit Maria Tudors Regierungsantritt erhielt er London zurück und stellte Kruzifixe, Prozessionen, Bilderdienst wieder her. Bei der nun beginnenden Verfolgung, welche an 200 Freunde der Reformation (darunter Anna Askew, John Rogers, auch Ridley, Latimar, Cranmer) auf den Scheiterhaufen brachte, war er als Vorsitzender des Gerichtshofes mit thätig, was ihm großen Haß und den Beinamen des „blutigen Schlächters" zuzog. Unter Elisabeth behielt er sein Bistum zwar noch einige Monate; als er aber am 30. Mai 1559 den Suprematseid zu leisten sich weigerte, wurde er abermals in das Gefängnis gesetzt und blieb darin bis zu seinem Tode. — Vgl. John Fox, Acts and Monuments (beste Ausg. Lond. 1684, 3 Bde.); Gilb. Burnet, Hist. of the Reform of the Church of Engl.; Chronicle of Queen Jane and Qu. Mary (Camden Society); State Papers of Henry VIII, 11 Bde. Lond. 1830—32; G. Townsend, Life and Defence of the Conduct and Principle . . . of E. B. by a Tractarian British Critic, London 1842. [Buddensieg.]

Bonnet (franz., spr. bonneh, vom prov. boneta, Name eines Zeuges, wahrscheinlich orientalischen Ursprungs, wie ostind. banât, wollenes Tuch, andeutet): 1) Mütze, Kappe, auch Doktorhut; b. s-rouges, Rotmützen, Spottname der Jakobiner; 2) eine Erhöhung der Brustwehr, namentlich bei permanenten Befestigungen an den ausspringenden Winkeln, entweder zum Schutz der nebenliegenden Walllinien gegen Längsfeuer und des Hofes des Walles gegen Einsicht, oder um den im ausspringenden Winkel aufgestellten Geschützen eine überhöhende Aufstellung und somit freieres Schußfeld zu verschaffen.

Bonnet (spr. bonneh), Charles, schweizerischer Naturforscher und Philosoph, geb. 13. März 1720 zu Genf, gest. 20. Mai 1793 auf seinem Landgute bei Genthod am Genfer See, wurde bereits als 20jähriger Student der Rechte auf eine Arbeit über die Fortpflanzung der Blattläuse hin zum Korrespondenten der Pariser Akademie der Wissenschaften, bald darauf infolge seiner Untersuchungen über Würmer, Raupen und Schmetterlinge zum Mitglied der Londoner Sozietät ernannt, wandte sich jedoch später, als ein Augenleiden ihn dem Mikroskopiren zu entsagen zwang, der spekulativen Naturforschung und der Seelenlehre zu. Seine Schriften sind: Traité d'insectologie, 2 Bde. Paris 1745, deutsch von Götze 1773; Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes, Leiden 1754, deutsch von Gatterer, Ulm 1803; Essai de psychologie, anon. Lond. 1755, deutsch von Dohm, Lemgo 1773; Essai analytique sur les facultés de l'âme, Kopenh. 1760, 3. Aufl. 1775, deutsch von Schütz, 2 Bde. Bremen 1770; Considérations sur les corps organisés, 2 Bde. Genf 1762, deutsch von Götze, Lemgo 1775; Contemplation de la nature, 2 Bde. Amst. 1764, deutsch von Titius, 5. Aufl. Lpz. 1803; Palingénésie philosophique, 2 Teile Genf 1769, neue Ausgabe von Migne, Par. 1845, deutsch von Lavater, 2 Tle. Zür. 1769, der darin Moses Mendelssohn vor die Alternative stellte, dies Buch zu widerlegen, oder Christ zu werden. Oeuvres, Neufchatel 1779—83, 10 Bde. in 4°, 18 Bde. in 8°. B. gelangt, wie Condillac, von Lockeschen Grundsätzen aus zu einer sensualistischen Theorie, benutzt wie jener für die Ableitung der höheren Seelenfunktionen aus der Grundthätigkeit des Empfindens die Fiktion einer Statue, in welcher ein Sinn nach dem andern (zuerst der Geruch) erwacht, sucht allenthalben die Abhängigkeit der seelischen Vorgänge von Nervenbewegungen und Gehirnschwingungen nachzuweisen, hält aber streng daran fest, daß die Seele unkörperlich und die Empfindungen Reaktionen derselben auf äußere Reize, die letzteren also nur Gelegenheitsursachen seien. Nicht nur religiöse, sondern auch wissenschaftliche Gründe lassen ihn den Materialismus verwerfen, ebenso aber will er das entgegengesetzte Extrem des Spiritualismus vermeiden. Der Mensch ist ein zusammengesetztes Wesen, die Seele kann nie ohne Leib existiren, innerhalb des irdischen Körpers umhüllt sie ein ätherischer Leib, der den Untergang des ersteren überdauernd im künftigen Leben die Erinnerung an das jetzige und den Neubau eines dem früheren gleichen materiellen Körpers ermöglicht. Auch den Tieren spricht B. ein Fortleben nach dem Tode und die Gewinnung eines vollkommeneren Daseins zu. Die Sympathie, welche er der Leibnizischen Philosophie entgegenbrachte — er entlehnt ihr das Gesetz der Stetigkeit, die Idee der Entwickelung und der lückenlosen Stufenleiter der Wesen —, trug dazu bei, daß seine Lehre in Deutschland, namentlich auf Lossius, Tetens und Jacobi, großen Einfluß gewann. Über B. schrieben Trembley, Mémoire, Bern 1794, deutsch (v. Rebe) Halle 1795; Alb. Lemoine, Ch. B., Par. 1850; Duc de Caraman, Ch. B., Par. 1859. [Falckenberg.]

2) Louis, franz. Kupferstecher, geb. in Paris 1742, gest. das. 1793, machte in der Geschichte des Kupferstichs dadurch Epoche, daß er die kurz vorher erfundene Kreidemanier zuerst zur Herstellung mehrfarbiger Kupferstiche vermittelst mehrerer Platten (Pastellmanier, gravure en pastel) benutzte, worüber er 1769 in einer eigenen Schrift: Le Pastel en gravure inventé et exécuté par L. B. berichtete. Sein Kupferstichwerk umfaßt 561 Bl. Vgl. Le Blanc, Manuel de l'Amateur d'estampes I, 457; Portalis et Beraldi, Les graveurs du XVIII. siècle I 213; Bucher, Gesch. der techn. Künste II 67. [Muther.]

3) Jules, geb. 1820 zu Nimes, hervorragender prot. Historiker, der vorzugsweise Gegenstände der Reformationszeit mit Geist und Geschmack dargestellt hat. So hat er sich um Calvins Briefwechsel verdient gemacht (Lettres de J. Calvin) und einen wertvollen Beitrag zu seiner Biographie geliefert in der Schrift: Calvin au val d'Aoste, les amitiés de Calvin, Paris 1861. — Außerdem schrieb er eine Biographie von Aonio Paleario, Par. 1862 (deutsch von Merschmann, Hamb. 1863) und Olympia Morata, 4. Aufl. Paris 1865 (deutsch von Merschmann, Hamb. 1860); Récits du XVI. siècle, 2 Bde. Par. 1864—85 (Bd. 1 deutsch von Merschmann, Berl. 1864) u. a. m. [F.]

Bonneval (spr. bonnwall), ein Badeort im franz. Dep. Savoie, Arrond. Moutiers, in höchst romantischem, von Touristen vielfach besuchtem Thale, mit salinischen Eisenquellen, welche etwas Arsen enthalten und Schwefelwässer von 36° C, die in Form von Bädern gegen Rheumatismen und Nervenleiden, innerlich gegen Affektionen des Verdauungskanals und Harnbeschwerden Anwendung finden. [Flechsig.]

Bonneval, Claude Alexandre, Graf (Achmed Pascha), militärischer Abenteurer, geb. 14. Juli 1675 zu Coussac in Limousin, gest. 27. März 1747 in Konstantinopel. Unter Catinat (s. d.) war er 1701 Oberst in den italienischen Feldzügen und zeichnete sich dann unter Marschall Luxembourg (s. d.) in den österreichischen Niederlanden aus. Wegen Erpressungen im Gebiet von Biel nicht befördert und wegen Beleidigung des Kriegsministers zum Tode verurteilt, flüchtete er und wurde durch Eugen von Savoyen Generalmajor, unter Karl VI. Generalleutnant und Reichshofrat. Vor Temesvar (1716) zeichnete er sich aus und wurde bei Peterwardein schwer verwundet. Satiren gegen die Umgebung seines Wohlthäters Eugen veranlaßten 1723 seine Entfernung als Generalfeldzeugmeister in den österreichischen Niederlanden. Infolge einer Herausforderung an den Gouverneur Marquis Prie 1724 verhaftet, wurde B. im Haag vom Hofkriegsrat zum Tode verurteilt, aber zu einjähriger Haft auf dem Spielberg bei Brünn begnadigt und dann, unter der Bedingung nie wieder deutschen Boden zu betreten, über die Grenze gebracht. B. trat 1730 in Konstantinopel zum Islam über, wurde Pascha und organisirte die türkische Artillerie nach europäischem Vorbilde. Mit 30 000 Mann kämpfte B. glücklich gegen die Russen und den persischen Usurpator Thamasp Kuli Chan. Zum Statthalter von Chios ernannt, wurde er durch die Alttürken gestürzt und 1738 nach Asien verbannt. B. kehrte zum Christentum zurück und starb, stets neue Pläne entwerfend, auf der Rückkehr nach Europa. Die von Guyot-Desherbiers (Paris 1806 in 2 Bdn.) herausgegebenen Memoiren sind unecht. Vgl. Leben u. Begebenheiten d. Gr. B., Frankfurt und Leipzig 1738, 4 Bde., und Fürst Ligne, Mémoire sur le comte de B., Paris 1817. [v. Kalckstein.]

Bonneville (spr. bonnwihl) s. Alpen I 8.

Bonneville, Nicolas de, franz. Publizist, geb. 13. März 1760 zu Evreux, gest. 9. Nov. 1828 in Paris, hat mit Friedel eine Auswahl deutscher Theaterstücke („Nouveau théâtre allemand", 12 Bde. Paris 1782—85), mit Letourneur Shakespeare ins Französische übersetzt. An der franz. Revolution nahm er regen Anteil, gründete mit Fauchet den freimaurerischen Cercle social und gab mit ihm seit 1790 das Journal Bouche de fer heraus. Als gemäßigter Republikaner wurde er nach dem Sturz der Girondisten ins Gefängnis geworfen. Nach dem 9. Thermidor freigelassen, betrat er wieder die politische Laufbahn, wurde, da er im „Le bien informé", den er mit Mercier redigirte, Napoleon mit Cromwell verglichen, wieder eingekerkert und, aus dem Gefängnis entlassen, bis zum Sturz des Kaiserreiches unter polizeiliche Aufsicht gehalten. Außer den an Condorcet gerichteten Lettres sur la philosophie de l'histoire (1788) schrieb B. noch: De l'Esprit des Religions, 2 Bde. 1791—92, worin er sein freimaurerisches Glaubensbekenntnis niederlegte. [Behrens.]

Bonnier d'Arco (spr. bonnjeh), Ange Elisabeth Louis Antoine, franz. Diplomat, geb. 1750 zu Montpellier, gest. 28. April 1799, Präsident der chambre des aides seiner Heimatstadt, dann Vertreter des Héraultdepartements in der Gesetzgebenden Versammlung und dem Konvent, stimmte er für den Tod Ludwigs XVI. Als Mitglied des Rates der Alten nahm B. 1791 an den Verhandlungen mit England in Lille teil. Seit November 1797 Vertreter der franz. Republik auf dem Rastadter Friedenskongreß, trat er besonders übermütig auf und wurde nach Abbruch der Verhandlungen auf dem Rückwege nach Straßburg ein Opfer des sog. Rastadter Gesandtenmordes. Vgl. Deutschland, Gesch. [v. Kalckstein.]

Bönnigheim, württemb. Stadt im Neckarkreis, Oberamt Besigheim, 15 km SW von Heilbronn, an den Ausläufern des Strombergs, hat eine gotische Kirche aus dem 14. Jahrh. mit wertvollem Hochaltar aus dem 15. Jahrh., Liebensteinische Renaissance-Grabmäler; Darlehenskassenverein, guten Weinbau und (1885) 2646 Einw. 2 Schlösser: das alte 1525 zerstört, 1546 wieder aufgebaut, das neue 1765 aufgeführt. — Vgl. Beschreibung des Oberamts Besigheim vom kgl. stat. topog. Bürean, Stuttg. 1885. [J. Stern.]

Bonnington, kleiner Kurort in Schottland unweit Edinburgh gelegen, mit starken Eisenquellen und kalten Schwefelwässern, welche sich gegen Anämie, Bleichsucht, Skropheln, Rhachitis hilfreich erweisen. Das Badeetablissement ist sehr gut eingerichtet. [Flechsig.]

Bonnivet (spr. -weh), Guillaume Gouffier, Seigneur de, Admiral von Frankreich, geb. um 1488, fiel bei Pavia 24. Febr. 1525. Er kämpfte 1507 vor Genua, wurde für seine Tapferkeit bei Marignano (1515) zum Admiral ernannt und erreichte von England die Rückgabe von Tournay. Sein Übermut in Frankfurt trug (1519) dazu bei, Franz die Stimmen der Kurfürsten für die Kaiserwahl zu entfremden. B. wirkte gegen den Connetable Karl von Bourbon (s. d.), führte 1523 ein Heer nach Italien, wurde 1524 beim Rückzug über die Sesia verwundet und suchte in der Entscheidungsschlacht bei Pavia den Tod. Vgl. Brantome in den Memoiren (6 Bde. Leiden 1665—66 und später). [v. Kalckstein.]

Bonnus, Hermann, Humanist, reformatorischer Geistlicher und niederdeutscher Kirchenliederdichter, geb. um 1504 zu Quakenbrück im Fürstentum Osnabrück. Eine Zeitlang

(1530) war er als Prinzenerzieher in Kopenhagen thätig. Als Joh. Bugenhagen 1530 die Reformation in Lübeck durchführte, wurde B. als Rektor der neubegründeten höheren Schule hierher berufen, aber schon 1531 zum ersten lutherischen Superintendenten der Stadt befördert. In seiner Heimat Osnabrück hat er auf Ansuchen des dortigen Rats 1543 die evangelische Kirchenordnung eingerichtet. — Außer einigen niederdeutschen Liedern, die er gedichtet, hat er einzelne lateinische Kirchenlieder ins Niederdeutsche übertragen; auch gab er der Stadt Lübeck 1545 ein niederdeutsches Gesangbuch. Er starb daselbst 12. Febr. 1548. [A. Fischer.]

Bonny, westafrikan. Handelsplatz an einem der östl. Arme des Niger (Bonnymündung), ½ Stunde vom Meere im Nigerdelta, in einer sumpfigen, äußerst ungesunden Gegend gelegen, mit ca. 7000 Einw. Der Handel in Öl und Palmkernen ist sehr bedeutend, er liegt fast ganz in den Händen englischer Firmen, auch in politischer Hinsicht ist der englische Einfluß unbestritten vorherrschend. [Merensky.]

Bononcini oder Buononcini, Name einer im 17. und 18. Jahrh. berühmten italienischen Musikerfamilie; ihre Hauptvertreter waren:

1) Giovanni Maria, geb. 1640 zu Modena, gest. das. als Kapellmeister am 18. Nov. 1678, war besonders berühmt als Theoretiker; sein Musico prattico, Bologna 1673 und 1688, behandelt die Konsonanzen und Dissonanzen im ersten Teile, der zweite Teil, 1701 von P. Treu in Stuttgart ins Deutsche übersetzt, enthält Kontrapunkt, Kanon, Fuge u. s. w.

2) Marc Antonio, Sohn von 1), geb. 1672 zu Modena, gest. 8. Juli 1726 das. als Hofkapellmeister, schloß sich der Schule Scarlattis an; seine Camilla, regina dei Volsci, war eine der verbreitetsten Opern ihrer Zeit.

3) Giovanni Baptista, Sohn von 1), geb. 1675 zu Modena, 1716 Dirigent an der Londoner Oper, gelangte durch seine Rivalität mit Händel zu einer Berühmtheit in der Musikgeschichte. Von seinen Opern ist Griselda die berühmteste. Nach einem schimpflichen Plagiat trat er ein Wanderleben an, auf dem er kurz nach 1748 verscholl. Vgl. von Dommer, Handbuch der Musik-Gesch., 2. Aufl. Leipz. 1878. [Kretzschmar.]

Bononia s. Bologna.

Bonorum cessio (Güterabtretung) war ein durch Kaiser Augustus dem insolventen Schuldner eingeräumter Ausweg, die Personalhaft sowie das Infamwerden zu vermeiden und sich die Kompetenzwohlthat (Erhaltung des zum Lebensbedarf Notwendigen) zu sichern. Sie bestand in freiwilliger Überlassung des Vermögens an die Gläubiger. Im bisherigen gemeinen Recht kam sie (mit beschränkten Wirkungen) noch neben dem Konkurse vor (s. Windscheid Pand. II. § 266), allein das Einführungsgesetz zur Reichskonkursordnung v. 1877 (§ 4) hat die „Rechtswohlthat der Güterabtretung" aufgehoben.

Bonorum communio (Gütergemeinschaft) bedeutet Abhängigkeit eines Vermögensganzen von mehreren Rechtssubjekten, welche sich in die rechtliche Herrschaft über dasselbe teilen. Sie beruht entweder auf freiwilligem Rechtsakte der Beteiligten, so die societas omnium bonorum, die bei den Römern unter Geschwistern nicht selten war, oder auf gesetzlicher Bestimmung, so die Gütergemeinschaft unter Ehegatten nach deutschen Partikularrechten. Diese wird gewöhnlich unter b. c. verstanden. — Bonorum possessio (Güterbesitz) bedeutet im röm. Recht das vom Prätor nach den Grundsätzen seines Edikts gewährte Schutzrecht an einem fremden Vermögen. Dieses Schutzrecht konnte als vorübergehende Maßregel zur Sicherung gewisser Ansprüche, oder als dauerndes Recht auf Grund der Erbfolge des prätorischen Rechts erteilt werden. Gewöhnlich denkt man an den zweiten Fall und versteht daher unter B. p. schlechthin die prätorische Erbfolge im Unterschied von derjenigen des (älteren) Zivilrechts: ein Unterschied, der übrigens im Justinianischen Rechte im Wesentlichen aufgehoben ist. [Kuntze.]

Bonosus: 1) Quintus, Kommandant der Rheinflottille unter Kaiser Probus (276—282). Er hatte es durch Nachlässigkeit geschehen lassen, daß diese von Germanen in Brand gesteckt wurde, und nahm, um sich der Strafe zu entziehen, den Kaisertitel an, wurde aber nach längerem, schwerem Kampfe von dem Kaiser besiegt. [Schiller.]

2) B., Bischof von Sardika gegen Ende des 4. Jahrh. Er behauptete, Maria habe nach der Geburt Christi mit Joseph ein eheliches Leben geführt. Die illyrischen Bischöfe untersagten ihm wegen dieser Ansicht die Ausübung der bischöflichen Funktionen. Er blieb aber in seinem Amte und verschaffte sich einen Anhang unter dem Klerus. Die nach ihm benannte Sekte der Bonosianer leugnete mit der immerwährenden Jungfräulichkeit Marias auch die Gottheit des Erlösers. B. selbst scheint diese wenigstens nicht ausdrücklich in Abrede gestellt zu haben. Vgl. Walch, Ketzerhistorie (11 Bde. Leipz. 1762—85) III 598 ff. und Schwane in Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl., II 1104 f. [Funk.]

Bonpl., naturwissenschaftliche Abkürzung für A. Bonpland (s. d.).

Bonpland (spr. bongplang), Aimé, Naturforscher, geb. 22. Aug. 1773 zu La Rochelle in Frankreich, lernte während seiner medizinischen und botanischen Studien in Paris Alex. von Humboldt kennen und unternahm mit diesem die gemeinschaftliche Reise nach SAmerika. (Vgl. über dieselbe den Artikel Humboldt.) Nach der Rückkehr aus der neuen Welt nahm B. die Stelle eines Intendanten der kaiserlichen Gärten in Malmaison und Navarra an, ging aber 1816 wieder nach SAmerika zurück, wo er in Buenos-Ayres eine Professur für Naturwissenschaften erhielt, die er aber bald wieder niederlegte, um durch die Pampas und den Gran Chaco nach Bolivia zu reisen. Als er am Parana eine Plantage von Paraguaythee anlegte, ließ ihn der berüchtigte Diktator von Paraguay, Dr. Francia, durch 800 Soldaten am 3. Dez. 1821 verräterisch überfallen. B.s Begleiter wurden zum Teil getötet, er selbst durch einen Säbelhieb am Kopfe verwundet und dann fast 10 Jahre gefangen gehalten. Erst am 2. Febr. 1830 erhielt er die Freiheit wieder und wandte sich nun nach Brasilien, wo er an der Grenze, in der kleinen Villa de San-Borja seinen Aufenthalt nahm, Nutzpflanzen zog und Schafzucht trieb. 1850 kehrte er nach Argentinien zurück und erhielt vom Staate für seine Verdienste um Errichtung des naturhistorischen Museums in Buenos-Ayres das kleine Landgut Santa Anna geschenkt, auf welchem er bis zu seinem Tode, 4. Mai 1858, lebte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten betreffen nur die Botanik: Plantes équinoxales, recueillies au Mexique, 2 Bde. Paris 1805—18; Monographie des Mélastomacées, 2 Bde. Paris 1806—23; Nova genera et species plantarum, quas in peregrinat. orbis novi colleg. Bonpland et Humboldt, 7 Bde. Paris 1815—25. (Diese 3 Werke gab B. im Verein mit A. v. Humboldt

heraus.) Description des plantes rares cultivées à Navarre et à Malmaison, Paris 1813. Vgl. Ad. Brunel, Biographie d'Aimé B., 3. Aufl. Par. 1872, und Höfer, Nouvelle biogr. générale Bd. VI. [Ruge.]

Bons du trésor (spr. bong dü) s. Bon.

Bon sens (frz., spr. bong ßang), gesunder Menschenverstand.

Bon soir (frz., spr. bong ßoar), guten Abend, auch Hütchen zum Lichtauslöschen.

Bons hommes s. Boni homines.

Bonstetten, Karl Viktor von, Schriftsteller, geb. 3. Sept. 1745 zu Bern, gest. 3. Febr. 1832 zu Genf, aus altem Patriziergeschlecht, wurde in Yverdon und Genf erzogen, studirte in Leiden, Cambridge und Paris, bereiste Italien und wurde dadurch frühzeitig „entbernert" d. h. dem welschen Geist zugeführt. Als Berner Vogt in Rougemont (1779), in Nyon (1787—92), in den ital. Vogteien (1795—97), gewann er mehr die Herzen seiner Unterthanen, als die Zufriedenheit seiner Regierung und huldigte geradezu den Ideen der französischen Revolution. Von bedeutendem Einfluß waren auf ihn seine zahlreichen Freunde u. Freundinnen, wie Ch. Bonnet, Joh. v. Müller, Mathisson, Zschokke, Friederika Brun, Mme. de Staël u. a. Bereits ein Fünfziger, begann er zu schriftstellern, begab sich infolge der politischen Zerwürfnisse ins Ausland, lebte jedoch seit 1803 bald in Genf, bald auf seinem Erbgute zu Valeyres. — Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Briefe über ein schweiz. Hirtenland (Bas. 1782), Über die Erziehung der Berner Patrizier (Zürich 1785—86), ferner die ziemlich schwachen philosophischen Schriften: Recherches sur la nature et les lois de l'imagination (Genf 1801), Etudes de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser (Genf 1821); sodann eine bedeutende Reisestudie: Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide (Genf 1804) und vor allem das Werk seines hohen Greisenalters: L'homme du Midi et l'homme du Nord (Genf 1824), deutsch v. Gleich, Leipzig 1825; aus seiner Korrespondenz: Briefe an Matthisson, Zürich 1827, und an Fried. Brun, 2 Tle. Frankf. 1829. — Charakteristisch ist für B. die Verschmelzung zweier Volkscharaktere in einer Person. Vgl. die Biographien von Aimé Steinlen (Lausanne 1860), und Karl Morell (Winterthur 1861); ferner Sainte-Beuve, Causeries du Lundi, 15 Bde. Par. 1857—62; F. Hasler u. A. Hartmann, Galerie berühmter Schweizer (I. Bd. Baden im A. 1863 u. ff.); Eug. Secretan, Galérie Suisse (II. Bd. Lauf. 1876). [Secretan.]

Bonten s. Gewebearten.

Bon ton (frz., spr. bong tong), guter Ton, feine Lebensart.

Bontoux, Eugen, franz. Finanzmann, Urheber des nach ihm benannten Pariser Krachs von 1882, geb. 1824, kam als Ingenieur zum Eisenbahnwesen, wurde Generaldirektor der österreichischen und lombardischen Südbahn, nachdem dieselbe an eine von Rothschild gebildete Aktiengesellschaft verkauft worden war. Bei diesem nach allen Richtungen für den Börsenschwindel ausgenützten Unternehmen gewann B. Zutritt und Einfluß an der Börse, spekulirte aber so waghalsig und rücksichtslos, daß er nach dem Wiener Krach von 1873 seine Stellung als Generaldirektor aufgeben mußte. Seitdem war er verschollen, bis er 1878 wieder in Paris bei der neugegründeten „Union générale" auftauchte, bald deren Präsident wurde und dieselbe unter dem Vorwand der „Christianisirung des Kapitals" in die Bahnen des ärgsten Schwindels führte. Außerdem war in Wien als Konkurrenzunternehmen gegen die Rothschildsche „Österreichische Kreditanstalt" die „Österreichische Länderbank" gegründet worden. Der Schwindel wuchs bald so stark an, daß man mit Sicherheit einen Krach erwarten konnte. Bereits im Nov. 1881 wurde von der auch aus politischen Gründen gegen das damalige Ministerium Gambetta kontreminirenden Rothschildgruppe der Versuch gemacht, B. zu stürzen, was aber nicht gelang, infolge dessen sich der Leiter jenes Angriffs, James von Rothschild, entleibte. Durch Ausgabe neuer, nicht auf Namen, sondern auf Inhaber lautenden Aktien wollte B. sein Kapital verstärken, und um die Emission mit möglichst großem Erfolg zu machen, steigerte er durch eigenen Kauf den Kurs der „Union générale" bis 3075, womit aber am 9. Jan. 1882 der Höhepunkt erreicht war. Von neuem sanken die Aktien dieses Unternehmens sowie der mit ihm verbundenen Institute fortwährend und der im Jan. 1882 eingetretene Fall einer Lyoner Konkurrenzbank führte unmittelbar den Ausbruch des großen Krachs der „Union générale" herbei, wodurch der französische Wohlstand einen furchtbaren Stoß erlitt. Die Bank hatte 100 Millionen Passiven und keine verkäuflichen Werte, so daß die Aktionäre ungeheure Summen verloren. Verhaftet und vor Gericht gestellt, wurde B. zu 4jähriger Gefängnis- und hoher Geldstrafe verurteilt, entzog sich jedoch der Strafe; und seitdem diese verjährt ist, tauchen an der Börse fortwährend wieder Gerüchte über neue B.-Projekte auf. [Emil Richter.]

Bonum (lat.), das Gute, Gut, Wohl rc.; b. et aequum, recht und billig, b. avitum, Stammgut, b. naturale, Naturgabe, b. publicum, Gemeinwohl, Staatsgut.

Bonus (lat., Guthaben): 1) Gewinn aus Finanzgeschäften, bes. Anleihoperationen, Prämie bei Emissionen, Kursverdienst bei Einzahlungen. — 2) bei dem Gewinnbeteiligungssystem der Anteil des Arbeiters am Reingewinn eines Unternehmens, der nach Zahlung der Löhne und Unkosten, Zinsen und Dividenden bemessen und zugeteilt wird; s. Lohn. [Ebeling.]

Bonus Eventus (lat., eig. guter Erfolg), ursprüngl. wie der griech. ἀγαθὸς δαίμων (guter Dämon) ein Genius ländlichen Segens, später jeder günstigen Fügung und Wendung des Lebens, bildlich dargestellt mit einer Schale in der Rechten, Ähren und Mohn in der Linken und in der Kaiserzeit in einem eignen, in der Nähe des Pantheon gelegenen Tempel verehrt. Vgl. Preller, Röm. Mythologie, 3. Aufl. 2 Bde. Berlin 1881—83. [H. F.]

Bonus vir semper tiro (lat.), „ein wackrer Mann bleibt immer ein Neuling (Lehrling)," entlehnt von Goethe aus Martial: Epigr. XII 51: semper homo bonus tiro est, ein Axiom, welches im Zusammenhange bedeutet, daß ein guter Mensch immer unbefangen bleibt und daher leicht getäuscht wird. Vgl. bon homme.

Bonvicino, Alessandro, genannt **Moretto da Brescia**, oberital. Maler der Hochrenaissance, geb. 1498 in Brescia, gest. das. 1555. Seine Thätigkeit war ausschließlich seiner Vaterstadt gewidmet, deren Kirchen er mit großen Altarbildern versah, die sich sämtlich durch einen wunderbar feinen Silberton auszeichnen. Außerhalb Italiens ist er nur in der Eremitage u. im Palais Leuchtenberg zu Petersburg, in der Nationalgalerie zu London, in der kaiserl. Galerie zu Wien, im Berliner Museum sowie durch ein besonders schönes Bild — die Madonna mit den Kirchen-

vätern — im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M. vertreten. Diesen Kirchenbildern sind seine schlichten, groß aufgefaßten Bildnisse ebenbürtig, die ebenfalls zu den kostbarsten Perlen der Sammlungen von Brescia, Genua, Florenz und London gehören. Vgl. Stefano Fenavoli, Dizionario degli artisti Bresciani, Brescia 1877; Woltmann u. Woermann, Gesch. d. Malerei, II 777. [Muther.]

Bonvivant (franz., spr. bongwiwang), Lebemann, lustiger Bruder, Genußmensch; in der Bühnensprache besonders früherer Zeit, als man die Rollenfächer strenger als heute schied, Bezeichnung dieses Lustspielcharakters in seinen verschiedenen Spielarten. [Prölß.]

Bonyhád (spr. bonjhad), großer, wohlhabender Marktflecken im ungar. Komitat Tolna, in einem reizenden Thale gelegen und (1880) 6520 Einw., die aus eingewanderten (1727) Deutschen und Ungarn bestehen. [Marczali.]

Bonze (japan., verderbt aus busso), frommer Priester des Buddhismus in Japan, China und Hinterindien; bei uns im verächtlichen Sinne für Pfaffe gebraucht.

Bookmaker (engl., deutsch Buchmacher), nennt man denjenigen, welcher bei einem Rennen oder irgend einer anderen Preisbewerbung Wetten legt (ein Buch macht), und zwar womöglich gegen jeden Konkurrenten und in einem solchen Verhältnis der Odds (s. d.), daß für ihn in jedem Fall, das Rennen mag ausfallen, wie es wolle, ein kleiner Vorteil übrig bleibt. Laufen z. B. in einem Rennen 10 Pferde, und es gelingt dem B., gegen jedes derselben eine Wette von 800:100 zu legen, so erhält er nach Schluß des Rennens von 9 Wettenden je 100 M., zahlt dem 10. aber nur 800 M., es verbleibt für ihn somit ein Gewinn von 100 M. Praktisch aber stellt sich die Sache für den B. wesentlich gefahrvoller, da es ihm fast nie gelingt, für jeden der Konkurrenten einen Wettenden zu finden. Um einigermaßen sicher zu gehen, muß er daher versuchen, für seine Wetten zu so kurzen Odds Abnehmer zu finden, daß er möglichst wenig verliert, wenn eins der Pferde gewinnt, gegen welches er gewettet hat, wogegen ihm dann die Chance bleibt, daß eins der Pferde siegt, auf welches nicht gewettet wurde, in welchem Falle er alle seine Wetten gewinnt. [Graf v. Lehndorff.]

Boom, Flecken in der belg. Provinz Antwerpen, 16 km S von Antwerpen an der Rüpel mit 8000 Einw., die Schiffbau, Getreidehandel, Gerberei und Steingutfabrikation betreiben. [v. Heemstede.]

Boomplaats, Ort in dem südafr. Oranjefluß-Freistaat, SW von Bloemfontein, bekannt durch das siegreiche Gefecht der Engländer über die Buren 29. Aug. 1878. [Merensky.]

Booneville (spr. buhnwill), Stadt im nordamerik. Staat Missouri, am rechten Ufer des Missouri, 300 km N von St. Louis, mit (1880) 3854 Einw. Die Gegend von B. ist reich an Blei, Kohlen, Marmor, Kalk und Eisen. Hier im Juni 1861 Sieg der Unionisten. [Eben.]

Boonton (spr. buhntön), Stadt im nordamerik. Staat New Jersey, 48 km NW von New York, mit (1880) 2277 Einw. Die Eisenwerke in B. zählen zu den größten in den Ver. Staaten. [Eben.]

Boos: 1) **Roman Anton**, bair. Bildhauer, geb. 1730 zu Roshaupten bei Füssen, gest. 1810 zu München, bildete sich auf der Wiener Akademie und war später als Professor an der Münchener Kunstakademie thätig. Von ihm rühren die barocken Marmorstatuen an der Fassade der Cajetanshofkirche und die Kanzel in der Metropolitankirche zu München, die Holzstatuen Ludwigs d. Baiern und Ludwigs d. Strengen in der Klosterkirche zu Fürstenfeldbruck, sowie zahlreiche zopfige Epitaphien her. [Muther.]

2) **Martin**, geb. 24. Dez. 1762 zu Huttenried an der Grenze von Oberbaiern und bair. Schwaben, erfuhr als Zögling des kath. Priesterseminars zu Dillingen im Augsburgischen den Einfluß des damals hier wirkenden theol. Professors, späteren Regensburger Bischofs Sailer und wurde während seines Wirkens in mehreren kath. Pfarrämtern Süddeutschlands seit etwa 1790 zu einem der eifrigsten Vertreter jener mystischen Richtung, welche gewöhnlich als Sailersche Schule (vgl. d. Art.) bezeichnet wird, aber über Sailer weit hinausging, indem sie den Boden des katholischen Dogmas verließ und die lutherische Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein zum Ausgangspunkte nahm. Von seinen geistlichen Vorgesetzten mehrfach mit Amtssuspensionen, Strafversetzungen, einmal auch mit längerem Gefängnis gemaßregelt, zündete er nichtsdestoweniger in den bairisch-schwäbischen (damals bischöfl. Augsburgischen) Landgemeinden, wo er der Reihe nach als Kaplan wirkte, ein für längere Zeit nachwirkendes evangelisches Glaubensleben an. Beträchtlicher noch wurde der Einfluß seiner die Rechtfertigung aus dem Glauben als Mittelpunkt des christlichen Frömmigkeitsbewußtseins und -strebens geltendmachenden Predigt seit seiner Übersiedlung in das Bistum Linz (1799), wo der mit Sailer befreundete Bischof Gall ihn liebreich aufnahm und wo er besonders seit Übernahme der Pfarre Gallneukirchen bei Linz (1806) eine tiefgreifende Bewegung im Sinne des Sailerschen Mystizismus unter Klerikern wie Laien anfachen half. Nach Bischof Galls Tode (1807) wurde der bischöfl. Regierungsrat Bertgen sein Beschützer gegen Angriffe und Verdächtigungen. Mit dem Eintritt der auf die Epoche der Freiheitskriege gefolgten kath.-kirchlichen Restauration, also nach nicht voll zehnjähriger Wirksamkeit in Gallneukirchen, erlag er den Angriffen seiner Verfolger, wurde nach mehrwöchentlicher klösterlicher Einsperrung in Linz als Verbreiter schädlicher Irrlehren zur Auswanderung nach Baiern genötigt (1816) und brachte hier ungefähr ein Jahr ohne Amt auf dem Landgute eines Freundes unweit München zu. 1817 berief ihn die preuß. Regierung als kath. Religionslehrer an das Gymnasium zu Düsseldorf, und 1819 wurde er auf seinen Wunsch als kath. Pfarrer nach Sayn bei Neuwied versetzt, wo er noch sieben Jahre hindurch in Segen (wenn auch nicht mit so großartigem Erfolge seiner Seelsorgerthätigkeit wie einst im Österreichischen) wirkte. Er starb am 29. Aug. 1825. Sein frühester Biograph wurde der ungefähr 10 Jahre jüngere Joh. Ev. Goßner (der auch seine „Predigten auf alle Sonn- und Festtage", 2 Tle. Berl. 1830—31 herausgab), welchen die um der gleichen Geistesrichtung willen erlittenen Verfolgungen einige Zeit später in die protest. Kirche Preußens hinübertrieben. Vgl. seine Schrift: Martin B., der Prediger der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, Leipz. 1826, 2. Aufl. 1831; ferner die Biographien Goßners von Bethmann-Hollweg (Berl. 1858) und von H. Dalton (2. Aufl. Berl. 1878). [Zöckler.]

Boos von Waldeck und Montfort, rheinisches Adelsgeschlecht, kath., Wappen: in Rot drei schräg rechts über einander gelegte, mit den Spitzen sich berührende, silberne Schnallen alter Art in Form ausgebrochener Rauten. Ihr Stammsitz soll das Dorf Boos bei Bockelheim im Rhein-

gau sein. Als erster B. tritt Bosso I. auf, den 1242 der Erzbischof von Köln mit Burg Waldeck belehnt. Sprossen des Geschlechts finden sich im deutschen Orden und unter den Maltesern; auch bekleiden sie vielfach hohe geistliche Ämter. Die Nachkommen des 1537 verstorbenen Philipp von B. nannten sich die schwarzen Boos und führten die Schnallen in Schwarz; im 17. Jahrh. starben sie aus. 1680 wurde der Familie der Freiherrnstand bestätigt, und das kaiserliche Diplom vom 29. Mai 1790 verlieh ihnen den Reichsgrafenstand. Haupt der Familie ist gegenwärtig Heinrich Graf B., Besitzer der Herrschaften Waldeck (Kr. Simmern) und Montfort (Kr. Trier), geb. 3. Febr. 1828. [Landwehr.]

Boot (findet sich erst im Nhd., noch nicht bei Luther, entlehnt aus dem ndd. boot, vgl. ndl. boot, angelſ. bât, engl. boat, Stamm von unsicherer Heimat) heißen diejenigen kleineren und offenen Fahrzeuge, welche die Schiffe mit sich führen, um eine Verbindung unter sich oder mit dem Lande zu vermitteln, bei Schiffbrüchen die Besatzungen zu retten, oder im Kriege mit ihnen feindliche Akte zu unternehmen. Die B.e sind zum Rudern, fast allgemein auch zum Segeln eingerichtet, und auf Kriegsschiffen ist gewöhnlich eins derselben mit Dampfkraft versehen. Die meisten B.e werden aus Holz gebaut, man nimmt dazu Eiche, Fichte oder Mahagoni. Die besonders für den Rettungsdienst auf Passagierschiffen bestimmten B.e, welche mit Luftkasten versehen sind, stellt man jedoch aus gewelltem Eisenblech her, das mit Leichtigkeit große Stärke und Elastizität verbindet, wenn andererseits auch Reparaturen schwieriger sind. Die Holzboote sind entweder krawel, klinker oder diagonal gebaut. Bei ersteren laufen die Planken in der Richtung des Kiels und sind, sich vergleichend, an einander gefugt. Bei den Klinkerbooten greift die obere Planke stets über die untere, sodaß keine glatte Fläche, sondern eine gebrochene entsteht. Bei den Diagonalbooten laufen die Planken vom Kiel schräg nach oben und sind in zwei sich kreuzenden Lagen über einander angebracht. Letztere Bauart ist die festeste, macht die Boote aber auch sehr schwer, und man verwendet sie deshalb nur für die größten. Der Klinkerbau ist der schwächste, gibt den B.en aber mehr Tragkraft, so daß sie weniger tief im Wasser gehen. Die Hauptteile eines B.es sind nächst der Beplankung der keiner weiteren Erklärung bedürfende Kiel, die Vor- und Hintersteven, aufrecht stehende Hölzer, welche die vordere und hintere Begrenzung bilden, die Rippen oder Inhölzer und der Dullbord, welcher das Boot oben in seiner ganzen Länge abschließt. Die Duchten sind querliegende Bretter, welche den doppelten Zweck haben, dem B. in der Querrichtung eine Verbindung und Versteifung zu geben und der Mannschaft beim Rudern ꝛc. als Sitzplätze zu dienen. Die zur Fortbewegung dienenden Ruder nennt man Riemen, während das Steuerruder Ruder heißt. Auf dem Dullbord sind viereckige Löcher eingeschnitten oder drehbare Metallgabeln angebracht, welche Dullen heißen. Sie dienen als Stütz- und Drehpunkte für die arbeitenden Riemen. Die Schiffsboote tragen verschiedene Namen. Auf gewöhnlichen Handelsschiffen hat man deren drei: das Großboot, welches in See auf dem Deck zwischen Fock- und Großmast steht, die Jolle und die Gig, leichter und schlanker gebaut als das Großboot, welche hinten an den Seiten außenbords in Kränen, den Bootsdavits, hängen. Auf Passagierdampfern hängen fast alle B.e (6—8) in Kränen und sind verschiedene derselben zu Rettungszwecken eingerichtet d. h. an den Seiten und Enden inwendig mit Luftkasten versehen und außen mit einem starken Korkgürtel umgeben. Größere Kriegsschiffe haben in der Regel sechs bis sieben B.e. Die schwersten derselben heißen Barkassen. Sie sind 10—12 m lang, haben 14—16 Riemen und können 80—100 Mann fassen. Dann folgen die etwas kleineren Pinassen mit 12—14 Riemen, dann die Kutter mit 8—10, die für den Kommandanten bestimmte Gig mit 6 und schließlich die Jolle mit 4 Riemen. Eine der Pinassen wird jetzt gewöhnlich mit Dampfmaschine versehen. Masten und Segelvorrichtung der B.e sind fortnehmbar und werden beim Rudern niedergelegt. Die gebräuchlichste Takelage besteht aus zwei Masten mit je einem Loggersegel und mit einem Klüver (s. Segel). Loggersegel sind trapezförmig, oben an einer Raa befestigt, und diese wird am Mast so geheißt, daß etwa ⅓ ihrer Länge sich vor, der übrige Teil hinter dem Maste befindet. Barkasse und Pinasse haben Einrichtungen, um ein (8 cm-) Geschütz aufzunehmen und führen für dasselbe auch Landungslafetten mit, um es am Lande verwerten zu können. Diese großen B.e stehen in See auf dem Deck in festen eisernen Bügeln den Bootsklampen. Man setzt sie mit Hilfe schwerer Flaschenzüge den Nock- und Stagtakel, ein und aus. Erstere hängen von den Enden der Unterraaen, letztere von den Toppen der Untermasten (s. Bemastung) hernieder. Mit jenen heißt man die B.e zunächst senkrecht aus dem Wasser und zieht sie dann mit diesen in das Schiff, oder umgekehrt. Die Kutter und die Gig heißt man an Davids, um sie stets gebrauchsfertig zu haben. Die Jolle setzt man gewöhnlich in eins der großen B.e. [Werner.]

Boot ahoi! Anruf durch den Ausguck der sich dem Schiffe nahenden Boote. [Schwarz-Flemming.]

Böotarchen s. Böotien.

Bootdetachirapparate, Vorrichtungen zum Niederlassen (Flottmachen) der Boote von Bord der Schiffe. [Schw.-Fl.]

Boötes (Arktophylax, Bärenhüter), ausgedehntes Sternbild des Nhimmels von $13^h\ 20^m$ bis $15^h\ 40^m$ Rektasz. und 6° bis 55° n. Deklin., enthält nach Heis 140 dem bloßen Auge sichtbare Sterne, unter denen Arkturus als Stern erster Größe von rötlich gelber Farbe, mit sehr starker Eigenbewegung, besonders hervorzuheben ist. Von den zahlreichen Doppelsternen dieses Sternbildes ist ε, dessen Begleiter schon mit kleinen Fernrohren erkennbar, sodann ξ, dessen Begleiter eine Umlaufszeit von 127 Jahren zu haben scheint, besonders bemerkenswert. [Valentiner.]

Booth (spr. buhs): 1) Barton, geb. um 1681 in Lankashire, gest. 1733 zu London, wurde erst zum geistlichen Stande erzogen, ging dann aber 1698 zur Bühne, 1701 siedelte er nach London über, wo er große Triumphe feierte. Es war alles bezaubernd an ihm, besonders der Klang seiner Stimme, deren Süßigkeit sprichwörtlich wurde. Mit seinem Cato (1713) erreichte er den Gipfel seines Ruhms. Er ist der bedeutendste Vertreter der damals von Frankreich bevormundeten idealistischen Richtung der englischen Schauspielkunst. Er spielte abwechselnd an verschiedenen Londoner Theatern, seit 1711 ununterbrochen in Drury-Lane. [Prölß.]

2) Sir Felix, berühmter Förderer arktischer Reisen, geb. 1775, gest. 25. Jan. 1850 zu Brighton, war Kaufmann und seit 1828 Sheriff von London, gewährte John Roß die Mittel (17000 Pfd. Sterl.) zu seiner Polarreise,

auf welcher der nördl. Magnetpol in 70° 5′ 17″ n. Br. und 96° 46′ 45″ w. L. v. Gr. erreicht wurde. Manche Punkte des arktischen Gebiets tragen B.s Namen, z. B. Halbinsel Boothia Felix, Boothiagolf, Kap Felix, Sheriffhafen u. a. Vgl. Leslie Stephen, Dictionary of National biography, London 1886, Bd. V. [Ruge.]

3) John, geb. 19. Nov. 1800 zu Flottbeck bei Altona, wo sein Vater James Booth 1790 im Verein mit dem Freiherrn von Voght eine Handelsgärtnerei in Verbindung mit Baumschulen begründet hatte. Insbesondere die letzteren brachte John B. unter der Firma „Flottbecker Baumschulen“ zu einer außerordentlichen Bedeutung und Ausdehnung, indem er seine geschäftlichen Verbindungen über alle Teile der Erde erstreckte. Durch verschiedene Schriften über Gartenbau erwarb er sich einen wohlbegründeten Ruf als Autor und wurde von fast allen bedeutenden Gartenbaugesellschaften des In- und Auslandes zum Ehren- und korrespondirenden Mitgliede ernannt. Er starb im September 1847 im kräftigsten Mannesalter. Ein älterer Bruder B.s gründete in den 20er Jahren die bekannte Samenhandlung „B. Nachfolger“ (Ernst und von Spreckelsen). [Lämmerhirt.]

4) Edwin, amerikan. Schauspieler, Sohn des Schauspielers Junius Brutus B., geb. 13. Nov. 1833 zu Baltimore, betrat 1849 zu Boston die Bühne und erlangte sehr bald einen bedeutenden Ruf als Charakterdarsteller, was ihn verleitete, die Virtuosenlaufbahn zu ergreifen und lange Kunstreisen nach Australien, Kalifornien und den Sandwichsinseln zu unternehmen. 1861 besuchte er zum erstenmal England, wo er neue Ruhmeskränze erwarb. 1869 begründete er in New York ein eigenes, nach ihm benanntes Theater. Auf neuen Kunstreisen berührte er 1882 auch Deutschland, spielte im Residenztheater zu Berlin und erregte dort allgemeine Bewunderung, obwohl er sich der englischen Sprache bediente. Seine vorzüglichsten Rollen sind Hamlet, Othello, Lear, Jago, Richard III. und Macbeth. — John Wilkins B., sein 1839 zu Belair in Maryland geb. Bruder, widmete sich ebenfalls der Bühne, hat sich jedoch nur als Mörder des Präsidenten Abraham Lincoln (14. April 1867) einen Namen traurigen Andenkens gemacht. Er wurde auf der Flucht von den ihn verfolgenden Soldaten bei Bowling Green in Virginien ergriffen und dort 26. April 1867, da er sich in einer Scheune zur Wehr setzte, erschossen. [Prölß.]

5) Edwin s. Heilsarmee.

Boothia Felix (spr. büthia), Halbinsel im arktischen NAmerika, deren NSpitze, Kap Murchison (73° 54′ n. Br.), den nördlichsten Punkt des Festlandes bildet. Unfern der WKüste von B. liegt der magnetische Nordpol der Erde.

Böotien (Böotia). I. A. Geogr. Die griechische Landschaft B. bildet das Mittelglied zwischen Attika und Phokis und erstreckt sich vom korinthischen Golfe bis zum euböischen Sunde, so daß der Historiker Ephoros ihre günstige maritime Lage hervorheben konnte. Von Attika wird B. durch die Gebirgszüge des Kithäron und Parnes getrennt, während es nach Phokis hin an solchen natürlichen Schutzwällen fehlt. Den südl. Teil B.s durchzieht am NAbhange jener Gebirgszüge eine vom Asopos durchflossene Senkung mit nur mäßig ergiebigem Boden. Sehr fruchtbaren Thonboden haben dagegen die aus dem Niederschlage einstiger Seen entstandenen Binnenebenen B.s, zwischen denen, nur teilweise trennend, sich einzelne Berggruppen erheben. Die ausgedehnteste Gruppe, der Helikon (1570 m), dacht sich mit dem davorgelagerten Tilphossion zu der größten, den NW. des Landes einnehmenden Ebene des Kephisos ab. Mit dem winterlichen Überschusse seiner Gewässer bildet dieser bedeutendste Fluß B.s den See Kephisis oder Kopaïs, dessen Wasserstand und Ufersaum je nach den Jahreszeiten wechselt. Im Sommer trocknet er zum größten Teil so zeitig aus, daß auf dem Seeboden gesät und geerntet werden kann. Nur gegen die hohen bergigen Ufer im O. hin hat der See eine größere Tiefe. Die Gewässer finden ihren Abfluß nach dem euböischen Sunde durch unterirdische, in mittlerer Höhe des Wasserstandes liegende Felsspalten. Da bei Hochwasser und Verstopfungen der Spalten oft große Überschwemmungen entstanden, so hat das Kulturvolk, welches vor der großen Wanderung B. bewohnte, ein großartiges Werk zur Regulirung des Wasserstandes begonnen, von dem noch Überreste erhalten sind. Die durch die Ausdünstung der stehenden Gewässer erzeugte feuchte und drückende Luft wirkte auf den Charakter der Bevölkerung ein, die im Gegensatze zu den Attikern etwas Schwerfälliges an sich hatte. Die Hauptprodukte des Landes waren: schwerer Weizen, Erzeugnisse des Gartenbaues, Pferde, Vieh, Fische (Aale) und Wasservögel.

II. Geschichte. In ältester Zeit saß in B. das sagenberühmte Volk der Minyer, dessen Hauptstadt Orchomenos am Kopaïs-See von Homer in Bezug auf Reichtum dem ägyptischen Theben an die Seite gestellt wird. Es war ein großer Handels- und Verkehrsplatz, dessen vielfache Beziehungen zu den Phönikiern das Eindringen orientalischer Einflüsse in B. hinreichend erklären. Indessen eine phönikische Kolonie hat es in Theben trotz der frühzeitig dort eingebürgerten Kadmos-Sage sicherlich nicht gegeben. Der Blüte des Minyerreiches machten die Böoter ein Ende, welche von Thessalien her eindrangen und allmählich das ganze Land eroberten. Theben, im Zentrum B.s gelegen, wurde ihre Hauptstadt und der Vorort der böotischen Städte, die frühzeitig einen Bund bildeten. Bundesheiligtümer waren der Tempel der Athena Itonia bei Koronea, wo die Böoter gemeinsam das Fest der Pamböotien feierten, und der Tempel des Poseidon zu Onchestos. Zur Behauptung einer vorörtlichen Stellung hatte Theben oft harte Kämpfe zu bestehen. Namentlich sträubte sich Platää und schloß sich 509 den Athenern an. Die perserfreundliche Haltung der thebanischen Oligarchie hatte für Theben den Verlust der Hegemonie über B. zur Folge. 458 wurde jedoch von Sparta der böotische Bund als Gegengewicht gegen Athen wiederhergestellt. Nach ihrem Siege bei Önophyta beherrschten die Athener B., bis 446 die böotischen Oligarchen sich erhoben, durch die Schlacht bei Koronea das Land befreiten und den Bund unter Thebens Führung neu befestigten. Mitglieder derselben waren: Theben, Haliartos, Koronea, Kopä, Thespiä, Tanagra, Orchomenos. Die obersten Beamten und Heerführer des Bundes waren die sieben Böotarchen, während ein aus vier kleineren Räten gebildeter Bundesrat die letzte Entscheidung in allen Bundesangelegenheiten hatte. In dem großen Kampfe zwischen Athen und Sparta standen die Böoter auf spartanischer Seite und errangen namentlich 424 den großen Sieg bei Delion. Als aber nach dem Ende des Krieges das Übergewicht Spartas auch B. bedrohte, und die Thebaner sich der Koalition gegen Sparta anschlossen, setzte dieses im Königsfrieden 387 die Auf-

lösung des böotischen Bundes durch. Die Erhebung gegen die spartanische Herrschaft ging von der thebanischen Demokratie aus, die 379 Theben befreite und dann nach harten Kämpfen, bei denen Platää, Thespiä und Orchomenos zerstört wurden, die böotischen Städte in einem Gesamtstaate vereinigten. An die Stelle jener vier Räte trat eine in Theben tagende allgemeine Landgemeinde. Durch die Kämpfe mit den Spartanern und Phokiern erschöpft, unterlag B. den Makedoniern. Vollends verlor das 335 von Alexander d. Gr. zerstörte und 316 wiederhergestellte Theben seine hervorragende politische Stellung. Im dritten Jahrh. herrschten in B. vielfach höchst ungeordnete Zustände. Die Römer lösten 146 den Bund auf, gestatteten aber bald seine Wiederherstellung, da sie seine politische Unschädlichkeit erkannt hatten. — K. Otfr. Müller, Orchomenos und die Minyer, Breslau 1820, 2. Ausg. 1844; Ulrichs, Reisen und Forschungen in Gr. I 218 ff. (Bremen 1840); Bursian, Geogr. Griechenlands I 204 ff. (Leipz. 1862); W. Vischer, Kl. Schriften I 341 ff. (ebd. 1877); Liman, Foederis boeotici instituta, Greifswald 1880; G. Gilbert, Griech. Staatsaltert. II 45 ff. (Leipz. 1885). [Busolt.]

Böotier (böotisch), sprichwörtlich gewordne Bezeichnung eines schwerfälligen, für geistige Anregung unempfänglichen Menschen. Vgl. Art. Böotien I.

Bootle (spr. bühtl), Seestadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 5 km unterhalb Liverpool, an der Mersey-Mündung, mit großen Docks und lebhaftem Handel; (1881) 27 112 Einw.

Bootshaken, Pterocēras chirāgra, s. Flügelschnecken.

Bootshaken, lange, an einem Ende mit Eisen beschlagene Holzstange, zum Abstoßen von der Schiffsseite bez. vom Ufer dienend. [Schwarz-Flemming.]

Bootsklampen, die dem Unterteil der Schiffsboote angepaßte Lagerstätte an Deck der Schiffe. [Schw.-Fl.]

Bootskrabber, eiserne Haken zur Befestigung des Bootes auf den Bootsklampen (s. d.). [Schwarz-Flemming.]

Boots-mann, -maat s. Schiffsmannschaft.

Bootsrolle, die Bestimmung über die Verteilung der Mannschaften zur Bemannung der Boote. Die also kommandirten Kameraden heißen Bootsgasten. [Schw.-Fl.]

Bootstaljen, die Taljen (s. d.), mit denen die Schiffsboote aufgehängt, gehißt und gestrichen werden. [Schw.-Fl.]

Bopaul s. Bhopal.

Bopfingen, Stadt im württemb. Jagstkreise, Oberamt Neresheim, Station der Bahnlinie Stuttgart-Nördlingen, an der Eger und am Fuß des Ipf, eines 650 m hohen isolirten Bergkegels, mit (1885) 1589 Einw. Die dortige roman. Kirche hat einen Hochaltar von Fr. Herlen aus dem Jahre 1472, ein Sakramentshäuschen von Hans Böblinger und Marmorgrabdenkmäler. Die Ipfmesse ist ein vielbesuchtes Volksfest. — Vgl. Beschreibung des Oberamts Neresheim vom K. stat. topog. Büreau, Stuttg. 1885. [J. Stern.]

Bopp, Franz, einer der größten Sprachforscher aller Zeiten, geb. 14. Sept. 1791 in Mainz, gest. 23. Okt. 1867, ging 1812 nach Paris, wo er sich während fünf Jahren mit den orientalischen Sprachen und insbesondere dem Sanskrit beschäftigte. 1817 begab er sich zur Fortsetzung dieser Studien nach London, von wo er 1821 nach Deutschland zurückkehrte. 1822 folgte er einem Rufe an die Universität in Berlin, wo er fortan als Schriftsteller und Lehrer (zunächst als außerordentlicher, seit 1825 als ordentlicher Professor der orientalischen Litteratur und der allgemeinen Sprachkunde) bis zu seinem Tode, 23. Okt. 1867, wirkte. B. begründete seinen Ruhm durch die Schrift „Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache", Frankf. a. M. 1817, in der er sich die Aufgabe stellte, vermittelst vergleichender und historischer Untersuchungen die Entstehung der grammatischen Formen in den mit dem Sanskrit verwandten Sprachen zu erforschen. Damit war die Sprachvergleichung, welche bis dahin fast nur von ethnologischem Nutzen gewesen war, für die Sprachen selbst aber so gut wie gar keine Frucht getragen hatte, auf einmal zu einem der wichtigsten Teile, ja zum eigentlichen Mittelpunkt der Sprachwissenschaft geworden. Was in jenem Erstlingswerke nur erst angedeutet ist, trat in B.s Hauptwerk der „Vergleich. Grammatik des Sanskrit, Zend, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslawischen, Gotischen und Deutschen" (Berlin 1833—52, 3. Aufl. in 3 Bdn. 1869—71) in vollkommener Klarheit hervor: daß die sogenannten indogermanischen Sprachen Weiterentwickelungen einer gemeinsamen, Jahrtausende vor Chr. Geb. gesprochenen Ursprache sind. Einzelne Fragen der indogermanischen Sprachwissenschaft behandelte B. in kleinern Schriften und Aufsätzen. Groß sind auch B.s Verdienste um die Sanskrit-Philologie, indem er teils durch Herausgabe indischer Litteraturwerke, teils durch mehrere Sanskrit-Grammatiken und ein Sanskrit-Wörterbuch ganz wesentlich zur Verbreitung und Erleichterung der Sanskritstudien beitrug. Er veröffentlichte drei Episoden aus dem großen Epos Mahābhārata: Nalus, carmen sanscritum e Mahābhārato, London 1819, 3. Aufl. Paris u. Berl. 1868; Ardschunas Reise zu Indras Himmel, Berl. 1824, 2. Aufl. 1868; Diluvium, Berl. 1829 (deutsch: Sündflut, ebd. 1829). Ferner: Ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache, Berl. 1824—27; Grammatica crit. linguae Sanscritae, 2 Tle. Berl. 1829—32; Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache in kürzerer Fassung, 4. Aufl. Berl. 1868; Glossarium comparat. linguae Sanscritae, 3. Aufl. 2 Tle. Berl. 1866—67. Vgl. über B. Benfeys Gesch. der Sprachwissensch. (Münch. 1869) S. 370 ff., 470 ff., und Kuhn „Franz B." in „Unsere Zeit" Neue Folge, Jahrg. 4, 1868. [Brugmann.]

Boppard, Stadt im preuß. Rgb. Koblenz, Kreis St.-Goar, am Rhein, 15 km unterhalb St.-Goar, Station der Bahnlinie Köln-Bingerbrück mit Amtsgericht, kath. Progymnasium, kath. Schullehrerseminar (im ehem. Franziskanerkloster), Besserungsanstalt für ev. Kinder (im ehem. Nonnenkloster St. Martin), einer ev. und 3 kath. Kirchen, darunter die romanische Pfarrkirche aus dem 12. Jahrh. und die gotische Karmeliterkirche. Auch besitzt B. zwei stark besuchte Wasserheilanstalten Marienberg (in der ehem. 1123 gestifteten reichsunmittelbaren Benediktinerabtei M.) und Mühlbad, welche bei vorzüglichen Einrichtungen einen sehr guten Ruf genießen. Die Stadt, von den Römern als Kastell gegründet, hieß Baudobriga; zur fränkischen Zeit stand hier ein Königshof. Unter den Hohenstaufen als freie Reichsstadt in hoher Blüte, wurde sie 1312 von Kaiser Heinrich VII. pfandweise seinem Bruder Balduin, Erzbischof von Trier, überlassen und verlor im 30jährigen Kriege alle Bedeutung. Vgl. Flechsig, Bäderlexikon, Leipz. 1883, S. 292 u. ff. [Flechsig.]

Boppe, vielleicht mit dem Beinamen der Starke, dichtete am Oberrhein in den siebziger und achtziger Jahren des

13. Jahrhunderts vorwiegend Sprüche, die durch ihre gesuchte Gelehrsamkeit den Zeitgenossen so imponirten, daß die Meistersinger den Dichter zu ihren 12 Meistern rechneten. Vgl. v. d. Hagens Minnesinger (4 Tle. Leipz. 1838) II 377 f., III 405 f., IV 692 f.; W. Wackernagel in Haupts Ztschr. VIII 347 f.; Wilmanns in der Allg. D. Biogr. III 149 f. [Al. Reifferscheid.]

Bopyriden, Bopyridae, eine Familie der Krebstiere aus der Ordnung der Asseln, Isopŏda. Männchen und Weibchen sind in Größe und Form sehr verschieden; jene sind sehr klein, gestreckt, symmetrisch gebaut, mit lose gegliederter Brust; diese sind verhältnismäßig groß, meist gedrungen und asymmetrisch gebaut, mit eng aneinanderschließenden Brustringen. Beide Fühlerpaare sind kurz oder stummelförmig. Die Männchen haben punktförmige Augen, während die Weibchen derselben ganz entbehren. Die Oberkiefer sind zum Stechen oder Bohren eingerichtet, die beiden Unterkieferpaare verkümmert. Die 7 Beinpaare der Brust sind kurz, gedrungen und dienen als Klammerorgane; die Hinterleibsbeine haben eine stummelförmige Gestalt oder fehlen ganz. Die Weibchen schmarotzen an anderen Krebstieren (namentlich an Dekapoden), besonders in deren Kiemenhöhle, und erleiden im Zusammenhang mit dieser parasitischen Lebensweise eine rückschreitende Metamorphose, durch welche sie die von den Männchen so weit abweichende Körpergestalt erhalten (vgl. Abbildung).

Männchen von Phryxus pagūri, 16mal vergr.

Die bekanntesten Gattungen und Arten sind: — 1) Gyge (Gyges, ein Günstling des Königs Candaules, den er ums Leben brachte) Corn. Der Hinterleib des Weibchens besitzt keine seitlichen Anhänge, und die 4 Paar Brutplatten der Brust decken sich in der Mittellinie. — 2) Bopyrus Latr. (aus βοῦς, Ochs und πυρός, Weizen). Das Weibchen unterscheidet sich von der vorigen Gattung durch die weit klaffenden Brutplatten, sowie dadurch, daß die Hinterleibsringe der Mittellinie entlang verschmolzen sind; beim Männchen sind beide Fühlerpaare 2gliederig. Die einzige Art ist die Garneelenassel, B. squillārum (nach Palaemon squilla) Latr., deren 8—10 mm langes Weibchen in der Kiemenhöhle europäischer Garneelen aus der Gattung Palaemon (s. Garneelen) schmarotzt. — 3) Phryxus (Bruder der Helle, mit welcher er auf dem goldvließigen Widder entfloh) Rathke. Im Gegensatze zu den beiden vorigen Gattungen tragen die Hinterleibsringe des Weibchens seitliche, gestielte, meist doppelt blasenförmige Anhänge. In den europäischen Meeren ist am häufigsten Phr. pagūri Rathke (s. Fig.); das 12 mm lange Weibchen schmarotzt in der Kiemenhöhle des Bernhardskrebses (Pagŭrus bernhardus, s. Einsiedlerkrebse). [H. Ludwig.]

Weibchen von Phryxus pagūri, von unten gesehen mit den Brutblättern, 8mal vergrößert.

Boquin (auch Bouquin), **Peter**, geb. Anfang des 16. Jahrh. in der Guienne, von 1539 an Dr. theol., Prior des Karmeliterklosters in Bourges, der Reformation zugethan, floh 1541 aus Frankreich, ging nach Basel, dann nach Wittenberg und, von Melanchthon empfohlen, nach Straßburg, wo er Calvins Professur übernahm. Bald kehrte er jedoch nach Bourges zurück, las hier, von der Königin von Navarra beschützt, Hebräisch und Exegese, flüchtete, als ihm neue Gefahren drohten, 1555 zum zweitenmal nach Straßburg und wurde hier franz. Prediger. 1557 wurde er Professor in Heidelberg, wo er unter den Kurfürsten Otto Heinrich und Friedrich III. in calvinistischem Sinne thätig war. Unter dem luther. Ludwig VI. mußte auch B. 1574 die Pfalz verlassen und kam nach Lausanne, wo er 1582 starb. Seine zahlreichen theologischen Schriften betreffen meist die Kontroverse vom h. Abendmahle. Vgl. M. Adam, Vitae theol. exterorum, Frankf. 1653.

Bor, Gebirgsknoten im bosnisch-albanesischen Bergsystem s. Balkanhalbinsel III a 3.

Bor, chemisches Element, chem. Zeichen B, Atomgew. 11, Vol.-Gew. hypothetisch = 22, ein Nichtmetall, das mit Sauerstoff und Natrium im Borax enthalten ist. Das Wort Borax, wofür auch Baurach vorkommt, findet sich zuerst in lateinischen Übersetzungen der Schriften Gebers und soll vom arab. borak, weiß, abstammen. Es ist unsicher, ob dieses Wort den jetzigen Borax bezeichnet. Dieser kam im 15. Jahrh. besonders als Venetianischer Borax in Handel. Im 18. Jahrh. erkannte man in ihm neben Natron eine eigentümliche Säure, die Borsäure, welche 1777 in Toscana frei gefunden wurde. 1808 zerlegten Gay-Lussac und Thénard diese Säure und stellten ihr mit Sauerstoff verbundenes Element dar, das erst Boron, dann B. genannt wurde. Genauere Mitteilungen über das B. gaben erst im J. 1856 die Arbeiten von Wöhler und H. Sainte-Claire Deville, durch welche auch das kristallisirte B. bekannt wurde. B. findet sich in der Natur nur mit Sauerstoff verbunden als Borsäure, welche teils frei vorkommt, teils mit Basen zu Salzen verbunden ist, wie zu Borax oder Tinkal, Boracit, Datholit. Durch Glühen der Borsäure mit Kalium oder Natrium erhält man amorphes, braungrünes, pulveriges B., das an der Luft sich zu Borsäure verbrennen läßt und in Salpetersäure löslich ist. Durch Glühen des amorphen B.s oder der Borsäure mit Aluminium im Kohlentiegel erhält man kristallisirtes B.; bei geringerer Temperatur erhalten ist es schwarz metallglänzend; in höherer Temperatur erhalten rotgelb; die Kristalle sind quadratisch und heißen Bordiamanten, da sie hart und leichtbrechend wie Diamanten sind; sie enthalten aber stets etwas Aluminium, auch etwas Kohlenstoff. Das kristallisirte B. verbrennt nur in einer Temperatur, bei welcher Diamant verbrennt; es wird weder von Säuren noch Alkalien angegriffen. Das amorphe B. verbindet sich direkt mit Chlor, Brom, Schwefel und Stickstoff. Wie alle Nichtmetalle bildet B. mit Wasserstoff eine gasförmige Verbindung, Borwasserstoff, BH_3, welcher durch Einwirkung von Salzsäure auf zusammengeschmolzenes B. und Magnesium entsteht. Chlorbor, BCl_3, Fluorbor, BFl_3, und Borfluorwasserstoff, BFl_4H entstehen wie be ähnlichen und wichtigeren Verbindungen des Siliciums (s. d.), Borschwefel, B_2S_3, und Borstickstoff, BN, werden erhalten durch Erhitzen von B. in Schwefeldampf (oder in Stickstoff) und sind von Interesse, da sie mit Wasser in Schwefelwasserstoff, SH_2 (bez. in Ammoniak, NH_3) und in

Borsäure, BO_3H_3, zerfallen. Weil nun diese drei Verbindungen sich in vielen Gasquellen (s. d.), z. B. in den Fumarolen oder Suffionen Toscanas und der liparischen Inseln finden, so nimmt man an, im Erdinnern seien B_2S_3 und BN enthalten, welche durch Wasserdämpfe zersetzt würden. Man gewinnt die Borsäure, BO_3H_3, indem man die aus der Erde hervorbringenden Dämpfe in kaltes, in ummauerten Tümpeln befindliches Wasser bis zur Sättigung desselben leitet und das gesättigte Wasser (mit Hilfe der heißen Dämpfe) bis zur Kristallisation eindampft. Die so gewonnene Borsäure wird hauptsächlich zur Herstellung von Borax (s. Natrium) verwandt. In der Nähe der Fumarolen schlägt sich die Borsäure auch als Mineral (Sassolin, s. d.) in weißen triklinen Blättchen nieder. Rein, in farblosen Blättchen erhält man die Borsäure, wenn man Borax in Wasser löst und die Lösung mit Salzsäure versetzt. Die Borsäure ist schwer in kaltem, leicht in heißem Wasser löslich und färbt wie Alkalien gelbes Curcumapapier braun. Beim Glühen geht sie in das glasartige, feuerbeständige Borsäureanhydrid, B_2O_3, über; mit Wasserdämpfen aber erhitzt, ist die Borsäure flüchtig. Die Salze der Borsäure, die Borate, sind leicht schmelzbar und lösen beim Glühen leicht Metalloxyde auf, Doppelsalze bildend, daher dienen sie zum Löten, sowie zu Lötrohrversuchen. In Salzlösungen wird die Borsäure leicht durch Säuren abgeschieden; in der Glühhitze ist sie dagegen eine der stärksten Säuren. In Lösung färbt sie die Weingeistflamme grün; bei Salzen ist zu dieser Reaktion erst durch Zusatz von Schwefelsäure die Borsäure frei zu machen. Die Salze der Orthoborsäure, d. h. der Säure von der Formel BO_3H_3, sind unbeständig; in der Regel sind die vorkommenden Verbindungen Salze einer Anhydrosäure; so ist der Borax das Natriumsalz einer Tetraborsäure ($4\,BO_3H_3 - 5\,H_2O = B_4O_7H_2$), der Boracit das Magnesiumsalz einer Oktoborsäure ($8\,BO_3H_3 - 9\,H_2O = B_8O_{15}H_6$). Die Borsalze s. bei den in ihnen enthaltenen Metallen. [Weis.]

In der Medizin findet besonders die Borsäure (Acidum boricum) als starkes Desinficiens äußerlich und innerlich Verwendung. Bei innerlichem Gebrauche größerer Dosen treten allerdings Darmbeschwerden ein, doch ist gegen den Gebrauch der borsäurehaltigen Konservesalze von Jannasch und von Oppermann zur Fleischkonservirung nichts einzuwenden, falls das Salz vor dem Genusse durch sorgfältiges Abwaschen mit Wasser wieder entfernt wird. Mit Glycerin verbindet sich die Borsäure zu Boroglycerid, welches als Medikament neuerdings empfohlen wird und besonders in der Augen- und Ohrenheilkunde Vorteile bieten soll. [Robert.]

Bor, Pieter Christiaanszoon, holländ. Geschichtsforscher und Dichter, geb. 1559 zu Utrecht, neben van Meteren der erste Historiograph, der an Stelle der naiven chronikmäßigen Erzählung eine kritische Darstellung der Begebenheiten versuchte. Sein Hauptwerk ist die „Geschiedenis van den oorsprong der tronbelen, oorlogen en burgerlyke oneenigheden der Nederlanden“ in 37 Büchern. Amst. 1679, 4 Bde. Noch jetzt wird das Werk als unparteiische und zuverlässige Quelle benutzt. Neben einigen Monographien gab B. verschiedene Lustspiele oder Tragikomödien heraus und starb 1635 zu Haarlem. [v. Heemstede.]

Bora oder Borino (ital., vom lat. boreas, Nordwind) wird ein orkanartiger Stoßwind der Ostküsten des Adriatischen und Schwarzen Meeres genannt, welcher während des Winters auftritt und mit heiterem Himmel verbunden ist. Nach F. v. Wrangel (im Repertorium für Meteorologie, Bd. V, Petersb. 1876) entsteht die B. dadurch, daß im Winter bei heiterem, stillem Wetter eine Ansammlung außerordentlich kalter Luftmassen auf dem binnenländischen Plateau stattfindet. Eine Zunahme des Luftdrucks im Binnenlande schiebt dann einen Teil der kalten und schweren Luft über den Kamm des Gebirges hinweg, welche nun infolge ihres größeren spezifischen Gewichtes in der wärmeren und feuchten Luft des Meeres herabstürzt. Ist die Temperatur der herabstürzenden Luft an dem Kamme erheblich niedriger, als die der Tiefe, sodaß die beim Herabsteigen eintretende Kompressions-Erwärmung von ca. 1° C auf 100 m Höhendifferenz die Temperaturdifferenz nicht ausgleicht, so erlangt die absteigende Luft eine erhebliche Geschwindigkeit und kommt in der Tiefe noch relativ kalt an. Die Richtung der B. ist von der Gestaltung der Küsten abhängig, liegt in der Adria aber meist zwischen N. und O. [Aßmann.]

Bora, Katharina von, Gemahlin Martin Luthers, s. d.

Borabora (Bolabola), eine der Gesellschaftsinseln, s. d.

Boracit, ein farbloses oder weißes, auch schmutziggrau, gelblich, bläulich und grünlich gefärbtes Mineral von der Härte des Quarzes. Seine gewöhnlich kleinen, höchstens erbsen- bis haselnußgroßen Kristalle, welche nur aus dem Gips- und Anhydritlager von Lüneburg und Segeberg und aus dem Steinsalzlager von Westeregeln und Staßfurt bekannt sind, zeigen reguläre Formen von tetraedrischem Habitus, namentlich den Würfel, das Rhombendodekaeder und die beiden Tetraeder; auf Grund ihres optischen Verhaltens sind sie aber als vielfach verzwillingte Kristalle des rhombischen Systems aufzufassen. Erst bei einer Temperatur von 265° C wird, wie Mallard und Klein nachgewiesen haben, die Boracitsubstanz isotrop und regulär. In chemischer Hinsicht ist der B. ein Magnesiumborat (vgl. der Name) mit etwas Chlormagnesium. Zu Staßfurt finden sich auch derbe, dichte Massen von B. Näheres über das auch in elektrischer Beziehung interessante Mineral findet sich in der Ztschr. für Kristallogr., Bd. 10 (Leipz. 1885) und früheren. [Bücking.]

Boragineen, Boraginĕae (entweder vom veränderten corago — von cor, Herz u. agĕre, bringen —, also herzstärkendes Kraut, oder von βορά, Speise oder von borra, kurzes, steifes Haar s. u.), Boretschgewächse, der Ordnung der Röhrenblüter zugehörige Pflanzenfamilie mit fünfteiligem Kelch, ebensovielteiliger Blumenkrone und fünf der letzteren innen eingefügten Staubblättern, zwischen welchen fünf Deckklappen sich finden. Die zwei Fruchtblätter bilden vier getrennte einsamige Fruchtknoten. Die Samen sind eiweißlos und entfalten einen geraden Keimling. Die Familie der B. umfaßt über 1200 meist in der gemäßigten Zone einheimische Arten mit einfachen rauhaarigen Blättern und größtenteils regelmäßigen (aktinomorphen) Blüten. Die B. zerfallen in zwei Unterfamilien: I. Asperifoliĕae (asper, rauh, folium, Blatt), deren Frucht aus den getrennten, mitunter paarweis verwachsenen Nüßchen besteht, welche den Griffel umgeben. 15 Gattungen, von denen Asperūgo, Echinospĕrmum, Cynoglŏssum und Omphalōdes mit dem Rücken an den bleibenden Griffel angewachsene Nüßchen, Borāgo, Anchūsa, Lycŏpsis, Nonnĕa, Symphȳtum und Pulmonaria dagegen

freie, mit einem gerieften Ringe versehene und innerhalb dieses Ringes ausgehöhlte Nüßchen besitzen, während die Gattungen Myosōtis, Lithospérmum, Onósma, Echium und Cerinthe zwar freie, aber an der Basis nicht ausgehöhlte Nüßchen erzeugen. — II. Tournefortiĕae (nach J. P. de Tournefort), mit beerenartigen oder trockenen Früchten, welche gar nicht oder nur bei der Reife in 4 Teile zerfallen. Hierher gehören die Gattungen Heliotropium, Tournefortia und Cordia.

I. Asperifoliĕae. 1. Von der Gattung Asperūgo (v. asper, rauh) L. Scharfkraut, Klebkraut, findet sich in Deutschland nur das blaublühende liegende Scharfkraut A. procúmbens (liegend) L. mit warzigen, zusammengedrückten, klebenden Nüßchen. — 2. Echinospérmum (ἐχῖνος Igel, σπέρμα Same) Lw. Igelsamen, besitzt dreikantige Nüßchen mit 2 Reihen widerhakiger Stacheln bei E. lappŭla Dimin. von lappa, Klette) L. Klettenartiger Igelsamen, oder mit nur einer Reihe solcher Stacheln bei E. defléxum (herabgebogen: der Blütenstiel näml.) Lehm. Beide Arten sind blaublühend und von vergißmeinichtartigem Habitus. — 3. Durch braunrote, bezw. rotviolette Blüten und mit dem Rücken an den Griffel angewachsene Nüßchen unterscheiden sich von den genannten Arten die der Gattung Cynoglóssum (κύων, Hund, γλῶσσα, Zunge, wegen der Blattform) L. Hundszunge. Die gebräuchliche Hundszunge C. officinăle (in der Apotheke officina gebräuchlich) L., früher als radix et herba Cynoglossi offizinell, ist ein stattliches Kraut mit graufilzigen Blättern und stark berandeten Nüßchen. Die Berghundszunge C. montănum (auf Bergen wachsend) Lam. mit unberandeten Nüßchen, hat glänzende, oberseits fast kahle, spitzige Blätter und ist von kleinerem Wuchse. — 4. Das Nabelkraut Omphalōdes (ὀμφαλώδης, nabelähnlich, die Fruchtform näml.) Tourn. hat glatte, oben eingedrückte, am Griffel befestigte Nüßchen. Die Blumenkrone von O. scorpioides (wegen des skorpionschwanzähnlichen Blütenstandes) Lehm. trägt gelbe Deckklappen, während die von O. verna (im Frühling blühend) Mnch. dem Frühlingsgedenkemein (auch Mannstreue oder Venusnabel genannt) blau sind. Erstere Art ist selten, nur in Mitteldeutschland zu finden, letztere wild in den bergigen Wäldern Krains und Steiermarks, überall als Gartenzierpflanze. — 5. Die einzige deutsche Art der Gattung Borāgo, Boretsch oder Gurkenkraut, nämlich der gebräuchliche Boretsch, B. officinalis L. mit blauen oder weißen Blütentrauben, stammt aus dem Orient und SEuropa, ist bei uns verwildert und wird, weil die Blätter gurkenartig schmecken, bisweilen kultivirt. — 6. Die Blätter und Wurzeln von Anchūsa (von ἄγχειν, würgen und οὖσον, Strick: wegen des eingeschnürten Blumenkronschlundes?) officinālis L., der arzneilichen Ochsenzunge, einem steifborstigen, lanzettlich beblätterten, blau oder violett, seltener weiß blühenden Ackerunkraut, wurden früher in den Apotheken als herba und radix buglossi (βοῦς, Ochse, γλῶσσα, Zunge) verwendet; A. italica Retz. mit glänzenden Blättern und behaarten Deckklappen in der Blüte ist im S. Europas zu Hause, wo auch die Färberalkanne oder Schminkwurzel A. tinctoria (zum Färben, tingĕre, dienend) L. wild wächst, aber wegen der blutroten, Alkannarot liefernden Wurzel auch kultivirt wird. Der in der Wurzelrinde enthaltene Farbstoff dient besonders zum Färben von Ölen und Salben, den Griechinnen zum Färben von Nägeln und Haaren; die Alten schminkten sich auch mit der Wurzel, daher ἀγχουσίζεσθαι sich schminken. — 7. Die Arten von Lycopsis (λύκος, Wolf, ὄψις, Anblick oder ὄψον, Zukost) L. Wolfsgesicht, Krummhals, sind abweichend von allen bisher angeführten B. mit gekrümmter Blumenkronröhre versehen. L. arvénsis, der Ackerkrummhals, trägt Blätter von verschiedener Form: die unteren lanzettlich, ausgeschweift gezähnt, die oberen halbstengelumfassend; er blüht blau, mitunter weiß und ist ein lästiges Unkraut. L. nigricans (schwarz werdend) Lam. liefert in seiner Wurzel wie die Schminkwurzel einen roten Farbstoff und wird deshalb in SFrankreich angebaut. — 8. Der einzige in Deutschland vorkommende, hier aber überall verbreitete Vertreter der Gattung Nonnĕa (nach dem in Erfurt im 18. Jahrh. wirkenden Arzt und Botaniker Nonne) Med. Runzelnüßchen ist das braune Runzelnüßchen N. pulla (dunkelfarbig) DC.; es hat dunkelpurpurbraune, gerade Blüten und lanzettliche, angedrückt-steifhaarige Blätter. — 9. Walzig-glockig, rot oder gelblich sind die Blüten von Symphytum (σύμφυτον bei Dioskorides, von συμφύειν, zusammenwachsen lassen, weil früher als Wundheilmittel benutzt; derselbe Grund für den deutschen Namen) L. Beinwell, Beinwurz, Beinheil; der Kelch ist fünfspaltig; die pfriemlichen Deckklappen schließen zusammen; einheimisch in Deutschland sind S. officinăle L. Schwarzwurz, gebräuchliche Beinwurz mit herablaufenden Blättern, ferner S. bulbōsum (bulbus, Zwiebel, Knolle) Schimp. die knollige Beinwurz und S. tuberōsum (tuber, Knolle) L. die dickwurzelige Beinwurz mit nur halb herablaufenden Blättern und knolligen Anschwellungen an den Wurzeln; als Zierpflanze hat bei uns Eingang gefunden S. asperrimum M. Bieb. die sehr rauhe Beinwurz oder kaukasische Komfreifutterpflanze. — 10. Das Lungenkraut Pulmonaria (pulmo Lunge) L. kommt in 4 Arten bei uns vor, von denen 3, nämlich P. angustifolia, P. tuberōsa und P. officinālis steifborstig sind, während P. montāna weichborstig und mit klebrigen Drüsen besetzt ist. P. angustifolia Koch, das schmalblätterige Lungenkraut, mit azurblauen Blüten, langen lanzettlichen, grundständigen Blättern und cylindrisch-glockigem Kelch wächst überall in Hainen, P. tuberōsa Schrank, das knollige Lungenkraut, dunkelviolett blühend, mit bauchig-glockigem Kelch an schattigen Stellen, P. officinālis (früher offizinell gegen Lungenkrankheiten) L., das gebräuchliche Lungenkraut, mit herzförmigen grundständigen Blättern und in der Jugend roten, später sich blau oder weiß färbenden Kronenblättern in unsern Laubwäldern. Selten, nur im W. und S., begegnet man in Deutschland der P. montāna (auf Bergen wachsend) Lej. dem Berglungenkraut, mit violetten Blüten und bauchig-glockigem Brustkelch. — 11. Am artenreichsten unter allen B. ist die Gattung Myosōtis (μῦς, Maus, ὠτίς, Öhrchen, der Blätter wegen) L. Vergißmeinnicht. Man pflegt die deutschen Arten nach Behaarung und Form des Kelches, nach Länge von Griffel und Fruchtstiel u. s. f. von einander zu trennen; es sind diese: das Sumpfvergißmeinnicht M. palústris (an sumpfigen Orten wachsend) L.; das rasenartige Vergißmeinnicht, M. caespitōsa (caespes, Rasen) Schultz; das Waldvergißmeinnicht, M. silvatica (silva, der Wald) Ehrh.; das mittlere Vergißmeinnicht, M. intermedia (intermedium, in der Mitte von M. silvatica und M. stricta stehend) Lk.; das steifstengelige oder Ackervergißmeinnicht, M. stricta (steif) Lk.; das buntblumige

Vergißmeinnicht, M. versicŏlor (color Farbe, vertĕre wechseln) Pers.; das steifhaarige Vergißmeinnicht, M. hispĭda (rauhaarig) Schlechtd. und das zerstreutblütige Vergißmeinnicht, M. sparsiflōra (flōres, Blüten, sparsus, zerstreut) Mikan. — von denen das Sumpfvergißmeinnicht als Zeichen der Liebe und Treue überall bekannt ist. In der Krummholzregion der Alpen wächst das Alpenvergißmeinnicht M. silvatica var. alpestris Schmidt, nächst den Gletschern in 3000—3300 m Höhe das Gletschervergißmeinnicht M. nana (nanus, Zwerg) Vill. — 12. Die Gattung Lithospermum (λίθος, Stein, σπέρμα, Same) L., Steinsamen, verdankt ihren Namen den steinharten Nüßchen, welche im Grunde des fünfteiligen Kelches frei auf dem Stempelpolster stehen und nicht ausgehöhlt sind. Sie erscheinen rauh bei dem weißblühenden L. arvense L., dem Ackersteinsamen, porzellanartig glatt bei L. officināle L., dem arzneilichen Steinsamen, den Marienthränen, einer ausgesprochenen Kalkpflanze mit grünlich-weißen Blüten, und bei L. purpureo-caerulēum L., dem purpurblauen Steinsamen, welcher rote, später blau werdende Blüten entwickelt, ebenfalls kalkliebend ist und Gebirgswälder bewohnt. — 13. Ziemlich eng begrenzt ist das Vorkommen von Onŏsma (ὄνος, Esel, ὄσμα, Geruch, weil Esel den Geruch lieben sollen) L., der Lotwurz; O. arenarium (arēna, Sand) W.K. der Sandlotwurz, wird in einzelnen Gegenden Deutschlands angetroffen; O. echioīdes (der Gattung Echium ähnlich) L. nur in SEuropa. — 14. Die Blumenkrone der Gattung Echium (von ἔχις, Natter) L. ist fast zweilippig; die Nüßchen sind mit dreieckiger Fläche dem Stempelpolster angeheftet. E. vulgāre L. der gemeine Natternkopf, ist ein lästiges Unkraut, aber ein vorzügliches Bienenfutter; E. violacēum L. wächst in SFrankreich häufig. — 15. Zwei zweifächerige Nüßchen besitzt unter allen B. allein die Gattung Cerinthe (von κηρός, Wachs) Tourn. Wachsblume; in Deutschland vertreten in den Arten C. minor (kleiner) L., der kleinen, und C. alpina Kit., der Alpenwachsblume, beide mit gelben, z. T. im Schlunde violettpurpurn gefärbten Blumenkronen.

II. Tournefortiĕae. 1. Mehrere Arten der Gattung Cordia (nach Eurich Cordus) sind von Bedeutung: C. myxa (μύξα, Schleim, wegen der schleimigen Früchte) L., der schwarze Brustbeerenbaum, ein hoher Baum Ostindiens und Ägyptens, zeitigt süße, schleimige, pflaumengroße Früchte, die früher als schwarze Brustbeeren, Sebesten, baccae Sebestēnae (Sebēsta, Stadt Samariens, in deren Nähe die Pflanze wächst) offizinell waren. C. Sebestēna D. C., der westindische Brustbeerenbaum, bietet den Westindiern in seinen birnengroßen Früchten ein gutes Nahrungs- und Heilmittel, in seinem roten Holze eine geschätzte Handelsware, das Rosen- oder Cypernholz, bois de Cypre, bois de Rhodes, das aber auch C. gerascanthus (γηρασκειν, altern, ἄνθος, Blume wegen der im Schlunde grauen Blumenkrone) L. und C. scabra (rauh) Desf. liefern. Gepulvert dient das Holz von C. Sebestēna als Räuchermittel. C. Boissiēri (nach Edmund Boissier) L. der Anacahuite- (mexikanischer Name desselben) Baum ist die Stammpflanze des früher arzneilich verwendeten Anacahuiteholzes, lignum Anacahuite, von C. latifolia (breitblätterig) Roxb., C. obliqua (schief) Willd., C. angustifolia (schmalblätterig) Roxb. und anderen C.-Arten werden die Bastfasern zu Gespinsten verarbeitet. — 2. Die südamerikanische Tournefortia heliotropoides (heliotropähnlich) Hook., die sonnenwendartige Tournefortie kommt bei uns nur in Warmhäusern fort. — 3. Heliotropium (ἥλιος, Sonne, τρόπος, Wendung) europaeum L., die europäische Sonnenwende mit weißen Blüten findet sich in S- und W-Deutschland, besonders am Rhein; H. peruviānum (in Peru heimisch) L. mit blauen nach Vanille duftenden Blüten ist als Garten- und Zimmerzierpflanze beliebt. [F. G. Kohl.]

Boränen (oder Burier), ein Volk deutschen Stammes, dessen zuerst Dio Cassius (XLVIII, 8) im Bunde mit den Daken gegen Trajan gedenkt (99); 175 verhandelten sie mit Mark Aurel als Bundesgenossen der Jazygen über Abschluß eines Friedens. Unter Gallus und Gallienus wurden sie durch ihre im Gefolge von Goten, Karpen und Burgundern unternommenen Einfälle über die Donau dem römischen Reiche lästig (252, 262); dieselben führten sie bis an die südöstlichen Küsten des Schwarzen Meeres, wo Pityus und Trapezunt von ihnen erobert wurde (Zosimus I, 27. 31). Seitdem wird ihr Name nicht wieder genannt. Vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (München 1837) S. 694; Schafarik, Slawische Altertümer, 2 Bde. (Leipz. 1843—44) I 411. [H. Kohl.]

Borås (spr. burohs), Fabrikstadt in Westergötland im schwed. Län Elfsborg, 60 km O von Göteborg, an der Wiskad, Station der Eisenbahnlinie Herljunga-Warberg, wichtig durch seine Spinnereien; (1887) 6756 Einw. [Nielsen.]

Borassus, Weinpalme, s. Palmen.

Borate s. Bor.

Borax, borsaures Natrium, s. Natrium.

Borax Lake (spr. boräx lehk), ein kleiner See in Kalifornien, N von San Francisco, dessen Wasser eine starke Boraxlösung enthält. Auf dem Grunde finden sich Boraxkristalle in großer Menge. [Eben.]

Borbeck, Landgemeinde und Landbürgermeisterei im Landkreis Essen des preuß. Rgb. Düsseldorf, aus den Ortschaften B., Bochold, Vogelheim, Gerschede, Dellwig, Frintrop, Bedingrade und Schönebeck bestehend und 3275 ha umfassend, hat eine zu ⅘ aus Hütten- und Bergarbeitern bestehende Bevölkerung. Die Bürgermeisterei, Sitz eines Amtsgerichts, mit 1 ev. und 3 kath. Kirchen, 23 Schulen, einem Rathaus, 1 Kranken- und Waisenanstalt der Elisabetherinnen, 1 Kriegerdenkmal, 4 Bahnhöfen (darunter 3 rechtsrheinische), dem Schloße B., dem Freiherrn v. Fürstenberg gehörig, hat 6 große Steinkohlenbergwerke mit 3600 Arbeitern und einer Förderung von 1 132 000 t, sowie 5 Fabrikanlagen, darunter die Zinkhütte der Gesellschaft Vieille Montagne mit einer Produktion von 8 500 000 kg Rohzink und zählt (1885) 25 140 Einw., darunter ⅕ ev. und ⅘ kath. [Berghaus.]

Borbetomăgus oder **Wormetomăgus**, alter Name für Worms, s. d.

Borborianer, Borboriten heißen bei den Häresiologen des 4. und 5. Jahrh. die Barbelioten oder Barbelo-Gnostiker, und zwar wegen der Unsittlichkeit, die unter ihnen herrschte. *Βόρβορος* bedeutet nämlich Schmutz, Unflat. Epiphanius (Hær. 26) schreibt ihnen Weibergemeinschaft zu, grobe Ausschweifungen bei ihren religiösen Zusammenkünften, den Gebrauch zahlreicher Apokryphen, eine ausgebildete Äonenlehre und eine doketische Christologie. Vgl. Fritz in Wetzer u. Weltes Kirchenlex. [Funk.]

Borbŏrus, Düngerfliege, s. Musciden.

Borborygmus s. v. w. Aufstoßen, s. Blähung. (Neubildung aus dem griech. βορβορύζειν, im Bauche knurren.)

Borbstädt, Adolf, preuß. Oberst und Militärschriftsteller; geb. 8. Juli 1803 zu Gumbinnen, gest. 14. Juni 1873 zu Berlin. B. trat 1820 in das 7. Infanterie-Regiment ein und verbrachte den größten Teil seiner Dienstzeit im Kadettenkorps, seit 1840 als Kompaniechef in demselben. Von 1848—57 diente er als Bataillonskommandeur im 4. Infanterie-Regiment, nahm seinen Abschied mit dem Charakter als Oberst, worauf er 1861 nach Blessons Tod gemeinsam mit Obstlt. Pochhammer und später von Meerheimb die Redaktion der Militär-Litteratur-Zeitung und 1867 auch die des Militär-Wochenblatts übernahm, welche er beide bis zu seinem Tode führte. B. hat hierdurch einen wesentlichen Einfluß auf die litterarischen Anschauungen seiner militärischen Zeitgenossen ausgeübt, den er durch seine selbständig ausgeführten Werke noch steigerte. Besonders sind zu nennen: Preußens Feldzüge gegen Österreich und dessen Verbündete im Jahre 1866, Berlin 1867, 5. Aufl. und Der deutsch-französische Krieg 1870 nach dem inneren Zusammenhange dargestellt, Berlin 1872. Beide Werke sind in verschiedene Sprachen übersetzt worden; denn obwohl sie durch später Erschienenes vielfach berichtigt und ergänzt wurden, haben sie durch Objektivität der Auffassung und Frische der Darstellung bleibenden Wert erlangt. Vgl. Milit.-Wochenbl. 1873, Nr. 55. [v. Schubert.]

Borch, von der, uraltes ritterbürtiges, angeblich aus Italien stammendes Geschlecht Westfalens und zwar zunächst des Kölnischen Herzogtums Westfalen. Nach Fahne (Geschichte der Westfälischen Geschlechter, S. 68) beginnt die fortlaufende Stammreihe um 1380 mit Johann, Hermann und Rudolf v. d. B., welche im Herzogtum Engern, Westfalen, zu Gesele und zu Lippurch auf dem Hause Hubdikeswell gewohnt haben. Indessen war das Geschlecht nachweisbar schon im 11. Jahrh. in Westfalen angesessen. Die Familie teilte sich demnächst in drei Linien, von welchen die eine in Westfalen blieb, während die beiden andern nach Livland und Polen zogen. Aus der ersteren Linie, war Bernhard v. d. B. 1477—1485 Herrenmeister des deutschen Ordens. Imbert (Humbert) aus der livländischen Linie, Gesandter des Kaisers Maximilian I. in Italien, wurde 23. Nov. 1495 in den Reichsgrafenstand unter gleichzeitiger Erhebung der Familienbesitzung Lubeschitz zur Grafschaft versetzt, welcher Verleihung für die mit zahlreichen Regentenfamilien Europas verschwägerte Familie auch die Verleihung des polnischen Grafenstandes 12. Febr. 1588 mit dem Prädikate „von Borchshoff" folgte. Joseph II. bestätigte durch Diplom vom 17. März 1783 den Reichsgrafenstand des Geschlechts. Die Nachkommenschaft des Michael Johannes (Linie Warkland) blüht in West-Rußland; die jüngere Linie auf Prell ꝛc., abstammend von Michael Johannes' Bruder Joseph Heinrich, ist mit dessen Sohne Michael 22. Januar 1882 im Mannesstamme erloschen. — Arnold v. d. B. aus der westfälischen Linie (gest. 1472), erheiratete mit der Erbtochter Beatrice v. Treer die Herrschaft Langendreer im Fürstentum Kleve und kaufte dazu 1448 die Herrschaft Holzhausen im Kreise Höxter, welche Besitzungen in den Händen der gegenwärtig auch in der Provinz Sachsen (Friedeburg) und im Gebiete des ehemaligen Herzogtums Bremen (Schönebeck) angesessenen Familie geblieben sind. Durch preuß. Kabinettsordre vom 31. Juli 1847 ist dem Rittergutsbesitzer Karl Ahlhard v. d. B. zu Holzhausen, welches seit 1842 Fideikommiß ist, und seinen Geschwistern für sich und ihre Deszendenz die Fortführung des freiherrlichen Titels gestattet. Wappen: 3 schwarze Vögel im silbernen Felde. — Vgl. Goth. geneal. Taschenb. d. freiherrl. Häuser, 1866 u. 1868; Historisch-heraldisches Handb. zum geneal. Taschenb. der gräfl. Häuser (S. 76); Kneschke, Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart, 3 Bde. Leipzig 1852—54; Baltisches Wappenbuch von v. Klingspor; Frhr. v. Ledebur, Adelslexikon d. Preuß. Monarchie, I. Bd.; Fahne, Geschichte der westf. Geschlechter, Köln 1858. [Himly.]

Borchardt: 1) Karl Wilhelm, Mathematiker, geb. 22. Febr. 1817 in Berlin, gest. 27. Juni 1880 in Rüdersdorf, erst Privatdozent, dann Professor an der Universität seiner Vaterstadt, seit 1856 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine verschiedenen Gebieten der Analysis angehörigen Arbeiten sind teils in den Schriften dieser Akademie, teils in dem von Crelle gegründeten Journal für die reine und angew. Mathematik veröffentlicht, welches B. nach Crelles Tode (1855) herausgab. „Werke" hrsg. v. G. Hettner, Berlin 1888. [Gretschel.]

2) Siegfried, geb. 1. Okt. 1815 zu Stettin, gest. 24. Dez. 1880, wurde 1856 Mitglied der Ministerialkommission zur Ausarbeitung des Entwurfs des deutschen HGB. in Nürnberg, dann Stadtgerichtsrat und Vorsitzender der Wechseldeputation in Berlin, später Hilfsrichter am Obertribunal, 1873 Ministerialresident für Costarica und 1874 auch in Wien accreditirt; B. war besonders thätig für die Anbahnung einer internationalen Wechselgesetzgebung. Hauptschriften: Das preuß. Wechselrecht in seinen Grundsätzen, Berlin 1847; Die Allgemeine deutsche Wechselordnung, ebd. 1854, 8. Aufl. 1882; (mit Stolp: Das Brasilianische Handelsrecht, übersetzt und erläutert, Berlin 1856; Vollständige Sammlung der geltenden Wechsel- und Handelsgesetze aller Länder 2 Bde., Berlin 1871; Art. Wechselrecht in Weiskes Rechtslexikon). Vgl. Goldschmidts Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht, XXVI 355; Geo. Cohn, Beiträge zur Lehre von dem einheitlichen Wechselrecht, Heidelb. 1880 S. 21 ff. Sein Sohn Dr. Oskar B. machte sich verdient durch das große Werk: Die gelt. Handelsgesetze des Erdballs, 5 Bde. Berlin 1883—87. [Teichmann.]

Borchers, David, hervorragender Schauspieler, geb. 1744 zu Hamburg, betrat 1764 die Bühne und hätte das Höchste in seiner Kunst leisten können, wenn nicht zügellose Leidenschaften, besonders der Dämon des Spiels, ihn in eine wilde, abenteuerliche Bahn gerissen hätten. Nach Eckhof gebildet, verband er dessen Vorzüge mit einer noch größeren Vielseitigkeit, so daß er gleich ausgezeichnet im Rührenden, wie im Tragischen und Komischen war. Seine geniale Leichtfertigkeit verleitete ihn aber zum Extemporiren, was seinem Spiele etwas Willkürliches gab. Er gehörte längere Zeit der Ackermannschen, von 1774 der Döbbelinschen Gesellschaft an und ging 1781 nach Wien. Von 1782—85 leitete er das Theater in Linz. 1796 starb er zu Karlsruh in Schlesien als Mitglied des dortigen herzogl. württembergischen Theaters. [Prölß.]

Borchon-Bai s. Asien II 2.

Borcke, adeliges, burg- und schloßgesessenes Geschlecht in Pommern. Der Name B. ist das wendische Wort für Wolf, und das Wappen der B. ist auch ein goldener Schild mit zwei über einander laufenden roten Wölfen

(nach dem Diplom vom 20. Sept. 1794 ist der Schild blau). Der erste in der Geschichte genannte pommersche Edelmann ist ein B. (nobilis Borco in der Geschichte Dietmars von Merseburg um das Jahr 1000). Die B.s behaupteten mit dem Heidentum lange ihre Unabhängigkeit, ihre Güter blieben freies Eigentum, und erst unter Herzog Johann Friedrich (gest. 1600) haben sie zum erstenmal den Lehnseid geleistet. Ein Wolf v. B. soll im Jahre 1114 an Labes die Stadtgerechtigkeit verliehen haben. Im 13. Jahrh. teilte sich das Geschlecht in zwei Hauptlinien, in die Regenwalde-Strahmehlische, und in die Labes-Wangerinische. Zu der erstern gehören die B. von Regenwalde, Stramehl, Stargord, Döberitz, Molstow, Zozenow und in Preußen. Aus dieser Linie, speziell aus dem Hause Molstow, stammte Anton, fürstl. preuß. Großhofmeister und Hauptmann zu Brandenburg, welcher die Flotte führte, die Herzog Albrecht 1535 dem entthronten Christian II. gegen König Christian III. von Dänemark zu Hilfe schickte und an der Seeschlacht bei Bornholm teilnahm. Seine Nachkommen erwarben sich in Preußen ausgedehnten Grundbesitz. Einer derselben, Oschatz, war 1660 Hauptmann zu Preußisch-Holland. Georg auf Molstow und Zozenow war Anfang des 17. Jahrh. Obermarschall von Preußen. Von ihm stammt u. a. ab: Ernst Heinrich (gest. 1667), Oberhofmarschall und Kammerpräsident in Bayreuth; Georg Friedrich auf Crienke, kgl. schwed. Hofgerichtspräsident in Pommern und Assessor des Tribunals zu Wismar, dessen Sohn, Paul Wedig, Oberjägermeister in Pommern und Rügen, mit einer Tochter des schwedischen Feldmarschalls Rhenskiöld vermählt war (gest. 1700). Adrian aus dem Döberitzer Hause, Kammergerichts-Assessor zu Speier, verewigte sich durch mehrfache, noch jetzt bestehende Stiftungen. Adrian Bernhard auf Stargord, geb. zu Döberitz 21. Juli 1668, preuß. General-Feldmarschall, Wirkl. Geh. Staats-, Kriegs- und Kabinettsminister, Gouverneur von Stettin, Ritter des Schwarzen Adlerordens, focht mit in den Niederlanden und 1715 gegen Karl XII., brachte 1732 den wichtigen Vergleich mit dem Fürsten von Nassau-Dietz über die Oranische Erbschaft zu stande und wurde 24. Juli 1740 bei einem persönlichen Besuche Friedrichs II. von diesem mit seinem ganzen Hause in den Grafenstand erhoben; er starb 25. Mai 1741. Sein jüngster Sohn, der Generalmajor Heinrich Adrian Graf v. B., Oberhofmeister und Erzieher des Prinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., hat sich auch als landwirtschaftlicher Schriftsteller bekannt gemacht.

Die Hauptlinie zu Labes-Wangerin, wozu die Häuser Labes (ausgestorben), Unheim-Schönwalde, Pansin, Falkenburg, Woitzel (ausgestorben), Grabow, Rosenfelde und Claushagen gehören, wurde von Klaus, des Erasmus (1420 Kanzler Herzogs Bogislaw IX.) Sohne, gegründet. Klaus' Enkel Heinrich, der „schwarze Ritter" genannt, erwarb Falkenburg Stadt und Schloß, bis dahin denen von Wedell gehörig, und Pansin. Wolf, Hofmarschall zu Stettin, brachte 1545 die Stadt Zachan in dem Saatziger Kreise als Mannlehen an sich. Der Minister Kaspar Wilhelm v. B., geb. 30. Aug. 1704, gest. 1747, gehört ebenfalls unter die Nachkommen des schwarzen Ritters.

Dem Hause Grabow-Rosenfelde gehören die beiden durch ihre Kriegsthaten bekannten hess. Generalleutnants an: Otto Christoph (1677–1754) und Heinrich Otto (gest. 1803), von welchen letzterer allein 28 Feldzüge mitmachte (vgl. M. v. Dittfurt, Erzählungen aus der Hessischen Kriegsgeschichte, 2 Hefte, Kassel 1839–40, und Beiheft zum Militärwochenbl. 1886/87). — Welcher Linie die unglückliche Sidonia v. B. angehörte, ist schwer festzustellen. Dieselbe hatte sich die Liebe eines pommerschen Prinzen erworben, der jedoch von seinen Eltern gezwungen wurde sich eine fürstliche Gemahlin antrauen zu lassen. Später angeklagt, dem ganzen Stamm der pommerschen Herzöge durch Zauberei ein Ende gemacht zu haben, weil alle Ehen in dem zahlreichen Hause unfruchtbar blieben, wurde sie in Stettin im 80. Lebensjahre 1620 enthauptet.

Die sämtlichen B.schen Stammbesitzungen waren unter dem Namen der „B.sche Kreis" bekannt. Noch jetzt heißt der Regenwalder Kreis im Volksmund „der Borckenkreis". Die Borcken hatten 10 adelige Lehnsleute, weshalb sie zu den pommerschen Schloß- und Burggesessenen gerechnet werden. Am 17. Jan. 1790 wurde auch ein in Westfalen ansässiger Zweig der Familie in den Grafenstand erhoben. Die ältere gräfliche Linie von Stargord (s. o. bei Adrian Bernhard) starb 1790 mit dem Grafen Friedrich Heinrich Christian aus. Hundert Jahre nach der ersten folgte 10. Sept. 1840 die zweite Erhebung in den Grafenstand nach dem Rechte der Erstgeburt und geknüpft an den Besitz von Stargord. Gustav Graf v. B.-Stargordt, geb. 2. Mai 1829, Schloßhauptmann von Stettin, ist Mitglied des Herrenhauses. Die B. auf Brallenthin bei Pyritz führen im silbernen Schilde 1/2 Hirschgeweih von 6 Enden und 5 in einem halben Kranze übereinandergestellte rote Rosen. Ebenso führen die B.s in Schlesien ein ganz anderes Wappen und stehen wie die Brallenthiner in keinem nachweisbaren Zusammenhang mit den pommerschen B.s. [v. Borcke.]

Bord (aus dem Ndd. entlehnt; ist eig. historisch richtig Bort zu schreiben, da ahd. mhd. bort = Schiffsrand bezeugt ist, s. Bort), bedeutet 1) den Oberrand von Schiffen und Booten, 2) das Schiff selbst. An B. sein: sich eingeschifft haben; von B. gehen: das Schiff verlassen; B. an B.: das langseits Nebeneinanderliegen von Schiffen. [S.-F.]

Borda, Jean Charles de, berühmter franz. Gelehrter in den mathematisch-physikalischen Wissenschaften, geb. 4. Mai 1733 zu Dax, gest. 20. Febr. 1799 zu Paris, begann seine Laufbahn im Geniekorps. Er wurde 1756 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und trat 1758 in die Marine, bei der er zuletzt Divisionschef im Ministerium war. — B. erwarb sich große Verdienste um die praktische Schiffsbaukunst und Nautik, stellte aber auch viele noch heute geltende und nach ihm benannte Thesen für die Astronomie und Optik auf. Er veröffentlichte im Vereine mit Verdun de la Crenne und Pingré: Voyage fait par ordre du roi en 1771 et 1772 en diverses parties de l'Europe et de l'Amérique (2 Bde. Paris 1778) mit zahlreichen Längen- und Breitenbestimmungen; Description et usage du cercle à réflexion (2 Bde. Paris 1778). Die Tables trigonométriques décimales wurden von Delambre vollendet und herausgegeben (Paris 1801). [v. Schubert.]

Bordas-Demoulin (spr. borda dэmuläng) Jean, Philosoph, geb. 1798 in De la Bertinie, Arrond. Bergerac, gest. 1859 in Paris, geht, unter Wahrung der Dogmen von der Schöpfung, dem Sündenfall und der Erlösung, auf eine Erneuerung des Christentums aus, durch welche die Menschheit dem Ideale einer vernunftgemäßen Brüder-

lichkeit entgegengeführt werden soll. Seine Abhandlung Théorie de la substance et de l'infini ist seinem preisgekrönten Werke Le Cartésianisme, Paris 1843, neue Aufl. 1874, angehängt. Außerdem erschienen von ihm Mélanges philosophiques et réligieux, ebd. 2 Bde. 1846; Essais sur la réforme cathol., ebd. 1856; Etudes sur le dogme de l'immaculée conception, ebd. 1857; Les pouvoirs constitutifs de l'Eglise, ebd. 1855, und Oeuvres posthumes, 2 Bde. ebd. 1861. [Falckenberg.]

Börde (entlehnt aus ndd. boerde und dieses ndd. bord, Rand, auf Flußrand angewandt, vgl. Bort), in Niederdeutschland ein fruchtbarer, ebener Landstrich, z. B. die Magdeburger, Soester, Warburger B.

Bordeaux (spr. bordoh), Hauptstadt des franz. Depart. Gironde, an dem linken Ufer der Garonne gelegen, an einer Stelle, wo dieser Fluß eine halbmondförmige Biegung macht, weshalb man den Hafen früher als Port de la lune bezeichnete. Drei wichtige Eisenbahnlinien treffen in B. zusammen: von Paris, aus Spanien und von Toulouse und dem Mittelmeere. Außerdem führt eine vierte Bahn nach der Mündung der Gironde. Eine 487 m lange und 15 m breite steinerne Brücke (1810—1821 erbaut) verbindet die eigentliche Stadt mit der auf dem rechten Ufer liegenden Vorstadt Bastide Cénon. B. besteht aus einer alten und einer neuen Stadt. Unter den vielen bemerkenswerten Plätzen des modernen B. ist der größte und schönste die P. des Quinconces, mit den Statuen Montaignes und Montesquieus. Gegenüber erheben sich zwei 20 m hohe Leuchttürme. Auf der Place de Tourny steht ein Reiterbild Napoleons III. Von den etwa 50 Kirchen B.' nimmt die Kathedrale Saint-André aus dem 13. Jahrh. ihrer Größe wegen den ersten Rang ein. Rein gotisch ist die Saint-Michel-Kirche. Unter den sonstigen Gebäuden sind bemerkenswert: das Präfekturgebäude, das Stadthaus, das Saint-André-Hospital, die Börse, das Gebäude der Staatsbank und das große, durch den berühmten Architekten Louis 1777 erbaute Theater. B. ist Sitz eines Erzbischofs, eines protestantischen Konsistoriums, eines Appellhofs, eines Handelsgerichts, einer Universität; neben dieser hat es viele andere wissenschaftliche Anstalten, unter denen eine öffentliche Bibliothek mit 140000 Bänden, eine Gemäldegalerie und das Altertumskabinett mit interessanten römischen Altertümern hervorzuheben sind. B. zählte (1886) 238899 Einw. und ist hinsichtlich des Gesamtumsatzes nächst Paris die drittgrößte Stadt des Landes. Seine Bedeutung als Welthandelsstadt hat es durch seinen großartigen Weinhandel erlangt, welcher bis auf die Mitte des 13. Jahrh. zurückzuführen ist. Wein und Spirituosen bilden die Hauptausfuhr. Die gesamte jährliche Schiffsbewegung beträgt ca. 20000 Fahrzeuge mit über 3 Millionen Tons. Durch den Kanal du Midi ist B. direkt mit dem Mittelmeere verbunden. Der Hafen bietet ca. 1200 Schiffen Platz und gestattet auch den größten Schiffen das Anlegen. Da gefährliche Bänke in der Gironde oft die Schiffahrt erschweren, werden in vielen Fällen Pauillac oder Blaye als Vorhäfen benutzt. Auch als Industriestadt ist B. von großer Bedeutung: Seilereien, Segeltuch- und Maschinenfabriken, Werfte, ferner Woll- und Baumwollspinnereien, Zuckersiedereien, Porzellanfabriken, Branntweinbrennereien, Destillationen, Likör- und Konservenfabriken u. s. w.

Geschichte. Schon zur Zeit des Eindringens der Römer war B. unter dem Namen Burdigala Hauptstadt der Bituriges Vivisci. Nach Strabo war es von den biturigischen Kelten gegründet, aber zum großen Teil von Nachkommen der Iberer bevölkert. Unter den Kaisern war B. Hauptstadt des 2. Aquitaniens. 260 wurde es nach einer Feuersbrunst von den Römern mit größter Pracht wieder aufgebaut. Nach häufigem Besitzwechsel kam B. 1152 infolge der Heirat Elenorens von Guyenne mit Heinrich II. Plantagenet an England und wurde erst 1452 unter Karl VII. wieder mit Frankreich vereinigt. Ein allgemeiner Aufruhr entstand in B. 1548 durch die Einführung der Salzsteuer. Heinrich II. legte der Stadt eine schwere Brandschatzung auf, entzog ihr alle Privilegien und ließ einen großen Teil der Magistratsmitglieder und aus jedem zehnten Hause einen Bürger hinrichten. Während der Revolution von 1789 bildeten die Deputirten der Stadt in der Assemblée législative die Partei der Girondisten. Unter dem ersten Kaiserreich litt der Handel B.s durch die Blockade der Engländer und die Kontinentalsperre. Daher zeigten sich die Einw. von B. 1814 als fanatische Royalisten. Der Liberalismus gewann aber schnell wieder die Überhand, und 1830 erhob sich B. noch früher als Paris. Es ist überhaupt charakteristisch für B., daß es nicht in allen Dingen dem Vorbilde von Paris folgt, sondern seine Eigenart bewahrt. Von bekannten Männern stammen aus B. die römischen Dichter Ausonius und Sidonius Apollinaris, Papst Clemens V., Richard II. von England, der Schwarze Prinz, Montaigne und Montesquieu. [Bohnhof.]

Bordeaux-Weine nennt man alle diejenigen Weine, welche in der Nachbarschaft von Bordeaux wachsen und zumeist über Bordeaux verfahren werden.

Man teilt sie nach den Arten des Wachstums a) in Medocs vom linken Ufer der Garonne. Die besten sind darunter die Hochgewächse von Margaux bis St. Severin de Cabourne; die geringeren sind die in den Niederungen gedeihenden Bas Medocs; b) in die Graves-Weine, welche nahe Bordeaux, bis 3 Stunden S auf steinigem Boden (Terrain graveleux, woher der Name) wachsen. Der beste davon ist der Mont Brion, welcher zu den feineren Edelweinen zählt; c) in die Palus-Weine (vins de Cargaison), welche auf dem angeschlämmten Boden der Dordogne und Garonne kultivirt werden. Diese sind ursprünglich herb, gewinnen aber durchs Alter, runden sich ab und bekommen vorzüglich. Als der beste ist der Montferrant bekannt; d) in die Côtes von Lanzon bis Blaye, welche man in bon und petits Côtes unterscheidet; e) in die Terra fortes-Weine, die auf schwerem Boden zwischen den Ausflüssen der Garonne und Dordogne wachsen und als entre deux Mers zu den geringsten zählen.

Nach der Güte zerfallen die B.-W. in 5 Klassen:

1) Lafitte, fein, flüchtig, voll Gör und Blume; Latour, mehr körperig; Chat. Margaux, fein, flüchtig, saftig, voll Blume; Mont Brion, stark, körperig, görig, weniger Blume und etwas herb;

2) Rauzan, dem Margaux ähnlich, etwas geringere Qualität; Branne Mouton, fein, flüchtig, mild; Gorce, Calon, La Rose, Pichon-Longueville, geistig u. fein;

3) Pessac, Falence, Cantenac, Pouillac, St. Julien, St. Emilion etc., gehaltreiche, dauerhafte, Göre und Blume enthaltende Weine;

4) u. 5) Die roten Weine von Quinsac, Badoz, Auros, Bourg, Libourne, Fronsac u. s. w.

Von den weißen Gewächsen gibt es nur zwei Haupt-

klassen: a) die von den Graveslän dern, welche weniger geistig und trocken, aber wohlschmeckend und gesund sind, und b) diejenigen von den Ufern der Garonne, die Barsacs, Langons, Sauternes, Preignacs und Beaumes. Die vorzüglichsten Gewächse produziren die Familien de Sur Salice in Sauternes; sie sind fein, geistig, schmalzig und entfalten Blume. Die geringeren Weine werden zu Branntwein, von denen die feinsten in Cognac und Armagnac dargestellt werden, verwendet. Zur Ausfuhr bestimmte kleine Weine, à l'anglaise genannt, werden mit Branntwein und stummem Wein versetzt, d. h. solchem aus etwa auf die Hälfte eingekochtem Most, bei welchem die Gärung garnicht oder erst nach Jahren eintritt; er verstärkt die kleinen Weine und macht sie voller und angenehmer. Vgl. Franck, Traité sur les vins du Médoc, 7. Aufl. Bord. 1871. [Rawald.]

Bordelais (spr. bordläh, Adjekt. von Bordeaux), Landschaft im südwestl. Frankreich mit der Hauptstadt Bordeaux; Bordelaise (spr. bordlähs') ein 2,28 hl fassendes Weinmaß in Bordeaux.

Bordell (zu Beginn des 18. Jahrh. noch Bordel geschrieben), entlehnt aus franz. bordel, mittellat. bordellum, ist eine aus deutsch. Bort = Brett (got. baurd) abgeleitete Diminutivform und bedeutet eig. (Bretter-) Hüttchen. Vgl. Art. Prostitution.

Bördeln (v. Bord, Bort) heißt das Herstellen einer schmalen, rechtwinkeligen Aufbiegung am Rande ebener, beliebig begrenzter Blechtafeln oder cylindrischer Gefäßwände. Das B. wird mit dem Bördeleisen, neuerdings auch mit Hilfe besonders gestalteter Walzen ausgeführt, die in eine kleine, von Hand- oder Elementarkraft getriebene Maschine eingesetzt sind. Das Bördeleisen ist einem kräftigen, aufrechtstehenden Meißel mit einseitig zugeschliffener, gerader oder krummer, gut abgerundeter Schneide zu vergleichen, über welche der Rand aufgehämmert wird. [Lüdicke.]

Bordelumer Rotte, ein mit der pietistischen Bewegung gleichzeitig entstandener separatistischer Konventikel ungesunder Elemente in Bordelum bei Flensburg 1739, etwa 15—20 Personen umfassend, welche nicht bloß die kirchlichen Ordnungen verachteten, sondern auch unter Berufung auf besondere Eingebungen zur Güter- und Weibergemeinschaft fortschritten und lehrten, daß der wahrhaft Gläubige nicht mehr sündige. Schleswig-Holstein, wo damals eine große Duldsamkeit gegen derartige Separatisten geübt wurde, und wo auch Schwärmer wie Dippel und Edelmann sich zeitweilig aufhielten, gewährte auch dieser Rotte Gastrecht, bis unter dem geistlichen Führer, einem Kandidaten Bähr aus Sachsen, der als Messias gefeiert wurde, fleischliche Ausschweifungen ruchbar wurden, welche Bährs Verhaftung zur Folge hatten. Er starb 1743; König Christian VI. unterdrückte die Sekte, deren Anhänger sich teils zerstreuten, teils noch eine Zeitlang in Bordelum getrennt von der Kirche lebten. Vgl die Art. in Herzogs Realencykl. u. in Wetzer u. Weltes Kirchenlex. [Förster.]

Bordentown (spr. bohrdentaun), Stadt im nordamerik. Staat New Jersey, am linken Ufer des Delaware, 48 km NO von Philadelphia, mit (1880) 4258 Einw. Die Stadt hat mehrere Lehranstalten, Fabriken, Gießereien. In der Nähe befindet sich das Landhaus, das Joseph Bonaparte, Exkönig von Spanien, mehrere Jahre bewohnte. [Eben.]

Bordereau (franz., spr. bordroh, Dimin. von bord, Rand, ursprüngl. Rand eines Papierblattes), ist ein Verzeichnis, ein Sortenzettel, welcher über Münzen, Scheine, Koupons, Wechsel u. a., gewöhnlich mit Berechnung und Quittung der Empfangs- oder Einlösungsstelle eingereicht wird. B. de chargement, Ladeliste, Verzeichnis der verladenen Kolli. [Ebeling.]

Borderie-Weine (von franz. borderie, kleines Land- oder Pachtgut [von got. baurd, ahd. bort], Wein, der auf solchen kleinen Gütern Südfrankreichs gebaut wird), kleine weiße und rote Weine, welche in den Niederungen im Departement der Gironde wachsen. [Rawald.]

Bordiamanten s. Bor.

Bordighera, Städtchen in der oberital. Provinz Porto Maurizio, an der Riviera di Ponente, 8 km von der franz. Grenze gelegen, Station der Bahnlinie Marseille-Genua, bekannt als klimatischer Winterkurort, der sich durch seine reine Luft sowie durch seine vor kalten Winden völlig geschützte Lage auszeichnet. Chronische Kehlkopf- und Bronchialkatarrhe finden hier bei längerem Aufenthalte Heilung. Berühmt sind B.s herrliche Dattelpalmengärten. Vgl. Peters, Klimatische Winterkurorte Zentraleuropas, Leipz. 1880, S. 6; Hamilton, Le climat de B., ebd. 1880; Flechsig, Bäderlexikon, Leipz. 1883, S. 294. [Flechsig.]

Bording, Anders Christensen, dän. Dichter, geb. 21. Jan. 1619 zu Ripen in Jütland, brachte den größten Teil seines Lebens als Hauslehrer und abhängiger Tischgenoß in adeligen Häusern oder als notleidender Supplikant in Kopenhagen zu. 1666 erlangte er endlich eine Anstellung als Redakteur des versifizirten „Dänischen Merkurs", der ersten periodischen Zeitung Dänemarks. In dieser Stellung starb er den 24. Mai 1677. — Obgleich nur Gelegenheitsdichter, machte B. im Kindesalter der dänischen Kunstpoesie durch seine Leichtigkeit in der Handhabung der Form wie durch seinen echt nationalen Humor Epoche; seine poetischen Schriften (1735 von Fr. Rotgaard und P. Terpager gesammelt) sind noch heutzutage nicht ohne Interesse. Vgl. Rahbeck und Nyerup, Dänische Dichtkunst 1805, III; N. M. Petersen, Beiträge z. Gesch. d. dän. Litt., 2. Ausg. 1868, III; Paludan, Renaissancebenägelsen in Danm., 1887. [Paludan.]

Bordings (ndd., zusammenh. mit Bord, s. d.), die Leichterschiffe der Ostseehäfen (s. d.). [Schwarz-Flemming.]

Bordogni (spr. —donji), Marco, Gesanglehrer, geb. 1788 zu Bergamo, gest. 31. Juli 1856 in Paris, Schüler von Simon Mayr, wirkte längere Zeit als Tenorist an italienischen Bühnen, ließ sich darauf in Paris nieder und bekleidete dort von 1820 an eine Professur des Gesanges am Konservatorium. Unter den vielen vortrefflichen Sängerkräften, die er in seiner 30jährigen Thätigkeit ausbildete, ragt besonders Henriette Sonntag hervor. Die Prinzipien, nach denen er selbst sang und lehrte, hat B. nicht in einer Schule, wohl aber in einer Reihe noch heute viel benutzter Vokalisen und Etüden niedergelegt. Sie gehen sämtlich auf Leichtigkeit und Beweglichkeit der Stimme aus. [Kretzschmar.]

Bordone: 1) Paris, venetian. Maler des 16. Jahrh., geb. 1500 in Treviso, Schüler Tizians, folgte 1538 einem Rufe des Königs Franz I. nach Paris, arbeitete auf der Rückreise in Augsburg für die Fuggers und ließ sich schließlich in Venedig nieder, wo er 19. Jan. 1571 starb. In seinen religiösen und mythologischen Bildern schloß er sich an Tizian an; selbständiger sind seine Porträts, von denen die besten in London, Berlin, Wien, Petersburg, Florenz und München zu finden sind. Vgl. Vasari, Vite de più eccellenti

pittori (16 Bde. Mail. 1807—11) VII 461—466; Woltmann u. Woermann, Gesch. d. Malerei, II 766. [Muther.]

2) Philipp Toussaint Joseph, franz. General, geb. 1. Nov. 1821 zu Avignon, von ital. Abstammung, aber von Geburt Franzose, trat als Schiffschirurg in die franz. Marine. 1860 beteiligte er sich an Garibaldis Expedition nach Sizilien und Neapel und bestimmte im Spätsommer 1870 den alten Garibaldi, sich für die franz. Republik zu erklären und in Autun, Chalons s. Saone ꝛc. die sog. Vogesenarmee zu formiren, in welcher B., obwohl militärisch unfähig, mit dem Rang eines franz. Obersten bekleidet, die Stellung eines Chefs des Generalstabs übernahm. Nach Mißlingen der Expedition kehrte er in das Privatleben zurück. Zu seiner Verteidigung schrieb B. nach dem Kriege: Garibaldi et l'armée des Vosges; récit officiel de la campagne, 2. Aufl., Paris 1874; 1878 erschien ebendaselbst von ihm eine Biographie Garibaldis. [v. Sch.]

Bordoni, Faustina, ital. Sängerin, Gattin von Joh. Adolf Hasse, s. d.

Bordun, Bourdon (ital. bordone, eig. hohler Pilgerstab, eintönige Brummstimme, franz. bourdon, engl. burden), ist der Name einer Orgelstimme, welche dazu dient, der Orgel Tiefe und Fülle zu geben; die Mensur ist eng, das Labium schmal, der Aufschnitt hoch, der Ton dumpf und sanft. Im Pedal heißt diese Stimme B.-Baß. Die Domorgel in Breslau enthält noch einen B.-Flauto aus Ahornholz. Bei den Militärkapellen existirt seit kurzer Zeit ein mehrfach gewundenes messingenes Blasinstrument mit tiefem Ton unter dem Namen B. [O. Wangemann.]

Bordüre (franz., roman. Ableitung aus hd. bort, ndd. bord, Rand), Saum, Einfassung, Verbrämung.

Bore s. Meer.

Boreal (franz., vom lat. boreālis, Adjektiv zu Boreas, der Nordwind), nördlich, mitternächtlich.

Boreas (*Βορέας*, attisch *Βοῤῥᾶς*), der Nordwind der Griechen, bei den Römern Septembrio oder Aquilo genannt, weht von Thrakien her und bringt heiteres, kaltes Wetter, aber auch Regen und Schnee. Der Sage nach ist er der Sohn des Asträos und der Eos (des Sternenhimmels und der Morgenröte) und Bruder des Zephyros (des Westwindes), des Notos (des Südwindes) und des Hesperos (des Morgen- und Abendsternes). Er entführte die Oreithyia, die Tochter des athenischen Königs Erechtheus, und zeugte mit ihr den Kalaïs und den Zetos (die sog. Boreaden, welche am Argonautenzuge teilnahmen und den König Phineus von den Harpyien befreiten), sowie die Kleopatra, spätere Gemahlin des Phineus. In Athen genoß B. besondere Verehrung, einmal wegen seiner Verbindung mit der Oreithyia, dann auch, weil er die Athen bedrohende Flotte des Xerxes vernichtete. Abgebildet ist er auf dem Turm der Winde in Athen als bärtiger Alter mit weit flatterndem Mantel, in seiner Rechten die Tritonsmuschel, die wohl auf sein pfeifendes Stürmen zu beziehen ist. [H. F.]

Borel: 1) Pierre de Hauterive, Litterat, geb. 28. Juni 1809 zu Lyon, gest. 14. Juli 1859 in Algier, anfangs Architekt, wandte sich später der schönen Litteratur zu, war intimer Freund Viktor Hugos und eifriger Anhänger der franz. Romantik, für die er in verschiedenen Zeitschriften erfolgreich auftrat. Hervorragend von B.s Schriften sind: Rhapsodies, Gedichtsammlung, Paris 1831; Le livre de la beauté, ebd. 1833; bgl Contes immoraux, Novellencyklus, ebd. 1833; und Mme. Potiphar, 2 Bde., Roman. Vgl. Höfer, Nouv. biogr. génér., VI 699; Vapereau, Dict. univ. des littér., 298; Brandes, Litt. des 19. Jahrh. (Leipzig 1886), V 448—453. [Mahrenholtz.]

2) Jean Louis, franz. Divisions-General, geb. 3. Apr. 1819 zu Fayjeau im Dep. Aube, gest. 21. Febr. 1884 zu Versailles. B. besuchte von 1840 an die Generalstabsschule und brachte infolgedessen den größten Teil seiner weiteren Dienstzeit in der Generalstabslaufbahn zu, so die Feldzüge in der Krim und in der Lombardei als Adjutant des Generals Mac Mahon. Im Feldzuge 1870 war B. als Oberst anfänglich Chef des Generalstabes der Nationalgarde, dann bei der Loire-Armee unter Aurel de Paladine, zuletzt (Januar und Februar 1871) bei der Ostarmee, die er an Stelle Bourbakis nach der Schweiz überführte. 1873 trat B. an die Spitze des franz. Generalstabes. Von 1878—1879 bekleidete er den Posten eines Kriegsministers, dann bis 1882 den eines kommandirenden Generals des 3. Armeekorps in Rouen. Politisch neigte sich B. zu der Partei Gambettas und der Opportunisten, als Kriegsminister erwarb er sich unbestreitbare Verdienste um die Entwickelung der Territorial-Armee und die Neubewaffnung der Artillerie. Vgl. Avenir militaire Nr. 919 vom J. 1884, sowie Löbells Jahresber. 1884, S. 469. [v. Schubert.]

Borelli (Borellus), Giovanni Alfonso, hervorragend als Astronom und Physiolog, geb. 28. Jan. 1608 zu Castelnuovo bei Neapel, gest. 31. Dez. 1679 zu Rom, lebte zuerst als Professor der Mathematik zu Messina, dann zu Pisa. Von dort kehrte er nach Messina zurück, welches er aber wegen Teilnahme an politischen Bewegungen als Flüchtling verlassen mußte. Er ging nach Rom, wo ihn die Königin Christine von Schweden unterstützte. Später fand er in einem Piaristenkloster, in dem er mathematischen Unterricht erteilte, Zuflucht. Berühmt ist sein Hauptwerk „De motu animalium“, 2 Bde., Rom 1680, 1681, 1685, 1686, zuletzt Haag 1743, welches die wichtigsten physiologischen Fragen behandelt und als die Grundlage des späteren iatromathematischen Systemes in der Medizin zu betrachten ist. Sein astronomisches Hauptwerk ist: Theoria planetarum ex causis physicis deducta, Florenz 1666. Vgl. Haeser, Gesch. der Med., Jena 1881, II 284. [Kleinwächter.]

Borenda (Broang), Paß im westl. Himalaja, von der Landschaft Bisser in das westl. Tibet führend, 4624 m ü. M. [Berghaus.]

Borensee, See im schwed. Län Östergötland, durch die Motela mit dem Wettern- und Roxensee verbunden, 27 qkm groß. [Nielsen.]

Boretsch (bot.), Borāgo, s. Boragineen.

Borēus s. Schnabelfliegen.

Borgå (spr. borgo, finn. Porvoo), alte See- und Handelsstadt im finnischen Län Nyland, am gleichnamigen Flusse, 40 km NO von Helsingfors, durch Zweigbahn von Kervo mit der Linie Helsingfors-Petersburg verbunden, Sitz eines der (jetzt drei) Bischöfe Finnlands, hat ein achtklassiges Lyceum (Unterrichtssprache Schwedisch), lebhaften Handel (1884 1,2 Mill. finn. Mark Einfuhr, 3 Mill. Ausfuhr) und (1886) 3798 Einw. Der erste finnische Landtag wurde hier 1809 gehalten. [Vasenius.]

Borger, Elias Annes, holl. Dichter, geb. 1784 zu Joure im Friesland, Professor der Theologie und Litteratur zu Leiden, wo er 1820 starb. Von ihm erschienen „Leerredenen“ (Predigten), 2 Bde., 4. Aufl. 1844 und „Dichterlyke Nalatenschap“ (Dichterischer Nachlaß), kräf-

tige, originelle, wenn auch hier und da etwas schwülstige Poesie. Berühmt ist sein Gedicht „An den Rhein", eine tiefempfundene Klage über den Tod seiner Lieben, vielfach übersetzt. Ferner gelehrte theolog. Werke: „De mysticismo", „De historia pragmatica", „De evangelio Johannis" ꝛc (Haag und Leiden 1816—1819). [van Heemstede.]

Borgerhout, früher ein Dorf, jetzt eine Vorstadt von Antwerpen (s. d.) mit 25 000 Einw. [van Heemstede.]

Borggreve, Bernard, Professor Dr., kgl.-preußischer Oberforstmeister und Direktor der Forstakademie zu Hannöversch-Münden, geb. 6. Juli 1836 zu Magdeburg, wurde, nachdem er als preußischer Oberförsterassistent praktisch thätig gewesen war, Okt. 1866 an die Akademie Poppelsdorf bei Bonn, als Lehrer der Forstwirtschaft und Bibliothekar berufen. 1868 wurde B. an die neugegründete Forstakademie in München berufen, promovirte 1869, wurde 1871 zum Professor ernannt, trat aber, persönlicher Neigung folgend, 1872 in den preuß. Staatsdienst zurück und verwaltete von 1872—1879 die Oberförstereien Zöckeritz in der Prov. Sachsen und Kottenforst bei Bonn, von wo aus er zugleich wieder als Lehrer der Forstwissenschaft an der Akademie zu Poppelsdorf thätig war. Im Sept. 1879 wurde B. zum Oberforstmeister ernannt und ist seit 1. Okt. 1879 Direktor der Forstakademie Münden. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Heyer, welcher seine Vorliebe für die Ausbildung der Forstleute auf Universitäten und seine Geringschätzung der praktischen Seite des Forstwesens und des Waidwerkes bis zum äußersten trieb, hat B. sich das große Verdienst erworben, energisch für die altpreußische Akademie einzutreten. Seine wissenschaftlichen Behauptungen zeigen freilich eine entschiedene Vorliebe für das Paradoxe und die Formen seiner unfehlbaren Polemik (z. B. mit Danckelmann) einen ungewöhnlichen Mangel an Urbanität. Von seinen litterarischen Arbeiten sind zu nennen: Die Vogelfauna von Norddeutschland, Berl. 1869; Lehrbuch für Förster, nach G. L. Hartig bearb., ebd. 1871, 2. Aufl. 1875; Bericht über die XIX. Versammlung d. deutsch. Ornithologen-Gesellschaft, Münster 1872; Heide und Wald, Berl. 1875; Die Vogelschutzfrage, 2. Aufl. Leipz. 1888; Die Forstreinertragslehre, Bonn 1878; Die gesetzliche Regelung der Feld- und Forstpolizei, Leipz. 1880; Die Holzzucht, Berl. 1885; Die Forstabschätzung, ebd. 1887; Die Verbreitung ꝛc. der wichtigsten Waldbaumarten in Deutschland, Stuttg. 1888. Vgl. Ratzeburg, Forstwissenschaftl. Schriftstellerlexikon, Berl. 1872, S. 65 ff. [—ß. —s]

Borghese (spr. borghése): 1) ital. Adelsgeschlecht, siedelte aus Siena, wo es seit der Mitte des 15. Jahrh. im Besitz der höchsten Ämter war, nach Rom über. Ein B., im Kriege Sienas mit Florenz siegreich, wurde deshalb pater patriae genannt. Marc' Antonio B., als Rechtsgelehrter berühmt, heiratete in Rom eine Flaminia Astalli, die ihm fünf Kinder gebar: Orazio, Camillo, Giovan Battista, Francesco und eine Tochter, welche mit dem Herzog Caffarelli vermählt und Mutter des bekannten Kardinals Scipio Caffarelli-B. wurde. Orazio starb 1590. Camillo wurde 1596 Kardinal und 1605 Papst (s. Paul V.). Francesco wurde 1607 General der Kirche und Oberfeldherr gegen Venedig. Giovan Battista, Befehlshaber der Engelsburg, heiratete Virginia Lante. Sein Sohn Marc' Antonio erhielt von Philipp III. das Fürstentum Sulmona und wurde Grande von Spanien. Er heiratete Camilla Orsini, Tochter des Herzogs von Bracciano. Seinem Sohne Paolo brachte Olimpia Aldobrandini das neapolitanische Fürstentum Rossano als Mitgift zu. Vgl. den Art. Aldobrandini. Der zweite Sohn der B. führt seitdem den Titel Aldobrandini. Paolos Sohn Giovan Battista, Fürst von Sulmona und Rossano, Herzog von Palombara, Grande von Spanien, Gesandter Philipps V. in Rom 1702, heiratete Eleonora Boncompagni, Tochter des Herzogs von Sora. Von seinen Kindern ging Marc' Antonio die Ehe ein mit Flaminia Spinola. Deren Kinder waren: Flaminia, Maria Maddalena und Camillo, der sich mit Agnese Colonna vermählte. Des letzteren Sohn Marc' Antonio, geb. 1730, heiratete Marianna, Tochter des Herzogs Salviati, welche des letzteren Namen und Titel den B. zubrachte. Dessen Sohn Camillo (Filippo Lodovico), der 1796 in franz. Dienste trat, heiratete 1803 Napoleons zweite Schwester Pauline, wurde franz. Prinz und General, erhielt 1806 für kurze Zeit das Herzogtum Guastalla und 1808 das Amt eines Generalstatthalters der oberitalienischen Provinzen mit der Residenz Turin. Seit 1803 Haupt der Familie B., seit Napoleons Sturz von Pauline getrennt, lebte er seit 1818 in Florenz und starb kinderlos 10. April 1832. — Es beerbte ihn sein Bruder Francesco, ebenfalls Offizier in franz. Diensten, vermählt 1809 mit Adele Maria de Larochefaucould, die ihm vier Kinder gebar. Francesco starb 1839, und sein Sohn Marc' Antonio, geb. 1814, erhielt Titel und Lehen eines Fürsten von Sulmona. Dieser, seit 1835 mit Katharina Talbot-Shrewsbury vermählt, verlor mit ihr in demselben Jahre (1840) drei jugendliche Söhne. Nur eine Tochter, Agnes, blieb am Leben. Aus zweiter Ehe mit Therese de Larochefaucould hat er die Söhne (Paolo, Fürsten von Sulmona, Francesco, Giulio, Felice ꝛc.) und drei Töchter mit zahlreicher Nachkommenschaft. Durch Verheiratung Giulios mit der einzigen Erbtochter des Fürsten Alessandro Torlonia fällt das ungeheure Vermögen des Letzteren den B. zu. Marc' Antonio B. starb 5. Okt. 1886.

2) Der Palazzo Borghese, an dem nach ihm benannten Platze zwischen Tiber und Corso gelegen, war 1590 im Auftrage des Kardinals Dezza durch Martino Lunghi d. Ä. begonnen und wurde für Papst Paul V. durch Flaminio Ponzio 1607 beendet. Der schöne Hof, im Erdgeschoß und ersten Stock von herrlichen Arkaden mit 96 Granitsäulen umgeben, enthält drei antike Kolossal-Statuen. — Die Borghesesche Gemäldegallerie ist nächst der vatikanischen die bedeutendste in Rom; sie enthält etwa 600 Bilder, die meisten ersten Ranges. — Die Villa Borghese, eine ausgedehnte Park- und Gartenanlage mit Wasserwerken, künstlichen Ruinen und monumentalem Schmuck, ist nach Domenico Savinos Entwurf durch Pauls V. Neffen, den Kardinal Scipio Caffarelli-B., angelegt, später durch die Giustinianischen Gärten und die sog. Villa Raffaels vergrößert worden. — Das Kasino der Villa, von Giovanni Vansanzio entworfen, 1782 durch Marc' Antonio B. prachtvoll restaurirt, enthielt eine großartige Kunst- und Antikensammlung, welche Camillo B. an Napoleon I. verkaufen mußte. Doch ist von neuem eine wertvolle Sammlung gebildet worden, welche u. a. die berühmte liegende Statue der Pauline B. als Venus (von Canova) enthält. — Die Villa ist viermal wöchentlich dem Publikum geöffnet und von den

Römern ebenso besucht wie das Bois de Boulogne von den Parisern. [Schöner.]

Borghesi, Bartolommeo, Graf, Italiens größter Epigraphiker und einer der bedeutendsten Numismatiker, geb. 11. Juli 1781 in Savignano (nahe bei Rimini), gest. als Podesta der Republik S. Marino 16. April 1860, wurde durch die reiche Sammlung seines Vaters früh zu numismatischen Studien angeregt, durchforschte die Bibliotheken und Sammlungen Italiens und katalogisirte u. a. die große vatikanische Münzsammlung. Das eigentliche Studium seines Lebens wurde aber die Epigraphik, und sein Hauptwerk, eine durch Gelehrsamkeit, Fleiß und Methode mustergültige Leistung, sind die „Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini", Mailand 1818 bis 1820, 2 Bde. Daneben erschienen zahlreiche Abhandlungen in den archäologischen Zeitschriften Italiens. Nach seinem Tode unternahm im Auftrage der franz. Regierung die Acad. des. inscript. eine Ausgabe seiner Oeuvres complètes, welche 1862—1884 in 9 Bdn. in Paris erschienen ist. Vgl. Henzen in den Jahrb. f. Philol. u. Päd. 1860, S. 569 f. [Mähly.]

Borghesischer Fechter, Marmorstatue, gefunden in Porto d'Anzo (Antium), früher in der Villa Borghese, seit 1808 im Louvre, stellt einen nackten Kämpfer in weitausschreitender Stellung dar, der einerseits mit dem Schild (welcher jedoch nur durch einen Armring angedeutet ist), sich gegen einen Angriff von oben deckt, andererseits mit dem rechten Arm zum tödlichen Stoße ausholt. Das Charakteristische der Statue ist höchste Spannung; in allen Gliedern und Muskeln ist dieselbe bis an die Grenze der Möglichkeit getrieben, so daß das Werk als Meisterstück der plastischen Anatomie mit Recht gepriesen und studirt wird. Die Inschrift nennt als Künstler Agasias (s. d.) aus Ephesos, der etwa um 100 v. Chr. blühte und einer Künstlerfamilie angehörte, in welcher sein Name mehrfach vorkommt und welche einen Zusammenhang mit der pergamenischen Kunst verrät. Vgl. Lessing, Laokoon; Winckelmann, Gesch. d. Kunst des Altertums, hrsg. v. H. Meyer, 4 Bde. Dresd. 1815; Overbeck, Gr. Plastik, 3. Aufl. 2 Bde. Lpz. 1880 bis 1882, 398 f. Friederichs-Wolters, Die Gipsabgüsse antiker Bildwerke der kgl. Museen in Berl., Berl. 1885, Nr. 1425; Baumeisters Denkmäler des klass. Altert. (Münch. 1884 u. ff.) I 23. [Weizsäcker.]

Borghetto, Name mehrerer Gemeinden in Italien; die größte B. Lodigiano, in der Prov. Mailand, Distrikt Lodi, mit (1881) 5873 Einw. [Schöner.]

Borghi-Mamo (spr. borgi-), Adelaide, Sängerin, geb. 9. Aug. 1829 zu Bologna, Schülerin der Pasta, sang seit 1846 auf der Mehrzahl der großen Opernbühnen Italiens, 1853 zu Wien, von 1854 ab längere Zeit in Paris. Ganz besonders wurde ihre Darstellung der „Fides" im Prophet von Meyerbeer gerühmt. [Kr—r.]

Borghini: 1) Vincenzo, ital. Schriftsteller, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, geb. zu Florenz 29. Okt. 1515, gest. daselbst 15. Aug. 1580. Er war 1531 in den Benediktinerorden getreten, lebte im Kloster zu Florenz, mit philologischen und historischen Studien beschäftigt, wurde 1552 Vorsteher des Spitals S. Maria degli Innocenti, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb, nachdem er die 1574 auf ihn gefallene Wahl zum Erzbischof von Pisa aus christlicher Demut ausgeschlagen hatte. Ein gründlicher theoretischer und praktischer Kunstkenner, hatte er wesentlichen Anteil an der Abfassung der Vite di pittori e scultori, die später als Vasaris alleinige Arbeit galten. Große Verdienste hat er sich um die Textkritik und Erklärung altitalienischer Dichter erworben. Daneben schrieb er seine gelehrten Discorsi dell' origine della città di Firenze (2 Bde., Flor. 1584—1585 und 1755; 4 Bde. Mail. 1808 ꝛc.), das Discorso intorno al modo di fare gli Alberi delle Famiglie nobili fiorentine (Flor. 1602, 1821 ꝛc.) u. a. m. B.s Name ist noch heutzutage in Toscana so populär, daß eine von Fanfani bis zu seinem Tode herausgegebene litterarische Zeitschrift sich „Il Borghini" betitelte.

2) Raffaello, ital. Dichter, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zu Florenz und schrieb lyrische Gedichte (Rime, Flor. 1822), Lustspiele (La Donna costante, Flor. 1578, 1582; L'Amante Furioso, ebd. 1583, Vened. 1597; Diana Pietosa, Flor. 1586, 1587), in welchen er zum erstenmale die Sage von Romeo und Julie verwertete, und das berühmte Werk Il Riposo, Flor. 1584, 1730; Mail. 1807, 3 Bde.; Reggio 1826—1827, 3 Bde., welches eine Theorie und Geschichte der Malerei enthält. [1 u. 2 Scartazzini.]

Borgholm, kleine schwedische Stadt auf der WKüste der Insel Öland, mit Ruinen des 1806 abgebrannten Schlosses B., in welchem Karl X. 1654 vor seiner Thronbesteigung wohnte; (1887) 888 Einw. [Nielsen.]

Borgholzhausen, Stadt im preuß. Rgb. Minden, Kreis Halle i. W., 20 km NW von Bielefeld, am Fuße des Teutoburger Waldes, mit (1885) 1126 Einw. Hier soll ein Tempel der heidnischen Göttin Tanfana gestanden haben. In der Nähe die Ruinen der Stammburg der Grafen von Ravensberg.

Borghorst, Dorf im preuß. Rgb. Münster, Kreis Steinfurt, 23 km NW von Münster, Station der Bahnlinie Münster-Gronau, mit bedeutender Baumwollwaren- und Leinenindustrie; (1880) 2800 kath. Einw.

Borgia (spr. bordscha), ursprünglich Borja, aus Valencia in Spanien stammendes Adelsgeschlecht, das in Italien zu Macht und Berühmtheit gelangte und teils ausgezeichnete, teils berüchtigte Herren, Marquis, Herzöge, Bischöfe, Kardinäle und Päpste zählte. Ein Giovanni B., geb. 1378, hatte zu Kindern: 1) Alfonso, Professor an der Universität Lerida, dann Bischof von Majorca, von Valencia, 1444 Kardinal, 1455 Papst (s. Calixtus III.), dessen natürlicher Sohn Franciscus 1511 als Kardinal starb; 2) Caterina, deren Sohn Giovanni Luigi del Milla 1456 Kardinal wurde und 1507 starb; 3) Isabella, vermählt mit Goffredo B., einem Verwandten. Von den Kindern der letzteren wurde Rodrigo Papst (s. Alexander VI.), während Giovanna, vermählt mit einem Lanzal (Lansol, Lenzuoli), vier Söhne hatte, von denen Alexander VI. zwei, Giovanni und Pier Luigi, zu Kardinälen machte. Rodrigo selber hatte als Kardinal von einer römischen Dame, Vannozza Catanei, fünf Kinder: Giovanni, Cesare, Goffredo, Luigi und Lucrezia. — Giovanni, durch den König von Spanien auf Verwendung seines Vaters zum Herzog von Gandia in Valencia erhoben, bekam von Alexander 1497 das Herzogtum Benevent und die Grafschaften Terracina und Pontecorvo, wurde aber acht Tage danach, wie man annahm, durch seinen Bruder Cesare, ermordet und in den Tiber geworfen. Vermählt war er mit Maria d'Aragona, natürlicher Tochter König

Alfonsos II. von Neapel. — **Cesare B.**, geb. 1478, war einer der schönsten, lasterhaftesten und thatkräftigsten Männer seiner Zeit, der ruchloseste seines berüchtigten Geschlechtes. Alexander VI. bevorzugte ihn als Hauptstütze der Macht seines Hauses. Er machte ihn zum Bischof von Pamplona, zum Erzbischof von Valencia und 1493 zum Kardinal, ließ ihn aber 1498 den Purpur wieder ablegen und sich ganz dem Staats- und Kriegsleben widmen. Cesare vereinigte sich mit Ludwig XII. von Frankreich zur Eroberung von Mailand, brachte 1499 demselben als päpstlicher Legat die Erlaubnis zur Ehescheidung, wurde vom Könige zum Herzog von Valence in der Dauphiné ernannt und erhielt die Hand der Charlotte d'Albret, Schwester König Johanns von Navarra. Mit Einwilligung des Papstes und mit Hilfe französischer Streitkräfte entriß er durch unerhörte Gewaltthaten seit Ende 1499 Forli, Imola, Faënza, Fermo, Cesena, Feltre, Rimini, Pesaro, Urbino, Camerino, Sinigaglia den päpstlichen Vikaren und angestammten Herren und machte sich so zum Herzog der Romagna. Das Blatt wendete sich, als sein Vater 1503 starb. Durch Belagerung des Vatikans suchte er auf das Konklave einen Druck zu üben, mußte aber Rom verlassen. Papst Julius II., ein energischer Gegner der B., verlangte die Herausgabe aller der Kirche entwendeten Territorien und hielt Cesare vom 22. Nov. 1503 an in der Engelsburg gefangen, bis er (19. April 1504) in die Herausgabe willigte. Entlassen, ging C. nach Neapel, wurde 26. Mai 1504 auf Ferdinands V. Befehl festgenommen und nach Spanien gebracht, entkam bald zu seinem Schwager nach Navarra, zog mit diesem gegen Kastilien und fiel durch einen Armbrustschuß bei der Belagerung des Schlosses von Viana am 12. März 1507. Seine Gemahlin Charlotte starb 11. März 1514. Ihre einzige Tochter Louisa war vermählt mit Louis de la Tremoville, später mit Philipp v. Bourbon. Die geschichtliche Bedeutung des Cesare B. liegt in der Rolle, welche er als Grundleger des Kirchenstaates spielte, indem er die mittelitalienischen Kleindynastien vernichtete und der Vereinigung der kirchlichen Besitzungen zu einem Staate vorarbeitete. Seinem Charakter nach war er die Verkörperung der Schamlosigkeit und Treulosigkeit, der Genußsucht und Gewaltthätigkeit seiner Zeit. Bei all diesen Eigenschaften liebte er aber doch geistvolle Unterhaltung, Kunst und Litteratur, schrieb selber Verse und besaß eine einschmeichelnde Rede. Selbstbeherrschung, physische Kraft, Sinnlichkeit, Ehrgeiz und Mordlust zeichneten ihn aus. Vor keiner Schwierigkeit, Schandthat und Gefahr schreckte er zurück, wenn es galt, Besitz und Macht zu vergrößern oder sich an Feinden zu rächen. Machiavelli hatte seine Staatskunst und Energie vor Augen, als er sein Bild vom „Fürsten" entwarf. Litteratur: Tomasi, Vita di Cesare B., Monte Miaro 1671, deutsch Berlin 1782; Alvisi, Cesare B., duca di Romagna, Imola 1878; Artaud de Montor, Machiavelli, son génie et ses erreurs, Paris 1832; Brosch, Geschichte des Kirchenstaates, 2 Bde. Gotha 1880—82, I 21—26; Leo, Geschichte der italienischen Staaten, Hamburg 1829—1830, 5 Bde.; Ranke, Die römischen Päpste, in den letzten 4 Jahrh., 8. Aufl. 3 Bde. Leipz. 1885; Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, 4. Aufl. 2 Bde. ebd. 1885.

Cesares Bruder **Goffredo** wurde 1494, 13 Jahre alt, mit Sancia, natürlicher Tochter Alfonsos II. von Neapel, vermählt und von diesem reich mit Lehensgütern beschenkt. — **Lucrezia**, geb. 1480, Schwester der vorigen, teilt mit Cesare den Ruf der Schönheit, Leidenschaftlichkeit und Ruchlosigkeit, doch sind die ihr zugeschriebenen Schandthaten weit weniger sicher belegt, als ihre später bewiesenen Regententugenden. Als der Papst, ihr Vater, 1501 gegen die Colonna ins Feld zog, vertrat sie denselben, bewohnte seine Gemächer, verhandelte mit Kardinälen und Gesandten. Trotz ihrer Verlobung mit einem Spanier wurde sie aus politischen Gründen mit Giovanni Sforza von Pesaro, dann mit Alfonso von Aragonien, Herzog von Biscaglia, natürlichem Sohne König Alfonsos II. von Neapel, vermählt, welchen Cesare 1500 ermordete. 1501 heiratete sie den Herzog von Ferrara, Alfonso d'Este, dem sie als Mitgift die Orte Cento und Pieve di Cento zubrachte und drei Söhne gebar. Sie starb, keineswegs übel berüchtigt, im Jahre 1520. Die Überlieferung hat Lucrezia B. als moralisches Ungeheuer hingestellt. Sie wurde der wildesten Ausschweifungen, u. a. auch des blutschänderischen Umganges mit ihrem Vater und ihren Brüdern, beschuldigt. Neuere Forscher haben indes diese Anklagen zurückgewiesen, und wenn irgend etwas geeignet ist, letztere als Produkt der Verleumdung von seiten persönlicher Gegner zu beleuchten, so dürfte es wohl der Umstand sein, daß Lucrezia die Liebe des Volkes und die Achtung und Verehrung berühmter Zeitgenossen erfuhr, z. B. eines Bembo, Ariosto, Aldus 2c. Für ihre Ehrenrettung sind eingetreten zuerst Roscoe; dann Cerri, Alessandro VI., Papa, e suoi contemporanei, 2 Bde., Turin 1858, 2. Aufl. 1873—1874; Campori, Una vittima della storia, Lucrezia B. 1866; Antonelli, Lucrezia B. in Ferrara 1867; Luchetti, Lucrezia B., duchessa di Ferrara 1869; Gilbert; Lucretia B., duchess of Ferrara, London 1869, deutsch von Steger Leipz. 1870. Einen bedeutenden Beitrag zur Feststellung des schwankenden Charakterbildes hat neuerdings **Gregorovius** geliefert, dessen Schrift „Lucrezia Borgia", 3. Aufl. 2 Bde. Stuttg. 1875, auf genauer Durchforschung des gesamten handschriftlichen und gedruckten Quellenmaterials beruht. — Ein Urenkel Alexanders VI. war jener **Francesco B.**, Sohn Giovannis, Grafen von Ficalto, und Francescas von Aragonien, welcher seiner Neigung und Freigebigkeit für die Schriftsteller halber „Fürst der spanischen Dichter" genannt wurde. Er wurde Fürst von Squillace, Kammerherr Philipps III. und ging 1614 als Vizekönig nach Peru. 1621 nach Spanien zurückgekehrt, lebte er nur schöngeistigen und litterarischen Beschäftigungen. Er starb 1658 im Rufe eines feingebildeten und beliebten Mannes. Seine Werke wurden 1639 in Madrid gedruckt. — Ein Nachkomme desselben war der Kardinal **Stefano B.**, geb. 1731, Neffe des Kardinals **Alessandro B.**, Erzbischofs von Fermo, bei dem er erzogen wurde. Stefano wurde ein hervorragender Freund und Kenner der Altertümer und gelehrter Beschützer der Wissenschaften. Die Altertümer-Sammlung in seinem Palast zu Velletri erlangte Weltruf. 1759 wurde er Gouverneur von Benevent, 1770 Sekretär der Propaganda und 1789 Kardinal, in allen Stellungen um die öffentliche Wohlfahrt und die Bildung verdient. Bei Ausbruch der Revolution 1797 von Pius VI. mit der Diktatur betraut, 1798 durch die Franzosen verhaftet und ausgewiesen, erhielt er nach der Rückkehr bedeutende Ämter. Auf der Reise nach Paris, wohin er Pius VII. zur Kaiserkrönung begleiten wollte, starb er zu Lyon 1804.

Durch die Istoria della città di Benevento, 3 Bde., 1763—69, machte er sich als Historiker und Altertumsforscher einen Namen. Weiter schrieb er: Monumento di Papa Giovanni XVI, Rom 1750; Breve istoria dell' antica città Tadino dell' Umbria, das. 1751 und Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie, das. 1788. Sein Leben beschrieb Peter Paolino von S. Bartolommio, Rom 1805. — Das Geschlecht blüht fort in der (weiblichen) Syrakusaner Linie und in einer älteren und einer jüngeren Linie von Velletri. [Schöner.]

Borgi-Mamelucken s. Ägypten IX 2.

Borgo (ital., s. v. w. Weiler, Flecken, Burg): 1) B. di Valsugana, Marktflecken in STirol, Kreis Trient, an der Brenta, im Suganer Thal, 27 km O von Trient, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit einem dem Grafen Wolkenstein-Trostburg gehörigen Bergschloß Ivano und (1880) 4377 Einw., die Seidenzucht betreiben. N über B. die Ruinen des Schlosses Telvana und der Burg St. Pietro.

2) B. San Donnino, Bezirksstadt in der ital. Prov. Parma, an der Eisenbahn Parma-Piacenza, mit 4459 (als Gemeinde 10 937) Einw., Sitz eines Erzbischofs, mit Mauern, Schloß und Fort. Es war das altrömische Fidentia und wurde 387 umgenannt nach dem Märtyrer Domninus, welchem der schon 362 gegründete, seit 1080 großartig umgebaute Dom, eine der herrlichsten romanischen Kirchen Oberitaliens, geweiht ist. Vgl. A. Chiozzi, Controversie archeol. patriè su Fidenza e B. S. D., das. 1843; A. Farinelli, Cenni intorno a S. D. martire *rc.*, das. 1853.

3) B. San Lorenzo, Stadt in der ital. Prov. und dem Bezirk Florenz, N von Florenz, an der Sieve im toscan. Apennin gelegen, mit 4322 (als Gemeinde 12 614) Einw.

4) B. San Sepolcro s. San Sepolcro. [2—4 Schöner.]

Borgognone, Ambrogio, s. Fossano.

Borgomanero, Städtchen in der Prov. Novara des nördl. Piemont, an der Agogna, einem l. Nebenfluß des Po, und der Eisenbahn Novara-Gozzano (-Domodossola), 31 km von Novara, ein stattlicher, hübsch gebauter Ort mit einigen mittelalterlichen Kirchen und (1881) 5854 (als Gemeinde 9553) Einw. Vgl. B. De Vit, Memorie storiche di B. *rc.*, Mailand 1859. [Schöner.]

Borgogrund, rum. Dorf im ungar. Komitat Bistritz-Naszod (Siebenbürgen), am Eingang des in die Bukowina führenden Borgoer Passes, erzeugt Töpferwaren, besonders Thonpfeifen, und zählt (1881) 2011 Einw.

Borgotaro, Kreisstadt der oberital. Prov. Parma, 57 km SW von Parma, in den Apenninen und im Thal des Taro, mit Schwefelquelle, Gymnasium und (1881) 3079, als Gemeinde 7765 Einw.

Borgu: 1) der mittlere Teil des am unteren Niger gelegenen Gando-Reichs, s. Gando; 2) Landschaft in der südl. Sahara, s. Borku.

Boricky (spr. borizki); Emanuel, Petrograph, geb. 12. Dez. 1840 zu Milin bei Pschibram (Böhmen), gest. den 27. Jan. 1881 als ordentlicher Professor der Mineralogie an der Universität zu Prag, ist bekannt durch eine Reihe von Schriften petrographischen Inhalts. Einige derselben beziehen sich auf die Basalte, Phonolithe und Melaphyre Böhmens und sind als Vorarbeiten zu einer geologischen Spezialaufnahme in dem Archiv der naturwissenschaftlichen Landesforschung von Böhmen (1873—76) erschienen. Ebenda (1877) findet sich auch die Abhandlung, durch welche B. hauptsächlich seinen Ruf begründete, unter dem Titel: „Elemente einer neuen chemisch-mikroskopischen Mineral- und Gesteinsanalyse." [Bücking.]

Borinage, le, großer Kohlendistrikt in der belg. Provinz Hennegau, S von Mons, mit den produktivsten Steinkohlengruben des Landes. [v. Heemstede.]

Boris, Name vieler russ. Fürsten: 1) B., Sohn des hl. Wladimir (ungefähr 983—1015), von dem Vater in Rostow eingesetzt, bald nach dem Tode des Vaters (24. Juli 1015) auf Befehl seines Bruders, des Großfürsten von Kiew, Swjätopolk I., getötet. Die Kirche erkannte ihn als heilig an.

2) B. Konstantinowitsch, Sohn des Fürsten von Susda, Fürst von Gorodez und Großfürst von Nischnij-Nowgorod, kämpfte mit Erfolg gegen Tataren, Bulgaren und Mordwinen, im Kampfe mit dem Fürsten von Moskau aber wurde er gefangen und nach Susdal verbannt, wo er 1394 starb.

3) B. Feodorowitsch s. Godunow und Rußland, Geschichte. [Ikonnikow.]

Borissogljebsk, Kreisstadt des russ. Gouvern. Tambow an der Worona, 160 km SO von Tambow, Station der Eisenbahn Grjasi-Zarizyn, mit Wollwäschereien, Talgsiedereien, Wachsschmelzereien, Eisengießereien, lebhaftem Handel in Getreide, Wolle, Vieh und Häuten. (1884) 13 007 Einw. In B. finden zwei große Jahrmärkte statt. [Petri.]

Borissow, Kreisstadt des russ. Gouvern. Minsk an der Beresina, 80 km NO von Minsk, Eisenbahn-Station an der Linie Moskau-Brest-Litowskij mit (1883) 16 537 Einw. B. wurde angeblich 1102 begründet, war einst stark befestigt und zeichnete sich von altersher durch bedeutenden Handel aus. Bei den naheliegenden Dörfern Studjanka und Stachow fand 1812 der verhängnisvolle Übergang der Franzosen über die Beresina statt. Im Kreise B. liegt der Flecken Logojsk mit reichhaltigem Museum prähistorischer Altertümer. [Petri.]

Borissowka an der Worsskla, Dorf im Kreise Graiworon des Gouvern. Kursk, 40 km W von Bjelgorod, mit 16 288 Einw., bekannt durch Gemüsebau und Blutegelfang, Ackerbau und Handel. [Petri.]

Borja, Stadt in der span. Prov. Saragossa, 60 km NW von Saragossa, mit (1878) 5619 Einw. Bei der Stadt das Stammschloß der Familie Borgia.

Börjesson, Johann, schwed. Dichter, geb. 1790 als Sohn eines Bauern, gest. 1866, 1828 Pfarrer in Weckholm, 1861 Mitglied der schwed. Akademie, nahm regen Anteil an dem litterarischen Kriege, welcher im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in Schweden tobte, und stellte sich auf die Seite der sog. „Phosphoristen" (s. Schweden, Litteratur). Nachdem er trotz seiner entschieden lyrischen Begabung mit seinen früheren lyrischen Dichtungen keinen Erfolg gehabt hatte, erregte er 1846, schon in höherem Alter, mit dem Drama Erich XIV. größere Aufmerksamkeit. Es ist dies eins der bessern schwedischen Dramen, des Dichters bedeutendstes Werk. B. hat es verstanden, die vielen Widersprüche im Charakter seines Helden in einer Grundursache zu vereinen, aus der sie natürlich emporwachsen. Das dramatische Element ist übrigens in diesem Trauerspiel bedeutend schwächer als das lyrische. Ihm am nächsten kommt Solen sjunker (Die Sonne sinkt) 1856, ein Schauspiel aus Gustav Wasas letzten Tagen; andere dramat. Arbeiten, wie Ur Carl XII's Ungdom (Aus Karls XII. Jugend), 1858, Brödraskulden (Die Bruder-

schuld), 1861, entbehren zu sehr des dramatischen Elementes, um lebensfähig zu sein. [Ph. Schweitzer.]

Borke (entlehnt aus ndd. borke; das eigentlich hochd. Wort dafür ist Rinde; vielleicht liegt derselbe Stamm zu Grunde wie in bergen = umhüllen, jedenfalls lautlich nicht unmöglich) s. Baumrinde.

Borken: 1) B. in Westfalen, Kreisstadt im preuß. Regb. Münster, 54 km WSW von Münster, an der Aa, 2 km von der Eisenbahnstation B.-Gemen, mit Rektoratsschule, Amtsgericht und (1885) 3431 meist kath. Einw.

2) B. in Hessen, Stadt im preuß. Rgb. Kassel, Kreis Homburg, Station der Eisenbahnlinie Kassel—Frankfurt a. M., mit Amtsgericht und (1885) 1267 Einw.

Borkenkäfer, Bostrychidae, große, für die Forstwirtschaft besonders wichtige Käferfamilie aus der Unterordnung der vierzehigen Käfer (s. Käfer). Körper klein, walzenförmig, meist schwarz oder braun gefärbt; Kopf kugelig, vorn abgestutzt, dick, tief in das Halsschild eingesenkt; die kurzen, geknieten und mit einem Endknopfe (Keule) ausgestatteten Fühler sind in der Ausrandung der flachen, nierenförmigen Augen eingefügt; die Oberkiefer ragen vor, dagegen sind die übrigen Mundteile mitsamt den sehr kurzen Tastern versteckt; das Halsschild ist gewölbt; die Flügeldecken bedecken den Hinterleib vollständig; die Beine sind kurz, ihre Schienen verbreitert und mit Endhaken versehen. Die B. leben vorzugsweise an Bäumen und zwar an und in den holzigen Teilen derselben (Stamm, Äste, Zweige, Wurzeln, Rinde). Sie überwintern als Käfer oder als Larve. Im Frühling schwärmen die Käfer umher und bohren sich in die Bäume ein. Die Gänge, welche der Käfer zuerst im Baume anlegt, heißen Minirgänge; sie werden nicht mit Brut belegt. Im Anschluß an die Minirgänge bohrt der Käfer andere Gänge, die Brutgänge, in welche er seine Eier einzeln oder in Haufen ablegt. Minir- und Brutgänge zusammen heißen Muttergänge.

Abb. 1. Bohrgänge des kl. Kiefernmarkkäfers, verkl. a Eingang, b Wagegänge, c Larvengänge, d Wiege.

Die in den Brutgängen auskriechenden Larven fressen wieder neue Gänge, die Larvengänge, welche mit dem Wachstum der Larve an Länge und Breite zunehmen und mit einer Erweiterung, der Wiege, endigen, in welcher die Verpuppung stattfindet. Je nach der Richtung und Anordnung der Gänge unterscheidet man Lot- u. Wagegänge, ferner doppelarmige Wagegänge, Sterngänge und unregelmäßige Gänge (s. Abbild. 1 und 2). Die Larven der B. gleichen denen der Rüsselkäfer (s. d.). Die Zahl der bekannten Arten beträgt etwa 750; sie sind über alle Erdteile verbreitet, finden sich aber besonders häufig in Amerika.

Abb. 2. Bohrgänge des großen achtzähnigen Fichtenborkenkäfers (verkl.); die Muttergänge sind Lotgänge.

In unserer deutschen Fauna ist die Familie namentlich durch die folgenden, durchweg schädlichen Gattungen und Arten vertreten. — 1) Polygráphus (πολυγράφος, viel schreibend) Er.; Kopf von oben deutlich; Fühlergeißel fünfgliederig; Fühlerkeule nicht geringelt; Augen durch einen Fortsatz der Stirn geteilt. P. pubéscens (behaart) Fabr., doppeläugiger Bastkäfer, 2—2,8 mm lang, häufig im Bast der Fichten, selten in Kiefern und Kirschbäumen. — 2) Hylástes (ὑλαστής, holzfällend) Er., Bastkäfer; Fühlergeißel siebengliederig, mit allmählich verdickten Gliedern; Fühlerkeule rundlich, zusammengedrückt, geringelt; fast alle Arten leben unter der Rinde von Nadelhölzern. 11 deutsche Arten, darunter: H. palliátus (pallium, Mantel) Gyll., brauner Bastkäfer, 3,2—3,6 mm lang, unter der Rinde von Kiefern und Fichten; H. trifolii (trifolium, Klee) Müll., Kleewurzelkäfer, 1,8—2,1 mm lang, in den Wurzeln des Besenginsters und des roten Klees; H. angustátus (verschmälert) Herbst, schmaler Kiefernbastkäfer, 3 mm lang; H. ater (schwarz) Payk., schwarzer Kiefernbastkäfer, 4—4,5 mm lang; H. cunicularius (Minirer) Knoch, schwarzer Fichtenbastkäfer, 4—4,5 mm lang. — 3) Hylesinus (ὕλη, Wald, σίνος, Beschädigung) Fabr.; von der vor. Gatt. verschieden durch die fast gleich dicken Glieder der Fühlergeißel und die längliche, zugespitzte Gestalt der Fühlerkeule. 5 deutsche Arten. H. fraxini (fraxinus, Esche) Fabr., bunter Eschenbastkäfer, 3—3,4 mm lang; H. crenátus (gekerbt) Fabr., schwarzer Eschenbastkäfer, 5—5,5 mm lang. — 4) Hylúrgus (ὑλουργός, Zimmermann) Er.; Fühlergeißel sechsgliederig; Fühlerkeule eiförmig, geringelt. 4 deutsche Arten. H. lignipérda (Holzzerstörer) Fabr., holzzerstörender Kiefernbastkäfer, 5—5,5 mm lang; H. pinipérda (Fichtenzerstörer) L., Waldgärtner, großer Kiefernmarkkäfer (s. Abbild. 3), 5 mm lang, die Muttergänge sind Lotgänge; H. minor (kleiner) Hartig, kleiner Kiefernmarkkäfer, 4,6 mm lang, die Muttergänge (s. Abbild. 1) sind zweiarmige Wagegänge. — 5) Dendroctónus (δένδρον, Baum, κτείνειν, töten) Er.; Fühlergeißel fünfgliederig, mit kugeligem ersten Gliede; Fühlerkeule geringelt; drittes Fußglied zweilappig. 4 deutsche Arten: D. micans (schimmernd) Kugl., Wurzelknoten-Borkenkäfer, großer Fichtenbastkäfer, 7—8 mm lang, größte europäische Art der ganzen Familie; D. minimus (kleinster) Fabr., kleinster Kiefernbastkäfer, 1—1,5 mm lang. — 6) Bostrýchus (βόστρυχος, Haarlocke, bei Aristoteles das Männchen des Leuchtkäfers) Fabr., Borkenkäfer; Kopf von oben nicht

Abb. 3. Großer Kiefernmarkkäfer vergr. (7/1).

Abb. 4. Großer achtzähniger Fichtenborkenkäfer (gemeiner Borkenkäfer) vergr. (8/1).

oder kaum sichtbar; Fühlergeißel fünfgliederig, mit kegelförmigem ersten Gliede; Fühlerkeule geringelt. 25 deutsche Arten: B. stenographus (στενός, eng, dünn, γράφειν, schreiben) Duft., großer zwölfzähniger Kiefernborkenkäfer, 6,6—7 mm lang, größte Art der Gatt., mit 12 Zähnen am Absturz der Flügeldecken; B. typographus (Buchdrucker) L., großer achtzähniger Fichtenborkenkäfer, gemeiner Borkenkäfer, Buchdrucker (Abbild. 2 u. 4), 5 bis 5,5 mm lang, sehr häufig und sehr schädlich; B. amitinus (Geschwisterkind) Eichh., achtzähniger Fichten- oder Lärchenborkenkäfer, 4 mm lang; B. acuminatus (zugespitzt) Gyll., scharfzähniger Kiefernborkenkäfer, 3—3,5 mm lang; B. curvidens (Krummzahn) Germ., krummzähniger Tannenborkenkäfer, 2—3 mm lang; B. laricis (larix, Lärche) Fabr., vielzähniger Borkenkäfer, 3,5 mm lang, sehr häufig, fast an allen Nadelhölzern; B. monographus (μόνος, allein) Fabr., höckeriger Eichenbohrkäfer, 2,2—3 mm lang; B. dryographus (δρῦς, Eiche) Er., gekörnter Eichenbohrkäfer, 2,2 mm lang; B. bidens (Zweizahn) Fabr., zweizähniger Kiefernborkenkäfer, 2,3 mm lang; B. chalcographus (Kupferstecher) L., sechszähniger Fichtenborkenkäfer, 2 mm lang; B. villosus (zottig) Fabr., zottiger Eichenborkenkäfer, 2,2—2,5 mm lang; B. bicolor (zweifarbig) Herbst, kleiner Buchenborkenkäfer, 2 mm lang; B. dispar (unähnlich) Hellw., ungleicher Laubholzborkenkäfer, Männchen und Weibchen von verschiedener Gestalt, Männchen 2 mm, Weibchen 3 mm lang, an verschiedenen Laubhölzern. — 7) Xyloterus (ξύλον, Holz, τείρειν, zerstören) Er., unterscheidet sich von den vor. Gatt. besonders durch die nur viergliederige Fühlergeißel, auch ist die Fühlerkeule nicht geringelt. 3 deutsche Arten: X. lineatus (gestreift) Gyll., Nutzholzborkenkäfer, 3 mm lang, an verschiedenen Nadelhölzern; X. domesticus (in Häusern vorkommend) L., großer Buchenholzborkenkäfer, 3,3 mm lang, an Rotbuche, Ahorn und Birke. — 8) Scolytus (σκολύπτειν, zerstümmeln, entblößen) Geoffr. oder Eccoptogaster (ἐκκόπτειν, ausschneiden, unterbrechen, γαστήρ, Bauch) Herbst, Splintkäfer; Unterseite des Hinterleibes vom zweiten Ringe an nach oben aufsteigend; Flügeldecken hinten nicht abschüssig; Fühlergeißel sechsgliederig. 12 deutsche Arten, die nur an Laubhölzern vorkommen: Sc. destructor (Zerstörer) Ol., großer Rüsternsplintkäfer, 5—6 mm lang; Sc. Ratzeburgi (Jul. Theod. Ratzeburg zu Ehren) Jans., Birkensplintkäfer, 5 mm lang; Sc. multistriatus (vielstreifig), Marsh., 3—3,3 mm lang; Sc. intricatus (verwirrt) Ratz. Eichensplintkäfer, 3 mm lang; Sc. rugulosus (mit kleinen Runzeln) Ratz., kleiner oder runzeliger Obstbaumsplintkäfer, 1—1,4 mm lang; Sc. pruni (prunus, Pflaumenbaum) Ratz., großer oder glänzender Obstbaumsplintkäfer, 4 mm lang; Sc. carpini (carpinus, Hainbuche) Er., Hainbuchensplintkäfer, 2,2—3,2 mm lang. — 9) Platypus (πλατύς, platt, πούς, Fuß) Herbst, Kernholzkäfer, erstes Fußglied so lang wie die folgenden zusammen; Fühlergeißel viergliederig; Fühlerkeule nicht geringelt. In Deutschland nur eine Art; Pl. cylindrus (Walze) Fabr., der Eichenkernholzkäfer. Vgl. J. Th. C. Ratzeburg, D. Forstinsekten, Berl. 1839—44; W. Eichhoff, Die europ. B., ebd. 1881; B. Altum, Forstzoologie: Insekten, 2. Aufl. 2 Bde. Berl. 1881—82. [H. Ludwig.]

Borkentier, Rhytina Stelleri, s. Seekühe.

Borkh., Bkh. oder Bh., zool. Abkürzung für M. B. Borkhausen (s. d.).

Borkhausen, Moritz Balthasar, geb. 3. Dez. 1760 zu Gießen, gest. 30. Nov. 1806 in Darmstadt, ist hauptsächlich durch seine Leistungen im Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaft bekannt, welche er, obgleich nicht Forstmann von Fach, gerade für die Forstwissenschaft in Anwendung brachte. Nach Vollendung des juristischen Studiums bildete er sich autodidaktisch in Entomologie und Botanik so weit aus, daß ihn die Universität Erlangen 1793 zum Dr. philos. promovirte und er mit der naturwissenschaftlichen Beschreibung Hessens betraut wurde. Vom Jahre 1796 an war B. im Oberforstkollegium in Darmstadt als Assessor, später als Rat angestellt und vertiefte sich speziell in Forstbotanik und forstl. Technologie; seine botanischen Arbeiten sind für jene Zeit von erheblicher Bedeutung. Seine bedeutendsten Schriften sind: Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge nach syst. Ordnung, 5 Bde. Frankf. 1788—94; Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstädtischen Landen rc. im Freien wachsenden Holzarten, ebd. 1790; Tentamen dispositionis plantarum Germaniae secundum novam methodum, Darmst. 1792; Botanisches Wörterbuch oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter in der Botanik, 2 Bde. Gießen 1797; Theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie, 2 Bde. ebd. 1800—1803; Deutsche Ornithologie, 22 Hefte mit 132 kol. Tafeln, Darmst. 1800—1841 (gemeinschaftl. mit Lichthammer, Bekker u. Lemble bearbeitet). [Weber.]

Borku (Borgu), Landschaft zwischen Tibesti und Wadai an der SGrenze der Sahara, die dritte (wenigstens im STeile) der tiefer als das Tsadseebecken gelegenen großen Niederungen im NO. des Tsadsees, welche durch hohe Sandebenen von einander geschieden, noch vor nicht langer Zeit Seeboden waren und sich jetzt durch treffliche Weideplätze auszeichnen. B., im N. von den Bergen Tibestis, im O. durch eine Felsreihe begrenzt, gleicht einem großen Erosionsthal, das durch felsig-sandige Erhebungen wieder in einzelne meist östlich laufende Thäler, etwa ein Dutzend Oasen mit dichten Dattelhainen, zerfällt. Es umfaßt ca. 16000 qkm. Das Klima scheint ein mittleres zwischen dem der Sahara und dem des Sudans zu sein. Die Bewohner Ama Borku, von Nachtigal, der das Land 1871 zuerst besuchte, auf ca. 10—12000 geschätzt, sind Daza, ein Zweig des Tubustammes, darum außer mit den Teda, auch mit den Kanuri und Baele (s. d.) verwandt. Sie sind Mohammedaner und zerfallen in einzelne Stämme, die politisch zersplittert sind. Im N. sind sie Ansässige (Dongosa), im S. Nomaden. Früher Wadai tributär, sind sie jetzt größtenteils den Arabern Kanems unterworfen und leiden schwer unter den Einfällen dieser und der Tuarik. Hauptort ist Jin, der Knotenpunkt der Karawanenstraßen nach Fezzan-Wadai und Kanem; außerdem ist wichtig Egei SW von Jin. [Uhle.]

Borkum, die westlichste und schönste der zum preuß. Rgb. Aurich gehörenden ostfriesischen Inseln, vor der Mündung der Ems gelegen, 8 km lang, 4 km breit, die einzige mit Baumwuchs und grünen Wiesen, in zwei durch eine Dünenkette verbundene Teile, das Ost- und Westland, zerfallend, mit einem 65 m hohen Leuchtturm und ca. 700 Einw. B. gehört gegenwärtig zu den besuchtesten Nordseebädern. Der Wellenschlag ist stark, ebenfalls der Salzgehalt des Meeres, und die Luft ist frei von Bei-

mischung der Landluft. Regelmäßige Dampferverbindung mit Emden. B., das alte Fabaria des Drusus, wurde 1170 durch eine Sturmflut in vier Teile zerrissen, von denen noch außer B. selbst die Insel Juist übrig geblieben ist. Vgl. C. Berenberg, Die Nordseeinsel B. nebst ärztl. Ratschlägen und Winken, 5. Aufl. Emden, 1885; Derselbe, Die Nordseeinseln der deutschen Küste nebst ihren Seebadeanstalten, 4. Aufl. Norden 1884; Prakt. Führer für das Nordseebad B., 5. Jahrg. Emden 1887. [Flechsig.]

Bormann: 1) Karl Wilhelm von, belg. General und Militärschriftsteller, geb. 1798 zu Oschatz in Sachsen, trat 1817 als Artillerieleutnant in sächsischen Dienst, wurde 1829 in einer technischen Angelegenheit nach London entsendet, wo er die Bekanntschaft des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, nachmaligen Königs von Belgien, machte, der ihn 1831 als Hauptmann der Artillerie in die neuformirte belgische Armee aufnahm. In derselben hat es B. zum General und Generaladjutant des Königs gebracht, auch wurde er geadelt. Er starb 1874 in Brüssel. — B.s Hauptverdienst liegt in der nach ihm benannten Erfindung des ringförmigen Shrapnelzeitzünders (1835), wodurch die Verwendung der Shrapnels für den Feldgebrauch ermöglicht wurde. Auf die Vervollkommnung dieses Geschosses sind fast alle Schriften B.s gerichtet: Considérations sur le tir des obus à balles, Brüssel 1836; Expériences sur les Shrapnels nouveaux, développement sur les résultats obtenus en Belgique, Paris 1848; The shrapnel shel in England and in Belgium, Brüssel 1859, deutsch von du Vignau, Berlin 1868; Das Preußische System der gezogenen Feldgeschütze in Belgien, Darmstadt 1861; Nouvel obus pour bouches à feu rayées, Brüssel 1869. [v. Schubert.]

2) Karl, positiv-christlicher Schulmann, geb. 26. Juni 1802 zu Potsdam als Sohn eines am Kadettenkorps angestellten Offiziers, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, wo Otto Schulz und Dr. Ritschl (später Bischof von Pommern) sehr anregend auf ihn einwirkten, studirte 1823 bis 1826 in Berlin unter Neander, Schleiermacher, Marheineke und Strauß Theologie und übte darauf, als Hilfsprediger und Rektor in Charlottenburg, als Lehrer und Dirigent der Augustaschule und des mit demselben verbundenen Lehrerinnenseminars in Berlin (bis zu Diesterwegs Berufung 1832 auch am Seminar für Stadtschullehrer) durch Vorträge und Schriften eine ausgedehnte pädagogische Wirksamkeit. 1850 wurde er der Nachfolger von O. Schulz im Provinzialschulkollegium in Berlin, dem er bis zu seiner Pensionirung 1872 angehörte, und starb 31. Aug. 1882. Von seinen Schriften sind besonders zu nennen: Schulkunde und Unterrichtskunde (2 Tle., 17., bzw. 10. Aufl. Berlin 1872) als Kommentar zu den preuß. Regul. von 1854, umgearbeitet als Kommentar zu den „Allg. Bestimmungen", ohne daß der pädagogische und christliche Standpunkt verlassen worden wäre; Gebetbüchlein für Mutter und Kind, 1866; Die Prüfung der Lehrerinnen in Preußen, Berlin 1867; Wandfibel für den Schreiblese-Unterricht, ebd. 1867; Erklärung der bibl. Geschichte, 3. Aufl., ebd. 1867; Pädagogik f. Volksschullehrer, 3. Aufl. ebd. 1879. 1836 war B. Mitbegründer und seitdem Mitarbeiter an dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg", in welchem er auch seine 178 „Sendschreiben an Lehrer u. Lehrerinnen" veröffentlichte. Vgl. Schulbl. f. d. Prov. Brandenb. 1883. [Heine.]

3) Edwin, geb. 14. April 1851 zu Leipzig, studirte 1867—77 auf dem Polytechnikum zu Dresden und den Universitäten Leipzig und Bonn und lebt gegenwärtig als Schriftsteller in seiner Vaterstadt. Nach ersten Veröffentlichungen in Ecksteins „Deutscher Dichterhalle" und den „Fliegenden Blättern" ließ er von 1876 an eine Reihe von Gedichten und Humoresken in hochdeutscher Sprache und Leipziger Mundart erscheinen, die, z. Tl. von tüchtigen Künstlern illustrirt, einen nicht geringen, hinsichtlich der Leipziger Dialekt-Dichtungen auch gerechtfertigten Erfolg errangen. Wir nennen: Mei Leibzig low ich mir (Leipzig 1882, 3. Aufl. 1883), Reineke Fuchs (Glogau 1882), Leibz'ger Allerlei (München 1884), Piff! Paff! Puff! (Leipzig 1884, 3. Tausend 1886), Schwalben-Briefe (1885, 9. Aufl. 1886), Schwalben-Postkarten (1885, 15. Aufl. 1886). [H. F.]

Bormida, rechter Nebenfluß des Tanaro in Piemont, aus den in den Seealpen entspringenden Quellflüssen B. di Millesimo und B. di Spigno gebildet, empfängt rechts den Erro und die Orba und mündet, 146 km lang, bei Alessandria.

Bormio (deutsch Worms), Stadt und Thermalbad in der oberital. Provinz Sandrio im Thale der Adda, unterhalb des Stilfser Jochs in Ober-Veltlin gelegen, auch Wormser Bad, ehemals St. Martinsbad benannt (vgl. Alpen II B 9), besitzt mehrere warme, stoffarme Gipsquellen mit 33° bis 40° C, welche namentlich gegen Gelenkrheumatismen und Gicht in Form von Bädern vielfach angewendet werden. Ein mächtiges Unterstützungsmittel für die Wirkung der Thermalbäder sind die dortigen Schlammbäder. Von den zwei Badeanstalten ist das alte Bad weniger luxuriös eingerichtet und hat billigere Preise wie das neue. B. war im Mittelalter ein bedeutender Handelsplatz und Hauptstadt einer den Bischöfen von Chur gehörigen Grafschaft. Diese verloren B. an Uri zu Ende des 12. Jahrh.; 1512 eroberten es dann nebst dem Veltlin und Chiavenna die Graubündner. 1620—37 sagte es sich aber von diesen los und schloß sich 1797 an die cisalpinische Republik an. 1815 verblieb es der an Österreich fallenden Lombardei, 1859 gelangte es mit dieser wieder an Italien. Vgl. Reali im Bericht über die rhätischen Bäder und Kurorte, II. Jahrg., Chur 1879; Killias, Rhätische Kurorte und Mineralquellen, Chur 1883. [Flechsig.]

Born: 1) Bertran de, ist einer der hervorragendsten provençalischen Dichter und jedenfalls der bedeutendste auf dem Gebiete des politischen Sirventes (s. d.). Er wurde vermutlich um 1130 geboren und starb zwischen 1202 und 1215. Er trat in freundschaftliche Beziehungen zu Heinrich, Richard und Gottfried, den drei ältesten Söhnen des englischen Königs Heinrich II., der durch die Heirat mit Eleonore von Poitou Lehnsherr des ganzen südwestlichen Frankreichs, also auch B.s geworden war. In dem Kriege des jungen Heinrich gegen seinen Bruder Richard (1183), dem dann der König, ihr Vater, zuhilfe kam, spielte B. eine geradezu maßgebende Rolle und wurde auch von dem erzürnten Könige mit Recht als die Seele des Aufstandes betrachtet. Als daher am 11. Juni 1183 der „junge König", wie Prinz Heinrich offiziell hieß, plötzlich an einem Fieber starb, zog der König vor Autafort, die Burg B.s, brach nach siebentägiger Belagerung die Feste und nahm den trotzigen Baron gefangen (7. Juli 1183). Die ergreifende Szene, die sich bei dieser Gelegenheit zwischen dem König und dem Dichter abspielte, ist von

Uhland in der bekannten Ballade **Bertran de Born** behandelt worden. Auch an den späteren Streitigkeiten der englischen Prinzen untereinander sowie mit ihrem Vater und dem französischen Könige beteiligte sich B., sei es mit dem Wort, sei es mit dem Schwert. Seit 1183 stand er unentwegt auf der Seite Richards, auch als dieser 1189 den englischen Thron bestiegen hatte. Ebenso erhob er zu gunsten des dritten Kreuzzuges seine Stimme, obwohl häusliche Verhältnisse ihn zwangen, selbst daheim zu bleiben. Auch nach Richards Rückkehr vom heiligen Lande hielt er treu zu seinem Landesherrn in dessen unausgesetzten Zwistigkeiten mit seinen Baronen. In B.s Gedichten spiegeln sich die wichtigsten politischen Ereignisse, die das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts bewegten, wider. Sie berichten uns aber außerdem über Vorkommnisse seines Privatlebens, namentlich über Streitigkeiten mit seinem Bruder Konstantin um den Besitz von Autafort. Auch besitzen wir 6 zum Teil sehr gelungene Lieder, die sich auf ein Verhältnis des Dichters zu Maenz, der Gattin des Grafen Elias V. von Périgord, beziehen, während zwei andere höchst sinnige der Prinzessin Mathilde, der Tochter Heinrichs II. von England, Gattin Heinrichs des Löwen, gewidmet sind, die ihren verbannten Gatten an den Hof ihres Vaters begleitete, wo B. sie kennen lernte. Am Schluß seines Lebens trat B. in das Cistercienserkloster zu Excideuil ein. Vgl. B. de B., hrsg. v. Albert Stimming, Halle 1879; Léon Clédat, Du rôle historique de B. de B., Paris 1879. [Stimming.]

2) **Ignaz Edler von**, Mineralog und Hüttenmann, geb. 26. Dez. 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen, gest. 24. Juli 1795 als Bergrat zu Wien; studirte, nachdem er 16 Monate Jesuit gewesen war, Jurisprudenz, Bergwerkswissenschaften, wurde am österr. Berg- und Hüttenwesen angestellt, ordnete das Naturalienkabinett in Wien neu (Index rerum naturalium Musei Caes. Vindob., Prachtausg. Wien 1778) und führte 1784 unter großen Schwierigkeiten das verbesserte Amalgamationsverfahren in der Gold- und Silbergewinnung ein (Über das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Wien 1786). In den Abhandlungen der von ihm zu Prag gestifteten „Privatgesellschaft u. s. w. in Böhmen“, aus welcher später die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften hervorging, ließ er „Zufällige Gedanken über die Anwendung der Konchylien- und Petrefaktenkunde auf die physikalische Erdbeschreibung“ erscheinen, mit F. W. H. v. Trebra gab er die „Bergbaukunde“ heraus (2 Bde., Leipz. 1789—90), selbständig erschien Lythophylacium Bornianum seu Index fossilium etc., 2 Bde., Prag 1772—75. Vgl. Karmarsch in Allg. Deutsch. Biogr., III 164. [Bücking.]

Unter dem Pseudonym Johannes Physiophilus gab B. eine der heftigsten Satiren gegen das Mönchswesen heraus, das Specimen monachologiae, Wien 1783 und 1784, das deutsch u. d. T. Ignaz Loyolas Kuttenpritsche, München 1784, und in demselben Jahre auch in franz. und engl. Übers. erschien. Vgl. Gräße, Allg. Litteraturgesch., Leipz. 1858, III 1170.

Borna, Stadt in der kgl. sächs. Kreishauptmsch. Leipzig an der Wyhra, einem Nebenflusse der Pleiße, Station der Eisenbahnlinie Leipzig-Chemnitz, Sitz einer Amtshauptmannschaft und eines Amtsgerichts, hat ein Realgymnasium und Schullehrerseminar, Maschinen-, Pianoforte-, Orgel-, Filzwaren-, Rüschefabrikation, Bierbrauerei, Braunkohlenbergbau und (1885) mit der Garnison (3 Eskadrons Karabiniers) 7331 Einw. B., wahrscheinlich sorbischen Ursprungs, im Mittelalter vielfach belagert und zerstört, kam 1484 an die Ernestinische und 1547 dauernd an die Albertinische Linie.

Bornbach, Stenzel (Stanislaus), preuß. Chronist, geb. 14. Jan. 1530 zu Warschau aus einer ursprünglich schlesischen Familie, studirte zu Wittenberg und kam nach größeren Reisen durch Deutschland, Holland und Frankreich nach Danzig, wo er mehrere städtische Ämter bekleidete, in hohem Ansehen stand und 27. März 1597 starb. B. hat an 40 Folianten historischen Inhalts, sowohl Urkunden, Briefe und Aktenstücke, wie Auszüge aus Chroniken und Tagebüchern älterer und späterer Zeit zusammengestellt. Seine chronikalischen Arbeiten sind deswegen von so großer Bedeutung, weil fast alle Danziger Chroniken aus dem 15. und dem Anfange des 16. Jahrh. in ihrer ursprünglichen Gestalt verloren gegangen und nur in B.s Überarbeitungen erhalten sind. Vgl. die Ausgabe der „Danziger Chroniken“ von Theodor Hirsch im 4. u. 5. Bande der Scriptores rerum Prussicarum (Leipzig 1870—74). [K. Lohmeyer.]

Borne, von dem, uralte preuß. Adelsfamilie, war bis zum 12. Jahrh. in Braunschweig-Wolfenbüttel angesessen. 1155 gingen Eckehardt und Honorius mit Albrecht dem Bären in die Mark Brandenburg; seitdem ist das Geschlecht in der Mittelmark, Neumark und in Vorpommern begütert gewesen. 1635—1656 war Hans George neumärkischer Kanzler zu Küstrin und als solcher nach dem 30jährigen Kriege Vermittler des Friedens zwischen Brandenburg und Schweden.

Max Paul Gustav Kreuzwendedich von dem B., bekannter Fischzüchter und Schriftsteller auf dem Gebiete der Fischerei und Fischzucht, geb. 20. Dez. 1826 auf dem Familiengute Berneuchen bei Wusterwitz in der Neumark, welches er 1858 übernahm, nachdem er zuvor aus Vorliebe für Mathematik und Naturwissenschaften der bergmännischen Staatskarriere obgelegen und das Bergassessor-Examen abgelegt hatte. Seit 1870 befaßt sich B. mit Fischzucht und ist auf diesem Gebiete eine Autorität. Schriften: Taschenbuch der Angelfischerei, Berl. 1875, 2. Aufl. 1882; Die Fischzucht, 1875, 3. Aufl. Berl. 1885; Wegweiser für Angler durch Deutschland, Österreich und die Schweiz, ebd. 1877; Illustr. Handb. der Angelfischerei, ebd. 1875; Handbuch der Fischzucht u. Fischerei, ebd. 1886; Fischzucht im Harz, ebd. 1883; Der Swarzbarsch u. Forellenbarsch, Wien 1887; Verschiedene Abhandlungen in den Zirkularen des deutschen Fischerei-Vereins in Berlin und Band I „Fischzucht“ in den amtlichen Berichten der Fischerei-Ausstellung zu Berlin 1880—1881. [W—nn.]

Börne, Ludwig, hervorragender Schriftsteller, wurde als Sohn eines jüdischen Agenten wahrscheinlich 6. Mai 1786 zu Frankfurt a. M. geboren und hieß vor seinem Übertritt zum Christentum Löb Baruch. In strengem jüdisch-orthodoxen Geiste erzogen, studirte er, zunächst in Berlin unter besonderer Leitung des Arztes Markus Herz, dessen schöne Frau Henriette neben Schleiermacher, Fichte, Schlegel von mächtigem Einfluß auf ihn war, darauf (seit 1804) in Halle Medizin, vertauschte 1807 dieses Studium in Heidelberg mit dem der Kameralistik und beschloß dasselbe 1808 in Gießen. 1811 erhielt er von der damaligen großherzoglich frankfurtischen Regierung eine Stelle

als Polizeiaktuar in seiner Vaterstadt, wurde aber 1814 bei der Wiederherstellung der Reichsunmittelbarkeit Frankfurts pensionirt. Dies regte ihn an, für die Judenschaft Frankfurts, die ihr Bürgerrecht erkauft und wieder verloren hatte, in mehreren Schriften einzutreten, nötigte ihn aber auch, um für seine publizistische Thätigkeit sich freiere Bahn zu schaffen, 1818 zum Christentum überzutreten. Nun gab er mehrere Zeitschriften: „Die Wage", „Die Zeitung der freien Stadt Frankfurt", „Die Zeitschwingen" (in Offenbach) heraus, die durch ihr scharfes, witziges Urteil viel Beifall fanden, aber bald eingingen. Von Cotta in Stuttgart nach Paris gesandt, schrieb er für dessen drei Zeitungsunternehmen Artikel meistens politischen Inhalts, arbeitete später für das „Morgenblatt" und die „Iris" und schloß nach seines Vaters Tode, 1827, welcher ihn materiell unabhängig machte, mit Campe in Hamburg einen Vertrag über die Herausgabe seiner „Gesammelten Schriften". Die Julirevolution zog ihn nach Paris; die „Briefe aus Paris", die er von dort aus schrieb, führten ihn auf die Höhe seines Ruhmes. Aber die Hoffnungen, die er an diese Bewegung geknüpft hatte, erfüllten sich nicht, und sein Körper und Geist litten unter dieser Enttäuschung. Er versuchte noch in der „Balance" eine Vereinigung des französischen und deutschen Volkes zu gleichem Streben nach politischer Freiheit zu bewirken, zeigte 1836 in „Menzel, der Franzosenfresser" noch einmal die Kraft seines Geistes, siechte aber allmählich dahin und starb 12. Febr. 1837 zu Paris an der Grippe. — In der Beurteilung seiner Schriften ist seine Sprachgewandtheit, seine fesselnde, springende, witzreiche, oft epigrammatische Schreibart, die ihm noch heute den Namen des ersten Feuilletonisten sichert, hervorzuheben; aber auch die vom formalen Standpunkt aus besten Schriften, die Pariser Briefe und die Satire auf Wolfgang Menzel, sind ohne bleibenden Wert und nur von historischem und stilistischem Interesse. Ihr Inhalt ist die Revolution, die Demokratie, gleich vorkämpfend den Helden von 1848, wie den Sozialdemokraten und Anarchisten der heutigen Zeit. Der Haß gegen alles Bestehende ist schauerlich; die Autoritätenflucht, die alles Hervorragende in Politik, Litteratur und Leben verachtet, entsetzlich; der Tadel über deutsche Zustände einseitig und ungerecht, aber scharf, bitter, ätzend und verletzend durch die Form und die Wahrheitsmomente, die den Anklagen zu Grunde lagen. Seiner politischen Überzeugung blieb B. sein lebenlang treu, religiösen Dingen gegenüber hielt er seinen Witz einigermaßen im Zaum; aber immer verbitterter wurde er, immer satirischer und internationaler und streute eine Saat der Verachtung des Gewordenen und Heiligen, die in den folgenden Jahrzehnten reich aufgegangen ist. B. ist somit als ein hervorragender Repräsentant, ja als der Chorführer des vaterlandslosen litterarischen Judentums zu bezeichnen, das durch ätzendes, keckes Verneinen und Bekritteln überall zersetzend wirkt. Werke und Litteratur: Gesammelte Schriften 8 Bde., Hamburg 1829—34; 2. Ausg. 14 Bde. ebd. 1835; 3. Ausg. Stuttg. 1840; Neue vollst. Ausg. 12 Bde. Hamb. 1862; Werke, 12 Bde. Nürnb. 1879—82; Gesam. Werke in 3 Bdn., Leipz. (Reclam) 1877; Urteil über H. Heine. Ungedruckte Stellen aus den Pariser Briefen, Frankfurt a. M. 1840; Menzel der Franzosenfresser, Paris 1838, 3. Aufl. Frankf. 1848 (vorher. Ausg. Bern 1844); Nachgelassene Schriften, hrsg. von den Erben des litt. Nachlasses. 6 Bde., Mannheim 1844—50; Französische Schriften, hrsg. von Cormenin, übers. von E. Weller, Bern 1847, Leipz. 1847, 2. Aufl. 1849; Briefe an Henriette Herz. Leipzig 1861. Vgl. G. Karpeles, Ludw. B., Lichtstrahlen aus s. Werk. Mit Biogr. B.s, Leipzig 1870; Biographien von K. Gutzkow, Hamb. 1840; Beurmann (L. B. als Char. und in der Litt. 2. Ausg., Frankf. 1841); M. Holzmann, Ludw. B. nach den Quellen dargest., Berl. 1888. [Leimbach.]

Borneil (spr. bornäj), Giraut von, von mehreren Troubadours ausdrücklich als einer der Meister ihrer Kunst bezeichnet, war in niedrigem Stande zu Excideuil, im Gebiete des Grafen von Limoges, geboren und blühte um 1200. Es wird von ihm berichtet, daß er den ganzen Winter über die Schule besuchte, um sich weiter auszubilden, während er den Sommer hindurch in Begleitung von zwei Sängern von Hof zu Hof zog, um seine Lieder vortragen zu lassen. Jedenfalls war er ein sehr fruchtbarer Dichter, denn es sind über 80 Lieder von ihm erhalten, darunter ein Hirtengedicht und ein sehr schönes Morgenlied (Alba s. d. Art. Aubade); die Mehrzahl derselben besteht jedoch aus moralischen Sirventesen (s. d.) und Canzonen. Seine Gedichte zeichnen sich weniger durch Einfachheit und Naivität als durch tiefen Gedankeninhalt aus und verraten teilweise eine ausgeprägte Neigung zur Reflexion. Vgl. Diez, Leben und Werke der Troubadours, 2. Aufl. v. K. Bartsch Leipz. 1882, 110—24. [Stimming.]

Bornemann: 1) Johann Wilhelm Jakob, plattdeutscher Dichter, geb. 2. Febr. 1767 zu Gardelegen in der Altmark, gest. 23. Mai 1851 als General-Lotteriedirektor zu Berlin, stammte aus einer Familie von armen, aber achtbaren „Brau- und Kaufmannsleuten". Er ist der einzige plattdeutsche Dichter des 18. Jahrhunderts, dessen Dichtungen in Buchform bis zum Erwachen der neuplattdeutschen Bewegung durch Klaus Groth und Fritz Reuter lebendig geblieben sind. 1869 erschien zu Berlin die 7. Auflage derselben, nach des Dichters Tode von Karl B. herausgegeben. Die Gedichte B.s bewegen sich ausschließlich in dem Anschauungs- und Gedankenkreise des schlichten Mannes, des Bauers und Bürgers. Ein gewisser derber Humor belebt einzelne Stücke, meistens bleiben sie platt, prosaisch in Anschauung und Sprache. Hin und wieder erwärmt sie ein Hauch schlichter religiöser Empfindung oder, wie in den „Vaterländischen Anklängen", eine echt patriotische Begeisterung. Diese Abteilung enthält die gelungensten Stücke. In den „Natur- und Jagdbildern" taucht hin und wieder warme Naturfreude auf, doch enthalten sie meistens nur Schnurren und niedere Komik. B. lebte und dichtete in der Zeit der tiefsten Erniedrigung der plattdeutschen Sprache; der Druck der schweren Zeit hat auch sein Talent niedergehalten; doch fanden seine schlichten Landsleute Gefallen an ihm. [Klaus Groth.]

2) Friedrich Wilhelm Ludwig, Rechtsgelehrter, geb. 28. März 1798 in Berlin, gest. 28. Jan. 1864, in verschiedenen praktischen Stellungen im preuß. Justizdienst thätig, 1825—31 zugleich Dozent in Greifswald, 1840 kurze Zeit Justizminister, dann zweiter Präsident des Obertribunals und Kronsyndikus. Eine hervorragende und fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit entfaltete er auf dem Gebiete des preußischen Privatrechts und Zivilprozesses. Sein Hauptwerk ist die 6bändige „Systematische Darstellung des preußischen Zivilrechts", 1834—39, 2. Aufl. 1842—45. An Gesetzgebungsarbeiten hat er als Kommissions- und

Kammermitglied sich beteiligt, so bei der preußischen Prozeßgesetzgebung von 1846 und bei der deutschen Wechselordnung. 1861—1864 war er Vorsitzender der preußischen Kommission zur Ausarbeitung einer Zivilprozeßordnung[1]).

Näheres bei Friedberg, Zum Gedächtnis an B. 1864 und bei Göppert in der Allg. Deutschen Biographie III 173. [O. Fischer.]

Bórneo, die größte Insel des Malaien-Archipels, gehört zur Gruppe der großen Sundainseln. Sie liegt ungefähr zwischen 4° s. Br. bis 7° n. Br. und 109 bis 119° ö. L. v. Gr. Ihr Flächeninhalt beträgt ca. 730 000 qkm Begrenzt wird B. im W. und NW. von der Südchinesischen See, im N. von der Sulusee, im O. von der Celebessee und der Makassarstraße, im S. von der Javasee.

Bodenbeschaffenheit. Von einem zentralen Gebirgsstocke im Innern der Insel zweigen sich strahlenförmig nach allen Seiten Gebirgsketten ab, deren nördlichster Ausläufer den höchsten Berg der Insel, den ca. 4300 m erreichenden Kinabalu trägt. In seinem Gebirgsbau erinnert B. auffallend an die Nachbarinseln Celebes und Dschilolo. Näheres s. Asien II 7. Längs der Küsten ziehen sich meist sumpfige, das Eindringen hemmende Alluvionen hin. Die vulkanische Thätigkeit ist ohne Bedeutung, da B. außerhalb des großen SOasiatischen Vulkangürtels liegt. Die Ebenen zwischen den Gebirgsstrahlen werden durch mächtige Flüsse bewässert; am wichtigsten sind der Barito im S., der Mahakkam oder Kutei im O., der Kapuas im W., der Redschang im N. Alle Flußmündungen versanden, nur im NO. sind ausgezeichnete Häfen.

Klimatisch gehört B. wie alle Sundainseln dem Übergangsgebiet zwischen dem ostindischen und australischen Monsunsystem an; Näheres s. d. Art. Sunda-Inseln, Klima.

Hinsichtlich der Flora gehört B. zum indischen Monsungebiet (s. Asien VII 6). Wichtig sind die zahlreichen guten Bauhölzer, gummi- und harzhaltige Bäume und namentlich das dauerhafte Eisenholz (Kaju bessi). Auffällig ist, daß auf der Höhe des Kinabalu sich drei neuseeländische Arten finden: eine Konifere (Phyllocladus), eine Magnoliacee (Drimys), eine Thymeläe (Daphnobryon).

Fauna. Das interessanteste Tier ist der Orang-Utang (Waldmensch), einer der wenigen anthropoiden Affen, der außer auf B. sich nur noch auf Sumatra findet. Andere charakteristische Formen sind das hirschartige Moschustier (Tragŭlus javanĭcus), die federschwänzige Braunspitzmaus (Ptilocĕrus Lowĭi), der fliegende Lemur (Galeopithēcus volans). Größere reißende Tiere kommen nicht vor; der Tiger, obgleich in Java gewöhnlich, fehlt in B. Vgl. übrigens Art. Sundainseln, Pflanzen- und Tierwelt.

Die Bevölkerung beträgt ca. 2 Mill.; davon entfallen auf Holländisch-B. 1 021 184 Einw. (auf 1 qkm in WB. 2,6, in SOB. 2,4. Im Binnenlande wohnen die verschiedenen Stämme der heidnischen Dajaken (s. d.), in den Küstengegenden Malaien. Außerdem gibt es ca. 100 000 Chinesen (Goldsucher und Handelsleute) und einige Araber. Beschäftigung der Eingeborenen ist Reisbau und Fischfang. In früheren Jahren wurden viel Gold und Diamanten gewaschen; jetzt hat dies sehr abgenommen, da das Erträgnis ein viel geringeres ist und die Preise durch die Einführung von Kapdiamanten sehr gesunken sind. Die früher weit verbreitete Industrie einheimischer Eisenerze hat auch fast ganz aufgehört, da billiges Eisen importirt wird. Noch existiren Waffenschmieden (berühmt sind die Negaraklingen) und Töpfereien. Ferner werden aus den Stämmen der Rottang-Palme (dem sog. spanischen Rohre) Matten und Körbe geflochten.

Exportirt werden zumeist Waldprodukte, wie Bauhölzer, Kampher und Rotang; außerdem Gold und Diamanten.

Verkehrswege sind fast ausschließlich die natürlichen Wasserwege; Transportmittel kleine Dampfer und einheimische Kähne (prau).

Geschichte. Portugiesen sollen zuerst (1518) B. entdeckt haben, nach anderen die Spanier (1521). Die Holländer kamen um 1600 zuerst nach Brunei, 1604 nach WB., 1606 nach Bandjermassin. Hier gründeten sie eine Faktorei und suchten den Pfefferhandel zu monopolisiren. 1785 erkannte der dortige Sultan infolge wichtiger Dienste, welche die Holländer ihm geleistet hatten, deren Souveränität an. Doch bestand hier das Sultanat bis zum Jahre 1859. Auch andere Sultane unterwarfen sich den Holländern. Heute stehen zwei Drittel B.s (SO- und WKüste) unter holländischer Herrschaft, die binnenlänndischen Herrscher werden z. T. in Abhängigkeit erhalten. Eingeteilt wird das holländische B. in die Residentschaften W- und SOB. In dem Hauptorte Pontianak ist der Sitz des obersten Zivilbeamten, des sog. Residenten, und des Militärkommandanten. Die meisten übrigen Beamten: Assistentresidenten und Kontrolleure wohnen zerstreut in den verschiedenen Distrikten, woselbst auch kleine Militärposten sich befinden. Die Truppenmacht besteht aus je einem Garnisonbataillon und einem Kriegsschiff. Von NB. ist Brunei ein selbständiges Sultanat. Serawak ist ein selbständiger Staat unter der Herrschaft des Engländers James Brooke (s. d.), Brooke radjah. Eingeteilt ist es in drei Divisionen. Hauptort Serawak oder Kutching. NOB. oder Sabah gehört der englischen NB.-Handelskompanie. Es ist 28 000 engl. □M. groß und in fünf Provinzen eingeteilt; Hauptort Elopura an der Sandakan-Bai. Das Kusteneiland Labuan befindet sich seit 1846 im Besitz der Engländer.

Wissenschaftliche Reisende in B. sind Schwaner (1843 bis 1848); v. Gaffron, Müller, Horner, Korthals (1843), Burns (1848), Ida Pfeiffer (1852). Vgl. außer der beim Artikel „Sunda-Inseln" angegebenen Litteratur: Schwaner, B., 1854; D. O. Mohnicke, Blicke auf das Pflanzen- und Tierleben in den niederländischen Malaienländern, Münster 1883. [Posewitz.]

Borneokampher, s. v. wie Borneol, s. Kamphenor.

Bornhauser, Thomas, schweiz. Schriftsteller u. Agitator geb. 26. Mai 1799 zu Weinfelden im Kt. Thurgau, gest. 9. März 1856, studirte in Zürich und wurde Pfarrer in Arbon. Durch Reden, Gedichte, Predigten führte er einen heftigen Kampf gegen die konservative Partei seines Kantons; an der Spitze von 3000 Bürgern zog er Juli 1831 nach Frauenfeld und setzte die neue demokratische Verfassung durch; er trat auch, um seine Partei zu heben, selbst in den Großen Rat und war ein Hauptvorkämpfer der Revision des schweiz. Bundesvertrags. Von seinen belletristischen Schriften sind zu erwähnen: das Trauerspiel „Hans

[1]) Anm. der Red. Gegenüber den im Parlament geführten Klagen, daß durch die revolutionäre Jagdgesetzgebung der Wildstand vollständig vernichtet werde, machte er sich durch die bezeichnende Entgegnung, daß ein Hammelrücken, „wild gemacht", den Rehbraten sehr gut ersetzen könne, einen weithin bekannten Namen.

Waldmann", seine **Volkslieder** und **epischen Gedichte**, sowie mehrere histor. Romane, wie „Ida von Tockenburg" (Schwäb. Hall 1846) ꝛc. [Graf.]

Bornheim, Vorstadt von Frankfurt a. M. (s. d.).

Bornholm, dän. Insel in der Ostsee, zum Stifte Seeland gehörig, 39 km von der schwedischen Küste entfernt, hat einen Flächeninhalt von 583 qkm mit (1880) 35 364 Einw. Der größte Teil der Insel gehört zur Granitformation der skandinavischen Halbinsel und hat felsige Küsten mit langen und tiefen Schluchten. Die Mitte bildet eine wellenförmige, 80 m hohe Ebene, Höjlyngen, die im Rytter-Knägen eine Höhe von 157 m erreicht. Der kleinere südwestl. Teil der Insel ist niedriger, aber reich an mineralischen Produkten, wie Kalkstein, woraus man Zement gewinnt, ferner Porzellanerde und Steinkohlen. Die Insel hat keine Dörfer, da die Höfe, die alle Selbsteigentum sind, isolirt liegen, aber 7 Städte, von denen Rönne (1880) 6471 Einw. zählte, die 6 übrigen haben zusammen ungefähr dieselbe Einwohnerzahl. Die Handelsflotte war 1883 188 Schiffe mit 11 956 Tons stark. B., ursprünglich Borgundarholm genannt, gehörte bis 1520 als Lehn dem Erzbischof von Lund, wurde von Christian II. diesem entrissen und von Friedrich I. 1526 den Lübeckern auf 50 Jahre überlassen. 1658 wurde die Insel an Schweden abgetreten, riß sich aber noch in demselben Jahre los und übergab sich dem dän. König Friedrich III., der ihr zum Lohne mehrere Privilegien erteilte. [Thrige.]

Bornhövede, Dorf in der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, Kreis Segeberg, 32 km S von Kiel, mit einer sehr alten, um 1149 erbauten Kirche. Hier wurden auf der Ebene Zuentifeld noch bis 1480 die Versammlungen der schlesw.-holst. Landstände unter freiem Himmel gehalten. Bei B. fand auch 22. Juli 1227 die Entscheidungsschlacht statt, in welcher Waldemar II. von Dänemark von der vereinigten Macht der Schaumburger, Mecklenburger, Lauenburger, Lübecker, des Erzbischofs von Bremen und der während der Schlacht übergehenden Ditmarschen geschlagen wurde, wodurch das Übergewicht der Dänen in Norddeutschland endgültig gebrochen wurde.

Bornier (spr. bornjeh), Henri, s. Nachträge zu B.

Bornirt (von franz. borner, begrenzen), beschränkt.

Bornit, s. v. w. Buntkupfererz, s. d.

Bornitz, Jakob, nationalökonomischer und staatsrechtlicher Schriftsteller des 17. Jahrh., aus Torgau in Sachsen, Geburts- und Todesjahr unbekannt, lebte als Doktor und kaiserlicher Rat in Schweidnitz in Schlesien und machte Reisen durch Holland, England, Frankreich, Italien und Deutschland. B. nimmt in der Geschichte der Nationalökonomie, besonders der deutschen Kameralistik, insofern eine bemerkenswerte Stelle ein, als er zuerst den Versuch gemacht hat, die gesamte volkswirtschaftliche Erkenntnis seiner Zeit in ein System zu bringen. Sein geistiger Führer ist Bodin (s. d.); auch der Einfluß des Merkantilismus und monarchischen Absolutismus auf seine Schriften ist unverkennbar. In der Behandlung seines Stoffes ragt er über seine Zeit nicht hinaus. Seine Hauptschriften sind: Discursus politicus de prudentia publica comparanda, 1602. De nummis in republica percutiendis et conservandis, 1608. De majestate politica et summo imperio ejusque functionibus, 1610. De praemiis in republica decernendis, 1610. De aerario sacro, civili, militari, communi et sacratiori, ex reditibus publicis etc., 1612. Tractatus politicus de rerum sufficientia in republica et civitate procuranda, 1625. Vgl. Roscher: Die deutsche Nationalökonomie an der Grenzscheide des 16. u. 17. Jahrh., in den Abhandl. der kgl. sächs. Gesellsch. der Wissensch., hist.-philol. Klasse, Bd. 4, 1865. [Eheberg.]

Bornstedt, Dorf bei Potsdam; Privatdomäne des verstorbenen Kaisers Friedrich III.

Bornstedt. Es sind zwei alte kriegerische Familien dieses Namens zu unterscheiden. Die eine führt eine rote Tatarenmütze im blauen Felde, war schon im 14. Jahrh. im Besitz von Bornstedt, Kreis Neuhaldensleben, und von verschiedenen andern Gütern dortiger Gegend. Zu ihr gehört der Generalmajor Dietrich Eugen Philipp auf Vollenschier bei Stendal, welcher dem Infanterie-Regiment Jung-B. den Namen gab. Die andere Familie führt im weißen Felde eine rote Mauer und darüber entweder einen Sturmbock oder einen Ast mit Eicheln und Blättern. Sie stammt wahrscheinlich von den B.s ab, welche im 12. Jahrh. auf B. im Mansfeldischen saßen. Sie hatte ausgebreitete Besitze in der Mark, in Pommern und Schlesien. Zu ihr gehört der Generalleutnant Bernhard Heinrich auf Mandelkow (Soldin) und Gutentag (Öls), gest. 1752, nach welchem das Kürassier-Regiment B. hieß, und der Generalleutnant Hans Ehrenreich (Haus Küstrinchen), welcher dem Infanterie-Regiment Alt-B. den Namen gab. Zwei B.s fielen 1686 beim Sturm auf Ofen. Zu der mansfeldischen Linie gehörte B. 1), der altmärkischen gehören B. 2) und 3) an, s. unten. Vgl. Ledebur u. Zedlitz unter B.

1) Thomas Friedrich v. B., geb. 1655 in Dolgen (Kreis Friedeberg in der N.-M.), studirte in Frankfurt a. O., wurde 1674 brandenburgischer Leutnant, 1675 Hauptmann unter Generalfeldmarschall von Schöning, trat 1692 in kursächsische Dienste und zeichnete sich in den Kämpfen gegen die Türken 1695 und 1696 durch hervorragende Tapferkeit aus. Schon 1697 wurde er zum Generalleutnant ernannt, erkrankte aber auf dem Zuge nach Polen in Tornowitz, wurde nach Dresden zurückgebracht und starb dort 28. Okt. 1697.

2) Friedrich Otto Ernst, geb. 1768, trat 1785 in das Potsdamer Garderegiment, wurde 1788 Offizier und zeichnete sich schon im Rheinfeldzuge so aus, daß ihn Generalleutnant v. Rüchel zu seinem Adjutanten erkor. Bei Auerstädt führte er eine Grenadierkompanie und mußte bei der schmachvollen Kapitulation von Prenzlau sich ehrenwörtlich zur Enthaltung von der weiteren Teilnahme am Kriege verpflichten. Vom Tilsiter Ehrengericht hinsichtlich jener Kapitulation vollständig freigesprochen, erhielt er durch das Jahr 1813 die Freiheit des Handelns wieder, formirte nach und nach mit großer Umsicht 5 Landwehr-Bataillone, erhielt als Bataillonskommandeur bei Hagelsberg das eiserne Kreuz, führte 1815 das erste kurmärkische Landwehr-Regiment und sicherte 18. Juni durch das überaus geschickte Aufhalten Vandammes in den Dyle-Defileen bei Wavre den Sieg von Belle-Alliance. (Vgl. L. v. B., das Gefecht von Wavre an der Dyle). Im Jahre 1816 nahm er seinen Abschied und starb 27. Sept. 1832 in Berlin. [1 u. 2 P.]

3) Adalbert von B., geb. 1808, gest. Sept. 1851 in Illenau, war preuß. Offizier, mußte 1831 wegen seiner Beteiligung an der Julirevolution den Dienst und Deutschland verlassen. Nachdem er vorübergehend der algerischen Legion angehört hatte, ging er nach Paris und wurde

dort Redakteur der deutschen Zeitung und Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung". 1840 kehrte er infolge der von Friedrich Wilhelm IV. erlassenen Amnestie nach Berlin zurück, aber schon im Febr. 1845 wurde er wieder ausgewiesen und ging nun nach Brüssel, wo er bis zur Februarrevolution blieb. Er führte die mit Herwegh gebildete demokratische Legion von Paris über den Rhein nach Baden, und wurde am 27. Apr. 1848 bei Dossenbach geschlagen und gefangen. 1849 durch den Maiaufstand befreit, proklamirte er in Baden die Republik. Die revolutionäre Regierung beseitigte ihn wegen Geistesstörung. Er schrieb: Reise von London über Paris rc. und einen Teil der Schweiz, Berl. 1834; Pariser Silhouetten, 2 Bde. Leipzig 1836; Hautreliefs der Gegenwart, ebd. 1838; Basreliefs, 2 Bde. Frankf. 1837. [3 Landwehr.]

Bornu, mohammedanischer Staat im zentralen Sudan, W vom Tsadsee und Schari, im N. von der Sahara, im W. von den Haussastaaten, im S. von Adamaua und den heidnischen Babir und Musgu begrenzt und ca. 150000 qkm groß, ohne das politisch von ihm abhängige Kanem; doch wechseln die Grenzen mehrfach. Der Kern des Landes ist eben und von zwei Hauptflüssen, Jeu und Komadugu, in der Regenzeit gut bewässert. Berge bis zu 1000 m hoch, finden sich im NW., W. und S. Die Steppen am NRand von B. sind wegen der häufigen Einfälle der Tuarik wenig bevölkert. Steppenähnlich ist auch der W., im S. wechseln dichte Wälder mit Graswiesen. Das Klima ist tropisch heiß und feucht; zwischen März und Juni sinkt das Thermometer selbst während der Nächte selten unter 40°. In der Regenzeit bietet die Landschaft mit ihren Fruchtfeldern und Gärten und ihrem bunten Tierleben das Bild eines großen Gartens. Von Bäumen kommen nur die Akazie, Tamarinde und Palme vor, von Kulturgewächsen hauptsächlich Indigo, Baumwolle, Erdnuß (Arachis), Durra und Mais. Elefanten, Löwen, Büffel, Giraffen, Gazellen, Antilopen und Straußen ziehen in Herden durch das Land; ebenso sind Affen, Schlangen und Skorpione anzutreffen. Neben den in mehrere Stämme geteilten Arabern, ca. 100000 an der Zahl, den Tuarik und Fellata an den Grenzen, den Tubu, Haussa rc. bilden die vorherrschende Bevölkerung 1½ Mill. Kanuri, ein Mischvolk, aus verschiedenen Elementen, mit selbständiger, doch dem Tubu verwandter Sprache. Ihre Gestalt ist mittelgroß und stark, ihr Gesicht breit, mit großem Mund und flacher Nase. Sie gelten als gutmütig, aber indolent und furchtsam, sind putzsüchtig und rastlos im Handel. Ihre Wohnungen sind Strohhütten und Erdhäuser. Ackerbau beschäftigt sie vom Juni bis Sept., später verhandeln sie ihre Produkte besonders auf den Märkten in Kuka. Auch der Sklavenhandel steht in hoher Blüte. Als bemerkenswertes Volk mit eigentümlichen, z. T. großartigen Kulturerzeugnissen sind noch die Makari im SO. zu erwähnen. Kuka, die Hauptstadt, Anfang dieses Jahrh. gegründet, mit ca. 60000 Einw. rangirt als Handelsplatz mit Kano in Sokoto. B. wird beherrscht von einem Könige (Scheich oder Sultan), welchem eine Ratsversammlung zur Seite steht. Das Heer besteht aus Fußsoldaten und Panzerreitern, die Waffen sind Bogen und Pfeile, Lanzen, alte arabische Gewehre. Im 10. oder 11. Jahrh. wurde das Reich Kanem-B. gegründet, dessen Fürst Hume um 1150 den Islam annahm. Nach 1260 verfiel das Reich, und B. gewann seit 1465 unter Ali Ben Dunama die Oberhand. Unter der Herrschaft Idris Amsamis im 16. Jahrh. erreichte der Staat seine höchste Macht, verfiel aber dann, und droht auch, obwohl von Mohammed el Amin (1810—35) vor der Invasion der Fellata geschützt, nach dem Tode Omars (1835—82), des Freundes der deutschen Reisenden, weiter zu verfallen. Vgl. (außer den Schilderungen von Denham u. Clapperton: Entdeckungsreise in das nördl. und mittlere Afrika, Jena 1826) H. Barth, Reisen in Afrika, Bd. 3 u. 4, Gotha 1857; Nachtigal, Sahara u. Sudan, Bd. 2, Berl. 1881. [Uhle.]

Bornu- oder Kanuri-Sprache, gleich dem ihr nahe verwandten Tibbu oder Teda noch keiner größeren Sprachfamilie zugeteilt, ist agglutinirend, vorwiegend suffigirend. Sie unterscheidet neun kurze und sieben lange Vokale und 21 einfache Konsonanten, deren harmonische Verteilung der Sprache einen kräftigen Wohllaut verleiht. Das Formensystem ist reich entwickelt; dank ihm ist die Wortstellung bis auf gewisse geringe Einschränkungen frei, und die Bildung großer, doch klarer Perioden durch Verwandelung von Sätzen in Satzteile begünstigt. Die Konjugation ist so reich und fein entfaltet, daß es die B. hierin mit den höchst entwickelten Sprachen des ural-altaischen Stammes aufnehmen kann. S. W. Koelle, Gramar of the Bornu or Kanuri language, Lond. 1854, 8°; ders. African native Literature, London 1854. [v. d. Gabelentz.]

Borny, Dorf, 4 km O von Metz, nach welchem die Franzosen die Schlacht von Colombey-Nouilly (s. d.) am 14. Aug. 1870 benennen.

Boro s. Indochinesische Sprachen.

Borö, eine der Faröerinseln, s. d.

Borocalcit, ein als Inkrustation an den Borsäure-Lagunen in Toscana vorkommendes Mineral, seiner Zusammensetzung nach wasserhaltiger, zweifach borsaurer Kalk. Das aus Peru bekannte Mineral dieses Namens ist dem Boronatrocalcit (s. d.) ganz ähnlich und wohl auch chemisch von demselben kaum zu trennen. [Bücking.]

Borodin, Alexander, russ. Komponist, geb. 12. Nov. 1834 zu Petersburg, gest. 12. Febr. 1887 daselbst als Professor der Chemie an der mediko-chirurgischen Akademie in der russischen Hauptstadt, darf als einer der bedeutendsten, gebildetsten und reifsten Vertreter der jungrussischen Musikerschule, einer Schule, welche ihre großen Kompositionen auf Prinzipien und Motive der nationalen Volksmusik stützt, betrachtet werden. Leichtigkeit und Sicherheit in der Führung der Form, ein ursprünglich poetischer und kecker Zug der Erfindung und ein natürliches Instrumentationstalent zeichnen B. aus. Von seinen Kompositionen, die mit Ausnahme einer noch nicht aufgeführten Oper „Fürst Igor" dem Bereich der Kammermusik und den großen Orchesterformen angehören, ist in Deutschland nur die Sinfonie in Es-dur bekannt geworden. [Kretzschmar.]

Borodino, Dorf im Kreise Moshajsk des russ. Gouv. Moskau, an den Flüßchen Kolotscha, Wojna und Stopez, 115 km WSW von Moskau mit (1879) 153 Einw., Eisenbahnstation, bekannt durch die blutige Schlacht (auch Schlacht an der Moskwa genannt), welche hier am 7. Sept. 1812 die Russen unter Kutusow Napoleon I. lieferten (s. Napoleonische Kriege). Zur Erinnerung ist auf dem Schlachtfeld ein schlichtes Denkmal errichtet. [Petri.]

Boroglycerid s. Bor.

Boronatrocalcit (Natroborocalcit, Ulexit), ein

besonders in den Salpeterschichten Perus vorkommendes wasserhaltiges Kalknatronborat. Das in Peru unter dem Namen **Tiza** bekannte Mineral bildet weiße, weich anfühlbare, knollige Massen von feinfaseriger und filziger Zusammensetzung; sein spez. Gewicht ist 1,8. [Bücking.]

Boros (spr. borosch; s. v. w. „Weinort"), Name mehrerer Ortschaften in Ungarn. — Die bekannteste ist B.-Jenö, Marktflecken im ungar. Komitat Arad, an der Weißen Körös, Eisenbahnstation mit Bezirksgericht, Heilquelle und (1881) 4817 Einw. B. war früher eine wichtige Grenzfestung gegen die Türken.

Borough (spr. borro) —, in älterer angelsächs. Wortform byrig, burh — bezeichnet in England, wie in Deutschland den identischen Begriff Burg, von alters her eine durch Umwallung befestigte Ortschaft. Schon in der angelsächs. Zeit erscheint nicht selten ein burh-gerêfa als Verwalter solcher Ortschaften. In der normannischen Zeit wurde es üblich, daß die Bewohner derselben die vom König zu erhebenden Gefälle in „Selbstpacht" (firma burgi) nahmen und durch einen vom König bestätigten Vogt (mayor) entrichteten, welcher dann auch zum Verwalter der Ortspolizei (court-leet) bestellt wurde. Die so privilegirten Städte schieden damit aus der unmittelbaren Verwaltung des Grafschaftsvogts (sheriff) aus. Und als nun seit Eduard I. die Kommunalverbände (commons) zu den Parlamentsberatungen berufen wurden, so wurde es üblich, neben den Grafschaftsverbänden auch diese für die Steuerbewilligung wichtigen Ortschaften in wechselnder Zahl zu den Parlamenten einzuladen. In der Epoche der Tudors wurde die Zahl der so berufenen Ortschaften noch weiter vermehrt, auch auf kleine Ortschaften ausgedehnt, denen man kein besonderes Stadtrecht verlieh, zu dem Zweck der Vermehrung der vom Hofe abhängigen Stimmen im Unterhause. Es gab nun auch eine kleinere Zahl von „parliamentary-boroughs", die nicht zugleich „municipal-boroughs" waren. Inzwischen hatte sich die Beteiligung der Bürgerschaft an der Stadtverwaltung meistens auf einen engeren Kreis von ständigen Ausschüssen (select bodies) beschränkt, auf welche mit Einführung des Friedensrichteramts der benachbarte Großgrundbesitz einen großen Einfluß gewann. Durch die seit Ende des Mittelalters immer zahlreicher erteilten „Inkorporationscharten" wurde der engere Ausschuß legitimirt zur Vertretung der ganzen Bürgerschaft in Prozessen. Indem man dies auch auf die Wahl der Parlamentsvertreter ausdehnte, entstand eine sehr anomale Vertretung der Städte. Die boroughs waren über das Zehnfache stärker vertreten als ihnen nach der Bevölkerungszahl zukam, die Wählerschaften aber hatten sich unter dem Einfluß der besitzenden Klassen in der buntesten Weise gestaltet, und meistens auf engere und engste Kreise beschränkt. In den ganz verfallenen „rotten boroughs" übten hier und da 1 oder 2 Personen das Wahlrecht im Namen der Ortschaft. In der Epoche der Stuarts wurde diese Anomalie durch oktroyirte Inkorporations-Charten künstlich gesteigert, um den oppositionellen Geist der städtischen Bürgerschaften zu brechen, und auch nach Beseitigung der aufgedrungenen Charten ließ man im 18. Jahrh. die meistens verstümmelten Stadtvertretungen unverändert, weil dieselben dem politischen Einfluß der regierenden gentry in hohem Maße förderlich geworden waren. Die Stadtverfassungen bildeten ein Aggregat von Mißbildungen unglaublicher Art, bis die neue Städteordnung, Municipal Corporation Act 1835 (in ihrer neuen Redaktion 1880) eine gleichmäßige Gestalt einer Verwaltung durch Mayor, Aldermen und Town-Councillors schuf und allen Inhabern einer selbständigen Wohnung oder eines Geschäfts-Lokals ein gleiches Stimmrecht für die städtischen Wahlen erteilte. Jederzeit hat indessen die Entwickelung der engl. Städte (mit Ausnahme der City von London und einiger wenigen großen Ortschaften) eine anomale Gestalt und einen verhältnismäßig dürftigen Inhalt erhalten, da durch die Gesetzgebung der Tudors die Armenpflege, die Straßenverwaltung und die sonstigen wichtigen Wohlfahrts-Aufgaben der Kommune nicht den städtischen Magistraten, sondern den einzelnen Kirchspielen anvertraut waren. Die anomale Gestalt der Parlamentsvertretung hat durch die Reformbill von 1884—85 ihre Endschaft erreicht, indem nur die größten Städte ihre besonderen Vertreter behalten haben, die kleineren dagegen mit den Landbezirken zu ungefähr gleichen Wahlkreisen von durchschnittlich 50000 Seelen zusammengeworfen sind. Vgl.: Gneist, Engl. Verfassungsgesch., Berl. 1882, S. 673 u. 674; Gesch. u. heutige Gestalt der engl. Kommunalverf., 2 Bde. Berl. 1863. [v. Gneist.]

Borough oder Burrough (spr. bórro), Stephan, Seemann, geb. 25. Sept. 1525 zu Northam (Devonshire), gest. 12. Juli 1584 zu Chatham, machte als Obersteuermann die erste von Seb. Cabot angeregte Expedition zur Auffindung einer NOPassage unter H. Willoughby und R. Chancellor 1553 mit, wobei das skandinavische Nordkap zum erstenmal von westeuropäischen Schiffen umfahren und von B. das Weiße Meer erreicht wurde. Auf der zweiten Reise, 1556, kam er bis zum Eingang des karischen Meeres. Vgl. J. Hamel, Tradescant der ält., Petersb. 1847, u. Leslie Stephen, Dictionary of national biography, London 1886, Bd. 1. [Ruge.]

Borovskij, Pseudonym für Havlček, Karl, s. d.

Borowitschi, Kreisstadt des russ. Gouv. Nowgorod, an der Msta, deren gefährliche Stromschnellen ca. 3 km unterhalb der Stadt beginnen, ist durch eine Zweigbahn mit der Eisenbahnlinie St. Petersburg-Moskau verbunden, hat einige Industrie, nicht unbedeutenden Handel und (1882) 10375 Einw. In der Umgegend viel Steinkohlen, Kalkstein und Schwefelkies. [Petri.]

Borówsk, Kreisstadt des russ. Gouv. Kaluga, an der Protwa, 75 km N von Kaluga, mit zahlreichen Kirchen und (1884) 9505 Einw., die bedeutende Hausindustrie (namentlich Strümpfe- und Fausthandschuh-Fabrikation), Gemüsebau und Getreidehandel betreiben. Beim Paphnutius-Kloster, unweit der Stadt, findet jährlich ein bedeutender Jahrmarkt statt. [Petri.]

Borowski (Borowsky), Ludwig Ernst v., erster und einziger evangelischer Erzbischof in Preußen, geb. 17. Juni 1740, gest. 10. Nov. 1831 zu Königsberg i. Pr., hatte mit 15 Jahren die Universität bezogen und sich mit dem jungen Dozenten Immanuel Kant befreundet. 1762 machte ihn der Feldmarschall v. Lehwald zum Feldprediger seines Regiments; 1770 wurde er Pfarrer und Erzpriester in Schaaken (zwischen Königsberg und Labiau), 1782 an die Kirche der Vorstadt Neuroßgarten in Königsberg selbst berufen und dort 1793 zum Kirchen- und Schulrat, 1805 zum Konsistorialrat ernannt. Als sehr beliebter, rührsamer Kanzelredner zog er nach 1806 bald die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise auf sich, die während ihres Aufenthaltes in Königsberg nicht bloß

fleißige Zuhörer seiner Predigten wurden, sondern auch in nahe persönliche Beziehungen zu ihm traten. Wissenschaftliche Bedeutung hat B. weder erlangt, noch auch nur erstrebt. 1812 wurde er Generalsuperintendent von Preußen, 1815 Oberhofprediger an der Schloßkirche, endlich 1816 zum Bischof und 1829 zum Erzbischof ernannt. Den Adel hat er dadurch erhalten, daß der König ihm den Schwarzen Adlerorden verlieh. — Von seinen wenigen kleinen Schriften ist am bekanntesten geworden seine „Darstellung des Lebens und Charakters Kants" (Königsberg 1805), deren ersten Entwurf (1792) Kant selbst durchgesehen hat. Eine Auswahl aus seinen Predigten und Reden hat 1833 (Königsb.) der Pfarrer K. L. Volkmann, B.s Schwiegersohn, herausgegeben. Vgl. Erbkam in Allg. Deutsch. Biogr. III 177. Vgl. auch den Art. Bischof. [K. Lohmeyer.]

Borretsch, Borago, s. Borragineen.

Borri (borro, latinisirt Burrhus, Giuseppi Francesco, Alchemist, Wunderdoktor und berüchtigter Betrüger, geb. zu Mailand 1627, gest. zu Rom 1695, studirte, am römischen Hofe angestellt, daselbst Chemie und Medizin, wollte auf vorgespiegelte göttliche Offenbarungen hin berufen sein, das Kommen des göttlichen Reiches auf die Erde anzubahnen, flüchtete vor der Inquisition nach Mailand und entrann auch hier 1661 mit Not dem Feuertode (sein Bild und seine Schriften wurden verbrannt), ging als Wunderdoktor und Adept nach Straßburg und Amsterdam, überall mit großem Pomp auftretend und mit großen Ehren empfangen, entfloh aber, weil entlarvt, von Amsterdam 1666 nach Hamburg, wo er von der Königin Christine von Schweden, zur Darstellung des Steins der Weisen, wobei ihm ein Geist Namens Homunculus helfen sollte, viel Geld erhielt. Später erwarb er die Gunst Friedrichs III. von Dänemark, dem er gleichfalls ungeheure Summen abschwindelte. Nach dessen Tode entwich er nach der Türkei, wurde aber 18. Apr. 1670 zu Goldingen in Mähren verhaftet und von Wien, unter der Bedingung, daß er nicht getötet werde, nach Rom ausgeliefert, wo er eingekerkert, aber von 1680 an in so milder Haft in der Engelsburg gehalten wurde, daß er seine alchimistischen Arbeiten fortsetzen durfte. Vgl. H. Kopp, Die Alchemie in ält. und neuerer Zeit, 2 Tle. Heidelb. 1886 II 235, sowie Fritz in Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl., Freib. 1883, II 1122 ff., wo auch die Werke B.s angegeben sind. [Weis.]

Borries, ursprünglich eine Mindener Patrizierfamilie, aus welcher demnächst mehrere Personen in den Adelsstand erhoben und mit Anerkennungsdiplomen vom 20. Aug. 1732, 4. Febr. 1734, 1. Sept. 1777 und 17. Juni 1816 versehen sind. Die Familie, welche noch gegenwärtig im Regierungsbezirke Minden begütert ist, hat sich auch nach Hannover verzweigt; aus diesem Zweige stammt der hannoversche Staatsminister Wilhelm Friedrich Otto von B. (s. u.) auf Horneburg im Herzogtum Bremen, welcher unter 5. Juni 1860 (Diplom 12. Aug. 1860) von König Georg V. von Hannover in den Grafenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben worden ist. — Wappen: drei weiße Hundsköpfe in Rot. Vgl. von Ledebur, Adelslex. d. Preuß. Monarchie; v. Hefner, Hannöver. Adel (in der neuen Ausgabe von Siebmachers Wappenbuch (Nürnb. 1854 u. ff.). [Himly.]

Wilhelm Friedrich Otto Graf v. B., hannov. Staatsmann, geb. 30. Juni 1802 in Dorum bei Wursten, wurde 1825 Gerichtsassessor in Harsefeld, dann Gerichtshalter in Delm und Mitglied des Hofgerichts in Stade, 1848 Regierungsrat der Landdrostei Stade. Zeitweise war er Mitglied der ersten Kammer und kämpfte für die Wiedererlangung der Vorrechte des Adels, 1851 übernahm er im Ministerium Schele das Departement des Innern. Mit dem Finanzminister von Decken wünschte er eine Oktroyirung der Verfassung mit Hilfe des Bundestages. Da die andern Minister eine Verständigung mit der Ritterschaft und den Ständen wünschten, mußte er 1852 zurücktreten, gelangte aber 1855 wieder ins Ministerium und unternahm nun die Umwandlung der sogenannten Stüveschen Organisationen. Politisch war er ein Hauptgegner des Nationalvereins, dem gegenüber er Bündnisse der deutschen Fürsten untereinander und mit auswärtigen Mächten verlangte. Die versuchte Einführung eines neuen Landeskatechismus führte 1862 seinen Sturz herbei, worauf er sich auf seine Besitzungen zurückzog. Wohl wurde er im Herbst 1863 in die erste Kammer gewählt, aber politisch trat er nicht mehr hervor. Auch im preußischen Herrenhause, dessen Mitglied er seit 1867 war, ergriff er nur selten und dann in konservativem Sinne das Wort. Er starb am 14. Mai 1883 zu Celle. [Landwehr.]

Borromeische Inseln s. Lago Maggiore.

Borromeo: 1) Karl, Kardinal u. Erzbischof v. Mailand, aus dem altadeligen Geschlechte der Borromäer, das, früher in San Miniato im Toscanischen ansässig, 1370 nach Mailand übergesiedelt war, als der zweite Sohn Gilberts II. und Margaretes von Medici zu Arona am Lago Maggiore 2. Okt. 1538 geb. Schon früh hatte er durch Verzicht eines anderen Oheims die Abtei von St. Gratinian in Arona erlangt, und als der Kardinal von Medici gegen Ende des Jahres 1559 als Pius IV. den päpstlichen Stuhl bestieg, wurde der Neffe in kürzester Zeit zu den höchsten Kirchenämtern erhoben: 1560 Kardinal und Erzbischof von Mailand, Legat von Bologna, Romagna und Ancona, sowie Protektor mehrerer Länder und Orden. Die Überhäufung mit Würden entsprach dem damals an der Kurie üblichen Nepotismus, nicht aber dem Sinne des jungen Kardinals. Sein Leben war nur dem Wohle der Kirche gewidmet. Das bewies er auch, als man beim Tode seines älteren und einzigen Bruders Friedrich 1562 ihn zur Rückkehr in den weltlichen Stand und zur Verehelichung drängte; da ließ er sich, um alle Einreden gründlich abzuschneiden, die bis dahin noch nicht empfangene Priesterweihe erteilen. Da zu dem Eifer und der Festigkeit sich ungewöhnliche Geschäftsgewandtheit gesellte, übte er bei seiner hohen Stellung einen bedeutsamen Einfluß auf die Geschichte seiner Zeit aus. Er hatte einen hervorragenden Anteil an allen wichtigen Begebenheiten aus dem Pontifikate Pius' IV., insbesondere an der Erneuerung des Konzils von Trient und an den eingreifenden Reformbeschlüssen, welche dasselbe in seiner dritten und letzten Periode faßte. Und nicht weniger ausgezeichnet war sein Wirken in seiner Diözese selbst von 1565 an. Durch Abhaltung von Provinzial- und Diözesansynoden, durch Stiftung von Seminarien und Gründung der Kongregation der Oblaten — eines Vereins von Weltgeistlichen, die sich dem Bischof zum unbedingten Gehorsam im geistlichen Dienste verpflichteten — suchte er seinen Klerus zu reformiren, zu erziehen und zu bilden. Ganz Außerordentliches hat B. auf dem Gebiete der Armenpflege geleistet, indem er diese mit größtem Verständnis und Geschick nach Grundsätzen regelte, welche für die ent-

sprechenden Zweige der Innern Mission noch heute maßgebend sind. Während der verheerenden Pest 1576 entäußerte er sich zu gunsten der Kranken all seiner Habe und leistete ihnen persönlich Trost und Beistand. Wegen seiner eingreifenden Reformthätigkeit erfuhr er freilich verschiedene Angriffe seitens der weltlichen Behörden, in deren Rechte er einzugreifen schien, doch wurde sein segensreiches Walten mit den Jahren immer mehr anerkannt. Vorwiegend ein Mann der That, bewährte er seinen Charakter auch in seinen Schriften, die zumeist aus Pastoralanweisungen, Homilien, Anreden und Briefen bestehen. Eine Gesamtausgabe derselben erschien 1747—48 in Mailand in 5 Folio-Bdn. Er starb, eine Zierde der katholischen Kirche, im Alter von 46 Jahren den 3. November 1584. Paul V. nahm ihn 1610 unter die Zahl der Heiligen auf. Sein Gedächtnis wird am 4. November gefeiert. B.s Leben beschrieb 1610 sein Sekretär Giussano, dessen Arbeit Klitsche ins Deutsche übertrug, 3 Bde. Augsb. 1836—37. Die neuesten Biographen sind Dieringer, Der hl. Karl B., Köln 1846, und Ch. Sylvain, Histoire de S. Charles B., 3 Bde. Brügge 1883. Vgl. auch M. von. Nathusius, Karl v. B., Vortr., im Volksbl. f. St. u. Land, Wernig. 1871, Nr. 75 u. ff. [Funk.]

2) Friedrich, Kardinal und Erzbischof von Mailand, Vetter von B. 1), geb. 18. Aug. 1564 in Mailand, empfing das geistliche Gewand bereits 1580 aus den Händen seines Vetters, des Kardinals und Erzbischofs Karl Borromeo von Mailand. 1587 wurde er Kardinal, 1595 zum Erzbischof seiner Vaterstadt gewählt und in seiner römischen Kardinalskirche Santa Maria degli Angeli von Papst Clemens VIII. selbst zum Bischof geweiht. Das oberhirtliche Amt verwaltete er bis zu seinem Tode so trefflich, daß er zu den besten Kirchenfürsten seiner Zeit zählt. Zollte er auch namentlich in Behandlung des Hexen- und Zauberwesens der Zeit seinen Tribut, so überwiegen doch weitaus seine Verdienste, besonders in den Hungerjahren 1627 u. 1628, sowie in der furchtbaren Pest, welche 1630 die Lombardei und Venetien heimsuchte. Der Mut und die Aufopferung, welche B. bei dieser Gelegenheit bewies, fanden glänzende Anerkennung in den „Verlobten" A. Manzonis. B. entfaltete auch eine umfangreiche litterarische Thätigkeit, und seine Werke, vorwiegend exegetischer, dogmatischer, moraltheologischer u. kirchenrechtlicher Natur, waren für seine Zeit nicht ohne Bedeutung. Nachhaltiger wirkte er als Förderer der Wissenschaft. 1609 gründete er die berühmte Ambrosianische Bibliothek, eine der ersten, welche dem Publikum zugänglich waren. B. starb 22. Sept. 1631 und fand im Dom von Mailand sein Grab. Vgl. die Biographie von Fr. Rivola 1651 u. G. Roberti, Apologia del Card. Federigo Borromeo 1870. [Funk.]

Borromäusverein: 1) Kongregation von barmherzigen Schwestern, die 1812 von dem Abt Epiphanius von Estival in Nancy gestiftet wurde. Vgl. den Art. Barmherzige Schwestern.

2) Verein zur Verbreitung katholischer Bücher, 1844 von Freih. von Loë, Professor Walter u. a. zu Bonn gegründet, 1845 staatlich genehmigt, ist in Lokal-, Bezirks- und Haupthilfsvereinen nach und nach über ganz Deutschland verbreitet. Die Genossen des Vereins zerfallen in Mitglieder und Teilnehmer, je nachdem sie einen jährlichen Betrag von 6 M. oder 3 M., bez. 1 M. 50 Pf. entrichten. Dafür erhalten sie eine oder mehrere Schriften als Vereinsgabe, und das ist die eine Weise, wie der Verein seinen Zweck zu erreichen strebt. Außerdem können Bücher, soweit sie in das Verzeichnis des Vereins Aufnahme gefunden (1880 etwa 6000 Nummern), zu zwei Dritteln des Ladenpreises bezogen werden. Aus den jährlichen Überschüssen endlich werden Bibliotheken zur freien Benutzung der Vereinsgenossen an den einzelnen Orten angelegt. [Funk.]

Borromini, Francesco, Baumeister der Barockzeit, geb. 1599 zu Bissone, lernte in Rom unter Carlo Maderna, war nach dessen Tode unter Bernini am Bau der Peterskirche thätig, vollendete dann die Kirche S. Sapienza, die Fassade von S. Agnese und das Innere von S. Giovanni in Laterano, und gab sich schließlich 1667 aus Eifersucht auf Bernini in einem Anfall von Geistesstörung selbst den Tod. Vgl. Burckhardt, Cicerone, 5. Aufl. 3 Bde. Leipz. 1884. [Muther.]

Borrosch, Alois, zuerst Buchhändler, später Fabrikant landwirtschaftl. Maschinen; geb. 27. Mai 1797 in Wien, gest. 9. März 1869 in Prag, wo er 1852 eine Maschinenfabrik gegründet und sich seit 1857 mit Bernhard Eichmann assoziirt hatte. B. zeichnete sich durch gemeinnützige Thätigkeit aus und redigirte während 17 Jahren das von der k. k. patriotisch ökonomischen Gesellschaft in Böhmen hrsg. „Zentralblatt für d. ges. Landeskultur". [Wohltmann.]

Borrow (spr. borro), George, engl. Schriftsteller, geb. 1803 zu East Dereham (Norfolk), gest. 29. Juli 1881 zu Oulton (Suffolk), war der Sohn eines Werbeoffiziers und als solcher von Jugend auf an ein unstetes Wanderleben gewöhnt. Die Rechtsstudien, zu welchen er gezwungen wurde, gab er nach dem Tode seines Vaters auf, lebte eine Zeitlang von der Tagesschriftstellerei und trat dann seine weiten Wanderungen durch ganz Europa und den Orient an. Viele seiner Reisen machte er im Dienste der englischen Bibelgesellschaft. Wie zu den Sprachen überhaupt, so zog ihn ein besonderes Interesse zu der Sprache, den Sitten und Gebräuchen der Zigeuner hin, deren Freund und Vertreter er lebenslang geblieben ist. Schriften: The Zincali, or an Account of the Gypsies in Spain, 2 Bde. Lond. 1846, neue Ausg. 1861; The Bible in Spain 3 Bde. 1843, deutsch: 5 Jahre in Spanien, 3 Bde. Bresl. 1844; Lavengro, the Scholar, the Gypsy, the Priest, 3. Aufl. Lond. 1873; The Romany Rye, 2 Bde. ebd. 1857; Wild Wales: its People, Language, and Scenery 3 Bde. ebd. 1862; Romano Lavo-Lil, word-book of the Romany with many pieces in Gipsy etc. ebd. 1874. Auch mancherlei Übersetzungswerke lieferte B. In seinen Schriften bekämpft er die Schäden der modernen Überkultur und tritt mit urwüchsiger Kraft für die Rückkehr zur Natur und Natürlichkeit ein. Vgl. Athenäum 1881, II 177, 209, 307 f. 336 f. [Pröscholdt.]

Borrowdale (spr. borrodehl), ein durch landschaftliche Schönheit berühmtes Thal in den Cumbrian Mountains in der engl. Grafschaft Cumberland, vom Derwent durchflossen, schwach bevölkert.

Borrowstounneß (spr. borrostonneß), Hafenstadt in der schott. Grafschaft Linlithgow, am Firth of Forth, mit Schiffbau, Töpfereien und (1881) 5284 Einw.

Bors, s. v. w. Barsch (Fisch), s. Barsche.

Borsa, mehrere Flüsse in NO Ungarn. Der eine gehört dem Quellgebiet der Theiß an, der andere ist ein Nebenfluß des Bodrog. Im Thal des erstern liegt der Ort B. oder B. bánya, in der SO Ecke des Komitats Mar-

maros von 5500 Einw., meistens Rumänen, bewohnt. 1717 wurde hier ein tatarischer Heerhaufe von der Bevölkerung vernichtet. [Marczali.]

Borsäure und Borsäuresalze s. Bor.

Borsaures Manganoxydul, $MnBO_4$, entsteht als weißer Niederschlag beim Vermischen einer Manganoxydulsalzlösung mit einer Boraxlösung; in Gegenwart eines Magnesiumsalzes entsteht der Niederschlag nicht (Berzelius). Es wird im großen in derselben Weise aus den von der Chlorbereitung herrührenden Manganrückständen und Borax gewonnen (Stinte) und dient als ausgezeichnetes Sikkativ (sog. Manganextrakt) als Zusatz zu Firnissen, namentlich in allen Fällen, wo bleifreie Firnisse in Anwendung gebracht werden müssen (Barruel u. Jean in Dingl. Journ. 128, 374; Hofmann, ebendas. 145, 450). De la Rue (Dingl. Journ., 141, 317) empfiehlt es auch als Zusatz zur Buchdruckerschwärze, um dieselbe schneller trocknen zu machen. Vgl. Muspratt, Encyklop. Handb. d. techn. Chemie, 4. Aufl. Braunschw. 1886 u. ff. [E. Will.]

Borschling s. Barsche.

Borschom, ein in russisch Kaukasien gelegener, in neuerer Zeit mit guten Einrichtungen ausgerüsteter, viel besuchter Kurort mit mehreren Natronsäuerlingen von 22,7° bis 29,7° C, welche dem Orte den Beinamen Vichy des Kaukasus gebracht haben. Vgl. Liebau in Kischs Jahrb. der Balneologie, 1862 I; Flechsig, Bäderlexikon, Leipzig 1883. [Flechsig.]

Borsdorfer Reuetten s. Apfelbaum 9.

Börse (griech. *βύρσα*, Fell, lederner Schlauch, Geldtasche, mittellat. bursa [contubernium]; franz. bourse de commerce, ital. borsa di commercio, holländ. beurs, engl. exchange), in bedeutenderen Handelsstädten der Ort, ein Gebäude oder auch ein freier Platz, wo Bankiers, Kaufleute, Handelsagenten, Reeder, Spediteure, Versicherungsunternehmer u. s. w., kurz Personen, welche den Waren- und Effektenhandel gewerbsmäßig betreiben, regelmäßig zu einer bestimmten Tageszeit sich versammeln, um geschäftliche Angelegenheiten zu besprechen und Handelsgeschäfte abzuschließen. Im übertragenen Sinne versteht man unter B. die Gesamtheit der Börsenbesucher und den Geld- und Warenmarkt überhaupt, weshalb man auch von der „Haltung", „Stimmung" und „Tendenz" der B. spricht.

I. Zweck, Entstehung und Organisation der B.

1. Der Ausdruck B. im heutigen Sinne soll zuerst von den Zusammenkünften der Kaufleute in Brügge gebraucht sein; dort fanden solche Versammlungen im Hause eines (Maklers) van der Beurse statt, über dessen Thür ein aus drei Börsen bestehendes Wappen eingemeißelt war. Der Begriff B. selbst ist alt. Schon Livius erwähnt ein collegium mercatorum. Die jetzigen B.n haben sich aus den Gilden, Hansen, Handelsinnungen des Mittelalters sowie aus deren Packhöfen und Kaufhäusern entwickelt. Die ersten B.n entstanden schon im 16. Jahrh. in Holland und Frankreich. Antwerpen besaß eine solche bereits um 1460 (große neue B. 1531), Brügge um dieselbe Zeit, Lyon und Toulouse um 1549, London 1556. In England bildete sich das aus Holland verpflanzte B.-Wesen weiter aus, von da drang es in die deutschen Küstenstädte, zunächst nach Hamburg, dessen B. 1558 errichtet wurde. Etwas später nahm auch der länger als der NW. am Stapelverkehr festhaltende deutsche NO. den B.n-Verkehr auf. Gegen Ende des 17. und im Laufe des 18. Jahrh. gewann allmählich das B.n-Wesen in allen kontinentalen Verkehrs- und Handelszentren Europas an Bedeutung und Umfang. Es entstanden die B.n zu Amsterdam (1608), Kopenhagen (1642), Leipzig (1678), Paris (1724) und Wien (1771). Von mächtigem Einflusse auf die Gestaltung des B.n-Wesens war die Entwickelung des überseeischen Verkehrs, welcher der Handelsbewegung weitere Bahnen eröffnete und in den Preisen der Produkte größere Schwankungen hervorrief, so daß die durch die B. gebotene Gelegenheit, über den augenblicklichen Wert einer Ware Erkundigungen einzuziehen und sich bei Kauf und Verkauf danach zu richten, immer mehr benutzt werden mußte.

2. Ursprünglich drehte sich das Geschäft hauptsächlich um Waren und Wechsel, in neuester Zeit stehen die Umsätze in Wertpapieren im Vordergrunde, und die Effekten-B.n finden die meiste Beachtung. Die Waren-B.n dienen dem Großverkehr, unterscheiden sich aber von den Messen und Märkten dadurch, daß sie bleibend und meistens täglich geöffnet sind; Produkten-B.n und Produktenmärkte in den Hauptstädten unterscheidet nur das Moment der Spekulation, namentlich der Spekulation auf Zeit. Kleinere Waren- und Produkten-B.n finden sich oft für bestimmte Zeiten an Orten, welche gewisse Waren vorzugsweise zu Markte bringen. Die Spekulation wird oft durch übertragbare Scheine, Lagerscheine (s. d., Warrants) erleichtert.

3. Hauptbörsenplätze sind jetzt London (mit der Royal Exchange, königl. B. für Waren und Wechsel, Stock E. für englische, Foreign Stock E. für fremde Papiere, Corn E. für Getreide, Coal E. für Kohlen, Lloyd für Schiffahrt und Versicherung), Paris, New York (mit Fonds-, Tabaks-, Petroleum-, Droguen- und Baumwoll-B.), Berlin (mit Fonds-, Waren-, Getreide- und Produkten-B.; auch mit Bau- u. Ziegel-, Eier-B. u. a.), Leipzig (mit Fonds-, Getreide-, Garn-, Öl-, Handels- und Industrie-B. seit 1860, sowie e. Buchhändler-B.), Bremen, Breslau, Köln, Dresden, Hamburg, Stettin, Posen, Magdeburg, Hannover, Stuttgart, München, Frankfurt a. M. (mit Fonds- und seit 1860 Industrie-B.), Wien (mit Fonds- und seit 1862 Waren-B.), Amsterdam, St. Petersburg, Zürich, Genf, Lyon, Rom, Mailand, Neapel u. a. An Besonderheiten haben Prenzlau u. Angermünde Raps-B., Hamburg eine Gärtner-B., Zwickau eine Steinkohlenaktien-B., Bochum und Essen Kux-B., Hagen, Middlesborough u. a. Eisen-B., Stuttgart, Bremen (allg. deutsche Baumwollen-B.), New Orleans, Memphis u. a. Baumwollen-B.; Lloyds, B.n für Schiffs- u. Seeversicherungsangelegenheiten, bestehen in London, Paris, Nantes, Amsterdam, Hamburg, Triest u. a.

4. In Frankreich, Italien, Preußen und andern deutschen Staaten hat die Regierung allein das Recht, B.n zu eröffnen und zu schließen, in Holland die Ortsobrigkeit; die B. selbst fassen sich meistens als freie Vereinigungen mit Selbstverwaltung auf. Ihre Börsenordnungen erscheinen daher als von der zuständigen Oberbehörde genehmigte Statuten der kaufmännischen Korporation des betreffenden B.n-Platzes. — Die B.-Gebäude sind von (Aktien-)Gesellschaften (wie das Stock Exchange in London) oder von den Korporationen aufgeführt, so die Berliner Fonds- und Getreideb. von der Korporation der Berliner Kaufmannschaft.

5. Nach der revidirten Börsenordnung für Berlin vom 15. Juli 1884 (in Kraft seit dem 1. Juli 1885) soll nur

eine B. zugelassen werden. — Die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin erteilen die B.-Eintrittskarte; jedoch nicht an Minderjährige, Personen weiblichen Geschlechts, solche die sich nicht im Vollgenuß der bürgerl. Ehrenrechte befinden, entmündigt, im Konkurse oder wegen betrüglichen Bankrotts verurteilt sind; sie darf nicht versagt werden Mitgliedern der Kaufmannschaft, Inhabern, Teilnehmern oder Prokuristen einer Handlungsfirma, Vorstehern von in Berlin eingetragenen Aktiengesellschaften oder Genossenschaften und deren Handlungsgehilfen; sie kann erteilt und entzogen werden fremden Kaufleuten, Personen, die ein der B. dienendes Hilfsgewerbe treiben und Berichterstattern der Presse. Nicht der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin angehörende Personen müssen von drei Korporationsmitgliedern empfohlen sein. Die Ältesten haben das Recht, Personen bis auf 3 Jahre auszuschließen. Die B.n-Besucher werden alljährlich zu Beiträgen eingeschätzt. Das Ältesten-Kollegium der Kaufmannschaft von Berlin wählt die B.-Kommissarien, 1/3 aus seinen Mitgliedern, 2/3 aus den stimmfähigen Mitgliedern der Korporation. Das B.-Kommissariat handhabt die äußere Ordnung, bestimmt die Vermittelungsthätigkeit der Makler bei den einzelnen in den B.n-Handel eingeführten Handelsartikeln und besorgt die Feststellung der B.n-Kurse und B.n-Preise, sowie die Ausgabe des amtlichen Kurszettels (s. Kurs). Effekten werden zum Handel nur zugelassen, wenn in einer vom B.-K. hinreichend befundenen Weise die für Beurteilung des Effekts wichtigen Angaben durch Aushang an der B. und durch Insertion in Berliner Zeitungen bekannt gemacht sind. Ähnliche Bestimmungen enthalten die B.-Ordnungen in Frankfurt a. M., Köln, Stettin, Bremen, Magdeburg, Danzig, Königsberg, Memel und Posen, Leipzig, Breslau, Stuttgart u. a. Im übrigen gelten die einschlägigen Bestimmungen des Allg. deutschen Handelsgesetzbuches. Sehr wünschenswert ist eine allgemeine deutsche B.-Ordnung mit einheitlichen B.n-Bräuchen. — In Österreich-Ungarn wurde nach dem Maikrach 1873 ein besonderes B.-Gesetz erlassen, welches 1. Apr. 1875 in Kraft trat. Die Leitung der Wiener B., „Wiener Börsenkammer", besteht aus 30 Börsenräten, welche aus der Gesamtheit der B.n-Besucher auf je 3 Jahre gewählt werden. Die B.n-Kammer erstattet Gutachten, regelt den B.n-Verkehr, entscheidet über die Mitgliedschaft, die verwalteten B.n-Fonds, ernennt die Handelsmakler und vertritt die B. nach außen.

6. Die offizielle B.n-Zeit ist in Berlin von 12—2, in Frankfurt a. M. von 12—1¼, in Paris von 12—3, in London von 11—8 Uhr und s. f. Außerdem kommen Vor-, Nachmittags- und Abendb.n, Privatverkehr und Sonntagsb.n (namentlich im Winter) vor an einzelnen B.n-Plätzen in besondern Lokalen (Ressourcen) oder auch auf der Straße, in Passagen und auf dem Boulevard; die Kurse dieser B.n werden meistens unter Angabe der Stunde und Minute mitgeteilt. Derartige Vereinigungen, besonders zu Zeiten, zu denen sie das Gesetz nicht gestattet, heißen auch Winkelbörsen, deren Abhaltung außer in Holland, wo sie erlaubt, meist bei hoher Strafe verboten ist. Dem legitimen Geschäft genügen entschieden die regelmäßigen B.n-Versammlungen um die Mitte des Tages.

7. Die innere Leitung der B. haben die Ältesten der Kaufmannschaft, die Handelskammer (z. B. in Köln und Breslau), eine von der Handelskammer erwählte Kommission (deputati di borsa), die äußere meist die vorgesetzte Staatsbehörde, in Paris beide der Polizeipräfekt. Für Übertretungen der B.n-Ordnung bestehen Strafen in Geld oder zeitweiliger Ausschließung. In Berlin hat eine aus B.n-Kommissarien und Korporationsmitgliedern der Kaufmannschaft bestehende Sachverständigenkommission zu entscheiden über Streitigkeiten aus B.n-Geschäften, sowie Usancen, Börsenbräuche festzusetzen und ihre Befolgung zu überwachen. — In Frankreich befindet über Zulassung ausländischer Papiere die Chambre Syndicale (s. d.), welche bei Versäumnissen ihrerseits auch regreßpflichtig ist. Der franz. Finanzminister kann jedes zugelassene Papier wieder ausschließen; in Italien entscheidet gleichfalls die Syndikatskammer über die Zulassung von Papieren zum Handel, in London das Stock Exchange Committee.

II. Börsenusancen und Börsengeschäfte. 1. Ein Hauptzweck der B.n ist, sämtliche Kaufs- und Verkaufsaufträge für die Gegenstände, in denen an ihnen gehandelt wird, in sich zu vereinen und zu den Preisen (Kursen) zu erledigen, welche der Ausgleich des gesamten für den betreffenden Tag vorhandenen Begehrs und Angebots bedingt. Um das zu ermöglichen, begeben sich sämtliche Teilnehmer, Bankiers, Kommissionäre, Spekulanten u. a. mit den Aufträgen, für welche sie in ihrem Geschäfte Käufer oder Verkäufer gefunden haben, ohne dieselben selbst in sich ausführen zu können, zur B. und suchen nach einem Nehmer für ihre Ware und nach einem Geber für die Sachen, die sie brauchen. Soweit sie nicht selbst imstande sind, einen Gegenpart zu finden, übergeben sie ihre Aufträge Börsenagenten (agent de change, courtier, broker, agente di cambio, sensale), in Norddeutschland meist Makler genannt, in deren Händen sich im Laufe der B. sämtliches Angebot und Nachfrage vereinen, so daß dieselben imstande sind, danach die wirklichen Marktpreise festzustellen. Die Makler dürfen meistens die Geschäfte nicht für eigene Rechnung abschließen, sondern müssen ihrem Auftraggeber durch einen Schlußschein, Schlußzettel, Schlußnote, welche die Bedingungen des Abschlusses kurz andeutet, Mitteilung machen, wer Käufer oder Verkäufer ist, zu welchem Preise u. a. Sie setzen am Schluß der B. die Preise fest und haben meist auch für deren (offizielle) Veröffentlichung in einer Preisliste, Kurszettel (s. Kurs) zu sorgen. Es gibt vereidete und unvereidete Makler; letztere (Pfuschmakler) schließen oft mehr Geschäfte ab als erstere, trotzdem nur die vereideten die Kurse feststellen. Die unvereideten Makler, welche vorzugsweise Zeitgeschäfte vermitteln, haben sich in neuerer Zeit, namentlich in Deutschland, oft zu großen Maklergeschäften, auch zu Maklerbanken vereinigt, um durch ein bedeutendes Kapital dem Auftraggeber eine größere Sicherheit für ihre „Aufgabe" zu bieten; diese Art der Geschäftsvermittelung artet leicht in eigene Spekulation aus. Für ihre Vermittelung erhalten die Makler eine Maklergebühr, Kurtage, Sensarie (in Deutschland meist 1 vom Tausend), deren Höhe entweder ein für allemal festgestellt ist, oder von einer jedesmaligen Abrede abhängt. Nur das Zustandekommen des Geschäftes verpflichtet zur Entrichtung dieser Gebühr. Der Platz, an dem die Makler sich während der B.n-Zeit aufhalten, heißt Schranke(n), Parkett, corbeille; dem gegenüber bezeichnet man wohl die Gesamtheit der Spekulanten als Kulisse.

Bankgeschäfte und Bankinstitute kompensiren (gleichen

aus) daneben solche Aufträge in sich, bei denen sie Kauf- und Verkaufordres empfangen, oder die begehrten Effekten besitzen oder selbst brauchen; ferner ist an den meisten B.n von den Kommissionären der Versuch gemacht worden, ohne Vermittelung der Makler (oder der dealers in London) unter einander zu handeln; so hat Berlin seine „Frankobörse". Dagegen versteht man unter „im offnen Markte", „im freien Verkehr" abgeschlossenen Geschäften meist solche, welche (mit oder ohne Makler) zu festen Kursen ohne Rücksicht auf die amtliche Notiz gemacht sind. Die B.-Aufträge können „limitirt" (beschränkt) und „unlimitirt" oder „bestens" zur Notiz, zum Kurse, Mittelkurse, Durchschnittskurse gegeben werden, bei Spekulationspapieren auch zum Anfangs- oder Schlußkurse oder für eine bestimmte Zeit.

2. Das Geschäft der B. ist 1) Kauf und Verkauf gegen bar, „per komptant", „per Kassa", wobei die Erfüllung, Lieferung der Ware und Bezahlung sofort, Zug um Zug, „per morgen" oder „per einige Tage" (spätestens am Vormittage des 3. B.n-Tages in Berlin, des 4. in Amsterdam u. a., des 5. in Wien) nach Abschluß stattfinden muß. Erfüllt der Verkäufer dann trotz Aufforderung des Käufers oder umgekehrt nicht, so kann Zwangsregulirung durch Exekutionskauf (buiying in), oder Verkauf (selling out) stattfinden oder die eine Partei klagt auf Erfüllung, bezw. auf Zahlung der Differenz und des Zinsverlustes. Kontanten, Papiergeld und Diskonten müssen meistens am selben Tage bis 5 Uhr geliefert werden. Solche Kassageschäfte werden vorzugsweise für Kapitalisten ausgeführt, welche ihr Geld in Papieren anlegen, oder durch den Verkauf derselben flüssig machen wollen. Erwartet aber jemand erst noch die Ware, welche vielleicht noch unterwegs ist, oder gedenkt er auch selbst erst dieselbe noch anzukaufen, so kann er sie 2) auf Zeit, auf einen bestimmten Termin, auf spätere Lieferung, bei Effekten meist auf 1/2—2, bei Getreide auch auf 6—8 Monate verkaufen. Solche Zeitgeschäfte oder Lieferungs-, auch Fixgeschäfte umfassen weitaus die Mehrzahl, vielleicht 8/9, der an den B.n erfolgenden Umsätze; da es sich dabei meistens gar nicht um die Abnahme oder Lieferung der Ware handelt, sondern nur um Erzielung eines Gewinnes durch den Unterschied des An- und Verkaufspreises, so nennt man dieselben auch Differenzgeschäfte, Spekulationsgeschäfte, Agiotage, tripotage. Fixgeschäfte waren in Frankreich und England, auch in Italien und sonst wiederholt verboten, oder es wurde die Hinterlegung der verkauften Papiere gefordert. (Differenzgeschäfte, bei denen die Lieferung unbedingt ausgeschlossen ist, kennen die B.n nicht, jeder Verkäufer kann liefern und der letzte Verkäufer muß wirklich erfüllen, weshalb die Zeitgeschäfte rechtlich auch nicht als Spiel oder Wette gelten können [wenn sie es auch oft in Wirklichkeit sind], sondern als wirkliche Kaufverträge betrachtet werden müssen. Folge dieser Auffassung ist die volle rechtliche Anerkennung der Klagbarkeit der Differenzgeschäfte, welche in Österreich im Börsengesetz vom 1. Apr. 1875 zum Ausdruck gelangt. Auch nach dem deutschen Handelsgesetzbuch sind Zeitgeschäfte klagbar [vgl. Art. 354, 355 und 357]. Strafbar sind Differenzgeschäfte in Deutschland nur im Falle des § 210, Absatz 1 der Konkursordnung, nach der „Schuldner, welche ihre Zahlungen eingestellt haben oder über deren Vermögen das Konkursverfahren eröffnet ist, wegen einfachen Bankrotts [s. d.] mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft werden, wenn sie durch Aufwand, Spiel oder Differenzhandel mit Waren oder B.n-Papieren übermäßige Summen verbraucht haben oder schuldig geworden sind". Übrigens sind Prozesse aus B.n-Geschäften selten, da sich die B.n-Besucher gewöhnlich der Entscheidung der zuständigen B.n-Kommission unterwerfen und andererseits, namentlich in Berlin, große Nachsicht gegen zahlungsunfähige Spekulanten herrscht. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aber sind Differenzgeschäfte schon darum verwerflich, weil sie eine gesunde Preisbildung erschweren, indem sie das richtige Verhältnis von Bedarf und Vorrat verdunkeln.) Derjenige, welcher kauft, um teurer wieder zu verkaufen, rechnet als Haussier (Liebhaber, bull) auf das Steigen der Preise, auf Hausse, der, welcher verkauft, als Baissier, Kontremineur, Fixer, bear auf das Fallen der Preise, auf Baisse; besitzt letzterer die verkaufte Ware nicht, so hat er sie in blanco, à decouvert gegeben, „gefixt"; Rückkäufe der Blankoverkäufer, der Kontremine oder Baissepartei, welche oft bei starkem „Dekuvert", Stückemangel ein Grund der Hausse werden, heißen „Deckungen", Deckungskäufe; dagegen wird bei überwiegenden Hausseengagements, namentlich in „schwachen Händen", denen das Geld zur Abnahme fehlt, der Stücküberfluß, der oft zum Verkaufen zu jedem Preise zwingt, ein Anlaß zu Kursrückgängen. Als Termin der Erfüllung, als Stichtag gilt meistens der Ultimo (das Ende, fin) oder der Medio (die Mitte, au 15 courant oder prochain) des laufenden oder des nächsten Monats. An den deutschen B.n finden regelmäßig nur Ultimogeschäfte statt. Der Ultimo und die verschiedenen Regulirungstage werden von der Leitung der B. festgestellt, meistens für das ganze Jahr im voraus.

3. Das Zeitgeschäft umfaßt in der Regel 25 Stück, 15000 Mk., 5000 fl., 1000 £, 10000 Frcs. oder ein Mehrfaches dieser Beträge von bestimmten, besonders marktgängigen Papieren. Dasselbe kann 1) einfach „fix", fest (ferme) auf einen bestimmten Tag geschlossen werden, an dem es erfüllt werden muß; es kann 2) „fix und täglich" geschlossen werden, wobei von dem Termine ab, von welchem das Geschäft „täglich" ist, an jedem Börsentage die Erfüllung verlangt werden kann. — Will oder kann jemand an dem zuerst festgesetzten Tage das Geschäft nicht beenden, etwa weil die erwartete Hausse oder Baisse nicht eingetreten ist, aber vielleicht für später in Aussicht zu stehen scheint, so kann er dasselbe prolongiren, „schieben". Dabei „gibt" der Haussier die Stücke, welche er abzunehmen hat, für die ihm aber das Geld fehlt, einem Geldgeber „herein", ist Geld knapp, so erhält derjenige, welcher die Stücke „hereinnimmt", gewöhnlich Zinsen zugezahlt, meistens in Form eines Kursaufschlags, Report, Kostgeld genannt; ist der Zinssatz niedrig und tragen die Stücke selbst hohe Zinsen, so zahlt der Reporteur auch wohl etwas zu; die Stücke bedingen einen Kursabschlag, Deport, Leihgeld, backwardation. Auch können Stücke ohne Re- und Deport „glatt" hereingenommen und gegeben werden. Die Höhe der Prolongationssätze richtet sich nach dem jeweiligen Zinssatze und nach der Güte der Aufgabe; „schwache Hände" zahlen am meisten, können oft gar nicht prolongiren. Der Baissier muß sich zur Prolongation seines Engagements die Stücke leihen; er hat also dem prolongirenden Haussier gegenüber die Stellung des Geldgebers, des Reporteurs.

4. Bei diesen fixen Zeitgeschäften ist das Risiko, die Gefahr des Verlustes unbegrenzt und steht oft in gar keinem Verhältnisse zu dem Vermögen des Spekulanten. Diese Gefahr, gleichzeitig aber auch der Gewinn, wird einseitig beschränkt durch das Prämiengeschäft (libre, à prime), bei welchem die Zahlung einer Prämie, eines Reugeldes (oder vielmehr einer Versicherung gegen größere, unberechenbare Verluste) dem einen Kontrahenten (Assekurat) das Recht gibt, ganz von dem Geschäfte zurückzutreten. In Frankfurt unterscheidet man die gleich zu bezahlende Barprämie vom „Dont“, die erst bei der Prämienerklärung entrichtet wird. Zahlt der Käufer die Prämie, so heißt sie Vorprämie (prime pour livrer), zahlt sie der Verkäufer, Rückprämie (prime pour recevoir). Beide verbindet das Stellgeschäft, die Stellage, welche gegen Zahlung des „Stellgeldes“ dem einen Abschließenden, dem „Wähler“, das Recht gibt, einen bestimmten Betrag Papiere (natürlich höher als der Tageskurs) zu nehmen oder (niedriger als der Tageskurs) zu liefern; in einer Art muß jedoch der Käufer erfüllen. Verbindet derselbe mit dem Stellgeschäft das Recht des vollständigen Rücktritts, so entsteht das zweischneidige Prämiengeschäft. Bedingt sich der Wähler das Recht aus, dieselbe Summe, die er abzunehmen oder zu liefern sich verpflichtet hat, noch ein oder mehrere Male nachzufordern oder nachzuliefern, so entsteht das Nochgeschäft. Behält sich der Käufer das Recht vor, jeden beliebigen Tag innerhalb eines bestimmten Zeitraumes die Lieferung verlangen zu können, so hat man es mit einem Wandelgeschäft zu thun. Tritt zum Prämiengeschäft das Recht zum teilweisen Rücktritt, so spricht man vom Schluß auf fest und offen. Vgl. J. Moser, Die Lehre von den Zeitgeschäften, Berlin 1875.

Notirt wird die Prämie z. B. 9⁵/₂ V(orprämie), gelesen 95 dont 2, d. h. der Prämienkäufer muß zu 95 beziehen oder 2 bezahlen; ebenso 9¹/₂ R(ückprämie), wobei der Verkäufer zu 91 liefern kann oder 2 bezahlen muß. Gewinnen kann der Käufer im ersten Falle nur, wenn der Kurs über 94 steigt, der Verkäufer im zweiten Falle nur, wenn der Kurs unter 91 fällt. Das Stellgeld zu diesem Beispiel würde (bei einem Tageskurs von 93, dem Stellkurs der Mitte) etwa 8 betragen. Die Entfernung des Tageskurses vom Prämienkurse heißt Spannung, écart; sie wächst oder nimmt ab, je nachdem die Hausse- oder Baisseströmung überwiegt.

5. Die Abwickelung der Zeitgeschäfte an den Stichtagen geschieht meistens durch ein Liquidationsbüreau, Abrechnungsstelle, welchem auf besonderen Abrechnungsbogen (Scontri) sämtliche gekaufte und verkaufte Stücke von den Teilnehmern aufzugeben sind. In Berlin ist am drittletzten B.n-Tage vor dem Ultimo um 1¹/₂ Uhr Prämienerklärung (in Wien am Fälligkeitstage der Prämie), am folgenden Tage Zahlung der Prämie, Feststellung der Liquidationskurse (Kompensationspreise, Ausgleichungspreise, making up prizes), zu denen sämtliche Käufe und Verkäufe regulirt, abgerechnet (settled) werden, sowie Einreichung der Skontri, am letzten Tage vor dem Ultimo Ausgabe der „Lieferscheine“ (Anweisungen, an wen die Stücke zu liefern sind) seitens des Liquidationsbüreaus (seit 1869), am Ultimo Lieferung der Stücke und Zahlung des Kaufpreises, am 1. B.n-Tage nach dem Ultimo Einziehung der gegen den Liquidationspreis sich ergebenden Differenzen und Auszahlung derselben durch den Berliner Kassenverein.

In Wien finden „direkte“ Geschäfte statt und „Arrangementsgeschäfte“. Das Arrangement (Liquidation) erfolgt für Napoleons, Marknoten und Rubel täglich, für Staatspapiere und Aktien an jedem Dienstag und Freitag.

In Paris bilden 60 Agents de change das sog. Parquet und besorgen den Handel in den seitens der Staatsvertretung zugelassenen B.n-Werten gegen Bar und auf Zeit. Sie stellen 250000 Frs. Kaution, ihre Stellen sind verkäuflich und werden mit mehreren Millionen bezahlt. Die Liquidation der Zeitgeschäfte am Ultimo beginnt mit der réponse des primes (Prämienerklärung) am letzten B.n-Tage des Monats, dann folgt am 1. des folgenden Monats die Abwickelung in franz. Renten, am 2. die der übrigen Papiere, am 3. schließen die Makler ihre Rechnungen, am 4. und 5. ist Zahlung der Differenzen und Auslieferung der Effekten an und durch die agents de change. Die Höhe der Kurtage und Provision schwankt. Außerdem handelt noch die Kulisse (außerhalb des Parketts, in den „couloirs“ der ältern B.), la petite bourse des boulevards, teils dieselben Werte, teils solche, die nicht zum offiziellen B.n-Verkehr zugelassen sind, jedoch nur auf Zeit. Das Parkett setzt die offiziellen Kurse fest und gibt ein amtliches Kursblatt heraus.

Nach dem Reglement der Vereeniging voor den Effectenhandel in Amsterdam sind außer den gewöhnlichen Bargeschäften auch Geschäfte per comptant auf Lieferung spätestens am 21. zugelassen; sonst wird per prime und per medio gehandelt. — In Italien findet gewöhnlich nur eine Liquidation monatlich am Ultimo statt, in Neapel auch am Medio. — In St. Petersburg sind Lieferungsgeschäfte gesetzlich nicht anerkannt, in Warschau sollen Zeitgeschäfte nicht vorkommen.

6. Ganz eigenartig ist das Londoner Stock Exchange, das keine staatlich genehmigte Vereinigung wie die festländischen B.n, sondern eigentlich einen Privatklub bildet, dessen Mitglieder sich mit dem An- und Verkauf von Wertpapieren beschäftigen für eigene oder fremde Rechnung, alles innerhalb der Grenzen des gewöhnlichen Gesetzes. Die ca. 2000 Mitglieder zerfallen fast zu gleichen Teilen in dealers („Händler“, Spekulanten, auch jobbers genannt) und brokers, d. i. Makler oder vielmehr Kommissionäre, welche meist durch Vermittelung der dealers in ihrem Namen, aber für Rechnung ihrer außerhalb der B. stehenden Auftraggeber An- und Verkäufe besorgen. Die Aufnahme beider in die B.n-Mitgliedschaft ist an sehr strenge, erschwerende Bedingungen geknüpft, welche die Mitglieder des Stock Exch. von dem Verein vollständig abhängig machen. — Jedes Mitglied zahlt 100 Guinees Eintrittsgeld und 20 G. Jahresbeitrag und muß 1500 £ selbst deponiren sowie 2 Mitglieder als Bürgen für 5000 £ im Fall seiner Zahlungsunfähigkeit stellen. Die Leitung des B.n-Verkehrs hat ein Committee for general purposes of the St. E. Die Höhe der Kurtage ist sehr verschieden. — Da sich innerhalb einer so selbständigen, in sich abgeschlossenen Körperschaft, welche das größte Effektengeschäft der Erde monopolisirt, leicht Kliken, Spekulationskonsortien u. a. bilden, ja selbst Widerstand gegen Eingriffe der Gesetzgebung in das B.n-Geschäft hervortritt, so fordert man in England längst schon die Umwandlung der Stock E. in eine öffentliche Korporation, ja sogar in einen freien, jedermann zugänglichen Markt.

Die Liquidation, settlement, besorgen die brokers. Dieselbe beginnt mit dem carrying-over, auch contango (aus

continuation) genannt, Prolongation, making-up und Prämienerklärung; doch ist das Prämiengeschäft in London sehr gering. Dann folgt die Feststellung der Liquidationskurse am name-day, dem Ermittelungstage. Dabei gibt jeder letzte Käufer seinem Verkäufer ein ticket, Zettel mit der Effektensumme und seinem Namen versehen, der Empfänger des ticket setzt seinen Namen darauf und gibt dasselbe weiter, bis es in die Hand des letzten Verkäufers gelangt, der dann liefert; hat ein Käufer mehr Verkäufer, so behält der Käufer das ticket und gibt jedem Verkäufer ein split (Teilzettel) mit der betreffenden Summe. Darauf folgt der account-day (settling-day, Abrechnungstag), für Konsols, die auch per cassa gehandelt werden, nur am Ultimo, für andere Werte auch am medio, und der payday Zahltag. Die Ausgleichung der Differenzen besorgt seit 1874 das Stock Exchange Clearinghouse. Vgl. Rules and Regulations adopted by the Committee for general purposes of the Stock Exchange, London 1881.

7. Das Stock Exchange in New York, welches nur Papiere der Union handelt, ist eine Korporation von 1100 Maklern, die allein zur Vermittelung von B.n-Geschäften in Wall-Street berechtigt sind. Ein durch Tod oder Ausschluß eines Mitgliedes erledigter Platz wird meistbietend verkauft; 1886 sind 30000 $ und mehr dafür bezahlt. Der Erwerber wird streng geprüft in Bezug auf seine geschäftliche Unbescholtenheit und Leistungsfähigkeit. Im Verkehr herrscht viel Roheit und wilde Spekulation; pools und andere Mannöver der board-room-traders (Kulisse), bogussales (Scheingeschäfte) u. a. lassen die Effektenkurse und auch den Zinssatz große unvermittelte und unbegründete Sprünge machen. Ein aus den Mitgliedern gewähltes governing-committee erläßt die B.n-Ordnung, entscheidet über Zulassung zum Handel und Notirung von B.n-Papieren sowie über Streitigkeiten aus B.n-Geschäften.

IV. Emissionen. Bei Emissionen (Ausgabe neuer Papiere) durch Subskription (Zeichnung) findet, ehe den Subskribenten (Zeichnern) die Stücke zugeteilt sind, ein Handel (dealings before allotment in London) statt, dessen Umsätze am Erscheinungstage (der Stücke, special settlement) durch Lieferung und Zahlung der Beträge oder Differenzen zu regeln sind. Vorher, oft noch ehe der Prospekt vorliegt, bildet sich ein Kurs, der gewöhnlich gegen den Emissionspreis eine Steigerung, premium, aufweist, also dem Zeichner Gewinn verheißt. Zweck dieses Handels ist nur, durch die anziehende Notiz, welche durch alle der B. nahestehende Blätter verbreitet wird, Zeichner und Käufer anzulocken. Häufig werden diese Abschlüsse nur für Rechnung des Emissionshauses und seiner Freunde gemacht, während das Publikum wähnt, die Spekulation habe eine günstige Meinung für das neue Papier. Nimmt diese davon, so thut sie das nur, um sofort wieder zu verkaufen. Um so eher ist dann nach der Zuteilung, wenn auch das Publikum seinen Gewinn mitnehmen will, ein Rückgang zu befürchten. Vgl. auch über die Einführung neuer Aktien unter Aktie III 2.

V. Spekulation und Kursschwankungen. 1. Die Kursschwankungen, auf deren Ausbeutung die B.n-Spekulation ausgeht, sind unberechenbar und oft selbst nachträglich schwer zu erklären. B.n-Gerüchte und B.n-Manöver, politische und wirtschaftliche Nachrichten, Einnahmeausweise, Dividenden, Krieg und Frieden, Geldstand, Jahreszeit, Wollmärkte, Ernte und Ernteaussichten u. s. f. üben einen Einfluß, oft aber nicht den, welchen der Laie erwartet. Das Hauptmotiv für die Bewegungen im B.n-Geschäft ist meistens der Wille der Faiseurs, der Macher, der Großen, der leitenden Banken und Bankiers, welche häufig die Wirkung von Vorkommnissen, die ihre Pläne kreuzen, vollkommen paralysiren. Um den Einfluß störender Nachrichten unwirksam zu machen, genügen oft schon größere Käufe in den betroffenen oder überhaupt in den leitenden Papieren; um günstige Stimmung zu machen, werden der kleinen Spekulation (Kulisse, Jobber geringschätzig genannt) oft größere Summen Geldes billig zur Verfügung gestellt; dadurch wird Kauflust erweckt, und sobald die leitenden Häuser ihre Papiere begeben haben, entziehen sie den B.n das Geld, und die Inhaber der Papiere werden zum Verkauf gedrängt; die Kurse fallen, und das Spiel kann von neuem beginnen. — Ebenso ist der Einfluß der Zeitkäufe oder Verkäufe auf die Kurse groß; da das Publikum meistens nur zu steigenden Preisen kauft, zu fallenden verkauft, so ist die Ausnutzung des Zeitgeschäfts nach dieser Seite hin einfach, und von einem wohlthätigen, nivellirenden Einfluß desselben kann dabei selten oder gar nicht die Rede sein. Im Gegenteil schafft die Spekulation oft eine ganz unbegründete Bewegung der Kurse, wirft dieselben bald unter den eigentlichen Wert der Papiere oder treibt sie weit über denselben hinaus. Viele Spekulanten gründen ihre Operationen fast ausschließlich auf die Irreleitung der Außenstehenden. Meistens ist für Kursbewegungen mehr die Lage der Engagements und die Stellung der Parteien maßgebend als thatsächliche Verhältnisse, und der Kapitalist, welcher auf solche hin kauft oder verkauft, muß oft lange warten, ehe die richtige Auffassung siegt. — Ein beliebtes Spekulationsmanöver ist der Aufkauf der sämtlichen angebotenen Ware, des „flottanten Materials" von Papieren, in denen ein starkes Dekuvert besteht, um am Stichtage den Blankoverkäufern die Preise diktiren zu können; in Berlin heißt dieses Einsperren der Stücke, dies Einzwicken der Kontremine, „aufschwänzen", eine „Schwänze", franz. étranglement, accaparement, engl. rigging the market, a corner. Falsche Nachrichten, schwindelhafte Anpreisungen und andrer B.n-Schwindel sind betrügerische Manipulationen, welche leider nur selten zur Rechenschaft gezogen werden, aber häufig zur übermäßigen Steigerung der Kurse, zur Überspekulation und schließlich zur Krisis und zum „Krach" führen. In allen diesen Beziehungen ist von größter Bedeutung, aber höchst gefährlich die Macht der Presse; namentlich die B.n-Blätter bringen alle möglichen Nachrichten und Gerüchte im Text und in Inseraten, ohne für deren Richtigkeit Gewähr zu leisten. — Da das Interesse der Spekulation immer darin gipfelt, dem Publikum die Effekten möglichst teuer zu geben und möglichst billig abzunehmen, so sollte der Privatmann jeder Spekulation, namentlich dem Zeitgeschäfte fern bleiben; er darf höchstens nur soviel wagen als er bequem entbehren kann; denn schließlich sind immer die Außenstehenden vorzugsweise die Verlierer. In Anbetracht dieser Umstände ist vor einiger Zeit die B. von einem preußischen Minister als „Giftbaum" bezeichnet worden.

Über den Wert der B.n-Spekulation gehen die Ansichten überhaupt weit auseinander: die einen meinen, ohne dieselbe wären keine Anleihen unterzubringen, Getreide u. a.

im Fall der Not nicht genügend anzuschaffen und bei reichen Ernten nicht abzusetzen; auch regele die Spekulation die Preise. Thatsächlich stehen sich aber Staaten, welche wie England, Deutschland u. a. ihre Anleihen direkt dem Kapital anbieten können, besser als solche, die den B.n-Königen tributpflichtig sind, und zum Verkauf oder Ankauf von Getreide, Spiritus, Zucker u. a. genügt der Handel ohne Spiel. Spekulation und Zwischenhandel blühen am meisten da, wo unklare, ungesunde Verhältnisse eine schwankende, unsichere Preisbildung veranlassen, wie sie die Agiotage, Kurs- und Preistreiberei in ruhigen Zeiten oft künstlich zum großen Schaden des außenstehenden Publikums schafft. Hier den B.n Zügel anzulegen und sie in ihre Schranken zurückzuweisen, ist die Aufgabe der staatlichen Überwachung und der Gesetzgebung. Vgl. G. Cohn, Zeitgeschäfte in Hildebrands Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, VII 377 (Jena 1869); O. Michaelis, Die wirtschaftl. Rolle des Spekulationshandels.

VI. Börsenbesteuerung. 1. Die Bedeutung der B. und der Umfang ihrer Geschäfte hängt vorzugsweise von der Machtstellung des Staates ab, unter dessen Schutze sie stehen. Das hat in neuester Zeit wieder das Aufblühen der Berliner B. und das Zurücktreten von Paris und schließlich auch von London gezeigt. Es erscheint daher nur gerecht, daß die B.n auch als solche die Staatslasten mittragen. Längst schon sind daher die meisten fremden B.n mit Steuern belegt worden, an deren Einführung in Deutschland die Gesetzgeber erst seit 1881 gegangen sind. Als Gründe für die Notwendigkeit der Besteuerung der B. werden außerdem angeführt die verhältnismäßig hohe Belastung des Grundbesitzes; von untergeordneter Bedeutung ist dabei der Umstand, daß B.n-Geschäfte bei richtiger Besteuerung überhaupt ein sehr leistungsfähiges Objekt sind, und daß eine Steuer vielleicht die Überhandnahme einer unsoliden Spekulation beschränken könnte; letzteres ist ohnehin sehr zweifelhaft. Übrigens paßt der Ausdruck Börsensteuer nicht recht auf die bisher aufgelegten Abgaben, da sie fast sämtlich nicht die Börse treffen; noch unpassender erscheint der gehässige Ausdruck Geschäftssteuer.

2. Das deutsche Reichsstempelabgabengesetz vom 1. Juli 1881 fordert als Abgabe, bevor sie in Umlauf gesetzt werden, von in- und ausländischen Aktien, Aktienanteils- und Interimsscheinen 5, von in- und ausländischen Renten- und Schuldverschreibungen 2, von inländischen auf Grund staatlicher Genehmigung ausgegebenen Renten und Schuldverschreibungen 1 vom Tausend, bei Losen öffentlicher Lotterien 5 vom 100. — Das Gesetz vom Jahre 1885, welches mit seinem Inkrafttreten am 1. Oktober 1885 die Vorschriften des Stempelgesetzes vom Jahre 1881, betreffend Fixstempel auf Rechnungen, Quittungen, Kontokorrentauszüge, aufhob, schreibt eine Schlußscheinsteuer mit Schlußnotenzwang vor. Bei allen Geschäften in in- oder ausländischen Geld- und Wertpapieren oder b.n-mäßig gehandelten Waren (Getreide, Spiritus, Wolle u. a.) in Höhe von über 600 Mk. ist ein Schlußschein auszustellen, welcher nach einer Wertskala mit 1/10 ‰ bei Papieren, in 2/10 ‰ bei Waren zu stempeln ist, von 600 bis 4000 Mk. mit 20 Pf., bis 6000 Mk. mit 40 Pf., bis 8000 Mk. mit 60 Pf., bis 10000 Mk. mit 80 Pf., bis 20000 Mk. mit 1 Mk., bis 30000 Mk. mit 2 Mk. u. s. w., bei Waren mit dem doppelten Betrage. Befreit von diesem Stempel sind Geschäfte unter 600 Mk., sowie in Banknoten, Geldsorten, Kupons und Wechseln, ferner in Waren, die der Verkäufer selbst hergestellt oder erzeugt hat. Die Verpflichtung zur Ausstellung des Schlußscheines für Käufer und Verkäufer liegt dem Vermittler ob, falls das Geschäft ohne einen solchen abgeschlossen ist, dem Kaufmann, sonst und überhaupt in jedem Falle zunächst dem Verkäufer. Vgl. Das B.n-Steuergesetz, hrsg. v. H. Neumann, Berlin 1885.

3. Einfacher und in vielen Beziehungen wirksamer ist die Emissionssteuer, ein Stempel auf neu ausgegebene oder neu eingeführte Papiere, wie er in Frankreich (droit de timbre, 1/2 ‰ vom Nennwerte), England (1/2 % für neue Anleihen, 1/8 % für Konversionen), Holland (seit 1. Juli 1886 1‰) und andern Ländern besteht. Eine Umlaufssteuer haben Frankreich (droit de transmission 1/2 % bei auf Namen lautenden Papieren, bei andern 1/5 %, bei fremden Aktien, Pfandbriefen u. a. zahlt der Emittent eine Stempelabonnementsgebühr, Umlaufsgebühr und 3 % Einkommensteuer), Italien (tassa di circolazione 1,2 ‰ vom Kurswerte) u. a. Keine eigentlichen B.n-Steuern sind die Quittungssteuern, Überschreibungs- und Übertragungsabgaben, die Kupon- und Gewinnsteuern, Einkommensteuern und Erhebungsgebühren, welche einzelne Staaten bei Kupon- und andern Zahlungen abziehen.

In Italien beträgt nach dem Gesetz vom 14. Juni 1874 der Stempel auf Umsätze in B.n-Papieren bis 10000 Le. auf Zeit 1 Lira, bis 20000 2, bis 50000 5 und für jede weiteren angefangenen 50000 Lire 5 Lire; bei Bargeschäften die Hälfte dieser Sätze; Termingeschäfte müssen durch Makler abgeschlossen werden; zu den Schlußscheinen muß Stempelpapier verwendet werden; das Gesetz vom 13. Sept. 1876 bestimmt als Stempel für B.n-Geschäfte in Papieren und für Termingeschäfte in Waren 50 Centesimi bei Barumsätzen und 2 Lire für Termingeschäfte.

Litteratur: H. Thöl, Der Verkehr mit Staatspapieren, Göttingen 1835; Salings Börsenpapiere: Teil 1. Die B. und die B.n-Geschäfte von R. Siegfried, 5. Aufl. Berl. 1887; Teil 2: B.n-Jahrbuch von W. L. Hertslet, 11. Aufl. ebd. 1887; J. Minogiro, Die Frankfurter B., 5. Aufl. 1882; Kautsch, Allg. B.n-Buch, Stuttg. 1874; Christians, Rechnen u. Usancen im Geld-, Wechsel- und Effektenverkehr, 3. Aufl. Berl. 1881; Desselben, Deutsche Börsenpapiere, 2 Teile ebd. 1880; Kompaß, Finanz. Jahrbuch für Österreich-Ungarn von S. Heller, Wien (bis 1888: 21 Jahrg.). — E. Struck, Die Effektenbörse, Leipzig 1881; Meilsheimer u. Lawrence, The Law and Customs of the London Stock Exchange, London 1879; Giffin, Stock Exchange, London 1878; Skiner, The Stock Exchange Yearbook. — P. J. Proudhon, Manuel du Spéculateur à la Bourse, Paris 1870; E. Guillard, Les Opérations de Bourse, 2. Aufl. Paris 1877; Courtois, Traité élémentaire des opérations de Bourse, 7. Aufl. Paris 1879. — Wirth, Grundzüge der National-Ökonomie, Bd. 3: Bankwesen, 3. Aufl. Köln 1883; Wirth, Gesch. der Handelskrisen, 3. Aufl. Frankf. 1873; Gareis, Die B. und die Gründungen, 1874; Goldschmidts Zschr. f. d. Handelsrecht, Stuttg., bis 1888: 34 Bde; Grünhuts Ztschr. f. d. Privat- und öffentliche Recht der Gegenwart, Wien bis 1880: 15 Bde. — Sonndorfer, Usancen und Paritäten des Getreidehandels, 2. Aufl. Berl. 1882. [Ebeling.]

Börsensteuer s. Börse. VI.

Börsenthaler, Gedenkthaler auf die Eröffnung der neuen

Börse in Bremen am 5. November 1864 mit der Ansicht des Börsengebäudes.

Borsig: 1) August, hervorragender Maschinenbauer, geb. 23. Juni 1804 zu Breslau, war wie sein Vater Zimmermann, ging nach Berlin, wurde 1823 in die Kgl. Gewerbeschule (späteres K. Gewerbeinstitut) aufgenommen und 1825 durch Beuth (s. d.) entlassen. B. wurde Maschinenbauer und Werkführer der Neuen Berliner Eisengießerei von F. A. Egells, kaufte 1836 das Nachbargrundstück am Oranienburger Thor Chausseestraße 1 — das er für Egells zu erwerben beauftragt war — für eigene Rechnung und begründete hier Maschinenbauwerkstätten mit Eisengießerei, hauptsächlich für den Bedarf der eben beginnenden Eisenbahnanlagen. Nachdem er 1847 in Moabit bei Berlin für den eigenen Bedarf großartige Eisenhüttenwerke begründet, die 1850 betriebsfähig wurden und aus deren Puddel- und Walzwerken die Schmiedestücke für B.s Lokomotiven ꝛc. hervorgingen, vereinigte er damit die gleichfalls in Moabit belegene Maschinenbauanstalt der „Seehandlungssozietät“, in welcher der Bau stehender Dampfmaschinen, Dampfkessel aller Art und gewerblicher Maschinen fortgesetzt wurde. B. besaß demnach um diese Zeit drei größere, räumlich getrennte Werke in und bei Berlin. Um sich auch von den bisher benutzten Bezugsquellen für Eisen unabhängig zu machen, kaufte B. die Kohlenfelder von Biskupitz in Oberschlesien und plante daselbst Hochofenanlagen zur Eisenerzeugung für seine Berliner Werke als 6. Juni 1854 der Tod seinem Streben ein vorzeitiges Ziel setzte. Die Zahl seiner Arbeiter war allmählich von 50 auf 1800 gestiegen und am 20. Sept. 1846 die 100., am 25. März 1854, die 500ste Lokomotive aus B.s Werkstätten hervorgegangen. Im Jahre 1848 stand B. eine Zeitlang an der Spitze der Berliner Bürgerwehr, in welcher die Truppe seiner Arbeiter als die zuverlässigste angesehen wurde; er war auch Besitzer damals berühmter Garten- und Treibhausanlagen zu Moabit, welche gegen Eintrittsgeld vom Publikum besucht wurden. Einige Jahre vor seinem Tode hatte er den Titel Geh. Kommerzienrat erhalten.

2) Albert, einziger Sohn von B. 1), geb. 27. März 1829 zu Berlin, welcher schon einige Jahre als Werkführer im Geschäft seines Vaters thätig gewesen war, übernahm mit 25 Jahren die Leitung der B.schen Werke. Nach dem Besuch der Cauerschen Anstalt und des Gymnasiums zu Charlottenburg war er praktischer Maschinenbauer geworden. Unter seiner Leitung und infolge der großartigen Entwickelung des Eisenbahnwesens wurden die Werkstätten in Berlin und Moabit überhaupt und besonders für den Lokomotivbau bedeutend erweitert, sodaß endlich mit 3000 Arbeitern 250 Lokomotiven jährlich fertig gestellt werden konnten, 1875 wurde die 3500. Lokomotive gebaut. 1862 gründete B. das Borsigwerk in Oberschlesien zwischen Beuthen und Gleiwitz, welches bis 500000 Ztr. Stahl jährlich erzeugte. Zu Borsigwerk gehören 4 Hochöfen, Puddel-, Walz- und Hammerwerke, sowi. Kohlengruben. Auch Albert B. wurde frühzeitig abgerufen; er starb 10. April 1878. Der Gesamtbesitz seiner Erben wird durch ein von B. eingesetztes Kuratorium verwaltet. Der Lokomotivbau ist von diesem fast gänzlich aufgegeben, die großen Werkstätten am Oranienburger Thor sind rasirt, sehr zum Nachteil der zahlreichen, teilweise langgedienten Arbeiter, von denen nur wenige auf die andern Werke verteilt werden konnten. Auf der von 4 Straßen begrenzten Trümmerstätte, welche 1884 für 2 Millionen Mark an eine Aktiengesellschaft verkauft ist, beginnen seit 1888 Wohnhäuser sich zu erheben.

[Schwarz-Flemming.]

Borsippa (bei Ptolemäos Barsita, alte Geogr.), Stadt in Babylonien am rechten Ufer des Euphrat, Vorstadt Babylons, erschien den Griechen als dem Apollo und der Artemis geweiht, war durch ihre Leinwandfabriken und eine Sekte chaldäischer Astronomen, die Borsippaner, berühmt und stand wahrscheinlich an Stelle der heutigen Ruinen Birs Nimrud. Vgl. Oppert in der Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. VII 406 (Leipzig 1853).

Borsna, Kreisstadt des russ. Gouvern. Tschernigow an der Borsna, mit (1885) 13697 Einw., die Tabaksbau betreiben. Im Kreise B. wird Tabak namentlich von den Kolonisten der deutschen Kolonie Bjelaja Wesha gebaut; neben der genannten Kolonie bestehen noch mehrere andere deutsche Kolonien im gleichen Kreise. [Petri.]

Borsod (spr. bórschod), ungar. Komitat, am rechten Ufer der Weiß 3527 qkm groß, mit 200000 Einw., die mit Ausnahme von 12000 Slowaken und wenigen Deutschen reine Ungarn sind. Der größere Teil des im S. breiten, gegen N. sich verengenden Komitates gehört zur großen Theißebene, im N. das niedrige bewaldete Bükk-Buchengebirge. Die Ebene ist sehr fruchtbar, das Gebirge reich an Eisen und Kohlen, mit vielen Hochöfen und Glashütten. Hauptfluß ist die Sajo, ein Nebenfluß der die Südgrenze bildenden Theiß. Hauptort ist Miskolcz (s. d.). Von Bedeutung sind außerdem Dios-Győr, Ozel, Mező-Kövesd und Onod an der Sajo. Bei der Pußta Muhi erlitten 1241 die Ungarn eine große Niederlage durch die Tataren. [Marczali.]

Borste (mhd. die borste, ahd. die burstâ, vom gleichbed. mhd. das und der burst, ahd. purst, burst; vgl. angelſ. byrst) s. Haar.

Borstell, Karl Heinrich Ludwig von, preuß. General der Kavallerie, geb. 30. Dez. 1773 zu Tangermünde. Einer alten Familie der Altmark entstammend trat B. 1788 in das preuß. Kürassierregiment von Ihlow, zeichnete sich in den Schlachten von Pirmasens und Kaiserslautern aus, wurde dafür 1796 zum Regimente Garde du corps versetzt und machte hier als Major die Feldzüge von 1806 und 1807 mit. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er vorübergehend Mitglied der Kommission für die neue Organisation des Heeres, geriet aber in Zwiespalt mit Scharnhorst. 1809 Oberst, 1812 Oberst und Befehlshaber in Pommern, knüpfte er 1813 durch Gneisenau, der sich in England befand, ohne Vorwissen des Königs Unterhandlungen mit der englischen Regierung an. Bei Ausbruch des Krieges wurde B. unter Yorks Befehl gestellt, nahm am 5. April ruhmvollen Anteil am Gefecht bei Möckern und führte durch sein rechtzeitiges Eintreffen die Siege von Großbeeren und Dennewitz herbei. Seine Glanzthat war die Erstürmung der Grimmaischen Vorstadt Leipzigs am 19. Oktober. Zum Generalleutnant ernannt blockirte B. hierauf Wesel, drang Anfang 1814 mit dem Bülowschen Korps in die Niederlande ein, wo er nach Bülows Abmarsch zurückblieb, um in verschiedenen Gefechten die französische Herrschaft beseitigen zu helfen. 1815 erhielt er unter Blüchers Oberbefehl das Kommando des II. preuß. Armeekorps. Das sächsische Korps wider-

setzte sich am 2. Mai in Lüttich der ihm drohenden Teilung und meuterte gegen die Person des Feldmarschalls Blücher. B. wurde mit der Bestrafung der Schuldigen beauftragt, führte diesen Befehl aber nur unvollständig aus und unterließ namentlich das anbefohlene Verbrennen der Fahnen des sächsischen Grenadierbataillons. Ein Kriegsgericht verurteilte B. deshalb zu 4jährigem Festungsarrest in Magdeburg, doch begnadigte ihn der König bereits nach 6 Monaten und gab ihm 1816 das Kommando über das I. Armeekorps, das er 1825 mit demjenigen über das VIII. in Koblenz vertauschte. Zum General der Kavallerie befördert und mit dem Schwarzen Adlerorden geschmückt, trat B. 1840 in den Ruhestand, ging nach Berlin und wurde Mitglied des Staatsrates. Sein Hauptinteresse im Friedensdienste galt der Massenverwendung der Kavallerie. Er starb 9. Mai 1844 in Berlin. B. war ein rechtschaffener Mann, tapferer Soldat, warmer Patriot und gütiger Vorgesetzter, aber ein stolzer, herrischer und unfügsamer Charakter, der mit den idealen Regungen der Vorkämpfer seiner Zeit wenig gemein hatte, worüber „Gneisenaus Leben“ von Pertz, 5 Bde. Berlin 1864—83, sowie die „Geschichte der Nordarmee“, 3 Tle. Berlin 1859—65, und „Beiträge Prittwitz' zum Feldzuge 1813“ vielfache Belege und Aufschlüsse geben. Vgl. von Meerheimb in Allg. Deutsche Biogr. III 1881. [v. Schubert.]

Borstendolde, Torilis, s. Doldenblüter.

Borstenfäule heißt eine Krankheit der Schweine, bei welcher die Borsten sich lockern und leicht ausgezogen werden können. Die von dieser Krankheit befallenen Tiere sterben häufig infolge von Blutzersetzung, die mit üblem Geruche der Darmentleerungen, mit Blutaustritt in die Gewebe rc. verbunden ist. Vgl. Art. Skorbut. [Pütz.]

Borstenfedergras, Pennisētum, s. Gramineen.

Borstengras: 1) s. v. w. Borstenhirse, Setaria; 2) s. v. w.: Nardus, beides s. Gramineen.

Borstengürteltier, Dasȳpus villōsus, s. Zahnarme.

Borstenhirse s. Gramineen und Getreidegräser.

Borstenigel, Centētes, s. Insektenfresser.

Borstenschwänze, Lepismatidae, eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Thysanuren. Der gestreckte, gewölbte Körper ist dicht mit metallisch glänzenden Schuppen bedeckt, der zehnringelige Hinterleib endigt mit einer langen mittleren, und kürzeren seitlichen Borsten; die Fühler sind lang, borstenförmig, vielgliederig; die Mundteile besitzen fünf- bis siebengliederige Kiefertaster und viergliederige Lippentaster; der erste Brustring ist groß; die Füße haben 2—4 Glieder. — Hauptgattungen: — 1) Lepisma (λέπισμα, Schuppe) L., Silberfischchen; Hinterleib ohne Springapparat; Kiefertaster fünfgliederig. Die bekannteste Art ist der 8 mm lange, oben silberweiße Zuckergast, L. saccharīna L., mit zweigliederigen Füßen, welcher in ganz Europa in Häusern gemein ist und nicht nur Zucker und Mehl, sondern auch Wolle, Leinen, Papier und Leder benagt. — 2) Machīlis Latr., Steinhüpfer; neunter Hinterleibsring zu einer Springgabel umgebildet; Kiefertaster siebengliederig. [H. Ludwig.]

Borstenschwein, Erethīzon dorsātus, s. Stachelschweine.

Borstentiere, s. v. w. Schweine, s. d.

Borstenwanze, Miris, s. Blindwanzen.

Borstenwürmer (Chaetopoden), Unterklasse der Anneliden (s. d.), ausgezeichnet vor allem, wie schon der Name besagt, durch den Besitz von Chitinborsten die in verschiedener Zahl segmentweise in besondere Vertiefungen der Haut eingesenkt sind; neben ihnen finden sich häufig auch zahlreiche weitere Körperanhänge von faden- oder blattartiger Gestalt, die als Fühler, Kiemen rc. funktionieren. Der äußerlich erkennbaren Segmentierung der B. entspricht die innere Gliederung; die Zahl der Glieder unterliegt bedeutenden Schwankungen, der innere Aufbau ist ziemlich gleichartig mit Ausnahme der beiden ersten Segmente, die als Träger der Mundwerkzeuge und Sinnesorgane, wo solche vorhanden, eine abweichende, äußerlich als Kopf sich kenntlich machende Bildung aufweisen. Charakteristisch sowohl nach Zahl, als nach Gestalt, Größe und Stellung sind die Borsten; die Taschen, Follikel, in denen sie entstehen, erheben sich entweder nur wenig über die Körperfläche und tragen nur je 2 Borsten (Oligochaeten, solche mit wenig Borsten: Regenwurm), oder aber sie liegen auf besonderen, mehr oder minder langen und in ihrer Gestalt vielfach wechselnden stummelförmigen Erhebungen der Körperfläche; zugleich ist die Zahl der Borsten hier eine um vieles größere, so daß dieselben den Tierkörper mit einem förmlichen Stachelkleid umhüllen; auch ihre Formen sind die allermannigfaltigsten: Stäbe, Schaufeln, Platten, Stacheln, Kämme, Sägen u. s. w., sie sind aber nicht Waffen, sondern nur Bewegungsorgane. In vielen Fällen besitzen diese Borsten und Haare noch einen intensiven, atlasartig irisirenden Glanz, der dem Träger ein wunderbares Äußere verleiht (Hermione, Aphrodite). Die Körperanhänge, auf denen sie sitzen, sind ursprünglich stummelförmige Erhebungen, können aber durch Auswachsen und Gliederung zu Fäden (Cirren), Kiemen, blatt- oder schuppenförmigen Organen (Elytren) werden, die alle für die Systematik wichtig sind. Inbezug auf ihre innere Organisation zeigen die Chaetopoden den typischen Bau der Anneliden. Da, wo dieselben ein freies Leben führen (Raub-Polychaeten), finden wir in der Umgebung der Mundöffnung vielfach Hilfsapparate für die Herbeischaffung der Nahrung, Tentakeln, Cirren, große hornige Kiefer rc. Von Sinnesorganen finden sich Augen, zum Teil sehr hoch entwickelt (Alciope), ferner, jedoch nicht überall, Gehörorgane, während die Cirren der Kopfsegmente ein Tastvermögen zu besitzen scheinen. Was die Geschlechtsverhältnisse anbelangt, so sind die Oligochaeten Zwitter, während die Polychaeten mit ganz wenig Ausnahmen getrennten Geschlechtes sind und in den einzelnen Geschlechtern oft so differente äußere Charaktere zeigen, daß man sie früher für völlig einander fremde Formen halten konnte (Heteronereis). Außer der geschlechtlichen Fortpflanzung finden wir bei vielen B.n noch eine ungeschlechtliche Vermehrung durch selbständige Teilung und Sprossung; auch nach gewaltsamer Zerreißung rc. einzelner Würmer bilden sich aus den Teilstücken neue Individuen, indem sowohl Kopf- als Schwanzende neugebildet werden können. [Looß.]

Borstickstoff s. Bor.

Borszczow (spr. borschtschow), Stadt in OGalizien, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts mit (1880) 3988 Einw.

Borszek (spr. borßehg), berühmter Kurort Siebenbürgens im Komitat Chik, in einem romantischen Karpathenwaldthale nahe der moldauischen Grenze mit mehreren sehr kräftigen Eisensäuerlingen, welche vielfache medizinische Benutzung finden und jährlich zu ca. 3 Mill. Flaschen versendet werden. Vgl. Chek, B. vom therapeutischen und nationalökonomischen

Gesichtspunkte, Pest 1873; Sigmund Ritter von Ilanor, Übersicht der bekanntesten zu Bade- und Trinkkuranstalten benützten Mineralwässer Siebenbürgens, 2. Aufl. 1868. Wien. [Flechsig.]

Bort (mhd. bort, ahd. fehlt, neuniederl. und dän. bord, engl. board, stammverwandt mit Brett), ein horizontales, an der Wand befestigtes Brett, welches zur Aufstellung und Aufbewahrung von Gerätschaften, Büchern u. s. w. dient.

Borten oder Borden (mhd. der borte = Einfassung, Rand, ahd. fehlt; vgl. im ndd. das entsprechende Bord) sind schmale, bandartige Gewebe, welche vorwiegend zum Besetzen von Kleidungsstücken, Thürvorhängen, Übergardinen, gepolsterten Möbeln, Wagenpolstern und Pferdegeschirren dienen. Die B. unterscheiden sich von den Bändern dadurch, daß sie meist dicker und schwerer sind, auch sind sie gemustert, nie leinwandartig, endlich wird vielfach anderes Material dazu verwendet. Man teilt die B. nach dem Gespinstmaterial ein.

1. Gold- und Silberborten, echt genannt bei Feinsilberdraht oder vergoldetem Silberdraht; unecht bei vergoldetem und versilbertem Kupferdraht. Die Drähte werden als Lahn, d. h. geplättet, am meisten jedoch als Gold- und Silbergespinst verwendet, welches auf der Spinnmühle durch Umwinden eines Seiden-, Baumwoll- oder Leinenfadens mit Lahn in dichten, den Faden ganz deckenden Windungen hergestellt wird. Dies Gespinst ist dick, geschmeidig und stark glänzend, so daß die B. ein weit besseres Aussehen erhalten als bei Verwendung des einfachen Lahns. Die Gold- und Silberborten zerfallen in a) Atlasborten, Kette und Schuß bestehen lediglich aus Gold- und Silbergespinst, auf dem atlasartigen Grunde sind Figuren in Lahn, Chenille u. s. w. einbroschirt; b) Tressen, Kette von Seide-, Leinen- oder Baumwollenzwirn, Schuß von Gold- oder Silbergespinst, welcher auf beiden Seiten dasselbe Muster bildet; c) Stickertressen, im Einschuß wechseln Seiden und Gold- oder Silbergespinstfäden, dadurch erscheint das Muster auf der rechten Seite in Gold oder Silber auf seidenem, auf der linken Seite in Seide auf Gold- oder Silbergrund; d) Bandborten oder Halbborten, Kette seiden, Einschuß wechselnd aus Seide und Gespinst, das Muster wird auf der rechten Seite durch den Gespinsteinschuß, auf der linken Seite von der Kette gebildet; e) Lahnborten, Kette seiden, Einschuß aus Gespinst und Lahn, das auf der rechten Seite das Muster bildet.

2. Die aus Wolle und Seide allein gefertigten B. scheidet man in: a) Militärborten, aus Seide, bisweilen auch Kammgarn, nach Art der Tressen gewebt; b) Tapeziererborten, aus Wolle und Seide, nebst Baumwolle, die Muster werden auf der rechten Seite durch eine besondere Figurenkette gebildet; c) Noppenborten, auf der rechten Seite kleine Schleifchen, welche von einer besonderen aus Seide, Kammgarn oder Kamelhaar bestehenden Kette (Polkette) gebildet werden, während die nur auf der linken Seite sichtbare Grundkette und der Einschuß aus Leinengarn bestehen.

Die Herstellung der wollenen und seidenen B. und auch vielfach die der unechten Gold- und Silberborten erfolgt auf den Bandmühlen (s. Weberei), welche gleichzeitig eine größere Anzahl von Stück fertig stellen lassen. Die echten Gold- und Silberborten hingegen werden einzeln auf dem Posamentierstuhle, einem schmalen, jedoch mit allen auch bei großen Stühlen zu findenden Vorrichtungen für die Musterbildung (Schaft- und Jacquardmaschine) ausgerüsteten Webstuhle, hergestellt. [Lüdicke.]

Bortniansky, Dimitri, russ. Komponist, geb. 1752 zu Gluckoff (Ukrajina), gest. 9. Okt. 1825 zu St. Petersburg als kaiserlicher Staatsrat, wurde in Italien ausgebildet, wo in Venedig Galuppi sein spezieller Lehrer war. Mehr verdankt er den Studien, denen er in Roms Archiven oblag, und dem Anhören der sixtinischen Kapelle. B.s eigene Kompositionen sind Nachahmungen des altrömischen Kirchenstils mit Zusätzen und Varianten aus dem Psalmodienschatz der griechisch-orthodoxen Liturgik. Nicht unpassend hat man in Hinblick hierauf B. den russischen Palestrina genannt. Seine Hauptkompositionen sind 35 vierstimmige geistliche Konzerte, 10 geistliche Konzerte für Doppelchor und eine dreistimmige Messe. Bruchstücke aus diesen Werken sind seit Jahrzehnten auch in deutsche Sammlungen kirchlicher Chorkompositionen aufgenommen worden. Seine Doxologie namentlich ist ein Repertoirstück der Kirchenchöre in allen Ländern. Außer als Komponist hat sich B. als Dirigent der kaiserlichen Vokalkapelle einen Namen erworben, an deren Spitze er seit 1779 reformirend und fördernd stand. [Kretzschmar.]

Borucas s. Amerika, NAmerika B I 3 g.

Borussia, die seit der preußischen Königskrönung von 1701 offiziell gewordene lateinische Bezeichnung für das Königreich Preußen (Borussorum oder Borussiae rex); sie ist durchaus unhistorisch, eine Erfindung der Humanisten aus dem Anfange des 16. Jahrh., und stützt sich nur auf eine Angabe des Ptolemäus, der unter den im Innern des sarmatischen Tieflandes sitzenden Völkern auch die Borusker anführt. S. Erasmus Stella aus Leipzig: De Borussiae antiquitatibus (1518). Borussomanie, Vorliebe, Begeisterung für alles Preußische, Borussophobie, Preußenfurcht. [K. Lohmeyer.]

Bory, botanische Abkürzung für J. B. M. Bory de St.-Vincent (s. d.).

Bory de Saint-Vincent (spr. bori de säng wängsang), Jean Baptiste George Marie, Naturforscher und Reisender, geb. zu Agen 1780, gest. zu Paris 22. Dez. 1846 als Oberst vom Generalstab, machte 1800 eine Weltreise unter dem Kapitän Baudin mit, verließ aber mit andern auf der Insel Ile de France die Expedition, erforschte die Insel Réunion und entwarf davon eine vortreffliche Karte, besuchte auf dem Rückwege nach Europa auch St. Helena. Von 1803—15 nahm er persönlichen Anteil an den Kriegen Napoleons, wurde 1816 verbannt und lebte bis 1820 meist in Belgien. Dann zurückberufen erhielt er 1829 die Leitung einer wissenschaftlichen Expedition nach Morea (Expédition scient. de Morée: Sciences phys. p. B. de S.-V., 3 Bde. u. Atlas, Par. 1853 u. ff.) und lebte später, im Kriegsministerium angestellt, in Paris. Seine wichtigsten Schriften sind: Essai sur les Iles Fortunées et l'antique Atlantide, Paris 1803; Voyage dans les Iles d'Afrique, 3 Bde. ebd. 1804; Voyage souterrain, ebd. 1823 (Höhlenforschungen in Belgien); Annales générales des sciences physiques, 8 Bde. Brüssel 1819—21 (mit Drapiez u. van Mons zusammen); L'homme, essai zoologique sur le genre humain, 2 Bde. 2. Aufl. Paris 1836 (deutsch Weimar 1837); Resumé de la géographie physique, historique et politique de l'Espagne, ebd. 1838. Vgl. Höfer, Nouvelle biographie générale, Bd. 6. [Ruge.]

Boryslaw, Stadt in der galiz. Bzhptmsch. Drohobycz-B., am Fuße der Karpathen, 82 km SW von Lemberg, Station der Zweigbahn Drohobycz-B. der Dnjestrbahn mit (1880) 9318 Einw., bekannt durch seinen Reichtum an Petroleum und Erdwachs. Das Ölfeld von B. liefert jährlich ca. 300 000 MZ. Naphtha und Paraffin. [Lampel.]

Borysthenes (a. Geogr.): 1) Fluß im europäischen Sarmatien, später Danapris, heute Dniepr, s. d. 2) blühende Handelsstadt an dessen Mündung, auch Olbia, Olbiopolis und als Kolonie der Milesier Miletopolis genannt. Ruinen bei Ilinsky, O vom Bug.

Bos (gr. βοῦς, skt. go, zu Wurzel gu, schreien, brüllen), Rind. s. d.

Bos, Lambert de, holländ. Philologe, geb. 23. Nov. 1670 zu Workum in Westfriesland, gest. als Professor der griech. Sprache 6. Jan. 1717 zu Franeker. Sein Hauptwerk, die Ellipses graecae, von G. Hermann witzig als Pleonasmus bezeichnet, erschien 1700 und wurde später von G. H. Schäfer, Leipzig 1808, hierauf in Oxford 1813 wieder herausgegeben. Fernere Publikationen sind: Thomae Mag. eclogae, Fran. 1698; Exercit. philol. 1700; De erudit. Graecor. per colonias eor. propagata 1704; Observat. miscell. 1707; Vet. Test. ex recens. LXX interpr. cum var. lect., Fran. 1709; Antiquit. Graecae descript. breviter 1714; Regulae praecipuae accentuum, Amsterd. 1715; Animadvers. ad script. graecos 1715. Die Mehrzahl derselben ist auch später in neuen Auflagen erschienen. Vgl. Anton Schultens, Orat. funebr. in obit. L. B., Fran. 1718, u. Luc. Müller, Gesch. d. klass. Philol. in d. Niederlanden, Leipz. 1869. [J. Mähly.]

Bosa, ital. Stadt und Gemeinde an der WKüste Sardiniens, Provinz Cagliari nahe der Mündung des Terno in den Golf von B., ist Bischofssitz, hat kleinen Handelshafen und zählt (1881) 6723 Einw., die Korallenfischerei und Weinbau betreiben. Vgl. G. Sparo, Bosa Vetus etc., B. 1878. [Schöner.]

Bosboom-Toussaint (spr. bosbuhm tussäng), Anna Luise Gertruda, geb. 1812 zu Alkmaar, die beste niederländische Romanschriftstellerin des 19. Jahrh., vermählte sich 1851 mit dem Maler Bosboom und wohnte seitdem in 's Gravenhage, wo sie 13. Apr. 1886 starb. 1837 erschien ihr erster Roman „Almagro", 1838 Der Graf v. Devonshire und in rascher Reihenfolge De Engelschen (Engländer) in Rome (1840); Het huis (das Haus) Lauernesse, 2 Bde. 1841; Leycester in Nederland, eine Trilogie in 9 Bänden, 1851—54 Historische Novellen, Een Leydsch Student, De Verrassing (Überraschung) van Hoei, Een Kroon voor Karel den Stoute (Kühnen), Diana, Graf Pepoli, Mejonkvrouw (Fräulein) de Mauléon, De Delftsche Wonderdoktor, Majoor Frans u. s. w. Eine Gesamtausgabe ihrer Werke in 25 Bänden ist im Erscheinen begriffen. Ihre Romane lassen sich in historische und Sitten-Romane teilen. Die ersteren atmen streng calvinistischen Geist; die letzteren, besonders „Major Franz", nebst manchen anderen in das Deutsche, Englische und Französische übersetzt, haben in größeren Kreisen Verbreitung und Sympathie gefunden. Alle Romane zeichnen sich durch meisterhafte Sprache und treffliche Charakterschilderung aus. In deutscher Übersetzung erschienen: Major Franz, deutsch v. St. Born, Leipz. 1880; Der Delfter Wunderdoktor, deutsch v. M. Karstens, 2 Teile Hamb. 1881. [v. Heemstede.]

Bosc (spr. boßk), Louis Augustin Guillaume, Naturforscher, geb. 29. Jan. 1759 zu Paris, gest. 10. Juli 1828 das. als Professor und Administrator am Jardin des plantes, war von 1796—99 französ. Gesandter in Nordamerika. Er lieferte zahlreiche zoologische und botanische Arbeiten, von denen hervorzuheben sind: Histoire naturelle des coquilles, Paris 1801, 3. Aufl. in 5 Bdn. 1836; Histoire naturelle des crustacées, ebd. 1802, 3. Aufl. 1829; Mémoire sur les différentes espèces de chênes, qui croissent en France etc., ebd. 1808. Von 1784—88 redigirte er das Journal des Savants. [Lehnert.]

Boscan Almogavér, Juan, span. Dichter, geb. um 1493 in Barcelona, lebte dort und am Hofe Karls V., erzog den Herzog von Alba, starb 1540. Die erste Gesamtausgabe seiner Dichtungen, Las Obras de B. etc., erschien in Barcelona 1543, die letzte 1875 in Madrid, besorgt von W. Knapp. [Baist.]

Bosch: 1) Hieronymus, eig. H. van Aken, aber gewöhnlich nach seiner Vaterstadt Herzogenbusch (Bosch) benannt, 1460—1516, war einer der originellsten holländischen Maler in der 1. Hälfte des 16. Jahrh. Religiöse Stoffe hat er in freier, genrehafter Weise behandelt: mit Vorliebe erging er sich in der Schilderung phantastischer Höllenstrafen. Seine Bilder sind sehr selten geworden. Ein jüngstes Gericht ist in der Wiener Akademie, eine Anbetung der Könige und eine Versuchung des heil. Antonius in Madrid zu finden. Vgl. Westrheene in Meyers Künstlerlexikon I 90—95 (Leipz. 1870 u. ff.). [Muther.]

2) Jeronymo de, holländ. Philologe und Lateindichter, geb. 23. März 1740 zu Amsterdam, gest. 1. Juni 1811 zu Leiden. Durch die Verhältnisse zum Apothekerberuf gezwungen, blieb er den klassischen Studien treu, wurde 1798 Kurator der Universität Leiden und Mitbegründer des holländ. Instituts der Künste und Wissenschaften. Sein Hauptwerk sind die Observationes et notae in Antholog. Graecam, Utr. 1810. Das unvollendete Werk — denn die „Observationes" erstrecken sich nur über die beiden ersten Bücher — führte sein Freund D. J. v. Lennep zu Ende, 5 Bde. Utrecht 1795—1822. Die „carmina", „poemata" und „poematum appendix" erschienen in Amsterdam 1780, Leiden 1803 und Utrecht 1808. Vgl. Memoria H. d. Bosch a D. J. v. Lennep, Amsterd. 1817 und L. Müller, Gesch. d. klass. Philol. in d. Niederl., Leipz. 1869. [Mähly.]

3) Ernst, Düsseldorfer Genremaler, geb. 1834 zu Krefeld, bildete sich 1851—56 auf der Düsseldorfer Akademie unter K. Sohn, Th. Hildebrandt und W. Schadow und debütirte 1854 mit seinem ersten Genrebilde „der Schmuggler". Unter seinen späteren Werken, die sich bald durch gemütvolle Auffassung, bald durch kernigen Humor, bald durch geschickte Verbindung von Figuren, Tieren und Landschaft auszeichnen, sind: die kranke Kuh, der Kesselflicker, der alte Schäfer und seine Enkelin, Rotkäppchen, Aschenbrödel, der Kameltreiber, der Bärenführer u. a. hervorzuheben. [Muther.]

Böschenstein, Johannes, neben Reuchlin der namhafteste „Wiedererwecker der hebräischen Sprache", geb. zu Eßlingen 1472, gest. 1540 in Nördlingen. Er kam 1505 als Lehrer des Hebräischen von Eßlingen nach Ingolstadt, 1513 nach Augsburg und 1518 nach Wittenberg, wo ihm Melanchthon bereitwillig Platz machte, ihn aber nicht lange zu halten vermochte, da er den auf ihn gesetzten Hoffnungen

nicht entsprach. 1521 ging er nach Heidelberg, von da nach Antwerpen, Zürich, Augsburg und Nürnberg und nahm hier von 1525 an längeren Aufenthalt. Er starb zu Nördlingen in großem Elende. Berühmte Gelehrte wie Johann Eck und Zwingli waren im Hebräischen seine Schüler. Er verfaßte hebräische Lehrbücher (Elementa et introductorium in hebraeas litteras, Ingolstadt 1514, und Hebraicae grammaticae institutiones, Wittenberg 1519, vgl. noch die Herausgabe der Rudimenta hebraica des Moses Kimchi, Augsburg 1520) und veröffentlichte deutsche Übersetzungen biblischer Stücke. Von ihm stammt das Lied: „Da Jesus an dem Kreuze stund." — Vgl. L. Geiger, Studium der hebräischen Sprache in Deutschland im 15. u. 16. Jahrh., Breslau 1870. [Ryssel.]

Böschung (d. h. schräge Senkung, von böschen = abhängig machen), die gegen die Horizontalebene geneigte Seitenfläche einer Erdschüttung. Das Maß dieser Neigung wird ausgedrückt entweder durch die Größe des B.s-Winkels, welchen die B. mit der Horizontalen bildet, oder durch ihre sog. Anlage. Ist in dem Profilsdreieck, welches das von der oberen Kante der B. auf die Horizontale gefällte Lot zur Höhe (h), und die senkrechte Entfernung von dessen Fußpunkt bis zur unteren Kante der B. zur Grundlinie (g) hat, g = h, der B.s-Winkel also = 45°, so hat die B. ganze Anlage, ist g = ½, ⅓, ²/₁, ³/₁ h, so hat die B. halbe, drittel, doppelte, dreifache ꝛc. Anlage. Der natürliche B.s-Winkel, d. h. derjenige von frisch geschütteter Erde ohne weitere Formirung, ist nach Bodenart und Feuchtigkeit verschieden, bei gewöhnlicher Dammerde beträgt er 27°. Eine B., welche steiler, als unter dem natürlichen B.s-Winkel gehalten werden soll, muß bekleidet werden. So nennt man das Anbringen von festen Materialien auf bezw. vor der B. zu dem Zwecke, ihr eine genügende Widerstandsfähigkeit gegen den Druck der über ihr liegenden Erdmasse zu verleihen und sie in der beabsichtigten Steilheit zu erhalten, oder um sie gegen äußere Beschädigungen zu schützen. Die Materialien, die zur Bekleidung verwendet werden sind: gute Erde, Sandsäcke, Rasen, Strauch (Reisig), Holz und Steine. Ihre Verwendung ist folgende: a) Erde. Erd-Bekleidung nennt man Plackage. Vor die betreffende B. bringt man eine mäßig starke Schicht guten Acker- oder Lehmboden und stampft diesen satzweise fest (sog. wilde Plackage). Bringt man, behufs späterer Berasung, zwischen die einzelnen Sätze noch Quecken, oder streut Grassamen ein, so ist dies die regelmäßige Plackage. b) Sandsäcke, etwa ½ m lang und breit, werden regelmäßig neben und über einander gepackt, die vordere Fläche erhält dabei eine der B. entsprechende Neigung. c) Rasen. Auf flachen B.en werden gewöhnlich quadratische (³⁰/₃₀ cm) Rasenstücke, mit der Grasnarbe nach außen glatt aufgelegt und mit kleinen hölzernen Pflöcken (Rasennägeln) befestigt; (Bekleidung mit Deckrasen). Bei steilen B.en werden oblonge Stücke (Kopfrasen ³⁰/₁₈ cm) mit der Grasnarbe nach unten und mit ihrer Längsseite winkelrecht zur B. in horizontalen Schichten und im Verband über einander verlegt, so daß ihre schmalen Seiten, die Köpfe, die äußere Fläche bilden. d) Strauchwerk, (Reisig). Hinter armstarke, unten angespitzte Pfähle, sogen. Rippen, etwa 50 cm in der Richtung der B. von einander entfernt, legt man eine Strauchpackung aus losen Zweigen und Ruten, oder flicht die Rippen mit Zweigen aus und stellt ein regelrechtes Flechtwerk her. Die Pfähle und die ganze Strauchbekleidung müssen mit der festgelagerten Erdmasse hinter der B. durch etwa 2 m lange, aus starkem Draht oder aus Weiden hergestellte Schlingen verankert werden. Durch das hintere Ende des Ankers wird ein Pfahl geschlagen, der mit einem Einschnitt oder einem Haken zum Festhalten der Schlinge versehen ist. In der militärischen Praxis verwendet man auch schon vorher angefertigte Strauchmaterialien, nämlich: 1) Hurden: 2 m lange, brusthohe Tafeln aus Strauchflechtung, das Strauchwerk ist hierbei um 7 Rippen geflochten. Sie werden dicht an die B. gesetzt, die Spitzen der Rippen in die Erde getrieben, unter einander und mit der hinterliegenden Erdmasse verankert. 2) Körbe: 60 cm im äußern Durchmesser haltende, bis 1,30 m hohe, um 7 Rippen geführte cylindrische Geflechte ohne Boden werden etwas zur Brustwehr geneigt (gestaucht) gesetzt, die Spitzen der Rippen in den Boden getrieben, und ähnlich wie die Hurden verankert. Die Körbe werden darauf mit Boden ausgefüllt. 3) Faschinen: bis zu etwa 4 m Länge und 25 cm Stärke, durch Bänder von Draht oder Weiden zusammengehalten, werden der Länge nach im Verband über einander gelegt und jede durch Faschinenpfähle an dem Boden bezw. der unterliegenden Schicht, sowie durch Anker an der zu bekleidenden Erdmasse befestigt. Gegen den Wellenschlag werden solche B.en geschützt mit einer besonderen Art von Faschinenbekleidung, einer Rauhwehr, d. h. die B. selbst wird flach, mit ungefähr ³/₁ Anlage gehalten; in dieselbe werden treppenförmige Einschnitte gemacht, und hierein Wasser- oder Strauchfaschinen mit dem Stammende nach unten, fest eingesetzt, das obere offne Ende wird gleichmäßig auf der B. ausgebreitet. Über diese sog. Spreitlage werden alsdann zwei bis drei dünne Faschinen, Würste, mit etwa 30 cm Abstand gestreckt und festgepfählt. Der aus den Einschnitten entnommene Boden wird nach dem Verlegen der Faschinen über dieselben ausgebreitet. Zu den Wasserfaschinen sind junge, frischgeschnittene Weiden zu nehmen, damit sie schnell auf der B. anwachsen und hierdurch dieselbe befestigen. e) Holz. Man schlägt oder gräbt in der Richtung der zu bekleidenden B. in Entfernungen von 1—1,5 m Pfähle mit der erforderlichen Neigung bis 1 m tief ein und nagelt hinter dieselben Bretter oder Langhölzer. Die Pfähle sind auf ²/₃ der B.s-Höhe zu verankern. Fässer, Kisten oder Kasten lassen sich zu Bekleidungen ähnlich wie Körbe verwenden. f) Steine werden als Pflaster, Trockenmauerwerk oder Mörtelmauern zur Bekleidung von B.en verwendet. Pflaster kommt vorzugsweise bei Wasserbauten auf flachen B.en zur Verwendung (vgl. auch d. Art. Stützmauer und Entlastungsmauer). Die Wahl der Materialien zur Bekleidung von B.en ist abhängig a) von deren Höhe und Steilheit. Nur auf flachen B.en bis zu höchstens ¹/₁ Anlage sind anwendbar: Plackage, Deckrasen, Rauhwehr, Pflaster; ganz steile B.en können mit Sandsäcken, Kopfrasen, Strauch, Hurden, Körben, Holz und Mauerwerk bekleidet werden; b) von der verfügbaren Zeit und den Arbeitskräften. Am wenigsten Zeit zur Herstellung beansprucht die Bekleidung mit wilder Plackage, Sandsäcken, Körben, Hurden und Brettern; c) von der geforderten Dauerhaftigkeit. Am dauerhaftesten sind Bekleidungen aus Stein, demnächst diejenigen aus Kopfrasen und Körben, sowie die Rauhwehren. Die aus vorher angefertigten Strauchmaterialien hergestellten Bekleidungen, sowie diejenigen aus Sandsäcken

fallen ausschließlich in die militärische Praxis, im Feldkriege werden auch Bekleidungen aus den einfachsten vorhandenen Materialien, Kisten, Fässern rc., sowie aus Rasenstücken beliebiger Form, harten Erdschollen rc. angefertigt. Vgl. d. Art. Abhang. [Krebs.]

Bosco, Bartolommeo, Taschenspieler, geb. 7. Jan. 1793 zu Turin, gest. 7. März 1863 in Gruna bei Dresden, nahm am französischen Feldzuge gegen Rußland teil, wurde gefangen nach Sibirien gebracht, 1814 ausgewechselt und übte nun viele Jahre hindurch in Europa und im Orient mit großem Beifall seine Kunst. [H. F.]

Boscoreale, Stadt in der ital. Prov. Neapel, am SO-Fuße des Vesuv, 2 km NW von Pompeji, ebensoweit NO von der Golfküste gelegen, mit (1881) 5746, als Gemeinde 8798 Einw. Die flachgedeckten hellen Häuser, aus Tuffstein und Lava auf vulkanischem Grunde gebaut, sind von Rebenpflanzungen umgeben. [Schöner.]

Boscotrecase, Landstadt u. Gemeinde in der ital. Prov. Neapel, am SOFuße des Vesuv, mit (1881) 9682 Einw., die Weinbau, Pulver- und Waffenfabrikation betreiben. Der Ort besteht aus einer einzigen langgewundenen Hauptstraße und stößt im O. fast mit Boscoreale zusammen; er ist auf alte Lavaströme und vulkanischen Sand gebaut und wurde wiederholt durch Eruptionen heimgesucht. [Schöner.]

Boscovich (spr. bóskowitsch), Roger Joseph, Mathematiker und Astronom, geb. 18. Mai 1711 zu Ragusa, gest. 12. Febr. 1787 zu Mailand, führte eine Gradmessung im Kirchenstaate 1750—53 aus und war Begründer der nachmals so bedeutenden Sternwarte in der Brera in Mailand. Seine Werke erschienen in 5 Bdn. Bassano 1785. [Valentiner.]

Bose, eine der ältesten und angesehensten Adelsfamilien Deutschlands, die sich besonders im Meißnischen, im Vogtlande und in Franken ausbreitete und ursprünglich aus Baiern stammen soll. Ein B. wurde von Otto I. 969 als erster Bischof von Merseburg eingeführt. Im Laufe der Zeit schieden sich drei Linien: die Stift-Merseburgische, die vogtländische und fränkische. Die erstgenannte hat eine lange Reihe von Sprossen im kursächsischen Hof-, Staats- und Militärdienst aufzuweisen. Die Besitzungen der Familie, jetzt vielfach verändert, lagen meist im jetzigen Königreiche Sachsen. Einem Mitgliede der vogtländischen Linie, Karl Gottfried von B., kursächsischem wirkl. Geheimrat und Minister bei der Reichsversammlung zu Regensburg, ward 28. Mai 1715 der Reichsgrafenstand erneuert und bestätigt. Über die frühere Erhebung fehlen bestätigte Nachrichten. Stammwappen: in Rot ein von Silber und Schwarz der Länge nach geteilter Schild. Vgl. Kneschke, Adelslexikon, Leipz. 1859.

Julius, Graf von B., preuß. General der Infanterie, geb. 12. Sept. 1809 zu Sangerhausen, Sohn des ehemal. sächs. Rittmeisters E. v. B., wurde 1826 Leutnant im 26. Inf.-Rgt., 1861 Oberst und Abteilungschef im Kriegsministerium und 1864 Generalmajor und Kommandeur der 15. Infanteriebrigade. An der Spitze derselben nahm er 1866 an den Gefechten bei Podol u. Blumenau u. an der Schlacht bei Königgrätz teil, erhielt 30. Okt. 1866 das Kommando der 20. Division und beim Ausbruche des deutsch-französischen Krieges die Führung des IX. Armeekorps (Hessen und Nassauer), mit denen er bei Weißenburg und Wörth kräftig eingriff. In letzterer Schlacht erhielt v. B. eine schwere Verwundung am Fuße, die ihn an der ferneren Teilnahme am Feldzuge verhinderte. 17. Juni 1871 erhielt er definitiv das Kommando des IX. Armeekorps, bei seinem 50jähr. Dienstjubiläum die Insignien des Schwarzen Adlerordens, nachdem er schon 1873 zum General der Infanterie und Chef des 1. thür. Inf.-Rgts. Nr. 31 ernannt worden war. 1880 wurde er wegen Kränklichkeit zur Disposition gestellt und in Anerkennung seiner Verdienste in den erblichen Grafenstand erhoben. Vgl. Mil.-Wochenbl. 1876, Nr. 84. [v. Sch—.]

Böser Blick, ein alter Aberglaube, der bereits im alten Indien vorkommt und in den Veden (Athar-Veda XIX, 35, 3) erwähnt wird, besagt, daß gewisse Personen durch den Blick ihres Auges fremde Dinge, Tiere und Menschen schädigen, ja sogar töten können. Griechen und Römer kannten diesen Aberglauben bereits (vgl. Jahn, Über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten in den Berichten über die Verhandlungen d. kgl. sächs. Gesellschaft d. Wissensch., phil.-hist. Klasse, Leipzig 1855, S. 28 ff.). Die Mittel, welche das Altertum gegen diesen Zauber anwandte, waren verschieden, z. B. Amulett-Formeln. Der Glaube an den bösen Blick war auch im Mittelalter lebendig und ist noch heute unter den verschiedensten Völkern verbreitet. Wir finden ihn bei asiatischen Völkern, in Afrika, sowie fast überall in Europa. Auch in Deutschland ist dieser Aberglaube sehr verbreitet. Der böse Blick gilt vielfach als angeboren. Menschen mit dunklen, stechenden, oder geröteten und schlimmen Augen, besonders alte Weiber und Juden, vor allem natürlich die Hexen haben den bösen Blick; ebenso Menschen, deren Augenbrauen zusammenstoßen. Den bösen Blick wendet man ab, wenn man hinter die gefährliche Person tritt und dreimal hinter ihrem Rücken schweigend mit dem Zeigefinger der linken Hand winkt (Ostpreußen), wenn man sich dreimal an den Schläfen reibt oder es dem andern ins Gesicht sagt, daß er uns geschadet (Böhmen); Kinder und Vieh beschützt man, wenn man ihnen ein rotes Bändchen um den Hals knüpft. Der Glaube an den bösen Blick ist nicht nur uralt, sondern auch international. [Böckel.]

Böser Hals s. Bräune.

Böse Wetter s. Grubenwetter.

Bosheit, als Charakterbestimmtheit, bezeichnet eine dauernde Beschaffenheit des Gemüts, derzufolge an Stelle moralischer Motive mit Absicht und Bewußtsein das Böse zum Prinzipe des Handelns gemacht wird. B. als Eigentümlichkeit der Gesinnung ist daher nicht immer schon da vorhanden, wo aus Nachgiebigkeit gegen sinnliche Triebe oder aus Abstumpfung des Gefühls die Regungen der Sympathie oder die Mahnungen des Gewissens unterdrückt werden; sondern erst dann, wenn das zweckbewußte Handeln dauernd darauf ausgeht, das Widerspiel des Ethischen zur Geltung zu bringen. Die Ursache der B. ruht in der von Haus aus allen Menschen nahe liegenden Macht der unedlen Leidenschaften und zwar namentlich insofern die letzteren nicht bloß als vorübergehende Affekts-Zustände auftreten, sondern häufig als nach innen zurückgedrängte Kräfte im Menschen vorhanden sein können. Ihre Wirkung ist dann gegenüber den moralischen Regungen um so intensiver und nachhaltiger und kann in ihrem Hervortreten unter Umständen den Eindruck des Großartigen („Teuflischen") hervorbringen, besonders wenn sie mit Beharrlichkeit schwer erreichbare Ziele verfolgt (s. auch Fanatismus). — Eine gewisse Art des regellosen boshaften Redens und

Handelns bei scheinbarer Vernünftigkeit ist übrigens neuerdings von der Psychiatrie als eine Form von Geisteskrankheit (das sog. moralische Irresein [moral insanity] s. d.) erkannt worden. Vgl. Kant, D. Relig. innerh. d. Grenzen d. r. Vern., erstes Stück; Maudsley, Physiologie und Pathologie der Seele, übers. von Böhm, Würzb. 1870, S. 328 ff. [Siebeck.]

Vgl. übrigens den Art. Sünde. D. Red.

Bösing (ung. Bazin), Freistadt im ungar. Komitat Preßburg, an der Waagthalbahn, 20 km NO von Preßburg, mit Bezirksgericht, Kapuzinerkloster, fürstl. Pálffyschem Schloß und (1881) 4185 Einw., die viel Weinbau betreiben. In der Nähe bedeutende Schwefelkieslager.

Bosio: 1) François, franz. Bildhauer, geb. zu Monaco 19. März 1769, gest. das. 29. Juli 1845, war Schüler von Pajou in Paris, ahmte in Bezug auf Reinheit der Linien, Zartheit der Formen und feine Ausführung Canova nach, verlor aber zuweilen über der kalten Nachahmung der Antike jede schärfere Charakteristik. Er wurde Baron, Ritter hoher Orden, Mitglied des Instituts und Direktor der Akademie. Seine besten Arbeiten sind: die wichtigsten Reliefs an der Vendomesäule; die Bronzegruppe Herkules, den Acheloos bekämpfend, im Garten der Tuilerien; die Nymphe Salmacis (1824); der Knabe Hyacinth mit der Wurfscheibe (1817), im Luxemburggarten, zwei bewunderungswürdige Meisterstücke graziöser und zarter Behandlung. Büsten gelangen ihm vortrefflich: Napoleon I., König und Königin von Westfalen, Ludwig XVIII., Karl X. In Bronze gegossen wurden: die Reiterstatue Ludwigs XIV. auf dem Siegesplatze in Paris (1822), die Figuren und Flachreliefs an dem Prachtmausoleum der Gräfin Demidow auf dem Friedhofe Père-Lachaise (1830), die Kolossalstatue Napoleons I. im Kaiserornat, die Statue des Herzogs von Enghien, endlich die silberne Statue Heinrichs IV. als Kind, sowie Kraft und Gerechtigkeit am Denkmal des Malesherbes. [Portig.]

2) Ferdinando, ital. Schriftsteller, geb. April 1829 zu Alba im Piemont, gest. ebd. 16. Okt. 1881, studirte auf der Universität zu Turin Philologie und Litteratur, war nacheinander Lehrer der ital. Litteratur in Alba, Alessandria, Ivrea und Casale, dann Rektor des Convitto Nazionale zu Turin, hierauf Vorsteher des Lyceums zu Genua. Der Unterrichtsminister Coppino ernannte ihn 1867 zum Direktor seines Kabinetts, welches Amt er auch unter dem Minister Broglio bekleidete. Dann wurde er Studiendirektor in Pisa, später in Rom, 1876 zum zweiten-, 1878 zum drittenmal von Coppino zum Kabinettschef des Unterrichtsministeriums ernannt. Als sehr fruchtbarer Schriftsteller hat er sich auf verschiedenen Gebieten versucht, ohne daß es ihm gelungen wäre, ein Werk von bleibendem Werte zu schaffen. Zu nennen sind die Dichtungen: La Democrazia und Le Fantasie Orientali, Turin 1853; der Roman Amalia, Tecla e Camilla, ebd. 1856; das Drama Marco, Scene su Napoli, ebd. 1857; die Novellensammlung Scene e Racconti domestici, Rom 1874, und die Gedichtsammlung Parce sepultis, Pinerolo 1874. Ziemlichen Beifall fanden seine historischen Arbeiten: Storia popolare dei papi, Turin 1861, seither in 4. Aufl. erschienen; Il marchese Salvatore Pes di Villamarina, ebd. 1864, 2. Aufl. 1878, und F. D. Guerrazzi e le sue opere, Livorno 1865, 2. Aufl. Mail. 1877. Außerdem sind zu nennen: Poesie d'illustri Italiani contemporanei, Mail. 1865; Roma papale, ebd. 1873; Il Popolano arricchito, ebd. 1876; Ricordi personali, ebd. 1878. Auch war er Mitbegründer und Mitarbeiter der Zeitung Il Diritto. [Scartazzini.]

Boskett (vom ital. boschetto, der Verkleinerungsform von bosco, vgl. Busch), bezeichnet ein aus kleinen, lockeren Gruppen von Strauchwerk zusammengesetztes, meist mit gewundenen Gängen durchzogenes Gehölz, aus welchem sich einzelne oder gruppenweise zusammengestellte höhere Bäume hervorheben; das B. bildet einen Hauptbestandteil der engl. Gartenanlage. [Lämmerhirt.]

Boskópolis (spr. woskopolis, auch Μοσχόπολις), ein Flecken im türk. Wilajet Monastir unweit des Sees von Ochrida, ca. 60 km von Berat, mit ca. 2500 Einw., im vorigen Jahrh. eine blühende Handelsstadt und Zentrum des geistigen Lebens griech. Bildung und Kultur im ganzen Makedonien und Illyrien. In B. war auch die erste Druckerei auf der ganzen Balkanhalbinsel; infolge der häufigen Einfälle der Albanesen ging die Stadt jedoch gegen Ende des 18. Jahrh. zu Grunde. Aus B. stammt auch Sina, der Stifter der Sternwarte und der prachtvollen Akademie von Athen. [Philippides.]

Boskowitz, Stadt in Mähren, 33 km N von Brünn, unweit der Zwittawe und der Eisenbahnlinie Brünn-Prag, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit einem alten und neuen Schloß der Grafen Dietrichstein, welche die Herrschaft B. besitzen, Braunkohlenbergbau und (1880) 5468 Einw. Auf einer Anhöhe über der Stadt die Ruinen der Burg B., Sitz der in der mährischen Geschichte oft genannten Herren von B.

Bosmina (Zool.), s. Daphniden.

Bosna, rechter Nebenfluß der Save in Bosnien, entspringt unweit Serajewo, wird bei Wranduk schiffbar und mündet, ca. 200 km lang, bei Schamatz in die Save.

Bosna-Seraj s. v. w. Serajewo, s. d.

Bosniaken: 1) s. Bosnien und Balkanhalbinsel IX.

2) Anfang des 18. Jahrh. Bezeichnung für polnische, den Ulanen ähnliche Reiterei, unter Friedrich dem Großen Lanzenreiter, welche dem schwarzen Husarenregimente v. Rüsch zugeteilt wurden und im 7jährigen Kriege die einzige mit Lanzen bewaffnete preußische Truppe bildeten. Friedrich vermehrte sie auf 1000 Mann in 10 Eskadrons; im bair. Erbfolge- und polnischen Insurrektionskriege bewährten sie sich vorzüglich. 1800 wurden sie, um dadurch den niederen polnischen Adel zu gewinnen, in ein Towarczysregiment (s. d.) umgewandelt. Vgl. Beitr. zur Kunde Preußens, Kgsb. 1817 u. ff., Bd. 1 u. 23. [P.]

Bosnien, Gebirgsland im NWTeil der Balkanhalbinsel, dem Namen nach eine Prov. der europäischen Türkei, jetzt von Österreich-Ungarn besetzt und verwaltet, erstreckt sich ungefähr zwischen 42° 30′—45° 8′ n. Br. und 15° 50′—19° 50′ ö. L. v. Gr. und umfaßt (mit der Landschaft Herzegowina) ein Areal von 52102 qkm. Die NGrenze gegen Slawonien bildet die Save und Unna, die OGrenze gegen Serbien die Drina; im S. und W. umschließen Albanien, Montenegro und Dalmatien das Land. Der nördl. Teil ist das eigentliche oder Nieder-Bosnien, der südl., das Flußgebiet der Narenta und oberen Drina, heißt Ober-B. oder Herzegowina. Außerdem umfaßt B. noch einen Teil von Kroatien (Krajna) und das alte Rascien (Sandschak Novibazar).

1. Über die **physische Geographie** B.s s. den Art. Balkanhalbinsel IIIa 1, 4; IV 1, 5; V 1; VI; VII; VIII.

2. Die **Bevölkerung** betrug 1880 nur ca. 1 200 000 Seelen, die fast ausschließlich zu den Slawen (s. d.) und zwar zu dem serbo-kroatischen Stamme gehören. An Nichtslawen zählte man nur 30 000 Albanesen, 11 000 Zigeuner, 3000 span. Juden und 2000 Osmanen. Hinsichtlich der Konfession scheiden sich die Bosnier in römische und griechische Christen und in Mohammedaner. Die Anhänger des griechischen Ritus sind in der Mehrzahl, ca. 500 000, Lateiner gibt es ca. 200 000, Bekenner des Islam ca. 450 000. Zu letzteren gehören besonders die Stadtbewohner und der bosnische Adel, der, um sich seinen Grundbesitz zu bewahren, zum Islam übertrat. Die Bosnier und Herzegowiner sind stattlich von Erscheinung, mäßig, keusch in ihren Sitten und von natürlicher Begabung. Die Bewirtschaftung des Bodens befindet sich zur Zeit noch in einer Art von Urzustand, die wichtigsten landwirtschaftlichen Geräte sind noch höchst primitiv. Die ärmlichen Wohngebäude sind meistens ebenerdig aufgeführt; dazu fehlen die Schornsteine, so daß der Rauch durch Thür und Fenster geht.

3. **Handel und Industrie** stehen auf einer sehr niedrigen Stufe und sind nur in größeren Orten zu finden. Die **Ausfuhr** umfaßt Produkte des Ackerbaues und der Waldwirtschaft, Wolle, Honig und Metallwaren; die **Einfuhr** Kolonialwaren, Tuch und Salz. Der **Bergbau** blühte unter den einheimischen Königen, wurde aber bald vergessen und vernachlässigt. Es finden sich Brauneisenstein, Zinnober, antimonhaltiges Fahlerz. Von **Gewerben** ist in erster Linie die Waffenerzeugung zu nennen, dann das Sattler- und Riemerhandwerk, die Gerbereien, die Teppich- und Deckenanfertigung. — Im Innern B.s besteht ein die Hauptorte verbindendes **Straßennetz**, welches an verschiedenen Übergangspunkten über die Save beginnt und nach SO nach Banjaluka als Endpunkt führt. Eine **Eisenbahn** verbindet Bosna-Brod über Doboj, Maglaj mit Serajewo. Von Doboj führt eine **Zweigbahn** nach Simon-Han, eine zweite von Meckovic nach Mostar. Die Hauptstadt von Nieder-B. ist **Bosna-Serai** oder **Serajewo** an der oberen Bosna mit etwa 22 000 Einw. Die Hauptstadt der Herzegowina ist **Mostar** an der Narenta mit 10 000 Einw.

4. **Verwaltung und Justizpflege.** In politischer Hinsicht bis 1878 in 7 Kaimakamlyks zerfallend, ist B. jetzt in 6 Kreise (Serajewo, Banjaluka, Bihač, Travnik, Dolnja-Tuzla [Zwornik], Mostar) und 49 Bezirke geteilt. Die Landesregierung hat ihren Sitz in Serajewo. In den größeren Städten fungirt ein Stadtrat. Die Justiz wird durch 6 Kreis- und 42 Bezirksgerichte ausgeübt. Die Verwaltungsbehörden erhielten ihren Wirkungskreis ganz wie in den Erbländern. Das Land wurde hinsichtlich der Zivilverwaltung dem k. k. Reichsministerium untergeordnet, im Sandjak Novibazar dagegen, wo Österreich-Ungarn nur das militärische Besatzungsrecht hat, wird die Verwaltung von der Pforte geführt. Gemeinsame österreichisch-ungarische Truppen in einer Stärke von 25 072 Mann halten B. besetzt und die Auslagen werden von beiden Reichshälften bestritten. Die wehrfähige einheimische Bevölkerung ist vom vollendeten 20. Lebensjahr an zu einem 3jährigen Dienste in der Linie und einem 9jährigen in der Reserve verpflichtet.

Geschichte. Im Altertum gehörte B. zu Illyrien. Unter den Römern wurde es zunächst zu Pannonien gerechnet, bis Augustus es unter das Gebiet von Salona, in der Provinz Dalmatien stellte. Nach dem Untergange des weströmischen Reiches fiel B. zuerst an die Ostgoten und später an die Byzantiner. In der ersten Hälfte des 7. Jahrh. begann sich slawische Bevölkerung im Lande festzusetzen. Diese paßte den alten Namen des Flusses Basante ihrer Aussprache an und nannte ihn Bosna, sich selbst Bosnier. B. stand in den folgenden Jahrh. bald unter serbischer, bald unter kroatischer Oberhoheit. Im Anfange des 12. Jahrh. gelang es den ungarischen Königen, festen Fuß auf der Balkanhalbinsel zu fassen und den Thron des kroatischen Reiches einzunehmen. König Bela II. von Ungarn vereinigte B. 1135 mit Ungarn und verlieh seinem Sohne Ladislaus die Würde eines bosnischen Herzogs. Andreas II. schenkte seinem Sohne **Koloman** B. als vollkommenes Eigentum, welche Schenkung Gregor IX. am 28. Juli 1235 bestätigte. Nach 1250 mußte B. nach kurzem, aber erbittertem Kampfe die Oberherrschaft der ungarisch-kroatischen Könige wieder anerkennen, bis es durch die Bane aus der berühmten Familie **Photromanic** wieder befreit wurde. Ein Abkömmling derselben, Namens **Stephan Twartko**, welcher durch glückliche Feldzüge die serbischen Gebiete Podrinje, Travunja mit Trebinje und das Küstenland erobert hatte, wollte seiner Macht auch den äußeren Glanz verleihen und ließ sich deshalb zum Könige von B. und Serbien krönen (1376). Durch diese That erhob er das bisherige Banat B. zu einem unabhängigen Königreiche, was es auch bis zum Jahre 1463 blieb. Nach Twartkos Tode (1391) begann jedoch das bosnische Reich wieder von seiner Höhe herabzusinken. **Stephan Dabischa** (1391—1396) verzichtete auf Dalmatien und Kroatien zu gunsten Sigismunds von Ungarn; unter **Stephan Ostoja** (1397—1418) geriet S-Bosnien unter türkische Herrschaft; mit **Stephan Twartko II.** (1435 bis 1443) starb das Haus Photromanic aus, die Magnaten wählten einen seiner unehelichen Söhne, **Stephan Tomasch** (1444—1461), der einen Teil des südöstl. B.s an die Türken verlor. Unter seinem Sohne, **Stephan Tomaschewitsch** (1461—1463), wurde B. durch Sultan Mohammed II. erobert. Zwar versuchte der Ungarkönig Matthias Corvinus, B. den Türken zu entreißen, doch gelang dies nur bei einem Teile des Landes. Infolge der für die Ungarn so unglücklichen Schlacht bei Mohacs (1526) kam schließlich auch dieser letzte Rest B.s in die Hände der Türken. Ein schmaler Streifen S der Save gelangte zwar im Passarowitzer Frieden (1718) in den Besitz Österreichs, mußte aber im Belgrader Frieden (1739) wieder abgetreten werden. Durch hohe Abgaben schwer gedrückt, erhoben sich die christlichen Bauern 1849 und 1850 in offenem Aufstande, der aber durch Omar Pascha niedergeschlagen wurde. Dem im Juli 1875 in der Herzegowina ausgebrochenen Aufstande gegen die türkische Herrschaft schloß sich ein großer Teil von B. an, doch kam es zu keinem Sieg der Aufständischen, sodaß ihr Elend nur gesteigert wurde, bis endlich die Okkupation B.s durch Österreich-Ungarn erfolgte. Durch Art. 25 des Berliner Vertrags vom 13. Juli 1878 wurden B. und die Herzegowina, mit Wahrung der Souveränität der Pforte, unter die Verwaltung Österreichs gestellt. Vgl. die Art. Orientalische Frage und Bismarck 12) XI. Bereits 27. Juli 1878 überschritten die österreichischen Truppen

die Grenzen, stießen aber bei der mohammedanischen Bevölkerung auf heftigen Widerstand, so daß erst im Sept. die Okkupation vollendet wurde.

Litteratur: v. Schweiger-Lerchenfeld, Bosnien, 2. Aufl. Wien 1879; Strauß, Bosnien, 2 Bde. Wien 1882—84; Zahlr. Aufsätze in den Mitt. der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien; Roskiewicz, Studien über B. u. Herzegowina, Leipz. 1868; Maurer, Reise durch B., die Saveländer und Ungarn, Berl. 1870; du Nord, Abriß der Geschichte von B., Wien 1876; Haardt, Die Okkupation B.s, ebd. 1878; Die Okkupation B.s und der Herzegowina im J. 1878, Bericht des österr. Generalstabes, ebd. 1879; Klaić, Geschichte B.s bis zum Verfalle des Königreiches, Leipz. 1885. [Schlitter.]

Bosnisch-serbisches Hochland s. Balkanhalbinsel IIIa 4.

Boso, Grafen von la Marche (s. d.): 1) B. I., der ältere, rechtmäßiger Gatte der von König Lothar beschützten Engiltrudis, die in dessen Ehestreiten eine so traurige Rolle spielte (vgl. Regino v. Prüm zum Jahre 866). — 2) B. II., der jüngere, Neffe von B. I., Graf von Vienne, naher Verwandter, vielleicht Bruder der unglücklichen Theutberga, rechtmäßigen Gemahlin desselben Lothar, wurde 870 durch seine Schwester Richildis Schwager Karls des Kahlen, 871 Herzog von Aquitanien, 876 Statthalter in Oberitalien; Günstling und Beschützer des Papstes Johann VIII. 877 vermählte er sich mit Hermingard, Tochter und Erbin Kaiser Ludwigs II., und bekam von Karl dem Kahlen den Königstitel. Später nahm er weitere Gebiete in Besitz und ließ sich auch vom Bischof von Lyon zum König von Burgund salben (vgl. Burgund, Gesch.). Er starb 11. Januar 887. Vgl. Regino v. Prüm (hrsg. v. Wasserschleben, Leipz. 1840) und Damberger, Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt (15 Bde. und Kritikhefte, Regensb. 1850—60), III 674—684, 701—710, 738—748 u. ö. Vgl. auch Leo, Vorl. über die Gesch. des deutschen Volkes 2c., I 549 ff. (Halle 1854). [Thömes.]

Bosporanisches Reich s. Bosporus.

Bospŏrus (griech. βόσπορος, d. i. Rinderfurt), bei den alten Griechen Name schmaler Meerengen: 1) der thrakische B., jetzt auch Straße von Konstantinopel genannt, türk. Istambul Boghasi, flußartige Meerenge zwischen dem Schwarzen Meer (Pontos Euxeinos) und dem Marmara-Meer (Propontis), 30 km lang, an der breitesten Stelle 3000 m, im Durchschnitt 1600 m und an der schmalsten Stelle zwischen den alten Schlössern Rumeli- und Anadoli-Hissar nur 550 m breit, mit einer mittleren Tiefe von 27 m (s. Balkanhalbinsel II 9). Durch den B. geht vom Schwarzen zum Marmara-Meer eine Strömung mit einer mittleren Schnelligkeit von 3 bis 8 km in der Stunde, deren Ursachen schon Aristoteles vergebens zu ergründen suchte. Während die ältere Geographen-Schule dieses Phänomen aus dem allerdings bis jetzt noch nicht erwiesenen höheren Niveau des Schwarzen Meeres zu erklären sucht, dessen Wasserzufluß durch die darin mündenden großen Ströme die Abnahme durch Verdunstung außerordentlich übersteige, nimmt eine jüngere Geographen-Schule einen Wasser-Austausch, wie er in der Straße von Gibraltar stattfindet, in der Weise an, daß das weniger salzige und daher leichtere Wasser des Schwarzen Meeres oberschichtig zum Marmara-Meere abfließt, und dafür das salzhaltigere und daher schwerere Wasser des letzteren sich unterschichtig in das Schwarze Meer drängt. Die den Eingang zum Schwarzen Meere gleichsam bewachenden Porphyr- und Dolerit-Felsen gaben die Veranlassung zu den Symplegaden, d. i. „zusammenschlagenden" Felsen der Argonauten-Sage (s. d.). An seinem SEnde und am Anfang des Marmara-Meers bildet der B. auf der europäischen Seite den Hafen des alten Byzanz, des jetzigen Konstantinopels, in spätrömischer Zeit mit dem noch heute bei den Europäern gebräuchlichen Namen das Goldene Horn genannt. Auf der asiatischen Seite lag das dorische Chalkedon, jetzt die asiatische Vorstadt Konstantinopels, Skutari. Die Ufer des B. bieten mit ihren schroff abfallenden Felsen, ihren malerischen Buchten und Thalöffnungen, mit den Städten, Dörfern, Schlössern, Villen, Kiosken und Ruinen eine ununterbrochene Reihe herrlicher Ansichten dar.

2) Der kimmerische B., jetzt Straße von Jenikale, zwischen der Krim und einer gegenüberliegenden Halbinsel des Kaukasus-Landes, 4 km breit, verband den maiotischen See (Asowsches Meer) mit dem Pontos Euxeinos (Schwarzes Meer); er galt als Grenze Europas gegen Asien und war von den Griechen nach den Kimmeriern benannt, einem wahrscheinlich durch die Skythen verdrängten Urvolke. Die beste Hafenbucht am kimmerischen B. auf der Krim wurde von Milesiern mit der Stadt Pantikapäon besetzt, von den übrigen Griechen einfach auch B., jetzt Kertsch, auch Vospór genannt. Auch gab der B. einem Reiche des Altertums, dem Bosporanischen Reiche, den Namen. [Hahn.]

Bosporanisches Reich (Bosporos) mit den Hauptstädten Pantikapäum und Phanagoria, die von skythisch-sarmatischen Stämmen bewohnten und von den Griechen kolonisirten fruchtbaren Landstriche zu beiden Seiten des kimmerischen B. Perioden: 1. Herrschaft der Archaeanaktiden (480—438). Fremde Kulte (der phrygischen Mutter, der Astara) und skythische Tracht (Beinkleider, hohe Stiefel) wurden von den Griechen angenommen. 2. Herrschaft der Spartokiden (438—ca. 106). König Satyros (406—387) erleichterte den Handel mit Athen, ebenso Leukon (387—348/7), der mit dem athenischen Bürgerrecht belohnt wurde. Meisterwerke griechischer Kunst (Silbervase von Kertsch) entstammen dieser Periode, während orientalischer Einfluß (goldenes Diadem der Könige, persische Mitra, Goldblättchen an den Gewändern, Anlage ungeheurer Grabgewölbe) immer stärker wurde. 3. Herrschaft der pontischen Könige (etwa 106 v. Chr. mit Unterbrechung durch Usurpatoren bis 41 v. Chr.). Von 14 v. Chr. an datirt der Beginn der dauernden Oberherrschaft Roms über das B. R. 4. Nominelle Herrschaft verschiedener Familien (41 v. Chr. — 335 n. Chr.), unter denen das B. R. recht eigentlich römische Militärgrenze wird. 5. Römisch-byzantische Herrschaft (335 bis zur Eroberung durch die Hunnen). Zuerst wohl mit dem Reiche des Hannibalianus verbunden, dann direkt unter Byzanz stehend, fiel das B. R. schließlich den Hunnen zum Opfer. — Litteratur: Busolt, Griech. Gesch., Gotha 1885, I 590; Clinton, Fasti Hell., Oxford 1824, I 256 ff.; Boeckh, Berl. 1832 u. ff.; Corp. Inscr. Gr., II 90 ff. Mommsen, Röm. Gesch., II (7. Aufl. ebd. 1881), V (3. Aufl. ebd. 1886); Latyschew, Inscr. antiq. orae sept. Ponti Euxini, I., Petersb. 1885. [v. Scala.]

Bosquet (spr. boskeh), Pierre François Joseph, franz. Marschall, geb. 8. Nov. 1810 zu Mont de Marsan (Landes), gest. 5. Febr. 1861 zu Toulouse, ging 1834 nach Algier, wo er während 20 Jahren bis zum Divisionsgeneral

krieg. Umsicht, Energie und glänzende Tapferkeit machten ihn zu einem der volkstümlichsten und erprobtesten Generale der sog. afrikanischen Schule. Bei Ausbruch des Krimkrieges erhielt B. das Kommando der 2. Division der Orientarmee, focht anfänglich in der Dobrudscha, dann auf der Halbinsel Krim. Durch eine kühne Flankenbewegung entschied er die Schlacht an der Alma (25. Sept. 1854) zu gunsten der Franzosen, auch schlug er den ersten Entsatzversuch der Russen gegen Sebastopol bei Inkerman, 5. Nov., zurück. 10. Jan. 1855 erhielt er das 2. Armeekorps, mit welchem er sich bei der Wegnahme des Grünen Mamelon und des Malakoff (8. Sept.) hervorthat. Doch erlitt er hier eine so schwere Verwundung, daß er nicht wieder dienstfähig wurde und infolge derselben 6 Jahre später starb. In Frankreich wurde B. mit Ehren überhäuft, 1856 zum Senator und Marschall von Frankreich erhoben und mit einem der großen Landeskommandos (in Toulouse) betraut. Als Feldherr zeigte er große strategische Gewandtheit und Initiative. — Vgl. Bazancourt, L'expédition de Crimée, 2 Bde. Paris 1856; Lorck, Männer der Zeit, Leipzig 1862, I 50. [v. Schubert.]

Bosra (hebr. Bozra, d. i. feste Stadt): 1) eine der Hauptstädte der Edomiter (Am. 1,12; Jer. 49,13. 22; Jes. 34,6; 63,1; vgl. 1. Mose 36,33), jetzt das Dorf Buséra im Distrikte Djebâl (dem alten Gebalene), welches aus etwa 50 Häusern besteht und 2¼ St. S von dem großen Dorfe Tafîle mit ungefähr 600 Häusern (dem alten Tophel 5. Moses 1) auf einer Anhöhe zwischen Ruinen liegt. Der nämliche Ort kommt 1. Mose 36,42 auch unter dem Namen Mibsar vor. Früher identifizirte man B. fälschlich mit B. 2). Da aber das heutige B. (B. 2) 25 Meilen von der Nordgrenze des Edomiterlandes entfernt liegt, kann es nicht mit B. 1) identisch sein, und ebensowenig mit dem zu Moab gehörigen nördlich vom Arnon gelegenen B., das Jer. 48,24, aber in keinem der früheren moabitischen Städteverzeichnisse genannt wird.

2) Das heutige B. im Hauran, welches jedoch in alter Zeit Beestrah hieß (s. den Art. „Astaroth Karnaim"). Diese Stadt war eine Zeitlang die größte und prächtigste im ganzen Ostjordanland und wurde damals von mehr als 100 000 Einw. bewohnt; nachdem sie schon seit dem 1. vorchristlichen Jahrh. der Sitz nabatäischer Könige geworden war, erreichte sie unter Kaiser Trajan ihre Blütezeit, von welcher noch heute großartige, ¾ St. im Umfang haltende Ruinen, darunter Reste von 2 Theatern, 6 Tempeln, 10 Kirchen, Palästen, Triumphbogen und Wasserleitungen) einen Begriff geben (s. den Plan in Bädekers Palästina). Als christliche Stadt wurde B. später das Haupt der Eparchie von Arabien und Bischofssitz; wegen der Irrlehren des Bischofs Beryll (s. d.) von B. wurde hier 240 ein Konzil abgehalten. Der Karawanenhandel Arabiens führte später viele arabische Kaufleute, darunter Mohammeds Onkel, und mit diesem und später allein ihn selbst, nach B. Auch noch im Mittelalter war B. als Markt und Festung ein sehr wichtiger Platz, den die Kreuzfahrer unter Balduin III. vergebens zu erobern suchten. Durch Erdbeben (besonders i. J. 1151) und in späterer Zeit durch die Schwäche der türkischen Regierung wurde der Verfall von B. herbeigeführt. — Vgl. J. L. Burkhard, Reisen in Syrien, Palästina rc. (2 Bde. Weimar 1823 bis 1824), I 227 ff., 369 II683; Robinson u. Smith, Palästina (3 Bde. Halle 1841), II I¹ 1 15 ff., und den Plan der Ruinen in Porter, Five years in Damascus, 2 Bde. Lond. 1855. [Ryssel.]

Bossange (spr. bossangsch), Martin, Buchhändler, geb. in Bordeaux im Februar 1766, errichtete 1785 in Paris eine Buchhandlung. Neben dieser gründete er andere in S. Domingo, London, Montreal, Mexiko, Rio de Janeiro, Madrid, Neapel, Leipzig rc. und wurde dadurch einer der hervorragendsten Verbreiter französischer Litteratur, um die er sich auch als Verleger bedeutende Verdienste erwarb. Er starb Anf. Nov. 1865. Seine Geschäftsnachfolger waren sein Sohn Hector und sein Enkel Gustave. [Fr. H. Meyer.]

Bosscha: 1) Hermann, holländ. Philolog und neulatein. Dichter, geb. 1755 zu Leeuwarden, wurde, erst 20 Jahr alt, Rektor der Lateinschule seiner Vaterstadt, später zu Deventer; weil er es im Aufstande von 1787 mit den „Patrioten" gegen Wilhelm V. gehalten hatte, abgesetzt, lebte er mehrere Jahre als Privatmann, war 1804 wieder Rektor zu Groningen, später Mitglied des Instituts der Wissenschaften zu Amsterdam. B. übersetzte Denons Voyage en Egypte, Schillers Abfall der Niederlande, Plutarchs Biographien. Seine wichtigsten Originalwerke sind: Musa Daventriaca 1786; Poëmata 1820, sehr formvollendete lateinische Dichtungen; Bibliotheca classica 1794, ein treffliches Handbuch der klass. Altertumskunde.

2) Pieter, Sohn des vorigen, holländ. Dichter, Jurist, Philolog, geb. 21. Okt. 1789 zu Deventer, erst als Advokat, dann als Rektor zu Dortrecht und Deventer thätig. Verfasser zahlreicher Werke pädagogischen, historischen und philologischen Inhalts. Sein Hauptwerk ist Synopsis historiae universalis, 2 Bde. 1828. Er gab die Schriften des Gisbertus Cuperus (s. d.), die latein. Gedichte seines Vaters und anderer Neulateiner, des Joannes Secundus Haganus (s. d.), den Briefwechsel von Leibniz und Cuperus heraus, wandte sich in seinen Vindiciae Horatianae gegen Hofmann-Peerlkamp, verfaßte Gedichte in lat. und holländ. Sprache lyrischen und politischen Inhalts. Napoleon I. begrüßte er bei seinem Einzuge in Amsterdam mit einer schwungvollen Rede und 1815 feierte er eben so begeistert die Sieger von Waterloo. [1 u. 2 Dannehl.]

3) Johannes, Bruder des vorigen, geb. zu Harderwyk am 19. März 1797, studirte zu Utrecht Philologie, wurde, nachdem er zuerst Präzeptor an den latein. Schulen zu Amsterdam und Haag gewesen war, 1828 Professor an der Militär-Akademie zu Breda, von wo er 1839 an das Athenäum zu Amsterdam berufen wurde. Von 1858—61 war B. Minister des reformirten Kultus und lebte von da bis zu seinem Tode, 13. Dez. 1874, ohne Amt in der niederländischen Residenz. Er schrieb: Neerlands heldendaden te land van de vroegste tyden tot in onze dagen, 3 Tle. (Leeuwarden 1836—58). Neue Auflage in 35 Lieferungen im Erscheinen begriffen. Het leven van Willem II, Koning der Nederlanden (Amst. 1852, 3. Aufl. 1865); De belgische Revolutie (Leeuw. 1856), Auszug aus dem erstgenannten Werke; Schets der algemeene geschiedenis en die des vaderlands (Amst. 18 Auflagen). Ferner die politischen Broschüren: Kroon en ministers (Amst. 1863); Het grondwettig verbond (der Verfassungsvertrag, Amst. 1864) und Pruissen en Nederland (Amst. 1866). [v. Heemstede.]

Bosse (frz., desselben Ursprungs wie frz. botti, deutsch Bütte), Neuenburger Kalkmaß = 3,60, früheres Flüssigkeitsmaß = 9,14 hl.

Bosse: 1) **Abraham**, franz. Kupferstecher, geb. in Tours um 1610, gest. das. 1678, hat uns in seinen 800 Kupferstichen ein charakteristisches Bild der Sitten und Kostüme seiner Zeit hinterlassen und war außerdem einer der ersten, welcher unter dem Titel: Traité des manières de graver, Paris 1645, einen Leitfaden über die Technik des Kupferstiches herausgab. Vgl. G. Duplessis, Catalogue de l'oeuvre d'Abr. B., Paris 1859. [Muther.]

2) **Rudolf Heinrich Bernhard**, Staatsmann und politisch-historischer Schriftsteller, geb. zu Braunschweig 23. April 1777, gest. ebendas. 20. Febr. 1855, trat, wie Joh. v. Müller ein überzeugter Anhänger Napoleons und von diesem empfohlen, in den Dienst des neugeschaffenen Königreichs Westfalen, wurde Generalsekretär der Studiendirektion und Staatsratsauditeur. Nach dem Sturze der napoleonischen Herrschaft in Westfalen kehrte B. nach Braunschweig zurück, konnte zunächst aber nur eine untergeordnete Stellung erlangen; später durch den Herzog Karl II. in das Kabinett berufen und zum Staatsrat ernannt, wurde er eines der willenlosesten Werkzeuge dieses launenhaften Fürsten, bis die Braunschweiger Revolution von 1830 mit der Verjagung des Herzogs auch seiner politischen Thätigkeit ein Ziel setzte.

Er schrieb: Über Hochverrat, beleidigte Majestät und verletzte Ehrerbietung gegen den Landesherrn, Göttingen 1802; Grundzüge des Finanzwesens im römischen Staate, Braunschw. 1805, 2 Bde.; Übersicht der französischen Staatswirtschaft bis zum Finanzplan von 1806, ebd. 1806, 2 Bde; Esquisse de la statistique générale et particulière du royaume de Westphalie, ebd. 1809; Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes, Leipz. 1818; Darstellung des staatswirtschaftlichen Zustandes der deutschen Bundesstaaten auf seinen geschichtlichen Grundlagen, Braunschw. 1820; Geschichte Frankreichs, besonders der dortigen Geistesentwickelung, von der Einwanderung der Griechen bis zum Tode Ludwigs XV., Leipz. 1829; Das Familienwesen, oder Forschungen über seine Natur, Geschichte und Rechtsverhältnisse, Stuttg. 1835; Das Familienwesen und die allgültigen Gesetze für seine einfache und Gemeingestaltung, Braunschw. 1854. — Vgl. Deutsche Biographie, III 190. [O.]

3) **Robert**, konservativer Sozialpolitiker, geb. 12. Juli 1832 in Quedlinburg, studirte Rechts- und Staatswissenschaft, half 1858—59 das Archiv der preuß. Gesandtschaft in Stockholm ordnen, wurde 1861 Kammerdirektor des Grafen zu Stolberg-Roßla, kommandirte bei Langensalza (1866) eine Landwehrkompanie, wurde 1868 wieder in den Staatsdienst übernommen, verwaltete bis 1870 das Amt Uchte (Prov. Hannover) und wurde 1872 Regierungs- und Oberpräsidialrat in Hannover und Mitglied des dortigen Provinzial-Schulkollegiums. 1876 wurde er vortragender Rat im Kultusministerium. Als Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode 1879 als Vizepräsident in das preuß. Staatsministerium eintrat, wurde B. vortragender Rat in demselben und bald darauf Geh. Oberregierungsrat. Am 1. Mai 1881 wurde B. mit der Leitung der neu gebildeten wirtschaftlichen Abteilung im Reichsamt des Innern betraut und zum Direktor mit dem Range der Räte 1. Klasse ernannt. In dieser Stellung hat B. sich große Verdienste um die gesamte durch die kaiserliche Botschaft vom 17. Nov. 1881 inaugurirte sozialpolitische Gesetzgebung erworben. Auch schriftstellerisch ist B. thätig gewesen: 1868—71 schrieb er die geschichtlichen Monatsberichte im „Volksblatt für Stadt und Land", er war Mitarbeiter an der „Evang. Kirchenzeitung" und an den Glaserschen „Jahrbüchern für Staats- und Gesellschaftswissenschaften". 1868 (Berlin) erschienen von ihm: Grundzüge konservativer Politik; in Briefen konservativer Freunde über die konservative Partei und Politik in Preußen (2. Aufl. ebd. 1868); 1887 (Leipzig) veröffentlichte er in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik ein Gutachten „Zur Frage der Vorbildung zum Verwaltungsdienst in Preußen". Seit 1882 redigirt B. die „Monatsschrift für deutsche Beamte", das Organ des preußischen Beamtenvereins, welchen B. 1875 in Hannover in Gemeinschaft mit dem jetzigen Staatsminister v. Bötticher (s. d.) u. a. begründet hat. B. ist kirchlich positiv, politisch konservativ gerichtet, jedoch nicht ohne entschiedene Betonung seiner selbständigen Auffassungen. [P.]

Bossi: 1) **Luigi, Graf**, ital. Schriftsteller, geb. 28. Febr. 1758 zu Mailand, gest. ebd. 10. April 1835, war Kanonikus beim Dom in Mailand, seit 1797 Agent der französischen Regierung in Turin und seit 1805 Präfekt der Archive des Königreichs Italien. Seine zahlreichen, geschichtlichen, archäologischen und poetischen Arbeiten, durchgängig Produkte einer weitschweifigen und geschmacklosen Gelehrsamkeit, sind größtenteils in Vergessenheit geraten. Zu nennen sind: Tragedie, Turin 1805; Observations sur le Sacro Catino, ebd. 1807; Vita di Paolo Manuzio, Padua 1817; Storia d'Italia, 19 Bde., Mail. 1810—23; Storia della Spagna, 8 Bde., ebd. 1821. Bedeutender sind seine Introduzione allo Studio delle Arti del Disegno und seine wesentlich bereicherte Bearbeitung von Roscoes Leben Leos X., 12 Bde., Mail. 1816—17.

2) **Carlo Aurelio**, Baron de, ital. Dichter und Staatsmann, geb. 15. Nov. 1758 in Turin, gest. 20. Jan. 1823 in Paris, war seit 1796 nacheinander sardinischer Geschäftsträger in St. Petersburg, Verwalter des an Frankreich abgetretenen Piemont, franz. Konsul in Jassy und Präfekt des Departements Ain und La-Manche. 1815 verließ er den Staatsdienst und lebte fortan in Paris. Seinen Bemühungen verdankten die verfolgten Waldenser die von Preußen unterstützte Verwendung Englands zu ihren Gunsten, wodurch ihnen Duldung zugesichert wurde. Unter seinen durch Bilderreichtum, feurige Phantasie und dithyrambischen Schwung ausgezeichneten Arbeiten nimmt die Oromasia, ein Gedicht zur Verherrlichung der franz. Revolution, eine bedeutsame Stelle ein. Außerdem schrieb er Dramen, lyrische Gedichte und Oden, bei welchen er, als der Erste in der ital. Litteratur, die dramatische Form im Geiste Pindars anwandte. Gesamtausgabe seiner Dichtungen: 8 Bde. Paris 1799 ff. u. London 1816. [1 u. 2 Scartazzini.]

3) **Guiseppe**, ital. Kunsthistoriker, geb. 11. Aug. 1777 zu Busto Arsizio bei Mailand, gest. 15. Dez. 1815 zu Mailand, bildete sich seit 1795 in Rom zum Maler aus und bekleidete eine Zeitlang die Stelle eines Sekretärs an der Mailänder Kunstakademie, die er jedoch bald wieder aufgab, um sich ausschließlich seinen kunstgeschichtlichen Studien zu widmen. Er beschäftigte sich vorzugsweise mit Leonardo da Vinci, über dessen Abendmahl er ein großes, mit zahlreichen Kupferstichen versehenes Prachtwerk „Del Cenacolo di Leonardo da Vinci", Mailand 1810, herausgab. [Muther.]

Bossiren (von frz. bosse, Buckel), aus weichem, bildsamem

Stoffe etwas formen. Der Ausdruck bezieht sich ursprünglich auf jede plastische Arbeit, welche mit der freien Hand, dem Modellirholze u. s. w. ausgeführt werden kann; der Sprachgebrauch hat es jedoch vornehmlich auf die Wachsarbeit beschränkt, in welcher kleinere Figuren für den Guß aus verlorener Form, Medaillen, Gefäßornamente, Schmuckgegenstände als Modelle, aber auch selbständige Kunstwerke entstehen. Mit besonderer Virtuosität wurden im Renaissancezeitalter Büsten und Bildnisse in halberhabener Arbeit aus gefärbtem Wachs hergestellt; in Deutschland that sich namentlich Augsburg in der „Ceroplastik" hervor, von welcher in neuerer Zeit neben dem Modelliren für Gußarbeiten fast nur die Anfertigung von Wachsblumen übriggeblieben ist. [Bucher.]

Bossuet (spr. bossüeh), Jacques Bénigne, geb. 27. Sept. 1627 in Dijon, gest. 12. April 1704. Er erhielt seine erste Erziehung bei den Jesuiten in Dijon, wo sein Fleiß das Wortspiel Bos suetus hervorrief, machte philosophische und theologische Studien, wurde 1652 nach Erlangung der akademischen Grade in Metz Kanonikus und trat als geistlicher Redner und Kontrovertist auf (gegen den Reformator Paul Ferry: Réfutation du Catéchisme de P. F., 1655), von 1657 an, wo er seine erste Predigt in Paris hielt, widmete er sich bis 1671 fast ausschließlich dem Predigeramt, in welchem er die geistliche Beredsamkeit auf eine in der katholischen Kirche vor- und nachher unerreichte Höhe führte. Dem ihm 1669 verliehenen Bistum Condom entsagte er, als Ludwig XIV. ihm 1670 die Erziehung des Dauphins anvertraute. In dieser Stellung schrieb er eine Reihe von Abhandlungen für seinen Zögling, unter welchem der Traité de la connaissance de Dieu et de soimême, der Discours sur l'histoire universelle und die Politique tirée de l'Écriture sainte die berühmtesten sind. In diesen Jahren verfaßte er u. a. auch die durch ihre Einfachheit und Klarheit ausgezeichnete Exposition de la doctrine de l'église catholique (Par. 1671). 1671 wurde B. Mitglied der Akademie und erhielt 1679 das Bistum Meaux. Für seine kirchliche Stellung war maßgebend die Begeisterung für die unbedingte Herrschaft der katholischen Kirche in Frankreich unter dem Zepter Ludwigs XIV.; daher der Kampf gegen den Protestantismus sowohl in Konferenzen mit dem protestantischen Geistlichen Claude (1678) als auch namentlich in der Histoire des variations de l'église protestante, 2 Bde. Par. 1688, dazu die Défense, ebd. 1691, und die mehrjährigen Verhandlungen mit Leibniz (1692—1701); daher auch unter B.s Leitung die Versammlung des französischen Klerus von 1682, deren Ergebnis die Gallikanischen Artikel (s. d.) waren, und im Anschluß daran B.s späteres Werk Defensio declarationis cleri Gall. (2 Tle. Luxemb. 1730). Ebendaraus erklärt sich auch B.s Stellung den Jansenisten gegenüber: in der Gnadenlehre selbst augustinisch denkend, blieb er mit Arnauld befreundet und erklärte die sogen. „Examen-Unterwerfung" der Nonnen von Portroyal unter das Urteil der Kirche in betreff dogmatischer Thatsachen erst für hinreichend, später nicht mehr, und Quesnels Werk, das er einst gutgutgeheißen, mißbilligte er nachher völlig. Ein Streit, aus welchem er siegreich hervorging, war der mit Fénelon, welcher in seinen „Maximes des Saints" den Quietismus der Frau von Guyon (s. d.) acceptirt hatte (1697 u. 98). Den Verirrungen des Hofes gegenüber hat sich B. niemals nachgiebig gezeigt; gleichwohl kann man ihn von der übermäßigen Bewunderung der in Ludwig XIV. personifizirten Königsmacht nicht freisprechen; er hat der ungesunden und verderblichen Überhebung derselben jedenfalls nie entgegengearbeitet. Die besten Ausgaben seiner Werke sind die von Paris 20 Bde. 1743—53 und 1772—88 (19 Bde.); Versailles 1815—19 (43 Bde.); Paris 1828—30, 52 Bde.; 1859—65, 30 Bde.; hrsg. v. Migne, 11 Bde. Par. 1856 bis 60; hrsg. v. Guillaume, 10 Bde. Bar-le-Duc 1877; Oeuvres inédits, hrsg. v. Ménard, 2 Bde. Par. 1883. Sein Leben beschrieb am besten der Kardinal Bausset, 2. Aufl. Versailles 1819, 4 Bde. (deutsch v. Feder, 4 Bde. Sulzb. 1821). Vgl. auch Vaillant, Et. sur les sermons de B., Par. 1851; Nourrisson, Essai sur la philosophie de B., ebd. 1852; Floquet, Et. sur la vie de B. de 1627 à 1670, 3 Bde. ebd. 1855; Le Dieu, Mém. et journal sur la vie et les oeuvr. de B., 4 Bde. ebd. 1856—57; Réaume, Histoire de B., 3 Bde. ebd. 1869—70. Eine vorzügliche Charakteristik B.s als Theologen gab Döllinger in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 1. Aufl. II 123 f. [F. X. Kraus.]

Bossut (spr. bossüh), Charles, Mathematiker, geb. 11. Aug. 1730 zu Tartaras im Departement du Rhone, gest. 14. Jan. 1814 zu Paris, widmete sich anfangs im Jesuitenkollegium zu Lyon der Theologie, studirte aber dann in Paris Mathematik und wurde 1752 Professor an der Genieschule in Mézières, 1768 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, verlor unter der Revolution sein Amt, wurde aber unterm Kaiserreich Examinator an der Pariser Polytechnischen Schule und Mitglied des Instituts. Seine wissenschaftliche Thätigkeit war speziell der Hydrodynamik gewidmet; die bekannteste seiner Schriften ist das Essai sur l'histoire générale des mathématiques, 2 Bde. Par. 1802; deutsch von Reimer, Hamburg 1804. [Gretschel.]

Bost, John (Jean Antoine), geb. 4. März 1817 zu Moutier-Grandval (Kt. Bern), gest. 1. Nov. 1881 zu Paris, reformirter Geistlicher und bedeutend für die innere Mission Frankreichs. Der zweite von 11 Söhnen armen freikirchlichen Pfarrhauses, zuerst Buchbinder, dann Musiker (Schüler Liszts), in Paris erweckt, in Montauban unter Monod theologisch ausgebildet, wandte er sich mit Antritt seines Amtes in Laforce (Dordogne) den praktisch christlichen Bestrebungen zu. Alle Formen des Elends, welche ihm ins Haus gebracht wurden, nötigten ihn zur Abzweigung neuer Anstalten von den alten. So gründete er ein Haus „La Famille" für verwaiste und gefährdete, „Bethesda" für sieche, blinde, geistesschwache, „Eben-Ezer" und „La Miséricorde" für epileptische Mädchen; „Siloah", „La Compassion" und „Bethel" für ähnliche Klassen von Knaben, „La Retraite" und „Le Repos" für hilflose Dienstmädchen, sieche Lehrerinnen und Frauen. Ihren Mittelpunkt haben alle die Anstalten an Kirche und Pfarrhaus. Jetziger Leiter der Anstalten ist P. Rayroux. — Vgl. Th. Schäfer, Monatsschrift f. inn. Mission IV, 1884 S. 41 ff.; H. Dalton, Ferienreise, Bremen 1886, S. 195 ff. [Th. Schäfer.]

Boställen (schwed., boställe, Wohnsitz, Wohnstätte, v. bo, wohnen, u. ställe, Platz) sind in Schweden die den höheren und niederen geistlichen, militärischen und zivilen Beamten, ursprünglich als ein wesentlicher Teil ihres Gehalts, angewiesenen kleineren und größeren Krongüter, wo sie ihre Wohnung haben (bostads-boställen) oder deren Nießbrauch sie auch haben (jordbruksboställen). In wi-

terer Zeit wurde die Zahl der letzteren bedeutend eingeschränkt. Vgl. Embedsgaard und Torp. [Nielsen.]

Boston (spr. boßt'n): 1) Hauptstadt des nordamerik. Staates Massachusetts, bedeutendes Eisenbahn- und Handelszentrum, am WEnde der Massachusetts-Bai gelegen, 724 km NO von Washington und 373 km NO von New York, in kommerzieller Beziehung die zweite, an Bevölkerung die fünfte Stadt der nordamerik. Union. 1800 betrug die Einwohnerzahl noch 24 937 Seelen; gegenwärtig (1887) hat B. ca. 400 000 Einw. — Ursprünglich auf einer kleinen birnenförmigen Halbinsel angelegt, war B. im N. und W. vom Charles River begrenzt, der sich vor seiner Einmündung in das tiefe Wasser des Hafens zu einem Meeresarm erweiterte, und mit der Stadt Roxbury auf dem Festland nur durch einen 1,61 km langen und sehr schmalen Faden Land verbunden. Im N von diesem Isthmus befindet sich die sogen. Hinterbai, eine Ausbuchtung des Charles River, und im S. die Südbai, ein Einbuchtung des Hafens. Der höchste Punkt der heutigen Stadt, Bracon Hill, ist 33½ m hoch. Alle ehemaligen Einbuchtungen, Baien und Buchten auf der N- und SSeite sind ausgetrocknet und angebaut. Weiteres Gebiet erlangte die Stadt in den letzten Jahrzehnten durch Annektirung und Einverleibung der benachbarten Städte OBoston, SBoston, Roxbury, Dorchester, Charlestown, WRoxbury und Brighton, so daß sie heute 93 qkm umfaßt. Die verschiedenen, durch breite Wasserläufe von einander getrennten Stadtteile sind durch Dammwege und Brücken mit einander verbunden; nur nach OB. wird die Kommunikation durch Fährbrücke vermittelt. Durch die Pferdebahn wird der Verkehr nach sämtlichen Teilen der Stadt und der Umgebung vermittelt. Neun Eisenbahnen verbinden B. mit verschiedenen Regionen des Landes. Im Zentrum der Altstadt befindet sich „The Common" mit dem angrenzenden „Public Garden", in dem u. a. die Reiterstatue Washingtons steht. Das Volksschulsystem B.s ist vorzüglich; es umfaßt 188 Schulen aller Art, mit (1885) über 54 300 Schülern und 1276 Lehrern und Lehrerinnen. Der Unterricht ist völlig unentgeltlich. Unter den Bibliotheken ist die 1854 gegründete B. Public Library nächst der Kongreßbibliothek die größte im Lande; sie enthält über 400 000 Bände und viele wertvolle Handschriften. Außerdem sind zahlreiche Institute für Kunst und Wissenschaft vorhanden. B. hat über 150 Kirchen der verschiedensten Konfessionen; seit 1875 ist es der Sitz eines katholischen Erzbischofs. An Theatern und Vergnügungsplätzen ist kein Mangel. Nächst New York ist B. die erste Handelsstadt der Union; mehr als 10 Dampfschifflinien vermitteln den Verkehr mit Europa; auch der Küstenhandel ist bedeutend; der Hauptexportartikel ist Eis, welches nach Westindien, Zentral- und Südamerika, ja sogar nach Ostindien verschifft wird. Ferner ist B. der Hauptmarkt des Landes für Schuhe, Leder und Wolle. 1881 hatte die Stadt 61 Nationalbanken mit einem Barkapital von 52 300 000 £. Die Stadt ist in 16 Wards (Stadtbezirke) eingeteilt. An der Spitze der Munizipalverwaltung steht ein Mayor; 12 Aldermen bilden den oberen und 72 Councilmen den unteren Zweig des Stadtrats.

Geschichte. B. wurde 1630 von englischen Puritanern unter Führung von John Winthrop und Thomas Dudley gegründet und nach der gleichnamigen Stadt in England benannt, deren Name eine Verkürzung von St. Botolph's Town ist. Das Wachstum der Stadt ging in den ersten 170 Jahren ihres Bestehens sehr langsam vor sich; aber von Anfang an zeichneten sich die Bostoner durch glühende Freiheitsliebe aus; von B. ging zuerst der Unabhängigkeitsgedanke aus, der 1776 in Philadelphia zur That reifte. — Bei Bunker Hill (jetzt innerhalb des Weichbildes der Stadt) wurde 17. Juni 1775 die erste bedeutende Schlacht geschlagen. Der Schlacht folgte 1775—76 die erfolgreiche Belagerung der engl. Besatzung durch Washington und im Mai 1776 der Abzug der Engländer. Vgl. Vereinigte Staaten v. N.-A., Gesch. Am 9. Nov. 1872 wurde B. durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht, die fast den ganzen Geschäftsteil der Stadt einäscherte und einen Schaden von 80 000 000 £ verursachte. In weniger als drei Jahren war kaum noch eine Spur von der Verwüstung zu sehen. — Das deutsche Element ist in B. schwach vertreten; die Zahl sämtlicher dort ansässiger Deutschen beträgt nicht mehr als 10 000. Doch existirt in B. eine Deutsche Gesellschaft zum Schutz der Einwanderer nebst etlichen deutschen Vereinen und Schulen. Vgl. Winsor, History of B., 2 Bde. B. 1881. [Eben.]

2) Hafenstadt in der engl. Grafschaft Lincoln, 8 km oberhalb der Mündung des Witham in den Wathbusen, hat unter ihren Kirchen die 1309 erbaute St. Botholfs Church, einen gotischen Prachtbau mit 85 m hohem Turm, verhandelt vorzugsweise landwirtsch. Produkte, treibt bedeutenden Fischfang und zählt (1881) 14 932 Einw. B., früher viel bedeutender, hat jetzt nur noch 59 eigene Schiffe von 2997 Tons.

Boston, ein aus NAmerika stammendes, nach der Stadt B., dem Wohnorte Franklins, durch welchen wahrscheinlich zur Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes das Spiel nach Frankreich gebracht worden ist, benanntes Kartenspiel. Seine Kunstausdrücke beziehen sich auf Begebenheiten des nordamerikanischen Unabhängigkeitskampfes. Das große Interesse, welches man diesem in Frankreich entgegenbrachte, verschaffte dem B. schnell Eingang in die gebildetsten Kreise. B. wird von 4 Personen mit der vollständigen französischen Karte gespielt. In 2 Würfen erhält jeder 13 Karten, die Vorhand bestimmt aus einem zweiten, gut gemischten Spiele durch Abheben und Aufschlagen des untersten Blattes das Atout. Wird hierbei z. B. Coeur aufgedeckt, so heißt die ihm verwandte Farbe, hier also Karro, die „gute", die ihr entgegengesetzte, in dem angenommenen Beispiele Pik und Treff, die „schlechte" Farbe. Wer ein Spiel machen will, muß dies durch „Ansagen" erklären. Die verschiedenen Spielarten sind: 1) Misere in verschiedener Weise, darunter Revolution. Bei letzterer decken die Gegner ihre Karten auf und beraten sich über die vorzunehmenden Würfe. Der Spieler darf bei Misere keinen Stich machen, wie beim Skat (s. d.) im Nullspiel. 2) Solo. Der Spieler bestimmt aus seinen Karten das Atout und spielt entweder allein oder mit einem selbstgewählten Beistand (Whist), wobei es darauf ankommt, möglichst viele Stiche zu machen. Zum Gewinnen sind jedoch mindestens 5 Stiche (Boston) erforderlich; 6 Stiche heißen Grand-B., 7 Indépendance, 8 Grand-Indépendance, 9 Philadelphia, 10 Grand-Philadelphia, 11 Souveraine, 12 Grand-Souveraine, 13 Concordia. Ein von der Vorhand angemeldetes niedrigeres Spiel kann durch den linker Hand folgenden Spieler mittels Ansagen eines höheren „überboten" werden. Die

Werte der einzelnen Karten sind dieselben wie beim Whist (s. d.), auch ähnelt der innere Gang des B. diesem sehr. Die Berechnung von Gewinn und Verlust wird nach der Art der gewählten Tour, und zwar, wenn nicht Misere gespielt wird, nach der Farbe vorgenommen. Für die äußerst zahlreichen hierbei zu beobachtenden Vorschriften hat man eigene Tabellen aufgestellt, welche die für jede Spielart zu zahlende Anzahl von Marken (Fiches) angeben. Obgleich es dem B. an charakteristischen Zügen fehlt, ist es doch noch immer wegen der reichen Abwechselung seiner Formen und Gewinnchancen ein sehr beliebtes Spiel. [C. Arndt.]

Bostra, s. Bosra.

Boström, Kristoffer Jakob, schwed. Philosoph, geb. 1. Jan. 1797 zu Piteå, gest. 22. März 1866, Dozent 1827, Lehrer des Kronprinzen 1833, Professor in Upsala 1838 bis 1863. In seinem philosophischen System geht er vom Selbstbewußtsein als Prinzip aus: das wahre Sein ist das Selbstbewußtsein, als absolute Persönlichkeit gedacht; in dieser absoluten Persönlichkeit sind die endlichen Personen als organische Momente enthalten. Als Verfasser war er nicht produktiv, auch fehlt es seinen wenigen Schriften oft an Klarheit und meist an wünschenswerter Ausführlichkeit. Die bemerkenswertesten derselben sind: Satser om lag och lagstiftning, 1845, 2. Aufl. 1871; Grundlinier till filosofiska statsläran, 1859, 4. Aufl. 1873. Eine kurze Übersicht über seine Lehre hat er gegeben im Svenskt Biografiskt Lexikon, 2. Bd. der Neuen Folge. Weiter ausgeführt wurde dieselbe u. a. durch K. Claëson, A. Nyblæus, widerlegt durch J. J. Borelius. [Schweitzer.]

Bostrychus und **Bostrychidae,** Borkenkäfer, s. d.

Bostryx, Schraubel, s. Blüte 6.

Boswell: 1) James, engl. Schriftsteller, geb. 29. Okt. 1740 zu Edinburg, studirte die Rechte und lebte als Anwalt in seiner Vaterstadt, wo er 19. Mai 1795 starb. Seinen litterarischen Nachruhm verdankt er einzig und allein der Freundschaft, die ihn seit 1763 mit Samuel Johnson verband, und der er in seinem „Life of Samuel Johnson", 2 Bde. 1791, ein unvergängliches Denkmal setzte. Eigentümlich ist, daß B. nie längere Zeit mit Johnson zusammenlebte, sondern seine biographischen Studien nur während öfter wiederholter, kürzerer Besuche in London und während einer mit Johnson unternommenen Reise nach den Hebriden machte. Das auf der letzteren geführte Tagebuch erschien besonders, „Journal of a Tour to the Hebrides with Johnson", Lond. 1785. Eine der besten Ausgaben des oft aufgelegten „Life of Samuel Johnson" ist die von J. W. Croker besorgte, London 1831, 5 Bde. Vgl. Macaulay, Crit. and Hist. Essays, Tauchnitz-Ausg., I 348—402.

2) Sir Alexander, Sohn des vor., engl. Schriftsteller, geb. 1775, gest. 26. März 1822 infolge eines Duells, welches er sich durch mehrere beißende Pamphlete zugezogen hatte, war Mitbegründer des schott. Tory-Blattes „The Warder" und gab als Mitglied des Roxburghe-Klubs verschiedene Denkmäler der älteren Litteratur seines Landes heraus. Seine im glücklichsten Volkstone gehaltenen „Songs, chiefly in the Scottish Dialect" erschienen 1803. Außerdem verfaßte er „Edinburgh, or the Ancient Royalty", 1810, ein Zeit- und Sittengemälde in dialogischer Form, und „Clan Alpine's Vow", Edinb. 1811.

3) James, Bruder des vor., geb. 1779, gest. 1822, hat sich durch die Neuherausgabe von Malones sogenannter „Variorum edition" der Shakespeareschen Werke, London 1821, 21 Bde., ein dauerndes Verdienst erworben. [1—3 Pröscholdt.]

Boswellia, Weihrauchbaum, s. Amyrideen.

Bosworth, Flecken in der engl. Grafschaft Leicester, 18 km W von Leicester. Hier war am 22. Aug. 1485 die letzte Schlacht im Kriege der weißen und roten Rose, in welcher König Richard III. gegen den Grafen von Richmond, nachmaligen König Heinrich VII., Thron und Leben verlor.

Bosworth (spr. boswörs), Joseph, engl. Philologe, geb. 1790 in Derbyshire, studirte zu Aberdeen und Cambridge, war nach seiner Ordination zum Diakonus 1814 Pfarrer an verschiedenen Orten, später engl. Kaplan zu Amsterdam und Rotterdam, wo er das Common Prayer Book ins Holländ. übersetzte. 1839 ernannte ihn Cambridge zum Doktor der Theologie; 1857 wurde er Mitglied des Christ Church Coll. zu Oxford und Professor des Angelsächsischen daselbst. Er starb 27. Mai 1876. Werke: Elements of Anglo-Saxon grammar (London 1823); A compendious grammar of the primitive English or Anglo-Saxon language, 1826; The Origin of the Dutch language, 1836; Dictionary of the Anglo-Saxon language, 1838; A compendious Anglo-Saxon and English dictionary 1848 (2. Aufl. 1868); Essentials of Anglo-Saxon grammar, 1841; Origin of the English and German languages and nations, 1838; Origin of the Scandinavian language, 1848; auch veröffentlichte er Alfreds Übersetzung des Orosius (mit engl. Übers.) 1855, und Description of Europe and the voyages of Ohthere and Wulfstan (mit engl. Übers.) 1855, und besonders The gospels in Gothic of 360 and Anglo-Saxon of 995, 1865. Außerdem schrieb er An Introduction to Latin construing. [Horstmann.]

Böszörmény, früher Hauptort des freien, 1876 aufgelösten Heiduckenbezirks, jetzt Stadt im ungar. Komitat Hajdú, N von Debreczin in einförmiger Ebene mit 19 000 rein ung. Einw. reform. Konf., deren Hauptbeschäftigung Ackerbau und Viehzucht ist. Berühmt sind die Viehmärkte. [Marczali.]

Bota (portug. und span., deutsch Both), Wein- und Ölmaß = 4 hl.

Botallo, Leonardo, Anatom und Wundarzt, geb. 1530 Aioli in Piemont, studirte in Turin und lebte später zeitweise in Paris. Er schrieb namentlich über die Behandlung der Schußwunden De curandis vulneribus sclopetorum, Lyon 1560, 1566, Frankf. 1575, Antwerp. 1583, deutsch Nürnb. 1678. Vgl. Biogr. médic., Paris 1855, I² 339. [Kleinwächter.]

Botanik (v. griech. βοτάνη, Pflanze, βοτανικὴ τέχνη, Kräuterkunde), Pflanzenkunde, ist die sich mit den Formen, Lebenserscheinungen und geographischen Verbreitungsverhältnissen der Gesamtmasse von Pflanzen beschäftigende Abteilung der organischen Naturwissenschaften. Als solche hat sie nur noch die Zoologie neben sich, welcher gegenüber in den untersten Organisationsstufen beider Wissenschaften eine scharfe Grenze schwer erkennbar ist, da weder das Vorhandensein eines Nervensystems, noch die Bewegungsfähigkeit, noch die Art und Weise der Ernährung, noch endlich die Organbildung und Anatomie eine in allen Fällen sichere Unterscheidung von Tier und Pflanze zuläßt.

I. Geschichte der B. Während die B. gegenwärtig die allseitige Erforschung hehrer Naturgesetze zum Endzweck hat, sind viele Jahrhunderte früherer Entwickelung ver-

gangen, in welchen das botanische Wissen sich auf Zusammentragung einzelner ungenauer und unzusammenhängender Pflanzenstudien beschränkte; in der öffentlichen Meinung hängt aus diesen alten Zeiten, in denen das lateinische Namenwesen die Hauptrolle spielte, noch jetzt manche Beeinträchtigung des Verständnisses für die Ziele der B. nach. — Nachdem im Altertum Theophrast (10 Bücher περὶ φυτῶν ἱστορίας), Dioskorides, weniger Plinius, als die vor- und nachchristlichen ältesten botanischen Schriftsteller aufgetreten waren, erfolgten erst gegen Ende des 15. Jahrh. weitere selbständige Versuche (Emilius Macer 1480), indem man anfing, Beschreibungen von Pflanzen zu liefern, begleitet von groben Holzschnitt-Abbildungen. Brunfels, Tragus, Fuchsius sind die folgenden bedeutendsten Namen. Gesner (Historia plantarum, Par. 1541) machte die ersten Versuche einer Klassifikation. In diese Zeit fällt schon die Einwirkung der großen Reisen und Entdeckungen, welche das alte Europa mit den Erzeugnissen der Tropen und der westlichen Halbkugel bekannt machte. Clusius (Charles de l'Escluse oder l'Ecluse), geb. 1526 in Artois, gest. 1609, ragt unter allen anderen Naturforschern seiner Zeit hervor; ihm folgt fast drei Menschenalter später Ray (Methodus plantarum, Amsterd. 1682; Historia plantarum, 3 Bde. Lond. 1686—1704) als der Verfasser der ersten rühmenswerten, umfassenden Phytographie.

Nunmehr tritt die B. in ein neues Stadium: neben der sammelnden und beschreibenden Forschungsweise tritt die Anatomie, in ihrem Gefolge die Physiologie auf, aber beide vorerst in 1½ Jahrhunderte währender Fortentwickelung, ohne die ältere Richtung wesentlich zu beeinflussen. Die Begründer der neuen Forschungsmethoden sind Nehemia Grew (1628—1711; Anatomy of plants, Lond. 1682) und Marcello Malpighi (Anatome plantarum, Lond. 1675—79). Hier kamen zuerst die mikroskopischen Methoden auch in der B. zur Geltung. Die klassifizirende und beschreibende Richtung machte indessen in Tournefort (Institutiones rei herbariae, 3 Bde. Par. 1700, Lyon 1719, schon 1694 (Paris) in franz. Ausg., 3 Bde.) große Fortschritte, bis sie mit Linné in eine neue Ära eintrat, indem dieser die verworrene Ausdrucksweise, in welcher die Beobachtungen seiner Vorgänger geschrieben waren, durch ein klares und leichtverständliches Formenwesen ersetzte, die ersten „Floren" schrieb, eine bequeme Klassifikation erfand und handliche Kompendien verfaßte (Genera plantarum, 1. Ausg. Leiden 1737; Species plantarum, 1. Ausg. Stockh. 1753, 2. Ausg. 1762—63; Philosophia botanica, ebd. 1751). Naturforschern von ganz anderem Geist und Anlagen war es vorbehalten, den Schematismus, welcher durch die blinde Befolgung der in ihren äußeren Formen noch heute gültigen Linnéischen Regeln entstanden war, in ein gesundes Maß zurückzudrängen und durch die natürliche Methode der Systematik zu ersetzen. Die Reihe dieser Männer begann mit Haller (gest. 1777) und Adanson (gest. 1806), erhob sich in Bernard de Jussieu (gest. 1777) und Antoine Laurent de Jussieu (gest. 1836), in Robert Brown (gest. 1858), P. de Candolle (gest. 1846) und in Adrien de Jussieu (gest. 1853) zu einer die erste Hälfte unseres Jahrhunderts glänzend machenden Höhe und findet in der Gegenwart ihre Fortsetzung bei den modernen Systematikern.

Inzwischen war aber die Vereinigung der bisher getrennt neben einander einhergegangenen anatomisch-physiologischen und systematischen Richtung zu gleichen selbstbewußten Zielen erfolgt, und zwar durch das nunmehr alles beherrschende Studium der Entwickelungsgeschichte, durch Erkenntnis der einfachen Thatsache, daß Gestalt der Organe und ihre Lebensverrichtungen notwendig zusammengehören, und schließlich durch den Einfluß der Deszendenztheorie auf die organische Naturforschung in ihrer Gesamtheit. Die Entwickelungsgeschichte war schon von R. Brown zum glücklichen Ausgangspunkt seiner besten Arbeiten (Vermischte botanische Schriften, 5 Bde. Nürnb. 1825—34) gemacht worden; sie wurde durch Schleidens klassisches Lehrbuch (Grundzüge d. wissensch. B., 1. Ausg. Leipz. 1842—1843, 4. Aufl. 1861, 2 Bde.) der alten Richtung gegenüber durchgekämpft und durch Hofmeister und v. Mohl in die Bahnen der Gegenwart herübergeleitet. — Dies ist der allgemeine Weg der Geschichte der B. gewesen: anfangs eine Menge beobachteter Thatsachen, ohne alle Ordnung durcheinander in den Büchern aufgeführt; darauf wird das Chaos durch zweckentsprechende Namengebung und Beschreibungsmethode auseinander gewirrt, die Thatsachen werden zusammengestellt, neue hinzuentdeckt; die Gesichtspunkte vervielfältigen sich, entwickeln sich erst getrennt, vereinigen sich dann zu gemeinsamen Zielen; die Methoden vervollkommnen sich, die Forschung nach Thatsachen zur Begründung allgemeiner Gesetze wird herrschend, die B. ist ein echter Zweig der Naturforschung geworden. Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der B. gibt Sachs, Geschichte der B. vom 16. Jahrh. bis 1860, Münch. 1875 (Bd. XV der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland).[1]

II. **Einteilung der B.** Zwei verschiedenartige, aber unter einander innig verbundene, sich gegenseitig ergänzende Richtungen beherrschen das ganze Gebiet der wissenschaftlichen B.: die morphologische und die physiologische Forschung. Die erstere hat die Gestaltungsprinzipien in den Formverhältnissen der Organe der einzelnen Pflanze und den Vergleich der Organe durch das ganze Pflanzenreich hindurch zur Aufgabe; die letztere sucht die Bedingungen und Erscheinungen des pflanzlichen Lebens zu verstehen und in ihrem Wesen zu ergründen, zugleich auch die Verbreitungsbedingungen der verschiedenen Pflanzenformen auf der Erde auf die in den äußeren Naturkräften (Klima, Boden) liegenden Ursachen zurückzuführen. Obgleich Morphologie und Physiologie ineinander greifen müssen, um selbst die einfachsten Erfahrungen botanischer Wissenschaft einem wirklichen Verständnis entgegenzuführen — denn bei der Gestalt jedes Organes drängt sich zugleich die Frage auf: welchen Lebenszwecken dient dasselbe, und der Beeinflussung welcher äußeren Kräfte ist es unterworfen? —, so erfordert dennoch das elementare Studium der B., beide möglichst auseinanderzuhalten; für den denkenden Geist verknüpfen sich die Resultate beider Forschungsweisen dann von selbst zu einem durchdringenden Verständnis der pflanzlichen Natur. Dabei hat sich auch aus der Geschichte der B. von selbst eine weitere Teilung ergeben, sodaß wir als Hauptteile der wissenschaftlichen B. die Morphologie und Entwickelungsgeschichte, die methodische Systematik, die Physiologie und Biologie, die Pflanzengeographie und endlich die auf andere Wissenszweige und auf die Industrie bezüglichen Anwendungen der wissenschaftlichen B. zu unterscheiden haben.

[1]) Anm. der Red. Nur ist bei diesem Werke zu beachten, daß es den darwinistischen Voraussetzungen nahe steht.

1. Morphologie und Entwickelungsgeschichte. Die allgemeine Morphologie läßt den Aufbau jener natürlichen Apparate, der Organe, erkennen, deren Wirkungsweise in den Bereich der Physiologie fällt; sie stellt vergleichende Betrachtungen über die Mannigfaltigkeiten im Aufbau der verschiedenen Klassen an, unterscheidet die „niederen", einfache Zellkugeln, Zellfäden oder Zellflächen darstellenden Gewächse, von den „höheren" mit beblätterten Stengeln und Wurzeln, unterscheidet bei letzteren große Kategorien je nach den Vermehrungsweisen durch Sporen oder Samen, verfolgt die Entwickelungsgeschichte beider und der sie bildenden Organe, sucht in den Blütenbildungen gewisse Grundgesetze, durch welche die Blüten auf beblätterte Organe zurückgeführt werden, gelangt dabei zu dem Begriff der „Metamorphose" und findet als Endschluß ihrer Betrachtungen eine aufsteigende Stufenleiter im Pflanzenreich, mit den einfachsten Organbildungen anhebend und mit den verwickeltsten, am meisten von den hypothetischen Anfangsformen abweichenden schließend.

Bevor die mikroskopischen Methoden ihren Einfluß auszuüben begannen, war die Vergleichung der Organe eine äußerliche; gegenwärtig ist selbstverständlich auch in der beschreibenden „Organographie" das Mikroskop überall in Gebrauch: kleine Organe werden mikroskopisch, große makroskopisch betrachtet; die Pflanzenzellen z. B. sind klein, daher hat man bei ihrem Studium das Mikroskop nötig und zerlegt größere Organe zu diesem Zwecke in feine Schnitte: Phytotomie. Wichtiger ist, daß in früheren Zeiten die Organe nur in ihrem fertig ausgebildeten Zustande der Betrachtung unterworfen wurden, während gegenwärtig die Geschichte ihrer nach bestimmten Wachstumsgesetzen erfolgenden Entwickelung den Vergleich ergänzt. Von den jüngsten Lebensverhältnissen eines pflanzlichen Individuums an, wo es als einzellige Befruchtungskugel im mütterlichen Organismus eingeschlossen liegt, erschließt die Anatomie seine ganze Wachstumsthätigkeit und Organbildung als auf dem inneren Wege der Zellteilungsprozesse beruhend. Da nun auch die fertig ausgebildeten Organe, die Stengel, Blätter, Wurzeln, Holzstämme, Früchte ꝛc. bezüglich ihres inneren Baues, welcher im Pflanzenreich stets auf bestimmte Anordnung der durch feste Zellhäute von einander geschiedenen Zellen oder Gefäße zurückzuführen ist, vergleichend untersucht werden, so hat sich in der Morphologie der Gegenwart eine vergleichende Anatomie der Pflanzen herausgebildet, deren Resultate ebenso der Systematik als der Physiologie zur Unterlage dienen. Besondere Aufmerksamkeit hat man der feinsten Struktur der lebenden Pflanzenzelle und ihren durch Teilung bewirkten Vermehrungsprozessen, als der anatomischen Grundlage, gewidmet; hier hat sich seit H. v. Mohl eine reiche Speziallitteratur gebildet, aus der herauszuheben sind: Mohl, Grundzüge der Anatomie und Physiologie der vegetabilischen Zelle, Braunschw. 1851; Hofmeister, Handbuch der physiologischen B., 1. Bd. 1. Abt.: Die Lehre von der Pflanzenzelle, Leipz. 1867; III. Bd.: Vgl. Anatomie der Vegetationsorgane d. Phanerog. u. Farne von A. de Bary (1877); Straßburger, Zellbildung und Zellteilung, 3. Aufl. Jena 1880.

2. Systematik (botanische Klassifikation, Methodologie, Phytographie). Die Ergebnisse, welche auf dem Gesamtgebiete der Morphologie und Entwickelungsgeschichte durch Vergleichung aller bekannten Gewächse der Erde erzielt werden, dienen dazu, dieselben Gewächse nach dem Grade ihrer Verwandtschaft in Reihen zusammenzustellen. Vorangeht die Erörterung, welche der morphologischen Unterschiede den anderen gegenüber den Vorrang verdienen, wesentlicher sind und zäher vom Organismus festgehalten werden: auf diese stützt sich die Abgrenzung der Hauptabteilungen, welche man zweckmäßig als Entwickelungsreiche bezeichnen kann. Die dadurch entstehenden Gruppen faßt man als durch „Verwandtschaft" verbunden auf und nennt das ganze System von Gruppen natürliches System. Die Erklärung der verwandtschaftlichen Beziehungen im Pflanzenreich glaubt man heutzutage durch deszendenztheoretische Betrachtungen zu erhalten, welchen zufolge die ursprünglich (in den ältesten geologischen Perioden) sehr einfach organisirte Pflanzenwelt in vielfältiger Steigerung der Organisationshöhe und in nicht mehr zu enträtselnden Abstammungslinien ihre jetzt lebenden Vertreter in buntem Gemisch über alle Länder ausgestreut hat.[1])

Entsprechend dem „natürlichen System" wird die dasselbe aufsuchende Arbeitsmethode die natürliche Systematik genannt; sie bildet eine die ganze Morphologie in sich schließende Disziplin. Die von ihr dargestellten Entwickelungsreiche sind, mit dem niedrigsten beginnend, die Thallophyten (Algen und Pilze), die Moose, die gefäßführenden Sporenpflanzen (Farne u. a.), die Blütenpflanzen, letztere in Gymnospermen (Nadelhölzer und Cykadeen), Dikotylen und Monokotylen zerfallend. In gewissen Thallophyten findet Anschluß an die entsprechenden zoologischen Gruppen (Flagellaten u. s. w.) statt. Die Entwickelungsreiche setzen sich aus einzelnen Klassen, diese aus Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten zusammen. Die Buche z. B. ist eine Pflanzenart der Gattung Fagus, welche zur Ordnung (Familie) der Kupuliferen, Klasse der Kätzchenbäume im Entwickelungsreiche der Dikotylen gehört. Zur klaren Bezeichnung und allgemeinen Verständigung in der Wissenschaft gehört ein unzweideutiger Name, der, von welchem Ursprunge er auch sein mag, von jeher latinisirt worden ist. Seit Linné ist es gebräuchlich, die Arten mit Doppelnamen, durch einen Zusatz zu dem Gattungsnamen, zu bezeichnen, z. B. unsere Buche Fagus silvatica; die höheren systematischen Einheiten führen einfache Namen. Dieses Namenwesen, auf welches der Laie ein großes Gewicht zu legen pflegt, ist natürlich nur Mittel zum Zweck und hat mit der Natur selbst und den in ihr begründeten Aufgaben der B. an sich nichts zu thun; doch ist es nötig, eine Einheit aller Nationen darin herbeizuführen, welche in der B. besser als in allen übrigen Naturwissenschaften gelungen ist und durch die i. J. 1867 angenommenen Lois de la nomenclature botanique (Paris) neue Stütze erhalten hat. Die morphologischen Eigenschaften, durch welche sich die Arten, Gattungen, Familien und Ordnungen charakterisiren und von ihren Verwandten unterscheiden, werden in einer das Wesentlichste herausgreifenden knappen Form zur Darstellung gebracht; dabei stützt sich die Ausdrucksweise auf eine von der Morphologie überlieferte Bezeichnung, die botanische Terminologie, welche z. B. die Einzelteile der Blüte und Frucht mit unzweideutigen Namen belegt hat. Die ganze ungeheure Arbeit, das etwa

[1]) Anm. der Red. Wenn diese deszendenztheoretische Betrachtung auch naheliegt und deshalb heute auch sehr verbreitet ist, so darf doch nicht verkannt werden, daß es sich immer nur um eine Hypothese handelt. Vgl. d. Art. Deszendenztheorie.

150000 Arten unter 10—12000 Gattungen umfassende Pflanzenreich in nahezu vollständigen Systemwerken (A. P. u. Alph. de Candolle: Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis, 17 Bde. Par. 1824—1873 (dazu Index v. Buek, 4 Bde. Berl. u. Hamb. 1840—74) mit Fortsetzung: Continuatio Prodromi: Monographiae Phanerogamarum prodromi, Bd. 1—5. Par. 1878—87, v. Alph. u. Cas. de Candolle hrsg.) oder in monographischen Arbeiten wohl charakterisirt zur Darstellung zu bringen, bezeichnet man als botanische Phytographie (A. de Candolle, La Phytographie ou l'art de décrire les végétaux, Paris 1880). In den zusammenfassenden Darstellungen beschränkt man sich meistens auf die großen Reiche und Ordnungen bis auf die Gattungen herab, ohne Arten anders als etwa beispielsweise oder bei zwingender Wichtigkeit zu nennen (Endlicher, Genera plantarum, cum 5 supplementis, Wien 1836—47; Bentham und Hooker, Genera plantarum, 3 Bde. Lond. 1862—83; Baillon, Histoire des plantes, 8 Bde. Paris 1866—86; Engler und Prantl. Natürliche Pflanzenfamilien, Leipzig 1887 ff., jüngstes, umfangreiches und für einen großen Leserkreis berechnetes Unternehmen); oder es werden sogar nur die Gattungen beispielsweise genannt und die Darstellung beschränkt sich hauptsächlich auf die Ordnungen (Le Maout und Decaisne, Traité général de Botanique, 2. Ausg. Par. 1876). Erst seit etwa einem Jahrhundert ist die natürliche Systematik zur selbstbewußten Ausbildung gelangt, obgleich schon in den alten Werken von Cesalpini, welcher 1583 in Pisa das erste System aufstellte, Kaspar Bauhin und besonders Ray, ihre Grundlagen enthalten sind. Verdunkelt wurde diese natürliche Methode im vorigen Jahrhundert durch Linnées künstliches, d. h. auf einen einzelnen, gut herausgegriffenen und mit allen Fehlern trotzdem durchgeführten Charakter gestütztes System, welches sich nur durch große Leichtigkeit des Erlernens und durch einfache systematische Formen auszeichnet; es wird daher beim Pflanzenbestimmen von Anfängern noch heute benutzt, und da derartige didaktische Methoden das Wesen der Wissenschaft nicht berühren, kann man dort den Gebrauch veralteter Prinzipien entschuldigen. Die neue Ära der Systematik knüpft an den Namen der Jussieu an, zumal an das Werk von A. L. de Jussieu: Genera plantarum secundum ordines naturales disposita, Par. 1789, in welchem unter 15 Klassen 100 natürliche Ordnungen mit ihren Gattungen nach Verwandtschaftsverhältnissen angeordnet waren. In neuerer Zeit ist auch zu den übrigen Aufgaben die Systematik und Phytographie der fossilen Pflanzen für die B. hinzugetreten, welche sonst als Phytopaläontologie gewöhnlich von Geologen bearbeitet wurde (s. Paläontologie). Wenn auch die Geologie gemeinsam mit der B. an den fossilen Pflanzen Interesse nehmen muß, so ist es klar, daß die Methoden ihrer Klassifikation sich von denen der lebenden Pflanzenwelt nicht wohl trennen lassen. Endlich ist neuerdings auch die vergleichende Anatomie der Pflanzen mit ihren Resultaten für die Zwecke der Systematik verwendet worden.

3. Physiologie und Biologie. Diese Disziplinen führen in die Lebenserscheinungen, in die Ursachen von den Krankheiten und dem Tode, in die Bedingungen des Wachstums, der Ernährung und Fortpflanzung hinein und zeigen, in welcher Weise der pflanzliche Organismus in Abhängigkeit von der übrigen Lebewelt und von den anorganischen Kräften unseres Erdballs versetzt ist. Zwischen Physiologie und Biologie ist die Grenze schwer zu ziehen: die Physiologie arbeitet mit dem Experiment und leitet aus Abänderungen der gewöhnlichen Lebensbedingungen den Einfluß derselben auf das Pflanzenleben ab; so läßt man z. B. Pflanzen im Dunkeln wachsen, um aus den neu hervortretenden Eigenschaften die Wirkungsweise des Lichtes zu erkennen, oder man entzieht den Wurzeln den einen oder anderen mineralischen Nährstoff des Erdreichs durch künstliche Bodenzusammensetzungen und erhält somit einen Einblick in die für das Pflanzenleben notwendigen Stoffe, sowie in die durch deren Fehlen veranlaßten Pflanzenkrankheiten. Man unterscheidet zwischen einem chemischen Teile der Experimentalphysiologie der Pflanzen (Ernährung, Atmung, Stoffwechsel) und einem physikalischen Teile (Wirkung des Lichtes, der Wärme, Wasserströmung und Verdunstung). Diese zeigen, was sich von den Lebenserscheinungen der Pflanzen auf die Wirksamkeit mechanischer Kräfte zurückführen läßt. Die chemischen und physikalischen Vorgänge verknüpfen sich aber im Organismus in so verwickelter Art, daß die Zerlegung der hauptsächlich zur auffälligen Erscheinung werdenden Lebensprozesse (die Entfaltung von Blättern, Blüten, Fruchtreife u. s. w.) in die zusammenwirkenden treibenden Kräfte vielfach mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verbunden erscheint. Soweit dieselben bis jetzt in der Hauptsache unaufgelöst sind, bezeichnet man diese Vorgänge als vitalistische und erteilt sie dem Gebiete der Biologie zu. Die Grenze zwischen Physiologie und Biologie ist also zwar künstlich, entspricht aber doch insofern dem Wesen der Sache, als die erste die einfachen, letztere die vielfach zusammengesetzten Lebensprozesse behandelt. Das ganze Gebiet ist naturgemäß ein einheitliches, das der Physiologie im weiteren Sinne.

Die vornehmsten biologischen Erscheinungen lassen sich unter Periodizität, Befruchtung und Anpassungsverhältnisse zusammenfassen. Die periodischen Erscheinungen enthalten die großartige Gesetzmäßigkeit der Natur, nach welcher im Rhythmus der wiederkehrenden und verschwindenden sommerlichen Licht- und Wärmefülle, oder der steigenden und fallenden Regenmengen in den Tropen die beblätterten Sprosse austreiben, zu bestimmter Jahreszeit in die Blütenentwickelung treten und die gereiften Samen ausstreuen. Die Befruchtung äußert bis zu den tiefsten Klassen des Pflanzenreichs herab ihre notwendige Wirkung zum Zustandekommen einer geschlechtlichen Nachkommenschaft, bei den Blütenpflanzen zur Bildung von keimfähigen Samen, indem bei diesen die männlichen Geschlechtszellen (Pollenkörner oder Blütenstaub) in das Pistill hinein Schläuche treiben und durch einen in der Spitze fortgeführten Zellkern die in den Pflanzeneichen (Samenknospen) liegende weibliche Geschlechtszelle befruchten, d. h. zum Weiterwachsen und zur Bildung eines Keimlings (Embryos) anregen. Anpassungserscheinungen sind die besonderen Entwickelungen unter besonderen äußeren Verhältnissen; so bietet sowohl der Wuchs als die Anatomie der in Wasser untergetauchten oder auf seiner Oberfläche schwimmenden Pflanzen gemeinsame Abweichungen von dem Verhalten der im System zunächst verwandten Landpflanzen; im Waldesschatten lebende Gewächse zeigen andere Blattorganisation als die Sonnenpflanzen; der Bau der Oberhäute ist sehr verschieden je nach Trockenheit oder Feuchtigkeit der Atmosphäre. In diesen letzteren Punkten greift die Anatomie in das physiologische Gebiet tief hinein,

so daß sie ebensosehr diesem als der Morphologie und Entwickelungsgeschichte zur Grundlage dient.

Neuere physiologische Handbücher sind: Sachs, Handb. d. Experimental-Physiologie d. Pflanzen, Leipz. 1865 (Hofmeisters Handbuch Bd. IV); Sachs, Vorlesungen über Pflanzenphysiologie, 2. Aufl. Leipz. 1887; Pfeffer, Pflanzenphysiologie, 2 Bde. Leipz. 1881—82. Mehrere Zeit- und Institutsschriften fördern besonders diese Disziplinen, so Cohns Beiträge zur Biologie der Pfl., 4 Bde. Bresl. 1870—87; Arbeiten des botanischen Instituts zu Würzburg, hrsg. v. Sachs, I—III[3], Leipz. 1871—87; und Untersuchungen a. d. botan. Institut zu Tübingen, hrsg. v. Pfeffer, 2 Bde. Leipz. 1883—88. Für Befruchtungslehre vgl. Strasburger, Neue Untersuchungen üb. den Befruchtungsvorgang bei den Phanerogamen, Jena 1884.

4. Pflanzengeographie. Jede Pflanzenart hat eine bestimmte Heimat; das Areal der Gattungen, der Ordnungen richtet sich nach den Gesamtarealen der zu ihnen gehörigen Arten und ist demgemäß umfangreicher als das der Arten; aber nur verhältnismäßig wenige Arten sind, sozusagen, regellos über die Erde zerstreut. Durch diese Heimatfragen kommt die B. mit der Geographie in innige Berührung; denn wie für die Arealgrenzen die Oberflächengestalt der Länder, die Verteilung der Ozeane zwischen ihnen durchaus in erster Linie maßgebend ist, so hat andererseits die Geographie ein lebhaftes Interesse an der für jedes Land charakteristischen Vegetation, da von letzterer die Physiognomie der Landschaft und die Kulturfähigkeit abhängt. So hat sich die Pflanzen- oder Phytogeographie seit A. v. Humboldts schöpferischen Werken (Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, 1. Ausg. Tüb. 1807; Essai sur la Géographie des plantes, accompagné d'un tableau physique des régions équinoxiales, Paris 1807) als eine besondere Disziplin herausgebildet, welche in neuerer Zeit durch Rückwirkung der geologischen Forschungen über das Alter der Kontinente, Ausdehnung der Eiszeiten u. s. w., sowie durch innigere Verbindung mit der klimatischen Biologie an Gründlichkeit und Vielseitigkeit sehr gewonnen hat. Denn wenn mitten in großen Ebenen die Areale vieler Pflanzenarten mit scharfen Grenzen aufhören, so müssen dem die Boden- oder Klimaverhältnisse zu Grunde liegen, indem aus chemischen oder physikalischen Gründen oder aus beiden das notwendige Maß von biologischen Forderungen der betreffenden Pflanzenarten sich nicht mehr erfüllt findet. Solche oder ähnliche Arealgrenzen sind aber auch in den früheren geologischen Perioden der Erde vorhanden gewesen, haben sich im Wechsel der Zeiten stark verschoben, und so wie die heutigen Pflanzenarten durch die stärksten Verwandtschaftsbande mit den verschwundenen Arten des jüngsten Tertiärs (s. Geologie) verknüpft sind, so leiten sich die Areale der heute lebenden Gattungen von denen ihrer jüngsten Vorgänger am selben oder entsprechenden Orte ab. Durch solche Betrachtungen ist auch in die Pflanzengeographie das entwickelungsgeschichtliche Moment hineingekommen, in diesem Falle als geologische Entwickelung der jetzigen Erdoberflächengestalt und des jetzigen Klimas.

Die Pflanzengeographie faßt die Verbreitungsverhältnisse der Pflanzenwelt unter weiten Gesichtspunkten zusammen und sucht so in ihnen die Gesetzmäßigkeit zu ergründen; dabei benutzt sie als hauptsächliche Quellen die Darstellung der Vegetationsdecke kleiner Erd- und Landesteile, welche die Florenwerke enthalten. „Flora" ist seit Linnés Flora lapponica, Amsterd. 1737, der genaue und dichterische Ausdruck für die Beschreibung der Pflanzen eines kleineren oder größeren, am besten von natürlichen geographischen Grenzen umschlossenen Landes geworden; Bücher der Art enthalten eine systematische Aufzählung der Pflanzenarten und ihrer morphologischen wie biologischen Merkmale, eine Gliederung der Standortsverhältnisse des Landes und eingehende Schilderungen der von den geselligen Pflanzen hervorgerufenen charakteristischen „Vegetationsformationen", also z. B. der Wälder, Wiesen, Moore, Steppen, Sümpfe, Heiden &c. Die größte bis jetzt geschriebene Flora ist die Flora brasiliensis von Martius und Eichler, seit 1840 (München) im Erscheinen und noch jetzt nicht ganz vollendet (bis 1888: 103 Faszikel in Folio). Neben dieser erscheinen die vielen deutschen Floren als sehr winzige Werke, obgleich es wenigstens nicht an umfangreichen Bilderwerken fehlt (Reichenbach, Icones Florae Germanicae et Helveticae, 22 Bde. mit 2939 Taf., Leipz. 1834 ff.). Von umfassenden Werken der Pflanzengeographie sind zu nennen außer den klassischen Schriften A. v. Humboldts: A. de Candolle, Géographie botanique raisonnée, 2 Bde. Paris 1855; Grisebach, Die Vegetation der Erde, 2 Bde. 1. Aufl. Leipz. 1872, 2. Aufl. Leipz. 1884; Engler, Versuch einer Entwickelungsgeschichte der Pflanzenwelt, 2 Bde. Leipz. 1879—1882; eine Kartographie enthält Berghaus' physikalischer Atlas, Abt. V Pflanzenverbreitung (bearb. v. Drude), Gotha 1886—87.

5. Angewandte B. Den Aufgaben der rein wissenschaftlichen B. reihen sich vielfältige praktische Anwendungen an, da die B. in hohem Grade eine nationalökonomisch wichtige Wissenschaft ist. Sie beherrscht als Dependenzen in mehr oder minder hohem Grade die Medizin (durch die Pharmakognosie), die Land- und Forstwirtschaft, den Gartenbau und einzelne Zweige der chemischen und mechanischen Industrie. Wenn sich auch alle diese Gebiete nicht aus der B. heraus entwickelt haben, sondern, wie z. B. die Landwirtschaft, schon vor der wissenschaftlichen Erstarkung der B. zu eigener hoher Blüte gelangt waren, so hat sich dennoch die B. in allen genannten Zweigen einiger, und oft grundlegender Untersuchungsfragen bemächtigt, um diese, welche sonst tot liegen würden, nach den eben erörterten Gesichtspunkten wissenschaftlich zu behandeln.

So ist die Zusammenfassung und botanische Charakterisirung der in der Arzneikunde gebräuchlichen Pflanzen längst Gegenstand besonderer Handbücher geworden; ja, wie die B. in alten Zeiten aus medizinischen Rücksichten Lehrgegenstand an den Hochschulen wurde, so ist noch heutigen Tages an vielen Universitäten die Pharmakognosie als Lehrgegenstand mit der B. verbunden, und erstere hat durch Anwendung pflanzenanatomischer Methoden ungleich schärfere Hilfsmittel zur genauen Charakterisirung der gebräuchlichen pflanzlichen Droguen gewonnen. (Methodisch lehrreich für den heutigen Standpunkt: Flückiger und Tschirch, Grundlagen der Pharmakognosie, 2. Aufl. Berlin 1885.) Ebenso ist in der Landwirtschaft die rationelle Kultur auf pflanzenphysiologische Grundlagen gestellt; während schon früher die Praxis in der Düngung, in der Fruchtfolge, in der Auswahl des Bodens für diese oder jene Kulturpflanze ergiebige Erfahrungen gesammelt hatte, werden diese alle erst durch die Physiologie in das Licht wissenschaftlichen Verständnisses gestellt und durch die eigenen Methoden der B. zu neuen Experimenten angeregt, wie auch andererseits eine günstige Rückwirkung der landwirtschaftlichen Ver-

suchsstationen auf die moderne Pflanzenphysiologie unverkennbar ist. Die systematische B. und Pflanzengeographie hat der Landwirtschaft Handbücher über ihre Kulturpflanzen und deren ursprüngliche Heimat geliefert; die Kenntnis der letzteren ist wichtig für Abschätzung der Kultursphäre, welche eine einzelne Kulturart nach den ihr angeborenen Lebensbedürfnissen erreichen kann, da z. B. niemals eine Kulturpflanze der Tropen in nordischen Breiten erfolgreich gezogen werden kann. A. de Candolle (Der Ursprung der Kulturpflanzen, übers. von Goeze, Leipzig 1884) hat diese Heimatsuntersuchungen an 247 Kulturpflanzen angestellt, wobei sich ergab, daß 30 derselben nicht mehr auf eine genau zu bestimmende Heimat zurückgeführt werden können, unter ihnen die bekanntesten Cerealien: Roggen, Gerste, Spelz; diese sind nirgends mehr wild angetroffen worden, und nur nach Analogieschlüssen läßt sich bei ihnen das südöstliche Europa und der Orient als Ursprungsland hinstellen. Die Mehrzahl der seit 4000 Jahren angebauten Arten findet sich dagegen mit unveränderten Artcharakteren auch noch jetzt wildwachsend vor, meistens in Steppenländern des westlichen Asiens, oder für die wenigen aus Amerika eingeführten Arten in Mexiko oder Chile. Solche auf pflanzengeographischer Grundlage verfaßte Arbeiten über Kulturpflanzen und die Wege, die ihre Ausbreitung eingeschlagen hat, dienen zugleich zur Korrektur der philologisch-archäologischen Ansichten darüber, welche, als der naturwissenschaftlichen Methode außer in der Sprachvergleichung entbehrend, zu oft einseitig sind oder aus trüben Quellen schöpfen.

In der Forstwirtschaft liegt die Beihilfe der B. ähnlich wie in der Landwirtschaft, nur daß sie an ganz anderen Gewächsen ausgeübt wird. Der Gartenbau, sofern er nicht zur Erzeugung von Massenproduktion der Landwirtschaft zu vergleichen ist, hat von der B. das vollständige Nomenklatur- und Terminologie-System entnommen und stellt sich, unter Ausarbeitung der für ihn besonders wichtigen Einzelheiten und unter Aufstellung einer enormen Zahl von Kulturvarietäten, als eine im großen Maßstabe und im praktischen Sinne geübte Analogie der Maßnahmen botanischer Gärten dar. Zahlreiche botanisch-gärtnerische Zeitschriften zeigen diese zu beiderseitigem Nutzen geschaffene Verbindung (z. B. „Gartenflora“ in Deutschland seit 1852 (Erl. u. Stuttg.), begründet durch E. Regel, fortgesetzt v. Wittmack, bis 1888: 37 Bde.; Morrens La Belgique horticole in Belgien, Brüssel 1850—86; Gardeners Chronicle in England). — Von jüngerer Entwickelung sind die Beziehungen der B. zur chemischen und mechanisch-technischen Industrie, welche jedoch stark genug geworden sind, um die Einführung botanischer Professuren auch an den technischen Hochschulen ohne Rücksicht auf die Pharmazie und Landwirtschaft notwendig oder wünschenswert gemacht zu haben. Eine Menge pflanzlicher Rohstoffe dient zur Fabrikation chemischer Präparate, in der Textil-Industrie oder Papierbereitung; sie zerfallen nach Hauptklassen geordnet in Gummi-Arten, Harze, Kautschuk, ätherische und fette Öle, Wachs- und Talgarten, Farbstoffe liefernde Droguen, Stärke liefernde Knollen und Samen, die Nahrungs- und Genußmittel des überseeischen Großhandels, Rinden, Hölzer zur Cellulosefabrikation, Pflanzenhaare (Baumwolle) und Fasern zur Spinnerei und Papierfabrikation rc. Hier bieten sich dieselben Gesichtspunkte dar, wie sie in der Pharmakognosie schon lange in Übung sind; die Herkunft und Eigenschaft der verschiedenen Rohstoffe ist in Handbüchern zu sammeln, wie deren eins die deutsche Litteratur besitzt: Wiesner, Die Rohstoffe des Pflanzenreiches, Leipz. 1873. Nach anatomischen Methoden werden die Rohstoffe auf ihre Eigenschaften und auf ihre Echtheit geprüft; im Anschluß an die öffentlichen chemischen Laboratorien entstehen jetzt solche zur Prüfung der Nahrungs- und Genußmittel, in denen nur auf ausreichender botanischer (besonders phytotomischer) Grundlage sichere Entscheidungen getroffen werden können. Sogar die Brauerei hat das Studium der Gärungspilze als ihre Grundlage nötig, und die vielfach den menschlichen Haushalt schädigenden Schimmel- und Fäulnispilze müssen mit wissenschaftlicher Kenntnis da, wo es notwendig ist, bekämpft werden, z. B. in Konservenfabriken.

III. Hilfsmittel der B. Dieselben umfassen Litteratur, Institute und Reisen. Außer den schon genannten Spezialwerken sind als einige moderne und größere Hand- und Lehrbücher hier zu nennen: Sachs, Lehrbuch der B., 4. Aufl. Leipz. 1874; Reinke, Lehrbuch der allgemeinen B., Berlin 1880; Wiesner, Elemente der wissenschaftl. B., 2 Bde. Wien 1881—84, Bd. I in 2. Aufl. 1885; Schenks Handbuch der B., zahlreiche Einzelarbeiten verschiedener Autoren enthaltend, 3 Bde. Breslau 1879—1888 (Teil der Encyklopädie der Naturwissenschaften).

Von den botanischen Instituten sind die botanischen Gärten die bekanntesten und für den wissenschaftlichen Unterricht in der Systematik am wirksamsten. Der älteste ausschließlich diesem Zweck gewidmete Garten ist 1543 im Auftrage des Großherzogs Medicis von Florenz von Professor Luc Ghini zu Pisa gegründet worden; ihm folgte 1546 der Garten zu Padua. Die Niederlande erhielten ihren ersten botanischen Garten zu Leiden 1577, Deutschland in Leipzig 1580, Frankreich in Montpellier 1593, England in Oxford 1640. Gegenwärtig existiren etwa 100 Anstalten dieses Charakters; die Hauptmasse derselben in Europa, wenige in Nordamerika, einige in Australien, Kapland und sogar in den Tropen Asiens, wo besonders der in Buitenzorg auf Java von der holländischen Regierung erhaltene in neuerer Zeit der Wissenschaft ausgezeichnete Dienste leistet. In jedem botanischen Garten steht als Direktor ein wissenschaftlicher Botaniker an der Spitze, während die Kulturpraxis von gärtnerischen Kräften im Dienste der Wissenschaft ausgeübt wird. Der Garten wird fast in allen Fällen durch ein botanisches Museum ergänzt, welches außer der Bibliothek eine Herbariensammlung, Präparate in Weingeist und getrocknete Frucht- und Hölzer-Sammlungen in systematischer Anordnung enthält, meistens auch die pflanzlichen Rohstoffe des Handels und der Großindustrie. Da die Sammlung lebender Pflanzen im Garten nur geringfügig sein kann, so muß das Museum mit seinen getrockneten oder präparirten Schätzen für größere Vollständigkeit eintreten, und sammelt zunächst in der kompendiösen Weise der Herbarien in systematisch geordneten Mappen oder Kästen die Floren aller Länder der Welt in an Ort und Stelle getrockneten Exemplaren. Das älteste Herbarium ist von Dr. Kaspar Ratzenberger 1592 in Kassel angelegt worden und wird daselbst noch aufbewahrt. Die größte trockne Pflanzensammlung ist im Royal Garden zu Kew bei London, aus der die meisten Florenbearbeitungen der englischen Kolonien in neuer Zeit hervorgegangen sind; Berlin, Wien und München

haben in Deutschland-Österreich die größten Sammlungen, in Frankreich Paris und Montpellier. Die botanischen Laboratorien sorgen besonders für Ausübung der anatomisch-physiologischen Disziplinen durch Entfaltung eines reichen mikroskopischen Apparates (s. Mikroskop) und der von der chemisch-physikalischen Experimentalphysiologie verlangten Hilfsmittel; sie dürfen in neuerer Zeit in keinem botanischen Garten fehlen, da nur durch sie das reiche Pflanzenmaterial allseitig zur Benutzung gebracht werden kann, und da sie unerläßlich für die Einführung der Studirenden in die moderne Wissenschaft sind. In den Naturwissenschaften tritt ja der Jünger gleichsam als Lehrling bei einem Meister in die Lehre und lauscht demselben nicht nur sein Wissen, sondern auch seine Fertigkeiten ab. Die botanischen Expeditionen und Exkursionen endlich dienen dem Studium in der freien Natur, sammeln diejenigen biologischen Grundlagen, welche in den Laboratorien weiterer Untersuchung unterworfen werden, und bringen das gesamte Material für alle Floren und somit für die allgemeine Pflanzengeographie zusammen. [Drude.]

Die Mehrzahl der heutigen Vertreter der wissenschaftlichen B. legt so sehr das Hauptgewicht auf die Physiologie, also auf die Erforschung der Lebensvorgänge des einzelnen Individuums, daß alle übrigen Zweige dieser Wissenschaft nur als Hilfsmittel jenes einen Zweiges erscheinen. So umfassen z. B. die Vorlesungen über Pflanzen-Physiologie von Sachs auch Anatomie und Morphologie der Pflanzen als Nebenforschungen jenes Hauptproblems. Ganz besonders ist es die Anatomie, welcher eine selbständige Stellung in der Einteilung der Botanik vielfach nicht eingeräumt wird. So ist auch in der obigen Darstellung die Anatomie nur insofern berücksichtigt, als ihre Ergebnisse der Morphologie und Physiologie zu gute kommen. Auch diejenigen Botaniker, welche heute noch speziell die Anatomie vertreten, stellen dieselbe unter den physiologischen Gesichtspunkt, wie die Schule Schwendeners in Berlin. Daher die Bezeichnung „physiologische Anatomie". Gegenüber derartigen mehr oder minder einseitigen Auffassungen der wissenschaftlichen B. sollte von einem einheitlichen, höheren Gesichtspunkte aus jeder der einzelnen Disziplinen ihr selbständiges Recht gewahrt bleiben, ohne der gegenseitigen Hilfsleistung Eintrag zu thun. So würde also die Anatomie, als die Lehre von dem inneren Bau der Gewächse, von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet (topographisch, physiologisch, systematisch) neben der Morphologie, als der Lehre von den „Gestaltungsprinzipien in den Formenverhältnissen der Organe", und neben der Physiologie, als der Lehre von den „Bedingungen und Erscheinungen des pflanzlichen Lebens", bestehen. Aber alle einzelnen Disziplinen der wissenschaftlichen B., also auch die Pflanzen-Geographie und die Pflanzen-Paläontologie, haben auf ein gemeinsames Ziel hinzuarbeiten, welches wir als die ideale Auffassung der Systematik bezeichnen möchten, nämlich diejenige Betrachtung der Pflanzenwelt, welche die wunderbare Mannigfaltigkeit der Formen zur Einheit des nur unendlich variirten schöpferischen Gedankens zusammenschließt. [***]

Botanische Exkursionen, Gärten, Institute und **Sammlungen** s. im Art. Botanik III.

Botanisiren, s. v. w. eine botanische Exkursion unternehmen, s. Art. Botanik III.

Botanybai, weite, aber seichte Bucht an der SO Küste von Australien, 1770 von Cook entdeckt, auf dessen Veranlassung die brit. Regierung hier 1788 eine Verbrecherkolonie einrichtete; dieselbe wurde jedoch für untauglich erklärt und nach der nahen Bai Port-Jackson verlegt. Das gleichnamige Dorf B. in schöner Lage mit zahlreichen Villen ist durch Tramway mit Sidney verbunden.

Botanybaigummi, das rotgelbe Harz des Grasbaumes, Xanthorrhoea hastilis, s. Liliaceen.

Botaurus, Rohrdommel, s. Reiher.

Botding (altd.), Ding (s. d.), zu welchem entboten wird (ahd. piotan, entbieten; vgl. auch Etymologie von Bote).

Bote (mhd. bote, ahd. poto, boto, ist Nomen Agentis der in bieten steckenden Wurzel bud, indog. bhudh), wer etwas zu bestellen abgesandt ist (vgl. entbieten), s. Post.

Botenlauben, Burgruine bei Kissingen, einst Sitz des Grafen Otto II. von Henneberg, der sich als Minnesänger Otto von. B. (gest. 1244) nannte.

Botenlauben, Graf Otto v., dem Henneberger Grafenhause angehörend, Minnesänger, geb. um 1180, gest. 1244, nannte sich nach seiner Burg bei Kissingen. Er nahm an einem Kreuzzuge teil, verheiratete sich in Syrien und blieb daselbst bis 1220. Später verkaufte er seine Herrschaft B. an das Hochstift Würzburg. Er selbst starb als Laie, nicht, wie man irrtümlich angenommen, als Propst des von ihm in Verbindung mit seiner Frau gegründeten Klosters Frauenrode, in dem beide ihre letzte Ruhestätte fanden. Von seinen frischen Minneliedern, die er als junger Mann gedichtet, enthält die sog. Manessesche Liederhandschrift nur wenige. Vgl. v. d. Hagens Minnesänger, I 27 f. IV 62 f. (Leipz. 1838); L. Bechstein, Gesch. und Ged. des Minnesängers O. v. B., Leipz. 1845; F. X. Wegele, Graf O. v. Henneberg-B. und sein Geschlecht, Würzburg 1875. Vgl. auch d. Art. Henneberg. [Al. Reifferscheid.]

Botenposten (des Mittelalters) als Vorläufer des Postwesens, s. Post.

Botenstäbe nennt man Stäbe, deren sich primitive, namentlich schriftlose Völker zu Botschaften bedienen; vgl. Art. Brief.

Botero: 1) Giovanni, ital. Politiker, Diplomat und Historiker, geb. 1540 zu Bena in Piemont, gest. 27. Juni 1617 zu Turin, war ursprünglich Jesuit, wurde später Sekretär Karl Borromäus', Erzbischofs von Mailand, nach dessen Tode er in diplomatischer Mission nach Paris ging, unternahm dann im Auftrage der Propaganda zu Rom eine ausgedehnte Reise, um den Zustand der katholischen Kirche in verschiedenen Ländern Europas zu untersuchen, kam 1599 als Erzieher der Kinder des Herzogs Karl Emmanuel von Savoyen nach Turin, wo er bis zu seinem Tode blieb. — Große Berühmtheit und Verbreitung erlangte B.s eigenartige Schrift: „Della ragione di Stato", Venedig 1589, in die meisten Sprachen des modernen Europa und von Conring auch ins Lateinische übersetzt (1666), eine systematische, von scharfer Beobachtungsgabe und bedeutender Menschenkenntnis zeugende Darstellung der Staatskunst, in Verbindung mit allgemeinen Grundsätzen über Staat und Gesellschaft, über die Behandlung der Unterthanen und der Menschen überhaupt. Weniger unter der Herrschaft der antiken Staatsauffassung stehend, konstruirt B. seine Ansichten aus den zeitgenössischen Zuständen, weshalb durch seine Darstellung ein frischer und origineller Zug geht und seine Auffassung von Staat und Gesellschaft dem modernen

Bewußtsein näher liegt. Ein Gegner Machiavellis, macht er andererseits wieder Vorschläge, die ganz in dessen Geist gehalten sind. B.s volkswirtschaftliche Ansichten, besonders seine bevölkerungspolitischen Ideen sind für die Entwickelungsgeschichte der nationalökonomischen Vorstellungen von großem Einflusse gewesen. Außerdem schrieb B. noch das wissenschaftlich weniger wertvolle, doch seinerzeit kaum minder geschätzte Werk: Le relazioni universali (in vier Teilen [der 5. Teil befindet sich als Manuskript in der Bibliothek zu Turin] zuerst 1592—93 zu Rom erschienen) ein Handbuch der Länder- und Staatenkunde, das in mehreren Auflagen erschien und öfters ins Lateinische übersetzt wurde. — Litteratur: Wachler, Geschichte der historischen Forschung (2 Bde. Gött. 1812—20) 1. Bd. 2. Abtl. S. 415; Meusel, Litteratur der Statistik (mit 2 Nachträgen, Leipz. 1790—97, 2. Aufl. 2 Bde. 1806—7), 1. Nachtrag; Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften (2 Bde. Erl. 1855—58), 3. Bd. S. 381 und 469; Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie Bd. 1 §§ 9. 210. 241. 242. 245. Bd. II §§ 19. 36. [Munding.]

2) Giuseppe, ital. Schriftsteller, geb. 1815 zu Novara, widmete sich zu Turin humanistischen Studien, machte 1848 den Feldzug gegen Österreich mit, wurde 1849 Lehrer am Kollegium zu Cortemilia, dann nacheinander Vorsteher der Lyceen zu Lecce, Faenza, Pistoja und Campobasso. Er schrieb eine stattliche Anzahl von Romanen und Novellen, die sich durch edle Einfachheit auszeichnen, aber wenig Beachtung fanden. Dagegen haben seine Parabeln, in welchen er sich Lessing, Krummacher und Lamennais zum Vorbilde nahm, darunter besonders die Parabole educative, Flor. 1855, seither in mehreren Aufl., großen Anklang gefunden. Auch hat er verschiedene Monographien, Reden und u. a. veröffentlicht. Vgl. seine autobiographische Skizze in de Gubernatis Dizionario biografico S. 189 f. [Sc.]

Both: 1) u. 2) Andries und Jan, holländ. Maler des 17. Jahrh. Andries, geb. 1609 in Utrecht, erhielt daselbst seinen ersten Unterricht durch A. Bloemart, wanderte aber frühzeitig nach Italien, wo er sich in seinen zahlreichen Genre- und Tierbildern den Pieter van Laar zum Vorbilde nahm. 1650 ertrank er in einem Kanal zu Venedig. Jan, der jüngere Bruder, geb. zu Utrecht 1610, besuchte ebenfalls die Schule des A. Bloemart und ging dann mit seinem Bruder nach Rom, wo er zahlreiche Landschaften im Stile Claude Lorrains malte. Nach Andries' Tode kehrte er nach Utrecht zurück und starb dort 1651. Beide haben gewöhnlich gemeinsam gearbeitet. Jan malte ital. Landschaften im glühenden Lichte der untergehenden Sonne, von schroffen Bergen und reichbelaubten Bäumen belebt; Andries lieferte dazu die figürliche Staffage. Beide haben auch geschickte Radirungen hinterlassen, die von Bartsch, Peintre-graveur S. 199—219 aufgezählt werden. Vgl. Immerzeel, De levens en werken der hollandsche Kunstschilders, Amsterdam 1842, I 83. [Muther.]

3) L. W., Pseudonym für den Schriftsteller L. Schneider, s. d.

Bothe, Friedrich Heinrich, Philolog und Dichter, geb. um 1770 zu Magdeburg, gest. 9. Juli 1855 in Neudnitz, Verfasser zahlreicher Klassikerausgaben. Vgl. Hahn, in Allgm. Deutsch. Biogr. III 196.

Bothia-Felix, Halbinsel im Arktischen NAmerika, s. Nordpolarländer.

Bothmer (im vorigen Jahrh. teilweise Bothmar und Bodmar geschrieben), eine aus dem Lüneburgischen (Bothmer an der Leine im Kreise Fallingbostel) stammende, in Hannover und Mecklenburg ansässige Familie des niedersächsischen Uradels, teilt sich in die Engelbertsche und Gebhardtsche Linie. Zur ersteren gehören die Unterlinien von Lauenbrück (Amt Moisburg im Lüneburgischen), Bennemühle und Wehtz; die Lauenbrücker Linie erhielt den Reichsfreiherrnstand durch Patent vom 9. Nov. 1696, den Reichsgrafenstand durch Patent vom 4. Nov. 1713. Die Bennemühler Linie erhielt 1881 bezw. 84 die Anerkennung des Freiherrntitels, welchen sie bereits früher in Folge einer Adoption in Hannover geführt hatte, von Preußen und Österreich. Besitzer der 1¼ □M. umfassenden, 1715 zum Familienfideikommiß gemachten Grafschaft B. im Amt Grevesmühlen ist jetzt der Graf Ludwig auf Schloß Neu-B., geb. 22. Febr. 1835, der Nachkomme eines Bruders des Grafen Hans Kaspar, s. u. Wappen: in Blau ein silbernes Boot.

1) Hans Kaspar, Reichsgraf v. B., hannoverscher Staatsmann, geb. 31. März 1656 als Sohn des in den Freiherrnstand erhobenen braunschw.-lüneburg. G.-Rats Julius August v. B. zu Celle, gest. 1732 in London, war zuerst Kammerrat in Celle, 1696 Gesandter am Wiener Hofe und bei den Ryswyker Friedensverhandlungen Bevollmächtigter für Braunschweig-Lüneburg. B. trat besonders für das Anrecht der Kürfürstin Sophie von Hannover auf den englischen Thron ein. Zu diesem Zwecke ging er 1702 nach dem Haag, um dem englischen Gesandten den Beistand Hannovers im spanischen Erbfolgekriege zuzusichern. Dann suchte er einflußreiche Whigs für die hannoversche Succession zu gewinnen, um durch diese im Parlament drei für diese Frage wichtige Gesetze zur Annahme zu bringen. Aber der 1710 erfolgte Sturz des Whigministeriums gefährdete seine Erfolge, denn der Führer der Tories, Lord Bolingbroke, sprach sich für den Prätendenten Jakob III., den Bruder Annas, aus. Aber B. bildete aus Whigs und gemäßigten Tories eine neue Partei, welche der Kurfürsten Sophie durch Parlamentsbeschluß den Rang unmittelbar nach der Königin Anna zusicherte. 1712 ging er nach Utrecht, um hier eine Garantie der hannoverschen Succession in die Friedensartikel einzuschieben. Durch den Tod der Kurfüstin Sophie wurden Hannovers Aussichten gefährdet, aber B. eilte 1714 abermals nach London, um hier beim Ableben der Königin Anna Bolingbroke das Staatssiegel abzufordern. Für seine Verdienste erhielt er bedeutende Dotationen und wurde dirigirender Minister des Kurfürstentums. 1713 war er mit seinen 3 Brüdern in den Reichsgrafenstand erhoben, doch wurde bei der 1715 erfolgenden Stiftung des Mecklenburger Fideikommisses festgesetzt, daß nur der Majoratsherr den Grafentitel führen solle. — Litteratur: Schaumann in Allgem. D. Biographie III 197 ff.; Onno Klopp, Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland, Bd. 1—13, Wien 1875—87. Vgl. die Art. England und Hannover.

2) Friedrich Freiherr v. B., Chef der Bennemühler Linie, Herr auf Essel, Bennemühle, Bothmar ꝛc., hannov. Staatsmann, geb. 1797, gest. 21. Dez. 1861, erlangte schon früh den Ruf eines bedeutenden Juristen, leitete als Rat der Justizkanzlei in Celle die Untersuchung gegen die Teilnehmer am Göttinger Aufstand 1831, wurde 1841 Rat im Kriminalsenat des Oberappellationsgerichts Celle, dann Direktor der Justizkanzlei und später des Obergerichtes. 1848 erhob sich B. als Mitglied der ersten Kammer gegen

die Befugnis der Landesgesetzgebung, die Verfassung der Provinzialstände ohne deren Zustimmung abzuändern. Trotz dieses Gegensatzes zur Regierung sandte ihn das Ministerium Schele-Windthorst als Bevollmächtigten zum Bundestage, wo die hannoversche Verfassungsfrage zur Verhandlung kam. Dann war er wieder als Richter thätig und übernahm 1855 im Ministerium Borries das Kultusdepartement. Hier wirkte er für die reiche Dotirung des Bistums Osnabrück und bereitete die Errichtung eines über den Provinzialkonsistorien stehenden Landeskonsistoriums, sowie die Einführung eines neuen Landeskatechismus vor. Bedeutendste Schrift: Erörterungen und Abhandlungen aus dem Gebiete des hannoverschen Kriminalrechts und Kriminalprozesses, 3 Bde. Hannov. 1842—47. [1 u. 2 Landwehr.]

Bothriocephălus, breiter Bandwurm, und Bothriocephalidae s. Cestoden.

Bothrops, Grubenotter, s. Grubenottern.

Bothwell (spr. boswell), Dorf in der schott. Grafschaft Lanark, am Clyde River, 3 km NW von Hamilton, mit dem prächtigen, noch als Ruine vorhandenen Schloß, auf das Graf B. die Königin Maria Stuart entführte. Bei der hier über den Fluß führenden altertümlichen Bridge B. siegten 1679 die Königlichen unter Herzog von Monmouth über die schottischen Insurgenten.

Bothwell, James Hepburn, Graf von, dritter Gemahl der Maria Stuart, geb. um 1536, der Typus des verworfenen schottischen Adels zu jener Zeit. Als junger Mann war er, obwohl Protestant, eine Stütze der Königin-Witwe Maria von Guise, und auch in den ersten Jahren der Regierung Maria Stuarts war er einer der Führer der Royalisten. Nach der Ermordung des königl. Sekretärs Riccio stellte er rasch das Ansehen Marias wieder her. Über seine Vermählung mit der Königin, 15. Mai 1567 und die voraufgehenden Ereignisse, s. d. Art. Maria Stuart. Nach der Gefangennehmung der Königin im Juni 1567 flüchtete B. nach Norwegen und ist (wahrscheinlich 1578) in dänischer Haft gestorben. — Eine vorzügliche Monographie über B. hat 1863 Schiern in dänischer Sprache veröffentlicht; eine zweite Auflage erschien 1875, eine erweiterte englische Bearbeitung (Life of James Hepburn Earl of B.) gab Berry 1880 heraus. Vgl. außerdem Petrick, Zur Geschichte des Grafen v. B. (St. Petersburg 1874). Selbstverständlich kommt auch die sehr ausgebreitete Litteratur über Maria Stuart in Betracht. [Cardauns.]

Botin, Anders af, geb. 1724, gest. 1790, war einer der vorzüglichsten Historiker und, in stilistischer Hinsicht, einer der besten Prosaiker Schwedens im 18. Jahrh. Unter seinen Werken sind zu nennen: Stora och namnkunniga Svenske måns lefverne (1750—1754); Beskrifning om Svenska hemman och jordagods (1755—1756); Utkast til Svenska folkets Historia, vollendet bis auf Gustav Wasa (1757—1764). [Ph. Schweitzer.]

Botokuden (Botocudos, Goaymurés) nennt man einen Indianerstamm Brasiliens, der das Waldgebiet zwischen dem Rio das Contas und dem Rio Parahyba bewohnt, oder dasselbe vielmehr nomadenartig in unabhängigen Horden durchschweift und allen Zivilisationsversuchen bisher einen hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hat. Es sind dies die Nachkommen der einst so gefürchteten Aymorés (Goaymurés, d. h. „umherschweifende Feinde" in der Tupisprache), gegen welche die einwandernden Portugiesen besonders schwer zu kämpfen hatten. Der Name Botocudos wurde ihnen gegeben, weil sie in den durchlöcherten Unterlippen und Ohrläppchen Holzscheiben tragen, die einem Faßspund (port. botoque) ähnlich sind. Ihrer Wildheit wegen waren sie bis in die Zeit des konstitutionellen Kaiserreiches hinein für vogelfrei erklärt und wurden von den Weißen wie die Tiere des Waldes verfolgt, weswegen ihre Zahl so außerordentlich abnahm, daß sie sich gegenwärtig nur noch auf wenige Tausend beläuft. Martius rechnet sie der Völkerfamilie der Crens bei. Die Jagd ist ihre Hauptbeschäftigung; sie führen als Waffe Bogen und unvergiftete Pfeile, als Keule bedienen sie sich aber gewöhnlicher Knüttel (Tschoon). Sie leben in Weibergemeinschaft; religiöse Vorstellungen sind bei ihnen nicht vorhanden. Die besten Nachrichten über die B. haben wir von Prinz Maximilian von Neuwied und von Martius. Vgl. Maximilian Prinz von Neuwied, Reise nach Brasilien in den Jahren 1815—17, 2 Bde. u. Atlas, Frankfurt a/M. 1820—21, Nachträge dazu ebd. 1850; Spix und Martius, Reise in Brasilien, 3 Tle. u. Atlas, München 1823—31, sowie v. Martius, Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens, München 1832; Zeitschrift La Nature 1880 Nr. 384; Bigg. Wither, Pioneering in South Brazil, Leipziger Illustr. Zeitung Nr. 1508 und Revista da Exposição anthropologica Brazileira, Rio de Janeiro 1882. [Sellin.]

Botoschan (rumän. Botoșani), Hauptstadt eines gleichnamigen Kreises in Rumänien, NW von Jassy, durch Zweigbahn mit Verești an der Bahn Roman-Czernowitz verbunden, zählt ca. 40000 Einw. (Rumänen, Armenier und zum größten Teil Juden), die meist Handel mit Getreide, Hornvieh und Holz treiben, hat 14 griech. und eine armen. Kirche, 10 Synagogen, 1 Gymnasium, 1 Theater und ist Sitz eines Präfekten und der übrigen Kreisbehörden, sowie eines österr. und eines deutschen Vizekonsuls. [Philippides.]

Botoschan (Botuschani), Kreisstadt in der Moldau an der Schiska, 93 km NW von Jassy, Bahnstation, mit breiten Straßen, 14 griechischen, 1 armenischen Kirche, 10 Synagogen 1 Gymnasium und (1879) 39941 Einw. (⅓ Juden). B. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Botrychium, Mondraute, eine kryptogame Pflanze, s. Natterzungen.

Botryllus und Botryllidae, s. Seescheiden.

Botryogēn (von βότρυς, Traube und γίγνεσθαι, entstehen), ein wasserhaltiges Magnesiumeisensulfat, kommt als Mineral zusammen mit Bittersalz zu Falun in Schweden vor, sowohl in Kriställchen als namentlich in traubigen und nierenförmigen Aggregaten. [Bücking.]

Botryolith (von βότρυς, Traube und λίθος, Stein), eine dichte, bez. feinkristallinische Varietät des Datoliths (s. d.), welche zu Arendal (Norwegen) in Form von traubigen und nierenförmigen Überzügen auf Kalkspat vorkommt. [Bücking.]

Botrys mexicāna, mexikanischer Jesuitenthee, s. v. w. Chenopodium ambrosioides, wohlriechender Gänsefuß, s. Chenopodiaceen.

Botrys (griech.), die Weintraube. Davon botrytisch, traubenförmig.

Botrȳtis s. Fadenpilze und Peziza.

Botrytisch, Botrytischer Blütenstand, s. Blüte 6.

Botschabēlo (eingeb. Name, s. v. w. „Zuflucht"), größte Berliner Missionsstation in SAfrika, in der südafrik. (Transvaal-) Republik am Mochlotsefluß, wurde 1865 durch Miss. Merensky gegründet, der hier, mit seiner durch den König Sekukuni

um des Glaubens willen vertriebenen Gemeinde eine „Zufluchtsstätte“ suchte und fand. Das der Missionsgesellschaft gehörende, von Buren gekaufte Land ist 36 000 engl. Acres groß. Von den 2400 betriebsamen Bewohnern (Basuto) sind (1887) 2097 Seelen getauft, über 400 Kinder besuchen die Missionsschule. B. hat außer den Wohnhäusern der Missionare 1 große Kirche, ein Seminar für eingeborne Gehilfen, Druckerei, Kaufläden, Schmiede und Mühle. Die Einkünfte der Station belaufen sich jährlich auf etwa 9000 Mark. Gegenwärtiger Vorsteher ist Superintendent Nauhaus. [Merensky.]

Botschaft: 1) völkerrechtlich die erste Rangklasse der Gesandtschaften, s. Gesandte und Auswärtiges Amt 4 u. 6; 2) in den konstitutionell-monarchischen Staaten, insbesondere in denjenigen, wo die Prärogative gegenüber parlamentarischen Machtansprüchen unversehrt erhalten blieb, eine außerordentliche Eröffnung, mit welcher sich das Staatsoberhaupt in Dingen von besonders hoher Bedeutung direkt an die Volksvertretung wendet, sei es um eine Forderung der Staatsinteressen zu erheben, sei es um Ankündigungen legislatorischer Entwürfe zu geben, oder aus anderen Gründen. In der Regel wird eine solche B. bei Eröffnung der Sitzungsperioden parlamentarischer Körperschaften verkündigt. Das Recht des Staatsoberhauptes zum Erlaß einer B. ist völlig unbeschränkt. Irgendwelche Rechtssätze über den Inhalt derselben bestehen nicht. Von hervorragender Bedeutung für das Deutsche Reich ist die kaiserliche B. vom 17. Nov. 1881 und vom 14. April 1883, durch welche die Grundlinien der einzuschlagenden Sozialpolitik vorgezeichnet wurden. Vgl. Parlament und Sozialpolitik. [Zorn.]

Botschafter I, Fuchs, Vollbluthengst, geb. Hauptgestüt Gradit 1880 v. Chamant oder Dreadnought a. d. Miß Boswell, Sieger vieler klassischer Rennen in Deutschland (2 mal Staatspreis I. Klasse, Hertefeld-Rennen ꝛc.). Er gewann 3- und 4jährig in Deutschland 68 125 Mark und 6 Ehrenpreise, 5 jährig gewann er in England 1120 £. Seit dem Frühjahr 1886 deckt er im Friedrich-Wilhelmsgestüt bei Neustadt a/D. [Graf Lehndorff.]

Botschka, russisches Hohlmaß, Tonne zu 40 Wedra = 4,919 hl.

Bott, Jean Joseph, Musiker, geb. 9. März 1826 zu Kassel, Schüler von Spohr und Hauptmann das., fungirte von 1846 ab in der Kurfürstlichen Kapelle als Sologeiger, Konzertmeister und zweiter Kapellmeister, kam 1857 als Hofkapellmeister nach Meiningen, 1865 als solcher nach Hannover, trat 1877 zurück, gründete eine Musikschule in Magdeburg und privatisirt seit etlichen Jahren. B., welcher von Spohr sehr geschätzt wurde, hat sich in früheren Jahren als Violinvirtuose innerhalb Deutschlands vorteilhaft bekannt gemacht. Seine Kompositionen, welche vorwiegend der Konzert- und Hausmusik angehören, haben keine Verbreitung gefunden. [Kr—.]

Botta: 1) Carlo, ital. Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1766 zu S. Giorgio del Canavese in Piemont, gest. in Paris 10. Aug. 1837. Er studirte zu Turin die Arzneikunde, wurde wegen der revolutionären Tendenz seiner ersten, seit 1789 im Turiner Giornale scientifico letterario veröffentlichten Arbeiten von der sardinischen Regierung 1792 bis Ende 1794 in Haft gehalten, ging hierauf nach Frankreich, wurde dort Militärarzt, wandte sich seit 1799 mit Vorliebe der Politik zu, wurde Mitglied der provisorischen Regierung von Piemont und nach der Schlacht von Marengo der piemontesischen Consulta. Nach der Annexion Piemonts ging er nach Paris, wo er Mitglied des Gesetzgebenden Körpers wurde. Während der Hundert Tage zum Rektor der Akademie zu Nancy ernannt, erhielt er 1817 das Amt eines Rektors der Akademie zu Rouen, das er aber 1822 wieder verlor, worauf er als Privatgelehrter meist in Paris lebte. Er schrieb: Description de l'île de Corfu, 2 Bde. Paris 1799; Souvenirs d'un voyage en Dalmatie, Turin 1802; Précis historique de la maison de Savoie, Paris 1803; Il Camillo o Vejo conquistata, ebd. 1816, ein Epos in 12 Gesängen. Seine Hauptwerke sind die in Amerika vielgelobte und in Italien vielgetadelte Storia della guerra dell' Indipendenza degli Stati Uniti d'America, 4 Bde. Paris 1809, seither in vielen Ausg. erschienen; Storia d'Italia dal 1789 al 1814, 4 Bde. ebd. 1824; seither oft gedruckt; deutsch von Förster, 8 Bde. Quedlinburg 1827—31; Storia d'Italia continuata daquella del Guicciardini sin all' anno 1789, 10 Bde. Paris 1832 und öfters; Histoire des peuples d'Italie, 3 Bde. Paris 1825. Bei manchen Vorzügen leiden seine historischen Werke an Schwerfälligkeit des Stils, besonders aber an absolutem Mangel der Objektivität, und sind reich an Übertreibungen und unbegründeten Urteilen. Vgl. Dionisotti, Vita di C. B. Turin 1868. [Sartazzini.]

2) Paul Emil, Sohn des vor., Reisender und Archäolog, geb. 6. Dez. 1802 zu Turin, gest. 29. März 1870 in Achères bei Poissy, machte behufs naturhistorischer Sammlungen von 1825—1829 eine Reise um die Welt, zog 1830 im Heere Mohammed Alis als Arzt mit nach dem Sudan, wo er namentlich zoologische Gegenstände sammelte, wurde 1833 franz. Konsul in Alexandrien, machte in franz. Auftrage von 1837—39 eine Reise an den Küsten des Roten Meeres (Relation d'un voyage dans l'Yémen, Paris 1841), ging 1840 als Konsul nach Mossul und machte dort 1843—46 die ersten erfolgreichen Ausgrabungen auf den Trümmerhügeln der Paläste Ninives (Monument de Ninivé, découvert et décrit par Botta; mesuré et dessiné par C. Flandin, 5 Bde. Paris 1846—50). 1848 wurde er Generalkonsul in Jerusalem, 1857 in Tripolis; 1868 kehrte er nach Frankreich zurück. Vgl. „Ausland“ 1880, Nr. 48; P. Amat di S. Filippo, Studi giographici, Rom 1882, S. 571. [Ruge.]

Böttcher, Christian, Genremaler, seit 1872 Professor an der Akademie in Düsseldorf, geb. 9. Dez. 1818 zu Imgenbroich bei Aachen, bildete sich 1844—49 an der Düsseldorfer Akademie unter Th. Hildebrandt und W. v. Schadow. Nachdem er sich 1848—49 mit 2 kleinen Genrebildern „Die Entlassung eines Gefangenen“ und „Dorfjugend“ eingeführt hatte, machte er die Darstellung des rheinischen Volks- und Wirtshauslebens zu seiner Spezialität und wußte den ansprechenden Motiven des Vordergrundes durch die liebevolle Durchbildung des landschaftlichen, meist der Rheingegend entnommenen Hintergrundes einen erhöhten poetischen Reiz zu verleihen. Unter seinen Bildern ist: der Abend am Rhein 1860, die Ernte am Rhein 1861, die Sommernacht am Rhein 1862 (Museum von Köln), der Abend im Schwarzwald 1863 (Museum von Leipzig), die Weinlese am Rhein 1866, die Heuernte an der Lahn 1868, der Sonntag am Rhein 1875 u. dgl. hervorzuheben. [th—r.]

Böttcherei s. Faßbinderei.

Bottega (ital.) s. Bodega.

Bottelier (von altfranz. boteillier, neufranz. bouteiller, Flaschenwart, Abl. von bouteille, Flasche, vgl. engl. bottler, Kellermeister, Haushofmeister, v. bottle, Flasche), der Unteroffizier oder Matrose auf Kriegsschiffen, welcher mit Beaufsichtigung und Verausgabung des Proviants betraut ist. Der B. auf Handelsschiffen heißt Küper. B.s-Kammer: Proviantraum. [Schwarz-Flemming.]

Botten (bottom, engl. Tiefe, vgl. Bodden), alter Name der Küstenländer des nach ihnen benannten Bottnischen Meerbusens, die in Westerbotten (die heutigen schwed. Läne Piteå und Umeå) und in Osterbotten (die finn. Gouv. Uleåborg und Wasa) zerfielen.

Bottensee, ein 7 km langer Binnensee im schwed. Län Skaraborg (Westergötland), der als ein Zweig des Wettersees (s. d.) gilt und durch Kanal mit dem Wikensee in Verbindung steht. [Nielsen.]

Bottesini, Giovanni, Musiker, geb. 24. Dez. 1823 zu Crema (Lombardei), Schüler des Mailänder Konservatoriums, erwarb sich einen außerordentlichen Ruf als Kontrabaßspieler. Seit 1850 vertauschte er den Virtuosen mit dem Kapellmeister, dirigirte an verschiedenen Operninstituten in Italien, wie im Ausland und brachte auch eine Reihe eigener dramatischer Kompositionen zur Aufführung, von denen bis jetzt keine im Repertoire festen Fuß gefaßt hat. [Kr—.]

Böttger: 1) (Böttcher oder Böttiger), Johann Friedrich, Alchimist, Erfinder des Meißner Porzellans, geb. zu Schleiz den 5. Febr. 1685 nach dem Kirchenbuch, den 4. Febr. 1682 nach der Aufschrift seiner Büste im japanischen Museum in Dresden, gest. 13. März 1719 zu Dresden, wurde von seinem Stiefvater, dem Stadtmajor Tiemann in Magdeburg, sorgfältig erzogen, kam zwölfjährig nach Berlin in die Lehre zu Apotheker Zorn, trieb aber bald, von Kunkel unterstützt, Alchimie. Ein fahrender Alchimist, Laskaris, gab ihm eine rote Tinktur, womit er mehrmals „Gold machte“; als aber der König prüfen lassen wollte, ob er ein Betrüger sei, entfloh er 1701 nach Wittenberg, um dort Medizin zu studiren. Der Streit über seine Auslieferung drohte einen Krieg zwischen Preußen und Sachsen herbeizuführen. Der König August II. von Sachsen, an B.s Kunst glaubend, ließ ihn nach Dresden bringen, wo er bis zu seinem Tode in Gefangenschaft blieb (nur im Sommer 1705 gelang es ihm, für wenige Monate der Haft zu entrinnen); vorübergehend, als die Schweden in Sachsen einzufallen drohten, wurde er nach Meißen und auf den Königstein geflüchtet. B. zögerte, sein Unvermögen zu gestehen; da, zu einer Zeit wo der König ungeduldig über die kostspieligen Fehlversuche, Gold zu erhalten, mit dem Galgen drohte, im Okt. 1707 erhielt B. beim Brennen einer roten Erde aus der Dresdener Gegend zu einem Schmelztigel Porzellan. Sofort wurde die Fabrikation in Angriff genommen, 1710 kam die Fabrik nach Meißen, 1711 wurde die geeignetere weiße Porzellanerde bei Meißen gefunden, doch kam die Fabrik damals nicht zur Blüte. B., obgleich Direktor, wurde in Dresden, wo die Porzellanmalerei und -schleiferei sich befand, noch immer gefangen gehalten. Zwar hatte er jetzt seine Unkenntnis des Goldmachens eingestanden, aber man glaubte ihm nicht und fürchtete, er werde das Geheimnis der Porzellanfabrikation verraten; doch durfte er die letzten Jahre, seiner Gesundheit wegen, ausfahren. Vgl. K. A. Engelhardt, Joh. Fr. B., Leipzig 1837; Oppenheim in Allgem. Deutsche Biogr. III 203 ff.; Kopp, Die Alchimie in älterer u. neuerer Zeit, 2 Bde. Heidelb. 1886, I 130. [Weis.]

2) Adolf, geb. 21. Mai 1815 zu Leipzig, studirte das. Philosophie, deutsche Litteratur und neuere Sprachen, besonders Englisch, und ließ sich darauf dauernd in seiner Vaterstadt als Schriftsteller nieder. Nach einem äußerlich gleichförmigen und ruhigen, aber mannigfach bedrängten Leben starb er, fast vereinsamt, 16. Nov. 1870 zu Gohlis bei Leipzig. Sein bleibendes Verdienst ist die treffliche Übertragung englischer Dichter, namentlich Byrons (seit 1838), Popes (1842), Goldsmiths (1843), Miltons (1846), Ossians (1847) und Longfellows (1856), auch mehrerer Dramen Shakespeares. Aus dem Französischen übersetzte er 1853 Racines „Phädra“ und Ponsards „Odysseus“. Auf seine eignen Dichtungen übte Byron den größten Einfluß aus. Ein Meister in der äußern Form der Sprache und des Verses, zeichnete er sich durch die Kraft der poetischen Schilderung und Erzählung aus, nicht frei von einem Hang zum Abenteuerlichen und zum Märchenhaft-Phantastischen. Seelische Tiefe hingegen mangelte seinen Werken großenteils. Neben mehreren Sammlungen lyrischer Versuche (seit 1846), denen mehr ein allgemein melodischer Fluß und zarte Innigkeit als ein individuell eigenartiges Gepräge nachzurühmen ist, und zwei dramatischen Arbeiten (Agnes Bernauer, 1845, Das Galgenmännchen, 1870) verfaßte er zahlreiche epische Gedichte, das zierliche, vielfach und nicht immer glücklich nachgeahmte Frühlingsmärchen: Hyazinth und Lilialide (1849), die Pilgerfahrt der Blumengeister (1851), das unvollendete satirische Epos Till Eulenspiegel (1850), Düstere Sterne (1852), Habana (1853), Der Fall von Babylon (1855), Kameen (1856), das Buch der Sachsen (1858), Romanzen und Balladen zur Verherrlichung der Geschichte Kursachsens), Historien der Liebe (1860), das sauber ausgeführte Idyll: Goethes Jugendliebe (1862), sämtlich in Leipzig erschienen, endlich Die Tochter des Kain (Wien, 1865). Seine „Gesammelten Werke“ erschienen 1865—66 in 6 Bdn. zu Leipzig. [Franz Muncker.]

Bottiäa, Landschaft in Makedonien zwischen Ludias und Axios (Wardari), angrenzend an Emathia, in einer Ebene gelegen, jetzt mit 20 Dörfern bevölkert. Die Bottiäer stammen teils von Athen, teils von der Insel Kreta.

Botticelli, Sandro, s. Filipepi.

Bottichsteuer s. Getränkesteuer.

Bötticher: 1) Karl, Architekt und Archäolog, geb. 29. Mai 1806 zu Nordhausen, bezog 1827 die Bauakademie zu Berlin, wurde 1832 Lehrer an der Akademie der Künste, 1834 an der Allgemeinen Bauschule, erhielt dann, nachdem er 4 Jahre lang die Seidenwirkerei erlernt hatte, durch Beuth Anstellung als Lehrer der Kunstwirker an der Dessinateurschule des Gewerbeinstituts, wurde 1846 Professor an der Akademie der Künste und schließlich Direktor der plastischen Sammlungen des Berliner Museums. 1876 trat B. in den Ruhestand. Die Hauptbedeutung des vielseitigen Mannes liegt auf dem Gebiet der Tektonik. Da er sich nach Veröffentlichung der „Holzarchitektur des Mittelalters“ (4 Tle. Berlin 1835—41) und eines „Ornamentenbuchs“ (5 Tle. 1834—44) vorwiegend dem Studium der antiken Architektur zuwandte, so entstanden neben seinem Hauptwerk: „Tektonik der Hellenen“ (2 Bde., Potsdam 1844—52, 2. Aufl. Berl. 1869—74) noch eine Reihe anderer

archäologischer Schriften: Berl. 1856 „Der Baumkultus der Hellenen", ebd. 1863 „Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis in Athen 1862, vornehmlich am Erechtheion", 1867 Ergänzungen hierzu im Philologus u. a. Das Hauptwerk, die Tektonik der Hellenen, hat das große Verdienst, zuerst in das Wesen der tektonischen Kunstformen eingeführt zu haben, wonach das Ornament nicht bloß zierende Zuthat, sondern der symbolische Ausdruck der Funktionen der einzelnen Bauglieder ist. [Weizsäcker.]

2) Heinrich von B., Staatssekretär des Innern, Preuß. Staatsminister ohne Portefeuille, Vizepräsident des preuß. Staatsministeriums, geb. 6. Jan. 1833 in Stettin. Sein Vater war damals Präsident bei dem dortigen Oberlandesgericht, wurde später erster vortragender Rat im Staatsministerium, sodann Oberpräsident der Provinz Preußen in Königsberg, im Jahre 1850 Mitglied der Bundeskommission zu Frankfurt a/M. und starb, nachdem er von Friedrich Wilhelm IV. in den erblichen Adelstand erhoben worden war, als erster Präsident der Ober-Rechnungskammer zu Potsdam. Heinrich v. B. arbeitete nach bestandenem Assessor-Examen in Potsdam, Gumbinnen und Stralsund, sowie als Hilfsarbeiter im damaligen Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten. Er trat dann als Ratsverwalter in die Kommunalverwaltung der Stadt Stralsund ein, wurde in Stralsund zum Mitgliede des Abgeordnetenhauses gewählt und gehörte als solches der konservativen Fraktion an. Seine Thätigkeit als Schriftführer im Abgeordnetenhause erregte die Aufmerksamkeit des damaligen Ministers des Innern, Grafen Friedr. zu Eulenburg, welcher ihn als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern berief. Bald darauf wurde B. zum Regierungsrat und später zum vortragenden Rat und Geheimen Regierungsrat ernannt. Im Jahre 1872 wurde er Landdrost und Stellvertreter des Oberpräsidenten zu Hannover, wo er eine anerkannt ausgezeichnete Wirksamkeit entfaltete und u. a. sich durch die Begründung des Preuß. Beamtenvereins, einer Lebensversicherungsanstalt für Beamte, verdient machte. Im Jahre 1875 wurde er Präsident der Regierung zu Schleswig und nach dem Rücktritt des Oberpräsidenten von Scheel-Plessen Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein. Als demnächst der große Wechsel in der Zoll- und Wirtschaftspolitik des Reiches eintrat, wurde B. zum Mitgliede der Zollkommission berufen und zeichnete sich hier durch sachliche und gewandte Vertretung der Pläne des Fürsten Bismarck so sehr aus, daß dieser ihn nach v. Hofmanns Rücktritt zum Staatssekretär des Innern und zum Mitgliede des Preuß. Staatsministeriums ohne Portefeuille berief, ihm auch die allgemeine Stellvertretung des Reichskanzlers, insbesondere auch im Vorsitze des Bundesrats übertrug. Seitdem hat B. nicht bloß die sozial-politische Gesetzgebung des Reiches, namentlich die Arbeiter-Versicherungsgesetze, wesentlich beeinflußt und mit bewundernswürdigem Geschick parlamentarisch vertreten, sondern sich als der zuverlässigste, treueste und im Erfolge glücklichste Mitarbeiter des Reichskanzlers bewährt. Er hat einen großen Teil der Repräsentation des Reiches übernommen und genießt wegen seiner hohen Begabung, der makellosen Lauterkeit seines Charakters, seiner parlamentarischen Schlagfertigkeit, die stets sachlich fördernd und niemals persönlich verletzend auftritt, kurz wegen seiner gewinnenden und tüchtigen Persönlichkeit in den weitesten Kreisen — selbst bei politischen Gegnern — hohe Achtung und ehrendes Vertrauen. Nach dem Rücktritt des Staatsministers v. Puttkamer wurde B. von Kaiser Wilhelm II. zum Vize-Präsidenten des Staatsministeriums ernannt. Er gilt nächst dem Reichskanzler zur Zeit für den einflußreichsten Staatsmann in Preußen und im Deutschen Reiche und hat es verstanden, nicht nur das unbedingte Vertrauen des Kanzlers, sondern auch der Mitglieder des Bundesrats und der deutschen Regierungen zu gewinnen, ein Vertrauen, welches er in jeder Beziehung verdient. Die Arbeitskraft, mit welcher B. die ihm obliegende Fülle der verschiedensten Geschäfte bewältigt, ist erstaunlich. Auch im Ressort des Preußischen Handelsministeriums fällt ihm zum Teil die Vertretung des Fürsten Bismarck zu. [—e.]

3) Paul, s. Lagarde.

Böttiger: 1) Karl August, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach im sächsischen Vogtlande, gest. 17. Nov. 1835, war 1784 Rektor in Guben, 1790 in Bautzen, 1791 Gymnasialdirektor und Oberkonsistorialrat in Weimar, 1804 Studiendirektor des Pagenhauses und Hofrat in Dresden, 1814 Studiendirektor der Ritterakademie (bis 1821) und Oberinspektor der kgl. Museen der Antiken und der Mengsschen Gipsabgüsse das., 1832 Mitglied des franz. Instituts. Reich an allerhand philologischen, namentlich archäologischen Kenntnissen, war er als Schulmann, Schriftsteller und Redakteur außerordentlich thätig und gewandt, in seinen Arbeiten aber oft oberflächlich, in seinen wissenschaftlichen Urteilen unzuverlässig, in seinen Kritiken nicht immer unparteiisch und streng genug. Zugleich ein rühriges Mitglied der Gesellschaft, hielt er sich in Weimar vornehmlich zu dem Kreise Herders und Wielands, dessen „Neuen deutschen Merkur" er 1797—1809 neben Bertuchs „Journal für Luxus und Mode" (1795—1803) fast allein leitete. Neben zahllosen kleineren Büchern und Aufsätzen, die ihm den Spitznamen Ubique einbrachten, veröffentlichte er mehrere Sammlungen seiner Vorlesungen und schrieb: Sabina oder Morgenszenen im Putzzimmer einer reichen Römerin (2 Tle. Leipz. 1803), Die Aldobrandinische Hochzeit (Dresd. 1810), Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bildenden Altertumskunde (3 Bde. Leipz. 1820—25), Ideen zur Kunstmythologie (2 Bde. Dresd. 1826—36). Eine „biographische Skizze" widmete ihm sein Sohn Karl Wilhelm (Leipz. 1837). [Franz Muncker.]

2) Karl Wilhelm, Sohn des vor., geb. 15. Aug. 1790 zu Bautzen, studirte anfänglich Theologie und Philologie, später besonders Geschichte, zu welchem Zwecke er sich 1816 zu Heeren nach Göttingen begab, habilitirte sich 1817 in Leipzig mit der 1819 in erweiterter Form herausgegebenen Habilitationsschrift „Heinrich der Löwe" (Hannov. 1819), worauf er den Titel eines außerordentlichen Professors erhielt. 1821 wurde er als Ordinarius und Bibliothekar nach Erlangen berufen, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode (26. Nov. 1862) blieb. Seine zahlreichen litterarischen Arbeiten waren meist für größere Kreise berechnet, so seine „Allgemeine Geschichte für Schule und Haus" (Erl. 1824, 12. Aufl. 1856), seine „Deutsche Geschichte" (ebd. 1823; 5. Aufl. 1855), seine „Weltgeschichte in Biographien", 8 Bde. Berl. 1839—46. Für die Heeren und Ukertsche Sammlung schrieb er die „Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen" (2 Bde. Hamb. 1830—31, ein recht mäßiges Werk; neu bearbeitet von Flathe, 3 Bde. Gotha 1867—73). An dem Aufschwung,

den die deutsche Geschichtschreibung seit den dreißiger Jahren genommen, hat er keinen Teil. Vgl. Flathe in Allgem. Deutsche Biogr. III 207. [Wilh. Altmann.]

3) **Karl Wilhelm**, schwed. Dichter, geb. 1807 zu Westerås, gest. Dez. 1878 zu Upsala, wurde 1834 Dozent, 1844 E. Tegnérs Eidam, 1845 Professor der modernen Litteratur, 1847 Mitglied der schwedischen Akademie. Schon seine Jugendgedichte Ungdomsminnen från sångens stunder (Jugenderinnerungen aus Sangesstunden, 1830) erlebten mehrere Auflagen. In der Folge bereicherte er die schwed. Litteratur mit verschiedenen Gedichtsammlungen und einigen dramatischen Gelegenheitsarbeiten. Als Übersetzer, Redner und Verfasser von Lebensbeschreibungen und Gedächtnisreden erwarb er sich großen Ruhm. Aus seinen Arbeiten spricht weniger eine farbenreiche, hochfliegende Phantasie und ein ergreifendes Pathos, als Wärme und Leichtbeweglichkeit der Gefühle und eine mild elegische, stellenweise sentimentale Stimmung; Feinheit, Wohllaut und Klarheit, ein leichter Anflug sowohl von Phosphorismus als Tegnérschem Idealismus und Herrschaft über die Form zeichnen sie aus. Seine Samlade skrifter erschienen in 4 Teilen, 1856—69. [Ph. Schweitzer.]

Bottnischer Meerbusen (s. Botten), derjenige Teil der Ostsee, welcher sich N von den Ålandsinseln von ca. 60°—66° n. Br. erstreckt. Durch die Verengung bei den Quark-Inseln zwischen Umeå und Nikolaistadt (Wasa) wird der B. M. in zwei Hälften geschieden, deren nördl. die schwedischen Geographen als B. Wiek, die südl. als Bottnischen See (Bottenhafvet) bezeichnen. Vgl. Ostsee. [Krümmel.]

Bottrop, Dorf im preuß. Rgb. Münster, Kreis Recklinghausen, Station der Eisenbahnen Duisburg-Quakenbrück und Dortmund-Oberhausen mit Amtsgericht, Steinkohlenbau und (1885) 9740 Einw.

Botts (spr. botts), **John Minor**, amerik. Politiker, geb. 16. Sept. 1802 zu Dumfries im Staate Virginia. Wiederholt in den Kongreß erwählt, war er anfänglich ein Verteidiger der Sklaverei und der Staatenrechte im Sinne der Südstaaten, opponirte auch 1854 der Widerrufung des Missouri-Kompromisses (s. d.). Während des Bürgerkrieges war er jedoch, obwohl sein Heimatsstaat der südl. Konföderation beitrat, ein treuer und eifriger Anhänger der Union und schrieb nach Wiederherstellung des Friedens das Werk: The Great Rebellion (New York 1866). Er starb am 8. Jan. 1869. [Eben.]

Bottwar, Flüßchen im württemb. Neckarkreis, das sich in die Murr, einen Nebenfluß des Neckars, ergießt; es durchströmt das weinreiche, mit Burgen bekrönte B.-Thal. [St.]

Botys (Schmetterling) s. Zünsler.

Botzaris, Markos, s. Bozzaris.

Boucaniers s. v. w. Bukanier, s. Flibustier.

Bouchardon (spr. buschardong), **Edmes**, franz. Bildhauer, geb. 29. Mai 1698 in Chaumont (Haute-Marne), gest. 27. Juli 1762 in Paris, lieferte zahlreiche durch elegante Zierlichkeit ausgezeichnete Werke wie die Fontaine des Grenelles zu Paris, die 1762 zertrümmerte Reiterstatue Ludwigs XV., Amor mit der Keule des Herkules im Louvre, die Statuen des Heilands, der Madonna und der Apostel in der Kirche St. Sulpice u. dgl. Vgl. E. Bellier de la Chavignerie, Dictionnaire des artistes français, 2 Bde. Paris 1882—85. [Muther.]

Bouchardy (spr. buschardi), **Joseph**, Dramatiker, geb. zu Paris März 1810, gest. das. 28. Mai 1882, erntete großen Beifall an den Pariser Boulevardtheatern mit seinen Dramen, von denen die folgenden besondere Erwähnung verdienen: Gaspardo le pêcheur 1837; Le Sonneur de Saint-Paul 1838; Lazare le Pâtre 1840; Christophe le Suédois 1839; Pâris le Bohémien 1842; les Enfants trouvés 1843; les Orphelins d'Anvers 1844, sämtlich in Paris, zum Teil auch in neueren Ausgaben erschienen. Bevor sich B. als Dramatiker einen Namen erworben, erlernte er von seinem Vater die Kupferstecherkunst, die er durch eigene Erfindung vervollkommnete. [B.—]

Bouche (franz. spr. büsch', von lat. bucca, Backe, ital. bocca) Mund; b. close! reinen Mund!; bonne b., Wohlgeschmack, Leckerei; pour la bonne b., fürs Leckermäulchen.

Bouché (spr. buscheh), naturwissenschaftl. Autorname 1) für **Peter Friedrich B.**, Kunstgärtner, geb. 1784, gest. 3. Apr. 1856 zu Berlin (Garteninsekten, Gartenbotanik); 2) für seinen Sohn **Karl David B.**, geb. 4. Juni 1809, gest. 27. Sept. 1881 zu Berlin als kgl. Garteninspektor am botanischen Garten. [—t.]

Boucher (spr. buscheh): 1) **François**, franz. Maler, geb. in Paris 19. Sept. 1703, gest. das. 30. Mai 1770, erhielt seinen ersten Unterricht bei François Lemoine, wanderte 1725 nach Rom und begann dann, nach Frankreich zurückgekehrt, eine glänzende Künstlerlaufbahn. 1734 wurde er Mitglied der Akademie, 1765 nach Vanloos Tode Direktor derselben und premier peintre du Roi. Während ihn seine eigene Zeit als den „Maler der Grazien" pries, wurde er von der nachfolgenden Generation nur genannt, wenn vom Kunstverfall und der Sittenverderbnis des 18. Jahrh. die Rede war. Er trieb allerdings auch die Unnatur, Manierirtheit und Lüsternheit der französischen Rokokozeit auf die Spitze. B. war von einer staunenswerten Fruchtbarkeit und hat über 1000 Gemälde „religiösen" und symbolischen Inhalts, Porträts, Zeichnungen und 182 eigenhändige Radirungen hinterlassen, in denen er die Reize der Sinnlichkeit in immer neuen Variationen vorführt. Er selbst gab sich dem ausschweifendsten Sinnengenusse hin. Vgl. L'oeuvre de B., reproduit par Emile Wattier, mit 100 Tafeln, Paris ohne Jahr; Manz, Fr. B., Paris 1880; Goncourt, L' art du XVIII. siècle, ebd. 1881, 1. Bd.; Dohme, Kunst und Künstler des Mittelalters u. d. Neuzeit, Lief. 10, Leipz. ca. 1876. [—m.]

2) **Alexandre Jean**, Violinist, geb. 17. Apr. 1770 zu Paris, gest. 29. Dez. 1861 ebendas., war eines jener im Geigerstande häufig wiederkehrenden Originale, bei denen das Genie und der Charlatan im engen und innigen Bündnisse stehen. B., dessen Jugend und Entwickelungszeit vom Glücke wenig begünstigt waren, hat nur wenige Jahre in einer festen Stellung verbracht und zwar am Hofe zu Madrid gemeinsam mit Boccherini. Den größten Teil seines Lebens zog er konzertirend durch die Lande, seit 1845 von seiner Gattin Céleste geb. Gallyot begleitet, die seine Vorträge als vorzügliche Harfenvirtuosin unterstützte. Außer durch seine Absonderlichkeiten und sein Geigenspiel interessirte B. das Publikum auch durch eine frappante Ähnlichkeit mit Napoleon I. [Kretzschmar.]

Boucher de Crèvecoeur de Perthes (spr. buscheh de kräwkör de pert), **Jacques**, Gelehrter und Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1788 zu Réthel, gest. 5. Aug. 1868 zu Amiens, veröffentlichte eine Reihe sozial-politischer und

belletristischer Arbeiten, machte sich jedoch vorzugsweise verdient durch seine prähistorischen Entdeckungen und Werke, die ihm den Ruhm eines bahnbrechenden Forschers auf diesem Gebiete eintrugen. Schon 1805 untersuchte er, zunächst unter dem Einfluß der Anschauungen Cuviers, die Rolandsgrotte in der Umgebung von Marseille. 1810 besuchte er die Grotte von Palo im Kirchenstaate und sammelte hier mehrere anscheinend bearbeitete Steine (primitive Steinwerkzeuge). Der Hauptschauplatz seiner Thätigkeit wurden jedoch die Diluvialbildungen (Sand- und Kiesgerölle) des Sommethals bei Amiens und Abbeville, welche Gegend durch ihn weltberühmt geworden ist. 1846 erschien zu Abbeville der erste Band seiner Antiquités celtiques et antédiluviennes (3 Bde. 1846—65) unter dem Titel De l'industrie primitive ou des arts à leur origine; 1860, in 2. Aufl. 1865, die kleine, aber sehr lesenswerte Schrift De l'homme antédiluvien et de ses oeuvres, in welcher seine Kämpfe mit den widerstrebenden Zeitgenossen und die Hauptergebnisse seiner prähistorischen Untersuchungen eine gedrängte Zusammenstellung finden. Vgl. d. Artikel Diluvium und Urgeschichte des Menschen. [Rauber.]

Bouches-du-Rhône (spr. buhsch dü rohn'), Rhone-Mündungen, Departement im südöstl. Frankreich, von der Durance im N., der Rhone im W., dem Mittelländischen Meere im S. und dem Departement Var im O. begrenzt, umfaßt 5104,8 qkm mit (1886) 604857 Einw. und zerfällt in die Arrondissements Marseille, Aix und Arles mit 27 Kantons und 109 Kommunen. Hauptstadt ist Marseille. Während der O. und N. des Depart. größtenteils von Kalkgebirgen, den letzten Ausläufern der Alpen, durchzogen ist, dehnen sich im W. und SW. zwei große ebene Regionen aus, die sumpfige La Camargue und die steinige La Crau. Erstere ist eine Deltainsel zwischen den beiden Hauptarmen der Rhone mit ungesundem Klima, wo nicht künstlich getrocknet und kanalisirt worden ist. Letztere ist zum Teil urbar gemacht und bietet gute Weideplätze. Die Küste ist meist von salzigen Lagunen und Seen zerschnitten (Etang de Valcarès und Etang de Berre). Der reich bewässerte Boden bringt Wein, Oliven, Mandeln und Feigen hervor, Schafzucht und Seidenbau blühen, und ein großer Teil der Bevölkerung nährt sich durch Fischerei (Thunfisch, Sardinen, Anschovis u. s. w.). Auch die Ausbeute von Steinkohlen, Marmor und Alabaster ist nicht unbedeutend; aus den zahlreichen Lagunen und Seen wird Salz gewonnen.

Bouchet (spr. buscheh), Jules Frédéric, franz. Architekt und Architekturaquarellist, Schüler von Percier, geb. in Paris 29. Okt. 1799, gest. das. 16. Jan. 1860, erbaute 1829—37 die große Bibliothek, 1842—53 das Grabmonument Napoleons I. im Invalidendom und gab die Schriften: La villa Pia des jardins du Vatican, Paris 1837, 24 Tafeln, und Compositions antiques, dessinées, gravées et publiées par B., Paris 1858, 16 Tafeln, heraus. Vgl. Ad. Lance, Dictionnaire des architectes français, 2 Bde. Par. 1873. [Muther.]

Bouchotte (spr. buschott), Jean-Baptiste Noël, franz. Oberst und Kriegsminister, geb. zu Metz 25. Dez. 1754, gest. ebenda Juni 1840, schloß sich mit Eifer der Revolution an und stieg sehr schnell zum Obersten, verhinderte nach Dumouriez' Flucht durch Energie und Geschicklichkeit die Überlieferung der Festung Courtray an die Österreicher und wurde 4. April 1793 vom Konvent einstimmig zum Kriegsminister ernannt. In dieser Stellung entwickelte er jetzt unter den schwierigsten Verhältnissen eine großartige organisatorische Thätigkeit in streng republikanischem Sinne. Als der Konvent 1. April 1794 an Stelle des Ministeriums eine Exekutiv-Kommission setzte, wurde B. auf Anschuldigungen der extremen Parteien hin sechzehn Monate im Gefängnis gehalten und zog sich dann — als Oberst — ins Privatleben nach seiner Heimatstadt zurück. Vgl. Biographie générale. [v. L.]

Boucicault (spr. bußikohl), Dion, auch Bourcicault geschrieben, engl. Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 26. Dez. 1822 zu Dublin, bis 1853 in England, darauf bis 1860 in den Vereinigten Staaten wohnend, später wieder in England und seit 1876 in New York. Die Zahl seiner Theaterstücke wird auf mehr als 140 angegeben. Davon sind etwa 50 eigene Erzeugnisse, die übrigen zum Teil freie Bearbeitungen französischer Vorlagen, zum Teil in Gemeinschaft mit Oxenford und Ch. Reade abgefaßt. Den glücklichsten Wurf that B. gleich mit seinem ersten Drama London Assurance 1841. Andere Zugstücke waren The Corsican Brothers und Janet Pride. In der Folge entnahm er die Stoffe zu seinen Dramen zumeist dem amerikanischen Sklavenleben oder dem irischen Volksleben. Solche Stücke sind: The Octoroon 1850, Colleen Bawn 1850, Arrah na Pogue, The Shaughraun 1865. Ferner lieferte B. zusammen mit Oxenford den Text zu der Benediktschen Oper The Lily of Killarney (deutsch Die Rose von Erin). Ihren Erfolg verdanken die B.schen Stücke mehr den auf den Geschmack des größeren Publikums berechneten melodramatischen Effekten als wirklich dramatischen Eigenschaften. Dabei leisten sie den feindseligen Bestrebungen der Iren gegen England geflissentlich Vorschub. [—dt.]

Boucquoi s. Buquoi.

Boudoir (franz., spr. buboar, von bouder, schmollen, also eig. Schmollwinkel), ein kleines, elegant eingerichtetes Damenzimmer.

Boudot, eine Sorte Burgunderwein, s. d.

Boudry, Bezirkshauptort im schweiz. Kanton Neuenburg, auf einer Anhöhe rechts der Areuse, unweit des Neuenburgersees, Station der Bahnlinie Neuchâtel-Lausanne, mit 1668 meist protest. Einw. Oberhalb des Städtchens ist die malerische Gorge de l'Areuse. Die Gegend liefert einen vortrefflichen roten Wein (Cortaillod). B. ist der Geburtsort des Jakobiners Marat. [Graf u. Leuzinger.]

Boué (spr. bueh), Ami, Geolog, geb. 16. März 1794 zu Hamburg, aus einer franz. Emigrantenfamilie, gest. 21. Nov. 1881 zu Wien, studirte in Genf, Paris und Edinburg Medizin und Naturwissenschaften. Auf zahlreichen Reisen durch Deutschland, England, Schottland, Frankreich und Belgien, auch in den Alpen, in Italien, Illyrien und der europäischen Türkei machte er viele scharfsinnige Beobachtungen, welche er in deutschen, englischen und französischen Zeitschriften, auch in selbständigen Werken veröffentlichte. Mit den bedeutendsten Geologen seiner Zeit stand er in regem Verkehr; in Paris wurde er Mitbegründer der Société geographique und der Société géologique; vom Jahre 1826 ab lebte er in Wien. Ein vollständiges Verzeichnis seiner Schriften findet sich in der i. J. 1879 gedruckten und nach seinem Tode an seine Freunde verteilten Autobiographie; seine wichtigsten Werke sind: Synoptische Darstellung der die Erdrinde ausmachenden Formationen, in Leonhards Taschenbuch 1827, II; Geo-

gnostisches Gemälde von Deutschland, Frankfurt 1829 (übers. von Leonhard); la Turquie d'Europe, 4 Bde. Paris 1840. [Bücking.]

Bouet-Willaumez (spr. bueh-wijomes), Louis Eduard, Graf, franz. Admiral, geb. 24. April 1808 bei Toulon, gest. 10. Sept. 1871 in Maisons-Laffite, wurde 1844 Kapitän und Gouverneur der französischen Besitzungen am Senegal, 1848 Kontre-Admiral, war 1855 im Kriege gegen Rußland Stabschef der Ostseeflotte und 1870/71 Oberbefehlshaber der Flotte gegen Deutschland. Beide Male waren seine Erfolge nur gering. 1865 ward B.-W. Admiral und Senator. Er schrieb: Commerce et traité des noirs aux côtes occidentales de l'Afrique, Paris 1848; Description nautique des côtes comprises entre le Sénégal et l'équateur, ebd. 1849; Campagnes aux côtes occidentales de l'Afrique, ebd. 1850; La flotte française et les colonies, ebd. 1853; Batailles de terre et de mer, ebd. 1855; Tactique supplémentaire à l'usage d'une flotte cuirassée, ebd. 1865; Tactique navale, ebd. 1868. — Vgl. Revue de deux mondes, Paris 1872. [v. Schubert.]

Bouffé (spr. buffeh), Marie, geb. zu Paris 4. Sept. 1800, gest. im Okt. 1853, ursprünglich Vergolder, ging zur Bühne über, und begründete 1824 seinen schauspielerischen Ruf. 1831 wurde er Mitglied des Gymnase, 1844 des Théâtre des Variétés. Er entzückte durch die überzeugende Naturwahrheit und die abgewogene künstlerische Feinheit seines Spiels, welches die Darstellung aller Stände des modernen französischen Lebens vom Pariser Straßenjungen bis zur höchsten Würde des Charakters und Alters umfaßte, und gleich hinreißend im Rührenden und Tragischen, wie im Humor und in der Komik war. [Prölß.]

Boufflers (spr. bufflähr) ist der Name einer der ältesten picardischen Familien, von der Bernard 1133 erwähnt wird. Ihr entstammten: 1) Louis François, Herzog von B., hervorragender französischer Feldherr, geb. 10. Jan. 1644, trat 1662 in die französische Garde, focht unter Beaufort, Condé, Créquy, Turenne und Luxembourg in den Kriegen Ludwigs XIV., wurde schon 1677 maréchal de camp, 1681 Generalleutnant der Armeen des Königs, 1692 Oberst der französischen Garden, 1693 Marschall von Frankreich, 1694 Gouverneur von Französisch-Flandern und der Stadt Lille, 1695 Herzog. In letzterem Jahre warf er sich nach Namur und verteidigte es wacker gegen Oranien, dann nahm er großen Anteil an den Konferenzen, die zum Ryswiker Frieden führten. Als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, erhielt B. Befehl, sich der von holländischen Truppen besetzten Plätze in den spanischen Niederlanden zu bemächtigen. 1708 verteidigte er mutig vier Monate lang Lille gegen Eugen und Marlborough, mußte kapituliren, durfte aber selbst die Bedingungen stellen, wurde Pair von Frankreich und gefeiert, als hätte er einen Sieg errungen. Gewandt führte er bei Malplaquet den rechten Flügel und rettete auf dem Rückzuge, den das Heer nach Villars' Verwundung unter seinem Kommando antrat, die ganze Artillerie und fast alle Mannschaft vor der Wegnahme durch die Sieger. Er starb am 20. Aug. 1711 in Fontainebleau. Vgl. Ranke, Franz. Gesch. IV 34.

2) Joseph Marie, Herzog v. B., Sohn des vorigen, 1706 geb., wurde Gouverneur von Flandern, Generalmajor und zeichnete sich im österreichischen Erbfolgekriege bei dem Prager Rückzuge, als Generalleutnant bei Fontenoy und Dettingen aus, unterstützte 1746 die Genueser gegen die Österreicher und starb in Genua am 2. Juli 1747.

3) Stanislas, Marquis v. B., als Sohn des Marquis von B.-Remiencourt und der geistvollen Freundin König Stanislaus Leszczynskis, Marie Françoise Catherine de Beauvau-Craon, 1737 in Luneville geboren, trat er in das französische Heer, wurde 1785 als Gouverneur nach dem Senegal und Gorée geschickt und widmete sich nach seiner Rückkehr ganz der Litteratur und dem Lebensgenusse. Seine in zwei Bänden gesammelten „Oeuvres" (Paris 1813 u. später) sind schwunghaft und originell, aber auch frivol, heute jedoch aus der Mode; seiner Zeit verschlang man sie, und der leichtsinnige Autor war das verhätschelte Kind der vornehmen Gesellschaft. 1789 trat er in die Reichsstände und vertauschte nach den Augustgreueln 1792 sein Vaterland mit Preußen; Friedrich Wilhelm II. gab ihm in Polnisch-Preußen große Ländereien, um eine Emigrantenkolonie zu errichten, doch brachte B. dies nicht zu Wege. Von Prinz Heinrich besonders begünstigt, wurde er Mitglied der Berliner Akademie, kehrte 1800 nach Frankreich zurück, publizirte den vielangegriffenen „Libre arbitre" und trat 1804 in die Académie française, wurde Lobhudler Napoleons und seiner Familie, besonders Jéromes, und starb 18. Jan. 1815 in Paris. Vgl. Gräße, Allg. Litterärgesch. III 3. [1—3 Kleinschmidt.]

Bougainville, größte Insel des Salomons-Archipels, s. d.

Bougainville (spr. bugängwil), Louis Antoine de, Erdumsegler, geb. 11. Nov. 1729 zu Paris, gest. 31. Aug. 1811 ebenda, wurde Parlamentsadvokat, ging 1754 als Gesandtschaftssekretär nach London, 1756 als Adjutant des Marquis de Montcalm nach Kanada, kehrte 1760 zurück, zeichnete sich im Rheinfeldzuge aus und trat 1763 in die Marine ein. In den Jahren 1766—68 machte er mit der Fregatte Boudeuse und dem Fluitschiff Etoile die erste französische Reise um die Erde (Description d'un voyage autour du monde etc., Par. 1771, neueste Ausg. 1861, deutsch Leipz. 1783), wobei er im allgemeinen denselben Weg durch die Magelhaensstraße und den Großen Ozean einschlug wie seine Vorgänger, nahm aber einen Teil der Salomonsinseln genauer auf und berührte auch den Bismarckarchipel. Doch stehen seine Leistungen hinter denen Carterets (s. d.) zurück. Später nahm B. am nordamerikanischen Kriege teil und wurde, nach Paris zurückgekehrt, 1796 Mitglied der Akademie und des Längenbüreaus daselbst. Vgl. Höfer, Nouvelle biogr. gén., 6. Bd. [Ruge.]

Boughton (spr. baut'n), George Henry, Genremaler, geb. 1834 bei Norwich, siedelte schon als Kind mit seinen Eltern nach New York über und bildete sich dort, sowie später in England und Paris zum Künstler aus. 1863 ließ er sich in London nieder und malte zahlreiche landschaftliche Genrebilder, die ihn wegen ihrer schlichten ansprechenden Stoffe, wegen ihrer präzisen Zeichnung und anmutigen Farbengebung recht populär machten. Als besonders gelungen sind hervorzuheben: die Heimkehr der Hopfensammler 1863, die Heuernte in der Bretagne 1865, Puritaner auf dem Weg zum Gottesdienst 1867, Hirtenszene in der Bretagne 1868, Canterbury-Pilger 1874, Schnee im Frühling 1877, das Ende der Flitterwochen 1878. Vgl. E. Chesneau, La peinture anglaise, Par. 1882. [th—r.]

Bougie (spr. buschi), stark befestigte Hafenstadt in Algerien, Prov. Konstantine, am gleichnamigen Golf und am A-

hange des 704 m hohen Guraia gelegen, mit 3700 Einw., die Handel nach dem Djurdjura betreiben und vermitteln. B., das Saldae der Römer, war im 5. Jahrh. Hauptstadt des Vandalenreiches, 708 wurde es von den Arabern erobert, und im 10. Jahrh. unter dem Beni Hammed ein eigenes Sultanat. Später von Marokko, 1240 von Tunis und 1510 von den Spaniern unter Peter von Navarra genommen, kam es 1555 durch Kapitulation des Grafen Peratta an den Dei von Algier, bis es 29. Sept. 1833 vom französischen General Trezel erobert wurde. [Rohlfs.]

Bougie (franz., spr. buschi, it. und span. bugia, prov. bogia, von der Stadt B. (s. d.) woher die B.s 1) zuerst nach Europa kamen): 1) ein Wachslicht, Wachsstock; 2) katheterähnliches Instrument (ohne Fenster), welches in der Chirurgie Anwendung findet zur Erweiterung (bez. zum Konstatiren des Sitzes) von Verengerungen röhrenförmiger Kanäle des menschlichen Körpers (Speiseröhre, Mastdarm und besonders Harnröhre), so genannt, weil zuerst aus Wachs hergestellt. Speziell für die Harnröhre sind die B.s angefertigt aus Darmseite, aus Wachs, aus elastischen Harzen (elastische B.s), oder aus Metall (Metallsonden). B.s müssen eine vollkommen glatte Oberfläche haben. Je nach dem beabsichtigten Zwecke verwendet man hohle oder solide B.s, oder solche, die aus weichem, elastischem Material oder widerstandsfähigem Metall gefertigt sind. Sie können gerade, cylindrisch, geknöpft oder selbst spiralig gedreht sein. Zur Kategorie der B.s gehört auch das Porte-remède (franz., von porter, tragen, und remède, Heilmittel) Ätzmittelträger, mit Hülfe, mit denen bestimmte Stellen der Harnröhre kauterisirt werden. Die sog. medikamentösen B.s sind entweder gewöhnliche B.s, welche mit einer Salbe bestrichen z. B. in die Harnröhre eingeführt und dort 5—10 Min. lang liegen gelassen werden oder aber vorzugsweise B.s aus Gelatine, Kakaobutter mit grauer Salbe, Jodoform, Belladonna rc., welche in die Harnröhre eingeführt, daselbst erweichen, zerfließen und ihre spezifisch medikamentöse Wirkung entfalten. B.s im allgemeinen sind wohl schon seit Jahrhunderten in der Medizin bekannt und in Anwendung gekommen. [Gluck.]

Bougival (spr. buschiwal), Dorf im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Versailles, 18 km W von Paris, am linken Ufer der Seine, reizend gelegen, beliebter Ausflugsort der Pariser, mit vielen Villen und (1876) 2120 Einw.

Bougre (franz., spr. bugr, im altfranz. Bulgar, resp. Anhänger einer bulgarischen, vielbeschuldigten ketzerischen Sekte), Schimpfwort: Schuft, schlechter Kerl.

Bouguer (spr. bugê), Pierre, Mathematiker und Physiker, geb. 16. Febr. 1698 zu Croisic in der Niederbretagne, gest. 15. (16.) Aug. 1758 zu Paris, erhielt 1727, 29 und 31 den Preis der Pariser Akademie und wurde von letzterer 1735 mit de la Condamine und Godin, denen sich J. de Jussieu anschloß, nach Peru geschickt, um dort eine Gradmessung (s. d.) vorzunehmen. Die Aufgabe wurde unter großen Schwierigkeiten gelöst (vgl. Peschel, Gesch. d. Erdk., 2. Aufl. v. Ruge, Münch. 1877, S. 542—45; Poggendorff, Gesch. d. Physik, Leipz. 1879, S. 760—62). B. konnte erst 1744 nach Paris zurückkehren, wo er 1749 seine noch heute wertvolle Théorie de la figure de la terre veröffentlichte. B.s sonstige Arbeiten beziehen sich besonders auf die Ausdehnung der Metalle durch Wärme, auf Photometrie, auf die optischen Eigenschaften der Atmosphäre, auf das Barometer, auf Bau und Bewegung der Schiffe und die Prinzipien der Steuermannskunst. 1746 gab er die Konstruktion eines Windmessers an. Das Heliometer führte er in den Gebrauch der Astronomie ein, während als Erfinder desselben Servington Savery zu bezeichnen ist; von 1752—1755 gab er das Journal des Savants heraus. Baur nennt in Ersch und Gruber, XII 113—114, B.s sämtliche Werke und die Quellen zu seiner Biographie. [Lehnert.]

Bouguereau (spr. bugro), Adolphe William, franz. Historienmaler, Schüler Picots, geb. 30. Nov. 1825 zu La Rochelle, erhielt 1850 das Staatsstipendium für Rom, kehrte 1855 nach Paris zurück und stellte im Salon die „Beisetzung der heil. Cäcilie in den Katakomben“ und „Philomele u. Prokne“, 1856 den „Triumph der Venus“ aus, Werke, die im allgemeinen an den Idealismus der Ingresschen Schule erinnern, die klassische Anmut jenes Meisters aber mit mehr modernem Reiz zu verbinden suchen. Seitdem entfaltete er eine vielseitige Thätigkeit, indem er außer mythologischen und allegorischen Bildern auch religiöse und historische Kompositionen, Porträts und dekorative Arbeiten lieferte. Unter den mythologischen Bildern sind Venus und Amor, Faun und Bacchantin, Bacchantin auf einem Panther, unter den allegorischen die Liebe, die Freundschaft, das Glück, der Frühling, der Sommer, der Tanz, unter den religiösen der Bildercyklus in der Kirche St. Clotilde und in der Kirche St. Augustin, unter den historischen der „Besuch des Kaisers Napoleon III. bei den Überschwemmten von Tarascon“ (1857), unter den dekorativen Arbeiten der nach dem Muster der pompejanischen Wandmalerei angefertigte Freskenschmuck im Hause des Herrn Bartholony zu Paris hervorzuheben. Leider tragen diese Werke bei allem Rhythmus der Anordnung und bei aller Wärme des Kolorits doch sämtlich eine gewisse akademische Leblosigkeit an sich. Vgl. Jul. Meyer, Gesch. der modernen franz. Malerei, Leipz. 1867, S. 400. [th—r.]

Bouilhet (spr. bujä), Louis, franz. Dichter, geb. 27. Mai 1824 zu Cany (Depart. Niederseine), gest. 19. Juli 1869 zu Rouen, wurde zuerst bekannt durch sein Gedicht Melaenis, conte romain 1856, ein Sittengemälde aus der römischen Kaiserzeit. Kleinere Gedichte gab er 1859 u. d. T. Poésies, Festons et astragales heraus. Mehr Aufsehen erregten seine in Versen geschriebenen Dramen: Madame de Montarcy 1856; Hélène Peyron 1858; Dolorès 1862, die mit Erfolg aufgeführt wurden, obgleich ihnen oft Einheitlichkeit und Lebendigkeit abging, Hélène Peyron auch durch Unsittlichkeit abstieß, und sein bestes, durch Aufbau und Diktion gleich ausgezeichnetes Stück la Conjuration d' Amboise 1866, das B. stark von den Romantikern beeinflußt zeigt. Sein 1872 aufgeführtes, nachgelassenes Drama Mademoiselle Aïssé fehlte gleichzeitig durch krasse Unsittlichkeit des Stoffes und Schwülstigkeit des Stils. Sehr frisch und munter, aber ohne Wahrheit und unmoralisch waren seine beiden Komödien l'Oncle Million 1861, in Versen, und Faustine 1864, in Prosa. Aus seinem Nachlaß erschienen: Dernières chansons 1872, neu hrsg. mit den Festons und Melaenis 1881. Alle Bücher erschienen in Paris. [—h.]

Bouille (franz., spr. buhj, von lat. bulla, Bleikugel, die als Siegel diente), Bezeichnung für den auf wollene Waren gedrückten Zollstempel; bouilliren, mit dem Zollstempel versehen.

Bouillé (spr. buhj), François Claude Amour, Marquis de, franz. General, die letzte Hoffnung des Königtums zur Zeit der Revolution, stammte aus einem Adelsgeschlecht der Auvergne, war während des nordamerikanischen Un-

abhängigkeitskrieges Gouverneur der kleinen Antillen, wo er mit geringen Hilfsmitteln erfolgreich gegen die Engländer sich verteidigte. 1783 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er zum Generalleutnant ernannt. Während der ersten Zeit der Revolution hielt er in seinem Gouvernement (den drei lothringischen Bistümern) die Ordnung kräftig aufrecht und warf den Aufstand der Garnison von Nancy durch bewunderungswürdige persönliche Unerschrockenheit nach blutigem Kampfe nieder (31. Aug. 1790); dann trat er mit dem Hofe zur Rettung des Königs in Verbindung; sein Plan mit ergebenen Regimentern gegen Paris zu marschiren und durch einen Bürgerkrieg, ohne den König zu kompromittiren, zu erzwingen, daß der König in Lothringen residire, wurde verworfen. So ging er auf den Plan des Hofes ein, daß der König durch Flucht zu B. sich sichere (Juni 1791). Nachdem dieser wohl vorbereitete Versuch infolge der Unentschlossenheit des Königs in Varennes gescheitert war, mußte B. unter großen Gefahren ins Ausland fliehen, begab sich Ende 1792 nach England und starb 14. Nov. 1800 in London. B. war nach H. Leo ein rascher, cholerischer, aber still in sich gefaßter und furchtbar entschlossener Mann, der mit größter Selbstüberwindung und aus wirklicher Treue gegen seinen König so lange wie möglich ausgeharrt hatte, um die Gelegenheit zu finden, das ganze revolutionäre Gesindel zu vernichten. Er schrieb in englischer Sprache Memoiren über die französische Revolution, London 1797, welche ins Deutsche (Hamb. 1798) und zweimal ins Französische (zuletzt Paris 1801) übersetzt wurden. Sein Sohn war besonders thätig bei den Vorbereitungen zur Flucht des Königs. Vgl. R. v. B., La vie du marquis de B., Par. 1853; Biographie universelle; Leo, Universalgeschichte, 3. Aufl. IV 439. 443 ff. 467 ꝛc. 479. 486 ff. [v. Nathusius-Ludom.]

Bouillier (spr. buhjeh), Francisque, franz. Philosoph, geb. 12. Juli 1813 zu Lyon, seit 1839 Professor der Philosophie, seit 1856 Akademiepräsident in seiner Vaterstadt, ist besonders bekannt geworden durch die vortreffliche seinem Lehrer V. Cousin gewidmete Histoire de la philosophie Cartésienne, 2 Bde. Paris und Lyon 1854, 3. Aufl. 1868, eine Umarbeitung und Ergänzung seiner von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften preisgekrönten Histoire et critique de la révolution cartésienne, 1843. Fernere Schriften: Théorie de la raison impersonelle 1844, Le principe vital et l'âme pensante 1862, 2. Aufl. 1873 (schon 1858 hatte er über die Einheit der denkenden Seele und der Lebenskraft geschrieben), De la conscience en psychologie et en morale 1872, Du plaisir et de la douleur 1877. Auch übersetzte B. die religionsphilosophischen Hauptwerke Kants 1842 und Fichtes 1845, gab Leibniz' Essai sur l'entendement humain, 1885, heraus und begleitete eine neue Ausgabe von Malebranches Recherche de la vérité, 2. Bde. 1880 mit einer Einleitung. Alle Schriften erschienen in Paris. [F—g.]

Bouillon (franz. spr. bujong, von bouillir, sieden) s. v. w. Fleischbrühe, s. d.

Bouillon (spr. bujong), ehemalige Herrschaft Lothringens, gegen 400 qkm groß, mitten in den Ardennen gelegen. Gottfried IV. von Boulogne, Herzog von Niederlothringen und später König von Jerusalem, erhielt B. von seiner Mutter Ida von Lothringen, die es als Heiratsgut mitbekommen hatte, und verpfändete B. als er 1096 zum Kreuzzuge auszog, dem Bischofe von Lüttich. Zwischen diesem Hochstift und der Sedaner Linie der Grafen zur Mark, welche mit Robert I. 1482 Statthalter und Pfandinhaber von B. geworden waren, kam es später zu langen Zwisten über die Herrschaft, so daß das Land den Namen „la terre des débats“ erhielt. Robert IV. erhielt es in diesen Kämpfen 1552 vom König von Frankreich als Herzogtum, 1559 aber im Frieden zu Cateau-Cambrésis wurde es an Lüttich zurückgegeben. Als diese Herren von B. ausstarben (vgl. den Art. Berg, Stammtafel), brachte die Erbtochter Charlotte (gest. 1594) es an Heinrich von La Tour, der sich Herzog von B. u. Fürst von Sedan nannte. 1641 verkaufte Heinrichs Sohn Friedrich Moritz seine Ansprüche auf B. um 150 000 Brabanter Gulden an das Bistum; 1676 wurde das Herzogtum von Ludwig XIV. erobert und 1678 dem Hause d'Auvergne als Lehen gegeben, was der Friede von Nimwegen (1679) bestätigte. Im Besitz dieses Hauses blieb es bis zu der französischen Revolution. Durch Ausspruch des Wiener Kongresses (1815) wurde es unter die Oberherrschaft des Königs der Niederlande gestellt und dem Fürsten de Rohan Guemenée, durch seine Mutter Luise von Auvergne-B. Vetter des letzten Herzogs aus dem Hause Auvergne-B., als Standesherrschaft unter niederländischer Hoheit übergeben. Dieser verkaufte es 1821 an die Niederlande. 1830 fiel es mit Luxemburg von den Niederlanden ab und wurde 1837 Belgien einverleibt. Vgl. Art. La Tour. Das Städtchen B. (deutsch Beulen), ist am Semoy, einem Seitenfluß der Maas, 15 km NO von Sedan, in einem tiefen Thal gelegen mit 4000 Einw. Auf hohem Felsen das alte Schloß B. [v. Heemstede.]

Bouillotte (franz., spr. bujott), in Deutschland wenig bekanntes Hazardspiel, zur Zeit des Direktoriums aus dem jetzt veralteten Brelan entstanden, wird unter 3—5 Spielern mit der Pikettkarte von 32 Blatt gespielt, von welcher unter Dreien nur die Aß, Könige, Neunen und Achter, unter Vieren auch die Damen und unter Fünfen auch die Buben im Spiele bleiben; der Stichwert der Karten ist der im Whist übliche. Es ist ein Ansage- und Stichspiel, in welchem Brelans, Kunststücke (drei gleiche Karten) in den verschiedensten Abwechselungen und Flüsse, Sequenzen vom Könige abwärts, gelten, von denen immer das höhere das niedrige schlägt. Jeder Teilnehmer erhält drei Karten. Der erste Satz ist ein ganz niedriger, da aber jeder Teilnehmer den Satz der Vorhand karriren, konterkarriren und trikarriren d. h. verdoppeln, vervierfachen, verachtfachen, auch durch Zurückstoßen, d. h. Zusetzen einer beliebigen Summe, erhöhen kann, wird das Spiel zu einem der gefährlichsten Hazardspiele. Die hohen Sätze finden allein ihre Korrektur darin, daß jeder Gewinner, wenn nicht auf Zeit gespielt wird, Charlemagne machen, d. h. sich zurückziehen kann, jeder mit Verlust Spielende, der sein letztes Geld setzt, als Tapezier den Teppich machen, d. h. zum Spiel zugelassen, oder durch höher Setzende mit dem Doppelten seines Einsatzes als Gewinn abgefunden werden kann und daß endlich niemand, der entkellert d. h. vollständig ausgebeutelt ist, gezwungen werden kann mehr zu halten und zu zahlen, als er im letzten Spiel vor sich liegen hatte. Schon Ludwig XIV. erließ scharfe Verordnungen gegen das Brelan, aber ohne Erfolg. Vgl. A. de Longueville, Jeux de cartes, Paris 1873; Anton, Encyklopädie der Spiele, Leipzig 1884. [O. Stein.]

Bouilly (spr. buhjih), Jean Nicolas, geb. 24. Jan. 1763 zu Coudraye bei Tours, gest. 4. Apr. 1842, studirte zuerst die

Rechte, wandte sich aber bald den schönen Wissenschaften zu und debutirte 1790 mit einer komischen Oper Pierre le Grand (komp. von Grétry). Von seinen zahlreichen späteren dramatischen Schöpfungen sind zu nennen: L'Abbé de l'Epée 1795, deutsch von Kotzebue, Leipzig 1800; René Descartes; Léonore, ou l'Amour conjugal 1798; Les deux Journées (deutsch „der Wasserträger", komp. von Cherubini); Madame de Sévigné 1805, deutsch von Iffland, Berlin 1809; Robert le Diable 1812. Mit J. Paris zusammen schrieb er u. a. Fanchon la Vielleuse, zuerst 1830 in Paris mit großem Erfolge aufgeführt, in Gemeinschaft mit E. Dupaty Agnès Sorel 1806, La Belle Cordière rc. Nicht weniger Erfolg hatte B. als Jugendschriftsteller. Seine hier einschlägigen Schriften Les Contes à ma Fille 1809, 2 Bde.; Conseils à ma fille 1811, deutsch von Hain, 2. Aufl. 2 Bde. Leipz. 1823; Contes offerts aux enfants de France 1823; Encouragement de la Jeunesse 1814, wurden wiederholt aufgelegt und z. T. auch ins Spanische und Englische übertragen. B. tritt uns in seinen Jugendschriften und Dramen, die in einem etwas gesuchten und oft weitschweifigen Stile geschrieben sind, als ein reiner, vornehmer Charakter entgegen. Wegen seiner Sentimentalität nannten ihn die Zeitgenossen den „poète lacrymal." [Behrens.]

Bouin (spr. buäng), Insel an der Wküste Frankreichs, in der Bai von Bourgneuf, zum Depart. Vendée gehörig, mit dem Festlande durch einem Damm verbunden, 55 qkm groß. Der gleichnamige Ort auf ihr zählt 2900 Einw., die Seesalzgewinnung, Austern- und Kabeljaufischerei betreiben.

Boukaniren, vom arab. Wort bucan, Rost, bezeichnet eigentlich und noch vorwiegend eine eigentümliche Art der Zubereitung von Fleisch (bes. Schweinefleisch) durch Rösten oder Räuchern über einem Rost. Die Flibustier (s. d.) hießen Boukaniers, weil sie aus solcher Zubereitung von Fleisch ein Gewerbe machten. Das boukanirte Fleisch, länger haltbar, diente vielfach als Schiffskost. [Uhle.]

Boukett aus dem franz. bouquet, Strauß. Bouquet ist aus bousquet entstanden mit abgeleiteter Bedeutung. Vgl. Etym. bei Busch. Von der Bedeutung Strauß ist wieder abgeleitet die Bedeutung des Wohlgeruchs. Vgl. die Artikel Wein (Boukett oder Blume des Weins) und Parfümerie.

Boulainvilliers (spr. buhlängvilljeh), Henri, Graf von, französischer Geschichtsforscher, geb. 11. Okt. 1658 zu St. Saire in der Normandie, gest. 23. Jan. 1722 zu Paris, wurde von den Jesuiten erzogen, widmete sich zuerst dem Kriegsdienst, dann dem Studium der alten französischen Geschichte. B. ist Verfasser verschiedener historischer und politischer Schriften, welche die Vorzüge des Lehenswesens und die Verdienste des Adels mit eingehender Sachkenntnis, aber einiger Übertreibung schildern. Davon sind zu nennen: Histoire de l'ancien gouvernement de France, La Haye 1727, 3 Bde., Etat de la France, London 1727—28, 3 Bde.; Histoire de la pairie de France et du parlement de Paris, London 1740 u. später. Ferner schrieb er: Vie de Mahomet, London 1730, eine Biographie, der Voltaire für seine Tragödie Mahomet ou le Fanatisme die historische Grundlage entnahm und die er auch in seinen geschichtlich-philosophischen Schriften öfter erwähnt. Wegen seiner freigeistigen Gesinnung in religiösen Dingen, die namentlich in der Vie et esprit de Spinoza, Amsterdam 1719 zum Vorschein kommt, wurde B. gleichfalls von Voltaire zum Helden des gegen das Christentum gerichteten Gesprächs Le Diner du comte de Boulainvilliers gemacht; doch hat B. bei weitem nicht alles geschrieben, was ihm Voltaire in den Mund legt. Seine Vorliebe für den Mohammedanismus entsprang einer sinnlichen Verwilderung. Vielleicht hängt auch seine fatalistische Weltanschauung damit zusammen, die sich unter anderen durch seinen Hang zur Astrologie äußerte. Sonst war B. ein Mann von großer Gelehrsamkeit, Geist und Witz, den nur seine Neigung zu Paradoxen hinderte, Werke von dauerndem Werte zu schaffen. Vgl. Biogr. univ. gén. VI 934—38; Gräße, Lehrbuch einer allgemeinen Litteraturgeschichte, III. Bd. 3. Abtlg. II. Hälfte S. 823 und 2. Abtlg. S. 764 (Leipz. ca. 1856). [M - h.]

Boulanger (spr. bulangscheh): 1) Louis, franz. Maler der romantischen Schule, geb. 11. März 1806 zu Vercelli in Piemont, bildete sich in Paris unter Lethière und Devéria, kam 1860 als Direktor der Akademie nach Dijon und starb das. 5. März 1867. Sein erstes bedeutendes Bild war (1827) „Mazeppa"; darauf folgte 1835 eine Judith, 1836 der figurenreiche „Triumph des Petrarca". Ende der 30er Jahre wendete er sich mehr dem Porträt zu, doch leiden seine Bildnisse wie sein berühmtestes Porträt Viktor Hugos an allzu gesuchtem theatralischen Pathos. Später kehrte er zur Romantik zurück und stellte noch in den 60er Jahren einen „Hexensabbat" nach V. Hugo, sowie eine „Lucrezia Borgia" und eine „Rêverie de Velléda" nach Chateaubriand aus. Vgl. Jul. Meyer, Gesch. d. französ. Malerei, S. 239 ff.; Audray, Dictionnaire des Artistes français, 1882 S. 138.

2) Gustave Rodolphe, franz. Maler, geb. 25. April 1824 in Paris, Schüler von Jollivet und Delaroche, gehört zu der etwa seit 1850 nachweisbaren Gruppe französischer Genremaler, welche die Schilderung antiker Menschen und Sitten zum Thema ihrer Bilder machen. Er pflegt seine Motive bald dem griechischen und römischen Altertum, bald dem Orient zu entnehmen. Unter den Bildern der ersten Gattung hat man: Eine Probe im Hause des tragischen Dichters 1857, eine spinnende Lucrezia und eine Lesbia mit dem Sperling 1859, einen Herakles zu den Füßen Omphales 1861, einen Jul. Cäsar an der Spitze der 10. Legion 1863, eine Cella frigidaria mit badenden Weibern 1864, unter den Werken der zweiten Gattung mehrere Szenen aus dem Hirtenleben der Araber hervorzuheben. Seine Arbeiten leiden bei saubrer, präziser Formgebung oft an einem allzubunten, trockenen Kolorit und sind in der kühlen Glätte der Behandlung den Bildern Gerômes verwandt. Vgl. Jul. Meyer, Gesch. der modernen franz. Kunst, Leipz. 1866, 681. [1 u. 2 Muther.]

3) Georges Ernest Jean Marie, französ. General, geb. zu Rennes, Ille-et-Vilaine am 29. April 1837, kam 1855 in die Schule von Saint-Cyr und wurde 1856 Sous-Lieutenant beim 1. Tirailleur-Regiment (Turkos). 1857 machte er eine Expedition nach Groß-Kabylien unter dem Marschall Randon mit, focht mit Auszeichnung 1859 in Italien und erhielt im Gefecht bei Turbigo einen Schuß in die Brust und das Ritterkreuz der Ehrenlegion. Von 1861 bis 1864 nahm er teil an den Kämpfen in Kochinchina, wurde 1862 verwundet und in demselben Jahre zum Kapitän befördert. 1867 kam er als Instruktions-Offizier an die Militär-Schule von St. Cyr und wurde im Juli 1870 zum Bataillons-Chef befördert. Im Nov. zum Oberstleutnant und Kommandanten des 114. Linien-Regi-

ments ernannt, focht er mit demselben am 30. Nov. bei Champigny, wo er schwer verwundet und mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion dekorirt wurde. Im Jan. 1871 zum Oberst befördert, beteiligte er sich an den Kämpfen gegen die Kommune, in denen er wiederum leicht verwundet und durch Verleihung des Kommandeurkreuzes der Ehrenlegion ausgezeichnet wurde. Die nach dem Friedensschluß in Thätigkeit tretende Revisionskommission der Chargen versetzte ihn zunächst in den Oberstleutnantsrang zurück. 1872 leitete er die Aufstellung des 133. Regiments und rückte 1874 wieder zum Oberst und 1880 zum Brigade-General auf. Als solcher erhielt er das Kommando der 14. Kavallerie-Brigade, um den Dienst der Reiterei kennen zu lernen, 1881 wohnte er als Führer der französ. Deputation der hundertjährigen Feier der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten Nordamerikas bei. 1882 übernahm er die Infanterie-Abteilung im Kriegsministerium, in welcher Stellung er mit rastloser Thätigkeit zahlreiche Neuerungen ins Leben rief. (Neuordnung der Offizierschule zu St. Maxence, verbesserte Schießinstruktion u. s. w.) 1884 zum Divisionsgeneral ernannt, erhielt er den Befehl über das Besatzungskorps in Tunis, wo er sich durch sein energisches Auftreten mehrfach bemerkbar machte. Am 9. Jan. 1884 wurde er als Kriegsminister in das von Freycinet gebildete Kabinett berufen und trat sofort mit umfassenden Plänen hervor, welche die kräftigste Entfaltung der Wehrkräfte und eine Vermehrung der Kadres des stehenden Heeres bezweckten. Seitdem folgten sich seine Verordnungen ununterbrochen mit überhastender und verwirrender Schnelligkeit. Viele derselben bedeuten einen entschiedenen Fortschritt in der Entwickelung des französischen Heerwesens, so u. a. das Bestreben, die Feldmanöver dem wirklichen Kriege immer ähnlicher zu machen, die Mobilmachung zu beschleunigen, Bewaffnung und Ausrüstung zu verbessern, andere, von politischer Parteileidenschaft eingegeben, haben die Gegensätze innerhalb der Armee und namentlich des Offizierkorps bedenklich verschärft oder bezweckten die Schürung der nationalen Erregbarkeit und die Erlangung der Volksgunst. [v. W.]

Namentlich zog B. indes die Aufmerksamkeit auf sich durch seine rastlosen politischen Agitationen, mit denen er sich populär zu machen suchte. Er begann damit, die konservativen Elemente im Heere zu maßregeln, indem er Anfang Febr. 1886 die beiden in Tunis stehenden Kavallerie-Regimenter, deren Offizierkorps hauptsächlich aus royalistischem Adel bestand, verlegte und den General Schmitz, Kommandant des 9. Armeekorps, der sich hiergegen aussprach, seines Postens enthob. Ende April plante er ein Manöver an der elsässischen Grenze mit zwei mobilisirten Armeekorps, auf entschiedenen Einspruch Deutschlands fand indes Freycinet sich gemüßigt, dies zu untersagen. Moralisch traf B. ein schwerer Schlag, als nach Ausweisung des Herzogs von Aumale royalistische Blätter Anfang August 1886 Briefe des Kriegsministers an denselben aus früherer Zeit veröffentlichten, in denen jener den Herzog, der damals sein Vorgesetzter war, in serviler Weise um Beförderung bat. B. leugnete anfänglich, mußte aber schließlich die Briefe als echt anerkennen. B. fuhr fort, durch Schaustellung seiner Persönlichkeit bei Rennen, Festen u. s. w. nach Popularität zu haschen und blieb, als am 3. Dez. das Ministerium Freycinet gestürzt ward, auch im Ministerium Goblet Kriegsminister. Seine Agitationen und militärisch ostentativ betriebenen Vorbereitungen während der ersten Monate d. Js. 1887 überzeugten indes den Präsidenten Grévy, daß B.s Verbleiben im Amte eine Gefahr für den Frieden bilde, und als im Frühjahr auch Goblet zurücktreten mußte, machte er bei Neubildung des Kabinetts die Beseitigung B.s zur Bedingung. B. wurde zum Korps-Kommandeur in Clermont ernannt, verzichtete aber dennoch nicht darauf, sich dem Publikum durch gelegentliche Manifestationen in Erinnerung zu bringen. Nachdem er für eine solche einen 30tägigen Hausarrest erhalten, hielt er sich während des Sommers ruhiger; durch die skandalösen Vorgänge des Verkaufs von Orden, in welche sein ehemaliger Kabinettschef General Caffarel verwickelt war, wurde er aber wieder zu einem Hervortreten veranlaßt, weswegen er einen Verweis erhielt. Endlich wurde er wegen schweren Bruchs der Disziplin vor ein Militärgericht gestellt, welches ihn im März 1888 einstimmig zur Entlassung aus der Armee (mise en réforme) verurteilte. Es wurde ihm bei dieser Gelegenheit nachgewiesen, daß während er geleugnet, an der Bewegung, welche ihn durch ein zu diesem Zwecke gebildetes Komitee als Kandidaten für die Kammern aufstellte, irgendwie beteiligt gewesen zu sein, er mit dem Vorsitzenden des Komitees, Thiébault, beständig korrespondirt habe. Noch ehe er durch seine Entlassung wählbar geworden, wurden bei einer Nachwahl in Dep. Aisne für ihn 45000 Stimmen abgegeben, nachdem er wählbar geworden 54000 in der Dordogne. B. nahm diese Wahl nicht an, weil er als Kandidat für das Dep. du Nord aufgetreten, erließ aber ein Schreiben, in welchem er die Auflösung der Kammer und Revision der Verfassung forderte, weil die jetzige Kammer die Republik zum Gespötte mache. Sein Ziel ist die direkte Erwählung des Präsidenten durch allgemeines Stimmrecht, wodurch er an die Spitze zu kommen hofft. Am 14. Apr. im Dep. du Nord erwählt, trat er in die Kammer ein. Bald darauf unternahm er Reisen in den Norden und Süden des Landes, welche Triumphzügen so ähnlich waren, daß die Regierung B.s Ausweisung als eines Prätendenten ernstlich erwog. Da erhielt B.s Ansehen aber einen starken Stoß durch den Kammerskandal vom 12. Juli 1888; B. wurde von Floquet in der Kammer moralisch, Tags darauf mit dem Degen körperlich abgeführt. Unter lächerlichen Nebenumständen hatte B. in der Sitzung sein Mandat niedergelegt, ließ sich im Depart. Ardèche als Kandidat aufstellen, fiel aber unter dem frischen Eindruck seiner von Floquet ihm bereiteten Niederlage durch. Dagegen gelang es seinen Freunden im August ihn in 3 Departements gleichzeitig mit ungeheurer Stimmenmehrheit durchzubringen. Neben der wirksamen Unterstützung der monarchischen Parteien kam es B. besonders zu statten, daß er den ihm im Depart. Ardèche noch abwartend gegenüberstehenden Klerus durch die Zusicherung, „niemals die Religion zu verfolgen, niemals“, auf seine Seite gezogen hatte. Bei der Wiedereröffnung der Kammer im Okt. 1888 nahm B. seinen Sitz in derselben ein. Unter dem Titel L'invasion allemagne veröffentlicht B. seit 1888 eine schülerhaft geschriebene, phantastische Geschichte des Krieges von 1870—71, auch deutsch in Wien erscheinend. [*]

Boulay s. Bolchen.

Boulangerit (sp. bulangscherit), Antimonbleiblende, ein dunkelbleigraues, metallglänzendes Mineral, welches sich in derben dichten und feinkörnigen oder faserigen Massen

an verschiedenen Orten zusammmen mit anderen Antimonerzen findet und nach dem französ. Chemiker Boulanger, der es zuerst analysirte, benannt wurde. Härte 3; spez. Gew. 5,9. Es enthält ca. 58 % Blei, 23 % Antimon und 19 % Schwefel. [Bücking.]

Boulay de la Meurthe (spr. buläh de lä mört): 1) Antoine Jacques Claude Joseph, Graf, franz. Staatsmann, geb. 19. Febr. 1761 zu Chaumouzey, Vogesen, als Sohn eines Bauern, gest. 2. Febr. 1840, war Parlamentsadvokat in Paris, machte den Krieg von 1792 mit und wurde Richter in Nancy. Da er sich zu den Girondisten gehalten hatte, emigrirte er nach deren Sturz und kehrte erst nach dem 9. Thermidor nach Nancy zurück. Als Mitglied des Rats der Fünfhundert unterstützte er den Staatsstreich vom 18. Brumaire, hatte dann unter Napoleon I. großen Anteil an der Abfassung des Code civil und wurde 1813 Mitglied des Regentschaftsrats und Graf. Nach Napoleons Rückkehr aus Elba trat B. nochmals in das Ministerium ein, suchte nach der Schlacht von Waterloo als Deputirter der Meurthe im Gesetzgebenden Körper vergeblich die Kaiserkrone für Napoleon II. zu retten, wurde nach der zweiten Restauration ausgewiesen und durfte erst 1819 nach Frankreich zurückkehren. 1799 schrieb er: Essai sur les causes qui en 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la république (deutsch Wien 1798). Später: Tableau des règnes de Charles II et de Jaques II, Brüssel 1818, 2 Bde. Sein bedeutendstes Werk ist: Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires, Paris 1830; deutsch, Leipzig 1840, eine kritische Beleuchtung der wichtigsten Quellen zur Geschichte Napoleons I., niedergelegt von dessen Geheimsekretär.

2) Henri George, Graf, Sohn des vorigen, franz. Staatsmann, geb. 15. Juli 1797 zu Nancy, gest. 24. Nov. 1858 zu Paris, war von 1837 bis 1848 Mitglied der Deputirtenkammer, Munizipalrat von Paris, Generalrat der Seine. Er gründete die salles d'asyle (Zufluchtshäuser) und wirkte überhaupt für gemeinnützige Zwecke. In der Nationalversammlung von 1848 nahm er Platz auf den Bänken der gemäßigten Republikaner und wurde am 20. Jan. 1849 zum Vizepräsidenten gewählt. Unter dem Kaiserreich wurde er Senator.

3) François Joseph, Baron, geb. 1799 in Paris, jüngerer Bruder des vorigen, wie dieser ein eifriger Anhänger des Kaiserreichs, unter welchem er mehrere höhere Staats- und Vertrauensposten bekleidete und 1857 Senator wurde. Später zog er sich aus der öffentlichen Thätigkeit zurück. [1—3 v. Wedell.]

Boule oder **Boulle** (eig. Buhl), André Charles, berühmter franz. Kunsttischler, geb. 11. Nov. 1642 zu Paris, gest. das. 29. Febr. 1732, ist der Erfinder des nach ihm benannten Verfahrens (Boulearbeit), kostbare farbige Hölzer durch eingelegte Ornamente von Schildkrot, Perlmutter, Elfenbein, Steinen und gravirten Metallen zu verzieren. B. selbst hat in dieser Art wahre Meisterstücke, Proben größter Geduld und feinen Sinnes für zierliche Pracht geliefert. Er war es, der diese Arbeiten in Mode brachte, und er wurde namentlich von Ludwig XIV. mit Aufträgen überhäuft. Doch auch jetzt noch werden solche Boulearbeiten vorzugsweise in Paris, aber auch in Wien im Stile des 17. und 18. Jahrh. verfertigt. [Portig.]

Boulevard (frz., spr. bulwar', altfrz. boulevert, aus dem deutschen Bollwerk entstanden), Wall, Bollwerk; die auf einem Wall angelegten Spaziergänge, besonders die auf den alten Wällen von Paris erbauten Straßen.

Boullée (spr. bulleh), Aimé Augustin, geb. 4. Nov. 1795 zu Bourg, Dep. Ain, gest. in Passy en Bourg 1870, war kgl. Prokurator zu Bergerac, dann zu Maçon, welche Stellung er durch die Juli-Revolution verlor. Er widmete sich nun ganz seinen philologischen und historischen Studien und veröffentlichte: Histoire de Démosthène 2. Aufl. Paris 1868; Hist. de la vie et des ouvrages du chancelier d'Aguesseau, 2. Aufl. 2 Bde. ebd. 1849, ein Werk von bleibendem Werte; Hist. de la France pendant la dernière année de la restauration, 2 Bde. ebd. 1836; Hist. des états généraux, 1302—1626, 2 Bde. ebd. 1845; Etudes biograph. sur Louis Philippe, Lyon 1849; Biographies contemporaines, 2 Bde. Par. 1863; La vie de Portalis, ebd. 1859; Le général Lafayette, ebd. 1841. Auch war er fleißiger Mitarbeiter verschiedener gelehrter Zeitschriften. Vgl. Höfer, Nouv. biogr. gén. VII. [Mahrenholtz.]

Boullier (spr. bulieh), Auguste, geb. 22. Febr. 1833, Rechtsgelehrter, auf weiten Reisen in und außerhalb Europas mit eingehender Kenntnis der staatlichen und sozialen Verhältnisse ausgerüstet, wurde 1869 Deputirter und gehörte 1871—75 dem rechten Zentrum der Nationalversammlung an. Er schrieb: Essai sur l'histoire de la civilisation en Italie: Les Barbares, Paris 1861; Le dialecte et les chants populaires en Sardaigne, ebd. 1865; Etudes de politique et d'histoire étrangères: Allemagne, Turquie, Italie, ebd. 1870; L'art vénitien (ebd. 1870; Victor Emmanuel et Mazzini, ebd. 1885. [Mahrenholtz.]

Boulogne: 1) B. sur Mer (spr. bulonj ßür mehr), Hafen und volkreichste Stadt im franz. Departem. Pas-de-Calais, an der Mündung der Liane in den Pas-de-Calais, Station der frz. Nordbahn, mit 44085 Einw. 2 km N von der Stadt, an der Straße nach Calais, erhebt sich aus einem 92 m hohen Hügel die 51 m hohe, seit 1841 mit einer Statue Napoleons I. geschmückte „Colonne de la grande armée", zum Andenken an das „Lager von B." in den Jahren 1803—1805 und an die Pläne Napoleons I. zur Eroberung Englands. In der auf dem Mont Lambert gelegenen Oberstadt, dem Wohnsitz der Bourgeoisie, sind das an der Stelle des alten Schlosses, in welchem Gottfried von Bouillon 1061 geboren wurde, erbaute Stadthaus, eine alte und eine gleichnamige neuere Kathedrale Notre Dame de B. und die Citadelle, in welcher Napoleon III. 1840 nach dem Attentat von B. gefangen saß, bemerkenswert. In der neueren und volkreicheren Unterstadt, die sich auf dem rechten Ufer der Liane hinzieht, liegt ein luxuriös ausgestattetes Bade-Etablissement. Einzelne Straßen der Stadt und ihrer Vorstädte tragen durch die Wohnhäuser und Fabriken der zahlreich hier angesiedelten Engländer, die den 10. Teil der Bevölkerung ausmachen, eine spezifisch englische Physiognomie. Dieselben Engländer sind auch die vornehmsten Urheber der bedeutenden Industrie von B., welche zahlreiche Metallwarenfabriken, Flachsspinnereien, Holz- und Marmorschleifereien, Zementfabriken und die größten Stahlfederfabriken Frankreichs umfaßt. Seit 1837 wurden jene großen Flußkorrektionen unternommen, durch welche es Schiffen von 500 t möglich ist, in den Hafen zu gelangen, so daß die Handelsbewegung von B. beinahe den Wert einer Milliarde erreicht. Die englischen Dampfer, welche täglich zwischen B. und Folkestone verkehren, vermitteln den Austausch der Londoner und Pariser Fabri-

kate. Außerdem führt B. Kohlen, Eisen, Wolle und Maschinen ein und landwirtschaftliche Produkte aus. Mit seinen 110408 Kanal-Passanten im J. 1874 steht es nur wenig hinter Calais zurück. Endlich ist B. mit 190 Fischerfahrzeugen und einem Jahresfange im Werte von 32083600 Frcs. im J. 1871 der wichtigste Fischereiplatz Frankreichs. Für das wissenschaftliche und geistige Leben der Stadt sprechen mehrere Gesellschaften, Sammlungen und eine wertvolle öffentliche Bibliothek. B. ist auch die Geburtsstätte von Sainte-Beuve und Mariette. Die Marsch-Weiden im O. der Stadt sind der Sitz einer in ganz Frankreich berühmten Pferde- und Schafzucht. Ursprünglich Gesoriacum, seit Konstantin dem Gr. Bononia (Bolonia) genannt, war B. als Einschiffungsplatz nach England jederzeit außerordentlich wertvoll. Oft erobert und verwüstet, jahrhundertelang ein Zankapfel zwischen Frankreich und England, hat es sich dank seinem Hafen, der Nähe Englands und der Schutzwehr, welche ihm im N. das Kap Gris Nez bietet, immer wieder aus seinem Mißgeschick erhoben. [Hahn.]

Die alten Grafen v. B. (urkundlich fest steht Eustach I. 1046) starben mit Eustach III., dem Bruder Gottfrieds von Bouillon, welcher durch seine Mutter Herzog v. Nieder-Lothringen war, aus. Eustachs III. Tochter Mathilde brachte B. an ihren Gemahl Stephan von Blois, König von England. Da dessen Sohn kinderlos starb, kam B. an seine Tochter Maria, Gemahlin des Grafen Matthäus von Elsaß und Flandern aus dem Lothringer Hause. Nachdem B. erst an Marias ältere Tochter Ida und deren Nachkommen (Mathilde, Gemahlin des Prinzen Philipp von Frankreich, und deren Tochter Johanna) gefallen war, kam es an Alice, die Tochter ihrer jüngeren Tochter Mathilde, welche an Heinrich von Brabant vermählt war. Alice vermählte sich mit Wilhlm XI. von Auvergne (1224—45), bei dessen Hause es durch 7 Generationen verblieb um dann von Maria v. Auvergne, Gemahlin Bertrams V. von La Tour, 1435 an das verschwägerte Haus Burgund abgetreten zu werden. Nach dem Erlöschen des Burgunder Mannesstammes 1477 bemächtigte sich der Grafschaft B. das Haus Valois als der nächste Agnat Burgunds, obwohl 1465 zu Koblenz auch die weibliche Erbfolge Philipp dem Guten von Burgund zugesichert worden war. Vgl. Grote, Stammtafeln, 329, 327, 307. [v. Nathusius-Ludom.]

2) B. sur Seine (spr. bulonjßürsehn), Stadt im franz. Depart. Seine, Arrond. St. Denis, 9 km SW von Paris, am rechten Ufer der Seine, mit (1886) 30084 Einw. In B. sind nicht weniger als 400 große Waschanstalten etablirt. B. ist das alte Bononia Parva und hat seinen Namen dem bekannten Gehölz, dem Bois de B. (s. Paris) gegeben. [Bohnhof.]

Boulou (spr. bulu), ein seit 1859 bestehender in dem franz. Depart. Pyrénées Orientales Arrond. Céret gelegener Kurort, vorzugsweise von den Bewohnern der Umgegend sehr besucht, mit vier gasreichen Natronsäuerlingen von hohem Gehalte an Natron- und Kalkbicarbonaten, deren Temperatur zwischen 15,6° C und 20,9° C schwankt, und welche besonders in Amélie-les-bains zur Kurunterstützung Anwendung finden. Vgl. Eaux minérales du B., Montpellier 1869. [Flechsig.]

Boulton (spr. boltn), Matthew, geb. 3. Sept. 1728 zu Birmingham, gest. 17. Aug. 1809, der Begründer der weltberühmten Maschinenfabrik Soho bei Birmingham in England, übernahm von seinem Vater eine Stahlwarenfabrik, die er stetig erweiterte, 1762 auf eine Heide bei Soho verlegte und dadurch eine Fabrikstadt gründete, die über 14000 Einw. zählt. Das größte Verdienst erwarb sich B. um die Entwickelung der Dampfmaschine, indem er sich 1776 mit Watt (s. d.) verband, durch Parlamentsakte eine Verlängerung der Wattschen Patente bewirkte und den Bau der Dampfmaschine mit Watt zu Soho in großem Maßstabe begann. 1797 errichtete er eine Münze, in welcher bis 1807 sämtliche englischen Kupfermünzen mit Dampfkraft geprägt wurden. — Unter anderen zahlreichen Erfindungen B.s sei nur das Verfahren erwähnt, Gips dauerhaft zu vergolden, mit welchem er 1000 Arbeiter zur Anfertigung vergoldeter Büsten beschäftigte. (Weiteres über B. s. bei Watt; seine Biographie erschien von Smiles, London 1865.) [Hoyer.]

Boumann (spr. bau-), Johann, Architekt der Zopfzeit, geb. 1706 in Amsterdam, gest. 1776 in Potsdam, wurde 1732 nach Berlin berufen, wo ihn Friedrich d. Gr. neben Knobelsdorff zur Ausführung seiner Entwürfe benutzte. Nach Zeichnungen Friedrichs baute er den Berliner Dom, die von Buring begonnene kath. Hedwigskirche, das Universitätsgebäude (vormaligen Palast des Prinzen Heinrich), das frühere Münzgebäude in der Münzstraße, die Kunstakademie und zahlreiche Kasernen. In allen diesen Gebäuden huldigte er noch dem altersschwach gewordenen Berliner Zopfstil, zu einer Zeit, als sich in den Werken Knobelsdorffs schon der Klassizismus von ferne ankündigte. Von seinem Sohne Georg Friedrich, geb. in Potsdam 1737, rührt u. a. die nach Ungers Plan erbaute Berliner Bibliothek her. Vgl. Woltmann, Baugeschichte Berlins bis auf die Gegenwart, Berlin 1871. [Muther.]

Bounty-Inseln (spr. baunti), Gruppe von ca. 24 unbewohnten kleinen Felseninseln SO von Neu-Seeland, 47° 50′ s. Br. und 179° 7′ ö. L. v. G. gelegen, sind vegetationslos, aber sehr reich an Pelzrobben. [Greffrath.]

Bouquet (spr. bukä), Dom Martin, franz. Historiker, geb. 6. Jan. 1685 zu Amiens, gest. 6. Apr. 1754 im Kloster des Blancs-Manteaux zu Paris, trat in den Orden der Benediktiner ein und wurde unter der Leitung Montfaucons wissenschaftlich ausgebildet. Nachdem er kurze Zeit Bibliothekar der Pariser Abtei St. Germain gewesen, befaßte er sich fortan mit einer vollständigen Ausgabe der Schriften des Flavius Josephus; als er aber hörte, daß Haverkamp derselbe Plan beschäftige, sandte er diesem seine sämtlichen Kollektaneen und faßte nun den Entschluß, die bereits von Colbert angeregte Sammlung der gesamten franz. Geschichtsquellen in Angriff zu nehmen: 1738 veröffentlichte er die ersten zwei Folianten der nach ihm bezeichneten Sammlung: Recuil des historiens des Gaules et de la France und bis 1752 8 weitere bis in die Karolingerzeit reichende Bände. Haudiquier, Brial, Naudet, de Wailly, Delisle und andere setzten das gewaltige Werk fort, von dem 1888 23 Bände vorlagen. Mit unermüdlichem Fleiß und für jene Zeit großer kritischer Genauigkeit hat B. bis zu seinem Tode für diese monumentale Sammlung gearbeitet. Die älteren Bände erschienen in unveränderter neuer Auflage. [v. Kalckstein.]

Bourbaki, Charles Denis Sauter, franz. General, geb. 22. Apr. 1816 zu Pau aus griechischer Familie. Mit 38 Jahren schon Brigade-General zeichnete er sich durch glänzende Tapferkeit im Krimkriege, besonders bei Inkjerman aus, ebenso 1859 bei Solferino. 1870 führte

B. das Gardekorps bei Vionville-Marslatour. Mit der Rheinarmee in Metz eingeschlossen, entging B. infolge einer Sendung an die Kaiserin Eugenie der Kapitulation und wurde 22. Oktober Befehlshaber der Nordarmee, aber schon am 19. November wieder abberufen und mit dem Kommando des neuformirten 18. Armeekorps bei der Loirearmee beauftragt. Die nach der zweiten Schlacht von Orleans nach S. abgedrängten Teile wurden als Ostarmee später in der Stärke von 150000 Mann B. unterstellt, mit dem Auftrage Belfort zu entsetzen. An der Lisaine am 15. bis 17. Jan. 1871 vom General Werder zurückgewiesen und von Manteuffel im Rücken bedroht, überreizt und durch seinen Mißerfolg tief gebeugt, legte B. am 26. Jan. Hand an sein Leben, ohne aber den Tod zu finden. Gen. Clinchant führte die unglückliche Ostarmee an seiner Stelle nach der Schweiz. B. war ein General von Hingebung, Eifer und ritterlichem Sinn. 1871 erhielt er das Kommando des 6., später das des 14. Korps. 1880 wurde er zur Disposition gestellt. Vgl. Beauvoir, Nos généraux, Paris und Nancy, 5. Ed. 1885. [v. S.]

Bourbon (spr. burbong): 1) B. Lancy, sehr alte kleine Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Charolles, 25 km O von Moulins, unweit der Loire mit (1876) 1694 Einw., mit 6 kochsalzhaltigen Thermen, deren Temperatur zwischen 28° und 56° C schwankt und welche zu Trink- und Badekuren verwandt werden. Sie waren schon den alten Römern bekannt. Die Badeeinrichtungen sind gut.

2) B. L'Archambault, alte Stadt im franz. Depart. Allier, Arrond. Moulins, 22 km W von Moulins, schön gelegen mit (1876) 2452 Einw., mit zwei Mineralquellen, von denen die eine, eine jod- und bromhaltige Kochsalztherme von 52° C Wärme, vorzugsweise zum Baden gegen Rheumatismen, paralytische Leiden, Skropheln und nervöse Affektionen Verwendung findet, die andere, die Source Jonas, eine kalte, gasreiche Eisenquelle ist, welche zu Trinkkuren gegen Blutarmut benutzt wird. Das Badeetablissement hat gute Einrichtungen, sowie ein Hospital für Zivil und Militär. Die Therme war schon den Römern als Aquae Bormonis bekannt; auf einem nahen Hügel die Ruinen der alten Stammburg der Bourbonen. Vgl. zu 1) u. 2): E. Badoche, Dictionnaire du baigneur et du touriste, Paris 1883, S. 66—68. [Flechsig.]

3) B. Vendée s. La Roche sur Yon.

Bourbon, altes franz. Fürstengeschlecht (so genannt nach der Burg und Herrschaft B. [s. oben B. 2)] in der Landschaft Bourbonnais), welches mehrere europäische Throne einnahm; das alte Adelshaus der B., welches bis in in das 10. Jahrh. zu verfolgen ist und als dessen Ahnherr Adhémar gilt, ging in der Erbtochter der Baronie B., Beatrix, 1310 aus; sie hatte um 1272 den jüngsten Sohn König Ludwigs IX. des Heiligen von Frankreich, Robert Grafen von Clermont, geheiratet, der 1317 im Wahnsinn starb. Von Beatrix und Robert stammen alle B.s ab. Ihr ältester Sohn Ludwig I. der Hinkende, Herr von Bourbonnais und Clermont, wurde 1327 durch König Karl IV. Herzog von B., welches zur Duché-Pairie erhoben wurde. Dieser starb 1341. Seine Söhne Peter und Jakob bildeten 1354 zwei Linien:

I. Peter I. von B. (gefallen 1356 bei Poitiers) stiftete die ältere herzogliche Linie Bourbon. Ihr älterer Zweig erlosch 1488 mit Herzog Karl II., worauf ihr jüngerer, B.-Beaujeu, mit Peter II. folgte, der die große Tochter König Ludwigs XI., Anna, geheiratet hatte (s. Anna 8). Diesem Paare erwuchs nur eine Tochter, Susanne, der bei des Vaters Tod (8. Okt. 1503) ihr Vetter, der Connétable Karl von B. aus dem Seitenzweige B.-Montpensier, das Erbe bestritt. Den Streit verglich Ludwig XII. 1505 durch Verheiratung der Streitenden, der Connétable wurde das Haupt der B.s; als er aber von Frankreich abfiel, zog König Franz I. 1523 seine Gebiete ein, und am 6. Mai 1527 erlosch mit ihm seine Linie.

II. Jakob von B., gest. 1362, stiftete die jüngere herzogliche Linie B.-Vendôme und nannte sich Graf de la Marche; seine Nachkommen nannten sich Grafen, dann Herzoge von Vendôme und Herzoge von Montpensier, von denen letztere 1693 ausstarben. Jakobs Ur-Ur-Urenkel Karl, Herzog von Vendôme, starb 1537; seine Söhne Anton und Ludwig bildeten besondere Linien.

A. Das Haus Bourbon.

Anton, Herzog von Vendôme, wurde 1555 König von Navarra, sein Sohn nach dem Erlöschen des Hauses Valois 1589 König von Frankreich und Navarra als Heinrich IV.; Heinrichs Enkel, König Ludwig XIV. und Philipp I., wurden die Stammherren der Linien Bourbon und Orléans.

a. Die königliche Linie B. (ältere Linie B.), welche Ludwig der XIV. fortsetzte, zerfiel in:

aa. die königliche Linie B. in Frankreich, die direkte Linie Ludwigs XIV.; sie erlosch, vom Throne gestoßen, am 24. Aug. 1883 in Heinrich, Grafen von Chambord, dem Heinrich V. der Legitimisten;

ab. die königliche Linie B. in Spanien (Anjou-B.); sie kam mit dem zweiten Enkel Ludwigs XIV., dem Herzoge von Anjou, als Philipp V. 1700 auf den spanischen Thron, auf dem sie noch in Alphons XIII. sitzt (s. Spanien).

Von ihr zweigen sich abermals Nebenlinien ab:

aba. Die königliche Linie B. Beider Sizilien. Philipps V. von Spanien jüngerer Sohn, König Karl III., trat 1759 seinem jüngeren Sohne Ferdinand IV. Beide Sizilien ab; dessen Nachkomme König Franz II. verlor seine Lande 1860 und 1861 an den König von Sardinien (Italien); er ist noch heute der Chef der Linie.

abb. Die herzogliche Linie B. von Parma. Philipps V. von Spanien Sohn Philipp, ein jüngerer Bruder Karls III., erhielt 1748 Parma und Piacenza; sein Nachkomme, Herzog Robert, verlor seine Lande 1860 an den König von Sardinien (Italien). Er ist Chef der Linie.

b. Die Linie Orléans (jüngere Linie B.). Philipp I., Herzog von Orléans, begründete diese Linie, die 1830—1848 die französische Krone trug und heute in Ludwig Philipp Albert von Orléans, Grafen von Paris ihren Chef sieht. Vgl. d. Art. Orléans.

B. Das Haus B.-Condé,

gegründet von Ludwig, dem Bruder König Antons von Navarra, Prinzen von Condé. Seine Urenkel Ludwig II. und Armand, gründeten die Linie Condé und Conty.

a. Die Linie Condé, gegründet von Prinz Ludwig II., erlosch im Mannsstamme 27. Aug. 1830 mit Herzog Ludwig Heinrich Joseph von B.-Condé.

b. Die Linie Conty, gegründet von Prinz Armand,

erlosch im Mannsstamme am 13. März 1814 mit Prinz Ludwig Franz Joseph II. von B.-Conty. Vgl. d. Art. Condé. Vgl. Dussieux, Généalogie de la Maison de Bourbon, Paris 1869.

Über die Bestimmungen des Utrechter Friedens vom 11. Apr. 1713 und der voraufgegangenen wechselseitigen Verzichtleistungen der französischen und spanischen B.s vom Nov. 1712, nach welchen die Kronen von Frankreich und Spanien niemals auf einem Haupte vereinigt sein sollen, und über die Erbansprüche der jüngeren Linie B.-Orléans auf den französischen Thron vgl. die Art. Span. Erbfolgekrieg, Frankreich und Orléans. [Kleinschmidt.]

1) Charles, Herzog von Bourbonnais, genannt der Connétable, geb. 17. Febr. 1490, Sohn Gilberts von B., Grafen von Montpensier, wurde durch den Tod seines älteren Bruders und durch die Heirat mit seiner Kousine Susanna von B. der reichste Seigneur Frankreichs; ungewöhnlich entschlossen, ernst und streng, überragte er seine Zeitgenossen und wurde der Abgott der Soldaten, zeichnete sich in den Kriegen gegen Genua und Spanien aus, behauptete 1514 Burgund gegen die Schweizer, wurde vom König Franz I. 1515 zum Großkämmerer und Connétable von Frankreich und Gouverneur des Languedoc erhoben, begleitete ihn zu Mailands Eroberung, siegte bei Marignano, nahm Mailand und wurde daselbst Gouverneur. 1521 verwitwet, erregte er die Neigung der Mutter des Königs, Luise von Savoyen, stieß aber ihre Hand verächtlich zurück, weshalb sie bei Franz gegen ihn agitirte und erreichte, daß vom Parlamente dem Könige Besitzungen von B. zugesprochen und seine sämtlichen Gehälter suspendirt wurden. Tödlich beleidigt zog B. seine Personalinteressen denen Frankreichs vor und knüpfte 1522 Unterhandlungen mit Heinrich VIII. und Karl V. an. Er versprach ihnen bewaffnete Hilfe, plante die Vereinigung von Provence und Dauphiné mit Auvergne, Bourbonnais &c. zu einem Reiche für sich, spekulirte auf die Hand von Karls V. Schwester Eleonore und wollte das übrige Frankreich Heinrich und Karl überlassen. Franz und Luise erfuhren von seinen Plänen und bemühten sich vergebens ihn auszusöhnen. Der Connétable ging 1523 einen Pakt mit Karl und Heinrich ein; Franz, der von seinem Verrat wußte, ließ ihn von Truppen umstellen, er aber entfloh und verlor dadurch seine ganze Macht in Frankreich. Karl V. ernannte ihn zum Generalkapitän, er trug am 30. April 1524 wesentlich zur Verdrängung der Franzosen aus Oberitalien bei Romagnano bei, wo Bayard fiel, führte mit Pescara, den ihm der mißtrauische Kaiser zur Seite gestellt, das Heer nach der Provence, erreichte aber nichts und scheiterte im September mit der Belagerung von Marseille. Über die Seealpen zurückgedrängt, warb er ein großes Heer Landsknechte, brachte es im Frühling 1525 herbei, stritt mit ihm mutvoll bei Pavia und führte den gefangenen König Franz nach Madrid. Karl aber zeigte ihm Mißtrauen, schloß mit Franz 1526 Frieden und sandte den Connétable, um ihn los zu werden, ohne Sold und mit widerspenstigen Truppen als Oberbefehlshaber in die Lombardei. Hier sammelte dieser die wilden Scharen Landsknechte, die umherschweiften, dachte an die Gründung eines unabhängigen Staats, wollte sich wieder mit Frankreich vereinigen und Rache an Karl V. nehmen. Am 24. Juli 1526 eroberte er die Citadelle von Mailand, wandte sich mit Frundsberg Anfang 1527 gegen Rom, befahl einen tollkühnen Sturm auf die Stadt und fiel dabei am 6. Mai 1527. Erst nach der Einnahme der Stadt durften die Soldaten seinen Tod erfahren; sie nahmen, als sie das geplünderte Rom im Juli verließen, B.s Leiche mit und begruben sie in Gaeta. König Franz und das Parlament verdammten sein Andenken, nachdem bereits seine Güter konfiszirt worden waren. Vgl. von Schwartzenau, Der Connétable Karl von Bourbon, Berlin 1852; Mignet, Rivalité de François I. et de Charles V, 2 Bde. Paris 1875; Decrue, Anne de Montmorency, Paris 1885; Baumgarten, Geschichte Karls V., Stuttgart 1885, Bd. I.

2) Charles, gen. der ältere Kardinal von B., fünfter Sohn Herzog Karls I. von B.-Vendôme, geb. 22. Dez. 1523 zu La Ferté en Brie, wurde 1547 Kardinal, 1550 Erzbischof von Rouen und Primas der Normandie, später Legat von Avignon und Pair von Frankreich. Der reichste Prälat des Reichs, war B. der Weltlust ergeben, eitel und unbedeutenden Geistes. Seit 17. Nov. 1562 Senior des Hauses, stand er, obgleich er den Vorsitz im Staatsrate führte, hinter den Guisen zurück, deren Aushängeschild er war, lebte sich aber in den Königstraum hinein, schloß mit der Ligue den Vertrag von Joinville und gebärdete sich als Thronfolger. Nach der Ermordung des Herzogs und des Kardinals von Guise erst in Blois, dann in Amboise und später in Chinon eingekerkert, blieb er an letzterem Orte, auch als ihn der Herzog von Mayenne als Karl X. am 7. Aug. 1589 zum Könige von Frankreich proklamirt hatte. Die Union (Ligue), das Parlament, der Papst und Spanien erklärten sich für Karl; B. selbst suchte vergebens von Heinrich IV. seine Freiheit gegen die Aufgabe seiner Phantasiekrone zu erkaufen. Er starb in Fontenay-le-Comte 8. Mai 1590. Vgl. Tardif, Archives de l'Empire. Inventaires et documents, publiés par ordre de l'empereur: Monuments historiques, Paris 1866; H. Martin, Hist. de France etc. 4. Aufl. Bde. IX und X, ebd. 1865; de Croze, Les Guises, les Valois et Philippe II, 2 Bde. ebd. 1866.

3) Charles de B.-Vendôme, genannt der jüngere Kardinal von B., vierter Sohn Ludwigs I., Prinzen von Condé, geb. 30. März 1562 zu Gandelu (Brie), wurde trotz protestantischer Eltern streng katholisch erzogen, zeigte sich als fanatischer Hugenottenverfolger, wurde Koadjutor seines Oheims in Rouen und 1583 Kardinal. Heinrich IV. machte ihn zum Chef seines Staatsrats und zum Großsiegelbewahrer, entzog ihm aber bald sein Vertrauen. Nach dem 1590 erfolgten Tode seines Oheims, des „älteren Kardinals von B.", trat er an dessen Stelle, wurde Erzbischof von Rouen, Primas der Normandie, und von nun an nannte sich der bisherige „Kardinal von Vendôme" „Kardinal von B." Er intriguirte in der Folge gegen den ketzerischen König, trat an die Spitze einer dritten Partei zwischen Liguisten und Royalisten, bewarb sich um Spaniens Gunst und strebte nach der Krone, doch ohne Erfolg. Am 28. Juli 1594 starb er in seiner Abtei St. Germain-des-Prez. Vgl. P. de l'Estoile, Journal du règne de Henry III (5 Bde. Haag 1745), Bd. V, und Journal du règne de Henry IV, 4 Bde. ebd. 1741; Le Pommeraye, Histoire des archevêques de Rouen; Mémoires de Sully, Bd. I, Paris 1745.

4) Heinrich, dritter Sohn von Anton v. B. und Johanna d'Albret, Tochter König Heinrichs von Navarra und Béarn, geb. 13. Dez. 1553 zu Pau in Béarn, war als König von Frankreich (1589—1610) Heinrich IV. (s. d.).

5) **Ludwig**, Sohn des vor. und der Maria von Medici, geb. 27. Sept. 1601, war als König von Frankreich (1610 bis 1643) Ludwig XIII. (s. d.).

6) **Ludwig**, Sohn des vor. und Annas von Österreich, geb. 5. Sept. 1638, war als König von Frankreich (1643 bis 1715) Ludwig XIV. (s. d.).

7) **Ludwig von B., Dauphin von Frankreich und Navarra**, „Le Grand Dauphin“, geb. als ältester Sohn des vor. und Maria Theresias von Spanien 1. Nov. 1661 in Fontainebleau; sein Lehrer Bossuet (s. d.) schrieb für ihn sein Handbuch der Universalgeschichte, und die lateinischen Klassiker wurden ihm in den Ausgaben in usum Delphini (s. d.) vorgelegt; der Dauphin hatte keinen Sinn für Wissenschaft, desto mehr für Jagd, Spiel und Theater. 1688 befehligte er ein Heer in der Pfalz und 1694 in Flandern. Er heiratete 7. März 1680 Maria Anna, Schwester des Kurfürsten Maximilian II. von Baiern, verlor sie schon 20. Apr. 1690 und starb selbst in Meudon 14. Apr. 1711. Seine Söhne waren **Ludwig**, Herzog von Burgund (s. B. 8), **Philipp V.**, König von Spanien, und **Karl**, Herzog von Berry (s. B. 9). [1—7 Kleinschmidt.]

8) **Louis, Herzog von Bourgogne** (spr. burgonnj), Sohn des vor., seit 1711 Dauphin von Frankreich, geb. 6. Aug. 1682 zu Versailles, gest. 18. Febr. 1712, erzogen von Fenelon, der seinen Telemach für ihn schrieb, wurde 1708 zum Generalissimus der Armee in den Niederlanden ernannt, wo er mit dem ihm zugeteilten Feldherrn, dem Herzog von Vendôme, und dem Gouverneur von Flandern in Streitigkeiten geriet. Seiner Unentschlossenheit wird die Niederlage bei Oudenaarde, 11. Juli 1708, zugeschrieben. Die Erziehung Fenelons hatte übrigens die besten Früchte an dem körperlich unscheinbaren Prinzen getragen. Der Herzog war ein hochgebildeter, kenntnisreicher Mann, dabei von einer aufrichtigen, ja asketischen Frömmigkeit. Jede Aufgabe nahm er im höchsten Grade ernst. Es sind merkwürdige Aufzeichnungen über seine fürstlichen Gedanken vorhanden, die von großem Wohlwollen und Pflichtgefühl und von Verständnis für die politischen und gesellschaftlichen Schäden, wie sie sich unter Ludwigs XIV. absolutem Regimente ausgebildet hatten, Zeugnis ablegen. Mit seiner Gattin **Maria Adelheid von Savoyen**, geb. 3. Dez. 1685, die ihm den späteren König Ludwig XV. gebar, lebte er in einer überaus glücklichen Ehe. Sie war der Liebling des Königs und wußte in ihrer Lebhaftigkeit den Gemahl davor zu bewahren, daß er ein gelehrter Sonderling wurde. Ihr Anfang Febr. 1712 an den Röteln plötzlich erfolgter Tod ließ den Herzog vollständig zusammenbrechen. Er erkrankte ebenfalls an den Röteln und starb schon 18. Febr. Man trug mit ihm in den Augen aller besseren und verständigeren Kreise, die Hoffnung Frankreichs zu Grabe. Vgl. Ranke, Franz. Geschichte ꝛc., XVI. Buch, 5. Eine wesentliche Quelle sind neben den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie von Hannover die Memoiren des Herzogs von Saint-Simon (Mémoires complets et authentiques du duc de S. sur le siècle de Louis XIV et la régence etc., 21 Bde. Paris 1829—30). Streng beurteilt ihn Henry Martin (Histoire de France, Paris 1850, Bd. 14). Vgl. außerdem: Proyart, Vie du Dauphin, père de Louis XV, 2 Bde. Lyon 1782, und die Memoiren von Berwick (2 Bde. Paris 1778), II; Quinci (Hist. milit. du règne de Louis le Grand, 8 Bde. Paris 1776), Bd. V; Lamberty, Bd. V. [v. Nathusius-Ludom.]

9) **Karl von B., Herzog von Berry**, Bruder des vor., geb. 31. Aug. 1686, gest. 4. Mai 1714, heiratete 6. Juli 1710 die liederliche Tochter des Regenten Herzogs von Orléans (s. d.), Marie Luise Elisabeth, die ihm einige bald wieder verstorbene Kinder gebar; als Witwe heiratete sie heimlich April 1719 ihren Geliebten Graf Riom, starb aber schon 21. Juli 1719.

10) **Ludwig**, Sohn von B. 8), geb. 15. Febr. 1710, war als König von Frankreich (1715—74) Ludwig XV. (s. d.).

11) **Ludwig von B., Dauphin von Frankreich und Navarra**, geb. 4. Sept. 1729 als Sohn des vor. und Maria Leszczynskas, war fromm bis zur Bigotterie, mittelmäßig begabt, aber sehr arbeitsam und erzog seine Kinder musterhaft. Er heiratete am 23. Febr. 1745 die Infantin Maria Theresia, Tochter König Philipps V. von Spanien, verlor sie schon 22. Juli 1746 und führte 9. Febr. 1747 Maria Josepha von Sachsen, Tochter König Augusts III. von Polen, heim. Diese gebar ihm fünf Söhne, darunter die späteren Könige Ludwig XVI., Ludwig XVIII. und Karl X., und zwei Töchter. Er starb 20. Dez. 1765, sie 13. März 1767. [Kleinschmidt.]

12) **Ludwig August**, Sohn des vor., geb. 23. Aug. 1754, war als König von Frankreich (1774—92) Ludwig XVI. (s. d.).

13) **Elisabeth Philippine Maria Helene, Madame de France**, als jüngste Tochter von B. 11) zweiter Ehe, 3. Mai 1764 geb., teilte in der Revolution ihres Bruders, Ludwigs XVI., mißlungene Flucht und seit 13. Aug. 1792 seine Gefangenschaft im Temple, wurde 9. Mai 1794 in die Conciergerie geschleppt und 10. Mai guillotinirt.

14) **Karl Ludwig**, geb. 27. März 1785 zu Versailles, gen. Ludwig XVII., Sohn Ludwigs XVI. und der Marie Antoinette, seit dem Tode (1789) seines älteren Bruders Dauphin, kam 10. Aug. 1792 in Gefangenschaft, wurde nach dem Tode seines Vaters von seinem Oheim, dem Grafen von Provence (späteren Ludwig XVIII.) zum König von Frankreich erklärt und als solcher von den europäischen Mächten anerkannt. Er teilte anfangs die Gefangenschaft seiner Mutter, wurde aber bald einem rohen Jakobiner, dem Schuster Simon und dessen Weib zur Erziehung übergeben und starb, von diesen physisch und moralisch zu Grunde gerichtet, 8. Juni 1795. Ungeachtet der damalige Tod des Prinzen eine unzweifelhafte Thatsache ist, verbreitete sich dennoch der Glaube, daß derselbe aus dem Gefängnis errettet worden sei. Bald tauchte eine ganze Reihe von Abenteurern auf, welche die Rolle Ludwigs XVII. übernahmen. Der erste war **Jean Maria Hervagault** (s. d.), Sohn eines Schneiders, gest. 1812 im Gefängnis. Ein zweiter falscher L. war **Mathurin Brumeau** (s. d.), geb. 1784 zu Vezins (Anjou). Größeres Aufsehen erregte 1833 und 1834 der sog. **Herzog von Richmont**, der sich auch Ludwig Hektor Alfred, Baron von Richmont, Herzog von der **Normandie**, nannte. Dieser Abenteurer war der aus der Gegend von Rouen gebürtige **Henri Hébert** (s. d.). Am wahrscheinlichsten wußte sein Vorhaben der aus Potsdam gebürtige Uhrmacher **Wilhelm Naundorf** (s. d.) zu machen. Vgl. Eckard, Mémoires historiques sur Louis XVII, Paris 1817; Beauchesne, Louis XVII, 10. Aufl. Paris 1879, 2 Bde.; Nettement, Histoire populaire de Louis XVII, 2. Aufl. 1876. [Witter.]

15) **Ludwig Stanislaus Xaver, Graf von Pro-**

vence, zweiter Sohn von B. 11) aus zweiter Ehe, geb. 17. Nov. 1755 in Versailles, war als König von Frankreich (1814—24) Ludwig XVIII. (s. d.).

16) **Karl Philipp, Graf von Artois**, dritter Sohn von B. 11), Bruder des vor., geb. 9. Okt. 1757 zu Versailles, war als König von Frankreich (1824—1830) Karl X. (s. d.).

17) **Ludwig Anton von B., Herzog von Angoulême**, ältester Sohn des vor. und Maria Theresias von Sardinien, Dauphin von Frankreich und Navarra, geb. 6. Aug. 1775; s. Angoulême. Ebenso über seine Gemahlin **Maria Theresia Charlotte, Madame Royale**, Tochter Ludwigs XVI., geb. 19. Dez. 1778.

18) **Karl Ferdinand von Artois, Herzog von Berry**, als zweiter Sohn von B. 16) und Bruder des vor. 24. Jan. 1778 in Versailles geb., emigrirte 1789, diente seit 1792 in Condés Heer, trat mit ihm 1799 in russische Dienste, heiratete 1812 in nicht anerkannter Ehe Miß Brown, genannt Fargan, die ihm zwei Töchter gebar, schied sich 1815 von ihr und heiratete 17. Juni 1816 Marie Karoline (Karoline Ferdinandine Luise), geb. 5. Nov. 1798 zu Neapel als Tochter Franz' I., Königs Beider Sizilien, und der Maria Klementine von Österreich. 1814 versuchte er vergebens Nordfrankreich zu insurgiren; 20. April aber führte er Scharen nach Paris. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Generaloberst der Jäger und Chevauxlegers, vergebens suchte er nach Napoleons Rückkehr 1815 ein Heer bei Paris zu sammeln, begleitete dann den König nach Gent und kehrte mit ihm zurück. Voll Mut, gutherzig, ohne politisches Talent, war er auch ohne die ultraroyalistische Einseitigkeit des Vaters; auf ihm beruhte die Hoffnung der Fortpflanzung des Hauses Bourbon, 13. Febr. 1820 aber stieß ihm Louvel (s. d.) in Paris den Dolch in die Brust, und er starb am 14. d. M. Seine Witwe gebar 29. Sept. 1820 den Herzog von Bordeaux, Grafen Chambord (s. u.), erhielt im Sept. 1824 den Titel „Madame", siedelte 1830 nach Schottland über, machte, seit Karl X. sie 27. Jan. 1831 zur Regentin für ihren Sohn „Heinrich V." bestellt hatte, ihren Hofhalt in Bath zum Mittelpunkte aller legitimistischen Bestrebungen, begann im Juni 1831 ihre kühnen Versuche zur Wiedergewinnung der Krone, ernannte im Febr. 1832 eine provisorische Regierung, landete 29. Apr. bei Marseille, ging nach der Vendée und Bretagne, entkam, als die Erhebung scheiterte, 9. Juni nach Nantes, wurde aber von dem Juden Deutz an den Minister Thiers verraten, 7. Nov. verhaftet und auf die Festung Blaye gebracht, wo sie 10. Mai 1833 eine Tochter gebar; sie hatte ihre 1831 mit dem Marchese Hektor Lucchesi-Palli Campo und Pignatelli, nachmaligem Herzog de la Gracia geschlossene Ehe aus politischen Rücksichten bis dahin verheimlicht[1]). König Ludwig Philipp schiffte sie 8. Juni 1833 nach Palermo ein, Karl X. entzog ihr Regentschaft und Vormundschaft, sie lebte in Italien und Österreich, schenkte ihrem Gemahle noch vier Kinder und starb in Brunnsee 18. Apr. 1870. Vgl. Dermoncourt, La Vendée et Madame, 2. Aufl. Paris 1834; Nettement, Mémoires de Madame la Duchesse de Berry, 3 Bde. Paris 1836; Kleinschmidt, die Herzogin von Berry, in „Europa", Leipzig 1883; Imbert de St. Amand, La Duchesse de Berry et la cour de Louis XVIII.. Paris 1888.

[1]) Anm. der Red. Die Behandlung der Herzogin, besonders nach der Seite einer erstrebten moralischen Vernichtung, ist einer der dunkelsten Punkte in der Geschichte der orleanistischen Politik und ihrer Werkzeuge, Thiers nicht ausgeschlossen.

19) **Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné d'Artois-B., Herzog von Bordeaux, Graf von Chambord**, nachgeborener Sohn des vor., geb. 29. Sept. 1820 in Paris, die Hoffnung der legitimen Dynastie, deren Anhänger ihn als „ein von Gott geschenktes Wunderkind" betrachteten und mit der Domäne Chambord beschenkten, wurde, als 1830 sein Großvater Karl X. und der Herzog von Angoulême zu seinen Gunsten abdankten, von Ludwig Philipp um den Thron betrogen, lebte in England, Schottland, Österreich, erbte vom Herzoge von Blacas (s. d.) 4 Mill. Thaler und machte große Reisen. Seit seiner Mündigkeitserklärung 1843, die den Legitimisten zu einer Pilgerfahrt nach London Anlaß bot, spielte er 40 Jahre die undankbare Rolle des Prätendenten auf Frankreichs Krone. Geistig ziemlich unbedeutend, aber edelmütig, gutherzig und charaktervoll angelegt, wies er lebenslang jede Versöhnung mit dem neuen Frankreich, wie es die Revolution geschaffen, zurück. Schon nach der Februarrevolution hatten die Legitimisten auf eine Herstellung des bourbonischen Königtums hingearbeitet und 1850 einen Kongreß in Wiesbaden abgehalten. Nach dem Sturze des zweiten Kaiserreiches gewannen diese Bestrebungen durch das Zurücktreten des Präsidenten Thiers und die Präsidentschaft Mac-Mahons, welcher den Orleanisten Herzog von Broglie zum Ministerpräsidenten machte, festeren Boden; der Graf Chambord residirte sogar öfters auf Schloß Chambord. Vor allen Dingen wurde zunächst eine Vereinigung der beiden royalistischen Parteien betrieben, welche die Majorität in der Volksvertretung gewonnen hatten. Auch reiste der Graf von Paris im Aug. 1873 nach Frohsdorf, um den Grafen Chambord als Chef des Hauses B. thatsächlich anzuerkennen. Obwohl eine Deputation, welche dem zukünftigen Könige am 13. Okt. in Salzburg aufwartete, anfänglich die Nachricht mitbrachte, daß derselbe bereit sei, den Orleanisten möglichst entgegenzukommen und das vereinbarte Programm: Anerkennung des legitimen Rechtes, konstitutionelle Monarchie mit zwei Kammern und die Trikolore als Reichsfahne neben dem weißen Lilienbanner des bourbonischen Hauses, anzuerkennen, scheiterte die „Fusion" dennoch an der Haltung Chambords, welcher die „weiße Fahne" als Symbol der Legitimität nicht aufgeben und sich nicht im voraus auf eine Verfassung des Landes verpflichten wollte (Schreiben vom 27. Okt. 1873 an einen seiner Vertrauten). Vgl. Frankreich, Geschichte. So starb er im Exile in Schloß Frohsdorf bei Wien am 24. August 1883. Seine am 16. November 1846 geschlossene Ehe mit Maria Theresia von Modena (geb. 14. Juli 1817) blieb kinderlos, die „Gräfin von Chambord" starb in Görz 25. März 1886. Mit Chambord erlosch die ältere Linie „Artois-B." des Hauses Frankreich. Vgl. A. Nettement, Henry de France, 3. Aufl. 2 Bde. Par. 1872; Kleinschmidt, Graf Chambord, in „Unsere Zeit", Leipzig 1883.

20) **Don Luis Maria von**, geb. 22. Mai 1777 zu Cadahalso als Sohn des Infanten Don Luis, eines Sohnes König Philipps V. von Spanien, wurde 1799 Erzbischof von Sevilla, 1800 von Toledo und Primas von Spanien, am 20. Okt. letzteren Jahres Kardinalpriester. Nach dem Thronverzichte seiner Dynastie huldigte er Napoleon und leistete Joseph Napoleon den Treueid, schlug sich aber 1809

auf die nationale Seite, wurde Präsident der Zentraljunta von Sevilla, dann von Cadiz und verkündete 1812 die neue Konstitution. Er schaffte als Präsident der Regentschaft die Inquisition ab und trieb im April 1813 den Nuntius aus dem Reiche. 1814 empfing ihn der aus der Gefangenschaft heimkehrende Ferdinand VII. kalt, hob Cortes und die Konstitution auf, verwies B. nach Toledo und nahm ihm Verwaltung und Einkünfte des Erzbistums Sevilla, berief ihn aber im März 1820 wieder an die Spitze der provisorischen Junta. B. starb in Madrid 19. März 1823. Vgl. Baumgarten, Gesch. Spaniens vom Ausbruch der franz. Revolution bis auf unsere Tage, 3 Bde. Lpz. 1865—71. [18—20 Kleinschmidt.]

21) Karl Maria Joseph Isidor, gewöhnlich Don Karlos genannt, zweiter Sohn König Karls IV. von Spanien, Bruder Ferdinands VII., geb. 29. März 1788, wurde infolge der Aufhebung des Salischen Gesetzes durch die Pragmatische Sanktion vom 29. März 1830 der Aussicht auf die Thronfolge beraubt, betrachtete sich aber nach dem Tode seines Bruders Ferdinand (29. Sept. 1833), der nur eine Tochter hinterließ, als rechtmäßiger König (Karl V.) und wurde als solcher von seiner Partei (Karlisten) anerkannt. Von den Baskischen Provinzen aus führte er einen blutigen Bürgerkrieg, der jedoch 1839 unglücklich für ihn endete. Er mußte auf französisches Gebiet übertreten und lebte zuerst in Bourges und seit 1847 unter dem Namen eines Grafen von Molina in Triest, wo er 1855 starb. Vgl. d. Art. Spanien, Gesch. und außerdem Baumgarten, Geschichte Spaniens, Bd. 2 u. 3; denselben in Sybels Zeitschrift, Bd. XXI; Lafuente, Hist de Esp., Bd. XXVIII; Graft, La España bajo el poder de la congregacion apostólica, 2. Aufl. Paris 1833; Pirala, Historia de la guerra civil, 2. Aufl., Madrid 1868; de los Valles (Agent Don Karlos'), Geschichte des Don Karlos, deutsch Berlin 1886; Ovilo y Otero, Vida de Don Cárlos, Madrid 1845.

22) Don Karlos Ludwig Maria Ferdinand, Prinz von Asturien, ältester Sohn des vor., geb. 31. Jan. 1818, zu dessen Gunsten der Vater 1845 seinen Ansprüchen auf den spanischen Thron entsagt hatte, nannte sich seitdem Graf von Montemolin, entfloh 1846 von Bourges nach England, wurde von Ortaga, dem Generalkapitän der Balearischen Inseln, bei seiner Landung bei Tortosa, 3. Apr. 1860, als Karl VI. zum König von Spanien ausgerufen, aber gefangen genommen und gegen Verzichtleistung auf seine Thronansprüche freigelassen; er starb 13. Jan. 1861 zu Triest, ohne Kinder zu hinterlassen. [21 u. 22 Witter.]

23) Don Karlos, Enkel von 21) von dessen zweitem Sohne Johann (geb. 15. Mai 1822), geb. 31. März 1848, wurde nach des Grafen von Montemolin Verzicht (s. d. vor.) und nach dem Verzichte seines Vaters 3. Okt. 1868 Erbe der karlistischen Ansprüche und nannte sich als solcher Herzog von Madrid. Nachdem er schon 1872 einen verunglückten Versuch, König Amadeus zu stürzen, gemacht, begann er nach der Thronentsetzung desselben 1873, mit Geldmitteln aus klerikalen und legitimistischen Kreisen Europas besonders Englands unterstützt, mit wechselndem Erfolge von den baskischen Provinzen aus den Kampf gegen die republikanische Regierung. (Proklamation vom 3. Juli.) Erst im Januar 1876 sah er sich von allen Seiten einer so bedeutenden Übermacht gegenüber, daß er seine Truppen von ihrem Eide löste, nach Frankreich übertrat und in zwei Proklamationen an Volk und Armee seine Ansprüche wahrte. Er lebt seitdem in England oder auf Reisen. Seit 1867 ist er mit Margarete, Tochter des verst. Herzogs Karl III. von Parma vermählt, die ihm 27. Juni 1870 den Infanten Jaime, Prinzen von Asturien, geboren hat. Eine Übersicht der karlistischen Parteigänger und die älteren und neueren Quellen über die karlistische Politik und die Karlistenkämpfe findet sich in dem Art. Karlisten. — Wie bereits die sog. öffentliche Meinung sich gegen die erste Karlistenerhebung gewendet hatte, so erachtete es die von dem internationalen Judentum abhängige liberale Presse Europas seiner Zeit als eine ihrer Hauptaufgaben, auch die zweite Karlistenerhebung zu bekämpfen und sich in Entstellung der Wahrheit zu gunsten des revolutionären Spaniens und zu ungunsten der Karlisten zu überbieten. Daß es überhaupt jemand wagte, gegenüber den verschiedenen Schattierungen der Vertreter der Volkssouveränität in Spanien — auch die Beschützer des jungen Königs Alphons gehörten zu diesen — die Fahne der Legitimität aufzupflanzen, war Grund genug zu diesem Vorgehen. Auch die konservativen, gut katholischen baskischen Provinzen mit ihren alten Freiheiten und Rechten hatten keinen Anspruch auf die Sympathie derjenigen Kreise, welche in der freiheitsvernichtenden Gleichheit der großen Prinzipien von 1789 das Ziel der Welt und ihren besonderen Vorteil erblicken. Als dann gar ein unvorsichtiger deutscher Reporter (Hauptmann Schmidt, s. d.) voreilig als Spion erschossen worden war, fand die „sittliche Entrüstung“ kein Maß mehr. Vgl. Lauser, Gesch. Spaniens. [—m.]

24) Alphons, geb. 12. Sept. 1849, Bruder des vorigen, vermählt 1871 mit Maria de les Nieves, Tochter des verst. Regenten Miguel von Portugal, stand seinem Bruder in den Kämpfen bis 1875 treu zur Seite und hatte ganz besonders unter dem oben erwähnten verleumderischen Hasse zu leiden, der selbst seine die Mühseligkeiten des Feldzuges aus Aufopferung für die Brüder teilende Gattin, Tochter einer deutschen Prinzessin von Löwenstein, nicht verschonte und ihr den Schmähnamen „Donna Blanka“ nach einer berüchtigten Sevillanerin beilegte. Infolge der Hetzereien hatte das fürstliche Paar im Herbst 1875 einen pöbelhaften Insult der Prager Studenten zu erleiden.

25) Franz de Assisi, geb. 13. Mai 1822, Sohn eines jüngeren Bruders König Ferdinands VII. und des älteren Don Karlos (B. 21), Gemahl der Königin Isabella, s. d.

26) Heinrich, Herzog von Sevilla, geb. 12. Apr. 1823, Bruder des vor., fiel 12. März 1870 im Zweikampf bei Madrid von der Hand des Herzogs von Montpensier (s. Orléans), dessen Ränken er entgegengetreten war. Sein Sohn Heinrich, geb. zu Toulouse 3. Okt. 1848, versuchte 18. Dez. 1885 die Königin-Regentin gefangen zu nehmen; nach längerer Haft wurde er des Landes verwiesen.

Bourbonischer Hausvertrag, ein 15. Aug. 1761 zwischen den aus dem Hause Bourbon stammenden Regentenhäusern Spaniens und Frankreichs (mit Einschluß der Bourbonen von Parma und Neapel) geschlossener Familienpakt, wonach dieselben einander ihre Besitzungen garantirten und im Kriegsfalle sich gegenseitige Hilfeleistung zusicherten. Vgl. d. Geschichte von Spanien und Frankreich.

Bourbon, Isle, s. Réunion.

Bourbonnais (spr. burbonnäh), Name einer ehemaligen franz. Provinz, bildet heute zum größten Teil das Departement Allier, während der Rest den Departements Cher,

Creuse und Puy de Dôme angehört (s. d. betr. Art.). B. umfaßt innerhalb seiner alten Grenzen 8039 qkm und 285000 Einw. Die Geschichte der Landschaft B. ist die Geschichte des älteren herzoglichen Hauses Bourbon. 1523 zog Franz I. von dem flüchtigen Connétable (s. Bourbon 1) das B. als französische Provinz ein.

Bourbonne-les-Bains (spr. burbon lä bäng), beliebter Badeort im Depart. Haut-Marne, an der Agarce und am SOAbhange des Plateau von Langres, 33 km ONO von Langres, mit großem Militärhospital und (1876) 3705 Einw. Die dortigen kochsalzhaltigen Thermalquellen, deren Temperatur zwischen 50 bis 65° C schwankt, werden vorzugsweise zu Bädern und Douchen benutzt. Sie haben sich bei rheumatischen Leiden und Neuralgien einen hohen Ruf erworben. Vgl. Flechsig, Bäderlexikon, Leipz. 1883, S. 301 u. ff. — Barboche, Dictionaire du baigneur et du touriste, Paris 1883, S. 68. [Flechsig.]

Bourbontakamahak s. Marienbalsam.

Bourboule (spr. burbuhl), ein im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Clermont, W vom Mont-Dore an der Dordogne gelegener Kurort mit einer Anzahl Natronthermen, welche vorzugsweise wegen ihres Arsengehalts vielfache medizinische Benutzung finden. Sie dienen zu Trink- und Badekuren. Vgl. Nicolas, Über die Anwendungsweise des Wassers von La B. im Journ. de Thérap. 1882; Badoche, Dictionnaire du baigneur etc. [Flechsig.]

Bourdaloue (spr. burdalu), Louis, berühmter franz. Kanzelredner, geb. in Bourges 20. Aug. 1632, gest. 13. Mai 1704 in Paris, Jesuit, seit 1669 in Paris, wo er beim Hof in hohem Ansehen stand. Nach Aufhebung des Ediktes von Nantes wurde er von Ludwig XIV. nach Languedoc geschickt, um die Protestanten durch seine Predigten für Rom zu gewinnen. Beste Ausgabe seiner Werke von Bretonneau, 16 Bde. Paris 1707—34; 17 Bde. ebd. 1822—26; 1840 ebd. (Didot) 3 Bde.; von Guillaume, Bar-le-Duc, seit 1878. Deutsche Übersetzung von Ägid. Dietl, 14. Bde., Bd. 1—6 in 2. Aufl. Regensburg 1866—74. — Vgl. A. Feugère, B., sa prédication et son temps, 2. Aufl. Paris 1875; M. Lauras, B., sa vie et ses œuvres, 2 Bde. ebd. 1881. [Behrens.]

Bourdon (spr. burdong): 1) Sebastian, franz. Maler, geb. 2. Febr. 1616 in Montpellier, gest. 8. Mai 1671 zu Paris, studirte in Rom die Werke der Carracci und den Stil Nic. Poussins, ließ sich 1643 in Paris nieder, beteiligte sich 1648 an der Gründung der Kgl. Akademie und entfaltete, nachdem er 1652—54 als Hofmaler der Königin Christine v. Schweden in Stockholm geweilt hatte, in Paris eine vielseitige Thätigkeit, indem er Altarbilder, mythologische, Historien-, Genrebilder, Tierstücke und Landschaften malte. Sein Hauptwerk auf dem Gebiete der Wandmalerei, der 1658—63 vollendete mythologisch-allegorische Gemäldecyklus im Palaste des Präsidenten der Bretonvilliers, ist leider nur in Stichen erhalten, dagegen werden im Louvre noch 15 Tafelbilder seiner Hand, z. B. die für die Kirche Notre Dame 1643 gemalte Kreuzigung Petri, bewahrt. Seine Zeichnung ist zwar nicht besonders sorgfältig, dafür aber seine Pinselführung breit und sein Kolorit flüssig. Nebenbei hat er auch 44 Radirungen geliefert, die von Robert-Dumesnil, Peintre graveur français I 131—158, aufgezählt werden. Vgl. Charles Blanc, Histoire des peintres de toutes les écoles, Par. 1848 u. ff.; Woltmann und Woermann, Geschichte der Malerei II 342. [Muther.]

2) (de l'Oise, spr. de loas), François Louis, franz. Revolutionsmann, geb. 1750 als Sohn eines Bauern zu Remy bei Compiegne, gest. 1797 in Sinnamary, Cayenne, war Prokurator am Parlament zu Paris, trug zum Sturz Dantons und Robespierres bei, kam in den Rat der Fünfhundert, wurde vom Direktorium wegen seiner Teilnahme an einem royalistischen Klub proskribirt und 1797 nach Cayenne deportirt. Er hatte sich die Doppelwahl Leonhard B.s (s. u.) zu nutz gemacht und das Departement de l'Oise 1792 als Deputirter usurpirt, was zwar später entdeckt aber nicht geahndet wurde. Vgl. Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter II 6, 16.

3) (de la Crosnière, spr. d'la kroniähr), Léonard, geb. 1758 zu Longué au Perche, gest. 1805 in Paris, Philanthrop und Begründer einer Erziehungsanstalt, einer der unsinnigsten Terroristen des franz. Konvents, wurde 1792 von den Depart. de l'Oise und Loiret in den Konvent gewählt. Er spielte eine schmachvolle Rolle beim Prozeß des Königs, saß später im Rat der Fünfhundert und wurde vom Direktorium als Spion unter den Emigranten im Auslande benutzt. Vgl. Wagener, Staatslexikon IV 358. [2 u. 3 v. Wedell.]

Bourbonnais (spr. —näh) s. Labourdonnais.

Bourdonnet (spr. burdonneh) s. Scharpie.

Bourg., Abkürz. für J. R. Bourguignat, Konchyliologe.

Bourg (spr. bur), Name von mehr als 80 Ortschaften in Frankreich. Die wichtigsten sind: 1) B.-en-Bresse (bur gang bräß) oder einfach B. genannt, Hauptstadt des Depart. Ain in der Landschaft Bresse an der Reissouce. Kreuzungspunkt von mehreren Eisenbahnen, Sitz der Depart.-Behörden mit Lyceum, Normalschule für Lehrer und Lehrerinnen, Bibliothek (25000 Bde.), Museum und (1886) 18233 Einw. Den Stolz der Stadt bildet aber die vor dem Thore liegende, noch im Anfang des 16. Jahrh. im gotischen Stile erbaute Kirche, die als Begräbnisstätte der Herzoge von Savoyen diente (Margaretes von Österreich, ihres Gemahls Philibert le Beau und dessen Mutter). In der Stadt selber befindet sich eine sehenswürdige Statue Bichats von David d'Angers ausgeführt. B. ist die Heimat des Astronomen Lalande und Anton Favres.

2) B.-la-Reine (. . la Rähn), Städtchen im Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 7 km S von Paris mit (1886) 3000 Einw. Am 19. Sept. 1870 Schauplatz heftiger Gefechte.

3) B.-St-Andéol (. . ßäng tangdeohl), Städtchen im Depart. Ardèche Arrond. Privas am Rhone, mit Collège und (1886) 4284 Einw. Dabei die berühmte Fontaine de Tournes. [Bohnhof.]

Bourgelat (sp. burschelah), Claude, geb. 27. März 1712, gest. 3. Jan. 1779, Jurist, verzichtete auf seine Advokatur, nachdem er einen Prozeß gewonnen hatte, von dessen Ungerechtigkeit er überzeugt war. Er wurde Kavallerieoffizier und Chef der Reitschule in Lyon. Da im Laufe der Zeit das Bedürfnis einer weiteren Entwickelung des Veterinärwesens immer fühlbarer geworden war, gründete B. unter dem Schutze und mit finanzieller Unterstützung der franz. Staatsregierung zu Lyon 1762 die erste Tierazneischule. Der Nutzen dieser fand in aller Welt Anerkennung, so daß die franz. Regierung B. alsbald mit der Errichtung einer solchen Lehranstalt in Alfort beauftragte, welche 1765 unter B.s Leitung eröffnet wurde. Aus den meisten europäischen Kulturstaaten fanden sich in Lyon und Alfort sehr bald junge Männer ein, welche im Auftrage ihrer Regierungen dort als Tierärzte sich ausbildeten, um in der Heimat ähnliche Veterinär-Anstalten zu errichten. Vgl. Hering,

Biogr.-litter. Lex., Stuttg. 1871, und Eichbaum, Grundriß der Geschichte der Tierheilkunde, Berlin 1885. [Pütz.]

Bourgeois, Schriftart, s. den Art. Schriftarten.

Bourgeoisie (spr. burschoasih, von dem franz. bourg, und dieses von altd. burc, burg) bedeutet eigentlich Bürgerschaft, Bürgerstand, im engeren, politischen Sinne aber versteht man darunter jene vermögende Gesellschaftsklasse, welche nach Beseitigung der politischen Stände und nachdem der Einfluß der Aristokratie gebrochen war, einen herrschenden Stand im Staate bildet. Wie schon der Name andeutet, ist das Wesen der B. französischen Ursprungs. Aus den Kämpfen der Revolution von 1789 ging als Sieger der sogenannte dritte Stand hervor, der den Einfluß der aristokratischen Elemente paralysirte, sich der staatlichen Machtmittel bemächtigte und die Gesellschaft unter die Herrschaft des Geldes und der industriellen Interessen stellte. Das ihm eigene ökonomische Prinzip der freien Konkurrenz brachte diesen ursprünglich breitschichtigen dritten Stand bald in die Bahn der Selbstzersetzung, und in weniger als einem Menschenalter schrumpfte er zu einer Bürgeraristokratie zusammen, die mit Hilfe des von ihr aufgehäuften mobilen Besitzes eine ebenso allgewaltige als engherzige und philiströse Interessenpolitik verfolgte, wobei sie es verstand, den gesamten „dritten Stand" ihren Zwecken dienstbar zu machen. So kam es, daß in Frankreich das Wort „bourgeois" zu einer politischen, litterarischen und gesellschaftlichen Brandmarke ward, womit man nicht allein die reichen Emporkömmlinge, die Repräsentanten des Finanzadels, die im Solde des Kapitalismus stehenden Litteraten und Beamten ꝛc., sondern auch den philiströsen, spießbürgerlichen, von kleinlichen Gesichtspunkten geleiteten Mann des Mittelstandes bezeichnete. Daher Redensarten wie cela sent bien son bourgeois, das ist sehr philiströs, être du dernier b . . höchst gewöhnlich, philisterhaft sein, bourgeoiser, in einen alltäglichen Ton verfallen, prosaische Ausdrücke gebrauchen, bourgeoisisme, spießbürgerliches Wesen u. s. w. In scharfem Gegensatz zu dieser B. stand von vornherein der Adel, der aber im Kampfe mit der ihm überlegenen Geldmacht nicht selten den Widerstand aufgab und mit verhaltenem Grolle einen Pakt mit der B. schloß, durch Verschwägerungen u. s. w. Dadurch wurde aber der innere Gegensatz nicht aufgehoben, sondern eher noch verschärft, wie wir dies aus den sehr realistischen Schilderungen der modernen französischen Sittenkomödie ersehen, die mit Vorliebe den ökonomischen und gesellschaftlichen Konflikt zwischen Adel und B. zum Vorwurf nahm. Ein anderer Gegner erwuchs der B. aus ihrem eignen Schoße. Aus dem dritten Stande ging der sogenannte vierte Stand hervor — das Proletariat. Es entstand der Gegensatz von bourgeois und peuple, der in sozialistischem Sinne zuerst von St. Simon scharf erfaßt und präzisirt wurde und der in dem Gegensatze von Kapital und Arbeit wurzelt. Als die sozialistische Bewegung ihren Weg durch das übrige Europa nahm, wurde auch der Begriff der B. ein allgemeiner und besonders durch die Sozialdemokratie in der deutschen Sprache eingebürgert. In der sozialistischen Phraseologie heißt in letzter Instanz jeder Nichtsozialist Bourgeois, und nur die bewußteren Elemente der sozialistischen Parteien beschränken den Begriff auf das liberalisirende Bürgertum und die bürgerliche Demokratie. — Das charakteristische Merkmal der B. ist die Herrschaft des rein persönlichen Interesses, und dieser Umstand macht sie unfähig zur Leitung eines Staatswesens, zur Handhabung einer gesunden auswärtigen Politik und einer Politik der sozialen Gerechtigkeit. Das beweist die Geschichte der französischen B. — Litteratur: Treitschke, Historische und politische Aufsätze. Neue Folge. I. Teil, Leipz. 1870 S. 118 ff.; Hillebrand, Geschichte Frankreichs (1830—1841) Gotha 1879, II. Teil S. 8 ff.; Brandes, Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrh., Leipz. 1886 V. Bd.; Rudolf Meyer, Der Emanzipationskampf des vierten Standes, 2 Bde. Berlin 1875; Grieb, Populäre Gesellschaftsökonomie, Stuttg. 1848, S. 315. Sehr feine Bemerkungen über das Wesen und den Entwickelungsgang der französischen B. finden sich in den unter dem Pseudonym Daniel Stern herausgegebenen „Esquisses morales et politiques" (Par. 1849, neue Ausg. 1880) der Gräfin d'Agoult (s. d.). [Munding.]

Bourges (spr. buhrsch), uralte Hauptstadt des franz. Herzogtums Berry, jetzt des Departements Cher, an der Yèvre nebst ihren hier mündenden Zuflüssen und dem Berrykanal, Station der Orléansbahn, weitläufig angelegt, aber schwach bevölkert, mit 40 000 Einw. Unter den mittelalterlichen Prachtbauten ist vor allem erwähnenswert die gotische Kathedrale St. Etienne aus dem 13. Jahrh. mit zwei hohen Türmen, der gegenwärtige Justizpalast (das ehemalige Hotel des Kaufmanns Jacques Coeur), ebenso das Hotel Cujas (jetzt eine Gendarmerie-Kaserne), und das Hotel Lallement, in dem der Tradition zufolge Louis XI. geboren wurde (jetzt eine Mädchenschule), alle drei im Renaissancestil erbaut. Die wichtigsten Industrien gehören nicht Privatpersonen, sondern dem Staate. Im O. der Altstadt dehnen sich jene großen militärischen Werkstätten, Geschützgießereien und Arsenale aus, welche in ihrer Gesamtheit mehrere qkm bedecken und so eine Art von Neustadt darstellen, deren Bewohner fast ein Viertel der Gesamtbevölkerung von B. ausmachen. In B. sind außer Louis XI. und Jacques Coeur noch der berühmte Jesuit und Kanzelredner Bourdaloue und der Maler Boucher geboren.

B. ist das Avaricum der keltischen Biturriger, welches von Cäsar nach langer Belagerung erobert wurde. Der Sumpfgürtel, welcher bis vor kurzer Zeit durch die Flüßchen Auron, Yèvre, Yèvrette, Langis, Moulon, Voiselle und den Kanal von Berry rings um die Stadt gebildet wurde und dieselbe außerordentlich verteidigungsfähig machte, sowie die zentrale Lage des Ortes bewirkten es, daß es als Biturică eine Hauptstadt der Aquitania des Augustus war und von den Römern mit mächtigen Mauern und Türmen, sowie einem kolossalen Amphitheater geschmückt wurde. Dank derselben militärischen Sicherheit der Lage war B. im späteren Mittelalter der Sitz der Herzöge von Berry und namentlich unter König Karl VII. die Residenz des aus dem nördl. Frankreich durch die Engländer vertriebenen französischen Königtums. Von den 17 in B. gehaltenen Konzilien sind das von 1225, infolgedessen Louis VIII. den Krieg gegen die Albigenser begann, und das von 1438, auf welchem die Beschlüsse des Konzils von Basel in der sog. pragmatischen Sanktion für Frankreich angenommen wurden, die bedeutsamsten. [Hahn.]

Bourget, Le (spr. lĕ burscheh), Dorf im franz. Depart. Seine, 11 km NO von Paris, während der Belagerung von Paris 1870—71 wiederholt (28.—30. Okt., 21.—23. Dez. 1870 u. 16. Jan. 1871) Schauplatz besonders blutiger Gefechte (s. Deutsch-französischer Krieg). Vgl. Bellemare, Les trois journées de B., Paris 1872, und Geschichte des kgl.

preuß. 3. Garde-Grenadier-Rgts. im deutsch-franz. Kriege 1870—71, Berl. 1881.

Bourget, Lac du, einer der schönsten Alpenseen in Savoyen zwischen Rhone und Isère, 7 km N Chambérys gelegen, jetzt der größte See Frankreichs, 41 qkm groß, 12 km lang und 3—4 km breit, N durch den Kanal von Sevières mit dem Rhone verbunden. Das alte Schloß von B., S an den Ufern des Sees, ist die in der franz. Revolution zerstörte, 1824 renovirte frühere Cistercienser-Abtei Haute-Combe mit den Grabmälern der savoyischen Fürsten bis 1731 (vgl. Bädecker, Schweiz, Route Genf-Chambéry); N Schloß Chatillon, O vom See liegt Aix les Bains (s. d.).

Bourgogne, Herzogtum, s. Burgund.

Bourgogne, Louis, Herzog von, s. Bourbon 8).

Bourgogne-Theater (spr. burgonnj. . .), so genannt von dem seit dem Tode Karls des Kühnen verlassenen Hotel d'Artois oder de Bourgogne in Paris, das, vollständig zerfallen, von einem Kaufman Jean Rouvet erworben und dann zum kleineren Teile 1548 als Bauplatz an die Passionsbrüderschaft verkauft worden war. Dieselbe errichtete darauf ein einfaches Theater. Gleich das Erwerbsjahr erhielt Bedeutung dadurch, daß Franz I. den Passionsbrüdern die Aufführung der alten Mysterien verbot und nur die von profanen Stücken gestattete. Trotz ihres gleichzeitig erhaltenen Privilegs, allein öffentlich in Paris spielen zu dürfen, vermochten die Theaterinhaber sich mit ihrem veralteten Repertoire nicht zu halten. Sie vermieteten daher 1588 ihr Theater einer Komödiantentruppe, die ein etwas besseres Publikum heranzog. Die alten Possenreißer machten ernsteren Schauspielern Platz, seit Bellerose (vor 1629) und Floridor (1643) die Leitung der Truppe übernahmen, die den Titel Comédiens de l'élite royale annahm. Die kleineren Farcen wurden aufgegeben, um erst zur Überwindung von Molières Konkurrenz als einaktige Komödien wieder eingeführt zu werden; die regelmäßige Tragödie und Komödie zog ein, und seit Corneilles Triumphen war das B.-T. jedem dramatischen Dichter für weiteren Ruf unentbehrlich. Selbst als das auf das B.-T. übergegangene Privileg der Passionsbrüder durchbrochen wurde, und außer den Markttheatern auch das (1634 endgültig begründete) Marais-Theater, das Illustre Théâtre, das Theater des Petit Bourbon, später des Palais Royal (Molières Bühne) mit ihm konkurrirten, blieb dennoch das B.-T. das angesehenste und besuchteste. Am erbittertsten war der Rangstreit mit Molières Bühne, besonders in den Jahren 1663—64. Nach Molières Tode (1673) traten vier seiner besten Schauspieler in das B.-T. über. Andererseits verbanden sich die Reste von Molières Truppe und die Schauspieler des Marais-Theaters mit solchem Glück, daß das früher so stolze B.-T. es als Rettung zu betrachten hatte, als es am 25. Aug. 1680 auf königlichen Befehl sich mit dieser Truppe verbinden mußte. Der alte Saal wurde italienischen Komödianten vermietet, die dort bis 1697 spielten, darauf blieb er 19 Jahre hindurch geschlossen und wurde erst 1716 wieder geöffnet. 1782 von neuem geschlossen, wurde die alte Bühne 1783 demolirt, um einer Lederhalle Platz zu machen. Vgl. Fournel, Les Contemporains de Molière, 3 Bde. Par. 1863—76 I, XVII ff., und E. Rigel, Esquisse d'une histoire des théâtres de Paris de 1548 à 1635, ebd. 1887. [Koschwitz.]

Bourgoin (spr. burgoäng), Stadt im franz. Depart. Isère, Arrond. La Tour du Pin an der Bourbre, 40 km OSO von Lyon, Station der Eisenbahn Lyon-Grenoble, Sitz eines Tribunals erster Instanz, und eines Collège, hat Papier-, Leder-, Woll- und Leinwarenfabrikation, Seidenspinnereien und (1876) 4309 Einw. In der Nähe reiche Torflager. B. hängt unmittelbar zusammen mit dem Flecken Jallien, der (1876) 2723 Einw. zählte. Unterhalb B. die weiten, ca. 6500 h großen Sümpfe von B., welche teilweis schon urbar gemacht sind.

Bourgoing (spr. burgoäng). 1) Jean François, Baron de, geb. 20. Nov. 1748 zu Nevers, gest. 20. Juli 1811 in Karlsbad, diente erst als Offizier, widmete sich aber frühzeitig der diplomatischen Karriere, war als Gesandter besonders in Spanien thätig und zuletzt Napoleons Bevollmächtigter am sächsischen Hofe. Von seinen histor.-politischen Schriften ist die auf Spanien bezügliche, auf eigner Anschauung beruhende: Nouveau Voyage en Espagne, ou tableau actuel de cette monarchie, 3 Bde. Par. 1789, 4. Aufl. ebd. 1807, von Wichtigkeit. Dieses Werk wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt, deutsch, Jena 1789—1808, 4 Bde. Auch verfaßte B. Mémoires histor. et philos. de Pie VI et son pontificat, 2 Bde. Paris 1798—1800; Coup d'oeil politique sur l'Europe à la fin du 18e. siècle, 2 Bde. Paris 1801, und Voyage du duc de Châtelet en Portugal, Paris 1808, 2 Bde. Vgl. Höfer, Nouv. biogr. génér.; Vapereau, Dict. univ. des littér. [Mahrenholz.]

2) Paul, Baron de, Sohn des vorigen, geb. 19. Dez. 1791 zu Hamburg, gehörte bis 1811 der Armee an, unter der Restauration betrat er sodann die diplomatische Laufbahn, war von 1832—1837 Gesandter an verschiedenen europäischen Höfen; von Napoleon 1849 zum Botschafter in Madrid ernannt, wurde er nach dem Staatsstreich (1852) in den Senat berufen und starb 16. Aug. 1864. B. hat sich auch als Schriftsteller und Kunstkenner einen Namen gemacht. Er schrieb unter anderm Sur les chemins de fer en Allemagne (Paris 1841) und Souvenir d'histoire contemporaine, Paris 1864. [—g.]

Bourgoing, Therèse Etiennette, berühmte Soubrette, geb. 5. Juli 1781, gest. 11. Aug. 1833 zu Paris, trat zuerst auf dem „Théatre de la Gaîté" auf, wurde aber schon mit 18 Jahren in die „Comédie française" aufgenommen. Auf Kunstreisen nach London und St. Petersburg feierte sie große Triumphe. 1829 zog sie sich vom Theater zurück. Vgl. Höfer, Biogr. gén.; Vapereau, Dict. univ. des littér.

Bourgraves (franz., spr. burgraw'), d. i. Burggrafen, Spottname für die Führer der legitimistisch-orleanistischen Koalition, welche nach der Wahl Louis Napoleons zum Präsidenten der französischen Republik (1849) denselben in- und außerhalb der Nationalvertretung zu beherrschen suchten, deren faktische Macht aber nicht der Wichtigkeit entsprach, die sie sich selber gaben, ein Umstand, der den Spott der Presse erregte. So wurde schließlich der Titel einer Victor Hugoschen Tragödie „Les Bourgraves" zur Spitzmarke dieser von Thiers, Berryer, Broglie, Molé, Montalembert u. a. vertretenen politisch-parlamentarischen Majorität, welche sich als die eigentlichen Herren der Politik betrachteten. Louis Napoleons Botschaft vom 31. Okt. 1849 führte den Sturz der B. herbei. S. Frankreich, Gesch. [Munding.]

Bourguignon (spr. burginjong) s. Courtois, Jacques.

Bourguignons, Partei des Herzogs von Burgund im 15. Jahrh., s. Frankreich, Gesch.

Bourignon (spr. burinjong), Antoinette, religiöse Schwärmerin, geb. 13. Jan. 1616 als Tochter eines Kaufmanns

zu Ryssel oder Lille in Flandern. Frühzeitig in hohem Grade religiös gestimmt und in dieser Richtung durch Lesen mystischer Schriften noch gesteigert, glaubte sie sich allmählich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen gewürdigt und berufen, das Christentum zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückzuführen. 1653 errichtete sie von ihrem großen Vermögen in Lille ein Mädcheninstitut. Von 1662 an hielt sie sich der Reihe nach in Gent, Brüssel, Mecheln, Amsterdam, im Holsteinschen, auf der Insel Nordstrand, in Hamburg, in Ostfriesland auf, überall für die Ausbreitung ihrer Ideen thätig, zuletzt in Franeker in Westfriesland, wo sie am 30. Okt. 1680 starb. Ihre religiöse Richtung ging wesentlich auf das Praktische, Selbstverleugnung und unbedingte Hingabe an Gott. Dabei trug sie sich mit Erwartung des tausendjährigen Reiches Christi auf Erden, verwarf aber die Sakramente, da der wahrhaft Wiedergeborene ihrer nicht bedürfe. In der katholischen Kirche geboren und auch gestorben, stand sie dieser zwar näher als der protestantischen. Andererseits galten ihr aber alle Kirchen als von Gott abgefallen. Ihre zahlreichen Werke veröffentlichte ihr eifriger Anhänger Poiret unter dem Titel Oeuvres de Mademoiselle A. B. 1679—84 zu Amsterdam in 25 Bdn., 2. Aufl. 1717 in 21 Bdn. Vgl. Das Leben der Jungfrau A. B., teils durch sie selbst, teils durch einen von ihren Bekannten geschrieben, Amst. 1684, und Klose, in Zeitschr. für hist. Theol. 1851, S. 497 bis 510. [Funk.]

Bourl., zool. Abkürzung für Bourlet, Entomolog.

Bourmont (spr. burmong), Louis Auguste Victor de, Graf von Ghaisne, Marschall von Frankreich, geb. auf dem Schloß B. in Anjou 2. Sept. 1773, gest. das. 27. Okt. 1846, trat 1789 in die franz. Garde, kämpfte als Legitimist am Rhein unter Condé, später bis 1800 in der Bretagne gegen die franz. Republik, 1808 unter Junot in Portugal bei der kaiserlichen Armee, wurde bald nachher Brigade-General und focht an der Seite Eugen Beauharnais' 1812 in Rußland, 1813 bei Dresden, Leipzig und Hanau, 1814 bei Troyes und Nogent, wofür ihn Napoleon zum Divisions-General ernannte. Nach der Restauration trat B. in den kgl. Dienst und wurde Gouverneur von Besançon. 1815 schloß er sich wieder Napoleon an, verließ aber in der Nacht vor der Schlacht von Ligny heimlich die ihm anvertraute Division und ging zu den Verbündeten über. Später erhielt B. das Kommando der 16. Milit.-Division, wurde 1823 Pair und Oberbefehlshaber der franz. Truppen in Andalusien und 1829 Kriegsminister, führte als solcher 1830 die franz. Expedition gegen Algier und wurde dafür zum Marschall von Frankreich befördert. 10. März 1832 wurde er aus den Listen der Armee zu Paris gestrichen, weil er dem Julikönigtum den Eid verweigerte. 1833 wurde er für Dom Miguels Zug gegen Portugal gewonnen, vermochte aber bei der Unzuverlässigkeit seiner Truppen nichts auszurichten. 1840 amnestirt zog sich B. auf seine Güter zurück. Vgl. Poten, Handwörterb. d. ges. Milit.-Wissensch., 9 Bde., Bielef. 1876—80, II 92. [v. Schubert.]

Bournemouth (spr. burnmauth), ein im raschen Aufblühen begriffener klimatischer Kurort an der SKüste Englands, in der Grafschaft Hants, unweit vom Hafenorte Poole von hohen Dünen geschützt. Elegante Villen und ca. 17000 Einw. Das Klima ist sehr mild und beständig und eignet sich besonders für Schwindsüchtige, für welche ein besonderes Sanatorium errichtet ist. Vgl. Flechsig, Bäderlexikon, Leipz. 1883, S. 304; H. Weber, Allgemeine Klimatotherapie, Leipz. 1880, S. 94. [Flechsig.]

Bournonit (spr. bur.., nach dem Grafen Bournon benannt, von dem die erste Beschreibung [1804] herrührt), Schwarzspießglanzerz, Spießglanzbleierz, ein stahl- bis dunkelbleigraues, stark metallisch glänzendes Mineral von der Härte 2½—3 und dem spez. Gewicht 5,8; seiner chemischen Zusammensetzung nach eine Schwefelantimonverbindung von Blei und Kupfer mit ungefähr 42% Blei, 13% Kupfer, 25% Antimon und 20% Schwefel. Der B. kommt sowohl in sehr schönen rhombischen, meist tafelartigen Kristallen, als auch in derben Massen vor und wird auf Blei und Kupfer verarbeitet. Aggregate aus parallel verwachsenen oder in Zwillingsstellung befindlichen Einzelkristallen zusammengesetzt sind besonders häufig zu Kapnik in Ungarn; sie haben wegen ihres zackigen Querschnittes den Namen Rädelerz erhalten. [Bücking.]

Bournonville (spr. burnongwihl), alte franz. Adelsfamilie der Grafschaft Boulonnois (Boulogne), welche im 16. Jahrh. durch Erbschaft auch in Besitz flandrischer Herrschaften gelangte. Alexander, Graf von Hennin, war spanischer Feldmarschall, erwarb Schloß B. wieder, welches durch eine Erbtochter an die Lamets gekommen war, kam dadurch in den Verdacht französischer Verbindungen und ging deshalb nach Frankreich, wo er 1656 zu Lion starb. Sein Sohn Alexandre II. Hippolyt Balthasar, geb. 1620, trat 1649 aus deutschen Diensten in spanische, erhielt 1658 den Herzogstitel von B., kommandirte neben dem großen Kurfürsten 1672 die Reichstruppen, stand bis 1675 Turenne gegenüber, wurde 1676 erst Feldmarschall, bald darauf Vizekönig von Katalonien und Navarra und starb 1693 als Generalkapitän von Kantabrien. Vgl. A. Wagner, Hist. Leopoldi, 2 Bde. Augsb. 1719—31, S. 358; Poten, Handwörterb. der gesamten Militärwissenschaften, 9 Bde. Bielef. 1876—80. [Clauß.]

Bournonville (spr. burnongwihl), Auguste, hervorragender Tänzer und Ballettmeister, geb. 21. Aug. 1805 zu Kopenhagen, gest. 30. Nov. 1879 das., wurde von seinem Vater, einem französischen Emigranten vornehmer Herkunft, der sich dem Theater zugewandt hatte, dem Ballett zugeführt, vervollkommnete sich in Paris und zeichnete sich bald so sehr aus, daß er 1830 einen Ruf als Ballettmeister nach Kopenhagen erhielt, wo er ein ausgezeichnetes Ballett bildete und durch seine zahlreichen Ballettkompositionen, von denen besonders die vaterländischen gefielen, großen Beifall erwarb. Von den von ihm gebildeten Schülern zeichneten sich vor allen Lucile Grahn und Frl. Nielsen aus (s. d.). B. hat seine Künstlerlaufbahn selbst in einem interessanten Werke „Mein Theaterleben" geschildert. [Prölß.]

Bourrée (auch Bourée, spr. bureh), altfranz. Tanz im geraden Takt u. fröhlichen Charakters. Aus der franz. Volksmusik drang die B. mit andren Tänzen in die Oper und wurde in der Suite international. Aus S. Bachs Orchestersuite in D ist sie ein jedermann bekannter Typus. Näheres über die B. sieht in Tauberts Rechtschaffnem Tanzmeister, Leipzig 1717, lib. 2, und Matthesons Neu eröffnetem Orchestre ꝛc., 3 Tle. Hamb. 1713—21, Tl. 2. [Kretzschmar.]

Bourrienne (spr. burjenn), Louis Antoine Fauvelet de, franz. Staatsmann und Historiker, geb. 9. Juli 1769 zu Sens, gest. 7. Febr. 1834 zu Caen, engster Jugendfreund Napoleons I. Wegen seiner königstreuen Gesinnung

1793 verdächtigt, rettete ihn die Fürsprache seines Jugendfreundes Bonaparte. Dieser machte ihn auch später zum franz. Friedensunterhändler in Campo-Formio (1797) und zum Bevollmächtigten in Hamburg (1804), doch schloß sich B. 1814 Ludwig XVIII. an, den er sogar 1815 in sein kurzes Exil begleitete. Nach der Rückkehr des Königs wurde er Staatsminister, mußte aber diese Stelle bald wieder aufgeben. 1815—27 Deputirter und Anhänger der Bourbonen, brachte ihm die Juli-Revolution schwere Vermögensverluste, worüber er in Wahnsinn verfiel.

Seine Mémoires, hrsg. von Villemarest, Paris 1829 bis 1831, 10 Bde. (deutsch 1829—1831, 10 Bde.) sind eine sehr wichtige Quelle für die Geschichte Napoleons I. Vgl. Boulay de la Meurthe: B. et ses erreurs volontaires et involontaires, 2 Bde. Paris 1830; Höfer, Nouv. biogr. gén. Paris 1864, VII. [Mahrenholtz.]

Boursault (spr. burßol), **Edme**, franz. Lustspieldichter zweiten Ranges, geb. im Oktober 1638 zu Mussy l'Évêque in Bourgogne, gest. 15. Sept. 1701 in Montluçon, aus vornehmer Familie, aber von geringer Bildung, wurde frühzeitig Zeitungsschreiber und Bühnendichter. 1661(?) brachte ihm sein Médecin volant einigen Erfolg, doch kam er bald mit Molière in Streit, den er im Portrait du Peintre 1663 auf geistlose und gemeine Weise verspottete. M. nahm dafür in seinem Impromptu de Versailles vernichtende Rache. Auch Boileau verspottete ihn in der VI. und IX. Satire, wofür sich B. durch eine Critique des satires de Mr. B. auf rücksichtslose Weise zu rächen suchte. Wert von seinen Stücken haben nur Le Mercure galant, eine, witzige Schilderung des damaligen Zeitungswesens, 1683 Esope à la ville, 1690, und Esope à la cour, 1701, erst nach B.s Tode aufgeführt. Geldnot zwang ihn, sich an vornehme Herren heranzudrängen und Geldgeschenke zu erbetteln. Sein Charakter zeigt eine lächerliche Großmannssucht, ist aber im Grunde gutmütig und versöhnlich. Oeuvres, Amst. 1721, 2 Bde.; Théâtre de B., Paris 1725 2 Bde. und öfter; Ouvres choisis, Paris 1811 2 Bde. Lettres nouvelles du feu M. B., 3 Bde. Paris 1709, Théâtre choisi de B., hrsg. v. B. Fournel, Paris 1883; Schweitzer im Molière-Museum Heft 5, 95, Wiesb. 1884; Mahrenholtz, Molières Leben und Werke, Heilbr. 1881, 145—147, 359. [Mahrenholtz.]

Bourse (franz., spr. burß', ital. borsa, griech. *βύρσα*, abgezogenes Fell), Börse, Geldbeutel; **Boursier**, Säckelmeister, Schatzmeister.

Bourtanger-Moor, ein an der hannöversch-holländischen Grenze am linken Ufer der Ems sich hinziehender Sumpfstrich, früher ca. 3000 qkm Flächenraum bedeckend, jetzt auf holländischer Seite großenteils trocken gelegt und in Weideland verwandelt. Darin das Dorf Bourtange und die Bourtanger Schanze, an der durch das Moor nach Emden führenden Straße. [v. Heemstede.]

Boussingault (spr. bussängohl), **Jean Baptiste Joseph Dieudonné**, geb. 2. Febr. 1802 in Paris, gest. 12. Mai 1887 ebenda, hervorragender Naturforscher und Landwirt, ging, nachdem er auf der Bergbauschule zu St. Etienne die wissenschaftliche Grundlage erhalten hatte, im Auftrage einer engl. Bergbaugesellschaft zur Leitung des Bergbaues nach Kolumbien, begleitete später als Oberst den General Bolivar (s. d.) im südamerikanischen Befreiungskriege, bereiste dabei Venezuela, Ecuador und Peru, fleißig wertvolle wissenschaftliche Beobachtungen auf geologischem, geographischem, meteorologischem und botanischem Gebiete sammelnd. Zurückgekehrt, wurde er 1839 in Lyon, dann in Paris Professor der Chemie; später lebte er auf seinem Landgut Bechelbronn bei Weißenburg am Rhein, um sorgfältige agrikulturchemische Untersuchungen zu machen. 1876 wurde er Großoffizier der Ehrenlegion. 1841 überreichte er der Akademie: Rapport sur les moyens de constater la présence de l'arsenic dans l'empoissement; mit Dumas veröffentlichte er: Essai de statistique chimique des êtres organisés, Paris 1841, 3. Aufl. 1844; die Resultate seiner agronomischen Untersuchungen enthält sein: Economie rurale, Paris 1844; 2. Aufl. als Agronomie, chimie agricole et physiologie, 7 Bde., Paris 1860—84; deutsch von Gräger, 2. Aufl. Halle 1851—56; engl. von Law. Später schrieb er: Mémoires de chimie agricole et de physiologie, Paris 1854; La fosse à fumier, ebd. 1858; Études sur la transformation du fer en acier par la cémentation, ebd. 1875. Vgl. Nouvelle biographie universelle, Paris 1853, Bd. 7, und Vapereau, Dict. univ. des contemporains, Paris 1880. [Weiß.]

Neben seinen reichhaltigen und tiefgehenden Forschungen auf dem Gebiete der Botanik, Pflanzenphysiologie und Chemie ist besonders hervorzuheben, daß er auf gewissen Gebieten der Agrikulturchemie bahnbrechend geworden ist. Vgl. den Art. Agrikulturchemie. Was er, mannigfach von Liebig abweichend, seiner Zeit für die landwirtschaftliche Fütterungslehre geleistet hat, wird in Deutschland einigermaßen unterschätzt. Auch für seine landwirtschaftlichen Auffassungen war die Vielseitigkeit, welche aus Beobachtungen in verschiedenen Erdteilen und verschiedenen Klimaten hervorging, von Bedeutung. [N.-K.]

Boussingaultia (Bot.), Boussingaultie, s. Chenopodiaceen. Über B. baselloides vgl. Art. Basellkartoffel.

Boussole s. Bussole.

Boussu (spr. bussü), Flecken in der belgischen Provinz Hennegau Arrond. Mons, 12 km W von Mons, Station der Bahnlinie Brüssel-Valenciennes mit Schloß der von Kaiser Karl V. in den Grafenstand erhobenen Herren v. B., bedeutender Kohlenindustrie und ca. 9000 Einw. [v. Heemstede.]

Boutade (franz., spr. butahd', v. altfranz. bouter, ital. buttare, stoßen, vgl. anord. bauta, ahd. pôzan, schlagen), schneller, wunderlicher Einfall, Grille; improvisirter Tanz; kleine musikalische Phantasie.

Boutaric (spr. butarik), **Edgar Paul**, franz. Historiker, geb. zu Chateaudun 9. Sept. 1829, trat 1850 als Beamter in die Verwaltung der kaiserlichen Archive und entfaltete nebenbei eine fruchtbare litterarische Thätigkeit, die ihm zweimal einen Preis der Akademie der Inschriften und schönen Litteratur eintrug. Seine Hauptwerke sind: La France sous Philippe le Bel, Paris 1861; Les Institutions militaires de la France avant les armées permanentes, Paris 1863; Les Actes du parlement de Paris 1254—1328 (mit Delisle) 2 Bde. Paris 1863—1867 (Ergänzung der unter dem Titel: Les Olim, 1839—48 in 4 Bdn. erschienenen Sammlung von Beugnot); Correspondance secrète de Louis XV sur la politique étrangère, 2 Bde. Par. 1866; Mémoir de Frédéric II (mit Campardon), 2 Bde. 1866. B. zeichnet sich als Historiker durch objektive Kritik des Quellenmaterials aus. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp.; Höfer, Nouv. Biogr. génér. neue Ausgabe. [M—h.]

Bouteillensteine (nach der flaschengrünen Farbe) oder Pseudochrysolithe (weil früher fälschlich für Chrysolithe gehalten) nennt man grünliche, glasige Gerölle, welche sich in den Alluvialschichten zwischen Moldauthein und Budweis und bei Trebitsch in Böhmen finden. Sie wurden früher für Obsidian gehalten, sind aber nach neueren Untersuchungen (von Makowsky und Tschermak) Kunstprodukte, wahrscheinlich glasähnliche, als unbrauchbar fortgeworfene Schlacken aus Eisenschmelzen oder Glashütten. Vgl. Tschermaks mineralog. und petrogr. Mitteilungen, 4 Bd., S. 43 und 49, Wien 1882. [Lebbeke.]

Bouterwek, Friedrich, Philosoph und Litterarhistoriker, geb. 15. Apr. 1766 in Oker a. Harz, gest. 9. Aug. 1828 zu Göttingen, studirte Jurisprudenz, wurde aber durch früh geweckte belletristische Neigungen zu Versuchen in selbständiger poetischer Produktion geführt, welche durch den Erfolg seines Romanes „Graf Donamar", 1791, über den er später selbst sehr abfällig urteilte, zunächst weitere Nahrung fanden. Bei gereifterer Einsicht wendete er sich der theoretischen Philosophie und Ästhetik zu und wirkte in dieser Richtung als Professor in Göttingen (seit 1797), sowie als sehr fruchtbarer Schriftsteller mit großem Erfolge bis zu seinem Tode. Von Haus aus der Kantischen Philosophie zugethan, ging er später zu der Richtung F. H. Jacobis weiter. Sein logisch-philosophisches Hauptwerk ist „Ideen zu einer allgem. Apodiktik", 2 Bde. Halle 1799 (s. dar. Windelband, Gesch. d. neuer. Phil. II 391f., Leipz. 1880). Von seinen sonstigen Werken haben seine (von Kant ganz abweichende) „Ästhetik", 2 Bde. Leipz. 1806, und namentlich die umfangreiche, wenn auch mehr gelehrte als tiefe, in und außerhalb Deutschlands viel benutzte „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrh." (12 Bde. Gött. 1801—19) eine weitgreifende Wirkung ausgeübt. [Siebeck.]

Boutonnière (franz., spr. butonniär, eig. f. v. w. Knopfloch), Urethrotomia externa, blutige Eröffnung der Harnröhre, um Fremdkörper zu entfernen, zur Beseitigung von Harnröhrenverengerungen oder als vorbereitender Akt zu operativen Eingriffen an der Blase. Aretäus (100 n. Chr.) beschreibt die äußere Urethrotomie, John Hunters Anatomische Studien vervollkommneten die Technik der Operation, welche auch in Italien vielfach geübt wurde; die Einführung der Leitungssonde von Syme erleichterte sie wesentlich und brachte neuen Aufschwung. [Gluck.]

Bouts (spr. bauts), Dierik, auch Dirk van Haarlem genannt, niederländ. Maler, geb. um 1400, wurde 1468 in Löwen Stadtmaler und starb 6. Mai 1475. Von seinem Hauptwerk, einem für die St. Peterskirche zu Löwen gemalten Altar, befindet sich die Mitteltafel, das Abendmahl, noch an Ort und Stelle, während die Flügelbilder teils in die Münchener Pinakothek, teils in das Berliner Museum gekommen sind. Spätere, für das Löwener Rathaus gemalte Bilder aus dem Leben Kaiser Ottos III. befinden sich jetzt im Museum zu Brüssel. Während die Charaktere der letzteren dieser Bilder ziemlich einförmig sind, die Bewegungen steif und eckig, die Kompositionen ohne rechten Fluß, zeigt B. in der Behandlung der Landschaft nicht nur die zarteste Vollendung aller Einzelheiten im Vordergrunde, sondern gibt auch schon weite Fernsichten mit meisterhafter Beherrschung der Perspektive. Vgl. Edward van Even, Thierry B., Brüssel 1861; A. Wauters, Thierry B., ebd. 1863; Crowe u. Cavalcaselle, Geschichte der altniederl. Malerei, deutsche Ausgabe v. A. Springer, Leipz. 1875, S. 364—382. [Muther.]

Bouts-rimés (franz., spr. burimeh, von bout, Ende und rimer, reimen), ein nach vorgeschriebenen Endreimen verfertigtes Gedicht.

Boutwell (spr. bautwell), George Sewall, nordamerik. Staatsmann, geb. 28. Jan. 1818 zu Brookline in Massachusetts, von 1842—49 Mitglied der Staatslegislatur, wurde er 1851 von der demokratischen Partei seines Staates zum Gouverneur von Massachusetts gewählt. Der Widerruf des Missouri-Kompromisses bestimmte ihn 1854, zu der neugebildeten republikanischen Partei überzugehen, deren anerkannter Führer er fortan in seinem Heimatsstaate war. 1860 zum Repräsentanten im Bundeskongreß gewählt, organisirte er das Departement der inneren Revenuen, zu dessen Kommissar er 1862 ernannt wurde. Als Mitglied des Justizkomitees im Hause war er 1868 einer der Ankläger des Präsidenten Johnson. Unter dem Präsidenten Grant war er 1869 bis 1873 Sekretär des Schatzamtes. In dieser Stellung trat er für Beibehaltung hoher Steuern und Zölle ein. Von 1873—77 vertrat er Massachusetts im Senat der Vereinigten Staaten. In früheren Jahren that B. sich als ein sehr thätiges Mitglied des Erziehungsrates von Massachusetts hervor. Er schrieb das wertvolle Buch: Educational topics and institutions (1858). Außerdem: Manual of the direct and excise tax system of the United States (1863) und Speeches and papers relating to the rebellion (1867). [Eben.]

Bouvier (spr. buwjeh), Alexis, franz. Schriftsteller, geb. 15. Jan. 1836 zu Paris, arbeitete bis 1863 als Ziseleur, benutzte aber seine Mußestunden zur Ergänzung seiner Bildung, und konnte so nach seinen ersten Erfolgen als Chansondichter und Verfasser von Vaudevilles sich ganz der Schriftstellerei widmen. Außer einer lange Zeit in Kaffee-Konzerten populären demokratischen Chanson: la Canaille schrieb B. etwa zehn auf Vorstadtbühnen zur Aufführung gebrachte Operetten, und mit besserem Erfolge eine größere Menge Schauerromane, die durch spannende Darstellung und starke Effektszenen sich bei den niederen Volksklassen Beliebtheit erwarben. Die bekanntesten darunter sind Malheur aux pauvres! 1870; les Soldats du désespoir 1871; Auguste Manette 1872; le Mariage d'un forçat 1873 (letzte beiden auch dramatisirt) les Drames de la forêt 1873; le Mouchard, la Femme du mort u. s. w. [—ß.]

Bouvignes (spr. buwinj), Flecken in der belg. Provinz Namur, Arrond. Dinant an der Maas, 23 km S von Namur, romantisch gelegen. Auf einem Felsen die Ruinen des Schlosses Tour de Crève-Coeur, berühmt durch die heldenmütige Verteidigung und Selbstaufopferung der Frauen von B. während der franz. Belagerung 1554.

Bouvines (spr. buwihn, auch Bovines), Dorf im franz. Departement Nord, 10 km SO von Lille; hier am 27. Juli 1214 der entscheidende Sieg König Philipp Augusts von Frankreich über den deutschen Kaiser Otto IV. Im Juni und Juli 1793 zu B. das preußische Lager unter Knobelsdorf, 1792—94 in der Umgegend viele Gefechte, so am 17. und 18. Mai 1794 Sieg der franz. Nordarmee über die Österreicher unter Kinsky.

Bova, Ortschaft im Bezirk und Prov. Reggio di Calabria, malerisch auf steiler Höhe im äußersten S. Italiens unweit des Kap Spartivento und der Eisenbahn Taranto-Reggio gelegen, Bischofssitz mit (1881) 2208, als Gemeinde

3248 Einw. Es ist eins der Albanesenstädtchen, in denen noch ein verdorbenes Griechisch gesprochen wird. [Schöner.]

Boviānum (alte Geogr.), Stadt in Samnium, Hauptstadt der Pentrei, im 2. Samniterkriege 305 v. Chr. nach einem entscheidenden Siege der Römer erstürmt, im Bundesgenossenkriege 90 v. Chr. von Sulla erobert und zerstört. Jetzt Pieterabbondante bei Agone. Cäsar legte später in der Nachbarschaft als Veteranenkolonie die Neustadt B. Undecimanōrum an, das heutige Bojāno in der Provinz Campobasso.

Bovillus, Carolus (Charles Bouillé), geb. 1470 oder 1475 in Sancourt bei Amiens, gest. als Kanonikus zu Noyon 1553, Anhänger des Nikolaus von Cusa, mit dessen Lehre ihn Faber Stapulensis bekannt machte, schrieb: Über die Sinne, Über den Geist, Über den Weisen, Über das Nichts, Die Kunst der Gegensätze und Zehn Bücher Elemente der Physik, außerdem theologische und mathematische Arbeiten. Vgl. J. Dippel, Versuch einer systematischen Darstellung der Philosophie das C. B., Würzburg 1865; F. A. Scharpff, Nik. v. Cusa als Reformator, Tübingen 1871. [Falckenberg.]

Bovina, Rinder, s. d.

Bovino, früher Herzogtum, jetzt Bezirkshauptstadt in der unteritalienischen Provinz Foggia, auf einem Vorberge des SApennins, an der Eisenbahn Foggia-Neapel und dem Flüßchen Cervaro, 52 km vom Adriatischen Meere, Bischofssitz mit (1881) 7494 Einw. Der Ort stand lange im Rufe der Banditenfreundlichkeit. Der schon im 9. Jahrh. vorhandene Dom enthält Teile aus verschiedenen Zeiten. B. ist das römische Vibinum. Im Krieg über d. poln. Königswahl 1734 Sieg der Österreicher über die Spanier. [Schöner.]

Bovio, Giovanni, ital. Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 1839 zu Trani, vertrat in dem 1861 edirten jugendlichen, auf den Index gesetzten Werke „Verbo Novello" an Stelle der Metaphysik den Naturalismus, gewann in Neapel seit 1869 gegenüber dem Hegelianismus, dem kirchlichen und politischen System langsam Boden, suchte vor Auftreten der neuen naturalistischen Schule die Fehler der alten strafrechtlichen Schule nachzuweisen in dem in drei Auflagen verbreiteten Saggio critico del diritto penale e del nuovo fondamento etico, 1872, wurde 1875 Dozent der Philosophie, 1878 Dozent der Rechtsgeschichte und sitzt seit 1876 im Abgeordnetenhause auf der äußersten Linken, wo er sich durch heftige Angriffe auf Papst und Kirche sowie durch seine Agitation für das allgemeine Stimmrecht bemerklich machte. Seine: Scienza del diritto (1876) erschien 1885 unter dem neuen Titel Filosofia del diritto; außerdem sind zu nennen Storia del diritto da Roma antica sino ai dì nostri, 1879—80; Uomini e tempi, 1879; Scritti filosofici e politici, 1883; Dottrina de' partiti politici in Europa, 1885. Vgl. Gubernatis, Dizionario biografico, 1879. [Teichmann.]

Boviste (Bubenfist, v. ndd. bove, Bube u. fist, Bauchwind, Wolfsrauch, Crepitus lupi), Lycoperdacēi (λύκος Wolf, πέρδειν, farzen s. unten), eine Familie der Bauchpilze (s. d.), nur die beiden Gattungen Lycopérdon und Bovista umfassend. — 1. Gatt. Lycopérdon, Stäubling, mit gestielter oder ungestielter, einfacher, häutiger oder lederiger Peridie (bauchartig geschlossenem Fruchtkörper), welcher die äußere Peridie höchstens in Form von Schuppen oder Warzen aufgewachsen ist. Das Fadengewebe (Capillitium) geht am Grunde in ein dichtes, steriles Gewebe über und ist mit dem Grund der Peridie verwachsen; die Sporen sind ungestielt, birnförmig. Die auf der Erde oder an Baumstämmen wachsenden Fruchtkörper stellen kugelige oder birnförmige Körper dar, die in der Jugend gleichmäßig weiß und fleischig und eßbar, später ungenießbar, von außen trocken, häutig oder lederig sind und im Innern ein Fadengewebe und feinen Sporenstaub enthalten, der bei der leisesten Berührung durch Öffnungen in der Peridie verfliegt. Da dieser Sporenstaub mit Blut schnell eine dicke Kruste bildet, werden die Stäublinge als Hausmittel zum Blutstillen angewendet. Von den ca. 30 meist auf Europa beschränkten Arten kommen die nachgenannten 7 häufiger in Deutschland vor. L. saccātum Fr., sackförmiger Stäubling: Peridie kugelig, von einem mehrere cm hohen dickbauchigen Stiel gesondert; äußere Peridie als körnige, stachelige Masse aufgewachsen; Capillitium dauerhaft. L. pirifórme Rupp., birnförmiger Stäubling: Peridie gestielt, birnförmig, mit zarten, vergänglichen Schüppchen bekleidet; Capillitium bildet in der Mitte ein kegelförmiges Säulchen; Fruchtkörper meist zu vielen vereint wachsend. L. gemmātum (mit Perlen, gemma, versehen, wegen der hellen der Peridie aufsitzenden Körnchen) Batsch, gemeiner Stäubling: Peridie rundlich, in einen Stiel verdünnt, anfangs weiß, dann bräunlich mit kleieartigen Schüppchen an der Außenperidie bedeckt. Variirt in mehreren Formen. L. constellātum (gesternt) Fr., gesternter Stäubling: langgestielte kugelige Peridie, mit großen, abfallenden Stacheln besetzt, um welche kleinere sternartig gruppirt sind; Capillitium ein Säulchen bildend. L. bovista L. (L. gigantēum Batsch) Bovistständling, Riesenbovist: mit kopfgroßer, kugeliger, stielloser, im reifen Zustand zerbrechlicher und sich schließlich ganz in Feldern ablösender innerer Peridie und flockiger, ebenfalls verschwindender Außenperidie. Erst gelblich, dann bräunlich. In der Jugend eßbar, später als Wundschwamm sehr brauchbar. L. caelātum (ziselirt, wegen der schön gefelderten Oberfläche) Fr., L. areolātum (mit kleinen Feldern versehen) Schaeff., Hasenstäubling: eiförmige, oben mit weiter Mündung sich öffnende Innenperidie; Capillitium vergänglich, daher die Peridie im Alter leer. L. pusillum Batsch, kleiner Stäubling: mit einer erbsen- bis nußgroßen, stiellosen, kugelrunden, halb in der Erde verborgenen Peridie, die bei der Reife mit schmaler Öffnung aufspringt. — 2. Gatt. Bovista, Bovist, unterscheidet sich dadurch von Lycopérdon, daß ihre Arten zwei dünne, papierartige Peridien besitzen, von welchen sich die äußere in Fetzen loslöst, daß das Capillitium überall gleichmäßig und ringsum (also ohne Mittelsäulchen) der inneren Peridie angewachsen ist und daß die Sporen langgestielt sind. Die B. sind wie die Lycoperdon-Arten unschädlich und in der Jugend genießbar; sie werden in Italien als pettino viel gegessen. Es gibt nur vier deutsche Arten, von denen B. nigréscens (schwarz werdend) Pers., der Eierbovist, und B. plumbēa (bleiern, wegen der Ähnlichkeit mit einer Bleikugel) Pers., Kugelbovist oder bleifarbiger Bovist am häufigsten vorkommen. [F. G. Kohl.]

Bovy, F. J. Antoine, Graveur, geb. 1795 in Genf, gest. das. 1877, erhielt seine Ausbildung im Atelier des Graveurs Pradier in Paris, beteiligte sich 1831 zum erstenmal an der dortigen Kunstausstellung und machte sich später durch Denkmünzen und Porträtmedaillen bekannt.

Unter den Denkmünzen sind diejenigen zur Feier des Reformationsjubiläums 1837, zur Erinnerung an die Schlacht an der Alma 1857 und zur Feier der Weltausstellung 1855 hervorzuheben, während unter den Porträtmedaillen diejenigen auf die Großherzogin von Weimar 1806, auf Kaiser Napoleon I., Franz Arago, Goethe nach Rauchs Büste 1824, Liszt, Chopin, Paganini, General Dafour u. a. hervorragen. B. eröffnete mit seinen Arbeiten der Medaillenschneidekunst ein ganz neues Feld, nicht nur durch die feine Individualisirung und die Schönheit seiner Porträts, sondern auch durch die Größe seiner Medaillen, für die er eine eigene Prägemechanik erfand. Die kolossalen Medaillen mit Calvins und Liszts Bildnissen sind das Vollendetste, was in dieser Art geleistet wurde. Vgl. Zeitschrift für bild. Kunst VIII 26. [Muther.]

Bowen, Joha, s. Australien X B 1.

Bowerb., zoologische Abkürzung für James Scott Bowerbank.

Bower-Barffsches Verfahren, Eisen und Stahl vor Verrosten zu schützen. Dasselbe besteht in der künstlichen Erzeugung einer dünnen, gleichmäßigen Oxydschicht auf der Oberfläche der zu schützenden Gegenstände durch Verwandeln einer vorhandenen (bezw. durch Kohlenoxyd und erhitzte Luft gebildeten) Sesquioxydschicht in schwarzes, magnetisches Oxyd. [Böckmann.]

Bowie-Messer (engl. Bowie-Knife, spr. böh-i-kneif), messerartige, in eine hippenförmige Spitze auslaufende Jagd- und Kampfwaffe, die in den südwestlichen Staaten der amerikanischen Union gebräuchlich ist. Sie trägt den Namen nach ihrem Erfinder, dem Oberst Tim Bowie, der einer der tüchtigsten Jäger und Fechter der südlichen Staaten war. [v. Favrat-Bernay.]

Bowle (spr. bohle, von dem gleichbed. engl. bowl entlehnt), Napf, Schale, Gefäß für Punsch und ähnliche Getränke. Daher nennt man das gekühlte, aus gesüßtem Wein mit einem Fruchtaroma bestehende, in einem derartigen großen Gefäße zusammengestellte („gebraute") Getränk selbst B. Über Bischof und Kardinal s. d. Das Fruchtaroma darf nicht zu stark sein. Womöglich nimmt man frische Früchte: Erdbeeren, Ananas, Pfirsich 2c., nur im Notfall eingemachte Ananas oder Pfirsich. Leichte Moselweine oder ähnliche eignen sich am besten zur B. Gewöhnlich nur als Zusatz (25 bis 50 %) wird zur Verfeinerung der B. ganz leichter Sekt verwendet, der übrigens mit Erdbeeren oder Pfirsich auch allein eine köstliche B. abgibt. Der zur Herstellung der berühmten Maibowle benutzte Waldmeister darf noch nicht blühen und wird frisch 10 bis höchstens 15 Minuten in den Wein gelegt je nachdem man eine größere oder kleinere Menge davon zu verwenden hat. Auch ohne Frucht oder Waldmeisteraroma werden B.n aus Mischungen verschiedener Getränke hergestellt: Mischung von Moselwein und Sekt mit soviel Rotwein, daß die B. orange gefärbt wird, oder Mischung von Burgunder und Sekt oder von Porter und Sekt. Letztere beiden Mischungen werden nicht gesüßt. [N. N.]

Bowles (spr. bohls), **William Lisle**, engl. Schriftsteller, geb. 25. Sept. 1762 zu King's-Sutton (Northamptonshire), gest. 7. Apr. 1850 als hochgestellter Geistlicher in Salisbury, hat eine außerordentlich rege Thätigkeit sowohl auf dem Gebiete der Poesie als auch der Prosa entfaltet, würde aber dennoch schwerlich einen dauernden Namen in der Litteraturgeschichte erlangt haben, wenn sich nicht an seine Ausgabe der Werke Popes (Lond. 1807, 10 Bde.) ein denkwürdiger Streit mit Campbell und Byron angeknüpft hätte, in welchem B. mit Erfolg die damals in so hohem Ansehen stehende Kunstrichtung P.s bekämpfte. Von seinen eigenen Werken seien die Sonnets 1789, Elegiac Verses 1796, St. Michael's Mount 1798, The Battle of the Nile 1799 und The Spirit of Discovery, or the Conquest of the Ocean 1805 genannt. Poetische Werke, hrsg. von Gilfillan, Edinb. 1855, 2 Bde. Vgl. A. Brandl, Koleridge u. die engl. Romantik, Berlin 1886, S. 35 ff. [Pröscholdt.]

Bowling Green (spr. bohling grihn), Stadt im nordamerik. Staat Kentucky, am Barren River, 182 km SW von Louisville, mit (1880) 5114 Einw. Während des Jahres 1861 war der Ort von den Konföderirten stark befestigt und mit 25000 Mann besetzt, die jedoch im Febr. 1862 nach Einnahme des Fort Henry durch General Grant zum Rückzug genötigt wurden. [Eben.]

Bowlinggreen (engl., spr. bohling grihn, von bowl, Kegeln und green, grüner Platz), ein sorgfältig gepflegter Rasenplatz in der englischen Gartenanlage, ursprünglich zum Kegeln und Ballspiel bestimmt. Vgl. den Art. Ballspiel. [Lämmerhirt.]

Bowman (spr. bomän), **Sir William**, Augenarzt, geb. 26. Juli 1816 zu Nantwich (Cheshire), wirkte früher als Lehrer der allgemeinen und pathologischen Anatomie, sowie der Physiologie an verschiedenen Londoner Hospitälern, ist aber gegenwärtig nur noch als Arzt am London Ophthalmic Hospital thätig. Seine litterarischen Arbeiten behandeln namentlich die Augenheilkunde und außerdem die mikroskopische Anatomie. Allen wohnt eine mehr als vorübergehende Bedeutung inne, auch verdankt ihm die Wissenschaft manche hervorragende Entdeckung. Mit Todd bearbeitete er die Physiological anatomy and physiology of man, 5 Bde. 1845—56; berühmt machte ihn namentlich sein Buch Lectures on the parts concerned in the operations of the eye, Lond. 1849. [Kl—r.]

Bowring (spr. bauring), **Sir John**, engl. Staatsmann und Nationalökonom, geb. 17. Okt. 1792 zu Exeter, gest. auf seinem Gute bei Exeter 23. Nov. 1872, erlernte den Wollhandel, beschäftigte sich dabei mit Sprachstudien, beherrschte mit der Zeit vierzig Sprachen und Dialekte, sammelte und übersetzte Volkslieder und schrieb: Specimens of the Russian Poets (2 Bde. Lond. 1821—23), Ancient Poetry and Romances of Spain (1824), Batavian Anthology (1824), Specimens of the Polish Poets (1827), Servian Popular Poetry (1827), Poetry of the Magyars (1830), Cheskian Anthology (1832). Als Handlungsreisender bereiste B. Spanien, Rußland, Deutschland, studirte dabei volkswirtschaftliche Fragen, trat in innige Beziehungen zu den Radikalreformern und besonders zu Bentham, dessen Werke er später herausgab, redigirte 1825—1830 die Westminster Review und trat für die liberalen Grundsätze ein. 1828 sandte ihn die Regierung, um über den Finanzstand zu referiren, nach Holland, und die Universität Groningen kreirte ihn auf seine im Morning Herald publizirten Berichte hin zum Dr. juris. 1829 und 1830 bereiste er Dänemark und Frankreich, 1834 mit einer Handelskommission Frankreich, ließ mit Villiers 1835—1836 Reports on the commercial relations between France and Great-Britain (London, 2 Bde.), und 1836 Report on the commerce and manufactures of Switzerland (deutsch. Zürich 1837) erscheinen, führte 1836—1837

weitere Missionen in Belgien, Italien, Ägypten und Syrien aus, vertrat Großbritannien 1838 auf dem Berliner Zollvereinstage und publizirte 1840 einen sehr ungünstigen Bericht über den Deutschen Zollverein in Berlin. Nach zweimaligem Scheitern kam er 1834 für Clyde in das reformirte Unterhaus, präsidirte mehreren Komitees über Finanz- und Industriefragen, fiel aber 1837 bei den Wahlen durch. Er warf sich ganz in die freihändlerische Bewegung, war unermüdlich in der Anti-Corn-Law-League (s. d.) und hatte Hauptanteil an Humes Komiteebericht über die Eingangszölle, der in die meisten Sprachen übersetzt und von Peel viel benutzt wurde. 1841—1848 vertrat er Bolton im Unterhause. 1849 als britischer Konsul nach Canton gesandt, ging er, nachdem er Baronet geworden, 1854 als Gouverneur und Oberaufseher des britischen Handels in China nach Hongkong. Von China ging er nach Siam, schloß einen Handelsvertrag und publizirte 1857 Mission to the Kingdom of Siam (2 Bde., London). Als China, wohin er zurückgekehrt, die geforderte Revision der Verträge mit Großbritannien ablehnte, veranlaßte er ohne Kriegserklärung im Okt. 1856 das Bombardement von Canton, infolgedessen er trotz Palmerstons Fürsprache abberufen wurde. Auf der Rückreise besuchte er die Philippinen und berichtete darüber in Visit to the Philippine Islands (London 1859). Er trat 1859 aus dem Staatsdienste, unterhandelte aber 1861 mit Italien wegen eines Handelsvertrags, vertrat die Sandwich-Inseln längere Zeit als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Europa und schloß für sie viele Freundschafts- und Handelsverträge; daneben beschäftigte ihn besonders das internationale Gefängniswesen. Seine Witwe publizirte aus seinem Nachlasse A Memorial Volume of sacred poetry with a memoir of the author, London 1874, und Autobiographical recollections, 1877. [Kleinschmidt.]

2) Edgar Alfred, Schriftsteller, Sohn des vor., geb. 1826, lebt in London, wo er die verschiedensten Ämter bekleidet hat. B.s Bedeutung liegt in seinen Übertragungen fremder Dichterwerke. Er hat Heines (1846 und 1858), Schillers (1846 und 1851) und Goethes (1846 und 1853) Gedichte übersetzt; ferner des letzteren „Laune des Verliebten“ (The Wayward Lover) und „Die Mitschuldigen“ (The Fellow Culprits, 1846), sowie Alfieris Trauerspiele (1876). Auch die Psalmen (1858) und zwei Sammlungen deutscher geistlicher Lieder hat er ins Englische übertragen. [—bt.]

Bowyer (spr. bojer), George, bedeutender englischer Rechtsgelehrter, geb. 1811 zu Radley in Yorkshire, gest. 7. Juni 1883, lehrte eine Zeitlang am Middle Temple in London, war dann Friedensrichter und trat 1850 zur katholischen Kirche über, deren Interessen er namentlich als Parlamentsmitglied auf das eifrigste vertrat. Wertvolle Schriften: Dissertation on the statutes of the Cities of Italy, and a Translation of the Pleading of Prospero Farinacio in defence of Beatrice Cenci and her relations, 1838; Commentaries on the constitutional Law of England, 1846; on modern civil Law, 1848; on universal public Law, 1854; The private history of the creation of the Roman Catholic hierarchy in England, 1868; Introduction to the study and use of civil Law, 1874. Vgl. v. Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften, I 233, 443, II 45 (Erl. 1855—58). [Teichmann.]

Box (engl., vgl. die Etymol. zu Büchse), Büchse, Schachtel; Theaterloge.

Boxberger, Robert, deutscher Litterarhistoriker, geb. 28. Mai 1836 zu Gotha, studirte 1855—58 klassische und orientalische Philologie in Jena, war 1858 Lehrer am Erfurter Realgymnasium, lebte 1876—78 als Schriftsteller in Strehlen bei Dresden, dann wieder als Lehrer zu Erfurt bis 1885, von wo er wegen einer Rede am Bismarckfest nach Posen an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium versetzt wurde. April 1888 ist er in den Ruhestand getreten und lebt jetzt in Stadt Sulza. Seine Arbeiten wandten sich hauptsächlich der deutschen Litteratur, zunächst Schiller zu, über den er mehrere Aufsätze, Programmarbeiten und dergl. veröffentlichte, und von dem er zunächst einige Bände in der Hempelschen Sammlung herausgab, ebenso Klopstock, Lessing, Immermann, Lenau und „des Knaben Wunderhorn“. Mit Gosche gab er Lessing bei Grote in Berlin heraus, mit v. Maltzahn die Danzel-Guhrauersche Lessing-Biographie (2 Bde. Berlin 1880—81). Gegenwärtig gibt er Lessings und Schillers Werke in Kürschners „National-Litteratur“ (Stuttgart) heraus. [K—l.]

Boxen (gebildet nach dem engl. Zeitwort to box; vgl. mhd. puxen, stoßen, nhd. sich baxen (Schiller [Fiesko] u. Bürger), aus ndd. baksen, Schläge [bàks] geben, dän. baxes, sich mit der Faust schlagen), eine englische Nationalübung im Faustkampf (πυγμή oder πυγμαχία der Griechen, pugilatus, der Römer, daher auch der Gesamtname Pugilistik, der Faustkampf), bildete bei den Griechen einen Teil der Athletik, bei welchem sich die gewaltigste Kraftentwickelung kundgab. Die Namen der berühmtesten Faustkämpfer waren in aller Munde, und nicht wenige haben sich bis jetzt erhalten. So auch in England, besonders in früherer Zeit, wie aus den umfangreichen Werken über die Boxkunst hervorgeht. Solche gefeierte engl. Boxer waren z. B. Tom Crib, der Besieger des riesenhaften amerikan. Negers Molinaux (1810), Tom Sayers, Jack Randall, „the Nonpareil“ genannt, weil er während der Zeit seines Auftretens (1809 bis 1821) unbesiegt blieb. Auch in neuerer Zeit wurden einzelne Boxer besonders ausgezeichnet. Der, welcher alle seine Gegner besiegt hat, führt den Ehrentitel Champion of England. Der Engländer schätzt die Boxkunst sehr hoch, er nennt sie the noble art of self-defense (die edle Kunst der Selbstverteidigung), die von jedem ohne Unterschied des Standes gelernt werden muß. Der Boxkampf vertritt bei ihnen in gewissem Sinne den Zweikampf mit scharfen Waffen. Man hat auch in Deutschland, zumal in Turnvereinen, das B. einzuführen versucht, bis jetzt ohne Erfolg. Das B. kann sein ein Stoßboxen und Schlagboxen; man unterscheidet also Handstoßboxen und Handschlagboxen von dem (weniger geübten) B. mit den Füßen auf Stoß und Schlag. Wie der griechische Faustkämpfer bei den Schulübungen die Faust mit weicher Binde umwickelte und auch den Kopf schützte (beim Ernstkampf waren dann um die Faust, um den Schlag gewuchtiger zu machen, harte Riemen gewunden), so tragen auch die Boxer bei der Einübung zur gegenseitigen Schonung eine besondere Kleidung, besonders weiche Fechthandschuhe (boxing gloves). Bei dem Boxstoßen hat man Kopf-, Brust-, Arm-, Seiten-, Bauch-, Außen- und Innenstoß; beim Boxschlagen Kopfschlag, Achselschlag, Armschlag, Brustschlag, Schulterschlag u. s. w. Der eine Arm muß stets zu Stoß oder Schlag, der andere zur Deckung oder zum Nachstoßen, bez. Nachschlagen bereit sein; auch ist wohl ein Ringen mit dem B. verbunden. Das B. der

Engländer ist zumeist ein Stoßboxen, doch gibt es einen Schlag (rounder) über den deckenden Arm des Gegners weg auf dessen Kopf oder auch von unten herauf. Der Stoß (mit der Faust) ist auch von Ausfällen begleitet. Die Stöße sind zumeist gegen das Gesicht gerichtet; der gefährlichste, wirksamste, der nach dem Magen, soll im regelrechten Boxkampf vermieden werden. Das B. wird in England von besonderen Lehrern (Professoren!) der Boxkunst in besonderen Sporting-houses gelehrt. Die, welche sich zu einem Preisboxen vorbereiten, müssen sich einer besonderen Lebensweise unterziehen. Die Boxer werden nach drei Gewichtsklassen unterschieden; der beste Kämpfer des schwersten Gewichts (80 kg und darüber) gilt als der wirkliche Champion of England, bis ihn ein anderer besiegt. Vgl. Egan, Boxiana, or Sketches of ancient and moderne Pugilism, 4 Bde. London 1822; Miles, Pugilistica: The history of British boxing, London 1866; Happel, Die Boxkunst, Leipzig 1863; Georgens, Illustrirtes Sportbuch, Leipzig 1882; Kapell, Das B., ebd. 1881. [Euler.]

In England werden die Füße beim B. gewöhnlich nicht zu Hilfe genommen, weil das für einen Verstoß gegen die gute Sitte gilt. Die Franzosen folgen dem entgegengesetzten Prinzipe und machen geltend, daß man unmöglich auf eine Waffe verzichten könne, wenn es sich darum handle, die Kunst der Selbstverteidigung zu üben. Bei der Pariser Weltausstellung 1889 sind internationale Boxer-Kämpfe nach beiden Systemen in Aussicht genommen.

Boxtel, Flecken in der niederl. Prov. Nordbrabant, 10 km S von 's Hertogenbosch, Knotenpunkt der Eisenbahnen nach Wesel-Hamburg, Venlo-Köln, Breda-Vlissingen mit zahlreichen Fabriken und über 5000 Einw.

Boyce (spr. beuß), William, engl. Musiker, geb. 1710 zu London, gest. das. 7. Febr. 1779, war Organist der königlichen Kapelle und Komponist der königlichen Instrumentalkapelle. Von seinen Kompositionen: Schauspielmusiken, Sinfonien, Sonetten, Liedern, Duetten, Kantaten, größeren kirchlichen Chorwerken hat sich wenig in der Praxis erhalten. Ein bleibendes Verdienst erwarb sich B. als Herausgeber der Cathedral Music, einer 1760—70 in 3 Bänden erschienenen Sammlung von Kirchenmusik älterer englischer Komponisten. Näheres in Ch. Burney, History of music, 4 Tle. Lond. 1776—89, III. [Kretzschmar.]

Boycott (spr. beukott), James, engl. Kapitän, der die im W. von Irland gelegenen Güter des Grafen Erne verwaltete und 1880 den Forderungen der Landliga einen entschiedenen Widerstand leistete, weshalb er von dieser in förmliche soziale Acht gethan wurde, so daß niemand mehr mit ihm verkehren, niemand für ihn arbeiten, von ihm kaufen oder an ihn verkaufen durfte. Als man B. schließlich noch mit persönlichen Gewaltthätigkeiten bedroht, wurde er unter den Schutz einer starken Truppenabteilung gestellt, während loyal gesinnte Arbeiter aus dem Norden Irlands seine Ernte einheimsten und in Sicherheit brachten. B. selbst gab bald darauf seine Stellung auf. Das gegen B. angewandte Verfahren wurde von der Landliga systematisch weiter betrieben und gegen alle ihr feindlichen Elemente in Szene gesetzt. So kam es, daß die an B. erprobte Behandlung eine typische Bedeutung erlangte und dafür der Ausdruck to boycott (boycottiren) gebräuchlich wurde, der im weiteren Sinne jede Gewaltthätigkeit durch soziale Achterklärung bezeichnet. Vgl. die Art. Bandmänner, Landliga, Irland. [Munding.]

Boyd, Carr, s. Australien IX 11.

Boyd (spr. beud), Andrew Kennedy Hutchison, engl. Schriftsteller, geb. Nov. 1825, lebt als Geistlicher in St. Andrews. Nachdem er sich schon auf der Universität Glasgow durch Lösung verschiedener Preisaufgaben hervorgethan hatte, machte er sich bald durch eine Reihe von Aufsätzen in Fraser's Magazine bekannt, von welchen die bedeutenderen später unter dem Titel Recreations of a Country Parson gesammelt erschienen. Andere Schriften B.s sind: Leisure Hours in Town, being Essays consolatory, aesthetical, moral, social, and domestic, The Commonplace Philosopher in Town and Country, The Autumn Holidays of a Country Parson und Landscapes; Churches, and Moralities. Auch mehrere Bände gehaltvoller Predigten gab B. heraus. [—dt.]

Boydell (spr. beudel), John, engl. Kunsthändler, geb. 1719 in Dorrington, gest. 11. Dez. 1804 zu London, bildete sich unter Toms zum Kupferstecher aus, widmete sich jedoch später ausschließlich dem Kunsthandel. Unter seinen Verlagswerken, für welche er die hervorragendsten Künstler Englands beschäftigte, ist die Collection of points, engraved after the most capital paintings in England (9 Bde. mit 571 Kupfern, Lond. 1769 ff.), ferner der Liber veritatis (3 Bde. ebd. 1777—1804), wodurch er die Handzeichnungen Claude Lorrains einem größeren Kreise zugänglich machte, sowie ganz besonders die große Shakespeare-Gallery (2 Bde. gr. Fol. mit 80 Platten, neu hrsg. London 1873) hervorzuheben. Vgl. den von ihm selbst in 4 Bdn. herausgegebenen Verlagskatalog, 1779, und Portalis et Béraldi, Les Graveurs du 18. Siècle, 3 Bde. Paris 1880—82, I 251 ff. [Muther.]

Boye, Kaspar Johannes, dän. Dichter, geb. 1791 in Kongsberg in Norwegen, studirte in Kopenhagen Theologie, wurde 1818 Lehrer an einem Schullehrerseminar, 1826 Pastor, zuletzt in Kopenhagen, wo er 1853 an der Cholera starb. Während seiner Wirksamkeit als Lehrer schrieb er eine Reihe dramatischer Werke, z. B. Svend Grathe, William Shakespeare u. a., die jetzt alle mit Recht vergessen sind. Dagegen erwarb er sich als Liederdichter einen bleibenden Namen, besonders da er als Pastor sich der geistlichen Liederdichtung widmete. Eigentümlich für seine durch Einfachheit und Kraft ausgezeichneten geistlichen Lieder ist der offene Sinn für das Leben der Natur, aus welcher B. oft schöne und inhaltsreiche Parallelen für das Geistesleben holt. — Aandelige Digte og Sange (Geistliche Gedichte und Lieder) 1833—43, neue vermehrte Ausgabe 1847—54. [Buhl.]

Boyeau (franz., spr. boajo) s. Sappe.

Boy-Ed, Ida, geb. zu Bergedorf 17. Apr. 1852, trat 1882 (Hamb.) mit der Novelle „Ein Tropfen" hervor, welcher die Novelle „Getrübtes Glück" (ebd. 1884) und die Romane „Männer der Zeit" (3 Bde. Leipz. 1884), „Seine Schuld" (ebd. 1885), „Dornenkronen" (Berl. 1886), „Die Unversuchten" (Leipz. 1887) und „Ich" (Stuttg. 1888), „Fanny Förster" (ebd. 1888) folgten; alle mehr durch interessante Probleme und durch leichte, natürliche Darstellung als durch Originalität und Tiefe der Ausführung fesselnd. Gegenwärtig lebt sie in Lübeck. [F. M.]

Boyen, kleine Festung im südl. Teile der preuß. Prov. Ostpreußen, Regb. Gumbinnen, 4 km W von der Kreisstadt Lötzen, an der Eisenbahn Königsberg—Lyck—Bjelostok, zwischen dem Löwentin- und Kisain-See, 1844 an-

gelegt und nach dem General von Boyen (s. d.) benannt. Der beabsichtigte Ausbau der Festung und die Anlage detachirter Forts sind aufgegeben; sie wird als Staatsgefängnis benutzt.

Boyen, Adelsfamilie, die ihren Ursprung aus den Niederlanden ableitet. Nachdem sie sich längere Zeit in Böhmen aufgehalten, kam sie nach Preußen, wo die Familie 1701 in den preußischen Adelsstand aufgenommen wurde und ihre Mitglieder sich hauptsächlich dem Kriegsdienst widmeten. Die Besitzungen der Familie liegen in Ostpreußen. Vgl. Stammbuch des blüh. und abgestorb. Adels in Deutschland, 4 Bde. Regensburg 1860—66. Wappen: Ein preußischer Adler, in dessen Klaue 3 Pfeile, im Mittelschild ein gekrönter Palmenbaum.

Leopold Hermann Ludwig von, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 23. Juni 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen, trat 1784 in den preußischen Dienst, nahm als Adjutant des Generals Günther an dem Feldzuge 1794 in Südpreußen teil (vgl. die von B. 1834 in Berlin herausgegebenen „Erinnerungen aus dem Leben des Kgl. preuß. Gen.-Leut. v. Günther" — 1804 geschrieben), kam 1806 in das Gefolge des Königs Friedr. Wilhelms III., wurde bei Auerstedt verwundet und 1807 Hauptmann des Generalstabes. Von Scharnhorst hervorgezogen wurde B. bald ein hervorragendes Mitglied der Kommission für die Reorganisation der Armee. Besonders fiel ihm die Ausführung der Scharnhorstischen Ideen über das Krümperwesen zu; 1810 kam B. als Oberstleutnant ins Kriegsministerium, nahm 1812 seinen Abschied und ging mit anderen Patrioten nach Rußland und Österreich, um hier gegen Napoleon zu wirken. 1813 zurückgekehrt wurde er Chef des Generalstabes beim III. Korps und nahm in dieser Stellung an den Kämpfen von Luckau, Großbeeren, Dennewitz, Leipzig, an den Gefechten 1814 in Holland, sowie den Schlachten von Laon und Paris Anteil. Am 22. Dez. 1813 wurde er zum Generalmajor ernannt und nach dem 1. Pariser Frieden zum Geheimen Staats- und Kriegsminister berufen. Das Gesetz vom 3. Sept. 1814 „Über die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst" ist im wesentlichen sein Werk. 1818 zum Generalleutnant befördert, trat B. Ende 1819 ins Privatleben zurück und widmete sich historischen und poetischen Studien. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. wurde B. 22. Nov. 1840 zum General der Infanterie und 1. März 1841 zum zweitenmale zum Kriegsminister und zugleich Chef des Staatsministeriums ernannt; sein Einfluß auf die politischen Angelegenheiten aber war fortan ein geringer. Wegen seines hohen Alters erbat und erhielt er im Nov. 1847 den Abschied, wobei er zum Feldmarschall und Gouverneur des Invalidenhauses ernannt wurde; er starb 15. Febr. 1848; der König gab B. zu Ehren der Feste Lötzen in Ostpreußen B.s Namen. Aus seinen zahlreichen Schriften sind die wichtigsten die „Beiträge zur Kenntnis des Generals von Scharnhorst", Berlin 1833, und die oben erwähnten Erinnerungen aus dem Leben des Generalleutnants v. Günther, Berlin 1834. (Vgl. Jähns in Allg. Deutsch. Biogr. III 219.) — Ein Sohn B.s, Leopold Hermann, geb. 1811, war langjähriger Adjutant des Kaisers Wilhelm, feierte als General d. Inf. und Gouverneur von Berlin das 50jährige Dienstjubiläum und starb 18. Febr. 1886. Vgl. Löbell, Jahresberichte XIII 542.
[v. Schubert.]

Boyer (spr. boajeh): 1) Jean-Baptiste-Nicolas, Arzt, geb. zu Marseille 5. Mai 1698, wirkte 1720 als Pestarzt zu Marseille, 1742—50 als Epidemiearzt in der Umgebung von Paris, als welcher er sich große Verdienste erwarb. Er starb, geadelt, am 2. April 1768 zu Paris, nachdem er eine Reihe Würden (Inspektorat der Militär-Hospitäler, die Stelle eines Königl. Leibarztes, das Dekanat der mediz. Fakultät ꝛc.) bekleidet hatte. Seine wichtigsten Werke sind: Relat. hist. de la peste de Marseille, Köln 1721; Méthode indiquée contre la malad. qui vient de régner à Beauvais, Paris 1730; Méthode à suivre dans le trait des diff. malad. epidém. etc., Paris 1761, 62. B. war einer der ersten, die sich für die Einführung der Pockenimpfung aussprachen. Vgl. Biogr. medic. II 487; Dict. hist., I 500.

2) Alexis, Baron de, Chirurg, geb. 1. März 1757 zu Uzerches in Limousin, gest. 25. Nov. 1833 zu Paris, war anfangs Schreiber und Barbier, studirte in Paris, wurde das. 1787 Chirurg an der Charité. Im J. III der Republik wurde er Professor der Chirurgie an der Ecole de santé, welche Stelle er bis zu seinem Lebensende inne hatte. 1804 ernannte ihn Napoleon zu seinem ersten Chirurgen, als welcher er die Feldzüge 1806—7 mitmachte. 1807 wurde er Baron. Das hervorragendste Werk, welches er schrieb, war Traité des maladies chirurg. et des opérat. etc., 9 Bde. Paris 1814—26, 5. Aufl. in 7 Bdn. 1843—53; deutsch von Textor, 11 Bde., 3. Aufl. Würzb. 1834—41. Es war das erste bedeutende, vollständige französische Werk über Chirurgie. Vgl. Wernich-Hirsch, Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 550. [1 u. 2 Kleinwächter.]

3) Jean Pierre, Präsident der Republik Haiti, ein Mulatte, geb. 28. Febr. 1776 zu Port-au-Prince, trat 1792 in den französischen Militärdienst, diente unter General Rigaud als Bataillonschef in San Domingo gegen die Engländer und später gegen die Neger unter Toussaint-l'Ouverture. 1806 half er Péthion, den schwarzen Tyrannen Dessallines stürzen, der als Kaiser Jakob I. einen blutigen Vertilgungskrieg gegen die auf der Insel lebenden Franzosen begonnen hatte; unterstützte später Péthion bei der Gründung einer Republik im westlichen Teile der Insel und wurde nach des letzteren Tode 1818 zum Präsidenten erwählt. Nach dem Tode Christophs, der als Kaiser Heinrich I. über die Schwarzen herrschte, vereinigte B. 1820 den monarchischen mit dem republikanischen Teil der Insel, ließ sich 1822 zum lebenslänglichen Präsidenten erwählen und erkaufte 1825 von Frankreich die Anerkennung der Republik für den Preis von 150 Millionen Francs. Durch Bevorzugung der Mulatten zog er sich die Feindschaft der Neger zu; nach mehreren unglücklichen Gefechten flüchtete er sich im März 1843 auf ein englisches Kriegsschiff, ward von einer provisorischen Regierung seines Amtes entsetzt, begab sich nach Jamaika, von wo aus er auf die Präsidentschaft verzichtete, und später nach Paris, wo er am 9. Juli 1850 starb. [Eben.]

4) Louis, franz. Theaterdichter, geb. 1810 zu Paris, gest. ebd. 1866, verfaßte, meist in Gemeinschaft mit anderen, unter dem Pseudonym La Roque, mehrere Vaudevilles. Lange Zeit war er Mitarbeiter der Théâtres de Paris und begründete im Mai 1848 mit Villemesant und Montépin den Lampion ou Eclaireur politique. 1851—54 war er Inspektor im Ministerium des Innern, dann Zensor der Pariser Theater. 1854—56 leitete er das Vau-

deville-Theater mit großem Erfolg. Nicht zu verwechseln ist er mit dem im Febr. 1862 verstorbenen Boyer, der sich als Vaudevilledichter F. Partout nannte. Vgl. Vapereau, Dict. univ. des contemp. und Dict. univ. des littér. [M—h.]

5) Philoxène, franz. Dichter, geb. 1822 zu Grenoble, gest. 1867 zu Paris, der romantischen Schule angehörend. Wichtig von seinen Dichtungen sind: Sappho, Drama, Paris 1850, le Feuilleton d'Aristophane, Komödie, in Gemeinschaft mit Th. Banville verfaßt, ebd. 1853. Vgl. Vapereau, Dict. des contemp. 4. Aufl. [Mahrenholtz.]

Boyer de F., zoologische Abkürzung für Etienne Laurent Joseph Hippolyte Boyer de Fonscolombe, Entomolog, Apotheker in Aix (1772—1853).

Boyesen, Hjalmar Hjorth, norwegischer Schriftsteller, geb. 23. Sept. 1848 zu Frederiksvärn, studirte in Christiania die neueren Sprachen und wanderte 1869 nach Amerika aus. Daselbst bekleidete er Lehrstellen an der Urbana Universität (Ohio) und Cornell Universität; seit 1882 lebt er als Lehrer an dem Columbia College zu New York, seine freie Zeit zu weiten Weltfahrten benutzend. Werke: Gunnar 1873, dtsch. v. P. Jüngling, Bresl. 1880; A Norseman's pilgrimage 1875; Tales from two Hemispheres 1876; Goethe og Schiller 1878; Falconberg 1878; Ilka on the Hill 1881; Queen Titania 1881; Idyls of Norway 1882; Daughter of the Philistines 1883. „Ein Kommentar zu Goethes Faust" erschien deutsch in Reclams Universalbibliothek, seine „Novellen", deutsch v. Spielhagen u. and., in Engelhorns Romanbibl., Stuttg. 1884. [—bt.]

Boyle, eine hervorragende Familie des hohen englischen Adels. 1) Richard, Graf von Cork, gewöhnlich der große Graf von Cork genannt, berühmter engl. Staatsmann, geb. 3. Okt. 1566 in Canterbury, studirte Jura, siedelte 1588 nach Irland über, wurde Grundherr, dann, durch Elisabeths Gunst gefördert, Regierungssekretär für Munster, unter Jakob I. Geheimrat, 1616 Lord Boyle, Baron Youghall (Grafschaft Cork), 1620 Viscount Dungarvan, Earl of Cork, unter Karl I. Lord Justice und 1631 erblicher Lordschatzmeister von Irland. Mutig, klug und ritterlich hob er auf seine Kosten ein kleines Heer aus, schlug die Rebellion der irischen Katholiken nieder und erwarb sich um die Festigung der englischen Herrschaft in Irland hervorragende Verdienste. Er starb am 15. Sept. 1644. — Litteratur: Theo. Wright, History of Ireland, Bd. I., 1848; Gardiner, History of England from the accession of James I. to the outbreak of the Civil War, 1603—1642, Bd. VIII, London 1884.

2) Roger, Graf von Orrery, Baron Broghill, fünfter Sohn des vorigen, geb. 26. (25.) April 1621 zu Lismore (Graffch. Waterford), wurde schon 1626/zum Baron Broghill kreirt und bereiste nach vollendeten Studien Frankreich und Italien. Mit seinem Vater bekämpfte er die irische Rebellion, hob ein Regiment aus und trug wesentlich zum Anschlusse Irlands an Cromwell bei, unter dessen Protektorate er Mitglied des Geheimen Rats wurde. Eine Zeitlang unterstützte er auch Richard Cromwell; als er aber einsah, daß dieser sich nicht halten könne, ging er zu seinen Truppen nach Irland und ebnete der Restauration rührig den Weg. Karl II. erhob ihn hierfür zum Earl of Orrery. Als Lord-Richter von Irland leistete er gute Dienste; 1665 kam er auf Wunsch Karls nach England und vermittelte glücklich in einem Streite des Königs mit dessen Bruder York. Nach Irland zurückgekehrt, vereitelte er die Landung einer holländisch-französischen Flotte unter dem Herzoge von Beaufort. Infolge eines heftigen Streites mit dem Herzoge von Ormonde, der ihn des Hochverrats angeklagt hatte, büßte er, obwohl er aus der Anklage rein hervorging, seinen Posten ein. Der König bewahrte jedoch dem Hochsinnigen sein Vertrauen und fragte ihn oft um Rat. Ein bedeutender Staatsmann, war B. ein schlechter Dichter; seine wichtigen State letters hingegen (1742 herausgegeben) verdienen Beachtung. Er starb 16. Okt. 1679. [1 u. 2 Kleinschmidt.]

3) Robert, einer der ersten Begründer der Chemie als Wissenschaft und eifriger Förderer der Missions- und Bibelgesellschaften, geb. 25. Jan. 1626 zu Lismore in der irischen Grafschaft Cork, gest. 30. Dez. 1691 zu London, siebenter Sohn von B. 1). 1638 schickte ihn der Vater nach Genf, von da 1641 nach Italien. Zurückgekehrt fand er den Vater tot und durch die politischen Unruhen sein Vermögen zerrüttet. Hierauf lebte er anfangs zurückgezogen auf einem Landgut bei Stallbridge in Dorsetshire, beschäftigt mit Philosophie, Theologie und dem Studium orientalischer Sprachen, gab Schriften dieses Inhalts heraus, unterstützte reichlich die Übersetzungen der Bibel ins Irische, Gälische, Türkische, Malaiische, wurde 1661 Leiter der Körperschaft für Ausbreitung des Christentums in Neu-England, eine Zeitlang war er auch Direktor der ostindischen Gesellschaft. 1654 zog er nach Oxford, wo er durch Gelehrte, mit denen er die spätere Royal Society gründete, für Physik und Chemie gewonnen wurde, 1668 ging er nach London und wurde 1680 Präsident der Royal Society. Alle Staatsämter schlug er aus; nur der Wissenschaft, der Ausbreitung der Bibel und der Unterstützung ärmerer Gelehrten lebend, blieb er allein von seiner zahlreichen, vornehmen Familie titellos. Vielseitig sind seine Verdienste um die Wissenschaft. B. ist der erste, welcher die Chemie ihrer selbst und nicht des Goldmachens oder der Heilmittel wegen betrieb; seine aufklärenden Angaben über Elemente, atomistische Verbindungen, über Verwandtschaft gehören zur Geschichte der Chemie (s. d.); seine Unterscheidung der Basen, Säuren, Salze (s. Art. Basen) begründete die analytische Chemie; er entdeckte die flüchtige Schwefelleber, die Phosphorsäure u. a. und brachte auch in der technologischen Chemie viele Verbesserungen auf. In der Physik ist das wichtigste seine, später Mariottes Gesetz (s. d.) genannte Entdeckung: die Volumina einer Luftart verhalten sich umgekehrt wie ihre Drucke (neuerdings oft auch wieder als Boylesches Gesetz bezeichnet); er verbesserte die Luftpumpe, verfertigte die erste Kompressionspumpe, beobachtete den Einfluß des Luftdrucks auf das Sieden, die Ausdehnung des Wassers beim Gefrieren, die Verdunstung des Eises, die Wärmeerzeugung durch Reiben u. s. w. Seine Schriften sind gesammelt englisch in 5 Bdn. 1744 (vollständigste Ausgabe) in 6 Bdn. Lond. 1772, lateinisch in 6 Bdn. 1660, in 5 Bdn. 1714 erschienen. Von seinen Einzelarbeiten sind zu nennen: Sceptical chemist 1661; Origin of qualities and forms, 1666; New Experiments touching the Spring of the air 1660 (2. Aufl. 1662 enthält sein Gesetz); Experimenta et observationes physicae 1691. Vgl. Kopp, Gesch. d. Chemie, 4 Bde. Braunschw. 1843—47; Poggendorff, Gesch. d. Physik, Leipz. 1879. [Weis.]

Boyne (spr. beun), Fluß auf der Ostküste Irlands, entspringt im N. der Grafschaft Kildare, Prov. Leinster, und

mündet, 113 km lang, unterhalb Drogheda in die Irische See. An seinen Ufern bei Olbriden, unweit Drogheda, erfocht am 10. Juli 1690 Wilhelm III. von Oranien über Jakob II. Stuart einen Sieg, durch welchen Jakobs Hoffnungen, den englischen Thron von Irland aus wieder zu gewinnen, für immer vernichtet wurden.

Boyneburg s. Boineburg.

Boz (spr. bos), Pseudonym für Ch. Dickens, der als Knabe den Namen seines Bruders Moses nicht anders als „Boz" aussprechen konnte und in der Familie danach genannt wurde. [R.-R.]

Bözberg, Jurapaß in Aargau, über welchen in 574 m Höhe eine Fahrstraße (Frick—Herznach—Aarau) führt. Seit 1875 ist die Bözberger Bahn Basel-Zürich O des Passes und in Brugg einmündend, mit 2,5 km langem Tunnel (463 m Höhe) gebaut.

Bozděch (spr. bosdjech), Immanuel, namhafter tschechischer Dramatiker, geb. 1841 in Prag. Seinen litterarischen Ruf begründete er durch die Tragödie Baron Görtz (1868, 1884), worin die Idee des Größenwahns stark ausgeprägt erscheint, und durch die Lustspiele Z doby kotillonů (Aus der Zeit der Kotillone), Zkouška státníkova (die Prüfung des Staatsmannes) und Světa pán v županu (der Weltbeherrscher — Napoleon I. — im Hauskleide). B.s Arbeiten gehören zu den besten der tschechischen Litteratur und zeigen nicht nur eine reiche, poetische Einbildungskraft, sondern auch eine sichere Kenntnis und treffliche Anwendung aller modernen dramatischen Kunstmittel. Vgl. Tieftrunk, Geschichte der böhm. Litter. 1885, S. 138. [Truhlář.]

Bozen (ital. Bolsano, Bolzano), Stadt in Tirol, an der aus dem Sarnthale strömenden Talfer, unfern der Mündung des Eisack in die Etsch, Station der von Innsbruck nach Verona führenden Eisenbahn, die hier nach Meran abzweigt, in einer überaus üppigen Ebene gelegen, hat enge, unregelmäßige, zum Teil steile, vielfach durch Bogengänge und Schlupfgäßchen unter einander verbundene Straßen mit alten, nach italienischer Art gebauten Häusern, die von den eleganten Neubauten der Vorstädte seltsam abstechen. B. besitzt schöne Kirchen (darunter die ursprünglich romanisch, später gotisch ausgebaute Pfarrkirche mit altdeutschen Altären und italienischen Fresken), ein sehenswertes Handelsgebäude in italienischem Stil, imposantes Schloß des Erzherzogs Heinrich, das deutsche Haus, Sitz der Landkomtur und deutschen Ordensballei an der Etsch im Gebirge, hat ein Kollegiatstift, ein Kapuziner- und ein Franziskanerkloster, ein Obergymnasium, eine Unterrealschule, Lehrerbildungsanstalt, Gewerbe- und Handelsschule, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft), eines Kreisgerichts, einer Handels- und Gewerbekammer und hat (1882) 10640 Einw., die besonders regen Obst- und Weinbau betreiben. Der Export von Obst beläuft sich jährlich auf ca. 400000 fl., der des leichten, aber schmackhaften Weins auf 2 Mill. fl. In jeder Hinsicht verbinden sich an dieser Stelle deutsche Art und welsches Wesen, wie in der Natur, so in Sprache und Kunst. Den Johannsplatz wird in nicht zu ferner Zeit das von Natter entworfene Denkmal Walters von der Vogelweide zieren. Vielleicht den größten Glanz verleihen dem „rhätischen Florenz" die herrlichen Gärten, die es rings umgeben und in denen außer Lorbeer und Myrten Pinien, Cypressen, Orangen und Granatbäume, auch die seltensten Rosen zu finden sind. Die Umgegend, in der italienische Weine, Obst, Mandelbäume, süße Kastanien und Feigen gedeihen, ist reich an landschaftlichen Reizen und trägt altberühmte Schlösser: Runkelstein, Haselburg, Rafenstein u. v. a. Unter den Vororten ist Gries (s. d.) erwähnenswert. Die Temperatur des etwa zwei Monate währenden Winters zeigt morgens trockene Kälte bis 5, ja 9°, dagegen 12—18° Wärme in der Mittagssonne. Schnee liegt selten, aber jeden Morgen Reif. Vgl. J. V. Zingerle, Schildereien aus Tirol, 2 Bde. Innsbr. 1876 bis 1888; Noë, B.er Führer, B. 1880; Egger, Gesch. Tirols, 3 Bde. Innsbr. 1879—80. [Lampel.]

Geschichte. B. (Bauzanum, Bolzanum) wird schon in der Zeit der Ostgoten genannt, die sie den Bojuwaren überlassen mußten. Die Grafschaft B. finden wir dann im Besitz des älteren Welfenhauses, das 1030 im Mannsstamm mit Graf Welf ausstarb, dessen Tochter Kunigunde, an Azzo von Este verheiratet, das jüngere Haus begründete. Welfs unehelicher Sohn Ericho erhielt die Grafschaft B.; dessen Enkel wurde vom Bischof von Trient vertrieben und seine Nachkommen gezwungen, B. 1189 an Trient zu verkaufen. Die Vogtei in Botzen hatten dann die Grafen von Tirol inne, die mit den Bischöfen so lange in Streit wegen der Gerichtsbarkeit lagen, bis 1531 B. durch Austausch ganz an Tirol kam. [—m.]

Bozra s. Bosra.

Bozzaris, Markos, berühmter Held der griech. Freiheitskämpfe, geb. 1788 zu Suli aus einem altberühmtesten Suliotengeschlecht. Nach dem Fall von Suli (s. d.) machte B. von den jonischen Inseln aus einen Versuch zur Befreiung seines Vaterlandes. Nach dessen Mißlingen nahm er in einem Hellenisch-albanesischen Regiment französische Dienste und kehrte 1820 nach Epirus zurück, als Ali-Pascha von den Türken bekriegt, bei den vertriebenen Armatolen Hilfe suchte und gegen den Sultan ein Bündnis mit ihnen veranlaßte. Nach mehrfachen heftigen Kämpfen und der heldenmütigen Verteidigung von Mesolonghi 1822—1823 nahm er 18. Mai Lepanto, überfiel dann 20. Aug. die aus 5000 Mann bestehende Vorhut Skodran-Paschas bei Karpenisi, fand aber dabei den Heldentod. B. wurde in Volksliedern der Zeitgenossen und der Nachwelt gefeiert. Sein Bruder Kostas (Konstantin) setzte den Befreiungskrieg bis zum Ende fort und starb 1853 als General und Senator zu Athen. Markos' Sohn Demetrios B., geb. 1813, wurde wiederholt Kriegsminister u. galt für einen der besten Offiziere Griechenlands. Er starb 1870 in Athen [Philippides.]

Bozzolo, Hauptstadt des gleichnam. Distriktes in der ital. Prov. Mantua, 48 km O von Cremona, Station der Eisenbahn Cremona-Mantua mit (1881) 4154 Einw., die Weinbau, Seidenindustie und Fayencefabrikation betreiben.

B-Quadrat (lat., = viereckiges b) mus. ♮, Widerrufungszeichen, s. Auflösung 4) a.

Br., chemisches Zeichen für Brom.

Br.: 1) zoologische Abkürzung für Jakob Bremi-Wolf, Entomolog, geb. 1791 zu Zürich, gest. das. 1857, war Drechsler; 2) botanische Abkürzung für C. J. Broom, englischer Mykolog. A. Br. ist botanische Abkürzung für Alexander Braun (s. d.), R. Br. Abkürzung für Robert Brown (s. d.).

Br., auf Kurszetteln Abkürzung für Brief, s. d.

Brà, Stadt in der oberital. Prov. Cuneo, Bez. Alba, an der Stura und der Eisenbahn Alessandria-Cuneo mit Gymnasium, der glänzenden 1742 von Vettone erbauten Barockkirche Sa. Chiara, stark besuchten Märkten und

(1881) 9635, als Gemeinde 14345 Einw., die Getreide- und Weinbau, Seidenzucht und lebhaften Handel in diesen Erzeugnissen betreiben. Vgl. B. Tesio, Alcuni cenni sulla c. di B. antica, B. 1874. [Schöner.]

Bra, Théophile, franz. Bildhauer, Schüler des jüngern Bridan, geb. 23. Juni 1797 zu Douai, gest. das. 2. Mai 1863, wurde, nachdem er lange Zeit in Paris gearbeitet hatte, zum Direktor der Kunstschule seiner Vaterstadt ernannt. Er hat sowohl religiöse und mythologische Werke wie Porträtstatuen, Büsten und Reliefs geliefert, die sich durch frische Auffassung und solide Technik auszeichnen. Unter den kirchlichen Werken hat man die „Heilige Amélie" und den „Schutzengel" in der Kirche de la Madeleine zu Paris, sowie die „Jungfrau mit Engeln" in der Peterskirche zu Douai, unter den mythologischen einen „Ulysses auf der Insel der Kalypso" im Garten des Palais Royal, unter den Porträtstatuen diejenige des Herzogs von Berry zu Lille sowie diejenige des Philipp von Orléans und des Marschalls Mortier, unter den Reliefs diejenigen am Arc de l'Etoile und am Hospital zu Douai hervorzuheben. Vgl. A. Cahier, Famille B., Notice historique sur une famille d'artistes douaisiens, Douai 1863. [Muther.]

Brabançonne (spr. —angßonn), das belg.-brabanter Revolutionslied von 1830, gedichtet von dem Schauspieler Jenneval, komponirt von dem Sänger Campenhout, der Direktor der kgl. Kapelle wurde. Der Refrain jeder Strophe lautet: la mitraille a brisé l'orange sur l'arbre de la liberté. [v. Heemstede.]

Brabançons (Brabanter, auch durch Umstellung Barbançons: Bärtige), hießen im 15. Jahrh. im nördl. Frankreich wegen ihres wilden Aussehens die herumschweifenden, dienstlosen, bettelnden und plündernden Armagnaken, im Elsaß „arme Gecken" genannt. [v. Favrat-Bernay.]

Brabant. I. Geographie. Name zweier Provinzen, von welchen die nördliche zum Königreich der Niederlande, die südliche zum Königreich Belgien gehört.

a) Nordbrabant, die südlichste Provinz der Niederlande, zwischen den niederländ. Provinzen Gelderland und Zeeland und der belgischen Provinz Antwerpen 5127 qkm, mit (1887) 500815 meist kath. Einw. Die Hauptflüsse außer den Grenzströmen Maas und Schelde sind Aa, Dommel, Mark und Zoom. Durch die Maas ist der nördliche Teil der Provinz häufigen Überschwemmungen ausgesetzt. In der nordwestlichen Ecke liegt der „Biesbosch" (s. d.) in Verbindung mit dem „Hollandsch Diep" (s. d.), der Mündung der Merwede, den Hauptverkehr zwischen Rotterdam und Antwerpen vermittelnd. Von Herzogenbusch führt ein 120 km langer Kanal, „Zuid-Willemsvaart", teilweise über belgisches Gebiet, nach Maastricht und Lüttich, sehr wichtig für die Schiffahrt, da selbst die Maas im Sommer an Wasserarmut leidet. Etwa ein Drittel des Bodens ist Bauland, hauptsächlich für Roggen, Kartoffeln, Buchweizen, Hafer und Flachs, ein Viertel Weideland, während Heide und Moor sich über mehr als ein Drittel der Provinz erstrecken. Sie ist eingeteilt in 8 Bezirke und 21 Kantone und zählt 184 Ortschaften. Die Hauptstadt ist das obenenerwähnte 's Hertogenbosch oder kurzweg 's Bosch (Herzogenbusch, Bois-le-Duc), industrielle Ortschaften: Tilburg mit 175 großen Fabriken (hauptsächlich für Wolle und Leder), Eindhoven (Zigarren und Schnupftabak), Geldrop, Gemert und Helmond (Baumwolle), Waalwyk, Dongen, Oisterwyk (Leder). In der Nähe von Breda und Helmond werden noch schöne Waldungen gefunden.

b) Südbrabant, nahezu in der Mitte Belgiens gelegen, von den Provinzen Antwerpen, Limburg, Lüttich, Namür, Hennegau und Ostflandern eingeschlossen, 3283 qkm groß mit ca. 1 Mill. Einw. Vier Flüßchen, Dyle (département de la Dyle hieß B. unter der französischen Herrschaft), Rüpel, Demer und Senne durchfließen das fruchtbare Land. Die von Eisenbahnen und Kanälen nach allen Seiten durchschnittene Provinz ist nach Ostflandern die am dichtesten bevölkerte des Reiches, sie weist 16 Städte und über 300 große und wohlhabende Dörfer auf. Die Hauptstadt ist Brüssel. Daneben sind zu erwähnen: Löwen, Nivelles, Tirlemont, Diest, Vilvoorden, Aerschot und Wavre. In den meisten Städten ist die Industrie namentlich in Wollenzeug-, Baumwollen-, Leinwand-, Strumpfwaren-, Leder-, Tabak-, Papier- und Glasfabrikation stark vertreten. Bei Brüssel und Löwen große Waldungen (Soignies und Molenbaal). Die Provinz ist sehr reich an Weizen, Flachs, Gemüse und Obst; berühmt durch die Schlachtfelder von Waterloo, Ramillies, Wavre etc. und die Wallfahrtsorte Hal und Scherpenheuvel (Montaigu). Administrativ ist sie eingeteilt in die drei Arrond. Brüssel, Nivelles (Nyvel) und Louvain (dtsch. Löwen).

II. Geschichte. In der Römerzeit war das spätere B. von den germanisch-keltischen Volksstämmen der Menapier und Eburonen bewohnt, nach deren Unterwerfung durch die Römer die Landschaft der Provinz Gallia Belgica einverleibt wurde. Im 5. Jahrh. nahmen die Franken dieselbe in Besitz. Im Vertrage von Verdun 843 wurden diese Landschaften dem Reiche Lothars zugeteilt, im Vertrage zu Marsen 870 zu dem Reiche Karls des Kahlen (Frankreich) geschlagen, während die östliche Hälfte Lothringens an das Reich Ludwigs des Deutschen fiel. Die Enkel Karls verzichteten aber bereits 880 auch auf diese westlichen Teile Lothringens zu gunsten des Ostfrankenreiches (Deutschland). Bei der Teilung Lothringens durch Otto den Großen 959 fielen die Landschaften NO der Maas, der alte Bracbant-Gau, Niederlothringen zu.

Von dem Gebiete dieses Gaues verwendete Otto den westlichen Teil zur Ausstattung der Markgrafen von Gent. Der östliche Teil wurde größtenteils in der Grafschaft Löwen vereinigt. Die Grafen von Löwen stammen von Giselbert, der die Tochter Kaiser Lothars entführt und geheiratet, später sich mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte. Seine Enkel Giselbert, gest. 989, wurde Herzog von Lothringen. Dessen Brüder Reginar und Lantbert besaßen Hennegau und Löwen als Allod. Reginars Sohn Lantbert II. (Lantbert I. war kinderlos gestorben) war Graf von Löwen und erhielt durch seine Gemahlin, die Schwester des kinderlos verstorbenen niederlothringischen Herzogs Otto aus karlinger Stamm Brüssel. Auch gewann er die Markgrafschaft Ryen oder Antwerpen vielleicht ebenfalls durch seine Heirat. Schließlich fiel ihm die Schirmvogtei von Nivelles zu. Auf diese Weise bildete sich das spätere Brabant. Sein kinderlos verstorbener Urenkel Heinrich III. (gest. 1095) nannte sich bereits Graf von B. Dessen Bruder Gottfried I., der Bärtige (gest. 1139), Graf von B., wurde 1106 zum Herzog von Niederlothringen erhoben, nachdem diese Würde durch mehrere Generationen die Ardennengrafen und der Schwiegersohn des

letzten dieses Stammes Gottfried von Bouillon innegehabt hatten. Die Grafen von B. haben die herzogliche Würde nach kurzer Unterbrechung infolge Gottfrieds I. Stellung zu Kaiser Lothar von Supplinburg dann auch stets bekleidet. Der Urenkel Gottfrieds Heinrich I. (1190—1235) nannte sich dann auch Herzog von B., er nahm 1197 am dritten Kreuzzug teil und brachte sein Herzogtum zu hohem Ansehen. Dessen Sohn Heinrich II. (1235 bis 1248) lehnte die ihm angebotene deutsche Krone ab. Heinrich III. (1248—1261) vereinigte Mecheln mit B. Ihm folgte sein zweiter Sohn Johann I. (1261 bis 1294), ein ritterlicher Herr; er brachte 1288 nach der Schlacht von Woeringen (spr. „Wu") Limburg an B. Sein Sohn Johann II. (bis 1312) und dessen Sohn Johann III. (bis 1355) waren seine Nachfolger. Beim Anfang des 14. Jahrh. hatte B. den Umfang, den es dann Jahrhunderte lang behalten hat. Das Herzogtum war in 4 Quartiere geteilt, nach den 4 Hauptstädten Brüssel, Löwen, Antwerpen und Herzogenbusch genannt. Mit Johann III., dem Siegreichen, erlosch das Löwensche Grafenhaus im Mannesstamm. Johanns Tochter Johanna, in 2. Ehe mit Wenzel, Sohn Königs Johann von Böhmen und Herzog von Luxemburg, verbunden, hielt 3. Januar 1356 in Löwen sowie in den übrigen Städten des Landes ihren feierlichen Einzug und empfing die Huldigung des Volkes. Dieser Einzug und die darauf folgende Huldigung sind in der Geschichte als die sogenannte „Blyde (frohe) Inkomst" (Joyeuse Entrée) bekannt, welche ihre weitere Ausbildung in der sog. Brabanter Goldenen Bulle (1349) fand, durch welche den Brabantern zugesichert wurde, daß sie nur durch eigene Gerichte und nach eigenem Rechte gerichtet werden sollten. Durch einen Krieg mit Flandern wäre Wenzel fast um die Herrschaft gekommen, Mecheln und Antwerpen mußte er abtreten. Er starb 1383; seine Gemahlin überlebte ihn bis 1406 und trat ihr Land an ihre Nichte Margarete v. Flandern, Gemahlin des Herzogs Philipp von Burgund ab, dessen Sohn Anton die Regierung übernahm. Damit war B. an das burgundische Haus gekommen. Anton fiel in der Schlacht von Azincourt (1415). Sein Sohn Johann IV., unter dessen Regierung die Universität Löwen gegründet wurde (1425), starb 1427, nur 24 Jahr alt, und dessen Bruder Philipp, Graf v. St. Pol (gest. 1430), blieben ohne Nachkommen. Das Herzogtum fiel nun an ihren Vetter Philipp „den Guten" von Burgund, der die meisten niederländ. Provinzen unter seine Botmäßigkeit brachte und 1467 starb. Sein Sohn Karl der Kühne fiel schon 1477 in der Schlacht bei Nancy, und durch die Vermählung seiner Tochter Maria mit Kaiser Maximilian kam B. an das Haus Österreich. Von nun an teilte es die Geschicke der vereinigten und später der spanischen und österreichischen Niederlande, deren Hauptprovinz B. immer blieb. Noch im Jahre 1781 beschwor Kaiser Joseph von Österreich bei seiner „Entrée" die zahlreichen Vorrechte B.s, hielt aber sein Versprechen nicht und machte dadurch den Franzosen die Eroberung Süd-B.s leicht. 1814 wurde B. als Hauptteil des Königreichs der Niederlande in die 3 Provinzen Nord-B., Antwerpen und Süd-B. geteilt, bis 1830 die Umwälzung stattfand, welche die Errichtung eines selbständigen Königreichs Belgien (s. d.), dem die beiden zuletztgenannten Provinzen zufielen, zur Folge hatte. — Litteratur: „Brabantsche Yeesten" (Gestes); Nuyens, Algem. Geschiedenis des Ned. Volks, Amst. 1870 bis 1880; van Kampen, Beschryving der Nederlanden, Haarl. 1827. [v. Heemstede.]

Brabant (Braband oder Brabandt), Henning, Bürgermeister von Braunschweig, geb. das. um 1550, wurde Rechtsanwalt und 1554 Bürgerhauptmann seiner Vaterstadt. Als solcher leistete er der Stadt in deren Streitigkeiten mit dem Herzoge Heinrich Julius wichtige Dienste. Getragen von der Volksgunst, wurde er bald das Haupt jener Partei, welche durch Einschränkung der Befugnisse des Rates eine Veränderung in der Stadtverfassung anstrebte. Als der Rat aber die einflußreiche Geistlichkeit gegen ihn gewann, erregte der von ihr aufgereizte Pöbel einen Aufstand, infolge dessen B. sich mit anderen seiner Partei durch die Flucht zu retten suchte. Er wurde indes ergriffen, verurteilt und 17. Sept. 1604 in grausamer Weise hingerichtet. Vgl. Strombeck, H. B. u. seine Zeitgenossen (im Braunschw. Magazin 1827, Nr. 21—25, 1828 Nr. 40), erweitert und berichtigt als besondere Schrift, Braunschw. und Halberst. 1829; Spehr in Allg. Deutsch. Biogr. III 227 ff. [v. Heinemann.]

Brabanter Elle, altes, ursprünglich niederländisches Längenmaß = 0,69438 m.

Brabanter Goldene Bulle s. Brabant, Geschichte.

Brabanter Myrte, Myrica gale, s. Myrikaceen.

Brabanter Spitzen s. Spitzen.

Brabanter Thaler s. Albertusthaler.

Bravo, Don Luis Gonzalez, s. Gonzalez-B.

Braça (spr. braßa, port., sp. braza, it. braccio, vom lat. bracchium, Arm), altes Längenmaß, Klafter, in Lissabon = 2 Varas = 10 Palmos = 2,2 m, in Spanien = 1,672 m, in Valencia = 2,138 m.

Bracara Augusta (alt. Geogr.), Stadt, s. Braga.

Bracciano (spr. bratschāno), Städtchen in der ital. Prov. Rom, 39 km von Rom, am gleichnamigen See mit 3014 Einw., hat eine Burg mit Türmen und Befestigungen, die als wahres Muster eines mittelalterlichen Schlosses Walter Scott bezauberte. Sie wurde von den Orsini erbaut und ging später an die Odescalchi über, die von B. den Herzogstitel führen. Der Kratersee von B. (Lacus Sabatinus), 33 km im Umfang, ist sehr fischreich. Eine über 50 km lange Wasserleitung, durch Trajan angelegt, von Paul V. 1611 restaurirt, führt das Wasser nach Rom. (Aqua Trajana, Acqua Paola auf dem Janiculus.) [Schöner.]

Braccio (spr. brattscho, ital., vgl. braça), Arm, Elle, altes ital. Längenmaß, in Mailand = 12 Once zu 12 Punti zu 12 Atomi = 0,594936 m, in Toscana (zu 20 Soldi zu 12 Denari) = 0,58365 m, in Parma = 0,588 m, zu Basel = 0,5398 m, in Tessin = 0,625 m, in Tirol = 0,5497 m.

Bracciolini (spr. bratscholini), Francesco, ital. Dichter, geb. 26. Nov. 1566 in Pistoja, gest. ebd. 31. Aug. 1645, war Sekretär beim Kardinal Maffeo Barberini, dem späteren Papst Urban VIII., und nach dessen Erhebung zum Pontifikat bei dessen Bruder, dem Kardinal Antonio Barberini. Das Gedicht L'Elezione di Urbano VIII. trug ihm das Recht ein, die drei Bienen des Barberinischen Wappens dem seinigen beizufügen, weshalb er sich B. delle Api nannte. Seine bekanntesten Werke sind: das Epos La Croce racquistata, zuerst Paris 1605 in 15, dann Flor. 1618 in 35 Gesängen oder „Libri"; ferner das komische Heldengedicht Lo Scherno degli Dei, Flor. 1618 u. ö., jenes eine Nachahmung von Tassos Gerusalemme, dieses

eine solche von Tassonis Secchia rapita. Außerdem schrieb er lyrische Gedichte und Dramen, worunter die vorzüglichsten: L'Amoroso Sdegno, Favola pastorale, Vened. 1598, und L'Evandro, Tragedia, Flor. 1612. [Scartazzini.]

Brace (spr. brehs), Charles Loring, amerikan. Geistlicher, Schriftsteller und Philanthrop, geb. 19. Juni 1826 zu Litchfield in Connecticut, verfaßte die Reisewerke Hungary 1851, Home Life in Germany 1853 und Norsefolk, Travels in Norway and Sweden 1857. Durch Gründung der New Yorker Kinder-Unterstützungsgesellschaft (Childrens Aid Society) hat er sich ein bleibendes Verdienst erworben. Den New Yorker Zeitungsjungen sind seine „Short Sermons for Newsboys" gewidmet. [K—ß.]

Bracelet (frz., spr. braßleh, vom lat. brachium, Arm), Armband.

Brache, eine Art der Behandlung des nach der Ernte umzubrechenden Bodens, bedeutet einerseits die Ruhezeit des Ackers, während welcher er nicht zum Anbau von Nutzpflanzen diente (ager incultus, desertus), anderseits das während einer längeren Zeitperiode zur wiederholten Bearbeitung bestimmte Land. Das erstmalige Aufbrechen des Landes wird die B.-Fahre genannt, ihr folgen: die Wendefahre (der nach oben gepflügte Boden wird wieder nach unten gewendet), bei welcher auch der Dünger untergeackert zu werden pflegt; dann die Rührfahre (das Land wird noch einmal gerührt), schließlich die Saatfurche. In manchen Gegenden ist selbst eine siebenjährige B. keine Seltenheit. Wird das zu brachende Land erst im Frühjahr aufgebrochen, so nennt man dies Sommer-B. oder auch grüne B., die vom Herbst bis zum Umbruch als Weide benutzt wird. Bei der eigentlichen Schwarz- oder Voll.-B. wird die Sturzfurche bereits im Herbst gegeben. Eine halbe B. läßt man den mit Futterroggen, Inkarnatklee, früh gesetäm Mengfutter ꝛc. bestellten Feldern oder Klee- und Grasschlägen, von denen bloß ein Schnitt genommen wurde, zu teil werden. Die Benutzung des B.-Feldes zum Anbau von Futterpflanzen oder Hackfrüchten (Brachfrüchten) nennt man besömmerte B. — Zweck der B. ist 1. gründliche Bearbeitung des Bodens, 2. Beförderung der Löslichmachung der Pflanzennahrungsstoffe, 3. Reinigung von Unkraut, 4. Erhaltung der Bodenfeuchtigkeit (von Bedeutung für trockene Klimate), 5. Verminderung und bessere Verteilung der Arbeit. Nach richtig behandelter B. gedeihen alle Früchte besonders gut. Diese Zwecke können vorübergehend die B. unentbehrlich machen. Entbehrlich wird sie durch einen guten Fruchtwechsel mit vermehrtem Futter- und Hackfruchtbau, Benutzung besserer Arbeitsgeräte, Drainage, rationelle Düngung. Entscheidend hierfür sind außer dem Zustand des Feldes jene Faktoren, welche die Intensität des Wirtschaftsbetriebes überhaupt bedingen. Intensiver Betrieb und B. vertragen sich selten, extensiver Ackerbau wird der B. nicht entbehren können. Vgl. d. Art. Landwirtschaft. [Dreisch.]

Brachelli, Hugo Franz, geb. 11. Febr. 1834 zu Brünn, studirte in Wien Rechts- und Staatswissenschaften, trat 1855 in das österreichische statistische Amt ein, wurde 1860 außerordentlicher, 1863 ordentlicher Professor für Statistik, Verfassungs- und Verwaltungsrecht an der technischen Hochschule in Wien und Mitglied der k. k. österr. statist. Zentralkommission, 1872 ohne Änderung seines Lehramtes Regierungsrat und Chef des statist. Departements im Handelsministerium, 1873 in dieser Stellung Hofrat. Seine hauptsächlichsten Werke, die sich alle durch gediegene und gewissenhafte Sammlung und Ordnung reicher und verlässiger Angaben auszeichnen und praktisch viel benutzt werden, sind: Die Staaten Europas, 4. Aufl. Brünn 1883 bis 1884; Statist. Skizzen der europ. u. amerik. Staaten, 2 Tle., 11. bezw. 6. Aufl. Leipzig 1887; Deutsche Staatenkunde, 2 Tle. Wien 1856—57; Statistik der österr.-ungarischen Monarchie, 11. Aufl. Leipz. 1887; 30 statist. Tabellen über alle Länder und Staaten der Erde, Leipzig 1868; d. Abtlgn. Türkei, Griechenl., Italien, Österreich u. Preußen im Stein-Hörschelmannschen Handbuche der Geographie und Statistik (7. Aufl. v. Wappäus, Leipzig 1849—71). Im Auftrage der permanenten Kommission des internationalen statist. Kongresses leitete B. die Vorarbeiten für die internationale Eisenbahnstatistik. [Pröbst.]

Brachelytra (Käfer), s. v. w. Staphylinidae, Kurzflügler, s. d.

Brachinus, Bombardirkäfer, und Brachinini, s. Laufkäfer.

Brachiopoden, Brachiopŏda (βραχίων, Arm, πούς, Fuß), Armfüßer (besser Armkiemener), Taschen, von älteren Naturforschern auch Lampenmuscheln genannt, eine Tierklasse, welche mit den Bryozoen zusammen den Kreis der Molluskoiden (s. d.) bildet. Die Ähnlichkeit der B. mit den Muscheln ist zunächst nur eine scheinbare, da die beiden Klappen der durchweg bei den B. vorhandenen Schale nicht der rechten und linken, sondern der Bauch- und Rückenseite entsprechen. Auch sind die Klappen nie durch ein Ligament verbunden. Die Auffassung, welche Schalenhälfte die Bauchklappe sei, ist verschieden, meist nimmt man die größere, stärker gewölbte als solche. Die Bauchklappe pflegt, wenn der Hinterrand stärker schnabelförmig ausgebildet ist, an diesem von einem Loch durchbohrt zu sein. Durch dieses tritt ein fleischiger Stiel, mit dem sich das Tier befestigt. Doch kann auch der Stiel fehlen, wobei diese Klappe selbst auf der Unterlage anwächst. Bei den Formen mit äußerlich gleichen Schalen kommt ein besonders langer Stiel zwischen denselben heraus. Jede Klappe ist nach links und rechts gleichmäßig entwickelt, so daß das Tier durch eine Mittelebene in zwei symmetrische Hälften zerlegt wird (Fig. 1 u. 2). In den meisten Fällen baut sich die Schale aus kohlensaurem Kalk

Fig. 1. Spirifer, Schale zum Teil entfernt, um das spiralige Armgerüst zu zeigen.

Fig. 2. Spirifer, Rückenklappe mit Armgerüst.

auf und ist aus mehreren Lagen schräg zur Oberfläche verlaufender prismenförmiger Fasern gebildet; in wenigen Fällen besteht sie aus abwechselnden Lagen von Calciumphosphat und organischer Substanz; dann erscheint sie mehr hornig. Die Kalkschale ist entweder solid oder (meistens) porös, von Kanälen durchsetzt, die sich außen trichterförmig öffnen, auch wohl durch ein Deckelchen verschließen oder gabelig verzweigen. Der Buckel oder Wirbel der ältesten Schalenteile liegt stets hinter der Mitte. Die Klappen sind entweder konzentrisch zum Wirbel gestreift oder durch scharfe divergirende Riefen gefurcht oder auch mit hohlen Stacheln besetzt. Beide Schalen werden in der Nähe des Hinterrandes durch verschiedene Schließmuskeln (adductōres) verbunden, welche auf der Innenfläche Muskeleindrücke hinterlassen und auch bei äußerer Gleichheit der Rücken- und Bauchklappe (Linguliden) diese noch unterscheiden lassen. Die Muskeln zum Öffnen (divaricatōres) fassen am Schloß an. Bei den Linguliden ermöglicht der Muskelapparat auch seitliche Schalenverschiebung. Bei den übrigen B. tritt zur Befestigung der Klappen durch Muskeln noch das Schloß oder die Angel (cardo) am Hinterrande dazu. Ein kleines dreieckiges Schalenstückchen am Schnabel der großen Klappe führt den Namen Deltidium (von dem griechischen Buchstaben Δ); Pseudodeltidium (ψεῦδο-, Schein-) heißt ein kleines Kalkblättchen, das bei Spiriferiden und Ortheisiden die Schnabelöffnung verengt. Durch schärfere kantige Umgrenzung der Schnabelumgebung entsteht die sog. Area lat., Fläche). Die Größe der Schale hält sich meist unter 5, selten übersteigt sie 9 cm. Die Klappen werden von dünnen Mantellappen abgesondert, der eigentliche Körper des Tieres füllt nur einen ziemlich kleinen Teil im Hintergrunde des Schalenraumes aus. Die äußere Membran des Mantels haftet ziemlich dicht an der Schale, der Mantel selbst ist gewöhnlich am Rande mit starken Borsten besetzt. Der unbewehrte Mund führt durch eine kurze Speiseröhre in den Magen mit den Leberblindschläuchen, weiter in einen kurzen Darm, der bei den mit Schloß versehenen B. blind endet, bei den Linguliden durch einen vorn und rechts gelegenen After ausmündet, daher man auch die beiden Ordnungen der Apygia (ἀ privat., πυγή After) und Pleuropygia (πλευρά, Seite) unterscheidet. Vor dem Munde liegen rechts und links die eigentümlichsten Organe der Armfüßer, welche, anfänglich mißverstanden, den Namen der Klasse veranlaßt haben, die beiden fleischigen Arme oder Mundanhänge, die man als Homologa der viel schwächer entwickelten Mundanhänge der Muscheln betrachtet. Sie sind bei den verschiedenen Gattungen der B. nach Form und Größe sehr wechselnd, häufig spiralig eingerollt, oder bilden paarig entwickelte, lange, um sich selbst zurückgekrümmte Lappen von zarter Beschaffenheit. Wie der Mantel oft ein dichtes Netz feiner Kalknadeln einschließt, so werden auch die Arme vielfach von einem Kalkgerüst gestützt, das sich an der kleineren Rückenklappe vor dem Schloßrande befestigt. An der konvexen Seite sind die Arme mit einem doppelten Saum feiner Fransen besetzt, so daß sie den vorderen Teil der Mantelhöhle fast ganz ausfüllen. Ihre Bedeutung ist in der Zuleitung der Nahrung zum Munde und in der Atmung zu suchen, an welcher letzteren auch der blutgefäßreiche Mantel sich zu beteiligen scheint. Nur bei den Rhynchonellen können die skelettlosen Arme etwas aufgerollt und aus der Schale hervorgehoben werden, bei den übrigen sind sie unbeweglich. Die Nahrung der Apygia scheint lediglich aus Kieselalgen zu bestehen, die mit After versehenen Linguliden nehmen auch kleine Kruster und Schlamm auf. Das Nervensystem besteht aus einem Schlundringe mit zwei Ganglienpaaren, von denen symmetrisch die Nerven ausstrahlen. Besondere Sinnesorgane fehlen, da die den Larven zukommenden Augenflecke oder Gehörbläschen in der Entwickelung wieder verschwinden. Über dem Magen liegt ein birnförmiges Herz; zu seinen Seiten liegen ein oder (bei Rhynchonella) zwei Schläuche, die sich nach Art der Segmentalorgane der Anneliden trichterförmig in die Leibeshöhle öffnen. Sie dienen als Exkretionsorgane und zugleich als Ausführungsgänge der Genitalprodukte. Die Geschlechtsorgane liegen bei den getrennt geschlechtlichen Testicardines größtenteils in den Ausbuchtungen, welche die Leibeshöhle in die Mantellappen entsendet, bei den hermaphroditischen Ecardines um den Darm herum. Die Eier gelangen nach außen, oder werden in den Ausfuhrgängen entwickelt, oder werden in einem Brutraum des Mantels aufgenommen, wie man denn bei fossilen Stringocephalen ganz junge Schälchen in den erwachsenen Tieren fand. Die bewimperte Larve schwimmt frei umher, um sich dann mit dem Hinterende festzusetzen. Alle B. sind Bewohner des Meeres, das sie seit den ältesten Zeiten bevölkern. Erst in neuerer Zeit haben die energischen Untersuchungen der Meerestiefen die Existenz von 17 lebenden Gattungen mit etwas über 100 Arten erwiesen. Sie sitzen meist an schwer zugänglichen Orten, Felsen, Korallen u. dgl., dort aber gesellig in Massen. Die hornigen Linguliden beschränken sich auf die warmen Meere, schlammigen Grund und auf die geringe Tiefe von 0 bis 40 m; die kalkschaligen gehen tiefer, Disciniden wurden zwischen 10 und 3800 m gefischt, die meisten Testicardines halten sich in einer Tiefe von 90 bis 100 m, doch hat man eine Waldheimia aus 4000 m Tiefe heraufgebracht. Die jetzt lebenden Formen stellen nur einen geringen Rest des früheren Reichtums dar, von dem die ausgezeichnet erhaltenen Schalen zeugen. Eigentümlich ist die außerordentliche Beständigkeit der Linguliden, die bereits in cambrischen Schichten auftreten; bald kommen B. mit Schloß hinzu, im Silur und Devon wird eine außerordentliche Arten- und Individuenzahl erreicht, die im Karbon und in der Dyas beträchtlich abnimmt, aber im Jura einen nochmaligen Höhepunkt erreicht, um in der Kreide und im Tertiär auf die jetzige zusammenzuschrumpfen. Im ganzen kennt man 125 Gattungen mit 2600 Arten.

I. Die erste Ordnung der **Angelschaligen** Testicardĭnes (testa, Schale, cardo, Angel), Apygia, Articulāta (articŭlus, Gelenk) umfaßt lauter Tiere mit kalkiger, mit einem Schloß versehener Schale, ohne After. Man unterscheidet 7 Familien. — 1. Die Familie der **Terebratuliden**, Terebratulĭdae (terebrātus, durchbohrt), kennzeichnet sich durch das schleifenförmige, in der Mitte zurückgebogene Armgerüst. Terebratŭla vitrĕa (glasartig) Sow. mit milchweißer Schale ist der im Mittelmeer lebende Vertreter der bekannten artenreichen, bereits im Devon auftretenden Gattung Terebratŭla Müll.; die kleine Terebratulīna (Verkleinerungswort von Terebratŭla) caput (Kopf) serpentis (der Schlange) D'Orb. findet sich in den europäischen Meeren; Waldheimĭa, im Karbon beginnend, lebt noch in den nordeuropäischen, Terebratĕlla (Verkleinerungswort von Terebratŭla) und Megerlĭa in den arktischen Meeren.

Geringere Unterschiede in der Schalenform, größere im Schleifengerüst bedingen die Unterschiede. — 2. Die kleinen zierlichen Thecidiiden, Thecidiidae (θηκίδιον, kleine Büchse), lassen die nicht zurückgebogene und meist mit nach innen gerichteten Fortsätzen versehene Schleife dem Rande der kleinen Klappe folgen, die Arme sind gefaltet, aber ohne Spiralteil, und mit langen Cirrhen besetzt. Die Thecidiiden treten erst in der Trias auf und gehören meist dem Jura, der Kreide und dem Tertiär an; Thecidium Defr. sowohl als Argiöpe (Name einer Nymphe) Deslgch. haben noch Vertreter im Mittelmeer. — 3. Die Stringocephaliden, Stringocephalidae (στρίγξ, Eule, κεφαλή, Kopf), mit großer glatter Schale und vorragendem Schnabel, mit einer Schleife, die lange Fortsätze nach innen schickt, beschränken sich auf 2 paläozoische Arten. — 4. Bei den artenreichen (600) Rhynchonelliden, Rhynchonellidae (v. ῥύγχος, Schnabel), mit faseriger, glatter Schale und großem, dickem Schnabel (daher der Name) besteht das Armgerüst entweder aus 2 kurzen, stabförmigen Fortsätzen oder (bei Atrypa) aus 2 kegelförmigen Spiralen, die ihre Spitzen einander zukehren. Nur die Gattung Rhynchonella Fisch. (Fig. 3—6) mit 500 Arten, die im Silur beginnen und in der Jura- und Kreideformation ihr Maximum erreichen, hat sich mit 6 Arten bis in unsere Zeit erhalten, von denen Rh. psittacĕa (papageiähnlich Gm.)

Fig. 3. Rhynchonella psittacĕa, von der Rückenseite, um die Hälfte vergr.

Fig. 4. Rhynchonella psittacĕa, v. der Seite, um die Hälfte vergr.

in den nördlichen Meeren lebt. — 5. Die Spiriferiden, mit bikonvexer Schale verdanken ihren Namen den zu langspiraligen Bändern aufgerollten Armen. Diese bilden 2 Hohlkegel, die ihre Handflächen einander zukehren (Fig. 1 u. 2). Die sämtlichen Gattungen mit mehr als 400 Arten sind ausgestorben und gehören meist dem paläozoischen Zeitalter an; einige gehen bis zum Lias, Uncites (v. uncus, Haken) Defr. beschränkt sich auf das Devon (U. gryphus in der Eifel). Bei den beiden nächsten, ebenfalls ausgestorbenen und fast nur in paläozoischen Schichten vorkommenden Familien ist kein Armgerüst entwickelt. — 6. Die Strophomeniden, Strophomenidae (v. στρέφειν, drehen, wenden, und μήνη, Mond), haben eine rundliche oder quervierseitige, meist punktirte Schale, jede Klappe mit Area, im Innern kräftige Muskel- und Gefäßeindrücke, so daß man 6 verästelte Hauptgefäßstämme noch wahrnimmt. Die Steinkerne der in der Eifel häufigen Orthis (ὀρθός, gerade) striăta (gestreift) u. a. wurden früher als Venussteine, Hysteropetra oder Hysterolithen (ὑστέρα, Gebärmutter, πέτρος oder λίθος, Stein) aufgeführt. — 7. Die artenreichen Produktiden, Productidae (v. productus, gedehnt, verlängert), endlich sind an der flachen oder ausgehöhlten kleinen Klappe und der geraden Schloßlinie kenntlich. Die Schale war ganz frei oder mit der großen Klappe festgewachsen, beide Klappen waren entweder durch Zähne in einander gelenkt oder durch einen Schloßfortsatz und Muskeln verbunden. Besonders charakteristisch ist der völlige oder auf die Schloßlinie beschränkte Besatz mit hohlen Stacheln. Die Innenfläche ist trichterförmig getüpfelt und weist kräftige Muskel- und Gefäßeindrücke auf. Die Gattung Productus Sow. ist aus allen 5 Weltteilen bekannt und fehlt nirgends, wo die Steinkohlenformation in mariner Facies zur Entwickelung gelangt ist.

Fig. 5. Fossile Rhynchonella, von der Fläche gesehen.

Fig. 6. Fossile Rhynchonella, von der Seite gesehen.

II. Bei der zweiten Ordnung, den Angellosen, Ecardines (Vorsilbe ex, hier s. v. w. weg, fort), Pleuropygia, Inarticulāta (verneinendes in) werden die Klappen der Schale nur durch Muskeln zusammengehalten. Der Darm mündet durch einen After in die vordere Mantelhöhle. Die Arme haben kein festes Gerüst. Man zählt 4 Familien. — 1) Die Kraniiden, Craniidae (cranium Schädel, weil die Innenfläche der Schale der Innenseite eines Schädels gleicht), haben noch eine kalkige Schale, welche, stiellos, mit der Zentralklappe aufgewachsen ist. Die Arten beginnen im Devon und sind noch jetzt vertreten. — 2) Bei den kleinen Disciniden, Discinidae (v. discus, Scheibe), die ebenfalls ihre Hauptverbreitung in paläolithischen Ablagerungen haben, tritt der Stiel durch die untere Klappe der hornig-kalkigen Schale zentral oder exzentrisch, aber dem Mittelpunkte genähert, aus. Discina striăta Dall. kreisrund, lebt an der NWküste Afrikas. — 3) Bei dem kleinen, nur im Silur vertretenen Obŏlus (ὀβολός, kleine griechische Münze) Eichw., dem Vertreter der Oboliden, Obolidae, waren die Klappen einander noch ähnlicher, und der Stiel trat zwischen ihnen aus. — 4) Ebenso endlich bei den uralten, schon in kambrischen Schichten vorhandenen Linguliden, Lingulidae (lingula, kleine Zunge), mit ihrer länglich viereckigen Schale. Das Öffnen der Schale besorgen Gleitmuskeln, welche die Klappen verschieben. Der Mantel ist sehr gefäßreich und rings mit langen, hornigen Borsten besetzt. Von den 11 lebenden Arten ist Lingŭla anatina (v. anas, Ente) Lam. (Fig. 7) mit grünlicher Schale die

Fig. 7. Lingŭla anatina, mit dem unteren Ende des Stiels in einer Sandröhre steckend, die beiden Klappen sind gegen einander verschoben.

bekannteste; sie lebt an den Philippinen und Molukken auf Schlamm- und Sandgrund und formt sich mittels des klebrigen Drüsensekrets, das vom langen Stiel abgesondert wird, eine Sandröhre.

Litteratur: T. Davidson, Klassifikation der B., übersetzt und erweitert von Süß, Wien 1856; F. A. Quenstedt, Petrefaktenkunde Deutschlands, Bd. 2 Leipzig 1871; S. P. Woodward, Manual of the Mollusca, 4. Aufl. Lond. 1880. [Simroth.]

Brachistochrone (gr., von dem Superlativ *βράχιστος*, kürzester, und *χρόνος*, Zeit), Linie des kürzesten Falles, in der Mechanik diejenige Verbindungslinie zweier in verschiedenen Höhen gelegener Punkte, auf welcher ein durch die Schwerkraft bewegter Punkt in der kürzesten Zeit von dem oberen zu dem unteren Endpunkte gelangt. Dieselbe ist, wenn von Reibung und Luftwiderstand abgesehen wird, eine Cykloide (s. d.), welche ihre hohle Seite nach oben kehrt, im obern Punkte beginnt und dort die Vertikallinie berührt. Liegen beide Punkte in derselben Vertikallinie, so ist letztere selbst die B. Die erwähnte Eigenschaft der Cykloide ist zuerst von Johann Bernoulli entdeckt worden. [Gretschel.]

Brachkäfer, Rhizotrögus solstitiālis, s. Blatthornkäfer.

Brachmann, Luise Karoline, Dichterin, geb. 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, seit 1787 in Weißenfels, wurde durch den nahen Verkehr mit Novalis zu dichterischen Versuchen angeregt, die Schiller zum Teil der Aufnahme in die „Horen" und den „Musenalmanach" würdigte. Seit der Rückkehr von einer Dresdener Reise (1800) litt sie an Schwermut, welche durch die materielle Not, in die sie der Tod ihrer Eltern versetzte, und durch allerlei leidenschaftliche Herzensverirrungen noch gesteigert wurde und sie wiederholt zu Selbstmordversuchen trieb: endlich fand sie 17. Sept. 1822 in der Saale bei Halle den Tod. Neben melodiösen, besonders formell sauber ausgearbeiteten Gedichten verfaßte sie als Schülerin der Romantiker eine Reihe von Novellen und Erzählungen, nicht ohne Talent, wenn auch ohne besondere Tiefe und Kraft. Vgl. ihre Biographie von K. J. Schütz in der sechsbändigen Auswahl ihrer Dichtungen, Leipz. 1824—1825. [Franz Muncker.]

Brachmonat, deutscher Name für den Juni, weil in ihm die Brache hauptsächlich bearbeitet zu werden pflegt; vgl. den Art. Brache.

Brachpieper, Anthus campéstris, s. Stelzen.

Brachpilz, s. v. w. Champignon, s. d.

Brachschwalbe, Glareŏla, s. Regenpfeifer.

Brachsen, Brachsmann, s. v. w. Blei, s. Weißfische.

Brachsenkraut, Isoëtes, s. Isoeteen.

Brachsenmakrelen s. Makrelen.

Bracht, Eugen, Landschaftsmaler, geb. 8. Juni 1842 zu Morges am Genfer See, bildete sich seit 1859 auf der Karlsruher Kunstschule unter Schirmer, seit 1861 in Düsseldorf unter Gude. Da ein 1864 ausgestelltes Bild, an dem er lange gearbeitet hatte, keinen Beifall fand, gab er die Malerei auf und war bis 1874 als Kaufmann in einem Wollgeschäft thätig. Erst 1875 kehrte er nach Karlsruhe zurück und malte zahlreiche Heidebilder (das Hünengrab in der Lüneburger Heide, Sturm an der Ostsee, der Heideschäfer, Heidelandschaft auf Rügen u. dgl.), die ihm wegen ihrer originellen, poetischen Auffassung schnell einen Namen machten. 1888 wurde er als Nachfolger Chr. Wilbergs an die Berliner Akademie berufen und hat dort u. a. den landschaftlichen Teil in A. v. Werners Panorama der „Schlacht von Sedan" geliefert. Vgl. Beibl. zur Zeitschr. für bild. Kunst XI—XIX. [th—r.]

Brachvogel, Numenius, s. Schnepfenvögel.

Brachvogel: 1) Albert Emil, dramatischer Dichter und Romanschriftsteller, geb. 24. April 1824 zu Breslau, gest. 27. Nov. 1878 zu Berlin, verlor früh den Vater und durchlebte bei seiner gemütskranken Mutter eine trübe Jugend. Sein Geist entwickelte sich langsam. Eine Zeitlang war er bei einem Kupferstecher in der Lehre. Nach dem Tode der Mutter folgte er jedoch 1845 seinem Drange, Schauspieler zu werden, bis ihn ein erster, vollständiger Mißerfolg in Hietzing bei Wien für immer diesem Beruf entfremdete. Eifrig studirte er nun Geschichte, Philosophie, Ästhetik und Litteratur zu Breslau und ging 1848 nach Berlin. 1854 zwang ihn der Verlust seines Vermögens, die Stelle eines Sekretärs am Krollschen Theater in Berlin anzunehmen, die er bald mit einem Posten am telegraphischen Büreau der Nationalzeitung vertauschte. 1855 gab er auch diesen wieder auf und lebte nun, meist in Berlin, in freier schriftstellerischer Thätigkeit. Seine dichterischen Arbeiten zeugen von bedeutender Erfindungsgabe und Gestaltungskraft und enthalten vortreffliche einzelne Stellen von ergreifender Leidenschaft und reicher Phantasie, lassen aber oft die künstlerische Durchbildung des Ganzen vermissen. An der vollen Reife wurde sein bedeutendes, wild gärendes Talent am meisten durch die Hast seines Schaffens und durch seinen Hang zu theatralischer Äußerlichkeit verhindert. Auch in seiner Bildung und Lebensanschauung unsicher und nicht völlig ausgereift, neigte er im allgemeinen zur pessimistischen Auffassung der Welt. Am höchsten unter seinen vielen dichterischen Arbeiten stehen seine Dramen. Kraftvoll entworfen, mit einem bedeutenden Gedankengehalt erfüllt, oft freilich auch durch verworrene Reflexion in ihrer unmittelbaren Wirkung geschädigt, zeichnen sie sich fast alle durch sehr geschickten, bühnenmäßigen Aufbau und durch die sichere Anwendung der verschiedensten (auch ungesund bizarrer) Mittel aus, durch welche theatralische Effekte zu erzielen sind. Doch hatten seine ersten Stücke kein Glück, bis 1856 „Narciß" (nach Diderots „Le neveu de Rameau" gedichtet) einen ungewöhnlichen, dazu dauernden Erfolg erzielte. 1858 folgte das Trauerspiel „Adelbert vom Babanberg", in der Empfindung unbefangener und einfacher als „Narciß", in der Gestaltung kräftiger; 1859 „Mon de Caus", die Tragödie des Genies, das seiner Zeit vorauseilt und, von ihr unverstanden, den Untergang findet, dann „Jean Favart", 1860 „Der Usurpator", 1865 „Prinzessin Montpensier" 1863 das Tendenzstück „Der Sohn des Wucherers", 1869 „Die Harfenschule", die beiden letzteren Schauspiele ihrem Wesen nach dem französischen Mélodrame nahe verwandt, 1874 „Alte Schweden". Zahlreiche mehrbändige Romane, von denen B. einige selbst wieder für die Bühne bearbeitete, schlossen sich daran. Sie sind ziemlich alle durch abenteuerliche und mitunter wüste oder rohe Situationen entstellt; doch erkennt man andererseits auch überall die erfreulichen Spuren einer frisch anschauenden und lebhaft gestaltenden Phantasie, solange nicht die übermäßige Hast des Schreibens zu ganz äußerlichen, gehalt- und geschmacklosen Arbeiten führte. Hervorzuheben sind: Friedemann Bach, 3 Bde. Berl. 1858; Benoni, 3 Bde. Jena 1860; Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben,

2 Bde. ebd. 1862; Ein neuer Falstaff, 3 Bde. ebd. 1863; Schubart und seine Zeitgenossen, 4 Bde. ebd. 1864; William Hogarth, 3 Bde. Berl. 1866, und vor allem Der Schlüssel, 3 Bde. Hannover 1875. Außerdem hat er Novellen verfaßt, unter denen die Historischen Novellen, 4 Bde. Jena 1863 bis 1864, die wertvollsten sind, Lieder und lyrische Dichtungen Berlin 1861, Theatralische Studien Jena 1863, Biographien der „Männer der neuen deutschen Zeit", 4 Bde. Hannover 1872—75 und eine „Geschichte des kgl. Theaters zu Berlin", 2 Bde. Berl. 1877—78. Vgl. seine Biographie von M. Ring in der Einleitung zu seinen gesammelten Romanen, Novellen und Dramen (65 Lfgn. 1879—83). [Franz Muncker.]

2) Udo, geb. 1835 zu Herren-Grebin bei Danzig, ging 1858 als Jurist nach Wien, wo er seine „Jugendgedichte" 1860 herausgab. 1860—66 arbeitete er als Beamter einer großen Privatgesellschaft in Ungarn. Nach deren Auflösung ging er nach Amerika und trat 1867 in die Redaktion der „Westlichen Post" zu St. Louis ein, arbeitete zugleich aber als Novellist und Übersetzer aus dem Englischen an vielen größern Zeitschriften in Deutschland mit. 1875 siedelte er nach New York über, wo er seitdem das „New Yorker belletristische Journal" redigirt. [—z.]

Brachy . . . (griech.), kurz . . . , in zahlreichen Zusammensetzungen.

Brachycĕra, Fliegen, s. d.

Brachydĕres s. Rüsselkäfer.

Brachygraphie s. Kurzschrift.

Brachykatalektisch s. Katalexis.

Brachykephalen s. die Art. Anthropologie und Mensch.

Brachylogie (griech., λόγος, Rede, lat. breviloquentia), Kürze im Reden, Bündigkeit des Ausdrucks, dann besonders in der griechischen Sprache häufig angewandte rhetorische Figur, nach welcher etwas zur Vollständigkeit des Gedankens Nötiges zu fehlen scheint, aber dem Sinne nach im Satze enthalten ist.

Brachylŏgus juris civilis (auch Corpus legum genannt, in der Wiener Handschrift als Summa Novellarum constitutionum Justiniani Imperatoris bezeichnet), ein Institutionenlehrbuch in 4 Büchern, frei nach Justinians Institutionen, vor der Glossatorenschule entstanden (nach v. Savigny: um 1100 in Norditalien, nach Fitting: um 1000 in Südfrankreich?) und nach Merkel im schwäbischen Landrecht um 1276 benutzt, von Boecking (Berl. 1829) neu herausgegeben. Diese Arbeit ist das wichtigste ältere Zeugnis für die Kunde des röm. Rechts im mittelalterlichen Abendlande. — Litteratur: v. Savigny, Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter, II 251 ff. (2. Aufl. Hdlb. 1834 u.ff.); Fitting, Über die Heimat u. d. Alter des sog. B., Berl. 1880; Ficker, Über Zeit und Ort der Entstehung des B., Wien 1871. [Kuntze.]

Brachypodium, Zwenke, s. Gramineen.

Brachypodidae (Zool.) s. Kurzfußdrosseln.

Brachyptĕrus s. Glanzkäfer.

Brachytārsus s. Rüsselkäfer.

Brachyūra s. Krabben.

Brack, auch **Wrack** = Ausschuß; mit Verstärkung des w in b, wie in bamsen-wamsen, inlautend in Eibe aus Iwa, aus ndd. der wrak von wraken, absondern, verwerfen), **Brackgut,** ist Ausschuß, eine fehlerhafte, verlegene, nicht ganz tadellose, geringwertige Ware, welche brackirt, von der bessern, tadelfreien ausgebrackt, ausgesondert ist. **Brackschaf, Brackvieh,** das meist im Herbste ausgezeichnete (gebrackte) Vieh, welches, weil nicht zur Zucht geeignet, verkauft oder geschlachtet werden soll. B.en im Forstwesen zu Nutzholz untaugliche Bäume. — Personen, in der Regel vereidete, welche, namentlich in den Häfen der Nord- und Ostsee, verpflichtet sind, Waren vor ihrem Übergang in den Verkehr zu prüfen, nach ihrer Güte zu sondern und als gebrackt zu beglaubigen, heißen **Bracker,** ihr Kollegium **Bracke,** ihr Lohn **Bracklohn.** [Ebeling.]

Bracke: 1) (mhd. der bracke, ahd. braccho; das Wort ist dunklen Ursprunges) nach Grimms Annahme ursprünglich das Junge der Hunde, Füchse, Wölfe, Bären. Später wurde es die mittelalterliche Bezeichnung des Jagd-, aber auch des Spielhundes, also des edlen Hundes. Noch später ist die Bezeichnung eingeschränkt auf die Jagdhunde, welche auf frischer Wildfährte anhaltend und laut jagen. Da diese Eigenschaften vielen Hunden innewohnen und angelernt werden können, so gibt es B.n vom verschiedensten Äußeren; gleichwohl hat sich im Laufe der Zeit durch Verbastardirung und Züchtung eine annähernd einheitliche Hundeform herausgebildet, welche von schwach mittlerer Größe, meist rotbrauner, oder brauner, oder schwarzer Färbung ist, und in beiden letzteren Fällen gelbe Extremitäten und Punkte über den Augen hat. Der Behang ist meist breit, die starke Rute aufwärts gekrümmt, das Haar grob. Gute Nase und anhaltend lautes Jagen auf der frischen Fährte sind Hauptbedingung; eine gute B. jagt jede Wildart, auf deren Fährte sie angelegt wird.

Die Jagd mit B.n bezweckt, das Wild durch diese dem Jäger zutreiben zu lassen, also nicht Fangen durch die B.n. Während der Parforcehund, welcher in diesem Sinne nicht zur B. gehört, und der Windhund in Begleitung von Jägern jagen, thut dies die B. allein, weshalb die von ihr bejagte Örtlichkeit oder doch die Wechsel von Jägern besetzt sein müssen. Bei der Hasenjagd stellt sich der Jäger in der Nähe des Lagers auf, aus welchem der Hase gesprengt wurde, da dieser, von der B. gejagt, regelmäßig zu demselben zurückkehrt. Die Jagd mit B.n empfiehlt sich in schwer zugänglichen Jagdgründen oder wo es an Treibern fehlt. Ist die Örtlichkeit umstellt, so werden die B.n oder eine allein, gegen den Wind gelöst und sie jagen nun das Wild so lange umher, bis es zu Schuß kommt oder durchbricht, worauf die B.n abgerufen und gekoppelt werden, um weiteres zweckloses Jagen zu verhindern. Der Wildhege ist die Jagd mit B.n im allgemeinen verderblich. Viel geübt wird die Jagd mit B.n noch in den großen mit Sümpfen durchzogenen Jagdrevieren der baltischen Provinzen. [v. Riesenthal.]

2) Bei der Artillerie Bezeichnung des Sielscheites (Wage, Wracke, Scharr). Vgl. Art. Bespannung.

Brackel, freiherrliche Familie, und **Ferdinande v. B.,** hervorragende Dichterin der Neuzeit, s. Nachträge zu B.

Brackenheim, Oberamtsstadt im württemb. Neckarkreis, 15 km SW von Heilbronn, in sehr fruchtbarer Gegend, mit Amtsgericht und (1885) 1661 Einw. [J. Stern.]

Bracker s. Brack.

Brackische Schichten (Geologie). In einigen Lagen, besonders der mittleren und oberen Tertiärbildungen, ist ein Gemisch von Versteinerungen beobachtet worden, die zu einem Teil von ehemaligen Bewohnern des Meeres, zu einem anderen von solchen des Süßwassers herrühren, meist liegen auch noch Landpflanzen daneben. So enthält

z. B. der subalpine Sandstein von Ralligen am Thunersee neben Melanópsis, Pupa und Cyclas auch Cardium und Arca, ferner von Landpflanzen Daphnogēne, Myrica, Acacia u. a. Ähnliche Ablagerungen finden sich in Baiern und Österreich. Man nennt sie **Brackwasserbildungen**, indem man ihre Versteinerungen mit dem Gemisch von Bewohnern des Meeres und des Süßwassers vergleicht, das man im Brackwasser (s. d.) der Flußmündungen oder angesüßter Buchten und Binnenteile des Meeres beobachtet. [Stutz.]

Brackwasser (aus ndd. brakwater, vgl. ndl. brack, salzig, engl. brack, Salz, brackishwater; nach Weigands Vermutung ist brack herzuleiten von **brechen**, B. = eingebrochenes Seewasser, und wäre dann auf den Geschmack des Seewassers überzutragen), Wasser von sehr schwachem, jedenfalls weniger als 1½% betragendem Salzgehalt, besonders in Flußmündungen an allen ozeanischen Küsten und in Nebenmeeren höherer Breiten häufig; so ist z. B. die ganze östl. und nördl. Ostsee ein B.-Becken. Vgl. Art. Meer. [Krümmel.]

Brackwede, Dorf im preuß. Rgb. Minden, 4 km S von Bielefeld, an der Lutterquelle, Station der Eisenbahn Berlin-Hannover-Köln, mit vielen Etablissements in der Textil-, chemischen, Glas- und Eiseninduſtrie, hat als Gemeinde B.-Brock 4100 meist ev. Einw. S von B. breitet sich die **Senne** (Heide) aus, auf der man römische Waffen und Münzen gefunden hat, weshalb manche Forscher die Varusschlacht hierhin verlegten. [Berghaus.]

Bracon (Käfer) und **Braconidae** s. Schlupfwespen-Verwandte.

Bractēa s. Brakteaten.

Bradāno, Fluß in Unteritalien auf der Grenze von Lukanien und Apulien, entspringt aus dem kleinen See von Pesole 14 km S von Venosa und fließt anfangs zwischen Apenninhöhen, dann, von Acerenza an, durch eine Thalweitung, endlich durch einförmiges Hügel- und flaches Küstenland in den Meerbusen von Tarent, 167 km lang. B. ist der antike **Bradānus**. [Schöner.]

Braddon (spr. brädd'n), **Mary Elizabeth**, engl. Romanschriftstellerin, geb. 1837 in London, lebt, obwohl seit Jahren verheiratet, unter Beibehaltung ihres Familiennamens in ihrer Vaterstadt und hat sich mit ihrer schreibseligen Feder ein beträchtliches Vermögen erworben. B. ist hervorragende Vertreterin des sogen. Sensationsromans und zeichnet sich vor ihren jüngeren englischen Genossinnen durch umfassende Lebenskenntnis, scharfe Beobachtung und strenge Charakteristik aus; dauernder Wert läßt sich aber ihren Erzeugnissen nicht zuerkennen. Wir nennen aus der großen Zahl ihrer (fast sämtlich auch in der Tauchnitz-Kollektion veröffentlichten) Romane: The Trail of the Serpent 1860, Lady Lisle 1861, Lady Audley's Secret 1862, Aurora Floyd 1862, Eleanor's Victory 1863, John Marchmont's Legacy 1864, Henry Dunbar 1864; ferner The Doctor's Wife, Only a Clod, Dead-Sea Fruit, Dead Men's Shoes u. v. a. In ihren neuesten Werken, Asphodel 1881, Ishmael 1884, Wyllard's Weird 1885 und Cut by the County 1886 scheint der Sensationssucht durch wirkliche schriftstellerische Vorzüge mehr die Wage gehalten zu sein. B.s Romane sind fast alle ins Deutsche übersetzt. [—dt.]

Bradford (spr. brädförd): 1) Große Fabrikstadt in der engl. Grafschaft York, 14 km W von Leeds, durch ein ausgedehntes Eisenbahnnetz mit den größten Städten des Nordens, sowie mit London in direkter Verbindung, hat schöne öffentliche Gebäude, 50 Kirchen, Seminare der Independenten und Baptisten, eine lateinische Schule, ein Institut der Oddfellows und zählt (1881) 183032 Einw. B. ist der Hauptplatz der engl. **Kammgarnspinnerei** und Weberei (1881 waren 33108 Arbeiter beschäftigt) und genießt in dieser Branche eine **Weltberühmtheit**. Wichtig ist auch die Maschinenfabrikation, die Baumwoll- und Seideninduſtrie, ebenso sind Färbereien und Bleichereien von Bedeutung. B. wird im Unterhaus durch 3 Parlamentsmitglieder vertreten und ist Sitz einen deutschen Konsuls.

2) B. **on Avon**, Markt in der engl. Grafschaft Wilts, 8 km SO von Bath am Avon malerisch gelegen, mit Tuchwebereien und (1881) 4935 Einw. [1 u. 2 Ashworth.]

3) Stadt im nordamerik. Staat Pennsylvanien mit (1880) 9197 Einw., im Zentrum einer Petroleumregion [Eben.]

Bradford, **William**, geb. 1660 in Leicester, England, gest. 23. Mai 1752 in New York, einer der Begründer der Quäkersekte, wanderte 1682 nach Philadelphia aus und errichtete hier 1686 die erste Buchdruckerei, aus der hauptsächlich von B. selbst verlegte religiöse Schriften hervorgingen. Wegen des Drucks eines Pamphlets in Unannehmlichkeiten verwickelt, siedelte er 1693 nach New York über, wo er ebenfalls die Buchdruckerkunst zuerst einführte und als Regierungsbuchdrucker 30 Jahre lang allein ausübte. Vom Oktober 1725 an erschien bei ihm die erste in dieser Kolonie publizirte Zeitung: The New-York Gazette. 1728 errichtete er in Elizabethtown, New Jersey, eine Papiermühle, wahrscheinlich wieder die erste dortige. Erst einige Jahre vor seinem Tode zog er sich aus dem Geschäfte zurück. — Sein ältester Sohn, **Andrew** B., geb. in Philadelphia um 1686, gest. 23. November 1742, zog erst mit seinem Vater nach New York, kehrte aber um 1712 nach Philadelphia zurück und war dort bis 1723 der einzige Buchdrucker. Am 22. Dez. 1719 publizirte er die erste Zeitung in Pennsylvanien: The American Weekly Mercury. [Fr. Herm. Meyer.]

Bradlaugh (spr. brädlah), **Charles**, englischer Politiker, freigeistiger Agitator und Publizist, geb. 1833 zu London, in Elementar- und Sonntagsschulen erzogen, wurde Laufbursche eines Rechtsanwalts, später Buchhalter und Kassierer eines Kohlenhändlers, machte sich frühzeitig durch die Heftigkeit seiner atheistischen Reden so unpopulär, daß er große Mühe hatte, eine Anstellung zu finden, ließ sich deshalb in einem Dragoner-Regiment anwerben, kaufte sich aber 1853 los und trat wieder in das Büreau eines Rechtsanwalts. Bald darauf fing er an, unter dem Pseudonym „Ikonoklast" („Bilderstürmer") zu schriftstellern, auch veranstaltete er Vorlesungen und Debatten über theologische Fragen; 1858 wurde er Redakteur des Investigator und Präsident der London Secular Society; 1859 gründete er den National Reformer, den die Regierung vergebens zu unterdrücken suchte. 1873 und 1874 hielt er Vorlesungen in Amerika. Im Verein mit Mrs. Besant gab er Fruits of Philosophy (1874) heraus; die in dieser Broschüre enthaltenen Grundsätze hinsichtlich der Übervölkerung erklärte das Gericht für unsittlich, und der Verkauf der Broschüre wurde verboten. 1880 ins Unterhaus gewählt, verweigerte B. als „Atheist" den Eid, indem er sich auf bestehende Gesetze berief und das Recht der einfachen eideskräftigen Versicherung (Affirmation) für sich in Anspruch nahm. Dagegen protestirte das Haus, und nach langem Konflikt wurde der Fall gerichtlich dahin

entschieden, daß dieser Akt nur auf solche Personen Anwendung fände, welche bei **allen** Gelegenheiten affirmiren dürften: ein Atheist könne zwar vor Gericht affirmiren, aber nicht Eintritt ins Parlament durch Affirmation verlangen. Nun wollte er den Eid leisten, aber das Parlament verweigerte seine Zustimmung. Nachdem er fünf Jahre lang gewartet, wurde er bei Auflösung des alten Parlamentes 1885 wieder gewählt; am 16. Januar 1886 legte er ohne weiteren Protest den Eid ab und ist jetzt Parlaments-Mitglied für Northampton. B. ist der Verfasser zahlreicher radikaler Flugschriften, denen nur eine agitatorische Bedeutung zuzumessen ist. Vergl. The Autobiography of B., London 1873; Katscher, Charles B., in „Unsere Zeit", Leipzig 1882, I 441 ff. [M.-D.]

Bradlenka, Nebenfluß der Beraun im westlichen Böhmen, entspringt im Böhmerwald, vereinigt sich mit der Radbusa und mündet, 82 km lang, bei Pilsen.

Bradley (spr. brädleh): 1) **James**, einer der hervorragendsten Astronomen aller Zeiten, geb. 1692 zu Shireborn in der Grafschaft Gloucester in England, gest. 13. Juli 1762 in Chalford, wurde dem Wunsche der Eltern entsprechend Geistlicher und war in Bridstow, später in Welfrie in der Grafschaft Pembroke. Seine Neigung aber wandte sich früh der Astronomie zu, und nachdem er den mathematischen Unterricht seines Onkels Pound, eines Geistlichen in Wansted und Freundes Newtons genossen, wurde er bereits 1721 Savillian-Professor der Astronomie in Oxford. Nachdem er mehrere kleinere Arbeiten astronomischen Inhalts der Royal Society in London überreicht hatte, trat er in Verbindung mit Molineux, welcher zu Kew eine eigene Sternwarte besaß, und wurde durch eine ausgedehnte Beobachtungsreihe zur Entdeckung der Aberration der Fixsterne (vgl. den Art. Aberration, der Halbmesser des Aberrationskreises ist 20, 45 Sek.) geführt, welche er im Account of a new discoverd motion of the fixed stars in den Philos Transact. 1728 veröffentlichte. 1742 wurde B. als Nachfolger Halleys zum Direktor der Greenwicher Sternwarte ernannt. Hier erfolgte die zweite große Entdeckung, welche er 1748 in den Philos. Transact. in der Abhandlung On the apparent motion of the fixed stars veröffentlichte, die der Nutation der Erdachse. Er widmete sich mit unermüdlichem Eifer der Beobachtung einer großen Anzahl von Fixsternen, deren Resultate aber erst nach vielen durch seine Erben veranlaßten Streitigkeiten im Jahre 1798 herausgegeben wurden unter den Titeln Astronomical observations made at the Royal Observatory at Greenwich from 1750—1765 by the Rev. James Bradley and the Rev. Nathaniel Bliss, 2 Bde. Oxford 1798—1805, und Miscellaneous works and correspondence of Rev. J. Bradley, Oxford 1832. Bessel unternahm später ihre Bearbeitung, und der unter dem Titel Fundamenta astronomiae 1818 in Königsberg erschienene Sternkatalog (vgl. Bessel), aufs neue reduzirt von Auwers und von der Pulkowaer Sternwarte publizirt, hat unvergänglichen Wert durch die Schärfe und Genauigkeit der Beobachtungen B.s erhalten. Vgl. Wolf, Gesch. d. Astron., Münch. 1877, S. 483 ff. [Valentiner.]

2) **Edward**, engl. Schriftsteller, geb. 1827 zu Kidderminster, lebt als Geistlicher in Denton, Grafschaft Huntingdon. Er zeigte frühe eine glückliche humoristische Ader, die er in zahlreichen Beiträgen zum Punch und anderen Zeitschriften verwertete. Unter dem Pseudonym **Cuthbert Bede** trat er zuerst mit Adventures of Mr. Verdant Green, einem heiteren Bilde aus dem engl. Studentenleben, hervor, von welchem er mehrere Fortsetzungen folgen ließ, die den Helden auf seinem weiteren Lebenswege begleiten. Von B.s übrigen Schriften seien genannt: Medley, Motley, Photographic Pleasures, Love's Provocations, Fairy Tales, Nearer and Dearer und The Rook's Garden, sämtlich Lond. 1855 u. ff. Auch eine Reihe illustrirter Werke über schottische Hochlandsgegenden gab er heraus. [—dt.]

Bradshaw (spr. brädschah): 1) **John**, engl. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 1586 in Cheshire, wurde 1647 zum Chief Justice von Chester ernannt. 1649 zum Vorsitzenden des Gerichtshofs gewählt, welcher Karl I. zum Tode verurteilte, wurde B. zur Belohnung für seine Dienste zum Präsidenten des Staatsrats ernannt. Als Cromwell die Zügel der Regierung an sich riß, schloß sich B. den Gegnern des Protektors an, verlor deshalb sein Amt als Chief Justice, erhielt es aber nach dem Tode Cromwells wieder. Er starb 22. November 1659. Sein Leichnam wurde mit großem Prunk in der Westminster-Abtei beigesetzt, nach der Restauration aber aus dem Sarge gerissen und an den Galgen gehängt. [Müller-Darlington.]

2) **Henry**, engl. Dichter, aus Chester gebürtig, im Gloucester College zu Oxford gebildet, dann Benediktiner in der Abtei S. Werburgh zu Chester, schrieb vor 1500 in 7zeiligen Strophen Holy life and history of Saynt Werburge, welches auch das Leben der hl. Etheldred und Sexburgh, die Gründungsgeschichte von Chester und eine Chronik der engl. Könige enthält, mehr historisch gehalten, aber trocken, zum Teil nach lat. Passionarien dieser Heiligen, die im Chor der Kirche von Chester aufbewahrt wurden (zuerst 1521, dann 1848 von E. Hawkins für die Chetham Society hrsg.); außerdem schrieb er Lyfe of Saynt Radegunde, gedr. bei Rich. Pynson d. J. [Horstmann.]

Bradwardine, Thomas, engl. Scholastiker und Erzbischof von Canterbury, geb. um 1290, gewann früh die Überzeugung von der zuvorkommenden Gnade Gottes und vertrat diese in Wort und Schrift (De causa dei contra Pelagium, Lond. 1648). Im Zusammenhang damit behauptete er, auf Paulus und Augustin zurückgehend, die Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo. Während ihm aber die Lehrautorität der römischen Kirche fest stand, erhob er gegen die vor aller Augen liegende Verweltlichung der Avignonenser Kurie seine Stimme. Doch schützten ihn König und Volk. Er war Kanzler der Paulskirche in London und übte im französischen Kriege auf das Heer und als Beichtvater des Königs auf diesen einen tiefen sittlich religiösen Einfluß aus. Als 1348 der Erzbischof Stratford von Kanterbury starb, wurde B. zu seinem Nachfolger gewählt; doch hielt ihn der König in Frankreich fest. Nach des neuen Erzbischofs Upton schnellem Tode 1349 zum zweitenmale gewählt, empfing B. im Juli 1349 die Weihe, ging nach England zurück, starb aber schon 26. August desselben Jahres in London. — Vgl. H. Savile, Th. B., De causa dei et de virtute causarum libri tres (opera H. Savilii, London 1618); Schroeckh, Kirchengeschichte, Bd. 34 Leipz. 1802; Lechler, J. v. Wiclif, 2 Bde. Leipzig 1873, I 231 ff. [Buddensieg.]

Bradypus, Faultier, s. Zahnarme Tiere.

Braekeleer (spr. brahk-), **Ferdinand de**, belg. Maler, geb. 19. Febr. 1792 in Antwerpen, gest. daselbst 16. Mai 1883, bildete sich auf der dortigen Akademie unter van

Brée und erhielt 1819 das Staatsstipendium für Rom. Nachdem er dort 1819—22 mehrere große historische Kompositionen (Faustulus, der seiner Frau die Zwillinge Romulus und Remus überbringt, Esau und Jakob, eine hl. Familie u. dgl.) im akademisch steifen Stile Davids gemalt hatte, wendete er sich, nach Antwerpen zurückgekehrt, mehr der Genremalerei zu und erreichte darin eine solche Meisterschaft, daß seine Arbeiten sowohl in der harmonischen Durchbildung des Kolorits wie in der feinen Charakteristik der Figuren oft an die Werke der alten Niederländer erinnern. Unter seinen Sittenbildern, deren Stoffe er gewöhnlich dem Familienleben entnahm, ist die goldene Hochzeit (Museum in Brüssel), der eheliche Zwist, der häusliche Friede, die Dorfschule u. dgl., unter seinen spätern historischen Gemälden die Verteidigung Antwerpens 1576 (im dortigen Museum), das Bombardement von Antwerpen 1830, die Citadelle von Antwerpen am Tag nach ihrer Übergabe u. a. hervorzuheben. Vgl. van den Branden, Geschiedenis der antwerpsche Schilderschul, 1883. [Muther.]

Braga, eine der ältesten Städte Portugals in der Provinz Entre Douro e Minho, in einem reizenden und fruchtbaren Thale gelegen, durch Zweigbahn mit der Hauptlinie Porto-Vianna-Vigo verbunden, Distriktshauptstadt, Sitz eines Erzbischofs, des Primas von Portugal, mit mehreren alten Klöstern und Kirchen, darunter die imposante, gotische Kathedrale, hohen düstern Häusern, vielen engen Gassen, aber auch breiten Straßen und hübschen Plätzen und (1884) 19 755 Einw., die sich mit Fabrikation von Gold- und Silberwaren, Waffen, Hüten, Tuch-, Woll-, Baumwoll- und Leinengeweben beschäftigen. Auf der Stelle, wo B. steht, hatten vermutlich schon die Iberer eine Niederlassung, nach der Eroberung durch die Römer blühte dieselbe auf und hieß Bracara Augusta. Aus dieser Zeit stammen die Trümmer eines Amphitheaters, eines Tempels und einer Wasserleitung. Nach dem Einfall der Germanen wurde B. Hauptstadt des Suevenreichs. Später (585) fiel die Stadt den Goten zu, bis die Araber das Land und die Stadt eroberten; sie wurden erst 1040 von den Kastilianern daraus vertrieben. Als Heinrich von Burgund von Alphons von Kastilien das Land zwischen Douro und Minho zum Lehen erhielt, wurde B. die Hauptstadt des neuen portug. Reiches.

Unweit von B. liegt der weit berühmte Wallfahrtsort Bom Jesus do Monte, ein altes Kloster, daneben gutes Hotel, als Sommeraufenthalt und Luftkurort im ganzen Lande beliebt und viel von Brasilianern besucht, mit B. durch Dampftramway verbunden. [Kollbach.]

Braga (nord. Mythol.) s. v. w. Brage, s. d.

Braga, ein von Tataren und Kosaken aus Hafermehl oder Hirse unter Zusatz von Malz und Hopfen mit Stutenmilch bereitetes Getränk.

Braga, Theophilo, mit vollem Namen Joaquim Theophilo Fernandes B., bekannter Litterarhistoriker und Dichter, geb. 24. Febr. 1843 in Ponta-Delgada auf der Azoreninsel S. Miguel, veröffentlichte schon in seinem 15. Jahre Jugenddichtungen unter dem Titel „Grüne Blätter", Folhas verdes, Ponta-Delgada 1859; 2. Aufl. Porto 1869, studirte 1861—67 in Coimbra die Rechte und erhielt 1872 in Lissabon am Curso superior de Lettras den Lehrstuhl für moderne, bes. portugiesische Litteraturgeschichte. Großes Verdienst erwarb sich B. durch seine Arbeiten über die in Portugal stark in Vergessenheit geratene Volkspoesie; er gab heraus: eine Historia da poesia popular portugueza, 1867; ein Volksliederbuch Cancioneiro popular, 1867; Cantos Populares do Archipelago Açoriano, 1869; eine Sammlung Märchen u. a. m. Diese Publikationen sind der Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen und systematischen Erforschung des port. Folklore geworden und darum bedeutsam. Noch wertvoller sind B.s an 20 Bände umfassende litterarhistorische Arbeiten, wie Theatro Portuguez, 4 Bde. 1870—71; Historia de Camões, 3 Bde. 1873—75; Theoria da historia da litteratura portugueza, 1873, 3. Aufl. 1881; Manual de Litt. port., 1875; Curso de litteratura portugueza, 1886, sowie eine Reihe von Einzelaufsätzen. Von B.s philosophischen Schriften, welche dem Comteschen Positivismus in Portugal Eingang verschafften, sind zu nennen: Traços geraes de philosophia positiva, Liss. 1877; Soluções positivas da politica portugueza, Liss. 1878, und Systema de Sociologia, 1884. Im Geiste dieses Systems ist auch seine Historia Universal geschrieben, von der bis jetzt 2 Bde. erschienen sind, 1878—1882.

Dabei ist B. als Dichter ununterbrochen thätig gewesen; er schrieb: das biblische Poem Stella matutina 1863; die Visão dos Tempos 1864, 2. veränd. Aufl. 1869, u. Tempestades dos Tempos 1864, 2. Aufl. 1869, und Tempestades Sonoras, 1864; das Rittergedicht Ondina da Lago 1866 und als Letzte Lieder die Torrentes, 1869, denen neuerdings Miragens seculares folgten, 1884, lauter lebendige, zum Teil großartige, mit wahrer Dichterkraft entworfene Bilder aus der Entwickelungsgeschichte des Weltalls und der Menschheit. [M. d. B.]

Bragadino, Marc Antonio, geb. 1525, venetianischer Feldherr und Gouverneur von Famagusta auf Cypern, hauptsächlich berühmt geworden durch die zehnmonatliche heldenmütige Verteidigung derselben gegen ein weit überlegenes Türkenheer des Sultans Selim unter Mustapha 1570—71. Nach zahlreichen Stürmen und Nöten bot der letztere (Aug. 1571) ehrenvolle Kapitulation, beschwor dieselbe feierlichst, brach sie aber, und da B. sich auch stolz weigerte, zum Islam überzutreten, ließ Mustapha ihn aufs grausamste zu Tode martern. Vgl. C. Botta, Storia d'Italia, Parigi 1732 und ff. [Schöner.]

Braganza (Bragança), alte Stadt in der portug. Prov. Traz oz Montes, inmitten einer baumarmen, aber zum größten Teil angebauten Hochebene, im O. von der Sierra de Nogueirra und 14,7 km von der span. Grenze entfernt, zerfällt in einen oberen Teil mit dem Kastell und der Stammburg des regierenden Königshauses und einen unteren Teil, ist Bischofssitz mit Kathedrale, Zentralpunkt der Seidenindustrie der Provinz und zählt (1884) 3650 Einw. [Kollbach.]

Braganza, Familienname der in Portugal und Brasilien herrschenden Dynastie. In männlicher Linie von Alphons, dem ersten Herzog von B. (gest. 1461), natürlichem Sohne König Johanns I. des Unechten von Portugal, abstammend und vermählt mit Katharina, der Tochter des jüngsten Sohnes König Immanuels d. Großen (gest. 1521), erhob beim Aussterben der burgundischen Königsfamilie (1580) Herzog Johann von B., unterstützt durch das Ansehen seines Hauses und seiner umfangreichen Besitztümer — fast den dritten Teil des Königreiches umfassend — Anspruch auf die Krone, die jedoch der Mitbewerber Philipp II. von Spanien an sich riß. Erst im Jahre 1640, da sich Portugal von der spanischen Herrschaft losriß, kam das Haus B. mit Johann IV. in den Besitz der Krone, unter dessen schwachen Nach-

folgern jedoch das Land seine frühere Bedeutung nicht wiedergewann. Infolge des mit Spanien am 27. Okt. 1807 abgeschlossenen Traktats von Fontainebleau, durch welchen Napoleon das Haus B. des Thrones für verlustig erklärte, floh König Johann VI. nach Brasilien und kehrte erst 1821 wieder auf den Thron zurück. Sein ältester Sohn, Don Pedro, seit dem 22. Dez. 1822 Kaiser von Brasilien, verzichtete 1826 nach dem Tode des Vaters auf denselben zu gunsten seiner Tochter Maria da Gloria, die jedoch erst 1835, nachdem der Usurpator Don Miguel, ihr Oheim, im Vertrage von Evora entsagt hatte, allseitig als Königin anerkannt wurde. Das Jahr darauf vermählte sie sich mit dem Herzog August von Leuchtenberg und, da dieser bereits acht Wochen danach verstarb, am 9. April 1836 mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg, dem Sohne des bereits 1816 katholisch gewordenen Prinzen Ferdinand, einem Bruder Herzog Ernsts I. und Leopolds I., Königs der Belgier. Ihr folgten ihre beiden Söhne, Pedro V. (1853 bis 1861) und Luiz I., welcher sich 1862 mit Maria Pia, Tochter des Königs Viktor Immanuel von Italien, vermählte. — Den Titel **Herzog von B.** führt der jedesmalige Kronprinz von Portugal. Vgl. Portugal, Gesch. [Schirrmacher.]

Bragarfull (altnord., eigentlich „Becher des Fürsten"), der dem Andenken des verstorbenen Königs beim Erbmahle vom Nachfolger geweihte Becher, bei dessen Leerung dieser ein feierliches Gelübde abzulegen pflegte; dann überhaupt Bezeichnung des beim Aussprechen eines Gelübdes benutzten Bechers. Mit dem Gotte Brage hat der Ausdruck nichts zu schaffen. [Gering.]

Brage (**Braga**, **Bragi**): 1) nach der nordischen Mythologie der Gott der Dichtkunst, Sohn des Odhen und Gatte der Idhun. Nach der Snorra Edda führt er den Beinamen „der langbärtige Ase"; er ist ausgezeichnet durch Weisheit und Redegewandtheit. Vgl. K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 5. Aufl. Bonn 1878, S. 309.

2) B. der Alte, Sohn des Bodde, einer der ältesten norwegischen Skalden, geb. im letzten Viertel des 8. Jahrh. Von seinen Gedichten sind nur Bruchstücke erhalten, die kürzlich von H. Gering, (Kvaepa-bot Braga ens gamle boddasonar, Halle 1886), gesammelt herausgegeben sind. Eins davon feierte den dänischen König Ragnar Lodhbrok, ein andres behandelte die Thaten des Gottes Thor. Das künstliche Versmaß des dróttkvætt ist bei B. schon vollständig ausgebildet, wenn er auch die strengen Regeln der spätern Skaldik noch nicht in allen Punkten genau befolgt. Vgl. die Art. Nordische Metrik und Nordische Litteratur. [1 u. 2 Gering.]

Bragg (spr. brähg), **Braxton**, amerik. General, geb. 1817 in Warren-County in Nordcarolina, diente im Krieg mit Mexiko, schied 1856 als Oberstleutnant aus und betrieb eine Zuckerplantage in Louisiana. Im Bürgerkrieg leitete er 1861 den Angriff der konföderirten Truppen auf Fort Pickens, befehligte 1862 ein Korps in der Schlacht von Shiloh, wurde im Okt. 1862 bei Perrysville von den Unionisten unter Gen. Buell geschlagen, operirte im Dez. 1862 gegen Gen. Rosecrans, schlug denselben am 9. Sept. 1863 bei Chickamauga, wurde am 19. Sept. bei Mission Ridge von Gen. Grant total geschlagen und seines Kommandos entsetzt, später aber zum Chef des Generalstabs der Konföderirten ernannt. B. starb am 27. Sept. 1876. [Eben.]

Bragget (engl., spr. bräget, welsch brag, Malz), Met, Honigbier.

Bragi s. v. w. Brage, s. d.

Brahe, linker Nebenfluß der Weichsel, entspringt an der Grenze von Pommern und Westpreußen, unweit Rummelsburg, aus dem See bei Großschwessin, nimmt den Chotzen, die Kamionka und Zempolna auf und mündet, 195 km lang, bei Bromberg. Durch den Bromberger Kanal ist die B. mit der Netze und Oder verbunden.

Brahe, die erste sämtlicher gräflichen, freiherrlichen und adligen Familien Schwedens, seit dem 15. Jahrh. blühend und 1561 in den Grafenstand erhoben.

1) **Tyge** oder **Tycho**, Astronom, geb. 14. Dez. 1546 auf dem Gute Knudstorp (Knudstrup) in Schonen, erhielt durch die Sorgfalt eines Onkels von mütterlicher Seite eine leibliche Erziehung. Die Sonnenfinsternis am 21. Aug. 1560, deren Hauptmomente fast genau mit den vorausberechneten Angaben der Ephemeriden übereinstimmten, erregte seine Bewunderung für die Astronomie in so hohem Grade, daß er beschloß, sich ganz dieser Wissenschaft zu widmen. Als er 14 Jahr war, wurde er nach Leipzig gesandt, um dort die für einen Adligen zur Erreichung eines öffentlichen Amtes nötige juristische Bildung zu erhalten. Heimlich studirte er aber Mathematik und Astronomie. 1565 kehrte B. nach Kopenhagen zurück, ging aber infolge der Zerwürfnisse mit Verwandten, die ihn für einen Sonderling hielten, bald wieder nach Deutschland, wo er in nähere Verbindung mit den bedeutenden Astronomen jener Zeit trat, sich auch verschiedene neue Instrumente für spätere Beobachtungen bestellte. In Zurückgezogenheit lebte B. dann wieder in Kopenhagen, bis er den 1572 erschienenen neuen Stern entdeckte und durch die Beobachtungen desselben (oder nach andern Angaben infolge der Mitteilungen, welche Landgraf Wilhelm von Hessen über B.s Bedeutsamkeit an den König Friedrich II. von Dänemark gelangen ließ) die Bewunderung des Königs in so hohem Maße erregte, daß derselbe ihm die Insel Hveen im Sund zum Geschenk machte und ihm eine bedeutende Pension aussetzte. Auf Hveen wurde nun eine großartige Sternwarte, die Uranienburg, errichtet, wie sie ähnlich nirgends existirte; aus eigenen Mitteln rüstete B. den Bau mit größtenteils ganz neuen Instrumenten, die allein einen Wert von 300000 M. hatten, aus. Mit zahlreichen Schülern und Gehilfen, unter denen auch seine Schwester Sophie, stellte B. hier die wertvollsten Beobachtungen an, die sich namentlich beziehen auf die Bewegung des Mondes, wodurch er zur Entdeckung der Variation (s. d.) gelangte, ferner auf die der Planeten, besonders des Mars, welche durch die bis dahin unerreichte Genauigkeit die Grundlage zu Keplers Arbeiten über die Gesetze der Planetenbewegung wurden, bez. die Entdeckung derselben herbeiführten, ferner auf einen Fixsternkatalog, dessen Positionen ebenfalls von außerordentlicher Sorgfalt und Schärfe in der Beobachtung Zeugnis ablegen. B. brachte auch zuerst die Refraktion bei seinen Beobachtungen in Rechnung, wenngleich seine Theorie der Refraktion nicht richtig war. Leider fühlte sich aber B. auch veranlaßt zur Aufstellung eines neuen Weltsystems, in welchem er die Erde als unbeweglich im Mittelpunkt der Welt annahm; die Sonne befand sich nach ihm im Mittelpunkt der Bewegung aller Planeten, kreiste aber mit diesen um die Erde. Dieses System, mit welchem er eine Verbesserung des Kopernikanischen schaffen wollte, konnte natürlich keine Anhänger finden, zog ihm vielmehr viele Gegner zu. Es scheint aber nicht aus feindlicher oder geringschätzender Meinung gegen

Kopernikus entstanden zu sein, denn an vielen Stellen spricht B. seine große Verehrung für denselben aus. Übrigens huldigte B. auch noch der Astrologie. Nach dem Tode König Friedrichs II. gelang es persönlichen Feinden B.s, namentlich dem Staatsrat Walckendorff, den jungen König Christian IV. gegen B. derart aufzureizen, daß ihm die Einnahmen entzogen wurden und er schließlich Hveen mit der Uranienburg, die dann der Zerstörung anheimfiel, und Dänemark selbst für immer verließ (1597). Im Jahre 1599 trat er in die Dienste Kaiser Rudolfs II., der ihn aufs glänzendste in Prag aufnahm, doch starb er schon am 24. Okt. 1601. Unter seinen Werken sind besonders hervorzuheben: Astronomiae instauratae mechanica, Wandsbeck 1598, Nürnberg 1602; Astronomiae instauratae Progymnasmata, 2 Tle. Prag 1602, Frankf. 1648, Historia coelestis cum comment. L. Barretti, 2 Bde. Augsb. 1666. 1876 wurde ihm in Kopenhagen ein Denkmal gesetzt. Biographien B.s lieferten: Gassendi (Par. 1654, deutsch v. Weistritz Leipz. u. Kopenh. 1756), Pedersen (Kopenh. 1838), Friis (das. 1875; von diesem ist auch der Briefwechsel herausgeg. das. 1876 ff.). Vgl. Wolff, Gesch. der Astronomie, München 1877, S. 269 ff. [Valentiner.]

2) **Ebba, Gräfin von B.**, Tochter des schwedischen Reichstruchseß Magnus B., geb. 1596, gest. 1654, war die Jugendgeliebte Gustav Adolfs, mit der er im Briefwechsel stand, wovon noch einige Bruchstücke erhalten sind. Die beabsichtigte Ehe wurde von der Königin-Mutter verhindert und Ebba 1628 mit dem Reichsfeldherrn Jakob de la Gardie vermählt. Sie ist die Mutter des berühmten Grafen Magnus de la Gardie (s. d.). Vgl. Cronholm, Sveriges hist. under Gustav Adolph, V 1.

3) **Per**, schwed. Staatsmann, geb. 1602, gest. 12. Sept. 1680, war 1637–1640 und 1648–1654 Generalgouverneur von Finnland, wo er sich besonders um die Hebung des Schulwesens verdient machte und 1640 die Universität zu Abo begründete; auch reorganisirte er das durch schlechte Ernten und verheerende Kriege fast verwüstete Land, so daß von seiner Administration das Volk dort noch heute als von der Zeit des Grafen spricht. Als Reichstruchseß war er seit 1641 Mitglied der vormundschaftlichen Regierung der Königin Christina und seit 1660 einer der Vormünder Karls IX. Als solcher leitete er seit 1660 die ganze schwedische Politik. Ursprünglich mit Axel Oxenstierna verfeindet, wurde er später sein vertrauter Freund. Vgl. Schybergson, Finlands historia, I.

4) **Erich, Graf von B.**, geb. 1722 zu Stockholm, war Oberst der schwedischen Leibgarde, wurde 1758 in eine Verschwörung verwickelt, welche eine Erweiterung der von den Ständen stark beschränkten königlichen Macht bezweckte. Dieselbe wurde aber entdeckt, B. zum Tode verurteilt und in Stockholm 23. Juli 1756 hingerichtet. Vgl. Fersen, Hist. Skrifter, II.

5) **Magnus, Graf v. B.**, Enkel des vorigen und Günstling Karls XIV., geb. 1790, wurde seit Bernadottes Ankunft in Schweden (1810) in dessen Kreis gezogen, wurde sein vertrautester Freund und mußte daher auch die Unbeliebtheit teilen, welcher die königliche Regierung in den 30er Jahren ausgesetzt war. Seit 1834 war B. Reichsmarschall. Er starb 16. Sept. 1844, ein halbes Jahr nach dem Tode seines königlichen Freundes. [2–5 Nielsen.]

Brahestad (finn. Braahe), finn. See- und Handelsstadt im Län Uleåborg, an der Ostküste des Bottnischen Meerbusens, mit Handelsschule, bedeutender Handelsflotte und (1886) 3081 Einw., die Handel mit Teer, Talg, Pech und Holz betreiben. B. wurde 1649 vom Grafen Per Brahe, dem damaligen Generalgouverneur Finnlands, gegründet und ist Sitz einer deutschen Konsularagentur. [Vasenius.]

Brahilow, Stadt, s. Braila.

Brahm, s. v. w. spanischer Ginster, s. Schmetterlingsblütler.

Brahma, sanskrit: brâhman, neutr. von brh, vrh, wachsen, gedeihen, als Maskul. brahmâ nom.) 1) der das altindische Opfer leitende Priester; 2) die vergöttlichte Weltseele, der Weltschöpfer, bei den Buddhisten eine ganze Klasse von Gottheiten, welche eine besondere Himmelsterrasse (brahmaloka) bewohnt. Vgl. den Art. Indien, Religion und Philosophien und Art. Brahmanen. [Grünwedel.]

Brahmana s. Veda.

Brahmanen (skt. brahmâ, brâhmana, gr. *Βραχμᾶνες*; die Form Brahminen ist unrichtig) heißt die Priesterkaste, die erste bei den arischen Völkern Indiens. Bei keinem anderen Volke hat der Priesterstand eine solche Machtstellung errungen, wie die B. in Indien (vgl. Indien, Religion und Philosophie). Nach dem Gesetzbuch des Manu ist es die Pflicht des B., sich in Tugend und Weisheit zu üben, den Weda zu lernen und zu lehren, zu opfern, Gaben zu nehmen und zu geben. Die Kaste der B. heißt, wie auch die 2. und 3. Kaste der Krieger und Kaufleute, zweimal geboren (dvidscha), weil sie bei Anlegung der heiligen Schnur besondere Weihen empfangen, welche als zweite Geburt betrachtet werden. Die heilige Schnur wird über der linken Schulter getragen und hängt an der rechten Hüfte herunter; der B. trägt drei Fäden von Baumwolle, welche nicht zusammengezwängt sind. Im 8. Lebensjahre wird der junge B. geweiht und dann seinem Lehrer (guru) übergeben. Das Leben des B. ist nach vier Stationen (âçrama) geordnet. Das erste Lebensviertel soll der B. als unverheirateter Student (brahmatschârî) zubringen. In dieser Zeit soll er mit seinem Guru leben, dem er zu strengstem Gehorsam verpflichtet ist, und sich ganz dem Studium des Weda widmen, d. h. eine ganze Litteratur, bestehend aus Hymnen, zeremoniellen, grammatischen, metrischen &c. Kommentaren auswendig lernen. Bis der B. vollständige Kenntnis der Wedas erlangt hat, soll er jeden Tag baden, Wasseroblationen an die Götter, die alten Weisen und die Ahnen darbringen, das heilige Feuer (in jedem Hinduhause) mit Holz versehen, aber noch nicht das Totenopfer vollziehen, muß sich des Fleischgenusses, der Salben &c. enthalten, darf nicht tanzen, nicht lärmend sprechen u. s. w. Nach seiner Rückkunft in das Vaterhaus und nach der Beendigung seiner Studien soll er heiraten. Es ist dies religiöse Pflicht, da nur ein Sohn die Seele des Vaters durch das Manenopfer aus einer bestimmten Hölle erlösen kann. Er ist also im zweiten Âçrama „Hausvater“ (grihastha). Seine Pflichten sind nunmehr weltliche; besonders hat er fünf religiöse Dienste zu verrichten: Wedenrepetition, Armenopfer, Opfer an die Götter und Dämonen, Mildthätigkeit. Seine Lebensweise ist auch jetzt streng geregelt; die Erhaltung der Kaste hängt davon ab, daß die peinlichen Regeln betreffs der Zubereitung der Speisen und der Personen, mit denen er essen darf, aufs genaueste erfüllt werden. Sein drittes Lebensalter soll der B. als Waldeinsiedler (vanaprastha) zubringen, wobei er von seiner Familie begleitet sein darf. Diese Einsiedeleien haben in der alten Zeit zur Kultivirung Süd-

indiens das meiste beigetragen; jetzt ist diese Stufe des Lebens des B. ebenso wie die letzte nicht mehr allgemein bindend. Die vierte Stufe erreichte der B., indem er „die Kinder seiner Kinder schauend" die Familie verließ, um als Bettler oder völliger Asket in ungestörter Beschauung sein Leben zu beschließen. Heutzutage sind die B. in zahllose Unterabteilungen zerspalten; eine Hauptgliederung bilden die fünf Gauda- und die fünf Drâvida-Abschnitte. Die ersteren umfassen den arischen Norden: Kanaudsch, Sârasvata, Gauda, Mithila, Orissa; die letzteren den dravidischen Süden: Mahratta, Telinga, Tamil, Kârnataka, Gurdschara. In den Tulu- und Kawert-B. lassen sich altdakhanische Priestergeschlechter erkennen, welche bei der Kultivirung Südindiens in den Schoß des Brahmanismus aufgenommen wurden. Jetzt ist der Einfluß der Kaste im Sinken, aber die B. fügen sich der Zeit, die Begabtesten lernen Englisch und sichern sich die Beamtenstellen ihres Vaterlandes. Dabei treiben andere, wie es schon Manus Gesetzbuch erlaubte, Ackerbau, Handel und Gewerbe. [Grünwedel.]

Brahmani oder Wani, ein auf den Gebirgen an der Südgrenze des Distrikts Bihar (Bengalen) entspringender Küstenfluß Ostindiens, der nach einem Laufe von ca. 450 km unter 21° n. Br. im N. des Kap Palmiras in den Golf von Bengalen mündet. [Berghaus.]

Brahmanismus s. Indien, Religion und Philosophie.

Brahmaputra, Fluß, s. Asien III 3 und IV 8.

Brahmaputra, Hühnerart, s. Huhn.

Brahmasamadsch (beng., zusges. aus Brahman u. samâdsch, sanskr. samâdscha, Versammlung, Gemeinde, v. St. adsch, lat. agere, ἄγειν, also Brahmagemeinde, Gemeinde Gottes) heißt die wichtigste in diesem Jahrh. in Indien entstandene religiöse Sekte, welche, in Bengalen entstanden, in Kalkutta ihren Hauptsitz hat und in anderthalbhundert Kirchen über ganz Indien (Assam und das Pandschab miteingeschlossen) verbreitet ist. Der Begründer der Sekte ist der als Sohn eines Radscha 1772 zu Radhnapur geborene Ram Mohan Rai, der, als Anhänger einer Wischnuitischen Sekte erzogen, die Religionsschriften des älteren und jüngeren Brahmanismus, dann aber auch des Islam und des Christentums studirte, während er durch eine Reise nach Tibet den nördlichen Buddhismus kennen lernte. In der Absicht, seinen Landsleuten die Verehrung eines wahren Gottes zu predigen, eröffnete er 23. Januar 1830 die erste unitarische Kirche. Später reiste er als der Erste seines Volkes, welchem durch die Kastengesetze das Betreten des Auslandes verboten war, nach England, wo er großes Aufsehen erregte und 1833 zu Bristol starb. Fortsetzer und Organisator der Bewegung war Debendra Nâth Thâkur, geb. 1818, welcher sich 1842 mit der Brahmasamadschgemeinde vereinigte. Er konstruirte den Gottesbegriff aus sich heraus und wollte nur die Verehrung der „Weltseele" des einen wahren Gottes. Der 1838 zu Kalkutta geborne und in englischen Schulen sorgfältig erzogene Keschab Tschandr Sen (gest. 5. Jan. 1884) ist das eigentliche Haupt der Bewegung, die durch ihn große Erfolge erzielte. Schon ein älterer Reformator des Brahmanismus, der Bengale Tschaitanya (geb. 1485 gest. 1527), hatte die Erlösung der Menschenseele vom Jammer des Erdendaseins und die Vermeidung der Wiedergeburt, welche alle religiösen Systeme Indiens erstreben, im „gläubigen Sichhingeben" an die Allseele gesucht. Dies Element trat nun in den Versammlungen des B. lebhaft hervor und begründete den großen Erfolg der Sekte. Die Gemeinden versammeln sich an Festtagen in ihrem Tempel zum Gottesdienst, der aus Gesang, Gebet, Predigt, Vorlesen von Religionsschriften besteht; ein Katechismus unterrichtet den Neuaufzunehmenden; der Unterricht der Kinder der Gemeinde liegt in ihrer Hand; ebenso besitzt sie mehrere höhere Lehranstalten. Vgl. Ram Chandra Bose, Brahmaism or history of reformed Hinduism, Lond. 1884; Slater, Keshab Chandra Sen, and the Brahma Samáj, ebd. 1884; Nâgendra Nath Chatterji, Mahátmá Rájá Rámmohan Ráyer Jîbancharita (Biogr. des Ram Mohan in bengal. Spr.), Kalk. 1881; Baboo Kissory Chand Mitter, Rammohun Roy, Calcutta Review IV 355 ff. ebd. 1845; Keshaba Chandra Sen in England, ebd., Bibhán Preß (enthält in zwei Bänden in England gehaltene Vorträge des K.); Collet, Brahmo Yearbook, A Historical Sketch of the Brahmo Somaj, ebd. 1873; dies. The Brahmo Somaj versus the New Dispensation, Comtemp. Review XL 726 ff.; Monier Williams, Indian Theistic Reformers: Journal of the Royal As. Society XIII 1—41, 281—90; Handbook of Theistic Devotion, Kalk. 1878; Park, The Brahma Samaj, Bibliotheca sacra Vol. 40; The Essential Principles of Brahma Dharma, Kalk. 1874. [Grünwedel.]

Brahms, Johannes, berühmter deutscher Tonkünstler, geb. 7. Mai 1833 in Hamburg, erhielt den ersten Musikunterricht teils von seinem Vater, teils von O. Cossel, einem tüchtigen Klavierlehrer; seine weitere Ausbildung sowohl in der Kunst des Klavierspiels, wie in der Theorie der Musik und in der Komposition leitete Eduard Marxsen. J. S. Bach und Beethoven waren die Ideale, auf welche der vortreffliche Lehrer den hochbegabten Schüler hinwies, und an deren Meisterwerken sich derselbe emporbildete. Schon im Alter von 14 Jahren trat er als Klavierspieler und Komponist öffentlich auf und 1853 unternahm er mit dem ungarischen Violinspieler Remenyi eine Kunstreise, welche ihn mit Joachim und Franz Liszt zusammenführte. Der erstere veranlaßte den jungen Künstler, sich das Urteil Robert Schumanns zu erbitten. Dieser lernte ihn auch bald schätzen und wies in der „Neuen Zeitschrift für Musik" mit begeisterten Worten auf den jungen genialen Komponisten hin. Mit Schumanns Empfehlung versehen, fand B. in Leipzig, wo er 1853 auftrat, freundliche Aufnahme. Allein die Werke, welche er zunächst erscheinen ließ, wurden von der Kritik nicht mit der rückhaltlosen Anerkennung aufgenommen, welche Schumanns Worte hätten erwarten lassen. Die Geteiltheit des Urteils trieb den gewissenhaften Künstler zu erneuter Selbstkritik und Vertiefung in die klassischen Ideale an. Vorübergehend bekleidete er feste Stellungen: 1854 die eines Musiklehrers und Chordirigenten im Dienste des Fürsten von Lippe-Detmold, 1864 die eines Dirigenten der Wiener Singakademie. Seitdem hat B. den Aufenthaltsort öfters gewechselt. Hamburg, Zürich, Baden-Baden, Wiesbaden haben ihn zeitweise beherbergt, doch darf Wien, wohin es ihn immer wieder zog, als seine zweite Heimat bezeichnet werden. — In allen Gattungen der Musik hat B. Bedeutendes geschaffen; nur die Oper hat er beiseite gelassen. Sein tonkünstlerisches Schaffen kennzeichnet jener herbe Idealismus, welcher als die Eigentümlichkeit der germanischen Kunst überhaupt bezeichnet werden kann. Demselben ist es in erster Linie um Bedeutung, Wahrheit und Kraft der Gedanken und Motive, erst in zweiter Linie um Anmut der Form zu thun. So steht bei B. die Melodik durchaus im Dienste der musikalischen Gedanken-Entwicke-

lung, sie ist niemals Selbstzweck. Die B.sche Musik hat etwas Männlich-Ernstes und ist frei von Sentimentalität. Am größten steht B. in seinen Chorwerken da: Deutsches Requiem, op. 45, zum erstenmale aufgeführt im Dome zu Bremen am 10. April 1868; Schicksalslied von Hölderlin für Chor und Orchester, op. 54; Triumphlied für Doppelchor und Orchester, op. 55; Rinaldo, op. 50; Rhapsodie, letztere zwei Werke für Männerchor mit Orchester; Nänie, op. 82; Gesang der Parzen, op. 89. In den Sinfonien: C-moll, op. 68; D-dur, op. 73; F-dur, op. 90 überrascht er durch Originalität und Bedeutung der Gedanken, durch Fülle der Harmonie und Glanz der Instrumentation. Seine Meisterschaft in der Prägnanz des Ausdrucks tritt besonders in den kürzeren Orchesterwerken hervor: Serenaden in G-dur, op. 11; A-dur, op. 16; Akademische Festouvertüre, op. 80; und Tragische Ouvertüre, op. 81. Um die tieferliegende Schönheit der B.schen Sinfonien ganz zu würdigen, bedarf es ernster Hingebung und eigentlichen Studiums; wer beides aufwendet, wird nicht bloß geistvolle Kombination und Reflexion, sondern wahrhaft geniale Inspiration entdecken. Ähnlich verhält es sich mit den beiden Klavierkonzerten D-dur, op. 15; B-dur, op. 83 und den zahlreichen Werken für Kammermusik und Klavier: Sonaten, Variationen, Ungarischen Tänzen, Liebeslieder-Walzer, Sonaten für Violine u. für Violoncello, Streichquartetten, op. 51 und 67; Streichquintett, op. 88; 2 Streichsextetten; Klaviertrios, op. 8, 40, 87; 3 Klavierquartetten, Klavierquintett, op. 34, u. s. w. Am unmittelbarsten und gewinnendsten tritt uns die künstlerische Eigenart, insbesondere die Kraft, Tiefe und Fülle der Empfindung in seinen zahlreichen Gesängen entgegen. Die Universität Breslau hat B. zum Dr. phil. h. c. ernannt. Vgl. H. Deiters, Joh. Brahms, Leipzig 1880. [—in.]

Brahui: 1) Gebirge auf der Grenze zwischen Belutschistan und Vorderindien, Fortsetzung der Solimankette, bis zu 3000 m Höhe erreichend. Der südl. Teil führt den Namen Halagebirge. — 2) Volksstamm ebenda, den Drawida verwandt, s. Belutschistan. Über die B.-Sprache s. Drawidische Sprachen.

Braid (spr. brehd), James, Arzt, Entdecker des unter dem Namen Hypnotismus (s. d.) bekannten nervösen Schlafes, geb. 1795 zu Fifeshire in Schottland, gest. 25. März 1860 zu Manchester, wirkte als Arzt in Lanarkshire und dann bis zu seinem Tode in Manchester. Seine 1841 gemachte Entdeckung verdankte er einem Zufalle. B. veröffentlichte über den Hypnotismus mehrere Werke, von denen hervorzuheben sind: „Neurypnologie or, the rationale of nervous sleep etc., Lond. 1843; Researches on hypnotism and electro-biology, 3. Aufl. ebd. 1852; Hypnotic therapeutics, ebd. 1853; u. d. T. „Der Hypnotismus", Berl. 1882, hat Preyer ausgewählte Schriften B.s übersetzt. Vgl. Wernich-Hirsch, Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 556. [Kleinwächter.]

Braila (Brahilow), Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in Rumänien an der Donau, welche hier einen guten Hafen bildet, und der Eisenbahnlinie Bukarest-Odessa. B. ist Sitz eines Präfekten, eines Gerichtshofes und des Flottillenkommandeurs, hat mehrere Kirchen, von denen die griechische sich durch ihre große und schöne Bauart auszeichnet, schöne Gebäude und ca. 30000 Einw., meist Griechen, die sehr ausgedehnten Getreidehandel betreiben. Die früher sehr starke Festung liegt in Trümmern. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. [Philippides.]

Brailas, Peter Armeni, bedeutender neugriechischer Philosoph und geschickter Diplomat, geb. 1812 in Korfu, wurde 1841 Richter in Zante, entsagte dann diesem Berufe und hielt vor einem zahlreichen Auditorium Vorlesungen über Philosophie in der Akademie zu Korfu. 1850 wurde B. Staatssekretär des Senats zu Korfu und 1865, nach der Vereinigung der jonischen Inseln mit Griechenland, Minister des Äußeren zu Athen. Seit 1867 war er Gesandter in Petersburg, Paris und London, 1880 wurde er zu Berlin und 1881 zu Konstantinopel bei der Konferenz zur Regelung der türkisch-griech. Grenzfrage von der griech. Regierung mit der Vertretung ihrer Interessen betraut. Er starb 15. Sept. 1884 zu London. B. ist wohl der einzige Schüler Cousins, der ein auf christlicher Grundlage ruhendes eigenes System der Philosophie ausgearbeitet hat. Er schrieb: „Über den Urspr. der Urideen" und „Elemente der Philosophie". Beide Werke sind in das Franz. u. Engl. übertragen. Seine letzte Schrift erschien unter dem Titel: „Über Gott und Seele". [Philippides.]

Braille (spr. braj), Louis, blinder Blindenlehrer, geb. 4. Jan. 1806 zu Coupvray (Frankreich), gest. 6. Jan. 1852 in Paris, verlor im dritten Lebensjahr das Sehvermögen beider Augen, trat im zehnten Lebensjahr als Zögling in die Pariser Blindenanstalt und wurde 1828 Lehrer an derselben. 1829 trat er mit seiner Punktirschrift hervor (Procédé pour écrire etc. à l'usage des aveugles). Näheres über diese Schrift s. unter d. Art. Blindheit. 1838 gab er ein Lehrbuch der Arithmetik heraus.

Brainard (spr. brehnerd), John, amerik. Dichter, geb. 21. Okt. 1796 zu New London in Connecticut, gest. das. 26. Sept. 1828, hatte Jurisprudenz studirt, sich aber dann der Journalistik gewidmet, trotzdem ihm die Politik zuwider war. Seine Poems, New York 1825, fanden günstige Aufnahme. 1832 gab der Quäkerdichter Whittier seine Literary Remains mit einer biographischen Skizze heraus. [Knortz.]

Braine-le-Comte (spr. brähn lö kongt, Brennia Comitis, fläm. 's Graven-Brakel), Städtchen in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Soignies, an der Senne, Station der Eisenbahn Brüssel-Valenciennes, mit 7500 Einw., die vornehmlich Fabrikation des feinsten Spitzenzwirns betreiben. B., einst Hauptort einer hennegauer Herrschaft, wurde 1424 und 1583 im Kriege verwüstet. Balduin IV. Graf von Hennegau, gest. 1171, erbaute in B. eine Burg. [v. Heemstede.]

Braj-bhakha, wichtiger Dialekt des Hindi, bei Dehli und Agra gebräuchlich.

Braise (franz., spr. brähs', v. braiser, schmoren), eine kräftige Brühe, in der Geflügel gedämpft wird. Vgl. Hauptner, Kochbuch.

Braith, Anton, Tiermaler in München, geb. als Sohn eines Tagelöhners 1836 zu Biberach in Württemberg, erhielt seine Ausbildung auf den Akademien von Stuttgart und München. Seine Spezialität ist die Darstellung von Schafen und Rindern. Unter seinen zahlreichen Bildern, die sich durch präzise Zeichnung und meisterhafte Behandlung der Farbe auszeichnen, sind Die Kühe im Wald 1865, Die Kühe im Krautacker 1868, Der Ochsenzug 1870, Die Herde am Bach 1873, Die vor einem Gewitter fliehende Herde 1874, Die Ziegenherde am Gebirgssee 1879 hervorzuheben. [th—r.]

Brake, Stadt und Hafen im Großherzogtum Oldenburg, am linken Weserufer und an der Eisenbahn von Hude nach Nordenham, Sitz eines Amtes und eines Amtsgerichts, mit 1 ev. Kirche, 1 kath. Kapelle, 1 höheren Bürgerschule, 8 Volksschulen, treibt lebhaften Handel (Einfuhr von englischen Kohlen, Getreide, Holz, Borkholz u. s. w.; Ausfuhr von deutschen Kohlen, Koks, Torfstreu und Räucherwaren), Schiffsbau (2 Werften, 1 Trockendock) und Tau- und Segelfabrikation. In dem von 1859—61 erbauten Hochwasserhafen liefen 1886 410 Schiffe von 96664 t ein und 418 Schiffe von 99164 t aus. Die Reederei B.s bestand 1886 in 54 Seeschiffen von 22406 t. Vor der Anlage von Bremerhafen war B. der wichtigste Vorhafen der Stadt Bremen. (1885) 4038 Einw. [Berghaus.]

Brakel, Stadt im preuß. Rgb. Minden, an der Nethe und an der Eisenbahn Soest-Holzminden-Nordhausen, mit Amtsgericht, 2 kath. und 1 ev. Kirche, 1 Rektoratsschule, einer Rolandssäule aus dem 12. Jahrh., einer Zuckerfabrik, einer Mineralquelle und (1885) 2950 Einw. Einen Bestandteil von B. bildet die sog. **Brede** mit dem **Bredenkloster**. Es ist dies eine Stiftung der Familie v. Asseburg und besteht aus einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für kath. Waisenmädchen und einer kath. Freischule für arme Mädchen aus B. und Umgegend. In der Nähe von B. liegt die **Hinnenburg**, ein Schloß des Grafen v. Bocholtz-Asseburg. B., schon 836 als **Villa Brechal** erwähnt, gehörte bis 1223 der Abtei Heeres, wurde von dieser an Paderborn überlassen, führte aber, da es Reichsstadt zu sein behauptete, der Bischof ihr aber Reichsunmittelbarkeit nicht zugestehen wollte, mit ihm einen Prozeß vor dem Reichskammergericht, welcher 1602 noch nicht beendigt war, aber auch nicht weiter geführt wurde. Mit Paderborn fiel B. 1802 an Preußen. [Berghaus.]

Brakenburgh, Richard, holländ. Maler, geb. in Haarlem 1650, gest. das. 28. Dez. 1702, scheint aus der Schule Ostades hervorgegangen zu sein, da seine Bilder (lustige Bürger- und Bauerngesellschaften) mit derselben lebendigen Laune, wenn auch mit weniger Geist als die Arbeiten Ostades gemalt sind. Vgl. Immerzeel, De levens en werken der Hollandsche en Vlaamsche Kunstschilders ꝛc., Amsterd. 1842, I 88. [Muther.]

Brakna, nomadischer Araberstamm in 10 Horden vom Senegal zwischen Bolol und Modinalla; in Handelsverbindungen stehen sie mit den Franzosen. Vgl. Caillié, Journal d'un Voyage à Temboctou, 1830. [Uhle.]

Brakoniden, Braconidae, s. v. w. Schlupfwespenverwandte, s. d.

Brakonniren (vom franz. braconner, v. braque, Bracke, s. d.), Wilddieberei treiben; dazu **Braconnage** (spr. —kŏnahsch), Wilddieberei, **Braconnier** (—njeh), Wilddieb.

Brakteaten (v. lat. bractea, dünnes Metallblättchen; aus dem griech. βραχεῖν, rauschen, knistern), Bezeichnung für eine interessante Gattung von Mittelaltermünzen, deren charakteristische Hauptmerkmale darin bestehen, daß sie aus dünnem Silberbleche hergestellt und nur mit einem Stempel, also einseitig, ausgeprägt sind. Die Benennung Brakteat ist sprachlich nicht richtig. Denn bracteatus heißt eigentlich: mit dünnem Metallblättchen überzogen; der Name hat sich indessen seit etwa Anfang dieses Jahrh. eingebürgert. Zur Zeit der B. selbst war er nicht gebräuchlich. Damals hießen diese einseitigen Gepräge ebenso wie die früheren und gleichzeitigen zweiseitigen Münzen lateinisch: denarii, eine Bezeichnung, die uns auf einzelnen B., ebenso wie monēta und nummus noch erhalten geblieben ist. Deutsch hießen die B. damals allgemein **Pfenninge** (s. d.), und erst im 18. Jahrh., als man anfing wissenschaftlich sich mit ihnen zu beschäftigen, nannte man sie nach ihrer Form und ihrem Ansehen: Blechmünzen, Hohlmünzen, Schüsselmünzen oder so ähnlich, bis diese Namen dem Ausdrucke B. weichen mußten.

Die B. sind hauptsächlich in Deutschland im Gebrauche gewesen. Ihre Umlaufsperiode reicht von der ersten Hälfte des 12. bis etwa zur Mitte des 14. Jahrh. Die ältesten B. sind in der Harzgegend und in Thüringen entstanden. Der Gebrauch derselben verbreitete sich von da verhältnismäßig sehr schnell über fast ganz Deutschland, mit Ausnahme etwa von Westfalen und der Rheingegend, erstreckte sich auch bis über die Schweiz und sogar über Böhmen, Polen, Ungarn und Skandinavien.

In den verschiedenen Ländern zeigten die B. natürlich nicht allein die mannigfachsten Abweichungen in den Münzbildern, in Größe und Form, im Gehalte und in der Schwere, sondern in den verschiedenen Gegenden entwickelten sich auch gewisse, meist wiederkehrende Eigentümlichkeiten. Hieraus haben, da die meisten B. ihre Herkunft nicht nennen, gewisse Regeln und Merkmale sich gebildet, welche, unterstützt durch die wissenschaftliche Untersuchung der Münzfunde, dem Numismatiker die Möglichkeit an die Hand geben, die verschiedenen Gepräge nach Vaterland und Zeit zu bestimmen. Die Blütezeit der B. fällt um die Mitte des 12. Jahrh., und zu den schönsten gehören diejenigen Bischof Ulrichs von Halberstadt, 1149—60, Erzbischof Wichmanns von Magdeburg, 1154—92, Albrechts des Bären, 1134—70, seines Sohnes Otto I. von Brandenburg, 1170—84, Kaiser Friedrichs I., 1152—90, und andere. Einige B. aus der Blütezeit dieser Münzen mögen hierunter folgen, es sind:

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 3. Fig. 4.

Fig. 1. Brakteat, sog. Moritzpfenning des Erzbistums Magdeburg, mit der Aufschrift SCS. (sanctus) MAVRICIVS· DVX·
Fig. 2—4. B. Markgraf Ottos I. von Brandenburg mit sitzendem oder stehendem Fürsten oder mit Kirchengebäude.

Diese B. rühren aus dem wichtigsten der in neuester Zeit der Erde abgewonnenen Brakteatenschätze her, demjenigen von Michendorf bei Potsdam, der für die brandenburgische Münzkunde geradezu unvergleichlich ist. Vgl. E. Bahrfeldt,

Der Brakteatenfund von Michendorf; ein Beitrag zur brandenburgischen Münzkunde des 12. Jahrh., Berl. 1881.

Die B. aus der ältesten Periode etwa bis Ende des 12. Jahrh. zeichnen sich meist durch feine, zierliche Arbeit von künstlerischem Werte vorteilhaft aus. Die Darstellungen gehen vielfach bis in die kleinsten Einzelheiten, sie geben außer den meist sehr sauber geschnittenen Umschriften die Trachten und die Ausrüstung der Dargestellten mit großer Treue wieder, so daß auch für die Kostümkunde die B. von Wichtigkeit sind, zumal sie, besonders in der vorgenannten Zeit, der Glanzperiode der mittelalterlichen Münzstempelglyptik, oftmals gerade da aushelfen, wo Urkunden und Siegel im Stiche lassen.

Im allgemeinen tritt gegen Anfang des 13. Jahrh. ein allmählicher Rückgang in der Brakteatenprägung ein, auch zeigt sich bald darauf ein Fallen des Gehaltes, so daß also auch in dieser Beziehung die jüngeren B. den älteren nachstehen. Daß diese Münzen trotz ihrer Dünne als Zahlungsmittel gedient und Kurrentmünzen gewesen sind, und nicht etwa, wie man wohl angenommen hat, Schaustücke oder Denkmünzen, wird heute von niemandem mehr bezweifelt. Der hauptsächlichste Beweis hierfür ist in den schon vorher erwähnten Aufschriften: denarius, moneta, nummus, die sich nur auf Geldstücke beziehen können, zu finden; außerdem auch noch darin, daß vielfach in Brakteatenfunden halbirte B. vorkommen. Dieser Umstand ist aber nicht nur ein Beweis für den eben berührten Charakter der B. als Münzen, sondern er beweist auch gleichzeitig, daß zu gewissen Zeiten — und die Funde sagen: hauptsächlich um die Wende des 13. Jahrh. — ein starkes Bedürfnis an kleineren Geldstücken vorhanden gewesen ist, dem man durch Halbiren der Münzen abzuhelfen versucht hat, da die nur wenig ausgeprägten kleineren B., die Halbstücke — Obole, Scherfe —, für den Verkehr bei weitem nicht als ausreichend sich erwiesen. Ja man hat sogar bei der Prägung mancher B. schon auf die spätere Halbirung derselben insofern Rücksicht genommen, als man dieselben mit zwei ganz gleichen Darstellungen neben einander versah, so daß bei genauer Halbirung der B. jede Hälfte ein vollständiges Münzbild lieferte. Diese Absichtlichkeit in der ursprünglichen Herstellung des Gepräges wird durch die aufgefundenen halbirten Stücke bestätigt, die fast immer genau in der Mitte der beiden Münzbilder durchschnitten sich zeigen.

Die Bilder auf den B. sind von größter Mannigfaltigkeit. In der ältesten Periode wurden fast immer die Münzherren, also die weltlichen und geistlichen Fürsten dargestellt, späterhin aber, namentlich als die B. kleiner wurden, und spez. im 13. Jahrh. traten auch Wappenbilder auf, die anfangs nur das Abzeichen der landesherrlichen Münzstätte, aus welcher die betreffenden B. herrührten, weiterhin aber auch, als die Städte das Münzrecht erhalten hatten, das Merkzeichen der städtischen Münze waren.

Meist alljährlich wurden die B. verrufen (außer Kurs gesetzt, für ungültig erklärt) und durch neue Gepräge, die sich indessen von den alten oftmals nur durch hinzugefügte Beizeichen, wie Sterne, Blumen, Kreuze, Türmchen rc. unterscheiden, ersetzt. Daher ist es denn auch erklärlich, daß, zumal bei der großen Menge der Prägeberechtigten, die Zahl der Brakteatentypen eine sehr bedeutende geworden ist.

Die B., wie die Münzen damaliger Zeit überhaupt, hatten ursprünglich ihren Geltungsbezirk nur in dem Gebiete des betreffenden Münzherrn, dem sie ihre Entstehung verdankten. Sehr bald aber kamen diese darauf, ihre B. nach dem Muster der Nachbarländer zu prägen, um ihnen dadurch ein weiteres Umlaufsgebiet zu schaffen.

Die Prägetechnik bezüglich der B. war eine sehr einfache. Anfangs des 12. Jahrh. ging man aus mancherlei praktischen Gründen dazu über, den Schrötling (das noch ungeprägte Metallplättchen) zu den üblichen zweiseitigen Münzen dünner herzustellen und erst auf die eine und dann auf die andere Seite den Stempel aufzuprägen. Die auf diese Weise entstandenen dünnen Denare nennt man mit der neueren Bezeichnung Halb-B. Sie hielten sich aber, da infolge ihrer Dünne beim Prägen die eine Seite nach der andern fast immer durchgeschlagen wurde und dadurch ein unklares, schlechtes Münzbild entstand, nicht lange im Verkehre, sondern machten, indem man den einen Stempel ganz fortließ, einer einfacheren Methode, der Ausprägung von einseitigen Münzen, den B., Platz. Deren Herstellung war die denkbar leichteste. Auf eine Unterlage von Leder, Filz oder dergleichen weichem Material — Blei wird man nach neueren praktischen Versuchen wohl nicht verwendet haben — legte man den Schrötling, setzte darauf den zum Anfassen verlängerten Stempel und bewirkte dann durch einen einzigen, kräftigen Schlag mit dem Hammer auf denselben die Prägung. Die Darstellung wurde also auf der Vorderseite erhaben, auf der Rückseite vertieft. Die Stempel waren von Eisen oder Bronze; Holzstempel, deren Anwendung man früher behauptete, haben aus technischen Gründen Verwendung nicht finden können. Sämtliche B. sind, wie schon eingangs angedeutet, aus Silberblech hergestellt. Die sog. Gold-B., welche bedeutend älteren Ursprungs sind und in den nordischen Ländern vorzugsweise gefunden werden, dürfen nicht als Münzen angesehen werden, sondern haben lediglich als Zierat gedient. Ebenso wenig sind zu den eigentlichen B. zu zählen die kleinen Hohlpfenninge, die im 14. Jahrh. als Unterabteilung der Groschen aufkamen und die B. verdrängten. [E. Bahrfeldt.]

Brakteen, Bracteae, Deckblätter oder Hochblätter, meist kleinere Blätter, oft nur Schuppen, welche unter einer Blüte stehen. Auch die Spelzen, welche die einzelne Grasblüte bedecken, sind B. werden aber zuweilen **Brakteolen,** Bracteolae, genannt. Sie können farblos sein, oder sie sind grün wie die Laubblätter des Stengels, oder bunt wie bei dem Wachtelweizen und den tropischen Bromeliaceen. [Hansen.]

Bram-, Vorsilbe für alle Takelungsteile, die zu den Bramsegeln gehören.

Bräm, Andreas, geb. 30. April 1797 zu Basel, gest. 11. Jan. 1882 zu Neukirchen bei Mörs a. Rh., Pfarrer und Verfasser von Erbauungsschriften, besonders bekannt geworden als Hauptvertreter der sog. Erziehungsvereine (s. d.). Vgl. Th. Schäfer, Monatsschrift für Inn. Mission IV. Gütersloh 1884, S. 241 ff. [Th. Schäfer.]

Brama, Brachsenmakrele, s. Makrelen.

Bramah, Joseph, geb. zu Stainborough (engl. Grafschaft York) 13. Apr. 1749, gehört zu den fruchtbarsten Erfindern seiner Zeit, und mehrere seiner Erfindungen haben ihren Wert dauernd behalten. Anfangs Kunsttischler, nachher Mechaniker und Ingenieur, erfand er u. a. 1784 das nach ihm benannte Sicherheitsschloß, 1785 ein Dampfschiff mit Ruderrädern, 1796 die hydraulische Presse mit sog. B.-Lide-

rung (s. Presse), 1802 eine Metallhobelmaschine, 1805 eine Zylinderpapiermaschine, 1809 eine Druckmaschine zum Numeriren von Banknoten. Er starb 1814 in London. [Hoyer.]

Bramante, Donato, Architekt, geb. um 1444 zu Fermignano bei Urbino (der Geburtsort Castel Durante und der Geschlechtsname Lazzari sind von Geymüller als Irrtum nachgewiesen), gest. 11. März 1514. Seine künstlerische Laufbahn begann er als Maler unter A. Mantegna und dem gelehrten Architekten L. B. Alberti (s. d.), den beiden Frührenaissancekünstlern, die sich am meisten in das Studium der Antike vertieft haben. Um 1472 wies ihm in Mailand Herzog Ludovico Sforza eine umfassende Thätigkeit als Baukünstler, Ingenieur und Maler zu. Der Renaissancestil war in diesen Gegenden nur sporadisch von einzelnen Florentinern geübt worden; von nun an deckte er sich mit dem persönlichen Stil B.s. Seine wichtigsten Werke sind: Chor und Querbau der 1470 noch gotisch begonnenen Kirche S. Maria delle Grazie, die reizende Kapelle S. Satiro, das Kloster S. Ambrosio, sodann außerhalb Mailands die Kirchen von Abbiate Grosso, Busto Arsizio, der Dom und die Canepanova zu Pavia. Von 1499 an fand B. in Rom, woselbst sich in ihm der Übergang von der Früh- zur Hochrenaissance vollzog, reichliche Beschäftigung: Klosterhöfe bei S. Maria della Pace und S. Pietro in Montorio, einem Örtchen NW von Rom (unvollendet), der Palast Castellesi (später Giraud und Torlonia) und die Cancellaria mit dem klassischen Hallenhof. 1504 begann B. unter Julius II. die Erweiterung des vatikanischen Palastes. Durch spätere Um- und Einbauten ist dieses Werk teilweise bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden. Seine und seines Zeitalters höchste Baugedanken faßte er in den Entwürfen für die neue Peterskirche zusammen; sein Grundriß zeigt ein griechisches Kreuz mit halbrunden Apsiden an den Enden, vier Ecktürmen und einer dominirenden Zentralkuppel. Auch hier haben später modifizirende Eingriffe von B.s Gedanken wenig übrig gelassen. Faßt man zusammen, was B. in seiner römischen Epoche gewollt, aber nur als Bruchstück zur Ausführung gebracht hat, so muß er in der Reihe der großen Architekten aller Zeiten genannt werden. Vgl. H. von Geymüller, Die ursprünglichen Entwürfe für St. Peter, 1 Bd. Text mit Atlas, Wien 1875. [Dehio.]

Bramantino, s. Suardi.

Bramarbas (anklingend an das dän. Bram = Prahlerei) für „Prahlhans“ findet sich zuerst in dem satirischen Gedichte eines unbekannten Verfassers „Kartell des B. an Don Quixote“, das Philander von der Linde (Burchard Menke 1675—1732) im Anhang zu seinen „Vermischten Gedichten“ (Leipzig 1710) mitteilt. In Gottscheds „Deutscher Schaubühne“, Bd. III, 1741—46, findet sich eine Übersetzung des Holbergschen Lustspiels „Jacob von Tyboe eller den stortalende Soldat“ (oder der großsprecherische Soldat) unter dem Titel: „B. oder der großsprecherische Offizier“. Vgl. Büchmann, Gefl. W., 15. Aufl. Berl. 1887.

Brambach, Marktflecken in der sächs. Krhptmsch. Zwickau, Ahptmsch. Ölsnitz, Station der Bahnlinie Reichenbach-Eger, mit (1885) 1545 Einw., welche Zigarren-, Korsett- und Geigenfabrikation betreiben. Die Umgegend ist reich an Mineralquellen; am meisten benutzt wird der Sauerbrunnen von Ober-B.

Brambach, Karl Joseph, Komponist, geb. 14. Juli 1833 zu Bonn, Schüler des Kölner Konservatoriums, speziell von Ferdinand Hiller, 1858—61 Lehrer an genannter Musikschule, 1861—69 städtischer Musikdirektor in Bonn, seitdem privatisirend, hat besonders mit größeren Werken für Männerchor weitere Anerkennung gefunden. Als die bedeutendsten derselben nennen wir Alcestis, Prometheus und Columbus. Letztere beiden wurden preisgekrönt. [Kr.]

Brambäus, Baron, Pseudonym für den russischen Schriftsteller Senkowskij (s. d.).

Bramfall (Bramsegelsfall), die zur Hissung der Bramraa mit dem Bramsegel dienende Kette; ein Ende derselben ist durch die Stengen geschoren an der Bramraa befestigt, das andre, untere, Ende läuft um einen Block. Ein zweiter im Mars eingehakter Block führt mit dem vorigen ein laufendes Tau, den Bramläufer. [Schwarz-Flemming.]

Bramleesegel, schmale Segel, die bei günstigem Winde seitlich der Bramsegel geführt werden.

Bramleesegelspieren, seitlich an den Marsraaen vorgeschobene Spieren zur Verlängerung derselben.

Bramparduneu (Bramstengepardunen), zur Stützung der Wanten (s. d.) und der Bramstenge dienende starke Taue

Brampton (spr. bramtn) Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, 12 km NO von Carlisle mit (1881) 7567 Einw., die Kattunwebereien betreiben.

Bramraa, die Raa des Bramsegels; vgl. Bemastung.

Bramsalinge s. Bemastung.

Bramsche, Flecken im preuß. Rgb. Osnabrück, Kreis Bersenbrück, an der Haase, 16 km NNW von Osnabrück, Station der Eisenbahnlinie Oldenburg-Osnabrück, mit Baumwoll-, Wollwaren- und Maschineninduſtrie und (1885) 2501 meist evang. Einw.

Bramsegel, das Raasegel der Bramstenge, s. Bemastung.

Bramstag (Bramstengestag), ein die Bramstenge nach vorn stützendes Tau.

Bramstedt, Flecken im Kreise Segeberg der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, 18 km SSW von Neumünster, an der Braunau, mit Amtsgericht und (1885) 1935 Einw. B. ist Geburtsort des Dichters Leopold von Stolberg und des Astronomen H. C. Schumacher.

Bramtopp, das obere Ende der Bramstenge.

Bramwanten (Bramstengewanten), Taue für die seitliche Stützung der Wanten.

Brancard (frz., spr. brangkar, von branche, Zweig), Gabeldeichsel, Sänfte, Tragbahre, bes. zum Transport Verwundeter aus der Schlacht.

Branche (frz., spr. brangsch, aus mlat. biramicus = zweiästig, Gabel), Zweig eines Baumes, eines Geschlechts, einer Wissenschaft, eines Handelsgeschäfts.

Branchiden (griech. Βραγχίδαι), hellenisches Priestergeschlecht, welches das Orakel des didymeischen Apollo im Gebiete von Milet verwaltete, genannt nach Branchos, dem Gründer dieses Orakels. Da die B. bei der Ankunft der Perser dem Xerxes die Tempelschätze ausgeliefert hatten, so wurden sie später, um sie der Rache der Griechen zu entziehen, nach Baktrien verpflanzt. Vgl. Curtius Rufus VII 5; Schömann, Gr. Altert. II 308 (3. Aufl. Berl. 1873).

Branchien (gr. βράγχια), s. v. w. Kiemen, s. d.

Branchiopneusten s. Wasserlungenschnecken.

Branchiopōda (Zool.), Kiemenfüßer, s. d.

Branchiostōma, Lanzettfischchen, s. Röhrenherzen.

Branchipodiden, Branchipodidae (Etym. s. u.), niedere Krebstiere aus der Ordnung der Blattfüßer (s. d.), in welcher sie mit den Apusiden (s. d.) und den Estheriden (s. d.) die Unterordnung der Kiemenfüßer (s. d.) bilden. Ihr lang-

gestreckter Körper besitzt keine Schale; der abgesetzte Kopf trägt kurzgestielte Seitenaugen; das erste Fühlerpaar hat die Gestalt eines borstenförmigen Tastorgans; zweites Fühlerpaar zweigliederig, beim Weibchen klein und abwärts gebogen, beim Männchen zu einem kräftigen Greiforgane entwickelt; 11 (oder 19) blattförmige Beinpaare; der lange, vielgliederige Hinterleib endigt in zwei Lappen und besitzt beim Weibchen einen taschenförmigen Brutraum an der Bauchseite seiner beiden ersten Ringe. Die B. schwimmen auf dem Rücken.

Die beiden Hauptgattungen sind Branchipus (*βράγχια*, Kiemen, *πούς*, Fuß) Schäff. und Artemia (*ἀρτεμία*, Gesundheit) Leach. Bei Branchipus folgen auf die 11 Beinpaare noch 9 gliedmaßenlose Hinterleibsringe, dagegen bei Artemia nur 8; ferner sind die Endlappen des Hinterleibes bei Branchipus länger, und das zweite Fühlerpaar des Männchens trägt an der Wurzel ein Paar faden- oder lappenförmige Anhänge. Von der Gattung Branchipus sind 12 Arten bekannt, welche in Süßwassertümpeln und Gräben leben, darunter Br. stagnalis (stagnum, Sumpf) L., der fischförmige Kiemenfuß, Männchen, mit fadenförmigen Anhängen an der Wurzel des zweiten Fühlerpaares; 12—14 mm lang, durchscheinend gelblich oder grün (s. Abbild.).

Fischförmiger Kiemenfuß (Branchipus stagnalis).

Die 5 Arten der Gattung Artemia leben in salzigen Binnengewässern; die bekannteste ist A. salina (in Salzwasser lebend) (L.) Leach., dieselbe läßt sich durch Vermehrung des Salzgehaltes in eine andere Art (A. Milhausenii Fisch. v. Waldb.) überführen, nimmt dagegen bei Verminderung des Salzgehaltes den neungliederigen Hinterleib der Gattung Branchipus an. [H. Ludwig.]

Branchiūra (Zool.), Kiemenschwänze, s. d.

Brancovan, eine wallachische Hospodarenfamilie, aus welcher sich besonders Konstantin B. hervorthat. Dieser gelangte zur Herrschaft über die Walachei. 1710 jedoch beabsichtigte die Pforte, Demetrius Cantemir an seine Stelle zu bringen, weshalb B. diesen seinen Nebenbuhler zu verderben trachtete. Er trat auf die Seite Rußlands über, als Cantemir in der That Fürst der Walachei wurde. Nach der Schlacht am Pruth des Verrates angeklagt, wurde B. 1714 mit seinen vier Söhnen erdrosselt. [Schlitter.]

Brancovics (spr. . . . witsch), serbisches Geschlecht, das durch Paul B. 917 in die Geschichte eingeführt wurde. 1) Wuk B., welcher höchster Würdenträger unter Zar Lazar war, befehligte in der Schlacht auf dem Amselfeld (1389) den rechten Flügel der serbischen Armee und soll durch seinen Verrat die Niederlage der Serben verursacht haben. 2) Georg B. war von 1425—1457 serbischer Fürst, kämpfte in Gemeinschaft mit den Ungarn oft gegen die Türken, huldigte einer schwankenden, treulosen Politik und starb in türkischer Gefangenschaft 23. Dezember 1457. 3) Wuk B., gest. 1497, Enkel des vorigen, ging nach Ungarn und zeichnete sich durch Kühnheit und Tapferkeit aus, so daß er den Beinamen des Drachen erhielt. 4) Georg II. B., der letzte dieses Geschlechtes, wurde 1663 von dem Erzbischof Maximilian, in der Kirche zu Adrianopel eigenmächtig zum Despoten von Serbien erklärt, 1683 in den Freiherrn- und 1687 in den Grafenstand erhoben, erlitt harte Schicksalsschläge, kam in österreichische Gefangenschaft und starb 19. Sept. 1711 auf der Festung Eger. Vgl. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reichs in Europa. I. Teil, Hamburg 1840. [Schlitter.]

Brand, Gangrän (von *γάγγραινα*, fressendes Geschwür, Br.), Nekrose (von *νεκροῦν* töten) bezeichnet im allgemeinen ein örtliches Absterben der Gewebe entweder durch Erlöschen des Blutkreislaufes oder infolge von direkt einwirkenden Schädigungen: Stoß, Verbrennen, Ätzen, Ansteckung &c.

1. Mit dem Namen heißer Brand bezeichnet man den Endzustand akut entzündeter Gewebe, in welchem die dem örtlichen Absterben, der Gangrän verfallenen Teile sich noch heiß anfühlen, Schmerzen verursachen und in welchen der Blutumlauf, wenn auch in sehr geringem Grade, noch fortbesteht. Aus diesem Zustande des heißen Brandes können sich zwei Formen entwickeln: der feuchte kalte Brand, Kolliquations-(colliquare, flüssig machen) Nekrose, sphacelus, und der trockene Brand, mumificatio (Mumienbildung). Im ersteren Falle hört der Blutumlauf vollständig auf, in dem brandigen Gewebe entfalten die gewöhnlichen Formen der Fäulnisorganismen ihre zur Verjauchung führenden Eigenschaften, endlich bildet sich ein sogenannter Granulationswall oder -graben (granum, das Korn, wegen der körnig erscheinenden Oberfläche), d. h. eine auch äußerlich erkennbare Grenze scheidet das lebende Gewebe vom toten. Sind in dem eben geschilderten Falle die vorher schon entzündeten und von Ödem (s. d.) durchsetzten Gewebsteile plötzlich in ihrer Bluternährung gestört, so erfolgt bei dem trocknen Brande, der Mumifikation, die Unterbrechung weniger heftig, das venöse Blut fließt zum Teil noch zurück, und die Ödemflüssigkeit wird einigermaßen durch die Lymphbahnen aufgesogen; gleichzeitig aber tritt durch Verdunstung eine Austrocknung der dem Brande verfallenen Gewebsteile ein. Zerfällt eine Geschwürsfläche brandig, so sagt man, das Geschwür habe einen fressenden, phagedänischen (*ἡ φαγέδαινα*, krebsartiges Geschwür) Charakter angenommen; diese Erscheinung ist häufig der Ausdruck einer mangelhaften Beschaffenheit des Blutes. Auch der trockne Brand wird durch Fäulnis eingeleitet; während aber reichliche Flüssigkeit in den dem Blutumlaufe entzogenen Teilen die Fäulniserreger zu lebhafter Entwickelung und damit zur Einleitung chemischer Zersetzung veranlaßt, bringt schnelle Verdunstung und baldige Austrocknung der Gewebe bei der Mumifikation die Thätigkeit derselben zum Stocken.

Gelingt es in den dem örtlichen Tode verfallenen Teilen die Entwickelung der Fäulniserreger ganz zu verhüten, dann tritt jener Zustand ein, den man aseptische Nekrose genannt hat: der tote Teil veranlaßt für den Körper keine weiteren Gefahren, als jeder Fremdkörper; er wird zerfallen, oder durch chemische Umsetzungen sich verändern, in welchem Falle der Endzustand häufig die verschiedenen Formen der pathologischen Verkäsung aufweist; der Fremdkörper kann ferner abgekapselt oder je nach seinem Umfang und Bau in kürzerer oder längerer Frist aufgesogen werden. In dem mit Blutgefäßen durchzogenen Bindegewebe, welches den der aseptischen Nekrose verfallenen Teil mit einem Granulationswall umlagert, ihn um- und durchwächst, kommt es jedesmal zur Entwickelung vielkerniger Riesenzellen.

2. Ein größerer Teil des ganzen Organismus wird brandig, wenn der Blutkreislauf so vollständig unterbrochen ist, daß er sich keine neuen Bahnen bilden d. h. daß es nicht zu einem Kollateralkreislauf kommen kann. Führt reichliche Verdunstung bei wenn auch geringer Auffaugung der Lymphbahnen Mumifikation herbei, dann erscheinen die Teile dunkel, schwärzlich, ja kohlschwarz; bei feuchtem Brande ist die Haut blau bis dunkelblauschwarz; in einem späteren Stadium erscheint sie bräunlichgelb; es treten Blasen auf, die mit übelriechendem Inhalte, **Brandjauche**, gefüllt sind; gleichzeitig sich entwickelnde Fäulnisgase vermehren den Umfang des befallenen Teils, es bildet sich **brandiges Emphysem** aus. Gewöhnlich von reichlicher Eiterung begleitet, entwickelt sich eine **dissezirende** oder **demarkirende** (lat. dissĕco, zerschneiden, trennen; frz. démarcation, Abgrenzung), d. h. die Grenze zwischen lebendem und totem Gewebe setzende **Entzündung**; veranlaßt wird sie in der Hauptsache durch die entzündliche Blutüberfüllung, welche aus der Aufnahme der Fäulnisprodukte an dem erkrankten Teile hervorgeht. Unter lebhafter Gewebewucherung bildet sich der Granulationsgraben, welcher bei Brand der Gliedmaßen das Tote vom Gesunden bis auf den Knochen scheidet, so daß man in günstigen Fällen, nachdem der Knochen im Bereiche gesunder Weichteile abgesägt ist, eine rasche Benarbung zu erzielen vermag.

Der Zeitraum, in welchem die dissezirende Entzündung bis zur Ausbildung des Demarkationsgrabens verläuft, ist begreiflicherweise von dem Körperbefinden der Kranken abhängig. Von den Geweben erweist sich die Knochenmasse am widerstandsfähigsten; auch Sehnen, die nekrotisch geworden sind, erhalten sich verhältnismäßig lange in ihrer äußeren Form und inneren Bildung, während die Gewebe anderer Weichteile sehr bald dem feuchten Brande anheimfallen können. Die höheren Gewebe d. h. diejenigen der Lebensempfindung und -äußerung, die Nerven und Muskeln, sterben rascher ab, als das in seinen Leistungen niedriger stehende Bindegewebe, welches nur sich selbst zu erhalten hat (vgl. E. Ziegler, Lehrb. der allg. pathologischen Anatomie, 5. Aufl., Jena 1887).

Der Endverlauf der Umwandlung brandig gewordener Körperteile ist, wie schon erwähnt, verschieden, je nachdem der feuchte Brand unabwendbar ist oder die betreffende Stelle mumifizirt oder endlich durch aseptische Nekrose zu einem den Körper nicht mehr als jeder andere gefährdenden Fremdkörper umgestaltet wird.

Die antiseptische Wundbehandlung (s. Antisepsis) macht es möglich, in einer großen Anzahl von Fällen dem Weiterumsichgreifen des B.es entgegenzuwirken, die Aufsaugung der Jauche zu verhüten und damit den Kranken vor der Gefahr der Blutvergiftung zu schützen, der in den Zeiten vor der Aufnahme der Antisepsis die meisten Patienten erlagen. Die strenge Durchführung des fäulniswidrigen Absperrungsverbandes hat denn auch bei den verschiedenen Formen des B.es manchen schönen Erfolg zu verzeichnen; daneben kommt sehr viel darauf an, den Kräftezustand des Kranken durch Arzneimittel und geeignete Ernährung zu heben.

3. Abgesehen von den Ursachen des B.es hängt die Wahl der Behandlungsmethode wesentlich von der Körperstelle ab, die befallen ist. Beispielsweise macht man bei Gangrän des Mundbodens tiefe Einschnitte, sorgt für freien Abfluß der abgesonderten Massen und entfernt die brandigen Gewebeteile mit der Pinzette, der Schere oder durch Auskratzen mit dem scharfen Löffel, durch Ausbrennen mit dem Paquelinschen Thermokauter (s. d.); gleichzeitig wird fleißige Anwendung von desinfizirenden Mundspülwässern, Chlorwasser, Lösung von essigsaurer Thonerde, Chlorkalk, übermangansaurem Kali, sowie der antiseptischen Tamponade gemacht; zu letzterem Zwecke wird der Mundboden mit lockeren Bäuschen ausgestopft, welche mit Jodoformäther, Salicylsäure, übermangansaurem Kali, Kohlepulver u. s. w. getränkt sind; die genannten Mittel befördern die Austrocknung und Verdunstung, lassen den Fäulnisgeruch verschwinden und begünstigen die Bildung der eschara, des aseptischen Schorfes, der in kurzer Zeit durch die Gegenwirkung der unterliegenden gesunden Gewebe, durch die eingeführten Arzneimittel zu lebhafterem Wuchern veranlaßt, abgestoßen wird, ohne die Gefahren der Aufsaugung jauchiger Zersetzungsprodukte zu besitzen, die früher so verderblich wirkten.

Bei fortgeschrittener Gangrän der Gliedmaßen macht man neben ausgiebigem Gebrauche der eben besprochenen Mittel von Einschnitten und Tamponade (frz. tampon, Scharpie-Bausch, T. also Ausfüllen mit dens.) eine noch weiter gehende Anwendung; doch wird man nicht selten noch vor der Ausbildung des oben erwähnten Abgrenzungswalles, weil dem Leben Gefahr droht, durch Amputation oder Exartikulation (s. d.) im Bereiche gesunden Lebens die brandigen Teile entfernen. Im allgemeinen wird man an der alten Regel festhalten und auch unter dem fäulniswidrigen Absperrungsverbande die Ausbildung des Abgrenzungswalles abwarten, bevor man amputirt, nur bei vorgeschrittenem jauchigen Brande und schlechtem Allgemeinbefinden wird man früher operiren.

4. Die Ursachen des B.s können, wie schon erwähnt, mechanische sein, z. B. ausgedehnte Quetschungen oder chemische tiefgreifende Ätzungen. Thermische Einflüsse von Temperaturen zwischen + 60 und 100° oder — 15° und tiefer werden bei längerer Einwirkung, falls nicht allgemeiner Tod die Folge ist, zu örtlicher Gangrän führen. Bei hochgradiger Blutarmut führt der Mangel geeigneter Nährflüssigkeit ein Absterben der äußeren Teile des Körpers herbei. Eine besondere Form ist Reynonds „**symmetrische Gangrän** durch lokale Asphyxie", ein abgegrenzter Brand der äußeren Körperteile, welche durch Krampf der kleinsten Schlagadern bedingt sein soll. Mangelhafte Blutbeschaffenheit, neurasthenische (z. B. der Nervenschwäche) und ähnliche Zustände werden ebenfalls als Ursachen lokaler Asphyxie mit nachfolgender Gangrän betrachtet. In gewissem Sinne würden in diese Gruppe auch zu stellen sein die neuropathische Gangrän (Brand infolge von Erkrankung der Nerven), der Brand in anästhetischen (der Empfindung mangelnden: α privativum und αἴσθησις, Empfindung) Teilen bei Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarks, beispielsweise das mal perforant du pied (frz., Verschwärung der Fußsohle) bei Tabes (Rückenmarksdarre) und die lepra mutilans (lat., verstümmelnder Aussatz), die anästhetische Form des Aussatzes; bei letzterer entwickelt sich unter Veränderung der zu leitenden Nervenstämme eine an vielen Stellen auftretende Gangrän der äußeren Körperteile, welche man auf Störungen der Hirnteile zurückführen will, von denen die Ernährung und Thätigkeit der feineren Blutgefäße geregelt wird.

Auch anhaltender Druck bei gleichzeitiger schwacher Herzthätigkeit kann durch Behinderung des Blutumlaufs zu

Brand führen; hierher gehört das Durchliegen der Kranken, die andauernd das Bett hüten müssen, ferner Behinderung oder Hemmung des arteriellen Zuflusses bei Herz- und Gefäßkrankheiten.

Thrombusbildung (grch. θρόμβος, Klumpen) (Gerinnungen) in Hauptgefäßstämmen, Thrombose bei Körperschwäche infolge ungenügender Herzthätigkeit, embolischer (grch. ὁ ἔμβολος, alles, was eingeschoben ist) Verschluß (V. durch Verstopfung mit Gerinnsel) eines Hauptschlagaderstammes oder krampfartige Verengerung kleiner Schlagadern können ebenso Brand veranlassen. Hierzu werden wir z. B. den Brand der Greise, rechnen, ebenso die seltnen Fälle der sog. gangraena spontanĕa (sp. lat.: von selbst entstanden), welche scheinbar ganz gesunde Menschen befällt, an deren Leichen man die krankhafte Thrombusbildung in dem betreffenden Hauptschlagaderstamme nachweisen kann.

5. Demnach kann Herzschwäche sowohl durch mangelhafte Ernährung der Teile an sich, als durch Bildung von Gerinnsel in den Hauptschlagadern oder durch Überführung solcher Gerinnsel in die großen Schlagadern Gangrän veranlassen. Eine fernere Ursache ist Störung des Blutkreislaufs durch atheromatöse (ἀθάρα oder ἀθέρα, Brei) Entartung der Blutgefäße, ein Krankheitszustand der Gefäßwände, welche geschwürig oder verkalkt und starrwandig geworden und stark geschlängelt sind, so daß die Blutbewegung ungenügend wird. Auch endoarteriitis (ἔνδον, innen, arteria, Schlagader) obliterans (obliterare, verschließen) bei Syphilis d. h. völligem Verschluß der Gefäße durch syphilitische Neubildung gibt Veranlassung zu Gangrän. Endlich ist noch die Form zu erwähnen, welche durch giftige Substanzen veranlaßt wird; hierher gehört die allgemeine Blutentartung bei Zuckerkrankheit, Gicht, Wirkung von Schlangengift, schweren Infektionskrankheiten, Mutterkorn (secale cornūtum, den durch claviceps purpurea, einen Kernpilz, veränderten Roggenfrüchten). Ein chemisches Gift, wie das Mutterkorn, kann die Nerven, welche die Gefäße verengern, so beeinflussen, daß infolge von krampfhafter Verengerung der feineren Schlagadern Gangrän der äußeren Körperteile entsteht. Andererseits kann bei allgemein krankhafter Blutbeschaffenheit, z. B. Zuckerruhr, das Blut chemisch so verändert sein, daß die Ernährung der äußeren Körperteile durch dies veränderte Blut ungenügend wird, so daß einzelne Körperteile absterben. Gerade bei diesen Krankheitszuständen des Blutes können sich infolge mangelnder Ernährung die oben erwähnten Gerinnsel (thrombi) bilden und an der Stelle ihres Ursprungs oder weiter fortgespült (als emboli) zu Gangrän Veranlassung geben.

6. Die Krankheitszeichen des Brandes sind teils örtliche, teils allgemeine; örtlich werden z. B. bei Brand der Greise vor Eintritt der offenkundigen Gangrän reißende, schießende Schmerzen in den betreffenden Teilen beobachtet. Die den heißen Brand begleitenden entzündlichen Zustände bedingen schwere fieberhafte Allgemeinerscheinungen (Brandfieber), unter Umständen kommt es durch Aufnahme von Brandjauche zu einer allgemeinen Blutvergiftung, die schnell zum Tode führt. Bei trocknem Brande können die örtlichen Reizerscheinungen, Schmerzen u. s. w. sehr gering sein, ja ganz fehlen; dasselbe ist der Fall, wenn es gelingt, durch antiseptischen Verband die aseptische Nekrose (s. oben) der Teile herbeizuführen. In anderen Fällen haben die Krankheitserscheinungen der Leiden, welche Brand bedingen, das Übergewicht, so bei Zuckerruhr, Gicht u. s. w.; die nachfolgende Gangrän ist dann als Teilerscheinung des Allgemeinleidens aufzufassen. Im besonderen hat der bei der Zuckerruhr an den Fußzehen und anderen Stellen auftretende Brand jedoch eine schwerwiegende Bedeutung; denn in den zuckerreichen Geweben finden die Fäulniserreger einen so überaus günstigen Nährboden, daß oft auch die strengste Durchführung der antiseptischen Vorschriften nicht imstande ist, das Fortschreiten des Brandes zu hindern und aseptische Nekrose herbeizuführen. Kommen in den brandigen Teilen dadurch Blutungen zu stande, daß etwa die Gefäße angefressen werden, so ist nach allgemeinen chirurgischen Grundsätzen zu verfahren; je nach der Einzelart des Falles wird die antiseptische Tamponade (s. oben) oder die Unterbindung des zuführenden Hauptastes der Schlagader oder endlich bei Brand der Gliedmaßen schnelle Amputation oder Exartikulation (s. d.) der Teile im Gesunden notwendig erscheinen.

7. In den Handbüchern über allgemeine Chirurgie von Billroth (13. Aufl. Berlin 1887), König (Berlin 1885), Fischer u. a., in dem Lehrbuch der allgemeinen pathologischen Anatomie von Recklinghausen (Stuttgart 1883), Cohnheim (2. Aufl. 2 Bde. Berlin 1882), Ziegler (5. Aufl. Jena 1887) u. a. findet man eine ausführliche Schilderung der Ursachen, Formen des mikroskopischen Befundes in den verschiedenen Stadien der Gangrän und Nekrose, sowie eine Beschreibung der bei feuchtem Brande auftretenden verschiedenen Spaltpilze und der gasigen Zersetzungsprodukte des brandigen Emphysems.

In Handbüchern der speziellen Chirurgie (Deutsche Chirurgie [Stuttgart 1879 u. ff.], Lehrbuch von König [4. Aufl. 3 Bde. Berlin 1885—87], Albert [3. Aufl. 4. Bde. Wien 1884—85], Hüter-Lossen [4. Aufl. Leipzig 1887] u. a.) findet sich die genaue Richtschnur für die an Brand leidenden Kranken zu gewährende Diät und Behandlung, sowie die Darstellung der Operationen, welche bei den chirurgischen Eingriffen notwendig werden können. [Gluck.]

Brand (Jagdw.): 1) am Hirsch die dunkle Färbung der Haare um die Brunftrute, infolge Auslaufens der Samenfeuchtigkeit; 2) am Gewehr die Eigenschaft, scharf zu schießen, daher schnell zu töten. [v. Riesenthal.]

Brand am Weizen und an Bäumen, s. Pflanzenkrankheiten.

Brand, Bergstadt der sächsischen Amtshauptmannschaft Freiberg, 5 km S der Eisenbahnstation Freiberg, mit Amtsgericht, (1886) 3160 Einw., lebhafter Spitzen- und Zigarrenfabrikation und umfangreichem Bergbau. Unter den Silbergruben der Umgegend sind die wichtigsten die Grube „Himmelsfürst" bei Erbisdorf (1800 Arbeiter) und die „Mittelgrube" mit etwa 1200 Arbeitern. [Berghaus.]

Brand, Henry Bouverie William, Sir, engl. Parlamentarier, zweiter Sohn des 22. Lords Dacre, geb. 24. Dez. 1814, saß von 1852—84 im Unterhause, war hier 1859 der erste „Einpeitscher" (Whip) der liberalen Partei und wurde 1872 einstimmig zum Speaker (Präsidenten) erwählt, zeichnete sich als solcher durch eine sehr unparteiische Leitung der Verhandlungen aus, gewann große Popularität bei allen Parteien und wurde deshalb 1874 und 1880 ohne Opposition wiedergewählt. 1884 zum Peer ernannt, legte er sein Amt nieder und trat als Viscount Hampden in das Oberhaus ein. B. ist auch den sozialen Problemen der Gegenwart näher getreten. Auf seinen Gütern suchte er die Gewinnbeteiligung der Arbeiter durchzuführen, doch mißlang ihm der Versuch. [M.-D.]

Brand: 1) der Entdecker des Phosphors, war erst Soldat, dann Kaufmann, wurde reich durch Heirat, aber wieder arm durch die Alchimie. Weiteres über sein Leben ist nicht bekannt; den Phosphor fand er 1669 bei der trockenen Destillation des Urins, die er zu alchimistischen Zwecken vornahm. Vgl. Leibnitz, Historia inventionis phosphori in Miscellanea Berolinensia 1710; und Kopp, Gesch. d. Chemie (4 Bde. Braunschw. 1843—47) III 327. [Weis.]

2) Jan Hendrik, Präsident des Oranjefreistaates, geb. 6. Dez. 1823 in der Kapstadt, war als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt beschäftigt, bis er im Jahre 1864 zum Präsidenten des Oranje-Freistaats erwählt wurde. Als er dieses Amt übernahm, war die Bevölkerung des Landes in Fraktionen zerspalten, die Verwaltung in größter Unordnung, der Staat mit Schulden belastet und von Feinden bedroht. B. stellte eine geordnete Verwaltung her und wußte die Buren durch Milde und Strenge zur Einigkeit und zum Aushalten in dem gefährlichen vierjährigen Kriege gegen den Basutokönig Moschesch zu bewegen, welchen er 1869 siegreich zu Ende führte. Er überwand auch die Schwierigkeiten, welche die engl. Diplomatie ihm während dieser Sturm- und Drangperiode, wie auch durch die Annexion der im Jahre 1870 entdeckten Diamantfelder bereitete. In dem Befreiungskriege Transvaals gegen England hat er als Friedensvermittler zwischen Buren und Engländern im März 1881 beiden Parteien und dem gesamten Südafrika die wertvollsten Dienste geleistet. Seit 1864 stets wiedergewählt, genoß B. bis zu seinem 14. Juli 1888 erfolgten Tode das unbegrenzte Vertrauen der Bevölkerung. [Merensky.]

Brandan s. Brendan.

Brandassekuranz s. Versicherung.

Brandblase, blasenförmige Erhebung der Oberhaut, entsteht 1) durch Austritt von Blutserum unter die Oberhaut infolge der intensiven Einwirkung starker Hitze, entweder feuchter (Verbrühung) oder trockener (Verbrennung), s. Verbrennung; 2) durch Austritt jauchig zersetzter Flüssigkeiten unter die Oberhaut, bei feuchtem Brande, s. Brand. [Bartels.]

Brandbrief, schriftliche Drohung mit Brandstiftung; an einen einzelnen oder an eine Gesamtheit gerichtet, wird der B. von dem deutschen Strafgesetzbuch als Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens geahndet (§ 129); s. Bedrohung.

Brandeis: 1) B. an der Adler, Städtchen im nordöstl. Böhmen, Bzhptsch. Hohenmauth, Station der österr. Nordbahn, mit (1882) 1774 Einw. B. war einst Hauptsitz der böhmischen Brüder.

2) B. an der Elbe, Stadt in der böhm. Bzhpmsch. Karolinenthal, 24 km NO von Prag, an der Lokalbahn Czelakowitz-B., Sitz eines Bezirksgerichts mit einem schönen, jetzt großherz. toscanischem Schloß, Piaristenkollegium und (1882) 4000 Einw. [Lampel.]

Brandeln, altes Kartenspiel deutschen Ursprungs. Gespielt wird mit einem Pikettspiel, aus dem die Achten fortgelegt werden. Die Karten zählen in der natürlichen Reihenfolge vom As abwärts. Wer ein Spiel ansagt, nennt die Farbe, welche Atout sein soll. In dieser ist dann der Bube das höchste, die Sieben das zweitbeste Atout. Die Farben gelten in folgender Reihenfolge: Coeur, Karro, Pike, Treff. Es spielen 4 Personen, und zwar stets drei gegen die vierte. Jede erhält 7 Karten, die links herum zu 2, 3, 2 gegeben werden. Die Vorhand, der dem Kartengeber links zunächst Sitzende, sagt zuerst an, zuletzt der Geber. Wer nur drei Stiche zu machen glaubt, „brandelt" oder meldet „Brand". Dieser kann aber durch 4 Stiche des zweiten, 5 des Dritten und 6 des Gegners überboten werden. Wer keinen Stich zu machen glaubt, meldet einen „Bettel" und überbietet damit 6 Stiche. Wer alle 7 Stiche machen kann, sagt „Mord" an. Als Regel gilt, daß jedes ausgespielte Blatt vom Nachspieler überstochen werden muß. Bezahlt wird nach den angesagten Stichen, und zwar 3—6 Stiche mit je 1, Bettel mit 7, Mord mit 8 Points. Diese erhält der Gewinner von jedem Gegenspieler, resp. bezahlt der Verlierer jedem Gegner. Vgl. Fr. Anton, Encyklopädie der Spiele, 4. Aufl. Leipzig, 1884. [C. Arndt.]